Die deutſchen Volksbücher.

◆

Die deutſchen Volksbücher

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von

Karl Simrock.

Mit Holzſchnitten.

Erſter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Vorwort VII
Heinrich der Löwe 1
Die ſchöne Magelone 41
Reineke Fuchs 125
Genovefa. 381

◆

Vorwort.

Volksbücher heißen nicht darum ſo, weil ſie jenen niedern Ständen allein gehören, die man mit dem Namen des Volks vorzugsweiſe beehrt, ſondern weil ſie ohne Ausſchließung eines Standes, der Geſammtheit oder doch dem Kern des Volks gefallen ſollen und wirklich gefallen. Die meiſten derſelben, deren Entſtehen ſehr hoch hinauf, zum Theil über unſer Volk hinausreicht, wurden zuerſt mit großer Begierde nur bei den höhern und höchſten Ständen geleſen, weil nur dieſe ſich Bücher verſchaffen, ſelbſt leſen oder ſich vorleſen laßen konnten. Als die Bildung weiter griff und die Buchdruckerkunſt die Begierde nach geiſtigen Genüßen in alle Schichten der Geſellſchaft trug, waren es unter vielen tauſend Büchern, die der Leſeluſt eines großen Volks geboten wurden, dieſe wenigen allein, die durch ihre Gediegenheit eine lange Reihe von Geſchlechtern zu feßeln wuſten, und unzählig viele Auflagen erlebten. „Wie ſehen wir nicht jedes Jahr," ſagt Görres, „in der höhern Literatur die Geburten des Augenblicks wie Saturn ſeine Kinder verſchlingen; aber dieſe Bücher leben ein unſterblich unverwüſtlich Leben; viele Jahrhunderte hindurch haben ſie Hunderttauſende, ein ungemeßenes Publikum, beſchäftigt; nie veraltend ſind ſie, tauſend und tauſendmal wiederkehrend, ſtäts willkommen; unermüdlich durch alle Stände durchpulſierend und von unzähligen Geiſtern aufgenommen und angeeignet, ſind ſie immer gleich beluſtigend, gleich erquicklich, gleich belehrend geblieben, für ſo viele, viele Sinne, die unbefangen ihrem inwohnenden Geiſt ſich geöffnet. So bilden ſie gewiſſermaßen den ſtammhafteſten Theil der ganzen Literatur, den Kern ihres eigenthümlichen Lebens, das innerſte Fundament ihres ganzen körperlichen Beſtandes, während ihr höheres Leben bei den höhern Ständen wohnt."

Dem allgemeinen Verlangen nach dieſen Lieblingsbüchern des Volks ſuchte man durch wohlfeile Ausgaben zu genügen, die Anfangs wie andere Bücher in Buchläden, allmählich aber bei ſteigendem Bedürfniß des Bürger- und Bauernſtandes, in Buden und Kramläden, auf Meſſen und Märkten feilgeboten wurden. Bei ſo großem Abſatze konnte man den Preis billig genug ſtellen; weil aber das Verlagsrecht ſich in den Händen Vieler befand, hatte Der den Zulauf, der den wohlfeilſten Kauf bot. Die niedrigen Anſätze, die zuletzt beliebt wurden, unterſagten jedoch bald den Verlegern, auf die Ausſtattung mehr als das Allernothdürftigſte zu verwenden, und ſo werden ſie jetzt in einer Geſtalt ausgeboten, die ihnen, bei aller Trefflichkeit ihres Inhalts, die Mißachtung der gebildetern Stände zuziehen muſte.

Freilich hat auch der Inhalt der Volksbücher bei ſolcher Verwahrloſung bedeutend gelitten. Schon die erſten Ausgaben hatten Druckfehler enthalten; an ihre Verbeſſerung dachte man nicht; die folgenden Auflagen, welche jene zu Grunde legten, fügten neue hinzu, Verſehen häufte ſich auf Verſehen und bald begann, da inzwiſchen auch mancher Ausdruck, manche Wendung veraltet war, das Verſtändniß überall zu hapern. Da kein Herausgeber da war, ſuchten Setzer und Druckherr, ſo gut ſie konnten, nachzuhelfen, und entfernten ſich oft nur noch mehr vom urſprünglichen Sinne. Noch durch andere Thore brach das Verderbniß herein. In katholiſchen Ländern ließ man auf Rom, Mönchthum und Heilige nicht ſchelten; in proteſtantiſchen galt alles Wunderbare für heilloſen Aberglauben und noch ehe die blaue Dinte der Staatscenſur ihre Verheerungen anzurichten begann, hatte der confeſſionelle Eifer ſchon manches Opfer geſchlachtet. Faſt noch ſchlimmer wüthete neuerdings die Scheere der modernen Prüderie, der geſchwornen Feindin der Volksliteratur, wie es ſelbſt noch dem Schreiber dieſes nicht viel half, als er vor der gereimten Ausgabe des „Salomo und Morolf“ eine Warnungstafel aufrichtete mit den Worten:

Vor dieſem Büchlein hüte ſich
Wer zipp iſt oder zimperlich.

Das Kind mit dem Bade verſchütteten endlich die neuen Solbrigſchen Ausgaben in Leipzig, die den überlieferten Text der Frankfurter, Nürnberger, Reutlinger oder Kölner Ausgaben, als unheilbar ganz aufgaben und, ſich eigene Darſtellung getrauend, den ungefähren Inhalt „auf die neue Modi“, d. i. höchſt langweilig und ekelhaft manieriert wiedererzählten. Bei dieſer Verſunkenheit der deutſchen Volksbücher war es kein geringes Verdienſt, daß Tieck und Görres ihren Werth erkannten und uns erkennen lehrten, Tieck, indem er ſie zu eigenen, mehr oder weniger ſelbſtändigen Werken benutzte, Görres durch ſein Buch „die deutſchen Volksbücher, Heidelberg 1807,“ welches ſie einer kritiſchen Würdigung unterwarf, die ſie in die alten Ehren wieder einſetzen ſollte. In wie weiten

Kreißen ihm dieß auch gelungen ſein mag, für die Berichtigung und beßere Ausſtattung unſerer Volksbücher geſchah doch in den erſten zwanzig Jahren nach dem Erſcheinen ſeiner Schrift nicht das Geringſte. Um dieſe Zeit, wo ich in Berlin Gelegenheit hatte, ältere gute Drucke kennen zu lernen, gedachte ich mit Freuden des Eindrucks, welchen einſt die Heimonskinder und ähnliche Bücher auf mich und andere Knaben gemacht hatten; in ſpätern Jahren konnte ihm nur die Wirkung des Homer verglichen werden. Eine Sammlung der jetzt gangbaren Drucke hatte ich ſchon früher angelegt: die Vergleichung der beſten alten Ausgaben zeigte deutlich, wie leicht dem eingerißenen Verderbniſſ abzuhelfen wäre. Damals drängte ſich mir der Wunſch auf, daß es mir gelingen möchte, durch Vergleichung der älteſten zugänglichen Drucke, bei manchen ältern auch der Handſchriften, aus welchen ſie gefloßen waren, einen lesbaren Text unſerer Volksbücher wiederherzuſtellen und ihnen ſo und durch eine würdige Ausſtattung die Achtung und Liebe der Deutſchen wieder zu gewinnen. Eine Reihe von Jahren war ich für die Erreichung dieſes Wunſches im Stillen thätig geweſen, als durch meine eigene Indiscretion eine Leipziger Buchhandlung auf dieſe Literatur aufmerkſam wurde, und ſich, da ich bald darauf andere Verpflichtungen eingegangen war, einen dortigen Literaten zum Herausgeber wählte. Die oberſten Grundſätze, welche bei dieſer Herausgabe leiteten, waren Geſchwindigkeit und Wohlfeilheit: in ſehr kurzer Zeit erſchien eine ganze Reihe von Volksbüchern, das Stück zu zwei und einem halben Silbergroſchen. Da auch die ſtärkern ſich dieſem Geſetz unterwerfen muſten, ſo blieb dem Herausgeber keine Wahl als Verſchneiden und Verſtümmeln. Niemals war den Volksbüchern, die Solbrigſchen Ausgaben abgerechnet, übler mitgeſpielt worden. Zu dem Verdruße, daß die von mir begonnene Sammlung in demſelben Maaße zu langſam vorſchritt, als jene zu geſchwind, hatte ich noch das quälende Bewuſtſein, eine ſolche Hetze und mörderiſche Zerfleiſchung ſelbſt veranlaßt zu haben.

Die gröſten Hoffnungen hege ich von der gegenwärtigen Geſammtausgabe, welche die deutſchen Volksbücher, wo nicht alle, doch die beſten derſelben in ſorgfältig nach den älteſten Ausgaben, zuweilen ſogar nach der Quelle derſelben berichtigten Texten, mit Holzſchnitten geziert, die dem Geiſt des Inhalts entſprechen, überhaupt in ſehr anſtändiger Ausſtattung zu mäßigen Preiſen zu liefern verſpricht. Und ſo darf ich wohl die Worte wiederholen, mit welchen ich nun ſchon vor manchem Jahre zuerſt die

Abſicht kund gab, die deutſchen Volksbücher in einer ihrer würdigen Geſtalt herauszugeben:

Wie ſie jetzt an den Straßenecken, auf Meſſen und Märkten feilgeboten werden, von jedem Druckherrn, jedem Setzer nach Belieben verſtümmelte Texte, auf fließendem Löſchpapier, in kaum lesbarem Druck, mit Holzſchnitten verunziert, die an eine Zeit vor dem Beginn aller Kunſt erinnern, oder wenn ſie noch aus alter guter Zeit herrühren, ganz verſchlißen und ohne allen Bezug auf den Inhalt ſind, den ſie hervorheben ſollen — in dieſer Geſtalt muſten ſie freilich bei dem gröſten und edelſten Theile des Volks die Liebe und Achtung verlieren, die ſie in ſo hohem Maaße verdienen.

Um auch dem Geringſten und Aermſten zugänglich zu werden, haben ſie ſich beſcheiden in das Bettlergewand gehüllt, um deswillen die Wohlhabenden ſich ihres Umgangs ſchämten. Um ſo mehr verdienen ſie den Lohn der Demuth, die Zurückführung zu ihrer alten Herrlichkeit, in welcher ſie allen Ständen des Volks gleich lieb und willkommen waren und wieder ſein werden.

Indem wir dieſen verſunkenen Nationalſchatz gehoben und kein Opfer geſcheut haben, um ſeine Kleinode dem geſammten Volk echt und in beßerer Faßung zurückzugeben, glauben wir erwarten zu dürfen, daß die Deutſchen unſer ſeit vielen Jahren in der Stille gehegtes und gepflegtes Unternehmen begünſtigen werden, zumal da ſeine Abſicht zunächſt dahin gerichtet iſt, unſer noch immer allzuſchwach athmendes Nationalbewuſtſein kräftigen zu helfen.

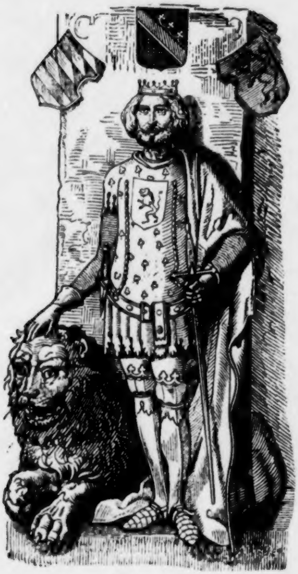
Es iſt eine geſunde, dem Volk gemäße Nahrung, die wir ihm reichen, ſie kann Niemand gefährlich werden, auch nicht der zarten Jugend. Gefährlicher iſt dieſer eine zu ängſtliche Hut vor Dingen, die natürlich und darum doch nicht zu umgehen ſind; werden ſie als natürlich und ſich von ſelbſt verſtehend behandelt, ſo geben ſie keinen Anſtoß mehr. So lange wir es nicht für nöthig finden, die Bibel, die Claſſiker, die in der Schule geleſen werden, ja ſelbſt das Ave Maria und andere katholiſche Kindergebete zu caſtrieren, dürfen wir uns auch über das Unheil, das die Volksbücher anrichten könnten, beruhigen.

Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen zu den einzelnen Volksbüchern ſollen am Schluße der Sammlung einem beſondern Bande einverleibt werden und über Alles Aufſchluß ertheilen, was der gebildete Leſer über dieſelben zu erfahren billig verlangen kann.

Bonn im Mai 1845.

K. S.

Heinrich der Löwe.



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Heinrich der Löwe.

Man ſagt von ſtarken Helden,
Sie ſei'n zu preiſen hoch:
Darum ſo muß ich melden
Von einem Helden noch.
Er iſt von edelm Stamme
Und iſt wohl lobenswerth,
Von wegen großer Thaten
Führt er billig das Schwert.

Er wollte Preis erringen,
Zog weit in fremdes Land,
Wollt Abenteuer finden,
Die fand er auch zuhand.
Er wagte Leib und Leben
Auf heldenkühner Fahrt
Nun hört was ſich begeben
Dem Herzog edler Art.

Er nahm mit Ritter und Grafen,
Der hochgeborne Fürſt;
Als ſeine Unterthanen
Sie auch nach Ehren dürſt.
Sie kamen an ein Waßer:
Man ließ die Pferde ſtehn
Und ſäumte ſich nicht lange
Zu Schiff alsbald zu gehn.

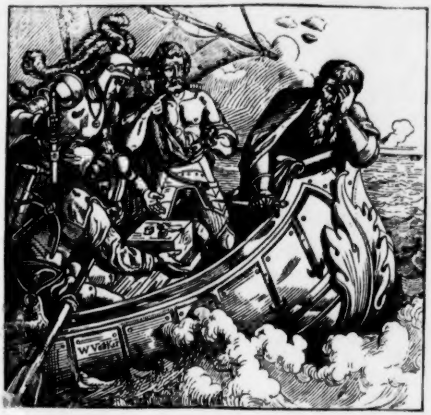
Der Schiffer macht ſich fertig
Und ſtößt das Schiff vom Land,
Sie fuhren Tag und Nächte
Und trafen doch kein Land.
Es brachen ihre Segel,
Da kamen ſie in Noth.
Groß Leid befieng die Degen,
Jeder wünſchte ſich den Tod.

Sie lagen ſtille lange,
Die Speiſe nahm ein End,
Dem Herzog ward ſehr bange,
Aufhub er ſeine Händ:
Ach Gott, laß dich erbarmen,
Wir leiden große Noth,
Ach komm zu Hülf uns Armen,
Es mangelt an Speis und Brot.

Sie klagten ſich den Kummer,
Des Elends Bitterkeit
Und wanden matt von Hunger
Die Hände wund vor Leid.
Der Fürſt ſprach zu den Seinen:
Wir ſtehn der Hülfe bloß.
Es hilft ja hier kein Weinen:
Jeder mache ſich ein Looß.

Die Looße ſind gemachet,
Geſchrieben mit rothem Blut.
Ein Jeder ſinnt und trachtet,
Man legt ſie in einen Hut
Und gänzlich wars beſchloßen,
Wer da zuerſt käm raus,
Den Andern unverdroßen
Gäb er ſich hin zum Schmaus.

Das Looß fiel zu dem erſten
Auf einen kühnen Held.
Er ſprach gar bald von Herzen:
Machts wie es euch gefällt.
Meinen Leib will ich euch geben
Dahin zu einer Speis,
Nehmt mir nur bald das Leben,
Theilt unter euch mein Fleiſch.



Ihr mögt mich braten oder ſieden,
Ich gebs euch herzlich gern,
Gott wolle nur behüten
Unſern frommen Landesherrn.
Es geh gleich über uns Alle,
Wir ſei'n klein oder groß!
Ach Gott, daß ja nicht falle
Auf unſern Herrn das Looß.

Der Held ward bald geſchlachtet
Wie man das lieſet noch,
Speiſe davon gemachet,
Hunger war der beſte Koch.
In Stücken ihn zerhieben
Die Mitgeſellen ſein
Von Hunger angetrieben;
Jeder muſt ſich ſtellen ein.

Auf Wen das Looß gefallen,
Der thät ſich ſtellen gern;
Die Gnade thät Gott Allen,
Er ſchonte ſtäts des Herrn.
Er ſtund mit Einem Knechte,
Der war ſein Troſt allein.
Sie waren groß in Nöthen,
Da kam noch neue Pein.

Der Hunger hielt nicht ſtille,
Er war bei ihnen groß.
Der Herr ſprach: 's iſt mein Wille,
Wir Beide werfen das Looß:
Auf wenn es dann mag fallen,
Der ſoll vom Andern zehrn.
Der Knecht rief laut mit Schallen:
Das thu ich nicht mei'm Herrn!

Sie thäten beide looßen;
Das ſah der Knecht nicht gern:
Das Looß fiel auf den großen
Edeln, liebwerthen Herrn.
Daß ihn der Knecht ſollt tödten
Befahl der werthe Mann.
Sie waren hoch in Nöthen;
Der Knecht wollt nicht daran.

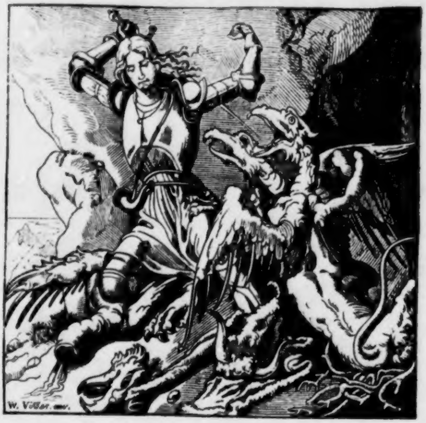
Da ſprach der Knecht mit Treuen:
Eur Wort iſt gar verloren,
Mein Leben müſt mich reuen,
Ihr ſeid ja hochgeboren.
Von Leder will ich euch machen
Gar bald einen neuen Sack.
Euch kann das Glück noch lachen,
Ihr ſeid noch jung und ſtark.

Der Knecht nahm in der Güte
Den treuen Helden werth,
Näht ihn in Ochſenhäute,
Und legt zu ihm ein Schwert.
Ach Gott, thu dich erbarmen,
Wie ſchweb ich in der Noth!
Meinen Herrn hab ich begraben,
Und noch iſt er nicht todt.

Da kam gar bald geflogen
Der Vogel Greif ſo groß,
Iſt wahr und nicht erlogen,
Schoß auf den Herren los,
Faßt ihn mit ſeinen Klauen
Und trug ihn in ſein Neſt;
Der Herr thät ſich nicht grauen,
Sprach: Gott thu mir das Beſt.

Der Greif flog bald von hinnen,
Der Speis er mehr begehrt;
Der Herr thät ſich beſinnen,
Ergriff ſein ſcharfes Schwert,
Er dankte Gott dem Herren
Und ſchnitt ſich aus der Haut:
Er ſah ſich um mit Freuden,
Faßt Muth und jubelt laut.

Die jungen Greifen ſchreien,
Begehren bald ſein Blut,
Ich ſags aus wahrer Treue,
Er wehrte ſich mit Muth.
Er rief zu Gott dem Hehren,
Der half ihm aus der Noth,
Thät ſich der Vögel erwehren
Und ſchlug ſie alle todt.



Da ſtieg er bald hinunter
Wohl aus der Greifen Neſt;
Es nahm den Herren Wunder
Der ungeheuern Gäſt.
Man kann noch heute ſchauen
Zu Braunſchweig in dem Thum,
Da hängt die Greifenklaue,
Die er mitgebracht zum Ruhm.

Der Herr ſah ſich von Weiten
Im Wald um ohne Scheun:
Da ſah er grimmig ſtreiten
Einen Wurm mit einem Leun.
Er ſprach: Ich will es wagen
Und ſollt ich bleiben todt,
Will auf den Lindwurm ſchlagen,
So hats wohl keine Noth.

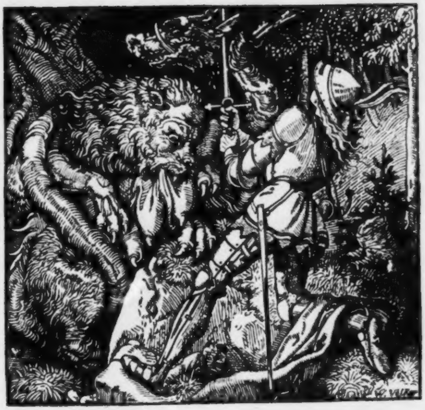
Ich hab oft hören ſagen,
Der Leu ſei ein treues Thier,
Drum will ichs mit ihm wagen
Gegen den Lindwurm hier.
Ich hoff, es ſoll gelingen,
Der Wurm ſoll bleiben todt,
Dem Leu will ich beiſpringen,
Ihm helfen aus der Noth.

Sie thäten heftig ringen,
Jedweder Kraft bewährt:
Der Herr eilt hinzuſpringen
Mit ſeinem blanken Schwert.
Das ward der Leu wohl innen,
Der vor dem Wurm ſchon weicht;
Der Herr aus kühnen Sinnen
Mit auf den Lindwurm ſtreicht.

Der Wurm ſperrt auf den Rachen
Gegen den werthen Mann.
Der Herr fieng an zu lachen,
Er ſprach den Löwen an.
Der Leu mit frohem Muthe
Schnell auf den Lindwurm ſprang;
Der Lindwurm ſchrie im Blute,
Daß es im Wald erklang.

Gegen den Wurm verwegen
Der Herr das Schwert erhob,
Daraus bei ſtarken Schlägen
Das wilde Feuer ſtob.
Darob der Leu, der gute,
Seine Treu dem Herren bot:
Der Herr aus freiem Muthe
Schlug da den Lindwurm todt.

Der Löwe thät ſich legen
Zum Herrn auf ſeinen Schild,
Thät ſeiner waidlich pflegen,
Er fieng ihm Hirſch und Wild.
Große Treu ward ihm erwieſen
Von dieſem wilden Thier:
Er macht ihm gar das Wildbrät
Ohn alles Feuer hier.



In dieſem großen Walde
Da floß ein Waßer groß;
Der Herr gedachte balde:
Wär ich des Löwen los.
Da hub er an und machte
Ein Floß von Holz und Reis;
Der Löwe thät nur trachten
Wie er ihm fienge Speis.

Nun war das Floß gebunden,
Er legt es auf das Meer,
Setzt ſich darauf zur Stunde
Und blickte weit umher.
Der Löwe kam gegangen,
Hatt ihm ein Wild gehetzt;
Der Herzog ſäumt nicht lange,
Ein Schiffer ward er jetzt.

Dem Löwen wurde bange,
Er fand nicht mehr den Herrn,
Lief hin und her gar lange
Ob er ihn ſäh von fern.
Da hört er ſeine Stimme
Und ſah ihn auf dem Meer,
Schwamm bald mit großem Grimme
Zum Herrn ans Schiff daher.

Sie fuhren Tag und Nachte
Wohin der Wind ſie trieb;
Der Herr auch immer wachte,
Vor Sorg er wenig ſchlief.
Hätt lieber wohl geſehen,
Der Leu wär blieben da:
Wie wird es mir ergehen?
Das Unglück kommt mir nah.

Gott wolle dich erbarmen,
So rang er ſeine Händ,
Hilf doch ans Land uns Armen,
Die Speiſe hat ein End.
Es war Gott zu erbarmen
Wie man erachten kann;
Der Leu in ſeinen Armen
Sah ihn ganz traurig an.

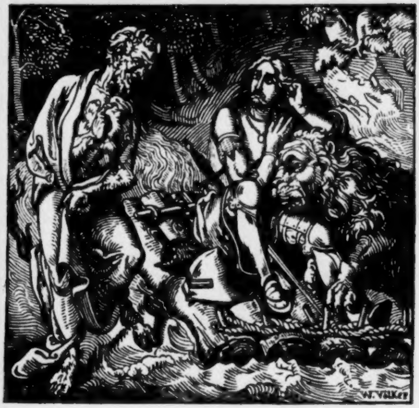
Ja Wunder muß ich ſagen,
Wie es ſich oft begiebt,
Daß Freunde Feindſchaft tragen,
Die herzlich wir geliebt,
So kann es Gott auch wenden,
Daß es zu Gute kommt,
Den Feind zum Freunde ſenden:
Er weiß allein, was frommt.

Der Herr beſtändig wachte,
Hatt Tag und Nacht nicht Ruh;
Doch bald ſich zu ihm machte
Der Satan, ſprach ihm zu:
Neue Zeitung, unerlogen,
Vernimm, die dich bedroht:
Du liegſt in Waßerwogen,
Stirbſt endlich doch den Tod.

Zu Braunſchweig eingezogen
Iſt geſtern zur Mittagsſtund
(Wahr iſt und nicht erlogen
Was ich dir mache kund),
Ein Fürſt aus fremden Landen,
Der kriegt dein Weib und Land.
Beilager wird gehalten,
Iſt aller Welt bekannt.

Der Herzog ſaß in Trauern,
Er glaubt dem Feind fürwahr.
„Meine Reiſe mag ſchon dauern
Länger denn ſieben Jahr.
Man wird nicht anders denken
Als ich ſei aus der Welt:
Zu Gott will ich mich lenken,
Er machs wie ihm gefällt.“

Ja hör, ich will dir ſagen:
Du redſt noch viel von Gott;
Du liegſt in Waßerwogen,
Er hilft dir nicht aus Noth.
Ich will dich heute führen
Zu der Gemahlin dein,
Zu deiner Freunde vielen,
Wenn du willſt meine ſein.



Sie hielten lang Geſpräche;
Der Herzog willigt nicht:
„So ich meine Treue bräche
Zu Gott dem ewgen Licht,
Und heiß ich gleich ein Herzog
Zu Braunſchweig hochgeboren,
Fiel ich von Gott dem Herren,
Wär ich ewiglich verloren.“

„Eins wär dir vorzuſchlagen,
Geh nur nicht lang zu Rath:
Ich will dich heute tragen
Gen Braunſchweig vor die Stadt,
Und will dich ohne Schaden
Auf den Giersberg legen hin:
Da magſt du meiner warten,
Bald komm ich wieder hin.

„Dann will ich auch verſchaffen
Den Löwen an den Ort.
So ich dich finde ſchlafen
(Nun merke wohl mein Wort,)
Alsdann ſollſt du mein eigen
In meinem Reiche ſein.“
Er wollt ihn gern betriegen
Um Leib und Seele ſein.

Der Herr thät ſich beſinnen,
Gab ſeinen Willen drein,
Auf daß er käm von hinnen
Zu der Allerliebſten ſein.
Mich wolle Gott bewahren
Dieſen Tag und auch die Nacht,
In ſeinem Geleit zu fahren,
Eh die Hochzeit wird vollbracht.

Gott, wolle mich erretten,
Du weiſt allein was frommt!
Ich will gar treulich beten,
Daß mir der Schlaf nicht kommt.
Ach Gott, nur heut beſchere
Mir einen ſelgen Tag;
Dir will ich mich befehlen
Bis daß der Leu kommt nach.

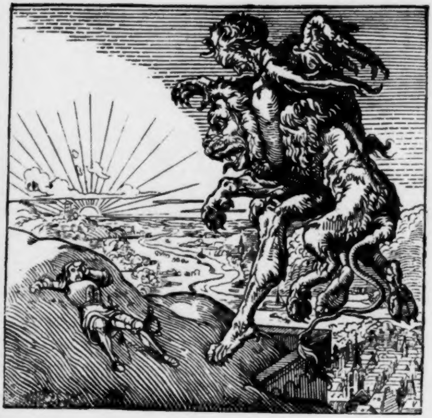
Er nahm alsbald den Herren,
Führt ihn in Lüften hin,
Meint daß er ſein ſchon wäre
Zu ewigem Gewinn.
Vor Braunſchweig legt er nieder
Den edeln Herren fromm:
Halt auf die Augenlieder,
Bis daß ich wieder komm.

Der Herzog war ſehr müde,
Es war kein Wunder nicht:
Ach Gott, mich heut behüte,
Sonſt mir ſehr weh geſchicht.
Hilf ja, daß ich mög wachen,
Es möcht mir ſchlimm gedeihn,
Ich käm in Satans Rachen,
Dazu in ewge Pein.

Er muß ſich niederſenken,
So ſetzt der Schlaf ihm zu,
Es war nicht zu verdenken
Nach lang entbehrter Ruh.
Er lag auf dem Giersberge
Zu Braunſchweig vor der Stadt,
Wie man mag leichtlich merken,
Von der Reiſe war er matt.

Es währte drauf nicht lange,
Der Teufel flog einher,
Er hielt gar feſt umfangen
Den treuen Löwen hehr.
Der ſah den Herren liegen,
Gedacht, er wär ſchon todt:
Er ruhte nur am Berge,
Doch käm er bald in Noth.

Der Leu hub an zu ſchreien,
Weil ſich der Herr nicht rührt;
Den Teufel thäts gereuen,
Daß er ihn hergeführt.
Der Herr von ſolchem Schreien
Aus tiefem Schlaf erwacht;
Der Teufel warf den Leuen
Zu Boden, daß es kracht.



Denn ſo der Herr geſchlafen,
Verlor er Seel und Leib;
Gott wollt es anders wenden,
Von ihm kommt alles Heil!
Er nahm in dieſem Leben
Ihn aus ſo großer Noth,
Wollt ſeiner ferner pflegen,
Half ihm bis in den Tod.

Der Herzog fiel darnieder
Und dankte Gott dafür;
Auf richtet er ſich wieder,
Da war es Abend ſchier.
Wär er nicht heut gekommen,
Daß ihm das Schaden thät,
Das habt ihr wohl vernommen;
Er kam doch faſt zu ſpät.

Er kam gen Braunſchweig gangen,
Der Löwe folgt ihm nach.
Da ward er ſchlecht empfangen:
Zur Burg gieng er gemach.
Er hört' ein groß Getöne,
Gedacht, was mag dieß ſein?
Thät ſich bald lenken ſchöne
In das Mushaus hinein.

Wie er dem Haus ſich nahte,
Da ließ man ihn nicht ein.
Trabanten und Soldaten
Bedrohten ihn mit Schrein:
Was willſt du denn hier machen
Wohl in dem Fürſtenhaus?
Du haſt hier nichts zu ſchaffen,
Geh, packe dich hinaus.

Groß Wunder nahm den Herren
Was er da hört und ſah:
Es dürfte Wahrheit werden
Was der Teufel zu mir ſprach.
Was ſoll das Schrein und Pfeiffen?
Iſt hier ein fremder Herr?
Gebt mir Bericht, ihr Leute:
Was iſt für neue Mär?

„Der Herr iſt gar nicht fremde,
Er iſt uns wohlbekannt,
Er ſoll noch heut erwerben
Das Braunſchweiger Land,
Mit unſrer gnädgen Frauen;
Die Wittwe hochgeboren
Hat ſieben Jahr getrauert
Um den Herrn, den ſie verloren.“

Der Herr ſich wundert ſehre,
Er eilt ſich, was er kann;
Er gab der Wach die Ehre
Und ſprach ſie freundlich an.
Sie trugen kein Bedenken
Zu thun den Willen ſein:
Er begehrte nur zu ſchenken
Ihm einen Becher Wein.

Der Herzog bat ſo lange
Und ließ nicht ab davon.
Er war ihr Landesherre,
Der Abend kam auch ſchon.
Er ſprach zu Ei'm in Treuen:
„Sprich doch die Fürſtin an,
Es ſoll dich nicht gereuen,
Du ſcheinſt ein wackrer Mann.

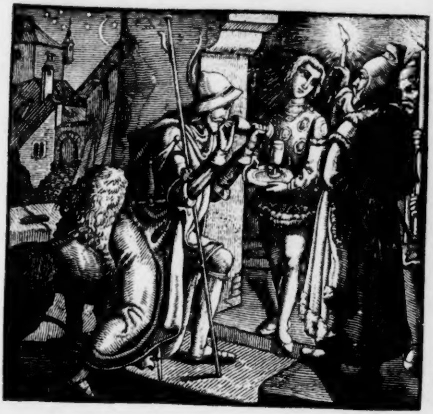
Und thu ſie freundlich bitten,
Einen Trunk von ihrem Wein
Wolle ſie hinunter ſchicken:
Matt iſt das Herze mein.“
Der Knecht ſah auf den Löwen
Und auf den werthen Mann:
Er lief gar ſchnell und eben
Und zeigts der Fürſtin an.

Die Braut muſt deſſen lachen:
Was iſt das für ein Mann?
Es waren ihr fremde Sachen,
Daß er den Leun ſollt han.
Goß Wein in ein Geſchirre:
„Heiß ihn das trinken aus;
Er iſt ein Abenteurer:
Wie kommt er in das Haus?“

Sie ſchickt den Becher nunter,
Auf daß er tränk den Wein.
Der Diener ſprach: „Mich wundert,
Wer du doch wohl magſt ſein,
Daß du begehrſt zu trinken
Von dieſem edeln Wein,
Den man der Herzoginne
Allein thut ſchenken ein.“

Er nahm den Ring von Golde,
Der in zwei Theilen war,
In den Becher warf er ihn balde,
Bat ſehr, er möcht ihn dar
Tragen zur Fürſtin milde:
Drauf war geſchnitten ein
Sein Nam mit Helm und Schilde:
Das trug der Knecht hinein.

Er nahm den Becher theuer
Und ſprach dazu kein Wort;
Es deucht ihn Abenteuer,
Zur Fürſtin trug ers fort.
Er ſprach zu ſeiner Frauen:
„Ach Fürſtin hochgeboren,
Geruht dieß anzuſchauen:
Habt Ihr dieß Gold verloren?“



Sie nahm das Geld zu Handen,
Es fleißig anzuſchaun:
Es lag ihr Herz in Banden,
Auf ſie ſahn alle Fraun.
Ihr Antlitz ward entfärbet,
Sie ſah wie Leichen bleich:
Sie dacht: es iſt mein Herre,
Der Herzog von Braunſchweig.

Die Braut ſtand auf in Eile,
Bald in die Kammer gieng;
In einer kleinen Weile
Rief ſie den Kämmerling.
Sprach: „Habt ihr nicht da draußen
Den fremden Mann geſehn?
Er ſoll vor unſerm Schloße
Mit einem Löwen ſtehn?“

Er ſprach: „Ach gnädge Fraue,
Wohl hab ich ihn geſehn,
Thät ihn gar wohl beſchauen:
Der Leu thät mit ihm gehn.
Der Leu iſt ihm getreue
Und iſt ihm unterthan;
Die Leut ihn all beſchauen,
Es iſt ein feiner Mann.“

Sie legt ſich an die Zinne
Und thät hinunter ſchaun,
Ward ihres Herren inne:
Der ſaß da mit dem Leun.
„Hilf Gott, daß mir gelinge!
Was er mir hat geſchickt
Iſt von meines Herren Ringe.“
Der ward oft angeblickt.

„Laßt ihn herauf nur kommen,
Daß ich ihn fragen kann
Wo er den Ring bekommen:
Das vertraut er uns wohl an.
Der Ring iſt in zwei Theilen:
Zur Hälfte gab ihn mir
Der Herr bei ſeinem Scheiden;
Ach Gott, ſäh ich ihn hier!

Thät ihn in Stücke ſchneiden,
Das iſt gewißlich wahr,
Da er von mir ſollt ſcheiden;
Iſt länger denn ſieben Jahr.
Sollt ich nicht wieder kehren
Auf dieſes Hauſes Saal,
Sprach da mein edler Herre,
So nimm ein ander Gemahl.“

Jeglichen nahm es Wunder,
Sie ſähn das Ende gern.
Die Räthe ſprachen beſonders
Den edeln Landesherrn:
Sie fragten dieſen Frommen
Um dieſe Wunderding,
Und wie er hätt bekommen
Von ihrem Herrn den Ring.

Der Herr hub an und lachte:
Es wird euch noch vertraut.
Er thät nur fleißig trachten,
Daß er bald ſäh die Braut.
Den Ring hab ich bekommen
Von Niemand, glaubt fürwahr
Ich hab ihn ſelbſt genommen,
Iſt länger denn ſieben Jahr.

Wie ſie ihn all beſchauen:
Er war ein ernſter Mann.
Sie giengen zu der Frauen
Und zeigten ihr das an:
Der Ring, der wär gekommen
An ſeinen rechten Ort:
Er hab ihn ſelbſt genommen,
Der mit dem Löwen dort.

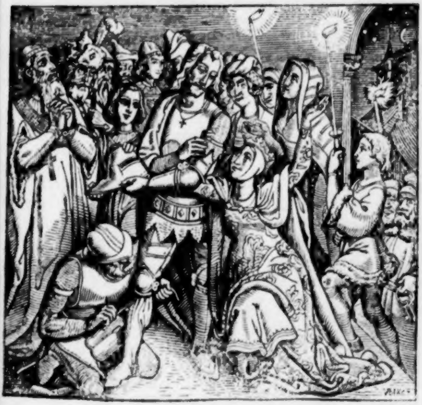
Des wundert ſie ſich ſehre,
Gieng eilends durch den Saal.
Sie ſprach: Ach Gott, mein Herre
Mein allerliebſt Gemahl,
Dem iſt der Ring geweſen,
Dem liebſten Herren mein:
Ach Gott, iſt er geneſen?
Sollt er am Leben ſein?

Sie thät den Herrn beſchauen,
Vor Freud fiel ſie zur Erd.
Der Herr lief zu der Frauen
Und ihr aufhelfen thät.
Es wundert all die Herren,
Sie ſprachen all zugleich:
Was will daraus noch werden?
Herr Gott im Himmelreich!

Die Fürſtin thät ihn nennen,
Bot ihm die weiße Hand:
„Ach Herr, ich ſollt euch kennen:
Seid Ihr der Herr im Land?
Ihr ſollt euch uns vermelden
Allhier zu dieſer Stund,
Wir preiſen Gott den Herren,
Der euch heimſchickt geſund.“

„Voreinſt war ich ein Herre,“
Sprach er, es iſt kein Spott:
„Mir geſchieht jetzt wenig Ehre;
Doch das befehl ich Gott.
Ich bin wohl ohne Sorgen,
Das ſag ich euch fürwahr,
Von Braunſchweig ausgezogen,
Iſt länger denn ſieben Jahr.“

Seid ihr der Landesherre?
So ſeid uns gottwillkomm.
Man bot ihm große Ehre;
Der Herr war mild und fromm.
Die Fürſtin fiel darnieder
Und dankt dem Herren Gott:
Mein Herr iſt kommen wieder,
Gott half ihm aus der Noth.



Zu Tiſche man ihn weiſet,
Ein Jeder durft es ſehn,
Wo man ihn beßer ſpeiſet
Als auf dem Floß geſchehn.
Er ſaß der Braut zur Seite:
Das wundert Manchen hier;
Man gab dem Leu auch Speiſe,
Seinem allzutreuen Thier.

Was ſoll man weiter ſagen?
Dieß hört der Bräutigam:
Er war wohl zu beklagen,
Daß heut der Herr noch kam.
„Nun iſt mein Thun verloren,
Ich falle durch den Korb.
Wie hoch ich ſei geboren,
Jetzt ſteh ich ſehr in Sorg.“

Der Bräutgam trauert ſehre,
Gar leid war ihm der Hohn:
Wenns nicht der Landsherr wäre,
Er ließ nicht ab davon.
Nach der Braut ſtund ſein Verlangen:
„Ich hab ein Wild gejagt,
Ein Andrer hats gefangen:
Das ſei ja Gott geklagt.“

Da giengen ſie zuſammen
Die Herrn, und hielten Rath;
Dazu kam auch gegangen
Der Herzog, der ſie bat,
Ihm guten Rath zu geben,
Dieweil es ſo bewandt,
Daß er noch wär am Leben
Und Herr in ſeinem Land.

Die Herrn ihm alle danken:
Die Sach iſt nicht verloren:
Wir haben hier aus Franken
Ein Fräulein hochgeboren,
Die wir dem Bräutgam geben,
Das ſoll geſchehn zuhand;
Iſt ſchmuck und ſchön, gar eben
Als Eine nur im Land.

Dem Herzog hats gefallen,
Der Vorſchlag dünkt ihn gut.
Er lacht mit lautem Schallen,
Ganz fröhlich war ſein Muth.
Sie giengen hin gar balde,
Sagtens dem Bräutigam,
Er ſollte Hochzeit halten,
Wär er der Braut nicht gram.

Die Herren eilten ſehre
Zu ihm ins Kämmerlein,
Sie ſagten ihm die Märe,
Erzählten Alles fein.
Sie wollten Zeitung bringen,
Er würde doch getraut,
Sie gedächten ihm zu dingen
Eine junge ſchöne Braut:

„Eur Gnaden hat vernommen
Von unſerm Landesherrn,
Daß er iſt wiederkommen
Aus fremden Landen fern.
Er hat wohl ausgedauert
Mit Gott in Angſt und Noth:
Wir hatten ihn betrauert
Als wär er längſtens todt.

Weil es denn Gott ſo wollte,
So ſei euch angetraut
Eine edle Fürſtin holde:
Verſchmähet nicht die Braut,
Aus edelm Stamm geboren
Ein Fräulein wohlgethan:
Der Herzog auserkoren
Iſts der den Rath erſann.“

Da ſprach der Fürſt mit Sitten:
„Ihr lieben Räth und Herrn,
Um Eins will ich euch bitten,
Ich weiß, ihr thut es gern:
Schafft, daß der gnädge Herre
Giebt ſeinen Willen drein:
Ich ſags auf meine Ehre,
Sie ſoll mein eigen ſein.

Spürt ihr den gnädgen Willen
Der Fürſten hochgeboren,
So geht in aller Stille
Zu der, die mir erkoren.
Will Sie mir nicht verſagen
Vor Gott die weiße Hand,
Ich führ in kurzen Tagen
Sie in mein Heimatland.“

Nun ohne Säumen lange
Giengs zu dem Mägdelein:
Sie wurden ſchön empfangen,
Sie hieß ſie willkomm ſein.
Mit züchtigen Gebärden
Ward es ihr vorgebracht:
Das Fräulein wollt ſich wehren,
Doch endlich fröhlich lacht.

Sie wollte Aufſchub nehmen —
Das ſahen ſie nicht gern —
Und ſich ein wenig ſchämen;
Da ſprach ſie zu den Herrn:
„Nun wollt den Herzog fragen,
Dazu ſein Ehgemahl:
Was dieſe werden ſagen,
Gefällt auch mir zumahl.“

Da ſprachen ſie wie billig:
„Unſre gnädge Obrigkeit
Hat ſchon darein gewilligt:
Drum gebt uns kurz Beſcheid.
Auch unſrer gnädgen Frauen
Ziemt' er zum Bräutigam:
Sie ließ ſich mit ihm trauen,
Wenn der Herr nicht wieder kam.“

„Nun Gottes Will geſchehe,
Und muß es alſo ſein,
Daß ich greifen ſoll zur Ehe,
So geb ich mich darein.“
Sie ſprachen: „Laßt euch ſagen,
Daß unſer gnädger Herr
Euch Solches angetragen,
Reicht euch zu großer Ehr.“

Das Fräulein gab den Willen,
Sie hatte Ja geſagt:
Das ward ſogleich im Stillen
Dem Jüngling hinterbracht:
„Das Fräulein iſt eur eigen,
Gott geb euch Glück dazu,
Ihr Bett ſollt ihr beſteigen,
Sollt ſchlafen in guter Ruh.“

Der Herr aus freiem Muthe
Den Räthen dankte ſchön:
„Mir wendet ſichs zum Guten,
Ich kann mit Ehren beſtehn.
Soll ich nun Hochzeit halten
Mit meiner jungen Braut,
Juchhe! Gott mög es walten,
Daß wir werden bald getraut.“

Da ſprachen ſie in Eile:
„Bald ſoll die Hochzeit ſein.“
Sie nahmen ſich nicht Weile
Und giengen zum Fräulein.
Sie kamen bald gegangen
Und brachten ſie dem Herrn.
Liebreich ward ſie empfangen,
Er nahm ſie herzlich gern.

Viel Dank thät er ihr ſagen
Und ſchloß ſie an die Bruſt.
Auf einem goldnen Wagen
Zur Kirche giengs mit Luſt:
Schier Niemand konnte hören
Allda ſein eigen Wort,
Mit Pfeiffen und Trompeten,
So giengs im Zuge fort.

Da gab man ſie zuſammen
Wie Brauch iſt noch im Land.
Als ſie nach Hauſe kamen,
Schon Alles fertig ſtand:
Das Brautbett war geſchlichtet,
Da ſcholl der Jubel laut,
War Alles zugerichtet,
Doch nicht auf dieſe Braut.

Da ſie nun Hochzeit halten,
Da ſah man manchen Mann
Von Jungen und von Alten
Gerüſtet auf der Bahn.
Mit Rennen und Turnieren
Brach Mancher ſeinen Spieß,
Es war wohl zu verſpüren
Wie Jeder ſich befliß.

Die Hochzeit gieng zu Ende,
Ein Jeder Urlaub nahm;
Man gab dem Herrn die Hände
Und Braut und Bräutigam.
Man ließ ſie auch begleiten
Und gab ihr mit groß Gut.
Das ſahn von allen Seiten
Die Herrn mit frohem Muth.

Der Herzog ſaß in Ehren,
Regierte Leut und Land,
Der Unbill konnt er wehren,
Mit tugendreicher Hand.
Es muſten Alle lieben
Den Herren zu Braunſchweig;
Er macht in hoher Milde
Noch manchen Armen reich.

Zu ſeinen alten Tagen
Hat Gott ihn aufgeſpart,
Sein Gemahl ohn alles Klagen
Vor Unglück auch bewahrt.
Und die das Land regierten
Nach ſeinem Tod hinfort,
Viel Tugenden ſie zierten,
Gott blieb ihr Schutz und Hort.

Der Herzog legt ſich nieder,
Vor Alter war er ſchwach:
„Und komm ich auf nicht wieder,
Befehl ich Gott mein Sach.
Chriſt meinem Herrn befehlen
Will ich mein beßer Theil:
Der wolle mein nun pflegen,
Von Ihm kommt Alles Heil!“

Die Fürſtin muſte weinen,
Der Herr geſegnete ſie:
„Nicht länger iſt mein Bleiben,
Der Himmel ſchütz euch hie,
Er woll euch all bewahren,
Dazu auch Leut und Land.“
So im Hinüberfahren
Bot Jedem er die Hand.

Da thät den Geiſt ergeben
Der edle Herzog werth:
So endete ſein Leben;
Man legt zu ihm ſein Schwert.
Gar ſtattlich ward begraben
Der theure Herzog reich;
Das Grab iſt ihm erhaben
In der Burg zu Braunſchweig.

Es weinten die Getreuen
Um den Herren hochgeboren;
Da hat der wilde Leue
Das Leben auch verloren.
Der Leu legt ſich darnieder
Auf ſeines Herren Grab;
Davon wollt er nicht wieder,
Bis er den Geiſt aufgab.

Die Ehre ward dem Löwen,
Man legt ihn in ein Grab,
Das Grab iſt noch zu ſehen
Zu Braunſchweig in der Stadt.
Gar Mancher kam noch ſpäter,
Der es geſehen hat,
Auf einer Säule ſteht er
Zum Gedächtniß treuer That.

Eine Greifenklau auch hanget
Zu Braunſchweig in dem Thum,
Mit welcher man noch pranget
Zum Gedächtniß und zum Ruhm.
Da kann man auch noch ſehen,
Zum Zeugniß daß es wahr,
Des Löwen Denkmal ſtehen,
Der mit dem Löwen war.

Ach Gott, du wollſt erleuchten
Dieß hohe Fürſtenhaus,
In allen Folgezeiten
Ihm Segen theilen aus,
Und gnädiglich bewahren
Vor Peſt, Krieg, Raub und Brand,
Und mehr' in künftgen Jahren
Die Nahrung in dem Land.

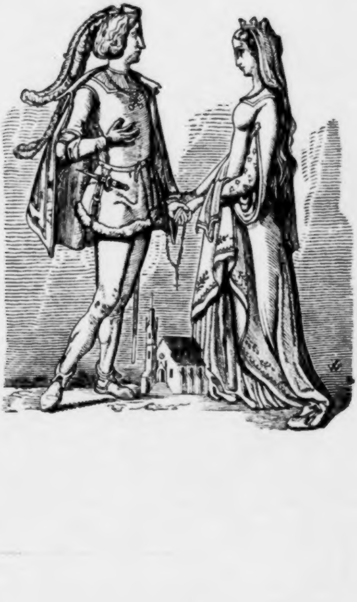
Zu ſtätem Angedenken
Der wunderbaren Fahrt,
Daß ſie im Sinn der Enkel
Herrn Heinrichs Kraft bewahrt,
Und ſeines Löwen Treue,
Hat Einer dieß Gedicht,
Das ich euch wollt erneuen,
Geſungen frei und ſchlicht.

◆

Historie

von der ſchönen

Magelone.



Wie der Graf von Provence ein Turnier hielt.

Die nachfolgende Hiſtorie von dem theuern Ritter Peter, eines Grafen Sohn aus Provence, und von der ſchönen Magelone, eines Königs Tochter von Neapel, iſt franzöſiſch niedergeſchrieben, als man zählte nach Chriſti Geburt 1453 und ins Deutſche übertragen im Jahr unſers Herrn 1535.

Da mit den andern Ländern des ſüdlichen Frankreichs auch die Provence zum chriſtlichen Glauben gekommen war, da beherrſchte dieſes Land ein Graf mit Namen Johann Ceriſe, deßen ehlich Gemahl eine Tochter Alvaros von Dalborn war. Dieſe hatten einen einzigen Sohn, genannt Peter, welcher alle Ritter in Waffen und ritterlichen Spielen übertraf, alſo daß er ſich mehr göttlich denn menſchlich erzeigte. Auch ward er ſeiner Freundlichkeit wegen nicht allein von dem Adel, ſondern auch von dem ganzen Lande lieb gehalten; die Unterthanen dankten Gott dem Allmächtigen ſolches künftigen Oberherrns. Auch hatte ſein Vater, der Graf, und die Mutter, keine andere Freude, denn an ihrem Sohn, weil er ſo tapfer, freundlich, ſchön und weiſe war.

Die Freiherrn und Edeln des Landes zu Provence hielten eines Tages ein Turnier, in welchem der Peter den Preis erlangte vor allen andern, wiewohl viel fremde, geübte Ritter auch dabei waren, die alle nach gehaltenem Turnier von dem Grafen geehret wurden, ſeinem Sohn zu Liebe, deſſen Gerücht nun weit erſcholl, wie ſeines Gleichen nicht wäre. Ueber Tiſch redeten die Ritter mancherlei untereinander, inſonderheit ließ ſich Einer vernehmen von der ſchönen Magelone, des Königs von Neapel Tochter, deren Gleichen nicht ſollte gefunden werden an Schönheit und Tugend, weshalb ſich mancher Ritter in Ritterſpielen hervorthäte, in Hoffnung, ihr damit zu gefallen. Und eines Tags begab es ſich, daß Einer mit dem Peter ſprach und zu ihm ſagte: Ihr ſolltet wandern und die Welt ſuchen, und euch in Ritterſpielen hervorthun, damit ihr weiter bekannt würdet. Und ohne Zweifel, wenn ihr mir folgtet, würdet ihr eine ſchöne Buhle überkommen.

Wie Peter bei Vater und Mutter um Urlaub bat.

Da Solches der Peter vernahm, nachdem er ſoviel von der ſchönen Magelone gehört hatte, ſetzte er ſich vor in ſeinem edeln Herzen, ſo er möchte Urlaub bekommen von Vater und Mutter, wollte er dem Rath folgen und die Welt erfahren. Nicht lange darnach, als der Hof vergangen war, gedachte Peter, wie ers anfangen wollte, damit er Urlaub von Vater und Mutter erlangen möchte, die ſich ſeines Hinwegziehens gar nicht verſahen. Es begab ſich eines Tages, daß er Vater und Mutter bei einander ſitzend fand: da gedachte er Urlaub zu erbitten, fiel auf beide Kniee nieder, und ſprach zu ihnen: Gnädiger Herr Vater und gnädige Frau Mutter, ich bitte euch unterthänig, mich als euern gehorſamen Sohn zu hören. Ich ſehe und erkenne, wie ihr mich bisher erzogen und in großen Ehren gehalten, auch viel von dem Euern verzehrt, mich aber nicht gebraucht habt, etwas zu erlangen, und bekannt zu werden, wie andre Herrn pflegen: hierum bitte ich, ſo es euch nicht entgegen, mir gnädiglich zu erlauben, daß ich der Welt Lauf erfahre, denn mich dünkt ſicherlich, es werde euch zur Ehre und mir zu großem Nutzen gereichen. Darum, mein allerliebſter Herr Vater und Frau Mutter, bitte ich euch demüthig, ihr wollet mirs gnädig und willig erlauben. Als der Graf und die Gräfin ihres Sohnes Willen vernahmen, wurden ſie darüber nicht wenig traurig; doch antwortete ihm ſein Vater und ſprach: Peter lieber, Sohn! du weiſt wohl, daß wir keinen andern Sohn haben, denn dich allein, auch ſonſt keinen Erben, denn dich: wir haben alſo Troſt und Hoffnung auf dich geſtellt. Wenn es dir nun mißlänge (wovor dich Gott behüten wolle) ſo würde unſere Grafſchaft und Herrſchaft ganz verloren werden. Auch ſagte ihm ſeine Frau Mutter: Liebſter Sohn, es iſt dir nicht vonnöthen, die Welt zu ſuchen; denn diejenigen, ſo die Welt ſuchen, thun es um Geld und Reichthum, und der Fürſten und Herren Gnade zu erlangen: du aber haſt von Reichthum und Ehren, von Waffen und Ritterſchaft, von Schönheit, Adel und Herrlichkeit ſolch Genügen, wie kein Fürſt in der Welt. Du haſt auch durch deine Tapferkeit überall einen guten Ruf erlangt; dazu ſollſt du, gottlob! eine ſchöne Landſchaft beſitzen: warum begehrſt du denn ander Gut zu erlangen? Zeige doch die Urſache an, warum du Willens biſt, uns zu verlaßen? Sieh deines Vaters Alter an und meines, und betrachte, wie wir keine andere Freude, keinen andern Troſt haben, denn allein von dir; und ſo keine andere Urſache wäre, dich an deinem Vorhaben zu verhindern, ſo deuchte mich dieß genug. Darum bitte ich dich, liebſter Sohn, wie nur eine Mutter ihr Kind bitten kann, du wolleſt des Hinwegziehens ferner geſchweigen. Als Peter ſolchen Willen ſeiner Eltern vernommen hatte, iſt er ſehr erſchrocken; jedoch hat er mit niedergeſchlagenen Augen auf's Neue angefangen und geſagt: Ich bin derjenige, der euch in allen Dingen gehorſam ſein will; jedoch wenn es mit euer beider gutem Willen ſein könnte, bitte ich nochmals um eure gnädige Erlaubniß: daran werdet ihr mir einen großen Gefallen erzeigen, denn ein junger Menſch mag nichts Beßers thun, denn ſich üben und die Welt erfahren. Derhalben ich wiederum unterthänigſt bitte und begehre, meines Hinwegziehens keine Beſchwer zu tragen, ſondern in Frieden zu ſtehen.

Wie der Graf und die Gräfin ihrem Sohn Peter erlaubten, die Welt zu erfahren.

Da der Graf und die Gräfin ſolchen Vorſatz und Willen ihres Sohnes vernahmen, wuſten ſie nicht, was ſie thun ſollten, ihrem Sohn ſein Bitten und Begehren weigern, oder zuſagen, denn ihr Sohn, Peter, blieb auf den Knieen liegen, ihre Antwort abzuwarten; und als er ſie ſo lange ſtillſchweigen ſah, fieng er wieder an, alſo zu bitten: Allerliebſter Herr Vater, meine unterthänigſte Bitte iſt nochmals, ihr wollet mir gnädig erlauben. Da ſprach ſein Vater alſo: Liebſter Sohn, dieweil du ſo einen großen Wunſch haſt die Welt zu ſehen, ſo geben deine Frau Mutter und ich dir eine gnädige Erlaubniß; doch gedenke, daß du nicht übel handelſt, noch thuſt was dem Adel entgegen ſei; hab Gott den Allmächtigen lieb vor allen Dingen, diene ihm allewege, hüte dich vor böſer Geſellſchaft und komme zeitig wieder zurück. Nimm auch Pferde und Harniſch, Geld und Silber von dem Meinen ſo viel dir vonnöthen iſt. Da Solches der Peter von Vater und Mutter gehöret, dankte er ihnen beiden auf das unterthänigſte. Indem nahm ihn ſeine Frau Mutter auf die Seite, und gab ihm drei köſtliche Ringe, deren Werth ſehr hoch angeſchlagen wurden. Als er dieſe empfangen, dankte er ſeiner Frau Mutter demüthigſt, bereitete ſich auf die Fahrt, und nahm Ritter und Knechte mit, ihm zu dienen. Hierauf beurlaubte er ſich von Vater und Mutter, die ihm befahlen gute Geſellſchaft zu ſuchen, und die böſe zu fliehen; er ſollte auch ihrer beider eingedenk ſein. Alſo zog Peter ſo heimlich als möglich war, hinweg, und ritt ſo lange, bis er in die Stadt Neapel kam, wo der König Magelon, der ſchönen Magelone Vater, mit ſeinem Gemahl und ſeiner Tochter Hof hielt. Er zog zur Herberge auf einen Platz, welcher auf heutigen Tag der Fürſtenplatz genannt wird. Da er nun in die Herberge kam, befragte er ſich um die Gewohnheiten des königlichen Hofes, und begehrte von ſeinem Wirthe unterrichtet zu werden, ob auch fremde nahmhafte Ritter am Hofe wären? Da zeigte ihm ſein Wirth an: es wär vor kurzen Tagen Einer an Hof gekommen, dem der König viel Ehre beweiſe wegen ſeiner großen Mannheit: er heiße Herr Heinrich von Caprana, welchem zu Gefallen der König ein Rennen und Turnieren auf den nächſten Sonntag beſtellt habe. Da fragte der Peter weiter ſeinen Wirth, ob auch die fremden Renner und Turnierer zugelaßen würden? Da antwortete ihm ſein Wirth: Ja, gerne; doch müße ein Solcher nach aller Nothdurft gerüſtet auf die Bahn kommen.

Wie Peter in einem Turnier unbekannt das Beſte that.

Den folgenden Sonntag ſtund der Peter früh auf (denn er begehrte die ſchöne Magelone zu ſehen), und hörte die Meſſe; er hatte auch ſein Pferd mit allem Zubehör verſehen laßen, deßgleichen auch ſeine Kleidung, denn er war Willens, auf denſelben Tage Ehre einzulegen; er hatte ſich auch, um daran erkannt zu werden, zween ſilberne Schlüßel auf den Helm machen laßen, zu Ehren des Himmelsfürſten, St. Petrus des Apoſtels, denn er liebte ihn und trug auch von ihm den Namen. Dieſe Schlüßel waren ſehr köſtlich und wurden auf ein großes Geld geſchätzt. Er ließ ſich auch Schlüßel machen auf alle Decken ſeiner Pferde. Da nun die Zeit kam, auf die Bahn zu reiten, und der König ſammt Gemahl und Tochter, auch andern Frauen und Jungfrauen zu Morgen gegeßen, ſtiegen ſie auf einen Schauſtuhl, dem Rennen und Turnieren zuzuſehen. Da kam der Peter mit einem Knecht und Knaben auf die Bahn gezogen, hielt am niedrigſten Ort der Bahn, denn er war fremd und unbekannt, und Niemand kannte ihn, der ihn herfürgezogen und obenan geſtellt hätte. Als es nun Zeit war, kam ein Herold, und rief auf Befehl des Königs: Welcher da Willens wäre, zu Ehren der Frauen und Jungfrauen einen Spieß zu brechen und Ritterſpiel zu üben, der ſollte auf die Bahn ziehen. Als Solches geſchah, da kam auf die Bahn gezogen Herr Heinrich von Caprana; gegen ihn zog Einer von des Königs Dienern. Den traf Herr Heinrich alſo, daß er am Sattel hängen blieb: hatte alſo ſeinen Spieß wohl gebrochen. Es begab ſich aber, indem des Königs Diener, der ſo getroffen war, ſeinen Spieß von ſich warf, daß derſelbe Herrn Heinrichs Pferde zwiſchen die Füße kam, wodurch das Pferd genöthigt wurde, mit Herrn Heinrichen von Caprana zu fallen; alſo huben die Freunde des Dieners zu ſagen an, er habe Herrn Heinrich redlich zu Fall gebracht. Das verdroß Herrn Heinrich ſo ſehr, daß er nicht mehr ſtechen wollte. Zum andernmal rief der Herold auf Befehl des Königs: Wenn ein anderer wäre, der Luſt hätte, einen Spieß zu brechen, der ſollte auf die Bahn ziehen. Als Solches der Peter vernahm, zog er auf die Bahn wider den Königlichen, der mit Herrn Heinrich geſtochen hatte, und ſich berühmte, er hätte Herrn Heinrichen redlich herabgeſtochen, welche Rede den Peter zum Zorn bewegte, denn Herr Heinrich war ein berühmter Renner. Nun traf der Peter den Königlichen alſo, daß er ſich nicht halten konnte, ſondern Mann und Pferd auf Einem Haufen lagen, über welches Treffen ſich alle Zuſchauer verwunderten.

Als Solches der König geſehen, lobte er den Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln, und hätte gern erfahren, wer er wäre. Alſo ſchickte er bald einen Herolden zu ihm, das zu erfahren. Als nun der Herold zu dem Peter kam, und ihm anzeigte, wie er vom König, ſeinem Herrn, geſandt wäre, zu erfahren, wer er wäre, und woher des Landes, ſagte der Peter dem Herold: Bitte den König, deinen Herrn, in meinem Namen, kein Mißfallen darüber zu haben, daß ich ihm meinen Namen verhalte, denn ich habe ein Gelübde gethan, keinem Menſchen zu bekennen, wie ich heiße; doch ſage dem König alſo: ich ſei ein armer Edelmann aus Frankreich, und ſuche in der Welt von Jungfrauen und Frauen Preis und Lob zu erlangen. Alſo kam der Herold wieder zu dem König und zeigte ihm an, was er von dem Peter gehört und vernommen hatte. Da Solches der König vernahm, war er zufrieden, und legte ihm die Antwort als Höflichkeit aus, indem er nicht berühmt ſein wolle. Darnach fieng es der Peter erſt recht an, denn ein Jeder mühte ſich mit ganzem Fleiß, das Beſte zu thun. Da thät der Peter ſich hervor, und rannte die Fremden alle ſattel- und bügellos, ſo daß ihm der König und alle Andern das Lob gaben, daß er das Beſte gethan und den Preis behalten hätte. Jedoch hätte der König gerne gewuſt, wer er geweſen wäre, desgleichen alle Umſtehenden. Das Gerücht gieng auch unter den Frauen und Jungfrauen von dieſem Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln; auch hatte die ſchöne Magelone große Acht auf den Peter, und konnte ſein nicht vergeßen. Da es nun ein Ende nahm, zog jedermann in ſeine Herberge, und Peter hatte den Preis erhalten. Als er nun von der Bahn nach ſeiner Herberge zog, kam Herr Heinrich von Caprana, desgleichen andere mehr, und begleiteten den Peter bis in ſeine Herberge. Und in derſelben Stunde faßte Herr Heinrich große Liebe zu dem Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln; darnach blieben ſie gute Geſellen.

Wie Peter mit der ſchönen Magelone zu ſprechen kam.

Viel Turniere, Rennen und Stechen befahl der König von Neapel auf Anſuchen ſeiner lieben Tochter, der ſchönen Magelone, die ihn allewege ſehr darum bat, aus Liebe, die ſie jedoch verborgen zu dem Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln trug. Wenn dann der König den Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln anſichtig ward, gefiel er ihm immer wohl, ſonderlich ſeines Adels, ſeiner Tugend und Höflichkeit willen. Zu Zeiten ſprach er zu ſich ſelbſt: Fürwahr dieſer Ritter wird nicht geringen Geſchlechts ſein, denn all ſein Weſen zeigt es an; er iſt auch würdig, daß wir ihm mehr Ehre erzeigen, denn ihm bisher von uns widerfahren iſt. Hierauf befahl der König Etlichen ſeines Hofgeſindes, ſie ſollten ſich befleißigen, zu erfahren, wer er wäre, und ihm das anzeigen, welches ſie zu thun verſprachen. Eines Tages wollte ihm der König eine Ehre erzeigen und lud ihn zum Mittagsmahl, worüber der Ritter ſehr erfreut war, in der Hoffnung, die ſchöne Magelone, des Königs Tochter, in der Nähe zu ſehen, indem er ſie noch nicht recht geſehen hatte. Da es nun Eßenszeit war, kam der Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln: den ließ der König, ſein Gemahl und ſeine liebe Tochter, die ſchöne Magelone, auch zu ihnen an den Tiſch ſetzen, dem Ritter zu Gefallen, und ihm große Ehre zu bezeigen. Da ſie nun alle zu Tiſche ſaßen, ward der Ritter der ſchönen Magelone gegenüber geſetzt. Nun war die

Tafel mit fremden Gerichten auf das Beſte beſetzt; aber der Ritter achtete des Eßens wenig, indem er allein mit ſeinem ganzen Herzen beflißen war, die ſchöne Magelone genugſam zu beſehen, und die unübertreffliche Schöne der königlichen Jungfrau bei ſich zu bedenken. Alſo weidete er ſich an ihrem Anblick, und gedachte in ſeinem Herzen, es wär keine ſchönere auf Erden, denn dieſe ſchöne Magelone. Alſo ward er in ihrer Liebe entzündet, und gedachte, der wäre glückſelig, der ihre Liebe erwerben möchte; jedoch ſchätzte er ſich nicht für den, dem es widerfahren könnte, und hielt es bei ſich ſelber für unmöglich, daß ihm ſolch Glück begegnen ſollte. Nichtsdeſtoweniger, wie Ihm ward, ſo geſchah auch der ſchönen Magelone in ihrem Herzen von dem Ritter. Als ſie nun gegeßen hatten, war mancherlei Spiel und Kurzweil auf dem königlichen Saal, und gieng der König ſammt ſeinem Gemahl, der Königin, kurzweilen; gab auch ſeiner lieben Tochter, der ſchönen Magelone, Erlaubniß, mit dem Ritter auf dem Saal zu reden. Alſo begab es ſich, daß die ſchöne Magelone den Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln freundlich zu ſich rief. Da Solches der Peter vernahm, kam er ſchnell und willig. Da ſprach ſie zu ihm: Edler Ritter, mein gnädiger Herr Vater, der König, hat einen großen Gefallen an euerm züchtigen Weſen, desgleichen auch die Andern alle, ſo hier ſind; auch wegen eurer ritterlichen Thaten und Tugenden und adlichen Gemüths: darum bitte ich euch, kommet oft her, Kurzweil zu machen, denn mein gnädiger Vater, meine gnädige Frau Mutter und alle Andern ſind euch insgemein gewogen, und ſehen euch gerne, ſo auch ich ſammt den andern Frauen und Jungfrauen. Als nun Solches der Ritter von der ſchönen Magelone vernommen, antwortete er ihr züchtiglich: Gnädiges Fräulein, mir iſt nicht möglich, euerm Herrn Vater, dem König, meinem gnädigen Herrn, desgleichen meiner gnädigen Frauen, euer Gnaden Frau Mutter, der Ehren zu danken, ſo mir von ihren Gnaden unverdient erzeigt werden, und euer Gnaden mir, als einem armen Diener niedrigen Standes, erzeigen; ich habe es auch nicht verdient, nur ein Diener aus der geringſten Zahl eures Hofgeſindes genannt zu werden: jedoch, hochgebornes gnädiges Fräulein, dank ich euer fürſtlichen Gnaden demüthiglich und hoffe es künftig zu verdienen; ich will auch euer Gnaden allwegen unterthänig ſein, es ſei, wo es wolle. Da antwortete die ſchöne Magelone: Ich bedanke mich eures Erbietens, und will euch hinfort für meinen Diener halten. Nach dieſen Worten gieng die Königin in die Kammer, und die ſchöne Magelone mit ihr, wiewohl ungern; doch beim Abſchiede ſagte ſie zu dem Ritter: Edler Ritter ich bitte euch freundlich, öfter hierher zu kommen, ich hätte wohl etwas mit euch insgeheim zu reden von Ritterſpielen und andern Dingen, ſo in eurer Heimat geſchehen. Es beſchwert mich nicht wenig, daß ich dießmal nicht Zeit habe, weiter mit euch zu reden. Alſo nahm ſie von ihm Urlaub, und ſah ihn gar freundlich an, durch welches Anſehen er tiefer verwundet ward in ſeinem Herzen als vormals. Da gieng die ſchöne Magelone in ihre Kammer mit den andern Jungfrauen; aber der König blieb bei den Herrn auf dem Saal ſtehen und redete mit ihnen mancherlei. Da kam er zu dem Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln, und bat ihn freundlich, ſo es ihm nicht zuwider wäre, möchte er ihm doch ſeinen Namen anzeigen und ſeinen Stand; aber er konnte nichts anders von ihm erfahren, denn er wäre ein armer Edelmann aus Frankreich, und reiſe, die Welt zu beſchauen und Ritterſpiele zu üben. Als Solches der König von ihm vernommen hatte, ließ er es dabei bewenden, legte es ihm als große Beſcheidenheit aus, und wollte ihn nicht weiter fragen, indem er wohl merkte, daß es ihm zuwider war. Alſo nahm der König Urlaub, und gieng zu ſeiner Ruhe; desgleichen nahm der Ritter Urlaub von dem König und andern Herren, und gieng wieder in ſeine Herberge.

Wie die ſchöne Magelone ſich ihrer Amme offenbart.

Da nun der Peter in ſeine Herberge kam, gieng er in ſein verborgenſtes Kämmerlein, und fieng an, die freundlichen Reden und die gnädigen Blicke, auch die unübertreffliche Schöne der Königstochter, der ſchönen Magelone, zu betrachten und ſo tief zu Herzen zu führen, daß er keine Raſt noch Ruhe mehr fand. Desgleichen auch, ſobald die ſchöne Magelone in ihre Kammer gekommen war, gedachte ſie nicht viel weniger an den Ritter, und hätte gern gewuſt, wer er wäre, und wie er hieße; und gedachte, wenn er eines großen, hohen Geſchlechts wäre, wollte ſie ihn deſto lieber haben, dieweil er ihretwegen an den Hof gekommen war. Auch meinte ſie wohl, er werde nicht alſo gering ſein, als er vorgebe: das zeige ſein züchtiges, adliches Weſen. Sie nahm ſich vor, ihre große Liebe, die ſie insgeheim zu ihm trug, ihrer Amme zu offenbaren, die ihr ſonderlich treu und ergeben war. Eines Tages nahm ſie die Amme heimlich in ein Gemach, und ſprach zu ihr: Meine allerliebſte Amme, du haſt mich allweg lieb gehabt, und mir große Liebe erzeigt, weshalb ich auf Niemand in dieſer Welt ein ſo großes Vertrauen ſetze, als auf dich. Darum will ich dir etwas im Vertrauen ſagen, und bitte, du wolleſt es heimlich halten, und mir deinen getreuen Rath mittheilen: das will ich dir nimmermehr vergeßen. Alſo fieng die Amme an, und ſprach: Meine allerliebſte Tochter, ich weiß in dieſer Welt nichts, das ich nicht gerne thäte, wenn ihr es von mir begehrtet, ſollte ich auch darum ſterben: darum ſagt es nur kecklich, und eröffnet mir euer Herz und Gemüth ohn alle Furcht. Da fieng die ſchöne Magelone an, und ſprach zu ihr: Ich hab mein Herz und Liebe ganz geſetzet in dieſen jungen Ritter, der den vorigen Tag den Preis im Turnier erlanget hat, ich kann auch oder mag davor weder eßen, trinken noch ſchlafen, und ſo ich erführe, daß er eines guten Herkommens wäre, wollte ich alle meine Hoffnung in ihn ſetzen, und ihn zu meinem Gemahl nehmen. Darum begehre ich ſeinen Stand und Namen zu erfahren. Als Solches die Amme von der ſchönen Magelone vernahm, erſchrak ſie nicht wenig, und wuſte nicht, was ſie antworten ſollte; doch ſagte ſie wieder zu ihr: Meine allerliebſte Tochter und Fräulein, was ſaget ihr? mir iſt euer Stand wohl bewuſt, der alſo hoch iſt, wenn der mächtigſte Herr dieſer Welt euch bekäme, würde er ſich nicht wenig erfreuen. Ihr wendet Herz und Liebe einem jungen fremden Ritter zu, der euch mit all dem Seinen unbekannt iſt. Vielleicht begehrt er nichts mehr als eure Schmach und Schande, und verläßt euch hernach, wenn er Solches zu Wege gebracht hat. Darum bitte ich euch, allerliebſte Tochter und Fräulein, ihr wollet ſolche Gedanken aus euerm Herzen ſchlagen, und das nicht mehr gedenken, denn wo Solches euer Herr Vater, der König, erführe, möchte eure Liebe für thöricht geachtet werden.

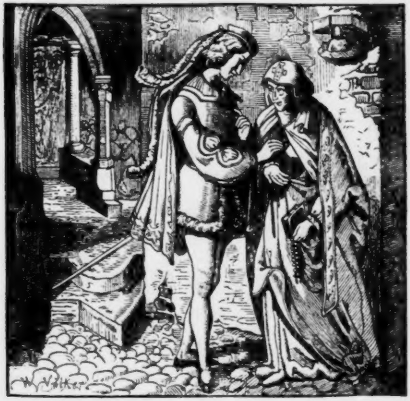
Da dieß Alles die ſchöne Magelone von ihrer Amme vernahm, und merkte, daß ſie nicht in ihr Begehren willigen wollte, ward ſie ganz traurig in ihrem Herzen und Gemüth; denn die Liebe hatte ſie überfallen und bewältigt, daß ſie ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig war. Sie ſprach: Ach, meine liebſte Amme! iſt das die Liebe, die du zu mir getragen haſt? willſt du, daß ich alſo elendiglich ſterbe, und mein Leben ſo verzehre, aus Mangel deiner Hülfe und guten Rathes? Ach wehe! die Arznei iſt nicht weit zu ſuchen, ſondern iſt ſtäts nahe bei mir. Ich ſchicke dich doch nicht ſo fern von mir; du darfſt keine Sorge vor meinem Herrn Vater und Frau Mutter, noch vor mir haben, noch ſonſt vor Jemand; und ſo du das thuſt, was ich dich heißen will, ſo iſt mir geholfen; wo du aber nicht folgeſt, ſollſt du mich in kurzer Zeit vor deinen Augen von Unmuth und Schmerzen ſterben ſehen. Da die ſchöne Magelone Solches geredet, fiel ſie in eine ſchwere Ohnmacht auf ihr Bette; als ſie aber zu ſich ſelbſt kam, ſagte ſie: Liebe Amme, du ſollſt wißen, daß er eines großen Geſchlechts und Stammes iſt, wie es ſeine Tugenden anzeigen; auch will er darum ſeinen Namen nicht melden: ich glaube aber gänzlich, ſo du von meinetwegen ſeinen Namen und Stand zu wißen begehrteſt, er würde ihn dir nicht verhalten.

Als nun die Amme an der ſchönen Magelone die große Liebe ſah, ſo ſie zu dem jungen Ritter trug, tröſtete ſie die ſchöne Magelone, und ſprach: Meine allerliebſte Tochter und Fräulein, weil es euer Begehr und Willen iſt, will ich mich befleißigen, daß ich von euretwegen mit ihm rede und Solches, wie ihr mir aufgeleget, erfahre. Seit nur getroſt, und betrübt euch nicht mehr.

Wie die Amme zu dem Ritter in die Kirche ging, mit ihm auf Befehl der ſchönen Magelone zu reden.

Darnach gieng die Amme in die Kirche, den Ritter zu ſuchen. Sie fand ihn allein beten, und ſtellte ſich auch, als betete ſie; ſobald ſie aber das Gebet vollbracht hatte, grüßte ſie der Ritter, denn er kannte ſie wohl, und hatte ſie zuvor bei der ſchönen Magelone geſehen. Da fieng ſie zu ihm an, und ſprach: Herr Ritter, ich perwundere mich nicht wenig, daß ihr euern Stand und Namen ſo heimlich haltet und verberget; ich weiß wohl, daß mein gnädiger Herr, der König, und ſeiner Gnaden Gemahl, und inſonderheit die ſchöne Magelone eine große Freude hätten, zu erfahren, von wannen, und wer ihr wäret; ſo ihr denn geneigt wäret, der ſchönen Magelone Solches wißen zu laßen, wollt ichs ihr nicht verhehlen; ich weiß auch, ihr thätet ihr damit einen großen Gefallen, denn ſie begehrt es gar herzlich zu wißen. Als der Ritter die Frau alſo reden hörte, ward er voller Gedanken; doch vermuthete er gleich, ſie rede das im Auftrage der ſchönen Magelone, und gab ihr zur Antwort: Meine liebe Frau, ich ſage euch großen Dank, daß ihr ſo freundlich zu mir geredet habt; auch danke ich allen denen, die meinen Namen zu wißen begehren, inſonderheit meinem gnädigen Fräulein Magelone, welcher ihr, wenn es euch beliebt und nicht beſchwert, mich empfehlen und ſie von meinetwegen bitten wollt, kein Mißfallen daran zu tragen, daß ich mich nicht offenbare, denn ſeit ich von Hauſe weg bin, habe ich mich keinem Menſchen zu erkennen gegeben; jedoch weil Sie es iſt, der ich auf der ganzen Welt das Allerbeſte gönne, auch zu Dienſt und

Gehorſam erbötig bin, möget ihr alſo zu ihr ſagen: Weil ſie meinen Namen ſo herzlich zu wißen begehre, ſo ſolle ſie wißen, daß ich eines vornehmen, hochadlichen Geſchlechts bin: daran möge ſie ſich genügen laßen. Auch bitte ich euch freundlichſt, von meinem kleinen Vermögen etwas anzunehmen und ihr zu bringen, das ich ihr ſelber nicht zu überantwörten wagte; daran thut ihr mir einen großen Gefallen. Hierauf gab er ihr einen der drei Ringe, die ihm ſeine Frau Mutter bei ſeinem Hinwegziehen mitgegeben hatte, die eines großen Geldes werth geachtet wurden. Da ſie den Ring von dem



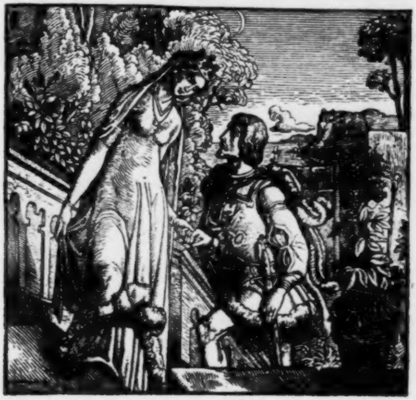
Ritter empfangen hatte, ſprach ſie zu ihm: Edler Ritter, dieſen Ring will ich ihr von euretwegen überreichen, und erzählen, was wir mit einander geredet haben. Alſo nahmen ſie Urlaub, und ſchieden von einander.

Die Amme war froh, daß ſie mit dem Ritter geſprochen hatte, und redete ſo zu ſich ſelber: Es mag wohl ſo ſein, wie mir die ſchöne Magelone geſagt hat, daß er eines großen Geſchlechts ſein müße, denn er iſt aller Tugend, Zucht und Ehren voll. In dieſen Gedanken gieng ſie weiter, bis ſie zu der ſchönen Magelone kam, welche ihrer Zurückkunft mit großer Begierde wartete. Da zog ſie den Ring hervor, übergab ihn der ſchönen Magelone, und erzählte ihr was ſie miteinander geredet hatten. Als die ſchöne Magelone des Ritters Meldung verſtanden hatte und den köſtlichen Ring ſah, den er ihr überſchickte, ſprach ſie zu ihrer Amme alſo: Meine allerliebſte Amme, hab ich dir nicht geſagt, er müße eines großen Geſchlechts ſein, denn mein Herz ſagte mirs; auch magſt du ſelbſt erwägen und bedenken, ob ein ſolch koſtbarer Ring eines Armen ſein möge. Das wird mein Glück ſein, es kann nicht anders werden, denn ich will und begehre ihn zu haben, und liebe ihn, und will keinen andern lieben noch haben, denn ihn. Denn von Anbeginn, als ich ihn zum Erſtenmal ſah, ergab ſich mein Herz ihm alleine; ich erkenne auch, daß er mir zu Gefallen hierher gekommen iſt. Dieweil er denn eines hohen Geſchlechts und mir zu Liebe hier iſt, und kein ſchönerer Ritter auf der Welt gefunden wird, wäre ich doch unhöflich und eines harten Herzens, wenn ich ihn nicht wieder lieben ſollte. Ich will auch eher vor Schmerzen ſterben, ehe ich ſein vergeße und ihn verlaße. Darum bitte ich dich, meine liebſte Amme, du wolleſt ihm mein Herz und Gemüth zu erkennen geben, und mir treulich hierin rathen; und damit ich meinen großen Schmerz lindre, ſo bitte ich dich, du wolleſt mir dieſen Ring laßen, bei deſſen Anblick ich große Freude habe. Als Solches die Amme von der ſchönen Magelone vernahm, daß ſie ihr Herz und Gemüth ſo bald entdecken wollte, ward ſie traurig und ſprach zu ihr: Mein edelſtes Fräulein, ich bitte euch fleißig, ihr wollet ſolchem Vorſatz in euerm edeln Herzen keinen Raum geben, weil es ja nicht löblich wäre, daß ihr, als eine hochgeborne Fürſtin, eure Liebe ſo ſchnell einem fremden, unbekannten Ritter zuwürfet.

Da die ſchöne Magelone ſolchen Verweis von ihrer Amme hörte, mochte ſie es nicht länger dulden noch verwinden, und ſprach zu ihr mit bewegtem Gemüth: Du ſollſt ihn hinfort nicht mehr einen Fremden ſchelten, da ich auf Erden Keinen lieber habe; es wird mir ihn auch Niemand aus meinem Gedanken und Herzen reden: darum bitte ich dich freundlich, du wolleſt hinfort ſolcher Worte geſchweigen, ſo lieb ich dir bin und meine Gnade. Da die Amme das hörte, wollte ſie nicht mehr darwider reden; doch ſprach ſie zu ihr: Mein liebſtes Fräulein, was ich ſage, ſage ich euretwegen, und euch zu Ehren, denn alle Dinge, ſo unordentlich und unbedachtſam geſchehen, kommen denen nicht zu Ehren, die es thun, noch werden ſie von denen geprieſen, die es erfahren. Ich lobe es wohl, daß ihr ihn lieb habet, denn er iſt es würdig, doch geſchehe es in Ehren und Züchten, wie es ſich gebühret: alsdann zweifelt nicht, ich will euch guten Rath geben, und getreulich helfen, denn ich habe gute Hoffnung zu Gott, dem Allmächtigen, dieſe Dinge werden wohl gerathen. Als die ſchöne Magelone ſolche

Reden von ihrer Amme vernommen hatte, ward ſie ein wenig geſtillet, und ſprach zu ihr: Meine allerliebſte Amme, ich will alles thun, was ihr rathen werdet.

Dieſelbe Nacht ſchlief die ſchöne Magelone ganz wohl mit ihrem Ring, welchen ſie zum öftern aus großer Liebe küßte, indem ſie mit herzlichem Seufzen an den Ritter, ihren beſten Freund, gedachte, bis gegen den Tag. Darüber entſchlief ſie, und da ſie entſchlafen war, kam ihr ein Traum vor: es gedeuchte ſie nämlich, der Ritter und ſie waren allein beieinander in einem luſtigen Garten, und ſie ſagte zu ihm: Ich bitte euch freundlich bei der Liebe ſo ihr zu mir traget, mir



zu ſagen, von wannen ihr ſeid, und welchen Geſchlechts; denn ich liebe euch vor allen Menſchen auf Erden: darum begehr ich zu erfahren, wer und von wannen der Ritter iſt, dem ich meine Liebe gegeben habe. Darnach bedeuchte ſie, der Ritter antworte ihr: Edles Fräulein, es iſt die Zeit noch nicht gekommen, mich euch zu offenbaren: darum bitte ich euch, ihr wollet mich deſſen für dießmal überheben; doch ſollt ihr es gewiß in kurzer Zeit erfahren. Dabei gedeuchte ſie, der Ritter überreichte ihr einen ſchönen Ring, der war noch köſtlicher als der erſte, den er ihr durch die Amme geſchickt hatte. Alſo lag die ſchöne Magelone ſchlafend mit großem Behagen bis an den Morgen. Und da ſie erwachte, ſagte ſie ihren Traum der Amme, welche aus ihrer Erzählung vermerkte, daß ſie all ihr Herz und Gedanken auf den Ritter geworfen hatte; weßhalb ſie die ſchöne Magelone tröſtete, ſo gut ſie konnte und vermochte.

Wie der Ritter wieder heimlich in der Kirche mit der Amme redete.

Eines Tages gab ſich der Ritter große Mühe, daß er die Amme der ſchönen Magelone in der Kirche fände, mit welcher er heimlich reden wollte. Als ſie ihn wahrnahm, gieng ſie zu ihm, und erzählte ihm, wie die ſchöne Magelone ſo großen Gefallen an dem Ring hätte, den er ihr geſandt habe, und wofür ſie ihm auch freundlich dankte.

Da antwortete ihr der Ritter, und ſprach: Liebe Frau, ich habe den Ring euch gegeben, nicht der ſchönen Magelone, denn ich weiß wohl, daß eine ſolche kleine Gabe nicht würdig iſt, einer ſo mächtigen Fürſtin überſandt zu werden, als die ſchöne Magelone, mein gnädigſtes Fräulein, iſt; jedoch Alles, mein Leben, Gut und Vermögen iſt ihr. Auch wißet, liebe Frau, daß ihre unübertreffliche Schöne mein Herz alſo gefangen und verwundet hat, daß ich es euch nicht länger verbergen kann: darum iſt es nothwendig, euch mein ganzes Anliegen zu eröffnen, und wofern ſie mir nicht Gnad erzeiget, ſchätze ich mich für den unglücklichſten Ritter in der ganzen Welt. Liebe Frau, ich ſage euch in großer Heimlichkeit mein Herz und Gemüth, denn ich weiß, daß ihr eine große Freundin der ſchönen Magelone ſeid: ſo es euch nun nicht entgegen wäre, bitte ich euch freundlich, ihr mein Gemüth zu offenbaren, wiewohl ich es nicht um euch verdient habe; doch bin ich Willens, es noch treulich zu verdienen. Da ſprach ſie zu ihm: Ich danke euch, und will Alles, was ihr mir auftragt, ihr treulich anzeigen, und verhoffe euch eine gute Antwort wieder zu bringen, jedoch kann ich nicht erkennen, wie ihr es mit eurer Liebe meinet: denn ſo ihrs als eine thörichte und unzüchtige Liebe verſtehet, ſo ſchweiget hinfort, und redet nichts mehr davon. Da ſprach der edle Ritter: Ich müße eines böſen, unglücklichen Todes ſterben, ſo ich je an eine ſolche Liebe oder Schande gedacht habe, ſondern in ehrlicher, getreuer, aufrichtiger Liebe möchte ich ihr gerne dienen.

Als das die Amme vernahm, ſprach ſie: Edler Ritter, ich verheiße euch hiemit, Alles getreulich auszurichten. Dieweil ihr aber jetzt ſagt, ihr wollet ſie lieben aus züchtiger, aufrichtiger Liebe, warum verberget ihr denn euern Namen und Stand vor ihr? Ihr möget vielleicht auch ſolches Adels und Geſchlechts ſein, daß zwiſchen euch beiden mit Gottes Hülfe eine Ehe geſchloßen werden mag, denn ſie liebet euch von ganzem Herzen. Ihr hat auch von euch geträumt, und wenn wir Zwei bei einander allein ſind, reden wir nur von euch.

Da er Solches hörte, ſprach er zu ihr: Liebſte Frau, was ihr mir jetzt geſagt habt, davon bin ich höchlich erfreut worden, und bitte euch freundlich, helft mir, daß ich mit ihr zu reden komme: alsdann will ich ihr mein Geſchlecht ſagen und Alles, was ſie von mir zu wißen begehrt. Ich verhoffe auch, wenn ſie mich gehört hat, wird ſie mich nicht verachten; aber keinem andern Menſchen ſage ich es als ihr allein. Da ſprach die Amme zu dem Ritter Ich will ihr ſagen was ihr mir auftragt, und will euch dazu verhelfen, daß ihr mit ihr zu reden kommt. Da ward der Ritter noch mehr erfreut über dieſe Zuſage, und ſprach: Liebſte Frau, ich danke euch für euer Erbieten, und bitte euch freundlich, ſo es euch beliebet, ihr dieſen Ring, der wenig Werth hat, von meinetwegen zu übergeben, und ſo ſie ihn von mir annehmen will, werde ichs für eine ſonderliche Gnade achten, denn ich beſorge, der vorige Ring ſei nicht ſo, wie ſich für ſie ſchickt. Da ſprach die Amme: Dieweil ich alſo euer edles Herz erkannt habe, will ich ihn überreichen von euretwegen, will euch ihr auch empfehlen und Fleiß anwenden, daß ihr mit ihr zu reden kommt. Da ſprach der Ritter: Ich danke euch eures Erbietens.

Wie die Amme wieder zu der ſchönen Magelone kam.

Da die Amme alſo von dem Ritter Abſchied nahm, gieng ſie den nächſten Weg zu der Kammer der ſchönen Magelone, welche ſehr krank war vor großer Liebe, die ſie zu dem Ritter hatte, und zu Bette lag, weil ſie an keinem Ende Ruhe haben mochte. Sobald ſie aber die Amme erblickte, erhob ſie ſich, und ſprach zu ihr: Meine allerliebſte Amme, ſei mir willkommen. Ach wehe! bringeſt du mir nicht gute neue Zeitung von dem, den ich ſo ſehr liebe? Fürwahr, liebe Amme, giebſt du mir nicht einen treuen Rath, damit ich ihn ſehe, und mit ihm rede, ſo muß ich ſterben. Als die Amme die Rede vernahm, ſprach ſie zu ihr: Mein edles Fräulein, allerliebſte Tochter, ich will euch einen Rath geben, davon ihr ſollt fröhlich werden; und ſo Gott will, werdet ihr erkennen und erfahren, daß ich euch von Herzen lieb habe. Da die ſchöne Magelone das von ihrer Amme hörte, ſprang ſie vor großen Freuden ihres Herzens aus dem Bette, umhalste und küßte ſie, und ſprach zu ihr: Meine allerliebſte Amme, ſage mir neue Zeitung. Da fing die Amme an ihr zu ſagen, wie der Ritter zu ihr gekommen und ihr geſagt hätte, welchen geneigten Willen er zu ihr trüge, daß er vor Liebe ſchier ſterben möchte. Sie ſprach: Glaubt mir fürwahr, allerliebſte Tochter, habt ihr ſeinetwegen große Schmerzen, ſo trägt er von euretwegen nicht geringere, und alle Liebe, die er zu euch trägt, iſt ſein treulich, züchtig und ehrlich, worüber ich denn erfreuet bin; und wißet, meine liebſte Tochter, daß ich nie einen ſo jungen Ritter gekannt habe, der ſo weislich redete als er. Ohne allen Zweifel wird er eines großen und hohen Herkommens ſein. Es hat auch die Geſtalt mit ihm, er begehret auf Erden nicht mehr, denn mit euch allein und insgeheim zu reden; da will er euch auch all ſein Weſen, Stand und Namen entdecken. Er will auch thun, was ihr ihm gebietet, und empfiehlt ſich euch in aller Unterthänigkeit, bittend, ihr wollet ihm einen Tag beſtimmen und einen Ort, wo er euch ſein Herz und Gemüth eröffnen möge; denn keinem andern Menſchen will er ſich anvertrauen. Er bittet euch auch, ihr wollet dieſen Ring gnädig von ihm annehmen, und von ſeinetwegen behalten. Da die ſchöne Magelone ſolche gute und fröhliche Botſchaft hörte, auch den Ring ſah, der ſo ſchön und köſtlicher war denn der erſte, da verwandelte ſie ihre Farbe vor Freuden, und ward roth, und ſprach zu der Amme: Das iſt der Ring, davon mir die vergangene Nacht geträumt hat; denn mein Herz ſagt mir nichts, das mir nicht auch geſchähe; und ich glaube ſicher und ohne Zweifel, daß es dieſer Ritter iſt, der mein Gemahl und Mann werden ſoll: ohne ihn kann ich keine Luſt noch Freude haben. Darum bitte ich dich freundlich, du wolleſt ſo gut, als es dir möglich, auf Rath denken, daß ich mit ihm rede, denn ich kann nicht länger verziehen. O allerliebſte Amme, ſuche Mittel, damit ich ihn ſehen möge und mit ihm reden, denn ich habe große Hoffnung, hierdurch zu einem glücklichen Ende meines Begehrens zu kommen; ich verheiße dir auch hiemit: du ſollt es nicht entgelten. Da verhieß ihr die Amme, nichts zu ſparen, damit Alles wohl ausgerichtet würde. Alſo blieb die ſchöne Magelone den ganzen Tag fröhlich, tändelte und ſpielte mit den Ringen, die ihr von dem Ritter zugeſchickt worden, und dankte ihm im Herzen dieſer Gaben. Sie ſteckte die Ringe an ihre Finger, küßte ſie, beſchaute ſie, und vertrieb alſo ihre Zeit und Weile damit.

Wie die Amme wieder mit dem Ritter zu reden kam.

Am andern Tage bemühte ſich die Amme, den Ritter aufzuſuchen; ſie fand ihn in der Capelle, in welche er zu gehen pflegte, und als er ſie ſah, ward er ſehr fröhlich, denn er verhoffte, etwas von der ſchönen Magelone zu erfahren, und ſtand auf, und gieng ihr entgegen mit freundlichem und höflichem Gruß. Da antwortete ſie ihm und ſprach: Gott gebe und verleihe euch, was euer Herz begehret. Darnach fragte der Ritter, was die ſchöne Magelone beginne, und ob er in ihrer Gnade wäre? Da antwortete ihm die Amme: Edler, Allerliebſter, glaubet mir ſicherlich, daß kein Ritter in dieſer Welt jetzt iſt, der Harniſch führt und Ritterſpiel beginnt, der ſo glücklich wäre, als ihr. Glücklich iſt auch die Stunde geweſen, da ihr hierher in dieß Land gekommen, denn durch eure redliche Tapferkeit habt ihr die ſchönſte Jungfrau dieſer Welt erworben. Euch iſt auch nie größer Glück widerfahren, denn ihr habt ihre Gnade und Liebe erhalten: ſie läßt euch Dank ſagen für den Ring, den ihr durch mich überſendet habt, will ihn auch von euretwegen behalten; ſie begehret auch herzlich, euch zu ſehen und freundlich mit euch zu reden; ich bin auch wohl zufrieden, daß Solches geſchehe, jedoch werdet ihr mir verheißen bei Edelmanns Treue und Glauben, daß eure Lieb nichts anders ſei, denn Zucht und Ehre, wie denn Jedem von hohem Stande geziemt. Da Solches der edle Ritter von der Amme verſtanden hatte, thät er als Einer, in dem Tugend war, kniete auf die Erde nieder, und ſprach: Meine liebe Frau, ich verheiß und ſchwöre euch hier vor Gott, meinem Schöpfer: daß mein Sinn und Gemüth nichts anders ſei, denn Zucht und Ehre; ich begehre auch nichts anders zu erlangen, ſo es Gottes Wille iſt, denn die Liebe der ſchönſten Magelone und das heilige Sakrament der Ehe, ſolche zu vollenden nach Gebrauch der chriſtlichen Kirche, oder Gott helfe mir nicht in dieſer Welt. Amen!

Da die Amme dieß Gelübde vernahm, gab ſie ihm die Hand, hub ihn auf und ſprach: Edler Ritter, ihr habt einen ſolchen Eidſchwur gethan, daß euch billig zu glauben und zu trauen iſt; ihr ſollt auch wißen, ich will ſolch euern Willen der ſchönen Magelone anzuzeigen nicht unterlaßen. Ich bitte auch den allmächtigen Gott, er wolle euch bei dieſem Vorſatz erhalten, und ſo das ſein göttlicher Wille wäre, möchte ich wohl ſprechen, daß in dieſer Welt kein anderes Paar gefunden werde, von ſo edelm und züchtigem Weſen als ihr beide. Darum, edler Ritter, ſchicket euch dazu, und kommt morgen Nachmittag durch das kleine Pförtlein des Gartens zu der ſchönen Magelone in ihre Kammer, worin ſie mit mir allein ſein wird; doch will ich auch die Kammer verlaßen, daß ihr beide allein beiſammen ſeid: da redet, und erzählet einander euer Anliegen nach eures Herzens Begier. Da Solches der Ritter von der Amme vernahm, ward er höchlich erfreuet, und dankte ihr für die gute Botſchaft, und alſo ſchieden ſie von einander. Darnach kam die Amme wieder zu der ſchönen Magelone, und ſagte ihr alles, was ſie mit dem Ritter verabredet hätte. Als ſie das hörte, erwartete ſie den Ritter mit herzlicher Begierde.

Wie der Ritter zu der ſchönen Magelone durch das kleine Pförtlein kam.

Den andern Tag, als der Ritter zu der ſchönen Magelone kommen ſollte, nahm er der Stunde fleißig wahr, denn die Zeit hatte ihm lang geſchienen; doch kam er zu dem Pförtlein am Garten, das ihm angezeigt war, und fand es offen, wie ihm die Amme verſprochen hatte. Alſo gieng er hinein in die Kammer der ſchönen Magelone mit großer Begierde ſeines Herzens, und fand da die ſchöne Magelone mit ihrer Amme allein; und ſobald ihn die ſchöne Magelone erſah, verwandelte ſich all ihr Geblüt, daß ſie roth ward in ihrem Angeſicht als eine Roſe, und hätte guten Willen gehabt, aufzuſtehen, ihn in die Arme zu nehmen und zu küſſen, denn die Liebe reizte ſie dazu; jedoch die Vernunft, die das Herz eines jeden adeligen Menſchen regieren ſoll, erzeigte ihm Ehre, wiewohl ihr ſchönes Angeſicht und ihre lieblichen, freundlichen Augen die Liebe nicht verbergen mochten, die ſie in ihrem Herzen zu dem Ritter trug, denn das Herz hüpfte ihr im Leibe vor Freuden. Der edle Ritter verwandelte auch nicht weniger ſeine Farbe, da er ſeines Herzens Allerſchönſte und Liebſte vor ſich ſtehen ſah; er wuſte auch nicht, wie er anfangen ſollte zu reden, denn er wuſte nicht, ob er in den Lüften oder auf dem Erdboden war, wie denn die Liebe ihren Unterthanen mitzuſpielen pflegt. Da kniete er ganz ſchamhaft vor ſie nieder, und ſprach: Großmächtige, hochgeborne Fürſtin, der allmächtige Gott verleihe euch Ehre und alles, was euer Herz begehret. Alsbald ſtund die ſchöne Magelone auf, nahm ihn bei der Hand, und ſprach zu ihm: Edler Ritter, ſeit mir willkommen, und hieß ihn neben ihr ſitzen. Als das die Amme bemerkte, gieng ſie in eine andere Kammer daneben. Dann fieng die ſchöne Magelone alſo zu reden an: Edler Ritter, ich habe großen Gefallen daran, daß ihr zu mir gekommen ſeid, denn mein Verlangen war groß, mit euch zu reden, wiewohl es ſich nicht geziemt, daß ein junges Fräulein, wie ich bin mit einem Mann heimlich rede, wie ich mich Solches zu thun unterſtanden habe; jedoch habe ich wiederum angeſehen euer edles Gemüth, das mich geſichert und keck gemacht hat, Solches zu thun. Wißt auch, da ich euch den erſten Tag geſehen, hat euch mein Herz alsbald Gutes gegönnet; denn alle Tugenden, die in einem adeligen Menſchen ſein mögen, die werden vollkömmlich an euch erfunden. Darum, edler Ritter, ſagt mir eures Geſchlechts Namen, Weſen und Stand, und berget mir nichts, denn kein Menſch iſt auf Erden, dem ich mehr Gutes gönnte, denn euch: darum wollte ich gerne erfahren, wer ihr wäret und welcher Landesart, auch warum ihr hierher gekommen ſeid. Da ſtund der Ritter auf, und ſprach: Großmächtige Fürſtin, erſtlich bedanke ich mich unterthänigſt eures freundlichen Willens und Gemüths, ſo ihr mir erzeigt habt, mich in eure Gnade zu nehmen, wiewohl in mir keine Tugend iſt, die Solches um euch verdient hätte. Es iſt auch billig, daß ihr von mir erfahrt, wer ich ſei, und warum ich hierher gekommen; jedoch bitte ich euch unterthänigſt, ihr wollet es niemand ſagen, und bei euch behalten: denn dieß iſt allezeit mein Vorſatz geweſen, ſeit ich von Hauſe geritten, Solches niemand zu offenbaren; es iſt auch bisher verſchwiegen geblieben. Großmächtigſte, edelſte Fürſtin, wißet, daß ich der einzige Sohn des Grafen von Provence bin, der ein Oheim des Königs von Frankreich iſt. Ich bin auch von Vater und Mutter allein darum hinweggezogen, eure Liebe zu erlangen, denn ich habe ſagen hören, daß keine ſchönere Fürſtin ſein ſollte, denn ihr, welches denn die ganze Wahrheit iſt; man kann auch ſolche Schöne an euch nicht genugſam ausſprechen. So bin ich hierher gekommen in kleiner Geſellſchaft, da doch große Herrn, Fürſten und Edle ſind, die in allen Dingen geſchickter ſind, denn ich, und ſich in mancherlei Ritterſpielen gezeigt haben um euretwillen. Da hab ich mir auch vorgeſetzt in meinem Herzen, wiewohl unter Solchen der Geringſte, ob ich eure Gnade und Liebe erlangen möchte: und das iſt die ganze Wahrheit, die ihr von mir begehrt zu erfahren. Ich habe auch bei mir in meinem Herzen beſchloßen, niemand lieber zu haben denn euch, bis an meinen Tod. Und da er Solches geredet, hieß ſie ihn niederſitzen, und ſprach zu ihm: Mein edler Bruder und Herr, ich danke dem allmächtigen Gott, meinem Schöpfer, daß er uns dieſen glückſeligen Tag verliehen hat, denn ich ſchätze mich für die Glückſeligſte dieſer Welt, daß ich einen adeligen Jüngling gefunden habe, eines ſo hohen und großen Geſchlechts, deſſen Gleichen an Tapferkeit, Zucht, Schönheit und Weisheit auf Erden nicht gefunden wird. Dieweil denn dem alſo iſt, daß wir zwei liebhabenden Menſchen einander aus ganzem Herzen geneigt ſind und lieben, und ihr, mein edelſter Herr, von meinetwegen hieher in dieß Land gekommen ſeid und euch mehr hervorgethan habt, als alle Andere, die hier anweſend ſind, alſo daß ihr den Preis vor aller Ritterſchaft habt, ſo darf ich mich wohl glückſelig ſchätzen, daß ihr mir zu Liebe in dieß Land gekommen ſeid, Vater und Mutter, Land und Leute verlaßen habt. Darum, edler Ritter und Herr, will ſich nicht geziemen, daß ihr eure Arbeit verliert, die ihr ſo treulich daran geſetzt habt, und weil ihr mir euer Herz und Gemüth entdeckt habt, iſt es billig, ich thue euch auch alſo. Darum ſehet hier Magelone ganz und gar euer: ſie ſetzt euch zum Herrn und Meiſter ihres Herzens ein, und bittet, Solches heimlich und verborgen zu halten bis zur Zeit unſerer Vermählung. Meines Theils ſeid verſichert, daß ich lieber den Tod leiden, als mich und mein Herz einem Andern bewilligen wollte.

Hiermit nahm ſie eine goldene Kette von ihrem Hals, daran ein köſtliches Schloß war, hieng ſie ihm an den Hals und ſprach: Durch dieſe Kette, mein allerliebſter Freund und Gemahl, ſetze ich euch in Beſitz meines Leibes und Lebens, und verheiße euch treulich, wie eines Königs Tochter geziemt und gebührt, keinen Andern zu nehmen denn euch; dabei nahm ſie ihn freundlich in ihre Arme. Da kniete der Peter vor ſie nieder, und ſprach: Meine allerliebſte, edelſte Fürſtin, die Schönſte unter allen in dieſer Welt, ich bin nicht fähig, euch hierfür zu danken; doch wie ihr geſagt habt, alſo möge es bleiben, ich bin es wohl zufrieden; auch verſpreche ich euch hiermit, euer Gebot und Befehl treulich zu erfüllen, ſo lange es Gott gefällt. Empfanget denn, ſo es euch geliebt, von euerm Gemahl dieſen Ring, meiner dabei zu gedenken. Dieſes war der dritte Ring, welchen ihm ſeine Mutter gegeben hatte, als er von ihr hinweg zog, und war noch köſtlicher als die beiden andern. Alſo empfieng die ſchöne Magelone gutwillig den Ring, und wendete ſich wieder gegen ihn, nahm ihn nochmals in ihre Arme, und küßte ihn. Darauf rief ſie der Amme wieder.

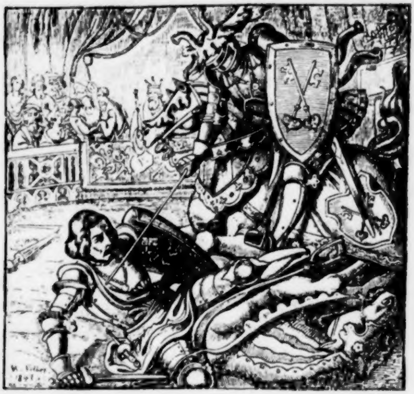
Da die Zwei nun lange mit einander geredet hatten, beſchloßen ſie, wie ſie öfters Gelegenheit finden wollten, einander zu ſehen. Alſo nahm Peter Urlaub von der ſchönen Magelone, und gieng wieder in ſeine Herberge, jedoch fröhlicher als gewöhnlich, und die ſchöne Magelone blieb in ihrer Kammer bei ihrer Amme, und thät nicht dergleichen, ließ ſichs auch gegen Niemand merken. Oftmals aber hernach redete die ſchöne

Magelone mit ihrer Amme von ihrem geliebten Peter, und ſprach: Was dünket dich von meinem treuen, geliebten Menſchen, dem Ritter? Ich bitte dich freundlich, du wolleſt mirs ſagen, und gar nichts verhehlen. Fürwahr, ſagte ſie, mein liebes Fräulein, er iſt ſo ſchön, züchtig, tapfer und freundlich in allen Gebärden, daß mich dünket, es möge nicht anders ſein, er müße eines hohen Geſchlechts ſein. Hierauf antwortete die ſchöne Magelone: Hab ich dirs nicht allwegen geſagt? Denn mein Herz und Gemüth verſtand es wohl. Darum laße ich mirs genügen, denn gottlob, es iſt keine Tochter auf Erden ſo hochgeboren, wenn ſie die Hälfte von ihm wüßte, was ich weiß, ſie achtete ſich glückſelig, wenn ſie ihn zum Geliebten haben möchte. Darauf antwortete ihr die Amme: Liebſtes Fräulein, es iſt alles wahr, wie ihr ſagt; doch um eins bitte ich euch freundlich: ihr wollet nicht leichtſinnig ſein aus Liebe; und ſo ihr zu Hof bei andern Jungfrauen ſein werdet, und der Ritter zugegen iſt, ſo wollet euch nichts angehen noch merken laßen; denn ſo das von euch geſchähe, würden euer Vater und Mutter Solches leichtlich erkennen, woraus denn zwei Uebel entſpringen möchten: erſtens, daß ihr beſchämt würdet und eurer Eltern Gunſt verlöret; zum andern, ſo ſie es inne würden, möchte der Ritter getödtet werden: ſo wärt ihr Urſache an dem Tode eines ſo edeln Ritters, der euch lieber hat, denn ſich ſelbſt. Und zum dritten, ſo würde ich auch geſtraft werden. Darum bitte ich euch freundlich, ihr wollet euch weislich halten, wie einer hochgebornen Tochter geziemt. Da ſprach die ſchöne Magelone wieder zu ihrer Amme: Meine liebſte Amme, in dieſen und andern Dingen will ich deinem getreuen Rath folgen, denn ich erkenne, daß du mir allwegen getreulich gerathen haſt, und bitte freundlich, ſo du etwas an mir ſieheſt, das mir zu thun nicht geziemt, du wolleſt mirs ſagen, oder mit einem Zeichen andeuten, ſo will ich dir folgen, als meiner liebſten Amme und Mutter. Doch noch um eins will ich dich freundlich bitten: ſo wir zwei allein bei einander ſind, du wolleſt mir von meinem liebſten Menſchen zu reden vergönnen, damit ich meine Zeit deſto leichter verbringen möge, bis daß ich erkenne, wo es endlich hinaus wolle; und vor allen Dingen bitte ich dich, du wolleſt mir rathen und helfen, damit ich ihn öfter ſehen und mit ihm reden möge, da ich keine andere Freude in dieſer Welt zu haben weiß. Und ſo durch Unglück (davor Gott ſei!) ihm etwas widerführe, ſo wiße, meine liebſte Amme, daß ich mir mit eigener Hand den Tod anthun wollte.

Als der Ritter wieder heim in ſeine Herberge gekommen war, betrachtete er die große Freundlichkeit, die ihm widerfahren war, wofür er Gott lobte; er vermeinte auch, Gott hätte nie einem Ritter ſo große Ehre zugeſandt, als ihm; er verwunderte ſich bei ſich ſelbſt der nnübertrefflichen Schöne Magelonens. Hierdurch ward er veranlaßt, öfter gen Hof zu kommen, denn ſein Gebrauch geweſen; doch hielt er ſich ganz weislich und ſtill gegen den König und alle Andern, damit er nicht verrathen würde. Alſo gewann ihn am Hofe Jedermann lieb, nicht allein die großen Herrn, ſondern auch das gemeine Hofgeſinde. Und wenn er die Zeit erkannte, da er unvermerkt ſeine Augen ſpeiſen mochte, blickte er die ſchöne Magelone freundlich an. Das geſchah Alles von ihm weislich, heimlich und verborgen. Wenn er Befehl hatte von dem König und der Königin, mit der ſchönen Magelone zu reden und zu kurzweilen, ſo gieng er auch zu ihr. Alſo vertrieben die Zwei ihre Zeit mit einander.

Wie Herr Friedrich, genannt von der Krone, aus Rom gen Neapel zog, um allda wegen der ſchönen Magelone Ritterſchaft und Spiel zu üben.

Um die Zeit war ein reicher und edler Ritter im Lande Romagna, der war ſehr mächtig, und vonwegen ſeiner Macht und Redlichkeit überall geprieſen und beliebt, mit Namen Herr Friedrich von der Krone. Der gewann die ſchöne Magelone auch lieb; aber ſie hatte ſeiner nicht Acht. Einsmals nahm er ſich vor, Ritterſpiel in der Stadt Neapel zu treiben, um dadurch Preis und der ſchönen Magelone Huld zu erwerben, denn er vertraute ſeiner Kraft und Stärke. Alſo bat er den König, ihm zu erlauben, in Neapel Ritterſpiel zu treiben. Das ſagte ihm der König zu, und ſchrieb ein großes Turnier aus, welches allenthalben, auch in Frankreich und den anliegenden Landen ſolchergeſtalt ausgerufen ward: Welche Ritter zu ſtechen Willens wären, aus Liebe der Jungfrauen oder Frauen, die ſollten in der Stadt Neapel am Tag unſerer Frauen Geburt erſcheinen: da würde man ſehen, wer ſie lieb hätte. Aus ſolcher Urſache wurden viele Fürſten und Herren zu erſcheinen bewogen, worunter die Trefflichſten folgende wären: Zum erſten kam hergezogen Herr Anton, ein Bruder des Herzogen von Savoyen; zum andern, Herr Friedrich, ein Bruder des Marggrafen von Montferrat; zum dritten, Herr Eduard, ein Bruder des Herzogen von Bourbon; zum vierten, Herr Peter, ein Neffe des Königs von Böhmen; zum fünften Herr Heinrich, ein Sohn des Königs von England; zum ſechsten, Herr Jakob, des Grafen von Provence Bruder, der Oheim des Ritters mit den ſilbernen Schlüßeln, wiewohl er denſelben für dießmal nicht erkannte. Und viel andere mehr waren in Neapel; auch der edle Ritter von Provence und ſein Geſell, Herr Heinrich von Caprana, und Herr Friedrich von der Krone und andere, deren Namen wegen der Menge ausgeblieben, die lagen Alle ſechs Tage in der Stadt ſtill, ehe das Stechen angieng. Es wird auch in keiner Hiſtorie gefunden, daß jemals ſo hohe Leute auf einmal in dieſer Stadt geweſen wären, als dießmal, daher der König Magelon ihnen alle Ehr und Höflichkeit erwies. Als nun der Tag unſerer Frauen Geburt kam, ſtunden ſie früh auf, und hörten Meſſe; darauf zogen ſie alle aufs Beſte gerüſtet auf einen ritterlichen Platz, wo der König mit andern Fürſten und Herrn einen Schauſtuhl beſtieg, und einen andern die Königin mit ihrer Tochter, der ſchönen Magelone, und andern Frauen und Jungfrauen, dem Stechen zuzuſehen. Luſtig war es, ſo viel ſchöne Jungfrauen und Frauen zu ſehen, unter welchen doch die ſchöne Magelone hervorleuchtete, wie der Morgenſtern beim Anbruch des Tages. Nun harrten die Ritter alle auf den königlichen Befehl, und der Erſte, der ſich in der Pracht ſehen ließ, das war Herr Friedrich von der Krone, dem zu Liebe das Stechen angeſtellt worden. Nach ihm kam Herr Anton geritten, darnach alle andern, ein jeglicher in ſeiner Ordnung, und die ſchöne Magelone hatte allwegen ein Auge gewandt auf ihren freundlichen, lieben Peter, der da zuletzt kam. Als das geſchehen war, befahl der König ſeinem Herold, auszurufen, das Stechen ſollte freundlich ſein, mit Liebe und ohne Haß des Gegners. Das that der Herold, und bat Jedermann, ſich zu befleißigen, das Beſte zu thun. Da hub Herr Friedrich von der Krone an und ſprach, alſo daß es Jedermann wohl verſtehen mochte: Ich will auf den heutigen Tag meine Kraft und Stärke erweiſen zu Liebe der edeln und ſchönen Magelone, und ritt damit als der Erſte auf die Bahn. Wider ihn kam auf die Bahn Herr Heinrich, des Königs Sohn von England, ein ſchöner Ritter. Sie trafen ſo wohl, daß beide Spieße brachen, jedoch, wäre man Herrn Heinrich nicht zu Hülfe gekommen, ſo wäre er gefallen, denn er war ein wenig taumelig. Nach Heinrich kam einer, genannt Lancelot von Valois, der im erſten Treffen Herrn Friedrich ledig herab ſtach. Da kam der edle Peter von Provence wider den Lancelot, denn ſein edles Herz und Gemüth mochte nicht länger verziehen. Nun ward er von Jedermann genannt der Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln, denn Niemand wuſte ſeinen Namen noch Geſchlecht. Sie trafen einander ſo heftig, daß die Pferde mit ihnen beiden fielen. Da ward von dem König und andern geſagt, dieſe Zwei wären ſehr ſtark und mächtig. Der König befahl ihnen alsbald, ſie ſollten ihre Pferde, wenn ſie wollten, wechſeln und andere nehmen, und noch einmal mit einander treffen, damit man ſähe, wer unter ihnen den Preis erhielte. Dazu waren beide bereit, und ſaßen alsbald wieder auf. Es bedarf nicht viel Fragens, ob die ſchöne Magelone mit einem traurigen Herzen zu Gott für ihren liebſten Peter gebeten, damit ihm kein Leid widerführe, und ihm der Preis zu Theil würde. Da nun die beiden zum andernmal auf die Bahn zogen, befliß ſich Jedweder, den Preis zu erlangen, und begegneten einander wieder mit ſolcher Gewalt, daß der Peter dem Lancelot den Arm entzwei brach, und ihn mit voller Macht alſo zur Erde ſtieß, daß der König vermeinte, er wäre todt, und ihn die



Seinen von der Bahn in die Herberge trugen. Da kam wider den edeln Peter Herr Anton von Savoyen, der nicht ſo ſtark war als der Lancelot, daher ihn der Peter gar leichtlich zu Boden ſtieß. Nach ihm kam Herr Jakob von Provence, ſein Oheim; der Peter kannte ihn wohl, aber er ward von ſeinem Oheim nicht erkannt. Da nun der edle Peter ſeines Vaters Bruder ſich zum Streit rüſten ſah, ſagte er zu dem Herold: Gehe hin, und ſage jenem Ritter, daß er nicht wider mich komme, denn er hat mir einſtmals einen ritterlichen Dienſt erwieſen, daher bin ich ſchuldig, ihm wieder zu dienen: ich wollte ihm ungern Verdruß machen; ſage ihm auch dabei: Ich laße ihn bitten, meiner zu ſchonen, ſo wolle ich gutwillig bekennen, daß er ein beßerer Ritter ſei denn ich. Solches rief der Herold aus, wie ihm befohlen war. Da das Herr Jakob hörte, ward er zornig, denn er war ein guter Ritter, und hatte den edeln Peter mit eigner Hand zum Ritter geſchlagen; daher ihm der Peter die Ehre gab. Da fieng Herr Jakob zu dem Herold an zu ſagen: Sage dem Ritter, wer er iſt: Hab ich ihm je Liebes erwieſen, daß er nicht wider mich rennen will, ſo ſage ich ihn hiermit frei, ledig und los; ſo er ſich aber gegen mich nicht wehre, wolle ich ihn halten für Einen, der keine Kraft in ſich habe. Das ſagte der Herold dem edeln Peter wieder. Da dieß der Peter von ſeinem Oheim vernahm, ward er auch zornig; obgleich es ihn nicht wenig beſchwerte, daß er mit ſeinem Oheim treffen ſollte, ſo muſte er es doch thun, wenn er ſich nicht zu erkennen geben wollte. Als es nun an das Treffen gieng, da hielt der edle Peter ſeine Stange quer über, denn er mochte ſeinen Oheim nicht treffen; aber ſein Oheim ſchonte ſeiner nicht, und traf ihn auf die Bruſt, und zerbrach ſeine Stange, und fiel aus dem Sattel ſeines Pferdes. Aber der edle Peter blieb unverwandt ſitzen; auch war es ihm, als hätte ihn eine Feder berührt. Das nahm der König wahr und ſah wohl, daß dieß der Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln aus Höflichkeit gethan hatte; doch wuſte er nicht, warum es geſchah. Aber die ſchöne Magelone verſtand es wohl, warum es der Peter gethan hatte. Nun ſchickten ſie ſich beide zum andern Treffen an, wobei der Peter nicht anders thät, denn zuvor; aber ſein Oheim ſchonte ihn nicht, und traf ihn ſo heftig, daß er ſich ſelber an dem Peter ſattel-und bügellos niederſtach; aber der Peter hatte keinen Stegereif geräumt, noch im Zuſammenſtoß bewegt, worüber ſich Alle verwunderten. Da Herr Jakob ſah, daß er ſo ſtark war, daß er ihn nicht hatte bewegen können, und daß er auch nicht getroffen ſei, verwunderte er ſich, und wollte nicht wieder kommen. Alſo zog er ab, und wuſte nicht, daß es ſein Neffe, der edle Peter geweſen war. Darnach kam auf die Bahn gezogen Herr Eduard von Bourbon, ein tapferer und ſtarker Ritter; aber gleich im erſten Treffen ſtieß der edle Peter Roß und Mann mit ſtarken Kräften zur Erde, alſo, daß die Umſtehenden ſich Alle verwunderten und den Peter hochachteten. Nach dieſem kam Herr Friedrich von Montferrat, und brach ſeine Stange auf den Peter; aber der Peter traf ihn oben bei den Schultern, und ſtieß ihn hinweg. Und daß ichs kurz mache, alle Ritter, die noch vorhanden waren, ſtieß der Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln herab, und behielt alſo den Preis.

Da nun Niemand mehr war, ders mit ihm wagen wollte, ſchlug er ſein Viſier auf, und ritt zum König. Da ihn der König ſah, befahl er mit Rath ſeiner Herren und Räthe dem Herold, auszurufen: wie der Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln den Preis erlangt, und ſich am beſten gehalten hatte unter allen Rittern. Darauf ſagte die Königin und die ſchöne Magelone mit allen andern Frauen und Jungfrauen dem Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln groſſen Dank. Da zog ein jeder heim in ſeine Herberge und legte ſein Gewappen ab. Doch ließ der König durch ſeinen Herold ausrufen: Ein

Jeglicher ſollte gen Hof kommen, mit ihm das Frühmahl zu empfangen, welches ſie denn thaten.

Als ſie nun gen Hof kamen, dankte ihnen der König, und bewies ihnen allen große Ehre. Als ſich der Peter ausgezogen hatte, gieng er auch gen Hof. Da ihn der König erſah, gieng er ihm entgegen, umfieng ihn und ſprach: Mein liebſter Freund, ich danke euch der Ehren, die ihr mir heute erwieſen habt; ich darf mich wohl rühmen, daß kein Fürſt auf Erden iſt, der einen ſo guten Ritter an ſeinem Hof habe, mit Zucht, Ehre und Tapferkeit geziert, als ich an euch habe. Es iſt nicht nöthig, daß ich euch lobe, eure Werke loben euch ſelbſt, wie auch alle Fürſten und Herrn, die hier anweſend ſind. Ich bitte Gott, den Allmächtigen, er wolle euch zu dem verhelfen, was euer Herz begehret; fürwahr, ihr ſeid es würdig. An dieſem Tag wurde der Ritter von dem König und allen andern ſehr hoch gehalten. Jeder, der mit ihm ins Geſpräch kommen konnte, freute ſich ſeiner Geſellſchaft, und je mehr man ihn ſah, je lieber man ihn hatte; denn er war ein ſchöner, holdſeliger, junger Geſell; dazu war er weiß wie eine Lilie, und hatte freundliche Augen und gelbes Haar, wie Gold. Darum ſagte Jedermann, Gott hätte ihm viel ſonderlicher Tugenden und Gaben verliehen. Ueber dem Allen vergaß der König der Verwundeten nicht, ſondern ſchickte nach ſeinem beſten Wundarzt und ließ den Lancelot verbinden, der hart verwundet war. Die Aerzte wandten in kurzer Zeit ſo großen Fleiß an, daß der Lancelot wieder heil und geſund ward. Alſo hielt der König fünfzehn Tage offenen Hof zu Ehren der Fürſten, die da gekommen waren. Die Rede gieng aber allein von dem Ritter Peter mit den ſilbernen Schlüßeln. Da Solches die ſchöne

Magelone hörte, ward ſie höchlich erfreut; ließ ſich aber doch nichts merken.

Als ſich nun das Stechen und die Freude geendet hatte, zogen die Fürſten und Herren wieder heim, doch unwillig, weil ſie nicht erfahren konnten, wer der Ritter war, der das Beſte im Stechen gethan hatte unter ſo viel Fürſten und Herren. Da ſie nun heim kamen, da redeten ſie viel von dem Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln.

Wie der Peter die ſchöne Magelone auf die Probe ſtellte.

Als ſich dieß Alles verlaufen hatte, kam der edle Ritter zu der ſchönen Magelone, denn ſie mochten nicht lange von einander ſein, wenn ſie es konnten. Und als ſie beiſammen waren, da lobte ihn die ſchöne Magelone; aber der Peter verſetzte: Er hätte das nicht aus ſich ſelbſt gethan, ſondern ihre Schöne hätte ihn dazu gedrungen; von ihr komme der Preis und die Ehre. Da ſie nun von Mancherlei mit einander geredet hatten, wollte ſie der Peter verſuchen, und ſprach zu ihr: Edelſte, ſchönſte, allerliebſte Magelone, ihr wißet, daß ich um euretwegen lange weggeblieben bin von Vater und Mutter: darum, allerliebſtes Lieb, wollte ich euch bitten, mir zu erlauben, daß ich nach Hauſe reiſe, denn ich bin verſichert, daß meine Eltern Sorg und Schmerzen um mich tragen, weil ſie nicht wißen, wo ich bin; ich mache mir auch wegen ſolcher Beſchwerniß ein Gewiſſen. Dieß ſprach der Peter allein, um zu erfahren, wie ſie ſich hierin verhalten werde. Als nun die ſchöne Magelone ihres liebſten Peters Rede vernommen hatte, ſtunden ihr alsbald die Augen voller Waßer, die heißen Zähren begannen ihr das ſchöne Angeſicht naß zu machen, all ihre Farbe verwandelte ſich, ſie ward ganz bleich, und ſprach mit ſchwerem Seufzen und Weinen zu dem Peter: Fürwahr, allerliebſter Peter, alles was ihr mir geſagt habt, iſt wahr und billig: die Natur giebt, daß ſich der Sohn ſeinen Eltern unterthänig und gehorſam erweiſe, und nichts thue, was ihnen entgegen ſei. Mich beſchwert aber ſehr, daß ihr eure Allerliebſte hinter euch laßen wollt, die ohne euch weder Raſt noch Ruhe haben mag in dieſer Welt; ich laße euch auch fürwahr wißen, ſo ihr von mir hinweg zieht, werdet ihr bald von meinem Tod erfahren, wie ich um euretwillen ſterben würde. Darum, mein allerliebſter Herr und Freund, bitte ich euch freundlich, ihr wollet mir euer Hinwegziehen nicht verbergen, denn ſobald ihr hinwegziehet, will ich mich dazu ſchicken; denn ich weiß doch, daß ich hernach nicht lange leben könnte. Alſo würdet ihr die Urſache meines Todes ſein. Wenn es aber vonnöthen iſt, daß ihr hinwegzieht, ſo bitte ich euch freundlich, mein allerliebſtes Lieb, ihr wollet mich mit euch nehmen, und mich nicht zu meinem gröſten Unglück dahinten laßen. Als nun der Peter die ſchöne Magelone ſo wehmüthig klagen hörte, gieng es ihm ſo nahe zu Herzen, daß ihm war, als wollt es ihm im Leibe zerſpringen. Er ſprach zu ihr: Ach Magelone, mein allerliebſtes Lieb, weinet nicht und betrübt euch nicht mehr, denn ich habe mir vorgeſetzt, nimmer aus dieſem Land zu ziehen, ſondern das Ende zu erwarten, wie es mit uns ergehen werde. Ich wollte auch lieber den Tod leiden, denn euch verlaßen. So ihr aber mit mir wollt, ſo ſeit verſichert, daß ich euch in aller Zucht und Ehre führen und ſtäts die Zuſage halten will, die ich euch vor kurzer Zeit gethan habe. Als die ſchöne Magelone das von dem Peter vernahm, ward ſie wieder erfreut, und ſprach zu ihm: Mein edler Herr und Freund, dieweil dem ſo iſt, als ihr mir ſagt, ſo rathe ich, wir ziehen von dannen, ſo bald und ſo heimlich, als es geſchehen mag, zweier Urſachen wegen. Die erſte Urſache iſt, daß ich beſorge, ihr möchtet verdroßen werden, länger zu verziehen und endlich keine Luſt mehr haben, hier zu bleiben; alsdann zögt ihr hinweg, und ließet mich dahinten. Zum andern: es iſt wahr, daß mein Vater Willens iſt, mich in kurzer Zeit zu verheirathen, womit er, wie ich wohl empfinde, mir den Tod geben wird, denn ich will keinem Andern vertrauet ſein denn euch. Darum, mein allerliebſtes Lieb, bitte ich euch freundlich, ihr wollet auf das Eheſte dazu thun, und Mittel ſuchen, daß wir mit einander hinweg kommen. Längeres Verziehen möchte ſchädlich ſein, denn ich habe mein Herz ganz auf euch geſetzt, daß ich euch nimmermehr verlaßen will. Auch habt ihr geſagt, ihr wollet mich in Zucht und Ehren halten bis zu unſerm Verlöbniß. Da fieng der Peter aufs Neue an und ſchwur und verhieß es ihr alſo zu halten. Alſo beſchloßen ſie, den dritten Tag nach dem erſten Schlaf mit einander hinweg zu ziehen. Unterdeſſen ſollte ſich der Peter mit aller Nothdurft verſehen, und mit den Pferden zu dem kleinen Pförtlein am Garten kommen, und da ihrer harren. Auch bat ſie ihn inſtändig, er ſollte gute, ſtarke Pferde mitbringen, damit ſie auf das geſchwindeſte aus dem Lande ihres Vaters kämen. Denn, ſprach ſie, ſo mein Vater Solches inne würde, ſo würde er uns nachſetzen, und ſo er uns bekäme, beſorge ich, er würde uns beide tödten laßen. Alſo nahm der Peter Urlaub von der ſchönen Magelone, und bat ſie gar freundlich, ſie ſollte ſich bereiten, und nicht lange verziehen, auch von dieſem Rath und Beſchluß die Amme gar nichts wißen laßen, denn ſie war nicht dabei geweſen, als ſie Solches beſchloßen hatten; auch wollte die ſchöne Magelone nicht, daß ſie es wißen ſollte, denn ſie hatte große Sorge, ſie würde es nicht verſchweigen, ſondern zu verhindern ſuchen; darum hielt ſie es heimlich vor ihr. Da gieng der Peter von ihr hinweg in ſeine Herberge, und beſchickte alles, ſo ihm vonnöthen war, jedoch verborgen; auch ließ er ſeine Pferde auf das Allerbeſte beſchlagen.

Wie der edle Peter die ſchöne Magelone, des Königs Tochter, hinwegführte.

Um die beſtimmte Zeit nach dem erſten Schlafe, kam der Peter zu dem Pförtchen des Gartens mit drei Pferden, unter welchen eines mit Brot und anderer Speiſe auf zwei Tage beladen war, damit ſie nicht Eßen und Trinken in den Herbergen ſuchen dürften. Er fand die ſchöne Magelone ganz allein; ſie hatte Gold, Silber und was ihr vonnöthen war, zu ſich genommen, und ſetzte ſich auf ein ſchönes, gutes, engliſches Zelterlein, das ſanft gieng von Vordertheil. Darnach ſetzte er ſich auf ein ſchönes, gutes Pferd, und ritten beide eilends, ohne Abſteigen, die ganze Nacht durch, bis der Tag anbrach; auch ſuchte der Peter die Wälder, wo ſie am dichteſten waren, nach dem Meere zu, damit er von Niemand geſehen würde, und man nichts von ihm erfahren möchte. Als ſie nun tief genug ins Holz gekommen waren, da hob der Peter die ſchöne Magelone vom Pferde, zog den Pferden die Zäume ab, und ließ ſie weiden und graſen. Sie ſelbſt ſetzten ſich auf das grüne

Gras in den Schatten, redeten von ihren Sachen, und baten Gott inſtändig, daß er ſie beſchützen und endlich dahin führen möchte, wohin ſie begehrten, ihr Vorhaben zu vollbringen. Und da ſie lange mit einander geredet hatten, bekam die ſchöne Magelone große Luſt zu ſchlafen und ein wenig zu ruhen, denn ſie hatte die ganze Nacht nicht geſchlafen, auch war ſie müde geworden von dem Reiten: alſo legte ſie ihr Haupt in des Peters Schooß, und fieng an zu ſchlafen.

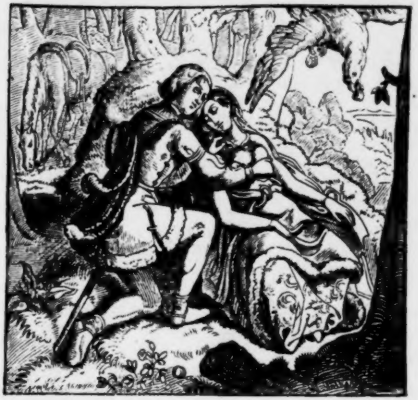
Als es nun Tag geworden war, kam die Amme in die Kammer der ſchönen Magelone, und harrte da lange Zeit, denn ſie meinte, ſie ſchliefe noch. Als ſie aber ſah, daß die Zeit vorüber war, in welcher ſie ſonſt aufzuſtehen pflegte, gedachte ſie, weil ſie ſo lange verzöge, müße ſie unwohl ſein. Darauf gieng ſie vor das Bett, fand aber Niemand, und das Bett war noch unberührt, man konnte kein Zeichen daran finden, daß Jemand darin gelegen hätte: darüber erſchrak ſie ſehr, und gedachte bei ſich ſelbſt, daß ſie der Peter werde entführt haben. Sie gieng alsbald in des Peters Herberge, und fragte nach ihm: da erfuhr ſie, daß er hinweg war. Da hub die Amme an, ſich ſo jämmerlich zu ſtellen, daß ſie vermeinte zu ſterben, und gieng alsbald in der Königin Kammer, und ſagte ihr, wie ſie die ſchöne Magelone in ihrem Bette geſucht hätte, aber nicht gefunden; ſie wüßte auch nicht, wo ſie wäre. Als das die Königin von der Amme vernahm, erſchrak ſie ſehr und ward zornig, und ließ ſo lange überall ſuchen, bis es der König auch erfuhr, und das Geſchrei auskam, der Ritter mit den ſilbernen Schlüßeln wäre hinweg. Da gedachte der König gleich, der Ritter hätte ſie hinweggeführt, und ließ alsbald große Macht aufbieten, ihm nachzuſetzen, und ſo man den Ritter bekäme, gebot er, man ſollte ihn lebendig bringen: er wollte ihn alſo ſtrafen, daß die ganze Welt davon zu ſagen wüſte.

Da nun die Unterthanen den Willen ihres Herrn vernahmen, waffneten ſie ſich eilig, zertheilten ſich auf alle Wege, und ſuchten mit ganzem Fleiß. Inzwiſchen blieb der König und die Königin unmuthig zurück; auch der ganze Hof war betrübt, aber die Königin wollte faſt verzweifeln, ſie ſchrie und weinte jämmerlich. Dann ſchickte der König nach der Amme und ſprach zu ihr: Es kann nicht anders ſein, du muſt davon zu ſagen wißen, wenn irgend Jemand. Da fiel die gute Amme dem König zu Füßen, und ſprach: Allergnädigſter Herr, ſo ihr an mir finden mögt, daß ich in dieſer Sache die geringſte Schuld trage, ſo bin ich zufrieden, daß ihr mich eines grauſamen Todes ſterben laßt, wie es an euerm Hofe erkannt wird; denn ſobald ich davon erfahren, hab ich es meiner gnädigen Frauen, der Königin, angezeigt. Da gieng der König in ſein Zimmer, und aß und trank den ganzen Tag nichts vor Traurigkeit. Es war auch erbärmlich anzuſehen der Königin Weſen und Gehaben, und aller Frauen und Jungfrauen des Hofes, und in der ganzen Stadt Neapel.

Nun ſuchten die Unterthanen hin und her, aber ſie konnten nichts finden, noch von den Zweien erfahren. Alſo kamen etliche in ſechs Tagen wieder, andere in fünfzehn, und hatten auch nichts gefunden, worüber der König ſehr zornig ward. Nun wollen wir von dem König weiter zu reden ablaßen, und uns zu der ſchönen Magelone wenden, die im Holz lag und ſchlief.

Wie die ſchöne Magelone im Schooß des Peters entſchlief, und wie ihn lüſtete, ſie ſchlafend anzuſchauen.

Als die ſchöne Magelone, wie ihr oben gehört habt, im Schooß des Peters entſchlafen war, da hatte der Peter keine größere Luſt, denn im Anſchauen ſeiner Allerliebſten; er konnte ſich auch kaum erſättigen an der Schöne, die er ſah, und da er ſie genugſam beſehen hatte, beides, ihren ſchönen, rothen Mund und das Angeſicht, da konnte er ſich nicht enthalten, und ſchnürte ſie auf, auch ihre ſchöne weiße Bruſt zu beſchauen, die lauterer war, als Kryſtall. Als er nun Solches that, ward er in der Lieb ganz entzündet, und gedeuchte ihn, er wäre im Himmel, und kein Unglück könnte ihm ſchaden; doch dieſe Luſt blieb ihm nicht lange, denn er litt darnach unſelige Pein. Da nun der Peter die ſchöne Magelone wohl beſehen hatte, ſah er von Ohngefähr einen rothen Zindel zuſammen gewickelt zwiſchen den Brüſten der ſchönen Magelone liegen: darüber bekam er große Luſt, zu erfahren, was es wäre, und nahm es heraus, machte es auf, und fand die drei ſchönen Ringe darin liegen, die er ihr gegeben hatte, welche ſie ſehr werth hielt, und ſeinetwegen gut bewahrte. Da er ſie nun geſehen hatte, wickelte er ſie wieder in den Zindel, legte ſie neben ſich auf einen Stein, und begann die ſchöne Magelone wieder anzuſehen, und ward alſo in der Liebe verzückt, daß er nicht wuſte, wo er war. Aber der allmächtige Gott zeigte ihm, daß in dieſer Welt keine Freude wäre, nur Traurigkeit. Denn es kam ein Vogel, der vom Raub lebte: der erſah den Zindel vermeinte es wäre Fleiſch, erwiſchte den Zindel, und flog davon.



Wie der Peter dem Vogel nachfolgte, und mit Steinen nach ihm warf; aber der Vogel ließ den Zindel ins Meer fallen.

Da der Peter das ſah, daß ihm der Vogel die Ringe hinweg geführt hatte, ward er zornig, denn er beſorgte, ſo es die ſchöne Magelone erführe, es würde ihr nicht gefallen, und er wollte ſie ungern erzürnen. Er legte ſeinen Mantel ſäuberlich der ſchönen Magelone unter das Haupt, damit ſie nicht erwachte, und folgte dem Vogel nach, warf ihn mit Steinen, und trieb es ſo lange, bis der Vogel den Zindel mit den Ringen ins Meer fallen ließ; denn er ſaß auf einem kleinen Felſen im Meer, und als der Peter ſo heftig mit Steinen nach ihm warf, ließ er die Ringe fallen und flog davon. Da nun der Peter vor Waßers nicht hinüber kommen konnte, gieng er hin und her ſuchen, ob er einen Kahn fände, und ſprach bei ſich ſelbſt: Gott! was habe ich gethan? Hätte ich die Ringe an ihrem Ort liegen laßen, da ſie wohl und ſicher lagen! ich meine, es würde mir theuer bezahlt; desgleichen der ſchönen Magelone, denn weil ich ſo lange außen bleibe, wird die ſchöne Magelone mich ſuchen. Alſo ſuchte der Peter ſo lange am Geſtade, bis er ein altes Schifflein fand, welches die Schiffer verlaßen hatten, weil es nichts nutz war; der Peter ſtieg hinein, und ward wieder erfreut; aber ſeine Freude währte nicht lange. Er nahm einen Stecken in die Hand, den er gefunden hatte, und leitete ſich damit hinüber gegen den Felſen. Aber Gott, der Allmächtige, der alle Dinge nach ſeinem göttlichen Willen lenkt, ſchickte es alſo, daß ein großer Sturm ſich erhob, der den Peter mit Gewalt nahm, und wider ſeinen Willen auf das hohe Meer führte. Da er nun ſah, daß er je länger je weiter von dem Lande kam, und nicht zu widerſtehen wuſte, und die große, tödtliche Gefahr betrachtete, darin er ſchwebte, und daß er die ſchöne Magelone, die er mehr liebte, als ſich ſelbſt, im Holz ſchlafend verlaßen hatte, und beſorgte, ſie würde eines böſen Todes ſterben, und ohne Hülfe und Rath verzweifeln, da wollte er ſich ins Meer ſtürzen, denn ſein edles Herz konnte ſolchen großen Schmerz nicht mehr ertragen. Jedoch Derjenige, der da die Menſchen dieſer Welt verſucht, um ſie durch mancherlei Trübſal und Widerwärtigkeit zur Geduld zu führen, wollte nicht über ihn verhängen, daß ihm etwas an ſeinem Leben widerführe. Da kam der Peter wieder zu ſich ſelbſt, und rief Gott, den Allmächtigen, an, und ſprach alſo: Ach, wie böſe bin ich! Warum wollte ich mich ſelbſt tödten, da ich doch dem Tode ſo gar nahe bin; denn er läuft daher, mich zu fahen, ich darf ihn nicht ſuchen. O allmächtiger, ewiger, gütiger Gott! ich bitte dich, du wolleſt mir vergeben alle meine Sünden, und was ich je wider dich gethan habe. O allmächtiger Gott! ich habe geſündigt, daß ich wohl eines ärgern Todes ſchuldig wäre, denn dieſes gegenwärtigen. O Gott! erbarme dich mein, ich will ihn auch gern leiden, und wollte es deſto lieber, wenn nur meine allerliebſte Magelone keinen Schmerz dulden müſte. Aber es kann nicht ſein. Ach weh! ach weh! meine allerliebſte und ſchönſte Magelone, Tochter eines mächtigen Königs, was werdet ihr zu leiden haben, euch allein aus der Wüſte herauszufinden, da ihr ſo zärtlich erzogen ſeid. Ach weh! und aber weh! bin ich nicht ein falſcher und untreuer Menſch, daß ich euch aus dem Haus eurer Eltern geführt habe, wo ihr ſo reich und zärtlich ſeid gehalten worden. Ach weh! mein allerliebſtes und edelſtes Gemahl, nun bin ich des Todes, ich kann ihm nicht entgehen. Um mich iſts ein kleiner, aber um euch ein großer Schade; denn fürwahr, ihr ſeid die Allerſchönſte auf Erden. O allmächtiger, ewiger, gütiger Gott! ich befehle ſie dir in deinen Schutz und Schirm; du wolleſt ſie bewahren vor allem Uebel. Du weiſt wohl, daß zwiſchen uns beiden keine unordentliche Liebe geweſen iſt: darum, o Gott, aller betrübten Menſchen Zuflucht, ich bitte, du wolleſt ihr helfen und ſie nicht verlaßen; meine Seele aber laß' in die Seeligkeit kommen, und erbarme dich ihrer aus deiner grundloſen Barmherzigkeit. O allerliebſte Magelone, ich werde euch nimmermehr ſehen, noch ihr mich; unſre Liebe, unſer Glück hat eine kurze Zeit gedauert. Ach wollte Gott! ich wäre vor zwei Tagen geſtorben, ſo wärt ihr noch in euers Vaters Hauſe. Alſo weinte und klagte der edle Peter mehr über die ſchöne Magelone, denn über ſich ſelbſt. Er ſaß in der Mitte des Schiffleins in Erwartung des Todes, wo ihn das Meer hinwürfe: denn er überließ es den Meereswellen und hatte ſchon Waßers genug in dem lecken Kahn. In dieſer Gefahr blieb der Peter vom Morgen bis an den Mittag.

Wie der Peter gefangen und dem Sultan geſchenkt wurde.

Es begab ſich nun, daß ein Raubſchiff der Mohren kam, die ſahen ihn allein daherfahren, wie ihn der Wind führte: ſie ruderten zu ihm, fiengen ihn, und ſetzten ihn auf ihr Schiff; aber der Peter war vor Leid halb todt, und kannte ſich ſelbſt nicht, wuſte auch nicht, wo er war. Da nun der Patron des Schiffs den Peter recht anſah, gefiel er ihm wohl, denn er war gut gekleidet und ſchön: da gedachte er bei ſich ſelbſt, er wollte ihn dem Sultan ſchenken. Sie ſchifften viele Tagereiſen, bis ſie gen Alexandria kamen: als ſie nun dahin kamen, da ſchenkte der Patron den Peter dem Sultan. Da ihn der Sultan geſehen hatte, gefiel er ihm wohl und dankte dem Patron. Der Peter trug allwegen die goldene Kette am Hals, welche ihm die ſchöne Magelone gegeben hatte: daher gedachte der Sultan, daß er eines großen Geſchlechts ſein müſte. Er ließ ihn auch durch ſeinen Dollmetſcher fragen: ob er zu Tiſch dienen könnte? Da antwortete der Peter, Ja. Alſo befahl der Sultan, man ſollte ihm die Weiſe ſagen. Peter lernte es ſo wohl, daß er es allen Andern zuvor that. Auch gab Gott der Allmächtige dem Sultan die Gnade, daß er den Peter lieb gewann, und zwar ſo ſehr, als wär er ſein eigner Sohn geweſen. Der Peter befleißigte ſich auch, die griechiſche und türkiſche Sprache in Kurzem zu erlernen; er war auch ſehr höflich und freundlich, ſo daß ihn Jedermann am Hofe lieb gewann, als wär er ſein eigener Sohn oder Bruder. Es war auch ſeines Gleichen an Geſchicklichkeit nicht am Hofe zu finden, wodurch er denn große Gunſt erwarb, alſo, daß Alles am Hofe des Sultans durch Ihn geſchehen muſte; denn was ihm befohlen war bei dem Sultan zu thun oder auszurichten, das that er mit ganzem Fleiß: darum ward er ſo hervorgezogen. In dieſer Ehre ſtund der Peter bei dem Sultan, jedoch mochte er nie fröhlich werden, denn ſein Herz war ihm allwegen ſchwer, ſo er an ſeine allerliebſte Magelone gedachte; er hätte gewünſcht, er wär im Meer erſoffen, damit er ſolcher Schmerzen erledigt wäre. Alſo gedachte der Peter an ſein trauriges Leben; doch ließ er ſichs nicht merken, wiewohl ſein Herz allwegen betrübt war, und bat Gott vielmals, weil er ihm aus der großen Noth des Meers geholfen hätte, daß er ihm auch Hülf und Gnade gäbe, daß er das heil. Sacrament der Ehe empfangen möchte, bevor er ſtürbe. Er gab auch den armen Chriſten wegen ſeiner allerliebſten Magelone viel Almoſen, und hoffte ſtäts, Gott würde ſie nicht verlaßen. Nun wollen wir von ihm ſchweigen, und von der ſchönen Magelone ſagen.

Wie die ſchöne Magelone erwachte und ihren Peter ſuchte.

Als nun die ſchöne Magelone nach Luſt geſchlafen hatte, weil ſie müde war, und die ganze Nacht gewacht hatte, deſſen ſie nicht gewohnt war, da wachte ſie auf, und gedachte, ſie wär bei ihrem allerliebſten Peter, und hätte ihr Haupt in ſeinem Schooß. Da ſah ſie auf, und ſprach: Mein allerliebſter Peter, ich habe lange geſchlafen, ich glaube gewiß, ich hab euch verdrießlich gemacht. Wie ſie aber um ſich ſah, da fand ſie Niemand, ſtund auf, und erſchrak ſehr, und fieng an und rief mit lauter Stimme durch das Holz: Peter! Peter! aber niemand wollte ihr antworten. Da ſie niemand hörte noch ſah, wär es kein Wunder geweſen, wenn ſie von Sinnen gekommen wäre. Da fieng ſie an zu weinen, und gieng durch das Holz und rief: Peter! Peter! ſo lange ſie nur rufen mochte. Als ſie aber lange gerufen und geſucht hatte, da ward ſie heiſer von dem Rufen, zugleich ſtieg ihr ein ſchmerzliches Weh in das Haupt, daß ſie vermeinte, allda zu ſterben. Alſo fiel ſie für todt auf die Erde in eine große Ohnmacht, darin ſie eine lange Zeit lag. Als ſie wieder zu ſich kam, ſetzte ſie ſich nieder, und fieng die jämmerlichſte Klage an, die je ein Menſch gehört hatte, und ſprach: Ach, mein allerliebſter Peter! mein liebſtes Lieb, meine einzige Hoffnung, wie habe ich euch verloren? Warum ſeid ihr von mir geſchieden, und habt mich, eure getreue Geſellin, alſo verlaßen? Ihr wißt doch wohl, daß ich ohne euch nicht habe leben wollen in meines Vaters Haus, wo ich ſo reichlich gehalten ward: ach weh und aber weh! wie mögt ihr denn gedenken, daß ich in dieſer Wildniß und Wüſtenei leben möge? Ach mein edelſter Herr! in welcher Irre geht ihr herum, daß ihr mich verlaßen habt in dieſen rauhen Büſchen, in welchen ich eines jämmerlichen Todes ſterben werde. Ach weh und aber weh, was hab ich euch zu Mißfallen gethan, daß ihr mich aus meines Vaters Hauſe, des Königs von Neapel, geführt habt, um mich in ſo großen Aengſten und Schmerzen zu tödten: habt ihr doch mir ſo große Liebe erzeigt! Ach mein allerliebſter Peter, habt ihr etwas an mir gefunden, das euch nicht gefallen hat? Fürwahr, ich habe mich zu viel gegen euch entdeckt; aber ich hab es aus großer Liebe gethan, die ich zu euch getragen habe: denn nimmermehr kommt mir ein Menſch ſo tief in mein Herz, als ihr. Ach edelſter Peter, wo iſt euer Adel, wo iſt euer edles Herz, wo iſt euer Glaube, eure Zuſage? Fürwahr, ihr ſeid der allerelendeſte Menſch auf Erden, der je von einer Mutter geboren ward; jedoch mein Herz weiß und vermag nichts Böſes von euch zu ſagen. Ach weh, was kann ich mehr für euch thun? Fürwahr, ihr ſeid der andere Jaſon, und ich die andere Medea. Alſo gieng ſie verzweifelt hin und her, ſuchte den Peter im Holz, und kam an den erſten Ort zurück, wo ſie die Pferde fand, und als ſie die Pferde ſah, fieng ſie von Neuem zu klagen und zu weinen an, und ſprach. Fürwahr, mein allerliebſter Peter, ich erkenne jetzt, daß ihr mit Willen nicht ſeid von mir geſchieden: des bin ich ganz ſicher. Ach weh, mein treuer Liebhaber, und ich Ungetreue, daß ich euch alſo geſchmäht habe! darum iſt mein Herz bis in den Tod betrübt. Ach welch Abenteuer hat uns von einander geſchieden? Seid ihr todt? warum bin ich nicht auch mit euch todt? Fürwahr, es iſt keiner armen Tochter je ein ſo groß Unglück widerfahren, als mir. Ach Glück! es iſt dein alter Brauch, die Getreuen und Frommen zu verfolgen, und je höher ſie ſind, je mehr du mit ihnen zu kriegen haſt. O gütiger Gott, der du ein Licht biſt aller Troſtloſen und Verlaßenen, ich bitte dich, du wolleſt mich arme Jungfrau tröſten;

behalte und behüte mir Sinne, Verſtand und Vernunft, damit ich nicht Leib und Seele verliere, und laß mich meinen allerliebſten Herrn und Gemahl wiederſehen, ehe ich ſterbe. Ach weh, möchte ich erfahren, wo er wär! ſo ich ihn am Ende der Welt wüßte, ich wollte ihm nachfolgen. Ich glaube ohne allen Zweifel, dieſe Widerwärtigkeit ſchickt uns der böſe Feind, weil unſere Liebe nicht unordentlich geweſen, und weil wir nicht in ſeine Anfechtungen einwilligen wollten. Dieß und dergleichen ſprach die ſchöne Magelone bei ſich ſelbſt, indem ſie ihr Unglück und ihren allerliebſten Peter beklagte. Alſo gieng ſie im Holz hin und her wie ein verlaßenes Weib und horchte, ob ſie in der Nähe oder Ferne etwas hören möchte. Darnach ſtieg ſie auf einen Baum, um deſto weiter zu ſehen, aber ſie ſah um ſich her nichts als Wildniß und Wüſtenei, und in der Ferne das große tiefe Meer; ſie blieb alſo den ganzen Tag in großer Trauer und ohne Eßen und Trinken. Da nun die Nacht kam, ſuchte ſie einen großen Baum, ſtieg mit großer Müh und Beſchwer hinauf und blieb die ganze Nacht darauf ſitzen. Aber ſie ruhte und ſchlief wenig, denn ſie hatte große Sorge vor den wilden Thieren, daß ſie ihr Schaden thun möchten. Alſo verbrachte ſie die ganze Nacht, und gedachte, wo ihr Peter möchte hingekommen ſein, und was ſie thun oder wohin ſie ſich wenden wollte, denn ſie hatte ſich in ihrem Herzen feſt vorgeſetzt, ſie wollte nicht wieder nach Hauſe zu ihren Eltern, denn ſie fürchtete den Zorn ihres Vaters; endlich beſchloß ſie bei ſich ſelbſt, ſie wollte ihren allerliebſten Peter durch die ganze Welt ſuchen.

Wie die ſchöne Magelone ihre Kleider vertauſchte.

Da nun der Tag anbrach, ſtieg ſie vom Baum herab, und gieng an den Ort, wo ſie die Pferde fand, die noch angebunden waren, band ſie mit weinenden Augen los und ſprach: Euer Herr iſt verloren, und ſucht mich in der Welt: alſo will ich auch, daß ihr in die Welt laufet, wohin ihr wollt; und zog ihnen die Zäume ab und ließ ſie laufen, wohin ſie wollten. Darnach gieng ſie lange im Wald und ſuchte einen Weg, bis ſie die Landſtraße fand, die nach Rom gieng. Und da ſie ſich auf die Landſtraße fand, verbarg ſie ſich wieder im Holz und ſuchte darin einen hochgelegenen, dichtbewachſenen Ort, wo ſie die Leute ſehen mochte, die auf der Straße hin und wieder giengen; ſie aber ward nicht geſehen. Nach einiger Zeit ſah ſie auf dem Weg eine Pilgerin kommen, der rief ſie und bat ſie, Rock und Kleider mit ihr zu tauſchen. Da dieß die Pilgerin hörte, meinte ſie, die ſchöne Magelone ſpotte ihrer, und ſprach: Liebe gnädige Frau, weil ihr wohl gekleidet ſeid, darum ſollt ihr der armen Leute Jeſu Chriſti nicht ſpotten, denn der ſchöne Rock, den ihr an euch traget, ziert euch den Leib; aber mein Rock, hoffe ich, werde meine Seele zieren. Da ſprach die ſchöne Magelone: Ach meine liebſte Schweſter, ich bitte dich, du wolleſt kein Aergerniß nehmen, denn ich rede aus gutem Herzen, und will aus freier Hand mit dir tauſchen. Als die Pilgerin vernahm, daß ſie Solches aus Herzens Grund ohne allen Spott redete, zog ſie ſich aus, und gab ihr die Kleider; desgleichen that auch die ſchöne Magelone und bekleidete ſich mit den Kleidern der Pilgerin ſo völlig, daß man nicht viel von ihrem Angeſicht ſehen mochte, und was ſie nicht verbergen konnte, dafür nahm ſie Erde mit Speichel vermiſcht und beſchmierte ſich damit, daß ſie nicht erkannt wurde.

Wie die ſchöne Magelone in der Pilgerskleidung nach Rom kam und wie eine fromme Frau ſie in ihr Haus aufnahm.

In dieſer Kleidung nahm die ſchöne Magelone ihren Weg nach Rom, und gieng ſo lange, bis ſie in die Stadt kam. Sobald ſie da ankam, gieng ſie des erſten Gangs in die St. Peters-Kirche, kniete vor dem Hochaltar nieder, fieng an inniglich zu weinen und zu ſeufzen, und vollbrachte alſo ihr Gebet: O allmächtiger, ewiger Gott, der du mich haſt aus deiner Mildigkeit in große Luſt geſetzt und haſt mich zugeſellt dem Edelſten dieſer Welt, welchen ich mehr geliebet habe, als einen Menſchen auf Erden; hernach aber hat deine Macht gewollt, daß wir durch ein ſeltſames Abenteuer geſchieden worden ſind. O mein Gott, das iſt unſere Sündenſchuld, denn wir ſind ſündige Menſchen; jedoch, o allmächtiger, gütiger Gott, es dünkt mich in meiner Kurzſichtigkeit, du hätteſt mir ihn nicht geben ſollen, wenn du mir ihn alſo wieder nehmen wollteſt. Darum bitte ich dich auf das Demüthigſte, bei deiner Menſchwerdung, durch welche du uns gleich geworden biſt, doch ohne alle Sünde, und bei deiner milden Barmherzigkeit, du wolleſt mir, ſo es möglich iſt, mein allerliebſtes Gemahl wieder geben, dem ich durch deine göttliche Schickung vermählt worden bin. O du gütiger Heiland, ich bitte dich, du wolleſt mich, deine Tochter, tröſten, denn ich wende mich zu dir aus ganzem Herzen und Gemüthe; laß mich nicht ſo

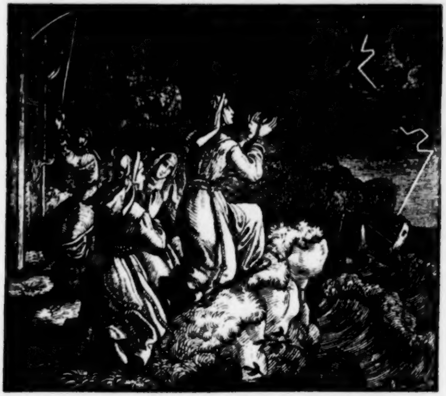
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

betrübt in dieſer Welt umherirren. Ach du gütiger Gott! ich bitte dich, du wolleſt meinen allerliebſten und getreuſten Gemahl behüten, der dich in all ſeinem Thun und Beginnen geehrt hat und ſo er noch am Leben iſt, wolleſt du helfen, daß er zu mir und ich zu ihm komme, und daß wir hinfort unſer Leben in gutem Frieden und im heil. Sacrament der Ehe enden. Hilf, daß wir nicht alſo verloren in dieſer Welt umherziehen und unſere treue Liebe vereitelt werde, ſondern erzeige uns beiden deine milde Barmherzigkeit. Amen.

Als ſie nun ihr Gebet vollendet hatte, ſtand ſie auf, und wollte in eine Herberge gehen; da ſah ſie ihren Oheim in die Kirche treten, ihrer Mutter Bruder, welcher mit großem Gefolg und Gepränge gekommen war, ſie zu ſuchen. Darüber erſchrak ſie ſehr; doch nahmen ſie ihrer nicht wahr, denn es konnte ſie keiner in dieſer Pilgrims-Kleidung erkennen. Nun blieb ſie vierzehn Tage wie eine arme Pilgerin in dem Spital und gieng alle Tage in die St. Peters-Kirche, vollbrachte da ihr Gebet in großer Traurigkeit mit vielen Thränen, in der Hoffnung, Gott der Allmächtige würde ſie endlich erhören. Indem nahm ſie ſich vor, ſie wollte in das Land Provence ziehen, denn ſie verhoffte, da deſto eher etwas von ihrem allerliebſten Peter zu hören. Sie machte ſich auf den Weg, und gieng ſo lange, bis ſie in die Stadt Genua kam; da fragte ſie, welches der ſicherſte und kürzeſte Weg nach der Provence wäre? Da ward ihr gerathen, ſie ſollte ſich aufs Meer begeben, daſelbſt wäre der Weg am kürzeſten und ſicherſten. Und als ſie an den Seehafen kam, fand ſie zu allem Glück ein Schiff bereit liegen, das wollte gen Todtenwaßer (Aigues mortes) fahren. Sie kam mit dem Schiffs-Patron überein, und fuhr mit ihm dahin. Als ſie nun dahin kam, gieng ſie eines Tags wie eine arme Pilgerin durch die Stadt; da rief ihr eine fromme Frau, und nahm ſie um Gotteswillen in ihr Haus; ſie aßen und tranken auch miteinander denſelben Tag. Da fragte die gute Frau die ſchöne Magelone viel von ihrer Wallfahrt. Da ſagte ſie ihr, wie ſie von Rom wallfahrten komme. Darnach fragte ſie die ſchöne Magelone wieder nach der Beſchaffenheit und Eigenſchaft der Länder, und ob fremde Leute ſicher wandern könnten? Dabei ſagte ſie: Ihr wißet, liebe Pilgerin, der Herr dieſes Landes, von hier bis Arragonien, iſt der Graf von Provence, ein mächtiger Herr, der ſein Land in Frieden hält, ſo daß nie ein Menſch vernommen hat, daß Jemand ein Verdruß geſchehen wäre, denn er ſorgt für Sicherheit und Gerechtigkeit in ſeinem Lande. Er und die Gräfin ſind ſo freundlich und holdſelig gegen arme Leute, daß es ein Wunder iſt; aber ſie ſind ſehr betrübt und traurig, und wir Unterthanen alle mit ihnen, wegen ihres Sohnes Peter, welcher der edelſte Ritter in dieſer Welt iſt: denn er iſt vor zwei Jahren weggezogen, ſich in der Welt in Ritterſpielen zu üben, und von dieſer Zeit an iſt nichts mehr von ihm gehört worden: ſie beſorgen daher, er ſei todt, oder ein großes Leid ſei ihm widerfahren, welches denn ſehr unglücklich wäre. Hiermit fieng ſie von den Tugenden und Vorzügen des edeln Peters zu erzählen an. Als Solches die ſchöne Magelone von dem Grafen und der Gräfin vernahm und daß der Peter nicht heimgekommen war, da erkannte ſie von Neuem, daß der Peter nicht mit ſeinem Willen von ihr gekommen war, ſondern ein böſes Abenteuer daran Schuld ſei. Darüber fieng ſie an zu weinen und die gute Frau, bei der ſie war, vermeinte, ſie weine aus Mitleiden, und hielt ſie deſto beßer, ließ ſie auch die Nacht bei ihr ſchlafen.

Wie die ſchöne Magelone ein Kirchlein mit einem Spital erbauen ließ.

Dieſelbe Nacht ſetzte die ſchöne Magelone ſich in ihrem Herzen vor, weil der Peter nicht heim gekommen ſei, ſie wolle ſich an einen Ort begeben, wo ſie Gott dem Allmächtigen andächtig dienen könne, damit ſie ihre jungfräulige Reinigkeit unbefleckt erhalten und vielleicht etwas von ihrem allerliebſten Peter erfahren möchte, denn ſie verhoffte, da eher etwas von ihm zu hören, denn anderswo. Sie fragte alſo, ob in dieſem Lande ein Ort wäre, wo man Gott andächtig dienen möchte. Die gute Wirthin ſagte, nicht weit von da ſei die Inſel, welche den heidniſchen Hafen bilde, wo alle Schiffe aus Italien, Afrika und dem gelobten Lande einliefen: dahin kämen auch viele arme und kranke Menſchen. Alſo gieng die ſchöne Magelone dahin und der Ort gefiel ihr wohl. Da ließ ſie von dem Geld, das ſie noch hatte, ein kleines Kirchlein bauen, dazu ein kleines Spital mit drei Betten, und den Altar in dem Kirchlein ließ ſie zu Ehren St. Peters einweihen, ihrem allerliebſten Peter zu Gefallen, und gab der Kirche den Namen St. Peter von Magelon. Da nun die Kirche und das Spital gebaut waren, begab ſie ſich hinein, und diente den Armen daſelbſt mit großer Andacht, und führte ein ſtrenges Leben, ſo daß die Leute auf der Inſel und in der ganzen Gegend ſie für eine heilige Frau hielten; man nannte ſie nur die heilige Pilgerin. Es kam groß Opfer in das Kirchlein von vielen Leuten, und ſein Ruf erſcholl ſo weit, daß der Graf



und die Gräfin (des Peters Vater und Mutter) ſelber mit großer Andacht das Kirchlein zu beſuchen kamen. Eines Tages kamen ſie beide, ſowohl das Kirchlein als das Spital zu ſehen. Nun ſahen ſie der Spitalerin ſtrenges Weſen, und ſprachen zu einander: Es muß eine heilige Frau ſein. Als die Spitalerin die Beiden ſah, gieng ſie zu ihnen, grüßte ſie mit edler Sitte und erbot ſich zu ihren Dienſten; an welchem Erbieten der Graf und die Gräfin ein Wohlgefallen hatten, und ihre ganze Weiſe gefiel ihnen wohl. Die Gräfin redete mit der Spitalmeiſterin von mancherlei Dingen und ſagte ihr auch, wie ſie um ihren Sohn ſo gar betrübt wäre, und fieng an herzlich zu weinen. Die Spitalerin tröſtete ſie ſo gut ſie konnte, wiewohl es bei ihr nöthiger geweſen wäre, als bei der Gräfin; jedoch ward die Gräfin geſtillet, und ſprach: ſie hätte an ihren Reden großes Gefallen, wollte auch öfter zu ihr kommen, und Alles, was ſie bedürfte, das ſollte ſie begehren: ſie wollte ihr nichts verſagen. Dafür ſagte ihr die Spitalmeiſterin Dank. Alſo zog die Gräfin wieder heim, und bat die Spitalerin, ſie ſollte Gott treulich bitten, damit ſie erführe, wo ihr Sohn wäre, welches ihr auch die Spitalerin mit gutem Herzen verſprach, und alſo ſchieden ſie von einander.

Wie ein Fiſch gefangen wurde, darin ſich Peters Ringe fanden.

Eines Tages begab es ſich, daß die Fiſcher deſſelben Orts im Meer fiſchten: da fiengen ſie einen Fiſch, Meerwolf genannt, der ſehr ſchön war, daher ſie ihn dem Grafen und der Gräfin ſchenkten, die ihn mit großem Dank annahmen. Da nun der Fiſch durch die Diener in die Küche getragen wurde, ihn zuzubereiten, da fand man in dem Bauch des Fiſches einen rothen Zindel, und als ſie das ſahen, lief einer von ihnen zur Gräfin, brachte ihr den Zindel, und ſprach: Gnädige Frau, wir haben das in dem Fiſch gefunden. Da nahm es die Gräfin, wickelte es auf, und fand die drei Ringe darin liegen, welche ſie ihrem allerliebſten Sohn Peter gegeben hatte, als er von ihr gezogen war; und wie ſie dieſelben betrachtete, da erkannte ſie die Ringe, fieng bitterlich an zu weinen, und ſprach: Ach weh, allmächtiger, ewiger, gütiger Gott, nun bin ich genugſam überzeugt, daß mein allerliebſter Sohn todt iſt; nun bin ich aller Hoffnung beraubt, ich werde ihn nie wieder ſehen. O allmächtiger Gott! was hat dies unſchuldige Kind verwirkt, daß ihn der Fiſch verſchluckt hat? Da die Gräfin alſo weinte und ſchrie, kam der Graf darüber, und als er die Gräfin jammern hörte, erſchrak er ſehr, und gieng zu ihr in die Kammer, um zu hören, was geſchehen wäre. Da ſprach die Gräfin gar kläglich und weinte: Ach weh, weh, wie bringt uns ein unvernünftiges Thier ſo böſe Nachricht von unſerm lieben Sohn Peter, und erzählte, wie ein rother Zindel in des Fiſches Bauch gefunden worden, worin die drei Ringe geweſen, die ſie ihm beim Hinwegziehen gegeben hätte. Sie zeigte die Ringe dem Grafen, und da er ſie ſah, erkannte er ſie alſobald. Da ward er auch ſehr betrübt, legte ſein Haupt aufs Bett und fieng an zu weinen, wohl eine halbe Stunde. Darnach, als ein tugendreicher und beherzter Herr, kam er zu der Gräfin, tröſtete ſie aufs Beſte, und ſprach zu ihr: Wiße, liebes Gemahl, daß dieſer Sohn nicht unſer, ſondern Gottes des Allmächtigen geweſen iſt, denn er hat ihn uns gegeben und es hat ihm wieder nach ſeinem göttlichen Willen gefallen, mit ihm als mit ſeinem Eigenthum zu ſchalten. Darum ſollen wir nicht zornig noch traurig ſein. Ich bitte dich alſo, du wolleſt dein Trauern und Jammern einſtellen, und Gott loben, daß er ihn uns geſchickt und gegeben hat; und ſo du das thun wirſt, ſo thuſt du Gott dem Allmächtigen einne Wohlgefallen und auch mir.

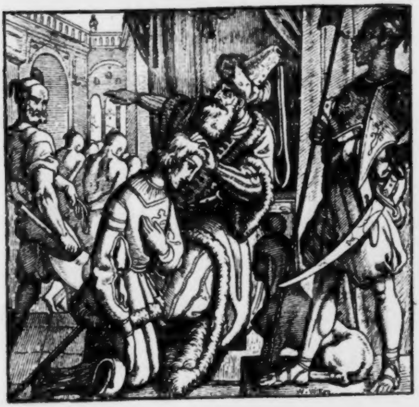
Alſobald befahl er ſeinen Dienern, die köſtlichen Teppiche ſeines Pallaſtes hinweg zu nehmen, und ſchwarze Tücher in ſeinem ganzen Hauſe auszuhängen. Als das die Unterthanen erfuhren, wurden ſie alle traurig, denn ſie hatten den jungen Grafen ſehr lieb. Nicht lange darnach reiſte die Gräfin zu der Spitalerin, die Kirche und das Spital zu beſuchen, und der

Spitalerin ihre Noth zu klagen. Als ſie nun zu ihr gekommen, und ihr Gebet in der Kirche vollbracht hatte, nahm ſie die Spitalerin bei der Hand, führte ſie in einen Betſtuhl und fieng an, ihr mit großen Schmerzen und Seufzern zu erzählen, wie es ihr ergangen wäre, und wie ſie keine Hoffnung mehr habe, ihren lieben Sohn zu ſehen. Da die Spitalerin dieß von der Gräſin vernommen, fieng ſie an inniglich mit ihr zu weinen, und ſprach: Gnädige Frau, ich bitte euch, wenn ihr die Ringe habt, laßt ſie mich ſehen; da gab ſie ihr die Gräſin. Da erkannte ſie dieſelben alsbald, und kein Wunder wär es geweſen, wenn ihr das Herz im Leibe vor Leid zerſprungen wäre; jedoch als eine tugendreiche und weiſe Tochter, die ihre Hoffnung allein auf Gott ſetzte, ſprach ſie alſo: Gnädige Frau, ihr ſollt euch nicht betrüben, denn von ungewiſſen Dingen muß man das Beſte hoffen. Obwohl dieß die Ringe ſind, die ihr euerm liebſten Sohn gegeben habt, ſo kann es doch wohl ſein, daß er ſie verloren oder einer andern Perſon gegeben hat. Darum bitte ich euch, ihr wollet euch nicht weiter betrüben noch bekümmern: daran werdet ihr euerm Herrn und Gemahl einen Gefallen thun, denn ihr mehrt noch ſeine Schmerzen, wenn er euch betrübt und traurig ſieht. Darum wendet euch zu Gott dem Allmächtigen, und dankt ihm für Alles, was er euch Gutes erzeigt hat. Alſo tröſtete die Spitalerin die Gräſin, ſo gut ſie vermochte, wiewohl ihre Schmerzen nicht geringer waren, als die der Gräſin, und ſie ſelbſt Troſt nöthig gehabt hätte. Die Gräſin gab große Gaben in das Spital, Gott für die Seele ihres Sohnes zu bitten, falls er todt wäre; wo nicht, daß ſie etwas Gutes von ihm erführe: darauf zog ſie wieder heim. Die Spitalerin blieb alſo gar traurig allein, und fiel vor dem

Altar auf ihre Knie, und bat Gott, ſo der Peter lebendig wäre, ihn ſicher zu ſeinen Freunden zu führen; ſo er aber todt wäre, möge ſich Gott ſeiner Seele erbarmen und ihr gnädig ſein. Und alſo blieb ſie lange in ihrem Gebet. Nun wollen wir hiervon aufhören, und uns wieder zu dem Peter wenden.

Wie der Peter den Sultan um Erlaubniß bat, heimzuziehen.

Der Peter blieb eine lange Zeit am Hofe des Sultans zu Babylonien, und wurde von ihm geliebt, als wäre er ſein eigener Sohn. Der Sultan konnte auch keine Freude haben, der Peter wäre denn bei ihm. Doch hatte der Peter allwegen ſein Herz bei der ſchönen Magelone, von der er nicht wuſte, wo ſie hingekommen war. Alſo nahm er ſich eines Tages vor, von ſeinem Herrn Erlaubniß zu nehmen, daß er Vater und Mutter beſuchen dürfe. Und es begab ſich eines Tages, daß der Sultan ein großes Feſt gab, und fröhlich war, auch große Gaben austheilte. Da nahm Peter der Zeit wahr, fiel vor ihm auf die Knie, und ſprach alſo: Herr, ich bin lange Zeit an euerm Hofe geweſen, und durch eure ſonderliche Gnade in vielen Sachen, ſo ich euch vorgetragen, erhört worden. Ich habe auch vielen andern Leuten ihre Sachen ausgerichtet; für mich aber noch nie etwas begehrt noch erbeten. Nun möchte ich dießmal von euern Gnaden etwas erbitten, ſo ihr es mir nicht abſchlagen wolltet. Als ihn der Sultan ſo demüthig bitten ſah, ſprach er zu ihm: Lieber Peter, was du für Andere begehrt haſt, habe ich dir gerne bewilligt; wie vielmehr würde ich dir, was du für dich ſelbſt erbäteſt, mit fröhlichem Herzen gewähren. Darum fordere, was du willſt, es ſoll dir von mir



nicht abgeſchlagen werden. Darüber erfreute ſich der Peter, und ſprach zu ihm: Gnädiger Herr, ich begehre nichts von euch, als daß ihr mir gnädig erlauben wollt, heim zu ziehen, Vater und Mutter und liebe Freunde zu beſuchen; denn ſo lange ich an dieſem Hofe geweſen bin, habe ich nichts von ihnen erfahren können. Darum bitte ich euch, mir dieß gütig und gnädig zu erlauben.

Als der Sultan das von dem Peter vernahm, ward er unwillig, und ſprach: Lieber Peter, guter Freund, ich bitte dich, du wolleſt deines Hinwegziehens nicht mehr gedenken; denn du kannſt nirgend hinkommen, wo du beßer gehalten würdeſt, als bei mir, auch keinen Freund finden, der dir ſo viel Gutes erweiſt, als ich; denn ich will dich nach mir zum gewaltigſten Mann des ganzen Landes machen; und wenn ich gewuſt hätte, daß du dieß begehren würdeſt, hätte ich dir nichts zugeſagt, ſondern dein Begehren abgeſchlagen, denn ich kann nicht ohne Unwillen deines Hinwegziehens gedenken. Doch weil ich dir es zugeſagt habe, ſo will ich es auch halten. Nur wirſt du mir verſprechen, ſo du deine Eltern beſucht haſt, wieder zu mir zu kommen, und thuſt du alſo, ſo wirſt du weiſe handeln. Das verſprach ihm der Peter zu halten. Darauf ließ der Sultan einen Befehlsbrief durch ſein ganzes Land ausgehen, in welchem geſchrieben ſtund: An welchen Ort des Mohrenlandes der Peter käme, da ſollte man ihn halten, wie den Sultan ſelbſt, und ihm in Allem behülflich ſein, was er begehrte. Ueberdieß gab ihm der Sultan eine große Menge Gold, Silber und andere Kleinode. Alſo nahm der Peter, da es ihm gelegen war, Urlaub von dem Sultan, und zog hinweg, worüber Viele weinten, die ihn lieb hatten. Er kam in kurzer Zeit nach Alexandria, wo er ſeinen Brief dem Stadthalter des Sultans vorzeigte. Als dieſer den Brief geleſen hatte, erwies er dem Peter große Ehre, und führte ihn in eine köſtliche Herberge, die mit Allem, was man wünſchen mochte, verſehen war. Da verſah er ſich mit Allem, was er bedurfte, nahm den Schatz, den ihm der Sultan gegeben hatte, und ließ ſich vierzehn Legel machen, die er auf beiden Seiten mit Salz füllte, und in die Mitte den Schatz legte.

Wie der Peter gen Provence fahren wollte.

Als nun die Legel zugerichtet waren, gieng er an das Meer, und fand da zu allem Glück ein Schiff, das gen Provence fahren ſollte und völlig ſegelfertig war. Da redete der Peter mit dem Patron des Schiffs: Ob er ihn mitnehmen wollte, mit den vierzehn Legeln, die er bei ſich hätte, und ſagte, er wollte ſie in ein Spital geben: darum ſollte er ihm ſeinen Willen thun. Als der Patron des Schiffs das vernahm, antwortete er ihm und ſprach: Er wär es wohl zufrieden, daß er mit ihm führe, aber der Legel halber wollte er ihm rathen, ſie zurück zu laßen, denn ſo er gen Provence käme, fände er allwegen Salz zu gutem Kauf. Da antwortete ihm der Peter alſo: Er ſolle ſich darum nicht kümmern, er wollte ihn gut bezahlen, nur daß er ſie ihm führte, denn er wollte ſie dahin ſchaffen, wo es ihn gut deuchte. Als der Patron dieſe Antwort vernahm, ſchwieg er ſtill und war damit zufrieden. Der Peter bezahlte den Patron wohl: da ſagte der Patron: er ſollte ſein Salz ins Schiff legen, und was er gedächte mit ſich zu führen, denn mit Gottes Hülfe wollte er hinweg fahren, ſobald guter Wind entſtünde. Noch dieſelbe Nacht hatten ſie guten Wind, und ließen die Segel aufziehen, und kamen glücklich an eine Inſel Sagona genannt, und fanden da ſüßes Waßer. Der Peter ſtieg ans Land, gieng auf der Inſel hin und wieder und fand die ſchönſten Blumen, ſetzte ſich mitten darunter, und vergaß eines Theils ſeines Leibes. Da fand er unter den Blumen eine, die war die ſchönſte von allen an Geruch und Farbe. Er brach ſie ab: da fiel ihm die ſchöne Magelone ein, und hub an zu ſagen: Wie dieſe ſchöne Blume alle andern

Blumen übertrifft, ſo übertrifft auch die ſchöne Magelone alle andern Frauen und Jungfrauen durch Schöne. Darüber fieng er herzlich an zu weinen und empfand große Schmerzen, und gedachte, wohin ſie doch gekommen wäre? In dieſen Gedanken ward er vom Schlaf überwältigt und entſchlief; mittlerweile erhub ſich ein guter Wind: da ließ der Patron ausrufen, man ſollte zu Schiff gehen. Da der Patron ſah, daß der Peter nicht zugegen war, befahl er ihn zu ſuchen; aber man konnte ihn nicht finden. Sie riefen laut, aber er ſchlief zu hart, er hörte es nicht. Als ſie ihn nicht fanden, da wollte der Patron den guten Wind nicht verſäumen, ließ die Segel aufſpannen, und fuhr davon; der Peter aber blieb ſchlafend liegen. Sie ſchifften ſo lange, bis ſie an einen Hafen kamen, der Heiden Port genannt. Da luden ſie das Schiff aus. Als ſie nun die vierzehn Legel fanden, ſagten ſie zu dem Patron: Was ſollen wir mit den Legeln des Edelmanns thun, der auf der Inſel Sagona geblieben iſt, und ſein Schiffgeld ſo gut bezahlt hat? Weil er nun geſagt hatte, er wolle ſie in ein Spital geben, ſo wurden ſie eins, ſie in das Spital St. Peters zu geben, denn ſie gedachten, ſie könnten es nicht beßer anlegen. Da gieng der Patron zu der Spitalmeiſterin, und ſagte ihr, der Herr der Legel wäre verloren gegangen, darum wolle er ſie in das Spital geben: ſie ſollte Gott für die Seele bitten.

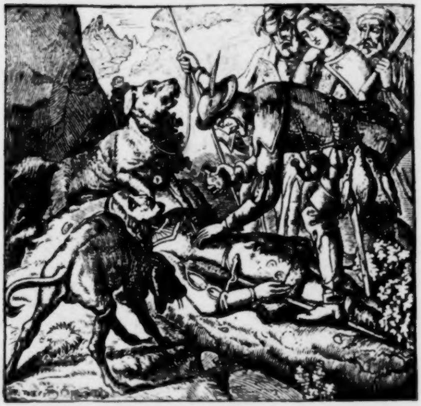
Wie die Spitalmeiſterin einen großen Schatz in den Legeln fand.

Es begab ſich eines Tages, daß die Spitalerin Salz benöthigt war: da machte ſie ein Legel auf und fand in der

Mitte einen großen Schatz von Geld. Darüber erſchrak ſie, nahm ein anderes, brach es auf, und fand es wie das erſte. Da ſprach ſie bei ſich ſelbſt: Ach du armer Menſch! wer biſt du geweſen? Gott der Allmächtige erbarme ſich über deine Seele. Ich ſehe wohl, daß ich nicht allein mit Schmerzen und Trübſal umfangen bin. Die Spitalerin fand alſo in dieſen vierzehn Legeln einen gar großen Schatz. Da ließ ſie ſogleich Maurer und andere Werkleute berufen, um die Kirche und das Spital größer zu bauen. Davon kam das Gerücht ſoweit, daß viel Volks dahin zog: das brachte groſe Allmoſen und Opfer, und verwunderte ſich doch, daß die Spitalerin ſo köſtlich bauen ließ, da man bei ihr nicht viel Geldes vermuthete. Der Graf und die Gräfin kamen auch dahin, und beſuchten die Kirche mit großer Andacht. Nach verrichtetem Gebet redeten ſie mit der Spitalerin; die Spitalerin tröſtete ſie beide aufs Beſte, und ſprach: ſie ſollten nicht an der Gnade Gottes verzweifeln, denn Gott könne ſie noch wohl mit ihrem Sohn erfreuen. Der Graf und die Gräfin waren gar betrübt wegen ihres lieben Sohnes; aber die ſchöne Magelone hatte einen noch weit größern Verluſt, denn ſie hatte ihr Königreich verloren, und keine Hoffnung mehr, es wieder zu erlangen, und war in die Ungnade ihrer Eltern gefallen; zudem hatte ſie ihren allerliebſten Peter verloren: worüber ſie billig betrübt war. Hierauf zog der Graf und die Gräfin wieder heim. Nun wollen wir von der Spitalerin geſchweigen und von dem Peter reden.

Wie der Peter auf der Inſel erwachte, und wieder zu Leuten kam.

Als der Peter auf der Inſel eine gute Zeit geſchlafen hatte, erwachte er, ſah um ſich, und ſah, daß es Nacht war, ſtand alsbald auf und gieng an das Meer, wo er das Schiff verlaßen hatte. Als er nun das nicht ſah, gedachte er, die Nacht betriege ihn, daß ers nicht ſehen könnte, und fieng an laut zu rufen; aber es antwortete ihm Niemand. Da übernahm ihn in ſeinem Herzen großer Schmerz, daß er niederfiel, als wär er todt, kam ſchier um ſeine Sinne, und fieng dann bitterlich an zu weinen und ſprach: O allmächtiger, ewiger, gütiger Gott! werde ich denn niemals meiner böſen Tage entlediget? Kann ich nicht ſterben? Welcher Menſch iſt auf Erden, den das Unglück ſo verfolgt, wie mich? O du großer Gott! iſt es nicht genug geweſen, daß ich ſo erbärmlich die allerſchönſte Magelone, mein getreuſtes Gemahl, verloren habe? Darnach wurde ich in die Dienſtbarkeit eines Heiden, des Erbfeinds des chriſtlichen Glaubens, geſteckt, dem ich lange Zeit gezwungen diente; jetzt verhoffte ich Vater und Mutter zu tröſten, und bin hierher in dieſe Wüſte gerathen, wo ich keinen menſchlichen Troſt finde, ſo daß mir der Tod nützer wäre denn das Leben. Jedoch, allmächtiger Gott, dieweil du mir dieß zuſchickſt, will ichs willig von dir annehmen, und hoffe, durch dieſen meinen Tod werden ſich alle meine Schmerzen löſen. Alſo weinte und klagte der Peter Tag und Nacht, und ſuchte aller Orten, ob er nicht ein Schiff finden möchte, um von der Inſel weg zu kommen; aber alle ſeine Mühe war vergeblich. Endlich, auf ſein inſtändiges Flehen zu Gott, begab es ſich, daß ein Fiſcherſchifflein dahin kam, um ſüßes Waßer zu holen. Da fanden die Schiffer den Peter ausgeſtreckt liegen, als wär er todt. Da hatten ſie großes Mitleid mit ihm, gaben ihm Wein und Brot, legten ihn auf ihr Bette und deckten ihn warm zu. Als er nun ein wenig wieder zu ſich kam, trugen ſie ihn in



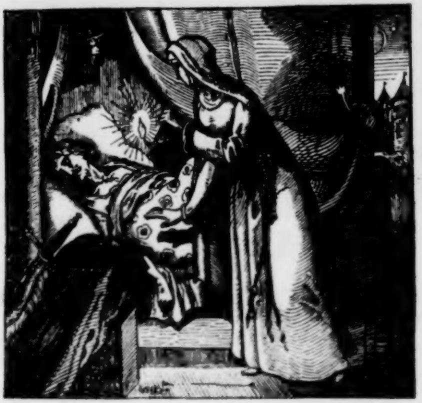
ihr Schiffſlein, und fuhren in eine Stadt: da halfen ſie ihm ins Spital, und befahlen ihn dem Spitalmeiſter. Als er nun einige Zeit in dem Spital war, und wieder eßen und trinken mochte, auch von Tag zu Tag beßer ward, da gieng er hin und wieder, ob er völlig geſund werden möchte; aber die großen Schmerzen ſeines Herzens ließen es nicht zu und ſetzten ihm ſo zu, daß er krank in der Stadt liegen blieb bei neun Monaten und noch nicht heil und geſund war.

Eines Tages begab es ſich, daß er am Meer nach ſeiner Gewohnheit ſpazieren gieng, und ein Schiff am Port ſah, zu welchem er gieng: da hörte er die Schiffleute die Sprache ſeines Vaterlandes reden. Er fragte ſie, wann ſie wieder heimfahren wollten? Sie ſagten, auf das längſte in zwei Tagen. Da gieng der Peter zu dem Patron, und bat ihn um Gottes willen, er ſollte ihn mitnehmen, denn er wär auch aus demſelben Lande, und lange Zeit krank gelegen. Da antwortete der Patron, er wolle es um Gottes willen thun, weil er ſein Landsmann wär; doch müſte er mit ihm gen Todtenwaßer fahren, an die Inſel des heidniſchen Hafens. Das war er wohl zufrieden, und gieng an Bord. Nun begab es ſich einsmals, daß die Schiffsleute von der Kirche St. Peters von Magelon und dem Spital redeten. Da der Peter Magelone nennen hörte, verwundekte er ſich, und fragte, wo dieſe Kirche wäre? Alſo ſagten ſie ihm: auf der Inſel bei dem heidniſchen Hafen, da wär eine ſchöne Kirche nebſt einem Spital, darin Gott viel Zeichen thäte; und ſagten zu ihm: Wir rathen euch, daß ihr euch dahin gelobt, denn ohne Zweifel werdet ihr Geſundheit erlangen, ſo ihr dahin zu fahren von Grund eures Herzens verheißt. Als der Peter das von den Schiffsgeſellen vernahm, da verhieß er Gott, er wollt in dem Spital einen ganzen Monat bleiben, ehe er ſich Vater und Mutter zu erkennen gäbe, damit er geſund würde, und etwas von ſeiner ſchönen Magelone hörte; wiewohl er glaubte, ſie wäre ſchon längſt todt. Sie ſchifften alſo ſo lange, bis ſie an den heidniſchen Hafen kamen: daſelbſt ſtieg der Peter aus.

Wie der Peter ins Spital der ſchönen Magelone kam.

Als der Peter auf dem Lande war, gieng er alsbald in die Kirche, und dankte Gott dem Allmächtigen, daß er ihm ſicher dahin geholfen hätte. Da er nun ſein Gebet verrichtet, gieng er als ein Kranker in das Spital, damit er ſeinem Gelübde genug thäte.

Als nun die Spitalerin nach ihrem Gebrauch umher gieng, die Kranken zu beſuchen, erſah ſie ihn, welcher erſt angekommen war, hieß ihn aufſtehen, und wuſch ihm ſeine Hände und Füße, und küßte ihn, wie ſie gewohnt war. Darnach brachte ſie ihm zu eßen, legte ihm ſchöne weiße Tücher unter, hieß ihn ſich darein legen, und ſprach: Alles, was ihr bedürft und begehrt, ſoll euch gegeben werden, damit ihr bald wieder



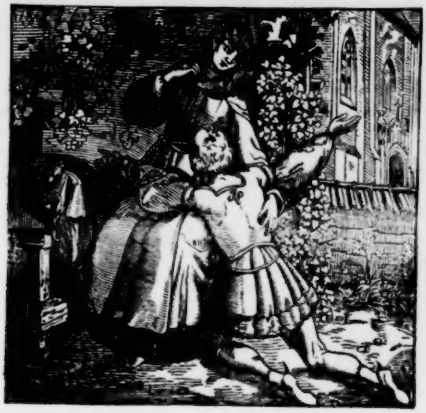
geſund werdet. Alſo pflegte ſie allen Kranken zu thun, die zu ihr kamen.

Eine lange Zeit blieb der Peter im Spital, und nahm ſehr zu an ſeiner Geſundheit; denn die Spitalmeiſterin wartete ſeiner wohl. Er verwunderte ſich ſehr der großen Mühe und Arbeit, die ſie mit ihm hatte, und ſagte in ſeinem Herzen: Ohne Zweifel muß dieß eine heilige Frau ſein. Einsmals gedachte der Peter an ſeine allerliebſte Magelone und fieng an zu weinen und ſprach: O allmächtiger, ewiger Gott! wenn du mich durch deine göttliche Milde wißen ließeſt von meinem allerliebſten Gemahl, der ſchönen Magelone, ſo wollte ich alles meines Leides vergeßen und Geduld haben. Freilich habe ich noch viel mehr zu leiden verdient, denn ich allein bin die Urſache ihres großen Unglücks: ich habe ſie von Vater und Mutter entführt, ja ich bin Schuld, daß ſie die wilden Thiere zerrißen haben, die doch ſo ſchön war, wenn du, barmherziger Gott, ſie nicht aus ſonderlicher Gnade behütet haſt. Und wenn ſie nun todt iſt, ſo bitte ich dich, du wolleſt mich auch in dieſer Welt nicht lange leben laßen, denn ohne ſie würde mein Leben aller Schmerzen voll ſein. Als er Solches geſagt, ſtieß er einen großen Seufzer aus. Nun gieng die ſchöne Magelone nach ihrer Gewohnheit von einem Kranken zum andern: wie ſie nun zum Peter kam, und ſolchen Seufzer von ihm hörte, gedachte ſie, was ihm fehlte oder wäre. und ſprach zu ihm: Lieber guter Freund, was fehlt euch? So ihr etwas haben wollt, zeigt es mir an, es ſoll euch werden, ich will kein Geld daran ſparen. Da dankte ihr der Peter und ſprach: Es fehlt mir gar nichts; nur wie der Kranken und Betrübten Gewohnheit iſt: wenn ſie an ihr Unglück gedenken, ſo beklagen ſie ſich, und ſind ſchwermüthig in ihrem Herzen. Als die Spitalmeiſterin ihn ſo von Unglück reden hörte, fieng ſie an, ihn freundlich zu tröſten, und fragte ihn um ſeine Trübſal. Da ſagte ihr der Peter all ſein Geſchick, doch nannte er Niemand und ſprach alſo: Es iſt ein reicher Sohn geweſen, der hörte von einer ſchönen Jungfrau in fremden Landen reden: da verließ er Vater und Mutter, und zog hinweg, ſie zu ſehen. Gott gab ihm das Glück, daß er ihre Liebe erlangte, jedoch heimlich, daß es Niemand merkte; er nahm ſie zur Ehe, und führte ſie heimlich hinweg von Vater und Mutter; darnach ließ er ſie in einem großen Wald ſchlafend liegen, um ſeine Ringe wieder zu bekommen; und erzählte ihr ſeine Geſchichte weiter bis auf die Zeit, da er in das Spital gekommen war. Hierdurch erkannte die ſchöne Magelone wohl, daß es der Peter, ihr allerliebſter Gemahl war, den ſie ſo oft zu ſehen begehrt hatte. Sie erkannte ihn nun auch an allen Gebärden und fieng vor großen Freuden zu weinen an. Doch wollte ſie ſich gegen ihn noch nicht entdecken; aber ſo freundlich, als ſie vermochte, fieng ſie an mit ihm zu reden: Allerliebſter Freund, ihr ſollt nicht verzweifeln, ſondern euch zu Gott dem Allmächtigen wenden: denn ohne allen Zweifel, ſo ihr Gott anrufet, werdet ihr nicht verlaßen, ſondern erhört werden, und Alles erlangen, was ihr begehrt; auch werdet ihr ohne allen Zweifel euer liebſtes Gemahl wieder bekommen, die ihr ſo treu und herzlich geliebt habt. Denn glaubet mir fürwahr, wie euch Gott der Allmächtige beſchützt hat vor dem Tod in euern großen Fährlichkeiten, ſo wird er euch auch wiederum helfen, und euch alle Freude geben, wenn ihr ihm nur vertraut. Darum bittet Gott von Grund eures Herzens, daß er Solches thue; ich will auch um euretwegen Gott bitten. Als der Peter dieſe Troſtworte gehört hatte, ſtand er auf und dankte ihr. Alſo gieng die Spitalerin in die Kirche, kniete vor den Altar, und fieng vor großen Freuden ihres Herzens zu weinen an, und Gott zu danken, daß er ihr ſo viele Gnade zugetheilt, daß ſie es erlebt hätte, ihr allerliebſtes Gemahl vor ihrem Ende noch zu ſehen. Und als ſie ihr Gebet vollbracht hatte, ließ ſie ſich königliche Kleider machen, denn ſie hatte Gelds genug, wuſte ſie auch wohl ſo zu beſtellen, wie ſie ihr zu tragen gebührten; darnach ließ ſie ihre Kammer aufs Herrlichſte und Köſtlichſte zurichten und ausſchmücken.

Wie ſich die ſchöne Magelone ihrem liebſten Peter zu erkennen gab.

Da nun Alles zubereitet war, gieng ſie zu dem Peter, und ſprach zu ihm: Mein allerliebſter Freund, kommt mit mir, denn ich habe euch ein Bad beſtellt, welches euch gut ſein wird; auch habe ich gute Hoffnung zu Gott dem Allmächtigen, meinem Schöpfer, er werde euch gnädiglich erhören, und friſch und geſund machen. So gieng er mit ihr in die Kammer, da hieß ſie ihn niederſitzen und verziehen, bis ſie wieder zu ihm käme. Dann gieng ſie in ihre ſchöne Kammer, kleidete ſich ganz in ihre köſtlichen Kleider, hieng aber den Schleier wieder vors Geſicht, damit er ſie nicht gleich erkennen ſollte. Aber unter dem Schleier hatte ſie ihr ſchönes Haar, das ihr bis auf die Füße gieng, und wie Gold leuchtete, ſchön zugerichtet, und trat alſo vor den Peter und ſprach: Edler Ritter Peter, ſeit fröhlich: hier ſeht ihr vor euch ſtehen euer allerliebſtes Gemahl und treue Freundin, die Magelone, um die ihr ſo

Vieles erlitten habt. Ich habe auch nicht weniger erlitten um euretwegen: ich bin diejenige, die ihr im Holz und wilden Wald ſchlafend verlaßen habt: und ihr ſeid derjenige, der mich aus dem Hauſe meines Vaters, des Königs von Neapel, entführt hat. Ich bin die, welcher ihr Zucht und Ehre bis zu Eingehung unſerer Ehe zugeſichert habt. Ich bin auch diejenige, welche dieſe goldene Kette an euern Hals gehängt hat, indem ich euch Leib und Leben übergab. Ich bin die, welcher ihr die drei koſtbaren Ringe gegeben habt. Darum, allerliebſter Herr und Gemahl, ſeht, ob ich diejenige bin oder nicht, der ihr von Herzen begehrt. Indem warf ſie ihren Schleier von



ihrem Haupt; da fiel ihr ſchönes Haar herab, ſo dem Golde glich.

Als nun der Peter von Provence die ſchöne Magelone ohne Schleier ſah, erkannte er ſie erſt recht für die, welche er ſchon gar lange ſuchte, ſtand auf, fiel ihr um den Hals, und küßte ſie freundlich in rechter treuer Liebe. Da fiengen ſie beide vor Freuden zu weinen an. In ſolcher Liebe blieben ſie lange beieinander, und konnte keins vor großen Freuden ein Wort reden. Darnach ſetzten ſie ſich zuſammen, und erzählte eines dem andern ſein Unglück. Ich kann nicht die Hälfte der Freuden melden, ſo ſie hatten, daher ich Solches einem jeden ſelbſt zu bedenken gebe; denn ſolche Dinge laßen ſich beßer denken als ſchreiben. Jedoch vermochten ſie ſich ihres Küſſens und Erzählens von ihrem Unglück nicht zu erſättigen, und vollbrachten den ganzen Tag mit nichts anderm, denn küſſen und weinen.

Nun begab es ſich auch, daß die ſchöne Magelone ihm erzählte, wie ſie die vierzehn Legel empfangen hätte, mitſammt dem Schatz, den er verloren hatte, und ſagte ihm, wie ſie die Eine Hälfte an dem Gotteshaus verbaut hätte: von welcher Nachricht der edle Peter erfreut ward. Hierauf beriethen ſie mit einander, wie ſie die Sache dem Grafen und der Gräfin melden wollten; doch ſagte der Peter zu der ſchönen Magelone, er hätte gelobt, einen Monat in dem Spital zu bleiben, und die Zeit wär noch nicht verfloßen. Da ſprach die ſchöne Magelone: mein allerliebſter Herr und Gemahl, wenn es euch gefiele, ſo wollte ich zu dem Grafen und der Gräfin gehen, und ſie freundlich bitten, daß ſie auf den Tag zu mit kommen möchten, wo euer Gelöbniß aus wäre. Und wenn ſie dann kämen, wollte ich ſie in dieſe Kammer führen: da wollten wir uns ihnen zu erkennen geben.

Als das der Peter hörte, gefiel es ihm wohl. Alſo ſchaffte die ſchöne Magelone, daß der Peter in ihrer Kammer ſchlafen muſte; aber ſie lag in einer andern, wiewohl die ſchöne Magelone dieſelbe Nacht wenig vor den Freuden ſchlief, die ſie in ihrem Herzen trug, und wünſchte, daß es bald Tag würde, damit ſie den Grafen und die Gräfin in ihrem Leid tröſten könnte; denn ſie wuſte wohl, daß ſie ſehr betrübt waren, was ihr ſehr leid that. Es fehlten auch nicht mehr denn vier Tage an dem Monat, da der Peter gelobt hatte, daß er ſich nicht melden, noch ſeinen Eltern zu erkennen geben wollte.

Wie die ſchöne Magelone zu dem Grafen und der Gräfin kam, und ſie zu ſich einlud.

Da nun der Tag kam, kleidete ſich die ſchöne Magelone wieder in die Kleider, die ſie im Spital zu tragen gewohnt war, und gieng in die Kammer zu dem Peter, welcher vor großen Freuden die Nacht wenig hatte ſchlafen können, nahm Urlaub von ihm, und zog zu dem Grafen und der Gräfin. Dieſe empfiengen ſie freundlich, boten ihr viel Ehre, denn ſie hatten ſie ſehr lieb. Nachdem ſie nun die Spitalerin geheißen hatten, neben ihnen zu ſitzen, fieng dieſelbe alſo zu reden an: Gnädiger Herr und gnädige Frau, ich bin zu euch gekommen, euch ein Geſicht zu eröffnen, welches ich die vergangene Nacht geſehen habe. Es wird euch erfreuen und neue Hoffnung geben, wie denn kein Menſch an Gott verzweifeln ſoll. Es deuchte mich, daß Chriſtus, unſer Erlöſer, zu mir käme, und führte einen ſchönen jungen Ritter an ſeiner Hand, und ſpräche zu mir: Dieſer iſt derjenige, um welchen du, dein Herr und deine Frau, ſo lange gebeten habt. Dieß habe ich euch nicht verhalten wollen, denn ich weiß wohl, daß ihr um euern lieben Sohn betrübt ſeid; glaubt aber ſicherlich, ihr werdet ihn in kurzer Zeit lebendig, friſch und geſund wieder ſehen. Darum bitte ich euch, ihr wollet eure ſchwarze Trauerfarben hinwegnehmen und dafür die Farben der Freude aufhängen laßen.

Als der Graf und die Gräfin dieß von der Spitalerin vernommen hatten, wurden ſie fröhlich, wiewohl es ihnen ſchwer war zu glauben, daß der Peter noch am Leben ſein ſollte; jedoch der Spitalerin zu Gefallen befahlen ſie die ſchwarzen Trauertücher hinweg zu nehmen, und baten ſie, ſie ſollte mit ihnen das Frühſtück einnehmen. Allein ihr Herz vermochte ihnen das nicht zuzuſagen; daher ſprach ſie, ſie hätte daheim zu thun, und bat ſie freundlich, ſie möchten beide auf den nächſten Sonntag in ihrer Kirche zu St. Peter erſcheinen, denn ſie hätte volle Hoffnung zu Gott dem Allmächtigen, ehe ſie wieder von dannen ſchieden, würden ſie erfreut werden. Alſo nahm ſie Urlaub von ihnen, nachdem ſie ihr verheißen, ſie wollten kommen.

Wie der Graf und die Gräfin ihren Sohn wieder fanden.

Nun kam die ſchöne Magelone wieder zu dem Peter, der ihrer mit großer Begierde harrte, und zeigte ihm an, wie ſie die Sache ſo ausgerichtet hätte, daß ſie ſich gänzlich verſehe, ſeine Eltern würden nicht ausbleiben. Darnach ließ die ſchöne Magelone viel koſtbare Kleider für ſich und den Peter machen.

Da nun der Sonntag kam, da zog der Graf und die Gräfin mit ihrem Geſinde gen St. Peter von Magelon, und hörten die Meſſe. Als nun die Meſſe zu Ende gieng, nahm die Spitalerin den Grafen und die Gräfin beiſeite, und ſprach zu ihnen: ſie möchte gern etwas Heimliches mit ihnen reden, doch müßten ſie mit ihr in die Kammer kommen; worein ſie denn gerne willigten.

Da ſie nun in die Kammer kamen, da ſprach die Spitalerin zu ihnen: Gnädiger Herr, und gnädige Frau: ſo ihr euern Sohn ſähet, würdet ihr ihn kennen? Da ſprachen ſie Ja. Als ſie nun in die Kammer kamen, und der Peter ſeinen Vater und ſeine Mutter ſah, kniete er vor ſie nieder; und da ſie ihn ſahen und erkannten, liefen ſie auf ihn zu, fielen ihm um den Hals, und küßten ihn freundlich; doch vermochten ſie lange Zeit kein Wort miteinander zu reden. Alsbald verbreitete ſich das Gerücht, wie des Grafen Sohn wieder gekommen wäre. Da kamen Edle und Unedle, empfiengen ihn, und erboten ihm große Ehre, und Jedermann war fröhlich. Darnach redete der Graf und die Gräfin, ſein Vater und Mutter, mit dem Peter, und fragten ihn mancherlei, wie es ihm ergangen wäre.

Wie ſich die ſchöne Magelone dem Grafen und der Gräfin zu erkennen gab.

In mittler Zeit gieng die ſchöne Magelone in ihre Kammer, und bekleidete ſich auf das Köſtlichſte, wie ihr denn zu thun wohl gebührte, und kam darnach alſo gekleidet wieder zu ihnen. Als ſie die ſchöne Magelone erſahen, verwunderte ſich der Graf und die Gräfin, woher die ſchöne Jungfrau käme, die ihnen unbekannt war. Alſo ſtand der Peter auf, empfieng ſie freundlich und küßte ſie. Da dieß die Leute ſahen, verwunderten ſie ſich alle. Hierauf nahm ſie der Peter bei der Hand, und ſprach zu ſeinen Eltern: Gnädiger Vater, und gnädige Mutter, dieſe Jungfrau iſt diejenige, welcher zu Liebe ich von euch gezogen, und wißet, daß ſie eine Tochter des Königs von Neapel iſt. Da giengen ſie ihr entgegen, empfiengen ſie freundlich, und dankten Gott dem Allmächtigen.

Wie der Peter und die ſchöne Magelone ihre Hochzeit begiengen.

Das Gerücht erſcholl durch das ganze Land Provence, wie der Peter wieder nach Hauſe gekommen, und in der Kirche St. Peters von Magelon wäre. Da ſah man Edel und Unedel zu Roß und zu Fuß kommen, und geſchah allda ein Turnier von dem Adel des Landes, dem Peter zu Gefallen; die andern aber tanzten und waren fröhlich. Da nun die Eltern die unglücklichen Begebenheiten ihres Sohnes und der ſchönen Magelone gehört hatten, daraus ihnen Gott geholfen hatte, da nahm der Graf ſeinen Sohn bei der Hand, und führte ihn in die Kirche St. Peters vor den Altar; deßgleichen that auch die Gräfin mit der ſchönen Magelone, dann knieten ſie nieder und dankten Gott dem Allmächtigen.

Als ſie ihr Gebet vollbracht hatten, ſprach der Graf zu ſeinem Sohn Peter alſo: Ich will, dieweil die Jungfrau um deinetwegen ſo viel gelitten hat, du wolleſt ſie zur Ehe nehmen. Da antwortete ihm der Peter: Ach allerliebſter Vater! da ich ſie aus dem Hauſe ihres Vaters führte, meinte ich, ſie damit zu ehelichen; doch auf euern und meiner Frau Mutter Befehl bin ich zufrieden, ſie jetzt öffentlich zur Kirche zu führen. Da wurden alsbald Geſandte nach Neapel zu dem König Magelon geſchickt, welcher große Freude hatte und den

Geſandten nach der Provence folgte, um der Hochzeit beizuwohnen. Eine andere Geſandtſchaft gieng zu dem Sultan von Babylonien, und brachte ihm ein großes Löſegeld; welches er aber ungern nahm, denn er hätte lieber geſehen, daß der Peter zurückgekommen wäre. Als nun der Hochzeitstag kam, gab ſie der Biſchof in der Kirche zuſammen, und die Gräfin ſchenkte dem Peter einen ſchönen Ring, mit welchem er ſich ihr vermählte. Alſo hielten ſie ein großes Feſt, und die Freude währte vierzehn Tage lang durch das ganze Land, und die ſchöne Magelone gefiel Jedermann wohl. Sie ſagten auch, es könnten in keinem Menſchen ſo viel Tugenden erfunden werden, als in ihr. Da ſtellte man allerlei Kurzweil an, und wollte ein Jeder das Beſte thun, damit er die Liebe gegen ſeinen Herrn erweiſen möchte.

Als nun das eheliche Beilager ganz vollbracht war, da lebten der Graf und die Gräfin noch zehn Jahre zufrieden miteinander. Als ſie nun geſtorben waren, ließ ſie der Peter herrlich in der Kirche St. Peters von Magelon begraben. Nach ihnen lebte der Peter und die ſchöne Magelone acht Jahre, und zeugten einen ſchönen Sohn miteinander, der tapfer und keck war; und, wie die Hiſtorien bezeugen, ward er hernach König zu Neapel und Graf zu Provence. Der Peter und die ſchöne Magelone führten miteinander ein vergnügtes und glückſeliges Leben; und als ſie ſtarben, wurden ſie auch in die St. Peters Kirche begraben. Und noch bis auf den heutigen Tag ſteht da, wo die ſchöne Magelone das Spital geſtiftet hat, eine ſchöne Kirche zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit.

Ende.

Reineke Fuchs.

Erſtes Buch.

Wie der Löwe, der König der Thiere, einen Landfrieden ausrufen ließ und alle Thiere an ſeinen Hof entbot.

Zu Pfingſten wars als das geſchah,
Daß man die Wälder und Felder ſah
Grün bekleidet mit Laub und Gras,
Und mancher Vogel fröhlich ſaß
Und ſang in Hecken und Bäumen laut;
Die Blumen ſproßten und das Kraut,
Und würzten die Lüfte wunderbar;
Der Tag war ſchön, das Wetter klar.
Nobel, der König über alle Thiere,
Hielt Hof, und ließ ihn ſeine Couriere
Auspoſaunen überall.
Da kamen viel Herren mit großem Schall,
Auch viel ſtolzer Geſellen kamen,
Die man nicht alle wüßte mit Namen,
Lütke der Kranich und Markwart der Häher,
Die zogen allzumal daher;
Denn der König mit ſeinen Genoſſen
Hatte Hof zu halten beſchloſſen
Mit Freuden und mit großem Gepränge,

Und hatte zu Hof entboten die Menge
All der Thiere groß und klein,
Außer Reineke dem Fuchs allein.
Der hatte ſo viel am Hofe verſehn,
Er getraute ſich nicht, dahin zu gehn.
Wer übel thut, der ſcheut das Licht;
So that auch Reineke, der Böſewicht.
Er ſcheute des Königs Hofgelag,
Weil man nichts Gutes da von ihm ſprach.
Wie nun des Königs Hof begann,
Da war der Dachs der einzige Mann,
Der nicht über Reineke klagt und ſchalt,
Der für ſo falſch und loſe galt.

Wie Reineke der Fuchs von dem Wolf und vielen andern Thieren vor dem König verklagt ward.

Iſegrim der Wolf gieng erſt zu Rechte,
Seine Freunde, Verwandte, ſein ganz Geſchlechte
Folgten ihm vor den König nach;
Iſegrim der Wolf hub an und ſprach:
„Gnädiger Herr König hochgeboren,
Bei des Reiches Würde, zu dem ihr gekoren,
Laßt um Gerechtigkeit und in Gnaden
Euch erbarmen den großen Schaden,
Den mir Reineke der Fuchs hat gethan,
Von dem ich ſo manches Mal gewann
Große Schande und ſchweren Verdruß.
Vor Allem euch das erbarmen muß,
Daß er mein gutes Weib geſchändet

Und meine Kinder gehöhnt und geblendet;
Er ſeichte ihnen ins Angeſicht,
Drei darunter ſehen nun nicht,
Ganz ſtarrblind wurden ſie davon;
Mir ſelber that der Schalk noch Hohn.
Denn dahin gekommen wars zuletzt,
Daß ein Tag ward angeſetzt,
Die Sache zu richten oder zu ſcheiden.
Da wollt er ſeine Unſchuld beeiden;
Doch als ich ihn beim Worte nahm,
Reineke zu ſeiner Burg entkam.
Das wißen, Herr, eure beſten Leute,
Die mit mir ſind und mir zeugen heute.
Herr, ich kann in einer Woche Friſt
Nicht ſagen den Trug und die Hinterliſt,
Die Reineke, der loſe und falſche Kumpan,
Mir ſchon zu Leide hat gethan.
Ja, wär alles Leder Pergament,
Das gemacht wird in der Stadt zu Gent,
Es reichte nicht, ſie zu beſchreiben,
Drum laß ich Vieles noch unterbleiben;
Doch meines Weibes Schmach verſchmerz ich nicht
Und räche ſie noch, was auch geſchicht.“
Als Iſegrim ſo ſeine Klage gethan,
Kam auch ein kleines Hündchen heran,
Das Wackerlos hieß und franzöſiſch ſprach.
Das klagte dem König mit O und Ach,
Einsmals, da es an Gut und Geld
Nichts gehabt auf der Gottes Welt,

Im Winterſturm, für Hunger und Durſt,
Als ein kleines Stückchen Wurſt,
Hab ihm Reineke das genommen.
  Da war auch Hinze der Kater gekommen.
Im Zorn er vor den König trat
Und ſprach: „Erlauchter Potentat,
Wohl möcht ihr Reineken abhold ſein,
Denn wir Alle, Groß und Klein,
Fürchten ihn mehr als eure Macht;
Doch was hier Wackerlos vorgebracht,
Das iſt nun manches Jahr ſchon her.
Die Wurſt war mein, doch klag ich nicht mehr.
Denn eines Tags auf meiner Jagd
Gerieth ich in eine Mühle bei Nacht,
Wo ich einen ſchlafenden Müller fand:
Dem nahm ich die Wurſt, das ſei euch bekannt.
Hatte Wackerlos ein Recht an der,
Das kam von meinen Liſten her.“
  Da begann der Panther und ſprach ſofort,
Als er vernahm des Katers Wort:
„Freund Hinze, laß die Klage bleiben,
Ihr könnt damit nicht viel betreiben.
In Reineken iſt nicht Ehre, noch Zucht,
Er iſt ein Dieb und Mörder verrucht,
Das darf ich ſagen bei meiner Treu;
Auch iſt es dieſen Herrn nicht neu.
Er raubt, er ſtiehlt recht als ein Dieb,
Er hat auch keinen Andern ſo lieb,
Und wenn es der König ſelber wäre,

Dem er Verderb an Gut und Ehre
Nicht gönnte, wenn er dabei gewänne
Einen fetten Biſſen von einer Henne.
Daß ich euch das beweiſen mag,
So hat er geſtern noch am Tag
Das größte Schelmenſtück auserdacht
Wider Lampe den Haſen, den ich hergebracht,
Das noch erdacht ward bis heran.
Er verhieß, ihn unter des Königs Bann
Und binnen des Königs freiem Geleit
Den Glauben zu lehren der Chriſtenheit.
Zum Caplan zu machen verſprach er ihn
Und hieß ihn vor ſich niederknien.
Sie begannen beide das Credo zu ſingen,
Doch Reineke ließ nicht von ſeinen Sprüngen
Und hielt Lampen zwiſchen den Klauen
Und begann ihm übel das Fell zu krauen.
Zufällig kam ich des Wegs entlang
Und hörte da der beiden Geſang.
Das Credo, eben erſt begonnen,
Hatte ſchon ein Ende gewonnen.
Als ich ſie näher konnte ſehn,
Da fand ich Meiſter Reineken ſtehn,
Der gebrauchte ſeiner alten Tücken
Und wollte Lampen den Hals zudrücken.
Er hätt ihm gewiß das Leben genommen:
Wär ich ihm nicht zu Hülfe gekommen,
So fuhr er hin zur ſelben Stunde.
Hier mögt ihr noch ſehn die friſche Wunde

An Lampen, dieſem frommen Mann,
Der doch Niemand was zu Leid thun kann.
Ich ſag euch, Herr König und all ihr Geſellen,
Denkt ihr dieß nicht zu rächen und abzuſtellen,
Daß der Friede, welchen der König verſprochen,
Von dieſem Diebe ſo wird gebrochen,
So wird dem König die Schuld beigemeßen
Von Vielen, die es ſo bald nicht vergeßen,
Und des Königs Kindern nach manchem Jahr.“
Da ſprach Iſegrim: „Es iſt ſicher wahr,
Daß Reineke nimmer gut hier thut.
Wär er todt, das wäre gut
Für uns All, die gern in Frieden leben.
Aber wird ihm dieß jetzt vergeben,
So wird er in Kurzem noch Manchen berücken,
Der jetzt nicht glaubt an ſeine Tücken.“

Wie Grimbart der Dachs Reineken verantwortet vor dem Könige, und wie er dem Wolfe auch einige ſeiner Mißethaten vorhält.

Der Dachs war Reinekens Bruderſohn,
Der begann und ſprach mit kühnem Ton;
Er nahm ſich am Hofe des Fuchſes an,
Der doch ein falſcher und loſer Mann.
Zu dem Wolfe hub er an ſofort;
„Herr Iſegrim, es iſt ein altes Wort,
Daß Feindes Mund gar ſelten lobt:
Das habt ihr an meinem Ohm erprobt.
Wär er, wie ihr, zu Hof gekommen
Und wär beim König wohl aufgenommen,

Herr Iſegrim, wie ihr nun ſeid,
Es deucht' euch ſchwerlich an der Zeit,
So läſterlich auf ihn zu ſchmälen
Und die alten Geſchichten uns vorzuerzählen.
Doch was ihr ihm gethan zu Leid,
Das laßt ihr klüglich all bei Seit.
Es iſt noch etlichen Herrn wohl kund,
Wie ihr mit Reineken ſchloßt den Bund,
Als zwei gleiche Geſellen zu leben,
Das erzähl ich dieſen Herrn nur eben:
Denn mein Oheim litt in Wintersnoth
Um Iſegrims willen ſchier den Tod.
Einſt kam ein Fuhrmann, auf deßen Wagen
Lauter große Fiſche lagen.
Davon hätt Iſegrim gegeßen gern,
Doch ſie zu bezahlen, fehlt' es dem Herrn.
Da bracht er meinen Ohm in die Noth;
Seintwillen legt' er ſich für todt
Recht in den Weg mit Lebensgefahr;
Es wurden ihm ſaure Fiſche fürwahr.
Als Jener nun gefahren kam
Und meinen Ohm daſelbſt vernahm,
Haſtig zog er den Sarras heraus,
Meinem Ohm zu machen den Garaus;
Der aber rührte ſich nicht mehr,
Da wähnt' er, daß er geſtorben wär,
Warf ihn auf den Wagen und dacht ihn zu ſillen.
Das wagt' er Alles um Iſegrims willen!
Als er ſich wieder ans Fahren gab,

Warf Reineke etliche Fiſche herab.
Iſegrim, der nachgeſchlichen kam,
All dieſe Fiſche zu ſich nahm.
Reineke ſprang herab von dem Wagen,
Das Fahren mocht ihm nicht länger behagen;
Gern hätt er auch von den Fiſchen begehrt,
Doch Iſegrim hatte ſie alle verzehrt;
Er hatte ſich über Macht beladen
Und mußte hernach arzneien und baden.
Dem Geſellen bracht er ein Theil der Gräte,
Die er ſelber zu eſſen verſchmähte.
Ich ſag euch noch bei der Treue mein,
Reineke wußt einſt ein fettes Schwein,
Wo das am Heerd geräuchert ward:
Das hatt er dem Iſegrim offenbart.
Sie giengen hin auf gemeine Gefahr:
Dem Reineke ward es ſauer fürwahr.
Er kroch zum Fenſter hinein und warf
Das Schwein herunter, zu beider Bedarf.
Viel große Hunde das Haus bewachten,
Die Reineken viel zu ſchaffen machten:
Ihm ward ſein gutes Fell zerzauſt,
Derweil hatt Iſegrim das Schwein geſchmauſt.
Als er mit Noth lebendig entkam,
Und dahin lief, wo er den Freund vernahm:
Er klagt ihm ſein Leid und heiſchte ſein Loos.
Der ſprach: „Ein Stück gar ſchön und groß
Verwahrt ich dir, da nimms und iß,
Und benag es wohl, fett iſt es gewiß.“

Das Stück, das er da ſollt empfangen,
War das Krummholz, daran das Schwein gehangen.
Reineke konnte vor Hunger nicht ſprechen:
Hatt er wohl Grund den Streich zu rächen?
Ich ſag euch, gnädiger König hehr,
Solcher wohl hundert oder mehr
Hat Iſegrim Reineken angethan.
Das Aergſte laß ich noch aus der Bahn.
Wenn Reineke ſich am Hofe geſtellt,
So rückt er wohl ſelber damit ins Feld.
„Verzeiht Herr König, edler Monarch,
Daß ich ſage, was ſich euch ſelbſt nicht barg,
Ihr Herrn, vernahmt mit eignen Ohren
Welch thöricht Wort der Wolf verloren:
Er ſelber ſchmähte hier ſein Weib,
Das er ſchützen ſollte mit Seel und Leib,
Und ihrer Ehre Verwalter ſein.
Mehr als ſieben Jahre mag es ſein,
Daß Reineke Giermund, der ſchönen Frauen,
Einen Theil ſeiner Treue wollte vertrauen.
Es war bei einem Abendtanz,
Als Iſegrim war außer Lands —
Ich geb euch nach beſten Wiſſen Beſcheid —
Da geſchah in höfiſcher Freundlichkeit
Oft Reinekens Willen — mehr ſag ich nicht.
Was ſollt es? ſie klagt ja ſelber nicht,
Sie genas alsbald von ſolchem Fieber!
Wozu der Worte mehr darüber?
Wär Iſegrim klug, er ſchwiege davon,

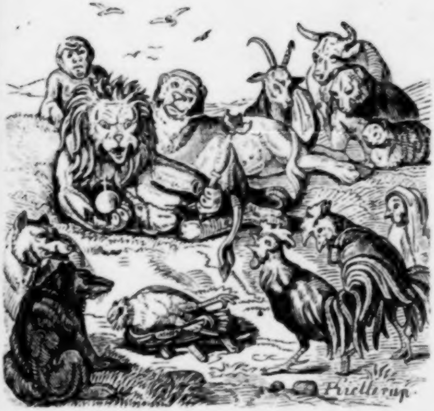
Es bringt ihm doch nur Spott und Hohn.“
  Der Dachs fuhr fort: „Noch klagt der Haſe
Ein Mährchen und eine Seifenblaſe.
Wenn er ſeine Lection nicht wußte,
Reineke, der ihn lehren mußte,
Durft er ſeinen Schüler nicht ſchlagen?
Das würd uns allen übel behagen.
Sollte man die Schuljungen nicht kaſteien,
Nicht mahnen von ihren Bübereien:
Was lernte wohl ein frecher Knabe?
Nun klagt noch Wackerles, er habe
Eines Winters eine Wurſt gehabt,
Die hab ihm Reineke weggeſchnappt.
Die Klage hätt er beſſer verholen:
Ihr hört ja wohl, ſie war geſtohlen.
Male quäſitum, male perditum:
Mit Recht kommt man mit Schwänken drum,
Das man gewonnen hat mit Ränken.
Wer will Reineken das verdenken,
Daß er geſtohlnes Ding ihm nahm?
Ein jeder Edle von hohem Stamm
Soll Diebe haßen und ſoll ſie fangen.
Hätt er den Wackerles aufgehangen,
Wer dürft ihm das zu Uebel kehren?
Er unterließ es dem König zu Ehren,
Weil der den Blutbann übe allein;
Doch iſt ſein Dank dafür nur klein.
Reineke iſt ein rechtfertiger Mann,
Der kein Unrecht leiden kann.

Seit der König Frieden und Geleit
Verkündigen ließ, in all der Zeit
Stellt er keiner Seele mehr nach;
Er ißt nur einmal jeglichen Tag,
Er ſperrt ſich wie ein Klausner ein,
Und denkt nur ſeinen Leib zu kaſtein,
Trägt auf dem Leib ein Kleid von Haar,
Er aß kein Fleiſch ſeit einem Jahr,
Einer, der geſtern von ihm kam,
Sagt es, weder Wild noch Zahm.
Malepartus, ſein feſtes Haus,
Hat er verlaßen und baut eine Klaus;
Von Büßen ward er bleich und hager,
Er hungert, durſtet und faſtet ſich mager:
Das will er für ſeine Sünden tragen.
Was ſchadet ihm, daß ſie ihn hier verklagen,
Wo er ſich nicht vertheidigen kann?
Kommt er, ſie haben ihm doch nichts an.“

Wie der Hahn in großer Betrübniß kommt, vor dem König über Reineken zu klagen, und ſeine Mißethat beweiſt.

Da ſo geendet das Wortgefecht,
Kam Henning der Hahn mit ſeinem Geſchlecht
In den Hof des Königs gefahren.
Auch ward auf einer Todtenbahren
Eine todte Henne, Frau Kratzfuß, gebracht:
Die hatte Reineke umgebracht
Und Hals und Haupt ihr abgebißen:
Das ſollte nun der König wißen.

Der Hahn kam vor den König heran
Und ſah ihn mit Betrübniß an.
Ihn begleiteten zwei große Hähne,
Die weinten um die Todte manche Thräne.
Der eine war geheißen Kreiant,
Der Hähne beſter, die man fand
Zwiſchen Holland und Frankreich.
Der andere, Kantart, war ihm gleich,
Ein biedrer Mann von kühnem Herzen;
Sie trugen beide brennende Kerzen.
Der Henne Brüder waren die
Und riefen ach und weh um ſie:
Um Kratzfuß, ihrer Schweſter, Tod
Trugen ſie tiefer Trauer Noth.
Zwei andre ſah man die Bahre tragen,
Man hörte fern ihr Weinen und Klagen.
Vor den König trat da Henning der Hahn,
„Gnädiger Herr König!“ hub er an,
„Geruht und hört mich an in Gnaden,
Und erbarmt euch über den großen Schaden,
Der mir von Reineken iſt geſchehn,
Und meinen Kindern, die hier ſtehn.
Denn da der Winter war vergangen
Und man Blumen, Laub und Gras ſah prangen
In ſchöner Blüthe und grünem Kleid,
Da war ich voller Fröhlichkeit,
Mein zahlreich junges Geſchlecht zu ſehn,
Denn ich hatte junger Söhne zweimal zehn,
Und ſchöner Töchter zweimal ſieben!



Wie mochte die zu leben gelieben!
Die all mein Weib, die Henne klug,
In eines Sommers Friſt mir trug.
Sie waren ſtark und guter Dinge
Und ſuchten ihr Futter im Hofberinge
Der Mönche, den, von der Mauer umzogen,
Sechs Hunde ſchützten, ſtark und verwogen.
Sie bewahrten meine Kinder und hatten ſie lieb:
Das haßte Reineke, der arge Dieb,
Daß ſie ſo fleißig wachten darinnen
Und er nichts erſchnappen konnt' und gewinnen.

Wie oft umſchlich er die Mauer bei Nacht,
Argliſtig uns aufzulauern bedacht!
Wenn das die Hunde kriegten zu wißen,
So mußt er laufen, ſonſt wurd er zerrißen.
Sie kriegten ihn einmal zwiſchen die Klauen,
Da ward ihm das Fell nicht übel zerhauen.
Mit Noth enkam er zu jener Zeit;
Da waren wir ſein eine Weile queit.
Nun hört mich weiter, König hehr!
Jüngſt kam er in Klausnersgeſtalt daher,
Reineke, dieſer alte Verräther;
Einen Brief auch wies mir der Uebelthäter,
Euer Siegel war daran zu ſehn,
Darin fand ich geſchrieben ſtehn,
Ihr verhießet Frieden und ſichres Geleit
Der ganzen Thier- und Vogelheit.
Er ſprach, er wär Einſiedler geworden
Und lebte in einem ſtrengen Orden,
Darin er ſeine Sünden büßen wollte;
Daher ich ihn nicht mehr fürchten ſollte:
Ich könne vor ihm in Sicherheit leben,
Er habe ſich ganz der Welt begeben,
Entſagt aller fleiſchlichen Begier.
Er zeigte mir Kutte und Scapulier,
Ein Zeugniß von ſeinem Prior dabei,
Damit ich deſto ſicherer ſei.
Endlich wies er mir noch gar
Unter der Kutte ein Kleid von Haar.
Mit dem Gruß zuletzt verließ er mich:

„Gott dem Herrn befehl ich dich.
Ich geh in die Klauſe, wo ich wohne,
Ich muß noch leſen die Sext und die None
Und die Veſper dazu, von dieſem Tag.
Leſend gieng er und ſtellte uns nach.
Da war ich fröhlich und ſorgenfrei
Und rief alsbald meine Kinder herbei,
Sagt ihnen die Zeitung — das gab ein Feſt! —
Die mir verkündigt euer Manifeſt,
Und daß Reineke Klausner geworden wär,
Wir brauchten ihn nicht zu fürchten mehr.
Mit ihnen allen gieng ich da vor die Mauer:
Da ward uns aber die Freude ſauer.
Denn Reineke hatte uns aufgepaßt,
Kam aus dem Buſch mit ſchleichender Haſt;
Die Pforte hatt er uns abgelaufen,
Und griff mein beſtes Kind aus dem Haufen;
Das aß er auf und ward nun kecker.
Als unſer Blut gekoſtet der Lecker,
Da konnt uns weder Jäger noch Hund
Bewachen vor ſeinem lüſternen Schlund.
Er ſtellt uns zu allen Zeiten nach,
Sowohl bei Nacht als auch bei Tag,
Und beraubte mich ſo von den liebſten Kindern.
Wie ſah ich ihre Zahl ſich mindern!
Ihrer waren jüngſt noch zwanzig und vier,
Reineke raubte ſie alle ſchier,
Mir bleiben jetzt nur fünf, nicht mehr:
Des laßt euch erbarmen, Herr König hehr!

Meinen Jammer klag ich aus Herzensgrunde;
Noch geſtern jagten ihm die Hunde
Meine Tochter ab, die biß er todt:
Hier bring ich ſie in meiner Noth.
Ihr ſeht, was mir zu Leid geſchehn,
Das laßt euch doch zu Herzen gehn.

Wie der König zu Rathe ging mit ſeinen Unterſaßen und Räthen, wasmaßen er die Bosheit des Fuchſes richten und rächen ſollte, und wie die todte Henne begraben ward.

Der König ſprach: „Herr Dachs, kommt her.
Euer Ohm, der Klausner, hört ihr, wie ſchwer
Der Fromme faſtet und ſich kaſteit?
Leb ich ein Jahr noch, es wird ihm leid!
Wozu der Worte noch viel verthan?
Zu euch nun ſprech ich, Henning der Hahn!
Eure todte Tochter, das gute Huhn,
Dem will ich der Todten Gerechtigkeit thun:
Ich laß ihr erſt die Vigilie ſingen
Und ſie alsdann zur Erde bringen.
Das ſoll mit großen Ehren geſchehn.
Darauf will ich zu Rathe gehn,
Mit dieſen Herrn den Mord beſprechen,
Wie wir ihn am beſten mögen rächen.“
Da gebot er beiden, Jungen und Alten,
Sie ſollten ihr die Vigilie halten.
Als nach des Königs Gebot ward gethan,
Und ſie begannen und ſtimmten an
Das Placebo Domino

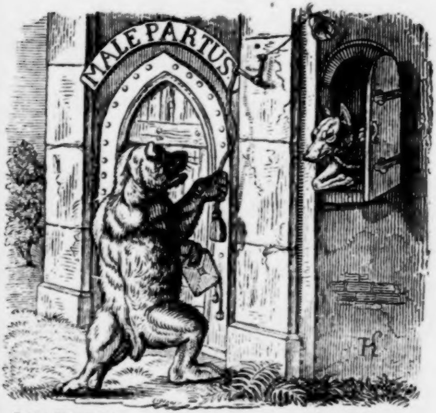
Und was dann folgt von A bis O,
Ich ſagt euch, würd es nicht zu lang,
Wer die Antiphonen ſang
Und wer die Reſponſen, wie ſichs gebührt;
Doch kürz ichs, weil es ins Weite führt.
Die Henne ward zu Grab gebracht,
Von Marmor ein Stein zurecht gemacht,
Der groß und dick und viereckt war,
Dazu poliert, wie Glas ſo klar,
Und große Buchſtaben drein gehauen,
Daß man klärlich mochte ſchauen
Wer darunter lag begraben.
Alſo lauteten die Buchſtaben:
„Kratzfuß, von Hennings Töchtern die beſte,
Die viel Eier gelegt in die Neſte,
Die wohl zu ſcharren verſtand und zu ſchaben,
Liegt unter dieſem Stein begraben.
Reineke hat ſie todtgebißen:
Sie will, die ganze Welt ſolls wißen.
Wider Recht geſchahs, mit arger Liſt:
Deſto mehr ſie zu beklagen iſt.“
Alſo nahm die Schrift ein Ende.
Der König bat nun die Herren behende,
Die Klügſten im Rathe, ſich wohl zu beſprechen,
Wie die That am beſten ſei zu rächen
An dem Fuchs, den man nicht für den beſten ſchätzt.
Da riethen ihm die Herren zuletzt,
Weil ſie Reinekens Schliche wohl kannten,
Man ſollt ihn entbieten durch einen Geſandten,

Daß ers um Schaden noch um Frommen,
Nicht unterlaßen ſollte, zu kommen
An des Königs Hof, am Herrentage,
Und daß Braun der Bär die Botſchaft trage.

Wie Braun der Bär mit einem Brief zu Reineken geſandt ward, und wie er ihn fand und anſprach.

Der König ſprach zu Braun dem Bären:
„Euch will ich mit dieſer Botſchaft beehren.
Ich befehl euch, Braun, werbt ſie mit Fleiß;
Doch ſeht euch vor, ſeid klug und weis,
Sehr falſch iſt Reineke, voll von Ränken,
Er weiß manch loſen Rath zu erdenken;
Er wird euch ſchmeicheln und belügen,
Und kann er, wird er euch ſicher betrügen.“ —
„O nein,“ ſprach Braun, „beruhigt euch nur,
Ich ſag euch bei meinem höchſten Schwur,
So laß es Gott mir nimmer glücken,
Wenn mich Reineke höhnen ſoll und berücken!
Ich wollt es ſo übel ihm wieder eintränken,
Daß er zu bleiben nicht wüßte mit ſeinen Schwänken.“
Da machte Braun der Bär ſich auf
Mit ſtolzem Muth den Berg hinauf;
Durch eine Wüſte, groß und lang,
Nahm er zuvörderſt ſeinen Gang.
Dann kam er wo zwei Berge lagen
Und ſein Neffe pflegte zu jagen;
Er war erſt dort den Tag zuvor.
So kam er vor Malepartus Thor,
Denn Reineke hatte manch ſchönes Haus;

Doch Malepartus, die Burg, voraus
War die beſte von allen gar:
Da lag er, wenn er in Sorgen war.
Als Braun nun vor dem Schloße ſtand
Und deſſen Thor geſchloßen ſand,
Durch welches Reineke pflegte zu gehn,
Da blieb er vor der Pforte ſtehn
Und bedachte ſich, was zu beginnen.
„Freund Reineke,“ rief er, „ſeid ihr darinnen?
Ich bin Braun, den der König zum Boten erkoren.
Er hat bei ſeinem Gott geſchworen,
Kommt ihr nicht an Hof zu Gericht.



Oder bring ich euch mit mir nicht,
Da Recht zu nehmen und zu geben,
So ſoll es euch koſten euer Leben.
Bleibt ihr aus, ihr verwirkt des Königs Gnade,
Euch iſt gedreut mit Galgen und Rade.
Drum rath ich euch gut, mit mir zu kommen.“
Reineke hatte wohl Alles vernommen;
Er lauerte drinnen und dachte bei ſich:
„Wenn es das Glück doch wollte, daß ich
Den Bären bezahlte für die Worte,
Die er ſo hochfährtig ſpricht vor der Pforte!
Ich wills bedenken, das iſt das Beſte.“
Da gieng er tiefer in ſeine Veſte.
Malepartus war ein winkliger Ort,
Hier ein Loch, eine Höhle dort,
Viel krumme Schlüfte, eng und lang,
Und zur Flucht manch wunderlicher Gang,
Die konnt er zuthun und verſperren,
Wenn er hörte, daß der Feind nicht fern.
Wenn er ſeinen Raub hinein brachte,
Oder wußt, daß man ihn zu fahen gedachte
Um ſeine falſche Miſſethat,
So fand er hier den ſicherſten Rath.
Auch lief einfältig hinein manch Thier,
Das fieng der Verräther mit ſchlauer Gier.

Wie Reineke nach vorſichtigem Bedenken hinausgieng und Braunen mit freundlichen Worten willkommen hieß.

Als Reineke ſo des Bären Worte
Vernommen hatte bei der Pforte,

Da glaubt er dem Stolzen nicht alsbald,
Er ſorgte vor einem Hinterhalt.
Doch als ers gründlich jetzt vernommen,
Daß Braun alleine war gekommen,
Da wars um ſeine Furcht gethan.
Er gieng hinaus und ſprach ihn an:
„Willkommen, Ohm Braun, in meinem Heimweſen!
Ich hatte ſo eben die Veſper zu leſen,
Drum konnt ich nicht eher zu euch kommen.
Ich hoffe gewiß, es ſoll mir frommen,
Daß ihr hierher gekommen ſeid.
Seid willkommen, Ohm Braun, zu jeder Zeit;
Weiß ich gleich Dem keinen Dank,
Der da Schuld iſt, daß ihr dieſen Gang
Uebernahmt, der allzu ſchwer euch war.
Ihr ſchwitzt ja, daß euch trieft das Haar.
Fand unſer Herr, der König reich,
Keinen andern Boten zu ſenden, als euch?
Denn ihr ſeid der größte, der edelſte Mann,
Den man am Hofe finden kann.
Doch wird es mir ganz abſonderlich frommen,
Daß ihr zu mir ſeid hergekommen.
Sehr wird mir helfen eur kluger Rath
Bei dem König, der uns zu gebieten hat.
Hättet ihr die Fahrt nicht übernommen,
Ich wär doch morgen zu Hof gekommen.
Zwar dünkt mich jetzt in meinem Sinn,
Daß ich zu gehn unfähig bin.
Ich aß mich heut ſchier überſatt

An fremder Speiſe, das macht mich matt;
Der ganze Leib, ſeht, ſchwoll mir an.“
Da fragte Braun: „Was aßet ihr dann?“
Reineke ſprach: „Was hülf euch das,
Wenn ich euch ſagte, was ich aß?
Es war ſchlechte Koſt, die ich hier traf;
Iſt doch ein armer Mann kein Graf!
Wißen wir Beßres nicht aufzutreiben,
So eßen wir friſche Honigſcheiben.
Das aß ich heut aus Hunger auch;
Davon iſt mir ſo dick der Bauch.
Ich mußt es eßen wider Willen
Und kann die Schmerzen nun nicht ſtillen.
Wenn ich was Beßers finden kann,
So rühr ich keinen Honig an.“
 Verwundert ſprach Herr Braun ſofort:
„Ei, ei, was hör ich für ein Wort!
Dünkt Honig euch ſo wenig werth,
Den mancher doch mit Fleiß begehrt?
Honig iſt eine ſo ſüße Speiſe,
Die ich vor allen Gerichten preiſe.
Reineke, helft mir daran zu kommen,
So bedenk ich wieder euer Frommen.“ —
Er ſprach: „Ohm Braun, es iſt euer Spott! —
„O nein,“ ſprach Braun, „ſo helfe mir Gott!
Sollt ich ſpotten? das thu ich nicht.“
Da gab ihm Reineke, der rothe, Bericht:
„Iſt das euch Ernſt, das laßt mich wißen:
Seid ihr des Honigs ſo beflißen?

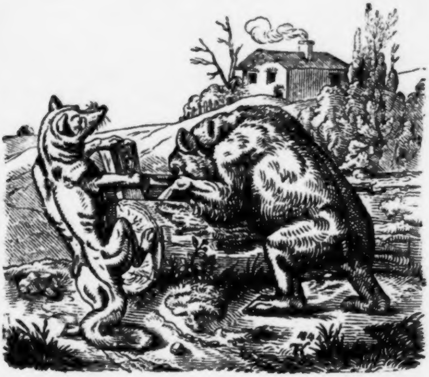
Hier wohnt ein Bauer, heißt Rüſtefeile,
Es iſt nur eine halbe Meile,
Der hat viel Honig, verſteht mich recht,
Nie ſaht ihr es mehr noch eur ganzes Geſchlecht.“
Braun den Bären gelüſtete ſehr,
Nach Honig ſtund all ſein Begehr;
Er ſprach: „Zeigt mir den Weg dahin,
Ich gedenk es euch wieder, ſo wahr ich bin;
Wenn ich mich Honigs ſatt ſollt eßen,
Man müßt ihn mir mit Scheffeln meßen.
Reineke ſprach: „Nur gleich an die Fahrt!
Der Honig werde nicht geſpart.
Ich bin zwar noch gar ſchlecht zu Fuß,
Die Liebe jedoch mich ſtärken muß,
Und die Ehrfurcht vor des Königs Geſandten;
Auch weiß ich keinen von meinen Verwandten,
Dem ich Gutes ſtets ſo gern gegönnt.
Zumal ihr mir wieder dienen könnt
Gegen meine Feinde und ihre Klage,
An des Königs Hof, am Herrentage.
Ich mach euch Honigs ſatt und voll
Noch heut, von dem beſten, merket wohl;
Ihr werdet ihn nicht alle mögen;“
Doch Reineke ſprach es von derben Schlägen.
  Reineke lief voraus geſchwind,
Da folgte Braun ihm nach wie blind.
Reineke dachte: wills gelingen,
Ich will dich ſchön auf den Honigmarkt bringen.
Sie kamen bald an Rüſtefeils Haus:

Da freute Braun ſich im voraus;
Doch des er ſich freute, das ward zunicht:
So geht es noch manchem unklugen Wicht.

Wie Reineke Braun den Bären dahin geleitete, wo er Honig eßen ſollte, was ihm übel bekam, und wie ihn Reineke betrog und ihn mit Haupt und Füßen in einen Baum oder Block geklemmt da ſtehen ließ.

Der Abend war herangekommen:
Bald hatte Reineke vernommen,
Daß Rüſtefeil, wie ſtets er pflag,
Zu Haus in ſeinem Bette lag.
Rüſtefeil war als Zimmermann
Berühmt: in ſeinem Hofe ſahn
Sie eine Eiche, die wollt er zerkloben.
Schon hatt er eingeſchlagen oben
Zwei Keile, die waren glatt.
Reineke merkt' es an der Statt.
Das Holz war ſchon an einer Seite
Geſpellt in einer Ellen Weite.
Er ſprach: „Nun hört mich, Oheim Braun!
Seht hier, in dieſem hohlen Baum
Iſt des Honigs mehr als ihr wohl glaubt.
Nun ſtecket tief hinein das Haupt;
Uebernehmt euch nicht, ich rath euch zum Frommen,
Es möcht euch übel ſonſt bekommen
In euerm Leib, laßt euch berichten."
Braun ſprach: „Reineke, ſorgt mit Nichten.
Meint ihr gar, ich ſei ein Fraß?
Zu allen Dingen gut iſt Maaß."

Alſo ward der Bär zum Thoren:
Er ſteckte das Haupt bis über die Ohren,
Mit den Vorderfüßen in den Spalt.
An die Arbeit gab ſich Reineke bald,
Er brach die Keile heraus mit Kraft.



Da lag der Bär in ſchmählicher Haft;
Die Eiche klemmt' ihm Haupt und Füße,
Ihm half nicht ſchelten, noch ſchmeicheln ſüße.
Sonſt war er ſtark und kühn, doch nun
Hatt er mit Ueberkraft zu thun.
So brachte der Neffe den Ohm mit Liſt

In den Baum, aus dem keine Rettung iſt.
Er begann zu heulen und zu ſchnarren,
Mit den Hinterfüßen im Sand zu ſcharren,
Und machte ſolchen Lärm vor dem Haus,
Daß Rüſtefeil eilends ſprang heraus.
Was bedeutet, dacht er, dies Geheul?
Er brachte mit ein ſcharfes Beil
Für den Fall, daß es zu brauchen wär.
Braun lag indeß in Aengſten ſchwer.
Der Kloben, drin er lag, ihn kniff,
Er zog und zerrte ſich, daß er pfiff:
Die Müh war all umſonſt geſchehn;
Schon glaubt' er, nimmer zu entgehn.
Auch Reineke meint es, und ſah Rüſtefeil
Von ferne kommen mit dem Beil.
Da rief er dem Bären: „Wie ſteht es, Braun?
Eßt nicht zu viel, das rath ich euch traun,
Des Honigs! ſagt mir, mundet der Schmaus?
Ich ſehe, Rüſtefeil kommt heraus,
Vielleicht will er den Gaſt bedenken
Und will euch auf die Mahlzeit ſchenken.“
Hiermit gieng Reineke heim zuhand,
Nach ſeinem Schloß, Malepartus genannt.

Wie der gefangene Braun von den Bauern geſchlagen wird, endlich doch loskommt und ſich ins Waſſer begibt.

Da kam Rüſtefeil gerannt:
Als er den Bären gefangen fand,
Da gab er haſtig ſich ans Laufen:

Er wußte einen Bauernhaufen
Im Wirthshaus ſitzen, überm Bier.
Er ſprach: „Kommt eilends all mit mir!
Es hat ſich in meinem Hofe dort
Ein Bär gefangen, auf mein Wort!“
Sie folgten ihm all und liefen ſehr;
Ein jeder nahm mit ſich ſeine Wehr,
Was er zuerſt zu faſſen bekam,
Der die Gabel, jener die Hacke nahm,
Der dritte den Spieß, der vierte den Rechen,
Der fünfte gieng einen Stab aus dem Zaune brechen.
Der Kirchherr und der Küſter beide
Kamen auch hin mit ihrem Gereide;
Die Pfaffenköchin, Frau Jütte genannt,
Die die beſte Grütze im ganzen Land
Bereiten konnte, auf den Socken
Kam ſie gelaufen mit ihrem Wocken,
An dem ſie den ganzen Tag geſeſſen,
Den armen Braun damit zu meſſen.
Als Braun hörte den Lärm mit Angſt und Noth,
Gefangen lag er auf den Tod:
Da zog er das Haupt heraus mit Gewalt,
Doch ſitzen blieb ihm in dem Spalt
Von Geſicht und Ohren, Haar und Haut:
Ein kläglicher Thier ward nie geſchaut.
Das Blut ihm über die Ohren lief.
Zwar bracht er das Haupt heraus, doch tief
Hielt ihm der Spalt die Füße gefaßt.
Nun ruckt' er ſie auch heraus in Haſt,

Als wär er raſend und ganz von Sinnen.
Da blieben ihm die Klauen drinnen
Und das Fell dazu von beiden Füßen.
Der Honig war nicht von dem ſüßen,
Zu dem ihm Reineke Hoffnung gemacht.
Eine üble Reiſe hatte Braun vollbracht,
Ja, es war ihm eine ſorgliche Fahrt:
Das Blut lief hell über ſeinen Bart;
Die Füße ſchmerzten ihn ſo ſehr,
Er konnte nicht gehen noch ſtehen mehr
Da kam Rüſtefeil, der zu ſchlagen begann,
Sie fielen ihn allzumalen an:
Alle, die mit ihm kamen daher,
Braunen zu ſchlagen, war ihr Begehr.
Der Pfaffe trug einen langen Stab:
Wie manchen Schlag er damit ihm gab!
Er konnte ſich nirgend nur verſchnaufen,
Sie bedrängten ihn in dichten Haufen,
Ein Theil mit Spießen, ein Theil mit Beilen,
Der Schmied mit dem Hammer und mit der Feilen;
Etliche hatten Schaufeln, etliche Spaten:
Damit zermürbten ſie ihm den Braten.
Sie gaben ihm ſo manchen Schlag,
Daß er im eigenen Unrath lag.
Ihn ſchlugen Alle, die Großen und Kleinen:
Schlobbe mit den krummen Beinen,
Und Ludolf mit der breiten Naſe,
Die ſchlugen ihn als wärs ein Haſe.
Auf ſeine krummen Finger ſtolz

Schlug ihn Gerold mit dem Riegelholz,
Und ſein Schwager Kuckelrei,
Am ſchlimmſten ſchlugen ihn die zwei.
Abel Quak und dazu Frau Jütte,
Und Talke Lorden Quaks, die ſchlug mit der Bütte.
Nicht die allein, nein all die Fraun,
Nach dem Leben ſtunden ſie dem Braun:
Er mußte nehmen, was man ihm brachte.
Kuckelrei des Lärms am meiſten machte,
Denn er war der edelſte von Geburt:
Frau Willigetraut von der Schweinefurt
War ſeine Mutter, das war bekannt,
Sein Vater aber blieb ungenannt;
Doch raunten die Bauern unter einander,
Der Stoppelmeſſer wärs, der ſchwarze Sander,
Ein ſtolzer Mann, für ſich allein.
Auch mußte Braun von manchem Stein
Den Wurf empfangen auf ſeinen Leib:
Sie warfen nach ihm, Mann und Weib.
Zuletzt kam Rüſtefeils Bruder geſprungen
Und hatt einen mächtigen Knüttel geſchwungen
Und gab ihm einen Schlag aufs Haupt,
Daß er aller Sinne lag beraubt.
Dem Schlag entſprang lebendig Braun,
Wie raſend fuhr er zwiſchen die Fraun,
Und hatte ſich ſo als Weiberhaßer,
Daß ihrer etliche fielen ins Waßer,
Das da vorbeifloß ziemlich tief.
Da begann alsbald der Pfaff und rief

Und war beinah ſchon halb verzagt:
„Da treibt Frau Jütte, meine Magd,
Die in dem Pelz und grauen Socken;
Seht, hier liegt auch noch ihr Wocken.
Nun helft ihr allzumal davon!
Zwei Tonnen Biers geb ich zum Lohn,
Auch ſollt ihr großen Ablaß kriegen!“
Da ließen ſie Braun für todt da liegen,
Und liefen haſtig zu den Weibern,
Sie heraus zu ziehn mit naßen Leibern.
Da ſie dieß betrieben, dieweil
Kroch Braun ins Waßer in zornger Eil
Und brummte dabei vor Schmerz und Grimmen.
Er dachte ſich nicht, er könne ſchwimmen:
Er wußte nicht andern Rath zu erdenken,
Als ſich hier ſelber zu ertränken,
Daß ihn die Bauern nicht mehr ſchlügen.
Da wollt es ſich ihm ſo glücklich fügen,
Er konnte noch ſchwimmen und ſchwamm fürwahr.
I, als dieß die Bauern wurden gewahr,
Mit großem Lärmen und mit Grämen
Riefen ſie: „Wetter, wir müßen uns ſchämen!“
Sie ſahns mit großer Ungeduld
Und ſprachen: „Das iſt der Weiber Schuld;
Zur Unzeit ſind ſie hieher gekommen:
Nun iſt er ſeiner Wege geſchwommen.“
Sie beſahn den Block und wurden gewahr,
Daß noch darin ſaß Haut und Haar
Von Ohren und Füßen: das war ihnen lieb.

Sie riefen: „Komm wieder, ehloſer Dieb!
Hier ſind deine Ohren und Handſchuh zu Pfande!“
So folgt ihm auf den Schaden die Schande;
Doch war er froh, daß er entgieng.
Er fluchte der Eiche, die ihn fieng,
Ihm die Haut von Füßen und Ohren ſchied;
Er fluchte Reineken, der ihn verrieth.
Dieß war das Gebet, das er da ſprach,
Dieweil er in dem Waßer lag.
Der Strom lief ſchnell und ſonder Raſt;
Er trieb herab mit gleicher Haſt
Und ward in einer kurzen Weile
Herabgeführt wohl eine Meile.
Da kroch er aus der Flut ans Land:
Betrübter Thier hat die Welt nicht gekannt.
Den Geiſt ſchon meint' er aufzugeben,
Er getraute länger nicht zu leben.
Er ſprach: „O Reineke, falſches Geſchöpfe!“
Auch dacht' er an die Bauerntröpfe,
Wie die ihn geſchlagen und ausgeſtaupt,
Weil er ſo tief hinein geſteckt das Haupt.

Wie Reineke den geſchlagenen Bären am Waßer liegen fand, und verſpottete, und wie Braun ſich ſchweigend hinwegmachte.

Als Reineke Fuchs mit Wohlbedacht
Seinen Ohm auf den Honigmarkt gebracht,
Wo er zu Schaden kam und großem Verluſte,
Da lief er hin, wo er Hühner wußte:
Fieng eins davon und eilte ſehr

Das Thal herab am Waßer her.
Da hielt er ſeine Mahlzeit mit dem Huhn,
Und lief, denn er hatte noch viel zu thun
Dem Waßer zu und trank zum Schmaus.
Oft ſprach er: „Das freut mich überaus,
Daß ich den Bären ſo gebracht
In das Haus, das Rüſtefeil gemacht.
Ich weiß wohl, dieſer Rüſtefeile
Hat noch gar viel der ſcharfen Beile.
Braun war mein Feind, ſo lang mirs denkt;
Das hab ich ihm nun eingetränkt.
Ich hab ihn Oheim zwar genannt,
Doch liegt er in den Block geſpannt.
Das ſchafft mir lebenslang Behagen,
Er wird mich nun nicht mehr verklagen.“ —
Dieweil er ſo gieng, der loſe Fant,
Da ſtieß er auf Braun, der da lag im Sand.
Da er ihn alſo liegen ſah,
Sehr unfroh wieder ward er da,
Darum, daß Braun noch am Leben war,
Und ſprach: „O Rüſtefeil, armer Narr,
Fahrläßger Lump, erbärmlicher Wicht!
Magſt du ſolche Speiſe nicht,
Von Geſchmack ſo gute, dazu ſo fette,
Die gern manch guter Mann doch hätte,
Und hatteſt ſie ſo nah zur Hand!
Doch dünkt mich, ließ er dir ein Pfand!“ —
So ſprach Reineke, da er den Braun
So betrübt und blutig mochte ſchaun:

Des freut' er ſich außermaßen ſehr
Und ſprach: „Ohm Braun, wo kommt ihr her?
Habt ihr bei Rüſteſeil was vergeßen?
Wartet, ich ſag ihm an indeßen,
Daß ihr hier ſeid, unverhohlen.
Ihr habt ihm gewiß den Honig geſtohlen?
Oder habt ihr ihn vielleicht bezahlt?
Wie ſeid ihr doch ſo roth bemalt!
Das iſt euch ja ein Schabernack!
War der Honig nicht von gutem Geſchmack?
Ich weiß es noch mehr zum ſelben Kaufe.
Lieber Ohm, ſagt an, bevor ich laufe,
Welchem Orden habt ihr euch zügeſagt,
Daß ihr nun auf dem Haupte tragt
Ein roth Barett? Oder ſeid ihr Abt?
Er hat euch wohl nach den Ohren geſchnappt,
Der euch die Platte hat geſchoren?
Ihr habt ja euern Schopf verloren,
Dazu die Haut von euern Wangen!
Auch habt ihr die Handſchuh laßen hangen!“
  Als Braun der ſcharfen Worte Fluß
Von Reineken hörte, zu ſeinem Verdruß,
Vor grimmiger Pein konnt er nicht ſprechen,
Auch wußt er hier ſich nicht zu rächen:
Der Worte mehr nicht zu vernehmen,
Mußt er ſich wieder ins Waßer bequemen.
So trieb er mit dem Strome nieder
Und kroch zu Lande jenſeits wieder.
Da lag er ſchwach und ſehr unfroh

Und ſprach zu ſich ſelber ſo:
„Schlüg Einer mich todt, ich kann nicht gehn.
Und muß die Reiſe doch beſtehn
An des Königs Hof zurücke,
So grob geſchändet von der Tücke
Reinekens, dieſes argen Wichts,
Der das Leben mir ließ und weiter nichts.
Dazu gereut' ihn deßen ſpäter,
Den argen Dieb, den Erzverräther.“ —
Er kroch und rückte mit großer Plage,
Und kam an den Hof am vierten Tage.

Wie Braun der Bär ſehr übel zugerichtet an den Hof zurückkam und Reinecken verklagte.

Da der König das vernahm,
Daß Braun zu Hofe wieder kam:
„Iſt das nicht Braun?“ ſprach er unfroh;
„Genad uns Gott, wie kommt er ſo!“ —
Herr Braun zum König traurig ſprach:
„Euch klag ich, Herr, dies Ungemach;
Was mir geſchah, ihr ſeht mirs an:
Reineke verrieth mich, der ſchändliche Mann!“
Schnell hub der König an zu ſprechen:
„Das muß ich ohne Gnade rächen.
Durfte Reineke ſolchen Herrn,
Wie Braun iſt, ſchänden? das bleibe fern!
Bei meiner Ehre, bei meiner Krone,
Dafür wird Alles ihm zu Lohne,
Was Braun zu Recht von uns begehrt,

Und nimmer trag ich mehr ein Schwert,
Woſern ich dieß nicht wahr gehalten.“
Da gebot er beiden, Jungen und Alten,
Die von des Königs Räthen dorten,
Sich zu beſprechen mit kurzen Worten,
Wie man rächen möge die Mißethat.
Da kam überein derſelbe Rath,
Wenn es der König genehmigen wollte,
Daß man zum andernmal tagen ſollte,
Und daß man Reineken ſollt entbieten,
Seines Rechts am Herrentag zu hüten
Wider allen Anſpruch und alle Klage,
Und daß Hinze dieſe Botſchaft trage
Zu Reineken, dieſer kluge Mann.
Den Rathſchlag nahm der König an.

Wie Hinze der Kater von dem Könige zu Reineken geſandt ward, ihn zum andern Tage zu laden und mitzubringen, und wie er fuhr.

Als der König mit ſeinen Genoßen
Sich ſo berathen hatt und beſchloßen,
Daß Hinze die Reiſe ſollte wagen
Und zu Reineken die Botſchaft tragen,
Sprach er zu Hinzen: „Merkt es euch gut
Was dieſe Herren zu rathen geruht.
Geht und richtet es Reineken aus:
Dieſe Herren ſchickten euch in ſein Haus;
Solle man ihn zum drittenmal laden,
So gereich es zu ewigem Schaden

Ihm und ſeinem ganzen Geſchlecht:
Das mög er bedenken und merken recht.
Wie gern er Andern Eins verſetzt,
Euch folgt er doch, weil er euch ſchätzt.“
Hinze ſprach: „Zu Schaden oder Frommen,
Was beginn ich, wenn ich hingekommen?
Sendet einen Andern, das rath ich euch;
Thut oder laßt es, mir iſts gleich.
Eine kleine Perſon bin ich doch nur.
Braun, ſo anſehnlich von Statur,
Konnte Reineken nicht bezwingen!
Wie ſollt es mir denn wohl gelingen?“
  Der König ſprach: „Das macht es nicht;
Man findet manchen kleinen Wicht,
Der Weisheit hat und Kunſt und Liſt,
Die man bei großem Mann vermißt.
Ob ihr nicht groß ſeid von Perſon,
Klug, weis und gelehrt, das ſeid ihr ſchon.“
  Hinze ſprach: „Euer Wille geſchehe!
Wohlan, wenn ich ein Zeichen ſehe,
Steht das zu meiner rechten Hand,
Iſts wohl um meine Fahrt bewandt.“ —
  Als er eine Strecke Wegs von da
St. Martins Vogel fliegen ſah:
„Heil,“ rief er, „edler Vogel hehr!
Wende deine Flügel hierher,
Und laß dich mir zur Rechten nieder!“
Der Vogel flog und ruhte die Glieder
Auf einem Baume, der da ſtand,

Und flog ſo Hinzen zur linken Hand.
Hierüber ward er ſehr beſtürzt,
Und meint', er wär am Glück verkürzt.
Doch that er, wie noch mancher thut,
Und machte ſich ſelber beßern Muth.
Als er gen Malepartus kam,
Vor dem Hauſe traf er Reineken an,
Und ſprach zu ihm aus freiem Muth:
„Gott, der gnädig iſt und gut,
Der mög euch guten Abend geben!
Der König droht euch an das Leben,
Kommt ihr nicht mit gen Hof gefahren.
Dazu ſoll ich euch offenbaren:
Stellt ihr euch nicht und nehmet Recht,
So entgilt es euer ganz Geſchlecht.“
Reineke ſprach: „Seid mir willkommen
Und gebe Gott euch Heil und Frommen,
Neffe Hinze, das gönn ich euch wohl.“
Reineke, der aller Bosheit voll,
Meinte das nicht aus Herzensgrund:
Er dacht auf einen neuen Freund,
Wie er auch Hinzen möchte ſchänden
Und ſo ihn heim zu Hofe ſenden.
Reineke hatt ihn als Neffen empfangen,
„Neffe,“ ſprach er, „was ſoll ich euch langen
Zu eßen? Was ihr hier verzehrt,
Ein williger Wirth hats euch gewährt,
Bis wir heut Abend ſchlafen gehn.
So ſoll man morgen uns beide ſehn

Gen Hofe ziehn bei Tageslicht.
Unter allen Verwandten wüßt ich nicht
Den Zweiten, Hinze, auf den ich jetzt
Mein Zutrauen lieber hätte geſetzt.
Der gefräßige Braun kam trotzig her
Und zürnte mir im Herzen ſchwer;
Dazu bedeucht er mich ſo ſtark,
Daß ich noch nicht um tauſend Mark
Mit ihm gegangen wär ſo fern.
Mit euch aber, Neffe, geh ich gern
Morgen beim erſten Tagesſchein.
Das dünkt mich der beſte Rath zu ſein.“
Von Hinzen ward ihm da verſetzt:
„Nein, beßer iſts, daß wir gleich jetzt
Zu Hofe gehn ſelbander beide:
Der Mond beſcheint ſo licht die Haide,
Der Weg iſt gut, die Luft iſt klar.“
Reineke ſprach: „Nachtwandern bringt Gefahr.
Mancher, dem wir bei Tag begegnen,
Wird uns freundlich grüßen und ſegnen;
Käm er uns bei Nacht entgegen,
Er ſchüf uns Leid und wenig Segen.“ —
Hinze ſprach: „Reineke, ſagt einmal,
Bleib ich hier, was iſt unſer Mahl?“
Da verſetzte der Fuchs in dieſer Weiſe:
„Wir behelfen uns hier mit ſchlechter Speiſe:
Ich will euch geben, wenn wir bleiben,
Gute, friſche Honigſcheiben,
Süß und gut, des ſeid berichtet.“ —

„Darauf hab ich immer gern verzichtet;"
Sprach Hinze; „habt ihr ſonſt nichts im Haus?
Gebt mir doch eine fette Maus:
Damit bin ich am beſten verwahrt;
Honig wird wohl von mir geſpart."
Da ſprach Reineke: „Laßt mich hören,
Mögt ihr ſo gerne Mäuſe verzehren?
Iſt das euch Ernſt? das ſaget mir.
Ein Pfaffe wohnt nicht weit von hier,
Eine Scheune ſteht bei ſeinem Haus,
Darinnen iſt ſo manche Maus,
Man führte ſie nicht auf einem Wagen.
Wie oft hör ich den Pfaffen klagen,
Daß ſie ihm ſchaden bei Tag und Nacht." —
Hinze ſprach mit Unbedacht:
„Wenn ihr mir freundlich ſeid geſinnt,
So bringt mich hin, wo Mäuſe ſind.
Es iſt kein Wildpret in der Welt,
Das mir ſo gut als Mäuſe gefällt." —
Reineke ſprach: „Bei meiner Treu,
Ich weiß, wo es Mäuſe gibt wie Heu.
Nun ich das höre und merke recht,
Daß ihr in ganzem Ernſte ſprecht,
So gehn wir und beeilen den Schritt!" —
In gutem Glauben gieng Hinze mit.
Zu der Scheuer kamen ſie zuhand:
Von Lehmen war ringsum die Wand,
Durch die der Pfaffe die Nacht zuvor
Einen von ſeinen Hahnen verlor;

Denn Reineke hatt ein Loch gebrochen
Durch die Wand; gern hätt es gerochen
Martinet, des Pfaffen Sohn;
Auch hatt er ein Fallſtrick ſchon
Davor geſetzt, mit ſolcher Liſt
Den Hahnen zu rächen in kurzer Friſt.
Reineke wußt es, er ließ ſich nicht äffen:
Da ſprach er zu Hinzen, ſeinem Neffen.
„Kriecht durch dieß Loch! Ich halte Wacht
Dieweil ihr mauſt; denn es iſt Nacht,
Ihr werdet da Mäuſe mit Haufen greifen.
Hört ihr, wie ſie vor Ueppigkeit pfeifen?
Seid ihr geſättigt, ſo kriecht hervor:
Ich harre euer vor dieſem Thor.
Heut Abend dürfen wir uns nicht ſcheiden,
So ſieht man morgen uns zwei Beiden
Gen Hof beginnen unſre Fahrt.“
Hinze ſprach: „Bin ich auch wohl verwahrt,
Wenn ich einkrieche? Thu ich klug?
Die Pfaffen ſind auch ſchlimm genug!“ —
Da ſprach Reineke, der loſe Wicht:
„Seid ihr ſo blöde? das wußt ich nicht.
So kommt und laßt uns wiederkehren
Zu meinem Weibe, die uns mit Ehren
Wird empfangen, und uns auch geben
Gute Speiſe, bei der wir wohl leben
Mögen, iſt es auch keine Maus.“ —
Da ſprang Hinze in das Haus;
Denn als er dieſe Worte vernahm

Und Reinekens Spotten, das ſchuf ihm Scham.
Da war er gefangen in dem Neſte.
So ſchändete Reineke ſeine Gäſte.

Wie Hinze der Kater von Reineke verrathen ward und wie Reineke Frau Giermund beſuchte.

Als in das Loch kam Hinze jetzt,
Vor das der Fallſtrick war geſetzt,
Und er des Strickes ward gewahr,
Und die große Noth, in der er war,
Da ihn der Fallſtrick hielt gefaßt:
Da erſchrak er ſehr, und that in Haſt
Einen Sprung, daß der Strick zuſammenlief.
Da ward er gar betrübt und rief
Wehmüthig den Gefährten an.
Als draußen Reineke das vernahm,
Da freut' er ſich und rief ins Loch:
„Hinze, die Mäuſe ſchmecken euch doch?
Sind ſie auch recht gut und fett?
Wenn der Pfaff es wüßt oder Martinet,
Wie ihr ſein Wildpret ſchmauſt in Ruh,
Er brächt euch ſicher Senf dazu;
Solch höfiſcher Knabe Martinet iſt.
Singt man bei Hofe, wenn man ißt,
Wie ihr nun thut? So wollt ich doch,
Iſegrim wär ins ſelbe Loch
Wie ihr geſprungen oder gekrochen:
So wär ich jetzt an ihm gerochen;
Er hat mir viel zu Leid gethan.“

So ſprach der Schalk und gieng hindann,
Und gieng nicht bloß auf Dieberei,
Auch auf Ehbruch aus und Verrätherei:
Nicht für Sünde hielt er Rauben und Morden.
Nun war er mit ſich eins geworden,
Beſuchen wollt er Frau Gieremund.
Dazu hatt er einen doppelten Grund:
Zuerſt gedacht er ihr abzufragen,
Was Iſegrim über ihn wollte klagen;
Zum andern wollt er ehebrechen,
Sich aufs Neu der alten Sünden erfrechen.
Reineke wußt es auf ein Haar,
Wenn Iſegrim zu Hofe war.
Der meiſte Haß, der ſich entſpann
Zwiſchen Wolf und Fuchs, der hieng daran,
Daß Reineke, dieſer loſe Dieb,
Buhlerei mit der Wölfin trieb.
Als Reineke vor ihrer Wohnung ſtand
Und die Wölfin ausgegangen fand,
Zu den Kindern ſprach er da im Spott;
„Guten Abend geb euch Gott,
Meine allerliebſten Stiefkinder!“
Das waren ſeine Worte, nicht mehr noch minder:
So gieng er fort aufs Stehlen aus.
Als nun Frau Giermund kam nach Haus
Am Morgen, da es eben tagte,
Sie ſprach: „War Jemand hier, der nach mir fragte?“
„Ja, Pathe Reineke,“ ſprachen ſie gleich,
„War eben hier und frug nach euch;

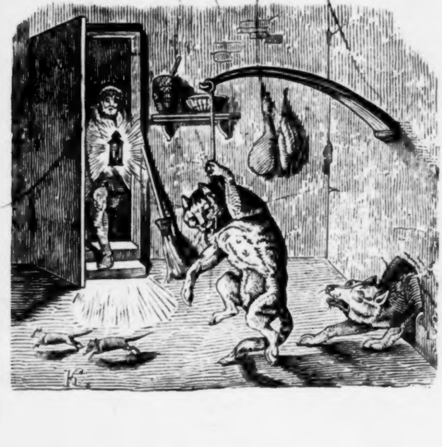
Er ſprach: wir wären ſeine Stiefkinder all,
Soviel hier unſer auch ſind im Thal.“ —
Da ſprach die Wölfin alſofort:
„Dafür ſoll ihn erſchlagen Mord.“ —
Zu rächen dachte ſie die Schmach
Und folgt ihm unverzüglich nach.
Seine Wege waren ihr wohl kund,
Sie traf ihn an und ſprach zur Stund:
„Reineke, hört, was ſpracht ihr heute?
Ich muß wißen, was die Rede bedeute;
Meine Kinder machten mirs offenbar:
Ihr kriegt dafür ein böſes Jahr.“
Sie war ſehr zornig auf den Wicht,
Zeigt ihm ein grimmiges Geſicht,
Und griff ihm unſanft nach dem Barte,
Daß ers wohl fühlte unter der Schwarte.
Er lief und wollte dem Zorn entweichen;
Doch ſie begann ihm nachzuſtreichen.
Nicht ferne lag eine wüſte Burg,
Sie liefen beide ſchnell hindurch:
Nun hört ein luſtig Abenteuer.
Es war ein brüchiges Gemäuer.
An einem Thurm derſelben Burg:
Reineke lief in der Haſt hindurch.
Die Spalte war ſo ſchmal und enge,
Schon Reineke kam da ins Gedränge.
Frau Giermund war ein ſtarkes Weib
Und hatt einen großen dicken Leib.
Sie ſteckte den Kopf wohl in den Spalt,

Drängte, ſchob und zog mit Gewalt,
Sie will ihm folgen, doch wie ſie drücke,
Sie kam nicht vorwärts, noch zurücke.
Als Reineke das ſah, kam er zuhand
Von der andern Seite herum gerannt,
Und als er ſah, ſie ſitze feſt,
Fiel er ſie an und that ſein Beſt.
Sie rief: das wär ein ehrlos Thun.
Er ſprach: „Wenn es nicht geſchehn iſt, geſcheh es nun!“—
Der hat ſeine Ehre nicht wohl verwahrt,
Der ſo ſein Weib mit einer andern ſpart,
Wie Reineke that, der loſe Dieb;
Ihm war gleich viel, was er betrieb.
Als ſie loskam aus der Ritze dort,
War Reineke ſeines Weges fort.
Sie hatt' ihre Ehre wollen verwahren,
Und mußte noch größre Kränkung erfahren.
Von Reineken laßen wirs unterbleiben
Und wollen jetzt von Hinzen ſchreiben.

Wie der gefangene Hinze geſchlagen und geſchändet ward, und ſo endlich loskam.

Als Hinze im Strick gefangen ward,
Schrie er erbärmlich nach ſeiner Art.
Martinet vernahm es jetzt,
Der den Strick hatt an das Loch geſetzt.
In Eil er aus dem Bette ſprang
Und rief erfreut: „Gott habe Dank!
Zur glücklichen Stunde aufgehangen

Ward mein Strick, drin iſt gefangen
Der Hühnerdieb nach meinem Wahn:
Bezahlen ſoll er mir den Hahn.“ —
Ein Licht entzündet er in Haſt;
Noch ſchlief das Volk in guter Raſt.
Er weckte Vater und Mutter auf
Und das Geſinde all zu Hauf:
„Geſchwind, der Fuchs iſt gefangen,
Wir wollen ihn wohl empfangen!“ —
Da kam geſprungen Groß und Klein;
Der Pfaffe miſchte ſich ſelber drein,
Mit leichtem Mäntelchen behangen;



Die Köchin kam mit Lichtern gegangen.
Nun ſtand ein Spieß dort an der Wand,
Martinet nahm ihn in die Hand,
Und griff damit den Kater an;
Auch ward ihm mancher Schlag gethan
Auf das Haupt und auf den Kragen,
Bis er ein Aug ihm ausgeſchlagen.
Von allen kriegt' er Schläge viel;
Der Pfaffe hatt einen Forkenſtiel,
Womit er Hinzen fällen wollte.
Als Hinze ſah, daß er ſterben ſollte,
Ward er dem Pfaffen falſch und gram;
Indem er ihm zwiſchen die Beine kam,
Biß er und kratzt er mit großem Zorn,
Er ſchändete den Pfaffen und raubt ihm vorn
Nicht Alles, doch zum Drittel wohl,
Was der Mann zur Mannheit haben ſoll;
Das riß und ſpliß er ihm aus der Haut.
Der Pfaffe rief gar überlaut
Und fiel zur Erden ohne Macht.
Da ſprach die Köchin mit Unbedacht:
„Der Teufel hat die Hand im Spiel.“
Auch ſchwur ſie hoher Eide viel,
Sie wollte Hab und Gut drum geben,
Hätte ſich dieß Unglück nicht begeben;
Und hätte ſie einen Schatz von Gold,
Daß ſie ihn gern geben wollt,
Wenn ihr Herr nicht ſo geſchändet wär.
Denn ſie ſah ihn verwundet ſchwer;

Auch ſah ſie liegen bei der Wand
Das theure, nun verlorne Pfand.
„Der Teufel hat den Strick geſetzt!“
Begann ſie und ſprach zu Martinet jetzt:
„Sieh, lieber Sohn, iſts nicht ein Leiden?
Dieß iſt von deines Vaters Geweiden.
Doch hat er Schaden, ich habe den größten,“
Sprach ſie, und ließ ſich Niemand tröſten.
Den Pfaffen trug man derweil zu Bette:
Hinze ſah, daß man ſein vergeßen hätte;
Doch war er noch in großer Noth
Und träumte ſich wohl nur den Tod;
Auch war er verwundet und zerſchlagen,
Doch begann er zu beißen und zu nagen
An dem Strick, in dem er lag:
Ob er ſich noch löſe? dem hieng er nach.
Der Strick gieng endlich in zwei Stücke:
Das deuchte Hinzen großes Glücke.
Er ſprach bei ſich: „Hier iſts nicht gut,
Länger weilen, wär thörichter Muth.“
So ſprang er haſtig aus dem Haus
Und eilte wieder den Weg hinaus,
Der zu des Königs Hofe gieng;
Den erreicht er, als der Tag anfieng.
Er ſprach: „Hat mich der Teufel die Nacht
Zu Reineke, dem böſen Verräther gebracht!“ —
Er kam zu Hofe ſehr geſchändet,
Dazu an einem Auge geblendet.
In der Pfaffen Haus hatt er empfangen

Manchen harten Schlag an Zahn und Wangen;
Auch war er eines Auges los.
Der König ſah's: ſein Zorn war groß.
Er dräute Reineken ohne Gnad
Und entbot alsbald in ſeinen Rath
Seine Weiſen und Baronen all
Und fragte, was ihm in dieſem Fall
Zu thun gezieme, daß er zu Rechte
Den vielverklagten Reineke brächte?
Als ſich der Klage ſo viel erhob,
Grimbart begann und ſprach darob:
„Hier ſind viel Kläger, geſteh ich ein,
Doch wie ſchlecht mein Oheim möge ſein,
Doch komme das freie Recht nicht zu Schaden:
Man ſoll ihn zum drittenmale laden,
Wie es geziemt dem freien Mann;
Und bleibt er aus, beſtraft ihn dann,
So hab er Alles das begangen,
Weßhalb ſie ihn vor dem König belangen."
Der König ſprach: „Und wer erfrechte
Sich wohl, daß er die Ladung brächte?
Wem iſt ſein Auge, ſein Leben ſo müde,
Daß er den Schelm zu Hofe lüde?
Wer wagte Geſundheit und grade Glieder
Und käme doch ohne Reineke wieder?
Dazu hat hier wohl Niemand Luſt."
Da ſprach der Dachs aus freier Bruſt:
„Wenn ihr mich, Herr König, zum Boten beſtellt,
Ich laſſe mich ſchicken, wohin euch gefällt,

Ob ihr mich heimlich, ob öffentlich ſendet,
Und fürchte nicht, daß der mich ſchändet."
Der König ſprach; „So geht ſofort!
Ihr kennet die Klagen von Wort zu Wort.
Nehmt Weisheit mit und klugen Rath:
Reineke iſt ein loſer Kamerad."
Grimbart ſprach: „Das ſetz ich in Wage!
Ich bring ihn, hoff ich, zum Herrentage."
So gieng er gen Malepartus fort
Und fand ſeinen Oheim Reineke dort,
Sein Weib und ſeine Kinder zumal.
So begrüßt' er ihn in ſeinem Saal:
„Ohm Reineke, meinen Gruß zuvor!
Ihr ſeid ein gelehrter Mann, kein Thor,
Mich wundert, daß ihr des Königs Befehl
Mißachtet, verſpottet, ſonder Hehl.
Ich dächte doch, es wäre Zeit!
Ihr wißt wohl, wie man euch verſchreit;
Ich rath euch, mit mir zu Hof zu kommen,
Euch bringt Verzögerung kein Frommen;
Zu groß iſt über euch die Klage,
Man lädt euch zum drittenmal zum Tage;
Wenn ihr nicht kommt, — ihr büßt es ſchwer. —
So zieht der König mit Macht daher,
Und belagert mit ſeinem Troß
Malepartus, dies euer Schloß;
Ja euern Kindern und euerm Weib
Wird es allen koſten Gut und Leib.
Ihr entgeht dem König ſo nicht mehr,

Drum iſt es euch die beſte Wehr,
Daß ihr zu Hofe kommt mit mir.
So klugen Rath erſinnet ihr,
Daß ihr mit Liſt noch mögt entgehn.
Es iſt euch öfter wohl geſchehn,
Daß ihr größere Gefahr beſtanden
Und entkamet ohne Pein und Schanden;
So liſtig habt ihr es betrieben,
Daß euern Feinden die Schande geblieben.“

Wie Reineke dem Dachs antwortete, der ihn zu Hof entbot, und ihm rieth, mit ihm zu gehen.

So ſprach Grimbart zu Reineken frei.
Der Fuchs verſetzte: „Ich ſtimm euch bei:
Am beſten iſts, ich komme dar
Und nehme meines Rechtes wahr.
Der König, hoff ich, thut mir Gnad,
Ich bin ihm nütz in ſeinem Rath;
Nur allzuwohl erkennt er das,
Drum trifft mich ſeiner Leute Haß.
Es kann ohne mich der Hof nicht beſtehn
Und hätt ich noch viel mehr verſehn.
Ich weiß, wofern es nur geſchähe,
Daß ich ihm unter die Augen ſähe,
Dem König, und nur mit ihm ſpräche,
Daß ich ſeinen Zorn mit Sanftmuth bräche.
Wie Viele der König bei ſich hat,
Die mit ihm gehn in ſeinen Rath,
Ihm will doch Alles nicht zu Sinn,

Denn ſelten iſt Verſtand darin;
Ich ſchaff allein den Rath herbei,
An welchem Hof ich immer ſei.
Wo Könige ſich und Herrn vereinen,
Und ſubtilen Rath zu erſinnen meinen,
Da muß Reineke finden den Fund.
Das mißgönnen mir im Herzensgrund,
Denen ich ſo überlegen bin.
Drum haben ſie meinen Ungewinn
Geſchworen dort mit argen Tücken:
Das will mir ſchier das Herz erdrücken.
Ihrer Zehne ſind da ſicherlich,
Die ich viel mächtiger weiß als mich;
Das muß mir Sorg und Kummer mehren.
Jedoch iſts beßer, daß ich mit Ehren
Mich ſelbſt mit euch nach Hofe mache
Und ſelber ſpreche für meine Sache,
Als daß hier Weib und Kinder mein
In Verdruß und Aengſten ſollten ſein.
Wir müßten gewiß zu Grunde gehn,
Denn ich kann dem Känig nicht widerſtehn;
Wenn es zum Aeußerſten kommen ſollte,
Müßt ich ja doch thun, was er wollte.
Mithin, da ich Anderes nicht vermag,
Frommt mir nichts mehr, als ein guter Vertrag.

Wie Reineke von ſeinem Weibe Urlaub nahm und mit dem Dachs zu Hofe gieng, und wie er unterwegs beichtete.

Reineke ſprach: „Frau Ermelein,
Ich befehl euch nun die Kinder mein,
Daß ihr ſie wartet und verpflegt.
Vor Allem ſei euch ans Herz gelegt
Mein Jüngſter, Reinhart; er iſt noch klein.
Ihm ſtehn die Fläumchen rings ſo fein
Um ſein Mäulchen, zart und weich:
Er wird einſt, hoff ich, dem Vater gleich.
Hier iſt auch Roßel, ein ſchöner Dieb,
Den hab ich traun nicht minder lieb.
Pflegt dieſe Kinder beide gut,
Wenn ihr gerne meinen Willen thut,
Ich gedenk es euch wieder, geräth es mir dort.“ —
Mit dieſen Worten gieng er fort
Und ließ in ſeinem Schloß allein
Mit ſeinen zwei Söhnen Frau Ermelein;
Unberathen ließ er ſo ſein Haus:
Das betrübte die Füchſin überaus.
Sie waren eine kleine Strecke gegangen:
„Freund und Gönner,“ ſprach Reineke mit Bangen,
„Liebſter Neffe Grimbart, ich bebe
Vor Angſt und Sorgen, drin ich ſchwebe;
Ich fürchte, ich gehe nun in den Tod,
Auch trag ich großer Reue Noth
Um die Sünden im Herzen, die ich gethan:
Drum hüb ich gerne zu beichten an,
Lieber Neffe hier bei dir,

Denn anders iſt ja kein Pfaffe hier.
Hab ich meine Sünde bekannt,
Das iſt meiner Sache zum Beſten gewandt.“ —
Grimbart ſprach: „Wollt ihr mir erlauben:
Seht euch vor, nicht wieder zu rauben;
Dem Verrath, dem Diebſtahl ſetzt ein Ziel:
Eure Beichte hilft euch ſonſt nicht viel.“
Reineke ſprach: „Das iſt mir bekannt:
Alſo beginn ich; haltet den Rand.
Confiteor tibi pater et mater,
Daß ich der Otter und dem Kater
Und noch ſo Manchem Uebles gethan,
Und will Buße gern dafür empfahn.“
Grimbart ſprach: „Das verſteh ich mit nichten:
Ihr müßt eure Beichte zu deutſch verrichten,
Damit ich euch verſtehen kann.“
Reineke ſprach: „Auch hab ich übel gethan
An allen Thieren, die da leben,
Und bitte, daß ſie mir vergeben.
Denn ich brachte den Bären, meinen Ohm,
Erſt in den Baum, dann in den Strom;
Blutig geſchlagen ward ihm ſein Haupt.
Er kriegte mehr Schläge, als Jemand glaubt.
Hinzen lehrt ich die Mäuſe fangen:
Da blieb er in einem Fallſtrick hangen,
Auch ſchlugen ſie ihn mit allem Fleiß,
Eins ſeiner Augen war der Preis:
Das war meine Schuld, ich erkenn es an.
Mit Recht auch klagt über mich der Hahn,

Ich hab ihm ſeine Kinder genommen:
Mir waren ſie, groß oder klein, willkommen,
Ich ſchlang ſie all in meinen Kragen:
Er mag ſich über den Fuchs wohl beklagen.“

Wie Reinecke fortfährt, ſeine Mißethaten zu beichten, ſonderlich, wie er den Wolf manchmal betrogen habe.

„Den König ließ ich auch nicht frei,
Ich that der Schmach ihm mancherlei,“
Sprach Reineke, „und auch der Königin hehr.
Sie verwindet es wohl nimmermehr.
Geſchändet ſind ſie beide von mir.
Auch hab ich ferner, ſag ich dir,
Iſegrim den Wolf geſchändet mit Fleiß,
Wozu ich jetzt die Zeit nicht weiß.
Er iſt nicht mein Ohm; ſo hieß ich ihn zwar,
Doch iſt er mir fremd mit Haut und Haar.
Es mag nun wohl ſechs Jahre ſein,
Da kam er zu mir ins Kloſter hinein
Bei Elemar, wohin ich eben
Meiner Sünden wegen mich begeben.
Er bat, daß ich ihm helfen ſollte,
Weil er auch gern Mönch da werden wollte:
Er meinte, da möcht' es ihm gelingen,
Und begann mit den Glocken zu klingen,
Das Läuten deucht' ihm gar ſo ſüße.
Ich ließ ihm binden beide Füße
An den Glockenſtrang, nach ſeinem Willen,
Daß er ſein Gelüſte möchte ſtillen

Und des Läutens bald erfahren ſein.
Doch wenig Ehre trugs ihm ein,
Denn er läutete ſo aus der Maßen,
Daß das Volk auf allen Straßen
In Aengſten war und Nöthen groß.
Sie meinten, der Teufel wäre los,
Liefen dahin, wo ſie hörten läuten,
Und eh er ſagen konnt und ſie bedeuten:
„Ich will mich hier der Welt begeben,“
Nahmen ſie ihm ſchier das Leben.
Er hat mich nachher, ich ſollt ihm zu Ehren
Doch eine Platte laßen ſcheeren;
Dort im Kloſter an der Elemar
Ließ ich ihm brennen und ſengen das Haar,
Daß ſich ihm die Schwarte zuſammenzog.
So that ich den Dampf ihm oftmals noch.
Ich lehrt' ihn einſtmals Fiſche fangen:
Da hat er auch manchen Schlag empfangen.
Ich führt' ihn einſt im Jülicher Land.
Zu eines Pfaffen Haus, gar wohl bekannt;
Denn ringsum war kein Pfaffe reicher.
Der Mann hatt einen langen Speicher,
Wo manche Speckſeite lag:
Da empfieng er wieder manchen Schlag.
Auch hatt er auf dem Speicher noch
Geſalzenes Fleiſch, in einem Trog.
Isegrim brach ein Loch in die Wand,
Daß er des Fleiſches zu ſchlingen fand.
Ich konnte ganz bequem dahin:

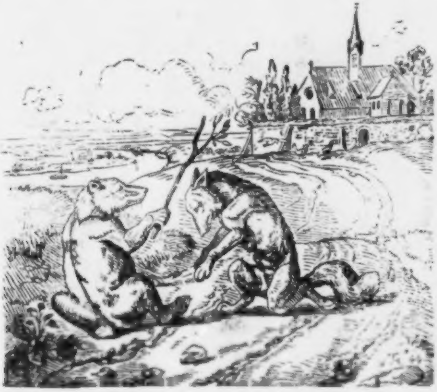
Ihn da zu ſchänden, das war mein Sinn.
Er aß in ſolchem Uebermaß,
Daß durch dasſelbe Loch der Fraß
Nicht wieder konnte, wie vorher:
Ihm war der Bauch zu groß und ſchwer.
Da mußt er ſolches Loos beklagen:
Den er hungrig leicht hindurch getragen,
Der ließ ihn ſatt nicht mehr heraus.
Ich gieng und machte vor dem Haus
Großen Lärm, und weiterhin auch,
Daß ich zum Platzen brächte den Schlauch.
Ich lief dahin, wo der Pfaffe ſaß
Am gedeckten Tiſch und aß,
Und vor ihm ſtand ein Kapaun
Der wohl gebraten war und braun.
Ich ſprang geſchwind aus dem Verſteck
Ergriff das Huhn und lief hinweg.
Der Pfaffe groß Halloh begonnte,
Er lief mir nach, ſo ſchnell er konnte.
Da ſtieß er unverſehns im Laufen
Die ganze Tafel über den Haufen.
Es geſchah ihm ſelber nicht zu Dank:
Da lag die Speiſe, da lag der Trank.
Er rief: „Schlagt, werft, fangt, haut ihn todt!“
Da fiel der Pfaffe in den Koth.
Sie riefen Alle: Schlag ihn, ſchlag!“
Ich lief voraus und ſie mir nach.
Des Volkes ward im Dorf ſo viel,
Meine arme Haut, das war ihr Ziel.

Den meiſten Lärm der Pfaffe trieb:
Er rief: „Wer ſah je kühnern Dieb?
Er nahm das Huhn mir, da ich ſaß
Ueber Tafel, und aß.“
Ich aber lief ohn Unterlaß
Bis vor den Speicher, wo Iſegrim ſaß.
Fallen ließ ich da das Huhn,
Zu ſchwer geworden wars mir nun.
Wider Willen mußt ich es laßen
Und lief geſchwinde meiner Straßen.
Es war Zeit, daß ich von hinnen kam.
Da der Pfaffe das Huhn vom Boden nahm,
Hatt' er und die da mit ihm waren,
Iſegrims Nähe ſchon erfahren.
„Schlagt, Freunde, ſchlagt ihn!“ rief er immer;
Hier iſt der Wolf, der iſt noch ſchlimmer.
Entkommt er uns, das bringt uns Schande,
Hier im ganzen Jülicher Lande.“
Ich weiß nicht, was ſich Iſegrim dachte,
Doch manche Wund er von dannen brachte.
Seine Feinde machten ſolch Geſchrei,
Die Bauern kamen all herbei
Und ſchlugen ihn, daß er lag für todt;
Sein Leben kam er nicht ſo in Noth.
Wenn mans auf eine Leinwand malte,
Wie er des Pfaffen Speck bezahlte,
Das müßte noch gar ſeltſam laßen.
Da warfen ſie Iſegrim auf die Straßen
Und ſchleppten ihn über Stock und Stein:

Kein Leben ſchien in ihm zu ſein.
Sie warfen ihn in eine Düngerkaule,
Denn er ſelber ſtank, als ob er faule:
Er hatte ſich unter der Prügeltracht,
Ueber und über voll Unrath gemacht;
Sie meinten all, er wäre todt.
So geſchlagen lag er in der Noth
Und blieb in ſolcher Ohnmacht
Liegen dort die ganze Nacht,
Als ein rechter armer Wicht.
Wie er hinwegkam, ſag ich nicht;
Genauer weiß ich nicht Beſcheid.
Er ſchwur mir Huld mit einem Eid,
Es war ein Jahr nachher vielleicht;
Doch mit der Treue nahm ers leicht.
Ich wußt auch wohl, warum er ſchwur:
Ihn hungerte nach Hühnern nur.
Daß man ihn tüchtig möchte walken,
Sprach ich von einem Hahnenbalken,
Wo ſieben Hühner Nachts der Ruh
Pflegten, und ein fetter Hahn dazu.
Ich hatt' ihn bald dahin gebracht;
Es war eine Stunde nach Mitternacht.
Da lag ein Laden auf einer Stützen:
Ich wußt es, und dacht, es ſollte mir nützen.
Ich that, als kröch ich mit hinein;
Doch Iſegrim mußte der erſte ſein.
Ich ſprach: „Ihr müßt euch nicht beſinnen,
Denn wer die Beute will gewinnen,

Der muß dafür wohl etwas thun:
So habt ihr bald ein fettes Huhn."
Er kroch hinein und bangte ſehr
Und gieng und taſtete hin und her.
Da ſchwur er einen theuern Schwur:
„Wir ſind verrathen; keine Spur
Iſt hier von Hühnern, glaubet mir das."
Da ſprach ich: „Was hier vorne ſaß,
Das hab ich ſelber weggenommen.
Wollen wir ſchaffen unſer Frommen,
So müſſen wir nicht verdroſſen ſein:
Kriechen wir tiefer nur hinein."
Schmal war der Balken über dem Thor,
Auf dem wir krochen; doch er war vor.
Während er nach den Hühnern ſpürte,
Bedacht ich, wie ich ihm die Hölle ſchürte:
Ich kroch hinaus und barg die Haut,
Zu ſchlug das Fenſter und klappte laut,
Als ich wegzog die ſtützende Latte.
Iſegrimm, der ſich erſchrocken hatte,
That hinab einen ſchweren Fall
Von dem Balken, denn er war ſchmal.
Da erſchracken auch, die drinnen ſchliefen;
Die bei dem Feuer lagen, riefen:
Durch das hohe Fenſter wär etwas
Herabgefallen, ſie wüßten nicht was.
Sie ſtunden auf und ſchlugen Licht.
Als ſie ihn ſahen, ward der Wicht
Wund geſchlagen bis auf den Tod.

So bracht ich ihn in manche Noth,
Mehr als ich weiß zu dieſer Friſt;
Mich wundert, daß er entkommen iſt.
Auch hab ich ſolches noch betrieben
(Es wäre beſſer unterblieben)
Mit ſeinem Weib, Frau Gieremund,
Woraus ihr wenig Ehr entſtund;
Sie wird es nicht ſo leicht verwinden.
Seht, das iſt es, was ich jetzt finden
Kann von Sünden und erdenken,
Die meine Seele möchten kränken.
Daß ich die Seele nicht möge verlieren,

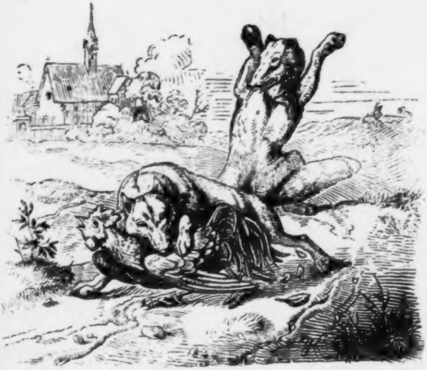


Bitt ich euch, mich zu abſolviren.
Legt Buß mir auf, ich will ſie tragen.“
Grimbart war liſtig und verſchlagen,
Er brach ein Reiß ſich ab am Wege
Und ſprach: „So ſchlagt euch, Ohm, drei Schläge
Auf eure Haut mit dieſem Reiße,
Und legt es her, wie ich euch weiſe,
Und ſpringet dreimal drüber her,
Ohne zu ſtraucheln, in der Quer.
Küßt dann das Reiß mit Ergebenheit,
Zum Zeichen, daß ihr gehorſam ſeid.
Dieſe Buße geb ich euch gnädig,
So werdet ihr von den Flecken ledig
Und von allen Sünden befreit,
Die ihr begiengt vor dieſer Zeit;
Ich vergebe ſie euch allzumal,
Wie groß auch immer ſei die Zahl.“ —
Reineke thats ohn allen Verdruß.
Da ſprach Grimbart: „Ohm, nun muß
Man eure Beſſerung an guten Werken,
An Pſalmenleſen und Kirchgängen merken;
Haltet die gebotenen Faſten,
An Feiertagen ſollt ihr raſten,
Die Kranken pflegen, die Armen ſpeiſen,
Und den Verirrten die Wege weiſen;
Almoſen müßt ihr willig geben
Und verſchwören euer böſes Leben,
Als: Verrathen, Rauben und Stehlen;
So kann euch die Gnade Gottes nicht fehlen.“

Reineke ſprach: „Ich bin bereit
Und thu es willig von dieſer Zeit.“

Wie Reineke mit Grimbart dem Dachs weiter zieht nach des Königs Hof und an einem Kloſter vorüberkommt.

Als Reinekens Buße ward vollbracht,
Wie deß ſo eben ward gedacht,
Gieng er zu Hof in ſichrer Ruh
Und ſein Beichtvater Grimbart dazu.
Sie kamen auf ein ebnes Land,
Da lag ein Kloſter zur rechten Hand;
Geiſtlichen Nonnen gehört es zu,
Die Gott dienten ſpät und fruh.
Sie hatten Hahnen und Hennen viel,
Gänſe und ander Federſpiel,
Die oft ſich wagten vor die Mauern;
Da pflegt' ihnen Reineke aufzulauern.
Darum er zu dem Dachs begann:
„Gerad auf dieſes Kloſter an
Führt uns unſre Straße hin.“ —
Er meinte die Hühner, das war ſein Sinn;
Er hatte ſie von fern geſehn
Vor der Mauer nach ihrer Weide gehn.
Den Beichtvater er mit ſich nahm.
Als er den Hühnern näher kam,
Seine Augen giengen im Kopf umher.
Vor allem gefiel ein Hahn ihm ſehr,
Denn er war fett, und groß und jung.
Nach dem that Reineke einen Sprung,

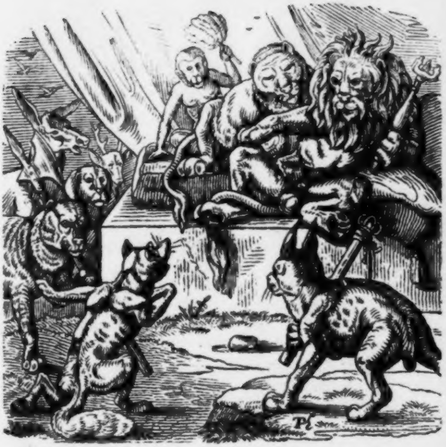


Daß ihm alle Federn ſtoben.
Da mahnt ihn der Dachs an ſein Geloben:
„Unſeliger Ohm, was wollt ihr thun?
Wollt ihr ſchon wieder um ein Huhn
Euch in ſo große Sünde begeben,
Die ihr gebeichtet habt ſo eben?
Das heiß ich eine ſchöne Reue!“ —
Reineke ſprach: „Bei meiner Treue,
Lieber Neffe, das iſt in Gedanken geſchehn!
Bittet Gott, es mir nachzuſehn,
Ich will es künftig gerne laſſen.“ —
Da kehrten ſie wieder auf die Straßen

Und kamen über eine ſchmale Brücke;
Doch Reineke ſah noch oft zurücke,
Nach den Hühnern wieder, die da giengen;
Vergebens ſucht' er ſich zu bezwingen.
Schöß einer das Haupt ihm ab mit dem Bogen,
Es wär nach den Hühnern hingeflogen.
Grimbart merkte wohl dies Betragen:
„Reineke,“ ſprach er, „unerſättlicher Kragen!
Wo kreuzen die Augen euch wieder umher?
„Ohm,“ ſprach Reineke, „die Sünd iſt ſchwer,
Daß ihr voreilig und wider Recht
In meinem Gebet mich unterbrecht!
Laßt mich doch ſprechen ein Paternoſter
Für der Hühner Seelen in dieſem Kloſter
Und auch der Gänſe, ihnen allen zu Gnaden,
Davon ich viele brachte zu Schaden,
Die ich dieſen heiligen Nonnen
Mit ſchlauen Liſten hab abgewonnen.“ —
Grimbart ſchwieg, doch Reineke der Fant,
Hatt' immer das Haupt zu den Hühnern gewandt,
Bis ſie zur rechten Straße kamen,
Von der ſie jenen Umweg nahmen.
Da ſieng Reineke zu trauern an,
Mehr als Jemand glauben kann,
Als den Hof er ſah und des Königs Schloß,
Wo wider ihm klagte ſo mancher Genoß.

Wie Reineke an den Hof vor den König kommt, vor dem er ſich demüthig neigt, und Viele findet, die über ihn klagen.

Als das am Hofe ward vernommen,
Reineke ſei dahin gekommen,
Da eilten alle, daß ſie ihn ſahn,
Es drängte ſich Groß und Klein heran.
Doch ſahn ihn wenige mit Behagen,
Faſt alle wollten wider ihn klagen.
Aber Reineke achtete des nicht groß;
Wenigſtens ſtellt' er ſich ſorgenlos.
Mit dem Dachſe ſchritt er, ſeinem Neffen,
Unbeſorgt die Feinde zu treffen,
Die hohe Straße zierlich einher,
Und that, als wenn er gar muthig wär,
Frei, gleich des Königs eignem Sohne,
Als hätt er Niemand eine Bohne
Genommen und Niemand Uebels gethan.
So trat er vor Nobel, den König, heran
Unter all der Herren Schaar
Und hielt ſich ruhiger, als er war.
Er ſprach: „Großmächtiger König hehr,
Bei euerm Adel, ich bitte ſehr,
Geruht und hört mich vor Gericht;
So getreuen Knecht habt ihr hier nicht,
Als ich eur fürſtlichen Gnaden bin,
Wiewohl hier Mancher trägt im Sinn
Mich eurer Freundſchaft zu berauben
Mit Lügen, wolltet ihr ſie glauben.
Doch ihr ſeid aller Weisheit reich,



Das iſt mein Troſt, ihr glaubt nicht gleich,
Laßt euch die Verräther nicht berücken
Mit Lügen und Trügen hinter meinem Rücken;
Sie haſſen, daß ich eur Beſtes bedenke,
Allzeit getreuen Dienſt euch ſchenke.“ —
„Schweigt!“ ſprach der König mit Verdruß,
„Euer Schmeicheln hilft keine taube Nuß.
Nun wird der Frevel an euch gerochen,
Wie ihr den Frieden habt gebrochen,
Den ich geboten und zu halten geſchworen.

Hier ſteht der Hahn, er hat verloren
All ſeine Kinder. O untreuer Dieb!
Daß ihr euch rühmt, ihr hättet mich lieb,
Das habt ihr nur zur Schande gethan;
Man ſieht es meinen Leuten an:
Der arme Hinz iſt ungeſund
Und Braun noch ſchwer am Kopfe wund.
Ich will euch jetzt nicht weiter ſchelten,
Doch ſoll es euer Hals entgelten.
Hier ſind viel Kläger und klare Verbrechen,
Das wird den Stab ſchon über euch brechen.“ —
„Bin ich, Herr, ſchuldig zum Erſatze,
Weil dem Braun noch blutig iſt die Glatze?
Warum auch war er ſo vermeßen
Und wollte Rüſtefeils Honig eßen?
Was mußt er ſich mit den Bauern beheften?
Auch iſt ja Braun ſo ſtark von Kräften,
Wenn ſie ihn ſchlugen mit Schaufeln und Rechen,
Das hätt er männlich ſollen rächen;
Statt deßen iſt er fortgeſchwommen.
Aber auf Hinze den Kater zu kommen,
Den ich beherbergt und wohl empfieng,
Daß er alsdann zu ſtehlen gieng
In des Pfaffen Haus, ohne meinen Rath,
Und ihn der Pfaffe geſchändet hat:
Sicher, ſollt ich das entgelten
Und darum leiden euer Schelten,
Das wär eurer fürſtlichen Krone zu nah.
Doch was ihr wollt, das dürft ihr ja:

Alſo gebietet über mich frei,
Wie gut und klar meine Sache ſei;
Ihr mögt mir frommen, ihr mögt mir ſchaden,
Ja, wollt ihr mich ſieden oder braten,
Hängen, köpfen oder blenden:
Ich bin in euer Gnaden Händen.
Wir ſind ja all in euerm Zwang:
Ihr ſeid ſtark, ich ſchwach und krank;
Meine Hülf iſt klein, die eure groß.
Schlügt ihr mich todt mit einem Stoß,
Das wär euch eine kleine Rache!
Ich aber will in dieſer Sache
Rechtfertig und aufrichtig ſein.“
Da ſprach der Widder, er hieß Bellein:
„Nun iſt es Zeit, gehn wir zu Rechte!“
Da kam Iſegrim mit ſeinem Geſchlechte,
Hinze der Kater und Braun der Bär,
Und andrer Thiere wohl ein Heer;
Lampe der Haſe, der Eſel Baldewein,
Der kleine Wackerlos und der große Hund Rein,
Hermen der Bock und Metje die Ziege,
Wieſel und Eichhorn zogen zum Kriege;
Auch kamen Ochs und Pferd zumal
Und von wilden Thieren eine große Zahl:
Bockert der Biber, Hirſch, Reh und Kanin,
Marder, Wildeber und Hermelin.
Bertold der Storch und Markwart der Här,
Lütke der Kranich zog auch daher,
Tibbke die Ente und Alheid die Gans,

Und klagten über den mit dem langen Schwanz.
Henning der Hahn und all ſeine Kinder
Klagten ihren Verluſt nicht minder.
Noch waren da der Vögel mehr,
Und von andern Thieren ein großes Heer;
Die Namen hab ich nicht beiſammen:
Die wollten all den Fuchs verdammen
Und dachten darauf mit ſcharfen Sinnen,
Ihm das Leben abzugewinnen.
Vor den König traten ſie allzumal:
Da hörte man Klagen ſonder Zahl.

Wie Reineke von vielen Widerſachern ſchwer verklagt wird, und wie er ſich gegen Jeden verantwortete, zuletzt aber durch Zeugen überführt und zum Tode verurtheilt ward.

Da ſah man erſt ein groß Parlament.
Die im Kreiſe ſtanden, wollten behend
Reineken das Leben abgewinnen;
Sie ſprachen ihn an mit klugen Sinnen,
Man vernahm da mancherlei Klagen;
Doch verſtand er Jedem Antwort zu ſagen.
Niemand hat gehört, noch geſehn,
Daß an einem Tage wär geſchehn
So manche Klage von Vögeln und Thieren,
So liſtiger Rath, ſo ſcharfes Viſiren,
Als man da hörte und vernahm.
Wenn aber Reineke ans Antworten kam,
Ward nie ſchönere Ausflucht vernommen,
Als da aus Reinekens Mund iſt gekommen.
Er entſchuldigte ſich von allen Dingen,

Die man wider ihn auch mochte bringen,
Daß es all die Herrn zu wundern begonnte,
Wie ſchöne Rede Reineke konnte,
Und ſich der Sachen all entſchlagen,
Die man wieder ihn mochte ſagen.
Zuletzt , daß ich die Rede nicht länge,
Brachten ihn Zeugen ins Gedränge,
Deren Redlichkeit außer Zweifel war:
Die zeugten wieder Reineke laut und klar,
Daß er ſchuldig ſei der Mißethat.
Da gieng der König in den Rath:
Sie ſtimmten ihm einhellig bei,
Daß Reineke des Todes ſchuldig ſei;
Drum ſolle man ihn binden und fangen,
An ſeinem Halſe ihn laßen hangen.
Da halfen ihm kluge Worte nicht viel:
Nun gieng es Reineken aus dem Spiel.
Der König ſelber das Urtheil ſprach:
Reineke erſchrak, als rührt ihn der Schlag;
Auch ward er jetzt ohn alles Weilen,
Gefangen und gebunden mit Seilen.

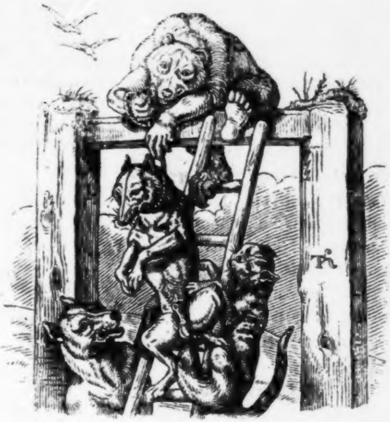
Wie Reineke gefangen und zum Tode geführt ward und wie Reinekens Freunde den Hof verließen.

Da Reineke alſo ward gefangen,
Und das Urtheil war, er ſollte hangen,
Und Reinekens Freunde dieß hatten vernommen,
So viel ihrer waren an Hof gekommen,
Wie Martin der Affe, der auch ſtand zu Rechte,

Und Grimbart mit vielen, die ſeinem Geſchlechte
Als Blutsverwandten angehörten:
Als die von dieſem Urtheil hörten,
Betrübten ſie darüber ſich ſchwer,
Niemand glaubt wohl leicht, wie ſehr;
Denn Reineke, der ein Bannerherr war,
Den ſprach man nun aller Ehren baar,
Und verdammt ihn zu einem ſchmählichen Tod.
Seine Freunde mochten dieſe Noth
Nicht ertragen, nahmen Urlaub gleich,
Und räumten des Königs Hof und Reich.
Aber den König betrübte dies,
Daß ihn ſo mancher Knappe verließ
Aus Reinekens großem Geſchlechte.
„Es wäre gut, daß ich bedächte,“
Sprach er zu einem aus ſeinem Rath;
„Wie groß auch Reinekens Mißethat,
In ſeinem Geſchlecht iſt doch mancher Mann,
Den der Hof nicht wohl entbehren kann.“
Iſegrim, Hinze und Braun der Bär,
Die hüteten Reinekens fleißig ſehr,
Sie hatten ihn gebunden und gefangen,
Und ſorgten auch, daß er würde gehangen.
Befohlen hatt ihnen der König das,
Sie thaten es gern, denn ſie trugen ihm Haß.
Als ihn hinaus nun brachten die Herrn,
Wo ſie den Galgen ſahen von fern,
Zu dem Wolfe hub der Kater an:
„Herr Iſegrim, nun gedenkt daran,

Wie Reineke, dieſer freche Dieb,
Es zu Stande brachte und betrieb,
Wie er ſelber auch mit an den Galgen gieng,
Als man eure beiden Brüder erhieng,
Und wie er vor Freude ſich ſchier vergaß:
Bezahlt ihm das nun mit gleichem Maaß.
Euch, Braun, verrieth er — gedenkt daran —
Vor Rüſtefeils Haus, wo es Viele ſahn,
Denn euch ſchlug da Mann und Weib,
Daß euch blutig ward Haupt und Leib.
Habt Acht, Reinekens Liſten ſind groß:
Käm er dieſesmal noch los,
So rächen wir uns nimmermehr.
Drum rath ich, haſten wir uns ſehr.
Er hat es uns zu arg gemacht,
Drum ſind wir billig auf Rache bedacht.“ —
Iſegrim begann zu ſprechen:
„Mit Worten können wir uns nicht rächen;
Hätten wir einen Strick oder Strang,
So währte ſeine Qual nicht lang.“
So hatten ſie wider ihn geſprochen,
Während er ſein Schweigen nicht gebrochen;
Doch jetzt begann auch er zu ſprechen:
„Ihr möchtet euch ſo gerne rächen;
Mich wundert, daß ihr kein Ende macht.
Hätte ſich Hinze recht bedacht,
Er wüßte wohl einen Strick zu ſchaffen;
Er fänd ihn dort im Haus des Pfaffen,
Er trug da Haut und Ehre feil.

Braun und Jſegrim, ihr' habt große Eil,
Euern Neffen umzubringen;
Ihr meint, es würd euch dann gelingen.“ —
Der König und ſeiner Räthe Zahl,
Die am Hofe waren dazumal,
Die edle Königin desgleichen,
Folgten nach, die Armen und Reichen,
Zu ſchauen Reinekens Todespein.
Jſegrim ſchärfte den Freunden ein,
Seinen Verwandten und guten Bekannten,
Daß ſie den Rücken nicht verwandten:
Sie ſollten Reineckens nehmen wahr,
Daß er nicht entkäme der Gefahr.
Seinem Weib befahl er ſonderlich:
„Bei deinem Leben beſchwör ich dich,
Hilf halten dieſen Böſewicht;
Käm er los, ſo zweifle nicht,
Er würd uns bald noch ärger kränken
Und nur auf unſere Schande denken.“
Auch ſprach er Braun den Bären an:
„Gedenkt, was er euch zur Schmach gethan,
Das bezahlen wir ihm jetzt nach Kräften.
Hinze ſoll den Strick anheften;
Er iſt behender und leichter als wir.
Steht alle bei und helfet mir!
Ich will die Leiter zurechte rücken:
So bezahlen wir ihm ſeine Tücken.“ —
Braun ſprach: „Setzt ſchnell die Leiter an;
Ich will ihn halten als ein Mann.“ —



Reineke ſprach: „Eure Sorg iſt groß,
Eurem Neffen zu werfen das Todesloos,
Den ihr beſchirmen ſolltet ehr,
Euch ſeiner Noth erbarmen ſehr,
Ihn ſo nicht laßen zu Schanden kommen.
Ich bät um Gnade, könnt es frommen.
Iſegrim haßt mich am allermeiſten,
Er gebot ſeinem Weib, ihm Hülfe zu leiſten;
Gedächte ſie alter Zeiten nun,
Sie könnte mir nichts zu leide thun.
Doch muß es über mich ergehn;

Ich wollt, es wäre ſchon geſchehn.
Auch mein Vater ſtarb in großer Noth;
Doch als er gieng in ſeinen Tod,
Da war es bald um ihn gethan;
Auch folgt ihm nicht ſo mancher Mann.
Schande mög euch widerfahren,
Wollt ihr Reincken länger ſparen.“
Braun ſprach: „Ihr hörts, er flucht uns all:
Doch kommt ſeine Tücke jetzt zu Fall.“

Wie Reineke um Zeit bat, um öffentlich zu beichten, und was er beichtete, um ſich loszulügen.

Reineke war in Angſt verſetzt:
Möcht ich in dieſen Nöthen jetzt,
Gedacht er, und noch in dieſer Stund
Finden einen neuen Fund,
Daß mich der König müßte begnaden
Und dieſen dreien bliebe der Schaden!
So ſprach Reineke für ſich allein:
Jetzt gilts, hierauf bedacht zu ſein,
Was ich für Liſt nur brauchen kann,
Denn jetzo geht die Noth an den Mann.
Der König freilich zürnt mir ſehr
Und ſonſt noch mancher um ihn her;
Kein Wunder: ich habe ſie geſchändet.
Vielleicht, daß ſich das Blatt noch wendet.
Der König iſt mächtig, ſein Rath verſchlagen;
Ich will ihnen doch ein Schnippchen ſchlagen.
Käm ich zu Worten, ich hoff es ſchier,

So würd ich nicht gefangen hier.
  Reineke ſprach in großer Noth:
„Ihr Herren ich ſehe vor mir den Tod,
Dem ich nun nicht mehr mag entgehn;
Darum an euch Alle, die hier ſtehn,
Sei eine kleine Bitte geſtellt,
Bevor ich ſcheide von der Welt:
Daß ihr den König bittet für mich,
Daß ich beichten darf öffentlich
Vor euch Allen, die ihr zugegen ſeid,
Und mir der König gönnt die Zeit,
Daß ich die Wahrheit melden mag,
Und meine Unthat nicht hernach
Ein Unſchuldger entgelten muß
Und durch mich in Angſt kommt und Verdruß.
So hoff ich, daß Gott, der alles lohnt,
Meiner Seelen deſto lieber ſchont.“ —
Die Meiſten, die das hörten dorten,
Wurden bewegt von ſeinen Worten;
Sie ſprachen: „Das iſt eine kleine Bitte,“
Und baten den König, daß er es litte.
Der König gab ſeinen Willen darein,
Das ſänftete Reineckens Angſt und Pein.
Nun möcht es uns noch beßer fallen,
Gedacht er, und ſprach vor ihnen Allen:
„Nun helfe mir, ſpiritus domini,
Denn ich ſehe Niemanden hie,
Dem ich nicht was zu Leid gethan.
Erſt, als ich noch war ein kleiner Kumpan

Und kaum entwöhnt von Mutterbrüſten,
Da gieng ich oft nach meinen Gelüſten
Unter die jungen Lämmer und Ziegen,
Wenn ſie von den Wegen ſich verſtiegen.
Gern hört ich ihr meckerndes Geſchrei.
Zuerſt erlernt ich da Leckerei:
Eine biß ich todt, und ſog das Blut,
Und ſieh, es ſchmeckte köſtlich und gut.
Vier junge Ziegen zerriß ich darauf,
Griff zu und hörte ſo bald nicht auf.
So ward ich täglich dreiſter und kühner,
Ich ſchonte weder Vögel noch Hühner,
Enten noch Gänſe, wo ich ſie fand:
Viele hab ich verſcharrt im Sand,
Nachdem ich ſie ums Leben gebracht;
Sie all zu eſſen, gebrach mir die Macht.
Eines Winters iſt es dann geſchehn,
Daß ich Iſegrim am Rhein geſehn.
Er lauerte im Weidicht bei dem Strom,
Und rechnete mir vor, er ſei mein Ohm.
Als ich ihn hörte die Glieder zählen,
Mußt ich ihn wohl zum Gefährten wählen,
Welches mich jetzt wohl mag gereuen;
Denn wir gelobten da mit Treuen
Gute Geſellenſchaft Einer dem Andern,
Und begannen ſo mitſammen zu wandern:
Er ſtahl das Große und ich das Kleine,
Was wir kriegten, fiel in die Gemeine.
Gemein aber war es nicht, wie es ſollte;

Denn er theilte doch, wie er wollte.
Nie bekam ich die Beute bald;
Erſchnappte Iſegrim wo ein Kalb,
Einen Bock, einen Widder oder ein Lamm,
So knurrt' er mich an und ſtellte ſich gram,
Damit er mich nur von ſich trieb
Und ihm mein Theil allein verblieb.
Ja ließ das Glück es einmal zu,
Daß wir einen Ochſen oder eine Kuh
Zuſammen fiengen, da kam dazu
Sein Weib, und ſeiner Kinder ſieben,
Die mich hinter die Mahlzeit trieben;
Mir ward die kleinſte Rippe gelaßen,
Und die auch kriegt ich nicht zu faßen,
Eh ſie das Fleiſch davon genagt.
Das litt ich alles unverzagt;
Denn, Gott ſei Dank! ich hatt es nicht Noth,
Da mir mein Schatz noch Auskunft bot,
Ein gold- und ſilberreicher Hort,
Ein Wagen brächt ihn ſchwerlich fort,
Und führ er ſiebenmal daran.“ —
Zu horchen hub der König an,
Als er von dem Schatz vernommen;
Er ſprach: „Wie ſeid ihr daran gekommen?
Ich meine den Schatz, — das thut mir kund.“
Reineke ſprach: „Aus welchem Grund
Sollt ichs zu ſagen mich nicht bequemen?
Ich kann ihn ja doch nicht mit mir nehmen.
Ich wills euch ſagen, macht es euch Freude:

Niemand zu Lieb und Niemand zu Leide
Soll es länger bleiben verhohlen;
Wißt alſo, der Schatz war geſtohlen.
Es war beſtimmt, man ſollt euch morden,
Wär der Schatz nicht geſtohlen worden;
Gnädiger Herr, das merkt in Huld,
Der vermaledeite Schatz war Schuld.
Daß ſo der Schatz geſtohlen ward,
Dafür hat mein Vater die leidige Fahrt
Aus dieſem Leben zu ewigem Schaden:
Doch zum Frommen gereicht' es euern Gnaden.“

Wie der König Schweigen gebot und Reinecken von der Leiter wieder herabſteigen ließ, um ihn beſſer auszufragen.

Als die Königin dies vernahm,
Was aus Reineckens Munde kam,
Von dem Mord an ihrem Herrn und Gemahl,
Sie erſchrak und wurde bleich und fahl.
Sie ſprach: „Ich ermahn euch, Reinhart,
Bei der langen Ueberfahrt,
Die eure Seele nun ſoll beginnen,
Daß ihr die Wahrheit ſprecht hierinnen,
Wie es ſtund um dieſen Mord.“ —
Da ſprach der König alſofort:
„Man gebiete männiglich zu Schweigen
Und laße Reinecken niederſteigen;
Dieſe Sache geht mich ſelber an:
Daß ich ſie beßer verſuchen kann.“ —
Da war es um Reineke beßer bewandt.

Der dort noch auf der Leiter ſtand.
Sie mußten ihn, da half nichts weiter,
Herab ließen ſteigen von der Leiter.
Der König und die Königin
Nahmen ihn allein und fragten ihn,
Wie es mit dieſer Sache ſei?
Ja, da wollte Reineke lügen wie Heu.
Würde mir nun wieder zum Gewinn
Des Königs Huld und der Königin,
Und möcht ich das dazu erwerben,
Daß ſie alle müßten verderben,
Die alle trachten auf meinen Tod!
Und käm ich ſo aus dieſer Noth,
Wie könnt es ſich denn glücklicher fügen?
Aber über die Maßen muß ich lügen.

Wieder begann die Königin:
„Reineke," ſprach ſie, „laßt uns hierin
Jetzt die ganze Wahrheit erfahren,
Daß ihr die Seele mögt bewahren." —
Reineke ſprach: „Seid des berichtet.
Ich hab einmal aufs Leben verzichtet
Sollt ich denn nun die Seele beladen,
Daß ſie käm zu ewigem Schaden,
Und ewig müßt im F[illegible] brennen?
Lieber will ich ſie euch bekennen,
Wenn es gleich meine nächſten Freunde ſind,
Denen ich billig wär hold geſinnt.
Ich fürchte der Hölle ſchwere Pein.

Drum geſteh ich euch nun Alles ein."
Der König, dem übel zu Muthe war,
Fragte: „Reineke, ſprichſt du auch wahr?" —
„Wie ſollte mir das Frommen ſein,
Brächt ich mich ſelbſt in ewige Pein?
Ihr ſeht wohl ſelbſt, woran ich bin:
Der ſichre Tod iſt mein Gewinn,
Ich ſeh ihn vor meinen Augen ſchweben;
Sollt ich der Wahrheit die Ehre nicht geben?
Weder Gold noch Bitte frommt mir ja." —
Zitternd und bebend ſtund Reineke da,
Mit der Furcht erheucheltem Schein.
Da ſprach die Königin darein:
„Reinekens Noth erbarmt mich ſehr.
Darum erſuch ich euch, König hehr,
Erzeigt jetzt Reineken einige Gnade,
So unterbleibt uns großer Schade.
Laßt ihn hier in dieſer Stunde
Von Allem geben volle Kunde,
Und heißet Jeglichen ſchweigen ſtill,
Damit er ſpreche, was er will." —
Schweigen gebot der König ſofort.
Reineke ſprach: „Vernehmt mein Wort!
Geliebt es dem König, unſerm Herrn,
So ſag ich es euch auswendig gern;
Ich will die Verrätherei offenbaren,
Wobei ich Niemand denke zu ſparen." —
Nun mag man hören neuen Fund.
Reinekens Schalkheit war ohne Grund:

Den eigenen Vater jenſeit der Grube
Beſchimpfte der verwetterte Bube,
Und den Dachs, den liebſten Freund ſogar,
Der in allen Nöthen ſein Beiſtand war.
Das that er Alles zu dem Ende,
Daß ſeine Erzählung Glauben fände,
Und er mit ſolcher ſchlauer Finte
Auch ſeine Feinde brächt in die Dinte,
Die ſo ihm nach dem Leben ſtunden.
Er ſprach: „Mein Vater hatte gefunden
Des mächtigen Königs Ermenrich Schatz,
An einem abgelegenen Platz.
Da er nun hatte ſo großes Gut,
Ward er ſo ſtolz und voll Uebermuth,
Daß er alle Thiere fortan
Verachtete in ſeinem thörichten Wahn,
Die früher ſeine Geſellen waren.
Da ließ er Hinze den Kater fahren
In die Ardennen, das wilde Land,
Wo ſich Braun der Bär befand;
Er ließ ihm huldigen durch ihn
Und er möchte gleich gen Flandern ziehn,
Wenn er König zu werden begehre.
Da Braun den Brief hatte leſen hören,
Ward er fröhlich und unverzagt,
Denn es hätt ihm ſchon lange behagt.
Gen Flandern reiſt er unverwandt
Wo er meinen Herrn Vater fand.
Der empfieng ihn wohl und ſchickte Geſandte

Zu Grimbart, dem weiſen, unſerm Verwandten,
Und auch zu Iſegrim alſofort.
Dieſe vier verhandelten lange dort;
Hinze der Kater war auch zugegen.
Ein Dorf, Namens Iſte iſt da gelegen:
Zwiſchen Iſte, und Gent,
Hielten ſie ihr Parlament
In einer düſtern, langen Nacht.
Nicht mit Gott, durch des Teufels Macht,
Und durch meines Vaters Liſt,
Deſſen Geld ſie zwang zu jener Friſt,
Beſchwuren ſie da des Königs Tod.
Ein Jeder dem Andern ſeine Treue bot.
Sie ſchwuren alle fünf zu gleicher Zeit
Auf Iſegrims Haupt einen theuren Eid:
Sie wollten den Bären zum König küren,
Ihn auf den Stuhl zu Aachen führen
Und ſein Haupt mit goldner Kron umgeben.
Wolle dem Jemand widerſtreben,
Ein Verwandter des Königs oder ein Vaſall,
Die ſolle Reineke verjagen all,
Mit ſeinem Schatz es hintertreiben,
Mit Beſtechen, Bereden und Briefeſchreiben.
Hiervon bekam ich alſo Kunde:
Es geſchah bei früher Morgenſtunde,
Daß Grimbart, der den Wein nicht geſpart,
Davon fröhlich und trunken ward.
Da vertraut er es heimlich ſeinem Weibe
Und ſprach: „Sieh zu, daß es bei dir bleibe.“

Sie ſchwieg ſo lange, verſteht mich nur,
Bis es mein Weib von ihr erfuhr.
Sie ſchwur ihr, als ſie zuſammenkamen,
In der heiligen drei Könige Namen,
Bei ihrer Ehr und Seligkeit,
Weder um Liebe noch um Leid
Wolle ſie weiter davon ſprechen.
Doch gedachte mein Weib dies Wort zu brechen;
Denn kaum war ſie nach Haus gekommen,
So ſagte ſie mir Alles, was ſie vernommen.
Sie gab mir auch ein Zeichen an,
Daß ich erkennen möchte dran,
Daß es Wahrheit ſei und nicht erlogen.
Da war ich um alle Freude betrogen.
Denn die Fröſche fielen mir ein,
Die zu Gott einſt riefen mit lautem Schrei'n,
Er ſollt ihnen einen König geben,
Daß ſie im Zwange möchten leben;
Denn frei noch war ihr Land und reich:
Da erhörte ſie Gott und ſandte gleich
Den Storch, der ſie gar grimmig haßt:
Er gönnt ihnen weder Ruh noch Raſt,
Und verfolgt ſie allezeit.
Nun haben ſie's zu ſpät bereut:
Im Zwange hält ſie ganz und gar
Der Storch, ihr König, Adebar."
So ſprach Reineke vor den Thieren dort,
Die ihn umſtanden, und fuhr dann fort:
„Seht, ſo beſorgt ich für uns Alle,

Daß uns ein gleiches Loos zufalle;
So war mir auch um euch, Herr, bange,
Wofür ich nun übeln Lohn empfange.
Als bös und tückiſch kenn ich Braunen,
Voller Laſter und übler Launen:
Drum war mir vor ſolchem König bang.
Ich dachte, kämen wir in ſeinen Zwang,
Wir wären allzumal verloren.
Ich kenne den König hochgeboren
Als ſehr mächtig und großmüthig,
Und allen Thieren gnädig und gütig.
Den Dingen dacht' ich nach beklommen:
Dieſer Wechſel würd' uns übel bekommen,
Der einen Bauern von niederm Geſchlechte,
Einen Fraß, zu ſolcher Würde brächte.
Ich ſann und dachte Wochenlang,
Wie ich hemmen möchte der Sache Gang.
Zuerſt begriff ich Eines gut:
Behielte mein Vater das große Gut,
Er würde mit ſeinem falſchen Spiele
Auf ſeine Seite bringen Viele
Und dem König ſeine Würde rauben.
Darum ſucht' ich es auszuklauben,
Wo der Schatz wohl liegen möchte,
Damit ich ihn von dannen brächte.
Wo mein Vater, der ſchlaue alte Mann.
Im Felde oder im tiefen Tann
Nur immer hingieng oder lief,
War es heiß, kalt, naß oder tief,

War es Tag oder war es Nacht,
Immer war ich ihn zu belauern bedacht.

Wie Reincke ſeine angefangene Lüge von dem Schatz verfolgt.

Einsmals lag ich in der Erde
Auf der Lauer, mit großer Beſchwerde,
Denn es war mein Wunſch und mein Begehr,
Zu erfahren, wo der Schatz wohl wär;
Von dem hätt ich ſo gern vernommen.
Da ſah ich meinen Vater kommen
Aus einer Steinritze, die war tief.
Ich lag verborgen, als ob ich ſchlief;
Er wußte von mir auch nicht ein Haar,
Daß ich ſo nahe bei ihm war.
Da begann er rings umher zu ſpähn,
Und als er ſich allein geſehn
Und daß Alles ruhig war und ſtill,
Da that er, wie ich euch ſagen will:
Er verſtopfte die Oeffnung wieder mit Sande
Und machte ſie gleich dem übrigen Lande.
Er wußte nicht, daß ich's geſehn;
Auch ſah ich ihn nicht von dannen gehn,
Eh er den Schwanz über den Platz geführt,
Den ſeine Füße hatten berührt;
Auch bedeckt' er die Spur mit dem Munde.
Das lernt ich dort zu jener Stunde
Von dem alten falſchen Vater mein,
Der aller Liſt kundig mochte ſein.
So lief er ſeinem Gewerbe nach.

Mir war es klarer als der Tag,
Daß dort der Schatz verborgen ſei.
Ich gieng zu Werk und öffnete frei
Das Loch mit den Füßen und kroch hinein.
Mein Gewinn war ſicher nicht zu klein:
Feines Silber und Gold gepaart.
Hier iſt wohl Niemand ſo bejahrt,
Der des ſo viel beiſammen ſah!
Tag und Nacht nicht ſpart' ich da:
Ich begann zu ſchleppen und zu tragen
Sonder Karren und ſonder Wagen.
Mir half mein Weib, Frau Ermelein,
Wir hatten Arbeit und Pein,
Eh wir dieſen reichen Schatz
Brachten an einen andern Platz,
Wo er uns bequemer lag.
Mein Vater derweil war Tag für Tag
Bei den Verräthern unſres Herrn.
Was ſie nun thaten, das höret gern.
Braun und Iſegrim ſandten zuhand
Ihre Briefe fern in manches Land
An Alle, die Sold nur möchten begehren;
Empfangen ſollte ſie Braun mit Ehren,
Nur daß ſie zeitig zu ihm kämen
Und ihren Sold im Voraus nähmen,
Den ſollt er geben mit milder Hand.
Da lief mein Vater umher im Land
Und trug als Bote der Beiden Briefe.
Wie wenig wußt er, daß die Diebe

Seinen Schatz ihm hatten genommen.
Ja, hätt es ihm auch mögen frommen,
Die ganze Welt damit zu kaufen:
Nicht ein Pfennig blieb ihm von dem Haufen.“

Wie Reineke fortfährt von ſeinem untreuen Vater, und welch Ende der nahm, womit er ſeine Lügen beſchließt.

„Da mein Vater ſo mit Pein
Zwiſchen der Elbe und dem Rhein
Durchlaufen hatte alles Land,
Wo er manchen Söldner fand,
Der ſich mit ſeinem Gold ließ dingen,
Braun dem Bären Hülfe zu bringen:
Als dann der Sommer kam ins Land,
Da kehrt er wieder heim und fand
Braunen und die Geſellen ſein.
Er ſagt ihnen von der großen Pein,
Von Noth und Aengſten allerhand,
Die er dort im Sachſenland
Vor den hohen Burgen hätt erlitten,
Wo die Jäger nach ihm ritten
Mit ihren Hunden alle Tage
Und ſo ſein Leben ſchwebt' in der Wage;
Sie hätten ihm viel zu Leide gethan:
Das zeigt er den vier Verräthern an.
Auch zeigt er die Liſten der Gefährten,
Die Braunen große Freude gewährten,
Woraus ſie alle fünf entnahmen,
Daß von Iſegrims Freunden da mit Namen

Fünfhundert Kämpen geſchrieben ſtunden
Mit ſcharfen Zähnen und weiten Munden,
Ohne die Kater und die Bären,
Die Braunen Hülfe wollten gewähren.
All die Vielfräße ſammt den Dachſen
Aus dem Land von Thüringen und Sachſen
Hatten ihm geſchworen, mit dem Bedingen,
Daß ſie gleich ihren Sold empfiengen
Auf drei Wochen im Voraus:
So zögen ſie in Scharen aus
Zu Braunen, auf ſein erſt Gebot.
Daß ich das hinderte, dank ich Gott.
Da ſo dieß Alles war beſtellt,
Da gieng mein Vater über Feld
Und wollte ſeinen Schatz beſchauen.
Da gab es aber Schrecken und Grauen:
Je mehr er ſuchte, je minder er fand,
All ſein Suchen war ein Tand;
Der Schatz war all hinweg getragen.
Was er da that, muß ich beklagen:
Vor Zorn hat er ſich ſelbſt erhangen.
So unterblieb Brauns Unterfangen
Allein durch meine ſchlaue Liſt.
Seht, wie das Glück mir abhold iſt!
Braun und Iſegrim nach ſolcher That
Sitzen nun im engſten Rath
Bei dem König auf der hohen Bank;
Dem armen Reineke weiß Niemand Dank,
Der den eignen Vater dran gegeben,

Auf daß er erhalte des Königs Leben!
Wo ſind ſie, die das geleiſtet hätten,
Sich ſelbſt verdorben, um euch zu retten?“

Wie Reineke den König und die Königin mit Lügen verleitet und ſie nach dem Schatze lüſtern macht.

Der König und die Königin
Hofften beide auf Gewinn.
Sie zogen Reineken bei Seit
Und ſprachen: „Gebt uns nun Beſcheid,
Wohin der große Schatz gekommen!“
Reineke ſprach: „Was ſollt es mir frommen,
Wenn ich mein Gut dem König wieſe,
Der mich zum Dank erhängen ließe?
Ihr glaubt den Mördern und den Dieben,
Die ſich mit Lügen an mir üben,
Mir verrätheriſch nach dem Leben ſtehn.“
„Nein,“ ſprach die Königin, „das ſoll nicht geſchehn,
Der König ſoll euch laßen leben
Und ſoll euch freundlich vergeben
All ſeinen Zorn und übeln Muth,
Wenn ihr in Zukunft klüger thut,
Daß euch der König ſtets vertraue.“
Reineke ſprach: „Meine liebe Fraue,
Wenn vor euch der König mir
Das feſt geloben will allhier,
Daß er mir wieder ſchenke die Huld
Und vergißt all meine Sünd und Schuld,
Auch ſeinen Zorn bei Seite ſtellt:

So iſt kein König in der Welt
So reich, als ich ihn machen will;
Denn des Schatzes iſt unmäßig viel:
Ich will ihm zeigen dieſen Hort.“ —
„Traut nicht,“ ſprach Nobel, „ſeinem Wort;
Lügen, Stehlen und Rauben,
Dergleichen dürft ihr von ihm glauben:
Aergrer Lügner mag nicht ſein.“
Da ſprach die Königin: „Herr, nein!
Wohl iſt Reineke voll von Ränken,
Doch dürft ihr jetzt ihm Glauben ſchenken,
Da auch den Dachs, ſeinen Neffen,
Seine Bezüchtigungen treffen,
Und den eignen Vater ſogar,
Die er ſchonen konnte fürwahr
Und dieß von andern Thieren ſagen,
Hätt er Falſchheit im Sinn getragen:
Er wird euch nicht mehr untreu ſein.“ —
„Glaubt ihr das?“ ſprach der König drein,
„Und rathet ihr's, Frau, zu eurem Frommen,
Daß wir nicht zu größerm Schaden kommen:
So nehm ich ſeine Schuld auf mich,
Obgleich ſie groß iſt ſicherlich.
Noch einmal ſei ſeinem Wort getraut;
Doch bei meiner Krone ſchwör ich's laut:
Würde wiederum der Friede
Von ihm gebrochen, bis zum zehnten Gliede
Sollten ſeine Verwandten alle
Zu Schaden kommen und tiefem Falle,

Und in Proceß, der nimmer endet.“ —
So ſah nun Reineke umgewendet
Den König, und ſchöpfte beßern Muth.
„Wie thöricht wär ich, König gut,“
Begann er, „ſpräch ich ſolch ein Wort,
Das ich nicht beweiſen könnte ſofort,
Spät oder früh, in kurzer Zeit.“ —
Der König glaubte ſeinem Beſcheid,
Und vergab nun Reineken ſeine That.
Ihm ward des Vaters Hochverrath
Und auch die eigne Schuld erlaßen.
Da freute ſich Reineke über die Maßen.
Wie konnt es auch wohl anders ſein?
Denn er entgieng der Todespein.

Wie Reineke dem König und der Königin dankt und ſeine Lügen fortſpinnt.

„O König!“ ſprach Reineke, „mög eurer Kronen
Gott dieſe große Gnade lohnen
Und auch der Königin, die ihr mir thut!
Des will ich gedenken in meinem Muth,
Und mein Dank dafür ſei ſonder gleichen;
Denn in allen Landen und Reichen
Lebt Niemand unter dem Sternenheere,
Dem ich den Schatz ſo gern verehre,
Als euch beiden; denn wahrlich ihr
Habt es hiermit verdient an mir.
Ich geb ihn euch ohn allen Haß,
So frei als ihn Kaiſer Ermenrich beſaß.

Ich ſag euch, wo ich ihn bewahre,
Wobei ich nicht der Wahrheit ſpare.
Im Oſten von Flandern horchet mir,
Da liegt ein großes, wüſtes Revier,
Und ein Buſch, geheißen Huſterlo,
Sein rechter Name lautet ſo,
Und ein Brunnen, der Krekelpütz heißt;
Den zu merken, gnädiger Herr, euch fleißt,
Liegt Huſterlo, dem Buſche, nah,
Weder Weib noch Mann erblickt man da
Oft in eines Jahres Friſt,
So große Wildniß als da iſt,
Nur Eul und Schuhu wohnen dort:
Seht, da vergraben liegt der Hort.
Die Stelle heißet Krekelpütz:
Behaltets wohl, es iſt euch nütz.
Ihr ſollt dahin mit meiner Frauen,
Denn Niemand weiß ich, dem ihr vertrauen
Dürftet ſo ganz, ihn hinzuſenden;
Ich möcht euern Schaden gerne wenden.
Selbſt muß dahin euer Herrlichkeit!
Wenn ihr Krekelpütz vorüber ſeid,
Werdet ihr zwei junge Birken erreichen,
Gnädiger Herr, bemerkt dieß Zeichen,
Die dicht neben dem Brunnen ſtehn.
Zu den Birken ſoll eur Gnaden gehn:
Darunter liegt der Schatz begraben.
Da ſollt ihr kratzen, ſcharren und ſchaben:
So findet ihr erſt ein wenig Moos,

Dann aber werden euch Schätze groß.
Gold und reiches Geſchmeid zum Lohne;
Da werdet ihr auch finden die Krone,
Die Ermenrich trug in ſeinen Tagen;
Die hätte Braun einſt ſollen tragen,
Wenn ſein Wille wär geſchehn.
Ihr werdet da große Zierde ſehn,
Goldgetriebe mit Steinen beſetzt,
Die auf manch tauſend Mark man ſchätzt.
Herr König, gewinnt ihr dieſes Gut,
Wie werdet ihr oft in euerm Muth
Gedenken: Reineke, treuer Genoß,
Der hier vergrubeſt in dies Moos
Dieſen Schatz mit deiner Liſt:
Gott gebe dir Ehre, wo du auch biſt!"

Wie Reineke falſche, aber ſcheinbare Urſachen vorſchützt, warum er nicht mit dem Könige nach dem Schatz reiſen dürfe.

Der König ſprach: „Hört an, Reinhart!
Ihr müßt mit mir auf dieſe Fahrt;
Ich wüßt allein nicht dahin zu kommen.
Ich habe wohl von Aachen vernommen,
Lübeck, Köln und Paris dabei;
Wo aber Huſterlo und Krekelpütz ſei,
Davon hab ich Kunde nie gewonnen:
Ich fürcht', es iſt auch nur erſonnen." —
Reineke hörte dieß nicht gerne.
„Herr," ſprach er, „ich weiſ euch doch nicht ferne,
Etwa dahin, wo der Jordan rinnt,

Daß ihr ſo übeln Verdacht gewinnt.
Es iſt hier nahebei in Flandern;
Meine Worte vertauſch ich nicht mit andern.
Hört, ich will hier Einige fragen,
Die werden euch dasſelbe ſagen,
Daß Krekelpütz bei Huſterlo
Liegt, und heißt mit Namen ſo."
Er rief Lampen, der hört es mit Schreck;
Aber Reineke macht' ihn keck.
„Lampe, kommt, ihr dürft nicht bangen,
Der König trägt nach euch Verlangen.
Bei euerm Eide ſagt uns an,
Den ihr kürzlich unſerm Herrn gethan,
Bei dem Eide ſprecht zu dieſer Friſt,
Ob ihr von Huſterlo nicht wißt
Und Krekelpütz im wüſten Revier?" —
Lampe ſprach: „Wollt ihrs hören von mir?
Krekelpütz liegt bei Huſterlo;
Das iſt ein Buſch, den nennt man ſo,
Wo der krumme Simonet lang genug
Seine falſchen Goldmünzen ſchlug;
Er lag dort mit den Geſellen ſein.
Auch litt ich dort oft große Pein
Von Hunger und von bitterm Froſt;
Denn hart verdient' ich meine Koſt,
Von Rein--dem Hunde, der mich jagte."
Reineke begann alsbald und ſagte:
„Lampe, geht wieder, wohin euch behagt:
Ihr habt dem König genug geſagt."

Der König ſprach: Reineke, ſeht mirs nach,
Was ich aus Uebereilung ſprach,
Daß ich euch bezieh mit unrechten Dingen;
Seht aber zu, mich hinzubringen.“ —
Reineke ſprach: „Des wär ich froh,
Stünd es um meine Sache ſo,
Daß ich mit dem König dürfte wandern
Und dürft ihm ſelber folgen gen Flandern;
Doch Herr, ihr thätet Sünde daran,
Die Urſach ſei euch kund gethan,
Wiewohl ich mich des wohl ſchämen mag;
Denn Iſegrim gieng vor manchem Tag
In des Teufels Namen in einen Orden
Und iſt ein beſchorner Mönch geworden.
Doch hatt er an der Koſt genug,
Die ein halb Dutzend Mönche ihm trug,
Er klagt und jämmerte gar zu kläglich.
Seine Noth erbarmte mich unſäglich,
Denn er ward ganz krank und mager.
Da half ich ihm als meinem Schwager
Und rieth ihm, daß er kam hindann.
Dafür bin ich in des Pabſtes Bann.
Nun will ich mit eurem Urlaub morgen
Und euerm Rath meine Seele beſorgen,
Und will früh bei Tages Beginn
Nach Rom um Gnad und Ablaß ziehn.
Von dannen will ich über Meer,
Und eh ich nehme die Wiederkehr,
Will ich Buße thun ſo ſcharf,

Daß ich mit Ehren bei euch gehen darf.
Gieng ich jetzt mit euch, wohin es auch wär:
Seht, ſpräche Jeder, den König hehr
Sieht man jetzt mit Reineken nur,
Den er noch jüngſt zu tödten ſchwur.
Dazu iſt Reineke noch im Bann.
Gnädiger Herr, das ſchlaget an.“
Der König ſprach: „da habt ihr Recht;
Wenn ihr im Bann ſeid, ſo ſtünd es mir ſchlecht,
Wenn ich euch ließe mit mir wandern.
Ich will Lampen oder einen Andern
Mit mir nehmen gen Krekelpütz.
Und wahrlich, Reineke, es iſt euch nütz,
Laßt euch abſolviren von dem Bann!
Tretet die Reiſe mit Urlaub an;
Ich will euch eure Bittfahrt nicht wehren.
Ich hoffe, ihr werdet euch ganz bekehren
Von euren Sünden zu guten Dingen.
Gott laß euch die Reiſe nur vollbringen!

Wie der König Reineken öffentlich alle ſeine Mißethaten vergab, und Jeglichem gebot, Reineken und die Seinen in Ehren und Würden zu halten.

Da dies Alles war geſchehn,
Gieng der König ſelber ſtehn
Auf einen hohen Platz, und ſprach vom Stein
Herab zu den Thieren allgemein:
Sie möchten ſchweigen und ſitzen im Gras,
Ein jeder nach Standesgebühr und Maaß.

Reineke ſtand bei der Königin;
Und der König ſprach mit klugem Sinn:
„Schweiget und höret allzugleich,
Thiere und Vögel, arm und reich,
Hört zu, ihr Kleinen und ihr Großen,
Meine Baronen und Hausgenoßen:
Reineke ſteht hier in meiner Macht,
Den ich heut zu hängen war bedacht.
Nun hat er hier am Hof ſo viel
Gethan, daß ich ihn loben will;
Ich ſchenk ihm meine Huld, zumal
Da auch die Königin, mein Gemahl,
So viel gebeten hat für ihn,
Daß ich ſein Freund geworden bin
Und er mit uns verſöhnet iſt.
Ich geb ihn frei zu dieſer Friſt,
Sein Gut, dazu auch Leib und Glieder;
Ich geb ihm feſten Frieden wieder,
Und gebiet euch Allen bei Leben und Leib,
Daß ihr Reineken und ſeinem Weib
Und ſeinen Kindern alle Ehr
Erzeigt, wo es auch immer wär,
Sowohl bei Nacht, als auch bei Tage.
Ich will auch künftig keiner Klage
Von Reinekens Dingen leihn mein Ohr.
Wenn er geſündigt hat hievor,
Er will ſich beßern und höret, wie:
Reineke will morgen in der Früh
Nehmen Stab und Felleiſen,

Um zu dem Pabſt nach Rom zu reiſen.
Von dannen will er über das Meer,
Auch kommt er nicht eher wieder her,
Als bis er vollen Ablaß empfangen
Von allen Sünden, die er je begangen.“

Wie Reinekens Gegner erſchraken und übel zufrieden waren, als Reinecke freikam, und wie Braun und Iſegrim gefangen und mißhandelt wurden.

„All unſre Arbeit iſt verlorn,“
Sprach Hinze in großem Zorn
Zu Braun und Iſegrim geſellt:
„Ich wollt, ich wär am End der Welt.
Iſt Reineke wieder in des Königs Gunſt,
So wird er brauchen Liſt und Kunſt,
Bis er uns drei noch mehr geſchändet.
Er hat mir ſchon ein Aug geblendet;
Nun iſt's dem andern nicht geheuer.“
Braun ſprach: „Hier iſt guter Rath theuer.“
Iſegrim ſprach: „Wie konnt es geſchehn?
Laßt uns vor den König gehn.“
Da giengen mit betrübten Sinn
Iſegrim und Braun vor die Königin.
Sie ſprachen Reineken viel zu nah:
„Vernahmt ihrs nicht,“ ſprach der König da,
„Ich hab ihn aufs Neu zu Gnaden empfangen.“
Der König ward zornig und ließ ſie fangen,
Braun und Iſegrim in Eil
Ließ er binden mit Strick und Seil:

Er war ihnen doch um deßhalb gram
Was er von Reinecken heut vernahm.
So wandte ſich mit einem Schlag
Reineckens Sache an dieſem Tag.
Seinen Gegnern ſpielt' er übel mit,
Auch erlangt ers, daß man ſchnitt
Ein Stück Fell von Braunens Rücken ab,
Das man ihm zu einem Ränzel gab,
Fußes lang und Fußes breit.
So war Reineke ſchier zur Fahrt bereit.
Da ſprach er noch der Königen zu,
Sie ſollt ihm doch ſchaffen ein Paar Schuh.
„Frau," ſprach er „ich bin euer Pilegrim:
Hier iſt mein Oberherr Iſegrim,
Der hat vier Schuhe ſtark und feſt,
Wovon er mir zwei wohl überläßt;
Der König wird es auch gern gewähren.
Auch muß Frau Giermuth zwei entbehren;
Sie bleibt doch daheim in ihrem Gemach."
Die Königin begann und ſprach:
„Und koſtet' es ihnen Leben und Leib,
Dem Iſegrim mein ich und ſeinem Weib,
Sie müßen beide zwei Schuhe mißen."
„Dank," ſprach Reineke, „werd ich euch wißen.
So krieg ich nun vier gute Schuhe:
All das Gute, das ich thue,
Des ſollt ihr mit theilhaftig ſein,
Ihr und der Gebieter mein.
Denn es iſt jedes Pilgers Pflicht,

Daß er für Die eine Bitte ſpricht,
Die ihm halfen mit irgend was:
Das thut ihr fleißig, Gott lohn euch das!"

Wie dem Iſegrim die Vorderfüße und ſeinem Weibe die Hinterfüße abgeſtreift wurden, wovon Reineke Schuhe bekam, und wie dem Braun ein Stück aus ſeinem Fell geſchnitten ward zu einem Ränzel für Reineke.

Reineke, der falſche Pilgrim,
Erwarb es, daß Herr Iſegrim
An den Vorderfüßen bis zu den Knien
Sich mußte laßen die Schuh abziehn,
Und ſeinem Weib, der Frau Gieremuth,
Wurden die Hinterfüße entſchuht;
Die Haut gieng mit den Klauen ab;
Welche Schuhe man gleich dem Reineke gab.
So wurden Beiden die Beine gepellt;
Aermere Wichte ſah nie die Welt
Als Braun, Iſegrim und ſein Weib:
Es gieng ihnen ſchier an Leben und Leib.
Denn es ſchlug auch Braun nicht aus zum Glück,
Er verlor aus ſeiner Haut ein Stück.
So lohnte Reineke dieſen drei.
Da trat er vor die Wölfin frei
Und ſprach: „Frau Bas, das laßt euch behagen:
Ich muß nun eure Schuhe tragen.
Ihr habt mich zu ſtürzen in mancher Weiſe
Viel Mühe verwandt und großen Fleiß:
Das iſt mir von ganzem Herzen leid.

Doch daß jetzt eure Sache gedeiht,
Das dankt ihr Reinekens Bemühn,
Gern ſeh ich euer Glück erblühn.
Die liebſten Verwandten ſeid ihr mir,
Drum trag ich auch eure Schuhe hier.
Wieviel ich Ablaß verdienen kann,
Euch wird eur redlich Theil daran,
Denn ich muß wandern über See.“ —
Frau Giermuth lag in großem Weh,
Sie konnte kaum vor Schmerzen ſprechen:
„Ach Reineke,“ ſprach ſie, Gott mag uns rächen,
Daß dießmal obſiegt euer Wille!“ —
Iſegrim lag und ſchwieg ganz ſtille,
Er hatte die ſieben Freuden nicht alle;
Sein Geſelle Braun war in gleichem Falle.
Sie lagen gebunden da und wund,
Reineke verſpottete ſie aus dem Grund.
Wär Hinze nur da, die wilde Katze,
Gern kraute der Fuchs auch ihm die Tatze.

Wie Reineke Urlaub nahm und vom Hofe ſchied, und that als ginge er auf die Pilgerſchaft, und wie ihm der Widder den Stab gab und den Ranzel umhängte.

Des andern Tages, Morgens fruh,
Schmierte Reineke ſeine Schuh,
Die geſtern Iſegrim verlor,
Dazu ſein Weib den Tag zuvor.
Er ſprach zu des Königs Herrlichkeit:
„Herr, euer Knecht iſt nun bereit

Zu wandeln auf den heiligen Wegen.
Euer Prieſter gebe mir den Segen,
Daß mir mit Gottes Gunſt gelinge,
Und ich die Pilgerſchaft vollbringe."
Den Widder als den Kapellan
Giengen die geiſtlichen Sachen an,
Er war auch Kanzler, und hieß Bellin.
Alsbald berief der König ihn:
„Einige heilige Worte leſet mir,"
Sprach er, „über Reineken hier:
Eine lange Reiſe tritt er an,
Drum ſei ihm der Ränzel umgethan
Von euch, und reicht ihm ſeinen Stab."
Bellin dem König zur Antwort gab:
„Herr, ward euch das nicht kund gethan?
Reineke iſt in des Pabſtes Bann.
Es käme mir übel, da ihr wißt,
Daß der Biſchof mein Oberſter iſt,
Hört er davon oder wüßte drum.
Reineken thu ich nicht Grad noch Krumm.
Ließ es ſich aber ſo betreiben,
Daß ich in Gnaden möchte bleiben
Bei dem Biſchof Herrn Ohnegrund,
Und ſeinem Probſt, Herrn Loſefund,
Und vor Rapiamus, ſeinem Dechen,
So wollt' ich die Benedeiung ſprechen
Ueber Reineken, euern Pilgrim, gern."
Der König ſprach: „Was ſoll das Plärr'n,
Was ſollen die unnützen Worte frommen,

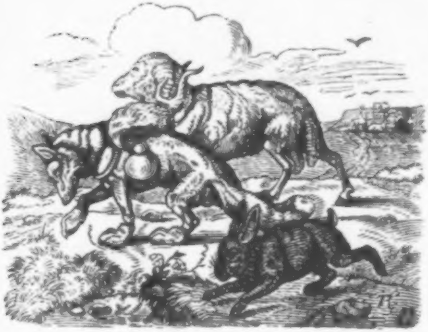
Die wir hier von euch vernommen?
Wollt ihr nicht leſen Grad noch Krumm,
So kümmr' ich mich den Teufel drum.
Was ſchiert mich der Biſchof in dem Dom?
Ihr hört ja, Reineke will nach Rom:
Er will ſich beßern, hindert ihr ihn?"
Da kraute ſich hinter den Ohren Bellin.
Er ſah des Königs zorniges Weſen,
Da begann er alsbald aus dem Buche zu leſen
Ueber Reineke, der nichts draus machte,
Wie es auch wenig Nutzen brachte.

Da über Reineke geleſen war
Und er bereit ſtund ganz und gar
Und man ihm Stab und Ranzen gab,
Da ſtellt er ſich als reiſt' er ab.
Er ließ erheuchelte Thränen fallen,
Die ſah man ihm über das Barthaar wallen,
Als fühlt' er bitter Reue Schmerz.
Doch gieng ihm wirklich was ans Herz,
So war es anders nichts fürwahr,
Als daß er ſie nicht alle gar
Geſchändet, die zugegen wären,
Wie den Iſegrim und Braun den Bären;
Doch bringt er ſie künftig wohl zu Falle.
Nun ſtand er da und bat ſie Alle,
Daß ſie für ihn bitten ſollten
So gut ſie könnten, wenn ſie wollten.

Reineke eilte ſehr von hinnen,
Er wollte der Gefahr entrinnen,
Denn ſein Gewißen drückt' ihn ſchwer.
Der König ſprach: „Es ſchmerzt mich ſehr,
Reineke, daß ihr ſo eilig ſeid.“
„Nein,“ ſprach Reineke, „es iſt Zeit:
Wer das Gute will, ſoll ſich nicht ſparen,
Drum gebt mir Urlaub und laßt mich fahren!“
Der König ſprach: „Den geb ich euch“
Und gebot dem ganzen Hof ſogleich,
Ihn zu begleiten ein gutes Stück.
Nur die Gefangnen blieben zurück,
Braun und Iſegrim, in ihrer Noth
Wünſchten ſie oftmals ſich den Tod.
So verließ den Hof der ſchlaue Fuchs,
Der noch ſtäts im Vertrauen des Königs wuchs,
Und gieng mit ſeinem Ränzel und Stab
Den rechten Weg nach dem heiligen Grab;
Da hatt er zu thun wie Meibaum zu Achen!
Wie Viele wider ihn zeugten und ſprachen,
Er hatte doch einen flächſernen Bart
Dem König gedreht mit der Gottesfahrt;
Und nicht blos einen Bart von Flachs,
Auch eine Naſe angeſetzt von Wachs.
Die ihn verklagt vor kurzer Zeit
Gaben ihr jetzt das Ehrengeleit.
Zum König ſprach er ſcheidend da:
„Gnädiger König, ſorget ja,
Daß den Mördern nicht möge gelingen

Aus euerm Kerker zu entſpringen.
Kämen ſie los, wärs großer Schaden,
Sie ſchändeten ſicherlich euer Gnaden.
Keine größern Schurken mag es geben:
Könnten ſie, nähmen ſie euch das Leben.“
Da dieß Alles war geſchehn,
Ließ der Pilger ſeine Demuth ſehn:
Er trat die Reiſ in Einfalt an
Wie Einer der nicht drei zählen kann.
Der König gieng wieder auf ſein Schloß
Und all die Thiere Klein und Groß.
Reineke ſtellte ſich traurig an
Mehr als Jemand glauben kann,
Manchem ward groß Mitleid erregt.
Er ſprach zu Lampe dem Haſen bewegt:
„O Lampe, ſollen wir uns ſcheiden?
Begleitet mich doch noch, ihr Beiden,
Lampe und Freund Bellin der Widder,
Ihr Beiden thatet mir nie zuwider.
Ihr mögt mich am beſten weiter bringen;
In reinem Wandel, mit guten Dingen
Verbringt ihr das Leben tadellos
Und unverſchrien von Klein und Groß,
Geiſtlich zu leben allein beſtrebt:
Ihr lebt genau, wie ich gelebt,
Da ich ein Klausner war vordem.
Laub und Gras ſind euch genehm,
Damit ſtillt ihr eure Noth,
Und fragt nicht viel nach Fleiſch und Brot

Oder anderer leckerer Speiſe.“
Bald hatte Reineke mit ſolchem Preiſe
Die einfältigen Zwei bethört:



Sie giengen mit ihm ungeſtört,
Bis ſie zu ſeinem Hauſe kamen,
Schloß Malepartus hieß es mit Namen.

Wie Reineke Lampen mit ſich hineinnahm und tödtete, und wie er ſeinem Weibe erzählte, in welcher Weiſe er freigekommen ſei.

Als Reineke vor der Veſte ſtand,
„Bellin,“ ſprach er zu dem Widder gewandt,
„Ihr mögt hier draußen bleiben ſtehn,
Ich muß in meine Veſte gehn;

Lampe geht mit mir hinein.
Bittet Lampen, er möge Troſt verleihn
Meinem Weibe, ſie trauert vielleicht,
Und betrübt ſich wohl mehr noch, wie mich deucht.
Vernimmt ſie dieſe Kunde jetzt,
Daß ich die Wallfahrt mir vorgeſetzt.“
Süßer Worte brauchte Reineke viel:
Die Zwei zu betrügen, das war ſein Ziel,
Und er erreicht' es ſchlau und fein,
Denn Lampe gieng mit ihm hinein.
Da lag die Füchſin von Sorge bezwungen
Mit den beiden kleinen Jungen.
Sie dachte nicht, daß ihr Gemahl
Frei heim käm aus des Königs Saal;
Doch als ſie Reineken jetzt erblickte
Und ſah, daß ihn der Ränzel ſchmückte,
Und Schuh und Stab nach Pilgrimsweiſe,
Da nahm ſie Wunder ſeine Reiſe.
Sie ſprach zu ihm: „Sagt an, Reinart,
Wie iſts euch ergangen auf dieſer Fahrt?“
Er ſprach: „Ich lag am Hof gefangen,
Und bin mit des Königs Willen entgangen.
So zog ich weg als Pilgerim,
Denn Braun der Bär und Iſegrim
Sind Bürgen geworden dort für mich.
Der König hat uns, des freue dich,
Lampe den Haſen zur Sühne gegeben,
Es ſteht in unſrer Hand ſein Leben,
Da mich der König ſelbſt beſchied,

Daß es Lampe war, der uns verrieth.
Drum ſag ich euch, Frau Ermelein,
Lampe büßt es mit großer Pein,
Ich bin ihm recht von Herzen gram.“ —
Als Lampe dieſes Wort vernahm,
Erſchrack er ſehr und wollte fliehn,
Allein das war ihm nicht verliehn,
Denn Reinecke hatt ihm abgeſchnitten
Die Thür, und griff mit Mörderſitten
Bei der Kehle den Haſen an.
Lampe gräßlich zu ſchrein begann:
„Helft, Bellin! das iſt mir Noth,
Der Pilgrim trachtet nach meinem Tod.“ —
Doch währte nicht lange dieß Geſchrei,
Reinecke biß ihm den Hals entzwei:
Alſo empfieng er ſeinen Gaſt.
„Nun laßt uns eßen,“ ſprach er mit Haſt,
„Der Haſ iſt fett und wird uns ſchmecken:
Was ſollt ich anders thun dem Gecken?
Ich hab es ihm lange nachgetragen;
Er wird uns jetzt nicht mehr verklagen.“
Reinecke, ſeine Kinder und ſein Weib,
Bälgten und aßen Lampens Leib.
Wie oftmals ſprach da die Füchſin:
„Dem König Dank und der Königin!
Gott gebe beiden gute Nacht,
Daß ſie uns freundlich zugedacht
Die leckre Speiſe für unſern Tiſch.“ —
Da verſetzte Reinecke: „Eßt nur friſch.

Es reicht wohl zu, hier iſt genug.
Ihr mögt euch ſättigen mit Fug.
Und müßt ich es ſchaffen noch dieſen Tag:
Sie bezahlen doch Alle zuletzt das Gelag,
Die Reineke ſchmähen und verklagen.“ —
Frau Ermelein ſprach: „Noch muß ich fragen,
Wie ihr ledig geworden ſeid.“
Reineke ſprach: „Es brauchte Zeit,
Erzählt' ich Alles euch genau,
Wie ich den König betrog ſo ſchlau
Und die Frau Königin desgleichen.
Die Freundſchaft wird nicht lange reichen
Zwiſchen uns, das weiß ich wohl,
Und daß ſie noch dünner werden ſoll.
Einen falſchen Wicht würd er mich nennen
Wenn er die Wahrheit ſollt erkennen,
Kein Silber noch Gold er für mich nähme,
Wenn er mich wieder zu faßen bekäme.
Ich weiß, bald verfolgt er meine Pfade;
Er thäte mir ſicher keine Gnade.
Geſchieht's, daß er mich wieder fängt,
So bleib ich ſchwerlich ungehängt.
Wir müßen fort gen Schwabenland,
Wo wir noch Allen unbekannt,
Und leben nach des Landes Weiſe.
Ach, da iſt ſo ſüße Speiſe!
Hühner, Gänſe, Haſen und Kaninen,
Datteln, Zucker, Feigen und Roſinen;
Da ſind Vögel, groß und klein

Mit Butter und Eiern backt man das Brot ſo fein,
Auch iſt das Waßer ſüß und klar,
Die Luft lieblich immerdar;
Da ſind Fiſche, die heißen Gallinen
Und ſchmecken ſüßer als Roſinen,
Und ſonſt noch mancherlei, als auca,
Pullus, gallus und anderer pauca.
Das ſind Fiſche, die mir behagen!
Da braucht man ſich nicht ins Waßer zu wagen:
Dergleichen aß ich in dem Orden
Als ich einſt Klausner war geworden.
Seht, Frau, wollen wir in Frieden leben,
Kommt mit, wir müßen uns hin begeben.
Damit euch Alles deutlich ſei:
Der König ließ mich darum frei,
Weil ich den großen Schatz ihm verhieß,
Den Kaiſer Ermenrich hinterließ.
Ich ſchickt ihn hin gen Krekelpütz:
Die Fahrt iſt ihm zu gar nichts nütz
Und wühlt er ewig im Boden umher.
Darüber wird er zürnen ſchwer,
Erkennt er, daß ich ihn betrog.
Wie manche ſchöne Lüg ich log,
Das denkt euch ſelbſt, eh ich entgieng.
Es war nah dran, daß man mich hieng;
Ich litt auch niemals größre Noth,
Und bangte nie ſo vor dem Tod:
Den ſah ich mir vor Augen ſtehn.
Wie ſchlimm mirs künftig mag ergehn,

Bereden laß ich mich im Leben
Nicht mehr, an Hof mich zu begeben.
Meinen Daumen zog ich ihm aus dem Mund
Dank habe mein ſubtiler Fund.“ —
Frau Ermelein ſprach allzuhand:
„Sollten wir in ein ander Land,
Wo wir fremd und elend wären?
Wir haben hier was wir begehren,
Ihr ſeid Meiſter eurer Hinterſaßen:
Warum das Sichre hier verlaßen
Für ein fernes, ungewißes Gut?
Wir leben hier in ſichrer Hut,
Unſre Burg iſt feſt und wohl verwahrt.
Thäte der König die Heeresfahrt,
Und legte ſich mit Macht davor,
Sie hat ſo manch verborgen Thor,
Wir entgiengen ſicher frei und frank,
Denn wir wißen hier manchen Gang.
Das Alles wißt ihr ſelber wohl:
Eh uns der König fangen ſoll
Mit Macht, dazu gehört noch Zeit.
Daß ihr ihm aber ſchwurt den Eid,
Ihr wolltet pilgern über Meer,
Im Herzen traur' ich drüber ſehr.“ —
Reineke ſprach, der ſchlaue Wicht:
„Mein liebes Weib, betrübt euch nicht.
Beßer geſchworen als verloren!
Ich hört' einmal, von keinem Thoren,
In der Beichte ſprachs ein weiſer Mann:

Ein Eid, den man nicht frei gethan,
Sei ohne Kraft, unbündig ganz.
Er hindert mich keinen Katzenſchwanz,
Der Eid mein ich, verſteht mich recht.
Ich bleibe hier, denn wie ihr ſprecht,
Zu Rom hab ich nicht viel verloren;
Ja hätt ich auch zehn Eide geſchworen,
Ich ſeh doch nimmer Jeruſalem,
Es iſt mir gänzlich nicht bequem.
Ich bleibe hier, nach euerm Rath.
Ich fänd es dort wohl accurat
So ſchlimm als ich es hier verlaßen.
Gedenkt der König mich zu faßen,
Des muß ich wohl gewärtig ſein.
Meine Macht iſt wider ihn zu klein,
Doch häng ich ihm als einem Thoren
Die Schelle noch wohl an die Ohren;
Ich thu ihm etwas, das ihn kränkt:
Er ſolls ärger finden als ers denkt.

Wie Bellin Lampen zurückforderte, und wie Reineke Bellinen betrügliche Antwort gab.

Bellin ſtand draußen und zürnte ſehr:
„Lampe, vergeßt ihr der Wiederkehr?
Kommt heraus, und gehn wir fort.“
Das hörte Reineke Wort für Wort;
Er gieng hinaus und ſprach alſo:
„Bellin, Lampe entbeut euch froh,
Er hoffe, daß es euch nicht verdrieße,

Daß er euch ſeiner Muhme wegen ließe.
Durch mich läßt er euch verſtehn,
Ihr möchtet ſachte voraus nur gehn.
Mein Weib, die ſeine Muhme iſt,
Läßt ihn nicht fort, daß ihrs nur wißt."
Da ſprach Bellin: „Ich hört ihn ſchrein,
Aus Leibeskräften: was ſoll das ſein?
Bellin, helfet mir Bellin!
Was thatet ihr ihm, daß er ſo geſchrien?"
Da verſetzte Reineke: „Hört mich an:
Als ichs meinem Weibe kund gethan,
Ich ſolle wandern über die See,
Vor Schrecken ward der Armen weh,
Ohne Beſinnung lag ſie da.
Als Lampe unſer Freund das ſah,
Rief er: Helft, Bellin, des iſt Noth,
Oder meine Muhme ſtirbt den Tod."
Bellin ſprach: „Dem ſei wie ihm ſei:
Es war ein ängſtliches Geſchrei." —
„Nein," ſprach Reineke, „glaubt fürwahr,
Lampen krümmte ſich kein Haar.
Eh daß Lampe Schaden nähme,
Wollt ich, daß ich ſelbſt zu Schaden käme."

Wie Reineke Bellin den Widder betrog und ihn zu Falle brachte.

Reineke ſprach: „Gedenkt euch noch,
Der König bat mich geſtern doch,
Ihm zu ſchreiben von wichtigen Dingen:
Wollt ihr ihm, Neffe, die Briefe bringen?

Sie ſind bereit, wenns euch behagt.
Schöne Dinge hab ich drin geſagt.
Lampe iſt fröhlich außermaßen;
Ich hab ihn ein Weilchen allein gelaßen;
Köſtlich unterhält ſich der Haſe
Von alten Geſchichten mit ſeiner Baſe;
Sie eßen und trinken und freuen ſich;
An den Briefen ſchrieb derweilen ich.“
Da ſprach Bellin: „Lieber Reinart,
Sind auch die Briefe wohlverwahrt?
Wo laß ich ſie? das weiß ich nicht,
Daß mir der Siegel keins zerbricht?“
Reineke ſprach: „Ich weiß wohl Rath:
Der Ränzel taugt dazu gerad,
Aus Braunens Schwarte, den ich trug.
Er iſt wohl dicht und ſtark genug,
Ich berge leicht die Briefe drin.
So wird euch großen Lohns Gewinn
Der König, unſer Herr, gewähren,
Er wird euch empfangen mit großen Ehren,
Denn ſehr willkommen ſeid ihr ihm.“ —
Das glaubt' ihm Alles der Widder Bellin.
Schnell gieng Reineke wieder hinein
Und nahm den Ränzel und ſteckte drein
Das Haupt, das er Lampen abgebißen;
Doch ſollte Bellin davon nicht wißen,
Daß Lampens Haupt darinnen lag.
Da gieng er zu Bellin und ſprach:
„Seht, hängt den Ränzel an euern Hals;

Jedoch verbiet ich euch jedenfalls,
Und laßt mich nicht vergebens flehn,
Die Schrift des Brieſes einzuſehn.
Wie ihr den Brief von mir empfangen,
Soll er in des Königs Hand gelangen.
Selbſt den Ränzel ſollt ihr nicht erſchließen
Und großen Lohn dafür genießen,
Sobald der König hat befunden,
Der Ränzel ſei noch zugebunden
Genau ſo, wie ich ihn ſoeben
Euch zur Verwahrung übergeben.
Das merket wohl, es bringt euch Frommen,
Wenn ihr vor den König werdet kommen.
Wollt ihr, der König ſoll euch lieben,
So ſagt, daß Ich den Brief geſchrieben;
Ihr aber hättet mit Bedacht
Den Sinn erſonnen und erdacht.
So wird euch Lohn und großer Dank.“
Bellin ward fröhlich und ſprang
Von der Stelle, wo er ſtund,
Drei Fuß hoch von der Erde Grund.
„Reinecke,“ ſprach er, „nun ſeh ich, Neffe,
Welchen wahren Freund ich an euch treffe.
Nun werden mir großes Lob ertheilen
Alle Herren, die am Hofe weilen,
Wenn ſie ſehn, daß ich ſo wohl kann dichten
In ſchönen Worten und in ſchlichten.
Wiewohl die Kunſt nicht wohnt in mir,
Daß ich ſo dichten kann wie ihr,

Sie ſollens doch meinen. Ich dank euch gern;
Gut wars, daß ich euch folgte ſo fern.
Was rathet ihr, Freund, nun ferner mir:
Geht Lampe mit oder bleibt er hier?"
Der Fuchs ſprach: „Nein, wollt mich verſtehn,
Lampe kann noch nicht mit euch gehn.
Geht ſacht voraus eine kleine Strecke,
Daß ich Lampen derweil entdecke
Einige Dinge, die noch verhohlen."
Bellin ſprach: „So ſeid Gott befohlen!
Ich beginne meine Reiſe nun."
Gen Hof eilt' er, ohne zu ruhn;
Doch war er nicht vor Mittag da.
Der König Bellinen kommen ſah,
Mit dem Ränzel ſah er den Widder kommen.
Den Reineke hatte mitgenommen.
Der König ſprach: „Gebt uns Beſcheid,
Bellin, von wannen ihr kommen ſeid?
Wo iſt Reineke, das laßt mich fragen:
Ich ſeh euch ſeinen Ränzel tragen."
Bellin ſprach: „Großer Potentat,
Wißt, daß mich Reineke freundlich bat,
Zwei Briefe ſollt ich euch überbringen
Von Staats= und von gelehrten Dingen.
Was darin wird geſchrieben ſtehn,
Das iſt mit meinem Rath geſchehn.
Ihr findet gar ſubtilen Sinn:
Dieſelben Briefe ſind hierin."
Die Herren ſich nicht lang beriethen,

Den Biber ließ der König entbieten:
Er war Notarius publicus
Und klaubte manche harte Nuß:
Schwere Briefe mußte Bockert leſen,
Viel Sprachen ſind ihm kund geweſen.
Auch ſandt er gleich zu Hinzen hin:
Seht zu, was uns da bringt Bellin.“

Wie Bellin Lampes Haupt im Ranzen trug, was er ſelber nicht wußte.

Da Bockert der Biber aufgethan
Den Sack mit Hinze, ſeinem Cumpan,
Da zog er Lampens Haupt heraus
Und ſprach mit Schrecken und mit Graus:
„Ein ſeltſamer Brief fürwahr iſt dieß:
Wo iſt er, der ihn ſchreiben ließ?
Niemand iſt hier, der mir nicht glaubt,
Es ſei des armen Lampe Haupt. —“
Der König und die Königin
Entſetzten ſich in Herz und Sinn.
Der König ſenkte ſein Antlitz nieder,
„Reineke,“ rief er, „hätt ich dich wieder!“ —
Der König und die Königin
Gaben ſich großem Unmuth hin.
Der König ſprach: „Ich bin betrogen!
Große Lügen hat Reineke gelogen.“ —
Er ſchrie und ſchien beſinnungslos
Und aller Thiere Leid war groß.
Der Leopard bei dem König ſtand,

Der von Geburt ihm nah verwandt.
Er ſprach: „Was iſt dahier geſchehn,
Daß Ihr ſo traurig müßt da ſtehn?
Die Königin iſt noch nicht todt:
Laßt fahren ſolche Schreckensnoth;
Faßt guten Muth, ſonſt bringts euch Schande!
Seid ihr nicht Herr in dieſem Lande?
Euch iſt hier Alles unterthan."
„Wenn das iſt," hub der König an,
„So darf es euch nicht Wunder nehmen,
Daß ſich mein Herz ſo ſehr muß grämen,
Und daß ich ſo bekümmert that.
Mich hat mit ſeinem falſchen Rath
Ein böſer Schalk dazu gebracht,
Daß ich meine Freunde zu Schanden gemacht,
Den ſtolzen Braun und Iſegrim:
Das foltert mir die Seele grimm.
Es wird mir an der Ehre ſchaden,
Daß ich den eiteln Zorn entladen
Gegen meine allerbeſten Barone,
Und daß ich dem böſen Hurenſohne
Geſchenkt ſo übereilt Vertrauen.
Das dank ich Alles meiner Frauen.
Sie bat ſo lange mich für ihn,
Bis ich der Bitte Gehör geliehn.
Das iſt mir leid, doch iſts zu ſpat;
Uebel bekommt mir nun ihr Rath."
Lupardus ſprach: „Hört, König hehr,
Betrübt darum euch nicht zu ſehr.

Was ihr geſündigt, mögt ihr ſühnen:
Man ſoll dem Wolf und Braun dem Kühnen
Seiner Frauen Giermuth auch daneben,
Bellin den Widder übergeben,
Denn er bekannt es offenbar,
Daß er Schuld an Lampes Tode war.
Das ſoll man an dem Schuldgen ahnden.
Dann laßt uns all auf Reineke fahnden.
Wir wollen ihn wo möglich fangen,
Und nicht viel Worte, nur gleich gehangen!
Ihr wißt, daß er ſo gleißend ſpricht:
Kommt er zu Wort, man hängt ihn nicht.
An dieſer Sühne, das muß ſich fügen,
Wird Braun und Iſegrim genügen.“

Wie Braun und Iſegrim der Haft entlaßen wurden, und wie der König den Widder und ſein ganzes Geſchlecht in ihre Gewalt gab zur Entſchädigung und Sühne.

Als dem König dieß gerathen ward,
Da ſprach er zu dem Leopard:
„Ich will nach euerm Rathe thun:
Darum, ſo bitt ich, gehet nun,
Und holt uns her die zwei Barone:
Man ſoll ſie wieder neben die Krone
Im Rathe ſetzen mit großen Ehren.
Vergeßt auch nicht, laut zu erklären,
Daß es die Thiere all erfahren,
Die jüngſthin hier verſammelt waren,
Groß und Klein, Vornehm und Gering,

Daß Reineke durch Lug dem Gericht entgieng,
Und wie Bellin und Reineke dann,
Lampen getödtet, den argloſen Mann.
Auch ſoll ſich Jeder vor Iſegrim neigen,
Und Braunen gleichfalls Ehrfurcht erzeigen.
Ihre Sühne ſei, denn ihr riethet mir recht,
Bellin der Verräther und all ſein Geſchlecht. —“
Der Leopard gieng allzuhand
Dahin, wo er Braun und Iſegrim fand.
Sie lagen gebunden und wurden befreit.
„Ich bring euch,“ ſprach er, „gute Zeit,
Des Königs freies Geleit und Frieden.
Ihr beide Herren, ſeid beſchieden:
Habt ihr über den König zu klagen,
Das iſt ihm leid, er läßt euch ſagen,
Daß ihr zufrieden möchtet ſein,
Wollt er euch zur Sühne den Widder verleihn,
Und ſeine Kinder, ſein ganz Geſchlecht
Bis zum jüngſten Tage, daß ihr euch rächt,
Sie ungeſtraft ergreift und fällt,
Es ſei im Wald, es ſei im Feld.
Auch giebt euch meines Herrn Geheiß
Reineken, der euch verrathen hat, Preis.
Den mögt ihr, ohne Rechenſchaft
Zu geben, mit all eurer Kraft
Verfolgen; ſein Weib und ſeine Kinder
Straft, wo ihr ſie betrefft, nicht minder.
Dieſe köſtliche Freiheit,
Die euch der König durch mich verleiht,

Hält euch zur Sühne der König wahr,
Und ſeine Nachkommen immerdar.
Dafür vergeßt ihm ſeine Schuld
Und ſchwört ihm neue Treu und Huld.
Das mögt ihr wohl mit Ehren thun:
Er verletzt euch nicht wiederum;
Ich rath euch, dieſes einzugehn.“ —
Alſo war die Sühne geſchehn
Durch den Leopard; er gab als Bürgen
Bellin, den ſollte Iſegrim würgen.
Drum ſtellt Bellins Verwandten nach
Iſegrims Sippſchaft noch dieſen Tag.
Dieſe Zwietracht ward ſo begründet.
Der Wolf zerreißt ſie, wo er ſie findet,
Und meint wohl gar, er thäte Recht.
Lämmer und Schafe, Bellins Geſchlecht,
Verfolgt der Wölfe gierig Heer:
Dieſe Zwietracht ſühnt auch Niemand mehr.
Der König ließ das Hofgelag
Verlängern bis an den zwölften Tag,
Braun und Iſegrim zu Ehren:
So freut er ſich, daß ſie beruhigt wären.

◆

Zweites Buch.

An den Hof des Königs kamen alle Thiere und Vögel zu einer großen Verſammlung, über Reineke Klage zu führen. Das Nachfolgende ſprechen ſie unter ſich:

Wir müßen zu Hof, denn uns entbot
Der König dahin, das ſei nun Noth.
Nicht hilft mehr Reineken ſeine Kunſt,
Er verwirkte zu grob des Königs Gunſt.
So viele wir ſind im ganzen Thal,
Ueber Reineken klagen wir zumal;
Und ſind wir wider ihn erſchienen,
Mit Unglimpf mocht ers längſt verdienen.
Er war uns ſtäts ein arger Schinder
Und unſern Kindern auch nicht minder.
Unſre Eier und Jungen er nimmer ſpart:
Nun giebts eine böſe Himmelfahrt.
Wir wollen einander Beiſtand thun,
Auf daß er geſchändet werde nun
Für ſeine Falſchheit und Hinterliſt,
Womit er uns Feind geweſen iſt.
Ja, hätten wir eher uns ſo beſprochen,
Wir hätten uns lange wohl gerochen
An Reinecken, dem ehrloſen Dieb;
Wird er jetzt gehangen, das iſt uns lieb.
Auf Reinecken ſind wir all ergrimmt.

Und wenn man nur unſere Klagen vernimmt.
Für den Schaden, den er uns zugefügt,
Wird ihm die Strafe, die uns genügt.
Ja, der König hat das Urtheil gegeben,
Reinecke ſoll nicht länger leben;
Unſere Schande wird an ihm geſühnt;
Das hat er oft an uns verdient.

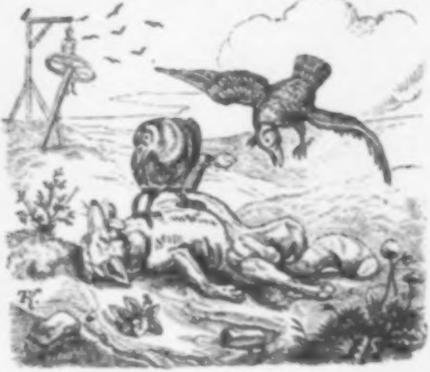
Von dem großen Hofe, den der König hielt, und wie mancherlei Vögel und Thiere dahin kamen.

Da ſo der Hof war ausgeſchrieben,
Wie euch zu leſen mag gelieben,
Und alles bereit war und beſtellt,
Da kam zu Hofe mancher Held,
Vierfüßge Thiere nicht allein,
Nein, auch die Vögel groß und klein.
Viel Herren waren am Hof zu ſchaun,
Iſegrim zu Ehren und dem Braun.
Viel Freude ſah man bei dem Feſte
Und Kurzweil auch, die allerbeſte,
Die je geſehen ward bei Thieren.
Man tanzte den Hoftanz mit Manieren,
Bei Schalmein und Trompetenklang.
Der König hatte zu ihrem Empfang
Alles in Ueberfluß laßen bereiten.
Boten ſchickt' er nach allen Seiten:
Nun kamen die Gäſte manch volle Schaar.
Vögel und Thiere Paar um Paar
Sah man reiſen bei Tag und Nacht.

Aber Reineke lag auf der Wacht:
Der falſche Pilgrim, der loſe Wicht,
Zu Hofe kam er dießmal nicht;
Er trieb der alten Ränke Spiel.
Die ihm dankten, deren war nicht viel.
Am Hofe vernahm man Sang und Klang,
Sah Speiſ und Trank im Ueberſchwang,
Man fand Turnei und Luſtgefecht.
Ein Jeder kam mit ſeinem Geſchlecht.
Die Einen tanzten, die Andern ſangen,
Die Trommeln ſchollen, die Pfeifen klangen.
Der König ſah von ſeinem Saal,
Ihm gefiel der Lärm und ſeinem Gemahl.
Acht Tage waren nun verfloßen,
Da ſaß der König mit ſeinen Genoßen
Fröhlich über Tiſch und aß.
Das Kaninchen trat, als er da ſaß
Bei ſeiner Frauen der Königin,
Vor ihn und ſprach mit trübem Sinn:
„Herr König, ihr Herren insgemein,
Erbarmet euch der Klage mein!
Ihr habt wohl all ſo argen Verrath
Noch nie vernommen, ſo mörderiſche That,
Als Reineke geſtern an mir gethan.
Denn als die ſechſte Stunde begann,
Vor ſeiner Burg Malepartus
Saß Reineke, wie ich euch klagen muß.
Ich meint', im Frieden vorbeizugehn.
Denn ich ſah ihn in Pilgrimsweiſe ſtehn

Und dachte, er leſe die Tageszeiten,
Drum wollt ich getroſt vorüberſchreiten;
Meine Straße führte mich vorbei,
Damit ich heute bei Hofe ſei.
Kaum hatt er meine Spur vernommen,
Sah ich ihn mir entgegenkommen.
Ich meinte, mir würd ein Gruß geboten,
Da faßt' er mich mit ſeinen Pfoten
Und griff mir zwiſchen beide Ohren;
Ich wähnte ſchon mein Haupt verloren.
Seine Klauen waren lang und ſcharf,
Womit er mich zu Boden warf.
Gott aber weiß ich deßen Dank,
Ich war ſo leicht, daß ich entſprang
Und ſo aus ſeinen Klauen kam.
Da knurrt' er ſehr vor Zorn und Gram,
Daß ich ihm doch entgangen ſei.
Ich ſchwieg und machte kein Geſchrei;
Doch mußt ich ihm mein Ohr da laßen
Und behielt im Kopf vier weite Gaßen.
Seht ſelber, ſie ſind breit genug,
Wo er mich mit der Klaue ſchlug;
Ich litt beinah den grimmen Tod.
Herr König, erbarmt euch dieſer Noth,
Daß man euch ſo das Geleite bricht.
Zu reiſen getraut man ſich fürder nicht,
Darf Reineke ſo die Straßen ſperren."
Da dieß geſprochen war vor den Herren,
Erhub ſich die Krähe, die Merknau hieß,

Und redete vor dem König dieß:
„Großmächtiger Fürſt und König hehr,
Ich bring euch jämmerliche Mär,
Ich kann vor Angſt nur wenig ſprechen;
Mich dünkt, das Herz will mir zerbrechen:
Iſt das nicht ein jämmerlich Ding?
Heute Morgen, da ich von Hauſe gieng
Mit Scharfenebbe, meinem Weibe,



Da lag gleich einem todten Leibe
Reineke der Fuchs auf der Haide,
Und verkehrete ſeine Augen beide;
Die Zunge hieng ihm aus dem Munde

Nicht anders als einem todten Hunde.
Offen ſtand der Mund ihm weit.
Da ſchrie ich laut vor Angſt und Leid;
Jemehr ich rief, je ſtiller er lag.
Weh mir, rief ich, und O und Ach!
Er iſt ohn allen Zweifel todt!
Darüber hatt ich große Noth,
Mich jammerte ſein Tod von Herzen,
Ich beklagt ihn und mein Weib mit Schmerzen
Wir trauerten mehr, als Jemand glaubt.
Ich befühlt' ihm Bauch und auch das Haupt,
Mein Weib trat hin zu ſeinem Kinn,
Und lauſchte, ob ſie fände drin
Ein Lebenszeichen noch ſo klein:
Doch lag er todt als wie ein Stein.
Wir hätten beide drauf geſchworen.
Nun hört, wie ich mein Weib verloren.
Wie ſie ſo ſorgend bei ihm ſtund,
Und hielt ihr Haupt an ſeinen Mund:
Er ſah ſie arglos, ohne Hut,
Und biß nach ihr, da floß ihr Blut.
Er riß ihr nieder gleich das Haupt.
Da erſchrack ich mehr als Jemand glaubt.
Ich ſchrie laut auf: Helft, helft mir hier!
Da ſchoß er empor und ſchnappte nach mir
Doch ich entfloh mit Angſt der Noth.
Sonſt fand ich auch da meinen Tod:
So hart noch hielts, daß ich entkam.
Auf einen Baum die Flucht ich nahm.

Und ſah von fern, wie dieſer Dieb
Das Weib verzehrte, das mir lieb.
Er war ſo hungrig, ich konnt ermeßen,
Er hätte noch zwei dazu gegeßen,
Er ließ auch nicht ein Knöchelchen ſtehn.
Als ich den Jammer angeſehn,
Daß er nichts übrig mehr gelaßen,
Und er dann weglief ſeiner Straßen,
Da flog ich an den leiden Ort;
Einige Federn fand ich noch dort
Von Scharfenebbe, meinem Weibe,
Die nahm ich, daß mir ein Zeichen bleibe
Hier vorzuweiſen euer Gnaden.
Nun erbarm euch dieſer große Schaden!
Herr, ſchafft ihr mir dafür nicht Rache,
Und achtet ihr nicht dieſer Sache,
Daß eur Geleit ſo wird gebrochen,
So wird euch Uebles nachgeſprochen!
Mitſchuldig macht ſich am Verrath,
Der nicht beſtraft die Mißethat.
Wenn Jeder den Herrn zu ſpielen gedächte,
Das griff' in eure fürſtlichen Rechte.“

Wie der König auf die Klage des Kaninchens und der Krähe ergrimmte, und was er ſprach.

Da ſo die Krähe zu Wort gekommen,
Und das Kaninchen war vernommen,
Jedweder gleiche Klag erhob,
Nobel der König ergrimmt' und ſchnob,

„Bei der Treue,“ ſprach er im Zorn,
„Die ich meinem Gemahl geſchworn,
Ich will die Unthat alſo rächen,
Daß man noch lange davon ſoll ſprechen,
Da mein Gebot und mein Geleit
So ward gebrochen. Ich war nicht geſcheidt,
Daß ich den Fuchs, den loſen Wicht,
So frei gab von dem Halsgericht,
So gerne glaubte ſeinen Lügen,
Und von dem Schalk mich ließ betrügen.
Einen Pilger macht ich gar aus Dem,
Er ſollte nach Jeruſalem!
Wie wußt er mir den Aermel zu krauen!
Die Schuld liegt aber an meiner Frauen!
Der Erſte bin ich doch nicht leicht,
Dem Frauenrath zu Schaden gereicht.
Dürft uns Reineke länger äffen,
Uns würde große Schande treffen.
Er iſt fürwahr ein arger Gauch:
Er war es ſonſt, jetzt iſt ers auch.
Ihr Herren, ſeid mit Fleiß bedacht,
Daß bald er komm in unſre Macht.
Ich weiß, daß er nicht entlaufen kann,
Greifen wir die Sache nur ernſtlich an.“

Wie der König im Zorne ſich mit allen Thieren und Vögeln beſpricht, und Reinecken heimſuchen will, und wie das Iſegrim und Braun ſehr wohl behagt.

Braun und Iſegrim, die Herrn,
Vernahmen des Königs Rede gern.

Sie hofften, ſie würden noch gerochen,
Könnten ſie das Feuer nur ſtochen.
Doch hatten ſie nicht zu ſprechen Muth,
Denn der König war außer ſich vor Wuth,
Und ganz verſtört in ſeinem Sinn.
Am Ende ſprach die Königin:
„Ich bitt euch, gnädger König hehr,
Erzürnt euch doch nicht allzuſehr.
Ihr ſollt euch auch nicht ſo leicht verſchwören,
Auf daß ihr bleibt bei Macht und Ehren!
Noch kommt ihr der Sache nicht auf den Grund;
Auch ſchwieg noch des Beklagten Mund.
Wenn Reineke hier zur Stelle wär,
Ihn verſchriee Mancher nicht ſo ſehr;
Nun aber finden ſie's bequem.
Audi alteram partem!
Mancher klagt und ſündigt in gleicher Weiſe.
Ich hielt Reineken für klug und weiſe,
Nicht dacht ich, es käme zu ſolchem Lärmen,
Drum half ich ihm, es ſoll mich nicht härmen.
Ich that es, Herr, zu euerm Frommen,
Wiewohl es nun anders iſt gekommen.
Ob bös ob gut ſein Leben ſei,
Sein Rath iſt klug, auch iſt dabei
Seine Sippſchaft groß und ſein Geſchlecht.
Drum, Herr und Gemahl, bedenkt es recht,
Eh Uebereilung euch Schande bringt.
Das Land gehorcht euch unbedingt,
Reineke weiß vor euch nicht zu bleiben:

Wollt ihr ihn fangen oder entleiben,
Was ihr gebietet, wird gethan.“
Der Leopard hub wieder an:
„Herr, wie ſollt euch das ſchaden können,
Wollt ihr Reineken das Wort vergönnen?
Was änderts, hört ihr erſt ihn ſprechen?
Ihr könnt dann doch euch an ihm rächen.
Drum thut, was eure Frau euch räth,
Und der Herren Kreiß, der euch umſteht.“
Iſegrim ſprach: „Wie könnt es ſchaden,
Rathen wir nach Kräften euer Gnaden?
Herr Leopard, gönnt mir das Wort:
Wär jetzt Reineke hier am Ort,
Und hätt er ſich ſchon der Klagen entledigt,
Daß er dieſe Beiden ſo beſchädigt,
So wüßte ich was von ihm zu ſagen,
Das doch ihm gieng' an Hals und Kragen.
Doch beßer jetzt davon geſchwiegen,
Bis wir ihn einmal wieder kriegen.
Jetzt hat er außer allem dieſen
Dem König einen Schatz gewieſen
In Krekelpütz bei Huſterlo!
Da iſt das allerleerſte Stroh.
Er hat der Lügen viel gelogen,
Damit hat er uns all betrogen.
Braun und mir fügt er die größte Schande;
Mein Leben ſetz ich dafür zum Pfande,
Bei der Wahrheit hat ers nie gelaßen.
Nun raubt und mordet er auf der Straßen.

Drum dünkt mich billig, daß man thut
Was euch und dem König dünket gut.
Denn wär er Willens hieher zu kommen,
Er hat die Märe wohl vernommen,
Die der König aller Welt entbot."
Der König ſprach: „Was iſt uns Noth,
Daß wir hier ſeiner warten all?
Ich gebiete, rüſtet euch allzumal
Und folgt mir an dem ſechsten Tage:
Ich will ein Ende ſehn der Klage.
Was dünkt euch von dem faulen Wicht?
Er machte wohl ein Land zunicht.
Macht euch bereit und kommt gezogen
Mit euerm Harniſch, Spieß und Bogen,
Mit Büchſen, Aexten und Hellebarten.
Ich gebiete, wollt mein alſo warten,
Daß Alle, die ich zu Rittern geſchlagen,
Dieſen Namen mit Ehren tragen.
Wir ziehn wider Malepartus aus
Und ſehn, was Reineke hat im Haus."
Sie antworteten Alle dem König Ja!
Wenn ihr gebietet, ſo ſind wir da.

Wie der Dachs zu Reineken lief und ihn warnte.

Da dieſer Rathſchluß war geſchloßen,
Daß der König mit ſeinen Genoßen
Reineckens Haus belagern wollte,
Und Malepartus ſtürmen ſollte,
Grimbart war aber auch, der Dachs,

Im Rathe geweſen: Da lief er ſtracks,
So ſchnell ihn die Füße nur mochten tragen,
Zu Reinekens Schloß, ihm die Zeitung zu ſagen:
Unterwegs beklagt' er ihn für ſich:
„Ach Reineke, Ohm, du dauerſt mich!
Du biſt das Haupt von meinem Geſchlecht,
Wir mögen dich wohl beklagen mit Recht.
Immer pflagſt du für uns zu ſprechen,
Wir können uns deiner nicht entbrechen,
So biſt du in Winkelzügen verſchlagen."
Mit ſolchem Lamento, mit ſolchen Klagen,
Kam er vor Malepartus gegangen,
Und ward von Reineken draußen empfangen.
Zwei junge Tauben hatt er ſtipitzt,
Die aus dem Neſt eben itzt
Den erſten Flug zu wagen gedacht:
Sie fielen, und hatten nicht die Macht,
Denn ihre Federn waren zu kurz.
Da griff ſie Reineke gleich im Sturz,
Denn oft gieng er zu jagen umher.
Da ſah er den Dachs von Ohngefähr:
Er harrte ſeiner und ſprach ihn an:
„Willkommen Neffe, der liebſte Kumpan,
Den ich in meinem Geſchlechte weiß.
Ihr lieft euch ja ſchon ganz in Schweiß.
Was habt ihr Neues denn vernommen?"
Grimbart ſprach: „Ich bin gekommen,
Daß ich euch Zeitung möchte bringen,
Wiewohl ſie meldet von übeln Dingen.

Leben und Gut habt ihr verloren!
Der König ſelber hat geſchworen,
Er ſüg euch einen ſchändlichen Tod.
An alle Vaſallen ergieng ſein Gebot,
Hieher zu kommen nach ſechs Tagen
Mit Bogen, Schwertern, Büchſen und Wagen:
Sie ſind euch zu ſchaden Alle bereit.
Darauf bedenkt euch in kurzer Zeit.
Mehr als ich bei Euch, hat ſich Iſegrim jetzt
Und Braun bei dem König in Gunſt geſetzt:
Was ſie wollen, das wird gethan.
Iſegrim hat ihm dargethan,
Daß ihr ein Mörder und Räuber ſeid;
Er trägt euch Haß und bittern Neid.
Marſchall wird er noch vor dem Mai.
Das Kaninchen erſchien und die Krähe dabei,
Auch vor dem König, euch zu verklagen.
Für eur Leben müßt ich Sorge tragen,
Wenn der König euer habhaft wär.“
„Quark,“ ſprach Reineke, „wißt ihr nicht mehr?
Das iſt wohl eine Bohne werth!
Hat das euch ſolchen Schreck gelehrt?
Hätte der König noch mehr geſchworen,
Und Alle, die er zu Räthen erkoren,
Wenn ich mir ſelber Rath will geben,
Ich werde mich über ſie Alle heben;
Sie mögen ihm rathen, was es auch ſei,
Es hilft nichts, bin Ich nicht ſelbſt dabei.
Drum lieber Neffe, laßt das bewenden.

Seht her, was ich hab in meinen Händen:
Ein Paar Täubchen jung und fett;
Ich weiß keine Koſt, die ich lieber hätt!
Sie laßen ſich ſo gut verdauen,
Man mag ſie ſchlucken ohne Kauen;
Die ſüßen Knöchelchen ſchmecken gut,
Es iſt halb Milch und halb Blut.
Ich eße gerne leichte Speiſe:
Mein Weib hält auch die gleiche Weiſe.
Kommt herein, ſie wird uns wohl empfangen;
Nur laßt ſie keine Kund erlangen
Von der Sache, die haltet verborgen;
Sie macht ſich Kummer gleich und Sorgen,
Das Kleinſte ſchafft ihr große Schmerzen,
Sie nimmt ſich alles ſehr zu Herzen.
Morgen wollen wir zu Hofe gehn:
Lieber Freund, denkt ihr mir beizuſtehn
Wie ein Freund dem andern thut?"
Grimbart ſprach: „Ja, Leib und Gut
Geb ich zu euerm Behufe her."
Reineke ſprach: „Ich dank euch ſehr,
So lang ich lebe ſoll es euch frommen."
Grimbart ſprach: „Ihr mögt wohl kommen
Und nehmt das Wort für eure Sache.
Man läßt euch reden mit gutem Gemache:
Lupardus hat dahin geſtimmt,
Daß Niemand euch ein Härchen krümmt,
Bevor ihr ſelbſt zu Wort gekommen,
Und euch eurer Unſchuld angenommen;

So meint es auch die Königin:
Den Umſtand laßt nicht aus dem Sinn.“
Reineke ſprach: „Was kann mir ſchaden,
Gönnt mir das Wort nur Seine Gnaden.
Ich hoff, es ſoll mir gar noch frommen,
Kann ich mit ihm zur Sprache kommen.“ —
Sie traten beide nun in die Veſte:
Da empfieng die Hausfrau ſie aufs Beſte,
Und brachte, was ſie zurecht gemacht.
Von den Tauben, die Reineke mitgebracht.
Davon ward Jedem ſein Theil beſcheert;
Doch hatten ſie ſich nicht ſatt gezehrt:
Wären der Tauben noch ſechs geweſen,
Sie wären von ſolcher Koſt wohl geneſen.

Wie Reineke von ſeinen Kindern ſprach und am andern Tage mit dem Dachs nach des Königs Hofe gieng.

Da ſprach Reineke zu Grimbart:
„Seht, Neffe, das iſt die rechte Art!
Gewiß behagen euch meine Kinder,
Roßel und Reinhartchen nicht minder.
Sie werden unſer Geſchlecht vermehren;
Sie beginnen ſchon ſich ſelbſt zu nähren:
Der kann ein Huhn, der ein Küchlein brauchen;
Sie verſtehn auch wohl ins Waßer zu tauchen,
Den Kibitz oder die Ente zu fangen.
Ich gönnt' ihnen öfter ſolch Verlangen,
Erſt aber will ich ſie Vorſicht lehren,
Daß ſie mit Klugheit ſich erwehren.

Der Stricke nicht bloß, auch der Jäger und Hunde.
Hätten ſie davon rechte Kunde,
So wüßt ich ſie anders wohl zu rüſten,
Daß ſie öfters unſer Gelüſten
Nach allerlei Speiſe büßen ſollten,
Die wir brauchten und haben wollten.
Sie arten nach dem Vater ganz,
Grimmig tanzen ſie den Tanz
Mit den Thieren, die ſie gerne zwingen;
Denen kanns nicht an ihnen gelingen,
Ein Biß in die Kehle, gleich ſind ſie beſiegt:
Das iſt die Art wie Reineke kriegt.
Geſchwindigkeit, das iſt ihr Brauch;
Die rechte Weiſe dünkt michs auch.“
Grimbart ſprach: „Es bringt ihnen Ehre!
Wenn jeder doch ſo glücklich wäre,
Daß er Kinder hätte nach ſeinem Sinn,
Die mit ihm aus ſind auf Gewinn.
Bei meinem Eid, es freut mich recht,
Daß ich ſie weiß in meinem Geſchlecht.“
„Dieß wollen wir ſo laßen ſtehn,“
Sprach Reineke, „und wollen ſchlafen gehn;
Freund Grimbart iſt müde ſicherlich.“ —
Sie giengen ſchlafen und legten ſich
Auf den Saal, den man mit Heu beſtreute,
Reineke, ſein Weib und die jungen Leute.
Reineke war in großen Sorgen,
Er dachte, guter Rath ſei theuer morgen.
In tiefen Gedanken lag er da

Bis man den Tag ergrauen ſah.
Da ſprach er ſeinem Weibe zu:
„Frau, gebt euer Gemüth in Ruh:
Grimbart ließ mich geſtern verſtehn,
Ich müße mit ihm zu Hofe gehn.
Doch bitt ich, daß ihr euch nicht grämt,
Und was ihr auch von mir vernehmt,
Darüber denket ſtäts das Beſte
Und hütet ſorglich unſrer Veſte.“
Sie gab ihm Antwort und ſprach ſogleich:
„Reineke, ſagt, was nöthigt euch?
Fürwahr, mich dünkts ein ſeltſam Ding:
Ihr wißt doch wie es euch neulich gieng.“ —
Reineke ſprach: „Es iſt wohl wahr,
Ich war daſelbſt in großer Gefahr.
Etliche waren mir nicht zu hold;
Doch weil das Glück ſich dreht und rollt,
So geſchiehts nicht immer wie man hofft;
Schon ſichrer Gewinn entgeht uns noch oft.
Ich habe Wichtiges dort zu thun.
Gebt euch zufrieden, das bitt ich nun:
Ihr habt nicht nöthig ſolche Aengſte.
Ich komme wieder aufs Allerlängſte
Binnen fünf Tagen, wofern ich kann.“ —
Mit Grimbart ſchied er ſo hindann. —

Wie Reineke mit ſeinem Neffen, dem Dachs, abermals an den Hof des Königs gieng, und wie Reineke beichtete.

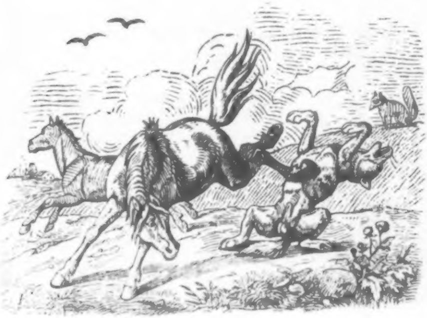
Reineke und Grimbart die beiden
Giengen zuſammen über die Haiden

Den graden Weg nach des Königs Veſte.
„Es führe zum Schaden, führe zum Beſten,“
Sprach Reinecke: „ſoll es mir gelingen,
So werd ich die Reiſe ſchon glücklich vollbringen.
Doch hätt ich gern mein Herz erleichtet:
Seitdem ich neulich euch gebeichtet,
Verſpürt ich mancherlei Verlangen,
Und hab ich Sünde ſeitdem begangen,
Das werd ich euch ſagen in dieſer Stunde.
Ich ließ dem Braun eine große Wunde
Schneiden aus ſeinem Fell und Leib;
Ich ließ dem Wolf und ſeinem Weib
Die Schuhe ziehn von zweien Füßen:
Das that ich meinen Haß zu büßen.
Meine Lügen ſchafften mir den Troſt,
Daß ihnen der König ward erboſt.
Den König ſelber führt' ich an
Mehr als ich euch beſchreiben kann.
Ich hab ihm von einem Schatz gefabelt,
Den er ſo bald noch nicht ergabelt.
Lampen hab ich das Leben geraubt;
Ich ſchickte Bellin mit ſeinem Haupt:
So gieng ihm des Königs Huld verloren.
Dem Kaninchen ſchlug ich zwiſchen die Ohren,
Daß ich ihm ſchier das Leben nahm:
Es war mir leid, daß es entkam.
Noch will ich euch zweierlei berichten:
Die Krähe verleumdet mich mit Nichten;
Scharfenebbe ſein Weib hab ich gegeßen.

Das Alles begieng ich unterdeßen,
Seit ich zuletzt meine Beichte geſprochen,
Auch hab ich noch ein Ding verbrochen,
Daß ich neulich zu ſagen vergaß:
Lieber Neffe, erfahrt auch das,
Iſt gleich die Sünde nur gering.
Es war eine Schalkheit, die ich begieng;
Wiewohl ich gerne drauf verzichte,
Daß man mich wie den Wolf berichte.
Denn einſt geſchah es, daß wir giengen
Zwiſchen Kackis und Elverdingen:
Da kam eine Mähre mit ihrem Fohlen,
Die beide ſchwarz waren wie die Kohlen;
Das Fohlen aber hatte vielleicht
Den vierten Monat ſchon erreicht.
Iſegrim lag ſchier am Tod,
Von Hunger litt er große Noth.
Er bat mich, daß ich fragen ſollte,
Ob die Mähre verkaufen wollte
Das Fohlen, und alsdann wie theuer?
Ich gieng und beſtund das Abenteuer.
Frau Mähre, ſprach ich, laßt mich hören,
Ich denke, das Fohlen wird Euch gehören:
Wollt ihrs verkaufen? das möcht ich wißen.
Sie ſprach: „Für Geld kann ich es mißen.
Die Summe, die man mir zahlen muß,
Steht unter meinem hintern Fuß:
Wollt ihr ſie leſen, ihr mögts mit Fug.“
Da wußt ich was ſie im Sinne trug.

Ich ſprach: „Nein, Frau, des habt Bericht,
Leſen oder ſchreiben kann ich nicht.
Auch trag ich eures Kindes nicht ſelbſt Begehr;
Iſegrim wüßte gern wie es wär:
Der hat mich zu euch hergeſandt.
So laßt ihn kommen, ſprach ſie zuhand,
Den rechten Beſcheid ertheil ich ihm.
Da gieng ich hin zu Iſegrim.
Wollt ihr euch ſättigen? hub ich an;
Die Mähre hat mir kundgethan,
Das Geld ſteht unter ihrem Fuß,
Das man für das Fohlen ihr geben muß.
Sie wollt es mich auch laßen leſen;
Allein wozu wär das geweſen?
Denn ich verſtehe keine Schrift,
Weßhalb mich oft Verdruß betrifft;
Ihr werdet es, Ohm, zu leſen verſtehn.“
Iſegrim ſprach: „Das wäre mir ſchön!
Ich ſollte nicht leſen? was es mag ſein,
Deutſch, Welſch, Franzöſiſch und Latein.
Ich habe mich in Erfurt zur Schule gehalten,
Und habe mit den gelehrten Alten,
Den berühmteſten Meiſtern aller Welt,
Fragen gelöſt und Theſes geſtellt.
Ich bin Licentiat in beiden Rechten,
Und was ſie mir für Schriften brächten,
Die kann ich leſen wie meinen Namen;
Drum beſteh ich wohl auch dieß Examen.
Bleibt eine kurze Zeit hier ſtehn:

Ich gehe nur die Schrift beſehn.“
Da gieng er hin und frug die Mähre,
Wieviel ſie für das Fohlen begehre.
Nach dem Genauſten frug er ſie.“
Sie aber ſprach: „Das Geld ſteht hie
Geſchrieben unter meinem Hinterfuß.“
Er ſprach: „Laßt ſehn!“ Sie ſprach: „Ich thus.“
Sie hob den Fuß, die Schrift zu weiſen,
Der neu beſchlagen war mit Eiſen,
Mit ſechs Hufnägeln, und ſchlug, mein Seel,
Es gieng auch nicht ein Härchen fehl,
Sie ſchlug ihm alſo vor ſein Haupt,
Daß er hinſtürzte ſinnberaubt,
Und fiel für todt zur Erde nieder.



Eh er ſich recht erholte wieder
War eine gute Stunde vergangen.
Schnell lief die Mähre fort mit Bangen,
Und ließ ihn liegen mit ſchwerer Wunde:
Er lag und heulte gleich einem Hunde.
Ich gieng und nannt ihn Herrn Baron,
Und frug: „Wohin iſt die Matron?
Euch hat das Fohlen doch ſatt gemacht?
Was habt ihr mir nicht ein Stück gebracht?
Herr Baron mir doch die Botſchaft befahl.
Bekommt euch das Schläfchen nach dem Mahl?
Wie lautets, was unter dem Fuße ſtand?
Ihr ſeid als großer Gelehrter bekannt.“
„Ach, Reineke,“ ſprach er, „ſpottet doch nicht;
Mir ergiengs als einem armen Wicht,
Erbarmen möcht es einen Stein.
Die Hure mit dem langen Bein!
Mit Eiſen war der Fuß beſchlagen:
Ich fand da keine Buchſtaben:
Mit den Nägeln, die in dem Eiſen ſtunden,
Schlug ſie mir ſechs tiefe Wunden.“
Kaum blieb Iſegrim noch am Leben.
Nun hab ich euch, Neffe, Kunde gegeben
Von allen Sünden, die ich begangen. —
Wie ſie mich nun am Hof empfangen,
Meine Seele läuft nicht mehr Gefahr,
Ich bin von meinen Sünden klar.
Ich will mich auch gern nach euerm Rath
Beßern und meiden Mißethat.“

Wie Reineke noch beichtet, und etliche Sünden mit dem böſen Beiſpiel der Prälaten entſchuldigt.

Grimbart ſprach: „Eure Sünden ſind groß:
Die Todten hält des Grabes Schooß;
Doch wärs beßer, hätten ſie das Leben.
Ich will euch Ohm, die Sünden vergeben
Um dieſe Angſt und dieſe Noth,
Denn Viele trachten nach euerm Tod,
Drum nehm ich euch aus der Sünde Bann.
Was euch am meiſten ſchaden kann
Iſt Lampes Haupt und Lampes Tod,
Es war ſehr dreiſt, ganz ohne Noth
Schicktet ihr dem König ſein Haupt:
Das ſchadet euch mehr als ihr wohl glaubt.“ —
Nein, Quark,“ ſprach Reineke, „nicht ein Haar!
Neffe, das ſag ich euch fürwahr:
Wer jetzo durch die Welt will fahren,
Der kann ſich nicht ſo rein bewahren,
Wie der ein Kloſterleben führt.
Lampe hat mich dazu verführt:
Er ſprang und ſchien ſo fett mir jetzt:
Da ward die Liebe beiſeit geſetzt.
Bellin war auch bei mir nicht in Gnaden;
Ich habe die Sünde und ſie den Schaden.
Was fängt man auch an mit ſolchem Lump?
Sie ſind ſo ſteif, ſo dumm und plump.
Ich ſollte da viel Ceremonien machen!
Es war mir eben nicht ſehr ums Lachen.
Den Hof verließ ich noch ſorgenvoll:

Ich unterwies ſie, doch wars zu toll.
Ich ſoll zwar lieben meines Gleichen,
Der Wahrheit kann ich nicht entweichen;
Ich achtete aber der Beiden nicht groß,
Und die Todten hält des Grabes Schooß,
Wie ihr ſo eben ſelbſt geſagt.
Von was Anderm jetzt, wenns euch behagt.
Es iſt jetzt eine ſchlimme Zeit,
Denn die Prälaten weit und breit
Gehn uns mit übelm Beiſpiel voran:
Das merken wir Kleinen und nehmen es an.
Und iſt wohl Einer, der da glaubt,
Daß der König nicht mit uns raubet?
Und was er ſelber nicht geſtohlen,
Läßt er ſich Bären und Wölfe holen;
Und meint, er thu es mit Recht; ſie wagen
Ja Alle nicht, ihm die Wahrheit zu ſagen,
Niemand ſpricht, es ſei übel gethan,
Nicht ein Beichtiger noch der Kapellan.
Warum? es iſt ihr Vortheil mit,
Und brächt es ein Kleid nur von neuem Schnitt.
Will Jemand kommen und will klagen,
So mag er ſich die Bein abjagen,
Er verſpiel doch unnütz nur die Zeit.
Was man ihm nimmt, des iſt er queit:
Seiner Klage gibt man kein Gewicht.
Er wagts zuletzt kaum, daß er ſpricht;
Auch bedächt er klüglich zu aller Friſt,
Daß ihm der König zu mächtig iſt.

Denn unſer Gebieter heißt der Leu,
Damit es uns eine Ehre ſei,
Wenn er das unſrige an ſich reißt,
Die er alle ſeine Leute heißt.
Das iſt die Ehre ſeiner Gnaden
Seinen Unterthanen recht zu ſchaden.
Seht, Neffe, wär mir zu reden erlaubt,
Der König, dieß geſalbte Haupt,
Liebt den zumeiſt, der ihm was bringt,
Und der ihm nachtanzt, wie er ſingt.
Man wird in kurzer Zeit wohl ſchaun:
Daß nun Herr Iſegrim und Braun
Bei dem König wieder ſind in Gnaden,
Das bringt noch Manchem großen Schaden!
Ihnen ſchenkt er unbedingten Glauben,
Sie mögen ſtehlen, mögen rauben.
Zu ſchweigen muß man ſich bequemen,
Es gilt gleichviel, woher ſie's nehmen.
So begleiten unſern Herrn, den Leuen,
Mehr als Vier nun ſolcher Getreuen,
Die die Größten an ſeinem Hofe ſind
Und denen er vertraut wie blind.
Nimmt der arme Reineke nur ein Huhn,
Gleich denken ſie ihm den Dampf zu thun,
Gleich wollen ſie ihn ſuchen und fangen,
Ja, rufen ſie Alle, er werde gehangen.
Die kleinen Diebe hängt man ſo weg,
Die großen ſchützt man: das macht ſie frech,
Sie verwalten Städte, Burgen und Land.

Seht, Neffe, ſo iſt es bewandt,
Und kommt mir das denn in den Sinn,
So ſeh ich auch auf meinen Gewinn,
Es muß wohl, denk ich, das Rechte ſein,
Wie thät es anders Groß und Klein?
Doch wenn ich mein Gewißen frage
Und was Gottes Gebot uns ſage,
Daß man unrecht Gut, ſo klein es iſt,
Wieder ſoll geben, wie ihr wißt,
So faßt mich Reue ſicherlich.
Allein das hält nicht lange Stich,
Wenn ich der Prälaten Leben ſehe
Und was von Etlichen Uebels geſchehe.
Doch giebt es freilich auch Prälaten
Die ſtäts auch das Gerechte thaten.
Könnt ich es über mich gewinnen,
Denen ſollt ich zu folgen ſinnen."

Fortſetzung von Reinekens Beichte, zum Tadel der Böſen, zum Lobe der Guten.

„Seht, Freund," fuhr Reincke fort zu ſagen,
„Wer jetzt ſich durch die Welt muß plagen,
Betrachtet er die Prälaten recht,
Ein Theil iſt gut, ein Theil iſt ſchlecht,
Der fällt in Sünden, eh ers denkt,
Wenn nicht Gott ſein Herz vom Böſen lenkt.
Viel Prälaten ſind gut vielleicht;
Doch bleiben ſie unbeſchrien nicht leicht
Von den Leuten in dieſen Tagen,

Die jetzt das Böſe zuerſt erfragen
Und nicht ermangeln zu ihrem Ergetzen,
Noch ſehr viel mehr hinzu zu ſetzen:
So ſchlimm iſt das Volk in dieſer Zeit,
Woraus ihr wohl den Schluß verzeiht,
Daß nur die Wenigſten von ihnen
Einen guten Herrn zu haben verdienen.
Vom Böſen ſingen und ſagen ſie laut;
Wer aber etwas Gutes ſchaut
Von Herrn, ſie ſeien groß oder klein,
Das wird verſchwiegen insgemein;
Man will es nicht verlautbart ſehn.
Wie ſollte der Welt denn Gutes geſchehn?
Die Welt iſt voll von Afterrede,
Voll Untreu, Lüge, Verrath und Fehde,
Voll Diebſtahl, Meineid, Raub und Mord,
Derlei vernimmt man immerfort,
Seit falſche Propheten und Hypokriten,
Die Welt beſchißen und verriethen.
Sieht der Prälaten Thun die Menge,
Da vermiſcht ſie Bös und Gut auf die Länge,
Und folgt den Guten nicht, ſondern den Schlimmen,
Womit ſie denn wieder ſich ſelber ſtimmen.
Verweiſt man ihnen ihr ſündlich Treiben,
Sie werden die Antwort nicht ſchuldig bleiben,
Die Sünden ſeien nicht ſo ſchwer
Als man predige von der Kanzel her,
Denn wär dem ſo, ſpricht mancher Wicht,
Die Pfaffen thäten es ſelber nicht.

Sie entſchuldigen ſich mit den ſchlechten Pfaffen,
Und gleichen alſo ganz dem Affen,
Der Alles nachahmt was er ſieht,
Weßhalb ihm oftmals Leid geſchieht.
In der Lombardei iſts ſo beſtellt,
Daß ſich der Pfaff ein Liebchen hält;
Das iſt nicht Brauch in unſerm Lande!
Die treiben zuſammen Sünd und Schande:
Sie gewinnen Kinder, ſagt man, eben
Wie andre Menſchen im ehlichen Leben.
Sie ſorgen der Kinder Vortheil zu mehren,
Und bringen ſie oft zu großen Ehren.
Sie geben darum nichts verloren,
Weil ſie unehlich ſind geboren.
So Einer geht ſtolz und aufrecht einher,
Als ob er edel geboren wär;
Er meint, es ſei Alles wohl beſtellt.
So pflag man in der alten Welt
Die Pfaffenkinder nicht zu halten,
Die jetzt als Frauen und Herren ſchalten;
Das Geld hat jetzt die Oberhand.
Man findet nur ſelten eines Fürſten Land,
Wo nicht die Pfaffen die Zölle heben,
Dörfer beſitzen und Mühlen vergeben:
Das heißt die Welt erſt recht verkehren.
Solch Beiſpiel kann nichts Gutes lehren,
Denn wo die Pfaffen ſich beweiben,
Da lernt die Menge Unzucht treiben.
Ein Blinder leitet ſo den andern,

Von Gottes Wegen fern zu wandern,
Denn alſo ſteht es in der Welt,
Daß das Böſe nur ins Auge fällt:
Was ſie von guten Werken ſchauen,
Von frommen Prieſtern und heiligen Frauen,
Die viel guter Exempel geben,
Denen gedenkt man nicht nachzuſtreben:
Das gute Beiſpiel bleibt unbemerkt,
Während im Böſen das Böſe beſtärkt,
Wo es immer geſchehen mag.
So verſchlimmert die Welt ſich Tag für Tag.
Doch ſprech ich alſo, gönnt mir Friſt:
Der ſo unehlich geboren iſt,
Er faße drum ſich in Geduld,
Er ſelber hat daran nicht Schuld.
Ich will damit auch dieß nur ſagen:
Wollten ſie ſich beſcheiden betragen,
Nicht andre denken auszuſtechen,
Daß Niemand müßte von ihnen ſprechen,
Wie oben des Breitern iſt geſagt,
So würden ſie ohne Grund verklagt.
Geburt macht weder bös noch gut,
Nur was man Böſes und Gutes thut.
Iſt ein Pfaffe gut und wohl gelehrt,
So dünkt er mich aller Ehren werth;
Führt er aber ein böſes Leben,
So kann er nur böſes Beiſpiel geben.
Wie gut auch ſeine Predigten ſeien,
Am Ende ſagen doch die Laien:

Was der nicht alles predigt und lehrt,
Und iſt doch ſelber ſo verkehrt!
Er ſelbſt thut nichts für das Gotteshaus,
Sondern ſpricht zu uns: leget wacker aus,
Und baut die Kirche, das rath ich euch,
Daß ihr Ablaß erwerbt und das Himmelreich,
Alſo ſchließt er jeden Sermon;
Er ſelbſt thut nichts um Gottes Lohn,
Und giebt auch nichts ihm zu gefallen,
Und ſollte die Kirche zuſammen fallen.
Bei ihm iſt nichts ſo ſehr im Preiſe
Als ſchöne Kleider und leckre Speiſe;
Er bekümmert ſich nur mit weltlichen Dingen:
Was frommt denn ſein Beten und ſein Singen?
Gute Prieſter denken allein
Gott angenehm und werth zu ſein
Mit guten Werken und heiligen Dingen:
Die mögen der Kirche Nutzen bringen.
Ihr Beiſpiel geht den Laien vor
Und führt ſie an des Himmels Thor.
Die Kuttenträger, die auch mit Fleiß
Betteln und gieren in aller Weis,
Von ihnen gilt dieß all desgleichen:
Sie ſind nicht lieber als bei den Reichen.
Sie ſpinnen ſo klug der Rede Faden
Und laßen ſich gern zu Tafel laden.
Lädt man Einen, ſo kommen Zwei.
Gewöhnlich ſind ihrer noch zwei bis drei
Im Kloſter, die gut zu ſprechen verſtehn.

Die läßt man des Ordens Aemter verſehn
Als Rector, Cuſtos, Prior, Guardian;
Die andern haben das Zuſehn dann.
Des Abends bedient man im Speiſeſaal
Die Einen reichlich, die Andern ſchmal.
Die Einen müßen des Nachts aufſtehn,
Beten, ſingen, die Gräber umgehn,
Die Andern eßen die beſten Bißen
Und brauchen keine Pflege zu mißen.
Was hört man von des Pabſtes Legaten,
Von Aebten, Pröbſten und andern Prälaten,
Beguinen und Nonnen? Ihr ganzes Latein
Iſt: Gebt mir was euer und laßt mir was mein.
Man findet unter zehnen kaum ſieben,
Die ihrem Orden treu ſind geblieben.
So ſteht es um die Geiſtlichen ſchlecht.“ —
Der Dachs ſprach: „Ohm es iſt nicht recht,
Daß ihr die Sünden andrer Leute
Vor mir zu beichten denket heute.
Das Beichten frommt keinen Pfifferling,
Man beichte denn was man ſelbſt begieng.
Was geht die Geiſtlichkeit euch an,
Und was Der und Jener hat gethan?
Ein Jeder trage Seine Bürde
Und ſtehe für Seines Ordens Würde:
Deßen Regel ſoll er halten;
Das ziemt den Jungen wie den Alten;
Ich ſchließe Niemand davon aus,
Es ſei im Kloſter oder draus.

Doch Reineke, ihr ſprecht von ſo vielen Sachen,
Ihr könntet mich noch zum Ketzer machen.
Ihr kennt die Dinge dieſer Welt
Genau, wie Alles ſich verhält.
Ihr ſolltet eigentlich ein Pfaffe ſein;
Mir und andern Schafen ſtünd es fein
Bei euch zu beichten, durch eure Lehren
Zur Weisheit wieder heimzukehren,
Denn grobe Sünder ſind wir zumal.“ —
So kamen ſie vor des Königs Saal.
Da wurde Reineke ſchier verzagt,
Doch ſprach er zum Dachs: „Ich habs gewagt!“

Wie Martin der Affe nach Rom reiſte, Reineken begegnete und ſeine Sache übernahm, und von Etlichen in Rom.

Als Martin der Affe das vernommen,
Reineke wolle zu Hofe kommen;
Zu reiſen gedacht er juſt nach Rom;
Er gieng ihm entgegen und ſprach: „Lieber Ohm,
Faßt euch ein Herz und friſchen Muth.“ —
Den Stand ſeiner Sache kannt er gut;
Doch frug er nach ein und anderm Stück.
Reineke ſprach: „Mir iſt das Glück
In dieſen Tagen ſehr zuwider.
Gegen mich klagen und zeugen wieder
Etliche Diebe, wer er auch ſei,
Das Kaninchen iſt und die Krähe dabei.
Der Eine hat ſein Weib verloren,
Der Andre die Hälfte von ſeinen Ohren.

Könnt ich ſelber vor den König kommen,
So ſollt es beiden wenig frommen.
Was mir am meiſten ſchaden kann
Iſt dieß, ich bin in des Pabſtes Bann.
Der Probſt hat in der Sache Macht,
Aus dem der König ſehr viel macht.
Warum man in den Bann mich that
Iſt, weil ich Iſegrim gab den Rath,
Da er ein Klausner war geworden,
Daß er weglief aus dem Orden,
In den er bei Elemar ſich begeben.
Er ſchwur, er könne nicht mehr leben
In ſolchem hartem, ſtrengem Weſen,
So lang zu faſten, ſo viel zu leſen.
Ich half ihm weg; das reut mich jetzt,
Zumal er mich zum Dank verſchwätzt:
Er feindet mich beim König an
Und thut mir Schaden wo er kann.
Geh ich nach Rom, ſo ſetz ich fürwahr
Weib und Kinder in große Gefahr,
Denn Iſegrim wird es nicht laßen
Ihnen nachzuſtellen und aufzupaßen
Mit Andern, die mir mir zu ſchaden trachten
Und ſchon Manches wider mich erdachten.
Würd ich nur aus dem Bann gelöſt,
So wär mir Muth ins Herz geflößt,
Ich könnte getroſt mit beßerm Gemache
Sprechen für meine eigene Sache." —
Martin ſprach: „Reineke, lieber Ohm,

Ich bin eben auf dem Weg nach Rom;
Da will ich euch helfen mit ſchönen Stücken,
Ich leide nicht, daß ſie euch unterdrücken.
Als Schreiber des Biſchofs, könnt ihr denken,
Verſteh ich was von ſolchen Ränken.
Ich will den Probſt nach Rom citieren,
Und will ſo gegen ihn plädieren,
Seht Ohm, ich ſchaff euch Excuſation
Und bring euch endlich Abſolution,
Und wenn der Probſt ſich vor Aerger hienge.
Ich kenn in Rom den Lauf der Dinge
Und was zu thun iſt weiß ich ſchon.
Da iſt auch mein Oheim Simon,
Der ſehr mächtig iſt und hochgeſtellt
Und Jedem gerne hilft fürs Geld.
Herr Schalkefund ſteht auch da hoch,
Doctor Greifzu und andre noch,
Herr Wendemantel und Herr Loſefund:
Die ſind da all mit uns im Bund.
Ich habe Geld voraus geſandt,
Mit Geld wird man am Beſten bekannt.
Ja, Quark, man ſpricht wohl von Citieren,
Sie wollen nur man ſoll ſpendieren:
Wär eine Sache noch ſo krumm,
Man biegt mit Geld ſie um und um.
Wer Geld bringt, mag ſich Gnade kaufen,
Wer das nicht hat, den läßt man laufen.
Seht, Ohm, ſeid ruhig um den Bann,
Ich nehme mich der Sachen an

Und bring euch frei, ihr habt mein Wort.
Geht dreiſt zu Hof, ihr findet dort
Frau Riechgenau, mein Ehgemahl.
Der König liebt ſie, und zumal
Auch unſre Frau, die Königin,
Denn ſie hat klugen, behenden Sinn.
Sprecht ſie an, ſie liebt die Herrn
Und verwendet ſich für Freunde gern.
Sie iſt euch zu jedem Dienſt erbötig;
Das Recht hat manchmal Hülfe nöthig.
Bei ihr ſind ihrer Schweſtern zwei,
Dazu auch meiner Kinder drei
Und viel andre noch von euerm Geſchlecht,
Die gern euch helfen zu euerm Recht.
Kann euch denn ſonſt kein Recht geſchehn,
So laß ich meine Macht euch ſehn.
Macht es mir nur gleich bekannt:
Alle die wohnen im ganzen Land,
Der König und Alle, Weib und Mann,
Die bring ich in des Pabſtes Bann
Und ſchick ein Interdict ſo ſchwer,
Man ſoll nicht begraben noch taufen mehr
Und keine Meße leſen noch ſingen.
Drum lieber Ohm, ſeid guter Dingen!
Der Pabſt iſt ein alter ſchwacher Mann,
Er nimmt ſich keiner Sache mehr an,
Drum hat man ſein auch wenig Acht:
Am Hofe übt die ganze Macht
Der Cardinal von Ohnegenügen,

Ein rüſtiger Mann, der weiß es zu fügen.
Ich kenn ein Weib, die hat er lieb,
Die ſoll ihm bringen einen Brief.
Mit der bin ich ſehr wohl bekannt,
Und was ſie will geſchieht im Land.
Sein Schreiber heißt Johann Partei,
Der kennt wohl Münze alt und neu.
Horchegenau iſt ſein Cumpan,
Der iſt des Hofes Curtiſan.
Wendundſchleich iſt Notarius,
Beider Rechte Baccalaureus.
Uebt der ein Jahr noch ſeine Tücken,
So wird er Meiſter in Practiken.
Moneta und Donarius halten jetzt
Die Richterſtühle dort beſetzt:
Wem die das Recht erſt abgeſprochen,
Dem iſt und bleibt der Stab gebrochen.
So gilt in Rom jetzt manche Liſt,
Daran der Pabſt unſchuldig iſt.
Die muß ich alle zu Freunden halten:
Sie haben über die Sünden zu ſchalten
Und löſen das Volk all aus dem Bann.
Oheim, vertraut euch mir nur an!
Der König hat es ſchon vernommen,
Daß ich euch will zu Hülfe kommen;
Er weiß auch, daß ich der Mann dazu bin,
Drum kommt ihr nicht zu Ungewinn.
Bedenkt alsdann der König recht,
Wieviele vom Affen- und Fuchsgeſchlecht

In ſeinem geheimſten Rathe ſitzen,
Geh's wie es will, das muß euch nützen." —
Reineke ſprach: „Ich bin getröſtet.
Ich dank euch's gern, wenn ihr mich löſtet." —
Hiermit ſchied ſich einer von dem andern;
Reineke ſah man alleine wandern
Mit Grimbart zu des Königs Gelag,
Wo man nichts Gutes von ihm ſprach.

Drittes Buch.

Wie Reineke mit Grimbart dem Dachs an dem Hof kam und wie Reineke vor dem Könige zu ſprechen begann.

Reineke kam in des Königs Saal
Zu ſeiner Verkläger großer Zahl.
Seiner Feinde waren viel vorhanden,
Die ihm alle nach dem Leben ſtanden,
Er ſah ſie ſtehn in breiter Schar.
Sein Muth begann zu ſinken zwar,
Doch macht' er ſich beherzt aufs Neu
Und ſchritt durch die Barone frei;
Der Dachs gieng hart an ſeiner Seiten:
So ſah man ſie vor den König ſchreiten.
„Freund Reineke," hub da Grimbart an,
„Seid jetzt nicht blöd, nur dreiſt voran!
Dem Blöden wird kein Glück zu Theil,

Dem Kühnen bringt ein Zufall Heil,
Wer ihn ſuchte, fänd ihn nimmerdar.“ —
Reineke ſprach: „Ihr redet wahr.
Ihr habt mir Hoffnung eingeflößt,
Ich gedenk es euch, werd ich erlöſt.“ —
Nun blickt' er um ſich, hin und her,
Und ſah gar Manchen in dem Heer
Von ſeinen nächſten Freunden ſtehn;
Doch durft er ſich wenig Gutes verſehn
Von ihnen: er verdiente dieß Looß,
Von Ottern und Bibern, Klein und Groß,
Mit denen er oft ſein Fuchsſpiel trieb;
Doch hatten ihn noch Viele lieb,
Die er da ſah in des Königs Saal.
Reineke kniete ſich zuthal
Vor den König und ſprach zuhand:
„Gott, dem Alles iſt bekannt,
Deßen Macht ſich gleich bleibt nah und fern,
Bewahre den König, meinen Herrn
Und meine Frau, die Königin,
Und geb ihnen Weisheit und offnen Sinn
Zu wißen wer Recht hat oder nicht.
Man findet nun manchen falſchen Wicht,
Manchen, der äußerlich anders ſcheint
Als ers inwendig im Herzen meint.
Ich wollt, es möchte Gott gelieben,
Es ſtünd ihnen an der Stirn geſchrieben,
Daß es der König möchte ſchaun,
Dann dürftet ihr meiner Betheurung traun,

Daß ich euch dienſtlich zugethan
Bin allezeit; doch klagen mich an
Vor euch mit Lügen alle Schlechten,
Die mir ſo gerne Schaden brächten,
Und mir entzögen eure Huld
Mit Unrecht, ſonder alle Schuld.
Doch weiß ich euch, Herr, gerecht und weiſe,
Man verleitet euch nicht aus dem Gleiſe,
Dem Recht Gewalt thut ihr nicht an,
Noch niemals habt ihr das gethan.“

Wie Reineke alle ſeine Bosheiten entſchuldigte, insbeſondere von der Krähe und dem Kaninchen.

Als das ein Jeglicher vernommen,
Reineke wär an den Hof gekommen,
Das deuchte Manchen wunderlich,
Und näher drängt' ein Jeder ſich,
Daß er ſein Reden hören möge,
Und wie er ſich aus der Sache zöge.
Der König ſprach: „Reineke, Böſewicht,
Deine loſen Worte helfen dir nicht!
Du haſt des Trugs zu viel gepflogen,
Deine loſen Fünde vorgelogen
Haſt du mir manchmal ſehr behende:
Zeit iſt nun, daß es damit ende.
Biſt du mir treu? das zeigt mir ja,
Was der Kräh und dem Kanin geſchah.
Läg anders keine Schuld auf dir,

Das wär genug zwiſchen dir und mir.
Deine Unthat wird alle Tage laut;
Du biſt ein Schalk in deiner Haut.
Wie falſch du ſeiſt und wie behende,
Es nimmt einmal mit dir ein Ende.
Das Schmählen will ich nicht länger treiben.“ —
Reineke dachte: Wo ſoll ich nun bleiben?
Säß ich in meiner Burg geborgen! —
Er war in Angſt und großen Sorgen:
Nun würde guter Rath mir frommen!
Ich muß hindurch, wie es mag kommen.
Da ſprach er: „Edler Potentat,
Verdient ich den Tod durch Mißethat,
Wenn euer Sinn dieß Urtheil findet,
So habt ihr die Sache nicht recht ergründet.
Drum bitt ich, leiht mir euer Ohr;
Ich hab euch doch ſchon hiebevor
Manchen nützlichen Rath gegeben,
Hab oft für euch gewagt das Leben,
Wenn euch die Andern ließen im Leide,
Die nun ſich drängen zwiſchen uns beide,
Hinter meinem Rücken ohne Schuld
Mich zu berauben eurer Huld.
Herr König, wenn ich geſprochen hab
Und ſchuldig bin, ſo brecht mir den Stab.
Vernehmt mein Wort, hab ich dann Schuld,
So ergeb ich gern mich in Geduld.
Ihr habt noch wenig mein gedacht,
Doch ich hielt fleißig für euch Wacht

An vielen Enden in euerm Land.
Meint ihr wohl, wenn mir bekannt
Wär nur die kleinſte Schuld an mir,
Ich ſtünde jetzt bei Hofe hier
In eurer Gegenwart offenbar,
Unter aller meiner Feinde Schaar?
Nein, nicht um eine Welt von Gold!
Denn wo ich war, war man mir hold,
In meinem Schloß, da war ich frei.
Ich weiß nicht, daß ich ſchuldig ſei.
Denn als ich ſtand auf meiner Wacht,
Und Grimbart mir die Zeitung gebracht,
Daß ich zu Hofe ſollte kommen,
Da hatt ich feſt mir vorgenommen,
Mich los zu machen aus dem Bann.
Nun ſprach ich Martin deßhalb an:
Der mir auf Treu und Glauben verſprach,
Von mir zu wenden ſolche Schmach.
Er ſprach, er wolle doch nach Rom:
„Ich nehme die Sache auf mich, Herr Ohm.
Geht ihr getroſt nach Rom voran:
Ich will euch helfen aus dem Bann.“
Martin gab mir ſolchen Rath;
Er war des Biſchofs Advokat
Von Ohnegrund wohl ſieben Jahr.
Als der von mir geſchieden war,
Bin ich zu Hof gekommen her,
Und finde mich verklagt ſo ſchwer
Von dem Augendiener, dem Kanin:

Tritt nun hervor, da ich hier bin,
Und klage noch einmal offenbar.
Dabei iſt freilich mehr Gefahr:
Sie mögen lieber in meinem Abweſen
Ihre falſchen Briefe über mich leſen.
Man ſoll mich unverhört nicht richten:
Ich habe den beiden falſchen Wichten
Noch wohl gethan, bei meinem Wort!
Dem Kaninchen und der Krähe dort.
Ehgeſtern Morgen begab es ſich,
Noch früh am Tage, dünket mich,
Da kam das Kaninchen vor mein Haus
Und grüßte mich, da ich trat heraus,
Denn eben las ich im Brevier.
Es wolle zu Hofe, ſagt' es mir.
Ich ſprach: „So befehl ich dich Gottes Güte.“
Da klagt' es, es wäre hungrig und müde;
Da fragt' ich: „Wollt ihr was genießen?“
„Ja,“ ſprach es, „laßt mir was zufließen.“
„Ich geb es dir gern,“ ſprach ich darauf.
Da trug ich ihm gute Kirſchen auf
Und ſüße Butter, nur Faſtenſpeiſe,
Denn das iſt Mittwochs meine Weiſe;
Da pfleg ich niemals Fleiſch zu eſſen.
Als es ſich aber ſatt gegeſſen,
Gutes Brot und Butter und Fiſche,
Da gieng mein jüngſter Sohn zu dem Tiſche,
Und ſah, ob ihm was übrig geblieben,
Wie Kinder denn das Naſchen lieben.

Als er nun zugriff zur ſelben Stund,
Schlug das Kanin ihm vor den Mund;
Ganz blutig ward ihm das Kinn davon.
Das ſah Reinhartchen, mein anderer Sohn,
Der gleich dem Kanin in die Fratze fiel
Und ſpielte mit ihm Herrn Nitharts Spiel.
Das war es all, nicht mehr noch minder.
Da lief ich hin und ſchlug meine Kinder,
Und riß die Streitenden auseinander:
Kriegt' es was ab, dafür kann ein Andrer;
Verdient hatt es gewiß noch mehr;
Wenn ich ihm gram geweſen wär,
Sie hätten ihm wohl das Leben genommen,
Wär ich ihm nicht zu Hülfe gekommen.
Das iſt mein Dank dafür, ich Thor!
Es ſagt, ich riß ihm ab ein Ohr;
Billig wär ihm ein Andenken lieb
An die ſaubern Streiche, die es trieb.
Seht an, großmächtiger König hehr:
Die Krähe kam zu klagen hieher,
Daß er verloren hat ſein Weib:
Sie aß den Tod ſich in den Leib;
Im Jähhunger ſetzte ſie ſich zu Tiſch
Und aß die Gräten ſammt dem Fiſch.
Wo das geſchah, wird er wohl wißen;
Nun ſagt er, ich hätte ſie todtgebißen.
Vielleicht, daß er ſie ſelbſt erſchlug,
Verhörte man ihn ſcharf genug;
Dürft ich ihn verhören, wie ich wollte,

Vielleicht, daß er anders ſagen ſollte.
Wie wär ich ſo nahe gekommen der Krähe?
Denn ſie fliegen und ich gehe.
Bezüchtigt mich Einer unrechter Dinge,
Daß er gültige Zeugen bringe,
Das heiſcht mit Recht der Edelmann:
Gern füg ich mich der Strafe dann.
Wenn man mir das nicht bewilligen mag,
So ſetzt zum Kampf mir Ort und Tag,
Und zum Gegner einen edeln Mann,
Mit dem ich mit Ehren kämpfen kann,
Daß Jeder ſo ſein Recht bewähre:
Wer dann ſiegt, der behält die Ehre.
Dieß Recht galt ſtäts in dieſen Ländern:
Herr, ich verlang es nicht zu ändern.“ —
Die das vernahmen, Alle und Jede
Wunderten ſich über Reinekens Rede,
Daß er ſo kühnlich zu ſprechen wagte.
Das Kanin und auch die Krähe verzagte,
Sie wagten beide nicht ein Wort,
Und giengen aus dem Hofe fort.
Sie ſprachen: „Das iſt uns nicht bequem:
Wie kämpfen wir denn wohl mit dem?
Und ſollten wir ihn überführen,
Das möcht auch nicht zum Ziele führen,
Er behält mit Worten die Oberhand.
Die Sach' iſt Keinem ja bekannt
Als uns, denn Niemand war zugegen;
Wer ſollt ein Zeugniß für uns ablegen?

Wir müßen unſern Schaden behalten;
Der Teufel möge ſeiner walten
Und thu ihm einſt dafür den Dampf.
Will er mit uns fechten den Kampf?
Nein, fürwahr, das laßen wir bleiben.
Er iſt falſch und loſ und all ſein Treiben;
Ja, wenn unſer noch fünfe wäre,
Wir müßtens bezahlen mit Leben und Ehre.“

Wie der Wolf und der Bär betrübt wurden, als ſie ſahen, daß die Krähe und das Kaninchen nicht bei ihrer Klage blieben und ſich davon machten, und wie der König Reineken verhörte.

Dem Bär und dem Wolf gefiel es ſchlecht,
Als ſie die Furcht vor dem Gefecht
Die Beiden ſahn von Hof verjagen.
Der König ſprach: „Wer will nun klagen?
Der trete vor und ſpreche laut.
Geſtern wurden der Kläger ſo viel geſchaut:
Hier iſt nun Reineke, mögen ſie klagen.“
„Herr,“ ſprach Reineke, „laßt euch ſagen;
Mancher klagt ſehr laut und hart:
Säh er ſeinen Widerpart,
Vielleicht daß die Klage unterbliebe.
So wollten auch dieſe zwei loſen Diebe,
Das Kaninchen mein' ich, und die Krähe,
Daß mir Schimpf und Schande geſchähe;
Da ich aber zu Gericht bin gekommen,
Haben ſie das Refugium genommen,
Und wagen es nicht, mit mir zu rechten.

Die Schlimmen, Böſen, Loſen und Schlechten,
Wollte man die hören, das wäre Schade.
So verlöre manch edler Mann eure Gnade,
Der euch treulich dient bei Tag und Nacht;
Daß ich unſchuldig kam in Verdacht,
Es läge nichts an mir allein.“ —
„Höre mich,“ fiel der König ein,
„Untreuer, loſer, böſer Dieb!
Was war es, das dich dazu trieb,
Daß du Lampen, dem guten Kragen,
Der meine Briefe pflegte zu tragen,
Daß du arger Schalk dem Frommen
Unſchuldig haſt das Leben genommen?
Nachdem ich dir alle Schuld vergab,
Und ließ dir Ränzel geben und Stab,
Gelobteſt du mir mit Mund und Hand,
Du wollteſt wandern ins heilige Land,
Gen Jeruſalem übers Meer,
Von da gen Rom und wieder her.
Das erlaubt' ich dir Alles, bloß
Daß du der Sünden würdeſt los.
Das Erſte, was ich bekam zu wißen,
War, daß du Lampen todt gebißen.
Du ſandteſt den Kapellan, Bellinen:
Der mußte dir als Bote dienen;
Er brachte den Ränzel oder Sack,
Darin das Haupt des Unſchuldigen ſtak.
Er ſprach es vor dieſen Herren laut,
In dem Ränzel wären ihm Briefe vertraut,

Die er mit Reineken ſelbſt geſchrieben;
Er hätt es gerathen und betrieben.
In dem Sacke fand ſich anders nichts
Als Lampens Haupt, des andern Wichts.
Das thätet ihr Beiden mir zur Schande;
Bellinen behielt ich gleich zu Pfande,
Er hat das Leben verloren mit Recht:
Nun gehts an dich, du ſchlimmer Knecht.“
Reineke ſprach: „Wo ſoll ich hin?
Iſt Lampe todt und auch Bellin?
Weh mir, daß ich je ward geboren!
So hab ich den größten Schatz verloren!
Da ich durch dieſe beiden Geſandte,
Bellin und Lampe, euch Kleinode ſandte,
Wie ſie die Erde nicht köſtlicher hat.
Wer hätte gedacht, daß des Widders Verrath
Ermorden könnte den guten Mann,
Lampen ſeinen eignen Cumpan,
Nachdem er die Kleinode unterſchlug?
Wer hütete ſich vor ſolchem Betrug?“ —
Während Reineke Solches ſprach,
Gieng der König in ſein Gemach.
Reineken war er erzürnt und gram,
So daß er nichts davon vernahm,
Was Reineke weiter ſprach von den Dingen.
Reineken zum Tod zu bringen,
Gedachte der König, mit aller Schmach;
Da fand er ſtehn in ſeinem Gemach
Bei der Königin, ſeiner Frau,

Die Aeffin, Frau Riechegenau.
Die Kön'gin und der König hehr
Liebten dieſe Aeffin ſehr,
Die ihre ganze Gunſt beſaß:
Das kam Reineken eben zu Paß.
Sie war in Weisheit ſehr gelehrt,
Und ward darum auch hoch verehrt;
Man fürchtete ſie, wohin ſie kam.
Als die des Königs Zorn vernahm,
Sie ſprach: „Ich bitt euch, König hehr,
Erzürnet euch nicht allzuſehr.
Reineke gehört zum Affengeſchlecht;
Er unterwarf ſich doch dem Recht!
Sein Vater war am Hof vordem
Ein groſſer Mann und euch genehm
Mehr als Iſegrim jetzt und Braun,
Wie hoch ſie auch in euerm Vertraun
Nun ſtehn mit ihrem ganzen Geſchlecht:
Sie wißen doch wenig von Urtheil und Recht.“ —
Da ſprach der König: „Hört mich an;
Sagt ſelbſt, ob es euch wundern kann,
Daß ich Reineken bin, dem Diebe, gram,
Der Lampen kürzlich das Leben nahm,
Und brachte Bellinen mit in den Tanz,
Und will ſich nun rein waſchen ganz.
Dazu noch brach er mein Geleit!
Hörtet ihr, weßen man ihn zeiht?
Des Raubens, Plünderns, der Dieberei,
Des Mords und der Verrätherei!“ —

Die Aeffin ſprach: „Herr König hehr,
Reineke wird verleumdet ſehr.
Er iſt ſehr klug, das ſieht der Neid,
Das iſts, was man ihm nicht verzeiht.
Ihr wißt noch wohl, es iſt nicht lange,
Da kam der Mann her mit der Schlange:
Da konnten alle hier mit nichten
Dieſer Beiden Rechtsſtreit ſchlichten;
Nur Reineke wußte das Recht zu weiſen,
Ihr mußtet vor all den Herrn ihn preiſen.

Wie die Aeffin dem König erzählt von dem Mann und der Schlange, um den König ſanfter gegen Reineken zu ſtimmen.

Als dem König dieſe Worte kund
Wurden aus der Aeffin Mund,
Er ſprach: „Das hab ich halb vergeßen;
Wenn ihrs erzählen wollt indeßen,
Ich hör es ohne Ungemach;
Ich weiß, verworren war die Sach.
Erzählt ſie, wenn ihr ſie noch wißt.“ —
„Das thu ich, wenn es geſtattet iſt.
Zwei Jahre ſind es ungefähr,
Da kam ein Lindwurm einſt hieher:
Dieſelbe Schlange oder Wurm
Klagte hier mit großem Sturm,
Es ſei ein Mann mit dem Recht nicht zufrieden,
Das zweimal wider ihn entſchieden.
Zugegen war derſelbe Mann;
Hört, wie die Klage ſich entſpann.

Als einſt die Schlange durch ein Loch,
Das ſie in einem Zaun ſah, kroch,
Lag da ein Strick: da blieb ſie hangen
In dieſem Strick, und war gefangen.
Sie hätte gewiß das Leben gelaßen,
Gieng nicht der Mann juſt dieſer Straßen.
Die Schlange rief: Ich bitte dich,
Laß dich erbarmen und löſe mich!
Da ſprach der Mann: Ich will dich erhören,
Wenn du geloben willſt und ſchwören,
Du wolleſt mich nicht verletzen hernach:
Mich erbarmt dein Leid und dein Ungemach. —
Die Schlange war dazu bereit,
Und ſchwur ihm einen theuern Eid,
Ihm nicht zu ſchaden in keinem Dinge:
Da half er ihr aus ihrer Schlinge.
Sie giengen zuſammen den Weg entlang;
Die Schlange war vor Hunger krank.
Da ſchoß ſie nach demſelben Mann,
Und wollt ihn zerreißen und eßen dann.
Mit genauer Noth der Mann entſprang.
Da ſprach er: Iſt nun das mein Dank,
Daß ich dir half aus deinem Leid?
Du ſchwurſt mir einen theuern Eid,
Daß du mir nimmer wollteſt ſchaden.
Die Schlange ſprach: Ich bin beladen
Mit Hunger, der mich zwingt dazu:
Ich kann verantworten, was ich thu.
Hungersnoth kennt kein Gebot.

Als ihm die Schlange ſo gedroht,
Da ſprach der Mann: So bitt ich dich,
Verſchone nur ſo lange mich,
Bis uns Leute begegnet kommen,
Die nicht um Schaden noch um Frommen
Unſern Rechtsſtreit wollen ſcheiden.
Die Schlange ſprach: Das mag ich leiden.
Sie giengen fort über einen Graben,
Da fanden ſie Pflückebeutel, den Raben,
Mit ſeinem Sohne Quackeler.
Da ſprach die Schlange: Kommet her!
Sie ließen die Sache an ſein Ermeßen.
Der Rab entſchied, den Mann zu eßen.
Er bedachte wohl ſein eignes Glück:
Er hätt auch gern gehabt ein Stück.
Die Schlange ſprach: Ich gewann den Proceß,
Und darf mich Niemand ſchelten deß.
Da ſprach der Mann: Wen wunderte dieß,
Daß mich ein Räuber zum Tode wies?
Doch weiſ' er das Recht uns nicht allein,
Ich gehe mit dir vor Vier oder Neun.
Die Schlange ſprach: Ich wills gewähren.
Da begegneten ſie dem Wolf und dem Bären.
Der Mann ſtund zwiſchen dieſen allen;
Er dachte: Das wird nicht gut ausfallen.
Bei Fünfen der Sechſte ſtand der Mann,
Von denen Keiner ihm Gutes ſann;
Die Schlange, zwei Raben, Wolf und Bär,
Die ſtanden bedrohlich um ihn her.

Als nun Bär und Wolf, die Beiden,
Die Sache richten ſollten und ſcheiden,
Sprachen ſie: Tödte die Schlange den Mann,
Hungersnoth befiehlt es ihr an:
Noth und Zwang bricht Treu und Eid.
Den Mann ergriff da Sorg und Leid,
Denn Alle ſtunden ihm nach dem Leben.
Da wollt ihn die Schlange mit Ringeln umgeben
Und ſpritzte Gift und Geifer auf ihn:
Kaum mocht ihr noch der Mann entfliehn.
Er ſprach: Groß Unrecht willſt du begehn,
Mir nach dem Leben ſo zu ſtehn,
Kein Recht dazu erwarbſt du noch.
Die Schlange ſprach: Was ſprichſt du doch?
Dir ward zweimal das Recht gewieſen.
Ja, ſprach der Mann, doch nur von dieſen,
Die ſelber rauben und ſtehlen.
Meine Sache will ich dem König befehlen;
Bringt mich vor ihn: ob krumm, ob ſchlicht
Sei ſein Beſcheid, ich wehre mich nicht.
Verlier ich bei ihm wider Fug,
So geht es mir dann noch ſchlecht genug.
Da ſprach der Wolf mitſammt dem Bären:
Da wird ſich unſer Spruch bewähren:
Der Wurm gewähre die Friſt dir gern.
Sie meinten, käm es vor die Herrn
An den Hof, die würden entſcheiden
Wie ſie entſchieden zwiſchen den Beiden.
Mit Urlaub, Herr, ihr ſelber wißt,

Wie der Mann hieher gekommen iſt
Mit der Schlange, dem Bären, der Raben zwei;
Aber der Wölfe kamen drei:
Denn Iſegrim brachte zwei Kinder mit,
Von welchen der Mann das Meiſte litt.
Nimmerſatt und Eitelbauch
Die kamen mit dem Vater auch,
Und hofften, man würd ihnen Antheil gönnen;
Ihr wißt wohl, was ſie leiſten können.
Sie heulten und waren plump und grob;
Ihr verbotet ihnen den Hof darob.
Da flehte der Mann zu euern Gnaden:
Die Schlange wolle ſeinen Schaden
Für die Wohlthat, die er ihr gethan;
Sie vergeße jetzt, ſo ſprach der Mann,
Was ſie geſchworen, die theuern Eide,
Sie thät ihm, löſ' er ſie, nichts zu Leide.
Die Schlange ſprach: Ich geb es zu;
Doch zwang mich Hungersnoth dazu;
Die Noth, ihr wißt, kennt kein Gebot.
Da wart ihr, Herr, in großer Noth,
Wie ihr die Sachen ſolltet ſcheiden,
Daß Keiner Unrecht müße leiden.
Unrecht ſchiens eurer fürſtlichen Krone,
Daß man dem Mann mit dem Tode lohne,
Der Hülfe gewährt in großer Noth;
Doch dachtet ihr auch an des Hungers Gebot.
Da fragt ihr bei euern Räthen an.
Die meiſten ſprachen wider den Mann,

So möchten ſie nach ihrem Willen
Selbſt ihren Hunger an ihm ſtillen.
Da habt ihr Boten allzuhand
Zu Reineke dem Fuchs geſandt.
Was die Andern ſprachen über die Beiden,
Sie konnten den Fall doch nicht entſcheiden.
Ihr legtet Alles in Reinekens Hände
Und ſpracht, das Urtheil, das er fände,
Das ſollte gelten in dieſem Streit.
Reineke gab da dieſen Beſcheid:
Herr, laßt uns an die Stelle gehn,
Wo der Mann die Schlange zuerſt geſehn.
Seh ich die Schlange dann gebunden,
Wie ſie war zu jenen Stunden,
Da der Mann zuerſt ſie fand,
Das Urtheil ſprech ich dann zuhand.
Da ward die Schlange ſo gebunden,
Wie ſie der Mann zuerſt gefunden,
Dazu auch an demſelben Ort.
Nun ſind ſie, ſprach er, wieder dort,
Wo ſie waren, eh der Streit begonnen;
Keiner hat verloren, noch gewonnen.
Das Urtheil iſt nun bald gefällt:
Es mag der Mann, wenns ihm gefällt,
Die Schlange löſen, das ſteht ihm frei;
Will er nicht, iſts einerlei:
So laß er ſie gebunden ſtehn
Und möge ſeiner Wege gehn.
Denn einmal bracht es ihm übeln Lohn,

Da er zuerſt ihr half davon.
So hat der Mann nun freie Wahl,
Ganz wie er hatte dazumal.
Mich dünkt, dieß iſt das lautre Recht:
Wenn ihr es anders wißt, ſo ſprecht.
Seht, Herr, dieß Urtheil deucht' Euch gut:
So war auch eurem Rath zu Muth.
Reineken pries man rings umher.
Der Mann ward frei und dankt' euch ſehr.
Reineke hat ſehr klugen Sinn;
So ſprach auch die Frau Königin.
Sie ſagen: Braun und Iſegrein
Möchten gute Klopffechter ſein.
Man fürchtet beide nah und fern:
Bei Freßereien ſind ſie gern.
Gewiß ſind ſie ſtark und ſchwer von Gewicht;
Doch guter Rath beſchwert ſie nicht.
Reinekens Rathen iſt euch bekannt;
Der Andern Rathen iſt nur ein Tand.
Sie trotzen meiſt auf ihre Stärke;
Kommt man aber mit ihnen zum Werke,
Oder geht es zu Felde nun,
So müßen die Beſcheidenen das Beſte thun.
Hier ſind ſie voller Uebermuth;
Dort bleiben ſie in der Hinterhut.
Giebts da Schläge, ſo reißen ſie aus;
Ein armer Mann muß immer voraus.
Bären und Wölfe verderben das Land,
Sie fragen nicht, wem das Haus iſt verbrannt,

Wenn ſie nur bei den Kohlen erwarmen.
Sie laßen ſich auch nichts erbarmen,
Wenn ſie nur fette Kröpfe kriegen;
Sie laßen dem Armen die Schalen liegen,
Nachdem ſie ihn der Eier beraubt:
Sie ſorgen für ihr eigen Haupt.
Doch Reineke Fuchs und ſein Geſchlecht
Bedenken Weisheit und Recht.
Vergieng er dießmal ſich, mag ſein,
Seht, Herr, er iſt ja doch kein Stein.
Tragt ihr nach klugem Rath Begehren,
So könnt ihr ſeiner nicht entbehren.
Drum bitt ich, wollt ihm Gnade ſchenken."
Der König ſprach: „Ich wills bedenken.
Wie ihr erzählt, iſt es ergangen
Mit dem Mann und mit der Schlangen;
Das iſt ſchon wahr; doch wer ihm traut —
Er iſt ein Schalk in ſeiner Haut.
Wer ſein Vertrauen auf ihn ſetzt,
Sieht arg betrogen ſich zuletzt;
Er weiß ſich ſo liſtig heraus zu drehen:
Wolf, Kater, Bär, Kanin ſammt der Krähen,
All dieſen iſt er zu behende,
Sie nehmen zuletzt ein garſtig Ende.
Er fügt ihnen Schaden zu und Schande:
Der Eine läßt ein Ohr zu Pfande,
Ein Auge der Andre, der Dritte das Leben.
Wie mögt ihr euch für Den erheben,
Für ſolchen Schalk? Es iſt wunderlich!" —

Die Aeffin ſprach: „Herr, höret mich!
Sein Geſchlecht iſt groß, drum meldet Reue.“ —
Da erhob der König ſich aufs Neue
Und gieng wieder aus dem Saal:
Sie harrten draußen ſein zumal.
Da ſah er Viele auf Reinekens Seite,
Seiner angebornen Freunde Geleite,
Die jetzt ihm beizuſtehen kamen;
Ich weiß ſie alle nicht mit Namen.
Der König ſah ſein groß Geſchlecht,
Das mit ihm hielt und ſtand zu Recht;
Er ſah auch auf der andern Seite
Viele mit Reineken im Streite.

Wie der König Reineken abermals vor Gericht über Lampens Tod befragte, und wie große Lügen Reineke, ſich zu entſchuldigen, log.

Der König ſprach: „Hör, Reineke, zu:
Wie kam es, daß Bellin und du,
Ihr beide übereingekommen,
Ums Leben zu bringen Lampe, den Frommen?
Sein Haupt, ihr beiden Erzverräther,
Schicktet ihr mir als Briefe ſpäter,
Und als ich öffnen ließ den Sack,
Da fand ich, daß darinnen ſtak
Das Haupt des Haſen, mir zum Hohn.
Bellin empfieng ſchon ſeinen Lohn
Dafür, wie ich vorher geſprochen:
Nun wird auch dir der Stab gebrochen!“ —
Reineke ſprach: „Weh mir der Noth!

Wär ich doch lieber längſt ſchon todt!
Gebt mir Gehör, und hab ich Schuld,
So ergeb ich gern mich in Geduld;
Hab ich Schuld, ſo laßt mich tödten:
Ich komme doch nimmer aus den Nöthen
Und aus den Sorgen, darin ich bin.
Denn der Verräther, der Widder Bellin,
Hat unterſchlagen einen Schatz ſo reich:
Ihm iſt nichts auf der Erde gleich.
Denn die Kleinode, die er empfieng,
Als er mit Lampen von mir gieng,
Verriethen Lampens Leben ſpäter;
Denn Bellin, der Mißethäter,
Hat die Kleinode unterſchlagen:
Ließen ſie ſich nur wieder erfragen!
Doch daraus, fürcht ich, wird nichts werden.“ —
Die Aeffin ſprach: „Sind ſie über der Erden,
Sie zu finden, ſparen wir keine Müh;
Wir wollen emſig ſpät und früh
Darnach fragen bei Laien und Pfaffen.
Sagt an, wie waren ſie beſchaffen?“ —
Reineke ſprach: „So überaus
Köſtlich, wir forſchen ſie ſchwerlich aus:
Der ſie beſitzt, wird ſie ſchon hüten.
Wie ſoll ich nun mein Weib begüten?
Erfährt ſies, weiß ich ſie nicht zu ſtillen,
Denn es geſchah wider ihren Willen,
Daß ich die Kleinode dieſen Zweien
So dumm gutmüthig ſollte leihen.

Hier bin ich betrogen und geprellt,
Und leide das größte Unrecht der Welt.
Und ſpräche der König mich frei von der Schuld,
So faßt' ich mich doch nicht in Geduld.
Wandern wollt' ich von Land zu Land,
Bis ich die Spur der Schätze fand,
Die ſo köſtlich waren außer Maßen,
Und ſollt ich dafür mein Leben laßen."

Wie Reineke von dem erſten Kleinode über die Maßen lügt und ſagt, es ſei ein Ring mit einem Edelſtein geweſen, deſſen Tugend er mit Lügen lang und breit beſchreibt.

Reineke ſprach: „O König hehr,
Eure Herrlichkeit bitt ich ſehr,
Gönnt mir nur eine kurze Zeit,
Daß ich von all der Köſtlichkeit
Der edeln Kleinode dürfe ſagen,
Die ich Bellin gab, euch zu tragen;
Wiewohl ſie euch nicht geworden ſind."
Der König ſprach: „So ſagt geſchwind!"
Reineke ſprach: „Ach! Glück und Ehren
Hab ich verloren, das ſollt ihr hören.
Das erſte Kleinod war ein Ring,
Den Bellin der Widder empfieng,
Der ihn dem Könige ſollte bringen.
Aus ſeltſamen, köſtlichen Dingen
Erſchuf ihn eines Künſtlers Witz:
Fürwahr, ein fürſtlicher Beſitz!
Von feinem Golde war der Ring;

Was innen nach dem Finger gieng,
Da ſtanden Buchſtaben emailliert
Und mit Lazur geſchickt verziert.
Es ſind hebräiſche Buchſtaben,
Die ganz beſondere Kräfte haben.
So gelehrt war Niemand in dieſen Landen,
Daß er gründlich dieſe Schrift verſtanden,
Als Meiſter Abryon von Trier.
Das iſt ein Jude von ſolcher Manier,
Alle Sprachen verſteht er durch und durch
Von Pötrau bis gen Lüneburg.
Die Tugend aller Kräuter und Steine
Kennt dieſer Jude bis ins Kleine.
Ich ließ ihn ſchauen dieſen Ring;
Er ſprach: Hierin iſt ein köſtlich Ding!
Die Worte, die ihr gegraben hier ſeht,
Bracht aus dem Paradieſe Seth;
Er holte ſie zu gleicher Zeit
Mit dem Oel der Barmherzigkeit. —
Er ſprach, wer ihn am Finger trage,
Der bleibe frei von jeder Plage,
Von Donner, Blitz und aller Gefahr,
Ihm ſchade Zauber nicht ein Haar.
Der Meiſter ſprach, er habe geleſen,
Kein Froſt ſei je ſo ſcharf geweſen,
Dem der Ring nicht möge widerſtreben;
Dazu verleih er langes Leben.
Außen an dem Ringelein
Stand der wunderkräftigſte Stein,

Ein Karfunkel, licht und klar,
Durch den man Alles offenbar
Sah in der Nacht, als wär es Tag.
Mehr Tugend noch in dem Steine lag:
Alle Kranken macht' er gleich geſund;
Wer ihn berührte, zur ſelben Stund
Entſchwunden fühlt' er alle Noth;
Ihm widerſtand allein der Tod.
Auch ſei dem Stein die Kraft vertraut,
So ſprach derſelbe Meiſter laut,
Wer ihn trüg in ſeiner Hand,
Der käme wohl durch jedes Land,
Durchs Feuer könn er gehn, durchs Waßer waten,
Er werde nicht gefangen noch verrathen;
Jedem Feind müß er entgehn,
Hab er den Stein nüchtern angeſehn;
Und ſtellten ihm Hunderte ſich entgegen,
Er würde ſie Alle zu Boden legen.
Dem Gift und jedem Böſen Saft
Benehme dieſer Stein die Kraft.
Trüge wer dem Beſitzer Haß und Neid,
Der würd ihm hold in kurzer Zeit.
Ich muß mit Worten darauf verzichten,
Des Steines Tugenden all zu berichten.
Aus dem Schatz meines Vaters nahm ich ihn,
Und ſandt ihn unſerm Könige hin,
Weil ich nicht würdig glaubte zu ſein,
Zu tragen ſolch koſtbares Ringelein.
Drum hab ich ihn durch Bellin ihm geſandt:

Kein edlerer iſt auf der Welt bekannt;
All unſre Wohlfahrt kann er mehren,
Er verleiht uns Reichthum, Glück und Ehren,
Daß unſer Leben vor dem Tod
Bewahrt ſei und vor aller Noth.“

Wie Reineke andere Lügen vorbringt, erſt von einem köſtlichen Kamm, und dann von einem Spiegel.

„Ich ſandt auch durch den Widder Bellin
Einen Kamm der Königin
Und einen Spiegel, dem nichts gleich
Mag ſein auf allem Erdenreich.
Dieſen Spiegel und dieſen Kamm
Ich meines Vaters Schatz entnahm.
Wegen dieſer beiden Koſtbarkeiten
Mußt ich oft mit meinem Weibe ſtreiten;
Denn von allen Schätzen in der Welt
War ihr Sinn allein auf ſie geſtellt.
Nun kamen ſie uns aus der Hand;
Denn beide Kleinode hatt ich geſandt
Meiner Frau, der Königin.
Das that ich mit bedachtem Sinn,
Denn ſie war mir immer in Gnaden geneigt,
Hat manche Wohlthat mir erzeigt,
Und oft ein Wort für mich verloren;
Sie iſt edel und hochgeboren,
Züchtig, voll Tugend, von edelm Stamm:
Wohl verdiente ſie Spiegel und Kamm.
Nun iſt es leider nicht geſchehn:

Sie ſollte keins von beiden ſehn.
Der Kamm aus des Panthers Knochen war:
Das iſt ein edel Thier fürwahr.
Zwiſchen Indien und dem Paradeis
Iſt ſeine Wohnung, wie man weiß.
Es hat an allen Farben Theil;
Sein Geruch iſt ſüß und ſpendet Heil,
So daß die Thiere, groß und klein,
Den Gerüchen folgen insgemein,
Allerwegen wohin es geht,
Und ihnen Geſundheit daraus entſteht:
Das bekennen und fühlen ſie insgemein.
Von dieſes Pantherthiers Gebein
War der Kamm gemacht mit Fleiß,
Klar wie Silber, rein und weiß,
Wohlriechender als Nelken und Zimmt;
Denn des Thiers Geruch, wie man vernimmt,
Kommt in die Knochen, wenn es ſtirbt;
Daher ſein Gebein auch nie verdirbt
Und immer ſo wohlriechend bleibt,
Alles Gift und böſe Sucht vertreibt.
Auf dieſem Kamm ſtand ausgegraben
Manch ſchön Gebilde, hoch erhaben;
Gar zierlich waren ſie und hold,
Durchflochten mit dem feinſten Gold,
Mit Zinnoberroth und Lazurblau.
Da ſah man die Geſchichte genau,
Die einſt mit Paris vor Troja geſchah:
Der lag an einem Brunnen und ſah

Drei Abgöttinen, die hießen ſo:
Pallas, Venus und Juno.
Einen Apfel hatten ſie gemein;
Doch jede wollte den Apfel allein,
Und ſtritten darüber lange Zeit;
Am Ende legten ſie bei den Streit
Und ſagten, Paris ſolle der Einen,
Die ihm die Schönſte möchte ſcheinen
Von ihnen drei'n, den Apfel geben:
Die mög ihn behalten all ihr Leben.
Indem nun Paris ſie beſah,
Juno, die Eine, ſagte da:
„Willſt du den Apfel mir gewähren
Und für die Schönſte mich erklären,
So geb ich Reichthum dir und Schätze,
Daß Niemand ſich dir an die Seite ſetze.“
Pallas ſprach: „Wenn ichs erlange,
Daß ich den Apfel von dir empfange,
So verleih ich dir ſo große Macht:
Dich ſollen fürchten Tag und Nacht
Freund und Feind, und flüchtig rennen,
Hören ſie deinen Namen nur nennen.“
Venus ſprach: „Was brauchſt du noch
Mehr Gut, mehr Macht, o ſage doch?
Hat dein Vater nicht ein Königreich,
Sind deine Brüder nicht mächtig und reich?
Hector und all die andern dann,
Iſt ihnen Troja nicht unterthan?
Haben ſie nicht rings die Lande bezwungen?

Nicht weit umher die Alten und Jungen?
Willſt du mich für die Schönſte preiſen
Und mir den goldenen Apfel zuweiſen,
So ſoll der köſtlichſte Schatz dir werden,
Der gefunden werden mag auf Erden.
Das ſchönſte Weib iſt dieſer Schatz,
Die je gewann auf Erden Platz;
Ein Weib, das züchtig und tugendſam iſt,
Schön und edel, voll Weisheit und Liſt;
Man mag ſie ſo bald nicht zu Ende loben:
Sie iſt weit über Gut und Macht erhoben.
Dieß holdſelige Weib iſt jene
Gemahlin des Griechenkönigs, Helene,
Edel, klug, liebreizend und hold.“
Da gab ihr Paris den Apfel von Gold,
Auch pries er ihre Schönheit ſehr
Und ſprach, daß ſie die ſchönſte wär.
Da half die Göttin Venus,
Daß Paris dem König Menelaus
Helenen nahm, ſeine Königin,
Und führte gen Troja den ſchönen Gewinn.
Dieſe Geſchichte ſtand hoch erhaben
Auf dem Kamme ausgegraben
Mit Buchſtaben unter des Kammes Schildern,
Die geziert waren mit den feinſten Bildern,
So daß ein Jeder, der es las,
Die Geſchichte von Anfang zu Ende beſaß.“

Wie Reineke zur Beſtärkung ſeiner Lügen von dem wunderbaren ſchönen und koſtbaren Spiegel ſpricht, von ſeiner Beſchaffenheit und Tugend und von den Hiſtorien, die darauf gebildet waren, erſtlich von dem Manne, dem Pferde und dem Hirſchen.

„Nun ſei euch von dem Spiegel kund:
Das Glas, das an dem Spiegel ſtund,
War ein Beryll, gar ſchön und klar;
Darinnen ſah man offenbar,
Was eine Meile geſchah in der Runde,
Bei Nacht, bei Tag, zu jeder Stunde.
Die ein Fleckchen im Auge hatten,
Oder im Angeſicht, dem glatten,
Durften ſich nur im Spiegel beſehn,
Der Fehler mußte gleich vergehn,
Der Flecken ſchwand alsbald dahin.
Iſts ein Wunder, wenn ich mißmuthig bin,
Daß ſie mir ſolchen Schatz benahmen?
Das Holz, das dem Spiegel diente zum Rahmen,
Hieß Sethim, das iſt feſt und dicht,
So daß kein Holzwurm es zerſticht;
Auch kann nicht faulen dieſes Holz,
Es hat den doppelten Preis des Golds.
Nur das Ebenholz hat gleichen Werth,
Aus dem das wunderbare Pferd
Gemacht ward zu König Krompards Zeiten,
Auf dem der König konnte reiten
Hundert Meilen in einer Stunde.
Sollt' ich euch gründlich ſagen die Kunde,
Das könnt in kurzer Zeit nicht geſchehn;

Des Pferdes Gleichen ward nie geſehn.
Die Breite von anderthalb Fuß beſaß
Das Holz rings um das Spiegelglas;
Manch wunderbare Geſchichte ſtand
Abgebildet in dieſem Rand,
Und unter jedem Bilde gegraben
War die Erzählung mit goldnen Buchſtaben.
Die erſte Geſchichte war von dem Pferde:
Das ſchnellſte Thier wollt' es ſein auf der Erde,
Den Hirſch übertreffen in Schnelligkeit,
Und konnt es nicht — das war ihm leid.
Zu einem Hirten ſprach der Gaul:
Dir winkt das Glück, nun ſei nicht faul,
Setz dich geſchwind auf meinen Rücken,
Folg meinem Rath: es muß dir glücken,
Einen fetten Hirſchen einzufangen,
Von dem du Vortheil mußt erlangen;
Sein Fleiſch, ſeine Haut und ſein Geweih
Verkaufſt du theuer alle drei.
Sitz auf geſchwind und laß uns jagen!
Der Hirte ſprach: Ich will es wagen.
Sie ritten hin mit Schnelligkeit
Und erſahn den Hirſchen in kurzer Zeit;
Sie folgten ſeiner Spur behend
Immer nach, wohin der Hirſch auch rennt.
Dem Pferde ward das Laufen ſauer:
Sitze was ab! ſprachs zu dem Bauer;
Müde ward ich, ich muß mich ruhn.
Das werd ich, ſprach der Mann, nicht thun.

Du mußt mir nun gehorſam ſein:
Ich drücke dir meine Sporen ein;
Du haſt mich ja ſelbſt dazu gebracht.
So bezwang das Pferd des Menſchen Macht.
So wird der ſelber mit Pein beladen,
Der ſich bemüht, dem Andern zu ſchaden.“

Wie Reineke von dem Eſel und dem Hunde erzählt und damit ſeine Lügen von dem Spiegel mehrt.

„Hört ferner, was an dem Spiegel ſtund,
Wie einſt ein Eſel und ein Hund
Dienten bei einem reichen Mann,
Wo der Hund die meiſte Gunſt gewann.
Er ſaß bei ſeines Herren Tiſch
Und aß mit ihm ſo Fleiſch als Fiſch;
Auch pflegt' er ihm auf dem Schooß bisweilen
Die leckerſten Bißen zu ertheilen:
Der Hund brauchte nur mit dem Schwanz zu wedeln
Und um den Bart zu lecken den Edeln.
Das ſah der Eſel Baldewin,
Und tief im Herzen grämt' es ihn.
Er ſprach zu ſich in ſeinem Sinn:
Wo denkt doch unſer Herr nur hin,
Daß er dieſem faulen Hund
So freundlich iſt zu jeder Stund,
Weil er ihn leckt und auf ihn ſpringt,
Während man mich zu ſaurer Arbeit zwingt?
Schwere Säcke trag ich immerdar;
Mein Herr richtete in einem Jahr

Mit fünf Hunden nicht aus, ja nicht mit zehn,
Was ich alleine muß verſehn.
Er ißt das Beſte, da ich Stroh nur kriege
Und dabei noch auf der Erde liege;
Wohin ſie mich reiten oder treiben,
Weiß ich vor Spott ſchier nicht zu bleiben.
Ich will nicht länger ſo verderben,
Will auch meines Herren Huld erwerben.
Der Herr trat eben in das Thor:
Da hob der Eſel den Schwanz empor,
Indem er auf den Herren ſprang
Und gräßlich brüllte, ſchnarcht' und ſang.
Er leckte dem Herrn Geſicht und Wangen,
Gleich hatt er zwei große Beulen empfangen,
Und wollt ihn küßen vor den Mund,
Wie er es abgeſehn dem Hund.
Da rief der Herr in großer Noth:
Nehmt den Eſel und ſchlagt ihn todt!
Die Knechte ſchlugen den Eſel alle
Und jagten ihn wieder nach dem Stalle.
Da blieb er ein Eſel wie zuvor.
So ſieht noch mancher Eſel und Thor
Der Andern Wohlfahrt neidiſch an,
Wiewohl er es nicht verhindern kann.
Ja, wenn es ſolch Einem auch endlich glückt,
So läßt ihm doch Alles ſo ungeſchickt
Wie einer Sau, die mit Löffeln iſt;
Ja wahrlich, beßer zu keiner Friſt.
Man laße den Eſel Säcke tragen

Und geb ihm Diſteln und Stroh zu benagen.
Wollte man ihn auch beßer halten:
Mit ſeiner Weisheit bleibts beim Alten.
Wo Eſel große Macht erlangen,
Da iſts noch ſelten gut gegangen,
Da ſie Alles nach ihrem Vortheil meßen,
Das gemeine Beſte ganz vergeßen.
Doch iſt das jetzt die größte Plage:
Ihr Anſehn ſteigt von Tag zu Tage.“

Hier erzählt Reineke die dritte Geſchichte, die auf dem Spiegel gebildet ſtand: von ſeinem Vater, dem alten Fuchs, und dem wilden Kater, den er übel anſchwärzt.

„Gnädiger König, noch ſollt ihr wißen,
Laßt meine Red euch nicht verdrießen:
Auf dem Spiegel ſtand auch gegraben,
Mit ſchönen Bildern und Buchſtaben,
Wie an einem Waßer einſt mein Vater
Spazieren gieng mit Hinze dem Kater.
Sie hatten ſich mit ſchweren Eiden
Gelobt, ſie wollten unter ſich beiden
Gleichmäßig theilen, was ſie fiengen.
Wollte ſie Jemand jagen oder zwingen,
So ſollte Einer helfen dem Andern.
Wie ſie nun ſo die Welt durchwandern,
Geſchah es einſt, daß ſie erfuhren,
Jäger ſeien auf ihren Spuren;
Die hatten auch manchen ſchlimmen Hund:
Da öffnete Hinze ſeinen Mund

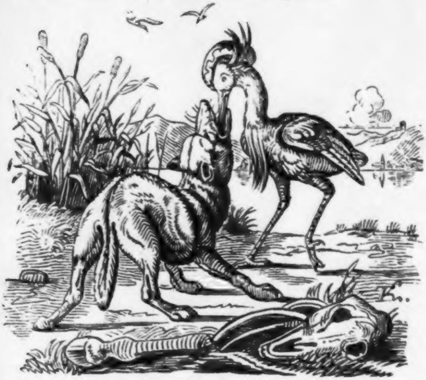
Und ſprach: Hier iſt guter Rath theuer!
Es iſt, ſprach mein Vater, ein Abenteuer.
Ich hab einen Sack voll guter Räthe:
Halten wir unſern Eid nur ſtäte
Und ſtehn einander treulich bei:
Ich weiß keinen Rath, der beßer ſei.
Hinze ſprach: Wie es auch kommt,
Ich weiß einen Rath, der mir wohl frommt;
Dem will ich folgen, Herr Ohm, gebt Acht.
Bald hatt er ſich auf einen Baum gemacht,
Wo ihm die Hunde ſo leicht nichts thaten.
So hatt er meinen Vater verrathen,
Der große Angſt und Noth gewann,
Denn eben kamen die Jäger an.
Als Hinze das ſah, da ſprach der Wicht:
Was öffnet ihr, Ohm, den Sack nun nicht?
Ihr habt ja viel guten Raths darin!
Braucht den nun, es bringt euch Gewinn! —
Sie blieſen ins Horn und riefen: Schlag!
Mein Vater lief vor, die Hunde nach;
Er lief, daß ihm ausbrach der Schweiß;
Er ließ es auch fallen haufenweis.
So ward ihm die Schwere etwas benommen,
Sonſt wär er ſicher nicht entkommen.
So ließ ihn der im Stiche jetzt,
Auf den er all ſein Vertraun geſetzt.
Die Hunde waren ihm zu ſchnell,
Sie hätten ihm ſchier zerzauſt das Fell.
Er wuſte zum Glück eine Schluft nicht fern:

Da kroch er hinein und entgieng den Herrn.
Solcher Schelme giebt es noch viel,
Die auch ſo treiben ihr falſches Spiel,
Wie Hinze that, der arge Dieb:
Ein Wunder wärs, hätt ich ihn lieb!
Zwar halb vergab ich es dem Wicht,
Doch ganz vergeßen kann ichs nicht.
Dieſe Geſchichte ſtellte klar
Der Spiegel in Worten und Bildern dar.“

Wie Reineke eine neue Geſchichte erſinnt, die auf dem Spiegel geſtanden habe, von dem Wolf und dem Kranich.

„Noch ſtand auf dem Spiegel ausgeſchnitten
Ein Beiſpiel von des Wolfes Sitten,
Wie er empfangene Wohlthat vergilt.
Einſt gieng er über das Gefild:
Da fand er ein todt, geſchunden Pferd;
Das Fleiſch war von den Knochen verzehrt.
Der Wolf begann die Knochen zu nagen,
Da kam ihm ein Knochen quer in den Kragen,
Weil ihn unmäßiger Hunger zwang.
Da quält’ er ſich in Aengſten lang,
Und ſandte Boten an viele Aerzte;
Doch half ihm Niemand, wie ſehr es ſchmerzte,
Wiewohl er großen Lohn verhieß.
Lütke der Kranich hörte dieß,
Der mit dem rothen Baret auf dem Haupte,
Weßhalb er ihn auch einen Doctor glaubte,
Und zu ihm ſprach: O! ſteht mir bei

Und macht mich dieſer Schmerzen frei.
Zieht mir den Knochen aus in Eil,
So wird euch großes Gut zu Theil.
Der Kranich den ſchnöden Worten glaubte,



Streckte den Schnabel hinein mit dem Haupte,
Und zog ihm aus dem Schlund das Bein.
Da begann der Wolf laut auf zu ſchrein:
Weh mir, weh, du ſchmerzeſt ſehr!
Ich vergeb es dir, aber thus nicht mehr!
Hätte ſichs ein Andrer unterfangen,
Er wär lebendig nicht entgangen.
Seid ruhig, ihr genaſet ſchon,
Sprach Lütke der Kranich; nun gebt mir den Lohn.

Da ſprach der Wolf: Hört an den Gecken!
Ich hatte den Schmerz und auch den Schrecken;
Nun will er Lohn noch überdieß!
Er gedenkt nicht der Gnade, die ich ihm erwies;
Denn er ſteckte ſein Haupt in meinen Mund:
Das ließ ich ihn wieder herausziehn geſund,
Nachdem er mir ſo weh gethan.
Ich dächte, ſollte wer Lohn empfahn,
Der gebührte mir nach allen Rechten.
So lohnen Schälke ihren Knechten!
Seht, dieſe Geſchichten und andre mehr
Standen rings um den Spiegel her
Geſchnitzt, geſchrieben und gegraben
Mit Bildern und goldnen Buchſtaben.
Ich hielt mich unwerth und zu geringe,
Daß ich beſäße ſo köſtliche Dinge;
Drum ſandt ich ſie verdientern Hütern,
Dem König und der Königin, meinen Gebietern.
Wie leid wars meinen Kindern beiden,
Als ſie die Schätze ſahen ſcheiden!
Beſonders trauerten die Knaben,
Als wir den Spiegel aus den Händen gaben.
Sie pflegten davor zu ſpielen und zu ſpringen
Und ſahn, wie ihnen die Schwänzchen hiengen,
Und auch wie ihnen das Mäulchen ſtund.
Leider! war es mir da nicht kund,
Daß Lampen der Tod uns ſollte rauben,
Als ich ihm auf Treu und Glauben
Die edeln Kleinode anbefahl,

Und meinem Freunde Bellin zumal.
Dieß waren meine beſten Freunde,
Die ich wußte in der ganzen Gemeinde.
Ich mag wohl über den Mörder ſchrein;
Doch wird es nicht ewig verborgen ſein,
Wo die Kleinode blieben, die er geſtohlen;
Denn Mord bleibt ſelten lang verhohlen.
Vielleicht ſteht Einer in dieſem Kreiß,
Der wohl davon zu ſagen weiß,
Wo geblieben ſein die Kleinode,
Und auch wie Lampe kam zum Tode.“

Wie Reineke vor dem König von den Verdienſten ſeines Vaters ſpricht, wie der des Königs Vater mit der Leber eines ſiebenjährigen Wolfes geheilt habe.

„Seht, mächtiger König reich,
So viel wichtige Dinge kommen vor euch:
Ihr könnt ſie nicht all im Gedächtniß bewahren,
Sonſt wüßtet ihr ſicher, was vor Jahren
Mein Vater, der alte Fuchs, gethan
An euerm Vater, wie Alle hier ſahn.
Denn euer Vater lag krank zu Bette:
Da kam ihm mein Vater das Leben zu retten.
Doch ſprecht ihr, mein Vater und ich nicht minder
Haßten euch, euer Weib und eure Kinder.
Herr, vergönnt es mir zu ſagen:
Mein Vater ſtand am Hof vor Tagen
Bei euerm Vater in großer Gunſt;
Denn er war ein Meiſter der heilenden Kunſt,

Im Waßerbeſehn, Geſchwüraufſtechen,
Augen=, Teſtikeln=, Zähnausbrechen.
Ihr wißt wohl nicht davon Beſcheid,
Ihr denkt, Herr, nicht zurück ſo weit;
Denn kaum drei Winter wart ihr alt.
Der Winter war ingrimmig kalt,
Euer Vater lag in großen Plagen,
Man mußt ihn auf einer Bahre tragen.
Alle Aerzte zwiſchen Rom und hier
Ließ er berufen: ſie kamen ſchier
Und gaben ihn alle Gott befohlen.
Da ließ er zuletzt meinen Vater holen,
Er klagt' ihm jammernd ſeine Noth,
Wie er krank ſei bis in den Tod.
Das erbarmte meinen Vater ſehr;
Er ſprach: Großmächtiger König hehr,
Möcht ich euch mit meinem Leben frommen,
Glaubt mir, ich ließ euch nicht verkommen.
Macht euer Waßer: hier iſt ein Glas!
Euer Vater, welcher gern genas,
Meines Vaters Räthe befolgt' er immer,
Doch klagt' er, es würde je länger je ſchlimmer.
Auf dem Spiegel ſtand das auch zu leſen,
Wie euer Vater damals iſt geneſen.
Denn mein Vater ſprach: Wärt ihr gern geſund,
Das einzige Mittel ſei euch kund.
Eines Wolfes Leber von ſieben Jahren —
Ihr dürft die Koſten, Herr, nicht ſparen —
Die ſollt ihr eßen, ſonſt wirds nicht gut;

Denn euer Waßer zeigt nur Blut,
Und euer Leben iſt der Preis.
Der Wolf ſtand auch mit in dem Kreiß;
Er vernahm es, doch gefiels ihm nicht.
Euer Vater ſprach: Ihr hört den Bericht,
Herr Wolf: ſoll ich am Leben ſein,
So müßt ihr mir eure Leber leihn.
Der Wolf ſprach: Herr, ich ſag euch fürwahr,
Ich bin noch kaum im fünften Jahr.
Da ſprach mein Vater: Ihr könnt nicht entgehn,
Ich will es wohl an der Leber ſehn.
Da mußte der Wolf zur Küche fort,
Die Leber ſchnitten ſie ihm dort.
Sobald der König die Leber aß,
Fühlt' er ſich beßer und genas.
Das dankt' er meinem Vater ſehr,
Und gebot dem Hausgeſind nachher,
Daß ihn ein Jeder Doctor hieße,
Und das beileibe nicht unterließe.
Auch mußte mein Vater zu allen Zeiten
Dem König gehn zur rechten Seiten;
Ferner hat er zum Lohn empfangen
Ein roth Baret mit goldener Spangen:
Das mußt er tragen vor all den Herrn;
Sie hielten ihn in Ehren gern,
Bis an das Ende von ſeinen Tagen.
Wie iſt das mit mir nun umgeſchlagen!
An meines Vaters Dienſt gedenkt man nicht,
Und zieht die gierigen Schurken ans Licht,

Die nur des eignen Gewinns gedenken
Und Recht und Weisheit täglich kränken.
Wo zu Ehren gelangt ein Gemeiner,
Da werden den Armen die Bißen kleiner;
Erwirbt ein Niedrer Macht und Amt,
So vergißt er gleich, woher er ſtammt,
Denkt nicht, von wannen er hergekommen:
Sein Vortheil nur, ſein eigen Frommen
Geht ihm voran in jedem Spiel;
Deren findet man jetzt an den Höfen viel.
Sie hören auch Niemands Bitten an,
Wenn ſie die Gabe nicht gleich empfahn.
Ihr Beſcheid iſt immer: Bringet nur her,
Fürs Erſte dieß, und dann noch mehr!
Der gierigen Wölfe giebt es nun viel,
Sie wählen die beſten Bißen zum Ziel.
Wär euer Leben zu retten mit kleinen Dingen,
Sie würden ſolch ein Opfer nicht bringen.
So wollt auch dieſer Wolf nicht gern
Seine Leber leihen für ſeinen Herrn;
Doch ſäh ich lieber, wollt ihr es hören,
Daß zwanzig Wölfe das Leben verlören,
Eh daß der König oder ſein Weib
Verlieren ſollten Leben und Leib.
Der Schaden wär auch minder groß,
Denn was aus ſchlechtem Samen ſproß,
Gedeiht doch ſelten gern zur Tugend.
Herr, dieß geſchah in eurer Jugend:
Drum weiß ich ſelber wohl vorher,

Euch wird deß nicht gedenken mehr;
Doch ſeh ichs mir vor Augen ſtehn,
Als wär es geſtern erſt geſchehn.
Auch dieſe Geſchichte ſtand genau
Auf dem Spiegel dargeſtellt zur Schau,
Mit edeln Geſteinen und mit Gold;
Mein Vater bezahlt' es mit theuerm Sold.
Könnt ich den Spiegel wieder erfragen,
Ich wollte Leben und Gut drum wagen."

Wie Reineke noch Betrügliches ſpricht, ſich ſelbſt zu entſchuldigen und Andere zu belaſten, namentlich wie Wolf und Fuchs ein Schwein und ein Kalb zuſammen fiengen.

Der König ſprach: „Reineke, ich habe vernommen,
Was du geſprochen zu deinem Frommen.
War dein Vater am Hof ſo geehrt,
Und hat er ſo nützlich ſich bewährt:
Das mag lange ſein, mir gedenkt es nicht,
Ich hört' auch nie davon Bericht.
Doch von euern Thaten hör ich viel,
Bei jeder Klage ſeid ihr im Spiel,
Wenigſtens wie man mir berichtet.
Wird euch das Alles angedichtet?
Da ſeid ihr übel ja geſchoren.
Käm mir auch Gutes von euch zu Ohren!
Doch iſt das nicht der Dinge Lauf."
„Herr, ich geb euch Antwort hierauf,"
Sprach Reineke, „denn es geht mich an.
Ich hab euch ſelber Gutes gethan;

Kein Vorwurf iſts, daß ich das ſage,
Denn ich bin ſchuldig, alle Tage,
Für euch zu thun, was ich nur kann.
Es geſchah, gedenkt ihr noch daran?
Daß ich und der Wolf, Herr Iſegrein,
Zuſammen ſiengen ein fettes Schwein.
Es ſchrie, da bißen wir es todt.
Da kamt ihr und klagtet eure Noth;
Ihr ſpracht, eure Frau würd auch gleich kommen,
Hätten wir was zu eßen, das würd ihr frommen.
Theilt uns mit von euerm Gewinn!"
Ja, murrte Iſegrim zwiſchen dem Kinn —
Es klang wohl eher als ein Nein —
Es iſt euch gegönnt, Herr, fiel ich ein,
Und hätten wir Schweine eine ganze Heerde.
Von wem wollt ihr, daß es getheilet werde?
Der Wolf ſolls theilen, ſpracht ihr da.
Da gieng es dem Iſegrim weniger nah.
Da theilt' er, wie er zu theilen pflegt,
Wobei er die Scham in die Winde ſchlägt:
Ein Viertel gab er euch, das andre eurer Frauen,
An der Hälfte begann er ſelbſt zu kauen,
Und ſchlang ſo gierig, wie ein Pandur;
Ohren und Naslöcher nur,
Und eine Lunge gab er mir;
Das Andre behielt er: das ſahet ihr.
So ließ er ſeine Großmuth ſchaun.
Als ihr eur Theil mit eurer Fraun
Gegeßen, ſah ich, euch hungerte noch.

Der Wolf auch ſah es, aber doch
Bot er kein Stück euch, klein noch groß.
Da gabt ihr ihm aber einen Stoß
Mit eurer Tatze zwiſchen die Ohren,
Daß ihm das Fell war abgeſchoren;
Er blutete und kriegte große Beulen
Und lief hinweg mit lautem Heulen.
Ihr rieft ihm nach: Komm wieder her
Und ſchäm ein ander Mal dich mehr.
Sollteſt du aber dich nicht ſchämen
Und dich wieder ſo beim Theilen benehmen,
So will ich dich anders willkommen heißen.
Jetzt lauf und hol uns mehr zu beißen.
Da ſprach ich: Herr, geliebt euch das,
So geh ich mit ihm: ich weiß wohl was.
Da ſpracht ihr, Herr: Ja, geh mit ihm!
Uebel gehub ſich Iſegrim;
Er blutete, ächzte mit Stöhnen und Klagen:
So giengen wir zuſammen jagen
Und fiengen ein Kalb: das eßt ihr gern,
Und lachtet, als ihr es ſaht von fern.
Ihr lobtet mich und ſpracht dabei,
Daß ich in der Noth gut ſenden ſei.
Nun ſollt ich theilen auch das Kalb.
Herr ſprach ich, euch gehört es halb,
Die andre Hälfte der Königin;
Doch was inwendig iſt darin,
Das Herz, die Leber, ſammt der Lungen,
Das ertheil ich billig euern Jungen.

Mir gehören die vier Füße
Und Iſegrim das Haupt, denn das iſt ſüße.
Da ſpracht ihr, als ihr das gehört:
Reineke, wer hat dich ſo theilen gelehrt
Nach Hofesbrauch? das ſag mir an.
Ich verſetzte: Herr, das hat gethan
Dieſer, dem hier ſo roth der Kopf,
Und dem ſo blutig iſt der Schopf.
Denn als Iſegrim heut das Schwein getheilt,
Merkt' ich die Lehre unverweilt;
Ich fühlt' es nicht, doch gieng mirs ein,
Wie man theilen müße Kalb oder Schwein.
So ward Iſegrim, dem gierigen Kragen,
Seine Gefräßigkeit heimgeſchlagen.
Noch findet man dieſer Wölfe viel,
Die gerne treiben das gleiche Spiel,
Die ihre Unterthanen gar
Verſchlingen möchten mit Haut und Haar.
Wo der Wolf ſo ſchalten und walten kann,
Iſts um alle Wohlfahrt gethan.
Der Wolf verſchont nicht Blut noch Leben:
Weh dem, der ihm die Koſt ſoll geben!
Weh der Stadt und weh dem Land,
Wo Wölfe kriegen die Oberhand!
Seht, großmächtiger König hehr,
Solches Ehrerbietung mehr
Habt ihr und die euern zu manchen Stunden
Oft genug bei mir gefunden.
All mein Gut und mein Gewinn

Iſt euer und der Königin;
Sei es wenig, ſei es viel,
Euch zu dienen, das iſt mein Ziel.
Wenn ihr des Schweins und Kalbs gedenkt,
Wird klarer Wein euch eingeſchenkt,
Wer euer treuſter Knecht mag ſein,
Reineke oder Iſegrein.
Obwohl ihr den Wolf hervor nun zogt —
Denn er iſt euer größter Vogt —
Er denkt doch eures Vortheils nicht,
Er denkt an ſich, was er thut und ſpricht.
Das große Wort führt er und Braun;
Was Reineke ſpricht, vernimmt man kaum.
Herr, es iſt wahr, ich bin verklagt;
Ich muß hindurch, drum ſeis gewagt!
Iſt denn am Hofe hier ein Mann,
Der mich eines Unrechts zeihen kann,
Der ſtelle ſich mit den Zeugen zur Schau,
Und halte ſich an der Sache genau,
Und nenn uns auch das Pfand zuvor,
Das er verlieren will: ſein Ohr,
Sein Gut, ſein Leben gegen meins;
So wills das Recht: er wage ſeins!
Herr, wird die Sache ſo geführt,
Steh ich zu Recht, wie ſichs gebührt.“

Wie der König Reineken ſanftmüthiger ward, ſeinen Lügen glaubte, und ihn zu Gnaden annahm.

Der König ſprach: „Wie dem auch ſei,
Den Lauf des Rechtes laß ich frei,

Und hab es immerdar gethan.
Wahr iſt es, Reineke, man klagt dich an,
Du wärſt bei Lampens Tod im Spiel.
Ach, ich verlor an Lampen viel!
Fürwahr, ich hatte Lampen lieb!
Wie Bellin das mit ihm trieb!
Er bracht uns her des Armen Haupt:
Da betrübt ich mich mehr als Jemand glaubt.
Iſt nun hier noch Jemand mehr,
Der über Reineken klagt, der komme her!
Was hier geſagt iſt wider ihn,
Das ſtell ich ſeines Ortes hin;
Stäts hielt ſich Reineke zu ſeinem Herrn,
Drum vergeb ich meine Sache gern.
Wenn aber Jemand Zeugen brächte,
Die man nicht verwerfen möchte,
Der trete vor, wie ſchon geſagt,
Und rechte mit Reineken unverzagt.“ —
Reineke ſprach: „Nun habet Dank,
Großmächtiger König, lebenslang,
Daß ihr euch deß nicht laßt verdrießen,
Und laßt mich meines Rechts genießen.
Ich kann euch bei meinem Eid betheuern,
Da Bellin mich verließ mit Lampe, dem theuern,
Im Herzen that mir weh ihr Scheiden,
Denn zärtlich liebt' ich dieſe Beiden.
Ich ahnte nicht die kommende Noth,
Und daß Lampen ſo nahe war der Tod.“ —
So wußte Reineke die Worte zu ſchmücken,

Daß Niemand ahnte ſeine Tücken.
Er gab ja ſo genau Bericht,
Mit ſolchem ernſten Angeſicht,
Von der edeln Kleinode Werth,
Daß Alle, die es angehört,
Es für die lautre Wahrheit achteten,
Und Troſt ihm einzuſprechen trachteten.
So betrog er den König hehr,
Denn ihn gelüſtete allzuſehr
Nach den Kleinoden, die Reineke weislich
Beſchrieb, als über die Maßen preislich.
Weshalb der König begann und ſprach:
„Reineke, laßt mit Trauern nach;
Ich laß euch reiſen, nachzufragen,
Ob euch wer von den Kleinoden weiß zu ſagen:
Und findet ihr davon Beſcheid,
So iſt euch meine Hülfe bereit.“ —
Reineke ſprach: „Herr König hehr,
Euern Gnaden dank ich ſehr
Für euer freundlich tröſtend Wort.
Euch geziemt zu ſtrafen Raub und Mord,
Die leider ſind um ſie geſchehn.
Ich will ſie zu erforſchen ſehn,
Und will auch reiſen Nacht und Tag
Zu Allen, die ich befragen mag.
Wenn ich ſie erforſchen kann,
Reichen meine Kräfte dann
Nicht aus, daß mir es nicht gelingen
Will, ſie euch zurück zu bringen —

Denn ſie ſind euer, wer darf ſie euch rauben? —
So werdet ihr mir wohl erlauben,
Euch ſelbſt um Hülfe anzuflehn,
Daß uns die Kleinode nicht entgehn;
Und ſchaff ich ſie euch wieder her,
Zum Lohn erwünſch ich mjr nichts mehr.“ —
Das gefiel dem Könige gar nicht ſchlecht:
Er gab in Allem Reineken Recht;
Der aber hatt ihn doch betrogen,
Ihm große Lügen vorgelogen,
Eine Naſe von Wachs ihm angeſetzt.
Auch all die Andern glaubten ihm jetzt:
Er hatt ihnen die Ohren voll geſchlagen.
Er mochte nun frei und ſonder Fragen,
Gehn oder reiſen, wohin er wollte.
Aber Iſegrim wußte nicht, was er ſollte;
Er ergrimmt' in ſeinem Unmuth ſehr
Und ſprach: „Großmächtiger König hehr,
Glaubt ihr jetzt Reineken ſo getreulich,
Der euch zwei-, dreifach belog erſt neulich?
Wie mögt ihr ihm nur Glauben ſchenken,
Dem loſen Diebe, mit ſeinen Ränken,
Der euch gewiß und uns Alle betrügt,
Nie die Wahrheit ſpricht und allezeit lügt.
Herr, ich laß ihn ſo nicht davon;
Ihr ſollt es hören und ſehen ſchon,
Daß er falſch iſt und ein Dieb.
Drei Sachen weiß ich noch, die er trieb:
Er mag mir deßhalb nicht entgehn,

Und ſollt' ich ihm im Zweikampf ſtehn.
Es hieß zwar, wie es ſich gebühre,
Daß man mit Zeugen ihn überführe:
Wenn man ſo lange Friſt ihm giebt,
So treibt er fort, was ihm beliebt.
Wer hat zu allen Dingen Zeugen?
So laßt das Recht ihn immer beugen,
Den Einen nach dem Andern betrügen.
Er iſt ſo ſchnell mit ſeinen Lügen,
Kaum wagt man wider ihn ein Wort;
Inzwiſchen treibt ers dreiſt ſo fort!
Er iſt dazu auch Niemand freund,
Nicht euch, noch den Euern, wie gern ers ſcheint.
Ich laß ihn nicht von hinnen gehn,
Er ſoll mir hier zu Rechte ſtehn."

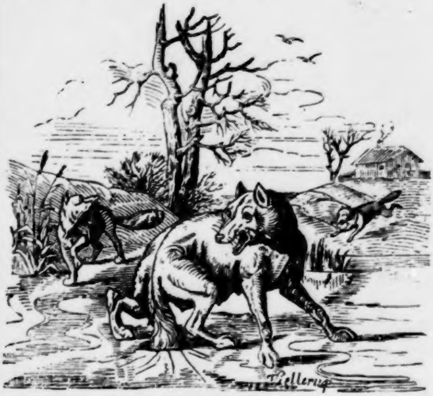
Viertes Buch.

Wie Iſegrim der Wolf fortfuhr, über Reineke den Fuchs zu klagen.

Iſegrim der Wolf begann aufs Neue;
Er ſprach: „Herr König, bei meiner Treue!
Reineke iſt ein falſcher Verräther;
So war er ſonſt, ſo blieb er ſpäter.
Er beſchimpfte mich mit meinem ganzen Geſchlechte,
Alle Schand er gern über uns brächte;

Viel Schande that er mir ſchon ehr,
Und meinem Weibe noch viel mehr.
Einſt bracht er ſie an einen Teich,
Und hieß ſie waten in dem Schleich;
Auch ſprach er, wollte ſie Fiſche fangen,
Sie ſollte den Schwanz ins Waßer hangen:
So viel Fiſche würden ſich feſt dran beißen,
Sie könne ſelbviert ſie nicht alle ſpeiſen.
Sie begann zu waten erſt, und ſchwamm,
Als ſie dem Wehre näher kam.
Da war es tief, doch blieb ſein Verlangen,
Sie ſollte den Schwanz ins Waßer hangen.
Der Winter war kalt, ſchon fror es ſehr,
Bald konnte ſie ſich nicht rühren mehr;
Der Schwanz befror ihr da ſo hart,
Wie ſie zog, daß ſie nicht los mehr ward;
Sie aber meinte gar und ganz,
Schwere Fiſche hiengen ihr am Schwanz.
Als Reineke das ſah, der loſe Dieb,
Da darf ich nicht ſagen, was er trieb.
Er gieng und bewältigte mein Weib:
Das ſoll ihm koſten Leben und Leib.
Er leugnet mir nicht den Verrath,
Denn ich betraf ihn auf der That,
Als ich des Wegs von Ohngefähr
Vom Wald zur Ebene gieng daher.
Auch war ihr Schreien weit zu hören;
Sie war feſt und konnte ſich nicht wehren.
Als ich das hörte und vernahm,

Schier brach mein Herz vor Zorn und Gram.
Reineke, rief ich, was thuſt du da?
Als er mich aber kommen ſah,



Da lief er eilends ſeiner Straße.
Ich gieng mit traurigem Gelaße,
Und mußte tief im Schleiche waten,
Und in dem kalten Waßer baden,
Bis ich das Eis zerbrochen ganz,
Und ihr herausziehn half den Schwanz.
Allein noch war es nicht vollbracht;
Als ſie den Schwanz aufzog mit Macht,
Da blieb ein Viertel im Eiſe ſtecken.

Sie ſchrie vor Schmerzen und vor Schrecken
So laut, daß die Bauern gelaufen kamen.
Als die uns auf dem Teich wahrnahmen,
Da gabs ein Schreien in dem Haufen!
Geſchäftig kamen ſie gelaufen
Nach uns mit Piken, Aexten und Hauen,
Und mit den Wocken kamen die Frauen.
Sie riefen: Werft, ſchlagt zu und fangt!
Nie hat das Herz mir ſo gebangt;
Gleiche Angſt ſtand auch Frau Giermuth aus:
Wir brachten das Leben kaum nach Haus;
Wir liefen, daß uns der Schweiß ausbrach.
Da war ein Lotter, der nach uns ſtach
Mit einer Pike groß und lang:
Der that uns den meiſten Drang und Zwang;
Denn er war ſtark und leicht auf den Beinen.
Zum Glück wollte der Tag nicht mehr ſcheinen,
Sonſt hatten wir den Tod vom Hetzen.
Die Weiber liefen wie alte Petzen
Und ſchrien, wir hätten ihre Schafe gefreßen.
Uns zu fangen, waren ſie ſehr verſeßen,
Und riefen uns nach alle Schmach und Schande.
Da liefen wir wieder von dem Lande
Nach dem Waßer, zwiſchen die Binſen zu kauern;
Da ließen von uns ab die Bauern:
Sie konnten uns in der Nacht nicht fangen;
Heim kehrten ſie fluchend, daß wir entgangen.
Und ein Glück noch wars, daß wir entgiengen.
Seht, Herr, ich ſag' euch von häßlichen Dingen:

Dieß iſt Gewalt, iſt Mord und Verrath;
Euch geziemt zu ſtrafen die Mißethat.“

Wie Reineke ſich gegen Iſegrim den Wolf verantwortet, und wie er die Wölfin abermals anführte bei dem Brunnen, eine hübſche Fabel.

Der König ſprach: „Ueber dieſe Sache,
Um welche Iſegrim fordert Rache,
Will ich erkennen vor Gericht;
Doch erſt will ich hören, was Reineke ſpricht.“ —
„Wäre das wahr,“ ſprach Reineke da,
„So wär es meiner Ehre zu nah;
Aber behüte mich Gott in Gnade!
Es iſt wahr, ich wies ihr einſt die Pfade,
Wie ſie ans Waßer kommen ſollte,
Wenn ſie Fiſche fangen wollte
Bei dem Waßer in jenem Teich.
Aber ſie ward ſo gierig gleich:
Als ſie die Fiſche hörte nennen,
Wollte ſie ſtracks hinunter rennen,
Und hielt den Weg nicht, noch die Weiſe;
Und daß ſie feſt fror in dem Eiſe,
Schuf ihr gefräßiges Verlangen.
Sie hätte Fiſche genug gefangen,
Hätte ſie zeitig aufgezogen:
Ihr ungenügſam Herz hat ſie betrogen.
Zu viel Begehren thut nimmer gut,
Sich ſelber ſchadet ſolcher Muth.
Weß Sinn und Gemüth ſich dahin kehrt,

Den Geiſt der Gierigkeit in ſich nähret,
Dem ſchadet der eigne unlautre Willen,
Denn Niemand kann den Gierigen ſtillen.
Das erfuhr auch dort Frau Gieremund,
Als ſie ſo feſt gefroren ſtund.
Das iſt der Dank, den ſie mir zollt,
Daß ich ihr treulich helfen gewollt,
Als ich ſie ſtecken ſah im Eiſe:
Ich hob und ſchob ſie auf jede Weiſe;
Doch blieb es vergebens: ſie war zu ſchwer.
Zufällig kam Iſegrim daher;
Er ſtand am Ufer und ſah es an:
Da flucht' er mehr, als man denken kann.
Ich geſtehe, daß ich erſchrocken bin,
Da er ſolchen Segen ſprach über mich hin,
Nicht eimal, dreimal jedenfalls:
Alles Unheil wünſcht' er mir an den Hals.
Auch begann er laut im Zorn zu ſchrein;
Ich dachte: nun muß gelaufen ſein;
Lieber als verfaulen, ſoll man fliehn!
Ich dachte nicht länger da zu verziehn.
Er that, als wollt er mich zerreißen;
Man kennts, wo ſich zwei Hunde beißen
Um einen Knochen, muß einer verlieren.
Drum dacht ich, es wolle ſich gebühren,
Daß ich entwiche ſeinem Zorn;
Denn ich ſah, er war im Kopf verworrn.
Er war mir gram, iſt mir noch nicht gewogen;
Spräch er anders, ſo wärs gelogen.

Fragt nur ſein Weib, hier iſt ſie auch.
Was hab ich zu ſchaffen mit dem Gauch?
Seht, Herr! als er nun ward gewahr,
Daß ſie im Eis befroren war:
Er ſchalt und fluchte wie ein Daus,
Und gieng dahin und half ihr heraus.
Was er nun aber weiter klagt,
Die Bauern hätten ihn gejagt,
Das war doch ihnen beiden gut:
Ihnen erwarmte davon das Blut,
Das ſchier erfroren war im Eis.
Was braucht es weiter viel Geſchreis?
Es iſt fürwahr ein ſchlechtes Benehmen,
Mit Lügen ſein eignes Weib zu beſchämen.
Sie iſt ja hier, man mag ſie fragen:
Wär es ſo, ſie würde wohl klagen.
Nun bitt ich um die Friſt einer Wochen,
Bis ich mit Freunden mich beſprochen,
Welche Antwort dem Wolf gebührt
Auf die Kläge, die er hier geführt.“
  Da ſprach die Wölfin, Frau Gieremuth:
„Seht, Reineke, was ihr treibt und thut,
Iſt eitel Schalkheit und Büberei,
Lug und Trug und Verrätherei.
Wer ſich an eure Worte hält,
Der iſt gewiß zuletzt geprellt.
Eure Worte ſind los und rund:
Das ward mir bei dem Brunnen kund,
An dem die beiden Eimer hangen.

Ihr wart in den Eimer ſitzen gegangen:
Der hatt euch mit hinab genommen,
Ihr wuſtet nicht wieder hinauf zu kommen;
Da klagtet ihr ſehr; es war bei Nacht.
Ich ſprach: Wer hat euch herein gebracht?
Als ich da unten euch hörte ſitzen.
Da ſprachet ihr, es würde mir nützen,
Wenn ich in den andern Eimer ſpränge,
Da ſollt ich Fiſche kriegen die Menge.
Zur Unzeit war ich des Wegs gekommen.
Ich hatt eur Wort für wahr genommen,
Denn eure Seele verſchwurt ihr vermeßen,
Ihr hättet der Fiſche ſo viel gegeßen,
Daß euch ſchmerze davon der Leib.
Das glaubt' ich euch, ich thöricht Weib!
Ich ſtieg in den Eimer, da fuhr er nieder,
Und der, drin ihr ſaßt, aufwärts wieder.
Das wunderte mich, als ich das ſah:
Wie geht das zu? frug ich euch da.
Ihr aber ſpracht zu mir hinwieder:
So geht das Glücksrad auf und nieder.
Das iſt nun in der Welt der Brauch;
Nicht anders gehts uns Beiden auch.
Der Eine wird erhöht, der Andre erniedert,
Und ſo eines Jeden Verdienſt erwiedert.
Ihr müßts euch nicht verdrießen laßen.
Da ſprangt ihr auf und lieft eurer Straßen.
Ich blieb da ſitzen den ganzen Tag;
Dazu empfieng ich manchen Schlag,

Ich grüßte ſie ſchön, und meint es nicht ſo;
Sie wieder zu ſehn, ſtellt ich mich froh.
Die Kinder hieß ich Vettern, ſie meine Muhme,
Und ſprach: Gott ſpar euch zu langem Ruhme!
Dies ſind eure Kinder, das ſieht man bald.
Gott, wie behagt mir ihre Geſtalt!
Wie munter ſind ſie, wie ſind ſie ſchöne:
Man nähme ſie alle für Königsſöhne!
Ich mag euch loben wohl mit Recht,
Daß ihr ſo mehret unſer Geſchlecht.
Stäts hätt es mein Herz erfüllt mit Luſt,
Hätt ich von dieſen Verwandten gewußt:
Sie ſind ein Troſt zur Zeit der Noth.
Als ich ihr ſolche Ehre bot
(Ich meint es anders ſicherlich!)
Da that ſie juſt, als kennte ſie mich:
Sie hieß mich Ohm und freute ſich recht;
Doch gehört ſie gar nicht zu meinem Geſchlecht.
Was ſchadet es, daß ich ſie Muhme geheißen?
Wiewohl ich vor Angſt begann zu ſchweißen.
Freund Reineke, ſo begann ſie gleich,
Seid uns willkommen! wie geht es euch?
Es muß mich freuen allezeit,
Daß ihr hieher gekommen ſeid.
Ihr ſeid klug, ihr könnt mit Lehren
Euern Vettern helfen zu großen Ehren.
Seht, daß ich ſo freundlich ward empfangen,
Konnt ich mit Einem Wort erlangen:
Damit, daß ich ſie Muhme hieß

Wie oft hat er mich hintergangen!
Ihr wißt das Wenigſte noch recht.
Er brachte mich einſt zum Affengeſchlechte,
In einem Berg im Sachſenlande:
Da kam ich ſchier zu Spott und Schande.
Er hieß mich kriechen in ein Loch:
Da war es übel, das wußt er doch.
Sucht ich nicht haſtig Thür und Thor,
So ließ ich da im Stich ein Ohr.
Seine Muhme nannt er die Aeffin dort:
Daß ich der entkam, war ihm ein Tort.
Er wies mich in ihr garſtig Neſt:
Die Hölle wärs, ſo glaubt ich feſt.“

Wie Reineke von den Meeraffen oder Meerkatzen ſpricht, zu denen er mit dem Wolf gekommen ſei.

Reineke ſprach vor all den Herrn,
Die er bei Hof ſah nah und fern:
„Iſegrim iſt nicht recht bei Troſt;
Von der Aeffin ſpricht er ſehr erboſt;
Doch iſt ihm Alles ſelbſt nicht klar.
Es geht nun längſt ins dritte Jahr,
Daß ich nach Sachſen ihm gab Geleit:
Sein Gepränge war groß zu jener Zeit.
Doch iſts gelogen, was er ſpricht:
Meerkatzen warens, Affen nicht.
Er ſagt mirs zur Schmach und nicht zum Ruhme:
Die Meerkatz iſt nicht meine Muhme.
Frau Rlechegenau und Martin zu Rom

Iſt meine Muhme und er mein Ohm.
Er iſt Notar, und im Recht ſehr beſchlagen.
Was Iſegrim will von Meerkatzen ſagen,
Damit ſchmäht er mich und auch die Affen:
Ich habe nichts mit ihnen zu ſchaffen;
Sie waren niemals meine Geſellen,
Sie gleichen dem Teufel in der Höllen.
Wenn ich die Meerkatz Muhme geheißen,
So that ichs nur, um gut zu ſpeiſen.
Ich konnte nichts dabei verlieren;
Uebrigens ſäh ich ſie gern erfrieren.“

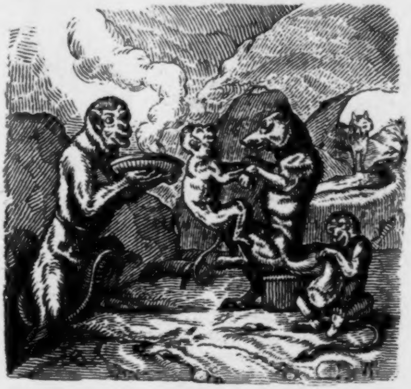
Wie Reineke den Wolf unter die Meerkatzen bringt, wo er in große Lebensgefahr gerieth.

„Seht, Herr, wir verirrten uns einmal
Und ſahn in einem verlaßnen Thal
Eine düſtre Höhle, tief und lang.
Iſegrim war vor Hunger krank,
Denn wie man ihn ſpeiſen mag und laben,
Ihn verlangt doch immer mehr zu haben.
Ich ſprach: Die Höhle, die ich euch weiſe,
Darin finden wir ſicher Speiſe.
Die drin wohnt, das muß ſich ſchicken,
Soll uns mit ihrer Koſt erquicken.
Da ſprach Iſegrim: Reineke, Neffe,
Hier unter dem Baum ſollt ihr mich treffen;
Ihr habt dazu viel mehr Geſchick.
Alſo wies er mich in den Strick!
Er ſprach: wenn ich zu eſſen bekäme,

So ſollt ich rufen, daß ers vernähme.
Ich gieng hinein durch einen Gang,
Und fand eine Straße, krumm und lang;
Die Angſt, die ich litt zu jener Stund,
Ich ſtünde ſie nicht um zwanzig Pfund
Noch einmal aus; denn ich fand am Ziel
Dieſer häßlichen Thiere viel,
Klein und groß, mehr oder minder:
Das waren dieſer Meerkatze Kinder.
Die Meerkatz lag in ihrem Neſt,
Als wärs der Teufel; auch meint' ichs feſt;
Mit langen Zähnen im weiten Rachen,
Mit Nägeln an Hand und Fuß, wie die Drachen,
Einen langen Schweif hinten angeſetzt:
Nie ſah ich ein häßlicher Thier bis jetzt.
Die ſchwarzen Jungen ſahn mürriſch drein,
Sie ſchienen mir junge Teufel zu ſein.
Sie blickten mich ſo ſcheußlich an;
Ich dachte, wär ich nur wieder hindann!
Sie war von Iſegrims Statur;
Einige Kinder wenig kleiner nur.
Sie lagen im faulen Heu geſtreckt
(Ich ſah die häßliche Brut erſchreckt),
Beſchlabbert bis über die Ohren mit Koth;
Auch ſtank es da wie die Schwerenoth.
Die Wahrheit zu ſagen, war da nicht klug,
Denn ich war allein und ihrer genug;
Auch ſahn ſie all gefährlich drein.
Drum ſchien mir dies gerathner zu ſein:

Ich grüßte ſie ſchön, und meint es nicht ſo;
Sie wieder zu ſehn, ſtellt ich mich froh.
Die Kinder hieß ich Vettern, ſie meine Muhme,
Und ſprach: Gott ſpar euch zu langem Ruhme!
Dies ſind eure Kinder, das ſieht man bald.
Gott, wie behagt mir ihre Geſtalt!
Wie munter ſind ſie, wie ſind ſie ſchöne:
Man nähme ſie alle für Königsſöhne!
Ich mag euch loben wohl mit Recht,
Daß ihr ſo mehret unſer Geſchlecht.
Stäts hätt es mein Herz erfüllt mit Luſt,
Hätt ich von dieſen Verwandten gewußt:
Sie ſind ein Troſt zur Zeit der Noth.
Als ich ihr ſolche Ehre bot
(Ich meint es anders ſicherlich!)
Da that ſie juſt, als kennte ſie mich:
Sie hieß mich Ohm und freute ſich recht;
Doch gehört ſie gar nicht zu meinem Geſchlecht.
Was ſchadet es, daß ich ſie Muhme geheißen?
Wiewohl ich vor Angſt begann zu ſchweißen.
Freund Reineke, ſo begann ſie gleich,
Seid uns willkommen! wie geht es euch?
Es muß mich freuen allezeit,
Daß ihr hieher gekommen ſeid.
Ihr ſeid klug, ihr könnt mit Lehren
Euern Vettern helfen zu großen Ehren.
Seht, daß ich ſo freundlich ward empfangen,
Konnt ich mit Einem Wort erlangen:
Damit, daß ich ſie Muhme hieß

Und die Wahrheit zu ſprechen unterließ.
Ich hätte gern geräumt den Ort;
Da ſprach ſie: Ohm, ich laß euch nicht fort,
Ihr nehmt denn erſt mit uns vorlieb.
Da brachte ſie mir mit großem Betrieb



So viel Speiſ, ich weiß ſie nicht all mit Namen —
Mich wundert, wie ſie dort dran kamen —
Von Hirſchen, Hinden und anderm Wild.
Ich aß und fand es zart und mild.
Als ich nun hatte mein Behagen,
Gab ſie mir noch mit heim zu tragen.
Es war ein Stück von einer Hinde:

Mein Weib ſollt es haben und mein Geſinde.
Seht, ſo nahm ich Urlaub von ihr.
Reineke, ſprach ſie, kommt öfter zu mir!
Das verſprach ich und ſchied ſofort,
Denn wenig behagte mir der Ort,
Zu ſchrecklich roch es da nach Koth,
Ich hatte ſchier davon den Tod.
Es war noch gut, daß es ſo gieng;
Ich machte mich mit Laufen flink
Wieder heraus zu demſelben Loch.
Den Iſegrim fand ich draußen noch:
Unterm Baume ſtand er oder lag.
Wie geht es euch, Ohm, begann ich und ſprach.
Er ſprach: Nicht wohl, ich muß verderben;
Mich dünkt, ich müße Hungers ſterben.
Mich erbarmte ſehr ſein Mißgeſchick,
Und gab ihm zu eßen jenes Stück,
Das man mir in der Höhle bot.
Er aß, es ſchmeckt' ihm wie Zuckerbrot,
Er wußte mir gar großen Dank;
Doch dieſe Gunſt ward jetzo krank.
Iſegrim, als er gegeßen, begann:
Reineke, Neffe, ſagt mir an:
Was bewohnt die Höhle für ein Geſchlecht?
Wie ſiehts da aus, gut oder ſchlecht?
Da ſprach ich die Wahrheit und rieth ihm das Beſte:
Nehmt euch in Acht vor dem garſtigen Neſte;
Zwar iſt es guter Speiſe voll:
Wollt ihr, daß man euch geben ſoll,

So geht hinein und nehmt euch in Acht,
Daß ihr die Wahrheit nicht zieht in Betracht.
Die Wahrheit zu ſprechen, müßt ihr ſparen,
Wollt ihr, man ſoll euch da willfahren.
Wer ſtäts die Wahrheit ſprechen will,
Der muß Verfolgung leiden viel,
Muß manchmal vor der Thüre ſtehn,
Wenn die Andern in die Herberge gehn.
Ich hieß ihn in die Höhle gehn:
Da würd er ſich gut empfangen ſehn;
Was er da ſähe, das ſoll' ihn nicht grämen,
Er ſolle ſprechen, was ſie gern vernähmen.
Seht, Herr König, ſo lehrt ich ihn
Sich klug zu benehmen: da gieng er hin
Und that dem ſchnurſtracks all entgegen.
Kam er darüber zu etlichen Schlägen,
Das iſt ſeine eigene Schuld fürwahr,
Weil er meinem Rath unfolgſam war.
Die groben Klötze, wer ſie auch ſei'n,
In die will keine Weisheit hinein;
Weisheit iſt ihnen widerlich,
Sie haßen jeden feinen Schlich,
Weil ſie ſich ſelbſt nicht drauf verſtehn.
Ich rieth dem Iſegrim, ſich vorzuſehn:
Woll er ſich vor Schaden wahren,
So müß er dort die Wahrheit ſparen.
Er gab zur Antwort: das wär ihm bekannt.
Da kroch er in das Loch, und fand
Darin die Mutter der Meeraffen,

Die wie der Teufel war geſchaffen,
Mitſammt den Kindern — das ſchuf ihm Graus:
Was häßliche Thiere! rief er aus.
Pfui Teufel! ſind das eure Jungen,
Oder ſind ſie der Höll entſprungen?
Geht und ertränkt ſie, ſo thut ihr gut.
Wie böſe Zeit bringt ſolche Brut!
Gehörten ſie mir, ſie müßten hangen;
Junge Teufel wären damit zu fangen.
Bringt ſie nur zu einem Moor
Und bindet ſie feſt an Schilf und Rohr.
Wie grundhäßlich ſind ſie geſchaffen!
Man hieße ſie mit Recht Mooraffen.
Die alte Meerkatze ſprach zuhand:
Welcher Teufel hat euch hergeſandt?
Was habt ihr uns wohl hier zu affen?
Oder was habt ihr hier zu ſchaffen?
Sind ſie häßlich oder wohlgethan,
Was zum Teufel! geht euch das an?
Reineke Fuchs, der iſt doch klug;
Erſt heute war er hier zum Beſuch:
Da ſprach er, dieſe meine Kinder
Wären artig, und ſchön nicht minder;
Er hielt ſie für ſeine Blutsverwandte:
Keine Stund iſts her, daß er das bekannte.
Gefallen ſie euch nicht, wie ihm,
Es rief euch ja Niemand, Herr Iſegrim:
Das muß ich euch ſagen unverhohlen. —
Da verlangt' er, ſie ſollt ihm zu eſſen holen.

Er ſprach: Langt her, ſonſt helf ich euch ſuchen;
Ich werde nicht ſatt von euerm Fluchen.
Er wollt ihr die Speiſe gewaltſam rauben:
Da mußt er aber, wie billig, dran glauben.
Sie ſprang auf ihn los und begann zu beißen,
Mit den Nägeln zu reißen und zu ſpleißen.
Ihre Kinder nahmen ihn auch aufs Korn:
Sie bißen und kläuten ihn hinten und vorn.
Er begann zu heulen und zu ſchnaufen,
Das Blut kam ihm über die Wangen gelaufen.
Er ſetzte ſich nicht mehr zur Wehre
Und nahm geſchwind hinaus die Kehre.
Als ich ihn ſah, war er zerbißen,
Zerkläut, zerſplißen und zerrißen.
Ihm war ſo manche Wunde gepfetzt;
Das Haupt war ihm von Blut benetzt,
Sie hatten ein Ohr ihm ſchier zerpflückt,
Das Fell ihm garſtig zuſammen gerückt.
Ich frug, als ich ſo zerkläut ihn ſah,
Ob er die Wahrheit geſprochen allda?
Da ſagt er: Ich ſprach, wie ichs gefunden:
Da hat mich die häßliche Petze zerſchrunden.
Wär ſie hier draußen, ſie ſollt es entgelten.
Was meint ihr von ihren Kindern? Potz Velten!
Wie häßlich ſie ſind, wie ſcheußlich zu ſehn!
Als ich das ſagte, da war es geſchehn,
Da fand ich bei ihr keine Gnade;
Zur Unzeit kam ich dort zum Bade.
Da ſprach ich wieder: Seid ihr verkehrt?

Ich hab euch ſolches nicht gelehrt.
Ihr hättet ſagen ſollen zu ihr:
Liebe Muhme, wie geht es euch hier
Mit euern ſchönen Kindern allen?
Wie meine Neffen mir wohlgefallen!
Aber Iſegrim ſprach und grollte:
Eh ich ſie Muhme nennen wollte,
Und Neffen ihre ſchmutzigen Rangen,
Eh wär ich mit ihnen zum Teufel gegangen.
Solche Freundſchaft iſt nicht mein Geſchmack,
Es iſt das allerſchlimmſte Pack.
Seht, ſo kam er zu ſolchem Sold,
Er hat es anders nicht gewollt.
Sprecht ſelbſt, großmächtiger Potentat,
Kam er dazu durch meinen Verrath?
Fragt ihn ſelbſt, ob ich wahr geſprochen?
Er hat ſich ſelber den Stab gebrochen.“

Wie Iſegrim, als er dem Reineke mit keiner Klage was anhaben konnte, ihm den Handſchuh bot, um ihn zum Zweikampf zu fordern.

Iſegrim hub wieder an:
„Soll unſer Streit ein End empfahn,
Was hilft es uns, mit Worten kriegen?
Wer Recht hat, wird doch endlich ſiegen.
Reineke, ſeid vermaledeit!
Ich fordr euch kämpflich hier zum Streit!
Habt ihr dann Recht, das zeigt ſich am Ziel.
Von der Affenhöhle rühmt ihr viel,

Wie großen Hunger ich dort erlitten,
Den ihr auf eure Koſten beſtritten.
Es war nur ein Knochen, wollt ihrs wißen:
Ihr hattet das Fleiſch ſchon abgebißen.
Ihr verſpottet mich, ich hör es ja,
Und ſprecht meiner Ehre ſtäts zu nah.
Ihr habt in ſchändlichen Verdacht
Mit ſpöttiſchen Reden mich gebracht;
Mit Lügen habt ihr vorgegeben,
Ich hätte dem König gezielt nach dem Leben.
Ihr verſpracht, dem König einen Schatz zu zeigen;
Er iſt aber heut noch nicht ſein eigen.
Ihr habt mein Weib, die Wölfin geſchändet,
Und meine Kinder habt ihr geblendet.
Dieſer Sachen klag ich euch an,
Und wills verfechten: ihr habts gethan!
Ich fordr euch zum Kampf zu dieſer Zeit,
Weil ihr ein Verräther und Mörder ſeid.
Ich will mit euch kämpfen Leben um Leben,
So wird unſerm Streit ein Ende gegeben.
Der zum Kampfe heiſcht — das galt immerdar —
Der reicht dem Andern den Handſchuh dar;
Hier habt ihr meinen: nehmt ihn zum Pfande,
So wird bald Friede ſein im Lande.
Herr König, ihr Herren insgemein,
Ihr hörts, ihr mögt uns Zeugen ſein.
Er ſoll nicht weichen aus dieſem Gericht,
Bis er mit mir den Zweikampf ficht."
Da dachte Reineke in ſeinem Muth:

Hier gilts das Leben und das Gut!
Er iſt groß und ich bin klein:
Meine Liſt würd all vergebens ſein,
Wär im Kampfe Sieger Iſegrim.
Einen Vortheil hab ich zwar vor ihm:
Er ſoll mich ſo leicht nicht überwinden,
Ich ließ ihm ja ſchon die Klauen abſchinden;
Iſt ihm der Muth noch nicht gekühlt,
So hoff ich, daß ers noch beßer fühlt. —
Reineke ſprach zum Wolfe ſpäter:
„Iſegrim, ihr ſeid ſelbſt ein Verräther;
Die Sachen, deren ihr mich wollt zeihn,
Die lügt ihr in euern Hals hinein.
Mit euch zu kämpfen, das will ich wagen:
Ich werde nicht davor verzagen.
Ihr bringt mich dahin, wo ich gern wäre,
Da ich den Kampf ſchon längſt begehre.
Daß Iſegrim lügt, was er hier ſpricht,
Sei dieß mein Pfand: ich weigre mich nicht.“ —
Der König empfieng das Pfand von ihm,
Und auch das andre von Iſegrim,
Und ſprach: „Nun ſollt ihr Bürgen ſtellen,
Daß ihr euch morgen zum Kampf wollt geſellen.
Eur Recht iſt verworren auf beiden Seiten:
Ich mag euch nicht ewig hören ſtreiten.“ —
Da traten als Iſegrims Bürgen daher
Hinze der Kater und Braun der Bär;
Aber Reinekens Bürgen ſind
Grimbart und Mohnike, Martins Kind.

Wie die Aeffin Reineken lehrte, und mit andern ſeiner Freunde die Nacht über bei ihm blieb.

Da hub die Aeffin zu Reineken an:
„Nur Alles mit Bedacht gethan!
Martin, mein Mann und euer Ohm,
Der nun gezogen iſt gen Rom,
Hat einſt mir einen Spruch gebracht,
Den der Abt von Schluckauf hat erdacht.
Der Abt hatte Martin lieb,
Dieſen Spruch er drum ihm niederſchrieb.
Er ſprach: Der iſt heilſam allezeit
Denen, die da gehn in den Streit.
Denn wer ihn täglich überlieſt
Des Morgens, wenn er nüchtern iſt,
Der bleibt befreit von aller Noth
Und iſt behütet vor dem Tod
Denſelben Tag zu allen Stunden;
Niemand kann ihn nur verwunden:
Er iſt erlöſt von aller Pein.
Drum, Neffe, ſollt ihr fröhlich ſein:
Ich will ihn über euch leſen morgen,
So dürft ihr vor dem Tod nicht ſorgen.“ —
Reineke ſprach: „Liebe Muhme, habt Dank:
Ich wills euch gedenken lebenslang;
Doch iſts mein Recht und gut Gewißen,
Die mir vor Allem helfen müßen.“ —
Die Freunde zur Nacht bei Reineken blieben,
Auf daß ſie ihm die Zeit vertrieben;
Frau Riechegenau, des Affen Weib,

Hieng Reineken an mit Seel und Leib.
Sie ließ ihm zwiſchen Haupt und Sterz
Und von der Bruſt herniederwärts
Das Haar abſcheeren, mit Oel und Fette
Jhn dann beſtreichen zu ſpiegelnder Glätte:
Da zeigt er ſich fett und wohlgenährt.
Sie ſprach: „Nun thut, was man euch lehrt,
Folgt eurer guten Freunde Rath,
So erndtet ihr des Heiles Saat.
Trinkt heute viel, es bringt euch Glück,
Und haltet euer Waßer zurück;
Doch kommt ihr Morgen in den Kreiß,
So ſeid darauf bedacht mit Fleiß,
Daß ihr den rauhen Schweif beſeigt,
Und dem Wolf ihn um die Schnauze ſtreicht:
Könnt ihr ihm in die Augen ſchlagen,
So wird ihm das Geſicht verſagen;
Das wird im Streit euch mächtig frommen;
Er aber muß zu Schaden kommen.
Das thut, und ſpielt zuerſt den Zagen,
Laßt in die Flucht euch von ihm jagen;
Nur laufet immer gegen den Wind,
Staub und Sand erregt geſchwind,
Daß die ihm in die Augen wehen:
Dann mögt ihr euch behende drehen.
Derweil er ſich die Augen wiſcht,
Seht zu, wie ihr im Trüben fiſcht:
Geſchwind ins Antlitz ihm gepißt,
So weiß er nicht mehr, wo er iſt.

Seht, Neffe, ſo iſt es beſchaffen;
Nun aber geht und legt euch ſchlafen.
Wenn es Zeit iſt, wecken wir euch;
Doch will ich über euch ſprechen gleich
Die heiligen Worte, die der Abt erfand.“
Da legte ſie ihm aufs Haupt die Hand
Und ſprach: „Gaudo ſtatzi ſalphenio
Casbu gorfous as bulfrio!
Seht, Reineke, nun ſeid ihr wohl verwahrt.“ —
Auch ſprach es nach der Dachs Grimbart.
Nun führten ſie ihn dem Bette zu:
Da legte Reineke ſich zur Ruh;
Er ſchlief bis an das Morgenlicht.
Otter und Dachs verſäumten nicht:
Sie weckten ihren Vetter beide,
Und riethen ihm, daß er ſich kleide.
Die Otter gab ihm eine Ente jung
Und ſprach: „Ich that danach manchen Sprung,
Eh ich ſie einem Vogler nahm
Bei Hühnerbrot dort an dem Damm.
Die ſollt ihr eßen, lieber Neffe.“ —
„Es iſt gutes Handgeld, das ich treffe,“
Sprach Reineke, „das verſchmäh ich nicht leicht;
Gott lohn euch, daß ihr mir Labung reicht.“ —
Reineke aß und trank dabei,
Und gieng mit ſeinen Freunden frei
In den Kreiß und auf den Plan,
Wo ihr Gefecht ſollt heben an.

Wie Iſegrim und Reineke ſich zum Kampfe trafen und welche Eide ſie ſich ſchwuren.

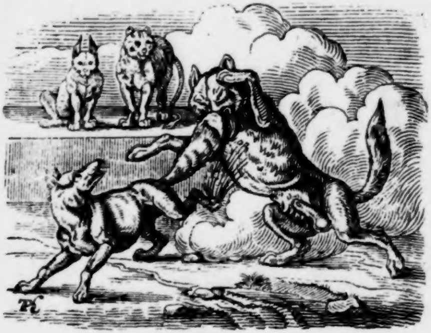
Als der König Reineken ward gewahr,
Und ſah, wie er beſchoren war,
Daß man ihn ſo zum Kreiße brachte,
Des mußt er lachen, daß es krachte.
Da er vom Fett ihn ſah ſo naß,
Sprach er: „O Fuchs, wer lehrt dich das?
Du heißeſt Reineke Fuchs mit Recht:
Zu ſchlau biſt du dem Thorengeſchlecht!
Du weißt dir allerwärts ein Loch,
Und kann es frommen, du findeſt es noch.“ —
Reineke neigte ſich vor dem König,
Und ehrt' auch die Königin nicht wenig.
Er gebarte ſich munter und guter Dingen,
Und eilte ſich, in den Kreiß zu ſpringen.
Da war auch der Wolf mit ſeiner Schaar,
Die ſehr erboſt auf Reineke war;
Viel Flüche ſchollen in ſein Ohr.
Mit den Heiligen traten die Grießwärtel vor:
Der Leopard wars und der Luchs.
Da ſchworen beide, Wolf und Fuchs,
Warum ſie kämpften dieſen Streit.
Iſegrim ſchwur zuerſt den Eid:
Da ſchwur er, Reineke wär ein Verräther,
Ein Dieb, ein Mörder, ein Mißethäter,
Ein Ehebrecher und mehr der Schelten:
„Es ſoll uns Leib und Leben gelten!“ —
Reineke ſchwur, eh er gieng zum Streit,

Der Wolf ſchwür einen falſchen Eid;
Erlogen ſei Alles, was Iſegrim ſage,
Er habe keinen Grund zur Klage,
Er bewähre nimmermehr ſein Wort. —
Da ſprachen die Grießwärtel ſofort:
„Thut, was ihr ſchuldig ſeid zu thun:
Wer Recht hat, der erweiſ es nun.“
Den Kreiß verließ da Groß und Klein;
Die beiden Kämpfer ſchloß man drein.
Die Aeffin mahnte den Fuchs ihrer Lehren,
Wie er ſich Iſegrims ſollt' erwehren.
Reineke ſprach mit freiem Muth:
„Ich weiß wohl, euer Rath iſt gut;
Wie es nun komme, ich fechte den Streit.
Oft fuhr ich aus bei nächtlicher Zeit
Und holte mir Manches ungeprahlt,
Was noch bis heute blieb unbezahlt.
Stand da mein Leben in Gefahr,
So will ich dieſen Schurken fürwahr
Nicht ſcheun, und will mit kühnen Streichen
Ihn ſchänden, und Alle, die ihm gleichen.
Ich hoffe mein ganzes Geſchlecht zu ehren,
Seiner Lügen Lohn ihm zu gewähren.“ —
Alleine ließ man nun die Zween:
Da mochte man zwei Kämpfer ſehn!

Wie der Kampf begann und welcher Liſt ſich Reineke bediente.

Zornig gieng Iſegrim in den Streit,
Oeffnete Mund und Klauen weit,

Mit großen Sprüngen lief er daher.
Reineke war beßer zu Fuß als er:
Er entſprang ihm, ſo gut er konnte.
Doch eh er dieſen Kampf begonnte,
Vergaß er nicht, ſich den Schwanz zu beſeigen,
In Sand und Staub ihn umher zu ſtreichen.
Meinte jetzt Iſegrim, daß er ihn greife,
So ſchlug ihm Reineke mit dem Schweife



In die Augen einen ſolchen Schlag,
Daß ihm das Tageslicht gebrach;
Dann eilt' er, ihm in die Augen zu ſeigen:
Das waren von ſeinen alten Streichen.
Um Reinekens Harn wars ſo bewandt,
Daß es mit dem gar übel ſtand,

Dem er in die Augen kam,
Weil er ihm das Geſicht benahm.
Reineke hatte damit nicht minder
Zuvor geblendet Iſegrims Kinder:
Er hatt ihnen die Augen ausgepißt,
Wie davon zuvor geſprochen iſt.
Nun macht' er auch gern den Iſegrim blind,
Denn ſtäts entwich er ihm gegen den Wind,
Rührte den Staub mit Fuß und Schwanz
Und füllte dem Wolf die Augen ganz.
Wiſchte der Wolf und mehrte den Schmerz,
So ſchlug ihn Reineke noch mit dem Sterz,
Um ihn mit ſeinem Harn zu blenden.
So wollt es dem Wolf ſich übel wenden,
Da der Fuchs ſo liſtig führte den Streit;
Denn wenn er ſah, er hätte Zeit,
Weil dem Wolf das Waßer in den Augen ſtand,
So kam er ſchlagend einher gerannt
Und blendete ihn um deſto mehr;
Dazu verwundet' er ihn auch ſehr.
Halb thöricht ward da Iſegrim.
Reineke ſprach im Spott zu ihm:
„Herr Wolf, ihr habt mit euern Jungen
So manch unſchuldig Lamm verſchlungen,
Dazu noch manches fromme Thier:
Ihr thuts nicht wieder, hoffen wir.
Eurer Seele wahrlich iſt es gut,
Daß ihr hier alſo Buße thut.
Habt Geduld, bald nimmts ein Ende:

Ihr kommt hier unter Reinekens Hände.
Doch wollt ihr gute Worte geben,
Vielleicht verſchont er euer Leben.“ —
Reineke ſprach dieß in der Haſt,
Hielt den Feind bei der Kehle gefaßt
Und wähnte zu zwingen den Iſegrim;
Aber zu ſtark war dieſer ihm,
Er befreite ſich kraft des zweiten Rucks.
Doch zwiſchen die Augen griff ihm der Fuchs,
Er verwundete ſchwer den armen Tropf
Und riß ein Aug ihm aus dem Kopf;
Ueber die Naſe rann ihm das Blut.
Frohlockend rief Reineke: „So iſt es gut!“ —
Iſegrim der Wolf verzagte da,
Als er ſein eigenes Blut erſah,
Und daß er ein Auge hatte verloren.
Er begann zu raſen gleich einem Thoren;
Er ſprang auf Reineke, dieſen zu fangen,
So wäre ſein Sieg umſonſt ergangen.
Iſegrim ſeiner Schmerzen vergaß,
Und warf ihn unter ſich ins Gras;
Reinekens Vorderfüße und Hände,
Deren ergriff er eine beim Ende,
Und ſteckte ſie in ſeinen Mund.
Da wurde Reineken Sorge kund;
Er fürchtete, ſeine Hand wär hin.
So hielt ihn zornig Iſegrim
Und ſprach zu Reineke mit vollem Munde:
„Dieb, gekommen iſt deine Stunde!

Ergieb dich, oder ich ſchlage dich todt!
Mir ſchuf dein Betrug ſo große Noth,
Dein Staubaufwühlen, dein Pißen, dein Scheren,
Deine großen Lügen, dein Rechtverkehren!
Du haſt mir ſo viel zu Leide gethan,
Du kommſt mir lebend nicht hindann.
Wie manchmal haſt du mich geſchändet,
Mir nun ein Auge gar geblendet!"
Reineke dachte: Nun leid ich Noth;
Ergeb ich mich nicht, ſo bin ich todt,
Und ergeb ich mich, ſo hab ich den Schimpf;
Ich verdien an ihm auch wenig Glimpf. —
Da gieng er mit ſüßen Worten ihn an:
„Lieber Oheim," ſprach er, „ich will eur Mann
Werden mit Allem, was ich habe,
Und für euch gehn zum heiligen Grabe,
Zu allen Kirchen im heiligen Land,
Und bring euch, vom Patriarchen geſandt,
Ablaßbriefe und Gnadenſchreiben
Für euer und eurer Aeltern Treiben.
Ich will euch halten in ſolchen Ehren,
Der Pabſt in Rom kann nicht mehr begehren;
Ich will euch ſchwören einen Eid,
Euer Knecht zu ſein in Ewigkeit;
All meine Verwandten hier in der Runde
Sollen euch dienen zu jeder Stunde.
Ich ſag euch dieß bei meiner Treu;
Es dem König zu bieten, trüg ich Scheu.
Wenn ihrs zu gewähren euch nicht bedenkt,

So beherrſcht ihr dieß Land einſt unumſchränkt,
Und Alles, was ich fangen kann,
Biet ich euch zur Verfügung an.
Hühner, Gänſe, Enten oder Fiſche
Will ich alle bringen zu euerm Tiſche:
Eh ich ſie ſelber nur berühre,
Sollt ihr mit Weib und Kindern hinfüro
Darunter wählen, was euch gefällt.
Auch will ich, euch zur Hut geſellt,
Euer Leben zu beſchützen ſehn,
Daß euch nichts zu Leide ſoll geſchehn.
Ihr ſeid ſtark, ich gelte für klug:
So können wir beide leiſten genug;
Halten wir zuſammen, wer beut uns die Spitze,
Der Eine mit Macht, der Andre mit Witze?
So nahe Verwandte ſind wir ja auch,
Es iſt fürwahr ein übler Brauch,
Daß wir zwei mit einander rechten.
Ich hätt auch wider euch zu fechten
Gemieden, mußt ich nicht durchaus;
Aber ihr fordertet mich heraus,
Da konnt ich nicht davor bewahren.
Doch bin ich ſchonend noch verfahren,
Habe meine Kraft nicht all bewieſen;
Ich dacht, es würd an mir geprieſen,
Verſtänd ich meinen Ohm zu ſparen:
Sonſt wärt ihr anders wohl gefahren!
Hätt ich euch Groll und Haß getragen,
So wärt ihr übler jetzt zerſchlagen.

Wenig Schade noch iſt euch geſchehn,
Als an dem Aug: es war ein Verſehn!
Das iſt mir leid von ganzem Herzen;
Ich weiß zum Glück für ſolche Schmerzen
Ein Mittel, ſie geſchwind zu heilen.
Was ich habe, will ich mit euch theilen.
Und wärt ihr mit Einem Aug geneſen,
Ein Vortheil iſt doch dabei geweſen:
Ihr braucht Ein Fenſter nur zu ſchließen,
Wollt ihr des Schlafes hinfort genießen;
Da muß ſich ein Andrer doppelt bemühn.
Ferner biet ich euch dieſe Sühn:
All meine Freunde, mein Weib und Kinder,
Die Vettern und Schwäger auch nicht minder,
Sollen ehrend ſich vor euch neigen,
Euch vor dem König Ergebenheit zeigen,
Und bitten, ihr möchtet Reineken vergeben
Und ihm aus Gnade ſchenken das Leben.
Auch will ich bekennen offenbar,
Ich habe geſprochen, was nicht wahr,
Und daß ich ſchändlich euch verlog,
Und mannigfaltig auch betrog.
Dazu will ich den Eid nicht ſparen:
Ich habe nie Böſes von euch erfahren;
Auch will ich euch ferner nicht verſehren.
Könnt ihr größere Sühne begehren?
Tödtet ihr mich, was kann es euch frommen?
So iſt euch die Furcht doch nicht benommen
Vor meinen Freunden, vor meinem Geſchlecht.

Drum iſt es beßer, bedenkt ihrs recht,
Ohm, wenn ihr klug ſein wollt und weiſ,
Daß ihr euch Ehr erwerbt und Preis,
Und euch ſo manchen Freund gewinnt,
Der euch zu dienen ſtündlich ſinnt.
Mir iſt es nun doch daßelbe faſt,
Ob ihr mich tödtet, ob leben laßt." —
Da ſprach der Wolf: „O falſcher Wicht,
Wie gern befreiteſt du dich nicht!
Doch wär die Welt von Golde roth,
Und böteſt du ſie in deiner Noth:
Ich ließe dich nicht wieder frei.
Du haſt mir geſchworen ſo Mancherlei,
Du falſcher Geſelle, du untreues Thier!
Keine Eierſchale gäbſt du mir,
Ließ ich dich los in dieſer Stund.
Was frag ich nach deiner Freunde Bund?
Was ſie vermögen, darauf will ichs wagen,
All ihre Feindſchaft will ich wohl tragen.
Wie würdeſt du ſpotten und frohlocken,
Ließ ich dich los für ſolches Locken.
Einen Andern möchteſt du betrügen,
Der ſich nicht verſteht auf deine Lügen.
Du ſprichſt, du habeſt mich geſpart!
Blick her, du Schalk der ſchlimmſten Art!
Hängt mir ein Auge nicht heraus?
Du haſt mich auch in dieſem Strauß
Mehr als an zwanzig Stellen verletzt;
Du haſt mir ſo eifrig zugeſetzt,

Kaum Athem zu holen, blieb mir Zeit.
Ich wär ja toll, bei meinem Eid!
Thät ich dir Gnade noch ſo gering
Für den Schaden, die Schande, die ich empfieng,
Nicht ich allein, nein auch mein Weib:
Verräther, nun koſtet dirs Leben und Leib!" —
Während ſo der Wolf zu ihm ſprach,
Schob der Fuchs die andre Hand gemach
Dem Wolfe zwiſchen beide Beine,
Er griff ihm feſt und feſter ſeine —
Nein, ich ſage weiter nichts mehr.
Reineke drückt' und quetſcht' ihn ſehr;
Der Wolf ſchrie auf und heulte vor Schmerzen;
Dem Fuchſe fiel ein Stein vom Herzen:
Er zog die Hand aus ſeinem Schlund.
Groß Ungemach ward Iſegrim kund.
Reineke kniff und zog, daß er ſchrie,
Und Blut zuletzt vor Herzweh ſpie.
Vor Grimmen brach ihm aus der Schweiß,
Er löſte ſich hinten, ſo ward ihm heiß.
Reineke ließ dem Verhaßten nicht Weile:
Er hielt ihm die empfindlichen Theile
So feſt mit Händen und mit Zähnen:
Iſegrim wand ſich mit Röcheln und Stöhnen.
Er hatte ſo große Pein davon,
Daß ihm die Geiſter ſchier entflohn.
Ihm floß das Blut aus Aug und Haupt,
Er ſtürzte nieder ſinnberaubt
Reineken war es zu ſchaun ein Feſt;

Er hielt ihn bei ſeinen Wohlthätern feſt:
Er begann zu zerren und zu ziehn,
Sie mochten es ſchauen immerhin.
Er kniff, er ſchlug, er kratzt', er biß;
Iſegrim heulte, ſchrie und ſch —;
Man ſah ihn ſolche Ungebärdigkeit üben,
Alle ſeine Freunde mußt es betrüben.
Sie baten den König, könnt es geſchehn,
So ſollt er den Kampf zu hemmen ſehn.
Der König ſprach: „Iſts euer Willen,
Und dünkt es euch recht, ſo kann ich ihn ſtillen.“ —

Wie Reineke mit Liſt den Sieg gewonnen hatte.

Als nun der König haben wollte,
Daß man dem Kampfe wehren ſollte
Zwiſchen Iſegrim und dem Fuchs,
Da gieng der Leopard mit dem Luchs
Zu den Kämpfenden in den Kreiß,
Auf des Königs Wink und Geheiß.
Als Grießwärtel hatten ſie das zu thun.
Sie traten in die Schranken nun
Und ſprachen zu Reineken, dem Helden:
„Reineke, der König läßt euch melden,
Er wolle den Zweikampf zwiſchen euch beiden
Aufheben und die Kämpfer ſcheiden;
Er bittet, wollt ihm übergeben
Den Iſegrim, und laßt ihn leben.
Blieb' einer von euch in dieſem Streite,
Das wäre Schaden auf jeglicher Seite!

Ihr habt hier doch den Preis behalten,
Das ſagen die Jungen und die Alten,
Die Beſten geſtehn es frei und frank.“ —
Reineke ſprach: „Ihnen allen Dank;
Willig gehorch ich unſerm Herrn,
Was mir geziemt, ich leiſt es gern;
Was kann ich mehr als Sieg begehren?
Doch möcht ich, will es der König gewähren,
Meine Freunde befragen in dieſem Falle.“
Reinekens Freunde riefen da alle:
„Ja, Reineke, alle dünkt es uns gut,
Daß ihr den Willen des Königs thut!“ —
Reinekens Freunde kamen gelaufen
In großer Zahl, in hellen Haufen.
Der Dachs, der Aff, der Mäuſehund,
Ottern thaten ihm Freundſchaft kund,
Harm, Biber, Marder, Wieſel, Eichhorn;
Die ihn ſonſt befeindet mit Haß und Zorn,
Die ſeinen Namen nicht mochten nennen,
Die ſah man glückwünſchend zu ihm rennen.
Manche, die ihn verklagt und geſcholten,
Hätten nun gern für ſeine Verwandten gegolten,
Kamen und brachten ihm Weib und Kinder,
Große wie Kleine, die Kleinſten nicht minder;
Die erwieſen ihm die größte Gunſt.
Es kann die Welt noch heut die Kunſt:
Der Glückliche hat der Freunde viel,
Man wünſcht ihm ein fernes Lebensziel;
Wem es aber übel geräth,

Dem ſind die Freunde dünn geſät.
So war es auch hier: er ſiegt' im Streite,
Da ſtund ein Jeder auf ſeiner Seite.
Die Einen flöteten, die Andern ſangen,
Trommeln ſchollen, Poſaunen klangen.
Reinekens Freunde ſprachen da laut:
„Seid fröhlich, Reineke, und auferbaut!
Kühnlich habt ihr in dieſem Gefecht
Euch geehrt und eur ganzes Geſchlecht.
Der größte Kummer fiel uns an,
Als wir euch unterliegen ſahn;
Doch ſchlugs um: es war ein trefflich Stück!" —
„Ja," ſprach Reineke, „das war mein Glück!" —
Reineke dankte den Freunden alle;
Dann giengen ſie hin mit großem Schalle.
Reineke ſchritt vor allen her
Mit den Grießwärteln vor den König hehr.
Reineke kniete ſich vor ihn nieder;
Der König hieß ihn aufſtehn wieder:
Vor all den Baronen er zu ihm ſprach,
Er habe mit Ehren gewonnen den Tag.
„Darum, Reineke, ſprech ich dich ledig,
Alle Schillinge ſchlag ich nieder gnädig,
Und alle Strafe zwiſchen euch beiden,
Und will euch weiter darüber beſcheiden
Nach Rath und Beiſtand meiner Edelleute
So beſchließ ich die Sache für heute;
Bis den Iſegrim wieder die Füße tragen,
So lange will ich es vertagen."

Wie Reineke vor dem König eine Fabel von den Hunden erzählt, die Gierigkeit zu geißeln.

Reineke ſprach: „Herr, euerm Rath,
Dem folg ich gerne früh und ſpat.
Mancher klagte, da ich zu Hofe kam,
Der nie durch mich noch Schaden nahm.
Mich hatte Iſegrim verſchrien,
Da riefen ſo Viele: Kreuziget ihn!
Daß ſchier ein Jeder mir Schaden gönnte;
Sie ſahn, daß man mich ſtürzen könnte.
Da wollten ſie dem Iſegrim behagen,
Und begannen gleichfalls mich zu verklagen.
Sie wurden alle leicht gewahr,
Daß Iſegrim mehr in der Gnade war.
Sie dachten nicht, welch End es nähm,
Und die Wahrheit erforſchen, iſt unbequem.
Sie gleichen jenen Haufen von Hunden,
Die einſt vor einer Küche ſtunden.
Sie ſtunden da und hielten Wacht,
Ob ihnen zu eßen würde gebracht.
Da ſahn ſie einen Hund aus der Küche kommen,
Der hatte dort dem Koch genommen
Geſottenen Fleiſches ein großes Stück;
Es bracht ihm aber wenig Glück.
Der Koch begoß ihm den Rücken ganz,
Und begoß ihm mit heißem Waßer den Schwanz;
Das Fleiſch behielt er, das er ihm nahm.
Als er nun unter die andern kam,
Da ſprachen von ihm die Hunde noch:

Seht, dieſer hat zum Freund den Koch!
Welch großes Stück hat der ihm geſchenkt.
Da ſprach er: Es iſt nicht, wie er denkt;
Ihr preiſt mich von vorn, und ſeht mit Behagen
Mich ein Stückchen Fleiſch im Munde tragen;
Seht mich aber von hinten an,
Und preiſe mich dann, wer mich preiſen kann!
Als ſie nun Rücken ſahn und Schwanz,
Da war er verbrannt, verbrühet ganz;
Ihm gieng das Haar aus rattenkahl,
Die Haut verſchrumpft' ihm allzumal.
Jungen und Alten graute davor,
In die Küche ſich keiner mehr verlor;
Sie liefen und ließen ihn alleine.
Herr, die Gierigen ſinds, die ich meine:
So lange ſie als Herren ſchalten,
Will Jeder ſie zum Freunde halten;
Man iſt mit ihnen gern im Bunde,
Denn ſie tragen das Fleiſch im Munde.
Jeder ſpricht, was ſie hören gern,
Sonſt würd er geſchatzt und gedrückt von den Herrn;
Man muß ſie loben, ſo ſchlecht ſie handeln:
So beſtärkt man ſie im ſträflichen Wandeln.
Aber Alle, die es alſo treiben,
Denken nicht, wo ſie am Ende bleiben.
Die Strafe bleibt jedoch nicht aus,
Ihre Herrſchaft nimmt ein Ende mit Graus.
Nun ſind ſie verlaßen ganz und gar,
Hinten geht ihnen aus das Haar:

Das ſind ihre Freunde groß und klein,
Die von ihnen abfallen insgemein
Und laßen ſie nun alleine ſtehn,
Wie es von den Hunden auch iſt geſchehn,
Die von dem Freunde fort ſind gerannt,
Da ſie ihm ſahn die Haut verbrannt.
Herr König, wollt mich recht verſtehn,
Mit Reinecken ſoll es ſo nicht gehn.
Ich will mich immer darnach benehmen:
Meine Freunde ſollen ſich mein nicht ſchämen.
Ich dank eur Gnaden mit allem Fleiß;
Euern Willen thu ich, wo ich ihn weiß.“

Wie der König Reinecken antwortete und ihn wieder in ſeine Ehren einſetzte.

„Was ſollen,“ ſprach Nobel, „viel Worte frommen?
Ich habe ſie alle wohl vernommen
Und eure Meinung verſtand ich ſchon;
Ich will euch wieder als edeln Baron
In meinem Rathe künftig ſehn,
Und wollt ihr euch nicht aufs Neue vergehn,
So ſeid ihr ſchuldig, früh und ſpat
Zu ſitzen in meinem geheimſten Rath;
Denn ich geb euch wieder alle Macht:
Nehmt euch vor Mißethat in Acht!
Helft alle Dinge zum Beſten kehren!
Der Hof kann euer nicht entbehren.
Wollt ihr die Klugheit mit Tugend verbinden,
So iſt am Hofe Niemand zu finden

Von ſchärferm Rath, von ſchlauerer Liſt.
Ich will fortan zu keiner Friſt
Sie vernehmen, die wider euch klagen:
Ihr ſollt für mich ſprechen und tagen.
Ich will euch zum Kanzler des Reichs erwählen,
Mein Siegel will ich euch auch befehlen.
Was ihr verordnen werdet und ſchreiben,
Das ſoll verordnet und geſchrieben bleiben.“
So hat ſich nun Reineke durch ſeine Kunſt,
Am Hof Vertrauen erworben und Gunſt:
Seinen Beſchlüßen iſt nachzukommen,
Sie mögen ſchaden oder frommen.

Wie Reineke mit großen Ehren von Hofe ſchied und vor allen Andern des Königs Huld und Freundſchaft beſaß.

Reineke dankte dem König ſehr:
„Habt Dank, großmächtiger König hehr,
Für die Ehre, die ihr mir mochtet ſchenken:
Ich will es euch immer, wie billig, gedenken.“ —
Der Dichter, der dieſe Hiſtorien ſchrieb,
Erzählt uns ferner, wo Iſegrim blieb.
Er lag in dem Kreiße, ſehr übel verletzt;
Ihn beſuchten ſeine Verwandten jetzt:
Sein Weib, und Hinze, und Braun der Bär,
Sein Geſinde, ſeine Kinder, ſeiner Freunde mehr;
Die trugen ihn aus dem Kreiße mit Klagen,
Sie brachten ihn auf einer Bahre getragen:
Da lag er warm, von Heu umwunden.
Darauf beſah man ſeine Wunden;

An ſechsundzwanzig zählten ſie.
Da kamen viel Meiſter der Chirurgie:
Sie verbanden ihn und gaben ihm Trank:
Er war an allen Gliedern krank.
Sie rieben in eins ſeiner Ohren ein Kraut:
Da pruſtet' er hinten und vornen laut.
Die Meiſter ſprachen: Es ſoll ihm nicht ſchaden,
Wir wollen ihn ſalben und baden.
So ſprachen ſie ſeinen Freunden zu
Und führten ihn ins Bett zur Ruh.
Eine Weile ſchlief er, doch nicht lange;
Am allermeiſten war ihm bange,
Seine Wohlthäter einzubüßen:
Und hätt er ſie erkaufen müßen
Mit allen Gütern, die er je erworben,
So wär er doch nicht ſo verdorben!
Sein Weib zumal, Frau Gieremund,
Die ihm betrübt zur Seite ſtund,
Sie konnte nicht betrübter ſein:
Reineke fügt' ihr Schmach und Pein;
Er hatt ihren Mann bedenklich gezwickt,
Hatt ihm das Fell ſo arg geflickt;
Er konnt es nicht ſo bald verwinden,
Die Sinne ließ der Schmerz ihm ſchwinden.
Reineken gefiel das wohl:
Er ſagte den Freunden Lebewohl;
Darauf verließ er wohlgemuth
Den Hof: gelungen wars ihm gut.
Der König bot ihm ſein Geleit,

Als er zu ſcheiden war bereit;
„Reineke,“ ſprach er, „kommt bald wieder!“ —
Reineke kniete ſich vor ihm nieder;
Er ſprach: „Wie dankbar ich euch bin!
Und meiner Frau, der Königin,
Euerm Rath und all den Herrn daneben:
Erhalt euch Gott zu langem Leben!
Ich leiſte gern, was ihr begehrt;
Ich hab euch lieb, das ſeid ihr werth.
Ich will nun fort zu Weib und Kindern
Und ihre Sehnſuchtsſchmerzen lindern,
Wofern es euch, o Herr, behagt!“
Der König ſprach: „Seid unverzagt!
Fahrt frank und frei von Ort zu Ort!“ —
So ſchied mit manchem ſchönen Wort
Der Fuchs, und ſtand in großer Gunſt.
Wer ſich verſteht auf Reinekens Kunſt,
Der iſt noch an allen Höfen werth,
Bei allen Fürſten hochgeehrt,
Ob ſie geiſtlich oder weltlich ſein:
Sie ſtimmen mit Reineken meiſt überein.
Reinekens Geſchlecht hat Ehr und Macht,
Es wächſt noch täglich bei Tag und Nacht.
Wer aber Reinekens Kunſt nicht kann,
Den ſieht die Welt mit Verachtung an.
Der Reineke werden nun viel gewahrt,
Nicht Jeder trägt einen rothen Bart;
Ob er beim Pabſt, beim Kaiſer ſei,
Sie treibens nur ſchier allzufrei.

Simon und Gebhart behaupten das Feld;
Man kennt bei Hof nichts beßer als Geld.
Das Geld ſchwimmt oben, deckt die Sünden:
Wer Geld hat, kommt wohl auch zu Pfründen.
Wer Reinekens Liſt zu üben weiß,
Gelangt zu Ehr und hohem Preis.
Hiervon genug: nun höret recht,
Wie Reineke ſchied mit ſeinem Geſchlecht,
Wohl ihrer vierzig an der Zahl.
Die freuten ſich nun allzumal,
Da ſie mit Ehren zogen nach Haus.
Reineke ſchritt als ein Herr voraus,
Und zeigte ſich voller Fröhlichkeit:
Der Schwanz war ihm geworden breit.
Er hatte des Königs Gunſt errungen,
In ſeinen Rath ſich wieder geſchwungen.
Daraus wird, dacht er, kein Schade kommen!
Wem ich wohl will, dem kann ich frommen;
Meinen Freunden erzeig ich mich allzeit hold:
Noch preiſ ich Weisheit über das Gold!

Wie Reineke mit ſeinen Freunden nach ſeiner Burg zog und wie ſie Urlaub von ihm nahmen.

So zog der Fuchs mit den Freunden aus
Gen Malepartus, ſeinem Haus;
Da dankte Reineke allen dieſen
Der Ehr und Gunſt, die ſie ihm erwieſen,
Und daß ſie ihm halfen in der Noth,
Wofür er ſich wieder zu Dienſten erbot.

Ein Jeder ſchied und fuhr zu den Seinen.
Reineke gieng zu Frau Ermeleinen:
Die bot ihm freundlichen Willkommsgruß.
Sie frug ihn gleich nach ſeinem Verdruß:
Wie er aus dem Handel wär gekommen?
Reineke ſprach: „Mit Ehr und Frommen!
Ich hab des Königs Gunſt errungen,
Mich wieder in ſeinen Rath geſchwungen
Ueber all die Herrn, die am Hofe ſind,
Wodurch unſer ganzes Geſchlecht gewinnt.
Er geruhte, mich zum Kanzler des Reichs zu erheben,
Hat mir ſein Inſiegel übergeben,
So daß, was Reineke thut und ſchreibt,
Immer gethan und geſchrieben bleibt.
Den Wolf unterwies ich in dieſen Tagen,
Daß er ſobald nicht mehr wird klagen;
Dazu hab ich ihn halb geblendet,
Ihn und ſein ganz Geſchlecht geſchändet.
Ich hab ihn gezeichnet, und das ſo ſehr,
Er nutzt der Welt hinfort nicht mehr.
Wir ſchlugen uns: ich warf ihn nieder;
Ein Wunder iſts, geneſt er wieder.
Das hoff ich nicht, doch liegt nichts dran,
Da ich den Sieg über ihn gewann
Und über ſeiner Geſellen Heer,
Die mit ihm hielten und ſtanden bisher.“ —
Des war die Füchſin herzlich froh
Und ſeine zwei Kinder, daß es ſo
Mit ihrem Vater ſich begeben;

Sie ſprachen: „Ja, nun wollen wir leben!
Keine Sorge ſoll uns mehr beläſtigen,
Auch wollen wir unſre Burg befeſtigen.“ —
So iſt nun Reineke hochgeehrt,
Wie ihr hier kürzlich habt gehört.
Zur Weisheit wende ſich Alter und Jugend,
Meide das Böſe und lerne Tugend.
Darum iſt dieſes Buch gedichtet:
Auf dieſen Sinn iſt es gerichtet.
Fabeln und andre Gleichnißreden,
Dienen zur Lehre für All und Jeden,
Daß ſie von Thorheit ſich entfernen,
Zu allen Zeiten Weisheit lernen.
Dieß Buch verſchmäht zu kaufen nicht:
Es giebt vom Lauf der Welt Bericht.
Willſt du der Dinge Lauf erfahren,
So kauf dieß Buch: du wirſt noch ſparen.
Alſo endigt Reinekens Hiſtorie.
Gott helf uns zu ſeiner ewigen Glorie.

Eine ſchöne, anmuthige und leſenswürdige

Hiſtorie

von der unſchuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin

Genovefa

Wie es ihr in Abweſenheit ihres herzlieben Ehegemahls
ergangen.

Wie Siegfried von der heiligen Genovefa Abſchied nahm.

Unter die Zahl derjenigen Weiber, welche von ihren Männern unſchuldiger Weiſe ſind verfolgt worden, gehört auch die tugendreiche und geduldmüthige heilige Genovefa, deren Leben ſo anmuthig, und deren Verfolgung ſo unbillig iſt, daß ſie kaum ohne Mitleiden mag geleſen werden. Die Geſchichte hat ſich zugetragen um das Jahr Chriſti 750, zu den Zeiten des trieriſchen Biſchofs Hildulfi. Da war ein vornehmer Graf, Namens Siegfried, in dem trieriſchen Land, welcher ſich verheirathete mit einem ſehr reichen und tugendhaften Fräulein, Genovefa genannt, einer Tochter des Herzogen von Brabant. Dieſe beiden jungen Eheleute lebten in aller Lieb und Freundlichkeit beiſammen. Zur ſelben Zeit fiel der Mohren König Abderrahman mit einer großen Macht in Spanien ein, und nachdem er das Land verheert, wollte er auch in Frankreich einfallen. Als Martellus, König der Franken, dieſe große Gefahr vor Augen ſah, befahl er allen ſeinen untergebenen Fürſten und Grafen, daß ſie ihm Hülfe leiſten und gegen den Mohrenkönig ſtreiten ſollten. Mit dieſem muſte auch der Pfalzgraf Siegfried zu Felde ziehen, weil das trieriſche Land damals zum Frankenreiche gehörte. Als ſich nun der Graf mit den Seinigen zum Feldzug fertig gemacht, und nunmehr von ſeiner liebſten Genovefa Abſchied nehmen wollte, da war es erbärmlich anzuſehen, wie kläglich ſich die ſo betrübte

Frau ſtellte, und mit ihren bittern Zähren alle Gegenwärtigen zum Mitleiden bewegte. Ja als ihr der Graf die Hand geben, und die letzte gute Nacht ſagen wollte, wurde ſie mit ſolchem Herzenleid überfallen, daß ſie halb todt vor Ohnmacht darnieder ſank. Der Graf war hierüber ſo beſtürzt, daß er ſeine betrübte Gemahlin nicht tröſten konnte, ſprach gleichwohl mit traurigen Worten zu ihr: Betrübt euch nicht ſo ſehr über meinen Abſchied, meine herzliebſte Gemahlin, denn ich hoffe zu Gott, er werde uns mit Freuden wieder zuſammen führen. Seht, ich befehle euch nächſt Gott der allerſeligſten Jungfrau Maria, welche euch in meiner Abweſenheit beſchützen, und in euerm Leide tröſten wird. Ich hinterlaße euch auch meinen getreueſten Diener, den Golo, welcher euch in meinem Namen fleißig dienen und mit allem beſtens verſorgen wird. Die gute Genovefa aber war ſo voller Herzenleid, daß ſie vor häufigen Zähren kein Wort reden konnte, und als ihr der Graf abermal die Hand gab, und gute Nacht ſagte, fiel ſie von Neuem in Ohnmacht. Wie höchlich ſich ihr Herr hierüber betrübt habe, mag man leicht erachten. Deswegen wendete er ſich um, und ohne weitern Abſchied, bitterlich weinend, ritt er von ihr hinweg. Da er nun mit den Seinigen in dem königlichen Lager angekommen, und alle Fürſten und Herren ſich verſammelt hatten, zog Martellus mit einer Armee von Sechzigtauſend zu Fuß und Zwölftauſend zu Pferd gegen das barbariſche Lager der Mohren, welche wohl viermal ſtärker waren, und dennoch gab ihm Gott großes Glück, und ſeine Soldaten ſchlugen ſo herzhaft zu, daß dreimal hundert fünf und ſechzig tauſend Mohren auf dem Platze blieben, da hingegen der Chriſten nicht mehr als fünfzehnhundert umkamen. Die übergebliebenen

Mohrenſamt ihrem König flohen in die Stadt Avignon, und wehrten ſich darin ſo tapfer, daß die Chriſten die Stadt lange Zeit belagern muſten. Dadurch geſchah es denn, daß Graf Siegfried länger ausbleiben muſte, als er vermeint hatte, indem ſeine Rückreiſe ſich über ein ganzes Jahr verſchob.

Unterdeſſen, da der Graf ſo lang ausblieb, war die gute Gräfin ganz betrübt, und hatte keinen andern Troſt auf dieſer Welt, als allein in Gott und dem heiligen Gebet. Sie führte ein ganz frommes und tugendſames Leben, und trieb alle ihre Untergebenen zur Andacht an. Der leidige Satan aber, der ihrer Tugend gar zuwider war, bedachte ſich auf alle Weiſe, ſie zu ſtürzen und ſie bei aller Welt in Schanden zu bringen, welches er durch folgende Mittel ſuchte ins Werk zu richten. Weil der Graf bei ſeiner Abreiſe dem Hofmeiſter Golo ſeine Liebſte anbefohlen hatte, und er täglich um ſie war und ihr aufwartete, ſiehe, da gab ihm der leidige Satan gar unkeuſche Gedanken gegen ſie ein, und entzündete ſein Herz mit ſo großer Begierde, daß er endlich der Gräfin ſeinen böſen Willen entdeckte, und ſie zur Unkeuſchheit anzureizen ſuchte. So bald die keuſche Frau dieß bemerkte, ſprach ſie mit gar zornigen Worten zu ihm: Schämeſt du dich nicht, du leichtfertiger Diener, ein Solches an mich zu begehren, um das Ehebett deines Herrn ſo ſchändlich zu beflecken? Iſt denn dieß die Treue, die du ihm verſprochen haſt? und dieß der Dank, ſo du ihm für ſeine Liebe erweiſeſt? ſei nur nicht ſo keck, dergleichen mir mehr zuzumuthen, ſonſt will ich gewiß machen, daß dich deine Thorheit gereuen ſoll. Der gottloſe Golo erſchrak über dieſe Antwort, und durfte kein Wort mehr von dieſer Sache melden. Gleichwohl war ſeine böſe Begierde nicht ausgelöſcht, ſondern wurde durch den täglichen Umgang mit der Gräfin je länger, je mehr entzündet. Als ſie daher einsmals ihr Bild, ſo ſie kürzlich hatte malen laßen, betrachtete und der Golo von Ohngefähr dazu kam, fragte ſie ihn, ob er vermeine, daß dieſem ſchönen Stücke noch etwas abgienge? Da ſprach er zu ihr: Gnädige Frau, wiewohl dieſem Bild keine Schönheit mag beikommen, ſo vermeine ich dennoch, es gehe ihm eins ab, nämlich, daß es lebendig ſei, und mir eigenthümlich zugehöre. Genoveſa merkte wohl, was dieſer geile Menſch wollte, darum erzeigte ſie ſich im Angeſicht ganz erzürnt, und gab ihm einen ſolchen Verweis, daß er ſchamroth davon gieng. Es vermochte aber dieſer Verweis nicht ſo viel, daß er das Feuer der Begierde in dem geilen Herzen ausgelöſcht hätte, ſondern daſſelbe wurde von dem unreinen Teufel des Fleiſches ſo heftig angezündet, daß ſich Golo vorſetzte, das Aeußerſte zu wagen, damit er ſeine Begierde erfüllen möchte. Als daher einsmals die Gräfin nach dem Nachteſſen allein im Garten ſpazierte, machte ſich der Hofmeiſter allgemach näher zu ihr, und liebkoſete ihr mit ſo freundlichen Worten, als er nur immer vermochte, gab ihr auch endlich deutlich genug zu verſtehen, daß er mit ſolchem Brand der Liebe gegen ſie behaftet ſei, daß er vor der Zeit ſterben zu müßen vermeine, woferne er keine Gegenliebe in ihr verſpüren würde. Die keuſche Matrone wurde hierüber mehr als jemals entrüſtet, ſo daß ſie ihm ernſtlich ſchwur, wofern er nur noch ein einziges Mal mit Worten oder Zeichen etwas an ihr ſuche, ſo würde ſie gewiß ihrem Herrn davon berichten. Hieraus vermerkte der Golo wohl, daß keine Hoffnung ſei, zur Befriedigung ſeiner Begierde zu gelangen, darum verwandelte er ſeine Liebe in einen grimmigen Haß, und bedachte ſich auf alle Wege, wie er ſich an der Gräfin rächen könnte. Er gab auf ihr Thun und Laßen fleißig Achtung, und vermerkte endlich, daß ſie eine beſondere Neigung zu einem der Köche ſpüren ließ, mit Namen Dragones, der bei ſeiner Einfalt ein ſehr frommer und andächtiger Mann war. Denn da die Gräfin zu allen frommen Leuten eine ſonderliche Neigung trug, ſo erzeigte ſie ſich dieſem gottſeligen Menſchen gewogener, als andern bei Hof; ſo oft er vorüber gieng, redete ſie ihn an, und wo ſie ihm einen Gefallen thun, und in einer Widerwärtigkeit tröſtlich ſein konnte, da that ſie es mit einem ſonderlichen Wohlgefallen. Der geile Golo legte dieſe ehrbare Liebe als eine fleiſchliche aus, und gedachte durch dieſe Gelegenheit Urſache zu bekommen, ſeine Frau zu verklagen. Er ſagte mehrmals zu ſeinen vertrauteſten Freunden, daß die Freundlichkeit der Gräfin gegen den Koch verdächtig ſei, und daß er fürchte, dieſelbe werde zu einem übeln Ende ausſchlagen; er bat ſie auch, ſie ſollten etwas genauer Achtung haben auf das freundliche Liebkoſen, ſo ihre Frau dem Koch, ſo oft er bei ihr vorüber gehe, erzeige, ſo würden ſie ſich bald einbilden mögen, was von dieſer Vertraulichkeit zu halten ſei. Mit dieſen und dergleichen Worten brachte er die Tugend der Gräfin bei etlichen Dienern in Verdacht, und richtete ſo viel aus, daß er endlich einige auf ſeine Seite brachte. Einsmals ſagte er dem Koch, die Gräfin, die eben in ihrem Zimmer allein war, begehre ſeiner; und als der fromme Tropf, dieß glaubend zu ihr hinein gieng, kam ihm der Golo alsbald nach, ertappte ſie allein in dem Zimmer, und gieng ohne ein Wort zu ſprechen wieder hinaus, welchem auch der Koch, als er vernommen, daß ſeine Frau ihn nicht habe rufen laßen, auf dem Fuß nachfolgte. Gleich darauf berief Golo ſeine Vertrauten, klagte ihnen mit großem Zorn, wie er den Koch bei der Gräſin in ihrem Zimmer ertappt und verſichert ſei, daß ſie entweder mit einander geſündiget oder zum wenigſten die That im Willen gehabt. Was rathet ihr dazu, meine lieben Freunde! ſprach er, was rathet ihr? wenn wir dem Uebel nicht zuvorkommen, ſo wird ein größeres daraus werden, und wir werden bei der Rückkunſt unſers Herrn nicht vor ihm beſtehen mögen. Ich bin gewiß, daß der Koch unſere Frau bezaubert, oder ihr Liebesgift in die Speiſen gethan habe, darum kann ſie nicht von ihm laßen, wenn es ihr Ehre und Leben koſten ſollte: deswegen vermeine ich, es werde rathſam, ja nöthig ſein, daß man den Koch in ein Gefängniß werfe, die Gräſin aber ſo einhalte, daß ihr der Zutritt zu dem Koch verſperrt ſei. Was dünkt euch hierüber, lieben Freunde, was gebt ihr mir für einen Rath? Sie ſprachen: weil ihm der Graf die Sorge für die Gräſin aufgetragen habe, ſo ſolle er thun, was ihm am rathſamſten ſcheine. Hierauf ließ der Hofmeiſter den Koch zu ſich berufen, fuhr ihn mit rauhen Worten an, und warf ihm unter andern vor, wie daß er die Gräſin bezaubert, in ihre Speiſen Liebespulver gethan und ſie mit Gewalt zu ſeiner Liebe gezogen habe: darum ſei er würdig, daß man ihn in Eiſen ſchmiede, und in den allertiefſten Thurm werfe. Der arme Dragones wurde hierüber von Herzen erſchreckt, und ſchwur hoch und theuer, er wäre an dieſer Sünde ganz unſchuldig; ja nahm Himmel und Erde zu Zeugen, daß ihm nimmer in den Sinn gekommen wäre, mit der Gräſin etwas Uebels zu begehen; er mochte aber ſagen, was er wollte, ſo muſte er doch in Eiſen und Bande geſchmiedet und in ein

Gefängniß geworfen werden, in welchem er ſein armes Leben in höchſtem Elend verzehren muſte, auch nicht eher aus demſelben herausgekommen iſt, bis man ihn todt heraus getragen. Mit dieſer Tyrannei war der gottloſe Golo noch nicht zufrieden, ſondern ſtürmte mit einigen ſeiner Geſellen in das Zimmer der Gräfin, und ſagte, er habe nun lange genug zugeſehen, was für verdächtige Gemeinſchaft ſie mit dem Koch gehabt habe, könne aber dieß Uebel nicht länger erdulden, wofern er bei ſeinem Herrn beſtehen wolle: darum ſolle ſie als eine, die das Ehebett ihres Herrn befleckt, in ein Gefängniß geworfen und nicht eher als bis auf Befehl des Herrn Grafen herausgelaßen werden.

Hier war nun erbärmlich anzuſehen, wie dieſe hochgräfliche Frau, ſo in dem achten Monat ſchwanger gieng, ohne das geringſte Verbrechen, ja wegen vertheidigter Keuſchheit von ihrem eigenen Diener gefangen geführt und in einem feſten Thurm verriegelt wurde. Wie tief dieſe große Unbill der unſchuldigen Gräfin zu Herzen gegangen, mag ein Jeder bei ſich leichtlich erachten; wie ſchmerzlich ſie aber dem gerechten Gott ihre Unſchuld geklagt habe, das haben die heil. Engel wohl in Obacht genommen. Nun durfte in dieſen Thurm Niemand anders eingehen, als die Säugamme des loſen Hofmeiſters, welche der gefangenen Gräfin täglich eine geringe Nahrung brachte, und dann der Hofmeiſter ſelbſt, der ſie zum öftern beſuchte, und alle Mittel anwendete, das keuſche Herz zu ſeiner geilen Liebe zu zwingen. Er ſetzte ihr mit guten und böſen Worten zu, er lockte ſie mit Verheißungen und Drohungen, er liebkoſte und ſchmeichelte ihr als ein erfahrner Buhler; gleichwohl konnte er durch alles Dieſes nicht mehr ausrichten, als nur die Gräfin deſto ſtandhafter zu machen. Einmals als er ihr freundlich ſchmeicheln wollte, ſtieß ſie ihn mit der Fauſt von ſich, und ſprach zu ihm mit ernſtlichen Worten: du geiler Böſewicht, iſt es dir denn nicht genug, daß du mich unſchuldiger Weiſe gefangen geſetzt, willſt du mich auch noch um meine Ehr und Seligkeit bringen? Sei aber verſichert, daß du dich betrogen findeſt, und alle Mühe vergebens anwendeſt, denn ich bin bereit, lieber tauſendmal zu ſterben, als das Geringſte gegen meine Ehr und Reinigkeit zu begehen. Dieſer ernſthafte Beſcheid hätte ja billig den verbuhlten Sünder gänzlich abſchrecken ſollen; gleichwohl trieb ihn der Muthwille ſo heftig an, daß er alle Mittel und Wege verſuchen wollte, ſeine Begierde zu erfüllen. Er berief alſo ſeine Säugamme und verſprach ihr große Vergeltung, wofern ſie etwas bei der Gräfin ausrichten würde, welches loſe Weib, ſo oft als ſie der Gefangenen Speiſe brachte, ihr mit Worten anlag, ſie ſolle dem Hofmeiſter zum wenigſten freundliche Worte geben, damit ſie ihrer Gefangenſchaft erledigt oder doch mit beßerer Nahrung verſehen würde. Die ſtandhafte Heldin aber war entſchloßen, lieber im Kerker vor Hunger zu ſterben, als ihren Gott zu erzürnen, und ihr Gewißen zu beflecken. O gottſelige Genovefa! wie groß iſt deine Tugend und Standhaftigkeit, weil ſie durch kein Ding dieſer Erden mag überwunden werden. Ach theile mir dieſe deine Reinigkeit mit, und erwirb mir bei Gott, deiner Tugend nachzufolgen. Inzwiſchen nahte die Zeit der Geburt heran und die angſthafte Gräfin bat die Säugamme, ihre Aufwärterin, ſie ſolle ihr nur ein paar Weiber herbeiſchaffen, ſo ihr in dieſer ihrer erſten Geburt beiſtehen möchten. Dieſe loſe Bettel aber wollte ihr auch dieß nicht bewilligen, ja ihr nicht einaml eine Windel geben, ihr gebornes Kind darein zu wickeln. Die große Unbarmherzigkeit trieb der heil. Genoveſa die Augen über, und ſie klagte mit herzbrechenden Seufzern dem höchſten Gott ihre Noth. Und wiewohl ſie in der Stunde der Geburt ganz verlaßen war, ſo gebar ſie doch ohne einige Gefahr einen feinen jungen Sohn, welchen ſie, weil ſie keine Windel hatte, in ein Serviet einzuwickeln genöthigt wurde. Sie bat auch inſtändig, daß man das arme Kindlein zur heil. Taufe tragen ſollte; weil ihr aber dieß auch verweigert wurde, ſo taufte ſie es ſelber, und nannte es mit ſeinem Namen Schmerzenreich. Darnach nahm ſie es auf ihre Arme, drückte es an ihr Herz, begoß es mit vielen Zähren, und ſprach mit großem Mitleiden: Ach du armes Kind! ach du mein lieber Schatz! Billig nenne ich dich Schmerzenreich, weil ich dich mit Schmerzen unter meinem Herzen getragen, und mit Schmerzen geboren habe; aber noch mit viel größern Schmerzen werde ich dich erziehen, und mit den allergröſten Schmerzen werde ich dich ſehen verſchmachten, da ich ja aus Mangel der Nahrung dich nicht werde erhalten können, weil ich ſelbſt kaum ſo viel habe, daß ich mein Leben friſten mag: Ach du armer Schmerzenreich! Ach du armes unglückſeliges Kind!

Die beſtellte Aufwärterin brachte Golo die Zeitung, daß er nunmehr zwei Gefangene im Gefängniß habe, und daß die arme Gräfin vor äußerſtem Herzeleid ſchier verſchmachtete: darum ſolle er ſich ihrer erbarmen, und ihr beßere Labung vergönnen, damit ſie ſowohl ſich ſelbſt, als das ſchwache Kindlein ernähren möge. Der unbarmherzige Mann aber erbarmte ſich über die troſtloſe Kindbetterin weniger, als wenn ſein Hund Junge hätte, weil er verhoffte, durch dieß äußerſte

Elend ſie zu ſeiner Liebe zu zwingen. Dennoch, damit ſie nicht gar verſchmachte, ließ er ihr etwas mehr Brot geben als zuvor, ſonſt aber außer dem Waßer gar nichts mehr. Alſo muſte die arme Kindbetterin in ihrer großen Schwäche mit Waßer und Brot vorlieb nehmen, und anſtatt des Troſtes täglich von dem tyranniſchen Golo mit Schmachworten geſpeiſet werden.

Nun hatte der Graf von allem dem, was vorgegangen war, noch nichts vernommen, weil Niemand vom Hof, aus Furcht vor dem Hofmeiſter ihm etwas hiervon ſchreiben durfte. Sein Ausbleiben hatte ſich etwas länger verzögert, als er verhofft hatte, weil er vor Avignon einen Schuß bekommen, welcher gar langſam zu heilen war. Damit nun Golo ſeine Mißhandlungen bei ihm rechtfertigen möchte, ſchickte er einen Diener ab, da ſchon zwei Monate nach der Geburt des Knaben verfloßen waren, welcher dem Grafen die Zeitung von allem, was vorgegangen war, überbringen ſollte. Der Inhalt des Briefs, den er an den Grafen ſchrieb, war dieſer: Gnädiger Herr! wenn ich nicht beſorgte, Euch zu betrüben, ſo wollte ich eine Sache, ſo ich mit allem Fleiß zu verhehlen ſuchte, Euer Gnaden in dieſem Brief offenbaren. Nun, da alle Hausgenoßen, und ſonderlich der Ueberbringer dieſes Briefs, großen Fleiß mit mir angewandt, ein gewißes Uebel zu verhüten, und dennoch alle meine Aufſicht durch die Boshaftigen iſt hintergangen worden, ſo bedarf ich keines andern Zeugniſſes, als desjenigen, ſo mir die Schloßverwandten geben können, wodurch hoffentlich meine Treue außer Argwohn geſetzt, und meine fleißigen Dienſte mögen beglaubigt werden. Euer gräfliche Gnaden belieben von dem Boten, den ich ſende, ausführlichen Bericht einzunehmen, und in ſeine Erzählungen keinen Zweifel zu ſetzen; was aber Euer gräfl. Gnaden Wille und Befehl hierüber ſei, mir, Euerm Diener, kund zu machen, damit ich wiße, wie ich mich in dieſer ſchweren Sache verhalten ſoll. Dieſen Brief bekam der Graf eben damals, als er in einer Stadt in Languedok ſeine empfangenen Wunden heilen ließ, wodurch er ſo verſtört und entrüſtet wurde, daß ſeine Wunden deſto unheilſamer und der Schaden deſto größer wurde. Der Diener erzählte ausführlich, was für verdächtige Gemeinſchaft die Gräfin mit dem Koch die ganze Zeit gehabt, und wie der Hofmeiſter ſie allein in der Kammer ertappt habe. Weil ſie aber beide auf das öftere Vermahnen nicht von einander laßen wollen, ſo ſei der Hofmeiſter genöthigt worden, ſie mit Gewalt zu ſcheiden, und in zwei Gefängniſſe zu ſperren. In dieſem Gefängniſſe habe ſie zwar einen Sohn geboren, das Kind aber werde von allen Hofbedienten keinem andern, als dem Koch zugeſchrieben. Der Graf fragte, von welcher Zeit her ſeine Gemahlin das Kind geboren habe; der Diener aber ſprach fälſchlich, es wäre erſt ein Monat verlaufen, wiewohl ſie vor zwei Monat geboren hatte. Weil denn der Graf ſchon im eilften Monat hinweg war, und die Gräfin erſt vor einem Monat geboren hatte, ſo muſte der Graf ja handgreiflich ſchließen, das Kind wäre nicht von ihm, ſondern einen Monat nach ſeiner Abweſenheit empfangen worden. Hier fieng der Graf an zu wüthen, als wenn er unſinnig wäre, und läſterte die Gräfin ſammt dem Koch, als wenn ſie die ärgſten Ehebrecher wären. Du verfluchtes Weib, ſprach er, ſollſt du die verſprochene Treue ſo ſchändlich brechen? Du meineidiges Weib, ſonderlich, weil du dich bei mir anſtellteſt, als wenn du ganz keuſch und heilig wäreſt. Dieſe und dergleichen Schmachworte ſtieß der erzürnte Graf gegen die unſchuldige Genovefa aus, und ſtellte ſich nicht anders an, als wenn er vor Zorn wollte unſinnig werden.

Nachdem er nun lange genug ſich beſonnen hatte, auf welche Weiſe er den begangenen Ehebruch ſtrafen wollte, ſchickte er den Diener mit dem ausdrücklichen Befehl zurück: Golo ſolle die Gräfin ſo eng einſchließen, daß niemand mit ihr reden noch zu ihr kommen könnte. Den ſchalkhaften Koch aber ſollte er mit ſolcher Marter hinrichten laßen, wie er wüſte, daß ſeine Miſſethat verſchuldet hätte. Der Diener kam eilends mit dieſem ungerechten Befehl zurück, und verdiente bei dem Hofmeiſter großen Dank, daß er ſeinen Auftrag ſo trefflich ausgerichtet habe. Damit aber dieſe Execution kein ſo großes Geſchrei verurſache, ließ er dem armen unſchuldigen Koch in ſeine Speiſe Gift mengen, und ihn, als er geſtorben war, mitſammt den Ketten, darin er gefangen lag, in eine abgelegene abſcheuliche Grube begraben. Die Gräfin aber brauchte nicht enger eingeſchloßen zu werden, als ſie ſchon zuvor eingeſchloßen war, weil von Anfang ihrer Gefängniß Niemand als der Golo und ſeine ſaubere Säugamme zu ihr hatte kommen dürfen.

Wie die heilige Genofeva hätte ſollen umgebracht werden, von Gott aber erhalten und in eine Wüſte geführt wurde.

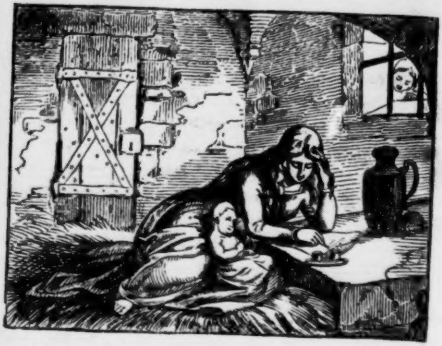
Mit aller dieſer Grauſamkeit war der Golo noch nicht zufrieden, weil er fürchtete, ſeine böſe Liſt und Falſchheit möchte einmal an Tag kommen. Denn wegen der ungerechten Hinrichtung des Kochs, und wegen des ſchweren Gefängniſſes der frommen Gräfin, waren Viele bei Hof, welchen ſolche Unbill mißfiel, und viel Klagen dagegen führten: darum ſorgte der liſtige Schalk nicht ohne Urſach, wenn der Graf zurückkäme, und die Gräfin noch lebendig fände, ſo würde ſeine Bosheit offenbar und mit einem grauſamen Tod geſtraft werden. Er wurde auch berichtet, daß der Graf von dem König von Frankreich ſeinen Abſchied erhalten, und bereits auf der Rückreiſe nach Hauſe begriffen war. Da gieng nun dem Golo der kalte Schweiß aus, und muſte ſich kurz beſinnen, was er in dieſer gefährlichen Sache anfangen ſollte. Er ſetzte ſich alſo eilends zu Pferde, ritt ſeinem Herrn entgegen, und kam nicht eher zu ihm, bis er ſchon zu Straßburg angekommen war. In ſelbiger Stadt wohnte eine alte Hexe, welche mit dem Schein der Heiligkeit ſich für eine gottſelige Matrone ausgab; ſie war die Schweſter der Säugamme des loſen Golo, daher ſie ihm ſchon von vielen Jahren her bekannt war. Zu dieſer gieng der Böſewicht, ehe er zu ſeinem Herrn kam, und erzählte ihr den ganzen Verlauf, ſo ſich mit dem Koch und der Gräfin zugetragen, ſagte auch, er wolle gegen den Abend den Grafen zu ihr bringen, ſo ſollte ſie ihm ein Geſpenſt vorſpiegeln, daß er glaube, die Gräfin habe mit dem Koch geſündigt. Darauf gab er ihr ein Stück Geld, und verfügte ſich alsbald hin, ſeinen gnädigen Herrn zu bewillkommen. Nach der erſten Begrüßung nahm ihn der Graf beiſeit, und forderte von ihm völligen Bericht des üblen Vorgangs, ſo ſich in ſeinem Hauſe zugetragen. Da ſtellte ſich nun der liſtige Golo, als wenn er vor Leid kaum reden könne, und die falſchen Zähren muſten ſeinen Lügen einen Schein der Wahrheit geben. Er erzählte der Länge nach alles, nicht was die fromme Gräfin begangen, ſondern was ſeine Bosheit erdichtet hatte, und das zwar mit ſolchen Beweisthümern, daß der gute Graf ungezweifelt glaubte, es müſte alles wahr ſein. Er ſetzte auch hinzu, wie er den Koch ohne gerichtlichen Prozeß heimlich habe hinrichten laßen, damit die Schande der Gräfin deſto mehr verdeckt und unbekannt verbleiben möchte.

Der Graf hörte alles mit großem Verdruß an, und weil er dem Golo nicht völlig glauben konnte, befragte er ihn ausführlich von allen Umſtänden und Beweisthümern. Der Golo aber fürchtend, er möchte in ſeinen eigenen Worten gefangen werden, ſprach zu ſeinem Herrn: wenn Euer Gnaden vielleicht an meinen Worten ſollten ein Mißtrauen haben, ſo iſt in dieſer Stadt eine gar heilige und in Offenbarung verborgener Dinge hochberühmte Matrone: dieſe wollen Euer Gnaden umſtändlich befragen, ſo werden ſie einen völligen Bericht des ganzen Verlaufs empfangen. Der Graf ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und gieng bei angehender Nacht mit ſeinem Hofmeiſter zu gemeldeter Matrone (ich wollte ſagen: Hexe): zu dieſer ſagte er, wie er ſeine Ehefrau in Verdacht habe; weil er aber vernommen, daß ſie wegen ihrer Heiligkeit verborgene Dinge erkenne, ſo wolle ſie ihm entdecken, ob ſich ſolches groſſes Uebel zwiſchen ſeiner Gemahlin und ihrem Koch zugetragen habe.

Die Zauberin, aus angemaßter Demuth, ſagte, ſie wäre zwar keine Heilige, dennoch, ſo viel als ihr Gott in dieſer Sache offenbaren würde, wollte ſie ihm gern entdecken. Alsdann führte ſie beide Herren in einen dunkeln Keller hinab, in welchem ein grünes Licht brannte, ſo einen blauen Schein von ſich gab: hier machte ſie mit einem Stecken zwei Kreiſe auf den Boden, in deren Einen ſie den Grafen, in den andern den Golo ſtellte. Darnach warf ſie einen Spiegel in ein Geſchirr voll Waßer, und murmelte darüber ſo ungewöhnliche Worte, daß den Grafen ein Schauer anſtieß, und die Haare zu Berg zu ſtehen anfiengen. Hierauf drehte ſie ſich dreimal vor dem Geſchirr herum, hauchte dreimal hinein, rührte es mit ihren Händen um, und machte wunderliche zauberiſche Zeichen darüber. Der Graf ſah alsdann auf ihr Geheiß in das Waßer, und vermerkte in dem Spiegel klar abgebildet, wie die Gräfin mit dem Koch freundlich redete, und mit lächelndem Angeſicht ihm koſete. Darnach ſprach er mit freundlichen Worten: Iſt nichts unrechts. Die Zauberin ſetzte aber hinzu: So wollen wir weiter ſehen, ob es vielleicht Gott gefalle, ein mehreres zu zeigen; machte darauf die vorigen zauberiſchen Ceremonien und hieß den Grafen abermal ins Waßer ſehen: Da ſahe er mit Augen, wie die Gräfin dem Koch mit den Händen über die Wangen ſtrich, und mehrmals einen freundlichen Kuß gab. Hierüber wurde der Graf ſehr ſchamroth, und erwartete angſtvoll, was zum drittenmal herauskommen würde. Als er aber nach den vorigen Ceremonien wiederum in den Spiegel ſah, wurde er mit groſem Verdruß gewahr, daß der Koch mit ſeiner Frau ſchändlicher Weiſe ſündigte. Ueber dieſe ehebrecheriſche Schandthat ward er ſo gar entrüſtet, daß er vor Rachgierigkeit gleichſam Feuer ſpie, und die Untreue ſeiner Frau auf das Grauſamſte zu beſtrafen bedacht war. Er gab alſo dem Golo gemeßenen Befehl, er ſollte voran reiten, und die Ehebrecherin ſamt dem Hurenkind mit einem ſchändlichen Tode hinrichten.

Niemand war froher als der rachgierige Golo, welcher eil, fertig davon ritt, und ſich ernſtlich bedachte, auf welche Weiſe er die Gräfin ſollte umbringen laßen. Kaum war er zu Haus angekommen, ſo eröffnete er ſeiner Säugamme, wie ihm ſein Anſchlag ſo glücklich von Statten gegangen, und wie er Befehl habe, die Gräfin hinzurichten. Sie ſollte aber durchaus niemand etwas davon wißen laßen, damit kein Aufruhr im Schloß oder unter der Freundſchaft entſtehen möchte. Dieß alles hörte von Ohngefähr das kleine Töchterlein der Säugamme, welches eine beßere Neigung zur Gräfin als ihre Mutter hatte: dieß Mägdlein verfügte ſich eilends zu dem Kerker, ſtellte ſich vor das Fenſterlein, dadurch man das Brot und Waßer hinein reichte, und weinte ſo bitterlich, daß die Gräfin erſchreckt wurde. Sie fragte das Mägdlein, warum es ſo weine. Dieſes aber antwortete: Ach gnädige Frau! Euer großes Elend treibt mir dieſe Zähren aus den Augen, denn mit euerm Leben iſt es geſchehen, weil der Golo von unſerm Herrn Befehl hat, euch hinzurichten. Die Gräfin fragte voller Schrecken, was denn hernach ihrem armen Kinde geſchehen ſolle? Dieſe antwortete: Dem armen Kind wird es nicht beßer ergehen als euch. Da erſchrak die arme Gräfin ſo gar, daß ſie ſchier in Ohnmacht gefallen, und als ſich ihre Kräfte erholt hatten, fieng ſie untröſtlich an zu weinen, und mit vielen herzlichen Seufzern zu ſprechen: Ach mein Gott und Herr! wie hab ich doch ein ſo großes Uebel um dich verſchuldet? Ach! was hab ich geſündiget, daß ich mit meinem unſchuldigen Kind ſollte grauſamer Weiſe hingerichtet werden? O ich unglückſeliges Weib! Hab ich denn nun dieß erlebt, daß ich als eine Ehebrecherin ſoll ſterben, da ich meinem Herrn die verſprochene Treue zu halten, ſo viel Ungemach bisher habe leiden müßen?

Ach mein Gott! komm mir zu Hülfe in dieſer Noth! ach mein Gott! erlöſe mich von dem grimmigen Tod!

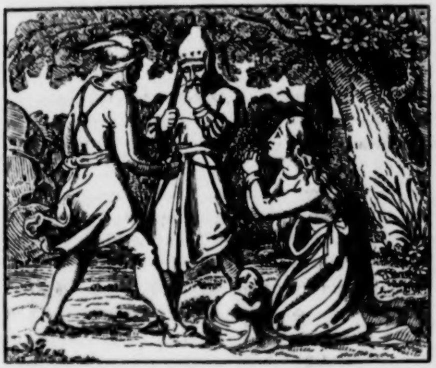


Dieſe und viele andere Klagen führte die betrübte Gräfin, und nachdem ſie lange genug geweinet hatte, ſprach ſie zu dem Mägdlein: Mein liebes Kind, geh doch in mein Zimmer, und bring mir Feder, Dinten und Papier, und für deine Mühwaltung nimm dir von meinen Kleinoden, ſo viel als dir beliebt. Sie gab alsdann dem Mägdlein die Schlüßel, und als dieſe gebracht, was ſie verlangt hatte, ſchrieb ſie einen Brief folgenden Inhalts: Gnädiger Herr! herzlichſter Gemahl! Nachdem ich verſtändigt worden, daß ich auf Euern Befehl ſterben ſoll, hab ich mit dieſen Zeilen Euch wollen gut-Nacht ſagen, und einen freundlichen Abſchied von Euch nehmen. Ich will gar gerne ſterben, weil Ihrs befehlt, ob mirs gleich ſehr bitter fällt, daß Ihr mich unſchuldiger Weiſe zum Tod verdammt. Die ganze Urſache, warum ich ſterben muß, iſt dieſe, weil ich meine Euch gelobte Treue nicht habe brechen wollen, noch dem geilen Hofmeiſter, der mich zum öftern gleichſam mit Gewalt zur Unehre genöthiget, willfahren. Ich meße meinem Herrn keine andere Schuld zu, als daß er meinen Anklägern zu leichtlich geglaubt, und mir zu meiner Verantwortung keine Gelegenheit vergönnt hat; ſo bezeuge ich euch aber bei meinem Gott, vor deſſen ſtrengem Gericht ich morgen erſcheinen werde, daß ich all mein Lebenlang außer Euch keinen Mann erkannt, noch auch jemals in dergleichen Gedanken gewilligt habe. Gleichwohl geh ich unſchuldiger Weiſe zum Tod, weil es der Himmel alſo verordnet hat, bleib aber der ſichern Vertröſtung, es werde einmal ein Tag aufgehen, an welchem meine Unſchuld herfür kommen, und meiner Ankläger Falſchheit wird offenbar werden. Gute Nacht, gnädiger Herr, liebſter Schatz! Ich verzeihe Euch von Herzen, und will Gott auch nach meinem Tod bitten, daß mein unſchuldiges Blut nicht Rache über Euch, noch über meine Ankläger ſchreie. Dieß ſchreibe ich mit zitternden Händen und fließenden Augen, weil mir der inſtehende Tod das Herz mit Schrecken erfüllt hat. Verbleibe Eure bis in den Tod getreue und um der Treue willen zum Tod verdammte Genoveſa.

Den Brief gab ſie dem Mädchen in ihr Zimmer zu tragen, und niemand ein einziges Wort davon zu offenbaren. Die ganze folgende Nacht brachte Genoveſa in eifrigem Gebet zu, und befahl Gott ihren ſchweren Kampf und inſtehenden Tod. Des Morgens früh berief Golo zweie von ſeinen getreuſten Dienern, eröffnete ihnen den ernſtlichen Befehl ſeines

Herrn, und befahl ihnen, die Gräfin ſammt dem Kind in den Wald hinauszuführen, und umzubringen, und zum Wahrzeichen des vollbrachten Befehls ſollten ſie ihre ausgeſtochenen Augen und Zunge mitbringen: Wofern ſie dieß thun würden, wolle er ihnen dieſe ihre Treue reichlich lohnen; widrigenfalls er ſie mit Weib und Kind umbringen laße. Die Diener nahmen den Befehl willig an, giengen alsbald zu der Gräfin in das Gefängniß, legten ihr ein ſchlechtes Kleid an, bedeckten ihr Angeſicht, damit man ſie nicht kennen ſollte, und befahlen ihr, mit ihnen in aller Stille, ohne einiges Geſchrei hinaus zu gehen. Da gieng nun die arme Gräfin wie ein unſchuldiges Schäflein zur Schlachtbank, und thät ihren Mund nicht auf, ſich mit einem Wörtlein zu beklagen: ſie trug ihr armes unſchuldiges Lämmlein auf ihren Armen, drückte daſſelbe ohne Unterlaß an ihr Herz, und hatte mehr Mitleiden mit demſelben, als mit ihrem eigenen Tod. Ach, du mein armes Söhnlein! ſprach ſie, Ach du mein herzliebes Engelein! O möchte ich dich ſo lang auf meinem Arme tragen, als ich dich unter meinem Herzen getragen habe; nun aber wirſt du ſterben, ehe du weiſt, was Sterben iſt, und muſt unſchuldig leiden, der du niemals eine Sünde begangen haſt. Mit dieſen und dergleichen Worten machte ſie den Dienern das Herz ſo weich, daß ſie ein wahres Mitleiden hatten, und ihnen ſehr ſchwer fiel, den Befehl ihres Herrn zu vollziehen. Als ſie nun in dem Wald an einen gelegenen Ort kamen, ſagten ſie der Gräfin, wie ihr Herr verordnet habe, ſie wegen vollbrachten Ehebruchs hinzurichten, und wie der Hofmeiſter ihnen dieſen Befehl zu vollbringen aufgetragen habe: darum ſollte ſie ihnen dieß nicht für übel aufnehmen, ſondern ſich zu einem ſeligen Tode bereiten.

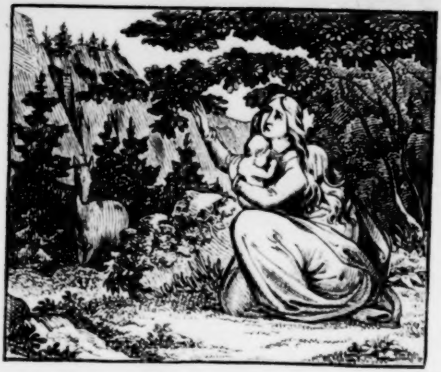
Die Gräfin, dem Befehl ihres Herrn gehorſam, kniete demüthig nieder, und bereitete ſich aus ganzem Herzen zum inſtehenden Tode: inzwiſchen ergriffen die Diener das unſchuldige Kindlein, zogen ihre Meßer heraus, und wollten ihm die Gurgel abſtechen. Die erſchreckene Mutter aber ſtand von ihrem Gebet auf, fiel den Dienern in die Arme, und ſchrie mit beweglicher Stimme: Haltet ein, haltet ein, o ihr lieben Leute! und ſchonet doch des armen unſchuldigen Bluts, und wenn ihr das arme Kind wollt tödten, ſo bringt doch mich zuvor um, damit ich nicht gezwungen werde, zweimal zu ſterben. Die Diener erhörten dieſe ihre Bitte und ſagten: Sie ſollte denn ihren Hals entblößen und zum Streich darſtrecken. Die arme Gräfin erſchrak über dieſe Worte ſo gar ſehr, daß ſie



an allen Gliedern zitterte, und mehr todt als lebendig zu ſein ſchien; jedoch ſprach ſie mit zäherfließenden Augen: O ihr lieben Leute! Ich bin zwar bereit zu ſterben, aber glaubt mir, daß ihr euch an meinem Tod gröblich verſündigt; denn ich bezeuge euch vor Gott, daß ich unſchuldig bin, und von dem Hofmeiſter fälſchlich verklagt worden, weil ich ſeinen böſen Willen nicht habe vollbringen wollen. Ich verſichere euch auch, wenn ihr meiner ſchonet, ſo wird es Gott euch und euern Kindern im Guten vergelten; werdet ihr mich aber umbringen, ſo wird mein unſchuldiges Blut über euch und eure Kinder Rache ſchreien. Die Herzen der Diener wurden durch dieſe Worte ſo tief gerührt, daß ihnen unmöglich war, der Gräfin ein Leid anzuthun; ſie ſprachen alſo mit freundlichen Worten zu ihr: Gnädige Frau! Wir wollten euch gern das Leben ſchenken, wenn uns nicht von dem Hofmeiſter bei Lebensſtrafe befohlen wäre, euch hinzurichten. Dennoch, wofern ihr uns verſprechen wollt, nimmer an Tag zu kommen, ſondern euch in dieſer oder einer andern Wildniß unbekannt aufzuhalten, ſo mögt ihr in Gottes Namen hingehen und unſer in euerm Gebet eingedenk ſein. Die Gräfin verſprach ihnen das mit ganzem Ernſt, und bedankte ſich von ganzem Herzen für dieſe ihr erzeigte Barmherzigkeit. Die Diener ſtachen einem Windſpiel, ſo mit ihnen gelaufen war, Augen und Zunge aus, und brachten ſie ihrem Herrn zum Beweisthum der verübten Mordthat: Golo aber begehrte dieſelben nicht anzuſehen, ſondern befahl ſie als Hurenaugen den Hunden vorzuwerfen.

Hierauf gieng die arme von allen Menſchen verlaßene Genovefa in dem wilden Wald herum, und ſuchte einen gelegenen Ort, wo ſie ſich aufhalten und vor dem Ungewitter ſchützen möchte; ſie fand aber denſelben ganzen Tag keinen, ſondern wurde genöthigt, unter einem Baum ihre Nachtherberge zu nehmen. Wie übel ſie aber allda gelegen, und wie gewaltig ſie ſich in dieſer grauſamen Wildniß gefürchtet habe, mag ein Jeder leichtlich erachten, weil ja ſelbſt ein beherzter Mann ſich ſcheut, in einem unbekannten Wald allein zu liegen. Sie wandte ihre zäherfließenden Augen und zitternden Hände gen Himmel, und rief Den von Herzen an, welcher ihr in dieſer Noth allein beiſtehen konnte. Die erſte Nacht brachte ſie in großer Angſt, ohne Schlaf zu, und ſuchte den andern Tag, wiewohl vergebens, eine gelegene Höhle, oder hohlen Baum, darunter zu wohnen. Sie hatte den vorigen ganzen Tag gar nichts gegeßen noch getrunken, und dieſen andern Tag war bei ihr der Hunger ſo groß, daß ſie genöthiget wurde, rohe Wurzeln der Kräuter auszurupfen und zu eßen; den dritten Tag gieng ſie noch weiter in die Wildniß hinein, und ſuchte ſo lange, bis ſie eine ſteinerne Höhle, und nächſt dabei ein kleines Waßer fand. Dieß nahm ſie als einen von Gott beſcherten Ort an, und nahm ſich vor, ihr übriges Leben in dieſer Höhle zu verbringen. Sie machte ſich ein Bette von Laub und Aeſten der Bäume; ſonſt hatte ſie nichts mehr außer den Wurzeln, was zu ihrem Lebensunterhalt vonnöthen war. Weil ſie denn ein ſo kümmerliches und armſeliges Leben führen muſte, ſo entgieng ihr die Milch, und konnte ihr liebes Kindlein nicht mehr ſäugen. Das verkümmerte Lämmlein ſaugte an den Brüſten ſo lange, bis endlich das Blut heraus gieng, und weil es nun nichts mehr zu leben übrig hatte, ſo fieng es an zu verſchmachten und zu erſterben. Das klägliche Weinen des armen Wurms gieng der mitleidenden Mutter ſo tief in das Herz, daß ſie vor Leid zu ſterben vermeinte, nichts war in ihrer Gewalt, womit ſie ihm zu Hülfe kommen konnte, darum muſte ſie mit ihrem gröſten Herzenleid die arme kleine Waiſe jämmerlich verſchmachten ſehen. Weil ſie aber dieſem unerträglichen Leid nicht länger zuſehen konnte, legte ſie das ſterbende Lämmlein unter einen Baum, und gieng weit davon, daß ſie es nicht hören noch ſehen konnte: Allda kniete ſie nieder mit erhobenen Händen, und rief den gütigen Gott ſo inbrünſtig an, daß er ſie erhören muſte.

Mein Gott und Erlöſer! ſprach ſie, können denn deine göttlichen Augen ohne Mitleiden anſehen, daß das unſchuldige Blut aus Mangel der Nahrung verſchmachten muß? Siehe doch an, barmherziger Gott! ach, ſiehe doch an, wie das arme Lämmlein ſo erbärmlich vor deinen Augen liegt, und mit ſei-



nem milden Weinen dich ſo treulich um die nöthige Nahrung anruft. Ach! erbarme dich doch über dieß arme verlaßene Waislein, welchem ſein Vater ſo hart iſt, und ſeine Mutter nicht helfen kann. Ich habe ja keinen Troſt mehr auf Erden, als dieß mein einziges Söhnlein: ſo du mir dann daſſelbe nimmſt, ſo muß ich mich ja gar vertrauern in dieſer wüſten Wildniß. Darum, um deines Troſtes willen, gieb mir daſſelbe wieder, ſo will ichs aufziehen zu deinem göttlichen Dienſt. Als die weinende Mutter ſo gebetet hatte, ſiehe, da kam eine Hirſchkuh zu ihr, welche ſich als ein zahmes Thier anſtellte, und freundlich um ſie herſtrich, als wollte ſie ſagen: Gott habe ſie dahin geſendet, daß ſie das Kind ernähren ſollte. Die betrübte Mutter erkannte gleich die Vorſehung Gottes, legte das Kind an die Duten dieſes Wilds, und ließ es ſo lange ſaugen, bis es wieder Kraft bekam. Durch dieſe himmliſche Gutthat wurde die liebe Genovefa ſo gar erfreut, daß ſie mit vielen ſüßen Thränen dem gütigen Gott Dank ſagte, und um Fortſetzung ſolcher Güte demüthig anſuchte. Ihr Gebet wurde erhöret, und die Hirſchkuh kam täglich, ſo lange ſie beide in der Wüſte waren, zweimal das Kind zu ſäugen. Dieß war nun die einzige Hülfe, welche das unſchuldige Kind ſieben ganzer Jahre lang von den Creaturen empfieng, da inmittels ſeine Frau Mutter nur von Wurzeln und Kräutern leben muſte. Wer beherzigt, daß Genovefa eine geborne Herzogin, und im Wohlleben des Hofes erzogen war, der wird leichtlich erachten, wie unverdaulich ihrem zarten Magen die rohen und ungeſchlachten Speiſen vorgekommen ſeien. Ach! war es nicht eine Trauer anzuſehen, daß eine Frau von ſo hohem Stande Noth leiden ſollte an den Dingen, deren ſogar die Bettler nicht bedürftig ſind. Ihre gräfliche Wohnung hatte ſie vertauſcht mit einer wilden Einöde, ihr ſchönes Zimmer mit einer finſtern Kluft, ihre Kammerjungfrauen mit den unvernünftigen Thieren, ihre wohlſchmeckenden Speiſen mit rohen wilden Kräutern, ihr ſchönes Ruhebett mit Laub und harten Reiſern, ihre koſtbaren Perlen mit heißen bittern Zähren, und ihre luſtige Kurzweil mit lauter Leid und Traurigkeit. Gewißlich hätte Genovefa ein eiſernes Herz haben müßen, wenn ſie dieſes äußerſte Elend nicht ſchmerzlich ſollte empfunden haben. Ja, wenn ſie ſchon auf das Vollkommenſte in der Geduld wär geübt geweſen, ſo hätte ſie doch vielmal über ihre große Noth weinen müßen. Im Sommer war zwar ihr Elend einigermaßen erträglich, im Winter aber weiß ich nicht, wie ſie und das arme Kindlein die große Kälte haben ertragen mögen, und für die tägliche Nahrung Wurzeln und Kräuter bekommen. Wenn ſie im Winter trinken wollte, ſo muſte ſie das gefrorne Eis ſo lang im Munde halten, bis es ſchmolz; wenn ſie Wurzeln graben wollte, muſte ſie den Schnee erſt hinwegräumen, und gar mühſelig mit einem Holz in die gefrorne Erde graben; wenn ſie ſich erwärmen wollte, ſo muſte ſie ihre eiskalten Hände ſo lang zuſammen ſchlagen, bis ſie in etwa erwärmt wurden. Ach Gott! wie müßen dieſer verlaßenen Frau die Winternächte ſo lang geworden ſein, und wie ſchmerzlich wird ihr dieß unbeſchreibliche Elend gefallen ſein, ehe ſie deſſelben ein wenig gewohnt wurde. Alle Schmerzen aber, ſo dieſe arme Gräfin litt aus eigener Bedrängniß, waren gering gegen diejenigen, die ihr mütterliches Herz ob dem Elend ihres Kindes empfand, ſonderlich, da es allgemach anfieng zu erwachſen und ſein eigenes Elend zu empfinden. O! wie oft drückte die mitleidige

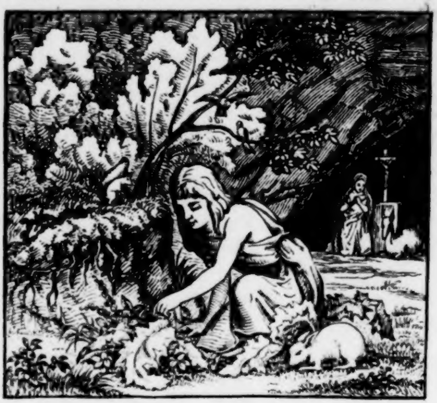
Mutter dieſen ihren Schatz an die Bruſt, ſeine vor Froſt erſtarrten Glieder zu erwärmen. Und wenn ſie dann ſah, wie ihm der ganze Leib vor Kälte bebte, ſo gieng ihr dieß ſo tief zu Herzen, daß ſie vor großer Trauer nicht aufhören konnte zu weinen. Ach mein liebes Kind! ach mein armes Kind! ſprach ſie, wie viel Ungemach muſt du unſchuldiger Weiſe leiden, und muſt mit deiner unglücklichen Mutter ſo unglücklich leben. Wer will nun leugnen, daß, wenn die Mutter ſo untröſtlich weinte, das arme Waislein nicht auch mit ihr geweint habe, und wenn die Mutter trauerte, das arme Kind nicht auch mit ihr getrauert habe. Gleichwohl tröſtete ſie ſich allezeit wieder in Gott, und opferte all ihr Elend in ſeine heiligen fünf Wunden. Nachgehends gewohnte ſie dieſer großen Mühſeligkeiten, und dankte Gott, daß er ſie aus der Gefahr der Welt errettet, und in die Wüſte geführt hatte. Sie brachte die meiſte Zeit in dem heiligen Gebete zu, und übte ſich je länger je mehr in der Andacht und göttlichen Liebe.

Einsmals als ſie bei ihrer Höhle knieend ihre Augen ſtarr gen Himmel gewendet hatte, ſah ſie einen Engel von der Höhe zu ihr herab fliegen, welcher ein gar ſchönes Kreuz in ſeinen Händen trug, an welchem der gekreuzigte Chriſtus aus ſchneeweißem Elfenbein ſo künſtlich gebildet war, daß man leichtlich erachten konnte, ſolche Arbeit wäre von engliſchen Händen gemacht worden. Denn die Geſtalt Chriſti war ſo beweglich geformt und ausgearbeitet, daß ſie niemand ohne herzliches Mitleiden anſchauen konnte. Dieſes himmliſche Kreuz reichte ihr der Engel, und ſprach mit freundlichen Worten alſo zu ihr: Nimm hin, Genovefa, dieß heil. Kreuz, welches dein Erlöſer dir zu deinem Troſt vom Himmel herab ſendet. In dieſem ſollſt du dich beſchauen, an dieſem ſollſt du dich ſpiegeln, und vor dieſem ſollſt du dein Gebet verrichten. Wenn du betrübt biſt, ſo tröſte dich in dieſem Kreuz, wenn du angefochten wirſt, ſo fliehe zu dieſem Kreuz, und wenn dich eine Ungeduld überfällt, ſo erinnere dich der Geduld deſſen, ſo an dieſem Kreuze hängt. Dieß Kreuz wird dir ein Schild ſein gegen alle Pfeile des Feindes, und ein Schlüßel, der dir den Himmel eröffnen wird.

Nachdem er dieß geredet hatte, ließ er das Kreuz vor ihr ſtehen, und verſchwand vor ihren Augen; das Kreuz aber ſtellte ſie ſich ſelbſt auf einen Altar in ihrer Höhle, welchen die Natur ſelbſt gebildet hatte. Genovefa fiel vor dieſem Kreuz demüthig nieder, beſah ihren gekreuzigten Heiland vom Haupt bis zu den Füßen, und wurde durch deſſen erbärmliche Geſtalt mit ſo großem Mitleiden verwundet, daß ſie vermeinte, ihr Herz im Leib müße ihr zerſpringen. Noch vielmehr aber wurde ſie mit Lieb und Leid verwundet, als das elfenbeinerne Crucifix einsmal ſeinen rechten Arm ausſtreckte und ſie freundlich umfangend an ſeine Bruſt drückte. An dieſem Kreuz hatte nun Genovefa ihren höchſten Troſt, und vor demſelben ſaß ſie immerdar in Betrachtung des Leidens Chriſti. Sie zierte es im Sommer mit grünen Maien und feinen Waldblümlein; im Winter aber mit Tannen, Walddiſteln und Wachholderſtauden.

Einsmals, als ſie in Erinnerung ihres großen Elendes ſehr betrübt war, ſetzte ſie ſich vor dieſes heilige Kreuz nieder, und klagte ihrem Heiland ihre innerliche Betrübniß, ſprechend: Ach mein gekreuzigter Jeſu! was habe ich denn geſündigt, daß du mich ſo hart heimſucheſt? Oder wie habe ichs doch um dich verſchuldet, daß du mich als eine Ehebrecherin von Haus und Hof vertrieben, und in dieſe Wildniſs verſtoßen haſt? Auf dieſe ihre Klage antwortete ihr das Crucifix mit lebendiger Stimme: Was habe ich denn geſündiget, daß mich mein Vater ſo hart heimgeſucht hat, oder wie hab ichs um ihn verſchuldet, daß er mich als einen boshaften Sünder aller meiner Ehre beraubt, und an das Kreuz hat nageln laßen? Biſt du denn unſchuldiger als ich? Oder hab ich mehr geſündiget als du? So tröſte dich denn mit mir, und gedenke, daß ich unſchuldiger Weiſe unvergleichlich mehr gelitten habe, als du jetzt leideſt und noch ins Künftige leiden wirſt. Durch dieſe freundliche Beſtrafung Chriſti wurde Genovefa beſchämt, und beklagte ſich hinfüro nicht mehr, wie übel es ihr auch ergieng, ſondern übte ſich ſo ſtarkmüthig in aller Geduld, daß ſie ihre Armſeligkeit für lauter göttliche Wohlthaten achtete.

Inmittels erwuchs ihr lieber Schmerzenreich, und lernte allgemach reden und gehen; ſie unterrichtete ihn in aller Andacht, und hatte ſo mit ihm manche Kurzweil und herzlichen Troſt. Es hatte ihn auch Gott und die Natur mit einem ſonderlichen Verſtand begabt, daß er vor der Zeit anfieng witzig zu werden, und alles, was ihm die Mutter ſagte, leicht begreifen konnte. Es war aber erbärmlich anzuſehen, wie das arme Kind meiſtens nackend und barfuß gieng, denn die ſchlechten Tücher, darein es die Mutter von Kindheit eingewickelt, waren ſchon zerrißen, und die Stücke Tuch, ſo die Mutter von ihren eigenen Kleidern abſchnitt, ſchon aufgebraucht. Darum kam es endlich ſo weit, daß Mutter und Kind ganz nackend und barfuß gehen muſten, und nur mit Moos und Zweigen ihre Blöße bedecken konnten. Ueber die Blöße des armen Kindes erbarmte ſich unſer Herr Gott zuletzt und ſchickte einen Wolf dahin, welcher eine Schafshaut im Maule trug, und ſie vor dem Kinde niederwarf. Die Mutter nahm dieſe Verehrung mit großer Dankbarkeit von Gott an, und wickelte den lieben Schmerzenreich darein, ſo gut als ſie konnte. Es fiengen auch die wilden Thiere von der Zeit an, ihnen gar heimlich zu werden, daher ſie täglich zu ihnen kamen, und dem lieben Kinde manche Kurzweil machten; es ritt vielmal auf dem Wolf, der ihm das Schafsfell gebracht hatte, und ſpielte öfters mit den Haſen und andern Thieren, ſo um daſſelbe herumlieſen. Die Vögel flogen ihm gewöhnlich auf Händ und Haupt, und erfreuten Kind und Mutter mit



ihrem lieblichen Geſang. Wenn das Kindlein ausgieng, für die Mutter Kräuter zu ſuchen, ſo liefen unterſchiedliche Thiere mit ihm, und zeigten ihm mit ihren Füßen, welches gute Kräuter wären. Auch hatte die fromme Mutter große Freude in ſeinem Umgang, und verwunderte ſich vielmal über ſeine weislichen Fragen und Antworten; ſie lehrte ihn auch das Vater unſer und andere Gebete, und lehrte ihn, wie er Gott fürchten, lieben und ehren ſollte. Niemals aber ſagte ſie ihm, von welchem Geſchlecht er geboren wäre, damit ſie ihm ſein Kreuz nicht vermehrte, oder vielleicht eine Luſt in die Welt zu kehren in ihm erweckte.

Einsmals als ſie mit ihm ein freundlich Geſpräch hielt, ſagte der liebe Schmerzenreich zu ihr: Mutter, ihr befehlt mir oft, ich ſoll ſagen: Vater unſer, der du biſt im Himmel: ſaget mir doch, wer iſt denn mein Vater? Liebes Kind! ſprach die Mutter, dein Vater iſt Gott, welcher droben wohnt, wo Sonne und Mond ſcheinen. Das Kind ſprach: Kennt mich auch mein Vater? Freilich, antwortete die Mutter, kennt er dich, und hat dich auch herzlich lieb. Wie kommt es denn, ſagte das Kind, daß er mir nichts Gutes thut, und uns alſo in der Noth ſtecken läßt? Mein lieber Sohn, antwortete Genovefa, wir ſind hier im Jammerthal und müßen leiden; wenn wir aber in den Himmel kommen, alsdann werden wir alle Freuden haben. Der Schmerzenreich fragte weiter: Liebe Mutter! hat mein Herr Vater noch mehr Söhne neben mir? Sie ſprach: Ja freilich. Er aber ſagte: Wo ſind ſie denn? ich meinte, wir wären allein in der Welt? Sie antwortete: Ob du ſchon noch niemals aus dieſem Wald gekommen biſt, ſo ſollſt du doch wißen, daß außerhalb deſſelben noch viele Städte und Länder ſind, darin allerhand Leute wohnen, deren etliche Gutes, die andern aber Böſes thun; die Böſes thun, kommen in die Hölle, darin ſie ewig gebraten werden. Der Knabe ſprach endlich: Mutter, warum gehen wir nicht zu den andern Leuten? was thun wir denn in dieſem Wald allein? Genovefa antwortete: das thun wir, damit wir unſerm himmliſchen Vater deſto beßer dienen und deſto höher in den Himmel kommen mögen. Dieſe und dergleichen Reden führte das kluge Kind gar vielmal, und fragte ſeine Frau Mutter alles fürwitzig aus.

Im ſiebenten Jahr ihrer Einſiedlerei wurde die heilige Genovefa tödtlich krank, und vermeinte nicht anders, als daß ſie ſterben müſte, denn die groſe Noth und der äußere Abgang aller Dinge hatten ihren Leib ſo abgezehrt, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr gleich ſah, ja ein Schatten des Todes zu ſein ſchien. Es fiel ſie ein gar heftiges Fieber an, welches das Wenige in den Adern noch übrige Geblüt dermaßen entzündete, daß ſie an allen Gliedern ganz kraftlos und voller Schmerzen war. Als nun der arme verlaßene Schmerzenreich ſeine arme Mutter allgemach dahin ſterben ſah, warf er ſich über ihren halb todten Leib her und führte ein ſo erbärmliches Leidweſen, daß ſich die ſterbende Mutter von ganzem Herzen ihres armen Kindes erbarmen muſte. Was fang ich an, o herzliebſte Mutter! ſchrie das Kind, und wo ſoll ich hin, wenn ihr mir ſterbt? Wenn ich in dieſer Wildniß allein bin und keinen Menſchen in der Welt kenne? Ach herzliebſte Mutter, bittet doch den lieben Gott, daß er euch länger leben laße, denn wenn Ihr ſterben ſolltet, ſo müſte ich vor lauter Herzeleid gar verkümmern. Die ſterbende Genovefa wollte ihr armes Kind tröſten, darum ſagte ſie ihm, was ſie zuvor allezeit verſchwiegen hatte, und ſprach:

Mein lieber Sohn! betrübe dich nicht wegen meines Todes, und beklage nicht ſo ſehr deine traurige Verlaßenheit; denn du ſollſt wißen, daß außer dieſer Wildniß nahe bei Trier dein Herr Vater wohnt, zu welchem du dich nach meinem Tode verfügen und ihm ſagen ſollſt, daß du ſein Kind ſeieſt. Er wird dich leicht erkennen, und für ſein Kind annehmen, da du ihm ſo gar ähnlich biſt, daß dich alle Leute für ſeinen Sohn erkennen werden. Darnach erzählte ſie ihm ausführlich, wie ſie in dieſe Wildniß gekommen wär, und was für große Unbill ihr der böſe Golo angethan hätte. Gleichwohl bat ſie, er ſolle dieſe ihre Unbill nicht rächen, ſondern ihm um Gotteswillen von Herzen verzeihen. Indem nun die Kranke augenblicklich den Tod erwartete, ſiehe da traten zween glänzende Engel in die Höhle, deren Einer zu der Lagerſtatt Genovefas trat, und ſie mit der Hand berührend ſprach: Du ſollſt leben, Genovefa, und jetzt nicht ſterben, denn alſo iſt der Wille des allerhöchſten Gottes. Auf welche Worte die Engel gleich verſchwanden, und die Gräfin ganz geſund hinterließen.

Wie der Graf Siegfried ſeine Genovefa betrauert habe.

Demnach wir uns nur gar zu lange bei unſerer Genovefa in der Wildniß aufgehalten, ſo wollen wir uns auch einmal wieder nach Hof begeben, und ſehen, was immittels unſer Graf Siegfried macht. Als dieſer von der langwierigen Reiſe von Straßburg wieder zu Hof angelangt war, erzählte ihm ſein Hofmeiſter, wie daß er die Ehebrecherin, ſammt dem Hurenkind, heimlich in einem Wald habe umbringen laßen; deſſen der Graf denn wohl zufrieden war, und die Vorſichtigkeit des Hofmeiſters lobte. Kaum waren etliche Tage vergangen, da fieng ſein Gewiſſen an, ihn zu ängſtigen, und das Andenken Genovefens ſehr zu betrüben. Er gedachte bei ſich, vielleicht möchte ihr Unrecht geſchehen ſein, und er ſich verſündigt haben, weil er ihre Sache nicht habe gerichtlich unterſuchen laßen. In der folgenden Nacht hatte er einen ſchweren Traum, welcher ihm ſeine Aengſte ſehr vermehrte, weil er im Schlaf ſah, wie ihm ein Drache ſeine geliebte Gemahlin hinweg riß, und niemand war, der ihr in dieſer Noth Hülfe leiſtete. Dieſen Traum erzählte er des Morgens dem Golo, welcher ſelbigen nach ſeiner Argliſtigkeit fälſchlich auslegte, ſagend: der Drache bedeute den Koch, welcher Dragones geheißen war, und ſeiner Treue vergeßen die Gräfin ihrem rechtmäßigen Herrn entzogen hätte: er beredete auch den Grafen, er ſollte ſolchen melancholiſchen Träumen hinfort keinen Glauben beimeßen, ſondern feſtiglich dafür halten, die Gräfin ſammt dem Koch hätten noch wohl einen ſchlimmern Tod verdient. Damit nun der Graf ſeine traurigen Gedanken in den Wind ſchlagen möchte, ſtellte Golo allerlei Kurzweil an, als Jagen, Rennen, Gaſtereien, Beſuche bei den Freunden, und was er nur dachte, daß den Grafen erluſtigen könnte. Dieſe Dinge erfreuten zwar die äußerlichen Sinne, ſie konnten aber die Wunden des angſthaften Herzens nicht heilen, welche je länger je größer und unheilbarer wurden. Eines Tages kam der Graf in das Zimmer ſeiner Gemahlin, und fand unter andern Schriften den Brief, welchen ſie in dem Kerker, ehe ſie zum Tode ausgeführt werden ſollte, geſchrieben hatte; der Graf las dieſen Brief mit höchſter Aufmerkſamkeit, und erkannte darin die gänzliche Unſchuld ſeiner lieben Genovefa. Durch Leſung dieſes Briefs wurde er zu ſolchem Mitleiden gegen die arme Gräfin bewegt, daß er anfieng, bitterlich zu weinen, und vor Herzeleid krank zu werden vermeinte. Er wurde auch dermaßen gegen den Golo erzürnt, daß, wenn er gegenwärtig geweſen wäre, er ihn auf der Stelle durchſtochen hätte. Er ſchalt ihn einen falſchen Verräther und gottloſen Mörder, er verfluchte und verwünſchte ihn in den Abgrund der Hölle.

Der argliſtige Golo machte ſich einige Tage aus dem Staub, und kam nicht eher wieder, bis er vernahm, daß der Zorn des Grafen vergangen wäre. Alsdann wuſte er dem Grafen ſo ſcheinbarlich zuzuſprechen, und den Brief der Gräfin ſo lügenhaft zu verkehren, daß der Graf ſeinen Worten mehr als dem Brief glaubte. Unter andern ſagte er: Genovefa bezeugt in dem Brief, ſie ſei unſchuldig, und habe nimmer dergleichen That begangen. Ei wohl, eine ſchöne Verantwortung! wenn das Leugnen genug iſt, ſo ſind alle Diebe und Ehebrecher unſchuldig. Mit dieſen und dergleichen Worten beſänftigte er den Grafen; und brachte ſich ſelbſt wieder zu den vorigen Gnaden. Aber nicht lange währte die innerliche Ruhe des Grafen, ſondern die vorigen Scrupel kamen bald wieder, ja nagten je länger je mehr das ſchuldige Gewiſſen. Denn er vermeinte, als wenn ihm immer Einer in die Ohren ſagte: Du haſt Genovefa laßen umbringen, du haſt das unſchuldige Kind laßen tödten, du haſt den frommen Koch laßen hinrichten. Und dieſes Nagen des Gewiſſens war ihm ſo ſchmerzlich, daß er in keinem Ding Ruhe fand, ſondern immerdar wie ein Verzagender umhergieng. Wie oftmal rief er mit kläglichen Worten: Ach Genovefa! wo biſt du? Wo biſt du hingekommen, mein liebſter Schatz? Ach! du biſt unſchuldig um dein Leben gekommen, und deines elenden Todes bin ich die einzige Urſache. Der argliſtige Golo merkte, daß die Sache je länger je ärger wurde, darum machte er ſich bei Zeiten von Hof, ja gar aus dem Lande hinweg, damit ihm der Graf nicht möchte beikommen.

Nach dieſem Allen trug ſich noch eine erſchreckliche Geſchichte zu. Der Graf lag eines Nachts in ſeinem Schlafzimmer, da hörte er zur Mitternacht ein Geſpenſt mit ſtarkem Schlage die Thür aufſtoßen, und in ſein Zimmer, mit den Füßen ſchleifend, eingehen. Wiewohl nun der Graf nichts ſah, ſo befiel ihn gleichwohl eine ſolche Angſt, daß er am ganzen Leibe zitterte und ſich ſo gut er konnte, unter der Decke verſteckte. Aber der Geiſt kam zu ihm ins Bett, legte ſich mit ſeinem eiskalten Leib hart an ihn, ja umfieng ihn mit ſeinen erſtarrten Armen ſo feſt, daß er ihn hätte erdrücken mögen. Der todangſthafte Graf rief mit ſchreckbarer Stimme ſeinen Dienern zu, welche ihm eilends zu Hülfe kamen und den Geiſt durch ihre Gegenwart vertrieben. Nachdem aber die Diener hinweg waren und der Graf noch voller Aengſten zu Bette lag, kam der Geiſt zum andernmal, ſchlug die Zimmerthür auf, gieng in dem Zimmer hin und her und ſchleifte an Händen und Füßen eine lange Kette nach. Der Graf ſah den Geiſt und erkannte, wiewohl es dunkel war, daß er ganz bleich und vermagert ausſah, und endlich an der einen Thüre ſtillſtehend, ihm winkte. Dem armen Grafen war ſo bang, daß ihm der kalte Schweiß ausbrach und vor Aengſten nicht wuſte, was er thun oder laßen ſollte. Der Geiſt winkte ihm abermals, und als der Graf nicht gleich kam, drohte er ihm mit einem Finger. Alſo muſte der Graf voller Aengſten aufſtehen und mit unglaublichem Schrecken zu dem Geiſt herangehen. Der Geiſt gieng voran, winkte, er ſolle ihm nachfolgen, und führte den Grafen an einen tiefen abgelegnen Ort: allda deutete er mit dem Finger auf die Erde und verſchwand ohne Laut vor ſeinen Augen. Der Graf rief abermals ſeinen Dienern, daß ſie ihn heraus führten, welche ihn mit Verwunderung an dieſem unluſtigen Ort fanden und mit Mühe wieder herausbrachten. Er erzählte ihnen das gehabte Geſicht und groſen Schrecken, und befahl ihnen, des Morgens an ſelbigem Ort zu graben. Sie gruben kaum einen Schuh tief, ſo fanden ſie einen todten Körper, der an Händen und Füßen lange Ketten hatte, und erkannten ihn für den Koch, welchen Golo mit Gift vergeben hatte. Der Graf ließ die Gebeine hinwegnehmen, auf den geweihten Kirchhof begraben und für die arme Seele Meſſen leſen, worauf ſich der Geiſt verlor und der Graf hinfort Ruhe hatte. Dieß war nun wieder ein klares Zeichen der Unſchuld des Kochs, und vermehrte die Zweifel in dem Herzen des Grafen. Der klarſte Beweis aber war der, welchen wir jetzt erzählen wollen.

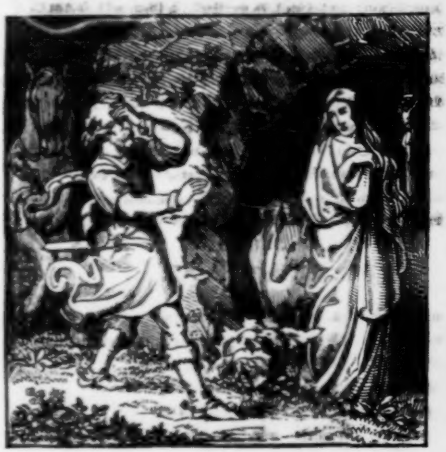
Die Zauberin, welche den Grafen zu Straßburg durch ihre Vorſpiegelungen ſchändlich betrogen hatte, wurde nach etlichen Jahren eingezogen, und gerichtlich als eine Hexe zum Feuer verdammt. Als ſie nun zum Tod ausgeführt und ſchon auf ihre Hexenhürde war geſtellt worden, bat ſie den Richter um die Vergünſtigung, vor ihrem Tode noch ein einziges Wort zu reden. Nach erlangter Erlaubniß ſprach ſie alſo: Obſchon ich all mein Lebtag ſehr viele ſchwere Sünden begangen, dennoch ſchmerzt mich keine ſo ſehr, als daß ich einsmals den Grafen Siegfried ſchändlich betrogen, und ſeine Gemahlin Genovefa als eine Ehebrecherin bei ihm angegeben habe, welche deswegen mit dem frommen Koch unſchuldiger Weiſe iſt hingerichtet worden, und als eine Ehebrecherin mit ihrem Kinde hat ſterben müßen. Dieß hat mich ſeither tauſendmal geſchmerzt, und betrübt mich bis in den Tod. Ich widerrufe aber meine Worte, und bekenne, daß die Gräfin ſammt dem Koch unſchuldig ſei. Ich bitte auch, man wolle dem Grafen berichten, und ihm zu wißen thun, daß ich dieß auf Anſtiften des Golo gethan habe.

Als nun dieſes dem Grafen in aller Eil berichtet worden, da ſtellte er ſich nicht anders an, als wenn er vor Leid verzweifeln wollte. Jetzund erkannte er nun ganz klar, wie ihn der verfluchte Golo bezaubert und ſeine arme Gemahlin ſammt ſeinem einzigen Kind unſchuldig in den Tod gebracht hatte. Dieſe Entdeckung that ihm ſo wehe, daß er vor Herzenleid ſchier von Sinnen gekommen wäre. Da hörte man aus ſeinem Munde nichts mehr, als ach! ach Genovefa! ach mein liebſter Schatz! nun erkenne ich, daß ich dir unrecht gethan, und dich ſammt meinem lieben Kind unſchuldig habe hinrichten laßen. Ach Gott! was habe ich gethan? ach Gott! wie will ichs können verantworten? Ich beſchwöre dich bei Gott, du wolleſt mich vor dem Richterſtuhl Gottes nicht verklagen, ſondern mir meine großen Miſſethaten aus Barmherzigkeit verzeihen. Du aber, o falſcher Golo, biſt alles deſſen einzige Urſache, du biſt ein grauſamer Mörder meiner lieben Gemahlin, und meines herzliebſten Söhnleins; wie will ich mich denn genug an dir rächen, und welchen Tod ſoll ich dir anthun? Dieſe und noch viel andere zornige und mitleidige Worte ſtieß der Graf aus, damit er ſeinem Leid und Grimm ein wenig Luft geben möchte.

Nun war der Golo ſchon zwei Jahre von Hof hinweg, und der Graf wuſte nicht, wie er dieſen liſtigen Fuchs fangen ſollte. Er ſchrieb ihm zum Schein ein ſehr freundliches Briefein, in welchem er ihn gleichſam verwundert frug, warum er ihn verlaßen habe, da er ihm doch allezeit große Liebe und Ehre erwieſen habe? Golo entſchuldigte ſeine Abweſenheit mit unvermeidlichen Geſchäften, welche ihn abgerufen hätten. Der Graf ſchrieb ihm zu unterſchiedlichen Mahlen ganz freundlich, verbarg darin allen ſeinen Widerwillen, und gab zu erkennen, wie ſehr ihn nach ſeinem freundlichen Umgang verlange. Dieß Briefſchreiben und Antworten währte eine geraume Zeit, wodurch der Golo vermeinte, der Graf wär ihm wieder in Gnaden gewogen. Endlich ſtellte der Graf gegen den heiligen Dreikönigentag eine herrliche Jagd und Mahlzeit an, wozu er alle ſeine Freunde einlud. Unter dieſem Schein lud er auch den Golo, bittend, an gemeldetem Tage zu erſcheinen. Der ſonſt liſtige Fuchs war hierin nicht geſcheidt genug, ſondern lief freiwillig in das zubereitete Netz. Der Graf hieß ihn freundlich willkommen ſein, und freute ſich gar höchlich ſeiner Ankunft. Sie pflegten einige Tage gar freundlichen Umgang, und erwarteten die ſämmtlichen geladenen Gäſte.

Wie Genoſeva wiedergefunden ward und bei dem Grafen lebte und ſtarb.

Es waren ſieben ganzer Jahre verfloßen, ſeit die heilige Genoveſa in der Wüſte ſich aufgehalten, und von allen für todt war gehalten worden. Der heilige drei-Königstag und die auf denſelben anberaumte gräfliche Gaſterei kam nun auch herbei; damit die ankommenden Gäſte deſto beßer bewirthet werden möchten, wollte der Graf auch mit einem Wildbrät die Tafel zieren, ritt derowegen zum Jagen hinaus, und nahm nebſt ſeinen Dienern auch den Golo mit ſich. Sie rennen in der Wildniß hin und her, und befleißigt ſich ein jeder, ein Stück Wild aufzutreiben. Der Graf ſieht von Ohngefähr eine treffliche Hirſchkuh, ſetzt derſelben durch Hecken und Geſträuch nach, und verfolgt das Wild ſo lang, bis es endlich zu der bekannten Höhle Genovefens ſeine Zuflucht nimmt. Der Graf kommt zu dieſer Höhle, ſieht in dieſelbe hinein, und wird gewahr, daß neben dem Wild ein nackendes Frauenbild ſteht. Er erſchrickt von ganzem Herzen, vermeint, es wär ein Geſpenſt, bezeichnet ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſpricht voller Aengſte: Biſt du von Gott, ſo komm zu mir heraus, und ſage mir wer du ſeiſt. Genovefa, ſo den Grafen gleich erkannte, von ihm aber nicht erkannt wurde, gab zur Antwort: Ich bin von Gott, aber eine arme Sünderin und nackendes Weib: ſo ihr wollt, daß ich zu euch hinauskomme, ſo werfet mir ein Kleid herein, damit ich meine Blöße bedecke. Der Graf wirft ihr ſeinen Oberrock hinein, darein wickelt ſie ſich ſo gut ſie kann, geht zu ihm vor die Höhle, und zugleich mit ihr das unerſchrockene Wild; der Schmerzenreich aber war damalen nicht gegenwärtig, ſondern hinausgegangen, Kräuter und Wurzeln zu ſuchen. Der Graf verwunderte und erbarmte ſich über ihre klägliche Geſtalt und vermagerten Leib, und fragte, wer ſie doch ſein möge? Sie ſprach: Mein Herr! ich bin ein armes Weib aus Brabant gebürtig, und bin aus Noth hieher geflohen, weil man mich ſammt meinem armen Kind unſchuldiger Weiſe hat umbringen wollen. Der Graf ſprach: Wie iſt denn dieß zugegangen? und wie lang iſt es her, daß dieß geſchehen iſt? Sie ſprach: Ich war verheirathet mit einem gewiſſen Herrn, dieſer faßte einen Argwohn wider mich, als wenn ich ihm untreu wäre, und befahl ſeinem Hofmeiſter, er ſollte mich mit dem Kind, ſo ich von meinem Eheherrn empfangen hatte, umbringen laßen; die Diener aber ſchenkten mir aus Erbarmen das Leben, und ich verſprach ihnen, daß ich nimmer vor meinen Herrn kommen, ſondern in dieſem Wald Gott dienen wollte und dieß ſind nun ſieben ganzer Jahre. Ueber dieſe Rede hatte der Graf tauſenderlei Gedanken, und fieng an zu argwöhnen, ob dieß nicht ſeine Genovefa ſein möchte, er ſah ihr ſtarr ins Angeſicht, konnte ſie aber wegen ihrer großen Vermagerung nicht erkennen; darum ſprach er weiter zu ihr: Meine liebe Freundin, ſagt mir doch, wie iſt



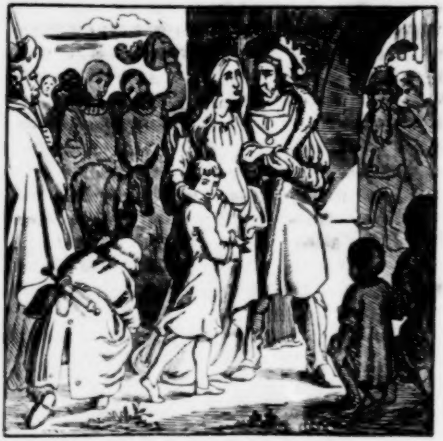
euer Name, und wie iſt der Name eures Eheherrn? Sie ſprach ſeufzend: Ach! mein Eheherr hieß Siegfried, ich Armſelige aber nenne mich Genovefa. Dieſe wenigen Worte erſchreckten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerſtreich getroffen, darum fiel er vom Pferde plötzlich zu Boden, und lag auf der Erde auf ſeinem Angeſicht, als wenn er ganz ohne Sinne wäre; bald darauf richtete er ſein Haupt auf, und ſprach auf den Knieen liegend: Genovefa! ach Genovefa! ſeid ihr es? Sie ſprach: Lieber Herr Siegfried! ja ich bin die unglückliche Genovefa. Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht möglich, die Zähren einzuhalten, noch vor Erſtarrung ein Wort auszuſprechen. Nach vielem heißen Weinen aber ſprach er noch knieend: Ach meine herzliebſte Genovefa! wie find ich euch in ſolchem Stand? Ach daß Gott im Himmel erbarme, daß ich euch in ſolchem Elend antreffen muß. O über mich gottloſen Böſewicht! ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage, ja ich bin werth, daß ſich die Erde unter mir aufthue, und in den Abgrund der Hölle verſchlucke: denn ich bin alles eures Unheils die einzige Urſache, und bin derjenige boshafte Ehemann, der ſeine unſchuldige Gemahlin wegen falſchen Argwohns befohlen hat umzubringen. O wehe meinen ſchweren Sünden! O wehe meiner armen Seele! wie will ichs bei Gott können abbüßen, und euch den erlittenen Schimpf und Schaden wieder einbringen. Verzeihet mir, o liebe Genovefa! Ach verzeihet mir um des gekreuzigten Jeſu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes ſeinen Feinden gnädiglich verziehen hat; zur Genugthuung bin ich bereit, euch tauſendmal mehr Lieb und Ehre zu erzeigen, als ich euch Leides und Unheils zugefügt: ich ſtehe nicht auf vor euern Füßen, bis ich von euch Gnade erlangt habe, und werde nicht eher getröſtet werden, bis ihr mich mit einem freundlichen Wort erfreut.

Die gottſelige Gräfin war durch die Zähren und beweglichen Worte Siegfrieds ſo gerührt worden, daß ſie vor Mitleiden und häufigen Thränen nicht gleich antworten konnte, bis ſie endlich die Zähren nach Möglichkeit einhaltend, mit halb gebrochenen Worten ſprach: Nicht betrübt euch, mein Herr Siegfried, nicht betrübt euch ſo ſehr! Es iſt nicht aus eurer Schuld, ſondern aus Verordnung Gottes geſchehen, daß ich in dieſe Wüſte gekommen bin; ich verzeihe euch von Herzen, und habe euch ſchon von Anfang verziehen. Der barmherzigt Gott wolle uns beiden unſere Sünden verzeihen, und uns ſeiner göttlichen Gnade würdig machen. Darauf reichte ſie dem Grafen die Hand, und hob ihn von der Erde auf. Hier ſtand nun der betrübte Graf, das erbärmliche und vermagerte Angeſicht anſchauend, und meinte, ſein betrübtes Herz müſte ihm vor Mitleiden zerſpringen, weil er das holdſelige Angeſicht, das vor Zeiten den Engeln geglichen, jetzt ſo gar entſtellt ſah; er ſpürte ſolche Ehrerbietung gegen Genoveſa, als ob er vor einer großen himmliſchen Heiligen ſtünde: und wiewohl ſie ihm alle Freundlichkeit erzeigte, ſo durfte er doch vor Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern ſprach er zu ihr: Wo iſt denn das arme Kind geblieben, ſo ihr in dem Kerker geboren habt, iſt es denn nicht mehr beim Leben? Sie ſprach: Daß es noch lebt iſt ein groß Wunder von Gott, denn auf dem natürlichen Wege hätte ichs, weil mir gleich anfangs aus großem Mangel die Milch entgangen, nicht können ernähren! Der gütige Gott aber hat mir dieſes Wild geſchickt, welches das Kind täglich zweimal geſäuget, und alſo aufgebracht hat.

Indem ſie dieß redete, kam der liebe Schmerzenreich in ſeine Schafshaut eingewickelt, barfuß daher, und hatte ſeine beiden Hände voll wilder Wurzeln; als er aber den Grafen bei ſeiner Mutter ſah, erſchrak er und rief: Mutter! was iſt das für ein wilder Mann, der bei euch ſteht? Ich fürchte mich vor ihm. Die Mutter ſprach: Fürchte dich nicht, mein Sohn, komm nur kecklich her, der Mann thut dir nichts. Unterdeſſen ſprach der Graf zu Genovefa: Iſt dieß unſer lieber Sohn? Sie ſprach: Ach daß Gott erbarme, dieß iſt das arme Kind. Sollte nun nicht dem Grafen vor Leid das Herz zerſprungen ſein, als er ſeinen eingebornen gräflichen Sohn in ſolchem Elend daher kommen ſah? Leid und Freude war ſo groß bei ihm, daß er ſelbſt nicht wuſte, welches den Vorzug hätte. Als das Kind herbei kam, ſagte die Mutter zu ihm: Siehe, das iſt dein Vater, geh hinzu, und küſſe ihm die Hand. Als das Kind dieß that, nahm es der Graf auf ſeine Arme, drückte es an ſein liebendes Herz, und küſſte es ſüſſiglich ohne Unterlaß, und konnte vor Leid und Freude nichts mehr ſagen, als: Ach mein herzliebſter Sohn! Ach mein herzgüldenes Kind!

Nachdem er ſich nun in Umarmung des Kindes eine Weile erſättigt hatte, blies er ſtark in ſein Jägerhörnlein, und rief die Jägerburſchen zuſammen. Dieſe kamen eilfertig und verwunderten ſich höchlich, als ſie die wilde Frau bei ihrem Herrn ſahen und das Kind auf ſeinen Armen. Der Graf ſprach: Was dünkt euch von dieſem Weib, ſolltet ihr ſie wohl kennen? Als ſie Alle nach einigem Beſchauen Nein ſagten, ſprach er weiter: Kennt ihr denn meine Genovefa nicht mehr? Ueber dieſe Worte befiel ſie eine ſolche Verwunderung, daß ſie nicht wuſten was ſie ſagen oder denken ſollten; doch gieng einer nach dem andern hinzu, hieß ſie freundlich willkommen, und erfreute ſich von ganzem Herzen, daß diejenige noch lebte, wegen welcher der ganze Hof ſchon ſieben Jahre lang geſeufzt hatte. Zwei von ihnen ritten eilfertig nach Haus, und brachten eine Sänfte, die kraftloſe Gräfin darin zu tragen, und Kleider, ſie damit ehrbarlich zu bedecken. Unter allen Dienern, welche zum Grafen kamen, war Golo der lezte, denn es ahnte ihm, daß nichts Gutes für ihn vorgegangen, darum ſchickte ihm der Graf zwei Knechte entgegen, mit dem Befehl, er ſolle geſchwind kommen, denn er hätte ein wunderſeltſames Thier gefangen. Als er nun hinzu kam, ſprach der Graf zu ihm: Golo! Kennſt du dieſes Weib? Er wurde ganz erſchreckt, und ſprach: Nein, ich kenne ſie nicht. Der Graf ſprach: Du gottloſeſter Böſewicht, der unter der Sonne iſt, kennſt du denn die Genovefa nicht mehr, welche du fälſchlich vor mir verklagt und unſchuldig zum Tode verurtheilt haſt? O du mörderiſcher Böſewicht, wie werde ich dich genug ſtrafen mögen, daß du mich in ſolches Herzeleid, und meine geliebte Gräfin ſammt meinem lieben Sohn in das äuſſerſte Elend gebracht haſt? Wenn ich dir auch alle erdenklichen Martern anthäte, ſo könnte ich dich dennoch nicht genug peinigen, ja wenn ich dir ſchon tauſend Tode bereitete, ſo hätteſt du doch noch mehr verſchuldet. Der Golo lag immittels auf der Erde, und bat mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Der erzürnte Graf aber befahl, man ſolle ihn hart binden, und als den gröſten Uebelthäter gefangen führen.

Nach dieſem bat der Graf, Genovefa ſollte ſich gefallen laſſen, mit ihm nach Hauſe zu gehen; ſie aber gieng zuvor in ihre Höhle, und zugleich alle Gegenwärtigen, fiel vor dem vom Himmel gebrachten Crucifix nieder, dankte Gott für alle an dieſem Ort empfangenen Wohlthaten, und nahm letztlich von ihrem geliebten Kreuz mit vielen herzlichen Küſſen einen freundlichen Abſchied. Darnach nahm ſie der Graf bei der Hand, ein edler Ritter trug den jungen Grafen hinten nach, und alſo giengen ſie langſam und gemächlich, bis ihnen die Sänfte entgegen kam. Die lieben Vögel flogen über ſie her, und gaben mit dem Flattern ihrer Flügel genugſam zu verſtehen, wie ungern ſie Genovefen ſamt dem jungen Grafen von ſich ließen. Die Hirſchkuh aber folgte der Gräfin wie ein ſanftmüthiges



Lamm nach, und wollte kaum ein Paar Schritte weit von ihr weichen. Ein Stück Wegs waren ſie fortgegangen, da kam ihnen die Sänfte entgegen ſammt einem großen Haufen der Schloßbewohner, weil ein jeder dieſer allgemeinen Freude beiwohnen, und ihre Gräfin mit Ehren heimbegleiten wollte.

Als man nun in die Nähe des Schloßes gelangte, begegneten dem Grafen zwei Fiſcher, welche ihm einen Fiſch von ungewöhnlicher Größe verehrten, in welchem man, als man ihn eröffnete, einen goldenen Ring fand, welcher der Treuring Genovefens war, den ſie, als ſie von den Dienern zum Tode geführt wurde, aus Unmuth in das Waßer geworfen hatte. Dieſes neue Wunder verurſachte neue Verwunderung in den Anweſenden, ſonderlich aber in dem Gemüthe des Grafen, welcher Gott nicht genug loben konnte, daß er durch dieß Wunder ihre Ehe bekräftigte und gleichſam erneuerte.

Die heil. Genovefa war kaum in dem Schloß angekommen, ſo war dieß große Wunder ſchon landkundig und wollte ein Jeder dieſe wunderbare Heilige ſehen, ſonderlich aber kamen die Freunde und geladenen Gäſte in großer Anzahl auf das Schloß, wo ſie größere Urſach zu frohlocken antrafen, als ſie hätten hoffen können, indem ſie ihre liebe Verwandte gleichſam von den Todten auferſtanden ſahen, und die wunderſame Weiſe, wie Gott ihre Unſchuld offenbart hatte, vernahmen. In dieſen Freuden wurde die ganze Woche zugebracht, und war nichts, was ſie ſtören konnte, als allein der blöde Magen Genovefens, weil er weder Fleiſch noch Fiſch, weder Wein noch Bier genießen oder vertragen konnte: darum muſte man ihr lauter Kräuter und Wurzeln zubereiten, welche doch beßer als in der Wildniß geſalzen und geſchmalzen wurden. Unter dieſen Freuden befahl der Graf eines Tages, den Golo aus dem Gefängniß herauszuführen, und allen Fremden vorzuſtellen. Als dieß geſchehen, ſprach der Graf: Sehet, meine lieben Freunde! das iſt der verfluchte Böſewicht, welcher ſo viel Uebels angeſtellt, daß ich vor Unmuth nicht alles erzählen mag: er hat meine liebſte fromme Gemahlin ſchänden wollen, ſie ohne mein Wißen als eine Ehebrecherin in den Kerker geworfen, mit Waßer und Brot die ganze Zeit abgeſpeiſet, in ihren Kindesnöthen ohne alle Hülfe gelaßen, das arme liebe Kind nicht wollen taufen laßen, ſie mehrmals fälſchlich bei mir verklagt, mich durch eine Betrügerin gegen ſie eingenommen, den frommen Dragones mit Gift umgebracht, meine Liebſte ſammt dem Kind umzubringen befohlen, ſie in ein ſiebenjähriges Elend verbannt, mich ihrer erwünſchten Beiwohnung, unſer gräfliches Haus der erlangten Erben beraubt, und endlich unſere ganze Freundſchaft zu Schanden gemacht. Nun urtheilt ihr, welche Strafe ſolch ein grauſamer Böſewicht verdient habe. Darauf rief die ganze Freundſchaft Rache über dieſen boshaften Verräther, und verurtheilte ihn zum allergrauſamſten Tod. Der gottloſe Böſewicht warf ſich zu den Füßen Genovefens, und bat um Chriſti willen, ſie möchte ihm verzeihen, und für ihn um Gnade anhalten. Die barmherzige Dame wurde über dieſe Demüthigung erweicht, und bat inſtändig, ſowohl ihren Herrn, als die ſämmtlichen geladenen Gäſte, ſie wollten dem armen gedemüthigten Sünder um ihretwillen Gnade erweiſen und das Leben ſchenken. Der Graf ſprach darauf: Allerliebſte Gemahlin! eure Tugend erforderte zwar ein Mehreres von mir, und ich wollte euch gern die begehrte Gnade vergünſtigen, damit dieß Freudenfeſt mit keiner Traurigkeit befleckt würde: weil aber die Sache mich nicht allein, ſondern die ganze gräfliche Freundſchaft betrifft, ſo muß ich derſelben die Vollziehung dieſes Urtheils anheimſtellen. Die Freunde aber wollten durchaus in keine Gnade willigen, damit nicht in künftigen Zeiten geſagt werden möchte, Golo ſei unſchuldig geweſen, darum habe man ihm das Leben nicht nehmen können. Deswegen verurtheilten ſie ihn, daß er in ihrer aller Gegenwart von vier Ochſen ſollte zerrißen werden. Da band man an Händ und Füße dieſes Sünders einen Strick, und dieſe Stricke wurden an vier Ochſen angefeßelt, welche nach den vier Theilen der Welt getrieben, den boshaften Golo in vier Theile zerrißen. Gleich darauf wurden auch alle diejenigen, welche es mit dem Golo gehalten und zu der Gräfin Verleumdung geholfen hatten, von dem Henker mit dem Schwert hingerichtet und ihre Kinder aus der Grafſchaft vertrieben. Diejenigen aber, ſo der Gräfin treu verblieben waren, oder ihr einen Dienſt erwieſen hatten, wurden reichlich belohnt, darunter auch das Mädchen, ſo der Gräfin in dem Gefängniß Feder und Dinten gebracht, wie auch der eine von den Dienern, welche ihr das Leben geſchenkt hatten; weil aber der Andre ſchon geſtorben war, ſo haben ſeine Kinder deſſen Gutthat genoßen.

Nach dieſem lebte die heil. Genovefa mit ihrem Herrn in höchſter Heiligkeit, und der gute Graf wuſte nicht, wie er ihr genugſam dienen und aufwarten ſollte; er liebte ſie als eine ſonderliche Heilige, und diente ihr als einer durchlauchtigſten Fürſtin. Es konnte aber dieſe heilige Frau von allen dieſen Dienſten nicht viel vergnügt werden, weil ihre Sinnen nicht nach dem Hofleben, ſondern nur nach dem Himmel gerichtet waren; ihr Magen konnte ſich auch nicht mehr gewöhnen, Fleiſch oder Fiſch zu verdauen, darum muſte ſie ſich nur mit Salat und Gemüs vergnügen laßen. Sie war ſo gar ausgemergelt, daß ſie zu ihren vorigen Kräften nicht mehr kommen konnte, darum mochte ſie auch nicht länger als nur ein Vierteljahr bei ihrem Herrn leben. Eines Tages, als ſie eben im Gebet begriffen war, erſchien ihr eine Schar vieler heil. Frauen und Jungfrauen, unter welchen die Mutter Gottes viel glorwürdiger daher gieng: Eine jede von dieſen Heiligen überreichte ihr eine himmliſche Blume; die Mutter Gottes aber hielt in der Hand eine mit köſtlichem Edelgeſtein beſetzte Krone und ſprach: Geliebte Tochter! beſchaue dieſe Krone, welche du erworben durch jene Dornenkrone, ſo du in der Wildniß getragen haſt. Empfange ſie von meinen Händen, denn nunmehr iſt es an der Zeit, daß die Ewigkeit deiner Freuden anhebe. Mit dieſen Worten ſetzte ſie ihr die Krone auf das Haupt, und fuhr mit ihrer Geſellſchaft wieder gen Himmel. Ueber dieſe Erſcheinung wurde Genovefa höchlich erfreut, ſonderlich weil ſie nun verſichert war, daß ihr Elend bald ein Ende nehmen würde; ſie ſagte aber ihrem Gemahl nichts davon, damit er ſich nicht vor der Zeit betrüben möchte; was ſie aber gedachte zu verſchweigen, kam von ſelbſt an den Tag, denn bald darauf ward ſie von einem Fieber ergriffen und muſte ſich, wie lange ſie auch wehrte, endlich zu Bette legen. Der fromme Graf Siegfried ward hierüber ſehr betrübt, und ließ alle Mittel, ſo nur helfen möchten, anwenden; gleichwohl konnten ſie alle nichts ausrichten, weil ihr ſchwacher Magen alles, was ſie genoß, gleich von ſich warf. Weil nun der gute Graf ſammt ſeinem lieben Söhnlein ſah, daß die Krankheit je länger je mehr zunahm, da hoben dieſe beiden verliebten und betrübten Herzen ein ſo erbärmliches Leidweſen an, daß alles, was im Schloß war, mit ihnen zu trauern genöthigt wurde. Ach ich armer betrübter Mann! ſprach der Graf, bin ich denn ſo gar unglückſelig, daß ich all mein Lebtag in Trauern muß zubringen? Hab ichs denn ſo gar um Gott verſchuldet, daß er mir alles, ſo mich erfreuen mag, hinweg nimmt? Ich habe meine liebſte Gemahlin kaum ein Paar Monate gehabt, und ſiehe, ſo nimmt er ſie mir wieder hinweg; ich habe kaum angefangen, mich zu erfreuen, und ſiehe, ſo ſtürzt er mich wieder in die gröſte Traurigkeit; es wäre ja beßer geweſen, ich hätte ſie niemals gefunden, als daß ich ſie ſo bald wieder verlieren muß: ich hätte mich ja nimmer über ihren Tod betrüben mögen, wenn ich von demſelben nichts gewußt hätte. Ach! meine herzliebſte Gemahlin! ſprach er zu ihr, wollt ihr denn ſo bald von mir ſcheiden, und mich wieder von ganzem Herzen betrüben? Ach habt doch Mitleiden mit meinem unausſprechlichen Herzeleid, und bittet den lieben Gott, daß er euch noch eine Weile wolle bei mir laßen. Genovefa aber ſprach zu ihm: Mein lieber Schatz! Nicht betrübet euch wegen meines Todes ſo ſehr, weil ihr damit nichts anderes ausrichtet, als daß ihr mich mit euch betrübet. Ihr ſeht ja wohl, daß es nicht anders ſein mag, darum ergebt euch freiwillig in den göttlichen Willen. Was mich in meinem Tod am meiſten betrübt, iſt dieß, daß ich euch und meinen herzlieben Schmerzenreich in ſolcher Bekümmerniß ſehen muß: wenn ihr beide getroſt wäret, ſo wollte ich mit Freuden ſterben, und mein elendes Leben mit einem beßern vertauſchen. Darum bitte ich euch abermals, liebſter Schatz und lieber Sohn, ſeit in Gott getroſt, und gedenket, daß ich zu Gott gehe, allwo ich eure Fürbitterin ſein will. Weil die Krankheit zunahm, ließ ſie ſich bei Zeit mit den heil. Sacramenten verſehen, und brachte ihre Zeit in lauter Andacht zu; ſie ließ auch alles, was im Schloß war, zu ſich rufen, gab ihnen viel heilſame Lehren, und ertheilte ihnen allen ihren mütterlichen Segen; ſonderlich aber tröſtete und ſegnete ſie ihren herzliebſten Schmerzenreich, deſſen Verlaßenheit ihr am allermeiſten zu Herzen gieng. Endlich, den zweiten April im Jahr des Herrn 750, gab ſie ihren ſeligen Geiſt auf und vertauſchte das zeitliche mit dem ewigen Leben.

So bald als ſie verſchieden war, fiel der betrübte Graf ſammt ſeinem lieben Sohn über den todten Leib her, und führten ein ſo erbärmliches Klagen und Heulen, daß man befürchtete, ſie würden beide vor großem Herzenleid ſterben; es klagten und trauerten auch mit ihnen alle Diener und Kammerjungfrauen ſo ſchmerzlich, daß, wer ſolches Leid hörte, mit ihnen zu weinen bewegt wurde; aber es ſchmerzte ſie am meiſten, daß ſie eine ſo heilige Frau verloren hatten, und ihres ſüßen Umgangs nicht länger hatten genießen können. Der arme Graf aber, der ihres vergangenen Elends nächſt dem Golo die meiſte Urſache war, glaubte feſtiglich, Gott habe ſeine Sünden durch dieſen Tod wollen ſtrafen, und ihn nicht würdig geachtet, eine ſolche Frau länger bei ſich zu haben. Deswegen führte er auch immerdar ſo erbärmliche Klagen, daß ihn weder Geiſtliche noch Weltliche tröſten konnten: er gieng keinen Schritt von der Leiche hinweg, ſondern ſaß immerdar vor derſelben auf ſeinen Knieen ſehr betrübt, und weinte mit zuſammengeſchloßenen Händen ſo beweglich, daß man meinte, er müße die Verſtorbene durch ſeine heißen Zähren wiederum lebendig machen. Als man hernach den heiligen Leichnam in die Todtenkleider hüllen wollte, fand man auf ihrem bloßen Leib ein gar rauhes härenes Cilicium, worüber ſich alle Anweſenden höchlich verwunderten, und ihre Heiligkeit deſto klarer erkannten.

Die arme Hirſchkuh, welche bis dahin allezeit im Schloß verblieben, und von allen ſonderlich war geliebt worden, ſobald die Gräfin geſtorben, fieng ſie an zu trauern, und ſich ſo betrübt zu ſtellen, daß es erbärmlich anzuſehen war. Da man aber den heil. Leichnam hinaus trug, gieng ſie ganz traurig mit geſenktem Kopfe der Leiche nach, und ſchrie ſo erbärmlich und beweglich, daß alle Menſchen ſich ihrer erbarmen muſten, und dieſes Schreien und Heulen währte ſo lang, bis der heilige Leichnam begraben war; nach dem Begräbniß aber legte ſich das arme Thier auf das Grab, heulte noch viel erbärmlicher, und ließ nicht eher ab, bis es endlich vor Trauern auf dem Grab geſtorben iſt. Welche wunderliche Geſchichte alle Menſchen, ſonderlich aber den betrübten Grafen ſo ſehr zu Mitleiden bewegte, daß ſie klar erkannten, wie billig diejenige zu beklagen ſei, welche ſelbſt von wilden Thieren ſo ſchmerzlich beklagt würde. Es hat auch der Graf zum Gedächtniß dieſes Wunders auf den Grabſtein unter das Wappen der Gräfin die Hirſchkuh aushauen laßen, damit die Nachwelt durch deſſen Anſchauung dieſer Geſchichte niemals vergeßen ſollte.

Mit der heil. Genovefa war dem Grafen alle Luſt und Freude begraben, weil er in keinem Ding ſich tröſten konnte, noch einiges Genüge empfangen; er gieng daher als einer, der vor Leid ſich vertrauern will, und that nichts anders, als ſeine liebſte Genovefa immerdar beklagen. Er lag in der Kirche allezeit vor ihrem heiligen Grab, und in dem Schloß verſchloß er ſich täglich in ihre Kammer, und bildete ſich ein, als wenn er ſie noch vor Augen hätte, und führte dann mit ihr ein ſo klägliches Geſpräch, daß man beſorgte, er möchte gar den Verſtand verlieren. Sein gröſtes Herzeleid war, daß er ſie in ihrem Leben ſo hart verfolgt hatte, und hernach in der That erfahren muſte, was für eine keuſche und heilige Frau ſie geweſen war: er meinte, wenn er ſie nur länger hätte behalten, und die zugefügte Schmach mit Gegendienſt hätte vergüten mögen, ſo wollte er ſich noch getröſten können; weil ſie ihm aber ſo bald geſtorben, und ihm alle Gelegenheit, ihr zu dienen, benommen hatte, ſo konnte er ſich deswegen nicht genug betrüben.

Dieß innigliche Trauern bewegte auch Gott zum Mitleiden, deswegen er ihm einen Engel vom Himmel herab ſchickte, der ihn tröſten ſollte; dieſer kam zu ihm in eines Pilgers Geſtalt, hielt um die Nachtherberge an, und wurde vom Grafen freundlich aufgenommen; unter dem Nachteßen aber, als ihn der Graf, vermeinend er ſei ein Pilger, neben ſich geſetzt hatte, redete er ihm mit langem Geſpräch ſo tröſtlich zu, daß er ſich hinfort beßer in die Geduld zu ſchicken wuſte. Des Morgens, als der Graf weiter mit ihm reden wollte, war er nicht zu finden, hatte aber zur Dankſagung ſeine Pilgerskleider in der Kammer hinterlaßen. Einsmals gieng der Graf hinaus zu der Höhle Genovefens, und fand daſelbſt einen Hirſchen ſtehen, welcher, wiewohl die Hunde gegen ihn bellten, dennoch ſie nicht fürchtend ſtehen blieb. Der Graf hielt dieß für ein Wunder, und ließ die Hunde einhalten, damit dem Wild kein Leid geſchehe;

er aber gieng in die heilige Höhle, begoß dieſelbe mit ſeinen Zähren, und ſprach weinend bei ſich ſelbſt: Ach, das iſt der Ort, an welchem Genovefa eine Sünde gebüßet, welche ſie niemals begangen hat, dieß iſt die Höhle, welche angefüllt iſt von den Seufzern einer verlaßenen Unſchuld. Da deine unſchuldige Gemahlin hier fremde Sünden abgebüßt hat, warum ſollſt Du denn nicht allhier abbüßen deine eigene Sünde? Dieß ſagte er bei ſich, und machte ſich durch Eingebung Gottes den Vorſatz, in dieſer Höhle ein Einſiedlers-Leben zu führen, und als er mit dieſem Vorſatze vor dem Crucifix, das der heil. Genovefa vom Himmel gebracht worden war, betete, ſah er Wunder, wie daſſelbe ſeine rechte Hand von dem Kreuz ablöſete, und ihm den heiligen Segen gab, wodurch ſein Herz ſo voller Freuden wurde, daß er vermeinte, im himmliſchen Paradies zu ſein. Gleich darauf reiſte er nach Trier und begehrte von dem Biſchof Hildulfus Erlaubniß, an ſelbigem Ort eine Capelle zu bauen, offenbarte ihm auch insgeheim ſeinen gemachten Vorſatz. Der Biſchof willigte gar gern in ſein heiliges Begehren, und der Graf baute dahin eine ſchöne Kirche, ſamt zwei oder drei Einſiedeleien für diejenigen, ſo daſelbſt Buße thun wollten. Nach Erbauung derſelben weihete der heil. Biſchof die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes, und nannte ſie mit ihrem Namen: Unſer lieben Frauen Kirche. Zu dieſer heil. Kirche wurden jährlich viele Proceſſionen verrichtet.

Nach Weihung der Kirche wurde der Leichnam der heiligen Genovefa dahin erhoben, auf daß ſie allda nach ihrem Tode ruhen möchte, wo ſie lebendig ein ſo ſtrenges Leben geführt hatte. Der heil. Leichnam lag in einem ſchweren marmorſteinernen Sarg, an welchem ſechs paar Ochſen genug zu ziehen hatten, gleichwohl geſchah es nicht ohne ſonderliches Wunder, daß zwei Pferde denſelben ſo leicht fortziehen konnten, als wenn ſie gar keine Laſt hätten. Hier war auch Wunder zu ſehen, wie ſelbſt die unempfindlichſten Creaturen dieß große Heiligthum verehrten, und ſelbiges zu verehren uns ein Exempel gaben, denn aller Orten, wo dieſer heil. Leichnam vorbeigeführt wurde, erzeigten ihm nicht allein die Hecken Reverenz, ſondern auch die höchſten Bäume bogen ihre Aeſte gegen denſelben tief herunter. Alſo wurde dieſer gebenedeite Leichnam mit großer Ehrerbietung an ſeinen vorbereiteten Ort geſetzt, und das himmliſche Kreuz zu mehrerer Bequemlichkeit auf den ho[illegible] Altar geſtellt.

Als der Graf wieder nach Hauſe kam, richtete er die Sachen zu ſeinem Abſchied, und verordnete alles, wie er es in ſeinem Tod hätte verordnen mögen. Nach dieſem berief er ſeinen Herrn Bruder zu ſich, und ſprach zu ihm in der Gegenwart ſeines lieben Sohnes: Allerliebſter! ihr habt ſchon eine geraume Zeit an mir verſpüren können, daß ich nirgends keine Ruhe haben möge, als allein in Betrauerung und Beklagung meiner heil. Genovefa. Damit ich denn dieſer meiner Herzensneigung deſto beßer willfahren möge, ſo habe ich mich entſchloßen, die Welt gänzlich zu verlaßen, und an demjenigen Ort, wo meine heil. Gemahlin gelebt hat, zu leben und zu ſterben; deßwegen ſetze ich euch hiemit zum Vormund über meinen lieben Schmerzenreich, und bitte, ihr wollt an ihm thun, als wenn er euer leiblicher Sohn wäre, er wird euch allen Gehorſam und Ehrerbietung erzeigen, wie ein Kind gegen ſeinen Vater zu thun ſchuldig iſt. Darnach ſprach er zum Sohn:

Hörest du, mein herzliebſtes Kind, daß ich die Welt zu verlaßen begehre, und dir meine Grafſchaft überlaße; dein Oheim ſoll hinfüro dein Vater ſein, ihm ſollſt du Ehre und Gehorſam erzeigen, wie du mir bisher erzeiget haſt. Da ſprach der liebe Schmerzenreich: Lieber Herr Vater, meinet ihr denn, daß es recht ſei, daß ihr wollt den Himmel für euren Theil erwählen, und wollt mir für meinen Theil nur ein wenig Erde hinterlaßen? Nein, Herr Vater! das thue ich nicht, ſondern ich will eben ſowohl den Himmel haben, als ihr. Wo ihr wollt leben, da will ich auch leben, und wo ihr ſterben wollt, da will ich auch ſterben.

Der Vater verwunderte ſich darüber, und ſprach mit weinenden Augen: Mein liebſter Sohn! das ſtrenge Leben wird dir ſchwer fallen, du wirſt es wegen deiner Zartheit nicht ertragen können. Ja, viel beßer, als ihr, mein Herr Vater, ſprach der junge Schmerzenreich: denn ich habe ſieben Jahre lang die Probe ausgeſtanden; darum bleibe ich feſt bei meinem Entſchluß, und will daſelbſt leben und ſterben, wo ich von meiner heil. Frau Mutter bin auferzogen worden. Euch, mein Oheim, überlaße ich meine ganze Grafſchaft, daß ihr ſie frei beherrſchen und den Armen davon Gutes thun ſollt. Ueber dieſen Vorſatz verwunderten ſich Vater und Oheim und umfiengen beide das Kind mit herzlicher Liebe; der Vater legte die Pilgerkleider an, welche ihm der Engel auf Gottes Anordnung hinterlaßen hatte, und ließ ſeinem Sohn Schmerzenreich eben dergleichen bäldeſt verfertigen: darnach nahmen beide ihren Abſchied mit großem Trauern und Weinen der ganzen Freundſchaft, und verfügten ſich in die rauhe Wildniß, allda Gott zu dienen bis an ihr Ende. Sobald der liebe Schmerzenreich daſelbſt ankam, erkannten ihn ſeine Geſpielen, die wilden Thiere, große und kleine Vögel, welche in großer Menge dahin kamen, und ſich bei ſeiner Ankunft erfreuten. Allhier haben Vater und Sohn ihr Leben heilig zugebracht, und ſind auch daſelbſt gottſelig im Herrn entſchlafen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die
deutſchen Volksbücher

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von

Karl Simrock.

Mit Holzſchnitten.

Zweiter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Die Heimonskinder 1

Friederich Barbaroſſa 217

Kaiſer Octavianus 241

◆

Die Heimonskinder.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Wie Kaiſer Karl zu Paris ein groſses Hofgelage hielt.

In den alten Geſchichten finden wir beſchrieben, wie alle Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren im Gebrauch gehabt, daß ſie alle Jahr um Pfingſten ein groſses Hofgelage hielten, auf welchem allerlei Kurzweil und Turnierſpiel war. Alſo ließ Karolus Magnus, römiſcher Kaiſer und König, auch ein ſolches Bankett um Pfingſten in Paris halten. Zu dieſem ließ er berufen die höchſten Potentaten der ganzen Welt aus allen Königreichen, ſowohl geiſtliche als weltliche, und ein Jeder wurde nach Stand und Herkommen empfangen. Da war der Pabſt von Rom und der Patriarch von Jeruſalem, da waren gekrönte Könige, Biſchöfe und Legaten. Man zählte zwölf Herzogen, vierzehn Grafen, dreitauſend Ritter und tauſend Prälaten. Frauen und Jungfrauen, reich und köſtlich geſchmückt, waren vierzehnhundert. Und zur ſelbigen Zeit befand ſich daſelbſt ein hochgeborner Fürſt, von dem Geſchlecht Bourbon, mit Namen Heimen von Dordone, der dem König viel treue Dienſte gegen die Heiden geleiſtet. Dieſer war ſehr reich von Ländern, Schlöſſern und Städten, und über das war er ein ſtrenger Mann, wohlerfahren im Krieg und andern ritterlichen Thaten, alſo, daß faſt ſeines Gleichen nicht gefunden wurde: darum wurde er gefürchtet nicht allein von den Unterthanen, ſondern auch der Kaiſer und die Herren von Frankreich fürchteten ihn wegen ſeiner Strengigkeit und Rechtfertigkeit. Alſo war Karl der Groſse, ſo nun König von Frankreich hieß, mit ſeiner Kron in aller Majeſtät und Herrlichkeit zu Tiſche geſeßen, und die Königin neben ſeiner Seiten; an einem andern Tiſche ſaßen viele vornehme Fürſten und Herren ſammt dem ganzen Adel und aller Ritterſchaft von Frankreich; desgleichen auch das Frauenzimmer, und zwiſchen zweien Herren allemal eine ſchöne Dame: welches Alles ſehr herrlich anzuſehen; und waren daſelbſt viel ſchöner junger Edelleute, welche aufwarten mußten, und ein Jeglicher wollte da am fleißigſten ſein, damit am Eßen und Trinken nichts mangelte. Unter andern befand ſich auch an einem Tiſch Heimon von Dordone mit ſeinen Freunden und ſeiner Ritterſchaft; desgleichen auch Heimerich von Narbonne, und Hugo von Bourbon, welcher Heimons Schweſterſohn und ein außermaßen ſchöner Jüngling war: hatte ein ſchönes goldgelbes Haar, und war gar wohl beredt und erfahren in allerlei fremden Sprachen. Gemeldter Hugo ſtund von ſeinem Tiſch auf, und gieng zu dem König, und ſprach mit freundlichen Worten, und mit gebührender Ehrerbietung: Allergnädigſter Herr und König, es iſt euch wohl bewuſt, daß allhier erſchienen ſein meine liebe Vettern, Heimon von Dordone und Heimerich von Narbonne, welche alle beide euch ritterlich und treu gedienet haben gegen die Heiden, und haben beinah erſchlagen ganz Spanien und Airland und viel Gefahren ihres Lebens ausgeſtanden, welches ſie gern gethan und dafür noch keine Belohnung empfangen haben: Derowegen ſie Mich zu euch geſchickt, und begehren, ihr wollet ſie dafür mit Burgen und Städten belehnen, oder zum mindeſten doch mit Roſſen und edeln Steinen bedenken. Als Karl dieſe Rede von dem Jüngling angehört, ſprach er mit zornigem Gemüth zu Hugo von Bourbon: Deine Foderung iſt vergebens: ſie haben Solches oftmals von mir begehrt, aber ich habe ihnen nichts geben wollen, wie ich ihnen auch nichts geben will, ſie thun auch darum, was ſie wollen. Als nun der König ausgeredet hatte, ſprach Hugo von Bourbon zu dem König: Gnädiger Herr, ſo Ihr meine Vettern für ihre treue Dienſte, welche ſie gethan, unbelohnt laßt, wird ſolches euch eine geringe Ehre und Gunſt bei andern Herren und Fürſten machen. Als nun Karl ſolche Rede vernahm, ward er mit Zorn ergrimmt, ergriff ſein Schwert, und ſchlug den Hugo, daß er zur Erden fiel, und ſtarb alsbald, und der Saal ward mit Blut erfüllt, worüber ein groß Geſchrei entſtund, daß alle Tiſche umgeworfen wurden, mit Allem was darauf war. Daraus entſprang ein großer Krieg.

Wie Hugos Tod von den beiden Vettern gerochen ward, und wie der König ſie aus dem Lande verbannt hat.

Als nun der Hugo von Bourbon vom König ſo jämmerlich entleibt wurde, ſo veränderte ſich alle Freud in große Traurigkeit, und ſonderlich bei den zweien Grafen Heimon und Heimerich, welche außermaßen ſehr erzürnten, und ſchwuren, ſie wollten den Tod ihres Vettern rächen, und ſollte kein Stein auf den andern in ganz Frankreich bleiben, und man ſollte davon wißen und ſagen, ſo lang die Welt ſtehe. Darauf rüſtete ſich Heimon gleich, und brachte 3000 wohlgerüſtete und auserleſene Ritter zuſammen, die er in ſeinem Lande aufbringen konnte; desgleichen thät Karl auch mit allen ſeinen Freunden, rüſtete ſein Volk in aller Eil, und ließ ſeine Fahnen fliegen. Darunter hatte er 10,000 Mann wohlgerüſtet; dazu bekam er Hülf von Launen und Mailand, denn die waren unter ſeiner Gewalt, zudem hatte er Flamingen, Brabänder, Sachſen und Frieſen, und brachte alſo manchen tapfern Mann zu Felde. Mit ſolchem Volk zog nun Karl aus, den Heimon mit ſeinen Freunden und Kriegern zu erſchlagen, ihr Land zu verbrennen und zu verwüſten. Heimon aber hatte nur 3000 Mann mit Allem, was er beibringen konnte, meiſtens große Herren, Herzogen, Grafen, Ritter und Edelleute. Mit denen ritt er mit aufgeſteckter Fahne zum Thor hinaus, und blieſen dermaßen ihre Trompeten, daß man vermeinte, es hätte gedonnert; dazu riefen ſie mit voller Stimme: Bourbon, Bourbon! Als Heimon mit ſeinem Volk an des Königs Lager kam, allda der König ſein Volk in Schlachtordnung geſtellt hatte, fiel er mit Gewalt an, ſchlug tapfer drein, daß den Rittern zu beiden Seiten ihre Spere zerſprangen, und von des Königs Volk fielen Viele von den Pferden, und blieben todt.

Da Heimon Solches merkte, rief er ſein Volk an, und machte ihnen ein Herz, und ſprach: Ihr Herren, wehret euch tapfer, wir haben den Streit ſchier gewonnen: helft mir den Tod meines Vetters rächen, ich frage nichts darnach, ob ich auch allhier bleibe. Heimerich von Narbonne ſagte: Das will ich thun, Leib, Gut und Blut will ich wagen und in Gefahr ſetzen. Da verſammelte ſich das Volk wiederum, und wehrte ſich ſo ritterlich, daß die Spere, Panzer und Helme zerſprangen: ſie ſchlugen Karls Volk meiſt alle zur Erden, alſo daß da viel Volks erſchlagen ward; man ſah die Pferde bei zwanzig und dreißig auf dem Felde ledig laufen. Die von Bourbon wehrten ſich ſo ritterlich, als wenn Heimon ihr Vater geweſen wäre, und ſolcher Streit währete bis in die Nacht, daß ſie nicht mehr konnten. Karl verlor von den Seinigen an zweitauſend Mann, hingegen der Graf Heimon von den Seinigen noch nicht einhundert. Alſo koſtete Hugonis Tod manchen Herrn und Edelmann, und manch ſchönes Caſtell mit dicken ſtarken Mauern ward deshalb eingerißen und niedergebrannt. Da ſprach Karl mit zornigem Muthe: Ich gelobe Gott und ſeiner Macht, obgleich uns heute die Finſterniſs ſcheidet, ſo will ich ſie in meinem Reiche nicht länger dulden, ich will ſie aus dem Lande vertreiben und verbannen ſammt ihren Freunden und ihnen alle ihre Güter nehmen. Darauf ließ er alle Oberſten zuſammen fodern und zu Rath ſitzen: die procedierten gegen Heimon und ſeine Freunde, und erklärten ſie als Banditen durch ſein ganzes Land. Als nun Solches ruchbar ward, kam es Heimon ſammt ſeinen Freunden und Mithelfern zu Ohren, daß ſie das Land räumen müſten, und Solches in aller Eil: da nahm er mit ſich achthundert Ritter, die allerbeſten, und auserleſene Männer, die aufs Gewehr wohl abgerichtet waren: die nahmen ſo viel Gold und Gut mit ſich, als ſie fortbringen konnten, denn ſie wuſten wohl, daß ſie des Königs Macht nicht widerſtehen konnten. Als Heimon mit den Seinigen aus dem Lande war, nahm der König alle ihre Güter, und gab ſie, wem er wollte. Solches verdroß Heimons Volk heftig, daß ſie als vertriebene Leute ſich muſten in den Wäldern aufhalten, fielen deshalb des Nachts heraus, raubten, plünderten und verbrannten Alles, was ſie außerhalb verſchloßener Mauern fanden, und verſchonten nichts, ſo wohl geiſtlich als weltlich, die Klöſter ſo gut als andere Häuſer, und ſchlugen Alles todt, Mönche, Pfaffen und Knönche. Er hatte bei ſich einen Vetter, genannt Malegis, einen ſtolzen Ritter, der wohl erfahren war in der Kunſt Nigromantia, mit welcher er großen Schaden thät. Alles Gold und Silber, ſo ſie bekamen, damit beſchlugen ſie ihre Pferde, und der Krieg währte ſieben Jahre.

Wie der König Botſchafter an Heimon ſandte, um Frieden mit ihm zu machen.

Dieſer langwierige Krieg war den zwölf Genoßen von Frankreich ſchwer und verdrießlich, denn wenn Heimon wollte, muſten ſie zu Felde ziehen. Deshalb giengen ſie zu Rath und wurden einig, daß ſie bei dem König anhalten wollten, daß er doch mit Heimon und ſeinem Volke Frieden machte. Als ſie Solches beſchloßen hatten, kamen ſie zum König, grüßten ihn mit höchſter Ehrerbietung und ſprachen: Großmächtigſter König, euer Gnaden wißen ohne Zweifel wohl, wie lang der Krieg zwiſchen euch und Heimon gewähret; wir bitten: Ihr wollet doch Friede mit ihm machen, denn das ganze Land wird von ihm verheert und zu Schanden gemacht.

Als der König ſolche Rede von ſeinen Landesherren vernommen, ward er hierüber ganz unwillig; jedoch bedachte er ſich, ließ ſich das Bitten zu Herzen gehen und bewilligte ihnen, was ihnen hierin gut dünke. Die Genoßen von Frankreich beſchloßen alsbald mit dem König, daß er an Heimon und ſeine Freundſchaft einen freundlichen Brief ſchriebe, enthaltend, daß er ihm die Uebelthat, die er bisher an ihm und ſeinen Freunden erwieſen, beßern wollte. Demnach ließ er Botſchafter an Heimon abfertigen, welcher zu Pierlepont lag, mit dem Anerbieten, er wolle ſeinen Vettern Hugo neunmal mit Gold aufwägen, und ihm Solches geben: damit begehrte er Frieden mit ihm. Als Heimon den Inhalt des Briefs verſtanden, deuchte ihn Solcher gar ſpöttiſch zu ſein und ſprach zu den Botſchaftern mit zornigem Gemüth: Sagt euerm König, ich begehre durchaus keinen Frieden mit ihm einzugehen, ſondern will den Krieg fortſetzen, ſo lang mir möglich iſt, denn ich kann Hugonis Tod nicht vergeßen. Wie die Botſchafter ſolche Antwort von Heimon empfangen, kamen ſie wieder zu dem König und zeigten ihm ſolche Antwort an, worauf er ſie alsbald wieder mit einem andern Schreiben an Heimon abfertigte, mit dem Erbieten, wenn er mit ihm einen Frieden eingienge, ſo wollte er ihm ſeine Schweſter Aia zur Gemahlin geben, mit allen Gütern, ſo er ihnen genommen hätte, und ſolches los und frei, als ein Erbgut für ſich und ihre Erben, nicht als ein Lehen, zu behalten. Da nun Heimon des Königs Meinung verſtanden, hieß er die Geſandten etwas verziehen, er wolle ſich mit ſeinen Freunden berathſchlagen, und ihnen gute Antwort geben. Alsbald ließ er ſeine nächſten Verwandten berufen, nämlich Heimerich von Narbonne, Wilhelm von Deringen, und alle Andern ſeines Landes und verkündigte ihnen, was ihm der König angeboten hatte und begehrte freundlich, daß ſie ihm riethen, was ſie gut und dem Lande nützlich deuchte. Darauf antworteten ſie: Wenn der König das alles wollte halten, was er ihm in dem Schreiben verſprochen hätte, und dazu ſeinen Neffen Hugo ſechzigmal mit Gold aufwägen, ſo wären ſie des wohl zufrieden. Darauf hat Heimon ſeine Vettern Adelhart und Malegis an den König abgefertigt, und ließ ihm ſchreiben, wenn er das Alles halten wollte, was er ihm geſchrieben hätte, daß er ihm ſeine Schweſter zur Gemahlin geben wollte, und was ſonſt der Brief vermelde, und dazu ſeinen Vetter Hugo ſechzigmal mit Gold aufwägen, ſo wär er zufrieden, und wollte einen Hauptfrieden mit ihm eingehen. Wie Adelhart und Malegis nun zu Paris anlangten, kamen ſie gleich vor den König, erzeigten ihm gebührende Ehrerbietung, richteten Heimons Botſchaft aus, übergaben den Brief und ſagten: Hugonis Tod könne nicht vergeßen werden, er bewillige denn, was in dem Schreiben vermeldet ſei. Als nun der König den Brief empfangen, ließ er denſelben öffentlich von ſeinen Räthen leſen, und ſobald ſie den Inhalt verſtanden, waren ſie deſſen wohl zufrieden, und begehrten, der König ſollte dem willfahren, wie er denn auch gerne that. Er ließ Adelhart und Malegis vor ſich kommen, und ſprach zu ihnen: Sie ſollten wieder nach Hauſe ziehen und den Heimon bitten, er ſollte zu Senlis erſcheinen: da wolle er mit ihm Frieden ſchließen, denn er begehre keinen Krieg mehr gegen ihn zu führen. Mit dieſem Beſcheid zogen ſie wieder nach Pierlepont, und zeigten dem Heimon des Königs Meinung an. Darauf rüſtete und kleidete ſich alsbald Heimon mit ſeinen Freunden auf das Zierlichſte, und zogen nach Senlis. Als er nun ſchier bei Senlis angelangt, kam ihm der König mit ſeinen Verwandten ſammt fünfzig Rittern barfuß und in wollenen Kleidern entgegen. Da fiel ihm der König um den Hals, und ſprach: Mein Freund Heimon, ich hab übel gethan, daß ich deinen Vetter Hugo erſchlagen habe, bitte, du wolleſt mir Solches verzeihen: ich will ihn dir ſechzigmal mit Gold aufwägen, und meine Schweſter will ich dir zu einer Gemahlin geben, ſammt allen deinen Gütern, die ich genommen, und Alles, was du von den Heiden erobern wirſt. Als Heimon dieſe Verheißung angehört, ward er mit dem König einig, und ſie wurden Freunde.

Wie Heimon des Königs Schweſter zur Gemahlin nahm, nnd bekam vier Söhnen ohne ſein Wißen.

Als der Friede zwiſchen dem Könige und Graf Heimon durch die Heirat mit des Königs Schweſter geſchloßen war, und die Hochzeit zu Senlis ſollte gehalten werden, führte er die Braut nach alter Gewohnheit und chriſtlichem Brauch in die Kirche, ließ ſich alſo mit ihr einſegnen, und gieng neben ihr, an der rechten Seite der Biſchof, und an der andern der ſtolze Graf Roland. Als das hochzeitliche Mahl gänzlich bereit war, daß man zu Tiſche ſitzen ſollte, begehrte Graf Heimon vom König, er ſollte bei ihm bleiben, und dem hochzeitlichen Mahl ſammt andern Herrn und Fürſten, ſo dazu berufen waren, beiwohnen. Als er aber eine abſchlägige Antwort bekam, und der König nicht bleiben wollte, und ſich alsbald nach Paris begab, ward Heimon ganz zornig, nahm ſeine Gemahlin, und zog gen Pierlepont, und hielt daſelbſt das hochzeitliche Mahl: das währte vierzig Tage und vierzig Nächte, ſo überaus herrlich und mit ſolcher Pracht, daß es unmöglich zu beſchreiben iſt. Als die Hochzeit vorüber und die Nacht einfiel, daß man zu Bette gehen ſollte, gedachte Heimon an die Weigerung des Königs, nahm ſein Schwert, und ſchwur bei demſelben, er wollte ſeines Vettern Hugo Tod noch rächen, und Alles erſchlagen, was von des Königs Geſchlecht oder Herkommen wäre. Von ſolcher Rede erſchrak ſeine Gemahlin gar heftig, durfte gleichwohl nichts ſagen, denn er war ein ernſthafter und ſtrenger Mann, erzeigte ſich ganz demüthig gegen ihn, und leiſtete ihm alle Freundſchaft, alſo, daß ſie durch Gottes Gnade geſegnet ward. Heimon aber blieb darnach nicht lange zu Haus, ſondern zog nach ſeiner Gewohnheit wieder in Krieg gegen die Heiden, und wuſte nicht, daß ſeine Gemahlin geſegnet war, denn ſie hatte es niemand offenbaret, als nur einer Jungfrauen. Wie nun die Zeit der Geburt herankam, rieth ihr die Jungfrau, ſie ſolle ſich in ein Jungfrauenkloſter begeben, und ſich darin heimlich halten, bis ſie des Kindes entbunden wäre, und vorgeben, ſie wäre eine Pilgerfahrt ſchuldig, die wollte ſie verrichten. Als ſie nun im Kloſter war, kam die Zeit ihrer Niederkunft, und Gott gab ihr einen Sohn: denſelben ließ ſie taufen, und ward genannt Richart, und ſeine Pathen waren der Biſchof Tulpin und Graf Wilhelm, und ſie beſtellten dem Kind heimlich eine Säugemutter, und gaben ihm ein Schreiben mit, daß es ein Ehekind wäre von Vater und Mutter, und von hohem Stande. Man hielt es aber ſo ſtill, daß Niemand erfahren konnte, wem es zugehörte; denn die Mutter fürchtete ſich ſehr vor Heimon, ihrem Herrn, denn er war ein ſtrenger Mann, er möchte es vielleicht nach ſeinem Eid, den er zuvor gethan hatte, tödten laßen. Mittlerweile kam Heimon wieder nach Haus, und hatte lange gegen die Heiden geſtritten aus ſeinem eigenen Beutel. Auf denſelbigen Tag, als Heimon wieder kam, war ſeine Gemahlin auch zu Haus gekommen, und hatte ſich in der Kirche den Prieſtern vorgeſtellt. Nachdem ward ſie noch Mutter von zweien Söhnen, nehmlich Wichart und Adelhart: die ließ ſie, wie den erſtern, heimlich erziehen. In der Zeit zog Heimon mehrmalen gegen die Heiden in den Krieg, einmal blieb er aber wohl ſieben Jahr aus, darüber ſeine Gemahlin ſehr traurig wurde, denn ihr war Zeitung gekommen, daß ihr Gemahl todt wäre. Indem ſie nun traurig war, kam Heimon wieder nach Haus, und hatte ſieben große Wunden im Krieg empfangen, ſaß gleichwohl auf ſeinem Pferd mit ſeinem Harniſch und ſeinem Schild am Hals, denn er hatte viel Land und Leute gewonnen, darzu die Dornenkrone unſers lieben Herrn, und auch die Nägel, damit Chriſtus ans Kreuz geheftet war. Als Frau Aia vernahm, daß Heimon auf dem Weg war, gieng ſie ihm entgegen, empfieng ihn ganz freundlich, umhalſete und küſte ihn, und hieß ihn alſo willkommen. Wie er nun Frau Aia ſah, ward auch er von Herzen froh, ſtieg von ſeinem Pferd und gieng mit ihr in die Schlafkammer, wie ſtark er auch gewaffnet und verwundet war. Da wurde ſie wieder ſchwanger und bekam den vierten Sohn, welchen ſie Reinold nennen und wie die andern heimlich erziehen ließ. Alſo hatte Heimon vier Söhne, davon er nichts wuſte. Der jüngſte Sohn von den vieren war ein ſchöner junger Held, groß und ſtark über die andern, gleichwie ein Falk über einen Sperber. Zu der Zeit hatte der König Karl einen Sohn, der hieß Ludwig, dieſer Sohn und Reinold waren gleichen Alters und von einer Größe; als er aber fünfzehn Jahr alt war, überwuchs Reinold den Ludwig ſchier um einen Fuß Länge.

Wie der König ſeinen Sohn Ludwig zum Könige wollte krönen laßen.

Zu derſelben Zeit wollte der König ſeinen Sohn Ludwig krönen laßen, denn er war nun zu ſeinem höchſten Alter kommen: ließ derohalben durch Roland, ſeiner Schweſter Sohn, welche Bertha genannt war, die zwölf Genoßen von Frankreich berufen, ingleichen Päbſtl. Heiligkeit, Patriarchen, Biſchöfe, Könige, Herzogen und Grafen. Als ſie nun beieinander verſammelt waren, ließ er eine Stillung ausrufen, ſtund auf und ſprach: Ihr Herren ꝛc. (gab ihnen alle ihre gebührende Titel) alleſammt, wie euch Gott alle mit einander hier verſammelt, es iſt euch ohne Zweifel wohl bekannt, und ihr habt den Augenſchein jetzt vor euch, wie daß ich nunmehr zu meinem höchſten Alter gerathen, und mir das Regiment der Krone Frankreich viel zu ſchwer wird, alſo daß ich dem Königreich nicht mehr kann vorſtehen, wie ich bisher gethan: demnach gelangt meine freundliche Bitt an euch, ihr wollet meinen Sohn Ludwig zu einem Könige annehmen und krönen, denn er iſt ein ſchöner junger Held, und kann dem Königreich vorſtehen; ſammt andern zeitlichen Worten mehr. Als die Herren des Königs Meinung verſtanden, iſt Biſchof Tulpin aufgeſtanden, begehrte Urlaub zu reden und ſprach: Allergnädigſter Herr König, Solches kann für dießmal noch nicht geſchehen, denn euer Hof iſt noch nicht vollkommen. Da fragte der König: Wer mangelt denn noch allhier? Ich meinte, ich hätte die Edelſten vom ganzen Lande beiſammen, dazu die gröſten Herren, ſowohl geiſt- als weltliche, des ganzen Chriſtenthums. Darauf antwortete der Biſchof: Allhier mangelt der allertapferſte und kühnſte Held der Welt, von hohem Geſchlecht und Herkommen, welcher ungezwungen und frei, und ſeine Güter von keinem Menſchen zu Leben hat, als allein von Gott. Als nun der Biſchof ſeine Rede geendigt, da ſprach der König, Das iſt Heimon von Dordone: derſelbe hat mir groſſe Betrübniſs angethan in meinem Königreich, mit Rauben, Brennen und dergleichen, ſchlug alles todt, was ihm vorkam, ſowohl geiſt- als weltlich, und nahm das Gold aus den Kirchen, da man Gott mit diente, und beſchlug damit ſeine Pferde. Muß gleichwohl bekennen, daß ich keinen werthern Helden kenne als ihn; denn ich weiß, daß er die Kron und Nägel unſers Herrn Jeſu Chriſti, damit er gekrönet und an das Kreuz geheftet worden, von den Heiden und Juden erobert hat, und ich weiß, daß er mir auch den Tod geſchworen hat. Wenn es euch dünket rathſam zu ſein, daß ich ihn auch hieher berufen laße, ſo will ich nach ihm ſchicken. Darauf der Biſchof antwortete: Gnädigſter Herr König, ich ſammt dieſen Herren allen ſehe für gut an, daß ihr ſolche Krönung noch vierzig Tage wollt ausſtellen, und mittlerweile nach dem Heimon ſchicken, daß er allhier erſcheinen wolle: dazu müßet ihr ihm gut Geleit zuſagen, und ſo er aus Furcht nicht dürfte kommen, ſo ſtellet ihm zu Bürgen die zwölf beſten Herren von euerm Königreich. Dieſer Rath gefiel dem König wohl, fragte den Biſchof, wen er am beſten zu dem Heimon ſchicken ſollte, der ihm Solches ausrichtete. Da ließ der Biſchof den Graf Roland, Wilhelm von Oeringen, Bertram und Bernhard vor den König kommen. Da fragte ſie der König, ob ſie nach Pierlepont reiſen wollten, dem Heimon anzuzeigen, daß er nach Paris käme, um ſeinen Ludwig zu einem König krönen zu helfen. Darauf bedachten ſie ſich bald, und bewilligten, Solches zu thun, und zum Dank, daß ſie es thun wollten, verehrte ihnen der König allen Vieren ein ſchönes Pferd, mit allem Reitzeug von Gold und köſtlicher Seiden gemacht, dazu einem Jeden eine ſchöne Hutſchnur mit köſtlichen Edelgeſteinen geziert. Wie ſie nun Alle auf das Schönſte geziert, und zu reiſen fertig waren, ſind ſie auf ihre Pferde geſeßen: da kam der König, hieng ihnen einen köſtlichen Mantel um, und gab Jedem einen Oelzweig in die Hand. Da ritten ſie hinweg nach Pierlepont, und ſäumten ſich auf dem Wege gar nicht.

Als ſie nun ſchier zen Pierlepont kamen, kam Frau Aia von Ungefähr an ein Fenſter zu ſtehen, ſah hinaus ins Feld, und ſah dieſe vier Ritter da ankommen, und merkte bald, daß es Roland, Wilhelm von Deringen und Bertram mit Bernhard waren; gedachte bei ſich ſelbſt: was mögen dieſe vier Herren hier wollen? ich fürchte, ſie reiten in ihren Tod, rief alsbald dem Thorhüter, gab ihm vier ſchöne Hutſchnüre, und ſagte: Gehe hin und bringe ſie den vier Herren, ſo da kommen geritten, und gieb meinem Vetter Roland die beſte, und ſprich zu ihm: die hat euch Frau Aia eure Muhme überſchickt.

Als nun dieſe vier Ritter vor Heimon kamen, da hatte er eben bei dreitauſend Ritter an ſeinem Hof, wie es denn ſeine Sitte war, daß er zum mindeſten achthundert gewappnete Mann an ſeinem Hofe hielt. Heimon ſaß da unter ſeinen Baronen, und achthundert Ritter umher, und Jeder hatte ein ſcharfes Schwert entblößt auf ſeinem Schooß. Er ſah ſo ſtolz um ſich, als hätte er die ganze Chriſtenheit bezwungen, und als die vier Ritter vor ihn in den Saal kamen, da war Keiner ſo kühn, der ihnen Willkommen geboten hätte; auch war ihm ſelbſt nicht zu Muthe, daß er ſie anſehen wollte. Da fielen ihm die Boten zu Füßen, bewieſen ihm Ehr, und Graf Roland ſprach mit freundlichen Worten: Gnädiger Herr Heimon, wir kommen als Geſandte vom König von Frankreich: der begehret freundlich, es wollen Ew. Gn. nach Paris kommen, und ſeinen Sohn Ludwig zum König von Frankreich helfen krönen, und ſo er daſſelbige gegen E. Gn. wiederum gutmachen kann, will er allezeit willig ſein, denn er hat dieſe Krönung um E. Gn. willen vierzig Tage verſchoben. Als Heimon dieſe Botſchaft empfieng, veränderte er ſeine Farbe und ward zornig, dazu ſchwieg er ſtill, und redete kein Wort. Hätte er ſie mit Ehren erſchlagen mögen, ſie wären nicht mit dem Leben von dannen gekommen. Als er nun kein Antwort von ſich gab, redete ihn Roland zum andermal an und bat ihn, zu ſagen, ob er Ludwig krönen helfen wolle. Er aber ſchwieg und antwortete nicht.

Da ſahen die vier Geſandten einander traurig an. Frau Aia war auch ſehr betrübt, nahm einen goldenen Becher mit Wein, und ſprach: Lieber Vetter Roland, nehmet dieſen Becher und thut einen Trunk, ich will jetzt euer Schenk ſein. Da nahm Roland den Becher, trank und gab ihn darnach den andern dreien, daß ſie auch trinken ſollten. Alſo hieß ſie Fran Aia willkommen ſein. Darnach ſprach ſie zu ihrem Gemahl Heimon: Gnädiger Herr, ich bitte euch freundlich, wollet dieſen vier Herren eine Antwort geben, denn es ſind eure eigene Verwandten und die Fürnehmſten des Königsreich. Ehe Frau Aia dieſe Worte ausgeſprochen hatte, gab ihr Heimon einen großen Schlag ins Angeſicht, daß ihr Hören und Sehen vergieng, und Niemand durfte darüber ſprechen, obwohl ihr das rothe Blut bis zu den Füßen floß. Als das die vier Boten ſahen, war es ihnen leid, daß ſie unbewaffnet gekommen waren. Doch wollten ſie die Gräfin aufheben; ſie aber ſprach: Des bedarf es nicht ihr Herren, wuſch ſich ſelber das Blut ab, und gieng zu Heimon, küſste ihn auf den Mund und ſprach: Lieber Herr, ich bitt euch noch einmal, wollet dieſen meinen Vettern Antwort geben. Als ſich nun Heimons Zorn etwas gelindert, und er ihre andre Bitte gehört hatte, ſprach er zu ihr: Herzliebe Frau, wenn ich ja Antwort ſoll geben, ſo kann ich wohl ſagen, daß ich der unſeligſte Mann bin auf Erden, und ihr das unſeligſte

Weib, ſo jemals geboren iſt. Da ſprach ſie: Das hoffe ich nimmer mehr! warum ſaget ihr das, lieber Herr? Darum, ſagte er, daß uns Gott nicht ſo viel erkannt hat, daß er uns in zwanzig Jahren, die wir beiſammen ſind, Leibeserben gegeben, die unſer Land und Güter nach unſerm Tod beſitzen, damit dieſelben nicht in unſerer Feinde Hände kommen. Nun weiß ich gewiſs, daß Ludwig ſie meinen Freunden nach meinem Tod mit Gewalt abdringen wird; und denſelben ſoll ich helfen krönen? nein, ich begehr es nicht zu thun, denn ich bin ihm feinder als dem Vater, denn ich weiß, und iſt jedermann kundig, wenn ſie mich hätten, oder mich bekommen könnten, ſie ließen mich nicht lange leben. Da ſprach die Gräfin: Gnädiger Herr, wenn ihr nun Kinder hättet, wolltet ihr ſie umbringen? Da ſprach Heimon: Nein, ich ſag euch bei meiner Treu, wenn ich Kinder hätte, ich wollte ſie nicht tödten, ſondern wollte mehr an ihnen thun, als ein Vater ſchuldig iſt bei ſeinen Kindern zu thun. Alsbald ſprach Frau Aia: Fürwahr, gnädiger Herr, dann ſind die Worte vergeblich, ſo ihr geredet habt, als ihr das erſte Beilager bei mir gehalten: daß ihr alles tödten wolltet, was von meinem Geſchlecht käme. Da antwortete Heimon ſeiner Gemahlin: Solch ein Eid hat keine Kraft, gezwungen Eid iſt Gott leid: hätt ich Kinder, wollte ich fröhlich ſein, und Gott ſeiner Gnade danken. Darauf ſprach Frau Aia: Wollt ihr mir verſichern, daß ihr euern Kindern nichts zu Leide thun wollt, ſo möchte ich ihrer etliche finden und euch zeigen.

Wie Heimon dieſe Worte hörte, kam ihm dieſes fremd vor, und ſprach: Ich will es gern thun, wenn Gott die Gnad mir verleihen ſollte; aber ich kanns nicht wohl glauben, daß ich jemals Kinder mit euch gehabt habe. Da nahm ſie ihn bei der Hand und ſagte: Gehet mit mir, ich will ſie euch zeigen. Darüber ward Heimon ſehr erfreut, und ehe er gieng mit ſeiner Frauen, da ſprach er zu den vorgemeldeten Rittern, und hieß ſie willkommen ſein, gab ihnen die Hand, und begehrte, ſie ſollten etwas verziehen, er wollte ihnen gute Antwort geben; er müße mit ſeiner Frau hingehen, ſeine Kinder zu ſehen. Als er nun ſeinen Abſchied von den vier Rittern genommen, gieng er mit ſeiner Gemahlin vor ein herrliches Zimmer, darin ſie beiſammen waren. Als nun Heimon vor das Zimmer kam, blieb er etwas vor der Thüre ſtehen, ehe er hinein gieng: da hörte er, wie Reinhold aus unverzagtem Muthe zu ſeinem Bruder ſagte: Ich weiß dem Hofmeiſter oder Speismeiſter keinen Dank, der uns allhier zu eßen und zu trinken bringet, denn alle Gerichte ſo er uns bringet, ſind auf eines andern Herrn Tiſche überblieben, als Broſamen; dabei bringet er uns auch keinen guten Wein: hätte ich den Speismeiſter allhier, ich wollte ihn alſo zurichten, er ſollte vor meinen Füßen liegen bleiben. Da antwortete Adelhart ſeinem Bruder und ſprach: Bruder, ich bitte dich, laß ab von ſolcher Rede, wir können wohl reden miteinander was wir wollen, aber du weiſt, daß unſere Mutter uns befohlen hat, daß wir ſtill ſollen ſein, und nicht viel Weſens machen, denn wir wißen wohl, wer unſere Mutter iſt, aber unſern Vater kennen wir nicht, und ich ſage euch, ſchlüget ihr des Heimons Speismeiſter, er iſt ſo frech und muthig, er ließ euch in aller Eil umbringen, denn er hat allezeit bewaffnetes Volk bei ſich. Darum laßt ſolche Worte bleiben, denn ihr habt Unrecht. Da ſprach Reinold mit zornigem Muth zu ſeinem Bruder: Soll mich Heimon, der graue Hund, laßen tödten, das ſoll ihm der Teufel danken:

ich ſehe ihn mit ſeinen gewaffneten Leuten nicht an; ich wollt ihn mit Fäuſten ſchlagen, daß er ſollt liegen bleiben. Heimon hörte die Worte, und ward deſſen froh, ſprach zu ſeiner Gemahlin: das iſt gewiſs mein Sohn, da zweifelt mir nicht an; aber von dem andern weiß ich nichts, will ſie einmal verſuchen, ob ſie auch ſo beherzt ſind, als ſie ſcheinen, und ſtieß mit einem Fuß an die Thür, daß ſie zerſprang. Reinold ſprang auf, ergriff den Heimon, warf ihn über eine Bank zur Erden, und ſprach: Was haſt du hier zu ſchaffen, du alter Graubart? Ich ſage dir, wir haben jetzt Mahlzeit gehalten: wäreſt du hier geweſen, ſo hätteſt du es ſo ſchlecht gehabt als wir. Da kamen die andern Brüdern dazu gelaufen, worüber Heimon ſehr erſchrak, und ſprach: O ihr jungen Helden, ſchlaget mich nicht, denn ich bin euer Vater, und ich will euch alle vier zu Rittern ſchlagen. Als das Reinold hörte, ſprach er: O Gott, ſeid ihr unſer Vater, ſo wär es mir von Herzen leid, wenn ich euch geſchlagen hätte, und ließ ihn alſobald aufſtehen. Als Heimon auf war, thät er ſich höflich bedanken gegen ſeine Kinder, und küſte erſtlich den Richart, darnach den Wichart und Adelhart. Und als er Reinold küſte, drückte er denſelben ſo freundlich an ſeine Bruſt und Wangen, daß ihm die Naſe blutete, worüber der Reinold ſehr ergrimmte, und ſprach: So wahr mir Gott helfe, wenn ihr mein Vater nicht wäret, ich wollte euch dermaßen ſchlagen, daß ihr müſtet liegen bleiben. Darauf ſagte Heimon: Mein Sohn, ich erfreue mich jetzt in meinem Alter, daß mir Gott die Gnade gegeben, und dich ſo lang erhalten hat, daß du magſt zum Ritter werden. Da ſagte ſeine Gemahlin: Alles, was unſere Söhne zum Ritterſtande bedürfen, als Kleider, Wehr und Waffen, das hab ich alles machen laßen: darum möget ihr frei zu meinem Bruder nach Hof reiten, denn er hat euch Frieden und Freiheit zugeſagt und geſchworen: deſſen zum Zeichen hat er die Beſten von ſeinem Reich als Geiſel geſetzt und verpfändet. Aber Heimon antwortete nichts darauf, ſondern befahl, man ſollte den Saal prächtig zurichten, er wollte ſeine Söhne zu Rittern ſchagen.

Heimon ſchlägt ſeine vier Söhne zu Rittern und giebt dem Reinold das Roſs Baiart.

Als nun der Saal zugerichtet und bereit war, kam Heimon darein, und ließ eine große ſammetne Decke auf die Erde ſpreiten; dann rief er ſeine vier Söhne zu ſich, und nahm erſtlich den Richart vor, und bekleidete ihn gar prächtig, und zog ihm zwei goldene Sporen an, und gürtete ihm ein Schwert an ſeine Seite, ließ ihn auf die Kniee fallen, ſchlug ihn zum Ritter und ſprach: Steh auf, mein Sohn Richart, jetzt ſchlag ich dich zum Ritter: du ſollſt und muſt helfen rächen das Blut Chriſti, welches er am Stamm des Kreuzes für uns vergoßen hat. Von nun an ſollſt du gegen die Heiden und Türken dich gebrauchen in allen ritterlichen Thaten, wo du kannſt. Ich gebe dir hiermit weder Land noch Erbe, wenn du es nicht den Feinden Gottes abgewinnſt. Ich will dich berathen, wie mich mein Vater berathen hat: der gab mir nichts, als dieſes Schwert, damit hab ich alles Gut, das ich je gewann, von den Heiden und Türken gewonnen. Alſo ſollſt auch du thun; aber erſt ſollſt du mit mir an den Hof reiten.

Darnach ließ er den Adelhart vor ſich kommen: der hatte ſeine Sporen ſchon angezogen, und das Schwert in der Hand, welches ihm Heimon an ſeine Seite gürtete, und dann ihn damit zum Ritter ſchlug und ſprach: Gedenke an Gott, wie man den an ſeinen Hals ſchlug, dann wirſt du auch dieſen Schlag, und keinen mehr, ertragen wie es Gott ertrug, um unſerer Erlöſung willen. Ich ſage dir, zu der Ritterſchaft gehöret viel, aber nicht Geld und Gut, drum gebe ich dir weder Haus noch Caſtell: du muſt ſie mit deiner Hand von den Heiden und Türken gewinnen, wie ich gethan habe: doch ſollſt du mit mir erſt gen Hof reiten.

Darnach nahm er den Wichart und thät ihm desgleichen, wie er den andern gethan hatte.

Zum letzten ließ er auch den Reinold vor ſich kommen; der war ſtolz und hochmüthig: dem hieng er auch das Schwert an wie den andern, und er war ſo groß, daß Heimon auf eine Bank muſte ſteigen, als er ihn zum Ritter ſchlug. Darnach ſprach Heimon zu ſeinem Sohne: Stehe auf, Reinold, als ein frommer Ritter, ſei muthig wie ein Espenreis, das den Carfunkelſtein in ſich trägt: ich gebe dir allein Pierlepont, Montagut und Falkenſtein, doch ſollſt du nicht unterlaſſen, gegen die Türken zu ſtreiten.

Darnach brachte man viel ſchöne Pferde, wohl geziert: das beſte gab er dem Reinold, daß er darauf nach Hof reiten ſolle; denn es war etwas ſtärker, und einen Fuß höher als die andern. Als Reinold das Pferd anſah, deuchte es ihn, daß es zu ſchwach wäre, und ſchlug es mit der Fauſt vor den Kopf, daß es todt niederfiel, und ſagte zu ſeinen Vater: das Pferd iſt viel zu gering, mich zu tragen. Als ſeine Mutter das ſah, verwunderte ſie ſich deſſen, und ſagte: Auf ſolche Weiſe ſollteſt du wohl alle Pferde todt ſchlagen, die man vor dich brächte. Darnach brachte man ihm ein anderes aus der Stadt, das höher und ſtärker war als das vorige, das ſchlug er auch an den Kopf, daß es niederfiel. Zum dritten brachte man noch ein anderes, das war noch ſtärker und höher als die andern: da ſprang er auf, daß es den Rücken entzwei brach, und gleich todt war. Als Heimon Solches ſah, erfreute er ſich deſſen, daß ſein Sohn eine ſolche Kraft und Stärke hätte, und ſprach: Sohn Reinold, ſei nicht traurig, ſondern wohlgemuth: ich weiß noch ein Pferd, heißt Baiart, das hat neun Pferds Stärke, und es darf Niemand ihm nahe kommen wegen ſeines Zorns; ein Dromedarius hat es gezeugt, es iſt ſo geſchwind im Laufen, als ein Pfeil von einem Bogen; iſt ſchwarz wie ein Rab, hat Augen wie ein Leopart, und keine Mähnen. Als Reinold ſeinen Vater das Pferd alſo ſehr hörte loben, ſprach er zum Vater: Vater, das wäre wohl ein Pferd für mich, ich wollte, es wäre mein. Da ſagte Heimon, ziehe deine Rüſtung an, und verſuche, ob du es kannſt zwingen; aber ſeh dich wohl vor, denn es iſt über die Maßen ſehr bös, und läßt Niemand zu ſich kommen; es zerbeißt Steine wie die andern Pferde das Heu. Als Reinold das hörte, ſprach er: Soll ich mich gegen ein Pferd waffnen, das wäre mir eine große Schande; jedoch folgte er ſeinem Vater, und waffnete ſich, als ob er in Krieg wollte ziehen; nahm einen Kolben in die Hand, und gieng zum Stalle hinein, da das Roſs ſtund, und außer ſeinem Vater und Mutter folgten ihm viel Edle, Ritter und Frauenzimmer, um zu ſehen, was Reinold mit dem Roſs würde anfangen. Als er nun in den Stall kam, ſah er das Roſs an, alsbald ſchlug ihn das Roſs vor den Kopf, daß er zur Erden fiel, und in Ohnmacht lag. Sobald ſeine Mutter dieß geſehen, ſchrie ſie zu Gott und ſprach: O Gott vom Himmel, mein Sohn Reinold iſt todt. Dagegen rief Heimon den Reinold an, und ſprach: Mein Sohn Reinold, ſteh auf und zwinge das Roſs, ich ſchenke es dir, denn ich gönne es Niemand lieber.

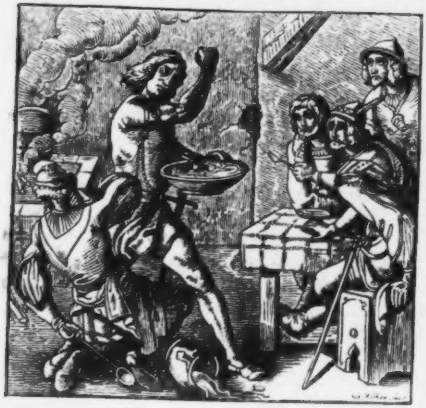
Da rief die Mutter wiederum: Ach lieber Gott, wie ſoll er das Roſs bezwingen, er iſt todt. Da ſagte Heimon, ſchweigt ſtill, hat er eine Ader von mir, ſo zweifelt nicht, er wird wohl wieder aufſtehen. Reinold ſchämte ſich, daß er da lag, ſtand auf, nahm ſeine Kolbe wieder zur Hand, in Meinung, das Roſs damit zu zwingen; da nahm ihn Baiart beim Hals und warf ihn vor ſich in die Krippe, daß ihm der Harniſch zerbrach. Doch wehrte ſich Reinold aufs Beſte, nahm Baiart bei dem Hals und hielt ſich feſt daran und ſchlug mit ſeinem Bengel gewaltig drauf; aber das Roſs ſchlug ihn wieder nieder, daß er die Füße in die Luft kehrte. Hätte er ſich nicht vor den Frauen geſchämt, ſo wär er von Baiart abgeſtanden: ſo aber hielt er ſich tapfer und lag bald oben bald unten und zuletzt zwang er ihm das Gebiß ins Maul, zäumte ihn auf, ſprang ſchnell auf ſeinen Rücken und ritt aus dem Stall. Da flohen alle die es ſahen, und fürchteten ſich vor dem großen Roſs Baiart.

Als nun Reinold auf die Weide kam, gab er ihm die Sporen, und ließ ihm den Zaum ſchießen, denn er ſaß darauf, als wenn er darauf gewachſen oder gemauert wäre, und ſprengte ihn über zwei weite Gräben, deren jeder über vierzig Fuß weit war, und turnierte alſo, und bezwang das Roſs ſo lang, bis er ſammt dem Roſs ganz müde geworden: da ritt er es wieder in den Stall, und ſtieg ab davon und putzte es. Als er es nun wohl geputzt hatte, da ſprach er: Dieſes Roſs wollt ich jetzt um kein Geld und Gut verkaufen. Denn er zwang es, daß es vor ihm ſtand und zitterte, und wenn er aufſitzen wollte, legte es die beiden Vorderfüße zuſammen vor ſich auf den Boden und neigte ſich gegen ihn. Er hatte es ſo gezähmt, daß ein Kind darauf ſitzen konnte.

Wie Heimon mit ſeinen Kindern nach Hofe kam, und vom König empfangen ward.

Als Graf Heimon mit ſeinen vier Söhnen fertig war, um nach des Königs Hof zu ziehen, den Ludwig zu krönen, und mit Allem verſehen, was zu ſolchen Ehren nöthig war, ſind ſie mit voller Rüſtung, als wenn ſie zum Streit wollten, geritten, in Begleitung Graf Rolands, Graf Wilhelms, Graf Bernhards und Graf Bertrams, ein jeder auf das beſte gezieret. Als ſie nun nahe bei Paris waren, und König Karl Solches vernommen, daß Graf Heimon mit ſeinen vier Söhnen alſo ſtark gewaffnet daſelbſt angekommen, ſandte er gleich zu ihm, begehrte, er ſollte ſich entwaffnen und die Gewehre von ſich legen, welches Graf Heimon auf des Königs Begehren thät. Darauf der König ſich ſammt ſeinem Volke rüſtete, um Graf Heimon mit den Seinen freundlich zu empfangen und einzuholen. Als Ludwig, der junge König, Solches hörte, ſagte er zu ſeinem Vater: Vater, wollt ihr dem entgegen gehen zu freundlichem Empfange, der euch und den eurigen ſo todfeind iſt, und ſie verfolgt hat, wo er konnte oder mochte? Da ſprach der König: Mein Sohn, ich will, man ſoll Zank und Streit hinlegen, und hinfüro einen guten Frieden halten, denn es hat lang genug gewährt: darum ſo mache dich fertig, denn du muſt mit mir ziehen, und deine Vettern helfen freundlich empfangen. Zu ſolchem Ende ließ der König ſeine ganze Ritterſchaft berufen, dazu alle Frauen und Jungfrauen, welches ſie auch alle ohne Verzug gethan haben, ein Jeder auf das Schönſte. Als ſie nun zueinander kamen, empfieng der König den Heimon ſammt den Seinigen ganz freundlich, und in aller Herrlichkeit, wie ſichs geziemt, denn das war das erſtemal in zweiunddreißig Jahren, daß er den Heimon unbewaffnet geſehen. Aber Ludwig nahm ſich des Heimon nicht an, ſondern ſchwieg ganz ſtill. Als Graf Roland Solches ſah, trat er zu dem jungen König und begehrte von ihm, er ſollte den Heimon ſammt ſeinen vier Söhnen auch freundlich empfangen: hierauf antwortete er, er hätte mit dem Heimon und ſeinen Kindern nichts zu ſchaffen. Als nun die Ritterſchaft den Reinold ſammt ſeinem Roſs geſehen, verwunderten ſie ſich, und ſprach einer zu dem andern: Iſt dieſer der Ritter Reinold, des Heimons Sohn? er iſt fürwahr der ſchönſte Prinz von ganz Frankreich. Das hörte Ludwig, erzürnte heftig über dieſe Rede, denn er ließ ſich dünken, es wäre keiner ſo ſchön von Leib und Gliedern, noch keiner trefflicher in ritterlicher Thaten, noch keiner ſo wohlberedt als er, antwortet deswegen auf die vorige Rede: Wo hat man jemals gehört, daß Heimon Kinder mit ſeiner Frau gehabt hat? Es müßen ſeine Kinder nicht ſein, ſondern er muß ſie für ſeine Kinder angenommen und dazu erkauft haben. Will derohalben in kurzer Zeit erfahren, ob der Reinold mein Vetter iſt oder nicht. Gieng darauf zu Reinold, bot ihm die Hand, und hieß ihn willkommen ſein. Darauf Reinold ihm höflich dankte. Alsbald ſprach Ludwig zu Reinold: Vetter, ihr habt ein ſchön Pferd: wäre es nicht rathſam, daß ihr mir das verehrtet? ich will euch wieder ſo viel dagegen geben. Darauf antwortete Reinold mit dieſen Worten: Fürwahr, mein lieber Vetter, wenn ich es jemand gebe, ſo ſollt Ihr der nächſte ſein; ich will euch wohl gern mit Leib und Gut dienen, wo ich kann, aber das Pferd euch zu geben, das kann ich nicht thun, weil kein ander Pferd mich tragen kann als dieſes, und ich kann mit keinem andern dasjenige ausrichten, was dieß vermag. Da Ludwig das vernahm, ſprach er mit zornigem Muth: Jetzt ſehe ich, er iſt von einem geringen Geſchlecht; wenn ich aber gekrönet bin, und in meiner Majeſtät ſitze, und die Leben austheile, ſo will ich ihm auch nichts geben. Als dieß nun vor Reinold kam, ward er auch zornig, und gieng zu Ludwig und ſprach: Ich hab verſtanden, daß ihr mir keine Leben geben wollt: darnach frag ich gar nichts, ich bedarf es Gott Lob auch nicht, mein Vater hat mir wohl ſo viel gelaßen und gegeben, daß ich euer Leben nicht brauche, weiß deswegen euch keinen Dank.

Als dieſe Rede nun geendigt war, giengen ſie miteinander in einen luſtigen Garten, da der König Karl gemeiniglich gerne war, in welchem Garten allerhand Kurzweil getrieben ward mit Muſik und Turnierſpiel in Beiſein der Frauen. Als nun Zeit war, daß man an die Tafel geben ſollte, befahl Ludwig, daß man den vier Heimonskindern kein Eßen noch Trinken ſollte vorſetzen. Da gab man Waßer die Hände zu waſchen, erſt Päbſtlicher Heiligkeit, demnach dem Patriarchen, dem König und der Königin, dann allen Edeln, Rittern und Frauen, die da zugegen waren, und ſetzte einen Jeden nach ſeinem Rang zu Tiſch; aber der vier Heimonskindern ward gar nicht gedacht, und ward alſo vortreffliche Tafel gehalten. Als Reinold dieß ſahe, daß man ihnen nichts geben wollte, gedachte er, er müßte zu eßen haben, es wäre dem König lieb oder leid: ſtund deswegen auf und ſtieß die Küchenthür mit einem Fuß, daß ſie in vielen Stücken zerſprang, und lief hinein, nahm daſelbſt etliche Schüßeln mit Eßen, und trug ſie ſeinen Brüdern zu. Da der Koch Solches ſah, wollte er dem Reinold die Schüßeln nicht folgen laßen, und ſprach: Laß die Schüßeln ſtehen, du loſer Vogel, oder ich muß was anders vornehmen. Darüber Reinold ſehr ergrimmt, ſchlug den Koch mit der Fauſt, daß er zur Erden fiel und gieng mit den Speiſen fort zu ſeinen Brüdern. Solches kam vor den König, daß der Koch zu Tod wär geſchlagen worden: da fragte er, wer das gethan hätte? Sie ſprachen: Reinold hat es gethan, weil ihm der Koch nichts wollte zu eßen geben. Da ſprach er: Ihm iſt recht geſchehen: ſoll er meinen Vettern Solches weigern? da doch ſo viel Fremde allhier eßen. Darnach bekam Reinold Alles genug, was er verlangte, worüber Ludwig gar heftig erzürnte. Nachdem kam



der Marſchall zu Reinold, und ſprach: Junger Herr, ihr habt dem Koch groß Unrecht gethan, daß ihr ihn todt geſchlagen: wenn er mir etwas verwandt wäre, ich wollte ſeinen Tod an euch rächen. Da ſprach Reinold: Ihr ſeid nicht kühn genug, Solches zu rächen. Da wurde der Marſchall zornig und ſchlug nach dem Reinold; er aber verſetzte den Streich, und ſchlug den Marſchall zur Erden, und ſtieß den todten Körper mit dem Fuß, daß er weit in den Saal rollte, daß es der König ſah. Da ſagte Ludwig zu ſeinem Vater: Gnädigſter Herr Vater, ſo fern ihr ſolchen Muthwillen an eurem Hofe ungeſtraft laßet, ſo wird es euch ſchlechte Ehre bringen. Bald hernach ließ der König gebieten, angeſehen der Marſchall todt wäre, daß Niemand ſo verwegen ſein ſollte, der ſich dem Reinold widerſetzte.

Als der Lärm ſich nun legte, ließ man die Muſik wieder klingen, und alle Kurzweil nahm ihren Fortgang, bis es Nacht war, daß man ſollte zu Bett gehen. Da ließ Ludwig gebieten, man ſolle Heimons Söhne auf kein Bette weiſen, daß ſie mit Ruhe ſchlafen könnten. Als Reinold dieß vermerkte, ward er abermal zornig, und ſprach zu ſeinen Brüdern: Was ſolls gelten? wir bekommen über Nacht noch die beſten Betten. Als nun Jedermann zu Bett und im erſten Schlafe war, nahm Reinold ſein Gewehr in die Hand, und machte großen Tumult unter Freunden und Verwandten: welcher zuerſt davon kam, war der beſte, und ſo trieb er alle aus den Betten, daß er faſt in die dreißig Betten ledig fand: da legte er ſich mit ſeinen Brüdern in die beſten, die er fand, und ſchlief in guter Ruhe bis an den hellen Morgen.

Des Morgens liefen die Vertriebenen zum König und klagten ihm, wie es ihnen ergangen wäre, und wer Solches gethan hätte: begehrten zugleich, er ſollte über ſolche Gewalt erkennen und den Reinold ſtrafen. Da ſchalt ſie der König, daß ſie alle über Einen klagten, und ſagte: Wie laßet ihr euch Alle von Einem vertreiben? darüber kann ich keine Strafe erkennen, denn er hat daran eine ritterliche That begangen. Als Reinold und ſeine Brüder ſich angezogen, giengen ſie nach des Königs Hof: indem begegnet ihm der König mit dreißig Biſchöfen, neun gekrönten Königen und zwölf Herzogen, und wollte nach Ludwigs Wohnung gehen: denen geſellten ſie ſich zu, und giengen alſo mit einander. Als ſie nun vor Ludwigs Zimmer kamen, da ſprach der König: Sohn, ſteh auf, denn heut iſt der Tag, daß du zu hohen Ehren kommen wirſt, denn ich will dir heut die Krone von Frankreich mit allen zugehörigen Ländern übergeben, und dich zum König über ganz Frankreich machen. Da thät Ludwig ſeinem Vater mit allen Herren, ſo zugegen waren, höflich und mit aller Ehrfurcht danken, bot ihnen allen die Hand, und empfieng ſie gar freundlich. Nachdem befahl der König dem Heimon, er ſolle ſeine vier Söhne fragen, was ſie nun für Aemter an ſeinem Hof bekleiden wollten? die wollte er ihnen geben; machte gleich den Reinold zum Speismeiſter, Adelhart ward Truchſeß, Richard muſte dem König aufwarten, und Wichart den Biſchöfen.

Als nun Ludwig zu der Krönung fertig war, führte man ihn zu der Kirchen: da giengen Adelhart und Wichart vor ihm her, und neben ſeiner Seiten gieng Reinold, und hinter dem folgte Richart und Heimon. Dieſe Gebrüder trugen einen Himmel über den Ludwig, daß es nicht auf ihn regnen ſollte. Als nun Ludwig in die Kirche kam, führte man ihn auf das Chor, welches gar herrlich geziert war: da ſtand der König neben dem Ludwig, und die andern Herren, ein Jeder nach ſeiner Ordnung: Heimon aber mit ſeinen vier Söhnen begab ſich, da er am beſten Platz fand. Und ſo ward Ludwig gebracht vor St. Marien Altar, da ſang der Biſchof Tulpin das Amt der heil. Meſſe, und der Patriarch von Jeruſalem diente ihm dazu, und ſolches geſchah mit großem Triumph und Frohlocken. Als es nun ſo weit kam, daß man zum Opfer geben ſollte, da opferte Ludwig ein Biſant von Gold und Solches zur Ehre Gottes; nachdem kam Reinold und opferte zwei Biſanten. Wie Solches Ludwig erſah, meinte er, ſein Opfer wäre zu gering gegen das Reinolds, und opferte noch zwei Biſanten. Als nun dieſes der Reinold vermerkte, daß Ludwig noch mehr geopfert hatte als er, opferte er noch drei Biſanten. Als Heimon dieſes ſah, ſagte er: Zu guter Zeit und glücklicher Stunde biſt du geboren: ich wollte, daß ich alle meine Güter verkauft hätte um lauter Biſanten, und hätte ſie allhier: du ſollteſt ſie opfern.

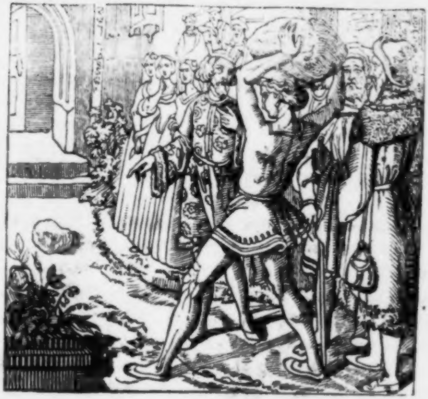
Als nun Ludwig auf den Altar ſah, daß kein Oel, Feuer noch Kerzen darauf waren, wie Solches zur Krönung des allerchriſtlichſten Königs gehört, winkte er ſeinem Vater. Da bat der König Gott den Allmächtigen, daß er ſeinem Sohn wolle zukommen laßen, was zu ſolchen Ehren gehört. Alsbald kamen zwei Tauben, und brachten Oel, Kerzen und Feuer. Als das da war, erzeigte man ihm große Ehre, brauchte heilige Ceremonien und celebrierte gleich das Amt der heil. Meſſe. Als nun die Meſſe ſo weit gekommen war, daß man das Pater noſter ſingen ſollte, brachte man eine ſchöne königliche Krone, mit viel ſchönen und köſtlichen Edelſteinen geziert, und ſonderlich mit drei gelben Rubinen: die ſetzte man ihm auf ſein Haupt. Hernach wünſchten ihm alle vom Adel, ſo da waren, Glück, und Solches zum Zeichen, daß ſie ihm unterthänig und gehorſam ſein wollten, als einem König von Frankreich. Darnach ward da eine ſolche Muſik von vielerlei Inſtrumenten gehört, daß man Solches vormals nie bei einer Krönung vernommen hatte. Und als Ludwig gekrönt war, da gürtete man ihm ein bloßes Schwert an ſeine Seite, zum Zeichen, daß er der Gerechtigkeit vorſtehen, und das Königreich beſchützen und beſchirmen ſollte. Als dieß nun Alles geſchehen, führte man Ludwig zum Pallaſt, und der Pabſt gieng an der rechten, und der Patriarch von Jeruſalem an der linken Seite; nachdem kam der König mit den zwölf Genoßen von Frankreich, folgends viele Biſchöfe und Cardinäle, zuletzt kam Graf Heimon mit ſeinen vier Söhnen und Edeln. Als ſie nun zum Pallaſt kamen, waren die Tafeln alle bereit, und man ſollte ſich niederſetzen, ein Jeder nach ſeinem Stand und Herkommen, um die Mahlzeit zu halten. Da nahm Reinold mit ſeinen Brüdern ihrer auferlegten Aemter wahr. Richart diente mit zwei Biſchöfen an König Karls Tafel, daran auch ſein Vater Heimon ſaß, Adelhart wartete im Saal gar höflich auf, Wichart diente den Fürſten und Grafen, Reinold thät auch was ihm befohlen war, dergeſtalt, daß man von ſeinem Dienſt überall wuſte zu ſagen: kurz, ein Jeglicher befliß ſich ſeines Amtes. Als nun die Mahlzeit vollbracht, und Alles überflüßig genug da war geweſen, fieng man an zu tanzen und zu ſpringen mit ſchönen Frauen, und war große Freude daſelbſt mit Geſang und Saitenſpiel, und ein Jeder brauchte ſeine Kunſt auf das allerzierlichſte. Darnach legte ſich der

König zur Ruhe, aber Ludwig ließ öffentlich mit Trompeten ausrufen: wer die Lehen von ihm empfangen wollte, der ſollte ihm folgen; gieng alſo in einen ſchönen Baumgarten, darin ein ſchönes Luſthaus aufgerichtet war, ließ daſelbſt alle Edle vor ſich kommen, einen jeden nach ſeinem Stand und Herkommen, und theilte Lehen und große Geſchenke aus, nachdem ein Jeder würdig war; allein den Heimonskindern wollte er nichts geben. Als ſie dieß vernahmen, daß die Lehen alle ausgetheilt waren, und ihnen war nichts zu Theil geworden, liefen ſie hin, und klagten es ihrem Vater: der lief gleich mit zornigem Gemüth, und gab es dem König zu erkennen mit dieſen Worten: Gnädiger Herr, euer Sohn hat alle Fürſten, Grafen und Herrn mit Lehen begabt, nur meine vier Kinder ſind leer ausgegangen. Als der König Solches von Heimon vernommen, ſprach er zu ihm: Laßet eure Kinder zu mir kommen, ich will ſie durchaus nicht verworfen haben, ich will ſie beehren mit ſolchen herrlichen Lehen, als nur irgend Herren an meinem Hof. Als Graf Heimon dieß hörte, lief er eilends hin, rief ſeine Kinder, und brachte ſie vor den König. Als ſie nun vorkamen, fielen ſie auf die Knie, und grüßten den Kaiſer mit gebührender Verehrung. Da hieß ſie der Kaiſer aufſtehen, bot ihnen die Hand und ſprach: Dieweil ich vernehme, daß mein Sohn Ludwig euch nicht begabet hat mit einigen Lehen, ſo ſollet ihr wißen, daß ich euch um eurer treuen Dienſte Willen, die ihr mir und meinem Sohn erwieſen, beehren und begaben will mit ſolchen Aemtern wie keinen in meinem Reich, und Richart, ich ſchenke dir und ſetze dich zu einem Markgrafen von Spanien, dieweil du der Ältſte unter deinen Brüdern biſt: daſſelbige ſollſt du mit allem Fleiß in Ruhe beſitzen und verwalten. Und du Adelhart, ich mache und ſetze dich zu einem Markgrafen von Apulien, das ſollſt du zu verwalten haben. Und dir Wichart gebe ich alle Landſchaften zwiſchen Paris und Löwen, allda kannſt du ehrlich Hof halten und reichlich leben. Und du Reinold, ich muß deiner auch eingedenk ſein, ich gebe dir ganz Artois, Hennegau, Angers und Blois.

Als nun die vier Gebrüder alſo wohl vom König verſehen waren, fielen ſie auf ihre Knie, und dankten ihm höflich, und empfieng ein Jeder ſeine Lehen mit Freuden, darnach giengen ſie in den Baumgarten zu den andern Herren, ſo bei Ludwig waren. Als nun Ludwig vernahm, daß die Heimonskinder alle beehrt waren, ward er zornig, und miſsgönnte ihnen das. Da gieng Heimon mit ſeinen Kindern zu Ludwig und ſprach: Gnädiger Herr König, ich ſage euch höchlich Dank für eure Verehrung, die ihr meinen Söhnen gethan habt: wo ichs heut oder morgen mit meinem geringen Dienſt wieder erſetzen kann, will ich allezeit mich willig finden laßen. Da antwortete Ludwig: Ich habe wohl vernommen, daß mein Vater eure Kinder herrlich berathen hat, aber ich bin damit nicht zufrieden, denn es iſt wohl der halbe Theil meines Reichs, das kann ich nicht eingehen, ſondern will es zu gelegener Zeit wieder zu mir nehmen. Darauf verließ er den Heimon und ſagte: Ich muß ſehen, ob meine Edelleute auch ſtark und mächtig genug ſind, die Waffen zu führen, und wills an einem Steinwurf verſuchen, denn ich vermeße mich, daß ich der ſtärkſte und edelſte von dem Geſchlecht bin im ganzen Königreich. Darauf ſchwiegen alle Herren und Edelleute ſtill und antwerteten ihm nichts. Hierauf redete er die Worte noch einmal.

Da wurde Heimon zornig, und konnte die Vermeßenheit Ludwigs nicht länger dulden, und ſagte: Herr König, ſeid ihr ſo ſtark und hochgeboren, ſo danket Gott darum, das kann ſich mit der That offenbaren, was dürft ihr euch des viel rühmen? ich weiß einen Jüngling von fünfzehn Jahren: wenn er ſeine Stärke wollte gebrauchen, er würde den Stein weiter bringen als ihr. Da wurde Ludwig zornig, und ſagte zu Heimon: Du alter Greiſer, Gott ſtrafe dich, ich ſage dir fürwahr, wenn ich nicht die Gewalt Gottes anſähe, ich wollte dich ſo ſchlagen, daß du es nicht bald vergeßen würdeſt. Laß deine Kinder herkommen und ihre Macht an dieſem Stein verſuchen. Da warf Ludwig ſeinen Mantel von ſich, und nahm den Stein, und warf ihn zwölf Fuß weit in Anſehen der Edelleute, darnach wurfen die Edelleute, einer nach dem andern, und ſonderlich die vornehmſten und ſtärkſten von Frankreich; aber es war keiner ſo mächtig im Werfen als Ludwig, der behielt den Preis über die andern alle. Als Ludwig ſah, daß er all anderer Edelleute Meiſter war, ſagte er zu Heimon mit ſtolzen Worten: „Was ſaget ihr nun, Alter? wo iſt euer Sohn Reinold? Warum kommt er nicht, und wirft gegen mich? Der euch recht thäte, nähme euch ein wenig bei dem Kopf, und lehrte euch ſolche Wort reden, als ihr vor dieſer Zeit gethan habt, es wäre keiner ſo mächtig, als euer Sohn Reinold. Wo bleibt er? eure eigenen Worte ſollen euch jetzt ſchamroth machen. Heimon hörte dieſe ſchimpflichen Worte und ſprach: Ludwig, ſo ſtolz kenne ich euch nicht, daß ihr eine Hand an mich legen dürftet, und wenn Solches geſchähe, würde es euch nicht wohl bekommen. Da antwortete ihm Ludwig und ſagte: Ihr greiſer Hund, lauft nur hin und ruft euern Sohn Reinold, daß er gegen mich werfe, daran thut ihr mir groß Wohlgefallen, denn ich weiß, er kann mich nicht überwerfen. Solche Schimpfrede verdroß Heimon ſo ſehr, daß ihm die Augen überliefen, gieng gleichwohl hin, und rief ſeinen Sohn, der im Garten war, mit ſeinen Brüdern, und machten ſich luſtig mit Springen und anderer Kurzweil mehr, mit ſchönen Damen und Frauenzimmern. Als nun Reinold ſeinen Vater alſo zornig ſah, und ihm die Thränen über die Wangen liefen, verließ er ſeine Geſellſchaft, wiewohl ungerne, kam zu ſeinem Vater und ſprach: Allerliebſter Vater, was iſt euch widerfahren, daß ihr ſo bitterlich weinet und traurig ſeid? ich wills rächen, und ſoll es mir mein Leben koſten. Graf Heimon antwortete ſeinem Sohn mit traurigem Gemüth, was König Ludwig zu ihm geſprochen und daß er ihn einen greiſen Hund geſcholten habe. Nun aber, mein Sohn, wirſt du Ludwigs Uebermuth gegen mich nicht rächen, ſo muß ich ſterben. Ich bitte dich, nimm den Stein und wirf gegen ihn, damit er ſiehet, daß gndere auch etwas gelernet haben, und für einen Mann gelten können, und damit ich nicht mit Lügen beſtehe. Da ſprach Reinold zu ſeinem Vater: Vater, es geziemet ſich nicht, daß ich Solches thue, denn Ludwig iſt nun unſer König, und ſeine Reden entſpringen nur aus ſeiner Jugend: darum ſeit zufrieden, ich will gar keine Gemeinſchaft mit ihm haben. Wie Heimon dieſe Worte von Reinold hörte, ward er zornig, und ſagte: Mein Sohn, ſo du mich in dieſer Schande ſtecken läßeſt und nicht gegen Ludwig wirfſt, ſo muß ich ſterben. Da ſagte Reinold: Vater, ich bitte, erlaßt mir dieſes, und ſeit zufrieden und unbekümmert; ihr wißet, daß wir unſerm König müßen gehorſam und unterthänig ſein, und was Er uns mit ſeiner Undankbarkeit belohnet, das verbeßert ſein Vater. Darum ſag ich, herzlieber Vater, ich will mich heut nicht gegen ihn ſetzen mit Werfen: wollet derohalben euern Unmuth ſtillen und zufrieden ſein. Wie Heimon ſah, daß er an ſeinem Sohn nichts erlangen konnte, ſprach er mit zornigen Worten: Ich ſage dir, ſoll ich ein Lügner bleiben gegen Ludwig. ſo wollte ich lieber des Todes ſterben — ſo du aber gegen ihn den Stein werfen willſt. ſo will ich dir das Roſs Baiart geben.

Zuletzt ward Reinold bewegt von ſeinem Vater, und ſprach: Ja Vater, ich will ihn überwinden mit Werfen, wenn er auch auch der Teufel wäre. Stund gleich auf, und gieng mit ſeinem Vater in den Garten, da Ludwig mit ſeiner Geſellſchaft war, und ſeine Brüder mit andern Edelleuten folgten ihm nach, und wollten dem Werfen zuſehen. Wie ſie nun kamen an den Ort, wo Ludwig den Stein geworfen, nahm Reinold den Stein, warf ihn um einen Fuß weiter als Ludwig; darüber erzürnete Ludwig heftig, dieweil ihn vorhin Keiner hatte können überwinden: hieß ihm den Stein bringen, und warf ſeinen Mantel von ſich, nahm den Stein, und warf ihn noch weiter als Reinold gethan hatte. Wie Reinold ſah, daß Ludwig ihn überwunden hatte, nahm er den Stein, und warf denſelben noch viel weiter als Ludwig, alſo, daß er vermeinte, der König ſollte ihn nicht weiter werfen können, wie auch geſchah. Da nahm Ludwig den Stein, und warf ihn noch einmal mit ſolcher Kraft, daß ihm das Blut zu Mund und Naſen auslief; aber Reinold blieb Ueberwinder im Werfen, und Jedermann gab ihm das Lob, und muſten alle erkennen, daß er gewonnen hatte.

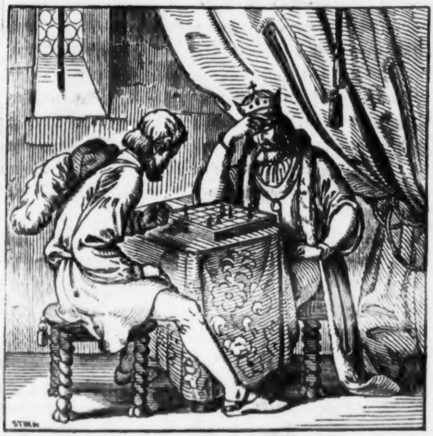


Wie Heimon dieſes ſah, daß ſein Sohn den Preis erhalten hatte, ſprang er vor Freuden auf, und dankte Gott für ſolche Wohlthat. Als Ludwig hörte, daß Reinold von allen Edeln und Frauen ſo geprieſen ward, wurde er ſehr zornig, und ſprach zu dem Volk: Dieß iſt ein Wunderding, daß ihr dieſen alſo ſehr lobet um ſeines Werfens halber: wer weiß, ob er Heimons Sohn iſt; vielleicht iſt er dazu erkauft, und iſt etwan ein Bauernknecht: deren findet man noch mehr, die ſo ſtark ſind, als der beſte von Adel, darum iſt er deſtoweniger lobenswürdig. Da ſagte Heimon zu Reinold: Nun wohlan, mein Sohn, weil du dich ſo ritterlich gegen Ludwig haſt gehalten, daran hab ich große Freude: ich will dir jetzt mein Roß

Baiart zum Eigenthum ſchenken; doch nimmt mich groß Wunder, daß du deine Macht bis hieher haſt können verhalten: hätteſt du gewollt, du hätteſt den Stein noch weiter geworfen. Da fieng Reinold an zu lachen, dankte ſeinem Vater für das Geſchenk, und war wohl zufrieden.

Wie nun Ludwig dieſe Worte hörte, gieng er von dannen und ſchämte ſich. Da begegneten ihm Ganelon, Harderich und Macharius Feuken: dieſe waren alle drei Verräther, und Ludwigs nächſte Räthe: dieſe grüßten den König und fragten ihn, wer das Spiel mit dem Steinwerfen gewonnen hätte? aber er ſchwieg ſtill und gab ihnen keine Antwort. Da ſagte Ganelon: Ich ſehe wohl, gnädiger Herr König, daß Reinold euch überwunden; aber ich weiß Rath, damit ihr bei Ehren bleibet, und ein Jeglicher euch lobet: geht wieder in den Garten, und nehmt Heimon in die Arme, daß es Jedermann ſiehet, und ſprechet, jedoch aus einem falſchen Herzen: Heimon, ihr ſollt Gott im hohen Himmel danken, daß er euch einen ſolchen ſchönen und ſtarken Sohn gegeben hat, der aller Edelleute Meiſter iſt, ſowohl in Schönheit, als in Stärke und Geſchwindigkeit, als der da öffentlich gegen mich geſieget hat. Darnach ſollt ihr zu Adelhart ſeinem andern Sohn ſagen, daß er mit euch in ein Kabinet gehe, und mit euch ſpiele im Schachſpiel, und ſo er das weigert, ſo ſaget zu ihm, er hätte ſich vermeßen, er könnte das Spiel beßer als ihr, und ſo er das nicht geſtehen will, ſo ſaget zu ihm, daß wir es alle drei gehört hätten, und wollten ihn überführen, und ſo es nöthig ſein ſollte, wollen wir deren noch mehr zu uns nehmen, die Solches auch ſagen ſollen. Wenn er alsdann verwilliget zu ſpielen, ſo ſaget zu ihm, und bekräftiget das mit einem Eid:

welcher fünf Spiele nacheinander gewinne, der ſolle des Andern Haupt gewonnen haben, und Solches ſei mit keinem Geld oder Gut zu bezahlen, ſondern ſo ihr die Spiel alle fünf gewonnen habt, ſollet ihr dem Adelhart den Kopf herunter ſchlagen, und ſolcher Geſtalt könnt ihr Reinolds Uebermuth an ſeinem Bruder Adelhart rächen. Als Ludwig dieſen Rath von dem Ganelon angehört, gefiel er ihm außermaßen wohl, denn er ließ ſich dünken, es wäre Keiner im ganzen Königreich, der über ihn wäre im Schachſpiel, ließ derohalben den Adelhart zu ſich kommen. Adelhart aber meinte, der König wollte trinken, lief hin zum Keller und holte ein goldenes Trinkgeſchirr voll Weins, und brachte das dem Ludwig; aber Ludwig ſchüttelte den Kopf, und ſprach mit zornigem Gemüth: Ich begehre nicht zu trinken. Da fragte Adelhart den König, was ihm wäre, ob ihm jemand Leid gethan hätte? das wollte er an ſelbem rächen. Da ſchlug der König gleich nach dem Adelhart, daß ihm das Geſchirr mit dem Wein aus der Hand fiel, und ſprach: Ich habe vermeint, ich hätte Blutsverwandte und Freunde an meinem Hofe, die mich vertheidigen ſollten: ſo hab ich meine gröſten Feinde bei mir. Es war nicht genug, daß mich Reinold mit dem Steinwurf überwunden hat, ſondern du Adelhart haſt dich vermeßen, du wolleſt mein Meiſter ſein im Schachſpiel: Solches geziemet mir nicht zu leiden, denn ihr ſuchet mich zu erniedrigen. Wie der König ausgeredet hatte, antwortete ihm Adelhart und ſprach: Herr König, das wird ſich nicht ſo befinden, von ſolcher Vermeßenheit weiß ich nicht, denn dieſer Worte hab ich keines geſprochen; ſo Jemand mir Solches nachredet, der thut mir unrecht, und ich wollte es mit meiner Hand vertheidigen. Da ſagte der König wiederum, das hilft dir nicht, du muſt mit mir ſpielen, ich will es nicht dabei bewenden laßen. Da nahm Macharius den Adelhart bei der Hand, und giengen mit dem König in ſein Zimmer, darin war Harderich mit Ganelon und ſechs oder ſieben andern Herren: die ſagten alle, daß ſich der Adelhart vermeßen hätte, er könnte beßer im Schachbret ſpielen als der König. Als Adelhart dieſes angehört, ſprach er ganz ſanftmüthig: Wenn es anders nicht ſein kann, ſo muß ich es geſchehen laßen. Da brachte man gleich ein Schachbret. Ludwig ſprach zu Adelhart: Ich will mit dir fünf Spiel ſpielen, und wer dieſelben gewinnet, der ſoll dem andern das Haupt abſchlagen. Da ſagte Adelhart: Herr König, ich ſpiele durchaus nicht um ein ſo großes Kleinod: es wäre auch eine Schande, daß Ihr euer Haupt gegen das meinige ſetzen ſolltet: um Schlößer und Städte will ich mit euch ſpielen. Da ſchwur der König bei ſeinem Eid und bei ſeiner Krone, er wollte um nichts anders ſpielen, als um ihrer beiden Haupt. Darauf ſagte Adelhart: Wohl, in Gottes Namen, wenn es anders nicht ſein kann, ſo muß ich zufrieden ſein. Da gedachte Ganelon bei ſich ſelbſt: dieß wird gut gehen: wäre der König todt, ſo wollte Ich die Krone von Paris tragen. Als ſie nun zuſammen ſpielten, ließ Adelhart dem Ludwig den Vorzug, weil er noch neulich gekrönet war. Da gewann Ludwig drei Spiele nach einander, worüber er gar vermeßen ward, und ſagte zu dem Adelhart: Ob ich gegen deinen Bruder im Steinwerfen verloren habe, ſo will ich doch jetzt gegen dich in dieſem Spiel obſiegen und will dir den Kopf abſchlagen. Wie Adelhart dieſe vermeßene Worte hörte, ſprach er auf Verſuchen zu dem Ludwig: Herr König, wenn ich dann das Spiel gegen euch verliere, wollt ihr mich es nicht mit Geld oder Gut laßen auslöſen? Da ſprach der König: Nein Adelhart, ich nehme nicht all dein Geld und Gut für deinen Kopf und wenn du Berge von rothem Golde hätteſt. Da gedachte Adelhart in ſeinem Herzen, und ſeufzte zu Gott, und ſprach: O du mein Gott und Herr! ich bitte dich durch das bittere Leiden und Sterben deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti, du wolleſt mir die Gnade geben, daß ich in dieſem Spiel mit Ehren von meinem Vetter komme.



Unterdeſſen ſpielten ſie immer fort, ein Jeder that ſein Beſtes um zu gewinnen. Wie ſie nun lang geſpielt hatten, da erhörte Gott Adelharts Gebet, der doch den Gerechten niemals verlaßen hat, und ließ zu, daß Adelhart ein Spiel gewann, darüber erzürnte der König gar heftig; bald darnach gewann er das andere, das dritte, das vierte und letzte. Als er nun alle fünf gewonnen hatte, ward er gar fröhlich, dankte Gott, und ſprach zum König: Mein lieber Vetter und gnädigſter Herr König, nun iſt euch wohl bewuſt, daß ich euer Haupt gewonnen habe, euerm Begehren nach, aber ich verlange Solches nicht; jedoch bitte ich, wollet auf ein andermal um ein ſolch köſtliches Pfand nicht ſpielen: der euch den Rath gegeben, den hat euer Leben verdroßen. Ueber ſolche Worte ergrimmte der König ſehr, ergriff das Spielbrett, und ſchlug den Adelhart damit in das Angeſicht, daß das Blut heraus rann. Adelhart ward gar traurig, doch durft er ſich nicht wehren und lief nach dem Stall, wo das Roſs Baiart ſtand. Da kam ſein Bruder Reinold, und ſah, daß er blutete, und ſagte: Wer ihn geſchlagen hätte? Adelhart durfte nicht ſagen, daß es Ludwig gethan hatte, ſondern ſagte: Niemand. Da ſagte Reinold: Mich dünkt, daß du lügſt: du ſollſt mir ſagen, wer es gethan hat, ſo lieb als ich dir bin. Da ſagte Adelhart: Ich habe mich geſtoßen. Reinold wollte es nicht glauben, zog ſein Schwert aus, und drohte dem Adelhart, daß er es ihm ſagen müſte. Da begehrte er ſeines Lebens Gnad und ſprach: Bruder, heut als du den Ludwig mit dem Steinwerfen überwunden hatteſt, gieng er mit zornigem Muth in den Saal und winkte mir: ich meinte, er hätte wollen trinken, lief eilends in den Keller, holte ihm einen Becher mit Wein, und brachte ihm den. Als ich zu ihm kam, fand ich bei ihm Macharius, Ganelon und Harderich, und wie ich ihm zu trinken bot, ſchlug er mir den Becher aus der Hand, und klagte gewaltig über uns alle vier, und ſagte, ich hätte mich vermeßen, daß ich ſein Meiſter im Spiel wollte ſein: da kehrte ich mich um und wollte mich verantworten, da nahm Ludwig mich bei der Hand und führte mich in ein Gemach: da überzeugten mich Macharius, Ganelon und Harderich fälſchlich; zudem waren noch ſieben Grafen, die auch ſagten, ſie hätten gehört, daß ich mich Solches vermeßen hätte; aber Gott weiß es, daß ichs niemalen gedacht habe. Da ließ Ludwig ein Spielbrett bringen, daß ich mit ihm ſpielen ſollte; indem ſchwur der König einen Eid bei ſeiner Kron: wer fünf Spiel nach einander gewinne, der ſolle des andern Haupt gewonnen haben, und daſſelbe ſolle mit keinem Geld noch Gut ausgelöſt werden. Da gewann ich die Spiele nach einander, da hatte ich ſeinen Kopf gewonnen; aber ich ſagte zu ihm in guter Freundſchaft, ich begehrte ſeines Kopfes nicht: er ſollte auf ein andermal um ſolch theures Pfand nicht mehr ſpielen, und die ihm ſolches gerathen, wären ſeine Freunde nicht. Da ward er zornig und ſchlug mich mit dem Spielbrett ins Geſicht. Da ſagte Reinold zum Adelhart: Ein ſolch gewonnen theures Pfand will ich durchaus nicht verlaßen, inſonderheit eines ſolchen Königs Haupt.

Wie Reinold dem Ludwig das Houpt abſchlug, und Heimon mit ſeinen Kindern gegen den König ſtreiten muſte.

Reinold und Adelhart giengen zu ihrem Vater und klagten ihm, wie es Adelhart mit Ludwig ergangen war. Darob erſchrak er ſehr und ward gar traurig. Da befahl er, man ſollte ſich rüſten und die Waffen ergreifen, und die Pferde mit dem Roſs Baiart heimlich aus der Stadt ſchaffen, daß es bei

Hof nicht kund würde, und er ſelbſt zog aus der Stadt. Wie nun Alles fertig war, ſprach Reinold: Ich will des Königs Haupt haben, es koſte was es wolle; zog derohalben mit ſeinem Bruder Adelhart den Harniſch an, nahm ein bloßes Schwert unter dem Mantel in die Hand, und giengen alſo nach Hof.

Als ſie in den Pallaſt kamen, da ſtand Ludwig und theilte Lehen aus, und ſein Vater ſtund bei ihm. Darüber kamen Reinold und Adelhart in den Pallaſt, grüßten den König und Ludwig nicht: Reinold griff gleich Ludwig bei den Haaren, und ſchlug ihm das Haupt ab, und gab es Adelhart und ſagte: Siehe, da haſt du, was du gewonnen haſt.

Da nun der König den Tod ſeines Sohnes alſo vor ſeinen Augen ſah, ward er ganz entrüſtet, und ſprach zu ſeinen Räthen: O ihr edeln Herren und Grafen, die mich lieb haben, helfet mir den Tod meines Sohnes rächen, der ſo jämmerlich von Reinold iſt umgekommen. Alsbald bewehrten ſich bei zweihundert Ritter, ſo gut ſie konnten, und verfolgten Reinold. Wie Reinold Solches ſah, zog er mit ſeinem Bruder Adelhart aus der Stadt ihrem Vater nach, der draußen im Feld lag mit achthundert Mann, und Reinold ſprach zu ſeinem Vater: Laßet uns fliehen, und gebt mir Baiart, denn ich habe Ludwigen das Haupt abgeſchlagen, und meinem Bruder Adelhart gegeben, und der König iſt jetzt unſer Feind. Da ſprach Heimon: Das will ich nicht thun, denn Die von Narbonne haben es niemal gethan, ſondern haben allezeit ihren Feind erwartet: alſo will ich auch thun, und den König erwarten, und ſo fern Jemand von den Meinigen will fliehen, den will ich gleich aufhenken laßen. Wie Reinold das von ſeinem Vater hörte, ward er fröhlich und wohlgemuth, ſprang auf ſein Roſs, und die andern Brüder ſaßen auf ihre Pferde ganz wohl gewaffnet, zogen alſo mit Freuden dem König unter die Augen. Als Reinold den König in eigner Perſon zu Geſicht bekam, ritt er gleich auf ihn zu, gab ſeinem Pferd die Sporen, und ſtieß dem König mit Gewalt durch ſeinen Schild, daß er von ſeinem Roſs fiel; Reinolds Brüder aber ritten unter den gröſten Haufen und thaten großen Schaden mit Fechten, daß Wunder davon zu ſchreiben wäre. Darnach kam Heimon, der entſetzte ſie mit ſeinem Volk, ſonſt wären ſie übel angelaufen. Da befahl der König ſeinem Volk, daß ſie den Heimon mit den Seinigen umringen ſollten, und Alles niederhauen was ihnen vorkäme. Als Heimon das merkte, ſprach er zu den Seinigen: O ihr Herren und Freunde, es iſt hier kein ander Mittel, wir müßen unſer Beſtes thun, ſo lang wir können. Heimons Volk wehrte ſich ſo lang, bis ſie faſt alle erſchlagen wurden und ſein Pferd ward unter ihm erſtochen; aber Reinold und ſeine Brüder thaten ihr Beſtes, zuletzt blieben ihre Pferde auch todt. Aber Reinold that mit ſeinem Roſs großen Schaden. Wie Reinold ſah, daß ſeine Brüder pferdelos waren, hieß er ſie hinter ſich auf ſein Roſs ſpringen, und rannten alſo davon. Wie der König dieß ſah, daß Reinold und ſeine Brüder mit dem Roſs davon kamen, und ihr Vater Heimon ſich zu Fuß noch tapfer wehrte, ward er traurig, und fürchtete, der Reinold möchte ſich noch einen Anhang ſammeln und ihn noch einmal überfallen. Wie nun der Biſchof Tulpin ſah, daß Heimon da ſtund, und wehrte ſich noch tapfer zu Fuß, und wollte ſich nicht gefangen geben, rief er ihm zu, und ſagte: Heimon, gieb dich gefangen. Da antwortete ihm Heimon und ſagte: Ja, Herr Biſchof, in euer Geleit oder in eure Hand will ich mich gefangen geben.

Der Biſchof ritt gleich zu dem König, und fragte ihn, ob er den Heimon gefangen nehmen ſollte? da ſagte der König: hätte ich ihn gefangen, ich ließe ihn gleich aufhenken. Da nahm der Biſchof den Heimon gefänglich an, der König bannte ſeine vier Söhne aus dem Land, und ſchwur bei ſeiner Krone, er wollte Heimon henken, und ſeine Schweſter, Heimons Hausfrau, verbrennen laßen, dieweil ſie ſolche Kinder getragen, die ſeinen Sohn Ludwig ums Leben gebracht hätten. Da befahl der König dem Biſchof Tulpin, er ſollte den Heimon hinrichten laßen; der ſagte: Gnädiger Herr und König, das wäre eine große Schande, denn da ich ihn gefangen nahm, hab ich ihm verheißen, ihn unter meinen Schutz zu nehmen, und ehe ich Solches zuließe, wollte ich ihm lieber beifallen, und ihm helfen mit meiner Macht, und eben ſo ſprach der ſtolze Roland; Fouken ſagte auch: Gnädiger Herr König, es wäre nicht recht, daß man ihn hinrichten ließe, dieweil man ihm ſicher Geleit zugeſagt hat; zudem hat er ſich auch ritterlich gehalten, daß Wunder davon zu ſagen wäre. Da ſprach er zu ihnen allen: Ich will gleichwohl, er ſoll ſterben, und ſeine Frau will ich verbrennen laßen, es koſte auch was es wolle. Da antwortete ihm Graf Roland, und ſagte: Allergnädigſter Herr und König, das wäre die gröſte Schande, und dazu unrecht, und ich weiß, es wird Niemand von euern Genoßen und Herren Solches zugeben. Der König fragte: Setzeſt du dich wider mich, Roland? Nein, ſagte, er, aber ich ſage, es wird von euern Edelleuten nicht zugelaßen werden, daß man den Heimon ſoll umbringen, und eure Schweſter verbrennen: ſie würden viel lieber alle darum ſterben, oder gegen Euch ſtreiten und ſich auflehnen. Als Fouken dies hörte, ſagte er: Gnädiger Herr König, allhier iſt

Bertram, mein Sohn, der iſt mir ſehr lieb, und ob er etwas Uebels thät gegen Euch, ſollte Ich das entgelten müßen? Wenn Reinold mit ſeinen Brüdern gegen euch gehandelt und alles Gut verwirkt haben, daß ihr ihnen gegeben habt, was können die Eltern dafür? Da ſprach der König zu Fouken: Sofern mir Heimon will angeloben, daß er mir ſeine Kinder will ausliefern, will ich ihn frei laßen. Dieſes hörte Biſchof Tulpin und gab Heimon den Rath, er ſollte das dem König verheißen. Da ſchwur Haimon einen Eid bei St. Dionyſii Haupt, in Beiſein vieler adelichen Herrn, daß er ſeine Kinder dem König ausliefern wollte, ſofern es ihm möglich wäre. Solches befahl er auch allen ſeinen Genoßen bei ihrem Eid zu thun.

Wie Reinold mit ſeinen Brüdern in Spanien zum heidniſchen König Saforet kam.

Reinold und ſeine Brüder kamen in aller Eil zu dem Schloß Pierlepont, da erzählten ſie, was ſich zugetragen hatte, wie ſie ihren Vater zu Fuß verlaßen und tapfer gegen ſeine Feinde geſtritten hatten, worüber ſie ganz traurig waren. Darnach kam Heimons Bruderstochter, welches eine ſchöne Jungfrau war, die fragte den Reinold, was er Gutes am Hof vernommen hätte? Da antwortete Reinold: ich habe da nichts Gutes vernommen, denn ich hab da Ludwig erſchlagen. Als die Jungfrau das hörte, erſchrak ſie und ſprach: Nun werden meine Vettern aus dem Land vertrieben, und ich ſehe meinen Oheim nicht mehr. Als das Geſpräch ſich alſo geendigt hatte, hieß man die vier Gebrüder zum Eßen gehen; als ſie gegeßen hatten, begehrten ſie, daß man ſie mit Allem, was ihnen nöthig wäre, verſehen ſollte, und das auf ein Kameel laden mit allen

Kleinodien ihres Vaters, denn ſie müßten verreiſen: da befahl die Jungfrau, daß man thäte, was ihre Vettern begehrten.

Als nun Alles fertig war, berathſchlagten ſie ſich, wo ſie ihren Weg hinnehmen wollten; wurden endlich des Raths, daß ſie nach Spanien reiſen wollten, und den König Saforet beſuchen; wußten wohl, daß ſie bei ihm angenehm kämen, denn ihr Vater war zuvor bei gemeldetem König ſieben Jahr geweſen. Als der König dieſe vier Brüder von weitem kommen ſah, da erkannte er ſie an ihren Waffen, und ſprach zu den Seinigen: Die da kommen, das ſind des Heimon von Dordone Kinder, und ſo fern ſie bei mir bleiben wollen, will ich ſie bei mir behalten, denn ſie ſcheinen tapfer zu ſein, und ſo ſie die Art von ihrem Vater haben, ſo dürfen ſie ihren Feinden unter die Augen treten. Indem ließ der König die Brücke nieder, um die Herren willkommen zu heißen, die denn mit groſer Ehrerbietung dem König entgegen giengen, und ihn grüßten, und er ſie wiederum. Dann fragte er ſie, wo ſie hinaus wollten, und was ſie begehrten? Da ſprach Reinold: Gnädigſter Herr und König, ich und meine Brüder begehren von euch Dienſt und Unterhalt. Da ſprach der König: So fern ihr wollt an unſer Geſetz und an unſern Gott glauben, ſo will ich euch Unterhalt geben. Da ſagte Reinold: Mein Herr König: ſollte ich an euern Abgott glauben, und von meinem wahrhaftigen Gott abfallen, der Himmel und Erde erſchaffen und uns erlöſet hat mit ſeinem koſtbaren und theuern Blut am Stamm des heiligen Kreuzes, davor behüte mich Gott. Da ſprach der König Saforet: Ich ſchwöre bei meinem Gott Mahomet, ich will euch Unterhalt geben, und ſollt keinen Mangel haben, ſo fern ihr mir treulich dienen wollet. Geht hin in das Caſtell und behaltet das für eure Wohnung, und gebet mir euern Schatz zu verwahren, und wenn ihr euch weiter begeben wollt, ſo will ich ihn euch wiedergeben. Wollet ihr aber euer Leben lang bei mir bleiben, ſo ſollt ihr Alles genug haben, und ich will euch reichlich beſolden. Als dieß Reinold hörte, ward er froh, und gab dem König ſeinen Schatz zu verwahren, und ritt mit ſeinen Brüdern auf das Caſtell, auf welchem ſie alle Nothdurft fanden, und daſſelbige war ſtark und ſchön. Sie blieben bei dem König drei Jahr, und dienten ihm treu in allen Kriegen.

Als ſie nun viel ritterliche Thaten vor dem König gethan hatten, fieng der Mangel bei ihnen an, und wurden von des Königs Volk wenig geachtet. Da begehrte Reinold vom König, er ſollt ihm ſein Gut wieder geben, er müßte ſich wieder rüſten mit ſeinen Brüdern. Darauf ſagte der König Ja, er wollte es thun; aber es erfolgte nichts darnach. Als Reinold ſah, daß es nicht erfolgte, ward er zornig, und ſprach zu ſeinen Brüdern: Ich gelobe bei Gott, ſo er unſer Gut nicht wiedergiebt, ſo will ich ihm thun, was ich Ludwig gethan habe. Darauf ſagte Adelhart: Bruder, wenn du dieſen König todt ſchlägeſt, ſo wüßten wir nicht, wo wir bleiben ſollten. Da ſprach Reinold wieder, was iſts, daß wir länger hier bleiben? hätten wir viel Gelds, es würde hier zu Kupfer werden, denn wir haben nun allhier drei Jahr gedienet, und man giebt uns weder Kleidung noch Beſoldung. Da rief er ſeinen Diener, genannt Wendelin, und befahl ihm, er ſollte zum König gehen, und ihn fragen: „ob er uns Unterhalt und Kleider geben wolle, oder unſern Schatz, den wir ihm zu verwahren gegeben haben; und ihr ſollt fleißig Acht geben auf die Worte, die er ſagen wird, und ſo er ſich hierinnen weigert, ſo ſollt ihr zu ihm ſagen, es würde ihn über kurz oder lang gereuen.“

Als nun der Diener zu dem König kam, grüßte er denſelben nach alter Gewohnheit und ſprach: Gnädigſter Herr König, meine Herren laßen euch bitten, Ihr wollet ſie mit Kleidern und anderm Unterhalt verſehen, oder ihnen ihren Schatz zurückgeben, den ſie euch gegeben haben, da ſie deſſen benöthigt ſind. Der König gab ihm harte Antwort und ſprach: Geh hin aus meinen Augen, und ſage zu deinen Herren, wenn ſie mir viel Weſens machen, ſo will ich ſie hängen laßen. Da ſprach der Diener: Gnädiger Herr und König, das wäre nicht recht, daß ihr ſie wolltet hängen für die treuen Dienſte, ſo ſie euch geleiſtet haben. Da befahl der König, den Diener gefangen zu nehmen, oder zu ſtrafen um der Worte willen, die er geredet hatte. Da ſchlug man ihn tapfer; darauf ward er zum Palaſt hinausgeſtoßen. Als er nun ſo übel zum Reinold kam, fragte er den Diener, wer ihm das gethan hätte? Da ſagte der Diener: das hat mir der Marſchall auf Befehl des Königs gethan. Da ſagte Reinold: warum hat er dich geſchlagen? Er ſprach: Weil ich ſagte, was ihr mir befohlen hattet. Er ſagte: ihr wäret Fremdlinge, und hättet euern Vetter ermordet, er wolle euch nicht eines Hellers werth wiedergeben. Als Reinold dieß hörte, ward er zornig, und rief ſeine Brüder Richart und Wichart und ſagte: Ich befehle euch, daß ihr mir das Roſs Baiart aus der Stadt führet, und euch heimlich waffnet, und du Adelhart ſollſt mit mir gehen: wir wollen uns auch waffnen, und unſer Gewehr mit uns nehmen und unſern Harniſch unter dem Mantel anlegen, und zum König gehen, und ihn ſelbſt fragen, ob er uns das wiedergeben will, das wir ihm aufzuheben gegeben haben: ſo er das weigert, ſo verſprech ich dir, daß ich ſein Haupt will nehmen für unſern Schatz, und das mit über Land führen. Adelhart ſagte: Es iſt ein bös Pfand, ich nähme wohl ein Beßeres. Da ſagte Reinold: Es iſt nicht viel werth, aber ich kühle meinen Muth damit. Darnach giengen Reinold und Adelhart mit einander nach Hof; in der Zeit rüſteten Richart und Wichart das Roſs und ſich ſelbſt auch. Als ſie an Hof kamen, ſaß der König mit allen ſeinen Edeln an der Tafel. Wie ſie vor den König kamen, fielen beide auf ihre Knie und ſegneten ihm die Malzeit mit einem freundlichen Gruß. Der König ſah ſie an, aber redete nicht mit ihnen. Wie Reinold das ſah, ſprach er mit trotzigem Gemüth: Gnädiger Herr und König, es iſt ungefähr drei Jahre, daß ich und meine Brüder euch treu gedient haben, und unſer Leib und Leben für euch eingeſtellt, für welches Alles wir von euch nicht einen Sporn an unſere Füße bekommen haben, will geſchweigen unſere Beſoldung: bitte derohalben, ihr wollet Mitleiden mit uns haben, und helfen, daß wir Unterhalt bekommen, denn es iſt uns nicht möglich länger zu leben. Aber der Herr ſchlug ſein Angeſicht nieder, und wollte ſie nicht anſehen. Als dieß Reinold zum König geſagt hatte, und ſah, daß er ſich zu nichts anſchicken wollte, lieſen ihm die Augen über, und ſprach mit Seufzen: Herr König, ſo ihr uns denn keinen Unterhalt geben wollt, ſo gebt uns zum wenigſten unſern Schatz wieder, den wir euch zu verwahren gegeben haben, und laßt uns unſern Weg hinziehen. Zudem ſollet ihr wißen, daß ich nicht zufrieden bin, daß man mir meinen Diener geſchlagen: und der das gethan hat, denſelben wird es noch gereuen. Da ſprach der König mit zornigem Muth und ſchwur bei Mahemet: Es iſt genug mit dieſen Worten: ſtündet ihr allhier bis in Ewigkeit, ſo gäbe ich euch nicht eines Pfennigs Werth, denn ihr ſeid Fremdlinge allhier. Da fiel ein Markgraf dem König in die Rede, und ſprach: Warum ſoll man euch etwas geben? Es iſt noch nicht lange, daß du deines Vettern Sohn, welcher euer Herr und König war, todt geſchlagen haſt, darum ſo gebet nun hin, wir geben euch nichts wieder. Da ward Reinold zornig, und ſprach: Ich will es gleichwohl wieder haben, es koſte, was es wolle; zog ſein Gewehr und ſprach, nun ſolle der König es mit dem Leben bezahlen. Da rief der König um Gnade für ſein Leben, und ſprach: Ich will euch Unterhalt geben und euern Schatz, den ihr mir vertraut: ſchonet mein. Reinold ſprach: Nein, ihr habt es mir zuvor geweigert, da ich euch darum bat, es half nicht; dazu hießet ihr mich und meine Brüder Fremdlinge: Das will ich nun rächen, oder es muß mir an Macht oder Wehr mangeln; ſchlug damit hin, und hieb ihm den Kopf ab, und gab den ſeinem Bruder Adelhart, und ſprach: Bind ihn an unſer Pferd, denn wir müßen ihn für unſern Schatz annehmen.

Sogleich entſtand großer Aufruhr in der Hauptſtadt Aquitaniens: ein Jeder waffnete ſich, um den Tod des Königs zu rächen; aber der meiſte Theil ſeiner Herren blieben todt. Unterdeſſen lief Reinold und ſein Bruder nach dem Roſs, und ſprangen alle vier darauf. Da kam des Königs Bruder Riant mit vielem Volk, und wollte den Reinold mit ſeinen Brüdern beſtreiten, und ſtieß mit Gewalt auf Reinold, und Reinold wieder auf ihn dergeſtalt, daß Riant getroffen vom Pferd fiel und ſtarb. Gleich ließ er das Roſs laufen, und ſprach zu ihm: Du muſt uns heute aus der Noth helfen. Wenn ein Pferd

Wein tränke, des ließ ich dir heute genug ſchenken. Die Worte verſtand das Roſs, und thät nicht anders, denn als ob es unſinnig wäre, ſchlug und zerbiß Alles, was es erreichen konnte, und brachte viel Volk um. Nachdem kam noch ein anderer heidniſcher Ritter mit vielem Volk, und meinte Reinold zu erſchlagen; Reinold ward auf ſeinen Schild getroffen, daß ein Stück davon zerſprang. Unterdeſſen kam der Ritter neben Adelhart her zu reiten: der ſchlug ihm den Kopf in zwei Stücke, daß er todt von ſeinem Pferde fiel. Da ſetzten ſie mit ihrem Roſs unter das Volk, zerſchlugen alles, was da war, und kamen alſo durch des Feindes Heer. Als ſie nun an einen ſichern Ort kamen, wo ſie vor ihrem Feind ſicher waren, verband Einer dem Andern ſeine Wunden. Indem verſammelte ſich das Heer wieder, und folgte dem Reinold nach. Da ſagte Adelhart: ich weiß nicht, wo wir uns hinbegeben ſollen, da wir unſers Lebens geſichert ſind. Da ſagte Wichart: es müſte ein wunderliches Ding ſein, wenn die ganze Welt zu klein ſein ſollte, daß wir nirgend bleiben könnten. Richart verwunderte ſich über dieſe Reden und ſprach: Wenn ihr denn nicht wißet, wo wir bleiben können, ſo weiß ich uns einen Aufenthalt. Da fragte Reinold: wo iſt das? Richart ſagte: Laßet uns ziehen gen Taraſconia, zu dem König Ivo: der iſt dem König Saforet außermaßen feind, denn Saforet erſchlug dem Ivo ſeinen Vater, und auch ſeiner Brüder zween, und verheerte ihm ſein ganzes Land. Ja, ſagte Reinold, iſt dem alſo, ſo laßt uns ziehen, wir werden daſelbſt willkommen ſein und Unterhalt bekommen. So weiß ich, was wir thun, wir wollen dem König Ivo Saforets Haupt überreichen: das wird ihm gar angenehm ſein. Deſſen wurden die vier Brüder bald einig, und ritten nach Taraſconia. Wie ſie nun nahe an das Caſtell kamen, erfuhren ſie, daß Ivo mit ſeinem ganzen Hofgeſind bei Tafel war. Da ſagte Richart: Lieben Brüder, wir ſind nun aus der Gefahr unſeres Lebens, und ihr wißet, daß wir nicht geſchlafen haben; ſind dazu auch gar müde: wir wollen uns ein wenig niederlegen und ruhen. Wohlan, ſprach Adelhart, laßet uns das thun. Da legten ſie ihren Harniſch unter ihre Häupter und ſchliefen, bis Ivo ſeine Malzeit geendigt hatte.

Wie Reinold mit ſeinen Brüdern gen Taraſconia zu dem König Ivo kam, und verehrten ihm das Haupt ſeines abgeſagten Feindes.

Als nun dieſe vier Ritter ſich ausgeſchlafen hatten, ſaßen ſie wieder auf ihr Roſs, und eilten nach dem Caſtell, da der König Hof hielt, nahmen das Haupt Saforets mitſammt der Kron, ſteckten es auf Reinolds Sper, und ritten alſo nach dem königlichen Hof. Der König ſtand auf der Zinnen, und ſah ſie heran kommen, und ſprach zu denen, die bei ihm waren: Sehet auf, meine Freunde, da kommen vier vornehme Ritter auf Einem Roſs: was mögen uns die Gutes bringen wollen? Es iſt das gröſte Roſs, das ich in meinem Leben geſehen habe. Der König lief mit ſeinem ganzen Adel herunter, um zu vernehmen, wo ſie herkämen, und was ihr Anliegen wäre. Als Reinold mit ſeinen Brüdern den König ſahen, ſtiegen ſie von ihrem Roſs, fielen ihm zu Fuß, bewieſen ihm große Ehrerbietung, und verehrten ihm das Haupt Saforets, und ſprachen: Gnädigſter Herr und König: dieß iſt das Haupt eures abgeſagten und gröſten Feindes, Saforets: das wollen wir euch als ein geringes Geſchenk verehret haben, und ſo wir euch in irgend einem Dinge dienen können, wollen wir dazu jederzeit bereit ſein.

Der König nahm das Haupt zum höchſten Dank an, und hieß ſie willkommen ſein, verhieß ihnen guten Unterhalt, und befahl in aller Eil ein köſtliches Mahl zu rüſten, daß Reinold und ſeine Brüder mit ihm eßen ſollten. Als ſie nun zu Tafel ſaßen, fragte der König, wer ſie wären, und wo ſie den Saforet erſchlagen hätten? Da antwortete Reinold und ſprach: Gnädigſter Herr, unſer Vater heißt Graf Heimon von Dordone, von dem Geſchlecht Bourbon; mein älteſter Bruder iſt Richart genannt, der andere Adelhart, der dritte Wichart, und ich bin der jüngſte und heiße Reinold. Als der König dieſes hörte, empfieng er ſie, als wenn es ſeine Kinder wären, ließ ſie herrlich kleiden und wehrhaft machen. Bald hernach rüſtete ſich der König zum Krieg, und wollte ſich an Saforets Landſchaft rächen, ſammelte ein groß Volk, und Reinold befahl das Roſs zu ſatteln, und ſetzten ſich wieder darauf, fielen mit ganzer Gewalt in Saforets Land und erſchlugen Alles, was ihnen vorkam. Dieß währete faſt drei Jahre. Unterdeſſen ließ Ivo viele Feſtungen bauen, um das Land im Zaum zu halten. Alles, was ſie anfiengen, das ſchlug ihnen zum Glück aus, und die vier Gebrüder thaten ihren möglichſten Fleiß, daß Ivo ſeiner Feinde Meiſter wurde, und daß ſie ihn gewaltig fürchteten. Alſo diente Reinold mit ſeinen Brüdern dem Ivo vier Jahre; er hielte ſie in großen Ehren, und gab ihnen ſchöne Geſchenke und Kleinodien.

Wie nun der König von Frankreich vernommen, daß Reinold mit ſeinen Brüdern in Taraſconia bei Ivo war, ſchickte er einen Geſandten zu Ivo, mit freundlichen Worten und

Begehren, er wolle ihm die vier Brüder gefänglich zuſchicken, denn ſie hätten ihm ſeinen Sohn Ludwig erſchlagen. Sobald dieſes der König vernommen, ließ er heimlich ſeinen Rath verſammeln und legte ihm des Legaten Auftrag vor, wie daß der König von Frankreich begehrte, er ſollte ihm die vier Brüder gefänglich zuſchicken. Was dünket euch aber, ihr Herren? dünket euch Solches rathſam? Rathet mir hierin das Beſte, damit ich in meinen Ehren bleibe, denn durch die vier Brüder habe ich meine Feinde überwunden. Da ſprach Anſelm, der Herzog von Ripemont, zu dem König: Gnädiger Herr, ich habe vor dieſer Zeit wohl vernommen, daß ſie dem König von Frankreich großen Trutz und Uebermuth gethan haben, und ihm ſeinen Ludwig erſchlagen; damit ihr nicht in des Königs von Frankreich Ungnade kommt, ſo rathe ich, daß man ſie ihm gefänglich zuſchicke. Wie der Hugo von Averna dieſen Rath hörte, ward er zornig und ſprach: Vermaledeit ſei dieſer Rath; ſo ihr das thut, und überliefert ſie dem König von Frankreich, ſo wird man euch über tauſend Jahr für einen Verräther halten. Es wäre nicht weislich gehandelt, denn ſie haben manchen Heiden erlegt, und euch vier Jahr lang treu gedienet, und euch im Heidenthum berühmt gemacht. Da ſagte der König zu einem Edelmann, genannt Iſoret, und fragte ihn, was er dazu ſagte? Er antwortete und ſprach: Gnädiger Herr, verlaßet ihr dieſe vier Ritter, das wird euch keine Ehre ſein, denn ſie haben ſo große Freundſchaft, ſie würden euch aus dem Lande vertreiben, und wenn ihr gleich nach Apulien, Calabrien, Sicilien, Griechenland, Ungarn, England und Frankreich fliehen wolltet, würdet ihr doch Gefahr laufen, denn ſie haben in allen dieſen Landen große Freundſchaft. Wollt ihr aber Beiden genug thun, und ihre Freundſchaft und Karls Gnade behalten, ſo rathe ich, laßet ſie mit einer Verehrung ziehen, ihrem Gefallen nach in ein ander Land, wo ſie den Karl nicht zu fürchten haben. Da Herr Lambrecht das hörte, ſagte er gar ſchimpflich: Gnädiger Herr, dieſer Rath gefiele mir auch wohl; aber ich ſage euch für gewiſs: wofern ihr ſie dem Kaiſer verweigert, ſo wird es euch gehen wie allen andern, die ſeine Ungnade auf ſich geladen haben. Als Iſoret dieſe Rede vernahm, ward er zornig, und ſchlug Herrn Lambrecht ins Geſicht, daß er niederfiel. Darauf ſagte Herr Hugo: Freund, dir iſt jetzt recht geſchehen: du wollteſt erſtlich, Karl ſollte unſern König aufhenken laßen, wegen des Reinold und ſeiner Brüder, wofern er ſie ihm nicht alle liefern würde: du haſt jetzt deinen Lohn; mich dünkt, du achteſt wenig auf unſeres Königs Wehrhaftigkeit. Darauf trat er zurück und ſprach zu Ivo: Gnädiger Herr, es wäre eurer Ehre zuwider, daß ihr dieſe vier Ritter ſollet nach Frankreich ſchicken, daß ſie ums Leben kämen. Ich rathe euch wie vorhin: ſo fern ihr Karls Ungnade fürchtet, laßet ſie in ein ander Land ziehen, wo ſie nichts zu fürchten haben.

Dem Ivo gefiel dieſer Rath am beſten; doch hatte er ein groß Mitleiden mit Reinold und ſeinen Brüdern, daß er ſie müſte verlaßen, wegen der treuen Dienſte, die ſie ihm geleiſtet hatten; aber auf Begehren ſeiner Räthe wollte er dem Rathe nachkommen. Darnach ſprach Herr Hugo zum Ivo: Es iſt nicht rathſam, daß man Anſelms und Lambrechts ihrem Rath folge, denn ſie ſind beide von einem Geſchlecht, die Keinem wohl rathen. Dieweil ihr aber den Reinold mit ſeinen Brüdern ſo ungern verlaßet, und ſie euch allezeit gar getreu und hold geweſen ſind, ſo thätet ihr uns auch ein groß Wohlgefallen daran, und wäre dem Lande auch nützlich, daß ihr dem Reinold eure Tochter Clariſſa zu einer Gemahlin gäbet, und die Steinklippe im Grund, und ließet ihn darauf ein feſtes Schloß bauen, und wenn es Gott alſo gefiele, daß er Erben mit ihr bekäme, ſo würde er ſeine Sachen gegen Karl wohl ſelbſt verantworten, denn er iſt von einem gewaltigen Herkommen, das Karls Gewalt nicht fürchten darf: ſo mögt ihr in guter Ruh und Frieden ſein. Als Ivo dieſen Rath hörte, gefiel er ihm wohl und gedachte: Möchte es gerathen, daß Reinold und ſeine Brüder bei mir blieben, ſo wollt ich keinen König oder Fürſten fürchten. Darauf ließ er alle Viere vor ſich fordern.

Wie ſie nun zu ihm kamen, fielen ſie auf ihre Knie, und erzeigten dem Ivo alle gebührende Ehre. Reinold fragte ihn, was ſein Begehren wäre? Da antwortete ihm Ivo: Allhier hab ich ein Schreiben vom Kaiſer Karl aus Frankreich, deſſen Inhalt iſt, daß ich ihm euch und eure Brüder ſollte liefern, nach ſeinem Gefallen mit euch zu thun; aber das will ich durchaus nicht thun, und will kein Verräther ſein. So ihr wollet gen Apulien oder Calabrien oder anders wohin ziehen, ſo will ich euch ein ſchönes Geſchenk verehren, und verſpreche euch, euch nimmer in der Noth zu laßen. Da antwortete ihm Reinold und ſagte: Allergnädigſter Herr, gegen die Gewalt Kaiſer Karls können wir allein nicht beſtehen; ihr habt aber an der Gironde eine ſtarke und hohe Steinklippe: wollt ihr mir die verehren, ſo will ich darauf eine ſtarke Feſtung bauen, daß ich mich vor Karl nicht zu fürchten brauche. Da ſprach Ivo: Reinold, wenn ich dir die Steinklippe gebe, und du baueſt eine Feſtung darauf, ſo zwingſt du mein ganzes Königreich, zudem auch die Landſchaft Gasconien. Da ſprach Reinold: Ach gnädigſter Herr, das begehre ich durchaus nicht zu thun, dafür will ich euch eine Verſicherung geben, und dazu euch angeloben: ſo fern Jemand euch mit Krieg angreifen wollte, ſo will ich den auf mich nehmen, und euch vertheidigen und beiſtehen, als ob ihr unſer Vater wärt. Da ſprach Ivo: Ich will mich bedenken und berathen, und dir eine gute Antwort geben. Ließ gleich ſeinen Rath zuſammen fordern, und trug ihm Reinolds Begehren vor. Da ſagte Herr Iſoret erſtlich ſeine Meinung, und ſprach: Ich rathe euch, daß ihr ihm die Tochter mit der Steinklippe gebt, und laßt ihn darauf bauen, was er begehrt: das wird euch groſe Ehre bringen, und man wird euch deſto mehr fürchten. Anſelm aber ſprach: Was iſt das geſagt? wollet ihr unſern König und Kaiſer Karl in Unfrieden bringen? wenn er Solches vernähme, ſo fiele er mit Gewalt ins Land und nähme unſern König, Reinold und ſeine Brüder gefangen, und ließe ſie alle henken und verheerte das ganze Land: das wäre immer eine Schande. Die Rede verdroß den Herrn Hugo von Averna, der ſchlug den Anſelm ins Geſicht, daß er zur Erden fiel, und ſagte: Da haſt du deinen Lohn für deinen guten Rath. Wie Ivo das ſah, ſprach er: Laßet dieß bleiben, meine lieben Herren, denn ich will Reinold meine Tochter mit der Steinklippe geben, da ſoll er mit ſeinen Brüdern mir jederzeit beiſtehen, wo ich ſie vonnöthen haben werde, als wenn ich ihr Vater wäre. Da ließ Ivo den Reinold vor ſich kommen, und ſagte zu ihm: Reinold, mein lieber Sohn, ich verſtehe, du biſt von gräflichem Stamm und Herkommen: ſo du und deine Brüder mir wollen getreu ſein, ſo will ich dir meine liebſte Tochter zu einer Gemahlin ſammt der Steinklippe geben, und den halben Theil von meinen Gütern, und kannſt darauf eine Feſtung bauen laßen, ſo ſtark und feſt, als du immer willſt, damit du ſicher biſt vor dem Karl von Frankreich: er kann dir darauf kein Leid thun, und läg er auch hundert Jahr davor. Da dankte Reinold dem Ivo ſehr höflich für ſeine Tochter, und ließ ſich gleich mit ihr nach chriſtlichem Gebrauch einſegnen, und die Hochzeit ward auf eine andere Zeit angeordnet und gehalten, will aber Kürze halber Solches allhier verſchweigen. Wie nun die Hochzeit vorüber, und alle Kurzweil und Freudenſpiel geendigt war, ließ Reinold alle Zimmerleute, Steinmetzen und andere Meiſter zuſammen berufen, und ließ da ein ſchön und feſtes Schloß von lauter Marmorſtein bauen, gar hoch mit Mauern umgeben, und nannten es Montalban. Darnach ließ er allenthalben ausrufen, wer daſelbſt hin wolle kommen zu wohnen, denſelben wollte er beſchützen und beſchirmen, und ſie frei laßen von allen Beſchwerniſſen. Wie dieß Geſchrei unter das Volk kam, bekam er ungefähr fünfzehnhundert Mann dahin, welche da begehrten zu wohnen. Darnach begehrte er von Ivo, er ſollte auch einmal dahin kommen, und ihn beſuchen. Wie Ivo nun zu ihm kam, beſah er das Schloß, und ſagte: Sohn, du haſt allhier ein ſchön und ſtark Stück Werks gemacht, Gott gebe dir Glück und Heil damit; wie iſt ſein Name? Da antwortete Reinold, weil es auf einer marmornen Steinklippe ſtehet, ſo hab ich es Montalban genannt. Und alſo ſchieden ſie von einander.

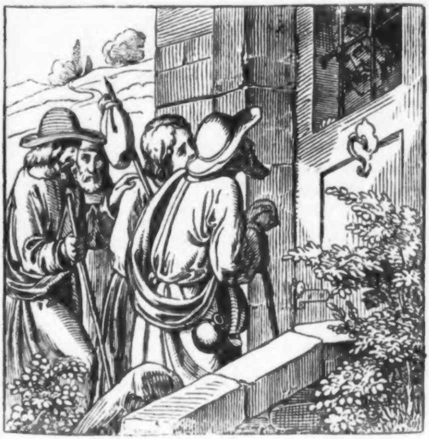
Wie Karl ſah, daß Reinold ein ſtark Schloß gebauet, und wie er daſſelbe belagerte.

Es geſchah, daß ſich Karl rüſtete, und wollte nach St. Jacob reiſen, und wie ſie in Ivonis Land kamen, ſah Karl das ſchöne und gewaltige Schloß an, und merkte, daß es faſt unüberwindlich war. Fuhren alſo über Waßer in das Land, das Ivo dem Reinold mit ſeiner Tochter gegeben hatte. Da fragte er, wer das Schloß erbauet hätte, und wem es zugehörte? Da lief Roland zu einem Ackersmann, und fragte denſelben, wem das Schloß zugehörte? da ſagte der Mann, ein Graf hat es bauen laßen um ſich darauf zu wehren gegen ſeine Feinde. Da fragte Roland: Wie heißt der Graf? Der Mann antwortete: Er heißt Reinold, hat auch noch drei Brüder, und das Schloß heißet Montalban, und imgleichen die Stadt. Als Roland dieſen Beſcheid bekommen, eilte er wieder zu dem König, und ſagte ihm, wie er vernommen, daß Reinold es gebauet hätte. Darüber ward Karl zornig, und gebot Roland, er ſollte hingehen und Reinold ſagen, daß er ihm das Schloß und die Stadt und auch ſeine Brüder überlieferte, ſo wolle er ihnen alle ihre Miſſethat, die ſie gegen ihn gethan hätten, verzeihen; und ſo er ſich deſſen weigerte, „ſo wird es ihm übel gehen, denn ſonſt will ich mit meiner Macht kommen, und das Land verderben, und ihn mit ſeinen Brüdern aufhenken.“

Wie nun Roland Karls Meinung wohl verſtanden, ritt er nach Montalban, grüßte Reinold mit ſeinen Brüdern und ganzem Hausgeſind freundlich, und ſprach: Es iſt des Königs Will und Meinung, und hat derſelbe zu dem Ende mich hiehergeſchickt, daß ihr ihm das Schloß mit der Stadt überantworten und kommen ſollet mit all euern Edelleuten und ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung eurer Miſſethat bitten: ſo will er euch Alle zu Gnaden annehmen. Da antwortete Reinold und ſagte: Ich gebe nicht eine Kirſche um den König Karl, er liegt mir lieber ſieben Jahr in meinem Land. Wie Roland dieß hörete, ſagte er: Vetter, wie ſo? wollt ihr euch gegen König Karl aufwerfen? ihr habt ſeinen Sohn Ludwig erſchlagen. Da ſagte Reinold: Ich frage nichts darnach: es gehe mir, wie Gott will. Will aber der König ſich mit mir vergleichen, und will mich in Frieden laßen, ſo will ich ihm Montalban aufgeben, und alle Güter, ſo ich habe, und ihm mein Leben lang unterthänig ſein: dieß möget ihr ihm ſagen. Roland ſprach wieder: Reinold thut dieß, und gebt euch in ſeine Gnade: es wird euch nicht gereuen. Da ſprach er: Keineswegs thue ich das, denn ich kenne den König wohl; ich weiß, er ließe mich henken. Ich bitte gleichwohl, richtet mir meine Botſchaft aus. Roland zog wieder zu dem König und zeigte Reinolds Meinung an. Als Karl die Meinung verſtanden, ward er zornig und ſchickte dem Ivo einen ſcharfen Brief, mit dem Inhalt daß er ſein Feind wäre, darum, daß er ſeine Feinde in ſeinem Land aufhielte. Nachdem aber Karl nach gethaner Reiſe von St. Jacob wieder nach Frankreich kam, verſammelte er viel Volks, zog dem Reinold in ſein Land, und belagerte das Schloß Montalban. Da Reinold das ſah, verſammelte er auch ſein Volk, um es zu entſetzen. Karl blieb ein ganzes Jahr im Land, und verderbte alles mit Brennen, verlor aber viel Volk, daß er wieder abziehen muſte.

Wie Reinold und ſeine Brüder nach Pierlepont zogen als Pilgrimme, um ihre Mutter zu ſehen.

Um unſere Hiſtorie fortzuſetzen von Reinold, ſo geſchah es auf eine Zeit, daß Reinold ſeinen Bruder Adelhart zu ſich berief, und ſagte: Lieber Bruder, du biſt nun mein Troſt und Hoffnung allein: es iſt nun ſieben ganzer Jahre, daß wir unſere Mutter nicht geſehen haben: darum iſt mir mein Herz alſo traurig, und ſo ich ſie nicht bald würde ſehen, ſo müſte ich ſterben. Da ſagte Adelhart: Bruder, was ſoll dieß werden? du weiſt wohl, daß unſere Eltern haben müßen ſchwören, daß ſie uns alle vier dem Karl liefern wollten. Da ſagte Reinold: Den Eid achte ich gering, denn es iſt natürlich, daß ſie ihre Kinder lieben: ſie werden das nicht thun. Aber es gehe auch, wie es wolle, ich muß ſie ſehen. Da ſprach Adelhart zu ſeinen Brüdern: Ich weiß uns einen guten Rath, wir wollen hingehen in den Wald vor Bordeaux, und erwarten daſelbſt Pilgrime, und bitten ſie, daß ſie ihre Kleider mit uns tauſchen und gehen alſo als Pilgrime durch das Land zu unſern Eltern. Dieſer Rath gefiel den Brüdern gar wohl, und begaben ſich alſo auf die Reiſe nach dem Wald. Wie ſie nun ein wenig daſelbſt waren, kamen von Ungefähr vier Pilgrime von dem heiligen Land, und hatten Palmzweige in ihren Händen: und als ſie nun zuſammen kamen, da hieß Reinold ſie willkommen, und begehrte, daß ſie mit ihnen tauſchen wollten mit Kleidern. Wie die Pilger das hörten, wurden ſie erſchrocken, und verſtunden Reinolds Meinung nicht, und Einer von ihnen ſprach zu Reinold: Wie Reinold, biſt du ein Räuber worden? wie geht dieß zu? wie lang haſt du dieß gethan? Ich ſage dir für gewiſs, ſo fern ich lebendig wieder nach Frankreich komme, ſo will ich dich beim König verklagen. Wie der Pilger dieß ſagte, da zog Reinold ſein Schwert aus, und wollte den Pilger ſchlagen. Da fiel ein Anderer dazwiſchen, und ſprach: Gnädiger Herr, wir begehren Gnade von euch, wir ſind arme Pilger, und kommen von Jeruſalem: nehmt unſere Kleider, und thut damit nach Gefallen. Da ſprach Reinold: Freund, du thuſt wohl daran, und wenn du das nicht gethan hätteſt, ſo wäre dein Mitbruder ſchon todt. Da zogen ſie ihre Kleider aus, und gaben ſie Reinold und ſeinen Brüdern; darnach ließen ſie die Pilger mit ihren beßern Kleidern des Weges ziehen. Wie ſie nun die Kleider angezogen hatten, begaben ſie ſich auf den Weg nach Pierlepont zu Fuß, und als ſie dahin kamen, fanden ſie das Thor verſchloßen: da klopften ſie an; alsbald kam der Thorhüter und fragte, wer da wäre, und was ſie begehrten?



Da antwortete Reinold: Mein lieber Freund, laßet uns arme Pilger hinein, wir kommen von Rom und haben Hunger und

Durſt, derohalben bitten wir, ihr wollet uns etwas zu eßen geben, und uns darnach etwas ruhen laßen, um Gottes Willen. Der Thorhüter ſprach zu ihnen: Und bittet ihr noch ſo ſehr, ſo darf ich euch doch nicht einlaßen. Warum? ſagte Reinold. Das will ich euch ſagen: Wir bekamen geſtern Zeitung, daß unſere vier Söhne gefangen wären, nämlich Richard, Wichart, Adelhard und Reinold; aber ich ſage euch, Freund, ihr ſeht dem Reinold ſo gar ähnlich, und wenn euer Bart nicht ſo lang wäre, ſo ſagte ich für gewiſs, ihr wäret der ſtolze Reinold. Da ſprach Reinold: Freund, ich bitte euch um Gottes, und um der vier Herren willen, laßet uns ein: der liebe Gott wolle ſie erretten aus Karls Hand, ſo er ſie gefangen hat; oder ſind ſie anderswo, ſo wolle ſie Gott bewahren. Wie Reinold dieſe Worte redete, gefiel es dem Pförtner ſo wohl, daß er ſprach: Ich will euch einlaßen zu unſerer Frau, die euch erſättigen wird um unſerer vier Herren willen. Da eröffnete der Pförtner das Thor, und ſie giengen hinein, und fanden ihre Mutter im Saal ſitzen: ſie grüßten ſie nach billiger Schuldigkeit: da dankte ihnen ihre Mutter. Da ſagte Reinold: Wir kommen von Rom und von St. Jacob in Gallicien, und von andern Städten mehr, und haben noch niemals ſolchen Hunger gehabt, als jetzt: darum gebet uns etwas zu eßen, auf daß ihr unſerer Pilgerfahrt auch theilhaftig werdet. Da ſagte ſie: Seit zufrieden und wohlgemuth, ich will euch genug geben; ſetzte ſie derohalben an eine Tafel, und brachte ihnen zu eßen und zu trinken. Da aßen und tranken ſie, und machten ſich luſtig; zuletzt gieng ſie in den Keller, und holte vom beſten Wein, goß eine ſilberne Schale voll, und gab ſie dem Reinold, und ſagte zu ihm: er ſollte trinken. Wie er nun getrunken hatte, ſagte er zu der Frauen: Ach liebe Frau, wer des Weins noch mehr hätte! dieſer Trank iſt ſo gut, daß ich dergleichen noch nicht auf der ganzen Reiſe getrunken habe. Die Frau ſprach zu Reinold: Freund, ſo euch der Wein ſchmeckt, ſo trinket frei, ich will euch genug geben. Da trank Reinold ſo lang, bis er ganz trunken war, worüber ſich die Frau ſehr verwunderte, daß Reinold des Weins ſo viel getrunken hatte, denn ſie meinte, es hätten wohl zehn Männer daran genug gehabt. Da begehrte Reinold noch einen Trunk und ſagte: Frau, gebet mir noch einen Trunk, ſo will ich Karl, meinen Vetter, nicht fürchten. Als Adelhart das hörte, erſchrak er von Herzen ſehr, und ſtieß den Reinold mit ſeiner Hand an die Bruſt, daß er darniederfiel, denn er war ganz trunken. Wie Frau Aia das hörte, und ſah, daß Adelhart ihn um der Worte willen ſtrafte, und ſehr erſchrocken war, fiel ſie auf den Reinold, und umhalſte ihn mit großen Freuden, und konnte nicht von ihm ablaßen, bis ſie Adelhart aufnahm. Dieſes Alles ſah Einer an ihrem Hof, der Karl gar günſtig war: der ſagte zu der Frauen: Ich ſehe wohl, daß das Reinold und ſeine Brüder ſind, ſo den Ludwig erſchlagen haben. Nun ſage ich euch, kommt euerm Eide nach, den ihr geſchworen, und laßt ſie gefangen nehmen, und ſchickt ſie dem König von Frankreich, und ſo ihr das nicht thut, ſo will ich zu dem König reiten, und ihm anzeigen, wie ihr eure Kinder, und inſonderheit Reinold den Mörder, wider euer Verheißen heimlich an euerm Hof haltet, und wenn er Solches hören wird, ſo wird er nicht unterlaßen, ſie alle holen zu laßen, und ſie vor Gericht zu ſtellen wegen des Todtſchlags, und ſie darnach laßen mit ihrem Vater Heimon hinrichten, und euch verbrennen. Ueber dieſe

Rede ward die Frau zornig und ſprach: Pfui, du Treuloſer, willſt du denn mein Verräther ſein, und haſt mein Brot ſo lang gegeßen? und wenn mein Bruder noch tauſendmal mehr über mich zürnte, und ich müſte ihm noch einen Eid ſchwören, ſo begehre ich ihm meine Kinder doch nicht zu ſchicken, daß er ſie ums Leben bringen ſollte. Wie der Verräther ſah, daß er bei der Frau nichts ausrichtete, lief er eilends zu Heimon, redete eben ſo mit ihm, und brauchte noch mehr andere Drohworte, als er zuvor gegen die Frau gethan. Da ward Heimon zornig, ergriff in der Eil einen Prügel und ſchlug den Verräther, daß er ſtarb, und ſagte: Nun weiß ich gewiſs, du wirſt es dem König nicht ſagen. Darauf rief er ſeinen Edelleuten, und befahl, ſie ſollten ſich rüſten, und ihm ſeinen Sohn Reinold mit ſeinen Brüdern helfen fangen, auf daß er ſie dem König laut ſeines Eides zuſchicken könnte. Da zogen ſie ihren Harniſch an, und giengen mit Heimon vor den Saal, der Meinung, er wollte ſie ergreifen. Wie Adelhart des inne ward, ſeufzte er zu Gott und ſprach: Nun wolle uns Gott und ſeine liebe Mutter beiſtehen, denn wir ſtehen allhier in großen Sorgen: ich ſehe meinen Vater kommen, mit einer Menge Volks, um uns zu fangen. Damit lief er zu der Mutter und ſprach: Mutter, wißt ihr uns keinen Rath, daß wir unſerm Vater mögen entrinnen? Reinold liegt für todt in Ohnmacht. Da ſagte die Mutter: Ich weiß keinen andern Rath, als traget Reinold dort hinein, und verwahret die Thür, daß Niemand zu euch komme, denn es iſt kein feſter Gemach im Schloß. Sie folgten ihrem Rath, trugen Reinold in das Gemach, und die Brüder blieben mit ihrem Gewehr vor der Thür ſtehen, und verwahrten dieſelbe gar wohl. Unterdeſſen kam Heimon mit ſeinem Volk heran, um die vier jungen Helden zu fangen. Da rief Adelhart: Ihr Herren! weichet ab und kommt mir nicht zu nahe, oder ich wehre mich, ſo gut ich kann, und ſchlug dermaßen mit ſeinen Brüdern auf ſie ein, daß Alles todt danieder fiel, was ſie nur erreichen konnten. Der Streit währte wohl zwei Tage lang, daß Heimon nichts ausrichten konnte. Als es nun an den dritten Tag kam, da war Reinold wieder wohl auf, und erwachte von ſeinem Schlaf und fand ſeine Brüder gegen ihren Vater ſtreiten, als ob ſie unſinnig wären.

Da nahm Reinold ſein Schwert, und weil er ſah, daß ſeine Brüder müde waren, hieß er ſie hinter ſich ſpringen, und ſprach: Nun ſoll mich Gott ſtrafen, wo ich jetzt jemand verſchonen will, und wenn es auch mein Vater ſelber wäre, und ſprang mit dieſen Worten in das Volk hinein, wo es am dichteſten ſtand, und ſchlug ſo tapfer unter ſie, daß Alle fliehen muſten, wie ſtark ſie auch waren. Als Heimon dieß ſah, ſagte er: Ich ſehe wohl, meine Kinder bleiben dießmal ungefangen, denn Reinold beweiſt mehr Tapferkeit als all mein Volk; auch hat er das beſte Schwert, das zu finden iſt, und was er antrifft, das muß fallen: derohalben laßt uns abziehen. Reinold folgte ſeinem Vater mit großer Gewalt durch das Volk; worüber die andern Brüder ganz traurig wurden. Wie ſie nun zum Vater kamen, nahm Reinold ſein Schwert, und wollte ſeinen Vater erſchlagen: da ſprang Adelhart herbei und ſprach: Bruder, was willſt du thun? Schlügeſt du unſern Vater todt, das wäre uns vor Gott und der Welt eine Schande, und wir dürften auch unſere Augen an keines Fürſten Hof empor heben: derohalben bitte ich, laß es bleiben, ſonſt erlangen wir unſer Leben keinen Frieden gegen Karl, und wir können es gegen

Gott nimmermehr verantworten. Da ſagte Reinold: Bruder, ich ſage dir für gewiß, ich will ihn ſeine Kinder lehren fangen. Hiermit nahm er den Vater, band ihn auf ſein Pferd und befahl einem Buben, er ſolle das Pferd mit dem Gefangenen zu König Karl führen. Der Junge wollte das nicht thun, ſondern ſagte: Warum ſoll ich das thun? es iſt mein rechter Herr. Als Reinold das hörte, ward er zornig, nahm den Knaben, und ſchlug ihn ſehr hart; darnach bat der Knab um Gnad, und ſagte: Er wollte ſein Begehren gerne thun. Da ſagte Reinold: Er ſollte das Pferd mit dem gefangenen Heimon nehmen, und dem Karl zuführen und ſagen: Das Präſent habe ihm Reinold geſchickt: er ſolle nun mit ihm handeln, wie er mit Ihm handeln wollte, wenn er ihn gefangen hätte. Wie nun der Knab vor des Königs Pallaſt kam, war das Thor noch verſchloßen: da klopfte er an, bis es der Thorhüter hörte; der kam und fragte: Von wannen er mit dem Gefangenen käme? Der Knab ſagte: Es iſt Graf Heimon. Wie der Thorhüter dieß hörte, ſagte er zu Heimon: Wie geht das zu, gnädiger Herr? wer iſt ſo ſtolz, der euch alſo gebunden hieher an unſern königlichen Hof als ein Präſent darf ſchicken? Da ſprach Heimon: Das haben meine Kinder gethan; eröffne das Thor, und laß mich durchreiten zum König, auf daß ich ihm kann klagen, wie es mir ergangen iſt. Wie er nun zum König kam, wurde er vom Pferde gethan, und ihm Hände und Füße losgebunden. Da fragte ihn der König: Heimon, wer hat euch das gethan? Heimon antwortete dem König: Gnädiger Herr, das haben mir meine Kinder gethan, denn als ich vernahm, daß ſie wiederum zu Land kommen waren, machte ich mich mit meinem Volk auf, dieweil ich Solches euch verheißen, und wollte ſie gefangen nehmen, und ſie euch zuſchicken, daß ſie ihrem Verbrechen nach ſollten geſtraft werden; aber ſie wollten ſich nicht gefangen geben, und wehrten ſich ſo ritterlich, daß ich bei fünfhundert Mann dadurch verloren. Wie der König das hörte, ward er traurig, und befahl, daß ſein Volk ſich rüſten ſollte, Adel und Unadel, und mit ihm nach Dordone ziehen: er wollte Reinold mit ſeinen Brüdern daſelbſt gefangen nehmen. Wie ſie nun daſelbſt anlangten, ſtund Reinold eben auf den Zinnen, und ſah, daß der König das Schloß belagern wollte, und ſchlugen allbereits ihre Hütten auf: da lief er eilends zu ſeiner Mutter und ſprach: Ach hört, liebe Mutter, jetzt ſtehen wir übel, denn Karl hat uns belagert, und wofern wir unter ſeine Hand kommen, ſo müßen wir Alle ſterben. Was Rath wißet ihr uns? Da ſagte die Mutter zu Reinold: Ziehe deine Pilgerkleider wieder an, ſo will ich dich zu dem Thor gern auslaßen: alſo kannſt du davon kommen. Reinold folgte ſeiner Mutter, nahm Urlaub von ſeinen Brüdern, und zog alſo wieder gen Montalban, wo er das Roſs Baiart gelaßen hatte. Da ward aber eine große Traurigkeit zwiſchen der Mutter und den andern Kindern. Auch Reinold ward traurig, daß er ſeine Mutter und ſeine Brüder alſo verlaßen muſte; desgleichen die Mutter und ſeine Brüder wiederum, und einer bat Gott für den andern. Wie nun Reinold aus dem Schloß und aus der Hand des Königs war, weinte die Mutter herzlich, und ſprach zu dem Adelhart: Ach! wie iſt mir jetzt ſo leid, meine Söhne, daß ihr in meinem Haus belagert ſeid! ich weiß keinen beßern Rath, als daß ihr euch demüthigt, und geht barfüßig zu dem König, fallt ihm zu Fuß, und bittet von ihm Gnade eures Lebens: ich hoffe, er werde euch durch Fürbitte und Freundſchaft zu Gnaden annehmen. Die drei Brüder folgten der Mutter Rath, und giengen zum Karl barfüßig, fielen ihm zu Fuß, und baten ihn, er ſollte ihnen ihre Miſſethat, ſo ſie wider ihn begangen hätten, um Gotteswillen verzeihen: ſie wollten ihm ihr Leben lang mit Leib und Gut dienen. Da fragte der König nach Reinold, wo ſie den gelaßen hätten? Sie antworteten ihm, ſie wüßten nicht, wo er wäre. Da befahl er, man ſollte ihnen Händ und Füße binden, und ſie gefangen legen: er wollte ſie ſo lange behalten, bis er den Reinold dabei hätte; alsdann ſollten ſie ſterben. Wie Frau Ala dieß hörte, fiel ſie in Ohnmacht vor dem König nieder, und begehrte, er ſollte ihre Söhne los geben. Karl ſagte: Wenn ich Reinold dabei habe, will ich ſie zu Montfaucon henken laßen. Der König zog nach Paris, und hielt ſie gefangen.

Wie Reinold mit ſeinem Roſs Baiart nach Paris kam, um ſeine Brüder zu erretten.

Als nun Reinold zu Montalban ankam, beklagte er ſich ſeines Unglücks, daß ſeine Brüder gefangen wären, und der König ſie wollte hängen laßen, worüber alles zu Montalban traurig war. Reinold rüſtete ſich mit ſeinem Roſs, und ritt nach Paris, gedachte, man würde ſeine Brüder herausführen um ſie zu hängen: ſo wollte er Leib und Leben für ſie geſetzt haben, daß ſie erlöſt würden. Indem kam ein Jüngling daher gelaufen und trug einen großen dicken Stab mit Eiſen beſchlagen: den fragte Reinold, ob er ſeinetwegen alſo liefe, um ihm zu verrathen? wenn dem ſo wäre, das ſollte er ihm ſagen, ſo ſollte es ihm an ſeinem Roſs nicht mangeln. Der Jüngling ſagte: Gnädiger Herr, ſollte ich euch in ſolcher böſen Meinung nachfolgen, da ihr doch mein Landesherr ſeid, und ich euer Unterthan? Ich empfange alle Jahr von eurer Frauen meinen Unterhalt. Da fragte Reinold ihn, wie ſein Name wäre? Der Jüngling antwortete: Ich bin genannt Regant von Neapel. Da ſagte Reinold: Mein Freund, wollt ihr mir eine Botſchaft thun an den König von Frankreich? Ich will euch gut dafür belohnen; aber ihr müßt erſtlich von ihm ſicher Geleit eures Lebens begehren, daß ihr mögt hingehen, wo euch beliebt. Da antwortete ihm der Jüngling: Ich will die Botſchaft gerne thun, denn ich bin doch euer Diener; und im Fall mir Jemand etwas wird ſagen, ſo will ich ihn mit meinem Stock ſchlagen, daß er niederfallen ſoll. Da ſagte Reinold: Du ſollſt dem König öffentlich ſagen in Beiſein des Adels, ich laße ihn bitten, daß er meiner Brüder Leben verſchonen wolle; ich will ihm auch barfüßig zu Fuße fallen, und um Verzeihung bitten; dazu will ich ihm ſeinen Sohn Ludwig neunmal mit Gold aufwägen, und einen goldenen Mann machen laßen, ſo groß als Ludwig geweſen iſt, und will eine Kirche bauen laßen, zu Ehren Mariä, der Mutter unſers Herrn und auch beſtiften, daß man alle Tage darin ſoll ſingen die ſieben Zeiten; zudem will ich ihm mein Roſs mit meinem Schloß Montalban zu eigen geben, daß ich es zu einem Lehen von ihm habe, ſo fern er mich und meine Brüder zu Gnaden will aufnehmen. Und ſo fern er mich in ſeinem Königreich nicht leiden will, ſo will ich mit meinen Brüdern über See fahren, damit ich ihm aus den Augen komme, und ſo fern er mich und meine Brüder in einigen Sachen gebrauchen kann, ſo wollen wir ihm allezeit willig ſein und dergeſtalt, daß an ſeinem Hofe unſers Gleichen nicht ſein ſoll. Und ſo er Solches nicht thun will, ſo ſaget frei kühn zu ihm, daß wir ihm ins Land fallen, und Alles verheeren und verbrennen wollen, was uns vorkömmt, und weder Kirchen noch Klöſter will ich verſchonen und das Gold und Silber nehmen, was ich nur finden werde, und meine Soldaten und Reuter damit bezahlen, und ſo fern ich kann, ſo will ich Ihm thun, gleichwie ich ſeinem Sohn Ludwig gethan habe, wenn er meine Brüder nicht will los geben.

Da ſprach der Bote: Gott im Himmel verzeihe mir, daß ich dem König Karl meinem Herrn ſolche Botſchaft melde: ich habe ihm in euerm Dienſt ſchon ſo viel zu Leide gethan, daß ich nicht weiß, wie ich es büßen ſoll. Da ſprach Reinold wieder zu dem ſtolzen Boten: Lieber Freund, grüße mir auch die zwölf Genoßen von Frankreich, und ſonderlich den Biſchof Tulpin und ſage zu ihnen: ich befehle ihnen meine Brüder in ihr Geleit, und wofern ſie der König wollte henken laßen, daß ſie dieſelben möchten beſchützen, und begehre Solches von meinen Freunden allen, daß ſie weder Rath noch That dazu geben wollen; und ſo fern ſie der König mit Gewalt will hinrichten laßen, ſo will ich meine ganze Macht daran ſtellen, und ſie los machen, und Alles zerſchlagen, was ich daſelbſt finde.

Nach dieſen Worten nahm der Diener ſeinen Abſchied von Reinold, und eilte nach Paris zu, und als er dahin kam, ſah er den König aus ſeinem Cabinet kommen: da ſchämte er ſich, daß er den König ſollte anreden und ſeinen Stab in der Hand halten; jedoch legte er denſelben unter ſeine Füße, und fiel vor dem König nieder auf ſeine Knie und bewies ihm höchſte Reverenz; ſtand bald wieder auf, und ſprach: Gnädiger Herr und König, ich bringe euch gute Botſchaft. Da ſprach der König: Gute Botſchaft iſt mir lieb. Was bringſt du für Botſchaft?

Gnädiger Herr und König, ehe daß ich meine Botſchaft verrichte, ſo bitte ich euch, wollet mir erſtlich ſicher Geleit zuſagen, damit ich ſicher mag von einem Ort zu dem andern gehen und reiſen ohne Gefahr meines Lebens. Auch denke ich, ſollte man den Boten Leid thun, ſo würde manche Botſchaft unverrichtet bleiben. Als der König dieſe Worte von dem Diener hörte, ſprach er: Das iſt wahr, ich ſage dir ſicher Geleit zu, daß dir kein Leid widerfahren ſoll: deſſen zur Sicherheit ſetze ich Roland zum Bürgen. Darauf ſagte der Diener: Roland, ich bitte, nehmet mir dieß nicht übel auf, ich wollte lieber einen andern Bürgen haben. Da ſagte der König wiederum: So nimm Olivier auch dazu, ſo biſt du ſicher. Darauf ſprach der Diener: Gnädiger Herr und König, die zween Herren ſind mir gut; aber ich hätte lieber andere Bürgen. Willſt du denn noch nicht zufrieden ſein, ſo nimm Biſchof Turpin auch dazu: ſo biſt du verſichert genug. Da ſprach der Jüngling wieder: Die Herren ſind alle gut, aber hätte lieber noch einen andern. Solche Rede währete, bis es auf den König ſelber kam, daß der ſagte, er wollte ſelber Bürge ſein, daß ihm kein Leid widerfahren ſollte. Damit war der Bote zufrieden, und nahm den König für einen Bürgen an, und ſprach: Gnädiger Herr, ich verſehe mich, ich bin nun verſichert. Jetzt will ich meine Botſchaft ausrichten: Gnädiger Herr, Gott gebe euch langes Leben. Mein Herr läßt euch mit höchſter Demuth grüßen, der allertraurigſte Mann auf Erden, und der beſte Ritter, den je die Sonne beſchienen hat. Da fragte der König, wer das wäre? Da ſagte der Bote: Euer Schweſterſohn Reinold läßt euch demüthig um Gnade bitten, für ihn und ſeine drei Brüder: was ſie euch zu Leide gethan haben, wollen ſie wieder erſtatten. Erſtlich will Reinold Ludwig neunmal mit Gold aufwägen und einen Mann von Gold machen, der ſo groß als Ludwig geweſen; dann will er eine Kirche zu Ehren Mariä der Mutter Gottes bauen laßen, und die Prieſter mit Unterhalt verſehen, daß die alle Tag darin das Amt der heiligen Meſſe verrichten, und die ſieben Tagzeiten ſingen ſollen, und will in allen Kirchen Meſſe ſingen laßen für die Seele Ludwigs, und ſein Roß Baiart will er euch auch verehren, und ſofern ihr ihn nicht in ihrem Königreich wollt dulden, ſo will er mit ſeinen Brüdern daraus weichen, und wo er und ſeine Brüder euch dienen können, da wollen ſie jederzeit dazu bereit ſein. Hiermit bittet er euch freundlich, ihr wollet ihm darin willfahren und ſie zu Gnaden annehmen. Da ſprach der König: Was mehr? Der Bote antwortete: Gnädiger Herr, er ſagte, ſo fern ihr ihnen keine Gnad erzeiget, ſo woll er ins Land fallen, brennen und rauben, und Alles zerſtören, und alles Gold und Silber, ſo er bekommt, will er zu ſich nehmen, und ſein Volk damit bezahlen. Da fragte der König noch einmal: Entbeut mir mein Vetter Reinold nichts mehr? Da ſprach der Bote: Ja, gnädiger Herr, er ſagte: ſo fern ihr denn durchaus nicht wollt den Zorn fallen laßen, ſo will er euch allenthalben nachtrachten, daß er euch in ſeine Hand bekommt, und thut mit Euch, wie er mit Ludwig gethan hat.

Wie der König dieſe Worte von dem Boten hörte. entfiel ihm der Muth, wurde traurig, und ſprach: Wahrlich, die Botſchaft iſt mir nicht anſtändig, ich hätte viel lieber was anders gehört; aber du biſt witzig, daß du zuerſt ſicher Geleit begehrt haſt, und Solches von meiner Perſon, und wenn ich dir Solches ſo kräftig nicht verſprochen hätte, ſo müßteſt du mir jetzt gleich ſterben. Da fragte der König zum drittenmal den Boten, ob er ihm nichts mehr anzuzeigen hätte? Da antwortete: Nein, er läßt aber die zwölf Genoßen von Frankreich grüßen und Biſchof Tulpin bitten, er wolle ſeine Brüder in Schutz nehmen; demnächſt bittet er auch freundlich ſeine Verwandten und Freunde, daß keiner Rath noch That dazu geben wolle, daß man ſeine Brüder hinrichte. Und ſofern Ihr ſie mit Gewalt hinrichten laßen wollt, ſo will er ſeine ganze Macht aufbieten, und ſie erretten, und wenn er gleich wüſte, daß er ſein Leben daſelbſt endigen ſollte. Wie Karl dieſes auch von dem Boten gehört hatte, ſagte er: Entbeut mir mein Vetter Reinold das, ſo will ich ſehen, wer ſo kühn wird ſein, ſich ſeiner anzunehmen: denſelben will ich in drei Tagen henken laßen. Wie der Diener dieſe Worte von dem König hörte, ward er traurig und nahm ſeinen Stab, gieng zum Roland und fragte ihn, ob er dem Reinold verwandt wäre oder nicht? Da antwortete Roland dem Diener: Ja, ich will um keines Menſchen willen ihn verleugnen, denn er iſt mein Vetter. Da ſprach der Jüngling: Das iſt recht, und wenn ihr den jungen Helden verleugnet hättet, ich wollt euch mit dieſem Stab geſchlagen haben. Desgleichen fragte er auch Biſchof Tulpin, ob Reinold ihm verwandt wäre? das ſollt er ihm ſagen. Der Biſchof antwortete auch: Ja, ich will ſein Freund immer bleiben. Darauf fragte er die andern Herrn, ſo viel ihrer im Saale waren, einen nach dem andern: da war Niemand weder klein noch groß, unter all den Genoßen, der ihn verleugnen wollte. Als das der Bote hörte, ſprach er: Bei Gott, Reinold hat hier gute Freunde, die ihn nicht verleugnen, was ihnen auch darum geſchieht. Wie der König dieß merkte, fragte er: Wer hat uns dieſen Boten hieher gebracht, der ſeine Botſchaft alſo wohl verrichten kann? Er iſt verſtändig, friſch und muthig, und thut ſeine Botſchaft wie ſichs gebührt. Darauf fragte er den Boten: Wann habt ihr den Reinold zuletzt geſehen: Der Diener antwortete dem König: Gnädiger Herr, wenn ich die Wahrheit bekenne, ſo bin ich geſtern bei ihm geweſen. Da fragte der König: War er denn zu Fuß oder zu Pferd? Der Jüngling ſagte: Ich hab ihn auf ſeinem Roſs geſehen. Der König ſprach zu dem Boten: Jüngling, wirſt du mir weiſen, wo Reinold iſt, ſo ſchenke ich dir fünf Säumer mit Gold beladen und will dich frei halten vor aller Gefahr von ſeinen Verwandten. Da ſprach er zu dem König: Gnädiger Herr, das thue ich nicht, und wenn ihr mir noch achthundertmal mehr geben wolltet: ſollte ich meinen eigenen Herrn verrathen? das aber ſollt ihr wißen, wenn ich bei Reinold wäre, und ihr wolltet ihn gefangen nehmen, ſo wollt ich ihm mit Leib und Gut beiſtehen, und ihn vertheidigen, ſo gut ich könnte, und wollt euch dieſen Stab fühlen laßen, daß ihr es ſobald nicht vergeßen ſolltet. Der König ſprach wieder zu ihm: Auf dein Wort, vielweniger Reinolds Stolzheit, achte ich gar wenig, und wenn ich dir nicht ſo viel Geleit zugeſagt hätte, wollte ich dich um ſolche vermeßene Worte hängen laßen.

Wie dem Reinold ſein Roſs geſtohlen ward, und wie er es durch Hülfe ſeines Vetters Malegis wieder bekam.

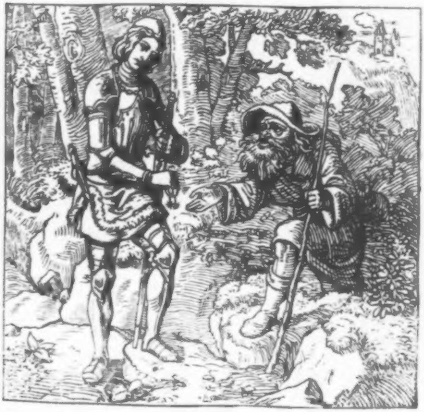
Als nun Reinold dieſen Boten zu Karl abgefertigt hatte, um Verzeihung ſeiner und ſeiner Brüder Miſſethat zu erlangen, und der länger ausblieb als er ſollte, ward Reinold gar traurig, und vermeinte, der König hätte ihn laßen henken mitſammt ſeinen Brüdern. Darüber rang er vor Leid ſeine Hände, daß die Nägel zerſplißen und das rothe Blut ihm vom Sattel auf die Füße rann. Hernach geſchah es, daß ihn der Schlaf überfiel, er konnte ſich deſſen nicht erwehren: da ritt er bis gen Bordel in den Wald, ſtieg von ſeinem Roſs ab, und band es an einen Baum, legte ſich mit ſeinem Kopf auf den Schild nieder, und ſchlief ein. Mittlerweile bekam das Roſs Hunger, und ward begierig des Graſes, ſchüttelte ſich ſo lang bis es los war, und gieng ein wenig zum Wald hinein weiden. Darüber kamen zweiundzwanzig Bauernknechte, die wollten auch Fütterung für ihr Vieh haben, und ſahen das Roſs da weiden: da ſprachen ſie wider einander: ſiehe, das iſt das große Roſs Baiart, auf welchem Reinold ritt, der unſern jungen König erſchlagen hat: laßet uns das auffangen, und unſerm König bringen, der wird uns unſere Mühe wohl belohnen, denn ich weiß, daß wir ihm einen angenehmen Dienſt thun, und ſo wir das thun, werden wir alle reich genug. Da machten ſie gleich ein Netz von Weiden oder Baumzweigen, und umringten das Roſs damit, und brachten es dem König nach Paris. Da gab es alsbald ein ſolch Geſchrei, daß das Roſs gefangen wäre, daß Jedermann hinzulief und es ſehen wollte. Zu ſelbiger Zeit war der König auf ſeinem Zimmer, und Roland bei ihm, und wie ſie zum Fenſter hinaus ſchauten, ſahen ſie eine ſolche Menge Volks, daß ſie vermeinten, ſie hätten ſich geſchlagen. Da gieng der König mit ſeinem Neffen Roland hinunter: ſogleich kamen die Bauernknechte und brachten das Roſs, und verehrten es dem König. Der nahm es freundlich an, und befahl, man ſolle den Knechten Eßen und Trinken geben, und dazu eine Verehrung, deſſen ſie ihr Leben lang gebeßert wären, denn er ſchätzte das Roſs ſo hoch, daß es mit keinem Geld zu bezahlen wäre. Er nahm gleich das Roſs, und ſchenkte es ſeinem Vetter Roland: da dankte Roland dem König gar ſehr, und gedachte doch bei ſich: Ich wollte, daß es mein Vetter Reinold wieder hätte, und daß die Diebe alle gehangen wären, die es ihm geſtohlen haben; jedoch ich will dazu rathen, daß es geſchehe.

Wie die Knechte geſpeiſt hatten, ließ ſie der König wieder zu ſich kommen, und fragte ſie, wo ſie das Roſs bekommen hätten? Da antworteten ſie dem König: Gnädiger Herr, wir haben es im Wald gefunden: da gieng es im Gras weiden. Da fragte er, ob ſie den Reinold nicht geſehen hätten; ſie ſagten: Nein, ſie hätten nichts von ihm gehört. Wie nun der König das Roſs dem Roland geſchenkt hatte, daß er damit thun ſollte, wie ihm gefällig wäre, da begehrte er vom König, er ſollte den Knechten befehlen, die es gefangen hatten, daß ſie es wohl in der Fütterung hielten, und fleißig Acht darauf hätten, damit es nicht verloren gienge, und ſo ſie es verſäumten, ſollten ſie alle darum ſterben. Der König that Rolands Begehren, und befahl das Roſs den Knechten, daß ſie es ſollten wohl halten, und ihm gut Futter geben, denn er wollte lieber viel Gelds verlieren, als das Roſs. Wie der König mit den Knechten redete, ward es kund an des Königs Hofe, daß dem Roland das Roſs geſchenkt war: derohalben kamen die Frauenzimmer zu dem Roland, und begehrten, er ſollte das Roſs reiten, auf daß ſie ſähen, wie geſchwind es wär im Laufen und Springen, denn ſie hätten viel Wunder von gemeldetem Roſs gehört. Roland ſagte, er müſte erſt Erlaubniſs von dem König haben: kehrte ſich derohalben um, und gieng zum König, und fragte: Ob er den Frauenzimmern zu Gefallen das Roſs reiten ſollte?

denn ſie begehrten das von ihm. Da antwortete ihm der König, ich habe euch das Roſs frei eigen gegeben, ihr könnt euerm Gefallen nach damit thun. Da dankte Roland dem König und ſagte: Er wolle das Roſs ſatteln und damit aus der Stadt reiten an den Ort, da man die Pferde pflege zu tummeln, und die Frauen ſehen laßen, was das Pferd könne. Der König ſprach: Das thut, Roland, denn von den Frauen erlangt ihr alle Ehre und Tugend: was Wunder denn, daß man ihnen etwas zu Gefallen thue? Roland gieng in den Saal, da die Frauenzimmer beiſammen waren, und ſprach mit gebührender Ehrerbietung: er wollte das Roſs am nächſten Sonntag reiten; ſie ſollten da an dem Ort erſcheinen. Will nun hievon ſchweigen, und von Reinold ſchreiben.

Wie Reinold ausgeſchlafen hatte, und erwachte, ſah er ſich um nach ſeinem Roſs, und als er das nicht ſah und nicht fand, ward er gar traurig, und ſtellte ſich, als wenn er ſinnlos wäre und ſprach: O unglückliche Stunde, in der ich geboren bin! wie iſt mir das Glück zuwider? O Tod, warum verſchoneſt du mein ſo lang, und nimmſt mir nicht das Leben, nachdem du ſieheſt, daß kein unglücklicherer Mann unter der Sonnen iſt, als ich bin? Ich ſehe nun, daß das Sprichwort wahr iſt, daß ein Unglück nicht allein kommt, denn meine Brüder ſind gefangen, und jetzt hab ich auch mein Roſs verloren. Ich hatte mich ſo ſtolz vermeßen, ich wollte meine Brüder aus Karls Hand erretten; aber ich ſehe jetzt, daß es Gottes Wille nicht iſt, denn er liebt den König zu ſehr: darum mag ihm Niemand ſchaden, weder mit Rath noch mit That. Das hat ſich wohl gezeigt zu Ingelheim am Rhein, als zu er Nachts mit Eldegaſt ſtehlen gieng bei dem Grafen Harderich, der auch den König ermorden wollte; aber Gott beſchützte ihn und ließ ihn durch ſeinen Engel warnen.

Wie Reinold dieß Alles bei ſich erwog und bedachte, wuchs ihm ſein Leid noch größer. Er zog ſeinen Harniſch und ſeine Sporen ab, und ſprach: was ſoll mir dieß nun, da ich mein Roſs verloren habe? Indem er alſo ſtund und wehklagte um ſeine Noth, kam ein Mann aus einer Hecken: der konnte ſich in eine andere Geſtalt verwandeln durch die Kunſt Nigromantia, bald jung, bald alt, bald krank, bald friſch und wohlgemuth; der war genannt Malegis, und verließ ſich auf ſeine Kunſt, brauchte dazu Kräuter und Steine, die er allezeit bei ſich in ſeinen Kleidern trug, und jetzt hatte er ſich ungeſtalt gemacht, daß ſich Einer vor ihm fürchtete; hatte einen langen Bart bis auf die Bruſt, und Augenbrauen, daß ſie ihm über die Augen hiengen, und er durch die Haare ſehen muſte; dazu ſchien er über zweihundert Jahr alt zu ſein, und gieng an einem Stock. Alſo kam er zu Reinold, grüßte ihn, und bot ihm einen guten Tag; Reinold dankte ihm, und ſagte: Ich habe keinen guten Tag gehabt, ſeit ich geboren bin. Da ſprach Malegis: Herr Reinold, ihr müßt nicht verzweifeln, Gott wird alle Dinge zum Beſten wenden, denn wenn ein Menſch in höchſter Noth iſt, ſo iſt Gott am nächſten, und hilft ihm aus dem Elend. Reinold ſprach: Freund, ich glaube nicht, daß Jemand mir aus meinem Elend helfen kann, denn es iſt viel zu groß: ich hab erſtlich meine Brüder verloren; die hat der König von Frankreich gefangen, und will ſie henken laßen: ich vermeinte dieſelben mit Hülfe meines Roſſes zu erretten; derweil ich ein wenig geſchlafen habe, iſt mir das auch geſtohlen worden. Nun weiß ich keinen Troſt mehr, und bin deſshalb in einem ſo groſen Elend, daß mir kein Menſch daraus helfen kann. Dieß Klagen hörte Malegis und ſprach: Junger Herr, ſeit nicht traurig, ſondern faßet euch ein Herz, und bittet Gott demüthig um Gnade: er wird ſich erbarmen und euch aus euern Nöthen helfen, und eure Brüder von dem Tod erretten. Glaubet mir, ich bin mein Tag ſo weit in fremden Ländern geweſen, als ein Pilger ſein mag: zu Rom, zu St. Jakob, zu St. Gilles in der Provenze, zu St. Andreas in Schottland, und zu Jeruſalem; aber ich hab eures Gleichen noch nirgend gefunden in ſolcher Traurigkeit. Da ſprach Reinold: Ja Freund, mein Leid iſt unausſprechlich, ich wollte lieber todt ſein, als



länger in ſolchem Elend bleiben. Da ſprach Malegis: Herr, ich bin ein armer Mann: ſo ihr mir etwas zu geben habt, ſo will ich eurer und eurer Brüder eingedenk ſein in meinem Gebet zu Gott dem Allmächtigen, daß ſie Gott wolle erretten aus der Hand des Königs. Reinold ſagte: ich habe euch nichts zu geben. Da gedachte er an ſeine Sporen, welche von gutem Gold gemacht waren: die gab er dem Pilger und ſprach: Sehet, da habt ihr meine Sporen; dieß iſt das erſte Geſchenk, ſo mir meine Mutter gab, als mich mein Vater zum Ritter ſchlug: Gott geb ihr langes Leben. Auf dieſe Sporen borgt man euch wohl zehen Pfund.

Malegis nahm die Sporen, dankte ihm, ſteckte ſie in ſeinen Sack und ſprach: Herr, ich bitte, habt ihr einige Gaben mehr, die ihr mir geben könnt, ſo ſollt ihr meines Gebets deſto mehr theilhaftig werden. Da fragte Reinold den Pilger: treibet ihr Spott mit mir? Ich ſage euch in Wahrheit, wäre es keine Schande, ich wollte euch lehren betteln, ihr ſolltet es noch eine Weile gedenken. Darauf ſprach Malegis: Fürwahr, Herr, wenn ihr das thätet, ſo wäre es ſündlich: wenn mich alle die geſchlagen hätten, von denen ich Allmoſen begehrt habe, ich wäre vor hundert Jahren geſtorben, denn ich begehre Allmoſen in Kirchen und Klöſtern, wo ich kann. Das iſt wahr, ſagte Reinold, wenn ihr nicht bätet, wer wollte euch was geben? zur Noth muß man beten. Malegis ſprach: Herr, jetzt ſagt ihr wahr: gebt mir noch etwas, ſo will ich Gott bitten, daß er eure Brüder aus dem Gefängniſs, und euch von euerm Leid errette. Wie Reinold das hörte, gab er ihm ſeinen Mantel und ſagte: Siehe, Pilger, davon könnet ihr lang zehren, den gebe ich euch um Gottes und ſeiner lieben

Mutter willen, daß Gott meine Brüder behüten wolle vor dem ſchmählichen Tod des Henkers, und daß mir auch kein Leid widerfahre, und ich der Gewalt des Königs entfliehen möge.

Nach dieſen Worten nahm Malegis den Mantel, ſchlug ihn zuſammen, und ſteckte ihn in ſeinen Sack; alsdann bat er den Reinold noch einmal, und ſprach: Herr, habt ihr noch was zu geben, ich bitte euch um Gottes Willen, ſo gebt es mir; ich will es mit meinem Gebet wieder erſetzen. Als Reinold dieß hörte, ward er ſehr zornig und ſprach: Du Unflat, ſpotteſt du meiner? habe ich dir nicht genug gegeben? zog ſein Schwert aus, und ſchlug nach ihm. Malegis entſprang dem Schlag, hielt ihn ab mit ſeinem Stab und ſagte: Schlagt ihr mich mehr, ſo wird es euch reuen: ich werde mich wehren. Wollteſt du dich wehren? ſagte Reinold: ich ſage dir fürwahr, wenn deiner ſo viel wären als Bäume im Wald, ſo ſollteſt du mir nicht entgehen. Da ſprach Malegis: Ich ſage euch für gewiſs: ihr wißet wenig, was ich kann, und ſo ihr mich mehr ſchlagen werdet, ſo ſollt ihr Wunder ſehen. Darüber wurde Reinold ſehr zornig, und ſchlug wieder nach dem Malegis; aber er verſetzte den Streich, brauchte ſeine Kunſt, und veränderte ſich in einen Jüngling von zwanzig Jahren. Deſſen verwunderte ſich Reinold über die Maßen ſehr und erſchrak heftig. Er gedachte bei ſich ſelbſt: Was will dieß werden? wie iſt mir das Glück jetzt ſo widerwärtig? denn ein Unglück kommt mir über das andere: meine Brüder ſind gefangen, mein Roſs iſt hin, Karl will mich hangen, jetzt kommt der Teufel gar, und will mich vexieren. Hiermit zückte er ſein Schwert, und ſchlug wieder nach dem Malegis, und vermeinte ihn todt zu ſchlagen. Malegis entwich dem Streich, und rief mit heller Stimme: Vetter Reinold, was thut ihr, kennt ihr mich nicht? Da ſprach Reinold: Nein, wer ſeid ihr denn? Da ſagte Malegis: Ich bin euer Vetter Malegis. Als Reinold dieß hörte, fiel er ihm zu Fuß und ſagte: Lieber Vetter, nächſt Gott ſteht all mein Vertrauen auf euch: ich bitte, wollet mir das nicht verübeln, denn ich hab euch nicht gekannt; bitte darneben, ihr wollet doch meinen Brüdern behülflich ſein, daß ſie von ihrer Gefängniſs mögen erlöſet werden, denn ich habe jetzt mein Roſs verloren, und kann ihnen nicht mehr beiſtehen. Malegis ſagte: Höret, Vetter Reinold, was ich thun will: ich will mit meiner Kunſt euch das Roſs wieder ſchaffen; indeſſen müßet ihr thun, was ich euch ſage. Als Reinold dieß hörte, ward er im Herzen erfreut und ſprach: Vetter, was ihr mir gebieten werdet, das will ich thun, ſollt ich auch darum ſterben. Malegis nahm einen Frauenmantel und gab ihn dem Reinold: den ſollt er über den Harniſch anziehen, und gab ihm einen Hut, ſo voll Löcher geſtoßen war und ein alt Paar Hoſen, die ſollt er anthun; auch er ſelbſt hieng einen Frauenmantel um, ſetzte einen Hut auf ſein Haupt, und brauchte ſeine Kunſt, und veränderte Reinold in Geſtalt eines Mannes von hundert Jahren, ſehr krank und ungeſtalt von Leib, mit langen Haaren. Darnach giengen ſie mit einander fort und wer ſie ſah, vermeinte, es wären die zwei ärmſten Pilger geweſen, die man jemals geſehen, ſo daß ſich Jedermann über ſie verwunderte. Aber wenn ſie unter ſich allein waren, und Niemand bei ihnen, ſo nahmen ſie ihre vorige Geſtalt an und waren zween tapfere Ritter. In ſolcher Geſtalt giengen ſie bis an den Wald Bordele, und machten nahe am Wege eine Hütte, unter welche ſie ſich ſetzten. Ueber eine kleine Zeit ſah

Malegis vier Mönche daher reiten; da ſprach er zu Reinold: Bleibet hier und wartet meiner, ich will den Mönchen entgegen gehen, denn ich will beichten.

Wie Reinold dieß hörte, ſprach er: Vetter, thut das, es möchte uns vielleicht deſto beßer ergehen. Hiemit ſchieden ſie von einander. Als nun Malegis zu den Mönchen kam, grüßete er ſie; ſie dankten ihm, und ſprachen: O Gott! Pilger, wie viel Leute habt ihr überlebt, bis ihr ſo alt ſeid geworden? Er ſprach: Ich bitte Gott, daß er mich noch ſo lange leben laße, bis ich meine Sünden gebeichtet habe; euch Herrn aber bitte ich, es wolle Einer von euch meine Beichte hören. Da ſprach Einer unter ihnen: Freund, gehet hin zu einem Paſtor oder Pfarrherrn, denn wir haben keine Zeit, ſondern müßen unſere Reiſe beſchleunigen. Der Pilger ſagte: Herr, ihr ſehet wohl, daß ich ein armer kranker Mann bin: ſoll ich denn in meinen Sünden ſterben, ſo muß ich ewig verloren ſein; aber ich hoffe, ihr werdet mir das nicht abſchlagen. Darauf ſprach er weiter: Herr, ich muß euch klagen, wie es mir ergangen iſt: ich hatte wohl an zwanzig Pfund geſammelt; als ich aber in den Wald kam, begegnete mir Reinold, und nahm mir mein Geld, und ſchlug mich ſchier zu Tod. Aber ich hatte noch vier Biſanten Gold in meinen Kleidern verſteckt: da konnte er ſie nicht finden. Die will ich euch geben, daß ihr meine Beichte hört, und mich von Sünden los ſprecht. Da ſprach Einer der Mönche zu den Andern in Latein: Ihr Herren, laßet uns die Biſanten von dem Pilger nehmen und ihn Beichte hören: die ſind darnach gut auf dem Wege zu verzehren. Der Rath gefiel den andern Mönchen auch wohl, riefen den Pilger zu ſich, hörten ſeine Beicht und abſolvierten ihn gleich. Darnach fragte ſie der Pilger, was ſie Neues hätten, ob nicht bald der Adel zuſammen kommen würde? Die Mönche ſagten: Ja, ſie hätten gehört, daß am nächſten Sonntag zu Paris viel unter den Edelleuten ſollte zu thun ſein, denn Roland würde den Frauenzimmern zu Gefallen das Roſs Baiart reiten, damit ſie ſähen, was das Pferd könne mit Laufen and Springen, denn ſie hätten viel davon gehört, als es noch dem Reinold geweſen. Der Pilger fragte: Soll das wahr ſein, iſt Baiart da? Ja, ſagte Einer der Mönche, der König hat dem Roland das Pferd geſchenket, und wenn Roland das Pferd geritten hat, ſo will der König Gericht halten über Heimons Kinder, und ſie zu Montfaucon an den Galgen henken. Der Pilger ſagte: Herr, ich ſage euch, ſind ſie nicht ſchon gehangen, ſo mögen ſie noch wohl mit dem Leben davon kommen und erlöſt werden. Der Mönch ſprach: Sie leben noch, aber ihre Stunde hat geſchlagen; auch will er noch Juſtiz thun über Reinold, und hat der Kleriſei-befohlen, wir ſollen ihn in den Bann thun, und Niemand ſoll ihn beherbergen, noch ihm Eßen und Trinken zukommen laßen, und ſo ſich Jemand unterſtehen würde, Solches zu thun, den ſollen wir auch in den Bann thun. Als der Pilger dieß von den Mönchen hörte, ward er zornig, und dachte bei ſich ſelbſt: Du hätteſt ſchier Luſt und ſchlügeſt dieſe vier Mönche zu Tod, und ſprach gleich mit falſchem Herzen zu den Mönchen: O ihr Herrn! ich bitte euch um Gottes willen, fallet mit mir auf die Knie, und bittet für mich, daß meine Beichte mir ſelig ſei, daß ich vollkommene Reu und Leid über meine bekannten Sünden habe, und ſtandhaft in meiner Buße bleibe, auch daß ihr der guten Werke, ſo ich gethan und noch thun werde, mit theilhaftig werdet.

Als die Mönche des Pilgers Rede hörten, fielen ſie auf ihre Knie und baten Gott, er wolle dem Pilger Standhaftigkeit zu ſeinem Vorſatz, zu Beßerung ſeines Lebens geben, nachdem er ſo lang in Sünden geſteckt. Unterdeſſen übte er ſeine Kunſt, und wurde wiederum jung und ſtark, nahm ſeinen Pilgerſtab, der wohl mit Eiſen beſchlagen war, und ſchlug einen Mönch, daß er zur Erden fiel. Als die andern dieß ſahen, wurden ſie ſehr beſtürzt, und vermeinten zu entlaufen; aber wegen der langen Kleider konnten ſie ihm nicht entkommen: ſo ſchlug er ſie alle zu Tod. Als Reinold dieß ſah, ſagte er zu Malegis: Ach Vetter, was habt ihr gethan? Habt ihr die Mönche alle todt geſchlagen, die euch losſprechen ſollten von euern Sünden? Malegis ſagte: Vetter Reinold, die Buße, ſo ſie mir aufgelegt hatten, war zu ſchwer, darum hab ich ſie todt geſchlagen. Reinold ſprach wieder zu ſeinem Vetter: Vetter, ſollt ich die alle getödtet haben, die mir ſchwere Buße aufgelegt haben, ich hätte in Einem Kloſter über hundert Mönche dieſes Ordens erſchlagen. Da ſprach Malegis: Vetter, laßt dieſe Worte bleiben, und kommt mir zu Hülfe, daß wir ſie ausziehen, und ihre Kleider auf die Pferde binden, und ſie ins Kloſter führen. Reinold ward zornig, daß die Mönche todt waren, und ſprach: Ich will das nicht thun, ob ihr wollet, ſo thut es ſelber. Als Malegis ſah, daß Reinold ihm nicht helfen wollte, zog er die Mönche aus, band ihre Kleider zuſammen, und machte ſie feſt auf die Pferde, ließ die Körper im Wege liegen, und gieng nach dem Kloſter, ſo vor Paris lag, und fragte nach dem Abt; der Pförtner ſagte, er wolle ihn anmelden. Wie Malegis zu dem Abt kam, machte er eine Reverenz vor ihm, und ſagte: Würdiger Herr, Graf Reinold läßt euch freundlich grüßen, und ſchickt euch die Kleider und Pferde und begehrt, Ew. Ehrw. wollen für ihn und ſeine Brüder bitten, daß ſie bei Karl zu Gnaden möchten kommen. Der Abt fragte: Wie kommt ihr an die Pferde und Kleider? Malegis ſprach: Würdiger Herr, Reinold hat vier Geiſtliche erſchlagen im Wald, und zwang uns, daß wir ihre Kleider und Pferde hieher bringen ſollten. Aber ehe Malegis ſeine Rede vollendet hatte, ſagte Reinold gar leiſe zu dem Malegis: Vetter, Ihr habt ſie erſchlagen. Malegis ſtieß den Reinold an; der merkte es bald, daß Malegis das thäte um ſeines Beſten willen. Der Abt fragte: Freund, hat Reinold ſie alle vier erſchlagen, das wird Gott an ihm wohl rächen; ich will das Geſchenk von ihm nicht annehmen, denn er iſt im ganzen Königreich in die Acht gethan, dergeſtalt, daß man ihm kein Eßen noch Trinken geben ſoll, viel weniger verkaufen, und wir werden ihn auch in unſeren Kirchen in den Bann erklären. Da fragte Malegis den Abt: Wollet ihr denn das Geſchenk nicht annehmen, ſo wollen wir wieder zu dem Reinold ziehen und ihm Solches anzeigen, und wenn er es erfährt, ſo weiß ich gewiſs, daß er kommt und brennt euer Kloſter ab. Als der Abt das von Malegis hörte, entſetzte er ſich und ſagte: Freund, ich habe mich anders bedacht, ich will das Geſchenk hier behalten; wir wollen Reinolds und ſeiner Brüder auch eingedenk ſein in unſerm Gebet, und im Amt der heil. Meſſe, auf daß Gott ihnen allen Gnade verleihen wolle, daß ſie von ihrer ſchweren Gefängniſs mögen erlöſet werden, und einen guten Frieden mit Karl treffen; und bitte daneben, wollet mir Solches bei dem Reinold nicht zum Böſen verkehren. Malegis ſagte: Nun, wohlan, würdiger Herr, auf dieſe eure Worte wollen wir Alles hier laßen, was wir hieher gebracht haben. Alſo ſchied Reinold und Malegis von dem Abt und zogen nach Paris, und als ſie da anlangten, war es eben Sonntag, daß Roland das Roſs reiten ſollte, wie oben gemeldet.

Des Morgens als der Gottesdienſt verrichtet war, gieng ein Jeder zu Tiſch; indem kam Reinold und Malegis nach Paris vor die Brücken, und ſahen unfern eine Scheuer ſtehen, darin viel Stroh war: da nahm Malegis einen großen Arm voll, und trug es auf die Brücke, und gieng darauf, und ſprach zu Reinold: Ach, lieber Geſelle, wie kommſt du auf das Stroh! ich weiß, daß dir das Stehen ſchwer ankommt, denn du biſt weit gegangen; aber es wird dir noch ſauer werden, ehe wir dich auf das Stroh bringen. Unterdeſſen kam ein Mann daher aus der Kirchen, denſelben beſchwor Malegis, daß er ſeinem Geſellen helfen wollte, daß er auf das Stroh käme, damit er ſich nicht weh thäte, und ausruhen möchte. Der gute Mann that es gar gerne, und half ihm, daß er zu ſitzen kam, denn er ſah ihn für den Aermſten und Gebrechlichſten an, den er jemals geſehen hätte; gab ihm auch einen Pfennig, denn es deuchte ihn, daß er es wohl bedürftig wäre: denſelben gab er dem Malegis in Verwahrung. Darnach ſagte der gute Mann zu Malegis: Freund, habt ihr keine Herberg, ſo geht mit mir. Da antwortete ihm Malegis: Ja Herr, deſſen weiß ich euch Dank; wo ſoll ich euch finden? Der Mann ſprach: Allernächſt dort unter dem grünen Baum findet ihr ein Haus: da geht hinein, die Wirthin wird euch freundlich aufnehmen. Malegis dankte dem Mann ſehr für die Wohlthat, und ſprach: Freund, wir wollen Gott wieder für euch bitten.

Als Malegis mit ſeinem Geſellen auf der Brücken ſaß, hatte er einen goldenen Kopf (Napf) mit Edelſteinen beſetzt, hell wie die Sonne, und ſo groß, daß man ein halbjährig Kind darin baden konnte. Darin machte Malegis einen köſtlichen Trank von dem edelſten Wein und allerlei Kräutern und Spezereien, und wer des Tranks genoß, muſte dem Malegis in allen Dingen unterthan und gehorſam ſein. Darauf gab er dem Reinold ſeine goldenen Sporen wieder zurück, und ſprach zu ihm: Vetter, bindet eure Sporen wieder an eure Füße. Da ſprach Reinold: Was ſollen mir die Sporen an meinen Füßen, da ich mein Roſs Baiart nicht mehr habe? Da ſagte Malegis wieder: Zieht ihr ſie nur an, und eure Hoſen darüber: ich will das Roſs mit meiner Kunſt euch wieder zur Stelle bringen, und man ſoll euch zweimal darauf heben, doch Ihr ſollt allemal wieder auf der andern Seiten hinabfallen; aber das drittemal, wenn ſie euch wieder darauf helfen, ſo bleibet ihr feſt darauf ſitzen. Als Malegis nun Reinold unterwieſen hatte, wie er ſich halten ſollte, kamen die Herren aus dem Hof mit einer großen Menge, Adel und Unadel, Groß und Klein, und viel ſchöne Frauen; darnach kamen die Ritter, einer nach dem andern, gar herrlich geziert auf ihren Pferden; auch ſtunden da viel Standesperſonen, und beſahen die Ritterſchaft. Da ſprachen die Frauen zu einander: Mein, ſagt mir, welcher iſt der Schönſte und Trefflichſte unter den Rittern, die ihr jetzt habt über die Brücken ſehen reiten, oder die noch darüber reiten werden? Da antwortete eine Dame: Das iſt Roland, der den Ferragut erſchlagen hat. Da ſagte ein ander Frauenzimmer: Nein, der ſchönſte iſt Olivier; ach nein, ſagte die dritte, es iſt der Herzog von Baiern; die Vierte ſagte: Nein, es iſt Ogier von Dänemark. Nein, ſagte die Fünfte, es iſt der Biſchof Tulpin, und ſo rühmte Jede einen andern. Das hörte eine Jungfrau, die dabei ſtund und nicht von der Geſellſchaft, aber ſchöner war, als die andern alle, wie die Frauen die Ritter eine jede nach ihrem Gutdünken lobten, und ſprach: Ich ſage euch in der Wahrheit, ich weiß noch einen Ritter: wenn der hier wäre, der überträfe die andern alle an Schönheit, Leib, Gliedern und ritterlichen Thaten. Da fragten die andern Damen, wer das wäre? Da antwortete die Dame: Ach! den kennt ihr nicht, er iſt genannt Reinold, und darf nicht ins Königreich kommen, und wenn er hierher dürfte kommen, ich ſage euch für gewiſs, er wäre der Schönſte, der heut über die Brücke geritten, oder noch reiten wird. Dieſes Geſpräch hörte Reinold mit an und begann zu lachen: darüber zürnte Malegis und ſtieß Reinold mit dem Ellenbogen in die Seite und ſprach: Ihr müßt nicht lachen. Da ſprach Reinold. Ach Vetter verzeiht mir, die Frauen brachten mich zum Lachen. Als nun die Ritter alle über die Brücke waren, kam der König auch, und neben Roland ward das Roſs Baiart von den Knechten geführt.

Wie der König auf die Brücke kam, ſah er Malegis und Reinold und zwiſchen ihnen einen ſchönen goldenen Kopf. Da ſprach er zu Roland: Seht, Neffe, dort zwiſchen den beiden Pilgrimen ſteht ein goldener Kopf; mich dünkt, er iſt ſo ſchön und wohlgebildet, daß ich ihn mit all meinen Schätzen nicht machen ließe. Das iſt wahr, entgegnete Roland, wir wollen fragen, wo ſie den Kopf herhaben. Da ritten ſie zu den Pilgrimen, und als Baiart zu ihnen hingeführt ward, berech es den einen der Pilger, und erkannte den Reinold als ſeinen Herrn und gebärdete ſich gar freundlich gegen ihn. Da fragte der König den Malegis: Freund, woher kommt euch der ſchöne Kopf? Da antwortete Malegis: Herr, ich habe ihn nicht geraubt, ſondern aus fremden Landen hieher mitgebracht, auch hoffe ich ihn nicht zu verlieren, ſonſt würde ich ihn nicht öffentlich hier aufgeſetzt haben. Dank ſei dem König von Frankreich: in ſeinen Landen behält ein armer Mann ſein Gut ſo gewiſs als ein reicher. Da ſprach der König: Pilger, ich frage nicht darum; ich will nur wißen, von wannen dieſe ſchöne Schale ſtammt. Da antwortete Malegis: Herr, das Geld dazu habe ich vor zweihundert Jahren in Kirchen und Klöſtern zuſammengebettelt und den Kopf weihen laßen: ſein Name iſt Chriſtian. Es iſt dieſelbe Schale, woraus unſer Herr Chriſtus am grünen Donnerſtag mit ſeinen Jüngern das Abendmahl genoß, und der Pabſt hat Meſſe darüber geleſen und dem Kopf die Gnade verliehen: wer ein Süpplein daraus ißet, der wird aller ſeiner Sünden ledig und wenn er noch ſo tief darin ſteckt, gleichwie Maria Magdalena, da ſie unſeres Herrn Füße mit ihren Thränen benetzte und mit ihrem Haar trocknete. Da ſprach der König zu Roland: Merket, Neffe, das ſind gewiſs zwei Engel von Gott geſandt, denn das ſtumme unvernünftige Thier erbietet ihnen Ehre. Als Malegis dieſe Worte vernahm, ergriff er einen Prügel und ſchlug das Roſs Baiart, daß es aufſprang. Da fragte der König den Pilgrim: Warum ſchlaget ihr das Roſs? Darum, antwortete Malegis, weil es uns zu nahe kam, und wenn ichs nicht geſchlagen hätte, würde es meinem Geſellen Leid gethan haben: bitte deswegen, wollet das Roſs hinwegführen laßen, denn wir fürchten uns davor. Da ließ der König das Roſs Baiart hinwegführen und bat Malegis, daß er ihm ein Süpplein aus dem Kopf gebe, damit er ſeiner Sünden entledigt würde: dafür bot er ihm einen goldenen Pfennig an. Da ſprach Malegis: Das ſteht nicht in meiner Macht, es ſei denn, daß ihr mir den König zeigt. Der König antwortete: Man ſagt, daß ich es bin. Da ſprach Malegis: Gnädiger Herr, ſo zürnt mir nicht, daß ich ſo achtungslos gegen euch geredet habe, denn ich kannte euch nicht. Da ſprach der König: Das deute ich nicht übel; ich begehre nur ein Süpplein aus euerm Kopf, und will es mit einem goldenen Pfennig vergelten. Malegis antwortete: Das darf ich nicht thun, gnädiger Herr, es ſei denn, daß ihr zuvor Allen denen vergebt, die euch jemal erzürnt oder Leid gethan haben. Ihr wißt wohl, daß Chriſtus der Herr Allen denen verziehen hat, die ihm den Tod am Kreuzesſtamm angethan haben. Der König ſprach: Das iſt wahr, Freund: ich will auch Allen vergeben; aber Reinold hat mir ſo viel Uebels gethan, daß ichs nicht vergeben kann, und ſonſt noch ein Mann, mit Namen Malegis, der als Schwarzkünſtler umhergeht: den kann ich noch viel weniger in meinem Reich dulden; ich wünſchte, daß ich ſie alle beide gefangen hätte: ich wollte ſie henken laßen. Nun ſaget mir, Pilgrim, was iſt das für Einer, der da bei euch liegt? Malegis ſprach: Ach Herr, er iſt blind, taub und ſtumm. Da bat der König wieder: Gieb mir ein Süpplein aus dem Kopf zur Vergebung meiner Sünden. Malegis ſprach zu dem König: Herr König, hier liegt mein armer Bruder, der in vierzig Tagen nicht geſehen, gehört, noch geredet hat: ſolch Unglück bekam er eines Nachts in einem Haus, darin wir zur Herberg lagen, und vorgeſtern kamen wir zu einer weiſen-Frau, die viel mit fremden Frauen umgeht, die ſagte zu ihm: ſie wüßte keinen beßern Rath, wie ihm zu helfen wäre, als wenn er an den Ort käme, wo man das Roſs Baiart bereiten würde: wenn er das dann auch beritte, das allein könnte ihm helfen von all ſeinem Elend. Da ſprach der König: Freund, ſo wäret ihr zur glücklichen Stunde hieher gekommen, denn Baiart ſoll hier beritten werden. Aber ich bitte euch nochmal, gebt mir ein Süpplein aus euerm Kopf, ſo will ich euern Geſellen das Roſs Baiart bereiten laßen.

Als das Malegis hörte, ſprach er: Wohlan denn, Herr König, es ſoll geſchehen in Gottes Namen. Ihr wißt wohl, daß unſer Herr Chriſtus zu Bethlehem geboren ward: in armſeliger Geſtalt und in ſchlechte Tüchlein gewickelt, lag er in der Krippe zwiſchen dem Eſel und dem Rind. Dieſes that er durch ſeine Demuth: ſo will Gott auch haben, daß der Menſch Pracht und Hochmuth meide und demüthig ſei! Der König ſprach: Das iſt wahr, Freund, Da ſprach Malegis: Herr, ſo laßt erſt die Knechte, die dort ſtehen, ein Süpplein aus dem Kopfe nehmen: das will ich euch zu Gefallen thun. Der König ſprach: das bin ich zufrieden, Pilger, und laß es geſchehen. Da befahl er den Knechten, daß ſie vor ihm nehmen ſollten. Das thaten ſie und kamen mit gefalteten Händen zu Malegis und begehrten von dem Trank zu nehmen; aber ſie wußten nicht, was ſie thaten. Darnach kam auch der König ſelbſt in großer Andacht und empfieng ein Süpplein, in der Meinung, daß ihm ſeine Sünden dadurch vergeben ſeien.

Als nun dieß geſchehen war, ließ der König Baiart an den Ort führen, wo ihn Roland reiten ſollte, wohin auch die Pilgrime mit großer Mühe und Anſtrengung kamen, wie es ſich anſehen ließ. Da ſprach der König zu Roland: Lieber Neffe, ich bitte, wollet dieſen kranken Pilger auf euer Roſs laßen ſitzen, daß er es bereite, ſo wird er durch Gottes Hülfe geſund werden: ihr verdienet Gottes Lohn daran. Roland ſagte: Ja, gnädiger Herr, das will ich gerne thun; nahm gleich den Pilger in ſeinen Arm, und hub ihn auf ſein Roſs, aber er fiel an der andern Seiten wieder ab, welches Roland von Herzen leid war: er half ihm wieder auf, aber er fiel von der andern Seiten wieder ab. Wie Malegis dieß ſah, ſprach er: Ach Herr, ihr thut große Sünde, daß ihr dieſen armen Mann ſo hart fallen laßt, und treibt mit ihm ſolche Kurzweil: das Roſs iſt hoch, fällt er öfter davon, ſo iſt er todt. Als der König hörte, daß er ſo oft von dem Roſs gefallen war, ſprach er zu Roland: Ich bitte euch, haltet den Pilger doch feſt, daß er nicht mehr falle, er möchte ſonſt ſterben. Roland nahm ihn auf, und ſetzte ihn wieder auf das Roſs, da blieb er ſitzen. Als nun Reinold auf dem Roſs war, ſetzte er ſeine Füße in die Steigbügel, ſo von Gold gemacht waren, damit er feſt ſitzen könnte, und ſprach zu den Knechten, welchen das Roſs befohlen war: ich wollte gern einmal allein reiten. Da befahl der König, man ſollte den Pilger allein reiten laßen. Als Malegis hörte, daß ſein Geſell wieder reden konnte, dankte er Gott, und fragte ihn, ob er auch ſehen oder hören könnte? Ja, ſagte er, ich bin meiner Krankheit und Mängel geſund worden. Als der König das hörte, ſprach er zu dem Biſchof Turpin: Herr Biſchof, laßt uns mit Kreuz und Fahnen Gott dafür danken, daß der Herr dieſen elenden Menſchen durch Bereitung des Pferds hat laßen geſund werden; er merkte aber nicht, daß er durch Malegis Kunſt hintergangen worden war. Wie nun Reinold auf dem Roſs ſaß, brauchte Malegis ſeine Kunſt, daß er wieder zu ſeinen vorigen Kräften kam.

[illegible]

Wie Reinold merkte, daß man nicht ſo ſehr Achtung auf ihn gab, ſtieß er das Roſs mit den Sporen; als aber das Pferd merkte, daß ſein Herr wieder auf ihm war, ſchickte es ſich zum Laufen und ſprang wohl zwölf Fuß weit. Als die Knechte das ſahen, denen das Pferd befohlen war, erſchraken ſie ſehr, und fürchteten, ſie müßten es mit dem Leben bezahlen. Als Malegis ſeines Geſellen Reiten ſah, ſtellte er ſich ſehr traurig und gehub ſich gar übel, ſchlug ſich mit Fäuſten, raufte ſeine Haar aus, und rief: O gnädiger Herr, mein Geſell ſitzt auf euerm Roſs, ich fürchte, er wird den Hals brechen, denn es ſtellt ſich ſehr wunderlich mit ihm an. Wie der König ſah, daß Malegis ſich übel gehub, befahl er in der Eil den zwölf Genoſſen, ſie ſollten das Roſs mit dem Pilger einholen, und ihm davon helfen. Da ritten ſie alle zu Pferd dem Pilger nach, Roland und Olivier waren die erſten, darnach der Herzog von Baiern mit Samſon, und folgends die andern Herren, und meinten den Pilger einzuholen; wußten aber nicht, daß es Reinold war. Als Reinold dieß merkte, ſah er ſich öfters um, ob ſie ihm folgten, und ſprach bei ſich ſelbſt: Ach wüßte ich, ob meine Verwandten mir in guter oder böſer Meinung folgten, ich ſollte mich lieber gegen ſie ſetzen, als gegen einen Fremden. Da zog er ſein Schwert aus und hielt das Roſs ſo lange ſtill, bis ſie zu ihm kamen: da rief er ihnen zu, und fragte: Sagt mir, ihr Herren, habt ihr mir den Tod geſchworen, daß ihr mir ſo nachjagt? das offenbaret mir gleich. Da erkannten ſie ihn Anfangs nicht, bis endlich Roland ſprach: Vetter Reinold, wir haben nicht gedacht, daß wir Euch allhier finden ſollten. Der Biſchof Turpin verwunderte ſich auch, und ſagte: Seit mir willkommen, lieber Reinold; wie kommt ihr hieher? Reinold dankte ihm und ſagte: Dieß iſt Gott gefällig geweſen. Da kam Olivier auch, verwunderte ſich und ſprach: Vetter Reinold, ich bin wohl zufrieden und danke Gott, daß ich euch noch geſund ſehe. Letztlich kam Ogier und ſprach: Lieber Vetter, nun ſaget mir doch, wer iſt der andere Pilger, der bei dem König geblieben iſt? Reinold antwortete ihm und ſprach: Es iſt mein Vetter Malegis, und iſt eben der rechte, der es ſollte ſein, denn er treibt nur ſeinen Spott mit dem König. Da rief Reinold die Herren zuſammen, und bat erſtlich Roland, daß er den Malegis bei dem König nicht verrathen ſollte; darnach begehrte er vom Biſchof Tulpin und den andern Herren, daß ſie ſeine Brüder, ſo noch in Königs Hand gefangen ſeien, in Schutz nehmen und nicht zulaßen wollten, daß ſie umkämen, oder nach dem Galgen geführet würden. Als Feuckens Sohn dieſes hörte, ſprach er: Reinold, ich will dich jetzt unſerm König gefangen liefern: der ſoll dich und deine Brüder morgen henken laßen. Reinold ſprach: Dafür wird mich Gott behüten, zog ſein Schwert aus, und ſchlug ihm den Kopf ab. Darüber lachte Roland und ſprach: Habt Dank, Vetter, ihr habt ihm Recht gethan, und er hat ſeinen Lohn bekommen. Nachdem nahm Reinold Urlaub von den Herren, und befahl ſie dem lieben Gott, und ſtellte ſeine Brüder in Gottes und ihre Gewalt, „und meinen Vetter Malegis befehle ich Maria ſeiner Mutter, denn ich darf hier nicht länger bleiben;“ ſchied alſo von ihnen weg, und ritt nach Montalban.

Wie die Herren wieder kamen, und ſagten, daß ſie das Roß nicht hätten fangen können.

Als die Herren von Reinold Abſchied genommen, ritten ſie wieder zu dem König, und verabredeten unterwegs, was ſie für Beſcheid bringen wollten, wie es ihnen ergangen wäre. Als ſie nun zu dem König kamen, ward er wohl zufrieden, daß er ſie ſah und fragte gleich: ob ſie das Roſs auch mitbrächten? Roland ſagte: Nein. Indem ſah der König den Schildknecht, der todt auf einem Pferd daher gebracht wurde, und fragte: Wer iſt der, den ihr todt daher bringet? Iſt es der kranke Pilger, der auf dem Roſs geritten hat? Roland ſagte: Nein, es iſt Fouckens Sohn von Morlion. Der König fragte: Wer hat ihn getödtet? Roland ſagte: Das hab ich gethan. Da ſprach der König: Lieber Neffe, das iſt nicht recht. Roland antwortete: Gnädiger Herr, euch iſt das Roſs wohl bekannt: wenn es anfängt zornig zu werden, ſo iſt es böſe, daß mans nicht bezwingen kann. Wir waren ihm ſo nah, daß wir meinten, wir hätten es gewiſs in unſern Händen gehabt: da kam dieſer Schildknecht, und wollte allein die Ehre haben, zog ſein Schwert aus, und griff nach dem Roſs, und als es das bloße Schwert ſah, floh es, und lief hinweg, als wenn es unſinnig wäre: alſo verloren wir es zwiſchen zweien Wäldern: darum erzürnte ich und ſchlug ihn todt. Wie der König das hörte, ſprach er: Neffe Roland, ihr habt nicht unrecht daran gethan: es war gar eine Vermeßenheit, daß er vor euch allen das Pferd allein fangen wollte, was er doch unmöglich vollbringen konnte; doch wäre mir lieber, es wäre nicht geſchehen. Wie der König ausgeredet hatte, ſprach Roland zu ihm: Herr König, ich begehre, ihr wollet die Knechte alle, denen das Pferd befohlen war, aufhenken laßen, denn ſie ſind Urſach, daß es uns entkommen iſt. Da ließ der König die Knechte gleich aufhenken. Das war ihr Lohn dafür, daß ſie den Baiart gefangen hatten. Darnach gieng Malegis zum König und ſprach: Ach! wie iſt mir geſchehen, mein Geſell iſt auf das Roſs geſeßen, ich beſorge, er wird davon gefallen ſein und den Hals gebrochen haben: dieſes bekümmert mich gar ſehr, ich will eine Wallfahrt über See thun, und für ſeine Seele bitten, daß Gott der Herr ihr wolle gnädig ſein; und ſtellte ſich ganz traurig. Wie der König des Malegis Elend und Jammer anſah, tröſtete er ihn und ſprach: Freund, ſeit zufrieden, ich will euch in ein Kloſter thun, daß ihr euer Lebenlang ſollt unterhalten werden, und ſo ich vernehme, daß euer Geſell iſt todt geblieben, ſo will ich alle Tage zu Ehren der Mutter Gottes eine Seelmeſſe für ſeine Seele leſen laßen. Malegis dankte dem König und ſprach: Ich kann nicht länger bleiben, nahm alſo Urlaub von dem König. Da befahl der König ſeinem Schaffner, er ſollte dem Malegis hundert Dukaten in Gold geben, die ſolle er als eine Verehrung behalten. Malegis nahm ſie und zog alſo von Paris.

Wie nun dieß ſich alſo zugetragen hatte, ließ der König ſeine Edelleute und alle ſeine Räthe zuſammen kommen, und ſprach: Ihr Herren, ich gebe euch zu verſtehen, und ſchwöre bei meiner Krone, ich will nun Gericht halten über die, welche meinen Sohn ſo mörderiſcher Weiſe erſchlagen haben; ließ gleich Reinolds Brüder aus dem Gefängniſs bringen, ihr Angeſicht bedecken, und ihre Hände binden, als ob es Diebe wären, und wollte ſie hinrichten laßen. Wie der Biſchof Tulpin dieß ſah, erbarmte er ſich über ſie, und ſprach: Herr König, ich bitte, wollet unſere Vettern erſtlich vor der Schöffen Gericht ſtellen, denn es iſt ja euer eigen Fleiſch und Blut. Da ſprach der König: Herr Biſchof, durchaus nicht: ich will, daß ſie heute ſterben ſollen, denn ſie haben mir meinen Sohn erſchlagen, und müßen nach ihren Werken Lohn empfangen. Der Biſchof ſagte: Herr König, dieſer Herren iſt keiner, der den drei Brüdern nicht nahe verwandt wäre: darum zweifle ich nicht, ſie werden es ungern ſehen, daß man ſie henken ſollte, und Undank würden ſie haben von aller Welt, ſo ſie Solches zuließen. Der König fragte: Herr Biſchof, wollt ihr euch gegen mich aufwerfen? Nein, ſagte der Biſchof, aber wir wollen nicht verwilligen, daß ſie ſollen gehangen werden. Der König ſprach: Ich will ſie doch laßen henken: will gerne ſehen, wer mirs wehren wird? Der Biſchof ſagte weiter: Ich glaube nicht, daß es die Herren werden zulaßen, denn ſie ſind ihnen ſchier alle verwandt. Da rief der König Foucken von Paris zu ſich, und ſagte: Was rathet ihr mir, ſoll ich meine Neffen henken, oder ſoll ich ſie leben laßen? Foucken ſprach zu dem König: Großmächtigſter König, ihr ſeid ſelbſt klug und verſtändig genug dazu: in Anſehung, daß Biſchof Tulpin ſich euch widerſetzt — ſo fern ihr ſie nicht laßt henken, ſo wird man ſagen: der König hat es durch Zwang nicht thun dürfen. Als der König Dieſes hörte, ergrimmte er noch mehr, und ſchwur noch einmal bei ſeiner Krone und ſprach: Nun ſollen ſie ſterben, es koſte auch was es wolle; aber das war ihm nachher von Herzen leid. Der Biſchof hörte dieſe Worte, ward zornig und ſprach: Nun wohlan, gnädiger Herr, es iſt unſer Will und Meinung einhellig, ihr ſollt den drei Brüdern, unſern Vettern, das Leben laßen, es ſei euch lieb oder leid. Der König entgegnete dem Biſchof: Wie? wollt ihr euch gegen mich auflehnen und wider mich ſetzen? ſchlug hierauf nach dem Biſchof. Als der Biſchof dieß ſah, griff er den König bei der Kehle, und wollte ihn erwürgt haben; aber die andern fielen dazwiſchen und brachten ſie wieder von einander. Der König ward ſehr zornig, und ſprach: Nun will ich wißen, wer diejenigen ſind, die Hand an mich legen, und mit euch leben und ſterben wollen. Als der Biſchof das hörte, ſprang er auf die Seite und ſprach: O ihr Herren und Freunde, die mich mit Treu meinen, und nicht von mir weichen wollen, ſtehet mir in meiner Noth bei, denn in der Zeit der Noth erkennt man einen Freund. Wie der Biſchof dieſe Worte geredet hatte, ſprang zu ihm Graf Aimerin, Arnolds Sohn von Geuland, nach ihm Herr Arnold ſelbſt, folgends der Herzog von Ardon, ein ſtolzer und gewaltiger Ritter, nach ihm Herr Dietrich, der Herzog von Burgund; der ſprach: Herr Biſchof, wir wollen euch helfen und beiſtehen mit Leib und Gut gegen Alle, die euch anfechten werden, und ſeit deshalb nicht traurig. Nach ihm folgete Richard von Normandie, Ogier, auch ein gewaltiger Ritter, der Herzog von Baumon, und ſeine zween Söhne, Bertram und Richer, darnach Graf Olivier von Genever, und der ſtolze Roland, zuletzt noch etliche andere. Als die Herren nun an des Biſchofs Seite ſtanden, ſprachen ſie Alle mit lauter Stimme: Seit nicht traurig, Herr Biſchof: wer euch Leid thut, der ſoll es uns thun, und ſollt es unſer Leben koſten. Als der König das ſah, ſprach er zu Roland: Vetter Roland, wie geht dieß zu? ich meinte, wenn Alle von mir wären abgefallen, ſo wäret Ihr bei mir geblieben? ich ſehe wohl, ich habe euch alſo lang vergebens an meinem Hof gehalten, und hab euch den andern Herren allen vergezogen, und mein Vertrauen auf euch geſetzt, und ihr laßet mich in der Noth ſtecken: das hätte ich euch nicht zugetraut. Da ſprach Roland: Gnädiger Herr, dieß achte ich durchaus nicht: ihr ſollet euch billig ſchämen vor der ganzen Welt, daß ihr dieſe drei Herren hinrichten wollet, ſo doch von königlichem Geblüt und eure Verwandten ſind. Da rief der König Foucken von Paris, und ſagte: Foucken, was ſaget ihr hierzu: ſoll ich meine Vettern los geben oder nicht? Fouken ſagte: Ihr ſeid ſelbſt klug und verſtändig genug: ſeht ihr nicht, daß eure nächſten Freunde ſich gegen euch waffnen, und dem Biſchof zufallen? im Fall ihr die drei Herren los gebet, ſo wird man ſagen, ihr habt ſie nicht richten dürfen, durch Zwang eurer Räthe, und alſo müßen losgeben. Das iſt wahr, ſagte der König. Wie Ogier dieſe Worte von Foucken hörte, ward er zornig, ſprang herfür, und ſchlug den Foucken ins Geſicht, daß er vor des Königs Füße fiel, als ob er todt wäre, und ſprach: Ei du falſcher Rathgeber und böſer Tyrann! willſt du das Blut dieſer drei Herren, und ſiehſt doch, daß wirs nicht begehren? du ſollſt den Tag nicht erleben. Hiermit gieng er zu den drei Brüdern, lößte ihnen die Hände, und entblößte ihnen ihr Geſicht, und wollte ſie nicht länger alſo gebunden ſehen. Da fragte der Biſchof: Wer will nun dieſe drei Herren henken? Ich glaub, es wird niemand ſo kühn ſein. Der König ſprach: Herr Biſchof, ihr ſeid ſehr trotzig gegen mich. Der Biſchof ſprach zu dem König: Herr König, ich hab es ſchon zuvor geſagt, und ſage es noch: wenn ich mich gegen euch ſperren wollte, ſo wollte ich durch die Gunſt, die ich habe, euch Land und Leute und die Krone abzwingen. Wie der König das hörte, ward er zornig und beklagte ſich deſſen vor ſeinem ganzen Rath. Wie der Biſchof ſah, daß ſich der König ſo ſehr beklagte, ließ er die Herren wieder binden, wie ſie zuvor gebunden waren, und lieferte ſie alſo in des

Königs Hand, und ſprach: Gnädiger Herr, da habt ihr eure Gefangenen wieder, thut nach euerm Gefallen; jedoch rathe ich euch, laßt ſie los um den Preis, den Reinold für ſie angeboten hat. Da ſprach der König: Auch die Allerliebſten, auf welche ich mich verlaßen, fallen nun von mir ab: wie iſt mir geſchehen? Da ſprach Roland: Fürwahr, Herr König, ich thue das nicht, daß ich von euch abfalle: wollet ihr gegen Sarazenen oder Türken und Heiden ſtreiten, ſo will ich euch nicht verlaßen, will euch noch getreuer ſein, als bisher, ich will allzeit vor und nicht der letzte ſein, und euch dienen.

Hierauf bedachte ſich der König, und ſprach: Habt ihrs gehört, Herr Biſchof? noch heut ſollen meiner Schweſter Kinder ſterben, denn ich will meinen Sohn gerochen haben; ich kann ſolcher Schmach nicht vergeßen, und ein Knecht ſchlägt bisweilen ſo harte Streiche als ſein Herr. Als dieß Roland von dem Könige hörte, ſprach er: Herr, ſollen eure Knechte wider mich ſtreiten, ſo geſchieht ihnen allen, wie jenem Schildknecht. Hiermit zog er ſein Schwert aus und ſchlug der Knechte Einem das Haupt ab. Seht, Herr, ſprach er, ſo wollt ich allen Knechten thun, die in euerm Königreich ſind. Wie nun der König ſah, daß er nichts ausrichten konnte, weder mit Güte noch Gewalt, ſchwieg er eine Weile ſtill, und bedachte ſich, wie er ſich am beſten rächen könnte. Endlich hub er an und ſprach: Ach! ihr Herren, wie thut ihr ſo übel: ich verwundere mich, daß ihr euch alſo gegen mich auflehnet, daß ich den Eid, ſo ich geſchworen habe, nicht vollführen kann, daß ich meiner Schweſter Söhne tödte, und mich alſo räche für das Blut meines Sohnes, den ſie ſo jämmerlich erſchlagen haben. Ich hätte fürwahr gemeint, ihr würdet mir in ſolchem Falle beigeſtanden haben. Hierauf ſprach der Biſchof: Gnädiger Herr, erzürnt euch nicht über uns, daß der Eid, den ihr geſchworen, nicht gehalten wird; es iſt doch ſchon früher geſchehen, daß ihr euern Eid gebrochen habt: darum achten wir es nicht hoch, ob er für dießmal auch gebrochen wird. Der König ſprach: Hab ich das gethan, ſo iſt mirs leid; doch weiß ich nicht darum. Der Biſchof ſprach: Ich will es euch wohl ſagen: gedenket euch nicht, daß Ihr in zornigem Muth bei eurer königlichen Krone ſchwuret, ihr wolltet Amalis von Olinda henken laßen, weil er eure Tochter verführt hatte, und nun iſt er euer allerliebſter Sohn, und habt ihm eure Tochter zum Gemahl gegeben, und dazu noch Land und Leute. Als der König dieß hörte, ſprach er zu dem Biſchof: Ich verbiete euch bei meiner Kron, laßt dieſe Worte bleiben, und ſtreitet nicht länger gegen meine Perſon, denn ich ſehe wohl, ihr gewinnet mir Land und Leute ab. Da ſprach Roland: Ich rathe euch als ein Freund, haltet die Herren alle drei noch ein wenig gefangen, inzwiſchen mögt ihr euch die Sache noch bedenken; vielleicht daß Gott Alles zum Beſten kehrt. Das will ich thun, Roland, ſprach der König. Darauf wurden die Brüder wieder in ihr Gefängniſs geführet, nachdem ſie in großer Gefahr ihres Lebens geſtanden, und alſo ſchied das Parlament auseinander, und der König gieng in ſein Gemach, und ward Alles für dießmal in Frieden geſtellt.

Als ſich dieß zugetragen hatte, kam Malegis wieder nach Paris, um Reinolds Brüder auch zu retten aus ihrem Gefängniſs, denn ſie meinten immer, ſie müßten ſterben. Er gieng deshalb nach dem Pallaſt an das Gefängniſs, erwies daſelbſt ſeine Kunſt, daß die Fallbrücke niederfiel, und das Thor ſich eröffnete, gieng dann zu den Gefangenen, und brauchte ſeine Kunſt abermals, daß die Schlößer des Gefängniſſes zerſprängen: da gieng die Thür entzwei, er ſchritt zu ihnen hinein, nahm den Adelhart und die andern bei der Hand, und warf ihnen alle Schlößer ab, womit ſie geſchloßen waren. Die Brüder wuſten aber nicht, daß es Malegis war, ſondern meinten, daß es des Königs Diener wären, die ſie heimlich umbringen wollten, weshalb ſie ſehr beſtürzt waren. Adelhart ſprach hierauf: Ade, Bruder Reinold, wir müßen jetzt ſcheiden, wir ſehen einander nimmermehr, denn der König will uns tödten laßen; Gott wolle unſere Seelen in ſein ewiges Reich nehmen. Die andern, Richart und Wichart, fiengen an gar bitterlich zu weinen und zu klagen: Ach! es iſt nun mit unſerm Leben gethan. Malegis hörte dieß Weinen und Grämen, erbarmte ſich ihrer, und ſprach: Liebe Herren, ſeit zufrieden, und erſchrecket nicht, es hat keine Noth, ich bin Malegis euer Vetter, ich will euch aus dem Gefängniſs führen. Als die Brüder dieſes hörten, waren ſie wohl zufrieden und von Herzen froh. Hierauf ſprach Adelhart: Lieber Vetter, ohne eure Hülfe ſteht unſer Leben in der Hand des Herrn und König Karls. Wir bitten, ihr wollet uns helfen. Darauf nahm ſie Malegis bei der Hand, und führte ſie aus dem Gefängniſs bis an die Brücke der Stadt Paris, und ſprach: Ich habe übel gethan, daß ich euch aus dem Gefängniſs geführt habe ohne Wißen des Königs: ich will hingehen und es ihm anzeigen, und Erlaubniſs von ihm begehren. Da ſprach Adelhart: Vetter, ich bitte euch, laßt uns gehen, denn ich weiß, er wird euch keine Erlaubniſs geben. Malegis aber ließ die Herren alle drei daſelbſt ſtehen, und gieng zum König vor ſein Bett, und ſprach: Herr König, Gott gebe euch einen guten Tag. Er wolle eurer Seelen Geleitsmann ſein, wenn ſie aus dieſem Jammerthal ſcheiden wird. Ich kann nicht unterlaßen, euch kund zu machen, daß ich meine Vettern aus dem Gefängniſs geholt und hinweg geführt habe bis an die Brücke von Paris; es gehe wohl oder übel: nun bitte ich, gnädigſter Herr, ihr wollet mir erlauben, daß ich ſie weiter hinwegführe nach Montalban: daſelbſt werden ſie euch keinen Schaden mehr zufügen, vielweniger euch daſelbſt fürchten. Als der König dieß im Schlaf hörte, antwortete er: Nehmet eure Vettern, und thut damit was euch gefällt; wuſte aber ſelbſt nicht, was er geredet hatte.

Wie Malegis dieſe Worte von dem König hörte, war er wohl zufrieden, und ſah ſich um nach des Königs Krone und nahm auch des Königs Schwert mit ſich, und ließ den König zuſehen, und brachte die drei Herren mit der Krone nach Montalban. Wie nun Reinold ſeine Brüder ſah, ſprang er vor Freuden auf, und dankte ſeinem Vetter freundlich. Reinold und ſeine Brüder blieben mit dem Malegis zu Montalban beieinander.

Nachdem Malegis von dem König war, ſchlief er wieder ein, und als er erwachte, wuſte er nicht, ob er dieß alles von Malegis geſehen und gehört hätte, oder ob es ihm nur im Traum ſo vorgekommen: gieng deswegen, ſobald er ſich bekleidet hatte, nach dem Gefängniſs, um zu ſehen, ob Solches wahr oder ob es ein Traum geweſen wäre. Wie er dahin kam, fand er das Gefängniſs offen, und die Gefangnen heraus: da ward er ſehr zornig, und gieng wieder nach ſeinem Gemach. Unterdeſſen kam ihm Roland entgegen, der grüßte den König, und ſprach: Gnädiger Herr, zu guter Stunde ſeid Ihr ſo früh aufgeſtanden. Da ſprach der König zu Roland: Liebſter Vetter, gehet mit mir, ich muß euch mein Unglück klagen, ſo mir dieſe Nacht widerfahren iſt. Vergangene Nacht als ich im Schlaf lag, kam der Betrüger Malegis zu mir, ſo mir recht iſt, und ſagte zu mir, er hätte Reinolds Brüder aus dem Gefängniſs genommen: und bat mich um Urlaub, daß er ſie nach Montalban führen dürfte, daß ſie mich nicht zu fürchten brauchten; und ich meinte: er ſtünde vor mir, und gab ihm Urlaub, ſie hinweg zu führen, und ich ſah auch, daß er meine königliche Krone, ſammt dem Schwert zu ſich nahm; ich fürchte, ich werde ſie nimmer wieder bekommen. Roland antwortete dem König, und ſprach: Habt ihr Malegis Urlaub gegeben, und wollt es ihm nun verübeln: wie ſtimmt das zuſammen? Der König ſprach zu Roland: Vexiert ihr mich, und treibt euern Scherz mit mir? das ſollte mich bald verdrießen. Hiemit giengen ſie miteinander in des Königs Gemach, und der König war ſehr übel zufrieden wegen ſeiner Gefangenen.

Wie der König Anſeis in der Stadt Köln von dem heidniſchen König Korſon belagert war.

Als Roland und der König im Gemach beiſammen waren, und noch andere Herren mehr, und hatten ihr Geſpräch von dem Malegis, da kam ein Bote gelaufen. Als der König den Boten ſah, ſprach er zu Roland: Neffe, wir bekommen neue Zeitung. Roland ſprach: Gute Zeitung iſt uns ſehr lieb. Indem trat der Bote zu dem König in den Saal, grüßte denſelben ſamt allen anweſenden Herren nach Standesgebühr, und ſprach hierauf: Gnädiger Herr, ich bringe böſe Zeitung. Der König Anſeis begehrt ſchleunig von euch Hülfe, denn der König Korſon hält ihn in Köln belagert, und ſo fern ihr ihm nicht bald zuzieht, muß er die Stadt aufgeben. Karl war deſſen übel zufrieden wegen der böſen Zeitung, und ſprach zu Roland: Ihr habt euch mir noch nie geweigert etwas zu thun, was ich von euch begehrt habe: ich begehre jetzt von euch, daß ihr hinziehen wollet, und die Stadt Köln vom Feind entſetzen: ich will euch zwanzigtauſend Mann mitgeben, und was dazu gehört und nöthig iſt. Roland ſprach: Gnädiger Herr, das ſoll euch ungeweigert ſein, ich will es gern thun. Das hörte ein frommer Ritter, genannt Olivier, der ſprach: Roland, ich laß euch nicht allein hinziehen. Roland dankte dem Olivier ſeiner Gutwilligkeit, und war deſſen wohl zufrieden; da kam der Ritter Ogier, und wollte auch mit achttauſend mitziehen; dem dankte Roland auch ſehr freundlich. Darnach kam der Ritter Dunamel und der Herzog von Baiern, und wollten jeder mit achttauſend gen Köln ziehen. Als Roland dieß ſah, war er wohl zufrieden, und dankte den Herren höflich.

Wie die Herren alſo willig mit Roland begehrten zu ziehen, beſchloßen ſie untereinander, ſie wollten ſich in aller Eil aufmachen, und noch ſelbigen Abends vor die Stadt Paris lagern. Olivier rüſtete ſich gleich, und war am erſten mit ſeinem Volk fertig, zog außerhalb Paris, ſchlug ſein Lager in ein ſchönes Feld, und erwartete daſelbſt die andern Herren. Darnach kam Ogier mit ſeinem Volk in einer ſchönen Ordnung heran. Nach dieſem kam Dunamel und der Herzog von Baiern, jeder mit ſeinem Volk. Unterdeſſen gieng der König mit ſeinem Neffen Roland in der Reſidenz an ein Fenſter ſtehen, und ſah die Herren nacheinander mit ihren Völkern anmarſchieren: da ſprach er zu Roland: Seht, was ein ſchönes Volk iſt das: rüſtet euch auch und ziehet hin, daß Gott euch mit euerm Volk wolle Glück und Segen geben, und euch mit euern Leuten in ſeinen Schutz nehmen. Roland rüſtete ſich, nahm von dem König Urlaub, und ritt auch mit ſeinem Volk zum Thor hinaus zu den Andern, und ſchlug ſein Lager daſelbſt auf bis des andern Tags. Des Morgens machten ſie ſich in aller Eil auf, und zogen nach Köln; als ſie daſelbſt anlangten, fanden ſie eine große Menge Heiden, welche die Stadt belagert hielten: da ſtellten die Herren, ſo mit Roland gezogen waren, ihr Volk in eine Schlachtordnung, und zogen auf das Lager an; Roland und Olivier hatten den Vorzug, Ogier und Dunamel mit den Herzogen von Baiern kamen im letzten Treffen. Wie die Heiden Dieſes merkten, machten ſie ſich auf, und zogen den Chriſten entgegen, und als ſie zuſammen kamen, ſtritten ſie dermaßen, daß eine große Menge Volks zu beiden Seiten blieben. Roland hielt ſich tapfer, und ſetzte mit Gewalt unter die Heiden, Olivier zertrennte den Heiden ihre Ordnung ganz, Dunamel und Ogier hielten ſich auch gut, und erſchlugen manchen Mann, daß das heidniſche Heer ſchier ganz zertrümmert wurde. Als der heidniſche König Karſon ſah, daß ſein Volk meiſt erſchlagen wurde, und ſah, wie Ritter Roland ſich tapfer hielt, da ritt er mit ganzer Gewalt auf ihn zu, und meinte ihn zu erſchlagen; aber ſein Gewehr zerſprang in Stücke, und Roland entſatzte ſich nicht vor ihm. Wie er ſah, daß er an Roland nichts ausrichten konnte, wendete er ſich und wollte die Flucht ergreifen; aber Roland ſetzte ihm mit Gewalt nach, und gab ihm einen Streich, daß er vom Pferd fiel und ſtarb. Als die Heiden ſahen, daß ihr König erſchlagen war, ſetzten ſie ihm mit Gewalt zu, daß er ſich tapfer wehren muſte, und riefen ihm zu: O du boshaftiger Tyrann! was haſt du gethan, daß du unſern König erſchlagen haſt? Wir wollen ſeinen Tod an dir rächen. Da verſammelten ſich wieder an die ſechstauſend Mann. Wie ſie nun ſo gewaltig auf Roland eindrangen, ward Dunamel Solches gewahr: da ſetzte derſelbe mit ſeinem Volk unter die Heiden, und zertrennte ihre Ordnung gänzlich, und trieb ſie auseinander, wobei viel Heiden todt blieben. Olivier und Ogier huben manchen Heiden aus dem Sattel, daß ſie das Feld räumen muſten, denn ſie konnten der Macht der Chriſten nicht länger widerſtehen. Wie dieſes Roland mit den andern Herren ſah, daß der Feind aus dem Felde weichen muſte, und der meiſte Theil erſchlagen war, zogen ſie in die Stadt: da wurden ſie vom König Anſeis ſehr freundlich empfangen, und blieben daſelbſt wohl vierzig Tage. Hernach nahm Roland Urlaub von gemeldetem König, und zog wieder nach Paris. Wie Karl den Roland mit den andern Herren wieder ſah, war er wohl zufrieden, und hieß ſie freundlich willkommen. Darnach nahm er den Ritter Dunamel an einen Ort allein und fragte ihn, wie ſich die Sache zugetragen, und was der König Anſeis geſagt, und wie ſich Roland im Streit gehalten hätte. Dunamel erzählte ihm alle Vorgänge, wie ſich Roland ſo tapfer gehalten, und manchen Heiden niedergehauen hätte, und wenn er ein Pferd nach ſeinem Willen gehabt, er würde die halbe Welt bezwungen haben. Wie der König das hörte, war er in Sorge, wo man ein Pferd bekäme, ſo dem Roland recht wäre, und darauf er ſich im Streit verlaßen könnte.

Wie der König ſeine Krone ausſetzte, daß man darum rennen ſollte.

Weil nun der König nicht wuſte, wo ein ſolch Pferd zu bekommen wäre, das dem Roſs Baiart in Kraft und Stärke ähnlich, auch in Geſchwindigkeit gleich wäre, ſo wurde ihm von dem Ritter Dunamel gerathen, er ſollte ſeine Krone zu einem Kleinod ausſetzen, und in ſeinem ganzen Land ausſchreiben: Wer Luſt und Belieben trüge, mit ſeinem Pferd um die Krone zu rennen, der ſolle ſich nach Paris verfügen: da wolle der König die Krone ausſetzen, und welcher der erſte mit ſeinem Pferd an dem Ziel wäre, und die Krone erreichte, dem wolle er ſie viermal mit Gold aufwägen, und dazu das Roſs, mit welchem er ſie erlangt, reichlich bezahlen. Dieſer Rath gefiel dem König wohl, denn er gedachte, ſo möchte er das beſte Pferd bekommen, ſo im ganzen Königreich wäre, damit Roland der Gewalt, die etwa Reinold und ſeine Brüder üben möchten, widerſtehen könne, und ſie aus Frankreich halten. Alſo ſetzte er die Krone, die er erſt hatte machen laßen, denn Malegis hatte ihm die alte mit ſeinem Schwert entführt, zu einem Kleinod aus; daneben befahl er ernſtlich, es ſollte ſich ein Jeder auf das äußerſte bemühen, ſich mit den beſten Pferden zu verſehen, die zu haben wären.

Dieß erfuhr Reinold von einem guten Freunde, den er in Frankreich hatte; derſelbe kam in aller Eil zu ihm nach Montalban, und ſagte: Herr Reinold, ich thu euch zu wißen, daß der König ſeine Krone zum Kleinod zwiſchen Montmartre und der Seine ausgeſetzt und dazu alle Ritter verſchrieben hat, mit den beſten Pferden in Paris zu erſcheinen, und ihr Beſtes zu thun mit Rennen, um die Krone zu gewinnen, und das geſchieht in der Meinung, daß der König das beſte Pferd bekomme, um euch damit zu bezwingen, und aus dem Lande zu halten.

Reinold ſagte: Freund, ſchweiget ſtill davon: ſo es meinen Vetter Malegis dünket rathſam zu ſein, ſo will ich nach Paris kommen, und das Kleinod gewinnen, denn ich weiß, er findet kein Pferd, das meinem gleich iſt. Wie er alſo mit dieſem redete, kommt Malegis dazu, und Reinold ſagte zu ihm: Vetter, dieſer Freund kommt in aller Eil von Paris hieher, und ſagt mir, daß der König ſeine Krone zum Kleinod ausgeſetzt hat, und alle Ritter verſchrieben und aufgefordert, daß ſie darum rennen und turnieren ſollten: wer die Krone am erſten erreicht, dem will er ſie viermal mit Gold aufwägen; dazu will er ihm das Pferd, mit welchem er das Kleinod gewinnt, reichlich bezahlen, und will das Pferd ſeinem Vetter Roland geben, daß er mich damit bezwingen und aus dem Land halten ſolle. Malegis ſagte: Wo meint der König ein ſolch Roſs zu finden, daß dem Baiart gleich kommt mit Laufen und Springen, das iſt ihm nicht möglich: derohalben rathe ich euch, Vetter Reinold, daß ihr dahin zieht, und nehmt eure Brüder ſamt euerm Volk mit euch, damit ihr deſto beßer verwahrt ſeid, und ſeht, daß ihr die Krone davon bringt; ich will auch ſelber mitreiten.

Da ließ Reinold das Roſs ſatteln; ſie aber rüſteten ſich in aller Eil, und zogen gen Paris. Als ſie nach Orleans kamen, fragte Malegis nach der beſten Herberge: da ſtiegen ſie von ihren Pferden, und giengen hinein. Wie es nun Zeit war zu eßen, wuſchen ſie ihre Hände, ſetzten ſich zu Tiſch, und befahlen, daß man den Pferden ihre Gebühr auch geben ſollte; ſaßen alſo und waren fröhlich, denn es war da kein Mangel.

Als die Malzeit ein Ende hatte, gieng ein Jeder ſpazieren, wie es ihm gefiel; aber Malegis und Reinold giengen in einen Krautgarten, worin allerlei Kräuter und Blumen ſtunden: da ſuchte Malegis etliche Kräuter, die ihm nöthig waren, und ſtieß ſie mit dem Knauf ſeines Schwertes klein: den Saft nahm er, und beſtrich dem Reinold ſeinen ganzen Leib damit. Wie er nun beſtrichen war, veränderte Reinold die Farbe und ſchien viel jünger als er war, ein unbärtiger Knabe, alſo daß man ihn nicht erkennen konnte. Als Adelhart, Reinolds Bruder, dieß ſah, lachte er, und ſprach zu den andern Brüdern: ſeht, Brüder, was hat unſer Vetter gethan durch ſeine Kunſt Nigromantia. Darnach gieng Malegis in den Stall, und veränderte dem Roſs ſeine Haar, denn es war vorhin ſchwarz; darnach aber ward es ſo weiß wie Schnee, und man konnte es nicht erkennen. Wie die Brüder dieß ſahen, muſten ſie lachen, und ſprachen zueinander: wenn ich nicht wüſte, daß es Baiart wäre, ſo könnte ich es jetzt nicht erkennen, alſo iſt es nun verſtellt, und ich weiß gewiſs, daß Niemand unter der Sonnen iſt, der es kennt. Als dieß geſchehen war, ſagte Malegis: Nun laßet uns fort nach Paris reiten, denn Niemand kennt jetzt Reinold noch das Roſs, wie genau man es beſieht. Reinold ließ ſein Pferd ſatteln, und rüſtete ſich mit ſeinen Brüdern zum Rennen, und ſein Vetter Malegis desgleichen; aber Niemand war ſo herrlich als Reinold.

Die Worte, ſo Reinold und Malegis mit den Brüdern geredet hatten, hörte ein Verräther: derſelbe lief eilends nach Paris, und meldete dem König Alles, und ſagte, wie Reinold ſich gerüſtet hätte, und wollte nach Paris reiten, um die Krone zu gewinnen, denn er hätte es von ihnen hören ſagen. Als der König dieß hörte, entfiel ihm der Muth, daß er ſprach: Freund, was ſaget ihr? Ich weiß, daß Reinold nicht hieher kommen wird, wenn er auch die Stadt Paris damit gewinnen könnte. Da ſprach der Verräther: Gnädiger Herr, ich ſage euch gewiſs, es geſchieht, denn ich habe ihn mit ſeinen Brüdern und Malegis zu Orleans geſehen. Wie der König das hörte, ward er zornig, und rief Fouken von Morlion, und ſprach zu ihm: Ich will dir dreitauſend Mann geben, darüber ſollſt du Obriſter ſein: damit ſollſt du die Straße gen Orleans ziehen, daß du meinen Vetter Reinold bekommeſt, und bringeſt ihn gefangen hieher; ſo er ſich gegen dich zur Wehr ſtellet, ſo haue ihn mit ſeinen Brüdern und Malegis in Stücken, und bringe mir ihre Häupter: dafür will ich dir ſo ſchwer Gold geben als ſie wiegen. Fouken verſprach dem König Solches, und zog hinaus mit ſeinem Volk, beſetzte alle Päſſe und Straßen, und ſprach: Nun iſt Reinold mit ſeinen Brüdern mein Gefangener, Gott wolle es denn nicht; ich will nur fleißig Achtung auf ihn geben, daß er mir nicht entkommen kann.

Unterdeſſen kam Reinold vier Meilen vor Paris auf ein ſchönes Feld: da fand er einen ſchönen ſpringenden Brunnen. Hier verließen Reinold und Malegis das Volk, ſo ſie bei ſich hatten, und befahlen es dem Adelhart, daß er darüber ſollte gebieten als Obriſter. Eh ſie nun nach Paris ritten, ſagten ſie zu Adelhart: Wenn es geſchähe, daß man uns mit Gewalt überfiele, ſo wollen wir in die Trompeten blaſen: alsdann komme du uns mit dem Volk ohne langen Verzug zu Hülfe. Als ſie nun zu Paris angelangt waren, ſagte Malegis zu Reinold: So man euch etwas fragt, ſo antwortet ſanftmüthig auf engliſch, und laßet euch nicht merken, daß ihr franzöſiſch reden könnt.

Unterdeſſen kam Fouken mit ſeinem Volk, und ſah Reinold heran kommen. Da ſprach Reinold zu dem Malegis: Vetter, was wollen wir thun? Laßt uns wieder umkehren zu unſerm Volk, denn ſeht, da kommt Fouken von Morlion. Da ſprach Malegis: O Reinold, ich merke wohl, ihr habt kein Herz mehr: reitet fort und fürchtet euch nicht, denn man kennt euch noch das Roſs nicht. Da ritt Fouken tapfer auf Reinold zu, und hatte den Sper eingelegt in ſeiner Hand, und als er zu Reinold kom, vermeinte er, es wär ein junger Knab, und ſah, daß er nicht gewaffnet war: da ſchämte er ſich außermaßen, und ließ den Sper aus der Hand fallen, und nahm den Reinold bei der Hand, und fragte ihn: Jüngling, wo kommſt du her, und wo biſt du geboren? Da antwortete Reinold ihm auf engliſch mit gelinden Worten. Da ſprach Fouken: Rede franzöſiſch, denn ich verſtehe dich ſonſt nicht. Fürwahr, Jüngling, ſagte er, ein ſolch groß Pferd hab ich noch nie geſehen, es iſt ſchier dem Roſs Baiart gleich, welches der Reinold hatte, und wenn es ſchwarz wäre, ſo dächte ich, es wäre das Roſs Baiart; alſo ließ er den Reinold vorbeireiten. Darnach kam der Ritter Dunamel zu Fouken und fragte ihn: Wie Fouken, habt ihr den Reinold nicht angetroffen, und erſchlagen? Nein, ſagte Fouken, es iſt Reinold nicht geweſen, es iſt ein junger Held von vierzehn oder fünfzehn Jahren, und kommt aus England. Als Dunamel dieß hörte, ſteckte er ſein Schwert ein, und ritt ihm in aller Eil nach, und als er zu Reinold kam, nahm er ſeinen Zaum in die Hand, und fragte ihn auch, wo er geboren wäre? Reinold antwortet ihm gar demüthig auf engliſch: In Berwic bin ich geboren; Dunamel ſagte: ſprecht franzöſiſch, ich verſtehe euch ſonſt nicht. Als Dunamel hörte, daß er ſonſt keine Sprache reden konnte, ſagte er: ſo reitet hin in Gottes Namen.

Darnach nahm Dunamel des Malegis Pferd bei dem Zaum, und fragte ihn, wo der junge Held geboren wäre. Malegis antwortete franzöſiſch, und ſagte: In Britannien, und iſt eines Grafen Sohn, aber ſein Land hat er verſetzt. Da fragte Dunamel: Wo iſt er an das Pferd gekommen? das iſt ein ſchön, groß und geſchwindes Roſs, ſolch Roſs hab ich niemals geſehen, es iſt faſt dem Roſs Baiart gleich, und wenn es von Haaren wie Baiart wäre, ſo ſagte ich, es wäre Baiart ſelbſt, denn es hat eben ſeinen Gang und Geſtalt ohne die Haare. Das iſt kein Wunder, ſagte Malegis, daß es groß iſt, es hat niemals etwas anders gefreßen als Korn und Brot, und das allein darum, weil der König hat ausrufen laßen, er wollte ſeine Krone für das beſte Pferd zum Kleinod ausſetzen, und welches am geſchwindeſten und am mächtigſten wäre im Turnieren und Rennen, daſſelbe wollte er kaufen, in der Meinung, daß man den Reinold bezwingen und aus dem Lande halten ſolle: derohalben hat der Jüngling ſein Pferd allein mit Korn und Brot füttern laßen, dieweil er meint die Krone zu gewinnen, und den Preis davon zu tragen, mit dem er ſein verſetztes Land wieder auslöſen will. Da ſagte Dunamel zu Malegis: Habt ihr nichts von Reinold vernommen? Malegis ſprach: Ich glaube, er iſt noch daheim, und trachtet ſehr nach des Königs Unglück. Darauf ritt er dem Reinold nach, und nahm alſo Urlaub von dem Ritter Dunamel. Dunamel ritt zu Fouken von Morlion, und ſprach zu ihm: Mich dünkt, daß wir vergebens auf Reinold warten, denn ich weiß wohl, daß er nicht nach Paris kommt, wenn er auch die Städte Senlis, Blois und Amiens damit zu verdienen wüßte. Fouken antwortete dem Ritter Dunamel und ſagte: Fürwahr, Herr, das dünkt mich auch, und wenn es der Ritter Reinold erfährt, daß wir ſeiner allhier warten, ſo wird er lachen, und ſeinen Spott mit uns haben und ſagen: jetzt ſehe ich, daß man mich ſehr fürchtet, daß ſie ſo ſorgfältig auf mich warten.

Mit ſolchen Worten kehrten ſie ſich wieder nach Paris zu dem König. Wie Fouken vor den König kam, fragte ihn der König, ob er Reinold bekommen hätte? Fouken antwortete ihm: Nein, Herr König. Da ſprach der Ritter Dunamel: Gnädigſter Herr, es wäre gar unweislich gethan, wenn wir den großmüthigen Reinold vor den Thoren erwarteten, denn er wird wohl beßer wißen, was er zu thun hat, als daß er nach Paris kommen ſollte, und ich weiß, wenn er ſchon Paris, Orleans und Amiens damit gewinnen könnte, ſo käme er doch nicht hieher. Der König antwortete dem Dunamel und ſprach: Das iſt wohl wahr, was ihr da ſagt; aber er iſt von eurer Verwandtſchaft, darum habt ihr dem Fouken davon gerathen. Aber fürwahr, ich ſage euch, wenn mir der Reinold entkommt, ſo will ich euch an ſeiner Stelle henken laßen. Darauf ſagte Dunamel: Gnädiger Herr, nicht alſo; ich will euch einen andern Rath geben: ihr ſollt alle Thore der Stadt zuſperren laßen, und an jegliches Thor ungefähr drei oder vier gewaffneter Mann ſtellen, und alle die fremden Ritter und Herren draußen laßen, und ſofern Reinold an eine Pforte käme und gern herein wollte, ſo könnte man ihn alsdann ergreifen und euch überliefern. Der König ſah dieſen Rath für gut an, und befahl ihn ins Werk zu ſetzen, und ließ die Stadt Paris ſolchergeſtalt bewachen, auf daß er den Reinold bekommen möchte. Aber Reinold und ſein Vetter Malegis ſahen das nicht an, kamen vor eins der Thore, und klopften an; aber niemand war da, der ihnen aufmachte. Als Malegis dieß ſah, ſteckte er ſein Haupt durch ein Loch des Thors, und ſah einen gewaffneten Mann da ſtehen, denſelben ſprach er mit guten Worten an, und ſprach: Freund, warum läßt der König die Thore alſo verſchließen? deſſen verwundere ich mich ſehr, daß alle dieſe Ritter und Herren draußen bleiben müßen. Oder meint der König, daß er alle gute Pferde darinnen habe? Ach nein, es iſt noch eines hier, das iſt das beſte, das er zu ſehen bekommen wird. Der Mann ſprach zu ihnen: Mein Freund, es geſchieht nicht darum, es iſt nur um den Ritter Reinold zu thun. Iſt es ſonſt um nichts anders als um Reinold, ſagte Malegis: ich habe gehört, er iſt noch daheim; aber er trachtet gewaltig nach des Königs Schande und Unehre. Indem Malegis alſo mit dem Wächter redete, ſtund da ein Verräther neben Reinold, der ſprach: Hab ich Reinold jemals geſehen, ſo iſt es der, welcher auf dem großen Roſs ſitzt. Als dieß Malegis hörte, verwandelte er den Reinold gleich, und Baiart verſtand die Worte auch, die der Verräther ſagte, ſchlug mit ſeinen Füßen hinten aus, und traf den Verräther vor die Bruſt, daß er zurückfiel und ſtarb. Hierauf ſagte Malegis zu den Herren, die dabei waren: Das Pferd hat den Knecht todt geſchlagen. Die Herren ſagten: Das Pferd hat recht gethan, warum hat ers verlogen? wie ſollte das Baiart können ſein? Baiart iſt kohlſchwarz, und dieß Roſs iſt weiß wie Schnee; auch kennen wir Reinold wohl, der hat eine Geſtalt von fünfundzwanzig Jahren; dieſer Jüngling ſcheinet nicht über fünfzehn Jahr alt zu ſein. Als dieß Geſpräch ein

Ende genommen, that man das Thor auf, und ließ alle Ritter hinein reiten.

Als ſie nun darinnen waren, fragte Malegis nach der beſten Herberge: die zeigte man ihm; darnach ſtiegen ſie von ihren Pferden, die Pferde wurden in den Stall geführt, und die Ritter giengen zum Eßen. Ueber Tiſch ſaß Malegis bei dem Wirth und redete mit ihm, und der Wirth gab ihm ſo gute Worte, daß ihm Malegis ein ſchön Pferd ſchenkte, das wohl dreißig Mark werth war. Der Wirth dankte ihm höflich dafür, und wartete fleißig auf mit Eßen und Trinken bis auf den Abend. Als die Herren zu Abend gegeßen hatten, giengen ſie bei Zeiten ſchlafen. Als es ungefähr um Mitternacht war, ſtand Malegis auf, und gieng in den Stall zu dem Roſs: das war luſtig und fröhlich und gutes Muths; da brauchte er ſeine Kunſt wieder, und verband dem Baiart ſeinen rechten Fuß, daß es ſeine Feiſtigkeit verlor und ganz mager ward, ſo daß es nicht viel Gelds werth zu ſein ſchien. Wie der Wirth Morgens das Roſs anſah, daß es ſo gar elend ausſah, verwunderte er ſich ſehr, und ward ſehr zornig, und ſprach: Was haſt du böſer Lauer dem Roſs gethan, daß es ſo elend ausſieht? Verflucht muſt du ſein; mich dünkt, du biſt Malegis: ehe ich eße oder trinke, will ich hingehen und will es dem König anzeigen. Dieſe Worte hörte Reinold von dem Wirth, ward derohalben zornig und ſprach: Ich rathe euch, verlüget uns nicht vor dem König, denn das wäre nicht recht gethan: weil mein Pferd in euerm Stall etwas geärgert iſt, wollet ihr darum hingehen zum König, und uns fälſchlich daſelbſt anklagen? He, he, ſagte der Wirth, nun ſeh ich wohl, daß du Reinold biſt: fürwahr nun will ich hingehen, und dem König Solches anzeigen. Reinold ergrimmte im Zorn, zog ſein Schwert aus, und ſchlug dem Wirth ſein Haupt ab, und ſagte: Nun wirſt du uns hinfort nicht verrathen. Dieß ſah die Wirthin und, rief überlaut: Weh, weh, mein Mann iſt erſchlagen: Ach Gott! was ſoll ich nun thun! das hat der Jüngling gethan. Da ſagte Malegis zu der Frau: Wo ihr nicht bald ſtillſchweiget, ſo muß ich euch auch todt ſchlagen. Die Frau erſchrak über dieſe Worte und wagte nichts mehr zu ſagen.

Da ſattelten Reinold und Malegis ihre Pferde und ritten wieder zu der Stadt hinaus auf einen grünen Platz, und erwarteten daſelbſt den König. Als nun die Malzeit vorbei war, ritt der König mit ſeinem Adel hinaus, und ihm folgten alle Ritter, die um das Kleinod ſich bemühen wollten. Als ſie nun an den Ort kamen, wo die Krone aufgehenkt war, begaben ſich Reinold und Malegis mit ihren Pferden unter die andern Ritter und Herren, und als ſie Reinold ſahen, trieben ſie Spott mit ihm, und ſprachen untereinander: Dieſer wird das Kleinod gewinnen, und das Roſs wird ihm der König abkaufen, und dergleichen Spottreden mehr. Darauf ſprach Reinold mit ganz demüthigen Worten: Scherzet nicht zu ſehr, Freund! wer weiß, was Gott mir jungen Helden dieſen Tag noch für Glück beſcheren wird. Vielleicht will er mir doch ſo viel Gnad erzeigen, daß ich die Krone mit meinem unanſehnlichen Roſs gewinne. Das hörte ein anderer Bürger, welcher dabei ſtand: da lachte er deſſen, und ſprach: Freund, ihr redet die Wahrheit; aber ich rathe euch, daß ihr wieder in die Stadt zurückkehrt und lehnt einen Eſel, und braucht den für dieſes Pferd, oder eine Kuh, die kann fein weit ſchreiten: ſo kommt ihr bald zu der Krone; und alſo ward der gute Reinold mit ſeinem Roſs verhöhnt.

Indem befahl der König, man ſollte das Rennen anfangen, und ein Jeglicher machte ſich fertig und bereit, ſprengte dem Ziele zu und verhoffte die Krone zu gewinnen. Malegis ſtieg von ſeinem Pferd, und machte dem Roſs ſeinen Schenkel los, den er ihm zuvor verbunden hatte, und machte, daß Baiart wiederum zu ſeinen vorigen Kräften kam, ſowohl im Laufen und Rennen als im Springen. Dieſes gefiel dem Reinold wohl, er hätte das Roſs darnach um kein Geld noch Gut gegeben. Da ſprach Malegis zu ihm: Nun Vetter Reinold, thut euer Beſtes, daß ihr das Kleinod mögt mit Ehren davon bringen; ich will wieder durch Paris reiten, und an der andern Seite der Seine warten. Dieweil Malegis und Reinold zuſammen redeten, und darnach von einander ſchieden, waren die andern Ritter ein gut Stück Wegs voraus geritten. Wie Reinold dieß ſah, ſprach er zu ſeinem Roſs: Wie nun, Baiart, willſt du nun ſo träge ſein: ſoll ein Anderer die Krone gewinnen? das wäre dir und mir eine groſe Schande. Das Roſs verſtand dieſe Worte, und fieng an zu laufen, daß ſich ein Jeder verwundern muſte und lief ſo geſchwinde, wie der Pfeil fliegt, der von einem Bogen geſchoßen wird. Als die Herren, ſo zugegen waren, dieß Spiel anſahen, ſprachen ſie zueinander: Wir hielten unſern Spott mit dieſem Jüngling; aber mich dünkt, er wird die Wahrheit geſagt haben: Gott wird ihm das Glück verleihen, daß er die Krone gewinne. Mit dieſen Worten redete einer mit dem andern. Indem ſah auch der König das Roſs Baiart und rief dem Roland, und ſprach:

Vetter, ſeht das Roſs an, darauf der Jüngling ſitzt, es läuft ſo geſchwind und iſt groß und ſtark, und iſt dem Baiart faſt gleich, und wenn es ſchwarz wäre, wie es weiß iſt, ſo dürfte ich ſagen, es wäre Baiart ſelbſt: das will ich euch kaufen, auf daß ihr Reinold damit bezwinget, und aus dem Lande haltet. Roland ſagte: Das iſt wahr, ich ſollte auch bald ſagen, wenn es ſchwarz wäre, es wäre Baiart ſelbſt. Unterdeſſen kam Reinold den andern Pferden weit vor, alſo daß er der erſte bei der Krone war: die nahm er von dem Ziel ab, wo ſie ausgeſetzt war, legte ſie dem Roſs auf den Hals und ritt alſo durch die Seine, und brachte die Krone hinweg. Als der König ſah, daß Reinold mit der Krone hinweg ritt, ward er traurig, rief ihm und ſprach: Freund, hieher mit der Krone, gebt ſie mir wieder, ich will ſie euch viermal mit Gold bezahlen, und will euch das Pferd, mit dem ihr die Krone gewonnen habt, abkaufen, und euch dafür geben, was ihr von mir begehrt. Als Reinold dieß hörte, ſprach er: Dieß Roſs iſt mein, ich will es auch behalten: wollt ihr ein ſchön Pferd haben, ſo ſehet, daß ihrs bekommt; aber ich weiß, ihr findet kein Solches, und wenn ihr die ganze Welt durchſuchen ließet, ſo fändet ihr Baiarts Gleichen nicht. Ich ſag euch fürwahr, habt ihr Reinold je geſehen oder gekannt, ſo bin ich es ſelbſt mit meinem Roſs Baiart. So viel die Krone betrifft, die habe ich durch Gott und das Glück gewonnen, und will ſie behalten, und die Edelgeſteine davon nehmen, und ſie zu Montalban zu einer Gedächtniſs meiner Victorie aufpflanzen. Kaufleute dürfen keine Kronen tragen, es iſt beßer, daß mein Pferd ſie trägt, denn mich dünkt, ihr wollt ein Roſstauſcher ſein. Hierüber ward der König betrübt, und ſprach: Ei lieber Vetter, laßt mir die

Krone wieder zukommen, ich will euch zum Rentmeiſter machen über meine Güter; Adelhart ſoll Marſchall, Richart ſoll Speismeiſter, und Wichart ſoll mein Schultheiß ſein. Reinold ſprach zu ihm: Gott weiß, wenn wir euch dienten, ſo ſollten wir wohl übel gewartet werden. Heut als ihr die Krone ausſetztet, meintet ihr ein Pferd zu finden, das dem Baiart gleich, oder über daſſelbe wäre: das iſt aber weit gefehlt. Es iſt in der Welt kein beßeres, denn ich bin in der Welt herum gezogen, aber ſeines Gleichen iſt mir nicht vorgekommen, geſchweige, daß ihr eins finden ſolltet, das über das meine wäre, und ich will es auch nicht laßen, wenn ihr mir ſo viel Geld dafür geben wolltet, als es groß und ſchwer iſt, denn es iſt die Blume von allen Pferden.

Als Reinold mit dem König alſo redete, kam Malegis mit ſeinem Pferde rennend, was er rennen konnte, und fragte: Vetter Reinold, wie iſt es mit der Krone, wer hat gewonnen, habt ihr ſie oder nicht? Reinold ſagte: Ich habe ſie bekommen, ich danke es Gott und euch. Da ſprang Malegis vom Pferde und küſste Reinold ſammt Baiart. Wie der König dieß ſah, fragte er Malegis und ſprach: Seid Ihr das, Vetter Malegis, oder verſehe ich mich? Ich bitte, wollet meinen Vetter Reinold bitten, daß er mir die Krone wieder zukommen laße: ich will ſie ihm vierfach bezahlen, dazu will ich ihm fünf Monat lang Frieden geben, um nach Dordone zu reiſen, und ſeine Mutter zu beſuchen, denn ich weiß, daß er ſie lieb hat und ſehr nach ihr verlangt. In dieſen fünf Monaten mag er ſich mit mir ausſöhnen. Wie Malegis dieß hörte, ſprach er zu dem König: Kommt über die Seine, wir wollen euch die Krone geben. Der König ward zornig, und ſprach zu den Rittern, ſo bei ihm waren, vornämlich Roland und Olivier: Ich bitte euch, ihr Herren, folget mir nach, ich traue Malegis nicht wegen ſeiner nigromantiſchen Kunſt. Dieß hörte Malegis, und ſprach: Ich rathe der Herren Keinem, daß ſie ſich in die Seine begeben: kommen ſie darein, ſo kommt Keiner mit dem Leben davon, ich will ſie all ertränken. Der König ſprach: Nein, böſer Schalk, ich komme nicht allein zu dir: wenn ich bei dir wäre, du möchteſt mich vielleicht ins Gefängniſs werfen, oder gar tödten. Malegis ſprach: Das möchte wohl geſchehen. Indem ſprang Reinold auf ſein Roſs, und Er und Malegis ſchieden von dem König, und eilten zu Reinolds Brüdern, welche ein groß Verlangen hatten nach ſeiner Wiederkunft, wie auch nach der Krone. Reinold und ſeine Brüder mit ihrem Vetter Malegis blieben zu Montalban zuſammen.

Wie Karl den Ivo von Taraſconien zu Gaſte lud, und von ihm begehrte, er ſollte ihm ſeinen Neffen Reinold ſammt ſeinen Brüdern überliefern.

Als Reinold und Malegis von dem König geſchieden waren, und die königliche Krone mit ſich genommen hatten, war der König traurig, denn das Feſt der Pfingſten kam heran, daß der König nach alter Gewohnheit ſein Hofgelag halten wollte, weshalb er ſich eine andere Krone machen laßen muſte. Als die Zeit des Feſtes da war, ließ Karl alle ſeine Freunde und Verwandten mit allen Lehnsträgern, Grafen und Baronen nach Hof berufen, und inſonderheit den König Ivo von Taraſconien, daß ſie kämen, und mit ihm das Feſt der Pfingſten hielten. Als dieſe Herren nun beiſammen waren, giengen ſie zu Tiſch, und ein Jeder wuſte ſeine Ordnung nach ſeinem

Rang; aber Ivo ward an Karls Tafel geſetzt, und wurde herrliche Muſik dabei gemacht. Als dieſes große Mal zu Ende war, nahm Karl den Ivo bei der Hand, und gieng ſpazieren, und unter andern Worten ſagte Karl: Vetter Ivo, ihr wißt, daß euer Eidam mir meinen Sohn Ludwig erſchlagen hat, und kann ihn unter meine Hand nicht bekommen, um ſeinen Tod zu rächen. So iſt mein freundlich Bitten, ihr wollt mir den Gefallen thun, und ihn mit ſeinen Brüdern mir überliefern. Solcher Dienſte wollet euch nicht weigern: dafür will ich euch vier Sümmer Goldes verehren. Wie Ivo dieß hörte, war er des Goldes begierig, und gedachte wenig der Treue, ſo ihm Reinold und ſeine Brüder geleiſtet, und ſprach: Ich kann euch ſolches nicht abſchlagen, ich will ſie euch liefern, aber es muß euer Verſprechen gehalten ſein. Karl ſprach: Daran ſoll nichts fehlen; ihr müßt aber zuſehen, daß ihr keinen Schaden an euerm Leibe nehmt, denn ſie ſind tapfere Kriegsleute. Ivo ſprach: Es hat keine Noth, ich weiß Rath dazu: ich will ſie euch alle vier zu Falcalone auf arragoniſchen Mäulern ohne Wehr und Waffen liefern. Als Karl dieß von Ivo hörte, ward er froh und nahm ihn bei ſolchem Vorhaben in ſeinen Arm und küſste ihn. Ivo ſorgte, Jemand möchte dieß hören, und es Reinold zu wißen thun, und ſprach derhalben zu Karl: Laßt uns wieder in euern Saal gehen, damit nicht Jemand unſer Fürnehmen dem Reinold entdeckt: ſo ers erführe, er brächte mich ums Leben. Und wenn ich ſie euch geliefert habe, ſo müßt ihr ſie wohl bewahren, denn kämen ſie wieder aus euern Händen, wär es für uns alle beide nicht gut, das weiß ich. Karl ſprach: Sorget nicht, kommen die Ritter zu Falcalone, ſo kommt keiner mehr wieder nach Montalban. Alſo giengen ſie wieder zuſammen in den Saal, wo die Herren beiſammen waren. Ivo nahm gleich von Karl und den andern Herren Urlaub, und zog wieder nach Haus. Als die Herren ſahen, daß Ivo Urlaub genommen, wollten ſie auch vom Karl Urlaub nehmen. Aber er ſagte: Nein ihr Herren, nicht alſo, ihr müßet nach Falcalone ziehen, und allda meines Feindes Reinold warten: der wird mit ſeinen Brüdern dahin kommen auf arragoniſchen Mauleſeln. Ich habe mit Ivo gehandelt: der wird ſie mir dahin liefern ohne Wehr und Waffen: dafür muß ich ihm vier Sümmer Goldes geben. Aber ihr müßt fleißig Achtung haben, daß ſie euch nicht entkommen; und könnt ihr mir ſie nicht lebendig bringen, ſo bringt mir nur die Köpfe: ich will ſie euch vierfach mit Gold bezahlen. Dieſe Rede erfreute die Herren, denn ſie waren des Goldes begierig und machten ſich fertig nach Falcalone zu reiten. Fouken von Morlion ward zum Hauptmann gemacht, und bekam vier tauſend Mann: damit zog er gen Falcalone, um Reinold zu fangen. Als Ivo ſeine Verrätherei ins Werk gerichtet, zog er durch Gaſconien nach Montalban, der Meinung, er würde Reinold mit ſeinen Brüdern daſelbſt finden; aber ſie waren gen Bordon in den Wald gefahren, das Wild zu jagen, deſſen ſie ſo viel gefangen hatten, als ſie auf vier Pferde laden konnten. Als ſie aus dem Wald nach Haus ziehen wollten, ſahen ſie, daß den Reinold ein Schrecken überfallen hatte, dieweil er ſein Haupt hangen ließ. Adelhart fragte: Bruder Reinold, was iſt euch, daß ihr ſo traurig ſeid? Ich weiß nicht, ſagte Reinold, mir iſt nicht wohl, es wird übel zugehen. Adelhart ſprach wieder: Ja Bruder, es iſt kein Wunder, wir haben ſo lang gejagt. Als ſie gen Montalban kamen, ſah Reinold viel Volks auf den Zinnen, welches ſeiner harrte, worüber er ſehr erſchrak, und ſprach: Ach Gott vom Himmel, was mag dieß für Volk ſein, das mich beſuchen will? wo mag mein Weib Claradis und mein Vetter Malegis ſein? gedachte wenig an ſeinen Schwiegervater Ivo, daß der ihm ſolchen Poſſen thun würde. Indem ſich Reinold alſo beklagte, kam ihm ein Ritter entgegen geritten und that ihm zu wißen, daß ſein Schwiegervater gekommen wäre, ihn zu beſuchen. Als Reinold dieß hörte, freute er ſich und eilte deſto mehr.

Als er nach Haus kam, trat Ivo ihm entgegen, und bot ihm die Hand. Reinold grüßte ihn höflich, und hieß ihn willkommen ſein. Ivo dankte ihm und ſprach: Sohn, ich hätte jetzt eurer höchſt nöthig. Warum? ſagte Reinold: hätte ich das gewuſt, ich wollte euch mit fünfzehnhundert Mann zu Hülfe gekommen ſein. Da ſprach Ivo: Das weiß ich, Sohn, ihr hättet mich nicht in Nöthen ſtecken laßen, Solches traue ich euch zu. So wißet, Reinold, daß ich jetzt vom Karl komme: der hat mich zu ſich fordern laßen, um gewiſſer Urſachen willen; ich wollte ihm aber nichts bewilligen, er verhieße mir denn dabei, daß er Frieden mit euch und euern Brüdern machen wollte; aber er wollte nicht daran: zuletzt hab ich es doch ſo weit gebracht, daß er mir verhieß, er wollte Frieden mit euch machen; jedoch begehrt er alles Ernſtes, ihr ſollet in Wolle und barfuß nach Falcalone gehen, ihm zu Füßen fallen, und um Verzeihung eurer Miſſethat bitten. Wie Reinold das hörte, ward er von Herzen froh, dankte ſeinem Schwiegervater für die Mühe, und wollte ihn küſſen. Ivo weigerte ſich deſſen, und ſprach: Küſſe mich nicht, ich habe einen Fluß am Haupt, ich kann keinen Kuſs jetzt vertragen. Reinold ſagte demüthig:

Vater, ich will euerm Rath folgen, und nach Falcalone ziehen, und mit mir fünfzehnhundert Mann nehmen, ob vielleicht eine Verrätherei dahinter ſteckte, die mich verderben könnte. Dieſe Rede gefiel Ivo nicht wohl, denn er gedachte, ſein Vorhaben würde nicht vor ſich gehen, und ſprach deswegen: Das müßt ihr nicht thun, denn ich habe mit Karl alſo abgeredet und vertragen, daß ihr kommen ſollt in aller Demuth mit euern Brüdern auf arragoniſchen Mauleſeln ohne Wehr und Waffen, ohne Roſs Baiart, und ohne alles Volk. Reinold ſprach: Fürwahr, Herr Vater, das iſt nichts, denn wenn etwas Heimliches dahinter ſteckte, und kein Friede mit dem König zu Stande käme, ſo wär ich zu Falcalone ein gefangener Mann und käme mit dem Leben nicht davon. Er aber ſchwur und ſprach: Ich verſichere euch bei meiner Ehre, daß euer Friede gemacht iſt, und ihr nichts zu fürchten habt. Reinold ſprach: Herr Vater, ich will mich darüber bedenken, ich will mit meiner Hausfrauen Rath pflegen. Hierauf gieng er mit ſeinen Brüdern in ſein Zimmer, wo ſeine Frau war, und ſprach: Liebe Frau, ich bitte, gebt mir guten Rath, was ich thun oder laßen ſoll. Euer Vater kommt aus Frankreich, vom König Karl und ſagt: Er habe mit dem König gehandelt, daß ich guten Frieden bei ihm haben ſollte, und ich und meine Brüder ſollten nach Falcalone ziehen und uns demüthig erzeigen gegen den König, wüllen und barfuß, und ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung unſerer Miſſethat bitten, und wenn dem alſo wäre, daß euer Vater uns Frieden erworben hätte bei unſerm Vetter Karl, ſo könnte ich nicht fröhlicher ſein, wenn man mir gleich das halbe Königreich Frankreich geſchenkt hätte. Frau Claradis ſprach: Allerliebſter Reinold, ich bitte, traut meinem

Vater nicht zu viel, bleibt bei mir, und hört, was ich erzählen will: Vergangene Nacht lag ich in einem Traum, und ſah, daß unſer Roſs Baiart ſehr verwundet war, und unſer Schloß Montalban zerſtört, welches mich heftig beſchwerte: derohalben dünket mich, es ſei eine große Verrätherei im Werke. Ich bitte euch, wofern ich euch lieb bin, daß ihr in euerm Schloß bleibt, und ſchickt einen Kundſchafter nach Falcalone, um zu vernehmen, ob der Friede zwiſchen euch und dem König wirklich geſchloßen, oder wie es allda beſchaffen iſt. Reinold ſprach: Liebe Frau, euern Rath halte ich für gut; aber ich will auf eures Vaters Wort nach Falcalone reiſen, und mich mit dem König verſöhnen: ich verſehe mich, er wird mich nicht verrathen. Als Frau Claradis dieß hörte, ward ſie verzagt und ſprach: Allerliebſter Herr, folgt mir und bleibt hier, denn ich fürchte, mein Traum bringt uns nichts Gutes; ſo ihr aber nach Falcalone reiſen wollet, ſo bittet meinen Vater, daß er ſammt ſeinem ganzen Adel und ſeiner ganzen Ritterſchaft mit euch dahin ziehen wolle, damit ihr deſto freier ſein mögt; wofern er dieſes weigert, ſo bleibt von dannen, denn ich ſage euch, es geht gewiſs nicht mit rechten Dingen zu. Mit dieſen Worten ſchieden ſie aus dem Zimmer, und giengen zu dem Ivo, und Reinold thät nach ſeiner Hausfrauen Rath und ſprach: Herr Vater, meine Hausfrau und ich ſammt meinen Brüdern bitten euch freundlich, daß ihr euch bemühen und uns begleiten wollt bis gegen Falcalone: ſo mögen wir unſeres Lebens ſicher ſein, denn wir fürchten, es ſtecke was dahinter. Ivo ſprach zu Reinold: Lieber Sohn, du biſt ein Ritter, und biſt mir lieb und werth; aber das kann für dießmal nicht ſein, denn der Frieden iſt zwiſchen Karl und euch mit ſolchem

Geding gemacht, daß du und deine Brüder allein ohne Wehr und Waſſen und ohne Baiart dahin ſollt kommen und eure Demuth erzeigen; ich will ſo lange hier bleiben und das Schloß bewahren, bis ihr wiederkommt. Wie Frau Claradis dieſe Worte von ihrem Vater Ivo hörte, gieng ſie zu Reinold, fiel ihm um den Hals, und ſprach: Allerliebſter Herr! ich bitte freundlich, ihr wollet hier bei mir bleiben, denn ihr hört und ſpürt an den Worten, daß mein Vater euch verrathen hat; ihr wißt ja, daß er ſehr geldgierig iſt. Wie Reinold dieß von ſeiner Hausfrauen hörte, ward er zornig, ſchlug die Frau ins Angeſicht, und ſprach: Was ſagt ihr Böſes jetzt von euerm Vater? warum ſollte er mich verrathen? ich hab ihm doch nichts als alles Gute gethan. Ich weiß, er thäte es nicht um alle Schätze der Welt, zumal ich ſo ſchöne Kinder mit euch habe. Ich ſage euch, Frau, wir wollen alle vier nach Falcalone ziehen, und Solches verſuchen. Mit dieſen Worten nahm Reinold Urlaub von ſeiner Frauen. Ivo ließ die arragoniſchen Eſel dahin bringen, und ſie ſaßen auf, und ritten nach Falcalone. Als Reinolds Frau ſah, daß es nicht anders ſein konnte, war ſie traurig wegen ihres Herrn, rief Richart heimlich zu ſich, und hatte vier ſchöne und ſtarke Schwerter machen laßen, und ſprach zu Richart: Lieber Bruder, ich habe eine freundliche Bitte an euch: wollet mir dieſelbe nicht abſchlagen. Nein, ſagte Richart, wo ich es thun kann, ſoll es euch ungeweigert ſein, liebe Schweſter. Da ſagte ſie: Lieber Bruder, ich habe vier Schwerter, unter welchen eines genannt iſt Florberg: die nehmet zu euch, und verbergt ſie heimlich, daß es mein Herr nicht zu wißen bekommt: vielleicht dürftet ihr dieſelben nöthig haben, denn mich dünkt, es wird mit dieſer vorhabenden Reiſe nicht wohl abgehen. Richart nahm die Schwerter an, und ſagte der Frauen großen Dank, mit dem Verſprechen, er wolle ſie heimlich mit ſich nehmen, daß es Reinold nicht erführe. Reinold und ſeine Brüder nahmen Urlaub von der Frauen, küſsten ſie, und befahlen ihr das Schloß, und ſie auch in Gottes Schutz. Die Frau gehabte ſich ſehr übel und traurig, und befahl ſich dem lieben Gott in ſeinen Schutz und Schirm.

Als ſie nun ein Stück Wegs von Montalban waren, fieng Reinold an ein Lied zu ſingen, um ſeines Leids zu vergeßen. Adelhart wurde zornig, ſchalt ihn, und ſprach: In ſolcher betrübten Zeit ſoll man nicht ſingen. Warum? ſagte Reinold; mein Herz iſt mir ſehr ſehr ſchwermüthig, ich weiß nicht, was mir iſt. Alſo zogen ſie weiter fort, bis faſt gen Falcalone: da ſah Reinold Foukens Fahne, und ſagte zu ſeinen Brüdern: Nun helf uns Gott und ſeine liebe Mutter, wir gehen jetzt in unſern Tod, denn ich habe Foukens Fahne geſehen: der wird uns allhier mit ſeinem Volk erwarten. Da wurden die Brüder alle verzagt und traurig, und ſprachen: Lieber Bruder Reinold, laßt uns fliehen, denn wir ſehen jetzt, daß Ivo euer Schwiegervater uns verrathen hat, wie eure Gemahlin uns Solches prophezeite. Darauf ſprach Reinold: Lieben Brüder, ich hoffe zu Gott, mein Schwiegervater wird das nicht gethan haben, ich traue es ihm nicht zu, denn ich habe ihm nichts zu Leide gethan. Als ſie dieſe Worte mit einander redeten, ſo bekam ſie Fouken ins Geſicht: der rief ſeine Herren an und ſprach: Auf, ihr Herren, denn ich ſehe von ferne den Grafen Reinold mit ſeinen Brüdern kommen und auf arragoniſchen Eſeln reiten. Alsbald ſchwang er ſich auf ſein Pferd, nahm ſeinen Schild an ſeinen Hals, und ein Schwert in ſeine Hand, rannte auf Reinold zu, und ſprach zu ihm: Reinold, gebt euch gefangen, denn euer Roſs Baiart, das euch oft geholfen hat, iſt nicht hier: jetzt kann ich euch bekommen, und dem Karl ſenden: der will euch alle vier henken laßen. Wie Reinold dieß hörte, ſprach er: Ich hoffe, Fouken, das werdet ihr nicht thun, vor ſolchem Tod behüte uns Gott; ich bitte euch, Fouken, helfet mich und meine Brüder wieder verſöhnen mit dem König, ich will euch viertauſend Kronen und mein Roſs Baiart verehren; zudem will ich euch mein Schloß Montalban zu freiem Eigenthum geben, und es von euch als ein Lehen wieder empfangen. Fouken ſprach: Reinold, dieß Flehen iſt umſonſt, ich darfs nicht thun: nun gebt euch mir gefangen. Reinold ſprach wiederum: Fouken, erlaßet mich der Gefängniſs und laßet mich hin zu dem König, ich will ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung bitten. Fouken verſetzte: Reinold, es kann nun nicht anders ſein, denn Ivo euer Schwiegervater hat euch verrathen und um vier Sümmer Gold verkauft, derhalben müßt ihr euch gefangen geben, und mit mir zu dem König fahren. Wie nun Reinold ſah, daß keine Gnade zu hoffen war, ward er zornig und ſprach: Ich hoffe, Fouken, ihr werdet daran lügen; ich wollte mich lieber gegen euch zu Tode fechten, als daß ich mich gefangen geben ſollte. Als Fouken das hörte, nahm er ſeinen Sper, und gieng auf Reinold los. Als Reinold dieß ſah, ließ er ſich neben ſeinen Eſel zur Seiten ab, in Meinung, Fouken ſollte ſeiner fehlen; aber er traf ihn an ſeine Seiten. Als Adelhart dieß ſah, erſchrak er ſehr und rief: Ach Gott, mein Bruder iſt todt! Reinold ſprach: Schweig ſtill, Bruder, es hat keine Noth. Indem ſprang Richart herfür und gab ihm das Schwert Florberg in ſeine Hand (mit dem Schwert fürchtete er ſich vor Niemand) und ſprach: Bruder, das Schwert ſendet euch meine Schweſter Claradis, eure Hausfrau: ihr ſolltet derſelben gefolgt haben, ſo wäre es gut für euch geweſen, denn ſie kennt ihren Vater beßer als ihr. Darnach gab er den Brüdern auch ein Schwert und er behielt auch eins. Wie Reinold das Schwert ſah, bekam er neuen Muth, und ſprach: Wo biſt du, Fouken? ich hab jetzt mein Schwert Florberg bekommen, nun fürchte ich dich und keinen nicht. Als Fouken dieß hörte, hielt er es für einen Spott und meinte Reinold mit ſeinem Sper zu durchrennen. Reinold aber ſah ſich vor, und durchſchlug Fouken ſeinen Sper und ſeinen Helm, daß ihm der Kopf auf beiden Achſeln hieng, und er todt von ſeinem Pferde fiel. Wie Reinold dieß ſah, ward er froh, und rief: Verflucht ſeiſt du: nun wirſt du mich nicht gefangen nehmen, ſprang in aller Eil auf Faukens Pferd, welches faſt dem Baiart gleich war. Als Adelhart und ſeine Brüder ſahen, daß Reinold auf Foukens Pferde ſaß, waren ſie wohl etwas erfreut; aber der Muth wollte ihnen noch nicht wachſen, weil ſie noch auf ihren Eſeln bleiben muſten, und ſprachen derhalben zu ihm: Bruder, laßt uns fliehen, denn wir werden entweder gefangen, oder wir bleiben todt, die Gewalt der Franzoſen iſt zu groß. Er ſprach aber: Brüder, ſchweiget ſtill, ich habe mein Schwert Florberg in meiner Hand: ſo ich Jemand fürchte, will ich nimmer Reinold heißen.

Mittlerweil fielen die Franzoſen an, und wollten ſie fangen. Reinold und ſeine Brüder wehrten ſich wie Löwen, und der Streit währte vom Morgen bis zum Abend. Wie der Streit nun zu Ende war, ſagte Reinold: Lieben Brüder! ich verwundere mich, daß wir noch leben, ſintemal wir kein Gewehr haben, als unſere Schwerter, ihr auch kein Pferd habt als dieſe Eſel: ich bitte ſteigt ab: und zieht dieſen, ſo hier erſchlagen liegen, ihre Panzer und Schienen aus, und thut ſie an; nehmt auch ihre Pferde, und ſetzt euch darauf: ich will euch ſo lang beſchützen mit meinem Schwert, daß euch nichts widerfahren ſoll. Die drei Brüder zogen der erſchlagenen Edelleute Waffen an, und ſetzten ſich auf ihre Pferde; ſtellten ſich hernach zur Wehr, bis Reinold auch einen Harniſch anziehen konnte, und ſich wieder auf Foukens Pferd begab. Ehe Reinold auf ſein Pferd kam, wurde er von Werin von Morlion mit dreitauſend Mann überfallen, welche Reinold und ſeinen Brüdern dermaßen zuſetzten, daß Adelharts Gewehr zerſchlagen, und Wichart ſchwer verwundet und hernach gefangen ward. Als er ihn gefangen hatte, ſprach Werin zu ihm: Ich will dich gleich dem König in Frankreich zuſchicken: der wird dich laßen aufhenken: er ließe dich nicht los um alles Gut, ſo in der Welt iſt. Das wäre mir leid, ſprach Wichart zu Werin. Da überlieferte der Werin den Wichart vierundzwanzig Rittern, und befahl ihnen, ſie ſollten ihn wohl verwahren, und gefänglich nach Falcalone führen. Wie Reinold auf ſeinem Pferde war, ſah er ſich um und ſah ſeinen Bruder Wichart nicht: da fragte er, wo der ſein möchte? Adelhart ſprach zu ihm: Bruder, er iſt gefangen von Werin. Wie er das hörte, ward er traurig und ſprach: Brüder, laßt uns hinreiten und unſern Bruder erretten, denn ſo ihn der König bekommt, läßt er ihn gewiſslich henken. Adelhart ſprach: Bruder, was ſoll ich thun? mein Gewehr iſt zerſchlagen, und ich weiß, daß er ſehr verwundet iſt, daß er kaum mit dem Leben davon käme; es wäre doch noch beßer Wichart verloren, denn wir alle. Wie Reinold dieß von Adelhart hörte, ward er zornig und ſprach: Was ſagt ihr, Bruder? ſollen wir vor unſern Augen ſehen, daß man unſern Bruder gefänglich zum König führe, daß er daſelbſt gehenkt würde? das wäre ja eine große Schande; und im Fall, daß wir noch wieder einig mit dem König würden, ſo müſten wir leiden, daß man ſagte: Sehet, da reiten des Grafen Heimon Kinder her, die gegen den König ſo lange Krieg geführt haben, und der König hat zuletzt noch einen von denſelben henken laßen: das würde uns keine Ehre bringen. Darnach ſtieß Reinold ſein Pferd mit den Sporen, das er Fouken abgenommen hatte, und bei achttauſend Pfund werth geſchätzt ward (Reinold ſchätzte es nicht eine Bohne werth, wenn er Baiart gehabt hätte) und rannte auf die Franzoſen zu, ſo den Wichart gefangen genommen, und wollten ihn nach Falcalone führen. Sie ſchlugen ihn gar übel und ſprachen: Wichart, nun biſt du unſer Gefangener; der König will dich henken laßen: wenn ſchon die ganze Welt für dich bäte, ſo kämſt du nicht davon. Als Wichart dieſe Worte hörte, ſeufzte er zu Gott, und ſprach: O barmherziger Gott! der du Himmel und Erden erſchaffen, erbarme dich meiner: mein Leben wird bald ein Ende nehmen! Ach, Bruder Reinold, ich befehle dich und meine Brüder dem großen Gott in ſeine Hände. Indem Wichart alſo ſeufzte und betete, kam Reinold nicht als ein Menſch, ſondern als ein Löwe, und rief überlaut: O ihr Tyrannen, euern Raub müßt ihr hier laßen. Als die Franzoſen das Geſchrei hörten, ſahen ſie um, entſetzten ſich und ſprachen: Sehet, da kommt Reinold, und ſtellt ſich an wie ein Teufel: laßt uns fliehen, oder wir bleiben alle auf dem Platze todt. Reinold war alsbald bei ihnen, und ſchlug den Erſten mit einem Streich in zwei

Stücke und zwei Andere zu Tod; die übrigen begehrten ſich nicht zu wehren, und liefen davon. Alſo errettete Reinold ſeinen Bruder. Als er nun bei ihm war, fragte er ihn: Bruder, wie iſt es? ſeid ihr ſo verwundet, daß ihr euch nicht wehrtet? Nein, ſagte Wichart, es ſoll wohl heilen, Gott ſei Lob! Was, ſprach Reinold, wie ſeid ihr denn ſo verzagt, und laßt euch ſo leichtlich fangen? ich will es dießmal euch zu Gefallen gethan haben; aber fürwahr, ein andermal will ich euch nicht mehr helfen. Da ſprach Wichart zu ihm: Bruder, ich konnte es für dießmal nicht beßern, denn mein Pferd blieb unter mir todt und ehe ich auf ein anderes kommen konnte, ward ich wehrlos gemacht und gefangen. Hierauf kam Werin auf den Reinold zu, und ſtieß ihn mit ſeinem Sper, daß er ſchier in Ohnmacht gefallen wäre, und ſprach: Du falſcher Tyrann, du haſt mir meinen Bruder Fouken von Morlion erſchlagen: jetzt ſollſt du mein Gefangener ſein; ich will dich gebunden unſerm König ſchicken, der ſoll dich aufhenken laßen. Als Werin alſo vermeßen Solches zu dem Reinold ſagte, ergriff Reinold ſein Schwert und ſchlug den Werin über den Kopf, daß er todt zur Erden fiel, und ſprach: Werin, wie iſts? thut dir noch etwas weh? willſt du mich noch fangen, mich und meine Brüder dem König zuſchicken, um uns zu hängen? Ichd enke wohl, Nein. Als Werins Volk ſah, daß ihr Herr niedergehauen war, ſagten ſie: Ach! was ſollen wir nun thun? unſer Haupt liegt da todt. Er vermeinte den Reinold zu fangen, aber Reinold hat ihn erſchlagen. Da fielen ſie ihn mit großer Gewalt wieder an. Reinold und ſeine Brüder wehrten ſich ſo tapfer, als ſie noch jemals gethan hatten, ja Roland, Olivier und Ogier haben niemals ſo tapfer geſtritten, als dieſe Brüder thaten. Als der Graf von Chalons dieß ſah, kam er den Franzoſen zu Hülfe, und ſetzte perſönlich auf Reinold zu, in Meinung ihn nieder zu fällen, erſtach ihm auch gleich ſein Pferd unter dem Leib. Wie er dieß ſah, ergrimmte er ſehr, ſchlug den Grafen vom Pferd, und ſchwang ſich eilends darauf, ritt mit demſelben unter das Volk, und zertrennte ihre Schlachtordnung. Der Scharmützel währte ſo lang, daß Wichart nicht mehr fechten konnte, und Reinold ihrer viel erſchlug. Wie Reinold ſah, daß ſein Bruder nicht mehr konnte, ward er traurig und rief ſeinen Bruder Adelhart, und ſprach: Bruder, unſer Bruder Wichart liegt allhier, und iſt ſchier erſchlagen. Adelhart ſagte: Bruder, ſei wohlgemuth, und hab ein gutes Herz, wir wollen dich rächen. Da fielen ſie des Grafen von Chalons Volk wieder an, und erſchlugen ihrer viel. Reinold thät großen Schaden unter dem Volk, daß es nicht zu beſchreiben iſt, desgleichen Adelhart und Richart. Indem kam der Graf wieder auf ein ander Pferd: da muſte Reinold und ſeine Brüder weichen. Wie Reinold ſah, daß er fliehen muſte, nahm er eilends ſeinen Bruder Wichart auf den Rücken, und floh auf einen ſehr hohen Berg, ſo nahe dabei war; ſeine Brüder folgten ihm nach, und beſchützten ihn, bis ſie auf den Berg kamen: daſelbſt legten ſie ihn nieder, und der Berg war lauter Marmelſtein, und alſo beſchaffen, daß nicht mehr als Einer hinauf gehen konnte, denn der Weg war ſehr enge; Chalons folgte ihnen bis auf den Berg, und meinte ſie da zu überfallen; aber Reinold warf ſo greulich mit Steinen herunter, daß ſich Niemand durfte ſehen laßen: daſelbſt blieben viel Mann und Pferde todt. Wie des Grafen von Chalons Volk ſah, daß ſie nichts an Reinold noch an dem Berg ausrichten konnten, waren ſie traurig. Graf Ogier war auch mit im Feld und hätte gern dem Reinold und ſeinen Brüdern geholfen, durfte ſich aber nicht regen, nahm auch nichts gegen ſie vor, das ihnen Schaden thät. Als der Graf von Chalons merkte, daß Ogier nichts gegen Reinold thun wollte, rief er: Graf Ogier, mich dünkt, ihr ſeid ein Verräther. Wie Ogier dieß hörte, ward er zornig und ſprach: Das iſt erlogen, ich bin mein Tag keinem Verräther hold geweſen, und wenn ich es nicht ließe um des Königs willen, ich wollte dich lehren, mich einen Verräther ſchelten: du ſollteſt es Keinem mehr thun. Der von Chalons ſprach zum andernmal: Ogier, ich ſage euch, ihr habt dem König anderswo treu gedienet, aber wenn ihr es dürftet thun, ihr brächtet jetzt eine Verrätherei zuwegen. Ogier ward zornig, und ſagte wie zuvor: Wenn ich es nicht ließe um des Königs willen, du ſollteſt es mir nicht mehr ſagen, ich wollte dich zu kleinen Stücken zerhauen. Was dünket dich, ſoll ich meine Verwandten gefangen nehmen, und ſie dem König liefern, daß er ſie henken ließe, wäre das recht gethan? ich wäre ärger als ein Verräther. Dieß will ich thun, Graf Chalons, ſo es dir gefällt; ich will zu ihnen auf den Berg gehen, und ſie fragen, ob ſie ſich ergeben, oder ob ſie länger gegen uns fechten wollen? Das thut, ſprach Der von Chalons, ich will unterdeſſen mein Volk vom Berg laßen ziehen: ſo werde ich bald ſehen, ob ihr ein Verräther ſeid oder nicht. Da ließ er alsbald ſein Volk abziehen, und Ogier zog mit ſeinem Volk um den Berg, darauf Reinold und ſeine Brüder waren. Als Ogier ſo weit kam, rief er ihm zu, er ſollte mit dem Steinwerfen einhalten, er hätte was mit ihm zu reden. Wie nun der Stillſtand beſchloßen war, gieng Ogier zu Reinold und ſprach: Der Graf von Chalons läßt euch fragen, ob ihr euch mit euern Brüdern ergeben wollt? Da ſprach Reinold: O du Verräther, du willſt mich und meine Brüder zur Schlachtbank liefern: ich rathe dir, weiche ab, oder ich werfe dich mit deinem Pferd zu Tod, denn ich ſehe, daß du mein Todfeind biſt; desgleichen will ich dir auch ſein. Da ſprach Ogier wieder: Freund Reinold, wenn ihr das thut, ſo geſchieht mir Unrecht, denn es iſt mir von Herzen leid, wenn euch etwas Uebels widerfährt. Indem ſah Ogier, daß Reinold und ſeine Brüder auf ihren Knien lagen, und riefen Gott um Hülfe, daß er ihnen beiſtehen und ſie von der Belagerung befreien wollte; nahm derohalben Urlaub und ſagte: Freund Reinold, ich befehle euch Gott und ſeiner lieben Mutter: ruhet ein wenig, ich glaube wohl, daß ihr müde ſeid. Nach dieſem ſagte Adelhart: Gott bewahre euch, Freund Ogier, ihr habt uns noch niemals in keiner Noth verlaßen, als nur dießmal: das iſt uns von Herzen leid; aber es iſt meine Bitte an euch, könnt ihr uns einen Frieden bei Dem von Chalons erwerben, das wäre mein Begehren, und ſo er Solches verwilligte, wollten wir ihm gerne dienen. Darauf ſprach Reinold: Bruder Adelhart, du verſtehſt dieſes nicht: wir ſind dem Ogier nahe verwandt, er möchte uns mit Recht wohl helfen: nun ſagt er, er dürfe es nicht thun, wegen des Königs Ungnade; aber ich ſage dir fürwahr, hilft mir Gott von dem Streit, ich will ſein abgeſagter Feind ſein. Ogier ſagte: Freund Reinold, ich befehle euch in Gottes Schutz, ich rathe euch, weichet nicht von dem Berg, ſo habt ihr keine Noth Hiemit ſchied Ogier von dem Berg, und kam wieder zu Dem von Chalons. Da ſprach der Graf zu Ogier: Jetzt ſehe ich wohl, Ogier, daß ihr ein Verräther ſeid. Ogier ward abermals zornig, und ſprach zu Dem von Chalons: Wenn ich nicht des Königs Ungnade fürchtete, du ſollteſt jetzt von meiner Hand ſterben, denn du haſt mir dieſe Worte zum öftern wiederholt; wenn du mir nicht trauſt, und es dich gut dünkt, ſo will ich mit meinem Volk auf einen andern Berg ziehen, und allda erwarten, ob ihnen irgendwoher Entſatz möchte zukommen, und Solches mit meinem Volk verhindern; unterdeſs ziehe du mit deinem Volk um den Berg und frage meinen Freund, ob er ſich will ergeben? ſo wirſt du ſpüren, daß ich kein Verräther bin. Da lagerte ſich Graf Chalons mit ſeinem Volk um den Berg, und Ogier zog mit ſeinem Volk auf einen andern Berg, und ſollte daſelbſt die Zufuhr des Proviants verhindern. Wie Reinold ſah, daß er überall von ſeinen Feinden umringt war, ward er ſehr traurig.

Als Reinold von Montalban hinweg gezogen war, hatte er einen Jüngling daſelbſt gelaßen, der war ein guter Aſtronomus, und hatte Reinold ſehr lieb: der ſah durch ſeine Kunſt am Geſtirn oder Firmament des Himmels, daß Reinold mit ſeinen Brüdern auf einem Berg belagert war, und wenn man ſie daſelbſt nicht entſetzte, ſo müßten ſie alle umkommen; und ſah auch imgleichen, daß ſie alle vier von dem König Ivo um eine merkliche Summe Geldes verrathen waren, die er von König Karl empfangen ſollte. Als dieſer Aſtronomus Solches geſehen hatte, gieng er zu Malegis in die Küche: der befahl dem Koch, daß er auf den Abend tapfer zurichten ſollte, denn Reinold würde nach Haus kommen. Dieſe Worte hörte der Jüngling, und ſprach zu Malegis: Herr Malegis, ich ſage euch fürwahr, Reinold unſer Herr kommt auf den Abend nicht nach Haus, denn geſtern zu Nacht, als ich am Fenſter lag, und ſah den Geſtirnlauf an, ſo befand ich am Firmament, daß Reinold mit ſeinen Brüdern verrathen iſt. Sie ſind auf einem Berg bei Falcalone von den Franzoſen belagert, und wofern man ſie nicht entſetzet, ſo müßen ſie daſelbſt umkommen. Wie Malegis dieß hörte, betrübte er ſich deſſen, und wollte ſich ſelbſt umbringen. Der Jüngling ſprach: Malegis, was wollt ihr thun? wollt ihr euch umbringen? was nutzt euch das? damit wären eure Vettern aus ihrer Noth nicht erlöſt. Geht hin und macht euch ſammt euerm Volk mit Waffen und was zum Krieg gehört, fertig, daß ſie mit euch ziehen, und wenn Ivo mit ſeinem Volk ſchlafen iſt, ſo zieht in Eil nach dem Berg, und entſetzt eure Vettern, und nehmt das Roſs Baiart mit. Dieſes gefiel dem Malegis wohl. Wie nun Ivo im Bette war, ließ er die Trompeten blaſen, und verſammelte alles Volk, ſo er zuſammenbringen konnte; darnach gieng er in den Stall, und wollte das Roſs Baiart ſatteln. Und als das Roſs den Malegis anſah, ſchlug es nach ihm, ſchlug und biß um ſich, als wenn es unſinnig wäre: da nahm Malegis einen Bengel, ſchlug mit voller Macht auf das Roſs, daß es auf ſeine hintern Füße zu ſtehen kam, und biß um ſich, und wenn ihm Malegis nicht entlaufen wäre, hätte es ihn zerrißen. Wie Malegis das ſah, daß es ſich ſo ungeſtüm ſtellte, ſprach er zu ihm: Verflucht muſt du ſein, daß du dich gegen mich alſo ſtellſt, und dein Herr iſt in ſo großer Noth, und muß ſein Leben verlieren, ſo fern ich und du ihm nicht beiſtehen. Wie das Roſs von Malegis hörte, daß ſein Herr in großer Noth wär, verſtand es dieſe Worte, und fiel alsbald auf ſeine Knie, und war ihm unterthänig. Malegis ſattelte es, waffnete ſich, und ſaß auf, und zog in Eil nach Falcalone mit ſeinem Volk, welches fünfzehnhundert Mann ſtark war, alle wohl mit gutem Gewehr und Waffen verſehen, und ganz bereit, ihren Herrn zu entſetzen. Wie Malegis bei Falcalone in das Thal kam, konnte er Baiart nicht wohl bezwingen, denn es wollte der vorderſte ſein, um den Feind anzugreifen, und war allezeit einen Büchſenſchuß oder zween vor den andern Pferden: ein ſolch Verlangen trug er zu ſeinem Herrn, ihn zu retten.

Wie Reinold und ſeine Brüder auf dem Berg ſich alſo wohl gewehrt, und den Franzoſen einen ſolchen Widerſtand gethan mit Werfen, Stechen und Hauen, daß ſie dem Berg nichts anhaben konnten, und eine große Menge ihrer Feinde niedergelegt hatten, waren ſie ja ſo kraftlos und müde, daß ſie nicht mehr konnten, und glaubten, den Berg aufgeben zu müßen: darüber waren ſie ſehr traurig und ſorgten, ſie müßten alle ſterben. Indem ſah Reinold vom Berg herab, und ſah Malegis mit Baiart von ferne heran kommen. Darüber freute er ſich und ſprach zu ſeinen Brüdern: Ihr Herren, ſeit fröhlich und munter, ich ſehe unſern Freund Malegis mit dem Roſs heran kommen, um uns zu helfen; mich wundert aber, daß er allein kommt, und Niemand von meinem Volk mit ſich bringt, die uns allhier zu Handen giengen. Als Wichart, der ſehr verwundet war, Reinold ſagen hörte von Baiart, erhub er ſeine Stimme und ſprach: Bruder, weil ich dich von Baiart habe reden hören, ſo dünkt mich, ich bin geſund worden. Reinold ſprach: Ich ſehe ihn ſchon kommen; aber ich fürchte, Ogier wird ihn angreifen und ſchlagen. Da ſprach Adelhart: Seit unbekümmert, und wenn Ogier ihn ſchon gefangen hätte, ſo käme er doch davon, vermöge ſeiner Kunſt. Wie Wichart das hörte, ſprach er: Lieben Brüder, helft mir auf, daß ich Malegis mit dem Roſs ſehen kann. Da kam Reinold hervor, und half ihm auf die Beine, daß er Baiart ſah im Thal heran kommen; da ſprach er alsbald: Brüder, jetzt dünkt mich, ich bin von meinen Wunden geſund worden. Als Malegis nun ſo nah an der Franzoſen Lager kam, ſah er den Ogier, rannte mit Gewalt auf ihn zu, daß ihm ſein Sper zerſprang, und ſprach: Ach du Verräther, ſiehſt du nicht, daß deine Verwandten in großer Lebensgefahr ſind, und du willſt ihnen nicht helfen? des ſollteſt du dich ſchämen. Ogier ſprach zu Malegis: Wenn ich deine Kunſt nicht ſcheute, du müßteſt mit mir fechten, ſo lang du Athem holteſt, oder ſo lang ich lebte. Als Malegis dieß hörte, ergrimmte er ſehr, zog ſein Schwert aus, und ſchlug auf den Ogier, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Darnach kam er wieder zu ſich ſelbſt, zog ſein Schwert auch aus, und widerſetzte ſich dem Malegis, und wollte ihm einen Streich geben; aber Baiart entlief dem Streich, und kam an den Berg. Wie Reinold ſah, daß ſein Volk dem Malegis nachkam, freute er ſich, und ſprach zu ſeinen Brüdern: Jetzt ſeh ich mein Volk auch kommen; nun zweiſle ich nicht, Gott werde uns von der Hand der Franzoſen erretten. Laßt uns hinab gehen, als wenn wir uns ergeben wollten, denn Chalons weiß nicht, wie es bewandt iſt. Reinold nahm derhalben ſeine Brüder bei der Hand und gieng hinab. Als Graf Chalons das ſah, meinte er, ſie wollten ſich ergeben und dachte: jetzt wird es angehen; er war der Meinung, er wollte ſie ergreifen, und dem König ſchicken. Als Baiart ſeinen Herrn ſah, lief er in aller Eil, ohne Malegis Willen, nach dem Berg, und warf Malegis von ſich, und that einen Sprung, daß er zu ſeinem Herrn kam. Als Malegis ſah, daß Baiart bei ſeinem Herrn war, ſtand er in der Eil auf, und kam zu einem Bourguignon, der ein gut Pferd unter ſich hatte: denſelben ſchlug er davon, und ſprang hinauf, und machte ſich zu Reinold. Als Reinold den Malegis durch Chalons Heer kommen ſah, ritt er alsbald mit Baiart zu Malegis und Malegis zeigte ihm das Volk, das mit ihm von Montalban gezogen war, ihn zu entſetzen. Nach dieſem ſah Malegis einen Franzoſen herankommen: demſelben eilte Malegis nach, und ſchlug ihn auch von ſeinem Pferd. Als Graf Chalons ſah, daß Reinold auf Baiart ſaß und Malegis mit dem Volk bei ihm war, ward er verzagt und zog ab, denn Reinold ſetzte dermaßen unter das Volk, daß ihrer Viel blieben, und ſeine Brüder waren auch zu Pferde kommen und thaten großen Schaden; desgleichen that auch Baiart mit Beißen und Schlagen. Malegis ſah in dem Scharmützel den Chalons perſönlich, ritt auf ihn zu, und erſtach ihn mit ſeinem Sper, daß er vom Pferde fiel. Reinold erſchlug unterdeſſen einen Obriſten der Franzoſen, und darnach viel andere von Chalons Volk; die Hiſtorie meldet, daß ihrer über zweitauſend geblieben ſind. Alſo waren Reinold und ſeine Brüder durch Gottes Hülfe und Malegis Beiſtand von der ſchweren Belagerung befreit und trieben ihre Feinde in die Flucht.

Als Ogier ſah, daß Reinold obſiegte, zog er mit ſeinem Volk über das Waßer Dordone und wandte ſich nach Paris, denn er beſorgte, Reinold würde ihn überfallen. Als Ogier über das Waßer war, rief ihm Adelhart nach: Freund Ogier, Gott wolle euer Geleitsmann ſein: wir ſagen euch Dank für die Freundſchaft, ſo ihr uns erwieſen. Wenn ihr zum König kommt, ſo grüßt ihn von uns, und ſagt ihm, daß er ſein Geld übel an die gewandt habe, die uns ihm liefern ſollten. Laßt ihn der Söldner mehr hieher ſchicken, wir wollen ſie bezahlen wie die andern. Das will ich thun, ſprach Ogier und zog alſo nach Paris.

Reinold mit ſeinen Brüdern und Malegis ſammt dem Volk begaben ſich nach Montalban. Unterwegs gedachte Reinold an Ivo, und ſchwur einen Eid, wenn er ihn zu Montalban fände, er wollte ihn henken, oder mit dem Schwert ohne Gnade hinrichten laßen, weil er ihn ſo jämmerlich verrathen hätte. Wie Malegis Reinolds Vorſatz hörte, ſchickte er einen Edeln voraus nach Montalban zu Ivo, und ließ ihm ſagen, daß er ſich von dannen machen und fliehen ſollte, denn wo ihn Reinold allda fände, wollte er ihn henken laßen, darum, daß er ſie verrathen hätte. Der Edelmann that, wie Malegis ihm befohlen, und zeigte Solches dem Ivo an.

Wie der König dieß hörte, erſchrak er und ſchwur, er wollte die Krone nimmer tragen, und ſich in das Kloſter Beaurepar begeben, allda ſeine Miſſethat büßen, und fortan mit ganzem Fleiß Gott dienen, denn er durfte den Reinold nicht erwarten. Alſo ward Ivo ein Mönch, und lebte in einem ſtrengen Orden. Wie Reinold mit ſeinen Brüdern gen Montalban ankam, gieng Claradis ihrem Herrn mit traurigem Gemüth entgegen, empfieng ihn freundlich und küſste ihn. Reinold fragte: Hausfrau, ſagt mir, wo iſt euer Vater, der mich und meine Brüder ſo verrätheriſch hat wollen um das Leben bringen? Frau Claradis ſprach zu ihm: Lieber Herr, er iſt nach Beaurepar in das Kloſter gezogen, und will allda ſeine Miſſethat büßen, ſo er gegen euch begangen hat, und ſein Leben daſelbſt enden. Reinold ſprach: Ich glaub euch nicht. Was hab ich euerm Vater gethan, daß er mich und meine Brüder meinte um das Leben zu bringen, um vier Sümmer Gold? ich bin ihm allezeit treu und hold geweſen. Geht mir aus dem Geſicht. Die Frau ſprach: Herr, ich bitte um Gnade! wie kann ich es ändern? Richart ſagte: Nicht alſo, Bruder: wir wären alle erſchlagen, wenn eure Hausfrau mir die vier Schwerter nicht gegeben hätte, ſonderlich das Schwert Florberg: derhalben bitte ich, verzeiht eurer Hausfrauen. Sind wir verrathen geweſen, was hat uns das geſchadet? Als die Frau hörte, daß Richart für ſie redete, fiel ſie auf die Knie, und bat ihn noch mehr, daß er ihren Herrn für ſie bitten ſollte, denn ſie hätte keine Schuld daran. Richart gieng zu Reinold, und begehrte von ihm, daß er ſeiner Frauen verzeihen ſollte, ſie wäre ja unſchuldig an der Verrätherei; wo nicht, ſo wollte er ihm aus den Augen gehen, daß er nimmermehr hören ſollte, wo er geblieben wäre. Reinold ſagte: Das will Gott nimmermehr: ehe ich Euch verlieren ſollte, ich wollte eher alles vergeben, was ihr Vater gegen uns gethan hat. Wie die Frau das hörte, ward ſie froh. Reinold nahm ſie wieder gnädig an und umhalſte ſie. Darauf giengen ſie zuſammen in den Saal, aßen und tranken, und waren fröhlich, und Reinold gedachte der vorgegangenen Dinge nicht mehr.

Wie Ogier gen Paris kam, und dem König erzählen wollte, wie es zu Falcalone abgelaufen wäre.

Nachdem Ogier von Reinold geſchieden war, und nicht viel ausgerichtet hatte, zog er in aller Eil nach Paris, und wollte dem König erzählen, was ſich zugetragen hatte. Als er zum König kam, grüßte er ihn freundlich. Der König war froh, als er ihn ſah, empfieng ihn höflich, und fragte ihn, was ſich zu Falcalone begeben, und ob ſie den Reinold bekommen hätten. Da antwortete Ogier dem König und ſprach: Gnädigſter Herr, wir haben ihn nicht bekommen können. Ihr habt das Gold nicht wohl angelegt, das Ivo dafür bekommen hat, daß er euch den Reinold liefern ſollte. Denn Reinold hat ſich männlich gewehrt gegen unſer Volk, und hat den Grafen von Chalons, Fouken und Werin von Morlion erſchlagen, und unſer Volk iſt auch meiſtentheils daſelbſt geblieben, und ich bin kümmerlich mit meinem Leben davon kommen, unangeſehen, daß ich ſehr verwundet bin, und mein köſtlichſtes Geräthe hab ich müßen daſelbſt laßen. Dieß ſchuf Niemand als Malegis der Zauberer, denn er brachte bei fünfzehnhundert Mann aus Montalban, um Reinold zu entſetzen. Da ſprach Roland: Das glaub ich wohl, Herr Ogier, denn ſo viel ich verſtehe, ſo habt ihrs verrathen, und habt Malegis aus Montalban heimlich dahin berufen. Wie Ogier dieß hörte, ſprach er: Fürwahr, Roland, dem iſt nicht alſo, und wird ſich durchaus nicht ſo befinden, und wenn mirs ein Anderer ſagte, er müſte mir Solches beweiſen, oder mit mir fechten bis auf den Tod. Roland ſprach noch einmal: Ogier, ihr ſeid ein Verräther. Ogier konnte dieß nicht vertragen, ſondern ſprach im Zorn: Das iſt erlogen, du falſches Hurenkind, du ſollſt mir das widerrufen, oder muſt von meiner, oder ich von deiner Hand ſterben. Da bot Ogier dem Roland den Handſchuh, welchen Roland mit dem Streit annahm; aber der König ſprach: Freund Roland, laßt es bleiben, ich will meinen Kämpfer Gautier gegen Ogier ſtellen. Gautier nehmt den Handſchuh an, und überzeugt ihn, daß er ein Verräther iſt. Der König befahl dem Gautier ſich zu rüſten, er müſte mit Ogier ſtreiten. Gautier ſagte: Es ſoll geſchehen nach euerm Begehren, gieng hin und empfieng den Handſchuh. Der König ſprach zu Ogier, er ſollte Bürgen ſtellen, daß er dem Gautier kein Unrecht thun wollte. Ogier begehrte gleich von Herrn Dunamel von Baiern, und dem Herzogen von Ardennen, daß ſie ſich als Bürgen für ihn ſtellen wollten; die Herren ſagten gleich ja, es ſolle geſchehen. Als der König hörte, daß ſie Willens waren, ſprach er mit lachendem Munde: Dieſe Herren ſind gut genug. Herr Dunamel, ihr müßt mit in den Ring, und mit Fleiß ſehen, daß Keiner dem andern Unrecht thue; und laßt ſie nicht fechten, ſie haben denn zuvor geſchworen. Dunamel ſprach: Was man ſchuldig iſt zu thun, das ſollen ſie mir auch thun. Alſo giengen dieſe zwei Herren hin zu Dunamel, um den Eid zu thun. Gautier wollte zuerſt ſchwören, und legte ſeine rechte Hand auf ein Cruzifix, kniete nieder und ſprach: Ihr Herren, ſeit ſtill und hört, was ich ſage: ich weiß gewiſs, daß Ogier eine Verrätherei zu Falcalone begangen, denn Reinold iſt ihm verwandt: derhalben ſchwör ich bei Gott und dem heiligen Kreuz, daß Solches wahr ſei. Da ſprach Dunamel zu Gautier: Steht auf, denn euer Eid iſt ſchon geſchworen. Darnach ſtund er auf und neigte ſein Haupt nieder, und wollte das Kreuz nicht anſehen, ſo wenig vertraute er ſich. Darnach trat Ogier auch herbei und ſagte: Ich begehre, ihr Herren, ihr wollet mit Fleiß mich anhören, ſo könnt ihr verſtehen, was ich ſchwöre: Ich ſchwöre bei meiner Treu, daß ich keine Verrätherei geübt habe; aber ich ſage, es ſind meine Verwandten, derhalben durft ich ihnen nicht entgegen ſein; auch wollt ich ihnen nicht helfen aus Furcht vor dem König. Malegis kam ihnen zu Hülfe mit fünfzehnhundert Mann; die erſchlugen den Grafen von Chalons; auch blieb Fouken von Morlion und Werin todt, und faſt all das Volk, ſo die Herrn mit ſich führten. Als ich dieß ſah, nahm ich die Flucht und zog übers Waßer, und zum Zeichen der Wahrheit nehme ich dieß auf meine Seligkeit. Dunamel ſprach: Steht auf, Herr Ogier, euer Eid iſt wohlgethan. Als dieſe zween Herren ihren Eid geleiſtet hatten, führte man ſie in den Ring, wo ſie fechten ſollten. Da fragte Gautier den Ogier: Ogier, willſt du jetzt deine Verrätherei bekennen, ſo will ich dir helfen, daß dir der König verzeihen ſoll; willſt du aber nicht, ſo ſollſt du jetzt von meiner Hand ſterben. Ogier antwortete ihm, und ſprach: Gautier, ich fürchte mich durchaus nicht vor deinen großen Worten: thu du, was dir befohlen iſt, und trau mir nicht zu viel. Alſo trafen ſie auf einander, und Gautier ſchlug heftig auf Ogier, eher ſich wehren konnte. Darauf zog Ogier ſein Schwert, und ſchlug den Gautier im erſten Streich todt. Wie Ogier ſah, daß Gautier todt war, freute er ſich, daß er obgeſiegt hatte, ſtieg von ſeinem Pferd, und warf ihn aus dem Kreiß. Darnach fragte er: ob er jetzt ſeinem Eid genug gethan hätte? Da antwortete ihm Dunamel: Ja, ſteig wieder auf dein Pferd, daß dich Gott behüte.

Die Herren giengen zum König; der fragte: wie es ergangen wäre? Der Graf Dunamel antwortete und ſprach: Gnädigſter Herr und König, es iſt nicht anders: Ogier hat den Sieg erhalten, und hat Gautier geſchlagen in dem erſten Treffen, das ſie thaten. Ogier ſprach zu dem König: Fürwahr, wie konnte er mich zum Verräther machen? denn Malegis kam Reinold und ſeinen Brüdern zu Hülfe von Montalban, und brachte fünfzehnhundert Mann mit. Wie Roland Ogiers Rede hörte, ſchwur er bei Gott und ſeinen Heiligen, er wollte hinziehen, und den Ivo aus ſeinem Lande holen, weil er ſein Geld nicht verdient hätte, und wollte ihn an einen Baum henken laßen. Da die Genoßen das hörten, verhießen ſie dem Roland, ſie wollten mit ihm dahin ziehen, und ihm Geſellſchaft leiſten, und Ivo ſein ganzes Land verderben. Wie ſie nun gen Gaſconien kamen, fragten ſie, wo der Ivo anzutreffen wäre? Da ward ihnen geantwortet: Er wäre in Beaurepar im Kloſter, und wollte daſelbſt geiſtlich leben, und die Krone nimmer tragen. Als Roland und die Genoßen das hörten, ſprachen ſie: Laßt uns hinziehen und das Kloſter belagern, und ihn heraus holen. Wie Ivo vernahm, daß ſie das Kloſter belagert hatten, ward er traurig, und ſchickte gleich einen freundlichen Brief an Reinold, des Inhalts, daß er kommen ſollte und ihn entſetzen, denn Roland und die zwölf Genoßen hätten ihn belagert, und geſchworen, ſie wollten ihn an einen Baum henken laßen; ſo fern er ihm aber nicht bald zu Hülfe käme, ſo müſte er ſich ergeben. Ach lieber Reinold! (ſchrieb er) ich weiß, daß ich den Tod an euch wohl verdient habe, darum will ich mich in eure Hände ergeben, und Alles leiden, was mir von euch mag aufgelegt werden.

Der Bote kam mit dem Brief gen Montalban zu Reinold und gab ihm denſelben. Als der ihn geleſen hatte, ſprach er: Laßt den Dieb hangen, denn er hat es wohl an uns verdient. Wie Clarabis dieſe Worte hörte, ward ſie traurig, nahm ihr jüngſtes Söhnchen bei der Hand, küßte es und ſprach: Ach mein liebes Kind, dieſe Schande, in welche wir jetzt gerathen, können wir nimmermehr zudecken, ſonderlich wenn dir Gott Gnade giebt, daß du zum Ritter werden wirſt, und kommſt in andere Landſchaften und Königreiche, daß man dir alsdann vorwerfen wird, dein Großvater ſei gehenkt worden. Als Frau Claradis dieß ſagte, weinte ſie bitterlich, und ſeufzte zu Gott, und begehrte den Tag nicht zu erleben. Wie Reinold ſah, daß ſeine Hausfrau und das Kind traurig waren, und heftig weinten, ward er dadurch bewegt, und ſprach zu ihr: Liebe Frau, ſeit zufrieden, und laßt ab von euerm Weinen: ich will dahin ziehen und verſuchen, ob ich den boshaften Mann von den Genoßen kann befreien; kann ich ihn bekommen, ſo will ich ihn herbringen.

Wie Frau Claradis dieß hörte, ward ſie froh, umhalſte ihn und dankte ihm freundlich. Darnach rüſtete ſich Reinold mit dem Roſs, und gebot ſeinem Volk, daß ſie ſich fertig machten. Sie zogen alſo nach Beaurepar, aber die Hiſtorie meldet, ehe Reinold dahin kam, hatte Roland das Kloſter ſchon eingenommen, und Ivo gefänglich hinten an ſein Pferd binden laßen. So führte er ihn mit ſich fort nach dem Wald: da wollte er ihn an einen Baum henken laßen. Indem kam Reinold mit ſeinem Volk, und ſah den Ivo mit Roland nach dem Wald reiten, rief ihm zu und ſprach: Freund Roland, iſt es möglich, ſo laßt mir den Verräther: ich will ihn mitnehmen, er ſoll Niemand mehr verrathen. Wie Roland dieß hörte, ſprach er: Freund, euer Begehren iſt umſonſt; weicht ab, denn er muß hängen, um daß er ſein verrätheriſches Geld nicht beßer verdient hat. Da ſprach Reinold: Das ſoll dießmal nicht geſchehen, ich wollte lieber mit euch fechten bis zum Tod und meinen Schwiegervater erretten, denn es wäre meinen Kindern eine große Schande, daß man ihnen ſollte vorwerfen, wenn ſie zu ihren Jahren kämen, und in andern Ländern oder an Höfen wären, daß ihr Großvater gehenkt worden wäre. Darum will ich ihn haben, wo nicht in der Güte, ſo nehm ich ihn mit Gewalt. Roland ſprach: Du Vermeßener, willſt du mir dich widerſetzen? Befahl gleich den Strick über einen Aſt an einem Baum zu werfen: er wollte ihn henken, trotz dem, der dawider ſei. Wie nun Reinold ſah, daß Roland ſeinen Schwiegervater nicht entlaßen wollte, ſprach er: Fürwahr, ich kenne Keinen ſo kühn oder ſtolz, der meinen Schwiegervater henken dürfte; oder er ſollte es ſelbſt mit dem Hals bezahlen. Ich will es verſuchen, ſprach Roland: warf alsbald den Strick ſelbſt über den Baum, und wollte ihn henken. Als Reinold ſah, daß kein Bitten bei Roland helfen wollte, zog er ſeinen Florberg aus, und hieb den Strick zu Stücken, nahm ſeinen Schwiegervater auf ſein Roſs, und floh mit ihm hinweg. Wie Roland ſah, daß Reinold ſeinen Schwiegervater hinweg führte, ward er zornig und ſaß auf ſein Pferd Valentin, und eilte Reinold nach, der Meinung, er wollte ihm den Ivo wieder abjagen. Wie er ſah, daß er ihn nicht erreichen konnte, rief er mit heller Stimme: Reinold, ich ſehe, du biſt ein Verräther. Als Reinold dieß hörte, ſprach er: Roland, das iſt nicht alſo, ich bin niemals ein Verräther geweſen, und will es auch nicht ſein. Roland ſprach wiederum: Du biſt wohl ein Verräther, und ich will dich überzeugen mit dem Schwert, oder du muſt mir mit Baiart entfliehen. Reinold ſagte: Roland, wären wir zwei allein, ich wollte euch das nicht abſchlagen; aber eurer ſind jetzt zu viel, ich müſte auf dem Platze bleiben, oder würde gefangen; aber willſt du meiner allein warten, ſo gewiſs ich ein redlicher Cavalier bin, ich will in kurzer Zeit allhier erſcheinen, und den Streit mit dir ausfechten. Nachdem kehrte Reinold ſein Schwert zu der Erden, und wandte ſich zu Roland, und gab einer dem andern die Hand, auf Treue und Glauben mit einander zu fechten. Und darauf ſchieden ſie von einander.

Wie Roland den Genoßen anzeigte, daß er den Reinold zum Kampf gefordert hätte.

Als Roland von Reinold geſchieden war, zog er zu den Genoßen, und Reinold mit ſeinem Schwiegervater nach Montalban. Als Roland zu den Genoßen kam, ſprach Ogier: Roland, bringet ihr Ivo gefangen? daß er hier gehängt werde: das wird Reinold eine große Schande ſein. Roland ſprach: Schweig ſtill, ihr müßt nach Frankreich ziehen, und ich will wieder nach Beaurepar. Da ſprach Ogier: Ich höre wohl, Roland will ein Mönch werden, ſeine Miſſethaten ſind ihm leid. Darauf ſprach Roland. Schweig nur ſtill. Es iſt Zeit, daß ich ſchweige, ſprach Ogier, denn Roland wird böſe. Biſchof Tulpin ſagte: Warum ſollen wir nach Frankreich ziehen, und Ihr wollet allhier bleiben? Was ſollte der König ſagen, wenn Roland nicht käme? Er würde wißen wollen, wo er bleibe. Das will ich euch ſagen, ſprach Roland: ich habe Reinold zum Kampf ausgefordert: darum daß er mir ſeinen Schwiegervater mit Gewalt entführt hat, habe ich ihn der Verrätherei beſchuldigt. Als Biſchof Tulpin dieß hörte, ward er zornig, und ſprach: Was habt ihr mit Reinold für einen Streit? Gewiſs, ſo ihr ihm nach dem Leben trachtet, ſo kommt ihr am erſten um, unangeſehen, daß ihr die Kunſt könnt, wenn ihr gewaffnet ſeid, daß man euch mit keinem Sper oder Schwert verletzen kann. So ihr aber Reinold erſchlagt, ſo ſollt ihr keine drei Tage nach ihm leben, man ſoll euch mit ihm begraben. Wie Ogier dieß hörte, erfreute er ſich deſſen und ſprach: Ach wollte Gott, daß ihr Reinolds Macht verſuchen ſolltet: ich weiß, er achtet es nicht viel. Darnach ſprach Richart von Normandie: Gewiſs, Roland, wenn Reinold von euch erſchlagen wird, ſo dürft ihr nimmer wieder nach Frankreich kommen, denn wir würden euch henken laßen, und Solches ſagte der Herzog von Ardennen und die ganze Ritterſchaft. Wie Roland dieß hörte, ſprach er: Dieß iſt mir zu viel, denn gegen euch Herren alle kann ich es nicht vornehmen. Dunamel ſprach: Roland, folgt meinem Rath, was ich euch ſage. Roland ſprach: Was ſoll ich thun? ich habe meine Treu und Ritterſchaft Reinolden zum Pfande geſetzt, daß ich mit ihm allein fechten will, und Solches unterließe ich nicht, wenn ich gleich die Stadt Paris damit gewinnen könnte. Dunamel ſprach: Roland, folgt meinem Rath, ſo werdet ihr eure Treu und Ehre behalten. Wenn ihr den Streit beginnt, ſo wollen wir hinzu geritten kommen: ſo fern er dann weicht, ſo ſeid ihr des Eides entledigt; weicht er aber nicht, ſo wollen wir ihn gefangen nehmen und dem König ſenden. Roland antwortete dem Dunamel und ſprach: Dieſer Rath iſt nicht gut: ich will meiner Verheißung nachkommen, und mich mit meiner Hand befreien.

Wie Reinold mit ſeinem Schwiegervater gen Montalban kam, giengen ihm ſeine Brüder entgegen und grüßten ihn freundlich; darnach kam Frau Claradis: die empfieng ihn auch ſehr freundlich, und ſprach: Allerliebſter Herr, ſeit mir herzlich willkommen. Da ſprach Reinold: Ihr Herren, macht euch nun fröhlich mit Ivo und meiner Gemahlin: ich muß wieder nach Beaurepar eilen, denn ich habe mit Roland einen Streit gelobt, den muß ich ohne ohne Verzug vollbringen. Adelhart ſprach: Was habt ihr gethan? Solches wird uns zum Schaden gereichen bei dem König; auch wißt ihr wohl, daß man ihm keinen Schaden mit Wehr und Waffen thun kann. Reinold ſprach: Es gebe wie Gott will, ich will Solches nicht unterlaßen, wegen meiner Ehr und Treue, ſo ich ihm verpfändet habe. Wie Frau Clarabis dieß hörte, ward ſie traurig, und weinte bitterlich. Indem kam Malegis, tröſtete ſie und ſprach: Frau, ſeit zufrieden und trauert nicht, denn ſoll Reinold bei Ehren bleiben, ſo muß er ſeiner Verheißung nachkommen, und gegen Roland fechten, denn er hat ihn der Verrätherei beſchuldigt. Derohalben will ich mit ihm ziehen, und zuſehen, daß ihm kein Leid widerfahre. Da ſagte Adelhart: Bruder, muß es denn ſein, ſo befehl ich euch dem allmächtigen Gott. Alſo ſtieg Reinold gewaffnet auf ſein Roſs und fuhr gen Beaurepar zu Roland. Nun hört, wie ſich Reinold gegen Roland demüthigte. Als er zu ihm kam, ſtieß er ſeine Lanze in die Erde, band den Baiart daran feſt, legte ſeinen Schild auf das Roſs, gürtete ſein Schwert ab und warf es in den Schild; auch den Helm band er nieder, ſchnallte die Sporen von den Füßen und entkleidete ſich bis auf das Unterkleid. Darauf kniete er zur Erde und kam mit gefalteten Händen auf den Knien Roland entgegen gegangen und ſprach demüthig, indem er die Sohlen unter ſeinen Füßen küſste: Freund, du biſt von meinem Blut und mein nächſter Vetter: ich bitte dich inbrünſtig, du wolleſt mir behülflich ſein, daß ich bei dem

König zu Gnaden aufgenommen werde; ich will dir auch mein Roſs Baiart verehren. Wie Roland dieſes hörte, ſprach er: Ich ſage dir, Reinold, ſteh auf, und geh mir aus dem Geſicht, denn ich bin um keiner andern Urſach willen hieher gekommen, als mit dir zu kämpfen, darum, daß du mir deinen Schwiegervater genommen haſt. Reinold ſprach: Freund Roland, laßt euch nicht dünken, daß ich mich vor euch fürchte, nein, wenn euer gleich fünfe wären. Roland ſprach: Das wollen wir miteinander verſuchen: geh hin, ziehe deinen Harniſch an, und waffne dich, wie es ſich gebührt. Da gieng Reinold hin, waffnete ſich, ſaß auf ſein Roſs, und nahm ſeinen Sper in die Hand. Wie Roland dieß ſah, ſeufzte er zu Gott und ſprach: Ach Gott vom Himmel! ich bitte dich, du wolleſt nicht zulaßen, daß ich meinen Vetter umbringe. Darnach ſtießen ſie aufeinander mit ſolcher Macht, daß Roland mit ſeinem Pferd zur Erden fiel; deſſen ſchämte er ſich und ſprach: Gelobt ſei Gott, daß ich Dir das nicht gethan habe. Reinold, ſolchen Streich hab ich noch niemals von keinem König, noch Grafen, noch Edelmann oder Ritter empfangen. Die Hiſtorie meldet, daß Roland nie gegen einen Ritter geſtritten hat, der ihn mit ſeinem Roſs hat können niederfällen. Wie Roland wieder auf war, nahm er ſein Schwert in die Hand, gieng zu ſeinem Roſs, und ſprach: Du ſchandvoll Pferd, jetzt ſollſt du es mit der Haut bezahlen, daß ich in dieſer Schande muß ſein, und bin von Reinold niedergefällt, welches mir niemals widerfahren iſt. Reinold ſprach: Was wollt ihr das Pferd darum tödten? es iſt eine unvernünftige Creatur. Wenn ihr das ums Leben gebracht hättet, das würde euch wenig Lob bringen: es iſt meiſt eure eigene Schuld, denn die Franzoſen haben den Gebrauch nicht, daß ſie ihre Pferde mit Korn füttern, wie Wir thun: darum ſind ſie auch nicht ſo ſtark als unſere Pferde. Ich ſage euch in der Wahrheit, ich laße meinem Baiart kein Korn meßen, ſondern laß ihm ſo viel vorlegen, als er ſelber nehmen mag. Das iſt wahr, ſagte Roland, ſchwang ſich alsbald auf ſein Pferd, und nahm ſein Schwert in die Hand. Als Reinold dieß ſah, ſtieg er eilends auf ſein Roſs, zog ſeinen Florberg aus, und alſo ſtießen ſie aufeinander mit voller Macht. Reinold aber wich ab, und ſagte zu Roland: Du böſer Baſtart haſt mich betrogen, und dieſe Ritter alle hieher gefordert, daß ſie dir helfen ſollten: darum muß ich nun abweichen, aber Gott wird dich dafür ſtrafen; zog alſo hinweg. Ogier war der erſte von den Genoßen, ſo zum Roland kam; der ſprach im Spott zu ihm: Roland, dein Hochmuth hat dem Reinold großen Schaden gethan, als du ihn im Kampf mit deinem Sper von ſeinem Baiart geſtoßen, und in ſolche Schande gebracht, die ihm niemals widerfahren iſt. Roland ward zornig, und ſprach zu Ogier: Schweig du böſer Schalk, kommſt du auch und neckeſt mich? du könnteſt leicht machen, daß du es bezahlen müſteſt, was Reinold an mir verſchuldet hat. Ogier ſprach: Ho, ho, verdrießt dich Solches, ſo will ich ſchweigen; aber ich kann mich nicht genug verwundern, daß Reinold ſo ſtolz geweſen, und ſich unterſtanden hat mit dir zu kämpfen; wäreſt du zu Falcalone geweſen, du hätteſt manchem Franzoſen ſein Leben erhalten. Wie die Genoßen dieß hörten, die zugegen waren, vereinigten ſie ſich nach Paris zurückzukehren; aber Roland zog auf eine Wallfahrt nach St. Jacob, und Reinold ritt wieder nach Montalban.

Wie Roland wieder von St. Jacob kam, und nahm Richart, Reinolds Bruder, gefangen.

Wie Roland zu St. Jacob geweſen war, und wieder nach Paris ziehen wollte, begegnete er dem Richart, Reinolds Bruder; der war zu Bordele im Wald auf der Jagd geweſen. Roland ergriff alsbald Richarts Pferd beim Zaum, und ſprach: Richart, gieb dich gefangen. Aber Richart zuckte ſein Schwert, und wollte ſich nicht gefangen geben. Roland ſprach zu ihm: Vetter, verzeiht mir, ihr könnt euch nicht retten. Da ſprach Richart: Nun wohlan, Vetter, ich will mich in euer Geleit ergeben, und mit euch ziehen, wo ihr hin begehrt; aber ihr müßt mich beſchützen, daß mir kein Leid widerfahre. Da gelobte ihm Roland bei St. Dionys, ſein Geleiter zu ſein, daß er ſeines Lebens nicht zu ſorgen brauche. Alſo fuhr Richart mit Roland gen Frankreich. Dieſes hörte Malegis heimlich, ritt in der Eil nach Montalban zu Reinold, und ſprach zu ihm: Vetter, rüſtet euch, und zieht eure Waffen an, denn Roland hat euern Bruder Richart gefangen genommen, und führt ihn mit ſich nach Paris. Wie Reinold dieß hörte, machte er ſich eilends auf mit ſeinen andern Brüdern, und folgte dem Roland in aller Eil nach. Als ſie nun ungefähr auf eine welſche Meile ihnen nahe kamen, ſahen ſie Roland vor ſich; Reinold ritt mit voller Macht auf ihn zu, und ſprach: Roland, den Gefangenen muſt du mir überlaßen. Roland ſprach: Das will ich nicht thun: ich will ihn dem König überſchicken; aber ich will ihn nicht umbringen laßen, wenn ich ſchon darum ſterben ſollte. Richart ſprach zu Reinold: Bruder, ich will auf Rolands Treu und Glauben, die er mir zugeſagt, mit ihm nach Paris ziehen. Reinold ſprach: Bruder, das ſollſt du für dießmal nicht thun, ich verſehe mich, du wirſt mit mir ziehen. Roland ſprach: Das ſoll er nicht thun, er ſoll mit Mir ziehen, es ſei dir lieb oder leid. Da wurde Reinold zornig, zog ſein Schwert aus, und wollte den Richart mit Gewalt nehmen. Als Adelhart das ſah, ſprach er: Bruder, ich wollte, daß unſer Bruder mit Roland auf deſſen Schutz und Geleit zu dem König zöge, um zu ſehen, was der König mit ihm machen würde. Reinold widerſprach Solches, und ſagte: Bruder, laßen wir ihn dahin kommen, ſo weiß ich gewiſs, er muß ſterben. Nein, das ſoll nicht geſchehen, ſprach Roland; desgleichen ſagte Malegis auch: ich will Bürge für den Roland ſein und will eures Bruders Tod zu verhindern vor ihnen in Paris ſein.

Auf ſolche Art führte Roland den Richart gefänglich nach Paris, und Reinold zog nach Montalban. Malegis begab ſich vor ihm auf dem Weg und ſuchte etliche Kräuter, die zerſtieß er mit dem Knauf ſeines Schwertes und brauchte ſeine Kunſt damit, daß er ſchien ungeſtalt, gelb, alt und krank und hatte einen langen Bart, großen Bauch, und dicke Beine: in Summa, er ſchien ein alter Menſch zu ſein. Darnach zog er einen rauhen Mantel an, kam alſo vor Reinold, und ſprach: Ihr Herren, ich bitte euch, ihr wollet mir eine Malzeit Brots geben um Gotteswillen, denn mich hungert ſehr, ich will Gott wieder für euch bitten. Da befahl Reinold ſeinem Bruder Adelhart, er ſollte ihm zu eßen geben, denn er wär ein armer Mann. Adelhart ſetzte den Pilger an einen Tiſch und ſpeiſte ihn; Reinold ſprach zu ſeinem Bruder: verehre dem Pilger dreißig Pfund, daß er Gott für unſern Bruder Richart bitten wolle. Malegis ſaß an einem Ort, da er dieſe Rede anhörte: da ſprach er: Ich will ihn mir in meinem Gebet befohlen ſein laßen; aber ihr ſeht wohl daß ich ein alter Mann bin und nicht lange leben werde: darum ſo gebet das Geld einem andern, der es beßer vonnöthen hat. Wie Reinold hörte, daß ihm das Geld nicht angenehm war, verdroß es ihn. Als dieß Malegis ſah, ſprach er zu Reinold, wißt ihr nicht, daß ich euch zu Paris auf das Roſs geholfen habe? Da ſagte Adelhart: Bruder, es iſt der Mann mit der Kunſt Nigromantia. Reinold ſah ihn beßer an und ſprach: Vetter Malegis, ſeid ihrs? wie gebt ihr auf meinen Bruder ſo wohl Acht? Ich meinte, ihr wärt ſchon auf dem Wege nach Paris, um meinem Bruder allda zu helfen: ich ſehe wohl, ich muß ſelbſt dahin. Malegis ſprach: Ihr und eure Brüder müßet ſelbſt dahin, und nehmt Baiart mit euch; bei Montfaucon ſollt ihr mich finden, da will ich euch Beſcheid geben, wie es mit euerm Bruder beſchaffen iſt. Alſo ſchied Malegis von Reinold, und zog nach Paris, und war eher da als Reinold. Wie er nun zu dem König kam, fiel er ihm zu Fuß und ſprach: Der allmächtige Gott wolle Euch Glück und Segen geben. Als der König Malegis ſah, der als ein Pilger kam, ſchlug er ihn mit dem Stock, und ſprach: Ich traue keinem Pilger mehr, er komme von Rom oder anderswo her, ſintemal ich alſo betrogen bin von Malegis dem Zauberer. Wie Malegis dieß hörte, trat er zurück, und brauchte ſeine Nigromantiſche Kunſt, und veränderte dem König ſeine Sinne, und ſprach: Herr König, es iſt nicht glaublich, daß alle Pilgrime Diebe ſeien. Ihr ſeht wohl an meiner Geſtalt, daß ich wahrhaftig ein Pilgrim bin, und die mir Uebels thun, begehen Sünde an mir. Als der König dieß hörte, ſprach er: Freund, meine Miſſethat reut mich, die ich an euch begangen habe: ich meinte, ihr wärt Malegis der

Zauberer: vor dem will ich mich hüten, und Gott ſoll ihn ſtrafen. Malegis ſprach: Herr König, ich muß euch mein Unglück klagen: Ich kam heut durch den Wald von Bordele, da begegneten mir fünf Ritter, die nahmen mir zwanzig Schilling, die ich mit Betteln geſammelt hatte: unter denſelben hörte ich Einen Malegis nennen, den andern Reinold, den dritten Adelhart; die andern zween weiß ich nicht zu nennen: Malegis war mir der allerhärteſte. Der König ſagte: Freund, ſeit zufrieden, ich will euch dreißig Pfund dafür geben. Malegis aber weigerte ſich, und wollte ſie nicht haben, ſagte: Wenn ich dieß Geld alle von euch empfienge, ſo möchte ich damit in Ungemach kommen: ſo es Jemand bei mir fände, möchte ich angehalten werden, als ob ich es geſtohlen hätte; aber ſo ihr mir zwanzig Schilling geben wollt, die will ich annehmen, und in meine Kleider verſtecken. Ich bitte auch um eine Malzeit, denn mich hungert ſehr, Gott wird es alles erſtatten. Der König gab ihm zwanzig Schilling, und ließ ihm auch Eßen und Trinken geben. Als Malegis ſaß und aß, dachte er bei ſich: den Schlag, den du mir gegeben haſt, ſollſt du auch fühlen. Der König wartete dem Pilger ſelber auf und wollte ihm ein Bißlein von einem Pfauen in den Mund ſtecken, welches er eßen ſollte. Indem biß Malegis den König in ſeinen Daumen, und hielt ihn feſt dabei, daß es den König verdroß. Er gieng auf eine Bank ſitzen, und ſprach: Gott ſtrafe dich Pilger, daß du mich ſo hart gebißen haſt: ich will dir nichts mehr zu eßen geben, du hätteſt mir bald meinen Daumen abgebißen. Da Malegis das hörte, ſprach er klagend zum König: Herr König, ich bitte, erzürnt euch nicht über mich, ich war ſo hungrig, und hatte Sorge, ihr hättet mich damit zum Beſten: habe es derhalben nicht gern gethan Indem Malegis alſo mit dem König redete, kam Roland in den Saal, und brachte Richart gefangen. Als der König ſie ſah, gieng er Roland entgegen, hieß ihn willkommen und fragte: Roland, bringt ihr Richart gefangen, oder kommt er mit euch auf gut Geleit? das ſagt mir bei euerm Eide. Roland ſprach: Ich bring ihn gefangen, ihr mögt mit ihm nach euerm Gefallen thun. Da ſprach der König: Ei! ſo will ich ihn henken laßen. Richart ſprach: Das wäre zu viel, ich hoffe nicht, daß Ihr Solches zu thun gedenkt. Wie, ſagte der König, willſt du dich denn gegen mich ſperren? nahm einen Stock und wollt ihn ſchlagen. Richart nahm den König beim Halſe, und wollte ihn zur Erden werfen; indem ward der König beſchützt von den andern Herren, die zugegen waren. Da fieng Roland an und ſprach: Herr König, es iſt zu viel gethan, daß ihr den Gefangenen ſchlagt. Darnach fragte der König Roland, ob er den Richart henken wolle? Roland antwortete ihm und ſprach: nein; darnach fragte er den Olivier auch, der wollte es auch nicht thun; darnach fragte er Richart von Normandie, der weigerte es auch zu thun; zuletzt fragte er den Herzog Samſon, ob er ihm ſein Leid wollte helfen rächen, und den Richart wollte henken: da ſprach Samſon: das begehre ich nicht zu thun. Alſo fragte der König die zwölf Genoßen, einen Jeden beſonders, ob einer wäre, der es thun wollte: es wollte ſich aber keiner finden, der Richart wollte henken, wie eifrig es auch der König begehrte. Zuletzt thät ſich einer herfür, genannt Rype von Rypemont: der ſprach zu dem König: So fern mir die Genoßen von Frankreich ſchwören und verſichern wollen, und ihre Treu zum Pfand ſetzen, daß ſie mir nichts Uebels thun wollen, ſo will ich Richart Euch zu Gefallen zu Montfaucon henken. Als er das hörte, ſprach er: Rype, wenn ihr das thun wollt, ſo ſage ich: ihr ſeid ein kühner Mann. Darauf ließ er die Genoßen alle zuſammen fordern, und fragte Roland, Olivier und Dunamel, und alle die andern: Wollet ihr Rypen eure Treu und Ehre zu Pfand ſetzen, daß ihm kein Uebel ſoll widerfahren, ſo will er den Richart henken. Da antworteten die Genoßen alle, ſie wollten ihn durchaus zufrieden laßen, es ſollte ihm kein Leid widerfahren: deſſen zum Zeugniſs wollten ſie ihm Alle Treu und Ehre verpfänden. Ogier aber ſonderte ſich von dieſen, und ſprach: er wollte nichts mit ſolcher Verheißung zu thun haben. Der König fragte Rype, ob er nun zufrieden wäre? Rype ſagte: Nein, es mangelt noch ein Mann. Wer iſt das? fragte der König. Er ſprach: Das iſt Ogier. Da ſagte der König zu Ogier: Vetter Ogier, verheißet auch Treu und Glauben dem Rype, daß ihr ihm nichts Böſes thun wollt: ſo will er Richart henken. Ogier ſprach: Das will ich nicht thun: wenn er ſo vermeßen iſt, und henkt meinen Vetter, ſo wahr mir Gott helfe, ſo ſoll er nicht lange nach ihm leben. Da ſprach der König wiederum: Ich ſage euch, ſo ihrs nicht thut, ſo will ich euch mit henken laßen. Ogier ſprach: Ich wollte gern ſehen, wer mich henken wollte. Der König ſprach: Das wird euch reuen; ihr wißt doch, daß ſie mir meinen Sohn Ludwig erſchlagen haben, und ihr wollt mir ſeinen Tod nicht helfen rächen? Ueber dieſe Rede erblickte Richart den Malegis, trat gleich dem Ogier auf einen Fuß, und ſprach: Freund, mir geſchieht kein Leid, denn ich habe Malegis geſehen. Da fragte Ogier: wo iſt er denn? Richart ſprach: Dort hinten ſitzt er. Als nun Ogier den Malegis geſehen hatte, ſprach er zu dem König: Euer

Ungnad iſt mir zu ſchwer: wo iſt Rype? Ich will ihm auf Ehr und Treu zuſagen, daß ich ihm kein Leid thun will, ob er ſchon meinen Vetter henket; hab ich vorhin aus Unbedacht anders geredet, ſo iſt es mir leid, ich habs nicht alſo gemeint. Da ſprach der König zu Rypen: Nun habt ihr euer Begehren, geht mit ihm hin, und thut, was ich befohlen habe: ich will ſo lang verziehen mit dem Eßen, bis Alles verrichtet iſt. Richart ſprach: Herr König, mich dünkt, ihr habt euch eine ſchwere Buße auferlegt: wenn ihr ſo lang faſten und nicht eßen wollt, bis mich Rype gehenkt hat, ſo werdet ihr nimmer eßen dürfen. Als Malegis dieß hörte, lief er aus dem Saal nach Montfaucon, dahin er Reinold beſchieden hatte.

Wie Reinold ſeinen Vetter Malegis ſah, empfieng er ihn freundlich, und fragte: wie es mit ſeinem Bruder ſtünde? Malegis antwortete ihm und ſprach: Ich war bei dem König zu Paris: der ſchenkte mir zwanzig Schillinge. Da ſprach Reinold: Ich frage nicht, was euch der König geſchenkt hat: ich frage nach meinem Bruder. Da verſetzte Malegis: Der König ließ mir zu eßen geben und bediente mich ſelber. Er wollte mir einen Bißen in den Mund ſtecken, da biß ich ihn in den Finger, worüber er ſehr ungehalten war. Da ſprach Reinold wieder: Darum frage ich euch nicht, Malegis, ich frage euch nach meinem Bruder Richart. Sagt mir, wie nahm ſich Roland ſeiner an bei dem König? Da ſprach Malegis: So daß ihr ihm ewiglich danken mögt: ſie bringen ihn jetzt hieher um ihn zu hängen. Reinold ſprach: War denn Niemand da von meinen Verwandten, der für ihn geredet hätte? Malegis ſprach: Niemand als euer Vetter Ogier. Da ſprach Reinold: So wär es mir von Herzen leid, wenn ich ihn erſchlagen hätte, als wir beiſammen zu Falcalone in dem Streit waren, und er über die Dordone floh. Sagt mir, wer will denn ſo kühn ſein, der meinen Bruder henken will? Das will Rype von Rypemont thun, ſagte Malegis: laßt uns derhalben in das Holz weichen, daß er uns nicht ſehe, wenn er daher kommt. Reinold ſagte: Ja gerne, Vetter. Alſo zogen ſie in den Wald, ſetzten ſich unter einen Baum, und gaben Acht. Als ſie nun eine Weile geſeßen hatten, fielen ſie in Schlaf und ſchliefen feſt, als Rype mit Richart an den Galgen kam, ohne ihr Wißen. Wie ſie nun unter dem Galgen ſtunden, wollte Rype haben, Richart ſollte die Leiter hinaufſteigen, und fragte: Wo ſind die, ſo dir helfen wollen? Richart war traurig, weil er ſeinen Bruder Reinold und Malegis nicht ſah, auf welche er ſeine Hoffnung geſetzt hatte. Da ſprach er zu Rypen: Ich bitte, vergönnt mir ſo lange Zeit, bis ich mein Gebet zu Gott dem Allmächtigen thue, daß er meiner Seelen wolle ein gnädiger Richter ſein. Solches begehrten auch alle Edle, ſo bei ihm waren, daß man ihn ſollte beten laßen. Da ſagte Rype: Ritter, nun bete du, ich will dir Zeit genug laßen. Richart fiel auf ſeine Knie und hub ſeine Augen gen Himmel auf und ſprach: O mein Gott und Herr, ſei mir armen Sünder gnädig und barmherzig, um deines lieben Sohns und ſeiner liebſten Mutter Maria willen gedenke nicht meiner Miſſethat, die ich von Jugend auf begangen habe. Demnach ſeufzte er heftig, und betete: O wertheſte Mutter Maria: bitte für mich deinen vielgeliebten Sohn, daß er ſich meiner erbarme, gleichwie er ſich erbarmt hat über Maria Magdalena in dem Hauſe Simonis, als ſie dem Herrn die Füße mit ihren Zähren gewaſchen, und mit ihren Haaren getrocknet hat, und auch, wie er ſich erbarmt hat über Petrum ſeinen Apoſtel, der ihn dreimal verleugnet hatte, und ſprach weiter: Ich bitte dich, allergütigſter Vater, iſt es möglich und dein Wille, und mir ſelig, ſo errette mich von dieſem ſchmählichen Tode. Amen.

Wie Richart ſein Gebet geendigt hatte, ſtund er auf, und ſprach zu Rype: Nun verrichte mit mir, was dir befohlen iſt: ich bin jetzt willig und bereit zu ſterben. Da ſprach Rype: Nun ſteig auf in Gottes Namen, du wirſt ſehen, wer dir zu Hülfe kommen wird. Ich wollte, daß ich deinen Bruder Reinold ſammt deinem Vetter Malegis auch allhier hätte: ich wollte ſie neben dich henken. Richart ſprach: Dafür behüte ſie der allmächtige Gott, und fieng an traurig umher zu ſehen, und ſtieg die Leiter hinauf, trug den Strick in ſeiner Hand, und meinte nicht anders, er ſollte ſterben. Als er auf die halbe Leiter kam, ward Baiart ſein anſichtig und erkannte ihn von ferne: das Roſs machte einen großen Lärmen, daß Reinold dadurch erwachte. Da ward er zornig und ſprach: Warum weckſt du mich aus dem Schlaf? deſſen bin ich ungewohnt von dir. Damit hub er ſeine Augen zu dem Galgen auf und ſah, daß ſein Bruder auf der Leiter ſtund, und ſterben ſollte: da ſtieg er eilends auf ſein Pferd, und ſeine Brüder und Malegis desgleichen, und rannte mit voller Macht nach dem Galgen. Dieſes ſah Rype und ſprach: Richart, dir kommt Hülfe: ich ſehe dort deinen Bruder Reinold mit dem Roſs Baiart heranrennen, was das Pferd rennen kann, mit den andern Brüdern: ich wollte dich jetzt nicht henken, wenn ich ſchon die ganze Welt damit gewinnen ſollte; daß ich dich hergeführt habe, dazu hat mich der König gezwungen. Da ſprach Richart: Dein Spotten möchte jetzt wohl unterbleiben; thue, was dir befohlen iſt. Fürwahr, ſagte Rype, ich ſpotte deiner nicht: ich will dir deine Augen öffnen, ſo wirſt du ſelber ſehen, ſo du mir nicht glauben willſt. Als dem Richart ſeine Augen geöffnet waren, ſah er ſeinen Bruder Reinold mit dem Roſs Baiart, und ſeine andern Brüder ſammt ihrem Vetter Malegis auf das Geſchwindeſte daher rennen: deſſen erfreute er ſich höchlich und ſprach: Rype, du hätteſt viel beßer gethan, du wäreſt am Hofe geblieben, denn daß du dich vermeßen haſt, du wolleſt mich henken: nun wirſt du das wohl ſelber fühlen müßen. Malegis war jederzeit der vorderſte, dieweil er etwas älter war als Reinold: er hatte ſeinen Sper gezückt und wollte den Rype durchrennen. Reinold rief: Thut das nicht, Vetter, laßt ihn leben. Da verließ Malegis den Rype, und begab ſich unter ſein Volk, und ſchlug Alles nieder, was ihm vorkam. Reinold ritt unter den Galgen, und ſchlug den Rype, daß er von der Leiter fiel, und ſprach: Du falſcher Böſewicht, Gott wird dich ſtrafen, du wirſt keines guten Tods ſterben, daß du meinen Bruder Richart henken wollteſt, da doch Niemand unter den Genoßen ſich fand, der Solches thun wollte. Rype fiel auf ſeine Knie vor Reinold, begehrte Gnade ſeines Lebens, und ſprach: Edler Herr! ich bitte, ſchenkt mir mein Leben, ich will euch mein Land von Rypemont geben. Aber Reinold ſagte: Nein, ich will dich nicht leben laßen, wenn du mir gleich die ganze Welt geben könnteſt, nahm ihn bei dem Kopf und führte ihn zum Galgen. Wie Richart das ſah, ſprach er: Bruder, gebt mir des Rype Waffen, denn der König hat ihm großen Schatz verheißen: den will ich für ihn fordern. Da zog Reinold dem Rype ſeine Waffen aus, und gab ſie ſeinem Bruder, gieng hin, und hieng ihn an den Galgen.

Nach dieſem ſprach Reinold: Ihr Herren, laßt uns wieder nach Hauſe ziehen. Da ſprach Richart: Mit nichten, ehe daß ich wieder nach Haus komme, will ich zu dem König ziehen, und den Lohn fordern, welchen er dem Rype verheißen hat. Dieſes gefiel dem Reinold wohl, daß er noch ſo muthig und beherzt war, und ſprach: Bruder, das thue; wir wollen deiner hier warten. Richart war nicht träge, nahm das Pferd, auf welchem Rype geritten hatte, ſetzte ſich darauf, und ritt nach Paris. Wie er nun dahin kam, lag der König mit Ogier am Fenſter, und ſah ihn von ferne heran kommen; der König meinte, es wäre der Rype, und wuſte auch nicht anders, und ſprach zu Ogier: Nun ſehe ich, daß Rype den Richart gehenkt hat, darum will ich ihm ſeinen Lohn vermehren, er ſoll mir über Land und Leute herrſchen und regieren. Als Ogier dieß hörte, erſchrak er, lief geſchwind und machte ſein Pferd zurecht, ritt gleich nach Montfaucon, um zu ſehen, ob es wahr wäre, daß Richart gehenkt wäre. Wie der König ſah, daß Ogier zum Thor hinaus ritt, gedachte er, Ogier wolle dem Rype entgegen reiten, um ihn umzubringen, darum, daß er den Richart gehenkt hätte: befahl gleich ſeinen Edelleuten, ſie ſollten ſich waffnen, und er ſelbſt machte ſich auf, ſaßen alle zu Pferd, und jagten dem Ogier nach. Als nun Ogier zu Richart kam, meinte er nicht anders, als es wär Rype geweſen, und ſprach zu ihm: Haſt du meinen Vetter gehängt? das ſage mir geſchwind: ſo ſchwör ich dir, du ſollſt gewiſs jetzt von meiner Hand ſterben. Sobald Richart merkte, daß Ogier auf Rype zornig war, ſprach er: Vetter Ogier, ſteckt euer Schert an ſeinen Ort, ich berichte euch, Rype hängt ſelbſt am Galgen. Als das Ogier hörte, erfreute er ſich dieſer Rede, traute aber doch noch nicht und ſprach zu ihm: Zieh deinen Helm ab, daß ich ſehe, wer du biſt: biſt du Rype, ſo ſage ich dir noch einmal, du ſollſt auf dieſer Stelle dein Leben enden. Wie Richart merkte, daß Ogier nicht trauen wollte, er ſäh ihm denn ins Angeſicht, zog er den Helm ab, und ließ ſich wohl beſehen. Wie Ogier nun ſah, daß es Richart war, ſprach er: Vetter, ich bitte, weicht von hier, denn der König kommt mit ſeinen Genoſſen, und wenn er euch anträfe, ließ' er euch tödten, weil ihr Rype gehenkt habt. Alſo nahm er ſeinen Abſchied von ihm, und ritt wieder zu dem König. Der fragte gleich, wo Rype wäre, daß er nicht mitkäme? Da ſagte Ogier dem König: Bleibt: Rype hat meinen Vetter Richart gehenkt; aber wärt Ihr nicht ſo nahe dabei geweſen, ich wollte Rype erſchlagen haben. Da ſagte der König: So viel Herz habt ihr nicht, Ogier, denn ich ſtehe ihm vor gegen alle ſeine Feinde.

Der König ritt den Berg hinab und meinte, Rype wär es, der da unten am Berg hielt; aber es war Richart. Da rief Karl mit heller Stimme: Rype, komm her, ich will dir deinen Lohn geben, und niemand ſoll dir etwas thun: du darfſt dich nicht fürchten. Da rief ihm Richart entgegen: O du treuloſer König, willſt du noch Geld und Gut darum geben, daß man mich henken ſoll? das wird dich gereuen. Da ließ er ſeinen Sper ſinken, und gieng auf den König los. Als der König dieß merkte, nahm er ſein Schwert und ſchlug ihm ſeinen Sper in Stücken, und traf ihn ſelber, daß er vom Pferde fiel. Dieß ſah Reinold aus der Ferne: da kam er ſeinem Bruder zu Hülfe, und gieng auf den König los, und hub ihn mit ſeinem Sper aus dem Sattel, daß er zur Erden fiel, als wenn er todt wäre. Hierauf ſprach Reinold: Ich rathe euch, ſitzt auf und reitet wieder nach Paris. Da ſprach der König: Reinold, was hab ich vernommen? ſeid ihr hieher kommen, um mir zu trutzen? Ja, ſprach Reinold, denn zu Montfaucon habe ich Rype gehangen. Was, rief der König, iſt Rype gehangen? das will ich rächen; rief gleich ſeine Edelleute und die Genoßen zuſammen, und ſprach zu ihnen: Reinold iſt in mein Land kommen, und thut mir großen Schaden, und hat Rype gehenkt: kommt alle zuſammen, und helft mir den Mörder fangen. Wie Reinold den König dieſe Worte hörte reden, ſprang er von ſeinem Baiart, nahm den König und warf ihn darauf, und ſchwur bei ſeiner Treue, er ſollte gefangen bleiben, ſo lang er lebte. Wie Roland, Olivier und mehr andere Franzoſen ſahen, daß Reinold den König mit ſich führte, unterſtunden ſie ſich, den König zu entſetzen; indem war Richart wieder auf ſein Pferd gekommen, und ſetzte mit ſolcher Macht unter die Franzoſen, daß ſie fliehen muſten; desgleichen thaten Wichart und Adelhart auch. Roland und die andern verfolgten den Reinold, um den König frei zu machen. Reinold war beſorgt wegen ſeiner Brüder, daß ſie vielleicht in dem Streit möchten erſchlagen werden. Als er nun ſah, daß es nicht anders ſein konnte, warf er den König von ſich, daß ihm ſchier das Herz zerſprungen wär, ſetzte wieder mit ſeinem Roſs zurück unter die Franzoſen, und rettete ſeine Brüder, die doch ſo großen Schaden gethan und viele Franzoſen erſchlagen hatten. Als der König ſah, daß er ihm nichts anhaben konnte und viel Volk verlor, kehrte er traurig mit ſeinen Edelleuten nach Paris, und Reinold zog ſammt ſeinen Brüdern ſiegreich heim nach Montalban.

Wie Malegis gefänglich zum König gebracht wurde und wie er ihn wollte henken laßen.

Nachdem Reinold ſeine Brüder von dem Streit befreit hatte, wollte Olivier eines Tages in einen Wald außerhalb Paris auf die Jagd reiten, und kam auf einen hohen Berg, und ſah von dem Berg herab unten an dem Fuß des Berges einen Mann, zweifelte erſt daran, ob es Malegis wäre oder nicht; zuletzt erkannte er deutlich, daß er es war, denn er wuſte wohl, daß ſich Malegis durch ſeine Kunſt in eine andere Geſtalt verändern konnte, als die ſeinige. Olivier verwunderte ſich, wie er dahin gekommen wäre, ſetzte ſich auf ſein Pferd, und ritt zu ihm, ergriff ihn bei ſeinem Mantel, und ſprach: Stehe ſtill, du loſer Zauberer, und gieb dich gefangen, ich muß dich zum König führen. Wie Malegis Solches hörte, ſprang er zurück, zog ſein Schwert aus, und ſtellte ſich zur Wehr. Olivier ſchlug nach ihm, daß ihm ſein Schwert aus der Hand fiel. Als Malegis ſah, daß er wehrlos war, ward er zornig und ſprach zu Olivier: Ich will mich gefangen geben. Olivier nahm ihn, und führte ihn nach Paris. Als der König Olivier ſah, empfieng er ihn freundlich und ſprach: Wie Olivier, bringt ihr mir Malegis gefangen? Er antwortete: Ja, ihr könnt nun mit ihm thun, wie euch beliebt. Da ſprach der König zu Malegis: Du falſcher Dieb, weiſt du wohl, daß du mir, als Richart hier gefangen war, faſt meinen Daumen abgebißen haſt? Da antwortete ihm Malegis: Dieß wird das letztemal geweſen ſein, daß ich euch ſchaden werde. Der König ſagte: Du ſollſt heute noch hangen. Da ſprach er zu dem König: Ich bitte, laßt mich leben bis morgen. Nein, ſagte der König, du möchteſt mir entlaufen. Er ſagte: Nein, dafür will ich Bürgen ſtellen. Der König ſprach: Wer will denn dein Bürge ſein? Er ſprach: Ich verſehe mich zu Olivier. Da fragte der König: Olivier, wollt ihr Bürge ſein für ihn, daß er mir zwiſchen heut und morgen nicht entlaufe? Olivier ſagte Ja. Der König ſprach zu Malegis: Er kann nicht allein Bürge ſein, es müßen ihrer noch mehr ſein. Da fragte Malegis den Roland, ob er auch Bürge wollte ſein? Roland ſprach zum König: Ihr dürft nicht ſorgen, Olivier und ich wollen ihn verbürgen, daß er nicht entweichen ſoll. Unterdeſſen wurde es Eßenszeit, da ließ der König zur Tafel blaſen; zween und zween von den Herren und Genoßen ſetzten ſich zuſammen, aber der König ſaß allein, und ſie aßen und waren fröhlich.

Wie Malegis dieß ſah, ſprach er zum König: Alle eure Herren ſind geſeßen, aber ich bin vergeßen worden: ich denke, ich komme und ſetze mich zu euch. Wie der König dieſen Scherz von Malegis hörte, ward er zornig, und ſprach: Du ehrloſer Schelm, darfſt du noch reden, und ſollſt morgen henken? wenn ich an deiner Stelle wäre, das Eßen und das Lachen ſollte mir bald vergehen. Da ſprach Malegis: Herr König, ich bin heute noch frei; was morgen geſchieht, das weiß ich nicht. Wie Roland das hörte, ſprach er: Malegis, ſchweigt ſtill, kommt und eßt mit mir. Das will ich thun, ſagte Malegis, ich muß heute noch fröhlich ſein, und muß ſingen ein ſchönes Lied, gieng alſo zu Roland ſitzen. Wie nun das erſte Gericht auf die Tafel kam, fieng er an zu ſingen. Da ſprach der König: Wie Malegis, gelüſtet euch noch zu ſingen, und ſollt morgen henken? Malegis ſagte: Herr König, Ihr habt keinen luſtigern Menſchen geſehen, als ich bin, dieweil ich noch Zeit habe bis morgen zu leben. Der König ſagte: Du gedenkſt vielleicht mit deinem Geſange dich vom Galgen zu erlöſen, aber deine Hoffnung iſt umſonſt; ließ ihn alsbald in das Gefängniß führen, und ihm fünf Centner Eiſen anlegen. Wie Malegis ſah, daß es dem König Ernſt war, ſprach er: Wo ihr mich nicht los gebt, und beſtellt mir eine Herberge, will ich euch mit Gewalt entlaufen. Der König ſprach: Wo du mir entlaufen kannſt, will ich dir es frei ſtellen. Da ſprach Malegis: Erlaßt meine Bürgen der Bürgſchaft, ich will verſuchen, was ich kann. Der König ſprach: Jſt begehre der Bürgſchaft nicht. Wie Roland das hörte, ſprach er: Ich begehre es auch wohl, erlaßt mich und Olivier der Bürgſchaft, dieweil doch Malegis in dem Kerker muß liegen. Darauf antwortete der König: Ihr Herren, ich erlaße euch der Bürgſchaft: ich verſehe mich, er wird mir nicht entlaufen, und ich befehl euch Gott; ich will mich zu Bette legen. Als Malegis dieß hörte, ſprach er: Ich will mich los machen, ehe es Mitternacht iſt. Der König ſagte: Ei du loſer Schelm, wie wollteſt du das zuwegen bringen? du biſt ja feſt genug geſchloßen, und haſt auch Eiſens genug am Leib; jedoch will ich dir das Gefängniß noch beßer verwahren laßen. Da befahl er Allen, die in dem Saale waren, und dazu den zwölf Genoßen von Frankreich, daß ſie nicht ſchlafen, ſondern den Kerker bewahren ſollten. Als es um Mitternacht ward, übte Malegis ſeine nigromantiſche Kunſt, daß ihm alle Schlößer abfielen, und das Thor des Gefängniſſes eröffnete ſich; die Diener fielen in den Schlaf und dazu Alle die in dem Saale waren und die zwölf Genoßen von Frankreich. Malegis nahm die Diener und die Herren alle, und legte ſie auf Einen Haufen, Klein und Groß, und nahm ihnen allen die Schwerter und gieng in des Königs

Schlafgemach und erſchloß Schränke und Schreine, und ließ da weder Kopf noch Schale, Silber, Gold noch Edelſteine, nahm Alles mit ſich, und war ſo ſchwer beladen, daß er es nicht tragen konnte, und alſo gieng er gen Montalban.

Reinold lag in ſelbiger Nacht und ſchlief, und wuſte nicht, was ſich mit ſeinem Vetter Malegis zugetragen hatte: da kam ihm im Traum vor, daß Malegis an einen Baum gehenkt wäre. Ueber dieſen Traum erwachte er, zog ſeine Kleider an, waffnete ſich und ſprach: O gütiger Gott, ich bitte dich, du wolleſt meinen Vetter vor ſolchem ſchändlichen Tod behüten, ſetzte ſich auf Baiart, und ritt nach des Malegis Schloß: da klopfte er an. Der Pförtner fragte ihn, was er begehre? da fragte ihn Reinold: wo iſt dein Herr? Der Pförtner ſagte: Herr, das weiß ich nicht. Reinold ward traurig und ritt nach Paris, und als er nach Montfaucon kam, ſah er, daß niemand da gehangen war, deſſen er ſich wieder erfreute. Darnach ſah ſich Reinold etwas um, und ſah einen Mann daher kommen, beladen mit einem ſchweren Laſt, und härmte ſich, als ob er augenblicklich ſterben ſollte. Reinold erſchrak heftig, meinte, es wäre der Teufel ſelbſt, und ſprach: Biſt du von Gott, ſo ſag mir, wer biſt du? Malegis ſprach: Ich bin Malegis; kennt ihr mich nicht? Da ſprach Reinold: Jetzt kenne ich euch wohl, Vetter; ich bitte, ſagt mir, was tragt ihr ſo ſchwer? Malegis ſprach: Das will ich euch ſagen: Olivier bekam mich gefangen, und führte mich zum König, der wollte mich henken laßen: als ich das ſah, bat ich ihn, daß er mich ſollte bis des andern Tags leben laßen. Ich war ganz fröhlich und trieb allerlei Kurzweil; darüber erzürnte der König, und legte mich ins Gefängniſs, und ließ mir viel Eiſen an die Füße hängen, und ließ den Kerker durch die Genoßen bewachen; gleichwohl bin ich ihm entkommen, und nahm den Genoßen ihre Schwerter, und dem König ſein ſilbern Geſchirr, ſo viel ich tragen konnte. Da fragte Reinold: Vetter, habt ihr Ogier ſein Schwert auch genommen? Malegis ſagte: Ja, hätte ich ihm das ſeinige gelaßen, ſo wär er bei dem König in Verdacht gekommen, als wär er mir behülflich geweſen, zu entfliehen. Da ließ Reinold Malegis auf Baiart ſitzen, und ritten zuſammen gen Montalban.

Der König, der den Kerker zu bewahren befohlen hatte, daß Malegis nicht entkäme, gieng des Morgens, als er ſich angezogen hatte, nach dem Gefängniſs, und wollte den Malegis Morgens in aller Frühe henken laßen. Als er vor das Gefängniſs kam, fand er es offen, und die Genoßen auf einem Haufen liegen. Da gedachte der König, daß Malegis entkommen wäre, ward traurig, und rief mit lauter Stimme: Roland, ſteh auf, wir haben Malegis verloren. Als der König ein ſolch Geſchrei machte, wurden die Genoßen alle wach. Da ſprach Roland: O Gott! wer mag uns alſo auf einen Haufen gelegt haben? Griff alsbald nach ſeinem Schwert, imgleichen auch die andern Herren: da waren die alle weg. Als der König dieß hörte, ward er gar zornig über die Genoßen, daß ſie nicht beßer Wacht gehalten hatten. Ogier antwortete dem König, und ſprach: Wenn ihr ihn ſchon am Galgen hättet, ſo entkäm er doch, und nähme mit ſich, was er begehrte. Da ſchwur der König, er ſollte ihm nicht mehr entgehen: wenn er ſchon zu Montalban wäre, er wollt ihn henken laßen, und wollte die Schwerter in eigener Perſon wieder holen.

Wie der König nach Montalban zog, und ſolches belagerte, und wie Frau Aia dem Reinold und ſeinen Brüdern bei dem König, ihrem Bruder, Frieden erwarb.

Der König ließ in ſeinem ganzen Land eine große Menge Volks verſammeln, und zog damit nach Montalban, es zu belagern, thät auch großen Schaden mit Rauben und Brennen. Roland ſchickte einen Boten an Reinold, und begehrte, er ſollt ihm helfen, daß er ſein Schwert wieder bekäme. Da entbot ihm Reinold wieder, er wollte nicht allein ihm, ſondern auch allen Genoßen helfen, daß ſie ihre Schwerter wieder bekämen; Roland ſollt ihm wieder helfen, daß er und ſeine Brüder bei dem König zu Gnaden möchten angenommen werden. Roland zeigte den Genoßen Reinolds Begehren an, welche Solches alsbald bewilligten. Ogier ſprach: Möchten wir ihnen Gnade bei dem König erwerben, ich wollte kein Gut daran ſparen. Es war abgeredet, der Biſchof Tulpin ſollt es dem König vortragen; ſie giengen alſo ſämmtlich zum König und der Biſchof fieng an und ſagte: Gnädiger Herr, ihr wißt wohl, daß Montalban alſo feſt iſt, daß die, ſo darin ſind, ſich vor nichts zu fürchten haben: derhalben bitten wir, ihr wollet Reinold und ſeine Brüder zu Gnaden aufnehmen und Friede mit ihnen machen. Was hilft es euch, wenn das ganze Land mit ſammt dem Schloß und der Stadt verdorben wird? es wäre beßer, ihr nähmt ſie zu Gnaden an, und ließt ſie mit uns gegen die Heiden ziehen, und die Feinde Gottes helfen vertilgen. Der König ſagte mit zornigem Muth: Solches kann nicht geſchehen; ich will ſie noch einmal fragen laßen, ob ſie das Schloß aufgeben, und ſich gebunden in meine Hand liefern wollen? Da fragte der Biſchof: Wer ſoll der Bote ſein, der das fragen ſoll? Roland ſprach darauf: Es iſt Niemand ſo ſtolz oder kühn allhier, der ſich deſſen unterſtehen dürfte. Wie der König dieß hörte, ſprach er: Roland, ich weiß keinen beßern oder geſchicktern dazu als eben euch: derhalben ſollt ihr zu Reinold gehen, und ihm ſagen, wo er mir das Schloß nicht aufgeben will, und was ich ſonſt mehr von ihm begehren werde, ſo will ich in ſeinem Land keinen Stein auf dem andern laßen, und Alles verheeren und verderben, was ich finde. Roland bedachte ſich bald, rüſtete ſich und zog nach Montalban. Als er zu Reinold kam, grüßete er ihn ſammt ſeiner Geſellſchaft ganz freundlich und ſprach: Vetter Reinold, ich bin hieher zu euch vom König geſchickt, und ſoll euch anzeigen, daß ihr ihm das Schloß aufgeben ſollt, und mit all denen kommen, die in Montalban ſind, mit einem Strick um den Hals, wüllen und barfuß, und ihm zu Fuß fallen, und ſo fern ihr Solches nicht thun wollt, ſo will er euer ganzes Land verheeren und verbrennen, und wo er euch ſammt euern Brüdern kann bekommen, ſo will er euch henken laßen. Wie Roland ausgeredet hatte, ſagte er: Verflucht müße der Mann ſein, der Land und Leute, Leib und Gut und dazu die Ehre aufgeben wollte, weil ihn ein fremdes Heer in ſeinem feſten Schloße belagert. Eh der König Montalban gewinnt, will ich ihm ſo viel Volks erſchlagen, daß er ehrenvoller in Frankreich geblieben wäre. Aber hört, lieber Freund Roland, ich begehre von euch, daß ihr dem König anzeigen wollt: Ich erbiete mich und meine Brüder in ſeine Gnade, und will ihm geben Land und Leute, Dörfer und Städte zu ſeinem Eigenthum, und will ihm auch laßen das Schloß Montalban, das ſoll er mir zu einem Lehen zurückgeben; verſpreche auch für mich und meine Brüder ihm allenthalben zu dienen mit Leib und Blut, wo er unſer nöthig hat, ſo er uns will zu Gnaden aufnehmen, auf daß wir mögen bei unſern Eltern, Frauen und Kindern bleiben; jedoch, ſo er uns in ſeinem Lande oder Königreich nicht leiden will, ſo wollen wir uns in andere Länder begeben, und das Kreuz zu Gottes Ehre tragen, und daſelbſt ſieben Jahr lang bleiben. Und wo fern er dieſe Bedingungen nicht eingehen will, ſo ſagt ihm frei, daß er ſich hüte, wo er kann, denn ich will ihm allen Schaden thun, der mir möglich iſt, und will ſo lang Krieg gegen ihn führen, als ich Volk zuwegen bringen kann. Roland ſprach: Freund, es ſoll geſchehen, ich will es dem König ſo hinterbringen, und hören, was er dazu ſagen wird; gieng alſo wieder zu dem König, und machte ihm Alles kund, was ihm Reinold befohlen hatte.

Wie der König von Roland Reinolds Meinung vernommen hatte, ward er zornig, und ließ überall die Wachen verſtärken, auch Alles wohl mit Volk verſehen, und brachte eine große Menge zu Pferd und zu Fuß zuſammen. Als aber Reinold das hörte, ließ er all ſein Volk bewaffnen und die Pferde rüſten, und zog alſo zu Feld. Reinold zog mit Baiart voran, und ſeine Brüder folgten ihm nach, und erſchlugen eine große Menge Volks. Reinold ſtieß auf einen franzöſiſchen Edelmann, der von ſeinem Pferd für todt auf die Erde fiel. Wie der König ſah, daß Reinold unter ſeinem Volk ſo großen Schaden that, rief er ſeinen Genoßen zu: Ihr Herren, ſtellt euch zur Wehr, denn Reinold thut mit ſeinen Brüdern großen Schaden. Da die Franzoſen das hörten, daß es dem König ſolcher Ernſt war, rückten wohl tauſend Mann auf Reinolds Volk; ſie wehrten ſich aber recht ritterlich. Als der König dieß ſah, ſprach er zu Roland und Olivier und zu allen Genoßen: Folgt mir alle nach, ſo ihr euer Leben wollt behalten, und reitet wider Reinold und ſein Volk. Wie Reinold ſah, daß der König ſo ſtark auf ihn kam, floh er vor ihm. Der König rief ihm zu und ſprach: Reinold hieher, und ſtich auf mich. Reinold antwortete dem König und ſprach: Herr König, das ſoll unverzüglich geſchehen, gab ſeinem Pferd die Sporen, und ritt ſo ſtark auf den König, daß er vom Pferd fallen muſte; er wäre wohl da geblieben, wenn Roland ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Alsbald rief Reinold ſeinem Volk und ſprach: O ihr Gaſconier, jezt bewährt euch, und ſetzt tapfer unter die Franzoſen, denn wir ſind jetzt ihrer Meiſter. Wie der König dieß hörte, ſprach er: Reinold, ich hoffe, du wirſt daran lügen. Alsbald ſah er den Malegis, ſtieg auf ein lediges Pferd, und ritt auf ihn: Malegis war nicht faul, und wehrte ſich tapfer, alſo, daß ihm ſein Pferd unter dem Leibe todt blieb; gleich kam er auch wieder auf ein ander Pferd, und focht mit dem Schwert, und fällte damit manchen Franzoſen, deſſen ſich Reinold ſehr erfreute. Damit zogen ſie wieder ab, und begaben ſich nach Montalban. Wie der König ſah, daß ſeines Volks ſo viel geblieben, und Reinold nun̄ errettet war, ward er ſehr betrübt, und ſprach zu ſeinen Genoßen: Nun hat mir Reinold ſo viel Schaden gethan, daß ich es ihm nicht vergeben kann.

Dieſer Streit währte zwiſchen dem König und Reinold wohl ſieben Jahr, wie die Hiſtorie meldet; die Genoßen hielten auch wohl lange bei dem König an, daß er ein Parlament halten ſollte um den Krieg niederzulegen, welches der König auch endlich that. Wie Reinold hörte, daß ein Parlament ausgeſchrieben war, erſchien er daſelbſt, und kam in eigener Perſon zum König, grüßte ihn und ſprach: Gnädiger Herr, der große König des Himmels und der Erden müße euer Beſchützer ſein. Der König ſprach: Was grüßeſt du mich noch? und haſt mir ſo großen

Schaden gethan. Reinold ſprach: Den Schaden will ich wieder gut machen, und für meine Miſſethaten begehre ich Strafe zu leiden, will es auch beßern nach allem Vermögen, und ſo es euch gefällig iſt, ſo wollen wir uns euch mit Leib und Gut ergeben. Auf Solches hieß der König ſie abtreten, er wolle ſich mit ſeinen Herren und Freunden darüber berathen. Dieß waren Macharius, Hardriet, Forzier, Galeran und der falſche Ganelon, denn die andern Genoßen waren zu Montalban geblieben. Forzier ſprach zu dem König: Gnädiger Herr, Reinold iſt auch allhier erſchienen: gedenkt euch nicht, daß er Ludwig, unſern jungen König, erſchlagen hat? und den ſollt ihr zu Gnaden annehmen? Als Ogier das hörte, fürchtete er, Forzier würde noch mehr gegen den Reinold ſagen, lief eilends hinzu und ſprach: Schweigt ſtill, Forzier, laßt mich reden; Ihr ſolltet billig auf kein-Parlament kommen. Da ſprach der Biſchof Tulpin: Das iſt wahr, Forzier, ihr rathet dem König ſo, daß er allezeit zu ſtreiten hat, und daß das Land und die Unterthanen verdorben werden; aber ich rathe euch, Herr König, ihr wollet Reinold mit ſeinen Brüdern zu Gnaden aufnehmen, und ſich mit ihnen verſöhnen: ſo mögen ſie mit gegen die Heiden ziehen, und uns das Land helfen gewinnen, denn ſie ſind die beſten Kriegshelden, die ich im ganzen Lande weiß. Da ſagte der König: Nein, er wollte das nicht thun: ſoll ich mich mit dem verſöhnen, der mir meinen Sohn und ſo viel Ritter und Volk erſchlagen hat? Wie das Parlament ſah, daß ſie nichts ausrichten konnten, ſchieden ſie von einander, und der König ſchwur, er wollte Reinold henken laßen. Da ſprach Reinold: Weil ich denn ſehe, daß ich von euch keine Gnade erlangen kann, ſo wißt, daß ich mit meinen Brüdern unſer

Aeußerſtes thun werden, und ſo wir eure Perſon können bekommen es ſei über kurz oder lang, ſo wollen wir euch das Haupt abſchlagen: darum mögt ihr euch vorſehen. Wie der König hörte, daß Reinold noch ſo muthig war, ſprach er: Pfui, du loſer Lecker, willſt du dich mit Gewalt gegen mich auflehnen, und bedroheſt mich? Reinold ſprach: Ja Herr König, das will ich thun: warum wollet ihr euch nicht mit uns verſöhnen? Alſo ſchieden ſie in Unfrieden von einander.

Reinold ritt gleich nach Montalban, und rüſtete ſich zum Streit. Der König ließ auch Alles herbei bringen, was zum Sturm des Schloßes nöthig war. Reinold fiel etlichemal heraus mit ſeinem Volk, und that großen Schaden. Die Herren giengen auf einander mit ſolcher Kraft, daß ihnen die Spere zerſprangen, die Pferde niederfielen und ſtarben. Malegis ritt auf den König, und hätt ihn beinah erſchlagen; aber er ward entſetzt von Roland, Olivier und Ogier. Roland führte einen Streich auf Malegis, daß er von ſeinem Pferd herab fiel, und in Ohnmacht lag. Indem ſprang Roland von ſeinem Pferd, band dem Malegis Händ und Füße, und führte ihn in des Königs Lager. Der Herzog von Lengers wollte Ripes Tod rächen, und ſtieß auf Richart, daß ſie alle beide von den Pferden fielen. Richart war getroſt, ſah, daß er am erſten wieder auf ſein Pferd kam, und wehrte ſich tapfer. Salman von Bretagne ritt auf den Adelhart: der wehrte ſich herzhaft, daß ihnen beiden ihre Spere zerſprangen, und ſchlug den Salman auch von ſeinem Pferd. Forzier, der Herzog von Lengers, erſah dieß bald, und kam wieder auf ein Pferd, und ritt auf Wichart: der wehrte ſich tapfer, und durchſtach den Forzier. Darüber erzürnte ſich der König, und rief zu ſich Monoy, und die Herren ritten alle in der Ordnung hinter dem König. Dieſes ſah Reinold, und gedachte: was ſoll dieß werden? Indem ritt der König wieder gegen Wichart. Als dieß Wichart merkte, ritt er wider den König mit ſolcher Stärke, daß er vom Pferde fiel. Reinold kam auch in den Streit, rief ſein Volk an, und ſprach: Ihr Herren von Montalban, nun wehrt euch ritterlich, denn fürwahr wir werden den König ſchlagen und obſiegen. Der König hörte dieß und ſprach: Reinold, ich hoffe, du wirſt gelogen haben, ſetzte ſich hierauf zu Pferd und ritt auf ihn zu. Indem kamen die Genoßen, und ſetzten unter Reinolds Volk, daß ſie in kurzer Zeit bei dreihundert Mann erſchlugen. Wie Reinold das ſah, forderte er ſein Volk ab, und ſprach: Ihr Herren von Montalban, folgt mir, und laßt uns fliehen, denn der König iſt uns zu mächtig. Alſo zog ſein Volk wieder ins Schloß, und er blieb hinter ihnen und beſchützte ſie; Malegis aber blieb gefangen. Als Reinold ins Schloß kam, ſah er ſeinen Freund Malegis nicht, fragte gleich nach ihm: da ward ihm geſagt, wie er gegen den König gefochten hätte und alle beide von den Pferden gefallen wären; aber die Genoßen hätten dem König wieder auf das Pferd geholfen, und Roland den Malegis gefangen genommen.

Als Reinold dieß hörte, ward er traurig, ſeufzte gen Himmel und ſprach: O allmächtiger Gott! ſollte ich denn meinen Vetter alſo jämmerlich verlieren? O widerwärtiges Glück, wie drehſt du dich alſo! Immittels war ihnen der Proviant aufgegangen. Als dieß Adelhart ſah, ſprach er: Bruder, ich bitte, ſei nicht traurig, du ſiehſt, daß wir keinen Proviant mehr haben: derhalben laßt uns das Schloß aufgeben und auf andere Hülfe denken. Inzwiſchen zog der König mit ſeinem Volk in ſein Lager, und hörte daſelbſt einen jeden klagen, daß ſie ſo viel Volks auf dem Platz gelaßen hätten, und ſonderlich viel von ſeinen Freunden erſchlagen wären. Da ſprach der König: Das will ich noch rächen an dem Reinold über kurz oder lang, ſo wahr ich König bin. Als dieß Malegis hörte, hub er an und ſprach: Ich bitte, wollt euch doch mit dem Reinold verſöhnen; er ſoll euch beiſtehen bei Tag und Nacht, und helfen vertheidigen, wo er kann. Da ſchwur der König und ſprach: Hätt ich ihn, ich wollte ihn neben dich henken laßen. Darauf rief er den Griſon und Aloreit und befahl ihnen, ſie ſollten an den Berg einen Galgen aufrichten laßen, denn er müſte Malegis noch henken laßen ehe er zum Eßen gienge. Da Malegis hörte, daß er hangen ſollte, bat er den König und ſprach: Wollt mich noch leben laßen bis morgen, daß ich meine Sünden überlegen und bereuen kann; ich will euch Bürgen ſtellen, daß ich nicht entfliehe. Der König ſprach: Nein Malegis, ſo gieng es zu Paris auch, da du den Genoßen ihre Schwerter mitnahmſt. Malegis antwortete und ſprach: Fürwahr, ſo wahr ich Malegis heiße, ich will nicht entlaufen, es ſei denn, daß ihr mit mir geht. Was, ſagte der König: Du falſcher Lauer, ſoll ich mit dir gehen? Ja, ſagte Malegis, ich will euch nach Montalban führen, und daſelbſt ſollt ihr freundlich und wohl empfangen werden. Ich bitte, ihr wollet euch daſelbſt mit dem kühnen Helden verſöhnen, und ihn zu Gnaden annehmen; wo aber nicht, ſo werden alle eure Herren und Freunde von euch abweichen und dem Reinold zufallen. Was, ſagte der König, willſt du nun von Frieden reden, weil du ſiehſt, daß du hangen muſt? Malegis ſagte: Ich will euch meinen Vetter Roland zum Geiſel ſetzen, daß ich euch nicht entweichen will, es ſei denn, daß ihr mir Urlaub gebt und ſelber mit mir geht. Der König fragte Roland, ob er das thun wollte? Roland ſagte Ja; der König wuſte aber nicht, was Malegis im Sinn hatte.

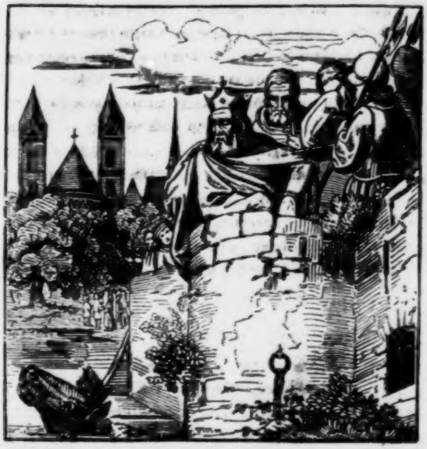
Ungefähr um die halbe Nacht brauchte Malegis ſeine Kunſt, daß er von der Gefängniſs entlediget ward, gieng vor des Königs Bette, und ſprach: Reinold hat geboten, wir ſollen nach Montalban kommen: er will das Schloß aufgeben. Der König erwachte aus ſeinem Schlaf, ſah den Malegis vor ſeinem Bette ſtehen, und wuſte nicht, was er antworten ſolle? denn Malegis hatte ihn bezaubert; jedoch ſagte er: ich wollte, daß wir ſchon auf der Reiſe wären. Malegis ſprach: Steht denn auf, und laßt uns gehen. Nein, ſagte der König, ich muß noch ſchlafen. Da nahm Malegis den König auf ſeinen Hals, trug ihn alſo ſchlafend nach Montalban, legte ihn daſelbſt in ein ſchön Bett, und gieng zu Reinold, und ſprach zu ihm: Vetter, ich bringe den König in euer Schloß, und geb ihn euch gefangen. Reinold verwunderte ſich und ſprach: Vetter, wie geht das zu, daß ihr mir den König gefangen bringt? ſeid Ihr doch ſein Gefangener geweſen? Ja, ſagte Malegis, es iſt jetzt nicht anders, er iſt euer Gefangener. Reinold ſtand auf und befand es, wie ihm Malegis geſagt hatte. Immittels gieng Malegis zu Reinolds Brüdern und zeigte es ihnen auch an, was ſich mit dem König zugetragen hatte. Darnach erwachte der König, ſetzte ſich, und ſah Reinold mit ſeinen Brüdern vor ſich ſtehen, ward ſehr traurig und übel zufrieden, und ſprach: Dieß hat Malegis mittels ſeiner Kunſt gethan; Gott wird ihn auch darum ſtrafen. Reinold fiel auf die Knie und bat den König um Gnade; der König ſchlug es ihm aber ab, und wollte nicht. Als dieß Richart hörte, ward er zornig und ſprach:

Wo ihr uns nicht zu Gnaden aufnehmen wollt, ſo müſt ihr allhier ſterben. Wie, ſagte der König, willſt du loſer Schalk dich gegen mich aufwerfen, und Gewalt an mir üben? Da trat Richart zu ihm und zog ſein Schwert wider ihn aus. Reinold aber war ſanftmüthig, verhinderte das und ſprach: Was willſt du thun, willſt du den König erſchlagen? Er iſt unſer Herr und wird es ſein Leben bleiben. Da ſprach der König zu Reinold: Wollt ihr mich in mein Lager zurückgeben laßen? Ja. Wollt ihr euch mit uns verſöhnen und uns zu Gnaden aufnehmen? Nein. Da ſprach Reinold: Thut ihrs nicht, ſo müßt ihr hier ſterben. Als Malegis hörte, daß der König ſo hart war, ſprach er: Verſöhnt euch mit euern Vettern, das rathe ich. Da ſprach der König: Ich wills aber nicht thun, und ſollt ich gleich ſterben, und verflucht muſt du ſein, du loſer Schelm: mit deiner verfluchten Kunſt haſt du mich hiehergebracht. Malegis ſprach: Bedenkt euch wohl, und macht mit euern Vettern Frieden, oder es wird übel ablaufen. Adelhart ſprach: Ich ſage euch fürwahr, er muß Friede mit uns machen, oder er kommt nimmer wieder nach Frankreich. Als Malegis ſah, daß es nicht helfen wollte, weil der König ſo hart war, ſprach er: Ich ſehe, es iſt vergebens, ich befehl euch Gott: nun will ich keine Hand mehr gegen die Krone von Frankreich aufheben; gieng gleich und wurde ein Eremit, und blieb es wohl vier Jahre. Unterdeſſen ſprach der König: Reinold, laßt mich in mein Lager gehen, ich will euch gute Antwort geben. Reinold ſprach: Das iſt uns lieb, gebt ihr, wenns euch gefällt, wir haben euch nicht gefangen. Mit dieſen Worten nahm der König ſeinen Abſchied von Reinold und ſeinen Brüdern, und kam ins Lager. Als die Herren den König wieder ſahen, waren ſie froh, und empfiengen ihn freundlich, denn ſie meinten nicht anders, als Malegis hätte ihn umgebracht. Der König erzählte ihnen, wie ihn Malegis gefänglich dem Reinold zu Montalban geliefert, und wie ihn Richart bald erſchlagen, wenn ihn Reinold nicht beſchützt, und wie ihn dann Reinold freigegeben und bis vor den Berg von Montalban geleitet hatte. Darauf ließ er Dunamel von Baiern zu ſich fordern, und befahl ihm, er ſollte nach Montalban reiten, und dem Reinold ſagen, daß er käme und gäbe ſich in die Hände des Königs. Der Herzog that Solches, und ritt nach Montalban. Reinold ſtand an den Zinnen, und ſah den Herzog kommen, gieng ihm entgegen, und empfieng ihn ſehr freundlich. Der Herzog richtete ſeine Bottſchaft aus und ſprach: Edler Herr, der König von Frankreich hat mich zu euch geſchickt, und begehrt, daß ihr euch gefänglich in ſeine Hand geben ſollt. Reinold ſagte: Nein, das thu ich nicht; will er uns aber unſer Leben ſchenken, ſo wollen wir in aller Freundlichkeit zu ihm kommen, und alles beßern, was wir gegen ihn verübt haben. Darauf ſagte Dunamel: Wenn euch der König auf gut Geleit zu ſich kommen ließe, wolltet ihr ihm die Schlüßel von dem Schloß übergeben? Reinold ſagte: Ja, ſo fern er uns kein Leid will thun, und ſich mit uns verſöhnen. Dunamel ſchied von dem Reinold, ritt zu dem König, und zeigte ihm an, was Reinold geantwortet hatte. Der König ward zornig und ſprach: Wollen ſie nicht gern, ſo will ich ſie mit Gewalt zwingen, denn ich weiß, ſie haben keinen Proviant mehr, ließ gleich das Schloß an allen Seiten beſtürmen. Als Reinold dieß ſah, ward er betrübt, und ſagte zu Claradis ſeiner Hausfrauen: Baiart muß nun ſterben, denn wir haben ſonſt nichts zu eßen; gieng alſo in den Stall und wollte Baiart umbringen, um ihn zu eßen, denn ſie hatten die andern Pferde ſchon aufgezehrt. Richart ſprach: Bruder, laßet Baiart am Leben, und thut ihm nichts: wer weiß, was Gott uns geben wird. Dieſe Worte hörte das Roſs, verſtand ſie wie ein Menſch, fiel auf ſeine Knie, als wollt es um Gnade bitten. Als Reinold die Demuth des Pferds ſah, jammerte ihn deſſen, und ließ es leben. Adelhart ſprach: Brüder, ich habe einen andern Rath gefunden, daß wir uns noch eine Zeitlang erhalten können: wir wollen Baiart alle Tage, ſo lang er das vertragen kann, zu Ader laßen, und von ſeinem Blut leben bis es beßer wird. Da ſchlug ihm der Marſchall die Ader, und zapfte ihm vierzig Tage lang täglich vier Näpfe Blut; davon ward es ſo mager, daß es keine fünf Schillinge werth ſchien. Dunamel ſah, daß ſie nichts zu eßen hatten und ſprach zu den Genoßen: Ihr Herren, Reinold muß gewiſs mit den Seinigen noch des Hungers ſterben, denn ſie haben ihre Pferde alle gegeßen, bis auf Baiart. Roland und der Biſchof Tulpin waren mitleidig, und der Biſchof ſagte: Es iſt eine Schande vor der Welt, und eine Sünde vor Gott, daß wir unſere Verwandten vor Hunger laßen vergehen: wir wollen den König bitten, weil er will, daß man das Schloß beſtürmen ſoll, daß er Roland mit ſeinem Volk den Vorzug laße: alsdann ſollen ſie das Schloß, ohne des Königs Willen, etwas ſpeiſen. Die Herren ſahen den Rath für gut an, giengen zum König, und begehrten, er ſolle Roland den Vorzug vergönnen. Der König bewilligte es gern, und die Herren rüſteten ſich und kamen vor Montalban. Wie Reinold dieß merkte, faßte er ein Herz zu ſtreiten, denn er hatte ſtäts fünfhundert Soldaten bei ſich. Ivo und Malegis ſchickten ihm auch jeder fünfhundert Mann; gleichwohl war er traurig, und ſagte zu ſeinen Brüdern: Jetzt ſtehen wir in großer Gefahr, denn Roland, Dunamel, Ogier, Olivier und der Biſchof Tulpin kommen und wollen uns beſuchen, und ſo ſie Ernſt gebrauchen, können wir ihnen nicht lange widerſtehen. Als ſie nun Alles fertig hatten, und ihr Lager befeſtigt war, brachte ihnen der Biſchof Tulpin viel Tonnen Weins zu, Ogier Ochſen und Kälber; Dunamel Korn und Mehl, Roland Erbſen und Bohnen u. ſ. w. alſo, daß Reinold mit ſeiner Geſellſchaft ſchier auf ein Jahr genug zu eßen hatten; ſie waren auch dem Reinold mehr als dem König zugethan. Darnach zogen ſie zum König und zeigten ihm an, daß ſie nichts ausrichten könnten. Reinold und ſeine Geſellſchaft freuten ſich, daß ſie ſo viel Proviant bekommen hatten; er gab auch Baiart ſo viel zu eßen, daß es innerhalb acht Tage wieder ſo ſtark wurde, als es jemals geweſen; es war ihm darnach für kein Geld feil. Nach dieſem rief er ſeine Brüder zuſammen, und ſprach: Lieben Brüder, was ſollen wir jetzt thun? bleiben wir länger hier, der Proviant möchte wieder aufgehen: ich rathe, daß wir nach dem Schloß im Ardennenwald ziehen: da können wir uns beßer erhalten als hier. Als Frau Claradis dieſes hörte, wurde ſie betrübt, und ſprach: Allerliebſte Freunde, warum wollt ihr in ſolcher Gefahr von mir ziehen? Reinold ſprach: Es iſt allein um Uns zu thun, darum wollen wir uns nach den Ardennen begeben: da mögen wir ſicherer ſein als hier; und zudem thun wirs darum, daß ihr euch deſto beßer erhalten könnt mit dem, was ihr noch habt. So nahm er Urlaub von ſeiner Frauen, und ritt mit ſeinen Brüdern auf dem Roſs Baiart heimlich zu einer Waßerpforten hinaus, auf daß ſie nicht verrathen würden. Als ſie ein wenig von dem Schloß waren, ward es dem König zu wißen gethan, daß Reinold mit ſeinen Brüdern auf dem Roſs Baiart von dem Schloß weichen wollte, und ſich nach dem Ardennenſchloß begeben: der König ließ gleich ſein Volk waffnen, und ritt ihm nach. Alereit war am beſten beritten, der war auch der erſte, und ritt in aller Eil auf Reinold zu, und ſtieß ihn mit dem Sper durch ſeinen Schild, daß ein Stück davon ſprang und der Sper im Schilde ſtecken blieb. Reinold wollte ihn auch nicht verfehlen, rannte auf ihn zu und ſtieß ihn mit einem Falkenſtoß den Sper durch den Schild und ihn ſelbſt durch und durch, daß er von ſeinem Pferde fiel. Als der König ſah, daß Alereit todt war, ritt er auch auf Reinold zu, und meinte, ihm desgleichen zu thun; aber Reinold war auf das beſte beritten, und nahm die Flucht nach dem Ardennenſchloß, und als er nahe zu demſelben kam, ſahen ſie von dem Schloß, daß es Reinold war, eröffneten geſchwind das Thor, daß er hinein kam, und als er darinnen war, ſah er nach dem Proviant, was für Vorrath da war. Mittlerweil ließ der König ſein Lager vor dem Schloß aufſchlagen und umlagerte Solches in Eil; darnach ſprach er zu Roland: Mich dünkt, daß Reinold und ſeine Brüder mich je länger je mehr erzürnen, und meinen mit Baiart zu entkommen, welches ſie oftmals aus der Gefahr errettet hat; aber ich verſichere, wofern ich das Roſs einmal in meine Gewalt bekomme, ſo will ich es gleich umbringen laßen; bekräftigte es auch mit Eidespflicht, daß er von dem Schloß nicht weichen wollte, er hätte es denn in ſeiner Hand, und Reinold ſammt ſeinen Brüdern gefangen. Reinold und ſeine Geſellſchaft waren auf dem Schloß in großen Sorgen, und fürchteten, ſie ſollten und müſten es aufgeben und gefangen werden, denn ſie konnten es gegen die Gewalt nicht wohl erhalten. Der König kam ſelbſt ſo nah an das Schloß, daß er den Reinold fragte, ob er es aufgeben wollte? Reinold antwortete: Ja, ich begehre es Euch nicht zu weigern, und ſprach weiter: Gnädigſter Herr, gedenkt, daß ihr unſer Vetter ſeid, und daß ich euch gefangen gehabt, und hab euch freiwillig wieder los gelaßen. Bald nach dieſem bekam der König Zeitung, daß ſeine Schweſter, Frau Aia im Lager mit noch drei Königinnen, drei Grafen und mehr andern Herren, angekommen wäre. Da verließ er den Reinold, und begab ſich zu ſeiner Schweſter, um zu vernehmen, was ihr Begehren wäre.

Indem ſeine Schweſter zu ihm kam, fiel ſie ihm mit den andern Königinnen zu Fuß, und bat ihn freundlich, daß er Reinold mit ſeinen Brüdern wolle zu Gnaden annehmen, denn der Krieg hätte nun in die ſieben Jahr gewährt; desgleichen thaten die Genoßen und andere Herren mehr. Als er die Demuth ſeiner Schweſter ſah, wurde er durch ihr bitterlich Weinen bewegt, und ſprach: Liebe Schweſter, du thuſt jetzt wie eine fromme Mutter, darum will ich dein demüthiges Herz und freundliches Bitten anſehen: ſo mir Reinold ſein Roſs Baiart geben will, meines Gefallens damit zu thun, ſo will ich ihn und ſeine Geſellſchaft gnädig annehmen. Als ſie dieſe Worte von ihrem Bruder hörte, wurde ſie ſehr erfreut, lobte und dankte Gott heimlich in ihrem Herzen, und ſprach: Gnädiger Herr Bruder, ſo es euch beliebt, ſo will ich zu meinen Kindern ins Schloß gehen, und ihnen eure Meinung anzeigen, und fragen: Ob ſie das Schloß aufgeben wollten, und ſich in eure Gnade begeben? Der König ſprach: Ja Schweſter, geht hin und verkündigt ihnen, was ich euch geſagt habe, denn es iſt kein ander Mittel mich zu verſöhnen. Frau Aja war das wohl zufrieden und gieng ins Schloß zu ihren Kindern: die ſie ſehr freundlich empfiengen, und erzählte ihnen des Königs Meinung. Wie Reinold und ſeine Brüder des Königs Begehren durch ihre liebe Mutter verſtanden, ſprach Adelhart: Bruder, ich wollte lieber tauſendmal Feindſchaft gegen den König haben, als daß ich bewilligen ſollte, was ich jetzt höre; desgleichen ſagten die andern Brüder auch. Als Reinold der Brüder Meinung angehört, ſagte er: Lieben Brüder; können wir unſere Verſöhnung für das Roſs erwerben, das laßt uns thun: ſo kommen wir aus der Gefahr, denn wir können des Königs Gewalt nicht widerſtehen. Zu guter Stunde ward das Roſs geboren, wenn wir des Königs Sühne damit erwerben können. Hiermit gieng er zu ſeiner Mutter, und ſprach zu ihr: Sie wollten das Roſs dem König gerne geben, und noch viel mehr, wenn ſich der König mit ihnen wollte verſöhnen laßen, und ſie zu Gnaden annehmen, und alles vergeben und verzeihen, was ſie gegen ihn gehandelt hätten. Die Frau, als eine getreue Mutter, gieng wieder zum König, und zeigte ihm die Antwort an, welche ſie von ihren Kindern empfangen hatte.

Wie die vier Heimonskinder dem König das Roſs Baiart verehrten, welches der König ertränken ließ.

Wie nun der Friede zwiſchen dem König und den Heimonskindern durch Fürbitte ihrer Frau Mutter geſchloßen war, kamen ſie zuſammen vor dem Schloß, und ließen das Roſs Baiart vor ſich herführen, und kamen zu dem König, fielen ihm zu Fuß, und baten ihn um Gnade. Der König hieß ſie aufſtehen, und empfieng ſie in Gnaden in Beiſein aller Edelleute, und des ganzen Raths, und Solches geſchah nicht ohne große Freude, und ſonderlich der Frau Aia, ihrer Mutter. Darnach nahm Reinold das Roſs Baiart, gab es dem König, und ſprach: Das Roſs ſei euch verehrt, thut nun damit, was euch beliebt. Der König nahm es an, und vollbrachte ſeine Verheißung damit, ließ ihm zwei Mühlenſteine an den Hals binden, und es von der Brücken in das Waßer werfen; und das Roſs



gieng anfänglich zu Grunde, kam aber bald wieder herauf, und fieng an zu ſchwimmen, und ſah gleich ſeinen Herrn, eilte ihm nach, ſchlug die Steine ab, und kam an das Land. Sogleich lief es ſeinem Herrn nach, und ſtellte ſich ſo freundlich gegen ihn, als wenn es Verſtand hätte und ſagen wollte: Warum haſt du mir das gethan? Als der König das ſah, ſagte er: Reinold, gieb mir das Roſs wieder, es muß ſterben. Reinold ſagte: Es iſt euch ungeweigert und gab es ihm. Der König ließ ihm hernach an einen jeden Fuß einen Mühlſtein binden, und an den Hals zwei, und ließ es wieder in das Waßer werfen. Baiart kam wieder empor, ſah ſeinen Herrn, ſchlug die Mühlſteine zu Stücken, und kam zu ihm. Als Adelhart dieß ſah, lief er zu Baiart und liebkoſete ihm; der König und die andern Herrn verwunderten ſich über des Roſſes Stärke, und begehrten es von Reinold zum drittenmal wieder. Da ſagte Adelhart: Verflucht muſt du ſein, Bruder, ſo du das Roſs wieder von dir giebſt. Reinold ſagte: Bruder, ſchweig ſtill: ſoll ich um des Roſſes willen des Königs Ungnade ertragen? Da ſagte Adelhart: Ach Baiart, wie wird dir jetzt für deine treue Dienſte gelohnt, die du meinem Bruder und uns allen erzeigt haſt. Reinold gab das Roſs dem König wieder, gegen ſeiner Brüder Willen, und ſprach: So das Roſs nun wieder herauskommt, fange ich es nicht wieder, denn es thut meinem Herzen zu wehe. Da ließ der König ihm an den Hals zwei Mühlſteine binden, an einem jeden Fuß zwei, und ließ es wieder in das Waßer werfen, und verbot dem Reinold, daß er nicht nach dem Roſs umſehen ſollte, ſonſten könnte es nicht zu Grunde gehen. Darauf kam das Roſs wieder über Waßer, und ſtreckte den Kopf heraus, und ſah nach ſeinem Herrn, als wenn es ein Menſch geweſen wäre, der nach ſeinem Freund geſehen hätte, daß er ihm helfen ſollte; es war aber vergebens: zuletzt: gieng es zu Grund, weil es ſeinen Herrn nicht mehr ſah.

Wie Reinold den Jammer des Roſſes anſah, verſchwur er, ſein Tag kein Pferd mehr zu reiten, noch Sporen an ſeine Füße zu bringen, auch kein Schwert mehr an ſeine Seite zu gürten, und gelobte Gott, er wollte ein Einſiedel oder Eremit werden, und ſich in einen wilden Wald begeben; doch gedachte er, erſt müße er nach Hauſe ziehen, und ſeine Kinder verſehen, daß ſie hätten, wenn ſie aufwüchſen, was ein Jeder haben ſollte. Alſo nahm Reinold Urlaub von dem König und ſeinen Brüdern, und gieng nach Montalban, und ſeine Brüder blieben bei dem König. Wie er nach Montalban kam, ward er freundlich von ſeiner Hausfrauen und den Kindern empfangen; ſeine Frau fragte ihn: Wo ſind eure Brüder und wo habt ihr Baiart? Reinold ſprach: Liebe Frau, meine Brüder ſind bei dem König geblieben, und Baiart iſt ins Waßer geworfen und ertränkt worden. Wie ſie das hörte, ward ſie traurig, und fiel in Ohnmacht. Reinold hub ſie auf, half ihr ins Bette, und küſste ſie freundlich. Sie kam wieder zu ſich ſelbſt, und weinte bitterlich; Reinold tröſtete ſie und ſprach: Ach liebe Frau, ſeit zufrieden, ich will euch erzählen, wie es uns ergangen iſt. Als wir von hinnen flohen, wurden wir verkundſchaftet, und der König verfolgte uns bis gegen die Ardennen, belagerte das Schloß und fragte: Ob ich den Ort aufgeben wollte? Ich begehrte, er ſollte mich und meine Brüder zu Gnaden annehmen; unterdeſſen kam meine Mutter mit noch drei andern Königinnen und Herren, fielen dem König zu Fuß, und begehrten, daß er uns zu Gnaden annehmen ſollte. Da brachten ſie es ſo weit, daß ich ihm mein Roſs Baiart gab, und er ließ

Balart in das Waßer werfen und erſäufen. Sie ſprach: Es iſt mir leid, daß ihr das gute Roſs habt verlaßen müßen; jedoch aber iſt mir des Königs Huld noch viel lieber, denn wir konnten ſeiner Macht doch nicht länger widerſtehen. Als dieſe Rede ein Ende hatte, ließ er ſeine Kinder zu ſich fordern, und ſchlug ſeinen älteſten Sohn Emmerich zum Ritter, und machte ihn zum Herrn über das ganze Land, gab ihm auch das Schloß Montalban; den andern gab er auch ſo viel Städte und Schlößer, daß ſie ſich wohl darauf erhalten konnten, ließ ſeiner Frauen auch genug, küſste ſie alle, befahl ſie dem lieben Gott, und zog in der Nacht heimlich hinweg mit betrübtem Herzen.

Wie Reinold in eine Wüſte zu einem Eremiten kam, wo er drei Jahre blieb und wie er hernach das heil. Land gewinnen half.

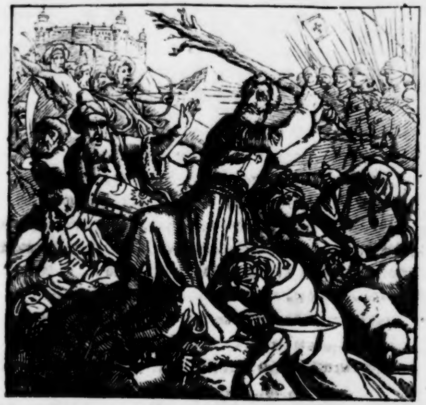
Als nun Reinold hinweg war, ließen ſie ihn allenthalben ſuchen, fanden ihn aber nirgend; da waren ſie ſehr bekümmert, und riefen Gott fleißig an, daß er ihn bewahren wollte. Wie nun Reinold auf der Reiſe war, kam er in eine Wildniſs, da begegnete ihm ein Eremit, der in fünfzehn Jahren keinen Menſchen geſehen hatte: Denſelben grüßte er, der Eremit dankte ihm, und fragte: Wie er daher gekommen wäre, wer er wäre, und was er begehrte? Reinold antwortete ihm und ſprach: Herr, ich bin jetzt der traurigſte Menſch, der jemals unter der Sonne geweſen iſt, denn ich bin in zwanzig Jahren nicht fröhlich geweſen, dieweil ich Ludwig, des Königs Sohn aus Frankreich, erſchlagen habe. Nun wollte ich meine Sünden gerne beichten, und Buße dafür thun, denn ſie reuen mich von Herzen. Der Eremit ſprach zu ihm: Freund, ich höre wohl, ihr ſeid in grobe Laſter gefallen, und habt wider die

Gebote Gottes gehandelt, das iſt nicht gut. Nun wohlan, weil euch eure Sünden leid ſind, und von Herzen reuen, ſo ſollet ihr dieß thun, und auf eure Knie fallen, und Gott den Allmächtigen bitten, daß er euch verzeihen wolle, denn ſeine Barmherzigkeit erſtreckt ſich viel weiter als eure Sünden. Wie Reinold alſo getröſtet war, ward er etwas beßer zufrieden, und ſprach: Herr, ich will bei euch bleiben, und was ihr mir gebietet, das will ich gerne thun. Da ſagte der Eremit: Wurzeln und Kräuter ſollen eure Speiſe ſein, ohne Hemd und Schuh müßt ihr gehen, und alſo Armut und Elend leiden. Reinold ſprach: Ja, das will ich alles gerne thun, und wenn es noch mehr wäre, und blieb alſo drei Jahr bei dem Eremiten, lernte manch ſchönes Gebet von ihm, und that wahre Buße, und kaſteite ſeinen Leib mit Faſten, Hitze und Kälte dermaßen, daß er matt und krank wurde. Als Reinold ſich alſo krank befand, klagt er es dem Eremiten, und ſprach: Ich befinde mich ſehr ſchwach, und meine Kleider gehen mir ab, leide alſo große Kälte, und fürchte, ich werde es nicht länger ertragen können. Da der Eremit hörte, daß er ſchwach war, tröſtete er ihn, und ſprach: Bruder, ſeit zufrieden. vertraut auf Gott, der wird euch nicht verlaßen. Da Reinold anders keinen Troſt bekam, ſeufzte er zu Gott, und ſprach: Ach Gott vom Himmel! ſiehe herab, und ſei mir gnädig in meiner Strafe, ich muß jetzt vor Hunger und Kälte ſterben! Der Eremit ſchickte auch ſein Gebet zu Gott, weil er mit ihm ein großes Mitleiden hatte. Indem hörte er eine Stimme vom Himmel, welche ſprach, er ſollte ſeinem Geſellen ſagen, daß er ohne Verzug in das heilige Land ziehen ſollte, und gegen die Heiden ſtreiten. Als der Eremit dieß hörte, war er froh und ſprach zu ihm: Freund, es iſt mir von Gott durch einen Engel befohlen, euch zu ſagen, daß ihr ohne Verzug ſollt in das heilige Land nach Jeruſalem ziehen, und unſern Mitchriſten helfen, daß ſie das Land unter den chriſtlichen Glauben mögen bringen. Da ſagte Reinold: Ach Herr! wie ſollte ich das thun, es iſt über drei Jahre, daß ich mich verſchworen habe, kein Pferd mehr zu reiten, auch kein Gewehr oder Waffen in meine Hand zu nehmen, und wenn ich den Eid bräche, ſo möchte mich Gott darum ſtrafen. Der Eremit ſagte: Lieber Freund, ſeit Gott gehorſam, und thut, was mir der Engel befohlen hat, zieht hin in ſeinem Namen und wenn ihr kein Schwert brauchen dürft, ſo wehrt euch mit Prügeln und Stangen. Reinold ſagte: So begehre ich freundlich von euch, ihr wollet Gott für mich bitten, daß er mich beſchützen wolle, ſchied darauf mit weinenden Augen von ihm, und begab ſich auf den Weg nach Ungarn, und kam von da nach Slavonien und daſelbſt fand er ein Schiff, damit fuhr er in den Hafen von Tripoli.

Wie Reinold mit den Chriſten gen Tripoli auszog wider die Türken, und die Stadt Nazareth eroberte.

Als Reinold zu Tripoli angelangt, blieb er daſelbſt acht Tage, und ruhte aus; mittler Zeit kam die Zeitung, daß die Stadt Tiberias belagert war, und Ackers ſtund in großer Noth, und daß viel Chriſten da todt geblieben waren. Da verſammelten die Herren vierzigtauſend Mann, um die Stadt zu entſetzen. Wie Reinold hörte, daß die Chriſten ausziehen wollten, lief er zu Fuß mit dazu, als wenn er ein Pilger geweſen wäre. Als die Türken dieß vernahmen, daß das Volk aus Tripoli gezogen war, die Stadt zu entſetzen, zogen ſie ihnen entgegen, und wollten ſie wieder zurück treiben; die Chriſten aber fielen auf ihre Knie, und riefen Gott um Hülfe an, denn ihr Haufen war zu klein gegen die Türken. Als ſie nun nahe zu einander kamen, entſetzten ſich die Chriſten wegen der Türken Macht, und wollten fliehen. Wie Reinold dieß ſah, rief er mit lauter Stimme: Nicht, ihr Herren, nicht alſo, ſtellet euch tapfer zur Wehr, und zweifelt nicht, Gott iſt der beſte Kriegsmann: der wird uns aus der Noth helfen, und den Feind ſchlagen. Unterdeſſen ſah Reinold einen Pflaumbaum, den zog er aus der Erde, damit wollte er ſich wehren. Als die Chriſten das ſahen, ſchrien ſie überlaut: O heilige Maria! was will doch dieſer Pilger, er hat weder Hoſen noch Schuhe, dazu keine Waffen, und will ſich hier zur Wehr ſtellen: laßt ihm Gewehr geben, damit er ſich wehren kann. Alsbald ward ihm ein Harniſch angethan, und aus dem Baum machte er einen Wanderſtab, und erſchlug den Tag viel Sarazenen. Unterdeſſen drangen die Sarazenen auf die Chriſten zu, worüber die Chriſten ſehr erſchrocken waren; aber Reinold der kühne Held zog allein voran, und ſchlug ihrer wohl dreißig bis vierzig todt, ehe die andern hinzu kamen. Als die Tripolitaner das ſahen, ſchöpften ſie einen Muth und riefen Gott an, daß er den Pilger behüten wolle, griffen darauf mit Luſt die Sarazenen an, und trieben ſie in die Flucht, und zertrennten das ganze Heer. Da Reinold ſah, daß der Feind floh, eilte er ihnen nach, und erſchlug Alles, was ihm vorkam; darnach kam er wieder zu ſeinem Haufen, und beſah, wie viel ihrer geblieben wären: da fand er nicht mehr als zwanzig todt und zehn verwundet, und führte die Verwundeten nach Ackers.

Um dieſelbe Zeit war Malegis auch vier Jahr in der Wüſte geweſen; darnach ward ihm geſagt, wie die Sarazenen den Chriſten große Drangſale anthäten: da fiel er auf ſeine Knie und ſchickte ſein Gebet zu Gott, daß er das Chriſtenthum beſchützen ſollte. Indem hörte er eine Stimme vom Himmel, die ihm befahl, daß er ohne Verzug nach Ackers gehen, und den Chriſten helfen ſollte. Da werde er ſeinen Vetter Reinold finden, der Gott treu diene, und dem Chriſtenthum beiſtehe. Als Malegis das hörte, erfreute er ſich deſſen, und eilte deſto mehr, daß er nach Ackers kam. In der Zeit war der Feind in die Chriſten gefallen und hatte ſein Lager vor der Stadt aufgeſchlagen, alſo daß die Chriſten nicht an die See konnten. Als Malegis nun bis gegen Ackers kam, fand er den Reinold daſelbſt; Reinold empfieng ihn gar freundlich, und küßte ihn, und bewies einer dem andern große Ehre. Als Reinolds Mitgeſellen dieß ſahen, fragten ſie: Was das für Einer wäre? Er antwortete und ſprach: Ich ſage euch für gewiß, wär Gott und dieſer Mann nicht geweſen, ich wäre ſchon lange todt, denn er hat mich und meine Brüder oftmals aus großer Gefahr errettet, und iſt mein Vetter. Unterdeſſen rüſteten ſich die Sarazenen zum Streit und wollten die Chriſten überfallen; die Chriſten merkten das, und theilten ſich in drei Theile; Malegis und Reinold begaben ſich in das Vordertreffen, und giengen alſo dem Feind entgegen. Malegis erſchlug viele Türken. Wie Reinold dieß ſah, daß ſich Malegis ſo ritterlich hielt, ſchlug er mit ſeinem Pilgerſtab tapfer auf die Türken, und zertrennte ihre Ordnung. Wie die Chriſten ſahen, daß Reinold und Malegis ſo tapfer in den Feind ſchlugen, verwunderten ſie ſich, und fielen ſo heftig an, daß der Feind beinah ganz auf dem Platz blieb. In dem Treffen ſah Malegis den Sultan, ritt mit ſeinem Sper auf ihn zu, thät ihm aber



keinen Schaden; der Sultan ſtach aber mit Gewalt auf den Malegis, daß er von ſeinem Pferd fallen muſte. Als Reinold dieß ſah, daß ſein Vetter Malegis vom Pferde war, überfiel er den Sultan, und ſchlug ihn mit ſeinem Gewehr, daß er vom Pferde fiel und ſtarb. Da nahm Reinold das Pferd beim Zaum, und gab es ſeinem Vetter. Der war nicht faul, ſetzte ſich in der Eil auf das Pferd, und begab ſich wieder unter den Feind.

Wie Malegis und Reinold in das heil. Land zogen, und die Stadt Jeruſalem belagerten und eroberten.

Wie Reinold und Malegis wieder zu Ackers angekommen, vernahmen ſie, daß die Türken die Stadt Jeruſalem eingenommen hätten, worüber ſich die Chriſten in der Stadt ſehr betrübten. Sie hielten alſo Rath mit Reinold und Malegis, wie ſie dem Feind widerſtehen möchten. Da ſagte Malegis, und bekräftigte es mit einem Eid, er wollte dahin ziehen, und die Stadt wieder belagern, und davor bleiben, oder nicht abziehen, der Feind wäre denn daraus getrieben und vertilgt. Als dieſe Verheißung geſchehen war, verſammelten die zween tapfern Ritter all ihr Volk, das ſie haben konnten, zogen vor die Stadt Jeruſalem und belagerten ſie. Wie die Türken ſahen, daß ſie belagert waren, fielen ſie mit ganzer Macht heraus, und vermeinten die Chriſten hinweg zu treiben; aber die Chriſten wurden Solches gewahr, ſtellten ſich in eine gute Ordnung, und erwarteten den Feind. Als ſich nun der Feind merkenl ieß, zog Malegis mit dem Reinold voran, fielen in des Feindes Lager, und erſchlugen ihrer ſo viele, daß ſich ein Jeder verwunderte. Nach dieſem kam das ganze Heer der Chriſten, und trieben die Türken nach der Stadt, und blieben allda liegen an ſechs Monat; mittlerweil hatten ſie manchen Scharmützel miteinander, die Chriſten ſchoßen täglich auf die Stadt, daß ſchier kein Stein auf dem andern blieb; desgleichen ſchoßen ſie aus der Stadt, und beſchädigten viel Chriſten, und in einem Scharmützel wurde Malegis mit einem ſcharfen Quadrell durch ſein Bruſtbein geſchoßen, daß er todt blieb.

Als dieß im Chriſtenthum kundbar wurde, daß Jeruſalem von den Chriſten belagert war, kam den Chriſten eine große Anzahl Volks zu Hülf aus Armenien, Ungarn und Antiochien wohl an die zwanzigtauſend. Als dieß Volk angekommen war, begab ſich Reinold zur Wehr, und wollte ſtürmen, um den Tod ſeines Vetters zu rächen; der Feind fiel heraus mit aller Gewalt, und Reinold, der kein ander Gewehr als ſeinen Pilgerſtab hatte, erſchlug ihrer ſo viel, daß ſie wieder zur Stadt liefen. Darnach giengen alle Capitäne zu dem Sultan, und ſagten: Wir wollen lieber im Streit als vor Hunger ſterben, darum laßt uns ausfallen und verſuchen, ob wir davon kommen. Wir wollen uns wehren, ſo lange wir können, zu Ehren unſers Gottes Mahomet. Wie der Sultan ſeines Volks Begehren hörte, bewilligte er ihnen das, und befahl ihnen, ſie ſollten ſich dazu rüſten. Darnach merkten ſie fleißig, vor welcher Pforten Reinold lag, und thäten dieſe nicht auf, ſondern eröffneten ein ander Thor, und fielen heraus. Als die Chriſten das vernahmen, die ſtäts in guter Ordnung waren, und fleißig Wache hielten, thaten ſie ihnen tapfern Widerſtand, und fechten dermaßen unter den Feind, daß ihrer eine große Zahl todt blieb, und eine große Menge gab ſich gefangen. Wie Reinold vernahm, daß der Feind an dem Ort ausgefallen war, ſchickte er das Volk, ſo er bei ſich hatte, auch dahin, und er blieb allein mit ſeinem Stab vor der Pforten liegen, und wollte nicht davon abweichen. Als der Sultan ſah, daß Reinold allein daſelbſt war, auch daß das Volk nach der andern Pforten geſchickt war, waffnete er ſich, ſetzte ſich zu Pferd, und wollte ſich hinaus begeben: da ergriff Reinold das Pferd mit dem Zaum, hieß ihn ſtill halten, und fragte ihn: Ob er ein Chriſt oder Türk wäre? Der Sultan ſchwieg und wollte nicht ſtill halten, ſondern ſtieß das Roſs mit den Sporen, daß es laufen ſollte. Reinold ſchlug das Pferd mit ſeinem Stab, daß es zur Erden fiel. Wie die Sarazenen dieſes ſahen, riefen ſie überlaut: Unſer Sultan iſt todt! Wie er das hörte, daß es der Sultan war, ſprach er zu ihm: Sultan, gieb dich gefangen, wo nicht, ſo muſt du ſterben. Der Sultan ſprach: Ja Herr, ich begehre nicht wider euch zu ſtreiten, ich gebe mich gefangen, und befahl auch dem Volk, ſo er bei ſich hatte, daß ſie ſich Reinold ergeben ſollten. Darnach gieng Reinold mit dem Sultan an die andere Seite der Stadt, da die Chriſten noch heftig gegen die Türken ſtritten: da befahl der Sultan ſeinem Volk, daß ſie einhalten ſollten, und nicht mehr ſtreiten, und Reinold die Stadt übergeben. Darnach ließ Reinold ſeine Kriegsobriſten verſammeln, und überlieferte ihnen den Sultan ſammt den andern Gefangenen; dieſelben führten ſie alle mit ſich in die Stadt. Wie ſie nun den Sultan in die Stadt gebracht hatten, begehrte er von den Chriſten, ſie ſollten die Gefangenen alle wieder los geben, und ſein Volk nach Haus ziehen laßen, er wollte für ſie gefangen bleiben, und allen Schaden erſetzen. Dieſen Vorſchlag trugen die Obriſten dem Reinold vor und fragten ihn: Was ihn davon deuchte? Reinold war ganz mitleidig und gab ihnen zur Antwort: Sie ſollten darin thun, was ſie für gut hielten, er ſtelle es ihnen frei. Wie die Obriſten dieſe Antwort von ihm vernahmen, ließen ſie alle Gefangenen los, und nach Haus ziehen, und behielten den Sultan allein gefangen.

Wie nun der Friede zwiſchen den Chriſten und Türken gemacht war, und die Chriſten die Stadt Jeruſalem, nachdem ſie ein Jahr davor gelegen, wieder in ihrer Gewalt hatten, wollten ſie Reinold daſelbſt krönen und für ihren Herrn halten. Er weigerte ſich deſſen ſehr und bedankte ſich gar höflich, und gedachte, wie ihm der Eremit befohlen hätte, daß er, ſobald ſie die Stadt gewonnen hätten, wieder zurückkommen ſollte. Er gieng alſo zum Patriarchen von Jeruſalem, fiel ihm zu Fuß, und begehrte Abſolution von ſeinen Sünden, und dazu einen freundlichen Abſchied, der ihm gleich mit großer Solemnität gegeben wurde. Darnach nahm er Urlaub von den andern Herren und gieng zu Schiff. Der Patriarch, mit den andern Herren begleiteten ihn bis ins Schiff, und boten ihm große Geſchenke und Kleinodien; aber Reinold wollte ſie nicht annehmen, ſondern ſagte: Er hätte verſprochen, die Tage ſeines Lebens in Armut zu bleiben, begehrte alſo nicht mehr, als ihm nöthig wäre, nach Marſeille zu kommen. Darnach fuhr er in Gottes Namen vom Land, und war vierzig Tage und Nächte auf dem Waßer, ehe er nach Marſeille kam. Wie er nun daſelbſt war, hörte er, daß der König zu Paris einen Streit bekommen hätte, zwiſchen Wilhelm von Romellien und Reinolds Sohn Emmerich, und Solches aus dieſer Urſache: Als Reinold mit dem König verſöhnt, und das Roſs Baiart ertränkt war, hatte ſich Reinold verſchworen, er wolle ſein Tag kein Roſs mehr beſteigen, noch kein Gewehr und Waffen an ſeinem Leib mehr tragen, und zog alſo heimlich hinweg. Darüber betrübte ſich der König ſehr, und ließ Reinolds älteſten Sohn zu ſich kommen, und belehnte ihn mit allen Gütern, die Reinold vorhin gehabt, angeſehen ihm dieſelben ſein Vater vor ſeinem Abſchied auch gegeben hatte; und führte ihn mit ſich nach Frankreich, behielt ihn an ſeinem Hof, und zog ihn allen andern Herren vor. Das verdroß die Räthe ſehr, weil er noch jung und nicht über ſechszehn Jahr alt war, und ward allenthalben vorgezogen, und ſonderlich verdroß es die, welche Fuchsſchwänzer waren, und dem König Ludwig gerathen hatten, daß er mit dem Adelhart um ſeinen Kopf ſpielen ſollte, aus welchem Spiel groß Elend und Jammer entſtanden war: darum meinten ſie den König gegen den Emmerich aufzureizen, und beſchloßen einen falſchen lügenhaften Rath, und ſagten dem König: Emmerich hätte geſchworen, er wollte den Schimpf und die Gewalt, welche man ſeinem Vater und ſeinen Brüdern angethan hätte, imgleichen auch den Tod des Roſſes Baiart noch rächen, deſſen Emmerich niemals gedacht hatte. Dieß war der Anfang des Zwiſtes geweſen. Wie Reinold dieß vernahm, zog er nach Paris, und kam bei dem König an als ein armer Pilger. Der König fragte ihn: Ob er nichts Neues von jenſeit des Meers gehört hätte, und von der Stadt Jeruſalem? Reinold ſprach: Gnädiger Herr, ich komme jetzt daher: die Chriſten haben die Stadt Jeruſalem erobert, dazu das ganze Land, und ſolches iſt vornämlich geſchehen durch Hülfe zweier Männer, ſo aus dieſen Landen gebürtig waren. Der König fragte, wer die geweſen wären? Da ſagte er, es wäre Malegis und Reinold geweſen, die hätten den Türken ſolchen tapfern Widerſtand gethan, und der Feinde ſo viel erſchlagen, daß es ſchier unmöglich zu erzählen, und zuletzt ſei Malegis erſchoßen worden. Da fragte ihn der König wiederum: Ob er nicht wüßte, wo Reinold wäre? Da antwortete er: Gnädiger Herr, er ſteht jetzt vor Euch als ein armer Mann. Als der König das hörte, empfieng er ihn ganz freundlich, und jedermann erfreute ſich ſeiner Wiederkunft, ſonderlich die Genoßen von Frankreich, und über ſie alle freute ſich ſein Sohn über die Maßen ſehr, und die Verräther betrübten ſich. Der König ließ den Reinold gleich köſtlich kleiden, und erzeigte ihm große Ehre. Nach dieſem gieng Reinold mit ſeinem Sohn Emmerich ſpatzieren, und fragte ihn: Wo Heimon ſein Vater und ſeine Brüder ſammt ſeiner Mutter wären? Da ſagte er: Sie ziehen herum und ſuchen euch, und haben geſchworen, nicht wieder zu kommen, ſie haben euch denn gefunden. Wie Reinold das hörte, weinte er bitterlich, und gehabte ſich gar übel, daß er ſeinen Vater, Mutter und ſeine Brüder nicht fand. Emmerich tröſtete ihn, und erzählte ihm, warum er den Kampf gegen Wilhelm auf ſich genommen hatte. Da ſprach Reinold zu ihm: Mein lieber

Sohn, fürchte dich nicht, denn Gott, der den Rechtfertigen niemals verlaßen hat, der wird dich in dieſer Noth nicht verlaßen. Alſo tröſtete Reinold ſeinen Sohn, und blieb ſo lang bei ihm, bis die Zeit heran kam, daß ſie kämpfen ſollten: da waffnete ſich der junge Ritter Emmerich zum Streit, und ſetzte ſich zu Pferd; indem kam Wilhelm auch gewaffnet daher, und rannte dem Emmerich mit ſeinem Sper durch ſeinen Schild. Emmerich, als ein junger unverzagter und herzhafter Held, ſetzte wieder auf ihn zu, daß ſie beide von den Pferden fielen. Emmerich machte ſich in der Eil wieder auf, und griff Wilhelm an; Wilhelm war auch nicht faul und wehrte ſich tapfer; zuletzt gab Gott dem Emmerich Gnad und Sieg, daß er den Wilhelm überwand und erſchlug. Als Reinold ſah, daß Wilhelm todt war, fiel er auf ſeine Knie, lobte und pries Gott für die erlangte Victorie. Darnach ließ der König den todten Körper an den Galgen ſchleifen, und ſchaffte die Verräther an ſeinem Hofe ab, mit ihrem ganzen Geſchlecht; Emmerich aber blieb bei dem König in hohen Ehren, und wurde allen Herren und Edelleuten vorgezogen, und der König beßerte ihm ſeine Lehen, und gab ihm Land, Leute, Städte und Schlößer zu regieren, und machte ihn zum Herrn über großes Gut.

Wie Reinold von dem König Abſchied nahm, und kam gegen Köln.

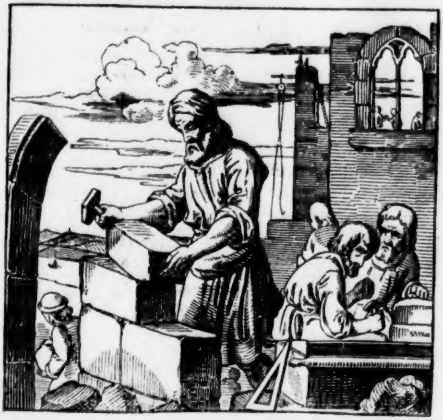
Als Emmerich im Kampf den Sieg erhalten, und Reinold Gott um ſolche Wohlthaten gedankt hatte, gedachte er hinfüro ſein Leben in williger Armut und Einſamkeit zu endigen, und begehrte ſein Brot im Schweiß ſeines Angeſichtes zu genießen, zog ſeine köſtlichen Kleider aus, und legte gar ſchlechte Bauernkleider an, und begab ſich heimlich aus des Königs Pallaſt, und verließ den König und ſeinen Sohn Emmerich, ſammt allem was er hatte, und begab ſich auf das Land zum Ackervolk, da er unbekannt war, und thät allerlei Bauernarbeit, und ernährte ſich mit Milch und Brot, trank Waßer, und war damit zufrieden. Immittelſt hörte er, daß die heilige Stadt Köln die heiligſte und fürtrefflichſte Stadt in ganz Deutſchland wäre, wegen der Leiber und Reliquien der Heiligen, ſo allda ihr Blut um des chriſtlichen Glaubens willen vergoßen haben, als da ſind St. Urſula mit ihrer Geſellſchaft, und andere unzählbare mehr. Da ward er bewegt, dahin zu ziehen, die Heiligen mit ſeinem Gebet zu verehren. Als der fromme und gottesfürchtige Mann nach Köln kam, begab er ſich in St. Peters Kloſter, allda lebte er heilig, und war Tag und Nacht emſig in ſeinem Gebet. Gott der Allmächtige erhörte ihn, und gab ihm Gnade, daß er Lahme und Krüppel konnte grad, die Tauben hörend, und die Blinden ſehend machen; auch erweckte er durch ſein Gebet, welches er zu Gott that, einen Todten, und gab ihn ſeiner Mutter wieder, welches kundbar wurde. Darnach machte er ein Kind geſund, ſo viele Jahr das Fieber gehabt. Er trieb auch Teufel aus, und that viele Mirakeln und große Wunderzeichen, ſo noch zu leſen ſind. In den Fürſtenthümern, wie auch im Stift Köln regierte eine abſcheuliche Krankheit, die Peſt, ſehr heftig: da kamen zu ihm unterſchiedliche Perſonen, und begehrten von ihm, er ſollte Gott für ſie bitten, daß er die greuliche Krankheit wollte von ihnen nehmen, und ſeinen gefaßten Zorn gegen ſie lindern. Reinold der fromme und heilige Mann fiel durch Eingebung des heiligen Geiſtes auf ſeine Knie, und rief Gott getreulich an, und bat ihn mit großer Andacht für das Volk. Gott der Herr erhörte das Gebet des heiligen Reinold, und bewies ſeine

Barmherzigkeit an dem Volk, und nahm die Strafe der Peſtilenz von ihnen, und ſie dankten, lobten und prieſen Gott. Nach ſeinem Tod hielten ſie alle Jahr Gedächtniſs ſeines Namens, und verkündigten alle ſeine Thaten und Wunder, ſo Gott durch ihn in ſeinem Leben gewirkt hatte.

Wie der heil. Reinold zu Köln von den Steinmetzen todt geſchlagen wurde.

Zu dieſer Zeit war ein heiliger Biſchof zu Köln, genannt Agilolphus, der war ein kluger und verſtändiger Mann, und führte ein eingezogenes keuſches Leben, und gab andern gutes Beiſpiel. Dieſer Biſchof regierte durch ſeine Weisheit alle Dinge, die das ganze Königreich Gallien angiengen, und fieng an die St. Peterskirche zu bauen, ungefähr um das Jahr nach Chriſti Geburt 810. Derhalben ließ er in allen umliegenden Ländern und Fürſtenthümern Zimmerleute, Steinmetzen und andere Arbeiter ausſchreiben, wer Geld verdienen wollte, der ſollte nach Köln kommen, da würde er Arbeit genug finden. Alſo kam eine große Menge Volks dahin. Unter andern gab ſich Reinold auch an: der wurde gleich zu einem Oberhaupt der andern Werkleute geſetzet, dieſelben zur Arbeit anzutreiben, und gab ſich auch ſelber mit an die Arbeit, und that mehr Arbeit als vier oder fünf andere. Wenn die andern zum Eßen giengen, ſo trug er ſo viel Stein und Kalk zu, daß ſie ſchier einen ganzen Tag genug hatten. Er trug ihnen auch Steine zu, daß ihrer fünf an Einem genug zu tragen hatten. Wenn andere zu Bette giengen, ſo blieb er auf den Steinen liegen; er aß des Tags nur ein Gerſtenbrot und trank Waßer, und begehrte des Tags einen Weißpfenning zum Lohn. Die Werkmeiſter fragten ihn, wie er hieße, und wo er zu Haus wäre?

Das wollte er ihnen nicht ſagen, und blieb alſo verſchwiegen, und that ſeine Arbeit. Da nannten ſie ihn St. Peters Werkmann, denn er war gar fleißig in ſeinem Vorhaben. Wie die Meiſter den Fleiß dieſes heiligen Mannes ſahen, warfen ſie den andern ihre Trägheit vor, und ſagten: Sie nähmen viel mehr Lohn, als dieſer fromme Mann, und thäten nicht den vierten Theil ſeiner Arbeit: er thäte allein an einem Tag ſo viel, als ſie an fünf Tagen, und begehrte nicht mehr als einen Weißpfenning. Um ſolcher Urſache willen wurden die andern Arbeitsleute dieſem heiligen Mann feind, und mochten ihn nicht länger dulden, und machten einen heimlichen Anſchlag,



daß ſie ſeiner abkämen, und wollten ihn todt ſchlagen. Nun wuſten ſie, daß dieſer heilige Reinold eine Gewohnheit hatte, die Kirchen zu beſuchen, und ſeinen Ablaß zu holen, denn er ſchickte ſein Gebet zu Gott in allen Kirchen, und gab unterweges Allmoſen aus. Da wurden ſie einig, daß ſie an dem Ort, wo nachmals St. Reinolds Capelle geſtanden hat, auf ihn warten wollten, und ihn umbringen.

Dieſes war dem heiligen Mann geoffenbart durch ein Geſicht; da eilte er deſto mehr zu der beſtellten Marter, als wenn er zu der Hochzeit hätte gehen ſollen, befahl ſich Gott dem Herrn und Chriſto ſeinem lieben Sohn, und Maria ſeiner Mutter, und gab ſich den Mördern in die Hände, auf daß er ein Märtyrer würde, und ſeine Seele in Gottes Reich käme. Und als ſie ihn ſahen, zerſchlugen ſie ihm ſein Haupt, daß ihm das Hirn davon floß. Darnach ſteckten ſie ihn in einen Sack, füllten denſelben mit Steinen, und warfen ihn in den Rhein, in Meinung, der Sack ſollte unter dem Waßer bleiben, und ſolch Uebel alſo verſchwiegen bleiben; aber Gott ließ es nicht zu, ſondern ſchuf, daß der Sack wieder hinauf kam, und an dem Orte blieb, wo er hinein geworfen worden. Da ward die Seele des heiligen Märtyrers mit großem Lobgeſang von den Engeln in den Himmel geführt. Solcher Mort geſchah im Jahr 810. den 4. Mai an demſelben Ort, wo Reinolds Kloſter und Kirche geſtanden hat.

Wie der Leichnam des heil. Märtyrers wieder gefunden ward durch eine kranke Frau, die ihn daſelbſt beſuchte und zu ihrer Geſundheit kam.

Als der heilige Reinold nun lang im Waßer verborgen geweſen, ſo hörte man an dieſem Ort den allerlieblichſten, süßeſten Geſang der Engel, und man ſah auch alle Nacht ſolchen klaren Schein, als wenn es Mittag geweſen wäre, und ſonderlich hörten und ſahen ſolches andächtige Perſonen, die es würdig waren. Nachdem das Geſchrei ausgekommen, daß der heilige Märtyrer alſo umgekommen und ins Waßer geworfen wäre, gebot der Oberſte des Kloſters, darin er geweſen, daß man den Körper ſuchen ſollte; aber man fand ihn nicht. Zuletzt wollte ihn Gott nicht länger verborgen ſein laßen, dieweil er ihm allezeit fleißig und gottſelig gedienet: Solches erzeigte Gott der Allmächtige mit folgenden Wunderzeichen:

Es war zu der Zeit eine reiche Frau, welche bei dreißig Jahr Wittwe geweſen, und war viele Jahr mit einer ſchweren Krankheit beladen geweſen, die ihr kein Arzt heilen konnte. Nun litt ſie in einer Nacht große Pein und Schmerzen, daß ſie nicht ſchlafen konnte, und ſich oft den Tod wünſchte; zuletzt ward ſie der Pein ſo müde, daß ſie in Schlaf fiel, und in dem Schlaf erſchien ihr ein Engel, und ſagte zu ihr, ſie ſollte ſich zu dem Rhein verfügen, und an welchem Ort der Märtyrer eingeworfen, der von den Steinmetzen getödtet worden, da ſollte ſie geſund werden. Als die Frau erwachte, und gedachte, was ſie im Schlaf geſehen hatte, erzählte ſie ihren Freunden, was ihr erſchienen, und wie es ihr ergangen wäre. Des Morgens ließen ihre Freunde ſie an den Ort tragen, der ihr genannt worden, auf daß ſie möchte geſund werden durch die Verdienſte des Märtyrers. Als ſie nun dahin kam und ihr Gebet zu Gott gethan hatte, alsbald ſah ſie den Sack auf dem Waßer ſchwimmen, und von Stund an war ſie geſund und ſtand auf von ihrer Krankheit, und zog den Sack ſelbſt aus dem Waßer, und legte ihn an das Ufer, und dankte Gott für ſolche Wohlthat und ſagte: Sie wäre nun friſch und geſund.

Darnach geſchah ein groß Wunderzeichen: ſo bald der Leib des heiligen Märtyrers aus dem Waßer gezogen war, fiengen alle Glocken an zu läuten und läuteten ſo lange der Leib allda am Ufer im Sack liegen blieb ohne einige menſchliche Hülfe oder Zuthun. Wie nun der Leib aus dem Sack gezogen war, kam der Biſchof von Köln mit vielen Prälaten und der ganzen Cleriſei, imgleichen auch die hohe Obrigkeit der Stadt ſammt ihrer Bürgerſchaft, und verwunderten ſich ſehr über dieß Wunderwerk, und beſahen den Körper, und erkannten gleich an ſeinen Kleidern, daß es dieſelbige Perſon war, die ſie St. Peters Werkmann genannt hatten. Als ſie ihm ſeine Kleider auszogen, fanden ſie einen goldenen Gürtel an ſeinem bloßen Leib von großem Werth, der war mit einem güldenen Pettſchaft verſchloßen, und rings umher ſtand mit Buchſtaben geſchrieben: Reinold, Herzog von Montalban. Wie der Biſchof ſammt den andern Prälaten und Herrn ſahen, wer er war, verwunderten ſie ſich deſſen, daß ſich ein ſo großer Fürſt alſo gedemüthigt, und ſich in ſolchen geringen Stand begeben hatte, und waren alle traurig, daß er ſo jämmerlich ermordet war. Darnach nahmen ſie den heiligen Leib, und legten ihn auf die Bahre, auf welcher ſich die Frau hatte laßen an den Rhein tragen, und bedeckten ihn mit Seidengewand, und die Frau half ihn perſönlich in das Kloſter tragen, in welchem er zuvor geweſen war. Zur ſelbiger Zeit war in ſelbigem Kloſter ein Mönch geſtorben, derſelbe ward durch die Verdienſte des heiligen Märtyrers bei ſeiner Erfindung auferweckt.

Wie der Leib des heil. Märtyrers auf einen Karren ohne Pferd und menſchliche Hülfe von Köln nach Dortmund kam.

Um dieſe Zeit war die Stadt Dortmund auch zum chriſtlichen Glauben bekehrt, und als ſie da von den Wunderwerken des heiligen Reinolds gehört, kamen ſie nach Köln zu dem Erzbiſchof, weil dort ſo viele Heiligthümer und Reliquien wären, und Sie nichts hätten, und begehrten demüthig, er wolle ihnen etwas von den Heiligthümern mittheilen, damit die Leute deſto eifriger im chriſtlichen Glauben wären, auch daß die Stadt deſto beßer vor ihren Feinden möchte beſchützt ſein, und begehrten unter andern nur ein Glied von dem heiligen Reinold, und verhießen dem Biſchof, ſie wollten Gott zu Ehren und in ſeinem Namen eine Kirche bauen laßen. Der Biſchof weigerte ihnen das, und ſagte: Er dürfte den Körper des heiligen Reinold nicht zertheilen, ſondern müße ihn ganz zu Köln behalten, rief hernach die ganze Cleriſei zuſammen, und berieth ſich mit ihnen, was er denen von Dortmund für einen Heiligen ſollte geben, der ihnen am nützlichſten wäre? Als ſie alſo Rath gehalten, zeigte Gott durch ein Wunder, daß der heilige Reinold ihnen am bequemſten wäre, denn der Sarg, darinnen er lag, ſtund vor der Kirchen, und zeigte damit an, daß er dem Volk am nützlichſten wäre, ſo am neulichſten zum chriſtlichen Glauben wär bekehrt worden. Unangeſehen deſſen zweifelte doch das blinde Gemüth der Menſchen an dem, ſo Gott an dem heiligen Reinold angedeutet hatte: ſie trugen ihn wieder in die Kirche und Solches geſchah zum andern- und drittenmale: endlich eröffnete der Herr ihre Augen und Herzen, daß ſie alle erkannten, daß es der heilige Reinold wäre, der nach Dortmund fahren ſolle. Wie der heilige Leib mit dem Kaſten auf dem Karren war, fieng der Karren an zu laufen bis nach Dortmund ohne Pferd oder menſchliche Hülfe, und blieb an dem Ort ſtehen, wo die Kirche des heiligen Reinolds hingebaut iſt, wie noch heut zu Tag allda zu ſehen.

Wie der Biſchof ſammt der Cleriſei dieß ſah, folgten ſie dem heiligen Mann zu Ehren mit einer Prozeſſion und Lobgeſangen nach, und begleiteten ihn wohl drei Meilen Weges und kehrten darnach wieder nach Haus. Alſo iſt der heilige Reinold ein Beſchützer der Stadt Dortmund, denn man hat öffentlich geſehen, daß er auf der Stadtmauer geſtanden, und den Feind, der die Stadt belagert hielt, hinweggetrieben, und dergleichen Wunderwerk hat Gott mehr durch ihn gewirkt, wie in ſeiner Legende zu leſen iſt. Dieſe Ueberführung des heiligen Märtyrers iſt geſchehen den 7. Jan. 811.

Nach dieſem ließ der Biſchof von Köln den König von Frankreich und erſten römiſchen Kaiſer wißen, daß ſein Vetter Reinold, Herzog von Montalban, zu Köln von den Steinmetzen heimlich wär umgebracht worden, und wie ſich das zugetragen hätte. Wie der König das hörte, ward er zornig, und wollte den Tod ſeines Vettern an der Stadt Köln rächen, und ſie belagern. Wie er aber hörte, daß die Stadt keine Schuld daran hätte, und Gott ſo viel Wunder durch ihn wirkte, begehrte er, man ſoll ihm die Thäter ausliefern, die ließ er ſtrafen und in das Waßer werfen. Darnach ſchickte der König ſeinen Beichtvater, den Erzbiſchof Ebronius nach Rom, und begehrte vom Pabſt Leo dem dritten, daß er ſeinen Vetter Reinold kanoniſieren, und in die Zahl der heiligen Märtyrer aufnehmen wolle, wegen ſeines unſchuldigen Todes und der Wunderwerke, ſo Gott durch ihn gewirkt hatte. Der Pabſt that des Königs Begehren, und ſchrieb ihn in das Buch der Heiligen: da fiel ein Feuer vom Himmel auf den Leib des heiligen Reinoldi: damit wurde ſeine Würdigkeit und Heiligkeit bekräftigt, und daß es alſo der Wille des Herrn geweſen wäre.

Kaiſer Friedrich,

genannt

Barbaroſſa.

Von Kaiſer Friedrich und Pabſt Alexander dem dritten.

Von Anfang der Welt fünftauſend dreihundert und neunundfünfzig Jahr und nach der Geburt Chriſti unſeres Heilmachers ein tauſend ein hundert und ſechszig Jahre: um dieſe Zeit folgte in der Verwaltung des Pabſtthums nach Abſterben des Pabſtes Hadrianus, Alexander, der dritte des Namens, von Senis geboren, welcher von zwölf Cardinälen ordentlich erwählt ward. Aber er fand viel Anſtoß und Widerwärtigkeit durch einen Cardinal, der mit ihm erwählt worden, aber nur von dreien Cardinälen; derſelbe war zuvor Octavianus geheißen, in der Wahl aber ward er Victor genannt. Derſelbe Victor hieng ſich an den römiſchen Kaiſer Friedrich, den Erſten des Namens, der auch zu dieſer Zeit regierte. Dagegen nahm Alexander ſeine Zuflucht zu König Philipp von Frankreich, und hielt eine Verſammlung zu Clermont: darin bannte er den Octavian und Kaiſer Friedrich. Hingegen machte Kaiſer Friedrich drei Päbſte nach einander gegen Alexander. Aber die römiſchen Rathsherrn, die Conſules, wurden dem Pabſt Alexander ſehr zugethan und hielten mit ihm, wie auch der König von Frankreich. Deshalb ward der Kaiſer erzürnt und verſammelte ein mächtig Heer, und war Willens vor Rom zu ziehen. Als er im Zug vor Brixen kam, war allda Biſchof der heilige Hartmann, der denn des Kaiſers Beichtvater war, ſo daß der Kaiſer viel Vertrauens in dieſen Biſchof ſetzte. Der Biſchof wandte den Kaiſer von ſeinem Grimm und Vernehmen ab und ſchalt ihn: er ſollte ſich nicht leichtſinnig wider den Pabſt, die Kirche und das chriſtliche Volk bewegen laßen. Weil er aber die deutſchen Fürſten und andere jetzt ſo willig in allem Gehorſam gerüſtet und gewappnet hätte, ſo gebührte ihm, daß er das Kreuz an ſich nähme und das Königreich zu Jeruſalem zu retten zöge. Denn Amalrich der ſechſte König hatte Geld vom Sultan empfangen für die Stadt Alexandria, nachfolgends abermal, als vor Alcairo zog, ließ er ſich mit Geld ſtillen und zog ab und ſtarb bald darauf: mit dieſem ward Jeruſalem wieder vom Sultan eingenommen. Das ſollte der Kaiſer zu Herzen nehmen, ſo wie auch daß ſeines Vaters Bruder, König Konrad, das heilige Land mit ſo großer Mühe, Arbeit und Blutvergießen erobert hätte. Dabei vertröſtete ihn Biſchof Hartmann, er werde König Philipp auch zu bewegen wißen, daß er mit ſonderlicher Heereskraft ihm zu Hülfe zöge. Mit ſolchem Ermahnen bewog er den Kaiſer über Meer zu ziehen. Dieſer Kaiſer war von Geburt ein Schwabe; ſein Vater hieß Herzog Friedrich und war genannt der kühne Herzog Friedrich von Schwaben. König Konrad war ſein Bruder; dieſer Konrad regierte das Reich fünfzehen Jahre und erlangte nicht die kaiſerliche Krone; aber Kaiſer Friedrich, der vorgenannte, regierte das römiſche Kaiſerthum acht und dreißig Jahre, hatte einen rothen langen Bart, weshalb ihn die Welſchen nannten Barbaroſſa. Nach Anweiſung des mehrgenannten Biſchofs Hartmann zu Brixen ermahnte der Kaiſer die chriſtlichen Fürſten, den Herzog Otto von Sachſen und den Herzogen von Böheim (denſelben Herzogen machte er zu einem König und Böheimer Land zu einem Königreich, auch den Markgraf Dietbold von Oeſterreich zu einem Herzogen und die Mark

Oeſterreich zu einem Herzogthum); auch berief er den Herzog Eckhart von Baiern, Pfalzgrafen zu Wittelsbach und Grafen zu Scheiern; auch die Landgrafen von Heſſen, Thüringen, und viel Biſchöfe und Grafen, die in eigener Perſon zogen mit großer Macht, eilf Wagenburgen durch Ungarn, Suhari und Thracien gen Conſtantinopel. Von dannen half ihm der griechiſche Kaiſer Iſaac gen Boſsborn, indem er für ſein, Kaiſer Friedrichs Heer, Sorge trug. Alſo zog er und gewann den Türken ab die Städte Philomenia und Iconium und verwüſtete die ganze Gegend mit Raub und Brand, und reiſte darnach in das kleine Armenien. Allda brachte er Alles in ſeine Gewalt, alſo daß Saladin, der türkiſche Kaiſer, gänzliche Austilgung beſorgte. König Philipp von Frankreich zog ihm auf einem andern Wege, durch Syrien, zu Hülfe, desgleichen Richard der König von England. Sie gewannen die mächtige Stadt Ptolomäis und zogen fürder auf Jeruſalem zu Kaiſer Friedrich.

Wie ſich Kaiſer Friedrich der erſte mit Heereskraft vor Jeruſalem lagerte, und Philipp der König von Frankreich mit König Richard von England, auch ein Herzog von Baiern, Eckhart genannt, dem Kaiſer zu Hülfe kamen.

Als ſie ſich aber vor Jeruſalem lagerten, fanden ſie, daß Saladin die Stadt gewonnen hatte. Der Chriſten waren Viele ertödtet worden, nachmals aber hatten ſie Gnad erlangt, mit Allem, was ſie tragen mochten, auszuziehen, denn der Sultan hätte die Stadt, wenn die Chriſten ſie nicht aufgegeben hätten, nicht gewinnen mögen. Nach ſolcher Eroberung hatten die Türken die Glocken abgeworfen und aus den heiligen Stätten, darin Chriſtus gelitten und aus den Gotteshäuſern, Ställe gemacht.

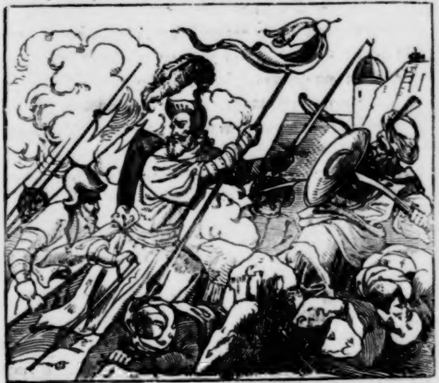
Da wurden die Chriſten begierig zu fechten mit den Ungläubigen und Gottesläſterern, wie ſie auch Alle mit Andacht und großen Freuden das heilige Land und beſonders die Stadt des Heils mit Innigkeit grüßten. Jeruſalem war aber auf einem Berg gelegen und noch mit höhern Bergen umgeben, hatte keinen Brunnen, allein Ciſternen, darin ſich das Regenwaßer ſammelt, und einen Bach Siloe, der zu Sommerszeiten gar kein Waßer hat, der vom Berg Sion durch das Thal Joſaphat rinnet. Demnach ward Rath geſchlagen, die Stadt allenthalben zu umgeben und ſtäts zu ſtürmen, den Einwohnern gar keine Ruhe zu laßen. Und ſie ſtürmten zehen Tag und Nacht, bis die Chriſten gegen Morgen auf die Mauer kamen mit des Kaiſers Fahne, auf der einen Seite den Adler, auf der andern das Kreuz Chriſti, welches chriſtliche Streitzeichen dem Herzog Eckhart von Baiern vom Kaiſer und dem ganzen chriſtlichen Heer zu handhaben befohlen war, der es auch nach ſeinem Vermögen bewahrte. Weil aber die Unterſtützung der Chriſten beim Sturme ſchwach war, alſo daß die ungläubigen Einwohner ſich den Chriſten, ſo auf die Mauer kamen, heftiglich widerſetzten und Viele derſelben erſtachen und erwarfen, auch erſchlugen, ward dem Herzog Eckhart ſo Angſt, daß er die Streitfahne neigen und ſich mit dem Schwert enthalten muſte, da er ſchier den gröſten Theil deren, die von Adel und Gemeinen zu ihm auf die Mauer kamen, ertödtet ſah und wenig Troſtes noch hatte, auch nicht mehr zurück konnte. Sie wurden ſo hart bezwungen, daß der Herzog Eckhart des Römiſchen Reichs Fahne verlaßen muſte, und ſie in der Ungläubigen Gewalt kam. Bald darnach über alles Verhoffen ſtürmten aber die Chriſten wieder an demſelben Ort, und als ſie keinen Widerſtand fanden, kamen ſie ohne ſonderliche Beſchwer auch auf die Mauer und fanden Herzog Eckharten, wie auch den Herzogen von Lothringen mit ſammt ihren Helfern, deren wenige waren, ſchier ganz überwunden. Als die ſchier ganz Verzweifelten Hülfe fanden und Unterſtützung vermerkten, kamen ſie, wiewohl ſie keine Fahne noch Panier mehr hatten, mit gewaltiger wehrhafter Hand von der Mauer in die Stadt und trieben die Einwohner zurück auf einen Platz.

Allda liefen die Ungläubigen von allen Enden zuſammen, als ſie hörten, daß die Chriſten in der Stadt Jeruſalem waren, machten eine Ordnung und verließen die Wehr auf der Mauer an vielen Enden. Der Chriſten waren aber noch viel zu wenig und mochten eine ſolche Menge nicht beſtehen, wuſten auch nicht wohl Ordnung zu machen, da ſie mit keiner Fahne verſehen waren; auf die Mauer zurück aber wollten ſie nicht, noch fliehen: da riefen ſie Gott den Allmächtigen an, begehrten alle ritterlich wie fromme Chriſten zu ſterben und rüſteten ſich wider der Ungläubigen Ordnung, mit ihnen zu ſchlagen. Da mehrte ſich im Sturm ihre Hülfe, daß der Chriſten je länger je mehr über der Mauer zu ihnen kamen mit Begierde zu ſchlagen.

Wie der Herzog Eckhart auf die Mauer kam mit des Kaiſers Fahne und die ihm abgedrungen ward, und wie Einer, Dietmar geheißen, ſeinen Schuh abzog und zum Zeichen an einen Spieß ſteckte, daß die Chriſten, die keine Fahne mehr hatten, eine Zuflucht hatten.

Nun war unter ihnen ein guter Chriſt, der mit Herzog Eckharten aus Baiern über Meer gezogen war und ihm, wiewohl er einer geringen Geburt geweſen, ſtäts angehangen hatte, weshalb er auch, da er Dietmar mit ſeinem Taufnamen hieß, nachmals Dietmar Anhänger genannt ward; ſein Vater iſt ein Müller geweſen, der zu Ried am Hausrugk, an dem Waßer, die Achen genannt, geſeßen war. Derſelbe Dietmar war eines ſo freudigen kühnen Gemüths: da er ſah, daß die Chriſten ohne Fahne keine gewiſſe Ordnung halten mochten, und nicht wohl wuſten wer Freund oder Feind wäre, zog er ſeinen Bundſchuh ab, der auf die bäuriſche Art gemacht war, hoch bis ans Knie, mit dreien großen Ringen.

Da durchſtach er einen langen Reisſpieß zum Zeichen eines Paniers, weil er anders kein Zeichen an dem Ort haben mochte. Denſelben Spieß und durchſtochenen Bundſchuh gab er ſeinem Landesfürſten Herzog Eckharten. Der empfieng ihn



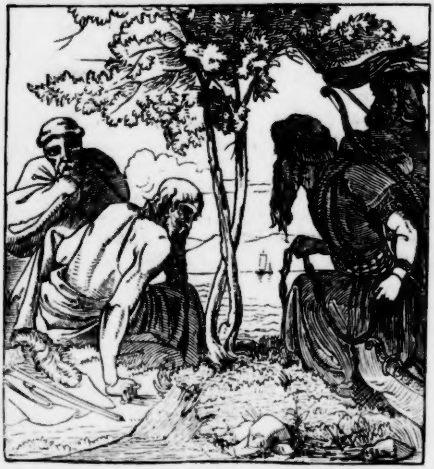
mit Freuden und ermahnte das chriſtliche Volk zu dem Zeichen des Bundſchuhs. So hatte nun all das chriſtliche Volk ſeinen Blick auf den Bundſchuh, verſammelte ſich um denſelben, hielt Ordnung und ſtritt ritterlich fünf Stunden, und Dietmar der Anhänger hielt ſich neben Herzog Eckhart wohl und half den Bundſchuh treulich bewahren, wiewohl er keine Strümpfe und nur den linken Bundſchuh anhatte, auch wenig Harniſch (ſein Hauptharniſch war ein Kranz von Laub). Alſo gab der allmächtige Gott Herzog Eckharten und den Chriſten unter dem Bundſchuh den Sieg, daß ſie über vier und zwanzig tauſend Heiden, Türken, Sarazenen und Araber ſchlugen: gewannen auch die Stadt Jeruſalem und den Berg Sion und beſetzten das heilige Grab mit frommen andächtigen Brüdern St. Franziſken-Ordens. Und ein Herzog von Burgund hat denſelben Brüdern tauſend Gulden jährlicher Gült von ſeinen erblichen Landen vermacht, die ihnen durch Wechſel der Kaufleute noch auf dieſen Tag überantwortet werden; und der jetzige römiſche Kaiſer Maximilian hat ſie jährlich (und ſein Sohn Herzog Karl auch jährlich) den armen Brüdern gereicht.

Wie Herzog Eckhart den Dietmar Anhänger begabte mit einem Wappen und wie der Markt Ried zuerſt erbaut ward.

Nach ſolcher fröhlicher Eroberung beſetzte der Kaiſer Friedrich das heilige Land mit chriſtlichem Volk, und belohnte einen Jeden nach ſeinem Verdienſt, und beſonders Herzog Eckharten von Baiern verlieh Kaiſer Friedrich zur Belohnung ſeiner Gutthat Holland, das er erblich inne gehabt, dahin geheirathet und daſelbſt gewohnt hat. Und ſeiner Nachkommen Einer liegt zu Straubing im Frauenbrüderkloſter begraben; es haben auch etliche Städte gen Holland gehört, die ihm erblich zugetheilt waren. Dieſe Herzogen haben auch allwege den Bundſchuh geführt und ihr Wappen iſt alſo geweſen. Aber dieſes Geſchlecht hat nicht länger als zweihundert Jahr ungefähr gewährt, da iſt es ausgeſtorben und zu Straubing liegt der letzte begraben. Einer, Herzog Eckharts Bruder, war ſo ungerathen, daß er eines Tags im Zorn zu Scheiern auf der Brücke einen Handſchuh in die Luft warf und ſprach: Nimm hin, Teufel, ich gebe mich dir und meinen Antheil am Baierland. Alſo führte der Teufel ihn und den Handſchuh zu Scheiern in den See: da iſt es noch nicht geheuer. Aber Herzog Eckhart begabte den Dietmar Anhänger reichlich. Der Kaiſer gab ihm ein Wappen, einen Aſt und drei Blätter und beſtätigte ſeine Güter, die ihm Herzog Eckhart gegeben hatte. Der iſt auch ein Anfänger geweſen des Marktes Ried und ſeiner Umgegend. Denn des Willens eine Stadt aufzurichten, indem zuvor Alles Wald, Holz und Wildniſs geweſen, erlangte er den Flecken Ried, den er erweiterte und ihm ein ſtattlich Wappen zu führen gab, einen ſchwarzen Bundſchuh im gelben Felde. Als er aber ſtarb, erloſch das Wappen von Ried; doch Herzog Friedrich, als er das Stift Salzburg kriegte, hat ihnen das Wappen, den Bundſchuh, wieder beſtätigt.

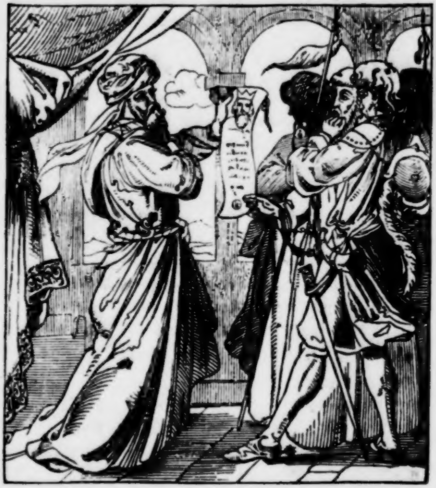
Wie Kaiſer Friedrich mit ſeinem Capellan in ein Waſſer gieng, ſich zu erkühlen, und wie er mit ſammt ſeinem Caplan von den Sultaniſchen gefangen und dem Sultan gebracht ward, der ihn ein ganz Jahr gefangen hielt.

Als aber die Chriſten etliche Zeit in dem gelobten Lande umhergezogen und mit Freuden die heiligen Städte heimgeſucht, und nach des Kaiſers Befehl wieder aufgerichtet hatten, ordnete der Kaiſer das chriſtliche Volk in etliche Haufen, deren unterſchiedliche wieder heimzogen. Aber nach glücklichem Sieg ſtieß dem Kaiſer eine wunderliche Anfechtung zu, auf Anſtiftung Pabſt Alexanders, der dem Kaiſer abgünſtig und des Zorn noch nicht erloſchen war. Derſelbe Pabſt beſtellte einen Maler, der dem Kaiſer umgewarnt nachzog: der malte den Kaiſer gut und gerecht aber heimlich, ohne des Kaiſers Wißen. Dieſes Bild ſchickte der Pabſt dem Sultan und bat ihn, daß er Fleiß anwendete, wie er den Kaiſer fangen möchte; er



achte, es werde ihm nicht ſchwer ſein zu thun, und wenn er ihn fienge, ſo möchte er ihn wenn er ſich nicht als Kaiſer nennen wellte, nach dem Bild erkennen. Denn der Pabſt fürchtete den Kaiſer und hätte wohl leiden mögen, daß er nicht mehr heim gekommen wäre. Als der Sultan das Bild empfieng, und des Pabſtes Willen vernahm, ſtellte er dem Kaiſer in Armenia mit guter Kundſchaft nach. Und als er eines Tags erhitzt war, ritt der Kaiſer mit etlichen, doch gar wenigen ſeiner Diener vom Heere, Willens ſich in einem fließenden Waßer zu kühlen, indem er mit Schweiß beladen war. Da er ſich durchaus keiner feindlichen Nachſtellung verſah, gieng er und ſein Caplan wenige Schritte von ſeinen Mitſtreitern beiſeit, um ſich zu entkleiden und darüber kamen die Sultaniſchen, die ihrer Kundſchaft vertrauten, und führten den Kaiſer und ſeinen Caplan heimlich, ohne Wißen der andern, gefangen hinweg vor den Sultan.

Als aber nach etlichen Tagen der Kaiſer und ſein Caplan dem Sultan gefangen gebracht wurden, verleugnete der Kaiſer ſeinen kaiſerlichen Namen, und gab vor, er wär daheim Kaiſer Friedrichs Thürhüter. Aber der Sultan entgegnete ihm, er verhielte ihm die Wahrheit, er ſelbſt wär Kaiſer Friedrich, und ſchickte nach dem Bild und ließ des Pabſtes Brief leſen. Da erſchrak der Kaiſer, als er fand, daß der Pabſt ſein Leben verrathen hätte, und begehrte Gnade. Alſo wurden der Kaiſer und ſein Caplan etliche Tage gefangen gehalten. Nachfolgends ließ ihnen der Sultan ein Gemach bereiten und ſie wohl bewahren. Darin waren ſie drei Monate; aber an Eßen und Anderm hatten noch litten ſie keinen Mangel, obwohl der Kaiſer ſich des Todes verſah.



Als aber die, ſo mit Kaiſer Friedrich geritten waren, den Tag und über Nacht des Kaiſers gewartet, und nach ihm geritten und gefragt, mochten ſie nichts anders erfragen, als daß Niemand wüßte, wie ihm und dem Caplan geſchehen war. Als dann das Geſchrei davon in das Volk kam, ward männiglich um den frommen chriſtlichen Kaiſer traurig; denn als ſie hörten, daß er Willens geweſen, in dem ſchnellen Bach, der von den höchſten Bergen in Armenien zu Thal lief, zu haben, urtheilten und meinten ſie gewiſslich, er und der Caplan wären ertrunken: Einer habe dem andern helfen wollen und wären beide ertrunken. Alſo ward einen ganzen Monat nach ihm geſucht, aber nichts gefunden. Demnach ermannten ſie ſich, erwählten von Neuem Hauptleute, zogen mit gewaltigem Heer wieder heim und ſagten männiglich von dem verlorenen Kaiſer Friedrich, und war eine große Klage um ihn. Die Kurfürſten wollten keinen römiſchen König erwählen, und ein Jahr mit der Wahl inne halten, denn der Kaiſer hatte einen Sohn, Otto genannt, der war erſt zwanzigjährig und zu der Wahl mehr denn zu jung. Alſo ward mit großer Begierde ein Jahr auf ihn gewartet, wie wohl ſich mittlerweil ein Betrüger, der auch einen rothen Bart hatte und ſonſt dem Kaiſer Friedrich von Perſon ſehr glich, dafür ausgab, er wär der verlorene Kaiſer Friedrich, und das gemeine Volk betrog. Aber er ward gefangen und peinlich gefragt: da geſtand er ſeinen Betrug, und ward deshalb geſtraft.

Nun lag Kaiſer Friedrich und ſein Caplan dort, allen Chriſten verborgen, bei dem Sultan zu Babylon gefangen. Sie hatten groß Verlangen nach Deutſchland, aber dazu gar keine Hoffnung; doch gedachten ſie oft, ſo das Glück ihnen zu Lande hülfe, wollte ſich der Kaiſer an ſeinem Verräther Pabſt Alexander rächen. Als ſie aber ſchier ein ganzes Jahr gelegen und der Sultan, der ein Mameluck, ein abgefallener Chriſt war, heimlich auf die beiden Männer, den Kaiſer und ſeinen Caplan, genau Aufſicht halten ließ, befand er, daß ſie beide täglich ihre Horas beteten, als wären ſie Geiſtliche. Der Caplan hatte in ſeinem Gebetbuch, in einem Schiebladlein der Deckeln des Gebetbuchs, etliche unconſecrierte Oblaten, deren er ſich zu Zeiten im Feld und im Heer bediente: deren eine conſecrierte der Caplan. Vor dem hochwürdigen Sacrament, als ihrem Schöpfer und Troſt, beteten die beiden Tag und Nacht mit großer Innigkeit, baten um Hülfe und ehrten Gott den Allmächtigen. Das merkte der Sultan, hielt ſie für fromme, beſtändige Chriſten und ward zu Barmherzigkeit bewegt: bedachte auch oft des Pabſtes Untreu und Verrätherei. Als das Jahr ſein Ende erreichte, nahm ſich der Sultan vor, den Kaiſer zu begnaden, lud den Kaiſer und den Caplan zu ſeinem Tiſch, doch in guter Verwahrung, und redete mit ihnen viel von allen Sachen. Aber die Zwei hielten ſich demüthig und baten um Gnade. Und als ſie das Frühmahl gegeßen, ſprach der Sultan zu Kaiſer Friedrich: „Ihr ſeid in eurer Verwaltung daheim ein großmächtiger Kaiſer, wiewohl ihr nun in unſrer Gewalt gefangen gehalten werdet. Wenn aber wir bei euch, wie Ihr bei uns als unſer gröſter Feind, in ſolcher Weiſe gefangen und in eurer Gewalt wären, wie wolltet ihr mit uns handeln, uns tödten oder am Leben laßen?“ Nach einem ziemlichen Schweigen gab der Kaiſer mit großen Sorgen zur Antwort: „Gebietender Herr, ſo Ihr in meiner Gewalt wäret, gleich wie ich jetzt allhier als euer Gefangener gehalten werde, wie ich da nach meinem Gefallen mit euch als meinem Feind und beſonders als einem Ungläubigen handeln würde, habe ich vormals bedacht, eh ich euer Gefangener geworden bin. Wo mir das Glück hülfe, daß ich über euch Gewalt hätte, wie ihr mich erobert habt, was mir da mit euch zu thun wäre, habe ich bei mir ſelbſt berathen und endlich beſchloßen, daß ich euch als einen großmächtigen Herrn nicht anders denn wie Ihr mich auch bisher, gefänglich wollte bewahrt haben, und wär mir Leid geſchehen, wenn ihr ſolltet Mangel gehabt oder gelitten haben, wie mir von euch in meiner Gefängniſs auch nichts Unangenehmes begegnet noch widerfahren iſt. Auch habe ich wohl die Urſach bedacht, daß es mir als einem römiſchen Könige eine große Ehr geweſen wär und ewiger Gedächtniſs wohl würdig, wenn ich durch meinen Heilmacher Chriſtus mit Heereskraft ſo weit über Meer gezogen, das heilige Land, Jeruſalem und das heilige Grab erobert und den Herren, der unter der Sonne für den Mächtigſten geachtet wird, gefänglich in meine Gewalt gebracht hätte, ſo daß ich nach meinem Gefallen mit euch handeln dürfte. Wenn ich euch dann wohl gehalten und nach euerm Stand, Ehren und Würden behandelt hätte, wie viel Lob und Ehre würde ich erlangt haben, was würde nach manchem Jahr von mir geſchrieben und geſagt werden! Wenn ich aber genugſame Bürgſchaft, Verſchreibung oder Geiſel von euch angenommen, hätt ich euch auf Schatzung, um eine Summe Gelds oder Golds, unverſehrt wieder heim zu euerm Reich gelaßen, mit der Verbindung, daß ſowohl Ihr dieweil ihr lebt, als ich desgleichen, bei Verpfändung der Gnaden unſerer Götter, auch bei Ehren, Glimpf und Treuen, keiner von uns den andern irgend mit Kriegsübung angehen, vielmehr für uns ſelbſt und unſere Unterthanen unſer beider Lebtag getreulich Frieden gegen einander halten wollten. — Wenn ich euch, falls ihr mein Gefangener geweſen, mit dieſer Meinung entlaßen und euern Ehren gemäß, ſo weit meine Herrſchaft reichte, unterwegs mit ſicherm Geleit bedacht, auch euch bei andern auswärtigen Königen, die mir zugewandt, Hülfe, Rath, Forderung und Vorſchub verſchafft hätte — ohne Zweifel es müßte ein Unverſtändiger ſein, der mir um ſolche Gutthat nicht das Beſte nachgeredet, und ohne Zweifel, Ihr hättet auch Mein, dieweil ihr lebt, gerne gedacht und geſagt: Ich habe an Kaiſer Friedrich nicht einen Feind, nicht einen Tyrannen gehabt, dieweil er die Oberhand über mich hatte, ſondern ich hab einen getreuen Wirth und Gaſtfreund gehabt, der mir keine Härte noch Untreu erwieſen hat. Weil ſich aber das Glück umgekehrt hat, und das, was ich mir wohlbedächtig vorgenommen, ſich nun wider mich wendet und mir auf dem Nacken liegt, da ich in Eurer Gewalt bin, ſo mögt ihr mit Erbarmen oder Strenge an mir handeln. Darin befehl ich mich meinem Schöpfer Chriſto und euern Gnaden.“

An dieſer Rede hatte der Sultan ein groß Gefallen, merkte, daß der Kaiſer eines hohen geübten Verſtandes, guter gerechter Sitten, wahrhaft und auch gottesfürchtig war, und gedachte, daß er mit ſolchen Sitten wohl billig ein Kaiſerthum regieren möchte, und ſprach zu dem Kaiſer: „Lieber Herr, geſcheh euch nach euern Worten! ich will nicht mehr von euch haben, denn als ihr ſelber geredet habt, und das ſo ihr von mir begehrt haben würdet, wenn ich euer Gefangener wäre, wie ihr jetzt der meine ſeid, das gebt mir und erfüllt euer Wort, ſo ſollt ihr mit Ehren wieder heim kommen. Setzt Bürgen und Geiſeln, ſtellt die Verſchreibung aus, wie ihr ſelbſt geredet habt, bei Verpfändung und Verluſt der Gnaden unſerer Götter. Zu Schatzung begehre ich dreimalhunderttauſend Siglen, die ihr mir bei eurer Heimkehr bezahlen ſollt.“ Dazu ſprach der Kaiſer: es ſtünde ihm nicht wohl an, ſein eigenes Urtheil zu ändern; dieweil er aber Gnade gefunden, ſo danke er das Chriſto und erfreue ſich ſeiner gnädigen Zuſage. Aber er könne weder Geiſel noch Bürgſchaft haben, noch ſo viel Goldes der Schatzung, aus der Urſache, weil er nicht daheim ſei, und ſo fern über Meer nicht bitten noch begehren möge, Bürgen und Geld für ihn aufzubringen. Deshalb müße er ſein Lebtag gefangen ſein. Darauf entgegnete der Sultan, er bedächte ihn, den Kaiſer, im Beſten und wollt ſeiner Tugend, Ehre und Frömmigkeit vertrauen, daß er, des Friedens halben, die Verſchreibung ausrichtete, wie er ſelber geſagt hätte; der Bürgſchaft halben aber wolle er, der Sultan, daß der Caplan bliebe mit der conſecrierten Hoſtie, denn er hätt oft heimlich die Ehr und Würde geſehen, die der Kaiſer und ſein Caplan dem hochwürdigen Sacrament erzeigt hätten: demnach begehr er nichts anders, als daß der Caplan in Abweſenheit des Kaiſers dem Sacrament alle Ehre thäte wie zuvor, und was er zu der Ehre Gottes gebrauchte, das wollt er ihm nicht mangeln laßen; damit ferner der Kaiſer Gnade empfände und ſeine Erbarmung und guten Willen verſpürte, wollt er nicht mehr von ihm haben, denn hunderttauſend Ducaten. Da dankte ihm der Kaiſer mit weinenden Augen ſolchen gnädigen Willens und dauerte den Kaiſer nichts anders, als daß er das heilige Sacrament und ſeinen getreuen Caplan ſollte hinter ſich zu Pfande laßen. Alſo wurden die Friedens- und Schatzungsbriefe geſchrieben, und bat der Kaiſer den Caplan, daß er dem h. Sacrament alle gebührliche Ehr erwieſe und eine kleine Zeit Geduld hätte: er wollt ſeinen Kopf nicht ruhen laßen, bis er ſeinen Schöpfer und Erlöſer, desgleichen auch ihn als ſeinen getreuen Diener mit Gold oder mit Kleinoden erlediget. Alſo ordnete der Sultan dem Kaiſer alle Nothdurft an Reiſigen, verſah ihn mit Zehrung, gab ihm einen Trutzelmann oder Geleitsmann zu und eigene Förderungsbriefe, gab ihm auch ſelbſt, nachdem er von Allem und Jedem weinend Urlaub genommen, beſonders von dem hochwürdigen Sacrament und ſeinem Caplan, das Geleit ziemlich ferne und ſchenkte dem Kaiſer vier berberiſche Roſſe, und ſeltſame Kleinode und Leute, die er mit ſich zu Land führen ſollte. Alſo ward der Kaiſer mit zweiunddreißig Pferden und etlichen Mäulern ehrenvoll durch das Land des Sultans vergeleitet, und wo ſeine Unterthanen ſeine, des Sultans, Panier und Briefe ſahen, knieten ſie nieder. Als ſie aber das deutſche Land erreicht, lag der Kaiſer ſtill zu Brixen bei dem Biſchof Hartmann, der ſich und alle deutſche Fürſten männiglich ſeiner Rückkunft erfreuten, und beſonders der ſeltſamen Geſchichten, alſo, daß ein groß Zureiten entſtand von des Reichs Fürſten und Großmächtigen, die den Kaiſer zu ſehen begehrten und ſeine erlittene Beſchwerde zu hören, der von männiglich mit großen Freuden empfangen ward. Als aber die Sultaniſchen Reiter, ſeine Gefährten, denen es reichlich erboten ward, ſich wohl ausgeruht, fertigte ſie der Kaiſer ehrenvoll ab mit beſondern Gaben, ſchickte auch ſeine Geleitsleute wieder mit ihnen um, mit welchen ſie auch ſicher und mit Freuden heim kamen, und ſeltſame Kleinode und ein Schreiben heim brachten, welches der Kaiſer dem Sultan ſchickte, woran dieſer beſonders Wohlgefallen hatte. Nachdem zog der Kaiſer gen Nürnberg, berief allda alle Stände des Reichs, hielt einen großen Reichstag und beklagte ſich vor Allen über die Untreue und Verrätherei des Pabſtes Alexander, zeigte auch den Brief, den der Pabſt dem Sultan geſchickt und der Sultan dem Kaiſer, in Anbetracht der Untreu des Pabſtes, ausgehändigt hatte. Alſo nach des Kaiſers Klage und ſeinem

Anzeigen, wie ihn der Sultan gehalten und wie er das hochwürdige Sacrament zu Pfand laßen müßen, auch mit Entdeckung der Schatzung und Verſchreibung, und wie er ſo ehrenvoll heim vergeleitet worden, verwunderten ſich Alle und hatte große Unluſt über den Pabſt Alexander, ſchwuren und verhießen dem Kaiſer, ſolche Verrätherei zu rächen. Alſo ſammelte und berief der Kaiſer gen Trient ein großes Heer, und zog durch die welſchen Lande, alſo daß ihm Niemand Widerſtand that, vor Rom.

Wie Kaiſer Friedrich vor Rom zog mit viel Volks und ſchwur bei ſeinen Ehren, er wollte ſich rächen an dem Pabſt Alexander, der ihn bei dem Sultan verrathen hätte, daß er von dem Sultan gefangen worden.

Da entrann der Pabſt mit etlichen Cardinälen in die alte Stadt und kam auf das Meer und gen Venedig, enthielt ſich zu Venedig in einem Mönchskloſter. Der Kaiſer folgte ihm nach, lagerte ſich nahe bei Venedig auf das Geſtad und that ihm viel Zwangs und Abbruchs. Als ſich aber im Reich zwiſchen den Fürſten ein Unwillen erhub, zog der Kaiſer in das Reich, und damit er der Venediger und dem Pabſt obſiegen möchte, ließ er ſeinen Sohn Otto vor Venedig mit Heereskraft liegen, und ſtillte der Fürſten Widerſetzlichkeit, brachte auch in der Zeit die heiligen drei Könige nach Eroberung der Stadt Mailand durch Reinold, Erzbiſchof zu Köln, von dannen in die Stadt Köln, wo ſie noch ſind. Als aber des Kaiſers Sohn mit den Venedigern einen Frieden verabredet mit Verſchreibungen, ließ ſich des Kaiſers Sohn Otto in die Stadt Venedig laden, desgleichen bat auch Otto die Centeloni, das ſind die Venedigiſchen Rathsherren, lud ſie heraus unter ſeine Zelte in das Heer. Da erboten ſie ſich ſo freundlich, erwieſen ihm große Ehre, alſo daß er ſich vertraute als der verabredete Friede ausgieng: gedachte nicht an Falſchheit und Tücke und ward alſo von ihnen gefangen; denn ſie vermeinten, wenn des Kaiſers Sohn gefangen wäre, ſo würde der Krieg leichtlich geſchlichtet. Alſo ward dem Kaiſer des Sohnes Gefängniſs zu wißen gethan, und mit welchen Liſten ſie umgegangen wären. Nichts deſte minder lag das Heer ſtill vor Venedig und wartete auf des Kaiſers Beſcheid. Alſo ruhte der Kaiſer nicht, kam ſelbſt vor Venedig viel grimmiger denn zuvor und war ſo ſehr erzürnt, daß er einen Eid ſchwur, er wollte von Venedig nicht abziehen, er hätte denn zuvor aus St. Marcus Kirche einen Roſsſtall gemacht und ſeine Roſſe darein geſtellt und den St. Marcus Platz umgeackert und Korn darein geſät. Er griff die Venediger mit ſolchem Ernſt an, daß ſie ſich nicht vor ihm zu friſten wuſten. Alſo hätten ſie gerne Frieden gemacht und den Krieg mit Geld geſtillt, welches aber der Kaiſer Alles verachtete: er wollt ſeinen Schwur halten. Darnach bemühten ſich der Pabſt und die Venediger bei den welſchen Herzogen und Markgrafen und bei Biſchof Hartmann. Sie unterhandelten lang, und dieweil der Kaiſer immer bei ſeinem Schwur verharren wollte, willigten die Venediger, daß des Kaiſers Schwur erfüllt werden ſollte, alſo daß der Kaiſer ſeine Roſſe in St. Marcus Kirche ſtellte über Nacht und auch St. Marcus Platz ackern ließe und Korn darein ſäen. Das ward alſo verwilligt, jedoch ſo, daß die Venediger, wie die Roſſe geſtellt würden, die Roſsſtände mit rothen und weißen Steinen abwechſelnd ſollten pflaſtern laßen, desgleichen die Furchen, die auf dem Marcusplatz geackert würden; auch ſollten ſie vier irdene oder glockenſpeiſene Roſſe in der Größe anderer Roſſe auf das Portal der St. Marcuskirche ſtellen; die Zeichen des Pflaſters und der Roſſe ſollten ewiglich ſtehen und zu einem Gedächtniſs beibehalten werden, und der Kaiſer dreimalhunderttauſend Ducaten empfangen. Dieſer Frieden ward ausgerufen und des Kaiſers Schwur ward gehalten, die Roſſe geſtellt und der Platz geackert, wie das noch heut zu Tage geſehen wird. Alſo brach der Kaiſer mit ſeinem Heer auf und zog ſammt ſeinem Sohn wieder in das Reich und ſchlug von Gold eine Münze, auf der einen Seite des Kaiſers Geſicht, auf der andern Seite eine Monſtranz und die Hoſtie darin. Mit dieſer Münz erledigte der Kaiſer das hochwürdige Sacrament und ſeinen Caplan von dem Sultan.

Dieſer Kaiſer ward von Hartmann, dem Biſchof von Brixen, beredt, daß er Ablaß von dem Pabſt begehrte, ſeiner Seele zu gute. Alſo demüthigte ſich der Kaiſer und legte ſich unter die Füße des Pabſtes. Da trat der Pabſt den Kaiſer auf den Hals und ſprach: Es ſteht geſchrieben: „ob der Schlangen und ob dem Baſilisken wirſt du wandeln und treten den Löwen und Drachen.“ Da ſprach der Kaiſer: „Ich bin nicht dir, ſondern Peter, deſſen Nachfolger du biſt, gehorſam.“ Alſo ward die Sache zwiſchen dem Pabſt und Kaiſer geſchlichtet, und kam der Pabſt zum drittenmal gen Rom und hielt ein Concil, ordnete Viel zu gemeinem Nutzen der Kirche und ſtarb im einundzwanzigſten Jahr ſeines Pabſtthums.

Der Kaiſer hatte zwei Hausfrauen: die erſte eine Markgräfin von Vohburg, des Markgrafen Diebolt Tochter; von der ließ er ſich zu naher Sippſchaft halber ſcheiden, und nahm eine andere Gräfin, Jungfrau Beatrix, des Grafen von Burgund Tochter, lebte ſeliglich, war großthätig, kühnmüthig, mild, geſtreng und ein redſprächiger Mann, und außerhalb der Kirchenverfolgung vieler Dinge willen gerühmt, ſo daß er nach dem großen Kaiſer Karl in den Geſchichten Keiner mehr gethan hat. Und zuletzt iſt er verloren worden, daß Keiner mehr weiß, wohin er gekommen iſt und begraben. Die Bauern und Schwarzkünſtler ſagen, er ſei noch lebendig in einem hohlen Berg, und ſolle hernach wieder kommen und die Geiſtlichen ſtrafen und ſeinen Schild noch an den dürren Baum henken, welches Baums alle Sultane noch fleißig hüten laßen. Das iſt wahr, daß des Baums gehütet wird, und ſind Hüter dazu geſtiftet; welcher Kaiſer aber ſeinen Schild daran hängen ſoll, das weiß Gott.

◆

Kaiſer Octavianus.

Das erſte Capitel.

Wie die Kaiſerin zwei Söhne gebar, und wie des Kaiſers Mutter ſie beide umbringen wollte.

Zu der Zeit, als König Dagebert in Frankreich regierte, war zu Rom ein gewaltiger, fürtrefflicher und unüberwindlicher Kaiſer, Octavianus genannt: der hatte ein Gemahl, die zu der Zeit für die allerſchönſte und fürſichtigſte Frau gehalten ward; ſie erſchien auch gar tugendſam und lieblich vor allen Menſchen, darum ſie von dem ganzen Römiſchen Volk gelobt und hoch geprieſen ward. Man ſagt auch, daß ſie alle Weiber in der Tugend übertroffen, und ſeither bis auf dieſen Tag keine ſchönere Kaiſerin zu Rom geweſen ſei. Nun wohnten der Kaiſer und ſein Gemahl gar glücklich und freundlich bei einander, wiewohl ein Mangel war in ihrem Weſen, denn Gott verlieh ihnen keine Kinder oder Erben, welches ihnen gar oft heimliche Schmerzen in ihrer beider Herzen erregte. Und einsmals ſagte der Kaiſer zu ſeinem Gemahl: Ach meine ſchöne Hausfrau! mich wundert ſehr, wes doch die Schuld mag ſein, oder was es bedeute, daß wir keinen Erben bekommen: ich weiß nicht, ob der Mangel an mir, oder an euch liege. Die Kaiſerin ſprach: Herr, hierum bin ich die allertrübſeligſte Frau auf Erden; kann aber nicht glauben, daß es an uns liege. Nun begab es ſich nicht lange darnach, daß der Kaiſer in großen Freuden der Kaiſerin beiwohnte, wie denn zwei Eheleute einander lieb haben ſollen, und aus großer inbrünſtiger Liebe ward die Kaiſerin in derſelbigen Nacht zweier Söhne ſchwanger, durch welche zwei Söhne ſie erſt von neuem betrübt ward, wie hernach folgt.

Da nun die Kaiſerin ſolche Früchte neun Monat lang unter ihrem Herzen getragen hatte, kam die Zeit ihrer Geburt und ſie gebar zwei Söhne, welche ſo ſchön und lieblich anzuſehen waren, daß davon nicht zu ſagen iſt. Aber ſobald das des Kaiſers Mutter erfuhr, ergrimmte ſie dermaßen, daß ſie ſchier von Sinnen kam, denn ſie war der Kaiſerin ſehr feind; darum fieng ſie an, zu gedenken, wie ſie die neugeborenen Kindlein ſammt ihrer Mutter der Kaiſerin möchte zu Schanden bringen. Sie fieng alſo an, Gift darein zu ſäen, gieng zu dem Kaiſer ihrem Sohn, und ſprach zu ihm: Lieber Herr und Sohn, wie ſollt es möglich ſein, daß ein Weib zwei Kinder in Einem Leibe trüge, und an die Welt brächte, wenn ſie nicht mit zweien Männern zu thun gehabt hätte? Aber der Kaiſer wollt ihr darauf nicht antworten: da lief ſie in die Kammer, darin die Kaiſerin lag, und ſprach zu ihr: Du ſchändliche Frau! deine böſen Werke ſind jetzt an den Tag gekommen: du biſt an meinem Sohn treulos und meineidig worden. Fürwahr, es ſei dir zugeſagt, daß ich verſchaffen und zu Weg bringen will, daß man dich ſammt deinen zwei Kindern verbrennen ſoll. Und mit ſolchen böſen Worten lief ſie zu den Kindern, und wollte ſie beide erwürgen. Aber es waren etliche fromme Frauen da, welche Erbarmen mit der Kaiſerin hatten: die wollten Solches nicht zulaßen; ſie hätte ſonſt beide Kinder erwürgt. Da ſie nun ſah, daß ſie nichts ausrichten mochte, ſprach ſie zorniglich: Wohlan, ehe ich es ungerochen ließe, eher wollte ich mich meines Gottes begeben. Ihr müßt alle drei eines böſen und ſchändlichen Todes ſterben, denn du biſt ein falſches Weib und haſt zwei Baſtarde geboren. Es ſei denn, daß mir meine Kunſt fehle, ſo müßen ſie beide ſterben und du mit ihnen. Da die edle Kaiſerin und Kindbetterin ſolche Unbilligkeit hörte, da mochte ſie nicht länger im Bette bleiben, wie krank ſie auch war; darum ſie vor großem Unmuth und Schrecken aus dem Bette ſprang, und gar nahe ohnmächtig zur Erde gefallen wäre; aber die edeln und frommen Frauen, ſo bei ihr waren, kamen ihr zu Hülfe und gaben ihr ihre beiden Kinder wieder in ihren Arm, welche ſie küſste, und an ihre Bruſt drückte mit weinenden Augen. Wer das geſehen hätte, ich glaube fürwahr, der hätte mit ihnen weinen müßen. Aber es half alles nichts, denn das alte, böſe, verruchte Weib, des Kaiſers Mutter, war ſo voller Bosheit, daß ſie Tag und Nacht trachtete, wie ſie mit falſcher Liſt die Kaiſerin ſammt ihren unſchuldigen Kindern ums Leben bringen möchte. Nun über wenig Tage kam des Kaiſers Mutter zu ihrem Sohn mit ſolchen Gebärden, als ob ſie von Sinnen kommen wäre, und ſprach zu ihm: Mein lieber Sohn, hört mich, was ich euch ſage. Ich hab mich vor euern Gnaden zu beklagen wegen eurer ſchalkhaften Frauen, welche euch alſo ſchändlich verrathen hat; und bei meiner Seel, glaubet mir, daß ich ſchier von Sinnen komme; denn es befremdet mich, daß ihr ſie alſo für fromm haltet, und ſie iſt treulos an euch worden. Der Kaiſer antwortete ihr: Ach Mutter, was betrübt euch, daß ihr ſo heftig ergrimmt ſeid? Da antwortete ihm das falſche Weib, ſeine Mutter und ſprach: Wahrlich, mein lieber Sohn, ich werde von Sinnen kommen, wenn ich an eure Frau gedenke, die alſo treulos an euch wird; ich darf es euch nicht fröhlich ſagen. Aber ſie iſt das allerſchnödeſte Weib, das auf Erden lebt; und es iſt nicht möglich, ſie muß einen Buben bei ſich gehabt haben, von dem ſie zwei Kinder empfangen hat. Darum lieber Sohn, folgt meinem Rath, und laßt euch von ihr ſcheiden, und habt keine Gemeinſchaft mit ihr, ſondern laßt ſie von euch, denn auf Erden lebt kein böſer Weib. Da nun der Kaiſer dieſe Rede von ſeiner Mutter vernommen hatte, bedachte er ſich als ein weiſer Kaiſer (denn er hatte die Kaiſerin ſehr lieb) und ſprach zu ſeiner Mutter: Ach liebe Mutter! laßt mich für dießmal zufrieden, bis daß ſie aus dem Kindbett aufſteht; darnach will ich ſie und ihre Baſtarde härtiglich ſtrafen und eine ſolche Schande nicht ungerochen laßen.

Das zweite Capitel.

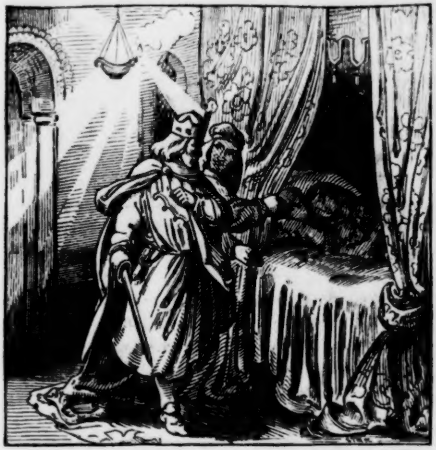
Wie des Kaiſers Mutter mit Liſt zuwegen brachte, daß ſich von des Kaiſers Dienern Einer zu der Kaiſerin legte, als ſie ſchlief, und nichts davon wuſte.

Die Reden des Kaiſers und ſeiner Mutter blieben alſo anſtehen, bis die Kaiſerin aus dem Kindbett aufſtund. Aber die fromme Kaiſerin wuſte nicht von der Verrätherei, die über ſie angezettelt, denn ſie war fröhlich bei ihren Kindern. Es war ihr Bette auch wohl und ſchön vermacht, und mit köſtlichen Tüchern behangen. Als nun die Kaiſerin wieder geſund und ihre Kindbettzeit verſtrichen war, kam der Kaiſer zu ihr und ſprach: Frau, ich will dieſe zukünftige Nacht in St. Petrus Münſter wachen, und will Gott dem Herrn Lob und Dank ſagen, daß ihr alſo glücklich und mit Freuden wieder ſeid geſund worden. Die Kaiſerin hörte das gar gern, und gewann eine herzliche Freude darob. Als aber der Tag vergieng, und die Nacht herzu kam, gieng die Kaiſerin wieder in ihre Kammer, und legte ſich in ihr Bett ſchlafen, und die zwei Kinder lagen neben ihr. Es war auch in ihrer Kammer eine ſchöne Ampel, welche alle Nacht brannte. Die unſchuldige Kaiſerin, die ſich keiner Verrätherei beſorgte, ſondern alles Guten verſah, lag mit Freuden in ihrem Bette. Da ſie nun eine gute Weil gelegen und Jedermann in dem Kaiſerlichen Hofe und Alles ganz ſtille war, entſchlief die Kaiſerin auch. Als aber das die alte falſche Frau, des Kaiſers Mutter, gewahr ward, daß die Kaiſerin entſchlafen wäre, eilte ſie zu des Kaiſers Diener Einem, der freilich auch kein ehrlich Gemüth in ſich hatte (als man denn an allen Orten ſolche Geſellen wohl zu finden pflegt) und dem ſein verdienter Lohn darob wurde, wie hernach folgt, und ſprach zu ihm: Du Diener meines Sohns, des Kaiſers, dem du gelobt und geſchworen haſt: dieſes Gelübde gilt auch mir; darum höre was ich dir ſage, und thu was ich dir befehlen will, dafür will ich dir zu Lohn zehn Mark Silbers, darzu ein köſtlich Kleid und auch ein wohlgerüſtet Pferd geben. Der Diener, dem dieſe Rede von des Kaiſers Mutter fremd war, doch Luſt hatte die zehn Mark Silbers und das übrige zu verdienen, ſprach: Gnädige Frau Kaiſerin! wenn mir kein Schade dadurch entſtehen möchte, ſo wollte ich fürwahr gerne nach euerm Willen und Gefallen thun. Nein, ſprach das alte falſche Weib und nahm ihn bei ſeiner Hand, es ſoll euch kein Leid geſchehen, kommt mit mir, und führte ihn in die Kammer, darin die fromme Kaiſerin lag und ſchlief. Die Alte machte ihre Sache gar heimlich, daß kein Menſch die Verrätherei gewahr werden mochte, und da ſie den Diener alſo in der Stille in die Kammer gebracht hatte, ſprach ſie zu ihm aus ihrem falſchen Herzen: wohlan, mein lieber Sohn, zieh dich aus, und lege dich nackend zu der Kaiſerin: ſie iſt heute aus dem Kindbett aufgeſtanden, und vor Freuden iſt ſie voll Weines worden, daß ſie nach allem deinem Willen leben wird, welches dich wohl billig freuen mag. Der Diener merkte die Verrätherei wohl, und empfieng einen großen Schrecken; auch verkehrte ſich ſein ganz Geblüte, und ſprach zu der Alten: Ach gnädige Frau! ich darf es nicht wagen, denn ich weiß wohl, ſollte es mein gnädiger Herr der Kaiſer inne werden, ſo würde ich deſſelbigen Tags ſchändlich an den Galgen gehenkt werden, es würde kein Bitten noch Erbarmen dafür helfen. Da das das alte falſche Weib, des Kaiſers Mutter, merkte, ſprach ſie zu dem Diener (damit ſie ihn luſtig machte, ein ſolch ſchändlich Werk zu vollbringen): Schweig mein Sohn, und fürchte dich nicht, es ſoll dir kein Leid widerfahren, ich thu es aus Freundſchaft, und der jungen Kaiſerin zu Gefallen, denn ich beſorge wohl, der Kaiſer kommt dieſe Nacht nicht zu ihr. Der Diener bedachte ſich kurz, thät auch gleich als Einer, der gern Geld verdient hätte, und vergaß ſeiner Treue, zog ſich aus nach der Alten Willen und legte ſich neben die Kaiſerin; aber er durfte kein Wort reden, ſie auch nicht anrühren, denn er beſorgte, ſie würde erwachen. Alſo lag er ſtill mit betrübtem Herzen, gleich Einem, der eine unredliche That begehen will. Er hätte auch gewollt, daß er wieder davon wäre geweſen, denn er beſorgte wohl, das Geld würde ihm zu ſauer werden. Nun hört, was die Alte, des Kaiſers Mutter, that: ſie lief eilends zu dem Kaiſer und ſprach: Lieber Herr und Sohn, bei der Treue, die ich euch ſchuldig bin, ich habs euch oft und viel geſagt, daß eure Frau von ihrem Laſter und Hurerei nicht laßen wird: zu dieſer Stunde liegt der Bube nackend bei ihr, und hat ſeine Wolluſt mit ihr vollbracht; kommt mit mir, ich will euch die wahre That ſehen laßen. Ich hab ihn durch ein kleines Löchlein in der Kammer geſehen, darum gebt Glauben meinen Worten, nehmt eure Diener zu euch und kommt und beſeht, ob es ſich nicht alſo befinde, wie ich es euch anzeige.

Das dritte Capitel.

Wie die Alte, des Kaiſers Mutter, den Kaiſer mit aller ſeiner Ritterſchaft in die Kammer führte, darin die unſchuldige Kaiſerin bei dem Diener ſchlief, doch ohne ihr Wißen und Willen, und wie der Kaiſer denſelben umbrachte und ihm ſein Haupt zerſpaltete.

Da der Kaiſer ſolches Laſter von ſeiner Mutter gehört hatte, war ihm nicht anders, denn als müſt er von Sinnen kommen, und gieng mit ſeiner Mutter in die Kammer, darin die gute fromme Kaiſerin lag und ſchlief, der nie ein Arges in Herz oder Gedanken gekommen war. Als aber der Kaiſer ſie alſo ſüßiglich ſchlafen fand, erbarmte ſie ihn. Der Diener aber ſah den Kaiſer wohl in die Kammer kommen, und that gleich als ob er ſchliefe. Der Kaiſer ſah ihnen beide eine Weile zu, und aus großem Zorn zog er ſein Schwert aus; bedachte ſich doch, und wollte ſie im Schlaf nicht ermorden, wie denn einem weiſen und verſtändigen Kaiſer oder Mann wohl anſteht. Da ſprach die alte Mutter zu dem Kaiſer: Ach Sohn, warum verzieht ihr ſo lang? warum ertödtet ihr ſie nicht eilends? ſie haben ihre Kurzweil ſo lange mit einander getrieben, daß ſie darüber entſchlafen ſind und können nimmer erwachen: es ſollt euch nicht ein Wenig verdrießen; wollt ihr meinem Rath folgen, ſo ſollt ihr ſie alle beide eilends umbringen. Darauf



antwortete ihr der Kaiſer, und ſprach: Ach meine Frau Mutter, es will einem Kaiſer nicht geziemen, ſie unverhört im Schlaf zu ermorden. Er ſah aber ſeine fromme Kaiſerin ſtäts an, welche ſo ſanft ſchlief, als eine, die nichts Arges in ihrem Herzen gedachte. Indem der Kaiſer vor ihr ſtund, und ſie alſo ſanft ſchlafen ſah, kam ihr ein ſchwerer Traum vor, denn es träumte ihr, wie ein ſtarker Löwe käme und würfe ſie auf die Erde nieder und riß ihren ſchneeweißen Schleier ab, und zerriße den zu Stücken. Es träumte ihr auch, derſelbe Löwe hätte ihre Kinder weggetragen, und ob ſolchem ſchweren Traum fieng ſie an zu ſchreien: Ach Gott, meine lieben Kinder! wer will mich rächen an dem ſtarken Löwen? Indem erwachte ſie und ſah ihren Herrn den Kaiſer vor ihr ſtehn, welcher in ſeiner Hand ein bloßes Schwert trug. Aber ihr war nicht ſo nöthig auf den Kaiſer zu ſehen, ſondern gedachte erſtlich an ihre Kinder und wollte ſehen, ob ſie noch bei ihr wären: indem ſieht ſie den Diener neben ihr liegen und ſchrie mit lauter Stimme: Ewiger Gott! wer hat mir eine ſolche Verrätherei zugerichtet? Wer iſt der, der neben mir liegt? Darüber antwortete ihr die alte falſche Mutter und ſprach: Ja liebe Frau, es iſt eben der, den ihr ſo lange habt lieb gehabt und welcher jetzt mit euch ſeine Wolluſt vollbracht hat; aber der Kaiſer, mein Herr und Sohn, iſt Solches vorlängſt wohl gewahr worden, und du Schälkin magſt es nicht länger verhehlen. Du ſchändlicher Balg, ſprach das alte falſche Weib, deine Sach iſt zu weit an den Tag kommen. Da das die fromme Kaiſerin von der alten Mutter hörte, wie ihr unſchuldig Herz mag bekümmert worden ſein, und was für Schrecken ſie davon empfangen habe, das geb ich einer jeglichen frommen Frauen zu bedenken. Sie ſtieß einen Seufzer nach dem andern aus, und hub an mit weinender Stimme: Ach Gott! nun bin ich erſt gar verrathen und verkauft. Ach mein frommer Herr und Kaiſer! nun ſeid ihr doch von mir nie keines Argen gewahr worden. Allmächtiger, ewiger Herr und Gott! des biſt du mein Zeuge. Eine ſolche jämmerliche Klage führte die arme unſchuldige Frau, daß es erbärmlich war zu hören. Der Kaiſer ward von dieſer Rede ſo betrübt, daß er wünſchte todt zu ſein und ſprach zu der Kaiſerin: Ach Gemahl, wer iſt doch, der ſeine Frau bei einem Buhlen liegen fände und glaubte nicht, daß ſie an ihm wäre treubrüchig worden? Die gute fromme Kaiſerin konnte vor Schrecken und Unmuth kein Wort mehr reden, ſondern fieng an zu weinen und eine jämmerliche Klage zu führen. Aber der Kaiſer war ergrimmt und ſprach: Frau, euer Weinen hilft euch nicht, denn ich habe die Sache zu wohl und eigentlich erfahren. Und von Stund an rief er ſeine Ritterſchaft und die Diener herzu, und ſprach zu ihnen: Seht an, meine liebe Herren! die unehrliche That, ſo mein Gemahl an mir begangen hat. Darum ſo nehmt ſie ſammt ihren Kindern alsbald gefangen, und werft ſie in das allerärgſte Gefängniſs, das ihr haben mögt. Als aber die Kaiſerin durch die Diener nach des Kaiſers Befehl hinweg geführt ward, und der Kaiſer ſich und den Diener, der in dem Bette gelegen war, allein in der Kammer ſah, ward er dermaßen ergrimmt über den Diener, daß er ihm ohne alle Verhörung und Verantwortung ſein Haupt zerſpaltete, daran der Kaiſer ſehr unweislich that; aber der Zorn überwand ihn. Des Morgens aber, ſobald es Tag ward, ſchleifte man den Körper des Dieners hinaus an den Galgen und henkte ihn daran; das war ſein verdienter Lohn. Darnach gieng der Kaiſer weiter zu Rath, was mit der Kaiſerin und ihren zwei Kindern zu thun wäre, denn er war Willens, ſie alle drei verbrennen zu laßen. Als aber die Räthe und Herren zu Rath geſeßen waren, fieng der Kaiſer an, ſich vor ihnen zu beklagen der großen Schmach, ſo die Kaiſerin an ihm begangen hätte, und erzählte ihnen, wie er einen Diener nackend bei ihr im Bette gefunden hätte, und ſprach: Ihr lieben Herren und Räthe, ich bin der Hoffnung, ihr werdet mir durch eure Gerechtigkeit von meinem Gemahl helfen, und ſie ſammt ihren zweien Kindern nach

Verdienſt verbrennen laßen. Mit dieſen Worten endete der Kaiſer ſeine Rede. Die Herren und Räthe ſahen einander an, keiner wollte das Wort zuerſt thun, aber Einer (der ſchier der älteſte war, auch allezeit der Kaiſerin Thun und Laßen beßer wahrgenommen, denn die andern, und ſie nie im Argen erfunden hatte) hub an und ſprach alſo : Gnädiger Herr und Kaiſer, Ihr muthet uns an, die Kaiſerin zu verurtheilen, welches wir keineswegs dürfen, denn die That iſt noch nicht bezeugt; auch iſt die Kaiſerin nicht zugegen, daß man ihre Verantwortung hören möchte ; vielleicht iſt ihr das durch Verrätherei angeſtiftet worden. Da fieng ein anderer auch an und ſprach: Allergnädigſter Herr! ich bitte euch, den Eid zu bedenken, ſo ihr der Kaiſerin geſchworen habt, da ihr ſie habt zur heiligen Ehe begehrt, und ihren Vater und Mutter um ſie gebeten, welcher Eid enthielt, daß ihr ſie wollet beſchirmen und bewahren wie euch ſelbſt. Da dieſe That nicht bezeugt iſt, und ich beſorge, daß es aus Neid und mit Verrätherei zugehe, kann ich der frommen Kaiſerin keine Strafe zuſprechen. Sehet zu, werdet an euerm Gemahl nicht treulos, und den Eid, den ihr geſchworen habt, ihren Leib zu beſchirmen wie den Euern, vergeßet nicht. Dieſer Meinung waren die Räthe alle mit einander, und alſo, daß niemand mit dem Kaiſer ſtimmte denn ſeine alte Mutter, welche dem Kaiſer ſtäts anlag, er ſollte die fromme Kaiſerin tödten, welche hart gefangen lag, und mit ihren zweien Kindern nichts that denn Schreien und Weinen, denn ſie war ſolchen Lagers nicht gewohnt. Und in ſolchem Weinen, Trauern und Klagen gab ſie den Kindern manchen Kuſs und ſprach: Ach meine lieben Kinder und jungen Herren! was haben wir unſerm Herrn Gott gethan, daß wir ſo unſchuldig müßen ſterben ? Eine ſolche Klage führte die fromme Kaiſerin Tag und Nacht; wer das gehört, fürwahr es würde ihn erbarmt haben. Als aber drei Tage vergangen waren, verſammelte der Kaiſer ſeine Räthe wieder, und begehrte, ſie ſollten ein Urtheil ſprechen, damit ſein Gemahl vom Leben zum Tode käme. Da die Räthe des Kaiſers Ernſt ſahen, und daß er gar nicht nachlaßen wollte, huben ſie einmüthig an und ſprachen: Gnädiger Herr Kaiſer, ſeht wohl zu was ihr thut, denn die fromme Kaiſerin wollen wir in keinem Weg verurtheilen; auch haben wir nicht gefunden, daß ſie an euch wäre treubrüchig worden: ſeht ihr zu, und werdet nicht meineidig an ihr. Es wäre unſer Rath, ihr ließet die unſchuldige Frau zufrieden, und die Knaben aufziehen, bis daß ſie Harniſch tragen könnten, und man ſähe was aus ihnen werden wollte. Wir glauben nimmermehr, daß die fromme Kaiſerin Treu und Eid an euch gebrochen habe; wir glauben vielmehr und halten dafür, es ſei ihr aus Verrätherei und Neid angerichtet worden. Ueber ſolchen Worten beſann ſich der Kaiſer, denn er hatte die Kaiſerin ſehr lieb gehabt; er konnte aber des Dieners nicht vergeßen, weil er meinte, er hätte lange mit ihr gebuhlt und ſie hätte die zwei Kinder von ihm empfangen. Da fragte er ſeine Mutter um Rath und ſprach: Frau Mutter, gebt auch euern Rath, wie ſoll ich es mit meiner Frau halten ? Meine Räthe wollen kein Urtheil über ſie ſprechen, darum will ich euerm Rath folgen. Da fieng die Mutter an und ſprach zu den Räthen: Ei ihr meineidige Böſewichter! ihr vergeßt des Eides, den ihr dem frommen Kaiſer, meinem Sohn, geſchworen habt, indem ihr der Schälkin Beiſtand leiſtet, und meinem Sohn zumuthet, aus einer

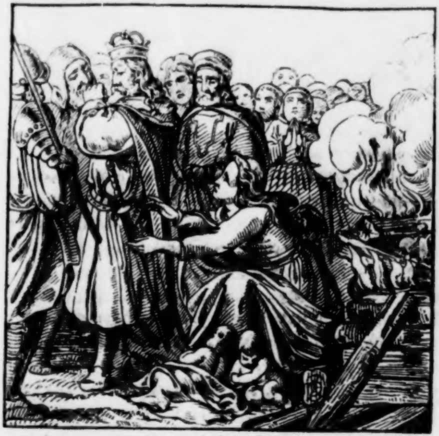
Hure eine fromme Frau zu machen, und die zween Baſtarte zu erziehen, bis ſie Harniſch führen mögen: das wäre wider Gott und nicht billig noch recht. Lieber Sohn, folget mir, und laßt ſie alle drei verbrennen, und nehmt wieder ein ander Weib, ſo kommt ihr aus der Noth und Trübſal, darin ihr jetzt ſeid. Da die Oberſten und Räthe ſahen, daß ſich die Alte ſo ungebärdig ſtellte als ob ſie von Sinnen wäre, durfte ſich ihrer keiner wider ſie ſetzen; damit hatte die fromme Kaiſerin niemand mehr auf ihrer Seite. Aber auf das ungebärdige Gehaben der Alten ließ der Kaiſer ein groß Feuer vor der Stadt Rom machen, und wurden dreißig Stadtknechte verordnet, die Kaiſerin ſammt ihren Kindern aus dem Gefängniſs zu holen und vor die Stadt Rom zu führen. Aber alle die, ſo ſie ausführen ſahen, Reich und Arm, Jung und Alt, hatten ein groß Mitleiden mit ihr und ihren unſchuldigen Kindern. Als nun die fromme Kaiſerin vor die Stadt kam, und ſah das große Feuer brennen, ſprach ſie zu den Stadtknechten, die ſie hinführten: Ach ihr lieben Herren, ſaget mir doch um Gottes willen, was will man mit mir armen unſchuldigen Frau und meinen zweien unſchuldigen Kindern heut auf dieſen Tag anfahen? bitte, ihr wollet mir Solches nicht verhalten.

Das vierte Capitel.

Wie man die Kaiſerin mit ihren zwei Söhnen verbrennen will.

Als nun die Kaiſerin die Stadtknechte alſo bat, hub einer unter ihnen an, und ſprach: O gnädige Frau Kaiſerin! Gott wolle es erbarmen, daß ichs euch ſagen ſoll; aber dieweil es euch doch muß zu wißen gethan werden, ſo ergebt euch willig darein und wißet, daß der Kaiſer ein groß Feuer vor der Stadt Rom hat laßen machen, und uns befohlen, euch und eure zwei Kinder darin zu verbrennen. Darum iſt mein Rath, ſtellt eure Sache Gott anheim und bittet ihn, daß er euch in jener Welt wolle eine andere kaiſerliche Kron aufſetzen, denn dieſe Krone, iſt zu beſorgen, werdet ihr nicht lange mehr tragen. Da das die Kaiſerin hörte, erſchrak ſie von Herzen ſehr, und ſprach: Wohlan, ach du allmächtiger Gott! wer weiß, womit ich es verdient habe: iſt es denn dein göttlicher Wille alſo, ſo will ich wider deinen Willen nicht ſtreben. Aber Herr! ich bitte dich, verleihe meiner armen Seelen Barmherzigkeit, und ſetz ihr auf die Krone der ewigen Freuden in deinem Reich, welche ewig währt, aus deiner Güte und Gnade, und nicht nach meinem Verdienſt. Und mit ſolchem Weinen und jämmerlichen Klagen kam ſie vor den Kaiſer und die andern Herren, welche alle große Erbarmung mit ihr hatten. Aber der Kaiſer, ſobald er ſie anſichtig ward, hieß er ſie mitſammt ihren Kindern ins Feuer werfen, darum, daß ſie ſchändlich an ihm wäre treubrüchig worden. Doch war ihm um ſein Herz, als ſollte es ihm vor Leid zerſpringen, denn er hatte ſie (wie vor gehört) ſehr lieb gehabt. Die arme gefangene Frau fiel vor dem Kaiſer nieder auf ihre Knie, und ſprach mit weinenden Augen: Ach weiſer und frommer Herr, bedenket euch recht; ihr wißet, als ihr mich zu der Ehe begehrt und genommen, daß ihr mir verheißen, und dazu einen theuern Eid geſchworen, mir mein Leib und Leben zu beſchirmen, ſowohl als das eure, nach allem euern Vermögen. Darum, o lieber Herr und Kaiſer, bedenket euch recht und haltet den Eid, denn wahrlich ich habe gegen euch noch keine Miſſethat verübt, damit ich einen ſolchen ſchändlichen Tod verſchuldet hätte, des wolle

Gott mein Zeuge ſein: aber durch Neid und Verrätherei hat mich das Glück gehaßt, daß ich unſchuldig ſterben muß. Ich will aber den Tod geduldig leiden, und verzeihe auch allen denen, die mir das zuwegen gebracht haben; wie Chriſtus unſer Herr auch verzieh an dem Stamm des heiligen Kreuzes, denen die ihn gekreuziget hatten. Da fiengen alle Menſchen an zu weinen, die zugegen waren; und ſonderlich die Armen, dann ſie hatte täglich groß Almoſen ausgetheilt. Octavianus ſah ſein Gemahl trauriglich an, daß ſie ſo kläglich weinte und daß ſie ſo willig zum Tode war. Es dauerten ihn auch die unſchuldigen Kinder, wuſte ſich deshalben nicht zu halten, noch was er thun ſollte; doch gedachte er bei ſich, es möchte ihr vielleicht unrecht geſchehen ſein. Seine Mutter aber ſchrie mit lauter Stimme: Was macht ihr ſo lange, Sohn und Kaiſer? laßt ſie in Gegenwart alles Volks ins Feuer werfen, denn ſie hat es längſt wohl verdient. Da antwortete ihr der Kaiſer und ſprach: Mutter, ihr habt unrecht, denn da ich ſie zur Ehe begehrte, ſchwur ich ihr einen theuern Eid, ihr Leib und Leben zu beſchirmen: den Schwur muß ich ihr halten, darum wird ſie nicht verbrannt. Durch dieſen Schwur ward die arme Kaiſerin erlöſt, denn der Kaiſer ſprach zu ihr: Bei St. Dionyſius, euer Leben muß durch mich keinen Schaden empfahen. Darum ſteht auf, ich habe mich über euch erbarmt; nur macht euch bald aus meinem Reich und Kaiſerthum fort mit euern beiden Kindern, und wo ihr weiter in meinem Land befunden werdet, ſo will ich euch alsbald verbrennen laßen, und bei der Treu, die ich meinem Vater ſchuldig bin, ihr werdet von meinem Gut wenig mit euch tragen. Nur bald auf, und macht euch mit euern beiden Kindern davon. Die fromme Kaiſerin ant-



wortete und ſprach: Herr! weil es denn alſo ſein muß, ſo bitte ich euch, ihr wollet mir doch einen frommen Mann zuordnen, damit ich auf der Straße nicht geſchändet werde. Und wahrlich Herr, dieſe Sache ſei mir zugerichtet durch Verrätherei wie ſie wolle, ſo weiß ich doch, daß durch mich eure und meine Ehre noch nie befleckt worden: des ſei Gott mein Zeuge. Aber da half keine Verantwortung mehr, denn der Kaiſer wollte kein Wort mehr von ihr hören. Da ſprach die Kaiſerin mit naßen Augen: Ach Herr, ſo verſchaffet doch, daß ich auf die Straße geführt werde, damit ihr meiner abkommt. Aber der

Kaiſer kehrte ſich um, und konnte vor Weinen kein Wort mehr reden, alſo betrübt war ihm ſein Herz. Als aber die Kaiſerin ſah, daß es nicht anders ſein mochte, nahm ſie Abſchied von den frommen Oberſten, Herren und Räthen des Kaiſers, und von den edeln Frauen und Jungfrauen, auch von Reich und Arm und von allem Volk, das zugegen war. Vor großem Leid, daß ſie alſo ſchändlich aus ihrem Land ſcheiden müſte, fiel ſie ohnmächtig zur Erden nieder; aber von den edeln Frauen ward ſie bald wieder aufgehoben und getröſtet. Da nun die Kaiſerin wieder zu ihr ſelbſt kam, nahm ſie ihre zwei lieben Kinder auf ihre Arme, und rüſtete ſich zu wandern, wie ihr hernach hören werdet.

Das fünfte Capitel.

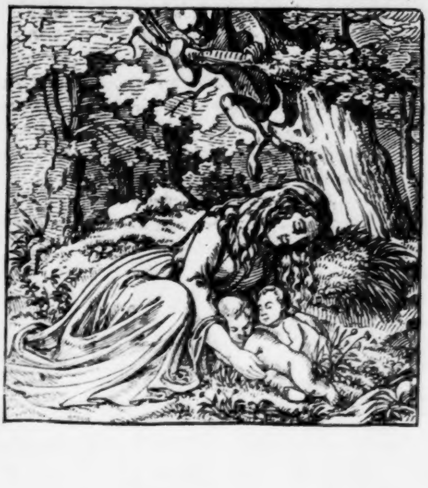
Wie die Kaiſerin des Landes vertrieben, und fünf Rittern befohlen ward, ſie in einen Wald zu führen, welcher ſehr ungeheuer war von Mördern und wilden Thieren.

Da nun die Kaiſerin zu wandern gerüſtet war, verordnete man ihr ein ſtarkes und wohlgeſatteltes Pferd und bei hundert Kronen: das war ihre Zehrung; und ſo ward ſie fünf Rittern, ſie aus dem Land zu führen, befohlen, welche fromme Leute waren und groß Mitleiden mit der Kaiſerin hatten. Sie muſten aber dem Kaiſer einen Eid ſchwören, die Kaiſerin in einen Wald zu führen, welcher ſehr ungeheuer war, wegen wilder Thiere und Mörder: allda ſollten ſie die Kaiſerin verlaßen. Als die Ritter geſchworen, nahmen ſie die unſchuldige Frau, ſammt ihren beiden Kindern und führten ſie an das benannte Ende in den Wald: daſelbſt ward ſie von ihnen verlaßen, und Gott dem Herrn befohlen. Die Kaiſerin dankte ihnen ſehr und ſprach: Ihr liebe Herren! Gott ſei mit euch allen! grüßet mir meinen lieben Herrn, den Kaiſer, noch einmal zuletzt und ſaget ihm, er werde mich nimmermehr ſehen; meldet ihm auch, daß ich ſeine zwei Söhne, welche wahrlich ſein Fleiſch und Blut ſeien, mit mir trage. Aber ob Gott will, ſo will ich ſie tugendlich ernähren. Gott wolle uns beiſtehen, und ſeine Gnade geben, daß wir vor allen wilden Thieren und Mördern behütet werden. Alſo nahmen die Ritter Urlaub von der Kaiſerin und ſegneten ſie. Nun fahret hin, ſprach die Kaiſerin, Gott ſei euer Lohn, dem will ich euch befohlen haben. Aber liebe Herren, wißet, daß ſichs, ob Gott will, mit der Zeit befinden wird, wie des Kaiſers Mutter an mir gehaudelt.

Das ſechſte Capitel.

Wie die Kaiſerin mit ihren zwei Kindern im Wald bei einem Brunnen entſchlafen war, und wie ein Affe das Eine Kind hinwegtrug.

Die Kaiſerin bedachte ſich, wo ſie nun hinaus wollte und zog in Gedanken fort, und verlor den rechten Pfad. Als ſie nun lang und weit geritten war, kam ſie auf einen Fußpfad, doch nicht wohl gebahnt: derſelbe trug ſie an einen hohen Felſen; aber unten an dem Felſen fand ſie einen ſchönen Brunnen, lauter wie ein Kryſtall, und oben an dem Brunnen ſtand ein Baum, welcher einen Geruch von ſich gab alſo lieblich wie ein Balſam. Da nun die Kaiſerin das erſah, ſtieg ſie bald von ihrem Pferd, und that ihm das Gebiß aus ſeinem Maul, auf daß es von den Kräutern, die im Walde ſtunden, geſpeiſet würde, denn es war allda kein Heu noch Haber vorhanden. Die Kaiſerin ſah ſich um, und ward keines Menſchen gewahr: da ward ſie von Neuem betrübt und bekümmert; aber von ihren zweien Kindern empfieng ſie wiederum eine Freude: ſie küſste ſie einen Kuſs um den andern und legte ſie nieder in das Gras und die ſchönen Blumen. Nachdem trank die Kaiſerin des ſchönen Waßers einen Trunk aus dem Brunnen, und aß von den Speiſen, die ihr aus des Kaiſers Hof waren geben worden. Darnach ſetzte ſich die Kaiſerin nieder, bedachte ihren Unfall und großes Leid; auch war ſie müde von dem Reiſen, und vor Müde und Trauern entſchlief die arme unſchuldige Frau: daraus kam ihr große Noth und Klage, denn in demſelben Wald waren viel wilde Thiere. Da nun die Kaiſerin mit ihren beiden Kindern entſchlafen war, kam von Ohn-



gefähr ein großer und ſtarker Affe; der ſah die Kinder alſo lieblich ſchlafen. Der Affe hatte große Luſt, das eine Kind zu ſtehlen, ſchlich alſo ſtill und heimlich zu den Kindern, und erwiſchte behend das eine, und eilte damit durch den Wald davon, ſo lange bis er zu einem grünen Platz kam: daſelbſt ſetzte ſich der Affe nieder, und wollte das Kind nackend ſehen; legte es ſanft nieder auf die Erde, und entband es von den Tüchlein, daß es nackend vor ihm lag, und ſaß alſo vor dem Kind gleichwie eine Mutter bei ihrem Kinde thut, und bleckte die Zähne: damit meinte der Affe, das Kind ſollte ihn auch anlachen. Aber das Kind wollte es nicht thun, ſondern fieng an zu weinen und laut zu ſchreien. Nun aus Schickung Gottes, der das Kind behüten wollte, begab es ſich, daß ein mannlicher Ritter mitſammt ſeinen Dienern auch in dem Walde verirrt war, und ſeine Diener ritten ſtäts vor ihrem Herrn her, weil er allzeit in Erwartung war, wo er ſich der Mörder und wilden Thiere erwehren müßte. Als aber der Ritter alſo hintennach trabte, ſah er den Affen, wie er das Kind alſo nackend mit ſeinen Tappen hub, und gedachte, wie er das ſchöne Kind von dem Affen erledigen möchte.

Das ſiebente Capitel.

Wie der Ritter mit ſeinen Dienern dem Affen das Kind abjagte, und den Affen zu Tode ſchlug.

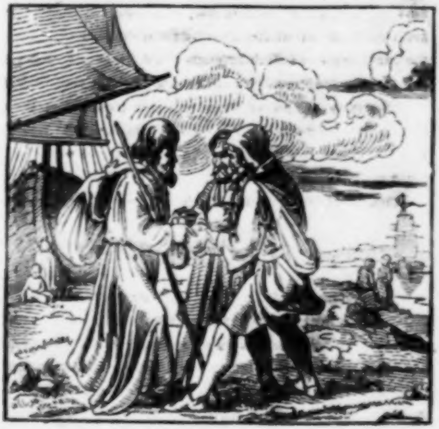
Da nun der Ritter ſah, daß der Affe alſo mit dem Kind umgieng, ſprengte er mit ſeinem Pferd hinzu, zog ſein Schwert aus, und ſchrie mit lauter Stimme: Ei Meiſter Affe, laß das Kind liegen, du muſt es nicht mit dir tragen. Sobald der Affe den Ritter erſah, verließ er das Kind, und ſprang ſo grauſam gegen den Ritter, daß er ihn beinahe von dem Pferde gezerrt hätte; denn er riß ihm ein groß Stück aus ſeinem Rocke. Der Ritter, der ein ſtarker und beherzter Mann war, führte ſeinen Streich ſo ſicher, daß er dem Affen den rechten Arm vom Leibe hieb. Da der Affe ſich ſeines Arms beraubt empfand, ſprang er vor Zorn und Grimmigkeit wohl zehen Schuh hoch, wie ein unſinnig Thier. Desgleichen ſprang des Ritters Pferd auch und ſchlug hinten und vornen aus ſo ungeſtüm, daß es erſchrecklich war, und in dem Springen traf des Ritters Pferd den Affen an ſeine Lenden alſo hart, daß der Affe nieder zur Erden fiel. Da ſprang der Ritter behend auf ſeine Füße, und hieb dem Affen den Kopf ab, nahm das Kind, wickelte es nach ſeinem beſten Vermögen in den Mantel, und ſaß wieder auf ſein Pferd. Indem kam er mit ſeinen Dienern wieder zuſammen; der Ritter erzählte ihnen die Geſchichte von dem Affen und dem Kind, deſſen ſich die Diener ſehr verwunderten, und alſo ritten ſie mit einander durch den Wald. Wiewohl ſie aber die Straße und alle Fußpfade verloren hatten, dennoch ritten ſie ſo lange vor ſich, bis ſie endlich unter zehn Waldmörder geriethen, die ſchon manchen frommen Mann beraubt und ermordet hatten. Da ſich nun der Ritter mit Mördern umgeben ſah, rief er zu Gott, daß er ihm Beiſtand thun wollte. Indem hatten ihn die Mörder umringt, daß er ihnen nicht mehr entrinnen konnte, denn ſie vermeinten ihn zu ermorden oder zu berauben. Als aber der Ritter der Mörder Meinung bemerkte, wehrte er ſich ſo mannlich, daß die Mörder alle genugſam mit ihm zu ſchaffen hatten. Und wiewohl der Ritter manchen harten Streich empfieng, ſparte er ſein Schwert, auf die Mörder zu ſchlagen, auch nicht, denn er ſchlug Einem ſein Haupt ab, daß es zur Erde fiel; ſo verwundete er der andern auch drei, daß ſie ihr Gewehr fallen ließen. Da die übrigen Mörder das ſahen, ſchrieen ſie dem Ritter zu, er ſollte ſtill halten, und das Kind liegen laßen, denn er hätte es etwa einem großmächtigen Fürſten geſtohlen. Der Ritter ſprach: Nein, ihr Böſewichter! wollt ihr zuhören, ſo ſage ich euch die Wahrheit, daß ich das Kind mit Gewalt einem Affen abgenommen habe, und ſo ihr mit mir gehen wollt, will ich euch den Ort zeigen, da der Affe todt liegt, dem ich den Kopf abgehauen, und alſo das arme Kind erlöſt habe. Da das die Mörder hörten, vermeinten ſie erſt recht, es müſte eines großen Herrn Kind ſein, und ward der Ritter härter von ihnen angeſprengt denn zuvor, denn die Mörder ſetzten ſich vor, eher zu ſterben als das Kind dahinten zu laßen; darum ſchlugen ſie alle ſo grauſam auf den Ritter, bis ers auf der Erden liegend verlaßen muſte. Denn viel Hunde ſind des Haſen Tod. Und wiewohl der Ritter und ſeine Diener der Mörder vier oder fünf beſchädigt hatten und umgebracht, muſten ſie dennoch entreiten, den Pferden den Sporn geben und davon rennen: die Mörder liefen ihnen nach; aber ſie mochten ſie nicht ereilen. Damit blieben ſie wie zuvor in dem Walde wohnen. Sie nahmen das Kind und warfen das Looß, welcher unter ihnen es tragen ſollte. Das Looß fiel auf den fürnehmſten unter ihnen: der muſte das Kind tragen. Als ihm aber in die Länge das Kind zu tragen beſchwerlich fiel, ſprach er zu ſeinen Geſellen: Ihr lieben Geſellen, nun gebt Rath, was wollen wir mit dem Kind anheben? ſeine Schönheit zeigt an, daß es nicht, von niederer Geburt, ſondern etwa von einem großen Herrn gezeugt ſei. Darum iſt mein Rath, laßt uns das Kind an das Geſtad des Meeres tragen: daſelbſt finden wir Kaufleute aus Normandie, Frankreich und aus andern fremden Landen, die vielleicht das Kind ſeiner Schönheit halben kaufen und bezahlen werden.

Das achte Capitel.

Wie die Mörder das Kind an das Geſtad des Meeres trugen, und ein frommer Pilger, Clemens, daſſelbe kaufte, und mit ſich nach Paris trug.

Indem aber die Mörder zum Geſtad des Meeres gehen wollten, fanden ſie unterwegs den Affen todt liegen, wie ihnen der Ritter geſagt hatte. Fürwahr, ſprach einer zum andern, der Ritter hat wahr geſagt, daß er das Kind dem Affen hab abgejagt, denn da ſehen wir den Affen todt vor uns liegen; fürwahr, er hat das Kind ritterlich erlöſt und erobert. Nichts deſto weniger behielten ſie das Kind, und eilten dem Geſtad des Meeres zu, wo ſie viele Kaufleute fanden, welche die Mörder fragten, ob ihnen das Kind feil wäre? Die Mörder ſprachen: Ja, darum bringen wir es hierher. Nun ſagt mir, ſprach ein Kaufmann, wie hoch achtet ihr das Kind? Die Mörder ſprachen: kein ſchöner Kind wird auf Erden gefunden: wenn es euch Ernſt iſt, und ihr das Kind haben wollt, ſo wollen wirs euch um vierzig Pfund geben. Die Kaufleute ſprachen: Nein liebe Herren! es iſt uns zu theuer um das Geld, behaltet ihr das Kind, denn ihr habt es etwa aus einem Biedermanns Haus geſtohlen. Liebe Herren, ſprachen die Mörder, ihr habt unrecht, wir haben das Kind nicht geſtohlen, ſondern einem mannlichen Ritter abgejagt und ſagte uns derſelbe Ritter, er hätte es von einem Affen erlöst, wie wir denn ſelbſt geſehen und den Affen im Wald todt liegen gefunden haben. Liebe

Herren, ſprachen die Kaufleute, wollt ihr zehn Pfund von uns nehmen, ſo ſagts; wir ſpotten euer nicht, nehmt das Geld, ſo thut ihr weislich, denn das Sprichwort lautet, der erſte Kauf iſt der beſte. Und was wollt ihr ſonſt mit dem Kinde machen? Um das Geld wollten die Mörder das Kind nicht geben. Es war aber in demſelben Schiff ein frommer Pilger, Clemens genannt, der erſt neulich aus der heiligen Fahrt von Jeruſalem kam, und in der Stadt Paris daheim war: der ſah das Kind an, und gedachte bei ſich ſelbſt: das Kind iſt ſo ſchön, fürwahr, es iſt von recht adelicher Art kommen. Da empfieng er eine ſolche Liebe zu dem Kinde, daß er mit kurzen



Worten mit den Mördern eins ward, und ihnen dreißig Kronen für das Kind gab. Da das die andern Kaufleute ſahen, ſpotteten ſie des Clemens, und ſprachen: Fürwahr, ihr habt Goldes und Geldes genug, daß ihr ſo theuer einkauft. Da ſprach Einer: er hat wohlfeil gekauft. Alſo ſprach einer dieß, der andere das, und ward der gute alte Clemens ſehr verſpottet und verlacht, welches er aber nicht achtete, denn das Kind gefiel ihm wohl. Da aber nun das Schiff das Land erreichte, daß der alte Clemens und die andern Pilger zu Fuß gehen muſten, da reute ihn erſt ſein Geld, denn er muſte das Kind an ſeinem Halſe tragen. Da ſprach er bei ſich ſelbſt: Was bin ich für ein närriſcher Mann, daß ich mir eine ſolche Mühe aufgeladen, und ein Kind gekauft habe, das ich an meinem Halſe tragen muß. Er gedachte aber bei ſich ſelbſt: Wohlan, wie Gott der Herr will: hat er mir das Kind beſchert, ſo will ich mich ſeiner auch recht annehmen; hab ich doch daheim nur einen einzigen Sohn bei meinem Weibe gelaßen, und weiß nicht einmal, ob er noch am Leben iſt oder nicht. Er gedachte auch bei ſich ſelbſt: Fürwahr, die Kaufleute haben mir recht gethan, daß ſie mein geſpottet haben; aber was liegt daran, das Kind iſt ſo hübſch, und daheim hab ich noch Golds genug, Gott ſei Lob! daſſelbe zu erziehen; und mit ſolchen Gedanken und Worten, gab er dem Kind einen Kuſs, nahm es auf ſeinen Hals, und zog ſeine Straße auf Paris zu, und redete auf dem Weg alſo zu ſich ſelbſt: Wohlan, iſt nun daheim mein Sohn Claudius geſtorben, ſo wird doch dieß Kind mein Erbe werden, und ich will ihm große Schätze und Güter geben, daß es ſein Lebenlang keinen Mangel haben mag, ſo es fromm, fürſichtig und mir gefällig wird. Nun war der gute

Clemens ein alter betagter Mann, derhalben ward ihm das Kind beſchwerlich, wegen der weiten Reiſe, auf dem Rücken zu tragen, und wuſte nicht, was er thun ſollte, denn das Kind muſte geſäugt ſein, und andere Wartung haben, die nicht Mannes Arbeit iſt. Alſo gieng Clemens hin, kaufte ſich einen Eſel, und beſtellte eine Frau, die das Kind verſorgen ſollte. Er ſetzte die Frau auf den Eſel, gab ihr das Kind in den Arm, und zog alſo daher, wie ein Zigeuner, den nächſten Weg auf Paris zu. Er hatte Tag und Nacht keine Ruhe, bis er nach Paris kam; daſelbſt ward er von den Bürgern ehrlich empfangen, auch von allen, die ihn kannten, und beſonders von ſeiner Hausfrau und beſten Freunden. Als er aber gefragt ward, wo er mit dem ſchönen Kind herkäme, antwortete er: Ich habe es jenſeits des Meeres bekommen, und iſt mir ſeine Mutter auf dem Wege geſtorben: darum hab ich dieſe Frau müßen beſtellen; wiewohl ſie nicht aus ſeinem, ſondern aus einem andern Land geboren iſt; aber hätte ich ſeine Mutter geſund behalten, ich hätte ſie viel lieber mit mir gebracht als dieſe Frau. Alſo redete der gute Clemens mit lachendem Mund und zog mit dieſen Worten fort bis zu St. Germain von der Matt, wo ſeine rechte Wohnung war: da ward ihm erſt von ſeiner Hausfrau große Ehre bewieſen. Denn die gute Frau meinte, das Kind wäre etwan eines großen Herrn in Frankreich: der hätte es dem Clemens zu erziehen befohlen; ſie wollte auch den Clemens mit weitern Fragen für dießmal nicht bekümmern: ließ alſo das Fragen beruhen, wie Solches einer klugen Frau wohl anſteht, wenn der Mann lange Zeit nicht daheim geweſen, ihn freundlich zu empfangen und nicht mit böſen Worten zu bekümmern. Clemens und ſeine Hausfrau lebten freundlich mit einander, erzogen das Kind in Zucht und Tugend, ließen es gleich taufen, und Florenz nennen. Florenz wuchs bald auf, und war ſo ſchön und lieblich, dazu ſo kräftig, daß er in kurzer Zeit ſtark und mannlich ward. Es ward auch durch ihn ganz Frankreich vor den Ungläubigen und Türken, die dazumal wider den chriſtlichen Glauben waren, beſchirmt. Es wäre, wenn Florenz nicht geweſen wäre, der fromme König in Frankreich, Dagobertus genannt, vertrieben worden, wie hernach gar ſchön folgen wird. Desgleichen brachte er zuwegen, daß die fromme Kaiſerin, ſeine Mutter, wieder zu dem Kaiſer Octavianus, ſeinem Vater, kam, denn er hielt ſich ſo mannlich, daß er mit ſeiner Hand eilf Könige bezwang; desgleichen that auch ſein Bruder nicht weniger, alſo, daß ihnen groß Lob und Ehre geſagt ward, denn dazumal lebte nicht ihres Gleichen, wie hernach folgt. Alſo wollen wir ein wenig ſchweigen von Florenz, und hören wie es dem andern Sohn ergieng.

Das neunte Capitel.

Wie eine Löwin das andere Kind bei dem vorgenannten Brunnen nahm und hinweg trug.

Genug habt ihr von dem einen Sohn gehört, der da Florenz genannt ward. Nun folget hernach von dem andern Sohn, wie es ihm ergieng, als die Kaiſerin, welcher der Affe das Eine geſtohlen hatte, noch bei dem Brunnen lag und ſchlief. Nun bald darnach kam eine Löwin durch den Wald gelaufen, und ſah das andere Kindlein ſo ſanft bei ſeiner Mutter ſchlafen: da ſchlich ſie hinzu, nahm das Kind in ihr Maul, und wollte es ihren jungen Löwen zu eßen bringen; aber indem ſie das Kind in ihr Maul faßte, erwachte die Kaiſerin, ſah ihr Kind hinweg tragen, und meinte, die Löwin hätte das eine Kind gefreßen und werde dem andern auch alſo thun: darum fieng ſie an jämmerlich zu weinen und zu ſchreien und ſprach: Ach ich arme verlaßene elende Frau! was ſoll ich nun anfangen,. da ich meine zwei lieben Kinder ſo ſchändlich verloren habe? Ach Gott! nun werde ich ſie nimmermehr wieder ſehen. O ewiger Gott! was hab ich wider dich gethan, daß ich ſolche Pein leiden muß? Alsbald nahm ſie ihr Pferd, zäumte es und ſaß darauf und ſchwur bei Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, ſie wollte nicht aufhören zu reiten, bis ſie die Löwin, die ihr einen ſolchen Schaden gethan hatte, gefunden, und ſich an ihr gerächt hätte. Alſo ritt die gute Kaiſerin allein durch den Wald; aber die Löwin war ihr zu geſchwind, und lief vor ihr hin und hörte auch nicht auf zu laufen, bis ſie des Waldes an ein Ende kam.

Das zehnte Capitel.

Wie ein ſtarker Greif die Löwin und das Kind übers Meer auf eine Inſel führte.

Alſo verſchwand die Löwin vor ihren Augen, daß die betrübte Kaiſerin nicht wißen konnte wo ſie hingekommen war. Aber der Diebſtahl muſte die Löwin bald gereuen; denn ſobald ſie vor den Wald kam, erſah ſie ein ſtarker Greif: der flog mit aller ſeiner Stärke auf ſie, und ergriff ſie und das Kind ſo gewaltig mit ſeinen Klauen, daß ſich die Löwin nicht regen mochte; er pfetzte ſie auch ſo hart, daß ſie große Schmerzen empfand. Der Greif ſchwang ſein Gefieder auf das allerſtärkſte, und eilte alſo der Inſel zu. Die Löwin wollte aber in keiner Weiſe das Kind verlaßen, obſchon der Schmerz groß, und ſie von dem Greifen über Berg und Thal, Wald und Waßer getragen ward. Gott wollte das Kind auch behüten, darum ihm kein Leid geſchah. Nun ward die Löwin von dem Greifen auf eine Inſel getragen, welche im Meere lag: da ließ ſich der Greif zur Erden. Als ſich aber die Löwin auf der Erden befand, legte ſie das Kind nieder in den Sand, und ergriff vor grimmigem Zorn den Greifen bei dem hintern Schenkel ſo ſtark und grauſam, daß ſie ihm den gleich entzwei brach; der Greif fiel auf die Erde nieder, denn der Schmerz that ihm wehe; doch wehrte er ſich ſo gut er mochte, und ſchlug auf die Löwin mit ſeinen Flügeln und ſcharfen Klauen, wie ein grauſam Thier; aber es half ihm alles nicht, denn die Löwin warf ſich ſo ſchnell und heftig auf ihn, daß ſich der Greif nicht mehr wehren konnte. Kurz, der Greif ward von der Löwin jämmerlich zerrißen und umgebracht, und ward alſo der Löwin zur Speiſe. Auch geſchah von beiden dem Kind kein Leid, denn wen Gott behüten will, dem mag kein Leid widerfahren. Da nun die Löwin von des Greifen Fleiſch geſpeiſet war, legte ſie ſich neben dem Kindlein nieder, als ob ſie bei ihren Löwen wäre. Das arme Kindlein erreicht der Löwin Tutten, empfand, daß ſie voller Milch waren und hub an zu ſaugen, und da die Löwin des Kindes Saugen an ihren Tutten empfand, bot ſie ihm die erſt recht in ſein Mündlein, daß es deſto ſanfter ſaugen möchte: alſo ward das Kind geſpeiſt, denn Gott der Herr wollte es nicht verderben laßen. Nachdem grub die Löwin eine tiefe Grube in den Boden mit ihren ſpitzigen Klauen, nahm das Kind, trug es in die Grube, und blieb bei dem Kind acht Tag und acht Nächte. Auch leckte die Löwin das Kind mit ihrer Zunge, daß es ganz ſauber und rein ward, und von ihren langen Haarlocken machte ſie ihm ein Bett, daß es ſanft und warm lag. Das Kind lag an ihren Tutten, und mochte ſaugen, wann es wollte, und wenn die Löwin hungrig ward, aß ſie von des Greifen Fleiſch. Es begab ſich aber (wie es denn vielleicht Gottes Wille war), daß etliche Schiffleute, ſo auf dem Meere waren, zu Lande fahren muſten, denn der Wind war ihnen entgegen, und zu allem Glück legten ſie bei dem Ende an, wo die Kaiſerin die Löwin ſuchte, die ihr Kind weggetragen hatte. Die Kaiſerin, welche ein Geräuſch hörte, und Leute in dieſer Gegend ſpürte, eilte hinzu, zu ſehen, ob ſie da möchte Geſellſchaft finden. Als ſie nun dem Getön nachgieng, kam ſie an einen Ort, da die Pilger mit ihren Galeeren angefahren waren. Sobald ſie aber die Leute anſichtig ward, deuchte ſie, daß es Chriſten wären; nahte ſich ihnen alſo und ſprach: Ach ihr lieben Herren und guten Freunde, ſagt mir um Gottes willen, wohin ihr reiſen wollt, da ich aus fremden Landen hierher komme und eine ganz verirrte Frau bin; ich weiß nicht, wo ich in der Welt bin, oder wo ich hinaus ſoll: darum lieben Herren und guten Freunde, um Gottes willen gewährt mir meine Bitte. Frau, ſprachen die Schiffleute, wir wollen in das heilige Land fahren, da unſer Herr Jeſus Chriſtus gekreuzigt worden und erſtanden iſt; es ſei denn, daß uns der Wind widerwärtig ſein will, ſo wollen wir nicht aufhören zu ſchiffen, bis wir zen Jeruſalem kommen, dahin denn mancher fromme Chriſten-Mann ſeine Fahrt vollbringt. Ach ihr frommen Herren, Gott gebe euch Glück und Heil, erhört aber auch um Gottes willen meine Bitte, und nehmt mich mit euch, auf daß ich auch das heilige Grab anbete, in welchem Chriſtus unſer Herr und Seligmacher geraſtet hat. Der Patron, auch die Schiffleute und andere Pilger, ſahen die Frau alſo demüthiglich und ernſtlich bitten, und erbarmten ſich ihrer, ließen ſie zu ihnen in die Galeere und damit legte ſich auch das Ungeſtüm des Meeres, daß die Schiffleute wieder fahren konnten; ſie fuhren alſo in Gottes Namen ihre Straße. Nun, wie ſich denn vielerlei Reden in den Schiffen begeben, daß Einer den Andern um ſeine Sache fragt, ſo ward auch die gute fromme Kaiſerin von den Pilgern gefragt, wie ſie an dieſe wilde Stätte gekommen wäre? Und nach langem und vielem Fragen hub die Kaiſerin an, dieweil ſie ſah, daß alle Pilger ihr günſtig waren, und ihre Schönheit lobten, und ſprach: Bei der Treue, die ich meinem Gott ſchuldig bin, will ich euch die rechte Wahrheit ſagen, und ſoll kein Wort daran fehlen; und fieng an zu erzählen, wie es ihr mit dem Kaiſer Octaviano und ſeiner alten Mutter ergangen wär; und nach dem, wie eine Löwin ihre zwei Kinder, da ſie geſchlafen, geſtohlen hätte. Da nun die Pilger und Schiffleute das hörten, war fürwahr keiner unter ihnen, der ſich nicht der wunderbarlichen Geſchichte verwunderte, die ihnen die Kaiſerin nach der Länge erzählte. Als ſie nun eine Zeitlang geſchifft waren, kamen ſie aus Schikkung Gottes zu der Inſel, in welche die Löwin mitſammt dem Kind von dem Greifen war getragen worden: da ergriff ſie ein ungeſtümer und widerwärtiger Wind, daß ſie ans Land geben muſten; und als ſie ihre Anker ausgeworfen, und am Land ſtill hielten, waren etliche Pilger unter ihnen, die traten aus der Galeere aufs Land, ſich zu erſpazieren, und indem ſie alſo hin und her giengen, kamen ſie von Ohngefähr vor die Höhle, darin die Löwin, wie vorgemeldet, lag und ſchlief. Indem erſahen die Pilger das ſchöne Kind in der Höhle, und verwunderten ſich höchlich, wie es doch dahin gekommen wäre. Darüber erwachte die Löwin und ſprang ſo grauſam auf, daß den Pilgern allen, ſo vor der Höhlen ſtunden, zu fliehen noth war: alſo kamen ſie zum Schiff gelaufen, und ſchnauften wie die Bären. Als ſie aber von den andern um die Urſache ihres Fliehens und Laufens gefragt wurden, ſagten ſie ihnen die Geſchichte, ſo ihnen mit dem Kind und der Löwin begegnet war. Ach Gott! ſprachen ſie, es iſt ewig Schade, daß wir dem Kind nicht helfen können: es iſt zu beſorgen, ſobald die Löwin Junge bekommt, werde ſie das Kind freßen, denn ſie hat uns ſo greulich angeſehen, und iſt ein groß Thier, auch hat ſie ſcharfe Klauen: hätte ſie uns damit erwiſcht, es wäre keine Gnade bei ihr geweſen; darum ſei Gott gelobt und gedankt, daß wir alſo davon gekommen ſind.

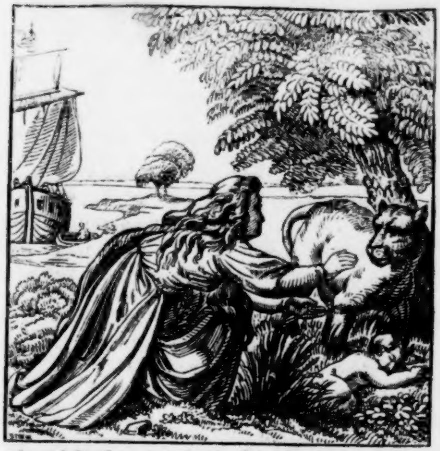
Das elfte Capitel.

Wie die Kaiſerin auf der Inſel ihr Kind wieder fand, auch wie ſie daſſelbe mit ſich trug, und die Löwin ihr nachfolgte.

Da nun die Sage ſo ſehr in dem Schiff umgieng, hört' es die Kaiſerin, drang herfür, und ſprach: Ach liebe Herren! Gott ſei gelobt, daß ich dieſe Märe höre, denn es iſt fürwahr mein Kind, das mir die Löwin hinweggetragen. Ach, ſeit gebeten, laßt mich aus dem Schiff: viel lieber wollt ich ſterben, denn daß ich mein Kind verlaßen ſollte. Im Namen des Herrn, ſagten die Pilger, ihr mögt wohl hingehen, aber nimmer wieder kommen: darum ſeit gebeten, laßt es bleiben, und ob ihr Schmerzen wegen des Kindes traget, ſo habt doch Geduld, Gott iſt ſtärker und mächtiger, denn aller Unfall auf

Erden: er kann euch noch wohl viel ſchöner Kinder geben. O, ſprach die Kaiſerin, der Troſt hilft nicht, ich muß zu meinem Kind. Wahrlich, das gefällt uns nicht, ſprachen die Schiffleute; und wollt ihr uns folgen, ſo geht nicht zu dem Kind; denn ſobald ihr die Löwin ſehen werdet, ſo wird euer Begehr wieder zu uns in das Schiff ſein, denn es iſt ein grauſam Thier anzuſehen. Wes wollt ihr euch unterfangen? erbarmt euch über euch ſelbſt, und laßt das Kind fahren; es iſt beßer ein Menſch ſterbe, denn zwei. Ach nein, ſprach die Kaiſerin, viel lieber wollt ich ſelbſt ſterben, als daß ich mein Kind ſollt alſo verderben, und durch ein wild Thier zerreißen laßen. Ich wär unbarmherzig und ungetreu, wenn ich mein Kind alſo verließe; ich bin der Hoffnung, Gott werde mir zu Hülfe kommen, und mich vor den wilden Thieren behüten. Weil es euch denn, ſprachen die Pilger, ſo gar hart im Sinn liegt, daß ihr nicht nachlaßen wollt, ſo geht hin, und beichtet zuvor dem Prieſter, der da ſitzt, und bittet Gott, daß er euch beiſtehen wolle.

Die Kaiſerin folgte den Pilgern, kniete nieder vor dem Prieſter, und hub an mit weinenden Augen Alles zu erzählen, was ihr mit dem Kaiſer und ſeiner alten Mutter begegnet war. Nachdem ward ihr durch den Prieſter die Abſolution geſprochen, der Segen gegeben und ſie dem allmächtigen Gott befohlen. Alſo trat die Kaiſerin an das Land, und bat die frommen Pilger, eine kleine Weile auf ſie zu warten, welches ſie nicht verſagten. Alſo gieng die Kaiſerin die Löwin ſuchen, welche ſie auch bald fand. Und als ſie zur Grube kam, ſah ſie ihr liebes Kind mit der Löwin ſpielen. Als ſie das ſah, erſchrak ſie ſehr, fiel nieder auf ihre Knie und hub an die Lö-



win zu beſchwören, und ſprach: Ich beſchwöre dich bei Gott dem Allmächtigen und bei den göttlichen Worten, die er geſprochen hat am Stamm des heiligen Kreuzes, auch bei den göttlichen und wunderbaren Werken, ſo er uns in dieſer Welt offenbart hat, bei ſeinem bittern Tod und Sterben, bei den vier Evangeliſten, und bei allen ſeinen Heiligen, die mit ihm in dem Himmel ſind, daß du weder Kraft noch Macht über mich habeſt. Sobald die Kaiſerin dieſe Worte ſprach, legte ſich die Löwin vor das Kind nieder, ſchloß ihren Wedel unter ſich, und erzeigte ſich gleich einem gehorſamen Thiere. Da das die

Kaiſerin ſah, gieng ſie fröhlich in die Grube, nahm das Kind in ihre Arme und gab ihm einen Kuſs über den andern. Was die Kaiſerin da für eine Freude empfand, mag ein jeder Menſch bei ſich ſelbſt wohl ermeßen. Die Löwin aber, als ſie ſich des Kindes beraubt ſah, und die Kaiſerin dem Schiff mit großen Freuden zueilte, folgte ſie trauriglich nach, und wollte das Kind nicht verlaßen. Als aber die Schiffleute die Kaiſerin dem Schiffe zueilen ſahen, und das Kind auf dem Arm tragen, hatten ſie große Freude darob. Aber da ſie die grauſame Löwin nachfolgen ſahen, und die Kaiſerin wieder in das Schiff wollte, ließen ſie ſie nicht hinein, denn ſie fürchteten, die Löwin ſpränge ihr nach, und würde ſie alle ſchädigen. Aber die fromme Kaiſerin, nach langem Bitten und gutem Bericht von der Löwin, den ſie den Pilgern gab, ward doch zuletzt in das Schiff gelaßen, und von jedermann geehrt; und alſo ſtießen ſie ſchnell vom Lande. Die Löwin aber wollte auch ins Schiff ſpringen, allein der Sprung fehlte, denn die Schiffleute waren ihr zu behend vom Lande. Noch wollte die Löwin nicht nachlaßen, ſondern ſchwamm dem Schiffe ſtracks nach. Da das die Schiffleute ſahen, ſpannten ſie eilends die Segel auf, der Löwin zu entfliehen; aber es half nichts, denn die Löwin hieng ſchon mit ihren ſpitzigen Klauen und ſcharfen Zähnen am Schiff. Da das die Schiffleute ſahen, erſchraken ſie ſo hart, daß ihrer zween zurück in das Schiff fielen, vor Furcht; die Löwin verſuchte ſich oft, ob ſie in das Schiff ſpringen möchte, und wiewohl ihr mancher Sprung fehl gieng, ſo gerieth ihr doch zuletzt einer, mit dem ſie in das Schiff kam. Wie nun die Pilger ſahen, daß die Löwin in dem Schiff war, erſchraken ſie alle ſehr; ein jeder hätte gewollt, daß er in ſeinem Haus daheim geweſen wäre, denn ſie vermeinten, ſie müſten alle ſterben. Sie ſprachen auch alle zu der Kaiſerin: Frau, beſchirmt uns vor der Löwin, oder wir werden euch und euer Kind zum Schiff hinaus werfen. Ach liebe Herren, ſprach die Kaiſerin, ſeit der Löwin halb unerſchrocken; ich weiß, daß ſie euer keinen verletzen wird. Alſo ſahen ſie der Löwin zu, was ſie machen wolle: da gieng ſie ſtill wie ein zahmer Hund durch die Pilger, bis ſie zu der Kaiſerin kam. Da ſie nun das Kind auf der Kaiſerin Arm erſah, hub ſie den Kopf über ſich zu einem Zeichen, daß ſie dem Kind wohl wollte. Nach dieſem legte ſie ſich zu der Kaiſerin Füßen nieder, und wollte ſie nicht verlaßen.

Das zwölfte Capitel.

Wie die Löwin einen Schiffsmann zu Stücken riß, der die Kaiſerin zwingen wollte.

Die Kaiſerin hatte die Löwin ſehr lieb, trug große Sorge für ſie, ließ ihr auch nichts mangeln an Eßen und Trinken, denn ſie hatte Zehrung genug. Nun war Einer unter den Schiffleuten, welcher den Ruhm über die andern alle haben wollte: der unterſtand ſich, bei der Kaiſerin um Buhlſchaft zu werben. Darüber ward ſie ſehr bekümmert, und antwortete ihm traurig: Mein Freund, laßt mich mit Frieden, denn euer Begehr hat bei mir keine Statt, es wird euch auch keinen Nutzen bringen. Ich ließe mich eher erwürgen, als daß ich wider meinen Herrn, den Kaiſer Octavian, handeln und ſündigen ſollte, wenn ich ſchon noch ärmer an Gut wäre; auch thut ihr wahrlich große Sünde, mich alſo in Unehren zu ſuchen. Der verwegene Schiffmann ſprach zu ihr: Ich werde euch nicht zufrieden laßen, ſondern bei euch ſchlafen, es ſei euch lieb oder leid, und mit den Worten fiel er die Kaiſerin an, und wollte ſie mit Gewalt nöthigen. Aber die fromme Kaiſerin wollte es nicht geſchehen laßen, ſondern fieng an zu ſchreien: Ach wahrer Gott! der du alle Ding in deiner göttlichen Hut haſt, vergiß mein nicht: ich befehle mich dir ganz und gar und bitte dich, beſchirme meine Ehre, daß ich nicht in unehrliche Sachen falle. Die Löwin hörte die Kaiſerin weinen und ſchreien, ſprang behend auf ihre Füße und ſah den frechen Schiffmann, wie er die fromme Kaiſerin mit Gewalt zwingen wollte, ergriff ihn mit ihren Klauen und ſcharfen Zähnen, und zerriß ihn in vier Stücke. Da nun das Volk das Wunderwerk ſah, ſprachen ſie alleſammt, ihm wäre recht geſchehen, er hätte ſeinen verdienten Lohn empfangen. Darauf ward ſein Leib alſo zerrißen ins Meer geworfen. Alſo blieb die fromme Kaiſerin mit Frieden, daß ihr kein Leid mehr geſchah, ſondern ihr von allen Menſchen, ſo im Schiff waren, je länger je mehr Ehr erboten ward. Sie fuhren ſo lange bis ſie auf einen Sonntag gen N. kamen, daſelbſt ſagten ſie Gott Lob und Dank, daß er ſie auf dem Meer behütet hatte. Die Kaiſerin nahm das Kind, und trat aus dem Schiff, da ſprang ihr die Löwin nach, und wartete ſtäts auf ſie. Alſo geſegnete die Kaiſerin die Pilger und Schiffleute, die denn gar wohl mit ihr zufrieden waren, denn ſie hatte redlich und wohl bezahlt. Die Schiffleute bedankten ſich und führten ihr das Pferd aus dem Schiff, und halfen ihr darauf. Die Kaiſerin nahm ihr Kind auf ihren Arm, geſegnete ſie alle, befahl ſich in den Schirm Gottes, des Allmächtigen, und ritt dieſelbe Nacht nicht weiter, denn in die Stadt N. Des Morgens früh ſtand die Kaiſerin auf, und ritt ſammt den andern gen Jeruſalem. Da ſie nun in die Stadt Jeruſalem kam, gieng ſie alsbald zum Tempel Gottes, und betete die heilige Stätte oder das heil. Grab an, da Chriſtus unſer Herr von Nicodeme hingelegt worden, ja aus welchem er auferſtanden, und gen Himmel zu ſeinem himmliſchen Vater gefahren iſt. Auch legte die Kaiſerin ihr Kind auf den Altar Gottes, nahm etwas Geld aus ihrem Seckel, und warf es auf den Altar, als wollte ſie ſprechen: Gott ſei gelobt; ich hab mein Kind wieder erkauft und erlöſt. Auch bat ſie Gott fleißig, daß er ihren lieben Herrn, den Kaiſer Octavianus wollte friedſam, glücklich und in guter Geſundheit leben laßen: denn ſie hatte längſt verzichtet, ihn je wieder zu ſehen. Darnach gieng ſie wieder aus dem Tempel, ſaß auf, nahm ihr Kind in ihren Arm, und ritt durch die ganze Stadt Jeruſalem; die Löwin aber wollt in keiner Weiſe von ihr weichen: ſie gieng durch Paläſte, Kirchen oder Höfe, ſo gieng ihr die Löwin allweg nach, davon denn große Furcht die Leute überkam, die ſie ſahen. Indem die Kaiſerin alſo durch die Stadt ritt, begegnete ihr von ohngefähr ein Edelmann, welchen die Kaiſerin freundlich um Herberg anredete und der ſie willig aufnahm, und in ſein Haus führte; denn er ſah wohl, daß ſie tugendreich und fromm, auch nicht aus geringem Stamm entſprungen wäre. Darum gebot er in ſeinem Hauſe, man ſollt ihr dienen und aufwarten wie ihm und ſeiner lieben Hausfrau ſelber. Das nahm die Kaiſerin von dem Edelmann mit Dank an, und blieb alſo zu Jeruſalem bei dem Edelmann eine Zeitlang mit der Löwin, welche ſo zahm ward, daß ſie niemand ein Leid that. Alſo ward die fromme edle Kaiſerin ſammt ihrem Kinde eine lange Zeit in großen Ehren behauſet, erhalten und verſorgt. Alſo wollen wir von der Kaiſerin und ihrem Kind, auch von der Löwin eine Weile ſchweigen und von dem andern Kind, welches von dem Bürger Clemens nach Paris in Frankreich getragen ward, melden.

Das dreizehnte Capitel.

Wie Clemens mit ſeiner Hausfrau zu Rath gieng, was er aus den zwei Knaben machen wollte, damit ſie ſich ehrlich und wohl ernähren möchten.

Genugſam habt ihr vernommen wie Florens dem Affen abgenommen, an dem Meer verkauft, und durch den frommen Clemens gen Paris getragen worden: nun folgt, wie es weiter mit ihm ergangen iſt. Das Kind Florens ward alſo tugendlich erzogen, daß es jedermann wohlgefiel. Clemens ließ ihn gar wohl kleiden, gleich ſeinem rechten Sohn Claudius. Ihre Kleider waren von einem guten köſtlichen Schamlot gemacht. Wenn dieſe zween Knaben durch eine Gaße giengen, ſo ſagten die Bürger: Selig iſt der Vater, der dieſe ſchönen Knaben alſo tugendlich erzogen hat. Florens meinte auch nicht anders, als Claudius wäre ſein leiblicher Bruder, und Clemens ſein rechter Vater; denn ſeine Mutter hatte er nie gekannt: als ihn der Affe geſtohlen, und aus dem Walde getragen hatte, war er erſt ſechs bis ſieben Wochen alt, darum mochte er Vater und Mutter nicht kennen. Nun gab ihm Gott die Gnade, daß er in einem Tage mehr wuchs, denn ſein Bruder Claudius in vieren. Es war auch unter Clemens Nachbarn kein Kind, das Florens gleichen mochte an Schöne und Tugend, ſo daß ſich jedermann verwunderte über ihn, denn ſeine Geſtalt, Gebärde, dazu auch ſein Angeſicht glich ganz und gar dem Kaiſer Octavianus, der auch gewiſs ſein leiblicher Vater war; weshalb oft von Clemens Nachbarn geſagt ward: fürwahr, der Knab iſt Clemens natürlicher Sohn nicht, ſondern er hat ihn etwa einem großen Herrn heimlich geſtohlen. Das hörte Clemens Frau gar oft, aber ſie ſchwieg ſtill; denn ſie hatte den Florens ſo lieb, als ihren eignen Sohn. Nun wuchſen die Knaben mit einander auf, daß ſie beide Handwerke zu lernen tüchtig wurden; wiewohl Florens allweg viel ſtärker war, denn Claudius. Deshalb gieng Clemens mit ſeiner Hausfrau zu Rath, was er aus den Knaben machen ſollte, auf daß ſie ſich, wenn ſie zu ihren Tagen kämen, ehrlich und wohl ernähren möchten. Herr und lieber Hauswirth, ſprach die Frau, was euch gefällt und lieb iſt, mit ihnen zu thun, laß ich mir auch wohl gefallen; dieweil ihr aber die erſte Frage an mich gethan habt, will ich meinen kurzen und einfältigen Rath auch dazu geben: darnach mögt ihr thun, was euch gefällt. Darum ſo merket mich recht: Unſer Sohn Claudius iſt von kleiner Stärke, weshalb er zu keinem groben Geſchäft zu gebrauchen iſt. Darum iſt mein Rath, ihr wollet ihn zu einem Wechsler thun, und ihm euer Gut und Schatz geben, damit er werbe und handle, denn damit möchte er berühmt, und zu einem vornehmen und reichen Herrn werden. Aber der andere Sohn Florens, der wird zum Metzgerhandwerk tauglich ſein, denn er iſt ziemlich ſtark und wird die Rinder und ander Vieh wohl metzgen können. Alſo werden beide Söhne verſorgt ſein und reich werden. Wahrlich, ſprach Clemens, ihr habt mir recht gerathen und ich will euerm Rath folgen. Alsbald rief Clemens ſeinen beiden Söhnen, die denn ſogleich vor Clemens und ſeine Hausfrau, als Vater und Mutter, kamen, und fragten, was ſie befählen. Darauf fieng Clemens an zu reden und ſprach: Ihr lieben Söhne, ihr ſollt meinem Rath folgen wie gehorſamen Kindern wohl anſteht. Und zuerſt nahm er ſeinen rechten Sohn Claudium vor, und ſprach zu ihm: Lieber Sohn, höre mein Wort und thu was ich dich väterlich unterweiſen will: gehe Morgen früh zu dem Wechsler, denn du muſt nun Münz und Gold verwechſeln, auf daß du ein reicher Wechsler werdeſt. Herr und Vater, von Herzen gerne, ſprach Claudius, ich will nach euerm Willen leben. Auch ſehe ich es für gut an, daß ich meinen Bruder Florens mit mir nehme, auf daß er auch etwas lerne und ein Wechsler werde wie ich. Ach lieber Sohn Claudius, laß den Florens zufrieden, er wird eine andere Hantierung lernen müßen, mit welcher ihm oft ſein Mund mit guten Bißlein wird geſpeiſt werden. Du ſiehſt wohl, daß er ſtark iſt, er wird die feiſten Säue wohl auf ſeinem breiten Rücken tragen können. Alſo ward Claudius geſchweigt; darnach rief Clemens den Florens auch vor ſich, welcher ſich nicht ſäumte, ſondern bald vor ihn trat zu hören, was er ihm gebieten wollte. Florens, du mein lieber Sohn, ſprach der alte Clemens, ſei unerſchrocken, denn du weiſt, daß ich dir günſtig bin, und dich ſehr lieb habe: darum will ich dich zu einem guten Handwerk thun. Morgen früh wenn du aufgeſtanden biſt, will ich dir Geld geben, daß du es einem guten Metzger in die Metzig bringeſt, der dich das Metzger-Handwerk lehre und mit dem ich ſchon deinethalben geredet habe. Es wird das rechte Handwerk für dich ſein, denn du biſt ſtark und ich glaube, wenn du einen Ochſen, wie ſtark er auch ſei, bei den Hörnern erfaßteſt, du würdeſt ihn nicht geben laßen. Auch haben wir in unſerm Stall zwei feiſte Rinder, die muſt du mit dir in die Metzig treiben, und wie dich dein Lehrmeiſter lehren wird, alſo ſollſt du ihm unterthänig ſein und folgen: er wird dir zeigen, wie du ſie ſchlachten ſollſt, und wenn du das gethan haſt, ſo nimm ſie auf deinen Hals, und trage ſie in die rechte Metzig, da wirſt du ſie verhauen und verkaufen. Alsdann ſieh zu und ſei fleißig und geſchickt mit der Wage, und thu niemand unrecht, ſo wirſt du aus einem Pfenning drei machen, und alſo reich werden und genug erwerben.

Das vierzehnte Capitel.

Wie Florens zwei Rinder, die ihm ſein Vater Clemens gegeben hatte, in die Metzig zu treiben, um einen Sperber hingab.

Als nun Florens die Lehr und Unterweiſung ſeines Vaters Clemens vernommen hatte, ſprach er, er wollt alles gern thun, was ihm gefällig wäre. Da es nun Morgens Tag ward, ſtund Clemens auf, weckte ſeinen Sohn Claudius, und ſchickte ihn in die Wechſel, in welche er groß Gut an Geld und Gold trug, daß er damit wechſeln und gewinnen ſollte. Darnach weckte er den andern Sohn Florens auch, half ihm die zwei feiſten Ochſen mit den Hörnern zuſammen binden, und ſprach: Das ſind fürwahr zwei gute feiſte Ochſen; auch gab er dem Florens eine ſtarke Axt an ſeinen Hals, womit er die Ochſen ſchlagen ſollte, und ſprach: Er ſollte gute Acht haben. Florens ſprach: Ja lieber Vater. Alſo trieb er die zween Ochſen in die Metzig, und als er vor die Metzig kam, fand er einen Metzgerknecht, der einen Ochſen abzog; zu dem ſprach Florens: Guter Freund, ſagt mir, wo möcht ich den Metzger finden, der mit ſeinem Namen Gumbrecht genannt wird. Der Metzgerknecht ſah den

Florens mit ſeinen zwei feiſten Ochſen alſo vor ihm ſtehen, und ſprach zu ihm: was iſt dein Begehren an den Metzger? ich meine, du wolleſt auch gern ein Metzger werden? Florens antwortete und ſprach: Ja warum nicht, mein Vater iſt reich genug, mich zu verſorgen, daß ich ſtäts Rinder, Schweine, Kälber, feiſte Hämmel und Schafe genug zu metzgen habe: darum will ich das Handwerk lernen, denn mein Vater ſagt mir, daß man mit einem Pfenning drei gewinnen möge, auch wie die Metzger gewöhnlich gute Bißlein eßen, und guten weißen und rothen Wein trinken könnten. Alſo hat mich mein Vater unterwieſen. Der Metzgerknecht hub an zu lachen, und ſprach im Geſpött zu ihm: Der Teufel hat dich hergetragen, willſt du ein Metzger werden? Wahrlich, du ſollſt nicht mehr in die Metzig riechen: pack dich bald hinweg in aller Teufel Namen: ich weiß du ſpotteſt des Handwerks, nimm deine Rinder mit dir, ehe ich dir den Kopf zerſchlage. Florens gedachte bei ſich ſelbſt: in die Metzig komm ich nicht; ich will gehen, und meinen Vater mit mir bringen, der weiß mir wohl einen Meiſter zu ſchaffen. Alſo kehrte ſich Florens um, und trieb die Rinder wieder nach ſeines Vaters Haus. Auf halbem Weg begegnete ihm eine andere Sache: denn ein Edelmann ritt gegen ihn her, und führte auf ſeiner Hand einen gar ſchönen Sperber, welcher an ſeinen Füßen ſchöne und hellklingende Schellen hatte. Der Vogel gefiel Florens ſo überaus wohl, daß er den Edelmann anredete, und fragte, ob ihm der Sperber feil wäre, er wollte ihm dafür geben, was er begehrte. Der Edelmann war ſchier zornig auf Florens, denn er wuſte nicht, ob er ſein ſpottete, oder was er damit meinte. Er ſah Florens nicht dafür an, daß er ihm den Vogel bezahlen würde;

doch gedachte er: was willſt du mit dem Lecker anfangen? und ſprach: Ja du Lecker, ich will ihn verkaufen: willſt du ihn kaufen? du wirſt den Galgen an den Hals kaufen: führ du deine Rinder in die Metzig und ſchinde ſie, und verkaufe das Fleiſch: das wird dir nützer ſein, als Sperber zu kaufen. Ach mein guter Herr und Freund, ſprach Florens, Rinder zu metzgen iſt meine Hantierung nicht, ich kann mich damit auch nicht ernähren: ſeit gebeten und laßt mir den Sperber, und was er werth iſt, will ich euch dafür geben. Auch bitte ich euch, ihr wellet über mich nicht zürnen, und euch beßer beſinnen; für die Bezahlung dürft ihr nicht ſorgen. Der Edelmann ſah den Florens an, und gedachte: laß ſehen, was der Junge machen will, und ſprach: Ja, ich will dir gern den Sperber verkaufen, aber nicht anders als für die zwei Rinder, und dazu nicht gern, ich will ihn lieber behalten. Florens war in ſeinem Herzen ſehr erfreut, und gedachte bei ſich ſelbſt: der Sperber muß mir werden, ſo er nicht mehr denn zwei Rinder koſtet, und ſprach zu dem Edelmann: Herr, ſo nehmt die Rinder hin, und laßt mir den Sperber. Wohlan, ſprach der Edelmann, ſo ſei der Kauf gemacht. Da nahm Florens den Sperber; der Edelmann aber trieb die Rinder vor ſich hin zu ſeinem Haus, und lachte bei ſich ſelbſt und ſprach: Iſt nun aus mir Waidmann ein Viehtreiber geworden? Florens aber trug den Sperber auf ſeiner Hand mit groſſen Freuden und ſprach zu ſich ſelbſt: Fürwahr, ich bin heute zur glückſeligen Stunde aufgeſtanden, daß mir ein ſolcher köſtlicher Tauſch gerathen iſt, denn der Vogel iſt wohl hundert Mark Silbers werth. Ei wie wird mein lieber Vater ſo fröhlich ſein, wenn er mich mit dem ſchönen Vogel wird kommen ſehen, den ich auf der Hand trage als ob ich ein Edelmann wäre. Die Bürger, die den Tauſch geſehen hatten, lachten und ſpotteten des Florens; aber es bekümmerte ihn nicht, denn der Vogel gefiel ihm wohl, er eilte damit heim, auf daß er den hübſchen Vogel ſeinem Vater deſto bälder zeigen könnte. Und ſobald er zu ſeines Vaters Haus kam, jauchzte er vor Freuden. Sein Vater Clemens ſaß vor der Thür auf einem Block und hatte in ſeiner Hand einen Stecken, und gedachte, wie es ſeinen Söhnen wohl gehen möchte. Er dachte, mein Sohn Florens hat nun wohl die zwei Rinder geſchlachtet, nach Mittag wird er ſie verkaufen, und Geld daraus löſen; denn ich hoffe, er wird ſich recht in die Sache ſchicken, und das Handwerk wohl lernen. Dieweil Clemens in ſolchen Gedanken ſitzt, ſieht er von Ohngefähr auf, und ſieht ſeinen Florens daher ziehen mit dem Vogel in der Hand. Clemens gedachte bei ſich ſelbſt, was mag Florens mit dem Vogel vorhaben? Indem kommt Florens, und war gar fröhlich, ward aber übel empfangen, denn Clemens fragte ihn bald und ſprach: Sag an mein lieber Sohn, was iſt das für ein Vogel? wo kommt er dir her? wer hat dir ihn gegeben, und wo ſind meine zwei Rinder? Mein lieber Vater, ſprach Florens, ich hab die zwei Rinder um den hübſchen Vogel gegeben, ich weiß, ihr habt einen ſolchen ſchönen Vogel euer Lebenlang nicht geſehen; darum ſollt ihr euch recht mit mir freuen, daß ich eure Ochſen ſo wohl angelegt habe. Wie, ſprach Clemens, ich glaube, du ſpotteſt mein. Bei dem wahren Gott, ſprach Florens, ich habe ſie um den Vogel gegeben, und ſpotte euer gar nicht. Darum rathet, lieber Vater! wo ſoll ich den Vogel hinſetzen? ich meine, in eurer Kammer wäre er am beſten verſorgt, und möchte ihm da kein Leid widerfahren. Da nun Clemens hörte, daß es wirklich geſchehen war, da wär er ſchier von Sinnen gekommen, und ſprach zu Florens: Bei dem wahren Gott, wenn ich meiner nicht ſelbſt ſchonte, ich wollte dir mit dem Stecken die Rippen und den Kopf entzwei ſchlagen. Du böſer Lecker, biſt du nicht unſelig, daß du einen ſolchen Tauſch darfſt thun, und mir einen ſolchen Kaufmannsſchatz zu Haus bringen, da du doch weiſt, daß ich kein Waidmann bin.

Ach lieber Vater! ſeht ihr nicht an ſeinen Federn, daß es ein hübſcher Vogel iſt. Wahrlich, Vater ihr habt unrecht, und ſeid ohne Urſach zornig, denn der Vogel iſt eines großen Schatzes werth, und ſeine Federn ſtehen ihm wohl an. Lieber Vater, beſeht ihn doch recht, ich weiß, der Zorn wird euch vergehen. Als aber Clemens ſah und hörte, daß Florens ſo große Freude mit dem Vögel hatte, hätte er ſchier in ſeiner Bosheit müßen lachen; auch vergieng ihm der Zorn zum Theil, und er ſprach zu Florens: So geh hin, und verſorge den Vogel wohl, und wenn du ſeiner recht und wohl warteſt, ſo wird er dich jählings reich machen. Aber iß nicht mehr, denn was er dir gewinnen wird, ſo wirſt du den Nutzen bald von ihm erfahren. Nun ſag an, Florens, ſprach Clemens, biſt du nicht mit den Rindern in die Metzig gekommen? Ja, ſprach Florens, hört zu, lieber Vater! wie es mir ergangen iſt in der Metzig: ich fragte einen Metzgerknecht nach dem Lehrmeiſter, welchen ihr mir angezeigt hattet, und ſagte ihm, wie ich von euch vernommen hätte, daß die Metzger gute Bißlein eſſen, auch rothen und weißen Wein trinken: da ich das ſagte, ſprach er: Ich wollte des Handwerks ſpotten, ich ſollte mich bald hinweg machen, oder er wollte mir den Kopf zerſchlagen. Alſo wandte ich mich wieder heim, und hatte nicht Luſt mehr in die Metzig. Darauf iſt mir, Gott Lob, dieſer Tauſch gelungen.

Als nun Clemens die gute einfältige Rede hörte, konnte er nicht weiter zürnen, ließ die Sache alſo bewenden, und gedachte bei ſich ſelbſt: Du willſt ihn zu deinem Sohn in die Wechſel thun, ſo kann der auf ihn ſehen, daß er keinen ſolchen Handel mehr mache. Indem kam der andere Sohn Claudius aus der Wechſel und hatte ſeine Sache den Tag wohl ausgerichtet, und wuſte von dem Vogel noch nichts. Da klagte ihm Clemens den Verluſt der zwei Rinder, welche Florens für den Vogel hingegeben; ließ aber dann die Sache wohl acht Tage anſtehen. Nun da Clemens den Schaden ein wenig verſchmerzt hatte, meinte er, Florens wäre nun verſtändiger geworden, und würde einen ſolchen Tauſch nicht mehr treffen: da ſprach er zu ſeinem Sohn Claudius: Mein liebſter Sohn, du ſollſt deinen Bruder Florens mit dir in die Wechſel nehmen, denn ich beſorge, er werde in der Metzig kein Gut thun. Gern, ſprach Claudius, lieber Vater: ſo er mir folgen wird, ſo will ich mein Beſtes an ihm thun. Ich hoffe, ſprach Clemens, er wird dir folgen; auch iſt er ſtark und mag dir den Sack mit dem Geld Morgens und Abends wohl nachtragen.

Das fünfzehnte Capitel.

Wie Clemens ſeinem Sohn Florens das Geld in die Wechſel zu tragen befiehlt, und wie ſich Florens damit hielt.

Nun hielt ſich Florens bei dem Wechsler wohl; ſein Bruder Claudius lehrte ihn erſtlich mit dem Zahlpfenning rechnen, und die Münze kennen: das trieb er etwa einen Monat lang, daß der Clemens ſchon meinte, die Sache ſolle gut werden. Sie hielten es untereinander ſo, daß allweg Claudius des Morgens früh in die Wechſel gieng, die Wechſelbank ſtellte und den Sitz zurichtete und wenn es voller Tag ward, brachte Florens den Sack mit dem Gelde nach: der Brauch währete eine Weile, aber nicht lange. Darnach als Florens den Sack mit dem Geld einsmals trug, in welchem wohl ſechshundert Pfund Münze waren, begegnete ihm bei der Brücken ein überaus ſchöner Hengſt, welcher aufgezäumt war, und auf den Muſtertrab zum Verkauf ſollte geritten werden. Florens trat dem Kaufmann entgegen und trug den Sack mit dem Geld auf ſeinem Rücken, und da er ſah, wie der Hengſt ſo ſtark war, und ſo überaus wohl trabte, gedachte er bei ſich ſelbſt: Wie ſelig wäre der Mann, der ein ſolch Pferd hätte und zu gebrauchen wüſte; du haſt doch Münze genug in dem Sack: wem iſt ſie nutz? mein Vater Clemens hat ſie ſo lange in den Truhen liegen gehabt, und iſt ihrer niemand erfreut werden: ich wollte, daß mir der Kaufmann das Roſs dafür gäbe. Indem grüßte er den Kaufmann, und ſprach: Herr, iſt euch das Roſs feil? ſo gebt mir es zu kaufen: ich trage Gelds genug in dem Sack, darum ſagt mir mit einem Wort, wie ihr es geben wollt. Der Kaufmann ſprach: Willſt du das Roſs von mir haben, ſo wirſt du es nicht anders von mir bekommen, du gäbeſt mir denn dreiſſig Pfund Münz dafür: es iſt noch jung und ſtark, dazu mag es wohl laufen. Florens war froh, daß ihm der Kaufmann das Pferd ſo wohlfeil vergönnte, und ſprach: Ich meine, ihr ſeid nicht klug, daß ihr ein ſolch überaus ſchön Pferd um dreiſſig Pfund Münz ausbietet: ich will euch vierzig Pfund Münz dafür geben, denn ich will nicht, daß ihr Verluſt an mir haben ſollt. Habt großen Dank, mein liebſter Junker, ſprach der Kaufmann. O wie große Freude hatte ohne Zweifel des Kaufmanns Herz heimlich. Da nun der Kauf geſchloßen war, that Florens den Sack auf, und gab dem Kaufmann die Münz zu zählen. Und ſobald der Kaufmann die Münz gezählt hatte, gab er dem Florens das Pferd mit dem Zügel in ſeine Hand, ſegnete ihn, und kehrte ſich nach ſeiner Wohnung. Behüte euch Gott zu tauſend Malen, ſprach Florens, daß ihr mir das Pferd ſo wohlfeil gegeben habt: kommt es dazu, ich will es wieder um euch verdienen. Der Kaufmann ſäumte ſich nicht lange auf der Straße, ſah aber oft hinter ſich, ob ihm Florens das Pferd wieder bringen, und ſein Geld zurückfordern würde. Aber Florens hatte das nicht im Sinn, ſondern eilte noch viel mehr nach Haus als der Kaufmann und ſorgte, er würde ihm das Geld wiederbringen, und ſein Roſs wieder an ſich nehmen. Alſo ritt Florens geradeswegs nach St. Germain von der Matte, wo Clemens Haus war, damit ihm das Pferd nicht wieder genommen würde. Clemens ſaß bei Tiſch mit ſeiner Hausfrau, welche fromm u[illegible]recht war in allen Dingen; auch war ihr Florens ſo lieb, als ihr eigner Sohn Claudius. Desgleichen war ſie klug und fürſichtig, weshalb ſie von allen Nachbarn geliebt ward. Nun kam Florens mit ſeinem Pferd in das Haus gerannt, daß ihn Clemens reiten hörte: da rief er ihm und ſprach: Ach lieber Sohn, ſag an, wer hat dir das große Pferd gegeben? Vater, ſprach Florens, das Roſs habe ich gekauft, und das Geld all für gegeben, das ich in die Wechſel tragen ſollte; ich verhoffe, ich habe recht daran gethan.

und das Geld wohl angelegt; beſeht es genau, es iſt jung und ſtark und hat gute Augen, kann wohl laufen, und iſt beßer denn hundert Pfund Münz. Da das Clemens hörte, ward er vor Zorn über Tiſch ohnmächtig, daß er zurück ſank, und als er eine Weile ſo gelegen, kam er wieder zu ſich ſelbſt und führte gegen ſeine Hausfrau große Klage um den Verluſt eines ſo großen Geldes, das er ſo liederlich verloren hätte und ſprach: Wahrlich, ich habe unweislich gethan, daß ich den böſen Buben übers Meer gebracht habe: warum habe ich ihn doch nicht im Meer ertränkt, denn ich glaube nicht, daß er witzig ſei; kann auch nicht anders denken, als daß er mich verderben, und gar an den Bettelſtab bringen werde.

Das ſechzehnte Capitel.

Wie Clemens den Florens beim Haar nahm, und unter die Füße warf, und wie ihn ſeine Frau darum zurecht wies.

In dem großen Zorn ſtund Clemens auf von dem Tiſch, nahm den Florens mit beiden Händen beim Haar, warf ihn zur Erde, und trat ihn mit Füßen. Auch war Clemens willens, ihn gar todt zu ſchlag[illegible] aber ſeine Hausfrau, welche weiſe und verſtändig war, auch den Florens ſehr lieb hatte, wollte Solches nicht geſtatten, ſondern lief dem Clemens, ihrem Hauswirth, unter die Streiche, und bat ihn mit ſolchen Worten, daß er nichts mehr ausrichten konnte, und der Frau den Florens laßen muſte. Da nun dem Clemens der Zorn ſchier aus dem Kopfe war, fieng die Frau an und ſprach zu ihm: Ach lieber Herr und Hauswirth, fürchtet ihr euch nicht zu ſündigen, daß ihr den Jungen alſo übel ſchlagt? Wenn ihr ihn zu Tod ſchlüget, würdet ihr ſchuldig an ihm. Gebt wohl Acht auf ihn: er hat noch nichts angefangen, das nicht adelig war; wer weiß welcher Geburt er iſt. Auch habt ihr unweislich gethan, daß ihr ihm das Geld anvertraut habt. ihr ſolltet doch an die zwei Rinder gedacht haben und daß er noch zu kindiſch iſt, ſein Brot zu gewinnen. Frau, ſprach Clemens, ich hab ihn übel geſchlagen, aber es gereut mich; doch iſt es mir zu hart, ein ſolch Gut ſo liederlich zu verlieren. Ach lieber Vater, ſprach Florens, ich bin euer Kind, darum mögt ihr mich ſchlagen ſo viel ihr wollt, denn ihr habt dazu Macht. Aber lieber Vater, beſeht mir doch den Hengſt: iſt er nicht ein ſtarker Gaul: ich hoffe, er ſoll mir noch wohl bekommen. Da nun Clemens hörte, daß Florens nicht aufhören wollte von ſeinem ſchönen Pferd zu reden, gedachte er an ſeiner Hausfrau Rede und ſprach bei ſich ſelbſt: wer weiß, er mag vielleicht von hoher Art geboren ſein, du muſt thun, als ob du in ein Glücksſpiel geſetzt und verloren hätteſt; Gott kann dich wieder auf andere Weiſe berathen. Daran dachte Clemens recht, denn Florens war des Kaiſers Octavianus leiblicher Sohn; ſo war ſeine Mutter eine geborne Kaiſerin. Auf die Purganz, die Florens eingenommen hatte, muſte ihm ſein Vater Clemens gleichwohl zu eſſen geben, welches Florens von Herzen gern annahm, denn er war hungrig, und hatte die Streiche ſchon verſchmerzt, ſo ſehr erfreute ihn ſein Roſs. Und als Florens bei Tiſch ſaß, und zu Mittag aß, ſah ihm ſein Vater Clemens und ſeine Mutter zu. Indem kommt ihr Sohn Claudius, welcher den ganzen Morgen in der Wechſel auf die Münz gewartet hatte, die ihm der Florens bringen ſollte. Als er aber Florens über Tiſch ſitzend fand, ward er zornig und ſprach zu ſeinem Vater: Wie mögt ihr doch Solches thun, mich ſo lang in der Wechſel ſitzen zu laßen und mir die Münz nicht zu ſchicken? Hier aber ſitzt ihr bei dem heilloſen Lecker, der euch ſolchen Schaden gethan hat mit den zwei feiſten Rindern, die er für den Sperber gab. Indem ſieht er das große Pferd im Hofe ſtehen und ſprach: Wo kommt das grauſame Thier her? Der gute alte Clemens, der nun noch dazu von dem andern Sohn überrumpelt und geſcholten ward, zuſammt ſeinem Verluſt, hätte ſchier angefangen zu weinen: Claudius, ſprach er, höre zu, was ich dir ſagen muß: es iſt meine Schuld nicht, daß du ſo lange in der Wechſel haſt ſitzen müßen: ich habe deinem Bruder all meine Münze gegeben, er hat ſie aber all für den Gaul weggegeben, daß es Gott erbarmen müße! ich darf das Roſs nicht anrühren, ich will es auch nicht warten, und ſollt es Hunger ſterben.

Wahrlich, Vater, ſprach ſein Sohn Claudius, euch geſchieht eben recht: er wird euch gar verderben. Es wäre beßer, er wäre nie geboren; ich will ihn nicht für einen Bruder halten, und will auch des Pferds, wie ihr, nicht warten, denn wenn es ſeinen Kopf aufhebt, ſo meine ich, es wolle mich freßen. Ei, ſprach Florens, das ſchadet nicht, ich will wohl ſelbſt des Pferdes warten, nahm das Roſs bei dem Zügel, zog es in den Stall, gab ihm Heu und Haber genug, und machte ihm eine gute Streu. Da nun die Nacht vergieng, und der Tag kam, ſtund Florens des Morgens früh auf, denn er ſchlief die Nacht nicht viel, gieng in den Stall, ſattelte ſein Pferd, zäumte es gar adelig, zog es aus dem Stall, ſah es mit Freuden an, und ſprach bei ſich ſelbſt: Nun iſt das doch bei Gott ein ſchöner Hengſt; er iſt weit beßer, denn er koſtet, er iſt wohl hundert Pfund Münz werth. Nachdem ſprang er auf den Gaul, und gab ihm die Sporen, daß es all ſeine Stärke ſuchte, und einen Sprung nach dem andern thät. Das Reiten ſtund dem Florens ſo wohl und adelig an, daß wer ihn ſah, ihn lobte und alle Menſchen ſich ſeines Reitens verwunderten. Da nun das Pferd müde ward, ritt Florens wieder zu Haus, und ließ das Pferd allgemach erkühlen; auch war da an Haber, Heu und Stroh kein Mangel. Florens ſah das Pferd ſtäts an, und gedachte heimlich in ſeinem Herzen: Wer weiß, das Pferd möchte mir wohl einmal zu ſtatten kommen, denn ich habe große Luſt, Waffen zu tragen, und mich damit auch zu verſuchen. Hiermit wollen wir eine Weile von Florens ſchweigen, und ſagen, wie ein unzählbar Volk Türken und Heiden gen Frankreich gezogen war.

Das ſiebzehnte Capitel.

Wie eine große Anzahl türkiſcher und anderer heidniſcher Schiffe zu Venedig an Land kamen, Willens ganz Frankreich zu verderben.

Zu der Zeit, als der König Dagobertus in Frankreich wohl und göttlich regierte, ließ er St. Dionyſius Münſter bauen, welches er geſtiftet hatte und welches man ben heutigen Tag noch ſtehen findet. Wo aber dieß Münſter jetzt ſteht, waren zuvor nichts denn Hurſten, Wildniſs vnd Miſtlachen. Nun waren die Heiden erſt kürzlich abgezogen, denn ſie hatten Frankreich lange Zeit inne gehabt, doch mit Kriegen wieder verloren. Als dieſe abgezogen, hub die franzöſiſche Nation an ſich zu mehren; doch war die Stadt Paris noch nicht halb ſo groß und mächtig, als zu jetziger Zeit, aber zu ihrer Größe war ſie genugſam feſt und wohl erbaut. Nun erhub ſich der Krieg zwiſchen dem König von Frankreich und den Ungläubigen aus der Urſach, weil vor alten Zeiten Frankreich den Ungläubigen unterthänig geweſen; die Franzoſen aber hatten ſie daraus verjagt. Daher entſprang in der Türkei ein großer Unwille und Zorn ſonderlich über Paris, weil es ihnen nicht mehr unterthänig ſein wollte. Nun giengen die Oberſten der Heiden und Türken unter ſich zu Rath, beklagten ſich bei dem Sultan, welcher König zu Babylonia war, mit kläglichen Gebärden über die franzöſiſche Nation, wie ſie ſich nehmlich zu Paris unterſtünden, einen neuen Tempel zu bauen und einen andern Glauben wider ihren Gott Mahomet aufzurichten, und wie ſie meineidiger Weiſe vom heidniſchen Glauben abgefallen wären.

Da der Sultan dieſe Rede vernahm, ſprach er zu ihnen: Wohlan, liebe Herren, ich will mit meiner Gewalt ganz Frankreich zu Grunde richten und den König von Frankreich an den Galgen henken, und darnach verbrennen laßen. Auf ſolche Zuſage ließ der Sultan ein Mandat ausgeben in alle heidniſchen Königreiche: wer ihm zu Hülfe kommen wolle um ganz Frankreich zu verderben, zu verheeren und zu vertilgen, weil es den Chriſtenglauben angenommen habe, die ſollten eilends kommen, und ſich zu ihm verfügen. Und als das Mandat verkündigt war in der ganzen Heidenſchaft, kamen zuſammen zuerſt der König aus Arabia und der aus Perſia mit großer Heeresmacht. Darnach kam der König der Rieſen, und brachte mit ſich dreißigtauſend Mann. Darnach kam der König aus Aetholien, wie auch der König aus Merach und Aegypten. Dieſe Könige kamen mit einander, und brachten mit ihnen zwanzigtauſend Mann; kein Heid oder Türke war, der nicht vor dem Sultan erſcheinen wollte. So kam auch der Admiral aus Babylonia, welcher des Sultans Bruder war, und brachte mit ſich einen ziemlichen großen Haufen, daß ſich darob zu verwundern war. Alſo ward des Sultans Gebot vollbracht, daß in dreißig Tagen zuſammen kamen an hundert tauſend Mann, zu Roſs und zu Fuß. Da nun der Sultan ein ſo großes Kriegsheer vernahm, zog er mit ſeinen Rittern ihnen entgegen, und empfieng die Könige einen nach dem andern; auch die andern Fürſten, Herren und Ritter, einen jeglichen nach ſeinem Stand hieß er willkommen ſein, und dankte ihnen aufs Freundlichſte ihres willigen und gehorſamen Erſcheinens.

Der Rieſenkönig, der denn der mächtigſte unter ihnen war, begehrte mit dem Sultan zu reden. Da es ihm nun zugelaßen ward, fieng er an und ſprach: Herr und König zu Babylon, ſintemal uns euer Mandat erweckt hat, ſo iſt unſer Begehren, daß ihr von euerm Vorhaben nicht abſtehen wollt, ſondern es ſo ſchnell als möglich ins Werk ſetzt. Auch bitten wir euch, daß ihr die Schiffe und Galeeren wohl beſchlagen laßt, darnach das Volk darein ſetzt, und gen Venedig ſchickt. Denn bei dem Gott Mahomet, auch bei der Treue, die ich euch ſchuldig bin, wird mir geholfen, daß ich übers Meer komme, und finde den König Dagobert in Frankreich, ſo will ich ihn mit meinen Händen erwürgen, und will mein Haupt nicht ſanft legen, ich habe denn mit meinem Haufen die Stadt Paris genommen, daſelbſt Haus und Hof gehalten, und ganz Frankreich bezwungen. Darnach ſei euch, Herr und König von Babylon, ganz Frankreich geſchenkt, und den König Dagobert will ich euch todt oder lebendig in eure Hand liefern.

Ueber ſolchen Troſt war der Sultan ſehr erfreut, und dankte dem Rieſenkönig ſeines hoben Erbietens. Auch hatte der Sultan keine Ruhe bis die Galeeren zugerichtet und beſchlagen wurden, welcher bei zwei tauſend waren. Da nun die gemeldeten Schiffe wohl verſorgt und geſpeiſt waren, und der Sultan ſein Land wohl beſetzt hatte, ſetzte ſich jedermann zu Schiff, und fuhr das gemeine Volk zuerſt übers Meer.

Nun iſt zu wißen, daß ein türkiſcher Kaiſer und Sultan viel Weiber hat, die werden ſeine Kebsweiber genannt, welcher Weiber der Sultan zwanzig hatte, und dieſe zwanzig Weiber hatten ihm dreißig Söhne geboren, die denn auch zumal ſtarke und gerade Männer waren. Auch hatte er mit ihnen etliche Töchter gezeugt, unter welchen er eine fürtreflich ſchöne Tochter hatte, die er vor allen andern liebte und die ſeine gröſte Kurzweil und eine Mehrerin ſeiner Freuden war, denn ſie war ſo ſchön, daß man meinte, es wäre in der Heidenſchaft nie ein ſchöneres Weib geboren worden. Ihr Leib war ſchön und wohlgeſtalt, ſie hatte ſchöne runde Brüſtlein, ein rothes Mündlein, wie ein Rubin, ihr Hals war ſo weiß wie Milch, ihr Angeſicht blühend wie eine Roſe, ihre Augen waren klar und ſchön wie ein Falke, ihre Hände ſo weiß wie der Schnee, und in Summa, was ſoll ich weiter von ihr ſagen? ihr Leib war ſo wohlgeſtalt, und ſo gar nichts an ihr vergeßen, daß ſie wohl der ſchönen Helena aus Griechenland zu vergleichen geweſen wäre. Sie band ihr Haar gar zierlich auf, deſſen Farbe dem Dukatengold glich. Nun trat dieſe Tochter mit holdſeligen Gebärden und überaus köſtlichem Schmuck vor ihren Vater, den König von Babylonia, und bat ihn freundlich, daß er ſie mit ſich übers Meer wollte fahren laßen, denn ihr Verlangen wär, Frankreich zu ſehen.

Auch ſprach die Tochter: Da ihr Willens ſeid, mich zu vermählen, ſo kann ich ſehen, welcher König am ſtreitbarſten iſt; denn fürwahr, welcher am ritterlichſten fechten wird, dem will ich meine Liebe und Gunſt geben und ihn zur Ehe nehmen. Und als die Tochter ihre Rede geendet hatte, fieng der Sultan an und ſprach: Liebe Tochter! wenn mir mein Gott Mahomet behülflich ſein will, ſo will ich dich von Herzen gerne gen Paris in Frankreich führen. Die Jungfrau dankte ihrem Vater demüthiglich mit großer Ehrerbietung und ſprach: Vater, damit werdet ihr lernen, wie ihr den Schaden, den euch die franzöſiſche Nation gethan hat, rächen mögt, durch welche ihr aus euerm Land Frankreich ſeid vertrieben worden. Und wenn es euch gefällig iſt, werdet ihr mir des Königs von Frankreich Dagoberts Haupt geben. Ja, bei Mahomet, ſprach der Sultan, ihr ſollt es haben. Bei dieſem Beſchluß verblieb es, und giengen die Fürſten und Herrn alle zu Schiff. Der Sultan wollte in keine Galeere ſitzen, ſondern ſetzte ſich mit den dreißigen, die gekrönt waren, und ſeiner Tochter in ein Dicamanter, auf welchem Schiff viel Adler waren, die ihre Köpf und Schnäbel gen Frankreich gekehrt hatten, und aus klarem, lauterm und allerbeſtem arabiſchen Gold gemacht waren. Als nun der Sultan mit den dreißig Königen in dem Schiffe war, muſte ſeine Tochter neben ihm ſitzen, welche ſo ſchön, holdſelig und freundlich war; darum war ſie ſein Troſt und ſeine Freude in dieſer Welt über alle Dinge. Mit ſolcher Geſellſchaft ward der Sultan und ſeine Tochter über das Meer geleitet, wobei Einer wohl ermeßen mag, wo dreißig gekrönte Könige beiſammen ſind, daß es da ohne Zweifel köſtlich zugehen muß. Dazu hatten die Heiden guten Wind und fuhren ſo eifrig, daß ſie in wenig Tagen vor Venedig ankamen. Und als ſie Grund ſpürten, warfen ſie ihre Anker aus, hielten dieſelbe Nacht ihr Lager zu Venedig, und hauſten dermaßen, daß ſie in einem Monat das Land ganz und gar verderbt hatten mit Rauben, Brennen und Blutvergießen, denn der Sultan wollte eilends gen Frankreich ſeinen Zug vollbringen, und daſelbſt Land und Leute verderben und zerſtören.

Das achtzehnte Capitel.

Wie dem König von Frankreich Botſchaft kam, daß die Türken und Heiden mit Gewalt in ſein Land gefallen wären und wollten es zerſtören und verderben, und wie der König ſehr darüber bekümmert ward.

Sobald es nun Tag geworden war, ließ der Sultan öffentlich ausrufen, daß ſich ein Jeder nach ſeinem Stand rüſten ſollte. Auf dieß Gebot machte ſich ein Jeder bereit; ein Theil zu Roſs, die andern zu Fuß, und ritten durch das Land, viel giftiger denn die Drachen, denn Alles was einem Chriſten gleich ſah, ſchlugen ſie zu Tod. Es war bei ihnen keine Erbarmung über Weiber, Kinder oder Jungfrauen, noch über Jung noch Alt. Alſo ſind die verfluchten Heiden mit Ungeſtüm durch Venedig gekommen, und auf den Straßen haben ſie an Kirchen und Häuſern keinen Stein auf dem andern gelaßen, ſondern alles zerſtört und verbrannt.

Die Fürſten und Herrn der Chriſten, da ſie das Elend ſahen, wurden ſehr bekümmert, denn mancher Bauersmann wurde dadurch verderbt, und von dem Seinen vertrieben. Auch wußten ſie nicht, wohin ſie fliehen ſollten, denn ſobald einer die Flucht nahm, rannten ihm die Heiden nach, und ſchlugen ihn zu Tod. Viele der chriſtlichen Fürſten, Herren, Ritter und

Knechte ergaben ſich in des Königs von Frankreich Schirm, darob ſich denn der König Dagobert nicht wenig verwunderte. Auch hatte er ſich eines ſolchen plötzlichen Einfalls der Türken nicht verſehen, denn er hatte St. Dionyſius Münſter mit großen Koſten zu bauen begonnen. Nun die obgemeldeten chriſtlichen Fürſten, die zu dem Könige geflohen waren, sprachen zu dem König Dagobert: Seit von uns gewarnt, und verſeht euch wohl mit Mannſchaft, denn der heidniſchen und türkiſchen Hunde ſind ſehr viel. Wo eure Wacht nicht wohl beſtellt iſt, ſo ſind wir alle verrathen und verdorben, denn es ſind mehr denn hunderttauſend Türken gekommen zu ſehen, wo und wie ihr euer Lager in Ordnung haltet. Gott der Allmächtige wolle die Chriſtenheit beſchirmen, und der liebe St. Dionyſius, welchem Heiligen ihr Münſter und Abtei geſtiftet und gegründet habt, wolle uns Allen zu Hülfe kommen. Denn fürwahr, dreißig gekrönte Könige haben ſich dem König aus Babylon oder Sultan zugeſellt: darum haltet Rath, wie Euer K. Gnade in ſolcher Sache thun und ſie angreifen wolle. Der König Dagobertus wuſte nicht, was er auf ſolche Vermahnung antworten ſollte, noch wie er der Heiden Vornehmen anwenden möchte; ſondern ſprach: O du heiliger Dionyſius! beſchirme Frankreich vor allem Uebel und Schaden, darum ſei treulich gebeten. Denn ſo die Türken und Heiden überhand nähmen, ſo würde dein Münſter nimmer ausgebaut; die Ungläubigen würden es zerſtören, und nach ihrem Gefallen einen heidniſchen Tempel daraus machen. O du heiliger Dionyſius! beſchirme meine Stadt Paris. Alſo betete der fromme König Dagobert oft, wenn er allein war, aus großer Andacht in ſeinem Herzen: auch ward ſein Gebet zuletzt erhört.

Das neunzehnte Capitel.

Wie der König von Frankreich in manch ander Königreich Botſchaft ſandte, und um Hülfe ſchrieb.

Der König Dagobertus war ſehr betrübt von wegen der Heiden, darum verſammelte er ſeine Räthe und oberſte Herren, und ſprach zu ihnen: Liebe Herren und gute Freunde, wir müßen unſer Geſchäft wohl in Acht nehmen, unſern Harniſch anthun, und uns nicht ſäumen, ſondern mit friſchem Muth auf die Heiden ſchlagen. Auch ſollen nun Briefe um Hülfe in die ganze Chriſtenheit ausgeſandt werden und zum erſten an den deutſchen Kaiſer, daß er ſich mit ſeiner Macht nicht lange ſäume. Zum andern an den Herzog von Normandie, daß er mit ſeiner Gewalt und Macht uns zu Hülfe komme, und Alles was er an Volk vermag, das ſoll er mit ſich bringen. Nach dem frommen Kaiſer Octavianus zu Rom muß ich auch ſchicken: ſeiner Hülfe, nach Vermögen, bin ich geſichert, ſie wird auch nicht ausbleiben. Dann muß ich die Könige aus England, Schottland und Irland um Hülfe bitten, daß ſie nicht lange ſäumen, und mit all ihrer Gewalt uns zu helfen kommen. Denn ſo die Heiden überhand nehmen, und mich aus meinem Lande vertreiben, ſo wird es ihnen auch nicht nutzen, ſondern ſchaden, ſie möchten dann bald wie wir ſelber vertrieben werden. Dieſe Briefe wurden bald geſchrieben, und die Boten abgefertigt, welche auf des Königs Befehl gar ſchnell dahin ritten, wohin ſie beſchieden waren.

Da nun die Fürſten und Herren die Briefe empfiengen, und darin fanden, daß der König von Frankreich Hülfe von ihnen begehrte, ſchrieben ſie dem König wieder alſo: Dagobertus König in Frankreich ſoll getroſt ſein, denn nach unſerm Vermögen wollen wir von Herzen gern ihm und den Seinen zu Hülfe kommen. Auch ſollen des die Heiden nicht lachen, denn unſer Beiſtand ſoll ihnen Schaden bringen. Ueberdieß hat der Sultan unweislich gethan, daß er über Meer zu uns gekommen iſt, er ſoll wahrlich gen Babylon nicht wieder kommen, ſondern ſein Leben in Frankreich beſchließen. Und als Dagobertus dieſe Botſchaft wieder empfieng, ward er von Herzen erfreut, und rüſtete ſich und ſein Volk auf das Beſte. Und als die benachbarten Fürſten und Herren der Chriſtenheit gerüſtet waren, kamen ſie mit einer großen Anzahl Volks gen Frankreich, dem Könige zu helfen. Der König von Schottland kam über Meer her, und brachte mit ſich vierundzwanzig hundert Mann; der König von Irland brachte mit ſich fünfzehnhundert Mann, die alle beherzte Leute waren; der König von England kam auch mit ſolcher Macht, daß unmöglich davon zu ſchreiben iſt. Und alſo kamen die Fürſten und Herren der Chriſtenheit ſo wohl gerüſtet daß es eine Luſt zu ſehen war. Da nun der König von Frankreich vernahm, daß die Fürſten und Herrn gar nahe gen Paris kamen, ritt er köſtlich und mit großem Pomp ihnen entgegen, empfieng ſie freundlich, und bedankte ſich gar ſehr, daß ſie ihm zu helfen ſich alſo willig einſtellten. Und als er einen jeden nach Standsgebühr empfangen hatte, ritten ſie vor die Stadt Paris mit dem ganzen Volk, das insgemein eifrig und begierig war, mit den Heiden zu ſtreiten. Der König von England mit ſeinem Volk lagerte ſich vor eine Pforte der Stadt, welcher am meiſten Noth war, ſie mit Heereskraft zu behüten. Der König von Irland hatte ſein Lager vor St. Dionyſius Thor. Bei dem

Thor Maulr ſchlug der König von Schottland ſein Lager auf; der Herzog von Normandie lagerte ſich mit ſeinem Volk auf die Matten, an die dreißigtauſend Mann, welche alle Tage mit den Heiden zu ſtreiten verlangte, denn ſie hätten gern ihre Mannheit erfahren. Auch hatten ſie, ohne Erlaubniſs des Königs von Frankreich, manchen Scharmützel mit den Heiden, und Einer ſprach zu dem Andern: wollte Gott, daß wir Erlaubniſs hätten von dem König Dagobertus, wir wollten unſern Muth an den Heiden erkühlen. Auch brachten ſie auf der Wacht manchen Heiden ums Leben.

Nun hört weiter von dem frommen Kaiſer Octavianus zu Rom: der kam nach den gemeldeten Fürſten auf einem andern Weg mit ſeinen Römern gar ſtark daher gezogen, bis an die Stadt Paris, aber ſchier zu ſpät, denn der Sultan war ſchon zu weit ins Land gedrungen. Doch kam er den Heiden noch zu früh. Aber der Kummer wegen ſeiner Gemahlin und der beiden Kinder ward dem Kaiſer Octavianus täglich neu in ſeinem Herzen, denn obwohl er ſchon verzichtet hatte, ſie je wieder zu ſehen, konnte er ſich doch kaum des Weinens enthalten, ſo oft er an ſie gedachte. Seines Leides zu vergeßen, zog er in die Stadt Paris; aber er blieb nicht lange darin denn er ſah wohl, daß die andern Fürſten und Herren alle ihr Lager vor der Stadt hatten. Deſshalb gedachte er ſein Lager auch vor die Stadt aufzuſchlagen, lagerte ſich alſo bei St. Germain von der Matten. Daſelbſt hatte Clemens ſeine Wohnung, der des Kaiſers Sohn Florens über Meer getragen, ihn erzogen, und noch bei ſich hatte. Nun laßt euch nicht verdrießen zu hören, wie es der falſchen Mutter des Kaiſers ergangen; denn nicht lange nach der liſtigen und falſchen Verräthere ist ſie unſinnig geworden; welches denn nach dem Urtheil Gottes ihr wohl verdienter Lohn war.

Das zwanzigſte Capitel.

Wie die Stadt Paris ringsum mit Zelten umſchloßen ward, und wie der König von Frankreich zu dem Kaiſer Octavianus in ſein Zelt ritt, und ihn freundlich empfieng.

Ihr habt gehört, wie ein jeder König und Fürſt ſein Lager vor der Stadt haben wollte. Alſo wurden ſo viel Zelte aufgeſchlagen, daß man die Stadt kaum davor ſehen mochte. Da nun der König von Frankreich vernahm, daß der Kaiſer Octavianus mit dreizehntauſend Mann ſehr wohl gerüſtet gekommen war, und ſich mit ſeinem Volk vor St. Germain gelagert hatte, ritt er in prächtigem Aufzug aus der Stadt zu ihm in ſein Zelt, empfieng ihn mit großer Ehrerbietung, und bat ſehr freundlich, mit ihm heim zu reiten und die Herberge bei ihm in ſeinem Pallaſt zu nehmen. Aber der Kaiſer ſchlug es dem König ab, bedankte ſich deſſen auf das freundlichſte und ſprach: Die erſte Nacht will ich bei meinem Volke bleiben. Aber eins muß ich fragen: Herr König Dagobert, ſagt mir, wes iſt das große und ſchöne Haus, das da vor uns ſteht? Die Mauern ſind hoch und ſtark, und der Meiſter, der es gebaut, hat ſich keine Müh und Arbeit dauern laßen, ſondern hat Kunſt und Fleiß angewandt. Auch ohne Zweifel der Herr, ſo darin wohnt, muß ſehr reich ſein? Nein wahrlich, ſprach der König, es iſt meiner Bürger einer, und heißt mit Namen Clemens; aber er iſt verſtändig und durch ſeine Weisheit, große Sorg und Müh iſt er ein reicher Mann geworden. Auch iſt er über Meer gefahren, und hat ein Kind mit heim gebracht, ſo ſchön und adelig, als in Paris kaum eines geſehen worden.

Da der Kaiſer Octavianus das hörte, ſtieß er einen Seufzer über den andern aus und konnte vor Weinen die Augen kaum genug trocknen. König Dagobert fragte, warum er weine? Der Kaiſer Octavianus fieng an zu erzählen von Stück zu Stück, wie es ihm mit ſeiner Frau und Kindern ergangen, und wie ſeine Mutter ſeiner Diener einen mit Geld dazu bewegt hatte, daß er ſich zu ſeiner Frau ohne ihr Wißen gelegt; weiter wie ſie ihm dieß gezeigt, und ihn überredet, daß der Diener mit ſeiner Frau zu ſchaffen gehabt, welchen er voreilig im Zorn umgebracht, und ſein Gemahl, ſammt ihren Kindern, aus dem Lande verwieſen hätte. Da der König Dagobert des Kaiſer Octavianus Bekenntniſs vernommen, ſtrafte er ihn gar weislich mit guten Worten und ſprach: Herr und Kaiſer! verzeiht mir, eure Weisheit ſollte in dieſer Sache nicht ſo geſchwind gehandelt, ſondern ſich zuvor beßer erkundigt haben; auch hättet ihr den Diener nicht tödten ſollen, denn von ihm hättet ihr die Wahrheit und den angeſtifteten Verrath ergründen können. Da es ſich aber nun alſo begeben hat, ſo müßt ihr Geduld haben, und Gott den Herrn bitten, ob eure Frau und Kinder noch leben, daß er ſie bewahren wolle, und ſie euch wiederzuſehen vergönne. Sind ſie aber todt, ſo bittet, daß er ihnen das ewige Leben verleihen wolle. Wie ich aber vernehme, ſo iſt eure Mutter die Urheberin dieſes Uebels und nach rechtem Urtheil ſollte man ſie verbrannt haben, das wäre ihre verdiente Belohnung geweſen. Darum ſteht ab von euerm Trauern, und werft eure Bekümmerniſs von euch, das iſt mein beſter Rath, denn Gott vermag eure

Frau ſammt ihren Kindern wohl zu verſorgen; habt nur ein gut Vertrauen zu ihm, er iſt ſtark und mächtig, und kann eure Unluſt wohl in Freude verkehren. Darum habt einen fröhlichen Muth, und kommt mit mir heim in meinen Pallaſt, ſo wollen wir weiter von dieſen Dingen reden. Fürwahr, auf dieſe Nacht nicht, ſprach der Kaiſer, wollt mirs nicht für übel nehmen; aber auf eine andere Nacht, wenn mein Herz nicht mehr ſo betrübt iſt, will ich euch heimſuchen. Aber auch ſo habt großen Dank eures Erbietens und Heimladens. Darauf nahm der König von dem Kaiſer Octavianus Urlaub, und ritt wieder in die Stadt Paris. Dieſelbe Nacht ward dem Kaiſer Octavianus ſehr lang vor der Stadt Paris; doch muſte er Geduld haben. Des Morgens, da es Tag ward, waffneten ſich die Ritter und Herrn, und warteten wenn man Lärm ſchlagen würde. Sie ſprachen auch ihr Gebet zu Gott, daß er ihnen beiſtehen wolle.

Das einundzwanzigſte Capitel.

Wie die Heiden und Türken auf ſieben Meilen vor Paris rückten, in eine Stadt Dammartin genannt, wo ſie Lager aufſchlugen und bei ihrem Gott Mahomet ſchwuren, nicht abzuziehen, ſie hätten denn den König von Frankreich ſammt ſeinem Volk erſchlagen.

Uns wird nun weiter angezeigt, wie die Türken und Heiden ſtark und mächtig wurden, denn die aus Arabia, Perſia, und viel andere mehr, verderbten das ganze Land in ihrem Durchmarſch. Auch waren ihre Vorzügler, welche vor dem gewaltigen Haufen herzogen, an die zehntauſend ſtark. Dieſelben hatten kein Erbarmen mit dem Chriſtenblut, ſondern ſchlugen Mann und Weib, und die armen unſchuldigen Kinder zu Tode. Groß Heulen und Weinen hub ſich unter den Chriſten an, daß es auch die unvernünftigen Thiere hätte erbarmen mögen. Dazu raubten die Türken alles, was ſie antrafen, denn ſie hatten kein Vieh mit ſich genommen aus ihren Landen. Da kann ein jeder gedenken, wie die armen Leute bekümmert geweſen, indem ſie zuſehen muſten, wie man das Ihrige ſo ſchändlich raubte und verwüſtete, ja noch dazu ihres Lebens nicht ſchonte. Ein Haufen Türken zog mit großer Macht durch die Lombardei; von da zogen ſie durch Savoien und verderbten das Land in Grund und Boden; darnach eilten ſie Tag und Nacht, bis ſie auf ſieben Meilen vor die Stadt Paris kamen, woſelbſt ſie ihr Lager aufſchlugen. Der Sultan und König von Babylon kam ihnen bald nach, und war mit eitel Gold bekleidet. An der Bruſt ſeines Pferds hieng ein güldner Stern, in welchen manch edler Diamant und Rubin verlöthet war. Auch hatte der Sultan einen Bart, der reichte ihm bis an den Sattelbogen, und war ſo weiß wie der Schnee. Sein Haupt war mächtig groß, und mit goldnen Knöpfen geziert; auch hatte er ſchreckliche Augen, und war ein überaus großer Mann, daß man ſagte, ſeines Gleichen wär nicht geboren geweſen. Dazu hätte ſein Pferd, darauf er ſaß, an ſeiner Stirn ein krumm Horn, ſehr ſcharf und von lauterm Golde. Und neben dem Sultan ritt Marcebilla, ſeine Tochter, welche ſo köſtlich geziert und angethan war mit allerhand Kleinoden, daß es nicht wohl zu ſagen iſt. Aber dieſe Hiſtorie meldet, ihre Rüſtung ſammt dem Pferde ſei auf die zwanzigtauſend Ducaten geſchätzt worden. Und dieß iſt wohl zu glauben, denn ihr Pferd hatte an ſeiner Stirn eine güldne Sonne hangen, in welche drei edle Steine verlöthet waren, nehmlich ein Diamant, ein Rubin und ein

Smaragd, aber ringsherum war ſie mit köſtlichen orientaliſchen Perlen geziert. Und daß ichs kurz mache, ſo war an ihr nichts vergeßen an Schönheit und Zierde. Neben, vor und hinter ihr ritten viel Jungfrauen, als Königstöchter, Herzoginnen, Gräfinnen und ſonſt viele edle Töchter, die ihr zugeſellt waren.

In Summa, einem ſolchen Kriegsheer ſollte ein guter Geſell hundert Meilen zu Gefallen nachgezogen ſein, denn da waren bei dreihundert der edelſten, ſchönſten Jungfrauen beiſammen: da möchte ihm vielleicht Glück und Heil geblüht haben. Auch ließ der Sultan ſeinen Gott Mahomet auf einem vergoldeten Wagen führen; der war mit goldnen Ketten gar zierlich eingefaßt, und ward auch täglich von dem Sultan knieend angebetet. Aber Tag und Nacht ritt der Sultan mit ſeiner Ritterſchaft, auf daß er den König von Frankreich deſto eher grüßen möchte. Und Alles was in dem Lande gefunden ward, muſte von ihnen zerſtört werden, Kirchen, Häuſer, Dörfer, Schlößer und Städte, nichts war vor ihnen ſicher. Die armen Bauern gehuben ſich übel; denn wenn auch Einer mit dem Leben davon kam, ſo war er doch verdorben, und wuſte nicht wo er hinfliehen ſollte. Auch ward manchmal von den Bauern dieſe Klage geführt: O Dagobert, König von Frankreich! ihr wart vor Zeiten berühmt und unüberwindlich; aber jetzt haben wir es gar wenig empfunden. O laßt St. Dionyſius Münſter ungebaut ſtehen, und gebt euerm Volke Hülfe und Troſt. Schon ſind die Heiden ſo ſtark geritten, daß ſie vor Dammartin ſtehen, ſieben Meilen vor Paris: fürwahr, es iſt der Stadt zu nahe. Alſo klagte das arme Volk ohne Unterlaß. Der Sultan ließ ſeine Zelte ſo köſtlich vor der

Stadt aufſchlagen, daß es höher zu achten war, denn manch Fürſtenthum; und rings herum war er mit dreißig königlichen Zelten umgeben. Auch wurden der andern Zelte ſo viel aufgeſchlagen, daß es unmöglich war die Zahl zu wißen. Da nun des Sultans Zelt aufgeſchlagen war, welches wohl hundert Klafter tief und weit war, gieng er hinein, und ward ihm ſein Gott Mahomet auf dem Fuß nachgeführt. Und alſo verharrte der Sultan dieſelbe Nacht mit ſeiner Ritterſchaft, doch beſtellte er die Wachen ſehr wohl, und ſchickte auch etliche Kundſchafter aus, das franzöſiſche Heerlager zu beſehen, welches ſie ſehr wohl und ordentlich bewacht fanden und eine ſo große Anzahl Volkes berechneten und überſchlugen, daß ſie einen Schrecken davon empfiengen. Und als ſie wieder zu dem Sultan kamen, ſagten ſie ihm, wie die Franzoſen in ſo guter Ordnung wären, wie ſie die Thore ſo feſt beſchloßen hätten, wie alle Thürme und Mauern wohl beſetzt, und der Chriſten Kriegsheer ſo groß wär, daß es ihnen unmöglich wäre, die Menge genau zu erkundigen, weil ſie ſich nicht ſo nahe hinzu wagen dürften. Als die Kundſchafter das dem Sultan in Beiſein des Rieſenkönigs anzeigten, ward er ſehr zornig, und ſtellte ſich, als ob er unſinnig wäre, und ſprach zu dem Sultan: Ich will keine Ruhe haben, bis das ganze Frankreich zerſtört iſt; es muß auch kein Stein auf dem andern bleiben. Aber viel Türken und Helden entſetzten ſich vor den Chriſten, daß mancher wünſchte, er wäre daheim geblieben. Darnach kam die Jungfrau Marcebilla zu ihrem Vater, und bat ihn mit holdſeligen Worten, daß er ihr erlaube, vor die Stadt Paris zu reiten, denn ſie hätte Luſt, ſie zu ſehen. Das ward ihr von ihrem Vater zugelaßen; doch befahl er ſie dem

Rieſenkönig. Alſo ward dem Rieſenkönig von dem Sultan vergönnt, daß er der Jungfrau Beſchützer werde, denn er war ihr von Herzen hold. Die Jungfrau und der Rieſenkönig, mit ſammt ihren Dienern, ritten ſo ſchnell, daß ſie in kurzer Zeit vor die Stadt Paris kamen. Der Rieſenkönig war ſehr mächtig an Land und Leuten, und hatte dem Sultan verheißen und bei ſeiner königlichen Krone geſchworen, ihm ganz Frankreich in kurzer Zeit zu überliefern und in ſeine Gewalt zu geben. Aber es ſchlug ihm fehl. Und wiewohl er gern ſein Königreich daran gewendet hätte, die Jungfrau zu bekommen, ſo war es ihm doch nicht beſcheert, ſondern ſie ſollte einen Chriſten haben, wie ihr hernach hören werdet. Der Jungfrau Marcebilla war ein gar köſtlich Zelt vor der Stadt Paris aufgeſchlagen, darin ſie ihre Wohnung ſammt dem Rieſenkönig haben ſollte. Auf dieſem Zelt war ein köſtliches Bildniſs von Gold gemacht, in ſolcher Geſtalt, als ob ihr Gott Mahomet da ſtünde: er hielt einen Stecken in der Hand, und dreute dem Lande Frankreich. Als nun die Franzoſen ſahen, daß die Ungläubigen ſo nahe vor die Stadt Paris gerückt waren, verſchwuren ſie ſich erſt, ſich mit ihnen zu ſchlagen. Der König von Hiſpania ſprach: Ich will den erſten Angriff thun. Octavianus, der Römiſche Kaiſer, verſetzte: Er wollte perſönlich mit ihm fechten. Die Könige aus Schottland und England ſprachen: Desgleichen wollen wir auch thun. Und alſo ward alsbald beſchloſſen, daß ſich ein jeder zu der Schlachtordnung wappnen und rüſten ſollte.

Das zweiundzwanzigſte Capitel.

Wie die Tochter des Königs von Babylon dem König von Frankreich durch einen verwegenen und ungeſtalten Boten abſagt, auf Bitte ihres Buhlen, des Rieſenkönigs.

Als ſich nun der König Dagobert mit den andern gemeldeten Königen und allem Volk zu der Schlacht rüſtete, kam ein ungeſtalter Bote mit einem großen Buckel oder Höcker auf ſeinem Rücken; ſeine Augen ſtanden wohl handbreit von einander, er hatte krumme Schenkel, eine breite Naſe und einen dicken Kopf, in Summa, er war überaus ſcheuslich anzuſehen. In ſeiner Hand trug er ein Seil mit ſcharfen Knöpfen, damit ſchlug er ſein Pferd durch die Rippen. Da ſein nun etliche Franzoſen anſichtig wurden, machten ſie ſich nahe zu ihm, denn ſie hielten ihn für ein Meerwunder. Dieſer unfläthige Bote ritt durch den franzöſiſchen Haufen und ſprach mit heller Stimme: Wo iſt Dagobert, der König von Frankreich, welcher die Ehre und den Ruhm der Stadt Paris vertritt? Denn von meiner gnädigen Frau, des Königs Tochter von Babylon bring ich ihm Botſchaft, und habe mit ihm zu reden. Als nehmlich, ob er ſich getraue, die Stadt Paris zu beſchützen, oder ob er ſie meiner gnädigen Frau gutwillig aufgeben wolle? Da die Franzoſen das hörten, verwunderten ſie ſich alle über den ungeſtalten, buckligen und häßlichen Boten, und führten ihn zu dem König um zu hören, was ſein Anbringen wäre. Als der ungeſtalte Höcker vor den König kam, kniete er nieder, und ſprach mit heller Stimme zu dem König Dagobert und allen anweſenden Fürſten und Herren: Merkt auf, Herr König in Frankreich, meine allergnädigſte Frau und Königin von Babylon, Marcebilla genannt, entbeut euch, ſie ſei gekommen euch und die eurigen zu verderben, weswegen ſie vor Montmartre ihr Lager aufgeſchlagen, und das Land ſchon mehrentheils bezwungen habe. Sie hat an dreihundert Jungfrauen bei ſich, welche ſo ſchön und wohlgeboren ſind, daß man ihres gleichen auf Erden kaum finden mag. Aber meine allergnädigſte Frau und Königin aus Babylon iſt die ſchönſte über die andern alle: kein Ding iſt auf Erden, weder Gold noch Edelſtein, das ſich ihrer Schönheit vergleichen möchte. Gemeldete meine gnädige Frau läßt Ew. königlichen Gnaden bitten, daß ihr und die eurigen ſie in ihrem Lager nicht beſchädigen wollt, ſondern frei laßen; denn in ſolcher Zuverſicht, die ſie zu euch hat, hat ſie ihr Lager und Zelt ſo nahe bei der Stadt aufgeſchlagen. Weiter entbeut ſie euch, daß Morgen bei Tagesanbruch ihr Allerliebſter vor der Stadt Paris in einem Küraſs mit Schild und Sper allein erſcheinen will, wie es einem ſtreitbaren Mann gebührt, und mit dem allermannlichſten Ritter, ſo ihr unter eurer Ritterſchaft finden mögt, fechten und ſtreiten. Mögt ihr aber unter eurer Ritterſchaft keinen finden, der ſich wagen wollte, wie ſie denn beſorgt, ſo wird er dennoch nicht ohne Kampf noch ohne euern Schaden von Paris kommen; darum, Herr König, bedenkt euch kurz, was ihr zu thun habt, denn eure Stadt Paris wird morgen gar hart von ihm angegriffen und beſtürmt werden; auch mögen zwanzig der allerbeſten Ritter, ſo ihr habt, nichts an ihm ausrichten. Der König Dagobert antwortete ihm wie einem weiſen König geziemt und ſprach: Guter Freund, ſteh auf, denn deine Botſchaft hab ich vernommen und verſtanden; darum gehe hin, und ſage deiner Frau Königin, ich wolle ihr vor Schaden bürgen; ſie darf wegen meiner und meines Volks aus ihrem Lager nicht weichen. Aber ſehr weislich hat ſie gethan, daß ſie Solches zuvor bei mir begehrt hat: nun ich dieß verſprochen habe, werde ich Treu und Glauben an ihr nicht brechen und wenn man mir die ganze Welt gäbe. Weiter ſag ich, hat ihr Liebhaber Luſt zu ſtreiten, wir wollen ihm das gewähren, unſer Kämpe ſoll in keiner Weiſe ausbleiben. Herr König, ſprach der Bote, wegen der Sicherheit, ſo ihr meiner allergnädigſten Frau Königin verſprochen habt, und wegen des Kampfs, den ihr ihrem Buhlen gewähren wollt, ſag ich euch großen Dank. Aber wahrlich, es wird euch gereuen, denn morgen, ſobald es tagt, wird er ſich zeigen, und ehe dieſer Monat vergeht, will er eure königliche Krone auf ſeinem Haupt tragen, und die franzöſiſche Nation ganz und gar vertilgen und ausrotten. Darum halte ich euch nicht für weiſe, daß ihr die Stadt Paris und euer ganzes Land nicht gutwillig aufgebt. Vermeint ihr einem ſo ſtarken Rieſen, der Königin Liebhaber, Widerſtand zu thun? Fürwahr nimmermehr. Aber ich will wieder heimkehren, und die empfangene Antwort auf meine Botſchaft anzeigen; damit, Herr und König, ſeit unſerm Gott Mahomet befohlen. Mit dieſen Worten ſchied er von dem König. Der ungeſtalte Bote ritt auf das Schnellſte zu des Königs von Babylon Tochter, und zeigte ihr alles an, was ihm der König befohlen hatte. Auch ſprach der Bote: Euer Liebhaber, ſo er Luſt hat zu ſtreiten, mag er ſich Morgens früh vor der Stadt Paris zeigen, denn der mit ihm ſtreiten will, wird ſich gerüſtet halten. Der Rieſenkönig wär über dieſe Worte ſchier unſinnig geworden; er verhieß der Jungfrau, ſeiner Buhlſchaft, er wollte Morgens früh vor der Stadt Paris erſcheinen, und den Franzoſen allen abſagen und alle, die er bekäme, wollte er mit ſeinen Händen zu Stücken reißen. Das gefiel der Jungfrau wohl, ſie dankte ihm ſeines guten Willens.

Das dreiundzwanzigſte Capitel.

Wie der Rieſenkönig vor die Stadt Paris kam, wie ein Ritter wider ihn hinaus geſchickt ward, und wie der König den Ritter mitſammt ſeinem Küraſs und Gewehr auf ſeinen Hals nahm, und ihn alſo zu ſeiner Buhlſchaft des Königs von Babylon Tochter, trug.

Sobald es Morgens Tag ward, wappnete ſich der Rieſenkönig und begehrte weder Spieß, Sper noch Helleparte, nur allein ſein heidniſch Schwert. Auch wollte er kein Roſs beſteigen, ſondern frei und ledig zu Fuß gehen, denn er war groß und lang bei zwölf Mannsſchuhen. Als er gerüſtet und angethan war, gieng er zu der Jungfrau, nahm Urlaub von ihr, und gieng, da ſie ihm erlaubte, gerade gen Paris. Als er vor die Stadt kam, zog er ſein Schwert aus und ſchrie mit lauter Stimme: Hie Streit, hie Streit von wegen meiner Allerliebſten, komme wer Luſt hat, ſo will ich ſein nicht fehlen. Dieß Geſchrei hörten die Franzoſen in der Stadt Paris, liefen eilends auf die Mauern und lugten, was ein ſolch Geſchrei bedeuten möchte, und als ſie den Rieſenkönig ſahen, welcher alſo grauſam anzuſehen war, erſchraken ſie alle ſehr vor ihm, in ſolchem Maß, daß ſich ihrer keiner hinaus wagen durfte. Dem König Dagobert ward der Rieſenkönig gezeigt, aber er ward von dem Anblick nicht ſehr erfreut, denn er ſprach: O du heiliger Himmelsfürſt St. Dionyſius, ich wollte dein Münſter dir zu Ehren erhoben haben! Ach lieber Herr St. Dionyſius! bitte Gott für uns, auf daß wir nicht vertrieben werden von den Feinden unſers Glaubens. Sei ein Beſchirmer unſers Landes Frankreich! denn wo wir dießmal vertrieben werden, ſo wirſt du nimmermehr von uns Chriſten angerufen werden. Da nun die Fürſten und Herren und alles Volk ihren König Dagobert alſo reden hörten, erbarmten ſie ſich über ihn; aber ihrer keiner wollte ſich wider den Rieſenkönig wagen, ausgenommen ein edler junger Ritter, der war Oberherr zu Montdidier, und ſprach: Wir ſind keinen faulen Apfel werth, wenn keiner unter uns iſt, der ihn beſtehen könnte. Darum ſo bringt mir meinen Harniſch, Schild und Sper, Stiefel und Sporen, und bevorab mein gut Pferd, und auch mein Schwert, denn ich habe große Luſt mit dieſem Rieſen zu ſtreiten; wiewohl er grauſam und ſtark iſt, ſo will ich mich doch an ihm verſuchen: er ſoll entweder von meinen Händen ſterben, oder ich will nimmermehr gen Paris kommen. Alſo ward eilends der Ritter aufs Beſte gewappnet; auch hatte er ein gut Pferd, auf welches er ſich verlaßen durfte, denn er hatt es zuvor oft verſucht. Er nahm den Sper in ſeine Hand und ritt die Gaßen auf und ab, ſich zu ermuthigen. Und da er nun eine gute Weile alſo auf den Gaßen gerüſtet auf und ab geritten war, und ſich verſucht und ermuntert hatte, ritt er vor des Königs Pallaſt, von ihm Urlaub zu nehmen. Da ihn nun der König alſo wohl gewappnet und gerüſtet kommen ſah, hatte er große Freude an ihm, und als er ihm den Kampf erlaubt hatte, ward ihm das Thor alsbald aufgethan. Da nun der gute junge Ritter auf das Feld kam, ritt er den nächſten Weg dem Rieſen zu. Die Franzoſen liefen alsbald auf die Mauern, zu ſehen, wie ſich der Ritter mit dem Rieſen halten würde und welchem Gott da Sieg gäbe. Sobald aber der Rieſe den chriſtlichen Ritter ſah, ward er erzürnt, daß er mit ihm ſtreiten ſollte, denn er achtete es für ein Geſpött mit einem ſolchen kleinen Mann zu ſtreiten. Der junge Ritter aber rannte gar adelig und ritterlich mit aller ſeiner Stärke gegen den Rieſen, daß des Rieſen Küraſs durchſtochen ward. Aber er vermochte ihn doch nicht zu verletzen, denn der Rieſe war mit Panzer und gedichtetem Leder ſo wohl verſorgt, daß man ihm keinen Schaden thun konnte. So konnte ihn der junge Ritter auch nicht über den Haufen rennen, denn er war ihm viel zu ſtark; wenn er wider ihn rannte, ſo war es zu achten, als ob er wider einen ſtarken Thurm rennte.

Der Rieſe aber ſäumte ſich nicht, ſondern erſah ſeinen Vortheil; auch gerieth ihm ein Griff, daß er den Ritter nach ſeinem Gefallen erwiſchte, aus ſeinem Sattel zerrte, und wie eine Feder auf ſeine Achſel nahm, und alſo lief er mit ihm ſeinem Lager zu. Der gute junge Ritter hub an zu ſchreien mit heller Stimme: O Mutter Gottes! komme mir zu Hülfe, denn dieſer lebendige Teufel wird mich gewiſs in die Hölle tragen. O würdige Mutter Gottes, bitte deinen Sohn um Hülfe, daß er mir meine Seele bewahren und ihr barmherzig ſein wolle, denn ich empfinde, daß ich bald ſterben muß. O frommer König Dagobert, wär ich nie aus Paris gekommen, und hätte deinem Rath gefolgt, ſo wär ich dieſem lebendigen Teufel nicht in die Hände gerathen. Alſo gehub ſich der gute junge Ritter ſehr übel, aber dem Rieſen war es eine große Freude: der lief mit ihm ſeinem Lager zu, wie ein Mühlknecht mit einem Sack, und gab ihm auch manchen harten Kopfſtoß. Alſo ward der Ritter gewahr, was die Rieſen für Leute ſind; doch kam es ihm nicht zum böſen Ausgang, wie ihr hernach hören werdet.

Das vierundzwanzigſte Capitel.

Wie der Rieſenkönig ſeiner Buhlſchaft, der Jungfrau Marcebilla, den Ritter, den er vor der Stadt Paris gewonnen hatte, zu einem Beutpfennig ſchenkte, und in ihr Zelt trug.

Der Rieſenkönig ſäumte ſich nicht, ſondern eilte ſo ſchnell er konnte, und trug den jungen Ritter auf ſeinem Hals. Und als er zu der Jungfrau kam, empfieng ſie ihn gar freundlich; er dankte ihr noch freundlicher, und ſchenkte ihr den jungen Ritter zu einem Beutpfennig. Der junge Ritter, der nicht anders meinte, als er müße von Stund an ſterben, gehub ſich ſehr übel. Als aber der Rieſe ein wenig beiſeite trat, erbarmte ſich die Jungfrau über den Ritter, denn ſie war den Chriſten nicht gar feind; doch wollte ſie hören, was hinter dem Ritter ſteckte, und ſprach: Wie darfſt du ſo kühn ſein, einen ſolchen ſtarken und mächtigen König anzugreifen, und wider ihn zu fechten? was hat dich dazu bewegt? Gedenk und ſage die Wahrheit, oder dein Leben wird ſich bald enden. Der gute junge Ritter wuſte nicht wohl was er antworten ſollte, gedachte gleichwohl bei ſich ſelbſt, du willſt die rechte Wahrheit ſagen: kniete darum nieder und ſprach: Es hat ſich alſo zugetragen, daß dem frommen König Dagobert Botſchaft gekommen iſt, wie der Rieſenkönig ſtreiten wolle mit dem allerfreudigſten Ritter, den der König Dagobert an ſeinem Hof habe. Als aber keiner zu finden war, erbarmte ich mich über den König, und rüſtete mich wider den Rieſenkönig zu ziehen. Nun hat es mir leider gefehlt, Gott wolle es erbarmen: ich weiß wohl, daß ich ſterben muß. Und wie er alſo vor der Königin kniete in ſeinem Küraſs, hieß ſie ihn den Küraſs ausziehen, und ſprach zu ihm: Lieber Ritter, ſteh auf, und gehabe dich wohl, denn kein Leid ſoll dir geſchehen. Und als er den Küraſs ausgezogen hatte, ſetzte man ſich zu Tiſch; er fürchtete aber immer noch, er müße ſterben. Aber die Königin ſprach: Guter Freund, gehab dich wohl, und ſei fröhlich, denn es ehrt dich, daß du ſo freudig biſt, einen ſo ſtarken und mächtigen König anzurennen. Darum ſei dir zugeſagt, von wegen deiner Mannheit ſoll dir kein Leid geſchehen. Von ſolcher Rede gewann der gute junge Ritter große Freude, er dankte der Jungfrau fleißig und bat ſie mit weinenden Augen, daß ſie ihn ſich befohlen ſein ließe und ſein Leben erhielte, welches ihm die Jungfrau auch verhieß und zuſagte. Darnach ward das Nachtmal gehalten mit großen Freuden und Frohlocken über den Sieg, welchen der Rieſenkönig im Feld erſtritten hatte.

Als am andern Morgen die Jungfrau aufgeſtanden war, ſich auch gar ſchön geziert hatte, gieng ſie zu ihrem Buhlen, dem Rieſenkönig, welcher lange vor ihr aufgeſtanden war, und ſich köſtlich angekleidet hatte, trat ihm entgegen mit etlichen Jungfrauen, und wünſchte ihm einen guten Morgen; der Rieſenkönig dankte ihr mit ſanften Worten und ſprach: Bei unſerm Gott Mahomet ſeit ihr auch gegrüßt, denn wahrlich, ihr habt Freude, Troſt und fröhlichen Muth, und wenn ich euch anſehe, ſo iſt mir nimmer wehe. Von euerm Vater will ich euch erwerben und die franzöſiſche Kron auf euer Haupt ſetzen und in eure Hand geben alle die Gewalt, die Dagobert jetzt in Frankreich hat. Dazu will ich mich wieder rüſten, und noch mehr Wildbrät fahen. Darum ſchöne Jungfrau, gebt mir einen Kuſs in meinen geſunden Tagen, ſo will ich euch den Dagobert, König von Frankreich, binnen Kurzem überliefern. Die Jungfrau ſprach: Sobald ihr den König von Frankreich zu mir bringt, ſo will ich euch einen freundlichen Kuſs geben. Darüber ward er ſehr erfreut, und dankte der Jungfrau mit großer Ehrerbietung. Darauf wappnete ſich der Rieſe, und verließ ſich ſehr auf ſeine Stärke, daß er keinen Spieß noch Sper haben, auch keinen andern Türken noch Heiden mit ſich nehmen, ſondern alles allein ausrichten wollte. So kam er abermals vor die Stadt Paris, bis hart an das Thor, und hub an grauſam zu ſchreien mit lauter Stimme: Hie ſtreit ich alle Zeit wegen meiner lieben Marcebilla. O Dagobert, es wird dir übel ergehen, ſo du die Stadt Paris nicht aufgiebſt, denn du wirſt keinen Ritter mehr haben, mit mir zu ſtreiten. Die Fürſten und Herren, ſo bald ſie ihn abermals hörten, erſchraken ſie ſehr vor ihm, denn es war keiner unter ihnen, den hinaus gelüſtete. Aber der gute fromme König Dagobert ſprach: Bald und behende laſt mich wappnen, denn ich will Leib und Leben wagen gegen den teufliſchen Rieſen, und ob Gott will, ſo will ich ihn mit Gewalt umbringen, oder er muß mich zu Tode ſchlagen. O du heiliger Dionyſius! ſteh mir bei, ſo will ich dein Münſter dir zu Ehren ausbauen; komme ich aber um, ſo wolle Gott meiner armen Seele barmherzig ſein. Da das der römiſche Kaiſer Octavianus hörte, ſprach er: Dagobert König von Frankreich, das wolle Gott nicht, daß ihr mit dem Rieſen ſtreitet, denn ich will ihn, ob Gott will, ſelbſt mit meiner eignen Hand umbringen, und das will ich thun ohne alle Hülfe der Ritter und Herren, ſo ihr an euerm Hofe habt. Das wollte ihm der König von Frankreich auch nicht geſtatten, denn ſolcher Zuſagen waren ſchon manchmal viel geſchehen bei dem Wein, von Rittern und Grafen, wie man noch thut. Indem nun die Fürſten und Herren ein ſolch Geſpräch mit einander hatten, und von dem Rieſen alſo redeten, ſpazierte Clemens durch die Gaßen der Stadt Paris, und ſein Sohn Florens trat ihm nach. Und als ſie ſahen, daß die Fürſten und Herren ſo traurig bei einander ſtanden, ſprach Florens zu ſeinem Vater Clemens (der denn wohl wuſte, was der Handel mit dem Rieſen war): ach lieber Vater! ſagt mir doch, wißt ihr um die Traurigkeit dieſer Fürſten und Herren? Ach, lieber Sohn, ſprach Clemens, die Urſach will ich dir ſagen: die Ungläubigen ſind mit Gewalt in unſer Land gezogen, und vermeinen es ganz und gar zu zerſtören. Nun iſt uns abgeſagt von des Königs Tochter aus Babylon, welche den Rieſenkönig zum Liebhaber hat, der ſo mächtig iſt, daß ſich in der Stadt Paris weder Fürſt noch Herr, Ritter noch Knecht an ihn wagen will, weil er einen jungen Ritter, der ſich geſtern aus großer Mannheit an ihn gewagt, gar gefreßen: darum ſind die Fürſten und Herren ſo ſehr erſchrocken. Wenn der vorgenannte Rieſe überwunden wäre, ſo würde man die andern Heiden gar bald aus unſerm Lande geſchlagen haben. Aber ſo lange der Rieſe nicht erſchlagen wird, ſo iſt zu beſorgen, daß die Chriſtenheit zergehen müße. Wie? ſprach Florens, hat er den Ritter gefreßen? das mein ich nicht, denn ich hörte, er hab ihn mitſammt ſeinem Küraſs auf die Achſel genommen, und in der Jungfrau Zelt getragen und ihr den Ritter zum Beutpfennig geſchenkt. O! wenn mir ein Solches widerführe, ich wollt unerſchrocken ſein, denn mit Jungfrauen iſt gut theidigen. O lieber Sohn, ſprach Clemens, du biſt jetzt auch kühn; aber des Rieſen Stärke und Mächtigkeit iſt viel zu groß, denn er iſt länger denn zwölf Mannsſchuh lang. Darum lieber Sohn, iſt es nicht unbillig, daß ſich die Fürſten bekümmern, denn es iſt ihnen vonnöthen.

Das fünfundzwanzigſte Capitel.

Wie Florens mit dem Rieſenkönig ſtritt und ihm einen Arm abhieb.

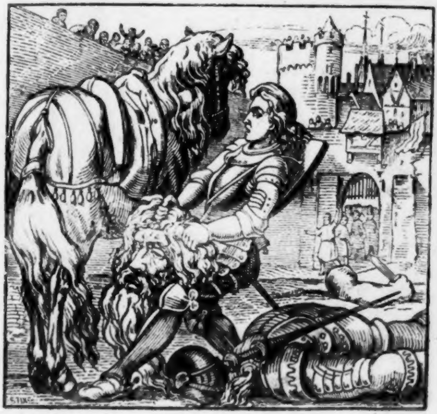
Als Florens die Stärke und Mächtigkeit des Rieſen von ſeinem Vater Clemens vernommen hatte, ſprach er zu ihm: Ach mein lieber Vater Clemens, ſeit gar freundlich gebeten und laßt mich mit dem Rieſen ſtreiten, denn ich wollte gern meine Stärke an ihm verſuchen, und ich hoffe mein Fürnehmen ſollte mir wohl gelingen. Ich habe ohne das ein Pferd, das koſtet mich Geld genug: das muß es auch wieder verdienen. Da Clemens des Florens Begehren hörte, gedachte er bei ſich ſelber: Was will der gute Junge machen? Er erbarmte ſich über ihn und ſprach: Ach lieber Sohn, laß einen andern mit dem Rieſen ſtreiten, denn es ſind in dieſer Stadt viel theure Ritter, deren ſich keiner an ihn wagen darf: darum laß ab von deinem Bitten, denn wenn deiner zwanzig wären, ſo möchtet ihr ihn nicht verletzen, ſondern ihr würdet Alle von ihm zu Tode geſchlagen. Florens ſprach: Ach lieber Vater! mein Herz wird nimmer Ruhe haben, noch erfreut ſein, ich habe denn zuvor mit dem Rieſen geſtritten und meine Stärke an ihm verſucht. Denn ich will ihn aus dieſem Lande vertreiben oder gar umbringen, denn mein Herz ſagt mirs, daß ich dem Rieſen auf den heutigen Tag großen Schaden zufüge. Darum Vater, wollt ihr meine Bitte nicht gewähren, ſo will ich, wie ich da ſtehe, ohne alle Waffen zu dem Rieſen gehen, und mit ihm nach beſtem Vermögen ſtreiten. Da Clemens ſah, daß er den Florens nicht abhalten mochte, ſprach er gar zornig zu ihm: Fahr hin und lebe nach deinem Willen; willſt du aber meinem Rath folgen, ſo bleibe daheim, und laß den Rieſen zufrieden. Dazu hab ich keinen doppelten Harniſch und iſt mein Krebs nichts nutz, ſondern gar roſtig; mein Spieß iſt gar krumm und von Rauch ganz und gar ſchwarz geworden; die Arme ſind ganz verroſtet und unflätig geworden, weil ich in dreißig Jahren der Stücke keines an meinen Leib gethan und getragen habe, denn wie du weiſt, bin ich lieber hinterm Ofen geſeßen; denn Harniſch tragen bringt ſelten Nutzen, aber viel Schläg auf den Rücken. Das ſchafft alles nichts, ſprach Florens, ſondern ich bitt euch um Gotteswillen und ſo hoch ich euch zu bitten weiß, daß ihr mir die jetzt benannten Stücke leihen wollt. Wie roſtig ſie ſeien, ſo will ich, ſo Gott will, Ehre damit einlegen, und wollte ſie auch nicht um andere vertauſchen, die noch ſo ſchön glänzten. Da Clemens hörte, daß Florens nicht nachlaßen wollte, und ſo begierig war mit dem Rieſen zu ſtreiten, ſprach er zu ihm: Wohlan, ſo will ich dir die roſtige Rüſtung leihen, aber ich weiß wohl, daß du mit dem Zeug wirſt verſpottet werden; doch ſei Gott dem Allmächtigen in ſeinen Schutz und Schirm befohlen: der wolle deine Seele bewahren. Aber halte dich wohl, denn wenn du den Rieſen überwinden wirſt, ſo wird man dein nicht ſpotten, ſondern dich loben und preiſen. Das gefiel dem Florens wohl; er gedachte, es muß dir gerathen. Darnach ward Florens mit dem roſtigen Harniſch angethan und gewappnet. Sein Vater Clemens ſetzte ihm ſeinen Helm auf, der denn inwendig gar voll Spinnweben war, wie ein roſtiger Harniſch iſt, der in langer Zeit nicht gebraucht worden; und auswendig war er ganz ſchwarz von Roſt, denn die Mäuſe und die Ratten hatten lange darein geſeicht, und Junge darin gemacht. Aber Florens achtete des nicht, denn er hatt ein großes Verlangen ſich mit dem Rieſen zu ſchlagen. Darnach brachte ihm Clemens auch ſein Schwert, welches in dreißig Jahren nicht aus der Scheide gekommen war. Clemens wollte das Schwert ausziehen; aber vor lauter Roſt wollte es nicht aus der Scheide. Clemens nahm das Schwert bei dem Kreuz, und Claudius, ſein anderer Sohn, bei der Scheide, und beide zogen ſo hart von einander, daß das Schwert herausgehen muſte, alſo daß ſie alle beide zurück fielen, und Clemens das Schwert, Claudius aber die Scheide in der Hand behielt; er hätte lieber geweint, denn gelacht. Aber dem Florens gefiel es wohl, daß ſie alle beide gefallen waren; er ſprach zu ſeinem Vater Clemens: Fürwahr, Vater, ihr habt in langer Zeit keinen dummen Jungen ausgemacht: das ſieht man an euerm Schwert wohl. Du haſt recht, ſprach Clemens, darum rathe ich dir, daß du das Schwert ohne Scheide anhängſt, ſo brauchſt du nicht auf den Rücken zu fallen wie ich, bedarfſt auch keiner Sorge um das Ausziehen, wenn du dich damit wehren müſteſt. Als nun Florens ganz angethan war, brachte ihm Clemens das Roſs, welches Florens für das Geld, das er in die Wechſel tragen ſollte, gekauft hatte. Es war geſattelt und gezäumt, aber auf franzöſiſche Manier, denn der Sattel war wohl zerbrochen, desgleichen der Zaum an drei oder vier Orten mit Neſteln geflickt. Aber dem Florens gefiel es gar wohl, er ſaß auf und ſprach: Nun wohl her, wo iſt der Rieſenkönig? auch langt mir, ſprach er weiter, meine Lanze: die reichte ihm alsbald ſein Vater Clemens; aber in der Wahrheit, ſie war gar ſehr verſchimmelt, und die Hühner hatten lang ihren Sitz darauf gehabt. Nun fahr hin, lieber Sohn, im Namen des Herrn, ſprach Clemens, der wolle dir ſeine göttliche Gnade verleihen, daß du auf dieſen Tag Ehre einlegſt. Auch will ich dir das Geleit geben, bis zur Pforte der Stadt, und will an den Zinnen auf der Stadtmauer acht auf dich haben, wie es dir mit dem Rieſen ergehen will; und je größere Streiche du dem Rieſen giebſt, je lieber wirſt du mir ſein. Lieber Vater, ſprach Florens, kann ich, ſo will ich euern Willen vollbringen. Ich hoffe, ſo Gott will, unſerm König Dagobert des Rieſen Haupt auf dieſen Tag in die Hände zu liefern. Mit dieſen Worten nahm er Urlaub von ſeiner Mutter, des alten Clemens Hausfrau, die ſehr um ihn weinte, nebſt ſeinem Bruder Claudius. Alſo ritt er durch die Gaßen der Stadt Paris in ſeiner roſtigen Rüſtung, und ward von Clemens begleitet, aber von jedermann verſpottet und verlacht. Einer ſprach: Seht zu, welch ein glänzender Ritter kommt daher, wie iſt er ſo wohl geputzt! der andere fieng auch an und ſprach: ach laßt ihn reiten, er wird uns großen Nutzen ſchaffen, denn ſobald ihn die Heiden ſehen, werden ſie ſo vor ihm erſchrecken, daß ſie fliehen werden. Wieder andere ſprachen: Ach laßt ihn reiten, denn er will gewiſs mit dem Rieſen ſtreiten, auf daß er des Königs Tochter aus Babylon zur Ehe bekomme. Der Vierte ſprach mit höhniſchen Worten: Es iſt gewiſs von Artus Geſellen einer, oder aus ſeiner Ritterſchaft: was die trafen, das muſte Alles zu Grunde gehen. Alſo ward ein Geſpött unter den Fürſten und Herren über den Florens, das ſonſt Manchen verdroßen hätte. Aber Florens ließ ſich gar nichts bekümmern, ſondern that, als ob ers nicht gehört hätte, und ritt alſo fort bis zum Thor. Hinter dem Thor ſtand ein Mönch, der ſah den Florens in ſeiner Rüſtung daher reiten, und ſprach: O König aus Frankreich, du magſt dich billig freuen, denn große Ehre wirſt du haben, ſo du einen ſolchen wohlgerüſteten Küraſſier zu dem Rieſenkönig, mit ihm zu ſtreiten, ausſendeſt: er iſt fürwahr ſchön und glänzend gerüſtet: es wird der Rieſenkönig ſehr vor ihm erſchrecken, und wäre kein Wunder, wenn ihn ſein Küraſs gar verblendete, ſo ſchön glänzt er. Und in derſelben Stunde kam abermals der Rieſenkönig vor die Stadt Paris an das Thor, und hub an zu ſchreien: Ihr Hurenkinder, wollt ihr das Thor nicht aufthun? es wird euch übel ergehen, denn ihr müßt von meinen Händen ſterben, dawider mag euer Gott nicht. Auch muß euer König Dagobert von mir an den Galgen gehenkt werden; desgleichen müßt ihr euer Land und die Stadt Paris verlaßen, und ſchändlich verjagt werden, auch nimmermehr darein kommen. Das Geſchrei hörten die Wächter auf der Mauer, und zeigten es den Fürſten und Herren an, welche heftig vor dem Rieſen erſchraken. Sobald aber Florens vernahm, daß der Rieſe vor der Stadt war, wollte er nicht mehr ruhen, ſondern man muſte ihm das Thor aufthun, und ihn hinauslaßen, denn er hatte groß Verlangen, mit dem Rieſen zu ſtreiten. Und als Florens hinaus kam, lief alle Welt auf die Mauer, zu ſehen, wie es dem Florens mit dem Rieſen ergienge. Aber es hatte Niemand größere Sorge, denn der gute alte Clemens, von wegen ſeines Sohns. Und daß er ihn deſto beßer ſehen möchte, ſaß er ſchrittlings auf die Zinnen der Mauer, und ſprach: O mein lieber Sohn Florens, Gott der himmliſche Vater ſei gelobt und geprieſen, auch demüthig und freundlich gebeten, daß er dir Kraft, Stärke und Gnade gebe, daß wir und unſer Land Frankreich durch dich erlöſt werden, und daß du den teufliſchen Rieſen überwinden mögeſt. Alſo bat Clemens Gott den Herrn von ganzem Herzen. Indem trabte der beherzte Florens auf den Rieſen zu; als der Rieſe den Florens ſo ernſtlich gegen ihn reiten ſah, ſprach er zu ihm: Wahrlich, du glänzender Ritter, du magſt es dem wohl billig Dank ſagen, der dich alſo gewappnet hat: bei dem Gott Mahomet, dein Harniſch und deine Rüſtung iſt gar ſcheinbar und ſchön, fürwahr, ich meine, du haſt ſie in einer Miſtlache verborgen gehabt, denn ſie glänzt hell über alle Maßen. Was iſt nun dein Begehr, oder warum biſt du hier? Ich glaube ſchier, du wolleſt mit mir ſtreiten: mach dich bald wieder heim, das rath ich dir in Treuen, und heiß mir deinen König Dagobert ſelber kommen, denn mit dem will ich ſtreiten und mit dir nicht, denn ſo es vor die Fürſten und Herren käme, wäre es mir eine große Schande, mit einem ſo roſtigen Ritter zu fechten. Von dieſen läſterlichen Worten ward Florens ſehr erzürnt, und ſprach zu dem Rieſen: Ich merke wohl, daß du mein ſpotteſt, ich will dich aber ein ander Latein lehren reden; denn mit deinem Haupt will ich meinen gnädigen König Dagobert begaben. Auch will ich von dir keine andere Gabe noch Schenkung nehmen: darnach wiße dich zu richten, und hiemit ſei dir abgeſagt. Mit dieſen Worten rannte Florens gegen den Rieſen, und ſprach mit andächtigem Herzen: Ach gütiger Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſei auf meiner Seite, und ſteh mir bei, daß ich doch den ungeheuern Rieſen umbringen möge, welcher ohne alle Urſache unſerm chriſtlichen Glauben ſo großen Schaden gethan hat, und ihn noch ganz zu zerſtören begehrt, und mit dieſen Worten rannte Florens mit aller ſeiner Stärke wider den Rieſen.

Und mit Gottes Hülfe gerieth ihm der erſte Ritt ſo wohl, daß er den Rieſen mitſammt ſeinem Pferde zu Boden rannte und ihn mit ſeinem Spieße durchſtach, daß er ein Klafter lang durch ihn ausgieng, und das Blut auf die Erde floß wie das Waßer aus einem Röhrbrunnen; ja der Rieſe war mit Blut beſudelt bis auf die Ferſen. Als aber der gute alte Clemens auf der Mauer den Streich ſah, dankte er Gott mit großen Freuden, und ſprach: Geſegnet ſei die Stunde, in der ich dich über das Meer getragen habe. Der Rieſenkönig aber war über den Stich ſehr erzürnt, und wollte dem Florens beikommen, ihn zu beſchädigen; aber Florens war ihm zu geſchickt, und wollte ihm nicht in die Hände gerathen: er beſorgte, er möchte ihn auch hinwegtragen, wie er dem vorigen guten jungen Ritter gethan, ſprang mit dem Pferd ein wenig beiſeit, und zielte ſeinen Streich mit dem roſtigen Schwert, welches er nicht zu zucken brauchte, denn er hatte es ohne Scheide an ſich hangen, ſo ſtark und ſicher, daß er dem Rieſen den linken Arm entzwei ſchlug, daß der Arm vor dem Rieſen nieder auf die Erde fiel. Den Streich hatte der gute alte Clemens abermals geſehen und ſchrie ſeinem Sohn Florens mit heller Stimme zu: Gott wolle dich ſtärken und kräftigen! wie fröhlich bin ich, wenn ich dich anſehe. Glückſelig war die Stunde, da ich dich auf dem Meere kaufte, noch glückſeliger, da ich dich gen Paris brachte. Fürwahr, du haſt mein Geld für das Pferd wohl angelegt. Auch werden die Franzoſen dein nicht mehr ſpotten, mit deinem roſtigen Küraſs und Schwert, ſondern von ihnen allen, und vorab von unſerm gnädigen König Dagobert, wirſt du gelobt und gerühmt werden. O mein lieber Sohn! ſchlag ihm den andern Arm auch entzwei, ſo biſt du hernach vor ihm ſicher, daß er ſich in den Tod ergeben muß. Ein ſolch Geſchrei hörte Florens, und vermerkte, daß es ihm große Freude auf der Mauer brächte, und auch allen denen, die bei ihm ſtünden.

Das ſechsundzwanzigſte Capitel.

Wie Florens den Rieſenkönig umbrachte, um ihm ſein Vater Clemens und viele Bürger auf der Mauer zuſahen.

Von wegen des Arms war der Rieſenkönig ſehr traurig und ergrimmt, denn aus großem Zorn ſprach er zu Florens: Ei du Böſewicht, mit deinem roſtigen Schwert haſt du mir manchen harten Schlag gegeben, und mich ſehr beſchädigt. Vermeinſt du aber, daß du mich dadurch überwunden hätteſt? Nein, bei dem Gott Mahomet, und wenn du fünfzehn der allerſtärkſten Ritter hätteſt, die bei dem König Dagobert ſind, ſo müſten ſie alle mit dir ſterben, davor mag euer Gott nicht helfen. Du redeſt falſch, ſprach Florens; denn bei mir iſt der lebendige Gott mit ſeiner göttlichen Gnade und Kraft. Du wirſt es wohl erfahren, ſprach der Rieſe, wie behülflich er dir ſein wird. Florens ſah wohl, was der Rieſe im Sinn hatte und mocht ihm ſein Dreuen nicht länger vertragen, ſondern faßte ſein roſtiges Schwert mit allen ſeinen Kräften, und that einen ſolchen ſtarken Streich auf den Rieſen, daß er ihm ſeinen Helm vom Kopfe ſchlug. Der Rieſe aber war auch nicht unbehend, erwiſchte den Florens bei ſeinem Schild, und vermeinte, ihn damit unter ſich zu zerren; aber Florens war ihm zu geſchickt, und ließ ihm den Schild folgen, damit er dem Rieſen nicht unter die Hände käme. Da nahm der Rieſe den Schild und warf ihn hoch in die Luft, Willens, ihn zu verwerfen, daß ihn Florens nimmer mehr zu ſehen bekäme. Darnach ſchlug der Rieſe ernſtlich auf Florens, und traf ihn mit ſeiner Fauſt auf den rechten Schenkel, daß Florens beinah zurückgefallen wäre; doch kam er bald wieder in ſeinen Stegreif. Clemens hatte das alles wohl auf der Mauer geſehen, und ſchrie mit heller Stimme: Ach lieber Florens, ich meine du ſchliefeſt; erwecke dich ſelber, und laß ab von deinem Schlaf, denn wenn du von dem Rieſen überwunden wirſt, ſo wird ganz Frankreich verdorben ſein. Florens vermerkte ſeines Vaters Geſchrei auf der Mauer, machte ſich wieder an den Rieſen mit ſeinem roſtigen Schwert, und gab ihm einen ſolchen Streich auf die Schultern, daß ein großes Stück des harten Leders, welches in Cappadocia gemacht worden, damit der Rieſe angethan war, ſammt ſeinem Fleiſch auf die Erde fiel; das Blut floß auf die Erde, als ob man einen Ochſen geſchlachtet hätte. Da der Rieſenkönig ſein Blut alſo von ſich fließen ſah, hätt er lieber gewollt, er wäre bei dem Sultan, oder bei der Jungfrau Marcebilla geweſen, denn er empfand ſeinen Meiſter und Gewältiger, desgleichen ihm nie vor die Augen gekommen war. Der Rieſe entſetzte ſich ſehr, und eilte aus großem Zorn wieder auf Florens. Florens aber wollte der Birne nicht gewärtig ſein, ſondern wich vier oder fünf Schritt hinter ſich. Aber der Rieſenkönig ſetzte ihm ſo ſchnell nach, daß er ſein Roſs auf den Kopf traf, daß es zur Erde fallen muſte und desgleichen auch Florens auf dem Rücken lag; aber nicht lange, ſondern im Augenblick ſprang er auf ſeine Füße, aber mit großen Sorgen, denn er fürchtete, er möchte den Rieſen zu Fuß nicht überwinden können. Die andern Ritter, die auf den Mauern ſtunden, und dem Florens zuſahen, ſchrieen alle mit lauter Stimme: O du ſtarker Gott, komm unſerm jungen Ritter Florens zu Hülfe, daß er den tyranniſchen Rieſen und Verfolger deiner Chriſtenheit, welcher ſo viel Chriſtenblut alſo jämmerlich vergoßen hat, überwinden möge; beſchirm uns und unſer Land Frankreich, welches die blutdürſtigen Heiden mehrentheils ſo elendiglich verheert und verderbt haben. O barmherziger Gott! ſchone unſer und verleihe dieſem jungen Ritter deine göttliche Kraft und Stärke, daß er den grauſamen Feind deines Volks umbringen möge. Als der Rieſe das Geſchrei hörte, trat er wieder zu Florens, und ſprach zu ihm: Nun haſt du deinen letzten Tag erlebt, jetzund will ich ganz Frankreich nach meinem Willen zerſtören. Und wiewohl du mir einen Arm abgehauen haſt, ſoll es mir doch nicht viel ſchaden, denn ich habe einen Arzt, welcher mir die Wunden bald heilen kann. Florens ſprach: Bei mir hab ich auch eine gute Hülfe, denn ich habe bei mir den lebendigen Gott mit ſeiner Gnade, welcher mich ſtäts ſtärkt. Und ob du mir gleich meinen Schild genommen haſt, ſo haſt du mich doch nicht überwunden. Laß ſehen, ſprach der Rieſe, wir wollen bald inne werden, wie ſtark dein Gott iſt. Indem ſchlug der Rieſe mit ſeinem guten bewährten Schwert ſo grauſamlich nach Florens, als wollt er ihn in Einem Streich von einander hauen; aber Florens war ihm viel zu geſchwind, ſprang ihm aus dem Streich, und wehrte ſich ſo ritterlich, daß ihm der Rieſe keinen Schaden thun mochte. Und als der Rieſe ſah, daß er den Florens nicht treffen konnte nach ſeinem Willen, ward er ſich ſelber ſo zornig, daß er ſchier von Sinnen kam, und in der Hitze ſeines Zorns vermeinte er Florens zu treffen und danieder zu ſchlagen, und wie das Sprichwort lautet: Eilen thut nimmer gut, überſah der Rieſe die Schanz, ſtrauchelte über einen Stock; und ſtieß ſich ſo hart, daß er zurückfiel, und einen ſo gräßlichen Fall that, daß der Platz erzitterte. Da wiſchte Florens mit ſeinem roſtigen Schwert hinzu, und gab dem Rieſen manchen harten Streich, daß er in der Todesangſt den Florens um Gnade bitten muſte. Aber Florens ſprach: Die Ehre habe Gott allein, der mir geholfen hat: darum du falſcher König, du muſt ſterben; damit hieb er dem Rieſen ſein Haupt ab, und ſprach: dieſes Haupt ſoll nun meines Königs Dagobert Beutpfennig ſein. Alſo band er das Haupt mit dem Haar an den Sattelbogen; aber der Kopf war ſo groß, daß ihn Florens kaum mit aller ſeiner Stärke darauf



binden konnte. Da nun ſein Vater Clemens, und die andern Franzoſen auf der Mauer ſahen, daß Gott dem Florens ſo viel Gnade verliehen hatte, daß er den Rieſen fällen, und ſein Haupt abſchlagen können, dankten ſie Gott mit großen Freuden, rannten von Stund an von der Mauer, und zu dem Thore hinaus, kamen dem Florens entgegen, und vermeinten, Florens würde ſogleich mit ihnen in die Stadt reiten; aber Florens wollte es keineswegs thun, denn er hatte ein ander Anliegen. Er gab ihnen aber das ungeheure große Haupt des Rieſen und befahl ihnen, daſſelbe dem König Dagobert zu einem Beutpfennig zu ſchenken. Und als ſie ſahen, daß ſie ihn in keiner Weis überreden mochten, befahlen ſie ihn Gott, denn ſie muſten ihn dahin reiten laßen. Da ſchwur Florens, er wollte nimmer wieder nach Paris kommen, er hätte denn zuvor des Königs Tochter von Babylon geſehen, denn er hatte ſo viel von ihrer Schönheit gehört, daß er keine Ruhe haben konnte, er hätte ſie denn zuvor geſehen.

Das ſiebenundzwanzigſte Capitel.

Wie Florens gen Montmartre ritt, des Sultans Tochter, die er mit ſich führen wollte, zu ſehen.

Da nun Florens den grauſamen Rieſen erſchlagen hatte, ritt er gleich gen Montmartre. Clemens aber ritt mit den andern Franzoſen gen Paris, ließen den Rieſen auf der Walſtatt liegen und überlieferten dem König Dagobert ſein Haupt, durch welches er von Herzen erfreut ward. Florens aber hörte nicht auf zu reiten, bis er gen Montmartre kam, wo der ſchönen Jungfrau Marcebilla Lager war und ihre Zelte aufgeſchlagen ſtunden. Und als Florens alſo gegen die Heiden ritt, und von ihnen geſehen ward, ſprachen ſie zu einander: Seht zu, was mag der roſtige Ritter bedeuten? Bei dem Gott Mahemet, ſein Küraſs glänzt ſehr, aber zumeiſt von Roſt; ſeht zu, wie ſein Sper gemalt iſt von Schimmel; ſein Schild iſt auch ſchön blank; auch bedarf ſein Schwert keiner Scheide, denn mit Roſt iſt es dick genug überzogen. Fürwahr, er muß ſich uns gefangen geben, daß wir doch ſehen, was er für ein Mann ſei. Darnach wollen wir ihn dem Rieſenkönig, unſerm Oberſten, alſo in ſeinem Küraſs gewaffnet bringen, daß er ihn zu unſerm Hauptmann mache, denn ſeine Rüſtung zeigt uns an, daß er etwas Fürtreffliches iſt. Fürwahr, die Heiden redeten Wahrheit, aber unwißentlich; denn er war etwas Fürtreffliches, es war Kaiſer Octavians leiblicher Sohn; auch hatte er ſeine Mannheit bewieſen an dem Rieſenkönig; aber ſie hatten es noch nicht erfahren, ſie würden ſonſt das Geſpött wohl unterlaßen haben. Als nun Florens auf der Jungfrau Zelt zuritt, begab es ſich von ohngefähr, daß die Jungfrau Marcebilla, ſammt den andern Jungfrauen, die bei ihr waren, vor dem Zelt im Grünen um giengen ſich zu erluſtigen, denn ſie hatte ihr Zelt an einen anmuthigen Ort aufgeſchlagen. Auf einer Seite des Lagers war ein kleines laubgrünes und luſtiges Wäldlein, in welchem die Nachtigallen Tag und Nacht lieblich ſangen; daneben ſah man ſchöne Wieſen, mit allerlei Blumen wohlgeziert, welche die Jungfrauen abbrachen und Kränzlein daraus machten. Die Jungfrau Marcebilla hatte ſelber ein Kränzlein geflochten, welches ſie dem Rieſenkönig zu geben gedachte, ſo bald er wieder vom Streit käme. Aber auf der andern Seite des Lagers floß die Seine, alſo, daß ſie keinen ſchönern und luſtigern Ort hätte erwählen mögen. Auch war die Jungfrau Marcebilla gar köſtlich und ſchön geziert, denn ſie hatte ein grün Purpurkleid an, ſo in Alexandria gemacht war, mit klarem, lauterm und feinem Gold verbramt. Ihr Haar war mit Gold und Edelgeſtein nach heidniſchen Sitten geziert, darin die Sonne ſo hell ſchien, und einen ſolchen Glanz von ſich gab, daß den Florens von ferne deuchte, es wären gewaffnete Heiden, welche die Jungfrau zu behüten dahin geordnet wären. Um deswillen entſetzte er ſich ein wenig; faßte ſich aber bald wieder ein Herz, denn die brennende Liebe, ſo er zu der Jungfrau trug, gab ihm wieder einen Muth, daß er fort und der Jungfrauen Lager zueilte. Und als die Jungfrau aufblickte, und den Florens von fern ſo ernſtlich gegen ihr Zelt zureiten ſah, verwunderte ſie ſich ſehr, was es bedeuten möchte; desgleichen die andern Jungfrauen, ſo bei der Marcebilla waren, welche alle ein groß Geſpött trieben, wegen ſeiner roſtigen Rüſtung; die Jungfrau Marcebilla aber ſpottete ſein am meiſten, denn ſie ſprach zu ihren Geſpielen, den Jungfrauen, die bei ihr ſtunden, und ihr des edeln Florens ſpotten halfen: uns kommt ein feiner Ritter daher geritten; ſeht doch ſeinen roſtigen Küraſs an, ach, was hat er einen ſaubern Schild an ſich hangen. Seht ſeinen Sper, wie iſt er ſo zierlich mit Schimmel gemalt. O weh, o weh, pfui! wenn ich ſeine Rüſtung anſehe, ſo muß ich mich vor Furcht verbergen. Er gehört auf eine Straße, wo viel Dornhecken ſtehen, daß ſie ihm den Küraſs ein wenig ſcheuern. Aber man ſollte ſein nicht ſpotten: denn fürwahr, ſo uns Mahomet unſer Gott nicht hilft, ſo wird er unſrer Ritterſchaft viel zu ſchaffen machen. Ich glaub, er hat unſern oberſten Vorſteher, den Rieſenkönig, getödtet, denn ſein Schwert iſt noch voll Bluts, wiewohl es dem Roſt nicht ungleich ſieht. Auf ſolche Weiſe ward der gute Florens von der Jungfrau Marcebilla verſpottet. Eine Jungfrau, ſo bei Marcebilla ſchier die oberſte war, wollte ihr hofieren und das Geſpött vermehren: ſie hub an und ſprach: Fürwahr, Jungfrau Marcebilla, ihr habt unrecht, daß ihr den roſtigen Ritter alſo verſpottet mit ſeiner roſtigen Rüſtung. So wahr mir Gott Mahomet helfe, ſeinethalben fängt mir mein Blut an ſich zu bewegen, ich bin in ſeiner Huld entzündet, und das nicht unbillig, denn er iſt ſchön und hübſch; ich wollte, daß ich ihn mit meinen Armen umfangen ſollte. Und mit dem Geſpött war es noch nicht genug, denn eine andere Jungfrau hub an, und ſprach: Ach Jungfrau, laßt ihn zufrieden mit euerm Spotten, denn der roſtige Ritter iſt mein Troſt und ſo bald ich mit ihm zu reden kommen kann, muß er mein Buhle werden. Noch eine andere meinte, ſie wolle der Jungfrau Marcebilla am allerbeſten hofieren, die mußte gar das Bad ausſchütten, hub an und ſprach: Wenn mich der Ritter in ſeiner Huld haben wollte, und mich zu Zeiten ergehen, ſo wollt ich ihn freundlich halten. Die Jungfrau Marcebilla hörte die letztere Jungfrau alſo unzüchtig reden, und erzürnte ſo, daß ſie ihr mit der Hand einen Backenſtreich gab, ſie ſehr übel ſchalt, und ſprach: Ein andermal beſinne dich beßer, wenn du reden willſt. Die Jungfrau ſchämte ſich ſehr; doch hatten ſie alle, eine jede insbeſondere, Geſpött genug getrieben mit dem Florens und ſeiner roſtigen Rüſtung. Florens wußte nichts davon, denn er achtete nur auf das, was er im Sinn hatte, und trabte ernſtlich zu der Jungfrau Marcebilla Zelt, und gedachte: Ich will in dieſer Fahrt Leib und Leben wagen, und mag mir des Sultans Tochter werden, ſo will ich einen freundlichen Kuß von ihr haben, ſollte ich ſchon nimmer gen Paris kommen. Die Jungfrau Marcebilla ſah den Florens ernſtlich gegen ſie reiten, ſie meinte aber nicht, daß es auf ſie abgeſehen wäre; darum ſtand ſie ſtill vor ihrem Zelt, und wollte ſehen, was der roſtige Ritter begehren würde. Der gute Florens benahm ſich in ſolchem Handel geſchickt und gebärdete ſich, als ob er ihrer nicht achtete, bis daß er ſie zu ergreifen meinte. Indem er aber ſeinen Vortheil erſah, wandte er ſein Pferd, ergriff ſie bei einem Arm und hob ſie mit großem Geſchick vor ſich auf ſein Pferd. Als ſie nun vor ihm ſaß, drückte er ſie gar lieblich an die Bruſt, gab ihr auch mehr denn Einen Kuß, denn der Pfeil der Liebe hatte ſchon ſein Herz getroffen. Die Jungfrau Marcebilla gehub ſich ſehr übel, denn ſie wuſte nicht wer der Ritter war, ob er ein Chriſt oder Heide wäre, und fieng gar jämmerlich an zu ſchreien: Ach Gott Mahomet, iſt denn kein frommer Heide, der mir zu Hülfe käme. O mordio! O frommer Herr Vater, König in Babylon, ihr werdet mich mein Lebenlang nicht wiederſehen. Das jämmerliche Geſchrei der Jungfrau Marcebilla hörten die Heiden und Türken, bedachten ſich nicht lang, ſondern ſprangen alsbald auf ihre ſchnellen Pferde und rannten dem Franzoſen heftig nach mit ihren Spießen und Säbeln, ſo ſchnell ſie konnten, vermeinend, ihm die Jungfrau wieder zu nehmen. Florens aber hoffte ihnen zu entreiten, und ritt drauf zu mit der Jungfrau Marcebilla. Ueber dem Reiten brachte Florens ſo viel bei der Jungfrau Marcebilla zuwegen, daß er ſie auf ſeinem Sattel vor ſich ſitzend zum öftern Mal küßte, und dazu ſprach: Billig darf der fröhlich ſein, der einen ſolchen

Schatz erobert hat. So darf ich mich billig freuen, denn ich hab euch im Streit erobert. Ach ſchöne Jungfrau Marcebilla, ſprach Florens, ihr ſollt euch nicht betrüben, ſondern mit mir fröhlich ſein, denn ihr ſeid mein Troſt, meines Lebens Verlängerung. Auch ſollt ihr in kurzer Zeit mein Ehegemahl werden. Die Jungfrau ſchwieg ſtill, ſtieß aber manchen Seufzer aus. Als Florens die Jungfrau Marcebilla erobert hatte, war er Willens, ſie gen Paris zu führen; aber die Türken und Heiden kamen ihm zu ſchnell nach und bedrängten ihn ſo ſehr, daß er die Jungfrau verlaßen und ſich wehren muſte; denn die Heiden ſchrieen mit lauter Stimme: Ei du Böſewicht, halt ſtill und laß uns des Sultans Tochter, die Jungfrau Marcebilla, hier. Weil du uns einen ſo großen Schatz entführen willſt, des Sultans leibliche Tochter, ſo muſt du von unſern Händen ſterben. An dem großen Geſchrei vermerkte Florens wohl, daß er die Jungfrau nicht behalten möchte, darum ward er traurig, und küßete ſie zuvor noch ein Mal oder drei Mal gar freundlich, darnach ließ er ſie von dem Sattel auf die Erde. Er hatte ihr aber einen Aermel mit Behendigkeit aus ihrem Rock gelöſt, doch nicht mit Gewalt, denn wenn ſie länger mit ihm geritten wäre, würde ſie ſich vielleicht nicht mehr geſträubt haben. Auch ſprach er zu der Jungfrau Marcebilla: Viel lieber denn euch wollt ich Alles verlieren, das ich habe, aber für dießmal kann ich euch nicht länger behalten, das ſpür ich wohl an den Heiden. Aber das ſei euch verheißen, daß ich in kurzer Zeit wieder will bei euch ſein, denn ich will euch mein Lebenlang für meine Allerliebſte halten, und das nicht unbillig, ſchöne Jungfrau, denn ich habe euch ritterlich von eurer Buhlſchaft, dem Rieſenkönig, erobert, welchen ich vor der Stadt Paris erlegt, und ſein Haupt dem König Dagobert zu einem Beutpfennig geſchenkt habe: darum weiß ich wohl, daß er keine Freundſchaft mehr bei euch ſuchen wird. Ich hoffe darum, ihr werdet mich an ſeine Statt annehmen, denn ich hab euch ritterlich gewonnen. Gewähret mir alſo meine Bitte, und laßt mich Gnade bei euch finden, und ſo lang mein Leben währt, will ich euch nicht verlaſſen. Die Jungfrau hörte die guten Worte wohl, wollte ihm aber nicht trauen, ſondern fuhr fort um Hülfe zu ſchreien. Als Florens ihr klägliches Geſchrei hörte, gedachte er bei ſich ſelbſt: Nun mußt du dich wehren, denn es waren mehr den Hundert Heiden um ihn her, die alle mit großem Zorn und Geſchrei auf ihn zuſchlugen, daß ſie die Jungfrau Marcebilla von ihm erretteten. Florens aber ſäumte ſich nicht und ſchlug mit ſeinem Schwert ſo gewaltig unter die Heiden, daß Mancher zu Boden fallen mußte. Da Solches die Heiden und Türken ſahen, ſprachen ſie: Dieſer iſt kein Menſch, ſondern ein lebendiger Teufel aus der Hölle. Dieß hörten zwei Könige aus der Heidenſchaft und ſprachen: Wo iſt der grauſame Teufel? wir wollen ihn befehden. Hier bin ich, ſprach Florens; und als ihn die beiden Könige erſahen, ſchlugen ſie aus allen Kräften auf ihn. Florens war ihnen zu behend und ſtark, er wehrete ſich ſo ritterlich, daß er die zwei heidniſchen Könige bald zu Boden legte. Da das die Heiden ſahen, erhoben ſie ein ſo grauſam Geſchrei, daß es auch der König von Perſia hörte: der wollte den Schaden rächen und rannte mit großem Grimm auf Florens, um ihn mit ſeinem Sper zu durchbohren. Florens, den Gott behüten wollte, legte, ſobald er das ſah, ſeinen Sper ein, und traf den Amiral ſo ſicher, daß er ſeine Wehr alsbald fallen ließ. Da warf Florens ſeinen Spieß von ſich, erwiſchte ſein roſtiges Schwert, und führte ſeine Streiche ſo gewiſs, daß ihm deren etliche geriethen, und er dem Amiral ſeine Hirnſchal entzwei hieb, daß er zu Boden fallen muſte, und todt auf der Erde lag. Dieſe Thaten nun, die Florens vollbracht hatte, ſchufen ihm große Freude. Fürwahr, wer den edeln Florens ſo ritterlich hätte mit den Heiden ſtreiten ſehen, der hätte ſich mit ihm freuen müßen, denn an ſelbigem Tag erſchlug Florens ihrer zwölf mit eigener Hand, ohne die ſonſt von ihm verwundet wurden. Da nun die Heiden ſahen, daß Florens die drei Könige umgebracht hatte, riefen ſie einander aus grimmigem Zorne zu: Pfui der Schande, wir ſind alle mit einander nicht eines Sporns werth, ſoll uns ein einiger Ritter alſo zu Schanden machen, und in ſolchem Zorn ſchlugen ſie noch heftiger und gewaltiger auf den edeln Florens denn zuvor, ſo daß der gute Florens, nach dem alten Sprichwort: Viel Hunde ſind des Haſen Tod, die Flucht ergreifen muſte, zumal ſein Roſs ſehr verwundet war. In dieſer Flucht nun, da ihm Hülfe ſehr vonnöthen war, ſah er ſeinen alten Vater Clemens mit zweihundert wohlgerüſteten Franzoſen ſich entgegen reiten, die ihm der König Dagobert zu Hülf geſchickt hatte. Clemens ſah den Florens vor den Heiden fliehen, denn die Heiden hätten den Florens umgebracht, wo der gute Clemens mit ſeiner Geſellſchaft nicht gekommen wäre; nun aber ſchlug er mit den Franzoſen dermaßen auf die Heiden, daß ſie die Flucht nehmen muſten. Die Franzoſen eilten ihnen nach, und ſchlugen ihrer mehr in die Flucht, als wenn ſie geſtanden wären. Die Jungfrau Marcebilla erreichte glücklich ihr Zelt, denn ſie wäre ſonſt gen Paris geführt worden;

dafür muſten die Türken und Heiden ihre Hälſe hergeben, denn die Franzoſen erſchlugen ſie alle, ausgenommen zwei, die ließen ſie gern leben, auf daß ſie dem Sultan die Botſchaft brächten. Clemens aber, ſo alt er war, that dennoch das Beſte, und hätte man ihm gefolgt, ſo wären ſie bis Montmartre vorgerückt, wo die Jungfrau Marcebilla ihre Wohnung hatte. Florens aber wollte es ſeinem Vater nicht geſtatten, denn er ſprach: Fürwahr, Vater, ſie ſind über dreitauſend ſtark, doch wenn ich meinem Pferd trauen dürfte, ſo wollen wir ein Schänzlein wagen; denn ſie waren alle freudig und beherzt. Und als Clemens mit ſeinem Sohn Florens ſammt den andern Rittern Rath hielten, was ſie mit den Heiden thun ſollten, kam ihnen die Kundſchaft, daß die Heiden und Türken alle erſchrocken wären, daß ſie die Flucht nehmen wollten. Als Florens, wie auch ſein Vater Clemens und die andern Ritter hörten, daß es eine ſolche Geſtalt um die Heiden und Türken hatte, faßten ſie ſich kurz und rannten mit großem Geſchrei auf die übrigen Türken und Heiden zu, und ängſtigten ſie ſo ſehr, daß ſie Panzer und Gewehr und all ihr Hab und Gut im Stich laßen muſten um deſto beßer fliehen zu können. Die Heiden nahmen ihren Weg gen Dammartin, wo der Sultan ſein Lager hatte. Florens und ſeine Geſellſchaft rannten ihnen eilends nach, und erſchlugen in der Flucht wohl viel mehr, als wenn ſie ſich gewehrt hätten. Auch ſagten die Franzoſen: Ihr verzweifelten Böſewichter, jetzt müßt ihr der Chriſten Blut bezahlen, denn ihr müßt alle ſterben. Dieweil ſie alſo ſchrieen, ſchlugen und ſtachen ſie alle jämmerlich in die Türken und Heiden, daß es zu erbarmen war, wenn es ander Volk geweſen wäre. Und in dieſer Unordnung wurden der Heiden bei anderthalbhundert erſchlagen. Und da ſie alſo in die Flucht geſchlagen werden, plünderten die Franzoſen der Heiden Lager, darin ſie bei ſechshundert Mark Gold fanden, welches ſie nahmen, unter ſich theilten, und gen Paris führten. Die Ritter ſammt Florens und ſeinem Vater Clemens wurden von Herzen erfreut wegen des großen Guts, und noch vielmehr wegen des Siegs, den ſie gewonnen hatten. Sie erboten Florens alle Ehre um ſeiner Mannheit willen. Auch ſprach ſein Vater Clemens: Ach Gott! was große Freude empfindet mein Herz, ſo ich dich alſo friſch und geſund und ſolcher großen Gefährlichkeit entronnen vor mir ſtehen ſehe. Selig ſei die Stunde, da ich dich über das Meer hergetragen habe: du haſt das Geld für das Pferd wohl angelegt. Wir wollen alſo miteinander zu unſerm König Dagobert gen Paris reiten, und ihm Alles erzählen, wie es uns ergangen iſt. Ach lieber Sohn Florens, habe keine Sorge um deine Belohnung, denn ich zweifle nicht, er wird dich zum Ritter ſchlagen und dir eigen Land und Leute geben, wie du wahrlich wohl verdient haſt. Florens ſprach: Seit ruhig, lieber Vater: ich will euern Willen erfüllen. Das reiſige Volk wuſte nicht, wie es den Florens genugſam ehren ſollte; ſie ſprachen nur, er ſollte Geduld haben, bis ſie in die Stadt Paris zu dem König kämen, ſo würde ihm eine ehrenvolle Belohnung von dem König werden. Alſo ritten die Franzoſen mit großen Freuden in ihre Hauptſtadt Paris. Die Ungläubigen gehuben ſich ſehr übel um den Oberſten, den Rieſenkönig und ihr Gewehr und all ihr Gut, das ſie alſo verloren hatten, und ſprachen: Nun hat uns Mahomet, unſer Gott, ganz und gar verlaßen, denn wo er uns nicht beßer Glück giebt, ſo müßen wir all in der Chriſtenheit ſterben.

Das achtundzwanzigſte Capitel.

Wie die Ungläubigen, nachdem ſie den Rieſenkönig verloren hatten, und von Florens und ſeiner Geſellſchaft in die Flucht geſchlagen waren, zu dem Sultan gen Dammartin ritten, und ihm den erlittenen Schaden klagten.

Als nun die Heiden ſahen, daß ſie den Rieſenkönig verloren hatten, und in die Flucht geſchlagen waren, lieſen ſie denſelben Tag ſo weit zu Roſs und zu Fuß, daß ſie gen Dammartin zu dem Sultan kamen, welchem ſie die Geſchichte, von der er noch nichts wuſte, erzählten und klagten. Der Sultan ſprach zu ihnen: Seit unerſchrocken, denn alles, was in Paris iſt, das iſt in unſerer Gewalt, und darauf wird ſich das übrige Frankreich alsbald ſelber an uns ergeben, denn ich habe in meinem Lager fünfzehn Könige, die zum Angriff gerüſtet ſind, ohne die andern, die noch in ihren Zelten ſind, wo ſie Geld und Proviant auf vier Jahre genug haben. Darum ſo wollen wir das Land aushungern, auf daß es ſich zuletzt an uns ergeben müße. Allergnädigſter Herr und König, ſprach Einer zu dem Sultan, euer Rath iſt gut, aber die Sache hat eine andere Geſtalt, ihr müßt mich recht verſtehen, denn unſere Zuverſicht, darauf wir alle Hoffnung geſtellt hatten, der Rieſenkönig liegt jetzt todt vor der Stadt Paris, und iſt von einem Franzoſen überwunden, und zu Tod geſchlagen worden; desgleichen haben ſie all unſer Hab und Gut, auch Wehr und Harniſch genommen, und der unſern mehr denn zweitauſend erſchlagen. Auch hat einer eure Tochter Marcebilla gefangen gehabt; aber durch unſere große Wehr, hat er ſie uns geben und ledig machen müßen und wir hätten ihn auch mit uns hinweggeführt, wenn ſie nicht zu mächtig geweſen wären.

Auch iſt einer unter ihnen, welcher gar kein Menſch iſt, ſondern ein lebendiger Teufel: derſelbe hat den Rieſenkönig, unſern Oberſten und guten Freund, umgebracht, darnach zwei Könige und den Amiral von Perſia und andere mehr. Er hat eine ſolche wüſte roſtige Rüſtung, wie ein lebendiger Teufel. Darum, allergnädigſter Herr und Fürſt! haben wir eure Tochter Marcebilla wiedergebracht, welche ſehr traurig iſt wegen eures Volks, das umgekommen iſt, und inſonderheit von wegen ihres Liebhabers, des Rieſenkönigs, welcher verheißen hatte, König Dagoberts Haupt zu überliefern; aber er wird keinem Franzoſen mehr Schaden thun, und derſelbe Dagobert iſt nun ſo mächtig geworden, daß euer Volk mit all eurer Macht zu ſchwach ſein wird.

Als der Sultan dieſe Märe vernommen hatte, ward er davon ſo bekümmert und erzürnt, daß er vor Ohnmacht zur Erde fiel. Und als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſtund er auf und ſchwur bei ſeiner königlichen Krone, er wollte das ganze Land Frankreich zerſtören, die Franzoſen alleſammt niedermachen, und den König Dagobert müßt ihr mir lebendig bringen: der muß vor meinen Augen, ſprach er, ſchändlich ſterben, denn er muß lebendig geſchunden werden. Und dieweil der Sultan alſo zorniglich mit ſeinem Volk redete, da kam ſeine Tochter Marcebilla mit weinenden Augen, ſammt allen ihren Jungfrauen geritten. Und als die Jungfrau Marcebilla von dem Pferde gehoben ward, kniete ſie nieder vor dem Sultan, ihrem Vater, und grüßte ihn mit weinenden Augen. Der Sultan hub ſie an ihrer Hand wieder auf, und ſprach zu ihr: Ach mein liebes Kind, was iſt euer Anliegen, oder was habt ihr für eine Bekümmerniß, daß ihr ſo betrübt ſeid? Ach Herr und

Vater, bei dem Gott Mahomet, ich werde mich ſelber tödten, wenn ich mich an den Franzoſen nicht rächen ſoll. Liebe Tochter, ſprach der Sultan, laßt ab von eurer Bekümmerniſs, und von euerm Unmuth, es ſoll nach euerm Willen geſchehen, denn bei dem Gott Jupiter und Mahomet, welche uns Korn und Wein wachſen laßen, der Ritter, welcher euern Liebhaber und Beſchützer, den Rieſenkönig, umgebracht hat, der muß eines böſen Todes ſterben, ich will ihn zu Aſche verbrennen laßen. Darum ſeit fröhlich, meine liebe Tochter, und fahrt hin mit euern Jungfrauen in euer Zelt, pflegt eurer Ruhe zu Bett, und werft die Bekümmerniſs und den Unmuth von euch, auf daß euer Herz erlöſt werde, denn bei dem Gott Mahomet, ich werde keine ruhige Stunde haben, ich habe denn ganz Frankreich verderbt und zerſtört. Die Jungfrau ſprach: Euer Wille geſchehe, lieber Vater, aber mein Verlangen ſteht ſtäts nach den Franzoſen, denn ungerochen muß ihr Muthwille nicht bleiben, nur allein deswegen, daß unter ihnen ein roſtiger Ritter iſt, der mich beinah eine Meile Wegs hingeführt hat, und wäre man nicht mit großer Hülfe bei der Hand geweſen, ſo hätte er mich ohne alles Erbarmen gen Paris geführt; wer weiß, wie er mit mir gehandelt hätte. Fürwahr, ich glaube, ich müſte gar elendiglich gelitten haben. Es ſoll nicht ungerochen bleiben, ſprach der Sultan. Mit dieſen Worten nahm ſie Urlaub von ihrem Vater, nach jungfräulichen Sitten, und gieng zu ihrer Geſpielin, des Amirals Tochter aus Perſia, und beide traten in ihre Zelte, wo ſie täglich Haus hielten. Und da die Nacht erſchien, muſte mancher guter Geſell ſein Bette gar weit ſuchen, aber der Jungfrau ward wohl und ſanft gebettet; gleichwohl lag ſie hart und übel darauf, denn ſie konnte Tag und Nacht keine Ruhe haben: die lieblichen Küſſe, die ihr Florens gegeben, konnte ſie nicht vergeßen, ſondern gedachte ohne Unterlaß an ihn, und was ſie auch that, er lag ihr im Sinn, denn ſie war mit Venus Pfeilen gar hart durch ihn verwundet, ſo daß all ihr Blut in Liebe gegen Florens entzündet war, und die Gedanken an ihn ſie nicht ſchlafen ließen. Oft wenn ſie von andern Dingen reden wollte, nannte ſie Florens, der gar nicht zu ihrer Rede diente, ſo überſchwänglich war ihre Liebe zu ihm. Ach Gott Mahomet, ſprach die Jungfrau, wie iſt mir zu helfen? ich bin krank, und doch gebricht mir nichts. O ihr Götter Jupiter und Venus, woher mag mir ein ſolch Feuer kommen? ſendet mir Hülfe, daß meine Krankheit geringert werde, ſonſt muß ich vor Leid ſterben. Sie ſtieß einen Seufzer über den andern aus, und redete ſtäts mit ſich ſelbſt und ſprach: Ach, wie möcht ich die Gedanken los werden! unglückſelig war die Stunde, in der ich den roſtigen Ritter zuerſt geſehen, und noch viel unglückſeliger, da er mir den Kuſs gab. Fürwahr, es war ein Judaskuſs, denn ich beſorge, er werde mich tödten. Als er mich auf das Pferd nahm, zeigte mir ſeine Geberde an, daß er von fürſtlichem Stamme geboren iſt, denn er iſt mannlich und mächtig. Gott Mahomet! warum haſt du ihn nicht in unſerm Glauben laßen geboren werden! Fürwahr, wenn er zugegen wäre, wollt ich ihm meine Liebe vor allen Männern geben und von Herzen gönnen, wiewohl mich kein Chriſtenmann berühren ſoll, ausgenommen der Ritter, unangeſehen, daß er ſo roſtig iſt; aber er muß unſern Gott Mahomet anbeten: damit mag er mir vertraut werden.

Alſo und mit ſolchem Seufzen und Klagen vertrieb die

Jungfrau die ganze Nacht, und Morgens, da es Tag ward, rief ſie eine ihrer Dienerinnen und hieß ſie ihr Bett wieder von neuem machen, denn ſie war ſchwach geworden von dem Klagen und Seufzen, welches ſie die vergangene ganze Nacht getrieben hatte. Alſo legte ſie ſich wieder in ihr Bett, bald auf eine, bald auf die andere Seite, bald auf den Rücken und bald auf das Angeſicht, und ſich alſo hin und her wälzend, gehub ſie ſich ſo jämmerlich übel, daß es zu erbarmen war. Ihre Jungfrauen wollten ſie manchmal tröſten, aber es half nicht, denn der edle Florens hatte ſie zu hart mit dem Pfeil der Liebe geſchoßen. Die Jungfrau mochte aber nicht länger im Bette bleiben, ſondern ſtund auf, und ſtellte ſich, als ob ſie ſinnlos wäre. Da mochten ihre Jungfrauen nicht länger ſchweigen, ſondern huben an ſie zu ſchelten, und ſprachen: Was liegt euch ſo hart an, oder mit welcher Krankheit ſeid ihr beladen? und als die Jungfrauen nicht nachlaßen wollten, hub Marcebilla an und ſprach: Bei dem Gott Mahomet, ich weiß ſelber nicht, welche Krankheit mich ſo hart befallen hat. Und ob ich es vielleicht wißen möchte, darf ich es doch Niemand eröffnen. Hiermit wollten die Jungfrauen nicht nachlaßen, ſondern fragten je länger je mehr, und begehrten die Urſach ihrer Krankheit zu wißen. Und nach langem Bitten der Jungfrauen an des Sultans Tochter, hub Marcebilla an, die Urſach ihrer Krankheit zu erzählen und ſprach: Liebe Geſpielen, ihr ſollt wißen, daß der roſtige Ritter, welcher ſo unflätig gewappnet gen Montmartre zu uns kam, und mich alſo auf ſeinem Pferd hinwegführen wollte (wie ihr alle wohl wißt), mich in ſolche Pein gebracht hat, denn da er mich ſo freundlich küſste, ſchoß mich der Pfeil der Liebe dermaßen durch mein

Herz, daß ich ſein nimmermehr vergeßen kann. Auch wird mein Herz nimmermehr erfreut, bis ich ihn in meinen ſchneeweißen Armen umfangen habe und er ſich mir ergeben hat. Wenn dieß geſchehen iſt, ſo darf er nicht von mir weichen, er habe denn meinen Willen vollbracht. Und will er unſern Gott Mahomet nicht anbeten, ſo muß man ihn verbrennen oder ſchändlich an den Galgen henken. Dadurch möchte wohl mein Herz wieder geſund werden. Auf dieſe Rede antwortete ihr eine andere Jungfrau, Atymodes, des Königs aus Aſia, Tochter: Edle Jungfrau, was bekümmert ſich euer Herz um einen armen, vielleicht unedeln Ritter? denn an ſeiner roſtigen Rüſtung könnt ihr abnehmen und ermeßen, wes Adels oder Standes er ſein mag. Dazu iſt er ein Chriſt, und unſerm Glauben widerſpenſtig: darum wäre mein Rath, ihr ſchlüget es aus Sinn und Gemüth, denn euer Vater hat noch manchen König und manchen Königs Kind an ſeinem Hof, alſo daß er euch noch wohl nach königlichen Würden vermählen kann. Ob ihr gleich ſeines lieblichen Halſens und Küſſens wegen etwa in Liebe entzündet ſeid, ſo ſollt ihr doch euern hohen Adel gegen ſeine Armut und niedre Geburt erwägen, da wohl zu ermeßen iſt, wenn er hohen Standes wäre, daß er anders gewappnet und mit Leuten beßer verſorgt ſein würde. Wollt derwegen ſein vergeßen, und meine einfältige Meinung im Beſten aufnehmen. Ach, ſprach die Jungfrau Marcebilla, ihr ſagt mir viel davon, ich ſoll aus dem Sinn ſchlagen was mein Herz am allerliebſten hat. Auch wird er gewiſslich nicht gering und von niederer Geburt ſein, denn ſeine adlige Gebärde und freundlich Geſpräch zeigt an, daß er von hohem Stamm entſprungen iſt, da Niemand weiß, warum er alſo roſtig angethan daher ritt. Darum, ſo er mir nicht zu Theil wird, muß ich um mein Leben in Sorge ſtehen. Und alſo fuhr ſie zu klagen fort mit Seufzen und brennender Begierde. Florens wuſte nichts von der Liebe, die ſie zu ihm trug. Er war aber nicht weniger als ſie mit brennenden Flammen der Liebe entzündet, denn ſo oft er an ſeine allerliebſte Marcebilla gedachte, und an ihren rothen Mund und ſchneeweiße Brüſtlein, brachte es ihm große Schmerzen. Weil er aber nicht bei ihr ſein konnte, gedachte er bei ſich heimlich, wie er Mittel und Wege erdenken möchte, damit er ſie hinweg bringen könnte, wie er denn auch that, wie ihr hernach hören werdet. Nun wollen wir von der Jungfrau Marcebilla eine Weile ſchweigen, und von Florens weiter ſagen, was ſich mit ihm begeben hat.

Das neunundzwanzigſte Capitel.

Wie, die Franzoſen, nachdem ſie den edeln Florens von den Heiden erlöſt hatten, gen Paris ritten, wo denn Jung und Alt dem Florens entgegen lief, den roſtigen Ritter zu ſehen, welcher den Rieſenkönig umgebracht hatte.

Nach der Flucht der Türken und Heiden, wie oben gemeldet iſt, ſammelten die Franzoſen der Türken Hab und Gut, und führten es mit ſich in die Stadt Paris, und ließen Florens mitten unter ſich reiten; auch ward ihm das roſtige Schwert voraus getragen. In ſolcher Ordnung ritten die Franzoſen, den alten Clemens an der Spitze, in die Stadt Paris. Die Fürſten und Herren, die in der Stadt Paris waren, ritten dem Florens mit großen Ehren entgegen, denn alle Menſchen begehrten ihn zu ſehen, und geleiteten ihn bis zu des König Dagoberts Pallaſt. Da aber Florens und die Herren abſaßen, lief Kaiſer Octavianus ihm entgegen, und half ihm aus den Stegreifen; aber Octavianus wuſte nicht, daß Florens ſein leiblicher Sohn war. Und als Florens abgeſeſſen war, nahm er ſein roſtiges Schwert, und führten ihn die Fürſten und Herrn zu König Dagoberts Palaſt. Und als er vor den König kam, kniete er nieder und ſprach: Allergnädigſter Fürſt und König in Frankreich! ich hab euer Gnaden eures Feindes, des Rieſen Haupt, durch meinen Vater Clemens überantwortet: nun bring ich euch das roſtige Schwert, womit ich die Gabe erobert, und den Rieſen umgebracht habe, welcher euer Gnaden täglich großen Schaden zufügte. Nun hab ich es ihm gewehrt, daß euer Land und Leute wohl hinfort vor ihm werden Frieden haben. Darum ſei euer königlichen Krone das roſtige Schwert zuſammt des Rieſen Haupt, welches mein Vater Clemens nach meinem Befehl übergeben hat, verehrt. Und wenn es euer Gnaden gefällig iſt, ſo werde mir das vergolten. Der König Dagobert ſah den Florens ernſtlich an, dankte ihm freundlich, und ſprach, er ſolle aufſtehen, und zu ihm an ſeine Seite ſitzen. Florens ſchlug dem König Dagobert das unterthänigſt ab, und ſprach: Es geziemt mir nicht, neben einem König zu ſitzen. Da ſprach der König Dagobert: Wahrlich, du muſt bei mir ſitzen, denn eine ſolche Ehre haſt du wohl verdient. Auch will ich dich morgen bei Tagesanbruch zum Ritter ſchlagen, worauf du deine Wohnung hie bei mir haben, und von mir groß Gut bekommen ſollſt; auch ſollſt du, wo ich in der Schlachtordnung ſei, bei mir ſtehen, und meinen königlichen Stab vor mir her tragen; denn zu glückſeliger Stunde biſt du geboren, Gott hat dir Gnade und Beiſtand verliehen, daß du durch deine Kraft und Stärke den grauſamen Rieſen erſchlagen haſt, den alles Volk in Frankreich gefürchtet hat. Führwahr, Clemens hat ein gut Werk gethan, indem er dich erzogen hat: darum, und weil er dich mit großer Mühe und Arbeit über Meer in dieß Land getragen hat, ſollſt du ihm gehorſam und dankbar ſein.

Da nun Clemens den König Dagobert alſo mit Florens reden hörte, daß er ihn zum Ritter ſchlagen wollte, da ſchrie er mit lauter Stimme: Herr König, laßt meinen Sohn Florens zufrieden; es iſt nicht mein Wille, daß er zum Ritter geſchlagen werde, denn er wird darnach nicht mehr bei mir daheim bleiben, ſondern in alle Scharmützel reiten, und vielleicht oft geſchlagen werden, wodurch mein Herz denn oft ſehr bekümmert würde. Solchem zuvorzukommen, ſo iſt mein Wille, daß er ein Wechsler werde, denn es iſt eine gute Hantierung, und bringt Nutzen und Gewinn. Ach Vater, ſprach Florens, des Königs Gefallen iſt, daß ich ein Ritter werden ſoll, ſo bitte ich euch, daß ihr euch dawider nicht ſperren, ſondern es euch gefallen laßen wollt, und dem König Lob und Dank dafür ſagen. Und als ſich Clemens recht bedacht hatte, fiel er vor dem König Dagobert auf die Knie, und ſprach: Allergnädigſter Herr König, meinem Sohn geſchehe nach euer Gnaden Gefallen; doch daß nicht zu viel Unkoſten aufgehen, denn er hat mich ſchon vorher faſt verderbt und in Armut gebracht. Darüber lachte der König Dagobert gar ſehr, und ſprach: Florens, es iſt mein Wille, daß du morgen zum Ritter ſollſt geſchlagen werden. Mit großem Dank nehm ich das von euer Gnaden an, ſprach Florens.

Hierauf ließ der König des Rieſen Haupt auf einer langen Stange aufſtecken, mitten in der Stadt auf einem weiten Platz, daß es von allen Menſchen, Reich und Arm, geſehen werden konnte, denn es ward für ein groß unerhört Wunder gehalten. Sie hatten auch alle eine große Begierde, den Florens zu ſehen, und mancher ſprach: Fürwahr, das muß ein ſtarker tapferer Held ſein, der einen ſolchen ungeheuern Rieſen angreifen durfte; ja ſie verwunderten ſich alle, wie er den Rieſen hätte umbringen mögen, und war eine große Freude in der Stadt von Fürſten und Herren, auch von dem gemeinen Volk.

Das dreißigſte Capitel.

Wie der König von Frankreich den Florens vor dem Kaiſer Octavianus und andern Königen, Fürſten und Herrn zum Ritter ſchlug.

Da es nun Morgen ward, wurden die Fürſten und Herren zuſammen berufen, denn der König Dagobert wollte den Florens zum Ritter ſchlagen. Da kam zuerſt der Kaiſer Octavianus, welcher von Natur eine beſondere Neigung zu Florens hatte, wie er denn auch ſein Vater war. Auch erſeufzte er gar ſchwer, indem er gedachte, wie er Weib und Kinder ſo unſchuldig ins Elend geſchickt hätte; zuletzt mochte er ſich nicht enthalten, er muſte dem Florens einen Kuſs geben. Desgleichen der König von Hispanien, und der König von Irland beſlißen ſich ſehr, dem Florens zu dienen. Auch der Herzog von Oeſterreich und ſeine wohlgezierte Geſellſchaft, und ſonſt viel Fürſten und Herren, die dem Florens zu Ehren erſchienen waren, erzeigten ihm große Ehre.

Darnach ward ihm Rücken und Krebs mit goldnen Spangen gar köſtlich geziert und angethan. Der Kaiſer Octavianus legte ihm das Armzeug, das Beingewand und den ganzen

Cüraſs an. Der König von Hiſpanien gürtete ihm das Schwert um, aber nicht ſein roſtiges, ſondern ein köſtliches und ſchönes; der Herzog von Oeſterreich ſetzte ihm den Helm auf, welcher gar herrlich mit goldnen Knöpfen geziert war. Zuletzt legte ihm der König von Frankreich einen goldnen Kragen an und ſprach: Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, der wolle euch erleuchten, daß ihr den ritterlichen Stand mit Ehren und Geſundheit führen möget. Und als Clemens dieſen Dingen allen ein Ende erwartet hatte, ſah er, daß er noch keine Sporen hatte, und ſprach einfältiglich: Fürwahr, gnädiger Herr Kaiſer, ich werde meinem Sohn Florens die Sporen anthun; der Kaiſer ſprach mit lachendem Mund: Wohlan, Clemens, ſo es euer Wille iſt, laß ich es mir auch wohl gefallen. Da kniete Clemens nieder, und wollte ſeinem Sohn Florens die Sporen, welche aus gutem Gold gemacht waren, anlegen; aber es hatte der gute Clemens vergeßen, wie man ſie anlegen ſollte, denn er hatt es lange nicht gethan. Und als er ſie immer verkehrt anlegte, erzürnte er, und ſprach: Ich weiß nicht, welcher an den rechten Fuß gehört, denn ſie ſind beide auf Eine Form gemacht. Auch hab ich in dreißig Jahren, ja noch darüber, keinen Sporn angelegt, und hat mir der Teufel jetzt angerathen, daß ich mich deſſen unterſtanden hab; darüber muſten die Fürſten und Herrn, auch der neue Ritter Florens, ſehr lachen. Clemens bemühte ſich ſo lange, bis es ihm zuletzt doch gerieth, daß er dem Florens die Sporen anbrachte und zuringte; darnach muſte ſich Florens aufrichten und vor allen Fürſten und Herrn aufrecht ſtehen, wobei er von allen gemuſtert und gelobt ward. Hierauf ließ der König Dagobert einen Quintan in einem ſchönen Garten aufrichten; auch wurden zwei geringelte ſtarke Panzer an denſelben Quintan, und an die Panzer zwei ſtarke Schilde angeknüpft: darnach ward Florens in dieſen Garten mit großem Triumph geführt. Auch ritt mancher Fürſt und Herr, Ritter und Knecht dem Florens zu Ehren nach; doch mocht es ihm vielleicht nicht alles zu Lieb geſchehen, denn Mancher begehrt die ſchönen Jungfrauen mehr zu ſehen, denn den reiſigen Zeug. Da nun der edle Florens mit dem König Dagobert und andern Fürſten und Herren in den Garten geritten kam, ſprach der König Dagobert zu ihm: Mein guter Freund Florens, ihr ſollt den alten Brauch unſers Landes Frankreich halten, denn ihr ſollt einen Ritt mit euerm Sper wider den Quintan rennen. Der alte Clemens ſtund nah dabei, hatte es gehört und ſprach: Gnädiger Fürſt und Herr, wir haben hie in Frankreich einen närriſchen Brauch, denn es wäre wohl nützer, daß der Stich wider einen Heiden gerannt würde, denn wider den Panzer. Der König und auch die andern Fürſten und Herren huben an über die einfältige Rede zu lachen; desgleichen ſprach Florens zu ſeinem Vater Clemens: Ach lieber Vater, ſeit zufrieden, zu einer andern Zeit wollen wir die Heiden auch wohl ſtechen; aber dießmal will ich des Königs Willen vollbringen, und das nicht unwillig, dieweil er mich zum Ritter geſchlagen hat. Wohlan, ſprach Clemens: So fahr hin, Gott gebe dir Glück und Heil. Florens übte ſich lang auf dem Roſs, denn er wollte des Königs Gebot vollbringen, und rannte ſo ritterlich wider den Quintan, daß er die zwei geringelten Panzer, und die zwei neüen Schilde durchrannte, daß die Panzer und Schilde zu Boden fielen. Ach, ſprach das gemeine Volk, Gott gebe dem Ritter Glück und Heil; denn fürwahr, er iſt nicht von niederer Art geboren, ſondern muß von königlichem Stamm herkommen, denn er beweiſt es täglich wohl. Fürwahr, der König Dagobert ſoll ihn vor Allen auf Erden an ſeinem Hof haben; denn, ſo er noch eine kurze Zeit lebt, wird er die Heiden und Türken vertilgen und aus dem Lande ſchlagen. Des Florens Rennen brachte erſt dem König Dagobert große Freude, darum gab er ihm die Hand aus großer Gunſt und Liebe, die er zu ihm hatte; desgleichen that auch der Kaiſer Octavianus, denn kein Mann war ihm ſo lieb als Florens. Hiemit kehrte König Dagobert wieder zu ſeinem Pallaſt, und führte Florens, der nun ein Ritter geworden war, mit großen Freuden heim. Der alte Clemens folgte ihnen ſtäts nach, denn Florens brachte ihm große Freude, darum, daß er den Quintan ſo ritterlich zu Grund gerannt hatte.

Da nun die Fürſten und Herren alle zuſammen kamen, ließ der König Dagobert bitten, daß ſie dem Florens zu Ehren wollten bei ihm bleiben, und zu Hof eſſen; des waren ſie willig, und wollten es dem König Dagobert und dem Florens nicht abſchlagen, und beſtellten von Stund an Saitenſpieler, als Geiger, Lautenſchläger und Harfeniſten, auch Trompeter und Trommelſchläger. Und als die Fürſten zu dem König in den Saal traten, huben die Spielleute alle in einander gerichtet an zu ſpielen, daß es einer, der es nicht verſtanden hätte, ſollte gern gehört haben. Sobald das Clemens hörte, lief er die Schnecken hinab und ſprach: Was der Teufel, was ſind das für Leute? ich meine, ſie ſind unſinnig. Und als der gute alte Clemens ſah, daß ſie für ein Trinkgeld ſpielten, nahm er einen Stecken in die Hand und ſchlug ſo hart als er konnte auf die Spielleute, und ſprach: Hinaus mit euch Hurenkindern, wollt ihr auch noch ſchmarotzen? Seht ihr nicht, daß meinem Sohn ohne das genug aufgeht, und daß er mich zum Bettler macht? Die Spielleute, als ſie ſahen, daß Clemens ſich ſo ungeheuer anſtellte, beſorgten ſie, es kämen noch mehr hintennach, die auch auf ſie ſchlagen wollten; deswegen flohen ſie den nächſten Weg zum königlichen Hof hinaus mit leerem Bauch, deſſen ſie ſehr übel zufrieden waren, auch nicht ſolcher Leute Gewohnheit iſt. Als ſie nach dem Fliehen vor dem königlichen Hof wieder mit einander zu reden kamen, beklagten ſie ſich unter einander. Der eine ſprach: Gott gebe dem alten Mann das hölliſche Feuer, er hat mich übel geſchlagen. Der andere ſprach: Er hat mir meine Inſtrument zerſchlagen. Der dritte ſprach: Er hat mir alle Saiten an meiner Harfe zerſchlagen, es reut mich, daß ich ihm nicht ſeinen grauen Bart ausgerauft. Der vierte ſprach: O hätten wir dem Ritter die Muſik nicht angeboten! denn wir haben ſein wenig genoßen, und keinen Gewinn, ſondern Verluſt unſrer Inſtrumente, und große Streiche dazu empfangen. Dazwiſchen kam ein Fürſt, der Solches von Clemens geſehen hatte, zu Florens, und ſagte ihm, wie Clemens mit den Spielleuten gehandelt hätte: das verdroß Florens ſehr, er wuſte nicht wie er der Sache helfen ſollte und ſprach: Wären die Spielleute nicht geflohen, ich wollte ihnen andere Inſtrumente gekauft und eine gute Schenkung gegeben haben. Und hiemit rief er ſeinen Vater Clemens zu ſich, und ſprach: Vater, was gedenkt ihr, daß ihr ſo grobe Unvernunft begeht, und die Spielleute, die mir zu Ehren erſchienen ſind, und allen Fürſten, Herren und Jungfrauen ſollten Kurzweil und Freude machen, alſo ſchmählich hinausgejagt habt, und ihnen die Inſtrumente zerſchlagen?

wahrhaftig, ihre Inſtrumente müßen ihnen doppelt bezahlt werden. Ach, mein lieber Sohn, ſprach Clemens, ich hab es nicht verſtanden, ſondern gemeint, ſie haben euer alſo geſpottet. So es aber euer Wille iſt, ſo will ich bald hinlaufen, ihnen wieder rufen, und ſie hieher bringen. Und alſo lief der alte Clemens eilends zum königlichen Hof hinaus, und fand die Spielleute noch auf der Gaße beiſammen und ſich über die Streiche beſchweren, die ihnen Clemens gegeben hatte. Und als ſie den alten Clemens ſahen wieder kommen, der ſeinen Stecken noch in der Hand trug, fiengen ſie an zu laufen, ſo ſtark ſie konnten, beſorgend, er möchte ſie noch beßer ſchlagen. Und da ſie alſo flohen, lief ihnen Clemens ſchnell nach, und ſchrie mit heller Stimme: Hieher, ihr Geſellen, ich will euch andere Inſtrumente und ein gut Trinkgeld geben. Aber die Spielleute kehrten ſich nicht daran, ſondern je mehr ihnen Clemens nachlief, je mehr ſie flohen: denn ſie ſahen, daß er den Stecken noch in ſeiner Hand trug, und ſprachen zu einander: Hat uns der Teufel mit dem alten Mann beſchißen, daß er uns alſo verjagen will; wir wollten, daß ihn der Teufel in die Luft führte. Clemens ſchrie ihnen gewaltig nach, aber die Spielleute wollten ſich nicht daran kehren; auch konnte Clemens ſie nicht erlaufen: darum kehrte er wieder heim zu ſeinem Sohn Florens, und ſagte ihm, wie er ſie nicht erlaufen können: das verdroß Florens übel. Er hätte gern gezürnt; aber da er die Sache recht bedachte, muſte er drüber lachen; er ſagte ſie auch öffentlich allen Fürſten und Herren, daß daraus ein groß Gelächter in dem königlichen Saal ward, ſonderlich von den Jungfrauen, denn ſie hatten ſich zu tanzen verſehen, muſten aber ungetanzt heimkehren, des alten Clemens halber. Was ihm gewünſcht ward, das behalte er ſich allein, mit mir ſoll ers nicht theilen.

Octavianus, der Kaiſer, nahm Florens bei der Hand, ließ ihn neben ſich ſitzen, und ſprach zu ihm: Ach lieber Florens, ſagt mir die Wahrheit, iſt der alte Clemens euer rechter angeborner Vater? Wahrlich, durchlauchtigſter Fürſt und Kaiſer, ſprach Florens, die rechte gründliche Wahrheit kann ich euch nicht ſagen. Er iſt mir ſo lieb, als ob er mein leiblicher Vater wäre, er ſei es oder nicht. Aber das iſt wahr, ſeine Hausfrau hat oft geſagt, wie er mich an dem Geſtade des Meers gekauft, und auf ſeinem Rücken einen Theil des Wegs getragen, darnach auf einem Eſel vollends bis gen Paris geſchafft, und als ſein Kind auferzogen habe, bis auf dieſe Stunde. Ob ich aber von ſeinem Samen geboren ſei und er das, wie mehr geſchehen iſt, ſeiner Hausfrau verhehlen will, und ſagt, er habe mich am Geſtade des Meeres gekauft, kann ich euer kaiſerlichen Gnaden nicht ſagen. Aber die Wahrheit zu ſagen, ſpreche ich, daß mir kein Menſch mein Lebenlang vorgekommen iſt, den ich lieber ſehe oder geſehen habe, denn euer kaiſerliche Gnaden. Auch ſtellt ſich mein Herz und alles Gemüth in eure Gunſt, als ob ihr mein leiblicher Vater wärt. Habt ihr eure Mutter gekannt, ſprach der Kaiſer Octavianus? Ich habe ſie mit Wißen nie geſehen, ſprach Florens. Da vermerkte Octavianus heimlich in ſeinem Gemüth, daß Florens ſein leiblicher Sohn ſei, aber Schande halber durfte ers nicht eröffnen; doch wäre es ihm ſchier herausgefahren, daß er geſagt hätte: Du biſt mein rechter Sohn, denn die Natur zeigt es an; aber er ſchluckte die Rede hinunter. Alſo blieb die Sache anſtehen. Indem kam die Zeit, daß ſich jedermann zu Tiſch ſetzte, und wurden köſtliche Speiſen aufgetragen. Clemens ward beſtellt, daß er der Pforten hüten, und niemand in den königlichen Saal einlaßen ſollte, bis der König Dagobert und die Fürſten geſeßen wären. Aber was man dem Clemens auch befahl, mocht ers doch nicht laßen, ſondern trat zum öftern in den Saal, da die Fürſten zu Tiſch ſaßen, und ſprach zu ihnen: Liebe Herren! ſeit friſch und fröhlich, denn eure Kleider ſind unverloren. Aber euer keiner muß weichen, bei der Treue, die ich meinem Sohn Florens ſchuldig bin, er habe denn die Zeche bezahlt. Die Fürſten und Herren huben an zu lachen, doch hatten ſie kein Acht auf den alten Clemens, der denn die Röcke und Mäntel der Fürſten und Herren in ein Gemach geſchloßen hatte. Als aber die Fürſten und Herren nach dem Gratias von dem Tiſch aufſtunden, ein jeder ſeinen Rock nehmen wollte und keiner den ſeinen fand, wurden die Diener darum gefragt; aber ſie konnten keinen Beſcheid geben, denn Clemens hatte die Kleider ohn aller Menſchen Wißen verborgen. Die Fürſten lachten einander an und ſprachen: Dieß mag wohl gemerkt werden, denn Solches iſt uns nie geſchehen. Clemens ſtand nicht weit von den Fürſten, und hörte das Gewurmel; aber er ſchwieg ſtill, lachte in ſeine Fauſt, und gedachte bei ſich ſelbſt: Alſo fängt man die Mäuſe: hätte ich die Kleider nicht aufgehoben, ſie wären bei Gott ohne die Zeche durchgegangen. Als aber der Klage mehr wurde, konnte ſich Clemens nicht länger halten, ſondern rief mit lauter Stimme: Liebe Herren! ſeit unerſchrocken, ich habe die Kleider aufgehoben, ſie ſind nicht verloren. Aber fürwahr, ihr bekommt ſie nicht, ihr habt denn die Zeche bezahlt. Ihr habt mich wohl für einen Unweiſen angeſehen, daß ihr meint, ich werde euch alſo laßen heimſchleichen, und keine Zeche von euch nehmen. Nein fürwahr, denn wie ich euch ſage, alſo wird es geben müßen. Da das Florens hörte, ward er zornig, und wuſte nicht, wie er den Sachen thun ſollte; denn erſtlich, ſo ſchämte er ſich vor den Fürſten, zum andern, ſo durfte er den Clemens nicht erzürnen, denn er war ihm ſehr lieb. Doch trat er zu ſeinem Vater und ſprach mit lachendem Mund: Ach lieber Vater, gebt uns die Kleider wieder. Nein fürwahr, ſprach Clemens, erſt müßen ſie die Koſten bezahlen, die aufgegangen ſind. Da muſten die Fürſten und Florens, auch alle Umſtehenden lachen. Florens ſprach: Lieber Vater! laßt doch den frommen Fürſten und Herrn ihre Kleider, Röcke und Mäntel abfolgen, ich will Bürge für die Unkoſten ſein, und euch mein Pferd im Stalle zu Pfand geben. Darauf bedachte ſich Clemens beßer, und gab einem jeden Herrn das Seinige. Deſſelbigen Tags war keine größere Kurzweil und Gelächter, denn des Clemens einfältiger Schwänke wegen. Nachdem ward Florens von neuem angethan mit köſtlichen Kleidern, und vorab waren die Hoſen mit einem güldnen Stücke unterfüttert, ſo reich, daß ſie niemand köſtlicher hätte können erdenken. Clemens ſah die Hoſen an, und ſprach zu ſeinem Sohn Florens: Was haſt du für Hoſen angethan? Ach lieber Sohn, ſie mögen in die Länge nicht währen: es iſt zu fein geſponnen. Ein paar Hoſen aus grauem Tuch wären euch viel nützer geweſen. Als der König Dagobert und die Fürſten und Herren, auch alle Umſtehenden die einfältigen Reden des Alten hörten, lachten ſie ſehr und vertrieben ihre Zeit damit. Er war alt, und ſein Lebenlang nicht bei Königen oder Fürſten geweſen, darum redete er manchmal ſo einfältig von der Sache, daß ſie ſein lachen muſten. Alſo ward der Tag vertrieben, die Nacht war verhanden, daß ſich jedermann ſchlafen legte. Florens legte ſich auch ſchlafen, aber wie er ſchlafen gegangen war, und ſich ins Bette gelegt hatte, konnte er nicht ſchlafen, ſondern gedachte ſtäts, wie er den Sultan in ſeinem Lager ſehen möchte; doch nicht ihn allein, ſondern auch ſeine liebſte Marcebilla, des Sultans Tochter, welche er vor allen Dingen lieb hatte. Und wiewohl er gedachte, daß er ohne große Mühe und Gefahr nicht dahin kommen könnte, ſo reizte ihn doch das brennende Feuer der Liebe ohn Unterlaß dahin, daß er nach langem Hin- und Hergedenken nicht mehr im Bette bleiben konnte. Da ſtund er auf, weckte ſeinen Kämmerling und hieß ihn ſeinen Cüraß ſammt andrer Rüſtung bringen, als nämlich Armzeug, Kragen, Helm, Schild und Schwert, und was ſich mehr zu einer ſolchen Rüſtung gebührt; worauf ihn ſein Kämmerling mit großem Fleiß wappnete und auch des Florens Pferd zu ſatteln befahl. Und wie ſich Florens alſo wappnete, wurde er von ſeinem Kämmerling gefragt, wohin er Willens wäre zu reiten? Aber keine andere Antwort gab ihm Florens, als er ſollte ſich um ſein Reiten nicht bekümmern, er wolle bald wieder kommen. Und alſo ſchied er ohne alle Geſellſchaft von dannen.

Das einunddreißigſte Capitel.

Wie Florens zu dem Sultan in ſein Lager ritt, und ihm für den König von Frankreich abſagte, und zuletzt, wie Florens und Marcebilla, welche beide gegen einander große Liebe trugen, in Gegenwart des Sultans mit einander zu reden kamen.

Als nun Florens zu Pferde ſaß, ritt er durch die langen Gaßen von Paris hinaus, und ſchwur bei ſich ſelbſt einen Eid, ſobald er zu dem Thor hinaus käme, wollte er zu dem Sultan in ſein Lager reiten, welches fünf Meilen Weges von

Paris war. Und da er der langen Gaßen ein Ende geritten war, und zu der Pforte kam, weckte er den Thorhüter eilends auf, und ſprach: Guter Freund, öffnet mir die Pforten, denn ich habe ein Geſchäft zu verrichten, das dir und allen Franzoſen zu Gut kommen ſoll. Der Thorhüter ſprach: Lieber Junker, das kann nicht ſein, denn von wegen meines allergnädigſten Herrn, des Königs von Frankreich, iſt es mir bei Verluſt meines Lebens verboten. Der Florens ſprach: Lieber Thorhüter, dir ſoll von meinetwegen bei dem König kein Verdruß daraus entſtehen, vielmehr ſoll dir von mir wohl gelohnt werden. Und als der Wächter zu Florens auf die Gaße kam, redete ihm Florens freundlich zu, und bot ihm eine gute Verehrung, und des Geldes bedürftig, wie man denn Alles mit Geld zuwege bringt, ſchloß er dem Florens das Thor heimlich auf, daß es von keinem Menſchen geſehen oder gehört ward. Alſo ritt Florens fröhlich hinaus, aber der Thorwärter ſchloß bald wieder zu. Florens ritt ſo ſchnell, daß er noch vor Tag die fünf Meilen, ſo von Paris in des Sultans Lager waren, zurücklegte. Und als der helle Tag anbrach, war Florens nicht weit von dem heidniſchen Lager.

Als er nun dem Lager nahte, hörte er Pfeiffen, Trommeten und Poſaunen, desgleichen ſo hörte er von den Heiden ſo ein wunderlich groß Geſchrei, daß er ſich ſehr darob verwunderte. Und weil es noch nicht recht Tag war, mußte Florens eine Weile verziehen, bis die Sonne aufgieng, daß er in der Heiden Lager ſehen möchte. Und als es hell ward, ſah er, daß er näher bei den Feinden war, als er gemeint. Auch ſah er eine Menge Zelten, welche alle köſtlich zugerichtet waren, unter denen des Sultans Gezelt die andern alle übertraf, denn es war ſo köſtlich mit Gold und Edelgeſteinen geziert, daß es einen hellen Schein von ſich gab.

Ob ſolcher großen Menge von Zelten und auch ob dem grauſamen Geſchrei der Heiden, entſetzte ſich Florens ein wenig, doch bald wieder, als ein männlicher Held, faßte er ſich ein Herz und gedachte ſeiner vorigen Thaten und der Gefahren, die er mit dem Rieſen ausgeſtanden hatte, und ſprach bei ſich ſelbſt: Es gehe wie es wolle, doch will ich (ob Gott will) noch heut den Sultan in ſeinem Lager ſehen, auch mit ihm reden, und zu verſtehen geben, was mein Vorhaben gegen ihn ſei. Aber da Florens der Heiden beßer anſichtig ward, und ſah, daß ihrer eine ſo grauſame Menge war, entſetzte er ſich noch mehr, wiewohl ihn die Heiden noch nicht geſehen hatten. Florens gedacht in ſeinem Herzen: Soll ich mit ihnen ſtreiten, ſo iſt ihrer eine ſo große Menge, daß mir nicht wohl möglich iſt, mit dem Leben von ihnen zu kommen. Soll ich dann die Flucht nehmen, ſo haben ſie ſo geſchwind laufende Pferde, daß ich ihnen nicht entrinnen kann. Und wie ſich Florens alſo bedachte, ſtieg er ab von ſeinem Pferd, hieb einen Aſt von einem Oelbaum, hieng ihn an ſeine Bruſt, und gedachte in ſeinem Sinn, er wolle ſich für einen Boten ausgeben, und ſein Vorhaben vor dem Sultan in Botenweiſe verhandeln. Und als er wieder auf ſein Pferd kam, befahl er ſich Gott dem Allmächtigen, und ritt alſo des Sultans Lager zu. Das hatten etliche gewappnete Heiden erſehen, welche eilends auf Florens zurannten, Willens, ihn umzubringen, denn ſie ſahen wohl, daß er ein Franzoſe war. Als ſie ihm aber nahten, und ſahen, daß er ein Aeſtlein Oelbaumlaub bei ſich führte, welches ein Zeichen des Friedens iſt, durften ſie ihm nichts thun, denn ſie meinten, er wäre ein Bote des Königs von Frankreich, der ihrem Herrn, dem Sultan neue Zeitung brächte. Florens ritt fort bis er zu des Sultans Zelt kam: da ſtieg er ab, band ſein Pferd an einen Baum und trat ritterlich hinein, wo er denn den Sultan in großer Majeſtät ſitzen fand, deſſen Stuhl ſehr köſtlich und mit güldnen Tüchern umhängt und geziert war, alſo, daß allein den Schmuck und die Zierde des Gezelts und der Wohnung des Sultans ein ganzes Fürſtenthum kaum hätte bezahlen mögen. Denn als Florens die köſtliche Zierde erſah, verwunderte er ſich ſehr; aber ſein männlich Herz ließ ihn nicht erſchrecken, ſondern er band ſeinen Helm ab, auf daß er deſto verſtändlicher reden könnte, und ſprach gar mannlich zu dem Sultan: Der Gott, der an dem Kreuze für uns Sünder den Tod gelitten hat, und vom Himmel herabgekommen iſt, und die Menſchheit an ſich genommen hat, und von einer reinen Jungfrau geboren worden, der iſt es, der dem frommen König Dagobert von Frankreich täglich Stärke und Kraft giebt, denn er iſt über alle Dinge mächtig und ſchenkt ſeinen Freunden Heil und glückſelige Zeit; ſeine Feinde aber will er vertilgen und ausrotten, nämlich dich zuerſt, Sultan und König von Babrien, es ſei denn, daß du das Gebot des Königs von Frankreich hören wolleſt. Darum vernimm was er dir gebeut und entbietet: Erſtlich, daß du vor ſeiner königlichen Krone erſcheinen wolleſt und von ihm Gnade begehren; denn ſo du das nicht thuſt, ſo haſt du dich ſchon zu freventlich erzeigt und zu weit gewagt, indem du über das Meer in unſer Land gekommen biſt. Darum wiße, ſo du nicht Gnad und Verzeihung begehrſt von dem frommen König von Frankreich, daß du nicht mehr zurück übers Meer kommen wirſt; auch dein Volk und all dein Hab und Gut dir nicht zu helfen vermag; dein Haupt muß dir von deinen Achſeln gehauen werden: darnach wiße dich zu richten und bedenke dich bald, was du für eine Antwort geben willſt, denn wie ich dir angezeigt habe, alſo iſt des Königs von Frankreich Meinung und ernſtlicher Befehl.

Ueber dieſe Botſchaft und des Florens trotzige Rede wäre der Sultan faſt von Sinnen gekommen, und aus großem Zorn warf er mit einem ſcharfen Meßer nach ihm, und meinte ihn zu treffen; aber Florens war ihm zu behend und wich ihm aus dem Wurf, und das Meßer fuhr wohl drei Finger tief in einen der Pfoſten, daran das Zelt geſpannt war. Dieſer Wurf verdroß den Florens gar übel: das ſah der Sultan wohl, und bedachte ſich bald, daß er unrecht gethan hätte, dieweil Florens ein Bote war, und ſprach: Bei dem Gott Mahomet, der die Welt geſchaffen hat, wenn du kein Bote wäreſt, ſo müſte dein Leib in Stücke gehauen werden; aber dir ſoll für dießmal nichts geſchehen, denn ich habe mich übereilt mit dem Wurf; doch ſollſt du keinen Schaden haben, denn ich will dir vierhundert Ducaten dafür ſchenken. Und als Florens das Geld empfangen hatte, ſprach der Sultan weiter zu ihm: Kehre dich wieder zu dem König Dagobert und gieb ihm zur Antwort von meinetwegen: wenn er unſern Gott Mahomet nicht anbeten will, noch ihm dienen wie es ſich gebührt, ſo will ich über das Meer nicht kehren, noch mein Herz zur Ruhe ſtellen, ich habe denn meinem Willen nachgelebt, ihn ſchmählich getödtet, und ſein Land uns unterwürfig gemacht. Und als der Sultan dieſe Rede geendet hatte, ſiehe, ſo kommt die Jungfrau Marcebilla, des Sultans Tochter, mit wohlgezierten und ſchönen Jungfrauen, welche ihren Vater mit großer Ehrerbietung freundlich grüßten. Der Sultan ſtund auf, ſammt fünfzehn Königen, ſo bei ihm ſaßen, und empfieng ſeine Tochter Marcebilla ſammt ihrer ſchönen Geſellſchaft gar ehrenvoll. Darnach muſte die Jungfrau Marcebilla neben ihrem Vater dem Sultan ſitzen, und alſo mit freundlichem Geſpräch und züchtigen Gebärden erfreute ſie ihren Vater ſammt den andern fünfzehn Königen, welche große Freude an ihrer Schönheit hatten. Dazu war ſie mit einem rothen Carmelin bekleidet, der mit goldnen Blumen gemengt, und mit Perlen und edeln Steinen wohl geſtickt war, auch mit ſehr viel güldnen Ketten, Ringen und andern Kleinoden geziert, welche mit den köſtlichſten und ſchönſten Steinen beſetzt waren, als nämlich Diamanten, Smaragden, Rubinen, Sapphiren und andern köſtlichem Geſtein, alſo, daß es großen Schein und Klarheit im ganzen Gezelte gab. Sobald Florens Marcebillens anſichtig ward, kränkte ihn die brennende Liebe, die er zu der Jungfrau trug, ſo ſehr, daß ihm alle Kraft und Stärke ſchwand und er ſchier ohnmächtig ward; doch hielt er ſich aufrecht ſo gut er konnte. Desgleichen Marcebilla, als ſie den Florens ſah, erkannte ſie bald, daß er der war, der ſie vormals bei Montmartre ſo freundlich geküſſet hatte: all ihr Geblüt entgieng ihr, daß ſie ſchier alle Farbe verlor; doch blickte ſie Florens mit lieblichen Augen an; desgleichen that Florens auch, welcher ſein Geſicht mehr auf Marcebilla, denn auf den Sultan wandte. Da ſich nun aber Marcebilla nicht mehr enthalten konnte, Florens anzuſprechen, hub ſie mit verdeckter Wonne an, und ſprach zu Florens: Sag an, du Chriſtenmann, kennſt du nicht einen Ritter, der täglich ſeine Wohnung bei dem

König von Frankreich hat, und kürzlich in einem roſtigen Cüraſs den Rieſenkönig vor der Stadt Paris zu Tod geſchlagen hat? Fürwahr, mein Verlangen iſt ſtäts, ihn zu ſehen, nicht aus Liebe, ſondern ich wollte, daß ich ihn in meiner Gewalt hätte: er müſte von Stund an verbrannt werden, weil er mir meinen Buhlen, den Rieſenkönig, erſchlagen hat. In dieſen Reden, ſo Marcebilla führte, gab ſie Florens manchen freundlichen Blick, aber von wegen ihres Vaters, des Sultans, ſo neben ihr ſaß, durfte ſie ſichs nicht merken laßen; doch ſprach ſie mit großem Seufzen: O Gott Mahomet, daß ich den Ritter in meinem Zelt hätte, er müſte mir mein tägliches Seufzen zufrieden ſtellen, denn ich leide große Pein, ſeit dem Kuſs, den er mir gegeben hat: daß ich mich nicht an ihm rächen mag, das bringt mir ſchwere Pein; dazu hat er mir den Rieſenkönig erſchlagen, das will ich ihm gedenken, und nimmermehr vergeßen, auch nicht ungerochen laßen. Aber dieſe Rede verſtund der Sultan, und die Könige die bei ihm ſaßen, gar nicht; aber Florens und die Jungfrau Marcebilla verſtanden einander gar wohl. Darum hub Florens an, und ſprach: Ja, gnädige Frau, ich kenne ihn ſehr wohl, denn er iſt meiner Länge, ich und er haben Einen Gang; auch im Rennen, Stechen, Turnieren, oder was man nur will, kann man keinen von dem andern unterſcheiden, ſo gleich ſind alle unſere Gebärden. Auch iſt er ein getreuer Mehrer der Chriſtenheit und ein Zerſtörer der Abgötterei, und bevorab eures Gottes Mahomet. Und darum, ſo ihm Leid und Schade von euch geſchähe, thätet ihr groß Uebel und Unrecht, denn ich weiß, daß er euch von Herzen hold iſt. Und zum Zeichen führt er auf ſeinem Helm euern rechten Aermel, auf daß ihr ſtäts an ihn gedenken ſollt, wo ihr ihn in der Schlachtordnung ſehen werdet. Da merkte die Jungfrau Marcebilla erſt recht, daß Florens derſelbe Ritter wäre; und hätte gern genug mit ihm geredet, aber aus Furcht vor ihrem Vater konnte es nicht ſein. Florens ſaß wieder auf ſein Roſs, und ſprach zu dem Sultan: Ich fahre für dießmal wieder davon, aber du haſt unredlich nach mir mit dem Meßer geworfen: darum ſei dir zugeſagt, daß es dich in kurzer Zeit gereuen ſoll, dein Leben ſteht an der Spitze meines Spers. Wie ſagſt du? ſchändlicher Bub und Lecker, ſprach der Sultan: du giebſt dich für einen Boten aus, und biſt ein Verräther mit deinen Drohworten. Bei dem Gott Mahomet, du muſt Streiche von hinnen tragen. Und alsbald ſchrie der Sultan mit lauter Stimme: Ach ihr lieben Herrn und Ritter, ſchlagt mir den Schelmen vor meinen Augen zu Tod. Da das die Türken und Heiden hörten, rannten ſie dem edeln Florens nach mit Bogen und Pfeilen, und begehrten ihn zu ſchießen und umzubringen. Aber Florens war auch nicht faul, zog ſein Schwert vom Leder, und wehrte ſich ſo ritterlich, daß er bald zwei Könige und drei Heiden erlegt hatte, ohne die, ſo von ihm verwundet und lahm gehauen wurden. Aber ſein Roſs ward ihm ſehr hart geſtochen, deswegen er ihnen gern entritten wäre, aber die Heiden waren ihm ſtäts zu nah auf dem Hals; dennoch nahm er die Flucht nicht. Mehr denn dreihundert Heiden rannten ihm nach, und war der König Alampathin der Vorderſte und Nächſte bei dem edeln Florens, und vermeinte ihn gewiſs zu treffen. Darum rief er ihm nach und ſprach: Halt ſtill, du Hurenkind, denn du muſt von meiner Hand ſterben. Da Florens das hörte, kehrte er ſich bald zu ihm herum, und ſah, daß der König Alampathin ihm allein nachgerannt war, da ſäumte er ſich nicht, ſondern legte ſeinen Sper ein, wozu denn der König ſich ſchon gerüſtet hatte, alſo daß ſie nicht viel Worte machten, ſondern ritterlich auf einander rannten; auch trafen alle beide ſo wohl, daß ihre Spere in Stücken gegen den Himmel aufſprangen. Da war Florens übel zufrieden, daß er keinen Sper mehr hatte. Aber bald zuckten ſie ihre guten Schwerter vom Leder, und fochten ritterlich. Der Florens ſäumte ſich nicht, und Gott wollte ihn behüten, denn er ſchlug ſo mannlich auf den heidniſchen König Alampathin, daß ihm ein Streich gerieth, daß er dem König durch den Helm in die Hirnſchale hieb, und ihm ſein Haupt zerſpaltete, daß er ohnmächtig vom Roſſe fiel. Da das Florens erſah, freute er ſich ſehr, ſäumte ſich nicht lang, ſprang von ſeinem Pferd, und ſetzte ſich auf des Königs Pferd und rannte ſo ſchnell er konnte, der Stadt Paris zu, denn ſein Roß war ihm von den Heiden ſehr verwundet, hingegen des Heiden Roß noch geſund und ſtark. Aber ſein Roß, wiewohl es verwundet war, wollte es dennoch den Florens nicht verlaſſen, ſondern lief ihm ſtäts nach, bis an die Stadt Paris. Alſo blieb der heidniſche König Alampathin todt auf der Erde liegen. Aber der andern Türken und Heiden, die hintendrein rannten, und zu lange geſäumt hatten, als ſie den König Alampathin alſo todt liegen fanden, mochte Keiner mehr vor großem Leid um den König dem Florens nachrennen, denn er hatte ihnen einen zu großen Vorſprung abgewonnen, ſondern nahmen den König Alampathin, und begruben ihn mit großem Trauern und Klagen nach heidniſcher Sitte und Gewohnheit. Darnach ritten die Türken und Heiden wieder zurück zu dem Sultan, und ſagten ihm, wie der Ritter, der ſich als ein Bote gegen ihn geſtellt habe, den König Alampathin und ſonſt noch zwei Könige erſchlagen habe, auch wie ſie des Ritters Roſs verwundet hätten, und wie der Ritter auf des Königs Alampathins Roſs ihnen entronnen wäre, der Stadt Paris zu, welches Roſs mehr werth ſei, als es Silber aufwiege.

Da der Sultan das hörte, ſtellte er ſich ſo grauſamlich, daß Jedermann meinte, der lebendige Teufel wär ihm in den Leib gefahren; denn er lief zu ſeinem Gott Mahomet mit einem Bengel, und ſchlug ihm auf ſeinen Kopf vier harte Streiche und ſprach: O du böſer Gott Mahomet, du biſt keines ſtinkenden Hundes werth, daß du das Hurenkind erlöſt, und den König Alampathin, meinen Bruder, erſchlagen laßen. Darauf ließ der Sultan all ſein Volk verſammeln, und auf das allergeſchwindeſte zu ſich kommen, und da ſie kamen, zeigte er ihnen den großen Schaden an, den Florens begangen hätte, und ſprach zu ihnen: Meine lieben Herren und guten Freunde, ihr ſollt euch alle zum Kampf rüſten, denn die Stadt Paris muß von uns zerſtört werden, darnach das ganze Land Frankreich. Ich will achtzigtauſend Mann davor ſchicken, und mag mir der König Dagobert von Frankreich werden, und der Bote, ſo meinen Bruder Alampathin erſchlagen hat, ſo müßen ſie eines böſen Todes ſterben. Da nun die Jungfrau Marcebilla bei ihrem Vater vernahm, daß Alampathin, ihr Oheim, umgekommen und dem Florens kein Leid geſchehen war, freute ſie ſich und bat Gott, daß er den Florens beſchirmen wolle, daß ihm kein Leid geſchehen möchte. Aber die Heiden und Türken rüſteten, und ſchlugen Lärm, daß ſich Jedermann bereit halten ſolle.

Als nun Florens den Heiden ſo glücklich entritten war, und um Mittagsſtunde vor die Stadt Paris kam, ward ihm das Thor aufgeſchloßen; und da er zum Thor hineinritt, grüßte er den Thorwärter freundlich, ſchenkte ihm das verwundete Roſs, und ſprach: Es ſchadet ihm nicht, daß es wund iſt, es wird bald wieder heilen: alsdann iſt es fünfzig Kronen werth; der Thorwärter bog ſeine Knie, dankte ihm ſehr und ſprach: Lieber Herr, ſo oft ihr kommt ſoll euch das Thor von mir williglich aufgeſchloßen werden. Da nun der Thorwärter alſo mit dem Florens geredet, da kam von Stund an die Märe in der ganzen Stadt aus, wie Florens wieder gekommen wäre: des wurden Jung und Alt höchlich erfreut. Alſo ritt Florens durch die langen Gaßen, zog in König Dagoberts Hof, und ward von dem König freundlich empfangen, wie es denn billig war.

Das zweiunddreißigſte Capitel.

Wie die Stadt Paris von den Heiden belagert ward, auch wie die Franzoſen aus der Stadt zogen, wodurch eine grauſame Schlacht geſchah.

Der Sultan von Babylon ſchickte ſein Volk vor die Stadt Paris, dieſelbe auf das allerhärteſte zu belagern. Die Stadt ward an drei Orten von den Heiden hart belagert, denn ſie waren an achtzigtauſend Mann ſtark, und hatten den armen Leuten das Vieh von den Hirten genommen, dazu die Dörfer verbrannt, und viel armer Leute zu Tod geſchlagen. Solches kam gleich dem König zu Ohren, darum gebot er alsbald ſeinem Volk, daß ſie ſich alle zur Schlachtordnung rüſteten. Da war Florens der allererſte, er rüſtete ſich tapfer, ſaß auf des Königs Alampathin Roſs, und war gar freudig, denn ſein Lebenlang war ihm kein ſtärkerer Gaul vorgekommen; die Franzoſen zogen gar mannlich aus der Stadt, und hatten ſich zuſammen verſchworen, keiner von dem andern zu weichen, ſondern mannlich wider die Heiden zu ſtreiten. Da wurden die Heiden alsbald angegriffen, und war kein Fürſt unter den Chriſten, der ſich nicht geſchickt hätte ritterlich zu ſtreiten, und ſonderlich der König von Frankreich, denn bei jedem ſeiner Streiche gieng etwas zu Grund, entweder das Roſs oder der Mann; desgleichen Kaiſer Octavianus wollte ſich nicht ſparen, ſondern rannte mit ſeinem Sper durch die Heiden hin und her und ſchuf großen Raum und leerte manchen Sattel. Der Herzog von Oeſterreich, der König von Hiſpanien und andere Fürſten mehr brachten der Heiden einen ſolchen unſäglichen Haufen um, daß es unzählbar iſt; doch war keiner über Florens, vor dem kein Heide halten mochte, denn ſie kannten ihn und flohen, wenn er gegen ſie rannte. Noch wollten die Heiden nicht abziehen, ſondern den Sieg behalten, und ſchlugen ſo mannlich unter die Franzoſen, daß der König von Frankreich von den Heiden eingeſchloßen ward. Da ward auf ihn manch harter Streich geſchlagen, aber es mochte ihm nicht ſchaden, denn ſein Harniſch war ſehr gut, auch fehlte er ihrer nicht. Aber ſein Roſs ward unter ihm erſtochen, das brachte ihm Zorn und große Angſt, wiewohl er um ſich ſchlug, wie ein Löwe, daß Mancher zu Boden fallen muſte. Weil es ihm aber in die Länge zu viel wurde, hub er an zu ſchreien: Hilf Gott und du heiliger Dionyſius! Florens, der nicht weit war, vernahm des Königs Stimme und drang ſo gut er konnte, zu ihm durch die Menge. Da ſah man den Florens eine weite Gaße machen; der Erſte, den er zu Grunde ſtach, war der König von Perſia: deſſen Roſs nahm Florens, ſetzte den König von Frankreich darauf, und ſprach zu ihm: Gnädiger Herr, ſeit unerſchrocken, wir wollen unſrer Feinde Macht bald dämpfen. Der König ſprach: Habe Dank, lieber Florens; wenn uns Gott aus dieſer Noth hilft, ſollſt du meines Königreichs Gewalt haben. Da hub ſich die Schlacht erſt von neuem wieder an, und geſchah ein ſolches Blutvergießen auf beiden Seiten, daß desgleichen ſeit die Welt ſteht, nicht viel geſchehen iſt. Die Heiden mochten den Schimpf nicht mehr erleiden, ſondern huben an zu fliehen: das brachte ihnen großen Schaden, denn Florens und Kaiſer Octavianus und der König von Hiſpania eilten ihnen nach auf zwei Meilen Weges, und erſtachen der Heiden auf der Flucht mehr denn fünftauſend. Da lag vor der Stadt Paris mancher lahm gehauen, mancher halb todt, und war ein ſo grauſames Leben da, daß manchem frommen Mann die Augen übergiengen, denn Aecker und Wieſen waren auf zwei Meilen Weges mit Todten bedeckt, und das Blut floß wie ein Bach, daß mancher, der ſonſt wieder aufgekommen wäre, ertrinken muſte, denn der Heiden wurden in die dreißig Tauſend erſchlagen, aber der Chriſten gar wenig. Darnach zog der König von Frankreich mit ſeinem Volk in die Stadt Paris, und ward das Thor bald nach ihm verſchloßen. Auch ward auf der Mauer Tag und Nacht große Wacht gehalten. Darnach ward Gott der Allmächtige hoch gelobt, und ihm Dank geſagt, daß ſie die Heiden alſo ritterlich in die Flucht geſchlagen hatten; auch baten ſie Gott weiter um Beiſtand und Hülfe, daß ſie den ſchändlichen Türken und Heiden die Chriſtenheit verleiden und ſie beſiegen möchten.

Das dreiunddreißigſte Capitel.

Wie die Stadt Paris von den Heiden zum andernmal beſtürmt ward, und wie Marcebilla ſammt ihren Jungfrauen von wegen ihres Buhlen Florens, vor der Stadt Paris ihre Zelten aufſchlagen ließ, am Geſtad der Seine.

Die Heiden beſchleunigten ihre Flucht ſo ſehr, daß ſie in kurzer Zeit gen Dammartin zu dem Sultan kamen, dem ſie mit weinenden Augen die große Schmach anzeigten, ſo ihnen vor der Stadt Paris von den Franzoſen geſchehen war. Da ſprach der Sultan: Bei allen meinen Göttern, der Tod unſers Volks muß gerochen werden: darum ſollt ihr bald wieder zum Streit gerüſtet ſein, denn vierzigtauſend der mannlichſten meines Heeres müßen zum andernmal die Stadt Paris belagern. Dazu ließ der Sultan die übrigen ſieben Könige berufen, und ſprach zu ihnen: Liebe weiſe Fürſten und gute Gönner, in eure Gewalt ſei meine Sache befohlen: nehmt mit euch die vierzigtauſend Mann, und verſeht die Sache wohl, daß die Stadt Paris wieder beſtürmt und erobert werde. Und bei dem Gott Mahomet, mag mir der Böſewicht werden, der den Rieſenkönig umgebracht und ſo ſchändlich ermordet hat, muß er fürwahr das Gelaz theuer genug bezahlen, denn mit vier ſtarken Pferden will ich ihn in Stücke reißen laßen. Marcebilla die Jungfrau hörte die Drohworte ihres Vaters wohl, darum bat ſie ihren Gott Mahomet inſtändigſt, daß er ihren lieben Florens vor ihres Vaters Gewalt behüten wolle. Doch ſprach ſie zu ihrem Vater aus falſchem Herzen: Ach möchte uns der Lecker zu Theil werden, wie möchte mir eine größere Freude widerfahren! denn er hat den Rieſenkönig gar unredlich umgebracht, ich glaube aber, durch des Teufels Kunſt. Darum

Vater, wollt ihr meinem Rath folgen, ich wollte mich unterſtehen, ihn in eure Gewalt zu bringen. Der Sultan ſprach: Ach liebe Tochter, wie ſollte das geſchehen? Ich will es euch erklären, ſprach die Jungfrau Marcebilla: Mit meinen Jungfrauen ſammt meinen Zelten und Zurüſtungen will ich mit den ſieben Königen fahren, und auf der grünen Matten vor der Stadt Paris, am Geſtade der Seine, will ich mein Gezelt aufſchlagen laßen. Und ſobald mich der ſchändliche Lecker vermerken wird, wird er zu mir kommen, das weiß ich gewiſs. Und indem er kommt, müßen ihn meine Ritter in Stücken zerreißen, darnach euch mit ſeinem Haupte beſchenken. Ihr habt recht geredet, ſchöne Tochter, ſprach der Sultan, man muß euerm Rath in allen Dingen folgen.

Die Heiden und Türken waren wohl gerüſtet, und zogen vierzigtauſend Mann ſtark vor die Stadt Paris und huben ein ſolch Geſchrei und Geheul an, daß die ganze Gegend davon erzitterte. Dieß vernahm der König von Frankreich gar bald, und ließ gleich in der Stadt Lärm ſchlagen, daß alles Volk auf die Mauern laufen und mit den Spießen und Hellebarden die Heiden von den Mauern ſtechen muſten, denn vor der Stadt konnte man nichts ſehen, denn Heiden und Türken. Und am Geſtad der Seine ward Marcebillens Zelt aufgeſchlagen, die ihr Geſicht ſtäts auf Florens geſpitzt hatte; aber Florens wuſte gar nichts von ihr, daß ſie ihr Lager ſo nahe bei der Stadt aufgeſchlagen habe, denn er war in ſeinem Haus und rüſtete ſich eilends um aus der Stadt unter die Heiden zu reiten. Indem ſo kommt ein edler Ritter zu ihm und ſpricht: Edler Fürſt und wohlgeborner Herr, die Jungfrau, die euch ſo inniglich wohl gefällt und hold iſt, hat ihr Lager ſammt ihren Jungfrauen am Geſtad der Seine aufgeſchlagen. Da das Florens vernahm, ward ihm das Herz gleich in Liebe entzündet. Edler Ritter, ſprach er, ihr ſollt eine gute Belohnung von mir haben, denn morgen ſollt ihr ritterlich gewaffnet werden. Und am Morgen ward Florens gar köſtlich gewaffnet, desgleichen der edle Ritter, auf daß er merken ſollte, daß er alles Gute von ihm zu hoffen hätte, weil er ihm von Marcebillens Lager Kunde gebracht hatte. Florens dachte in ſeinem Herzen, möchte ich nur drei Küſſe von Marcebilla haben, ſo wär mein Herz geſund, und wär kein fröhlicherer Mann auf Erden als ich.

Das vierunddreißigſte Capitel.

Wie Florens und der Ritter an die Seine ritten, daß er ſeine geliebte Jungfrau Marcebilla ſehen möchte, welche ihr Lager dem Florens zu lieb am Geſtad der Seine aufgeſchlagen hatte.

Als Florens und ſein Ritter wohlgerüſtet und gewaffnet waren, ritten ſie ihre Straße nach dem Geſtad der Seine, und da ſie dahin kamen, erſah Florens alsbald ſeine allerliebſte Marcebilla, denn er erkannte gar bald ihr Lager. Desgleichen erſah auch Marcebilla alsbald den Florens, denn er ward leicht an dem Aermel, den er abgerißen hatte, und den er an ſeinem Helm führte, von ihr erkannt. Indem Marcebilla den Florens wiederſah, mochte ſie die Liebe nicht verbergen, denn ihre Farbe und ihr Geblüt verkehrte ſich alſo, daß es alle ihre Jungfrauen wahrnahmen. Da wurden ſie einig, ſie zu fragen, was ihr anliege; ach edle Jungfrau, ſprach eine unter ihnen: warum wird eure Farbe in Traurigkeit verwandelt? Die Jungfrau ſprach: Ach liebe Jungfrauen, euch allen will ich die

Urſache offenbaren: ſeht den Ritter, der ſich dort zu uns kehren will; wißt, daß kein anderer als er den Rieſenkönig umgebracht habe. Weiter, ſo hat mich ſeine Liebe ſo hart befangen, auch ſein rother Mund ſo freundlich geküſst, daß ich ſein nicht vergeßen kann, denn vor ihm hab ich keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Ach thäte mir Gott Mahomet die Gnade, daß ich ihn möchte in meinen ſchneeweißen Armen umfangen halten, ſo würde ich geſund ohne alle Arznei. Wo es aber nicht geſchieht, ſo mag mich kein Doktor arzneien oder heilen, auch nicht zur Ruhe bringen. Die Jungfrauen ſprachen zu ihr: Ach gnädigſte Jungfrau, iſt das die Urſache, ſo ſollt ihr unerſchrocken ſein, und euch nicht fürchten, denn ihr wißt, daß wir euch nicht verrathen; auch ſind wir alle ſo geſinnt, daß wir Leib und Leben für euch laßen wollen. Darum ruft ihn her zu euch, und ſeit fröhlich und guter Dinge, denn iſt der Ritter in eurer Huld, ſo wird er gewiſslich zu euch kommen. Iſt aber eure Lieb in ihm verblichen, ſo hilft euer Trauern nichts dazu.

Die gute Jungfrau Marcebilla bedachte ſich lange wie ſie die Sache angreifen wollte, denn ſie beſorgte, ſie würden die Schanze überſehen; doch ſchickte ſie zuletzt eine Jungfrau zu dem edeln Florens, ihn zu ermahnen. Da Florens ſah, daß Marcebilla nach ihm ſchickte, und ſo ſehr Verlangen nach ihm hatte, als er nach ihr, blühte ihm ſein Herz und ward in großer Liebe entzündet, daß er nirgends mehr Ruhe hatte, als bei ſeiner allerliebſten Jungfrau Marcebilla. Wiewohl es ihm aber ſchwer ward über ein ſolch Waßer mit ſeinem ſchweren Helm und Cüraſs zu kommen, doch als ein Unverzagter, den die Liebe bezwingt, ſprang er mit ſeinem guten Pferde unverzagt in die Seine, und Gott gab ihm Glück, daß er leicht hindurchſchwamm und auf die andere Seite des Waßers kam, da der Jungfrauen Zelte ſtunden. Und als Marcebilla am Geſtade ſpazieren gieng, erſah ſie den Florens, trat eilends zu ihm, empfieng ihn mit freundlichen und holdſeligen Gebärden, und ſprach zu ihm: Gelobt ſeien die Götter, daß ſie euch zu mir hieher geführt haben; denn ich habe meine Lieb und Gunſt in euern Willen geſtellt, und das billig, dieweil ihr um meinetwillen eine ſolche Gefahr beſtanden habt, und zu mir geſchwommen ſeid. Florens ſprach: Ach ſchöne Jungfrau, eure Lieb und Huld hat mich über das Waßer getragen, denn ſo oft mich euer Angeſicht beſcheint, ſo mag mir nichts miſslingen. Die Jungfrau Marcebilla ſprach: Ach lieber Ritter, wie große Schmerzen hab ich erlitten von wegen unſerer verborgenen Liebe; aber jetzt, da ich euch wiederſehe, hab ich Geſundheit empfangen. Ach edler Florens, werdet mir zu Willen, und geht mit mir heimlich in mein Gezelt, daß meine Jungfrauen und Diener unſre Heimlichkeit nicht hören, welches ihr Florens mit großer Begierde bewilligte. Hiermit ward eine Hand in die andere geſchloßen, und ſchlichen ſie alſo heimlich und ſtillſchweigend zu dem Gezelt; und da ſie mit einander in das Gezelt kamen, muſte Florens, der Jungfrau zu Lieb, Helm und Harniſch ausziehen und von ſich werfen. Das gefiel der Jungfrau Marcebilla ſehr wohl, weil ſie ihn nun erſt recht ſehen konnte: da ward ein Kuſs um den andern gegeben. Nun hatten ſie nicht lange Zeit bei einander zu bleiben; darum hub Marcebilla an und ſprach: Lieber Florens, ich hab euch meine Lieb und Gunſt gegeben, darum bitte ich euch, ihr wollet mir eure Gunſt auch gewähren, und mich zu euerm ehelichen Gemahl nehmen, denn mein Vater iſt über fünfunddreißig Königreiche mächtig: darum, wenn ihr mich meiner Bitte gewährt, ſo will ich euch alsbald eine königliche Kron auf euer Haupt ſetzen, auch von euretwegen meinen Glauben verlaßen, den Gott Mahomet verleugnen, und den chriſtlichen Glauben annehmen, und mich wie eine fromme Chriſtin gegen Jedermann verhalten. Florens ſprach: Wahrlich, Jungfrau, euer Empfang gefällt mir wohl, und bringt mir große Freude; aber ich werde Noth haben, euch hinweg zu bringen. Aber ich will es ſo machen: ich will nach euerm Vater dem Sultan trachten, daß er mein Gefangener wird, alsdann kann uns die Ehe nicht entgehen. Marcebilla ſprach: Ach mein einziger Troſt, herzliebſter Florens, fürwahr kein Menſch auf Erden vermag meinen Vater zu fahen, es wäre denn, daß er von ſeinem guten Roſs Pontifer verlaßen würde, welches er um die halbe Welt nicht gäbe; denn es iſt ſchnell wie der Wind, und ſo ſtark, daß zwei Ritter in vollem Cüraſs darauf in den Streit reiten und ſich wehren können. Auch läuft es ſo geſchwind mit ihnen, als ob es nichts auf ſich trüge. Durch das Waßer zu ſchwimmen iſt es ſo ſchnell wie ein Fiſch im Meer: ſeines gleichen iſt nie geſehen worden. Darum ſo euch dieſes Pferd werden möchte, würdet ihr keinen Menſchen auf Erden fürchten dürfen. Florens fragte ſie: Was für Farbe hat das Roſs Pontifer? Es iſt ganz weiß, ſprach Marcebilla, und trägt ſeinen Kopf allzeit aufrecht wie ein Löwe, und mitten an ſeiner Stirn trägt es ein ſpitziges Horn, welches ſo ſcharf iſt als ein Schermeßer, denn was es damit trifft, das muß alles zu Grunde gehen. Nun war ſchier eine Stunde vergangen mit ihrem Geſpräch, deswegen ſprach Florens: Die Zeit iſt da, daß ich von euch ſcheiden muß; doch möcht ich gerne wißen, wie ich euch in die Stadt Paris bringen möchte. Hierauf antwortete ihm Marcebilla: Ich will euch eine Lehre geben: mit dieſer Liſt möchtet ihr mich vielleicht hinwegbringen. Wenn es dazu kommt, daß mein Vater eine Schlacht gegen den König von Frankreich ſchlüge, welches, wie ich verſtanden habe, nicht lang anſtehen wird; wenn dann die Schlacht anfängt, und das Volk handgemein wird, und ihr meinen Vater ernſtlich ſtreiten ſeht, ſo müßt ihr euch aus dem Streit verlieren, und heimlich zu mir kommen, ſonſt möchten wir beide zu großem Schaden kommen. Denn mein Vater ahnt unſre Liebe, aber doch kann ers nicht glauben, denn das macht ihn zweifeln, daß wir zweierlei Glauben haben; wenn ers aber gewiſs wüſte, möchte er wohl vier bis fünfhundert Mann um mein Gezelt lagern, mich zu behüten. Darum habt wohl Acht, daß ihr von Niemand geſehen werdet. Und eh ihr in die Schlacht reitet, ſollt ihr ein Schiff beſtellen, und ſobald die Schlacht angeht, ſo ſoll ſich der Schiffmann nicht ſäumen, das Schiff zu mir herauf zu führen: ſo will ich dann meine Kleinodien und all meinen Schatz in das Schiff tragen laßen, und darnach mit euch und meinen Jungfrauen das Schiff beſteigen und gen Paris fahren: und auf ſolche Weiſe mögt ihr mich hinweg bringen. Der Rath gefällt mir wohl, ſprach Florens, ihr habt den beſten Weg erfunden, ich will ihm mit allem Fleiß nachkommen. Darauf nahm Florens Urlaub von ihr, aber ehe er ſchied, boten ſie einander die rothen Lippen mehr denn einmal gar freundlich, und drückten die Herzen alſo zuſammen, daß dem Florens der Wunſch, in brünſtiger Liebe bei ihr zu weilen, näher kam, als der Wille hinwegzureiten. Aber er legte ſeinen Harniſch wieder an, und ſprach zu ihr: Nun befehl ich euch in den Schirm des allmächtigen Gottes, die ihr mein Troſt und meine Hoffnung ſeid. Darauf antwortete ihm Marcebilla mit naßen Augen: O Auferhaltung meines jungen Lebens, ich weiß nicht, wann ich euch wieder ſehen werde; doch bitt ich euch, mein allerliebſter Florens, ich wollet mein Herz in dem euern beſchloßen ſein laßen, denn euch allein hab ich mich ganz ergeben, und will meinen Leib keinem Mann auf Erden unterthänig machen als euch. Dabei ſoll es nun beruhen, wie es abgeredet iſt, bis auf euer Wiederkommen. Alſo ſchied Florens mit einem freundlichen Kuſs und ſchwamm wieder über die Seine: da fand er den Ritter, der mit ihm geritten war, noch ſeiner warten. Und als ſie wieder zuſammen kamen, ſieht Florens einen Türken daher traben, der ſeiner mit großem Geſchrei begehrte; aber Florens ſäumte ſich nicht, ſondern legte den Sper ein und rannte ſo ritterlich auf den Türken, daß er auf die Erde fiel, und ein Bein am dickſten Ort entzwei brach. Da ſprach Florens zu ſeinem Gefährten: Geſchwind, ſitzt auf des Türken Pferd, es iſt viel ſtärker als das eure, und der Ritter folgte ihm. Kaum aber konnte er ſich auf des Türken Pferd ſetzen, ſo war er und Florens mit fünfhundert Heiden umgeben, welche ſchrieen: Ei ihr Hurenkinder, in die Stadt Paris ſollt ihr nicht mehr kommen, ſondern jetzt von unſern Händen ſterben. Der Ritter wollte ſeine Stärke verſuchen, und rannte mit ſeinem türkiſchen Pferd, und ſeinem guten ſtarken Cüraſs durch den Haufen, daß mancher zu Grund fallen muſte. Auch erſtach er einen Admiral aus Perſien, daß ihm das Eingeweide, indem er vom Pferde ſank, auf die Erde fiel. Florens ſprach: O du edler Ritter, du haſt dich ritterlich gezeigt und wohl gehalten. Die beiden Ritter mit ihren ſcharfen Schwertern ſchlugen ſo tapfer um ſich, daß die Heiden wie der Hagel niederfallen muſten. Die in der Stadt Paris ſahen Florens und ſeinen Mitſtreiter in ſolchen Nöthen ſtehen: da eilten ſie ihnen zu Hülfe, und ſchlugen ſo mannlich auf die Türken, daß Florens und ſein Mitgeſelle erlöſt wurden. Aber für dießmal wurde nicht weiter gefochten, denn die Heiden und Türken wehrten ſich dermaßen, daß die Franzoſen wieder gen Paris kehren muſten, denn ſie beſorgten wohl, daß ſie hier kein Lob erlangen würden, darum ritten ſie mit großen Freuden gen Paris. Und alsbald ward dem König Dagobert angezeigt, wie Florens durch die Seine geſchwommen wäre: da ſchickte König Dagobert alsbald nach Florens und ſprach: Florens, ſagt an, was macht die Jungfrau Marcebilla? Wahrlich, ihr tragt große Gunſt zu ihr, daß ihr ſo freventlich zu ihr durch die Seine geſchwommen ſeid. Durch dieſe Gunſt glaub ich, und ihretwegen muß noch mancher Türk und Heide erſtochen werden. Florens ſprach mit lachendem Munde: Das möchte wohl geſchehen, denn meine Hoffnung auf Erden ſteht allein bei ihr, darum ſollen es die verfluchten Türken und Heiden nicht gut haben, ſondern mancher ſein Leben zum Pfande geben. Alſo nahm Florens mit gebogenen Knien von dem König Dagobert Urlaub, und ritt zu ſeinem Vater Clemens, der ihm entgegen kam, und ihn gar freundlich empfieng. Florens erzählte ſeinem Vater, wie es ihm ergangen war, und von der Liebe zwiſchen ihm und Marcebilla und wie er ſie in kurzer Zeit in die Stadt Paris bringen wollte, auch von dem köſtlichen Pferd, Pontifer genannt. Clemens ſprach: Was für Farbe hat das Roß? Es iſt ganz weiß, ſprach Florens, wie ein Schwan, und hat an der Stirn ein langes Horn, ſo ſcharf wie ein Schermeßer. Lieber Gott, ſprach Clemens, es iſt vielleicht ungezähmt und furchtbar anzugreifen, ſo es ein Horn trägt. Bei dem Kreuz, daran Chriſtus gehangen hat, deſſen Grab ich oft zu Jeruſalem geküſet habe, ich will verſuchen, ob mir dasſelbe Pferd werden möchte. Deſſen lachte Florens gar ſehr, und hielt des alten Mannes Rede für ein Geſpött; aber alsbald muſte Clemens Hausfrau ihm ſeinen Pilgermantel und Hut, womit er bei dem heiligen Grabe geweſen war, hervor ſuchen: den that er halb an, und machte ſein Angeſicht mit einer Salbe ſchwarz, wie eine Kohle; auch hatte er ſchon von ſelbſt einen ſchwarzen langen Bart. Und da er ſich alſo verſtellt hatte, ſah er einem Heiden nicht ungleich, ſo daß ſie alle lachen muſten. Darnach nahm Clemens ſeinen Pilgerſtab in ſeine Hand, und ſprach zu Florens und ſeiner Hausfrau: Nun behüt euch Gott alle mit einander, denn ich will nicht wieder heimkehren, ich bringe denn das köſtliche Pferd Pontifer mit. Da konnte Florens und Clemens Hausfrau ſammt dem Hausgeſind das Lachen nicht mehr verhalten, und hatten doch eine große Freude darob, daß der alte Mann ſo luſtig war; doch meinten ſie nicht, daß es ihm gerathen würde. Alſo fuhr Clemens davon, und hub an zu hinken, obwohl ihm nichts gebrach. Aber Clemens durfte nicht weit gehen, bis er unter die Heiden kam; die grüßte er bei ihrem Gott Mahomet: denn Clemens kannte die heidniſche Sprache wohl, welche er gelernt hatte, da er über Meer geweſen war; die Heiden dankten ihm bei Mahomet wieder, denn ſie gedachten, er wär auch ein Heide. Alſo gieng Clemens ſo lange, bis er gen Dammartin kam, wo des Sultans Lager war, und hatte ſich zuvor wohl bedacht, wie er mit dem Sultan reden wollte.

Das fünfunddreißigſte Capitel.

Wie Clemens gen Dammartin zu dem Sultan von Babylon kam, und mit dem Sultan redete, auch wie er das Roß Pontifer davon brachte, worüber der Sultan ſchier von Sinnen kam.

Sobald Clemens in des Sultans Zelt trat, zog er ſeinen Hut demüthiglich ab, kniete vor dem Sultan nieder, grüßte ihn und ſprach: Der Gott Mahomet, welcher Tag und Nacht erſchaffen hat, und allen Bäumen und Kräutern die Blüthe giebt, wolle den großmächtigen König und Sultan von Babylon behüten. Großmächtiger König und Herr, von wegen eurer königlichen Majeſtät und dem geneigten Willen, ſo ich zu derſelben unterthänig trage, bin ich einen weiten Weg gereiſt, und nicht mit kleiner Mühe und Gefahr bis hieher in euer Kön. Maj. Lager gekommen in der Meinung, daß ich etwas nützliches ſchaffen möchte, und das euer königl. Maj. angenehm wäre. Der Sultan dankte Clemens wieder mit Mahomet, und ſprach zu ihm: Sag an, mein Pilger, wie lebt man in unſerm Land? ſagt man nicht, wie ich großen Schaden genommen habe? Ich habe kürzlich manchen heidniſchen Mann verloren, ſonderlich den Rieſenkönig: darum werd ich oft von Zorn und Unmuth bewegt. Aber bei dem Gott Mahomet, ungerochen ſoll es nicht bleiben, ſondern Urtheil und Recht muß darüber folgen. Nun zeige mir an, mein Pilger, ſprach der Sultan, was bringſt du mir neues? Allergnädigſter Herr, ſprach Clemens, ich will euch die Wahrheit nicht verhalten: da ich aus unſerm Land zog, da hat jedermann den Gott Mahomet und alle Götter, daß es euch nicht miſslinge, ſondern ihr glücklich wieder heimfahren, aber zuvor Frankreich verderben und verheeren möchtet. Der Sultan ſprach: Fürwahr, ich werde nicht weichen, Frankreich ſei denn verderbt; aber ich möchte gern wißen, was deine Hantierung wäre?

Da antwortete ihm Clemens und ſprach: Ich bin ein erfahrner Meiſter in edeln Geſteinen, auch bin ich ein Kenner von Pferden, denn es iſt kein Pferd ſo gut noch ſo bös, ich kann einem ſagen, wie alt oder jung es iſt, auch wie lang es leben ſoll, es ſei denn, daß ich nicht darauf ſitzen könne; ſobald ich aber darauf ſitze, will ich alsbald erkennen, wie lang es leben ſoll. Du biſt ein künſtlicher Meiſter, ſprach der Sultan, ich freue mich deiner Ankunft; denn ich hab ein Roſs, das mir ſehr lieb iſt: das ſollſt du beſehen, denn ſeines Gleichen iſt auf Erden nicht. Clemens ſprach: Großmächtiger König, ſobald ich darauf ſitze, will ich euch die rechte Wahrheit ſagen, wie lang es leben ſoll. Der Sultan gebot alsbald, daß man eilends ſein Pferd vor ihn brächte, welches mit zwei ſilbernen Ketten angelegt war, und ſogleich mit einem Zaum von ſchönem rothen Sammet aufgezäumt ward: darin hieng ein Gebiß, von feinem Silber gemacht und Buckeln und Spangen daran waren von klarem Gold mit manchem köſtlichen Stein beſetzt, als Rubin, Sapphir, Jaſpis, Amethiſt und dergleichen. Nun ward das Roſs Pontifer vor den Sultan geführt, und von ihm und ſeinem Volk wohl beſchaut. Da Clemens das Roſs anſah, ward ihm ſein Herz von Angſt befangen; ſonderlich wegen des ſpitzen Horns, ſo das Pferd an der Stirn trug, wuſste er nicht wie er die Sache angreifen ſtellte, denn das Pferd war mächtig und grauſam anzuſehen: da kehrte ſich der gute alte Clemens um, neigte ſein Haupt auf den Pilgerſtab, und rief Gott fleiſſig an, daß er ſein Vorhaben vollbringen möchte. Nun hatte der Sultan keine größere Freude, denn an dem Roſſe Pontifer: da ſprach er zu Clemens: Du Altvater, ſieh das Pferd an: wie gefällt es dir? du mußt mir etwas von ſeiner Art und Jugend ſagen. Da ſprach Clemens: Bald werdet ihr es erfahren; aber ich muß darauf ſitzen, ſonſt kann ich euch nichts von ihm anzeigen. Der Sultan ſprach: Wohlan, lege die Sporen an; unterdeſs ſoll man es ſatteln. Alsbald wurde das Roſs Pontifer geſattelt, und mit Stegreifen wohl verſorgt, und ſo in ſeiner köſtlichen Rüſtung vor den Sultan geführet, welcher ſich, je länger er das Pferd anſah, deſto mehr darüber freute, und zu ſeinen Fürſten ſprach: Habt ihr euer Lebenlang ſo ein ſchön und ſtark Thier geſehen? fürwahr es iſt wohl werth, daß es der Alte beſchaue, und hieß alſo den Clemens daraufſitzen. Da warf Clemens ſeinen Hut und Pilgermantel vor den Sultan auf die Erde, und legte die Sporen an; darnach gieng er zu dem Roſſe Pontifer und hatte ſeinen Pilgerſtab in der Hand und wollte alsbald aufſitzen; aber das Roſs ſtellte ſich grauſamlich, da es merkte, daß Clemens, der ihm unbekannt war, auf ſeinen Rücken ſitzen wollte, und ſchlug ihn mit ſeinen hintern Füßen ſo hart, daß er vier Schuh weit hinter ihm geſtreckt lag. Da das der Sultan und ſein Volk ſah, lachten ſie ſeiner und wollten ihm aufhelfen; aber der gute alte Clemens war gleich wieder auf ſeinen Füßen und mußte mit weinenden Augen lachen, und ſchlug einen Streich oder vier auf das Pferd mit ſeinem Stab, nahm es darnach bei dem Zaum, und führete es ſo lange herum, bis er darauf kam. Sobald aber Clemens auf dem Roſs Pontifer ſaß, und die Stegreif an ſeinen Füßen, und den Zaum in den Händen hatte, hub er an zu reden und ſprach zu dem Sultan alſo: Vorſichtiger König und Sultan von Babylon, euch ſei mein Pilgermantel und der Hut für das Roſs Pontifer geſchenkt, und hiemit Gott befehlen, denn ich reite den nächſten Weg auf Paris.

Mit den Worten ſtach Clemens das Roſs mit beiden Sporen: da hub es an zu laufen, nicht anders denn ein Vogel, der in den Lüften ſchwebt. Da der Sultan das ſah, daß er ſo liederlich um ſein Roſs betrogen war, fiel er auf der Stätte nieder, und lag ohnmächtig, als ob er todt wäre. Und da er wieder zu ſich ſelbſt kam, hub er an zu ſchreien und ſich Haar und Bart auszuraufen, daß es zum Erbarmen war. Darauf berief er ſeiner Ritter wohl ſechshundert, und befahl, ſie ſollten ihm geſchwind nacheilen, und welcher ihn brächte, dem wolle er hundert Mark Silbers ſchenken. Sie eilten ihm nach, aber es war umſonſt, denn er ritt mit ſeinem Pferd ſchneller denn der Wind, und eh ſie alle auf ihre Pferde kamen, war Clemens ſchon meilenweit geritten. Darum pries er Gott ſehr und bat ihn inniglich, daß er ihn glücklich mit dem Pferde gen Paris kommen ließe. Und indem er ſich öfters umkehrte, vermerkte er an dem Staube, daß die Heiden ihm nacheilten. Aber da eilte er noch mehr denn zuvor, damit er noch bei guter Zeit nach Paris käme. Und er wäre noch mit guter Muße hinein geritten; doch war ihm das Thor zu ſchnell verſchloſſen worden. Da ward dem guten alten Clemens erſt angſt, denn er ſah, daß die Heiden nicht weit hinter ihm waren und ihm ſchnell juchzten und ſchrieen: Ei du Verräther und ſchändlicher Böſewicht, du muſt hier bleiben und von unſern Händen ſterben.

Das Geſchrei hörte Clemens gar wohl, und hub an dem Thorwärter zuzurufen: Ach thu doch das Thor auf, denn ich habe bei mir des Sultans gut Roſs, und wo du mich nicht gleich einläßeſt, muß ich ſterben. Florens, der auf der Mauer ſtund, hörte ſeines Vaters Stimme, gieng zu dem Thorwärter und brachte zuwege, daß er das Thor geſchwind öffnete. Als nun Clemens zum Thor kam, waren ihm die Heiden ſo nah auf dem Hals, daß ſie ihn faſt noch erwiſchten; aber ihr Vorhaben miſslang dennoch, denn die Franzoſen erſchlugen ihrer wohl in die zweihundert auf der Flucht; die andern entrannten ihnen. Und alſo ward das Thor bald wieder zugeſchloßen, Clemens aber ſaß von dem Pferde Pontifer ab und ſchenkte es ſeinem Sohn Florens und ſprach: Dieß köſtliche Roſs ſei dir geſchenkt, mein Sohn Florens, welches ich mit meiner Kunſt von dem Sultan erobert habe.

Darüber verwunderte ſich Florens und ſprach: Mein lieber Vater, ich ſage euch großen Dank für dieſe herrliche Gabe: ihr ſeid wahrlich mannlich, daß ihr eine ſolche Sache zuwege gebracht habt. Florens ſaß auf das Roſs Pontifer, und ſprengte es nach allen Manieren auf dem Platz umher, wo es mehr denn zweihundert Ritter beſchauten, worunter mancher Fürſt und Herr war. Desgleichen kam von dem Pallaſt der König Dagobert und Octavianus, Kaiſer zu Rom, und wollte das Roſs Pontifer auch ſehen. Aber ſobald ſie das Roſs anſahen, warf König Dagobert ſeine Luſt auf das Pferd und ſprach zu Florens: Wahrlich, Florens, wenn mir ein ſolch

Pferd geſchenkt würde, ich wollte keinen Heiden noch Türken mehr fürchten. Florens vermerkte wohl, daß der König eine Liebe zu dem Pferde hätte, darum nahm er das Roſs beim Zaum, und ſprach zu dem König: Allergnädigſter Fürſt und König! euch iſt kund, wie ich kürzlich von eurer königl. Gunſt zum Ritter gemacht worden bin, wodurch ich große Ehr erlangte: darum ſoll das Roſs in eurer Gewalt ſein und bitte ich euch, es von mir anzunehmen. Dagobert nahm das Roſs Pontifer willig an, dankte dem Florens ſehr, und ſprach: Wohlan, begehre du auch etwas von mir. Florens ſprach: Gnädiger Fürſt und König, ich will mein Begehren euch anheim ſtellen. Darauf ſprach der König: Wohlan, zwei Schlößre und Herrſchaften in meinem Reich ſeien dir geſchenkt und übergeben. Desgleichen ſoll der gute alte Clemens ſeine Arbeit nicht umſonſt gethan haben. Darnach ward ein ſolch Feſt mit Trompeten in des Königs Pallaſt gehalten, desgleichen zuvor nie gehört worden war.

Nun hört weiter von den Heiden, die ſich gar traurig wieder heim zu dem Sultan verfügten, und ihm anzeigten, wie ihnen der Pilger mit dem Roſs entronnen wäre; und als der Sultan vernahm, daß er ſein Roſs Pontifer ganz verloren hätte, hub er an ſo grauſam zu ſchreien, als ob der lebendige Teufel in ihn gefahren wäre, und gieng aus grimmigem Zorn zu ſeinen Göttern, und ſchlug ſie ſo jämmerlich übel, daß er ſie beinahe erſchlagen hätte, und ſprach zu ſeinem Volk, ſie ſollten ſich alsbald rüſten, denn die Stadt Paris müſte noch einmal belagert werden. Alſo zogen ſie miteinander vor die Stadt Paris, mit großem Toben und Geſchrei. Der Sultan ließ ſeine Zelte vor der Stadt Paris aufſchlagen, und ſchwur bei dem Gott Mahomet, er wollte nicht weichen, er hätte denn die Stadt Paris verderbt und zerſtört.

Das ſechsunddreißigſte Capitel.

Wie der König von Babylon zum drittenmal vor die Stadt Paris zog, worauf ein grauſam Blutvergießen geſchah.

Sobald der Sultan mit all ſeinem Volk vor die Stadt Paris kam, wurden die Zelte aufgeſchlagen, und des Sultans Zelt, darin er mit ſeinen Königen und Fürſten wohnte, ließ er zunächſt bei der Stadt aufſchlagen. Dieſes Zelt war ſo köſtlich anzuſehen, daß davon nicht genug zu ſchreiben iſt; oben darauf ſtund ein Adler von feinem Gold gemacht, welcher ſeinen Kopf oder Schnabel gegen die Stadt Paris gekehrt hatte, als ob der Sultan damit die Zerſtörung der Stadt Paris und des ganzen Landes Frankreich anzeigen wollte. Der Sultan ließ ſeinem Volk anſagen, daß ſie die Stadt mannlich ſtürmen ſollten, ſo würden ſie Ehr und Gut gewinnen. Auch ſchwur der König dem Gott Mahomet einen Eid, daß die Mauern der Stadt zu Grunde fallen müßten. Alſo zogen die Heiden und Türken mit Aexten, Hellebarden und langen Spießen, mehr denn zwölftauſend ſtark, und huben an grauſamlich zu ſtürmen; aber Die in der Stadt waren auch nicht faul ſich zu wehren, denn mancher Türk und Heide muſte mit ſeinem Leib die Gräber helfen füllen.

Dagobert, der König von Frankreich, rief ſeine Ritterſchaft zuſammen, und ſprach zu ihnen: Liebe Herren, ich bitte euch, laßt euch Frankreich empfohlen ſein und laßt uns einander wappnen, und nicht länger verziehen, ſondern ritterlich auf die Heiden und Türken ſchlagen, denn wo wir länger warten, wird ſich ihr Hauſe ſtäts mehren, daß ſie uns genug zu ſchaffen geben; thun wir aber gleich dazu, ſo können wir aus der Stadt den Sieg erobern, denn Gott wird uns nicht verlaßen. Das gefällt uns wohl, ſprachen die Herren. Alſo ſchickte ſich ein jeder bald zu ſeinem Harniſch und Gewehr.

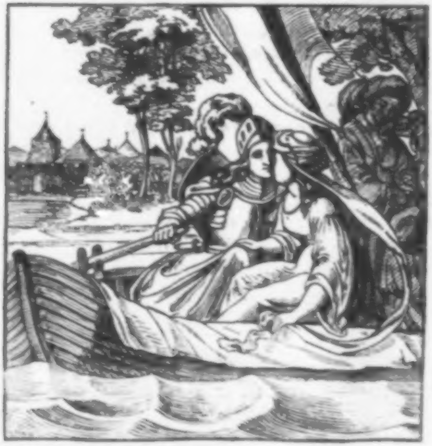
Da nun die Ritterſchaft und das Kriegsvolk zuſammen kamen, waren ſie wohl gerüſtet und luſtig anzuſehen; das Thor ward ihnen aufgethan, und ein jeder nach ſeinem Gewehr oder Stand geordnet. Auch die Heiden und Türken machten ihre Ordnung nach ihren Sitten, ſo gut ſie konnten, denn ſie ſahen wohl, daß es nicht ohne Streiche abgehen würde. Und als die Ordnung zu beiden Seiten gemacht war, rückten beide Theile ſo heftig zuſammen, daß manchem freudigen Mann die Haare zu Berge ſtunden. Dagobert, der König, ſaß auf ſeinem Roſs Pontifer, und ſchlug ſo mannlich unter die Ungläubigen, daß ſie wie die Fliegen und Mücken zu Boden fielen. Der Sultan erſah von ohngefähr ſein Roſs Pontifer und wäre ſchier unſinnig geworden, denn als er den König von Frankreich auf ſeinem Roſſe ſitzen ſah, rannte er mit ſolchem Grimm auf den König Dagobert, daß er ihn faſt durchrannt hätte; aber Gott der Allmächtige behütete den frommen König Dagobert, daß er von dem türkiſchen Hunde nicht ſchädlich getroffen ward, denn das Spießeiſen haftete nicht auf ſeinem guten Harniſch; das brachte den Sultan in großen Zorn.

Dagobert aber vermerkte des Sultans Vorhaben, darum legte er ſeinen Sper auch ein, und rannte gegen den Sultan mit ſolcher Stärke, daß der wohl empfand, daß Dagobert auch kein Kind war. Doch wollte er ſich in ſeinem Zorn ſo nahe zu ihm machen, daß er ihn mit ſeinem Schwert umbrächte; aber das Roſs Pontifer traf den Sultan mit ſeinem ſcharfen Horn vor die Bruſt, und verwundete ihn ſo hart, daß er auf die Erde fallen muſte. Dagobert der König von Frankreich war ſein Lebenlang nie mehr erfreut worden denn von dem Roſs Pontifer, daß es mit ſeinem Horn ſeinen eignen Herrn zu Boden geſtoßen hatte, und war behend mit ſeinem guten Schwerte da, und wollte dem Sultan ſein Haupt abhauen; aber es kamen ihm bei fünfhundert Heiden zu Hülfe, und umringten den frommen König Dagobert, welches großen Mord verurſachte; denn als die Heiden den Tod vor Augen ſahen, gedachten ſie wohl, es müſte gefochten oder geſtorben ſein. Aus dieſer Urſache ließen ſie nicht ab, bis der Sultan wieder auf ſein Roſs kam, und ſich beßer wehrte denn zuvor. Florens aber ſäumte ſich wahrlich auch nicht, denn ſo oft er einen Streich that, muſte ein Heide zu Grunde gehen, ſo daß er allein eine große Menge erlegte. Desgleichen thaten auch alle andern, ſie wären Fürſten und Herren, oder arme Knechte, ſie ſtunden alle gar mannlich in der Schlacht: das brachte den Heiden großen Schaden, das Lachen verging ihnen, auch verlor der Sultan ſeine Tochter, wie ihr denn hernach hören werdet.

Das ſiebenunddreißigſte Capitel.

Wie Florens die Schlacht verließ, und die Jungfrau Marcebilla auf der Seine gen Paris führte.

Als nun der edle Florens die Schlacht am heftigſten vermeinte, ſchickte er ſich, daß er unvermiſst aus den Reihen kam, und ritt zurück in die Stadt Paris, woſelbſt er ein Schiff beſtellt hatte, welches auf ihn wartete: er ſetzte ſich hinein und hieß die Schiffleute eilends fahren, ſo daß er gar bald zu ſeiner liebſten Marcebilla kam, welche ſeiner mit großer Begierde harrte. Und als Florens die Jungfrau erſah, grüßte er ſie und ſprach: Jetzt iſt es Zeit nach Paris zu fahren. Ach mein allerliebſter Florens, ſprach Marcebilla, Gott ſei gelobt, daß ich dieſen Tag erlebe, fiel ihm um den Hals, und küſste ihn mehr denn zu hundert Malen: Das brachte Florens große Freude. Dazwiſchen ward ihr Gut und Kleinodien in das Schiff



getragen, und Florens und Marcebilla mit ihren Jungfrauen ſäumten ſich nicht lang, ſondern traten bald in das Schiff und fuhren auf Paris zu. Die Zwei ſaßen in guter Kurzweil freundlich bei einander im Schiff und klagte eins dem andern ſeine Schmerzen, die ſie erlitten hätten, bis ſie zuſammen gekommen wären, nebſt ſonſt viel kurzweiligem Geſpräch, das ſie hatten, und oft gab eins dem andern einen freundlichen Kuſs, dem auch allweg Beſcheid geſchah, ſo daß ihnen die Zeit nicht lang ward; auch fuhren die Schiffleute geſchwind von der Statt, ſo daß ſie bald gen Paris kamen. Da führte Florens Marcebilla ſammt ihren Jungfrauen mit in ſeines Vaters Clemens Haus, und beſtellte Marcebilla zwanzig edle Knaben, die ihrer warten ſollten. Darnach wollte er Urlaub von ihr nehmen und die Schlacht vollbringen helfen, nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand, und führte ſie in eine Schlafkammer, auf daß Marcebilla Ruhe haben möchte, und ſprach: Nun behüt euch Gott, meine allerliebſte Jungfrau, ich muß jetzt von euch ſcheiden, denn mir wird oft in die Schlacht gerufen; aber ſeit fröhlich, und laßt euch nichts bekümmern, denn ich will in kurzer Zeit wieder bei euch ſein, oder mein Leben verlieren. Die Jungfrau Marcebilla befahl Florens mit großem Seufzen dem allmächtigen Gott, dem ſie diente, denn ihrem vorigen Gott Mahomet wollte ſie nicht mehr dienen, ſondern ihn für ihren Feind halten, denn indem Florens mit ihr auf dem Schiff in die Stadt Paris gefahren war, hatt er ſie unter andern freundlichen Geſprächen auch eines Theils im chriſtlichen Glauben unterrichtet. Florens ritt mit großen Freuden wieder zu der Schlacht, als einer, der ſeinen Theil an der Beute ſchon geborgen hatte: darum war er guter Dinge.

Und als er wieder zu der Schlacht kam, begegnete ihm ein König, der damals bei dem Sultan geſeßen hatte, als Florens die Botſchaft König Dagoberts ausrichtete: derſelbe begehrte des Florens, aber zu ſeinem Schaden, denn Florens rannte ihn ſammt ſeinem Pferd zu Boden, ſo daß er das Genick entzwei brach. Florens aber rannte noch tiefer in den Haufen und brachte manchen Heiden um. Allein es wär ihm ſchier zu viel geworden, denn er war zu tief unter die Heiden gekommen, von welchen er hart umgeben ward.

Aber der fromme König Dagobert hatte den Florens in ſeiner Noth geſehen, darum machte er Platz, daß er dem Florens zu Hülfe kommen möchte. Da nun Florens Hülfe merkte, erzeigte er ſich noch viel mannlicher, denn zuvor. Der Sultan hatte ſeinen Sper auf die Franzoſen gerichtet, auch manchen umgebracht, denn er vermeinte, ſie ſollten flüchtig werden: das vermerkte der Kaiſer Octavianus, und rannte mit ſeinem Sper gegen den Sultan, daß er von ſeinem Roſs fallen muſte. Auch hätte ihn Octavianus erſtochen, aber der Sultan war zu wohl gewappnet, daß er ihn nicht verletzen konnte. Alſo ward der Sultan von ſeinem Volk wieder aufgeſetzt und hub an ſeinem Volk grauſam zuzuſchreien: Ja wenn der ſchändliche Verräther nicht von euch gefangen wird, ſo will ich euch nimmer günſtig werden. Als die Heiden Solches hörten, ſchlugen ſie alle auf den Kaiſer und ward ſein Pferd unter ihm erſtochen. Da ward er gar traurig; doch wollt er ſich nicht gefangen geben, ſondern brachte noch manchen Heiden um. Aber er konnte ſich ihrer in die Länge doch nicht erwehren, denn ſein Helm ward ihm zerſchlagen, auch ſein Leib ſehr verwundet. Da ſchrie der Kaiſer ſeinem Volk zu, aber ſie waren zu weit von ihm, ob ſie ihn ſchon ſuchten. In Summa, der fromme Kaiſer wehrte ſich, ſo gut er konnte, und ſo lang bis ihm ſein gutes Schwert zerſprang: da muſte er ſich ergeben; aber nichts deſto weniger ſchlugen die Heiden noch ſtäts auf ihn, wie hernach folgt.

Das achtunddreißigſte Capitel.

Wie der römiſche Kaiſer Octavianus und der edle Florens beide nach langem Streiten von den Heiden gefangen wurden.

Da ſich der Kaiſer Octavianus alſo verlaßen fand, war er ſein Lebtag nicht ſo traurig geweſen, denn die Heiden ſchlugen ihm den Helm von ſeinem Haupte; er ward auch ſonſt übel von ihnen zugerichtet; es fehlte an ihrem Willen nicht, ſie hätten ihn gern zu Tod geſchlagen. Der edle Florens erſah den wüſten Schimpf, und rannte unter den Haufen, daß da Mancher nicht lachen mochte. Und als Octavianus den Florens vermerkte, hub er an zu rufen: Ach du edler Florens, komm mir zu Hülfe und ſteh mir bei; Florens wollte den Kaiſer nicht verlaßen, und ſchlug ſo tapfer mit ſeinem Schwert unter die türkiſchen Hunde, daß kein Streich fehl gieng. Da die Heiden den Schaden empfanden, wollt ein Jeder den Florens todten; auch ward ſein Roſs unter ihm erſtochen, daß der edle Florens auf die Erde fallen muſte. Aber er ſprang bald wieder auf ſeine Füße und ſchlug um ſich wie ein grimmiger Löwe, und ſprach zu den heidniſchen Hunden: Ihr habt mich noch nicht gefangen, es müßen euer noch mehr auf den Köpfen tanzen. Dieſe Schimpfworte ſchufen den Heiden großen Zorn, darum hätten ſie den Kaiſer und Florens gern todt gehabt, denn die zwei thaten ihnen großen Schaden. Auch wollten ſie ſich nicht gefangen geben, ſondern wehrten ſich ritterlich; aber in die Länge konnten ſie es nicht aushalten, denn zu viel iſt bitter. Zuletzt hatten ſie ſich zu Fuß ſo müde gefochten, daß ſie beide von den Heiden gefangen wurden und darnach vor den Sultan geführt, und ſeiner Gewalt übergeben. Der Sultan gebot, man ſollte ſie in ſein Zelt führen, und hart binden. Der fromme Florens war ſehr betrübt, und dachte ſtäts an ſeine ſchöne Marcebilla, wiewohl er meinte, er müße ſterben, und rief Gott heimlich in ſeinem Herzen an, daß er ſeine Seele bewahren wolle; desgleichen that auch Octavianus. Die verfluchten Heiden banden die zwei frommen Fürſten ſo unbarmherzig, daß ihnen die Stricke hart ins Fleiſch giengen. Alſo wurden ſie mit großen Streichen in des Sultans Zelt geführt.

Der König Dagobert war ſehr betrübt um Florens und den Kaiſer, und fragte die andern Fürſten, ob ihrer keiner von ihnen wüſte? Die Fürſten ſprachen insgemein: Sie wüſten nichts von ihnen. Da ward der König erſt erzürnt, und rief ſein Volk zuſammen, und ſprach zu ihnen: Lieben Freunde und guten Gönner, wir wollen von den Heiden nicht laßen, ſondern ſie ganz aus dem Lande verjagen: entweder will ich verderbt werden, oder obſiegen. Darum ſei ein Jeder gebeten mir beizuſtehen und ritterlich zu fechten. Die Fürſten und Herren ſprachen insgemein, ſie wären willig, und keiner wollte der Letzte ſein; auch ward eine neue Ordnung gemacht und beßer auf die Heiden losgeſchlagen, denn zuvor. Aber der Heiden waren alleweg zehen gegen Einen Chriſten: das brachte den Franzoſen großen Schaden, und hätten ſie die Flucht ergreifen müßen. Der König Dagobert vermerkte den Schaden, und ward ihm ſehr angſt, denn in eigener Perſon ſtund er mitten in der Ordnung, und hatte die franzöſiſche Krone auf ſeinem Haupt: darum war ihm billig angſt, denn wo er die Krone verloren hätte, wäre es übel um die Chriſtenheit beſtellt geweſen. Da hub der König mit lauter Stimme zu ſchreien an: O heiliger Dionyſius, beſchirme die Krone Frankreichs, daß ſie nicht vertilgt werde: ich will dir gar köſtlich dein Münſter bauen, auch fromme gottesfürchtige Mönche darein ſtiften, die Gott und dich täglich loben müßen. Alſo ſchrie der König mit großer Andacht. Es war auch zu beſorgen, Frankreich wäre dazumal ganz vertilgt worden, wo Gott, der alle Dinge vermag, nicht ſeine Hülfe geſchickt hätte: alſo mächtig waren die Heiden. Aber Gott der Herr, der den frommen König von Frankreich nicht verlaßen wollte, ſchuf durch ſein Verhängniſs, daß den Heiden ein ſolch Geſicht und Blendung vorkam, wie zu Montmartre in ihr Lager ein fremd Volk den Franzoſen zu Hülfe gekommen wäre, alle mit weißen Kleidern angethan, und deuchte ſie, wie ihrer mehr denn zwei tauſend wären. Auch kam dem König von Frankreich eine Stimme vor, alſo zu ihm ſprechend: Dagobert, König in Frankreich, ſei unverzagt, und ſtreite tapfer mit den Heiden: die weißen Ritter werden dir zur Hülfe kommen. Da empfieng Dagobert ein Herz, und ſchrie ſeinem Volke zu, daß ſie alle tapfer auf die Heiden ſchlügen, damit ſie des Streits müde würden. Indem ſo brachen die weißen Ritter, die Gott geſandt, auch von hinten in ihre Ordnung, ſo daß die Heiden an allen Orten umgeben waren, und ihrer in kurzer Zeit mehr denn zweitauſend umgebracht wurden mit der Hülfe Gottes.

Da nun der Sultan ſolchen Streit ſah, welcher ihm nicht wohl gefiel, ſprach er zu ſeinem Volk: Verflucht ſei die Stunde, da ich nach Frankreich gekommen bin: laßt uns fliehen, denn die weißen Ritter werden uns alle umbringen. Alſo kehrten ſich die Türken um, und nahmen die Flucht. Da rannten ihnen die Franzoſen nach, und jagten ſie den weißen Rittern in die Hände, von denen ſie dann niedergeſtochen wurden wie die Mücken. Der die weißen Ritter hätte ſtreiten ſehen, müßte ſich verwundert haben. Auch fehlten die Franzoſen der Heiden nicht, denn es war ein ſolch jämmerlich Schlagen, dergleichen vormals nie in Frankreich geſchehen iſt, denn es war das Feld, die Aecker und Wieſen, ja Alles mit todten Körpern bedeckt: davon der König Dagobert große Freude empfieng. Dem Sultan kam Botſchaft, wie ſo viel ſeines Volks erſchlagen wär, und wie ſeine Tochter Marcebilla gen Paris geführt worden: Da das der Sultan vernahm, fiel er auf die Erde nieder, als ob ihn der Blitz erſchlagen hätte, und fieng an zu ſchreien, daß ſein Volk nicht anders meinte, denn der Teufel wollt ihn zerreißen. Als er aber wieder zu ſich kam, ward er in ſein Zelt geführt, und da er zu ſeinem Gott Mahomet kam, welcher von Gold und Silber gar köſtlich gemacht war, das Haupt mit Perlen und Edelgeſteinen bedeckt, ſchlug er ihm vor Zorn ſein Haupt ab, und ſtieß es in einen Sack. Darauf ſprach er zu ſeinem Volk: Liebe Herren und guten Freunde! es wird wahrlich noth ſein, daß wir uns bald von hinnen machen; darum lugt, daß die zwei gefangenen Böſewichter wohl verwahrt werden, und führt ſie mit uns über das Meer in unſer Land, denn meinen Schaden will ich an ihnen rächen, ſie müßen das Gelag allein bezahlen: ich will ſie mit vier Pferden zum Galgen ſchleifen laßen, auch kein Geld noch

Silber, ja aller Welt Gut nehm ich nicht für ſie, denn ich will ſie mit meinen Händen in Stücken hauen, und mich an ihnen rächen, denn ſo großen Schaden hab ich nie empfangen als jetzt: daß ſie Mahomet ſchände! Octavianus und Florens, die zwei Gefangenen, vermerkten des Sultans Vorhaben wohl, darob ſie ſehr traurig wurden, und Gott vom Himmel ernſtlich anriefen, daß er ſie von den Heiden erlöſen wolle; denn die verfluchten Heiden führten ſie ſo ſchändlich mit Seilen und Stricken an ihren Hälſen gebunden, und ſchlugen ſie ſo jämmerlich übel, daß es zu erbarmen war. Es war auch eine jämmerliche Klage bei dem König Dagobert und ſeinem Heer um den Kaiſer Octavianus und Florens, weil niemand wuſte, wo ſie wären. Aber die Heiden führten ſie mit ſich hinweg.

Nun habt ihr genug gehört von den Türken und Heiden, auch von Florens, wie er ſo mannlich ſein Leben hingebracht hatte und jetzt von den Türken hinweggeführt wird. Nun wollen wir eine Weile von ihnen ſchweigen, und von der Kaiſerin und ihrem andern Sohn Lion ſagen, welche ſich ſeither zu Jeruſalem aufgehalten haben, bis auf die Zeit, da es Gottes Wille war, daß ſie wandern ſollten, wie hernach folgt.

Das neununddreißigſte Capitel.

Wie des Kaiſers Octavianus anderer Sohn, Lion genannt, wider die Türken ſtritt, die eben wider den König von Ackers Krieg führten, und wie der türkiſche Kaiſer von Lion gefangen ward, der den König von Ackers damit begabte.

Genug habt ihr gehört von dem edeln Florens, und von ſeinen wunderbarlichen Thaten. Nun wollen wir weiter reden von ſeinem Bruder Lion. Als nun Lion mit ſeiner Mutter der Kaiſerin, gen Jeruſalem kam, ward ſie dort von einem

Edelmann ehrerbietig aufgenommen, und erzog bei ihm den Lion bis auf die Zeit, daß er ſtark und mannlich ward. Auch hielt ihn Jedermann lieb und werth, denn er war ſchön und wohlgezogen, und erwies ſeiner Mutter große Ehr und treuen Gehorſam, worüber ihn männiglich lobte. Zu derſelben Zeit führte der türkiſche Kaiſer Krieg wider den König von Ackers, und lag ſehr ſtark und mächtig zu Felde. Der junge Fürſt Lion kam von Ohngefähr an den Hof des Königs von Ackers und begehrte von ihm Dienſt. Da ward er williglich angenommen, und ließ ihm der König einen ſtarken Cüraſs machen mit aller Rüſtung, die dazu gehört, denn der edle Lion gefiel dem König wohl. Aber Lion hatte die Löwin ſtäts bei ſich, denn ſie wollte nicht von ihm weichen. Auch war Lion ein Chriſtenmann, denn die Kaiſerin hatte ihn zu Jeruſalem taufen, und zum Chriſten machen laßen. Aber darum ward er Lion genannt, weil ihn die Löwin acht Tage lang auf der Inſel, wo ihre Wohnung war, erzogen hatte, auch ſeitdem nicht verlaßen wollte. Da nun Lion des türkiſchen Kaiſers Krieg vernahm, ſprach er zu dem König von Ackers, er ſollte ihm vergönnen, ſeine Mannheit und Stärke gegen den verfluchten Türken zu verſuchen, er wolle nimmer von dem König weichen, bis der Krieg zu Ende käme. Dieß Begehren gefiel dem König ſehr wohl: darum machte er ihn zu ſeinem oberſten Fähnrich, denn der König vertraute ihm ſehr viel.

Das vierzigſte Capitel.

Wie der König von Ackers zu Felde zog, wider die Heiden und Türken, und wie Lion, des Kaiſers Octavianus Sohn, den türkiſchen Kaiſer fieng.

Und alſo zog der König mit ſeinem Volk zu Felde gegen die Türken. Aber die Löwin wollte ihren Herrn nicht verlaßen. Alſo kamen ſie zuſammen und ſchlugen die zwei Heere ſo ritterlich aufeinander, daß es unglaublich iſt. Der Lion ward auch mit ſeinem Panier von den Heiden eingeſchloßen; aber es kümmerte ihn wenig, denn er ſchlug ſo ritterlich um ſich, daß ſie ihm alle weichen muſten und Platz laßen. Er ward auch von Allen die ihn ſahen ſehr gelobt, denn er ſchlug manchen Türken zu Tod; auch that ſeine Löwin den Helden großen Schaden, denn ſie erwürgte und zerriß ihrer viel. Es wurden ihrer auch ſo viel in die Flucht geſchlagen, daß die Hecken allenthalben voll Türcken ſteckten. Und damit ichs kurz ſage, ſie ſtritten ſo mannlich mit der Hülfe Lions und ſeiner Löwin, daß die Türken das Feld räumen muſten. Aber der türkiſche Kaiſer ward von Lion gefangen und zum König von Ackers gebracht, dem ihn Lion verehrte. Alſo hatte der Krieg für dießmal ein Ende. Der König von Ackers war ſeines Geſchenks ſehr erfreut, dankte dem Lion ſehr und ſprach zu ihm: Wahrlich, du edler Ritter, all mein Gut ſoll in deiner Gewalt ſein.

Da nun die Türken vermerkten, daß ihr Kaiſer gefangen war, wären ſie gern geflohen: aber ſie wurden ſo nah und eng aufeinander gedrängt, daß keine Flucht geſchehen konnte; alſo wurden ſie alle erſchlagen. Der türkiſche Kaiſer wollte dem König einen Eid ſchwören, nimmermehr wider die Chriſtenheit zu kriegen; aber der König wollt es nicht annehmen, ſondern ließ ihm ſein Haupt abſchlagen. Damit war der Krieg zwiſchen dem König und den Türken entſchieden.

Darnach rief der König den Jüngling Lion vor ſich, und begehrte ſeine Geburt zu wißen. Der gute Jüngling Lion zeigte dem König an, was er von ſeiner Mutter gehört hatte.

Da Solches der König vernahm, ſchickte er nach ſeiner Mutter, welche alsbald vor ihm erſchien. Da ſprach der König zu ihr: Ach liebe Frau; iſts euch nicht zuwider, ſo ſagt mir, von welchem Geſchlecht ihr ſeid? Die Kaiſerin ſprach: Allergnädigſter König, der Kaiſer zu Rom, Octavianus genannt, iſt mein ehelicher Gemahl. Und hiemit erzählte ſie dem König Alles, wie es ſich zwiſchen dem Kaiſer und ihr, auch des Kaiſers Mutter, verlaufen hatte.

Das einundvierzigſte Capitel.

Wie der König von Ackers der Kaiſerin verwies, daß ſie nicht längſt ſeine Hülfe geſucht hatte.

Da der König das vernahm, war er der Kaiſerin halber ſehr betrübt, und ſprach: Wahrlich, Frau! ihr habt unrecht gethan, daß ihr ſo manches Jahr in meinem Lande gewohnt habt, und mir das nicht zu wißen gethan: fürwahr, ich hätte euch ſo lang in dem Elend nicht gelaßen; aber ſeit fröhlich, denn was ich vermag, das will ich mit euch theilen. Solcher Gunſt dankte die Kaiſerin dem Könige mit gebogenen Knieen. Und dieweil ſie miteinander redeten, kam Lion zu dem Könige und ſprach: Unüberwindlicher, großmächtiger Fürſt und König, meine unterthänige Bitte iſt an euer Gnaden, daß ihr euch über mich erbarmen und mich gnädiglich beurlauben wollt, denn ihr habt genugſam von mir und meiner Mutter verſtanden, wie ich ſo unſchuldig enterbt worden bin. Darum iſt mein Vorhaben, über Meer zu dem König von Frankreich zu fahren, welcher, wie ich verhoffe, vermitteln wird, daß meine Mutter wieder als Kaiſerin eingeſetzt werde, wie es ſich gebührt. Da ſprach der König zu dem edeln Jüngling: Das muß euch billig erlaubt werden; wegen des Beiſtands aber, den ihr mir gegen die Heiden geleiſtet habt, will ich euch eine ſtattliche Summe Geldes geben, und zweitauſend wohl gewappneter und gerüſteter Ritter, die ich in meiner Beſoldung behalten will, damit ihr keine Koſten mit ihnen habt. Dieß Anerbieten nahmen Lion und ſeine Mutter mit großem Dank von dem König an und baten alſo um Urlaub. Der König ſprach: Gott wolle euch bewahren und euer Vorhaben zum Beſten enden helfen.

Das zweinndvierzigſte Capitel.

Wie der edle Jüngling Lion mit ſeiner Mutter über Meer nach Frankreich kam.

Nun war der edle Jüngling Lion und ſeine Mutter, die fromme Kaiſerin, mit ihren zugegebenen Rittern und Reiſigen ſo ſchnell geritten, und übers Meer gefahren, daß ſie in kurzer Zeit in der Lombardei ankamen, wo ihnen ein junger Ritter begegnete, welcher aus Frankreich gebürtig war. Da grüßte ihn der Jüngling Lion und ſprach: Lieber Freund und guter Gönner, zürnet nicht, ich muß euch eins fragen: an eurer Kleidung erſehe ich, daß ihr aus Frankreich gebürtig ſeid. Der Ritter antwortete ihm: Fürwahr, ihr habt recht geſehen; denn es ſind noch nicht vier Tage vergangen, daß ich zu Paris bei dem König Dagobert war. Da das Lion hörte, fragte er ihn, ob der König Dagobert zu Paris Hof hielte, und wie es ihm gienge, ob er friſch und geſund wäre? Der Ritter ſah den Lion an, und ſprach: Fürwahr, Herr, ich glaube ihr ſpottet mein mit dieſer Frage, denn die Heiden ſind in das Land Frankreich gezogen, und haben faſt das ganze Land verderbt.

Wiewohl etliche Könige und Fürſten aus der Chriſtenheit mit großer Macht dem König von Frankreich zu Hülfe gekommen ſind, konnten ſie doch den Heiden nicht genug wiederſtehen, weil ſie mehr denn zwei hunderttauſend Mann ſtark waren. Darum glaub ich, ſo ihr dem frommen König Dagobert mit euerm reiſigen Zeug zuzieht, er wird euch eine ehrliche Beſoldung geben, weil ihm Hülfe ſehr noth iſt, denn die Fürſten alle, Fremde und Einheimiſche, haben zurück in die Stadt Paris weichen müßen; als nämlich der König von England, der König von Schottland, der König von Irland und der Kaiſer zu Rom, Octavianus genannt. Die gemeldeten Fürſten waren alle dem König von Frankreich zu Hülfe gezogen; aber ihre Macht iſt zu klein wider die Heiden zu ſtreiten. Darum rath ich euch, zieht dem König von Frankreich zu, denn ich glaube fürwahr, ihr werdet keinen Verluſt daran haben; damit ſeit Gott befohlen, ſprach der Ritter. Die Kaiſerin zog den Seckel auf, ſchenkte dem Ritter eine Krone, worauf er ſprach: Gott woll euch Glück und Heil verleihen, daß ihr mit Freuden in des Königs von Frankreich Land kommt; damit fuhr der junge Ritter davon.

Der edle Jüngling Lion ſprach zu ſeinen Rittern: Hört mir zu, ihr lieben Ritter und Herren, ſeit wohlgemuth; denn fürwahr, trifft uns das Glück, daß wir in des Königs von Frankreich Beſoldung kommen, ſo wollen wir viel Guts gewinnen; auch hoffe ich, mein Vorhaben ſolle dadurch vollbracht werden. Auch ſprach er zu ſeiner Mutter: Frau Mutter, ſeit fröhlich, denn ich will es mit der Hülfe Gottes zuwege bringen, daß ihr in kurzer Zeit ſollt zu Rom für eine gewaltige Kaiſerin gekrönt und gehalten werden.

Die Kaiſerin ſprach: Ach lieber Sohn! Gott wolle euch Gnade und Kraft verleihen, daß euer Vorhaben Fortgang haben möge. Ihr lieben Herren, ſprach Lion zu ſeinen Rittern, ihr habt euer Vaterland um meinetwillen verlaßen, und euch in meinen Dienſt begeben. Nun hat uns Gott vom Himmel geholfen, daß wir jetzt nach Frankreich gekommen ſind, welches Land die Türken und Heiden ſchier ganz verderbt haben: darum ſeit kühn und beherzt, denn wir wollen, ob Gott will, Ehre einlegen. Auch ſoll ein jeder auf ſich ſelbſt gut Acht haben, und alle Augenblick zu ſtreiten gerüſtet ſein, denn in der Wahrheit, ich ſpüre vor uns einen großen Staub, welcher uns Kriegsleute zu Roſs anzeigt: vielleicht mögen es die Heiden ſein, von welchen uns geſagt iſt, wie ſie Frankreich ſchier verderbt haben. Darum laßt uns eine Ordnung unter uns machen, und wo es vonnöthen iſt, ritterlich wider ſie ſtreiten. Ihre Ordnung ward auf das allerbeſte gemacht, denn ſie bedurften es gar wohl.

Und nicht lange oder weit ritten ſie, da ſtießen ſie auf mehr denn zehntauſend Türken und Heiden zu Roſs und zu Fuß. Auch war unter ihnen der Sultan, welcher mit ſeinem Volk aus der dritten Schlacht vor Paris flüchtig, und auf dem Weg war, mit dem Reſt ſeines Volks heim nach Babylon zu kehren. Sie führten zwei Gefangene mit ſich, nämlich den Kaiſer Octavian, und den unverzagten Florens, welche ſie zuſammen gebunden hatten, und wie die Jagdhunde, mit ihren Stricken an den Hälſen, ſchmachvoll führten und mit Prügeln ſchlugen, daß es zu erbarmen war. Die beiden führten große Klage, und ſprach einer zu dem andern: O frommer König Dagobert von Frankreich, Gott wolle dein pflegen: denn fürwahr wir und du werden einander nimmermehr ſehen; aber doch ſei Gott gelobt, daß die Heiden von uns Chriſten überwunden ſind. Dagegen führte auf der andern Seite der Sultan große Klage wegen ſeiner Tochter Marcebilla, die Florens gen Paris geführt hatte, wo ſie noch ihres Liebſten weinend harrte, und ihn oft in Gottes Schirm befahl.

Das dreiundvierzigſte Capitel.

Wie der andere Sohn Lion mit der Löwin und ſeiner Ritterſchaft der Heiden einen unzählbaren Haufen umbrachte, und wie er den Sultan gefangen nahm.

Nun rückte Lion mit ſeinen Rittern ſo nahe auf die Heiden, daß er erkennen konnte, daß es das Volk war, davon ihm der junge Ritter geſagt hatte, daß es ganz Frankreich verderbt hätte. Auch ſah Lion, daß es von der Flucht müde war und ſchnaufte, und wie der Sultan ſeine königliche Krone auf ſein Haupt geſetzt hatte, aber ſo traurig drein ſah, als ob ihm die Speiſe in Frankreich nicht geſchmeckt hätte. Darum ſprach Lion zu ſeinen edeln Rittern: Ihr ſollt unerſchrocken ſein vor dem Volk, das uns entgegen kommt, denn es ſind Türken und Heiden, die wider das Chriſtenblut toben und ſtreiten. Darum wollen wir ſie anrennen, denn ich vermerke, daß ſie vor dem König von Frankreich flüchtig geworden ſind. Auch führen ſie zwei Gefangene bei ſich, die werden gar hart von ihnen geſchlagen und gewiſslich ſind es nicht die geringſten Fürſten in der Chriſtenheit. Darum liebe Herren und Freunde, laßt uns die Sache recht erfahren. Seine Geſellen ſprachen, ſie wollten ihm gehorſam ſein, und nach ſeinem Willen leben.

Nun hört von der Löwin, die allweg bei dem edeln Jüngling Lion war: die begann mit ihren Klauen die Erde aufzuſcharren, als gedächte ſie mit ihrer Stärke viel Heiden und Türken zu erwürgen, und durch die Löwin ward dem ganzen Volk ein fröhlich Herz gegeben. Da rief der Jüngling ſeiner Mutter, und ſprach zu ihr: Sie ſollte fröhlich ſein, denn er wollte die Heiden erwarten und überfallen, und ihrer keinen leben laßen, als die zwei Gefangenen. Und alſo verordnete er ſeiner Mutter, der Kaiſerin, einen ſichern Platz, wo ſie unbekümmert warten könnte, bis die Schlacht geſchehen ſei: darnach wollte er wieder zu ihr kommen, und mit der Hülfe Gottes hoffe er die zwei Gefangenen zu erlöſen. Indem kam Lion und die Heiden ſo nahe zuſammen, daß ſie einander angreifen muſten. Da ſchlugen und ſtachen Lion und ſeine Ritter ſo mannlich unter die Heiden und Türken, daß ſie in kurzer Zeit die Hälfte erwürgten. Die ungeheure Löwin fehlte ihrer auch nicht, ſondern ſie machte eine weite Gaße um ſich, und zerriß und zerzerrte manchen Türken und Heiden. Und von Ohngefähr ward die Löwin von einem Türken wund geſchlagen: davon ward ſie erſt erzürnt, und wüthete noch grauſamer um ſich, daß ihr kein Türke noch Heide nahen wollte: und ſo kam die Löwin ſo tief in den Haufen der Türken und Heiden, daß ſie den Sultan erreichte und mit großem Zorn und Ungeſtüm anfiel, daß ſie ihn zu Boden riß und wohl auch umgebracht hätte; aber der edle Lion wollt es nicht geſchehen laßen, denn er vermerkte bald in ſeinem adligen Gemüth, daß es ein Oberſter unter den Heiden wäre. Doch ſtellte ſich der edle Fürſt Lion gegen den Sultan, als wollt er ihm ſein Haupt abſchlagen; aber der Sultan bat ihn um Gnade, und ſprach: Ich ergebe mich eurer Gnade und Gewalt: darum empfangt mein Schwert, und laßt mich als euern Gefangenen mit euch führen, denn ihr ſollt wißen, daß ich der Sultan und König von Babylon bin, und von mir werdet ihr groß Gut und Löſegeld haben. Auch ſprach der Sultan: Ich verleugne meinen Gott Mahomet, welcher gar keine Macht hat, und nehme euern chriſtlichen Glauben an, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn.

Ueber dieſe Worte ward Lion ſehr erfreut, und ſagte ihm ſein Leben zu; doch wurden ihm die Hände gebunden. Alſo ward der Sultan zu der Kaiſerin geführt. Und dieweil hatten ſich die edeln Ritter und die Löwin ſo bemüht, daß der übrige Theil der Heiden auch erlegen war.

Als nun die Schlacht vorüber war, trat Lion zu dem Kaiſer und Florens, und ſprach: Liebe Herren, ſagt mir die Wahrheit, von wannen ihr geboren ſeid, denn ich bins, der euch erlöſen will. Liebe Herren, ſprach Octavianus, die Wahrheit wollen wir euch nicht verhehlen; ich bin der römiſche Kaiſer Octavianus und mein Geſelle hier wird Florens genannt, fürwahr ſeines Leibs ein gewaltiger Held; wir ſind beide in der Schlacht gefangen worden; darum ſo es euch gefällig iſt, ſo wollen wir willig eure Gefangenen ſein, und nach euerm Willen leben; oder wollt ihr uns dem König Dagobert von Frankreich überliefern, ich weiß gewiſs, der wird euch dermaßen begaben, daß ihr nimmermehr in Armut kommen mögt.

Da der Jüngling Lion dieſe Rede vernahm, mochte er vor großen Freuden nicht mehr reden, denn er erkannte wohl, daß es ſein leiblicher Vater war; denn wiewohl er ihn ſein Lebenlang nicht geſehen, ſo hatte ihm doch ſeine liebe Mutter, die fromme Kaiſerin, zu verſtehen gegeben, wie der römiſche Kaiſer Octavianus ſein Vater, und ihr ehelich Gemahl wäre. Darum lobte er Gott, daß er ſeinen Vater alſo erlöſt hatte, und ſprach zu ihm: Mein lieber Herr, ſagt mir, ob ihr je ein Gemahl zur Ehe gehabt? Ja, lieber Freund, ſprach Octavianus, denn von ihretwegen bin ich der allertraurigſte Mann auf Erden; und glaube gewiſs, dieſes Uebel und die Schande, ſo ich bis auf dieſen Tag erlitten, daß ich alſo gefangen ſein muß, ſei die Strafe der Sünde, daß ich ohne ihre Schuld ſo grauſam an ihr gehandelt habe.

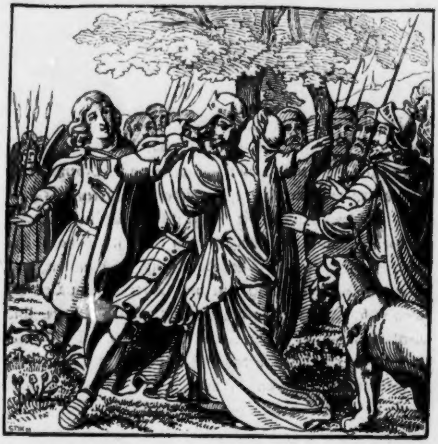
Wie ſo? ſprach Lion, habt ihr denn ſa unbillig an ihr gehandelt? Ja freilich, ſprach der Kaiſer Octavianus; ſie war gegen mich und Jedermann fromm, und ich hatte ſie ſehr lieb; aber durch große Verrätherei und falſche Anklage, hab ich ſie aus meinem Land verbannt und vertrieben. Und Solches hat meine Mutter zuwege gebracht. Denn mein Gemahl gebar mir zwei ſchöne Söhne: da überredete mich meine Mutter, ſie wären nicht von meinem Samen geboren. Darum ſchickte ich die Mutter mit den Kindern ins Elend; ich wollte ſie verbrennen laßen; aber ihr ward Gnade erbeten. Aber wahrlich gar oft und ſchwer hat es mich gereut, denn keine Freude noch gute Stunde hab ich ſeither gehabt. Und als der Kaiſer dem Lion Alles von Stück zu Stück erzählt, was ſich mit ſeiner Gemahlin begeben, ſprach Lion zu ihm: Lieber Herr und Kaiſer! wie wird euer Gefährte genannt? Octavianus ſprach: Er wird Florens genannt, wie ich ſchon geſagt habe; auch hab ich mein Lebtag keine zwei Männer geſehen, die einander von Geſicht und Gebärden ſo gleichen als ihr: daher glaube ich, daß ihr zwei leibliche Brüder ſeit.

Das vierundvierzigſte Capitel.

Wie Lion den Kaiſer Octavianus zu ſeiner ehelichen Hausfrau führte, auch wie die Kaiſerin den Florens erkannte, daß er ihr leiblicher Sohn war, und ſie hernach alle vier mit einander gen Paris zu dem frommen König Dagobert reiſten.

Da nun der Kaiſer dem edeln Lion Alles erzählt hatte, was ſich zwiſchen ihm und ſeinem Gemahl zugetragen, ſprach Lion zu ihm: Lieber Herr und Kaiſer! wenn euer Gemahl vor euer kaiſerlichen Gnaden ſtünde, würdet ihr ſie erkennen? Fürwahr, ſehr wohl, ſprach der Kaiſer; aber Gott erbarms, ich bin wohl verſichert, daß ich ſie nicht mehr ſehen werde. Da nahm Lion den Kaiſer bei der Hand, und ſprach zu ihm: Folget mir nach, ihr beiden Herrn, und führte ſie dem Orte zu, dahin er ſeine Mutter vor der Schlacht verordnet hatte. Und ſobald die Kaiſerin den Octavianus von weitem anſichtig ward, erkannte ſie ihn alsbald; das Geblüt mochte es nicht verhehlen und indem ſie ihn anſah, muſte ſie vor Freuden weinen. Da ſie nun alle drei mit einander zur Kaiſerin kamen, ſprach Lion zu dem Kaiſer: Lieber Herr, ſeht dieſe Frau an, ob es dieſe iſt, die ihr aus euerm Land verbannt und verjagt habt.

Octavianus der Kaiſer durfte die edle fromme Frau nicht lange beſehen, ſondern erkannte ſie alsbald, daß es ſeine Hausfrau war: darum empfieng er ſie mit weinenden Augen, und nahm ſie mit einem freundlichen Kuſs in ſeine Arme; desgleichen that auch die fromme Kaiſerin, denn ſie fiel dem Kaiſer, ihrem lieben Herrn und ehelichen Gemahl, deſſen ſie ſo lang beraubt geweſen war, um den Hals, und mit großem Seufzen küſste ſie ihn mehr denn zu hundertmalen. Da hat man große Freude geſehen; der Kaiſer bat ſie um



Gnade, und ſagte ihr alles, was ſich begeben hätte mit ſeiner Mutter, und ihre Verrätherei; auch verhieß er ihr, daß ſie in Kurzem die kaiſerliche Krone, wie ſich einer Kaiſerin gezieme, auf ihrem Haupte tragen ſolle. Weiter fragte der Kaiſer Octavianus die fromme Kaiſerin: ob der Jüngling Lion, der ihn erlöſt hätte, ihr Sohn wäre? Fürwahr, ſprach die Kaiſerin, ſo wahr, als Chriſtus den Tod für uns Sünder erlitten hat, er iſt euer und mein leiblicher Sohn, und Gott hat mir dieſe Gnade gegeben, daß er ein ſolcher beherzter Mann geworden iſt. Aber von wegen des andern Sohns bin ich ſehr bekümmert, denn ich hab ihn leider verloren. Da ward der Kaiſer über ſeinen Sohn Lion ſehr erfreut, und vor großer Liebe gab er ihm einen freundlichen Kuſs. Das reiſige Volk, ſo dem Lion zugegeben war, hatte große Freude darüber, daß Lion ſeinen lieben Vater gefunden hatte, desgleichen der Vater den Sohn, die Mutter ihren Eheherrn, den römiſchen Kaiſer Octavianus.

Die Kaiſerin ſah den Florens beſtändig an, und nahte ſich ihm und ſprach: Sagt mir, lieber junger Ritter, von wannen ſeit ihr geboren? denn wahrlich ihr und mein lieber Sohn Lion ſeit einander gar ähnlich von Angeſicht und Gebärden. Florens ſprach: Fürwahr, gnädige Frau, ich weiß nicht, wo ich geboren bin; aber das weiß ich wohl, daß mich ein Bürger zu Paris erzogen hat, welcher bald zu mir geſagt, er habe mich erzeugt, bald auch zu mir geſprochen, er habe mich am Geſtade des Meeres gekauft: darum kann ich nicht wohl die Wahrheit meiner Geburt wißen.

Die Kaiſerin wollte bedünken, wie Florens ihr anderer Sohn ſei, auch bewegte ſich alles Geblüt in ihr, daß ſie ſprach: Junger Ritter, ich glaube gänzlich, daß ich euch in meinem Schooß getragen habe und eure Mutter bin, und der römiſche Kaiſer Octavianus euer Vater: Gott geb, es hab euch der Bürger von Paris gefunden oder gekauft. Aber um die Wahrheit zu erfahren, wollen wir miteinander gen Paris zu dem frommen König Dagobert ziehen. Da ſprach Florens: Das wollen wir thun, und ſobald der König euch und den Kaiſer erſieht, wird er von großen Freuden bewegt werden, weil er nicht anders meint, denn der Sultan habe uns Beiden das Leben genommen. Dieſer Worte freute ſich Lion ſehr, und ſchenkte der Heiden Gut den Rittern, die ihm gedient hatten, und dankte ihnen ihres gutwilligen Dienſtes. Darnach zog Lien mit dem Kaiſer Octavianus und ſeiner Mutter, auch mit Florens und dem ganzen Haufen zu der Stadt Paris. Aber zuvor kam dem König Dagobert Botſchaft, wie Octavianus und Florens kommen würden, und wie die beiden durch des Kaiſers ehelichen Sohn erlöst worden wären. Das brachte dem König aus Frankreich große Freude, und für ſolche Gnade dankte er Gott fleißig, denn er hatte ſie für todt zu halten. Desgleichen erfuhr Marcebilla auch, daß ihr lieber Florens in kurzer Zeit bei ihr ſein würde. Unmöglich iſt zu beſchreiben die große Freude, ſo ſie darob gewann. Und ſobald der Brief geleſen war, zog König Dagobert und des Sultans Tochter Marcebilla, auch alle Ritter und Edeln, dem Kaiſer Octavianus und Florens vor die Stadt Paris entgegen. Und als ſie zuſammen kamen, ward der Kaiſer und Florens von dem König Dagobert mit großen Freuden empfangen. Desgleichen ſah man auch Marcebillen den Florens halſen und küſſen; doch konnte ſie vor großer Liebe nicht mit ihm reden, alſo war ihr das Geblüt vor großer Freude zum Herzen geſtiegen. Da ſie aber wieder zu ſich ſelbſt kam, ſprach ſie zu ihm: Ach du edler Troſt meines Lebens, ſei mir willkommen, wie haſt du mich ſo lang verlaßen? Florens dankte ihr ſehr freundlich und hiemit ritten ſie alle, der Kaiſer Octavianus und ſeine Söhne, Florens und Lion, auch die gute fromme Kaiſerin ſammt ihrer Ritterſchaft in die Stadt Paris.

Das fünfundvierzigſte Capitel.

Wie der Sultan und ſeine Tochter Marcebilla durch den Biſchof von Paris getauft wurden, und Florens mit ihr vermählt und für des Kaiſer Octavianus leiblichen Sohn anerkannt ward.

So bald ſie alſo mit Freuden gen Paris kamen, ward der Sultan von dem Jüngling Lion gleich dem König Dagobert überliefert, wofür er großen Ruhm und Dank erhielt. Auch ward manches Freudenfeuer in der Stadt gemacht, wegen der beiden Gefangnen, auch Gott zu Lob, daß der Sultan ihr ärgſter Feind alſo überwunden und gefangen war. Der Sultan und ſeine Tochter Marcebilla wurden von dem Biſchof zu Paris auf Einen Tag getauft, und der edle Florens mit Marcebilla vermählt, und zur Kirche geführt mit großen Ehren und Freuden. Es ward auch eine gute Ehe, denn die Hiſtorie ſagt, daß ſie einander ihr Lebenlang mit keinem Wort erzürnt haben. Auch gab der König von Frankreich dem Sultan eine eigne Landſchaft ein; doch muſte der Sultan ſeine Wohnung in des Königs von Frankreich Hof haben. Auch führte der König keine große Sache aus ohne des Sultans Wißen, denn er war des Königs oberſter Rath und Regent von Frankreich.

Nun die Wahrheit zu erfahren von des Florens Geſchlecht und Geburt, ſo ſchickte König Dagobert nach Clemens, der den Florens ſo lang erzogen hatte, und nun ſehr fröhlich und wohlgemuth war, daß Florens erlöſt und wieder gekommen war. Und indem der König Dagobert die drei, nämlich den Kaiſer Octavianus, Florens und Lion ernſtlich anſchaute, erkannte er an aller Geſtalt, daß Octavianus der beiden Brüder Vater wäre: darum rief er den Clemens herbei, und ſprach zu ihm: Clemens, hört mir zu, ich habe etwas miteuch zu reden: ihr ſollt mir einen Eid auf das Buch der vier Evangeliſten ſchwören und bei der Treue, die ihr meiner königlichen Krone ſchuldig ſeit, in dieſer wichtigen Sache die Wahrheit ſagen und bekennen.

Der gute alte Clemens wurde zu Rede geſetzt, und wuſte nicht, was es betraf; doch ſprach er getroſt: Ich will euch die Wahrheit ſagen, allergnädigſter Herr und König! Nun, ſo ſagt an, ſprach der König, bei dem Eid, den ihr jetzt geſchworen habt, iſt der Jüngling von euerm Samen erzeugt? Verhehlt mir die Wahrheit nicht, oder ihr werdet von mir nicht ungeſtraft bleiben. Gnädigſter Herr und König, ſprach Clemens, euer königliche Majeſtät ſoll wißen, daß Florens von meinem Samen nicht iſt, ſondern auf dem Meer habe ich ihn erkauft, und dreißig Ducaten für ihn gegeben. Der König ſprach: Von was für Kaufleuten habt ihr ihn erkauft? Clemens ſprach: Fürwahr, es waren Mörder, welche zu mir ſagten, ſie hätten das Kind einem edeln Ritter mit Gewalt genommen; auch hätte es derſelbe Ritter einem großen Affen ritterlich abgejagt, und den Affen todt geſchlagen. Ja ſie ſagten auch, wie derſelbe Affe das Kind bei einem Brunnen in einem großen Wald geſtohlen hätte.

Sobald die Kaiſerin dieſe Rede vernahm, ſprach ſie: Er iſt wahrlich mein Sohn, denn wie Clemens ſagt, ſo iſt er mir in einem greulichen Wald geſtohlen worden. Mit den Worten lief die Kaiſerin zu Florens, und küſste ihn mit großen Freuden mehr denn hundertmal; desgleichen aus großen Freuden, die der Kaiſer hatte, daß er ſeine liebe Hausfrau und ſeine lieben Kinder wieder gefunden hatte, liefen ihm die Augen über. Dagobert der König, hatte auch eine große Freude darob, und ſprach zu dem Kaiſer: Das iſt wahrlich eine wunderbare Geſchichte, daß euch Gott alle vier ſo ſeltſam zuſammengebracht hat. Octavianus ſprach: Ja, es iſt fürwahr von Gott eine große Gabe. Darum bitte ich euch, ihr wollet mir gütig erlauben, mit meiner lieben Hausfrau und Söhnen wieder heim nach Rom zu ziehen. Ihr habt Recht, ſprach Dagobert; aber wenn es euch gefällig wär, wollt ich den Florens bei mir behalten, und ihm eine ſtattliche Landſchaft hier in Frankreich eingeben, und nach meinem Vermögen Hülfe beweiſen, und es für ein dankenswerthes Geſchenk halten, wenn ihr mir ihn hier laßt. Der Kaiſer ſchlug es nicht aus; doch blieb die Reiſe wohl zehn Tage anſtehen, welche ſie mit großer Feſtlichkeit zubrachten.

Am eilften Tage ritt Octavianus mit ſeinem Gemahl und mit ſeinem Sohn Lion aus der Stadt Paris den Weg auf Rom zu; aber der König und Florens mit ſtattlicher Ritterſchaft gaben dem Kaiſer das Geleit. Da es aber an ein Scheiden kam, daß der Kaiſer den König geſegnen ſollte, hub der Kaiſer an zu weinen, und ſprach zu ſeinem Sohn Florens: Nun ſegne dich Gott, lieber Sohn, und halte dich redlich mit dem König, und ſei ihm willig und gehorſam, denn er hält dich in großen Ehren. Florens ſprach: Gewiſs ſoll das vollbracht werden. Alſo ſchied der Kaiſer Octavianus mit ſeiner Ritterſchaft von dannen, und ritt ſo lang, bis er gen Rom kam. Auch erzeigten ihm die Römer große Ehre, denn ſie zogen zierlich und herrlich entgegen, und empfiengen ihn gar freundlich. So bald aber der Kaiſer in die Stadt kam, ſetzte er der Kaiſerin eine köſtliche Krone auf ihr Haupt: dadurch ward die fromme Kaiſerin nach ihren großen Leiden wieder erfreut. Der Kaiſer fragte, wo ſeine Mutter ſei, durch deren Verrath er und ſein Gemahl entzweit worden. Das Hofgeſinde ſprach: Eure Mutter iſt vor langer Zeit geſtorben, aber ſehr unchriſtlich, denn an ihrem Ende iſt ſie taub und unſinnig geworden, und hat die Leute lebendig freßen wollen: aber ſie iſt mit einer ſtarken Kette gebunden worden, und muſte die Schuld ihrer Sünden tragen, bis ſie ihren Geiſt aufgab. Der gute fromme Kaiſer Octavianus ward aber zu Rom in großen Ehren gehalten, denn Jedermann freute ſich der wunderbaren Geſchichte, die ſich mit dem Kaiſer Octavianus, der Kaiſerin und ihren beiden Söhnen begeben hatte. Darnach ſchlug der Kaiſer ſeinen Sohn Lion zum Ritter, und gab ihm der König von Hispanien ſeine Tochter, wie ihr hernach hören werdet.

Das ſechsundvierzigſte Capitel.

Wie Lion in Hiſpanien auf ein Turnier ritt, und ihm durch ſeine mannlichen Thaten des Königs von Hiſpanien Tochter, Roſamunda, vermählt ward.

Da nun der Kaiſer Octavianus zu Rom eine Weile mit ſeiner lieben Gemahlin, und ſeinem Sohn Lion in großen Freuden gelebt hatte, ließ er eines Tags ſeine Fürſten und Herrn zuſammen berufen, und zeigte ihnen an, wie er ſeinen Sohn Lion zum Ritter ſchlagen wollte, des denn die Herren wohl zufrieden waren, da er ſein ritterlich und mannlich Herz an den Ungläubigen genug bewieſen hatte. Da ward der edle Lion von ſeinem Vater, dem Kaiſer Octavianus, mit großer Feſtlichkeit zum Ritter geſchlagen, und Jedermann freute ſich des neuen Ritters. Nicht lange darnach begab es ſich, daß der

König von Hiſpanien ein Turnier ausſchrieb an alle Könige und Fürſtenhöfe: wo etwa ein mannlicher Ritter wäre, der ſeine Kraft und Mannheit verſuchen wollte, der ſollte ſich in die hochberühmte Stadt Valencia, in Hiſpanien gelegen, wo der König Hof hielt, verfügen, allda würde ein Jeder ſeines Gleichen finden. Da es nun dem edeln Ritter Lion kund gethan ward, ſäumte er ſich nicht lange, ſondern gebot etlichen ſeiner Ritter, ſich auf das Turnier zu rüſten, was bald geſchehen war. Da nun alle Dinge zugerichtet und bereit waren, gieng Lion zu ſeinem Vater, dem Kaiſer Octavianus, und bat, daß er ihm auf das Turnier zu reiſen erlauben wollte, was ihm von dem Kaiſer willig vergönnt ward. Alſo nahm Lion von ſeiner Mutter, der frommen Kaiſerin, Urlaub, und zog mit zweihundert auserleſenen und wohlgerüſteten Rittern davon und reiſte ſo lange, bis er gen Valencia kam, wo er von dem König von Hiſpanien gar herrlich empfangen wurde; daſelbſt blieben ſie acht Tage ſtille liegen, und ruhten, bis die Ritterſchaft alle zuſammen kam. Da nun die Ritterſchaft bei einander war, ließ der König einen hübſchen Turnierplatz zurichten; darnach ließ er ausrufen: wo ein Ritter wäre, der turnieren wollte um ein Kränzlein, welches des Königs Tochter, Roſamunda genannt, ſelbſt gemacht hatte, derſelbe ſolle ſich des andern Tages bei guter Zeit mit ſeiner Rüſtung auf den Platz verfügen.

Da Lion das vernahm, konnte er kaum erwarten bis der Tag anbrach und die Sonne aufgieng: da ließ er ſich ſchon ſeine Rüſtung bringen, welche ſehr gut und ſchön war, denn vorn auf der Bruſt war ſie mit feinem arabiſchen Gold geſchmelzt, und mit köſtlichen Edelſteinen beſetzt. Und auf ſeinem Helm führte er einen Löwen von klarem Gold, welcher ein gewickelt Kind in ſeinem Maul trug. Da nun Lion mit ſeinen Rittern wohl gerüſtet war, ritt er den nächſten Weg auf den Platz, da er denn manchen kühnen Ritter fand; keiner aber war ſo wohl gerüſtet als Lion: darum ward er von ihnen allen wohl beſchaut. Da nun die Zeit kam, daß man zuſammen treffen ſollte, theilten ſich die Ritter in zwei Hauſen; aber Lions Geſellſchaft wollte nicht von ihm weichen, ſondern hatte ſtäts acht auf ihn: Alſo legten ſie ihre Lanzen ein, und rannten mit großer Begierde auf einander, ſo daß mancher den Sattel räumte. Aber Lion ſäumte ſich auch nicht, ſondern Alle, die ihm vorkamen, rannte er zu Boden. Roſamunda, die an der Zinne lag mit ihren Jungfrauen, ſah Lion ſo ritterlich fechten und hätte gerne gewuſt, wer der Ritter wäre, der den güldnen Löwen auf ſeinem Helm führte, denn ſie wuſte nicht, daß er des Kaiſers Sohn war.

Aber Lion ſtach ſo ritterlich, daß auf die Länge keiner vor ihm beſtehen mochte, denn er rannte allemal Roſs und Mann zu Boden. Da nun das Turnier vorüber war, welches bei vier Stunden gewährt hatte, und jedermann wieder in ſeine Herberge gegangen war, entwappnete ſich Lion und gieng mit ſeiner Geſellſchaft zu dem König, von dem er gar wohl empfangen ward. Da es nun Zeit war, zu Tiſch zu ſitzen, und die Ritterſchaft alle beiſammen war, kam Roſamunda mit ihren Jungfrauen in den Saal, gar köſtlich geziert, denn ſie trug eine goldene Krone auf ihrem Haupt, und auf der Krone trug ſie das Kränzlein, welches ſie dem Ritter geben wollte, welcher das Beſte im Turnier gethan hatte. Und wie ſie alſo in dem königlichen Saal vor ihrem Vater ſtund, hub der König an und ſprach: Liebe Herrn und Ritter, das Kränzlein, ſo dem Ritter gehört, der ſich am mannlichſten bewährt hat, iſt hie vorhanden; aber zu erkennen, wer der ſei, ſo iſt mein Bedünken, daß es der Ritter, welcher einen goldenen Löwen auf ſeinem Helme führte, mit Ehren tragen ſolle. Welcher nun derſelbe iſt, der melde ſich, damit ihm ſeine gebührende Ehre geſchehe. Lion, welcher dahinten ſtund, ſchämte ſich, ſich ſelbſt anzuzeigen; doch wie der König ſo ernſtlich nach ihm fragte, trat von Lions Geſellen Einer hervor, zeigte auf Lion und ſprach: Hier ſteht er, nach dem ihr fragt. Alſo muſte Lion herfür vor den König gehen. Da nahm Roſamunda das Kränzlein von ihrem Haupt, ſetzte es Lion auf und ſprach: Edler Ritter, dieſes Kränzlein mögt ihr wohl mit Ehren tragen, denn wahrlich, ihr habt ritterlich gefochten. Lion dankte ihr mit großer Ehrerbietung und trat mit einem freundlichen Kuſſe wieder von ihr zu ſeinen Geſellen. Darnach ſetzte man ſich zu Tiſch, und wurden Roſamunda und Lion zuſammen geſetzt, welche nicht viel aßen, ſondern mit freundlichem Geſpräch ſich die Zeit vertrieben. Und in ſolchem Geſpräch entzündete ſich das unlöſchliche Feuer der Liebe zwiſchen den zweien, alſo, daß ſie vor großer Liebe alle beide verſtummten und keins mit dem andern mehr reden konnte, ſondern große Seufzer ausſtießen. Dieß bemerkte der König und fragte heimlich, wer Lion wäre? worauf ihm zu Antwort ward, daß er des Kaiſers Sohn wäre, worüber ſich der König verwunderte. Da man nun vom Tiſche aufſtund, führte der König den Lion und Roſamunda in eine Kammer, und ſprach zu Lion: Lieber Herr und guter Freund, wir haben wohl gemerkt, daß ihr und meine Tochter große Liebe zuſammen tragt, und ſo euch beliebt, will ich euch meine Tochter zum ehelichen Gemahl geben. Lion antwortete: Gnädiger Herr, ich bin allezeit geneigt, euern Willen zu thun. Hierauf zog der König einen Ring von der Hand, und vermählte Lion mit Roſamunda. Darnach hielt man eine köſtliche Hochzeit. Bald darauf nahm Lion Urlaub von dem König von Hiſpanien, und zog mit Roſamunda und ſeiner Geſellſchaft wieder nach Rom, wo er von ſeinem Vater, dem Kaiſer, gar wohl empfangen ward. Nun wollen wir von Lion ſchweigen, und weiter ſagen, was ſich mit Dagobert, König von Frankreich und Florens mittler Zeit begeben hat.

Das ſiebenundvierzigſte Capitel.

Wie Florens, des römiſchen Kaiſers Octavianus leiblicher Sohn, zu einem König in England gekrönt ward.

Nachdem der Kaiſer Octavianus von dem König von Frankreich geſchieden war, und ſeinen Sohn Florens bei ihm gelaßen, und dieſer ihm drei Jahre lang gedient hatte, kamen im vierten Jahr die Fürſten aus England zu dem König Dagobert, und klagten ihm, wie ihr König geſtorben wäre und keinen Erben hinterlaßen hätte, der die Krone tragen möchte. Darum baten ſie ihn inſtändigſt, daß er ihnen einen König erwählen wollte, der ſie regiere, und wider ihre Feinde beſchirme.

Der König ſprach zu ihnen: Bei der Treue, die ich Gott und dem heiligen Dionyſius ſchuldig bin, ich wüßte keinen auf Erden, der es füglicher ſein möchte, denn Florens, des römiſchen Kaiſers, Octavianus Sohn, denn ſo Gott zuvor und er nicht geweſen wäre, ſo wäre mein Land Frankreich von den Ungläubigen zerſtört worden. Darum liebe Herrn und Freunde, kann ich euch keinen beßern Rath geben. Die engliſchen Fürſten erzeigten ſich willig in dieſer Sache, und ſprachen: Allergnädigſter Herr! weil ihr uns dazu rathet, ſo wollen wir euerm Rath folgen und den Florens zu unſerm König annehmen, denn wir haben von ſeiner Tugend und mannlichen Thaten oft ſagen hören: darum begehren wir ſein. Und alsbald hielt Dagobert dem Florens die Sache vor, und beredete ihn, ihr Geſuch anzunehmen. Florens nahm das Königreich williglich an, und dankte dem König Dagobert. Alſo ward Florens mit großen Ehren in St. Dionyſius Münſter geführt, und von dem König von Frankreich zum König in England gekrönt. Aber Florens wollte Clemens und ſeine Hausfrau, auch ſeinen vermeinten Bruder Claudius, nicht verlaßen, ſondern ſie muſten alle drei mit ihm nach England ziehen. Alſo ſaßen ſie auf, zogen durch Brabant, ſchifften ſich ein und fuhren gen England, in die Hauptſtadt London: daſelbſt ward Florens und der König von Frankreich von den engliſchen Fürſten und Herrn gar herrlich empfangen. Darnach ward dem Florens des Landes Statut vorgeleſen, ſich darnach zu halten, wie einem frommen König gebührt: darein willigte Florens, und ſchwur ihnen, dasſelbe ſtäts zu halten. Nachdem kehrte der König Dagobert in ſein Land Frankreich, und ſegnete die Fürſten und Herrn alle freundlich, und vorab den König Florens und ſeine Hausfrau, Marcebilla, ihn freundlich bittend, ſein Reich England weislich zu regieren. Dann ſchied er von ihm, und nahm ſeinen Weg nach Frankreich.

König Florens, dem Gott allezeit beiſtund, regierte ſein

Volk weislich, darum ward er von ihnen geliebt und in Ehren gehalten. Auch beſcheerte Gott der Herr Florens und ſeiner lieben Marcebilla einen ſchönen Sohn: der wurde Wilhelm genannt, und wuchs auf in allen Tugenden, daß ihm Jedermann wohl wollte.

Auch ſagt die Hiſtorie, daß nach Florens dieſer ſein Sohn Wilhelm regiert habe, und ſo lange das Königreich England von dieſen beiden beherrſcht worden, habe es keinen Krieg noch Schaden erlitten, ſondern ſei friedlich und wohl regiert worden. Auch hat der König Florens den König von Frankreich oft beſucht; desgleichen der König von Frankreich den Florens wiederum: darum mochte keine Uneinigkeit unter ihnen entſtehen. Nach einiger Zeit ſtarb Florens und ſeine Hausfrau Marcebilla nach ihm ſeliglich, und wurden von allem Volk in England ſehr beklagt und beweint. Darnach ward Wilhelm an ſeiner Statt gekrönt, und ihm ein ſchönes Weib gegeben, eine geborne Königin von Portugal. Der König Wilhelm hatte die chriſtliche Kirche gar lieb, und ſprach gutes Recht dem Armen wie dem Reichen, wodurch er bei ſeinem Volk ſehr werth gehalten ward. Alſo nimmt dieſe Hiſtorie ein fröhliches

Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

deutſchen Volksbücher

Geſammelt

und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt

von

Karl Simrock.

Mit Holzſchnitten.

Dritter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brenner.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Peter Dimringer v. Staufenberg 1

Fortunatus 49

König Apollonius v. Tyrus 209

Herzog Ernſt 269

Der gehörnte Siegfried 361

Wigoleis vom Rade 419

◆

Die Legende von dem Ritter
Herrn Peter Dimringer
von Staufenberg
in der Ortenau.

I.

Einleitung.

Wer da Einſicht hat ſo viel,
Daß er Abenteuer will
Gerne hören und verſtehn,
Und ſeinem Herzen nahe gehn
Läßt Zucht, Beſcheidenheit und Treu,
Und hat vor allem Unfug Scheu
Im Herzen und im Muthe:
Vom Himmel Gott der gute,
Der nie ein treues Herz verſtieß,
Noch ohne ſeine Hülfe ließ,
Der wird es auch in Zukunft nicht,
Des hab ich feſte Zuverſicht
Und zweifle nimmermehr daran.
Es ſei ein Weib, es ſei ein Mann,
Wer ſich der Beſcheidenheit
Heute fleißt und allezeit
Und will nach Ehre ringen,
Dem läßt es Gott gelingen
An Leib und Leben wie am Gut.
Er habe ſtäts ſich in der Hut,
Daß er die Schande fliehe
Und ſich zu Herzen ziehe

Zucht, Treue, Mild und Ehre:
So folgt er meiner Lehre
Und fleißt ſich ſtäter Tugend.
Doch wer ſich in der Jugend
Verſäumt, daß ihn kein Beiſpiel lehrt,
Ach, wie ſchmählich verzehrt
Der Thor ſeine Jugendzeit!
Denn er flieht gerne weit,
Wenn er Abenteuer hören kann.
Vernimm nun, werther junger Mann:
Wahr ſag ich, ungelogen
Von einem Ritter wohlgezogen,
Wie es dem zuletzt gelang,
Der allezeit nach Ehre rang
Und Noth erlitt und viel Beſchwer.
Das wiße, Jugend, nur vorher:
Wer Ehre will erfechten
Mit Rittern und mit Knechten
In Turnieren oder Streiten,
Der muß zu beiden Seiten
Oft Leib und Leben wagen:
Darum liegt Mancher ſchon erſchlagen,
Der ſonſt noch wär ein frommer Mann.
Hiemit die Rede heb ich an.

II.

Von dem edeln Staufenberger.

Uns macht die Aventür bekannt,
Wie ich hievon geſchrieben fand,

Von einem werthen Ritter hehr,
Der hieß Herr Peter Dimringer
Und war ein Degen auserkoren.
Von Staufenberg war er geboren;
Das liegt in der Ortenau,
Wo ſich manche ſchöne Frau
Läßt in Ehren ſchauen gern;
Ihrem Lob iſt aller Tadel fern,
Sie hütet ſich vor Wankelmuth.
Der Ritter edel und gut
War von Geburt ein milder Mann,
Der zu ſparen nimmer ſann
Die Gülten, die ihm trug ſein Land.
Der edle Degen auserkannt
Pflag Arm und Reich zu ehren
Und ließ nicht von ſich kehren
Einen fahrenden Mann,
Eh er ſeine Gab empfahn.
Fleißig dient' er zugleich
Immer Gott im Himmelreich;
Seiner zarten Mutter auch, Marien,
Der werthen Himmelskönigin
Sprach er alle Morgen zu:
„Hilf mir, daß ich alſo thu,
Daß ich deine Huld erwerbe
Bevor ich hier erſterbe."
Das unterließ er keinen Tag;
Darum ſein Gott im Himmel pflag,
Wie er Manches pflegt noch heut,

Den er ſiegen läßt im Streit
Und ſiegen im Turneie.
  Der hochgeborne Laie
Diente gern den Frauen:
Wo er die mochte ſchauen,
Da ward er froh von Herzensgrund.
Uns thut die Aventüre kund:
Wenn er noch ſo zornig war,
Sah er ein Fräulein ſchön und klar,
Verſchwunden war ſein Ungemach.
Daher man Gutes von ihm ſprach:
Man ſagte, daß man weit und weit
Nicht vor ihm noch zu ſeiner Zeit
So ſtolzen Ritter je gekannt,
Und der geſchaut ſo manches Land.
Dieſer ſelbe Degen hehr
Machte manchen Sattel leer:
In Turnieren und in Streiten
Ward zu beiden Seiten
So frommer Ritter nie gekannt.
Die er ergriff mit ſeiner Hand,
Mit dem Schwerte mocht erlangen,
Um die war es ergangen.
Darum lag Mancher vor ihm todt;
Auch bracht er Manchen oft in Noth,
Die ſich um werthe Frauen
An Höfen ließen ſchauen.
Wer mit ihm ſtreiten wollte,
Wo man ſtechen ſollte,

Da ſtieß er beides, Roſs und Mann,
Mit einander auf den Plan;
Auch Manchen führt' er an dem Schaft
Vor die Frauen hin durch ſeine Kraft.
Sein Lob darum ward weit erkannt:
Schwaben, Baiern, Ungarland
Muſten Preis ihm zugeſtehn.
In Engelland ward er geſehn;
Dazu in der Franken Reich
That ers oft den Beſten gleich;
In Toscana, in Lamparten
Sah man die Fraun, die zarten,
Ihm Heil von Gott erbitten.
So hatt er auch geſtritten
Mit Mannheit und mit Ritterskraft
Manchmal in der Heidenſchaft:
Er ſchlug ihnen Manchen todt;
Das Gras macht' er vom Blute roth,
Wo er in Streiten an ſie kam,
Daß mancher ungetaufte Mann
Verwundert zu dem andern ſprach:
Solchen Helden ſah ich keinen Tag
Wie dieſer ſtolze Ritter hehr.
Sie ſprachen allzumal, er wär
In Allem wie man ſolle ſein,
Nicht zu groß und nicht zu klein:
„Sein Herz iſt lauter, ohne Wank;
Er iſt nicht zu kurz und nicht zu lang,
Er hat recht eines Mannes Leib.“

Manches ungetaufte Weib
Sagte Lob, Dank und Ehr
Ihr, der werthen Frauen hehr,
Die ihn in die Welt gebar;
Alle ſprachen immerdar,
Solchen Ritter auserkoren
Habe nie ein Weib geboren;
Er ſei beſcheiden, milde.
So hatt er unterm Schilde
Erworben ritterlichen Preis.
Er blühte wie ein Mandelreis
An Tugend und an Ehre.
  Derſelbe Held, der hehre,
Durchfuhr mit Ehre manches Land;
Von Staufenberg war er genannt.
Wo er in den Landen fuhr,
Ein Jeglicher geſtand und ſchwur,
Ritt' alle Welt auf Einen Plan,
Der Preis wär ſein vor Jedermann.
  Der unverzagte werthe Mann
Legt' immer reiche Kleider an,
Die ſeinem Leibe ſtunden wohl;
Fürwahr ich euch das ſagen ſoll.
Brettſpieles konnt er viel
Und alle Arten Saitenſpiel:
So mocht er froh die Zeit vertreiben.
Leſen konnt er auch und ſchreiben;
Das lernt' er ſchon in jungen Tagen.
Birſchen, beizen und jagen

Konnte dieſer Ritter gut;
Das ſchuf ihm immer hohen Muth,
Dazu fröhliche Tage.
Nun höret weiter was ich ſage.

III.

Wie ihm eine ſchöne Frau erſchien.

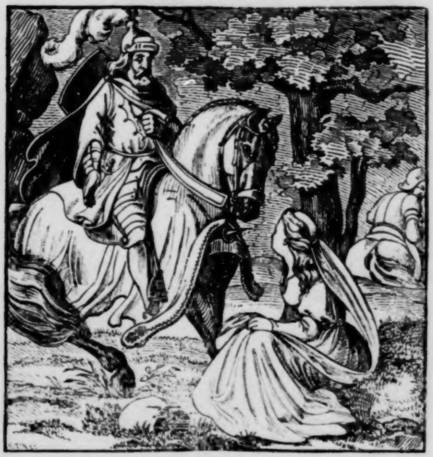
Da einſt der Held zu Hauſe ſaß,
Auf Staufenberg, wie ich las,
Auf ſeiner lieben Veſte gut
Bei ſeinen Freunden hochgemuth,
Die ſeiner Rückkunft ſich erfreuten —
Denn er war zu dieſen Zeiten
Lange nicht daheim geweſen —
Da ſprach der Degen auserleſen
Seinem lieben Knechte zu
An einem Pfingſttage fruh:
„Geh, bereite mir ein Pferd,
Und welches dein Herz begehrt,
Das magſt du dir bereiten —
Wir wollen gen Nußbach reiten:
Da will ich hören Meſſe,
Auf daß Gott vergeße
Meiner Sünden ein Theil.
Denn leider hab ich immer feil
Getragen Leben und Leib
Um Ehr und manches ſchöne Weib,
Dazu um weltlichen Ruhm.“
Da ſprach der Knecht: Das will ich thun

Wie ich euch gern gehorſam bin.
So lief er zu dem Stalle hin
Und zog ein Roſs hervor, ein Pferd;
Hut, Mantel, Sporn und Schwert
Trug er auch in ſeiner Hand
Dahin, wo er den Herren fand.
Bald ſaß der auf und ritt hindann;
Doch ließ der tugendhafte Mann
Voraus reiten ſeinen Knaben,
Weil er erſt geſprochen haben
Wollte ſein gewohnt Gebet,
Wie er immer gerne thät.
Den Burgweg nieder ritt der Knab,
Nun höret was ſich da begab:
Er ſah, auf einem Steine
Saß eine Frau alleine,
Die ſo ſchön war und ſo klar:
Die Aventüre ſagt fürwahr,
Daß Gott auf dieſer Welt kein Weib
Erſchuf, die ſchöner war von Leib
Als dieſe zarte, reine;
Von Fleiſch und von Gebeine
Sah man ein ſchöner Bildniſs nimmer.
Wie der klaren Sonne Schimmer
Mit lichten Stralen wonnereich
Den Glanz der Sterne löſcht ſogleich,
So ſchien das werthe Fräulein gut
Vor allen Frauen hochgemuth:
Ohne Gleich war ihrer Schönheit Schein.

Die Schöne ſaß da ganz allein;
Nach der Aventüre lag
Dieſer Stein vor einem Hag,
Auf dem der Knecht ſie ſitzen fand.
Dabei trug ſie ein reich Gewand,
Das war ſo ſchön und alſo licht,
Den Knaben deuchte anders nicht,
Als ſie wär vom Himmelreich gekommen
Oder aus dem Paradies genommen
Und gehöre zu der Engel Schar.
Von Palmatſeide roſenklar
War ihr wonniglich Gewand,
Darauf von Gold gebildet ſtand
Manch edles Wild erhaben
Mit goldnen Buchſtaben.
Von ihrem Kleid warf lichten Schein
Manch wonniglicher Edelſtein,
Der künſtlich war verwürkt darin,
Wenn ich recht unterwieſen bin,
Die man ſo reich an Kräften fand:
Legte man ſie in die Hand,
Wär Einer noch ſo ſiech geweſen
Die Steine machten ihn geneſen,
Wie ich von ihrer Kraft vernahm.
Derſelben Frauen wonneſam,
Die da trug ſo ſchönes Kleid,
Hieng auch ein köſtliches Geſchmeid
Vor dem Herzen, das fürwahr
So ſchöner Frauen würdig war.

Da waren Koſten nicht geſpart,
Man ſah da Schönheit aller Art.
Darin lag ein Carfunkel,
Nie ward die Nacht ſo dunkel,
Man ſäh davon als wär es Tag.
Der Stein, der in dem Golde lag,
Gab ſo wonniglichen Schein.
In der Mitte glänzte dieſer Stein
Umringt von andern Steinen,
Von großen und von kleinen,
Den beſten, die man irgend fand;
Den geringſten möchte kaum ein Land
Nach ſeinem Werth vergelten.
Auf Erden ward auch ſelten
Ein Kaiſer noch ſo lobeswerth,
Der ſie bezahlte nach dem Werth
Mit ſeinem ganzen Reiche.
So war die Sondergleiche
Schön geziert und wunderbar.
Der Knappe nahm der Frauen wahr
Und ritt doch hin mit Schweigen;
Die Frau ſah man ihm neigen,
Sie grüßte hold den Knaben.
Er muſte weiter traben,
Denn er fürchtete den Herrn,
Der ihm nachritt und nicht fern
Mehr von ihm war zur ſelben Zeit.
Es war dem Knaben ſchmerzlich leid,
Verwundet war das Herz ihm ſchwer,

Daß ihm ſo nahe ritt der Herr,
Und ihm zu halten war verſagt.
Vorüber trabt' er da der Magd;
Doch neigt' er ihr mit Höflichkeit.
Der Ritter kam nach kurzer Zeit
Auch hin, wo auf dem Steine
Die Schöne ſaß alleine.
Als ſie der Ritter ward gewahr,
Ihm all ſein Leid verſchwunden war.
Als er die Frau alleine fand,



An die Gott ſeinen Fleiß gewandt,
Von ganzem Herzen ward er froh;
Mit Züchten ſprach er zu ihr ſo:
„Gott grüß euch, Frau, in aller Zucht,
Gott grüß euch, hochgelobte Frucht;
Ich grüß euch, allerſchönſtes Weib,
Die Seele je gewann und Leib,
Die jemals ſah der Erde Thal,
Ich grüß euch, Herrin, tauſendmal,“
Sprach der Ritter zu ihr.

IV.

Wie der Ritter von Staufenberg von ſeinem Pferde ſprang und die Frau von dem Steine hob.

„Mein lieber Freund, nun danke dir
Der werthe Gott vom Himmelreich;
Du grüßeſt mich ſo freundlich gleich,“
Sprach ſie, indem ſie vor ihm ſtand.
Das Herz des Ritters war in Brand.
Er ſprang herab von ſeinem Pferd;
Die Hand bot ihm das Fräulein werth.
Da hob der Tadelreine
Dieß Fräulein von dem Steine,
Davon ſein Kummer all zergieng.
Mit Armen er die Frau umfieng
Und bat ſie: Sitzet zu mir nieder.
Die ſchöne Frau ſprach nicht dawider,
Sie ſetzten beide ſich ins Gras;
Da ſprach der Ritter fürbaß:

„Gnade, Fräulein hochgeborn,
Darf ich mit euch ohne Zorn
Reden wie mein Herz begehrt?"
Sie ſprach: Das iſt dir gern gewährt.
Darüber ward der Ritter froh;
Da ſprach er züchtig zu ihr ſo:
„Gnade, werthe Reine,
Wie weilt ihr hier alleine,
Ohne daß wer bei euch ſei?"
Die Schöne, aller Schande frei,
Sah den Ritter gütlich an,
Und ſprach mit Lächeln zu ihm dann:
„Das mag dich wohl Wunder nehmen.
Ich ſage dir, Ritter, ohne Schämen,
Warum ſich das begeben hat,
Daß ich allein hier ſaß an dieſer Statt:
Freund, ich wartete hier dein.
Dir ſag ich auf die Treue mein,
Daß du mir ſtäts im Herzen liegſt.
Seit du zuerſt ein Pferd beſtiegſt
Gedacht ich, Ritter, dein zu pflegen
So auf Straßen wie auf Stegen;
In Stürmen und in Streiten
Hüt ich dein zu allen Zeiten
Wie ein Freund des andern ſoll;
In Turnieren hüt ich dein gar wohl,
Daß dir noch nie ein Leid geſchah;
Wo man an Höfen ſtechen ſah,
Da pflag ich, Ritter milde,

Dein mit deinem Schilde,
Wie ich dein auch gehütet habe
Bei dem heilgen Gottesgrabe:
Da gelang dir, Ritter werth,
Was dein Herz nur hat begehrt:
Wie Mancher da erſchlagen ward,
Dich ſchützte meine Gegenwart.
Ich ſchützte dich in fremdem Land
Stäts mit meiner freien Hand,
So daß dein Lob ward weit erkannt,
In Schwaben, Baiern, Ungarland.
Ich ſchützte dich in Preußen
Vor Welſchen und vor Reußen;
In Engelland bewahrt ich dich,
In Frankreich auch gar ritterlich;
In Toſcana, in Lamparten
Wuſt ich deines Heils zu warten:
Ich ſchützt in allen Landen,
Und bewahrte dich vor Schanden.
Wohin dein Herz nur trug Begier,
Da war ich allezeit bei dir
Und doch gewahrteſt du mich nie.
Nun ſchauſt du, lieber Freund, mich hie,
Die ich dein ſtäts mit Treue pflag."
„Wohl mir, daß ich dieſen Tag
Hab erlebt, des freu ich mich,"
Sprach der Ritter tugendlich;
„Daß ich euch, ſchönes Weib, ſoll ſehn,
Nie konnte Liebres mir geſchehn;

Sollt ich nur nach dem Willen mein,
Schöne Frau, bei euch begnadet ſein
Immer bis an meinen Tod."
Sie ſprach aus ihrem Munde roth:
„Mein lieber Freund, das mag wohl ſein,
Folgſt du nur ſtäts der Lehre mein:
Wie ich hernach beſcheide dich,
Wann du willſt, ſo haſt du mich
Sobald du nur alleine biſt.
Nur ſag ich dir zu dieſer Friſt:
Willſt du herzen meinen Leib,
So muſt du ſonder ehlich Weib
Immer ſein bis an den Tod.
So lebſt du gar ohn alle Noth
Bis an deinen jüngſten Tag,
Daß dich nichts betrüben mag
Und du auch nimmer Leid befährſt;
Wenn du ehlich Weib entbehrſt
(Du darfſt wohl minnen, doch nicht frein),
So haſt du all das Leben dein
Guts ſo viel dein Herz begehrt,
Des biſt du, Freund, von mir gewährt.
Nimmſt du jedoch ein ehlich Weib,
So erſtirbt dein ſtolzer Leib
Darnach am dritten Tage,
Fürwahr wie ich dir ſage,
Und Niemand kann es wenden mehr.
Darum bedenk es wohl vorher
Im Herzen und im Muthe."

Da ſprach der Held der gute:
„Frau, iſt dieſe Rede wahr?“
„Ja,“ ſprach das ſchöne Fräulein klar:
„Ich will dir Gott zum Bürgen geben,
Und dazu mein Leib und Leben:
Wenn ich dir nicht ſagte wahr,
So helfe Gott mir nimmerdar.“

V.

Wie der Ritter von Staufenberg die ſchöne Frau umfieng.

Da ſprach der tugendreiche Mann:
„Gott nehm ich zum Bürgen an,
Der nie ein treues Herz verſtieß,
Noch ſeiner Hülfe darben ließ:
Er half ihm ſtäts aus aller Noth;
Leib und Seele hört auf ſein Gebot:
Er mög an Uns auch gnädig thun.
Frau, ich bin entſchloßen nun,
Ich will euch Leib und Leben
Zu eigen immer geben
So lang mir Gott das Leben läßt.“
Den werthen Mann umfieng ſie feſt
Und er das innigliche Weib.
Er drückte ſie an ſeinen Leib
Und küſst ihr auf den rothen Mund;
So that auch ſie aus Herzensgrund,
Sie küſst ihn tugendlich zurück.
Man ſagt, daß Lieb und Liebesglück
So groß nie früher ward gefunden,

Noch ſpäterhin, als zu der Stunden
Die Selgen hatten beide.
Da wollt auf grüner Haide
Der Degen bei ihr liegen gern.
Das Fräulein ſprach zu dem Herrn:
Davor behüt uns Jeſu Chriſt,
Der unſer aller Helfer iſt,
Daß das nicht hier geſchehe.
Kein Menſch auf Erden ſehe
Unſre erſte Hochzeit
Auf dieſer grünen Haide breit.
Mein lieber Freund, des bitt ich dich,
Ach Herzlieb, des gewähre mich:
Laß uns von hinnen jetzo fahren,
Wir wollens bis zu Hauſe ſparen:
Da will ich dir zu Willen ſein.“
Er ſprach: „Ich dank euch, Herrin mein,
Was ihr gebietet, thu ich gern.
Da ſprach ſie höflich zu dem Herrn:
„Des mag dir Heil erſprießen,
Es ſoll dich nicht verdrießen.

VI.

Wie die ſchöne Frau ihm ein Ringlein gab.

„Nun ſitze wieder auf dein Pferd,
Und ſcheide von mir, Ritter werth.
Du biſt auf einem Gottesgange:
Ich ſündge, wehr ich dir es lange:
Der Sünde will ich ledig ſein.

Nimm, Trauter, dieſes Ringelein:
Es liegt ein Edelſtein darin,
Wie die Sonne beßern nie beſchien.“
Er ſprach: „Mag es nicht anders ſein,
So thu ich gern den Willen dein.
Wenn ich von euch ſcheide hie,
Fürwahr, ſo leid geſchah mir nie
Als jetzt mir ſoll von euch geſchehn.
Ach wann ſoll ich euch wiederſehn?
Das thut mir, werthe Herrin, kund.“
Sie ſprach: „Man hat zu dieſer Stund
Das erſte Läuten jetzt gethan:
Nun ſag ich, Trauter, hör mich an,
Reit hin und höre Meſſe
Auf daß Gott vergeße
Aller deiner Miſſethat.
Wenn man den Segen gegeben hat,
So reite heimwärts, Ritter gut,
Und geh zu Haus mit friſchem Muth
In deine Kammer ganz allein.
Fürwahr, da will ich bei dir ſein.
Verlangt dir da das Herz nach mir,
So bin ich alſobald bei dir
Und leiſte was dein Herz begehrt.“
Da ſprach der edle Ritter werth:
„So will ich fröhlich reiten.“
Sie ſprach: „Das thu bei Zeiten.
Du ſollſt nun deine Straße fahren
Und Gott im Himmel dich bewahren;

Er thu uns beiden Hülfe kund.“
Mit Urlaub er vom Gras erſtund
Und hub die werthe Fraue
Empor von grüner Aue,
Von der geblümten Haide.
Da lachten dieſe beide
Einander hold und freundlich an.
Noch umfieng der werthe Mann
Das ſchöne minnigliche Weib.
Auch ſie umſchloß noch ſeinen Leib
Und beide nach Gelüſten
Einander herzlich küſsten
Rothen Mund und Wängelein.
Er ſprach: „Nun ſaget, Herrin mein,
Wem vertrau ich hier euch an?“
Da ſprach die Frau wohlgethan:
„Mein Lieb, hab keine Sorg um mich:
Wohin ich will, da bin ich.
Gott hat mir den Wunſch gegeben:
Darum hab ich ein freies Leben;
Das kommt dir auch zu Gute bald.“
Da rief der Ritter wohlgeſtalt
Sein gutes Thier herbei, den Hengſt;
Den hatt er ſo gewöhnet längſt:
Wenn er ihm „Geſelle“ rief,
Daß er behende zu ihm lief.
Nun rief er ihm: Geſelle mein!
Da ſtellt' es ſich gar willig ein.
Der Degen froh zu Roſſe ſaß,

Urlaub zu nehmen nicht vergaß
Und ritt des Wegs geſchwind hinab;
Gewartet hatte ſein der Knab.

VII.

Wie der Ritter zur Kirche ritt und ſich Gott befahl.

Er ritt in kurzer Weile
Mit ihm die halbe Meile
Bis wo das Dorf gelegen iſt.
Man läutete zur ſelben Friſt
Schon mit vollem Schalle
Die Glocken all und alle:
Da ritt er deſto ſchneller gar.
Wie es Brauch war immerdar
Ward das Kreuz umhergetragen
Eh man die Meſſe mochte ſagen.
Da gieng der Degen auserſehn
Behende vor den Altar ſtehn
Und ließ ſich nieder auf ein Knie;
Das Amt derweil begiengen ſie.
Da rief der tugendreiche Mann
Den guten Gott im Himmel an,
Die Mutter auch, die ihn gebar:
„Maria, Himmelskönigin klar,
Ich befehle heut in deine Hut
Dir Leib und Seel und Ehr und Gut,
Und hab es immerdar gethan.“
Die Meſſe ſo ein Ende nahm
Und als der Segen gegeben ward,

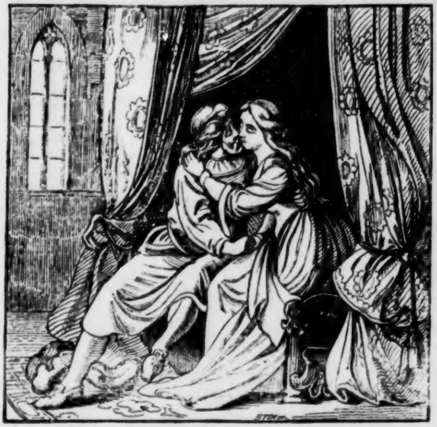
Hub er ſich wieder auf die Fahrt
Und ritt mit Freuden wieder heim;
Sein Hochgemüthe war nicht klein.

VIII.

Wie die ſchöne Frau zu dem Ritter kam, als er daheim auf ſeiner Kammer war und wie es da ergieng.

Da er nun auf die Veſte kam,
Da gieng der tugendreiche Mann
Alsbald zu ſeinem Kämmerlein:
Da wollt er ganz alleine ſein.
Er ſprach: Ach Gott vom Himmelreich,
Hätt ich die Schöne ſonder Gleich,
Die ich fand auf dem Steine,
Hier bei mir ganz alleine!
Eh er das Wort zu Ende ſprach,
Vor ſeinen Augen im Gemach
Stand das Fräulein ohne Gleich.
Da ward der Ritter freudenreich,
Und ſprach: Ach ſchöne Herrin mein,
Ihr ſollt Gott im Himmel ſein
Stäts willkommen und auch mir.
Sie ſprach: Mein Freund, Gott lohne dir.
Mit Begier er ſie umfieng,
An ein Bett er mit ihr gieng,
Das da nach Wunſch bereitet ſtand.
Er und das Fräulein auserkannt
Hatten Kurzweile viel
Mit der ſüßen Minne Spiel:

Damit war ihnen beiden wohl,
Wie es zwei Verliebten ſoll.
Die ganzer Minne wollen pflegen.
Sie ließen wenig unterwegen
Was dazu gehören mag.



Größrer Liebe ſelten pflag
Auf Erden weder Mann noch Weib.
Einer hielt des Andern Leib
Mit den Armen ſanft umſchloßen
Und waren unverdroßen:
Was zur Minne nur gehört,

Des pflagen ſie da ungeſtört,
Denn ſie gönnten ſich es beide.
Die Schöne ſonder Leide
Hub zu dem werthen Ritter an:
„Mein lieber Freund, dieß Glück fortan
Haben wir bis zum jüngſten Tag,
Daß uns Niemand ſcheiden mag,
Wenn du thuſt, wie ich geſagt."
„Dank," ſprach der Degen unverzagt,
„Dein Gebot erfüll ich williglich.
Liebe, dir ergeb ich mich:
Du ſollſt mein gewaltig ſein
So lange währt das Leben mein
Und mir Gott Beſinnung leiht."
„Du Lieber," ſprach die ſchöne Maid,
„Von mir ſollſt du ſein gewährt
Guts, ſo viel dein Herz begehrt.
Was du nur willſt, erheiſch von mir:
Mit gutem Willen geb ichs dir."
  Sie gab ihm Gutes wunderviel,
Wie ich euch beſcheiden will,
Daß er auch die Geſellen
Zufrieden mochte ſtellen
Mit den Gaben ſeiner Hand;
Er macht' es wohl der Welt bekannt
Daß er ein mildes Herze trug.

IX.

Wie der Ritter darnach wieder um Ritterſchaft in fremde Lande fuhr mit großem Aufwand und Gepränge.

Der Ritter edel und klug
Fuhr drauf in manches fremde Land.
Ein Theil war ihm ſchon wohlbekannt,
Ein Theil hatt er noch nie geſehn.
Stäts ritt der Degen auserſehn
Mit einer wonniglichen Schar.
Da nahmen ſein fleißig wahr
Grafen, Freien, Dienſtmannen;
Auch ſchöne Fraun begannen
Und rühmten, er durchreiſe
Die Welt in rechter Weiſe,
Da keine Gab ihn ſchrecke.
Wohin der Held, der kecke,
Jemals in den Landen kam —
Wenn der Schönen ihn Verlangen nahm,
Hatt er kaum den Wunſch gedacht,
Ob es Tag war oder Nacht,
So war ſie bei ihm gleich zur Stund
Und that ihm ganze Freundſchaft kund.

X.

Wie der Ritter von Staufenberg heim kam und ſeine Freunde ihm riethen, er ſollt ein Weib nehmen.

Darnach geſchahs zu einer Zeit,
Da dieſer Ritter war gar weit

Gereiſt und lange fern geweſen
Den lieben Freunden auserleſen,
Daß er zu Lande wieder kam
Zu ſeinen Brüdern lobeſam
Und andern lieben Freunden mehr.
Da erwieſen ſie ihm große Ehr,
Der ihnen treu ergeben war,
Wie ich geſchrieben las fürwahr.
Seine Brüder und Verwandten
Viel klugen Rath verwandten,
Daß er nähm ein ehlich Weib.
Sie ſprachen: Soll ſein ſtolzer Leib
Ohne Leibeserben ſterben,
Soll er ſo verderben
Und hinterläßt kein Kindelein?
Das würd uns immer Schaden ſein.
Gern giebt ihm ein Fürſt ſein Kind,
Wodurch wir all geehret ſind.
Da giengen ſie zu Rathe
In einer Kemenate,
Daß ſie mit Zucht und Sitten
Ihn alle wollten bitten
Ein ehlich Weib zu nehmen;
Des dürft er ſich nicht ſchämen.
Einſt da ſie Freude hatten viel
Mit Tanz und Sang und Saitenſpiel,
Als da der Abend brach herein,
Nahmen ſie ihn all allein,
Dieſen Freund und werthen Gaſt.

Sie ſprachen: Lieber Freund, du haſt
Ehren und auch Gutes viel:
So iſt es nun wohl an dem Ziel,
Daß du ein Weib dir heim ſollſt führen,
Die deinem Stande mag gebühren:
Das thu, wir alle bitten dich.
Du biſt ein Held ſo ritterlich:
Sollteſt du deine Zeit vertreiben
Und dir kein Erbe hinterbleiben,
Das wär uns allen Leid und Schande.
Noch mancher Fürſt im deutſchen Lande
Gönnt dir ſeine Tochter wohl.
Dein Herz daran gedenken ſoll,
Thu nach unſerm Rath und Lehren:
Das wird all deine Freunde ehren
Und wird erheben dein Geſchlecht.
Es iſt geziemend auch und recht,
Daß ein Gemahl dir ſei gegeben,
Die dein mag warten all dein Leben.
Der Red erſchrak der Ritter ſehr.
Da ſprach er: „Lieben Freunde, ſchwer
Wird es mir, mich ſelbſt zu zwingen;
Mich treibt ein Hang zu manchen Dingen,
Die zu der Ehe nicht gehören:
Es will der Eheſtand zerſtören
Aller Luſt und Freude viel:
Davor ich mich noch hüten will.
Ein freies Leben ſteht mir an
So lang ich heiß ein junger Mann.“

Mit ſolcher Reden mancherlei
Sprach er ſich von den Freunden frei,
Daß ſie es ließen bleiben
Und wollten ihn nicht treiben.
Doch gieng nicht lange Zeit mehr hin,
So drangen ſie aufs Neu in ihn,
Und brachten einen weiſen Mann,
Der auch ihn zu bereden ſann;
Derſelbe war ihm nah verwandt.
Der führte Reden allerhand,
Wie er denn reden konnte viel.
Da ſprach er: Lieber Freund, Ich will
Dich bitten und die Brüder dein,
Und Die hier ſind all insgemein,
Daß du uns ein Geſuch gewährſt.
Der Ritter ſprach: „Es braucht nicht erſt
Der Bitte: immer thu ich gern
Was ihr gebieten mögt, ihr Herrn,
Bis auf Eins, ich will kein ehlich Weib.
Und ſollte man darum den Leib
In Riemen mir zerſchneiden,
Die Ehe will ich meiden:
Das ſag ich Allen im Voraus,
Bei meinem Eid, es wird nichts draus.
Die Rede laßet unterbleiben,
Wollt ihr mich nicht von euch vertreiben.
Mit Züchten ſprach der Alte wieder:
„Iſt euch die Rede ſo zuwider,
Die ich gethan aus treuem Sinn,

Ich will ſie meiden fernerhin.
Ich that ſie nur zu deiner Ehre
Und dachte nicht, daß dichs beſchwere.
Schafft ſie dir ſolches Ungemach,
Mein guter Freund, ſo laß ich nach.“

XI.

Wie die ſchöne Frau zu dem Ritter kam und ihn warnte vor ſeiner Freunde Rath.

Der Rede ſchwieg nun Jung und Alt.
Nun war es an der Stunde bald,
Daß die Nacht geſchlichen kam.
Der junge Ritter lobeſam
Gienge gern zu ſeiner Ruh.
Da rief er ſeinem Knappen zu,
Daß er ihm leuchten ſollt hernieder;
Der Jüngling ſprach nicht viel dawider.
Da bot der Ritter auserkannt
Ihnen allen gute Nacht zuhand
Und gieng betrübt von ihnen fort.
Dem Knappen rieth der Ritter dort,
Er ſollt auch ſuchen ſein Gemach.
Der Held dann bei ſich ſelber ſprach:
„Ach herzgeliebte Herrin mein,
Mein Herz, das begehret dein.“
Eh er das Wort zu Ende ſprach,
Sein Lieb ihm in den Armen lag.
Sie ſprach: „Mein Lieb, was kümmert dich?

Du betrübſt dich ſo um mich.
Ein ehlich Weib will man dir geben:
So hätteſt du dein werthes Leben
Verloren allzubald hienieden.
Ich wollt, ich hätt es ſtäts gemieden,
Daß ich geworden bin dein Weib.
Dein junger, werther, ſtolzer Leib
Muß mich immerdar gereuen."
  Der Ritter ſprach zu ihr in Treuen:
„Dazu beredet man mich nicht;
Der dir gelobten Treue Pflicht,
Die leiſt ich, bis der Tod mir naht."
„Höre," ſprach ſie, „meinen Rath:
Man wird noch in dich dringen viel,
Ob' ſie dich bringen an das Ziel,
Daß du ein Weib dir führeſt heim.
So ſag den Brüdern insgeheim
Und deinen Freunden auserſehn:
Denen gieb mit Worten zu verſtehn,
Daß dir ein Weib verbunden ſei,
Die allezeit dir wohne bei
Wo du im den Landen fährſt;
Und was du Gutes da verzehrſt,
Das gebe dir dein traut Gemahl.
Und ſag es ſtill und laut zumal
Wie wir es hielten bisheran.
Das erlaub ich dir, mein lieber Mann;
Nur überreden laß dich nicht,
Oder wahrlich dir geſchicht

Wie ich voraus dir kund gethan.“
Da ſchwand die Nacht, der Tag brach an:
Die ſchöne Frau nahm Urlaub bald;
Aufſtand der Ritter wohlgeſtalt,
Der im Gebet zu Gotte rief
Aus ſeines Herzens Grunde tief,
Wie er das alle Tage that
Wenn er aus ſeinem Bette trat.

XII.

Wie Der von Staufenberg zu einem römiſchen König gen Frankfurt kam.

Zu dieſen Zeiten fügt' es ſich
Von Ohngefähr, wenn anders ich
Dieſe Märe recht vernahm,
Daß ein Fürſt gen Frankfurt kam,
Den man zum Könge wollte haben.
Dahin ſah man viel Herren traben,
Fürſten, Grafen, Freien,
Der Pfaffen viel und Laien;
Auch mancher werther Dienſtmann
Zu dem ſelben Hofe kam
Dem Könige zur Ehre.
Derſelbe Held, der hehre,
Von dem euch viel hier ward geſagt,
Ritt zu dem Hof auch unverzagt
Mit einer wonniglichen Schar.
Er brachte ſeiner Freunde dar

Wohl dreißig, wenn ich recht vernahm:
Denen gab der Degen lobeſam
Harniſch, Roſs und Gewand,
Köſtlich, aus milder Hand
Und Guts ſo viel ſie nur begehrten.
Seine Brüder traten vor den Werthen
Und hießen ihn die Reiſe meiden:
Er mochte nicht erleiden
Die Koſten, die da nöthig ſei'n.
Da ſprach der Tugendreiche: „Nein,
Was ich Gutes mag verzehren,
Gott kann uns noch viel mehr beſcheren,
Und ſeine werthe Mutter zart.“
Da ritten mit ihm auf die Fahrt
Die Brüder und der Freunde Schar.
Große Ehre ward ihm immerdar
Erboten von gar manchem Mann,
Der auch dahin zu Hofe kam.
Da man ſo viel ſah ſein Geſind,
Manches edeln Fürſten Kind
Sprach: Das iſt der werthe Held,
Der allzeit auf die Wage ſtellt
Sein Leben und ſein Gut nicht ſpart.
Er iſt ſo kühn bei jeder Fahrt,
Daß ihn Niemand mag beſtehn.
Da ſprach der König auserſehn:
„Wer iſt der Ritter unverzagt?“
Das ward dem Könige geſagt.
Unverhohlen ſprach des Königs Zwerg

„Es iſt der milde von Staufenberg,
Der kommt ſo ritterlich gefahren:
Mag Gott vom Himmel ihn bewahren!
Denn er fährt wohl Fürſten gleich;
Er macht noch manchen Armen reich:
Eh dieſer Hof ein Ende nimmt,
So ehrt er mancher Mutter Kind.“

XIII.

Wie der König den Ritter von Staufenberg empfieng und wie er bei dem Hofe ſo ritterlich ſtach.

Der König den Ritter wohl empfieng,
Mit Zucht er ihm entgegen gieng.
Er hatte viel von ihm vernommen,
Drum ſah er gern des Helden Kommen:
Daß er ihn ſollte ſehen heut,
Darüber war der Fürſt erfreut,
Und daß er ihn zu ehren kam,
Des ſprach er Dank dem werthen Mann
Und ſeinen Freunden auch zumal:
Die neigten ſich dem König all.
Bald gieng es zum Turnier mit Luſt.
Mancher ward auf ſeine Bruſt
Geſtoßen, daß er am Boden rang,
Und ihm das Blut vom Munde ſprang.
Da ſprengt' auch an der Dimringer,
Von Staufenberg der Ritter hehr
Und ritt mit Schall wohl auf den Hof:

Da ſah ihn mancher Biſchof
Und viel der ſchönen Frauen klar;
Der König ſelber nahm ſein wahr.
So viel mit ihm zu ſtechen ritten,
Die ſtach er ab mit ſtolzen Sitten
Und hatte doch auf Jeden Acht,
Zog ſein Verdienſt wohl in Betracht
Und erkannt es ſchon von fern:
Der jungen Knaben ſchont' er gern
Und wer ihm auf dem Hof entwich,
Den mied er auch geflißentlich,
Daß ihm kein Leid von ihm geſchah.
Viel reine Frauen ſprachen da:
Von Staufenberg der milde
Wirbt ſo mit ſeinem Schilde,
Daß mit Recht der Ehre Fahn ihn ziert.
Da nun zu Ende war turniert,
Ward der Preis ihm zugeſagt:
Dem Ritter mild und unverzagt
Ward Lob und Ehre zuerkannt
Von den Frauen insgeſammt,
Und Alle, die ihn je geſehn,
Muſten Preis und Ruhm ihm zugeſtehn.

XIV.

Wie der König Dem von Staufenberg ſeine Muhme zur Ehe geben wollte.

Da nun der Sieger war bekannt,
Vom König ward der Held beſandt,

Daß er zu ihm komme.
Da gieng er hin, der fromme,
Mit denen, die er mitgebracht,
Zu des erwählten Königs Macht.
Und da er vor den König kam,
Da ſprach der König lobeſam
Zu dem Ritter unverzagt:
„Euch hat ein ſelger Tag getagt,
Daß ihr hieher gekommen ſeid.“
Da ſprach er: „Edler Fürſt, verzeiht,
Ich und die lieben Freunde mein
Sind Euch zu Ehren hier allein,
Denn wir bedurften ſolches Herrn.“
Der König ſprach: „Ich helf euch gern
Und Allen, die euch ſind verwandt;
Denn es iſt nun ſo bewandt,
Daß ich ein einzig Mühmchen habe:
Die iſt ſo ſchön durch Gottes Gabe
Und ſo lieblich von Geſtalt.
Achtzehn Jahr nur iſt ſie alt;
Vater und Mutter ſind geſtorben.
So hab Ich denn Gewalt erworben,
Sie zur Eh euch anzutragen.
Ueberdieß, will ich euch ſagen,
Geb ich euch des Landes viel,
Wie ich euch beſcheiden will.
Fürſtenſtand, wer kann es hindern?
Sollt ihr euch und euern Kindern
Mit meiner Muhmen Erndten;

Ihre Herrſchaft iſt zu Kärnthen.“
Da ward der Ritter bleich und fahl,
Denn er erſchrak ſo ſehr zumal,
Daß ihm das Wort erſtarb im Munde.
Die Fürſten ſprachen in der Runde:
„Herr, wie mögt ihr alſo thun,
Da ſo der König will geruhn,
Daß ihr nicht Antwort gebet
Und alſo widerſtrebet?“
Der König des unwillig ward.
Da ſprach er: „Werther Ritter zart,
Du wähnſt vielleicht, ich ſpotte dein?
Nein, wahrlich, auf die Treue mein,
Du ſollſt mein Mühmchen nehmen,
Der ſich kein Herzog würde ſchämen.“
Da nun der Ritter ſich beſann,
Daß er zu ſich ſelber kam,
Da ſprach er: „Herr, wollt mir verzeihn,
Die Magd edel und rein,
Die ſollt ihr geben einem Mann,
Der ſie mit Ehren freien kann
Und ihr ebenbürtig ſei:
Sie iſt von Geburt zu hoch und frei;
Mir würd es nicht gebühren,
Die Edle heimzuführen.“
Der König aber ſprach zuhand:
„Guter Ritter, dir ſei bekannt:
Gäb ich ihr einen armen Knecht,
Das deuchte billig ſie und recht,

Sie würd ihm unterthänig ſein:
Das weiß ich an der Muhmen mein.“
Da ſich der Ritter wollte wehren,
Mancher Fürſt begann zu ſchwören,
Er wär ein unkluger Mann.
So ſprach ein Herzog lobeſam,
Der dieſe Rede hörte wohl.
Der Saal war Herrn und Fürſten voll:
Biſchöfe ſaßen auch dabei,
Die fragten dieſen Ritter frei,
Ob er vielleicht ſchon wär vermählt?
Da ſprach der Ritter auserwählt:
„Ich hab ein wonnigliches Weib,
Die hat den allerſchönſten Leib,
Den je ein menſchlich Auge ſah.
Viel Liebes mir von ihr geſchah.
Wo ich ſein mag immerdar,
Da nimmt ſie mein in Güte wahr
Und iſt ſo bald ich will bei mir.
Auch hab ich Gutes viel von ihr:
So viel ich nur verzehren mag,
Ob es Nacht ſei oder Tag,
Das giebt mir meine Herrin klar.
Was ich euch ſage, das iſt wahr!
Nehm ich jedoch ein ehlich Weib,
So erſtirbt mein junger Leib
Darnach am dritten Tage,
Fürwahr, wie ich euch ſage.
So ſagte mir die Herrin klar:

Bei meinem Eid, ich rede wahr."
„So zeigt mir," hub ein Biſchof an,
„Doch eure Herrin wohlgethan."
Da ſprach der Degen auserſehn:
„Sie läßt ſich von Niemand ſehn
Als von mir nur ganz allein."
Die Herren ſprachen insgemein:
„So iſt ſie nicht ein rechtes Weib.
Ihr verlieret Seel und Leib,"
Sprach ein alter Capellan.
„Nun ſeid ihr doch ein Chriſtenmann:
Wie ſeid ihr ſo geſinnet,
Daß ihr den Teufel minnet
Vor allen reinen Frauen zart?
Was Gutes je auf Erden ward
Geſprochen und geſungen,
Davon ſeid ihr verdrungen,
Von Laien oder Pfaffen.
Der Teufel umgeſchaffen
Hat ſich zu einem Weibe.
Die Seel in euerm Leibe
Iſt ewiglich verloren,
Ihr habt reine Fraun verſchworen;
Der Teufel in der Hölle
Iſt euer Schlafgeſelle."
Alſo ſprachen ſie noch viel,
Was ich nicht wiederholen will.
Ueberredet von den Pfaffen
Sprach der Ritter wohlgeſchaffen:

„Was der König heißet mich,
Will ich leiſten williglich.“
Zur Stund ihm da verſprochen ward
Die reiche Magd von hoher Art,
Daß ſie ſein Ehweib ſollte ſein.
Der König gab den Willen drein
Und ſchenkt' ihm Kleinode viel.
Der Ritter ſprach an dieſem Ziel:
„So ſollt ihr mir die Jungfrau
Senden gen der Ortenau,
Daß wir die Hochzeit halten dort.“
Der König gab darauf ſein Wort;
Abgeredet ward die Zeit,
Da man ihm bringen ſollt die Maid.

XV.

Wie die ſchöne Frau wieder in der Nacht zu dem Ritter kam, und ihm ſagte, er müße ſterben, weil er ein Ehweib genommen hätte.

Da Dieſes all bedungen ward,
Der Ritter hub ſich auf die Fahrt
Und ritt nach Haus mit ſeiner Schar.
Da er zu Nacht alleine war,
Er wünſchte nach der Frauen ſein:
Da war bei ihm die Schöne ſein,
Die immer ſein mit Treue pflag;
Der Ritter ihr im Arme lag.
Sie ſprach: „Ach herzgeliebter Mann,

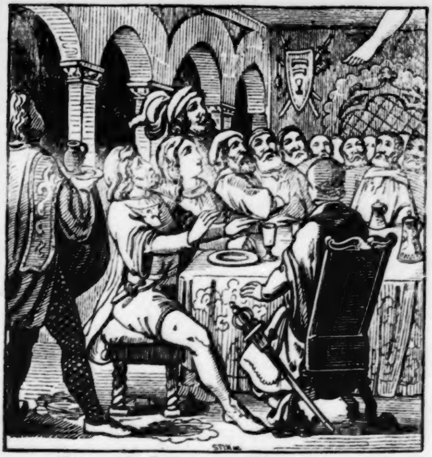
Was ich dir verbot von Anfang an,
Das thuſt du dennoch, wehe mir!“
Er ſprach: „Herrin, was meinet ihr?“
Die Herrin ſprach: „Ach weh mir, weh!
Du nimmſt ein ander Weib zur Eh,
Was dich wohl ſtäts gereuen mag.
Du lebſt nur bis zum dritten Tag,
Wenn ihr ſchließt den Ehebund:
Mein Herz wird nimmer mehr geſund.
Ich ſage dir, was geſchehen muß:
Ich laße ſehen meinen Fuß
Vor Allen, die zugegen ſind,
Wenn deine Hochzeit beginnt.
Wenn dein Auge das erſah,
So ſäume dich nicht lange da:
Zu beichten eile, wohl iſts Zeit,
Einem Prieſter hochgeweiht;
Deinen Gott ſollſt du empfangen
Und ſollſt auch gleich verlangen,
Daß der Prieſter in der Eile
Dir das heilig Oel ertheile:
Das thut dir Noth ſicherlich;
Gott erbarme deiner Seele ſich.“
Da gedachte der Ritter unverzagt,
Wie die Pfaffen ihm geſagt,
Daß ſie vielleicht nur löge
Und ihn damit betröge:
So glaubt' er denn den Weiſen mehr.
So ſchied von dem Ritter hehr

Die ſchöne Herrin minniglich;
Der Ritter blieb und härmte ſich.

XVI.

Wie die Jungfrau dem Ritter heimgeführt ward, und wie ein Fuß durch die Decke kam über dem Tiſch.

Da ward dem Ritter mehrgedacht
Die ſchöne Braut ins Schloß gebracht;
Mit ihr manch werther Degen kam.
Und viel der Frauen lobeſam.
Da kam auch aus dem Lande dar
Manche wonnigliche Schar
Von Herren und von Frauen,
Die ſich da ließen ſchauen
Zu Ehren unſerm Ritter hehr.
O weh, was ſoll ich ſagen mehr?
Da man über Tiſche ſaß
Und ein Jeder trank und aß
In einem wonniglichen Saal,
Was ſahn die Gäſte da zumal,
Ob es Weib war oder Mann,
Wer immer zu der Hochzeit kam?
Der Ritter ſaß bei ſeiner Braut:
Da ſah man ſtill und überlaut,
Daß etwas durch die Decke ſtieß,
Einen Menſchenfuß es ſehen ließ,
Bloß, in dem Saal, bis an das Knie.
Auf Erden ward ſo ſchöner nie,
So minniglicher nie geſehn:



Das muſte Jedermann geſtehn.
Der Fuß hatte lichten Schein
Weißer viel denn Helfenbein.
Da den Fuß ſah männiglich,
Laut ſchrie der Ritter jämmerlich:
„O weh, o weh, mir armem Mann!“
Das Haar zu raufen hub er an
Und zerrt' es aus dem Haupte ſein.
Er ſprach: „Ihr lieben Freunde mein,
Ihr habt mich und euch verderbt:

Nun ſeid ihr alles Glücks enterbt.
Nach dreien Tagen bin ich todt!“
Auf ſprangen ſie in großer Noth
Und lieſen auf die Bühne hin,
Durch den der Fuß geſtoßen ſchien.
Da ſie kamen auf den Saal,
Sie ſahen Niemand überall,
Sie ſuchten hin, ſie ſuchten her
Und ſahn und fanden Niemend mehr.
Und ſuchten ſie bis heute noch,
Sie fänden nirgendwo ein Loch:
Durch die Bühne gieng kein Schranz,
Der Saal war unverſehrt und ganz.
Da der Fuß verſchwunden war,
Die Gäſte ſprachen alle gar,
Der Teufel habe das gethan.
Da gebot der Ritter lobeſam,
Einen Prieſter ihm zu bringen.
Pfeifen, Tanzen, Singen,
Das war vorbei mit Einem Mal.
Manch kühner Ritter in dem Saal
Weinte, und viel ſchöne Fraun,
Da ſie den Ritter muſten ſchaun
So jämmerlich gebaren.
Der Ritter ſprach zu der klaren,
Die ſein Gemahl ſollte ſein:
„Mein Lieb, mein trautes Fräulein,
Nun mög es Gott erbarmen,
Daß ich nicht ſoll erwarmen

In deinem Arm mit Freuden.“
Das Fräulein ſprach beſcheiden;
Sie war gar wohl gezogen
Und ſprach zu ihm gewogen:
„Ach Ritter gut, gehab dich wohl,
Vom Himmel Gott dich tröſten ſoll,
Und auch die zarte Mutter ſein.“
Er ſprach: „Ach edle Herrin mein,
Heiß dir beiſtehn allzumal
Die Fraun und Ritter hier im Saal,
Und Die mit dir zu Hofe ſind
Gekommen, Weib und Mann und Kind:
Geſchiehts, daß ich verderbe
Und hier vor euch erſterbe,
Daß du begraben läßeſt mich.“
Da weinte die Jungfrau minniglich
Und Die da waren allzumal.
Die Schöne hieß er aus dem Saal
Da führen in ihr Kämmerlein;
Sie hatten Leid und grimme Pein.
Er ſprach: „Ihr ſollt bei Zeiten
Mir ein Bett bereiten:
Es thut mir Noth, ich lege mich.
Geht nach dem Prieſter ſchnelliglich:
Der ſoll Gott zu mir bringen,
Der Tod will mit mir ringen.“
Der Prieſter kam alsbald herbei;
Er beichtete mit großer Reu,
Worauf der Prieſter Gott ihm gab.

Er ſprach: „Bereitet mir ein Grab
Und thut mir all mein Gottesrecht.“
Da weinte Ritter und Knecht,
Dazu die Grafen und die Frein,
Zumal das ſchöne Mägdelein,
Das ihm zur Eh gegeben war.
Er ſprach: „Mein Leben ſchwindet gar.
Ich bitt euch, lieben Brüder mein,
Daß ihr dem zarten Mägdelein
Alles gebt was ihr gebührt.“
„Nein, liebſter Mann,“ ſprach ſie gerührt,
„Was ich des Guts hieher gebracht,
Des wird nimmermehr gedacht:
Ich gönn es all den Freunden dein.
Nun ſchau, mein Lieb, die Treue mein.“
Sie bot ihm ihre weiße Hand:
„Man gab mich dir ins fremde Land,
Und werd ich Wittwe eh denn Weib,
So ſoll auch eines Mannes Leib
Mich nimmermehr berühren,
Wenn ich dich vor mir führen
Zu Grabe muß, wie du geſagt.“
„Morgen,“ ſprach er, „ſchöne Magd,
So bin ich lebend und todt.“
Die Braut ſprach aus großer Noth:
„Du verlierſt um mich dein Leben:
So will ich mich der Welt begeben
Und will in ein Kloſter fahren.
Mich ſelber will ich ſo bewahren,

Daß mich nimmer mehr ein Mann
Mit Augen ſehen mag fortan.
Da will ich bitten Gott für dich
Und ſeine Mutter wonniglich,
Die Magd, die unſern Herrn gebar,
Daß ſie deiner Seele nehme wahr.“
Des ſprach ihr Dank der Ritter gut.
„Wo ſeid ihr Brüder hochgemuth?“
„Wir ſind hier,“ ſo ſprachen Beide.
Er nahm ſie bei der Hand im Leide
Und ſprach: „Lieben Brüder mein,
Laßt euch die Magd befohlen ſein.“
Das war der Urlaub, den er nahm;
Dann rief er Gott im Himmel an
Und ſprach: „Maria, Köngin rein,
Meine Seele laß dir befohlen ſein.“
Als er das Wort mit Jammer ſprach,
Da kam der Tod, ſein Herz zerbrach.
Alſo nahm er ſein Ende,
Daß mancher ſeine Hände
Darob vor Schrecken kläglich wand.
Die Braut fuhr in ihr eigen Land
Als der Held begraben war:
Eine Nonne ward die Jungfrau klar.
Was ſoll ich weiter ſagen?
Sie muſten ihn beklagen
In allen deutſchen Landen:
Er hatte ſich vor Schanden
Gehütet ſtäts und immerdar.

Man ſprach ſtill und offenbar,
Es ſei der beſte Ritter todt,
Der je den Fuß dem Stegreif bot.
Hiermit hat es ein Ende:
Gott ſeine Gnad uns ſende.

Fortunatus.

Vorrede.

Dieß Buch zeigt an, wie ein Jüngling, geboren in dem Königreich Cypern, mit Namen Fortunatus, in fremden Landen zu Armut und Elend kam, und wie ihm in einem wilden Wald die Jungfrau des Glücks in ſeiner Betrübniſs begegnete, und ihm ein Seckel gab, welchem nie Geld gebrach, mit welchem Seckel er darnach manches Land und Königreich durchzog; auch wie er zu dem Sultan von Kairo kam, der ihn zu Gaſt lud, und ihn alle ſeine Schätze und koſtbaren Kleinode ſehen ließ, auch ein altes haarloſes Hütlein, genannt Wünſchhütlein, zeigte, welches ihm Fortunatus entführte und damit in ſein Vaterland Cypern fuhr, wo er ſich verheiratete und nach ſeinem Ableben zwei Söhne hinterließ, mit Namen Ampedo und Andoloſia, welche das Seckel und das Hütlein von ihrem Vater erbten; wie ferner Fortunatus und ſeine gedachten beiden Söhne mit den zweien Kleinoden viel Wunders gethan und erlitten, auch Wolluſt und Freude, Noth und Drangſal bis an ihren Tod erfahren haben: woraus Jeder erlernen mag, daß Vernunft und Weisheit vor allen Schätzen der Welt zu erlangen alle Menſchen begierig ſein ſollen.

◆

Wie Fortunatus geboren ward, und wie ſich ſein Glück und Unglück erſtlich anfieng.

In Cypern liegt eine Stadt, genannt Famaguſta, darin wohnte ein edler Bürger, alten löblichen Herkommens, genannt Theodorus: dem hatten ſeine Eltern groß Gut hinterlaßen, alſo daß er reich und mächtig war. Dabei war er jung, eines fröhlichen Muths und betrachtete wenig, wie ſeine Eltern zu Zeiten das Ihre geſpart und gemehrt hatten. Sein Gemüth war ganz und gar auf zeitliche Ehre, Freude und Wolluſt des Leibes gerichtet, er führte einen königlichen Staat mit Stechen, Turnieren, dem König zu Hof reiten, und verthat damit großes Gut. Das verdroß ſeine Freunde und Verwandten: darum gedachten ſie ihm ein Weib zu geben, ob ſie ihn von ſolchem böſen Leben ziehen möchten, und ſchlugen ihm das vor. Es gefiel ihm wohl, und verhieß ihnen darin zu folgen.

Und als er ſich in ihren Willen gegeben, fiengen die Freunde an, ihm nachzufragen um ein Gemahl. Es war aber ein edler Bürger in der Stadt Nicoſia, der Hauptſtadt in Cypern, da die Könige gemeiniglich Hof hielten: der hatte eine ſchöne Tochter, geheißen Gratiana: die ward ihm verlobt und nicht weiter nachgefragt was er für ein Mann wäre, ſondern weil er im Rufe ſtand, ſo reich und mächtig zu ſein, ward ihm die Jungfrau heimgeführt. Er richtete eine köſtliche Hochzeit an, wie denn gemeiniglich Gewohnheit iſt, daß reiche Leute Reichthum und Herrlichkeit zu ſolcher Zeit beweiſen. Als nun die Hochzeit vollbracht war, und männiglich an ſeine Ruhe gieng, nahm Theodorus die Jungfrau und lebte mit ihr freundlich und tugendlich, woran die Verwandten der Frau Wohlgefallen hatten und meinten, ſie hätten ein gut Werk vollbracht, daß ſie Theodorus, der ſo wild war, mit einem Weibe alſo zahm gemacht hatten; jedoch war ihnen unkund, daß der Natur nicht wohl zu widerſtreben ſei. Indem empfieng Gratiana einen Sohn, und gebar ihn ehe das Jahr nach der Hochzeit zu Ende war, worüber die Verwandten beider Theile erfreut waren. Der Sohn ward getauft und Fortunatus geheißen. Und wiewohl Theodorus auch freudig war, ſo fieng er doch ſein altes Weſen wieder an, mit Stechen, Turnieren, vielen Knechten und köſtlichen Roſſen und ritt dem König zu, ließ Weib und Kind, fragte nicht wie es gieng, verkaufte heut ein Gut, und morgen ein anderes: das trieb er lang und viel, bis er nichts mehr zu verkaufen noch zu verſetzen hatte, und kam alſo in Armut, verzehrte ſeine jungen Tage unnützlich und war ſo arm, daß er weder Knecht noch Magd halten mochte, und muſte die gute Frau Gratiana ſelber kochen und waſchen, als ein armes Weib.

Und als ſie nun einmal zu Tiſch ſaßen, und eßen wollten, hätten ſie gern wohlgelebt, wenn ſie es gehabt hätten. Da ſah der Vater den Sohn gar ernſtlich an und ſeufzte von Grund ſeines Herzens. Das erſah der Sohn, der nun bei achtzehn Jahr alt war und nichts konnte als leſen und ſeinen Namen ſchreiben; doch verſtand er wohl mit Federſpiel und anderm

Waidwerk umzugehen, das dann auch ſeine Kurzweil war; der fieng an und ſprach zu dem Vater: O mein lieber Vater, was liegt dir an? Ich habe gar wohl an dir gemerkt, wenn du mich anſiehſt, daß du betrübt wirſt: darum ſo bitt ich dich, lieber Vater, ſage mir, hab ich dich irgend erzürnt, das laß mich wißen, denn ich bin willens, ganz nach deinem Willen zu leben. Der Vater antwortete: O lieber Sohn, darum ich traure, daran daß du keine Schuld, ich kann auch niemand beſchuldigen als mich ſelbſt. Wenn ich gedenke, wie großes Gut ich beſeßen habe, und wie unnützer Weiſe ich deſſen ledig geworden bin, das doch meine Vorfahren ſo getreulich erſpart hatten, wie ich von Rechtswegen auch gethan und unſer altes Geſchlecht bei Ehren erhalten haben ſollte; und wenn ich dich dann anſehe und gedenke, daß ich dir weder rathen noch helfen kann, ſo hab ich groß Herzeleid und Tag und Nacht keine Ruhe. Dazu ſehe ich, wie mich Alle die verlaßen, mit denen ich mein Gut ſo mildiglich getheilt habe: denen bin ich jetzt ein unwerther Gaſt.

Darauf antwortete Fortunatus: O allerliebſter Vater, laß ab von deinem Trauern, und ſorge nicht für mich: ich bin jung, ſtark und geſund, ich will gehen in fremdes Land, und dienen, es iſt noch viel Glück in der Welt, ich hoffe zu Gott, mir wird deſſen auch noch ein Theil. Du aber haſt einen gnädigen Herrn an unſerm Könige, dem mache dich unterwürfig und diene ihm, ſo verläßt er dich und meine Mutter nicht bis an euer Ende. Für mich ſorgt nicht, ich bin erzogen, wofür ich euch großen Dank ſage. Hiermit ſtand er auf, und gieng mit einem Federſpiel, ſo er hatte, aus dem Hauſe ans Meer, und gedachte was er anfaben ſollte, daß er nicht mehr zu ſeinem Vater käme, damit er ſich nicht über ihn betrübe. Und als er an dem Meer hin und her gieng, da lag im Hafen eine Venediger Galeere, welche Pilger nach Jeruſalem gebracht hatte; auf der war ein Graf von Flandern, dem waren zwei Knechte geſtorben. Und als der Graf keine Geſchäfte mehr bei dem König hatte und der Schiffspatron fertig war und man zur Abfahrt blies, gieng der Graf und viel andere Edelleute mit ihm zu Schiffe: das ſah der betrübte Fortunatus, und gedachte: O möchte ich ein Knecht dieſes Herrn werden, und fahren mit ihm ſo weit, daß ich nicht mehr nach Cypern käme! gieng alſo dem Grafen entgegen, machte ihm gar ſchöne Reverenz, daran der Graf wohl merkte, daß es keines Bauern Sohn wäre, und hub an und ſprach: Gnädiger Herr, ich habe vernommen, daß euch Knechte abgegangen ſind: Bedarf euer Gnaden nicht eines andern? Der Graf fragte: Was kannſt du? Er antwortete: Ich kann jagen und beizen, und was zum Waidwerk gehört; dazu einen reiſigen Knecht vorſtellen, wenns vonnöthen iſt. Der Graf ſagte: Du wärſt mir ſchon recht; aber ich bin von fernen Landen, und fürchte, du ziehſt nicht ſo fern von deiner Heimat. Fortunatus antwortete: O gnädiger Herr, ihr könnt nicht ſo fern ziehen, daß ich nicht wollte, es wär noch viermal ſo fern. Der Graf ſprach: Was muß ich dir zu Lohn geben? Fortunatus ſagte: Gnädiger Herr, ich begehre keinen Lohn: darnach ich diene, darnach lohnet mir. Dem Grafen gefielen die Worte des Jungen wohl, und ſprach: Die Galeere will gleich abgehen, biſt du fertig? Er ſagte: Ja Herr, und warf das Federſpiel, ſo er in der Hand hatte, in die Luft, ließ es fliegen, und gieng ungeſegnet, und ohne Urlaub von Vater und Mutter, mit dem

Grafen als ein Knecht in die Galeere, fuhr alſo vom Lande, und hatte wenig baar Geld bei ſich, kam aber in kurzer Zeit mit gutem Glück gen Venedig.

Wie Fortunatus ohne Wißen von Vater und Mutter mit einem Grafen nach Flandern ſchiffte.

Und als ſie gen Venedig kamen, hatte der Graf ſchon zuvor alle Herrlichkeit daſelbſt geſehen, darum ihn nicht mehr gelüſtete, länger da zu bleiben: ſeine Begierde ſtand nach ſeiner Heimat, und zu ſeinen guten Freunden, wie er denn auch Willens war, ſo ihm Gott vom heiligen Land wieder heim hülfe, ein Gemahl zu nehmen, eines Herzogen Tochter von Cleve, die ſchön und jung war; und es war Alles auf ſeine Wiederkunft verabredet: deſto größer war ſein Verlangen nach Hauſe. Er rüſtete ſich alſo zur Reiſe, ließ Pferde kaufen, kaufte auch zu Venedig ſchöne Kleinode von Sammet und Gold, und was ſonſt zu einer köſtlichen Hochzeit gehört. Wiewohl er viel Knechte hatte, ſo konnte doch keiner Welſch als Fortunatus, und der war auch geſchickt zum Kaufen und Reden. Darob hatte der Graf ein groß Wohlgefallen und gewann ihn lieb: das merkte Fortunatus und befliß ſich, ſeinem Herrn je länger je beßer zu dienen. Er war allezeit der letzte, und am Morgen der erſte bei ihm, das merkte der Herr. Und als man nun dem Grafen viele Roſſe gekauft hatte, darunter etliche ſchlimm waren (wie denn gewöhnlich iſt, wo viel Roſſe beieinander ſtehn, daß ſchlimme darunter ſind), da hielt der Graf eine Muſterung darüber, vertheilte ſie unter ſeine Diener und gab Fortunato eins von den Beſten. Das verdroß die andern Knechte.

Da fiengen ſie an ihn zu haßen und ſprach Einer zu dem Andern: Seht an, hat uns der Teufel mit den Welſchen beſchißen. Nicht deſto minder muſten ſie ihn mit ſeinem Herrn reiten laßen, und durfte ihn keiner beim Grafen verklagen oder verunglimpfen. Der Graf kam alſo mit Freuden heim, und ward herrlich empfangen von allem ſeinem Volk, denn ſie hatten ihn gar lieb, und er war ein frommer Graf, der ſeine Unterthanen auch lieb hatte. Als er nun in ſein Land gekommen war, da kamen ſeine Nachbarn und guten Freunde, die empfiengen ihn gar ſchön, und lobten Gott, daß er ſo eine gottſelige Reiſe vollbracht hätte, fiengen auch an von dem Verlöbniſs zu ſprechen: damit war er gar wohl zufrieden, und bat und begehrte nur, daß die Sache vor ſich gienge, welches auch in kurzen Tagen geſchah, und ward ihm des Herzogen Tochter von Cleve vermählt. Da ward eine große und köſtliche Hochzeit gehalten, wovon viel zu ſchreiben wäre, denn es kamen viel Fürſten und Herrn dazu. Da ward geſtochen, turniert, ſcharf gerannt, und ander Ritterſpiel getrieben, vor den ſchönen und edeln Frauen. Wie viel aber die Fürſten und Herrn edler Knechte oder andrer Diener mit ſich auf die Hochzeit gebracht hatten, ſo war doch keiner unter ihnen, deſſen Dienſt und Weſen Frauen und Männern beßer gefiel, denn Fortunatus. Sie fragten den Grafen, von wannen ihm der höfliche Diener käme? Er ſagte ihnen, wie er zu ihm gekommen wäre auf der Heimfahrt von Jeruſalem, und ſagte, wie er ein ſo guter Jäger wäre: die Vögel in der Luft, und die Thiere in den Wäldern wären nicht vor ihm ſicher, zudem daß er ſonſt wohl dienen, und jedermann behandeln könnte, je nachdem er wäre. Durch ſolches Lob, ſo ihm ſein Herr gab, ward ihm viel geſchenkt von Fürſten und Herren und von edeln Frauen.

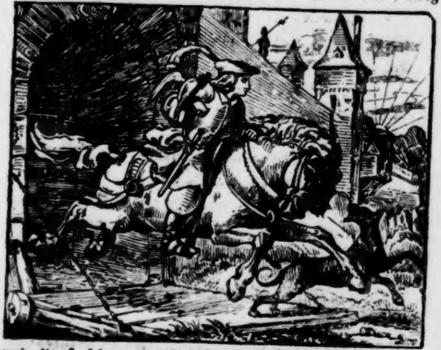
Wie Fortunatus im Stechen und Turnieren bei ſeines Herrn Hochzeit in Flandern das Beſte that und beide Kleinode gewann.

Als nun die Fürſten und Herren geſtochen hatten, ward der Herzog von Cleve, und der Graf, ſein Tochtermann, zu Rath, ſie wollten den Dienern der Herrn, ſo auf der Hochzeit wären, zwei Kleinode, bei zweihundert Kronen werth, ausſtellen: darum ſollten ſie zwei Tage ſtechen, und die achtzig Diener ſollten ſich in vier Rotten von Zwanzigen theilen, und jeden Tag zwei Rotten gegeneinander ſtechen, und wer das Beſte thäte, der ſollte der Kleinode eins haben. Des waren die Diener froh, und Jeder verhoffte das Beſte zu thun. Als ſie nun den erſten Tag ſtachen, zwanzig gegen zwanzig, da gewann den Preis ein Diener des Herzogen von Brabant, und als ſie den andern Tag ſtachen, da gewann Fortunatus den Preis. Das miſsfiel dem meiſten Theil der Diener, und baten alle Timotheum, des Herzogen von Brabant Diener, der das Kleinod gewonnen hatte, daß er Fortunatum herausforderte, mit ihm zu ſtechen, und ihm ſein Kleinod gegen das ſeine ſetzte: das wollten ſie alle und ein jeder insbeſondere um ihn verdienen. Timotheus konnte die Bitte ſeinen guten Geſellen nicht wohl abſchlagen, und entbot Fortunato, wie er ſein Kleinod gegen das ſeine ſetzen wollte, und mit ihm darum ſtechen vor den Frauen und Jungfrauen, und welcher das Beſte thäte, der ſollte die Kleinode beide haben. Da Fortunatus das vernahm, bedachte er ſich nicht lange, wiewohl er zuvor nie geſtochen hatte, und ſagte ihm das zu. Die Mär kam vor die Herren, daß Timotheus und Fortunatus miteinander ſtechen wollten um ihr Kleinod: das hörten ſie gern. Alſo rüſteten ſie ſich gleich, und kamen auf den Plan, ritten männlich aneinander, und hätte jeder gern das Beſte gethan; doch im vierten Ritt rannte Fortunatus den Timotheum hinter ſeinen Gaul, eine Lanze lang, und gewann die zwei Kleinode, die wohl zweihundert Kronen werth waren. Da erhub ſich erſt ein großer Neid und Haß, allermeiſt aber unter des Grafen von Flandern Dienern. Aber der Graf ſah gern, daß ſeiner Diener Einer die Kleinode gewonnen hatte, wuſte nichts um den Unwillen, ſo ſeine Diener gegen Fortunatum hatten, auch wagte es Keiner dem Grafen zu ſagen.

Nun war ein liſtiger Fuchs, Namens Rupert, der ſprach: Hätt er zehn Kronen baar, ſo wollt er ſich unterſtehen, den Welſchen dazu zu bringen, daß er von freien Stücken eilends hinwegritte, ohne Urlaub ſeines Herrn; auch wollt er es ſo anſtellen, daß Keiner von ihnen deshalb in Verdacht käme. Sie ſprachen alle zu ihm: O lieber Rupert, kannſt du das, warum feierſt du denn? Er ſprach: Ich kanns ohne Geld nicht zuwege bringen: gebt mir ein Jeder eine halbe Krone, und bringe ich ihn nicht von Hof, ſo will ich einem Jeden eine ganze Krone dafür geben. Sie waren alle willig, und welcher ſie nicht baar hatte, dem liehen die andern, alſo daß ſie fünfzehn Kronen zuſammenbrachten, und gaben ſie dem Rupert. Da ſprach er: Nun rede mir Niemand dazwiſchen und thue Jedermann wie zuvor in allen Dingen. Alſo geſellte ſich Rupert zu Fortunatus, war gar freundlich mit ihm, und ſagte ihm alle Geſchichten, die im Lande geſchehen waren: das hörte Fortunatus gern; auch fieng er an, ihn zu ſchönen

Frauen zu führen, und wo ſie alſo hinkamen, ſandte Rupert allemal aus nach Wein und anderm Geſchlecke, lobte ihn ſehr, wie er ſo reich und edel wäre, welches Fortunatus wohl leiden mochte. Doch wollte Fortunatus allweg auch Geld geben; Rupert aber wollte nichts haben, und ſagte: Er wäre ihm lieber, denn keiner ſeiner Brüder, und was er hätte, das gönnte er ihm: ſolche gute Worte gab er ihm viel. Dieſe Geſellſchaft trieben ſie lang, daß es die andern Diener verdroß, und ſprachen: Meinet Rupert, Fortunatus mit ſolchem Leben wegzubringen? Ja wäre er jenſeits des Meeres in Cypern, und wüßte ſolches Leben hier, er ſorgte, daß er bald herkäme. Fürwahr, thut Rupert nicht, was er uns verheißen, er muß uns dreißig Kronen geben, und wär es ſein letzter Heller. Das erfuhr Rupert, ſpottete ſeiner Geſellen, und ſprach: Ich weiß mir ſonſt keinen Tag mehr zu machen als mit euerm Geld. Doch, als ſie das Geld gar verzehrt hatten, eines Abends ſpät, da ſich der Graf mit ſeinem Gemahl zur Ruhe begeben, und Niemand auf den Dienſt zu warten brauchte, kam Rupert zu Fortunato in ſeine Schlafkammer, und ſagte: Mir iſt etwas insgeheim geſagt worden, von meines Herrn Kanzler, der mein beſonders guter Freund iſt, und wiewohl er mirs hoch und theuer, ſo lieb mir ſeine Freundſchaft ſei, verboten hat, ſo kann ichs doch dir, als meinem guten Gönner, nicht verhalten, denn es iſt ein Handel, der dich auch betreffen möchte. Und dieß iſt die Sache: Da wie du weiſt, unſer Herr und Graf ſich ein edles und ſchönes Gemahl genommen, dazu viel ſchöner Frauen und Jungfrauen in ſeinem Frauenzimmer hat, ſo iſt ihm eine Phantaſie eingefallen und fürchtet für ſein Gemahl und die andern, die im Frauenzimmer bei ihr ſind, von den jungen Kämmerlingen, ſo ihm dienen; denn wiewohl er verhofft, ſie ſeien ſo ehrſam, daß ſie um keinen Preis etwas Unehrliches thun möchten, ſo liegt ihm doch im Sinn, wie es ein ſo blind Ding iſt um die Liebe, und wenn die angezündet wird und anbrennt, wie hart ſie zu erlöſchen iſt, denn zwei liebhabende Menſchen, die einander in ganzen Treuen lieb haben, das kann Niemand ſcheiden, denn allein der Tod. Um nun Solchem zuvorzukommen, iſt ihm gerathen worden, und iſt auch ſeine Meinung, daß er morgen will gen Lauffen reiten, wo er mit einem Grafen um Land und Leute zu rechten hat, und will alle ſeine Diener mit ſich nehmen, denn er weiß wohl, daß der Graf von St. Poll, ſo wider ihn iſt, auch köſtlich kommt. Und wenn er alſo da wird ſein, ſo will er die vier Frauendiener verſchneiden laßen, es ſei ihnen lieb oder leid (denn es iſt ein gar guter Meiſter zu Lauffen), alsdann wieder in das Frauenzimmer thun, und den Frauen dienen laßen wie zuvor; alsdann will er ſeinem Gemahl Solches ſagen, und gebieten, daß ſie es heimlich halte, weiß aber wohl, daß ſie es ihrer oberſten Kämmrerin ſagen wird, und alſo immer eine der andern, bis ſie es alle wißen, und damit ſo meint er vorzubeugen, daß die Liebe keinen Eingang finde in ſeinem Frauenzimmer, weil ihm bewuſt iſt, daß keine Frau einen verſchnittenen Mann lieb gewinnt; es iſt ganz wider die Natur. Und da Fortunatus die Worte vernahm, erſchrak er darüber ſehr, und fragte ihn, ob er nirgend einen Ausgang aus der Stadt wüßte? Er wollte ihn bitten, daß er ihm den wieſe, ſo wollte er von Stund an hinweg, und ſeines Herrn Vornehmen nicht erwarten; und gäb er mir all ſein Gut, und könnte mich zum König in Engelland machen, ſo will ich ihm keinen Tag mehr dienen. Darum, lieber Rupert, hilf und rath, daß ich hinwegkomme. Rupert ſprach: Wiße, lieber Fortunatus, die Stadt iſt aller Orten verſchloßen, und kann Niemand aus und einkommen, bis Morgen früh, ſo man Meſſe läutet, da ſchleußt man das Thor Porta de Wache, das iſt die Kühpforte, am früheſten auf. Aber lieber Fortunatus, wenn es um mich eine ſolche Geſtalt hätte, als um dich, ſo wollte ich mich deſſen nicht weigern, denn du wärſt ein gemachter Junker dein Lebtag, und ich wollte, daß man mich zu Solchem beſtimmte, wollte mich gar nicht bedenken, mich willig darein zu ergeben. Fortunatus ſprach: Ich wollte eher betteln gehen, und keine Nacht liegen, da ich die andere gelegen. Rupert ſprach: Mir iſt leid, daß ich dir dieſe Dinge geoffenbart habe, da ich ſehe, daß du darum hinwegwillſt, denn ich habe all mein Hoffen auf dich gehabt, daß wir als Brüder mit einander leben, und unſre Zeit vertreiben wollten. Da du aber von hinnen willſt, ſo laß mich doch durch Briefe wißen, wo du dein Weſen haben wirſt. So dann unſer Herr ſein Frauenzimmer verſehen hat, mit verſchnittenen Kämmerlingen, wollt ich dir ſchreiben, ſo möchteſt du wiederkommen, denn mir zweifelt nicht, du haſt allweg einen gnädigen Herrn. Fortunatus antwortete gar ſchnell: Du ſollſt mir weder ſchreiben noch entbieten, denn dieweil ich lebe, ſo komm ich an den Hof nicht mehr; auch ſollſt du nicht offenbaren, daß ich alſo davon geritten bin, ich ſei denn zuvor drei Tage hinweg geweſen. Das verhieß ihm Rupert, nahm alſo Urlaub von ihm, und ſtellte ſich gar kläglich an, als ob es ihm gar leid wäre, und geſegnete ihn mit dem ganzen himmliſchen Heer. O was guter Worte giengen da aus einem falſchen

Herzen! Judas wäre da ein frommer Mann geweſen. Es war nun um Mitternacht, da gemeiniglich jedermann ſchläft; aber Fortunatus kam kein Schlaf in ſeine Augen, ihn gedeuchte jede Stunde eines Tages lang, denn er beſorgte, der Graf würde es inne, daß er hinweg wollte, und ließe ihn fangen. Er erwartete mit Angſt und Noth bis der Tag anbrach, da war er auf, geſtiefelt und geſpornt, nahm ſein Federſpiel und Hund, als ob er auf die Jagd reiten wollte, und ritt hinweg und eilte ſo ſehr, und wär ihm ein Aug entfallen, ſo hätte er es nicht aufgehoben.



Wie Fortunatus heimlich hinwegfloh, weil man ihm ein Grauſen gemacht hatte.

Und als er bei zehn Meilen geritten war, da kaufte er ein ander Pferd, ſaß darauf und ritt eilends weiter; doch ſandte er dem Grafen ſein Roſs, Hund und Federſpiel alles wieder heim, daß er nicht Urſach hätte ihm nachzuſenden. Da nun der Graf erfuhr, daß Fortunatus hinweg war, ohne Urlaub, da er ihm doch nichts Böſes bewieſen, auch ihm noch keinen Sold gegeben hatte, nahm es ihn Wunder, fragte darum die Diener alle, und jeglichen insbeſondere, ob keiner wüſte, was doch die Urſach wäre ſeines Entweichens: ſie ſagten alle, ſie wüſtens nicht, und ſchwuren, ſie hätten ihm kein Leid gethan. Der Graf gieng ſelber zu ſeinem Gemahl und Frauenzimmer, und fragte ſie, ob ihm Jemand Verdruß hätte gethan? Aber Niemand wuſte was die Urſach ſeines Hinwegſcheidens wäre. Sein Gemahl und das Frauenzimmer ſagten: Daß ihm nie ein Leid geſchehen wäre, weder mit Worten noch mit Werken, denn am Abend, als er von ihnen gegangen, wär er fröhlicher geweſen als je, hätte ihnen von ſeinem Land geſagt, und wie die Frauen da gekleidet giengen, und von andern Sitten und Gewohnheiten, und das mit ſo böſem Deutſch, daß wir das Lachen nicht verbergen konnten, und da er uns lachen ſah, fieng er auch an zu lachen, und mit lachendem Mund iſt er von uns geſchieden. Der Graf ſprach: Kann ich jetzt nicht inne werden, warum er hinweg iſt, ſo werde ichs hernach inne, und fürwahr, werde ichs inne, daß etwa einer der Meinen Urſache ſeines Hinwegſcheidens iſt, er ſoll es entgelten, denn ohne Urſache iſt er nicht von hinnen geſchieden: ich weiß daß er bei fünfhundert Kronen verdienen konnte, während er hie geweſen iſt, und ich hätte gemeint, er ſollte ſein Lebtag nicht hinweg begehrt haben. Ich ſehe aber wohl, daß er nicht Luſt hat wieder zu kommen, weil er ſeine Kleinode und was er Gutes beſaß, mit ſich hinweggenommen hat.

Da nun Rupert ſah, wie es ſeinem Herrn ſo leid um ihn war, befiel ihn die Furcht, ſeiner Geſellen einer möchte etwa ſagen, wie Rupert ihn hinweg geſchafft hätte, und gieng zu jedem insbeſondere und bat ſie, nicht zu melden, daß er daran Urſache wäre: das gelobten ſie ihm gar treulich zu thun. Sie hätten aber gern gewuſt, mit welcher Liſt er ihn dazu gebracht, daß er ſo eilends ohne Urlaub (als ob er was Arges verbrochen hätte) entflohen wäre. Da war Einer unter ihnen, der vor den andern bei Ruperten wohlgelitten war: der lag ihm an mit Fragen, und wollte wißen, wie er ihn hinweg gebracht hätte. Da er nicht abließ mit Fragen, ſagte er ihm, wie Fortunatus ihm von ſeinem Vater erzählt hätte, wie er in Armut gekommen wäre und an des Königs Hof von Cypern diente: da hab ich ihm geſagt, wie ein reitender Bote eilends zum König von England gefahren ſei, ihm zu ſagen, daß der König von Cypern todt ſei, denn ſie wären nahe Verwandte, und der habe noch bei geſundem Leib ſeinen Vater Theodorum in den Grafenſtand erhoben, und ihm eine Grafſchaft gegeben, denn ein Graf mit Namen Anshelm von Terracina wär ohne Leibeserben verſtorben, und da Theodorus der Erſte geweſen, der ihn um das Lehen gebeten hätte, wenn es ihm heimfiele, ſo habe ihm der König die Grafſchaft gleich eingegeben, ihm und ſeinen Erben, ihn auch mit Brief und Siegel darüber verſorgt nach aller Nothdurft. Da ich das ſagte, gab er meiner Rede nicht viel Glauben, denn er ſprach: Ich wollte gern, daß es meinem Vater wohl gienge. Auf Solches iſt er weggeritten. Da die andern Diener dieſe Rede vernahmen, ſprach einer zu dem andern: Wie iſt Fortunatus ſo unklug geweſen: wäre ihm ein ſolch Glück zugefallen, und hätte das unſerm Herrn geſagt, er hätte ihn wohl anſtändig ausgerüſtet und unſerer drei oder vier mit ihm geſandt: ſo wär er mit großen Ehren von hinnen gekommen, und hätte einen gnädigen Herrn ſein Lebtag gehabt.

Wie Fortunatus zu London in böſe Geſellſchaft gerieth.

Nun laßen wir den Grafen mit ſeinen Dienern, die nicht wuſten, wie Rupert mit Lügen umgienge, und vernehmen, wie es Fortunato fürder ergangen iſt. Als er ein ander Roſs kaufte, und ſeinem Herrn das ſeine wieder ſandte, hatte er noch immer Sorge, man ſetze ihm nach, eilte alſo noch beßer, bis er gen Calais kam: da ſetzte er ſich in ein Schiff und fuhr gen England, denn er fürchtete das Verſchneiden ſo ſehr, daß er ſich diesſeits des Meeres nicht für ſicher hielt. Als er nun nach England kam, und vermeinte ſicher zu ſein, fieng er an wieder gutes Muths zu werden. Kam alſo in die Hauptſtadt Englands, genannt London, da von allen Orten der Welt Kaufleute liegen, und ihr Gewerb treiben: da war eine Galeere aus Cypern angekommen, mit köſtlicher Kaufmannſchaft und vielen Kaufleuten. Darunter waren zwei Jünglinge, die reiche Väter in Cypern hatten, und denen viel köſtliche Kaufmannſchaft befohlen war. Sie waren aber zuvor nie ausgeweſen, und wuſten nicht viel, wie man ſich halten ſoll in fremden Landen, als ſo viel ſie von ihren Vätern gehört hatten, deren guter Unterweiſung ſie hätten folgen ſollen. Da nun die Galeere mit der Kaufmannſchaft ausgeladen, und dem König der Zoll gegeben war, daß ein jeder mochte kaufen und verkaufen, fiengen die zwei Jünglinge auch an, ihre Kaufmannſchaft zu verkaufen, und löſten ein groß Geld, worüber ſie Freude hatten, denn ſie waren nicht gewohnt mit baarem Geld umzugehen. Zu denen kam Fortunatus, begrüßten einander gar ſchön, wurden gute Geſellen, und fanden gleich eine unnütze Rotte Buben, zu denen ſie ſich geſellten: die wuſten die Leute zu leckern mit ſchönen Frauen, mit Spielen und mit Wohlleben. Sie lebten alſo in Freuden, und wenn einer eine ſchöne Buhle hatte, ſo wollte der andere noch eine hübſchere haben, es koſte was es wolle. Das trieben ſie bis zu einem halben Jahr: da war es bald an dem, daß ſie nicht viel baar Geld mehr hatten; doch war der eine mehr los geworden, als der andere.

Fortunatus, der am Wenigſten hatte, ward auch am erſten fertig. Seinen Geſellen ergieng es nicht viel beßer, denn was ſie zu London gelöſt, das war alles verthan mit ſchönen Frauen. Da war die Liebe bald aus; nichts deſto weniger meinten ſie, noch geliebt zu ſein: des ward ihrer nicht wenig geſpottet: fahrt hin, und holet mehr! Indem waren die Kaufleute von Cypern fertig mit Kaufen und Verkaufen, und rüſtete ſich der Patron hinweg zu fahren. Auch giengen die zwei Jünglinge in die Herberge über ihre Rechnung, und fanden wohl, daß ſie viel Geldes gelöſt, aber nicht viel Waare dafür gekauft hatten nach ihres Vaters Anweiſung: es war alles um naßen Zucker hinweggegeben; und wäre des Geldes mehr geweſen, ſo wäre es auch dahin gegangen. Doch ſetzten ſie ſich auf die Galeere, und fuhren wieder heim, ohne Kaufmannsſchatz; wie ſie aber von ihren Vätern empfangen werden, da laß ich ſie ſorgen.

Wie Fortunatus zu ſeiner Buhlen gieng, Geld von ihr zu entlehnen.

Als Fortunatus allein und ohne Geld war, gedachte er, hätte ich zwei oder drei Kronen, ſo wollt ich nach Frankreich: vielleicht fände ich einen Herrn; gieng alſo wieder zu ſeiner Buhlen und bat, daß ſie ihm zwei oder drei Kronen liehe, er wollte nach Flandern zu einem Vetter: da hätte er vierhundert Kronen, die wolle er holen, und ſich dann erſt recht luſtig mit ihr machen. Sie ſprach: Weiſt du Geld zu holen, das magſt du wohl thun, doch ohne meinen Schaden. Daran verſtand er wohl, daß er da kein Geld zu erwarten hätte und gedachte bei ſich ſelbſt: hätte ich mein Geld wieder, ich wollte es nicht mehr dahin aufzubewahren geben, und ſprach: Liebes Kind, ſchaff uns nur Wein, und laßt uns doch eins mit einander trinken. Sie ſagte zu ihrer Magd: Geh, bringe eine Kanne Bier, und laß den Eſel ſaufen. Das war der Dank, den er um ſie verdient hatte. Da Fortunatus alſo verlaßen war, gedachte er: ich muß dienen, ſo lange, bis ich zwei oder drei Kronen bekomme, und gieng des Morgens an den Platz, den man nennet die Lombarder Straße, da alle Welt zuſammen kommt, und fragte allda, ob jemand eines Knechts bedürfte? Da war ein reicher Kaufmann von Florenz, der gar köſtlich Hof und viele Knechte hielt, denn er brauchte ſie alle in ſeinem Gewerb und Handel: der dingte Fortunatus, verhieß ihm zwei Kronen monatlich zu geben und führte ihn mit ſich heim. Da fieng er gleich an bei Tiſche zu dienen, wobei der Herr im Haus, Jeronimo Roberti, wohl ſah, daß er mehr bei ehrſamen Leuten geweſen. Da ſandte er ihn, Güter auf die Schiffe zu führen, und wenn die Schiffe kamen, ſie zu entladen, denn die großen Schiffe konnten bei zwanzig Meilen nicht zu der Stadt kommen; und was er ihm befahl, verrichtete er gar wohl.

Wie ein Florentiner, Namens Andreas, zu einem gefangenen Engländer ins Gefängniſs kam.

Nun war ein Florentiner, eines reichen Mannes Sohn, genannt Andreas, dem hatte ſein Vater großes Gut gegeben, und ihn damit gen Brügge in Flandern geſandt: das hatte er auch in kurzer Zeit unnütz verthan; aber damit begnügte er ſich nicht, ſondern nahm Wechſel auf ſeinen Vater, dem er ſchrieb, er wolle ihm viel Gut ſenden. Das glaubte der, und bezahlte alſo für den Sohn ſo lange und viel, bis daß er nichts mehr hatte, und wartete feſt auf die Kaufmannſchaft, ſo ihm ſein Sohn ſchicken ſollte. Er ſoll es ihm noch ſenden, wie unſer Söhnlein auch. Als nun der Bube gar nichts mehr hatte, und den Glauben verloren unter den Kaufleuten, auch unter Huren und Buben, daß ihm niemand weder leihen, geben noch borgen wollte, gedachte er, er wollte gen Florenz: da fände er vielleicht eine alte Wittwe, mit der er ſich heraus riße. Als er nun heimwärts fuhr, kam er in eine Stadt in Frankreich, genannt Turin: da lag ein reicher Edelmann gefangen, der war von London aus England; das hörte er von dem Wirth und ſprach: Lieber Wirth, kann ich nicht zu dem gefangenen Mann kommen? Der Wirth ſprach: Ich will euch wohl zu ihm führen; er liegt aber ſo hart angeſchmiedet, daß es euch erbarmen wird. Als nun Andreas zu dem Gefangenen kam, redete er engliſch: des war der Gefangene froh und fragte ihn: Ob er nicht zu London den Jeronimo

Roberti kennte? Er ſprach: Ich kenne ihn wohl, und er iſt mein guter Freund. Da ſprach der Gefangene: Lieber Andreas, laß deine Reiſe nach Florenz und zieh hin zu Jeronimo Roberti und ſage ihm, daß er helfe und rathe, daß ich losgekauft werde. Er kennt mich, und weiß wohl was ich im Vermögen habe. Meine Verwandten meinen, der König ſolle mich auslöſen, weil ich in ſeinem Dienſt gefangen wurde; aber der König will es nicht thun, weil er ſagt, er habe mir einen großen Sold gegeben, täglich vier Kronen auf zwei Pferde: warum ich nicht weiter umgeritten ſei, daß ich den Feinden nicht in die Hände gefallen wäre. Zum andern zieme es ſich nicht, daß ein König Gefangene löſe, denn wenn man einen Gefangenen um tauſend Kronen losließe, ſo müßte ein König zehntauſend geben. Aus dieſen Gründen löſen ſie mich nicht, und währt es noch eine Weile, ſo komm ich um meine heilen Glieder, denn ſchon fangen mir die Schenkel an zu faulen. Darum ſage dem Jeronimo Roberti, daß er mich ledige, ich wolle ihm das ausgelegte Geld dreifach wiedergeben. Nun lieber Andreas, gieb dir Mühe und wende allen Fleiß an: ſo verheiße und gelobe ich dir, daß ich dir fünfhundert Kronen geben will, und will dir auch dazu ein gutes Amt ſchaffen. Sage auch meinen Verwandten, wie du hier bei mir geweſen ſeiſt, und daß ſie meine Bürgen werden ſollen bei Jeronimo. Andreas ſagte zu dem Gefangenen: er wollte ſich treulich in der Sache bemühen; zog alſo gen London, und brachte die Sache, ſo ihm befohlen, an den Jeronimo Roberti. Dem gefiel die Sache wohl, wenn er nur gewiſs geweſen wäre, daß ihm für eine Krone drei würden. Nun kannte er den Andreas, daß er ein böſer Bube war; nichts deſto weniger ſagte er zu ihm: Gehe hin zu den Verwandten und an des Königs Hof: magſt du den Weg finden, daß man mir Bürgſchaft thut, ſo will ich ihm das Geld darleihen. Andreas fragte nach des Gefangenen Freunden und ſagte ihnen, wie es um ihn ſtünde, wie er ſo hart angeſchmiedet wäre: es lag ihnen aber nicht ſo hart an. Sie ſagten ihm, er ſollte zu dem König oder ſeinen Räthen gehen, und ihnen Solches vorhalten, denn er wäre in des Königs Dienſten geſchickt geweſen.

Als er nun gen Hof kam, und nicht vorkommen konnte mit ſeiner Sache, hörte er ſagen, daß der König von England dem Herzogen von Burgund ſeine Schweſter zum Gemahl gegeben hatte, dem er noch ſchuldig war, Kleinodien zu ſenden, die er mit vieler Mühe zuſammen gebracht hatte, denn es waren gar köſtliche Kleinodien, und hatte ſie einem frommen Edelmann übergeben, der auch zu London in der Stadt war und Weib und Kind da hatte.

Da aber Andreas zu Hof ſagen hörte, wie man dem Edelmann köſtliche Kleinodien befohlen, fieng er an, und geſellte ſich zu ihm, und ſprach: Da er vernommen, daß der König dem Herzog von Burgund durch ihn köſtliche Kleinodien ſenden wollte, ſo bäte er ihn gar freundlich, daß er ihn die Kleinodien ſehen ließe, denn er wär ein Juwelier, und hätte zu Florenz gehört, wie der König köſtlichen Kleinodien nachfragte und wäre deswegen ſo weit hergekommen, in der Hoffnung, der König ſollte ihm auch etliche Stücke abkaufen, wie er noch im Sinn hätte. Der fromme Edelmann ſprach: So kommt mit mir, ich will ſie euch ſehen laßen, und führte ihn mit ſich heim. Nun war es längſt Mittag; da ſprach er: Wir wollen zuvor eßen, ſo wird meine Frau nicht unwillig. Sie aßen alſo mit einander und tiſchten gar lange, wie es denn Gewohnheit in England iſt. Als ſie nun gegeßen hatten, und fröhlich geweſen waren, führte er ihn in ſeine Schlafkammer, ſchloß eine gar ſchöne Kiſte auf und brachte die Kleinodien in einem ſchönen Lädlein herbei und ließ ſie ihn genugſamlich beſehen. Es waren fünf Kleinodien, die koſteten ſechzigtauſend Kronen, je länger man ſie anſah, je beßer ſie einem gefielen. Andreas lobte ſie ſehr und ſprach: Ich habe wohl etliche Stück; wären ſie alſo eingefaßt, ſie ſollten etliche ausſtechen. Das hörte der Edelmann gerne, und gedachte: hat er ſo köſtliche Kleinodien, ſo muß unſer Herr König noch mehr kaufen. Sie giengen alſo wieder gen Hof. Da ſprach Andreas: Morgen um Mittag ſollt ihr mit mir eßen in Jeronimo Roberti Haus: ſo will ich auch meine Kleinode euch laßen ſehen. Das gefiel dem Edelmann wohl.

Alſo gieng Andreas zu Jeronimo Roberti, und ſprach: Ich habe einen Mann gefunden an des Königs Hof: ich hoffe, der wird helfen, daß wir den Gefangenen ledig machen, und daß auch gute und gewiſſe Bürgſchaft dafür geſchehen muß, auf des Königs Zoll. Dem Jeronimo Roberti gefiel das wohl. Andreas ſprach: Bereitet morgen die Malzeit deſto beßer, ſo bringe ich ihn, daß er mit uns ißet. Das geſchah, und des Morgens um die Malzeit brachte Andreas den Mann, und ehe ſie zu Tiſche ſaßen, ſagte Andreas zu Jeronimo: Man ſoll nicht viel von dem gefangenen Mann reden, denn es muß heimlich zugehen. Alſo aßen ſie, waren fröhlich und tiſchten lange, und als die Malzeit geſchehen war, gieng Jeronimo in ſeine Schreibſtube. Da ſagte Andreas zu dem Edelmann: Kommt mit mir hinauf in meine Kammer, ſo will ich euch meine Kleinode auch ſehen laßen. Sie giengen alſo mit einander in eine Kammer: die war über dem Saal darin ſie geſeßen hatten. Und als ſie in die Kammer kamen, that Andreas, als wollte er eine große Truhe aufſchließen, zuckte ein Meßer und ſtach den Edelmann, daß er fiel, und ſchnitt ihm die Gurgel ab, nahm ihm einen goldenen Ring, den er noch an ſeinem Daumen hatte, darein auch ſein Inſiegel künſtlich gegraben war, und nahm die Schlüßel von ſeinem Gürtel, gieng eilends in des Edelmanns Haus zu ſeiner Frau, und ſprach zu ihr: Frau, euer Gemahl ſendet mich zu euch, daß ihr ihm die Kleinode ſchicket, ſo er mich geſtern ſehen ließ, und ſendet hierbei euch zum Wahrzeichen ſeinen Ring, Siegel, und die Schlüßel zum Käſtlein, darin die Kleinode liegen. Die Frau glaubte ſeinen Worten und ſchloß den Behälter auf: ſie fanden aber die Kleinode nicht; der Schlüßel waren drei, ſie ſuchten an allen Orten, aber umſonſt. Zuletzt gab ſie ihm Alles wieder, und ſprach: Geht, und ſagt, wir können ſie nicht finden; er ſolle ſelbſt kommen und ſehen, wo ſie ſeien. Andreas erſchrak ſehr, daß er einen Mord begangen und doch die Kleinode nicht bekommen hätte; denn er wollte gleich damit davon gehen. Dieweil er aber in des Edelmanns Haus gegangen, war das Blut durch die Dielen in den Saal gefloßen: das ſah der Herr, und rief alsbald ſeinen Knechten, und ſprach: Von wannen kommt das Blut? Sie liefen und ſahen zu: da fanden ſie den frommen Edelmann todt liegen. Sie erſchraken ſehr, und vor großem Schrecken wuſten ſie nicht, was ſie thun ſollten.

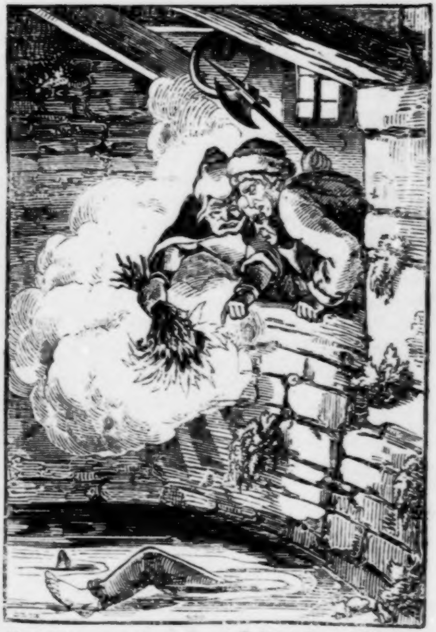
Wie der Böſewicht Andreas einen Edelmann ermordete und ihn in ein Privet warf und davon kam, aber Jeronimo und all ſein Geſind gefangen wurde.

Als ſie nun alſo ſtanden, ſo kommt der Schalk, ſie ſchrieen ihn an: Was haſt du gethan, daß du den Edelmann ermordeſt haſt? Er ſprach: Der Böſewicht wollte mich ermordet haben, denn er vermeinte köſtliche Kleinode bei mir zu finden; ſo iſt es mir viel lieber, ich habe ihn ermordet, denn er mich: Darum ſchweigt ſtill, und macht kein Geſchrei, ſo will ich den Mann in das Privet werfen, und wenn ihm jemand nachfragt, ſo ſagt: Ich weiß nicht. Als ſie gegeßen hatten, giengen ſie hinweg; ſeitdem haben wir keinen geſehen. Damit warf er den Leichnam in das Privet, und eilte Tag und Nacht, daß er aus dem Lande kam, durfte an keinem Ort nicht bleiben, er fürchtete, ihm würden Boten nachgeſchickt, daß er geſtraft würde um die große Unthat. Er kam gen Venedig, und verdingte ſich für einen Ruderer auf eine Galeere, und fuhr gen Alexandria, und ſobald er dahin kam, verleugnete er den chriſtlichen Glauben: da ward der Schalk wohl gehalten, und war auch ſicher vor der Miſſethat, ſo er gethan, und hätte er hundert Chriſten ermordet, ſo wäre er ſicher geweſen.

Als ſich nun die Sache den Tag verlaufen hatte, da kam Fortunatus gen London von Sandwick, wo er ſeines Herrn Gut in ein Schiff geladen hatte. Als er nun ſein Geſchäft, ſo ihm befohlen war, gar wohl vollendet hatte, und in ſeines Herrn Haus kam, da ward er nicht ſo freundlich empfangen, als ein anderes Mal, wenn er aus geweſen war; auch bedeuchte ihn, als ob der Herr, Geſellen, Knechte und Mägde nicht ſo fröhlich wären, als er ſie gelaßen hatte, welches ihn ſehr bekümmerte. Er fragte die Haushälterin, was ſich verlaufen hätte in ſeinem Abweſen, daß ſie alle traurig wären? Die gute alte Haushälterin, der auch der Herr ſehr lieb war, ſagte zu ihm: Fortunatus, laß dichs nicht bekümmern, denn unſerm Herrn iſt ein Brief kommen von Florenz, wie ihm ſo gar ein guter Freund geſtorben ſei, darum er ſehr betrübt iſt. Er iſt ihm nicht ſo nahe verwandt, daß er ſchwarz tragen dürfte; ihm aber wäre lieber ein Bruder geſtorben, denn der gute Freund. Dabei ließ es Fortunatus auch bleiben, und fragte nicht weiter, und half ihnen auch traurig ſein.

Als nun der Edelmann zu Nacht nicht heim kam, auch ſeiner Frau nichts entboten hatte, nahm es ſie Wunder; doch ſchwieg ſie ſtill, und da er des Morgens abermals nicht kam, ſandte die Frau aus an ihre guten Freunde an des Königs Hof, ihrem Gemahl nachzufragen, ob ihn der König in ſeinem Dienſt verſandt hätte, oder wo er wäre? Und ſobald man hörte, daß man ihm nachfragte, da nahm es die Räthe ſelbſt Wunder, daß der Mann nicht gen Hof gekommen war. Die Zeitung kam alſo vor den König, der ſprach: Geht gleich in ſein Haus, und ſeht, ob er die Kleinodien mit habe, denn dem König fiel in ſeinen Sinn, er möchte mit den Kleinodien hinweg ſein. Denn wiewohl er ihn für einen Biedermann hielt, ſo gedachte er doch, das große Gut hätte ihn zu einem Böſewicht gemacht. Alſo ward es ruchbar, ſo daß je einer den andern fragte, ob er nicht wüßte, wo der Edelmann hingekommen wäre; aber niemand wußte von ihm zu ſagen. Der König ſandte zu ſeiner Frauen Haus, gar eilends, daß man fragte, und ſähe, wo die Kleinodien wären; denn wiewohl ihm der Edelmann lieb war, doch ließ er den Kleinoden beſſer nachfragen, denn dem frommen Mann, wobei man wohl merken mag, wann es an das Gut geht, daß alle Liebe aus iſt. Und da man die Frau fragte, wo ihr Mann und die Kleinodien wären? ſprach ſie: Es iſt heute der dritte Tag, daß ich ihn nicht geſehen habe. Was ſagte er aber, da er zuletzt von euch gieng? Sie ſprach: Er wollte mit den Florentinern eßen, und ſandte Einen mit ſeinem Siegel und den Schlüßeln: ich ſollte ihm die Kleinodien ſenden; er wäre in Jeronimo Roberti Haus: da wären viel köſtliche Kleinodien, die wollte man gegen einander ſchätzen. Alſo führte ich ihn in meine Kammer, und that ihm die Behälter auf, dazu er dann die Schlüßel hatte; wir aber fanden dieſelben nicht, und gieng der Mann ohne ſie hinweg, welches er ungern that; er hieß mich Alles durchſuchen, wir konnten ſie aber nicht finden. Er fragte mich, ob mein Mann nicht noch beſondere Verſchlüße gehabt? Ich ſprach: Er hätte kein anderes, denn Alles Gut, das er hatte, ſeine Siegel und Briefe, legte er all in das Käſtlein; darin waren auch die Kleinodien. Sie waren aber nicht mehr da, denn wären ſie noch darin geweſen, ſo hätte ich ſie ihm geſandt.

Da die Boten das hörten, ließen ſie alle Kiſten, Behälter und Truhen aufbrechen: ſie fanden aber die Kleinodien nicht. Die Frau erſchrak gar ſehr, daß man ihr in ihrem Hauſe alſo Gewalt thäte; auch erſchraken des Königs Boten, daß man weder den Mann noch die Kleinodien finden konnte. Das ſagte man dem König. Der König war mehr traurig um die Kleinodien denn um das Geld, ſo ſie gekoſtet, denn man findet ſolche Dinge nicht zu Kauf, wenn man auch Geld hat. Der König und ſeine Räthe wuſten nicht, was bei der Sache zu thun wäre; doch beſchloßen ſie, man ſollte Jeronimo Roberti und all ſein Geſinde verhaften, daß ſie Rechenſchaft über den Mann gäben. Das geſchah am fünften Tage, nachdem der Mann ermordet war. Da warteten des Richters Knechte, bis daß man die Malzeit aß, fielen in das Haus, und fanden ſie alle beieinander, Mann und Frau, zwei Schreiber, einen Knecht, einen Stallknecht, zwei Mägde und Fortunatus, alſo daß ihrer neun Perſonen waren. Man führte ſie ins Gefängniſs, jeden in ein beſonderes, fragte auch jeden insbeſondere, wo die zwei Männer hingekommen wären. Sie ſagten alle gleich: Als ſie gegeßen hatten, ſind ſie hinweg gegangen und haben wir ſie darnach nicht mehr geſehen, noch von ihnen gehört. Das genügte; ſie nahmen dem Herrn, und den andern alle ihre Schlüßel, giengen in das Haus und ſuchten in allen Ställen, Kellern, in den Gewölbern, wo ſie ihre Kaufmannswaaren liegen hatten, und allen Orten, ob ſie den Mann vielleicht vergraben hätten: ſie fanden aber nichts. Und als ſie ſchon hinweg gehen wollten, da war einer, der hatte eine große brennende Kerze, oder ein Windlicht in der Hand, womit er alle finſtere Winkel durchſuchte, aber doch nichts fand. Indem zieht er aus einer Bettſtatt eine große Hand voll Stroh, zündete das an, und warf es in das Privet, und wie er hinabblickt, da ſieht er des Mannes Schenkel empor ſtehen. Da fieng er an, und ſchrie mit lauter Stimme: Mord über Mord! der Mann liegt hie in dem Privet! Alſo brach man das Privet auf, und zog den Mann ganz unſauber heraus, mit der abgeſtochenen Kehle, und legten ihn vor des Jeronimo Haus, auf die offene Straße, ſo ſtinkend und unſauber als er auch war. Und da die Engliſchen den großen



Mord ſahen, ward ein ſolch groß Geſchrei über die Florenzer und alle Lombarder, daß ſie ſich verbergen und verſperren muſten, denn wo man ſie auf der Gaße getroffen, wären ſie von dem gemeinen Mann alle erſchlagen werden. Behend kam die Zeitung vor den König und vor den Richter: da ward befohlen, daß man Herren und Knechte peinigen und martern ſollte, daß man des rechten Grundes inne würde, wie es mit dem Mann ergangen; auch ſollte man Jeden beſonders legen, und die Ausſagen aufſchreiben. Beſonders aber ſollte man den Kleinodien nachfragen.

Alſo kam der Henker und nahm zuerſt den Herrn und ſchlug ihn an die Wage, peinigte ihn gar hart, er ſollte ſagen, wer den Mann ermordet, und warum ſie ihn ermordet hätten, auch wo des Königs Kleinodien wären? Der gute Jeronimo merkte wohl an dem großen Ungeſtüm und der harten Marter, die man ihm anthat, daß man des Mords inne geworden, der in ſeinem Hauſe ohne ſein Wißen geſchehen und ihm ſehr leid war; und weil er ſah, daß es nicht anders ſein möchte, fieng er an und ſagte, wie Alles ergangen wäre: daß Andreas ihn gebeten, ein gut Mal zu bereiten, er ſollte einen Edelmann zu Gaſt haben, der ihm helfen ſollte, einen andern Edelmann frei zu machen, der zu Turin in Frankreich gefangen läge; und daß er das in aller Güte gethan, ſeinem gnädigen Herrn, dem König und dem ganzen Land zu lieb, auch nicht anders gewuſt habe. Da aber die Malzeit vorbei war und ich ohne auf ſie zu achten, in meiner Schreibſtube ſaß und ſchrieb und nach dem Schreiben hinausgieng, da ſah ich daß das Blut von der Decke des Eſſaals niederrann. Ich ſandte meine Knechte nachzuſehen: da kamen ſie und ſagten, welche Geſtalt es hätte. Ich wuſte nicht, wie es zugegangen war: darüber kommt der Schalk Andreas gelaufen, den ſtellte ich zur Rede um den Mord. Er ſagte, der andre habe ihn ermorden wollen, aber Gott habe ihm das Glück gegeben, ihm zuvorzukommen. Da nahm er den Mann, und warf ihn in das Privet, und gieng gleich hinweg; wo er aber hingekommen iſt, weiß ich nicht. Und wie er ſagte, alſo ſagten die andern alle, wenn man ſie peinigte und marterte. Aber Fortunatus der bekannte nichts, wie ſehr man ihn auch peinigte, denn er war gar nicht zu Haus geweſen, da ſich die Sache begeben hatte.

Wie Jeronimo Roberti mit all ſeinem Hausgeſind unſchuldig gehenkt, und nur Fortunatus erledigt ward.

Als man nichts anders erfahren konnte, auch nicht wo die Kleinodien hingekommen waren, ward der König gar zornig, und befahl, daß man ſie alle mit einander hängen ſollte, und mit eiſernen Ketten feſtſchmieden, auf daß ſie nicht herabgenommen würden, noch von ſelber herabfielen. Er ließ ihnen einen neuen Galgen bauen zwiſchen der Stadt und dem Weſtminſter; daran hieng man zuerſt die zwei Mägde, fieng dann bei dem Herrn an, und ſtieg wieder hinab zu den niedrigſten. Als Fortunatus ſah, wie es zugieng, und auch nicht anders wuſte, denn man würde ihn auch henken, gedachte er: O lieber Gott! wär ich bei meinem frommen Herrn und Grafen geblieben, und hätte mich laßen kapaunen, ſo wär ich jetz und nicht in dieſe Angſt und Noth gekommen. Und als man den Koch henken wollte, welcher der letzte vor Fortunatus und ein Engländer war, da ſchrie er mit lauter Stimme, daß es männiglich hörte, wie Fortunatus nichts um die Sache wüſte. Der Richter wuſte zwar, daß er unſchuldig war, dennoch wollte er ihn henken laßen, und war ſeine Meinung, ließe er ihn ledig, ſo würde er ſonſt zu Tod geſchlagen. Doch ward ſo viel mit dem Richter geredet, daß er ihn nicht ſollte henken laßen, weil er kein Florentiner, und unſchuldig wäre, bis der Richter zu Fortunato ſprach: Nun mache dich bald aus dem Land, denn die Frauen auf der Gaße werden dich zu Tod ſchlagen, und gab ihm zween Knechte zu, die führten ihn an das Waßer, und er fuhr darüber, und gieng ſo lang, bis er wieder aus dem Lande kam.

Da nun Jeronimo mit ſeinem Geſind gehenkt war, ließ der König das gemeine Volk in Jeronimos Haus Sackman machen; doch hatten des Königs Räthe das beſte vorweggenommen. Wem da ward, der hatte, da brauchte Niemand Rechenſchaft zu geben.

Da die andern Florentiner und Lombarden hörten, wie man alſo Sackman gemacht hatte, fürchteten ſie für ihr Gut und Leben, und ſandten dem König eine große Summe Geldes, daß er ihnen ein ſicher Geleit gebe, weil ſie keine Schuld hätten. Alſo ward auch der König zur Gütigkeit bewegt, und gab ihnen ein frei ſicher Geleit, daß ſie möchten wandeln, kaufen und verkaufen, wie ſie zuvor gethan hätten. Daß aber ſolche Schmach Jeronimo Roberti widerfuhr, geſchah wegen Verſchweigung des Mords, nach kaiſerlichem Recht.

Wie des Königs köſtliche Kleinodien gefunden wurden.

Als nun Solches geſchehen, hätte der König gern gewuſt wo ſeine Kleinodien hingekommen, ob ſie ihm wieder werden möchten, um die er ſo groß Gut gegeben, und ſie gern noch einmal bezahlt hätte. Er ließ alſo ausrufen, wer wahre Kundſchaft ſagen könne, wo die Kleinodien hingekommen, dem ſollte man tauſend Nobel geben. Da ward an viel Königshöfe, Fürſten und Herren geſchrieben, auch an die reichen mächtigen Städte, ob Jemand käme, der ſolche Kleinodien feil trüge, ſo ſollte man ihn feſtnehmen. Es erfolgte aber nichts darauf; jedoch war großer Eifer darum, denn Jedermann hätte gern das Geld verdient. Das ſtund alſo an, bis des Edelmanns Frau ihren Mann dreißig Tage lang betrauert, und darnach das Leid von Tag zu Tag immer mehr ablegte und anfieng, ihre Geſpielen und Nachbarinnen zu Gaſt zu laden. Unter denen war eine, die auch kürzlich Wittwe geworden; die ſprach: Wollt ihr mir folgen, ich will euch lehren, wie ihr euers Mannes Tod bald vergeßen werdet. Macht euer Bett in eine andre Kammer, oder wenn ihr das nicht thun wollt, ſetzt die Bettſtatt an einen andern Ort, und wenn ihr euch Nachts niederlegt, ſo gedenkt an einen jungen Geſellen, den ihr gern zu einem Mann haben wollt, und ſprecht aus Uebermuth: Die Todten zu den Todten, und die Lebendigen zu den Lebendigen; und alſo that ich, da mein Mann geſtorben war. Die Frau ſprach: O liebe Schweſter, mein Mann iſt mir ſo lieb geweſen, daß ich ſein ſobald nicht vergeßen kann. Doch hatte ſie die Worte gar wohl gemerkt, und ſobald die Frau aus dem Hauſe war, fieng ſie gleich an, ihre Schlafkammer aufzuräumen, und ihres Mannes Kiſten und Truhen aus der Kammer zu tragen, und ihre an die Statt zu ſetzen, auch des Mannes Bettſtatt an einen andern Ort zu ſtellen, und da man die Bettſtatt verrückte, da ſtand das Lädlein mit den Kleinodien unter dem Bett bei einem Stollen. Das erſah die Frau, erkannte das Lädlein und bewahrte es auf, hieß die Kammer zurüſten, wie ſie ſchon angefangen hatte, und ſchickte darauf nach einem ihrer nächſten Freunde, zu dem ſie ſprach: Wie ſie die Kleinodien ganz von Ohngefähr gefunden hätte, und wenn ſie das Bett nicht verändert hätte, ſo möchten ſie noch lange gelegen ſein, denn da hätte ſie Niemand geſucht. Sie begehrte alſo ihres Freundes Rath, wie ſie ſich mit den Kleinodien verhalten ſollte.

Da ihr Freund hörte, daß die Kleinodien gefunden waren, ſo war er froh, und ſagte zu der Frau: So ihr meines Raths begehrt, ſo will ich euch rathen, was mich das beſte dünket. Mein Rath iſt, daß ihr die Kleinodien von Stund an nehmet, ſo will ich mit euch gehen und zuſehen, daß man uns ſelber vor den König läßt, um die Kleinodien in ſeine Hand zu überantworten. Sagt ihm dann die ganze Wahrheit, wie ihr die Kleinodien gefunden habt, und ſtellt ihm anheim, was er euch zu Findellohn gäbe. Dann ſollte man die Kleinodien dem König vorenthalten, großen Findellohn von ihm zu erhalten, oder die Kleinodien in fremde Länder ſchicken und verkaufen, dazu iſt es zu weit über alle Lande ausgerufen worden, daß man die Kleinodien, die der König verloren hat, nun kennt, und ſo man ihrer inne würde, kämen alle die, die damit umgiengen, um Gut und Leben, und die Kleinodien würden alsdann dem König wiedergegeben.

Der Rath gefiel der Frau gar wohl; ſie kleidete ſich gar ſchön an, doch wie eine Wittwe gegen ihren Mann ſoll, und gieng alſo mit ihrem Freund in des Königs Palaſt, und begehrte ſelbſt vor den König zu kommen. Das ward dem König kund gethan, der ihnen auch vergönnte, daß ſie in den königlichen Saal eingelaßen wurden. Und als ſie vor den König kamen, kniete ſie nieder, erwies dem König große Ehre und ſprach: Gnädigſter Herr König, ich eure arme Dienerin, komme vor eure königliche Majeſtät, und thue euch zu wißen, daß ich die Kleinodien, ſo ihr in meinem Hauſe gehabt, und meinem Ehemann ſeliger zur Uebermachung an die Herzogin von Burgund, meine gnädigſte Frau, anbefohlen waren, dieſes Tages gefunden habe in meiner Schlafkammer, hinter einem Stollen der Bettlade. Denn ich wollte das Bett verändern, da fand ich das Lädlein, und ſobald ich das gefunden, hab ich mich beeilt, daſſelbe in eure Hände zu liefern, und gab ihm damit die Kleinodien in ſeine Hände. Der König that das Lädlein auf, und fand die Kleinodien, wie ſie ſein ſollten. Da war er froh, und verordnete, daß ſie an den Ort kämen, dahin ſie gehörten.

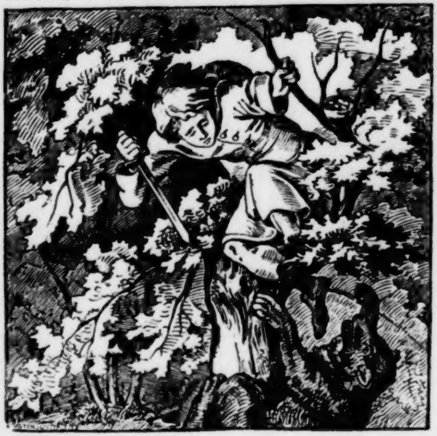
Der König hatte ein großes Wohlgefallen, daß die Frau ſo gefließen war, und die Kleinodien Niemand vertraut hätte als ihm, und gedachte, billig wäre es, daß er ſie begabte, und ihres Leides tröſtete, weil ihr frommer Mann um dieſer Kleinodien willen um ſein Leben gekommen war. Und rief einem jungen Edelmann an ſeinem Hof, der hübſch und wohlgeſtalt war, und ſprach: Ich hab eine Bitte an dich, die ſollſt du mir nicht verſagen. Der Jüngling ſprach: Gnädiger Herr König, ihr ſollt keine Bitte an mich thun, ſondern mir gebieten, ſo will ich euern Geboten gehorſam ſein.

Alſo ließ der König einen Prieſter kommen, und gleich in ſeiner Gegenwart gab er der Wittwe den Jüngling zu einem Gemahl, und begabte ſie gar reichlich, daß ſie in Freuden miteinander leben mochten. Die Frau aber gieng zu ihrer Geſpielin, und dankte ihr gar ſehr für den Rath, ſo ſie ihr gegeben, daß ſie ihre Bettſtatt verändern ſollte, und ſagte: So ich euerm Rath nicht gefolgt, ſo hätte der König ſeine Kleinodien nicht, noch ich einen hübſchen jungen Mann: darum iſt es gut, wer weiſer Leute Rathe folgt.

Wie Fortunatus ſich in einem Wald verirrte, darin übernachtete, und in große Lebensangſt gerieth.

Nun höret, wie es Fortunatus weiter gieng, da er vom Galgen entledigt war. Als er kein Geld mehr hatte, da eilte er ſehr, daß er von den Engliſchen käme, und kam in die Picardie: da hätte er gerne gedient, konnte aber keinen Herrn bekommen. Er gieng alſo weiter und kam in Britannien in einen ſehr wilden Wald (als wenn es der Böhmer- oder Thüringer Wald wäre), darin verirrte er ſich und gieng den ganzen Tag und konnte nicht herauskommen, und als es Nacht ward, kam er zu einer alten Glashütte, in der man vor vielen Jahren Glas gemacht hatte: da ward er froh und meinte, er ſollte Leute darin finden; aber da war Niemand. Doch blieb er die Nacht in der armen Hütte mit großem Hunger und vieler Sorge vor den wilden Thieren, die in dem Wald ihre Wohnung hatten, auch mit großem Verlangen nach dem Tag, denn er hoffte, Gott werde ihm da aus dem Wald helfen, daß er nicht alſo Hungers ſterbe. Als er aber am Tage quer durch das Holz gehen ſollte, gieng er nach der Länge, und je mehr er gieng, je weniger er aus dem Holz kommen konnte. Alſo vergieng ihm auch der andere Tag mit großem Herzeleid; als es aber Nacht werden wollte, ward er ganz kraftlos, indem er in zwei Tagen nichts gegeſſen hatte; da kam er von Ohngefähr zu einem Brunnen, da trank er mit großer Luſt, denn es gab ihm Kraft; und als er bei dem

Brunnen ſaß, fieng der Mond an gar hell zu ſcheinen. Da hörte er ein wildes Praſſeln in dem Wald, und einen Bären brummen. Er gedachte wie ihm da nicht nütze lang zu ſitzen, noch zu fliehen, denn die wilden Thiere würden ihn bald übereilen, ihm wäre beßer auf einen Baum zu ſteigen, und zunächſt bei dem Brunnen ſtieg er auf einen Baum, der viel Aeſte hatte, und ſah von da, wie die wilden Thiere mancherlei Gattung kamen zu trinken, ſich ſchlugen und bißen, und ein wildes Weſen mit einander hatten. Darunter war auch ein halbwüchſiger Bär, der roch Fortunatum auf dem Baum, und fieng an auf den Baum zu ſteigen: er fürchtete ihn ſehr,

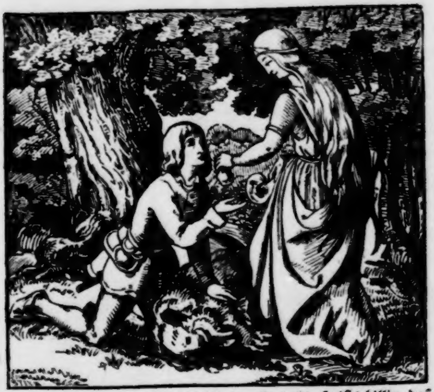


ſtieg je länger je höher auf den Baum, und der Bär ihm nach. Da aber Fortunatus nicht ferner hinauf kommen mochte, legte er ſich auf einen Aſt, zog ſeinen Degen aus, und ſtach dem Bären in den Kopf, und gab ihm gar manche Wunde. Der Bär war zornig, ließ ſeine vordern Tatzen von dem Baum, und ſchlug nach Fortunatus ſo grimmig, daß ihm die hintern auch davon entwiſchten. Er fiel hinter ſich von dem Baum herunter, und machte ein groß Praſſeln, daß es im Wald erſcholl: da flohen die andern Thiere alle ſo ſchnell ſie mochten. Nun waren ſie alle hinweg bis auf den gefallenen Bären, der lag unter dem Baum, und war ſo hart gefallen, daß er nicht von der Stelle kommen konnte, doch nicht gar todt. Fortunatus ſaß auf dem Baum, und getraute ſich nicht hinab, doch ſchläferte ihn ſo ſehr, daß er fürchtete, wenn er entſchliefe, ſo möchte er vom Baum ſich lahm, oder gar zu Tod fallen. Endlich ſtieg er mit klopfendem Herzen hinab, nahm ſeinen Degen und erſtach den Bären, legte ſeinen Mund auf des Bären Wunden, und ſaugte das warme Blut in ſich, daß es ihm ein wenig Kraft gäbe. Da gedachte er, hätte ich jetzund Feuer, ich wollte mich des Hungers wohl erwehren. Doch war ihm des Schlafs ſo noth, daß er ſich neben den todten Bären legte, und entſchlief, und that einen guten Schlaf, bis Morgens gegen den Tag: da erwachte er, und ſah ein ſchönes Frauenbild vor ſich ſtehen.

Wie die Jungfrau Fortuna Fortunatus mit einem Seckel begabte, dem nimmermehr Geld gebrach.

Fortunatus fieng an Gott inniglich zu loben und ſprach: O allmächtiger Gott! Ich ſage dir Dank, daß ich doch einen

Menſchen ſehe vor meinem Tod und ſprach: O liebe Jungfrau, ich bitte euch durch die Ehre Gottes, ihr wollt mir helſen und rathen, daß ich aus dieſem Wald komme, denn es iſt heut der dritte Tag, daß ich in dieſem Wald umgehe ohne alle Speis, und ſagte wie es ihm mit dem Bären ergangen wäre. Sie hub an und ſprach: Woher biſt du? Er ſprach: Ich bin aus Cypern. Sie ſagte: Was ſuchſt du hier zu Lande? Er ſprach: Mich zwingt die Armut, daß ich hier umherſchweife und ſuche, ob mich Gott berathen wolle, mir ſo viel Glück zu verleihen, daß ich zeitliche Nahrung haben möchte. Sie ſprach: Fortunatus, erſchrick nicht, ich bin Fortuna, und durch des Himmels Einfluß und der Planeten und Sterne ſind mir ſechs Tugenden vertraut, von welchen ich eine, zwei, mehre oder alle verleihen darf, doch je nach dem Stand der Geſtirne: nämlich Weisheit, Reichthum, Stärke, Geſundheit, Schönheit und langes Leben. Erwähle dir eine von den ſechſen, und bedenke dich nicht lang, denn die Stunde das Glück zu verleihen iſt ſchier ſchon verlaufen. Alſo bedachte er ſich nicht lange, und ſprach: So begehre ich Reichthum, daß ich immer Geld genug habe. Alsbald zog ſie einen Seckel heraus, gab ihn dem Fortunatus, und ſprach: Nimm den Seckel, und ſo oft du darein greifſt, in welchem Lande du auch ſein magſt, ſo oft findeſt du zehn Stück Goldes, deſſelben Landes Währung. Und dieſer Seckel ſoll dieſe Tugend behalten während deines oder deiner ehlichen Kinder Leben, hernach nicht mehr; und wenn er auch aus euern in andere Hände käme, ſo hat er doch noch dieſe Tugend und Kraft: darum nimm ihn wohl in Hut. Fortunatus, wie ſehr ihn hungerte, ſo gab ihm der Seckel und die Hoffnung Kraft, daß er ſprach: O allertugendreichſte Jung-



frau, weil ihr mich alſo herrlich begabt habt, ſo iſts billig, daß ich um euretwillen auch etwas zu thun pflichtig ſei, und der Gutthat nicht vergeße, ſo ihr mir gethan habt. Die Jungfrau hub an und ſprach gar gütlich zu Fortunatus: Dieweil du ſo willig biſt mir etwas zu vergelten, um die Gutthat ſo dir von mir geſchehen iſt, ſo will ich dir drei Dinge befehlen, die du dein Lebtag immer auf den heutigen Tag um meinetwillen thun ſollſt. Zum Erſten, ſollſt du den heutigen Tag feiern; zum andern, kein ehlich Werk begehen, zum dritten, alle Jahr auf dieſen Tag, in welchem Lande du auch ſeiſt, acht haben, wo ein armer Mann eine mannbare Tochter habe, der er gern einen Mann gäbe und es vor Armut nicht vermag: die ſollſt du anſtändig kleiden, ſo auch Vater und Mutter, und ſie erfreuen mit vierhundert Stück Golds, deſſelben Landes Währung: zum Gedächtniſs, daß du heut erfreut biſt worden von mir, ſo erfreue du alle Jahr eine arme Jungfrau.

Fortunatus antwortete ihr und ſprach: O allertugendreichſte Jungfrau, ihr ſollt ohne Sorge ſein, ich will dieſe Dinge redlich und unverbrüchlich halten, wie ich es jetzt in mein Herz eingedrückt und gefaßt habe zu unvergeßlichem Andenken. Doch bei dem allen lag er Fortuna auch an, daß er aus dem Wald käme, und ſprach: O wohlgeſtalte Jungfrau, nun rathet und helfet, daß ich aus dieſem Walde komme. Sie ſprach: Daß du dich in dieſem Wald verirrt haſt, welches du für ein Unglück hielteſt, das iſt dir zum Glück ausgeſchlagen. Und ſprach zu ihm: Folge mir nach. Da führte ſie ihn quer durch den Wald auf einen gebahnten Weg, und ſprach zu ihm: Dieſen Weg gehe gerad vor dich hin und kehre dich nicht um, ſiehe auch nicht, wo ich hinkomme; thuſt du das, ſo kommſt du bald aus dem Wald. Alſo that Fortunatus nach der Jungfrau Rath, ſo gut er konnte, und gieng den Weg eilends vor ſich hin und kam aus dem Wald. Da ſah er vor ſich ein großes Haus, das war eine Herberge, wo gemeiniglich die Leute aßen, welche durch den Wald reiſen wollten. Und als Fortunatus nahe zu der Herberg kam, da ſaß er nieder, zog den Gab-Seckel aus dem Buſen, und wollte ſehen ob es wahr wäre, was ihm geſagt war, auch damit er davon wüſte zu zehren, indem er kein ander Geld hatte: griff alſo in den Seckel, und zog heraus zehn Kronen. Des ward er froh, und gieng mit großen Freuden in das Wirthshaus, und ſprach zum Wirth, daß er ihm zu eßen gäbe, denn ihn hungre ſehr, er wollte es ihm wohl bezahlen. Das gefiel dem Wirth ſehr wohl, trug ihm ehrlich auf, das Beſte ſo er hatte.

Wie Fortunatus einem Waldgrafen etliche hübſche Roſſe wegkaufte, darüber gefangen ward, und in größere Noth kam, denn zuvor.

Fortunatus ſättigte ſich ſeines Hungers, blieb zween Tage da, ließ es ſich wohl ſchmecken auf den ausgeſtandenen Hunger, bezahlte den Wirth nach ſeinem Verlangen, und hub an zu wandern.

Nun war ein Schloß und kleines Städtlein zwei Meilen von dem Wald, darauf ein Graf wohnte, den man den Waldgrafen nannte, der trug die Gerechtigkeit den Wald zu beſchirmen von dem Herzogen von Britannia zu Lehen. Dahin kam Fortunatus zu dem beſten Wirth, ließ ſich wohl aufwarten, und fragte den Wirth, ob hie nicht hübſche Roſſe zu kaufen wären. Er ſagte: Es iſt ein fremder Kaufmann geſtern hergekommen, wohl mit fünfzehn hübſchen Pferden, der will auf die Hochzeit, ſo der Herzog von Britannien halten ſoll mit des Königs Tochter von Arragonia: der hat drei Roſſe unter ſeinen fünfzehn, dafür will ihm unſer Herr, der Graf, dreihundert Kronen geben; er will aber dreihundert und zwanzig Kronen haben, und iſt der Streit um zwanzig Kronen. Fortunatus gieng heimlich in ſeine Kammer, nahm aus ſeinem Seckel ſechshundert Kronen, und thät die in einen andern Seckel, gieng zum Wirth und ſprach: Wo iſt der Mann mit den Roſſen? hat er ſo hübſche Roſſe, ſo wollt ich ſie gern ſehen. Der Wirth ſprach: Ich fürchte, er laße ſie euch nicht ſehen: unſer Herr, der Graf, hat kaum vermocht, daß er ſie ihn hat ſehen laßen. Fortunatus ſagte: Gefallen mir die Roſſe, ſo mag ich ſie eher kaufen denn der Graf. Den Wirth bedeuchte es ſpöttlich, daß er ſo reichlich redete und nicht Kleider darnach anhatte, auch zu Fuße gieng; doch führte er ihn zu dem Roſstäuſcher und redete ſo viel mit ihm, daß er ihn die Roſſe ſehen ließ. Er muſterte ſie und alle gefielen ihm wohl, doch wollte er nur die drei, ſo der Graf kaufen wollte. Er hatte auch wohl verſtanden, daß der Streit um zwanzig Kronen geweſen war, zog gleich heraus und gab ihm dreihundert und zwanzig Kronen, und hieß die Roſſe in ſein Wirthshaus führen; darauf ſchickte er nach dem Sattler, hieß ihn Sattel und Zeug gar köſtlich machen, und befahl dem Wirth, daß er ihm zu zwei reiſigen Knechten verhülfe: denen wollte er guten Sold geben. Dieweil er aber ſo verfuhr, ward der Graf inne, daß Fortunatus die Roſſe gekauft hatte: darob hatte er großen Unwillen und griesgramte bei ſich ſelbſt, denn die Roſſe gefielen ihm wohl; er hätte ſie der zwanzig Kronen willen nicht gelaßen, denn er wollte auf die Hochzeit, und ſich da auch ſehen laßen, und im Zorn ſchickte er ſeiner Diener einen zu dem Wirth, und ließ ihn fragen, was Manns der wäre, der ihm die Roſſe vor der Hand weg gekauft hätte? Der Wirth ſprach: Er kenne ihn nicht, er wäre in ſeine Herberg gekommen zu Fuß in armen Kleidern, und hätte zu ihm geſagt: Er ſollt es ihm wohl erbieten, er werde es ihm wohl bezahlen. Und ſprach: Er gefiel mir ſo wohl, wenn er einmal bei mir gegeßen hätte, ich hätte ihm zum zweitenmal nichts gegeben, ich wäre denn zuvor für die erſte Malzeit bezahlt geweſen. Der Knecht ward zornig auf den Wirth, und ſprach: Warum er mit ihm gegangen wäre, die Roſſe zu kaufen? Er ſprach: Ich habe gethan, wie ein jeder frommer Wirth ſeinem

Gaſt thun ſoll, wie er auch mit Ehren wohl thun darf: er bat mich, mit ihm zu gehen; ich hätte aber nicht gemeint, daß er einen Eſel hätte mögen bezahlen.

Der Knecht kam zum Grafen, und ſagte ihm, was er vernommen hatte. Als der Graf hörte, daß er kein geborner Edelmann war, ſprach er zu den Dienern in großem Zorn: Gehet hin und fahet den Mann, er hat das Geld geſtohlen, oder einen andern drum ermordet. Alſo fiengen ſie ihn, führten ihn in ein übel Gefängniſs und fragten, von wannen er wäre? Er ſprach: Er wäre von Cypern, aus einer Stadt Famaguſta. Sie fragten ihn, wer ſein Vater wäre? Er ſprach: Ein armer Edelmann. Das hörte der Graf gern, daß er alſo von fernen Landen war, und ließ ihn weiter fragen, von wannen ihm das baare Geld käme, daß er alſo reich wäre? Er ſagte: Es wäre ſein, er verhoffte, daß er nicht ſchuldig wär zu ſagen, von wannen ihm ſein Geld käme: wär aber Jemand, der ihn beſchuldigte, daß er ihm Gewalt oder Unrecht gethan, dem wollt er Antwort geben vor ſeinen Gnaden. Der Graf ſprach: Dir hilft keine Ausrede, du muſt ſagen, von wannen dir das Geld kömmt, und ließ ihn an die Stätte führen, wo man die Uebelthäter marterte. Als Fortunatus ſah, wie man mit ihm umgehen wollte, erſchrak er ſehr; doch dachte er in ſeinem Gemüth, er wollte lieber ſterben, denn die Tugend des Seckels ſagen. Und als er alſo hieng mit ſchwerem Gewicht beladen, ſagte er, daß man ihn ablöſen ſollte, ſo wollte er ſagen was man ihn fragte. Und als er herab kam, ſprach der Graf: Nun ſage, von wannen kommen dir ſo viel guter Kronen? Er fieng an und ſagte: Wie er im Wald verirrt geweſen bis an den dritten Tag ohne Speis und Trank, und da mir Gott die Gnade gab, daß ich aus dem Wald kam, fand ich einen Seckel, darin waren ſechshundert und zehn Kronen. Der Graf ſprach: Wo iſt der Seckel? Fortunatus ſprach zu dem Grafen: Da ich das Geld gezählt, thät ichs in meinen Seckel, und warf den leeren Seckel in das Waßer, ſo vor dem Wald fleußt. Der Graf ſprach: O du Schalk, wollteſt du mir das Meine entfremden? Du ſollſt wißen, daß mir dein Leib und Gut verfallen iſt, denn was in dem Wald iſt, das gehört mir zu, und iſt mein eigen Gut. Fortunatus ſprach: Gnädiger Herr, ich habe um ſolche eure Gerechtigkeit nicht gewuſt, ſondern lobte Gott, und hielt es für Gottes Gabe. Der Graf ſagte: Mir liegt nichts daran, daß du es nicht gewuſt haſt: haſt du nicht gehört, wer nicht weiß, der ſoll fragen? Und kurz um, richt dich darnach, heut nehm ich dir all dein Gut, und morgen das Leben. Fortunatus gedachte bei ſich ſelbſt: O ich Armer, ich hatte die Wahl unter den ſechs Gaben, warum erwählte ich nicht Weisheit für Reichthum? ſo wäre ich jetzt nicht in großer Angſt und Noth. Da fieng er an Gnade zu begehren: O gnädiger Herr, habt mit mir Armen Barmherzigkeit: wozu iſt euch mein Sterben nutz? nehmt euer gefundenes Gut, und laßt mir das Leben, ſo will ich Gott treulich für euch bitten, die Zeit meines Lebens. Dem Grafen kam es hart an, ihn leben zu laßen, denn er ſorgte, wo er hinkäme und Solches von ihm klagte, würde es ihm zur Schande gereichen bei frommen Fürſten und Herrn. Doch erbarmte er ſich und ſchenkte ihm das Leben; aber Morgens früh vor Tag ließ er ihn aus der Stadt führen und ſchwören, ſein Lebtag nicht mehr in des Grafen Land zu kommen, was er auch that. Fortunatus war heimlich froh, daß er noch ſo davon kam, denn hätte der Graf die rechte Beſchaffenheit gewuſt, er wäre alſo nicht davon gekommen.

Wie Fortunatus gen Nantes in Britannien kam, Hofzucht zu ſehen.

Da Fortunatus alſo ledig war, durfte er nicht über ſeinen Seckel gehen, daß er Geld nähme und zehrte, gieng alſo zwei Tagreiſen betteln, denn er ſorgte, fände man, daß er Geld hätte, möchte man ihn wieder fangen. Indem kam er gen Nantes, einer Hauptſtadt von Britannien, die liegt am Meer und iſt ein Seehafen. Da lag viel Volks, von Fürſten und Herrn, die alle auf die Königin warteten. Da that man nichts als Stechen, Tanzen, und alle Freud und Wolluſt treiben: das ſah er gerne, gedachte aber, ſollt ich auch mit machen, wie ichs denn wohl vermag, ſo möcht es mir hier gehen wie mit dem Waldgrafen. Doch kaufte er zwei ſchöne Roſſe und dingte einen Knecht, bekleidete ſich und ſeinen Knecht gar ſchön, ließ die Pferde wohl zurichten und ritt in die beſte Herberge, ſo zu Nantes war, wollte alſo die Hochzeit ſehen, und das Ende der Feſtlichkeiten erwarten. Die Königin kam übers Meer her, da ſchickte man ihr viel ſtattliche Schiffe entgegen, ſie herrlich zu empfangen. Aber noch köſtlicher ward ſie empfangen, da ſie an das Land kam, von ihrem Herrn und Gemahl und von andern Fürſten und Herren. Alſo hatte der Herzog eine prächtige Hochzeit, die währete ſechs Wochen und drei Tage.

Fortunatus ſah das alles, und hatte ein Wohlgefallen daran, thät auch nichts anders, denn daß er gen Hof gieng und ritt. Wenn er aber ausritt, ließ er nichts in der Herberge: das gefiel dem Wirth nicht, denn er kannte ihn nicht und beſorgte, er ritte ohne Zahlung hinweg, wie ihm vormals mehr geſchehen war, und noch auf ſolchen Hochzeiten geſchieht. Darum ſprach er zu Fortunatus: Mein lieber Freund, ich kenne euch nicht, thut ſo wohl, und bezahlt mich alle Tage. Fortunatus lachte, und ſprach zu ihm: Lieber Wirth, ich will nicht unbezahlt wegreiten, und zog aus ſeinem Seckel hundert gute Kronen, gab ſie dem Wirth und ſprach: Das Geld nehmt, und wenn euch bedünkt, daß ich und Die mit mir kommen mehr verzehrt haben, will ich euch mehr geben: ihr braucht mir keine Rechnung zu legen. Der Wirth nahm das Geld, und fieng an, Fortunatus in Ehren zu halten: wo er an ihm vorbeigieng, griff er an ſeine Kappe, ſetzte ihn zu den Vornehmſten oben an die Tafel, gab ihm auch eine ſchönere Kammer ein, als er zuvor gehabt hatte.

Wie Fortunatus einen Diener annahm, der die Welt geſehen hatte.

Als Fortunatus bei andern Herrn am Tiſche ſaß, kamen mancherlei Sprecher und Spielleute vor der Herren Tiſch, den Leuten Kurzweil zu machen, auch daß ſie Geld verdieneten. Nun kam ein alter Edelmann und klagte den Herren ſeine Armut und ſagte: Er wär ein Edelmann, aus Hibernia geboren, und wär ſieben Jahre umhergezogen, hätte zwei Kaiſerthümer und zwanzig chriſtliche Königreiche durchfahren; mehr wären ihrer nicht in der Chriſtenheit. Er hätte ſich verzehrt und begehrte, daß ſie ihm beiſteuerten, damit er wieder heim käme. Da war ein Graf an der Tafel, der ſprach: Wie heißen die Reiche alle? Der Edelmann fieng an, ſie nacheinander aufzuzählen und ſprach: Es iſt kein Königreich, das nicht drei oder vier Herzogen unter ſich hat, ohne die Fürſten und Herren, weltliche und geiſtliche, die Land und Leute haben. Die hab ich alle beſucht, und von jedem Land, das eine beſondere Sprache hat, ſo viel begriffen, daß ich zur Nothdurft mit den Leuten reden kann. Ich habe mir auch aufgeſchrieben, wie jeder König und Herzog heißt, da ich an ſeinem Hof war, und wie weit ein Königreich von dem andern iſt. Der Graf ſprach: Ich wollte wohl, daß ich an allen Orten mit geweſen wäre, jedoch müſt ich jetzt wieder hier ſein. Ich glaube wohl, daß es viel Zeit und Geld braucht, die Länder alle zu beſehen. Der Edelmann ſprach: Ja Herr, es wird Einer Gutes und Böſes innen, man muß manche elende Herberge ſich gefallen laßen, und große Verſchmähung leiden. Der Graf ſchenkte ihm vier Kronen und ſagte zu ihm: Wenn es ihm gefiele, ſo möchte er da bleiben: ſo lange die Feſte währten, wollte er für ihn zahlen. Jener dankte ihm und ſprach: Ihn verlange heim zu den Seinen nachdem er ſo lange ausgeweſen, und dankte ihm der gethanen Schenkung. Nun hatte Fortunatus wohl gemerkt auf die Reden des alten Edelmanns; da gedachte er bei ſich: Möchte er mir werden, daß er mich durch die Länder führte, ich wollte ihn reichlich begaben. Sobald nun die Malzeit aus war, ſchickte er nach ihm und fragte, wie er mit Namen hieße? Er ſprach: Leopoldus. Fortunatus ſprach: Ich habe verſtanden, wie du ſo weit gereiſt, und an viel königlichen Höfen geweſen biſt. Ich bin jung, und wollte gern in meinen jungen Tagen reiſen, weil ichs vermag: möchteſt du mich alſo führen, ſo wollte ich dir ein Pferd geben, und einen Knecht dingen, dich halten als meinen Bruder, dazu dir guten Sold geben. Leopoldus ſprach: Ich möchte leiden, daß man mich ehrlich hielte, und dazu genug gäbe. Ich bin aber alt, und hab Weib und Kind: die wißen von mir nichts, und die natürliche Liebe zwingt mich, wieder zu ihnen zu kommen.

Er ſprach: Leopoldus, entſchließ dich meinen Willen zu vollbringen, ſo will ich mit dir gen Hibernia, und will dein Weib und Kind, ſo ſie noch am Leben, anſtändig begaben, und wenn wir unſere Reiſe vollbracht haben, und wir gen Famaguſta (in Cypern gelegen) kommen, will ich dich mit Knechten und Mägden, wenn es dir gefällt, dein Lebenlang verſehen. Leopoldus gedachte, der junge Mann verheißt mir viel: wär ich der Sache gewiſs, ſo wär es ein Glück in meinem Alter. Und ſprach zu ihm: Ich will euch zu Willen werden, ſofern ihr euerm Verheißen genug thut, und es auch ausführen könnt. Und fangt es nicht an, ſo ihr nicht viel baar Geld habt, oder aufzubringen wißt, denn ohne Geld kann es nicht geſchehen. Fortunatus ſprach zu Leopold: Sorget nicht, ich weiß in jedem Land genug Geld aufzubringen, darum verheiß du mir bei mir zu bleiben, und die Reiſe auszuführen. Er ſprach: So verheißet mir auch das, was ihr mir verſprochen habt. Alſo gelobten ſie beide je einer dem andern bei guten Treuen, einander nicht zu verlaßen, in keiner Noth. Als ſie nun einig geworden, zog Fortunatus gleich zweihundert Kronen heraus, gab ſie Leopoldus und ſagte: Gehe hin und kaufe zwei hübſche Pferde, ſpare kein Geld, und dinge dir einen eigenen Knecht, und wenn er dir nicht gefällt, ſo dinge dir einen andern, und wenn du kein Geld mehr haſt, ſo will ich dir mehr geben, und dich nicht ohne Geld laßen. Das gefiel Leopolden wohl, und gedachte, es wäre ein guter Anfang: da rüſtete er ſich nach ganzer Luſt; desgleichen that auch Fortunatus: er nahm nicht mehr denn zwei Knechte, und einen Knaben, alſo daß ihrer ſechs waren, und wurden eins, wie ſie die Länder und Königreiche durchfahren, und zuerſt das römiſche Reich beſehen wollten: ritten alſo zunächſt nach Nürnberg, auf Donauwerth und Augsburg, Nördlingen, Ulm, Conſtanz, Baſel, Straßburg, Mainz, Köln. Nachdem aber zogen ſie von Köln gen Brügg in Flandern, und von Brügg gen London, in die Hauptſtadt des Königs von England, ſind vier Tagreiſen, darnach von London gen Edinburg, iſt eine Hauptſtadt in Schottland, und iſt neun Tagreiſen von einander.

Wie Fortunatus mit ſeinem Diener in deſſen Heimat fuhr und wie ſie in Patricii Fegfeuer giengen.

Und als ſie dahin gekommen waren, hatten ſie noch ſechs Tagreiſen nach Hibernia, d. i. Irland, in die Stadt, darin Leopoldus daheim war. Da bat Leopoldus ſeinen Herrn Fortunatum, mit ihm dahin zu reiten, welches er ihm gern verwilligte. Sie fuhren alſo gen Hibernia, und kamen in die Stadt Waldrik, wo Leopoldus daheim war. Der fand Weib und Kind, wie er ſie gelaßen hatte, doch ſein Sohn hatte ein Weib genommen und ſeine Tochter einen Mann; ſie waren alle ſeiner Ankunft froh. Weil aber Fortunatus wuſte, daß nicht viel übriges da war, gab er dem Leopold hundert Nobel, daß er alle Sachen reichlich zurichtete, ſo wollt er zu ihm kommen und fröhlich mit ihm ſein. Alſo ließ Leopold alle Sachen gar köſtlich zurichten, und lud dazu ſeine Kinder ſammt Mann und Weib, und andere gute Freunde, und hielt alſo köſtlich Hof, daß es jedermann freute in der ganzen Stadt. Fortunatus war fröhlich mit ihm, und als er gegeßen hatte, rief er Leopold und ſagte zu ihm: Du ſollſt Urlaub nehmen von Weib und Kindern: nimm hier drei Seckel, in jedem ſind fünfhundert Nobel (einer beßer denn dritthalb Gulden rheiniſch); einen ſollſt du deinem Weib, den andern deinem Sohn, und den dritten deiner Tochter zur Letze laßen, daß ſie Zehrung haben. Des ward er froh, dankte ihm der großen Gabe, und erfreute damit Weib und Kinder. Nun hatte Fortunatus gehört, daß noch zwei Tagreiſen bis in die Stadt wären, da St. Patricii Fegfeuer iſt, liegt in Hibernia, das wollt er auch beſchauen. Sie ritten mit Freuden in die Stadt Wernichs, darin iſt große Abtei, und in derſelben Kirche hinter dem Frohnaltar iſt die Thür, da man geht in die finſtere Höhle, die genannt iſt St. Patricii Fegfeuer. Nun läßt man niemand darein ohne des Abts Erlaubniſs. Leopold gieng zum Abt und bekam Urlaub, daß ſie hinein durften; doch fragte er von wannen der Herr wäre? Er ſagte ihm: Er wäre von Cypern. Darauf lud der Abt Fortunatus und die Seinen zu Gaſte, welches Fortunatus ſich zu großer Ehre aufnahm, und als er zu der Malzeit gehen wollte, kaufte er ein Faß des beſten Weins ſo er fand, und ſchenkte es dem Abt, weil der Wein ſehr theuer da iſt. Der Abt nahm es zu großem Dank an, indem ſonſt wenig Wein im Kloſter gebraucht ward, als zu dem Gottesdienſt.

Als ſie nun die Malzeit vollbracht hatten, fieng Fortunatus an und ſprach: Gnädiger Herr, iſt es nicht wider eure Würde, ſo begehre ich zu wißen, woher es kommt, daß geſagt wird, daß hie St. Patricii Fegfeuer ſei? Der Abt ſprach: Das will ich euch ſagen: Es iſt vor vielen Jahren hier, wo jetzt die Stadt und das Gotteshaus liegt, eine wilde Wüſte geweſen, und nicht fern von hinnen war ein Abt Patricius genannt, gar ein andächtiger Mann, der gieng oft her in dieſe Wüſte um Buße zu thun, und einmal fand er dieſe Höhle, die ſehr lang und tief iſt: darein gieng er ſo weit, daß er nicht herauszukommen wuſte. Da fiel er auf ſeine Kniee und bat Gott, wäre es nicht wider ſeinen göttlichen Willen, daß er ihm aus der Höhle hülfe. Dieweil er Gott mit groſer Andacht bat, hörte er noch weiter ein jämmerlich Geſchrei als ob da eine Menge Leute gepeinigt würden. Darob erſchrak er ſehr; doch verlieh ihm Gott, daß er wieder aus der Höhle kam. Dafür dankte er treulich Gott, kam in ſein Kloſter, und war frömmer denn vorher. Dahin iſt nun durch andächtige Leute dieſes Kloſter gebaut worden. Fortunatus ſagte: Was ſagen die Pilger, ſo ſie heraus kommen? Der Abt ſprach: Ich frage keinen, doch ſagen etliche, ſie haben gehört elendiglich rufen; ſo haben andere nichts gehört noch geſehen, als daß ihnen ſehr gegrauſt hat. Fortunatus ſprach: Ich bin von fern hieher gekommen, und ſollte ich nicht in die Höhle gehen, wo man das von mir ſagte, wär es mir ein Schimpf. Ich will alſo nicht von hinnen, ohne in das Fegfeuer gegangen zu ſein.

Der Abt ſagte ihm: So ihr denn hinein wollt, ſo gehet nicht zu weit, denn es ſind viel Abwege darin, daß man ſich leichtlich verirren mag, wie Etlichen bei meinem Gedenken geſchehen iſt, die man erſt am vierten Tage gefunden hat. Fortunatus fragte Leopold, ob er mit ihm darein wollte? Er ſagte: Ja, ich gehe mit euch, und will bei euch bleiben, ſo lang mir Gott das Leben verleiht. Das gefiel Fortunatus.

Morgens früh ſchickten ſie ſich, und empfiengen das heilige Sacrament, darnach ſchloß man ihnen die Thür der Höhle auf, die hinter dem Frohnaltar in dem Kloſter iſt, da traten ſie hinein, die Prieſter geſegneten ſie, und ſchloßen die Thür hinter ihnen, welche nicht eher aufgethan ward, als den andern Morgen um die Zeit, wo ſie hineingegangen waren: ſo geſchah es alle Tage. Da giengen ſie in der Finſterniſs die Höhle tief hinab, wie in einen Keller, bis ſie auf ebenen Boden kamen: da nahmen ſie ſich bei den Händen, damit ſie nicht von einander kämen, und giengen vorwärts um bis an das Ende der Höhle zu gelangen und dann umzukehren. Sie fanden aber kein Ende, und wurden einig wieder an den Eingang der Höhle zu gehen, konnten aber nicht dazu kommen, und giengen ſo lange bis ſie müde wurden. Sie ſetzten ſich zur Ruh und hofften, wenn man ihnen an der Thür riefe, würden ſie es hören und dem Ton nachgehen können um hinaus zu kommen. Als man aber des Morgens die Thür aufſchloß und ihnen rief, waren ſie ſo weit entfernt, daß ſie es nicht hören konnten: da ſchloß man die Thüre wieder zu. Nun war den beiden ein Grauſen angekommen, daß ſie nicht mehr wuſten wie lange ſie in der Höhle ſeien. Sie giengen hin und her und wuſten nicht aus noch ein; der Hunger fiel ſie an, ſie huben an zu verzagen und ihr Leben verloren zu geben. Fortunatus fieng an und ſprach: O allmächtiger Gott, nun komm uns zu Hülfe, denn hier hilft weder Gold noch Silber! Sie ſetzten ſich wieder nieder wie verzweifelte Leute, und hörten und ſahen nichts. Am dritten Morgen kamen die Prieſter, ſchloßen die Pforte der Höhle abermals auf und riefen. Als aber Niemand Antwort gab, giengen ſie zu dem Abt und ſagten ihm das Leid, beſonders um Fortunatus, der ihnen ſo guten Wein geſchenkt hätte. Auch liefen ihre Knechte, und gehuben ſich gar übel um die Herren.

Der Abt wuſte einen alten Mann, der vor vielen Jahren die Höhle mit Schnüren abgemeßen. Zu dem ſchickte er und ſprach, er ſollte ſehen, ob er die Männer herausbringen könne. Die Knechte verhießen ihm hundert Nobel. Er ſprach: Sind ſie noch am Leben, ſo bringe ich ſie heraus. Er rüſtete ſich mit ſeinem Gezeuge und gieng hin, ſchlug ſein Inſtrument ein und durchſuchte eine Höhle nach der andern, bis er ſie fand. Des waren ſie froh, indem ſie ganz ohnmächtig und ſchwach geworden. Alſo hieß er ſie, daß ſie ſich an ihm hielten wie ein Blinder an einem Sehenden; er aber gieng der Schnur nach, die er an ſein Inſtrument befeſtigt hatte, und mit der Hülfe Gottes und des alten Mannes kamen ſie wieder zu den Leuten. Des war der Abt froh, und hätte gar ungern gewollt, daß die Pilger wären verloren worden, denn er beſorgte, es würden keine Pilger mehr dahin kommen, wodurch ihm und ſeinem Kloſter großer Gewinn abgehen würde. Wohl möchte Einer ſprechen: Warum geht man nicht mit Lichtern oder Laternen in die Höhle? Es iſt zu wißen, daß die Höhle keinerlei Licht leidet. Nun ſagten die Knechte Fortunatus, wie ſie dieſem alten Mann hundert Nobel verheißen, daß er ſie geſucht hätte: die gab er ihm baar und mehr, mit großem Dank, und ließ in der Herberg ein köſtlich Mal zurichten, lud den Abt und alle ſeine Brüder dazu, und lobte Gott, daß er ihm abermals aus einer großen Angſt geholfen, und ließ dem Abt und Convent hundert Gulden zum Abſchied, daß ſie Gott für ihn bitten ſollten. Alſo nahmen ſie Urlaub von dem

Abt, und traten ihre Reiſe an, ritten zurück den nächſten Weg gen Calais, denn hinter Hibernia iſt es ſo wild, daß man nicht weiter kommen mag, und ritten gen St. Jobſt in der Picardie, darnach gen Paris, durch Frankreich, durch Hiſpanien, durch Neapolis, durch Rom bis gen Venedig.

Wie Fortunatus gen Venedig kam, von dannen gen Conſtantinopel fuhr, den jungen Kaiſer krönen zu ſehen.

Da ſie nun zu Venedig waren, hörten ſie, wie der Kaiſer von Conſtantinopel einen Sohn hätte, den wollte er zum Kaiſer krönen laßen, damit er das Regiment ſchon bei ſeinem Leben anträte, denn er war alt. Das hatten die Venediger vernommen: da richteten ſie eine Galeere zu, und ſchickten eine ſtattliche Geſandtſchaft mit vielen köſtlichen Kleinodien, die ſie dem neuen Kaiſer ſchenkten. Da gieng Fortunatus und dingte ſich und ſeine Leute auch auf die Galeere, und fuhr mit den Venedigern gen Conſtantinopel, welches eine große Stadt iſt. Dahin kam auch ſo viel Volk, daß man keine Herberge finden konnte. Den Venedigern ward ein eigenes Haus angewieſen, ſie wollten aber Niemand Fremdes bei ſich haben. Nun ſuchte Fortunatus lange nach einem Hauſe für ſich und ſein Volk, zuletzt fand er einen Wirth, der ein Dieb war. Bei dem waren ſie zur Herberge und giengen alle Tage und ſahen dem Feſt und den prächtigen Aufzügen zu, davon viel zu ſchreiben wäre. Ich will aber nur erzählen, wie es Fortunatus ergangen iſt.

Als Fortunatus alle Tage zu dem Feſt ausgieng, hatten ſie eine eigne Kammer, die verſchloßen ſie, und meinten, damit wär ihre Sache verſorgt. Aber der Wirth hatte einen heimlichen Eingang in Fortunatus Kammer mittels einer hölzernen Wand, daraus er ein Brett nehmen, und wieder zuthun konnte, daß es Niemand merkte: dadurch gieng er aus und ein. Während ſie bei dem Feſt waren, hatte er ihre Bündel und Mantelſäcke durchſucht, darin er kein baar Geld fand, welches ihm fremd vorkam, und gedachte, ſie trügen das Geld bei ſich eingenäht in den Wämſern. Als ſie nun etliche Tage bei ihm gezehrt hatten, rechneten ſie mit dem Wirth: da gab er Acht woraus er das Geld gäbe und ſah, daß Fortunatus Geld unter dem Tiſch hervor brachte, und es Leopold gab, welcher den Wirth bezahlte. Nun hatte Fortunatus Leopold befohlen, daß er keinem Wirth etwas abbrechen ſollte: was einer begehrte, das ſollte er ihm geben. Das that er mit dieſem Wirth auch: das gefiel ihm wohl, doch genügte es ihm nicht, er hätte gern Alles und den Seckel zum Geld gehabt. Nun war der Tag nahe, wo Fortunatus verheißen hatte, einer armen Tochter einen Mann zu geben, und ſie zu begaben mit vierhundert Stück Goldes, des Landes Währung. Er hub alſo an und ſprach zu dem Wirth: Ob er nicht einen Mann wüſte, der eine fromme Tochter hätte, die mannbar wäre, ihr aber von Armut wegen keinen Mann geben könnte? Er ſollte den Vater zu ihm ſchicken, ſo wollt er ihm die Tochter anſtändig ausſteuern. Der Wirth ſprach: Ja, ich weiß ihrer mehr denn eine, und morgen will ich euch einen frommen und ehrbaren Mann zuführen; er ſoll auch ſeine Tochter mit hieher zu euch bringen. Das gefiel Fortunatus gar wohl. Was dachte ſich aber der Wirth? Ich will ihnen noch dieſe Nacht das Geld ſtehlen, dieweil ſie noch haben, denn warte ich länger ſo geben ſie es aus; und in der Nacht ſtieg er durch das Loch als ſie hart ſchliefen, durchſuchte ihre Kleider und vermeinte große Flicken mit Goldſtücken unter ihren Wämſern zu finden; er fand aber nichts. Da ſchnitt er Leopold den Seckel ab, darin waren zehn Ducaten; desgleichen that er Fortunatus; als er aber den Seckel hervorbrachte, und ihn von außen befühlte und nichts darin war, da warf er den Seckel unter die Bettſtatt. Darauf gieng er zu den drei Knechten, ſchnitt ihnen alle die Seckel ab, darinnen er Geld fand, und öffnete Thür und Fenſter, als wären Diebe von der Gaße hinein geſtiegen. Und als Leopold erwachte und Thür und Fenſter offen ſah, fieng er an ſeine Knechte zu ſchelten, und ſprach: Warum ſie heimlich ausgiengen, und ihren Herrn alſo in Unruh ſetzten? Die Knechte ſchliefen, und fuhren auf aus dem Schlaf. Ein Jeder ſprach: Er hätte nichts gethan. Da erſchrak Leopold, und ſah bald nach ſeinem Seckel: der war abgeſchnitten und die Stümpf hiengen an dem Gürtel. Er rief Fortunatus und ſprach: Herr, unſre Kammer ſteht an allen Orten offen, und iſt mir euer Geld, ſo ich noch hatte, geſtohlen. Das hörten die Knechte, denen war es auch ſo ergangen. Fortunatus ſah bald nach ſeinem Wams, daran er den Glücks-Seckel trug, und fand daß er ihm auch abgeſchnitten war. Man mag denken, ob er erſchrak? Ja er erſchrak ſo ſehr, daß er ohnmächtig niederſank und lag gleich einem Todten. Leopold und die Knechte erſchraken und hatten ein Leid um ihren Herrn; ſie wuſten aber nicht wie groß ſein Verluſt war. Sie ſalbten und rieben ihn, bis ſie ihn wieder zu ſeiner Vernunft brachten.

Da ſie alſo in der gröſten Angſt waren, kam der Wirth, ſtellte ſich gar verwundert und ſprach: Was Weſens ſie machten? Sie ſagten ihm, ihnen wär all ihr Geld geſtohlen. Der Wirth ſprach: Was ſeid ihr aber für Leute? habt ihr nicht eine wohl verſperrte Kammer? warum habt ihr euch nicht vorgeſehen? Sie ſagten: Wir hatten Fenſter und Thüren verſperrt, nun aber alles offen gefunden. Der Wirth ſprach: Seht zu, ob ihr es euch nicht ſelbſt untereinander geſtohlen habt. Es iſt zwar viel fremdes Volk allhie, ich weiß nicht was Jeder kann. Als ſie ſich aber ſo übel gehuben, gieng er auch zu Fortunatus und ſah, wie er ſeine Geſtalt ſo gar verwandelt hatte, und ſprach: Iſt es des Geldes viel, ſo ihr verloren habt? Sie ſagten, es wär nicht viel. Da ſprach der Wirth: Wie mögt ihr euch denn ſo übel gehaben um ein gering Geld? Ihr wolltet geſtern einer armen Tochter einen Mann geben: erſpart das Geld, und verzehrt es. Fortunatus antwortete dem Wirth gar traurig: Mir iſt mehr leid um den Seckel als um das Geld, das ich verloren habe: es war ein kleines Wechſelbriefchen darin, das Niemand eines Pfennigs Werth nutz iſt. Da der Wirth ſah, daß Fortunatus ſo betrübt war, ward er, wiewohl er ein Schalk war, zur Barmherzigkeit bewegt, und ſprach: Laßt uns ſuchen ob man den Seckel nicht findet, denn keiner hat Freude an einem leeren Seckel. Er hieß die Knechte ſuchen, da krech Einer unter das Bett und fand den Seckel, und ſprach: Hie liegt ein leerer Seckel, und brachte ihn dem Herrn und fragte, ob das der rechte Seckel wäre? Er ſprach: Laß mich ſehen ob er der rechte ſei, der mir abgeſchnitten iſt. Da war er der rechte.

Nun fürchtete Fortunatus, weil der Seckel abgeſchnitten wäre, daß er die Tugend verloren hätte; durfte aber nicht darein greifen vor den Leuten, denn ihm wäre leid geweſen, wenn ein Menſch um die Tugend des Seckels gewuſt hätte: er ſorgte, er würde um das Leben wegen des Seckels kommen. Fortunatus legte ſich wieder nieder, denn man ſah wohl, daß er ſchwach war, und unter der Decke that er ſeinen Seckel auf, griff hinein und fand, daß der Seckel noch alle Kräfte hatte wie vorher, deſſen er ſehr erfreut war. Doch war der Schrecken ſo groß geweſen, daß er nicht ſobald zu ſeiner Farbe und Stärke kommen konnte, blieb alſo den Tag ſtill liegen. Leopold wollte ihn troſten und ſprach: O Herr, gehabt euch nicht ſo übel, wir haben noch ſchöne Roſſe, ſilberne Ketten, goldene Ringe, und andere Kleinodien, und ſo wir nicht Geld haben, wollen wir euch mit der Hülfe Gottes auch wohl heimhelfen, ich bin durch manches Königreich gezogen ohne Geld. Leopold meinte, er wäre ſo reich in ſeiner Heimat, wenn er heimkäme, daß ihm kein Verluſt ſchaden möchte. Fortunatus redete gar ohnmächtig, und ſprach: Wer das Gut verliert, verliert die Vernunft. Weisheit wäre zu erwählen vor Reichthum, Stärke, Geſundheit, Schöne und langes Leben: das mag man keinem ſtehlen, und damit ſchwieg er. Leopold verſtand die Worte nicht, wuſte nicht wie er die Wahl gehabt hatte unter dieſen Stücken allen, doch fragte er nicht weiter und meinte, er wüſte nicht was er ſagte in der Ohnmacht. Mit Mühe brachten ſie ihn dazu, daß er aß und wieder zu ſich ſelbſt kam und ſeine rechte Farbe gewann. Da hub er wieder an fröhlich zu werden; doch als es Nacht ward, befahl er den Knechten, daß ſie Lichter kauften, ſolche die ganze Nacht brennen ließen, und Jeder ſein bloßes Schwert zu ſich legte, damit ſie nicht mehr alſo beraubt würden: das geſchah. Fortunatus hatte die Trümmer, ſo von dem Seckel abgekommen waren, gar ſtark wieder angemacht, und ließ den Seckel, ſo lang er lebte, nicht mehr an dem Wams hängen, ſondern bewahrte ihn allweg ſo wohl, daß ihm den Niemand mehr ſtehlen konnte. Des Morgens ſtand er auf mit ſeinem Volk, und gieng in die Sophienkirche, darin gar eine ſchöne Capelle iſt, die genannt wird zu unſerer lieben Frauen: da gab er den Prieſtern zwei Goldſtücke, daß ſie ein Hochamt ſängen, unſrer lieben Frauen zu Lob und Ehren, dazu den Lobgeſang Te Deum laudamus. Da das Amt und der Lobgeſang vollbracht waren, gieng er wiederum mit ſeinem Volk an den Platz wo die Wechsler ſtanden, und als er da war, hieß er die Knechte heimgehen die Malzeit zuzurüſten und die Roſſe zu beſorgen, und gab Leopold Geld und ſagte: Gehe, kaufe fünf neue Seckel, ſo will ich zu einem Wechsler gehen und will Geld holen: ich habe keine Freude, wenn wir alle ohne Geld ſind. Leopold that was ihm befohlen war, und brachte fünf leere Seckel. Fortunatus that bald in einen Seckel hundert Ducaten und gab ſie dem Leopold, daß er ausgäbe und ſich verſähe, auch Niemand Mangel leiden ließe: wenn er nichts mehr hätte, ſo wollte er ihm mehr geben. Er gab jedem Knecht einen neuen Seckel, und jedem zehn Ducaten darein, und ſagte zu ihnen: ſie ſollten fröhlich ſein und nur Sorge tragen, daß ihm kein Schade mehr widerführe, wie ihm zuvor geſchehen wäre. Sie dankten ihm höflich, und ſagten, ſie wollten ſeinem Befehl nachleben.

Fortunatus that fünfhundert Ducaten in den fünften Seckel, und ſchickte nach dem Wirth und ſprach: Wie ich euch ſchon geſagt habe, wo ein frommer Mann eine mannbare Tochter hätte, dem wollt ich ſie ausſteuern. Er ſprach: Ich weiß ihrer mehr als Einen; doch will ich euch einen daher bringen, und die Tochter mit ihm, daß ihr ſie ſeht, ob ſie euch recht ſind. Das gefiel ihm wohl.

Der Wirth gieng zu einem frommen Mann und ſagte, es wär ein reicher Gaſt bei ihm; er ſollt ſeine Tochter zu ſich nehmen und mit ihm gehen: er hoffe, ſeine Sache ſollte gut werden.

Wie Fortunatus eines armen Mannes Tochter ausſteuerte, und ihr vierhundert Ducaten zum Heiratsgut gab.

Der Tochter Vater war ein Schreiner, ein frommer einfältiger Mann; der ſagte: Ich will meine Tochter nicht hinführen, er will ſie vielleicht zu Unehren brauchen und ihr dann einen Rock kaufen: damit wäre weder mir noch ihr gedient. Will er ihr etwas Gutes thun, ſo komme er zu mir. Das verdroß den Wirth ſehr, und ſagte es Fortunatus und meinte, er ſollte auch einen Verdruß daran haben. Er hatte aber ein Wohlgefallen daran und ſprach: Führt mich zu dem Mann, und nahm Leopold auch mit ſich. Als ſie in des Mannes Haus kamen, ſprach er zu ihm: Ich habe vernommen, wie du eine Tochter habeſt, die erwachſen iſt: laß ſie doch herkommen, und die Mutter mit ihr. Er ſprach: Was ſoll ſie? Fortunatus ſprach: Heiß ſie kommen, es iſt ihr Glück. Er rief der Mutter und der Tochter: ſie kamen beide und ſchämten ſich ſehr, denn ſie hatten böſe Kleider an; die Tochter ſtellte ſich hinter die Mutter, daß man deſto weniger ihre böſen Kleider ſehen ſollte. Fortunatus ſagte: Jungfrau geht hervor. Sie war ſchön und gerade. Er fragte den Vater, wie alt die Tochter wäre? Sie ſagten, zwanzig Jahr. Er ſprach: Wie habt ihr ſie ſo alt werden laßen, und ihr nicht einen Mann gegeben? Die Mutter mochte nicht warten bis der Vater Antwort gab, und ſprach: Sie wäre vor ſechs Jahren groß genug geweſen; wir haben aber nichts gehabt, ſie auszuſteuern. Fortunatus ſprach: Wenn ich ihr eine gute Ausſteuer gebe, wißt ihr einen Mann für ſie? Die Mutter ſprach: Ich weiß ihrer genug: unſer Nachbar hat einen Sohn, der iſt ihr hold: hätte ſie etwas, er nähme ſie gern. Er fragte die Jungfrau und ſprach: Wie gefiel euch denn euers Nachbars Sohn? Sie ſprach: Ich will nicht wählen: den welchen mir Vater und Mutter geben, den will ich haben: ſollte ich ohne einen Mann ſterben, ſo will ich keinen ſelber nehmen. Die Mutter mochte nicht ſchweigen, und ſprach: Herr, ſie lügt, ich weiß daß ſie ihm gar hold iſt, und daß ſie ihn von ganzem Herzen gerne hätte. Fortunatus ſchickte den Wirth nach dem Jüngling, und als er kam, gefiel er ihm wohl. Er nahm den Seckel, darein er die vierhundert Ducaten gethan hatte, und ſchüttete die vor ſie auf den Tiſch, und ſagte zum Jüngling (der bei zwanzig Jahren alt war): Willſt du die Jungfrau zur Ehe? und Jungfrau, willſt du den Jüngling zur Ehe? ſo will ich euch dieß wenige Geld zu einer Ausſteuer geben. Der Jüngling ſprach: Iſt euch die Sache Ernſt, ſo iſt mir die Sache recht. Die Mutter antwortete ſchnell: So iſt es meiner Tochter auch recht. Alſo ſchickte er nach dem Prieſter, und ließ ſie zuſammen geben vor Vater und Mutter der Braut und des Bräutigams, damit er wüſte, daß es eine Ehe wäre. Darauf gab er ihnen das baare Geld, wie er es gebracht hatte, und der Braut Vater zehn Ducaten, daß er ſich und ſein Weib kleidete, und noch zehn Ducaten, daß ſie Hochzeit hielten. Deſſen waren ſie Alle von Herzen froh, dankten Fortunatus, und lobten Gott eifrig und ſagten: Gott hat den Mann vom Himmel geſandt.

Als nun die Ehe geſchloßen war, giengen ſie wieder in die Herberge. Leopold nahm Wunder, daß ſein Herr ſo mild war, ſo viel Geld ausgab und ſich ſo übel gehub um das wenige Geld, das ihm war geſtohlen worden. Nun ſchmerzte es den Wirth ſehr, daß er den Seckel mit den vierhundert Ducaten nicht gefunden, da er doch alle ihre Bündel durchſucht hatte, ergrimmte bei ſich ſelbſt und gedachte: hat er ſo viel auszugeben, ſo muß ich mich noch mehr unterſtehen ihnen die Taſchen zu leeren.

Wie der untreue Wirth Nachts in die Kammer ſtieg und Leopoldus ihn erſchlug.

Der Wirth wuſte, daß ſie zu Nachts große Lichtkerzen brennen ließen, die ſie beſonders hatten machen laßen; und als ſie wieder zu des Kaiſers Feſt giengen, machte ſich der Wirth wieder in ihre Kammer, bohrte Löcher in die Kerzen, that Waßer darein und verklebte das, alſo daß die Kerzen, wenn ſie zwei Stunden gebrannt hatten, von ſelber erloſchen. Nun war es um die Zeit, daß des Kaiſers Feſt ſchier ein Ende hatte: da gedachte der Wirth, Fortunatus würde nicht länger bleiben, er dürfte ſich nicht ſäumen, und unterfieng ſich, des Nacht ſeinen Gäſten abermals einen Schaden zuzufügen. Darauf gab er ihnen zu Nacht den beſten Wein, den er bekommen mochte, zu trinken, und war ſelbſt auch fröhlich mit ihnen, in der Meinung, ſie ſollten wohl darauf ſchlafen. Als ſie nun zu Bette giengen und ihr Nachtlicht zugerichtet, auch ihre bloßen Schwerter bei ſich hatten, vermeinten ſie ohne alle Sorge zu ſchlafen, wie ſie auch thaten.

Der Wirth aber ſchlief dieſe Nacht nicht, ſondern gedachte ſein Vorhaben zu vollbringen, und da er ſah, daß das Licht erloſchen war, kroch er wieder durch das Loch, kam zu Leopold und fieng an ihm unter dem Kopf zu kniſtern. Leopold ſchlief nicht, und hatte gar ein wohlſchneidend Schwert bei ſich auf der Decke liegen, eilends erwiſchte er das, und hieb gegen ihn; der Dieb bückte ſich, aber nicht genug: da verwundete er ihn ſo hart in den Hals, daß er weder Ach noch Weh ſprach, und alſo todt lag. Leopold rief den Knechten gar zornig, und ſprach: Warum habt ihr das Licht ausgelöſcht? Sie ſagten alle: Sie hätten es nicht ausgelöſcht.

Leopold ſprach: Gehe einer gleich und zünde ein Licht an, und ihr andern ſtellt euch mit bloßen Schwertern unter die Thüre und laßt Niemand hinaus, denn es iſt ein Dieb in der Kammer. Der eine Knecht lief bald und brachte ein Licht und ſprach: Thut die Thür wohl zu, daß uns der Dieb nicht entrinne. Sie fiengen an zu ſuchen: da fanden ſie den Wirth mit der Wunde im Hals todt liegen bei Leopoldi Bettſtatt. Da das Fortunatus hörte, erſchrak er mehr denn all ſein Lebtag, und ſprach: O Gott, wäre ich nie nach Conſtantinopel gekommen! Es wäre zu ertragen geweſen, wenn wir um unſer Gut gekommen wären: jetzo kommen wir um Gut und Leben. O allmächtiger Gott! komm uns Armen zu Hülfe, denn ſonſt kann uns Niemand helfen! Wir ſind fremd und wenn wir ſchon die Wahrheit ſagen, ſo wird uns nicht geglaubt. Bieten wir dann viel Geld um unſere Freiheit, ſo denken ſie, wir haben das Leben verwirkt, das Geld würde ihnen doch zu Theil und noch viel mehr dazu. Da ſprach Fortunanatus zu Leopold: O wehe, wie haſt du ſo übel gethan, daß du den Wirth haſt zu Tod geſchlagen: hätteſt du ihn verwundet bis auf den Tod, und nur nicht gar zu Tod geſchlagen, ſo wollten wir mit der Hülfe Gottes und mit baarem Geld unſer Leben in Sicherheit ſetzen. Leopold ſagte: Es iſt finſter geweſen, ich wuſte nicht was ich traf; ich ſchlug nach einem Dieb, der mir unter dem Kopf kniſterte, der vorhin das Unſere geſtohlen hatte: den habe ich getroffen, und wollte Gott! daß alle Welt wüßte, auf welche Art er wäre zu Tod geſchlagen worden, ſo dürften wir nicht ſorgen weder für Leben noch Gut. Fortunatus ſagte: O wir mögen dazu nicht kommen, daß wir den Wirth zu einem Dieb machen, ſeine Freunde laßens nicht geſchehen: uns hilft weder Rede noch Geld. Fortunatus gedachte in ſeiner Angſt: Hätt ich einen guten Freund, dem ich meinen Seckel vertrauen, und ihm des Seckels Kraft kund thun dürfte: wenn wir dann gefangen würden und ſagten, wie es zugegangen wäre, vielleicht nähme der Richter eine Summe Geldes von dem guten Freund für uns. Jedoch gedachte er wieder: Wem ich den Seckel gäbe, dem wird er ſo lieb ſein, daß er ihn mir nicht mehr giebt, und wird dann dem Richter großes Gut ſchenken, daß er uns eiligſt radbreche, damit der große Mord nicht ungerochen bleibe, und wird ſagen, es wäre ja Sünd und Schande, wenn man ſagte, daß die Fremden den Wirth ermordet hätten, und die nicht ſollten geradbrecht werden. Alſo befand er bei ſich ſelbſt, daß es unthunlich wäre den Seckel aus der Hand zu geben, und fieng wieder an Gott inniglich anzurufen, aus ganzem Grund ſeines Herzens.

Da nun Leopold ſah, daß ſein Herr und die Knechte ſo gar erſchrocken und betrübt waren, ſagte er: Wie ſeid ihr ſo verzagt: hie hilft kein Trauern, die Sache iſt geſchehen, wir können den Dieb nicht wieder lebendig machen: laßt uns Vernunft brauchen, wie wir aus der Sache kommen. Fortunatus ſprach: Er wüſte nicht zu rathen, denn daß er abermals gedächte, warum er nicht Weisheit für Reichthum erwählt hätte, da er es wohl thun mögen, und ſprach zu Leopold: Wüſte er etwas Gutes zu rathen, ſo ſollte ers thun, denn es wäre jetzt vonnöthen. Leopold ſprach: So folget mir, und thut was ich euch heiße, ſo will ich uns mit der Hülfe Gottes, mit Leib und Gut und ohne alles Hinderniſs von hinnen bringen. Dieſer Worte wurden ſie von dem alten Leopold froh.

Wie Leopoldus den todten Wirth bei dem Stall in einen Brunnen warf.

Leopold ſprach: Nun ſeit ſtill, rede Niemand, verbergt auch das Licht. Da nahm er den todten Wirth auf ſeinen Rücken, trug ihn hinten in der Herberge zu dem Stall: da war ein tiefer Brunnen: darein warf er den Wirth mit dem Kopf voran; das Waßer war ſo tief, daß ihn Niemand ſehen mochte. Solches geſchah um Mitternacht, daß es Niemand hörte noch ſah. Leopold kam wieder zu Fortunatus und ſprach: Ich habe uns des Diebs abgeholfen, daß man in langer Zeit nicht wißen wird wo er hingekommen iſt. Ihr bildet euch wohl nicht ein, daß ers den Leuten geſagt haben wird, daß er hieherkommen wolle, uns zu beſtehlen. Alſo weiß Niemand, daß ihm von uns Leid geſchehen ſei: darum ſeit fröhlich. Er ſprach zu den Knechten: Geht zu den Roſſen, rüſtet ſie zu und fanget an zu ſingen, und zu ſagen von ſchönen Frauen, und ſorgt daß keiner traurige Gebärden habe. Alſo wollen wir auch thun, und ſobald es Tag will werden, wollen wir hinwegreiten, und hätten wir den alten und den jungen Kaiſer von Conſtantinopel erſchlagen, ſo wollten wir davonkommen. Die Worte hörte Fortunatus gern, fieng an ſich fröhlich zu gehaben, mehr denn ihm zu Muthe war. Da die Knechte fröhlich waren, und die Roſſe zugerüſtet hatten, riefen ſie den Knechten und Mägden des Wirths, ſchickten nach Malvaſier, den man da gut fand: da muſte Jedermann voll ſein. Den Knechten gaben ſie einen Ducaten Trinkgeld, und den Mägden auch einen; und waren guter Dinge. Leopold ſprach: Ich hoffe, wir kommen in einem Monat wieder: ſo wollen wir erſt ein luſtig Leben führen. Fortunatus ſprach zu den Knechten und Mägden: Grüßt den Wirth und die Wirthin: ſagt ihnen, ich wollt ihnen den Malvaſier an das Bett gebracht haben; ich gedachte aber, Ruhe thät ihnen beßer. Mit ſolchen luſtigen Reden ſaßen ſie auf und ritten eilends hinweg der Türkei zu, und kamen alſo in des türkiſchen Kaiſers Land, in eine Stadt, die heißt Karoſa, in welcher der türkiſche Kaiſer einen Amtmann hatte, dem befohlen war den Pilgern oder chriſtlichen Kaufleuten, ſo durch ſein Land reiſten, Geleit zu geben. Das wuſte Leopold wohl, und ſobald er dahin kam, gieng er zu dem Amtmann und ſagte: ihrer wären ſechs Wallbrüder, die begehrten Geleit und einen Dollmetſcher, der mit ihnen ritte. Er ſagte: Ich gebe euch Geleite genug, doch will ich vier Ducaten von einem Jeden haben, und dem Knecht alle Tage einen Ducaten und freie Zehrung. Leopold wehrte ſich ein wenig, doch machte er nicht viel Worte und gab ihm das Geld. Er gab ihm einen geſchriebenen Geleitsbrief, und wies ihnen einen landeskundigen Mann zu; damit meinte er, wären ſie verſorgt. Alſo ritten ſie durch die Türkei. Da nun Fortunatus ſah, daß er keine Sorge mehr haben dürfte, und ihm der Schrecken, der ihn zu Conſtantinopel befallen hatte, vergangen war, fieng er erſt an wieder fröhlich zu werden und Scherzreden zu treiben. Sie ritten an des türkiſchen Kaiſers Hof, ſahen den großen Reichthum und die Menge des Volks, ſo er aufbot, wenn er zu Felde zog, und verwunderten ſich, wie ein Mann ſo viel Volks möchte zuſammen bringen, und auch daß ſo viel abgefallene Chriſten unter dem Volk waren, welches ihnen ſehr übel gefiel. Fortunatus blieb nicht lange an dem Hof, und zog durch die kleine und große Wallachei, darinnen herrſchte Dracula Waida, und kam in das Königreich Bosnien, von da zog er in das Königreich Croatien, von Croatien in das Königreich Dalmatien, von Dalmatien gen Ofen, der Hauptſtadt von Ungarn, von Ofen gen Cracau in Polen, von Cracau gen Coppenhagen, der Hauptſtadt von Dänemark, von Coppenhagen gen Stockholm, der Hauptſtadt von Schweden, von Stockholm gen Bergen in Norwegen, von Norwegen durch Dänemark nach Prag, der Hauptſtadt von Böhmen, von Prag den nächſten Weg durch das Herzogthum Sachſen, und durch Frankenland, darnach auf Augsburg, von dannen er mit etlichen Kaufleuten, denen er große Freundſchaft erwies und ſie aller Koſten frei hielt, in wenig Tagen nach Venedig kam. Dieſer Länder Sitten und Glauben hat Fortunatus alle ſelbſt in ein Büchlein zuſammen geſchrieben, und alle fürſtlichen Geſchenke aufgehoben, und mit ſich heim nach Cypern geführt.

Wie Fortunatus wieder nach Cypern kam und ſich ein gar prächtiges Haus bauen ließ.

Als er nun zu Venedig war freute er ſich, und gedachte: Hier ſind viel reiche Leute, da darfſt du auch merken laßen, daß du Geld haſt, und fragte nach köſtlichen Kleinodien, deren man auch genug vor ihn brachte. Darunter waren viele, die ihm gefielen, und zu welchem Preiſe man ſie ihm auch bot, ſo gieng er ſelten ohne Kauf davon, wodurch die Venediger eine merkliche Summe baares Geld löſten, und Fortunatus hoch in Ehren hielten. Nun wuſte er wohl, wie er ſeinen Vater Theodorus und ſeine Mutter Gratiana, als er von Famaguſta gefahren, in großer Armut gelaßen, und fieng an und ließ köſtliche Leinwand machen, ſchönes Hausgeräth kaufen, und kaufte alles zwiefach was man in einem Hauſe braucht, dingte ſich und ſein Gut auf eine Galeere und fuhr alſo gen Cypern, und kam glücklich gen Famaguſta, nachdem er wohl fünfzehn Jahre ausgeweſen. Und als er in die Stadt kam, ward ihm gleich geſagt, wie ſein Vater und ſeine Mutter geſtorben wären, welches ihm gar leid war. Jedoch miethete er alsbald ein großes Haus und ließ ſein Hab und Gut hineinführen, dingte noch mehr Knechte und Mägde und fieng an herrlich zu hauſen, ward auch von Jedermann gar ehrenvoll empfangen und gehalten, wiewohl Etliche Wunder nahm, von wannen ihm ſo großer Reichthum käme, indem der meiſte Theil wohl wuſte, daß er in großer Armut von dannen gezogen war.

Und als er in Famaguſta war, kaufte er ſeines Vaters Haus und noch mehr Häuſer dazu, ließ ſie alle abbrechen, und baute ſich einen köſtlichen Pallaſt, den ließ er auf das allerzierlichſte machen, denn er hatte gar viel köſtlicher Gebäude geſehen. Und bei dem Pallaſt ließ er eine gar ſchöne Kirche bauen, und um die Kirche dreizehn Häuſer, ſtiftete eine Probſtei zu zwölf Caplänen, die ſollten allezeit ſingen und leſen. Dazu kaufte er Zinſen, Gülten und Renten. Der Probſt bekam dreihundert Ducaten, und ein Caplan alle Jahr hundert. Auch ließ er in der Kirche zwei Gräber machen, ſeinen Vater und Mutter ausgraben, und in das eine Grab legen, und das andere ſollte auf ihn und ſeine Erben warten. Als nun der Pallaſt und die Kirche ganz fertig war, und er großes Wohlgefallen daran hatte, gedachte er bei ſich: einem ſolchen Pallaſt geziemt wohl ein ehrſames Weſen, und ſetzte ſich vor ein Gemahl zu nehmen. Und da man inne ward, daß er willens war, ein Weib zu nehmen, war Jedermann froh, und Reich und Arm, Edel und Unedel richtete ſeine Töchter mit Kleidern und Kleinodien zu, ſo gut er mochte, und gedachte, vielleicht giebt Gott meiner Tochter das Glück ſo gut als einer andern, und hätte Jeder gern ſeine Tochter dahin gebracht. Alſo wurden viele Töchter ſchön gekleidet, die ſonſt noch lange ohne ſo ſchöne Kleider geblieben wären. Nun war ein Graf nicht weit von Famaguſta, der hatte drei Töchter, die vor andern ſchön waren: dem rieth der König, er ſolle dem Fortunatus ſeine Töchter antragen laßen, und wenn es ihm recht wäre, ſo wollte er ſelbſt das Beſte dazu reden. Der Graf war nicht reich, doch ſagte er: Herr König, wenn er meiner Töchter eine begehrte, wolltet ihr mirs rathen? er hat ja weder Land noch Leute: hat er viel baar Geld gehabt oder noch, ſo ſeht ihr wohl, er hat viel Geld verbaut, das keinen Nutzen trägt, ſo mag er das übrige auch noch los werden und wie ſein Vater in Armut kommen, denn es iſt geſchwind geſchehen, daß große Baarſchaft verthan wird. Der König ſprach zu dem Grafen: Ich habe von Leuten, die es geſehen haben, vernommen, daß er viel köſtliche Kleinodien hat, man kaufte eine Grafſchaft dafür; doch iſt ihm noch keines feil. Ich höre ſo viel von ihm ſagen, wie er ſo manches Land und Königreich durchfahren habe, halte alſo dafür, wüſte er nicht ſeine Sache zu einem guten Ende zu bringen, er hätte nicht ſo einen köſtlichen Palaſt gebaut, noch eine ſo köſtliche Kirche machen laßen, die er ſo herrlich begabt hat mit guten und gewiſſen Zinſen auf ewige Zeit. Es wäre noch mein Rath (wenn es ihm gefiele), du gäbeſt ihm deiner Töchter eine, und iſt es dir gefällig, ſo will ich meinen Fleiß anwenden in Hoffnung, daß Solches geſchehe. Denn Fortunatus gefällt mir wohl, ich ſehe lieber, er habe ein edles Gemahl, denn eine Bäuerin, und es würde mich verdrießen, wenn ein unadeliches Weib den Pallaſt beſitzen und darin Wohnung haben ſollte. Da nun der Graf hörte, daß dem König Fortunatus Weſen wohlgefiel, fieng er an und ſprach: Gnädiger Herr König, ich vernehme an eurer Rede wohl, daß ihr ein Gefallen daran hättet, wenn ich Fortunatus meiner Töchter eine gäbe: deſſen laß ich euch volle Gewalt, zu thun wie euch beliebt. Da der König das vernahm, ſprach er zu dem Grafen Nimian: Sende deine Töchter meiner Gemahlin, der Königin: ſo will ich ſie zieren laßen, in Hoffnung, ihm werde eine gefallen; doch will ich ihm die Wahl geben, daß er nehme welche er wolle. Auch will ich dir zu Liebe die Heirat ſo machen, daß du kein Heiratsgut zu geben brauchſt; müſte man aber etwas geben, ſo will ichs ſelbſt ausrichten, weil du mir freie Gewalt befohlen haſt. Graf Nimian dankte ſeinen königlichen Gnaden, und ſagte: Was ſeine königliche Gnade befehle, das wolle er thun, und nahm Urlaub von dem König, ritt heim zu ſeinem Gemahl, und ſagte ihr Alles, was ſich zwiſchen ihm und dem König verlaufen hätte. Das gefiel der Gräfin alles wohl, nur daß ſie Fortunatus nicht edel genug deuchte, und daß er die Wahl haben ſollte unter ihren dreien Töchtern, denn eine unter den dreien wär ihr die Liebſte. Der Graf fragte, welche es wäre? Das wollte ſie ihm mit nichten ſagen. Doch folgte ſie ſeinem Willen, und richtete die Töchter zu, gab ihnen eine Hofmeiſterin, Knechte und Mägde, wie ſolchem Adel geziemt, und kamen alſo an des Königs von Cypern Hof. Da wurden alle drei, und alle die mit ihnen gekommen waren, von dem König und der Königin freundlich empfangen. Da wurden ſie unterwieſen in Hofzucht und was ſonſt zum adeligen Weſen gehört. Sie waren ſchön und wurden von Tag zu Tag noch ſchöner, und da es den König Zeit deuchte, ſandte er eine ſtattliche Botſchaft zu Fortunatus, daß er zu ihm käme; doch ward ihm nicht geſagt warum er nach ihm geſchickt hätte; er wuſte daß er einen gnädigen Herrn an dem König hatte. Er rüſtete ſich eilends, ritt fröhlich zu ſeinem Herrn dem König, und ward ſehr wohl empfangen.

Wie der König Fortunato drei edle Gräfinnen vorſtellte, aus welchen er die Jüngſte, Caſſandra, zum Gemahl nahm.

Da ſprach der König zu ihm: Fortunatus, du biſt mein Hinterſaß, und vermeine ich, was ich dir rathe, dem ſollteſt du folgen, denn ich gönne dir alles Gute. Ich habe wohl vernommen, wie du ſo einen köſtlichen Pallaſt und eine herrliche

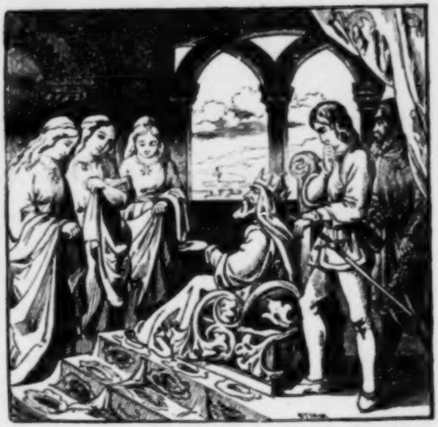
Kirche haſt bauen laßen, und nun willens biſt dir ein Gemahl zu nehmen; ich habe aber Sorge, du möchteſt eine nehmen, die mir nicht gefällig wäre, und habe gedacht dir ein Gemahl von allen Ehren zu geben, dadurch du und deine Erben geehrt werden ſollen.

Fortunatus ſprach: Gnädiger König, es iſt wahr, ich bin willens mir ein Gemahl zu nehmen; ich vernehme aber, daß eure königliche Gnade ſo herablaßend iſt, und mir ſo gnädig und günſtig ſein will, mich zu verſehen: ſo will ich weiter keine Frage noch Sorge nach Einer haben, ſondern all mein Vertrauen in eure königliche Gnade feſtiglich ſetzen. Da der König die Antwort von Fortunatus hatte und vom Graf Nimian, und die Töchter in ſeiner Gewalt, gedachte er: Hie hab ich gut eine Ehe zu machen, und ſprach zu Fortunatus: Ich weiß drei ſchöne Töchter, alle drei Gräfinnen von Vater und Mutter; die älteſte iſt achtzehn Jahre alt und heißt Gemiana, die andre ſiebzehn Jahr, und heißt Marſepia, die dritte dreizehn, und heißt Caſſandra. Unter dieſen dreien will ich dir die Wahl laßen, ich will dir auch zulaßen, daß du eine nach der andern ſehen magſt; oder willſt du ſie alle drei auf einmal ſehen? Fortunatus bedachte ſich nicht lange und ſprach: Großmächtigſter König! da Ihr mir eine ſolche Wahl gelaßen habt, ſo begehre ich, daß ich ſie alle drei neben einander ſehen möge und reden höre. Der König ſprach zu Fortunatus: Was du begehrſt ſoll dir geſchehen, und entbot der Königin, ſie ſolle das Frauenzimmer und ihre Jungfrauen wohl auszieren: er wollte ſelber darein kommen und einen Gaſt mit ſich bringen. Das that die Königin mit Fleiß, denn ſie verſah ſich wohl, warum es geſchähe.

Und da es den König Zeit deuchte, nahm er Fortunatus allein, und wollte mit ihm gehen. Fortunatus ſprach: Gnädiger Herr König, iſt es nicht wider euch, ſo laßt dieſen meinen alten Diener mit mir gehen. Der König ließ es geſchehen: ſie nahmen alſo Leopold, den alten Mann, auch mit, und kamen in das Frauenzimmer. Da ſtund die Königin auf, und alle ihre Jungfrauen, und empfiengen den König gar herrlich, und die Gäſte auch. Alſo ſetzte ſich der König nieder, und Fortunatus ſtand neben dem König.

Alſo ſprach der König: Laßt mir kommen die drei Jungfrauen Gemiana, Marſepia und Caſſandra. Alsbald ſtanden ſie auf, giengen durch den Saal, und ehe ſie zum König kamen, thaten ſie demſelben dreimal Reverenz, knieten nieder, wie ſie das wohl konnten, und wie es ihnen auch anſtand. Der König hieß ſie aufſtehen und fieng an und ſprach zu der älteſten: Gemiana, ſage mir an, biſt du lieber bei der Königin oder bei Graf Nimian, deinem Vater und der Gräfin, deiner Mutter? Sie ſprach: Gnädiger Herr und König, mir geziemt nicht, dieſe Frage zu beantworten, und wenn mir auch eins lieber wäre als das andere, ſo dürfte ich doch mein Wohlgefallen nicht anſehen, ſondern was euer Gnaden und mein Herr Vater gebieten, ſolchem Gebot ſoll ich gehorſam ſein.

Alſo ſprach er zu der andern: Marſepia, ſage mir die Wahrheit: wen liebſt du am meiſten, den Grafen, deinen Herrn Vater, oder die Gräfin, deine Frau Mutter? Sie antwortete und ſprach: O gnädiger Herr König, dieſe Frage ziemt mir nicht zu beantworten, ich habe ſie beide von ganzem Herzen lieb; wenn ich aber einen lieber hätte als den andern, ſo wäre mir doch leid, wenn es mein eigen Herz wißen ſollte,



und ſoll das mein Mund verkündigen, des müſte ich mich gar ſehr ſchämen, da ich alle Treu und Liebe bei ihnen beiden finde.

Der König ſprach zur dritten und jüngſten: Caſſandra, ſage mir, wenn jetzt ein ſchöner Tanz wäre auf unſerm Platz, von Fürſten und Herren und von viel edeln Frauen und Jungfrauen, und es wäre hie der Graf und die Gräfin, euer Vater und Mutter: das Eine ſpräche: Tochter, gehe zum Tanz, und das Andere ſpräche: gehe nicht, welchem Gebot wollteſt du folgen? Allergnädigſter Herr König, ſprach ſie, Ihr wißt daß ich noch jung bin, und Vernunft nicht vor den

Jahren kommt, ſo mag eure königliche hohe Vernunft den Leichtſinn der Jugend wohl ermeßen, und darum wenn ich eins vor dem andern erwählte, ſo würd ich immer eins von beiden erzürnen, welches ich gar ungern thun wollte.

Der König ſprach: Wenn aber eins oder das andere ſein müſte? Caſſandra ſprach: So begehre ich Jahr und Tag mich darauf zu bedenken, und weiſer Leute Rath zu folgen, ehe ich Antwort auf dieſe Frage gebe. Dabei ließ der König Caſſandra bleiben, und fragte ſie nicht ferner.

Als nun der König Urlaub nahm von der Königin und den andern im Frauenzimmer, gieng er in ſeinen Pallaſt; da folgte ihm Fortunatus und Leopold nach, und als ſie in des Königs Zimmer kamen, ſprach der König zu Fortunatus: Du haſt begehrt die drei Töchter zu ſehen und reden zu hören; nun habe ich dir mehr gethan, denn du begehrt haſt, denn du haſt ſie geſehen ſtehen, gehen, lange und genugſam reden. Nun erwäge in dir ſelbſt, welche dir zu einem ehelichen Gemahl gefällt. Fortunatus ſprach: Gnädiger Herr, ſie gefallen mir alle drei ſo wohl, daß ich nicht weiß welche ich erkieſen ſoll, und bitte von euer königlichen Gnade, mir eine kleine Zeit zu vergönnen, daß ich mich mit meinem alten Diener Leopold berede. Der König ſprach: Des habe Urlaub. Alſo giengen ſie miteinander an einen beſondern und heimlichen Ort.

Fortunatus ſprach zu Leopold: Du haſt die drei Töchter geſehen und gehört ſowohl als ich: nun weiſt du wohl, daß Niemand ſo weiſe iſt in ſeinen Sachen, daß er nicht allweg um Rath fragen ſollte. Alſo frage ich dich, und begehre deines Raths in der Sache, daß du mir hierin treulich rathen wolnicht, ihr ſollt eurer Betrübniſs getröſtet werden. Und ſandte alsbald gen Famaguſta nach den Kleinodien, die er mit ſich von Venedig gebracht hatte, und ſchenkte dem König und der Königin die zwei beſten, darnach der Braut und ihren zwei Schweſtern, begabte auch alle Frauen und Jungfrauen, welches der Königin Frauenzimmer waren, gar köſtlich, welches ſie auch zu großem Dank aufnahmen. Und alſo ſchickte der König nach Graf Rimian und nach der Gräfin. Da das Fortunatus hörte, ſchickte er Leopold aus, und gab ihm baar tauſend Ducaten, daß er die ſollte der Gräfin in ihren Schoß ſchütten, und ihr ſagen, ihr Tochtermann ſchicke ſie ihr, daß ſie fröhlich auf die Hochzeit käme.

Nun war die Gräfin unmuthig, daß Fortunatus die jüngſte Tochter genommen hatte, denn ſie war ihr die Liebſte; da ihr aber Leopold die tauſend Ducaten in den Schoß ſchüttete, ließ ſie den Unmuth fahren, und rüſtete ſich mit dem Grafen alsbald herrlich, mit wohlbekleidetem Hofgeſind, mit Wagen, und was zu ſolchen Ehren gehört, und kam zu dem König: da wurden ſie herrlich empfangen, da war ihnen die Herberge gar köſtlich zugerichtet mit Gezierden und mit Allem, was man an Koſt und Trank bedurfte. Da ſprach Graf Rimian zu der Gräfin: Frau, wir ſind öfter hie geweſen, aber ſolche Ehre iſt uns noch nie widerfahren. Haben wir einen ſo gnädigen König bekommen und ſo einen mächtigen Tochtermann durch unſre Tochter Caſſandra, ſo wollen wir Gott Dank ſagen, daß er uns ſolche Gnade verliehen hat. Und als ſie angekommen waren, ſprach der König zu Fortunatus: Ich will die Hochzeit zurüſten laßen, und will, daß dieß Feſt hier vollbracht werde. Fortunatus ſprach: Gnädiger Herr König, laßt mich

Fortunatus froh, daß ſie beide einerlei Sinnes waren; noch fröhlicher war Leopold, daß ihm Gott in ſeinen Sinn gegeben hätte, daß er auch zu der gerathen, die ſeinem Herrn am allerbeſten gefallen. Und da ſie mit der Sache eins wurden, gieng Fortunatus wieder zu dem König und ſagte: Gnädiger Herr König, eure königliche Gnade hat mir eine Wahl verliehen, die ich billig mit unvergeßenem Dank und ſtäter Dienſtbarkeit gegen eure königliche Gnaden verdienen ſoll, denn obgleich ich mich ſolcher Wahl unwürdig bedünke und es gegen eure königliche Majeſtät noch nicht verdient habe, ſo ſteht mir doch zu, daß ich es künftig verdiene. Demnach iſt nun mein Begehren, daß ihr mir Caſſandra gebet. Dir geſchehe nach deinem Begehren, ſprach der König, und ſchickte alsbald nach der Königin, daß ſie zu ihm käme, und Caſſandra mit ſich brächte, welches auch ſogleich geſchah.

Wie Caſſandra Fortunato vermählt ward.

Alſo kam die Königin und brachte Caſſandra mit ſich. Der König ſchickte alsbald nach ſeinem Caplan, und ließ ſie zuſammen geben. Caſſandra war unmuthig, daß ſie alſo ſollte vermählt werden ohne Wißen und in Abweſenheit ihres Vaters und ihrer Mutter; allein der König wollte es doch alſo haben, ſie wurden alſo zuſammen gegeben. Und als ſie zuſammen gegeben waren, da kamen die andern Frauen und Jungfrauen, und der Braut Schweſtern, und wünſchten der Braut Glück; die zwei Schweſtern weinten gar ſehr. Fortunatus fragte, warum ſie alſo weinten? da ward ihm geſagt, daß ſie der Braut rechte Schweſtern wären von Vater und Mutter, und alſo gieng er zu ihnen, tröſtete ſie, und ſprach: Trauert leſt, als ob es deine eigene Seele beträfe. Leopold erſchrak ſehr, da er ſo hoch ermahnt ward, und ſprach: Herr, in dieſer Sache iſt nicht wohl zu rathen, denn einem gefällt gar oft ein Ding wohl, und ſeinem eignen Bruder misfällt es; ſo ißt einer gern Fleiſch, der andere gern Fiſche: darum ſo kann euch Niemand in dieſer Sache beßer rathen, denn ihr ſelbſt, denn ihr ſeid es auch, der die Bürden tragen muß.

Fortunatus ſprach: Das alles weiß ich wohl, und daß ich mir ein Gemahl nehme, und ſonſt Niemanden; ich wollte aber, daß du mir die Heimlichkeit deines Herzens eröffneteſt, da du doch ſo viel Menſchen kennen gelernt und an ihrer Geſtalt und Bildung bemerkt haſt, was Treu oder Untreu vorbedeute. Leopold rieth ungern in dieſer Sache, denn er fürchtete, wenn er nicht zu der riethe, die ſeinem Herrn am beſten gefiele, daß er dadurch ſeine Huld verlieren möchte. Da fieng er an und ſprach: Herr, ſie gefallen mir alle drei wohl; ich habe ſie auch mit allem Fleiß eine nach der andern betrachtet, und nach ihrem Ausſehen bedünkt mich, ſie ſeien Schweſtern oder Geſchwiſterkinder, kann auch an ihrer Geſtalt und Bildung keine Untreu merken.

Fortunatus ſprach: Zu welcher rietheſt du mir aber? Leopold ſprach: Ich will nicht zuerſt rathen, und ihr ſollt auch nicht zuerſt rathen, denn was euch wohlgefiele, davon dürft ich nicht ſagen, daß es mir weniger gefiele. Er ſprach: Darum nehmt dieſe Kreide und ſchreibt auf den Tiſch in euerm Winkel; ſo will ich mit dieſer im andern Winkel ſchreiben. Das gefiel Fortunatus wohl, und ſchrieb alſo jeder ſeine Meinung, und da ſie geſchrieben hatten, und ein jedes des andern Meinung las, hatten ſie beide Caſſandra geſchrieben. Des war die Hochzeit zu Famaguſta in meinem neuen Schloß halten: ich hab es noch nicht eingeweiht und noch kein Feſt darin begangen. Der König ſprach: Ich wollte es darum thun, daß dem Graf Nimian und dir deſto weniger Koſten drauf giengen. Fortunatus ſprach: Mich ſollen keine Koſten dauern noch reuen, und bitte eure königliche Majeſtät, daß ihr ſelbſt in hoher Perſon, mit der Königin und allem Volk gen Famaguſta kommen wollet: kann ich dann euer Gnaden und denen, ſo mit euch kommen, nicht Ehr erbieten, wie ſie es würdig wären, ſo ſollen ſie doch keinen Mangel ſpüren, ſo wenig als euer Gnaden hie hat.

Da der König hörte, daß Fortunatus ſo reichlich redete, gedachte er: Ich möchte doch das Weſen gern ſehen,und ſagte zu ihm: Dein Wille geſchehe, reite hin und rüſte dich zu, ſo will ich mit der Königin kommen, und dir deine Gemahlin bringen, dazu Schwäher und Schwieger, und Volks genug. Des war Fortunatus froh, dankte dem König und ſprach: Ihr ſollt nicht lange ausbleiben, in drei Tagen wird Alles eingerichtet ſein, und ritt eilends gen Famaguſta, ſah zu was ihm noch mangelte, und ließ das Alles kaufen. Alſo kam der König mit großem Volk, und ward gar ſchön empfangen von Fortunatus. Da war ſehr große Freude, die da vollbracht wurde mit Tanzen, Singen und köſtlichem Saitenſpiel; wo eins aufhörte, fieng das andere an, bis man die ſchöne Jungfrau Caſſandra Fortunatus zulegte in dem ſchönen neuen Palaſt, der ſo nach aller Luſt gebaut war, wer hinein kam, den nahm Wunder von der ſchönen Gezierde, ſo darin war. Ob nun wohl der Braut Mutter ſah, daß alles köſtlich zugieng, gefiel es ihr doch nicht, dieweil er nicht eigen Land noch Leute hatte, und ſagte das ihrem Herrn. Der Graf Nimian ſprach: Laß dich das nicht kümmern, ich hoffe, er wird unſre Tochter nach Ehren berathen. Des Morgens früh kam der König und Fortnuatus Schwäher und Schwieger, und forderten der Braut die Morgengabe. Fortunatus ſagte: Ich habe weder Land noch Leute: ich will ihr geben fünf tauſend baare Ducaten, dafür kauft ihr ein Schloß oder eine Stadt, darauf ſie verſorgt ſei. Der König ſprach: Dieſen Sachen will ich Rath ſchaffen: hie iſt der Graf von Ligorno, der hat große Noth, und muß Geld haben, er hat ein Schloß und eine Stadt, drei Meilen von hier, ſie heißt Larconube, das heißt ſo viel als Regenbogen: die wollen wir ihm abkaufen, Land und Leute mit allen Gerechtigkeiten. Sie ſchickten alſo nach dem Grafen, und kauften ihm Stadt und Schloß ab, für ſieben tauſend Ducaten. Da gab er Leopold den Schlüßel zu einer Kiſte, die in ſeinem Schlafgemach ſtand; der zahlte ſie baar. Alſo ward der Kauf geſchloßen, und gab der Graf von Ligorno ſeine Gerechtigkeit vor dem König in Caſſandras Hand auf, und ſprach ſie aller ſeiner Anſprüche an Schloß und Stadt frei und ledig. Da ward viel über den Kauf geredet: der Eine ſprach, es wäre zehn tauſend Ducaten werth, der Andere ſagte: hätte ich ſo viel Geld, ich wollte es nicht dafür geben. Als dieß vollbracht war, fieng der Braut Mutter erſt an fröhlich zu werden, und ſich zur Kirche zu rüſten. Die Kirche, die Fortunatus nicht weit von ſeinem Pallaſt hatte bauen laßen, war überaus köſtlich dazu aufgeſchmückt. Und als das Amt vollbracht war, gieng der König, der Bräutigam und die Braut, ein Jeder nach ſeinem Stand, in den Pallaſt zu der Malzeit, die alſo köſtlich bereitet war, daß viel davon zu ſchreiben wäre.

Wie Fortunatus, dem König und der Königin zu Gefallen, drei Kleinode ausgab, um welche die Herrn, Ritter und Edelleute drei Tage ſtechen ſollten.

Da man nun fröblich war, gedachte Fortunatus wie er eine Ergötzung anſtellte, damit dem König und der Königin die Zeit zu vertreiben, gab alſo drei Kleinodien aus. Das erſte war ſechshundert Ducaten werth, darum ſollten die Herren, Ritter und Edelleute drei Tage ſtechen, und wer das Beſte thäte und den Preis erwürbe, ſollte das Kleinod haben. Ferner gab er ein Kleinod aus, vierhundert Ducaten werth: darum ſollten die Bürger und ihre Genoßen auch drei Tage ſtechen, und wer das Beſte thäte, der ſollte das andere Kleinod gewonnen haben. Ferner gab er ein Kleinod aus von zweihundert Ducaten an Werth: darum ſollten alle reiſigen Knechte ſtechen, ſowohl der Herren als der Städte, auch drei Tage, und wer das Beſte thäte, der ſollte das Kleinod haben. Da mag man wohl denken, wie ſich Jeder befliß und gern das Beſte gethan hätte, des Ruhms willen vor den ſchönen Frauen und Jungfrauen, wie auch um die Kleinode zu gewinnen. Alſo ward täglich zwei oder dreimal geſtochen und dazwiſchen bald getanzt, bald gegeßen.

Dieß Weſen und Freudenſpiel trieb man vierzehn Tage: da wollte der König nicht mehr bleiben, und als er hinweg zog, ritt männiglich mit ihm. Fortunatus hätte gern geſehen, daß ſie länger da geblieben wären, beſonders ſein Schwäher und ſeine Schwieger: das wollten ſie aber nicht thun, denn ſie ſahen die großen Koſten die darauf giengen, und ſorgten, er möchte dadurch in Armut kommen. Als nun der König weg ritt, machte ſich Fortunatus auch auf, und gab dem König das Geleit, fern hinaus, wandte ſich dann zu dem König und dankte ihm für die hohe Gnade, daß er auf ſeine Hochzeit gekommen war. Alſo nahm er unterthänig Abſchied von dem König und der Königin, auch von Schwäher und Schwieger, dem Grafen und der Gräfin und von allem Volk, dankte ihnen, daß ſie bei ſeinem Feſt geweſen waren, und ritt wiederum zu ſeiner ſchönen Caſſandra.

Da nun das fremde Volk hinweg war, fieng er eine neue Hochzeit an, und lud nun erſt alle Bürger und Bürgerinnen ein, und hatte ein großes Feſt mit ihnen. Das trieb er acht Tage, wodurch ihm große Gunſt und Wohlwollen von der ganzen Stadt Famaguſta zu Theil ward. Da dieſes Feſt und Wohlleben auch ein Ende nahm, wollte er ein ruhiges Leben anfangen, und ſprach zu Leopold: Guter Freund, gieb mir zu verſtehen was dein Wille ſei: ich will dir zwiſchen drei Dingen die Wahl laßen, und wie du wählſt, ſo ſoll dir geſchehen. Willſt du heim, ſo will ich dir vier Knechte geben, die dich herrlich heimbegleiten, und dir dazu geben, daß du dein Lebtag ein Auskommen haſt. Oder willſt du hie zu Famaguſta bleiben, ſo will ich dir ein eigen Haus kaufen, und dazu geben, daß du drei Knechte und zwei Mägde halten kannſt, die deiner pflegen und dir keinen Mangel laßen. Oder willſt du bei mir in meinem Palaſt ſein, ſo ſollſt du in allen Dingen deine Nothdurft haben, ſo gut als ich ſelbſt: welches du erwählſt, das ſoll dir zugeſagt und redlich gehalten werden. Leopoldus dankte ihm der Ehrerbietung und der verſtatteten Wahl und ſagte, er hätte es nie um Gott noch um ihn verdient, daß ihm in ſeinen alten Tagen ſo viel Ehr und Güte wiederfahren ſollte, und ſprach: Mir ziemt nicht heimzureiten, ich bin alt und ſchwach, und möchte unterweges ſterben; wenn ich aber auch heimkäme, ſo iſt Hibernia ein hartes rauhes Land, wo weder Wein noch andere edle Früchte wachſen, an die ich mich hier gewöhnt habe, und würde vielleicht bald ſterben.

Daß ich meine Wohnung bel euch ſollte haben, iſt mir auch nicht zuträglich, denn ich bin alt und ungeſtalt, ihr aber habt ein ſchön Gemahl und viel hübſcher Jungfrauen und Knechte, die euch viel Kurzweil machen können: denen würde ich allen zuwider werden, denn alten Leuten gefällt nicht allezeit das Weſen der Jungen. Alſo wiewohl ich an eurer mildreichen Güte nicht zweifle, kieſe und erwähle ich doch, ihr wollt mir ein eigenes Hausweſen beſtellen, darin ich mein Leben vollende; bitte und begehre jedoch, daß ich damit nicht aus euerm Rath verſtoßen werde, ſolang uns Gott das Leben gönnet. Das ſagte ihm Fortunatus zu, kaufte ihm ein eigen Haus, gab ihm Knechte und Mägde, darzu alle Monat 100 Ducaten. Des freute ſich Leopoldus, daß er nicht mehr auf den Dienſt zu warten brauchte. Er ſetzte ſich nieder und ſtand auf, aß und trank früh oder ſpät, wie es ſich ihm fügte. Nichts deſtoweniger gieng er alle Morgen in die Kirche, in die auch Fortunatus gieng und bewies ſich alle Tage gar fleißig, woran Fortunatus ſeine Treue ſpürte. Nachdem Leopoldus in ſolchen Ehren ein halb Jahr verlebt, ward er ſiech und mit tödlicher Krankheit umfangen. Da ward nach vielen Aerzten geſchickt, ihm mocht aber niemand helfen. Und alſo ſtarb der gute Leopoldus: das war Fortunatus gar leid, und ließ ihn gar herrlich begraben in ſeiner Kirche, die er gebauet und geſtiftet hatte.

Wie Fortunato ein Sohn geboren, und Ampedo genannt ward, darnach wieder ein Sohn Andoloſia geheißen.

Als nun Fortunatus und ſein Gemahl Caſſandra beieinander in großen Freuden lebten, und alles hatten, was man haben ſoll, und an Nichts Mangel, baten ſie Gott, daß er ihnen Erben geben wollte, zumal Fortunatus wohl wuſte, daß der Seckel ſeine Kraft verlieren würde, ſo er nicht eheliche Leibeserben bekäme; doch ſagte er davon Caſſandra nichts, als daß er gar gern Kinder von ihr hätte. Wie aber Gott alle ernſtlichen Gebete erhört, ſo erhörte er ſie auch, Caſſandra ward ſchwanger und gebar einen Sohn. Deſſen war Fortunatus und männiglich mit ihm, erfreut. Das Kind ward getauft und Ampedo geheißen. Hierauf ward Caſſandra wieder ſchwanger, und brachte noch einen Sohn, der auch mit Freuden getauft und Andoloſia geheißen ward, alſo daß Fortunatus zween wohlgeſchaffene hübſche Knaben hatte, die er und ſeine liebe Caſſandra mit großem Fleiß und Liebe erzogen; jedoch war Andoloſia allezeit kühner, denn Ampedo, wie er ſich auch hernach erwies. Wiewohl nun Fortunatus gerne mehr Erben von Caſſandra geſehen hätte, ſo gebar ſie doch nicht mehr, welches ihr gar leid war, den ſie hätte auch gern eine Tochter oder zwei gehabt.

Und als Fortunatus zwölf Jahr bei Caſſandra geweſen, und ſich keines Erben mehr verſah, fieng es ihn an zu verdrießen, zu Famaguſta zu ſein, wiewohl er alle Kurzweil hatte mit Spazierenreiten, mit hübſchen Pferden, mit Federſpielen, Jagen, Hetzen und Beizen. Er nahm ſich vor, dieweil er alle chriſtliche Königreiche durchzogen, auch vor ſeinem Tod die Heidenſchaft, Prieſter Johannis Land, Indiam, die große, die mittlere, und die kleinſte zu durchziehen, und ſprach zu Caſſandra: Ich habe eine Bitte an euch, daß ihr mir wollet erlauben hinwegzureiſen. Sie ſprach: wohin ihm doch ſein Gemüth ſtünde? Er ſprach zu ihr: Sein Vorhaben wäre, weil er das halbe Theil der Welt geſehen, ſo wollte er das andere Theil auch durchfahren, und ſollte er ſein Leben darüber verlieren. Da Caſſandra hörte, daß ihm das Vorhaben Ernſt war, erſchrak ſie ſehr, fieng an zu bitten, daß er von ſeinem Vorhaben ließe, es würde ihn gereuen, und was er zuvor umgezogen wäre, das wär alles in der Chriſten Land, da er noch jung und ſtark geweſen, und viel hätte erdulden mögen, das nun nicht mehr wäre, denn das Alter vermöge nicht, was der Jugend leicht zu thun ſei. Auch ſeit ihr nun gewöhnt, ein ruhiges Leben zu haben: was wollt ihr euch jetzt unterfangen unter die falſchen Heiden zu ziehen? Ihr hört doch alle Tage, daß die Heiden keinem Chriſten treu noch hold ſein mögen, ſondern ſie ſind darauf von Natur bedacht, wie ſie die Chriſten um Leib und Leben bringen, und fiel ihm um den Hals und ſprach: O du mein allerliebſter und getreuſter Gemahl, du meines Herzens Wohlgefallen, in den mein Leib und meine Seele alle ihre Treue geſetzt haben, ich bitte euch um Gottes und der Jungfrau Maria Willen, thut es mir armem Weib und euern lieben Kindern zu Ehren und ſchlagt eure vorgenommene Reiſe aus dem Sinne und bleibet hie bei uns; hab ich euch in irgend einem Dinge erzürnet, oder gethan, daran ihr ein Miſsfallen habt, das ſollt ihr nur zu verſtehen geben ſo ſoll es hinfort vermieden bleiben, und nicht mehr geſchehen. Alſo weinte ſie gar inniglich, und war ſehr betrübt. Fortunatus ſprach: O allerliebſtes Gemahl, gehabt euch nicht ſo übel, es iſt um eine kleine Zeit zu thun, ſo komme ich mit Freuden wieder, und verheiß euch jetzt, daß ich alsdann nimmermehr von euch ſcheiden will, ſo lang uns Gott das Leben verleihet. Caſſandra ſprach: Wenn ich eures Wiederkommens gewiſs wäre, ſo wollt ich eurer Heimkehr mit Freuden warten. Und wo ihr auch immer hinziehen wolltet, außer zu der ungetreuen Art, unter die ungläubigen Leute, die da allzeit des Chriſtenbluts begehren, ſo wär es mir doch nicht ſo ſchwer. Fortunatus ſprach: Dieſe Reiſe mag niemand wenden, denn Gott und der Tod, und wenn ich von hinnen ſcheide, ſo will ich dir ſo viel Baarſchaft laßen, ob ich nicht wieder käme, daß du und die Kinder, euer Lebenlang in Freuden leben möget.

Da Caſſandra ſah, daß kein Bitten helfen mochte, da fieng ſie an und ſprach: O allerliebſter Gemahl, ſo es nicht anders ſein mag, ſo kommt doch deſto eher wieder und laßt die Treu und Liebe, ſo ihr uns bisher erwieſen habt, aus eurem Herzen nicht kommen, ſo wollen wir Gott Tag und Nacht für euch bitten, daß er euch Geſundheit verleihe und gut Wetter, und Frieden und Wohlwollen von allen denen, durch deren Land und Gewalt ihr kommen werdet.

Fortunatus ſagte ihr: Wollte Gott! daß dieß Gebet an mir erfüllt werde; ſo traue ich Gott, ich komme glücklich wieder, ehe denn ich mirs vorgenommen habe.

Wie Fortunatus wieder von Cypern wegfuhr, mehr Länder und Königreiche zu ſehen, und wie er gen Alexandria kam.

Fortunatus hatte ſich eine eigene Galeere bauen laßen und ſie mit allen Waaren und Kaufmannsgütern beladen, von welchen er wuſte, daß ſie in der Heidenſchaft gebraucht werden. Auch hatte er erwogen, was er dem Sultan zum Geſchenk bringen ſollte, denn alle Nationen, ſo nach Alexandrien kamen, pflegten ihm große Spendungen zu bringen, beſonders die Venediger und Florentiner, die ihm faſt goldene Stücke Sammet und Seide verehren. Da ließ er ſich von den beſten Meiſtern und Goldſchmieden eine köſtliche Credenz machen, mit allen Stücken, die dazu gehören, als Bechern, Schalen, Flaſchen, Schüßeln, Tellern, Platten, Bratſpießen, Roſten u. ſ. w. Und als die Galeere fertig und beladen war, nahm er Urlaub von Weib und Kind, beſtieg in Gottes Namen die Galeere und als er gen Alexandrien kam, ſchickte man ihm ein kleines Schifflein entgegen und ließ fragen, von wannen das Schiff käme, wem es gehörte und womit es beladen wäre. Fortunatus gab Alles an und bat daß man ihm vor den Sultan hülfe, er brächte ihm eine Schenkung. Dazu waren des Sultans Diener beflißen, da ſie hörten, daß er nicht mit leeren Händen käme, denn wer bringt wird eingelaßen, wie noch an vieler Herren Höfen geſchieht; wer aber haben will, muß lange vor der Thüre ſtehn. Und als er in des Sultans Pallaſt kam, ließ er gar bald einen großen ſchönen Credenz-Tiſch aufrichten, und die Kleinodien aufſetzen, die gar köſtlich und ſchön anzuſehen waren und ſchickte darauf nach dem Sultan. Da der Sultan die Kleinodien ſahe, verwunderte er ſich über die Menge und Schönheit der Kleinode und meinte, er hätte ſie darum dahingebracht, daß er ſie ihm abkaufen ſollte und ließ ihn fragen, wie hoch er die Credenz ſchätze? Fortunatus ließ den Sultan wieder fragen, ob ihm die Kleinodien wohl gefielen? Er ſagte: Gar wohl. Da Fortunatus hörte, daß ſie ihm gefielen, war er froh, ließ den Sultan bitten, daß er es nicht verſchmähen, und ſie zu einer Schenkung von ihm annehmen wollte. Da der König das hörte, nahm es ihn Wunder, daß ein einziger Kaufmann ihm eine ſo große Schenkung thun ſollte, ſchätzte ſie wohl auf fünf tauſend Ducaten und vermeinte, es wäre einer großen Gemeinde, als Venedig, Florenz, oder Genua, viel zu viel, doch nahm er es an für eine Schenkung, gedachte jedoch: es wäre zu viel, ſollt ichs ihm nicht wieder-vergelten, und ließ ihm hundert Karren Pfeffer geben, welche wohl ſo viel werth waren als die Kleinodien, die er ihm geſchenkt hatte. Da die Venediger, Florenzer, Genueſer und andere Herren, ſo dazumal in Alexandria lagen, hörten, daß der König Fortunato eine ſo köſtliche Schenkung gemacht hätte, der nie zuvor da geweſen war, da ſie ihm doch alle Jahr einmal oder gar zweimal des Jahrs eine große Schenkung machten, ſtäts in ſeinem Lande lagen, ihm und dem ganzen Land großen Nutzen ſchafften, und noch nie etwas von ihm zu Geſchenk bekommen hatten, weder wenig noch viel, hatten ſie einen Verdruß an Fortunati Weſen, zumal da er wohlfeiler verkaufte und theurer einkaufte als ſie. Sie beſorgten er würde ihnen an ihrer Kaufmannſchaft großen Schaden thun, und die Chriſtenlande überfüllen, daß ſie ihre Waaren deſto wohlfeiler geben müſten. Da gedachten ſie, könnten wir ihm doch bei dem Sultan einen Verdruß anrichten. Darauf machten ſie dem Admiralde, dem Oberſten nach dem König im Land, große Schenkungen, damit er Fortunato und den Seinen nicht ſo günſtig wäre. Das merkte Fortunatus, und ſchenkte allemal noch ſo viel. Das war dem Admiraldo ein gutes Spiel, er nahm von beiden Parteien das Geld, und thät, was ihnen billig war, Fortunato aber was er nur wünſchte, denn er hätte gewollt, daß ſeiner viel und oft gen Alexandria gekommen wären. Als nun Fortunatus einige Zeit zu Alexandria geweſen, und ſich gar herrlich hielt, lud ihn der König zu Gaſt und etliche Kaufleute aus der Galeere mit ihm und erwies ihnen größere Ehre als er andern Patronen je gethan hatte; eben ſo machte es auch der Admiraldo. Das verdroß erſt die drei Nationen, denn nun ſahen ſie, daß ihre Schenkung übel angelegt war. Und als nun die Zeit kam, daß die Galeere von Alexandria hinweg fahren muſte, denn die Schiffe, die mit Kaufmannswaaren gen Alexandria kamen, durften nicht länger als ſechs Wochen bleiben, da machte Fortunatus einen andern Patron an ſeine Statt und befahl ihm, mit der Galeere gen Spanien, Portugal, England und Flandern zu fahren, da zu kaufen und zu verkaufen und den Gewinn zu mehren, was er wohl thun mochte, da er beträchtliche Güter führte. Er befahl auch dem Patron, über zwei Jahre mit der Galeere wieder in Alexandria zu ſein, denn alsdann gedächte er ſeine Reiſe vollbracht zu haben und wieder in Alexandria zu ſein; wenn ſie ihn aber alsdann nicht da fänden, ſollten ſie keine Rechnung auf ihn machen, daß er bei Leben wäre und die Galeere ſeinem Gemahl Caſſandra und ſeinen Söhnen in Famaguſta überantworten.

Wie Fortunatus Indien und ſonſt viele fremde Länder durchwanderte und zuletzt wieder nach Cairo kam.

Da Fortunatus allein war, geſellte er ſich zu dem Admiraldo und bat ihn, daß er ihm bei dem Sultan frei Geleit durch ſein Land erwirkte, und einen Fördernißbrief an die Fürſten der Länder, die er zu ſehen begehrte, als das Land des Kaiſers von Perſien, des großen Chans von Catai, des Prieſter Johannes und andre benachbarte Länder. Das verſchaffte ihm der Admiraldo und gab ihm auch Leute zu, die Wege und Stege und die Sprache der Länder kannten. Da rüſtete ſich Fortunatus mit ſeinen Begleitern auf das Köſtlichſte und ließ alles was man zu der Reiſe bedurfte gegen baares Geld anſchaffen. Darauf zog er aus und kam zuerſt in des Kaiſers von Perſien Land, darauf in des großen Chans von Catai, darauf durch die Wüſte gen Indiam in Prieſter Johannes Land, welches theils aus Inſeln, theils aus feſtem Lande beſteht und 72 Königreiche begreift, deren jedes viel Land und Leute, und mächtige Schlößer und Städte unter ſich hat. Dem Prieſter Johannes ſchenkte Fortunatus ſchöne Kleinode, die in dem Lande ſelten waren, gab auch den Kämmerlingen und bat, ihm Förderniß zu geben mit Leuten und Briefen, daß er käme gen Calecut in das Land, wo der Pfeffer wächſt. Da iſt ein mächtiger König und von übergroßer Hitze gehet Mann und Weib nakt; da wächſt der allerbeſte Pfeffer in ganz India, in der Geſtalt kleiner grüner Weinträublein. Als nun Fortunatus das alles geſehen, auch nicht weiter kommen mochte, gedachte er an ſein liebes Gemahl Caſſandra, und ſeine beide Söhne, und hatte ein herzliches Verlangen nach Hauſe, wandte ſich auch wieder heimwärts und ritt durch fremde

Länder, dadurch er zuvor nicht gekommen war. Zunächſt kam er auf dem Meer gefahren gen Lamecho: da kaufte er ein Cameelthier und ritt durch die Wüſte gen Jeruſalem, die heilige Stadt heimzuſuchen. Nun war die beſtimmte Zeit, wo er mit ſeiner Galeere zuſammentreffen ſollte, bis auf zwei Monate herum, darum eilte er auf Alexandrien zu, dem Sultan Dank zu ſagen, für ſeine Förderniſsbriefe, die ihm gute Dienſte geleiſtet hatten. Er kam alſo wieder zum Herrn Admiraldo: der war froh, und thät ihm große Ehre, da er hörte, daß er ſich ſo ritterlich gewagt, und ſo ferne Lande durchzogen hatte.

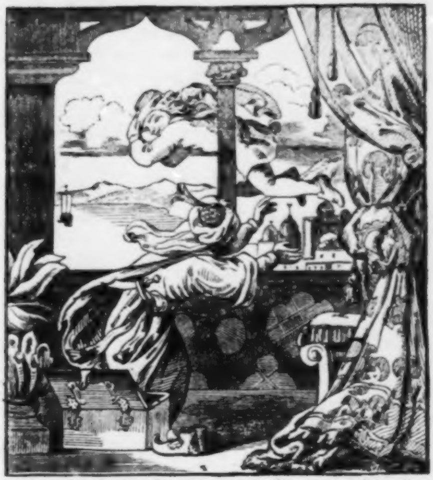
Als aber Fortunatus zu Alexandria wohl acht Tage gelegen und gewartet hatte, ſiehe, da kommt ſeine gute Galeere gefahren, und hatte unterwegs ſo viel gewonnen, und ſo viel köſtliche Güter geladen, daß ſie dreimal beßer war, als da ſie Fortunatus hinweggeſandt. Deſſen war er ſehr froh, ſonderlich, da er alle ſeine Leute friſch und geſund ſah, die ihm auch Briefe von ſeiner allerliebſten Gemahl Caſſandra brachten.

Hierauf ſagte Fortunatus zu ſeiner Kaufleute einem, ſie ſollten bald verkaufen, damit ſie deſto eher heim kämen. Das thaten ſie und gaben Alles billig, und wer wohlfeil giebt, dem hilft Sanct Nicolaus verkaufen, und wer kauft, wie man ihm ein Ding beut, der iſt auch bald fertig. Während nun andre Galeeren ſechs Wochen zu Alexandria lagen, ſo brachten ſie Alles in drei Wochen an den Mann. Da ſie nun alſo geeilt hatten und das der Sultan vernahm, wollte er nicht, daß Fortunatus hinwegführe, er müßte denn zuvor mit ihm ſpeiſen, und lud ihn am Abend, als er Morgens hinwegfahren wollte. Das konnte ihm Fortunatus nicht verſagen, und befahl, daß ſich jedermann in die Galeere ſetzte und die Galeere aus dem Hafen in das Meer führe: ſobald die Malzeit geſchehen wäre, wollte er zu ihnen kommen. Alſo kam der Admiraldo, holte Fortunatum ab und führte ihn zu des Königs Pallaſt. Als ſie nun nach Hof kamen, ward Fortunatus von dem König wohl empfangen, denn Fortunatus war dem König bekannt; da fragte der König, wie es ihm in fremden Landen ergangen wäre? Da ſagte er ihm alles, und dankte für die Förderungsbriefe, ſo er ihm gegeben hätte, denn dadurch wäre er bei andern Herrn ſehr gefördert worden und hätte er die Briefe nicht gehabt, ſo hätte er die Reiſe nicht vollbringen mögen. Das gefiel dem Sultan gar wohl; ich muß aber Eins dazu fügen: Fortunati Seckel war auch gut neben den Briefen. Indem ſie alſo miteinander redeten, ſetzte man ſich zu der köſtlichen Tafel, bei der ſie von fünfzehnhundert Mameluken bedient wurden.

Wie Fortunatus dem Sultan das Wünſchhütlein entführte.

Als ſie nun gegeßen hatten und die Mameluken, die abgefallenen Chriſten, noch bei zwölfhundert in dem Saal ſtanden, und auf den Dienſt warteten, begehrte Fortunatus des Sultans Hofgeſinde zu begaben: das vergönnte ihm der Sultan. Da öffnete er den Seckel unter dem Tiſch, daß ihn niemand ſehen möchte und die Kraft des Seckels verborgen bliebe. Und da er allen den Mamelucken und auch dem Koch und dem Kellner gegeben hatte, nahm es den Sultan Wunder, wie er ſo viel Geld hätte mögen bei ſich tragen, und hielt es für eine große Ehre, die er ihm gethan, daß er ſeine Diener ſo herrlich begabet, und ſprach: Ihr ſeid ein Ehrenmann, und geziemt ſich wohl, daß man euch Ehre anthue: kommt mit mir, ich will euch etwas ſehen laßen, was ich habe. Da führte er ihn in einen Thurm, der ganz ſteinern, und ſtark gewölbt war. Und in einem Gewölbe waren ſehr viel Kleinodien von Silber, auch lagen da große Haufen von Silbermünzen, wie man Korn aufſchüttet. Darnach führte er ihn in ein ander Gewölb, das war voll güldener Kleinodien, darin ſtanden viel große Truhen, die alle voll gemünzter Goldgulden waren. Darnach in ein drittes Gewölbe, das gar wohl verwahrt war, darin ſtanden große Kiſten, die alle voll köſtlicher Kleinodien waren und großer Gezierde, ſo zu ſeinem Leib gehörte, wenn er ſich wollt ſehen laßen in ſeiner königlichen Majeſtät. Da waren Edelſteine ohne Zahl, und beſonders hatte er zwei güldene Leuchter, und auf jedem ſtanden zwei große Carfunkel, die ſo ſchön und hell waren, daß ſie bei der Nacht ſchienen als ob es Kerzenlichter wären. Fortunatus war darüber ſehr verwundert und lobte dem Sultan die Kleinodien gar ſehr. Da der Sultan hörte, daß ſie ihm wohl gefielen, ſprach er: Ich habe noch ein Kleinod in meiner Schlafkammer, das iſt mir lieber denn alles, das ihr geſehen habt. Fortunatus ſprach: Was mag das ſein, das ſo köſtlich iſt? Das will ich dich ſehen laßen, ſprach der Sultan und führte ihn in ſeine Schlafkammer, die groß, ſchön und luſtig war, und die Fenſter ſahen alle in das weite Meer. Alſo gieng der Sultan über einen Kaſten, und brachte einen gar unſcheinbaren haarloſen Filzhut hervor und ſprach zu Fortunato: Dieſer Hut iſt mir lieber denn alle Kleinodien, die du geſehen haſt, aus der Urſache: hätte ich keine Kleinodien, ſo wüſte ich ſie doch zu bekommen; aber einen ſolchen Hut wüſte ich nicht zuwege zu-bringen. Fortunatus ſprach:

Gnädiger Herr, wäre es nicht wieder E. Majeſtät, ſo wollt ich gern wißen, was doch das Hütlein könnte, das ihr ſo hoch achtet. Der Sultan ſprach: Das will ich dir ſagen: es hat die Tugend, wenn ichs aufſetze, oder ein anderer, wo er dann begehrt zu ſein, da iſt er: damit hab ich viel Kurzweil, mehr denn mit meinem Schatze. Wenn ich meine Diener auf die Jagd ſende, und mich verlanget, daß ich gern bei ihnen ſein wollte, ſo ſetze ich mein Hütlein auf, wünſche mich zu ihnen, ſo bin ich bei ihnen. Und wo ein Thier im Wald iſt, will ich, ſo bin ich bei ihm und kann es den Jägern in die Hände liefern. Wenn ich dann Feindſchaft habe, und meine Soldaten im Feld ſind, wenn ich will, ſo bin ich bei ihnen, und wenn ich will, ſo bin ich wieder in meinem Pallaſt, da mich alle meine Kleinode nicht möchten hinbringen. Fortunatus ſprach: Lebt der Meiſter noch, der es gemacht hat? Der Sultan antwortet: Das weiß ich nicht. Fortunatus gedachte: O möchte mir der Hut werden! er ſchickte ſich wohl zu meinem Seckel. Und ſprach zu dem Sultan: Ich halte dafür, ſo der Hut ſo große Kraft hat, daß er auch ziemlich ſchwer ſein und einen übel drücken werde, wenn man ihn auf hat. Der Sultan antwortete: Er iſt nicht ſchwerer denn ein anderer Hut; hieß ihn ſein Baret abthun, und ſetzte ihm das Hütlein ſelbſt auf, und ſprach: Iſt es nicht wahr, daß er nicht ſchwerer iſt, denn ein anderer Hut? Fortunatus antwortete: Gewiſs, ich hätte nicht gemeint, daß er ſo leicht wäre, noch ihr ſo thöricht, daß ihr mir den Hut hättet aufgeſetzt. Indem wünſchte er ſich in ſeine Galeere, und ſogleich war er darinnen, und ſobald er in die Galeere kam, hieß er die Segel aufziehen, denn ſie hatten gar einen ſtarken Nachwind, daß ſie gar ſchnell hinweg



fuhren. Als nun der Sultan ſah, daß Fortunatus ſein allerbeſtes Kleinod hinweg hatte, ſtand er am Fenſter, ſah die Galeere abfahren, wuſte nicht was er thun ſollte und gebot allem ſeinem Volk, Fortunato nachzueilen, und ihn gefangen zu bringen, denn er müſte ſein Leben verlieren, daß er ihn alſo beraubt hätte. Alſo fuhren ſie ihm nach; aber ehe ſie ſich rüſteten, war die Galeere ſchon ſo fern, daß ſie niemand ſehen mochte. Und als ſie der Galeere etliche Tage nachgefahren waren, kam ihnen die Furcht, die Cataloniſchen Meerräuber möchten an ſie kommen; zum Streiten waren ſie auch nicht gerüſtet und wollten den Fuchs nicht beißen, kehrten alſo wieder um, und ſagten dem Sultan, ſie hätten die Galeere nicht ereilen können. Da ward der Sultan traurig.

Da nun die Venediger, Florentiner und Genueſer erfuhren, daß Fortunatus mit des Sultans beſtem Kleinod davon gefahren, waren ſie froh und ſagten: er hat ihm den rechten Lohn gegeben, jetzt ſind wir doch ſicher vor ihm, daß er nicht mehr herkommt, und uns ſo großen Schaden zufügen mag mit Kaufen und Verkaufen, als er uns gethan hat.

Wie der Sultan Fortunatus eine Botſchaft um ſein Hütlein ſchickte, welche unverrichteter Sache wieder abziehen muſte.

Da nun der Sultan um das Kleinod kommen war, hätte ers gern wieder gehabt, wuſte aber nicht, wie ers angreifen ſollte, und gedachte: ob ich ſchon den Admiraldo oder meiner Fürſten einen zu ihm ſchickte, ſo ſind ſie den Chriſten nicht angenehm, und möchten unterwegs gefangen werden. Doch entſchloß er ſich, eine höfliche Botſchaft zu Fortunato gen Cypern zu ſchicken, und bat den Hauptmann der Chriſten zu Alexandria (denn jede Nation hat ihren Conſul da, und dieſe pflegen unter ſich einen Obern zu wählen), daß er ihm eine Reiſe diente, und ſagte ihm die Urſache und warum es ihm zu thun wäre. Dieſer erklärte ſich bereit, in ſeinem Dienſte zu fahren, wohin er wollte. Alſo ließ er ihm alsbald ein Schiff ausrüſten, bemannte es mit chriſtlichen Schiffleuten und befahl ihm gen Famaguſta zu Fortunato zu fahren und ihm zu ſagen, daß er ihm ſein Hütlein wieder ſchickte, denn er hätte es ihn in Treuen ſehen laßen, und wollt es zu Dank wieder von ihm annehmen und dafür ſeine Galeere voll guten Gewürzes ſenden. Wenn das aber Fortunatus nicht thun wollte, ſo ſollt es der Hauptmann dem König in Cypern klagen, der ſein Oberherr wäre, und ihn bitten, Fortunatum anzuhalten, daß er ihm ſein Kleinod, welches er ihm unredlich entführt, wieder ſchickte. Der Hauptmann, der ein Venediger war und Marcholando hieß, ſagte dem Sultan zu, er werde die Botſchaft verrichten, und allen Fleiß dabei anwenden. Der Sultan gab ihm groß Gut, rüſtete ihn köſtlich aus und verſprach ihn reichlich zu beſchenken, wenn er das Kleinod wiederbrächte. Dem Sultan war ſo leid um den Hut, daß er keine Ruhe haben mochte; alle ſeine Mamelucken muſten auch traurig ſein. Sie hatten Fortunatum zuvor gelobt, da ſie das Geld von ihm empfangen; als er aber ihren Sultan betrübt hatte, ſagten ſie, er wäre der gröſte Böſewicht, der auf Erden lebe.

Alſo fuhr Marcholando gen Cypern, und kam gen Famaguſta in den Hafen; es war aber Fortunatus wohl zehn Tage vor ihm dahin gekommen. Nun mögt ihr wohl gedenken, wie hoch und ſchön Fortunatus empfangen ward von ſeinem allerliebſten Gemahl Caſſandra und wie er ſelbſt ſich freute, daß er ſo glücklich heimgekommen war. Die ganze Stadt freute ſich mit ihm, denn viel Volks aus der Stadt, das mit Fortunato ausgeweſen, war nun mit ihm heimgekommen und hatte unterwegs viel gewonnen. Da nun Marcholando mit ſeiner Galeere landete, verwunderte er ſich ſehr, daß man ſo fröhlich in der Stadt war. Als nun Fortunatus inne ward, wie des Großſultans Botſchaft gen Famaguſta gekommen, verſah er ſich wohl, was die Urſache wäre, ließ ihm eine ſchöne Herberg beſtellen und ſie auf ſeine Koſten mit Allem Nöthigen verſehen. Als nun Marcholando wohl drei Tage zu Famaguſta gelegen, da ſchickte er zu Fortunato und ließ ihm ſagen, er hätte eine Botſchaft an ihn auszurichten. Das vergönnte ihm Fortunatus; alſo kam er in ſeinen ſchönen Pallaſt und ſprach: Der Sultan von Babylon, Herr zu Alkairo und Alexandria, entbeut dir Fortunato ſeinen Gruß, durch mich Marcholando, du wolleſt mich als ſeinen treuen Boten erkennen und ihm ſein Kleinod durch mich zurückſchicken.

Fortunatus antwortete und ſprach: Mich nimmt Wunder, daß der Sultan nicht klüger war, da er mir ſagte, welche Tugend das Hütlein hätte, und mir daſſelbe aufs Haupt ſetzte, wodurch ich in große Angſt und Noth kam, die ich mein Lebtag nimmer vergeßen werde; denn meine Galeere ſtand in dem weiten Meere, da wünſchte ich mich hinein, und wenn ich die Galeere verfehlt hätte, wär ich um mein Leben kommen, das ich köſtlicher ſchätze, denn des Sultans Königreich, weshalb ich denn geſonnen bin, das Kleinod nimmer von mir zu laßen, ſo lang ich lebe. Da Marcholando das hörte, gedachte er ihn mit Verheißung großen Guts zu überreden und fieng an und ſprach: Fortunate, laßet euch rathen: was ſoll euch das Hütlein? ich will euch dafür ſchaffen was euch und euern Kindern viel beßer und nützer iſt denn das abgeſchabte Hütlein? und hätte ich ſolcher Hütlein einen Sack voll, ſo wollte ich ſie alle geben um den dritten Theil deſſen, was ich euch dafür verſchaffen will. Darum ſo laßet mein Anbringen ſtattfinden, ſo will ich euch verſprechen, daß euch der Sultan eure Galeere beladet mit gutem Gewürz, als Pfeffer, Ingwer, Nägelein, Muskatnüß, Zimmetrinden und anderes mehr, das ſich auf hundert Ducaten belaufen würde, und darzu ſollt ihr das Hütlein nicht aus der Hand geben bis ihr gewährt und bezahlt ſeid und euch die Galeere mitſammt dem Gut zu euern ſichern Händen überantwortet wird. Iſt euch das genehm, ſo will ich ſelber auf eurer Galeere gen Alexandrien fahren und ſie euch geladen hieher bringen, in dem Vertrauen, wenn ich wiederkomme und bringe, was ich verheißen habe, daß ihr mir meines gnädigen Sultans Kleinod wiedergebt. Auch weiß ich wohl, daß das Kleinod in der ganzen weiten Welt nirgend das dritte Theil ſo viel gilt als der Sultan dafür giebt, und wäre es nicht zuvor ſein geweſen, ihm wäre ſo weh nicht darnach.

Darauf antwortete Fortunatus kurz: Ich will des Sultans und eure Freundſchaft gern haben; doch gedenke niemand das Hütlein aus meiner Gewalt zu bringen. Ich habe noch ein anderes Kleinod, das mir ſehr lieb iſt: die beiden müßen bei mir bleiben, ſo lange ich lebe.

Auf dieſe Rede verfügte ſich Marcholando zum König von Cypern, der Fortunati Oberherr war, klagte ihm das von Fortunato und bat, daß er doch dem Sultan das Kleinod, das er ihm entfremdet, wieder zurückſchaffte, und ſo das nicht geſchähe, ſo hätte er Sorge, es würde ein großer Krieg daraus entſtehen. Der König antwortete Marchelando: Ich habe Fürſten und Herren unter mir, und ſo ich gebiete, thun ſie was ſie ſollen. Hat nun der Sultan etwas an Fortunato zu fordern, ſo ziehe er ihn vor Gericht, ſo will ich ihm Recht folgen laßen wie billig iſt. Da gedachte Marcholando: Hier werden die Heiden nicht viel Rechts gewinnen, rüſtete alſo ſeine Galeere wieder zu und wollte davon.

Da war Fortunatus ſo gütig und lud ihn zu Gaſt, erbot ihm große Ehre, beſchenkte ihn mit vielen ſchönen Kleinodien, ließ ihm ſeine Galeere mit Speis und Trank wohl verſehen und ſprach: Ich bin dir nicht feind, daß du dem Sultan dieſe Botſchaft geworben haſt; doch hoffe ich, du ſeiſt mir auch nicht feind, daß ich ihm ſein Hütlein nicht wieder ſchicke. Wenn der Sultan das Hütlein von mir hätte, er ſchickte es mir auch nicht wieder; auch würde es ihm Niemand rathen, wie mir auch von Niemanden gerathen wird, daß ich es ihm ſchicken ſoll.

Marchelando dankte Fortunato für die Ehre und Schenkung, ſo er ihm gethan, und ſagte: Solches wollte er dem Sultan hinterbringen; fuhr alſo unverrichteter Sache hinweg.

Wie Fortunatus ſtarb und ſeinen Söhnen die Tugend des Seckels und des Hütleins ſagte.

Als nun Fortunatus die ganze Welt durchreiſet und ſich ein volles Genügen zuwegen gebracht, fieng er an und hielt einen köſtlichen Stand, ließ ſeine zween Söhne auch herverziehen, hielt ſie herrlich und köſtlich und dingte ihnen Leute, die ſie alle ritterlichen Spiele lehrten, Stechen, Turnieren und Rennen, wozu der jüngſte Sohn gar geneigt war, und ſich gar mannlich in die Sache ſchickte. Darum gab Fortunatus viel Kleinode aus, um welche zu Famaguſta geſtochen ward, wobei ſein jüngſter Sohn allezeit das Beſte thät und den Preis gewann, daß Jedermann ſprach, Andaloſia mache dem ganzen Lande Ehre. Darüber hatte Fortunatus große Freude, der alſo ein verjüngtes Leben führte und viel Kurzweil hatte mit ſeinem Hütlein, mit Hunden und Falken, mit ſeinem

Sohn Andoloſia und mit ſeinem allerliebſten Gemahl Caſſandra. Als ſie nun viele Jahre in allen Freuden gelebt, da da ward die ſchöne Caſſandra krank, einer ſchweren tödtlichen Krankheit, daran ſie ſterben muſte trotz aller ärztlichen Hülfe. Des bekümmerte ſich Fortunatus ſo ſehr, daß er auch in eine böſe Krankheit fiel, die Schwindſucht, und nahm von Tag zu Tag an ſeinem Leibe ab, duldete großes Siechthum, und wurde je länger je ſchlechter mit ihm. Er ſchickte zu den allerbeſten Aerzten, die man nur bekommen konnte, und gab und verhieß ihnen großes Gut. Sie wollten ihm aber gar keinen Troſt geben, daß ſie ihn geſund machen würden; doch wollten ſie das Beſte thun, ſein Leben zu friſten, ſo lange ſie könnten, und wandten darauf ihren Fleiß, nahmen auch Geld dafür genug. Fortunatus aber empfand keine Beßerung, er konnte gar wohl merken, daß er dem Tod nicht entrinne.

Als er nun auf dem Todbette lag, ſandte er nach ſeinen zweien Söhnen, Ampedo und Andoloſia, und ſprach: Sehet, lieben Söhne, eure Mutter, die euch mit großem Fleiße erzogen hat, iſt nun mit Tod abgegangen. So iſt nun die Zeit gekommen, daß ich auch aus dieſer Welt ſcheiden muß, und alſo will ich euch ſagen, wie ihr euch verhalten ſollt nach meinem Tode, damit ihr bei Ehren bleibet, wie ich bis an mein Ende geblieben bin, und ſagte ihnen, wie er zwei Kleinodien hätte, den Seckel, und was Tugend er hätte, nicht länger denn ſo lange ſie lebten; auch was Tugend das Hütlein hätte, wie groß Gut ihm der Sultan dafür wollte gegeben haben, und befahl ihnen, ſie ſollten die Kleinodien nicht von einander ſcheiden, ſollten auch Niemand ſagen von dem Seckel, denn alſo habe ich den Seckel ſechzig Jahre gehabt, und habe es keinem Menſchen geſagt, und ihr ſeid jetzt die erſten, die es aus meinem Munde hören. Und noch eins will ich euch befehlen, lieben Söhne, daß ihr zu Ehren der Jungfrau, von der ich bin begabt worden mit dieſem Glücksſeckel, hinfort alle Jahr den erſten des Brachmonats feiern wollet, auf den Tag kein ehelich Werk vollbringen, weder in der Ehe noch außer der Ehe, und eine arme Tochter, welcher Vater und Mutter zum ehelichen Stande nicht verhelfen können, daß ihr die mit hundert Goldſtücken, nach des Landes Währung, wo ihr euch mit dem Seckel befindet, verſehen wollt; das hab ich gethan, ſo lang ich den Seckel gehabt. Damit endete er ſein Leben, und ſeine zween Söhne ließen ihn herrlich begraben in die ſchöne Kirche, die Fortunatus ſelbſt hatte bauen laßen.

Als nun ihr Vater geſtorben, da trugen ſie Leid um ihn und hielten ihm die Jahrs-Zeit wie es billig war. Dieweil nun Andoloſia das Jahr ſtille gelegen und nicht ſtechen durfte, noch andere Hofweiſe treiben, da war er über ſeines Vaters Büchern geſeßen und hatte geleſen, wie er ſo viele chriſtliche Königreiche durchzogen, durch ſo viele Länder der Heiden gefahren war, welches ihm wohl gefiel und ihm ſolche Luſt machte, daß er ſich ernſtlich vernahm auch zu wandern. Er ſprach zu ſeinem Bruder Ampedo: Mein liebſter Bruder, was wollen wir anfahen? Laßt uns wandern und nach Ehren ſtreben wie unſer Herr Vater gethan hat. Haſt du nicht geleſen wie er ſo weite Lande durchfahren iſt, ſo lies es noch. Ampedo antwortete ſeinem Bruder gar gütlich, und ſprach: Wer wandern will, der wandere, es gelüſtet mir gar nicht, ich könnte leicht hinkommen, wo es mir nicht ſo wohl wäre wie hier: ich will allhie zu Famaguſta bleiben, und mein

Leben in dem ſchönen Pallaſt verſchleißen. Andoloſia aber ſprach: So du des Sinnes biſt, ſo laß uns die Kleinode theilen. Ampedo antwortete: Willſt du denn das Gebot deines Vaters übertreten? Weiſt du nicht, daß es ſein letzter Wille geweſen iſt, daß wir die Kleinode nicht von einander ſcheiden ſollten? Andoloſia ſprach: Ich kehre mich nicht an die Rede, er iſt todt, ich aber lebe noch, und will theilen. Ampedo ſprach: So nimm das Hütlein und ziehe wohin du willſt. Andoloſia ſprach: Nimm du es ſelbſt, und bleibe hier. Sie konnten nicht einig werden, denn jeder wollte den Seckel haben. Andoloſia ſprach: Lieber Bruder, ich weiß wie wir es halten: wir wollen nach unſers Vaters Rath niemand zu unſerer Theilung nehmen. So laß uns aus dem Seckel zwo Truhen mit Goldſtücke füllen, die behalte du hier und lebe wohl, du magſt ſie dein Lebtag nicht verzehren, und behalte auch das Hütlein hier bei dir, damit du Kurzweil haben magſt: und laß mir den Seckel, ſo will ich wandern und nach Ehren ſtreben. Ich will ſechs Jahr aus ſein, und wenn ich wieder komme, ſo will ich dir den Seckel auch ſechs Jahre laßen, und alſo wollen wir ihn gemeinſam haben und nutzen. Ampedo war ein gütiger Menſch, ließ es alſo geſchehen wie es ſein Bruder erdacht hatte.

Wie Andoloſia mit ſeinem Seckel an des Königs Hof von Frankreich kam.

Da nun Andoloſia den Seckel hatte, war er von ganzem Herzen froh und wohlgemuth, rüſtete ſich mit guten Knechten und Pferden, nahm Urlaub von ſeinem Bruder, und fuhr mit vierzig wohlgerüſteten Reiſigen auf ſeiner eigenen Galeere von Famaguſta bis an den Hafen Agiuesmortes. Da ſtieg er an das Land, und ritt zuerſt an den Hof des Königs von Frankreich, geſellte ſich zu den Edeln, Grafen und Freien, denn er machte großen Aufwand und ließ gar wohl mit ſich umgehen: darum ward er von Jedermann hoch gehalten. Er diente auch dem König als ob er ſein verflichteter Diener wäre. Wenn es ſich begab, daß man ſtechen ſollte, ſcharf rennen, ringen und ſpringen, ſo thät er es allen andern zuvor. Und nach dem Stechen hielt man gewöhnlich großen Tanz mit edeln Frauen, wozu er auch berufen und hervorgezogen ward. Die Frauen fragten wer er wäre? Da ward ihnen geſagt, er heiße Andoloſia von Famaguſta in Cypern und wär aus edelm Geſchlecht. Der König lud ihn zu Gaſt, und den Edeln war ſeine Geſellſchaft angenehm. Darauf lud er die Edeln und ihre Frauen zu Gaſt, und gab ihnen gar ein köſtlich Mal. Darum ward er den edeln Frauen wohlgefällig, die nun um ſo lieber glaubten, daß er von edelm Stamm geboren ſei.

Wie Andoloſia um eine edle Frau buhlt, der er tauſend Kronen ſchenkte, und wie ſie ihn betrog, und ihm eine andere zulegte.

Als ſie nun in Frieden lebten, da war ein Edelmann an des Königs Hof, deſſen Weib war ein Ausbund von Schönheit, und übertraf weit alle andern Frauen. Der Edelmann war oft bei Ritterſpielen Andoloſias Geſell und dieſe beiden hielten ſich gern zuſammen. Andoloſia ward aber der Frau ohne Maßen hold und begann ernſtlich um ſie zu werben und bot ihr tauſend Gulden, wenn ſie ihm eine Nacht vergönnte. Die Frau gedachte tauſend Gulden wären bald verdient, jedoch war ſie zu ehrbar ihm zu willfahren und ſagte es ihrem Mann. Der Mann ſprach: Frau, tauſend Gulden könnten wir wohl brauchen; es iſt aber nicht zu thun, denn Ehre geht über Reichthum. Nun haben wir eine ſchöne Nachbarin, die ein mitleidiges Töchterchen iſt und für Geld und gute Worte Niemand was verſagt: wie gefiel' es dir, wenn du ſie beredeteſt, dem Ritter an deiner Statt gefällig zu werden? Mich dünkt, ſie thät es um ein geringeres Geld. Die Frau that nach Anweiſung ihres Mannes und ſprach zu der Nachbarin, ſie ſollt in ihrem Haus bei dem Ritter liegen, als ob ſie es wäre: dafür wolle ſie ihr hundert Kronen ſchenken. Die mitleidige Tochter ſprach: Mir liegt nicht viel daran, wenn ich auch umſonſt bei einem ſolchen Manne läge. Wenn ich aber thäte wie ihr verlangt, ſo fürchte ich, ihr gäbt mir die hundert Kronen nicht, und wolltet mich vielleicht mit einer oder zwei Kronen abſpeiſen, weil ich ein ſolches Töchterchen bin. Da ſprach die Frau: Ich will dir die hundert Kronen voraus geben eh du ſie verdient haſt. Als ſie das hörte war ſie zu Allem bereit. Als nun Andoloſia wieder zu der Frauen kam, und ſeine Bewerbung anbrachte, ſprach ſie zu ihm: Iſt euch die Sache Ernſt, ſo kommt morgen Nacht, denn mein Mann wird dann in des Königs Dienſt weggeritten ſein. Das war Andoloſia wohl zufrieden und des andern Tages kam er zu Nacht geſchlichen und brachte die tauſend Kronen mit. Die Frau empfieng ihn freundlich, nahm die tauſend Gulden ungezählt hin, führte ihn in die Kammer und ſagte, er ſolle ſich niederlegen und fein ſtill ſein, ſie werde gleich kommen. Da ſchickte ſie eilends zu der Nachbarin, gab ihr hundert Kronen baar und ſchickte ſie in die Kammer zu dem Ritter. Die gute Tochter hatte ſich gar hübſch geziert und mit wohlriechenden Oelen geſalbt, da ſie wohl wuſte was zu ſolchen Dingen gehört.

Als ſie nun mit Freuden beieinander waren und Andoloſia nicht anders wuſte, als daß er bei der Frau ſeines Turniergeſellen läge, da merkte die gute Tochter, daß ſie dem Ritter wohlgefiele und gedachte bei ſich, es wär ein ungleicher Handel, daß die Edelfrau neunhundert Kronen bekäme und ſie nur hundert, und fieng an und ſagte Andoloſia, wie ſeines Geſellen Frau ihn betrogen und ſie an ihrer Statt beſtellt hätte bei ihm zu liegen, wofür ſie ihr hundert Kronen gegeben hätte. Als Andoloſia hörte wie er betrogen ſei, war es ihm nicht um das Geld, das er ausgegeben hatte, ſondern um das Geſpött, deſſen er ſich verſah, wenn es in der Stadt auskäme, daß ihn zwei Weiber ſo betrogen hätten. Er ſtand auf, gab der Tochter noch hundert Kronen, gieng in ſeine Herberge und weckte all ſein Volk und befahl ihm aufzuſtehen, indem er hinwegreiten wolle. Er gedachte, künftig wolle er ſich hüten vor der untreuen Weiber Liſt und ritt alſo ungeſegnet und ohne Urlaub in einem Unmuth hinweg. Als er aber einen Tag von Paris geritten war, lag ihm die Sache noch im Sinn und ſchickte einen ſeiner Diener zu der, bei welcher er gelegen, übermachte ihr noch zweihundert Kronen, und ließ ihr ſagen, ſie ſollte des Edelmanns Frau vor dem König oder ſeinem Parlament verklagen, weil ſie neunhundert Kronen eingenommen, die ihr nicht zukämen, denn ſie wär es, die das Geld verdient hätte, es wär ihr Liedlohn. Die mitleidige Tochter ſagte dem Knecht zu, ſie wolle das nicht unterlaßen, und ſein Herr werde ſehen, daß ſie allen Fleiß anwende. Alſo hetzte Andoloſia die beiden Weiber aneinander, daß ſie vor Gericht kamen, und ſo viel und mehr verrechteten als ſie eingenommen hatten, nicht zu gedenken, daß des Edelmanns Frau zu großen Schanden kam.

Wie Andoloſia aus Frankreich zu dem König von England kam, der ihn ehrenvoll empfieng.

Als nun Andoloſia den Hof des Königs von Frankreich verlaßen hatte, gedachte er: Es iſt nur gut, daß mich die falſchen Weiber nicht um den Seckel betrogen haben, ſchlug ſich die Sache aus dem Sinn und ſetzte ſich vor wie er nun erſt anheben wollte, fröhlich zu ſein und guten Muth zu haben, und ritt Eines Ritts an den Hof des Königs von Arragonien. Darnach zu dem König von Navarra, zu dem König von Caſtilien, zu dem König von Portugal, zuletzt zu dem König von Hispanien. Da gefiel ihm das Volk und ihre Sitten ſo ſehr, daß er ſich und all ſein Volk nach ihrem Landsgebrauch kleidete. Der König gewann ihn gar lieb, und da er in allen Streiten an der Spitze war und viel mannliche Thaten verrichtete, ſchlug ihn der König zum Ritter. Nun war ein alter Graf an des Königs Hof, der eine einzige Tochter hatte: da wollte der König, Andoloſia ſollte ſie zur Ehe nehmen, ſo werde er ihn zum Grafen machen an des Grafen Statt. Aber Andoloſia gefiel des Grafen Tochter nicht, auch achtete er der reichſten Grafſchaft nicht, denn er hatte genug in ſeinem Seckel. Darum nahm er Urlaub von dem König, dingte ſich mit all ſeinem Volk auf ein Schiff und fuhr gen England.

Als er nun gen London kam, wo der König dazumal Hof hielt, beſtellte er ein großes ſchönes Haus, ließ Alles darin Nöthige überflüßiglich kaufen und fieng an, Hof zu halten, als ob er ein Herzog wäre. Als das der König erſah, ließ er ihn fragen, ob er an ſeinen Hof kommen wollte. Andoloſia antwortete: Ja, er wollte ihm gern dienen, mit Leib und

Gut. Indem begab es ſich, daß der König von England einen Krieg führte wider den König von Schottland. Da zog Andoloſia mit großem Volk auf eigne Koſten mit ihm und that ſo manche ritterliche That, daß er vor allen andern gelobt ward, wiewohl er kein Engländer war. Als aber der Krieg aus war und Jedermann heimzog, kam Andoloſia auch wieder gen London und ward wohl empfangen von dem König, von den Frauen und von allem Volk.

Als ſich nun das Kriegsvolk verlaufen hatte, lud der König Andoloſiam zu Gaſte, und führte ihn an die Tafel zu der Königin und ſeiner einzigen Tochter Agrippina: die war das allerſchönſte Frauenbild, ſo man in der Welt finden mochte, ſo weiß und zart, daß ſie der ſchönen Amalei (die auch einſt Königin von England geweſen) verglichen ward. Dieſe ſchöne Jungfrau ward Andoloſia gegenüber zu Tiſch geſetzt, und als ſie Andoloſia anſah, ward er von inbrünſtiger Liebe entzündet und ſein Herz von ſolcher Wolluſt umfangen, daß er weder eßen noch trinken mochte. Als nun die Malzeit vollbracht war und Andoloſia wieder heim kam, gedachte er: O wollte Gott! daß ich von königlichem Stamm geboren wäre, ſo wollte ich dem König getreulich dienen mit feſtem Vertrauen, er müſte mir die ſchöne Agrippina vermählen: was wollt ich mehr als ein ſo ſchönes Gemahl? Da ich aber nicht hochgeboren bin, ſo kann ich doch nicht laßen, ihr hold zu ſein und um ihre Liebe zu werben, was mir auch geſchehe. Da fieng er an zu ſtechen, der Königin und ihrer Tochter zu Lieb und Ehren. Darnach lud er auf einmal die Königin, ihre Tochter und das Frauenzimmer, ſo an dem Hof waren und gab ihnen ein köſtlich Mal, daß ſich Jedermann darüber verwunderte, darzu ſchenkte er der Königin ein köſtliches Kleinod, desgleichen der jungen Königin Agrippina und machte auch der Kammermeiſterin und den Mägden der Königin große Geſchenke, damit er deſto angenehmer wäre, wenn er zum Frauenzimmer käme. Das erfuhr der König und als Andoloſia einsmals gen Hof kam, ſprach der König zu ihm: mir ſagen die Königin und meine Tochter, wie du ihnen ſo ein herrlich Mal gegeben: warum ludeſt du mich nicht auch dazu? Andoloſia ſagte: Allergnädigſter Herr und König, wenn Euer königliche Majeſtät mich euern Diener nicht verſchmähen wollte, wie eine große Freude ſollte mir das ſein! Der König ſprach: Ich will morgen kommen, und zehn mit mir bringen. Deſſen war Andoloſia gar froh, gieng eilends heim, und richtete alle Dinge gar köſtlich zu. Und als alles bereit war, kam der König mit Grafen und Herren, und ward die Malzeit ſo herrlich vollbracht, daß der König Wunder darob hatte, wie auch alle andern, ſo mit dem König gekommen waren. Der König dachte: ich muß dem Andoloſia ein wenig die Pracht legen und zu Schanden machen, ließ heimlich gebieten, man ſollte den Seinen kein Holz verkaufen, damit er nicht kochen könnte, wenn er mit Andoloſia zu Mittag eßen ſollte. Darauf ſagte er Andoloſia, er werde morgen ſein Gaſt ſein. Wiewohl Andoloſia deſſen froh war und gleich ſeine Diener ausſandte, alles zu kaufen was ſich Gutes fand, doch erſchrak er des Mangels am Holze, wuſte erſt nicht was das für eine Bewandtniſs habe noch wobei er kochen ſollte; als er aber merkte, daß es auf des Königs Gebot geſchehe, ſchickte er eilends zu den Venedigern in London und ließ ihnen abkaufen Nägelein, Muscaten, Sandelholz und Zimmetrinden: das ſchüttete man an die Erde, zündete es an, kochte und bereitete die Speiſe dabei als ob es Holz wäre.

Da es nun Zeit zur Malzeit war, gedachte der König, ſie würde nicht bereit ſein, nichts deſto weniger ſaß er auf mit ſeinem Gefolge und ritt gen Andoloſiä Herberge.

Und als ſie ſchier zum Hauſe kamen, da gieng ihnen ein edler köſtlicher Geruch entgegen, daß ſie Wunder darob hatten, und je näher ſie dem kamen, je ſtärker der Geruch ward. Der König ließ fragen, ob das Eßen bereit wäre? Man ſagte ihm: Ja und bei eitel Spezerei gekocht: das verwunderte den König ſehr. Als nun die Malzeit vollbracht war, kamen des Königs Diener wohl mit fünfhundert Pferden den König zu holen. Da ſprach Andoloſia zu dem König: Gnädiger Herr, iſt es nicht wider euch, ſo wollt ich eurer Diener Jeglichem zehn Kronen geben. Der König ſprach: Ich laß es geſchehen. Da wurden ſie Alle in einen Saal gerufen. Andoloſia ſtand unter der Thüre und gab einem nach dem andern zehn Kronen. Des wurden die Diener ſehr froh und fiengen allerlei an zu ſagen von Andoloſia.

Wie die junge Königin Agrippina Andoloſia mit falſcher Liebe um ſeinen Seckel brachte.

Als nun der König in ſeinen Pallaſt kam, ſagte er ſeiner Gemahlin, wie ihm Andoloſia ſo eine herrliche Malzeit gegeben hätte, die mit eitel Gewürz ſtatt des Holzes gekocht worden, und daß er ſeiner Diener Jeglichem zehn Kronen gegeben. Das nahm ihn Wunder, von wannen ihm ſo viel Gelds käme, denn da war kein Sparen, ſondern je länger je herrlicher.

Die Königin ſprach: Ich wüſte niemand, der das eher und beßer erfahren könnte, denn Agrippina, unſere Tochter, er iſt ihr hold und ſagt ihr gewiſs Alles, was ſie ihn fragt. Der König ſprach: Ich möcht es gern erfahren. Es iſt als ſchöpfte er aus einem Brunnen, und wüſte ich einen Brunnen, daraus Geld zu ſchöpfen wäre, ſo wollt ich ſelber auch ſchöpfen. Die Königin ſprach: Ich will ſehen, ob ich es erfahre. Als nun die Königin zu ihrem Frauenzimmer kam, rief ſie Agrippina zu ſich allein und fieng an mit ihr von dem köſtlichen Leben zu ſprechen, das Andoloſia führte, und ſprach: Das verwundert den König und auch mich, da er doch weder Land noch Leute hat, von wannen ihm ſo groß Gut kommen ſollte. Nun iſt er dir gar hold, das kann ich an allen ſeinen Gebärden ſpüren und wenn er wieder zu dir kommt, ſo will ich dir deſto mehr Zeit laßen mit ihm zu reden: ſiehe zu, ob du von ihm erfahren magſt woher ihm der Reichthum kommt. Agrippina ſprach: Ich will es verſuchen.

Und als Andoloſia nach Hof kam, ward er gar ſchön empfangen und bald in das Frauenzimmer gelaßen, worüber er große Freude hatte. Nun war Alles ſo beſtellt, daß er allein zu reden kam mit der ſchönen Agrippina. Da fieng Agrippina an und ſprach: Andoloſia, man ſagt große Ehr von euch, wie ihr dem König eine ſo köſtliche Malzeit gegeben, und darzu alle ſeine Diener wohl begabt habt: nun ſagt mir, habt ihr nicht Sorge, daß euch das Geld gebrechen möge? Er ſprach: Gnädige Frau, mir kann kein Geld zerrinnen dieweil ich lebe. Agrippina ſprach: So betet ihr billig für euern Vater, der euch ſo viel hinterlaßen hat. Andoloſia ſprach: Ich bin ſo reich als mein Vater, und er war nie reicher, denn ich jetzt bin; doch war er einer andern Complexion: ihn freute nur die fremden Länder zu ſehen; mich erfreuet nichts denn ſchöne Frauen und Jungfrauen, und wie ich deren Liebe und Gunſt erwerben möchte. Agrippina ſprach: Nun hab ich doch vernommen, daß ihr an vieler Könige Höfen geweſen, da ſchöne Frauen und Jungfrauen ſind: habt ihr nichts gefunden, das euch gefallen hat? Andoloſia ſprach: Ich hab an ſechs königlichen Höfen gedient und viel ſchöne Frauen und Jungfrauen geſehen, aber ihr übertrefft ſie alle bei Weitem durch Schönheit, Anſtand und edles Weſen, womit ihr mein Herz alſo in Lieb entzündet, daß ich es nicht laßen kann, euch die große, unſägliche Liebe zu eröffnen, die ich zu euch trage. Ich weiß zwar wohl, daß ich von Adel nicht hoch genug geboren bin, aber die Liebe, die Alles überwindet, zwingt mich ſo hart, daß ichs nicht laßen kann, euch um eure Liebe zu bitten. Die wollet mir nicht verſagen, ſo will ich euch auch Alles gewähren warum ihr mich bittet. Agrippina ſprach: Andoloſia, ſage mir die rechte Wahrheit, daß ich erkennen möge, von wannen dir ſo viel baar Geld und Reichthum kommt, ſo will ich auch nach deinem Willen leben. Des war Andoloſia froh, und aus unbedachtem Muth und freudenreichem Herzen ſprach er zu ihr: Allerliebſte Agrippina, was ihr zu wißen begehrt will ich euch in ganzer Treue und Wahrheit ſagen; aber gelobt mir auch eure Liebe bei guter Treue. Sie ſprach: O du allerliebſter Andoloſia, du ſollſt nicht zweifeln an meiner Liebe, noch an meinem Verheißen: was ich dir mit dem Mund verheiße, das ſoll dir alles in der That gehalten werden. Auf dieſe gute Worte ſprach Andoloſia zu der ſchönen Jungfrau: Nun hebt euern Schooß auf. Er zog ſeinen Glücksſeckel heraus, zeigte ihn Agrippina und ſprach: Dieweil ich dieſen Seckel habe, ſo gebricht mir keines Geldes, zählte ihr tauſend Kronen in ihren Schooß und ſprach: Die ſeien euch geſchenkt, und wollt ihr mehr haben, ich zähle euch mehr. Glaubet ihr nun, daß ich euch die rechte Wahrheit geſagt habe? Sie antwortete: Ich ſehe und erkenne die Wahrheit, und nimmt mich nicht mehr Wunder eures Aufwandes. Er ſprach: So gewährt mir nun, wie ich euch gewährt habe. Da ſprach ſie: Das will ich thun, mein lieber Andoloſia. Die Königin wird dieſe Nacht bei dem König liegen: ſo will ichs mit meiner Kämmrerin einrichten, daß ihr bei mir lieget. Ohne die kann ichs nicht zuwege bringen; ihr müßt ihr gute Schenkung thun, damit es verſchwiegen bleibe. Das ſagte er ihr zu. Sobald Andoloſia hinweg gieng, lief Agrippina mit den tauſend Kronen im Schooß zu der Königin und ſagte ihr mit großen Freuden, wie ſie erfahren hätte von wannen Andoloſia das Geld käme und wie ſie ihm verheißen hätte die Nacht bei ihm zu liegen. Das gefiel der Königin wohl und ſprach zu Agrippina: Weiſt du wohl welche Geſtalt der Seckel hat und welche Farbe und Größe? Sie ſprach: Ja, und ſchickte bald nach einem Seckler und ließ ſich einen Seckel machen nach der Form von Andoloſias Seckel; den machten ſie lind, als ob er alt wär, und ſchickten zu ihrem Arzt, und ließen ihn ein ſtark Getränk machen, davon man bald und ſo hart entſchlief, daß man für todt da lag. Als der Trunk gemacht war, trugen ſie ihn in Agrippinas Schlafkammer, und unterwieſen die oberſte Kammermeiſterin, wenn zu Nacht Andoloſia käm, daß ſie ihn ſchön empfienge und in Agrippinas Schlafkammer führte: dann wollte die Königin Agrippina zu ihr ſenden und wenn ſie alſo zuſammen kämen, ſollte ſie allerlei Confect und Zuckerwerk vortragen, und ihnen zu trinken reichen, und wohl aufmerken, daß ſie dem Andoloſia den Trunk in den Becher ſchüttete. Und wie Alles geordnet war, alſo geſchah es. Andoloſia kam gar heimlich und ward in Agrippinas Kammer geführt; ſie kam und ſetzte ſich zu ihm. Sie redeten gar zärtlich miteinander; die alte Kammermeiſterin brachte Confect und bot ihnen zu trinken. Agrippina credenzte ihm und ſprach: Andoloſia, ich bring euch einen freundlichen Trunk. Er hub auf und trank, darum, daß er ihr zu Willen würde. Alſo brachte ſie ihm der freundlichen Trünke einen nach dem andern, bis er den ganzen Trunk genommen hatte. Und alsbald ſank er hin und entſchlief ſo hart, daß er keine Empfindung mehr hatte, wie man auch mit ihm umgienge. Da das Agrippina ſah, war ſie bald über ihn, riß ihm ſein Wammes auf, trennte ſeinen Glücksſeckel ab, und nähte ihm einen andern an deſſen Statt. O Andoloſia, wie war das ein ungleicher Tauſch!

Agrippina brachte des Morgens der Königin den Seckel; ſie verſuchten ihn, ob er gut wäre und zählten viel Gulden daraus: da war kein Aufhören! Die Königin brachte dem König den Schooß voller Gulden, und erzählte ihm, wie ſie mit Andoloſia umgegangen wären. Der König bat die Königin, ſie ſollte mit Agrippina reden, daß ſie ihm den Seckel gebe, ſie möchte ſonſt darum kommen: das that die Königin. Agrippina wollte es aber nicht thun. Da bat ſie, daß ſie ihr ihn gäbe: das wollte ſie auch nicht thun, und ſagte, ſie hätte ihr Leben daran gewagt, denn wenn er erwacht wäre, dieweil ſie ſo mit ihm umgegangen wäre, ſo hätte er ſie erſchlagen, und das mit Recht.

Da Andoloſia ausgeſchlafen hatte und erwachte, blickte er um ſich, und ſah niemand als die alte Kammermeiſterin: dieſe fragte er, wo Agrippina hingekommen wäre? Sie ſprach: Sie iſt eben aufgeſtanden, die gnädige Frau Königin hat nach ihr geſchickt. Mein Herr, wie habt ihr ſo hart geſchlafen? ich hab lang an euch geweckt, konnte euch aber nicht erwecken, daß ihr Freude und Kurzweil mit Agrippina gehabt hättet. Ihr habt hart geſchlafen, hätte ich nicht empfunden, daß euch der Athem gienge, ich hätte gemeint, ihr wärt todt geweſen. Da Andoloſia hörte, daß er die Liebe der ſchönen Agrippina verſchlafen, fieng er an zu fluchen und ſich ſelbſt zu verwünſchen. Die alte Kammermeiſterin wollte ihn ſtillen und ſprach zu ihm: Herr, gehabt euch nicht ſo übel, was nicht geſchehen iſt, das kann noch geſchehen. Andoloſia ſprach: Daß dich Gott ſchände, du alte Kupplerin, warum haſt du mich nicht geweckt? ich hab all mein Lebtag nicht ſo hart geſchlafen, wer mich nur ein wenig angerührt hätte, ich wäre erwacht. Sie ſchwur hoch und theuer, ſie hätte ihn gerüttelt und gab ihm gute Worte, denn er hatte ihr am Abend zwei hundert Kronen geſchenkt, und mit den guten Worten führte ſie ihn aus Agrippinas Schlafkammer und aus des Königs Pallaſt. Andoloſia kam heim zu ſeinen Leuten und war nicht fröhlich wie er ſonſt zu ſein pflegte. Es lag ihm an, daß er die Metten verſchlafen und wuſte nicht, daß er Glück und Heil verſchlafen hatte.

Wie Andoloſia heim gen Cypern kam und ſeinem Bruder klagte, daß er den Seckel eingebüßt hätte.

Nun hätte der König ſolcher Seckel auch gern einen gehabt, denn er meinte, Andoloſia hätte deren mehr, er wär ja ſonſt ein Narr geweſen, daß er den Einen ſo liederlich verwahrt hatte. Um nun Solches zu erfahren, wollte er wieder mit Andoloſia eßen. Als Andoloſia vernahm, daß der König abermals mit ihm eßen wollte, rief er ſeinem Diener, dem er allemal drei oder vier hundert Kronen gab, daß er das Haus verſähe und Alles Nöthige anſchaffte: dem ſagte er, daß er ein köſtlich Mal zubereite, der König wollte abermals mit ihm eßen. Sein Diener ſagte: Herr, ich hab nicht Geld genug, denn es koſtet viel. Andoloſia, der nicht gutes Muths war, riß ſein Wammes auf, zog ſeinen Seckel heraus, und wollte ſeinem Diener vier hundert Kronen geben. Und da er in den Seckel griff nach ſeiner alten Gewohnheit, fand er nichts. Er ſah auf gen Himmel, von einer Wand zur andern. Er kehrte dem Seckel das Innere nach außen; aber da war kein Geld mehr. Da merkte er erſt, daß er von Agrippina betrogen ſei und gedachte der Lehre, die ſein Vater Fortunatus ihm und ſeinem Bruder ſo treulich auf ſeinem Todbette gegeben hatte, daß ſie, ſo lange ſie lebten, niemand von dem Seckel ſagen ſollten. Aber es war verſäumt, und alle ſeine Hoffart nun aus. Da rief er alle ſeine Knechte, gab ihnen Urlaub, und ſprach: Es iſt nun bald zehn Jahr, daß ich euer Herr bin: ich habe euch anſtändig gehalten, und keinen Mangel gelaßen, ich bin auch keinem was ſchuldig, ihr ſeid alle bezahlt. Nun iſt die Zeit kommen, daß ich nicht mehr Hof halten kann, wie ichs bisher gethan, ich ſag euch alſo der Gelübde, ſo ihr mir gethan, ganz quitt, ledig und los, und verſehe ſich nun ein jeder, wie es ihn am Beſten dünkt, denn länger kann ich nicht bleiben, und hab auch nicht mehr Geldes als hundert und ſechzig Kronen, davon ſchenk ich einem Jeden zwo, auch mag er Roſs und Harniſch zu eigen behalten. Der Rede erſchraken die Diener ſehr und ſah einer den andern an und nahm ſie groß Wunder, wo die Pracht über Nacht hin wäre. Da hub Einer an und ſprach. Getreuer lieber Herr, hat euch jemand Verdruß gethan, das gebt uns zu verſtehen: er muß ſterben, und wäre es der König ſelbſt, und ſollten wir all unſer Leben darum verlieren. Andoloſia ſprach: Von meinetwegen ſoll niemand fechten. Sie ſprachen: Wir wollen alſo nicht von euch ſcheiden, ſondern Roſs, Harniſch, und was wir haben, verkaufen, und euch nicht verlaßen. Andoloſia ſprach: Ich dank euch allen, liebe fromme Diener, der Ehrerbietung: ſo ſich das Glück wieder zu mir kehrt, will ich das alles wieder vergelten. Aber wie ich geſagt habe, alſo thut, und ſattelt mir alsbald mein Pferd; ich will daß keiner mit mir reite oder gehe. Die Knechte waren traürig um ihren frommen Herrn, bei dem ſie ſo gute Tage gehabt hatten; doch brachten ſie ihm ſein Pferd. Da nahm er Urlaub von ihnen allen, ſaß auf, und ritt und fuhr zu Waßer und Land den nächſten Weg gen Famaguſta zu ſeinem Bruder Ampedo.

Und als er kam vor den ſchönen Pallaſt, klopfte er an, und ward alsbald eingelaßen. Und als Ampedo vernahm, daß ſein Bruder Adoloſia gekommen war, ward er froh und meinte, er wolle nun auch Freud mit dem Seckel haben, und forthin nicht mehr ſparen, wie er zehn Jahre gethan hätte. Er gieng dem Bruder entgegen, empfieng ihn mit großen Freuden und ſagte, warum er allein käme, und wo er ſein Volk gelaßen hätte? Da ſagte er: Ich habe ſie alle verlaßen, und danke Gott, daß ich heimgekommen bin. Ampedo ſprach:

Lieber Bruder, wie iſts doch ergangen? das ſage mir, denn es gefällt mir übel, daß du ſo allein gekommen biſt. Er antwortete: Laß uns erſt eßen, und da ſie die Malzeit vollbracht hatten, giengen ſie miteinander in eine Kammer, da begann Andoloſia mit trauriger Gebärde und demüthiger Stimme und ſprach: O allerliebſter Bruder, ich muß dir leider böſe Zeitung verkünden, daß ich ſo übel gefahren und um unſern Glücksſeckel gekommen bin. Ach Gott! es iſt mir ein herzliches Leid, weiß aber nicht zu helfen.

Ampedo erſchrak von Grund ſeines Herzens, alſo daß er ſchier in Ohnmacht gefallen wäre und mit großem Jammer ſprach er: Iſt er dir mit Gewalt genommen worden, oder haſt du ihn verloren? Er antwortete: Ich habe das Gebot, das uns unſer getreuer Vater auf dem Todbette gab, übertreten, und einem lieben Menſchen von dem Seckel geſagt, und ſobald ich es ihm geoffenbart, hat er mich darum gebracht, deſſen ich mich nicht zu ihm verſehen hätte. Ampedo ſprach: Hätten wir das Gebot unſers Vaters gehalten und die Kleinode nicht von einander kommen laßen! Aber du wollteſt nur fremde Lande erfahren: nun ſchau, wie wohl du es geſchafft haſt. Andoloſia ſprach: O lieber Bruder, es iſt mir ein ſo großes Herzeleid, daß ich meines Lebens nicht mehr achte.

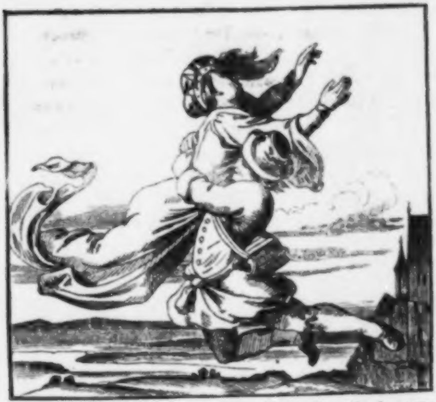
Wie Andoloſia das Wünſchhütlein von ſeinem Bruder entlehnte und Agrippinam mit dem Seckel hinweg führte.

Als Ampedo dieſe Worte hörte, wollte er ihn tröſten, und ſprach: Lieber Bruder, laß dir es nicht ſo ſchwer zu Herzen gehen, wir haben noch zwo Truhen voller Ducaten, auch bleibt uns das Hütlein: wir wollen dem Sultan ſchreiben, der giebt uns groß Gut dafür: ſo haben wir dennoch genug, und können einen ehrlichen Stand führen unſer Lebenlang: laß den Seckel fahren. Andoloſia ſagte: Gewonnen Gut iſt ſchwer aufzugeben: mein Begehren wäre, du gäbeſt mir das Hütlein, ſo bin ich der Hoffnung, den Seckel damit wieder zu bekommen.

Ampedo ſprach: Man ſagt, wer ſein Gut verliert, der verliert auch die Sinne: das ſpür ich auch an dir wohl. Da du uns um das Geld gebracht haſt, ſo wollteſt du uns auch gern um das Hütlein bringen. Aber fürwahr mit meinem Willen ſollſt du es nicht hinwegführen; ich will dir wohl vergönnen, Kurzweil damit zu haben. Als Andoloſia vernahm, daß ihm ſein Bruder nicht vergönnen wollte, das Hütlein hinweg zu führen, gedachte er, ſo will ich ohne ſeine Gunſt davon. Da ſprach er zu Ampedo: Nun mein getreuer, lieber Bruder, hab ich übel gethan, ſo will ich hinfort nach deinem Willen leben. Darauf ſchickte er die Knechte in den Forſt, eine Jagd anzuſtellen: er wollte nachkommen. Als ſie weg waren, ſprach Andoloſia: Lieber Bruder, leih mir das Hütlein, ich will in den Forſt. Der Bruder war willig und brachte das Hütlein, und ſobald er das hatte, ließ er die Jäger im Forſt ihr Ding ſchaffen, und kam mit dem Hütlein gen Genua, und fragte nach den beſten und köſtlichſten Kleinodien, die man hätte, und ließ ſich die in ſeine Herberge bringen. Da man ihm nun viele brachte, marktete er lange darum und legte ſie in ein Tüchlein zuſammen, als wollte er unterſuchen, wie ſchwer ſie wären, und fuhr alſo damit hinweg unbezahlt, und wie er in Genua gethan hatte, alſo thät er zu Florenz und Venedig auch, und brachte die köſtlichſten Kleinodien, ſo in den dreien Städten waren, zuſammen ohne Geld. Als er die Kleinode hatte, zog er gen London in England. Nun wuſte er wohl, wo die junge Königin Agrippina zur Kirchen gieng, an der Straße beſtellte er ſich einen Laden und legte ſeine Kleinode da aus. Nun gieng eines Tages Agrippina zur Kirche und hatte Mägde und Knechte vor und hinter ſich, auch die alte Kammermeiſterin, die ihm den Tolltrank gegeben hatte. Andoleſia kannte ſie Alle noch; aber ſie ihn nicht, das machte, er hatte eine andere Naſe über der ſeinen, die ſo abenteuerlich gemacht war, daß ihn niemand erkennen konnte.

Als aber Agrippina vorüber war, nahm er zween ſchöne Ringe und ſchenkte ſie den zwei alten Kammermeiſterinnen, die ſtäts bei Agrippina waren, und ihr Vertrauen hatten, und bat ſie, die Königin zu vermögen, daß ſie ihn in ihren Pallaſt holen ließe: ſo wollt er ſo köſtliche Kleinode mit ſich bringen, daß ſie nie dergleichen geſehen hätte. Sie ſagten ihm zu, ſie wolltens bewirken, und als Agrippina von der Kirchen heim kam, zeigten ſie der Königin die zween hübſchen Ringe und ſagten ihr, der Juwelier, ſo vor der Kirchen geſtanden, hätte ſie ihnen geſchenkt, darum daß ſie ſchafften, daß nach ihm geſendet würde, denn er hätte gar köſtliche Kleinodien. Die Königin ſprach: Ich glaube wohl, daß er köſtliche Kleinode hat, weil er euch ſo zwei ſchöne Ringe geſchenkt hat: heißt ihn herkommen, denn mich verlangt die Kleinodien zu ſehen. Er kam bald, und ward in den Palaſt, in einen Saal vor der Agrippina Kammer geführt: da legte er ſeine Kleinodien aus, die Agrippinen ſehr wohl gefielen. Sie feilſchte um die, welche ihr am beſten gefielen. Nun waren Kleinodien darunter, die tauſend Kronen werth waren, und noch viel mehr, dafür bot ſie ihm nicht das halbe Geld. Der Juwelier ſprach: Gnädige Königin, ich hab oft gehört, daß ihr die reichſte Königin ſeid, ſo auf dem ganzen Erdreich iſt, darum hab ich die allerſchönſten Kleinodien, ſo man nur finden mag, ausgeſucht, um ſie Euer königlichen Gnaden zu bringen; aber ihr bietet mir gar zu wenig, ſie koſten mich ſicher mehr. Begehret meiner übeln Zeit nicht umſonſt, ich bin euch ſo lang nachgereiſet mit großen Sorgen, daß ich ermordet werden möchte um die Kleinodien. Gnädige Königin, legt zuſammen was euch gefällt; was ich dann erleiden mag, das will ich mir abziehen laßen. Alſo las ſie aus, was ihr am beſten gefiel, klein und groß, wohl zehen Stück. Da rechnete der Juwelier eins zu dem andern, daß es ſich auf fünf tauſend Kronen belief: das wollte ſie ihm nicht dafür geben. Andaloſia gedachte: Ich will mich nicht mit ihr darum ſchlagen; brächte ſie nur den Seckel. Doch wurden ſie des Kaufs eins um vier tauſend Kronen. Alſo nahm die Königin die Kleinodien in ihren Schooß, gieng in die Kammer über ihren Kaſten, darin der Glücks-Seckel war, ſtrickte ihn an ihren Gürtel feſt und kam heraus, und wollte den Juwelier bezahlen. Da ſchickte ſich der Juwelier, daß ſie neben ihn kam und als ſie anhub zu zählen, da umfieng er ſie, faßte ſie gar ſtark und wünſchte ſich mit ihr in eine wilde Wüſte, da keine Wohnung wäre.

Sobald er das gewünſcht, waren ſie in einer kurzen Weile durch die Luft kommen auf eine gar elende Inſel, die ſtößt an Hibernia, und ſaßen mit einander unter einen Baum, darauf waren viel ſchöner Aepfel. Und als die Königin unter dem Baum ſaß, und hatte die Kleinodien, ſo ſie kaufen wollte, in ihrem Schooß und den Glücksſeckel an ihrem Gürtel, ſo ſiehet



ſie über ſich, und ſieht viel ſchöner Aepfel über ihr hangen: da ſprach ſie zu dem Juwelier: Ach Gott, ſage mir, wo ſind wir, und wie ſind wir daher gekommen? Ich bin ſo ſchwach: gäbſt du mir der Aepfel einen, daß ich mich erlaben möchte? und wuſte nicht, daß es Andoloſia war. Da legte er die Kleinode, ſo er noch hatte, in ihren Schooß, und ſetzte das Wünſchhütlein, das er trug, ihr auf das Haupt, damit es ihn am Klettern nicht hinderte. Und als er auf den Baum kam, und ſehen wollte, wo die beſten Aepfel hiengen, ſaß Agrippina unter dem Baum, und wuſte nicht, wo ſie war, noch wie ihr geſchehen: Da fieng ſie an und ſprach: Ach wollte Gott, daß ich wieder in meiner Schlafkammer wär, und ſobald ſie das

Wort ſprach, fuhr ſie durch die Luft, und kam ohn allen Schaden in ihre Schlafkammer. Der König und die Königin und alles Hof-Geſind waren froh, und fragten, wo ſie geweſen, und wo der Juwelier wäre, der ſie hinweg geführt hätte? Sie ſprach: Ich weiß es nicht, ich hab ihn auf einem Baum gelaßen, fragt mich nicht mehr, ich muß ruhen, denn ich bin ganz blöd und müde worden. Als nun Andoloſia auf dem Baum ſaß, und ſah, daß Agrippina hinweg war mit dem Seckel, mit dem Hütlein, darzu mit allen Kleinodien, ſo er in dreien großen und mächtigen Städten zuſammengebracht hatte, erſchrak er, ſtieg herab, ſah den Baum an und ſprach: Verflucht ſei der Baum und die Frucht, und der ihn gepflanzt hat. Er ſah hin und her, wuſte nicht, wo er war, noch wohin er ſich wenden ſollte und fieng wieder an zu fluchen und ſprach: Verflucht ſei die Stunde, darin ich geboren, und jeder Tag, den ich verlebt habe. Grimmer Tod, warum haſt du mich nicht erwürgt, ehe ich in dieſe Angſt und Noth kommen bin? Verflucht am meiſten der Tag, wo ich Agrippinam zum erſtenmal ſah. Wollte nur Gott, daß mein Bruder in dieſer Wildniſs bei mir wäre, ſo wollt ich ihn erwürgen, und mich ſelber mit meinem Gürtel an einen Baum hängen: ſo wir dann todt und geſtorben wären, hätte doch der Seckel keine Kraft mehr, und möchte die alte Königin, die Unholdin, und das falſche ungetreue Herz Agrippina keine Freude mehr haben mit dem köſtlichen Seckel und theuern Kleinodien.

Und da er alſo hin und her gieng, ward es finſter, daß er nicht mehr ſah, da legte er ſich nieder unter einen Baum, und ruhte eine kleine Weile; er konnte aber nicht ſchlafen vor Angſt, er verſah ſich auch nichts anders, denn in der Wildniſs zu ſterben, lag alſo da wie ein Verzweifelter, und wär lieber todt geweſen, denn daß er länger ſollte gelebt haben.

Als es nun Tag ward, ſtand er auf, und gieng umher, konnte aber niemand ſehen noch hören, kam alſo zu einem Baum, darauf ſtanden ſchöne rothe Aepfel, und weil ihn gar ſehr hungerte, warf er in den Baum, daß zween große Aepfel herab fielen. Die aß er bebend, und als er die Aepfel gegeſſen hatte, da wuchſen ihm zwei lange Hörner, wie eine Geiß hat. Alsbald lief er mit den Hörnern wider die Bäume, und meinte ſie herab zu ſtoßen; aber es war alles vergebens.

Da ſchrie er mit lauter Stimme: O ich armer elender Menſch! O ich armer unglücklicher Menſch! wie kommts, daß ſo viel Menſchen auf der Erden ſind, und Niemand hier iſt, der mir hülfe, daß ich zu den Leuten kommen möchte? O allmächtiger Gott! komme mir zu Hülf in dieſen meinen großen Nöthen.

Wie Andoloſien ein alter Waldbruder zu Hülfe kam.

Und da er ſo jämmerlich ſchrie, hörte ihn ein Einſiedler, der wohl dreißig Jahr in der Wildniß gewohnt und nie einen Menſchen geſehen hatte: der gieng dem Geſchrei nach, kam zu Andoloſia und ſprach: O du armer Menſch, wer hat dich hergebracht, oder was ſucheſt du in dieſer Wildniß? Er antwortete: Lieber Bruder, mir iſt leid, daß ich hergekommen bin. Der Bruder ſprach: Ich hab in dreißig Jahren nie einen Menſchen geſehen noch gehört; ich wollte, du wäreſt auch nicht hieher gekommen. Andoloſia ganz ohnmächtig fragte den Bruder, ob er nichts zu eſſen hätte? Der Einſiedler führte ihn in ſeine Klauſe, darin war weder Brot noch Wein: er hatte gar nichts denn Obſt und Waßer, davon lebte der Bruder; das war keine Speiſe für Andoloſia. Er ſprach zu ihm: Ich will dir weiſen, wo du Speiſe und Trunk genug findeſt. Darauf fragte Andoloſia: Lieber Bruder, wie ſoll ich thun mit den Hörnern, ſo ich habe? man wird mich für ein Meerwunder anſehen. Der Bruder führte ihn einen kleinen Weg von ſeiner Klauſe, brach von einem andern Baum zween Aepfel ab und ſprach: Lieber Sohn, nimm hin, und iß die. So bald Andoloſia die Aepfel gegeßen, waren ihm die Hörner ganz verſchwunden. Da er das ſah, fragte er ihn, wie es zugienge, daß er ſo bald Hörner bekommen, und ſo bald wieder davon gekommen wäre? Der Bruder ſprach: Der Schöpfer, der Himmel und Erden erſchaffen hat und alles, ſo darinnen iſt, hat auch dieſe Bäume erſchaffen, und ihnen die Natur gegeben, daß ſie ſolche Frucht bringen, und iſt auch ihres gleichen auf allem Erdreich nicht denn allein in dieſer Wildniſs. Andoloſia ſprach: O lieber Bruder, erlaubet mir, daß ich von dieſen Aepfeln etliche nehmen und mit mir hinweg tragen möge. Der Waldbruder ſprach: Lieber Sohn, nimm was dir gefällig iſt, frage mich nicht, ſie ſind nicht mein, ich habe gar nichts eigenes denn eine arme Seele, und kann ich ſie dem Schöpfer, der ſie mir gegeben hat, wieder überantworten, ſo hab ich wohl geſtritten in dieſer Welt. Ich kann an dir wohl merken, daß dein Sinn und Gemüth ſchwer beladen und umfangen iſt wegen zeitlicher und vergänglicher Sachen: ſchlage ſie aus dem Sinn und kehre dich zu Gott, es iſt kein großer Verluſt um eine kleine Wolluſt, ſo einer hat in dieſem vergänglichen Leben. Dieſe Worte giengen Andoloſia gar nicht zu Herzen, er gedachte allezeit an ſeinen großen Schaden und ſammelte manchen Apfel, davon die Hörner wuchſen, und nahm auch etliche der Aepfel, welche die Hörner vertrieben, und ſprach zu dem Bruder: Nun weiſe mich auf den Weg zu den Leuten. Der Bruder führte ihn auf einen Weg und ſprach: Nun gehe den Weg grad für dich, ſo kommſt du an ein breites Waßer, das iſt ein Meeresarm, und wenn du daran kommſt, iſt dann Flut, ſo warte bis die Ebbe kommt, und ſobald es trocken iſt, ſo hebe dich auf und geh auf einen hohen Thurm zu, ſo kommſt du zu einem Dorf: da findeſt du zu eßen und zu trinken. Er dankte dem Bruder fleißig, nahm von ihm Urlaub, und kam zu Kräften. Als er nun zu ſich ſelber kam, fragte er, wo der nächſte Weg gen London in England wäre? Da ward ihm geſagt, er wäre noch in Hibernia, er müße durch das Königreich Schottland, hernach fienge erſt England an. Als Andoloſia hörte, daß er ſo fern von London wäre, ward er unmuthig, auch war ihm leid um die Aepfel, ſo er trug, denn er beſorgte, ſollte er ſo lange unterweges ſein, die Aepfel würden Schaden nehmen. Und als die Leute merkten, daß er gern gen London wär geweſen, da wieſen ſie ihm eine große Stadt, die war ein Seehafen, wo Schiffe von England, Flandern und Schottland lagen: daſelbſt fand er ein Schiff, das ihn gen London führte. Als er dahin kam, ließ er ſich das eine Auge verdecken, und ſetzte eine Perrücke auf, die ihn unkenntlich machte, und nahm ein Tiſchlein, ſetzte ſich vor die Kirchenthür, wo er wohl wuſte, daß Agrippina, die junge Königin, hineingehen würde, legte die Aepfel auf ein ſchön weiß Tuch, und rief Aepfel von Damaſco, und ſo man ihn fragte, wie er einen gäbe? ſo ſagte er: für drei Kronen. Da gieng jedermann davon; ihm wär auch leid geweſen, hätte ſie jedermann kaufen wollen. Indem kommt die Königin mit ihren Jungfrauen und Dienern, wie auch ihre Kammermeiſterin mit ihr: da rief er abermals: Aepfel von Damaſco. Die Königin ſprach: Wie giebſt du einen? Er ſagte: für drei Kronen. Sie ſprach: Welche Tugend haben ſie, daß du ſie ſo theuer giebſt? Er ſprach: Sie geben einem Menſchen Schöne, darzu ſcharfe Vernunft. Da das die junge Königin Agrippina hörte, befahl ſie ihrer Kammermeiſterin, daß ſie zween kaufte, wie ſie auch that. Andoloſia ſtellte ſeinen Kram wieder ein, denn ihm wollte niemand mehr abkaufen. Als nun die Königin heim kam, wartete ſie nicht lange, und aß die zween Aepfel, und ſo bald ſie die gegeßen hatte, ſogleich wuchſen ihr zwei große Hörner unter ſo großen Kopfſchmerzen, daß ſie ſich auf ihr Bett legte. Da aber die Hörner hervor geſchoßen waren, und das Kopfweh nachließ, ſtand ſie auf, gieng vor den Spiegel, und da ſie ſah, daß ſie zwei ſo ungeſtalter hoher Hörner hatte, griff ſie alsbald mit beiden Händen daran und meinte ſie ab zu reißen; als es aber nicht ſein konnte, rief ſie zwei ihrer edeln Jungfrauen herbei. Als ſie die Königin alſo ſahen, erſchraken ſie ſehr, und ſegneten ſich als ob ſie der böſe Geiſt wäre. Die Königin war ſo ſehr erſchrocken, daß ſie nicht reden konnte. Sie ſprachen: O gnädige Königin, wie iſt das zugegangen, daß eure hohe Perſon eine ſolche Ungeſtalt empfangen hat? Sie antwortete ihnen: Ich weiß ſelber nicht: es iſt vielleicht eine Plage, die mir Gott ſchickt; oder kommt es mir von den Aepfeln von Damaſco, die mir der ungetreue Krämer verkauft hat. Nun rathet, ob ihr mir von den Hörnern helfen mögt? Die Mägde zogen hart daran, das litt ſie geduldig; es half aber nichts. Des ward ſie je länger je mehr bekümmert, und ſprach: O ich elendes

Geſchöpf! was hilft mir nun, daß ich eines Königs Tochter bin, und die reichſte Princeſſin, die auf Erden lebt, und den Preis der Schöne vor allen Weibern hatte, da ich jetzt einem unvernünftigen Thier gleich ſehe? O daß ich nie geboren wäre! Kann man mir nicht von dieſer Ungeſtalt helfen, ſo will ich mich ſelbſt in der Themſe ertränken. Ihrer oberſten Jungfrauen eine fieng an ſie zu tröſten, und ſprach: Gnädige Königin, ihr ſollt nicht verzagen, habt ihr die Hörner bekommen können, ſo mögen ſie wohl auch wieder hinweg gehen. Darum ſchickt nach hochgelehrten Aerzten: vielleicht wißen ſie, oder finden geſchrieben, woraus ſolch Gewächs entſpringt, und womit es mag vertrieben werden. Die Rede gefiel ihr wohl. Sie ſprach: So ſagt niemand davon, und wenn jemand nach mir fragt, ſo ſagt, ich ſei nicht wohl und laßt Niemand zu mir. Die alte Kammermeiſterin ſchickte nach allen Aerzten und legte ihnen den Fall vor, einer Perſon, ihrer nahen Verwandten, wären zwei Hörner gewachſen: ob die zu vertreiben wären oder nicht? Da die Aerzte das hörten, nahm es ſie groß Wunder, daß einem Menſchen ſollten zwei Hörner wachſen. Ein jeder begehrte mit großem Eifer die Perſon zu ſehen. Die Magd ſprach: Ihr mögt ſie nicht ſehen, ihr wüſtet ihr denn zu helfen, und wer das könnte, dem würde wohl gelohnt. Doch keiner war ſo beherzt, der ſich unterſtand die Hörner zu vertreiben: ſie hätten es nie gehört, geleſen noch geſehen. Und da die Aerzte der Magd die Sache alſo gar abſchlugen, ward ſie traurig, denn ſie hätte gern gute Zeitung heimgebracht; da ihr aber die Aerzte keinen Troſt gaben, wollte ſie wieder heimgehen.

Wie Andoloſia ſich als einen Arzt verkleidete, der Königin ein Theil Hörner hinweg trieb, und dadurch ſein Hütlein und Seckel wieder eroberte.

Da begegnete ihr Andoloſia: der hatte ſich durch eine große Naſe entſtellt und als ein Doctor angethan, mit rothem Scharlachrock und großem rothen Baret. Da ſprach er zu ihr: Liebe Schaffnerin, ich ſehe, daß ihr in drei Häuſer von Aerzten gegangen ſeid: habt ihr Rath gefunden nach euerm Begehren? Zürnet nicht, daß ich frage, denn ich bin auch ein Doctor der Arznei, und liegt euch etwas an, das mögt ihr mir zu erkennen geben: es muß gar ein fremdes, großes Gebrechen ſein, das ich mit der Hülfe Gottes nicht wüßte zu vertreiben. Die Hofmeiſterin gedachte, Gott habe ihr den Doctor zugewieſen, und fieng an und ſagte ihm, wie einer namhaften Perſon ein ſeltſamer Schaden zugeſtoßen wäre, und zwei Hörner aus dem Kopf geſchoßen, Geißhörnern gleich: und wißet ihr der Perſon zu helfen, ſo wird euch wohl gelohnt werden, denn ſie hat keinen Mangel an Geld noch an Gut. Der Doctor fieng an gar gütlich zu lachen, und ſprach: Die Sache weiß ich und kann die Kunſt, die Hörner zu vertreiben ohn alles Wehe; doch wird es Geld koſten. Ich weiß auch die Urſache, von wannen ſolche Hörner entſpringen. Sie fragte: Lieber Herr Doctor, wovon kommt dieß wunderbarliche Gewächs? Der Doctor antwortete der alten Kämmrerin: Es kommt davon, wenn ein Menſch dem andern große Untreue thut und darüber viel Schadenfreude empfindet und doch dieſe Freude nicht öffentlich auslaßen darf, denn ſie muß auf irgend einem Wege hervorbrechen. Dem Einen oder dem Andern geräth es wohl, daß er ſie nach oben hinausſtößt; wo aber das nicht geſchieht, da muß der Menſch ſterben, denn die Hörner ſtoßen ihm das Herz ab. Und noch iſt es nicht zwei Jahr, da ich an des Königs Hof von Hiſpanien war, da hatte ein mächtiger Graf eine ſchöne Tochter, gar von ſchöner Complexion, der waren zwei große Hörner hervor geſchoßen, die ich ihr ganz vertrieben habe. Da die Hofmeiſterin die Rede von dem Doctor vernahm, fragte ſie ihn, wo er zu Haus wäre: ſie wollte bald zu ihm kommen. Er ſprach: Ich habe noch kein Haus gemiethet, ich bin erſt vor drei Tagen herkommen, und bin in der Herberge zum Schwanen: da möget ihr nach mir fragen. Man nennt mich den Doctor mit der großen Naſen; wiewohl ich einen andern Namen habe, ſo kennt man mich doch am allerbeſten dabei. Die Hofmeiſterin gieng bald mit großen Freuden zu der betrübten Königin und ſprach: Gnädige Königin, ſeit fröhlich und gehabt euch wohl, eure Sache wird bald gut werden, und ſagte ihr, wie ſie drei Doctores ungetröſtet hätten gehen laßen; darnach hätte ſie einen gefunden, der ſie wohl getröſtet. Sie erzählte ihr Alles, wie der Doctor mit ihr geredet hätte, und wie er ihr zu helfen wüßte, und wie er auch einer Gräfin geholfen. Er hat mir auch geſagt (ſprach ſie) aus welcher Urſache ſolche Hörner entſpringen, ſo daß ich ihm gerne glauben mag. Die traurige Königin, die auf dem Bette lag, ſprach zu der Hofmeiſterin: Warum haſt du den Doctor nicht mit dir hergebracht? da du weiſt, daß ich der Hörner ſo gerne los wäre. Geh gleich und bringe ihn, ſag ihm, daß er Alles mitbringe, was zur Sache dienlich ſei und nichts ſpare; bringe ihm auch die hundert Kronen mit, und bedarf er mehr, ſo gieb ihm ſo viel er von dir begehrt.

Die Hofmeiſterin gieng hin, da ſie den Doctor fand, und gab ihm hundert Kronen und ſprach: Nun ſeit vorſichtig, denn zu der Perſon, dahin ich euch führen will, dürft ihr nur zur Nachtzeit kommen, und es niemand ſagen, denn ihr eigen Vater und Mutter wißens nicht. Der Doctor ſprach: Der Sache halber ſeid ihr ſicher, es ſoll durch mich nicht auskommen, ich will mit euch gehen. Doch muß ich zuvor in die Apotheke, und kaufen, was mir noth ſein wird zu brauchen. Alſo mögt ihr hier harren oder nach zwei Stunden wieder kommen. Sie ſagte: ſie wollte auf ihn warten, denn ſie dürfte ohne ihn nicht heimkommen. Alſo gieng der Doctor mit der großen ungeſtalten Naſen in eine Apotheke und kaufte ein wenig Rhabarber, ließ ſich einen halben Apfel mit Zucker und Rhabarber überziehen, that darzu ſehr wohlſchmeckende Dinge, die gar lieblich zu koſten und zu eßen waren, kaufte auch in eine Büchſe ein wenig wohlriechender Salben, und nahm guten Biſam zu ſich und kam wieder zu der Hofmeiſterin. Die führte ihn bei der Nacht zu der Königin. Die lag auf ihrem Bett hinter den Umhängen und empfieng ihn gar ohnmächtig und ſchwach. Der Doctor ſprach: Gnädige Frau, ſeit gutes Muths, mit der Hülfe Gottes und meiner Kunſt ſoll eure Sache bald gut werden. Nun richtet euch auf, und laßt mich ſehen und greifen euer Gebrechen: ſo kann ich euch deſto beßer helfen. Agrippina ſchämte ſich ſehr, daß ſie die Hörner ſollte ſehen laßen; doch ſetzte ſie ſich auf in dem Bette. Der Doctor griff die Hörner tapfer an, und ſprach: Man muß haben an jedes Horn ein Säcklein von Affenhaut, die will ich ſalben, und man muß ſie warm halten. Die Hofmeiſterin beſtellte alsbald, daß ein alter Aff am Hof getödtet, abgezogen und die Haut gebracht ward. Daraus wurden zwei Säcklein gemacht nach des Arztes Rath. Darauf fieng der Arzt an und ſalbte ihr die Hörner mit dem Affenſchmalz, zog ihr die Affenpelz-Säcklein darüber, und ſprach: Gnädige Frau! was ich jetzt den Hörnern gethan habe, das wird ſie bald lind machen; doch müßen ſie durch Stuhlgänge vertrieben werden. Darum habe ich Confect mit mir gebracht, das müßet ihr eßen, und darauf ein Schläflein thun: ſo werdet ihr gewahr werden, daß ſich die Sache gar bald zur Beßerung ſchickt. Agrippina that als eine Kranke, die gerne geneſen wäre, und aß den halben Apfel, den ihr der Doctor gab, von denen, welche die Hörner vertrieben, und als ſie den gegeßen hatte, fieng die Kraft der Rhabarbara in ihrem Leibe zu wirken an und trieb ſie zu Stuhle. Da ſie nun wieder an ihr Bett kam, ſprach der Doctor: Laßet uns ſehen, ob die Arznei vielleicht gut gethan habe, und griff oben an die Pelzſäcklein: da waren die Hörner um den vierten Theil verſchwunden. Agrippina war den Hörnern ſo feind, daß ſie gar ſie nicht angreifen mochte; als man ihr aber ſagte, ſie hätten abgenommen, griff ſie daran und fühlte wohl, daß ſie kleiner geworden. Deſſen freute ſie ſich ſehr und bat den Doctor, Fleiß anzuwenden. Er ſprach: Heute Nacht komme ich wieder und bringe was noth iſt. Er gieng in die Apotheke und ließ ſich wieder einen halben Apfel überziehen, und ihm einen andern Geſchmack machen. Darauf ward er wieder bei Nacht zu der Königin geführet, ſalbte ihr die Hörner, und ließ die Säcklein kleiner machen, daß ſie den Hörnern feſt anlagen, gab ihr auch Confect, daß ſie ſchlief. Und als ſie ihre Stuhlgänge gehabt, beſahen ſie die Hörner: da waren ſie wieder geſchwunden, und bald hinweg gegangen. Hatte ſie ſich zuvor gefreut, ſo freute ſie ſich jetzt noch mehr, und bat den Doctor, daß er nicht abließe, und fleißig fortarbeitete, ſie wollte ihm ſeine Mühe wohl belohnen. Er ſprach, wie er die zwo Nächte gethan hätte, alſo würd er auch die dritte thun. Da er aber bei ihr ſaß, und ſie ſchlief, gedachte er: Zwei oder drei tauſend Kronen wären einem andern Arzt ein großer Lohn: und doch iſt es gar nichts zu ſchätzen gegen das, was ſie von mir hat. Ehe ich ihr die Hörner vertreibe, will ich anders mit ihr reden und ihr meine Meinung ſagen. Will ſie es nicht thun; wenn ſie dann meinet, ich würde ihr die Hörner vertreiben, will ich ihr ein Confect machen, daß ſie ihr wieder ſo lang werden wie zuvor. Sobald ſie jetzt erwacht, will ich zu ihr ſprechen, ich ſei auch ein Doctor in der ſchwarzen Kunſt und habe einen Geiſt beſchworen, daß er mir riethe, was ich von ihr fordern ſollte. Der habe mir geſagt, ſie hätte zwei Kleinode, den Seckel und das Hütlein, das letzte müße ſie mir geben und dazu alle Jahr ſo viel, daß ich gleich einem Herren leben möge. Und dieweil er das bei ſich gedachte, kam die Hofmeiſterin mit einem Licht, und wollte ſehen was die Königin machte: da ſchlief ſie.

Wie Andoloſia Seckel und Wünſchhütlein wieder gewann.

Der Doctor hatte ſein Baret abgezogen, das entfiel ihm, und als er ſich bückte, es wieder aufzuheben, ſo ſiehet er vorn unter der Bettſtatt das Wünſch-Hütlein auf der Erden liegen. Niemand hatte darauf Acht gehabt, weil des Hütleins Tugend Allen unbekannt war. Die Königin wuſte auch nicht, daß ſie durch die Kraft des Hütleins wieder heimgekommen war, denn hätte ſie die Kraft des Hütleins gewuſt, ſie würde es an einen andern Nagel gehängt haben. Alſo ſendet der Doctor die Kammermeiſterin nach einer Büchſen, darin Arznei war, und während ſie die Büchſe holte, hub er das Hütlein eilends auf, und verbarg es unter ſeinem Rock, und gedachte: könnte mir der Seckel auch werden! Indem erwachte die Königin, und kleidete ſich ſchön an. Der Doctor zog ihr die Säcklein von den Hörnern, da waren ſie ganz klein, daß ſich die Königin ſehr darüber freute. Die Hofmeiſterin ſprach zu ihr: Es iſt noch um eine Nacht zu thun, ſo ſeid ihr geneſen: dann werden wir auch des ungeſtalten Doctors los, mit der wüſten Naſen, er möchte einem alle Männer verleiden. Da er das Hütlein hatte, ſprach er: Gnädige Frau, ihr ſehet wohl, wie es ſich mit euch gebeßert hat. Nun kommt es nur noch darauf an, die Hörner aus der Hirnſchale zu treiben, dazu gehören köſtliche Sachen, und wenn ich ſie hier nicht finde, ſo muß ich ſelbſt reiſen, oder einen andern Doctor darnach ſenden, der ſich auf die Sache verſtehet, wie ich ihn denn beſcheiden werde, wobei viel Gelds aufgeht; auch wollt ich gerne wißen, was ihr mir zu Lohn geben wollt, wenn ihr der Hörner los werdet und euer Kopf ſo glatt wird als er je geweſen iſt. Die Königin ſagte: Ich befinde wohl, daß eure Kunſt Grund hat: darum bitte ich euch, helft mir und ſpart kein Geld. Der Doctor ſprach: Ihr ſagt, ich ſoll kein Geld ſparen, allein ich habe keins. Agrippina war karg, wiewohl ſie den Seckel hatte, den man nicht erſchöpfen mochte, und gieng gemachſam nach der Truhen, die bei der Bettſtatt ſtand, darin ihre allerliebſten Kleinodien und auch der Seckel war an einen ſtarken Gürtel gebunden: den gürtete ſie um, und gieng ans Licht zu dem Tiſch, der bei einem ſchönen Fenſter ſtand, und fieng an zu zählen, und als ſie bei drei hundert Kronen gezählt hatte, ſuchte der Doctor unter ſeinem Rock, als ob er einen Seckel ſuchte, darein er das Geld thun wollte, ſtellte ſich als wollt er das Geld faßen, warf das Baret hinweg, und ſetzte das Hütlein auf, faßte die Königin, wünſchte ſich in einen wilden Wald, da keine Leute wären, und wie er gewünſcht hatte, ſo geſchah es alſobald durch die Kraft des Hütleins.

Als Agrippina hinweggeführt war, da lief die Kammermeiſterin zu der alten Königin, ihrer Mutter, und ſagte ihr, wie Agrippina abermals hinweggeführt worden, und wie es ihr vorher ergangen wäre mit den Hörnern und mit dem Arzt. Des erſchrack die alte Königin; doch gedachte ſie, wie ſie das erſtemal bald wiedergekommen ſei, ſo werde es vielleicht dießmal auch geſchehen: auch hat ſie den Seckel bei ſich, daß ſie Gelds genug hat, und die Leute wohl belohnen mag, welche ihr wieder heim helfen. Als ſie aber den Tag und die Nacht gewartet und Agrippina nicht wieder kam, gieng es der Königin, als einer Mutter, doch zu Herzen, daß ſie um ihre ſchöne Tochter alſo kommen ſollte und gieng mit traurigem Herzen zu dem König, ſagte ihm Alles, wie es ergangen wäre, und wie ſie der Arzt hinweg geführt hätte.

Der König ſprach: O das iſt ein weiſer Doctor, der kann mehr denn andere Aerzte: es iſt niemand denn Andoloſia, den ihr falſcherweiſe betrogen habt. Ich kann wohl erkennen, daß der, welcher ihm ſolches Glück verliehen hat, ihm auch Weisheit werde verliehen haben, wenn er um den Seckel käme, daß er ihm wieder zu Theil werden müße. Das Glück will, daß er den Seckel habe, und ſonſt niemand; wenn das Glück wollte, ſo hätte ich oder ein anderer auch einen ſolchen Seckel. Viel Männer ſind in England, doch iſt nur ein König darunter, das bin ich, wie mir von Gott und dem Glück Solches verliehen iſt. Eben auch alſo iſt es Andoloſia verliehen, daß er allein den Seckel haben ſoll, und ſonſt niemand. Hätten wir nur unſere Tochter wieder.

Die Königin ſprach: Herr, thut ſo wohl, und ſendet Boten aus, ob man irgend erforſchen möge, wo ſie ſei, damit ſie nicht in Armut und Elend gerathe. Der König ſprach: Ich ſende keine Boten aus, denn es wär uns eine Schande, daß wir ſie nicht beßer verſorgt hätten.

Als nun Andoloſia in dem wilden wüſten Wald mit Agrippina allein war, warf er den Doctor-Rock ganz offenbarlich von ſich nieder, thät auch die große wüſte Naſen von ſich, und trat freventlich vor die ſchöne Agrippina. Alsbald erkannte ſie, daß er Andoloſia war, und erſchrak von ganzem Herzen, daß ſie nicht reden konnte, denn ſeine Augen glühten ihm im Kopf vor Zorn, daß ſie nicht anders dachte als er würde ſie ſogleich tödten.

Alsbald nahm er ein Meßer, und ſchnitt ihr den Gürtel vom Leib, riß ſein Wamms auf, und ſteckte den Seckel wieder an den Ort, wo er ihn immer getragen hatte; den Gürtel aber ſchleuderte er gar unſanft hinweg. Das ſah die arme Agrippina, und vor Angſt zitterte ihr ſchöner Leib wie ein Lindenlaub im Winde. Andoloſia fieng an aus großem Zorn zu reden, und ſprach: O falſches ungetreues Weib, jetzt biſt du mir zu Theil worden, jetzund will ich dir ſolche Treue halten, wie du mir gehalten haſt, da du mir den Seckel abtrennteſt, und einen falſchen an die Stelle nähteſt. Du ſiehſt nun, daß er wieder an ſeine alte Statt gekommen iſt: jetzt laß dir deine Mutter und die alte Kammermeiſterin rathen und helfen und laß dir ein Getränk brauen, damit du mich betriegeſt. Aber fürwahr, wären die Unholdinnen beide bei dir, alle ihre Kunſt hülfe ihnen nicht, daß ſie den Seckel wieder von mir brächten. Agrippina, wie mochteſt du es über dein Herz bringen, mir ſo große Untreue zu bezeigen, der ich dir ſo treu war, und Leib, Seele und Gut mit dir getheilt hätte? Wie mochteſt du einen mannlichen Ritter, der alle Tag um deinetwillen ſtach, ſcharf rannte und turnierte, ſo in Armut und Elend ſtürzen? Und keinerlei Erbarmen haſt du mit mir gehabt, und durch die Untreue, die du an mir begiengſt, wär ich ſchier verzweifelt und wollte mich erhängt haben, und wenn ich es gethan hätte, ſo wärſt du Urſache geweſen, daß ich in ewige Verdammniſs gerathen wäre. Als du den Seckel in deiner Gewalt hatteſt und dir geſagt ward, daß ich nichts mehr hätte, alle Knechte entlaßen und allein hinwegreiten müſte, da iſt dir nicht in den Sinn gekommen, mir ein Zehrgeld zu ſchicken, daß ich anſtändig heim kommen möchte zu meinen Verwandten. Nun urtheile ſelbſt, iſt es nicht billig, daß ich mit dir Erbarmen habe wie du es mit mir gehabt haſt? Agrippina, die alles Erſchreckens voll war, und nicht wuſte was ſie ſagen ſollte, ſah auf gen Himmel, und mit erſchrocknem Herzen fieng ſie an zu reden und ſprach: O tapferer ſtrenger Ritter Andoloſia, ich bekenne, daß ich erbärmlich und ſchändlich wider euch gethan habe: ich bitte euch, ſehet an die Blödigkeit, Unerfahrenheit und Leichtfertigkeit, die von Natur größer in den Weibern iſt, jungen und alten, denn im männlichen Geſchlecht, und wollet mir die Sache nicht zum Aergſten kehren, und euern Zorn gegen mich armes Mädchen ablegen; vielmehr vergeltet Böſes mit Gutem, wie einem edeln Ritter wohl geziemt. Er antwortete ihr und ſprach: Der Zorn über die Schmach, die ihr mir zugefügt habt, iſt noch ſo groß in meinem Herzen, daß ich euch nicht unverletzt laßen kann. Sie ſprach: O Andoloſia, bedenkt euch beßer: welche Unehre wäre es euch, wenn man ſagte, daß ihr ein armes Weib, eure Gefangene, allein in einer Wildniſs, verletzt hättet! Fürwahr, es wär eurer Ritterſchaft eine Schande. Andoloſia ſprach: Wohlan, ich will meinem Zorn widerſtehen, und verheiße dir bei meiner ritterlichen.Treue, daß ich dich nicht verletzen will, weder an deiner Ehre noch an deinem Leibe. Du haſt aber noch ein Zeichen von mir, das muſt du bis in dein Grab von mir behalten, damit du mein eingedenk ſeiſt. Agrippina war in ſo großer Noth und Lebensangſt, daß ſie die Hörner, die ihr noch auf dem Haupt ſtanden, ganz vergeßen hatte. Da aber Agrippina des Leibes und der Ehre geſichert war, kam ſie noch beßer zu ſich ſelbſt und fieng an und ſprach: O wollte Gott, daß ich meiner Hörner ledig und in meines Vater Pallaſt wäre. Da Andoloſia hörte, daß ſie anfieng zu wünſchen, lag das Hütlein nicht fern von ihr, da lief er alsbald und hob es auf, denn hätte ſie es aufgehabt, ſo wäre ſie abermals heimgekommen. Er nahm das Hütlein und ſteckte es feſt an ſeinen Gürtel. Daran konnte Agrippina wohl merken, daß ihm das Hütlein lieb war, und daß ſie durch ſeine Kraft zweimal hinweggeführt worden. Da griesgramte ſie in ſich ſelbſt und gedachte: Nun haſt du die Kleinodien beide in deiner Gewalt gehabt, und haſt ſie nicht können behalten. Doch durfte ſie Andoloſia ihren Zorn nicht merken laßen, ſondern fieng an und bat ihn freundlich, daß er ſie der Hörner ledig machte, und ſie ihrem Vater wieder heimführte. Er ſprach: Du muſt die Hörner behalten ſo lange du lebeſt. Aber ich will dich gerne zu deines Vaters Pallaſt führen, ſo nahe, daß du ihn ſehen magſt, aber hinein gehe ich nicht mehr. Sie bat ihn zum andern- und drittenmal, es half aber nichts.

Wie Andoloſia die junge Königin Agrippina in ein Frauenkloſter that.

Als Agrippina ſah und merkte, daß kein Bitten mehr bei ihm half, ſprach ſie: Muß ich denn die Hörner behalten, und ſo ungeſtalt ſein, ſo begehre ich nicht wieder nach England, kein Menſch ſoll mich mehr ſehen noch kennen, auch nicht Vater und Mutter: darum ſo führet mich an einen fremden Ort, wo mich niemand erkennt. Andoloſia ſprach: Du wärſt nirgend beßer, als bei Vater und Mutter. Das wollte ſie nicht, und ſprach: Führe mich in ein Kloſter, daß ich von der Welt geſchieden ſei. Er ſprach: Begehrſt du das im Ernſte? Sie ſprach: Ja. Alſo rüſtete er ſich und führte ſie durch die Luft gen Hibernia, nah ans Ende der Welt, nicht weit von St. Patricii Fegefeuer. In der Nähe iſt ein großes, ſchönes Frauenkloſter, darin nur Edelfrauen ſind. Da ließ er ſie auf dem Feld allein, gieng in das Kloſter zu der Aebtiſſin, und ſagte ihr, wie er ein ehrſames adliches Fräulein mitgebracht hätte, die ſchön und geſund ſei, nur daß ihr etwas aus ihrem Kopf gewachſen wäre, deſſen ſie ſich ſchämte und nicht bei ihren Freunden bleiben wollte, ſondern an einem Ort zu ſein begehrte, wo ſie nicht bekannt wäre. Wollt ihr ſie aufnehmen, ſo will ich euch die Pfründe dreifach bezahlen. Die Aebtiſſin ſprach: Wer hier eine Pfründe haben will, der muß zwei hundert Kronen dafür geben, denn ich halte einer jeglichen eine Magd, und geb ihnen was ſie bedürfen, und ſo ihr die Pfründe dreifach bezahlen wollt, ſo bringt ſie nur her. Andoloſia gieng hin und brachte Agrippinam zu der Aebtiſſin: die bewillkommte ſie. Agrippina dankte ihr gar züchtiglich, und neigte ſich ſo ſchön, daß die Aebtiſſin wohl ſah, daß ſie von hohem Stamm geboren ſei; auch gefiel ſie ihr von Geſtalt wohl, nur erbarmte ſie, daß die wohlgeſtalte Perſon die verfluchten Hörner ſollt auf dem Haupt haben, und ſprach: Agrippina, begehreſt du hier in dieſem Kloſter deine Wohnung zu haben? Sie antwortete demüthig: Ja, gnädige Frau Aebtiſſin. Sie ſprach: So wirſt du mir gehorſam ſein und täglich zur Meſſen und in den Chor gehen, und was du nicht kannſt, das wirſt du lernen müßen. Dazu iſt dieſer Orden nicht hart, und welche in einen andern treten, oder einen Ehemann nehmen will, die mag es thun; allein das Geld, das man für die Pfründe giebt, wird Keiner wieder herausgegeben. Agrippina ſprach: Was des ehrwürdigen Kloſters Gewohnheit und altes Herkommen iſt, das ſoll um meinetwegen nicht verändert werden. Alſo zahlte Andoloſia der Aebtiſſin ſechs hundert Kronen, und bat ſie, daß ſie ſich Agrippinam befohlen ſein ließe. Das ſagte ſie ihm gerne zu, denn ſie war froh, daß ſie ſo viel baar Geld empfangen hatte. Alſo nahm Andoloſia Urlaub von der Aebtiſſin. Da ſprach ſie zu Agrippina: Gehe, gieb deinem Freund das Geleit. Und alſo gieng er hinweg, und da ſie zu der Pforten kamen, ſagte er zu ihr: Nun geſegne dich Gott, und gebe, daß du lange geſund bleibeſt, und in dieſem Kloſter die ewigen Freuden erwerbeſt. Sie ſprach: Amen, fieng aber jämmerlich an zu weinen und ſprach: O tapferer ſtrenger Ritter, ich hab ein feſtes Vertrauen zu Gott, daß er euch noch eine glückliche Stunde ſchickt, darin euer edles Herz zur Milde und Barmherzigkeit bewegt wird; alsdann gedenkt an mich arme Gefangene und erledigt mich, denn ich mag weder Gott noch der Welt dienen, ſo gram bin ich den Hörnern. Andoloſia giengen die Worte zu Herzen, doch gab er ihr keine Antwort als daß er ſagte: Was Gott will, das geſchehe. Damit gieng er ſeiner Straße. Die betrübte Agrippina ſchloß die Pforte zu, und gieng zu der Aebtiſſin. Die gab ihr eine Magd zu, die ihr diente, und räumte ihr eine Kammer ein, darin ſie ſtäts allein war und Gott diente, ſo gut ſie mochte, wiewohl ihr Gemüth nicht bei dem Gebet war.

Wie Andoloſia Agrippinam wieder gen London brachte.

Als nun Andoloſia von Agrippina ſchied, war er gar ein fröhlicher Mann, ſetzte ſein Hütlein auf, und wünſchte ſich von einem Land zum andern, bis er kam gen Brügge in Flandern, wo alle Kurzweil iſt von ſchönen Frauen, und von andern Dingen. Da erholte er ſich von dem gehabten Unmuth, rüſtete ſich wieder gar herrlich zu, kaufte vierzig ſchöner Pferde, dingte ſich viel gute Knechte, kleidete ſie alle in ſeine Farben, und fieng wieder an Ritterſchaft zu treiben. Er ritt durch Deutſchland und beſah die ſchönen Städte des deutſchen Reichs, zog dann gen Venedig, Florenz und Genua, ſchickte nach den Juwelieren, welchen er die Kleinode abgekauft hatte, und bezahlte ſie alle baar, ſetzte ſich dann mit Pferden und Knechten in ein Schiff und fuhr mit Freuden heim gen Famaguſta zu ſeinem Bruder. Der empfieng ihn gar ſchön und freute ſich, daß er ſo herrlich geritten kam. Und als ſie gegeßen hatten, nahm Ampedo ſeinen Bruder Andoloſia, führte ihn in ſeine Kammer, und fragte, wie es ihm ergangen wäre? Da erzählte er ihm, wie er auch um das Hütlein gekommen wär zu dem

Seckel. Ampedo erſchrak ſo ſehr, daß er niederſank, denn er hatte ihn nicht ausreden laßen. Andoloſia labte ſeinen Bruder, und als er wieder zu ſich kam, ſagte er ihm, er ſei zwar einmal darum gekommen, hätte ſie aber beide durch Liſt wieder in ſeine Gewalt gebracht, darum ſolle er nicht traurig ſein. Darauf nahm er den Seckel aus dem Wamms, zog das Hütlein aus dem Mantelſack, legte ſie ihm beide vor und ſprach: Lieber Bruder, nun nimm beide Kleinode und laß dir wohl damit ſein nach deines Herzens Luſt, das will ich dir von Herzen gönnen, und will dir nichts darein reden. Ampedo ſprach: Ich begehre des Seckels nicht, denn wer ihn hat, der muß zu aller Zeit Angſt und Noth darum leiden, das hab ich wohl geleſen, wie unſerm Vater löblicher Gedächtniſs geſchehen. Da Andoloſia die Worte hörte, war er des Seckels froh und gedachte: Ich will ihm von dem andern Unglück nicht noch ſagen, er möchte ſonſt zu Tod erſchrecken. Und fieng an ein frohes Leben zu führen mit Stechen, Reiten, Tanzen und dergleichen. Und als er nun eine Weil zu Famaguſta geweſen, ritt er mit ſeinem Zeug an des Königs Hof, Kurzweil zu haben, und als er dahin kam, ward er von dem König und den Seinen gar wohl empfangen. Der König fragte ihn, wo er ſo lange geweſen? Andoloſia erzählte ihm, wie er ſo manches Königreich durchfahren hätte. Der König fragte ihn, ob er auch nicht kürzlich in England geweſen wäre? Er ſprach: Ja, gnädiger König. Der König ſprach: Der König von England hat eine ſchöne Tochter, ſein einziges Kind, mit Namen Agrippina, die wollt ich meinem Sohn zu einem Gemahl genommen haben; doch iſt mir zu Ohren gekommen, wie die Tochter verloren ſei: haſt du nicht gehört, ob ſie noch verloren iſt oder wiedergefunden? Gnädiger Herr, ſprach Andoloſia, davon weiß ich euer Gnaden wohl zu ſagen, es iſt wahr, er hat eine ſchöne Tochter, und durch Künſte der Negromantie iſt ſie gen Hibernia in ein Frauenkloſter entführt, darin nur Edelfrauen ſind: da hab ich noch vor kurzer Zeit mit ihr geſprochen. Der König ſprach: Möcht es nicht ſein, daß ſie ihrem Vater wieder würde? Ich bin alt, und wollte meinen Sohn und das Königreich gern verſehen vor meinem Tod. Andoloſia antwortete: Gnädiger Herr König, euch und euerm Sohn zu lieb, der aller Ehren wohl werth iſt, will ich mich in dieſer Sache befleißen und ſie mit der Hülfe Gottes in kurzer Zeit in ihres Vaters Pallaſt ſchaffen. Der König bat ihn, daß er es thäte und kein Geld dabei ſparte: er wollt es ihm und den Seinen vergelten. Andoloſia ſprach: Gnädiger Herr König, ſo rüſtet eine ſtattliche Botſchaft, und ſendet ſie vierzehen Tage nach mir aus: ſo ſollen ſie die junge Königin zu London in ihres Vaters Pallaſt finden: und hat er ſie euch verheißen, ſo wird er ſie euch auch ſenden. Der König ſprach: Andoloſia, lieber Freund, ſo vollende die Sache, daß kein Fehl daran ſei, denn ich will eine herrliche Botſchaft dahin ſchicken: ſorge, daß ſie nicht vergebens kommt.

Er ſprach: Vertrauet mir und laßt den Prinzen abconterfeien, und überſchickt das Bild, ſo werdet ihr hören, daß der König und ſein Gemahl Freude daran haben, und deſto mehr Begierde haben, ihre ſchöne Tochter einem ſo ſchönen Jüngling zu geben. Und da der junge König vernahm, wie Andoloſia verſchickt werden ſollte, ihm um ein Gemahl, begab er ſich zu ihm, und bat ihn freundlich, ſich der Sache ernſtlich anzunehmen, damit es nicht unterbliebe, denn er hatte viel gehört von der Schönheit und Vollkommenheit Agrippinens. Andoloſia verſprach ihm, er wolle allen Fleiß anwenden, nahm von ihm Urlaub, und ritt mit ſeinem Volk wieder gen Famaguſta. Da bat er ſeinen Bruder, daß er ihm das Hütlein leihen wollte, er werde bald wieder kommen. Ampedo war willig, und ließ ihn das Hütlein wieder nehmen. Andoloſia befahl ſeinem Kämmerer, daß er es ſeinem Volk wohl erböte und ihnen nichts gebrechen ließe: er wollte bald wieder bei ihnen ſein. Darauf nahm er das Hütlein und wünſchte ſich in die Wildniß, wo die Aepfel ſtanden, davon die Hörner wuchſen und wieder vergiengen. Alsbald war er da, und wie er zu den Bäumen kam, hiengen ſie voll ſchöner Aepfel. Nun wuſte er nicht, welches die einen oder die andern wären, und mochte ungern dazu greifen, einen zu eßen, und muſte ſich doch dazu entſchließen, denn er konnte Agrippinam der Hörner nicht entbinden, wenn er nicht der rechten Aepfel einen mitbrachte. Er nahm alſo nach Gutdünken einen Apfel und aß ihn: da wuchs ihm ein Horn; darnach aß er einen andern: da verſchwand es ihm wieder. Alſo nahm er Etliche von dieſen und fuhr damit gen Hibernia vor das Kloſter. Er klopfte an, ward eingelaßen und zur Aebtiſſin geführt und bat die um eine heimliche Unterredung mit Agrippina. Die Aebtiſſin ſchickte nach ihr und gewährte das gern, denn ſie kannte Andoloſiam noch wohl. Und als ſie kam, empfieng ſie ihn ſchlecht, denn ſie wuſte nicht, warum er gekommen war, und erſchrak ob ſeiner Ankunft. Da gieng er mit ihr beiſeit und ſprach zu ihr: Agrippina, biſt du den Hörnern noch ſo gram als du warſt, da ich von dir gieng? Sie ſprach: Ja und je länger je mehr. Er ſprach: Wenn du ſie nun los würdeſt, wohin ſtünde dir der Sinn?

Sie antwortete: Wohin ſollt ich anders begehren, als gen Londen zu meinem Vater dem König und meiner Mutter der Königin? Andoloſia ſprach: Agrippina, Gott hat dein Gebet erhört, und was du begehrſt, des wirſt du gewährt. Darauf gab er ihr einen Apfel zu eſſen, hieß ſie ein wenig darauf ruhen, und wieder aufſtehen: da war ſie der Hörner ganz ledig.

Die Magd, die ihr zugegeben war, die flocht und zierte ihr das Haupt: ſo gieng ſie vor die Aebtiſſin, und da ſie Agrippina ſo ſchön geziert ſah, rief ſie allen Frauen im Kloſter, daß ſie Agrippinam ſehen ſollten, wie ſie ſo ſchön geworden wär in kurzer Zeit, welches alle die Frauen Wunder nahm, ſonderlich daß ſie der Hörner in ſo kurzer Zeit war ledig worden. Andoloſia ſprach: Laßt euch das nicht Wunder nehmen, Gott vermag alle Dinge, ihm iſt nichts unmöglich: darum ſo ſehet, wem Gott wohl will, wider den mag niemand ſein. Agrippina iſt eine Königin, von königlichem Stamm geboren, ich will ſie ihrem Vater und Mutter wieder zuführen, und ehe daß ein Monat vergeht, ſo wird ſie vermählt einem jungen König, und einem ſo ſchönen Jüngling, als jetzo auf Erden leben mag. Auf die Rede merkte Agrippina gar wohl. Alſo zahlte Andoloſia der Aebtiſſin hundert Kronen: die ließ er ihr und den andern Frauen zum Abſchiedsgeſchenk und dankte ihr, daß ſie Agrippinam, ſo gütlich gehalten; desgleichen dankte ihr auch Agrippina gar höflich. Darauf nahmen ſie Urlaub, und giengen aus dem Kloſter. Da er in das Feld kam, rüſtete er ſich mit ſeinem Hütlein, und führte die Königin gen Londen zu des Königs Pallaſt und fuhr wieder ſeiner Straßen, denn er ſcheute den Pallaſt, darin ihm ſo große Untreu geſchehen war, kehrte gen Famaguſta, zu ſeinem Bruder und ſeinen Dienern.

Wie die ſchöne Agrippina auf Andoloſias Rath dem jungen König in Cypern vermählt ward.

Als nun Agrippina wieder gekommen, und das der König und die Königin inne wurden, waren ſie ſehr froh, und alle, die bei ihnen waren. Da hielt man ein großes Feſt, daß die verlorne Tochter wieder gefunden war. Sie zierten Agrippinam aufs allerköſtlichſte. Als ſie nun in hohen Freuden lebten, da kam dem König die Zeitung, wie des Königs von Cypern ausgeſchickte Boten mit großem Volk kämen, ihn zu bitten, daß er Agrippinam, die junge Königin, ihrem jungen König vermählen wollte. Sie wurden gar ſchön empfangen, und als ſie vier Tage da geweſen, ſchickte der König nach ihnen: ſie kamen herrlich, jeder nach ſeinem Stand, ein Herzog, zwei Grafen und viel Ritter und Knechte, und fiengen an von der Heirat zu reden. Da die Königin vernahm, daß man Agrippinas wegen tagte, fiel ihr das ſchwer, ihre ſchöne liebe Tochter ſo fern von Land zu geben, zumal Einem, von dem man nicht wuſte, ob er krumm oder lahm, taub oder blind wäre. Als das die Boten von Cypern vernahmen, baten ſie, daß ſie mit der Königin reden dürften, und als ſie kam, zogen ſie das Bild ihres jungen Königs hervor, und ließen es ſehen. Da ſie ſeine ſchöne Geſtalt ſahen, fragte der König, ob es auch ſo wäre? da ſchwuren ſie dem König und der Königin einen Eid, daß er noch viel ſchöner geſtaltet, auch nicht mehr denn vier und zwanzig Jahr alt wäre: das gefiel ihnen gar wohl. Die Königin nahm den jungen conterfeiten König, brachte ihn Agrippina, und ſagte ihr, wie man ſie einem jungen König geben wollte, der noch viel ſchöner wäre, denn ſie ſeine Geſtalt ſähe, wie ſie denn auch von Andoloſia gehört hatte. Sie gab dem Gemälde Glauden, und ihren Willen darein: was der König und die Königin darin verfügten, dem wollte ſie gehorſam ſein. Da der König und die Königin Agrippinas Willen vernahmen, redeten ſie weiter mit denen von Cypern, und ward die Heirat beſchloſſen. Darnach ließ der König viel Schiffe zurichten, mit Leuten, Speis und was dazu gehört, und ſchmückte die junge Königin aus mit köſtlichem Gewand und Kleinodien nach allen Ehren, gab ihr auch zu ein herrliches Frauenzimmer. Und als die Schiffe geladen und bereit waren, nahm die junge Königin Urlaub von Vater und Mutter, und ſprach: Gnädiger Herr Vater und gnädige Frau Mutter, der allmächtige Gott im Himmel wolle euch in ſeinem Schutz erhalten, und euch Geſundheit und langes Leben geben. Sie kniete nieder vor ihrem Vater und mit großem Seufzen und weinenden Augen ſprach ſie: Ich begehre den Segen, da ich mich jetzt von euch ſcheiden muß, und weiß, daß ich euch und meine Mutter nimmer wieder ſehe. Der König ſprach: Agrippina, meine liebſte Tochter, der Segen Gottes, des Vaters, des Sohns und des h. Geiſtes, der ewigen Dreifaltigkeit, wolle dich beſchirmen vor allem Herzeleid, und verleihe dir und allen denen, die dir Gutes gönnen, Geſundheit, langes Leben, Friede und Genügſamkeit und das Wohlwollen aller Menſchen. Der Königin Mutter konnte nicht mehr wünſchen, darum ſprach ſie: Amen. Alſo ſtand Agrippina auf und gieng zu Schiff mit all ihrem Volk, ſo mitfahren ſollte, und war jedermann leid, daß die ſchöne Königin ſchied, und er ſie nicht mehr ſehen ſollte. Alſo fuhren ſie dahin in Gottes Namen: der verlieh ihnen gut Wetter, daß ſie friſch und geſund gen Famaguſta in Cypern kamen. Da hatte der König eine Herzogin, vier Gräſinnen und viel edler

Frauen beſtellt: die empfiengen die Königin gar herrlich. Da war auch köſtlich Speis und Trank vorhanden, und hatte Jedermann genug, die Fremden wie die Einheimiſchen; Jung und Alt war froh, daß ihrem jungen König ein ſo ſchön Gemahl gekommen war. Da ſtanden viel Roſſe, Wagen und Karren bereit und ward Jedermann abgefertigt nach ſeinen Ehren. Alſo kamen ſie gen Meduſa, wo der König Hof hielt: der hatte die Vornehmſten ſeines Königreichs beſtellt, von Frauen und Mannen, und wie köſtlich ſie auch zu Famaguſta empfangen worden, ſo wurden ſie noch zehnmal herrlicher empfangen zu Meduſa von der alten Königin und ihrem Frauenzimmer, darnach von dem jungen König und ſeinem Volk. Dafür dankte ſie ſehr liebreich mit fröhlichem Angeſicht und ſchönen Gebärden, und alſo ritten ſie mit großen Freuden bis in den königlichen Pallaſt, der mit aller Zierde auf das allerköſtlichſte zugerichtet war. Da begann ein köſtliches Leben, und kamen alle Fürſten und Herren, ſo unter den König von Cypern gehören, zierlich geritten, und brachten alle herrliche Gaben und Schenkungen, die ſie ihrem Herrn dem König verehren wollten, ein jeder nach ſeinem Vermögen. Hiermit ward die Hochzeit angefangen, die währete ſechs Wochen und drei Tage und in der Zeit gab man Jedermann genug. Und Andoleſia ſchenkte unter andern Gaben ein Schiff mit Malvaſier und Muscateller: der ward getrunken als ob es Aepfeltrank geweſen wäre, denn ſein war genug; auch war ſonſt kein Mangel ſo lange die Hochzeit währete.

Wie Andoloſia mit Rennen und Stechen allzeit das Beſte that und dadurch großen Dank von Frauen, aber auch großen Neid von etlichen Herren erlangte.

Und dieweil die Hochzeit währte, thaten die Fürſten und Herren nichts anders denn Rennen und Stechen, Turnieren und Kurzweil treiben. Und am Abend beim Tanz gab man den Preis dem, der am Tag das Beſte gethan hatte: dem ſetzte die Königin ein Kränzlein auf. Da wandte jeder Fleiß an, daß er Ehre einlegte vor der ſchönen Königin Agrippina. Bei dieſen Turnieren ſtach auch Andoloſia und thät allweg das Beſte in allen ritterlichen Spielen und gewann oft den Preis. Nun begab es ſich, daß die Grafen, Ritter und Freien abermals ein Stechen hielten, und hatte Andoloſia vorher viel ritterlicher Thaten gethan, ſo that er jetzt noch viel mehr. Zuletzt, da der Preis ausgegeben werden ſollte, der billig Andoloſia gebührt hätte, ward er Ehren wegen dem Grafen Theodor von England gegeben, der als Begleiter der Königin mit ihr gekommen war. Des achtete Andoloſia wenig und gönnte ihm die Ehre; doch ſprach alles Volk, Andoloſia hätte den Preis eher verdient als Graf Theodor. Als das Graf Theodor hörte, verdroß es ihn und ward ihm neidig und machte einen Bund mit dem Grafen von Limiſſo, der auch wie er, ein Seeräuber war und ſein Raubſchloß auf einer kleinen Inſel unweit Famaguſta hatte. Sie hielten Rath wie ſie dem Andoloſia Schand und Spott zufügen oder ihn umbringen möchten, damit er von Hofe käme, und keinen Grafen oder Edelmann mehr ausſtäche.

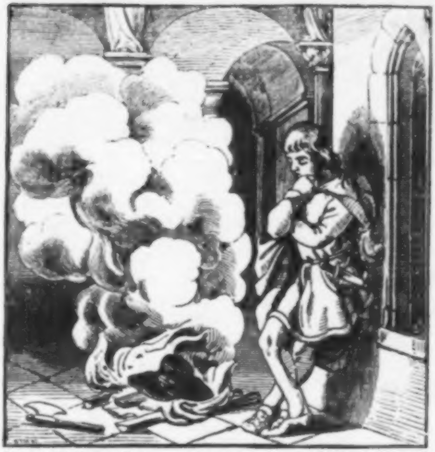
Wie Andoloſia von zwei Grafen gefangen wurde.

Als nun die Hochzeit ein Ende hatte, und Andoloſia heim gen Famaguſta reiten wollte, da fielen die beiden Grafen Andoloſia an, erſtachen ſeine Diener, und führten ihn auf die Inſel gen Limiſſo in das Schloß, wo ſie ihn wohl verwahrten, daß er nicht davon kommen könnte. Da verſprach er denen, ſo ihn hüteten, groß Gut zu geben, daß ſie ihm davon hülfen; ſie wollten aber nicht trauen, vermeinten, wann er davon käme, ſo gäbe er ihnen nichts. Den Seckel durfte ihnen Andoloſia nicht zeigen, weil er fürchtete, er möchte darum kommen; war alſo in großen Nöthen. Die Zeitung kam vor den König, wie Andoloſias Diener alle erſtochen wären. Niemand wuſte, ob Andoloſia todt oder lebendig wäre, auch nicht wer es gethan hätte. Die Grafen aber ritten wieder an des Königs Hof, hielten ſich ſtill, als ob ſie von nichts wüſten.

Da nun Andoloſia verloren, ward es ſeinem Bruder Ampedo kund gethan: der ſchickte bald Boten zu dem König und ließ ihn bitten, daß er hülfe, damit ihm ſein Bruder wieder würde. Der König entbot ihm, es wäre ihm leid um ſeinen Bruder Andoloſia; doch wollt er Fleiß anwenden, und könnte er erfahren, wo er wäre, ſo ſollt ihn kein Geld dauern, und ſollte es ſein halb Reich koſten, ſo müſt er ihn frei machen.

Wie Ampedo das Wünſchhütlein in Stücken hieb und verbrannte, daß Niemand keine Freude damit haben ſollte.

Nun gedachte Ampedo, er wäre um ſeinen Bruder gekommen von wegen des Seckels und man würde Andoloſia ſo lange martern, bis er auch von dem Hütlein ausſagte, und alsdann würde man auch deſſen habhaft werden, welches nimmermehr geſchehen ſolle. Er nahm alſo im Zorn das Hütlein, zerhackte es zu Stücken, warf die ins Feuer, und blieb dabei



ſtehen, bis ſie zu Pulver verbrannt waren, daß Niemand mehr ſeine Freude damit haben ſollte. Nun hatte er ſtäts Boten unterwegs zu dem König; aber ſo viel ihm auch Boten kamen, ſo brachten ſie doch keine Botſchaft, daß man erfahren hätte, wo ſein Bruder hingekommen wäre. Darüber ward er ſo betrübt, daß er in eine tödtliche Krankheit fiel und ſtarb. Als nun etliche Tage vorüber waren, und die Grafen hörten, daß es dem König leid wäre um Andoloſia, ſtellten ſie ſich auch betrübt. Da ließ der König ausrufen: Wer gewiſſe Kunde brächte, wo Andoloſia hingekommen wäre, der ſollte tauſend

Ducaten haben. Aber Jedermann ſchwieg ſtill. Indem nahm der Graf Limiſſo Urlaub von dem Könige und kam in ſein Schloß, wo Andoloſia in einem Thurm gefangen lag. Und als er den Grafen ſah, freute er ſich und vermeinte Hülfe und Gnade zu erlangen, denn er wuſte nicht, warum er gefangen läge. Der Graf ſprach: Andoloſia, du biſt mein Gefangener, und muſt mir ſagen, von wannen dir ſo viel Geld kommt: mache ſolches kurz, denn ich will dich ſo martern, daß du froh biſt zu bekennen. Da Andoloſia das hörte, erſchrak er ſehr, und ſprach: Zu Famaguſta in ſeinem Haus, da wär eine Grube, die hätte ihm ſein Vater auf dem Todesbette gezeigt, und wie viel er Geld daraus nähme, ſo wäre allweg mehr darinnen: er ſollte ihn alſo gefangen gen Famaguſta führen, ſo wollte er ihm die Grube zeigen. Daran wollt der Graf kein Genügen haben und fieng aufs Neue an ihn zu martern und zu peinigen, er blieb aber auf ſeiner Ausſage. Da der Graf merkte, daß er nicht bekennen wollte, ließ er ihn grauſam quälen, bis ihm Andoloſia den Seckel bekennen muſte. Da der Graf das hörte, nahm er den Seckel von ihm, verſuchte ihn und fand ihn gerecht. Da ließ er den armen Andoloſia wieder in den Stock ſetzen und übergab ihn ſeinem vertrauten Kerkermeiſter. Da bezahlte der Graf alle ſeine Schulden und kam mit Freuden wieder an des Königs Hof. Als Graf Theodor hörte, wie er den Seckel von ihm bekommen hätte, ward er ſehr froh; doch ſprach er: Es gefällt mir ſo nicht; er wäre beßer todt als lebendig. Ich hab an des Königs Hof vernommen, er ſei ein Doctor in der Nigromantia, und könne wohl in die Lüfte fahren. Wenn er uns entwiſchte und der König erführe, wie es ihm ergangen, dürfte es uns das Leben koſten. Graf Limiſſo ſprach: Er liegt hart gefangen und kann niemand ſchaden. Nun nahmen ſie Geld aus dem Seckel ſo viel ſie wollten, doch hätte jeder gern den Seckel gehabt. Da wurden ſie eins, es ſollt ihn Jeder ein halb Jahr ums andere haben. Nun war Graf Limiſſo der ältere, er hatte deswegen den Seckel das erſte halbe Jahr.

Als nun die Grafen Gelds genug hatten, durften ſie es nicht kecklich gebrauchen, damit kein Argwohn auf ſie fiele, und ob ſie gleich in Freuden lebten, ſagte doch Graf Theodor immer, Andoloſia wäre beßer todt denn lebendig, und beſorgte, ſie kämen um den Seckel. Er gedachte auch, wenn die Reihe an ihn käme, wollt er ſich mit dem Seckel entfernen, damit er vor dem König und dem Grafen Limiſſo ſicher wäre.

Eines Tages ſprach er zu dem Grafen, er ſollt ihm einen Brief geben, daß man ihn im Schloß Limiſſo zu dem Gefangenen ließe: das thät der Graf. Da fuhr Graf Theodor gen Limiſſo in das Gefängniſs, wo Andoloſia lag. Als der ihn ſah, vermeinte er, Graf Limiſſo hätte ihn geſandt, damit er ihn frei ließe. Aber der Graf hub an und ſprach: Sage mir Andoloſia, haſt du keinen Seckel mehr als den du meinem Geſellen gegeben haſt? Gieb mir auch einen. Er ſprach: Gnädiger Herr Graf, ich hab keinen mehr; hätte ich aber einen, er wäre euch unverſagt. Der Graf ſprach: Man ſagt, du ſeieſt ein Doctor in der Nigromatia, und könneſt in die Lüfte fahren, und die Teufel beſchwören: warum läßeſt du dir nicht von dannen helfen? Er ſprach: Gn. Graf, ich kanns nicht, nur mit dem Seckel hab ich meine Kurzweil gehabt: den will ich nun euch und euerm Geſellen vor Gott und der Welt überlaßen und keinen Anſpruch mehr daran haben, und bitte euch um die Ehre Gottes, daß ihr mich armen Mann erledigt, daß ich nicht ſo elendiglich ohne Beicht und Sacrament ſterbe. Der Graf ſprach: Willſt du jetzt deiner Seelen Heil betrachten, warum haſt du es nicht gethan, da du deinen Hochmuth triebeſt vor dem König, und uns alle Unehre bewieſeſt? Wo ſind die ſchönen Frauen, denen du gedient haſt und die dir den Preis gaben? Die heiß dir jetzt helfen. Ich höre wohl, du wäreſt gerne los: laß dir die Zeit nicht lang werden, ich will dir bald davon helfen. Da führte er den Hüter auf die Seite und bot ihm funfzig Ducaten, daß er Andoloſia erwürgte: das wollt er nicht thun, und ſprach: Er iſt ein ſchwacher Mann und ſtirbt bald von ſelbſt. Der Graf ſprach: Gieb mir einen Strick, ich will ihn erwürgen; ich gehe nicht von dannen, er ſei denn todt. Der Knecht wollt es auch nicht thun. Alſo nahm er ſeinen Gürtel, ſo er um hatte und legte ihn dem Andoloſia um den Hals, und mit ſeinem Dolch wirbelte er den Gürtel zu und erwürgte alſo Andoloſia, gab dem Knecht Geld, daß er ihn hinweg thäte; ſäumete ſich hierauf nicht lang und nahm den Weg nach Cypern an des Königs Hof zu ſeinem Geſellen, dem Grafen Limiſſo. Der fragte ihn heimlich, wie es ſtünde um Andoloſia? Er ſprach: Es ſteht ſo um ihn, daß wir keinen Schaden mehr von ihm haben: ich hab ihn erwürgt, denn ich konnte keine Ruhe haben, bis ich wuſte, daß er todt wäre. Er meinte, er hätte es wohl gemacht und wuſte nicht, wie übel er gethan hatte. Als nun drei Tage vergangen waren, da war das halbe Jahr aus, daß Graf Theodorus den Seckel auch ein halb Jahr haben ſollte, und gieng mit Freuden zu dem Grafen Limiſſo, und ſprach: Nimm ſo viel Geldes, daß du genug haſt, denn mir gehört jetzt der Seckel. Deſſen weigerte ſich der Graf nicht und ſprach: Ich wills gern thun, aber wenn ich den Seckel anſehe, ſo erbarmt mich Andoloſia: ich wollt, du hätteſt ihn nicht getödtet, er wär von ſelbſt geſtorben. Graf Theodorus ſprach: Todter Mann macht keinen Krieg. Alſo giengen ſie in die Kammer, wo der Seckel war. Graf Theodorus nahm ihn in die Hand, und wollt anfangen zu zählen, wie er ſonſt gethan hatte: da war nichts mehr im Seckel. Sie wuſten beide nicht, daß der Seckel die Kraft verloren hatte, weil Ampedo und Andoloſia geſtorben waren. Da ſie aber kein Geld fanden, ſah einer den andern an. Graf Theodorus ſprach aus grimmigem Zorn: O falſcher Graf, willſt du mich alſo betriegen, und mir einen andern Seckel anſtatt des guten geben, das leid ich nicht: mache es nicht lang, und bring den rechten Seckel. Er antwortete und ſprach: dieß wäre der Seckel, ſo er Andoloſia genommen; er habe keinen andern: wie es zugienge, wüſte er nicht. Daran wollte Theodorus nicht genug haben, ward je länger je zorniger, und ſprach: Er wollte ein Böſewicht an ihm werden, das würde nicht gut thun; und zog damit vom Leder. Da das der Graf Limiſſo ſah, war er auch nicht faul, und machten ein Gepolter, daß die Knechte die Kammer aufſtießen: da ſahen ſie ihre Herren mit einander fechten, liefen dazwiſchen, und ſchieden ſie von einander. Doch war der Graf Limiſſo verwundet bis auf den Tod: das ſahen ſeine Diener und fiengen Theodorum. Nun kam die Poſt vor den König nach Hof, wie die zween Grafen, die immer ſo gute Freunde geweſen, ſich mit einander geſchlagen hätten. Der König befahl, man ſollte ſie beide gefangen bringen, damit er die Urſache ihrer Uneinigkeit erführe. Und als man des Königs Gebot gehorſam ſein, und ihm die zwei Grafen bringen wollte, da konnte man den verwundeten Limiſſo nicht bringen, brachten alſo allein den Grafen Theodorum.

Wie der an Andoloſia begangene Mord offenbar, und die beiden Grafen deswegen gerädert wurden.

Nun ward der Graf Theodorus gefragt, warum ſie beide, die ſonſt immer eins geweſen, ſich jetzt mit einander geſchlagen hätten? Wiewohl der Graf nicht geſtehen wollte, doch muſte er zuletzt auf peinliche Frage damit heraus, und ſagte den Handel, wie ſie mit Andoloſia umgegangen. Da der König hörte, wie ſie mit dem frommen Andoloſia ſo übel verfahren wären, ward er von Herzen betrübt und zürnte über die Mörder, und ſonder länger Bedenken gab er Urtheil, man ſollte ſie aufs Rad legen, und wenn der Graf Limiſſo krank wäre, ſo ſollte man ihn an die Richtſtatt tragen, und wäre er todt, ſo ſollte man ſeinen Leichnam auf das Rad legen. Und wie das Urtheil ergangen war, alſo ward es an den zwei Grafen und Mördern vollbracht: ſie wurden beide gerädert. Das war ihr rechter Lohn, ſie hattens wohl an dem frommen Andoloſia verdient. Als nun die zwei Mörder um des Seckels wegen, mit dem ſie doch nur eine kurze Zeit ihre Wolluſt gehabt hatten, auf die Räder gelegt und getödtet worden, ſchickte der König von Stund an ſein Volk in die Inſel und ließ die einnehmen, Schlößer, Städte und Dörfer, und beſonders das Schloß, darin der gute und fromme Andoloſia gefangen gelegen, und ließ darin fahen Mann und Weib; und alle die um den Mord wuſten und es verſchwiegen hatten, ließ er ohne Barmherzigkeit vor dem Schloß erhenken. Er erfuhr auch, daß ſie den Leichnam Andoloſias in eine Waßergrube nicht fern vom Schloß geworfen hatten. Da befahl er ihn herauszuziehen, und gen Famagusta zu führen und ließ ihn mit großer Ehrerbietung daſelbſt begraben, in die ſchöne Domkirche, die ſein Vater geſtiftet und gebaut hatte. Es war dem alten und jungen König und der jungen Königin Agrippina ſehr leid um den getreuen Andoloſia. Und weil ſie alle beide, Ampedo und Andoloſia, keine Erben hinterlaßen hatten, nahm der König den herrlichen Pallaſt ſelbſt ein, und fand darin große Schätze von Hauszier, Kleinodien und Baarſchaften. Und in den Pallaſt zog der junge König und hielt darin lange Zeit Hof, bis ſein Vater, der alte König, mit Tod abgieng, und er das Königreich gar einnahm.

König Apollonius

von Tyrus.

Apollonius von Tyrus.

In der Stadt Antiochia regierte Antiochus Seleucus der jüngere, der mit einer Tochter des Antipater vermählt war. Sie gebar ihm eine ſchöne Tochter, die bis ins mannbare Alter nach königlichen Ehren erzogen ward. Da erkrankte die Mutter, ſterbend empfahl ſie dem Vater ihr liebes Kind und verſchied. Die Tochter wuchs in Schönheit und Tugenden, daß man ihres Gleichen nirgend finden konnte, und ihr Lob ſich in allen Landen verbreitete, daher mancher Mann von königlichem Stamm ſie mit Anerbietung unſchätzbarer Morgengabe zur Ehe begehrte. Während aber der Vater mit ſich zu Rathe gieng, welchem er ſeine Tochter am liebſten zum Weibe geben wolle, weiß ich nicht von welchen unnatürlichen Gelüſten und ſcharfen Flammen er entzündet ward, ſeine Tochter mehr zu lieben, als einem Vater geziemt; jedoch loderte dieſe ſträfliche Begierde ſo mächtig in ihm auf, daß ſie mit der Scham in einen harten Kampf gerieth, in welchem die Begierde den Sieg davon trug.

Eines Tages trat er in die Kammer ſeiner Tochter und befahl ihrer Dienerſchaft, ſich zu entfernen, indem er eine geheime Unterredung mit ihr zu haben wünſche. Als er ſich hierauf mit ihr allein befand, reizte ihn die Wuth ſeiner Begierde, der Tochter ſo kräftig Gewalt anzuthun, daß ſie dem böſen Willen des Vater nicht widerſtehen konnte, ſondern gezwungen ward, ihn zu vollbringen.

Als ſie wieder allein war und ihrer That nachdachte, trat ihre Meiſterin ein und fand ſie mit weinenden Augen, zerrauftem Haar und trauerndem Angeſicht. Warum, meine Theure, frug ſie, trauerſt du ſo? O Allerliebſte, verſetzte die junge Königin, in dieſer Stunde ſind zwei edle Namen von mir entwichen. Welche meinſt du? frug die Meiſterin. Keuſchheit, verſetzte die Königin, und kindliche Liebe, die ich beide verloren habe ehe ich einem Gemahl getraut bin. Da gerieth die Meiſterin außer ſich vor Schrecken und frug zitternd: Und welcher Teufel war ſo verwegen, die Heimlichkeit einer königlichen Jungfrau mit Gewalt zu öffnen? Die Gottloſigkeit, entgegnete die Königstochter. Und warum entdeckſt du es nicht deinem Vater? frug die Meiſterin wieder. Wo iſt mein Vater? verſetzte die Tochter. Wenn du mich recht verſtehen kannſt, ſo iſt der väterliche Name an mir zu Schanden geworden; mir bleibt keine andere Hülfe als der Tod. Da die Meiſterin dieß hörte und ſah, wie ihr Pflegling im Bewußtſein der begangenen Sünde ſich ſelbſt zu tödten begehre, beſtrebte ſie ſich, ihr Troſt zuzuſprechen, um ſie vor dem Selbſtmorde zu bewahren.

Der gottloſe König bemühte ſich indeſs, vor ſeinem Hofgeſinde den zärtlichen Vater gegen die Tochter zu ſpielen, damit ſein öfteres Aus- und Eingehen zu ihr keinen Argwohn errege. Während er ihr aber zwiſchen ſeinen vier Pfählen heimlich einen Gemahl verſchafft hatte, ſann er auf eine neue Bosheit, womit er die Freier ſeiner Tochter vertreiben möchte, um ſelbſt ihres ungeſtörten Beſitzes genießen zu können. Er ließ daher bekannt machen, wer ſeine Tochter zum Gemahl begehre, der müße zum Beweiſe, daß er Weisheit und Einſicht genug beſitze, um dereinſt nach ſeinem Tode ſein Nachfolger im Reiche zu werden, ein Räthſel löſen, das er ihm vorlegen werde; wer ſich aber deſſen unterfange und die Löſung nicht finde, des Haupt ſei dem Schwerte verfallen. Dieß ließ er mit großen Buchſtaben ans Thor ſchreiben.

Die unwiderſprechliche Schönheit der Königstochter verleitete viel ſtolze Könige und Fürſtenſöhne, um ſie zu werben; wenn ſie aber auch durch ihre Weisheit die Löſung des Räthſels fanden, ließ ihnen der König nichtsdeſtominder, als hätten ſie den rechten Sinn verfehlt, das Haupt abſchlagen und auf die Zinnen der Thore ſtecken, damit die ankommenden Freier das Bild des Todes erblickten und von Furcht ergriffen, von der Werbung abſtänden.

Während er dieſe Grauſamkeiten verübte, erhub ſich ein Jüngling, Apollonius geheißen, ein gewaltiger König von Tyrus und Sidon, dem viel Kunſt und Wißenſchaft von ſeinen weiſen Meiſtern überliefert worden. Ohne Ahnung von der Bosheit und Treuloſigkeit des Antiochus, fuhr er über Meer nach Antiochia, trat hinein zu dem Könige, grüßte ihn und warb um ſeine Tochter. Als der König hörte was er nicht zu hören wünſchte, ſah er den Jüngling an und frug: Kennſt du nicht die Bedingungen der Werbung? Ich kenne ſie und las ſie an der Pforte, gab Apollonius zur Antwort. Wohlan denn, ſprach der König zornig, ſo vernimm das Räthſel und löſ es, wenn dir dein Leben lieb iſt:

Vom Fleiſch der Mutter ſpeiſ ich mich,
Mir ſelber Mutter ſicherlich;
Mein Vater iſt zugleich mein Sohn
Und buhlt um meinen Minnelohn.
Ich bin ihm Mutter, Tochter, Weib;
Doch wie er koſe meinen Leib,
Noch ſtellt ſich nicht der Bruder ein,
Der Sohn mir würd und Enkel ſein.

Der Jüngling vernahm die Frage des Königs und gieng eine Weile bei Seite, ſich zu bedenken: ſein Scharfſinn und die Gnade Gottes ſtanden ihm bei, daß er die wahre Auslegung fand; darauf trat er zu dem Könige und ſprach: Großer König, du gabſt mir das Räthſel; vernimm nun die Löſung: Vater, Mann und Sohn in einer Geſtalt und Mutter, Tochter und Weib in der andern, deutet auf eine Todſünde, deren Urheber ich aus Schonung zu nennen vermeide; willſt du aber, daß ich deutlicher ſprechen ſoll, ſo bin ich auch dazu bereit.

Als der König die Löſung des Räthſels vernahm, und fürchtete, der Jüngling werde ſeine Schande kund machen, ſah er ihn mit zornglühenden Blicken an und ſprach: O wie weit iſt deine Auslegung von der Wahrheit! Du biſt auf ganz falſcher Spur und haſt das Leben verwirkt: doch will ich dir noch drei Tage Bedenkzeit geben. Oder kehre in deine Heimat zurück und wenn du dann die rechte Auslegung gefunden haſt, ſo komm wieder hieher und ich gebe dir meine Tochter zur Ehe; wo nicht, ſo fällt dein Haupt unterm Schwerte.

Ueber dieſe Worte beſtürzt gieng Apollonius mit ſeinem Gefolge zurück nach dem Schiffe und ſegelte heim nach Tyrus. Aber kaum war er abgefahren, ſo berief Antiochus ſeinen Hofmeiſter Taliarchus und ſprach zu ihm: O getreuer Taliarchus, einziger Vertrauter meines Herzens und meiner geheimſten Gedanken, wiße, daß Apollonius von Tyrus die Löſung meines Räthſels gefunden hat. Beſteige alſo ſchleunigſt ein Schiff, verfolge ihn ſo lange, bis du ihn findeſt, und richte ihn mit Schwert oder Gift vom Leben zum Tode. Wenn du zurückkehrſt, ſollſt du reichlichen Lohn empfangen. Taliarchus gehorchte, bemannte ein Schiff, verſah ſich mit Gold und großem Gut und fuhr nach der Heimat des Jünglings.

Apollonius kam aber früher an, gieng in ſein Haus, erſchloß einen Schrein und ſchlug alle ſeine Bücher nach, konnte aber keine andere Auslegung finden als die er dem Könige geſagt hatte. Da ſprach er zu ſich ſelbſt: Der König brennt in unkeuſcher Liebe zu ſeiner Tochter, ich habe ſein Räthſel gelöſt und doch den Lohn nicht erhalten: er wird mir vielmehr nach dem Leben ſtehen, weil ich ſeine Schande durchſchaute. Darum beßer von ihm geflohen als geſtorben. Er ließ alſo ſeine Schiffe bereiten und mit hunderttauſend Malter Korns beladen, auch nahm er große Schätze an Gold, Silber und koſtbaren Gewändern mit und fuhr ohne Wißen aller ſeiner Bürger mit Wenigen ſeiner getreuſten Diener in der dritten Stunde der Nacht aus Tyrus der offenen See entgegen.

Am andern Morgen ward er von ſeinen Bürgern geſucht und nirgend gefunden; allgemeine Klage erſcholl über das Land, weil der geliebte Fürſt und Gebieter verſchwunden war. Die ganze Stadt ergriff Unmuth und Verzweiflung, denn die Tyrier hatten ihn ſo ſehr geliebt, daß ſie ein Verbot ausgehen ließen, daß Niemand ſich den Bart ſcheeren ſolle; die öffentlichen Schauſpiele wurden eingeſtellt, die Bäder geſchloßen, Niemand betrat die Tempel und Tabernen.

Während dieſer Landestrauer kam Taliarchus, den Antiochus geſandt hatte, den jungen Fürſten zu tödten, in Tyrus an, und da er Alles geſchloßen fand, fragte er einen Jüngling, der ihm begegnete: Warum iſt die Stadt in ſolches Leid verſetzt und alle Freude von dem Volke gewichen? Der Jüngling antwortete: Weiſt du das nicht, was Jedermann kund iſt? Unſer König Apollonius, der von Antiochien zurückgekommen war, iſt plötzlich verſchwunden und Niemand kann ſagen, ob er todt oder lebendig ſei. Als Taliarchus dieß hörte, ward er wohlgemuth, beſtieg ſein Schiff, fuhr nach Antiochia heim und trat fröhlich vor den König: Freue dich, ſprach er, o Herr, denn Apollonius iſt aus Furcht vor dir aus ſeinem Lande geflohen und Niemand weiß wo er ſei. Da ſprach der König: Er mag wohl fliehen, aber nicht entrinnen. Darum ließ er öffentlich ausrufen: Wer den Apollonius von Tyrus, der den König beleidigt und das Leben verwirkt habe, ihm gefänglich ausliefere, der ſolle funfzig Pfund Gold haben; wer ihm aber ſein Haupt bringe, dem verheiße er das Doppelte. Da wurden nicht nur ſeine Feinde ſondern auch die Freunde, die er vormals gehabt hatte, durch Goldgier gereizt, ihm nach dem Leben zu trachten. König Antiochus ließ ganze Flotten ausrüſten, den Jüngling zu verfolgen, ſo weit das Meer Schiffe tragen möchte. Da ward nach ihm geſucht auf dem Meer, auf dem Land, in Wäldern und Bergen, und in allen heimlichen Höhlen und Schlüften, doch nirgend fand man ihn.

Ehe aber noch die Flotte des Antiochus ins Meer lief, landete Apollonius bei der Stadt Tharſus und als er im Hafen auf und ab gieng, begegnete ihm einer ſeiner Bürger aus Tyrus, mit Namen Elinatus, der in derſelben Stunde in den

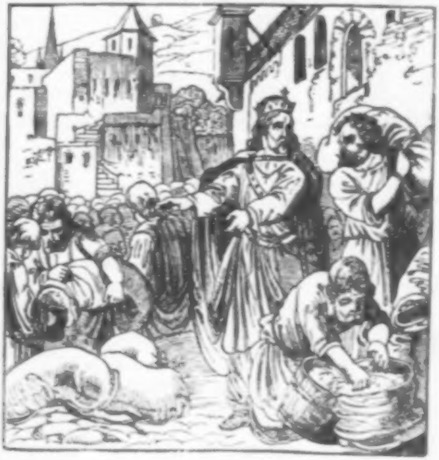
Hafen von Tharſus geſegelt war. Dieſer trat zu ihm und ſprach: Sei gegrüßt, König Apollonius. Apollonius aber that wie die Mächtigen gewöhnlich gegen die Geringen und verſchmähte ſeinen Gruß. Das erzürnte den alten Elinatus, er grüßte ihn abermals und ſprach: Sei gegrüßt, König Apollonius und grüße mich wieder, verachte mein Alter und meine Armut nicht, denn Rechtſchaffenheit zieren ſie. Wüßteſt du, was ich weiß, du würdeſt mehr auf deiner Hut ſein. Da ſprach Apollonius: So ſage mir, was du weißt. Du biſt in der Acht, antwortete Elinatus. Wer hat Gewalt, antwortete Apollonius, einen König in die Acht zu thun? König Antiochus, fuhr Elinatus fort, hat einen Preis auf dein Haupt geſetzt, weil du ſein Tochtermann werden wollteſt. Und wie hoch iſt der Preis? frug Apollonius. Wer dich ihm lebendig ausliefert, ſprach jener, dem verheißt er funfzig Pfund Goldes zum Lohne, und das Doppelte iſt auf dein Haupt geſetzt: deshalb warne ich dich, auf deine Sicherheit bedacht zu ſein. Mit dieſen Worten wollte er von ihm ſcheiden, aber Apollonius rief ihn zurück und gebot ihm zu folgen, er wolle ihm die hundert Pfund Goldes geben, die er durch ſeine Warnung an ihm verdient habe. Wo nicht, ſo ſolle er ihm das Haupt abſchlagen und den König damit erfreuen, dann habe er wieder hundert Pfund Goldes und keine Schuld, da er ſelbſt ihn bitte, dem König Antiochus dieſe große Freude zu machen. Da antwortete der Greis: Das wende Gott, daß ich jemals um ſolcher Urſache willen Geld nehmen ſollte: unter guten Menſchen läßt ſich rechte Liebe und Freundſchaft mit Geld und Silber nicht erkaufen. Ich habe dich gewarnt aus Treue und Zuneigung und nicht um Gaben; damit ſcheide ich von dir.

Mit traurigem Herzen gieng Apollonius noch immer am Ufer hin und her, als er einen Menſchen in großem Unmuth auf ſich zukommen ſah, den er wohl erkannte; ſein Name war Stranguilio. Als er in ſeine Nähe gelangte, grüßte ihn Apollonius. Stranguilio antwortete: Sei gegrüßt, König Apollonius: welcher Kummer hält dich hier in dieſer traurigen Oede? Ich bin geächtet, gab er zur Antwort, und landflüchtig vor König Antiochus und möchte in euerer Stadt eine Zuflucht ſuchen, wenn ihr ſie gewähren könnt. O mein Herr Apollonius, antwortete Stranguilio, dieſe Stadt iſt die allerärmſte von der Welt und mag dich nicht nach königlichen Ehren erhalten, denn wir leiden große Hungersnoth, Miſswachs und Theurung; die Bürger ſelbſt verzweifeln an Rath und Hoffnung und haben den grauſamſten Tod vor Augen.

Da ſprach Apollonius: So danket Gott, der mich Landflüchtigen an eure Küſte führte: denn wollt ihr mich hier verborgen halten, ſo geb ich euern Bürgern hunderttauſend Malter Korns zur Steuer ihres Hungers. Als Stranguilio dies hörte, warf er ſich zur Erde vor ihm und ſprach: Mein König Apollonius, wenn du der Hungersnoth dieſer Stadt zu Hülfe kommſt, ſo wollen wir nicht allein deine Flucht verborgen halten, ſondern im Nothfall für dich ſtreiten bis in den Tod. Darauf beſtieg Apollonius die Bühne auf offenem Markte und ſprach zu der verſammelten Volksmenge: Ihr Bürger von Tharſus, die der Miſswachs drückt und aufreibt, vernehmt meinen Rath: ich bin Apollonius, der Beherrſcher von Tyrus, der bei euch Zuflucht und Sicherheit ſucht, denn die Bosheit des Königs Antiochus vertreibt und verfolgt mich: wollt ihr meine Flucht verhehlen und mein Leben ſchützen, ſo geb ich euch hunderttauſend Malter Korns für den Preis, den ſie in meinem Lande koſteten, das Malter zu acht Schilling.

Als die Bürger hörten, daß ſie das Korn ſo wohlfeil kaufen ſollten, wurden ſie wohlgemuth, verhießen ihm Schutz und Sicherheit und ſagten ihm tauſend Dank. Sofort ließ er Jedermänniglich das Korn nach ſeiner Nothdurft zumeßen, und die Bürger zahlten ihm williglich und mit Freuden ein Jeder nach dem Maße, das ihm gemeßen worden.

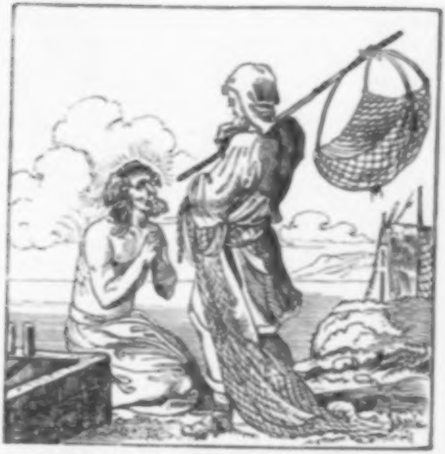
Als aber das Korn ausgegeben war, gedachte Apollonius,



daß Kaufmannſchaft und königliche Würde nicht zuſammen ſtimmten und wollte lieber milder Geber als Verkäufer heißen. Er berief alſo von Neuem das Volk, und ſchenkte ihm das Geld, das er für das Korn empfangen hatte. Durch ſo viel Wohlthaten wurden ihm die Bürger zu Lieb und Dank entzündet und ließen ihm eine Säule auf offenem Markt errichten, und darauf ſtand ſein Bild, wie er mit der rechten Hand das Korn austheilte und mit dem linken Fuß das Geld von ſich ſtieß. Und an dem Fuß der Säule las man die Inſchrift: Die Stadt Tharſus dem Apollonius von Tyrus zum ewigen Gedächtniſs ſeiner Milde, die ſie vom grimmen Tode erlöſte.

Nicht lange darauf gieng Stranguilio mit ſeinem Weibe Dionyſiades insgeheim zu Apollonius und ſprach alſo: Herr, wir fürchten, du liegſt zu lang an einem Ort und könnteſt leicht ausgekundſchaftet werden: wir rathen dir, dich eine Zeitlang hinwegzubegeben um den Späher zu täuſchen, und dann wieder zu kommen, wenn ſie dich anderswo ſuchen. Apollonius folgte ihrem Rath, ließ ſeine Schiffe bereiten, ſegnete das Volk, das ihn mit großen Ehrenbezeigungen trauernd zum Geſtade geleitete und fuhr von dannen nach Pentapolis, wo er unerkannt und friedlich zu leben hoffte. Günſtige Winde förderten ſeine Fahrt drei Tage und drei Nächte; aber fern von dem Geſtade der Stadt Tharſus erhob ſich plötzlich ein ungeſtümes Wetter, daß ſich die Bläue des Himmels verbarg und die Nacht dicht über dem Meere lag. Darauf heulten alle Winde im Sturme durcheinander: Aquilo von Mitternacht, Eurus von Mittag brachten Nebel, Regen und Hagel; die Wolken ergoßen ſich in Strömen, das Meer ſchwoll auf und die Schiffe tanzten von Welle zu Welle, bald in den Grund des Meeres, bald hoch empor in die Lüfte geſchleudert. Africus und Zephirus kämpften wider einander, zerrißen die Segel und zerbrachen die Schiffe, daß ſie aus einander barſten und alle Mannſchaft in die Tiefen des Meeres verſenkten. Da ward viel königliche Zierde, Gold, Silber und Edelgeſtein und reiches Gewand ein Raub der Wellen, des Königs Diener verdarben, er ſelbſt rang nakt mit den Fluten, aber das Glück und ſeine Jugendkraft ſtanden ihm bei, daß er ein Bret ergriff und ſich darauf friſtete bis ihn der Sturm an das Geſtade warf.

Nun ſtand er am Ufer und ſah auf das Meer, das ſich allmählich beruhigte und ſprach bei ſich ſelbſt: O ungetreues, verrätheriſches Meer, noch boshafter als jener grauſame König, wie haſt du mich aller meiner Ehren und Güter beraubt, daß ich nackend und zitternd hier ſtehen muß! Wie ſoll ich die Heimat wieder finden? wer wird dem Unbekannten Nahrung und Hülfe reichen! Während er ſo ſprach, ſah er einen jungen Fiſcher auf ihn zukommen, deſſen rüſtige Glieder halbzerrißene Leinwand bedeckte. Von der Noth gezwungen warf er ſich weinend zu ſeinen Füßen. Wer du auch ſeiſt, ſprach er, erbarme dich des nakten Schiffbrüchigen, den nicht niedre Geburt, ſondern Ingrimm des Geſchicks ſo entblößte. Und daß du wißeſt weſſen du dich annimmſt: es iſt Apollonius von Tyrus, der Fürſt ſeines Landes, der zu dir fleht, daß du ſein Leben erhalteſt. Als der Fiſcher die gute Geſtalt des Bittenden betrachtet und ſeine Worte vernommen hatte, führete er ihn mitleidig in ſeine elende Hütte, theilte ſein Bischen Armut williglich mit dem Hungernden und ſezte ihm vor was er nur aufbieten mochte. Ja, um ihm völlig ſeinen guten Willen kund zu geben,



zog er ſeinen ſchlechten Rock aus, theilte ihn in zwei Theile und gab ihm den einen, daß er ſeine Blöße damit bedecke. Dann ſprach er zu ihm: Nimm hin was ich habe, und gehe in die Stadt Pentapolis, die hier nahe bei liegt, vielleicht findeſt du dort Erbarmen, denn da iſt königlicher Reichthum; wo nicht, ſo kehre zu mir zurück, und laß dir an meiner Armut genügen. Sollteſt du aber je wieder in deine frühere Herrlichkeit zurückkehren, ſo gedenke des Armen und verſchmähe ihn nicht. Da antwortete Apollonius: Wenn ich dein vergeſſe, ſo wolle mir Gott aberm[illegible] Schiffbruch ſenden und mich Niemand finden laßen, der ſich mein erbarmt, wie du gethan haſt. Darauf ließ er ſich den Weg zeigen und machte ſich auf nach dem Thore.

Als Apollonius in die Stadt kam und überlegte, wo er Hülfe ſuchen ſolle, ſah er einen Knaben mit einem Becken durch die Straßen laufen, der an alle Thüren klopfte und mit lauter Stimme rief:

Hört Reich und Arm
Das Bad iſt warm:
Wer ſich waſchen will und ſalben,
An Haupt und Fuß und allenthalben,
Herr oder Knecht, Mann oder Weib —
Es iſt geſund für Seel und Leib.

Da er dieß hörte, gedachte Apollonius, in Badeſtuben und Tabernen möge man leicht Bekanntſchaften anknüpfen, trat alſo in das Bad, zog ſeinen Rock ab, wuſch ſich in dem klaren Waßer rein und ſchaute ſich dann um, ob er Jemand fände, der ihm gleich ſei und dem er zu dienen Willen habe. Doch alsbald erſcholl der Ruf: Der König komme zu baden, und Apollonius gieng herfür um ihn zu ſchauen. Da ſah er den König Archiſtrates, der das ganze Land umher beherrſchte, mit großer Dienerſchaft in das Bad treten und zur Kurzweile den Ball ſchlagen. Da gedachte Apollonius: Dieſes Spiels weiß ich mich Meiſter, und konnte ſich nicht enthalten, dem Ball entgegen zu laufen, welchen er ſo gewandt zurück und dem Könige zuſchlug, daß er deſſen ganze Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Da ſprach der König zu ſeinen Dienern: Weicht zurück, hier iſt ein Jüngling, der es mir gleich thun mag. Als Apollonius ſich loben hörte, faßte er Muth, folgte dem Könige in die Badeſtube und nahte ſich, ihm zu dienen. Er ergriff die Büchſe mit wohlriechenden Oelen und wuſch und ſalbte ihn mit ſo linder und gefügiger Hand, daß der König ein beſonderes Wohlgefallen daran hatte. Darauf wärmte er ihn auf weichen Pfühlen, half ihn bekleiden und wich beſcheiden zurück, als der König die Badeſtube verließ. Auf dem Heimwege ſprach der König zu ſeinen Gefährten und Dienern: Wahrlich, ich ſchwöre euch, nie hat mich das Bad ſo erquickt wie heute durch den Dienſt dieſes unbekannten Jünglings. Darum gehe Einer von euch und berufe ihn zu meinem Tiſch, denn ſein Betragen verrieth zur Genüge, daß er ſolcher Ehre wohl würdig iſt.

Als der Diener des Königs zu Apollonius kam, fand er ihn in ſeinem zerrißenen Rocke, der ihn nothdürftig bekleidete. Es iſt des Königs Wille, ſprach er zu ihm, daß du mit ihm bei Hofe das Mahl nehmeſt. Du ſiehſt, antwortete Apollonius, daß ich meinen Leib nicht bedecken mag, darum bin ich unwürdig am Hof zu erſcheinen und an des Königs Tiſch auf dem Stuhl der Ehren zu ſitzen, denn aller meiner Habe hat mich das Meer beraubt. Das bitte ich dich dem König zu ſagen, jedoch ſei ich bereit nach ſeinem Gebote zu thun. Der Diener gieng zu dem Könige zurück und ſprach: Herr, der Jüngling iſt unbekleidet, er hat einen Schiffbruch erlitten und trägt nichts als einen halben, zerrißenen Rock um ſeine Glieder, der ihm aus Barmherzigkeit geſchenkt worden iſt: darum ſchätzt er ſich unwürdig in deinem Saal zu ſitzen. Darauf ließ ihn der König in koſtbare Gewande kleiden und an ſeine Tafel führen. Apollonius ward wohlgemuth und trat mit adligen Gebärden und gutem Anſtande vor den König, der ihn wohl empfieng und ihm gegenüber an ſeinem Tiſche ſitzen hieß.

Darauf ward ein köſtliches Mal nach königlichen Ehren aufgetragen, Gold- und Silbergeſchirre bedeckten die Tafel, der Saal war mit reichgeſtickten Teppichen wohl verziert, zahlreiche Diener trugen Speiſen und Weine herbei, eine herrliche Muſik erſcholl und alles Hofgeſinde lebte in Jubel und Freude. Nur Apollonius freute ſich nicht, ſondern blickte mit Wehmuth und Trauer auf das königliche Mal: die goldenen und ſilbernen Kleinodien erinnerten ihn an ſeine eigenen Schätze, die er auf dem Meere eingebüßt, und wie er aus ſeinem Königreiche vertrieben ſei und darüber verfiel er in ſolchen Unmuth, daß er weder eßen noch trinken mochte. Da fragte ihn Einer von den Tiſchgäſten, warum er ſo unfroh ſei und nicht eßen möge? Ob er das Glück des Königs beneide, daß er ſeine Kleinode ſo unverwandt anſtarre? Da ſtrafte ihn der edle König Archiſtrates ſeines böſen Argwohns und ſprach: Er beneidet meinen Reichthum nicht, ſondern gedenkt der eigenen verlorenen Güter. Dann wandte ſich der König heitern Angeſichts zu Apollonius und ermahnte ihn fröhlich zu ſein: Faße dich, Jüngling, iß und trink und vertraue Gott, er wird dich nicht verlaßen und dir Alles erſetzen.

Während der König dem Jüngling zuredete, trat die Tochter des Königs mit ihrem Hofgeſinde in den Saal und küſste erſt den Vater und dann ſeine nächſten bei ihm ſitzenden Freunde. Dann gieng ſie wieder zu dem König und ſprach: Lieber Vater, wer iſt der Jüngling, dem du den Ehrenplatz an deinem Tiſche eingeräumt haſt und der ſo traurig iſt? Da ſprach der König: Liebe Tochter, dieſer Jüngling hat einen Schiffbruch erlitten und mir heute im Bade ſo wohl gedient, daß ich ihn an meinen Tiſch berufen habe; wer er ſein mag, weiß ich nicht; doch willſt du es wißen, ſo ziemt dir nicht übel, ihn zu fragen und wenn du es weiſt, ſo ſei ihm gütig und barmherzig. Da wandte ſich die junge Königin zu Apollonius und ſprach: Edler Jüngling, deine Geſtalt und Gebärde verräth Adel und Zucht: wenn es dir nicht zuwider iſt, ſo ſage mir deinen Namen und welche Unfälle dich betroffen haben? Da antwortete der Unbekannte: Fragſt du nach meinem Namen, den verlor ich im Meere; fragſt du nach meinem Stande, den ließ ich in Tyrus. Da ſprach die Jungfrau: Ich bitte dich, rede deutlicher, denn dein Unglück dauert mich. Da ſprach Apollonius: So wiße denn, ich bin von hohem Geſchlecht in Tyrus geboren und verließ der Feindſchaft des Königs Antiochus halber die Heimat mit großem Gut, das mir Alles ſammt den Schiffen im Meere verſunken iſt; ich ſelbſt bin nackend auf einem Bret mit großer Mühe dem Tod entronnen. Bei dieſen Worten konnte er ſich der Thränen nicht länger erwehren.

Als das der König erſah, ſprach er zu der Tochter: Hör auf, liebes Kind, du haſt ihn genug gefragt, du erneuſt ihm nur die vergangenen Schmerzen. Da er dir aber ſeinen Namen und ſein Unglück offenbart hat, ſo ziemt dir wohl, daß du ihn wieder froh machſt und deine königliche Milde an ihm erzeigeſt. Da gehorchte die Jungfrau dem Willen des Vaters und ſprach zu dem Jüngling: Tröſte dich Apollonius und faſſe Muth: du ſollſt unſer Hofgeſinde ſein und von meinem Vater Reichthum empfahen. Apollonius dankte ihr mit Scham und Seufzen für alle Güte.

Darauf ſprach der König: Tochter, daß der Jüngling und alle Tiſchgenoßen wieder wohlgemuth werden, ſo erfreu uns mit deinem Geſange zur Harfe und anderm Saitenſpiel. Da ließ Lucina die Harfe bringen und ſpielte und ſang ſo wonniglich, daß Jedermann, der ſie hörte, davon entzückt ward und Alle ſie lobprieſen und ſagten, ſie hätten nie beßern und ſüßern Geſang vernommen. Nur Apollonius ſchwieg und lobte ſie nicht. Da ſprach der König zürnend: Du thuſt unhöflich, Apollonius: meine Tochter wird von männiglich als die Allerbeſte im Geſang und vielen Saitenſpielen gerühmt; du allein ſchweigſt und verachteſt ſie. Guter König, antwortete der Jüngling, wenn du erlaubſt, ſo rede ich, wie ich denke: deine Tochter hat in der Kunſt einen Anfang, aber die rechte Meiſterſchaft fehlt ihr, und willſt du das bewieſen haben, ſo gebeut deiner Tochter, mir die Harfe zu leihen, ſo will ich dir ſingen und die rechte Kunſt hören laßen. Da ſprach der König: Ich ſehe Apollonius, daß du in allen Künſten erfahren biſt: ziere dein Haupt mit dieſem Kranze und ergötze uns mit deinem Geſang und Saitenſpiel. Der Jüngling nahm die Harfe, erhob ſich in fröhlicher Geſtalt und ſang ſo ſüß zu den Tönen der Saiten, daß der ganze Saal von Wohllaut erklang, und der König und das geſammte Hofgeſinde ihn prieſen vor allen Sängern, die ſie je gehört hatten. Lucina, die Königstochter, ward ſonderlich bewegt von den Wundern ſeiner Kunſt, die Niemand beßer zu würdigen verſtand; Erſtaunen und Entzücken wechſelten in ihren Mienen bis er geendet hatte und ihr die Harfe zurückgab.

Du heißeſt Apollonius, rief ſie aus, billiger wärſt du Apollo geheißen, dem die Harfe geeignet iſt; ſelbſt Orpheus hätte dich nicht in der Kunſt der Töne gemeiſtert. Darauf wandte ſie ſich zu ihrem Vater und bat ihn um Erlaubniſs, den Jüngling nach ſeinen Künſten und Würden zu belohnen. Da es der König bewilligte, ſprach ſie zu Apollonius: So empfange denn durch die Gnade meines Vaters zweihundert Mark Goldes und vierhundert Pfund Silbers, dazu reiches Gewand, zwanzig Knechte und zehn Mägde. Darauf befahl ſie dieſen: Geht hin und holt herbei, was ich dem Jüngling verheißen. Und ſogleich ward ihrem Befehl gehorcht, und alle die Schätze vor dem Jüngling und den Tiſchgenoßen ausgebreitet. Da prieſen Alle die Güte der Jungfrau.

Hierauf erhob ſich das Hofgeſinde und nahm Urlaub von dem Könige; auch Apollonius erhob ſich und ſprach: Guter König, du Erbarmer der Dürftigen und du junge Königin, Pflegerin der Künſte, ich kann euch nur danken, nicht vergelten. Dann ſprach er zu den Knechten und Mägden, die man ihm geſchenkt hatte: Nehmt auf die Gaben und laßt uns Herberge ſuchen. Aber die Königstochter fürchtete den Geliebten zu verlieren, ſah den König zärtlich an und ſprach: Liebſter Vater, du haſt den Jüngling heute reichlich begabt; ſo leide nicht, daß ihm die Bosheit raube, was ihm die Milde geſchenkt hat. Da befahl der König, ihm ſogleich ein Gemach in ſeinem Pallaſt zu bereiten, wo er nach Standes Würden die Nacht verbringen möge.

Die Königstochter, welche die ganze Nacht vor Liebe nicht ſchlafen konnte, trat ſchon am frühen Morgen in die Kammer des Königs. Was iſt dir, fragte dieſer, daß du gegen deine Gewohnheit ſo früh aufſtehſt? Liebſter Vater, erwiederte die Jungfrau, ich kann nicht ſchlafen, bis du mir den Apollonius zum Meiſter verſprichſt, daß er mich in der Muſik und andern Künſten unterweiſe. Hierüber freute ſich der König, ließ den

Jüngling berufen und ſprach: Apollonius, meine Tochter bittet dich, ſie in deiner Kunſt zu unterrichten; darum unterweiſe ſie und zeige ihr Alles, was du kannſt, ich werde dich nach Verdienſt zu belohnen ſuchen. Der Jüngling erklärte ſich bereit, allen ſeinen Willen zu leiſten und unterwies die Königstochter mit allem Fleiß in ſeiner Kunſt, daß ſie in Kurzem wohl darin geübt ward.

Nicht lange darnach ward Lucina krank und nahm von Tag zu Tag ab. Der König berief ſeine Aerzte, die ſie befragten und ihre Adern begriffen, doch keine Krankheit an ihr zu entdecken, noch Heilmittel zu finden wuſten. Da gieng der König in großem Kummer zu der Tochter und ſprach: Liebes Kind, ſage mir doch, was dir fehlen mag, da die Aerzte deine Krankheit nicht erkennen noch Rath dafür wißen: Weh mir, ſollteſt du ſterben ohne Hülfe! Sage mir doch, wovon du meinſt, daß dein Uebel rühre? Allerliebſter Vater, antwortete Lucina, ich kann dir nicht ſagen, was mir fehlt, doch thut mir dein Kummer weh; darum ſo laß mich allein, ich will mich bedenken, wie ich dir den Grund meiner Krankheit eröffne.

An demſelben Tage kamen drei Jünglinge von hohem Geſchlecht, die vor längerer Zeit um die Königstochter geworben hatten, in Pentapolis an; giengen vor den König, grüßten ihn, und auf ſeine Frage, was ihr Begehren ſei, ſprachen ſie alſo: Herr, du haſt uns oftmals verſprochen, einem von uns deine Tochter zur Ehe zu geben: darum ſind wir gekommen, dich an deine Verheißung zu erinnern, auf daß du unter uns einen Eidam erkieſeſt nach deinem Wohlgefallen. Ihr mahnt mich zu ungelegener Zeit, entgegnete der König, denn meine Tochter hat ſich ſeither den Künſten ergeben und leidenſchaftliche Liebe zur Muſik wirft ſie nun aufs Siechbette. Doch damit ihr nicht denkt, daß ich Ausflüchte ſuche, ſo ſchreibe ein Jeder ſeinen Namen und Stand und die übliche Morgengabe und Heimſteuer, die er meiner Tochter verheißt, auf einen Zettel, ſo mag ſie ſelber wählen, welchen ſie will. Die Jünglinge gehorchten und gaben dem Könige die Schrift, welcher ſie überlas und mit ſeinem Ringe verſiegelte. Darauf berief er den Apollonius und ſprach: Nimm, Meiſter, dieſen Brief und bringe ihn deiner Schülerin. Apollonius empfieng ihn und trat in die Kammer der jungen Königin. Als die Jungfrau ihn ſah, den ſie liebte, ſprach ſie: Was bedeutet das, Meiſter, daß du allein in meine Schlafkammer kommſt? Es geſchieht auf Befehl deines Vaters, entgegnete Apollonius, der dir dieſe Schrift zum Durchleſen ſendet.

Lucina erbrach den Brief, und als ſie die Namen der drei Werber geleſen hatte, warf ſie ihn von ſich und ſprach zu Apollonius: Meiſter, und iſt dir nicht leid, daß man mich einem Andern zum Weibe geben will? Nein, antwortete er, denn Alles was dir zu Nutz und Ehre gereicht, iſt mir ein Wohlgefallen. O Meiſter, ſeufzte die Königstochter, liebteſt du mich, du würdeſt anders ſprechen.

Darauf ſchrieb ſie ihrem Vater eine Antwort und ſchickte ſie ihm verſiegelt durch Apollonius. Der Inhalt war folgender: Liebſter König und Vater, da Deine Güte mir zu wählen befiehlt, welchen ich zum Manne begehre, ſo antworte ich Dir ſchriftlich nach Deinem Willen, daß ich keinen andern als den Schiffbrüchigen zum Gemahl haben will. Der König las die Antwort und den Entſchluß der Tochter und da er nicht wuſte, Wen ſie unter dem Schiffbrüchigen verſtehe, wandte er ſich zu den Jünglingen und frug: Welcher von euch hat Schiffbruch erlitten? Das bin ich, ſprach Einer von ihnen, mit Namen Ardonius. Hol dich die Peſt, fiel ein Anderer ein, du biſt allzeit mein getreuer Gefährte geweſen und meines Wißens nie vor die Stadt gekommen, wie willſt du denn Schiffbruch erlitten haben?

Da der König nicht ausmitteln konnte, wer unter ihnen der Schiffbrüchige ſei, gab er dem Apollonius den Brief und ſprach: Nimm und lies, vielleicht verſtehſt du, was mir unverſtändlich iſt, denn du biſt dabei geweſen, als ſie dieß ſchrieb. Apollonius durchflog den Brief und erröthete, da er ſich geliebt ſah. Nun Apollonins, hub der König wieder an, kennſt du den Schiffbrüchigen? Er mochte aber vor Scham wenig Antwort geben. Als nun der König merkte, daß ſeine Tochter den Apollonius meine, ſprach er zu den Jünglingen: Ziehet heim und wenn die Zeit kommt, ſo werde ich nach euch ſchicken. Da nahmen ſie Urlaub und ſchieden von dannen.

Jetzt begab ſich der König in die Kammer ſeiner Tochter und begann: Lucina, ſag an, Wen du zum Manne gewählt haſt? Die Tochter fiel ihm zu Füßen und ſprach unter Thränen: Gnädigſter Vater, da du meinen Willen zu wißen begehrſt, ſo ſag ich dir, daß ich keines andern als des ſchiffbrüchigen Apollonius, meines Meiſters, begehre und ſoll mir Der nicht werden, ſo verlierſt du deine Tochter. Als er ſie ſo bitterlich weinen ſah, hob er ſie zärtlich auf von der Erde und ſprach zu ihr: Liebes Kind, betrübe dich nicht länger, denn dein Verlangen gilt Dem, nach dem auch ich verlange ſeit ich ihn ſah. Die Liebe hat mich zum Vater gemacht und als ein liebevoller Vater will ich deinen Hochzeittag ſo bald als möglich anberaumen. Da ward die Jungfrau erfreut, alles Leid war zumal ſammt ihrer Krankheit verſchwunden, und dankbar küſte ſie den Vater, der ihr den rechten Arzt gegeben hatte. Am folgenden Tag berief der König allen ſeinen Adel und ſeine nächſten Freunde und als ſie verſammelt waren, redete er ſie an: Werthe Herrn und Lehnsleute, meine Tochter Lucina iſt Willens, ſich ihrem Meiſter Apollonius zu vermählen. Darum bitte ich, laßt es euch allen wohlgefällig ſein, denn meine Tochter wird einem weiſen Manne verbunden. Darauf beſtimmte er den Hochzeittag und lud ſie alle zu dem Feſte ein. Da ward ein großes Hofgelage nach königlichen Ehren und Würden begangen, das gar manchen ſchönen und luſtigen Tag währte und in lauter Freuden zu Ende gieng. Darauf ward Apollonius gekrönt und ein gewaltiger König an ſeines Schwähers Seite geheißen.

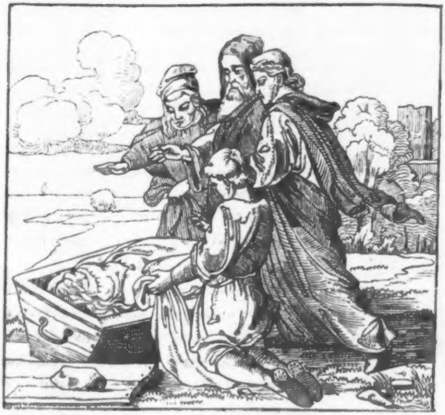
Nach einiger Zeit, als ſich Lucina ſchon ſchwanger fühlte, geſchah es, daß ſie mit Archiſtrates am Meeresſtrand ſpazieren giengen und ein ſchönes Schiff erblickten, welches Apollonius ſogleich für eins aus ſeiner Heimat erkannte. Von wannen kommſt du? rief Apollonius dem Patron zu. Aus Tyrus, antwortete dieſer. Da nennſt du mein Vaterland, ſprach Apollonius. So biſt du ein Tyrier? frug der Schiffspatron, vielleicht kennſt du dann auch den Fürſten dieſes Landes, mit Namen Apollonius, den wir ſeit Langem verloren haben. Ich kenne ihn ſo wohl als mich ſelber, verſetzte Apollonius. So bitte ich dich, fuhr der Patron fort, wenn du ihn wieder ſiehſt, ſo verkünde ihm große Freude und ſage ihm, der Blitz des Himmels habe den König Antiochus ſammt ſeiner Tochter getroffen; die Gemeine der Stadt Antiochia und die Großen ſeines Landes hätten ſich aber vereinigt, ihn, unſern König Apollonius, auch zu ihrem Herrn und König zu wählen und Boten in alle Lande geſandt um ihn aufzuſuchen und heimzuführen. Es iſt wohl zu verwundern, ſprach Archiſtrates, wo der verborgen liegen mag, da er das oberſte Haupt der Welt werden ſoll. Aber Apollonius freute ſich höchlich und ſprach zu ſeinem Schwäher: Herr und Vater, als mein Glück meiner Geburt nicht gleich war, wollte ich euch meine Würde nicht zu erkennen geben; nun ſich aber das Glücksrad gewendet hat, ſo wißt, daß ich derſelbe Apollonius bin, den man ſucht. Sage mir alſo was dein Wille iſt, ſo will ich ihn vollbringen. Soll ich das Königreich einnehmen, ſo thu ich es, und mache dich gewaltig über Alles, was mein wird, denn du haſt mich Armen erhöht und aus Nichts zum Fürſten gemacht, du haſt mich geſeligt mit einem Weib und Schwäher, du haſt mich mit königlichen Ehren geziert: wie ſollt ich das jemals vergeßen? König Archiſtrates ward ſehr froh und ſprach zu der Tochter: Du freue dich, daß du durch deinen Mann zu ſo hohen Ehren gelangſt. Auch Apollonius redete ihr zu; aber Lucina weinte bitterlich und ſprach: O Herr, und wäreſt du fern von mir in fremden Landen, ſo ſollteſt du jetzt heim eilen, da ich dem Tag ſo nahe bin, an dem ich gebären ſoll. Wenn du aber nicht bleiben willſt, ſo will ich mit dir; darum, lieber Vater, flehentlich bitte ich dich, vergönne mir mit meinem Manne zu fahren. Der König antwortete: Auf meinen Willen darfſt du nicht harren, dein Mann hat dir zu gebieten nach ſeinem Wohlbefinden. Geſtern war er mir gleich, heute iſt er der Herr der Welt. Erſt war er mein Sohn, nun bin ich minder denn er.

Darauf ließ Archiſtrates Schiffe verführen und mit allen königlichen Gütern reichlich beladen; Gold, Silber, Edelgeſtein und reiches Gewand und alle fürſtliche Zierde wurden hineingebracht, damit ſie würdiglich in Antiochien unter Krone gehen möchten, und weil die Königin täglich ihre Niederkunft erwartete, führten ſie Hebammen und Wärterinnen und was ſonſt einer Kindbetterin Noth iſt, mit ſich nach Antiochien, worunter auch Licorides, Lucinens Amme war, die in ſolchen Dingen große Erfahrung beſaß. Dann nahmen ſie freundlich Urlaub von dem Könige und fuhren hinweg. Sie waren aber nur wenige Tage gefahren, als ſich widrige Winde erhoben und das Meer ungeſtüm bewegten: davon ward das Geblüt der Königin verwandelt, ſie fiel in Unkräfte und gebar eine ſchöne Tochter in ſo großen Wehen und Nöthen, daß ſie von allen Lebensgeiſtern verlaßen für todt in die Arme ihrer Wärterinnen ſank. Als Apollonius ihr Schreien und Jammern vernahm, lief er hinzu, und da er ſein Weib entſeelt liegen ſah, zerriß er ſeine Kleider, zerraufte ſein Haar, warf ſich laut ſchreiend über ihren Leichnam und ſprach: Allerliebſtes Gemahl, wie ſoll ich ohne dich leben und was kann ich deinem Vater antworten, wenn er nach dir fragt? Während er ſich in ſolchen Wehklagen erſchöpfte, trat der Schiffspatron zu ihm und ſprach: Herr, das Meer leidet im Schiff keinen Leichnam, darum wirf ihn über Bord, daß wir entrinnen mögen.

Wie, du fühlloſer Unmenſch, rief Apollonius zürnend, ich ſoll dieſen theuern Leib ins Meer verſenken, der mich von Meeresnöthen erlöſt, geſpeiſt und gekleidet hat? Ich wäre ſchuldig, zur Vergeltung des Guten, das ſie mir erwieſen hat, mit ihr zu ſterben, wenn es ſein möchte. Da ſprach der Patron: Herr, es iſt beßer, der Leichnam werde in das Meer geworfen, denn daß wir Alle verderben.

Da berief der König ſeine Diener und ſprach: Da es nicht anders ſein mag, ſo richtet mit einen ſtattlichen Sarg zu, der wohl verpicht und waßerfeſt ſei, damit ſie nicht verſinke, ſondern von den Wellen ans Land geworfen und nach königlichen Ehren beſtattet werde. Der Sarg ward bereitet, die Königin in herrlichen Gewanden hinein gelegt, und viel Goldes und Silbers und eine bleierne Tafel zu ihren Häupten, worauf geſchrieben ſtand: Wer dieſen Sarg findet, der wiße, daß er den Leichnam einer Königin enthält, beſtatte ſie nach Würden und nehme des Goldes, das bei ihr liegt, zehn Pfund zum Lohn; das Uebrige verbrauche er dem oberſten Gott und dem Leichnam zu Ehren. Thut er anders, als was ihn der Schmerz des trauernden Königs zu vollbringen beſchwört, ſo möge ihn zur Strafe ein früher Tod ereilen und Niemand ſein, der ihm die letzten Ehren erweiſe. Damit ließen ſie den Sarg mit großem Leidweſen in die See.

Die Truhe ſchwamm auf dem Meere bis an den dritten Tag; da ſchlugen ſie die Wellen an die Küſte Epheſus, nicht fern von dem Hauſe eines Arztes, mit Namen Cerimon, der juſt am Geſtade mit ſeinen Schülern luſtwandelte. Auf ſein Geheiß zogen die Diener den Sarg ans Land, eröffneten ihn und erblickten den Leichnam einer wunderſchönen Frau in königlichen Gewanden. Alle die ihn ſahen, verwunderten ſich über ihre ſtralende Schönheit, denn ſie war ein Inbegriff aller Reize, an dem die Natur nichts verſäumt hatte als ihn mit Unſterblichkeit zu begaben. Ihre Haare glänzten wie geſponnenes Gold und die ſilberweiße Stirne darunter ſchimmerte



rein und eben, nicht von dem leiſeſten Fältchen bewölkt. Die jetzt erloſchenen Augen glichen zwei leuchtenden Himmelsgeſtirnen, deren Stral verſengen und blenden muſte, wenn die langen ſeidenen Wimpern ihre Glut nicht beſcheiden verſchleiert hätten; doch von den Bogen der Augenbraunen ſchoßen junge Liebesgötter verwundende Pfeile in alle Herzen. Die Naſe glich einer Gebirgskette, welche die Roſenauen ihrer Wangen in zwei gleiche Hälften ſchied, und wer den würzigen rothen Mund erblickte, dem ward wie einem Kinde zu Muth, wenn es einen Anger reifer Erdbeeren gewahrt. Der alabaſterne Hals, der das Licht der Sonne an Weiße übertraf, war wie eine Tempelſäule mit koſtbaren Kleinodien behängt, und alle Herzen wurden beſeligt bei ſeinem Anblick. Der Leib war ein Verzeichniſs aller Reize und Vollkommenheiten, an dem die erfahrenſten Kenner weiblicher Schönheit keine Auslaßung hätten entdecken können; die Arme giengen wie zwei Aeſte aus ihm hervor und verzweigten ſich auf das Lieblichſte in die zierlich gebildeten Finger. Das Ganze ſchien ein Wunder der Welt, das den Urheber aller Dinge beredter pries, als alle die bunten Geſtalten ſeiner Schöpfung. Staunen ergriff den Arzt und ſeine Schüler, als ſie den Inhalt des Sarges erblickten, und nur die Trauer um den Tod der ſchönen Frau kam dem Entzücken gleich, das ihr Anblick gewährte. Sie fanden das Gold und die Tafel unter ihrem Haupte und Cerimon ſprach zu den Dienern: Tragt den Sarg in mein Haus, daß Alles gewiſſenhaft erfüllt werde, was dieſe Tafel verlangt, und wir Barmherzigkeit an dieſer Leiche üben, denn ohne Zweifel hat ſie ihrem königlichen Gemahl viel Seufzer und Thränen gekoſtet. Bereitet alſo ein köſtliches Begräbniſs mit allem Gepränge wie es einer Königin gebührt, denn wahrlich ich ſage euch, nie iſt mein Herz durch den Tod eines Geſchöpfs inniger bewegt worden. Darüber kam ein Jünger des Meiſters, der vor allen ſeinen Schülern in der Arznei erfahren war, und ſah den prächtig geſchichteten Scheiterhaufen, worauf ſie nach der Sitte des Landes verbrannt werden ſollte. Zu dieſem ſprach Cerimon: Du kommſt zur gelegenen Stunde, ich bitte dich, dieſen Leichnam mit den köſtlichſten Oelen zu ſalben, damit das Feuer Wohlgeruch verbreite wie es ihrem königlichen Stande geziemt.

Der Jünger nahm die Salben, entkleidete den Leichnam und tränkte ihn mit wohlriechenden Oelen: als er aber zu dem Herzen kam, deuchte ihn ihre natürliche Wärme nicht ganz erloſchen. Der Jüngling erſtaunte, fuhr fort ihr Herz mit ſeinen Salben einzureiben, begriff ihre Adern, legte ihr gezupfte Baumwolle vor die Oeffnungen der Naſe, fügte ſeine Lippen an die ihren und erkannte deutlich, daß Tod und Leben in ihr um die Herrſchaft kämpften: dann befahl er den Dienern, die Kräuterſäcklein zu bereiten, damit die wohlthätige Wärme ihr ſtockendes Blut wieder in Wallung bringe. Herr, ſprach er zu ſeinem Meiſter, der herbeigerufen ward, das junge Weib lebt, das du todt ſchätzeſt, und damit du mir glaubeſt, ſo hilf mir, dir den Beweis zu geben. Hierauf ward ſie in ein Bette gebracht, mit den Kräuterſäcklein gewärmt und mit zerlaßenen Oelen um das Herz eingerieben, bis ihr ſtarrendes Blut wieder aufthaute, die ſchlummernden Lebensgeiſter erwachten und von Haupt und Herzen durch die Adern und das Mark in alle Glieder drangen. Da ſchlug ſie die Augen auf und erblickte den Jüngling, der ihr Herz ſalbte. Heftig erſchrocken ſchöpfte ſie Athem und ſprach: Hinweg, Jüngling, wer du auch ſeiſt, und berühre mich nicht unziemlich, denn ich bin eines Königs Tochter und eines Königs Gemahl; doch für die Hülfe, die du mir geleiſtet haſt, ſollſt du mit Gold begabt werden.

Als der Jünger ſie reden hörte, lief er voller Freuden in das Gemach ſeines Meiſters, und verkündete ihm, daß ſie zum Leben zurückgekehrt ſei. Der Meiſter gieng hinaus, erkannte die Wahrheit, rühmte ſeine Kunſt und ſeinen Fleiß und verhieß ihm reichliche Belohnung. Dann ſprach er der Wiedererweckten Muth zu: er wolle ſie vor allem Schaden bewahren und wie ſeine leibliche Tochter halten. Lucina dankte ihm und ſprach weinend: Ich begehre nicht mehr als daß du mich in guter Hut halteſt, damit ich nicht wieder von einem Manne berührt werde. Da ſprach der Meiſter: Herrin, wenn du ſolchen Wunſch haſt, rein zu leben, ſo iſt hier der Tempel der Göttin Diana, wo viel prieſterliche Frauen wohnen, bei welchen du ein geiſtliches Leben führen und vor allen Anfechtungen ſicher ſein magſt. Dahin ward die Königin gebracht und in kurzer Zeit in Lehre und Gottesdienſt unübertrefflich und als ein Haupt aller Tugenden in Griechenland geſchätzt.

Unterdeſſen war Apollonius in großer Trauer und Betrübniſs gefahren und auf Geheiß der Götter an das Geſtad der Stadt Tharſus gelangt, die er von tödtlichem Hunger erledigt hatte. Er ſtieg von dem Schiffe und trat in das Haus ſeines Gaſtfreundes Stranguilio, welchem er alle ſeine Schickſale erzählte und wie ihm ſein junges Weib auf dem Meere in Kindesnöthen erſtorben ſei, das Kindlein jedoch durch die Pflege ſeiner Amme Licorides am Leben erhalten worden. Weil es aber die Beſchwerden der Reiſe in ſo zartem Alter nicht wohl ertragen möge, bitte er ihn und ſein Gemahl Dionyſiades, daß ſie das Kindlein mit ihrer Tochter Philomancia wie ihr eigenes nähren und erziehen wollten und Niemand davon ſagen, ſo werde er ſie dafür nach ihrem Willen belohnen. Stranguilio und ſein Weib betrauerten ſein Unglück, empfiengen das Töchterlein, das nach jener Stadt Tharſia genannt wurde, williglich, und verſprachen, es wie ihr eigenes Blut zu halten und zu pflegen. Er gab ihnen an Gold, Silber und Gewand großen Reichthum und ließ die Amme Licorides zur Wartung des Kindes bei ihnen zurück. Dann begab er ſich wieder zu Schiffe und fuhr in ſein Königreich Tyrus. Hier ward er von ſeinen Bürgern mit großem Jubel empfangen, blieb aber nicht lange bei ihnen, ſondern verſtärkte ſeine Mannſchaft und ſeine Flotte und fuhr gen Antiochia, wo er mit feſtlichen Ehren eingeholt und zum König über weite Reiche erhoben wurde. Er regierte ſie in gutem Frieden und erwarb bei männiglich Ruhm und Preis.

Unterdeſſen ward Tharſia wohl erzogen von Stranguilio mit ſeiner Tochter Philomancia, die im gleichen Alter mit ihr war. In ihrem fünften Jahre begann man ſie in den freien Künſten zu unterrichten, und Tharſia lernte ſo wohl, daß ſie binnen Kurzem Alle übertraf, die mit und vor ihr Lehre empfangen hatten. Als ſie aber das zwölfte Jahr erreichte, ward ihre Amme Licorides plötzlich von ſchwerer Krankheit ergriffen, und da ſie ihr Ende herannahen fühlte, wandte ſie ſich zu Tharſia, die an ihrem Bette ſaß, ſie zu pflegen und zu tröſten und ſprach: Liebe Tochter, vernimm meine Worte und verſchließe ſie wohl in deinem Herzen. Weiſt du auch, wie deine Eltern heißen und welches dein Vaterland iſt? Sie antwortete: Stranguilio iſt mein Vater, Dionyſiades meine Mutter und Tharſus meine Vaterſtadt. Da ſeufzte die Wärterin und ſprach: Mit Nichten, liebes Kind, die du für deine Eltern hältſt, ſind es nicht, du biſt auch nicht aus Tharſus geboren, noch von Stranguilios Geſchlecht. Damit du aber deinen Urſprung kenneſt, und wißeſt, wie du dich nach meinem Tode zu halten haſt, daß dir von Niemand Leides geſchehe, ſo vernimm, dein Vater iſt Apollonius, der König von Tyrus, Sidon und Antiochia; deine Mutter Lucina, des Königs Archiſtrates von Pentapolis Tochter, ſtarb auf dem Meere, da ſie dich geboren hatte und ward in einer Truhe mit Gold, Silber und königlicher Zierde in die See gelaßen, du ſelbſt von deinem Vater in das Haus Stranguilios gebracht, wo er mich zu deiner Pflege zurückließ. Nun warne ich dich, wenn deine Pflegeältern, da ich nicht mehr bin, dir irgend Untreue oder böſen Willen erzeigen ſollten, ſo geh auf den Markt, da findeſt du eine hohe Säule, die das Volk deinem Vater zu Ehren errichtet hat, für die Wohlthaten, die er an ihm gethan; zu der flüchte dich und ſprich: Ich bin die Tochter Deſſen, dem dieſe Säule erhaben iſt; dann werden die Bürger, der Wohlthaten deines Vaters eingedenk, dir zu Hülfe kommen und deine Unbilden rächen.

Nach dieſen Worten ſtarb Licorides in den Armen ihres Pfleglings. Tharſia ließ ſie ehrenvoll zur Erde beſtatten und weinte und klagte ein ganzes Jahr lang an ihrem Grabe und wenn ſie aus der Schule zurückkehrte, nahm ſie nicht eher Speiſe oder Trank, bis ſie Wein und Brot vor ihrem Grabmale geopfert hatte, wobei ſie ihrer leiblichen Eltern mit ſehnlichem Herzen gedachte.

Eines Tages gieng ſie mit ihrer Pflegemutter Dionyſiades und ihrer Tochter Philomancia über den Marktplatz und die Bürger, welche Tharſiens Schönheit und glänzenden Schmuck erblickten, blieben ſtehen und flüſterten ſich zu: Glücklich der Vater, der Tharſien ſeine Tochter nennt. Philomancien aber achteten ſie für Spreu und ſprachen: O wie hat ſich Schönheit und Miſsgeſtalt hier ſchweſterlich zuſammen geſellt! Als Dionyſiades hörte, wie Tharſia gelobt und ihre Tochter geſcholten ward, faßte ſie einen Haß zu ihrem Pflegekinde und gedachte ſie zu tödten, damit ihrer Tochter Tharſiens Zierde und Kleidung zu Theil würden.

Da gieng ſie zu ihrem Manne und ſprach: O liebſter Stranguilio, unſere Tochter wird verſchmäht von dem Volke und Tharſia geprieſen, weil ſie ſo wohl geziert geht. Wenn unſere Tochter gienge wie ſie, ſo würde ſie auch ſchön geheißen. Auch iſt ihr Vater nun vierzehn Jahre von hinnen gefahren: lebte er noch, er hätte ſie längſt abgeholt. Dazu iſt ihre Pflegerin Licoridesgeſtorben, daß wir ſie wohl ohne Sorge tödten mögen und ihre Kleider und Kleinode unſerer Tochter geben, damit ſie keine Nebenbuhlerin mehr habe, die ſie in Schatten ſtellt. Aber Stranguilio wollte ſeinen Rath nicht dazu geben und ſtrafte ſie wegen ihrer Untreue.

Da berief Dionyſiades einen ihrer Knechte, mit Namen Theophilus, und ſprach zu ihm: Theophilus, du biſt arm: wenn du mir folgen willſt, ſo ſollſt du reichlich begabt werden: tödte mir Tharſien. Was hat ſie verbrochen, frug Theophilus, daß ich ſie tödten ſoll? Ihre Hochfahrt, antwortete Dionyſiades, iſt ohne Ende, darum vollbringe mein Gebot, ſo erwirbſt du reichlichen Lohn; wo nicht, ſo haſt du Uebles von mir zu gewärtigen. Wie ſoll ich das vollbringen, verſetzte Theophilus, daß es verborgen bleibt: denn wenn es auskommt, ſo habe ich den Tod verwirkt. Sie hat die Gewohnheit, entgegnete Dionyſiades, wenn ſie von der Schule kommt, nicht eher Speiſ und Trank zu genießen, bis ſie in dem Tempel Neptuns am Meeresufer dem Grabe ihrer Wärterin geopfert hat. Dort lauere ihr auf mit einem Dolch, ergreife ſie hinterrücks bei den Haaren und wenn du ſie getödtet haſt, ſo beſchwere ihren Leichnam mit einem Stein und wirf ihn ins Meer. Damit haſt du deine Freiheit und große Schätze erworben.

Der Knecht gieng mit leidvollem Herzen nach dem Tempel und harrte der Jungfrau. Weh mir, ſprach er bei ſich, ſoll ich meine Freiheit mit dem Blute des unſchuldigen Kindes erkaufen! Darüber kam die Jungfrau aus der Schule zurück und gieng, die Opferſchale in der Hand, nach dem Grab ihrer Pflegerin. Theophilus ſchlich ſich hinter eine Säule und als ſie vor dem Grabmal niederkniete, trat er plötzlich hervor, ergriff ſie bei den Haaren, zuckte den Dolch und warf ſie zur Erde; doch als er zuſtoßen wollte, ſprach Tharſia: O Theophilus, was habe ich wider dich geſündigt, daß du mich tödten willſt? Du haſt nichts geſündigt, antwortete Theophilus, ſondern dein Vater, daß er dich mit großem Reichthum und königlichem Schmucke zurückließ. Wenn ich denn ſterben muß, ſprach Tharſia, ſo ſei barmherzig und laß mich Gott anrufen, daß er meiner Seele gnädig ſei. Da ſprach der Knecht: Knie nieder und verrichte dein Gebet; Gott weiß ſelbſt, daß ich dich nicht tödten würde, wenn ich nicht müßte.

Während Tharſia betete, landeten Seeräuber, welche die Schätze des Tempels zu entwenden kamen, und ſahen die Jungfrau knieen und einen Mann mit gezucktem Dolch neben ihr ſtehen. Halt ein, grauſamer Mörder, rieſen ſie ihm zu, dieß iſt unſere Beute, kein Opfer deiner Blutgier. Da floh Theophilus und verbarg ſich in einem Schlupfwinkel, während die Seeräuber Tharſien ergriffen, ſie auf ihr Schiff brachten und ſchleunig davon ſegelten. Als Theophilus dieß ſah, freute er ſich, der blutigen That überhoben zu ſein, gieng zu der Herrin und ſprach: Dein Befehl iſt vollbracht und die Jungfrau den Wellen übergeben. Lege nun Trauerkleider an, vergeuß erheuchelte Thränen vor dem Volk und beklage ihren

Tod, ſo will ich mit dir weinen und ſprechen, ſie ſei an plötzlicher Krankheit geſtorben.

Als Stranguilio vernahm, was geſchehen ſei, ergriff ihn Furcht und Schrecken, er ſprach: Gebt mir Trauerkleider, ſo will ich trauern, und nicht wie ihr mit erzwungenen Thränen, ſondern aufrichtig, daß ihr ein ſo großes Verbrechen in unſer Haus gebracht habt. O ich Unſeliger, der Vater dieſer Jungfrau hat die Stadt von Todesgefahr befreit; er hat um ihretwillen Schiffbruch gelitten, ſeine Güter verloren, mit dem Hunger gekämpft und ſo wird ihm Gutes mit Böſem vergolten! Seine Tochter, die er unſerer Pflege vertraut, hat dieſe reißende Wölfin verſchlungen. Dann wandte er ſeine Augen gen Himmel und ſprach: Gott, du weißt, daß ich an dieſem Blute unſchuldig bin! Nicht mich, ſondern Dionyſiades frage nach Tharſien. Sein Weib aber ſchalt er ein Ungeheuer, den Göttern verhaßt und den Menſchen ein Greuel. Sie nun und ihre Tochter kleideten ſich in Trauergewänder und vergoßen falſche Thränen vor den Bürgern der Stadt: Liebe Bürger, ſprachen ſie, wir rufen euch an, daß ihr mit uns trauert, denn Tharſia, das Licht unſerer Augen, iſt von plötzlicher Krankheit weggerafft und hat uns nichts als Jammer und Noth zurückgelaßen, da Die geſtorben iſt, von der wir Glück und Reichthum empfangen haben. Als die Bürger hörten, Tharſia ſei die Tochter ihres Retters Apollonius geweſen, gedachten ſie der empfangenen Wohlthaten mit Dankbarkeit und ließen ein köſtliches Grabmal aus Meſſing gießen und zu Ehren der Jungfrau und ihres Vaters öffentlich aufſtellen und die Inſchrift beſagte, von wem und zu weſſen Ehren es ſei errichtet worden.

Inzwiſchen waren die Seeräuber mit Tharſien nach Mitylene gekommen, wo der mächtige König Athanagoras regierte. Hier führten ſie die Jungfrau mit andern Sklaven auf den Markt um ſie öffentlich feil zu bieten. Als der König ſie erſah, erſtaunte er über ihre Schönheit und adlige Geſtalt, beſchloß ſie zu kaufen und bot zehn Goldgülden für ihren Beſitz. Aber ein unreiner Kuppler, der oberſte Vorſteher aller feilen Sünderinnen der Stadt, den Unkeuſchheit reich gemacht hatte, war ihrer kaum anſichtig geworden, ſo hoffte er großes Gut mit ihr zu verdienen und nahm ſich vor, ſie um jeden Preis zu kaufen. Er überbot alſo den König um das Doppelte. Athanagoras ſchlug nun das Dreifache ſeines erſten Gebots auf ſie, aber der Kuppler überſchlug ihn ſo lange, bis der König abließ und gedachte, wenn ſie der Kuppler öffentlich Preis gebe, ſo werde er doch der Erſte ſein, der ihrer genöſſe, als ob er ſie ſelbſt gekauft hätte. Der Kuppler führte ſie in das gemeine Haus der Sünden in ein zierliches Gemach; darin hatte er den Gott Priapus mit Gold und Edelgeſtein wohl verziert und ſprach zu ihr: Dieſen ſollſt du anrufen und verehren. Die Jungfrau antwortete: O Herr, ſolchen Gott habe ich nie angebetet; biſt du denn von Lampſacus, daß du Dieſem dienſt? Da ſprach der Kuppler: O du arme Dirne, weißt du nicht, daß du mitten in ſeinem Tempel biſt? Durch dieſen Gott will ich mit dir große Schätze gewinnen.

Als Tharſia dieſe Worte vernahm, erſchrak ſie heftig, fiel lautſchreiend zu ſeinen Füßen, und ſprach: O Herr, ſei barmherzig, ſchone meiner Keuſchheit und gieb meinen Leib ſolcher Schande nicht Preis. Aber der Kuppler antwortete: Haſt du denn nie gehört, daß bei dem Henker und dem Kuppler weder Bitten noch Weinen frommen?

Da berief er ſeine Knechte und ſprach zu ihnen: Ziere dieſe Dirne mit köſtlichen Kleidern und Gebänden und ſchreib einen Zettel, und ſchlag ihn an das Thor dieſes Hauſes: Wer der Erſte ſein wolle zu dieſer Jungfrau, der zahle einen Goldgülden, der zweite einen halben; darnach ſolle ſie Jedem für einen Gulden feil ſein. Der Knecht gehorchte und alsbald kamen viele edle und reiche Wüſtlinge aus der Stadt in das Haus des Kupplers. Aber König Athanagoras hatte ſchon beſtellt, daß er der Erſte ſein wolle und kam heimlich und verhüllten Haupts in Tharſiens Gemach. Als Tharſia das erſah, fiel ſie ihm zu Füßen, umklammerte ſeine Kniee und ſprach flehentlich: O Herr, erbarme dich meiner, ich beſchwöre dich bei dem oberſten Gotte und bei allen Tugenden, widerſtehe deinen böſen Gelüſten und berühre mich nicht: du biſt ein König, der aus angebornem Edelmuth die Hülfloſen beſchützen, die Bedrängten ſchirmen und alle Tugenden in ſich leuchten laßen ſollte: wie ſteht es dir an, mich Elende, Verwaiſte, die nichts hat als ihr Magdthum, ihres einzigen Kleinods zu berauben und zu ſchänden? Können meine Thränen dich nicht rühren, ſo vernimm mein Mißgeſchick und du wirſt mit mir weinen. Ich bin von königlichem Geſchlecht, von väterlicher und mütterlicher Seite, auf dem Meere bin ich geboren, meine Geburt war meiner Mutter Tod, mein Vater gab mich ſeinem Gaſtfreund Strangulio und ſeinem Weib Dionyſiades zu erziehen und zu pflegen; aber dieſe wollte mich tödten laßen und von der Hand meines Mörders befreiten mich Meerräuber, die mich in dieß ſündliche Leben verkauften, dem ich tauſend martervolle Tode vorziehen wollte. Das laß dich erbarmen, o König, denn wohl iſt es ziemlich, daß königliches Geſchlecht von Königen geehrt und geſchirmt werde. Sei großmüthig und hilf mir, daß ich morgen wie heute meine Keuſchheit behalte; dafür wirſt du geprieſen und gerühmt werden in alle Zeiten.

Da ergriff den König Erbarmen und Rührung, Thränen ſtanden ihm in die Augen und mitleidig ſprach er: Dein Unglück geht mir zu Herzen; könnte doch einſt auch meiner Tochter wie dir geſchehen! Er ſtand ab von ſeinem Vorhaben, gab ihr zwanzig Goldgülden und ſprach: Nimm dieß von mir, es iſt mehr als du mit dem Werk der Sünden von mir verdient hätteſt. Sprich zu den Andern, wie du zu mir geſprochen, ſo wirſt du deine Keuſchheit erhalten. Die Jungfrau vergoß Freudenthränen und dankte ihm inniglich. Da ſchied der König weinend aus ihrem Gemache.

Vor der Thüre begegnete ihm einer ſeiner Diener, welcher der Zweite ſein wollte und frug den König: Wie behagte dir die Jungfrau? So gut als möglich, antwortete er; ſie war ſehr traurig. Der Jüngling trat hinein und die Jungfrau verſchloß nach Gewohnheit die Thüre. Wie viel hat dir der König gegeben? fragte der Gaſt. Zwanzig Goldgülden, antwortete ſie. Der König, fuhr der Jüngling fort, gieng unzufrieden von dir; ſei mir freundlicher, ſo will ich dir das Doppelte zahlen. Das hörte der König an der Thüre und ſprach für ſich: Jemehr du zahlſt, jemehr wird ſie weinen. Die Jungfrau nahm das Geld, fiel ihm zu Füßen und bat um Erbarmen, darauf erzählte ſie ihm ihr Unfälle, wie ſie zuvor dem König gethan hatte und beſchwor ihn unter ſtrömenden Thränen, ſie unbefleckt zu laſſen. Als das der Jüngling vernahm, entſetzte er ſich und ſprach: Steh auf und laß ab zu flehen, wir ſind auch Menſchen und haben täglich gleichen Unglücks zu gewärtigen. Mit dieſen Worten gieng er weinend hinaus. Als der König dieß ſah, lachte er und ſprach: Du biſt jung und ſtark und ſchämſt dich nicht, daß du lachend zu einer Jungfrau eingehſt um mit ihr Freude zu haben und weinend von ihr ſcheideſt? Darauf gaben ſie ſich das Wort, Niemand zu ſagen, wie es ihnen ergangen ſei und warteten vor der Thüre, wie es den Andern gelingen würde, die nach ihnen zu ihr giengen. Aber ſie ſahen ſie Alle fröhlich zu ihr eintreten und weinend herauskommen.

Am Abend gab ſie dem Kuppler das Gold und ſprach: Hier iſt der Lohn meiner Keuſchheit. Der Kuppler nahm das Geld, zählte es und ſprach: Siehe zu, daß du mir täglich ſo viel Geld einbringſt. Als er aber am andern Morgen hörte, daß ſie noch Jungfrau ſei, ergrimmte er, berief einen Knecht, der dazu geordnet war und ſprach: Geh hin und zerbrich den Schooß ihrer Keuſchheit. Er trat in ihre Kammer und ſprach zu ihr: Sag an, ob du noch Jungfrau biſt. Ja, antwortete Tharſia und will es bleiben, ſo lange Gott mir beiſteht. Wie haſt du denn deine Keuſchheit vor ſo viel Männern behalten, hub der Knecht an, und doch ſo großes Gut gewonnen? Tharſia antwortete: Ich habe Allen unter Thränen mein Unglück erzählt und ſie gebeten, ſich meines Magdthums zu erbarmen. Da weinten ſie und ließen ihren ſchändlichen Vorſatz fahren. So will ich auch dich bitten, daß du mir gütig und barmherzig ſeiſt. Damit ſtürzte ſie ſich zu ſeinen Füßen und benetzte ſie mit Thränen. Habe Mitleid, ſprach ſie, mit der gefangnen Tochter eines Königs und ſchände mich nicht. Da ſprach der

Knecht: Wenn ich das auch gern thäte, ſo iſt der Meiſter ſo giftig auf das Gut, daß du nicht Jungfrau bleiben kannſt; denn er hat dich um Gewinnes willen theuer erkauft und darf keinen Schaden leiden. Weiſt du andre Wege, Geld zu gewinnen, ſo will ich dir helfen.

Da antwortete Tharſia: Ich bin der ſieben freien Künſte mächtig und eine Meiſterin auf der Harfe, womit ich das Gemüth des Volkes wohl bewegen will: auch bin ich im Sprechen geübt und weiß ſinnreiche Räthſel zu geben und zu löſen: führe mich auf den Markt, ſo will ich vor dem Volk meine Künſte bewähren und täglich mehr Geld und Gut gewinnen, als durch Sünde und Schande.

Da ward ſie mit dem Saitenſpiel auf den Markt geführt und alles Volk lief zuſammen, die Jungfrau zu ſehen. Sie ergriff die Harfe und ſpielte ſo ſchön und ſang ſo zauberiſch darein, daß die Menge Staunen und Verwunderung ergriff. Darauf ſang ſie ein Räthſel zu den Tönen des Saitenſpiels, das gar künſtlich gereimt und gedichtet war und mit der Aufforderung an die Zuhörer ſchloß, den verborgenen Sinn zu enthüllen. Auch ließ ſie ſich ſelber Fragen vorlegen, die ſie durch Geſang mit großem Scharfſinn beantwortete und löſte. Darauf fieng ſie an zu erzählen und alle Zuhörer folgten mit mit lauſchendem Entzücken dem Goldfaden ihrer Märchen. Zuletzt verband ſie Tanz mit Geſang und erfüllte die Luft mit dem Beifallrufen des begeiſterten Volkes, das Gold, Kleinodien wie Spreu wegwarf um ſie zu hören und zu ſehen. Alles das ward ihrem Meiſter zu Theil, der den Tag ſegnete, wo er ſie erſtanden hatte.

Während dieß geſchah, fuhr Apollonius, da vierzehn Jahre vergangen waren, nach der Stadt Tharſus, um ſeine Tochter nach Antiochien abzuholen. Als Stranguilio ſeine Ankunft erfuhr, lief er eilends zu ſeinem Weibe und ſprach: Dionyſiades, du ſagteſt der ſchiffbrüchige Apollonius ſei längſt geſtorben: ſiehe, nun kommt er, ſeine Tochter zurückzufordern. Was ſollen wir ihm ſagen? O du Tropf, ſprach Dionyſiades, was wir ihm ſagen ſollen? Ziehe deine Trauerkleider an, ich thue ein Gleiches, wir wollen ihm entgegen gehen und ihn mit Thränen und Jammer empfangen. Als Apollonius ſie in ſchwarzen Gewändern, mit naßen Augen und falſchen Zähren ihm entgegen kommen ſah, erſchrak er und ſprach: O was bedeutet das, daß ihr mich weinend empfangt; ich ſorge, dieſe Zähren ſind mein und nicht euer. Da ſprach Dionyſiades: O Herr, möchte es deinen Ohren ein Anderer als ich verkünden, was ich dir ſagen muß: deine Tochter Tharſia iſt eines jähen Todes geſtorben. Als das Apollonius vernahm, erzitterte er an allen Gliedern und ſtand lange wie vom Donner gerührt, daß er vor Schrecken nicht ſprechen mochte. Endlich, als er die Sprache wieder fand, ſprach er ergrimmt: O Weib, wie übel haſt du ſie gehütet. Wenn denn meine Tochter geſtorben iſt, wie du ſagſt, wo iſt denn ihr Schmuck, wo ſind denn ihre Schätze geblieben? Sie entgegnete: Ein Theil iſt vorhanden, ein Theil abhanden, und damit du mir glaubſt, ſo habe ich ein Zeugniſs an den Bürgern dieſer Stadt, welche ihr, deiner Wohlthaten eingedenk, ein ehernes Denkmal am Geſtade des Meeres errichtet haben, das du ſelber ſehen magſt. Da ſprach Apollonius: Ich will hingehen und ihr Grabmal ſchauen. Als er aber die Inſchrift geleſen hatte, wüthete er ungeſtüm wider ſich ſelbſt, verfluchte ſeine Augen und ſprach: O ihr fühlloſen, hartſinnigen Augen, warum weint ihr nicht, da ihr das Grab meiner Tochter geſehen habt?

Damit ſchied er von dannen und kam zu ſeinen Schiffen. Werft mich in die Tiefen des Meeres, ſprach er zu ſeinen Dienern, denn das Licht des Tages iſt mir verhaßt. Damit wollte er ſich über Bord ſtürzen; aber ſeine Gefährten verhinderten ihn daran, führten ihn von dem Verdecke und hielten Wache bei ihm, daß er ſich kein Leid thun mochte. Da ergrimmte er und that einen Schwur und rief alle Götter zu Zeugen, daß er nicht eher ſeinen Bart ſcheeren noch ſeine Kleider wechſeln wolle, bis ſie ſeine Tochter Tharſia wieder erweckten. Er begab ſich in den unterſten Schiffraum, warf ſich zu Boden und ließ ein Geſetz ausgehen, daß ihn Niemand ſtören ſolle, bei Strafe des Todes, außer dem Schiffspatron, wenn er ſeines Rathes bedürfe; denn der Menſchen Anblick war ihm zuwider und Troſtworte ein Greuel in ſeinen Ohren.

Die Schiffe fuhren bei günſtigen Winden von Tharſus gen Antochia; als ſie aber vier Tage gefahren waren, erhub ſich ein Sturm und verſchlug ſie fern von ihrem Ziele, daß ſie Wochen und Monate brauchten um ſich zurecht zu finden. Dann mußten ſie in einem Hafen anlegen um Mundvorräthe und Waßer zu faßen und die lecken Schiffe auszubeßern. Nicht beßer ergieng es ihnen auf der zweiten Fahrt, denn ſie kamen durch die Widerwärtigkeit der Winde und das Ungeſtüm des Meeres noch weiter von Antiochien ab, und ihre Schiffe waren noch in ſchlechterm Zuſtand als nach der erſten Fahrt. Als ſie zum Drittenmale ausfuhren, warf ſie ein neuer Sturm aus ihrer Bahn und wüthete ſo heftig, daß ſie Alle an Rettung verzagten. Apollonius aber hauſte noch immer in dem unterſten Schiffsraum und rührte und regte ſich nicht, kaum daß er Antwort gab auf die Berichte und Fragen des Patrons und von Zeit zu Zeit ein wenig Speiſe verſchluckte. Unterdeſs lagen die Schiffleute auf den Knieen, und baten Gott Neptun um einen ſichern Hafen. Da legte ſich der Sturm und ein günſtiger Wind trieb ſie in den Port von Mitylene, wo ſie geborgen waren.

Als ſie aber an das Geſtade kamen, ſahen ſie große Feierlichkeiten und feſtliche Freude, denn man begieng den geheiligten Tag Neptuns des Meergottes. Die Schiffleute, die viel Noth und Beſchwerden ausgeſtanden hatten, erhoben ein Freudengeſchrei, da ſie ans Land ſtießen und ſtimmten ein in den Jubel des Inſelvolkes. Da gieng der Schiffspatron hinunter zu Apollonius, der ihn grimmig empfieng und frug: Welcher Jubelſchall hat meine Ohren beleidigt? Der Schiffspatron antwortete: O Herr, dieſe Stadt iſt erfüllt mit Freuden, das Feſt Neptuns wird begangen, freue dich mit uns, daß wir gerettet ſind. Da ſeufzte der König und ſprach: Ich vergönne Jedermann ſeine Freude, aber mich laſt trauern. Nimm zwanzig Goldgülden und begehet dieſes Feſt nach langen Beſchwerden in Luſt und Wonne; wer aber mich zu Freuden beruft, dem ſoll man die Schienbeine zerſchlagen. Der Schiffspatron nahm das Gold, kaufte ſeinem Volk was ihm Noth thät zur Begehung der Freudenfeier und ließ den König in ſeinem Kummer allein.

Athanagoras, der König von Mitylene, kam mit ſeinem Gefolge in den Hafen, um die eingelaufene Flotte zu beſchauen, und als er das Schiff des Königs erblickte, das ſchöner und größer war, als die übrigen, erſtaunte er über ſeine Pracht und ſprach zu ſeinen Gefährten: Seht, Freunde, dieſes Schiff iſt eine Freude zu ſchauen, nie habe ich ſo ein herrliches Fahrzeug geſehen. Als die Mannſchaft hörte, wie ihr Schiff belobt wurde, ſprachen ſie: O Herr, kommt herein zu uns, und beſeht das Innere dieſes Schiffes, denn es iſt ſo ſchön von innen als außen. Der König trat hinein, ließ ſich Alles zeigen, hielt Wirthſchaft mit ihnen und ſchenkte ihnen auch zwanzig Goldgülden, damit ſie ihn nicht umſonſt geladen hätten. Dann ſprach er: Sagt mir doch, wer der rechte Herr dieſes Schiffes, iſt, und aller der übrigen, die mit ihm gelandet ſind. Da ſprach der Patron: Ihr Herr iſt ein reicher König und liegt am Boden dieſes Schiffes, denn er hat das Licht der Sonne verſchworen, weil ihm ſein Weib zur See und ſeine Tochter in fremden Landen geſtorben iſt. Da ſprach Athanagoras zu einem Knecht, Ardalio geheißen: Ich ſchenke dir zwei Gulden, wenn du zu ihm gehſt und ihn herauffüheſt. Der Knecht antwortete: Für zwei Gulden kann ich meine Beine nicht wieder ganz machen laßen, denn der König hat befohlen, wer ihn zu Freuden berufe, dem ſolle ſein Schienbein zerſchlagen werden. Da ſprach Athanagoras: Dieß Geſetz hat er mir nicht gemacht: ich will hinunter und ſehen, ob ich ihn tröſten kann.

Er kam hinab auf den Boden des Schiffs und ſah ihn mit dem rauhen, wildverwachſenem Bart an der Erde liegen. Er nahte ſich ihm und ſprach mit beſcheidener Stimme: Sei gegrüßt, Apollonius. Der König gedachte, es ſei einer der Seinen und hob ſein Antlitz zürnend empor; als er aber einen Mann in königlichem Staate vor ſich ſtehen ſah, verſchluckte er ſeinen Zorn und ſchwieg. Da ſprach Athanagoras: Herr, wundere dich nicht, daß ich unbekannt zu dir komme; ich bin der Fürſt dieſer

Stadt und kam in den Hafen, die fremden Schiffe zu ſchauen, als ich aber deines erblickte, ward ich begierig, dich kennen zu lernen. Deine Leute luden mich ein und ſagten mir von deinem Leide, das mir inniglich wehe thut: deswegen bin ich gekommen, dich zu tröſten und zu bitten, mir aus der Finſterniſs ans Licht zu folgen, und auf Gott zu vertrauen, der deine Trauer in Freuden verkehren wird.

Apollonius erhob ſein Anlitz und ſprach: Herr, ziehe hin in Frieden und habe Dank für deine Güte: nach meinen Unfällen kann ich nicht wieder froh werden und tafeln und zechen, noch begehre ich der Geſellſchaft der Menſchen. Hier in dieſem Schiffsraume will ich liegen, bis der Tod meinem Elend ein Ende macht. Darum überlaß mich meinen Schmerzen.

König Athanagoras, der wohl ſah, daß er nichts ausrichte, gieng zurück zu den Fröhlichen und ſagte, er habe es vergebens verſucht, ihren Herrn dem Lichte wieder zu ſchenken, aber nichts könne ihn ſeinen Todesgedanken abwendig machen. Doch entſann er ſich noch eines Weges und ſprach zu einem Diener: Geh hin zu dem Frauenwirth und bitte ihn, mir Tharſien zu ſenden, denn die hat Weisheit und liebliche Rede: vielleicht kann ihn ihr Zuſpruch vor dem Tode bewahren. Als Tharſia kam, ſprach Athanagoras: Ich bitte dich, nimm all deine Kunſt zuſammen, den Herrn dieſes Schiffs zu erheitern, der in dem unterſten dunkeln Bodenraum liegt und den Verluſt ſeiner Gattin und ſeines Kindes bejammert. Wenn du ihn tröſten und bewegen kannſt, an das Licht hervorzugehen, ſo will ich dich von dem Kuppler loskaufen und reichlich ausſtatten.

Tharſia ging kühnlich hinab zu dem Trauernden, grüßte ihn mit ſanfter Stimme und ſprach: Wer du auch ſeiſt und welche Unfälle dich niederbeugen mögen, ſo ſei getroſt: dich grüßt eine reine Jungfrau, die ſchon im zarten Alter den Grimm des Schickſals erfuhr und ſich doch unter Stürmen und tauſend Gefahren hohen Muth und Reinheit der Seele wie des Leibes zu erhalten wuſte. Darauf nahm ſie ihre Harfe und ſang zu ihren Tönen ſo meiſterlich, daß Apollonius aufmerkſam ward und ſich wider Willen genöthigt ſah, ihrem ſüßen Geſang zu horchen:

Im Haus der Schanden muß ich ſein,
Doch bleib ich unbefleckt und rein;
So ſteht beim Dorn das Röſelein:
Mit Liſt entgeht es aller Pein
Und kehrt ſich zu der Sonne Schein:
Von Sünden wird mich Gott befrein
  Inmitten in den Sünden.
Mir hat zum Mörder ſich verkehrt,
Der erſt mir Hülf und Schutz gewährt;
Mich löſte Feind von Feindes Schwert,
Mein Leid von Tag zu Tag ſich mehrt,
Das Glück mich immer mehr verſehrt,
Die Sünde meines Leibs begehrt;
  Mehr will ich dir verkünden:
Das Waßer iſt mein Vaterland,
Den Vater hab ich nie gekannt,
Doch wird ſein Name weit genannt,
  Gott laße mich ihn ſehen!
Ins Elend bin ich nun verbannt,
Wo mancher Knecht mit frecher Hand
Beſchmitzen will mein rein Gewand:
  Dann rettet mich mein Flehen.
Mein Herz hab ich auf Gott gewandt;
So thu auch du, Herr auserkannt:
So wird dir Hülf und Troſt geſandt
  In deinen Herzenswehen.

In dieſer Weiſe fuhr ſie fort zu ſingen und ihm Troſt in die Seele zu flößen mit ihrer lieblichen Stimme; aber Apollonius unterbrach ſie mit Seufzen und ſprach: Dich hat Gott Mercurius ſelber gelehrt und mit Künſten begabt: komme ich zurück in mein Königreich, ſo will ich deiner gedenken und und dich loskaufen aus dem Hauſe der Schande. Jetzt aber geh hin, überlaß mich meinen Gedanken und nimm dieß zum Lohn deiner Mühe. Damit wollte er ihr Gold reichen, aber Tharſia ſprach: Ich bin nicht gekommen deine Gabe zu verdienen, ſondern dich zu tröſten und dem Leben wieder zu eignen, denn es iſt unrühmlich und unmännlich dem Schmerz zu erliegen. Kannſt du aber meine Fragen löſen, die ich dir vorlege, ſo will ich gehen und dich allein laßen, wenn ich dich nicht erheitern kann. Wiße jedoch, daß es Gott und den Menſchen nicht wohlgefällig iſt, wie du dich dem Kummer ergeben und Dein ſelber vergeßen haſt.

Der König ſah nun wohl, daß er ſie nicht verſcheuchen könne und gedachte: Ich will ihren Willen thun und ihre Räthſel löſen, damit ſie mich allein läßt und nicht länger meiner Trauer entzieht. Er richtete alſo ſein Haupt empor, ließ ſie neben ihm ſitzen und ſprach: Wiewohl mir in meinem Leide nichts geziemen mag als Weinen und Stöhnen, ſo will ich dir doch geſtatten deine Räthſel zu ſagen, um dir zu zeigen, daß ich deine Kunſt und Weisheit zu würdigen und zu erwiedern verſtehe. Dann aber laß mich allein und raube mir nicht länger den Genuß der Einſamkeit. So höre denn, ſprach Tharſia, mein erſtes Räthſel; du biſt ein König und billig weiſer als ich:

Ich kenn ein Haus gar wohl erbaut,
Das klingt und tönet hell und laut,
Du hörſt von Fern ſein Rauſchen.
Viel Gäſte ſpielen drin umher,
Von dieſen wirſt du nimmermehr
Nur einen Ton erlauſchen.
Es wandelt ſtats von Ort zu Ort,
Die Gäſte wandeln mit ihm fort:
Dieß Haus ſollſt du mir nennen.

Da ſprach Apollonius: Damit du ſiehſt, daß ich nicht geprahlt habe, ſo wiße, das Haus iſt das Waßer mit ſeinen rauſchenden Wellen und ſeine Gäſte die ſtummen Fiſche, die mit den Wellen ewig von Ort zu Ort wandeln. Doch wundert mich deine Vernunft bei ſo jungen Jahren und dein engliſcher Sinn, den menſchliche Weisheit nicht begreifen mag. Doch jetzt laß mich [illegible] gehe. Aber Tharſia legte ihm ein anderes Räthſel vor und ſprach:

Ein Rieſ erwächſt in einem Wald
Von hoher, mächtiger Geſtalt,
Zwar ſtark und ſchön, doch wild und alt;
Um ihn Genoßen mannigfalt.
Mit dieſen zieht er auf die Fahrt,
Zu ſchaun der fremden Länder Art.
Sprich, wie der Rieſe ſo gebahrt,
Daß Niemand ſeine Spur gewahrt.

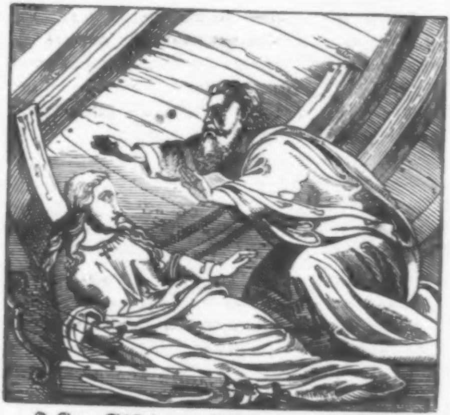
Wär ich vor Leid nicht krank, ſprach Apollonius, ich wollte deine Räthſel löſen und dir andere vorlegen, die dir unbekannt ſind. Der Rieſe iſt der Segelbaum auf den Schiffen, die ganz von Holz gebaut ſind: die Winde führen ihn ſchnell dahin auf den Wellen, an vielen Ländern vorbei, doch läßt er keine Spur ſeiner Fahrt zurück. Da ſprach Tharſia:

Von außen glatt, von innen rauch;
Sie ſtoßen mir in meinen Bauch
Mit einem Stecken grobes Haar,
Bis ich erfüllt bin ganz und gar.
Manch harter Schlag wird mir gegeben,
Daß ich muß auf und nieder ſchweben.
Ich armer Tropf, wie iſt mir weh:
O läg ich tief in einem See!

Da erneuſt du mir meine alten Schmerzen, ſprach Apollonius, denn du mahnſt mich an meinen Schwäher, der mich durch das Ballſpiel lieb gewann: denn der Ball iſt die Löſung deines Räthſels. Er iſt von Leder, inwendig mit Haaren gefüllt und wird auf und nieder geſchlagen.

Noch viele andere Fragen beantwortete Apollonius, denn die hohen Gaben der Jungfrau hielten ſeine Gedanken gefeßelt, daß er eine Weile ſeines Leides vergaß. Als aber Tharſia merkte, daß er ein Wohlgefallen an ihr habe, meinte ſie ihn an das Licht hervorzuziehen, ſetzte ſich auf ſeinen Schoß, küſte ſeine Lippen zärtlich und ſprach: Höre die Bitte der flehenden Jungfrau und entſchließe dich zu leben, denn es wäre Sünde, wenn ein Mann von ſo hoher Kunſt und Vernunft in Trauer vergehen ſollte. Es ſteht bei den Göttern, dir deinen Verluſt zu erſetzen, ſie können dein Gemahl dir wieder ſchenken, deine todtgeglaubte Tochter beleben; darum ermanne dich und folge mir.

Bei dieſen Worten umſchlang ſie ſeinen Leib und wollte ihn mit ſich fortziehen; aber Apollonius ergrimmte und ſtieß ſie von ſich mit ſolcher Gewalt, daß ſie niedertaumelte und einen ſchweren Fall wider einen Pfoſten that. Ihre Stirne war verletzt, ſie wälzte ſich in ihrem Blute, jammerte und ſprach:



O Gott, Schöpfer und Erhalter, wie verfolgſt du mich Unſelige! von der Geburt bis zu dieſer Stunde häufſt du Trübſal und Noth auf mich Schuldloſe: womit habe ich dich beleidigt? Auf ſtürmiſchem Meere ward ich geboren, der Augenblick, der mich ins Leben rief, war meiner Mutter Tod: ein enger Sarg übergab ſie den fühlloſen Wellen, der eine königliche Beſtattung geziemt hätte. Mein Vater gab mich falſchen Freunden zu erziehen, den Gottloſen, die mir nach dem Leben ſtanden; ein niederer Knecht zuckte den Dolch über mir, da befreiten mich Seeräuber von dem ſichern Tode und verkauften mich hieher in das gemeine, ſündliche Leben; durch Jammer und Thränen erhielt ich meine Reinheit, mit blutendem Herzen muſte ich andere froh machen, ein nichtswürdiger Kuppler wucherte mit meinen Künſten und Reizen. Dieſem Greis vertraute ich mein Herz, hoffte ihn dem Leben wieder zu ſchenken und Ungemach und Schmerzen ſind mein Lohn. O mein Vater Apollonius, wie haſt du mein vergeßen! O Tharſia, warum muſteſt du geboren werden!

Als Apollonius alle dieſe Wahrzeichen vernahm, that er einen mächtigen Freudenſchrei, warf ſich zu ihr an den Boden, hob ſie auf ſeinen Schoß und bedeckte ſie mit Küſſen. O barmherziger Gott, rief er aus, dir ſind Himmel und Erde und alle Tiefen des Meeres durchſchaulich, dein Name werde geprieſen! Mit welcher Freude begabſt du mein Alter, da ich die Tochter lebend finde, die ich todt und begraben wähnte! Ein Strom von Thränen unterbrach ſeine Rede, er küſte und herzte ſie und wiegte ſie in ſeinen Armen, um ihren Schmerz zu beſchwichtigen. Auch Tharſien durchzuckte die Freude, ſie erholte ſich und umſchlang den wiedergefundenen Vater und hieng an ſeinem Halſe mit Schluchzen und Thränen. Nun will ich nicht ſterben, ſprach Apollonius, da die Götter unverhofft mich meines Gelübdes entbunden haben. Um deinetwillen entſagte ich dem Leben, um deinetwillen, du Hälfte meiner Seele, gehöre ich ihm jetzt wieder an. Darauf rief er mit lauter Stimme: Herbei, ihr Diener und ſchaut meine einzige Tochter, die ich wieder gefunden: die Jungfrau iſt es, die ihr ſandtet mich zu tröſten. Da lieſen die Diener und König Athanagoras hinunter zu ihm und fanden ihn weinend vor Freude an dem Halſe der Tochter. Da erhob er ſich und ſprach: Seht hier die Verlorene, ſchmerzlich Beweinte, um deretwillen ich ſterben wollte: jetzt aber bin ich dem Leben wieder geſchenkt.

Da war Niemand, dem ſeine Augen nicht übergiengen vor freudiger Rührung über das Glück des Königs und ſeiner Tochter. Nun warf Apollonius ſeine Trauerkleider ab und kleidete ſich königlich, in ſo köſtliches Gewand, daß ſich männiglich darüber wunderte. Da ſprachen Alle, die ihn ſahen: O Herr, wie gar hat dieſe Jungfrau deine Bildung und Geſtalt, wie gleichen dir ihre Züge; wenn du nicht wüßteſt, daß ſie deine Tochter ſei, ſo bewieſe es euer beider Angeſicht; ihr könnt euch nicht verleugnen.

Die Tochter fiel ihrem Vater um den Hals, herzte und küßte ihn zärtlich und ſprach: Gelobt ſei Gott, deſſen Gnade mir die Freude vergönnt hat, dich zu ſchauen: nun will ich hinfort mit dir leben, mit dir ſterben! Dann erzählte ſie ihm nochmals ihre Schickſale und ihre Unfälle, wie ſie in das Haus der Schande verkauft worden, und wie ſie Gott durch ſeine Gnade vor dem ſündlichen Leben bewahrt und ihre Ehre erhalten habe.

Athanagoras, der in ihre Liebe entzündet war, beſorgte, ſie würde einem Andern zu Theil werden, fiel Apollonius zu Füßen und ſprach: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, der dem Vater ſeine Tochter wieder ſchenkte, daß du Tharſien keinem Anderm zum Gemahl gebeſt als mir, denn ich bin ein König gleich dir, ſie iſt durch mich eine reine Magd geblieben, ich habe ſie zu dir geführt, ohne mich hätte ſie den Vater nicht wieder gefunden: darum begehre ich ſie zum ehelichen Gemahl. Da ſprach Apollonius: Ich kann ſie dir nicht weigern, du haſt meiner Tochter viel Gutes erzeigt, ich verheiße ſie dir zum Weibe. Doch bitte ich dich vor Allem, daß du mir Recht verſchaffeſt über den gottloſen Frauenwirth.

Da gieng Athanagoras in die Stadt, berief die Bürger und ſprach: Laßet die Stadt nicht verderben um einen Verworfenen: Apollonius, der König von Antiochien und Tyrus liegt mit einer mächtigen Flotte in unſerm Hafen und hat ſeine Tochter Tharſia in dem Hauſe des ſchändlichen Kupplers gefunden, der ſie zu Sünden nöthigen und ihren königlichen Leib gemeiner Unzucht Preis geben wollte; doch hat ſie ihm mit der Hülfe des allmächtigen Gottes widerſtanden. Nun begehrt er Recht über ihn: wo nicht, ſo zerſtört er mit Feuer und Schwert eure Stadt.

Da liefen die Bürger und alles Volk mit Weib und Kindern in Scharen an den Hafen, den Apollonius zu ſehen und ſeine Barmherzigkeit anzuflehen. O Herr, riefen ſie, es geſchehe was du begehrſt. Der Kuppler ward gefangen und gebunden und vor den König geführt. Apollonius im königlichem Staat feſtlich geſchmückt beſtieg an der Hand ſeiner Tochter die Rednerbühne und ſprach zu dem Volke: Ihr ſeht meine Tochter Tharſia, die heute ihrem Vater wiedergegeben ward. Ein ſchändlicher Kuppler ſtellte nach ihrer Ehre und ſparte kein Mittel ihren reinen Leib zu beflecken; weder Bitten, noch die erworbene Schätze konnten ſie aus ſeiner Gewalt befreien. An euch iſt es, ihr Recht zu verſchaffen.

Da ſprachen Alle einſtimmig: Herr, der Kuppler ſoll lebendig verbrannt und alle ſein Reichthum deiner Tochter zu Theil werden. Tharſia aber berief den Knecht, welchem der Kuppler befohlen hatte, ſie zu ſchänden und ſprach: Weil du menſchlich warſt und meinen Bitten Gehör lieheſt, ſchenke ich dir die Freiheit und zweihundert Goldgülden. Auch befreite ſie alle die Mägde des Kupplers und beſchenkte ſie reichlich. Nun ſprach Apollonius zu dem Volke: Ich ſage euch Dank für die Ehre, die ihr mir und meiner Tochter erzeigt habt und vergelte ſie euch mit einer beſcheidenen Gabe. Hierauf ließ er funfzig Pfund Goldes unter die Bürger vertheilen.

Wenige Tage darauf gab Apollonius ſeine Tochter Tharſia dem König Athanagoras zu einem ehelichen Gemahl, zur großen Freude der ganzen Bürgerſchaft und in Gegenwart vieler Könige, Fürſten, Grafen und Herrn, und vieler ſchönen Jungfrauen, welche die Hochzeit verherrlichten. An demſelben Tage ließen die Bürger von Mitylene eine köſtliche Säule auf dem Markt errichten mit der Inſchrift: Dem König Apollonius und ſeiner frommen Tochter Tharſia zum ewigen Gedächtniſs ihres reinen Lebens.

Darauf ließ Apollonius ſeine Schiffe bereiten und fuhr mit der Tochter und ſeinem Eidam Athanagoras gen Tharſus, Rache zu nehmen an Stranguillo und ſeinem Weibe. Aber eines Nachts erſchien ihm im Traum eine engliſche Geſtalt und befahl ihm, den Göttern dankbar zu ſein für die Wiedererweckung der Tochter. Im Tempel der Diana zu Epheſus ſolle er mit ihr und ſeinem Eidam das Opfer vollbringen und dann alle ſeine Schickſale mit lauter Stimme erzählen. Hernach möge er Rache nehmen für ſeine Tochter.

Sogleich wandten ſie ihre Fahrt gen Epheſus und betraten den geweihten Tempel Dianens. Als die Königin Lucina, die noch in dieſem Tempel ein prieſterliches Leben führte, von der Ankunft eines fremden Königs vernahm, ſchmückte ſie ihr Haupt mit königlichem Geſchmeide, hüllte ſich in purpurne Gewänder und trat im Geleit ihrer Jungfrauen in den Tempel. Sie war noch ſo ſchön wie vor achtzehn Jahren: der reine Dienſt Dianens hatte ihre Blüthe friſch erhalten, daß ſie vor allen ihren Jungfrauen herrlich ſtralte. Als Apollonius ſie ſah, glaubte er die Göttin Diana zu erblicken, ließ ſich mit Tochter und Eidam auf die Knie vor ihr nieder, weihte dem Tempel köſtliche Geſchenke und ſprach mit laut erhobener Stimme: Ich Apollonius, ein geborner König von Tyrus, empfieng als Jüngling Lehre und Weisheit, und da ich mich reif fühlte, alle Räthſel zu löſen, kam ich zu dem böſen König Antiochus und beantwortete ſeine Frage, um ſeine Tochter zu gewinnen. Aber er brach ſein Wort und ſtellte mir nach dem Leben, daß ich flüchten muſte vor ſeinen Söldlingen. Auf dem Meer verlor ich alle meine Habe und kam elendiglich zu dem König Archiſtrates, der mich gütig aufnahm und mir ſeine Tochter Lucina zum Weibe gab. Als aber Antiochus vom Blitzſtral getroffen wurde, fuhr ich aus, ſein Königreich in Beſitz zu nehmen. Da ſtarb mein Weib auf dem Meere an der Geburt einer Tochter; ein wohlverwahrter Sarg übergab ihre Leiche den Wellen; die Tochter ließ ich mit großen Schätzen meinen Gaſtfreunden in Tharſus, bis ſie heranwüchſe, und fuhr gen Antiochien. Nach vierzehn Jahren kehrte ich nach Tharſus zurück, die Tochter heimzuholen und vernahm, ſie ſei jählings geſtorben. Verzweifelnd gelobte ich um ſie zu trauern, bis ein Wunder ſie wieder erwecke. Dieß Wunder hat ſich unverhofft begeben, die Gnade der Götter hat mir die Tochter wieder geſchenkt, und nun komme ich zu ihrem Tempel, das Opfer des Danks zu vollbringen.

Während [illegible] alſo ſprach, muſte Lucina ihre Freude kaum zu mäßigen; doch als er endete, ſtieg ſie die Stufen des Altars herab, fiel dem knieenden Apollonius um den Hals und wollte ihn küſſen. Apollonius, ſprachlos vor Verwunderung, erkannte ſie nicht und ſträubte ſich gegen ihre Umarmung; aber Lucina ſprach mit weinenden Augen: O mein Herr und Troſt meiner Seele, wie thuſt du alſo? Ich bin dein Weib Lucina, König Archiſtrates Tochter; ſo biſt du Apollonius von Tyrus, mein Herr und Gemahl, mein Meiſter in den Künſten, mein Schiffbrüchiger, den ich liebte und wählte, nicht um leibliche Begierde, ſondern um ſeine Weisheit und Kunſt. Da erkannte ſie Apollonius, fiel ihr um den Hals und vergoß Thränen der Freude. Gelobt ſei der Höchſte, rief er aus, der mir die Gattin zu der Tochter wiederſchenkt! Wo iſt meine Tochter? frug Lucina. Da zeigte er ihr Tharſien und ſprach: Hier iſt ſie. Da küſte ſie Lucina mit mütterlicher Zärtlichkeit und die Freude war groß und das Gerücht flog durch die Stadt, daß König Apollonius ſein Gemahl im Tempel Dianens wiedergefunden habe.

Darauf fuhr Apollonius mit einem königlichen Heere gen Tharſus. Dort ließ er den Stranguilio mit ſeinem Weibe Dionyſiades fahen, führte ſie vor die Bürger und Herrn der Stadt und ſprach: Ihr Bürger von Tharſus, ſprecht, ob ich euch beleidigt habe? Sie ſprachen Alle einſtimmig: Du biſt unſer gütiger Herr, wir ſind bereit für dich zu ſterben und haben dir dieſe Säule zum Gedächtniſs deiner Wohlthaten geſetzt: womit ſollteſt du uns beleidigt haben? Da ſprach Apollonius: So klage ich euch, daß mir dieſe eure Mitbürger meine Tochter Tharſia, die ich ihnen befohlen, nicht wieder geben wollen. Da ſprach das unſelige Weib: Herr, haſt du nicht ſelber ihr Grab geſehen und die Inſchrift geleſen? Apollonius antwortete: Die Meinung der Bürger, die das Grabmal machen ließen, iſt gut, aber deine Werke ſind ſträflich geweſen. Hiermit berief er ſeine Tochter und zeigte ſie dem Volke. Da ſprach ſie mit ſanfter Stimme: Ihr Bürger, Tharſia, die von den Todten auferſtanden iſt, entbietet euch ihren Gruß. Da erſchrak Dionyſiades und bebte wie ein Laub im Winde, aber die Bürger der Stadt jubelten. Tharſia ließ darauf den Knecht herbeiholen, der ſie hatte ermorden ſollen und ſprach zu ihm: Wenn du geſtehſt, wer dich gedungen hat, mich umzubringen, ſo ſoll dir das Leben geſchenkt werden. Der Knecht antwortete: Das war Dionyſiades, meine Herrin. Da ergriffen die Bürger von Tharſus das böſe Weib, ſchleppten ſie vor die Thore und ſteinigten ſie. Doch Stranguilio ward unſchuldig befunden und dem Knechte ſchenkte Tharſia Leben und Freiheit, weil er ihr Zeit gegönnt, zu Gott zu beten. Apollonius beſchenkte die Stadt königlich und verweilte drei Monate in ihrer Mitte.

Darauf fuhr er gen Pentapolis zu Archiſtrates, ſeinem Schwäher, wo ſie mit großen Freuden empfangen wurden. Als der Greis Tochter und Enkelin mit ihrem königlichem Gatten erblickte, ward ſeine Freude unbeſchreiblich groß. Er vermachte ihnen ſein Reich, lebte ein ganzes Jahr mit ihnen unter Jubel und Feſten und ſtarb im hohen Alter in den Armen ſeiner Lieben.

Eines Tages ritt Apollonius am Geſtade des Meers und ſah den Fiſcher, welcher ſeinen Rock mit ihm getheilt hatte. Er ließ ihn fahen und nach dem Pallaſte führen. Da der Fiſcher ſich von den Kriegern ergriffen ſah, wähnte er, es gehe ihm an ſein Leben. Apollonius ließ ihn vorführen und ſprach: Dieß iſt mein Schutzgeiſt, der mich nach dem Schiffbruche geſpeiſt und gekleidet hat. Dann redete er ihn an und ſprach: Ich bin Apollonius von Tyrus, der deiner Wohlthaten nicht vergeßen hat. Darauf ließ er ihm zweihundert Pfund Goldes reichen und machte ihn zu ſeinem Hofgeſinde ſo lange er lebte. Auch den Elinatus, der ihn vor Antiochus gewarnt hatte, belohnte er für ſeine Treue und gab ihm eine reiche Grafſchaft zu Leben. Bald gebar ihm ſein Weib einen Sohn, dem er Antiochien und Tyrus übergab; Pentapolis und Tharſus überwies er ſeinem Eidam Athanagoras.

Darnach lebte Apollonius mit ſeinem Gemahl vier und ſiebenzig Jahre in Frieden und Seligkeit. Sein Leben ließ er in zwei Büchern beſchreiben, wovon das eine im Tempel zu Epheſus niedergelegt, das andre in ſeinem Schatze bewahrt wurde.

Herzog Ernſt.

Wie der alte Herzog Ernſt aus Baiern und Oeſterreich ſich mit Adelheid, Königs Lothar Tochter, vermählte.

Es beſaß die Herzogthümer Baiern und Oeſterreich vor alten Zeiten ein hochgeborner Fürſt mit Namen Herzog Ernſt, welcher ſein väterliches Erbe ganz friedſam und wohl regierte mit guter Gerechtigkeit und in ſtäter Einigkeit. Dieſer Herzog Ernſt ließ ſich nach ſeiner adeligen Frömmigkeit eine wohlgeborne und ſchöne Jungfrau vermählen, genannt Adelheid, eines Königs Tochter, der hieß Lotharius, wie man in den Chroniken findet. Die gebar ihm einen überaus hübſchen Sohn, den er mit dem Taufnamen ihm ſelbſt gleich nannte, und hieß ihn auch Erneſtum. Darnach über kurze Zeit, nach des allmächtigen Gottes Schickung, wurde dem Kind ſein Vater von dieſem Elend durch den bittern Tod hingenommen, davon die Mutter Adelheid groß Leid und Schmerzen empfieng; doch hatte ſie noch Freud an ihrem verwaiſten adligen Sohn, der in Kürze nach ihrer Anſchickung genugſam in allen Sprachen, als Latein, Griechiſch und Welſch unterrichtet wurde. Dazu begann er auch ein männlich Gemüth zu ſchöpfen, und wuchs alſo auf in allen guten Tugenden; auch war ihm alles Hofgeſind unterthan und gehorſam, und ſein ganzes Land, das ihm von ſeinem väterlichen Erbe zuſtand, getreu und unterthänig. Als er nun mit herzoglicher Gewalt weislich regierte, machte er ſich ein gutes Lob unter den Rittern und Grafen, inſonderheit war ein Graf bei ihm, der hieß Wetzelo, der ihm ganz nahe verwandt war. Dieſe zween Herren hielten ſtäte Freundſchaft miteinander, daran ſeine Mutter eine gar herzliche Freude hatte, doch hielt ſie ſich, nach St. Pauli Spruch, als eine Wittwe, die all ihre Hoffnung auf Gott ſetzet, und verbrachte Tag und Nacht in andächtigem Gebet, und begehrte durch Werke der Barmherzigkeit ein chriſtliches Leben zu führen, dadurch ſie endlich möchte Gnad erlangen.

Aber die Ritter und Herren lagen ſtäts ihrem Sohn, dem Herzog Ernſt, an, und baten ihn, daß er ſeiner Mutter, Frau Adelheide, rathen ſollte, daß ſie ſich wiederum möchte verändern. So thaten ſie auch an die Frau ſelbſt das Begehren, die es ihnen aber ſtäts abſchlug. Doch ward ſie ſo lange mit Bitten angegangen, bis ſie ihnen zuletzt gelobte, ſo etwas wäre, das ihrem Geſchlecht und Stand geziemte, ſo wollte ſie ſich willig darein ergeben.

Wie Kaiſer Otto Frau Adelheiden zu einem Gemahl begehrt, die ihm von ihrem Sohn und andern Herrn gegeben ward.

Zu dieſen Zeiten regierte im Reich mit ganzer Gewalt Kaiſer Otto, der ein und achtzigſte von Auguſto, und der erſte Kaiſer des Namens. Er ward erwählt nach Chriſti Geburt im neunhundertunddreiunddreißigſten Jahr, und ward zu Achen zum Könige gekrönet. Er war geboren zu Braunſchweig; ſein Ahnherr war geheißen der alte Herzog Otto von Sachſen, geboren von Braunſchweig, und hatte auch des letzten Königs Karoll Schweſter, die von des groſen Karoll Geſchlecht war. Dieſes Herzogen Sohn, den Vater Kaiſer Ottos, nannte man

Kaiſer Heinrich den Erſten, auch den Vogler, denn da ihn die Kurfürſten ſuchten, daß ſie ihn zu einem Kaiſer erwählten, fanden ſie ihn bei ſeinen lieben Kindern mit einem Garnnetze Vögel fahend. Sein Gemahl war genannt Mechtilde, Kaiſer Ottos Mutter. Kaiſer Otto nun, von dem dieſe Hiſtorie geſchrieben iſt, der gewann Straßburg, und zerſtörte es mit Gewalt, gab ihm auch den Namen, denn vorher hieß es, wie es noch im Lateiniſchen heißet, Silberthal. Er überwand auch die Ungarn bei Augsburg, ehe daß er Kaiſer ward, in dem neunhundertundzweiundfunfzigſten Jahr nach Chriſti Geburt, darnach in dem neunhundertundneunundfunfzigſten Jahr ward er Kaiſer, und von Johann, dem Pabſt zu Rom, dieſes Namens dem Zwölften beſtätiget, wiewohl er zuvor ſechs und zwanzig Jahre König geweſen war. Zu derſelben Zeit lebte St. Idalrich, Biſchof zu Augsburg, wie man / das in ſeiner Legende und in andern Chroniken findet. Kaiſer Otto regierte acht und dreißig Jahr, und war zwölf Jahre Kaiſer, und lebte in gutem Frieden, machte dem heiligen Reich unterthänig Ungarn, Friesland, Böhmen, Mailand, Calabrien, Apulien und Burgund, nebſt vielen andern Gegenden. Er war ein großer Liebhaber aller göttlichen Gerechtigkeit, darum ward er des Landes Vater genannt. Derſelbe Kaiſer Otto hat auch geſtiftet die ſchöne Stadt Magdeburg ſammt dem Bisthum, zu Ehren des himmliſchen und ritterlichen Märtyrers St. Mauricius, welches er wohl verſah mit jährlichen Renten und mit vielen Zinſen, Aeckern, Wieſen, Weinwachs und anderer Nahrung, zur Aufenthaltung der Gottesdiener daſelbſt. Nach Chriſti Geburt im neunhundertundeinundſiebenzigſten Jahr, da er noch ſchön grünend war in den Blumen ſeiner

Jugend, wurde ihm zugeeignet eine aus dermaßen ſchöne Hausfrau, mit Namen Ottegeba, wohl geziert mit allen Tugenden und Zuchten gegen Gott und die Menſchen, geboren aus dem durchlauchtigſten Stamm der Könige von England. Dieſelbe Ottogeba, als ſie kurze Zeit mit Kaiſer Otto gütlich und würdig gelebt hatte, da berief ſie Gott der Allmächtige durch des Todes Botſchaft von dieſer Welt, dazu ſie ſich auch demüthig bereitete, ohne alles Widerſtreben; auch ließ ſie Kaiſer Otto nach kaiſerlichem Brauch herrlich zur Erden beſtatten.

Geraume Zeit, nachdem die fromme Kaiſerin Ottogeba begraben worden, betrachtete der Kaiſer in ſeinem Gemüth das Wort St. Pauli, daß es beßer wäre, ordentlich und ehlich ſich vermählen, denn böſe Anfechtung dulden, und daß auch ein ungetreuer Mann, welches er doch nicht war, behalten würde durch eine gottesfürchtige fromme Frau. Auf einmal bedachte er ſich und forderte zuſammen ſeinen Rath, und hielt ihnen die Sache vor, von der Heirat, wie er ſich wollte verändern, und wiederum ein Gemahl nehmen. Da beſchloß er mit dem ganzen Rath, wie ſie wollten einen Boten zu der Herzogin in Baiern ſchicken, und ſie befragen laßen, ob ſie wollt haben zu einem Gemahl den gewaltigen Kaiſer Otto? Und damit ſchickten ſie einen gewaltigen Herrn zu der Herzogin, alle Sachen auf das Treulichſte auszurichten, wie ihm denn befohlen wurde von dem Kaiſer und ſeinen Räthen. Dieſer Herr machte ſich auf, und ritt zu der Herzogin in Baiern, und zeigte ihr an, wie ihm war befohlen worden. Als die Herzogin die Botſchaft vernahm, da erſchrak ſie von ganzem Herzen ſolche unerwartete Botſchaft zu hören, die auch in einiger Maße zuwider zu ſein ſchien den göttlichen Werken und dem himmliſchen Leben, darin ſie ſich nun lange Zeit, beſonders in ihrem Wittwenſtand, tugendlich geübt, und auch künftig darin zu verharren ſich vorgeſetzt hatte. Darum beſandte ſie alsbald die Herren ihres Landes, daß ſie mitſammt Herzog Ernſten, ihrem lieben Sohn, übereinkämen, was auf des Kaiſers Botſchaft und Begehr gut wäre zu antworten und zu thun; wobei denn zuerſt, wie es zu geſchehen pflegt, mancherlei Meinungen verlauteten; doch zuletzt rieth der junge Fürſt Herzog Ernſt der Herzogin, als ein getreuer Sohn ſeiner Mutter, und ſo auch ſein getreuer Freund und Geſelle Graf Wetzelo, mit Allen, die im Rath waren, daß Frau Adelheid unerſchrocken einwilligen und dem kaiſerlichen Verlangen nicht zuwider ſein ſolltee. Da hub die Frau an, gleichſam aus heimlicher Offenbarung und Vorherſehung künftiger Dinge, und ſprach alſo zu ihrem Sohn: Mein allerliebſter Sohn, ich fürchte ſehr, werde ich nach deinem und der andern Gewaltigen unſeres Landes Rath dem Kaiſer durch ehliche Vermählung zugeeignet, ſo möchte auch vielleicht zwiſchen ihm und dir ſtrengmüthigem Jüngling Zwietracht und große Uneinigkeit entſtehen, wodurch ich lebendig todt von großer Trauer verzehrt würde. Dawider ſprach Herzog Ernſt: Herzallerliebſte Frau Mutter, ſolche Furcht und Sorge möge euch nicht abhalten und ſcheiden von ehelicher Vereinigung mit dem allerhochwürdigſten Fürſten, unſerm lieben Herrn dem Kaiſer, denn mit Gottes, des oberſten Kaiſers, Gnade und Barmherzigkeit, will ich mich in glücklichen und widrigen Fällen dem irdiſchen Kaiſer dienſtbar erzeigen, ihm allzeit willig und bereit ſein und will ihn und die Seinen mit herzlautern Armen umfahen, daß ich den Augen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät früh und ſpät wohlgefällig bleibe, und in ſeinen ſtäten Gnaden gefunden werde. Von ſolchen männlichen Worten des jungen Fürſten, ihres lieben Sohnes, wurde Frau Adelheid geſtärkt; denn ſie hatte Alles, was er geredet, in ihr Herz eingefaßt. Da thät ſie durch ſeine vorgemeldeten Boten dem römiſchen Kaiſer Otto wiederum ihres Herzens Willfährigkeit zu wißen. Auf ſolche wiederkommende Botſchaft ward der Kaiſer Otto von Herzen froh, und hieß alsbald zu einem gemeinen Hof alle Fürſten und Herren, auch viel andere Edle berufen: mit denen kam er gar mächtig und herrlich dahin gefahren, wo die Herzogin wohnte, die ihm auch wiederum gar würdiglich von ihrem Sohn Herzog Ernſten und andern Herren des Landes entgegengeführt und überantwortet ward. Da führte ſie der Kaiſer mit großen Ehren gen Mainz, wo er die Hochzeit nach kaiſerlicher Macht mit höchſtem Frohlocken und wonneſamen Freuden mit ihr begieng.

Darnach ritt ein jeglicher Gaſt wieder hin, von dannen er gefordert worden, an ſeinen Ort. Als nun der Kaiſer ſolches hochzeitliche Feſt vollbracht, da zog er mit der Kaiſerin in Sachen des h. Reichs von einer Stadt zur andern, und verzog nicht lange, und forderte durch auserwählte Botſchaft den edeln jungen Fürſten Herzog Ernſt an ſeinen Hof. Alsbald begab er ſich mit adeligem Zeuge und herrlichem Gefolge zu dem Kaiſer. Als ſie nun zu einander kamen, empfieng ihn der Kaiſer mit großen Ehren, desgleichen grüßte ihn auch der junge Fürſt mit nicht geringen Freuden, fiel ihm zu Fuß, und erzeigte ſich als ein gutwilliger Sohn, der ihm unterthänig und gehorſam ſein wollte. Als ſie nun in ſolchen Freuden bei einander waren, kam Frau Adelheid, Herzogs Ernſt Mutter, die Kaiſerin, gegangen mit viel Jungfrauen, und empfieng ihren lieben Sohn mit großen Freuden, der ihr dafür gar ehrerbietigen Dank ſagte. Alſo nahm ihn der Kaiſer bei der Hand, führte ihn in den Saal, und ſprach zu ihm: Wiße, mein allerliebſter Sohn, daß ich dich um deine liebe Mutter, die ſich in allen Dingen meines Willens befleißt, für meinen eigenen Sohn halten und dich nach all meinem Vermögen zu den allerhöchſten Ehren fördern will. Darum beſtelle ich dich jetzt zu des Reichs oberſtem Richter. Sei wachſam, daß die chriſtliche Kirche und das römiſche Reich durch Gottes Verhängniſs und deine Hülfe von Mord, Raub und anderer Verwüſtung unverſehrt bleiben. Für ſolche freundliche und troſtliche Worte begann der Herzog Ernſt dem Kaiſer großen Dank zu ſagen, und alle Treue zu verheißen. Darauf begabte der Kaiſer und auch die Kaiſerin ſeine Mutter den jungen Herzogen Ernſt ſammt allen ſeinen Dienern mit großen Gaben, wie es ihrer Mildigkeit und kaiſerlichen Gnaden wohl geziemte. Darum ſtand der fürſtliche junge Herr dem Kaiſer ſammt dem tugendreichen Grafen Wetzelo in allen anliegenden Nöthen bei, und war ihm zum Schirm wie eine feſte Mauer und empfieng ihn, nicht als ein Stiefſohn, mit den Armen ſeiner wahren Liebe, ſonderlich war er unverdroßen Alles treulich zu thun, was dem Kaiſer zu Ehren und dem Reich zu Nutz und Frommen gereichen mochte. In ſolcher unzertrennter Freundſchaft und Liebe blieben ſie einige Zeit, daß Herzog Ernſt an des Kaiſers Hof nicht anders galt als in ſeiner eigenen Herrſchaft, denn der Kaiſer wollt ihn ſeines getreuen Beiſtandes und freundlichen Wandels halber für den nächſten nach ſeiner und der Kaiſerin kaiſerlichen Perſon gehalten wißen. Aber es heißt im Sprichwort:

Neider verfolgen Hochgeſinde;
Hohe Berg uberwehen Winde.

Wie Herzog Ernſt von Heinrich dem Pfalzgrafen fälſchlich bei dem Kaiſer verleumdet ward.

Denn es geſchah, daß einer der innerſten Räthe des Kaiſers, mit Namen Pfalzgraf Heinrich, anfieng den Ofen ſeines falſchen Herzens mit dem Feuer des Neides und Haßes anzuzünden. Er konnte die Einigkeit und das friedliche Leben, das der Kaiſer und die Kaiſerin mit ihrem Sohne führten, nicht anſehen, und gedachte, wie er es doch anſtellen möchte, daß der junge Fürſt Herzog Ernſt ſeines Vaters Huld verlöre. Da erſann er eine falſche Liſt, die ihm aber zuletzt übel bekam. Eines Tages gieng Herr Heinrich Pfalzgraf zum Kaiſer und ſprach: O wie ein getreuer Vater des Kaiſerthums ſeid ihr, gnädiger Herr, auf dem nächſt Gott all unſere Hoffnung ruht! Und doch ſtellt euch der boshafte Verrath nach. Der ungetreue Herzog Ernſt, den ihr wie euern eignen Sohn lieb haltet und zunächſt nach eurer kaiſerlichen Majeſtät ehren heißt, trachtet früh und ſpät nach euerm edeln Leben, damit er ohne Mitgenoßen euer kaiſerlich Reich allein beſitze, und es ſei denn, daß eure kaiſerliche Majeſtät das Geſchoß ſeiner Bosheit durch den Schild der Vorſicht aufhalte, ſo habt ihr euer Leben ohne allen Zweifel verloren.

Da der Kaiſer ſolche Worte von Heinrich dem Pfalzgrafen vernommen hatte, ward er ganz zornig über ihn, und ſprach: Was ſagſt du, Heinrich, wovon kommt dir ſolche Nachricht?

Fürwahr, wenn mir das ein anderer ſagte, als du meines Bruders Sohn, ich wollte ihm laßen den Kopf abſchlagen, und wüſte ich, daß du das aus Haß meines Sohnes redeteſt, wollte ich dir Solches doch thun, denn ich hab noch gar nichts Unbilliges von meinem Sohn geſehen noch gehört, ſo wenig als von ſeiner Mutter, der Kaiſerin. Er beſchützt mich auch in allen Dingen, wie er nur kann, durch Krieg oder Verträge: darum ſo kann ich das nicht wohl glauben. Doch ſage mir, von wem du Solches gehört haſt, damit ich denrechten Grund erfahre. Da ſprach Pfalzgraf Heinrich: Das kann ich euer Majeſtät wohl ſagen, wenns vonnöthen iſt: nicht von einem allein, ſondern von zweien oder dreien; und dazu habe ichs auch an ihm ſelbſt vermerkt, daß er auf ſolche Büberei ausgeht: darum, gnädigſter Herr und Kaiſer, hab ich euer Majeſtät treulich gewarnt vor ſolchem Schaden, wie ich das zu thun ſchuldig und verbunden bin.

Nun fieng der Kaiſer mit großem Unwillen an, und ſprach zu dem Verleumder: O mein allerliebſter Heinrich, weil dem alſo iſt, wie du mir angezeigt haſt von meinem Sohn, ſo bitte ich ferner um deinen getreuen Rath, wie ich ihn aus dem Land möge vertreiben, ehe er ſich unterſteht, ſein böſes Fürhaben auszuführen. Da ſprach der Pfalzgraf: Das will ich euer kaiſerlichen Majeſtät anzeigen. Wenn nächſtens euer Sohn gen Regensburg iſt geritten, ſo ſammelt ihr dieweil insgeheim und ohne der Kaiſerin Wißen viel Kriegsvölker, und ſchickt die hin, daß ſie ihn aus dem ganzen Lande verjagen.

Alſo brachte er in kurzer Zeit heimlich einen großen Haufen mannlicher Ritter zuſammen, als deren Hauptmann er den Pfalzgrafen ohne Wißen der Kaiſerin und ſeiner Räthe ſandte, die fälſchlich vorgegebene Schuld an ſeinem getreuen Stiefſohn zu rächen. Nun zog der übermächtige Pfalzgraf wider den frommen Herzog Ernſt, und verwüſtete Baiern und Oeſterreich mit Rauben, Sengen und Brennen. Darnach überzog er das Bisthum Würzburg und thät darin großen Schaden, rückte darauf vor Bamberg und belagerte dieſe Stadt mit überaus großer Macht. Aber die Bürger, wiewohl ſie des unerwarteten Angriffs ſehr erſchraken, doch empfiengen ſie ihre ungebetenen und unwerthen Gäſte gar unfreundlich, und Etliche von des Pfalzgrafen Leuten, die ſie bisher unwißend beherbergt hatten, und die jetzt mit dem äußern Heere ſie zu beſchädigen trachteten, die ſchlugen ſie Alle wie Verräthern gebührt zu Tod.

Als aber die Bürger erkannten, daß ihnen ſolche unverſehene Gewalt durch Pfalzgraf Heinrich auf des Kaiſers Gebot geſchehe, da ſchickten ſie eilends Boten an ihren Herrn, Herzog Ernſten, gen Regensburg, ließen ihm der Sache Beſchaffenheit hinterbringen und ihn treulich bitten, daß er ihnen ungeſäumt zu Hülfe käme. Als ihn nun der Bote, nachdem er ihn an viel Enden geſucht, zuletzt fand, und ihm ſolche erſchreckliche Botſchaft verkündete und ſeiner Hülfe begehrte, da erſchrak der Herzog und verwunderte ſich ſehr, wodurch er wohl die klaren Augen kaiſerlicher Majeſtät betrübt hätte und ſprach: Nun bezeuge ich doch mit Gott, dem alle Herzen offenbar ſind, daß ich bisher des Kaiſers Ehre zu mehren allen Fleiß angewandt habe, als ob er mein Vater wäre.

Da verſammelte der junge Fürſt Herzog Ernſt mit ſeinem getreuen Geſellen Graf Wetzelo die Räthe ſeines Landes, und trug ihnen die Botſchaft der Stadt Bamberg vor. Da riethen ſie Alle, daß er alsbald aus den Schlößern und Städten, die von des Kaiſers Dienern noch nicht belagert waren, ſein beſtes Kriegsvolk zuſammenzöge, und damit den Feind aus dem Lande ſchlüge. Das that der kühne Fürſt Herzog Ernſt, verſammelte, wie es in dem uralten Liede von Herzog Ernſt heißt:

Gar bald in eines Löwen Muth
Mehr denn Dreitauſend Ritter gut,

und zog damit auf Bamberg zu. Wie das Pfalzgraf Heinrich vernahm, ließ er einen Theil ſeines Heers vor der Stadt Bamberg zurück und zog mit dem andern Herzog Ernſten entgegen. Und das Ziehen währte nicht lange, da kam es zum Treffen, und ſchlugen auf beiden Seiten viel Volks zu Tod; doch behielt Herzog Ernſt das Feld, und der Pfalzgraf kam kaum davon mit etlichen Reitern. Nun ritt er alsbald zu dem Kaiſer, und zeigte ihm an, wie es zugegangen wäre, daß ſein Sohn faſt all ſein Volk erſchlagen hätte, und wie er ihm zu mächtig wär geweſen mit ſeinem Kriegsvolk.

Wie nun der Kaiſer von dem Pfalzgrafen Heinrich vernahm, wie ſein Sohn ſein Volk hätte erſchlagen, ward er ſehr erzürnt über den guten Herzog Ernſt, und ſprach: Nun will ich das nicht ungerochen laßen, ich will mein Volk rächen, und will meinen Sohn aus ſeinem ganzen Land jagen und von all ſeiner Habe. Hiemit zog er viel Kriegsvolk an ſich, und nahm eine Stadt nach der andern ein, ohne Widerſtand. Als nun der gute junge Fürſt Solches ſah, ward er hart bekümmert, und ſchickte einen Boten zu ſeinem Vater, dem Kaiſer, und ließ ihn bitten, daß er doch ſein Land nicht alſo wollte verwüſten, er hätte doch ſeine Majeſtät ſein lebenlang nicht betrübt, noch mit einem einigen Wort ihm je etwas zu Leid gethan, er wäre ganz unſchuldig, und wüſte auch nicht, warum er alſo von ſeiner Majeſtät überzogen würde.

Als nun der Bote dem Kaiſer den Brief in Beiſein der Kaiſerin gegeben hatte, gebot ſie dem Boten heimlich, daß er nicht hinwegzöge wider ihren Willen, ſondern ſie zuvor beſuchte, welches er auch that. Der Kaiſer hatte den Brief durchgeſehen und geleſen, und gieng mit zornigem Muth hin und wieder als ein grimmiger Leu.

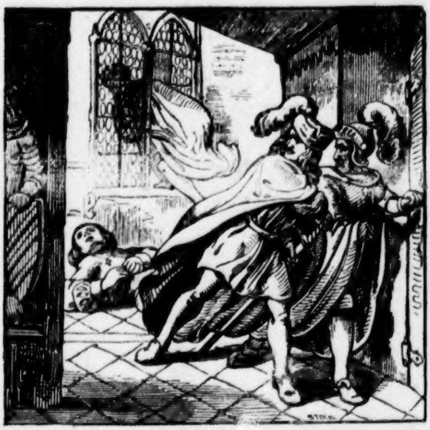
Die Kaiſerin hatte wohl gemerkt, daß es über ihren Sohn gieng, und kam zu ihrem Herrn, dem Kaiſer und ſprach: Allergnädigſter Herr, ich bitte euch bei der Barmherzigkeit Gottes, wollet mir doch den Grund des Zorns nicht verhehlen, den ihr meinem eingeborenen Sohn tragt. Da ſprach der Kaiſer mit großem Zorn: Liebe Frau, du biſt mir lieb und werth; aber ich laße mich in dieſer Sache nicht überreden, nach ſolcher Uebelthat, die er mir gethan hat: darum gehe bald von mir und ſchaffe was du zu thun haſt. Da ſprach die Kaiſerin aus jammerndem Herzen: Allergnädigſter Herr, ſo wollet doch um Gottes willen eine Zuſammenkunft gebieten, und meinen Sohn zur Rede ſtellen, damit man doch auch einen gewiſſen Grund ſolcher ihm angeſchuldigten Uebelthat erfahre. Aber es ward keine Barmherzigkeit bei dem Kaiſer gefunden. Als die Kaiſerin ſah, daß gar nichts helfen wollte, da gieng ſie in ihre Kammer mit betrübtem Herzen, rief knieend zu Gott und ſprach: Allmächtiger, barmherziger, gütiger Gott, der du deinen allerliebſten Sohn, unſern Herrn Jeſum, für unſere Sünden in einen ſchmählichen Tod am heiligen Kreuz gegeben haſt, nun bitte ich dich, Herr Jeſu Chriſt, du wolleſt meinen

Herrn, den Kaiſer, von ſolchem ſeinem Fürnehmen abwenden, damit dieſe falſche That über den komme, der ſolche Verrätherei angerichtet hat. Dieweil ſie alſo im Gebet war, kam eine Stimme vom Himmel, die ſprach: Pfalzgraf Heinrich iſt ſchuld an dieſen Dingen allen. Als die Frau ſolche Stimme gehört hatte, fieng ſie an und redete mit ſich ſelbſt, und ſprach: Allmächtiger Gott, was hat doch Graf Heinrichen dazu verurſachet, daß er meinen liebſten Sohn gegen meinen Herrn ſo verunglimpft hat? nun müße es Gott erbarmen!

Als ſie in ſolchem betrübten Elend war, ſchickte ſie einen Diener nach dem Boten, der von ihrem Sohn, Herzog Ernſten, gekommen war, und befahl ihm ſeinem Herrn genau zu berichten, wie er bei ſeinem Vater dem Kaiſer ſtünde; auch trug ſie ihm inſonderheit auf, ihrem Sohn zu ſagen, daß Pfalzgraf Heinrich all dieſes Unglück angerichtet, und er allein der Urheber dieſer Verrätherei wäre. Als nun der Bote ſeinen Beſcheid hatte, ritt er in großer Eil auf Regensburg zu, und ſagte das alles ſeinem Herrn, dem Herzog Ernſten, wie ihm von ſeiner Mutter war befohlen worden. Da er nun alles gehört hatte von dem Boten, gab er ihm einen großen Lohn von wegen ſeiner fleißigen Arbeit, welche er gethan hatte, und gieng darnach alsbald zu ſeinem Geſellen Wetzelo, und zeigte ihm allen Handel an, deſſen er ſich ſehr verwunderte. Alſo ward nun der junge Fürſt mit ſchwermüthigen Gedanken beladen, und wuſte nicht, ob er wiederum Gnade bei ſeinem Vater finden könnte oder nicht.

Wie Herzog Ernſt ſeinen Verräther, den Pfalzgrafen Heinrich, an des Kaiſers Seite erſtach.

Wie nun Herzog Ernſt vermeinte, daß weder Gnade noch Barmherzigkeit bei ſeinem Vater ſein würde, gieng er zu ſeinem Geſellen, Graf Wetzelo, und redete mit ihm, daß er ihm doch wollte einen Zug vollbringen helfen, mit einem Diener: das verhieß er ihm. Alſo ritten ſie alle drei gen Rheinfranken. Indem trug ſichs zu, daß der Kaiſer mit den Kurfürſten einen großen Reichstag zu Speier hielt, wo dann viel Fürſten und Herrn verſammelt waren. Das wuſte Herzog Ernſt und machte ſich auf mit ſeinen Geſellen Wetzelo, und ſeinem Diener und ritt auch gen Speier. Als er nun da angekommen, ritten ſie alle drei in des Kaiſers Hof. Da ſtiegen Herzog Ernſt und Graf Wetzelo von ihren Pferden und befahlen dem Diener die Pferde zu halten. Darnach giengen ſie hinauf in den kaiſerlichen Pallaſt, und kamen an die Kammer, wo der Kaiſer eben mit Heinrich dem Pfalzgrafen heimlichen Rathes pflag. Da ſtießen ſie die unverriegelte Kammerthür freventlich und ungeſtüm auf und kamen mit bloßen Schwertern unverſehens über den Kaiſer und den Pfalzgrafen. Zu dem ſprach Herzog Ernſt: Du meineidiger, treuloſer Pfalzgraf, warum verleugſt du mich alſo bei meinem Vater? Hiermit zuckte er ſein Schwert und durchſtach ihn mit großen Grimm. Als der Kaiſer ſah, daß ſein Sohn den Pfalzgrafen durchſtochen hatte, ſprang er eilends über eine Bank in eine nahe Capelle: darin verbarg er ſich vor ſeinem Sohn. Wie nun Herzog Ernſt ſah, daß ſein Vater entronnen war, und der Pfalzgraf todt darnieder lag, lief er mit Graf Wetzelo wieder hinab zu den Roſſen, ſaßen wieder auf, und



ritten in ſchneller Eil durch die Stadt, und nahmen ihren Weg einem unbekannten Ort zu.

Der Kaiſer blieb eine gute Weile in der Capelle, und fürchtete ſich ſehr. Wie er nun kein Getümmel mehr hörte, gieng er hinaus und erzählte dieß unerhörte Ereigniſs allen Herren.

Auf ſolchen großen unvermutheten Mord, den Herzog Ernſt an ſeinem Verräther gethan hatte, wurde in der ganzen Stadt ein Aufruhr, und auf alle Straßen wurden ſchnelle Reiter ausgeſchickt: wenn ſie Herzog Ernſt ſammt ſeinem Geſellen, dem Grafen Wetzelo, und einem Diener fänden, ſollten ſie ihn ohne alle Gnade zu Tod ſchlagen. Aber Gott führte ſie in ſeinem Schirm einen ſichern Weg, daß ſie nicht ereilt wurden. Wie nun die Ritter und Knechte wieder kamen, und dem Kaiſer ſagten, daß ſie niemand hätten können finden, ward er alſo grimmig, daß er bei ſeiner kaiſerlichen Würde ſchwur, er wollte das nicht ungerochen laßen. Von ſolchem großen Geſchrei und Weſen, womit das Volk die ganze Stadt erfüllte, ward die Kaiſerin aufmerkſam und ſprach zu einem Herrn: Lieber! ſage mir an, was doch das ungeſtüme Hinundwiederrennen bedeutet? Da ſagte ihr dieſer Herr allen Handel von Wort zu Wort, wie ihr Sohn den Pfalzgrafen erſtochen hätte, und wenn ihm ihr Herr, der Kaiſer, nicht entronnen wäre, ſo hätte er ihn auch umgebracht. Als ſie nun Solches gehört hatte von dem Herrn, dankte ſie ihm, und trat aus ihrer Kammer zu des Pfalzgrafen Leiche und ſprach, wie es in dem alten Liede heißt:

Keines Friedens war Herr Heinrich werth:
Meines Sohns, des Herzogs, ſcharfes Schwert
Hat dir dein Haupt abgeſchlagen,
Das ich mit Weinen nicht ſehr will klagen.
Deines Leibes Tod iſt mir nicht leid,
Deiner Seele begehr ich Seligkeit,
Daß ſie zu ewiger Freude fahr:
Fiat Amen, das werde wahr.

Darauf gieng ſie wieder in ihre Kammer und bat Gott inbrünſtig, ihren Sohn zu behüten, daß er nicht in die Hände ihres Herrn des Kaiſers fiele.

Als man nun den Leichnam mit großer Würdigkeit begraben hatte, gieng der Kaiſer mit ſeinen Fürſten und Herren zu Rath, und beſchloßen, daß der junge Fürſt, Herzog Ernſt, aus ſeinem Lande ganz und gar vertrieben ſein ſollte; auch wollt ihn der Kaiſer nimmermehr zu Gnaden annehmen, denn er war ihm von ganzem Herzen feind geworden. Der Kaiſer ſammelte viel Volks, wohl auf die zwölftauſend Mann, und ritt ſelbſt mit ſeinem Heer geraden Weges gen Regensburg, und vermeinte ſeinen Sohn da zu überfallen. Wie ſie nun nahe vor die Stadt rückten, fielen die Bürger ſtark heraus, und hielten ein Scharmützel mit ihnen, daß auf beiden Seiten viel Bluts vergoßen ward. Die Belagerung währte lange Zeit, daß die Bürger darüber kleinmüthig wurden, dieweil ihr Herzog Ernſt nicht kam und ſie entſetzte; doch hielten ſie ſich wie frommen Bürgern und Unterthanen zuſteht und wollten an ihm nicht treulos werden. Nun giengen ſie einmal zu Rath und beſchloßen, ſie wollten ihrem Herrn, Herzog Ernſten einen Boten ſchicken, und ihm die große Unbill klagen, die ihnen ſein Vater, der Kaiſer, bewieſe, und wenn er ihnen nicht bald zu Hülfe käme, müſten ſie ſich dem Kaiſer ergeben. Dieſe Botſchaft ward dem jungen Fürſten alsbald kund gethan: Da ward er ganz betrübt und ſprach zu ſeinem Geſellen Wetzelo: Mein Freund, was ſoll ich Unglücklicher anfangen? jetzo bin ich von Land und Leuten beraubt, und habe niemand, auf den ich vertrauen darf. O allmächtiger Gott, hilf meinen Unterthanen und Bürgern zu Regensburg, damit ſie nicht von ihrem rechtmäßigen Oberherrn abfallen, eh er zu ihnen kommt. Alsbald ſchickte er den Boten wiederum gen Regensburg, und ließ ſie treulich bitten daß ſie ſich noch eine kleine Weile halten ſollten: er verhoffe bald bei ihnen zu ſein. Alſo kam der Bote in ſchneller Eil wieder gen Regensburg, und hinterbrachte Solches den Bürgern.

Wie Herzog Ernſt dem Herzogen Heinrich von Sachſen ſeine Noth klagt.

Darnach ohne Verzug ritt er zu dem Fürſten Herzog Heinrich von Sachſen, von dem er mit ſeinem Diener gar gütlich und ſchön, wie billig war, empfangen ward. Als er nun heimlich bei ihm war in ſeiner Kammer, ſprach er zu ihm mit fließenden Zähren: O von Geſchlecht und tugendlichen Sitten durchlauchtiger Fürſt, eine gar große ſchmähliche Noth zwingt mich, euere fürſtliche Gnade zu ſuchen und Gott wolle, daß ich erhört werde. Die gemeine Rede des Landes wird eure Ohren ſchon berührt haben, wie mein Vater, Kaiſer Otto, mich unverſchuldeter Weiſe von Land und Leuten vertreiben will und wie er jetzt mit großem Volk meine getreue Stadt Regensburg belagert, welches Alles durch die Verleumdung Pfalzgrafen Heinrichs geſchieht, dem ich dafür ſeinen verdienten Lohn bezahlt habe. Darum nun, gnädigſter Fürſt, bitte ich euch, ihr wollet mir etliche Leute zugeben, damit ich in Sicherheit nach Regensburg kommen, und allda meine beſten Kleinode hinwegſchaffen möge, und meine getreuen Bürger warnen, daß ſie ſich vorſehen, und ein jeder das Seine bewahre nach ſeinem beſten Fleiß und Vermögen: darnach will ich ziehen in ein Land, da mich Gott hin führt. Solche meine Bitte, hoffe ich, ſollt ihr mir nicht abſchlagen in dieſem meinem Elend.

Als nun der Herzog von Sachſen ſolche große Noth und Klage von Herzog Ernſt vernahm, hub er an und ſprach zu ihm: Lieber junger Herr und Fürſt, dieweil ihr ſolche Bitte an mich richtet, kann ich euch die nicht wohl abſchlagen. Alsbald gebot er ſeinen Leuten, daß ſie ſich rüſten ſollten zu fünftauſend Pferden, wie ſogleich geſchah. Wie ſie nun allzumal bereit waren, ritt der Herzog von Sachſen perſönlich mit dem Haufen, und da ſie ſchier gen Regensburg kamen, da hatte ſich der Kaiſer mit ſeinem Heer davor gelegt; doch ritt er mit ſeinen Reitern, ſammt Herzog Ernſten, bis vor die Stadt. Als der Kaiſer des Volks gewahr wurde, gebot er alsbald, daß ſich ſein Volk rüſten, und die Sachſen wiederum von dannen ſchlagen ſollte, welches bald geſchehen wäre, wo nicht der Herzog von Sachſen Gnade begehrt hätte von dem Kaiſer. Als der Kaiſer ſeine friedliche Geſinnung erfuhr, ließ er ihn alsbald vor ſich kommen und fragte ihn: Warum er ſeinen Feind beſchützen helfen wolle, der ſeinen Bruderſohn, den Pfalzgrafen Heinrich an ſeiner Seite erſtochen hätte? Und wo ich ihm nicht in eine Capelle entſprungen wäre, ſo hätte er mir das Gleiche gethan. Warum ſollte ich ihm denn Treue beweiſen, als einem ungetreuen Sohn? Nein fürwahr, er hat es nicht um mich verdient. Ueber ſolche Frage erſchrak der gute Herzog von Sachſen und ſprach mit dem demüthigen Herzen: Allergnädigſter Herr und Kaiſer, wollet mir dieſe Reiſe nicht verübeln, denn ich ſie des gemeinen Beſten willen gethan habe. Ich wollte Herzog Ernſten in ſeine Stadt Regensburg begleiten, daß er ſeinen Bürgern rathe, ſich an eure kaiſerliche Majeſtät zu ergeben. Dabei bitte ich euch getreulichſt, daß ihr doch euerm Sohn gnädig ſein und ihm vergeben und verzeihen wollt, denn er hat ſchwerlich Schuld an den Dingen, mit welchen er verſchwätzt worden iſt.

Als der Kaiſer ſolche Worte des Herzogen von Sachſen vernommen hatte, ward er zornig und hieß ihn hinweg gehen. Alſo ſchied Herzog Heinrich in Unwillen von dem Kaiſer und ritt wieder zu ſeinem Volk.

Da begannen die Bürger in der Stadt zu merken, daß ihr Herr Herzog Ernſt in der Nähe wäre, und alsbald ſchickten ſie ihm Boten, daß er zu ihnen käme: ſie wollten Leib und Leben für ihn laßen, und wollten ihm unterthänig ſein. Als er Solches von ſeinen Bürgern vernommen hatte, gieng er zu dem Fürſten von Sachſen, ſagte ihm großen Dank für die Reiſe, die er ihm zu Gefallen gethan hatte, und bat ihn um Etliche ſeiner Leute, welches ihm der Fürſt von Sachſen nicht abſchlug, ſondern gab ihm viel Ritter und Knechte mit in die Stadt Regensburg.

Darnach ritt Herzog Heinrich von Sachſen wieder zum Kaiſer, beurlaubte ſich, und ſprach: Allergnädigſter Herr und Kaiſer! Ich will eurer kaiſerlichen Majeſtät dießmal Dank geſagt haben, und bitte euch nochmals, ihr wollet euerm Sohn gnädig ſein. Alſo ſchieden ſie von einander, und ritt der Herzog von Sachſen wiederum heim.

Mit großen Freuden waren die Bürger umgeben, als ſie ihren Herrn in der Stadt hatten. Sie empfiengen ihn gar ſchön und fragten ihn traulich, wo dieß mächtige Heer geblieben ſei, das ſie vor der Stadt bei ihm geſehen hätten. Da antwortete er ihnen ſeufzend und ſprach: Es ſind nicht meine Leute, ſondern Diener und Unterthanen von Herzog Heinrich von Sachſen, der ſie mir treulich geliehen hat, um mir ſicher zu euch das Geleit zu geben. Als ſie das hörten, da ward ihre Trauer gemehrt, da ſie auf ſeine Hülfe gehofft hatten. Darauf ließ Herzog Ernſt ſeine Bürger zuſammen kommen, und als ſie verſammelt waren, hub er an und ſprach: Liebe Bürger, und gute Freunde, ihr ſehet den großen Unwillen meines Vaters, des Kaiſers, und daß er entſchloßen iſt, mich von Land und Leuten zu vertreiben, welches er mit ſeiner Gewalt wohl ausrichten kann. Ich will mich dem auch nicht mehr widerſetzen, wie ich zuvor gethan habe. Darum, liebe Bürger, bin ich zu euch herein gekommen, und will euch auf das Beſte ermahnt haben, einen jeden insbeſondere, daß ihr zu dem Kaiſer, meinem Vater ſchicket, und euch erbietet, ihm die Stadt aufzugeben, wenn er euch des Lebens Sicherheit gewähren will und gnädig zulaßen, daß jeder Bürger ſein beſtes Kleinod und ſoviel als er von dem Seinen tragen kann mit ſich aus der Stadt hinwegnehme; die übrige Habe wolltet ihr Alle verlaßen. Solcher Vorſchlag gefiel einem Bürger wohl, dem andern nicht und giengen darüber zu Rath, entſchloßen ſich bald, was ſie thun wollten, und zeigten ihrem Herrn an, ſie wollten mit Weib und Kind in der Stadt leben und ſterben. Alſo nahm ihr Herr mit weinenden Augen Urlaub von ihnen, gieng zu ſeinem Schloß, nahm die beſten Kleinode, und ritt mit ſeinem zugegebenen Volk wiederum aus Regensburg zu den Sachſen und dem Herzog Heinrich, und muſte ſeine Bürger alſo elendiglich belagert ſein laßen von ſeinem Vater dem Kaiſer, indem er die Macht nicht hatte, ihm Widerſtand zu thun.

Eine dreimonatliche Belagerung hatten die Bürger zu Regensburg erduldet, und weil ſie ſich ſo allein ſahen, indem ihr Herr auch von ihnen geritten war, wuſten ſie nicht was ſie thun ſollten. Des ward der Kaiſer gewahr, und gebot von Stund an ſeinem Volk, daß ſie allenthalben die Bäume abhauen ſollten, denn er wollt in Kurzem die Stadt mit Gewalt ſtürmen, damit er weiter ziehen, und auch das Land einnehmen möchte, denn der große Zorn über ſeinen Sohn, Herzog Ernſt, wollte kein Ende bei ihm nehmen. Das ſahen die

Bürger ganz trauriglich, und meinten, wenn ſie dem Kaiſer die Stadt übergäben, würde er ſie alle tödten, und darnach die Stadt auf den Grund niederbrennen, wie ers ihnen denn gedroht hatte, worüber ſie am meiſten betrübt waren. Doch ermannten ſich ihrer etliche, und tröſteten die andern, und baten den Rath, er ſollte dem Kaiſer die Schlüßel bringen und ihn um Gnade bitten, er würde doch nicht alſo unbarmherzig ſein, obſchon er es ihnen gedreuet hatte.

Wie die Bürger ſahen, daß der Kaiſer ſich zum Sturm geſchickt hatte, und jetzt mit ſeinem Volk anlaufen wollte, erſchraken ſie ſehr, und baten den Kaiſer um eine kleine Friſt, die er ihnen auch zuließ. Alſo bedachten ſie ſich nicht lange und wurden zu Rath, wie ſie dem Kaiſer die Stadt, nach ihres Herzogs Befehl, übergeben wollten. Da giengen die Rathsherrn vor die Stadt dem Kaiſer entgegen, fielen ihm zu Fuß, und begehrten Gnade, gaben ihm auch die Schlüßel und erzeigten ſich in aller Demuth. Als der Kaiſer ihre Trauer ſah, erbarmte er ſich ihrer, und ſprach: Weil ihr euch alſo gutwillig erzeigt, ſo will ich euch bei eurer Gerechtigkeit laßen. Hierauf ſchwuren ſie ihm, und hielten ſich wie es ehrlichen Bürgern zuſtehet. Nun ſchickte der Kaiſer ſein Volk in zwei Haufen aus, und befahl dem einen Haufen an die Donau zu ziehen, und alle daran gelegene Städte, Feſtungen und Oerter wegzunehmen. Das thaten ſie auch, und verderbten Land und Leute; doch ward ihnen gleichfalls viel Volks erſchlagen, denn Herzog Ernſt hatte mit Hülfe ſeines getreuen Geſellen Wetzelo etliche Mannſchaft an ſich gezogen, und vermeinte damit ſeinem Feind völligen Wiederſtand zu thun. Aber ſein Vater, der Kaiſer, war viel ſtärker als ſein Sohn, Herzog Ernſt, denn er hatte bei acht tauſend Mann hinab geſchickt an die Donau, und Herzog Ernſt hatte kaum zwei tauſend; gleichwohl erhielt er ſich lange Zeit in Oeſtereich. Und ſein Vater, der Kaiſer, war mit dem andern Haufen an den Lech gezogen, und nahm dort die Städte ein, die Herzog Ernſt zugehörig waren, und was ſich nicht gleich ergeben wollte, das gewann man mit Sturm und ließ Alle, die gegen ihn zur Wehr geſtanden hatten, zu Tod ſchlagen. Als er aber am Lech Alles eingenommen hatte, was Herzog Ernſten zugehörte, ſchickte er das übrige Volk auch zu dem Haufen an der Donau. Wie das nun Herzog Ernſt erfuhr, daß mehr Volk ſeinem Feinde zu Hülfe käme, gab er allen Widerſtand auf, entließ ſeine Leute wohl beſoldet, und machte ſich mit ſeinem Geſellen, Grafen Wetzelo, und etlicher Ritterſchaft auf und ritt in eine ſtarke Feſtung, die er hatte bauen laßen, und ließ verlauten, daß er mit ſeinen Rittern das Land räumen wolle, welches auch geſchah. Alſo nahm des Kaiſers Volk mit Gewalt Alles, was er zuvor mit ſeinen Leuten beſchützt hatte.

Wie Herzog Ernſt gen Jeruſalem zu dem heiligen Grab wallfahrtet, und gen Ungern und Conſtantinopel kam.

Als nun der junge Fürſt, Herzog Ernſt, ſah, daß ſein Vater, der Kaiſer, als ein blutgieriger zorniger Mann, nicht nachlaßen wollte mit Brennen und Morden in ſeinem Lande, bedachte er ſich und beförderte zuſammen funfzig der allerbeſten Ritter, und ſprach zu ihnen: Liebe Herren und Freunde, ich bitte euch auf das Treulichſte, daß ihr mir wollt einen Zug helfen vollbringen zu dem heiligen Grab, denn ihr ſeht wohl meines Vaters großen Zorn, auch hab ich nicht ein Schloß oder Stadt, darin ich mich erhalten und vor ihm ſicher ſein könnte. Darum will ich mich aus dem Lande begeben; unterdes mag ſich vielleicht mein Vater, der Kaiſer, eines andern bedenken, und den großen unbilligen Zorn, den er über mich hat, hinlegen. So wird meinethalb nicht noch mehr unſchuldigen Bluts vergoßen, deſſen jetzt ſchon zu viel iſt, weshalb ich zur Verſöhnung des himmliſchen Kaiſers, der nicht ſo unerbittlich iſt als dieſer irdiſche, die Wallfahrt nach dem heiligen Grabe antreten will. Als dieß die funfzig Ritter vernahmen, gaben ſie Alle, wie von Gottes Einwirkung, ihre Gunſt dazu, worauf Herzog Ernſt, Graf Wetzelo und die andern Alle, ſich das Kreuz auf den Mantel hefteten und den gekreuzigten Gott Jeſum Chriſtum baten, daß er ſeine göttliche Gnade dazu gebe. Da ließ Herzog Ernſt alsbald neues Streitgezeug, Schilder, Harniſch und Helme für ſich und ſeine Gefährten bereiten nebſt Allem was zu ſolcher Reiſe nöthig iſt. Als nun die Kaiſerin ihres Sohnes Entſchluß vernahm, daß er zum heiligen Grabe fahren wolle, da ſchickte ſie ihm insgeheim fünfhundert Mark Silbers und viel grauer Pelze und bunter Kleider mit köſtlichen Purpurüberzügen, auch ſonſt viel edles Gewand von Seide und mit Gold zierlich gemacht; welches er mit großer Dankbarkeit von ſeiner Mutter annahm und an ſeine Genoßen, die funfzig Ritter, vertheilte.

Wie nun Herzog Ernſt mit ſeinen Rittern von Lande fuhr, hub er kläglich an zu weinen, und ſprach: Nun erbarme es Gott, daß ich alſo elendiglich muß aus meinem Lande ziehen. Jedoch tröſtete er ſich mit ſeinen mannlichen Rittern, daß ſie ſo gutwillig mit ihm zogen. Nun ritten ſie den nächſten Weg nach Ungarn: allda wurden ſie ſchön empfangen von dem

König. Sie blieben bei ihm acht Tage; darnach ſchickte der König mit dem jungen Fürſten Herzog Ernſt, und ſeiner löblichen Ritterſchaft, etliche Boten, die ihnen den rechten Weg wieſen durch den großen Wald in Bulgarien. Als ſie nun hindurch waren, ſchickten ſie die ungariſchen Boten zurück, und trugen ihnen auf, daß ſie ihrem König ſehr danken ſollten, gaben auch den Boten eine große Verehrung. Wie ſie nun in dem Kaiſerthum der Griechen waren, ritten ſie den nächſten Weg auf Conſtantinopel zu. Als ſie dahin kamen, empfieng ſie der Kaiſer herrlich, und erzeigte ihnen große Ehre, ſonderlich trug er große Liebe zu dem jungen Fürſten, Herzog Ernſt, dieweil er ſich alſo zur Wehr geſtellt hatte gegen ſeinen Vater, den römiſchen Kaiſer. Da blieb Herzog Ernſt mit ſeiner Geſellſchaft bei dem griechiſchen Kaiſer wohl drei Wochen, bis daß ein überaus groß Schiff kam, welches der Kaiſer verſehen ließ mit aller Nothdurft, wie ſichs denn geziemt; dazu befahl er den beſten Schiffleuten, die er hatte, daß ſie mit dem jungen Fürſten, Herzog Ernſten, fahren und Fleiß anwenden ſollten, daß ſie nicht Schiffbruch erleiden möchten. Da verhießen die Schiffleute ihrem Herrn, dem Kaiſer, ihren beſten Fleiß vorzukehren, und das Möglichſte zu thun. Da nun das Schiff genugſam mit Proviant verſehen war, desgleichen mit vielen Segelbäumen und Stricken, und mit allen Wehren, wie einem ſolchen Schiff zugehört, gieng Herzog Ernſt mit ſeiner Ritterſchaft zu dem Kaiſer der Griechen, und ſagte ihm großen Dank für die Wohlthaten, die er ihm erzeigt hatte.

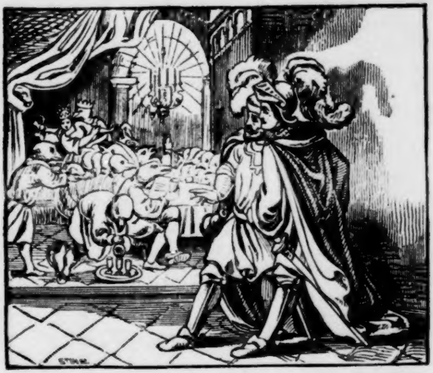
Als nun Herzog Ernſt mit ſeiner Ritterſchaft den Kaiſer geſegnet hatte, fuhren ſie in Gottes Namen dahin, und mit ihnen viel Griechen, die Herzog Ernſten Geſellſchaft leiſteten, auf zwölf Schiffen, denn ſie wollten die heilige Fahrt gen Jeruſalem auch vollbringen. Da ſie nun ſechs Wochen mit gutem Wind gefahren waren, da erhub ſich in einer Nacht groß Ungewitter auf dem Meer, daß die Schiffe großen Ungeſtüm von den Wellen erlitten, und ward der Sturmwind alſo groß, daß die zwölf Schiffe der Griechen von dem grauſamen Schlagen der Wellen alle entzwei und mit Mann und Maus untergiengen. Denn die Griechen hatten nicht ſo ſtarke, wohlerbaute Schiffe, als Herzog Ernſt eins hatte, welches ſo gar wohl mit Eiſen beſchlagen war, daß es die Wellen nicht ſo bald voneinander ſtoßen konnten, wie die andern Schiffe; wo es aber den Ungeſtüm länger hätte erleiden ſollen, ſo wär es auch zu Stücken gegangen. Da nun der junge Fürſt mit ſeiner Ritterſchaft ſah, wie ihre ganze Geſellſchaft alſo jämmerlich ertrunken war, fiengen ſie alle kläglich an zu weinen, und baten Gott fleißig, daß er ihnen gnädig und barmherzig ſein wolle. Nun wuſten, die Schiffleute nicht, in welcher Gegend oder in welcher Nähe ſie wären; auch begann ihnen der Proviant abzugehen, denn ſie waren nun wohl vierzehen Wochen auf dem Meere gefahren, daß ſie nichts ſahen denn Himmel und Waßer. Da baten ſie Gott fleißig, daß er ſie wolle zu Land führen, indem ſie gar großen Hunger erlitten; und wo ſie noch einen halben Monat wären auf dem Waßer gefahren, ſo wären ſie Hungers geſtorben.

Wie Herzog Ernſt mit ſeiner Ritterſchaft in das Königreich Agrippa kam, wo es ihm ſehr übel ergieng.

Da ſah der allmächtige Gott von den Höhen des Himmels ihr demütiges Flehen an und erlöſte ſie aus ihren ängſtlichen Nöthen. Eines Morgens ward der Himmel heiter, der Wind ſtille, das Wetter geſtüm, das Meer ruhig. Da ſahen ſie aus der Ferne ein Land, das vielleicht von dem Namen ſeines Fürſten Agrippa genannt worden war, und darin eine gar ſchöne königliche Stadt.

Wie nun Herzog Ernſt mit ſeiner Ritterſchaft zu Land gekommen war, ſaßen ſie auf ihre Pferde, ließen das Schiff an dem Ufer ſtehen, und die Schiffleute ſammt etlichen Knaben blieben darinnen, die Ritter aber ritten alle mit ihrem Herzog Ernſt, und beſichtigten die Stadt von ferne, denn ſie wollten ſich nicht nahe hinzu machen, und gedachten, da niemand wüſte, in welcher Landſchaft ſie wären, ſo wüſte man auch nicht, was für Leute darin wohnten. Die Stadt war aber außermaßen wohl erbauet, hatte eine ſchöne hohe Mauer, die war ſehr dick, dazu einen großen Waßergraben, desgleichen gewaltige Baſteien, und einen ſchönen Wall. Als ſie nun lange hin und wieder geritten, entſchloßen ſie ſich, und ritten wiederum zu ihrem Schiff und aßen und tranken da ſo gut ſie es hatten, denn es war nicht viel übriges mehr bei ihnen. Nach dem Eßen warfen ſie ſich in ihre Rüſtung, und Herzog Ernſt gab dem Wetzelo, ſeinem Vetter, die Fahne; darauf war das Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti gemalt. Nun giengen die wackern Ritter mit ihrem Herzogen über das Feld, zwiſchen dem Meergeſtad und der Stadt und kamen vor das Thor, welches ſie offen und unverſchloßen fanden, worüber ſie ſich nicht genug verwundern konnten. Wiewohl ſie nun keinen Feind ſahen, ſo hielten ſie doch von ſelbſt eine Weile ſtill; da ſprach Herzog Ernſt: O liebe Brüder, ſo viel ich verſtehe, ſo ſind dieſe offenen Stadtthore nicht ohne Untreu und Hinterliſt der Bürger, denn ſie meinen, wir ſollten unvorſichtig hinein rennen, ſo würden ſie uns fahen und tödten. Darum gedenkt eures angebornen Adels und der jetzt drohenden Gefahr und Hungersnoth, ſchließt euch feſt zuſammen und folgt der Fahne Gottes und meinem ritterlichen Zeichen bis zum Stadtthor, und ſeht ihr die Feinde dann hervorbrechen wieder uns zu ſtreiten, ſo treibt ſie mit Gewalt wieder hinein, beſetzt die Stadtthore und ſchlagt ohne Barmherzigkeit Jung und Alt darnieder. Als er das geſprochen hatte, gieng er mit dem Bannerführer Graf Wetzelo voran und die Andern folgten unerſchrocken nach bis durch das erſte Thor. Da fanden ſie Niemand weder innen noch außen. Alſo giengen ſie auch fröhlich mit lautſingender Stimme durch das innere Thor bis mitten in die Stadt, ohne daß ihnen eine menſchliche Seele begegnet wäre. Da fanden ſie einen königlichen Pallaſt und darin einen köſtlichen Saal gar wohl geziert, Stühl und Bänke mit herrlichen Stoffen überzogen, und die Tiſche mit Purpur geſpreitet. Auf einer Tafel dampften koſtbare Speiſen auf ſilbernen Schüßeln und die weingefüllten Becher und Schalen waren aus lauterm Golde. Da ermahnte Herzog Ernſt ſeine Mitbrüder und ſprach: Nun danket Gott dem Allmächtigen, der ſeinen Dienern in der Wüſte die Tiſche mit köſtlichen Schüßeln beſetzen ließ, und nehmt Speis und Trank zu euch, ſo viel ihr zu leiblicher Nahrung bedürft; aber Gold, Silber und Purpurgewand verſchmähet und laßt es ihren Herrn, denn Gott verſucht uns und die Einwohner der Stadt können nicht weit hinweggezogen ſein und werden in Kurzem wieder kommen. Da ſetzte ſich Herzog Ernſt und ſeine Ritterſchaft nieder und aßen und tranken ſich recht ſatt. Hierauf befahl Herzog Ernſt, daß ſie auch das Schiff ſollten mit Proviant verſehen. Da trugen die Diener ſo viel Speis und Trank in das Schiff, daß ſie wohl für ein halbes Jahr genug hatten. Da gieng Herzog Ernſt und ſein Geſell, Graf Wetzelo, in der Stadt umher, und beſahen alle Häuſer, die gar köſtlich eingerichtet und mit Speis und Trank überflüßig verſehen waren. Zuletzt kamen ſie wieder in ein ſchönes Schloß, darin war ein großer marmelſteinerner Saal mit zierlichem Hausrath und köſtlichen Kleinoden gefüllt. Da fanden ſie auch ein königliches Gemach mit geläutertem Gold und edelm Geſtein unausſprechlich ſchön geziert; auch ſtanden darin zwei köſtliche Betten, und die Leilachen, Kiſſen und Decken waren von Seide, Sammet und Damaſt. Aus der Kammer traten ſie in ein liebliches Sommerhaus mit grünenden Cedern und andern erquicklichen Bäumen beſetzt; darin waren auch zwei klare, ſanft aufwallende Waßer, eins kalt, das andere warm, deren Fluß durch zwei Röhren in einen goldenen Zuber gieng und wen da zu baden gelüſtete, der mochte nach Wunſch und Willen Kalt und Warm haben. Da ſprach Herzog Ernſt: Lieber Freund Wetzelo, wir wollen uns ausziehen und baden. Das thaten ſie und wuſchen ſich auf das allerbeſte; darnach giengen ſie wieder in die Kammer, legten ſich in zwei ſchöne Betten, und ſchliefen eine gute Zeit nebeneinander.

Als ſie ſich nun ausgeruht hatten, ſtanden ſie auf, legten ihr Gewand wieder an, ſchlüpften in ihre Panzer und bewehrten ſich mit den Waffen. Alsbald ſah Graf Wetzelo durch ein vergittertes Fenſter ein großmächtiges Heer von des Meers Geſtaden her der Stadt zureiten. Dieſe Leute waren alſo geſtaltet: Von den Sohlen auf bis an die Achſeln waren ſie wohl geſchaffen wie andere Menſchen, aber das Obertheil hatte Kranichsgeſtalt. Da ſprach Wetzelo zu Herzog Ernſten: Allerliebſter Herr, ſehet ihr nicht das ungeheure Volk, das dort herzeucht? Da ward es Herzog Ernſt gewahr, und ſprach zu Graf Wetzelo: Was ſollen wir thun? ich gedenke, wir verbergen uns, auf daß wir ſehen was ſie thun. Hiermit verbargen ſich die zween Helden hinter eine Thür in einen Winkel, und ſahen zu, was die Agripper thäten. Wie die nun in die Stadt kamen, gieng der König in den Saal, und brachte mit ſich eine ſchöne zarte Jungfrau von königlichem Stamm, die hatte der König der Agripper mit Gewalt ihres Vaters Dienern genommen, welche ſie einem Königsſohn, dem ſie verlobt war, zuführen ſollten. Und der König der Agripper hatte all ſein Volk in der Stadt bei Leib und Leben aufgeboten, daß ſie ihm die ſchöne Königstochter entführen hülfen: darum hatte Herzog Ernſt mit ſeinen Geſellen die Stadt leer gefunden. Nun ſetzte ſich der ſchnäblige König zu Tiſch mit ſeinen Bürgern. Da merkten ſie wohl, daß ihnen etliche Speiſen genommen waren, und wuſten doch nicht, wie es zugegangen war. Nun aßen und tranken ſie ſich voll, und fiengen an zu ſchnattern und zu ſingen. Dabei ward mancherlei Saitenſpiel gehört, auch trieben ſie wunderliche Abenteuer mit Springen, Tanzen und Gaukeln, und der König ſaß bei der ſchönen Jungfrauen am Tiſch und bot ihr zum öftern den Schnabel, daß ſie ihn küſſen ſollte; aber die gute Jungfrau war voll Traurigkeit, und wendete den Mund ſtäts hinum, und dachte bei ſich ſelbſt: O allmächtiger Gott, wäre ich von dieſen teufliſchen Leuten, ich wollte, daß ich in einem Wald wäre, da die wilden Thiere wohnen, ich wollt mich nicht hieher



ſehnen. Solche Unſeligkeit der Jungfrauen ſahen die zween Herren hinter der Thür in ihrem Winkel, und ſprachen zu einander: Sollen wir die Jungfrau erretten? Herzog Ernſt ſprach: Ich will mein Leben daran ſetzen. Nun beriethen ſie ſich, wie ſie es anfangen wollten; doch ließen ſie die Sache noch eine Weile beruhen, und ſprachen zu einander: Wenn es nur unſern Gefährten in dem Schiff wohl gienge, daß ſie nicht von den Agrippern erſchlagen würden. Herzog Ernſt ſprach: Ich wollte, daß ſie bei uns hier im Saal wären, wir wollten bald Scharmützel mit ihnen anfangen. So gedachten auch die Ritter im Schiff: Wollte Gott, daß wir unſern Herzog Ernſt und ſeinen Vetter Graf Wetzelo hier hätten. Sie glaubten gänzlich, daß ſie todt ſeien und giengen traurig im

Schiff hin und wieder. Als nun die Malzeit der Agripper lange gewährt und ſie groß Geſchnatter zuſammen getrieben hatten, kam die Zeit, daß Jedermann zu Hauſe gehen ſollte. Da fieng Herzog Ernſt an und ſprach zu Wetzelo. Mein allerliebſter Freund, wie wollen wirs anfangen, daß wir die Jungfrau frei machen? ich denke, wir ſpringen hervor und ſtechen den König todt. Nein, ſprach Wetzelo, wir wollen Acht haben, wenn der König zu Bett geht, ſo wollen wir ihm die Jungfrau nehmen.

Der Rath gefiel Herzog Ernſten gar wohl. Als nun Jedermann heimgegangen war, da gieng der König zu Bette in eine ſchöne Kammer, die war an allen Orten geziert mit lauterm Gold. Nun giengen zween Diener hin, die holten die Jungfrau, führten ſie in eine Kammer und Einer von ihnen zog ſie ganz aus bis auf ein ſeidenes Hemde. Wie nun Herzog Ernſt und Wetzelo ſahen, daß ſie die Jungfrau dem König zu Bette führen wollten, ſo rannten die mannlichen Helden hervor und ſchlugen dem einen Diener den Kopf hinweg; der andere entlief ihnen, und kam in die Kammer, darin der ſchnäblige König lag, und ſprach zu ihm: Die Indier ſind da und wollen die Jungfrau wieder nehmen. Da grölzte der König, ſprang aus dem Bette und ſtach die Jungfrau mit ſeinem ſpitzigen Schnabel in beide Seiten, daß ihr das Blut herunter floß, und ſie ſchreiend zur Erde fiel. Als das Herzog Ernſt mit ſeinem Geſellen Wetzelo erhörte, ſprang er bald herfür, ſtieß die Kammerthür auf, und ſchlug den König mit ſeinem Schwert, daß er zur Erde ſtürzte. Da wurden die guten Herren umgeben von den Agrippern, daß ſie ſich ihrer kaum konnten erwehren. Doch trieben ſie die Agripper zur

Kammer hinaus, verſchloßen die Thür und wollten der verwundeten Jungfrau beiſpringen und helfen; aber ſie war ſo hart geſtochen von dem König, daß ſie vor Schwäche kaum noch reden konnte; doch ſprach ſie zu Herzog Ernſt und Wetzelo: O ihr kühnen Helden, hättet ihr mir früher geholfen und mich meinem Vater lebend heimgeführt, ſo wäre ich euer einem vermählt worden und hätte ihn zum König von India gemacht. Weil aber das nicht ſein mag und die Stunde meines leiblichen Todes gekommen iſt, ſo freue ich mich doch, daß ich euch Chriſtenmenſchen vor meinem Tode ſehen durfte. Hiermit gab ſie ihren Geiſt auf, und ſtarb in des Herzog Ernſt Armen. Wie die kühnen Helden ſahen, daß die Jungfrau todt war, ſprachen ſie zu einander: Wir müßen uns wehren oder wir ſind des Todes. Alsbald that Herzog Ernſt die Kammerthür auf, da ſtund es voll Agripper, die ſchlugen und ſtachen gegen die beiden kühnen Helden; aber ſie wehrten ſich gar mannlich, ſchlugen ihrer viel zu Tod und bahnten ſich durch die Menge der zwiegeſtalteten Leute einen Weg bis zum Stadtthor; allein das fanden ſie verſchloßen. Allererſt ſtunden ſie in Aengſten, riefen Gott an und ſprachen: O Herr! komm uns heute zu Hülfe, und beweiſe diesmal an uns deine Barmherzigkeit. Da entwichen ſie unter die Schwingbogen der Mauer, die ihnen den Rücken deckte und ſchirmten ſich mit den Schilden gegen die andringenden Feinde, und ſo viel ſie deren mit den Schwertern erreichen konnten, die ſandten ſie dem hölliſchen Gott zum Geſchenk hinab. Nun trug es ſich aus Gottes Fügung zu, daß die Ritter im Schiff nach ihrem Herrn und Graf Wetzelo ſehen wollten; als ſie aber ans Stadtthor kamen, fanden ſie es zu. Innerhalb aber hörten ſie Waffen klirren und ihres Herrn Stimme zwiſchen Kampfgeſchrei und Getümmel. Da erſchraken ſie, hieben das Thor mit Streitärten auf, drangen ein, ſprangen ihrem Herrn zu Hülfe und befreiten die beiden von den Kranichsleuten, deren ſie Viele zu Tod ſchlugen. Als ſie aber mit ihnen vor das Thor kamen und zu Schiffe wollten, ſetzten ihnen die Agripper nach, drangen von allen Seiten heran und verlegten den Weg. Da ermahnte Herzog Ernſt ſeine Genoßen, ergriff das Banner ſelbſt und gieng den Feinden mannlich entgegen. Als das die Agripper ſahen, hielten ſich in der Ferne und thaten ihnen mit vergifteten Pfeilen, die ſie nach ihnen ſchoßen, größern Schaden, denn zuvor mit Schwertern und Speren. Da ward Herzog Ernſt mit den Seinen zu Rath, daß ſie langſam hinter ſich nach dem Schiff zurück wichen; doch hatten ſie große Arbeit, bis ſie alle ihre Leute, die Verwundeten wie die Geſunden, in die Boote und ſo in das Schiff brachten. Nun fiengen die Agripper an, dieweil ſie ſahen, daß dieſe Ritter alle zu Schiff gekommen waren, auch zu ihren Schiffen zu eilen und den Rittern nachzufahren. Da hatten ſie wieder einen heftigen Streit mit einander, denn die Agripper oder Kranichsleute ſchoßen alſo mit ihren vergifteten Pfeilen, als wenn es ſchneiete. Nun hatte Herzog Ernſt in ſeinem Schiff ein Wurfzeug: damit warfen ſie ein Schiff oder vier zu Grunde, daß die Kranichsleute, die in den Schiffen waren, alle erſoffen. Wie ſie nun ſahen, daß ſie den mannlichen Rittern nichts anhaben konnten, fuhren ſie wieder heim und beklagten ihren König ſehr, daß er umgekommen war.

Alſo ſchiffte Herzog Ernſt mit ſeiner Ritterſchaft auf dem ungeſtümen Meer dahin, und dankten Gott inniglich, daß er ſie von den Kranichsleuten erlöſet hatte; doch lagen etliche Ritter in dem Schiff, die hart verwundet worden von der Agripper Geſchoß; denn ſie hatten große Pfeile mit vergifteten Spitzen, und wenn ſie einen damit trafen, daß es die Haut ein wenig ritzte, ſo muſte er davon ſterben. Nun waren wohl acht tapfere Helden mit ſolchem Geſchoß verletzt worden, die lagen im Schiff elendiglich und konnte ihnen Niemand helfen; aber Gott ſchickte ihnen den Tod, der ihren Schmerzen ein Ende machte. Als ſie nun in chriſtlicher Ergebung geſtorben waren, band man ſie auf Dielen und legte verwahrt Geld zu ihnen, damit man ſie begrübe, wenn ſie ans Land kämen. Alſo warf man ſie mit Weinen über das Schiff ins Meer und ließ ſie alſo dahin fahren. Nun fuhren ſie vier Tage ganz ſtill und mit gutem Wind dahin; aber groß Unglück ſtund ihnen zu, denn der Südwind fieng an zu blaſen, und machte ein groß Ungeſtüm auf dem Meer; Herzog Ernſt meinte, er müſte untergehen. Da trieben die Wellen das Schiff in der Nacht in das magnetiſche Meer.

Wie das Schiff mit Herzog Ernſt und ſeinen Rittern an den Magnetberg trieb, wo ſie große Noth erlitten.

Die Schiffleute wuſten nicht, in welchem Land oder Gegend ſie waren, denn es war gar eine finſtere Nacht. Wie nun der Tag anzubrechen begann, gieng der oberſte Schiffmann hinaus und ſah um ſich: da erſchrak er außermaßen ſehr und ſchrie mit lauter Stimme: O allmächtiger Gott, komm uns dieſen Tag zu Hülfe, wir müßen ſonſt verderben. Solche Stimme hörte Herzog Ernſt und die andern Herren in dem Schiff, und liefen heraus auf das Verdeck. Da fieng Herzog

Ernſt an und ſprach: Schiffmann, was iſt dir, daß du alſo ſchreieſt? Da ſprach der Schiffmann: Herr, bittet Gott mit euern Dienern um Gnade, daß er euch und ihnen wolle gnädig ſein, denn wir ſind jetzt bei dem Magneten-Berg und können nicht mehr davon kommen. Der hohe Berg, den ihr dort ſeht, das ſind lauter Schiffe, die da geſcheitert ſind, und die hohen Bäume, die wie in einem dichten Tannenwalde ſtarren, das ſind ihre Maſte; alle Menſchen aber, die auf den Schiffen waren, haben den Trank des bittern Todes gekoſtet, den auch wir ohne Zweifel in Kurzem koſten müßen: das laßt euch mit Jammer zu Herzen gehen.

Da fieng Herzog Ernſt an und ſprach zu dem Schiffmann: Steig hinter und verſuche, ob wir das Schiff wenden können mit der Hülfe Gottes. Aber der Schiffmann ſprach: Das iſt unmöglich, denn der Magnet zieht unſer Schiff, das mit Eiſen beſchlagen iſt, zu mächtig an. Darum bittet Gott, daß er euch gnädig und barmherzig ſei, daß ihr möget Kinder des ewigen Lebens werden. Wie nun Herzog Ernſt ſah, daß der Schiffmann alſo verzagt war, wuſte er nicht, was er thun ſollte und ſprach zu ſeinen Rittern: Dieweil es Gott alſo haben will, daß wir unſer Leben in dem wilden Meer enden, ſo fallet nieder auf eure Kniee und bittet Gott den Herrn um Gnade, daß er einem jeden ſeine Sünden verzeihe und vergebe. Hiermit knieten ſie nieder und Herzog Ernſt hub an und ſprach: O allmächtiger, ewiger, barmherziger, gütiger Gott, der du mich armen Sünder mit meinem Volk beſchützet haſt bis auf dieſe Zeit, jetzt da die Stunde gekommen iſt, da wir unſer Leben enden ſollen, bitten wir dich, du allmächtiger, ewiger, barmherziger, himmliſcher Vater, du wolleſt uns zuſenden beinen eingebornen Sohn, unſern Herrn und Heiland, daß er unſere Seele hinnehme zu ſeinen Gnaden, damit wir Kinder des Lichts und nicht der Finſterniß werden. Solche Worte ihres Herrn Herzog Ernſt gefielen den Rittern wohl, und gab ſich ein jeder willig drein, ſein Leben an dem Berg zu enden.

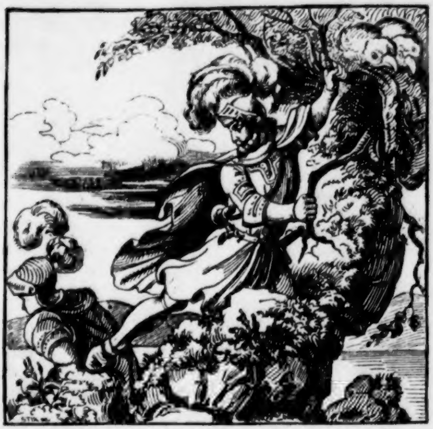
Da begann die Kraft des Berges das Schiff an ſich zu ziehen, daß es zu Stücken gieng. Da fieng ſich erſt ein großer Jammer an. Etliche kamen auf die Trümmer des zerbrochenen Schiffs, und arbeiteten ſich ängſtlich ab, daß ſie zu den zerbrochenen Schiffen kämen, die am Berge lagen. Nun kamen Herzog Ernſt und Wetzelo mit noch etlichen Rittern, zuſammen ihrer ſieben, auf ein Schiff, darin fanden ſie viel der Todten: die legten ſie oben auf das Schiff, da kamen die Greifen geflogen, nahmen ſie hinweg, und brachten ſie ihren Jungen zu freßen. Da hätte man ein jämmerliches Geſchrei gehört: die Ritter und Herren, die hin und wieder in die Schiffe gekommen waren, ſchrien und weinten überlaut und riefen Gott an, daß er ihnen wolle gnädig und barmherzig ſein, und ihre Seelen zu ſich nehmen. Dieſe Klage hörte Herzog Ernſt und die Seinen, ſo noch bei ihm waren. Des jammerte ſie ſehr, konnten ihnen aber nicht zu Hülfe kommen, ſondern baten nur Gott mit weinenden Augen, daß er ſich ihrer erbarme, und giengen alſo traurig im Schiff hin und her. Von Ohngefähr kam Wetzelo in dem Schiff in eine Kammer, darin er viel Ochſenhäute liegen ſah. Da gieng er zu ſeinem Freund, Herzog Ernſt, und ſprach: Allerliebſter Herr, wir ſetzen doch hier unſer Leben aufs Spiel; ehe wir aber hier ſo elendiglich verderben und ſterben, wär es viel beßer, ihr folgtet mir dieſesmal; eine andere Zeit will ich euer Gnaden wieder folgen.

Da fieng Herzog Ernſt an und ſprach: Mein allerliebſter Geſell und Freund Wetzelo, es kommt oft die Zeit, daß ein guter Freund dem andern folgen ſoll; darnach du Rath giebſt, darnach will ich dir folgen. Da fieng Graf Wetzelo an und ſprach: Dieweil wir doch unſer Leben daran ſetzen, ob wir davon kommen oder nicht, ſo wäre das mein Rath: Es ſind viel Ochſenhäute in dem Schiff, darein wollen wir uns nähen laßen, und dann ſollen uns die Diener auf das Schiff legen, und wenn die Greifen kommen, ſo meinen ſie, es ſei irgend ein Aas, und führen uns in ihr Neſt den Jungen zur Speiſe: vielleicht ſchickt uns dann Gott ein anderes Mittel, daß wir mit dem Leben davon kommen: wenigſtens kommen wir ſo über das Meer. Da ſprach Herzog Ernſt: Fürwahr Wetzelo, dieſer Rath dünkt mich gut: ehe wir hier verderben, iſt es beßer, daß wir es verſuchen. Doch müßen wir uns mit der Rüſtung wohl verſehen, denn der Greif wird uns ſonſt mit ſeinen ſpitzigen Krallen häßlich durchgreifen.

Wie Herzog Ernſt und Graf Wetzelo ſich in Ochſenhäute nähen ließen, und der Greif ſie in ſein Neſt zu ſeinen jungen Greifen führte.

Als ſie nun alle geſcheiterten Schiffe wohl durchſucht hatten, fanden ſie in einem Winkel viel Gold und Silber und edles Geſtein; deſſen nahm Herzog Ernſt und Wetzelo einen Theil zu ſich, darauf thäten ſie ihre Rüſtungen an, verſorgten ſich aufs Beſte und ließen ſich zuſammen in zwei Ochſenhäute nähen, daß ſich die guten Diener ſehr betrübten und es ungern thaten; doch muſten ſie es nach ihres Herrn Geheiß thun.

Alſo näheten ſie die Diener hart ein und legten ſie oben auf das Schiff. Sie lagen kaum eine Stunde, da kam ein grauſam großer Greif, der nahm ſie beide dahin und führte ſie durch die Luft, als wenn ein Habicht eine Lerche dahin trägt. Die Diener ſahen ihren Herrn mitſammt Wetzelo, dem Grafen, hinführen, und wurden ſehr betrübt. Desgleichen waren Herzog Ernſt und Graf Wetzelo auch betrübt, denn der Greif hatte ſie ſo hart gefaßt, daß ſie ſich nicht regen konnten, und wenn ſie ſich nicht ſo wohl verwahrt hätten mit ihren Rüſtungen, ſo wären ſie nicht davon gekommen, denn ſie meinten ſchon der Athem würde ihnen ausbleiben. Da nun der Greif in ſeinem Neſt war, legte er ſie nieder, ſchwang ſich wieder in die Luft und ließ die Herrn bei den jungen Greifen liegen. Als ſie ſich nun allein befanden, ſprach Herzog Ernſt zu Wetzelo: O allerliebſter Freund, lebſt du noch? Er konnte vor Ohnmacht und Müdigkeit kaum antworten und ſprach: Wenn uns die Gnade Gottes nicht hilft, ſo können wir nicht von hinnen kommen, denn ich habe keine Stärke in meinen Armen, daß ich mich aus der Haut ſchneiden kann. Da ſprach Herzog Ernſt: Verzieh noch eine kleine Weile, bis wir beßer zu Kraft kommen. Alſo lagen ſie bei einer guten Stunde und fürchteten ſich ſehr vor dem alten Greifen, daß er wieder kommen möchte; doch fieng Herzog Ernſt an ſich aus der Ochſenhaut zu ſchneiden, und wie er herauskam, ſchnitt er Wetzelo, ſeinen Freund, auch heraus. Da ſie beide los waren, ſahen ſie die jungen Greifen an: die waren ſo groß wie Kälber. Da ſtiegen ſie bald aus dem Neſt und ſahen ſich um: da wurden ſie gewahr, daß ſie der Greif über das große Meer geführet hatte; doch wuſten ſie nicht, in welchem Land ſie wären, frag-



ten auch nicht viel darnach, ſondern ſuchten erſt ihren Hunger zu ſtillen, indem ſie Wurzeln aus dem Geſtein rißen.

Wie die vier Diener Herzog Ernſts ihren Herrn wieder fanden.

Als Herzog Ernſt und Graf Wetzelo aus dem Greifenneſt geſtiegen waren, kletterten ſie den hohen Berg herab und kamen in einen großen Wald. Da fielen ſie auf ihre Kniee und prieſen Gott für ihre wunderbare Rettung. Doch beklagten ſie ihre fünf Diener ſehr, die ſie in dem Schiff gelaßen hatten. Unterdeſs waren die Diener im Schiff zu Rath gegangen und ihrer zwei ließen ſich von den dreien auch in eine Ochſenhaut nähen: darauf wurden ſie von dem Greif geholt und gleichfalls in ſein Neſt zu den Jungen getragen, wo ſie ſich mit großer Mühe aus der Ochſenhaut ſchnitten. Alsdann ſtiegen ſie aus dem Neſt, kletterten den ſteilen Berg herab und kamen in den Wald. Da ſprachen ſie unter ſich, wenn ihr Herr und Graf Wetzelo davon gekommen wären, ſo würden ſie die wohl hier finden. Da nun die drei Diener allein im Schiff waren, wuſten ſie nicht, was ſie thun ſollten; zuletzt ſprach der eine: Es wäre meine Meinung, daß ihr euch beide ließet in eine Ochſenhaut nähen: das wollt ich thun; ich hoffe zu Gott dem Allmächtigen, hat er unſerm Herrn Herzog Ernſt mit dem Grafen Wetzelo davon geholfen, und darnach den beiden andern, die der Greif jetzt hinweg geführt hat, ſo wird euch Gott auch helfen. Ich will mich allein in dem Schiff erhalten, ſo lange mir Gott das Leben vergönnt. Dieſem Rath folgten die zween Geſellen und thäten ihre Rüſtungen an. Da nähete ſie der eine Geſell in Ochſenhäute und brachte ſie dann mit gar großer Mühe auf das Verdeck des Schiffs. Wie ſie nun wohl vier Stunden gelegen hatten, kam der Greif mit einem geſchwinden Flug, nahm ſie in ſeine Klauen und trug ſie über das Meer zu ſeinem Neſt. Als nun der eine Diener ſah, daß er ganz allein in dem Schiff war, ward er ſehr betrübt und bekümmerte ſich hart ſeiner Geſellen und ſeines Herrn halber. Nun hatte er nichts mehr zu eßen, denn ein halbes Brot, und wie er das gegeßen hatte und nichts mehr da war, muſte er alſo hungrig und elendiglich in dem Schiff erſterben, und allda des großen Tags des Gerichts erwarten.

Nun waren die zween letzten Geſellen in großer Furcht und Müdigkeit eine Zeitlang im Neſt des Greifen gelegen, ehe ſie wieder zu ihrer Vernunft kamen; darnach ſchnitten ſie ſich mit großer Mühe und Arbeit aus der Ochſenhaut und kamen aus dem Neſt den Berg herab in einen Wald, darin ſie ſich erhielten.

Da nun die zween Diener in den Wald kamen, in den auch die vorigen zween gekommen waren, ſuchten ſie ihren Herrn und konnten ihn nicht finden. Da liefen ſie hin und wieder wie die Schafe, die ihren Hirten verloren haben, und muſten ſich von den Wurzeln aus der Erde nähren. Auch ſuchten ſie einen Brunnen, denn ſie hatten ſich gar müde an dem Berg geſtiegen; wie ſie nun alſo durſtig in dem Wald umgiengen und ihren Herrn und ſeine Leute beklagten, ſo ſiehet der eine einen Hirſch daher ſpringen. Dieſer Hirſch hatte an einem Brunnen trinken wollen; als er aber die zwei erſten Diener daran ſitzen ſah, ſcheute er ſich und lief, als wenn man ihn jagte. Da merkten die zween, daß jemand in der Gegend wäre, giengen hinzu und fanden da ihre zween Geſellen bei dem Brunnen ſitzen, des ſie alle vier von Herzen erfreuet waren.

Wie nun die vier Diener mit großen Freuden zuſammengekommen waren und ſich ihres Durſtes erquickt hatten, wurden ſie eins, daß ſie ihren Herrn mit Graf Wetzelo im Walde ſuchen wollten. Da ſtiegen ſie durch manche hohe Kluft, zuletzt klomm einer von ihnen auf einen hohen Baum und ſiehet in der Ferne ihrer Zwei durch den Wald gehen: da fieng er an zu pfeifen und zu rufen. Als Herzog Ernſt mit dem Grafen das Geſchrei hörte, ſtanden ſie ſtill und wuſten nicht, was das für Leute wären. Indem ſiehet er vier ſeiner Diener daher gehen. Da wurden ſie alle von Herzen froh, empfiengen einander gar ſchön und klagte ein Jeder dem Andern, wie es ihm ergangen war.

Wie Herzog Ernſt mit ſeinen Dienern auf einem Floß durch den hohlen Berg fuhr.

Alſo giengen ſie alle ſechs miteinander durch den wilden Wald und litten großen Hunger, und als ſie den mit Wurzeln und Kräutern in etwas gebüßt hatten, da bezwang ſie ein hitziger Durſt und große Müdigkeit; auch konnten ſie aus dem dichten Wald nicht kommen und weder Weg noch Steg darin finden. Da ruhten ſie ſich auf den Aeſten eines großen Baumes aus bis an den Morgen aus und als es zu tagen begann, ſahen ſie unter ſich ein enges tiefes Thal, darin ein luſtiges Waßer floß. Um aber hinab zu kommen muſten ſie über Klippen und Abhänge nicht ohne Lebensgefahr auf Händen, Knieen und Füßen bald klimmen bald rutſchen; doch gelangten ſie endlich hinunter und löſchten den Durſt in dem lautern ſüßen Waßer. Darin waren auch mancherlei Fiſche, die ſtachen ſie mit Spießen und brieten ſie am Feuer, das ſie aus Kieſelſteinen ſchlugen. Als ſie nun den Hunger geſtillt hatten, wollten ſie weiter gehen: Das konnten ſie nicht, denn das Thal war plötzlich an einem ſteilen Berge zu Ende, der ſo hoch war, daß er in die Wolken reichte und auch die Vögel in der Luft ſich nicht wohl hinaufſchwingen mochten. Den Weg, welchen ſie gekommen waren, konnten ſie nicht wieder zurück, denn er war voll großer Steinklippen und ſo jäh, daß ſie ſich verwunderten, wie ſie ungefallen hinabgekommen waren. Nun giengen ſie am Waßer hinunter und kamen an das Ende des Thals, wo die Welt aufzuhören ſchien; da merkten ſie, daß der Fluß unten durch den hohlen Berg floß, wobei er ſo ſcheuslich brauſte, daß es ein Schrecken zu hören war. Da wuſten ſie nicht was ſie thun ſollten und riefen Gott mit andächtigem Flehen zu Hülfe.

Da befahl Herzog Ernſt ſeinen Dienern, ſie ſollten große Bäume fällen und behauen und hernach mit Weiden und jungen Bäumen zuſammen binden, alſo daß ein Floß daraus ward. Das thaten ſie und halfen einander getreulich. Als es nun fertig war, hub Herzog Ernſt an und ſprach: Meine Freunde, welcher mit fahren will durch dieſen Berg, der befehle ſich Gott dem Allmächtigen, und bitte ihn um Gnade, daß er uns ſchicke ſeinen eingebornen Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, unſer Geleitsmann zu ſein durch dieſen ungeheuern Berg, damit wir lebendig hindurch kommen. Das thaten ſie Alle und baten den allmächtigen Gott, daß er ihnen Sicherheit ihres Lebens verleihe. Hierauf beſtiegen ſie das Floß, ſtießen ins Waßer und floßen dahin wie ein Pfeil. Als ſie nun in das Loch kamen, wurde es finſter, daß keiner den andern auf dem Floß ſehen konnte und von den Wirbeln des Waßers, das überall wieder Felſen ſtieß, gieng das Floß von einer Seite zur andern, daß ſie vermeinten, es würde in Stücke gehen: eine Weile giengs die Quere, eine Weile die Länge, und das Waßer brauſte ſo ſehr, daß keiner hören konnte was der andere ſagte. Das ungeſtüme Fahren trieben ſie wohl einen halben Tag: da kamen ſie wieder an einen Berg, der leuchtete alſo hell, daß er ſchien wie ein Feuer; wie ſie daran kamen, ſchlug Herzog Ernſt ein Stück davon. Dieſen Stein heißet man zu Latein Unio, zu Deutſch Carfunkel; Herzog Ernſt hat ihn ſeinem Vater gebracht, und er hat ihn in ſeine Krone ſetzen laßen. Dieß iſt der Stein in der deutſchen Kaiſer Krone, den man den Waiſen nennt, denn er hat ſeines Gleichen nicht.

Wie Herzog Ernſt mit ſeinen Dienern in das Land der Arimaſper kam und wie es ihnen darin ergieng.

Da Herzog Ernſt mit ſeinen Dienern und Graf Wetzelo durch den wüſten Berg gefahren, kamen ſie an einen großen Wald. Da arbeiteten ſie ſich auf dem Fleß an das Land, giengen durch den Wald und ſahen plötzlich viel hübſcher Städte und Schlößer, des ſie von Herzen froh waren, wiewohl der Hunger ſie ſehr hart quälte. Nun thaten ſie alle ihre Harniſche an, und giengen miteinander zu einer großen Stadt, und als ſie unter das Thor kamen, begegneten ihnen Leute mit Einem Auge: das hatten ſie über der Naſen; dieſelben Völker heißet man in Latein Cyclopes, aber das Land heißt man Arimaſpien. Nun kamen viel derſelben unter das Thor, beſahen Herzog Ernſten mit ſeinem Volk gar wohl, und verwunderten ſich ſehr ſolcher Menſchen mit zweien Augen, denn ſie meinten, es wären wilde Leute. Da giengen ſie hin und ſagten es dem Herrn ihrer Stadt an, daß Leute vor dem Thor wären mit zweien Augen. Da der Herr der Stadt das vernahm, verwunderte er ſich ſehr, ſchickte nach ihnen, und ließ ſie zu ſich berufen. Da gieng der oberſte Statthalter hin unter das Thor zu ihnen und fragte ſie, aus welchem Land ſie wären? Da antwortete ihm Herzog Ernſt, ſie kämen aus dem Königreich Agrippa. Da führte ſie der Statthalter zu dem Herrn der Stadt, und meinte es wären etwa Waldleute, oder Satyri, das ſind halbe Menſchen, und halbe Böcke, die ſich aus dem Walde dahin verirrt hätten. Wie ſie nun vor den Herrn der Stadt kamen, empfieng er ſie überaus wohl, auch dankten ſie ihm mit großer Reverenz. Als der Herr der Stadt ſah, daß ſie ſich ſo gut benahmen, gewann er ſie ſehr lieb. Da ſprach Herzog Ernſt: Lieber Herr, befehlt doch euern Dienern, daß ſie uns was zu eßen bringen, damit wir uns mögen des Hungers erwehren, denn wir haben in ſechs Tagen nichts denn Wurzeln gegeßen. Da befahl der Herr, daß man ihnen Eßen brächte. Da ſetzte ſich Herzog Ernſt mit dem Grafen Wetzelo und ſeinen vier Dienern zu Tiſch, und aßen und tranken ſich recht ſatt. Wie ſie nun die Malzeit vollbracht hatten, da führte der Herr der Stadt Herzog Ernſten und Graf Wetzelo in ſeine Kammer und fragte ſie, von wannen ſie doch wären? Da ſprach Herzog Ernſt zu ihm: Ich und meine Geſellen ſind aus Deutſchland, und mein Vater iſt der allgewaltigſte Kaiſer in der Chriſtenheit; ich aber hab eine Wallfahrt vollbringen wollen zum heiligen Grab gen Jeruſalem. Da hab ich auf dem Meer vor großem Ungewitter viel Geſindes verloren; darnach hat uns der Wind in das Königreich Agrippa geworfen, in demſelben ſind mir meiner Ritter wohl acht umgekommen; darnach ſind wir gefahren auf dem Meer, und hat uns der Südwind an den Magneten-Berg geworfen, da iſt das Schiff zu Stücken gegangen, und blieben mir meine Ritter und Knechte meiſtens todt bis auf unſer ſieben; aber Gott half uns zu einem Schiff, darin blieben wir drei Tage. Nun litten wir großen Hunger: da beſcherte uns Gott etliche Ochſenhäute in dem Schiff, darein ließ ich mich nähen mit meinem Vetter Graf Wetzelo, und ließen uns auf das Schiff legen. Da kam ein ſehr großer Greif daher und führte uns über das Meer in ſein Neſt. Da blieben wir wohl zwo Stunden in der Ochſenhaut liegen, ehe wir uns daraus ſchnitten, vor Müdigkeit; darzu hatten wir ziemliche Gefahr bis wir aus dem Neſte kamen. Nun haben ſich meine Diener, die im Schiff geblieben waren, auch in Ochſenhäute nähen laßen, und ſind von dem Greifen in ſein Neſt gebracht worden; doch einer meiner Diener iſt im Schiff geblieben, der die andern eingenäht hatte: dem Gott wolle gnädig ſein! Darnach ſind wir alle ſechs zuſammen gekommen in einem Walde: da ſtiegen wir einen großen Berg hinab, und kamen zu einem Waßer, das floß durch den Berg: da hieben wir Bäume ab, und machten ein Floß, banden es mit Weiden, ſetzten uns darauf und fuhren alſo durch den Berg dahin mit großem Ungeſtüm, daß wir vermeinten, unſer Leben würd ein Ende nehmen. Alſo ſind wir in dieſe Landſchaft gekommen. Dieſer Rede Herzog Ernſtens verwunderte ſich der Herr der Stadt ſehr.

Der König des Landes Arimaspien hatte erfahren, daß Herzog Ernſt in ſeinem Königreich wäre; da ſchickte er alsbald einen Boten an den Herrn der Stadt: der muſte ſie ihm ſchicken, wiewohl er das ungern that. Wie er nun mit ſeinen Dienern vor den König kam, wurde er gar ſchön empfangen. Der König gewann ſie ſehr lieb, inſonders Herzog Ernſten und den Grafen Wetzelo, ſeinen Vetter. Als ſie nun eine Zeitlang bei dem König waren, ritt einsmals der König vor Tagesanbruch auf die Jagd; da ritt Herzog Ernſt mitſammt ſeinem Vetter Wetzelo mit ihm. Wie ſie nun eine Strecke geritten waren, ſahen ſie in der Ferne Flammen aufſchlagen und Funken fliegen. Da erkannte der König, daß die Sciopodes wieder in ſein Land gefallen waren, denn ſie hatten eine Stadt abgebrannt. Da bat Herzog Ernſt den König, daß er ihm geſtatte, gegen dieſe Feinde zu ziehen, und ſeinen Schaden zu rächen. Da ſprach der König zu ihm: Dieſe Feinde mögen nicht überwunden werden, denn es ſind ſolche Leute von Mohrenland, die man zu Latein Sciopodes, d. h. Schattenfüßler nennt, denn ſie haben nur Einen Fuß, der ſo breit iſt, daß ſie ſich bei Sonnenhitze damit beſchatten können. Aber auf dem einen Fuß laufen ſie ſo geſchwind, daß ſie niemand erlaufen kann, zumal wenn ſie auf das Meer kommen, denn da laufen ſie geſchwinder als auf trocknem Land.

Aber Herzog Ernſt ſprach zu dem König: Gnädiger Herr, ich bitt euch inſtändigſt, daß ihr mir etliche tapfere Männer gebet, ſo will ich mich mit der Hülfe Gottes unterſtehen, und will ſie zurück oder gar zu Tod ſchlagen. Das ward dem Herzog Ernſt von dem König zugeſagt. Alſo ritt Herzog Ernſt mit ſeinen Geſellen und mit dem ihm vom König zugegebenen Volk an das Geſtad des Meers, und ſchickte etliche aus, die ſie im Rücken angriffen und ans Meer trieben. Nun vermeinten die Sciopodes, ſie wollten auf dem Meer davon kommen: da wiſchte Herzog Ernſt mit ſeinem verborgenen Volk hervor und ſchlug ſie alle zu Tod bis auf einen: den fieng er und führte ihn zum König. Wie ſie nun heim kamen, wurden ſie herrlich empfangen von allen Leuten, und inſonderheit von dem König, weil ſie den Sieg ſo mannlich erſtritten hatten.

Bald nach dieſem Streite, den Herzog Ernſt glücklich vollbracht hatte mit den Sciopodes, und ſie geſchlagen, kamen darnach die Völker Pannochi, und forderten Zins von dem König der Arimaſper. Dieſelben Völker Pannochi, die haben ſo große Ohren, daß die Lappen bis auf die Erde hangen, Nun wurde der König der Arimasper abermals betrübt, denn er hatte kaum einen Feind aus dem Lande gebracht, ſo war wieder ein anderer darin. Da fragte der König Herzog Ernſt um Rath, was er doch mit ihnen machen ſollte: ob er ihnen den Zins ſchicken ſollte oder nicht? Da ſprach der kühne Held, Herzog Ernſt zu ihm, nein, er ſollt ihnen nichts geben, und ſollte das Kriegsvolk wieder aufbieten, das er im letzten Krieg gehabt hatte: ſo wollte er ſie mit Liſt dahin bringen, daß ſie geſchlagen würden. Da der König ſolchen Troſt von Herzog Ernſt hörte, wunderte er ſich ſehr ſeiner Kühnheit, und rief ſein Volk wieder zu den Waffen. Da zog Herzog Ernſt ſeinen Feinden mit Macht entgegen, und wie er vermerkte, daß ſie in einem Wald ihre Verſammlung hatten, umlegte er den Wald mit ſeinem Volk, und zündete ihn auf einer Seite an. Als ſie nun den Wald auf einer Seite brennen ſahen, liefen ſie verwirrt und zerſtreut umher und vermeinten, ſie wollten davon kommen; aber Herzog Ernſt hatte ihnen den Weg verlegt, und ſchlug ſie alle zu Tod bis auf zwei: die nahm er gefangen und führte ſie mit ſich heim zu dem König der Arimasper. Wie er nun nach erobertem Sieg heim kam, ward er herrlich von dem König und ſeinen Leuten empfangen und zum Lehn ſchenkte der König ihm und ſeinen Genoßen ein Land am Meer belegen, mit fünf wohlgebauten Städten und vielen Schlößern.

Großes Unglück hatte das gute Königreich Arimaspien, denn es ward ſehr hart angefochten von vielen Völkern, denn nun kamen die Rieſen, die da wohnten in der Gegend Canani, und forderten auch Zins von dem König der Arimasper. Wie nun der Rieſen Bote zu dem König kam, war er nur fünfzehn Jahr alt und reichte mit ſeiner Länge über hohe Bäume, und das Volk, das ihn anſah, entſetzte ſich vor ſeiner Größe. Als man nun den Boten vor den König ließ, ſprach er mit trotzigen Worten zu ihm: König, du ſollſt wißen, daß du meinen Herrn, den Rieſen, den Zins ſchickeſt, und wo du es nicht bald thuſt, ſo werden ſie dein Land aus dem Grund verderben. Solcher frechen Reden erſchrak der König ſehr, und wuſte keine Antwort darauf zu geben. Er hieß den Boten verziehen und ſchickte derweil nach Herzog Ernſten, denn er war in ſeinem Lande, das ihm der König eingegeben hatte. Als nun Herzog Ernſt zu dem König kam, fragte ihn der König um Rath, wie ers doch machen ſollte? Die Rieſen wären gar ſtarke Leute: er wollte ihnen den Zins ſchicken. Aber Herzog Ernſt widerrieth das dem König und ſprach zu dem Rieſenboten, er ſollte wieder heimziehen, und ſeinen Rieſen ſagen: Wenn ſie die Haut juckte, ſollten ſie kommen, ſie ſollte ihnen gekratzt werden. Dieſe Rede verdroß den Boten übel, er gieng heim zu ſeinen Rieſen und zeigte ihnen ſolche ſchnöde Botſchaft an. Da machten die Rieſen ſich auf mit einem ſchnellen Zorn, und fielen in das Land der Arimaſper. Wie das der König gewahr ward, mahnte er viel Volks auf und befahl ihnen, daß ſie Herzog Ernſten gehorſam ſein ſollten, welches ſie auch willig thaten. Nun zog Herzog Ernſt den Rieſen entgegen. Wie ſie nun nahe zu einander kamen, hielten ſich die Rieſen in einem Walde und meinten, ſie wollten ihren Feind bei der Nacht überfallen; aber Herzog Ernſt hielt gute Wacht, daß ſie es nicht vollbringen konnten. Alſo lagen ſie wohl bei einem Monat voreinander, daß ſie alle Tage ſcharmützelten, und verlor Herzog Ernſt viel Volks. Hierauf erdachte er einen andern Fund. Er hatte gemerkt, daß ſie zu Mittag in einem Walde tafelten, wo ſie vor der Sonnenhitze Schatten fanden. Da bot er ſein Volk heimlich auf und fiel um Mittag in das Holz, des die Rieſen ſich nicht verſahen. Und als ſie aufſtehen und ſich zu Wehre ſetzen wollten, waren ſie ſo groß, daß ſie ſich die Köpfe an den Baumäſten zerſtießen, und ſich mit ihren langen Stangen nicht wehren konnten, alſo daß Herzog Ernſt und die Arimasper ihrer Viele zu Tode ſtachen. Doch blieb auch Herzog Ernſten viel Volks in dem Walde todt, welche die Rieſen mit Bäumen todt ſchlugen; doch ſetzte ihnen Herzog Ernſt ſo zu, daß ſie zur Flucht greifen muſten. Denn als ſie ſahen, daß es im Wald ſo übel zugienge, liefen ſie heraus auf ein weites Feld. Herzog Ernſt ſetzte ihnen nach mit ſeinem Volk, doch entrannen ſie ihm bis auf Einen, welcher ſehr hart verwundet war. Nun nahm Herzog Ernſt den Rieſen mit ſich, ließ ihm einen Arzt holen und ſeine Wunden verbinden. Als er nun wieder auf kam, gewann er Herzog Ernſt ſo lieb, daß er gelobte, all ſein Lebtage getreulich bei ihm zu bleiben. Da ritt Herzog Ernſt mit ſeinem Kriegsvolk wieder zum König. Der empfieng ihn gar ſchön und lobte ihn vor all ſeinem Volk ſeiner Mannheit halber, indem nie einer ſeines Gleichen in ſein Land gekommen war.

Wie Herzog Ernſt mit ſeinem Volk gen Indien kam, wo die kleinen Leute waren, die ſtäts Streit hatten mit den Kranichen.

Da Herzog Ernſt nun mancherlei Leute beieinander hatte, gefiel es ihm wohl, und ſprach zu ſeinem Vetter Wetzelo: Lieber Freund, rathet mir: ich habe von etlichen gehört, daß in Indien ſolche kleine Leute ſind, die ſtäts Streit mit den

Kranichen haben, und hab ich ſonderbare Luſt, ſolche Leute auch zu ſehen: darum ziehe mit mir, ſo will ich noch etliche tapfere Männer mit mir nehmen. Das war Graf Wetzelo ſehr wohl zufrieden. Nun verſahen ſie ein Schiff mit Speis und aller Nothdurft, und fuhren den nächſten Weg gen Indien. Wie ſie nun hineingekommen waren, ritten ſie gleich in eine Stadt der kleinen Leute: die waren nur zwei Ellenbogen lang und aſſen nichts als Kranichseier, damit die Kraniche deſto minder würden. Als nun die Pigmäen ihrer anſichtig wurden, erſchraken ſie ſehr vor den großen Leuten, giengen ihnen entgegen, ſtreckten flehend ihre Hände zu ihnen empor und baten um Frieden. Da ſprach Herzog Ernſt: Wir ſind nicht gekommen den Frieden zu brechen, ſondern euch Frieden zu machen und euer Leben zu ſchirmen vor den ſchädlichen Vögeln. Des wurden die Völker ſehr froh. Herzog Ernſt fragte ſie, welchen Schaden ihnen die Vögel thäten? Da ſprang ein kleines Männlein hervor und ſprach: Herr, wir dürfen uns am Tage vor ihnen nicht blicken laßen und müßen unſern Acker in der Nacht beſtellen, und wenn wir über Land reiſen, müßen wir in der Nacht gehen und uns am Tag in Hecken und Höhlen verbergen, ſonſt ſind wir unſeres Lebens nicht ſicher. Nun kam ihr König gegangen, fiel Herzog Ernſt zu Füßen und empfieng ihn mit ſeiner Ritterſchaft ehrerbietig, führte ihn mit ſich heim und ließ ihm das Nachtlager bereiten. Da es nun Tag wurde, gieng Herzog Ernſt mit etlichen der kleinen Leutlein hinaus, und ließ ſie einen Streit anfahen mit den Kranichen. Da kamen die Vögel geflogen und bißen und ſtachen mit den Schnäbeln der Kleinen viel zu Tode. Da das Herzog Ernſt ſah, gieng er hinzu mit etlichen Dienern, und ſchlug und ſchoß unter die Vögel, daß es voller Kraniche lag, und die Einwohner länger denn ein Jahr an dem Fleiſch zu eßen hatten.

Als nun Herzog Ernſt die Vögel bezwungen und den kleinen Leuten guten Frieden gemacht hatte, gieng er wieder heim zu dem König der Pygmäen. Da ließ er Herzog Ernſten Gold und Silber und mancherlei köſtliches Edelgeſtein vortragen und bat ihn ſehr, daß er es zu Lohne nähme. Aber Herzog Ernſt nahm nichts davon, ſondern bat den König, daß er ihm zwei kleine Männlein gäbe: das that der König, und gab ihm zween ſeiner Diener. Hierauf nahm Herzog Ernſt Urlaub von dem König, und fuhr mit ſeinem Volk wieder gen Arimaſpien und hatte die zwei Männlein bei ſich, und auch den ungeheuern Rieſen, und wenn er ſich eine Luſt machen wollte, ließ er ſie miteinander ſpielen. Alſo hatte er ſeine Kurzweil eine gute Zeit in ſeinem eigenen Lande, darin er als ein gewaltiger Fürſt gebot.

Wie Herzog Ernſt dem König von Mohrenland, der ein Chriſt war, gegen den heidniſchen König von Babylon beiſteht.

Als einſt Herzog Ernſt mit ſeinen Dienern das Mittagmal genommen hatte, wollte er ſich ein wenig erluſtigen, und gieng an dem Geſtade des Meeres ſpazieren. Wie er ſich alſo umſah, ſo ſiehet er ein Schiff ans Land kommen. Da gieng er hinzu, und fragte ſie, von wannen ſie wären? Da ſprach der Patron: Wir kommen aus Indien, und ſind vom Winde hierher getrieben worden. Da fragte ſie Herzog Ernſt, welchen Glauben ſie hätten? Da ſprach der Patron: Wir glauben an den eingebornen Sohn Gottes, der uns erlöſet hat, wollen ihn nimmermehr verleugnen, ob wir gleich deswegen ſterben müßen. Dieſe Rede gefiel Herzog Ernſt gar wohl; er ſprach zu dem Patron: Lieber Schiffmann, ſage mir, habt ihr nicht Krieg oder Streit in euerm Lande? Da ſprach der Patron: Es hat eine Zeitlang großen Krieg gehabt mit dem König von Babylon: der hat uns bekriegt des chriſtlichen Glaubens halben, und hat uns dermaßen angegriffen, daß er mehr denn das halbe Land zerſtört und verbrannt hat; aber jetzt ſeit einem Jahr hat es guten Frieden gehabt mit dieſem König, doch fürchte ich, er werde bald wieder anfangen, denn die Rede iſt gangen, ehe wir aus unſerm Land zogen, daß ſich der König von Babylon wieder rüſte, uns ins Land zu fallen. Da ſprach Herzog Ernſt zu dem Patron, er ſollte nicht hinweg fahren, bis er es ihn hieße: er verhoffte, wenn es nach ſeinem Willen gienge, er würde mit ihm fahren. Hierauf ließ er den Patron und ſeine Leute auf ſein Schloß ziehen und hieß ſie auf das beſte verpflegen, welches denn auch geſchah. Alſo blieben ſie eine Zeitlang bei Herzog Ernſten.

Als nun Herzog Ernſt von den Mohren alles verſtanden hatte, rief er ſeinen Freund, Graf Wetzelo, zu ſich, mitſammt ſeinem Kämmerer, und ſprach zu ihnen: Lieben Freunde, was rathet ihr dazu, daß wir mit dieſen Mohren gen Indien fahren? denn der König von Indien hat die Chriſten ſehr lieb. Auch wißt ihr wohl, daß wir uns hier nicht rechtſchaffen regen dürfen. Zwar hat der König von Arimaspien mir etliche Landſchaften geſchenkt: ſollt ich aber mein Leben unter den Heiden ſo elend enden? Das will ich nicht thun, und wenn ich wüßte, daß es mir noch übler gehen ſollte, denn es mir gegangen hat. Darum liebe Herren, was rathet ihr dazu?

Sie ſprachen, der Rath gefiel ihnen wohl; ſie waren willig, ihm auf ſolcher Reiſe gehorſam zu ſein. Da befahl Herzog Ernſt ſeinen Dienern, daß ſie das Schiff, darin die Mohren wären, mit Speiſe verſehen ſollten, welches alsbald geſchah. Nun nahm Herzog Ernſt ſeine wunderlichen Leute, gieng mit ſeinem Vetter Wetzelo und andern Dienern, ſammt den Mohren in das Schiff und fuhr alſo ohne Urlaub aus dem Königreich Arimaspien und ließ die Städte, die ihm der König geſchenkt hatte, im Stich.

Als Herzog Ernſt mit dem Mohren aus dem Königreich Arimaspien hinweggefahren, ſchifften ſie mit gutem Wind gen Indien. Wie ſie nun hineinkamen, giengen die Mohren alsbald zu dem König und zeigten ihm an, wie daß ein mannlicher Held mit ihnen komme, welcher ein chriſtgläubiger Menſch wäre. Als der König Solches von ſeinem Volk vernommen, gieng er hinaus an das Geſtade des Meeres zu dem Schiff, empfieng Herzog Ernſten ehrenvoll, führte ihn mit ſich heim, und hielte ihn mit ſeinen Dienern gar herrlich und wohl. Alſo blieben ſie eine Zeitlang in gutem Frieden bei dem König.

Da nun Herzog Ernſt mit dem Grafen Wetzelo eine Zeitlang bei dem König in Indien gewohnt hatten, da kam eines Tages ein Bote von dem König von Babylonien, dieweil ſie noch über Tiſch ſaßen. Der ſprach zu dem König Du König der Mohren, wiße, daß mich mein König von Babylonien zu dir geſchickt hat dir zu ſagen: wenn du nicht von deinem Glauben willſt abſtehen, ſo will er dich mit deinem ganzen Land verderben und verbrennen: darnach wiße dich zu richten. Der König hinter dem Tiſch erſchrak ſehr ſolcher

Worte und wuſte nicht, was er dem Boten antworten ſollte; aber Herzog Ernſt, als ein mannlicher Held, ſprach zu dem Boten: Sag deinem König, er ſoll kommen: wir wollen ſeiner warten als tapfere Kriegsleute. Hierauf ſprach er zu dem König: Großmächtiger Herr, was gedenkt ihr, daß ihr alſo betrübt ſeid? wißet ihr nicht, daß ihr ein Herr und König ſeid in euerm Lande? und wenn ihr nur zehn Mann hättet, ſo ſolltet ihr euch nicht fürchten. Wißet ihr nicht, daß ihr Solches thut um des Wortes Gottes willen? Denn der Herr ſpricht alſo: Was ihr thut und leidet um meines Namens willen, das ſoll tauſendfältig bei mir und meinem Vater vergolten werden. Darum ſollt ihr euch ein Herz faßen. Gott läßt ſein Volk nicht, denn wie oft hat er ſein Volk wunderbar erhalten? Dieſe Rede gefiel dem König von Herzog Ernſten ſehr wohl: er ſprach zu ihm: Lieber, eure Worte haben mir mein Herz erquickt; nun will ich es wagen und ſollte mein Königreich darüber zu Grunde gehen. Er hat mir das Land zuvor ſehr verwüſtet mit Rauben und Brennen; auch hat er mir viel Schaden auf dem Meer gethan. Wie nun der Bote wieder heim kam zu dem König von Babylonien, zeigte er ihm an, was er gehört hatte von Herzog Ernſten, und ſprach: Großmächtigſter König, ich kann euer Majeſtät nicht verhalten die Worte, die mir des Königs von Indien Herren einer gab, der bei ihm ſtand. Derſelbe Herr ſprach alſo: Sage deinem König, er ſoll kommen, wir wollen ihm Manns genug ſein; und noch mehr ſchnöder Worte redete er, die ich Ew. Gnaden nicht ſagen mag, denn ich fürchte euern Zorn. Solche Botſchaft verdroß den König gar ſehr. Alsbald forderte er zuſammen an die hunderttauſend Heiden, fiel den König von

Indien in ſein Land, verwüſtete alles was er fand, ſchlug Männer, Weiber, Kinder zu Tode und vergoß viel unſchuldiges Blut.

Nun war der König von Indien mit großer Gewalt wider den babyloniſchen König zu Felde gezogen und ließ ihm gegenüber ſein Gezelt aufſchlagen. Wie nun der folgende Tag anbrach, gebot der König von Indien ſeinem Volk, daß ſie alle auf ſein, und ſich zu einer Feldſchlacht ſchicken ſollten. Nun ritt der König von Indien um ſein Heer, ſprach ihm Muth zu und ſprach: ſie ſollten getroſt ſein, und tapfer unter die Heiden ſchlagen, denn ſo ſie das nicht thäten, würden ſie aus ihrem ganzen Lande ewiglich verſtoßen; darzu würde es ihren Weibern und Kindern übel ergehen. In ſolcher Anſprache kam Herzog Ernſt geritten: den bat der König inſtändigſt, daß er das Panier tragen ſollte. Des war Herzog Ernſt wohl zufrieden, denn er hatte ſich mit ſeinem Vetter, Grafen Wetzelo wohl gerüſtet, auch hatte er den großen Rieſen ſtäts bei ſich.

Als ſie nun eine gute Weile voreinander in der Schlachtordnung geſtanden, ritt der König von Babylonien um ſeine Armee, tröſtete ſie mit dem Mahamet, und ſprach: ſie ſollten beherzt drein ſchlagen, denn ſie ſähen wohl, daß der König von Indien nicht viel Volks hätte: ſie ſollten nur immer wider das Panier ſtreiten, daß ſie das eroberten. Er wuſte aber nicht, daß es ſo ein kühner Held trug. Wie man nun zum erſten und andernmal aufgeblaſen, ſchickte ſich ein jeder mit ſeiner Wehr aufs Beſte, wie er ſie denn gebrauchen wollte. Und als man jetzt zum drittenmal blies, hub ein mächtiges Spießkrachen an und ſo ein groß Geſchrei, daß mans wohl eine Meile hätte mögen hören. Nun unterfiengen ſich die Heiden, auf das Panier los zu gehen: das ward ihnen übel gelohnet, denn Graf Wetzelo ſtand mit ſeinen Dienern hart bei dem Panier: die ſchlugen ſo tapfer unter die Heiden, daß es voller Todten um ihn lag. Inſonderheit der Rieſe, den Herzog Ernſt mitgebracht hatte aus Arimaspien, der ſchlug ſo tapfer um ſich mit ſeinem Baum, daß ihm kein Held mehr ſtehen wollte. Als nun ſo großes Schlagen zu beiden Seiten geſchah, ritt der König von Indien hinter ſein Heer, ſtieg von ſeinem Pferde, kniete nieder auf die Erden, hub ſeine Hände auf gegen den Himmel, und ſprach mit andächtigem Herzen zu Gott: Allmächtiger, barmherziger, gütiger Gott, ſchicke uns deinen einigen Sohn und Erlöſer, unſern Herrn und Heiland Jeſum Chriſtum, daß er dieß ſein gläubig Volk wolle beſchirmen vor den Hunden, die ſeinen Namen ſchänden.

Nun war der Steit gar heftig, viel Blutvergießen ward auf beiden Seiten geſehen, daß Mancher ſo von Mohren als Heiden darin elend ertrinken muſte, der ſonſt wohl noch aufgekommen wäre. Wie der König von Babylonien ſah, daß ihm ſo großer Schade von Herzog Ernſt mit dem Panier geſchah, ritt er in ſchneller Eil gegen ihn und vermeinte ihn zu Boden zu reiten; aber Graf Wetzelo wurde des innen, ritt auf den König zu und gab ihm einen harten Schlag mit ſeinem guten Schwert, daß er mit dem Roſs zu Boden fiel. Die Heiden, die das ſahen, wollten ihrem König zu Hülfe kommen; aber der Ries ſtund mit ſeinem Baum dabei und ſchlug ſo viel Heiden zu Tode, daß Keiner zu ihrem König kommen mochte: alſo nahm ihn Graf Wetzelo gefangen. Wie nun die andern Heiden ſahen, daß ihr König gefangen wäre und nicht wieder befreit werden könne, wuſten ſie nicht, was ſie thun ſollten und waren gar verzagt und fiengen an die Flucht zu nehmen. Wie das die Mohren ſahen, kriegten ſie erſt ein Herz, rannten ihnen mit großer Gewalt nach, erſtachen ihrer viel in der Flucht, daß der heidniſchen Hunde wenig davon kamen. Da hätte man eine ganze Meile Weges nichts geſehen denn eitel todte Körper. Wie nun die Mohren ſahen, daß ſie das Feld behalten hatten, ritten ſie wiederum zurück an die Stelle, wo die Schlacht geſchehen war, und ſuchte ein jeder ſeinen Freund unter den Todten. Da fand mancher ſeinen nahen Anverwandten todt, den andern ohnmächtig liegen. Nun gieng auch Herzog Ernſt hin, und rief ſeine Diener zuſammen: da kamen nur drei, und einer blieb außen. Da ließ alsbald Herzog Ernſt unter den Todten ſuchen, ſo lange bis ſie ihn fanden. Als ſie ihn nun gefunden hatten, brachten ſie ſeine Leiche vor Herzog Ernſten und ſeinen Vetter Wetzelo. Als ihn Herzog Ernſt alſo todt vor ſich liegen ſah, fieng er an mit ſeinem Vetter, Graf Wetzelo und den andern dreien Dienern bitterlich zu weinen, und ſprach: O du allerliebſter Diener, ſoll ich dich jetzt alſo todt vor mir ſehen! Gott hat dich doch ſo oft wunderbar am Leben erhalten. Aber weil er dich nicht mehr darin haben will, ſo nehm er deine Seele in ſeine Hände! Darauf ließ er ihn nach chriſtlicher Ordnung feierlich zur Erde beſtatten. Darnach ritt er wieder mit betrübten Herzen zu dem König von Indien und klagte ihm den Tod ſeines Dieners, worüber der auch ſehr bekümmert war.

Wie Herzog Ernſt von dem König von Babylonien Geleit nach Jeruſalem erhielt.

Nun gieng der Herzog mit ſeinem Vetter Wetzelo zu dem babyloniſchen König, und ſprach: Du König der Heiden, warum unterſteheſt du dich, die Chriſtenheit alſo zu ſchwächen, und willſt ſie von ihrem Glauben bringen, der doch der richtigſte Weg zu Gott iſt? Da fieng der König von Babylonien an, und ſprach zu Herzog Ernſten: Du mannlicher Held, wer magſt du doch ſein? Denn fürwahr, mir iſt großer Schade von deiner Hand an meinem Volk geſchehen, und ſo du mit deinem Geſellen, der mich gefangen hat, nicht geweſen wärſt, ſo würde ich den Mohrenkönig wohl überwunden haben; nun aber bin ich ein gefangener Mann. Da nun der König von Herzog Ernſt zu wißen begehrte, wer und woher er ſei, fieng er an und erzählte ihm ſeine Schickſale und die Reiſe, ſo er vollbracht hatte, ließ dann ſeine wunderlichen Leute herbeibringen, ſtellte ſie dem König vor und ſprach: Dieſe Leute habe ich überwunden mit meinen Geſellen in ſeltſamen Landen. Da ſprach der König von Babylonien zu Herzog Ernſt: Lieber Herr, wo ihr mir nicht helfet aus dieſem Gefängniß, ſo muß ich mein Lebtag hie gefangen bleiben; werde ich aber ledig, ſo will ich euch wohl an das endliche Ziel eurer Reiſe fördern und will euch begleiten mit meinem Volk bis in die heilige Stadt Jeruſalem; auch ſollt ihr frei ſein aller Zehrung.

Solche Verheißung des babyloniſchen Königs gefiel Herzog Ernſten wohl. Da gieng er alsbald zu dem Mohrenkönig und ſprach zu ihm: Großmächtigſter König, dieweil ihr euern großen Feind gefangen habt, ſo dünkt mich am beſten, daß ihr von ihm eine Verſicherung nehmet und laßet ihn ledig.

Da ſprach der König von Indien: Nein, der König von Babylonien wird jetzt nicht alſobald ledig von mir, ſondern er muß gezwungen werden, den chriſtlichen Glauben anzunehmen. Solcher Worte des Königs erſchrak der gute Herzog Ernſt und ſprach: Wie, wollt ihr einen dazu zwingen? Wißet ihr nicht, daß man niemand zum Glauben zwingen ſoll? Wer nicht aus ſeinem frei eigenen Willen den Glauben annehmen will, den ſoll man bei ſeinem alten Glauben bleiben laßen, ſo wird er dermaleinſt empfinden vor Gottes Gericht, was er gethan hat. Jedoch wollen wir ihn darum fragen; ihr wißet aber wohl, daß böſe Hunde nicht wohl bändig zu machen ſind.

Alsbald ſchickte der König von Indien zum König von Babylonien und hieß ihn zu ſich kommen, welches er alsbald that. Wie ihn nun die Mohren, die ihn verwahren muſten, brachten, fragte ihn der König von Indien und ſprach: Ihr wißet, König von Babylonien, daß ihr mein Gefangener ſeid: wollt ihr euch nun laßen taufen und den chriſtlichen Glauben annehmen, ſo ſollt ihr ledig von mir werden; wo ihr das aber nicht thut, ſo müßt ihr Lebenslang mein Gefangener ſein und bleiben: darnach habt ihr euch zu richten.

Da fieng der König von Babylonien an und ſprach zum Mohrenkönig: Ich weiß wohl, daß ich euer Gefangener bin, aber euern Glauben, den nehme ich nicht an; wenn ich mich ſonſt loskaufen kann, es ſei mit Gold oder Silber, wie viel das auch ſein ſoll, das will ich thun und will euch auch verheißen und zuſagen, daß ihr nimmermehr von mir ſollt bekriegt werden, dieweil ich lebe, und will euch euer Land, das ich gewonnen habe, wieder einräumen.

Da der Mohrenkönig dieß von dem Heidenkönig gehört hatte, gieng er mit Herzog Ernſten beiſeite und ſprach zu ihm: Was rathet ihr mir zu ſolchem Verheißen, das mir der Heidenkönig gethan hat, wie ihr ſelber gehört habt?

Da ſprach Herzog Ernſt zu dem König: Habt ihr nicht behalten meine vorige Rede, die ich euch geſagt habe? Darum ſo wäre mein Rath, daß ihr ihn los gäbet und ließet euch einen Eid ſchwören, daß er ſeine Zuſage halten würde. Alsdann will ich mich aufmachen und den nächſten Weg gen Jeruſalem mit ihm ziehen, denn er hat mir ſicher Geleit zugeſagt durch ſein ganzes Land. Nun giengen ſie miteinander wieder zum König von Babylonien, und zeigte ihm der König von Indien ſeine Meinung an und ſprach: wenn er halten wollte, was er geſagt hätte, und einen Eid ſchwören, ſolcher Verheißung nicht entgegen zu handeln, ſo wollt er ihn losgeben.

Da ſprach der König von Babylonien, er wolle die Verheißung, die er gethan habe, getreulich halten und ſei bereit ſein Verſprechen eidlich zu beſtärken. Darauf hob er die Hand auf und ſprach: Ich König von Babylonien gelobe hier vor Gott und allen Menſchen, daß ich oder meine Nachkommen das Königreich der Mohren nimmermehr mit Krieg anfechten wollen; ſo verbinde ich mich auch hier vor euch allen, daß ich will Herzog Ernſten begleiten mit ſeinen Dienern durch mein ganzes Land bis gen Jeruſalem, und darnach ſo weit als mein Land iſt. Solches Gelübde gefiel dem König von Indien wohl; doch ward er ſehr betrübt, daß Herzog Ernſt von ihm ſcheiden wollte, redete mit ihm auf das Freundlichſte und bat, daß er bei ihm bleiben ſollte, er wollte ihm das halbe Königreich geben; aber Herzog Ernſt ſchlug ihm das ab.

Als der babyloniſche König dem von Indien geſchworen hatte, nahm er ſammt Herzog Ernſten von dem König von Indien Urlaub. Da nun Herzog Ernſt den König geſegnete, fieng der König an und ſprach zu ihm: Allerliebſter Freund und guter Herr, ich bitte euch auf das allerinſtändigſte, da ihr durchaus nicht bleiben wollt, daß ihr doch einen eurer Diener bei mir bleiben laßen wollt. Aber Herzog Ernſt ſchlug ihm dieſe Bitte mit großem Dank ab und ritt alſo in großen Freuden mit dem König von Babylonien in ſein Land. Wie ſie nun eine Tagreiſe oder drei hinein gekommen waren, wurden viel Herrn und Fürſten der Heiden der Wiederkunft ihres Königs gewahr: da ritten ſie ihm entgegen mit viel Volks, empfiengen ihn ſchön, ſammt Herzog Ernſten und Graf Wetzelo, verwunderten ſich auch ſehr der wunderlichen menſchlichen Geſchöpfe, die Herzog Ernſt mit ſich gebracht aus den Ländern, die er dem König von Arimaſpien unterworfen hatte. Nun ritten ſie mit viel und mancherlei Kurzweil, bis ſie in die ſchöne Stadt Babylon kamen: daſelbſt blieb er drei Wochen und beſah die Stadt mit Fleiß. Darnach gieng er zu ſeinem Vetter Wetzelo und ſprach zu ihm, er ſollte ſorgen, daß alle Dinge bereit würden für die Reiſe, denn er wollte ſich aufmachen und ſeinen Weg nach Jeruſalem nehmen. Damit gieng er zum König und begehrte Urlaub von ihm; den gab ihm der König ungern, denn wiewohl er kein Chriſt war, ſo gefiel ihm doch ſeine Tapferkeit wohl. Er ſprach zu Herzog Ernſten: Dieweil eures Bleibens nicht länger bei mir ſein mag, ſo bedanke ich mich höflich gegen euch, denn wo ihr nicht geweſen wärt, ſo hätte ich müßen ein gefangener Mann bleiben mein Leben lang; nun aber bin ich durch eure Bitte, die ihr um meinetwillen an den Mohrenkönig gethan habt, frei geworden; dagegen hab ich verheißen, euch mit meinem Volk zu begleiten bis zu der Stadt Jeruſalem. Hiemit hieß er ihm bringen viel Gold und Silber und mancherlei Kleinode: das ſchenkte er ihm; dieſe Schenkung nahm Herzog Ernſt mit großem Dank an. Hierauf befahl der König, daß ſich rüſten ſollten an die zwei tauſend Heiden mit ihren beſten Waffen, welches alsbald geſchah. Da nahm Herzog Ernſt Urlaub von dem König und ritt mit ſeinen Dienern auf Jeruſalem zu; aber der König befahl inſonderheit ſeinen Leuten, daß ſie Herzog Ernſten Ehre und Gehorſam erzeigen ſollten, welchem ſie auch folgten. Nun ritten ſie eine lange Zeit, bis ſie in die Nähe von Jeruſalem kamen: da nahmen ſie wieder Urlaub von Herzog Ernſten.

Als Herzog Ernſt manchen Tag auf der Reiſe begriffen geweſen mit ſeinem Volk, kamen ſie hart an die Stadt Jeruſalem. Da ſprachen die Heiden zu ihm: Ihr wißet, allerliebſter Herr, daß wir jetzt von euch ſcheiden müßen, denn ihr ſeid nun in der Chriſtenheit; da dürfen wir nicht hinein kommen, denn ſie würden uns Alle zu Tod ſchlagen: alſo begehren wir jetzt einen freundlichen Abſchied von euch. Wie nun Herzog Ernſt ſah, daß ſie nicht länger mit ihm ziehen durften, dankte er ihnen freundlich der Ehrerbietung, die ſie ihm auf dem Wege erzeigt hatten; alſo ſchieden ſie von einander. Da ritt Herzog Ernſt der Stadt zu und als er hart hinzu kam, ſchickte er ſeine wunderliche Leute mit einem Diener vor ſich hin, und behielt den Rieſen bei ſich mit ſeiner großen Stange. Wie nun der Diener mit den wunderlichen Leuten durch die Stadt zog, erſchrak das Volk ſehr, lief ſcharweis herbei und beſah die ſeltſamen Leute. Nun war die Gaße ſo voller Pilger, daß niemand zu dem Hauſe kommen konnte, worin die Diener die Herberge bezogen hatten. Indem ritt Herzog Ernſt mit ſeinem Vetter, Graf Wetzelo, zweien Dienern und dem Rieſen in die Stadt. Als er nun in die Gaße kam, ſah er ſo viel Volk vor dem Hauſe ſtehen, daß er nicht wohl zu ſeiner Herberge kommen konnte; doch hieß er den Rieſen einen Raum machen mit ſeiner Stange: das that er unverzüglich. Alſo drangen ſie mit großer Arbeit durch das Volk in die Herberge. Da hieß der Herzog ſeine wunderlichen Leute in die Fenſter ſtellen, damit ſie genug geſehen würden von Jedermann.

Als ſich nun das Getümmel des Volks in etwas verlaufen hatte, giengen etliche vornehme Pilger, die Herzog Ernſten kannten, zu dem König und zeigten ihm an, wie dieſer Herr angekommen wäre mit vielen wunderlichen Leuten, der eine ſo große Wallfahrt hätte vollbringen wollen mit den Griechen, die alle durch des Meeres Ungeſtüm untergegangen, ſo daß nur ſein Schiff und er mit ſeinen Rittern davon gekommen wären. Solcher Botſchaft war der König von Herzen froh, gieng alsbald in die Stadt zu ihm, empfieng ihn ſchön, führte ihn mit ſich heim in den königlichen Palaſt und fragte Herzog Ernſten um alle Dinge, wie es ihm ergangen wäre. Solches ſagte ihm Herzog Ernſt, und erzählte ihm alles; des ſich der König ſehr verwunderte. Nun kam die Zeit; das ſie mit großen Freuden das Mittagsmal nahmen; darnach giengen ſie zum heiligen Grabe, darin unſer Herr Chriſtus geruht hat: daſelbſt fiel Herzog Ernſt auf ſeine Kniee, dankte Gott inniglich und ſprach: O du ewiger, barmherziger Gott, du haſt mich wunderbar erhalten und mir zum öfternmal deinen lieben Sohn geſchickt, unſern Herrn und Heiland Jeſum Chriſtum, der mich geſtärkt und erhalten hat bei ſeinem Glauben, und mich behütet vor allem Uebel bis auf dieſe Stunde: darum ſo ſage ich dir Lob, Ehre und Dank bis in Ewigkeit. Nach ſolchem vollbrachten Gebet zog er mit dem König wieder in ſeinen Palaſt und blieb ein ganzes Jahr zu Jeruſalem.

Wie Herzog Ernſt von Jeruſalem über Bari und Rom wieder nach Deutſchland kam.

Wie nun Herzog Ernſt ein halb Jahr zu Jeruſalem geweſen war, kamen zween Pilger gen Jeruſalem, die Herzog Ernſt ſehr wohl kannten, und da ſie die Fahrt vollbracht hatten und wieder nach Hauſe kamen, giengen ſie zu dem Kaiſer und zeigten ihm an, wie ſein Sohn, Herzog Ernſt, zu Jeruſalem wäre und wunderliche Leute aus ſeltſamen Landen mit ſich gebracht hätte. Deſſen verwunderte ſich der Kaiſer ſehr und gab den zweien Pilgern große Geſchenke. Darnach gieng er zu ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin, und ſprach: Liebe Frau, ich will euch neue Zeitung ſagen: unſer Sohn Herzog Ernſt iſt zu Jeruſalem, und iſt ganz grau geworden. Von ſolchen Worten erſchrak die Kaiſerin, jedoch mit Freuden, und ſprach zu dem Kaiſer: Fürwahr, gnädiger Herr, die grauen Haare, die er hat, die kommen ihm nicht vom kleinen Unglück, denn er manchen großen Schaden darüber leiden müßen.

Da nun Herzog Ernſt ein ganzes Jahr zu Jeruſalem geweſen, ſprach er einsmals zu dem König: Gnädiger Herr, ich begehre einen freundlichen Abſchied von euch, denn es iſt nun Zeit, daß ich wieder in mein Vaterland ziehe. Ob dieſer Rede erſchrak der König, denn er vermeinte er ſolle ſein Leben zu Jeruſalem endigen; weil das jedoch nicht ſein konnte, ließ er ihm zwei große Schiffe mit aller Zubehör ausrüſten. Nun nahm Herzog Ernſt Urlaub von dem König zu Jeruſalem, und fuhr mit ſeinem Volk auf Bari zu; auch fuhren mit ihm viel andere Pilger, und kamen mit gutem Winde gen Bari in Italien. Da ſie nun zween Tage in der Stadt waren, ward einer ſeiner wunderlichen Männer krank. Den hatte er aus Arimaspien mitgebracht: er war genannt Sciopous und hatte einen ſo großen Fuß, daß er ſich vor der Sonnenhitze damit bedecken konnte: derſelbe ſtarb zu Bari. Darüber war Herzog Ernſt ſehr bekümmert und ſprach zu ſeinem Vetter, Graf Wetzelo: Mich dünkt, lieber Freund, wir wollen alsbald gen Rom ſchiffen, dieſe Stadt auch beſehen, und darnach trachten, daß wir gen Deutſchland kommen.

Herzog Ernſt betrübte ſich ſehr, daß ihm ſeiner wunderlichen Männer einer geſtorben war, fuhr alſo in geſchwinder Eil von Bari, und kam in kurzer Zeit gen Rom. Da ward er ſchön empfangen mit ſeinem Volk. Aber alle Leute hatten große Verwunderung ſolcher ſeltſamen Menſchen, die er mit ſich brachte. Nun ließ Herzog Ernſt ſeine wunderlichen Leute alle Tage auf der Gaße herumführen, damit ſie jedermann genau beſehen könnte. Darauf gieng Herzog Ernſt zum Pabſt und bat ihn inſtändigſt, daß er doch ſeinen Herrn Vater beſuchen und für ihn bitten möchte, daß er ihn doch zu Gnaden annehme. Aber der Pabſt ſchlug ihm dieſe Bitte ab, denn er ſtand ſelbſt nicht in Einigkeit mit dem Kaiſer.

Nun war Herzog Ernſt wohl acht Tage zu Rom geweſen.

Nachdem er nun alle Dinge in der Stadt auf das Fleißigſte geſehen hatte, gieng er auf eine Zeit mit ſeinem Vetter, Graf Wetzelo, zu Rath, und ſprach zu ihm: O mein allerliebſter Vetter, wir wollen uns aufmachen, und nach unſerm Vaterland reiſen. Nun haben wir, wie du wohl weiſt, mancherlei Gefahr hin und wieder beſtanden, und ſind in großen Aengſten unſers Leibs und Lebens geweſen; doch hat uns Gottes Hand daraus geholfen. Nun aber will mich bedünken, daß ich allererſt in das gröſte Elend komme, denn mein Vater wird ſeinen grimmigen Zorn über mich nicht von ſich gethan haben, obgleich ich keine Schuld daran habe. Darum bitte ich dich, lieber Vetter, um deinen getreuen Rath, wie ich mich hierin verhalten ſoll.

Da ſprach Graf Wetzelo: Lieber Herr und Vetter, ich ſehe wohl, daß es uns jetzt übler ergehen dürfte, denn es uns ergangen hat; doch bitt ich euch, ihr wollt mir dießmal folgen. Ihr habt doch ſelbſt von unſerm Wirth gehört, daß der Kaiſer Otto einen Tag will in der Stadt Nürnberg halten, mit ſeinen Fürſten und Herren: darum ſo laßet uns auf ſein, daß wir bald dahin kommen, ſo wollen wir dann unſere Leute heimlich auf einem Wagen hinein führen laßen, damit der Kaiſer unſere Ankunft nicht gewahr wird: wer weiß, was dann Gott für ein Mittel dazwiſchen ſchicken mag. Ihr ſeht wohl, daß wir vom Pabſt keine Hülfe zu erwarten haben. Dieſer Rath gefiel Herzog Ernſten wohl; er ſprach zu ihm: Wir wollen uns noch dieſen Tag hinweg machen: welches ſie auch thaten. Als ſie nun zu Mittag gegeßen hatten, ließ Herzog Ernſt zween große bedeckte Wagen zurichten, und jeden Wagen mit vier Pferden beſpannen, nahm noch zween Knechte an und verbot ihnen, daß ſie Niemand ſagen ſollten, wer auf dem Wagen ſäße. Nun ritt Herzog Ernſt mit ſeinem Vetter, Graf Wetzelo, aus der Stadt Rom, und ließen hinter ſich die drei Diener reiten, die ſo viel Unglücks mit ihnen erlitten hatten; die beiden Wagen aber fuhren hinten nach. Wo ſie dann in eine Herberge kamen, verbot Herzog Ernſt dem Wirth, daß er niemand was ſagen ſollte von den wunderlichen Leuten, die er bei ſich hatte. Aber der Ries lief ſtäts neben ihm her und wo er in eine Stadt kam, da verwunderten ſich die Leute ſehr ob ſeiner Größe. Alſo ritt Herzog Ernſt mit den Seinen in die Stadt Nürnberg, daß ihn Niemand kannte.

Wie Herzog Ernſt ſich ſeiner Mutter der Kaiſerin zu erkennen gab.

Als nun der Kaiſer mit der Kaiſerin und allen ſeinen Herren in die Stadt kam, war es an einem Chriſttag Morgen, da jedermann in die Kirche gieng, und die Kaiſerin war auch hinein gegangen mit ihren Jungfrauen. Des war Herzog Ernſt gewahr worden, und ſprach zu Graf Wetzelo, ſeinem Vetter: Was räthſt du mir? jetzt iſt meine Frau Mutter, die Kaiſerin in der Kirchen: ich darf wohl hineingehen, und mich ihr zu erkennen geben, dann ich will mich gegen ſie ſtellen wie ein Armer, der ein Almoſen begehrt. Solcher Rath gefiel dem Grafen Wetzelo wohl. Da giengen ſie mit einander in die Kirchen.

Als ſie nun hinein kamen, gieng Herzog Ernſt alsbald durch das Volk zu der Kaiſerin, ſeiner Frau Mutter, und als er zu ihr kam, grüßte er ſie freundlich, und ſprach: Gnädige Frau Kaiſerin, gebet mir doch ein Almoſen um Chriſti willen und eures Sohns Ernſten. Da ſprach die Kaiſerin: Ach lieber Freund, meinen Sohn hab ich lange Zeit nicht geſehen: wollte Gott, daß er noch am Leben wäre; ich wollte euch ein gutes Botenbrot geben. Da ſprach Herzog Ernſt: Gnädige Frau, gebt mir das Botenbrot, ſo will ich mich gleich wieder von hinnen machen, denn ich bin einmal in Ungnade bei meinem Vater gefallen und kann nicht wieder zu Gnaden kommen. Da ſprach die Kaiſerin: So ſeid ihr mein Sohn Erneſtus. Herzog Ernſt ſprach: Gnädige Frau Mutter, ich bin euer Sohn: darum helft mir, daß ich wieder zu Gnaden komme bei dem Kaiſer, meinem Vater.

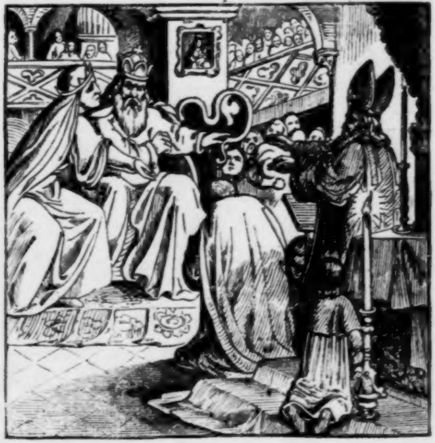
Da die Kaiſerin ihren Sohn wieder ſah, ſprach ſie zu ihm: O du mein allerliebſter Sohn, daß wir jetzo nicht Zeit haben, miteinander zu reden! ich wollte dir gern einen Weg zeigen, wie du möchteſt Gnade erwerben bei deinem Herrn Vater, dem Kaiſer; doch bitte ich dich, daß du morgen wolleſt kommen. Da wird der Biſchof von Bamberg ein feierliches Hochamt halten, und ſobald er das heilige Evangelium geſungen und die Predigt gehalten hat, ſo ſollſt du dem Kaiſer zu Füßen fallen und ihn mit weinender Stimme um Gnade flehen, ſollſt aber um Alles nicht dein Antlitz enthüllen, ehe du Gnade haſt, denn ſonſt ohne Zweifel wird dir das Leben genommen. So will ich heute den Biſchof und andere Herren bitten, daß ſie ſich deinethalben bei dem Kaiſer bemühen, und mit dir einen Fußfall thun: ſo hoffe ich, daß ſich des Kaiſers Herz doch erweichen wird, und du Gnade bei ihm findeſt.

Nachdem ſie ſolcherlei Worte miteinander geſprochen, nahm Herzog Ernſt Urlaub von ſeiner Frau Mutter und gieng wieder zu ſeinem Geſellen Graf Wetzelo und ſagte ihm von Wort zu Wort, wie ihm die Mutter geſagt hatte. Des ward er von Herzen froh. Hierauf giengen ſie wieder in ihre Herberge, und warteten beide des andern Tages mit Freuden.

Da nun die Kaiſerin aus der Kirche heim kam, ſchickte ſie alsbald nach dem Biſchof von Bamberg. Als er nun gekommen war, führte ſie ihn in ihre Kammer, und bat ihn mit weinenden Augen, daß er ſie doch einer Bitte gewähren wollte; welches er ihr verhieß. Hierauf ſprach ſie zu ihm: Wißet, lieber Herr, daß mein Sohn heute bei mir geweſen in der Kirchen, und hat ſich ſehr beklagt wegen meines Herrn, des Kaiſers, Ungnaden; wie ihr dann ſelber wohl wißet, daß er unſchuldig iſt. Darum ſo will ich gebeten haben, wenn ihr morgen das Evangelium geſungen und die Predigt gehalten habt, ſo wollt ihr darnach ein klein wenig ſtill halten: dann wird mein Sohn kommen, und einen Fußfall vor dem Kaiſer thun, und ihn um Gnade bitten. Auch will ich euch auf das Treulichſte gebeten haben, daß ihr Solches unterſchiedlichen Fürſten und Herren anzeiget, damit ſie ihm auch helfen Gnade erwerben. Solche bewegliche Rede der Kaiſerin jammerte den Biſchof ſehr, er verſprach es ihr zu thun, nahm Urlaub von ihr und gieng zu vielen Fürſten und Herren, welchen er der Kaiſerin Begehren anzeigte. Sie verhießen ihm, willig und gehorſam zu thun wie die Kaiſerin geboten hätte.

Wie Herzog Ernſt ſeines Vaters des Kaiſers Gnade erwarb.

Da nun Herzog Ernſt des andern Tages mit großem Verlangen gewartet hatte, und jetzt der Kaiſer mit ſeinen Herren in die Kirchen gegangen war, giengen Herzog Ernſt und Graf Wetzelo auch miteinander dahin, und befahlen ihren Dienern, aus der Ferne nachzukommen. Als ſie nun hinein kamen, blieb Herzog Ernſt bei der Thüre ſtehen; Graf Wetzelo aber ſtellte ſich hinter den Altar, und wartete ſeine Zeit ab, denn wenn der Kaiſer ſeinen Sohn nicht begnaden wollte, ſondern ihn ins Gefängniſs zu ziehen gedächte, wollte er hervorſpringen und Herzog Ernſt befreien. Da ſaß der Kaiſer auf ſeinem Stuhl ganz herrlich, und die Kaiſerin neben ihm. Indem fieng der Biſchof von Bamberg das Evangelium mit lauter Stimme zu ſingen an, ſtieg dann auf die Kanzel und predigte von der Liebe, und daß jegliche Tugend ohne die Liebe Nutzen und Namen verliere, denn ſie ſei die Wurzel aller Tugenden, und ſprach: Jede andere Tugend wird den Menſchen gerathen, aber die Tugend der Liebe hat uns Gott ſelber geboten, denn Er ſpricht im Evangelio: Das iſt mein Gebot, daß ihr einander lieb habet. Darum werfe heut auf den Tag unſeres lieben Herrn Jeſu Chriſti ein jeglicher Chriſtenmenſch das Gift langwierigen Zorns und alten Neides hinweg, und vergebe ſeinem Nebenchriſten ſeine Schuld, ſo wird ihm Gott auch ſeine Sünde vergeben. Bei dieſen Worten trat Herzog Ernſt mit großem Muth vor den Kaiſer, ſeinen Vater, und hatte ſeinen Mantel um ſein Angeſicht geſchlagen, fiel vor ihm nieder auf die Knie, neigte ſein Haupt dreimal gegen ihn und ſprach: Großmächtiger Kaiſer und Herr, ich bitte euer kaiſerliche Majeſtät, daß ihr wollt verzeihen einem Sünder, der wider euer kaiſerliche Majeſtät ſich vergangen hat; jedoch weiß Gott wohl, daß er nicht ſo ſchuldig iſt, als ihr glaubt. Solche Bitte hörte der Kaiſer, und ſprach zu ihm: Darnach die Uebelthat iſt, der du dich entſchuldigſt, darnach kann ich dir verzeihen. Da ſtand die Kaiſerin auf von ihrem Stuhl, und ſprach: Gnädiger Herr, vergebet dieſem Menſchen, dieweil er euch an einem ſo hohen Feſte ſo inſtändig bittet. Desgleichen kam der Biſchof von Bamberg mit vielen Fürſten und Herrn und knieten Alle mit der Kaiſerin zur Erden. Da bat der Biſchof inſtändigſt und ſprach: Großmächtigſter Kaiſer und Herr, ihr ſollt dieſem armen Menſchen verzeihen und vergeben, denn ihr wißet wohl, es iſt kein Sünder ſo groß vor Gott, wenn er rechte Reue hat über ſeine Sünden, ſie werden ihm verziehen und vergeben. Da ſprach der Kaiſer:



Es ſoll ihm verziehen ſein; doch will ich wißen, wer er iſt. Hiemit ſtand er auf, nahm ihn bei der Hand und hob ihn auf von der Erde; desgleichen die Kaiſerin, den Biſchof von Bamberg und die übrigen Herrn. Als Herzog Ernſt den Mantel von ſeinem Angeſicht geſchlagen hatte, erkannte ihn der Kaiſer erſt, und entfärbte ſich ſehr in ſeinem Angeſicht vor Zorn. Das ſah Herzog Ernſt, erſchrak ſehr und winkte ſeinem Geſellen Wetzelo bei dem Altar, daß er Achtung habe, wenn ihn der Kaiſer wollte gefangen nehmen laßen, ſo ſollte er ihm zu Hülfe kommen.

Da der Kaiſer ſah, daß ſo große Bitte für ſeinen Sohn geſchah von allen Herren, ſprach er zu ihm: Lieber Sohn, wo iſt denn dein Freund, Graf Wetzelo hingekommen? Da ſprach Herzog Ernſt: Dort bei dem Altar ſteht er, und rief ihn herbei. Da kam er mit großen Freuden gegangen, und der Kaiſer gab ihnen den Kuſs des Friedens, worüber die Kaiſerin ſehr erfreuet war, daß ihr Sohn Gnade bei dem Kaiſer gefunden. Alſo blieben ſie in der Kirchen bis der Biſchof von Bamberg das Hochamt zu Ende gehalten: darnach giengen ſie mit großen Freuden heim.

Hierauf wurde nun öffentlich Tafel gehalten, wobei der Kaiſer viel und mancherlei Reden mit ſeinem Sohn hatte. Unter andern fieng Herzog Ernſt an, und ſprach: Lieber Herr Vater, ich bitt euch in aller Güte, daß ihr mir doch wollet ſagen, warum ihr mich alſo aus meinem Lande vertrieben habt, da ich euch doch niemals weder mit Wort noch That zuwider gehandelt? Da ſprach der Kaiſer: Liebſter Sohn, ich will dir nicht verhehlen warum ich Solches gethan habe. Heinrich, der Pfalzgraf, kam zu mir in meinen Saal, mit dieſen Worten: Wißet, gnädiger Herr, denn ich bin ſchuldig euch zu warnen vor euerm Schaden, euer Sohn Erneſtus hat ſich bei einigen Herren vernehmen laßen, ſo er allein zu ſeinem Vater käme, wolle Er ſich unterſtehen ihn zu erſtechen. Auch verſchwur er ſich hoch, er hätte es ſelbſt aus deinem Mund gehört, und überredete mich ſolchermaßen, daß Niemand den Zorn hätte beſchwichtigen mögen, den ich wider dich gefaßt hatte. Da ſammelte ich etliche Kriegshaufen, und wollte dich vertreiben laßen: da ſchlugſt du ſie alle zu Tod. Darnach wie ich den Reichstag zu Speier hielt, kameſt du in meine Kammer, und ſtachſt den Pfälzgrafen an meiner Seite zu Tod, und wo ich nicht wär in die Capelle geſprungen, ſo glaube ich, du hätteſt mich auch erſtochen. Da ward ich erſt noch recht in Zorn gegen dich entzündet, und verjagte dich vollends aus dem Lande. Da ſprach Herzog Ernſt: Fürwahr, gnädiger Herr Vater, ſo wahr als Gott lebet, ich habe nie mit einem Wort etwas wider euch geredet; als ich aber erfuhr, daß mich der Pfalzgraf alſo verlogen hatte, hab ich ihn getödtet.

Wie Herzog Ernſt dem Kaiſer ſeine wunderlichen Leute vorſtellt und ihm erzählt, wie es ihm auf der Wallfahrt ergangen.

Indem ſie nun die Malzeit mit vielen Freuden vollendeten, und der Kaiſer ſich ſehr verwunderte über des Pfalzgrafen üble Verrätherei, ſchickte Herzog Ernſt ſeinen Diener in die Herberge und ſprach zu ihm: Bring das wunderliche Volk hieher, das ich mit mir gebracht habe: das that er. Wie er ſie nun auf die Gaßen brachte, lief das Volk ſo ſehr auf ſie an, daß der Ries genugſam zu wehren hatte. Da ſie nun in den Saal kamen, verſchloß man ihn alsbald, damit das Volk nicht hinein kommen konnte.

Da nahm Herzog Ernſt ſeinen Vater bei der Hand, führte ihn zu ſeinen Leuten und ſprach: Lieber Vater, dieſe Leute habe ich dem König von Arimaspien unterthänig gemacht, und dieſer Menſch mit dem einen Aug iſt in dieſes Königs Lande daheim. Nun ſehet ihr wohl, was für mancherlei Gefahren ich erlitten habe, und doch iſt mir noch Einer zu Bari geſtorben; auch hab ich von den Agrippinern keinen mit mir bringen können, denn ich hatte ihren König erſtochen. Dabei wurden mir acht Ritter zu Tod geſchlagen. Dieſe Agrippiner haben Hälſe, wie die Kraniche, und ihrer iſt ein ſehr großes Königreich. Darnach ſchifften wir weiter und kamen an den Magnetenberg: daſelbſt gieng unſer Schiff zu Stücken. Nun kamen unſer ſieben in ein ander Schiff: da fanden wir ſehr viel Ochſenhäute, darein ließen wir uns nähen. Da kam ein Greif, führte uns in ſein Neſt, da muſten wir uns mit großer Mühe herausarbeiten und Gott half uns in einem Walde, daß wir wieder zuſammen kamen. Darnach ſind wir hinabgeſtiegen, und in einen tiefen Grund zu einem Waßer gekommen. Da haben wir Bäume abgehauen, und ein Floß gemacht: darauf ſetzten wir uns und fuhren durch einen großen finſtern Berg; hernach kamen wir zu einem hellen Schein: von dieſem Berge habe ich dieſen Stein abgeſchlagen. Hiermit gab er ihn ſeinem Vater, denn es war ein großer köſtlicher Carfunkel: des dankte ihm der Vater ſehr. Weiter ſagte Herzog Ernſt ſeinem Vater alle Geſchichten, die ſich noch mit ihm zugetragen hatten. Da wunderte ſich der Kaiſer ſehr, und ſprach zu ſeinem Sohne: Dieweil du, mein liebſter Sohn, dich alſo viel verſuchſt haſt, ſo verheiß ich dir hier vor allen meinen Herren, daß du dein Land wieder beſitzen ſollſt, und ich will dir noch mehr Städte dazu ſchenken; welches er auch that. Nun ward der Tag mit großen Freuden vollendet; darauf ritt Herzog Ernſt mit Graf Wetzelo in ſein Land und ließ die Bürger ſchwören. Da ritt der Kaiſer auf Speier, blieb eine lange Zeit daſelbſt, und hielt einen köſtlichen Hof, weil ſein Sohn wiederum zu Lande gekommen war.

Einiges Wunderbare von der Kaiſerin Adelheid, Herzog Ernſtens Mutter.

Da nun die Kaiſerin wiederum von Nürnberg zog, ritt ſie mit ihren Jungfrauen und etlichen Rittern auf Straßburg zu und war der Wiederkunft ihres Sohnes von Herzen froh und daß ihm der Kaiſer ſein Erbland wieder eingegeben hatte. Nun fieng ſie an, und beſtellte Bauleute zu Salza im Straßburger Bisthum gelegen und ließ ein Münſter aufrichten St. Benedicten-Ordens, darin ſie auch nach ihrem Tode begraben worden iſt. Nun hatten die Maurer aufgemauert bis auf das Holzwerk: das hatte der Zimmermann viel zu kurz abgehauen, weswegen er ſehr bekümmert war, und vermeinte, wo es die Kaiſerin gewahr würde, müſte er darum ſterben, und wollte darüber entlaufen. Doch ſcheute er mehr die Schande denn den Tod, gieng mit betrübtem Herzen zu der Kaiſerin und zeigte ihr den Schaden an. Da erbarmte ſich die Kaiſerin ſeiner Bedrängniſs, und gieng mit ihm auf den Platz. Als ſie dahin kamen, ſprach die Kaiſerin zu dem Zimmermann: Nehmt ihr das Holz bei dem einen Ende, ſo will ich es bei dem andern Ende nehmen: ſo wollen wir es meßen. Das thaten ſie: da ſtreckte ſich das Holz auseinander, daß es die rechte Länge zum Bau hatte. Des war der Zimmermann von Herzen froh.

Einsmals ſaß der Kaiſer und die Kaiſerin beieinander an der Tafel und hatten das Mittagsmal eingenommen. Nun hatte die Kaiſerin die Gewohnheit an ſich, daß ſie ſtäts die Broſamen aufklaubte an der Tafel und ſie aß, denn ſie wollte Gottes Gabe nicht verderben laßen. Das hatte der Kaiſer oft beſprochen; aber ſie ließ es nicht. Dießmal that ſie es wieder: des ward der Kaiſer gewahr und ſprach zu ihr: Frau, was habt ihr unter der Hand verborgen? ich ſehe wohl, daß ihr eine geizige Frau ſeid: habt ihr nicht genug Brot zu eßen? Hierüber erſchrak die gute Kaiſerin ſehr, und ſprach mit demüthigen Worten: Herr, es ſind Weinbeerlein. Indem that ſie die Hand auf, da hatten ſich die Broſamen in Weinbeeren verwandelt. Darüber verwunderte ſich der Kaiſer nicht wenig, gieng von ihr in ſein Gemach und hatte mancherlei Gedanken, wie er ſie verſuchen wollte, ob ſie ihn auch von Herzen lieb hätte oder nicht.

Als er ſie nun mit den Weinbeeren bewährt erfunden hatte, ſprach er einsmals zu ihr: Frau, wollet eure Kleider abziehen, denn ich will euch mit Ruthen ſchlagen. Ueber ſolche Worte des Kaiſers erſchrak die gute Kaiſerin ſehr, und ſprach: Gnädiger Herr, warum ſoll ich das thun? hab ich doch nichts ungebührliches gethan, noch das euch Schaden brächte. Dieweil ihr es aber haben wollt, ſo will ichs thun. Da zog ſie ſich nackend aus, und ſtund alſo mit entblöſtem Leib vor dem Kaiſer.

Der Kaiſer aber hatte eine große Ruthe unter ſeinem Rock, zog ſie hervor und ſchlug mit allen Kräften auf die fromme Kaiſerin. Aber Gott, der die Seinigen nicht verläßt, kam ihr durch den Sonnenſchein zu Hülfe, daß die Stralen einen Mantel um ſie wirkten, und alle Streiche, die der Kaiſer nach der Kaiſerin that, die hielt der Mantel auf. Als der Kaiſer ſolche Gnade, die ſeine Frau von Gott hatte, erſah, warf er die Ruthe hinweg, und ſprach mit lauter Stimme zu ihr: Du meine herzallerliebſte Frau, ich ſehe die große Gnade, die dir von Gott geſchieht; darum will ich gebeten haben, daß du mir die Uebelthat verzeiheſt, die ich jetzt an dir begangen habe. Auch hielt er ſie forthin lieb und werth bis an ihr Ende.

Nachdem der Kaiſer nun eine lange Zeit in Frieden mit der Kaiſerin gelebt hatte, auch Herzog Ernſt wieder in ſeinem Lande ſaß, und wohl regierte mit ſeinem Freund, Graf Wetzelo, ſaß der Kaiſer und die Kaiſerin einmal beieinander, und redeten von mancherlei Geſchichten. Indem überfiel die Kaiſerin ein großes Seufzen, und bedünkte ſie wie eine Stimme in ihr Ohr gieng und ſprach: Jetzo fällt das große Münſter zu Augsburg ein, das deine Verwandten haben bauen laßen. Von ſolcher Stimme erſchrak ſie ſehr; doch ſprach ſie bei ſich ſelbſt: Dieweil es Gott haben will, kann ich nicht dawider ſtreben. Da fragte der Kaiſer, warum ſie alſo geſeufzet hätte? Da erzählte ſie ihm Alles. Der Kaiſer ſchrieb die Stunde auf, ſchickte einen eigenen Boten dahin, um zu hören, ob dem alſo wäre. Da der Bote gen Augsburg kam, und berichtet wurde, um welche Zeit das geſchehen war, ritt er wieder zu dem Kaiſer und zeigte es ihm an. Da befand es ſich, daß es um dieſelbe Stunde geſchehen war, wo es die Kaiſerin ihrem Herrn angezeigt hatte. Nun lebten ſie nach Gottes Willen in Lieb und Einigkeit friedlich miteinander bis ſie Gott von dieſer Erden zu ſich nahm.

◆

Anhang nützlicher Redensarten und Sprüche.

Laß Gott den Anfang und das Ende deines Thuns ſein, ſo biſt du ſeiner Hülfe gewiſs.

2. Ehe man etwas anfängt, ſoll man das Ende zuvor betrachten.

3. Es iſt beßer und löblicher, arbeiten und ſich ernähren als umſonſt eßen und Vorwurf leiden.

4. Einen Feind kann man durch Wohlthaten zum Freund machen; aber unſern Begierden ſollen wir allezeit widerſtreben.

5. Wer Almoſen giebt, daß er geſehen werde, der hat weder Lob noch Belohnung zu gewarten.

6. Anfechtung iſt der Seele eine Arznei, und dem Leibe Gift.

7. Der iſt recht arm, welcher von Gott verlaßen iſt.

8. Es iſt beßer Armut leiden, als Ehrbarkeit laßen.

9. Wer viel anfängt und nicht vollendet, iſt in Gedanken reich, aber in der That arm.

10. Alles nimmt ab in der Welt, aber die Laſter nehmen zu.

11. Amtleute ſchneiden gemeiniglich das beſte Stück vom Tuch, Gott weiß, was dem Herrn übrigbleibt.

12. Wer ſich zu ſehr demüthigt, der ſchwächt ſein Anſehen.

13. Geſchwind ſein im Antworten, iſt ein Zeichen eines unerfahrnen Mannes.

14. Wodurch kann man ſich bei den Leuten angenehm machen? Wenn man thut was ſie wollen, und redet was ſie gerne hören.

15. Ein Armer fragte einen Reichen, wie viel unſer Herr Gott Tuch zu einem Rock bedürfte? Der Reiche ſagte, das könnte niemand wißen; der Arme ſagte: ſo viel als ich nöthig habe, denn es ſteht geſchrieben: wer den Armen Gutes thut, der hat es mir gethan.

16. Böſen Leuten Gutes thun, hilft ihre Bosheit ſtärken.

17. Blinden muß man die häßlichen Töchter verheiraten.

18. Wenn bei den Reichen Billigkeit und bei den Armen Genügſamkeit wäre, ſo würde das Betteln bald aufhören.

19. Es iſt beßer in Demuth betteln als durch Stehlen ſtolz ſein, dem Henker in die Hände fallen, und an den Galgen gerathen.

20. Du ſollſt nicht begehren, was deinem Beruf und Gottes Ehre zuwider iſt.

21. Wer die Bibel zum Wegweiſer braucht, der wird nimmer irre gehen.

22. Es kann kein Betrübter kräftiger und beßer getröſtet werden, als durch den, der noch betrübter als er ſelbſt iſt.

23. Große Bäume wachſen langſam, werden aber in einer Stunde ausgerottet.

24. Gute Bücher ſind Begräbniſſe der Gelehrten.

25. Man ſoll ſich einen Tag vor ſeinem Tod zu Gott be-

kehren, und weil der Tag morgen kommen möchte, ſoll man heute anfangen.

26. Die Liebesbücher und Fargedichte ſind gleich den Fröſchen, welche Pharaonem auch auf dem Lager geplagt haben.

27. Es ſteht einem Chriſten nichts übler an als wenn er im Kreuz ſeinen Muth fallen läßt.

28. Drei Dinge werden nicht erkannt als zu gewiſſer Zeit: ein kühner Held im Kriege, ein weiſer Mann im Zorn, und ein Freund in der Noth.

29. Es iſt keine ſchändlichere Dienſtbarkeit als wenn man ſein eigener Sclave iſt.

30. Was heißt recht dienen und recht leben? Gott herzlich, dem Fürſten getreulich, dem Nächſten redlich, und ſterben ſeliglich.

31. Was nützt einem Dieb das geſtohlene Gut, der morgen hängen, und einem Sünder gute Tage, der morgen zur Hölle ſoll?

32. Den Degen ſoll man ohne genügende Urſache nicht ausziehen, und ohne Ehre nicht wieder einſtecken.

33. Dreierlei Leute ſind lob- und rühmenswerth: züchtige Weiber, gottesfürchtige Geiſtliche und tapfere Kriegsleut.

34. Ein Diener ſoll in ſeines Herrn Gegenwart nicht viel reden, doch alſo ſchweigen, daß es ihm zur Weisheit gerechnet wird; ſeine Antwort aber ſoll verſtändig und kurz ſein.

35. Die Druckerei iſt gleich einer Mühle: jenachdem man gut Getraide darauf ſchüttet, bekommt man gut Mehl; alſo auch, darnach die Schriften ſind, darnach iſt auch der Nutzen.

36. Aus ſchlimmem Eiſen iſt kein gut Schwert zu machen.

37. Wer ißt, wenn ihn hungert, und aufhört, ehe er vollkommen ſatt iſt, der darf dem Arzt keinen Lohn, und dem Apotheker keine Arznei bezahlen.

38. Allzu eifrig bringt Haß, aber allzu gelind bringt Verachtung.

39. Durch Einigkeit kann man den Feind abhalten.

40. Das Ende krönet oder ſchändet eine That.

41. Der hat noch keinen Vorſchmack des ewigen Lebens gehabt, welcher nach dem Himmel zu gehen ſäumig iſt.

42. Einem Edelmann ſtehen ſchöne Roſſe und glänzende Wagen wohl an.

43. Erfahrung gewinnt niemand ohne Mühe und Ungemach, ein Lauteniſt bricht die Saiten, eh er Meiſter wird.

44. Ueber dem Eſſen ſoll man nicht in Gedanken ſitzen, ſondern fröhliche Geſpräche führen, und luſtige, ergetzliche Dinge reden.

45. Ehre und Reichthum ohne Weisheit ſind gar ungewiſſe Güter.

46. Das iſt die beſte Ehe, wo der Mann das Haupt und das Weib das Herz iſt.

47. Der Fürſt iſt das Haupt, die Beamten die Arme und Hände, und die Unterthanen die Füße; wenn nun die Füße ſehr geſchwächt werden, können die Hände und Arme nicht fortkommen, und muß alſo endlich das Haupt auch abfallen.

48. Eines Freundes Treue muß bis ins Gefängniß, Tod und Grab beſtehen.

49. Bei Wohlleben, Freſſen und Saufen kann kein Freund erkannt werden.

50. Einen Freund zu viel und oft beſuchen bringt Verachtung.

51. Die ſchönen Haare der Frauen ſoll man nicht ſo genau betrachten.

52. Eines Fremden Noth wird von keinem erkannt als der ein Fremdling geweſen.

53. Ein Freund, der ſelten kommt, iſt am angenehmſten.

54. Wer unbedachtſam fragt, muß mit einer unhöflichen Antwort zufrieden ſein.

55. Mache mit deines Gleichen Freundſchaft.

56. Viel Freunde haben und ihnen wenig vertrauen, iſt Weisheit.

57. Wer ſein ſelbſt eigener Freund iſt, iſt niemand nützlich.

58. Der iſt fromm, der ſeinem Freund ſchaden kann, und thuts nicht.

59. Wer fleißig lieſet, wird ein Herr der Wißenſchaft.

60. Es iſt beßer, daß Fürſten wegen ihrer Gütigkeit geliebt werden, als daß man ſie wegen ihrer Strenge fürchte.

61. Ein Fürſt ſoll dieſe fünf Eigenſchaften an ſich haben: Gerecht im Richten, wahrhaftig im Reden, beſtändig im Handeln, verſchwiegen in Rathſchlägen, und koſtfrei im Geben.

62. Zu jeder Handlung gehören drei Dinge: 1. anheben, 2. fortſetzen. 3. vollenden. Anfangen iſt leicht, das kann Jedermann, fortſetzen können verſtändige Leute, vollenden die, ſo Herz und Fäuſte haben. Man bedarf zum Anfange Verſtand und Rath, zum Fortſetzen Klugheit und Eifer, zum Vollenden Beſtändigkeit und Glück.

63. Geſchäfte müßen durch fünf Dinge, als 1. Weisheit

und Wohlredenheit, 2. Liſt und Geſchwindigkeit, 3. Fleiß, 4. Geld, und zum 5. Gewalt, verrichtet werden.

64. Als ein Herzog von Savoyen gefragt wurde, ob er auch Jagdhunde hätte, wies er auf eine Tafel voll armer Leute, ſo er täglich ſpeiſen ließ, und ſagte: mit dieſen will ich das ewige Leben erjagen.

65. Ein König oder Fürſt, ſo ſein Land wohl regieren will, muß zwei Stücke wohl in Obacht nehmen: Erſtlich, daß er von den Böſen gefürchtet, zum andern, von den Frommen geliebt werde, denn er kann den Frommen und Getreuen wohl ſein Gut, aber den Böſen nicht ſein Gewiſſen mittheilen.

66. Ein kluger Mann ſoll Gutes und Böſes verſtehen. Gutes, daß er andern damit diene, Böſes, daß er ſich wiße vor anderer Leute Bosheit zu hüten.

67. Ein Jüngling ſoll ſich ſeiner Jugend freuen und die Welt genießen, aber allezeit dabei bedenken, daß er für alles muß Rechenſchaft geben.

68. Eine Mutter hatte vergeßen ihrem Sohn bei Tiſch Fleiſch zu geben, da forderte er Salz. Die Mutter fragte, wozu willſt du das Salz gebrauchen? der Sohn ſagte, zu dem Fleiſch, das ihr mir geben werdet.

69. Der Lacedämonier Befehl war, die Götter ehren, in Widerwärtigkeiten geduldig ſein, der Obrigkeit gehorchen, Müßiggang meiden, und entweder todt oder ſieghaft aus dem Streit kommen.

70. Ein Obriſter eines Kriegsheers ſoll allen Schaden hindern, die Gottesläſterer ſtrafen, die Unſchuldigen vertheidigen, das Uebel wehren, das Kriegsvolk bezahlen, die Unterthanen ſchützen, und dem Feind Glauben halten.

71. Einer wurde gefragt, warum die Pallas mit einem Spieß bewaffnet wäre? der antwortete: weil aus den Büchern viel Streit und Fechtens entſteht.

72. Wer ſein Haus nicht zu regieren weiß, wie ſoll der einem ganzen Land vorſtehen? darum muß ein Herr bei ſich ſelbſt anfangen, ſo werden die Unterthanen gut thun und folgen.

73. Die rechte Regierungsart kann man nicht auf Univerſitäten kaufen, ſondern man muß ſie durch Erfahrung, Geſchicklichkeit und Weisheit erlangen.

74. Ein rechter Richter ſoll ſein: 1. aufrichtig im Wandel, 2. eifrig zur Gerechtigkeit, 3. geduldig bei Schmähungen, 4. bedächtig im Reden, 5. gerecht im Urtheilen, und 6. barmherzig im Strafen.

75. Die Rede iſt einer ſolchen kräftigen Wirkung, daß ſie die verborgenen Gedanken eröffnet, Aufruhr ſtillet, Betrübte tröſtet, Furchtſame wacker macht, das ungezähmte Volk zum unterthänigen Gehorſam locket.

76. Ein Reiſender ſoll an jedem Ort beobachten, ob die Geiſtlichkeit einig, die Obrigkeit mild iſt, und gerne hört und hilft, was für eine Hantierung in der Stadt iſt, was für Nahrung ſie hat, ob die Juriſten auch Geſchenke nehmen, und ob auch Schuſter und Bäcker im Rathe ſitzen.

77. Welche ohne genugſamen Verſtand in fremde Länder reiſen, und nicht wißen, was ſie darin lernen und werden ſollen, ſind gleich den Schiffleuten, welche ſich ohne See-Compaſs und Steuerruder auf das hohe Meer begeben, und erwarten, wo ſie der Glücks- und Unglückswind hintreibt.

78. Als einer einen guten Rath gab, und ſolcher nicht

wohl ablief, ſprach er, ich bim Meiſter im Reden und Rathen, aber das Glück iſt Meiſter im Gerathen.

79. Ein Richter in einer vornehmen Stadt wollte in ſeiner eigenen Sache gegen ſeine Widerſacher nicht ſtreiten, ſondern übergab die Sache einem andern zu rechtfertigen.

80. Gleichwie es nicht nützlich iſt, wenn Knechte und Mägde über Herren und Frauen herrſchen, alſo und noch viel ſchädlicher iſt es, wenn der gemeine Pöbel die Obrigkeit verwirrt und das Regiment führen will.

81. Wenn Regenten in einem Jahre nicht zwei Frühlinge, zwei Sommer, zwei Erndten, zwei Herbſte machen können, ſo ſollen ſie auch ihren Unterthanen in einem Jahr nicht zwei Schatzungen auflegen.

82. Plutarchus ſagt, dieſes ſei die beſte Regierung, wenn einer mild in Thaten und karg mit Worten ſei, und andern ſo gebiete wie er wollte, daß man ihm geböte, wenn er ein Unterthan wäre.

83. Sicherheit bringt Verderben, denn es verurſacht, daß wir uns zwar ſtündlich mit dem Leibe dem Tode nähern, mit Gedanken aber gar weit davon ſind.

84. Unter den Chriſten werden nur zwei Schwerter gefunden, das geiſtliche und das weltliche, denn das dritte, daß man den Glauben mit Krieg fortpflanzen will, ſoll billig nicht Statt finden.

85. Die heilige Schrift iſt die Sara, die übrige Wißenſchaft iſt die Hagar: wenn ſie herrſchen will, ſoll man ſie hinausſtoßen.

86. Einer wollte einem ein Geheimniſs offenbaren; jedoch ſollte ers verſchwiegen halten. Er antwortete: Wie ſoll

ich zuſagen, es geheim zu halten, da du es doch ſelber nicht verbergen kannſt?

87. Der Teufel iſt gleich einer Schlange: wo er den Kopf durchbringt, da folgt der ganze Leib; alſo auch, wer leicht ſchwört, der leugt auch, wer leugt, der ſtiehlt, wer dieſes thut, dem iſt keine Sünde zu groß.

88. Der Tod iſt ein Schlaf, ein Schrecken der Reichen, eine Scheidung der Freunde, eine Sehnſucht der Armen und Betrübten, eine ungewiſſe Reiſe, ein Dieb der Menſchen.

89. Die gröſten Tugenden eines Menſchen ſind, daß er in Widerwärtigkeiten nicht verzage und im Wohlſtand ſich nicht überhebe.

90. Die Tugend iſt wie ein Oel, man ſchütte es auf Waßer oder ſonſt anders wohin, ſo ſchwimmt ſie allezeit oben.

91. Als einer wegen ſeines verſtorbenen Sohns gar zu ſehr trauerte, tröſtete ihn ein Freund und ſprach: Wenn dir einer ein Gut zu treuen Händen vertrauete, und es hernach wieder abforderte, wollteſt du dich deshalb betrüben? Alſo ſollteſt du dich auch mäßigen, weil Gott deinen Sohn hat abgefordert, der dir doch ſolchen nur geliehen hatte.

92. Die Leute laßen ſichs ſauer werden, daß ſie zum Teufel fahren oder die Hölle verdienen; betrachte die Geizigen, die Buhler, die Soldaten, die Wucherer, die Todtſchläger: all ihr Thun iſt mühſam und gefährlich.

93. Einer fragte und zweifelte, ob die Weiber Menſchen wären? darauf antwortete ein Weib: ſind wir keine Menſchen, ſo ſoll man alle Männer verbrennen, denn Gott hat geboten, wer bei einem Thier ſchläft, der ſoll verbrannt werden.

94. Als einer gefragt wurde, warum er ein ſo kleines

Weib genommen? antwortete er, er hätte gehört, wenn man die Wahl hätte, ſo ſollte man von zweien Uebeln das kleinſte wählen.

95. Ein Weib wurde der Stadt Troja verglichen, weil ſie von vielen wackern Leuten zur Ehe begehrt worden, und ſie all abgewieſen, hernach aber einen groben Eſel heiratete; indem die Trojaner ſich vieler tapfern Helden erwehrt hatten, und hernach durch ein Pferd eingenommen wurden.

96. Jenes Weib ſagte zu ihrem Mann: es muß alles nach meinem Kopf gehen. Da warf ihr der Mann Schüßel und Teller, und was er bekam, nach dem Kopf: ſo hat ſie die Wahrheit geſagt.

97. Er iſt witzig wie ein Mann von ſieben Sinnen, er hat einen zweiſchneidigen Verſtand hinter ſich und vor ſich, wie eine Sägmühle, er hört die Flöhe huſten, und kann den Mücken zur Ader laßen.

Der gehörnte Siegfried.

Vorwort.

Es wird in vielen Hiſtorien geleſen, daß König Artus von Britannien zu ſeiner Zeit ſo eine herrliche Hofhaltung mit den allertapferſten Rittern, ſo zu der Zeit gelebt, gehalten habe bei der Tafelrunde; von demſelben iſt auch zum Ritter geſchlagen der vortreffliche noch junge Herr Wigoleis vom Rade, der dann kurz darauf in ſeinen noch blühenden [illegible] die allervortrefflichſten Abenteuer beſtanden, daß es kaum zu glauben iſt, indem er nicht allein Rieſen und andere Ritter getödtet, und etliche gezwungen, daß ſie ſeinen Willen erfüllen und ſelber die Zeitung nach der Tafelrunde bringen muſten, daß ſie von ihm überwunden wären; ſondern er hat auch noch über das den ungeheuern Drachen Python, damit wohl ein ganzes Heer zu thun gehabt hätte, getödtet; wie auch den verzauberten Wurm und Drachen, oder vielmehr den leibhaften Teufel, mit großer Mühe und Arbeit überwunden, und endlich dem Erzzauberer Roas nach ſehr hartem Gefechte in ſeinem eigenem Schloße und Pallaſt mit allen ſeinen Abenteuern ein Ende gemacht, und daſſelbe ganze Land und Königreich Corotin wieder an die überaus ſchöne und holdſelige Jungfrau Laria, des Königs Tochter gebracht, die er auch (Herr Wigoleis) nach ſeiner großen und überaus ſchweren Mühe, Arbeit und Gefahr zur Vergeltung, nebſt dem Königreich, überkommen, wie ſolches weitläuftig in der abenteuerlichen Hiſtorie von Herrn Wigaleis nach der Länge mit aller Luſt und Ergetzlichkeit wohl zu leſen. Faſt dergleichen iſt folgende Hiſtorie, zu welcher wir uns ohne fernere Weitläuftigkeit wenden wollen.

◆

Wie Siegfried, König Sieghards Sohn, von ſeinem Eltern wegzieht, und wie es ihm ergangen.

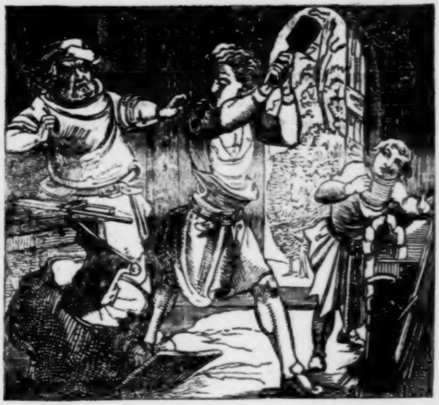
Um die Zeit, da der Held und Ritter, Herr Wigoleis (deſſen wir im Eingange gedacht), lebte, wohnte in den Niederlanden ein König mit Namen Sieghardus: derſelbe hatte [redacted] mit ſeiner Gemahlin einen einzigen Sohn, genannt Siegfried: was derſelbe für Abenteuer und Gefahren ausgeſtanden, werdet ihr hernachmals hören.

Der Knabe ward groß und ſtark, darum er auch weder auf Vater noch Mutter etwas gab, ſondern nur allezeit damit umgieng, wie er ſein eigen, oder wie man ſagt, ein [redacted] werden möchte; darob ſeine Eltern große Sorgen ha[redacted].

Wie aber der König deswegen mit ſeinen Räthen Raths gepflogen hatte, riethen dieſelben dem König, wenn ja der Sohn nicht bleiben wollte, ſollte man ihn ziehen laßen, denn ſo er was ausſtünde und endlich ſich eines Beßern bedächte, möchte vielleicht noch ein kühner Held aus ihm werden. Ob nun wohl der König ungern daran wollte, ward doch endlich beſchloßen, man ſollte den Knaben ziehen laßen. Siegfried konnte die Zeit nicht erwarten, bis ihn der Vater ausmontiert hatte, ſondern zog ohne Urlaub davon, ſein Abenteuer zu verſuchen. Indem er nun durch manch Gehölz und Wildniſs gieng und ihm der Magen begunnte hungrig zu werden, ſah er von Ohngefähr vor einem dichten Gehölz ein Dorf liegen, daſelbſt gieng er hin. Nun wohnte nächſt bei dem Walde außen vor dem Dorfe ein Schmied, zu dem machte ſich Siegfried und ſprach ihn an, ob er keinen Jungen oder Knecht vonnöthen hätte, denn Siegfried muſte es jetzt machen wie er konnte, weil er des Hungers nicht gewohnt war, denn er hatte faſt in zwei Tagen nichts gegeßen und war ſtark gegangen. Dazu ſchämte er ſich wieder nach Hauſe zu laufen; auch war der Weg zu fern. Aber er hat des Hungers wohl beßer gewöhnen müßen, als er ſeine gröſten Abenteuer ausſtehen muſte, wie man hernach hören wird. Der Schmied aber, als er ſah, daß Siegfried wacker und ſtark anzuſehen, läßt ſichs gefallen, giebt ihm Eßen und Trinken, deſſen Siegfried wohl bedurfte. Weil es nun bald Abend war, läßt er ihn zu Bette weiſen. Am Morgen aber ruft der Meiſter den Jungen oder Knecht, und führt ihn zur Arbeit, will ſehen ob er ſich dazu ſchicke: da werde[illegible]n Wunder hören, wie er ſich dazu angelaßen hat.

Wie Siegfried das Eiſen entzwei und den Amboß in die Erde ſchlägt, deſſen der Meiſter ſehr erſchrickt.

Wie nun der Meiſter ſeinen neuen Jungen oder Knecht zur Arbeit anſpannt, ſchlägt derſelbe mit ſo grauſamer Stärke auf das Eiſen, daß es davon entzwei gieng, und der Amboß faſt halb in die Erde ſank, deſſen der Meiſter ſehr erſchrak, und Siegfrieden beim Kopf nahm, und ein wenig zauſte. Siegfried war ſolches Dinges nicht gewohnt, und deshalb erſt neulich von ſeinen Eltern weggegangen, weil er keinen Zwang leiden konnte, wiewohl es des Vaters Wille nicht war; weil aber die Räthe Siegfrieden gerne los ſein wollten, hatten ſie dem Kö-



nig dazu gerathen. Wie nun Siegfried ſeines Meiſters Streiche nicht länger erdulden konnte, nimmt er denſelben beim Kragen, und wirft ihn wider Gottes Erdboden, daß er ſich in geraumer Zeit nicht beſinnen konnte. Wie er aber zu ſich ſelber kam, winkte er ſeinem Knecht, daß er ihm zu Hülfe kommen ſollte. Denſelben empfähet Siegfried eben wie ſeinen Meiſter, darum derſelbe auf Mittel und Wege bedacht war wie er Siegfrieden wieder los werden möchte.

Wie der Meiſter Siegfrieden in den Wald ſendet in der Meinung, daß er nicht wieder kommen ſollte.

Da nun gehörtermaßen der Meiſter und ſein Knecht von Siegfrieden wacker Stöße empfangen, muſten ſie ſich zu Bette legen. Wie nun die Nacht vergangen und der Tag begunnte anzubrechen, ruft der Meiſter Siegfrieden, und ſpricht zu ihm: Ich bin anjetzo Kohlen ſehr benöthigt, darum muſt du in dieſen Wald gehen und mir einen Sack voll holen, denn es wohnt ein Köhler darin, mit dem ich allzeit meine Handlung habe. Er meinte aber, der Drache, der ſich in dem Walde bei einer Linden (dahin er Siegfrieden wies) aufhielt, ſollte ihn tödten und verſchlingen. Siegfried geht ohn alle Sorge in den Wald, nicht anders gedenkend als daß er Kohlen holen wollte. Indem er aber zu der Linden kommt, ſiehe, da kommt der ungeheure Drache auf ihn daher, ohne Zweifel ihn zu verſchlingen.

Siegfried bedenkt ſich nicht lange, ſondern den erſten Baum, der ihn zu Handen kommt, reißt er aus der Erden, und wirft denſelben auf den Drachen, der ſich denn alſo mit ſeinem Schwanz in die Telgen oder Aeſte des Baumes verwickelt oder verſtrickt, daß er nicht ledig werden konnte; deſſen ſich denn Siegfried zu ſeinem Vortheile wohl zu gebrauchen wuſte, indem er mehr und mehr Bäume ausriß und auf das Gewürme (deſſen noch mehr da war) warf. Läuft damit eilends zum Köhler, nimmt Feuer, und zündet die Bäume über dem Gewürme an, daß ſie alle verbrannten. Da floß das Fett als ein kleines Bächlein dahin. Siegfried tauchte den Finger in das Fett: wie daſſelbe erkaltet, wird es ein hartes Horn. Als Siegfried Solches gewahr wird, zieht er ſich ganz nackend aus, und überſtreicht damit den ganzen Leib außer zwiſchen den beiden Schultern oder Achſeln: dahin konnte er nicht wohl kommen, welches ihm denn auch endlich ſein Leben an demſelben Ort gekoſtet hat, wie ihr hernachmals hören werdet. Dieſes iſt die Urſache, daß man ihn den gehörnten Siegfried genannt hat.

Wie Siegfried ſich an des Königs Gilbaldi Hof begiebt, und was daſelbſt vorgegangen.

Wie nun Siegfried ſich aller Orten hörnern befand, gedachte er, du kannſt hinfüro wohl ein anderer Cavalier (wie man jetzo redet) werden; begiebt ſich alsbald von dannen an des weitberühmten König Gilbaldi Hof. Von demſelben ward er an- und aufgenommen, lieb und werth von jedermänniglich gehalten, ſo daß er auch zuletzt, doch nach großen Abentheuern, des Königs Tochter überkam.

Dieſer König Gilbaldus wohnte und hielt zu der Zeit Hof zu Worms am Rhein, und hatte drei Söhne und eine überaus ſchöne Tochter.

Nun begab ſichs einmal an einem heißen Mittag, daß die Jungfrau ſich an ein Fenſter ſtellte, um friſche Luft zu ſchöpfen, ſiehe, da kommt ein großer ungeheurer Drache daher geflogen, daß es nicht anders ſchien, denn als ob die Burg ganz in Feuer ſtünde, und führte die ſchöne Jungfrau Florigunda mit ſich in die Luft, hoch über das Gebirge hinweg, daß man ſeinen Schatten über eine Viertelmeile auf dem Gebirge ſehen konnte.

Da ſah man Vater und Mutter in ſolchen Aengſten ſchweben, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Vornämlich weinte die Mutter Tag und Nacht, daß ſie ganz blöde Augen bekam.

Wie nun der Drache die Jungfrau auf den Drachenſtein gebracht hatte, da legte er ihr ſein Haupt in den Schooß, und entſchlief. Weil denn nun ſeine Stärke über alle Maßen groß war, erſchütterte der Drachenſtein von ſeinem Odemholen. Nun mögt ihr leicht denken, wie der Jungfrau mag zu Muthe geweſen ſein, bei ſolch einem ſcheuslichen Wurm zu wohnen; was für Herzensangſt und Wehklagen ſie daſelbſt geführt, iſt nicht zu beſchreiben.

Dieſer Drache ward an einem Oſtertag zu einem Menſchen: da ſprach die Jungfrau zu ihm: Vielwerther Herr! wie übel habt ihr an mir, an meinem herzliebſten Vater, Mutter, und vielgeliebten Brüdern gethan. Weil es denn nun ſo mancher Tag iſt, ſeit ihr mich hergeführt, ſo wollt ich gern meinen herzgeliebten Vater, Mutter und Gebrüder ſprechen: wollt ihr mich wieder dahin führen, ſo will ich euch hie feſtiglich angeloben, daß ich wiederum mit euch hieher auf dieſen Stein kommen will, oder wohin ihr mich ſonſt wollt führen, will ich gerne folgen. Da ſprach das Ungeheuer zu der Jungfrau: Du bitteſt vergeblich, denn du wirſt nicht allein deinen Vater, Mutter und Brüder nicht mehr ſehen, ſondern auch keinen einzigen Menſchen nimmermehr. Das war ein Donnerſchlag in ihre Seele und Herz. Wie nun die Jungfrau in Aengſten und Todesſchrecken ſaß, und kein Wort mehr reden konnte, ſprach er zu ihr: Du darfſt dich ſo ſehr nicht grämen, viel weniger dich meiner ſchämen, denn heut über fünf Jahr werde ich wieder zu einem Mann: alſo muſt du noch mit mir harren fünf Jahr und einen Tag, alsdann wirſt du meine Frau, wonach du dich zu richten, denn du muſt doch mit mir zuletzt nach der Höllen zu, da dann ein einziger Tag ein Jahr ſein wird. Wie die Jungfrau die erſchrecklichen Worte hörte, fehlte wenig, ſie wär in eine Ohnmacht geſunken, denn ſie zitterte und bebte; rief doch Gott im Himmel von ganzem Herzen inniglich an, getröſtete ſich ſeiner theuern Zuſag und Verheißung in Gottes Wort, und bat von Herzen, er wolle doch zum wenigſten ihre Seele (die er nicht mit Geld oder Silber, ſondern mit ſeinem theuern Blut erlöſet) bewahren, und ſie, wenn es ſein gnädiger Wille wär, von dieſem ſchweren Gefängniſs erledigen und befreien. Weiter ſprach die Jungfrau: Ach! daß meine Brüder mein Gefängniſs wüſten! ich weiß, ſie hülfen mir wieder davon, und ließen ihr Leben darum; imgleichen mein herzlieber Vater würde ſein Aeußerſtes daran wagen. Mich erbarmt über alle Maßen meine herzgeliebte Frau Mutter: ich weiß, daß ſie alle Tage ſowohl als ich das rothe Blut aus ihren Augen weint.

Solch Geſchrei und jämmerliche Klagen trieb das tugendſame Jungfräulein Tag und Nacht, daß ſie zum öftern ganz kraftlos in eine Ohnmacht danieder ſank.

Hier ſendet der König Boten aus in alle Lande, ſeine Tochter Florigunda zu ſuchen.

Wie ſich nun der König und ſeine Gemahlin lange genug gehärmt und Leid getragen hatten, wurden ſie Raths und ſandten Boten aus in alle Lande, die ihre Tochter Florigunda ſuchen ſollten: da ſie denn etlichermaßen Kundſchaft erlangten, daß ihre Tochter auf dem Drachenſtein von dem Drachen verwahrt gehalten würde, und aber, daß ſie Niemand als ein einziger Ritter mit unerhörten Abenteuern und Gefahren erlöſen möchte. Indeſſen verliefen ſich bei vier Jahren, daß die Jungfrau auf dem Steine verharren muſte. Und ich glaube gänzlich, ſollte das fünfte Jahr auch noch hingeſchlichen ſein, es würde mit der Jungfrau nicht zum Beſten abgelaufen ſein.

Nunmehr war Siegfried zu ſeinen männlichen Kräften gekommen, alſo, daß er die Bären und Löwen fieng und ſie zum Geſpött an die Bäume henkte, darob ſich Männiglich verwunderte. Eines Tags war Siegfried in Kundſchaft der ſchönen Florigunda etwas fern ausgeritten, da begegnete ihm in einem Weg ein großer Bär, denſelben fiel er männlich an, tödtete ihn, und henkte ihn an den nächſten Baum, denn das war ſein Gebrauch. So begab ſichs auch einmal, daß der König Gilbaldus mit ſeinem Hofgeſinde auf die Jagd geritten war, ſeine melancholiſchen Gedanken zu vertreiben: da war er von Ohngefähr etwas fern von ſeiner Geſellſchaft in den Wald gekommen, und war niemand bei ihm, als Siegfried, der ſtäts um ihn war. Da begab ſichs, daß ein großer Eber auf den König zulief. Der König wollt ihn mit ſeinem Spieß erſtechen; aber Siegfried kam ihm zuvor, und ſchlug dem Eber mit ſeinem Schwert den Kopf voneinander, daß er todt zur Erde fiel, darob ſich der König verwunderte.

Wie nun das Lob von dem edeln Siegfried ſich weit in allen Landen ausgebreitet, ward der König Gilbaldus demſelben mehr und mehr gewogen. Nicht lange danach kam der König von Frankreich, der König von Spanien, der König von Engelland, Schottland und andere mehr zu dem König Gilbaldo, ihn und ſeine Gemahlin wegen ihrer Tochter zu tröſten. Da ließ er ein Turnier und Stechen ausſchreiben, damit er ſähe wie Siegfried ſich dazu ſchickte. Denn er ſetzte alle ſeine Hoffnung auf denſelben, weil er hörte, daß ſein Lob ſchon in ſo fernen Landen ausgebreitet war. Demnach wartete ein Jeder auf den beſtimmten und angeſetzten Tag, damit man ſähe, wer das Beſte auf dem Turnier thun, und das Lob davon tragen würde.

Wie an des Königs Gilbaldus Hof ein Turnier gehalten wurde, darin Siegfried den Preis erlangte.

Als nun der angeſetzte Tag heran nahte, kam ein Jeder wohlgewappnet und gerüſtet auf den Kampfplatz: da ward die Bahn gleich getheilt, alſo, daß Keiner vor dem andern einigen Vortheil hatte. Nun ſollten wir wohl von einem jeden Ritter insbeſondere Meldung thun; aber das würde viel zu lang werden. Wir ſind beflißen, dieſe Hiſtorie auf das Allerkürzeſte zu beſchreiben. Wer aber von dergleichen ritterlichen Stechen Luſt und Liebe zu leſen hat, der findet Solches im Kaiſer Octavianus, ſchönen Magelona, oder Peter mit den ſilbernen Schlüßeln, Weißen Ritter, Herrn von Mömpelgart, Herrn Chriſtopher, genannt Hugo, und inſonderheit im Ritter Pontus, und andern mehr: dahin ich den Leſer will gewieſen haben. Dieſes aber iſt zu merken, daß allhier ritterlich geſtochen ward, alſo daß mancher Ritter den Sattel räumen muſte. Aber Siegfried war niemals nur im Sattel bewegt worden, darum ihm auch nach vollendetem Stechen und Turnieren der Preis zuertheilt ward, und bekam zur Verehrung eine ſchöne güldene Kette, daran ein köſtliches Kleinod hieng von ſehr großem

Werth. Da das die anweſenden Könige, Fürſten, Grafen und Herren ſahen, ward der edle Siegfried mit aller deren Beifall geehrt und zum Ritter geſchlagen. Was auch allda für Pomp und Pracht vorgegangen, wäre viel zu weitläuftig zu beſchreiben. Will aber den günſtigen Leſer an die obgedachten Hiſtorien gewieſen haben.

Wie Siegfried den fremden Königen, Fürſten und Herren das Geleite gab und was ſich weiter begeben und zugetragen.

Wie nun die ganze werthe Ritterſchaft Urlaub genommen, und der Ritter Siegfried ihnen das Geleit auf etliche Meilen Weges gegeben hatte, kehrte er wiederum heim, und fand den König Gilbaldus nebſt ſeiner Gemahlin ganz traurig und betrübt. Dieſelben waren von ihrer Tochter Florigunda zu reden gekommen: darob war ihr Herz in Aengſten und Trauern gerathen. Siegfried tröſtete ſie ſo gut wie er konnte und ſprach: Ew. Maj. ſollen ihr übermäßiges Trauern einſtellen und fahren laßen: ich hoffe mit Gott Eure Tochter bald zu erlöſen. Wie ſie ein wenig gutes Muthes waren, nahmen ſie das Nachtmal und legten ſich ſchlafen. Zu Nachts hatte Siegfried einen Traum, wie er die ſchöne Florigunda ſähe, darob er große Freude empfieng. Als nun die Nacht vergangen, und die Sonne allmählich den Tag verkündigte, da erwachte Siegfried, ſtund auf kleidete ſich an. Da kommt ihm eine Luſt an zu jagen; nimmt demnach ſeine Hunde, und reitet damit aus, da er denn mit denſelben in einen dichten Wald kam, wo ſich auch kein Wild durfte blicken laßen: ſiehe, da läuft ſeiner beſten Spürhunde Einer in das Gehölz: dem eilte Siegfried mit Begierde nach, und kam von Ohngefähr auf die Spur, da der Drache mit der Jungfrau war hingefahren. Siegfried eilte ſeinem Hund und dem Geſpüre des Wurms bis an den vierten Tag ungegeßen und ungetrunken nach, bis er endlich am vierten Morgen hoch über das Gebirge kam. Hier hatte der gute Siegfried wohl beßer Hunger leiden müßen als zuvor, da er zuerſt zu dem Schmiede kam, wie vorher gemeldet worden. Siegfried aber vergaß ſich ſelbſt, und dachte ſtäts an die ſchöne Florigunda. Wie er aber vermerkte, daß ſein Pferd matt wurde, ließ ers ein wenig graſen, weil kein Haber vorhanden; und da er ſelbſt auch matt war, wollt er auch ein wenig ruhen: ſiehe, da lief ein großer Löwe aus dem Walde gegen Siegfrieden zu. Als er das gewahr ward, dachte er, hier iſt nicht lange Zeit zu raſten, griff demſelben beherzt (wie Simſon) in den Rachen, und riß ihn wohl von einander, daß er todt vor ihm lag. Da nahm er denſelben und hieng ihn an einen Baum, ſattelte ſein Pferd und eilte ſeinem Hunde nach, denn derſelbe zeigte ihm allzeit den Weg.

Wie ein gewappneter Ritter Siegfrieden auf freier Straße anfällt, den er überwindet und tödtet, und was ihm weiter begegnet.

Wie nun Siegfried wieder auf ſein Roſs geſeßen und noch nicht gar weit geritten war, begegnete ihm ein wohlgewappneter Ritter; der ſprach ihn alſo an: Du junger Mann, wer du auch biſt, ich ſage dir, du kommſt ohne Schwertſtreich nicht von dannen, du giebſt dich mir denn gefangen; wo nicht, ſo muſt du von meinen Händen ſterben; zog damit vom Leder. Siegfried bedachte ſich nicht lange, griff zu ſeinem guten

Schwert, und ſprach: Du viel kühner Ritter, wer du auch ſeiſt, nun wehre dich mannlich, denn es wird dir ſehr noth ſein; ich will dich bald lehren wie du einen beherzten Ritter auf freier Straße anfallen ſollſt. Damit ſchlugen ſie kräftiglich zuſammen, daß die Funken herumflogen. Da ſprach der gewappnete Ritter zu Siegfried: Ich ſage dir, Held, gieb dich mir gefangen, denn du biſt nicht gewappnet, darum magſt du mich nicht beſtehen. Siegfried ſagte: Ich will dir deine Waffen bald auftrennen, faßte damit ſein Schwert in beide Hände und führte einen ſo harten Streich auf den Ritter, daß er ihm ſein Viſier wegſchlug. Da ſprach der Ritter zu Siegfrieden: Das ſoll dir übel bekommen, denn ich habe dich bisher geſchont, führte hiemit einen gewaltigen Streich, und gedachte damit Siegfrieden das Haupt zu zerſpalten. Aber Siegfried empfieng den Streich auch behende auf, und traf den Ritter damit in ſeinen Hals, daß er vom Pferd zur Erde ſank. Siegfried ſprang geſchwind vom Pferde, gieng zu dem Ritter, beſah ſeine Wunden, und da er vernahm, daß ſie tödtlich waren, gereute es ihn gar ſehr, daß er den Ritter ſo verwundet hatte, zog ihm ſeinen Harniſch ab und vermeinte, wenn er friſche Luft ſchöpfte, würde er wieder zu ſich ſelbſt kommen, welches auch ſo viel Nutzen ſchaffte, daß der Ritter noch etliche wenige Worte redete. Siegfried ſprach: Nun ſage mir, viel edler Ritter, von wannen biſt du, und wie heißt dein Name, und was iſt die Urſach, daß du mich ſo freventlich angerannt haſt? Der Ritter antwortete: Ich wollte dir Alles ſagen, wenn ich nur ſo viel Kraft in mir hätte; aber ſage mir, wer biſt du? Siegfried, der gerne etwas Neues von dem Ritter erfahren hätte, antwortete ihm bald und ſagte: Ich werde genannt der gehörnte Siegfried. Als der Ritter dieſes hörte, ſagte er: Mein viel edler Ritter, biſt du derſelbe? ich habe viel von dir ſagen hören; aber ich merke, daß meines Bleibens nicht länger hier iſt: darum, edler Ritter Siegfried, nimm meinen Harniſch und Schild, denn es wird dir ſehr noth thun, denn hier in dieſem Wald wohnt ein großer Rieſe, Wolfgrambär genannt: derſelbe hat mich bezwungen, daß ich ſein Gefangener bin. Denn ich bin aus der Landſchaft Sicilia gebürtig, um Abenteuer ausgereiſet, und ſo bin ich von Ohngefähr in dieſen Wald gekommen, da mich denn dieſer Rieſe bezwungen und ihm unterworfen hat, ſo lange bis ich ihm fünf Ritter wieder unterwürfig machte: alsdann ſollte ich wieder auf freien Fuß geſtellt werden. Nun habe ich ihm nicht mehr als Einen bezwungen, und werde ihm hinführo keinen mehr bezwingen. Nun wollte ich dir, geſtrenger Ritter Siegfried, noch viel mehr ſagen von ſonderlichen Abenteuern, ſo noch in dieſem Walde vorhanden, wegen eines Drachens, der eine ſchöne Jungfrau gefangen hält; aber ach leider, ich muß ſcheiden. Damit gab er ſeinen Geiſt auf. Als Siegfried Dieſes hörte, und ihn ſo plötzlich dahin ſcheiden ſah, fehlte wenig, er wäre in eine Ohnmacht dahin geſunken; eine gute Weile gedachte er hin und her wie er ſeine Sachen angreifen wollte, und beklagte den Ritter ſchmerzlich. Ach, du edler Ritter, ſagte er, wollte Gott, du wärſt noch am Leben, damit ich mehr von dir erfahren möchte, wo die ſchöne Florigunde anzutreffen wäre; aber ach leider, das mag nun nicht ſein. Siegfried nahm von des Ritters Waffen nicht mehr als den Schild und die Sturmhaube. Denn er ſprach: Ich habe nun in dreien Tagen keine Speiſe genoßen, und bin deshalb ſehr matt, daß ich den ganzen Cüraſs nicht tragen mag; dazu hab ich auch einen guten Harniſch an meiner Haut, verſtehe das Horn; ſetzte damit die Sturmhaube auf ſein Haupt, nahm den Schild in ſeine Hand, ſprang wieder auf ſein Roſs, und ritt fürbaß in den Wald, ſeiner Spur nach, in der Hoffnung, die ſchöne Florigunda anzutreffen und zu erretten, oder ſein Leben darum zu laßen. Wie er nun in ſolchen Aengſten eine gute Weile verharrte, unwißend, daß er ſo nah an dem Drachenſtein war, indem ſticht er ſein Roſs mit Sporen, Willens durch den Wald davon zu ſprengen, ſiehe, da kommt ein Zwerglein, Namens Egwaldus, auf einem kohlſchwarzen Roſſe daher geritten, mit überaus köſtlichen Kleidern, wie ihm denn wohl gebührte zu tragen, denn er war ein König von großem Reichthum.

Wie Siegfried das Zwerglein König Egwaldus an den Stein wirft.

Wie nun der Zwerg-König Egwaldus den gehörnten Siegfried anſichtig ward, grüßte er ihn tugendlich, deſſen ſich Siegfried bedankte, und ſich ſeiner koſtbaren Kleidung und ſonderlich der überaus köſtlichen Krone wegen zum Höchſten verwunderte; auch wegen ſeines Gefolges, das er bei ſich hatte, nämlich tauſend Zwerge, alle wohl geputzt und gewappnet, die ſich denn Siegfrieden alle zu Dienſten erboten, denn ſein gut Gerücht war auch unter dieſen Zwergen erſchollen. Wie ſich nun der Zwerg, König Egwald, ob Siegfried nicht genugſam verwundern konnte, wie und warum er doch an dieſen Ort gekommen ſei, fragte er ihn, was doch die Urſache ſei, daß er ſich an dieſem Ort allein aufhalte, zumal es ſehr gefährlich allhier beſchaffen? Siegfried dankte Gott, daß er ihm Mittel und Wege zugeſchickt hätte, ſein Vorhaben weiter ins Werk zu ſtellen, und bat den König, er möchte ihn doch ſeiner Tugend und Treue genießen laßen, und ihm Mittel und Wege zeigen wie er am füglichſten zum Drachenſtein kommen könnte. Wie nun der Zwerg mit Siegfrieden redete und ihn bei Namen nannte, verwunderte ſich Siegfried darob und ſagte zu dem Zwerg: Weil du mich ſo wohl kennſt, ſo wirſt du auch wohl wißen wie mein Vater und Mutter heißen und ob ſie noch am Leben ſind. Der Zwerg antwortete ihm und ſprach: Dein Vater heißt Sieghardus, und iſt ein König in den Niederlanden, deine Mutter heißt Adelgunda, und beide ſind annoch am Leben. Wie nun Siegfried vernahm, daß der Zwerg von Allem ſo gut Beſcheid wuſte, gedachte er, meine Sache wird noch gut werden, denn er verließ ſich auf ſeine Stärke, welche der vierundzwanzig beherzter Männer gleich war. Er bat demnach ferner, der König möchte ihm doch den Weg zum Drachenſtein zeigen. Darob erſchrak der König Egwald ſehr und ſprach: Du ſollſt Solches nicht begehren, denn es wohnt hie vorn auf dem Drachenſtein ein überaus ſchrecklicher Drache, der hält die ſchöne Jungfrau, eines Königs Tochter, gefangen, welche kein Menſch erlöſen kann; ihr Vater heißt Gilbaldus und die Jungfrau Florigunda. Von dieſen Worten ward Siegfried über die Maßen froh, daß er einmal gewiſſen Bericht bekommen hatte wo des Königs Tochter anzutreffen, und ſprach derowegen zu dem Zwerg: Ich habe genug, und bedarf nun nicht mehr als die ſchöne Jungfrau von dem verfluchten Drachen zu erretten. Wie nun der König Egwaldus dieß vernahm, daß Siegfried von ſeinem Vorhaben nicht laßen wollte, bat er ihn, er möchte ihm erlauben, mit ſeinem Willen in Frieden von hinnen zu ſcheiden, denn ſeines Bleibens ſei nicht länger hier. Siegfried ſteckte ſein Schwert in die Erde, und ſchwur drei Eide, er wolle nicht von dannen weichen, er habe denn die ſchöne Jungfrau erlöſt. Der Zwerg ſagte: Und wenn du noch gleich drei Eide ſchwüreſt, ſo iſt doch alles vergebens und du haſt dein Leben ſchon verloren, es ſei denn, daß du dich von hinnen begäbeſt. Siegfried ſprach: Ach mein König Egwald, das kann nicht ſein, Solches geſchieht nimmermehr, ihr ſolltet euch Solches nicht unterwinden, mich davon abzuſchrecken, ſondern mir viel lieber die Jungfrau erretten helfen. Weil ſich aber das Zwerglein ſehr fürchtete wegen dem Abenteuer, wollt es von dannen fliehen: da ergriff Siegfried den Zwerg bei den Haaren, und ſchmiß ihn an eine ſteinerne Wand, daß ihm ſeine ſchöne Krone zu Stücken fiel. Da ſprach das Zwerglein, König Egwald: Du tugendhafter Ritter Siegfried, ſtille deinen Zorn, und laß den Unmuth fahren: ſchone meines Lebens, ich will dir rathen und helfen alles was ich kann. Siegfried ſprach: Das danke dir der Teufel, ſags! Da ſprach der Zwerg, König Egwald: Hier bei uns wohnt ein Rieſe mit Namens Wolfgrambär: demſelben gehört dieſe ganze Gegend, und er hat tauſend Mann unter ſich, die ihm alle zu Gebote ſtehen. Derſelbe hat den Schlüßel zum Drachenſtein. Da freute ſich Siegfried über die Maßen und ſprach: Nun zeige mir denſelben bald, damit ich der Jungfrau zu Hülfe komme und ſie errette; wo nicht, ſo mußt du ſterben. Da weiſte er ihn fürbaß zu dem Berge bei einer ſteinenen Wand, da der Rieſe ſeine Wohnung hatte. Da nun Siegfried Solches vernahm, klopfte er an die Thür, und hieß den Rieſen zu ihm herausgehen. Sobald der Rieſe das vernahm, ſprang er mit Grimm und Zorn heraus, und hatte eine eiſerne Stange in der Hand, und als er Siegfrieden anſichtig ward, ſprach er: Welcher Teufel hat dich hieher gebracht? gedenke nur nicht, daß dich deine Füße wieder hinweg tragen werden. Siegfried ſprach: Es iſt nun ſchon vier Jahr, daß du die ſchöne Jungfrau auf dem Drachenſtein in ſolcher großen Trübſal verſchloßen haſt: darum begehre ich von dir, daß du mir die Jungfrau heraus giebſt, denn ich weiß, daß du den Schlüßel zum Drachenſtein haſt. Da der Rieſe dieſe Worte hörte, ward er voller Grimm und Zorn, und faßte die eiſerne Stange, und ſchlug damit einen ſolchen ungeheuern Schlag nach Siegfrieden, daß die Aeſte von den Bäumen umher ſtoben, und die Stange faſt halb in die Erde fuhr. Es fehlte aber der Schlag, daß er dem Helden nichts ſchadete, denn Siegfried war ihm aus dem Wege geſprungen.

Siegfried ficht mit dem Rieſen Wolfgrambär um den Schlüßel zum Drachenſtein.

Da nun der Rieſe ſah, daß er des Schlags gefehlt hatte, ward er noch grimmiger, und ſchlug ſo heftig auf den Helden, als ob er ihn zerſchmettern wollte. Siegfried aber hurtig und geſchwind ſprang wohl drei Klafter hinter ſich und faßte ſein gutes Schwert zur Hand. Und weil der Rieſe von dem ungeheuern Schlag die Stange fallen ließ, ſprang Siegfried wieder vor ſich und ſchlug dem Rieſen eine ſolche tiefe Wunde, daß das Blut haufenweiſe von ihm lief. Da ſprach der Rieſe voller

Zorn: Du junger Lecker darfſt dich deſſen erkühnen, wider mich zu ſtreiten, da ſich wohl ein ganzes Heer vor mir gefürchtet: du ſollteſt dich tauſend Meilen von dannen wünſchen; aber Solches mag dir nicht widerfahren, denn du haſt nunmehr dein Leben verloren. Hiermit ſchlug er abermals ſolch einen kräftigen Schlag auf den Helden, daß die Stange tief in die Erde fuhr, hätte ihn auch ohne Zweifel damit zu Boden geſchlagen, aber Siegfried war dem Schlag wiederum geſchwinde aus dem Wege gewichen, daß er davon keinen Schaden nahm; er ſäumte ſich aber nicht lange, ſondern gab dem Rieſen hinwiederum zu verſtehen, daß er auch kein Kind wäre, indem er ihm abermals eine tiefe Wunde in den Leib hieb, daß er ſchier davon zur Erde geſunken wäre. Das verdroß den Rieſen über die Maßen ſehr, er floh in die ſteinene Wand, und verband ſeine Wunden ſo gut er konnte. Indeſſen ſtand Siegfried und dachte, wie er die Jungfrau erretten möchte, klopfte demnach wieder an des Rieſen Haus, der ihm zur Antwort gab, er ſollte ſich die Zeit nicht lang werden laßen, er wollte bald bei ihm ſein, und das Garaus mit ihm ſpielen. Indem hatte ſich der Rieſe gewappnet in einen vergüldeten Harniſch, der war mit Drachenblut gehärtet; ſein Helm war über die Maßen künſtlich und ſtark; ſein Schild von gutem Stahl, eines Schuhes dick; dazu trug er eine andere Eiſenſtange, als die vorige war, in ſeiner Hand, die war an allen vier Ecken ſo ſcharf, daß er damit ein Wagenrad, wie ſtark es auch mit Eiſen beſchlagen war, in einem Schlag entzwei ſchlagen konnte. Ueberdem hatte er ein großes Schwert nach ſeiner Größe und Stärke künſtlich zugerichtet an ſeiner Seiten: damit ſprang er wieder aus der ſteinenen Wand voller Grimm und Zorn (wenn aber der Rieſe dieſe Waffen an ſich gelegt, getraute er ſich einem ganzen Heer zu widerſtehen) und ſprach zum Ritter Siegfried: Nun ſage, du kleiner Böſewicht, welcher Teufel hat dich hieher g[illegible]t, daß du mich n meinem eigenen Hauſe willſt ermorden? Siegfried ſprach: Das lügſt du in deinen Hals, ich habe dich heißen zu mir herausgehen. Was, ſagte der Rieſe, pochſt du noch? du ſollteſt wünſchen, daß du nimmermehr hergekommen wärſt; ich will dich an einen Baum henken. Du Böſewicht, ſagte Siegfried, meinſt du, daß ich um Henkens willen hergekommen bin? wahrlich nein, das wird dir Gott verbieten. Und ich ſage dir fürwahr, wofern du mir nicht die Jungfrau vom Drachenſtein gewinnen hilfſt, ſo will ich dir das Leben nehmen; und ob du gleich der Teufel ſelber wäreſt, ſo iſt doch Gott noch ſtärker; der wird dich in meine Hände geben. Sollte ich dir die Magd gewinnen helfen? ſprach der Rieſe, das geſchieht nicht; du weiſt meine Kraft und Stärke nicht: ich will dich lehren, daß dich nicht mehr nach Jungfrauen gelüſten ſoll. Schnarcher, ſprach Siegfried, hilf mir die Jungfrau gewinnen, oder ich will dich das lehren, und dir zeigen wer ich bin und was ich vermag. Damit ſchlugen ſie beide ſo grimmig aufeinander, daß das wilde Feuer aus ihren Helmen und Schilden fuhr. Siegfried vermeinte nicht anders denn daß er noch bei ſeinem Meiſter auf den Amboß ſchlüge, gedachte den großen Rieſen auch ſo in die Erde zu ſchlagen; es fehlte auch wenig daran. Und als er ihn ſo hart geſchlagen, ſchwang er ſich auf ſein Pferd, weil er ſonſt gegen ihn gar klein war, und ſtach und ſchlug den Rieſen ſo gar tödtlich, daß er auf den Erdboden geſtreckt dahinfiel, und das Blut haufenweiſe von ihm floß.

Wie nun der Rieſe mit ſechzehn tiefen Wunden gefällt war, begunnte er um ſein Leben zu bitten, und muſte dem viel kühnen Ritter den Preis wider ſeinen Willen geben. Dann ſprach er: Du magſt wohl mit allen Ehren eines Ritters Namen führen, denn du biſt ein kleiner Mann, und gegen mich ein Kind zu rechnen, und haſt mich gleichwohl überwunden: wirſt du mir aber mein Leben ſchenken, ſo will ich alle meine Rüſtung und mich ſelbſt dir zum Pfande meiner Treue übergeben. Siegfried ſprach: Das ſoll dir von mir gewährt ſein, dafern du mir die Jungfrau Florigunda vom Drachenſtein willſt gewinnen helfen. Das verſprach er ihm mit aller Treue zu thun.

Wie der Rieſe Wolfgrambär dem Siegfried ſchwört, er wolle ihm die Jungfrau vom Drachenſtein gewinnen helfen.

Da ſchwur der Rieſe Wolfgrambär dem Ritter Siegfried einen theuern Eid, er wollt ihm die Jungfrau gewinnen helfen. So ſchwör ich dir auch, ſagte Siegfried, dein Leben zu erhalten, und verband dem Rieſen ſelbſt ſeine Wunden, und ſprach zu ihm: Der Wunden hätteſt du wohl können überhoben ſein, denn mit dieſem Streit hätten wir die Jungfrau gewinnen können.

Nun ſage mir, Geſell, ſprach Siegfried, wie kommen wir zum füglichſten auf den Drachenſtein? Das will ich dir zeigen, ſagte der ungetreue Rieſe (denn er hat ſeinen Eid, den er geſchworen, nicht lange gehalten, wie man bald hören wird): hiermit wies er ihn in ein finſter Thal, bei demſelben floß ein ſtrenges Waßer daher, daß ſein Geräuſch ein häßliches Geheul mit Widerſchall zwiſchen dem Gebirge und dem Drachenſtein abgab. Wie ſie nun dahin giengen, verſah ſich Siegfried keines Uebels, ſondern erwartete nur mit Verlangen, daß er bald ſowohl der ſchönen Jungfrau als des Drachen möchte anſichtig werden. Indem er in ſolchen Gedanken gieng, gedachte der Rieſe: Jetzt wird es Zeit ſein, deine Scharte auszuwetzen; und damit gab der meineidige Böſewicht dem edeln Ritter von hinten zu einen ſo ungefügen Schlag, daß er davon zur Erden ſank, und ihm das Blut aus Mund und Naſen floß.

Siegfried hatte noch nie ſolch einen harten Streich von der Fauſt bekommen als er allhier ſchurkiſcher Weiſe bekam. Es hätte ihm auch der Rieſe ohne allen Zweifel das Garaus gemacht, wenn nicht das Zwerglein Egwaldus dazwiſchen gekommen wäre, und dem Siegfried mit ſeinen Künſten das Leben erhalten hätte. Im Niederfallen aber hatte Siegfried ſeinen Schild über ſich gedeckt, vor mehrern Schlägen ſich zu behüten, lag alſo in einer Ohnmacht ohne alle Sinne danieder.

Das Zwerglein ſetzt dem Siegfried eine Nebelkappe auf, daß ihn der Rieſe nicht ſehen konnte.

Da nun Siegfried alſo unter ſeinem Schild auf der Erde lag, da kam das Zwerglein und ſetzte ihm eine Nebelkappe auf, daß ihn der Rieſe nicht ſehen konnte. Da läuft der Rieſe ganz toll und unſinnig herum, und weiß nicht wie es nur zugehe. Hat dich denn der Teufel von hinnen geführt, ſprach er, oder hat es Gott gethan? Erſt lagſt du vor mir geſtreckt auf der Erden, und jetzt biſt du nicht mehr da. Deſſen muſte das Zwerglein bei ſich ſelber lachen; es richtete den Siegfried auf, und ſetzte ſich neben ihn. Als nun Siegfried zu ſich ſelber kam, dankte er dem Zwerg von ganzem Herzen: Gott, ſprach er, muß dirs vergelten, daß du ſo treulich an mir gehandelt haſt, da ichs doch um dich nicht verdient habe. Ja, ſprach das Zwerglein, du edler Ritter haſt wohl Urſach Gott zu danken, denn wär ich dir nicht zu Hülfe gekommen, ſo würde dir viel mehr geſchehen ſein. Ich bitte dich aber, du wolleſt dich um die Jungfrau nicht mehr bekümmern noch bemühen, damit dir nicht Aergeres widerfahre, denn jetzt kannſt du ohn alle Furcht in dieſer Nebelkappen wohl von dannen kommen. Da ſprach Siegfried: Dein Bitten iſt vergebens: ſollte ich alle meine Mühe und Arbeit umſonſt angewendet und verloren haben? das ſei ferne! und hätte ich tauſend Leben, ich wollte ſie alle daran wagen, und ſollte mir auch kein einziges übrig bleiben. Damit riß er die Nebelkappe von ſich, nahm ſein Schwert in beide Hände, lief den Rieſen voller Grimm und Zorn männlich an, und hieb demſelben noch acht tiefe Wunden. Da ſchrie der Rieſe gar ſehr: Du biſt ein kleiner Mann, und ſchlägſt ſo kräftig auf mich: was nützt dir mein Tod? ſintemal kein Menſch auf der Welt nach mir vorhanden, der dir die Jungfrau kann gewinnen helfen. Da gedachte Siegfried an die große Liebe, ſo er zu der Jungfrau hatte, und ließ den Rieſen beim Leben, und ſprach: So hebe dich von dannen, und geh immer voran, und zeige mir den Weg zu der Jungfrau, oder ich ſchlage dir dein Haupt ab, und ſollte gleich die ganze Welt untergehen.

Da nun der Rieſe den Ernſt an dem Ritter ſah, nahm er den Schlüßel in die Hand, und gieng voran und ſchloß die Thür auf, welche acht Klafter unter der Erde verborgen und verſchloßen war.

Als nun die Thür aufgeſperrt war, riß Siegfried den Schlüßel zu ſich, und ſprach: Heb dich fort geſchwind, du nichtswürdiger treuloſer Böſewicht, und zeige mir den Weg zu der Jungfrau, oder ich will dir deine Untreue auf deinen Kopf vergelten.

Da ſie nun beide dieſen ungeheuern Stein hinabgiengen, wurden ſie ſehr müde, voraus der Rieſe, der gern niedergeſeßen wäre, weil er ſeine Wunden wohl empfand; aber Siegfried trieb ihn mit Gewalt fort. Indem ward der edle Ritter Siegfried der Jungfrau gewahr, deſſen er ſich von Herzen erfreute. Florigunda die Jungfrau begann vor Freuden zu weinen, wie ſie den tapfern Ritter ſah, und ſprach: Dieſen Ritter hab ich mehrmalen bei meinem Vater geſehen; ſie hieß ihn willkommen, und begehrte zu wißen wie es ihrem Vater, Mutter und drei Brüdern zu Worms ergienge. Wie er nun kürzlich berichtet, wie ſie bei ſeinem Abreiſen vor vier Tagen noch bei guter Geſundheit geweſen, ſprach er: Vieltugendreiche Jungfrau, laßt ab von euerm Trauern und ſchickt euch zur Reiſe, denn unſer Bleibens wird nicht lange hier ſein. Ach mein edler Ritter, ſprach die Jungfrau, ich habe große Sorge um euch: ihr werdet mich nicht ohne Streit von hinnen bringen; aber ich fürchte ſehr, ihr werdet dem ungeheuern Drachen nicht Widerſtand thun, denn er iſt der leibhafte Teufel. Und wenn er gleich der Teufel wäre, vieltugendhafte Jungfrau, ſagte Siegfried, ſollte ich darum meine ſaure Arbeit und große Mühe umſonſt angewendet haben? das ſei ferne. Entweder ich muß euch erretten oder mein Leben verlieren. Helfet mir, Gott im Himmel mit Herz und Mund anzurufen, daß er mir wolle Kraft und Stärke verleihen.

Die Jungfrau betete von Herzen inniglich zu Gott, daß er dem Ritter Kraft und Stärke verleihen wolle, damit ſie doch einmal von dem grauſamen Drachen erlöſet würde. Sie ſagte auch dem Ritter viel Danks, daß er ſo große Arbeit und Gefahr um ihretwillen über ſich genommen hätte und verſprach ihm zugleich ihre Treue, dafern er ſie erretten würde, wie denn auch nicht unbillig war. Siegfried hieß die Jungfrau gutes Muthes ſein und ſagte, er wollte an ſich nichts ermangeln laßen, ſondern wollte den Drachen, wenn es Gottes Wille wär, wohl beſtehen, oder ſein Leben verlieren.

Zuhand ſagte Wolfgrambär zu Siegfrieden: Siehe da vor dich in der ſteinenen Wand, da wirſt du eine überaus ſchöne Klinge finden, die der berühmteſte Meiſter in der Welt mit Künſten zugerichtet hat, und ohne dieſelbe iſt keine zu finden, damit der Drache mag überwunden werden.

Siegfried, ſehr begierig, griff gleich nach dem Schwert, ſich keines Uebels beſorgend: ſiehe, da ſchlägt der treuloſe Bube, der nicht werth, daß man ihn nennen ſoll, dem edeln Siegfried eine tiefe Wunde, daß er kaum mit Einem Fuß auf dem Drachenſtein ſtehen mochte. Da lief der Held in grimmigem Zorn auf den Untreuen zu, und fieng ſich von Neuem ſolches Ringen an, daß der Drachenſtein darob erſchütterte. Die Jungfrau wand ihre Hände, und raufte ihr goldgelbes Haar aus dem Haupt, und rief inniglich zu Gott, er wolle doch dem Gerechten beiſtehen. Indem rief ſie dem Ritter zu: Du viel kühner Held, ſtreite mannlich für dein Leben, rette mich armes Mägdlein, gedenke der großen Arbeit, die du allbereits meinetwegen ausgeſtanden haſt.

Da Siegfried die Jungfrau alſo klagen hörte, ſprach er:

Sei getroſt, meine Schöne, es hat keine Noth. Der Rieſe dachte: Das wird jetzt übel ablaufen, jetzt muß es gewonnen oder verloren ſein. Da faßte Siegfried dem Rieſen in die Wunden, und riß ihm die voneinander, daß das Blut den Stein hinab floß. Da ſank der Rieſe zur Erden, mit bebender Stimme den Ritter flehentlich bittend, er wolle ihn doch ſeiner Tugend genießen laßen, und ihm das Leben ſchenken. Er bekannte auch, daß er an ihm nun dreimal treulos werden ſei. Weil ihr denn ſehet, ſagte er, daß ich ſo kraftlos daliege, werdet ihr euch deſto weniger vor mir zu fürchten haben. Siegfried aber, der die Jungfrau in ſeiner Gewalt ſah, und den Schlüßel zum Drachenſtein bei ſich hatte,achtete ſolcher Bitten nicht, ſondern ſtieß den ungeheuern Rieſen vom Drachenſtein hinab, daß er ganz zerſchmetterte.

Da lachte die Jungfrau und freute ſich über die Maßen, und dankte Gott, daß er dem Ritter Kraft und Stärke verliehen hatte. Der Ritter gieng mit Freuden zur Jungfrau, empfieng ſie züchtiglich, und ſprach zu ihr: Nur gutes Muthes, meine Schöne, euer Leid ſoll bald in Freude verwandelt werden. Die Jungfrau dankte dem Ritter von Herzen mit beweglichen Worten; ſie erinnerte ihn aber dabei, daß dieſes noch nicht genug ſei, denn ſie befürchtete ſich des Drachens: der würde ihm noch größer Ungemach anthun. Hieran, ſprach der Ritter, iſt wenig gelegen; nur dieß iſt mein gröſter Kummer, daß ich in vier Tagen weder gegeßen noch getrunken, viel weniger einiger Ruhe gepflogen habe.

Das hörte das Zwerglein Egwald, und erſchrak nebſt der Jungfrau über die Maßen, lief hin, und verſchaffte, daß dem Helden zu Eßen gebracht ward, erbot ſich auch, ihn und ſeine ſchöne Jungfrau zum Wenigſten vierzehn Tage mit Speis und

Trank zu verſorgen, und ihm noch mit vielen ſeiner Brüder und Kameraden zu dienen und aufzuwarten.

Siegfried ſetzte ſich zu Tiſche mit der Jungfrau, ſich ſeines Hungers zu ſättigen und zu laben, ſiehe, da kommt der Drache daher geflogen, und noch neun Junge mit ihm.

Als nun das Eſſen, ſo gut es in Eil konnte zubereitet werden, aufgetragen war, ſetzte ſich Siegfried mit der Jungfrau zu Tiſche, ſich mit Eſſen zu laben, damit er wieder zu Kräften käme. Ehe ſie aber gegeſſen hatten, ſiehe, da kam der ungeheuere Drache über das Gebirg daher geflogen, und neun junge Drachen mit ihm, daß davon das ganze Gebirg erſchütterte, als ob es über einen Haufen fallen wollte, daß es kein Wunder geweſen, wenn ein Menſch vor Schrecken geſtorben wäre. Da erſchrak die Jungfrau über die Maßen, daß ihr der Angſtſchweiß übers Geſicht lief, und alle Zwerge, die zu Tiſche dienten, flohen davon. Siegfried nahm ſein Seidengewand ſtatt eines Wiſchtüchleins, und wiſchte damit der Jungfrau zärtlich den Schweiß ab, und ſprach zu ihr: Meine Schöne, verzagt nur nicht, Gott wird ſchon helfen. Ach mein lieber Herr! ſagte die Jungfrau, wenn euch die ganze Welt anjetzo beiſtünde, ſo wäre es doch nunmehr um uns geſchehen. Das wollte Gott nimmermehr, meine Liebſte, ſagte der Ritter, ſo pflegen die Weiber zu reden; ein Ritter aber ſagt viel anders dazu: ſo lange Gott und ich bei euch ſind, hat es keine Noth. Wer will uns das Leben nehmen, das uns Gott gegeben hat?

Als nun die zwei Herzlieben in dieſem Geſpräche waren, da kam der Drach daher gefahren, und das Feuer dreier Reisſpieße lang vor ihm her, daß davon der Felſen [illegible] blitzte als ob er brennte. Indem ſtieß der Drache mit ſolcher grauſamen Wuth an den Stein, daß derſelbe erſchütterte als ob er über einen Haufen fallen wollte, deſſen Siegfried benebſt der Jungfrau unter dem Felſen ſehr erſchrak, vermeinend, er würde über ſie fallen und ſie bedecken. Denn ſie hatten ſich vor der großen Hitze unten in die Höhle gemacht, damit das Feuer, ſo der Drache ohne Zweifel mit aus der Hölle gebracht, etwas verlöſchen und vergehen möchte.

Dieſer Drache war zuvor ein feiner Jüngling geweſen, und von Buhlſchaft wegen von einem Weibe verflucht worden, alſo daß der leibhafte Teufel bei ihm war, dem er auch mit Leib und Seele dienen muſte. Doch behielt er menſchlichen Verſtand, und hatte teufliſche Kraft an ſich, darum er auch die Jungfrau geraubt hatte, Willens, dieſelbe nach verfloßenen fünf Jahren, wenn er wieder zum Menſchen geworden, zum Weibe zu nehmen. Ob nun zwar die Jungfrau der Hoffnung lebte, daß er nach verfloßenen fünf Jahren wieder ein Menſch werden ſollte, ſo graute ihr doch ſo ſehr vor ihm als vor dem Teufel ſelber, daß ſie ihm nimmer und in Ewigkeit nicht hold werden konnte, wie leichtlich zu erachten.

Der Drache aber erboſte ſich über die Maßen grauſam, daß er ſeiner ſchönen Jungfrau ſollte beraubt werden, die er nunmehr über vier Jahre ernährt, und des Winters mit ſeiner Hitze erwärmt hatte. Denn er legte ſich zu Winters Zeit von ferne vor die Höhle, und hielt Wind, Froſt und Kälte auf, damit der Jungfrau kein Ungemach zuſtieße (außer wann er aus war, Speiſe zu holen), und gedachte ſie nunmehr zum Weibe zu nehmen; darum wär er ſchier vor Zorn geſtorben.

Wie Siegfried auf dem Stein mit dem Drachen kampft.

Siegfried konnte in der Höhle nicht länger verharren, ſondern waffnete ſich ſo gut er immer mochte, nahm ſein gutes Schwert zu ſich, das ihm der Rieſe auf dem Drachenſtein gezeigt hatte, als er ihn gedachte ſchurkiſcher Weiſe zu fällen, und gieng damit den Drachenſtein hinan. Als der Drache den Siegfried anſichtig ward, griff er ihn mit ſolcher Gewalt an, daß es nicht zu glauben iſt. Da ſollte man ein Gefecht geſehen haben, daß der Stein davon erſchütterte als ob er zerfallen wollte. Siegfried wehrte ſich mannlich, ſo gut er nur immer mochte; doch konnte er nicht verhindern, daß ihm der Drache den Schild abriß mit ſeinen ungeheuern Klauen. Ueberdieß machte er eine ſolche Hitze, daß der Felſen wie eine Schmiede anzuſehen war, und dem Siegfried der Schweiß über den ganzen Leib floß. Als nun dieſe beide ſolch grauſam Turnier miteinander hatten, wurden die Zwerge gezwungen, aus dem Berge in die Wälder zu fliehen. Denn ſie beſorgten ſich, der Felſen würde einfallen und ſie alle zerſchmettern.

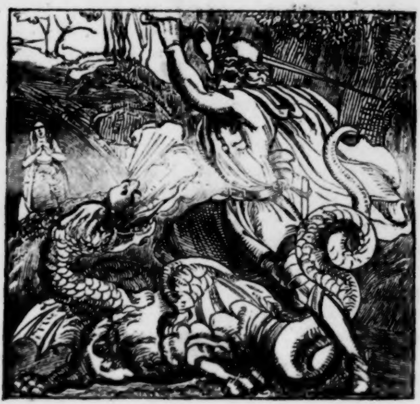
Nun waren Egwaldi zween Söhne in dem Berge geweſen, die waren Egwaldi Brüder, und hatten ihres Vaters Schatz daſelbſt gehütet. Da ſie nun alle davon flohen, verſteckten ſie den Schatz in einen hohlen Stein hart an der ſteinernen Wand unter dem Drachenſtein, welcher hernachmals von Siegfried gefunden, aber ihm nicht zu Nutz gekommen iſt, wie man hernach hören wird. Der Zwerg Egwaldus wuſte nicht, daß die Zwerge geflohen waren, auch nichts von dem Schatz, den ſie verborgen hatten. Denn er hatte ſich verborgen um Acht zu haben, wie es mit dem erſchrecklichen Streit ablaufen würde, damit er im Fall der Noth dem Siegfried mit ſeiner Kunſt zu dienen bereit wäre. Denn ſollte Siegfried überwunden worden ſein, ſo wären die Zwerge alle des Todes geweſen, weil Egwaldus dem Siegfried zu der Jungfrau geholfen hatte. Denn der Drache wuſte, daß die Zwerge Wißenſchaft von dem Steine hatten.

Wie nun Siegfried die große Hitze von dem Drachen nicht länger ausſtehen konnte, weil ihm ſein Horn am Leibe erweichte, floh er zu der Jungfrau in die Höhle des Berges bis ſein Horn wieder erhärtete und ſich die große Hitze auf dem Steine etwas minderte. Indem findet er den überaus reichen Schatz, den die Zwerge da verſteckt hatten. Er meinte aber, daß der Wurm den Schatz da verſteckt hätte, und denſelben, wenn er wieder zum Menſchen würde, wieder zu ſich nehmen wollte, oder ob er dem Rieſen, den er getödtet, zugehört hätte? wuſte aber nicht, daß er dem Zwerg Egwaldus zuſtändig wäre.

Da ſprach die Jungfrau zu Siegfried, wie ſie von dem Zwerge Egwald Bericht vernommen, daß der Drache noch ſechzig junge Drachen zu ſich genommen hätte: darum würde es nunmehr um ſie geſchehen ſein. Siegfried gedachte: Ich muß dennoch mein Heil verſuchen: wer weiß, wenn die Gefahr am allergröſten, ſo iſt Gott mit ſeiner Hülfe am nächſten. Fiel damit auf die Knie, und betete alſo:

O Gott, dieweil ich geh zum Streit,
Gieb mir mit deiner Kraft Geleit,
Mit deiner Stärke ſteh mir bei,
So werd ich von dem Drachen frei.

Wie er nun ſein Gebet vollbracht hatte, ſtieg er den Drachenſtein unverzagt wieder hinan, ſein Heil ferner zu verſuchen. Wie er nun den Drachen mit ſeinen Jungen wieder anſichtig ward, faßte er ſein Schwert in beide Hände, und ſchlug ſo grimmig auf den ungeheuern Drachen aus allen ſeinen Kräften als ob er ihn zerſchmettern wollte. In dem Gefechte flogen die jungen Drachen alle davon, des Weges wieder hin, daher ſie gekommen waren. Aber der alte Drache blieb und ſchoß aus ſeinem verfluchten Rachen über den Helden Siegfried die Flammen blau und roth in ſolcher Menge, daß er den Helden etlichemal beinah zur Erde gefällt hätte. Ueberdieß bediente ſich der Drache ſeines Schwanzes mit ſolcher Liſt, daß er den Ritter zum öftern darein flocht, ihn damit vom Drachenſtein hinunter zu ſchleudern. Siegfried aber, der ſich ganz Gott ergeben hatte, ſprang aus der Schlinge, und trachtete, wie er den Wurm des Schwanzes berauben möchte; faßte demnach ſein Schwert, und führte ſolch einen gewiſſen und harten Streich auf des Drachen Schwanz, daß er denſelben von ihm abſonderte, als ob er nie daran geweſen wäre. Da nun der Drache ſich ſeines Schwanzes beraubt ſah, ergrimmte er über den Ritter dermaßen, daß er ihn mit Feuer dachte zu verbrennen, warf ihn mit ſo viel Gluth an als ob ein ganz Fuder Kohlen auf dem Stein angelegt wäre, wovon ſowohl der Drachenſtein ſelbſt als Siegfrieds Horn erweichte. Wie nun Siegfried ſah, daß ſein Schwert auf dem Drachen begunnte zu haften, faßte er ſich ein muthig Herz, ſchöpfte neue Kraft und führte einen harten und gewiſſen Streich, daß er damit den Drachen in zwei Stücken voneinander theilte, und die eine Hälfte von dem Stein hinabfiel. Da nahm Siegfried die



andere Hälfte, und ſtieß dieſelbe auch hinab, daß er ganz zerſchmetterte.

Hier fällt Siegfried vor großer Hitze und Mattigkeit in eine Ohnmacht.

Wie nun die Jungfrau von dem erſchrecklichen Geſchrei, Knall und Fall des Drachen unten in der Höhle ſo viel verſtanden, daß er gewiſs müſte überwunden ſein, da läuft ſie voller Freude, Furcht und Schrecken den Stein hinan: ſiehe, da liegt ihr Erretter vor großer Arbeit und Hitze erbleicht ausgeſtreckt auf dem Boden. Seine Lippen waren ihm kohlſchwarz, alſo daß kein Zeichen des Lebens mehr an ihm zu finden war.

Da wollte die Jungfrau davonfliehen, vielleicht daß ſie vermeinte, es würden die andern jungen Drachen wieder kommen, oder daß ſie das Zwerglein Egwaldus um Hülfe rufen wollte: ſiehe, da fiel auch die Jungfrau in eine Ohnmacht und wäre gewiſs todt geblieben, wenn nicht der Zwerg ihr mi' Hülfe beigeſprungen wäre.

Als nun der edle Ritter eine gute Weile alſo ohne Vernunft und Sinne gelegen war, da begunnte er ſeine Lebens-Geiſter wieder zu ſammeln und ein wenig Odem zu ſchöpfen. Indem er nun ſeine Augen etwas aufthat, fieng er an ſich allmählich aufzurichten. Wie er nun eine Weile geſeßen und ſich umgeſehen, wird er gewahr, daß ſeine ſchöne Jungfrau dorten an der Erde liege, deſſen er von Herzen erſchrak. Er ſtund auf, gieng zu ihr, und fiel bei ihr in Unmacht nieder, umfaßte ſie mit ſeinen Armen, rüttelte und ſchüttelte ſie, ob er nicht noch ein Zeichen des Lebens bei ihr ſpüren möchte und ſprach: Ach daß es Gott im Himmel erbarme! ſoll ich denn für alle meine große Gefahr, ſchweren Streit und Arbeit nicht mehr als eine todte Jungfrau davon bringen? Was ſchlechte Freude wird das meinen Eltern ſein? O wehe! daß ich hieher gekommen bin!

Wie er nun dieſe Klage eine gute Weile getrieben hatte, kommt zu allem Glück der Zwerg Egwald daher gelaufen, bringt eine Wurzel mit ſich und giebt die Siegfrieden, daß er dieſelbe der Jungfrau in den Mund ſtecke. Von Stund an erholte ſich die Jungfrau, und kamen ihre Lebensgeiſter allmählich wieder zu ihr: ſie richtete ſich auf, und empfieng den

Helden mit freundlichen Gebärden, wie ihr das zu thun wohl geziemte.

Das ſprach das Zwerglein Egwaldus zu dem Helden: Der falſche Rieſe Wolfgrambär hat uns in dieſem Berge bezwungen, wo wir deren über tauſend ſind, daß wir ihm haben unſer eigen Land verzinſen müßen; davon habt ihr uns frei gemacht, des wißen wir euch viel und großen Dank, und erbieten uns euch zu dienen, ſo viel unſer ſind. Wir wollen euch begleiten bis gen Worms an den Rhein, da wir die Wege wohl wißen. Deſſen bedankte ſich Siegfried höflich gegen ihn. Unterdeſſen bat der Zwerg den Ritter nebſt der Jungfrau zu ſich in den Berg, mit ihnen zu eßen, deſſen er denn auch wohl bedürftig war.

Als nun Alles aufs Beſte zugerichtet worden, Siegfrieden mit Speis und Trank wiederum zu laben und zu erquicken, ſo waren die Zwerge ſehr geſchäftig, und trugen auf das Beſte, ſo ſie immer in geſchwinder Eile konnten zuſammen bringen. Das Zwerglein Egwaldus war ſehr beſchäftigt, brachte ſeine ſchöne Muſik zuwege, davon ſie alle erfreut wurden. Als nun die Malzeit vollbracht war, trug man allerhand Confect in vergüldeten Schüßeln auf, und wurde da des edeln Ritter Siegfried und ſeiner Liebſten Geſundheit von den Zwergen weidlich herum getrunken. Die Zwerge waren recht fröhlich, tanzten und ſprangen; aber der Ritter war von Herzen müde, da er in vier Tage und drei Nächten gar nicht geruht: darum bat er, daß man ihm und ſeiner liebſten Jungfrau wolle die Ruhe bereiten. Wie das König Egwald vernahm, ſchaffte er, daß die Betten aufs Köſtlichſte zubereitet würden. Unterdeſſen nahm Siegfried die ſchöne Florigunda zu ſich, und ſprach:

Meine allerſchönſte Jungfrau Florigunde, nun ſaget mir doch, wie habt ihr bei dem ungeheuern Drachen ſo lange bleiben können? Mein edler Ritter, ſagte die Jungfrau, das mögt ihr wohl denken. Aber ſagt, wie ſeid ihr auf dieſe Reiſe gekommen, daß ihr euer Leben ſo friſch gewagt? Siegfried antwortete: Meine ehr- und tugendreiche Jungfrau, zu dieſer gefährlichen Reiſe, und Gott Lob, glücklichem Abenteuer, hat mich nichts anders veranlaßt und verurſacht, als Eure Schöne, Freundlichkeit und edle Tugend. Darum hab ich mein Leben geringgeſchätzt, damit ich Euer Leben erretten möchte. Als er Dieſes geſagt, floßen der ſchöne Florigunda die Zähren mildiglich über die Wangen. Sie zog einen gar ſchönen Ring mit köſtlichen Diamanten von ihrer Hand, und ſteckte ihn dem Ritter an ſeinen Finger. Siegfried wollte die edle Gabe nicht unvergolten laßen, ſondern nahm die goldene Kette, die ihm im Turnier an ihres Vaters Hof war zu Theil geworden, von ſeinem Halſe, und hieng ſie der Jungfrau an ihren Hals, und damit war beyder Liebe beſtätigt.

In dieſem Geſpräch war allbereits die Sonne hinter dem Gebirge untergegangen, die ſchwarzen Wolken überzogen allmählich den hellen Himmel, und Siegfrieden begunnten die Augen zuzufallen. Wie die ſchöne Florigunda Solches ſah, winkte ſie dem Zwerg Egwald und bat ihn, doch zu verſchaffen, daß der Ritter zur Ruhe kommen möchte. Alſo ward dem Ritter ein köſtlich Bett gezeigt, darauf war eine ſchöne ſammetne Decke, darein des Himmels Lauf künſtlich gewirkt war. Siegfried ſagte: Bisher hab ich unter dem geſtirnten Himmel geſchlafen, aber nun will ich unter dieſem ſammetnen Himmel ſchlafen. Florigunda ward hart neben ihm abſonderlich gebettet. Als ſie nun ihr Gebet gethan, und ſich Gott befohlen, ſchlieſen ſie geruhig bis an den Morgen. Als nun der herannahte, und die Sonne ihre Stralen begunnte über das Gebirge zu ſtrecken, erwachte die ſchöne Forigunda, ſtund auf ſäuberte ſich, und verrichtete ihr Gebet, und dankte dem lieben Gott, daß er ſie dieſe Nacht und die letzte Zeit ihres Lebens bewahret, und aus ſo großer Gefahr ſo gnädiglich erlöſt habe. Darauf gieng ſie vor des Ritters Bette, denn ſie hatte Sorge für ihn um alle ſeine harte Arbeit und Gefahr, die er ausgeſtanden. Als ſie nun vernahm, daß der Ritter noch ſchlief, ließ ſie ihn ruhen, ſetzte ſich und ſang einen gar lieblichen Morgengeſang davon der Ritter erwachte welcher ſich ſchämte, daß er ſo lange geſchlafen. Aber er war wegen ſeiner ſchweren Arbeit und Müdigkeit wohl zu entſchuldigen.

Florigunda gieng ein wenig beiſeit, daß ſich der Ritter, ankleiden konnte: der ſtund auf, ſäuberte Hände und Geſicht, und betete ſein Gebet. Darnach gieng er züchtiglich zu der Jungfrau Florigunda, grüßte dieſelbe, und fragte, ob ſie nicht bald Luſt hätte, ihre Eltern zu ſehen? Ja, antwortete die Jungfrau, von Herzen gern. Da kam eben der Zwerg Egwald herzu, grüßte das verliebte Paar freundlich, und fragte wie ſie geſchlafen? Sie antworteten ihm, gar wohl. Siegfried begehrte von dem Zwerg Urlaub; der Zwerg bat ihn länger zu bleiben, welches Siegfried höflich abſchlug. Demnach ließ der Zwerg eilig ein Frühſtück bereiten. Als ſie nun ein wenig Speiſe zu ſich genommen hatten, nahm Siegfried höflich Abſchied von dem König Egwald und deſſen Brüdern, welche ebenmäßig Könige waren. Der König Egwald ſchenkte der Florigunda ein wohl ausſtaffiertes Roſs mit auf die Reiſe, bat den Ritter und Florigunda ihnen mit ihrer Gunſt gewogen zu bleiben, erbot ſich ihnen zu dienen nach höchſtem Vermögen, und ſprachen die drei Könige, der Zwerg Egwald und ſeine Brüder, zu Siegfrieden alſo: Edler Ritter, unſer Vater Egwaldus iſt gar vor Leid geſtorben. Weil denn eure ritterliche Hand den ungeheuern Rieſen Wolfgrambär beſiegt und erlegt, deſſen wißen wir euch viel Danks, denn ſonſt hätten wir alle des Todes ſein müßen, darum, daß wir euch geſagt, daß er den Schlüßel zum Drachenſtein hätte.

Damit ihr nun unſer dankbares Gemüth erkennen möget, wollen wir euch das Geleite gen Worms geben, und damit euch kein Unfall unterwegs zuſtoßen möge, wollen unſer hundert oder mehr mit euch ziehen.

Wie Siegfried mit der Jungfrau hinweg zieht und der König Egwald auf einem prächtigen Roſſe voran reitet, und ihnen den Weg zeigt.

Als nun Siegfried Urlaub von den Zwergen genommen hatte, hieß er ſie alle zu Hauſe bleiben, bis auf den König Egwald, der muſte ihm den Weg zeigen, was er denn auch gerne that: er ſetzte ſich auf ſein ſchönſtes Pferd, und ritt vor ihm her. Wie ſie nun ſo ritten, ſprach Siegfried zu Egwald: Ich habe auf dem Stein geſehen, daß du der Kunſt Aſtronomia wohl erfahren biſt: darum bitte ich, du wolleſt mir ſagen wie mirs ins Künftige ergehen wird. Das will ich wohl auf dein Begehren thun, ſagte der Zwerg; allein ich fürchte, daß dir Solches nicht zum beſten gefallen möchte. So ichs nun begehre, ſagte Siegfried, was liegt dir daran, wie es mir gefallen wird? Wohlan, ſagte der Zwerg, ſo ſollſt du wißen, daß du dein ſchönes Weib, die du jetzt noch als Jungfrau heimführeſt, nur acht Jahre haben wirſt, alsdann wird dir dein Leben mörderiſcher Weiſe genommen werden. Aber dein Weib wird deinen Tod ſchmählich rächen, und wird mancher brave Held darum ins Gras beißen müßen; doch wird deinem Weibe der Krieg auch zuletzt den Tod anthun. Da denn mein Tod ſo wohl gerochen werden ſoll, ſagte Siegfried, ſo begehre ich auch den Thäter eben nicht zu wißen; hieß damit den König Egwald wieder zurückzukehren, der dann mit weinenden Augen wieder zurück in den Berg gieng.

Da gedachte Siegfried an den Schatz, den er in dem hohlen Stein gefunden und vergeßen hatte, und hatte zweierlei Gedanken, einen auf den Rieſen, den andern auf den Drachen, wie ſchon geſagt worden. Aber auf die Zwerge konnte er nicht denken, ſonſt hätte er ihn nicht geholt, zumal er ſein doch nicht froh ward, wie man bald hören wird.

Dieſer Schatz war von dem alten König Egwald hergekommen und war kein König ſo reich geſchätzt, als eben dieſer Schatz werth war; wenn wir aber den Krieg und Streit, der von dieſem Schatz herrührt, beſchreiben wollten, ſo würde eine beſondere Hiſtorie erfordert. Denn von dieſem Streit iſt Keiner entronnen als Meiſter Hildebrand und Dietrich von Bern. Alſo kommen wir wieder auf unſere Hiſtorie.

Siegfried kehrte demnach mit der Jungfrau wieder um, und ſagte: Wir wollen den Schatz darum nicht liegen laßen, denn da ich den Stein mit Gefahr meines Lebens gewonnen habe, ſo kann derſelbe auch Niemand füglicher zukommen als mir. Nahm alſo den Schatz, legte ihn auf ſein Pferd, und trieb das vor ihm her, und ritt die Straßen, da er den vorigen Tag den Ritter erſchlagen hatte. Da ſah er deſſen Pferd dort gehen und graſen, und legte ſich ein wenig dabei hin ins Grüne und ſchlief. Und als er wieder erwachte, nahm er den Schatz und legte ihn auf das Pferd; aber Er ſetzte ſich wieder auf ſein eigenes, und führte jenes mit dem Schatz neben ſich und der Florigunda her. Die Jungfrau ſagte: Mein edler Ritter, das Pferd iſt uns wohl zu Statten gekommen. Ja, meine Liebſte, ſagte der Ritter, wer Gott vertraut, den verläßt er nicht. In dieſem und anderm Geſpräch kamen ſie aus dem Walde und bald wieder in ein dichtes Geſträuch: darin waren ſie nicht lange geritten, da kamen unverſehens dreizehn Mörder und umringten ſie. Da ſagte Florigunda! O mein edler Ritter, wie wird es uns nun ergehen? Seit zufrieden, Allerliebſte, ſagte Siegfried, die beißen uns nicht. Indem umgaben ihn ſechs derſelben; der Ritter lachte dazu. Die Jungfrau ſprach: Wir wollen ihnen den Schatz geben, ſo werden ſie uns ziehen laßen. Der Ritter ſprach: Ich achte ſein wenig; aber den Schimpf wollt ich um den Schatz nicht nehmen, daß ich mich vor dieſen Kerlen fürchten ſollte. Indeſſen umringten ſechs Mörder die Jungfrau, und der letzte nahm das Pferd beim Zaum und wollte mit dem Schatz davon. Der Ritter gedachte nicht, daß es ihr Ernſt wär; wie er aber Solches merkte, ſprach er mit ſtrengen Worten zu ihnen: Ihr leichtfertigen Straßenräuber, was habt ihr im Sinn? Fragſt du noch, ſagte Einer, und ſchlug damit gewaltig auf ihn los. Siegfried ſäumte ſich nicht lange, nahm ſein Schwert, damit er den Drachen getödtet hatte, und ſchlug dem vornehmſten und trotzigſten Schnarcher im erſten Streich den Kopf hinweg;

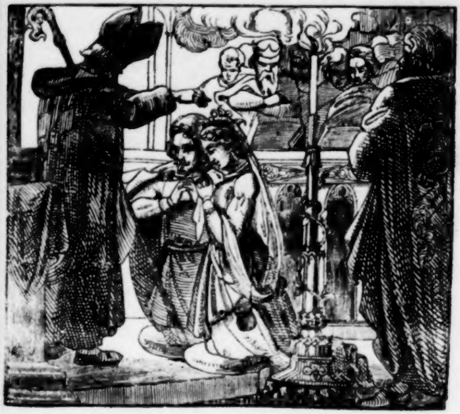
im andern Hieb ſpaltete er dem andern den Kopf bis auf die Zähne. Da ſie den großen Ernſt dieſes mannlichen Ritters ſahen, wichen die viere zurück. Als die andern ſechs, ſo die Jungfrau umgaben, das ſahen, wollten ſie ihren Geſellen zu Hülfe kommen; aber die wurden auch empfangen, daß ihrer drei auf dem Platz blieben. Der das Pferd mit dem Schatz führte, war unterdeſſen eine gute Strecke vorangekommen; aber Siegfried holte ihn mit ſeinem guten Pferd bald ein, und machte denſelben mit geringer Mühe auch darnieder. Als er ſich nun wieder wendete, und vermeinte ſeine ſchöne Floriſgunda, wo er ſie wartend gelaßen, wieder anzutreffen, ſiehe, da hatten ſich die flüchtigen Mörder indeſſen wieder gewendet, und dieſelbe davon geführt. Wie der Ritter dieß vernahm, ſäumte er ſich nicht lange, verließ das Pferd mit dem Schatz und eilte der Stätte zu, wo er ſeine ſchöne Florigunda gelaßen hatte, damit er auf den Hufſchlag des Pferds kommen möchte; denn die Zwerge hatten ihr Pferd gar künſtlich beſchlagen, daß er den Hufſchlag wohl kennen konnte. Da er nun denſelben erkannte, eilte er ihm ſpornſtreichs nach und traf die Mörder in einem dichten Geſträuch wieder an, ſetzte im grimmigen Zorn unter ſie, und machte ſie alle darnieder bis auf Einen, denn der lief in einen Moraſt bis an den Hals: da wollte ſich Siegfried um denſelben nicht weiter bemühen, ſondern ſprach zu ihm: So dir jemand zu Handen kommt, ſo ſprich zu ihm, daß du den gehörnten Siegfried, der die ſchöne Florigunda vom Drachenſtein errettet hat, geſehen haſt, und daß er deine zwölf Mitgeſellen geputzt, daß ihnen der Bart nimmer wachſen wird. Damit ritt er mit ſeiner ſchönen Florigunda davon. Im Reiten ſprach er zu ihr: Allerſchönſte, wie hat euch dieſe Kurzweil gefallen? Mein vielwerther Ritter, antwortete ſie, wenn das Kurzweil iſt, wer wollte dann im Ernſt mit euch fechten oder kämpfen? Indem kamen ſie an den Ort, da der Streit zuerſt angegangen war: da fragte die Jungfrau den Ritter und ſprach: Mein edler Ritter, habt ihr das Pferd mit dem Schatz nicht wieder angetroffen? Ja, ſagte der Ritter, Allerliebſte, ich hab es dem Böſewicht wieder abgejagt, und ihm ſo viel gegeben, daß er keines Geldes mehr bedarf. Wie ich aber wieder zurückkam, und euch, meine Allerſchönſte, an dieſem Ort nicht antraf, da merkte ich bald Unrath und zwang mich die große Liebe zu euch, daß ich des Schatzes wenig achtete, ließ das Pferd mit demſelben laufen, und gab genau Achtung auf eures Pferdes Hufſchlag; weil ich nun denſelben bald vermerkte, eilte ich dem ſo ſchnell ich konnte nach, Euch, meine Allerſchönſte zu retten: Was frage ich nach dem gefundenen Schatz? ihr, meine Allerſchönſte, habt mir viel mehr gekoſtet. Ei, ſagte die ſchöne Florigunda, ſo wollen wir uns um deswillen nicht weiter in Gefahr geben, das Pferd mit demſelben wieder zu ſuchen. Der Ritter gedachte, weil ich nur acht Jahre leben ſoll, was nutzt mir derſelbe? Sie ritten nun beide miteinander fort und kamen an den Rhein.

Wie Siegfried und die Jungfrau Florigunda gen Worms kamen, wie er empfangen ward, und wie ſie beide Hochzeit machten.

Wie nun der König Gilbaldus und ſeine Gemahlin Kundſchaft erlangten, daß ihre Tochter Florigunda von dem Drachenſtein erlöſt, und nunmehr mit dem Ritter Siegfried auf der Reiſe, und nicht weit mehr von dannen wäre, ließ der

König die ganze werthe Ritterſchaft und den löblichen Adel aufbieten, damit ſie ſeiner Tochter und dem Ritter gebührende Ehre anthäten, ihnen entgegen ritten, ſie mit großem Gepräng einholten und künftig der Hochzeit beiwohnten. Denn der König konnte Solches dem Ritter Siegfried nicht abſchlagen, weil er ſeine Tochter mit großer Gefahr ſeines Lebens ſo theuer erworben hatte.

Da ſollte man die Pracht geſehen haben, in welcher ſtattlichen Ordnung ſie eingeholt wurden. Dieſelbe aber zu beſchreiben, würde viel zu lang werden. Ja, es kamen Kaiſer, Könige und funfzehn Fürſten, unter welchen auch Sieghar-



dus, Siegfriedens Vater war, die Ritterſchaft und Adel ohne Zahl, welche alle wohl empfangen, ehrlich gaſtiert und bewirthet wurden, wie Solches an königlichen Höfen bei dergleichen Gelegenheiten üblich iſt. Was für große Freude Vater und Mutter ob dieſer Wiederkunft hatten, iſt gar leicht zu denken. Da ward Siegfried und die ſchöne Florigunda in die Hauptkirche geführt, und mit großem Gepränge in Gegenwart aller anweſenden Kaiſer, Könige, Fürſten und Ritter von dem Biſchof zu Mainz copuliert und getraut. Solches könnte gar ſchön und mit vielen Umſtänden herausgeſtrichen werden; aber es würde viel zu lang werden, und uns Zeit und Weile mangeln. Nun währte die Hochzeit vierzehn Tage; darnach hielt man allerlei Ringelrennen, Turniere und Stechen, und was ſonſt zum Ritterſpiel gehört. Solches alles zu beſchreiben, iſt nicht mein Vorhaben, die Hiſtorie damit zu verlängern iſt auch unnöthig, ſintemalen dergleichen Ritterſpiele in vielen Hiſtorien beſchrieben werden.

Nur dieſes iſt zu wißen, daß Siegfried den Preis überall davon getragen, welches ſeinen Schwägern, den dreien Königen, nicht zum Beſten gefiel. Denn ſie warfen einen heimlichen Haß auf ihn, und ſprachen: Er trägt alle Tage Waffen und Ringe, damit prangt er gleichſam als ob er allein der Held wäre, macht alſo im ganzen Lande uns andere geringſchätzig: das ſoll ihm übel bekommen.

Wie aber der Haß und Neid endlich ausgebrochen und ins Werk gerichtet worden, werden wir hernachmals hören, zuvor aber noch eine kleine Kurzweil mitnehmen, welches eines des allerpoſſierlichſten Stücklein, ſo auf Siegfriedens Hochzeit vorgegangen, wie man bald mit Luſt hören wird.

Was für einen kurzweiligen Kampf Jorcus und Zivilles auf Siegfriedens Hochzeit um Leib und Leben gehalten.

Ehe wir aber den Kampf beſchreiben, müßen wir zuvor von König Gilbaldus und einem Bauern reden, wie folgt. Der König Gilbaldus hatte ſich einsmals auf der Jagd verirrt: da half ihm ein Bauer, Namens Jorcus, bei Nacht wieder zurecht, und zeigte ihm den Weg. Darum hatte ihn der König zu ſeinen Oberverwalter über ſein Vieh geſetzt; er wohnte zunächſt bei des Königs Pallaſt. Dieſer Jorcus war ſo verzagt und blöder Natur, daß er vor einem bloßen Degen wohl in die Erde, wenns möglich geweſen, gekrochen wäre.

Nun war ein Edelmann an des Königs Hofe, derſelbige war ein poſſierlicher und verſchlagener, liſtiger Schalk, der manche Kurzweil zuwege zu bringen wuſte; derſelbe redete mit dem Bauer, und bildete ihm feſt ein, daß jetzo ſolche gute Gelegenheit vorhanden ſei, ſich bei dem König beliebt zu machen, als er ſein Lebtag wünſchen möchte. Denn, ſagte er, es iſt unter den anweſenden fremden Fürſten Einer, der hat einen Soldaten bei ſich, Namens Zivilles: derſelbe iſt ſo verzagt, daß man ihn mit einer Blaſe mit Erbſen verjagen möchte: den fordere heraus zum Kampf um Leib und Leben.

Wenn er dieſes hören wird, ſo wird er dir vor Schrecken nicht kommen: alsdann haſt du ſchon Ehre genug. Oder da er ja kommen würde, wird er doch, ſobald er dich gewappnet ſieht, vor Furcht die Flucht nehmen: ſo kommſt du zu großen Aemtern beim König. Der Bauer ließ ſich bereden, und ſagte es dem Edelmann zu, er wolle den Soldaten fordern laßen.

Wie nun der Edelmann ſah, daß er den Bauer dazu bewogen hatte, gieng er zum König, und offenbarte ihm Solches, und bat, ſeine Majeſtät wolle doch dieſe Kurzweil erlauben er wolle ſchon ſorgen, daß ihrer Keiner davon zu Schaden kommen ſolle. Der König gedachte, weil ſeine Tochter nun viel Jahre groß Ungemach erlitten, wollt er ihr mit dieſer Kurzweil, wie auch Siegfrieden und den anweſenden Herren, eine Ergetzlichkeit gönnen, und erlaubte es dem Edelmann.

Da gieng der Edelmann zu dem König Sieghardus, begrüßte denſelben, und bat, er wolle doch ſeinen Willen darein geben: er hätte eine kleine Kurzweil vor, einer Comödie nicht unähnlich; dieſes ſolle dem jungen König, ſeinem Sohn und allen anweſenden Herren eine beſondere Ergetzlichkeit verurſachen. Wie nun der König fragte, was es ſei, ſagte er: Ihro Majeſtät wißen, daß mein Herr der König den Jorcus bei ſich hat: der iſt ſo verzagt, daß er vor einem bloßen Gewehr wohl in die Erde kröche. Denſelben hab ich überredet, er ſolle Euer Maj. Soldaten, den Zivilles ausfordern, und weil ſie alle beide furchtſam, wird es eine luſtige Comödie abgeben. Der König gab ſeinen Willen darein, und ſagte: daferne man nur meinen Zivilles dazu bereden kann.

Der Edelmann bedankte ſich freundlich gegen den König, und gieng ſelber zu dem Zivilles, und brachte ſeine Rede mit vielen Umſchweifen geſchmückt, hervor; er ſagte, daß er zu keinem andern Ende zu ihm gekommen ſei als ihm anzubringen, daß ihn Jorcus für den morgenden Tag auf Leib und Leben zum Kampf ausfordere. Dieſer erſchrak ſo über alle Maßen, daß er ganz erblaſste und erzitterte, und gab mit ſtammelnder Zunge zur Antwort: Ich habe mit ihm nichts zu thun: wie kommt er denn dazu, daß er mich fordern läßt? Der

Edelmann ſagte: Dem ſei wie ihm wolle; er hält euch einmal für keinen redlichen Kerl in der Welt, ihr kommt ihm denn auf den Kampfplatz mit guter Rüſtung verſehen: er will euer allda warten; damit gieng der Edelmann wieder ſeinen Weg. Wie nun der König und ſeine Leute ſahen, daß Zivilles ſehr erſchrocken war, redeten ſie ihm ein Herz ein, daß er ſich endlich entſchloß, den Kampf anzunehmen. Er rief den Edelmann zurück, und ſagte zu ihm: Mein Freund, ich will mich bis zum Morgen bedenken. Mit dieſer Antwort gieng er zu dem Bauern, der ſich ſehr freute, denn er gedachte, er würde ihm nimmermehr kommen, weil er gehört, daß er ſo ſehr erſchrocken wäre.

Am Morgen aber redeten König Sieghardus' Leute mit Zivilles, und ſagten: Es wär ihm eine ewige Schande, wenn er den Kampf ausſchlüge. Er ſollte es nur kecklich wagen, denn Viele hätten wohl gehört, daß Jorcus ein verzagter Kerl wäre: ſobald er nur einen bloßen Degen ſähe, würde er nicht warten, ſondern alsbald die Flucht nehmen. Zivilles ließ ſich überreden, und ſchickte früh Morgens zu dem Bauer, und ließ ihm ſagen, daß er um ein Uhr Nachmittags auf dem Kampfplatz in guter Rüſtung zu Pferde erſcheinen ſolle: da wollte er ihn lehren, wie er einen redlichen Cavalier ausfordern ſollte.

Wiewohl es mir (ſagte er), als einem verſuchten Soldaten nicht wohl anſteht, mit einem groben Bauernflegel zu ſchmeißen, dennoch will ich dich lehren, daß du es ein andermal nicht mehr thun ſollſt.

Alſo wurden ſie beide mit Rüſtung wohl verſehen, und kamen zu der beſtimmten Zeit auf den Kampfplatz. Da möchte ich wünſchen, daß Alle, die dieß leſen, ſelber da geweſen, und dieſer Kurzweil zugeſehen hätten. Denn ſobald Jorcus, der Bauer, auf den Kampfplatz kam, ſah er ſich nach allen Seiten um, wo er zum Füglichſten ausreißen möchte, und verfluchte den Ort des Kampfplatzes, weil er ihn ſo wohl verwahrt ſah, denn an den Seiten war er mit hohen Brettern umgeben, und die Pforten wurden alle verſperrt, alſo daß Jedweder aushalten muſte. Als nun Zivilles, der Soldat, den Jorcus anſichtig ward, und daß er ein ſo muthig Pferd hatte, fehlte ſehr wenig, er wäre ausgerißen, wenn er nur gekonnt hätte; er war ſchon Willens ſich dem Jorcus zu ergeben. Gleicher Meinung war Jorcus auch.

Indem theilten die Ritter den Kampfplatz in gleiche Theile, und ließen die Trompeten blaſen.

Als nun des Jorcus Pferd die Trompeten hörte, konnte es nicht länger warten, weil es Siegfriedens Pferd und des Turnierens wohl gewöhnt war: fieng damit an, und lief ſo ſchnell dahin wie ein Pfeil. Jorcus hätte es gern aufgehalten; aber es war vergebens, denn es lief die gewohnte Bahn in vollem Lauf zu Ende. Da war er gezwungen die Lanze fallen zu laßen, und hielt ſich mit beiden Händen an des Pferdes Kamm, daß er nicht herunter fiel. Inzwiſchen ſchmißen die auf des Zivilles Seite mit Zwickruthen auf ſein Pferd, daß es auch in Gang kam. Der legte alsbald ſeine Lanze, ehe es noch Zeit war, ein; es trieb ihm aber der Wind dieſelbe auf eine Seite, daß er den Jorcus ohne ſein Wißen damit berührte. Und weil derſelbe ohnedem kümmerlich im Sattel hieng, fiel er herunter zur Erden. Zivilles, der Solches nicht inne ward, ließ ſein Pferd bis zu Ende der Rennbahn auslaufen.

Indem er nun ſein Pferd umwendet, ſieht er den Jorcus dort an der Erden liegen: da gedachte er, nun iſt es Zeit, daß du deinem Feinde den Reſt giebſt, und ihm mit dem Pferde den Kopf zerknirſcheſt, und ihn mit der Lanze, weil das Eiſen noch dran iſt, durchſtößeſt. Indem er ſich aber zu ihm nahte, machte ſich Jorcus allmählich auf die Beine.

Wie er nun zu ihm kam, fiel ſein Pferd unter ihm nieder; was die Urſach, kann ich eben nicht wißen, ob er mit der Lanze, die er allezeit niedrig hielt, dem Pferd zwiſchen die Beine gekommen, oder ob Jorcus mit ſeinem Aufſtehen dem Pferd hinderlich war. Dem ſei wie ihm wolle, es fiel einmal mit ihm nieder.

Da gedachte Jorcus: Jetzo iſt es Zeit ein Ritter an deinem Feind zu werden, und hieb ſo grimmig von Ferne auf ihn zu, als ob er denſelben in Stücken hauen wollte. Aber das Pferd ſprattelte ſo grauſam mit den Füßen, daß er ihm nicht beikommen konnte. Wie aber das Pferd ſich endlich aufarbeitete, und auf ſeine Füße zu ſtehen kam, ſtampfte, ſchnaubte und ſchlug es ſo grauſam um ſich, daß der gute Jorcus beſorgte, es möchte ihn treffen; er floh demnach in aller Furcht von dannen. Unterdeſſen hatte Zivilles Zeit bekommen, wieder aufzuſtehen, und ſich auf ſeine Füße zu machen. Aber ſein Leib war ihm dermaßen zerſchlagen und zertreten, daß er voller Furcht und Zittern gedachte, ſich ſeinem Feind zu ergeben. Damit zieht er ſeinen Degen, Willens denſelben bei der Spitze gefaßt dem Jorcus darzureichen. Gleicher Meinung war auch Jorcus, ſich ſeinem Feind zu ergeben. Wie nun Zivilles mit bloßem Degen daher kommt, ſich zu ergeben, gedenkt Jorcus, das wird nicht wohl ablaufen, hier wirſt du Haar laßen müßen: da flieht Jorcus ſo ſchnell und weit als er immer kann.

Als dieſes Zivilles gewahr wird, will er an ſeiner Victorie nicht gänzlich zweifeln, ſondern faßt wieder ein Herz, und verfolgt ſeinen Feind ſo gut, als ein Verzagter immer kann, ſchlägt mit vollen Grimm auf ihn, der ſobald er die Streiche fühlte, überlaut ſchrie, und ihn bat, einzuhalten, oder er wolle es dem König Gilbaldus und Siegfrieden klagen. Wie er aber noch nicht nachlaßen will, wich er zurück ſo weit er immer konnte. Wie er nun bis an das Waßer gekommen war, alſo, daß er nicht weiter konnte, da war ihm ſeine Furcht gedoppelt. Denn er gedachte, weichſt du weiter, ſo muſt du im Waßer erſaufen; gehſt du aber vorwärts, ſo muſt du unter deines Feindes Waffen ſterben. Jedoch ſchämte er ſich wieder, ſich ſeinen Feind zu ergeben, in Betrachtung, daß wenn er ſich recht vorgeſehen, er ſeines Feindes hätte Meiſter werden können. Dieſe geſammte Angſt verurſachte eine gänzliche Verzweiflung bei ihm.

Darum beſchloß er endlich bei ſich, nunmehr feſten Fuß zu halten, weil es ja nicht anders ſein könnte, und faßte damit ſeinen Degen in beide Hände, und drückte die Augen feſt zu, und fieng an, ſo grimmig um ſich zu hauen und zu ſchmeißen, daß Zivilles die Flucht mit Schrecken nahm und überlaut ſchrie: laß mich leben, laß mich leben, ſo will ich mich dir ergeben, denn er bildete ſich ein, er hätte ſchon viele Wunden empfangen, da er doch noch keine bekommen hatte.

Wie nun Jorcus das Geſchrei hörte, that er die Augen wieder auf, und ſieht, daß ſein Feind weit von ihm gewichen iſt: da faßte er wieder einen Muth, und verfolgte ſeinen Feind ſo gut er immer konnte. Da ſchrie Zivilles noch viel mehr: Schenk mir das Leben, ich will mein Lebtag nicht daran gedenken, mich an dir zu rächen. So wirf dein Gewehr von dir, ſagte Jorcus. Dieſer arme Tropf that bald wie ihm befohlen war, und warf ſein Gewehr von ſich.

Wie nun Jorcus ſeinen Feind ganz wehrlos ſah, hätte er ja nichts zu fürchten gehabt; gleichwohl traute er nicht, ſondern ſagte zu ihm: Hebe dich weit von mir und lege dich auf die Erde nieder. Dieſer gehorchte abermals der Stimme ſeines Feindes, und lief fern von dannen, und legte ſich ganz ausgeſtreckt auf die Erde nieder, und erwartete wie ein Lämmlein ſein Ende.

Da gedachte Jorcus, er könne doch nimmer vor ſeinem Feind ſicher ſein, wenn er ihm beim Leben ließe. Beſann ſich demnach, wie er ihm am Füglichſten beikommen möchte, und ſprach bei ſich ſelber: Gehſt du mit dem Degen zu ihm, ſo möchte er ſich aufrichten, und dir denſelben aus der Hand reißen. Ließ ſich demnach bedünken, es werde kein beßer Mittel ſein als ohne Degen zu ihm zu gehn, ihm auf die Bruſt zu knieen und mit ſeinem großen Meßer, das er bei ſich hatte (womit er die Kühe pflegte abzuſtechen), ihm die Gurgel abzuſchneiden.

Wie er nun das Meßer unter ſeiner Rüſtung hervorſuchte und die Richter ſein Beginnen inne wurden, kamen ſie dazwiſchen, und hießen den Jorcus innehalten und ſich mit der Victorie begnügt ſein laßen. Denn ſolch Beginnen, da ſchon der Feind überwunden, wär der Waffenordnung ſchnurſtracks zuwider. Jorcus ließ ſeinen Feind, weil er ihn überwunden, ungern aus ſeinen Händen. Doch muſte er ſich ihren vernünftigen Reden gemäß halten, weil ſie ihm daneben zuſagten, daß Zivilles nimmermehr ſich wider ihn auflehnen ſollte.

Alſo ließ Jorcus den Zivilles wieder aufſtehen, und gebot ihm, er ſollte ſich ein andermal beßer bedenken, und zuſehen, mit wem er zu thun hätte.

Alſo ward hiemit der kurzweilige Kampf dieſer beiden Haſen geendigt, und war Jeder froh, daß er mit dem Leben davon gekommen war. Dieſes war eins der luſtigſten Stücklein auf Siegfriedens Hochzeit, und könnten derſelben mehr angeführt werden; würde aber zu lang werden, wollens alſo bei dieſem bewenden laßen.

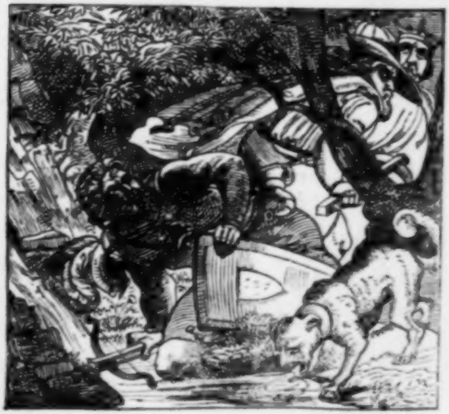
Wie Siegfried mit ſeiner ſchönen Florigunda gelebt, wie es ihm endlich ergangen, und wie er umgekommen iſt.

Wie nun die Hochzeit und alle Ritterſpiele ihre Endſchaft erreicht, da kehrte ein jeder wieder heim. Da gab ihnen Siegfried das Geleite ſo ſicher und wohl, daß man hätte ohne alle Gefahr Gold mögen auf dem Haupte tragen.

Wie nun die drei Schwäger, als Ehrenbertus, Hagenwald und Waltherus, der Florigunda leibliche Brüder, dem Siegfried feind waren, weil er den Preis vor ihnen in Turnieren und Stechen davon getragen, und deswegen hoch angeſehen und gerühmt ward, trachteten ſie heimlich danach wie ſie ihn tödten möchten; konnten aber nicht eher Gelegenheit finden bis acht Jahr um waren, wie der Zwerg Egwald dem Siegfried zuvor prophezeit hatte, wie wir ſchon gemeldet. Siegfried lebte mit ſeiner ſchönen Florigunda in Ruhe und gutem Frieden, und zeugte mit ihr einen Sohn, den er Löwhardus nannte: was derſelbe für Krieg mit dem Sultan und dem König von Babylonien geführet, und was für große Abenteuer und

Gefahr derſelbe ausgeſtanden, und wie er endlich des Königs von Sicilien Tochter bekommen, iſt anderweit beſchrieben.

Wie ſie nun acht Jahr im ſtolzen Frieden gelebt, begab es ſich eines Tages, daß Siegfried und ſeine Schwäger mit ihm auf die Jagd ritten, dazu denn Siegfried ſehr geneigt war. Weil aber derſelbe Tag ſehr heiß war und Siegfried ſich ſehr erhitzt hatte, begiebt er ſich zu einen Brunnen im Ockerwalde, und legte ſein Angeſicht in denſelben, ſich zu erkühlen. Das erſieht ſein Schwager, der grimmige Hagenwald, und gedenkt bei ſich ſelber: Die Gelegenheit begiebt ſich nicht alle Wege, die muſt



du nicht verſäumen, denn dieß iſt die rechte Zeit, dich an deinem Feind zu rächen. Nimmt ſein Rappier, und ſtößt dem Siegfried zwiſchen die beiden Schultern, da er fleiſchern und nicht hörnern war, hinein, daß die Spitze bis an die Bruſt hinein gieng, daß er davon zur Stunde todt blieb. Alſo muſte der theure Held, deſſen Tugend, Kraft, Stärke und Mannheit in der Welt nicht zu finden, ſo ſchändlicher und mörderiſcher Weiſe um ſein noch junges Leben kommen. Deſſen Tod aber iſt hernachmals wohl gerochen worden.

Als nun Siegfriedens Gemahlin ihres Herrn des Königs Tod berichtet war, fiel ſie vor großem Leid und Kummer in eine große Krankheit, daß auch die Aerzte an ihr verzagten. Da das König Gilbaldus, ihr Vater, erfuhr, fiel er vor großem Leid in eine tödtliche Krankheit, daß er daran muſte des Todes ſterben. Da ward Leid über Leid, denn König Gilbaldens Gemahlin legte ſich ebenmäßig zu Bette und ſtarb an einem viertägigen Fieber, und wäre kein Wunder geweſen, wenn die ſchöne Florigunda auch vor Leid geſtorben; aber Siegfriedens Tod muſte erſt gerochen werden, dazu denn Siegfriedens Gemahlin behülflich war. Da nahmen die drei Söhne den König Gilbald und ſein Gemahl, ihren Vater und Mutter, und beſtatteten ſie nach königlichen Würden zur Erden, wie es ihnen wohl geziemte. Darauf wollten ſie das Reich einnehmen und beſitzen; es fehlte ihnen aber, wie ihr bald hören werdet.

Unterdeſſen war es mit Siegfriedens Gemahlin etwas beſſer geworden; wie ſie nun vermeinet ſtark genug zu ſein, zog ſie in aller Stille mit ihrem Sohn in die Niederlande zu ihrem Schwiegervater, dem König Sieghardus, klagte demſelben ihre Noth, und die Mordthat an ihrem liebſten Gemahl, ſeinem

Sohn. Als nun König Sieghardus Solches mit Schmerzen vernommen hatte, ergrimmte er über die Maßen, und ließ in ſeinem ganzen Lande die werthe Ritterſchaft und den löblichen Adel aufbieten, und ſammelte in ſchneller Eile eine unzählige Menge auserleſenes Kriegsvolk, und überzog damit die drei Gebrüder, und rächte an denſelben ſeines Sohnes Tod rechtſchaffen. Dieſer Krieg hat viel tauſend Helden ihr Leben gekoſtet, und iſt darinnen der grimmige Hagenwald wiederum ſchändlich um ſein Leben gekommen. Dann er hat ſich dem verzagten Soldaten Zivilles ergeben, in Meinung, Barmherzigkeit zu erlangen; vermeinte auch, bei demſelben viel ſicherer zu ſein als bei einen andern beherzten Soldaten, welches aber weit gefehlt war. Denn dieſer Zivilles nahm ſeiner Schanze wahr: als Hagenwald eingeſchlafen war, nahm Zivilles ſeinen Degen, und ſtieß ihn durch ſeinen Leib, daß er zur Stund todt blieb, und ſagte: Wie du meines gnädigen Königs Sohn Siegfrieden gethan, alſo hab ich dir wieder vergolten, und iſt dir mit dem Maß gemeßen worden, womit du gemeßen haſt.

Die andern zwei Brüder, als Ehrenbertus und Waltherus, ſind von Land und Leuten ins Elend verjagt worden; davon Löwhardus, Siegfriedens Sohn, den jüngſten, als er auf der Reiſe nach Sicilien begriffen geweſen, in einem Wald winſelnd und wehklagend angetroffen, wie Solches in Löwhardi Hiſtorie zu leſen.

Der verzagte Zivilles ward auch erſchlagen. Jorcus, der Bauer, kam auch in dieſem Krieg um. Und was zu beklagen, ſo muſte die ſchöne Flerigunda auch ihren Geiſt aufgeben. Sonſt würde der König Sieghardus dieſelbe zur Königin in ihrem eigenen Land wieder eingeſetzt haben, davon ſie vorher die andern Brüder verſtoßen wollten. Löwhardus, Siegfriedens Sohn, blieb bei ſeinem Großvater Sieghardo am Hofe, und ward daſelbſt in aller Gottesfurcht und ritterlichen Tugenden auferzogen, daß ein braver Held aus ihm wurde, wie ſeine Hiſtorie zur Genüge bezeugt.

◆

Wigoleis vom Rade.

27*

Erſtes Capitel.

Es wird in vielen Hiſtorien von dem hochgeprieſenen König Artus von Britannien gemeldet, wie er ſo herrlich und mild gelebt und Hof gehalten habe mit den theuerſten Rittern, die zu der Zeit gelebt, weshalb viel Könige und Fürſten und mancher werthe Held ſich aufgemacht, Solches mit eignen Augen zu ſehen, ob König Artus und ſeine hochberühmte Geſellſchaft der Tafelrunde billig ſo hoch zu rühmen wären. Alle aber, ſo viel ihrer dahin kamen, ſahen und befanden mehr als ihnen geſagt worden und begehrten alsbald bei dieſer Geſellſchaft zu bleiben, welches auch viele derſelben nach fleißigem Begehren durch ritterliche Thaten erlangten. Dieſe werthe Geſellſchaft übte ſich täglich in ritterlichen Thaten und ſuchten in fremden Landen Abenteuer zu beſtehen, wodurch des Hofes Preis von Tag zu Tag gemehrt wurde. König Artus hielt gewöhnlich Hof in dem Schloß Caridol, auf daß die fremden Ritter, welche ihn beſuchen wollten, nicht irre würden, ſondern ihn an Einem Ende zu finden wüſten. Dieſes Schloß lag vor einem großen Walde, darein die Ritter täglich ritten und ſich mit Jagen und andern Abenteuern erluſtigten.

Nun fügte es ſich einſt, daß König Floreis aus dem verſperrten Lande, ein kühner und theurer Ritter, ſo viel Lobs von der hochgeprieſenen Geſellſchaft der Tafelrunde ſagen hörte, daß er dadurch bewegt ward, Solches in eigener Perſon zu erfahren und zu beſchauen.

Zweites Capitel.

König Floreis läßt ſein Gezelt vor dem Schloß Caridol aufſchlagen in Meinung des Hofs Gewohnheit und Sitten daſelbſt zu erfahren.

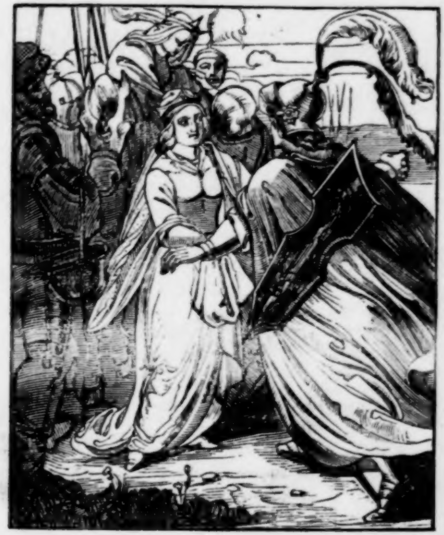
Darnach über wenig Tage machte ſich Floreis fertig, ritt gen Britannien und kam eben im Maien vor Caridol: Allda ſchlug er ein köſtliches Gezelt auf, willens, daſelbſt ſo lange zu bleiben bis er des Hofs Gewohnheit erkundigen und ſeinen Preis erhöhen möchte. Die Ritter in der Burg ſahen ihn das Zelt aufſchlagen, wuſten aber nicht, wer es wäre, denn er war ihnen allen unbekannt. Sie ſchwiegen jedoch und wollten ſehen was ſein Vorhaben wäre. Am andern Tage Morgens in der Frühe kleidete ſich König Floreis überaus köſtlich, ritt hin zu der Burg und begehrte mit der Königin zu reden. Die Königin kam alsbald mit vielen fürſtlichen Frauen und Jungfrauen an die Zinnen zu hören was ſein Begehren wäre. Als nun König Floreis die Königin mit ihren Frauen an der Zinne ſah, grüßte er ſie nach königlichen Würden und Ehren und bat ſie, daß ſie einen gar köſtlichen Gürtel von Gold und edelm Geſtein von ihm annähme. Die Königin ſprach: Dieß geziemt mir nicht zu thun, damit mir nicht hernach Ungelegenheit daraus entſtehe. Floreis ſprach zu der Königin: Nehmt ihr nur ohne alle Sorge den Gürtel von mir an, denn ich will ihn morgen an dieſem Ort ritterlich wieder holen. Unterdeß berathet euch und begehrt ihr ihn zu eigen, ſo behaltet ihn von meinetwegen, denn ich ſchätze ſeinen Werth gegen euch gar geringe. Die Königin ſprach: Edler Ritter, dieſen Gürtel nehme ich eurer Bitte willen an, doch mit dem Beding, daß mir nichts Arges daraus entſtehe und ihr ihn morgen wiederholt. Dieß verhieß ihr der König zu thun und ritt wieder heim in ſein Gezelt. Die Königin ſchickte alsbald nach Herrn Gawein, zeigte ihm den köſtlichen Gürtel, ſagte ihm, von wem ſie ihn empfangen hätte und begehrte ſeinen Rath. Herr Gawein, der theure Ritter, ſprach zu der Königin: Gnädige Frau, euch gebührt nicht, dieſen Gürtel zu behalten, darum gebt ihn dem Ritter wieder. Des andern Tags am frühen Morgen kam König Floreis wohlgewappnet vor die Burg und fand die Königin mit dem Gürtel ſein wartend an der Zinne. Als er nun die ſchöne Königin erſah, löſte er ſeinen Helm vom Haupte, ritt zu ihr hin und fragte ſie, ob ſie den Gürtel behalten wolle. Sie antwortete dem Ritter züchtiglich und ſprach: Edler Ritter, es geziemt mir nicht dieſen Gürtel zu behalten, und reichte ihm denſelben alsbald wieder auf ſeinen Sper. Da ſprach König Floreis: Gnädige Frau, da euch der Gürtel nicht gefällig iſt, ſo will ich euch nicht höher bitten, ihn auch ohne Streit nicht wieder von hinnen führen. Darum ſagt eurer werthen Ritterſchaft von Meinetwegen, welcher Ritter ihn mir mit Streit abgewinne, der ſolle ihn zu eigen haben. Hiermit geſegnete er ſie und ritt ſchnell von der Burg wieder zu ſeinem Gezelt und Geſinde. Darauf berief die Königin den Ritter Gawein abermals und ſagte ihm des Königs Vorhaben. Herr Gawein verkündigte das der ganzen werthen Ritterſchaft, die dadurch ſehr erfreut und begierig wurde, denn ein Jeder wollte der erſte ſein. Herr Keie, dem ſelten wohl gelang, war der erſte und vermeinte gewiſslich, den Gürtel zu erlangen.

Aber er ward betrogen und von dem Roſs geſtochen als ob er nie darauf gekommen wäre. Dodines war der andere, dem ebenſo geſchah, Segramors der dritte, und viel andere mehr, deren Namen hier zu nennen unnöthig, denn ſie wurden alle ſieglos befunden. Dieß währte an vier Wochen, daß Die von der Tafelrunde alſo niedergelegt wurden, daß es über die Maßen war und ihnen früher nie geſchehen. Da ſprach Herr Gawein: So will ich auch zu ihm hinaus, mein Heil an ihm zu verſuchen, und des Hoſes Ehre retten oder darum erſterben.

Drittes Capitel.

Herr Gawein und König Floreis, die beiden tapfern Ritter, ſtritten mit einander, und erhielt König Floreis den Sieg und führte Herrn Gawein mit ſich gefangen hinweg.

Herr Gawein wappnete ſich mit Fleiß und ritt eilends und unerſchrocken hinaus ins Feld auf den König Floreis, welcher mit aufgerichtetem Sper wartete. Er erkannte auch alsbald Herrn Gawein an ſeinem Schild und Helm, wie er von Andern gehört hatte, und freute ſich ſehr ſeines Kommens, indem er vornehmlich ſeinetwegen dahin gezogen war. Sie rannten zuſammen als zwei kühne Helden, und zerbrachen beide Spere, daß die Stücke in die Höhe ſtoben. Jedweden verwunderte, daß ihm der andere im Sattel ſitzen geblieben war. Sie griffen demnach zu den Schwertern und begannen einen ſo harten Streit, daß ihre Helme und Schilde ganz feurig ausſahen. Herr Gawein war ein ſtarker, trefflicher Mann: jetzt holte er mit beiden Armen zu einem ſtarken Streich aus und ſchlug mit ſolchen Kräften, daß ihm ſein Schwert davon in Stücke brach. Als er nun ohne Wehr ſtund, muſt er ſich bezwungen und überwunden geben, was ihm zuvor nie geſchehen war, auch nie geſchehen wäre, wenn er nicht durch Kraft der Steine und Zauberei überwunden worden. Floreis nahm ihn gefangen und führte ihn mit ſich hinweg, und ſagte ihm zur Wegkürzung mancherlei Abenteuer, darunter auch, wie er von ihm nicht durch Mannheit, ſondern durch Kraft der Steine und Zauberei bezwungen worden und ſprach: Herr Gawein, ich kann mir ſelbſt den Sieg nicht zur Ehre rechnen, denn ich hab ihn nicht durch meine Kraft und Mannheit, ſondern durch Wirkung fremder Steine erhalten. Ich bekenne deshalb, daß ihr der theuerſte Ritter ſeid, der jetzt leben mag und bitte euch, ihr wollet euch dieſe Gefangenſchaft nicht betrüben laßen, da ſie, wie ich hoffe, mir und euch noch zu Gute kommen ſoll. Denn da ich ſo viel Mannheit von euch hörte, ſo hab ich nicht ruhen können bis ich euch erkundigt und hab es nicht anders als ſo zu Wege bringen können. Herr Gawein, der gefangne Ritter, ſprach zu Floreis: Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo bin ich gleichwohl ein gefangner Mann; durch welche Kraft oder Liſt ich aber überwunden bin, weiß ich nicht. Wäre mir aber mein Schwert ganz geblieben, ich wollte euch und alle eure Liſt ſchon überwältigt und bezwungen haben. Wüſte die werthe Ritterſchaft meine Gefangenſchaft, ich hätte keinen Zweifel, ſie würden gar bald ihr Heil an euch verſuchen. Weil aber die Sachen alſo beſchaffen ſind, und ich von euch durch Zauberei gefangen und überwunden bin, ſo bitte ich euch, ritterliche Ehre an mir nicht zu ſchwächen, und euch hinfort ſolcher Liſt und Zauberei gegen mich nicht mehr zu bedienen. Das verhieß Floreis Herrn Gawein und verſprach, ihm hinfort alle Treue zu beweiſen. Alſo vereinigten ſich die beiden kühnen Helden und ritten geſellig durch manches rauhe und wilde Gebirge, bis an den dreizehnten Tag: da kamen ſie an das verſchloßene Land. König Floreis, der Ritter, empfieng ſeinen Gefangenen Herrn Gawein gar ſchön und herrlich und ſtellte ſich ganz freundlich gegen ihn. Er ſchickte aber zuvor ſchnell einen Boten zu ſeiner



Schweſter und zu allem Hofgeſinde, und gebot, daß ſie ſich auf das Allerköſtlichſte bereiteten, dieſen werthen Gaſt würdig zu empfahen. Das geſchah: Herr Gawein ward mit freundlichem Umfahen von des Königs Schweſter, der ſchönen Florie, empfangen. Als er die anſah, deuchte ihn, er ſähe nicht einen Menſchen ſondern einen Engel; auch ward er alsbald in Liebe zu ihr inbrünſtig entzündet. Darnach nahm ſie ihn bei der Hand, und führte ihn in den königlichen Pallaſt: da erhub ſich erſt von der ganzen Ritterſchaft ein großes Empfangen mit ſchöner Ehrerbietung und freundlichen Worten. Darnach dienten ihm die Ritter und Jünglinge und führten ihn in eine Kammer, wo er den Cüraſs auszog, und bekleideten ihn mit köſtlichen Kleidern; auch ward ihm ſonſt noch manche Ehr und Wohlthat erzeigt. Als es nun Eßenszeit ward, kam der König ſelbſt, führte ihn zu Tiſche und ſetzte ihn neben die ſchöne Florie, deren Gleichniſs an Schöne er all ſein Leben nicht geſehen hatte. Bald ward auch allerlei köſtlicher Trank und Speiſe im Ueberfluß aufgetragen und ihnen herrlich und mit allem Fleiße gedient.

Viertes Capitel.

Wie König Floreis Herrn Gawein im Schloß umherführte.

Nach der Malzeit führte der König Herrn Gawein im Schloß und Pallaſt umher, und zeigte ihm alle Gebäude, welche mit mancherlei kunſtreichen Stücken köſtlich geziert waren. Darunter war ein ſehr künſtliches Rad, von Golde gemacht, mit erhabenen Bildern geſchmückt, und das Rad gieng ſtäts herum. Dieß Werk hatte ein Prieſter dem Lande zum Wahrzeichen gemacht, daß dem Herrn dieſes Landes nie ein Ding miſslang und er allzeit in Glückſeligkeit lebte. Als ſie nun dieß Alles beſehen hatten, nahm der König Herrn Gawein bei Seite und ſprach: Herr, ich mahne euch, daß ihr euer Gelübde erfüllt, wie ihr mir verheißen habt. Herr Gawein ſprach: Gnädiger Herr, ich bin bereit, euern Willen zu vollbringen. Der König ſprach zu ihm: Ich will, daß ihr meine Schweſter zur Ehe nehmt, die ich euch ſammt meiner Krone gebe, doch mit dem Beding, daß ihr ſie nicht hinwegführt, wenn ich anders das von euch begehren darf. Und bleibt ihr alſo meiner lieben Schweſter willen bei uns, ſo ſoll größere und beßere Freundſchaft nicht gemacht werden als zwiſchen uns beiden, indem ich euch mit ganzer Treue meine und nach Kräften zu dienen geneigt bin. Doch ſollt ihr darum nicht verbunden ſein, ſtäts bei uns zu bleiben; ihr möget gleichwohl Ritterſchaft pflegen und andere Lande beſchauen, wenn ihr nur die meiſte Zeit bei uns verbleibt.

Herr Gawein war zu ſolcher Verbindung bald bereit, denn die überaus große Schönheit Floriens hatte ihn ſo eingenommen, daß er eher der ganzen Welt entſagt hätte als ſie verlaßen. Er hub alſo an und ſprach: Gnädiger Herr, was ihr von mir begehrt, das ſollte billig ich von euch mit allem Fleiß erbitten und begehren. Doch wollt ihr mir ſo viel Freundſchaft beweiſen, als ihr ſagt, und mir eure Schweſter ehlich antrauen, ſo ſollt ihr mich nie anders als erkenntlich gegen euch finden. Demnach ward dieſe Freundſchaft beſtätigt, und mit allen hochzeitlichen Freuden vollbracht. Darnach wohnte Herr Gawein bei ſeinem lieben Gemahl mit inniglicher Liebe bis ſie ſchwanger ward. Dieß währte etwa ein halbes Jahr: da gedachte er wieder an die werthe Ritterſchaft der Tafelrunde und nahm ſich vor, dahin zu reiten; doch wollte er ſein Vorhaben ſeiner lieben Frau nicht verhalten.

Eines Tages bat er ſie inſtändig, daß ſie ihm doch eine Reiſe zu ſeinen Freunden erlauben wolle; er gedächte in kurzer Zeit wieder zu ihr zu kommen. Darüber erſchrak ſie ohne Maßen und ſprach: Herr, das wird mir ſchwer zu thun; ihr ſolltet jetzt eine ſolche Reiſe nicht von mir begehren, da ich ſchwanger bin. Ich beſorge, euer Abweſen möchte ſich zu lange verziehen. Da verhieß er ihr, er wollte ſobald als er immer könnte wieder zu ihr kommen, ſie möchte um ſeinetwillen nur fröhlich ſein. Da nun die Frau vermerkte, daß ihm dieſe Reiſe ſo ernſt war, erlaubte ſie ihm die mit ſchweren Herzen, gab ihm einen ſehr köſtlichen und theuern Gürtel und bat ihn, den mit zu nehmen, indem er ſeine Reiſe ſonſt nicht vollbringen möchte.

Als er nun von ſeiner Frauen Urlaub erlangt hatte, ward ihm ganz wohl zu Muth; er wollte aber den Gürtel nicht mit ſich führen, ſondern getröſtete ſich ſeiner Mannheit. Alſo nahm er freundlich Urlaub von ſeiner lieben Frau, die er hernach nimmer wieder ſah. So ſchied er auch von ſeinem Schwager und der ganzen Ritterſchaft, die ihn alle ungern von ſich ließen: ſie geſegneten ihn mit vielen ſchönen Worten und wünſchten ihm viel Glück und Heil. Er ritt hinweg und kam in kurzer Zeit gen Caridol. Als ſie Gaweins Ankunft vernahmen, freuten ſich alle, die bei der Tafelrunde waren; ſie hatten in ſeinem Abweſen nie recht fröhlich ſein können, denn ſie wuſten nicht ob er lebendig oder todt, noch wohin er gekommen wäre. Um ſo größer ward ihre Freude, da er wieder friſch und geſund zu Hofe kam. Sie hatten auch mit Freuden mancherlei Kurzweil, mit Rennen, Stechen, Turnieren, Jagen, Beizen und anderm mehr. Aber Herr Gawein gehub ſich bei dem Allen nicht ſo fröhlich als man zuvor an ihm gewohnt geweſen, denn wie ihn zuvor ſeine Gedanken hinweg gejagt hatten, ſo trieben ſie ihn nun wiederum hin zu ſeiner Frauen. Als er nun bei ſeinen Freunden auch ein halbes Jahr verbracht, nahm er wieder Urlaub von Allen am Hofe und ritt hinweg. Aber je länger er ritt, je weiter kam er von dem Lande, das er erreiten wollte und ritt alſo durch manches Land und wildes Gebirge ein ganzes Jahr in der Irre. Und in ſolchem irren Umherreiten ward ihm geſagt, daß Niemand ohne des Königs Geleit das verſperrte Land erreiten möchte. Als er das vernahm, verſtund er erſt, warum ihm ſein Gemahl den koſtbaren Gürtel hatte mitgeben wollen, und gereute ihn über die Maßen, daß er ihn dort gelaßen hatte. Als er aber ſah, daß ſeine lange Reiſe, die er mit ſo viel Beſchwerden, Angſt und Sorgen vollbracht hatte, unnütz und vergebens war, begab er ſich derſelben mit großen Schmerzen und ritt wieder zu der hochgeprieſenen Ritterſchaft gen Caridol.

Als nun der edle Gawein ſich von ſeiner ſchönen Florien alſo beurlaubt hatte, war die Klage, die ſie ſeinetwegen führte, nicht klein, wie denn ihr Herz die bevorſtehende Noth ſeines Ausbleibens wohl im Voraus empfunden hatte. Es begab ſich aber, daß die Zeit ihres Gebärens kam: Da gebar ſie einen ſchönen Sohn von erwünſchter Geſtalt, deſſen ſich alles Volk im Lande höchlich freute. Man trug ihn zur Taufe und nannte ihn Wigoleis. Die Königin wollte ihn aus mütterlicher Liebe keiner Amme befehlen, ſondern ſelbſt erziehen und an ihren Brüſten ernähren: pflegte und wartete ſein alſo mit großem Fleiß.

Fünftes Capitel.

Wie die Königin ihrem Sohn, als er erwachſen war, ſtreitbare Männer beſtellte, die ihn fechten lehrten.

Als er nun von den Brüſten entwöhnt war und zu erwachſen anfieng, lehrte man ihn leſen und ſchreiben und andere Künſte mehr, wie denn ſolcher Jugend geziemet. Darnach lehrte man ihn was zur Ritterſchaft gehört, darin er ſo geübt ward, daß ihn Niemand übertreffen konnte, denn die angeborne Art und Tugend wirkte mehr in ihm als man ihn lehren konnte. Als er nun der Stärke ſeines Leibes inne ward und je älter je ſtärker wurde, gieng er zu der Königin, ſeiner Mutter und bat ſie inſtändig, daß ſie ihm erlaubte, eine Reiſe an den Hof von Britannien zu thun, ſeinen lieben Vater daſelbſt zu ſuchen, von deſſen Tugend er ſtäts ſo viel Lob ſagen hörte, nicht minder auch, daß man in der Welt nicht beßere Ritter fände, denn in Britannien. Dahin wollte er reiten, auf daß er ſich ſo werther Ritterſchaft auch theilhaftig machte. Als das ſeine Mutter hörte, ward ſie gar betrübt und gedachte, ſie würde den Sohn, wie vordem ihr liebes Ehgemahl verlieren. Sie ſprach: Ach lieber Sohn, wie hoffſt du deinen Vater zu finden? ich zweifle nicht, wenn er noch am Leben wäre, er hätte ſich längſt hieher gefunden. Darum bitte ich dich, du wolleſt hier bei mir bleiben, denn du biſt noch jung, und kommſt wohl noch nach etlichen Jahren zur Ritterſchaft. Aber Wigoleis wollte nicht in ſeiner Mutter Rath willigen, ſondern drang ſo lange auf ſein Vorhaben, bis ſie zuletzt darein willigte. Sie gab ihm den köſtlichen Gürtel, ließ ihm auch Harniſch, Schild, Helm und Schwert bringen, die beſten die ſie haben mochte, wappnete ihn darein mit Fleiß und befahl Gott dem Herrn ſeine Hut.

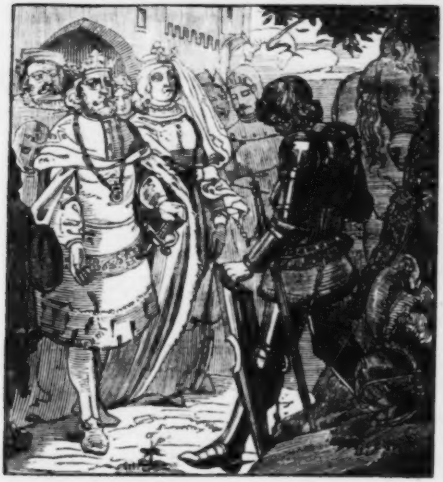
Als er nun bei Hoſe Urlaub genommen und mit dem Segen ſeiner Mutter hinwegritt, kam er hinaus in das Gebirge, wo er lange in der Irre umherritt und nicht wuſte wo hinaus. Da begegnete ihm ein ſtolzer Held in ſchöner Kleidung: Den fragte Herr Wigoleis, woher er käme und wohin er wollte? Dieſer ſagte ihm mit kurzen Worte, er wäre von dem theuren König Artus von Britannien ausgeſandt, Ritter zu einem Turnier zu berufen. Als das Wigoleis hörte, ward er froh und fragte weiter, wie es an des Königs Hof ſtünde, was für Gewohnheit ſie da hätten, und wie er am nächſten dahin kommen möchte? Als ihn der Held deſſen kürzlich berichtet hatte, ritt Herr Wigoleis der bezeichneten Straße nach und kam am neunten Tage gen Caribol. Da ſtieg er ab, band ſein Pferd an eine Linde, und ſetzte ſich bei der Linde auf einen gevierten Stein, darauf zu ruhen und gedachte nicht, ob der Stein Tugend oder Untugend hätte.

Sechstes Capitel.

Wie Herr Wigoleis auf dem Stein unter einer grünen Linde vor der Burg Caribol ſaß, und wie König Artus und die Königin mit Rittern und Knechten hinausgiengen ihn zu empfangen.

Nun lagen etliche Ritter und Frauen auf dem Schloß in den Fenſtern und ſahen den Jüngling auf dem Stein ſitzen, deſſen ſie ſich höchlich verwunderten. Einer zeigte es dem andern und fragte, wer doch dieſer tugendreiche Jüngling ſein möchte, dem der Stein auf ihm zu ſitzen geſtattete. Denn dieſer Stein war von ſolcher Tugend, daß ihn Niemand berühren durfte, der nicht alle Tugend und Vollkommenheit an ſich hätte. Und ſo viel tugendreicher und hochberühmter Ritter bei der Tafelrunde waren, ſo durfte dieſem Stein doch Niemand näher kommen als in Klafterweite. Nur Herr Artus ſaß ganz darauf und Herr Gawein reichte mit der Hand daran. Daß aber einer auf dem Stein nicht ſitzen durfte, verwirkte er damit, wenn er einmal eine Jungfrau wider ihren Willen umfieng; dafür muſte er von der unvernünftigen Creatur, dem Stein Florant, geſtraft und ſeine That offenbar werden.

Als nun König Artus und ſeine Diener den Jüngling auf dem Stein Florant ſitzen ſahen, verwunderten ſie ſich ſehr und vereinigten ſich alsbald, ihn herrlich zu empfahen, denn ſie wuſten gewiſs, daß er allen Ehren wohl würdig war. Sie giengen ihm alſo alleſammt mit großer Ehrerbietung entgegen. Als aber der Jüngling die lobwürdige Schar gegen ſich kommen ſah, ſtund er geſchwind auf, trat von dem Stein und gebärdete ſich zierlich und ſchön mit aller höflichen Ehrerbietung. König Artus und die Königin empfiengen ihn zuerſt mit freundlichen Worten, darnach die ganze werthe Ritterſchaft. König Artus begann ihn zu fragen, wer und von wannen er wäre und wie er hieße? Er antwortete züchtiglich und ſprach: Herr, wer ich bin und woher des Landes, weiß ich ſo ſchnell nicht zu ſagen; aber Wigoleis iſt mein Taufname. Ich bin durch Gottes Gnade in dieß Land gekommen in der Hoffnung, Dienſt zu finden, indem ich euer und eurer hochprieſenen Ritterſchaft ſtäts zum Höchſten gedenke. Darum iſt mein Begehren und inſtändiges Bitten, mich als euern Diener in eure königliche Gnade und in eure werthe Ritterſchaft aufzunehmen. König Artus antwortete ihm und ſprach: Was ihr ſo beſcheidentlich begehrt, ſoll euch geſtattet ſein. Er ſagte ihm auch zu, daß er



ihn in Kurzem wolle zum Ritter ſchlagen. Hierauf gebot er Herrn Gawein, ſich des Jünglings anzunehmen, der das mit gutem Willen that. Wigoleis ward darüber ohne Maßen erfreut und gedachte: Alle Goldberge des ganzen Landes Kaukaſus nähme ich nicht für dieſe hohe Gabe, die ich, ſo Gott will, verdienen will, oder das Leben verlieren. Herr Gawein nahm den Jüngling in ſeine Pflege und hielt ihn ſorgfältig in Zucht und Lehre wie ein Vater ſeinen Sohn; das vergalt ihm der auch und that in allen Dingen ſeinen Willen. Alſo wuchs groſe Liebe zwiſchen beiden, und wiewohl Einer dem Andern noch unbekannt war, ſo verhielten ſie ſich doch nicht anders gegen einander als Vater und Kinder zu thun pflegen. Darüber kam die Zeit, da der König ein Turnier halten und Ritter machen wollte. Herr Gawein führete den Jüngling zu Felde, ihn zu verſuchen, ob er auch zum Turnieren geſchickt und brauchbar wäre. Ja ohne Zweifel war er ſo geſchickt, daß alle die, welche ſich an ihn wagten, die Sättel räumen und unter den Roſſen aufſtehen muſten. Darnach in Gegenwart vieler Ritter von Caridol, Curnewal und Grahars wurden viele junge Knechte zu Rittern geſchlagen, darunter Herr Wigoleis nicht der geringſte war. Darauf hub ſich wieder ein hübſches Turnieren und Sperbrechen, daß Einer über dem Andern lag. Da hielt ſich auch Herr Wigoleis ſo mannlich, daß es ein Wunder zu ſehen war, und ihm Jedermann den Preis gab. Als ſich nun das Turnier endete, ſagte Herr Artus der Ritterſchaft, er wolle an der Tafelrunde ſitzen und Herrn Wigoleis Geſellſchaft leiſten. Dieß geſchah vor Caridol auf einem grünen Anger. Denn ſobald der Mai kam, hielt der König im Freien Hof unter den Gezelten. Und das geſchah auch im Maien, daß er Herrn Wigoleis zu Ehren die Tafelrunde beſetzte, und ihn zum Geſellen annahm.

Siebentes Capitel.

Wie eine Jungfrau gen Caridel kam und um einen Ritter bat, ein Abenteuer zu beſtehen.

Als ſie nun ſo beiſammen ſaßen und redeten von allerlei kurzweiligen Geſchichten, da kam eine Jungfrau über das Feld eilend daher geritten und wandte ihr Pferd zu dem Gezelt, darin die werthen Ritter ſaßen. Sie war überaus ſchön, mit köſtlichem Gewand bekleidet, und hinter ihr auf dem Pferd ſtund ein Zwerglein. Sie ſtieg behende von ihrem Pferde und gebärdete ſich gar züchtiglich. Die Ritter empfiengen ſie ehrerbietig und verwunderten ſich ſehr ihres Aufzugs. Zuhand hub das Zwerglein an mit heller Stimme ein neues Hoflied in hohem Ton zu ſingen. Darauf trat die Jungfrau näher vor den König und ſprach mit gefaltenen Händen: Gnädiger Herr, meine Frau entbeut euch ihre Dienſte mit ganzen Treuen und läßt euch klagen die große Noth, mit der ſie befangen iſt. Sie bittet, die möchtet ihr zu Herzen nehmen und ihr einen mannlichen Ritter zu Hülfe ſchicken, zumal die Reiſe, die er vollbringen muß, gar gefährlich iſt. Man ſagt in allen Landen, daß hier die beſten und theuerſten Ritter ſeien, ſo in der Welt zu finden ſind. Darum ſucht meine Frau Hülfe bei euch, indem ihr ſonſt alle Hülfe verſagt iſt, und ſich Keiner mehr findet, der um Abenteuer gen Corotin ritte. Welcher nun unter euch ſeinen Preis zu mehren gedenkt, der reite mit mir hinweg. Da ſtanden wohl hundert Ritter auf, die Reiſe von dem König zu begehren; aber Herr Wigoleis kam ihnen Allen zuvor. Der König hätte ihn ſolcher Bitte gern überhoben und wandte darum allen Fleiß an, aber umſonſt, denn er bat je länger je mehr. Da mochte ihm der König nicht verſagen und erlaubte ihm zu reiten. Deſſen erſchrak die Jungfrau ohne Maßen und ritt ohne Urlaub weinend hinweg, wollt ihn auch nicht erwarten, denn ſie beſorgte, ſeine unbeſonnene Jugend möchte ihn zu dieſer Reiſe verführen. Herr Wigoleis aber ließ ſich alsbald Harniſch, Schild und Helm, Sper und

Schwert bringen, wappnete ſich und ritt der Jungfrau eilends nach. Das Zwerglein ſah ihn bald ihnen nachreiten und ſagte: Frau, reitet gemach, denn der Ritter reitet uns eilends nach; ihr ſolltet ſein gewartet haben. Die Jungfrau ward unmuthig und ſprach aus großem Zorn: Ach wehe mir, daß ich meine lange Reiſe ſo verloren haben ſoll. Es iſt Einer bei der Geſellſchaft, mit Namen Gawein, von dem ſagt man, daß nie ſo ein theurer Ritter geweſen iſt als er: derſelbe wäre auch ohne Zweifel mit mir geritten, wäre ihm dieſer thörichte junge Mann mit ſeiner Bitte nicht zuvorgekommen. Alſo komme ich nun heim ohne allen Troſt. Wehe mir, daß ich in dieſes Land gekommen bin, da ich ſo ganz troſtlos von hinnen ſcheiden muß. Das Zwerglein ſprach: Habt beßern Troſt zu dieſem jungen Ritter: wer weiß, ob ihm nicht das Abenteuer von Corotin vor allen andern beſchaffen und beſtimmt iſt. Indem kam Herr Wigoleis, der kühne und theure Held, zu ihnen geritten, grüßte die Jungfrau züchtiglich und bat ſie mit Fleiß, daß ſie ihrer Tugend willen ihm vergönne, mit ihr in das Land Corotin zu reiten, wo er den Preis zu erlangen hoffe. Die Jungfrau ſprach: Ihr bleibt oder reitet, ſo gilt es mir gleich. Reitet wohin ihr wollt, euch iſt die Straße ſo gut als andern gemein. Nur reitet ſo, daß ihr mir bei dieſer Reiſe nicht Geſellſchaft leiſtet. Dem Zwerglein miſsfiel ſolche ſtolze Antwort gar ſehr und redete ſolange mit ihr, bis ſie dem Ritter endlich vergönnte, dieſen Tag, und nicht länger, mit ihr zu reiten.

Achtes Capitel.

Wie es Herrn Wigoleis auf ſeiner erſten Reiſe gelang und wie er zwei Rieſen auf dieſer Fahrt überwand.

Herr Wigoleis begann viel ſchöne Abenteuer zu ſagen, der Jungfrau die Weile zu kürzen. Am Abend aber ſahen ſie eine wohlerbaute Burg vor ihnen ſtehen. Da ſprach Herr Wigoleis: Frau, ich will voraus reiten und ſehen, ob man uns in dieſer Burg beherbergen wolle. Da ſprach ſie: Dieſer Wirth pflegt gar ſeltſamer Sitte. Wir ſeien verirrt oder nicht, ſo dürft ihr da keine Herberge ſuchen. Denn welcher Ritter hier herbergen will, muß dem Wirth vorher einen Ritt gewähren. Fällt ihn dann der Wirth, ſo muß der Gaſt zu Fuß und bloß, mit Schanden von dannen ſcheiden; gewinnt aber der Gaſt, ſo wird er von dem Wirth ganz wohl gehalten. Darum rathe ich, daß ihr ihn vermeidet. Indem ritt der Wirth gewappnet gegen ihn. Herr Wigoleis ſetzte alsbald ſeinen Helm auf ſein Haupt, und rannte ſo ſtark mit dem Sper auf ihn, daß er den Wirth des Lebens beraubte. Als das ſeine Ritterſchaft ſah, wurden ſie gar traurig. Dieſer Noth halben durfte die werthe Geſellſchaft nun dort ihre Nachtherberge nicht ſuchen, ſondern muſten fort reiten und ſich behelfen wie ſie konnten. Darüber ward die Jungfrau ſehr unmuthig und redete dem Ritter hart zu; er gab ihr aber eine gütliche Antwort. Sie ritten nun weiter in einen Wald, wo ſie ſich die Nacht aufhielten.

Als es nun zu tagen begann, hörte Herr Wigoleis ein laut Geſchrei und eine klägliche Stimme. Er begehrte alſo Urlaub von der Jungfrau, zu ſehen was doch das für ein Geſchrei wäre. Sie ſprach: Reitet nah oder fern, ihr braucht von mir keinen

Urlaub zu begehren. Er bat ſie aber ſo lange, bis ſie ihm erlaubte. Da ritt er eilends der Stimme nach und ſah auf einer Wieſe eine Jungfrau mit kläglichen Gebärden, die ſich heftig wehrte. Bei ihr waren zwei Rieſen, die ihr Gewalt anthun wollten. Als das Herr Wigoleis ſah, gedachte er: Das wolle Gott nicht, daß das geſchehe. Alsbald ſetzte er ſeinen Helm auf und ritt unerſchrocken mit allen Kräften wider den Rieſen. Er erſtach alsbald den einen, den andern aber ſchlug er wund und bezwang ihn mit dem Schwert, daß er die Jungfrau ohne allen Schaden dem milden König Artus gen Carldol in deſſen ſichere Verwahrung bringen und dem König und ſeiner Ritterſchaft viel Gutes von ſeinetwegen ſagen muſte. Nun war das Zwerglein dem Ritter heimlich nachgegangen, ſeine Thaten anzuſehen. Das gieng nun zu der Jungfrau und ſagte ihr Alles was er geſehen hatte, wie der junge edle Ritter die beiden Rieſen ſo mannlich überwunden, und eine Jungfrau von ihnen errettet hatte. Aber ſie ſchätzte das gering und hatte keinen Glauben, daß er ihre Frau erlöſen würde. Zwar merkte ſie, daß er mannlichen Gemüths wäre, meinte aber, ſeine Jugend wäre ſeinem Gemüth zu ſchwach und darum war ihr ſein Mitreiten verdrießlich. Als es nun Tag geworden, wollte ſie den Ritter nicht erwarten und machte ſich heimlich auf den Weg. Denn dieß Alles war bei Mondſchein, kurz vor Tage geſchehen. Das Zwerglein ward unmuthig und ſprach: Seht den Ritter, wie er uns ſo ſchnell nachreitet: ihr habt ſehr Unrecht, daß ihr alſo von ihm flieht. Ich ſage euch, es mag euch noch großes Frommen bringen, ſo ihr euch heut von ihm erbitten laßt. Meint ihr wohl, wenn er nicht Kraft und Mannheit in ſich wüßte, er wär nach ſolchen Preis ausgeritten?

Neuntes Capitel.

Wie Herr Wigoleis wieder zu ſeinen Gefährten kam, die heimlich von ihm geritten waren.

Indem kam Herr Wigoleis wieder zu ſeinen Gefährten. Da lief ein kleines weißes Hündlein über das Feld ihnen entgegen: deſſen eines Oehrlein war falb, das andere roth. Das gefiel der Jungfrau ſo wohl, daß ſie meinte, ſie hätte nie ein ſchöneres Hündlein geſehen. Herr Wigoleis ſtieg vom Pferde, fieng das Hündlein, brachte es der Jungfrau und bat ſie inſtändig, ſie möchte ihm doch erlauben, weiter mit ihr zu reiten. Da ließ ſie es geſchehen, jedoch mit unwilligem Gemüthe. Alsbald kam ein Ritter geritten und fragte die Jungfrau, wer ihr das Hündlein gegeben hätte. Er begehrte, ſie ſollte es alsbald wiedergeben. Da zeigte ſie auf Herrn Wigoleis: der hätte es ihr gegeben. Herr Wigoleis ſprach zu dem Ritter: Was ſoll dieſe Rede? Ich glaube nicht, daß das Hündlein euer ſei; wer es aber der Jungfrau mit Gewalt nehmen wollte, deſſen Helm müſte zuvor in Flammen ſtehen. Das verdroß den Heiden ſo ſehr, daß er eilends wieder in den Wald ritt, ſich wappnete und der Geſellſchaft nachritt, Streit zu ſuchen. Herr Wigoleis hatte ſich auch bereit gemacht, und hielt, ihn zu erwarten. Sie ritten ſo ſtark zuſammen, daß es eine Luſt zu ſehen war. Aber dem Heiden bekam es gar übel, denn wie köſtlich er auch mit Harniſch und Wappen daher geritten kam und wie mannlichen Gemüths er war, ſo fällte ihn doch Herr Wigoleis im erſten Ritt zur Erde. Als er ſo das Hündlein frei gemacht, ritten ſie fort und kamen an einen Wald: da ſahen ſie von ferne eine trauernde Jungfrau reiten. Der edle Ritter begehrte abermals Urlaub von ſeiner Jungfrau, um zu fragen was die Jungfrau betrübe und warum ſie ſo ſehr klage, denn ihr Leid gieng ihm zu Herzen. Sie ſprach: Ihr möget reiten oder bleiben; fahrt wohin ihr wollt, ſo fahr ich auf meiner Straßen.

Zehntes Capitel.

Wie Herr Wigoleis einer Jungfrau ein Pferd und einen Pſittich wiedergewann.

Herr Wigoleis erlangte doch zuletzt durch Bitten, daß ihm die Jungfrau erlaubte, die Geſchichte zu erforſchen. Er ritt fort und kam zu der klagenden Jungfrau, grüßte ſie züchtiglich und bat, daß ſie ihm die Urſache ihres Weinens anzeigte. Ihr Leid gehe ihm zu Herzen, und wenn er es wenden möchte, dazu wär er willig und bereit. Sie dankte und erzählte ihm dieſer Sache Anfang, Mitte und Ende, wie hernach folgen wird und ſprach: Alſo iſt es mir mit dem Ritter ergangen, dem wohl hundert Ritter nicht obſiegen mochten. Er ſprach: Schöne Jungfrau, ich bitte euch um eurer Ehre willen, reitet zu meiner Herrin, die dort hält und bittet ſie, daß ſie mit euch zu den euern reite. Ich hoffe euch, ſo Gott will, mit Kampf von dieſer Klage zu erledigen; wo nicht, ſo will ich ritterlichen Ehren entſagen. Da ritt ſie mit dem Ritter zu der Jungfrau und bat ſie inſtändig, mit ihr zu reiten und erzählte ihr die Geſchichte, wie nämlich der König von Irland alle Jahr einen Pſittich, der wohl ſprechen könne, in einem ſchönen und köſtlichen Goldgehäus ſchicke, dazu das theuerſte und ſchönſte Pferd, das man finden möge: beides gebe man dann der, welche bei dieſem Hofe für die ſchönſte Jungfrau erkannt würde. „Nun urtheilten die Herrn, daß dieſe beiden Kleinode mein ſein ſollten. Darüber kommt ein Ritter mit ſeiner Geliebten dahin, nimmt mir in Aller Gegenwart die Kleinode, giebt ſie ſeiner Geliebten, und führt ſie mit Gewalt hinweg. Nun hat ſich dieſer junge Ritter, euer Gefährte, erboten, mir die Kleinode wieder zu gewinnen oder ſich von ritterlichen Ehren zu ſcheiden. Darum bitte ich euch mit mir zu reiten, denn das Heer liegt nicht weit von hier.“ Sie ritten mit einander dahin: da ſahen ſie ein ſchönes Gezelt vor dem Wald aufgeſchlagen. Dieſe Jungfrau führte die fremden Gäſte mit ſich zu ihrer Muhme: die war des Königs von Perſien Tochter, auch wegen ihrer Tugend und Schöne hochgeprieſen. Sie fragte, wer ihre Geſellſchaft wäre? Deſſen berichtete ſie die betrübte Jungfrau und ſagte ihr des Ritters Vorhaben. Und als ſie vor das Gezelt kam, empfieng die Königin ſie gar freundlich und führte ſie mit ſich in ihr Gemach. Der Ritter wurde entwappnet und mit köſtlichen Kleidern angethan. Darnach gieng er zu der klagenden Jungfrau und fragte ſie, wo der übermüthige Ritter wäre. Iſt es möglich, ſo will ich euch eure Kleinode wieder erſtreiten, oder Ehre und Preis darum verlieren. Da nahmen die beiden Jungfrauen ihn bei der Hand und giengen mit ihm vor des übermüthigen Ritters Gezelt. Als er ſie kommen ſah, ſprach er hochmüthig zu Herrn Wigoleis: Was werbt ihr hier mit dieſen ſchönen Frauen? oder was begehrt ihr von mir? des beſcheidet mich. Da ſprach Herr Wigoleis: Ihr habt dieſer Jungfrau, wie ihr wohl wißt, ihren Gewinn mit Gewalt entfremdet; doch mögt ihr es wohl mit Ehren wiedergeben, wenn ihr bedenkt, daß es euch nicht ziemt, und ritterlichen Preis ſchwächt, fremdes Gut raubweiſe hinwegzuführen. Der ſtolze Mann antwortete und ſprach: Seid ihr Predigens wegen hiehergekommen, ſo heißt euch einen Predigtſtuhl auf dem Feld aufſchlagen. Ich rath euch aber, daß ihr mit euern Frauen hinweggeht und ſagt, ihr wärt hier geweſen. Herr Wigoleis ſprach: Glaubt mir in der Wahrheit, daß ich euch eine Predigt halten will, von der ihr den Ablaß mit Schanden heimtragen werdet. Ich biete euch Kampf an für dieſe Jungfrau: darnach wißt euch zu richten. Morgen zu rechter Kampfeszeit kommt und hört der Predigt wohl zu, denn da ſollen Schwert und Helm gar mannlich erklingen. Dieſe Märe ward bald allenthalben kund, und war Niemand, den es nicht wunderte, daß ein ſo junger Ritter ſich wider einen ſolchen ſtreitbaren Helden des Kampfs unterwinden dürfte. Des Morgens nun, nachdem ſie Meſſe gehört hatten, kamen ſie beide wohl gewappnet und köſtlich geziert auf die Kampfſtatt und ritten in den Ring, wo Jedweder ſeinen Preis zu mehren hoffte. Man gab ihnen zwei ſtarke Spere, die nahmen ſie und ritten ſo heftig widereinander, daß die Spere in Stücken davon flogen. Als ſie nun die Spere zerbrochen, griffen ſie zu den Schwertern: Da ergieng es erſt recht über die Schilde, denn ihrer Keiner wollte weichen. Sie ſchlugen ſo ſtark aufeinander, daß das Feuer um ſie her leuchtete. Zuletzt that Herr Wigoleis einen ſo ſtarken Streich auf ſeinen Gegner, daß er ſtracks vor ihm niederfiel. Als er ſah, daß er ſo kraftlos da lag, ließ er ihn wieder zu ſich ſelbſt kommen. Als er aber wieder zu Kräften kam, lief er Wigoleis mit ſo ſtarken Schlägen an, daß die Funken von Helmen und Schwertern ſtoben. Alſo wollte ein Jeder ſeinen Preis mehren oder darum ſterben.

Eilftes Capitel.

Wie Herr Wigoleis mit dem rothen Ritter kämpft und den Sieg behält.

Der übermüthige Mann, den man den rothen Ritter nannte wegen ſeines rothen Haars, ſonſt aber Graf Hozier von Mansfeld, trieb Herrn Wigoleis ſo weit die Bahn war, umher. Da war von Herrn und Frauen, ſo umher ſtanden, groß Trauern und Weinen, ſonderlich von den Frauen. Die riefen mit gewundenen Händen inniglich zu Gott, daß er dem jungen Ritter die Kräfte mehren und Gnade verleihen wolle. Herr Wigoleis, der dieſe Klage hörte, empfieng dadurch neue Kraft und ſprach: Nun wehre dich, du mannlicher Held, denn ich habe dich bisher geſchont. Hiemit ſchwang er ſeinen Arm in die Höhe, trieb den Helden zurück, und mit Einem Schlag fällte er ihn nieder zur Erde, brach ihm den Helm vom Haupte und bezwang ihn ganz ritterlich. Als nun der Streit geendet war, gebot er dem Grafen, ohne Verzug gen Britannien zu reiten und dem König Artus ſeine Sicherheit zu bringen. „Auch ſagt ihm dabei, der von dem Rade habe euch geſendet.“ Der Graf antwortete: Herr, ich hoffe ihr werdet euch mir beſſer zu erkennen geben, denn vielleicht führen ihrer mehr das Rad, die euch an Mannheit und ritterlichem Preis nimmermehr zu vergleichen ſind. Herr Wigoleis ſprach: Eurer Tapferkeit wegen will ich euch meinen Namen nicht verhalten. Fragt Jemand wie ich heiße, ſo ſagt, ich heiße Wigoleis und ſei Willens, gen Corotin zu reiten, dort die Abenteuer zu beſtehen, wozu mir Gott Gnade verleihen wolle. Alſo ward der Haß, den dieſe

Ritter zuſammen getragen hatten, wieder verſöhnt. Darnach gab der Graf die Kleinode, die er der Jungfrau genommen hatte, zurück und ſchied freundlich von dannen, in Britannien ſeine Dienſte zu leiſten. Herr Wigoleis wurde von Herren und Frauen mit großen Ehren empfangen, denn ſie freuten ſich ſehr ſeines Sieges. Des andern Tages zergieng der Hof und kehrte ein Jeder mit ſeinem Geſinde wieder heim. Aber Wigoleis und ſeine Geſellſchaft ritten mit der Jungfrau, für die er geſtritten hatte, bis ſich ihr Weg theilte. Da bat ſie ihn ſehr, mit ihr heim zu reiten. Er aber wehrte ſich höflich und ſprach: er wolle das Abenteuer von Corotin beſtehen oder darum erſterben. Als ſie ihn nun nicht erbitten konnte, wollte ſie vor Unmuth die reichen Kleinode, die er ihr erſtritten hatte, auch nicht behalten und ſprach: Da ihr mir die Bitte nicht gewähren wollt, ſo nehmt auch die Kleinode hin, die eure kühne Hand mannlich erſtritten hat. Da wollte er die Gabe nicht und ſprach: Dieß gebührt mir mit Nichten. Sie wollte ſie aber auch nicht. Alſo hatten ſie einen langen Streit miteinander; da keins dem andern ſeine Bitte gewähren wollte. Zuletzt ſtieß die Jungfrau das ſchöne Pferd und den Pſittich von ſich, nahm Urlaub und ritt im Unmuth hinweg. Als Herr Wigoleis nun ſah, daß es nicht anders ſein mochte, gab er die Kleinode der Jungfrau, mit der er von Britannien geritten war. Zu dem Pferde gehörte ein Zwerglein: das hub an zu ſagen von ſeinem Herrn, dem König von Irland, und ſonſt viel ſeltſamer Geſchichten, womit ſie den Tag kürzten. Am Abend ſahen ſie ein köſtliches Gezelt, vor dem viel Spere ſtunden; ſie wußten aber nicht, wer ihr Herr wäre, noch was er damit meinte. Aber Herr Wigoleis war muthig, gedachte wohl, er würde da zu kämpfen finden und ritt voraus, dieſe Dinge zu erforſchen. Als aber der Herr dieſer Zelte den Ritter hinzureiten ſah, ſaß er alsbald auf und ritt ihm und ſeiner Geſellſchaft entgegen. Er führte ſie höflich in ſein Gezelt und empfieng ſie wohl. Darnach ſprach er zu Herrn Wigoleis: Ich fragte gern, wohin ihr mit dieſer Jungfrau reiten wolltet. Herr Wigoleis ſprach: Dieſe Jungfrau habe ich vor König Artus über den Zwang klagen hören, den ihre Herrin erleide; dabei ſagte ſie: Wer Abenteuer beſtehen wolle, der ſolle gen Corotin kommen, da finde er allerlei Abenteuer genugſam. Da hab ich mich, um ihrer Frauen willen, dieſe Abenteuer zu beſtehen unterſtanden; Gott wolle, daß ich es wohl vollbringe. Da ſprach der Wirth: Gott erhalte uns beide und verwandele unſer Gemüthe. Ich glaube gewiſs, unſer Einem iſt dieß Abenteuer beſcheert. Zehn meiner Genoßen haben ſchon darum geworben, ihrer neun ſind nacheinander dahin geritten und haben alle den Tod gefunden. Da wir aber beide auch dahin wollen, ſo laßt uns morgen mit Sper und Schwert entſcheiden, welcher von uns beiden das Abenteuer verſuchen ſoll. Herrn Wigoleis gefiel dieß Vorhaben wohl und willigte gerne darein. Da ſprach der Ritter: So laßen wir es alſo geſchehen. Wißt auch, daß ich gleich mit euch theilen will, denn da ich ſehe, daß ihr nur Einen Sper habt, deren ich genug habe, ſo will ich euch deren ſechs geben und ſechs Knaben dazu; und mir ſelbſt auch ſechs Knaben und ſechs Spere, ſo daß ich keinen Vortheil voraus habe. Herr Wigoleis nahm dieß mit Dank an.

Zwölftes Capitel.

Wie Herr Wigoleis und ſein Wirth kämpften und Herr Wigoleis obſiegte.

Des Morgens nach der Meſſe und dem Imbiß ritten ſie gewappnet und ſchön geziert auf die Kampfſtatt. Man reichte ihnen zwei Spere dar: die zerbrachen ſie gar ritterlich; man reichte ihnen zwei andere, die zerſtoben auch zu kleinen Stücken. Als aber der alte Ritter an dem jungen ſolche Stärke wahrnahm, nahm es ihn groß Wunder. Sie nahmen wieder neue Spere, machten die Bahn noch weiter und rannten ſolchen ſtarken Ritt aufeinander, daß die Spere zerſplitterten und in der Luft umherflogen. Als nun Jedweder ſechs Spere zerbrochen und ſich doch ritterlich im Sattel behauptet, brachte man ihnen zwei andere ſtärkere Spere, gar wohl geädert. Da verſuchten ſie nochmals ihre Kraft und ritten ſolchen ſtarken Ritt aufeinander, daß der theure Ritter, der Wirth, davon ums Leben kam. Herr Wigoleis ſprang zur Erde und ſprach: Weh mir, daß deine Mannheit von meiner Hand erſtorben liegt; verflucht ſei der Preis, den ich hier gewonnen habe. Dich klagten billig mit mir alle Ritter und Frauen. Alſo klagte Herr Wigoleis den theuern Helden, daß er ſo früh um ſein Leben gekommen war. Er gebot dem Geſinde, den todten Leib in die Kirche zu tragen und chriſtlich und würdiglich zur Erde zu beſtatten. Darauf nahm er Urlaub und ritt mit ſeiner Geſellſchaft weiter auf der Straße gen Coretin. Und als die Jungfrau zum öftern ſeine Mannheit geſehen hatte, begann ſie ein Herz zu ihm zu faßen und ſprach: Edler Ritter, vernehmt mein Wort im Guten. Ich bekenne meine große Schuld, daß ich ſo ſtolz gegen euch geweſen bin. Darum begehr ich Gnade von euch und bekenne, daß mir kein Ritter beßer gefallen hat als ihr. Aber fürwahr, eurer zarten Jugend wegen beſorgte ich meine Reiſe vergeblich gethan zu haben. Wigoleis ſprach: Ach zarte Jungfrau, gebt euch zufrieden: das Alles hab ich euch längſt vergeben und vergeßen. Aber nun ſagt mir doch, wie es mit dieſem Abenteuer beſchaffen ſei. Sie ſprach: Herr, davon iſt ſchwer zu ſagen, denn dieß Grauen brennt mir faſt das Herz ab, zumal, da ich euch in dieß Land gebracht habe, wo ihr, wie ich fürchte, den gewiſſen Tod vor Augen habt. Auch könnte ich euch nicht viel davon ſagen, denn die Ritter, die nach dieſem Abenteuer reiten, erfahren allein davon; wir aber haben ihrer leider nie einen geſehen. Jedoch will ich euch ſagen, wie dieſe Noth zuerſt begann. Mein Herr war ein kühner Ritter und geborner König zu Corotin: der erzog an ſeinem Hof den verfluchten Mann, mit Namen Roas von Glois, und achtete ihn für ganz fromm und gerecht. Daran aber ward er leider elendiglich betrogen, denn der Ungetreue kam eines Morgens mit ſeinen Mitgeſellen und ermordete meinen Herrn und etliche Ritter mit ihm, da ſie noch im Bette lagen und ſchliefen. Um dieſes ſchändlichen Mordes iſt der Böſewicht in allen Landen verhaßt; doch mag ſich leider Niemand an ihm rächen, denn er iſt der Zauberei ſo kundig, daß man ihm keinen Schaden zufügen kann, auch fürchtet er keines Menſchen Dreuen noch Feindſchaft. Darum liegt dieß gute Land öde und alle Gebäude darin verderben. Dieſe Schande iſt uns gar unerträglich; wir haben auf mancherlei Weiſe gedacht, wie uns doch möchte geholfen werden; bisher aber nichts ausgerichtet, nur leider in unſerer Hülfe manchen kühnen Helden verloren, denn alle Ritter, die in dieſe Noth reiten, bringen uns keine Kunde zurück: Darum wißen wir auch nichts weiter davon zu ſagen. Aber alle Morgen kommt ein ſchöner Wurm für das Schloß Roimund und trägt eine köſtliche Krone auf dem Haupt; ſeine Farbe iſt lieblich zu ſehen. Und wenn der Wurm dahin kommt, ſo wartet er bis er einen gewappneten Ritter ſich nachreiten ſieht, dann wendet er ſich um auf die Straße gen Corotin. Dieſem Wurm folgen alſo die Ritter nach; wie es aber weiter darum bewandt ſei, können wir nicht wißen. Wer nun dieſen Zauber brechen und das Land gewinnen könnte, dem gäbe man meine ſchöne Larie zur Ehe, und das ganze Land dazu. O wohl dem werthen Ritter, der die reine und ſchöne Maid gewinnen ſoll: fürwahr, er und ſeine Freunde mögen ſich ſolchen Heils immerdar erfreuen. Wie aber die noch lebe und dem ſchändlichen Mörder nicht in die Hände gerathen ſei, will ich euch kürzlich melden: Es geſchah von Ohngefähr, daß meine alte Frau mit ihrer Tochter Larie von Corotin auf das Schloß Roimund fuhren, daſelbſt den Mai über zu bleiben, bis mein Herr nachkäme, was leider durch den Mord verhindert ward.

Indem kamen ſie dem Schloß ſo nahe, daß man ſie von ihm aus wohl ſehen mochte. Der Truchſeß wappnete ſich behend und ritt ihnen entgegen. Derſelbe war einer der theuerſten Ritter in jenen Landen, er führte an ſeinem Sper ein köſtliches Panier: Darin war jener Wurm gebildet, von dem eben geſagt iſt. Herr Wigoleis fragte die Jungfrau, was dieſer Ritter damit meine? Sie ſprach: Herr, dieſer Ritter iſt hier Truchſeß und einer der kühnſten Helden; vermeidet er euch, ſo laßt ihn auch ungeirrt von euch reiten. Herr Wigoleis ſprach: Das wolle Gott nicht, daß ich je einen Mann fliehe: er fälle mich auf den Samen oder ich ihn. Hiemit ſetzte er ſeinen Helm auf ſein Haupt und wandte ſich ritterlich gegen ihn. Sie mahnten ihre Pferde zu beiden Seiten mit ſcharfen Sporen und ritten mit großer Kraft ſo heftig zuſammen, daß die Spere in der Luft umwirbelten; doch blieben beide mannlich ſitzen. Den Truchſeß wunderte ſehr, daß ihm der Gaſt ſitzen geblieben. Er ritt zu ihm und nahm ſein Pferd beim Zaum und ſprach: Herr, ſeit mir willkommen in dieſem Lande. Darauf empfieng er die Jungfrau, welche ihm in der Kürze erzählte was ſich mit ihnen auf der Reiſe begeben hatte. Sie ritten miteinander zu Hof, wo ſie von den edeln Herrn und Frauen gar ſchön und ehrerbietig empfangen wurden.

Dreizehntes Capitel.

Wie Herr Wigoleis zu der ſchönen Larie auf Schloß Roimund kommt.

Frau Larie kam dahergegangen in Engelsgeſtalt, ihren werthen Gaſt zu empfangen, nach ihres Landes Sitte mit Küſſen und freundlichem Umfahen. Darauf ließ ſie ihn entwappnen und mit köſtlichen Kleidern und Kleinoden zieren. Darauf ſagte die Jungfrau der Königin und der Ritterſchaft von ſeinen mannlichen Thaten und allen Streiten, die er unterwegs beſtanden hatte. Als es nun Eßenszeit ward, ließ die Königin den Gaſt in den Pallaſt führen, wo Jedermann begierig war, den wohlgeſtalten Gaſt zu ſehen, der ihnen zum Troſt ins Land gekommen war. Man ſetzte ihn bei Tiſche neben die junge Königin, wo es ihm ſo wohl erboten ward, daß er ſichs nicht beßer hatte wünſchen mögen. Auch erfreuten ſich alle ſeiner Tugend und wünſchten ihm viel Glück zu dem fährlichen Abenteuer. Der junge Held merkte wohl, daß ſie ihn mit Treuen meinten und ward durch ihr freundliches Erbieten nur noch begieriger das frevle Abenteuer zu beſtehen. Als es nun Zeit war ſchlafen zu gehen, wünſchte er der Königin und der Ritterſchaft eine gute Nacht. Man führte ihn in eine königlich gezierte Kammer, wo er ſich ans Fenſter ſtellte, die Lage des Landes zu beſchauen. Da ſah er von Ferne ein helles Feuer brennen. Alsbald fragte er, was das zu bedeuten hätte. Sie antworteten ihm und ſagten: Herr, es iſt zu Corotin, wo der König mit den Seinen jämmerlich ermordet ward: was aber das Feuer bedeutet, wißen wir nicht, als daß wir es jede Nacht ſcheinen ſehen. Darnach legte er ſich, und auch die andern Ritter, zur Ruhe. Aber Herr Wigoleis und die junge Königin ſchliefen nicht viel, denn ihre lieblichen Gedanken ließen ſie nicht ruhen. Jeder hatte ſchon dem Andern ſein Herz und Gemüth ergeben und ſich ſelber entfremdet.

Vierzehntes Capitel.

Wie Herr Wigoleis von der Königin Urlaub nahm, und wie es ihm mit dem Wurm ergieng.

Als es nun Tag ward, ſtund Herr Wigoleis auf und rüſtete ſich, gieng dann in die Kirche, Gottes Wort zu hören und den Segen zu empfahen. Im Münſter war ein großes Gedränge, denn Jeder wollte den Ritter ſehen, von dem ſie erlöſt zu werden hofften. Nach der Meſſe gieng er mit der Ritterſchaft wieder zu Hof, wo der Imbiß herrlich bereitet war. Als ſie gegeßen hatten, gab ihm die Königin ein Brot von köſtlichen Gewürzen, deſſen er zu ſeiner fahrvollen Reiſe wohl benöthigt war. Der tugendreiche Held eilte ſehr von dannen, denn er beſorgte ſtäts die rechte Zeit zu verſäumen; jedoch muſte er zuvor des Wurmes harren. Da kam gegen Abend der gekrönte Wurm vor das Burgthor: ſobald er den erſah, nahm er Urlaub von der Königin, die ihn freundlich umfieng und mit mancher heißen Zähre Glück und Heil erwünſchte. Als er ſich auch von der Ritterſchaft beurlaubt hatte, ſaß er zu Pferd und ritt fröhlich und unerſchrocken dem greulichen Wurm nach, der nach ſeiner Gewohnheit dem Walde zueilte. Der Ritter folgte ihm nach bis die finſtere Nacht kam. Bald aber gieng der Mond mit hellem Schein auf, daß er weit um ſich her ſehen mochte. Da ſah er eine Burg vor ſich, mit vielen Thürmen und Erkern geziert, und mit Graben ſo wohl verſehen, daß wenn alle Könige davor kämen, ſie ihr nicht ſchaden könnten. Vor der Burg lag ein ſchöner Anger, darauf ſtund eine hohe und breite Linde. Der Wurm war dem Ritter bis an die Linde vorausgegangen: ſobald er aber dahin kam, alsbald ward ein Menſchenbild aus ihm und trug eine köſtliche Krone auf ſeinem Haupt, deſſen ſich Wigoleis ſehr verwunderte. Da fieng das Menſchenbild an zu reden und ſprach zu Herrn Wigoleis: Sei Gott und mir willkommen in dieſem Lande. Gott nehme ſich auch deiner Reiſe an und gebe dir Glück und Sieg durch ſeine göttliche Barmherzigkeit. Der unerſchrockene Held dankte ihm und ſprach: Herr, ich verwundere mich ſehr eurer plötzlichen Verwandlung; die iſt mir eine große Freude zu ſehen. Ich bitt euch aber ſehr, ihr wollet mich doch dieſer ſeltſamen Geſchichte beſcheiden. Da ſprach der König: Des will ich euch kürzlich nach der Wahrheit berichten.

Fünfzehntes Capitel.

Wie Wigoleis bei dem König unter der Linde hält und der König ihm eine Blüthe von der Linde giebt.

Ich bin hier König und Herr des ganzen Landes geweſen und meine Gewalt reichte an manches Ende der Welt. Dieß währte, bis Gott ſein ſchweres Gericht über mich verhängte, daß meine Tage ein gählinges Ende nahmen. Denn der ungetreue Heide Roas von Glois, den ich von Jugend auf bei mir erzogen, richtete ſein falſches Herz dahin, mich und all mein Hofgeſinde treulos zu ermorden. Daß aber mein Gemahl und meine Tochter, für die ihr in dieſe Noth geritten ſeid, entgangen ſind, geſchah daher, daß ſie zu der Zeit nicht bei mir, ſondern zu Roimund wohnten. Vielleicht hat das Gott ſo haben wollen, dem ich auch gänzlich vertraue, er werde euch dieſe Reiſe zu einem glücklichen Ende bringen helfen, damit ihr mit meiner Tochter aller Dinge gewährt werdet, die ich euch vor aller Welt gönne, zumal eure ſchöne Jugend ſo früh nach Ehre ſtrebt, die euch auch von Herrn Gawein, euerm Vater angeerbt iſt, der allezeit für den allertheuerſten Ritter gehalten worden iſt und billig zu Caridol an der Tafelrunde die höchſte Statt beſitzt. Herr Wigoleis ſprach: Lieber Herr, ich bitte euch, wollet mir mehr von meinem Vater ſagen, denn ich habe ſein leider nie Kunde gehabt. Der König ſprach: Ihr ſeid doch täglich bei ihm geweſen, und habt ihm an König

Artus Hof gedient. Hiemit ließ er ab von dieſer Rede, zeigte ihm einen Sper in einer Steinwand und ſprach: Bringt dieſen Sper her: der wird euch gut und nütze ſein, denn mit ihm ſollt ihr dem Wurm Pheton obſiegen, welches mit großer Noth und Beſchwerde geſchehen wird. Hiermit brach er eine Blüthe von der Linde, gab ſie dem Helden und ſprach: Ihr Geruch iſt gut für Gift und alles böſe Ungeheuer: Darum bewahrt es wohl bei euch. Indem ſah Herr Wigoleis an dreihundert Ritter gegen ihn her rennen, alle ſchwarz bekleidet, deren Spere, Paniere, und Alles was ſie um und an hatten, mit Harz beſtrichen war. Dabei ſtießen ſie ein jämmerliches Geſchrei aus, das war nichts denn Ach und Weh. Da gedachte er: Ich laße ſie nicht ſo vorüber reiten, es muß zuvor ein Ritt gegen ſie gethan ſein. Hiemit nahm er ſeinen Sper und rannte muthiglich auf Einen von ihnen, davon ihm die Lanze ganz in Brand gerieth. Da wandte er ſich wieder zu dem gekrönten Könige, und fragte, wer die fremden ungeheuern Ritter ſein möchten. Er ſprach: Es ſind die Ritter, mein Hofgeſinde, die mit mir ermordet worden, und fürwahr, ich ſage euch, daß unſere Pein nicht klein iſt. Darum bittet Gott den Herrn für uns, daß er uns ſeines bittern Leidens und Sterbens willen aus dieſer ſchweren Pein erlöſen wolle. Wißet auch, daß an dieſer Stätte nach meinem Leide mein Paradies iſt, wo ich einige Ruhe finde, und hört, womit ich das verdient habe. Da ich noch lebte, gab ich auf dieſer Stätte den Armen und Dürftigen täglich mit eigener Hand das Almoſen um Gottes Willen. Hiemit bewahre euch Gott, und laße euch Gnade und Hülfe finden. Ich kann und darf nicht länger bei euch bleiben.

Sechszehntes Capitel.

Wie Herr Wigoleis des Wurms anſichtig ward.

Darnach ward der König wieder in die Geſtalt des Wurmes verwandelt; und gieng dem Schloße zu. Mit kläglichem Geſchrei ritten die Ritter vor ihm her durch die Pforte. Er aber blieb vor der Mauer ſtehen und blies an die Zinne; davon gerieth die Burg in Brand, daß man das Feuer zu Roimund brennen ſah. Obwohl es aber alle Nacht zu verbrennen ſchien, ſo ſtand es doch am Morgen wieder ganz wohl erhalten. Herr Wigoleis hielt ſtill und ſah dem Feuer eine Weile zu. Da flog eine Schar weißer Tauben aus dem Feuer in die Höhe, worüber er ſich ſehr verwunderte; doch gedachte er, es wären die Seelen der Ritter, die er zuvor geſehen hätte. Da ritt er zu der Steinwand und fand den Sper, von dem ihm der König geſagt hatte. Mit dem ritt er weiter durch das Land und kam am Abend auf einen ſchönen grünen Anger: Darauf fand er eine Frau, die bitterlich klagte, und Haar und Kleider zerriß. Der Held ritt zu ihr und ſprach: Frau, ſeit nicht ſo traurig, ſondern ſagt mir eure Beſchwerde; wenn ich euch helfen kann, will ich es gerne thun. Die Frau ſprach: O Gott, was ſoll ich ſagen? Weh mir armen Weibe, daß ich von dieſer jämmerlichen Noth nicht erſterben mag, da mein geliebter Mann jetzt vielleicht ſchon todt iſt. Wir ritten auf dieſe grüne Haide, zu beizen und vermeinten da ganz ſicher zu ſein: Da kam der grauſame Wurm Pheton und führte meinen Gemahl, und noch drei kühne Ritter, mit Gewalt hinweg. Herr Wigoleis ſprach: Frau, laßt ab von eurer Klage und zeigt mir den Ort, dahin er ſie getragen hat: vielleicht, daß ich die Helden noch am Leben finde und ihnen zu Hülfe komme. Sie ſprach: Ach Herr, ich bitte, wollt euch dieſer Reiſe enthalten. Mir wäre damit nicht eines Haares breit geholfen, vielmehr wäre mein Leid dadurch noch gemehrt, wenn ihr meinetwegen auch erſterben müßtet. Er ſprach: Frau, habt beßer Vertrauen zu Gott dem Herrn: Er wird es mir zu Liebe wohl beßer fügen. Ich bin des Abenteuers willen hieher gekommen und will es beſtehen oder ritterlich erſterben. Hiermit nahm er Urlaub von der Frau, ſetzte ſeinen Helm auf und ritt hinweg: Gott ſei ſein Gefährte und halte ihn in ſeinem Schutz, da ihm Hülfe noch nie ſo nöthig ward. Er ritt nicht lange, ſo hörte er ein groß Krachen von Bäumen, die im Walde niederſtürzten. Dem Getön ritt er nach und kam ſtracks auf des Wurmes Spur. Als er das erſah, ſegnete er ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und wunderte ſich ſehr, daß Gott ein ſo gauſames Thier hatte werden laßen. Sein Haupt war über die Maßen groß, und gar ungeſtalt, mit ſchwarzem ſtruppigem Haar, darauf ein Kamm, wie der Hahn hat, aber größer und höher. Sein Schnabel war bloß, ein Klafter lang und eine Elle breit, vorn zugeſpitzt und ſo ſcharf wie ein neugeſchliffener Sper. Seine Zähne waren wie die eines Eberſchweins, aber länger und breiter; die Augen roth und greulich zu ſehen; der Rumpf ziemlich groß und lang; der Bauch grün und an der Seite gelb. Vom Haupt bis zum Schwanz hatte es einen ſcharfen Grat wie ein Krokodill, von fahler Farbe. Die Flügel waren groß und und ungeheuer und geſpiegelt wie Pfauengefieder. Die Füße waren groß wie eines Greifen und rauh wie eines Bären; der Hals zur Erde gebogen und knorricht wie Widderhörner. Die Haut war hörnen, mit breiten Schuppen über den ganzen Leib. Kurz, es war eine grauſame, und freisliche Creatur, daß nie ein Menſch ſolch erſchreckliches und ungeheures Thier geſehen hatte.

Siebenzehntes Capitel.

Wie der Ritter mit dem Wurm ſtreitet und ihn umbringt.

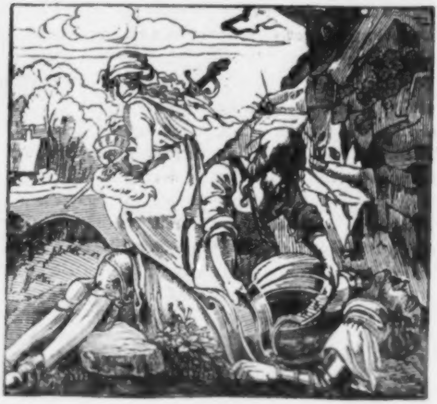
Als der Ritter das ungeheure Thier anſah, ſegnete er ſich und ſprach: Allmächtiger Gott, ich befehle mich in Deinen Schutz. Hilf mir, du getreuer Gott daß ich dieß ungeheuere Thier überwinde, das ohne Zweifel dein und aller lebendigen Creatur tödtlicher Feind iſt. Mit dieſen Worten ſprengte er den ungeheuern Wurm an, der den Ritter mit ſeinem Schwanz dreifach umwand; doch rannte er ſein Sper ritterlich in ſeinen Schlund bis an ſeine Hand. Als der Wurm den Stich empfand, ſchrie er mit ſo lauter Stimme, daß Bäume und Berge davon erbebten, als ob Alles über den Haufen fallen wollte. Der Wurm ſtreckte den Schwanz, ließ den Ritter fallen, wandte ſich mit ſeinen Schnabel gegen den theuern Helden und gebärdete ſich ſo grauſam als ob er ihn jetzt verſchlingen wollte. Herr Wigoleis konnte ſich ſeiner kaum erwehren und muſte ſich hinter den Bäumen enthalten. Von dort ſchlug er manchen ſtarken Schlag auf ihn, daß das Feuer heraus fuhr; aber der Wurm war ſo hart, daß ſein gutes Schwert ihm nicht ſchaden konnte. Da Herr Wigoleis das ſah, ſprang er hinzu, griff mannlich nach dem Sper, der noch in dem Wurm ſtak, zog ihn heraus und ſtach dem Wurm vorn in den Hals, davon er ſterben muſte. Aber ehe er für todt nieder fiel, ſchlug er den Ritter mit dem Schwanz einen Felſen herab, wie einen Stein, den man aus einer Schlinge wirft. Der kühne Held fiel ſein unbewuſt hinab an des Geſtade eines Sees: Da lag er eine Weile ohne Beſinnung und ganz kraftlos, bis zuletzt Leute zu ihm kamen. Nun laßen wir ihn eine Weile ruhen, und ſagen von der klagenden Frau die nicht anders meinte, als ihr Gemahl wäre todt. Da begehrte ſie auch nicht länger zu leben und ritt nach dem Walde, darein der Wurm ihren Herrn getragen hatte, auf daß er auch ſie erwürgte.

Als ſie nun eine Weile geritten war, fand ſie ihren Geliebten ganz ſchwach und kraftlos liegen. Sie ſprang behende von ihrem Pferde, umfieng ihn freundlich mit manchem lieblichen Kuſs und ſprach: O gelobt ſei Gott, daß ich dich lebendig finde, mein allerliebſter Herr! Nun ſagt mir doch, wie ſeit ihr den grauſamen Wurm und dem ſcheuslichen Tod entkommen? Er ſprach: Es kam ein Ritter geritten, gewiſs ein tugendreicher, kühner Held: Der hat mich erledigt und mit großer Noth den grauſamen Wurm mit ſeinem Sper getödtet. Doch fürchte ich, er iſt nicht lebendig davon gekommen. Da ſprach die Frau: O wehe, daß ein ſo werther Held ſo jämmerlich umkommen ſoll! Darnach nahmen die Diener, die der Frauen nachgefolgt waren, ihren Herrn und brachten ihn nach Hauſe, wo ihm fleißig gedient ward. Darauf ſchickte er ſeine Diener zurück nach dem edlen Helden zu ſuchen, ob er todt oder lebendig wäre. Sie giengen hinaus und ſuchten hin und her: Da fanden ſie den Wurm und die drei Ritter ſammt dem Pferde, das Herr Wigoleis geritten hatte; aber den Ritter konnten ſie nicht finden.

Achtzehntes Capitel.

Wie Herr Wigoleis am Geſtad eines Sees von einem Fiſcher gefunden ward.

Als ſie nun den Ritter weder lebendig noch todt finden konnten, ward die Gräfin ſehr betrübt und gieng ſelbſt mit ihren Jungfrauen und Dienern, den Helden zu ſuchen. Nun war es ziemlich ſpät, alſo, daß ſie ſich nicht weiter von Haus wagen durften; darum blieben ſie in der Nähe und ſuchten an dem See, der zunächſt bei ihrem Schloße lag. Nun war ein armer Fiſcher mit ſeinem Weibe jenes Abends ihrer Nahrung wegen



auf den See gefahren: Da ſahen ſie den Ritter von fern am Geſtade liegen. Da ſprach das Weib zu ihrem Mann: Sieh her, was iſt dieß? Ich glaube, du haſt nie ſo koſtbare Kleidung geſehen als an dieſen Mann. Ich hoffe, wir werden uns an ihm unſerer Armut erledigen. Da landeten ſie und traten an das Ufer und fanden den theuern Helden mehr einem Todten als einem Lebendigen gleich. Sie unterſtunden ſich, dem wehrhaften Ritter Harniſch und Gewand auszuziehen, und wandten ihn ſo lange hin und her, bis ſie ihn ganz entblößt hatten. Darnach trugen ſie Helm Schild und Alles was ſie bei ihm fanden in ihr Schifflein. Der Fiſcher ſprach: Mich wundert was dieſem Helden geſchehen ſein mag. Vielleicht hat der Wurm ihn erſchreckt und hieher gejagt, davon er geſtorben iſt. Die Fiſcherin ſprach zu ihrem Manne: Eile dich, wie ihm auch geſchehen ſei: wenn wir nur ſeine Kleinodien haben. Laß uns geſchwind heim fahren, daß wir unterwegs nicht ergriffen werden. Indem ſie ſo mit einander redeten, zog Herr Wigoleis den einen Arm zu ſich, daran ſie abnehmen konnten, daß er noch nicht todt war. Der Fiſcher erſchrak und wollte fliehen. Das Weib aber ſprach: Nicht alſo; ſondern komm und laß uns ihn ertränken, ſo bleibt uns ſein Gut ohne Sorge. Hiermit ergriff ſie den Ritter bei den Haaren und wollt ihn in die See ziehen. Da ſprach der Fiſcher: Das wolle Gott nicht, daß dieſer Mord von uns geſchehe, denn Gott und die Welt würden uns ewiglich darum haßen. Sie beſtand aber darauf ihn zu tödten; der Mann wollt es nicht geſtatten; zuletzt muſte ſie dem Manne folgen. Sie giengen mit einander in ihr Schifflein und brachten den köſtlichen Harniſch und die Kleinode heim in ihre Hütte, die gekleibet und von Rohr gemacht und eine Glet genannt ward.

Mit großen Freuden beſahen ſie den herrlichen Schatz, den ihnen das Glück durch eines Andern Unglück beſcheert hatte und berathſchlagten ſich, wie ſie es damit machen und ihn in den Landen feil tragen wollten. Nun war der Jungfrauen eine, die mit der Gräfin waren, heimlich zu dem Glet gekommen: die hörte dieſen Anſchlag und gedachte: Was mögen doch dieſe armen Leute für Kleinode haben, die ſie in dem Lande feil tragen wollen? Sie ſah durch die Ritzen in die Glet und gewahrte Schild und Helm, beide mit dem güldenen Rade, wie ihr die Frau zum Wahrzeichen gegeben hatte, daran ſie den Ritter erkennen möchte. Da nun die Jungfrau dieß erſehen, ward ſie fröhlich und gieng eilends zu der Frauen und begehrte Botenbrot: der Ritter wäre gefunden. Die Frau glaubte ihr nicht und ſprach: Gewiſs, du betrügſt mich. Die Jungfrau ſprach: Gnädige Frau, ich betrüge euch fürwahr nicht: kommt mit mir, ſo werdet ihr die Wahrheit ſehen. Sie giengen beide leiſe zu der Glet, und ſahen und hörten, wie die Jungfrau ihr angezeigt hatte, denn die Zwei ſaßen noch beieinander und berathſchlagten ſich, wie ſie ihre Sache am füglichſten anfangen möchten. Als das die Frau erhörte, konnte ſie ſich nicht länger enthalten, klopfte an und begehrte Einlaß. Sie erkannten die Frau an der Stimme, erſchraken ſehr und ließen ſie mit großer Furcht ein. Sie ſprach: Fiſcher, ich bitte dich, du wolleſt mich an den Ort führen, da du den Helden, dem dieſe Kleinode ſind, gefunden haſt, und ſchwöre dir bei Gott, daß ich dich des Fundes halber ſo begaben will, daß du und die Deinen daran euer Lebtage genug haben ſollt. O Gott, ſollte ich den theuern Helden geſund ſehen; das wäre mir eine ſo überaus große Freude, daß ich der Welt Gut dafür nicht nähme. Wir wollen ihn nicht länger liegen laßen, ſondern ihm helfen, daß er wieder zu ſeinen Kräften komme. Unterdeſs war Herr Wigoleis, nach dem ihn der Fiſcher und ſein Weib ſo entblößt und ausgezogen hatten, wiederum ein wenig zu ſeinen Kräften gekommen: Da richtete er ſich auf lehnte ſich an einen Baum. Als er ſich aber nackend ſah, konnte er ſich nicht genug verwundern wie er ſo bloß an dieſen Ort gekommen wäre. Er ſtund und bedachte ſich hin und her, meinte, ihm hätte von freudenreichem Leben nur geträumt und ſprach: O Gott, wie bin ich durch Träume ſo ſehr betrogen. Sie hielten mir eine ſchöne Jungfrau vor, für die ich Abenteuer beſtehen ſollte. Wie wär ich wohl jetzt zum Streite nütz? Ich bin nicht Wigoleis, ſondern nur ein armer Bauersmann und kann doch weder reuten noch bauen. Allmächtiger Gott, wie iſt mir doch in ſo kurzer Zeit geſchehen? Oder was mögen mir dieſe Dinge bedeuten?

Neunzehntes Capitel.

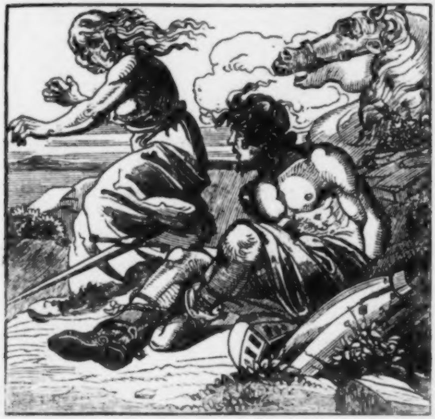
Wie die Jungfrau Herrn Wigoleis einen Mantel bringt, da er nackt iſt, und wie er ſich vor ihr in den Stauden verbergen will.

Als er nun viel und mancherlei gedacht und ſich ſelbſt ſogar verachtet hatte, da kommt der Fiſcher mit zweien Frauen daher. Als er die erſah, wollte er vor Scham fliehen. Aber die Gräfin rief ihm zu und ſprach mit großen Freuden: Herr, fliehet nicht; ich bin die Frau, die ihr auf einem grünen Anger klagend fandet, wo ihr nach meiner Anzeige dem Wurm Pheton, der mein Gemahl hinweggetragen hatte, nacheiltet und ihn männlich überwunden habt. Als er das hörte, beſann er ſich bald und lief nicht weiter; doch verſteckte er ſich hinter einen dichten Buſch, ſich zu bedecken. Die Jungfrau reichte ihm einen hermelinen Pelz und einen ſcharlachenen Mantel. Damit bekleidete er ſich und gieng zu der Frauen, die ihn lieblich und mit großen Freuden umfieng, daran er wohl ſah, daß ſie ſich ſeiner höchlich erfreute. Sie ſchickte eilends heim, daß man den Ritter holte und mit großer Ehrerbietung empfieng. Graf Moral, den er befreit hatte, kam ihm entgegen und mit ihm alles Volk, das auf dem Schloß und in der Stadt war. Sie empfiengen ihn mit großen Freuden und vieler Dankſagung, daß er ſie und das ganze Land von dem grauſamen Wurm erledigt hatte. Dann geleiteten ſie ihn zu Hofe, wo ihm nach ſeinen Beſchwerden mit Speis und Trank gedient ward, dadurch er wieder zu ſeinen Kräften kam. Darnach ließ ihm der Graf Harniſch, Schild und Helm von dem Fiſcher holen, dem dafür reichlich gelohnt ward, wie ihm die Gräfin verheißen hatte. Aber den Gürtel behielt der Fiſcher und ſchickte ihn nicht mit. Herr Wigoleis wollte ehrenhalber nicht darnach fragen, denn er gedachte, wer ihn hat, der giebt ihn ungezwungen nicht wieder: darum will ich davon ſtille ſchweigen. Alſo blieb er drei Tage bei dem Grafen, von dem ihm alles Gute geſchah. Darnach begehrte er Urlaub und ſprach, er wolle zu Glois den Roas, den ungetreuen Heiden, auch beſtehen oder darum erſterben. Der Graf ſprach zu Wigoleis: Herr, ich bitte euch, dieſe Reiſe unterwegen zu laßen, denn ſie iſt eurer Jugend viel zu ſchwer. Er aber ſprach: Nein, ich will bei meiner Treuen dieſe Reiſe nicht unterlaßen, wie ſchwer ſie auch ſein möge. Niemand als Gott kann mich davon abwenden. Die Gräfin bat ihn auch ſehr darum, und ſprach mit Grauen davon und ſtellte ihm vor, wie ſeine Wunden und Quetſchungen, die er von dem Wurm empfangen, noch nicht heil wären. Er ſprach: Frau, dieſe Reiſe iſt nicht zu wenden, darum bitte ich euch, laßt mir meinen Harniſch bringen, denn ich will noch heute zu dem Abendteuer reiten, es ergehe mir, wie Gott will. Als aber die Gräfin hörte, daß er von dieſer Reiſe nicht laßen wollte, ließ ſie ihm den beſten Harniſch, den je ein Mann getragen hatte, bringen und ſprach: Da ihr nun doch reiten wollt, ſo ſeit Gott befohlen und nehmt dieſen ſtarken, wider alle Noth feſten Harniſch, welchen wilde Zwerge mit großer Kunſt und Arbeit gemacht und manches Jahr behütet haben, bis ihn zuletzt ein wildes Weib aus dem Berge ſtahl. Wem er hernach geworden und wie er von einem auf den andern gekommen iſt bis auf mich, das wäre zu lang zu ſagen. Und ſollt ihr auf dieſer Reiſe am Leben bleiben, wie ich hoffe, ſo ſeid ihr in dieſem Harniſch am beſten vor dem Tode bewahrt. Sie gab ihm auch ein köſtliches zauberfreies Hemd von Palmatſeide, das mit großer Kunſt gemacht war. Herr Wigoleis dankte ihr dieſer herrlichen Gaben und aller Wohlthaten, die ſie ihm erzeigt hatte. Er ward auch in dieſen fremden Harniſch nach Wunſch gewappnet, und ein ſchönes mit Stahl verdecktes Roſs herbeigebracht und ihm verehrt. Der unverzagte Held nahm von ihnen Allen Urlaub, ſaß fröhlich auf und ritt in Gottes Namen ſo muthig dahin, als wollte er zu ſeiner Geliebten, der ſchöne Larie, reiten. Denn je mehr man ihm von der großen Gefahr ſagte, je beßer ward ihm zu Muthe. Sie befahlen ihn Gott mit weinenden Augen und wünſchten ihm viel Glück und Heil zu der Reiſe.

Zwanzigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis von einem wilden Weibe an Händen und Füßen gebunden ward.

Der unverzagte kühne Held befahl ſich Gott dem Herrn und ritt hinweg. Er ſah vor ſich manchen ungebahnten Weg und wuſte nicht, welcher ihn nach Corotin trüge. Zuletzt ritt er gegen Mittag und nahm die Straße zur linken Hand: Die trug ihn auf verwachſenem Weg zu einem Gemäuer, das allenthalben mit Dornen bewachſen war, alſo daß er nicht weiter reiten konnte. Da ſaß er ab, heftete ſein Pferd an einen Baum und gieng hin und her, ob er nicht einen Durchgang fände. Denn es war nicht weit von einem See: deſto eher hoffte er, einen Weg zu finden. Indem ſieht er aus einer großen Höhle ein großes, ungeſchaffenes Weib ſich entgegen laufen, gewiſs eine recht böſe Frau, denn ſie hatte ein mürriſch Antlitz wie ein Affe, große tiefe Augen und weiten Mund, aus dem ihr zu beiden Seiten ein Eberzahn ragte. Ihr Leib war auch allenthalben mit ſchwarzem zottigem Haar bewachſen. Was ſoll ich von dem ungeheuern Weib mehr ſagen? Es war nichts Hübſches noch Löbliches an ihrem ganzen Leib. Als Herr Wigoleis ſie erſah, gedachte er: Sollte ich das Schwert ziehen gegen ein Weib? das wäre Zagheit und einem mannlichen Gemüth ungleich. Indem er alſo in Gedanken ſtund, lief das Weib geſchwind auf ihn zu, griff ihn mit ſolcher Kraft an, die gegen ſeine Stärke wohl ein ganzes Heer war, warf Roſs und Mann über einen Haufen, entriß ihm Helm, Schild und Schwert mitſammt dem Harniſch und band ihm Hände und Füße mit einer ſtarken Weide zuſammen. Darnach nahm ſie ſein Schwert und vermeinte ihm das Haupt abzuſchlagen. Da fieng ſein Pferd laut zu ſchreien an, worüber das wilde Weib erſchrak, das Schwert fallen ließ, un ddie Flucht nahm. Sie meinte, es wäre der Wurm Pheton, den der Held erſchlagen hatte. Denn dieſer Wurm war vormals auch oft zu der Steinwand gekommen, und hatte das wilde Weib da geſucht; aber ſie war ihm ſtäts in die Höhle entronnen, in die ſie auch jetzt eilends lief, denn Fliehen war ihre beſte Kunſt. Wiſt aber warum das ungeheure Weib, die



ſtarke Ruel genannt, gegen den hochgeprieſenen Ritter zu ſolchem Zorne bewegt ward, und ihn ermorden wollte. Ein König, Floir von Belamund genannt, hatte ihren Mann erſchlagen und in einem See ertränkt. Nun vermeinte ſie, der Ritter wäre dieſer König, und wollte es ihn entgelten laßen: Darum griff ſie ihn ſo ungewarnt an und hätte ihn auch umgebracht, wenn der Schrecken vor dem grauſamen Wurm ſie nicht von ihm weggetrieben hätte. Aber dieſe Furcht erledigte den tugendreichen Ritter, vorab aber die Gnade des allmächtigen Gottes, zu dem er in dieſer großen Noth inniglich und von Herzen gerufen hatte, da er ſich ſelbſt nicht helfen konnte. In dieſer ſtrengen Noth aber, da er ſich alſo gebunden fühlte, warf er ſich aus allen Kräften von einer Seite auf die andere: Davon löſte die ſtarke Weide ſich auf und zerbrach, daß ihm die Hände ledig wurden. Danach löſte er das Band an den Füßen auf, legte ſeinen Harniſch wieder an, nahm das Schwert in die Hand und ſprach: Hiermit gelobe ich bei ritterlichen Ehren, daß ich mich hinfort gegen keine Creatur, wie ſie auch genannt ſei, mehr ohne Wehr finden laßen will, da mir Gott von dieſem böſen Weib ſo gnädiglich geholfen hat. Dann nahm er ſein Pferd, zog es am Zaum über Stock und Stein, und kam den Felſen hinab an das Geſtade des Sees, wo er einen Weg fand, der ihn in das Land Corotin trug. Der hochgeprieſene kühne Ritter mit dem Rade, als er dem böſen Weibe und dem Tod entronnen war, kam aus dem wilden Geſträuch in ein ſchönes ebenes Land. Und an der Straße, die in das Land gieng, ſtaken wohl ſechzig Spere in einer Reihe.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis mit dem Zwerg Carrios kämpft und den Sieg behalt.

Als er das ſah, gewann der kühne Held neue Kraft und mannlich Gemüthe, denn er gedachte, da werden ohne Zweifel Schild und Sper von meiner Hand erkrachen. Indem ſieht er ſich köſtlich gewappnet einen Ritter entgegenreiten, den man den ſtarken Carrios hieß, dem man vierzig Mannskräfte beimaß, und für unbezwinglich hielt, wiewohl er für einen Zwerg galt, denn er war kurzes Leibes und hatte kurze Beine, aber lange Arme; dazu war er dick und ſtark. Ein wildes Weib hatte ihn in einem wüſten Walde geboren, darum hatte die Natur ihn anders gebildet als andere Menſchen und ſeinen Gliedmaßen andere Kräfte gegeben. Als der Herrn Wigoleis erſah, ſprach er: Du armer Menſch, wer hat dich in dieſes Land gebracht, aus dem du nimmer kommen ſollſt? Komm her, ſtreite mit mir und ſtirb von meinen Händen. Hiermit nahm er einen ſtarken Sper von den ſechzigen und rannte dem Ritter entgegen. Als das Herr Wigoleis ſah, ward er wohlgemuth und ritt ihm unerſchrocken entgegen. Sie trafen ſo ſtark zuſammen, daß ihnen billig alle Glieder hätten brechen müßen; die Spere flogen mit Stücken in der Höhe umher. Den Heiden verdroß es ſehr, daß ihm der Ritter im Sattel ſitzen geblieben war. Behende nahm er einen andern Sper; daſſelbe that Herr Wigoleis: Da ritten ſie wieder ſo heftig zuſammen, daß die Spere abermals zerſtoben. Alſo trieben ſie dieß grimmige, tödtliche Spiel ſo lange mit einander, bis ſie keine Spere mehr hatten. Carrios ergrimmte vor

Unmuth, als er die Spere alle zerſtückt liegen ſah. Da nahm er einen großen ſchweren Kolben in beide Hände, und ſchlug damit nach dem kühnen Helden, der dem Streich auswich; dann aber ſein auch nicht vergaß, ſondern ſich mit dem Schwert ritterlich wehrte. Dieſer Streit währte bis an den Abend: da lagen ihre Schilde zu kleinen Stücken zerhauen. Wigoleis muſte ſich mehr mit Liſt als mit Mannheit ſchützen, doch ſchwang er zuletzt einen ſtarken Streich wider ihn, daß er damit dem theuern Helden durch Helm und Hirnſchale drang, und es ſein Ende war. Denn da er ſich ſeiner Wunde verſann, lief er vor Schmerz mit großem Geſchrei in den nahen verzauberten Sumpf, worin er ſein Leben jämmerlich enden muſte. Und wäre er auch nicht verwundet geweſen, ſo hätte er doch an dieſem Ort ſterben müßen, denn der ſchwarze Nebeldunſt, der aus dem Sumpf aufſtieg, verpichten ihn und ſein Pferd ſo feſt zuſammen als ob ſie mit Harz aneinander geheftet wären. Herr Wigoleis jagte ihm bis an den Sumpf nach; als aber der dichte Nebel vor ihm aufſtieg und den Fliehenden ſeinen Blicken entzog, ließ er zu ſeinem Glück von der Verfolgung ab. Da gedachte er bei ſich, wohin er ſich wenden ſollte, denn vor ihm war Nebel und um ihn allenthalben Nacht. Dabei deuchte ihn der Nebel nicht natürlich, ſondern von Zauberei gewirkt, denn Alles was er befiel, das pichte er zuſammen als ob es geleimt wäre. Durch den Sumpf, aus dem der Nebel aufſtieg, floß ein Waßer unter einer Brücke hin, und trieb ein Rad um, das mit ſcharfen Schwertern und Spießen beſteckt war, ſo daß Niemand lebendig über die Brücke konnte. Er ſtund und beſah das ſeltſame Werk lange und verwunderte ſich ſehr darüber, denn ſo lang er auch ſann, ſo konnte er doch nicht erdenken, wie er es anfangen ſollte, daß ihn das Rad nicht durchſchnitte, wenn er über die Brücke wollte, denn es wüthete ſtäts mit grimmigen Schlägen und Stichen. Nun war ſonſt nirgend eine Straße, auf der man in das Land kommen mochte, als über die Brücke. Der junge Ritter, Herr Wigoleis, befand ſich jetzt in ſo großen Nöthen als er noch je geweſen war, denn wo er hinaus wollte, da war die Straße verſchloßen. Er gedachte: Soll ich wieder zurück kehren und dieß Abenteuer, das ich zu beſtehen unternommen habe, nicht vollenden, das wäre mir ein Schlag aller ritterlichen Ehre und aller meiner Freude. Auch ſtieg jetzt der Nebel ſo dicht hinter ihm auf, daß er nicht mehr hindurch konnte und ſo zwiſchen dem Rad und dem Nebel gefangen ſaß. Da ſprach er aus jammerndem Herzen: Allmächtiger Gott, ich ergebe mich in deine göttliche Gnade und befehle Leib und Seele in deine göttliche milde Erbarmung: Du kennſt aller Menſchen Herzen und weiſt alle Dinge, bevor ſie geſchehen. So komme mir zu Hülfe, barmherziger Vater. Du haſt mich noch nie verlaßen, verlaß mich auch jetzt nicht in dieſen ängſtlichen Nöthen. Mit dieſem Gebet ergab er ſich zuverſichtlich in die Gnade Gottes. Darüber giengen ihm die Augen zu, daß er in ſolchen Sorgen entſchlief. Er hielt ſein Schwert in der rechten Hand und den Zaum ſeines Pferdes in der linken und ruhte alſo ſanft.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis wieder erwachte und über die Brücke in das Land kam.

Während er alſo ſchlief, ſchlug der dichte Nebel durch Gottes Fügung, der die Seinigen nie verlaßen hat, zurück in das Waßer, das unter der Brücke und dem Rade hinfloß, wodurch der Waßerfluß ſich ſo verdichtete, daß er zuletzt ganz gehemmt ward und auch das Rad zum Stillſtehen brachte. Ehe aber das Rad zu gehen aufhörte, fieng es ſo laut an zu knarren, daß der Held davon erwachte. Als er nun um ſich blickte, ſah er das Rad ſtille ſtehn. Da erhob er ſich behende und ſprach: Allmächtiger Gott, ich danke dir inniglich und aus dem Grunde meines Herzens deiner überſchwänglichen Gnade, die mir das Land ſo gütig geöffnet hat. Er zog ſein Roſs eilends über die Brücke und ſagte Gott Lob und Ehre mit Herzen und mit Munde. Und als er über die Brücke kam, ſprang er zu Roſs und hoffte nun mit guter Ruhe weiter zu reiten: ſiehe, da kam ihm eine unmenſchliche Creatur entgegengelaufen, deren Geſtalt wohl zu beſchreiben iſt; doch konnte Niemand recht wißen, welcher Art Geſchöpf es ſei. Denn es hatte vier Füße mit langen Krallen; doch gieng es aufrecht: ſein Haupt glich einem großen Hundskopf; dazu hatte es lange Zähne und tiefliegende feurige Augen. Vom Hals bis auf den Gürtel war es wie ein Menſch geſchaffen, aber unterhalb wie ein Roſs; ſeine Haut war mit breiten Schuppen bedeckt. Dieſer ungeheure Volant trug in einem Hafen ein ſo ſtarkes Feuer, daß Alles davon verbrannte, woran es haftete. Nun war die Nacht ſo finſter, daß der theure Held weder Mond noch Sterne ſah, auch nicht wuſte, ob das Ungethüm vor oder hinter ihm wäre. Aber ehe er ſichs erſah, fiel es ihn mit Beizen und Kratzen gar grimmiglich an. Der edle Held nahm ſeine Kraft zuſammen, und ſchlug nach allen Seiten mit ſtarken und grimmen Streichen ſo lang um ſich her, bis er es endlich erreichte und ihm eine überaus tiefe Wunde ſchlug. Da lief es davon, kam aber bald wieder und warf den irdenen Hafen voll Feuer mit beiden Armen auf den Helden, daß ihm alsbald Schild und Helm, Sper und Schwert in Brand gerieth. Darüber erſchrak er ſehr, und ſchlug einen ſtarken Schlag nach dem Ungethüm, und ſchlug ihm ein Bein vom Leibe weg. Da ſpritzte das Blut über ſich wohl eine Elle hoch, und wo es beim Niederfallen auf das Feuer fiel, da erloſch es alsbald. Als das Herr Wigoleis erſah, ſprengte er noch näher hinzu, und gab ihm ritterlich den Todesſtreich. Eh es aber erſtarb, ſchüttete es den Hafen mit dem Feuer ganz über den Ritter aus, daß es überall zu brennen anfieng. Da nahm er von dem Blute, beſtrich ſich damit allenthalben und löſchte das Feuer. Aber ſein Pferd muſte verbrennen, denn er konnte es vor Gähe des Feuers nicht erretten, und muſte alſo zu Fuß von dannen ſcheiden.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis mit zwei Rittern kämpft, den einen überwindet und mit dem andern Freundſchaft macht.

Da hörte er hoch in den Lüften eine grauſame Stimme ſchreien: Wie nun, Roas? mag dir deine Zauberei nicht mehr helfen? Carrios und Marin, ſo hieß das Ungethüm, frommen dir nicht mehr mit ihrer Liſt und Stärke, die ſo lange das Land beſchirmt haben, denn ſie ſind beide erſchlagen. Wehe dir, Roas, deine Gewalt hat nun ein Ende, denn Alles iſt zu Nichte gemacht, worauf du dein Vertrauen geſetzt haſt und das Land iſt Jedermann offen. Dir iſt der Mann gekommen, des du lange begehrt haſt und der dich Streites ſatt macht. Wehre dich nun mannlich, wenn du noch leben willſt; aber ich ſorge, du haſt die Zeit ſchon verſchlafen. Gottes Zorn und Gericht ſind jählings hereingebrochen; ein einziger Ritter wird

Rache an dir nehmen, denn du haſt es an deinem frommen Herrn wohl verdient. Hiemit ſchwieg die Stimme, die dichte Wolke verſchwand und der Mond leuchtete wieder mit hellem Schein. Herr Wigoleis freute ſich ſehr auf den Anbruch des Tages, denn er hatte dieſe Nacht, die noch nicht vorüber war, mehr Angſt und Sorge gehabt, denn zuvor all ſein Leben. Er ſtund und blickte weit um ſich: Da ſah er vor ſich das Schloß Glois, auf dem der verfluchte Mann wohnte. Als er das recht betrachtete, muſte er geſtehen, daß er ſein Leben kein ſchöner Schloß geſehen hatte. Er gieng unerſchrocken zu der Pforte und ſah unter einem Vorbau zwei gewappnete Ritter ſchlafend liegen; Schild, Helm, Schwert und andere Wehr hieng neben ihnen. Er trat mannlich hinzu und griff nach einem Schilde, denn der ſeine war ihm im Streit mit Carrios zerſchlagen worden. Die Ritter erwachten beide und ſprangen behend auf, den Helden mit Schlägen zu vertreiben. Er ſtund aber mannlich vor ihnen zur Wehr. Da erhuben ſie einen harten Streit, der aber gar ungleich war, denn die zwei ſchlugen auf den einen. Er ſäumte ſich jedoch nicht, ſondern gehabte ſich nicht anders, als ob er auch ſelbander wäre, alſo daß die Feuerfunken wie aus einer Eſſe um ſie flogen. Mit wie großen Schlägen ſie ihn aber hinter ſich trieben, ſo ſchlug er doch mit ſolcher Kraft zurück, daß er den einen Ritter traf, und ihn tödtlich verwundete. Der andere wollte ſeinen Geſellen rächen, und ergrimmte ſo ſehr wider den jungen Ritter, daß er ihn mit Einem Streich zu erſchlagen meinte. Da gab der Zorn auch Herrn Wigoleis neue Kraft: er ſchlug dem Ritter durch den Helm, daß er ſich überwunden und ihm den Preis geben muſte. Als nun Graf Adan, ſo hieß der Ritter, von dem jungen Helden, dem der

Bart noch nie geſchoren worden, ſieglos ward, ſetzten ſie ſich zuſammen und gelobten ſich mit Hand und Mund ſtäte Treue und Freundſchaft bis an ihr Ende unverbrüchlich zu halten, wie ſie denn in Wahrheit thaten. Nun war es aber noch lange nicht Tag, daher ſie wohl Zeit hatten, miteinander zu reden. Herr Wigoleis fieng an und ſprach: Lieber Herr, ich bitte euch, ſagt mir, wie ich durch die Pforte in den Pallaſt komme. Der andre ſprach: Herr, eure Hieherkunft betrübt mich ſehr, denn der Stärke des verruchten Heiden mag nichts gleichen, und obwohl Carrios und Marin von eurer wehrhaften Hand erſchlagen ſind, und auch mein Geſelle hier todt liegt, ſo iſt doch das Abenteuer noch nicht erſtritten und ich fürchte ſehr um euch, denn der Heide iſt überaus ſtark. Solltet ihr aber hier obſiegen, wozu euch Gott Gnade verleihe, ſo würden euch drei Königreiche und dazu die ſchönſte Jungfrau unter der Sonne. Stürbt ihr, ſo geſchähe Land und Leuten viel weher als je zuvor; darum bedenkt wohl was ihr thun wollt. Denn ich ſage euch in Wahrheit, daß nie ein Ritter durch dieſe Pforte gekommen iſt; darum weiß ich euch nicht mehr von dieſen Dingen zu ſagen; hab auch nie gehört, wie es innerhalb des Schloßes beſtellt ſei. Wenn ihr euch nun des Abenteuers unterſtehen wollt, ſo berührt den goldenen Ring, der vor der Pforte des Schloßes hängt: alsbald werdet ihr eingelaßen. Gott der allmächtige, der mich und euch erſchaffen hat, wolle euch zu dieſer Fahrt ſeine göttliche Kraft verleihen, daß ihr dem Heiden und allen euern Feinden mannlich obſiegen mögt.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

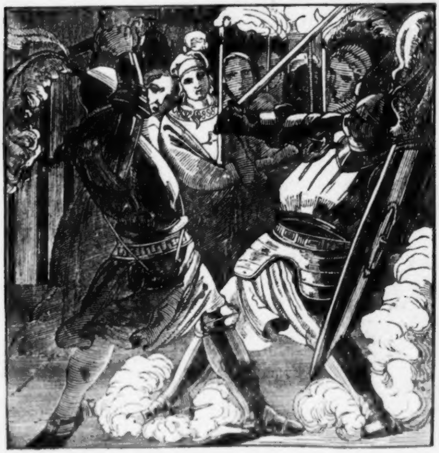
Wie Herr Wigoleis in das Schloß eingelaßen wird und welches Abenteuer er da beſtand.

Herr Wigoleis zog den Ring an der Pforte mit ſolcher Kraft, daß es allenthalben in der Burg erſcholl: da ward ihm alsbald die Thüre geöffnet. Er verwahrte ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und trat mannlich hinein: Da ward die Pforte hinter ihm verſperrt und ſolche Finſterniß umgab ihn, daß er nichts mehr ſehen konnte. Er erſchrak und gedachte: Was ſoll dieß bedeuten? Indem erſcholl ein Donnerſchlag mit ſo lautem Krachen, als ob die Burg zuſammen ſtürzen ſollte; dabei ein Blitz, daß Schloß und Pallaſt erleuchtete als ob Alles in hellen Flammen ſtünde. Herr Wigoleis ſah weit um ſich und gewahrte an allen Enden des Pallaſtes großen Reichthum von Gold, Silber und edelm Geſtein, wie er nie zuvor irgendwo noch geſehen hatte. Darüber gieng an dem Saal eine Thür auf, aus der ſechs ſchöne Jungfrauen hervorgiengen, die gar ſchön gekleidet waren. Eine jede trug ein brennendes Licht; aber keine grüßte den Helden, ſondern ſtillſchweigend giengen ſie an ihm vorüber und ſteckten die Lichter allenthalben auf. Nach ihnen kamen abermals ſechs, noch ſchöner als die vorigen, auch herrlicher und köſtlicher geziert. Darauf kam eine Frau nach allem Wunſch an Geſtalt und edler Zierde. Sie trug Helm, Schild und Schwert, und eine wohlgezierte Schar ſchöner zarter Jungfrauen folgte ihr. Sie alle ſtellten ſich in einen Kreiß und warteten auf ihren Herrn. Zuletzt kam Roas wohl gewappnet mit großer Hoffart aus einer Thüre gegangen als ein mannlicher und unverzagter Held. Eine ſchwarze Wolke umgab ihn, darin ſeine Helfer, die böſen Geiſter, denen er Leib und Seele ergeben hatte, ihm allezeit beiwohnten. Herr Wigoleis ſegnete ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und befahl ſich dem lieben Gott mit Leib und Seele. Als ihn nun Roas erſah, ergrimmte er heftig, ſetzte ſeinen Helm auf und ſprach: Du elender Böſewicht, wer hat dir in meine Burg zu gehen erlaubt? Wigoleis ſprach: In dieſe Burg bin ich, wie ihr wohl ſeht, ohne eure Erlaubniſs gekommen, in keiner andern Abſicht als um den ſchändlichen Mord zu rächen, den ihr an euerm frommen Herrn begangen habt. Ach und Weh, daß ihr eines Ritters Namen haben ſollt, nachdem ihr eure ritterlichen Ehren ſo ſchändlich zu Nichte gemacht habt. Darum getraue ich Gott, er werde heute durch mich Rache an euch nehmen und euer treulos Herz mit meinen Händen zerſpalten und meine gnädige Herrin von euch und eurer Zauberei erlöſen. Darum wehrt euch mannlich, wollt ihr anders vor mir am Leben bleiben.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis und Roas fechten, während die Frauen und Jungfrauen zuſahen und wie Herr Wigdleis den Sieg erhielt.

Die unverzagten Helden ſprangen zuſammen und hofften beide Ehre und Preis zu erlangen. Sie zuckten die Schwerter und zerhieben einander die Schilde dermaßen, daß die goldenen Spangen ſammt den Edelſteinen ſtückweis davon fielen. Der Heide gieng mit Gewalt und überaus ſtarken Schlägen auf den theuern Helden ein, daß er zu ſtraucheln begann und auf ein Knie fiel. Da ſprach der Heide: Bitte von mir Gnade und verheiß mir Hülfe zu leiſten, ſo laß ich dich beim Leben. Herr Wigoleis aber ſprang behend auf und ſprach in großem Grimm: Lieg ich denn vor dir gebunden, daß du ſo übermüthig Preis von mir begehrſt! Du biſt fürwahr betrogen, meine Freiheit übergeb ich Niemand, und dir am wenigſten, der du treulos, ehrlos und zu allem Guten ganz untüchtig biſt. Da ergrimmten ſie von Neuem und fochten mit großem Haß und begehrten ſich nicht zu ſcheiden. Nun hatte der Heide ſeinem



Geſinde verboten, daß ihm keiner zu Hülfe käme, denn er glaubte ſich ſtark genug, ſolcher Männer zwei oder drei zu beſtehen. Dieſer Streit aber währte ſo lang, daß ſich der Heide ſehr verwunderte und ihn übel verdroß, daß der junge Held ihm ſo lange zu ſchaffen machte. Denn ſie hieben ſo ungnädig aufeinander, daß das Feuer aus ihren Helmen und Schwertern fuhr, auch ſich Blech und Nägel an ihren Harniſchen auflöſen muſte. Zuletzt ſchwang der Heide ſein Schwert ſo ſtark, und ſchlug aus allen Kräften dem mannlichen Helden einen ſo ſtarken Schlag, daß er ſehr dadurch verwundet ward. Da ergrimmte Herr Wigoleis erſt recht, nahm ſein Schwert in beide Hände und ſchlug dem Heiden durch Helm und Haupt bis auf die Zähne, daß er todt vor ihm niederfiel. Herr Wigoleis aber muſte gleichwohl auch fallen, der Wunden und großen Müdigkeit halben, denn er war von allen den Kämpfen dieſer Nacht ſo erſchöpft, daß es kein Wunder war, daß er für todt beſinnungslos da lag. Als aber die Jungfrauen ihren Herrn Roas alſo liegen ſahen, daß er weder Hände noch Füße mehr regte, wurden ſie ſehr betrübt. Frau Laneit, da ſie ihren Herrn todt da liegen ſah, zerriß ſie vor großem Leid ihre Kleider, raufte ihr ſchönes Haar aus und ſchrie mit kläglicher Stimme: O Mahomet, Tervigant und Apollo, laßt euch mein großes Herzeleid erbarmen. Wie übel habt ihr mir die großen Dienſte, die ich euch von Jugend auf gethan habe, belohnt. Weh mir Armen, wie iſt mein hoher Preis und all meine Freude ſo ganz erloſchen, da ich dich, mein liebſter Gemahl, ſo elendig todt vor mir ſehe. Sie gebärdete ſich ſo kläglich, daß es über die Maßen war, fiel in Ohnmacht auf die Leiche ihres Geliebten und aus großer Liebe und Treue, die ſie zu ihm trug, begehrte ſie nicht länger zu leben und gab auch alsbald ihren Geiſt auf. Die Jungfrauen, die bei ihr waren, klagten den Tod ihres Herrn ſehr; als ſie aber auch ihre Frau erſtorben ſahen, ward ihrer Klage noch zehenfach mehr. Sie nahmen die beiden todten Körper und trugen ſie mit großem Klagen und Weinen hinweg. Bald aber kehrten ſie wieder und gedachten an dem jungen Ritter, der noch bewuſtlos lag, Rache zu nehmen und wollten ihn mit Pfriemen erſtechen. Das erſah Graf Adan, da eben die Thüren geöffnet wurden: Da gieng er unerſchrocken hinein, da er vormals nie in der Burg geweſen war. Als er nun ſah, daß ſie dem Ritter das Leben zu nehmen gedachten, ſprach er: Thut nicht alſo, ihr ſchönen Jungfrauen, laßt ab von euerm unbilligen Haß gegen dieſen tugendreichen Helden und helft mir ihn am Leben zu erhalten: das geziemt weiblicher Zucht viel beßer als euer Vorhaben zu vollbringen. Bedenkt, wie Roas dieß gute Land ſeinem rechten Herrn durch Mord und Falſchheit genommen hat, darum ihm dieſes billig und von Rechts wegen widerfahren iſt. Hiemit gieng er zu Wigoleis, um zu ſehen, ob er noch lebe. Die Jungfrauen hatten ihm den Helm ſchon vom Haupte gethan: da ſah er ihn noch am Leben und ward von Herzen froh und ſprach: Helft mir eilends den Ritter zu ſich bringen und pflegen, damit er am Leben gehalten werde, denn ich ſage euch fürwahr, daß von einem Weibe nie ein kühnerer Held geboren ward, als dieſer und wer ihm etwas Arges thut, an dem will ich es rächen, wie ich ihm gelobt habe, denn er hat mir das Leben geſchenkt. Auch will ich für dieſen theuern Helden euer Bürge ſein, daß er euch dieſer Klage mit großen Freuden entſchädigen wird. Wohl mir, daß ich den Tag erlebt habe, da mich dieſer hochgeprieſene Ritter von der Pforte, die ich nun manches Jahr gezwungen hüten muſte, erledigt hat. Darum freut euch mit mir und zweifelt nicht, euch wird durch ſeine Hieherkunft mehr Gutes und Liebes geſchehen denn je zuvor. Durch ſolche glimpfliche Reden wurden die Jungfrauen von ihrem Vorhaben abgewandt und halfen den ſchwachen Ritter zur Ruhe bringen. Denn man ſagt, daß Frauenhaß nicht lange währe und ſich bald zur Güte wende. Nun griffen ſie ſänftiglich zu und wollten ihn von dannen tragen. Da ſchlug er ſeine Augen auf und ſprach: Allmächtiger, ewiger Gott, was iſt hier geſchehen, daß ich ſo bloß von euch geſehen werde? Graf Adan ſprach: Herr, das laßt euch nicht betrüben und ihr mögt deſſen was ihr hier erlitten habt, noch wohl geneſen, und wird euch auch dieſe Beſchämung mit großen Freuden vergolten werden, da ihr das Abenteuer von Glois und Corotin ſo ritterlich beſtanden habt. Er ſprach: Will es Gott der Herr, und die, welche dort mein Herz beſitzt, ſo mag ich leben und fröhlich ſein, denn ihre lieblichen Blicke haben mir Herz, Gemüth und Sinn ſo beſeßen, daß ſie mir allein Luſt und Freude, aber auch Schmerzen geben mag. Ihr ſei alle Noth und Arbeit, die ich um ihretwillen erlitten habe, zugemeßen, und nichts begehr ich dafür als ein freundliches und liebliches Umfahen.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Wie eine Jungfrau den Helden in ſeiner Schwachheit pflegte und wie das Hofgeſinde ihre Herrſchaft begraben wollte.

Darnach führten Graf Adan und die Jungfrauen Herrn Wigoleis in einen andern Pallaſt, darin er auch großen Reichthum und viel ſchönes Geſchmeide ſah. Die Jungfrauen entwappneten ihn, Graf Adan verband ihm ſeine Wunden; darauf legten ſie ihn in ein köſtliches Bette, giengen hinweg und ließen ihn eine Weile ruhen. Darnach wollten ſie ihre Herrſchaft begraben: Da hatte ſchon der Teufel, Mahomet wollt ich ſagen, ihren Herrn Roas aus dem Harniſch gezogen und hinweggeführt, Niemand wuſte wohin. Darüber erſchraken ſie ſehr und wuſten nicht was ſie thun ſollten; jedoch ermannten ſie ſich wieder und nahmen ihre Frau Laneit, die vor großer Liebe und Treue, die ſie zu ihrem Herrn getragen hatte, geſtorben war und trugen ſie zum Begräbniſs. Ihr Grab war mit großem Schmuck von Gold und Edelſteinen geziert, daß es ein Wunder zu ſehen war. Graf Adan und die Jungfrauen begiengen ihrer Herrin Begräbniſs mit großer Klage und köſtlicher Pracht, wie es denn ihrem Stande gebührte.

Als nun das Begräbniſs vollbracht war, giengen die Jungfrauen wieder zu Herrn Wigoleis, der unterdeſſen erwacht war, und ergaben ſich in ſeine Gnade; führten ihn dann in alle Palläſte und Gemächer der Burg und zeigten ihm alle Schätze, die Herr Roas zuſammen gebracht hatte. Als er nun Alles geſehen hatte, begnadete er die Jungfrauen und ſprach: Ich bin nicht gekommen, Land und Leute zu betrüben, ſondern von Betrübniſs zu erledigen und Frieden zu bringen. Darum ſeit fröhlich und gutes Muthes, denn ich will euch alles Leides entſchädigen, wenn ihr den Irrthum eures heidiſchen Glaubens verlaßt. Das ſagten ſie ihm zu mit fröhlichem Angeſicht und vollbrachten es mit begierigem Herzen. Graf Adan merkte wohl, daß er ihm wegen des chriſtlichen Glaubens zuſprechen werde; deswegen kam er ihm zuvor und ſprach: Wiewohl ich leider die Zeit meines Lebens in heidniſchem Unglauben zugebracht, ſo hab ich doch von Jugend auf den oberſten Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden und aller Creaturen vor andern Göttern lieb gehabt, wiewohl ich ihn nicht recht erkannt habe. Doch danke ich nun ſeiner göttlichen Barmherzigkeit, daß er es ſo gefügt hat, daß ich ihn mag erkennen lernen. Herr Wigoleis freute ſich ſehr dieſer Rede und dankte Gott von Herzen aller Gnaden, die er ihm erzeigte, zuerſt, daß ſich die Ungläubigen bekehrten und taufen ließen und daß er mit Gottes Hülfe zwei Königreiche und die ſchöne Larie erfochten hatte. Da ward ihm gar wohl zu Muthe und begehrte auch das Land außerhalb der Burg zu ſehen. Da ritt Graf Adan mit ihm aus und zeigte ihm die Lage der Länder.

Als ſie nach Hauſe kamen, war der Imbiß herrlich zubereitet, die Fürſten und Herren des Landes, die Roas bezwungen hatte, waren alle verſammelt und hielten Rath, wie ſie die Hochzeit des jungen Königs aufs Köſtlichſte ausrichten möchten. Herr Wigoleis gedachte jetzt zu Graf Moral zu reiten, der ihm zu ſeiner Reiſe gar behülflich geweſen, denn ohne dieſen Harniſch hätte er in dieſer großen Noth ſterben müßen. Darum, ſprach er, will ich zu ihm reiten und mich ihm dankbar bezeigen, zumal da er mich ohne Zweifel für todt halten wird. Graf Adan gab ihm eine Strecke das Geleit, dann aber ſchickte ihn Herr Wigoleis zurück und ritt allein zu dem Schloß Igrafhas. Der Graf ſah ihn von ferne kommen und ſprach: Es iſt der Ritter, der ehegeſtern hinweg geritten. Die Andern wollten es nicht glauben, denn ſie ſchätzten ihn für todt. Indeß kam er näher: Da ſprangen ſie alle mit Freuden auf und ritten ihm entgegen. Da ward er gar wohl empfangen und mit großer Ehrerbietung auf das Schloß geführet, wo ihm auch von der Gräfin und ihren Frauen viel Dank und Ehre geboten wurde. Nach Tiſche, als Herr Wigoleis ſie aller ſeiner Abenteuer beſchieden hatte, ward in alle Lande geſchrieben und Botſchaft verkündet, wie des Landes Noth geendet und durch einen ſtreitbaren Helden erledigt ſei. Darnach wählte Herr Wigoleis den Grafen Moral und deſſen Neffen Bajolars und ſchickte ſie zu der jungen Königin, die ſein Herz und Gemüth beſaß. Die beiden Grafen erfreuten ſich dieſes Befehls und Graf Moral ſprach: Meine gnädige Frau, die ſo lange betrübt geweſen, wird von dieſer Botſchaft wieder ganz fröhlich werden. Herr Wigoleis ſchenkte ſeiner Geliebten einen köſtlichen Ring mit einem Diamant und bat ſie in einem zärtlichen Briefe gen Corotin zu kommen und ihre Lande in Beſitz zu nehmen.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Wie die beiden Grafen den Brief gen Reimund brachten.

Der Graf empfieng Brief und Ring, ritt mit ſeinem Neffen gen Reimund, wo ſie ſehr gut empfangen wurden, denn man ſah ihnen wohl an, daß ſie frohe Botſchaft brächten. Graf Moral ſprach zu der Gräfin: Wir verkündigen euch große Freude: Das Land Corotin iſt geöffnet, das Rad zum Stillſtand gebracht und alle Zauberei verſchwunden durch eines Ritters Hand, der den Wurm Pheton getödtet, Marin und Carrios und den ungetreuen Mörder Roas erſchlagen hat. Nun entbeut er euch ſeinen freundlichen Gruß in ſo lieblichen Worten, daß ich mir nicht getraue, ſie ſo vorzubringen wie ſie mir befohlen ſind. Darum nehmt dieſen Brief: Der wird euch eures Ritters und meines Herrn Meinung zu verſtehen geben. Die ſchöne wonnigliche Larie ſtand vor dem Boten züchtiglich auf, erzeigte ſich gar demüthig und ſprach: Gott der Herr, der die, welche ihm vertrauen, nie verließ, hat auch uns durch dieſen theuern Ritter großer Noth und Sorgen entbunden, wofür wir ihm billig Dank ſagen ewiglich. Sie las den Brief mit begierigem Herzen und mit Augen, die vor Freude weinten, ſo daß ſie ihn kaum ausleſen konnte. Darnach ſprach ſie gar anmuthig: Wohl mir, daß ich den Tag erlebt habe, an dem mein geliebter Freund geſiegt hat. Was er nun um meinetwillen gelitten hat oder noch leidet, ſoll ihm, wenn Gott will, bald vergolten werden, und alles geſchehen was er uns und unſer Land betreffend wünſcht und erfordert. Darnach gieng ſie zu der alten Königin, ihrer Mutter, und bat ſie, daß ſie ſich mit ihr auf das Allerköſtlichſte zu der Heimfahrt rüſtete. Dieß ward auch alsbald vorgenommen und ſo herrlich vollbracht als je eine Heimfahrt vollbracht wurde. Frau Larie war in einen rothgoldnen Sammet gekleidet und mit großer Zierde von reichen Kleinoden geſchmückt. Nach ihr ritt die alte Königin, und immer zwei Ritter bei jeder Frau oder Jungfrau. Mittlerweil hatte Herr Wigoleis Boten zu König Artus nach Britannien, auch zu Herrn Gawein und der ganzen Ritterſchaft geſendet und ihnen ſeinen Sieg verkündigen laßen. Auch hatt er ſonſt noch aus manchem Land Könige, Fürſten, Grafen und Freiherrn, Ritter und edle Knechte, zu ſeiner Hochzeit berufen. Deren war nun ein Theil gen Joraſas, zumal aus ſeinen eigenen Ländern, die ihm zu ſchwören und zu huldigen erſchienen. Indem ihm dieſe Ehre erboten ward, kamen Vorreiter von der alten Königin geſendet, ihm die Ankunft der ſchönen Larie, ſeiner Geliebten, zu verkündigen, welcher Botſchaft er ſich ſehr erfreute. Er befahl daher allen

Herren und Frauen zu Joraſas, ſeiner Braut entgegen zu reiten. Sie ritten auch geſchart, je ein Ritter und eine Frau oder Jungfrau miteinander und kamen alſo in ſchöner Ordnung den beiden Königinnen entgegen. Als aber die beiden wohlgeordneten Scharen ſo nah zuſammen kamen, daß ſie einander wohl ſehen konnten, ſprengte Herr Wigoleis behende aus ſeinem Heer und rannte ſeiner Geliebten entgegen, ſie zu empfahen.

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis ſeine Braut empfieng.

Der Bräutigam empfieng ſeine Braut mit lieblichem Kuſs und holdſeligen Worten, und nie in ſeinem Leben geſchah ihm ſo wohl, als da er ſeine Geliebte, die er ſo lange erwartet und erſehnt hatte, mit den Armen umfieng. Die ſchöne Larie dankte ihm züchtiglich mit freudigem, verlangendem Herzen; ihr ſchönes Angeſicht verlor einen Theil ſeiner klaren Farbe, und erblich, bis der Schrecken, den ſie vor Uebermaß der Liebe und Freude empfieng, wieder nachließ und ihrer lieblichen Farbe von neuem Raum gab. Nun begann erſt das Umfangen und Dankſagen, das mit freundlichen Worten und Gebärden von ihnen beiden vollbracht ward. Dann ward die Königin auch von ihren Landesherrn und allen andern Fürſten und Frauen mit hohen Ehren empfangen. Desgleichen auch die alte Königin ward von Herrn Wigoleis, ihrem Tochtermann, und von Jedermann nach Würden empfangen. Als nun das Empfangen ein Ende hatte, ritten ſie alle fröhlich gen Coretin. Daſelbſt war das Feld mit allerlei Kurzweil, als Poſaunen, Trommeln und allerhand Saitenſpiel dem König und ſeinem lieben Gemahl zu Ehren beſtellt. König Rial von Jeraſin trug dem Bräutigam das bloſe Schwert, mit dem er den Mörder erſchlagen und das Land Corotin erſtritten; Graf Moral den Sper, womit er den Drachen Pfeten gefällt hatte. Dieß geſchah dem König zu Ehren, damit ſeine mannlichen Thaten deſto beßer kund würden. Denn da man die Waffen ſah, womit ſeine wehrhafte Hand das Land erfochten und erledigt hatte, ward er von Allen deſto mehr geliebt und ſein Preis deſto größer. Darnach nahm die alte Königin ihre Tochter, die ſchöne Larie, bei ihrer zarten Hand und befahl ſie dem jungen Könige mit lieblichen holdſeligen Worten. Herr Wigoleis ward dieſer Gabe höher erfreut als wenn man ihn zum Herrn der ganzen Welt erwählt hätte. Er empfieng ſie mit lieblichen Worten und freundlichen Gebärden, ſchloß ſie zärtlich in ſeine Arme und gelobte, ihr ſtäte Liebe und Treue bis an ſein Ende zu halten.

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis ſeiner Braut durch einen Biſchof vermählt ward.

Hierauf wurden Bräutigam und Braut gar herrlich zur Kirche geleitet und nach der Predigt von dem Biſchof ehlich zuſammen gegeben. Dann giengen ſie wieder zu Hof, wo die Hochzeit mit groſen Freuden begangen ward. Darüber kam Herr Gawein, zu welchem, wie oben gemeldet, Herr Wigoleis gen Britannien geſchickt hatte, mit etlichen ſeiner Freunde, als Jwein, Ereck und Lanzelot, und vielen Dienern auf zwölf verdeckten Pferden und in ſolchem Aufwand von Gold, Sammt, und köſtlichem Geſchmeide, daß es unglaublich iſt. Da erfreute ſich Jedermann der unerwarteten Gäſte, die den Hof zu mehren kamen. Wie aber Herr Wigoleis, ehe man zu Tiſche ſaß, ſeinen Vater Gawein empfangen, desgleichen die Braut, Frau Larie ihren Schwäher, wäre zu lang zu ſagen; doch wird ihre Freude nicht klein geweſen ſein. Nach dem Imbiß ward der Abend mit Tanzen und Springen verbracht, bis es Schlafenszeit ward: Da ward die ſchöne wennigliche Larie von zweien Königen dem Bräutigam mit herrlichem Gepränge zu Bette geführt, was ſie nicht ungern litt; doch erzeigte ſie ſich mit weiblicher Scham etwas kläglich. Wie ſie aber mit Worten und Gebärden einander Liebe und Freundſchaft bezeigten, bleibt wohl von mir verſchwiegen. Herr Wigoleis hatte ohne Zweifel all ſein Leben nicht ſo gut Nachtherberge gefunden, darum begehrte er auch nicht ſo frühe aufzuſtehen, ſondern ließ es wohl vollen Tag werden. Als es nun Zeit ward, kamen die Könige, Fürſten und Herren ſammt der alten Königin und holten die zwei Geliebten mit großen Freuden und hoher Würdigkeit, ſie zur Kirche zu führen, wo ſie Gottes Wort mit großer Andacht hörten. Darnach ſollten ſie beide gekrönt werden: Da wurden ſie über die Maßen herrlich geziert und ward ein großes Gedränge von dem Volk, denn Jedermann wollte den neuen König und die Königin ſehen, alſo daß es mit Mühe vollbracht ward. Da nun das Alles verrichtet war, geleitete man ſie unter großem Schall der Poſaunen, Trommeln und Pfeifen und allerhand herrlichen Saitenſpiels wieder in den Pallaſt: Da wurden die Tiſche bereitet und viel köſtlicher Trachten von

Eßen und Trinken aufgetragen und ihnen in züchtigen Freuden gar wohl gedient; darnach mit Rennen und Turnieren viel Kurzweil gemacht. Dieß währte bis an den zwölften Tag.

Dreißigſtes Capitel.

Wie ein Bote in zerrißenen Kleidern gelaufen kam und vor allen Fürſten und Herrn ſeiner Frauen Leid klagte.

Indem kam ein Bote in zerrißenen Kleidern gelaufen, denn er hatte in ſeiner großen Noth alle Kleider vor Eil zerrißen und nichts als Hemd und Schuhe behalten. Der ſchrie mit kläglicher Stimme: O weh und Mordio des großen Elends! Amire von Libya iſt auf dieſer Hofreiſe jämmerlich ermordet worden. Der Mörder hat meine Frau Liamire mit ſich hinweggeführt, die ohne Zweifel auch nicht beim Leben bleibt. Darum bitt ich euch Herrn insgemein, ihr wollt dieſe ſchändliche That an Lion rächen, der dieſen unbilligen Mord begangen hat um keiner andern Urſache willen, denn daß er meine Frau, ihrer Schönheit wegen, ſich zur Geliebten erwählt hatte. Er hatte auch lange um ihre Liebe gedient, aber umſonſt, denn ſie hat ſeiner Dienſte nicht geachtet, und all ſein Begehren züchtiglich abgeſchlagen. Das hat den verruchten Mörder ſo verdroßen, daß er meinen Herrn, als er zur Hochzeit reiſen wollte, unterwegs ermordet und meine gnädige Frau mit Gewalt hinweggeführt hat. Dieſe Schandthat, bitte ich euch, wollet an dem Mörder rächen, ſo euch anders Ehr und Treue lieb iſt und Frauenbeleidigung zu Herzen geht. Auch ſeid ihr ſolcher Rache ſchuldig, denn meiner Frau Liamire und der

Frau Larie Vater ſind zweier leiblichen Brüder Söhne geweſen. Laßt euch dieſen Jammer deſto näher zu Herzen gehen, und verzieht nicht mit der Rache. Hiermit wandte er ſich und lief hinweg. Herr Wigoleis befahl, dem Boten andere Kleider zu geben; aber er wollte keine haben und lief eilends wieder zu dem Todten, der noch unbegraben lag.

Als ſie dieſe klägliche Zeitung vernommen, ward Jedermann dadurch betrübt, insbeſondere Frau Larie, da ſie die große Betrübniſs ihrer Baſe vernahm. Mit weinenden Augen bat ſie ihren Gemahl, dieß große Uebel ohne Verzug zu rächen. Dieß verhieß er zu thun und bat ſie freundlich, ihre Klage zu mäßigen und um ſeinetwillen fröhlichen Gemüths zu ſein, denn er verhoffe Frau Liamiren bald wieder aus dem Gewahrſam ihres Räubers zu bringen. Alsbald giengen die Könige und alle Fürſten und alle Ritterſchaft, die daſelbſt verſammelt waren, zu Rath und vereinigten ſich zu gemeinſamer Heerfahrt wider den Mörder Lion. Aber Etliche unter ihnen ſprachen, Lion wäre gar weit bekannt, und hätte Hülfe aus entlegenen Landen, aus der Türkei und Walachei, dazu wär er auch ſelbſt ein kühner und wehrhafter Held: daher wär es wohl von Nöthen, daß man die Sache vorſichtig und mit Wohlbedacht anfienge. Andere meinten gar bald ans Ziel zu kommen, und den Mörder Lion ſeiner Miſſethat halben leichtlich zu ſtrafen. Doch ward jener Rath nach vielen Worten und Widerreden beſchloßen, und dem loſen Mörder abgeſagt. Er aber verachtete ſie mit vielen Spottreden ganz und gar und ließ ihnen ſagen, wie er um ſie alle nicht ein Häärlein gebe. Dieß Alles that der Bote, da er wieder kam, den Herren zu wißen.

Lion hatte die Frau Liamire, nachdem er ihren Gemahl erſchlagen, wider ihren Willen hinweggeführt, in der Meinung mit freundlichen Worten ihre Gunſt zu erwerben; aber er konnte nichts ausrichten. Ehe ſie ihrer keuſchen Liebe wortbrüchig würde, ehe und viel lieber wollte ſie ſterben; welches auch geſchah. Denn am ſiebenten Tage nach dem Tode ihres Geliebten gab ſie aus Lieb und Treue und mit herzlicher Klage ihren Geiſt auf; Gott wolle der armen Seele, die, wie ich nicht zweifle, wohl gefahren iſt, gnädig ſein. Als der ſchändliche Böſewicht ihr klägliches Sterben ſah, ward er dadurch ſchmerzlich betrübt. Denn da er den ſcheuslichen Mord und ſein großes Unrecht betrachtete, begann er ſich ſelbſt zu haßen und anzufeinden und wuſte vor großem Leid nicht was er thun ſollte. Doch ließ er der Frauen Leib mit großer königlicher Herrlichkeit in ein köſtliches Grab beſtatten. Aber ſeine Klage verhinderte der Aufruhr der gemeldeten Fürſten wider ihn, denn er muſte nach allen Seiten um Hülfe ausſchreiben und ſich zum Streit rüſten, die fremden Gäſte mit dem Schwert zu empfangen. Mittlerweile rüſtete ſich auch Herr Wigoleis mit ſeinem Heer und die Könige, Fürſten und Herrn, ſo daß ihrer an der Zahl über ſechzigtauſend ſtreitbarer Helden zur Heerfahrt geordnet wurden. Zu ihrer aller Feldhauptmann ward Herr Gawein gewählt. Auch kamen dahin viel andere Fürſten und kühne Ritter unaufgefordert, dem Könige zu Corotin dieſe Uebelthat rächen zu helfen. Unter ihnen kam auch die hochberühmte Jungfrau und Königin Marine, von der oben geſagt iſt, daß ihr Herr Wigoleis einen Pſittig und ein Roß im Streit wieder gewonnen. Dieſe Jungfrau hatte Harniſch und ritterliche Kleider angelegt: ihres Großvaters, Graf Adans, willen. Denn ſobald Roas ihn mit Ritterſchaft, oder mit Zauberei gefangen hatte, übte ſie ſich, ihn ledig zu machen, in der Ritterſchaft, darin ſie ſo erfahren ward, daß es ein Wunder war.

Als nun Alles geordnet und Jedermann zur Heerfahrt bereit war, wollte Frau Larie nicht von ihrem Herrn bleiben, ſondern die Heerfahrt mit ihnen verſuchen und Uebels und Gutes theilen. Als Herr Wigoleis ihren Willen erſah, ließ er ihr alsbald ein köſtliches Caſtell auf einem Elephanten zurichten, das gar herrlich erbaut und geziert war, und die Frau mit ihrer Jungfrau mit großer Würdigkeit in ihr Gemach auf dem Elephanten geleiten. Er gab ihr auch etliche Fürſten und zweihundert Ritter zu, die ihr dienen und den Elephanten beſchützen ſollten. Als das Heer verſammelt war, ritten ſie im Namen Gottes in das Herzogthum Lions und kamen vor Namür, die Hauptſtadt des Landes. Die fanden ſie mit wehrhaften Helden wohl beſetzt und bewahrt. Auch wurden alsbald vier Pforten der Stadt geöffnet: Daraus ritten vier ritterliche Scharen mit lichten Helmen unter köſtlichen Panieren, die aus Britannien und andern Landen mehr dahin gekommen waren und den Streit nicht verſchliefen, ſondern beide Heere verjagten und ihnen lange harten Kampf boten. Wie aber Einer dem Andern begegnete und welche die größten Thaten begiengen, das würde uns zu lang zu ſagen. Herr Wigoleis und Die von der Tafelrunde behielten zuletzt doch den Preis und das Lob vor beiden Heeren. Dabei wollen wir inzwiſchen der ritterlichen Thaten der königlichen Jungfrau Marine nicht vergeſſen, die ſo mannlich focht, daß es unglaublich iſt. Ihrer Kühnheit aber nahm ein türkiſcher Fürſt, gar ein kühner Held, wohl wahr und rannte mit allen Kräften wider ſie, in der Meinung ſie zu fällen. Sie vergaß aber ihrer auch nicht und begegnete ihm mit einem ſo harten Stoß, daß ſie beide hinter die Roſſe fielen. Bebende ſprangen ſie wieder auf, zuckten ihre Schwerter und begannen einen gar harten Streit bis zuletzt das jungfräuliche Bild mit ritterlichen Ehren auf der Walſtatt blieb. Dieß erſah Graf Adan, dem es gar nahe zu Herzen gieng. Er ergrimmte wegen ſeiner Großtochter ſo heftig, daß er dem türkiſchen Fürſten mit ſeinem Sper durch Harniſch, Bruſt und Herz rannte. Dieſe Niederlage erſah der Herzog Lion, in deſſen Dienſt der türkiſche Herr erſchlagen war, und erſchrak gar übel: alsbald rannte er hinzu und ſchlug Graf Adan auch zu Tod. Alſo fällte je Einer den Andern, daß in des Fürſten Lion Heer gar Wenige am Leben blieben. Herr Gawein erzeigte ſich auch gar ritterlich, denn er durchbrach das Heer zu öftern Malen. Lanzelot, Ereck und Iwein ſchlugen auch der Ritter ohne Zahl darnieder. Zuletzt rückte Herr Wigoleis mit allen Kräften in den Streit, bis er den Fürſten, oder beſſer, den Mörder Lion erſah und ihn mit einem Streich in zwei Stücke hieb, als ob ſie nie zuſammen gehört hätten. Da das geſchah, nahm der Streit ein Ende, die aus der Stadt wurden flüchtig und kehrten eilends heim; aber das Heer ſetzte ihnen nach und zwang ſie zum Frieden nach allem ihrem Willen.

Einunddreißigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis nach der Schlacht den ermordeten König Amire von Libyen holen und nach königlichen Ehren bei ſeinem Gemahl Liamire beſtatten ließ.

Als nun Herr Wigoleis an Lion obgeſiegt und Land und Leute bezwungen und erobert hatte, befahl er den König Amire von Libyen zu holen und würdiglich und königlich bei ſeinem Gemahl, der tugendreichen Liamire, in ein Grab beſtatten, wofür er von Männiglich hochgeprieſen und gelobt ward. Darauf hielt er mit Fürſten und Herrn Rath, mit welchem Fürſten er das eroberte Land beſetzen ſollte. Da bat ihn Frau Larie, daß er dieß Land dem Grafen Moral verleihen wolle, weil er ihr in ihren Nöthen allzeit Treue bewieſen, und ſtäts an ihr gehalten hatte.

Es geſchah auch nach ihrem Willen und Herr Wigoleis verlieh ihm das Land. Darauf gab er allen, die ihm bei dieſer Heerfahrt gedient hatten, reichen Sold, Gold, Silber und Edelgeſteine und ließ ſie heimziehen. Er ſelbſt kehrte mit den Seinen gen Corotin.

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Wie Herr Wigoleis mit ſeinem Heer heimreitet und ihm ein Bote begegnete, der ihm das Abſterben ſeiner lieben Mutter verkündigte.

Da ſie nun Corotin nahten, begegnete ihnen unterwegs ein Bote in trauriger Geſtalt. Der fragte die Vorreiter, wem das Heer zugehöre? Sie ſagten: Herrn Wigoleis, dem Könige von Corotin. Da ſprach er: Ich bin zu ihm geſendet und danke Gott, daß ich ihn hier finde. Sie zeigten ihm den Herrn, der neben dem Elephanten her ritt und mit ſeinem allerliebſten Gemahl redete. Der Bote gieng unerſchrocken hinzu, und grüßte den Herrn, der ihn ſcharf anſah und alsbald erkannte. Da grüßte er ihn freundlich und fragte, wie es ſeiner Frau Mutter ergienge. Der Bote ſeufzte und ſprach weinend:

Herr, wie Gott will. Sie iſt leider in großer Klage um euch und ihr Gemahl geſtorben und heute iſt der zwölfte Tag, daß ſie in der Stadt Roidach begraben werden. Zum Wahrzeichen ihres Todes ſchickt ſie euch dieſen Ring, den ihr ohne Zweifel erkennen werdet, und den ſie mich vor ihrem Ende euch zu bringen bat. Dieſer Botſchaft erſchrak der Herr ohne Maßen, weinte von Herzen und ſagte ſeine Betrübniſs ſeinem Vater, Herrn Gawein, der dadurch zu gleicher Klage bewegt ward. Auch ward Frau Larie mit ihnen gar ſehr betrübt; doch ſuchte ſie beide mit lieblichen Worten ſo gut ſie konnte, zu tröſten. Als ſie nun die Klage ein wenig fahren ließen, bat Herr Gawein mit den andern Ritter der Tafelrunde Herrn Wigoleis und ſein Gemahl, daß ſie beide um ihrer Liebe willen mit ihnen gen Britannien ziehen wollten, welches ſie ihnen auch zuſagten. Da ließ man alsbald ihre Reiſe durch Vorreiter zu Nantes ankündigen, wo ſich Jedermann ihres Kommens erfreute und alle Dinge aufs Köſtlichſte und Zierlichſte zu ihrem Empfang zugerichtet wurden. Als ſie nun dem Hofe nahten, ritt König Artus und Frau Ginover mit der Ritterſchaft ihnen entgegen, und empfiengen ihre Gäſte, die Fremden wie die Bekannten, mit überaus großer Ehrerbietung. Man hielt ihnen zu Ehren auch ein großes Turnier, und ſtellte alle Kurzweil an, die man erdenken mochte. Das währte ſieben Tage: Da gedachte Herr Wigoleis, daß er nicht länger am Hofe bleiben möge, und bat um Urlaub. Das ward ihm vergönnt, jedoch nicht gern, weil ihm Jedermann gewogen war, und ihn lieber länger dort behalten hätte. Wie der Empfang mit großen Freuden geſchehen war, ſo ward nun der Abſchied mit deſto größerer Traurigkeit, von den Frauen wie von der Ritterſchaft, vollbracht. Herr Gawein geleitete ſeinen Sohn vor die Stadt und unterwies ihn mit Fleiß, wie er ſich in ſeinem Regiment halten ſollte, damit er Gott und der Welt dienen und gefallen möchte. Darnach nahm er von ihnen beiden mit viel freundlichen Worten und weinenden Augen Urlaub. Herr Wigoleis verhieß ſeinem Vater, ſolcher getreuen Lehre mit höchſtem Fleiß nachzukommen, bat ihn aber auch inniglich, wenn es die Zeit erleiden möchte, zu ihm in ſein Land zu reiten. Das verſprach Herr Gawein zu vollbringen, und alſo ſchieden ſie von einander. Herr Gawein ritt wieder gen Nantes und Herr Wigoleis gen Corotin, wo er von den Seinen mit großen Freuden empfangen ward.

Als nun Herr Wigoleis heim kam und ſein Königreich mit allen Aemtern beſetzt und den Hof mit großem Fleiß geordnet hatte nach ſeines Vaters, Herrn Gaweins Lehr und Unterweiſung, da übten ſie ſich täglich mit großer Freude und Kurzweil; doch vergaß er nicht dabei des lieben Gottes. Um ſolcher Freude und Kurzweil ward dem Land zu Corotin der Name verkehrt und ward genannt: Der Freuden Ziel. Und alſo lebte der hochgeprieſene lobwürdige König zu Corotin ſo tugendreich, herrlich und milde, daß ſich ihm, außer König Artus, kein König vergleichen mochte. Dabei fieng er an, alle Städte und Burgen zu bauen, ſo zuvor im Lande verwüſtet und gebrochen waren. Er regierte auch ſo weislich, daß es Jedermann wohlgefiel. In der Zeit gebar ihm ſeine ſchöne Frau Larie einen ſchönen Sohn, der in der heiligen Taufe Beneſamis genannt ward, und die Zeit ſeines Lebens auch viel Lob und Preis erſtritten und erlangt hat. Aber von ſeinen mannlichen Thaten habe ich ſonderlich nicht geleſen; darum weiß ich von ihm nicht mehr zu ſchreiben, denn daß ſie in großem Reichthum und Herrlichkeit alſo lebten, daß ihnen das ewig unvergängliche Reich wird beſcheert ſein, zu dem uns Gott in Gnaden auch berufen und verhelfen möge.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

deutſchen Volksbücher

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von

Karl Simrock.

Mit Holzſchnitten.

Vierter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Dr. Johannes Fauſt 1
Doctor Johannes Fauſt. Puppenſpiel 153
Triſtan und Iſolde 227
Die heiligen drei Könige 419

◆

Dr. Johannes Fauſt.

Vorbericht

An den günſtigen Leſer.

Das hier endlich wieder aufgelegte älteſte Volksbuch von Doctor Fauſt gieng noch vor Kurzem in England und Frankreich und geht noch jetzt in den Niederlanden im Schwange; in ſeiner deutſchen Heimat iſt es aber und war lange Zeit gänzlich vom Markte verſchwunden, von andern weniger volksmäßigen Werken verdrängt, die doch ſelbſt nur als Erweiterungen, wie Widmans und Pfitzers bekannte weitläufige Bücher, theils als Verkürzungen deſſelben, wie das des Chriſtlich Meinenden, anzuſehen ſind. Es gereicht mir daher zur ganz beſondern Freude, daß ich es in Deutſchland von Neuem in Umlauf bringen kann und zwar in einer Vollſtändigkeit, die ſich noch in keiner von allen bisherigen Ausgaben fand.

Die älteſte Ausgabe nämlich, welche 1587 zu Frankfurt am Main bei Johann Spies erſchien, enthält im dritten Theile acht Stücke mehr als die mir gleichfalls vorliegende von 1592 (auch zu Frankfurt, aber ohne Angabe des Druckers), welche ihrerſeits wieder fünf neue Stücke brachte. Die gegenwärtige Ausgabe nun, welche in den beiden erſten Theilen die philoſophiſchen und kosmologiſchen Geſpräche zwiſchen Fauſtus und Mephoſtophiles und dem Aehnliches zum Vortheil des Buches kürzt, wie zum Theil auch ſchon Widman und Pfitzer gethan hatten, vereinigt dagegen im dritten Theile, welcher bei Weitem der wichtigere und anziehendere iſt, die ſämmtlichen Stücke, welche ſich in den beiden erwähnten Ausgaben zerſtreut finden, und fügt außerdem im Anhange aus Widmans und Pfitzers vermehrenden Umarbeitungen noch dreizehn Stücke hinzu, ſo daß dieſe unſere Ausgabe achtzehn Stücke mehr als die älteſte, einundzwanzig mehr als die von 1592 enthält. Vor Widmans und Pfitzers dickleibigen Werken hat ſie außer einigen Geſchichten noch das voraus, daß ſie die weitſchweifigen Excurſe, bei Widman „Erinnerungen,“ bei Pfitzer „Anmerkungen“ genannt, womit dieſe Umarbeiter, der letzte beſonders, das älteſte Volksbuch entſtellt und belaſtet haben, vermeidet, abgeſehen von dem friſchen, volksmäßigen Ton, der unter den Händen dieſer Pedanten ſteifer und trockener Lehrhaftigkeit weichen muſte.

Der Verfaßer des Volksbuchs hat ſich nicht genannt; wir wißen auch nichts über ihn als was der Drucker Johann Spies uns meldet, indem er berichtet, die Handſchrift des Buchs ſei ihm neulich durch einen guten Freund aus Speier mitgetheilt und zugeſchickt worden. Das lateiniſche Exemplar, welches der Verfaßer am Schluß ſeiner Vorrede auch zu liefern verſpricht, iſt unſeres Wißens nie erſchienen.

Ueber den Urſprung der Sage hier nur ſo viel, daß es wirklich Einen oder mehrere Schwarzkünſtler gegeben, welche den Namen Fauſtus geführt haben; aber ſchon der ältere derſelben nannte ſich den „jüngern“ Fauſtus, woraus man ſieht, daß damals entweder die Sage ſchon bekannt war, oder man doch ſchon von einem ältern lebenden Schwarzkünſtler des Namens wuſte. Wer dieſer ältere geweſen, ob ihm der Name Fauſtus wirklich gehört, oder ob er ſich ihn nur beigelegt habe, das wißen wir nicht. Der Verſuch, den Urſprung der Fauſtſage an die Erfindung der Buchdruckerkunſt zu knüpfen, wird wenigſtens ſo lange nicht gelingen als der Beweis nicht geführt werden kann, daß der Miterfinder Johannes Fuſt durch ſeine Bücher in den Geruch der Zauberei gekommen ſei.

Bonn im Mai 1846.

K. S.

Der erſte Theil.

Von Doctor Fauſts Verſuchung und hölliſchem Bündniſs.

Doctor Fauſtus iſt eines Bauern Sohn geweſen, zu Rod bei Weimar gebürtig. Zu Wittenberg hat er viel Blutsfreunde gehabt; auch waren ſeine Eltern gottſelige und chriſtliche Leute, und ſein Ohm, der zu Wittenberg ſeßhaft und ein vermögender Bürger war, hat Fauſtum auferzogen und wie ſein Kind gehalten; denn weil er ohne Erben war, nahm er dieſen Fauſtus zu einem Kind und Erben an und ließ ihn in die Schule gehen, Theologie zu ſtudieren. Er iſt aber von dieſem gottſeligen Fürnehmen abgegangen und hat Gottes Wort miſsbraucht.

Da Fauſtus als ein gelehriger und geſchwinder Kopf zum Studieren geeignet und geneigt war, iſt er bald ſo weit gekommen, daß man ihn zum Magiſter examinierte, und neben ihm noch ſechszehn Magiſter, welchen er allen in Fragen und Geſchicklichkeit obſiegte, alſo daß er zu ſeinem Theil genugſam ſtudiert hatte und Doctor der Theologie ward. Weil er aber einen unſinnigen und hoffärtigen Kopf gehabt, wie man ihn denn allzeit den Speculierer genannt hat, iſt er in böſe

Geſellſchaft gerathen, hat die heilige Schrift eine Weile hinter die Thür und unter die Bank gelegt und ein ruch- und gottloſes Leben geführt, wie es denn ein wahr Sprichwort iſt: was zum Teufel will, das läßt ſich nicht aufhalten. Begab ſich alſo gen Cracau in Polen, eine der Zauberei halber vor Zeiten berühmte Hochſchule und fand allda ſeines Gleichen, die mit chaldäiſchen, perſiſchen, arabiſchen und griechiſchen Worten, figuris, characteribus, conjurationibus, incantationibus umgiengen, oder wie ſonſt ſolche Beſchwörung und Zauberei genannt werden mag. Das gefiel Doctor Fauſto wohl, ſpeculierte und ſtudierte darin Tag und Nacht und wollte ſich hernach keinen Theologen mehr nennen laßen, ſondern ward ein Weltmenſch, ein Aſtrologus und Mathematicus, nannte ſich einen Doctor der Medicin, half auch erſtlich vielen Leuten mit Kräutern, Wurzeln und Waßern, Recepten und Clyſtieren, und war dabei redſelig und in der göttlichen Schrift wohlerfahren. Er wuſte die Regel Chriſti gar wohl: wer den Willen des Herrn weiß, und thut ihn nicht, der wird zwiefach geſtraft. Item, Niemand kann zwei Herren dienen. Item, du ſollſt Gott den Herrn nicht verſuchen. Dieß Alles ſchlug er in den Wind, ſetzte ſeine Seele eine Weile über die Oberthüre, darum für ihn keine Entſchuldigung ſein ſoll.

Wie Doctor Fauſtus den Teufel beſchworen hat.

Wie obgemeldet, war Doctor Fauſti Sinn dahin geſtellt, das zu lieben was nicht zu lieben war; dem trachtete er Tag und Nacht nach, nahm an ſich Adlersflügel und wollte alle Gründe von Himmel und Erden erforſchen, denn ſein leichtfertiger Fürwitz ſtachelte und reizte ihn alſo, daß er ſich auf eine Zeit vernahm, etliche zauberiſche Vocabeln, Figuren und Beſchwörungen zu verſuchen und ins Werk zu ſetzen, damit er den Teufel vor ſich fordern möchte. Kam alſo zu einem dichten Wald, der, wie etliche auch melden, bei Wittenberg gelegen und der Speſſerwald genannt war. In dieſem Walde, gegen Abend, auf einem Kreuzwege oder doppelten Wegſcheide, machte er mit einem Stab etliche Cirkel, beſchwur alſo den Teufel in der Nacht zwiſchen neun und zehn Uhr. Da wird gewiſslich der Teufel in die Fauſt gelacht und den Fauſtum den Hintern haben ſehen laßen und gedacht: Wohlan, ich will dir dein Herz und Muth erkühlen, dich auf das Affenbänklein ſetzen, damit mir nicht allein dein Leib, ſondern auch deine Seele zu Theil werde. Wohin ich nicht will, dahin will ich dich als meinen Boten ſenden; wie auch geſchah, indem der Teufel den Fauſtum wunderbarlich äffte und zum Narren machte. Denn als Doctor Fauſtus den Teufel beſchwur, da ließ ſich der Teufel an, als wenn er nicht gern an das Ziel und an den Reihen käme, wie denn der Teufel im Wald einen ſolchen Tumult anhub, als ſollte Alles zu Grund gehen, daß ſich die Bäume bis zur Erde bogen. Darnach ließ der Teufel ſich an, als wenn der Wald voller Teufel wäre, die in und neben den Cirkeln des Doctor Fauſtus her erſchienen, darnach als Bolzen und Stralen in vier Ecken in den Wald giengen, worauf ein Büchſenſchuß vernommen ward und eine Helle erſchien; auch ſind im Wald viel lieblicher Inſtrumente, Muſik und Geſang gehört, auch etliche Tänze und Turniere mit Spießen und Schwertern geſehen worden, alſo daß Doctor Fauſto die Weile ſo lange ward, daß er ſchier aus den Cirkeln gelaufen wäre. Zuletzt faßte er wieder einen verwegenen, gottloſen Vorſatz, nahm ſich vor auszuharren, was auch daraus werden möchte, und hub von Neuem an den Teufel zu beſchwören. Da machte ihm der Teufel ein Geplärr vor die Augen, wie folgt: Es ließ ſich ſehen als ob über den Cirkeln ein Greif oder Drache ſchwebte und flatterte, und wenn Doctor Fauſtus ſeine Beſchwörung vornahm, kirrte das Thier jämmerlich. Bald darauf fiel drei oder vier Klafter hoch ein feuriger Stern herab, und verwandelte ſich in eine feurige Kugel, deſſen denn auch Dr. Fauſtus gar ſehr erſchrak. Jedoch blieb er bei ſeinem Fürnehmen und rechnete es ſich hoch an, daß ihm der Teufel unterthänig ſein ſollte, wie denn Doctor Fauſtus in einer Geſellſchaft ſich berühmte, es ſei ihm das höchſte Haupt auf Erden unterthänig und gehorſam; worauf die Studenten antworteten, ſie wüßten kein höher Haupt denn den Kaiſer oder Pabſt; aber Fauſtus ſagte, das Haupt, das mir unterthänig iſt, iſt höher, und bezeugte Solches mit der Epiſtel Pauli an die Epheſer: Der Fürſt dieſer Welt, auf Erden und unter dem Himmel u. ſ. w. Er beſchwur alſo dieſen Stern zum erſten, andern und dritten Mal. Darauf gieng ein Feuerſtrom mannshoch auf und ließ ſich wieder herunter: da wurden ſechs Lichtlein darauf geſehen. Einmal ſprang ein Lichtlein in die Höhe, dann das andere hernieder, bis ſichs verwandelte und die Geſtalt eines feurigen Mannes annahm: der gieng um den Kreiß herum eine Viertelſtunde lang. Bald darauf verwandelte ſich der Geiſt in Geſtalt eines grauen Mönchs, kam mit Fauſto zu reden und fragte was er begehrte. Darauf war Dr. Fauſti Begehr, daß er Morgen um zwölf Uhr in der Nacht ihm erſcheinen ſollte in ſeiner Behauſung; deſſen ſich der Teufel eine Weile weigerte. Doctor Fauſtus beſchwur ihn aber bei ſeinem Herrn, daß er ſein Begehren erfüllen und ins Werk ſetzen ſollte, welches ihm der Geiſt zuletzt zuſagte und bewilligte.

Folgt die Diſputation Doctor Fauſti mit dem Geiſt.

Doctor Fauſtus als er Morgens zu Hauſe kam, beſchied er den Geiſt in ſeine Kammer, wo er denn auch erſchien anzuhören was Doctor Fauſti Begehren wäre. Und iſt ſich zu verwundern, daß ein Geiſt, von dem Gott die Hand abzieht, dem Menſchen ein ſolch Geplärr machen kann; aber wie das Sprüchwort lautet: ſolche Geſellen müßen doch den Teufel endlich ſehen, hier oder dort. Doctor Fauſtus hob ſein Gaukelſpiel wiederum an, beſchwor ihn von Neuem und legte dem Geiſt etliche Artikel vor:

Erſtlich, daß er ihm ſollte unterthänig und gehorſam ſein in Allem was er ihm zumuthete, bis an ſeinen Tod.

Daneben ſollte er ihm nicht verhalten was er ihn fragen oder von ihm erforſchen würde.

Auch ſollte er ihm auf alle Fragen nichts Unwahrhaftiges antworten.

Darauf ſchlug ihm der Geiſt Solches ab, weigerte ſich und gab vor, er hätte keine vollkommene Gewalt, als ſofern ers von ſeinem Herrn, der über ihn herrſchte, erlangen könnte und ſprach: Lieber Fauſte, dein Begehren ſteht meiner Gewalt nicht zu, ſondern dem helliſchen Gott. Doctor Fauſtus antwortete: Wie ſoll ich das verſtehen? Du ſollſt wißen, Fauſte, ſprach der Geiſt, daß unter uns ſowohl ein Regiment und Herrſchaft iſt wie auf Erden, denn wir haben unſere Regenten und Diener, wie auch Ich Einer bin, und unſer Reich nennen wir die Legion. Denn als der verſtoßene Lucifer aus Hoffart und Uebermuth ſich ſelbſt zu Fall gebracht, hat dieſer mit ihrer viel der Teufel eine Legion oder ein Regiment aufgerichtet, welchen wir den orientaliſchen Fürſten nennen, denn ſeine Herrſchaft hatte er im Aufgang. Alſo iſt auch eine Herrſchaft in Mittag, Mitternacht und Abend. Und dieweil Lucifer, der gefallene Engel, ſein Fürſtenthum auch unter dem Himmel hat, müßen wir uns verwandeln und zu den Menſchen begeben und ihnen unterthänig ſein. Denn der Menſch konnte mit aller ſeiner Kunſt und Gewalt ſich den Lucifer nicht unterthänig machen, wenn er ihm nicht einen Geiſt ſendete wie ich geſandt bin. Zwar wir haben dem Menſchen das rechte Fundament unſerer Wohnung nie offenbart, noch unſer Regiment und Herrſchaft, als nach Abſterben des verdammten Menſchen, der es erfährt und inne wird. Doctor Fauſtus entſetzte ſich darob und ſprach: Ich will darum nicht verdammt ſein. Der Geiſt antwortete:

Willſt du nit, bat (hilft) doch kein' Bitt:
Bat denn kein Bitt, ſo muſt du mit.
Hehlt man dirs, ſo weiſt dus nit,
Doch muſt du mit, da hilft kein Bitt;
Dein verzweifelt Herz hat dirs verſcherzt.

Darauf ſagte Doctor Fauſtus: Hab dir St. Veltens Grieß und Chriſam, heb dich von dannen. Da nun der Geiſt entweichen wollte, ward Doctor Fauſtus eines andern zweifelhaftigen Gemüths und beſchwer ihn, daß er ihm um Veſperzeit wieder da erſcheinen ſollte, und anhören was er ihm weiter vortragen würde, welches ihm der Geiſt bewilligte und alſo vor ihm verſchwand. Hieran iſt zu ſehen des gottloſen Fauſtus Herz und Verſtocktheit, da der Teufel ihm, wie man ſagt, den armen Judas ſang, wie er in der Hölle ſein müſte, und doch auf ſeiner Halsſtarrigkeit beharrte.

Die andere Disputation Fauſti mit dem Geiſt, ſo Mephoſtophiles genannt wird.

Um Vesperzeit, zwiſchen drei und vier Uhren, erſchien der fliegende Geiſt dem Fauſto wieder und erbot ſich ihm in Allem unterthänig und gehorſam zu ſein, dieweil ihm von ſeinem Oberſten Gewalt gegeben ſei, und ſagte zu Doctor Fauſto: Die Antwort bring ich dir und Antwort muſt du mir geben. Doch will ich zuvor hören was dein Begehr ſei, da du mir auferlegt haſt, um dieſe Zeit zu erſcheinen. Dem gab Doctor Fauſtus Antwort, jedoch ſeiner Seele ſchädlich, denn ſein Sinn ſtund nicht anders denn daß er kein Menſch ſein möchte, ſondern ein leibhaftiger Teufel oder ein Glied des Teufels. Alſo begehrte er von dem Geiſt wie folgt:

Erſtlich, daß er auch Geſchick, Form und Geſtalt eines Geiſtes möchte annehmen können.

Zum andern, daß der Geiſt Alles thun ſollte was er begehrte, und ihm unterthänig und gehorſam ſein ſollte wie ein Diener, auch ſich allezeit ſo oft er ihn forderte, in ſeinem Haus ſollte finden laßen.

Zum dritten, daß er in ſeinem Haus unſichtbar regieren, und ſich vor Niemand als vor ihm ſelbſt ſehen laßen ſollte es wäre denn ſein Geheiß und Wille.

Und letztlich, daß er ihm ſo oft er ihn forderte, und in der Geſtalt wie er ihm auferlegen würde, erſcheinen ſollte.

Darauf antwortete der Geiſt dem Fauſto, daß er ihm in Allem willfahren und gehorſamen wollte, ſofern er ihm dagegen auch etliche Artikel leiſtete und wofern er dieß thue, ſolle es weiter keine Noth haben. Und ſind dieß des Geiſtes Artikel geweſen:

Erſtlich, daß Er, Fauſtus, verſpreche, daß er ſein, des Geiſtes, eigen ſein wolle.

Zum andern, daß er Solches zu mehrerer Bekräftigung mit ſeinem eigenen Blute bezeugen und ſich ihm alſo verſchreiben wolle.

Zum dritten, daß er allen chriſtgläubigen Menſchen feind ſein wolle.

Zum vierten, daß er den chriſtlichen Glauben verleugne.

Zum fünften, daß er ſich nicht verführen laße, ſo man ihn bekehren wolle.

Hingegen wolle der Geiſt ihm etliche Jahre zum Ziel ſetzen und wenn ſolche verlaufen, ſolle er von ihm geholt werden. Und ſo er ſolche Puncte halten werde, ſolle er Alles haben was ſein Herz gelüſte und begehre und ſolle er alsbald ſpüren, daß er eines Geiſtes Geſtalt und Weiſe haben würde. Doctor Fauſtus war in ſeinem Stolz und Hochmuth ſo verwegen, ob er ſich gleich eine Weile beſann, daß er ſeiner Seele Seligkeit nicht bedenken wollte, ſondern dem böſen Geiſt Solches bewilligte und alle Artikel zu halten verhieß. Er meinte, der Teufel wär nicht ſo ſchwarz als man ihn malte, noch die Hölle ſo heiß wie man ſagt.

Das dritte Geſpräch Doct. Fauſti mit dem Geiſt.

Nachdem Doctor Fauſtus dieß Verſprechen gethan, forderte er des andern Morgens früh den Geiſt und legte ihm auf, ſo oft er ihn forderte, in Geſtalt und Kleidung eines Franciscaner-Mönchs mit einem Glöcklein zu erſcheinen und zuvor etliche Zeichen zu geben, damit er am Geläute wißen könnte wenn er daher käme. Darauf fragte er den Geiſt wie er genannt würde. Da antwortete der Geiſt, er hieße Mephoſtophiles. Eben in dieſer Stunde fiel der gottloſe Mann von ſeinem Gott und Schöpfer ab, der ihn erſchaffen hat, und ward ein Glied des leidigen Teufels und war dieſer Abfall nichts anders denn ſtolzer, verzweifelter Hochmuth, verwegene Vermeßenheit, wie den Rieſen zu Muthe war, von welchen die Poeten dichten, daß ſie die Berge zuſammen trugen und wider Gott kriegen wollten, ja wie dem böſen Engel, der ſich wider Gott ſetzte, weshalb er für ſeinen Uebermuth und Hoffart von Gott verſtoßen ward. Denn wer hoch ſteigen will, der fällt auch hoch herab.

Hierauf ſetzte Doctor Fauſtus in ſeiner großen Verwegenheit und Vermeßenheit dem böſen Geiſt ſeine briefliche Urkunde auf. Dieß war ein greulich und erſchrecklich Werk, und iſt ſolche Obligation nach ſeinem elenden Abſcheiden in ſeiner Behauſung gefunden worden. Solches will ich allen frommen Chriſten zu Warnung und Exempel melden, damit ſie dem Teufel nicht Statt geben und ſich an Leib und Seele verkürzen laßen, wie denn Doctor Fauſtus bald hernach ſeinen armen Famulus auch mit ſolchem teufliſchen Werk verführet hat.

Als dieſe beiden Theile ſich alſo mit einander vereinigt hatten, nahm Doctor Fauſtus ein ſpitzes Meßer, ſtach ſich eine Ader der linken Hand auf und ſagt man, daß dabei eine blutige Schrift geſehen worden: **O Homo fuge**, d. i. flieh Menſch u. ſ. w.

Doct. Fauſtus läßt ſich das Blut heraus in einen Tigel, ſezt es auf heiße Kohlen und ſchreibt wie hernach folgen wird:

Ich Johannes Fauſtus Doctor bekenne mit meiner eigenen Hand öffentlich in Kraft dieſes Briefes: Nachdem ich mir vorgenommen die Elemente zu erforſchen, aus den Gaben aber, die mir von oben herab beſcheert und gnädig mitgetheilt worden, ſolche Geſchicklichkeit in meinem Kopf nicht befinde und Solches von den Menſchen nicht erlernen mag, ſo habe ich gegenwärtigem Geiſt, der ſich Mephoſtophiles nennt, einem Diener des hölliſchen Fürſten im Orient, mich untergeben, auch denſelben, mich Solches zu berichten und zu lehren, mir erwählt, der mir auch verſprochen hat in allem unterthänig und gehorſam zu ſein. Dagegen verſpreche ich ihm hinwieder, daß er, ſo das vierundzwanzigſte Jahr von Dato dieſes Briefes an verlaufen, mit mir nach ſeinem Gefallen zu ſchalten und zu walten gute Macht haben ſolle, mit Allem, es ſei Seele, Fleiſch, Blut und Gut, und das in Ewigkeit. Dazu abſage ich allen denen, die da leben, allem himmliſchem Heer und allen Menſchen. Zu feſter Urkunde und mehrerer Bekräftigung habe ich ich dieſen Revers mit eigener Hand und mit meinem eigenen Blute geſchrieben und unterſchrieben. Johannes Fauſtus, Doctor.

Hierbei erſchien dem Fauſto ſein Geiſt ganz fröhlich und mit ſolchen Geſtibus und Gebärden: er gieng im Haus um als ein feuriger Mann, wobei lauter Feuerſtröme oder Stralen von ihm giengen. Darauf folgte ein Geplärr als wenn die Mönche ſingen, und wuſte doch Niemand was es für Geſang ſei. Doctor Fauſto gefiel das Gaukelſpiel wohl: er wollte ihn auch noch nicht in ſein Loſament fordern bis er ſähe was endlich daraus werden wollte und was es für einen Ausgang gewinnen würde. Bald darnach ward ein Getümmel gehört von Spießen, Schwertern und andern Inſtrumenten, daß ihn deuchte man wolle das Haus mit Stürmen einnehmen. Bald wiederum ward ein Jagen gehört von Hunden und Jägern; die Hunde trieben und hetzten einen Hirſch bis in Doctor Fauſti Stube: da ward er von den Hunden niedergelegt.

Darauf erſchien in Doctor Fauſti Stube ein Löwe und Drache, die ſtritten miteinander, und wiewohl ſich der Löwe tapfer wehrte, ward er dennoch überwunden und vom Drachen verſchlungen. Doctor Fauſti Famulus ſagt, daß er einem Lindwurm gleich geſehen habe, am Bauche gelb, weiß und ſcheckicht, die Flügel und das Obertheil ſchwarz, der halbe Schwanz wie ein Schneckenhaus gewunden u. ſ. w.

Weiter ſah man hineingehen einen ſchönen Pfau ſammt dem Weiblein: die zankten miteinander und vertrugen ſich wieder. Darauf ſah man einen zornigen Stier hineinlaufen, dem Doctor Fauſto zu, der nicht wenig erſchrak; aber wie er dem Fauſto zurennt, fällt er vor ihm nieder und verſchwindet. Hierauf ward wieder geſehen ein großer alter Affe, der bot Doctor Fauſto die Hand, ſprang auf ihn, liebkoſte ihn und lief die Stube wieder hinaus. Bald geſchahs, daß ein großer Nebel in der Stube ward, daß Doctor Fauſtus vor Nebel nicht ſehen konnte. Sobald aber der Nebel vergieng, lagen vor ihm zwei Säcke, der eine war Gold und der andere Silber. Zuletzt erhob ſich ein lieblich Orgelſpiel, erſt das Poſitiv, dann die Harfe, Laute, Geige, Poſaune, Schwegel, alsdann

Krummhörner, Zwergpfeifen und dergleichen, ein jegliches mit vier Stimmen, alſo daß Doctor Fauſtus nicht anders gedachte, denn er wär im Himmel, da er doch bei dem Teufel war. Solches währte eine ganze Stunde, wodurch Doctor Fauſtus recht halsſtarrig ward und gedachte, es reue ihn mit Nichten. Und iſt hier zu ſehen, wie der Teufel ſo ein ſüß Geplärr machte, damit Doctor Fauſtus von ſeinem Vorhaben nicht möchte abgekehrt werden, ſondern es noch freudiger möchte ins Werk ſetzen und gedenken: Nun hab ich nie Böſes noch Abſcheuliches gehört und geſehen, ſondern lauter Luſt und Freude. Darauf gieng Mephoſtophiles der Geiſt zu Doctor Fauſtus in die Stube hinein in Geſtalt eines Mönchs. Doctor Fauſtus ſprach zu ihm: Du haſt einen wunderbarlichen Anfang gemacht, mit deinen Gebärden und Verwandlungen. So du darin verharren wirſt, darfſt du dich alles Guten bei mir verſehen. Mephoſtophiles antwortete: O das iſt nichts; ich will dir in anderem dienen, daß du kräftigere und größere Wirkung an mir ſehen wirſt; auch Alles was du von mir forderſt, nur daß du mir die Zuſagen deiner Verſchreibung hältſt. Fauſtus reichte ihm die Obligation hin und ſagte: Da haſt du den Brief. Mephoſtophiles nahm den Brief an und wollte doch von Doctor Fauſto haben, daß er eine Copie davon nähme. Das that der gottloſe Fauſtus.

Von des Geiſtes Dienſtbarkeit gegen Fauſtum.

Als Doctor Fauſtus dem böſen Geiſt ſolchen Greuel mit ſeinem eigenen Blut und Handſchreiben geleiſtet, iſt gewiſslich zu vermuthen, daß auch Gott und alles himmliſche Heer von ihm gewichen. Indem hat er nun ſein Thun eingerichtet nicht wie ein rechter gottſeliger Hausvater ſondern wie der Teufel.

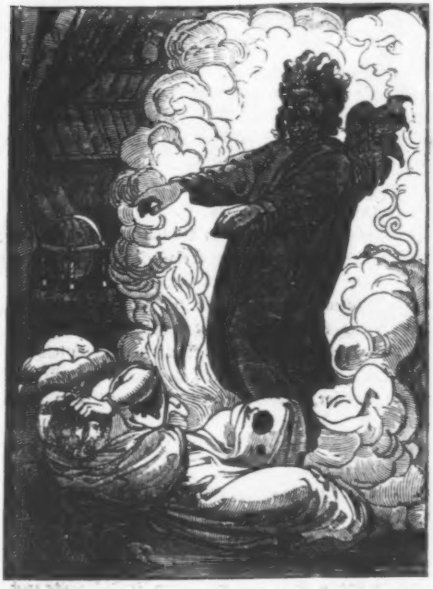
Doctor Fauſtus hatte ſeines frommen Oheims Behauſung inne, die der ihm im Teſtament vermacht hatte. Darin hatte er einen jungen Schüler zum Famulus, einen verwegenen Lecker Chriſtoph Wagner genannt. Dem gefiel dieſes Spiel auch, zumal ihn ſein Herr tröſtete, er wollte einen hocherfahrenen und geſchickten Mann aus ihm machen; und wie die Jugend allzeit mehr zum Böſen als zum Guten neiget, alſo dieſer auch. So hatte Doctor Fauſtus Niemand in ſeinem Haus als ſeinen Famulus und ſeinen böſen Geiſt Mephoſtophiles, der immer in Geſtalt eines grauen Mönchs vor ihm wandelte: den beſchwur er in ſein Schreibſtüblein, welches er jederzeit verſchloßen hatte.

Seine Nahrung hatte Fauſt überflüßig: wenn er einen guten Wein haben wollte, brachte ihm der Geiſt ſolchen aus den Kellern wo er wollte, wie er ſich denn einmal vernehmen laßen, er thäte ſeinem Herrn dem Kurfürſten, auch dem Herzogen von Baiern und dem Biſchof von Salzburg viel Leids in den Kellern. So hatte er auch täglich gekochte Speiſe, denn er konnte eine zauberiſche Kunſt: ſobald er das Fenſter aufthat und einen Vogel nannte, den er haben wollte, flog ihm der zum Fenſter hinein. Desgleichen brachte ihm der Geiſt von allen umliegenden Herrſchaften, von Fürſten oder Grafenhöfen die beſte gekochte Speiſe, alles ganz fürſtlich. Er und ſein Junge giengen ſtattlich gekleidet; das Gewand dazu muſte ihm ſein Geiſt zu Nacht zu Nürnberg, Augsburg oder Frankfurt einkaufen oder ſtehlen, dieweil die Krämer Nachts nicht pflegen im Kram zu ſitzen. So muſten auch die Gerber und Schuſter von ihm leiden. In Summa, es war alles geſtohlene Waare, alſo eine gar gottloſe Tracht und Nahrung, wie Chriſtus der Herr durch Johannem den Teufel auch einen Dieb und Mörder nennt, der er auch iſt. Noch hatte ihm der Teufel verſprochen, er wolle ihm wöchentlich 25 Kronen geben, thut des Jahrs 1300 Kronen: das war ſein Jahrgehalt.

Doct. Fauſtus wollte ſich verheiraten.

Doctor Fauſtus lebte alſo in epicuräiſchem Leben Tag und Nacht, glaubte nicht, daß ein Gott, Höll oder Teufel wäre, vermeinte, Leib und Seele ſtürben mit einander, und ſtach ihn ſein Gelüſte Tag und Nacht, daß er ſich vornahm, ſich ehlich zu verheiraten. Fragte darauf den Geiſt, welcher doch ein Feind des ehelichen Standes iſt, den Gott geordnet und eingeſetzt hat, ob er ſich verheiraten möchte? Da antwortete ihm der böſe Geiſt, ob er nicht an ſeine Zuſage gedächte, und ob er ſie nicht halten wolle? da er verheißen, Gott und allen Menſchen feind zu ſein. Zudem könnte er keinen Eheſtand eingehen, weil er nicht zweien Herren, Gott und dem Teufel, zugleich dienen könnte. Denn der Eheſtand iſt ein Werk des Höchſten; wir aber ſind dem ganz zuwider, denn Ehebruch und Unzucht kommt uns zu Gute. Derhalben, Fauſte, ſehe dich vor: verehlichſt du dich, ſo wirſt du von uns zu kleinen Stücken zerrißen werden. Lieber Fauſte, bedenke ſelbſt, wie viel Unruh, Widerwillen, Zorn und Uneinigkeit aus dem ehelichen Stand folgt. Darauf ſagte Doctor Fauſtus zu ihm: Nun will ich mich verehelichen, es folge daraus was da wolle. Indem geht ein Sturmwind gegen das Haus als ſollte Alles zu Grunde gehen, alle Thüren ſprangen aus den Angeln und das Haus ward voller Brunſt als ob es zu lauter Aſche verbrennen wollte. Doctor Fauſtus gab das Ferſengeld die Stiege hinab: da erwiſchte ihn ein Mann, der warf ihn wieder in die Stube hinein, daß er weder Hände noch Füße regen konnte. Um ihn gieng allenthalben das Feuer auf als ob er verbrennen ſollte. Er ſchrie ſeinen Geiſt um Hülfe an: er wollte gar nach ſeinem Rath und Wunſch leben. Da erſchien ihm der Teufel leibhaftig, jedoch ſo grauſam und erſchrecklich, daß er ihn nicht anſehen konnte. Ihm antwortete der Teufel und ſagte: Sag an, wes Sinnes biſt du nun? Doctor Fauſtus antwortete ihm kürzlich, er habe ſein Verſprechen nicht geleiſtet, und habe Solches ſo weit nicht bedacht; bat alſo um Gnade und Verzeihung. Der Satan ſagte zu ihm mit kurzen Worten: Wohlan, ſo beharre hinfort darauf; Ich ſage dirs, beharre darauf, und verſchwand.

Nach Dieſem kam der Geiſt Mephoſtophiles zu ihm und ſprach: So du hinfort in deiner Zuſage beharren wirſt, ſiehe, ſo will ich deine Wolluſt anders erſättigen, daß du in deinen Tagen nicht mehr wünſchen wirſt. So du nicht keuſch leben magſt, ſo will ich dir alle Nacht ein Weib zu Bette führen, welches du in dieſer Stadt oder anderswo anſichtig wirſt und zur Unkeuſchheit begehrſt. Dem Doctor Fauſto gieng das alſo wohl ein, daß ſein Herz vor Freuden zitterte und ſein anfängliches Vorhaben bereute. Er gerieth auch in ſolche Brunſt und Unzucht, daß er Tag und Nacht nach ſchönen Weibern trachtete und wenn er heut mit dieſem Teufel Unzucht trieb, morgen einen andern im Sinn hatte.



[illegible]

Doct. Fauſti Fragen an ſeinen Geiſt Mephoſtophiles.

Als Doctor Fauſtus ſolche ſchändliche und greuliche Unzucht mit dem Teufel trieb, übergab ihm ſein Geiſt ein großes Buch von allerlei Zauberei und Nigromantie, darinnen er ſich neben ſeiner teufliſchen Ehe erluſtigte. Dieſe dardaneas artes hat man hernach bei ſeinem Famulus, Chriſtoph Wagner, gefunden. Nun ſtach ihn der Vorwitz, ein Geſpräch mit ſeinem Geiſt Mephoſtophiles zu halten, und ſprach zu dem Geiſt: Mein Diener, ſag an, was für ein Geiſt biſt du? Der Geiſt antwortete und ſprach: Ich bin der fliegenden Geiſter unter dem Himmel Einer. Wie iſt aber dein Herr Lucifer zu Fall gekommen? Der Geiſt ſprach: Mein Herr Lucifer war von Gott als ein ſchöner Engel, ein Geſchöpf der Seligkeit, erſchaffen und waren ſolcher Engel drei Reiche oder Hierarchien: Seraphin, Cherubin und die der Thronengel. Aber der Hochmuth brachte ihn zu Fall, und gleich war ihm die Hölle bereit, die da iſt eine Finſterniſs, darin nichts anders zu finden als Nebel, Schwefel, Pech und anderer Geſtank. Wir Teufel aber können nicht wißen, wie die Hölle erſchaffen iſt, denn ſie hat weder Ende noch Grund. Die Hölle, unſere Behauſung, begreift ſo viel in ſich als die ganze Welt, und bis unter den Himmel hat es zehn Königreiche.

Doctor Fauſtus begehrte zu wißen, wie ſein Herr im Himmel geziert geweſen. Da hat ihn ſein Geiſt um drei Tage Aufſchub und gab ihm am dritten Tage dieſe Antwort: Mein Herr Lucifer, der alle Werke und Geſchöpfe Gottes im Himmel geſehen hat, war im Himmel über alle Geſchöpfe Gottes, über Gold und Edelſtein herrlich und von Gott alſo erleuchtet.

daß er der Sonne und Sterne Glanz übertraf. Denn als Gott ihn erſchuf, ſetzte er ihn in ein Fürſtenamt ein, wo er vollkommen war in allen ſeinen Wegen und die Krone aller himmliſchen Herrlichkeit trug. Als er ſich aber in Hoffart und Uebermuth überheben wollte, ward er von Gott aus der Wohnung der Seligkeit vertilgt und von ſeinem Sitz geſtoßen in einen Feuerpfuhl, der ewig nicht erliſcht, ſondern immerdar quillt, und daraus er in Ewigkeit nicht entrinnen mag.

Doctor Fauſtus, als er den Geiſt von dieſen Dingen reden gehört, gieng er ſtillſchweigend hinweg in ſeine Kammer, legte ſich auf ſein Bette und hub bitterlich an zu weinen und zu ſeufzen und in ſeinem Herzen zu ſchreien. Er betrachtete, wie der verſtoßene Engel von Gott ſo herrlich geziert war und ſolch himmliſches Weſen gehabt und nun auf ewig verſtoßen ſei. O weh mir, ſprach er, und immer weh! Alſo wird es mir auch ergehen, denn ich bin auch ſolch ein Geſchöpf Gottes und mein Uebermuth hat mich um Leib und Seele in ewige Verdammniß gebracht. Mein Fleiſch und Blut haben mich verführt, daß ich von Gott gewichen bin, und dem Teufel Leib und Seele verkauft habe. Darum kann ich keine Gnade mehr hoffen, ſondern werde wie Lucifer in die ewige Qual verſtoßen. Ach weh und immer wehe, daß ich nie wär geboren worden! Solche Klage führte Doctor Fauſtus, mochte aber gleichwohl keinen Glauben noch Hoffnung ſchöpfen, daß er durch Buße zur Gnade Gottes gebracht werden könnte. Denn wenn er gedacht hätte: So will ich wieder umkehren und Gottes Gnade und Verzeihung anrufen, denn „Nicht wieder thun iſt eine große Buße,“ und hätte ſich darauf wieder zur Kirche und chriſtlichen Gemeinde gehalten, der heiligen Lehre gefolgt und ſo dem Teufel Widerſtand gethan, hätte er dann gleich den Leib hier laßen müßen, ſo wäre doch die Seele noch erhalten worden. Aber er war zweifelhaftigen und ungläubigen Sinnes und mochte keine Hoffnung mehr ſchöpfen.

Doct. Fauſtus ſpricht mit dem Geiſt von der Gewalt des Teufels.

Doctor Fauſtus, als ihm ſein Unmuth ein wenig vergangen war, fragte er den Geiſt nach des Teufels Verſuchungen und wie er ſolche von Anfang getrieben habe. Darauf ſagte der Geiſt: Dieſe Frage und meine Antwort wird dich etwas in Unmuth und Nachdenken bringen; zudem ſollteſt du Solches von mir nicht zu wißen begehrt haben, denn es betrifft unſere Heimlichkeit. Weil ich aber nicht umhin kann, ſo ſollſt du wißen: ſobald der Engel zu Fall kam, iſt er Gott und allen Menſchen feind geworden und hat ſich vorgeſetzt allerlei Gewalt und Tyrannei an den Menſchen zu üben, wie wir denn alle Tage ſehen, daß Einer ſich zu Tode fällt, der Andere ſich erhenkt, ertränkt oder erſticht, der Dritte erſtochen wird, verzweifelt u. dgl. Als der erſte Menſch von Gott vollkommen erſchaffen ward, miſsgönnte ihm Solches der Teufel, verſuchte ihn und brachte Adam und Eva mit allen ihren Nachkommen in Sünde und Ungnade Gottes. So that er auch mit Kain und brachte zu Wegen, daß das iſraelitiſche Volk fremden Göttern opferte und mit heidniſchen Weibern Unkeuſchheit trieb. So hat auch unſerer Geiſter Einer den Saul getrieben und gereizt, daß er unſinnig ward und ſich ſelber tödtete. Ein Geiſt, Asmodeus genannt, hat ſieben Mann in Unkeuſchheit getödtet, Thagen dreißig tauſend verderbt und Belial Davids Herz gereizt, daß er ſein Volk zu zählen begehrte, worüber ſechszigtauſend Menſchen ſtarben u. ſ. w. Der Geiſter ſind unzählig viel, die den Menſchen zu Sünden reizen. Alſo theilen wir uns in alle Welt aus, verſuchen allerlei Liſt und Schalkheit, ziehen die Leute vom Glauben ab, reizen ſie zum Böſen, beſitzen die Herzen der Könige und Fürſten und ſtärken uns ſo gut wir können und vermögen. Und dieſes magſt du, Fauſte, an dir ſelbſt abnehmen. Doctor Fauſtus ſprach zu ihm: So haſt du mich auch beſeßen? Lieber, ſage mir die Wahrheit. Der Geiſt antwortete: Ja, warum nicht? Denn ſobald wir dein Herz ſahen und mit welchen Gedanken du umgiengſt und wie du Niemand zu deinem Fürhaben brauchen könnteſt als den Teufel, ſiehe, ſo machten wir deine Gedanken noch frecher und kecker und ſo begierig, daß du Tag und Nacht nicht Ruhe hatteſt, ſondern all dein Tichten und Trachten dahin ſtand wie du die Zauberei zuwege bringen möchteſt. Und da du uns beſchwurſt, machten wir dich ſo frech und verwegen, daß du dich eher den Teufel hätteſt hinführen laßen als daß du von deinem Werk abgeſtanden wärſt. — Es iſt wahr, ſagte Doctor Fauſtus, ſo habe ich mich ſelbſt gefangen. Hätte ich gottſelige Gedanken gehabt und mich im Gebet zu Gott gehalten und den Teufel nicht ſo ſehr bei mir einwurzeln laßen, ſo wär mir ſolches Uebel an Leib und Seele nicht begegnet. Ach, was hab ich gethan! Der Geiſt antwortete: Da ſiehe du zu. Alſo gieng Doctor Fauſtus traurig von dannen.

Eine Disputation von der Hölle Gehenna, wie ſie beſchaffen ſei und von der Pein darinnen.

Doctor Fauſt hatte wohl immer eine Reue im Herzen, aber ſeine Reue war Kains und Judas Reue: er verzagte an der Gnade Gottes und deuchte ihm unmöglich, daß er wieder zu Gottes Huld kommen möchte. Es träumte ihm, wie man zu ſagen pflegt, vom Teufel und von der Hölle und meinte immerdar durch Geſpräche mit dem Geiſt einmal zu Reu und Beßerung zu gelangen; aber es war vergebens, der Geiſt hatte ihn zu hart gefangen. Nun nahm er ſich wieder vor, mit den Geiſtern der Hölle zu ſprechen und fragte, wie die Hölle beſchaffen ſei, und welche Qual die Verdammten zu leiden hätten und ob ſie wieder zu Gottes Huld kommen möchten. Der Geiſt antwortete: Fauſte, dein Fragen nach der Hölle möchteſt du wohl unterlaßen. Wenn du gleich in den Himmel ſteigen könnteſt, wollte ich dich doch wieder in die Hölle ſtürzen, denn du biſt mein und gehörſt auch in dieſen Stall. Darum laß ab, nach der Hölle zu fragen, denn glaube mir, ſo ich dir es ſage, wird es dich in ſolche Reu und Kümmerniſs bringen, daß du wollteſt, du hätteſt die Frage unterwegen gelaßen. Darum iſt meine Warnung; du läßeſt es bleiben. Doctor Fauſtus ſprach: Ich will es wißen oder will nicht leben: du muſt mirs ſagen. Wohlan, ſagte der Geiſt, ich ſage dirs, denn es bringt mir wenig Kummer. Du fragſt was die Hölle ſei? Die Hölle hat mancherlei Beinamen und Bedeutung. Denn einmal wird die Hölle hungrig und durſtig genannt, weil der Menſch zu keiner Erquickung und Labung gelangen kann. So heißt ſie auch das Thal Joſaphat, das bei Jeruſalem liegt, weil ſie dem himmliſchen Jeruſalem, das die Seligen bewohnen, entgegen liegt. Sie heißt das ewige Feuer, weil Alles verbrennen muß was dahin kommt. Sie heißt die ewige Pein, weil ihre Qual kein Ende hat; ſie heißt eine Finſterniſs, weil man da weder Gottes Herrlichkeit, noch Mond und Sonne ſehen kann und hätte man da nur eine Helle, wie bei euch die finſtre Mitternacht, ſo wäre doch ein Anfang, die Hoffnung eines Scheins. Sie heißt die Verdammniſs, weil ein Urtheil über die Schuldigen geſprochen wird; ſie heißt die Verderbniſs, weil die Seelen einen Schaden leiden, der ſich in die Ewigkeit erſtreckt. Endlich heißt die Seele ein Schlund, der nicht auszufüllen, noch zu erſättigen iſt. Die Hölle iſt eine Wohnung aller hölliſchen Drachen und Würmer und alles Ungeziefers, ein Geſtank von Schwefel und Pech und allem glühenden Metall.

Zum Andern willſt du wißen, welche Qual die Verdammten in der Hölle haben. Darüber will ich dir dieſen Bericht geben. In der Hölle wird Zittern und Zagen, Weinen, Schreien und Heulen, Schmerz und Trübſal ſein; aber Ein Schmerz und Wehe wird größer ſein denn der andere, denn weil die Sünden ungleich, ſind auch die Strafen ungleich. Die Verdammten werden klagen über die unleidliche Kälte, das unausſtehliche Feuer, die unerträgliche Finſterniſs, über die ewige Qual, die Verzweiflung an allem Guten. Sie werden klagen mit weinenden Augen, kniſchenden Zähnen, jammernder Stimme, zitternden Händen und Füßen. Sie werden vor Schmerzen ihre Zungen freßen, ſich den Tod wünſchen und ſterben wollen; ſie mögen aber nicht, denn der Tod wird vor ihnen fliehen; ihre Marter und Pein wird täglich größer und ſchwerer.

Zum letzten willſt du wißen, ob Gott die Verdammten wieder zu Gnaden aufnehme, und ob ſie zu Huld kommen können? Darauf antworte ich: [illegible]ein. Denn Alle, die in der

Hölle ſind, müßen in Gottes Zorn und Ungnade brennen, da keine Hoffnung nimmermehr iſt. So wenig die Teufel in der Hölle verhoffen können zu Gnade zu kommen, ſo wenig auch die Verdammten, und weder ihr Bitten, Seufzen noch Anrufen wird erhört werden. Da wird ihnen ihr Gewißen aufwachen und ihnen unter die Augen ſchlagen. Z. B. ein Kaiſer, König u. ſ. w. wird klagen, wenn er nur nicht tyranniſch gewüthet und hier im Leben ſo viel Muthwillen getrieben hätte, ſo wollte er wohl zur Huld Gottes kommen; ein Reicher, wenn er nur nicht gegeizt hätte; ein Hoffärtiger, wenn er nur nicht Pracht getrieben; ein Ehebrecher und Buhler, wenn er nur nicht unzüchtig und unkeuſch gelebt; ein Säufer, Freßer, Spieler, Gottesläſterer, Meineidiger, Dieb, Straßenräuber, Mörder u. dgl. wird gedenken, wenn ich nur meinen Bauch nicht täglich mit Ueppigkeit der Speiſen und des Tranks gefüllt, wenn ich nur nicht geſpielt, Gott geläſtert, Meineide geleiſtet, geſtohlen, geraubt, gemordet, oder dergleichen Laſter getrieben hätte, ſo könnte ich noch Gnade hoffen; aber meine Sünden ſind größer als daß ſie vergeben würden: darum hab ich dieſe hölliſche Marter wohl verdient. Hiermit, Fauſte, haſt du kürzlich den letzten Bericht, und fragſt du mich ein andermal mehr von ſolchen Dingen, ſo ſollſt du keine Antwort haben, denn ich bin dir Solches zu ſagen nicht ſchuldig.

Noch eine Frage des Doct. Fauſtus an den Geiſt.

Doctor Fauſtus gieng abermals ganz traurig von dem Geiſte hinweg und trachtete dieſen Dingen Tag und Nacht nach; aber es hatte doch keinen Beſtand bei ihm, denn der

Teufel hatte ihn zu ſehr verblendet. Zudem, wenn er allein war und dem Wort Gottes nachdenken wollte, fügte ſich der Teufel in Geſtalt einer ſchönen Frau zu ihm, umhalſte ihn und trieb ihn zu aller Unzucht, alſo daß er des göttlichen Worts vergaß und in ſeinem böſen Leben beharrte.

Doctor Fauſtus berief ſeinen Geiſt wieder und begehrte, er ſollte ihm noch eine Frage gewähren. Dem Geiſt war das zuwider, jedoch gewährte er es ihm dießmal noch, aber zum letzten Mal. Nun was begehrſt du? ſprach er zu Fauſtus. Ich will deine Antwort, ſprach Fauſtus, über eine Frage hören. Wenn du an meiner Statt als ein Menſch von Gott erſchaffen wärſt, was wollteſt du thun, daß du Gott und den Menſchen gefallen würdeſt? Darüber lächelte der Geiſt und ſagte: Wenn ich ein Menſch erſchaffen wäre wie du, ſo wollte ich mich beugen vor Gott, ſo lange ich menſchlichen Athem hätte und mich befleißen, daß ich Gott nicht zu Zorn wider mich bewegte; ſeine Lehre, Geſetz und Gebot ſo viel mir möglich halten, ihn allein anrufen, loben, ehren und preiſen, damit ich Gott gefällig und angenehm wäre und wüßte, daß ich nach meinem Abſterben die ewige Freude und Herrlichkeit erlangte. Hierauf ſagte Doctor Fauſtus: Solches habe ich aber nicht gethan. Ja freilich, ſagte der Geiſt, haſt du es nicht gethan, ſondern deinen Schöpfer, der dir Sprache, Geſicht und Gehör gegeben hat, daß du ſeinen Willen verſtehen und der ewigen Seligkeit nachtrachten ſollteſt, den haſt du verleugnet, die herrliche Gabe deines Verſtandes mißbraucht, Gott und allen Menſchen abgeſagt, und haſt Niemand die Schuld zu geben als deinem ſtolzen, frechen Muthwillen, durch den du dein beſtes Kleinod verloren haſt. Ja das iſt leider wahr, ſagte Doctor Fauſtus; wollteſt du aber, Mephoſtophiles, daß du ein Menſch an meiner Statt wäreſt? Ja, ſagte der Geiſt ſeufzend, denn ob ich ſchon alſo gegen Gott geſündigt, wollte ich mich doch wieder zu ſeiner Gnade bringen. Da antwortete Doctor Fauſtus: So wäre es auch für mich noch früh genug, wenn ich mich beßerte. Ja, ſagte der Geiſt, wenn du vor deinen groben Sünden zur Gnade Gottes gelangen könnteſt; aber es iſt zu ſpät, Gottes Zorn ruht über dir. Laß mich zufrieden, ſagte Doctor Fauſtus. Der Geiſt antwortete: So laß mich hinfort auch zufrieden mit deinen Fragen.

Der andere Theil.

Von Doct. Fauſti Geſichten und Abenteuern.

Doct. Fauſtus macht Calender.

Als Doctor Fauſtus auf gottſelige Fragen vom Geiſt keine Antwort mehr bekommen konnte, muſte er es gut ſein laßen und fieng an Calender zu ſchreiben und ward alſo ein guter Aſtronomus oder Aſtrologus und von ſeinem Geiſt in der Sternkunſt wohl unterrichtet, wie Männiglich weiß, daß Alles was er geſchrieben unter den Mathematicis das Lob davon getragen. So lobts man auch ſeine Calender und Almanache vor allen andern, denn er ſetzte nichts in den Calender, es war denn alſo. Es waren ſeine Calender nicht wie die etlicher unerfahrener Aſtrologen, die im Winter kalt, oder Eis und Schnee und im Sommer in den Hundstagen warm, Donner und Ungewitter ſetzen. Er nannte allemal Zeit und Stunde, wann etwas geſchehen ſollte und warnte jedes Land insbeſondere, das eine vor Krieg, das andere vor Theurung, das dritte vor Sterben u. ſ. w.

Als Fauſtus ſeine Calender zwei Jahr lang gemacht hatte, fragte er den Geiſt, welche Bewandniſs es habe mit der Aſtrologie, welche die Mathematici zu ſtellen pflegen. Der Geiſt antwortete und ſprach: Es hat dieſe Bewandniſs, daß alle Menſchen und Himmelsgucker nichts Sonderliches vorauswißen können, denn es ſind verborgene Werke Gottes, welche die Menſchen nicht wie wir Geiſter ergründen können. Es iſt wohl wahr, daß die, welche vor alten Zeiten fünf- oder ſechshundert Jahr erlebt, ſolche Kunſt erfahren und begriffen haben, denn durch ſo viele verlaufene Jahre wird das große Jahr erfüllt; aber alle junge unerfahrene Aſtrologen machen ihre Practiken nach Wahn und Gutdünken.

Doctor Fauſtus durfte den Geiſt von göttlichen und himmliſchen Dingen nicht mehr fragen, wie von der Freude der Seligen und Engel und dem Weh der Hölle, denn er wußte, daß er darüber von dem Geiſt keine Audienz mehr erlangen würde; mußte alſo unter einem Vorwande, als ob es zur Aſtrologie oder Phyſik erforderlich ſei, dahinter zu kommen ſuchen. Er fragte alſo den Geiſt über Sommer und Winter, woher ſie ihren Urſprung nähmen, von des Himmels Lauf, Bewegung und Zierde u. ſ. w., worauf ihm der Geiſt gar wohl beſchied; als aber Fauſt wieder auf die göttlichen Dinge hinlenkte, gab er ihm mit Fleiß eine ganze falſche Antwort, denn Gottes Wort lehrt anders. Fauſt verlangte, er ſollte ihm berichten, wie Gott die Welt und den Menſchen erſchaffen hätte. Der Geiſt ſagte: Die Welt, mein Fauſte, iſt unerſchaffen und unendlich; ſo iſt auch das menſchliche Geſchlecht von Ewigkeit her geweſen und hat keinen Anfang noch Urſprung gehabt. Die Erde hat ſich von ſelber bilden müßen, und das Meer ſich von der Erde geſchieden u. ſ. w.

Dem Doct. Fauſto werden alle hölliſchen Geiſter in ihrer natürlichen Geſtalt vorgeſtellt.

Fauſti oberſter Fürſt und Meiſter kam eines Tags ihn zu beſuchen. Doctor Fauſtus erſchrak nicht wenig vor ſeiner Greulichkeit, denn unangeſehen, daß es Sommer war, ſo gieng eine ſo kalte Luft von dem Teufel, daß Doctor Fauſtus vermeinte, er müßte erfrieren. Der Teufel, ſo ſich Belial nannte, ſprach: Doctor Fauſte, um Mitternacht, da du erwachteſt, hab ich deine Gedanken geſehen, daß du gerne etliche der vornehmſten hölliſchen Geiſter ſehen möchteſt. So bin ich mit meinen vornehmſten Räthen und Dienern erſchienen, daß du ihrer anſichtig würdeſt. Doctor Fauſtus antwortete: Wohlan, wo ſind ſie denn? Draußen, ſagte Belial.

Belial aber erſchien Doctor Fauſto in Geſtalt eines zottigen, ganz kohlſchwarzen Bären, nur daß ſeine Ohren emporſtunden. Dieſe und der Rüßel waren brennend roth; er hatte ſchneeweiße Zähne und einen langen Schwanz, ohngefähr drei Ellen lang; am Halſe hatte er drei Flügel. Darauf kam zu Doctor Fauſto ein Geiſt nach dem andern in die Stube, daß ſie nicht alle ſitzen konnten. Belial aber zeigte Doctor Fauſto einen nach dem andern, und nannte ihm ihre Namen. Zuerſt traten ſieben vornehme Geiſter hinein, als Lucifer, Doctor Fauſti rechter Herr, dem er ſich verſchrieben: der war von Mannshöhe, härig und zottig und roth wie ein Eichhörnchen; auch hatte er den Schwanz hinter ſich emporgereckt wie die Eichhörnchen pflegen. Darnach kam Beelzebub, der hatte fleiſchfarbiges Haar, einen Ochſenkopf und zwei große Flügel, bald grün, bald gelb und ſo ſcharf wie die Diſteln im Felde; aus den Spitzen der Flügel ſtoben Feuerſtröme; dazu hatte er einen Kuhſchwanz. Der dritte, Aſterot, kam in Drachengeſtalt und gieng auf dem Schwanz aufrecht hinein, denn er hatte hinten keine Füße. Sein Schwanz hatte eine Farbe wie die Blindſchleichen, der Bauch war gar dick; vorne hatte er zwei kurze gelbe Füße; der Bauch war weiß und gelblicht, der Rücken ganz caſtanienbraun, mit fingerslangen ſpitzigen Borſten und Stacheln wie der Igel hat. Darnach kam Satanas, ganz weiß und grau, dabei zottig; er hatte einen Eſelskopf und einen Schwanz wie ein Katzenſchwanz und Klauen, eine Elle lang. Anubis hatte einen Hundskopf, ſonſt war er ſchwarz und weiß, im Schwarzen weiß und im Weißen ſchwarz getüpfelt; ſonſt hatte er Füße und hängende Ohren wie ein Hund und war vier Ellen lang. Nach dieſem kam Dythicanus, der war ſchier eine Elle lang, und ſonſt wie ein Rebhuhn geſtaltet, nur der Hals war grün und ſchattiert. Der letzte war Draco mit vier kurzen Füßen, gelb und grün, der Leib oben braun wie Feuer und der Schwanz röthlich. Dieſe ſieben mit ihrem Anführer Belial, dem achten, hatten die gemeldeten Farben. Die andern erſchienen auch in Geſtalt unvernünftiger Thiere, wie Schweine, Rehe, Hirſche, Bären, Wölfe, Affen, Biber, Büffel, Böcke, Geißen, Eber, Eſel u. dgl. Doctor Fauſtus verwunderte ſich hierüber ſehr und fragte die ſieben zunächſt ſtehenden, warum ſie nicht in anderer Geſtalt erſchienen wären. Sie antworteten, ſie könnten ſich in der Hölle nicht anders verwandeln, außer in Menſchengeſtalt. Hierauf ſagte Doctor Fauſtus, es wäre genug, wenn die ſieben da wären, und bat, den andern Urlaub zu geben, welches auch geſchah. Darauf begehrte Fauſtus, ſie ſollten ihn eine Probe ſehen laßen. Deßen ward er gewährt, und verwandelte ſich Einer nach dem andern in allerlei Thier- und Vögelgeſtalt. Das gefiel Doctor Fauſto wohl; er fragte, ob er es auch könnte? Sie ſagten Ja und warfen ihm ein Zauberbüchlein hin, er ſollte ſeine Probe auch machen: das that er. Ehe ſie nun Urlaub nehmen wollten, konnte Doctor Fauſtus nicht umhin zu fragen, wer denn das Ungeziefer erſchaffen habe. Sie ſagten, nach dem Fall des Menſchen ſei auch das Ungeziefer erwachſen, dem Menſchen zur Plage und zum Schaden. Wir kennen uns auch ſelbſt in allerlei Ungeziefer verwandeln, ſo gut als in andere Thiere. Doctor Fauſtus lachte und begehrte das zu ſehen. Da verſchwanden ſie vor ihm und alsbald erſchien in Doctor Fauſti Gemach allerlei Ungeziefer, als Ameiſen, Egel, Kuhfliegen, Grillen, Heuſchrecken u. ſ. w., alſo daß ſein ganzes Haus voll Ungeziefer ward; ſonderlich verdroß ihn das Ungeziefer, das ihn am Leibe plagte, z. B. die Ameiſen beſeichten ihn, die Bienen ſtachen ihn, die Mücken fuhren ihm ins Angeſicht, die Flöhe bißen ihn, daß er zu wehren hatte, die Läuſe plagten ihn auf dem Kopf und unter dem Hemde, die Spinnen fuhren auf ihn herab, die Raupen krochen auf ihn, die Weſpen zerſtachen ihn. Kurz, er ward ſo geplagt, daß er ſagte: ich glaube, daß ihr alle junge Teufel ſeid. Alſo konnte Doctor Fauſtus in der Stube nicht mehr verbleiben; ſobald er ſie aber verließ, verſpürte er keine Plage mehr an ſich; auch verſchwanden ſie ſtracks alle miteinander.

Wie Dr. Fauſtus in die Hölle gefahren.

Doctor Fauſtus hatte nun acht Jahre meiſt mit Forſchen, Fragen und Lernen zugebracht. Dabei träumte und graute ihm allzeit vor der Höllen. Er forderte alſo von ſeinem Geiſt Mephoſtophiles, er ſollte ihm ſeinen Herrn Belial oder Lucifer kommen laßen. Sie ſchickten ihm aber einen andern Teufel: Beelzebub genannt, der fragte Doctor Fauſtum, was ſein Anliegen wäre? Da verlangte er, daß ihn ein Geiſt in die Hölle und wieder heraus führen möchte, daß er der Hölle

Qualität, Fundament und Subſtanz erkennen möchte.. Ja, antwortete Beelzebub, um Mitternacht will ich kommen und dich abholen. Als es nun Nacht und ſtockfinſter war, erſchien ihm Beelzebub, und hatte einen beinenen Seßel auf dem Rücken, der rings herum geſchloßen ward; darauf ſaß Doctor Fauſtus und fuhr alſo davon. Nun hört wie ihn der Teufel verblendete mit einem Affenſpiel, daß er nicht anders vermeinte, denn er ſei in der Hölle geweſen. Er führte ihn in die Luft, wobei Doctor Fauſtus einſchlief, als ob er in einem warmen Bad ſäße. Bald darauf kam er auf einen hohen Berg, daraus Feuerſtralen von Pech und Schwefel ſchlugen mit ſolchem Ungeſtüm und Praſſeln, daß Doctor Fauſtus davon erwachte. Der teufliſche Wurm ſchwang ſich in dieſe Brunſt hinein mit Doctor Fauſto; aber wie heftig es brannte, ſo empfand doch Doctor Fauſtus keine Hitze, ſondern nur ein Maienlüftlein; er hörte auch allerlei Inſtrumente von lieblichem Klang, konnte aber keins ſehen. Er durfte auch nicht fragen, weil ihm Solches ernſtlich verboten war. Indem geſellten ſich zu dem teufliſchen Wurm Beelzebub noch drei andere von gleicher Geſtalt. Als Doctor Fauſtus noch tiefer in die Kluft hinein kam und die drei andern dem Beelzebub vorflogen, begegnet dem Doctor Fauſtus ein großer fliegender Hirſch mit großen Hörnern und Zinken, der wollte ihn in die Kluft herabſtürzen, worüber er ſehr erſchrak. Aber die drei vorfliegenden Würmer vertrieben den Hirſch. Als nun Doctor Fauſtus tiefer in die Spelunke hinab kam, ſah er um ſich herum nichts als Ungeziefer und Schlangen ſchweben; die Schlangen aber waren unſäglich groß. Darauf kamen ihm fliegende Bären zu Hülfe, die rangen mit den Schlangen und ſiegten ob. Wie er nun weiter hinab kommt, ſieht er einen großen geflügelten Stier aus einem alten Thor hervorgehen, der lief zornig und brüllend auf Fauſtum zu, und ſtieß ſo ſtark wider ſeinen Stuhl, daß der ſich umwandte. Da fiel Doctor Fauſtus von dem Stuhl in die Kluft immer tiefer hinunter, mit Zeter- und Wehgeſchrei, denn er gedachte nun iſt es aus mit dir, zumal er auch ſeinen Geiſt nicht mehr ſehen konnte; doch erwiſchte ihn zuletzt wieder im Herunterfallen ein alter runzlicher Affe und errettete ihn. Indem überzog die Hölle ein dichter finſtrer Nebel, daß er eine Weile gar nichts ſehen konnte. Hierauf that ſich eine Wolke auf, daraus zwei große Drachen ſtiegen, die einen Wagen nachzogen: auf den ſetzte Doctor Fauſtum der alte Aff. Darauf folgte ſchier eine Viertelſtunde lang eine dichte Finſterniſs, ſo daß Doctor Fauſtus weder den Wagen noch die Drachen ſehen konnte; jedoch fuhr er immer tiefer hinunter. Aber ſobald der ſtinkende dichte Nebel verſchwand, ſah er den Wagen mit den Roſſen wieder. Aber aus der Luft herab ſchoßen auf Doctor Fauſtum ſo viel Blitzſtralen, daß der Kühnſte, geſchweige denn Fauſtus, hätte erſchrecken und zittern müßen. Indem kam Doctor Fauſtus auf ein groß ungeſtüm Waßer, in das ſenkten die Drachen ſich hinunter; er empfand aber kein Waßer, ſondern große Hitze und die Wellen ſchlugen ſo ungeſtüm auf Fauſtum zu, daß er Roß und Wagen verlor und immer tiefer und tiefer in den Strudel des Waßers hineinfiel, bis er endlich im Fallen eine Klippe ergriff, die hoch und ſpitz war. Darauf ſaß er für halb todt, ſah ſich um, konnte aber Niemand ſehen noch hören. Durch die Klippe gieng eine Kluft, aus der heiße Luft kam; um ſich ſah er Waßer. Doctor Fauſtus gedachte: Wie ſollſt du nun

thun, da du von den hölliſchen Geiſtern verlaßen biſt? Entweder muſt du dich in die Kluft ſtürzen oder in das Waßer, wenn du nicht hier oben verderben willſt. Indem erzürnte er und ſprang in unſinniger, raſender Furcht in das feurige Loch hinein und ſprach: Nun, ihr Geiſter, nehmt meine Seele zum Opfer hin. Indem er ſich alſo überzwergs hinein geſtürzt hatte, ward ſolch ein erſchreckliches Klopfen und Getümmel gehört, daß Berg und Felſen erſchütterte und er vermeinte, es ſei lauter grobes Geſchütz losgebrannt. Als er aber auf den Grund kam, ſah er im Feuer viel ſtattliche Leute, Kaiſer, Könige, Fürſten und Herrn, auch wohl ein tauſend geharniſchter Kriegsleute. Neben dem Feuer floß ein kühles Waßer, daraus etliche tranken und ſich erlabten, andere badeten darin, wieder andere liefen vor Kälte in das Feuer ſich zu wärmen. Doctor Fauſtus trat an das Feuer und wollte eine der verdammten Seelen ergreifen; als er aber meinte, er hätte ſie in der Hand, entſchwand ſie ihm wieder. Er konnte aber vor Hitze nicht länger bleiben und als er um ſich ſah, ſiehe, da kommt der Drache Beelzebub mit ſeinem Seßel wieder an: er ſetzte ſich darauf und fuhr wieder in die Höhe.

Da nun Doctor Fauſtus eine gute Zeit über nicht daheim geweſen, meinte ſein Famulus, der wohl wuſte, daß er die Hölle zu ſehen begehrt, nicht anders als er würde mehr geſehen haben als ihm lieb geweſen und auf ewig außen bleiben. Darüber kommt Doctor Fauſtus in der Nacht plötzlich wieder zu Hauſe, und weil er auf dem Seßel eingeſchlafen war, wirft ihn der Geiſt alſo ſchlafend in ſein Bette. Als aber der Tag anbrach und Doctor Fauſtus erwachte und das Licht des Tages ſah, war ihm nicht anders als ob er lange Zeit in einem finſtern Thurm geſeßen wäre, denn er hatte ſeither keine andere Helle geſehen als die Flammenſtröme, die von dem Feuer giengen. Als Doctor Fauſtus im Bette lag und an die Hölle gedachte, meinte er bald, er wäre darin geweſen, bald zweifelte er wieder daran und dachte, der Teufel hätte ihm nur ein Gaukelſpiel vor die Augen gemacht, wie es ſich auch verhielt. Denn er hatte die Hölle noch nicht recht geſehen, er würde ſonſt nicht hinein begehrt haben.

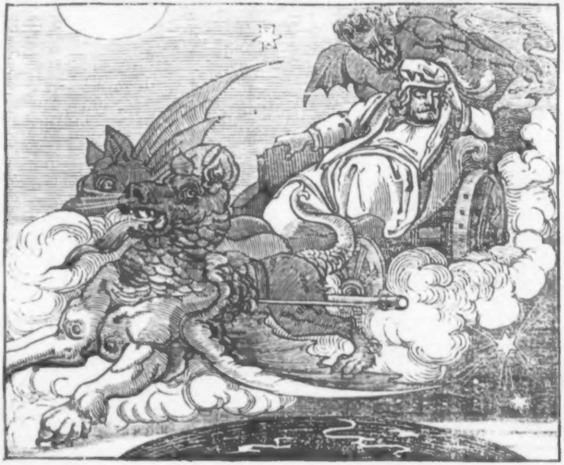
Dieſe Begebenheit hat Doctor Fauſtus ſelbſt aufgeſchrieben und iſt ſein Bericht davon nach ſeinem Tode in ſeiner eigenen Handſchrift gefunden worden.

Wie Dr. Fauſtus in das Geſtirn hinauf gefahren.

Von ſeiner eigenen Hand hat man auch folgenden Brief gefunden, welchen er an einen ſeiner guten Geſellen, Jonas Victor zu Leipzig, gerichtet:

Inſonders lieber Herr und Bruder! Ich weiß mich noch, wie ihr auch vielleicht, unſers Schulgangs zu erinnern, da wir zu Wittenberg mit einander ſtudierten und ihr euch anfänglich der Medicin, Aſtronomie, Aſtrologie und Geometrie beflißet, wie ihr denn auch ein guter Phyſicus ſeid. Obwohl ich damals Theologie ſtudierte und euch in ſolchem Wißen nachſtand, ſo bin ich euch doch in dieſer Kunſt noch gleich geworden, da ihr mich jetzt etlicher Sachen halb um Rath angeht. Dieweil ich euch nun, wie ihr ſelbſt rühmt, nie etwas geweigert noch verſagt, ſo bin ich deſſen auch jetzt noch erbötig, bedanke mich auch des Ruhms und Lobs, ſo ihr mir zumeßt, nämlich, daß meine Calender in ſo großes Lob gekommen und Alles was ich geſetzt und geſchrieben habe, für wahr befunden werde. In euerm Schreiben gedenkt ihr auch meiner Himmelfahrt unter das Geſtirn und bittet, euch zu berichten, ob dem alſo ſei oder nicht, da euch Solches ganz unmöglich dünke, es müße denn durch den Teufel oder durch Zauberei geſchehen ſein. Nun iſt es aber doch wirklich geſchehen und zwar ſolcher Geſtalt wie ich euch nachfolgend berichte:

Als ich einmal nicht ſchlafen konnte und dabei an meine Calender dachte und wie doch das Firmament beſchaffen ſein möge, ſiehe, da höre ich ſolch ein ungeſtüm Stürmen und Brauſen meinem Hauſe zugehen, daß Laden und Kammerthür zumal aufſchlug; davon ich nicht wenig erſchrak. Zugleich höre ich eine brüllende Stimme rufen: Wohlan, deines Herzens Luſt und Begier ſoll erfüllt werden. Ich verſetzte: Wenn es das zu ſehen gilt, woran ich eben dachte und was mein größtes Verlangen iſt, ſo will ich mit. Sie antwortete: So ſchaue zum Fenſter hinaus, ſo wirſt du das Gefähr ſehen. Das that ich und ſah einen Wagen mit zwölf feurigen Drachen herabfliegen. Die Würme waren an den Flügeln braun und ſchwarz, mit weißen Tüpfelchen beſprengt, eben ſo der Rücken; aber Bauch, Kopf und Hals grünlich, jedoch gelb und weiß geſprenkelt. Die Stimme ſchrie wieder: Sitz auf! Ich ſagte: Ich will dir folgen; aber ich muß nach allen Umſtänden fragen dürfen. Ja, antwortete die Stimme, es iſt dir für dießmal erlaubt. Da ſtieg ich zum Fenſter aus, ſprang auf die Kutſche und fuhr davon. Die fliegenden Drachen führten mich empor; der Wagen hatte vier Räder, die rauſchten als wenn ich auf dem Lande führe, doch ließen ſie Feuerſtröme hinter ſich, indem ſie ſich umwälzten. Je höher ich aber kam, je finſterer war die Welt; mich deuchte nicht anders, als ich führ aus



dem hellen Sonnentag in ein finſter Loch. Indem rauſchte mein Geiſt daher und ſetzte ſich zu mir auf den Wagen. Ich ſagte zu ihm: Mein Mephoſtophiles, wo muß ich nun hinaus? Das laß dich nicht kümmern, ſprach er, und lenkte alſo noch höher hinauf.

Nun will ich euch erzählen was ich geſehen habe. Am Dienſtag fuhr ich aus und kam am Dienſtag wieder heim: Das waren acht Tage; während der Zeit ſchlief ich nie, verſpürte auch keinen Schlaf in mir. Als es nun Morgen und hell ward, ſagte ich zu meinem Geiſte: Lieber, wie weit ſind wir ſchon gefahren? mich dünkt es müße gar weit ſein. Mephoſtophiles ſagte: Glaube mir, Fauſte, du biſt ſchon ſiebenundvierzig Meilen in die Höhe gefahren. Darnach ſah ich herab auf die Welt: da ſah ich viel Länder und Waßer, alſo daß ich die ganze Welt, Aſia, Africa und Europa überſehen konnte. Da ſagte ich zu meinem Diener: So zeige mir an wie dieſe Länder genannt ſind. Das that er und zeigte mir erſt Europa und ſeine Königreiche, und an den folgenden Tagen zeigte er mir die andern Welttheile. Da ich im Julius ausfuhr, war es gar warm, auch ſah ich hier Gewitter, dort ſchön klares Wetter, hier Hagel, dort Regen u. ſ. w. Als ich aber acht Tage in der Höhe geweſen, ſah ich den Himmel über mir ſo ſchnell umwalzen und wenden als wollte er in tauſend Stücke zerſpringen. Dabei war der Himmel ſo hell, daß ich nicht länger hinaufſehen konnte und ſo heiß, wenn mein Diener nicht Luft gemacht, hätt ich verbrennen müßen. Die Sonne, die uns kaum einen Faßboden groß ſcheint, ſah ich größer als die ganze Welt, denn ich konnte kein Ende davon abſehen. Der Sterne Einer war größer als die halbe

Welt, und ein Planet ſo groß als die Welt. Im Herabfahren ſah ich auf die Erde, die war wie der Dotter im Ei, und das Waßer umher deuchte mich zweimal größer als alles Land. Alſo kam ich am achten Tage zu Nacht wieder heim, und richtete hernach meine Calender darnach. Dieß habe ich euch auf euer Begehren nicht verhalten wollen. Seit von mir freundlich gegrüßt. Doctor Fauſtus der Geſtirnſeher.

Dr. Fauſti dritte Fahrt, in die vornehmſten Länder und Städte.

Doctor Fauſtus ſetzte ſich im ſechzehnten Jahr ſeines Bündniſſes eine Reiſe vor und befahl ſeinem Geiſt Mephoſtophiles, ihn dahin er begehre zu führen. Mephoſtophiles verwandelte ſich in ein geflügeltes Pferd und fuhr alſo wohin ihn Doctor Fauſtus lenkte. Doctor Fauſtus durchfuhr alle Länder Europas und war am 26. Tage wieder in Thüringen. Weil er nun in ſo kurzer Zeit wenig geſehen hatte, fuhr er abermals aus und ritt auf ſeinem Pferde gen Trier, wo er Alles wohl beſah. Darnach wandte er ſich gen Paris in Frankreich, kam dann wieder nach Mainz, wo der Main in den Rhein fließt, ſäumte ſich aber da nicht lange, ſondern fuhr nach Campanien in die Stadt Neapolis, nach dem Berg Veſuvius. Darauf fiel ihm Venedig ein, das am Meer liegt, und kam nach Rom, an dem Fluß Tibris. Er kam auch unſichtbar vor des Pabſtes Pallaſt: da ſah er viel Diener und Hofſchranzen, und welche Gerichte man dem Pabſt auftrug, ſo überflüßig, daß Doctor Fauſtus zu ſeinem Geiſte ſagte: Pfui, warum hat mich der Teufel nicht auch zu einem Pabſte gemacht? Doctor Fauſtus ſah auch darin alle ſeines Gleichen, als Uebermuth, Stolz, Vermeßenheit, Hochmuth, Freßen und Saufen, Ehebruch und

Hurerei und alles gottloſe Weſen des Pabſtes und ſeines Geſchmeißes, alſo daß Fauſtus ſagte: Ich meinte, ich wäre ein Schwein des Teufels, aber dieſe Schweine zu Rom ſind gemäſtet und alle zeitig zum Braten und Kochen. Und dieweil er ſo viel von Rom gehört, war er mit ſeiner Zauberei drei Tag und Nächte unſichtbar in des Pabſtes Pallaſt geblieben. Einmal als der Pabſt eßen wollte und ein Kreuz vor ſich machte, blies ihm Fauſtus ins Angeſicht. Ein andermal lachte Fauſtus, daß mans im ganzen Saal hörte; dann weinte er, als wenns im Ernſt wäre; die Aufwärter wuſten nicht was es ſei. Der Pabſt beredete das Geſinde, es wär eine verdammte Seele, und betete für ſie um Ablaß, worauf er ihr auch Buße auferlegte. Als aber die letzten Gerichte auf des Pabſtes Tiſch kamen, und Doctor Fauſtum ſehr hungerte, hub er ſeine Hand auf: alsbald flogen ihm die Gerichte mit ſammt den Schüßeln in die Hand. Damit verſchwand er ſammt ſeinem Geiſt auf einem Berg zu Rom, Capitolium genannt: da aß er mit Luſt. Er ſchickte auch ſeinen Geiſt wieder dahin, der muſte ihm den beſten Wein von des Pabſtes Tiſch bringen, ſammt den ſilbernen Bechern und Kandeln. Solches Silbergeſchirr hat man nach ſeinem Tode hinter ihm gefunden. Als es nun Mitternacht ward, iſt er mit ſeinem Geiſt wieder aufgeflogen und gen Mailand gekommen; Florenz beſichtigte er auch, desgleichen Lion in Frankreich; von dannen wandte er ſich nach Köln, wo ihm die Schönheit der Frauen ſonderlich gefiel; von da nach Achen und wieder in das welſche Land und kam nach Genf. Auch ſah er Straßburg, und kam von Straßburg gen Baſel, von dannen gen Coſtnitz, von Coſtnitz gen Ulm, wo die Donau fließt. Von Ulm gen Würzburg und

Nürnberg, von Nürnberg auf Augsburg und Regensburg, darnach gen München ins Baierland, von München gen Salzburg, von Salzburg gen Wien in Oeſterreich, von dannen gen Prag, der Hauptſtadt in Böhmen, von Prag gen Cracau, der Hauptſtadt in Polen. Von dannen wandte er ſich durch Ungarn gen Thracien und kam nach Conſtantinopel. Da beſah er des türkiſchen Kaiſers Gewalt, Pracht und Hofhaltung, und an einem Abend, als der türkiſche Kaiſer über der Tafel ſaß, machte ihm Doctor Fauſtus ein Affenſpiel oder Abenteuer, denn rings in des Kaiſers Saal giengen große Feuerſtröme auf, daß ein Jeglicher zu löſchen hinzulief. indem ſieng es an zu donnern und zu blitzen. Er verzauberte auch den türkiſchen Kaiſer ſo ſehr, daß er nicht mehr aufſtehen konnte. Indem wurde der Saal ſo hell, als wenn die Sonne darin wohnte, und Doctor Fauſti Geiſt trat in Geſtalt und Schmuck eines Pabſtes vor den Kaiſer und ſprach: Gegrüßt ſeiſt du, Kaiſer, den ich, dein Mahomet gewürdigt habe, vor dir zu erſcheinen. Nach ſolchen kurzen Worten verſchwand er. Der Kaiſer fiel auf die Kniee nieder, rief ſeinen Mahomet an, lobte und preiſte ihn, daß er ihn gewürdigt hätte, vor ihm zu erſcheinen. Am andern Morgen fuhr Doctor Fauſtus in des Kaiſers Schloß, darin er ſeine Weiber hat, und darin Niemand wandeln darf als Verſchnittene: dieß Schloß verzauberte er mit einem ſo dichten Nebel, daß man nichts ſehen konnte. Doctor Fauſtus gab ſich für Mahomet aus, und nahm auch ſolche Geſtalt an, und wohnte ſechs Tage in dieſem Schloß und der Nebel hielt an ſo lange er da wohnte. Darnach fuhr er im Ornat eines Pabſtes in die Höhe, daß ihn Männiglich ſehen konnte. Als nun Fauſtus hinweg und der

Nebel vergangen war, verfügte ſich der Türk in das Schloß, forderte ſeine Weiber vor und fragte, wer da geweſen wäre, daß das Schloß ſo lange mit Nebel umgeben geweſen. Sie berichteten ihm, es wäre der Gott Mahomet geweſen, und wie er zu Nacht die und die zu ſich gefordert und geſagt, es würde aus ſeinem Samen ein groß Volk ſtreitbarer Helden entſpringen. Der Türk nahm Solches für ein großes Geſchenk an, und fragte die Weiber, ob er auch eine gute Probe bewieſen, und ob es menſchlicher Weiſe zugegangen wäre? Sie antworteten Ja, und er wäre wohl ſtaffiert, ſie wollten Solches alle Tage annehmen; nur ſeine Sprache hätten ſie nicht verſtehen können. Die Prieſter beredeten die Türken, es wäre nicht Mahomet geweſen, ſondern ein Geſpenſt. Die Weiber aber ſagten: Geſpenſt hin, Geſpenſt her, er habe ſich freundlich zu ihnen gehalten und ſeine Probe einmal oder ſechsmal meiſterlich abgelegt und wäre in Summa wohl ſtaffiert u. ſ. w. Solches verurſachte dem türkiſchen Kaiſer viel Kopfbrechens, daß er in großem Zweifel ſtund. Doctor Fauſtus aber wandte ſich in die große Hauptſtadt Alkair, darin der egyptiſche Sultan ſein Schloß und Hoflager hat. Von dannen fuhr er über Ungern gen Magdeburg und Lübeck in Sachſen, von Lübeck nach Erfurt in Thüringen, von Erfurt kehrte er ſich wieder gen Wittenberg und kam alſo heim, nachdem er anderthalb Jahr außen geweſen und viel Landſchaften geſehen, die nicht alle zu beſchreiben ſind.

Dritter und letzter Theil.

Was Dr. Fauſtus mit ſeiner Nigromantia an Höfen u. ſ. w. gethan und getrieben; auch von ſeinem jämmerlichen, erſchrecklichen Ende.

Eine Hiſtorie von Dr. Fauſto und Kaiſer Carolo Quinto.

Kaiſer Carolus der fünfte dieſes Namens war mit ſeiner Hofhaltung gen Insbruck gekommen, dahin ſich Doctor Fauſtus auch verfügte und von vielen Grafen und Freiherrn wohl empfangen und zu Tiſch geladen wurde. Kaiſer Carolus fragte, wer er ſei? Da ward ihm angezeigt, es wäre Doctor Fauſtus, worauf der Kaiſer ſchwieg bis nach Eßenszeit. Darnach forderte der Kaiſer Fauſtum in ſein Gemach und begehrte, er ſollte ihn eine Probe ſeiner ſchwarzen Kunſt ſehen laßen, es ſollt ihm nichts widerfahren: das verhieß er ihm bei ſeiner kaiſerlichen Krone. Als darauf Doctor Fauſtus ſich erbot, ihm zu willfahren, begehrte der Kaiſer den großen Alexander und ſeine Gemahlin zu ſehen wie ſie im Leben geweſen. Darauf gieng Fauſtus mit des Kaiſers Urlaub aus dem Gemach, ſich mit ſeinem Geiſt zu beſprechen; bald darauf kam er wieder zu dem Kaiſer herein und ſagte wie er ihm hierin willfahren wollte, jedoch mit dem Beding, daß der Kaiſer nichts reden noch fragen ſollte, welches der Kaiſer auch zuſagte. Da that Doctor Fauſtus die Thüre auf: alsbald gieng Kaiſer Alexander hinein, in aller Geſtalt wie er im Leben gehabt, mit rothem Bart und ſtrengem Angeſicht als ob er Baſiliskenaugen hätte. Er trat in vollem Harniſch herein und verneigte ſich tief vor dem Kaiſer. Bald darauf als ſich Alexander wieder vor dem Kaiſer geneigt hatte und zur Thür hinaus gieng, kam ihm ſein Gemahl entgegen und verneigte ſich auch vor dem Kaiſer. Sie gieng in einem ganz blauen Sammt, mit Gold und Perlen geziert; war überaus ſchön und blühend, wie Milch und Blut, dabei rundlichen Angeſichts. Da gedachte der Kaiſer: ich habe oft geleſen, daß Alexanders Gemahlin eine große Warze im Nacken gehabt, und gieng hinzu um zu ſehen, ob er dieſe Warze auch an dem Bilde finden möchte und wirklich fand er die Warze. Hiermit war dem Kaiſer ſein Begehren erfüllt.

Dr. Fauſtus zauberte einem Ritter ein Hirſchgeweih an den Kopf.

Als Doctor Fauſtus dem Kaiſer ſein Begehren erfüllt, hatt er ſich Abends, als man bei Hofe zu Tiſch blies, auf eine Zinne gelegt, das Hofgeſind aus- und eingehen zu ſehen. Da ſieht nun Fauſtus hinüber in der Ritter Loſament Einen ſchlafend am Fenſter liegen, denn es war der Tag gar heiß geweſen; die Perſon aber hab ich nicht nennen wollen, weil es ein Ritter und geborener Freiherr war (Erat Baro ab Hardeck). Ob nun wohl dieß Abenteuer dem Freiherrn zum Spott gereichte, ſo half doch der Geiſt ſeinem Herrn fleißig dabei und zauberte ihm alſo ſchlafend am Fenſter ein Hirſchgeweih auf den Kopf. Als er nun erwachte und den Kopf bewegte, empfand er die Schalkheit, denn er konnte mit dem Kopf weder hinter ſich noch für ſich, welches der Kaiſer wahrnahm und ſich wohl gefallen ließ, bis ihm endlich Doctor Fauſtus den Zauber wieder aufhob.

Wie ſich gemeldeter Ritter an Dr. Fauſto rächen wollte, aber nicht konnte.

Doctor Fauſtus nahm Abſchied vom Hofe, wo ihm vom Kaiſer und andern Herrn viel guter Wille bewieſen worden. Als er nun ſchier anderthalb Meilen gereiſet war, nimmt er ſieben Pferde wahr, die auf ihn losſtreiften. Es war aber der Ritter, dem das Abenteuer mit dem Hirſchgeweih bei Hofe begegnet war, mit ſeinen Gefährten: Die ritten mit aufgezogenen Hahnen ſpornſtreichs auf ihn zu. Als das Doctor Fauſtus vermerkte, barg er ſich in einem Dickicht, und rannte alsbald wieder auf ſie heraus. Da nehmen ſie wahr, daß das ganze Dickicht voller geharniſchter Reuter iſt, die alle auf ſie los rennen, daß ſie das Ferſengeld geben müßen. Sie wurden aber eingeholt und umringt, und muſten Doctor Fauſtum um Gnade bitten. Doctor Fauſtus ließ ſie los und verzauberte ſie, daß ſie alle Geißhörner auf der Stirne hatten, einen Monat lang, und die Gäule Kuhhörner; das war ihre Strafe.

Von einem Kriegsheer, wider jenen Freiherrn verſammelt, welchem Dr. Fauſtus an des Kaiſers Hof ein Hirſchgeweih an den Kopf gezaubert.

Doctor Fauſtus reiſte gen Eisleben; als er aber halben Wegs dahin gereiſt war, ſieht er von Ohngefähr ſieben Pferde daher traben. Den Herrn erkannte er für den Freiherrn, dem er wie oben gemeldet an des Kaiſers Hof ein Hirſchgeweih auf die Stirn gezaubert hatte. Der Herr erkannte Doctor Fauſtum auch gar wohl, und ließ derhalben ſeine Knechte ſtillhalten, welches Fauſtus alsbald merkte und ſich deswegen auf eine Höhe zurückzog. Als Solches der Freiherr ſah, ließ er auf ihn einrennen mit dem Befehl, kecklich auf ihn zu ſchießen. Sie trabten alſo näher heran; ehe ſie ihn aber erreichen konnten, hatten ſie ihn aus dem Geſicht verloren, denn er hatte ſich unſichtbar gemacht. Der Freiherr ließ auf der Höhe ſtill halten, ob er ihn wieder ſich zu Geſicht bringen könnte: da hörten ſie unten am Walde ein groß Pfeifen mit Poſaunen, Drometen, Trommeln und Heerpauken, Blaſen und Schlagen, ſahen auch etliche hundert Pferde auf ihn zu ſtreifen; er aber gab das Ferſengeld. Als er nun neben dem Berge hin wollte, ſtund ein groß Kriegsvolk im Harniſch, das auf ihn los wollte: da wandte er ſich auf einen andern Weg. Bald aber ſah er auch da viel reiſiger Pferde, derhalben er ſich abermals auf eine andere Seite begeben muſte, wo er wiederum wie zuvor eine Schlachtordnung ſah, alſo daß ihm dieß wohl fünfmal begegnete, ſo oft er ſich an einen andern Ort gewandt hatte. Als er nun ſah, daß er nirgends hinaus konnte und merkte, daß auf ihn geſtreift würde, rannte er mitten in das Heer hinein, welche Gefahr ihm auch daraus entſtehen möchte, und fragte was die Urſach ſei, daß man ihm allenthalben umgeben habe oder auf ihn ſtreife; aber Niemand wollte ihm Antwort geben, bis endlich Doctor Fauſtus zu ihm hinritt (wo der Freiherr denn bald umzingelt ward) und ihm zurief, er ſollte ſich gefangen geben, wo nicht, ſo werde man nach der Schärfe mit ihm verfahren. Der Freiherr vermeinte nicht anders, denn es wäre eine Mannſchaft, oder natürliche Schlachtordnung, da es doch nur eine Zauberei des Fauſtus war. Darauf forderte Doctor Fauſtus die Büchſen und Schwerter von ihnen, nahm ihnen die Gäule und führte ihnen andere gezauberte Gäule, Büchſen und Schwerter zu und ſprach zu dem Freiherrn, der den Fauſtus nicht mehr kannte: Mein Herr, es hat mir der Oberſt in dieſem Heer befohlen, euch anzuzeigen, daß er euch für dießmal ſo hinziehen laßen wolle, obwohl ihr auf Einen geſtreift, der bei dem Oberſten um Hülfe angeſucht. Als nun der Freiherr in die Herberge kam, und ſeine Knechte die Pferde zur Tränke ritten, da verſchwanden die Pferde alle und wären die Knechte ſchier ertrunken; muſten alſo wieder zu Fuße heimreiten. Der Freiherr ſah die Knechte daher ziehen, die alle beſudelt und naß waren; auch zu Fuße giengen. Als er nun die Urſache erfahren, ſchloß er alsbald, daß es Doctor Fauſti Zauberei wär, wie er ihm auch zuvor gethan hatte, und daß ihm dieß Alles zu Hohn und Spott geſchehen wäre.

Dr. Fauſtus frißt einem Bauern ein Fuder Heu ſammt Wagen und Pferden.

Er kam einmal gen Gotha, in ein Städtlein, wo er zu thun hatte. Da es im Juni war und man allenthalben das Heu einführte, begegnete ihm am Abend, da er mit etlichen ſeiner Bekannten wohlbezecht ſpazieren gieng, ein Wagen mit Heu. Doctor Fauſtus gieng aber im Fahrwege, ſo daß der Bauer ihn anſprechen muſte, er ſollte ihm ausweichen und ſich neben dem Fahrwege halten. Doctor Fauſtus antwortete: Ich will doch ſehen, ob ich dir oder du mir weichen muſt. Haſt du nicht gehört, daß einem vollen Mann ein Fuder Heu ausweichen ſoll? Der Bauer ward darüber erzürnt und gab dem Fauſto trotzige Antwort. Wie Bauer, rief Doctor Fauſtus, willſt du mich noch reizen? Mach nicht viel Umſtände, oder ich freß dir den Wagen, das Heu mit den Pferden.

Der Bauer ſagte: Ei, ſo friß meinen Dr— auch. Doctor Fauſtus verblendete ihn hierauf, daß der Bauer meinte, er hätte ein Maul ſo groß wie ein Zuber, und fraß und verſchlang erſt die Pferde, darauf das Heu und den Wagen. Der Bauer erſchrak, und lief in der Angſt zum Bürgermeiſter und berichtigte ihm nach der Wahrheit wie Alles ergangen wäre. Der Bürgermeiſter lachte und gieng mit ihm, dieſe Geſchichte zu ſehen. Als ſie aber vor das Thor kamen, fanden ſie des Bauern Roſs und Wagen im Geſchirr ſtehen wie zuvor, und hatte ihn Fauſtus nur geblendet.

Von dreien Grafen, die Dr. Fauſtus auf ihr Begehren durch die Luft führte gen München auf des jungen Baiernfürſten Hochzeit.

Drei junge Grafen, die dazumal zu Wittenberg ſtudierten, kamen auf eine Zeit zuſammen und redeten von der Pracht und Herrlichkeit, die zu München auf der Hochzeit des jungen Baierfürſten ſein würde, und wünſchten ſich, nur eine halbe Stunde da zu ſein. Da fiel dem einen ein, daß er zu den andern ſprach: Meine Vettern, wollt ihr mir folgen, ſo will ich euch einen guten Rath geben, wie wir die Hochzeit ſehen und zu Nacht wieder hier in Wittenberg ſein mögen. Mein Vorſchlag iſt, daß wir zu Doctor Fauſtus ſchicken, und ihm eine Verehrung thun: ſo wird ers nicht abſchlagen, uns hierin behülflich zu ſein. Des wurden ſie einig und ſchickten nach Fauſto, ſtellten ihm das vor, thaten ihm eine Schenkung bei einem ſtattlichen Bankett, damit er wohl zufrieden war und ihnen hierin zu dienen verſprach. Als nun die Zeit kam, daß des Fürſten von Baiern Sohn Hochzeit halten ſolle, berief

Doctor Fauſtus die jungen Grafen in ſein Haus, und befahl ihnen, ſich auf das ſchönſte zu kleiden mit allem Ornat, den ſie hätten, nahm dann einen weiten Mantel, breitete ihn in ſeinem Garten aus und ſetzte die Grafen darauf; er ſelbſt trat mitten hinein und empfahl ihnen ernſtlich, daß Keiner ſo lange ſie außen wären, ein Wort reden möchte, und wenn im Pallaſt des Herzogen von Baiern jemand mit ihnen reden und ſie etwas fragen ſollte, möchten ſie keine Antwort geben. Dem verſprachen ſie zu gehorſamen. Da ſetzte ſich Doctor Fauſtus nieder und hub ſeine Beſchwörungen an. Alsbald kam ein großer Wind, bewegte den Mantel empor, und führte ſie in den Lüften dahin, daß ſie zu rechter Zeit gen München an den Hof des Baierfürſten kamen. Sie fuhren aber unſichtbar umher und ſahen den Tag über alle Pracht der Hochzeit ungehindert mit an bis ſie am Abend, da man zu Nacht eßen wollte, in den Pallaſt des Baierfürſten kamen. Als ſie da der Marſchall wahrnahm, zeigte ers dem Fürſten von Baiern an, als alle Fürſten und Herrn ſchon bei Tiſch ſaßen, draußen ſtünden noch drei Herrn mit einem Diener. Da empfieng ſie der alte Fürſt ſelbſt und ſprach ihnen zu; ſie aber ſchwiegen und gaben keine Antwort, wie ihnen Doctor Fauſtus befohlen und dabei eingeſchärft hatte, ſobald er ſprechen würde: Wohlauf, ſollten ſie alle zugleich an den Mantel greifen und mit ihm davon fahren. Als nun der Herzog von Baiern mit ihnen ſprach, und ſie keine Antwort gaben, wurde ihnen unterdeſs das Handwaßer gereicht. Da wollte der Eine Graf wider Doctor Fauſti Gebot thun und reden; alsbald hebt Doctor Fauſtus an zu rufen: Wohlauf. Sogleich fliegen die beiden Grafen, die ſich an den Mantel gehalten mit Doctor Fauſtus davon; der dritte aber, der ſich verſäumt hatte, ward aufgefangen und in ein Gefängniſs geworfen. Die beiden andern Grafen kamen alſo um Mitternacht wieder gen Wittenberg und gehuben ſich übel wegen ihres Vettern, worauf ſie Fauſtus getröſtete, er wolle ihn morgen früh erledigen. Nun war der gefangene Graf höchlich erſchrocken und betrübt, daß er alſo verlaßen war und dazu gefangen gehalten und bewacht wurde. Da fragte man ihn, wie das zugegangen und wer die andern geweſen wären, die verſchwunden ſeien. Der Graf gedachte: Verrathe ich ſie, ſo wird es einen böſen Ausgang gewinnen. Er gab alſo Niemand Antwort, ſo daß man nichts aus ihm herausbringen konnte. Da ward ihm zuletzt der Beſcheid, daß man ihn morgen peinlich fragen und wohl zum Reden bringen wolle. Der Graf gedachte: Wenn mich Doctor Fauſtus nicht noch heute erledigt und ich morgen peinlich gefragt und geſtreckt werden ſoll, muß ich nothhalben mit der Sprache heraus; jedoch getröſtete er ſich, ſeine Geſellen würden bei Doctor Fauſto auf ſeine Erledigung dringen wie auch geſchah. Denn ehe der Tag anbrach war Doctor Fauſtus ſchon bei ihm und verzauberte die Wächter dermaßen, daß ſie in einen harten Schlaf fielen. Darnach that er mit ſeiner Kunſt Thür und Schlößer auf, und brachte ſo den Grafen zeitig gen Wittenberg, wo denn Doctor Fauſto eine ſtattliche Verehrung geſchah.

Wie Dr. Fauſtus von einem Juden Geld entlieh und ihm ſeinen Schenkel zu Pfand gab, den er ſich ſelber in des Juden Beiſein abſägte.

Man ſpricht, ein Unhold und Zauberer werde das Jahr nicht um drei Heller reicher. Das widerfuhr dem Doctor Fauſtus auch. Die Verheißung war groß mit ſeinem Geiſt, aber viel erlogen Ding, wie denn der Teufel ein Lügengeiſt iſt. Er hielt Doctor Fauſto die Geſchicklichkeit vor, mit der er ihn begabt habe: damit ſolle er ſich ſelbſt zu Reichthum verhelfen. Hierin muſte ihm Doctor Fauſtus Recht geben. Wenn er nun nicht bei Gelde war, muſte er bei den Juden Geld aufnehmen. So nahm er einmal ſechzig Thaler auf einen Monat, war aber nicht Willens zu bezahlen. Als nun die Zeit verlaufen und der Jude ſeines Geldes ſammt den Intereſſen gewärtig war, kommt er zu ihm ins Haus und fordert ſein Geld. Doctor Fauſtus ſpricht zu ihm: Jud, ich hab kein Geld, weiß auch keins aufzubringen. Damit du aber der Bezahlung verſichert ſeiſt, will ich mir ein Glied, es ſei ein Arm oder Schenkel, abſchneiden und dir zum Unterpfand geben: doch mit dem ausdrücklichen Beding, daß du mir mein Glied wiederum zuſtellſt, wenn ich zu Geld komme und dich bezahle. Der Jude, der ohnedieß den Chriſten feind war, gedachte bei ſich ſelbſt, das müſte ein verwegener Mann ſein, der ſeine Glieder für Geld zu Pfand ſetzen wollte, war alſo mit dem Pfand zufrieden. Doctor Fauſtus nimmt eine Säge, ſchneidet ſein Bein damit ab und giebt es dem Juden (es war aber lauter Verblendung) mit der Bedingung, daß er ihm, ſobald er zu Geld komme ihn zu bezahlen, den Schenkel wieder zuſtellen ſollte: er wollte ſich denſelben wohl wieder anſetzen. Der Jude war hiemit wohl zufrieden und zieht alſo mit dem Schenkel davon. Doch war er bald darüber verdroßen und gedachte: Was hilft mich ein Schelmenbein? trage ich es heim, ſo wird es ſtinkend; auch iſt es miſslich wieder anzuheilen. Ueberdieß wird mir doch nichts dafür, wenn er nichts anders zu verpfänden hatte als ſein eigen Glied. Mit ſolchen Gedanken geht er über einen Steg und wirft das Bein in das Waßer. Dieß wuſte nun Doctor Fauſtus gar wohl, ſchickte alſo nach drei Tagen zu dem Juden, er wollt ihn bezahlen. Doctor Fauſtus fragt, wo er das Pfand habe? er ſolle es ihm wieder zuſtellen: ſo wolle er ihn bezahlen. Der Jude ſagte, dieweil es doch Niemanden nützen können, habe ers weggeworfen. Doctor Fauſtus aber wollte kurzum ſein Pfand wieder haben, oder der Jud ſollt ihn dafür ſchadlos halten. Wollte der Jud ſeiner los werden, muſte er ihm noch ſechzig Thaler dazu geben und hatte Doctor Fauſtus ſeinen Schenkel noch.

Dr. Fauſtus betriegt einen Roſstäuſcher.

Gleicherweiſe that er auch einem Roſstäuſcher auf einem Jahrmarkt. Er hatte ſich ein ſchön herrlich Pferd zugerichtet, mit dem ritt er auf einen Jahrmarkt, Pfeiffering genannt. Da hatte er viel Käufer dafür; zuletzt ward ers um 40 fl. los und ſagte dem Roſstäuſcher zuvor, er ſollt es in keine Tränke reiten. Der Roſstäuſcher wollte ſehen was er wohl damit meinte und ritt in eine Schwemme. Da verſchwand das Pferd und ſaß er auf einem Bündel Stroh, daß er ſchier ertrunken wäre. Der Käufer wuſte noch wohl wo ſein Verkäufer in der Herberge lag, gieng zornig dahin und fand Doctor Fauſtum auf einem Bette liegen ſchlafend und ſchnarchend. Der Roſstäuſcher nahm ihn beim Fuß und wollt ihn herabziehen. Da gieng ihm der Fuß aus dem A— und fiel der Roſstäuſcher mit in die Stube nieder. Da fieng Doctor Fauſtus an, Mordio zu ſchreien. Dem Roſstäuſcher ward angſt: da nahm er die Flucht und machte ſich aus dem Staub, denn er vermeinte nicht anders als er hätt ihm den Fuß aus dem A— gerißen. Alſo kam Doctor Fauſtus wieder zu Geld.

Dr. Fauſtus frißt ein Fuder Heu.

Doctor Fauſtus kam in die Stadt, Zwickau genannt, wo ihm viel Magiſter Geſellſchaft leiſteten. Als er nun mit ihnen nach dem Nachteßen ſpazieren gieng, begegnete ihm ein Bauer mit einem großen Wagen Grummet. Den ſprach er an was er nehmen wollte, wenn er ihn genug eßen ließe. Da wurden ſie einig über einen Kreuzer oder Löwenpfennig, denn der Bauer vermeinte, er triebe nur ſein Geſpött mit ihm. Aber Doctor Fauſtus hub an ſo grimmig zu freßen, daß alle Umſtehenden lachen muſten und verblendete ſo den Bauern, daß ihm bang wurde, da er das Heu ſchon zur Hälfte hinweggefreßen hatte. Wollte der Bauer die andere Hälfte behalten, muſte er Doctor Fauſto zufrieden ſtellen. Als nun der Bauer heim kam, hatte er ſein Heu wieder wie zuvor.

Von einem Hader zwiſchen zwölf Studenten.

Zu Wittenberg vor ſeinem Haus erhub ſich ein Hader mit ſieben Studenten wider fünfe. Das bedeuchte Doctor Fauſtum ungleich: da hub er an und verblendete Allen ihr Geſicht, daß Keiner den andern mehr ſehen konnte. Sie ſchlugen alſo im Zorn blinderweis aufeinander, daß die welche zuſahen ein groß Gelächter ob dieſem ſeltſamen Scharmützel hatten und man ſie alle nach Haus führen muſte. Sobald ein Jeder in ſein Haus kam, war er wieder ſehend.

Ein Abenteuer mit vollen Bauern.

Doctor Fauſtus zechte in einem Wirthshauſe, darin viel Bänke voller Bauern waren, die des Weins zuviel zu ſich genommen hatten und mit Singen und Schreien ein ſolch Getümmel anhuben, daß Keiner ſein eigen Wort davor hören konnte. Wie die jungen Wölfe thun wenn ſie luſtig ſind oder nichts zu freßen haben. Doctor Fauſtus ſagte zu dem, der ihn dahin berufen hatte: Habt Acht, ich will ihnen das bald wehren. Als nun die Bauern immer größer Geſchrei machten, verzauberte er ſie, daß ihnen allen das Maul auf das allerweiteſte offen ſtund und es Keiner mehr zubringen konnte. Und wie ein Jeder eben ſaß und ſich geberdete, alſo erſtarrten ihm die Glieder. Da hätte Einer ſein Wunder geſehen wie ſich die Bauern ſo affengaukeliſch ſtellten. Der Eine hatte die Hand aufgereckt mit dem Glas und wollte es ſeinem Gevatter Uli bringen: nun ſaß er da mit erſtarrtem Arm und aufgeſperrtem Rachen als wenn ihm Gott nicht mehr helfen wollte. Ein Anderer hatte ſich zu ſeinem Nachbarn gewendet mit ihm zu reden und behielt das Maul ſo ſchrecklich offen und ſah ihn ſo lieblich an wie jenes Bauernmädlein am Rhein ihren Buhlen. Den Dritten hatte ein Floh in die Seite geſtochen u. ſ. w. Als nun die andere Geſellſchaft ihrer genug gelacht hatte, ſagte Fauſtus: wenn Einer nach dem Andern zur Stube ausgienge, würde ihnen geholfen. Da hätte man geſehen, daß da unter ihnen nicht viel Kappenrückens oder welſchen Baslemanes getrieben ward, welcher dem andern die Ehre laßen ſollte; ſondern welchem es ſo gut ward, daß er zeitlich vor die Thüre kam, der begehrte nicht wieder in die Stube.

Dr. Fauſtus verkaufte fünf Säue, eine für ſechs Gulden.

Doctor Fauſtus fieng wieder einen Wucher an, rüſtete ſich fünf gemäſtete Schweine zu und verkaufte ſie, eine für 6 fl., jedoch mit dem Geding, daß der Sautreiber in kein Waßer mit ihnen ſchwemmen ſollte. Darauf zog Doctor Fauſtus wieder heim. Als ſich nun die Säue im Koth umwälzten und beſudelten, trieb ſie der Säutreiber in die Schwemme. Alsbald verſchwanden ſie und ſchwammen lauter Strohwiſche empor. Der Käufer muſte alſo mit Schaden abziehen, denn er wuſte nicht wie es zugegangen war, noch wer ihm die Schweine zu Kauf gegeben hätte.

Was Dr. Fauſtus für Abenteuer am Hof des Fürſten zu Anhalt getrieben.

Doctor Fauſtus kam einſt zur Winterszeit an den Hof der Grafen von Anhalt, welche jetzt Fürſten ſind. Da ward ihm viel guter Wille bewieſen. Ueber Tiſch nahm er wahr, daß die Gräfin hochſchwanger war. Als man nun das Eßen abhub und Specereien auftrug, ſagte Doctor Fauſtus zu der Gräfin: Gnädige Frau, ich habe allzeit gehört, daß ſchwangere Frauen zu mancherlei Dingen Luſt und Begierde haben. Ich bitte, Ew. Gnaden wollen mir nicht verhalten, was Sie Luſt trügen zu eßen. Sie antwortete ihm: Herr Doctor, ich will euch wahrlich nicht verhehlen was ich mir jetzt wünſchen möchte, nämlich, daß es Herbſtzeit wäre und ich Trauben und Obſt genug zu eßen hätte. Doctor Fauſtus ſagte hierauf: Gnädige Frau, das iſt mir leicht zuwege zu bringen: in einer halben Stunde ſoll Ew. Gnaden Luſt gebüßt werden. Alsbald nahm er zwei ſilberne Schüßeln und ſetzte ſie vor das Fenſter hinaus. Als es nun Zeit war, griff er vor das Fenſter und langte die Schüßeln wieder hinein: darin waren rothe und weiße Trauben, desgleichen in der andern Schüßel Aepfel und Birnen, doch von fremder, entlegener Landesart. Die ſetzte er der Gräfin vor und ſagte: Ew. Gnaden wollen ſich nicht ſcheuen zu eßen, denn ſie kommen aus fernen Landen, wo eben der Sommer zu Ende geht. Alſo aß die Gräfin von den Trauben und dem Obſt mit Luſt und großer Verwunderung. Der Fürſt von Anhalt konnte nicht umhin zu fragen, welche Bewandtniſs es mit dem Obſt und den Trauben gehabt. Doctor Fauſtus antwortete: Gnädiger Herr, Ew. Gnaden ſollen wißen, daß das Jahr nach den beiden Cirkeln der Welt getheilt iſt und wenn es bei uns Winter iſt, iſt es im Orient Sommer. Denn der Himmel iſt rund, und wenn die Sonne bei uns am höchſten geſtiegen iſt, daß wir die kurzen Tage und den Winter haben, ſo ſteht in Indien die Sonne niedrig und haben ſie daſelbſt Sommer und jährlich zweimal Obſt und Früchte. Auch wenn es bei uns Nacht wird, hebt bei ihnen der Tag an. Darum hab ich meinen fliegenden Geiſt dahin geſandt, der geſchwind iſt und ſich im Augenblick wohin er will verſetzen kann: der hat mir dieß Obſt und die Trauben erobert. Solchem hörte der Fürſt mit großer Verwunderung zu.

Vor einem andern Abenteuer, das auch dieſem Grafen zu Lieb durch Dr. Fauſtum geſchah, da er ein anſehnlich Schloß auf eine Höhe zauberte.

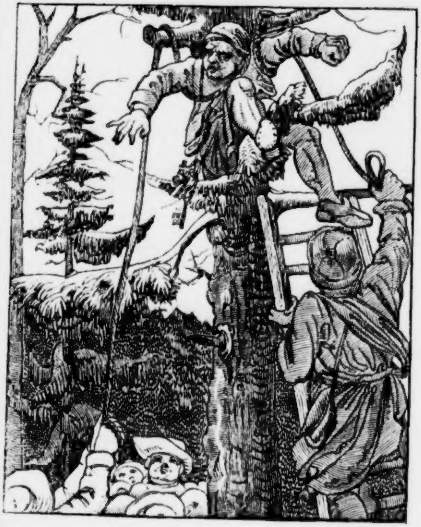
Eh Doctor Fauſtus Urlaub nahm, bat er den Grafen, mit ihm vor das Thor zu gehen, wo er ihm ein Caſtell oder Schloß zeigen wollte, das er dieſe Nacht auf ſein Gut gebaut. Deſſen verwunderte ſich der Graf ſehr, geht alſo mit Doctor Fauſtus ſammt ſeinem Gemahl und allem Frauenzimmer hinaus vor das Thor, wo er auf einem Berg, der Rohmbühel genannt, nicht weit von der Stadt, ein wohlgebautes Caſtell ſah, das Doctor Fauſtus dahin gezaubert hatte. Der bat alſo den Grafen und ſein Gemahl, ſich vollends dahin zu verfügen und mit ihm zu Mittag zu eßen, welches ihm der Graf nicht abſchlug. Das Schloß war mit Zauberei ſo gebaut, daß rings herum ein tiefes Waßer gieng, darin mancherlei Fiſche zu ſehen waren, auch mancherlei Waßervögel, als Schwanen, Enten, Reiher u. dgl., welches Alles luſtig anzuſehen. In dem Graben ſtunden fünf ſteinerne Thürme und zwei Thore, auch waren in einen weiten Hof allerlei Thiere gezaubert, ſonderlich ſolche die man in Deutſchland ſelten ſieht, als Affen, Bären, Büffel, Gemſen u. dgl. frembes Gethier. Sonſt waren auch wohlbekannte Thiere darin, als Hirſche, wilde Schweine, Rehe und allerlei Vögel, die man nur erdenken mag, welche von einem Baum zum andern hüpften und flogen. Nach dieſem Allen ſetzte er ſeine Gäſte zu Tiſch, richtete ihnen ein herrlich, königlich Mal an mit Eßen und allem erdenklichen Getränk, und ließ jedesmal neun Trachten zugleich auftragen. Das muſte ſein Famulus Wagner thun, der es von dem Geiſt empfieng. Von heimiſchen Thieren ſetzte er auf, Ochſen, Büffel, Rinder, Böcke, Hämmel, Lämmer, Schafe, Schweine u. ſ. w.; von wilden, Gemſen, Haſen, Hirſche, Rehe u. ſ. w. Von Fiſchen gab er Aale, Aſchen, Barben, Berſinge, Bücklinge, Bolchen, Forellen, Hechte, Karpfen, Krebſe, Moſchel, Neunaugen, Platteißen, Salme, Schleien u. dgl. Von Vögeln ließ er auftragen

Kapaunen, Tauchenten, Wildenten, Tauben, Faſanen, Auerhahnen, Indianiſche Göckel, Reb- und Haſelhühner, Lerchen, Krametsvögel, Pfauen, Reiher, Schwanen, Strauße, Trappen, Wachteln u. ſ. w. Von Weinen waren da Burgunder, Coblenzer, Elſaßer, Franzöſiſcher, Rheiniſcher, Spaniſcher, Lützelburger, Ungariſcher, Oeſterreicher, Würzburger, Rheinfall und Malvaſier, in Summa allerlei Weine, daß bei hundert Kandeln umher ſtunden. Als ſie nun von der Malzeit aufſtunden und das Frauenzimmer im Saal Alles fürwitzig beſchaute, fragte Dr. Fauſtus den Fürſten ob er mit dem Frauenzimmer eine Kurzweil machen ſollte. Als ihm der Fürſt das erlaubte, ſtreckte er die Fauſt in die Luft und ergriff einen ehernen Kopf: den ſtellte er auf die Lehne der Stiege, und verzauberte ihn ſo, daß ſich alsbald ein großes Geräuſch von Waßer erhub und ein großer Bach mit aller Gewalt, durch den Saal lief. Da hätte Einer unter dem Frauenzimmer ein Geſchrei gehört, und geſehen wie die Jungfrauen ihre köſtlichen Kleider aufhuben, damit ſie nicht naß würden, ungeachtet ſie dem übrigen Hofgeſinde, welches des Waßers nicht empfand, ihre blanken Beine zu großem Gelächter zeigen muſten. Als nun des Gelächters genug war, läuft ein großer Hirſch im Waßer daher, nach welchem von dem Hofgeſinde mit Rapieren vergebens geſtochen wurde. Darauf verſchwand Waßer, Hirſch und Kopf miteinander, und war das Frauenzimmer dieſes Poſſens halber nicht wenig ſchamroth geworden. Solches nahm der Graf mit Gnaden an, zog nach dem Eßen wieder gen Hof und deuchte ſie nicht, daß ſie etwas gegeßen hätten, ſo öde waren ſie. Als ſie nun wieder gen Hof kamen, giengen aus Dr. Fauſti Schloß heftige Büchſenſchüße und brannte das Feuer im Schloß hoch in die Höhe bis es ganz verſchwunden war. Da kam Dr. Fauſtus wieder zu dem Grafen, der ihm etliche hundert Thaler verehrte und wieder fort ziehen ließ.

Dr. Fauſti Faſtnacht.

Wie Dr. Fauſtus mit ſeiner Burſch in des Biſchofs von Salzburg-Keller gefahren.

Als Dr. Fauſtus von Anhalt gen Wittenberg kam, rückte die Faſtnacht heran. Dr. Fauſtus war der Bacchus, lud etliche Studenten zu ſich, und nachdem ſie wohl geſpeiſt hatten, und nun gern vollends den Bacchus celebrieren wollten, überredete ſie Dr. Fauſtus, ſie ſollten mit ihm in einen Keller fahren und da die herrlichen Trünke, die er ihnen reichen würde, verſuchen. Sie ließen ſich leicht bereden, worauf Dr. Fauſtus in ſeinem Garten eine Leiter nahm und Jeglichen auf eine Sproße ſetzte und mit ihnen davon fuhr, daß ſie noch dieſelbe Nacht in den Keller des Biſchofs von Salzburg kamen, wie denn dieſer Biſchof einen herrlichen Weinwachs hat. Als ſie nun ſämmtlich gutes Muths im Keller waren und Dr. Fauſtus einen Feuerſtein mit ſich genommen hatte, damit ſie alle Fäßer ſehen konnten, kam des Biſchofs Kellerer von Ohngefähr dahin, der ſie für eingebrochene Diebe ausſchrie. Das verdroß Dr. Fauſtum: da ermahnte er ſeine Geſellen aufzubrechen, nahm den Kellerer bei den Haaren und fuhr mit ihm davon und als ſie zu einer hohen Tanne kamen, ſetzte er den Kellerer, der in



großen Aengſten war, darauf. Alſo kam Dr. Fauſtus mit ſeiner Burſch wieder nach Haus, wo ſie erſt das Valete mit einander hielten mit dem Wein, den Dr. Fauſtus in des Biſchofs Keller in große Flaſchen gefüllt hatte. Der Kellerer aber hatte ſich die ganze Nacht auf dem Baum halten müßen, daß er nicht herabfiel, und wäre ſchier erfroren. Als es aber Tag ward, ſah er daß die Tanne ſo hoch war, daß er nicht herabſteigen konnte, zumal er keinen Aſt ſah, weder oben noch unten. Zuletzt rief er etliche Bauern an, die vorüber fuhren, ſagte ihnen, wie es ihm ergangen wäre und bat ſie, ihm herunter zu helfen. Die Bauern verwunderten ſich und zeigten es zu Salzburg am Hofe an. Da war groß Zulaufen, bis man ihn nach großer Mühe und Arbeit mit Stricken herabbrachte. Noch konnte der Kellerer nicht wißen wer ſie geweſen, die er im Keller gefunden, noch der, welcher ihn auf den Baum geführt hatte.

Am Faſtnachts-Dienſtag.

Dieſe ſieben Studenten, darunter vier Magiſter waren, in Theologie, Jurisprudenz und Medicin ſtudierend, als ſie die erſte Faſtnacht celebriert hatten in Dr. Fauſti Behauſung, waren ſie am Dienſtag als wohlbekannte liebe Gäſte Dr. Fauſti wieder zum Nachteßen geladen und als ſie erſtlich mit Hühnern, Fiſchen und Braten, doch ſchmal genug traktiert worden, tröſtete ſie Dr. Fauſtus ſolchergeſtalt: Liebe Herren, ihr ſeht meine Bewirthung: damit ſollt ihr vorlieb nehmen; es wird zum Schlaftrunk beßer werden. Ihr wißt, daß an vieler Potentaten Höfen die Faſtnacht mit köſtlichen Speiſen und Getränken gehalten wird: deſſen ſollt ihr auch theilhaftig werden. Die Urſach, daß ich euch mit ſo geringer Speiſe traktiert, und ihr kaum den Hunger gebüßt habt, iſt dieſe, daß ich drei Flaſchen, eine fünf, die andere acht und wieder eine acht Maß haltend vor zwo Stunden in meinen Hof geſetzt und meinem Geiſt befohlen habe, ungeriſchen, italiäniſchen und hiſpaniſchen Wein zu holen. Desgleichen hab ich fünfzehn Schüßeln in meinen Garten geſetzt, die bereits mit allerlei Speiſen verſehen ſind, die ich aber erſt wieder warm machen muß. Und ſollt ihr mir glauben daß es keine Verblendung ſei, daß ihr nur meintet zu eßen und ſei doch nichts dahinter. Als er nun ſeine Rede zu Ende geführt, befahl er ſeinem Famulo Wagner, einen Tiſch zu decken. Das that er und trug dann fünfmal Speiſen auf, jedesmal drei Trachten, von allerlei Wildbrät und Gebackenem. Zum Trinken brachte er Welſchwein, ungeriſchen und hiſpaniſchen. Als ſie nun alle voll und toll waren, jedoch noch viel Speiſe überblieb, fiengen ſie zuletzt an zu ſingen und zu ſpringen und giengen erſt gegen Tag nach Haus; Morgens aber wurden ſie erſt auf die rechte Faſtnacht berufen.

Am Aſchermittwoch.

Am Aſchermittwoch kamen die Studenten als berufene Gäſte wieder in Dr. Fauſti Haus, wo er ihnen ein herrlich Mal gab und ſie tapfer ſangen, ſprangen und alle Kurzweil trieben. Als nun die hohen Gläſer und Becher herumgiengen, hub Dr. Fauſtus ſein Gaukelſpiel an, alſo daß ſie in der Stuben allerlei Saitenſpiel hörten und doch nicht wißen mochten woher es kam. Denn ſobald ein Inſtrument aufhörte, kam ein anderes: da eine Orgel, dort ein Poſitiv, eine Laute, Geige, Cither, Harfe: dann Krummhörner, Poſaunen, Schwegel, Zwergpfeifen, in Summa allerlei Inſtrumente waren vorhanden, Gläſer und Becher ſiengen an zu hüpfen. Darnach nahm Dr. Fauſtus einen Hafen oder zehen, und ſtellte ſie mitten in die Stube: da huben ſie alle an zu tanzen und aneinander zu ſtoßen, daß ſie ſich alle zertrümmerten und untereinander zerſchmetterten, welches ein groß Gelächter am Tiſch gab. Darauf hub er ein ander Kurzweil an, ließ einen Göckelhahn im Hof fangen, ſtellte ihn auf den Tiſch und gab ihm zu trinken: Da hub er natürlich an zu pfeifen. Wieder ſetzte er ein Inſtrument auf den Tiſch: alsbald kam ein alter Affe in die Stube und ſpielte viel ſchöner Tänze darauf. Als er nun ſolche Kurzweil bis in die Nacht getrieben, bat er die Studenten bei ihm zu bleiben und mit ihm zu Nacht zu eßen: er wollt ihnen ein Eßen Vögel geben und hernach mit ihnen in die Mummerei gehen, welches ſie ihm gern bewilligten. Da nahm Dr. Fauſtus eine Stange und reckte ſie zum Fenſter hinaus: alsbald kamen allerlei Vögel dahergeflogen, und die ſich auf die Stange ſetzten, die muſten bleiben. Da er nun ein gut Theil Vögel gefangen hatte, halfen die Studenten ſie ihm würgen und rupfen: das waren Lerchen, Krametsvögel und vier wilde Enten. Als ſie nun abermals tapfer gezecht hatten, giengen ſie miteinander in die Mummerei. Dr. Fauſtus befahl, daß ein Jeder ein weiß Hemd anziehen und ihn dann machen laßen ſollte. Solches geſchah. Als nun die Studenten einander anſahen, deuchte Jeglichen, er hätte keinen Kopf. In ſolchem Aufzuge giengen ſie in etliche Häuſer, worüber die Leute ſehr erſchraken. Als ſie aber zu Tiſch ſaßen, hatten ſie ihren Schein wieder und waren Jedermann kennbar. Bald darnach verwandelten ſie ſich wieder und hatten natürliche Eſelsköpfe und Ohren. Das trieben ſie bis in die Mitternacht und zogen ein Jeder wieder in ſein Haus, machten für dieſen Tag ein Ende mit der Faſtnacht und legten ſich ſchlafen.

Am Faſtnacht-Donnerstag.

Die letzten Bacchanalien waren am Donnerſtag, wo ein großer Schnee gefallen war. Dr. Fauſtus war von den Studioſis geladen, die ihm eine ſtattliche Malzeit gaben. Da fieng er ſeine Abenteuer wieder an und zauberte dreizehn Affen in die Stube: die gaukelten ſo wunderlich, daß dergleichen nie geſehen worden, denn ſie ſprangen aufeinander, wie man ſonſt die Affen abrichtet, dann nahmen ſie ſich bei den Füßen und tanzten einen ganzen Reigen um den Tiſch herum, darnach zum Fenſter hinaus und verſchwanden. Sie ſetzten dem Fauſto einen gebratenen Kalbskopf vor: als ihn nun der Studenten Einer zerlegen wollte, fieng der Kalbskopf menſchlich an zu ſchreien: mordio, o weh, wes zeihſt du mich? daß ſie drob erſchraken und wieder anfiengen zu lachen. Darnach verzehrten ſie den Kalbskopf und Dr. Fauſtus gieng noch zeitig am Tag nach Haus mit dem Verſprechen wieder zu erſcheinen. Da richtete er mit Zauberei einen Schlitten zu in Geſtalt eines Drachen. Auf dem Haupte ſaß Dr. Fauſtus und auf den Rücken ſetzten ſich die Studenten; auch ſah man vier verzauberte Affen auf dem Schwanz, die gaukelten gar luſtig; der Eine blies auf der Schalmeien und lief der Schlitten von ſelbſt wohin ſie wollten. Das währte bis in die Mitternacht und gedeuchte die Studenten, ſie wären in der Luft gewandelt.

Am weißen Sonntag, von der verzauberten Helena.

Am weißen Sonntag kamen die gemeldeten Studenten wieder als angenehme Gäſte in Dr. Fauſti Behauſung und brachten ihr Eßen und Trinken mit. Als nun der Wein eingieng, wurde am Tiſch von ſchönen Weibsbildern geredet, wo denn Einer anfieng und ſagte, daß er kein Weibsbild lieber ſehen möchte denn die ſchöne Helena von Griechenland, um derowegen die ſchöne Stadt Troja zerſtört worden. Doctor Fauſtus antwortete: Dieweil ihr denn ſo begierig ſeid, die ſchöne Königin, Menelai Hausfrau, des Tyndarus und der Leda Tochter, Caſtors und Pollux Schweſter, welche die Schönſte in Griechenland geweſen ſein ſoll, zu ſehen, ſo will ich ſie euch vorſtellen, daß ihr ſie in der Geſtalt, wie ſie im Leben geweſen, ſehen möget, wie ich auch Kaiſer Carolo V auf ſein Begehren mit Vorſtellung Alexanders des Groſen und ſeiner Gemahlin willfahrt habe. Darauf verbot Doctor Fauſtus daß keiner was redete, noch vom Tiſch aufſtünde oder ſich anmaßte ſie zu empfahen und gieng zur Stube hinaus. Als er wieder hereintrat, folgte ihm die Königin Helena auf dem Fuße nach, ſo wunderſchön, daß die Studenten nicht wuſten ob ſie bei Sinnen wären oder nicht, ſo verwirrt und inbrünſtig waren ſie. Dieſe Helena erſchien in einem köſtlichen ſchwarzen Purpurkleid, ihr Haar hatte ſie herabhangen, das ſchön und herrlich wie Goldfarbe ſchien, auch ſo lang war, daß es ihr an die Kniebiegen hinabging, mit ſchönen kohlſchwarzen Augen, lieblichem Angeſicht, rundem Köpflein, Lippen roth wie die Kirſchen, kleinem Mündlein, einem weißen Schwanenhals, Bäcklein roth wie Roſen, überaus ſchön gleißendem

Angeſicht und ſchlankem Wuchs. In Summa, es war kein Unthätchen an ihr zu finden. Sie ſah ſich allenthalben in der Stuben um mit gar freiem und loſem Geſicht, daß die Studenten in Liebe gegen ſie entzündet wurden. Sie achteten ſie aber für einen Geiſt, darum hielten ſie ſolche Brunſt zurück; alſo gieng Helena mit Doctor Fauſt wieder zur Stuben hinaus. Als die Studenten dieß Alles geſehen, baten ſie Doctor Fauſtum, er ſollte ihnen ſo viel zu Gefallen thun und ſie ihnen morgen wieder vorſtellen, ſo wollten ſie einen Maler mitbringen, der ſollte ſie abconterfeien, welches ihnen aber Doctor Fauſtus abſchlug und ſagte, daß er ihren Geiſt nicht allzeit erwecken könnte. Er wollte ihnen aber ein Conterfei von ihr zukommen laßen, welches ſie, die Studenten, nachmalen laßen möchten, wie auch geſchah. Wer aber dieß Gemälde dem Doctor Fauſtus gemacht, hat man nicht erfahren. Die Studenten aber, als ſie zu Bett kamen, konnten vor der Geſtalt, die ſie leibhaft geſehen, nicht ſchlafen, woraus zu erſehen iſt, daß der Teufel oftmals die Menſchen verblendet und in Liebe entzündet, wodurch man in ſündlich Leben geräth und nicht leicht wieder herauszubringen iſt.

Wie einem Bauern vier Räder vom Wagen in die Luft ſprangen.

Doctor Fauſtus ward gen Braunſchweig zu einem Marſchall, der die Schwindſucht hatte, ſie zu heilen berufen. Nun hatte Doctor Fauſtus den Gebrauch, daß er weder ritt noch fuhr, ſondern zu gehen pflegte, wohin er berufen ward. Als er nun der Stadt nahe kam und ſie vor ſich ſah, begegnete ihm ein Bauer mit vier Pferden an einem leeren Wagen. Dieſen Bauern ſprach Doctor Fauſtus höflich an, daß er ihn aufſitzen laßen und vollends bis ans Thor führen ſollte, welches ihm aber der Tölpel weigerte. Doctor Fauſto war ſein Begehren nicht Ernſt geweſen; er hatte den Bauern nur verſuchen wollen, ob auch wohl eine Gefälligkeit bei ihm zu finden wäre. Aber ſolche Unart, deren bei den Bauern viel iſt, bezahlte Doctor Fauſtus wieder mit gleicher Münze und ſprach zu ihm: Du nichtswürdiger Unflat, dieweil du mir ſolche Unhöflichkeit beweiſeſt, wie du gewiſs auch andern thun und ſchon gethan haben wirſt, ſo ſoll dir dafür gelohnt werden und ſollſt bei jedem Thor eins deiner Räder finden. Darauf fuhren die vier Räder in die Luft, daß ſich hernach bei jeglichem Thor ein anderes Rad finden ließ. Auch fielen des Bauern Pferde nieder und regten ſich nicht, worüber der Bauer ſehr erſchrak und ſich Solches für eine ſonderliche Strafe Gottes zumaß. Weinend und ganz bekümmert bat er Fauſtum mit aufgereckten Händen und gebogenem Knie um Verzeihung und bekannte, daß er ſolcher Strafe wohl würdig wäre; es ſollte ihm auch auf ein andermal eine Erinnerung ſein, ſich ſolcher Ungefälligkeit nicht mehr ſchuldig zu machen. Doctor Fauſtus ließ ſich ſeine Demuth erbarmen und anwortete: Wenn er es nicht wieder thun wolle, ſo ſolle er nur hier Erdreich nehmen und auf die Gäule werfen, ſo würden ſie ſich wieder aufrichten, wie auch geſchah. Darnach ſagte er zu dem Bauern: deine Unart kann nicht ganz ungeſtraft hingehen, da es dich eine ſo große Mühe gedeucht hat, einen nur auf dem leeren Wagen ſitzen zu laßen: darum ſiehe, deine vier Räder ſind vor der Stadt an vier Thoren, wo du ſie finden wirſt. Der Bauer gieng hin und fand es wie Doctor Fauſtus geſagt hatte, mit großer Mühe, Arbeit und Verſäumniſs des

Geſchäfts, das er verrichten ſollte. Alſo traf Untreue ihren eigenen Herrn.

Dr. Fauſtus ſchenkt den Studenten zu Leipzig ein Faß Wein.

Es hatten etliche fremde Studenten aus Ungarn, Polen, Kärnthen und Oeſterreich, die zu Wittenberg mit Doctor Fauſto viel umgiengen, die Bitte an ihn geſtellt als die Leipziger Meſſe angieng, er möchte mit ihnen dahin ziehen: ſie möchten gern ſehen was da für ein Gewerbe wäre und für Handelsleute zuſammen kämen; ſo hätten ihrer etliche auch Vertröſtung, Geld daſelbſt zu empfangen. Doctor Fauſtus willigte ein und leiſtete ihnen Geſellſchaft. Als ſie nun zu Leipzig hin und wieder ſpazierten, die Univerſität, die Stadt und die Meſſe beſahen, giengen ſie von Ohngefähr vor einem Weinkeller vorüber. Da waren etliche Schröter über einem großen Weinfaß von etwa ſechzehn bis achtzehn Eimer und wollten es aus dem Keller ſchroten, konnten es aber nicht herausbringen. Das ſah Doctor Fauſtus und ſprach: Wie ſtellt ihr euch ſo läppiſch: euer ſind ſo viele, und Einer allein könnte doch dieß Faß herausbringen, wenn er ſich recht dazu zu ſchicken wüßte. Die Schröter wurden ſolcher Rede halb unwillig und warfen mit unnützen Worten um ſich, weil ſie ihn nicht kannten, wie ſolches Volk zu thun pflegt. Als aber der Herr des Weins ſolchen Zank vernahm, ſprach er zu Fauſto und ſeinen Geſellen: Wohlan, welcher von euch das Faß allein herausbringen wird, dem ſoll es ſein. Fauſtus war nicht faul, gieng alsbald in den Keller, ſetzte ſich auf daß Faß wie auf ein Pferd und ritt es alſo ſchnell aus dem Keller, worüber ſich Jedermann verwunderte. Des erſchrak der Weinherr, der Solches nicht für möglich gehalten hätte; muſte aber doch ſeine Zuſage halten und Fauſto das Faß mit Wein verabfolgen laßen. Der gab es ſeinen Wandergeſellen zum Beſten: Die luden andere gute Freunde dazu und hatten etliche Tage lang einen guten Schlampamp davon und wuſten von Glück in Leipzig zu ſagen.

Wie Dr. Fauſtus zu Erfurt den Homerus geleſen und die griechiſchen Helden ſeinen Zuhörern vorgeführt habe.

Es hat ſich auch Doctor Fauſtus viele Jahre zu Erfurt gehalten und in der hohen Schule daſelbſt geleſen und viel Abenteuer in dieſer Stadt angerichtet, wie denn noch etliche Perſonen am Leben ſind, die ihn wohl gekannt und ſolche Abenteuer von ihm geſehen, auch mit ihm gegeßen und getrunken haben. Als er nun ſeinen Zuhörern einmal den fürtrefflichen griechiſchen Poeten Homerum geleſen, welcher unter andern Hiſtorien auch den zehnjährigen Krieg von Troja, der ſich der ſchönen Helena wegen unter den griechiſchen Fürſten erhoben hatte, beſchreibt, wo denn vielmals der tapfern Helden Menelaus, Achilles, Hector, Ulyſſes, Ajax, Agamemnon und anderer gedacht wird, hat er derſelben Perſon, Geſtalt und Angeſicht den Studenten dermaßen beſchrieben, daß ſie ein groß Verlangen bekamen, wo es ihr Präceptor zu Wege bringen könnte, dieſelben zu ſehen, giengen ihn auch bittlich darum an. Fauſtus hat ihnen Solches verwilligt und zugeſagt, Alle die ſie zu ſehen begehrten in der nächſten Lection ihnen vor Augen zu ſtellen, weshalb denn ein großer Concurs und Zulauf von Studenten ward, wie denn die Jugend allezeit mehr zu Affenwerk und Gaukelſpiel denn zu dem Guten Luſt und Zuneigung hat. Als nun die Stunde kam und Doctor Fauſtus ſeine Lection begann und ſah, daß ſeiner gethanen Zuſage wegen mehr Zuhörer vorhanden denn ſonſten, hat er mitten in der Lection angefangen und geſagt: Ihr lieben Zuhörer, weil euch gelüſtet die berühmten griechiſchen Kriegsfürſten, deren der Poet gedenkt, wie ſie damals gelebt haben in Perſon zu ſchauen, ſo ſoll euch dieſes jetzt gewährt ſein, und ſind auf dieſe Worte alsbald genannte Helden in ihrer damals gebräuchlichen Rüſtung nacheinander in das Auditorium getreten, welche ſich friſch umgeſehen und gleich als wenn ſie ergrimmt wären, die Köpfe geſchüttelt haben. Zuletzt iſt ihnen der greuliche Rieſe Polyphemus nachgefolgt, welcher nur Ein Aug im Kopfe mitten auf der Stirn gehabt, dazu einen langen zottigen feuerrothen Bart; ein Kerl, den er gefreßen, hieng ihm noch mit den Schenkeln ſchlotternd zum Maul heraus. Dazu war er ſo ſcheuslich anzuſehen, daß ihnen alle Haare zu Berge ſtanden und ſie vor Schrecken und Zittern ſchier nicht wuſten wo ſie hinaus ſollten. Deſſen hat aber Fauſtus ſehr gelacht, und hierauf einen nach dem andern mit Namen genannt, und einen Jeglichen wie er ihn aufgerufen, auch ordentlich wieder hinausgehen heißen, welches ſie auch thaten. Nur der einzige Cyclop Polyphemus hat ſich geſtellt als wolle er nicht weichen, ſondern noch einen und den andern freßen, worüber ſich denn die Studenten noch mehr entſetzten, ſonderlich weil er mit ſeinem großen dicken Spieß, der lauter Eiſen und einem Weberbaum gleich war, wider den Erdboden ſtieß, daß ſich das ganze Collegium bewegte und erſchütterte. Aber Fauſtus winkte ihm mit einem Finger: da ſuchte er auch die Thüre, und beſchloß alſo der Doctor ſeine Lection. Deſſen waren die Studenten wohl zufrieden und begehrten fortan keine ſolche Geſichte mehr von ihm, weil ſie erfahren was für Gefahr hierbei zu fürchten.

Dr. Fauſtus will die verlorenen Comödien Terentii und Plauti alle wieder ans Licht bringen.

Nicht lange darnach, als eine Promotion in der Univerſität daſelbſt gehalten und etliche zu Magiſtern gemacht wurden, entſpann ſich unter den Philoſophen ein Geſpräch von dem Werth und Nutzen des lateiniſchen Comödienſchreibers Terentius, aus Carthago in Afrika gebürtig, wie derſelbe nicht allein der lateiniſchen Sprache und ſchöner Lehren und Sentenzen wegen in den Schulen beibehalten und der Jugend vorgeleſen werden ſollte, ſondern auch darum weil er alle Stände der Welt und gute und böſe Perſonen ſo artig nach allen ihren Eigenſchaften zu beſchreiben wiße, als wenn er in der Menſchen Herzen geſteckt und eines Jeden Sinn und Gedanken gleich als ein Gott erkundigt hätte, wie Jedermann bekennen müße, der dieſen Poeten recht läſe und verſtünde. Und was noch wunderbarlicher, ſo erſehe man daraus, daß dazumal die Menſchen eben ſo geartet geweſen und nach gleichen Sitten gelebt haben, wie es noch jetzt in der Welt zugehe, ob er gleich etliche hundert Jahre vor Chriſti Geburt geſchrieben habe. Nur das wurde beklagt, daß die fürnehmſten und meiſten ſeiner Comödien, nämlich 108, durch einen Schiffbruch ſo elendiglich untergegangen und umgekommen wären, worüber ſich auch, wie Auſonius meldet, Terentius ſelber zu Tode ſoll bekümmert haben. Gleicher Unfall ward auch von Plauto erzählt, welcher nicht minder als Terentius aller oberwähnten Urſachen wegen in den Schulen ſehr nützlich zu leſen ſei, indem man auch ſeiner Comödien wohl 41 oder mehr nicht mehr haben könnte, weil dieſelben entweder durch Waßers oder Feuers Noth jämmerlich verloren ſeien. Doctor Fauſtus hat dieſem Geſpräch lange zugehört und gleichergeſtalt von beiden Poeten noch viel mehr denn die andern zu reden gewuſt, auch etliche ſchöne Sprüche und Sentenzen aus den verlorenen Comödien angezogen, worüber ſich Jedermann heftig verwunderte und fragte, wie er wißen möchte, was in den verlorenen Comödien geſtanden. Darauf hat er ſie beſchieden, daß ſie nicht ſo ganz umgekommen und nicht mehr vorhanden wären wie ſie meinten, ſondern, wenn es ihm ohne Gefahr ſein ſollte, und den Theologen, welche gegenwärtig wären, bei denen er ohnedieß nicht guten Wind hätte, nicht zuwider, wollte er alle Schriften beider Poeten, ſie ſeien verloren oder untergegangen wie ſie wollten, leichtlich wieder ans Licht bringen, jedoch nur auf etliche Stunden; wolle man ſie länger und auf immer behalten und haben, ſo könne man Studenten und Schreiber genugſam darüber ſetzen und ſie in Einem Hui abſchreiben laßen, daß man ſie hernach ſtäts ſo gut als die andern noch vorhandenen leſen möchte. Solches iſt den Herrn Theologen und Fürnehmſten des Raths, welche auch wie gebräuchlich gegenwärtig waren, vorgetragen worden; aber man hat ihm zur Antwort gegeben, wenn er dieſe Bücher nicht ſo herbeiſchaffen möge, daß man ſie für und für behalten könne, ſo bedürfe man ſeines Erbietens nicht, da man ſonſt noch Autores und gute Bücher genugſam hätte, daraus die Jugend die rechte lateiniſche Sprache lernen möchte, auch zu befahren ſtünde, der böſe Geiſt möchte in die neu aufzufindenden allerlei Gift und ärgerliche Beiſpiele mit einſchieben, woraus mehr

Schaden denn Nutzen erwachſen könnte. Derowegen bleibt es noch jetzt dieſe Stunde bei den Comödien Terentii und Plauti, die man bisher gehabt und ſind die verlorenen an ihrem Ort, dahin ſie der Teufel geführt oder verſteckt hat, geblieben, ſo daß Doctor Fauſtus hierin kein Meiſterſtück hat beweiſen können.

Wie Dr. Fauſtus unverſehens in eine Gaſterei kommt.

In der Schloßergaße zu Erfurt iſt ein Haus, zum Anker genannt, darin hat damals ein Stadtjunker gewohnt, deſſen Namen mancher Urſachen halber allhier nicht geſetzt worden, bei dem ſich Doctor Fauſtus die ganze Zeit über, daß er zu Erfurt geweſen, am meiſten aufgehalten, auch viel wunderlicher Poſſen und Kurzweil, ſonderlich wenn er Geſellſchaft bei ſich hatte, wie faſt täglich geſchah, und luſtig ſein wollte, bei ihm getrieben hat. Nun trug es ſich zu, daß Fauſtus auf eine Zeit, da der Junker viel guter Freunde zur Abendmalzeit geladen, nicht einheimiſch, ſondern zu Prag beim Kaiſer war. Als nun die Junker bei ſeinem Freunde ſehr luſtig wurden, wünſchten ſie ihn oftmals zu ſich; worauf ſie ihr Wirth berichtete, daß er jetzt nicht zu haben und weit von dannen ſei, nämlich in Prag, worauf ſie es eine Weile bewenden ließen; aber nicht lange darnach fieng wieder Einer an, ihn zu ſich zu wünſchen, ja er rief ihn ſcherzweiſe mit Namen, und bat ihn, zu ihnen zu kommen und die gute Geſellſchaft nicht zu verſchmähen. Indem klopft es ſtark an die Hausthür; der Hausknecht läuft ans Fenſter und fragt hinaus, wer da ſei? Da ſteht Doctor Fauſtus vor der Thür, hat ſein Roſs beim Zügel, als wär er eben abgeſeßen, und ſpricht zum Hausknecht: ob er ihn nicht kenne? er ſei es, der gerufen worden. Der Hausknecht läuft alsbald hinein zu dem Herrn und zeigt ihm an, Doctor Fauſtus ſei vor der Thür und klopfe an. Der Junker ſpricht, er werde Tauben im Kopf haben und nicht wohl ſehen; er wiße wohl wo Fauſtus ſei, der werde vor ſeiner Thür jetzt nicht ſtehen u. ſ. w.; der Knecht aber beruht bei ſeinen Worten. Indem klopft Doctor Fauſtus noch einmal an, und als der Herr ſelbſt hinaus ſieht, iſt es Doctor Fauſtus, dem man nun die Thür öffnet und ihn wohl empfängt. Des Junkern Sohn bittet, er wolle alsbald mit dem Vater hinein zu den Gäſten gehen, nimmt ſeinen Gaul und verheißt, ihm Futter genug zu geben was er aber nicht halten kann, wie hernach folgen wird. Als nun Doctor Fauſtus hinein zu den Gäſten kommt, wird er herrlich empfangen und zu Tiſch geſetzt. Als der Herr vom Hauſe fragt, wie er ſo ſchnell gekommen ſei, antwortete er: Da iſt mir mein Pferd gut zu: weil mich die Herrn Gäſte ſo ſehr begehrt und gerufen haben, hab ich ihnen willfahren und hier bei ihnen erſcheinen wollen, wiewohl ich nicht lange bleiben kann und vor morgen wieder in Prag ſein muß. Darauf legten ſie ihm zu Eßen vor und tranken ihm weidlich zu, bis er einen guten Rauſch bekommt. Da fieng er an, ſeine Poſſen mit ihnen zu üben und fragt, ob ſie nicht möchten auch einen fremden Wein oder zweie verſuchen. Sie antworten Ja, worauf er weiter fragt, ob es Malvaſier, ſpaniſcher oder franzöſiſcher Wein ſein ſolle, worauf Einer lachend zur Antwort giebt, ſie ſeien alle gut. Da fordert Fauſtus einen Bohrer und fängt an in den Rand des Tiſchblatts vier Löcher nebeneinander zu bohren, ſtopft dann Pflöcklein hinein, wie man die Zapfen oder Hahnen vor die Fäßer zu ſtecken pflegt, und heißt ſich friſche Gläſer bringen. Als dieß geſchehen, zieht er ein

Pflöcklein nach dem andern heraus, und läßt einem jeden aus dem dürren Tiſchblatt welchen Wein er fordert unter den genannten. Indem kommt des Junkern Sohn und ſpricht: Herr Doctor, euer Pferd frißt als wenn es toll wäre. Ich wollte lieber ſonſt 10 oder 20 Gäule füttern als dieſes eine. Es hat mir bereits etliche Scheffel Haber verſchluckt, es ſteht ſtäts und ſieht ſich um wo mehr ſei. Des lachte nicht allein Doctor Fauſtus, ſondern auch alle die es hörten. Als er aber ſagte: Ich will meiner Zuſage genug thun und ihm Futter ſatt geben, ſollt ich auch etliche Malter an ihn wagen, gab ihm Fauſtus zur Antwort, er ſolle es bleiben laßen, es habe heut Futter genug bekommen, denn es freße ihm wohl allen Hafer vom Boden eh es voll würde. Es war aber ſein Geiſt Mephoſtopheles, der ſich wie Oben geſagt zuweilen in ein Pferd mit Flügeln, wie der Poeten Pegaſus, verwandelte, wenn Fauſtus eilends verreiſen wollte. Mit ſolchen und ähnlichen Poßen brachten ſie den Abend hin bis zur Mitternacht: da thät Doctor Fauſtus Pferd einen hellen Schrei, daß man es über das ganze Haus hören mochte. Nun muß ich fort, ſagte Fauſtus und wollte gute Nacht ſagen, aber ſie hielten ihn und baten, daß er noch eine Weile verharren möchte. Da knüpfte er einen Knoten an ſeinen Gürtel und ſagte ihnen noch ein Stündlein zu. Wie das aus war, that ſein Pferd abermals einen lauten Schrei: da wollte er wieder fort, ließ ſich aber doch die Geſellſchaft bewegen noch ein Stündlein zu bleiben und machte noch einen Knoten an den Gürtel. Wie aber auch dieſe verlaufen war und ſein Gaul den dritten Schrei that, wollte er gar nicht länger bleiben, noch ſich aufhalten laßen, nahm ſeinen Abſchied von ihnen und ſprach: er müße nun fort; da gaben ſie ihm das Geleit bis vor die Hausthür und ließen ihm ſeinen Gaul vorführen; auf den ſaß er und ritt wieder dahin die Schloßergaße hinauf. Er war aber kaum drei oder vier Häuſer vorüber, da ſchwang ſich ſein Pferd mit ihm über ſich in die Luft, daß die, welche ihm nachſahen, ihn bald nicht mehr verſpüren konnten. Er kam alſo vor Morgen wieder gen Prag, verrichtete daſelbſt ſeine Geſchäfte und brachte etliche Wochen darnach, als er wieder nach Hauſe kam, viel Schriften und neue Zeitungen von des Kaiſers Hofe mit ſich.

Wie Dr. Fauſtus ſelbſt eine Gaſterei anrichtet.

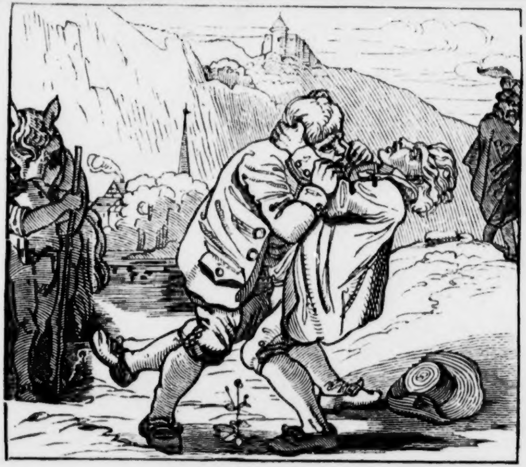
Als nun Doctor Fauſtus von Prag wieder heim kam und von den öſterreichiſchen Herrn und andern Fürſten und Grafen, ſo ſich damals an des römiſchen Kaiſers Hof aufhielten, herrliche Geſchenke mit ſich brachte, gedachte er an die gute Geſellſchaft, die ihn von Prag in den Anker berufen hatte und geliebte ihm deren Converſation und Kurzweil. Um ſich alſo derſelben, die ihm bisher zum Theil noch unbekannt geweſen, fernere Kundſchaft zu machen und ſich dankbar gegen ſie zu erzeigen, lud er ſie alle wiederum zu ſich in ſein Loſament, ſo er nicht weit vom großen Collegio zu Erfurt bei St. Michael hatte. Sie erſchienen alle mit Luſt, nicht ſowohl Eßens und Trinkens wegen als weil ſie verhofften wiederum ſeltſame Schwänke von ihm zu ſehen, wie auch geſchah. Denn als ſie kamen und ſich nacheinander einſtellten, ſahen ſie weder Feuer noch Rauch, auch weder zu eßen noch zu trinken, noch ſonſt was zum Beßten; doch ließen ſie ſich nichts merken, waren guter Dinge und gedachten, ihr Wirth würde wohl wißen wie er ſeiner Gäſte pflegen ſollte. Als ſie nun alle beiſammen waren, bat er, ſich die Zeit nicht lang werden zu laßen; er wolle bald den Tiſch beſchicken und decken laßen, klopfte demnach mit einem Meßer auf den Tiſch: da kam Einer zur Stube herein getreten, als wenn er ſein Diener wäre, und ſprach: Herr, was begehrt ihr? Doctor Fauſtus fragte: wie behend biſt du? Er antwortete: wie ein Pfeil. O nein, ſprach Fauſtus, Du dienſt mir nicht, geh wieder hin, wo du hergekommen biſt. Ueber eine kleine Weile ſchlug er wieder mit dem Meßer auf den Tiſch: da kam ein anderer Diener herein und fragte was ſein Begehren wäre. Zu dem ſprach Fauſtus: Wie ſchnell biſt du? Er antwortete: wie der Wind. Es iſt wohl etwas, ſagte Fauſtus, aber du biſt jetzt auch nicht zu brauchen: geh hin wo du hergekommen biſt. Es vergieng wieder ein Kleines, da klopfte Doctor Fauſtus zum drittenmal auf den Tiſch: Da kam wieder Einer eingetreten, der ſah gar ſauer ins Feld und ſprach: was ſoll ich? Der Doctor fragte: Sage mir wie ſchnell du biſt; dann ſollſt du hören was du ſollſt. Er ſprach: Ich bin ſo geſchwind als die Gedanken des Menſchen. Nun recht, ſprach Fauſtus, Du wirſt's thun; ſtund auf und gieng mit ihm vor die Stube, ſandte aus und befahl ihm, was er für Eßen und Trinken holen und ihm zubringen ſollte, damit er ſeine lieben Gäſte zum Beſten tractieren könnte. Und als er das gethan, gieng er wieder hinein zu ſeinen Gäſten, ließ ſie Waßer nehmen und zu Tiſch ſitzen. Wie Solches geſchehen, kam ſein behendeſter Diener hereingetreten und brachte neben zwei andern ſeiner Geſellen neun Gerichte oder Schüßeln, jeder drei, fein mit Deckſchüßeln zugedeckt, wie es zu Hof Gebrauch iſt, und ſetzten ſie auf den Tiſch. Darin waren die beſten und herrlichſten Speiſen von Wildbrät, Vögeln, Fiſchen, Gemüſen, Paſteten, alles aufs köſtlichſte zugerichtet. Solcher Trachten geſchahen viel, daß zuſammen 36 Eßen oder Gerichte waren, ohne das Obſt, Confect, Kuchen und ander Bellaria, ſo zuletzt aufgeſetzt wurden. Alle Becher aber, Gläſer und Kandeln, wurden ledig auf den Tiſch geſetzt, und wenn Einer trinken wollte, fragte ihn Fauſtus, was für Wein oder Bier er begehre. Wenn ers nun genannt hatte, ſetzte Doctor Fauſtus ein Trinkgeſchirr vors Fenſter: in Einem Hui war es voll deſſelben Getränks, und das ſo friſch als wenn es eben aus dem Keller käme. Neben dieſem waren auch allerlei Saitenſpiel und andere Inſtrumente vorhanden, darauf ſich Einer ſeiner Diener ſo perfect verſtand und ſo wohl ſpielen konnte, daß kein Menſch ſein Lebtag ſo Liebliches gehört hatte; ja er konnte auch mancherlei Saitenſpiel zugleich, ſo daß ihrer viel, als Lauten, Poſitiven, Zwergpfeifen, Harfen, Zinken, Poſaunen u. ſ. w. ineinander klangen und doch ſah man nur ihn allein; in Summa es mangelte da nichts von Allem was zur Fröhlichkeit diente, und war Niemand, der mehr begehrte. Alſo brachten ſie faſt die ganze Nacht hin bis an den hellen Morgen: Da ließ er einen jeden wieder nach Hauſe gehen.

Ein Mönch will Dr. Fauſtum bekehren.

Das Gerücht von Doctor Fauſto und ſeinen ſeltſamen Abenteuern erſcholl bald nicht allein in der Stadt Erfurt, wo er obbeſchriebene und ähnlicher Poſſen viel getrieben, ſondern auch auf dem Lande, daher viel Adlige und junge Ritter von den benachbarten Fürſten- und Grafenhöfen ſich zu ihm gen Erfurt fanden und Bekanntſchaft mit ihm machten, damit ſie etwas Wunderliches von ihm ſehen oder hören möchten und davon heut oder morgen zu ſagen wüſten. Und weil ſolch Zulaufen ſo groß war, daß zu beſorgen war, es möchte die gute Jugend dadurch geärgert und Etliche verführt werden, daß ſie auch zu dergleichen Schwarzkünſtlern Luſt bekämen, weil ſie es nur für Scherz und Geſchwindigkeit hielten und nicht vermeinten, daß der Seele Gefahr darauf ſtünde, ſo ward von etlichen Verſtändigen ein berühmter Barfüßermönch, Doctor Klinge genannt, welcher auch mit Doctor Luther und Doctor Lange wohl bekannt war, angeſprochen, zumal ihm Doctor Fauſtus auch bekannt war, er ſollte ihn ernſtlich vornehmen und um ſolche Leichtfertigkeit ſtrafen, und verſuchen ob er ihn aus des Teufels Rachen erretten möchte. Der Mönch nahm das auf ſich, gieng zu Fauſto, redete erſt freundlich, darnach auch hart mit ihm, erklärte ihm Gottes Zorn und Verdammniß, ſo auf ſolchem Weſen ſtünde und ſagte: er wäre doch ein fein gelehrter Mann, könnte ſich ſonſt wohl mit Gott und Ehren nähren, ſo ſollte er ſich doch mit ſolcher Leichtfertigkeit, zu der er ſich vielleicht in der Jugend durch den Teufel, der ein Lügner und Mörder ſei, hatte bereden laßen, abthun und Gott ſeine Sünde abbitten: ſo könnte er noch Vergebung erlangen, weil Gottes Gnade niemals verſchloßen u. ſ. w. Doctor Fauſtus hörte mit Fleiß zu bis er ganz ausgeredet hatte; da ſprach er: Mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihrs gern gut mit mir ſehen möchtet, weiß auch das Alles wohl was ihr mir jetzt vorgeſagt. Ich habe mich aber zu hoch verſtiegen und mit meinem eigenen Blute gegen den leibigen Teufel verſchrieben, daß ich mit Leib und Seele ewig ſein ſein wolle: wie kann ich denn nun zurück, oder wie mag mir geholfen werden? Der Mönch antwortete: Das kann wohl geſchehen, wenn ihr Gott um ſeine Gnade und Barmherzigkeit fleißig anruft, wahre Reue und Buße thut, und eure Sünde Gott abbittet, gänzlich davon abſteht, euch hinfort ſolcher Zauberei und Gemeinſchaft mit dem Teufel enthaltet, und Niemand mehr ärgert noch verführt: ſo wollen wir Meſſe für euch halten in unſrem Kloſter, daß ihr wohl ſollt des Teufels los werden. Meſs hin, Meſs her, ſpricht Doctor Fauſtus, meine Zuſage bindet mich zu hart; ſo habe ich auch Gott muthwillig verachtet und bin meineidig und treulos an ihm geworden, habe dem Teufel mehr geglaubt und vertraut als ihm, daher ich nicht wieder zu ihm kommen noch mich ſeiner Gnade, die ich verſcherzt, getröſten kann. Zu dem wär es nicht ehrlich und mir nachzuſagen unrühmlich, daß ich meinem Brief und Siegel, den ich doch mit meinem Blut ausgeſtellt, zuwider handeln ſollte. Auch hat mir der Teufel redlich gehalten was er mir zugeſagt, darum will ich ihm wieder redlich halten was ich ihm zugeſagt und verſchrieben. Da Solches der Mönch hörte, ward er zornig und ſprach: So fahr immer hin, du verfluchtes Teufelskind, wenn du dir nicht helfen laßen willſt und es nicht anders haben. Alſo gieng er wieder von ihm und zeigte Solches dem Rector in der Univerſität an und einem ehrbaren Rath. Da ward die Verfügung getroffen, daß Doctor Fauſtus ſeinen Stab weiter ſetzen muſte. Und alſo kam er von Erfurt hinweg.

Dr. Fauſtus hetzt zween Bauern aneinander.

Es reiſte Doctor Fauſtus einſt durch das Land Jülich und Cleve, da begegnete ihm ein Bauer, der ſein Pferd vor etlichen Stunden verloren, und fragte ob ihm nicht unterwegs ein Pferd aufgeſtoßen, falb von Farbe und ſtarkes Leibes. Doctor Fauſtus wollte einen Bauern-Scharmützel anrichten und ſagte zu dem Bauern: Ja, guter Freund, nicht weit von hier iſt mir Einer begegnet, der ritt ein ſolches Roſs wie du mir beſchrieben haſt. Mich deuchte wohl, es gienge nicht recht damit zu, denn er eilte tapfer fort. Der Bauer fragte, ob er nicht wüſste, wohin er ſeinen Weg genommen hätte. Doctor Fauſtus ſagte, er hätte ſich gleich mit dem Roſs wollen über den Rhein führen laßen. Wie das der Bauer hörte, ſagte er dem Doctor Fauſto des Berichts Dank und eilte dem andern Bauern nach. Wie er an die Fähre kam, fragte er bei den Schiffern, die da überfuhren, nach, ob nicht Einer mit einem falben Roſs übergeſetzt hätte. Sie antworteten ihm ja, wie auch war, er ſei eben übergefahren. Der Bauer bat die Schiffleute, ſie ſollten ihn überführen, was ſie gegen Bezahlung auch thaten. Der Bauer war nicht weit fortgezogen, ſo erſieht er obgedachten Reiter von dem Falben bei einer Wieſe abſitzen. Wart, dachte er, ich will dich lehren, Roſſe ſtehlen: du biſt mir noch nicht entronnen, wie du meinſt. In ſolchen Gedanken kommt er zu dem andern, greift ihn unbegrüßt mit zornigen, ehrenrührigen Worten an, ſchilt ihn einen Dieb und Schelmen, als der ihm ſein Roſs hängmäßiger Weiſe hinweggeritten. Der Andere ſagt, er ſolle gemach thun, das Roſs ſei ſein eigen, er habe es Niemand geſtohlen; was er da ſage, habe er auf gut hoch ſtark breit baieriſch Deutſch in ſeinen Hals hinein erſtunken und erlogen. Ei, ſo haſt du es erſtunken, ſagt der Erſte. Da laßen ſie von den Worten, und fallen ungeſtümiglich zu den Streichen, zerzauſen einander Haar



und Bart dermaßen, daß ſie nach vielen unfreundlichen ſtarken Bauernſtößen, die Einer dem Andern gegeben, ganz zerkratzt, zerrauft und zerſchlagen vor Müdigkeit voneinander laßen muſten und Athem ſchöpfen. Nun war es aber eben daran, daß ſie erſt mit ihren krummen Petersſtäben einander die Köpfe waſchen wollten, ſo erſieht der, der den andern des Diebſtahls zieh, daß das Roſs, das er anforderte, und dem ſeinen ſonſt ganz gleich war, große Hoden habe, da doch ſeins ein verſchnittener Mönch geweſen. Da erſchrak er, bittet den andern um Verzeihung und erzählt ihm wie es gegangen ſei. Was wollte der andere machen? Sie vertrugen ſich miteinander und behielt ein Jeder was er hatte.

Fauſtus betrügt einen Pfaffen um ſein Brevier.

Doctor Fauſtus ſpazierte einmal zu Köln mit einem ſeiner guten Bekannten und wie ſie miteinander von Mancherlei ſchwatzen, begegnet ihnen ein Pfaff; der eilte der Kirche zu und hatte ſein Brevier, ſo fein mit ſilbernen Buckeln beſchlagen war, in der Hand. Fauſto gefiel das Büchlein wohl; dachte, du kannſt bei einem andern ein Deo Gratias damit verdienen und ſagte zu ſeinem Geſellen: Schau, ſchau den Pfaffen, wie ein geiſtliches Betbuch hat er in der Hand, da Schellen die Reſponſorien geben. Dieß erhört der Pfaff, ſieht auf ſein Buch und wird gewahr, daß es ein Kartenſpiel iſt. Nun hatte der Pfaff gerade eben dießmal zu Hauſe geſpielt und meinte, er habe in der Eil die Karten für das Brevier unverſehens ergriffen, wirfts deswegen aus Zorn von ſich weg und geht brummelnd ſeines Weges. Fauſtus und ſein Geſelle lachten des Pfaffen, huben das Buch auf und ließen den Pfaffen laufen und ein ander Brevier kaufen.

Fauſtus iſst einen Hecht, den er nicht gekocht.

Einsmals kam Fauſtus mit andern Reiſenden in ein Wirthshaus in Thüringen und ſprach mit ſeinen Reiſegefährten die Wirthin in Abweſenheit des Wirths um Herberge an. Aber dieſelbe war ſo holdſelig wie jene zu Baſel in der Krone, da ſie die Gäſte nicht ſetzen konnte: antwortete Fauſto, ſie könne ihn ſammt ſeiner Geſellſchaft nicht beherbergen, habe nichts zu eßen und ihr Mann ſei nicht zu Hauſe. Fauſtus ſagte: Meine Wirthin, das laßt euch nicht irren, wir wollen fürlieb nehmen und deſto enger beiſammen ſitzen. Da ließ ſie ſich bewegen und ſagte ihnen Herberge zu; wollte ihnen aber nichts zu eßen geben. Da ſagten Etliche aus dem Haufen: Hätten wir ein gut Stück oder etliche von dem Hechte, der uns heute Mittag übrig geblieben! Fauſtus ſagte: Gelüſtet euch nach Hechten, ſo will ich ſehen was mein Koch vermag: klopfte damit mit einem Finger ans Fenſter, und ſagte: Adfer, bring was du haſt. Bald darauf griff er vor das Fenſter und brachte eine große Schüßel wohl abgeſottener Hechte ſammt einer großen kupfernen Kanne mit gutem rheiniſchen Wein. Da waren ſie alle fröhlich, da es ſo wohl gieng, und wiewohl ſie ſich etwas entſetzt, ließen ſie ſich Fauſtum doch überreden, aßen, zechten und lebten wohl. Gott weiß, wer des Hechtes dagegen mangeln müßen.

Dr. Fauſtus ein guter Schütz.

Doctor Fauſtus ließ ſich auf eine Zeit bei einem großen Herrn und König in Dienſten gebrauchen und war beim Geſchütz oder Artillerie angeſtellt. Nun ward das Schloß, darin

Fauſtus dießmal lag, von Kaiſer Karls ſpaniſchem Kriegsvolk belagert, dem ein vornehmer Oberſter vorſtand. Fauſtus ſprach ſeinen Hauptmann an, wenn es ihm gelegen, ſo wolle er gedachten ſpaniſchen Oberſten, welcher eben in einem kleinen Wäldchen unter einem hohen Tannenbaum auf ſeinem Roſſe hielt, von der Mähre herab über den Haufen ſchießen, ob er ihn gleich des Waldes wegen nicht ſehen könnte. Der Hauptmann wollte es ihm nicht geſtatten, ſondern ſagte, er ſolle ihn nur mit einem nahen Schuß erſchrecken. Da richtete Fauſtus das Stück, das er vor ſich hatte und ſchoß in den Baum, darunter der Spanier ſeinen Morgenimbiß aß, dermaßen, daß die Stücken und Sprießen um den Tiſch flogen. Wenn aber von den Feinden ein Schuß in die Feſtung gethan ward, ſchaute Fauſtus daß er die großen Kugeln mit der Hand auffieng als wenn er mit den Feinden Ball ſchlüge. Er trat auch bisweilen auf die Mauern und fieng die kleinen Kugeln mit Haufen im Buſen und in den Aermeln auf.

Dr. Fauſtus frißt einen Hausknecht.

Einsmals ſaß Doctor Fauſtus und etliche in einem Wirthshaus und ſoffen auf gut pommeriſch und ſächſiſch zuſammen mit halben und ganzen. Da ihm nun, Doctor Fauſto, der Hausknecht die Becher und Gläſer allzeit zu voll ſchenkte, dreute er ihm, wenn er es wieder thäte, wollt er ihn freßen. Ja wohl freßen, ſagte jener, einen Dr— ſollſt du freßen, und ließ ſich Fauſts Dreuen nicht anfechten, ſondern ſchenkte ihm zum Verdruß die Gläſer nur voller ein. Da ſperrte Fauſtus unverſehens ſein Maul nur voller auf und verſchluckte ihn ganz. Darauf erwiſchte er den Kübel mit dem Kühlwaßer und ſagt:

Auf einen guten Biſʒen gehört auch ein guter Trunk, und ſoff den ganz aus. Der Wirth, der den Poſſen wohl merkte, bat Fauſtum, er ſollte ihm den Hausknecht wieder zukommen laſʒen: er könne des Dieners jetzt nicht wohl mangeln, da er mit vielen Gäſten überfallen ſei. Fauſtus lachte und ſagte, er ſollte ſehen was draußen unter der Stiege wäre. Der Wirth gieng hinaus und ſchaute unter die Stiege: da ſaß der arme Tropf ganz begoſʒen und triefend wie ein naß Kalb zitternd vor Furcht. Der Wirth zog ihn hervor und lachten die Gäſte des vollen Einſchenkens genug.

Dr. Fauſtus haut Einem den Kopf ab.

Doctor Fauſtus ward von etlichen guten Geſellen in ein Wirthshaus zu Gaſt geladen. Nach der Malzeit ſprachen ſie ihn an, er ſollte ſie etwas von ſeiner Kunſt ſehen laſʒen, unter andern, wie es mit dem zauberiſchen Kopfabſchneiden eine Geſtalt habe. Fauſtus war zwar etwas beſchwert dazu, doch ihnen zu Gefallen rüſtete er ſich zu dem Poſſen. Nun wollte aber wie zu erachten Niemand gern ſeinen Kopf dazu leihen. Zuletzt läßt ſich der Hausknecht von der Geſellſchaft durch Geſchenke bewegen und bereden, daß er ſich dazu brauchen laſʒen wollte, ließ ſich jedoch von Doctor Fauſtom in beſter Form gewiſs verſprechen, daß er ihm ſeinen Kopf wieder recht anmachen ſollte; denn ſollte er hernach ſein Amt ohne Kopf verſehen, was würden die Gäſte dazu ſagen? Endlich auf Doctor Fauſti Verheiſʒen wird ihm der Kopf gut ſcharfrichteriſch herabgeſchlagen; aber das Wiederanmachen wollte nicht von Statten gehen was auch Fauſtus anfangen mochte. Da ſprach Fauſtus zu den Gäſten, es ſei Einer unter ihnen, der ihn verhindere: den wolle er ermahnt und verwarnt haben, daß er es nicht thue. Darauf verſuchte ers abermals, konnte aber nichts ausrichten. Er ermahnte und dreute dem zum andern Mal, er ſollt ihn unverhindert laßen oder es würde ihm nicht zum Beſten ausſchlagen. Da das auch nicht half und er den Kopf nicht wieder anſetzen konnte, läßt er auf dem Tiſch eine Lilie wachſen und haut ihr das Haupt und die Blume oben ab: alsbald fiel Einer von den Gäſten hinter ſich von der Bank und war ihm der Kopf ab. Das war der Zauberer, der ihn verhindert hatte. Da ſetzte er dem Hausknecht ſeinen Kopf, wie er ihm verheißen hatte, wieder auf und hob ſich von dannen.

Von vier Zauberern, die einander die Köpfe abhieben und wieder aufſetzten, wobei auch Dr. Fauſtus das Seine that.

Doctor Fauſtus kam in der Faſten gen Frankfurt in die Meſſe. Da berichtete ihm ſein Geiſt Mephoſtopheles, wie in einem Wirthshauſe bei der Judengaße vier Zauberer wären, die einander die Köpfe abhieben und zum Balbierer ſchickten ſie zu balbieren, welchem viele Leute zuſähen. Das verdroß den Fauſtus, weil er meinte er wär allein des Teufels Hahn im Korb; er gieng alſo dahin Solches auch anzuſehen und fand die Zauberer ſchon beiſammen die Köpfe abzuhauen, und den Balbierer bei ihnen, der ſie putzen und waſchen ſollte. Auf dem Tiſch aber hatten ſie ein Glasgefäß mit diſtilliertem Waßer. Einer unter ihnen, welcher der vornehmſte Zauberer war, machte den Nachrichter und zauberte dem Erſten eine Lilie in das Glas, die grünte und blühte und er nannte ſie Wurzel des Lebens. Darauf richtete er den erſten, ließ den

Kopf balbieren und ſetzte ihn hernach ihm wieder auf, und alsbald verſchwand die Lilie und hatte er ſeinen Kopf wieder ganz. Das that er dem andern und dritten gleichergeſtalt, die auch ihre Lilien im Waßer hatten, worauf die Köpfe balbiert und ihnen wieder aufgeſetzt wurden. Als es nun am oberſten Zauberer und Nachrichter war und ſeine Lilie im Waßer auch blühte und grünte und man ſeinen Kopf balbierte und wuſch in Fauſti Gegenwart, ſtach ihm ſolche Buberei in die Augen und verdroß ihn der Hochmuth des Principalzauberers, wie er ſo frech und gotteslaͤſterlich mit lachendem Munde ſich den Kopf herunter hauen ließ. Da geht Doctor Fauſtus zu dem Tiſch, worauf das Gefäß mit der Lilie ſtand, nimmt ein Meßer, haut damit nach der Blume und ſchlitzt den Blumenſtengel voneinander, deſſen Niemand gewahr wurde. Als nun die Zauberer den Schaden ſahen, ward ihre Kunſt zu nichte und konnten ſie ihrem Geſellen den Kopf nicht wieder aufſetzen. Alſo muſte der böſe Menſch in ſeinen Sünden ſterben und verderben, wie denn der Teufel allen ſeinen Dienern letztlich ſolchen Lohn giebt und ſie alſo abfertigt. Keiner der Zauberer wuſte aber wie es mit dem geſchlitzten Stengel zugegangen war, meinten auch nicht, daß es Doctor Fauſtus gethan hatte.

Von einem alten Mann, ſo Dr. Fauſtum von ſeinem gottloſen Leben wollte abmahnen, und ihn bekehren, und welchen Undank er dafür empfieng.

Ein chriſtlicher, frommer, gottesfürchtiger Arzt und Liebhaber der heil. Schrift, dazu ein Nachbar des Doctor Fauſtus, als er ſah, daß viel Studenten ihren Aus- und Eingang bei

Doctor Fauſto hatten als in einem Schlupfwinkel, darin der Teufel mit ſeinem Anhang und nicht Gott mit ſeinen lieben Engeln wohnte, nahm er ſich vor, Doctor Fauſtum von ſeinem teufliſchen gottloſen Weſen und Fürnehmen abzumahnen und berief ihn deswegen aus chriſtlichem Eifer in ſeine Behauſung. Fauſtus erſchien, und über der Malzeit redete der Alte Fauſtum alſo an: Mein lieber Herr und Nachbar, ich habe zu euch eine freundliche chriſtliche Bitte, ihr wollet mein eifrig Fürbringen nicht in Argem und Ungutem auf- und annehmen, daneben auch die geringe Malzeit nicht verachten, ſondern gutwillig wie es Gott beſcheert damit vorlieb nehmen. Doctor Fauſtus bat darauf, er ſollte ihm ſein Fürhaben erklären, ſo wollte er ihm gefälligen Gehorſam leiſten. Da fieng der Patron an: Mein lieber Herr und Nachbar, ihr wißt, daß ihr Gott und allen Heiligen abgeſagt und euch dem Teufel ergeben habt, womit ihr in Gottes großen Zorn und Ungnade gefallen und aus einem Chriſten ein rechter Ketzer und Teufel geworden ſeid. Ach, wes zeihet ihr eure Seele? Es iſt doch um den Leib allein nicht zu thun, ſondern viel mehr um die Seele, und doch ſteht euch die ewige Pein und Gottes Ungnade bevor. Wohlan, mein Herr, es iſt noch nichts verſäumt, wenn ihr nur wieder umkehrt und bei Gott um Gnade und Verzeihung anſucht, wie denn das Exempel ſteht in der Apoſtelgeſchichte am achten Capitel von Simon in Samaria, der auch viel Volks verführt hatte. Denn man hat ihn für einen Gott gehalten, ihn die Kraft Gottes oder Simon Deus Sanctus genannt. Dieſer ward hernach auch bekehrt, denn als er die Predigt Sancti Philippi gehört, ließ er ſich taufen, glaubte an unſern Herrn Jeſum Chriſtum und hielt ſich hernach zu

Philippo. Dieß wird in der Apoſtelgeſchichte ſonderlich gerühmt. Alſo, mein Herr, laßet euch meine Predigt auch gefallen und eine herzliche chriſtliche Erinnerung ſein. Nun iſt die Buße, Gnade und Verzeihung zu ſuchen, deſſen ihr viel ſchöner Erempel habt, als an dem Schächer, item an St. Petro, Mattheo und Magdalena; ja zu allen Sündern ſpricht der Herr: Kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, Ich will euch erquicken. Und im Propheten Ezechiel: Ich begehre nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Seine Hand iſt nicht verkürzt, daß er nicht mehr helfen könnte. Solchen Vortrag bitte ich euch, mein Herr, laßt euch zu Herzen gehen und bittet Gott um Verzeihung um Chriſti Willen, ſteht daneben von euerm böſen Fürnehmen ab, denn die Zauberei iſt wider die Gebote Gottes, ſintemal er ſie ſowohl im alten als im neuen Teſtament ernſtlich verbietet, da er ſpricht, man ſolle die Zauberer nicht leben laßen, noch ſich zu ihnen halten, noch Gemeinſchaft mit ihnen haben, denn es ſei ein Greuel vor Gott. Alſo nennt St. Paulus den Bar Jehu oder Climas den Zauberer ein Kind des Teufels, einen Feind aller Gerechtigkeit, die keinen Theil an dem Reich Gottes haben ſollten. Doctor Fauſtus hörte ihm fleißig zu und ſagte, daß ihm die Lehre wohlgefiele, bedankte ſich deſſen gegen den Alten ſeines Wohlmeinens halber, und gelobte Solchem ſo viel wie ihm möglich wäre nachzukommen. Damit nahm er ſeinen Abſchied. Als er nun nach Hauſe kam, dachte er dieſer Lehre und Vermahnung fleißig nach und betrachtete, weſſen er doch ſich ſelbſt und ſeine Seele geziehen, daß er ſich dem leidigen Teufel alſo ergeben hätte. Er wollte Buße thun und ſein Verſprechen dem Teufel wieder aufſagen. In ſolchen

Gedanken erſcheint ihm ſein Geiſt, tappt nach ihm als ob er ihm den Kopf herumdrehen wollte, und wirft ihm vor, was ihn bewogen hätte, ſich dem Teufel zu ergeben, nämlich ſein frecher Muthwillen. Zudem habe er verſprochen, Gott und allen Menſchen feind zu ſein: dieſem Verſprechen komme er nun nicht nach, wolle Gott und einen Menſchen in Huld nehmen, da es doch ſchon zu ſpät und er des Teufels ſei, der ihn zu holen gute Macht habe, wie er denn jetzt deshalb da ſei, daß er ihm den Garaus mache, wofern er ſich nicht alsbald niederſetze und ſich ihm wiederum aufs Neue mit ſeinem Blut verſchreibe, und verſpreche, daß er ſich keinen Menſchen mehr abmahnen und verführen laßen wolle. Hierüber ſolle er ſich alsbald erklären, ob er es thun wolle oder nicht, wo nicht wolle er ihn zu Stücken zerreißen. Doctor Fauſtus ganz erſchrocken bewilligt ihm wiederum aufs Neue, ſetzt ſich nieder und ſchreibt mit ſeinem Blut wie folgt, welches Schreiben denn nach ſeinem Tod hinter ihm gefunden worden.

Dr. Fauſti andere Verſchreibung ſo er ſeinem Geiſt übergeben hat.

Ich Doctor Fauſtus bekenne mit meiner eigenen Hand und Blut, daß ich meine erſte Verſchreibung bis in die ſiebenzehn Jahre ſtät und feſt gehalten habe, und Gott und allen Menſchen feind geweſen bin. Hiemit ſetze ich hintan Leib und Seele und übergebe dieß dem mächtigen Gott Lucifer, daß ſo auch das ſiebente Jahr nach Dato dieſes verlaufen iſt, er mit mir zu ſchalten und zu walten Macht habe. Dagegen verſpricht er mir, mein Leben zu kürzen oder zu längen, es ſei im Tod oder in der Hölle, auch mich keiner Pein theilhaftig zu machen. Hingegen verſpreche ich wieder, daß ich keinem Menſchen mehr noch ſeinem Vermahnen, Lehren und Dreuen, es ſei aus dem Wort Gottes, oder mit weltlichen und geiſtlichen Dingen und ſonderlich keinem geiſtlichen Lehrer gehorchen, oder ſeiner Lehre nachkommen will; auch Alles getreulich und kräftig zu halten laut dieſer meiner Verſchreibung, welche ich zu mehrerer Bekräftigung mit meinem eigenen Blut geſchrieben habe. Datum Wittenberg u. ſ. w.

Auf ſolche verdammliche und gottloſe Verſchreibung iſt er dem guten alten Mann ſo feind geworden, daß er ihm nach Leib und Leben ſtellte; aber ſein chriſtlich Gebet und Wandel hat dem böſen Feind einen ſolchen Stoß gethan, daß er ihm nicht hat beikommen können. Denn gleich zwei Tage nachher als der fromme Mann zu Bette gieng, hörte er im Hauſe ein groß Gerumpel, welches er nie zuvor gehört hatte: das kommt zu ihm in die Kammer herunter, kirrt wie eine Sau, und trieb das lange. Darauf fieng der alte Mann an des Geiſtes zu ſpotten und ſagt: O welch eine bäuriſche Muſik iſt das! Ei wohl ein ſchöner Lobgeſang von einem Geſpenſt, einem Engel, der nicht zwei Tage im Paradies hat bleiben können; vexiert andere Leute in ihren Häuſern und hat in ſeiner eigenen Behauſung nicht bleiben können. Mit ſolchem Geſpött vertrieb er den Geiſt. Fauſtus fragte ihn, wie er mit dem Alten umgegangen wäre? Der Geiſt gab ihm zur Antwort, er hätte ihm nicht beikommen können, denn er ſei geharniſcht geweſen, das Gebet meinend. Dazu hätte er noch ſeiner geſpottet, welches die Geiſter oder Teufel nicht leiden können, ſonderlich wenn man ihnen ihren Fall vorwirft. Alſo beſchützt Gott alle frommen Chriſten, ſo ſich ihm ergeben oder befehlen, wider den böſen Geiſt.

Von zwo Perſonen, ſo Dr. Fauſtus zuſammenkoppelt, im 17ten Jahre ſeiner erſten Verſchreibung.

Zu Wittenberg war ein Studioſus, ein ſtattlicher und von Adel, N. N. genannt, der hatte Herz und Augen zu einem überaus ſchönen Weibsbild gewandt, die auch guten adligen Geſchlechts war. Sie hatte viel Werber, darunter auch jener junge Freiherr; aber ihnen allen ſchlug ſie ab und ſonderlich obgedachter Edelmann hatte unter ihnen allen den wenigſten Platz bei ihr. Derſelbe hatte mit Fauſto gute Kundſchaft, hatte auch oft in ſeinem Haus mit ihm gegeſſen und getrunken; nun aber faßte ihn die Liebe gegen jene adlige Frau ſo ſehr an, daß er am Leibe abnahm und darüber in eine Krankheit fiel. Als Doctor Fauſtus in Erfahrung brachte, daß Dieſer von Adel ſo ſchwer krank läge, fragte er ſeinen Geiſt Mephoſtophilem was ihm doch wäre? worauf ihm dieſer alle Urſache und Gelegenheit anzeigte. Darauf ſuchte Doctor Fauſtus den Freiherrn heim und eröffnete ihm alle Urſachen ſeiner Krankheit, darüber der ſich nicht wenig verwunderte. Doctor Fauſtus tröſtete ihn, er ſollte ſich nicht ſo ſehr bekümmern, er wolle ihm behülflich ſein, daß dieſes Weib keinem andern denn ihm zu Theil würde, wie auch geſchah. Denn Doctor Fauſtus verwirrte der Jungfrau Herz ſo ſehr mit der Zauberei, daß ſie keines andern Mannes noch jungen Geſellen mehr achtete, da ſie doch ſtattliche und reiche von Adel zu Werbern hatte. Bald darnach nämlich befiehlt er dieſem Edelmann, er ſollte ſich ſtattlich kleiden, ſo wolle er mit ihm zu der Jungfrau gehen, die bei andern Jungfrauen in einem Garten ſäße, wo man einen Tanz anfangen würde: Da ſolle er mit ihr tanzen Dazu giebt er ihm einen Ring, den ſollte er an ſeinen Finger ſtecken, wenn er mit ihr tanzte: ſobald er ſie alsdann mit dem Finger berührte, würde ſie ihr Herz zu ihm wenden und ſonſt zu keinem andern. Er ſollte ſie aber um die Ehe nicht anſprechen, denn ſie würde ihn ſelbſt darum anreden. Darauf nimmt er ein diſtilliert Waßer und wäſcht den Edelmann damit, welcher alsbald ein überaus ſchön Angeſicht bekommt. Und alſo gehen ſie miteinander in den Garten. Der Edelmann that wie ihm Doctor Fauſtus befohlen hatte, tanzte mit der Jungfrau und rührte ſie an, die von Stund an Herz und Liebe zu ihm wandte. Die gute Jungfrau war mit Cupidos Pfeilen durchſchoßen: ſie hatte die ganze Nacht keine Ruhe im Bett, ſo oft gedachte ſie an ihn. Früh am Morgen beſchickte ſie ihn, öffnete ihm Herz und Liebe und begehrte ihn zur Ehe, was er ihr aus inbrünſtiger Liebe gerne gewährte, worauf ſie bald miteinander Hochzeit hielten, auch dem Doctor Fauſtus eine gute Verehrung zukommen ließen.

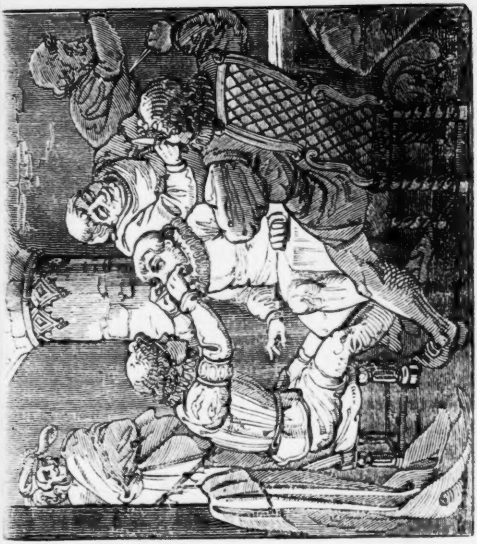
Von mancherlei Gewächſe, ſo Dr. Fauſtus im Winter um Chriſttag in ſeinem Garten hatte, im 20ſten Jahre.

Im December um Chriſttag war viel adligen Frauenzimmers gen Wittenberg gekommen, ihre Brüder, welche dort ſtudierten, zu beſuchen. Da dieſe jungen Herrn von Adel zu Doctor Fauſto gute Kundſchaft hatten und er etliche Mal zu ihnen berufen worden, wollte er dieß vergelten, und berief dieſe Junker nebſt dem Frauenzimmer zu ſich in ſeine Behauſung zu einer Nachmittagszeche. Als ſie nun erſchienen und draußen noch großer Schnee lag, begab ſich in Doctor Fauſti Garten ein herrlich und luſtig Spectakel, denn es war in ſeinem Garten kein Schnee zu ſehen, ſondern ein ſchöner

Sommer mit allerlei Gewächs, daß auch das Gras mit allerlei ſchönen Blumen grünte und blühte. Es waren da auch ſchöne Weinreben, mit allerlei Trauben behängt, desgleichen rothe, weiße und fleiſchfarbene Roſen und viel andere ſchöne, wohlriechende Blumen, welches eine herrliche Luſt zu riechen gab.

Dr. Fauſti Gäſte wollen ſich die Naſen abſchneiden.

Doctor Fauſtus hatte in einer fürnehmen Reichsſtadt etliche ſtattliche Herrn zu Gaſte geladen und doch nichts für ſie zugerichtet. Wie ſie nun kamen, ſahen ſie wohl den Tiſch gedeckt, aber die Küche noch kalt. Es hatte aber denſelben Tag ein nicht geringer Bürger allda Hochzeit gehalten und waren nun die Hochzeitleute auf den Abend zu Werke, den wiederkommenden Gäſten ein Nachteßen zuzurichten. Doctor Fauſtus wuſte dieß Alles wohl und befahl ſeinem Geiſt, er ſollte ihm eilends von der Hochzeit eine Schüßel voll Gebratenes, Fiſche und anderes holen, ſeine Gäſte zu ſpeiſen. Bald darauf fällt in dem Hauſe, da die Hochzeit gehalten wird ein heftiger Wind zum Schornſtein, zu Fenſtern und Thüren hinein und weht alle Lichter aus, deſſen ſie Alle, wie zu erachten, erſchraken. Als ſie ſich aber beſonnen und zu ſich ſelbſt gekommen, die Lichter wieder angezündet und man geſehen was das für ein Tumult geweſen, befinden ſie, daß an dem einen Spieß ein Braten, an dem andern ein Huhn, am dritten eine Gans und im Keßel die beſten Fiſche mangeln. Da war Fauſtus und ſeine Gäſte mit Speiſe verſehen; nur Wein mangelte, aber nicht lange, denn Mephoſtophiles war auch ſchon auf dem Wege zu Fuggers Keller: da brachte er vollauf.



Nachdem ſie gegeßen hatten, begehrten ſie, warum ſie vornämlich gekommen wären, daß er ihnen zur Luſt ein Gaukelſpiel machte. Da ließ er auf dem Tiſch eine Rebe mit zeitigen Trauben wachſen, daß vor Jedem eine hieng. Darauf hieß er einen Jeglichen die ſeine mit der einen Hand ergreifen und halten und mit der andern das Meßer auf den Stengel ſetzen als wenn er ſie abſchneiden wollte; aber es ſollte bei Leibe Keiner ſchneiden. Darnach geht er aus der Stuben, wartet nicht lange und kommt wieder: da ſitzen ſie alle und halten ſich einander bei der Naſe und das Meßer darauf. Wenn ihr nun gerne wollt, ſo mögt ihr die Trauben abſchneiden. Das war ihnen ungelegen; wollten ſie lieber noch zeitiger laßen werden.

Dr. Fauſtus ſchiert einem Meſspfaffen den Bart unſäuberlich.

Als auf einige Zeit Doctor Fauſtus zu Batenburg, welches an der Maas liegt und an das Herzogthum Geldern grenzt, in Abweſenheit des Grafen Hermann von Ohngefähr in Gefängniſs gekommen, hat ihm der Caſtellan des Orts, Johann Dorſtenius, viel Liebes und Gutes erzeigt, dieweil er, Fauſtus ihm, dem Pfaffen zugeſagt, er wolle ihn viel guter Künſte lehren und zu einem ausbündigen erfahrenen Manne machen. Deshalb und weil er ſah, daß Doctor Fauſtus dem Trunk ſehr geneigt war, ſchickte er ihm aus ſeinem Hauſe ſo lange guten Wein zu, bis das Fäßlein ſchier nachließ und gar leer wurde. Als nun eines Tages der Pfaff zu Fauſto kam und unter andern ſagte, er wollte gen Grauen gehen und ſich daſelbſt balbieren laßen, ſagte Doctor Fauſtus, er wollt ihn eine Kunſt lehren, daß er ohne Schermeßer des Barts ganz abkommen ſollte. Da nun der Pfaff begierig war, ſolch Kunſtſtück zu hören, ſagte Fauſtus, er ſollte nur aus der Apotheke Arſenicum holen laßen und Bart und Kinn wohl damit reiben. Sobald der Pfaff das gethan, hat ihm gleich das Kinn dermaßen angefangen zu hitzen und zu brennen, daß ihm nicht allein die Haare ausgefallen, ſondern auch die Haut mit ſammt dem Fleiſch gänzlich abgegangen iſt. Ich meine, das hieß dem Pfaffen den Bart ſcheren und den Wein zahlen. Fauſti Mephoſtophiles kam bald darauf, löſte ihn aus dem Gefängniſs und fuhr mit ihm davon.

Von Dr. Fauſti Buhlſchaft, im 19ten und 20ſten Jahre.

Als Doctor Fauſtus ſah, daß die Jahre ſeines Vertrags von Tag zu Tag dem Ende näher liefen, hub er an, ein ſäuiſch und epicuräiſch Leben zu führen, und berief ſich ſieben teufliſche Succubas, die er alle beſchlief, von welchen eine jede anders geſtaltet war, auch ſo trefflich ſchön, daß nicht genug davon zu ſagen. Denn er fuhr in viel Königreiche mit ſeinem Geiſte, damit er alle Weibsbilder ſehen möchte, deren er ſieben zuwege brachte: zwo Niederländerinnen, eine Ungerin, eine Engelländerin, zwo Schwäbinnen und eine Fränkin, die ein Ausbund des Landes waren. Mit dieſen teufliſchen Weibern trieb er Unkeuſchheit bis an ſein Ende.

Von einem Schatz, ſo Dr. Fauſtus gefunden, im 22ſten Jahre.

Damit der Teufel ſeinem Erben, dem Fauſto, gar keinen Mangel leiden ließe, wies der Geiſt Mephoſtophiles Doctor Fauſtum in eine alte verfallene Capelle, ſo eine halbe Meile Weges von Wittenberg war. Allda hatte es einen verborgenen

Keller: da ſollte Doctor Fauſtus graben, ſo würde er einen großen Schatz finden. Dem gieng Doctor Fauſtus fleißig nach. Wie er nun dahin kam, fand er einen großen greulichen Wurm auf dem Schatz liegen; der Schatz erſchien wie ein angezündet Licht. Doctor Fauſtus beſchwur den Wurm, daß er in ein Loch kroch. Als er nun den Schatz grub, fand er nichts als Kohlen darin; hörte und ſah auch daneben viel Geſpenſter. Alſo brachte Doctor Fauſtus die Kohlen nach Hauſe, die alsbald in Silber und Gold verwandelt wurden, welches, wie ſein Famulus davon gemeldet hat, auf etliche tauſend Gulden Werth geſchätzt worden iſt.

Von der Helena aus Griechenland, die dem Fauſtus beiwohnte in ſeinem letzten Jahre.

Damit nun der elende Fauſtus ſeines Fleiſches Lüſten genugſam Raum gebe, kam ihm im 23. Jahre, zu Mitternacht, als er erwachte, die Helena aus Griechenland, die er vordem den Studenten am weißen Sonntag erweckt hatte, in den Sinn. Deshalb verlangte er Morgens von ſeinem Geiſt, er ſolle ihm die Helena herbeiſchaffen, daß ſie ſeine Concubine ſein möchte, welches auch geſchah. Und dieſe Helena war ebenmäßiger Geſtalt, wie er ſie den Studenten erweckt hatte, mit lieblichem und holdſeligem Antlitz. Als nun Doctor Fauſtus Solches ſah, hat ſie ihm ſein Herz dermaßen gefangen, daß er mit ihr anfieng zu buhlen und ſie für ſein Schlafweib bei ſich behielt, ſie auch ſo lieb gewann, daß er ſchier keinen Augenblick von ihr ſein konnte. Alſo ward ſie in ſeinem letzten Jahr ſchwanger von ihm und gebar ihm einen Sohn, deſſen ſich Doctor Fauſtus heftig erfreute und ihn Juſtus

Fauſtus nannte. Dieß Kind erzählte Doctor Fauſto viel zukünftige Dinge, ſo in allen Landen geſchehen ſollten. Als er aber hernach um ſein Leben kam, verſchwanden zugleich mit ihm Mutter und Kind.

Folgt nun was Dr. Fauſtus in ſeinem letzten Jahr mit ſeinem Geiſt und andern verhandelt, welches das 24ſte Jahr ſeines Vertrags war.

Von Dr. Fauſti Teſtament, darin er ſeinen Diener Wagner zum Erben einſetzte.

Doctor Fauſtus hatte dieſe Zeit her bis in das 24te und letzte Jahr ſeines Verbündniſſes, einen jungen Knaben auferzogen, der ſah alle Büberei und teufliſche Kunſt ſeines Herrn Doctor Fauſti; war ſonſt ein böſer verloffener Bube, der Anfangs zu Wittenberg betteln gegangen, da ihn ſeiner böſen Art halber niemand aufnehmen wollte. Dieſer Wagner ward nun Doctor Fauſti Famulus und hielt ſich bei ihm wohl, ſo daß ihn Doctor Fauſtus hernach ſeinen Sohn nannte: er kam hin wo er wollte, ſo ſchlemmte und demmte er mit. Als ſich nun die Zeit mit Doctor Fauſto enden wollte, berief er einen Notarius zu ſich, desgleichen etliche Magiſter, die oft um ihn geweſen, und vermachte ſeinem Famulus das Haus ſammt dem Garten, neben des Ganſers und Veit Rödingers Haus, bei dem eiſernen Thor in der Schergaße an der Ringmauer gelegen. Item vermachte er ihm 1600 Gülden an Zinsgeld, ein Bauerngut, acht hundert Gülden werth, ſechshundert Gülden an baarem Geld, eine güldene Kette, dreihundert Kronen werth, und Silbergeſchirr, das er an den Höfen zu Wege gebracht und ſonderlich aus des Pabſtes und Türken Hof, an die tauſend Gülden werth. Sonſt war nicht viel Beſonderes da an Hausrath, indem er nicht viel daheim gewohnt, ſondern bei Wirthen und Studenten Tag und Nacht gefreßen und geſoffen. Alſo ward ſein Teſtament aufgerichtet und gemacht.

Dr. Fauſtus beſpricht ſich mit ſeinem Diener des Teſtaments halben.

Als nun das Teſtament gemacht war, berief er ſeinen Diener und hielt ihm vor, daß er ihn im Teſtament bedacht habe, weil er ſich die Zeit ſeines Lebens bei ihm wohl gehalten und ſeine Heimlichkeit nicht offenbart hätte. Deshalb ſolle er ſich von ihm noch etwas erbitten, er wolle ihn deſſen gewähren. Da begehrte der Famulus ſeine Geſchicklichkeit. Worauf ihm Doctor Fauſtus antwortete: Meine Bücher anlangend, ſo ſind dir dieſe bereits vermacht; jedoch ſollſt du ſie nicht an den Tag kommen laßen, ſondern deinen Nutzen damit ſchaffen und fleißig darin ſtudieren. Zum andern wirſt du meine Geſchicklichkeit, die du begehrſt, wohl bekommen, wenn du meine Bücher lieb haſt, dich an Niemand kehrſt, ſondern dabei bleibſt. Noch ſagte Doctor Fauſtus: Dieweil mein Geiſt Mephoſtophiles mir weiter zu dienen nicht ſchuldig, ich alſo dir ihn nicht verſchaffen mag, ſo will ich dir doch einen andern Geiſt, ſo du es begehrſt, verordnen. Am dritten Tage darnach berief er ſeinen Famulus wieder und hielt ihm vor, ob er noch geſinnt ſei, daß er einen Geiſt haben wolle, und in welcher Geſtalt ihm der erſcheinen ſollte. Er antwortete: Mein Herr und Vater, in Geſtalt eines Affen, und auch in ſolcher Größe. Darauf erſchien ihm ein Geiſt und ſprang in Geſtalt und Größe eines Affen in die Stube. Doctor Fauſtus ſprach: Siehe, jetzt ſiehſt du ihn, doch wird er dir nicht zu Willen werden bis nach meinem Tode, wenn mein Geiſt Mephoſtophiles von mir genommen iſt, daß du ihn nicht mehr ſehen wirſt, und nur ſofern du dein Verſprechen leiſteſt, das du mir gethan haſt. Den Geiſt ſollſt du Auerhahn nennen, denn alſo heißt er. Daneben bitte ich dich, daß du meine Kunſt und was ich getrieben habe, nicht offenbareſt bis ich todt bin; alsdann wolleſt du es aufzeichnen, zuſammenſchreiben und in eine Hiſtorie bringen, wozu dir dein Geiſt Auerhahn helfen wird, und was du vergeßen haſt, daran wird er dich erinnern, denn man wird dieſe meine Geſchichte von dir haben wollen.

Wie ſich Dr. Fauſtus zu der Zeit, da er nur einen Monat noch vor ſich hatte, ſo übel gehub und über ſein teufliſch Weſen ſtäts jammerte und ſeufzte.

Dem Fauſtus liefen die Stunden hin wie ein Stundenglas. Nun hatte er nur noch einen Monat vor ſich bis ſeine 24 Jahre zu Ende giengen, nach welchen er ſich dem Teufel mit Leib und Seele ergeben hatte. Da ward Fauſtus erſt zahm; ihm war wie einem gefangenen Mörder und Räuber, der das Urtheil im Gefängniſs empfangen und der Strafe des Todes gewärtig ſein muß. Denn er ward geängſtet, weinte und redete immer mit ſich ſelbſt, phantaſierte mit den Händen, ächzte und ſeufzte, nahm am Leib ab und ließ ſich forthin ſelten oder gar nicht ſehen, wollte auch den Geiſt nicht mehr bei ſich ſehen oder leiden.

Dr. Fauſti Weheklagen, daß er noch in gutem Leben und jungen Tagen ſterben müſte.

Dieſe Traurigkeit bewog Doctor Fauſtum, daß er ſeine Wehklage aufzeichnete, damit er es nicht vergeßen möchte, und iſt dieß ſeiner geſchriebenen Klagen eine:

Ach Fauſte, du verwegenes und nichtswürdiges Herz, der du deine Geſellſchaft mit verführſt in die Verdammniſs des ewigen Feuers, da du doch wohl die Seligkeit hätteſt haben können, die du jetzt verlierſt. Ach Vernunft und freier Wille, wes zeiht ihr meine Glieder, die nichts anders vorausſehen als Beraubung ihres Lebens? Ach ihr Glieder und du noch geſunder Leib, Vernunft und Seele, verklage mich, denn ich hätte dir es zu geben oder zu nehmen gehabt, und meine Beßerung mit dir befriedigt. Ach Lieb und Haß, warum ſeid ihr zugleich bei mir eingezogen, da ich eurer Geſellſchaft halb ſo große Pein erleiden muß. Ach Barmherzigkeit und Rache, warum habt ihr mir ſolchen Lohn, ſolche Schmach vergönnt? O Grimmigkeit und Mitleiden, bin ich darum ein Menſch geſchaffen, die Strafe, die ich bereit ſehe, von mir ſelbſt zu erdulden? Ach, ach, ich Armer! iſt noch etwas in der Welt, das mir nicht widerſtrebt? Ach, was hilft mein Klagen?

Wiederum eine Klage Dr. Fauſti.

Ach, ach, ach, ich mühſeliger Menſch, betrübter, unſeliger Fauſte! Du biſt wohl in der Schar der Unſeligen, da du den übermäßigen Schmerz des Todes erwarten muſt, ja einen viel erbärmlichern als jemals eine ſchmerzhafte Creatur erduldet hat. Ach, ach Vernunft, Muthwille, Vermeßenheit und freier Wille! o du verfluchtes und unbeſtändiges Leben! Du Blinder und Unachtſamer, der du deine Glieder, Leib und Seele blind machſt wie du ſelber biſt! O zeitliche Wolluſt, in welche Mühſeligkeit haſt du mich geführt, daß du meine Augen ſo gar verblendet und verdunkelt haſt. Ach mein ſchwaches Gemüth, du meine betrübte Seele, wo iſt deine Erkenntniſs? O erbärmliche Mühſelichkeit, verzweifelte Hoffnung, da deiner nimmermehr gedacht wird. Ach Leid über Leid, Jammer über Jammer, Ach und Weh, wer wird mich erlöſen? Wohin ſoll ich mich verkriechen oder fliehen? Wo ſoll ich mich verbergen? Ja ich ſei wo ich wolle, ſo bin ich gefangen. — Darauf ſich der arme Fauſtus bekümmerte, daß er nichts mehr reden konnte.

Wie der böſe Geiſt dem betrübten Fauſto mit ſeltſamen ſpöttiſchen Scherzreden und Sprichwörter zuſetzt.

Auf ſolche obgehörte Wehklage erſchien Doctor Fauſto ſein Geiſt Mephoſtophiles, trat zu ihm und ſprach: Dieweil du aus der heiligen Schrift wohl gewuſt haſt, daß du Gott allein anbeten, ihm dienen und keine andern Götter weder zur Linken noch zur Rechten neben ihm haben ſolleſt, dieß aber nicht gethan, ſondern deinen Gott verſucht, verleugnet und von ihm abgefallen biſt und dich mit Leib und Seele hierher verſprochen haſt, ſo muſt du dieſe deine Verſprechung leiſten. Nun merke meine Reime:

Weiſt du was, ſo ſchweig.
Iſt dir wohl, ſo bleib.
Haſt du was, ſo behalt,
Unglück kommt bald.

Drum ſchweig, leid, meid und vertrag.
Dein Unglück Niemand klag.
Es iſt zu ſpät, an Gott verzag,
Dein Unglück kommt alle Tag.

Darum, mein Fauſte, iſt nicht gut mit großen Herrn und mit dem Teufel Kirſchen eßen, ſie werfen Einem die Stiel ins Angeſicht, wie du nun ſiehſt. Darum wärſt du beßer weit von dannen gegangen, das wäre gut vor dem Schuß geweſen. Dein hoffärtig Röslein hat dich geſchlagen; du haſt die Kunſt, ſo dir Gott gegeben, verachtet, dich nicht damit begnügen laßen, ſondern den Teufel zu Gaſt geladen; du haſt die 24 Jahre lang gemeint, Alles ſei Gold was gleiſst und was der Geiſt dir berichte: Darum hat dir der Teufel wie einer Katze ſeine Schelle angehangen. Siehe, du wärſt eine ſchöne Creatur; aber die Roſe, die man lang in den Händen hat und dran riecht, bleibt nicht; deſſen Brot du gegeßen, des Lied muſt du ſingen; verziehe bis auf den Kharfreitag, ſo wird es Oſtern werden. Was du verheißen haſt, iſt nicht ohne Urſache geſchehen: eine gebratene Wurſt hat zwei Zipfel; auf des Teufels Eis iſt nicht gut gehen; du haſt eine böſe Art gehabt, und Art läßt nicht von Art, alſo läßt die Katze das Mauſen nicht. Allzuſcharf macht ſchartig; weil der Löffel neu iſt, braucht ihn der Koch; hernach wenn er alt wird ſch— er darein; dann iſt es aus mit ihm: iſt es nicht auch alſo mit dir? Der du ein armer Kochlöffel des Teufels warſt, nun nützt er dich nimmer, denn der Markt hätte dich ſollen lehren kaufen. Daneben haſt du dich mit dem wenigen Vorrath nicht begnügen laßen, den dir Gott beſchert hatte. Noch mehr, mein Fauſte, welchen großen Uebermuth haſt du gebraucht in allem deinem

Thun und Wandel? Du haſt dich einen Teufelsfreund genannt: Darum ſchürze dich nun, denn Gott iſt der Herr, der Teufel iſt nur Abt oder Mönch. Hoffart thut nie gut; du wollteſt Hans in allen Gaßen ſein: ſo ſoll man Narren mit Kolben lauſen. Wer zu viel will haben, dem wird zu wenig; Darnach einer kegelt, darnach muß er aufſetzen. So laß dir nur meine Lehre und Erinnerung zu Herzen gehen, die gleichwohl verloren iſt. Du ſollteſt dem Teufel nicht ſo wohl vertraut haben, dieweil er Gottes Affe und ein Lügner und Mörder iſt. Darum ſollteſt du klüger geweſen ſein: Schimpf bringt Schade; es iſt bald um einen Menſchen geſchehen und koſtet ſo viel zu erziehen. Den Teufel zu beherbergen brauchts einen klugen Wirth; es gehört mehr zum Tanz als ein Paar rothe Schuh. Hätteſt du Gott vor Augen gehabt und dich mit den Gaben, die er dir verliehen, begnügen laßen, ſo dürfteſt du dieſen Reigen nicht tanzen. Du ſollteſt dem Teufel nicht ſo leichtlich zu Willen geworden ſein und geglaubt haben, denn wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Jetzt wiſcht der Teufel das Maul und geht davon. Du haſt dich zum Bürgen geſetzt mit deinem eigenen Blut, und Bürgen ſoll man würgen. Du haſt es zu einem Ohr eingehen laßen, zum andern wieder aus.

Als nun der Geiſt Fauſto den armen Judas genug geſungen, iſt er wieder verſchwunden und hat den Fauſtus ganz melancholiſch und verwirrt allein gelaßen.

Dr. Fauſti Wehklage von der Höllen und ihrer unausſprechlichen Pein und Qual.

Ich armer Verdammter, warum bin ich nicht ein Vieh, ſo ohne Seele ſtirbt, damit ich nichts Weiteres befahren dürfte! Nun nimmt der Teufel Leib und Seele von mir und ſetzt mich in eine unausſprechliche Qual der Finſterniſs, denn gleich wie den Seligen Schönheit und Freude zu Theil wird, alſo muß ich Armer mit den Verdammten unerſchöpflichen Greuel von Geſtank und Schmach, Zittern und Zagen, Trübſal und Schmerzen, Heulen, Weinen und Zähnklappern haben. So ſind auch alle Geſchöpfe Gottes wider uns und müßen wir von den Heiligen ewige Schmach ertragen. Ich erinnere mich, als ich den Geiſt einsmals über die Verdammniſs fragte, ſagte er zu mir, es ſei ein großer Unterſchied unter den Verdammten, denn die Sünden ſeien ungleich. Ferner ſprach er, gleich wie Spreu, Holz und Eiſen von dem Feuer verzehrt werden, eins aber leichter als das andere, alſo auch die Verdammten in der Hölle. Ach ewige Verdammniſs, ſo du von Gottes Zorn alſo entbrannt eitel Feuer und Hitze biſt, die keines Schürens in Ewigkeit bedarf, welcher Trübſal, Schmerz und Trauer muß man da gewärtig ſein mit weinenden Augen, knirſchenden Zähnen, jammernder Stimme, erſchrockenen Ohren, zitternden Händen und Füßen. Ach, ich wollte gern des Himmels entbehren, wenn ich nur der ewigen Strafe entfliehen könnte. Ach wer wird mich aus dem unauslöſchlichen Feuer der Verdammnis erretten! da keine Hülfe ſein wird, da kein Beweinen der Sünde nütz iſt, da weder Tag noch Nacht Ruhe iſt, wer will mich Elenden erretten? Wo iſt meine Zuflucht, Hülfe und Aufenthalt, wo iſt meine feſte Burg, weſſen darf ich mich tröſten? der Seligen Gottes nicht, denn ich ſcheue mich, ſie anzuſprechen, mir würde keine Antwort folgen, ich muß mein Angeſicht vor ihnen verhüllen, daß ich die Freude der Auserwählten nicht ſehen mag. Ach, was klage ich, da keine Hülfe kommt, da ich keine Vertröſtung weiß? Amen, Amen. Ich habs alſo haben wollen, nun muß ich den Spott zu dem Schaden tragen.

Folgt nun von Dr. Fauſti greulichem und erſchrecklichem Ende, an welchem ſich jeder Chriſtenmenſch genugſam zu ſpiegeln und davor zu hüten hat.

Die 24 Jahre des Doctor Fauſtus waren ſchier verlaufen und in der Woche vorher erſchien ihm der Geiſt, hielt ihm ſeine Briefe vor und zeigte ihm an, daß der Teufel in der andern Nacht ſeinen Leib holen werde: deſſen ſollte er ſich verſehen. Doctor Fauſtus klagte und weinte die ganze Nacht, alſo daß ihm der Geiſt in dieſer Nacht wieder erſchien und zu ihm ſprach: Mein Fauſte, ſei doch nicht ſo kleinmüthig. Ob du ſchon deinen Leib verlierſt, ſo iſt doch noch lange dahin bis dein Gericht wird. Du muſt doch zuletzt ſterben, wenn du gleich viel tauſend Jahre lebteſt. Müßen doch die Türken und Juden und andere Unchriſten, und ob ſie Kaiſer hießen, auch ſterben und in gleicher Verdammniſs ſein. Weiſt du doch noch nicht, was dir auferlegt iſt. Sei beherzt und verzage nicht ſo gar! hat dir doch der Teufel verheißen, er wolle dir einen ſtählenen Leib geben, daß du nicht leiden ſollteſt wie andere Verdammte. Solchen und noch mehr Troſtes gab er ihm, jedoch falſch und der heiligen Schrift zuwider. Doctor Fauſtus, der nicht anders wuſte denn ſeine Verſchreibung müße er mit der Haut bezahlen, geht an demſelben Tage, da ihm der Geiſt angeſagt hatte, daß ihn der Teufel holen werde, zu ſeinen vertrauten Geſellen, Magiſtern, Baccalauriis und andern Studenten mehr, die ihn zuvor oft beſucht hatten, und bittet ſie, mit ihm in das Dorf Rimlich, eine halbe Meile von Wittenberg gelegen, zu ſpazieren und allda mit ihm eine Malzeit zu halten, welches ſie ihm zuſagten. Alſo gehen ſie miteinander dahin und eßen ein Morgenmal mit vielen köſtlichen Gerichten an Speiſen und Wein, ſo der Wirth auftrug. Doctor Fauſtus war mit ihnen fröhlich, doch nicht aus rechtem Herzen, bittet ſie alle wiederum, ſie möchten ihm den Gefallen erweiſen, mit ihm zu Nacht zu eßen und dann die Nacht vollends bei ihm zu bleiben, er wolle ihnen etwas Wichtiges ſagen; welches ſie ihm zuſagten und auch die Malzeit annahmen. Als nun der Schlaftrunk auch geſchehen war, bezahlte Doctor Fauſtus den Wirth und bat die Studenten, ſie möchten mit ihm in eine andere Stube gehen: er wollte ihnen etwas ſagen. Das geſchah. Doctor Fauſtus ſprach alſo zu ihnen:

Meine lieben, vertrauten und günſtigen Herrn! warum ich euch berufen habe, iſt dieß, daß euch ſeit vielen Jahren bewuſt iſt, was ich für ein Mann war, in Zauberei und vielen Künſten erfahren, welche aber nirgends anders her denn vom Teufel gekommen, zu welcher teufliſchen Luſt mich auch Niemand gebracht als die böſe Geſellſchaft, die mit dergleichen umgieng, darnach aber mein unwerthes Fleiſch und Blut, mein halsſtarriger gottloſer Wille, und die hochfliegenden teufliſchen Gedanken, welche ich mir fürgeſetzt, wofür ich mich dem Teufel verſprechen müßen, nämlich Leib und Seele nach 24 Jahren. Nun ſind dieſe Jahre bis auf die nächſte Nacht zu Ende gelaufen und ſteht mir das Stundenglas vor den Augen, daß ich gewärtig ſein muß, wenn es ausläuft, daß er mich holen wird, zumal ich ihm Leib und Seele zum andernmal ſo theuer und mit meinem eigenen Blute verſchrieben habe. Darum habe ich euch, freundliche, günſtige, liebe Herrn, vor meinem Ende zu mir berufen und mit euch einen Johannistrank zum Abſchied thun wollen und euch mein Hinſcheiden nicht verbergen. Bitte euch nunmehr, günſtige, liebe Brüder und Herrn, ihr wollet alle die Meinen und Die meiner im Guten gedenken, brüderlich und freundlich grüßen, daneben mir nichts für übel halten und wo ich euch jemals beleidigt, mir Solches herzlich verzeihen. Was aber die Abenteuer anbelangt, ſo ich in dieſen 24 Jahren getrieben habe, das werdet ihr Alles nach mir aufgeſchrieben finden. Und laßt euch mein greulich Ende euer Lebtag ein Vorbild und eine Erinnerung ſein und wollet Gott vor Augen haben und ihn bitten, daß er euch vor des Teufels Liſt und Betrug behüten und nicht in Verſuchung führen wolle. Dagegen hanget ihm an und fallt nicht ſo gar von ihm ab wie ich gottloſer und verdammter Menſch, der ich abgeſagt habe der Taufe, dem Sacrament Chriſti, Gott ſelbſt, den Menſchen und allem himmliſchen Heer, einem ſolchen Gott, der nicht begehrt, daß Einer ſollte verloren werden. Laßt euch auch böſe Geſellſchaft nicht verführen, wie es mir begegnet iſt, beſucht fleißig und emſig die Kirchen, ſiegt und ſtreitet allezeit wider den Teufel, mit gutem Glauben an Chriſtum und gottſeligem Wandel.

Endlich und zum Beſchluß iſt meine freundliche Bitte, ihr wollet euch zu Bett begeben, mit Ruhe ſchlafen und euch nichts anfechten laßen; auch wenn ihr ein Gepolter und Ungeſtüm im Hauſe hört, wollet ihr drob mit Nichten erſchrecken: es ſoll euch kein Leid widerfahren; wollet auch vom Bett nicht aufſtehen und ſo ihr meinen Leib todt findet, ihn zur Erde beſtatten laßen. Denn ich ſterbe als ein böſer und guter Chriſt: ein guter Chriſt, darum, daß ich eine herzliche Reue habe und im Herzen immer um Gnade bitte, damit meine Seele möchte errettet werden; ein böſer Chriſt, weil ich weiß, daß der Teufel meinen Leib will haben und ihm den gerne laßen will, ließe er mir nur meine Seele zufrieden. Hierauf bitte ich euch, ihr wollet euch zu Bette verfügen und wünſche euch eine gute Nacht; mir aber eine ärgerliche, böſe und erſchreckliche.

Dieſe Erklärung und Erzählung that Doctor Fauſtus mit beherztem Gemüth, damit er ſie nicht verzagt, erſchrocken und kleinmüthig machte. Die Studenten aber verwunderten ſich aufs Höchſte, daß er ſo verwegen geweſen, ſich nur um Schlemmerei, Fürwitz und Zauberei in ſolche Gefahr an Leib und Seele zu begeben. Das war ihnen herzlich leid, denn ſie hatten ihn lieb, und ſprachen: Ach mein Herr Fauſte, wes habt ihr euch geziehen, daß ihr ſo ſtille geſchwiegen und uns nichts offenbart habt: wir wollten euch durch gelehrte Theologos aus dem Netz des Teufels errettet und gerißen haben. Nun aber iſt es zu ſpät und euerm Leib und eurer Seele ſchädlich. Doctor Fauſtus antwortete, er hätte es nicht thun dürfen, obſchon er es oft im Sinne gehabt, ſich zu gottſeligen Leuten zu wenden, und Rath und Hülfe zu ſuchen; wie mich denn auch mein Nachbar angeſprochen, daß ich ſeiner Lehre folgen, von der Zauberei abſtehen und mich bekehren ſollte. Als ich aber deſſen ſchon Willens war, kam der Teufel und wollte mit mir fort, wie er dieſe Nacht thun wird, und ſagte, ſobald ich die Bekehrung zu Gott mir vorſetzen würde, wolle er mir den Garaus machen. Als ſie ſolches von Fauſtus vernommen, ſagten ſie zu ihm: Dieweil nun nichts anders zu gewarten ſei, ſolle er Gott anrufen, ihn um ſeines lieben Sohnes Jeſu Chriſti willen um Verzeihung bitten und ſprechen: Ach Gott ſei mir armer Sünder gnädig, gehe nicht mit mir ins Gericht, denn ich kann vor dir nicht beſtehen. Wiewohl ich dem Teufel den Leib muß laßen, ſo wolleſt du doch die Seele erhalten; vielleicht wolle dann Gott etwas wirken. Da ſagte er ihnen zu, er wolle beten; es wollte ihm aber nicht eingehen, wie dem Kain, der auch ſagte, ſeine Sünden wären größer, denn daß ſie ihm verziehen werden möchten: alſo gedachte er auch immerdar, er hätte es mit ſeiner Verſchreibung zu grob gemacht. Dieſe Studenten und gute Herrn, als ſie Fauſtum geſegneten, weinten ſie und umfiengen einander; Doctor Fauſtus aber blieb in der Stube. Und da die Herrn ſich zu Bette begaben, konnte Keiner recht ſchlafen, zumal ſie den Ausgang hören wollten. Es geſchah aber zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht, daß gegen das Haus her ein großer ungeſtümer Wind ſich erhob, der das Haus an allen Seiten umgab als ob er alles zu Grunde richten und das Haus zu Boden reißen wolle. Die Studenten meinten darob zu verzagen, ſprangen aus dem Bette und huben an einander zu tröſten, wollten aber nicht aus der Kammer; der Wirth lief aus ſeinem in ein ander Haus. Die Studenten lagen nahe bei der Stube, darin Doctor Fauſtus war: da hörten ſie ein greuliches Pfeifen und Ziſchen als ob das Haus voller Schlangen, Nattern und anderer ſchädlichen Würmer wäre. Indem geht Doctor Fauſti Stubenthür auf, er fängt an Mordio und um Hülfe zu ſchreien, aber kaum mit halber Stimme; bald darnach hörte man ihn nicht mehr. Als es nun Tag ward, und die Studenten die ganze Nacht nicht geſchlafen hatten, giengen ſie in die Stube, darin Doctor Fauſtus geweſen war; ſie fanden aber keinen Fauſtus mehr und nichts als die Stube voller Bluts geſpritzt und das Hirn an den Wänden klebend, weil ihn der Teufel von einer Wand zur andern geſchlagen hatte. Es lagen auch ſeine Augen und etliche Zähne da, ein greulich und erſchrecklich Spectakel. Da huben die Studenten an ihn zu beklagen und zu beweinen und allenthalben zu ſuchen. Zuletzt aber fanden ſie ſeinen Leib draußen auf dem Miſte liegen, welcher greulich anzuſehen war, da ihm der Kopf und alle Glieder ſchlotterten.

Dieſe Magiſter und Studenten, die bei Doctor Fauſti Tod geweſen, haben ſo viel erlangt, daß man ihn in dieſem Dorf begraben hat. Darnach ſind ſie wieder gen Wittenberg und in Doctor Fauſti Behauſung gegangen, wo ſie ſeinen Famulum Wagner gefunden haben, der ſich ſeines Herrn halben übel gehub. Sie fanden auch dieſe, Doctor Fauſti Hiſtorie, aufgezeichnet und von ihm geſchrieben wie vorher gemeldet, bis auf ſein Ende, welches von obgemeldeten Studenten hinzugethan ward, von dem zu geſchweigen was ſein Famulus hinzugethan, von dem auch ein neues Buch ausgeht. Desgleichen an demſelben Tage iſt die verzauberte Helena ſammt ihrem Sohn nicht mehr vorhanden geweſen ſondern verſchwunden. Es ward auch forthin in ſeinem Hauſe ſo unheimlich, daß Niemand darin wohnen konnte. Doctor Fauſtus erſchien auch ſeinem Famulus leibhaftig bei der Nacht, und offenbarte ihm viel heimlicher Dinge. So hat ihn auch bei Nacht zum Fenſter herausgucken geſehen wer vorübergegangen iſt.

Alſo endet ſich die ganze wahrhaftige Hiſtorie und Zauberei Doctor Fauſti, daraus ein jeder Chriſt, ſonderlich aber die eines hoffärtigen, ſtolzen, fürwitzigen und trotzigen Sinnes ſind, lernen mag, Gott zu fürchten, Zauberei, Beſchwörung und ander Teufelswerk zu fliehen, ſo Gott ernſtlich verboten hat, und den Teufel nicht zu Gaſt zu laden, noch ihm Raum zu geben, wie Doctor Fauſtus gethan hat, indem uns hier ein erſchrecklich Exempel an ſeiner Verſchreibung vorgebildet iſt. Deſſen müßig zu gehen und Gott allein zu lieben und vor Augen zu haben, ihn allein anzubeten, ihm zu dienen und ihn zu lieben von ganzem Herzen und ganzer Seelen und von allen Kräften und dagegen dem Teufel und allem ſeinem Anhang abzuſagen und mit Chriſto ewig ſelig zu werden, Amen, Amen: das wünſche ich einem Jeden von Grund meines Herzens. Amen.

Ende.

Anhang.

Aus Widman und Pfitzers Umarbeitung.

Von Doctor Fauſti Hund Präſtigiar genannt.

Es meldet der wohlgeborne Graf Heinrich, Herr zu Iſenburg, daß er gar gute Kundſchaft mit Doctor Fauſto gepflogen habe wegen viel und mancherlei Kurzweiligkeit, die er zu der Zeit, als er ſich zu Wittenberg Studierens wegen aufgehalten, von ihm geſehen. Unter Andern hat er dieſes berichtet: Als er einſtens mit andern guten Freunden zu gemeldetem Doctor Fauſto in ſeine Behauſung gekommen, habe er die ganze Geſellſchaft gar freundlich empfangen, ihnen allen guten Willen erzeigt, ſie ſtattlich bewirthet und an Speiſen und Getränken keinen Mangel ſpüren laßen; er habe aber nicht ſehen noch wahrnehmen können wo dieſes alles doch herkäme; obwohl er genau darauf acht gegeben; zugleich ſah er daſelbſt an Doctor Fauſti Seiten einen großen zottigen Hund liegen, zu welchem Doctor Fauſtus nur ein Wort redete, das aber der Graf nicht verſtand, und alſobald gieng der Hund hinaus vor die Stubenthür, that ſich dabei die Thüre ſelbſt auf und wartete bis man ihn rief.

Doctor Fauſtus lächelte hierüber und fragte den Grafen wie ihm der Hund gefiele, darauf er geantwortet, er möchte ihn wohl noch einmal ſehen: zur Stund rief Fauſtus dem Hund: er kam alsbald und ſprang auf die Bank; ſeine Augen aber waren ganz feuerroth und faſt greulich anzuſehen, und obgleich er ſchwarzzottig war, ſo veränderte ſich doch gleichſam dieſe Farbe, wenn man ihm mit der Hand über den Rücken hinfuhr, worüber der Graf ſich in Etwa entſetzte und bei ſich gedachte, es gienge damit nicht natürlich zu; jedoch ſchwieg er ſtille, ſah auch bald hernach von demſelben Hund mancherlei poſſierliche Sprünge und andere Gaukelei; wie denn Doctor Fauſtus hernach mehrmals auch in Anderer Gegenwart dergleichen mit dem Hund getrieben.

Doctor Fauſtus ſchafft durch ſeine Kunſt, daß die blökenden Kühe ſtill werden und verſtummen.

Es kam auf eine Zeit Doctor Fauſtus auch in die Stadt Heilbronn, allwo er etliche Wochen zu bleiben gedachte, und hatte ſeine Wohnung bei einem Bürger, der Breunle genannt, der denn die kurzweiligen Poſſen und Abenteuer Doctor Fauſti wohl leiden mochte; zu dieſem kamen auch andere gute Freunde und Bekannte, welche faſt täglich miteinander zechten und ſpielten.

Auf einen Tag aber, da ſich Doctor Fauſtus einen guten Rauſch getrunken und die Geſellſchaft noch beiſammen war, trieb um die Abendzeit der Hirt die Kühe eben bei Doctor Fauſti Wohnung vorüber. Die hatten nun nach ihrer Gewohnheit ein großes Geplärr und Blöken, welches ihnen allen verdrießlich zu hören war, ſonderlich dem Doctor Fauſto, der dann als er zum Fenſter hinausgeſehen und wahrgenommen, daß des Blökens noch lange kein Ende ſein werde, zu der Geſellſchaft ſagte: Ich kann und mag dieſem Blöken der Kühe nicht länger zuhören: ſie machten mich längſt ungeduldig. Ich will ihnen Solches vertreiben, daß ihr Alle miteinander darüber zu lachen haben werdet.

Alsbald ſchaffte er durch Sprechung etlicher Worte, daß die blökenden Kühe miteinander verſtummten und ſtille wurden, ja alleſammt die Mäuler aufgeſperrt hielten, deſſen denn die Geſellſchaft ſehr lachen muſte. Die Viehmägde aber erſchraken ſehr darüber und ſprach Eine zu der Andern: Els, Annel, hat deine Kuh auch ein aufgeſperrtes Maul? Auweh, was iſt ihnen geſchehen?

Doctor Fauſtus kommt in eine verſchloßene Stadt.

Doctor Fauſtus war auch einſt mit einer guten Burſch (Geſellſchaft) von Heilbronn aus gen Weinsberg gegangen, wo ſie ſich eine Malzeit zurichten ließen. Die Geſellſchaft verzog ſich bis in die Nacht ſo daß ſie beſorgten, ſie würden das Thor der Stadt Heilbronn nicht mehr offen finden. Sie baten deshalben Doctor Fauſtum mit ihnen zu eilen. Er antwortete aber, ſie ſollten nur fortgehen: er wolle wohl noch in die Stadt hinein kommen. Alſo lief die Geſellſchaft dem Thore zu, da man eben das Thor verſchließen wollte. Darauf ſammelte ſich die Geſellſchaft auf einem Platz in der Stadt und berieth ſich, wo ſie noch ein Mäßlein Wein oder zwei trinken wollten. Da ſagt Einer: Ich wollte auch gerne mithalten, wenn Doctor Fauſtus bei uns wäre: er iſt aber ausgeſchloßen worden. Indem geht Doctor Fauſtus in die Gaße hinein, kommt zu ihnen und ſagt: Wohlan, wo wollen wir noch ein Mäßlein Wein trinken?

Doctor Fauſtus ergreift einen Regenbogen mit der Hand.

Es reiſten einſt etliche Kaufleute mit Doctor Fauſto hinab gen Frankfurt in die Meſſe und kamen bei dem Odenwald

Abends in einem Städtchen an, Vorberg genannt. Auf dem Berge daſelbſt lag ein Schloß, auf welchem der Vogt ein Verwandter eines Kaufmanns aus der Geſellſchaft war. Dieſer wollte ſeinem Vetter gern eine Ehre erweiſen und berief die ganze Geſellſchaft am folgenden Tag zu ſich auf das Schloß, das ziemlich hoch lag, und tractierte ſie nach beſtem Vermögen.

Da ſie nun einander mit Trinken ziemlich zugeſetzt hatten und bereits Abſchied nehmen wollten, weil es ausſah als ob auf den Regen ein ander Wetter kommen wollte, ſpricht Einer aus der Geſellſchaft, der indeſſen zum Fenſter hinausgeſehen hatte: Nein, nein, es hat keine Noth des Regenwetters wegen; es ſteht ein ſchöner Regenbogen am Himmel.

Da Doctor Fauſtus das vernahm, ſtand er vom Tiſch auf, gieng zum Fenſter, ſah hinaus und ſagte: Was ſoll es gelten? ich will dieſen Regenbogen mit der Hand ergreifen. Die Andern, denen die Kunſt Doctor Fauſti nicht ſo recht bekannt war, liefen, da ſie Solches hörten, ſämmtlich vom Tiſch, dieſem unmöglichen Ding zuzuſehen; denn der Regenbogen ſtand noch weit von da um die Gegend Vorberg herum. Alsbald aber ſtreckt Doctor Fauſtus ſeine Hand aus und ſiehe, da gieng der Regenbogen über dem Städtlein her gegen das Schloß zu bis an das Fenſter, alſo daß Doctor Fauſtus den Regenbogen mit der Hand augenſcheinlich faßte und gleichſam hielt. Darauf ſagte er auch, wenn die Herrn zuſehen wollten, ſo wollte er auf dieſen Regenbogen ſitzen und davon fahren; aber ſie wollten nicht und baten, daß er es ließe. Zur Stund zog Doctor Fauſtus die Hand ab: da ſchnellte der Regenbogen hinweg und ſtund wiederum wie zuvor, an ſeinem Ort.

Doctor Fauſtus hat einen Teufel geſch—.

Es ſoll Doctor Fauſtus, wie die alten Sieder ſagen, auch einmal in die Reichsſtadt Schwäbiſch Hall gekommen ſein. Damals iſt er bei einem Wirth in der Schneegaße eingekehrt und hat ſich gar ſtille gehalten, auch ſeinen Namen nicht zu erkennen gegeben, aber redlich mit den Gäſten getrunken. Eines Tages gieng er mit dem Wirth auf einem Platz ſpazieren, den man den Underwerth nennt, denn es ſtehen da gar ſchöne Linden, auch läuft das Waßer des Kocher an zweien Orten vorüber. Als er nun dort auf und nieder ſpazieren gieng, ſind etliche Sieder vorüber gekommen und ſind auf das Gehänge, das über das Waßer gemacht worden, geſtiegen und da ſtill geſtanden, haben den Fauſtus angeſehen und ihr Geſpött getrieben, denn es iſt um die Sieder ein ſolches Volk, mit dem Sprichwort zu reden, daß wenn Chriſtus ſelbſt ſollte durch das Hall gehen, er ohne Geſpött und unbeſch— nicht davon kommen würde. Alſo widerfuhr es dem Doctor Fauſtus auch, denn Einer ſagte: Wer iſt dieſer kleine höckrige Mann? der andere antwortete: Es iſt der Aeſopus; der dritte ſagte: Es iſt der Bandelſtrobel. Solches Geſpött war dem Doctor Fauſtus durch ſeine Kunſt bewuſt, und weil er auch ziemlich bezecht war, redete er ſie an, was er ihres Geſpötts bedürfte? ſie wollten wohl gerne, daß er ihnen den Teufel ſch—. Des muſten die Sieder erſt recht lachen. Doctor Fauſtus nicht unbehend zieht die Hoſen ab, und zeigt ihnen den Hinterſten. Da fuhr heraus ein ganz feuriger Stral auf die Sieder zu und fiel in den Kocher ins Waßer; der Stral fuhr im Waßer auf und nieder und verſchwand zuletzt unter dem Waßer. Bald darauf ſteigt ein kohlſchwarzer Mann heraus, ganz zottig, und gieng gegen die Sieder zu. Da ſie Solches ſahen, liefen ſie nicht unbehend von dem Gehänge. Es ſoll ſich auch Doctor Fauſtus haben vernehmen laßen: wenn Einer unter den Siedern, die auf dem Gehäng geſtanden, ins Waßer gefallen wär, ſo hätt ihn der Teufel getödtet. Daher darnach das Sprichwort entſprungen, wenn Einem ein Unglück oder ſonſt etwas widerfahren iſt, daß man ſagt: er hat den Teufel in den Kocher geſch—.

Doctor Fauſtus ſchickt aus Rachgier einem Wirth in Gotha einen Poltergeiſt ins Haus.

Auf eine Zeit kam Doctor Fauſtus gen Gotha zu einem Wirthe einem ehrlichen und frommen Mann; bei dem blieb er über vierzehn Tage, innerhalb welcher Zeit er nichts that als freßen und ſaufen mit Andern, und täglich wohlleben. Man hielt ihn auch ehrlich und ſtattlich, weil man ſah, daß Geld vollauf da war, und beſtellte ihm täglich Spielleute, wozu denn auch Frauensperſonen kamen, mit welchen er und die andern Zechgeſellen tanzten und guter Dinge waren.

Nun kam einſt Doctor Fauſtus der Wirthin zu nahe; ſie machten auch gute Kundſchaft miteinander, welches aber der Hausknecht zeitig wahrnahm. Jedoch ließ er ſich ſogleich nichts merken; allein folgenden Tags, als der Wirth wieder vom Markt nach Hauſe kam, zeigte er Solches ſeinem Herrn an. Wie aber dieſe Zeitung dem guten Mann müße empfindlich zu vernehmen geweſen ſein, iſt daraus abzunehmen, daß er alsbald ſammt dem Hausknecht in das Zimmer Doctor Fauſti ganz ergrimmt eingetreten, ihm dieſes unehrbare Stück vorgehalten und weil er ſobald nichts darauf antworten konnte, fehlte es nicht viel, er hätte ihm die bloße Wehr in den Leib geſtoßen; allein er beſann ſich und gedachte wie er doch nur den Schimpf zu dem Schaden haben würde; gebot ihm deswegen mit allem Ernſt, daß er ſich unverzüglich aus ſeinem Wirthshaus machen und Solches räumen ſollte, oder er wolle ihm etwas weiſen, das ihm nicht gefallen würde.

Doctor Fauſtus nicht weniger erſchrocken als hernach, da er ſich etwas erholt, ſeinerſeits auf den Wirth ergrimmt wegen des unverſehenen Ueberfalls und Verbietung des Hauſes, gedachte alsbald, wie er dem Wirth mit ſeiner Zauberkunſt eins verſetzen wollte, daß er eine Weile daran zu denken hätte; aber Gott wollt es nicht zulaßen. Als aber Doctor Fauſtus ſah, daß er mit aller ſeiner Kunſt nichts ausrichten konnte, gieng er alsbald aus dem Wirthshauſe in ein anderes und verſchwur ſich im Herausgehen bei allen Teufeln, er wolle ſolche Schmach und Schande rächen und es ſolle nicht lange anſtehen, wie er denn dieſes auch nach etlichen Tagen meiſterlich ins Werk gerichtet, indem er durch ſeine Kunſt einen Poltergeiſt in den Keller bannte, der nicht allein, wenn man Wein holen wollte, die Lichter ausblies, ſondern auch, welches das Vornehmſte war, die ganze Nacht über ein ſolches Poltern und Rumoren daſelbſt hatte, daß weder die Leute im Hauſe noch die Nachbarn davor Ruhe fanden. Und da es eine Zeitlang gewährt hatte und kein Mittel dawider helfen wollte, beklagten ſich deswegen die Nachbarn insgeſammt; überdieß wollt auch kein Geſinde im Hauſe bleiben, noch Jemand mehr daſelbſt einkehren, alſo daß der gute Mann gezwungen ward, die Wirthſchaft aufzugeben und wie die Sage geht, ſoll noch auf den heutigen Tag Niemand daſelbſt wohnen oder Wirthſchaft treiben können.

Doctor Fauſtus verſchenkt ſeinen zottigen ſchwarzen Hund Präſtigiar genannt.

Es iſt oben angezeigt worden, wie Doctor Fauſtus einen ſchwarzen zottigen Hund bei ſich gehabt, der ein Geiſt geweſen und mit ihm hin und wieder gelaufen, welchen er Präſtigiar geheißen. Nun gieng zu derſelben Zeit, ſonderlich in den Klöſtern, die ſchwarze Kunſt ſehr im Schwange, und wer viel darin konnte, der ſtund in großem Anſehen.

Dazumal wohnte um Halberſtadt in einem Kloſter ein Abt, der war ein Kryſtallſeher und hatte in einem Kryſtall einen Geiſt, der ſagte ihm von künftigen Dingen, wie es dieſem oder jenem ergehen werde, item was für Wetter ein jeder Monat haben werde u. dgl. Dieſer Abt nun hörte immer viel von Doctor Fauſto, der einer der vornehmſten Schwarzkünſtler ſelbiger Zeit ſein ſollte, und verlangte deswegen oftmals ſeine gute Kundſchaft zu haben, damit er aufs wenigſte etwas Weiteres von ihm erlernen möchte. Alſo berief er ihn auf einen Tag durch einen eigenen Boten zu ſich und tractierte ihn, da er erſchien, aufs freundlichſte. In Summa, ſie kamen ſo nahe zuſammen, daß ſie Brüderſchaft machten, und unter ſolchem Vorwand wollte der Abt immer allerlei von ihm wißen und erforſchen, aber Doctor Fauſtus gab ihm allzeit eine dunkle Antwort, womit ſich der Abt muſte genügen laßen.

Nun war aber der Abt ganz unwillig in ſeinem Sinn, daß er von Doctor Fauſto nichts zu ſehen bekam, das dem gemeinen Ruf gemäß wäre, zumal er bereits von dem Abt Abſchied zu nehmen begehrte. Derwegen gieng er einſt nach dem Eßen in ſein Zimmer, nahm ſeinen Kryſtall zur Hand, und beſchwur den Geiſt darin, ihm zu ſagen, ob es Doctor Fauſtus gut mit ihm meinte oder nicht. Das Orakel antwortete: Ja, er meint es gut, das ſollſt du mir glauben; aber er hält noch an ſich weil er weiß, daß du auch mit der Kunſt umgehſt. Wenn du mich aber von dem Banne willſt ledig ſprechen, ſo will ich dir etwas rathen, das dir weit beßer bekommen wird als daß du mich ſo lang in dem Kryſtall aufhältſt. Der Abt war dieſer Antwort ſehr froh und verſprach Solches alsbald zu thun. Da antwortete das Orakel: So iſt dieß mein Rath: Dieweil du mit Doctor Fauſtus Bruderſchaft gemacht haſt, ſo bitte ihn und liege ihm an, daß er dir ſeinen Hund Präſtigiar ſchenke, denn dieſer iſt nicht ein natürlicher Hund, ſondern Einer der vornehmſten Geiſter, von dem du Alles was du verlangſt und zu wißen begehrſt, erhalten wirſt.

Der Abt freute ſich hierüber ſehr und lag dem Doctor Fauſtus mit Bitten und Flehen, ja mit Darreichung einer Summe Geldes ſo lange und ſo viel an, daß Doctor Fauſtus gleichſam genöthigt ward, den Hund dem Abt zu überlaßen, jedoch nicht länger als auf drei Jahre, worüber er ihm eine Verſchreibung geben ſollte, daß er ihn nach Verlauf dreier Jahre ihm wieder zuſtellen wolle. Als dieß geſchehen war, kündigte Doctor Fauſtus ſeinem Hund Präſtigiar den Dienſt für die benannte Zeit auf und beſchwur ihn, dem Abt die Zeit über in Allen Stücken zu gehorſamen. Alſo nahm der Abt den Hund Präſtigiar mit Freuden zu ſich und ließ hingegen ſeinen Geiſt, den er bisher in dem Kryſtall gehabt, ledig, welcher alsbald in einem dichten Nebel verſchwand.

Dieſer Hund Präſtigiar war nun dem Abt in Allem gehorſam, deswegen er ihn auch ſehr lieb hatte. Nach Verlauf eines Jahres aber hatte der Hund ein großes Winſeln und

Seufzen, wollte ſich nicht ſehen laßen und verbarg ſich wo er nur konnte. Der Abt fragte ihn deswegen, wie das doch käme und wie ers meinte. Da gab er zur Antwort: Ach lieber Abt, ich habe vermeint, ich wolle ſehr lange in deinem Dienſt verharren; aber ich ſehe und weiß leider, daß es nicht ſein kann, und ich vor der beſtimmten Zeit von dir ſcheiden werde: das wirſt du in Kurzem erfahren. Die Urſache davon aber unterlaße ich für dießmal zu melden. Ehe nun acht Tage vergangen waren, fiel der Abt in eine hitzige Krankheit und ſtarb im Aberwitz.

Doctor Fauſtus ſtellt einem Cardinal zu Ehren eine Luftjagd an.

Doctor Fauſtus wurde auf eine Zeit etlichen Studenten, als ſeinen vertrauten guten Freunden, zu Willen die Leipziger Oſtermeſſe zu beſuchen. Sie machten ſich demnach mit einander reiſefertig und kamen zu rechter Zeit da an. Es kam aber eben damals auch ein vornehmer Cardinal daſelbſt an, Namens Campegius, dem der Magiſtrat der Stadt alle Ehre erwies. Dieſer fuhr des andern Tages mit ſeinen Leuten aus der Stadt an einen nahgelegenen luſtigen Ort, friſche Luft zu ſchöpfen. Als dieß Doctor Fauſtus erfuhr, wollte er ihn auch gerne ſehen und gieng mit ſeiner Geſellſchaft zu Fuß an dieſen Ort.

Doctor Fauſtus gedachte alsbald bei ſich, wie er auch dieſes Orts ſich mit ſeiner Kunſt hervorthun und dieſem Herrn etwas zu Gefallen thun wollte, damit er bei ſeiner Zurückkunft etwas von ihm in Rom zu ſagen hätte. Darauf ſagte er zu ſeinen Geſellen: Liebe Herrn und Freunde, in Ermangelung anderer Kurzweil will ich dieſem Fürſten zu Ehren eine ſonderbare

Jagd anſtellen, die jedoch dem Landesherren in ſeinem Gebiet und daran haftenden Rechten nicht nachtheilig ſein ſoll; ihr aber bleibt hier ſtehen und ſeht zu.

Alsbald zog ſein Mephoſtophiles, von vielen Hunden begleitet, daher; und auch Er gieng wie ein Jäger einher. Doctor Fauſtus ſetzte ſein Hörnlein an und blies: da ſah man alſogleich in der Luft daher fahren bald einen Fuchs bald einen furchtſamen Haſen, welchen dann Mephoſtophiles mit den Hunden, Doctor Fauſtus aber mit dem Hörnlein nachſetzte. Die Hunde ängſtigten und trieben die Füchſe und Haſen ſo weit in die Höhe, daß man ſie kaum mehr ſehen konnte; bald aber kamen ſie wieder herab. Darob hatte der Cardinal eine ſonderliche Freude, zumal er ohnedas dem Jagen ſehr ergeben war. Dieß währte faſt eine Stunde lang, alsdann verſchwanden die Jäger, die Hunde, Füchſe und Haſen, und Doctor Fauſtus fuhr gelaßen aus der Luft herab an den Ort, wo ſeine Geſellen ſtunden und zuſchauten. Dieß ſah auch der Cardinal und ließ deshalb alsbald einen Diener dahin laufen um zu ſehen, wer doch dieſe Perſon wäre.

Da nun dem Cardinal hinterbracht wurde, daß es der Doctor Fauſtus wäre, von welchem er bereits viel wunderliche Abenteuer erzählen hören, freute er ſich und ließ ihn durch einen Edelmann bitten, auf den Abend ſein Gaſt zu ſein und an ſeiner Tafel fürlieb zu nehmen.

Als Doctor Fauſtus erſchienen, erzeigte ihm der Cardinal allen geneigten Willen, und verſprach ihm, wenn er mit ihm nach Rom kommen wollte, ihn allda zu einer hohen Würde zu befördern, zumal ihm nicht unbewuſt wäre, wie es mit ſeinem Wahrſagen zum Oeſtern auf das Genauſte zugetroffen u. ſ. w.

Dieſes geneigten Willens und Verheißens wegen bedankte ſich Doctor Fauſtus aufs Höchſte und antwortete ihm, er habe Gutes genug, wie auch Hoheit genug, denn ihm ſei der höchſte Fürſt der Welt unterthänig. Alſo nahm er von dem Cardinal ehrerbietigen Abſchied.

Von einem ſchönen Saal, den Dr. Fauſtus dem Kaiſer durch Zauberei bereitet hat.

Als Doctor Fauſtus dem Kaiſer Alexander den Großen und ſeine Gemahlin vorgeſtellt, hat er Solches mit kaiſerlicher Gnade erkennen wollen und dem Doctor Fauſtus eine ſehr anſehnliche Verehrung gemacht. Dieß wollte nun Doctor Fauſtus mit Dankbarkeit erwidern, und dem Kaiſer noch eine beſondere Ergetzlichkeit verſchaffen, denn alſo ſchreibt hiervon Chriſtoph Wagner: Nachdem kurz darauf der Kaiſer eines Abends zur Ruhe gegangen und ſich in ſein gewöhnliches Schlafgemach verfügt, konnte er ſich frühmorgens, da er erwachte, nicht beſinnen wo er doch wäre, denn das Schlafzimmer war durch Doctor Fauſti Kunſt als ein ſchöner Saal zugerichtet, wo zu beiden Seiten viel ſchöne, luſtige Bäume von grünen Maien ſtunden, nebſt andern, die mit zeitigen Kirſchen und anderm Obſt behängt waren. Der Boden des Saals war als eine Wieſe von allerlei bunten Blümlein anzuſehen ; um des Kaiſers Bettſtatt aber ſtunden noch edlere Bäume, als Pomeranzen, Granaten, Feigen und Limonien mit ihren Früchten: auf dem Geſims ſah man die allerwohlriechendſten Blumen und an den Wänden hiengen ſchon zeitige Trauben.

Leicht iſt zu glauben, daß dieſe unverſehene Verwandlung ſeines Schlafsgemachs, die Zierde und Luſtbarkeit des Saals den Kaiſer verwundert habe, welches denn verurſachte, daß er länger als ſonſt im Bette verharrte. Endlich aber ſtand er auf, legte ſeinen Nachtpelz an und ſetzte ſich bei dem Bett auf einen Seßel: indem hörte er den lieblichen Geſang der Nachtigall, das anmuthige Zuſammenſtimmen anderer ſingenden Vögelein, die von einem Baum zum andern hüpften; auch ſah er von ferne zu Ende des Saals ſchneeweiße Kaninchen und junge Haſen laufen. Bald darauf überzog auch ein Gewölk das oberſte Tafelwerk. Als nun der Kaiſer dem Allen begierig zuſah und ſo im Saale ſich verweilte, gedachten die Kammerdiener wie es doch kommen möchte, daß ihr allergnädigſter Herr und Kaiſer vom Bett nicht aufſtünde; es müſte ihm vielleicht eine Unpäſslichkeit zugeſtoßen ſein: erkühnten ſich deswegen und öffneten ſittiglich die Thüre des Schlafgemachs, wo ſie denn nicht allein ihren Herrn den Kaiſer bei guter Geſundheit antrafen, ſondern aus der herrlichen Luſt allda abnehmen mochten, was die Urſache ſeines Verweilens geweſen. Der Kaiſer aber ließ alsbald die Vornehmſten am Hofe zu ſich berufen, die ſich dann ebenmäßig ob der Zierlichkeit und Luſtbarkeit des Saales nicht genug verwundern konnten. Allein nach etwa einer Stunde, und ehe ſie ſich deſſen verſahen, fiengen die Blätter an den Bäumen an welk zu werden und zu verdorren, zuletzt aber kam ein Wind zum Gemach herein, der wehte Alles wieder ab ſo ganz und gar, daß es in einem Augenblick vor ihren Augen verſchwunden und ihnen nicht anders war, denn als hätt es ihnen geträumt.

Dem Kaiſer hatte die Luſtbarkeit dieſes gezauberten Saals ſo wohl gefallen, daß er eine gute Weile in Gedanken geſeßen und nachgedacht hatte, wer denſelben wohl zugerichtet haben möchte, und weil er den Doctor Fauſtus wie billig im Verdacht hatte, ließ er ihn zu ſich berufen und fragte ihn, ob Er der Meiſter dieſes Werks geweſen? Doctor Fauſtus demüthigte ſich und ſprach: Ja allergnädigſter Herr: Ew. kaiſerl. Majeſtät hat mich kürzlich wegen eines Kunſtſtücks mit anſehnlicher Verehrung begnadigt, wofür ich mich denn auch, wiewohl ſchlecht genug, dankbar habe erweiſen müßen. Darob hat der Kaiſer ein gnädiges Wohlgefallen getragen.

Von einem ſchönen Gewölk und darauf folgenden Gewitter, welches Dr. Fauſtus abermals in einen Saal gezaubert.

Auf ſolch kaiſerliches Wohlgefallen greift Doctor Fauſtus weiter zu und da er eines Tages wahrnimmt, daß ihre kaiſerliche Majeſtät etlichen fremden Abgeſandten und andern Herrn zu Ehren ein koſtbares Bankett auf den Abend zugerichtet, wobei auch das Frauenzimmer zugegen ſein muſte, wollte er bei ſolcher Fröhlichkeit ſeine Kurzweil auch mit einmengen, wohl wißend, daß es jenes Orts nicht misliebig aufgenommen werden würde. Demnach ſchuf er durch ſeine Kunſt, daß in dem großen Saal, wo das Bankett gehalten wurde, plötzlich ein Gewölk hineinrauſchte, etwas trüb als ob es regnen wollte; bald darauf zertrennte ſich dieſes Gewölk, daß Weiß und Blau ſich vermiſchten und es herrlich anzuſehen war. Der Himmel ſtand da ganz blau und die Sterne daran ließen ſich in voller Klarheit ſehen, auch den Mond ſah man in vollem Schein etwa eine Viertelſtunde; darnach überlief das Gewölk den Himmel wieder, nur zuweilen blickte die Sonne hindurch; auch gieng ein ſchöner Regenbogen der kaiſerlichen Tafel zu, der aber bald wieder verſchwand, als der Wind die Wolken hinweg führte.

Und als Doctor Fauſtus vermerkte, daß der Kaiſer und die vornehmſten Herrn mit ihm von der Tafel aufſtunden, während das Frauenzimmer und die ſie bedient hatten, ſich noch allda etwas aufhielten, da überlief das Gewölk den Himmel abermals und erſchien ſehr trübe. Da fieng es denn bald an zu blitzen und zu donnern, ja zu regnen und zu kieſeln, ſo daß Alle, die im Saal waren, davon laufen muſten, an welcher Kurzweil der Kaiſer ein großes Wohlgefallen hatte. Dieſe Geſchichte hat Chriſtoph Wagner, Fauſti Famulus, neben andern aufgezeichnet.

Doctor Fauſtus verſchafft durch ſeine Kunſt einem Freiherrn eine ſchöne Luſt von allerlei Vögeln.

Doctor Fauſtus war ſeiner Kunſt wegen bei einem Freiherrn in großem Anſehen, der zu Helpede bei Eisleben ſeinen Sitz hatte: und als auf einen Tag Doctor Fauſtus bei dieſem Herrn auf dem Schloß Helpede allein war und bei ſich betrachtete, welche Wohlthaten ihm dieſer Freiherr jederzeit erwieſen hätte, daneben aber zugleich an ſein Ende gedachte, ſprach er den Freiherrn mit dieſen Worten an: Gnädiger Herr, ich beſorge, daß wir bald werden von einander ſcheiden müßen, denn ich habe in der Aſtrologie und andern hohen Wißenſchaften ſoviel ergründet, daß ich bald ſterben werde. Wenn ich aber die Wohlthaten betrachte, die Ew. Gnaden mir jederzeit erzeigt haben, ſo wollte ich nicht gerne gegen dieſelben undankbar ſein, wenn ich nur wüſte, in welchem Stück ich euch gefällig ſein könnte. Gold und Silber zwar hab ich nicht; kann ich aber ſonſt mit meiner Kunſt etwas zuwege bringen, das euch wohlgefällig iſt, ſo will ich gern dazu willfährig ſein. Der Freiherr antwortete: Wohlan, lieber Fauſtus, ich will euer Anerbieten in Gnaden erkennen; ich wüſte aber nicht, was ich von euch begehren ſollte. Da ſprach Doctor Fauſtus: Gnädiger Herr, Ew. Gnaden hat in dieſem Schloß eine ſchöne Ausſicht, zumal weil der Wald auf einer Seite nahe dabei iſt; aber das weiß ich; daß ſich die Singvögel wegen der rauhen Luft ſcheuen. Darum will ich bei dem nächſten Baume gegen das Schloß zu etwas eingraben, daß kein Vogel ſoll vorüber fliegen können ohne in dieſem Wald einzukehren und dieſes Orts ſeine Stimme erſchallen zu laßen. Solches Erbieten Doctor Fauſti hat ſich der Freiherr gar wohl gefallen laßen.

Als nun der Frühling heranrückte, da kam auch die liebliche Nachtigall, die doch zuvor nie da gehört worden; nach und nach ließen ſich auch andere ſingende Vögel vernehmen, als Diſtelfinken, Zeislein, und andere liebe kleine Vögel; desgleichen ſah man hernach Amſeln, Droſſeln, Krametsvögel, Wildtauben und Hühner, ja ſogar Haſelhühner, Auerhanen und Faſanen und allerlei Arten Sperber und Weihen, welches Alles anmuthig zu hören und zu ſehen war. Nachmals ſah man da auch Falken und Kauzen niſten, desgleichen Störche und Reiher, für welche Luſt der Freiherr freilich nicht ein Großes genommen hätte, weshalb er ſich denn auch nachgehends mit einer ſtattlichen Verehrung Doctor Fauſto dankbar erwieſen, ihn noch einmal auf ſein Schloß Helpede geladen, etliche Tage herrlich bewirthet und dann wie gemeldet anſehnlich beſchenkt hat.

Ehe aber Doctor Fauſtus von da abgereiſt, hat er den Freiherrn und zwei ſeiner Vogelſteller unterrichtet, wie ſie Acht haben ſollten auf dieſen oder jenen Vogel, was er nämlich

Zukünftiges verkünde mit ſeinem Fliegen oder mit Stillſitzen, desgleichen mit Schreien, Schnattern und Pfeifen, ja was es für ein Jahr, für einen Sommer oder Winter geben werde, dann was ſie für Glück oder Unglück anzeigen würden u. ſ. w. Sonderlich ſollten ſie auf der Eulen, die jetzt in der Nähe geniſtet hätten, Heulen und Schreien gute Achtung haben, da dieß gewiſs einen Todesfall bedeuten würde. Auf dieſes Alles hat denn der Freiherr fleißig gemerkt und ſich des gegebenen Unterrichts wegen bedankt; man ſchreibt aber, als Doctor Fauſtus ſein erbärmliches Lebensende nicht über zwei Jahre danach erreicht, ſeien alle dieſe Vögel nach und nach verflogen.

Doctor Fauſtus führt einen jungen Pfalzgrafen gen Heidelberg.

Ein junger Pfalzgraf, der zu Wittenberg ſtudierte, erfuhr, daß der König von Frankreich ſtattlich in Heidelberg ankommen ſollte, wo man viel Turniere und Spiele halten würde. Nun wünſchte dieſer junge Herr ſolcher Luſtbarkeit beizuwohnen und zuzuſehen; gieng deshalb zu Doctor Fauſto und bat ihn mit großen Verheißungen, ihm in dieſer Sache behülflich zu ſein. Doctor Fauſtus ließ ſich bereden und richtete ihm ein Pferd zu: darauf ſollte er ſitzen und es nur ſtraks fortlaufen laßen, ſich aber vorher mit Eßen und Trinken erlaben, denn es würde bis Heidelberg kein Ausſpannen ſein. Und wenn er dann dahin bis an das Stadtthor käme, ſo ſollte er dem Pferd den Zaum herab nehmen und ihn vergraben, und wenn er das Pferd wieder bedürfte, ſo ſollte er den Zaum wieder herausgraben und ihn dreimal ſchütteln, ſo würde das Pferd wieder vorhanden ſein. Der junge Fürſt ſaß mit Freuden auf; da gieng das Pferd von Poſt zu Poſt ſo geſchwind wie der Bolz von der

Sehne. Alſo kam er in ſieben Stunden hinab und da die Sonne ſchon zur Ruhe gehen wollte, kam er vor das Thor, ſtieg allda ab und vergrub den Zaum; das Pferd aber eilte wieder hinweg. Der junge Herr gieng zu Hofe: da ward er erkannt und Solches zeigte man dem Kurfürſten an. Weil aber der junge Fürſt ſah, daß nur des Königs Geſandte da angekommen ſeien, eilte er noch in derſelben Nacht wieder zur Stadt hinaus, grub den Zaum wieder hervor, und ſchüttelte ihn dreimal: alsbald kam das Pferd herwieder. Da kam er noch in der Nacht drei Meilen von Heidelberg, und Morgens bei rechter Tageszeit war er ſchon wieder zu Wittenberg in ſeiner Herberge. Dem alte Pfalzgraf ſchuf es Sorgen, daß der junge Fürſt, ſo da angekommen wäre, ſich ſo bald wieder verloren haben ſollte. Er ſchrieb alſo gen Wittenberg, zu erfahren ob er da wäre und ob er unter der Zeit außen geweſen. Man gab aber ihrer kurfürſtlichen Gnaden zur Antwort, man habe nicht geſehen, daß er der Zeit jemals von Wittenberg verreiſt geweſen wäre.

Doctor Fauſtus führt einen Edelmann, der in der Türkei gefangen ſaß, wieder nach Haus, da ſein Weib ſich bereits in anderweitige Ehe begeben hatte.

Es kam Einer von Adel nach Leipzig und ließ ſich im Wirthshaus eine herrliche Malzeit zurichten. Da ward ihm angezeigt, wie Doctor Fauſtus geſtorben und ein ſchreckliches Ende genommen. Da erſchrak dieſer Edelmann herzlich und ſprach: Ach das iſt mir leid: er war dennoch ein guter, dienſtwilliger Mann und mir hat er eine Wohlthat erwieſen, die ich die Zeit meines Lebens nicht vergeßen kann, da er mir aus ſchwerer Dienſtbarkeit in der Türkei geholfen. Denn als ich vor ſieben Jahren noch ledig war und zu Wittenberg Studierens halber mich aufhielt, bekam ich neben andern guten Bekannten auch gute Kundſchaft zu Doctor Fauſto, daß er mich, ohne Ruhm zu melden, vor Andern liebte und mir wohlwollte. Nicht lange darauf war ich zu der Hochzeit eines meiner Verwandten gen Dresden geladen, auf welcher ich auch erſchien, ich weiß nicht ob zu meinem Glück oder Unglück, denn ich bekam im Tanz Kundſchaft zu einer adligen, ſchönen und die Wahrheit zu ſagen, tugendreichen Jungfrau, die mir auch in Züchten ihre Gegenliebe zu erkennen gab, ſo daß mit beider Freunde Verwilligung eine Ehe daraus ward. Als ich nun ein Jahr mit ihr in einer friedſamen Ehe gelebt, ward ich von etlichen meiner Vettern, die das heilige Land zu ſehen Luſt trugen, verführt, daß ich trunkner Weiſe, jedoch auf meine adlige Ehre und Treue zuſagte, mit ihnen dahin zu reiſen und ihren Gefährten abzugeben, hielt auch dieß mein Verſprechen unverbrüchlich, wie ſehr ſich auch meine Liebſte dawider ſetzte, die es doch endlich geſchehen laßen muſte. Unterwegs aber ſtarben etliche von uns, und kamen kaum unſer drei davon. Da wurden wir zu Rath, gen Byzanz in Griechenland zu ziehen und der Türken Weſen und Hofhaltung zu ſehen: darüber wurden wir ausgekundſchaftet und gefangen und muſten unſer mühſeliges Leben fünf ganze Jahre lang in ſchwerer Dienſtbarkeit zubringen.

Hierüber ſtarb Einer meiner Vettern und kam über Venedig die Sage nach Deutſchland zu den Ohren meiner Freunde, wie auch meiner Eheliebſten, daß ich geſtorben wäre. Nun fanden ſich bald Freier, die ſich um meine Liebſte bewarben, und ließ ſich dieſe auch nach halb geendigter Trauer von einem wackern Edelmann aus der Nachbarſchaft bereden, daß ſie das Wort von ſich gab und zur andern Ehe ſchreiten wollte, wie denn bereits zur hochzeitlichen Freude Anſtalt gemacht wurde. Allein was geſchieht? Meinem alten guten Freund, Doctor Fauſto, kommt es zu Ohren, daß ich in der Türkei verſtorben wäre, und meine Liebſte ſich einem andern Edelmann verlobt hätte. Der hatte nun meines vermeinten Todes wegen großes Mitleiden, zumal daß ich in ſo ſchwerer Dienſtbarkeit verſtorben ſein ſollte: fordert deswegen ſeinen Geiſt zu ſich und fragt ihn, ob dem ſo wäre wie die Sage von mir gienge? Ob ich todt oder noch am Leben wäre? Und als er von dem Geiſt vernommen, daß ich nicht todt wäre, aber noch in harter Dienſtbarkeit lebte, aus der ich ohne Zweifel ſo bald nicht würde kommen können, legte er dieſem ſeinem Geiſt auf, mich alsbald zu erlöſen, und wieder in mein Vaterland zu bringen, welches ſogleich der Geiſt zu leiſten zuſagte, wie er auch redlich Wort hielt. Denn er kam um die Mitternachtſtunde, da ich auf der Erde, denn das war mein Bett, wachend lag und mein Elend betrachtete, zu mir hinein, und es war gar helle um ihn. Da erſchrak ich ſehr und fürchtete mich, den Mann recht anzuſehen. Ich erkühnte mich aber doch einmal und da deuchte mich, ich ſollte dieſen Mann zuvor mehr geſehen haben. Er fieng aber an mit mir zu reden, darüber ich mich erfreute, weil ich ihn für ein Geſpenſt gehalten, und ſprach: Kennſt du deinen alten Freund Doctor Fauſtum nicht mehr? Wohlauf, du muſt mit mir und dich deines ausgeſtandenen Leides wieder ergetzen. Alſo ward ich von da ſchlafend gen Wittenberg in Doctor Fauſt Behauſung getragen. Der empfieng mich mit Freuden und zeigte mir an, wie ſich meine Eheliebſte bereits vor einem halben Jahr mit einem andern Edelmann verlobt, auch Hochzeit gemacht habe, der ihr aber dieſe Zeit über nicht ehlich beiwohnen können, weil er dem Edelmann mit ſeiner Kunſt ein heimlich Hinderniſs gemacht und ihm die männliche Kraft auf Jahr und Tag genomnen: demnach wäre es Zeit, mich eilends wieder einzuſtellen, wie ich denn auch folgendes Tags gethan, wo ſie alsdann bei meiner Ankunft nicht wenig erſchrak, weil ſie nicht wuſte ob ich ihr natürlicher Mann oder ſein Geiſt ſei da Jedermann geglaubt, daß ich vorlängſt ſchon den Würmern zur Speiſe geworden. Weil ich aber genugſame Wahrzeichen ſehen ließ und den ganzen Verlauf meiner fünfjährigen Gefangenſchaft wie auch die erfreuliche Erlöſung aus derſelben durch Doctor Fauſti Vermittlung erzählte, fiel ſie mir zu Füßen und bat demüthig um Verzeihung. Darauf ließ ſie die Freundſchaft von beiden Seiten berufen. entdeckte ihnen meine Wiederankunft, und erkannte die letzte Ehe als nichtig und ungültig, zumal ohnedas der Edelmann zum Eheſtand untüchtig wäre, wie er ſelbſt geſtehen müße u. ſ. w., welchem Ausſpruch auch die ganze Freundſchaft beifiel; und der Richter beſtätigte ihn, da der Edelmann an das Gericht appelierte. Solche Wohlthat nun, ihr Herrn, hat mir der gute Doctor Fauſtus erzeigt, welche ich ihm die Zeit meines Lebens nicht genugſam werde verdanken und rühmen können.

Nachtrag.

Die Verfaßer der Volksbücher von Fauſtus haben es verſäumt, folgende zu ihrer Zeit ſchon bekannte Geſchichten aufzunehmen:

1. Eines Abends kam Fauſtus an ein reiches Kloſter und bat um Herberge. Der jüngſte Bruder ſetzt ihm einen ſchlechten Wein vor, lang und ohne alles Angenehme. Da bittet Fauſtus, man möchte ihm aus einem andern Faß einen beßern Wein ziehen wie er fürnehmen Gäſten vorgeſetzt zu werden pflege. Aber das Brüderlein ſprach: Ich habe den Schlüßel nicht, der Prior ſchläft und ich darf ihn beileibe nicht wecken. Da verſetzte Fauſtus: Die Schlüßel liegen in jenem Winkel, nimm ſie und ſchlag dort zur Linken das Faß auf und bring mir den Trank. Das weigert ſich das Brüderlein zu thun und ſagt, der Prior habe ihm nicht aufgetragen, den Gäſten einen andern Wein vorzuſetzen. Als das Fauſtus hörte, ſprach er zürnend: Du ſollſt bald Wunder ſchauen, ungaſtliches Brüderlein. Am frühen Morgen fuhr er ab ohne ſich von ſeinen Wirthen zu beurlauben und ſchickte einen wüthenden Teufel hinein, der Tag und Nacht im Kloſter rumorte und ſowohl in der Kirche als in den Mönchszellen Alles um und um kehrte, ſo daß ſie nicht zur Ruhe kommen mochten was ſie auch anfiengen. Zuletzt hielten ſie Rath, ob ſie das Kloſter verlaßen ſollten oder gar da zu Grunde gehen. Da ſchrieben ſie dem Pfalzgrafen von dem Unſtern. Da nimmt der Pfalz-

graf das Kloſter in Beſitz, führt die Mönche hinaus, zahlt ihnen jährlich den nothdürftigen Lebensunterhalt und bereichert ſeinen Schatz mit dem was übrig bleibt. Einige ſagen, wenn noch heutzutage Mönche in das Kloſter kämen, würde der alte Spektakel von neuem losgehen und die neuen Bewohner keine Ruhe finden. Das wuſte der Teufel zu Wege zu bringen. Gaſts Tiſchgeſpräche S. 274.

2. Zu Baſel geſchah es, daß ich in einem großen Collegium oder Kloſter mit Doctor Fauſtus zuſammen zu Nacht ſpeiſte. Da gab er dem Koch allerlei Vögel zu braten wie ich niemals dergleichen in unſern Gegenden geſehen hatte. Wo er ſie gekauft hatte oder wie er daran gekommen, kann ich nicht ſagen. Er führte einen Hund und ein Pferd bei ſich, vermuthlich waren es Teufel, denn ſie waren bereit alle ſeine Befehle zu vollziehen. Einige ſagten mir, der Hund nehme zuweilen eines Knechts Geſtalt an und ſchaffe ihm Eßenswaaren herbei. Aber der Unglückliche nahm ein beklagenswerthes Ende, denn der Teufel erwürgte ihn. Da lag ſein Leichnam mit zur Erde gekehrtem Angeſicht auf der Bahre, und blieb ſo liegen obgleich man ihn fünfmal auf den Rücken kehrte. Der Herr behüte uns, daß wir nicht in des Teufels Knechtſchaft gerathen. Ebendaſelbſt S. 275.

3. Der unzüchtige teufliſche Bube Fauſt hielt ſich eine Weile zu Wittenberg auf und kam zu Zeiten auch wohl zu Herrn Philippus (Melanchthon), der las ihm dann einen guten Text, ſchalt und ermahnte ihn, daß er bei Zeiten von dem Ding abſtünde, es würde ſonſt ein bös Ende nehmen wie auch geſchah. Er kehrte ſich aber nicht daran. Nun war es einmal um zehn Uhr, daß Philippus aus ſeinem Studorio

heruntergieng zu Tiſch: da war Fauſt bei ihm, den er da heftig geſcholten hatte. Der ſpricht wieder zu ihm: Herr Philippe, ihr fahrt mich allemal mit rauhen Worten an: ich will einmal machen, wenn ihr zu Tiſche geht, daß alle Häfen in der Küchen zum Schornſtein hinaus fliegen, und ihr mit euern Gäſten nichts zu eßen haben werdet. Darauf antwortete ihm Herr Philippus: Das ſollſt du wohl laßen: ich ſch— dir in deine Kunſt! — Und er ließ es auch. Lercheimer von Zauberei.

Der Chriſtlich Meinende erzählt von Fauſtus folgende neue Geſchichten, die er aber aus dem Volksbuch von Chriſtoph Wagner entlich und von Wagner auf Fauſtus übertrug. Vielleicht wurden ſie aber urſprünglich doch ſchon von Fauſtus erzählt:

1. Als Doctor Fauſt zu Wien war, ließ er einsmals einige von ſeinen guten Freunden zu Gaſt bitten, und beſtellte ſie in ein vor der Stadt belegenes Vorwerk; nur mangele es ihm an Trinkgeſchirren: wenn ſie dazu Rath wüſten, wollte er ſie wohl bewirthen; auch dürften ſie am Abend nicht heimeilen, denn er könnte ſie des Nachts alle beherbergen. Alsbald nahm ein Jeder was er von Trinkgeſchirren hatte, ſonderlich ſilberne und vergoldete Becher, und kamen an dem beſtimmten Ort zuſammen. Unterdeſs ſchickte Fauſt ſeinen Geiſt nach allerhand Töpfen und Krügen und ließ ſie hinaustragen. Als ſie nun vor die Stadt kamen, zeigte er ihnen einen feinen Pallaſt, und als ſie hinein kamen, war Alles ſehr ſauber aufgeputzt, worauf ſie ſich zu Tiſche ſetzten. Da trugen ſeine Diener Speiſen und Getränke auf wohl eine Stunde lang. Bald kamen etliche Jungfrauen mit Saitenſpielen, die ſpielten ſo

lieblich und ſchön, daß ſie die Zeit ihres Lebens keine beßere Muſik gehört hatten. Als ſie nun gegeßen hatten, fiengen ſie an zu tanzen und allerlei Kurzweil zu treiben und als die Nacht kam, ſchlief einer nach dem Andern ein. Aber Doctor Fauſt erſah ſeine Zeit und machte ſich mit den goldenen Bechern und Trinkgeſchirren davon und hinterließ ihnen ſtatt derſelben lauter irdene Töpfe. Als ſie nun des Morgens erwachten, ſahen ſie, daß ſie mitten im Galgen lagen unter lauter Diebs- und Schelmenknochen, worüber ſie ſehr erſchraken und einander wieder aus dem Galgen halfen und heimgiengen, indem ſie ſich verſchworen, niemals wieder anderswohin zu Schmauſe zu gehen.

2. Als Doctor Fauſt einsmals in Wien war, kam ihm die Luſt an auf der Donau zu ſchiffen. Er gieng alſo an das Ufer hinaus und fragte, ob nicht ein Schiff nach Regensburg gienge. Da bekam er die Antwort, daß des andern Tags eins abgehen würde, worauf er heim gieng und auf den beſtimmten Tag wieder kam. Da ſah er wie ſie einen großen Haufen Pferde anſpannten, die das Schiff hinaufziehen ſollten. Da fragte er, was das Pferdeanſpannen bedeuten ſollte; die Schiffer antworteten: um das Schiff zu ziehen. Worauf er ſehr zu lachen anfieng und ſagte, daß man ſolcher Thorheit nicht bedürfte: man könnte es viel leichter und ohne Pferde hinaufbringen. Die Schiffer antworteten ganz zornig, auf welche Weiſe er das verrichten wollte? Fauſt antwortete, daß er einen Affen hätte, der ſollte es wohl ganz allein hinaufziehen. Hierauf antwortete der Schiffer, er ſollte keinen Narren aus ihm machen, er wäre kein Kind, oder er wolle ihm etwas anders weiſen. Fauſt ſagte, er ſollte ihm glauben, daß es ſein Affe

wohl könnte. Und zum Zeugniſs zog er funfzig Thaler heraus und ſagte: Wer Luſt zu wetten hat, der ſetze ſoviel Geld dagegen. Als dieß ein reicher Kaufmann ſah, ſprach er zu Fauſten: er müße viel Geld übrig haben, weil er ſo ſehr damit pralte; es müße ihm gewiſs nicht ſauer werden, ſonſt nähme er es vielleicht beßer in Acht und wagte es nicht an unmögliche Dinge. Da antwortete Fauſt: So er Courage hätte, ſollte er mit ihm wetten. Der Kaufmann ſagte hierauf zu dem Schiffer: Ich ſehe wohl, daß dieſem das Geld zu warm wird, ich will es ihm ein wenig mindern. Darauf ſetzte er das gleiche Geld dagegen und gab dem Schiffer fünf Thaler, daß er die Pferde ausſpannen ließ, worauf Fauſt ſeinen Affen anſpannte, der das Schiff dann ſo geſchwinde zog, daß ſich Alle verwundern muſten; abſonderlich aber kratzte ſich der Schiffer hinter den Ohren, daß er ſo unnützer Weiſe ſein Geld verſpielt hatte.

Zum Beſchluß.

Doctor Fauſt.

Fliegendes Blatt aus Köln.

Hört ihr Chriſten mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die alte Welt thut prangen
Mit Johann dem Doctor Fauſt.
Von Anhalt war er geboren,
Er ſtudiert mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen
Richtet ſich nach alter Weis.
Vierzig tauſend Geiſter
Thut er ſich citieren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter dieſen war nicht Einer,
Der ihm konnt recht tauglich ſein,
Als der Mephiſtophiles geſchwind
Wie der Wind,
Gab er ſeinen Willen drein.
Geld viel tauſend muß er ſchaffen,
Viel Paſteten und Confect
Gold und Silber was er wollt,
Und zu Straßburg ſchoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt ſein Freud.
Er thät nach dem Teufel ſchieben,
Daß er vielmal laut aufſchreit.
Wann er auf der Poſt that reiten
Hat er Geiſter recht geſchoren

Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflaſtern auserkoren.
Kugelſchieben auf der Donau
War zu Regensburg ſein Freud,
Fiſche fangen nach Verlangen
Ware ſein Ergetzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jeruſalem kam auf die Straß,
Wo Chriſtus an dem Kreuzesſtamm
Hänget ohne Unterlaß.
Dieſes zeigt ihm an der Geiſt,
Daß er war fur uns geſtorben
Und das Heil uns hat erworben
Und man ihm kein Dank erweiſt.
Mephiſtopheles geſchwind wie der Wind
Muſte gleich ſo eilend fort
Und ihm bringen drei Ellen Leinwand
Von einem gewiſſen Ort.
Kaum da Solches ausgeredt
Waren ſie ſchon wirklich da,
Welche ſo eilends brachte
Der geſchwinde Mephiſtophila.
Die große Stadt Portugall
Soll gleich abgemalet ſein;
Dieſes geſchahe auch geſchwind
Wie der Wind:
Denn er malet überall
So gleichförmig
Wie die ſchönſte Stadt Portugall.
„Hor, du ſollſt mir jetzt abmalen
Chriſtus an dem heiligen Kreuz,
Was an ihm nur iſt zu malen
Darf nicht fehlen, ich ſag es frei,
Daß du nicht fehlſt an dem Titul
Und dem heiligen Namen ſein.“

Dieſen konnt er nicht abmalen,
Darum bitt er Fauſtum
Ganz inſtändig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebne Handſchrift.
Denn es iſt mir unmöglich,
Daß ich ſchreib: Herr Jeſu Chriſt.“
Der Teufel fieng an zu fragen:
„Herr, was giebſt du für ein Lohn?
Hättſt das lieber bleiben laßen,
Bei Gott findſt du kein Pardon.“
Doctor Fauſt thu dich bekehren,
Weil du Zeit haſt noch die Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doctor Fauſt thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus.
„Nach Gott thu ich nichts mehr fragen
Und nach ſeinem himmliſchen Haus.“
In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der thät ſo fröhlich ſingen
Mit einem engliſchen Lobgeſang.
So lang der Engel da geweſen,
Wollt ſich bekehren der Doctor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren
Sehet an der Höllen Graus;
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild.
Die böſen Geiſter verſchwunden,
Und führten ihn mit in die Höll.

Epigramma.

Quisquis es, ingentes qui vis cognoscere technas
Daemonis, hunc librum perlege, certus eris.
Offeret hic etenim tibi Fausti tristia fata,
Squalida quem vivum traxit in antra Draco.
Testis eris multo paries maculata cerebro,
Dentibus et mixto foeda cruore domus.
Membra, animam secum raptans, collisa reliquit,
Jnsculptum busto qua breve carmen habent:
Hac lacerum FAVSTI corpus requiescit in urna,
Spiritus est Stygii raptus in antra ducis.
Exemplo quivis moniti coluisse Tonantem
Discant, blasphemos poena maligna manet.
Astra Fides Penetrat.

Doctor Johannes Fauſt.

Puppenſpiel

in

Vier Aufzügen.

Vorrede.

Nächſt Goethes Fauſt hat ohne Zweifel das alte Puppenſpiel von Fauſt unter allen Gedichten, wozu die Fauſtſage Veranlaßung gegeben hat, das gröſte poetiſche Verdienſt. Es ſtellt die Fauſtſage anziehender dar als das Volksbuch und reiner als Goethe, der ſich nach dem Grundgedanken ſeines Gedichts von der Sage, der Fauſts Höllenfahrt weſentlich iſt, entfernen muſte. Von dem Werk des großen Meiſters wird es nicht in Schatten geſtellt; es iſt in ſeiner volksmäßigen Art ebenſo kühn und geiſtreich erfunden und durchgeführt; als Bühnenſpiel runder und von ſtärkerer, wenn auch nicht ſo tiefgreifender Wirkung. Außerdem hat es als die nächſte Quelle Goethes, ſo wie Leſſings und Maler Müllers, eine große Bedeutung. Es iſt daher zu verwundern, daß man es nicht früher herzuſtellen verſucht hat.

Von der Schütz- und Dreherſchen Geſellſchaft, die noch in den zwanziger Jahren mit ihrem Casperle-Theater mehrmals nach Berlin kam (ſie war in Oberdeutſchland zu Hauſe und zuletzt in Potsdam angeſiedelt) hatte ich dieß Puppenſpiel wiederholt aufführen ſehen. Sehr zu Statten kamen mir außerdem bei der nachſtehenden Aufzeichnung Franz Horns bekannter Bericht, die beiden Mittheilungen Von der Hagens, und des zu früh verſtorbenen Emil Sommers Skizze einer noch 1844 in Berlin geſehenen Aufführrung. Keine dieſer Meldungen ſtimmt in allen Stücken mit der andern. Als Sommer ſeine Skizze niederſchrieb, war der alte Schütz, der jener Geſellſchaft zuletzt allein vorſtand, ſchon todt; Franz Horn ſcheint aber Schütz zu folgen und von Von der Hagens erſter Probe ſteht dieß feſt. Am abweichendſten iſt deſſen zweite Probe, die ſich auf ein Manuſcript des Puppenſpielers Geißelbrecht gründet, welches 1832 durch den Herrn Oberſten von Below in 24 buchſtäblichen, nur zu Geſchenken beſtimmten Abdrücken vervielfältigt worden iſt. Es führt den Titel: Dr. Fauſt oder der große Negromantiſt, Schauſpiel mit Geſang in fünf Aufzügen. Berlin, ganz neu gedruckt. 12. 24 Blätter ohne Seitenzahl. Merkwürdigerweiſe hatte Geißelbrecht am Schluße ſeines Manuſcripts beigeſchrieben: „(Alles was unterſtrichen iſt beweget mich, daß ich Fauſten nie wieder aufführen werde.)“ Herr Von der Hagen bemerkt hierüber: „Dieſe Stellen, im Drucke geſperrt, ſind theils Beſchwörungen und Miſsbrauch heiliger Namen, theils Kaspars Schilderung ſeiner läſterlichen und verbrecheriſchen Sippſchaft, als Wagner ihn in Dienſt nimmt.“

Keiner dieſer abweichenden Meldungen konnte ich allein folgen; keine iſt unbenutzt geblieben: die beſten Züge muſte ich aus ihnen allen zuſammenleſen. Einzelnes verdanke ich meiner eigenen Erinnerung. Weſentliches habe ich nicht hinzugethan. Daß der Dialog, die Ausführung überhaupt, größtentheils Mir gehört, und alle Verſe auf meine Rechnung kommen, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Wer genauere Auskunft begehrt, mag die Quellen vergleichen, aus welchen ich geſchöpft habe.

Bekanntlich lehnte Schütz alle Anfragen über das Manuſcript ſeines Puppenſpiels mit der Verſicherung ab, daß es nur im Gedächtniſs aufbewahrt würde. Sollte gleichwohl einmal eine ſchriftliche Aufzeichnung zu Tage kommen, ſo wird ſie von der meinigen ſchwerlich in Hauptzügen abweichen.

Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laßen ohne den Wunſch auszuſprechen, daß man den Puppentheatern, die vormals einen Schatz guter alter Stücke beſaßen, doch mehr Aufmerkſamkeit ſchenken möchte. Das Meiſte wird freilich jetzt ſchon untergegangen und durch moderne Opern und gehaltloſe Poſſen verdrängt ſein; aber das Wenige, was ſich hier und da noch erhalten haben mag, verdient um ſo mehr aufgezeichnet und veröffentlicht zu werden. Schon bloße Berichte über Inhalt und Verlauf der Stücke würden unſern Dank verdienen. Lebte ich ſelbſt an einem Orte, wo ein Caſperletheater oder ein ſ. g. Henneschen, wie ſie am Niederrhein heißen, noch altüberlieferte Stücke gäbe, ſo würde ich mir dieß Verdienſt nicht entgehen laßen. Volkslieder, Volksmärchen und Volksſagen fängt man endlich an eifrig zu ſammeln, der deutſchen Volksbühne hat man bisher noch faſt gar nicht gedacht.

Bonn 1846.

K. S.

Perſonen:

Doctor Johannes Fauſt.
Chriſtoph Wagner, ſein Famulus.
Herzog von Parma.
Die Herzogin, ſeine Gemahlin.
Don Carlos, Seneſchall am Hofe zu Parma.
Casperle, Fauſts Diener, dann Nachtwächter.
Gretl, ſeine Frau.
Mephiſtopheles
Auerhahn
Aſtarot
Megära
Haribar } hölliſche Geiſter.
Polümor
Asmodeus
Vitzliputzli
Xerxes
Fauſts Schutzgeiſt.
Zwei Frauenzimmer, ein junges und ein altes.
Erſcheinungen:
  König Salomon.
  Simſon und Delila.
  Judith und Holofernes.
  Goliath und David.
  Helena, die Trojanerin.

Der Schauplatz iſt abwechſelnd in Mainz und in Parma.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fauſt (in ſeinem Studierzimmer vor einem Tiſch mit aufgeſchlagenen mächtigen Folianten).

So weit hab ichs nun mit Gelehrſamkeit gebracht,
Daß ich allerorten werd ausgelacht.
Alle Bücher durchſtöbert von vorne bis hinten
Und kann doch den Stein der Weiſen nicht finden.
Jurisprudenz, Medicin, Alles umſunſt,
Kein Heil als in der negromantiſchen Kunſt.
Was half mir das Studium der Theologie?
Meine durchwachten Nächte, wer bezahlt mir die?
Mich fördert nicht der Fleiß im Wißen,
Und dazu noch Noth und ſchmale Bißen.
Keinen heilen Rock hab ich mehr am Leibe
Und weiß vor Schulden nicht wo ich bleibe.
Ich muß mich mit der Hölle verbünden
Die verborgenen Tiefen der Natur zu ergründen.
Aber um die Geiſter zu citieren
Muß ich mich in der Magie informieren.

Stimme zur Linken (Baß).

Verlaß das Studium der Theologie
Und ergieb dich dem Studium der Magie,
Wenn du glücklich willſt auf Erden
Und im Wißen vollkommen werden.

Stimme zur Rechten (Discant).

Fauſt! Fauſt! laß dich nicht verblenden!
Ergieb dich nicht der Magie!
Bleibe bei der Theologie,
So wird noch alles glücklich enden.

Fauſt (aufſpringend).

Stimme zur Linken, Stimme zur Rechten!
Wem ſoll ich glauben, wer räth mir zum Rechten?
Ich muß doch näher fragen beede:
Stimme zur Rechten, wer biſt du, rede!

Stimme zur Rechten.

Dein Schutzgeiſt!

Fauſt.

Das kann Jeder ſagen.
Stimme zur Linken, laß Du dich fragen:
Wer biſt du?

Stimme zur Linken.

Ein Abgeſandter
Aus Plutos Reich, hiehergekommen
Dich glücklich zu machen und vollkommen.

Fauſt.

Vielleicht des Teufels Anverwandter.
Doch machſt du mich glücklich und vollkommen,
Das iſt mein Wunſch, das muß mir frommen.
Stimme zur Rechten, laß ab von mir;
Stimme zur Linken, ich folge dir:
Mache mich glücklich und ohne Fehle.

Stimme zur Rechten.

Weh deiner armen Seele!

Stimmen zur Linken.

Hahahaha!

Fauſt.

Sonderbar!
Mein Schutzgeiſt weint, die Andern lachen.
Doch jetzt genug von dieſen Sachen,
Mein Famulus kommt.

Zweiter Auftritt.

Fauſt, Wagner.

Wagner. Verzeihen Euer Magnificenz. Eben komme ich von der Poſt. Es ſind für heute keine Briefe angekommen; aber gerade ſtiegen drei Studenten aus dem Poſtwagen, welche Ew. Magnificenz ein Tractätlein überreichen wollen.

Fauſt. Geht, Wagner, und ſagt ihnen, daß ich keine Tractätlein mehr annehme. Ich bin der kopfbrechenden Arbeit müde, bei der ich das tägliche Brot nicht verdiene.

Wagner. Verzeihen Ew. Magnificenz, es iſt keine Doctordiſſertation, die Ihr überſetzen und zuſtutzen ſollt. Es iſt gedruckt. Ich habe das Titelblatt geleſen, es heißt: Clavis Astarti de Magica.

Fauſt. Wie? Was? Spricht der Engel aus euch, oder wollt ihr mich zum Beſten haben?

Wagner. Nein, nein! Ich kann Ew. Magnificenz verſichern.

Fauſt. Nun, ſo geht, Wagner, ladet ſie ein, bewirthet ſie aufs Beſte, ſetzt ihnen Wein und Knaſter vor.

Wagner. Sehr wohl, Ew. Magnificenz!

Fauſt (allein). Ha! nun blüht mein Glück. Nun wird mir was ich ſo ſehnlich erwünſcht, ſo lange geſucht habe. Hab ich nicht an alle Univerſitäten um das Buch geſchrieben! aber nirgends war es mehr zu finden. Aber nun zittert vor mir, ihr unterirdiſchen Geiſter, zittert vor mir, ihr Bewohner des Tartarus! Fauſt wird euch zwingen, das Geheimſte zu offenbaren, die verborgenen Schätze auszuliefern, die zu lange in der Erde gemodert haben.

(Wagner kehrt zurück.)

Wagner. Verzeihen Ew. Magnificenz, die drei Studenten ſind da. Hier iſt das Buch, das ſie Euch bringen wollten.

Fauſt. Dank, lieber Wagner, tauſend Dank. Jetzt bin ich glücklich. Bald wird ſich unſer Schickſal wenden, bald werden wir dieſe armſelige Hütte verlaßen und in Palläſten wohnen. Bald ſoll die Welt von Doctor Fauſt anders ſprechen. Was hat mir das viele Studieren geholfen? Das nächtliche Wachen über den Büchern? Preßt ſie aus, Wagner, und wenn Ihr in all den Folianten und Quartanten einen Tropfen Lebensweisheit findet, ſo will ich mich gleich dem Teufel verſchreiben.

Wagner. Ich wünſche ſelbſt, daß ſich unſere Umſtände beßern möchten. Aber noch eine Bitte hab ich an Ew. Magnificenz.

Fauſt. Redet, Wagner, aber faßt euch kurz.

Wagner. Ich wollt Ew. Magnificenz bitten, ob ich mir nicht einen Gehülfen annehmen dürfte, der mir in der groben Hausarbeit etwas zur Hand gienge, damit ich mich beßer aufs Studieren legen könnte.

Fauſt. O ja, lieber Wagner, dieſe Bitte ſei euch gewährt. Aber ich liebe verſchwiegene Menſchen in meinem Hauſe. Noch eins, wenn mich heute Jemand ſprechen will, ſo ſagt, ich wär ausgegangen.

Wagner. Sehr wohl, Ew. Magnificenz. Aber wollt Ihr nicht wenigſtens die Studenten ſprechen? Sie wißen, daß Ihr daheim ſeid, und möchten Euch doch geſehen haben ehe ſie abreiſen.

Fauſt. Wenn es nicht anders iſt.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Casperle (tritt auf mit einem Felleiſen). Wenn mich jetzt mein Vater Papa ſehen thät, der würd ſich gewiſs was Rechts freuen. Denn er pflegt' immer zu ſagen: Casperle, mach, daß du dein Sach in Schwung kriegſt. O jetzund hab ich mein Sach in Schwung, denn ich kann mein Sach haushoch werfen (wirft ſein Felleiſen in die Höhe). Ha! jetzund bin ich auf zehn Jahr verſorgt, wenn ich gleich in zwanzig nix brauch. Zu allererſt (mit ſtolzer Miene das Felleiſen öffnend) hab ich in meinem Ranzen einen funkelnagelneuen Rock; der Ueberzug und das Futter — hehe! liegt aber noch beim Kaufmann im Laden; ich darf aber nur das Geld hinſchicken, ſo krieg ich das Zeug, das Futter, die Knöpfe, alles gleich vom Stück abgeſchitten. Dann hab ich noch ein Paar Stiefeln — die Schäfte und die Sohlen liegen aber noch beim Schuſter. Aber Spaß beiſeit: es iſt doch eine verzweifelte Sach, wenn man ein vacierender Geſell iſt und keinen Herrn finden kann. Da lauf nun ich ſchon eine halbe Ewigkeit herum und kann keinen Dienſt kriegen, und wenns ſo fort geht, behalt ich keine heile Sohl an meinen Füßen und Hunger hab ich dabei, ich wollt alle Berge wegeßen und wenns lauter Paſteten wären, und das ganze mittelländiſche Meer wollt ich ausſaufen und wenns lauter Champagner wär. Aber Potz Blitz Mordbataillon! Hier ſoll ja ein Wirthshaus ſein und ich ſehe doch keinen Krug, kein Glas, keinen Wein, kein Bier und auch keinen Kellner. Muß doch einmal Lärm machen. Heida, Kellner, Hausmeiſter, Kammerdiener, Hausknecht, Kammerjungfer, Wirthſchaft! Heda, ein fremder Praſſagier iſt angekommen.

Vierter Auftritt.

Casperle, Wagner.

Wagner. Wer lärmt da ſo? Was wollt ihr, Freund? Was verführt ihr hier für ein Heidenſpectakel?

Casperle. Ei ſo hört! Nun kommt ihm noch Geld heraus. Iſt das hier zu Land Brauch, die Gäſte ſo lang warten zu laßen, die Hunger und Durſt und keinen Pfennig in der Taſche haben?

Wagner. Ihr ſeid im Irrthum, guter Freund. Ihr meint wohl, hier wär ein Wirthshaus, wo man für Geld Speis und Trank haben kann. Da müßt ihr ein Haus weiter gehn.

Casperle. Was Ihr ſagt? Hier iſt kein Wirthshaus? Hier kann man nichts haben für ſein Geld, wenn man auch keins hat?

Wagner. Nein, guter Freund, Ihr hörts ja. Das Wirthshaus iſt hier neben an.

Casperle. Ihr gebt alſo Niemand für Geld zu eßen und zu trinken?

Wagner. Nein, ſag ich, nein!

Casperle. Na, ich bin auch nit ſo. Wenns nit anders ſein kann, will ich euch mein guts Gemüth zeigen und eine Malzeit umſonſt annehmen. Ich hätts ſonſt für Geld gethan, wenn ichs gehabt hätt. Aber nun macht auch weiter keine Umſtänd. Ich mach auch keine (ſezt ſich an den Tiſch). Tragt auf was das Haus vermag und wenns doppelt ſo viel wär. Es kommt mir nit drauf an, wenn ich auch einen Knopf ſpringen laßen muß.

Wagner (für ſich). Man muß Mitleid haben mit dem einfältigen, ungelehrten Menſchen. Wenn er ſtudiert hätte, wär er vielleicht ſo luſtig nicht. Je gelehrter ich werde, je mehr büß ich an meiner natürlichen Munterkeit ein. Am Ende ſchlüg ich zwei Fliegen mit Einer Klappe, wenn ich den Burſchen zum Bedienten annähme, denn ich hätte zugleich einen Luſtigmacher und Grillenvertreiber. (laut) Hör er, guter Freund, mit der Malzeit iſt es nichts; aber laß er mit ſich reden: vielleicht findet er doch noch ein Stück Brot hier. Ich ſuche einen Bedienten: da kommt Ihr eben zurecht, wenn Ihr in meine Dienſte treten wollt. Ihr ſollt es gut bei mir haben: mein Herr, ſeine Magnificenz, der Doctor Fauſt, läßt es mir an Nichts fehlen. Ich bin ſeine rechte Hand, ſo zu ſagen ſein alter ego.

Casperle. Daraus kann nix werden.

Wagner. Nun, warum denn nicht? Verſcherz er doch ſein Glück nicht.

Casperle. Warum daraus nix werden kann? Na, das will ich ihm wohl ſagen.

Wagner. Laß er hören.

Casperle. Was das Stück Brot betrifft, das wär mir ſchon recht, wenns auch Kuchen wär. Aber es kann nix draus werden, weil ich einen Herrn ſuche.

Wagner. Nun ja doch, den ſoll er ja an mir finden.

Casperle. Paperlapap! Den kann ich nicht an ihm finden. Er iſt ja nur ein Bedienter, und einen Bedienten ſuch ich nit, ich ſuch einen Herrn.

Wagner. Woher weiß er denn, daß ich ein Bedienter bin?

Casperle. Woher ich das weiß? Ja, das rath er einmal. Aber er ſieht mir nit aus wie ein Rathsherr. Ich will es ihm nur ſagen. Hat er nit von ſeinem Herrn geſprochen? Wer einen Herrn hat, der iſt ein Bedienter. Ich brauch aber keinen Bedienten.

Wagner. Daran ſtoß er ſich nicht. Wenn ich gleich ſelbſt einen Herren habe, ſo kann ich doch noch einen Bedienten brauchen. Ich will ihn aber auch, wenns ihm recht iſt, in meines Herrn Dienſte aufnehmen.

Casperle. Das iſt mir ſchon recht, wenn ich nur weiß was ich davon hab.

Wagner. Mein Herr giebt ihm jährlich zwanzig Goldgülden Lohn.

Casperle. Zwanzig Goldgülden? Das iſt zu wenig.

Dafür kann ichs nit thun. Ich verlange zum Wenigſten ſechs und dreißig Groſchen.

Wagner. Sechs und dreißig Groſchen jährlich?

Casperle. Ja jährlich, Jahr für Jahr, alle Jahr, die Gott ins Land gehen läßt. Darunter kann ichs nit thun, mit dem beſten Willen nit.

Wagner. Ei, ſo iſt er nicht klug. Ich biet ihm ja mehr. Laß er ſich doch belehren: er thut ſich ja ſelbſt den gröſten Schaden. Ein Goldgülden iſt ja mehr werth als ſechs und dreißig Groſchen, und ich biet ihm zwanzig. Aber weil ers nicht verſteht, ſo will ich ihm noch ſechs und dreißig Groſchen Trinkgeld obendrein geben, damit er ſeinen Willen hat. Iſt ers zufrieden? Zwanzig Goldgülden Lohn und ſechs und dreißig Groſchen Trinkgeld.

Casperle. Nein, daraus kann nix werden. Ich will meine Haut ſo theuer zu Markt tragen als möglich. Ich verlange ſechs und dreißig Groſchen Lohn und zwanzig Goldgülden Trinkgeld. Sonſt ſind wir geſchiedene Leut. Nun thu er was er nit laßen kann. Diri!

Wagner. Er Einfaltspinſel! Aber ich muß dem Kindskopf nachgeben. So ſoll er ſeinen Willen haben, ich geb ihm was er verlangt hat. Aber er muß verſchwiegen ſein.

Casperle. Ich kann Alles verſchweigen, ſonderlich was ich nit weiß. Aber nun laß er die Malzeit anfahren, denn ich bin bei gutem Appetit und werd nit ſatt von ſeinem Milchſuppengeſicht.

Wagner. Die Küch iſt draußen. Da geh er hin und laße ſich ſpeiſen.

Casperle. Ich will mich nit ſpeiſen laßen, ich will ſelber ſpeiſen.

Wagner. So geh er nur in die Küche: da findet er Alles vollauf. (ab).

Casperle (geht ab und ſingt).

Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben:
Hätt meine Mutter Fleiſch gekocht,
So wär ich bei ihr blieben.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fauſt allein; hernach die Geiſter.

Fauſt (tritt ein). Sonderbar, die Studenten ſind verſchwunden und in der ganzen Stadt nicht mehr aufzutreiben. Aber gleichviel, bleibt mir doch das Buch, das ſie gebracht haben. Ich bin allein: nun will ich das Studium der Magie beginnen. (Er ſchlägt das Buch auf und lieſt.)

Alſo ſo muß ichs machen? Nichts leichter als das. Und darüber hab ich mir ſo lange den Kopf zerbrocken? (Er löſt ſeinen Gürtel, legt ihn auf den Boden in einen Kreiß und tritt mit einem Stab hinein.)

Nun will ich die Geiſter beſchwören.

(Er bewegt den Stab und murmelt unverſtändliche Worte. Eine Menge Geiſter erſcheint in behaarter Affengeſtalt.)

Da ſind ihrer ja gleich genug. Aber welchen wähl ich? Ich muß den Grad ihrer Geſchwindigkeit erforſchen. Du da, mit den weißen Hörnern, gieb Antwort. Wie heißeſt du?

Erſter Geiſt. Vitzliputzli.

Fauſt. Sag an, wie geſchwind du biſt.

Vitzliputzli. Wie die Schneck im Sande.

Fauſt. Ha! um ſo ſchnell zu ſein, brauch ich keine Geiſter. Zurück, wo du hergekommen biſt. Apage male spiritus. Der nächſte! Wie heißeſt du?

Zweiter Geiſt. Polümor.

Fauſt. Laß hören wie geſchwind du biſt.

Polümor. Wie das Laub, das von den Bäumen fällt.

Fauſt. So geſchwind wär ich zur Noth auch noch. Zurück, wo du hergekommen biſt. Apage male spiritus. Der folgende! Wie heißeſt du?

Dritter Geiſt. Asmodeus.

Fauſt. Der kann der rechte ſein. Wie geſchwind biſt du?

Asmodeus. Wie der Bach, der ſich vom Felſen ſtürzt.

Fauſt. So biſt du nicht geſchwind genug. Zurück! Apage male spiritus. Vivat sequens. Wie heißeſt du?

Vierter Geiſt. Aſtarot.

Fauſt. Si nomen et omen. Wie geſchwind biſt du?

Aſtarot. Wie der Vogel in der Luft.

Fauſt. Das geht wohl an, muß aber noch beßer kommen. Apage male spiritus. Die Reih iſt an dir, Rothkopf. Wie heißeſt du?

Fünfter Geiſt. Auerhahn.

Fauſt. Wie geſchind biſt du?

Auerhahn. Wie die Kugel aus dem Rohr.

Fauſt. Immer beßer, thuts aber noch nicht. Apage male spiritus. Wie heißeſt du denn, Blaufuß?

Sechſter Geiſt. Haribar.

Fauſt. Wie geſchwind biſt du?

Haribar. Wie der Wind.

Fauſt. Geſchwind wie der Wind? Eine ſchöne Geſchwindigkeit; doch mir zu langſam. Apage male spiritus. Nun ſind noch zwei übrig. Wie heißeſt du denn, Kaminfeger?

Siebenter Geiſt. Megära.

Fauſt. Wie geſchwind biſt du?

Megära. Wie die Peſt.

Fauſt. So iſt die Peſt geſchwinder als der Wind? Aber der nächſte muß ihm noch drüber ſein. Apage pessime spiritus. Wie heißeſt du denn, Ultimus?

Achter Geiſt. Mephiſtopheles.

Fauſt. Und wie geſchwind biſt du?

Mephiſtopheles. Wie der Gedanke des Menſchen.

Fauſt. Du biſt mein Mann. Wie der Gedanke des Menſchen? Was kann ich mehr verlangen als daß meine Gedanken erfüllt werden ſobald ich ſie denke? Weiter bringt es Gott ſelbſt nicht. Eritis sicut deus. — Willſt du mir dienen?

Mephiſtopheles. Wenn es Pluto erlaubt.

Fauſt. Wer iſt Pluto?

Mephiſtopheles. Mein Herr.

Fauſt. So frag ihn ob du mir acht und vierzig Jahr dienen darfſt. Hernach will ich dir dienen. Aber kehr wieder in menſchlicher Geſtalt. Ich mag die Affen nicht und bin es müde hier im Kreiße zu ſtehen. Und ſage deinem Herrn, daß ich den Genuß aller Herrlichkeiten der Welt, Schönheit, Ruhm und wahrhafte Beantwortung aller meiner Fragen verlange.

Mephiſtopheles. Ich bin gleich wieder hier.

(Verſchwindet und erſcheint alsbald wieder in menſchlicher Geſtalt, in rothem Unterkleid, mit langem ſchwarzen Mantel und einem Horn an der Stirn. Zu Fauſt, der aus dem Kreiße tritt:)

Deine Bedingungen ſind dir gewährt, aber vier und zwanzig Jahr iſt die längſte Friſt, auf die ich mich dir verdingen darf.

Fauſt. Vier und zwanzig Jahr. Das iſt mancher Tag und manche ſchöne Nacht. Gut denn, ich willige in dieſe Bedingung.

Mephiſtopheles. So gebt mir ein Briefchen — Lebens und Sterbens wegen.

Fauſt. Muſt dus Schwarz auf Weiß haben, ſo ſchaff Dinte herbei, denn in meinem Köcher iſt ſie längſt vertrocknet.

Mephiſtopheles. Schwarz auf Weiß nicht, aber Roth auf Weiß. Es bedarf nur eurer Unterſchrift, der Pact iſt ſchon in optima forma geſchrieben. Die Unterſchrift bitt ich mir mit eurem Blut aus. Hier iſt eine Nadel, damit ritzt euch den Finger.

Fauſt. Wo iſt der Pact? Erſt will ich ihn leſen.

Mephiſtopheles. Mercurius erſcheine!

(Ein Rabe bringt den Pact in ſeinem Schnabel getragen.)

Fauſt (nimmt und lieſt). Ich ſchwöre Gott und dem chriſtlichen Glauben ab.

Nach vier und zwanzig Jahren, das Jahr zu dreihundert fünf und ſechzig Tagen gerechnet, will ich dein ſein mit Leib und Seele.

Ich gelobe mich in all der Zeit nicht zu waſchen noch zu kämmen, auch Haar und Nägel nicht zu verſchneiden.

Ich will den Eheſtand meiden.

Sonderbar! die letzten Bedingungen kommen mir am härteſten vor, und doch ſind die erſten ohne Zweifel viel ſchlimmer. Doch was hilft das Grübeln? Ich nehme ſie alle miteinander an.

Mephiſtopheles. So unterſchreibe. Hier iſt die Feder.
(reicht ihm die Hahnenfeder von ſeinem Hute.)

Fauſt (für ſich.)

Soll ich mit meinem Blut die Seele dir verſchreiben,
Dieß iſt wohl ein Moment das Blut hervorzutreiben.
Da quillt es ſchon heraus und überſtrömt die Hand.
Buchſtaben bildets zwei, gleich hab ich es erkannt,
Ein großes H, ein F: die ſollen mich wohl warnen!
Homo Fuge! flieh Menſch! und laß dich nicht umgarnen.
Doch F kann Fauſtus ſein, H Herrlichkeit verſprechen.
Vielleicht iſts Zufall nur: wozu den Kopf zerbrechen?
Und ſchon iſt es zu ſpät, geſchrieben ſteht es klar —
Doch halt ich es noch feſt: mir wird ſo ſonderbar.
Ein ängſtliches Gefühl durchrieſelt mir die Glieder,
Ich weiß nicht von mir ſelbſt, ohnmächtig ſink ich nieder.

(Von unwiderſtehlichem Schlaf befallen ſinkt Fauſt in ſeinen Seſſel. Sein Schutzgeiſt in kindlicher Engelsgeſtalt erſcheint an ſeiner Seite, den Palmzweig in der Hand. Mephiſtopheles verſchwindet.)

Schutzgeiſt.

Bethörtes Menſchenkind, einſt rein und ſonder Fehle,
Verloren ewiglich iſt deine arme Seele.
Geſchaffen Gott zu ſchaun und aller Himmel Luſt
Sinkſt du dem Abgrund zu: ich traure dem Verluſt.

(Fauſt erwacht, der Schutzgeiſt verſchwindet.)

Fauſt.

Wie find ich mich allein? Hab ich wohl gar geſchlafen?
Nun fühl ich mich geſtärkt und ſcheue keine Strafen.
Wo biſt du, mein Geſell? Warum verläßt du mich?
Iſt das dein treuer Dienſt?

Mephiſtopheles (erſcheint wieder).

Du ſchliefſt, da ließ ich dich.

Sobald du an mich denkſt, bin ich auch wieder da,
Wie dein Gedanke ſchnell. Du wähltest drum mich ja.

Fauſt.

So nimm hier dieſe Schrift.

Mephiſtopheles.

Die ſoll auf ſchnellen Schwingen
Mercurius der Geiſt alsbald zu Pluto bringen.

(Der Rabe nimmt die Verſchreibung in den Schnabel und fliegt damit hinweg unter dem Hohngelächter der Hölle.)

Fauſt. Mephiſtopheles! Heißeſt du nicht ſo?

Mephiſtopheles. Auf Erden nennt man mich ſo.

Fauſt. So höre, Mephiſtopheles. Du biſt mir nun in menſchlicher Geſtalt erſchienen; aber das rothe Unterkleid unter dem Mantel kleidet dich ſchlecht und verräth den Unterthanen unheimlicher Mächte. Mit dem langen Horn an der Stirne ſiehſt du gar wie ein Hahnrei aus. In ſolcher Geſtalt kann ich dich unter Menſchen nicht producieren.

Mephiſtopheles. Darum ſorgt nicht. Nur für euch erſchein ich in dieſer Geſtalt; in den Augen aller andern Menſchen ſeh ich immer ſo aus, wie ihr es gerade wünſcht. So ſollt ihr auch in aller Menſchen Augen der ſchönſte Mann ſein, wenn ihr euch gleich, wie ihr verſprochen habt, weder kämmt noch wäſcht.

Fauſt. Schon gut. Aber wohin nun? Hier in Mainz halt ichs nicht aus. Und wenn ich Salomons Weisheit hätte, ſo glaubte mir doch Niemand, weil ich Profeſſor bin.

Mephiſtopheles. Mein Luftmantel ſoll uns alsbald an den Hof des Herzogs von Parma tragen, der eben Hochzeit hält. Da mögt ihr in allen Freuden ſchwelgen und mit Zauberküuſten Ruhm und Ehre gewinnen. An Liebesabenteuern ſoll es auch nicht fehlen. Nehmen wir auch euer Geſinde mit?

Fauſt. Den Wagner laßt daheim: der iſt langweilig.

Mephiſtopheles. Aber Caſperle?

Fauſt. Den bringt nach, aber auf einem andern Gefähr. Ich hab euch unterwegs noch dieß und das zu fragen, wovon er nichts zu wißen braucht.

Mephiſtopheles. So laßt uns fort. In wenig Minuten ſind wir in Parma.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Caſperle (tritt ein und ſtolpert über den Gürtel des Fauſt, der noch am Boden liegt). Pardauz! Nun weiß ich auch wie lang dieß Zimmer iſt. Unglück über Unglück begegnet mir hier im Hauſe. Das iſt kein guter Angang. Kaum hab ich den Speiſezettel von oben bis unten durchgegeßen, ſo iſts als wärens lauter Windeier geweſt und ich kann von vorne wieder anfangen. Und ein Rattenneſt wie das iſt mir halt noch nit vorkommen. Sie beißen einem das Brot vom Munde weg. Und was für Ratten? Ellenlang mit ſolchen Bärten! Hier bin ich gewiſs wieder über einen Rattenſchwanz geſtolpert. Laß doch ſchauen. Was iſt denn das? ein Schneidermaß? Hat ſich mein Herr einen neuen Rock anmeßen laßen, oder iſt er gar ſelbſt ein

Schneider? Das Maß will ich einſtecken, wenn mir wieder ſo ein Rattenkönig begegnet, daß ich meßen kann, wie lang er iſt. Kann aber doch nit denken, daß mein Herr ein Schneider iſt. Was ſollt ein Schneider mit all den Büchern machen? Es können doch nit lauter Modejournale ſein. Da liegt gleich eins auf dem Tiſch. Ich will doch zuſchauen. (Näher tretend und im Buche blätternd.) Das iſt gewiſs ein Brevier, wo der Herr draus betet. Es iſt doch kein Schneider: die ſind nit ſo fromm, ſie laßen zu viel in die Hölle fallen. (lieſt.) K — k — katz — Pu — del oder wie das heißen mag. Das iſt doch curios, wenn Eins leſen will und kann nit buchſtabieren. Ich hätts gewiſs gelernt; aber meine Großmutter ſtarb ſo früh, denn wie ſie ſtarb, da war ich noch ein Kind von zwanzig Jahren. Ich muß aber doch ſehen, ob ichs nit herausbring. Katz-Pudel heißt es nit, das ſeh ich ſchon. Erſtes Kapitel. Ah, das will ſagen Schnapitel, erſtes Schnapitel. Nu kommen wir an die Sach. (lieſt.) „Wenn — man — will — die — Geiſter — kommen — laßen — ſo ſagt man — Perlippe.“ (Eine Menge Geiſter erſcheint.) Ihr Rattenſchwänz, ſeid ihr Geiſter? Was wollt ihr?

Geiſter. Dir dienen.

Casperle. Mich bedienen? Was habt ihr denn Gutes gekocht?

Geiſter. Eiſen und Stahl, Pech und Schwefel.

Casperle. Da mag der Daus mit euch eßen. (lieſt weiter.) Wenn man will — daß die Geiſter — verſchwinden — ſo ſagt man — Perlappe. (Die Geiſter verſchwinden.)

Richtig, alle Rattenſchwänz fort. Da kann man ja leicht ein Teufelsbanner werden. Perlippe. (Die Geiſter erſcheinen.)

Perlappe. (die Geiſter verſchwinden) Das geht ja wie geſchmiert. Perlippe. (Die Geiſter erſcheinen). Jetzt bin ich ſchon ein ganzer Hexenmeiſter. Sind doch wunderliche Geſchöpfe! Was unſer Herrgott nit vor Zeugs gemacht hat! Muß doch hören was ſie treiben. Rattenſchwanz, wie heißt du?

Erſter Geiſt. Asmodi.

Casperle. Allamodi? Wie alt iſt er denn?

Asmodeus. Dreitauſend Jahr.

Casperle. Dann iſt er ſchon bald wieder aus der Modi. Was hat er denn zu ſchaffen?

Asmodeus. Ich kann nichts ſchaffen, ich kann nur zunichte machen was ein Anderer geſchaffen hat.

Casperle. Kann er das? Das iſt ſchon Was; aber ich glaubs halt nit. Da hab ich einen Leuchtthurm am großen Zehen, den mach er einmal zunichte.

Asmodeus. Wenn du mir deine Seele verſchreibſt.

Casperle. Ah, iſt er ſo ein Held? Er thut auch nix umſonſt, merk ich. Aber ein dummer Teufel iſt er doch, ſonſt wüſt er beßer Beſcheid. Aber den langweiligen alten Geſellen bin ich ſatt. Da iſt ein handhohes freundliches Teufelchen, das will ich einmal fragen. Wie heißt du, alter Burſch?

Teufelchen. Xerxes.

Casperle. Wie iſt mir denn? Xerxes? Iſt das nit ein unüberwindlicher großer General geweſt, der doch zuletzt 's Laufen gelernt hat? Wie alt iſt er denn?

Xerxes. Achthundert neun und achtzig Jahr.

Casperle. Ei, noch ſo jung und hat ſchon Haar ums Kinn? Na, aus ihm kann mit der Zeit noch ein tüchtiger

Kerl werden, wenn er es nur hübſch angreift. Aber er muß nit zu lang ſchlafen und das Schnapstrinken laßen. Der thut nit gut fürs Wachsthum. Ich habs an meiner Mutter ihrem Mops geſehn. Kerls, ihr ſtinkt aber peſtialiſch. Macht daß ihr fortkommt. Perlappe. (Die Geiſter verſchwinden.)

Aber ſo wohlfeil ſollen ſie doch nit davon kommen. Perlippe. (Die Geiſter erſcheinen.) Perlappe. (Die Geiſter verſchwinden.) Perlippe, Perlappe, Perlippe, Perlappe, Perlippe, Perlappe, Perlippe.

(Er wechſelt mit den Worten ſo geſchwind, bis er endlich außer Athem kommt und mit dem Wort Perlippe ſchließt. Die Teufel, die er hin und her gehetzt hat, rächen ſich an ihm, indem ſie ihm eine Rakete in den Haarzopf flechten.)

Caſperle. Ich habs ihnen gut eingetränkt. Aber wer den Andern jagt, wird ſelbſt zuletzt müde.

(Ein Teufel ſchleicht ſich mit einer brennenden Lunte heran und ſteckt ihm den Haarzopf in Brand. Exploſion. Gaſpar fällt ſchreiend zur Erde, wo er liegen bleibt und ſich noch todt ſtellt, als das Feuerwerk ſchon längſt zu Ende iſt. **Auerhahn** rüttelt ihn auf.)

Auerhahn. Steh er auf, Caſperle, ſteh er auf. Sein Herr iſt fort nach Parma. Will er nicht auch dahin?

Caſperle. Nach Parma! Was ſoll ich in Parma machen?

Auerhahn. Er ſoll zu ſeinem Herrn. Wo der Herr iſt, da gehört auch der Knecht hin. Er weiß wohl gar nicht, daß ſein Herr des Teufels iſt.

Caſperle. Iſt er des Teufels? Das wär des Teufels!

Auerhahn. Ich will ihn auch dahin bringen, wenns ihm recht iſt.

Caſperle. Wohin will er mich bringen? Zum Teufel?

Da bin ich ſchon. Iſt er nit ſelbſt der Teufel? Wenn ichs nit ſchon wüſt, ſo könnt ichs riechen, ſo 'ne feine Naſe hab ich.

Auerhahn. Nicht zum Teufel, nach Parma will ich ihn bringen, wo ſein Herr auch iſt und in tauſend Freuden lebt. Er hat vier und zwanzig Jahr Friſt, ſo lange müßen ihm die Geiſter dienen. Sein Herr hat mir befohlen, ihn nachzubringen.

Casperle. Na meinetwegen, bring er mich hin, wenns nit zu lang dauert.

Auerhahn. Es geht ſo geſchwind wie die Kugel aus dem Rohr.

Casperle. So laß er anſpannen.

Auerhahn. Iſt ſchon beſorgt. (Ein feuriger Drache erſcheint.) Steig er nur auf.

Casperle. Na, ich ſage doch! Wer alt wird, der lebt lang. Auf dem hölliſchen Sperling ſoll ich nach Parma reiten?

Auerhahn. Ja, das ſoll er, wenn er mir erſt Leib und Seele verſchreibt.

Casperle. Auch noch Fuhrlohn? Ich denk, mein Herr hat ihm befohlen mich nachzubringen.

Auerhahn zupft ſich bei der Naſe.

Casperle. Ohnedieß ſchneidet er ſich. Es iſt pur unmöglich.

Auerhahn. Warum ſolls unmöglich ſein?

Casperle. Ja ſieht er, den Leib brauch ich ſelbſt, ohne den kann ich nit mitfahren. Und was die Seel betrifft, eine Seel hat Casperle nit. Ihr dumme Teufel, daß ihr das nit gemerkt habt. Als ich zur Welt gekommen bin, waren juſt keine Seelen mehr vorräthig.

Auerhahn. Nun ſo ſteig er nur auf. Es wird ſich wohl finden. Aber noch eins. Kann er auch ſchweigen?

Casperle. Ich ſchweig halt immer, wenn ich nix zu ſagen hab.

Auerhahn. Sein Herr braucht einen verſchwiegenen Knecht. Wenn er nit ſchweigen kann, ſoll ich ihn hier laßen.

Casperle. Wenns weiter nix iſt, ich laß mir ein Schloß vors Maul hängen. Aber Apelpo. Meine fünf Malzeiten halt ich mir aus.

Auerhahn. Fünf Malzeiten? Was denn für fünf?

Casperle. Erſt Morgens ein Imbs, hernach ein Zehnuhrebrot, Mittags pumpſatt, ein guts Veſperbrot und Abends ein Schlätchen (Salätchen), ein Brätchen und zwei Pinten Roth.

Auerhahn. Was muß man ihm denn geben, wenn er den ganzen Tag frißt?

Casperle. Was man mir geben muß? Zu eßen muß man mir geben; ſonſt thu ichs umſonſt.

Auerhahn. Na, ſo ſteig er auf. Aber unterwegs darf er nicht ſprechen, damit ich ſehe ob er ſchweigen kann.

Casperle. Das wird ſich finden. (Steigt auf den Drachen. Auerhahn ſetzt ſich hinter ihn. Der Drache fliegt auf.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten vor dem herzoglichen Pallaſt zu Parma.

Der Seneſchall **Don Carlos**, hernach **Casperle**.

Don Carlos.

Wann werden dieſe Feſte enden,
Dieß Praſſen, Schlemmen, Geldverſchwenden?
Theater, Bälle, Maskenzüge
Und nimmer Ruhe, kein Genüge.
Noch hat die Herzogin jede Nacht
Ein neu Gelüſt ſich ausgedacht.
Man darf ihr, ſcheints, ſchon gratulieren;
Doch ſollte ſie Mich nicht ſo vexieren.
Ich weiß nichts Neues zu erdenken
Und ſollt ich mir das Hirn verrenken.
Zu Ende längſt iſt mein Latein;
Müſt auch ein Hexenmeiſter ſein.
Doch ſieh, wie komm ich mir denn vor?
Am Himmel dort welch Meteor?
Ein goldgeſchweifter feurger Drachen:
Sind das nicht wunderliche Sachen?
Das hätt ich geſtern wißen ſollen:
Ich hätt den Hof drauf bitten wollen.

Casperle (fällt aus den Wolken vor ihm nieder). Pardauz! Richtig, da lieg ich. Der Kerl hält Wort, das muß wahr ſein. Es iſt aber doch niedrig. Ich hab ja nur gefragt ob ich jetzt ſprechen dürft, weil wir in Parma wären. Aber wart, ein andermal will ichs ihm ſchon wieder eintränken.

Don Carlos.

Fiel der nicht aus den Wolken nieder ?
Und lebt und ſpricht, hat heile Glieder!
Ein Drache hat ihn hergetragen:
Das iſt ein Wunder, muß ich ſagen!
Gewiſs ein großer Hexenmeiſter,
Der Teufel bannen kann und Geiſter.
Der kommt wahrhaftig wie gerufen.
Doch daß er vor des Saales Stufen
Hier niederfällt, wo ich ihn eben
So nöthig hab, ein Feſt zu geben,
Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Und könnt auf eigne Gedanken bringen.
Am End hab ich ihn her beſchworen
Und bin ein Sonntagskind geboren.
Drum Muth, nur Muth ihn anzureden;
Ich bin doch ſonſt nicht von den Blöden.
Gelahrter Herr —

Casperle. O weh, das iſt gewiſs der Herzog. Das iſt mir jetzt noch nit paſſiert, mit ſo 'me gnädige Herre zu rede. Aber ich fürcht mich nit.

Don Carlos.

Darf ich nicht fragen,
Wollt ihr mir nicht gefälligſt ſagen —

Casperle (zitternd). Ich förcht mich nit, Herr, ganz gewiſs, ich förcht mich nit.

Don Carlos.

Wie ihr euch nennet, und von wannen
Ihr ſeid. Und könnt ihr Geiſter bannen?

Casperle. Ah, der meint gewiſs auch, ich könnt nit ſchweigen. Da ſeid ihr irr, Herr, ich kann ganz gut ſchweigen. Und wenn ichs nit gekonnt hätt, ſo hätt ichs jetzt gelernt (hält ſich die Ellenbogen als ſchmerzten ſie ihn von dem Fall).

Don Carlos. Ihr dürft mir unbedingt vertraun.

Casperle. Ja, ich merks ſchon, er will mich ausforſchen. Ich werds ihm aber nit ſagen was er gern wißen möcht, daß ich Casperle heiß und meinem Herrn nachgeflogen komm, der des Teufels iſt.

Don Carlos. Einſtweilen weiß ich ſchon genug. Alſo iſt er nur der Bediente. Wie heißt denn ſein Herr?

Casperle. Ja ſchauens, das darf ich nit ſagen, das iſt mir verbotten.

Don Carlos. Wenn ich ihm aber ein gut Trinkgeld verſpreche?

Casperle. Verſprechen? Dann darf ichs ihm doch nit ſagen. Wenn er mir ein guts Trinkgeld gäb, dann ſollt ers erfahren.

Don Carlos. Da nehm er.

Casperle. Ja, ſagen darf ichs ihm doch nit, aber ich wills ihm zeigen (macht eine Fauſt).

Don Carlos. Was ſoll das? Fauſt?

Casperle. Na, verſteht ers noch nit? er Schafshäutl.

Don Carlos. Wenn ſein Herr Fauſt heißt, ſo verſteh ich ihn. Fauſt? Doctor Fauſt? Von dem hab ich gehört, wenn mir recht iſt. Iſt er nicht aus Maguntia? Ja, dann mag er wohl in der Magie gut beſchlagen ſein.

Casperle. Er iſt nit aus Maguntia, er iſt aus Mainz. Aber iſt nit ein Bäckerladen in der Näh?

Don Carlos. Wo will er hin? So kommt er nit fort. Erſt ſoll er mir eine Probe von ſeiner Kunſt geben. Bei einem ſolchen Herrn muß er was Rechts gelernt haben.

Casperle. Ich, was gelernt haben? Na wahrhaftig, nein, da thut er mir ganz Unrecht.

Don Carlos. Leugn ers nicht, ich hab ihn ja durch die Luft fahren ſehen auf dem Behemot.

Casperle. Das war kein Behemot, es war ein hölliſcher Sperling.

Don Carlos. Gleichviel. Sträub er ſich nicht länger. Ich verlangs ja nicht umſonſt, auf ein gutes Trinkgeld kann er zählen.

Casperle. I, was ſoll ich ihm denn machen? Soll ich vielleicht ein ungeheueres Gewäßer herſtrömen laßen, das uns alle beide verſchlingt?

Don Carlos. Nein, das iſt zu gefährlich. Ein ander Kunſtſtück, wenns beliebt.

Casperle. Oder ſoll ich Flammen aus dem Erdbeben ſchlagen laßen, daß wir alle zwei beid zu Aſch verbrennen?

Don Carlos. Auch das wäre bedenklich.

Casperle. So ſoll gleich ein Mühlſtein aus der Luft herunterfahren und ihn zehntauſend Klafter tief in die Erde ſchlagen.

Don Carlos. Ich ſehe wohl, er hat mich zum Beſten. Das ſind ja lauter halsbrechende Geſchichten. Damit mag ich nichts zu thun haben. Gebt uns ein einfaches Geſellſchaftsſtück, wobei keine Gefahr iſt, wenigſtens nicht auf meiner Seite.

Casperle. So gebt wohl Achtung. Ich werd jetzt in die Luft fahren, ganz hoch, weit über die Wolken hinaus, daß ihr mich gar nicht mehr ſehen könnt. Seid ihr damit zufrieden?

Don Carlos. Ei, warum nicht? Das möcht ich ſchon ſehen.

Casperle. Na gut denn, ſo gebt Obacht. Aber Apelpo, die Bezahlung verlang ich voraus, denn ich werd ſo hoch fliegen, daß ich ſo bald nit wieder komm.

Don Carlos. Nein, dann laß ers doch lieber, denn er muß mich ja gleich zu ſeinem Herrn führen. Das Trinkgeld ſoll er gleich haben; aber mach er ein ander Kunſtſtück (gicbt ihm Geld).

Casperle. Wenn ihr ſo ſchwätzt, könnt ihr Alles von mir haben. Ich werd itzt ein fein Stück machen; aber gebt den Augen wohl die Koſt, denn es iſt gar fein. (dreht ſich auf dem Abſatz herum) Habt ihrs geſehen?

Don Carlos. Nein, nichts.

Casperle. Ja ſchauns! I hab auch nix gmacht.

Don Carlos. Ich muß aber durchaus was ſehen.

Casperle. Müßt ihr durchaus was ſehen? So nehmt guten Rath an und machts ſelber, denn ich kanns halt nit (lauft auf und davon).

Don Carlos (ſieht ihm nach). Das iſt ein Tauſendſaſa. Aber da kommt ſeine Durchlaucht.

Zweiter Auftritt.

Herzog, Herzogin mit Gefolge kommen die Teraſſe herab.

Herzog.

Nein, denket beßer, ſüß Gemahl, von meiner Zärtlichkeit.
Acht Tage hat noch kaum gewährt die Hochzeitfeſtlichkeit:
Gleichgültig ſchien' ich oder karg, ließ ich ſie ſchon bewenden,
Nein, wenns nach meinem Wunſche gieng, ſie dürfte nimmer enden.

Herzogin.

Mir hat ſchon allzulang gewährt der Prunk, die laute Pracht.
Da traute Nähe ganz allein Verliebte glücklich macht.
Doch muß es ſein, ſo macht den Schluß mit einem Feuerwerke,
Daß man die Flammen unſrer Lieb in Brillantſtralen merke.

Herzog.

Als Bild der Lieb ein Feuerwerk iſt allzubald verpufft:
Die Liebe ſoll unſterblich ſein, nicht platzen in der Luft.
Nein, hier iſt unſer Seneſchall: der wird uns beßer rathen.
Ihr findet keinen feinern Kopf in allen unſern Staaten.

Don Carlos.

Eur Gnaden ehren mich zu viel.
Ich finde mich beinah am Ziel
Mit meiner Kunſt, mit meinem Wißen.
Wir können den Geſchmack, den Sinn
Der gnädigen Frau Herzogin

Und ihren weiſen Rath nicht miſſen.
Ein Feuerwerk iſt bald bereit,
Wenn ihrs zu wählen willig ſeid.
Doch läßt ſich heut noch Andres hoffen,
Denn eben iſt hier eingetroffen
Der weltberühmte Doctor Fauſt.
Wenn euch nicht etwa vor ihm grauſt. —

Herzogin.

Warum denn grauſen?

Don Carlos.

Wißt, der Fauſt
Iſt ein berufner Teufelsbanner;
Doch auch ſie herbeſchwören kann er.

Herzogin.

Das iſt ja allerliebſt! Den laßt geſchwinde kommen.

Don Carlos.

Ein Umſtand iſt dabei: noch hab ich nicht vernommen,
Wo dieſer Zauberer hier abgeſtiegen iſt;
Doch ſeinen Diener ſprach ich hier vor kurzer Friſt.
Da iſt er wieder. Da! der mit der Butterbemme.

Caſperle
(zeigt ſich und lauft wieder fort als er merkt, daß von ihm die Rede iſt).

Don Carlos.

Er hält nicht Stand —

Herzogin.

Lauft nach und bringt ihn in die Klemme.

Don Carlos
(läuft dem Casperle nach, der ſich nicht fangen läßt, aber mehrmals auf die Bühne zurückkehrt).

Vermaledeiter Schalk! Ich bin ganz athemlos.

Herzogin.

So helft ihm doch, Gemahl: die Müh iſt nicht zu groß.

Herzog
(legt ſeine Krone auf die Bank und hilft dem Casperle nachſetzen).

Dritter Auftritt.

Fauſt, Mephiſtopheles, die Vorigen.

Mephiſtopheles (als Herold).

Man ſpielt hier Eiſenmann — wir werden doch nicht ſtören?

Herzogin.

Was ihr zu melden habt, das laßt mich immer hören.

Mephiſtopheles (vorſtellend).

Mein Herr der Doctor Fauſt — ein großer Negromant —

Herzogin.

Ich hab von ihm gehört.

Fauſt.

Wie? in dieß welſche Land,
Das freut mich überaus, iſt ſchon mein Ruf gedrungen?

Mephiſtopheles.

Es wird bald allerwärts davon geſagt, geſungen.

Herzogin.

Im Teufelsbannen auch ſeid ihr ein großer Meiſter?

Fauſt.

Durch Salomonis Ring gehorchen mir die Geiſter.

Herzogin.

So laßt uns hier ſogleich doch eine Probe ſchauen.

Fauſt.

Gehorchen möcht ich gern der ſchönſten aller Frauen —
Doch hier am hellen Tag —

Mephiſtopheles.

O das hat nichts zu ſagen.
Ihr laßt auf euern Wink es nachten oder tagen.

Fauſt.

Wohlan, ich bin bereit.

Herzogin.

Nur einen Augenblick —
Gemahl, was rennt ihr noch nach jenem Galgenſtrick?
Dieweil ihr Zween den Knecht gehetzt in eitler Jagd
Hab ich den Meiſter ſelbſt in unſern Dienſt gebracht.
Der große Doctor Fauſt, ein Herzog aller Geiſter —

Fauſt (für ſich).

Sie ſtellt mich gleich ihr ſelbſt und macht mich immer dreiſter.

Herzogin.

Will unſer Hochzeitfeſt durch ſeine Kunſt verſchönen.

Mephiſtopheles.

Und eur gekröntes Haupt zum andern Male krönen.

Herzog (ſetzt die Krone wieder auf).

Ich bin noch ganz im Schweiß. Herr Doctor, ſeit willkommen!

Herzogin.

So werde hier ſogleich der Zauber vorgenommen.

Fauſt (den Zauberſtab ſchwingend).

So ſchwinde denn der Tag und weiche holder Nacht.
(Es wird Nacht.)
Was wünſcht ihr nun zu ſchauen? habt ihr euch nichts erdacht?

Herzogin.

Ja ſo, hab Ich die Wahl? So zeigt auf hohem Thron,
Der Geiſtern auch gebot, den König Salomon.

Fauſt (wie oben).

Ihr ſeht ihn ſchon vor euch, leibhaftig.
(Salomon auf dem Thron erſcheint.)

Don Carlos.

Ganz charmant.

Herzogin.

Er iſt mir doch zu ernſt. War er nicht auch galant?

Fauſt.

So ſchaut dies neue Bild.
(Salomon vor der Königin von Saba knieend.)

Herzogin.

Wer iſt dieß ſchöne Weib?

Herzog.

Sie gleicht euch auf ein Haar.

Herzogin (für ſich).

Und Er dem Negromant: er iſt galant fürwahr.

Fauſt.

Balkis war ſie genannt und Sabas Königin.
Den weiſen Salomon bezwang ihr weiſrer Sinn.
Wollt ihr ein andres jetzt?

Herzog.

Noch nicht, ſie iſt zu ſchön —

Herzogin.

Gefällig, ſüß und mild —

Fauſt.

Doch nur von eurer Huld ein ſchwaches Spiegelbild.

Herzogin.

Sie iſt dem Salomon gewiſs nicht gram geweſen. —
Könnt ihr nun meinen Wunſch mir in den Augen leſen?

Fauſt.

Warum nicht? Schauet ſelbſt ob ich ihn recht verſtand.

(Samſon und Delila erſcheinen.)

Herzogin.

Samſon und Delila, umſchlungen, liebentbrannt.

Herzog.

Allein ich ſehe nicht die Scher in ſeinen Haaren.

Fauſt.

Die Geiſter zeigen ſich ſo wie ſie wirklich waren:
Es ſcheint, daß ſie ihn nie verrieth an die Philiſter.

Herzogin (für ſich).

Sie gleicht mir wiederum. Ein rechter Schalk doch iſt er.
Sich ſelber hat er jetzt als Samſon vorgeſtellt

Und man begreift warum die Scher ihm nicht gefällt. —
(laut) Gebt uns ein neues Bild.

Fauſt.

Habt Ihr Euch eins erwählt?

Herzogin.

Nein, wählet ſelbſt; ich bin ſonſt mit der Wahl gequält.

Fauſt (wie oben).

(Das aſſyriſche Lager erſcheint, wo Judith dem Holofernes das Haupt abſchlägt.)

Herzog.

Die Judith wieder ſchön, der Holofernes plump.

Don Carlos.

Sie ſchlägt das Haupt ihm ab, und ſo gebührts dem Lump.

Herzogin (für ſich).

Ich bin es, und mein Mann! Das find ich doch verwegen.
Zwar ſchön iſt dieſer Fauſt — es wär zu überlegen.
(laut) Ein andres, wenns beliebt, und ſeis ein luſtig Stück.

Fauſt.

Denkt euch was Luſtges aus; ich bleibe nicht zurück. —
Ihr habt ſchon was erdacht und gleich ſoll es erſcheinen.

(Giebt ein Zeichen mit dem Stab.)

David und Goliath erſcheinen.

Herzog.

Sehr luſtig find ich nicht den Großen noch den Kleinen.

Don Carlos.

Der Goliath ſchlägt zu hoch und trifft den David nicht;
Poſſierlich iſt es doch wie der ins Bein ihm ſticht.
Der Rieſe fällt. Stich zu! Schon liegt er wie benebelt.

Der David mit dem Schwert, ſeht wie er ſägt und ſäbelt!
Da fällt das Haupt. Groß iſts wie eine Kürbisflaſche.
Er ſteckt es ſammt dem Rumpf in ſeine — Hirtentaſche.
Das iſt doch wiederum nicht nach der Schrift Berichte.

Fauſt.

Ich folge nicht der Schrift; ich folge der Geſchichte.

Herzogin (für ſich).

Wem dieſer Rieſe gleicht und David auch, wie eigen,
Ich ſeh es wohl allein, da all die andern ſchweigen.
Hier auf geheimen Mord ſcheint er mir anzuſpielen,
Auf meine Lieb und Gunſt in jedem Bild zu zielen.
Jetzt will ich ſeinen Witz auf eine Probe ſetzen —
Lucretia war keuſch — ſo lernt er mich auch ſchätzen.

Fauſt.

Ihr habt ein Bild erdacht —

Herzogin.

Ja, zeigt uns das einmal.

Fauſt.

Noch hab ich ſtäts vollbracht was euer Wunſch befahl —

Herzogin.

Und läßt bei dieſem euch im Stich die Zauberkunſt?

Fauſt.

Die Bilder, die ihr ſeht, ſind mehr als eitler Dunſt;
Doch habt ihr jetzt erdacht was nimmermehr geſchah:
Lucrez hat wohl gelebt, doch nie Lucretia.

Herzogin (für ſich).

Wie glücklich abpariert! ſein Witz iſt reſpectabel.
Die Keuſchheit ſtellt er ſo mir vor als eine Fabel.
(laut.)

Sind mehr als eitler Dunſt die Bilder, die wir ſchauen,
So darf man ſie wohl auch betaſten ohne Grauen!

Fauſt.

Ihr möchtet, gnädige Frau, davon nur Nachtheil ſpüren.

Herzogin.

So will ich keins mehr ſehn, darf ich ſie nicht berühren.

Fauſt.

Es kommt auf euch nur an, vielleicht geſtatt ichs noch.

Don Carlos (aus dem Saal kommend).

Die Tafel ſteht gedeckt, anrichten will der Koch.

Herzog (zu Fauſt).

Ihr ſollt als unſer Gaſt die Tafelfreuden theilen,
Und möchtet ihr recht lang an unſerm Hofe weilen.
Ihr zeigt uns wohl nach Tiſch noch dieß und jenes Stück?

Fauſt.

Wenn ich euch dienen kann, das ſchätz ich mir zum Glück.

(Herzog, Herzogin, Don Carlos und Gefolge ab. Fauſt will ihnen folgen; aber Mephiſtopheles hält ihn am Zipfel ſeines Mantels zurück.)

Mephiſtopheles. Folgt ihnen nicht.

Fauſt. Ei, warum denn nicht?

Mephiſtopheles. Verlaßt den Hof, flieht, flieht, ſo ſchnell ihr könnt.

Fauſt. Wie kommt ihr mir vor?

Mephiſtopheles. Wenn euch euer Leben lieb iſt, ſo folgt meinem Rath.

Fauſt. Ihr ſeid wohl nicht bei Troſt? Was ſollt ich denn für mein Leben zu fürchten haben?

Mephiſtopheles. Ihr ſchwebt in dreifacher Todesgefahr. Erſtlich habt ihr den Herzog eiferſüchtig gemacht durch euer Liebäugeln mit der Herzogin. Darum will er euch bei Tiſch vergiften laßen.

Fauſt. Dawider ſolltet ihr doch Mittel wißen.

Mephiſtopheles. Die hohe Geiſtlichkeit iſt eingeladen, darum wag ich mich nicht an den Tiſch.

Fauſt. Ihr ſeid ein rechter Held. Nun, und zweitens?

Mephiſtopheles. Zweitens ſollt ihr in Oel gekreitſcht werden. Die Inquiſition iſt euch auf der Spur, weil ihr die Schrift Lügen geſtraft habt.

Fauſt. Erſt geköpft und dann gehangen. Nun bin ich auf Nummer Drei begierig.

Mephiſtopheles. Euer Knecht Caſperle hat mit Perlippe und Perlappe die Hölle in Bewegung und das Volk in Erſtaunen geſetzt. Euch, ſeinen Meiſter, denkt ſich das Volk als einen gefährlichen Wettermacher und Brunnenvergifter. Eben rottet es ſich zuſammen um euch den Garaus zu machen.

Fauſt. Wenn Fürſt, Volk und Geiſtlichkeit wider mich im Bunde ſind, muß ich freilich weichen. Mach, daß wir davon kommen. Um die Herzogin iſt es mir leid und mich dünkt, auch ihr wirds leid um mich ſein.

Mephiſtopheles. Ich ſchaff euch Kaiſerinnen zur Entſchädigung. Wir fahren geradeswegs nach Conſtantinopel.

Fauſt. Den Caſperle laß hier, damit er mir nicht wieder ſolchen Poſſen ſpielt. Aber unſere Auffahrt muß glänzend ſein, damit wenigſtens das dumme Volk ſich an meiner Herrlichkeit ärgre.

Mephiſtopheles (für ſich). Damit werd ich mich nicht in zu große Unkoſten ſetzen.

(Der feurige Drache erſcheint. Fauſt und Mephiſtopheles ſitzen auf und fliegen fort.)

Vierter Auftritt.

Casperle allein; hernach Auerhahn.

Casperle. Mordblitzkreuzbataillonſapperment! Iſt das nit mein hölliſcher Sperling? Und wenn mir recht iſt, ſitzt mein Herr drauf und der Urangutang von Leibteufel! Das iſt ja eine garſtige Geſchicht. Mich hier bei den Macronenfreßern im Stich zu laßen! Das geht doch übers Bohnenlied! Heda, he! So nehmt mich doch mit! — Ja, Proſt die Malzeit! Die haben Schultheißenohren. Was ſtell ich nun hier an bei den welſchen Grützköpfen? Ich möcht gleich greinen wie 'ne Meerkatz, wenns was batten thät. Soll ich a Bären führen oder mit Marmotten hauſieren gehen,

Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte?

Ich könnt auch Rattenfallen oder Dinte verkaufen, wie die Welſchen bei uns zu Land. Aber da müſt ich Dinte geſoffen haben. Am beſten wärs, ich würd a Marketenderln, die haben Tag und Nacht zu thun. Aber da fällt mir was ein. 's iſt doch gut, wenn Eins was gelernt hat. Perlippe, perlippe, perlippe!

Auerhahn. Na, ſo hab doch Ruh, ich bin ja ſchon da.

Casperle (fällt ihm um den Hals und herzt und küßt ihn). Ach, du herzallerliebſtes Ratteſchwänzle! Wie froh bin ich, daß ich dein ſchwarz Teufelsgeſicht wiederſeh.

Auerhahn (erwehrt ſich ſeiner Zärtlichkeit). Uf, Uf, du erſtickſt mich. Machs kurz, was begehrſt du? Du haſt den Teufel gerufen, nun muſt du ihm auch zu ſchaffen geben.

Casperle. Liebes Auerhähnle, mein Herr iſt fort. Führ mich ihm nach.

Auerhahn. Dein Herr will nichts mehr von dir wißen, weil du ein Plaudermaul biſt.

Casperle. Na, ſo bring mich wieder hin, wo du mich hergebracht haſt.

Auerhahn. Mein Reitpferd iſt fort. Dein Herr iſt drauf nach Conſtantinopel geritten.

Casperle. Das iſt ja in der Türkei.

Auerhahn. Das iſt ein Anachronismus. In der Türkei wirds Stambul heißen.

Casperle. Ja ſo. Habs gelernt, habs gewuſt, habs wieder vergeßen. Na, ſo ſchaff ein anderes.

Auerhahn. Wenn du mir deine Seele verſchreibſt.

Casperle. Dummer Daibel! Hab ich dir nit gſagt, wo nix iſt, hat der Kaiſer 's Recht verloren?

Auerhahn. Na, aus Mitleiden will ich dich mitnehmen. Aber was willſt du in Mainz machen?

Casperle. Ich hab in in der Zeitung geleſen, daß der Nachtwächter geſtorben iſt. Da will ich mich zu dem Poſten melden. Das iſt ein gutes Leben. Man kann den ganzen Tag auf der faulen Haut liegen.

Auerhahn. Und in der Nacht ſpuken gehen. Aber meinetwegen. Hinbringen muß ich dich ſchon, weil ich dich hergebracht hab.

Casperle (tanzt). Alleweil hab ich Oberwaßer. Er muß mich fortſchaffen.

Auerhahn. Das hat man davon, wenn man ſich mit den Deutſchen einläßt. Die ſind langweilig wie eine Windſtille. Ueberall kriegen ſie das Heimweh nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens. Der Doctor wirds auch nicht lang aushalten.

Casperle. Was brummt er denn da in ſeinen Bart?

Auerhahn. Wie willſt du denn reiſen?

Casperle. So geſchwind als möglich. Die Stell möcht ſonſt vergeben ſein.

Auerhahn. Ich will dich in eine Kanone laden und nach dem Eigelſtein ſchießen.

Casperle. Wenns nit weh thut. Ich laß mir Alles gefallen, wenn ich nit dabei bin.

Auerhahn. Ja, ganz commod gehts freilich nicht. Ich ſoll dich wohl auf einem Sopha nach Mainz ſchaffen?

Casperle. Ein Wort, ein Mann. Aber mit Springfedern.

Auerhahn. Es ſoll gelten.

(Ein Sopha erſcheint, auf welchen ein ſchönes junges Frauenzimmer ſitzt.)

Nun warum ſetzſt du dich nicht? Meinſt du, ſie würd dich freßen? Oder iſt dir um deine Keuſchheit bange?

Casperle. 's hat ſich was. (ſingt:)

Als ich noch im Flügelkleide u. ſ. w.

Auerhahn. Ja, renommier nur. Ich weiß doch wo der

Has hüpſt. Aber damit dir die preußiſchen Aengſte vergehen, ſo wiße, es iſt deine Schweſter Dorothee.

Casperle. Dann iſt mirs zu nah in die Verwandſchaft. Ich thus halt nit.

Das Frauenzimmer. Casperle! Casperle!

Casperle.

Dorothee, Dorothee,
Mit de krumme Schoche
Sieben Jahr im Himmel geweſt,
Wieder draus gekroche.

Fahr du allein; du haſt mich zuviel gezupft beim Lauſen. Ich trau dir nit.

Auerhahn. So ſollſt du andere Reiſegeſellſchaft haben.

(Das Sopha verſchwindet. Ein anderes erſcheint, worauf ein altes Weib liegt.)

Haſt du nun noch bange Eier?

Casperle. Pfui! die ſieht ja aus wie des Teufels Großmutter.

Auerhahn. Es iſt aber deine eigne.

Casperle. Was? Iſt die auch des Teufels? Es war doch eine kreuzbrave Frau. Hat immer in der Poſtille geleſen.

Auerhahn. Ja, trau du den Frommen!

Altes Weib. Casperle! Casperle!

Casperle. Glückliche Reiſe! Du haſt mich zuviel geknufft beim A. B. C. Ich fühls noch am Hirnkaſten.

Auerhahn. Willſt du nicht mit deiner Sippſchaft fahren, ſo fahr mit dem Teufel ſelber.

(Das Sopha verſchwindet. Ein drittes leeres erſcheint. Auerhahn will ſich drauf ſetzen, aber Casperle kommt ihm zuvor, und ſtreckt ſich darauf ſo lang er iſt. Das Sopha verſchwindet mit ihm in den Wolken.)

Auerhahn. (auf der Bühne.) Der hat drei Teufel im Leibe!

(ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Straße in Mainz. Rechts ein großes Haus mit einem Marienbilde. Links eine Hütte, Gaspars Wohnung.

Fauſt allein; dann **Mephiſtopheles.**

Fauſt. Zwölf Jahre vergangen, die ganze Welt durchſtreift, und doch keine Freude, kein Genuß. Wenn ich meinte, es wär Gold, ſo war es Heckerling. Der ſchäumende Becher der Luſt hat bittere Hefe. Und wie oft ward er mir vor dem Munde weggerißen als ſollt ich ſchon hier die Qualen der Hölle empfinden. Hab ich für ſolchen leeren Schein die ewige Seligkeit verſcherzt, ſo war ich ein Thor, ein raſender Thor. In der Fremde hielt ichs nicht aus: von meinem Lebensquell abgeſchnitten meinte ich zu verſiegen, und nun mich das Heimweh zurückzog, iſt mir im Vaterland Alles was ich ſehe ein nagender Vorwurf. Wie glücklich war ich hier, da ich ein Kind war, da ich noch glauben, noch beten konnte. Und warum kann ich nicht mehr beten? Weil ich nicht glauben kann. Nicht glauben? Muß ich nicht? O daß ich nicht müßte! Hab ich den Beweis doch in Händen! Wenn ein Teufel iſt, ſo iſt auch Gott. Aber dieſem Gott hab ich abgeſagt, dieſen Gott hab ich verſchworen! Darum kann ich nicht beten, denn Gebet iſt Gnade des Himmels und für mich iſt keine Gnade. O wie bereu ich! — Reue! Wo Reue iſt, da iſt auch Gnade. Hätt ich nur rechte Reue, vielleicht wär auch für mich noch Gnade (verſinkt in Betrachtung).

Mephiſtopheles (berührt ihm die Schulter).

Fauſt (erkennt ihn und fährt ſchaudernd zurück). Ihr hier?

Mephiſtopheles. Was iſt euch? Seid ihr krank? Wollt ihr Mönch werden? Was ſoll das kopfhängeriſche Weſen? In Mainz, dacht ich, ſollte das luſtige Leben erſt recht angehen, und nun ſchleicht ihr umher wie ein Duckmäuſer. Ihr habt mich oft geplagt und in Schweiß geſetzt, wenn ich die Straße vor euerm Wagen pflaſtern, euch Wege durch die Luft zu bauen Balken und Bohlen hinten abbrechen und vorn wieder anſetzen muſte, und hab ich je gemurrt, wenn ihr mir zu ſchaffen gabt? Aber jetzt beklage ich mich mit Recht, denn ihr werdet langweilig und Langeweile kann ſelbſt der Teufel nicht vertragen.

Fauſt. Laß mich. Störe mich nicht.

Mephiſtopheles. Ich will euch aber ſtören. Ihr müßt mir zu ſchaffen geben.

Fauſt. Muß ich? Wohlan denn, ſo höre.

Mephiſtopheles. Redet.

Fauſt. Weißt du was in unſerm Pact geſchrieben ſteht, daß du verpflichtet biſt, mir auf alle Fragen, die ich thun werde, die lautere Wahrheit zu ſagen?

Mephiſtopheles. Ich weiß, daß ihr ſo thöricht wart zu glauben, der Vater der Lügen werde euch die Wahrheit ſagen.

Fauſt. Thuſt dus nicht, ſo iſt unſer Pact gebrochen.

Mephiſtopheles. Ich hab euch noch nie gelogen.

Fauſt. So höre denn was ich dich frage und antworte die lautre Wahrheit.

Mephiſtopheles. Frage.

Fauſt. Kann ich noch zu Gott kommen?

Mephiſtopheles ſteht zitternd und bebend.

Fauſt. Antworte die lautere Wahrheit.

Mephiſtopheles (ſtotternd und kleinlaut). Ich weiß nicht.

Fauſt. Du weiſt es. Antworte oder unſer Pact iſt zerbrochen. Kann ich noch zu Gott kommen?

Mephiſtopheles verſchwindet mit Heulen.

Fauſt. (fällt auf die Kniee vor dem Marienbild an ſeinem Nachbarhauſe). Dank dir, Mutter des Heilands! Ich bin erlöſt, bin gerettet! O ich kann wieder beten, kann weinen, der Quell der Reue iſt nicht verſiegt. (betet.)

Zweiter Auftritt.

Fauſt, Mephiſtopheles, Helena.

Mephiſtopheles. Fauſt, laßt ab, es hilft euch nichts. Es iſt zu ſpät, ihr habt Den verſchworen, zu dem ihr betet. Wollt ihr noch ſelig werden, ihr könnt es nur durch die Liebe. Noch habt ihr nie wahrhaft geliebt; dieß höchſte Erdenglück hab ich euch noch vorbehalten. Alle die ihr noch ſaht, auch jene Herzogin, waren eurer Liebe nicht würdig. Blickt her, dieſe iſt es, dieſe kann auch allein eure Liebe erwiedern.

Fauſt. Laß mich.

Mephiſtopheles. Verſchmäht ihr ſie? Die Welt, der

Himmel ſelbſt hat nicht höhere Schönheit. Wißt, es iſt Helena, jene Helena, die auch die Graubärte Trojas bewunderten.

Fauſt. Laß mich beten.

Mephiſtopheles. Ihr verſchmäht ſie? So führ ich ſie zurück und nie wieder giebt der Hades dieſen Schatz heraus, nie wieder ſieht die Sonne das reinſte Bild der Schönheit.

Fauſt. Nun, anſehen kann ich ſie ja wohl (Bückt um und ſteht auf). Welches Ebenmaß, welche Vollkommenheit, welcher Liebreiz! Du haſt Recht, Sie war es werth, daß zwei edle Völker zehn Jahre lang um ihren Beſitz ſtritten. Solch ein Weib, welch ein Glück!

Mephiſtopheles. Und dieſes Glück biet ich dir.

Fauſt. Iſt ſie mein? Ich wagte es nicht zu denken. Mein, das edelſte, göttlichſte Weib? Gieb, laß mich glücklich werden in ihrem Beſitz: einmal ganz glücklich iſt glücklich auf ewig. Gieb, gieb!

Mephiſtopheles. Geduld! das geht ſo geſchwind nicht.

Fauſt. Warum nicht? Gieb, ich befehle es dir, gieb!

Mephiſtopheles. Erſt muſt du Den noch einmal abſchwören, zu dem du gebetet haſt.

Fauſt. Ich ſchwör ihn ab auf ewig. Mit dieſem Schatz im Arm trotz ich Ihm und dir. Gieb!

Mephiſtopheles. Da haſt du ſie.

Fauſt. (ſtürmt mit Helena ab in ſein Haus.)

Mephiſtopheles. Hahahaha! Nun biſt du mein. Alle Heiligen können dich nicht mehr retten. Hahahaha! Ich wär auch ſchön angekommen bei meinem Meiſter, wenn die ſichere Beute mir wieder entſchlüpft wäre.

Fauſt (ſtürzt verzweiflungsvoll aus dem Hauſe). Fluch dir, Fluch!

tückiſcher, boshafter Betrüger. Eine hölliſche Schlange drückt' ich an meinen Buſen. Ich wollte ſie umarmen, da hauchte ſie mich an, ein ekler Peſtbrodem ſchlug mir erſtickend entgegen. Iſt das dein Dienſt, das deine Treue?

Mephiſtopheles. Hahaha! Betrügen iſt mein Handwerk. Haſt du das nicht gewuſt? Du biſt noch weit mehr betrogen als du glaubſt.

Fauſt. Abſcheulicher! Was willſt du damit ſagen?

Mephiſtopheles. Deine Zeit iſt um, noch wenige Stunden haſt du zu leben. Um Mitternacht biſt du mein.

Fauſt. Was ſagſt du? Bleiben mir nicht noch zwölf Jahre? Vierundzwanzig Jahre ſollteſt du mir dienen, das Jahr zu dreihundert und fünfundſechzig Tage gerechnet.

Mephiſtopheles. Armer Schlucker! So wenig kannteſt du die Liſt der Hölle? und ließeſt dich in einen Pact mit ihr ein. Hab ich dir nicht auch die Nächte gedient, und du willſt nur die Tage zählen? in zwölf Jahren hab ich mein Verſprechen gelöſt, dir vierundzwanzig Jahre zu dienen. Um Mitternacht läuft unſer Vertrag ab. Dieß zur Nachricht (ab).

Fauſt (allein) Elender Advocatenkniff! Aber wenn es wahr wäre! Wenn die hölliſche Deutung zu Recht beſtünde!

(Es ſchlägt neun Uhr.)

Dumpfe Stimme von oben.

Fauste! Fauste! Praepara te ad mortem!

Fauſt ſtürzt händeringend ab.

Dritter Auftritt.

Casperle (als Nachtwächter mit Mantel, Stab und Laterne, tritt aus der Hütte, aus welcher eine keifende Stimme erſchallt). Du ſollſt Unrecht haben, Gretl, gieb dich zufrieden. 's iſt doch ein wahres Muſter von einer Frau! Sie kanns gar nit vertragen, wenn ich ſag, ſie hat Recht. Und hat ſie nit Recht? Kann ich mir die Latern nit ſelber anzünden? (zündet die Laterne an und ſingt:)

Guten Morgen, liebes Lieſerl,
Ach leih mir dein Latern.
's iſcht ja ſo finſchter
Und ſcheint nit ai Schtern.

Ja ſo, ich hab was anders zu ſingen.

Hört, ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Der Klock hat neuni geſchlagen.
Neun iſt der Klock! Neun iſt der Klock!

's iſt aber ſchon ein Bißerl lang her. Meine Frau hat ſo laut gezankt, daß ich's Schlagen überhört hab. Aber was thuts? Ihr könnt deſto länger beim Schöppli ſitzen.

Bewahrt das Feuer und das Licht
Daß der Stadt kein Schade geſchicht.

Eine zänkiſche Frau, wer hätts gedacht? iſt doch zu etwas gut. Der Wirth ſoll mirs bezahlen, daß ich die Polizeiſtunde ſo ſpät gemeldt hab. Der hat doch den meiſten Vortheil davon.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Fauſt (allein.) Praepara te ad mortem! Aber ſollen wir nicht immer zu ſterben bereit ſein? Vielleicht hab ich mirs auch nur eingebildet. Das ſind die Schrecken des Gewißens! Wie lange foltern die mich ſchon.

(Die Uhr ſchlägt Zehn.)

(Zählt.) Zehn Uhr. Eine Stunde hin, eine Stunde voller Qual und doch zu ſchnell vergangen.

Dumpfe Stimme von oben Fauste. Fauste, accusatus es!

Fauſt. Weh, weh! Es iſt kein Zweifel, es war keine Einbildung. Was ſoll ich thun, wohin ſoll ich flüchten? Accusatus es!

Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus?

Beten? Kann ich noch beten? Ich wills verſuchen.

(Kniet vor dem Marienbilde.)

Virgo virginum praeclara!

Weh mir! Ihre Züge wandeln ſich in Helenens! Die unbefriedigte Luſt vergiftet die frömmſten Gefühle. Satan! Daß iſt deine verruchte Liſt. Darum haſt du mich um alle irdiſchen Freuden betrogen, daß ich die himmliſchen nicht inbrünſtig begehren könne. Iſt denn keine Gnade?

Dumpfe Stimme von oben.

Gott verſchworen,
Ewig verloren!

Fauſt ſinkt ohnmächtig nieder.

Fünfter Auftritt.

Fauſt, Casperle

(Wieder im Streit mit ſeiner Frau, zu deren Stimme ſich dießmal noch die ſeines Kindes geſellt, das im tiefſten Baß ruft: Mutter, der Vatter giebt mir den Brei nit; tritt mit brennender Laterne aus dem Hauſe.)

Casperle.

's iſcht nix mit den böſen Weibern,
Bin froh, daß ich keini hab.

Ich hab aber doch eine. Hab ich eine, oder hab ich keine? Ich ſag, ich hab keine. Eine böſe Frau will, Alles ſoll nach ihrem Kopf gehen; aber meine Frau läßt Alles nach meinem Kopf gehen, Stühl und Bänk, Töpf und Pfannen.

(Das Kind ſchreit wieder.)

Ja gröl du nur, ich geb dir doch den Brei nit. Hab meine Gründ dazu. Primo hab ich keine Zeit nit, denn's hat zehn geſchlagen. Herrendienſt geht vor Gottesdienſt. Pro secundo hat mich die Gretl in Daumen gebißen. Prostertio hab ich keinen Brei nit, denn's Gretl hat keinen nit gekocht.

(Der Junge ſchreit wieder: Vatter!)

Vatter! Wie kann ich dein Vatter ſein! Meine Frau ſchläft Nachts, ich ſchlaf am Tag, ſo ſchlafe-mer nie zuſammen. — Aber dafür wird nix gut gethan. Muß mein alt Lied wieder ſingen:

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Der Klock hat zehni geſchlagen.

Wenn ich nur wüſt, wie's heißen müſt: das Klock oder der Klock. Ich mein der Klock. Sie wollen zwar ſagen: die

Klock. Aber das kann ich nit glauben. Da müſt ein Klock keinen Schwengel nit haben.

Bewahrt das Feuer und das Licht,
Damit der Stadt kein Schade geſchicht.
Zehn iſt der Klock! Zehn iſt der Klock!

(ſtrauchelt über Fauſt.)

Wer liegt denn da im Wege? Der iſt knippeldick! Das kommt von der ſpäten Policeiſtunde, und die kommt wieder von meiner Frau ihrem langen Predigen. Steht auf, Freund, ſteht auf!

Fauſt (erhebt ſich).

Casperle. Na, wie iſt mir denn? Iſt des nit mein alter Herr, der des Teufels iſt? Guckt der jetzt ſo gern ins Gläsle? Muß ihn doch anreden. Kennt ihr mich nit, Herr?

Fauſt. Nein.

Casperle (für ſich.) Ich merks ſchon. Das ſind Flauſen. Er will mich nit kennen, weil er mir den Lohn noch ſchuldig iſt. 's iſt aber doch niedrig. Wenn ich allen Teufeln zu befehlen hätt, wollt ich doch keinem armen Schlucker was ſchuldig bleiben. (Laut.) Ihr wollt mich nit kennen, Herr.

Fauſt. Wer ſeid ihr denn? Ich kenn euch nicht.

Casperle. Ei der Casperle bin ich, merkt ihrs denn nit? Dem ihr noch ſechsunddreißig Groſchen Lohn und zwanzig Geldgülden Trinkgeld ſchuldig ſeid. Habs meiner Seel ſauer genug verdient, denn mir iſt himmelangſt geweſt bei den Rattenſchwänzen und Jpekrähern von Teufeln, und bei der halsbrechenden Fahrt auf dem hölliſchen Sperling nach dem Makronenland. Und da habt ihr mich gar ſitzen laßen und ſeid mit dem Urangutang davon geflogen nach Stambul. Und ob ich wieder heim kam, hats noch Heulen und Zähnklappern geſetzt.

Fauſt. Heulen und Zähnklappern? Weh mir!

Casperle. Ich dacht nit, daß ich euch noch wiederfänd! ich meint, der Teufel hätt euch längſt den Hals gebrochen. Hab aber das Geld noch nit hintern Schornſtein geſchrieben. Hätts oft brauchen können, ſonderlich das Trinkgeld. Nun ſollt ihr mirs bei Heller und Pfennig bezahlen, und die Zinſen dazu, und das Koſtgeld.

Fauſt. Geld? Ich habe keins.

Casperle. Habt keins? Wofür habt ihr denn dem Teufel eure arme Seele verſchrieben, wenn ihr kein Geld nit habt?

Fauſt. Es iſt auch wahr. An Geld hab ich nie gedacht.

Casperle. Paperlapap! Das ſagt der Wagner auch und hat Geld wie Heu. Wie könnt er denn die Studenten mit Champagner tractieren, wenn er kein Geld nit hätt?

Fauſt. Wagner? Iſt der noch hier?

Casperle. Ja freilich. Sie haben ihm geſtern einen Fackelzug gebracht, weil er Magnificus iſt. Es hat ihn genug krepiert. Sie haben ihm drei Ohm Oil de Perdrix ausgeſoffen. Er hätt ſich ſchier ein Leids gethan, der Pfennigfuchſer.

Fauſt. Hör Casperle, Geld hab ich nicht. Aber die Knöpfe an meinem Rock ſind dreimal ſo viel werth als deine Forderung. Laß uns die Kleider tauſchen, ſo biſt du bezahlt. (für ſich.) Es iſt mein erſter Betrug, aber das Meßer ſitzt mir an der Kehle.

Casperle. Ei ſeht doch! Wie iſt Er ſo geſcheidt! Aber Casperle iſt auch nit auf den Kopf gefallen. Da könnt ich in des Teufels Küche gerathen, wenn ſie den Unrechten erwiſchten. Nicht für Tauſend Reichsthaler möcht ich in eurer Haut ſtecken. Es muß gewaltig bei ihm in der Fechtſchule ſtinken, ſonſt hätt er mir das nicht angebotten. Ich will machen, daß ich davonkomme. Der Teufel macht nit viel Federleſens.

(geht ab, kehrt aber alsbald zurück.)

Ich will ihm doch noch einen guten Rath geben, wenn er bang iſt, daß ihn der Teufel holt. Sieht er da die blaue Thür? Da wohnt meine Frau. Da geh er hinein und verſteck ſich. Er iſt da vor den Teufeln ſicher. Sie getrauen ſich nit hinein, ſie förchten ſich vor ihr. (ab.

Sechſter Auftritt.

Fauſt allein; dann **Mephiſtopheles.**

Fauſt. Der letzte Anker riß. Kein Entgehen möglich. Ich bin angeklagt! — Doch auch gerichtet? Kann ich nicht freigeſprochen werden?

Eilf Uhr! Ich hab recht gezählt!

(Die Uhr ſchlägt eilf.)

Dumpfe Stimme von oben.

Fauste! Fauste! judicatus es.

Fauſt. Weh mir, weh! Die Hölle iſt mein Erbtheil. Noch eine Stunde und das ſchrecklichſte Gericht ergeht. — Aber iſt dieſe Qual, die mich jetzt foltert, nicht tauſendmal ſchrecklicher als alle Martern der Hölle? Ich muß Gewiſsheit haben. Mephiſtopheles!

Mephiſtopheles. Was begehrſt du?

Fauſt. Sage mir die Wahrheit. Noch gehorchſt du mir.

Mephiſtopheles. Was willſt du wißen?

Fauſt. Ich leide hier ſchon ſchrecklich. Kanns in der Hölle ſchlimmer ſein?

Mephiſtopheles. Du wirſt es früh genug erfahren. Doch weil dus zu wißen begehrſt, ſo höre. Die Qual der Verdammten iſt ſo groß, daß die armen Seelen eine Leiter von Schermeßern zum Himmel hinaufſteigen würden, wenn ſie noch Hoffnung hätten. (ab.)

Fauſt. (bedeckt die Augen mit der Hand und ſtürzt ab.)

Siebenter Auftritt.

Zank in der Hütte. Die blaue Thüre fliegt auf, Caspars Frau* jagt ihn mit dem Beſenſtock hinaus.

Casperle. Das hat man von der Gaſtfreiheit. Ich gutmüthiger Narr, ich! Er iſt mir Geld ſchuldig und will nit bezahlen. Aus Mitleid biet ich ihm noch mein Haus an. Wie aber das die Gretl hört und warum er ſich bei ihr verſtecken ſoll — daß ihm die Teufel nix zu leid thun — weil ſie die Courage nit haben: da wird ſie fuchswild und greift zum Beſenſtock. Na, wart! Ich will dich bezahlen. Ich hängs an den großen Klock.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Meine Frau hat mich geſchlagen.
Folgt meinem Rath, nehmt keini nicht,
Daß euch nit wie mir geſchicht.
Eilf iſt der Klock, eilf iſt der Klock!

Achter Auftritt.

Fauſt allein; dann **die Teufel.**

Fauſt. Du biſt gerichtet. Gerichtet — das heißt verurtheilt. Doch zu welcher Strafe? Wie wenn es nur zum Fegfeuer wäre? Schreckliche Hoffnung, doch eine Hoffnung.

(Die Uhr ſchlägt Mitternacht.)

Dumpfe Stimme von oben. **Fauste! Fauste! in aeternum damnatus es!**

Fauſt. Ich bin vernichtet! Vernichtet? O daß ich vernichtet wäre! (ſinkt zuſammen. Die Teufel ergreifen ihn und führen ihn unter Feuerregen von dannen. Caspar erſcheint an ſeiner Hausthüre.)

Neunter Auftritt.

Casperle allein; dann **Gretl.**

Casperle. Was hats denn hier geſetzt? Eine hölliſche Execution? Pah, wie das ſtinkt! Das hat meinem alten Herrn gegolten! Hab mirs gleich eingebildt, daß es ſo kommen müſt. 's iſt mir aber doch leid, daß ichs nit ein Bißerl voraus gewuſt hab. Hätt ihm gern noch einen Gruß an meine Großmutter aufgetragen.

Hört, ihr Herrn, ich laß euch wißen,
Mit dem Teufel ſeid ihr ſtäts beſch — —:
Er hält nicht, was er auch verſpricht,
Bis er euch gar den Hals zerbricht.
Zwölf iſt der Klock, zwölf iſt der Klock.

Gretl (fährt zu der blauen Thür heraus). Singſt du wieder ein

Spottlied auf mich? Ich will dich! Gleich ſcher dich ins Brummſtällchen.

Casperle (nimmt den Beſenſtock, der noch am Boden liegt und ſchlagt ihr damit auf den Rucken). Da haſt du einen freundſchaftlichen Wink. Das nächſte heißt eine wohlgemeinte Warnung.

Gretl. Au! Au!

Casperle. Das Stück iſt zu End. Komm, Gretl, laß uns Kehraus tanzen. (Er nimmt den Beſenſtock in eine Hand, die Gretl in den andern Arm und zwingt ſie mit ihm über die Bühne zu walzen, während

der Vorhang fällt.

◆

Anhang.

So eben, da die Vorrede längſt geſchrieben und das Puppenſpiel ſchon großentheils geſetzt war, erhalte ich durch die Güte meines Hrn. Verlegers eine Abſchrift des Geißelbrecht'ſchen Manuſcripts. Wie ſchon nach dem Berichte des Hrn. Von der Hagen eine ſchriftliche Mittheilung des Dr. Kloß in Frankfurt a. M. an des Herrn von Nagler Excellenz die genaue Uebereinſtimmung des Abdrucks mit dem ſonſt dort von dem Puppenſpieler Geißelbrecht aufgeführten Dr. Fauſt bezeugt hatte, ſo war dieſer Abſchrift folgende Beglaubigung beigeſchrieben:

„Mechanicus Geißelbrecht von Wien.

Ich habe dieſes Stück von ihm aufführen ſehen um 1800. Zum letztenmale führte er es um 1817 zu Frankfurt auf.

26. Mai 1840. G. K."

Schwerlich würde ich, wenn mir dieſe Abſchrift früher zugekommen wäre, von Geißelbrecht's Fauſt mehr in den Text aufgenommen haben, als ſchon nach Von der Hagens Bericht geſchehen war. Gleichwohl möchte es dem Leſer willkommen ſein, von ſeiner Beſchaffenheit mehr zu erfahren. Ich laße daher eine kurze Skizze hier folgen, bei welcher ich beſonders die Stellen hervorhebe, die mir noch einiges Verdienſt zu haben ſcheinen.

Ich übergebe die erſten, von mir ſtark benutzten Scenen, da ſie Von der Hagen wörtlich mitgetheilt hat. Als Casperle zuerſt mit Wagner zuſammenkommt, fragt Letzterer: Wer biſt du? Wo kommſt du her, oder wo willſt du hin?

Kaspar. B'rr! frag mich nicht ſo viel auf einmal.

Wagner. Wo biſt du her?

Kaspar. Ja das weiß ich ſelber nicht!

Wagner. Wer war denn dein Vater?

Kaspar. Mein Vater! das war ein Mann.

Wagner. Konnte er denn eine Profeſſion?

Kaspar. Das verſteht ſich! er war, war, wart'n bisgen! nun hab ich's doch wieder vergeſſen! es ſchneitert ſich.

Wagner. Nun, vielleicht ein Schneider?

Kaspar. A! was! es ſchneidert ſich, a, a! —

Wagner. Ein Belzſchneider vielleicht?

Kaspar. Nichts da, kein Belzſchneider.

Wagner. Oder ein Hoſenſchneider.

Kaspar. Nichts Hoſenſchneider, verſteh mich, es war halt ſo ein Mann er ging auf die Jahrmärkte und wenn er weiter nichts erwüſchen konnte, ſo war er mit ein paar Schnupftücher verlieb.

Wagner. Das iſt ja entſetzlich, das nennt man einen Beutelſchneider; Was war denn deine Mutter?

Kaspar. Meine Mutter! die iſt lebendiges Leibes, mit 10 Klafter Holz gen Himmel geflogen.

Wagner. Wie ſo, wie iſt denn möglich?

Kaspar. Sieh! die Leute haben geſagt, ſie wäre eine Hexe geweſen, da wurde ein hoher Haufen Holz aufeinander geſetzt und meine Mutter oben drauf gebunden und das Holz unten angezunden und die Tamburs und Pfeifer die machten a Lärmen, es war zum todtlachen.

Wagner. Das iſt ja unerhört; und dein Bruder?

Kaspar. Mein Bruder! das war ein komiſcher Kerl, wenn er des Morgens mit 2 Pferden ausfuhr, kam er des Abends mit 4 wider.

Wagner. Das kommt ja immer ſchrecklicher, und deine Schweſter?

Kaspar. Meine Schweſter, die iſt in der Stadt und bügelt Manſchetten, und verdiente etwas klein Geld, nach dem Trommelſchlage.

Wagner. Mit einem Wort, leben deine Eltern noch?

Kaspar. Ja die leben noch, ſie ſind aber geſtorben.

Das hier geſperrt Gedruckte gehört zu den Stellen, die dem guten Mechanicus in ſeinen letzten Jahren Gewißensſcrupel verurſachten.

Das folgende iſt ſchwächer. Ich hebe nur aus, daß Kaſpar für Famulus Hemmelechs verſteht, wie er auch weiterhin Wagnern nur Bruder Famulochs nennt. Bei dem Namen Wagner fällt ihm ein, daß er auch einmal bei einem Wagner in der Koſt war, der ihm lauter Hebelſpäne für Salat zu freßen gegeben. Als die Rede auf den Lohn kommt und Wagner ihm alle Quartal 25 Gulden verſpricht, ſagt Kaſpar: wieviel Quartals haben wir denn des Tags? und als ihn Wagner beſcheidet, daß das ganze Jahr nur vier Quartal habe, geſteht er, gemeint zu haben, wir hätten alle Tage ein Stucker 6 Quartal. Mit Wagner will er ſich brüderlich vertragen und zwar wie folgt: Schau Bruder, Du ſtehſt früh auf, machſt das Holz klein, legſt das Feuer an, kochſt den Kaffe, bringſt ihn mir vors Bette, und ich helfe dir ihn bruderlich austrinken. Eh er ſich die Arbeiten anweiſen läßt, verlangt er auch hier noch Erquickung, denn ſein Magen ſei vor Hunger und Durſt ſo durchſichtig, wie eine alte Dorflaterne.

Im zweiten Aufzug beſchwört zuerſt Fauſt die Geiſter im Walde bei Donner und Blitz, und mit vielen hochtönenden Worten, von welchen ich nur die anführe, welche Geißelbrecht als bedenklich unterſtrichen hat: Bei allem was euch heilig iſt! Bei dem Namen, der die Veſten der Höllen gegründet hat. — Bei dem großen Siegel Salomonis! — Nur drei Geiſter erſcheinen, Auerhahn, Krummſchnabel (nicht Vitzliputzli wie Von der Hagen berichtet) und Mefiſtofeles. Letzterer giebt vor, er könne Pluto nicht ſogleich um Erlaubniſs fragen, ſich dem Fauſt auf 24 Jahre zu verpflichten, weil er vor der mitternächtigen Stunde nicht wieder vor ſeinem Furſten erſcheinen dürfe. Hierdurch namentlich werden aus den vier Acten fünfe. Statt des abique male spiritus, oder spiriti, womit Schütz die Geiſter entließ, lautet hier die Formel: hop hugo!

Als Fauſt abgetreten iſt, kommt auch Kaſpar in den Wald, ſeinen Herrn abzuholen, und tritt in den Kreiß, den er auch hier fur ein Schneidermaß hält. Unter Donner und Blitz erſcheinen die Geiſter und verlangen, er ſolle ſich ihnen verſchreiben. Kaſpars erſte

Entgegnung iſt: Wenn ich mich verſchreibe, ſo kratz ichs wieder aus und ſchreibs anders. Als er hernach einwendet, er könne gar nicht ſchreiben, erbieten ſich die Teufel, ihm die Hand zu führen, was er ablehnt, weil er furchte, ſie möchten ihm die Manſchetten ſchmutzig machen. Die Geiſter wollen ihn aber nicht aus dem Kreiße laßen, bis er ſich ihnen verſchrieben hat.

Kaspar. So! ſo! nun ſo bleibe ich bis morgen da ſtehen.

Teufel. So bleiben wir auch ſo lange da ſtehen.

Kaspar. Nun, ſo ſetze ich mich nieder. (er ſetzt ſich)

Teufel. So ſetzen wir uns auch nieder. (ſetzen ſich)

Kaspar. Nun ja, da ſitzt die ganze ſaubre Compagnie beiſammen; was die Kerls für Spitzbuben-Geſichter haben.

Teufel. Thue dich uns verſchreiben.

Kaspar. Ich ſag's euch Kerls, macht daß ihr fortkommt, denn ich habe den Spaß genug zugeſehen.

Teufel. Nein, wir bleiben hier ſo lange ſitzen, bis du dich uns verſchreibſt.

Kaspar. Nun ſo bleibt ihr ſo lange ſitzen wie ihr wollt und ich ſtehe jetzt auf. (ſtehet auf)

Teufel. Da ſtehen wir auch auf. (ſtehen auf)

Kaspar. Da ſetz ich mich wieder nieder. (er ſetzt ſich)

Teufel. Da ſetzen wir uns auch wieder nieder. (ſetzen ſich)

Kaspar. Da ſteh ich wieder auf. (ſtehet auf)

Teufel. Da ſtehen wir auch auf. (ſtehen auf) u. ſ. w.

Zuletzt fällt dem Kaspar ein, daß er ja einmal bei einem Herrn gedient habe, der die Teufel beſchwören konnte: „Und da las ich in einem Buche, da hieß es Parlicken, Parlocken friß Brocken.“ Hiervon macht er jetzt Gebrauch und ſchickt die Teufel mit „Parlico“ heim. Kaspars Vorgeben, daß er bei einem frühern Herrn dieſe Worte in einem Buche geleſen habe, wird um ſo weniger Glauben finden, als er ſie, wie wir ſehen werden, im dritten Auftritt des folgenden Aufzugs vor unſern Augen erſt in Fauſts Buche lieſt, zum deutlichſten Beweiſe wie hier Alles durcheinander geworfen und aus Rand und Band gekommen iſt.

Als Kaspar aus dem Kreiße getreten iſt, erſcheinen die Teufel doch wieder und führen ihn in die Luft. Er ſchreit: „Auweh laßt mich los ich bin von N. N.,“ worauf er wieder herunter fällt. „Ei, das war gut,“ ſagt Kaspar, „daß ich mich darauf beſann, denn in meinem Ort wohnen lauter Leineweber und mit denen woll'n ſie nichts zu thun haben.“ Das Ende dieſes Acts, ſo wie des folgenden bezeichnen die Worte: „die certine gehet zu,“ ſtatt „der Vorhang fällt.“

Im dritten Aufzuge finden wir Fauſt vor einem Tiſche ſchlafen. Der Accord liegt geſchrieben vor ihm. Ein Recitativ des eintretenden Mefiſtofeles weckt ihn. Er kündigt an, daß ſein Fürſt in die 24jährige Dienſtfriſt gewilligt habe. Der Pact beginnt mit den Worten: Ich Johann Doctor Fauſt, Profeſſor zu Wittemberg, mache mit Mefiſtofeles folgenden Accord. Nach der erſten Bedingung, ein Beutel, der nie leer wird, ſcheint die zweite, Auslieferung aller verborgenen Schätze, überflüßig. Die dritte und letzte geht auf beliebige Veränderung des Orts und erinnert an Fortunati Wünſchhütlein, wie die erſte an deſſen Seckel. Als Mefiſtofeles dem Fauſt den Finger geritzt hat, ſagt dieſer: ich leſe hier in einem Buche einige Worte, welche ſo heißen homo fugo, was bedeutet das? worauf Mefiſtofeles antwortet: „Ha! ha! Du willſt ein Gelehrter ſein und weißt das nicht; daß das Wort homo fugo ſo viel bedeutet, als fliehe! und wohin, in die Arme deines treuen Dieners Mefiſtofeles. Als ſich Fauſt unterſchrieben hat, kommt ein Rabe und holt die Handſchrift, worüber Fauſt heftig erſchrickt. Aber Mefiſtofeles heißt ihn in ſein Zimmer gehen, da werde er einen Mantelſack mit koſtbaren Kleidern finden. Er ſolle ſich drauf ſetzen und mit dem Worte hop hugo werde er in Parma ſein, wo das Beilager des Fürſten Hector gefeiert werde. Nun folgt die ſchon erwähnte Scene, wo Kaspar in Fauſts Buche blättert und findet, wenn man die Teufel beſchwören wolle, müße man ſagen parliko. Mefiſtofeles unterbricht ihn und meldet, ſein Herr ſei fort nach Parma; er habe ihm ſo viel Geld gegeben als er verlangt habe. O du liebes Kartoffels Geſicht, ſagt Kaspar, gib mir doch auch ein paar Malter Laubthaler, ich kann ſie auch brauchen. Obwohl ſich ihm Kaspar dafür nicht verſchreiben will, giebt er ihm doch ein Höllenpferd, „aber unter dem Beding, daß du die ganze Sache verſchwiegen halten willſt.

Kaspar. Darauf kannſt du dich verlaſſen, ich bin ſo verſchwiegen, wie ein Bund Stroh.

Meſistofeles. Nun ſo komm mit mir.

Kaspar. Ja, ja! geh nur voraus, denn den Fremden gebühret die Ehre (vor ſich) Dem Kerl trau ich nicht quer übern Weg (ab.)“

Im vierten Aufzug, wo wir die Vorgänge unſeres dritten am herzoglichen Hofe zu Parma erwarten, finden wir nichts von alledem. Statt deſſen erſcheint Wagner, von dem man nicht erfahren hat wie er hierher kommt, in einem vornehmen Zimmer, aber unzufrieden mit dem geräuſchvollen Leben. Er bittet Fauſt um ſeine Demiſſion, dieſer weigert ſie, aber Wagner erklärt, ſo werde er ſie mit Gewalt nehmen. Er geht ab, nachdem er Fauſt ermahnt hat, an ſeine Seele zu denken, von der er einſt Rechenſchaft geben müße. Die höchſt unverfängliche Stelle iſt unterſtrichen und zeugt von des Mechanicus alberner Scrupuloſität. Fauſt wird nun auch nachdenklich und kündigt Meſistofeles auf. Dieſer verſucht es erſt, ihn mit Geld zu beſchwichtigen und als das nicht mehr verfängt, hofft er ihn mit einer Schönen zu blenden. Er bringt ihm Helenen, von der hier geſagt wird, Fauſt habe ſie einſt ſchon in Griechenland geſehen. Fauſt nimmt ſie mit in ſein Cabinet und ſomit iſt die ganze ſonſt ſo wirkſame „Verſuchung zum Guten“ abgethan. Wagner nimmt nun auch von Kaspar Abſchied, und ſetzt auch ihm, dem das luſtige Leben noch eben ſo wohl gefiel, einen Floh hinters Ohr. Er beſchließt, ſich um eine Nachtwächterſtelle zu bewerben und ein rechtes dickes Mädel zu heiraten.

Im fünften Aufzug erſcheint Fauſt in der Nacht auf der Straße und klagt, Alles habe ihn verlaßen in dieſer öden Stunde, auch Helena habe ſich von ihm entfernt. Auf ſeinen Ruf erſcheint Meſistofeles in Furiengeſtalt. Auf Fauſts Frage, wie er ſich unterſtehe, in dieſer ſchrecklichen Geſtalt zu erſcheinen, erklärt er, es ſei die nämliche, in der ihn Fauſt vor 24 Jahren citiert habe. Ueber die 24 Jahre erſchrickt Fauſt und meint, es ſei ja kaum die Hälfte. „Du irrſt, Fauſt, wenn die mitternächtliche Stunde 12 Uhr ſchlägt, iſt unſer Accord zu Ende.“ Wie es damit zugehe, wird weiter nicht geſagt. Fauſt bittet, ihn nur noch Ein Jahr leben zu laßen, dann nur noch einen Monat, zuletzt nur noch einen Tag. Mefiſtofeles Antwort mag einen Begriff von den Alexandrinern des alten Puppenſpiels geben:

Mefistofeles.
Ich darf nicht, du haſt mich genug geplagt, Tag und Nacht,
Drum denke wer in ſchwachem Witz, denkt alſo hoch zu ſteigen
Den wird der verwegne Fluch bald zur Erde beugen.
Und wer in ſchwachem Witz denkt allzuhoch zu ſtehn
Der muß alſo wie Du, geſtürzt zu Grunde gehn. (ab.)

Im nächſten Auftritt kommt Kaspar als Nachtwächter und ſingt ein Lied, das hier ganz ſtehen mag:

Alle meine Herren und laßt euch ſagen
Unſere Glocke hat 10 Uhr geſchlagen
Bewahrent euer Haus und Scheuer
Hütet es vor Dieb und Feuer.
Hat 10 Uhr geſchlagen

Hört ihr Männer und laßt euch ſagen
Wenn die Glocke wird 10 Uhr ſchlagen
Gebt auf euere Weiber acht
Das man euch nicht zum Schwager macht
Hat 11 Uhr geſchlagen

Hört ihr Jungfern und laßt euch ſagen
Wenn euch jemand ſollte fragen
Ob ihr auch noch Jungfern ſeit
Sagt nur, ja, es thut uns leid
Hat ſehr viel geſchlagen

Hört alle Junggeſellen und laßt euch ſagen
Wellt ihr euch zum Mädchen wagen
Gebt nur ſacht und gebet acht,
Daß die Mutter nicht erwacht
Sonſt ſetzt es pumpes, oder pumpes

Hört alle Wittmänner und laßt euch ſagen
Wenn ihrs noch einmal wollet wagen
Lobt die erſte nicht ſo ſehr
Sonſt bekommt ihr keine mehr
  Und ſeit zu beklagen

Hört alle Wittweiber und laßt euch ſagen
Ihr ſeit am meiſten zu beklagen
Weil ihr das entbehren müßt
Was ihr aus Erfahrung wüßt
  Hat nichts mehr geſchlagen.

Nun kommt Fauſt und bittet den Kaspar, den er noch für ſeinen Diener hält, ihm nach Hauſe zu leuchten. Der erklärt aber, er ſei jetzt hochlöblicher Nachtwächter, und hier ſei der Befehl „daß wenn ſich jemand nach 10 Uhr auf der Straße blicken läßt, der muß ins Hundeloch marſchieren: verſteht ihr mich? he!“ Aber Fauſt verſpricht ihm eins ſeiner beſten Kleider, wenn er ihm nach Hauſe leuchte. Kaspar bedankt ſich recht ſchön, denn er fürchtet, der Teufel möchte glauben, wenn er den Rock an hätte, er wäre der Doctor Fauſt und könnte ſich vergreifen u. ſ. w. Nun verſucht es Fauſt zu beten. Das geht aber nicht mehr: da legt er ſich aufs Fluchen. Die Glocke ſchlägt Dreiviertel.

Mefistofeles (inwendig) Fauste preparato.

Fauſt. Ich bin ſchon bereit, der Stab iſt über mir gebrochen, ach und weh iſt über mich geſprochen. Das iſt mein verdienter Lohn! den ich bald empfind, weil ich mich zu ſolcher Frevelthat erkühnt.

Fünfter Auftritt.

Kaspar, Fauſt.

Kaspar.

Hört meine Herrn und laßt euch ſagen
Die Glocke wird bald 12 Uhr ſchlagen
Bewahrt das Feuer und auch die Kohlen
Bald wird der Teufel den Doctor Fauſt holen

(erblickt ihn.)

Aha! ſeit ihr ſchon wieder da, Herr Meiſter Fauſt, hab ich euch denn nicht geſagt, wenn ich die 11te Stunde ausrufen thu, und ihr ſeit noch auf der Straße, ſo geht ihr mit mir in Preſon, und ihr habt meinen Befehl übertreten, jetzt alſo marſch mit euch ins Hundeloch herein, verſteht ihr mich? He?

Fauſt. Ach Kaspar verlaſſe den ſchrecklichen Ort, wo meiner die größte Strafe erwartet, bald werde ich das Leben enden, gehe und ſtehe nicht zu dem ſchrecklichen Ende, dem ich bald entgegen gehe.

Kaspar. Alſo iſt es doch wahr, was die Leute ſagen, daß euch der Teufel bald holen wird? nun ſo wünſche ich euch glückliche Reiſe durch die Luft (ab.)

(Die Glocke ſchlägt 12 Uhr.)

Mefiſtofeles (inwendig) Fauste alternum! et condemnadum est.

(Immer wärent Donner und Blitz)

Fauſt. Ich bin gerichtet, die Stunde hat geſchlagen, der Teufel thut nach meiner Seele fragen. Kommt hervor ihr Verfluchten der Hölle, damit mich die Martern nicht länger quälen, hervor ihr Teufel, hervor ihr Furien, nehmt mir das Leben, ich bin ſchon dahin

Der Donner zerſchlage mich gleich
Eröffnet euch
Ihr Höllen Pforten
Ich will zu euch.

(Die Teufel kommen und nehmen ihn mit fort.)

Ende.

Obgleich ich nur das Beſte ausgehoben und viele ganz fade Witze übergangen habe, ſieht man doch, daß dieſer Geißelbrechtſche Fauſt nur ein verworrener, abgeſchwächter Nachklang des alten Puppenſpiels iſt, dem aber der Mechanicus hier und da, z. B. in der Beſchwörungsſcene aus eigenen ſchwachen poetiſchen Mitteln hat aufhelfen wollen.

Zum gänzlichen Beſchluß laſſe ich noch Leſſings kurzes Fragment von Fauſt hier folgen, damit man es mit der Scene unſeres Puppenſpiels, die er bearbeitet und zu überbieten gedacht hat, vergleichen könne. Ob es ihm geglückt iſt, zweifle ich. Die Rache des göttlichen Rächers ſetzt ſeinen Gedanken voraus und Gottes Gedanken ſind nicht ſchneller als des Menſchen Gedanken. Der Uebergang vom Guten zum Böſen mag leicht ſein, ſchnell kann er nur heißen, wenn er ſich im Gedanken des Menſchen begiebt und dann wäre hiermit ja nichts Neues aufgeſtellt. Ueberdieß würde uns dieſe Erneuerung, wenn es eine wäre, zu metaphyſiſch, zu ausgeklügelt ſcheinen.

Fauſt und die ſieben Geiſter.

Fauſt. Ihr? Ihr ſeid die ſchnelleſten Geiſter der Hölle?

Die Geiſter alle. Wir.

Fauſt. Seid ihr alle ſieben gleich ſchnell?

Die Geiſter alle. Nein.

Fauſt. Und welcher von euch iſt der ſchnellſte?

Die Geiſter alle. Der bin ich!

Fauſt. Ein Wunder! daß unter ſieben Teufeln nur ſechs Lügner ſind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erſte Geiſt. Das wirſt du! Einſt!

Fauſt. Einſt! Wie meinſt du das? Predigen die Teufel auch Buſſe?

Der erſte Geiſt. Ja wohl, den verſtockten. — Aber halte uns nicht auf.

Fauſt. Wie heißeſt du? Und wie ſchnell biſt du?

Der erſte Geiſt. Du könnteſt eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Fauſt. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

Der erſte Geiſt. Du fährſt mit deinem Finger ſchnell durch die Flamme des Lichts —

Fauſt. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre ſiebenmal eben ſo ſchnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verſtummſt? Du bleibſt? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja, keine Sünde iſt ſo klein, daß ihr ſie euch nehmen lieſſet. — Zweiter, wie heißeſt du?

Der zweite Geiſt. Chil; das iſt in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Peſt.

Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

Der zweite Geiſt. Denkſt du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Peſt.

Fauſt. Nun ſo geh und diene einem Arzte! Für mich biſt du viel zu langſam. — Du dritter, wie heißeſt du?

Der dritte Geiſt. Ich heiße Dilla, denn mich tragen die Flügel der Winde.

Fauſt. Und du vierter?

Der vierte Geiſt. Mein Name iſt Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Fauſt. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geiſt. Würdige ſie deines Unwillens nicht. Sie ſind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir ſind es in der Welt der Geiſter; uns wirſt du ſchneller finden.

Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

Der fünfte Geiſt. So ſchnell als die Gedanken des Menſchen.

Fauſt. Das iſt etwas! — Aber nicht immer ſind die Gedanken des Menſchen ſchnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend ſie auffordern. Wie träge ſind ſie alsdenn! — Du kannſt ſchnell ſein, wenn du ſchnell ſein willſt; aber wer ſteht mir dafür, daß du es allezeit willſt. Nein, dir werde ich ſo wenig trauen, als ich mir ſelbſt hätte trauen ſollen. Ach! — (Zum ſechſten Geiſte.) Sage du, wie ſchnell biſt du? —

Der ſechſte Geiſt. So ſchnell als die Rache des Rächers.

Fauſt. Des Rächers? Welches Rächers?

Der ſechſte Geiſt. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der ſich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Fauſt. Teufel! du läſterſt, denn ich ſehe, du zitterſt. — Schnell, ſagſt du, wie die Rache des — bald hätte ich ihn genannt! Nein, er werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre ſeine Rache? Schnell? Und ich lebe noch? Und ich ſündige noch? —

Der ſechſte Geiſt. Daß er dich noch ſündigen läßt, iſt ſchon Rache!

Fauſt. Und daß ein Teufel mich dieſes lehren muß! — Aber doch erſt heute! Nein, ſeine Rache iſt nicht ſchnell, und wenn du nicht ſchneller biſt als ſeine Rache, ſo geh nur. (Zum ſiebenden Geiſte.) — Wie ſchnell biſt du?

Der ſiebende Geiſt. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht ſchnell genug bin — —

Fauſt. So ſage, wie ſchnell.

Der ſiebende Geiſt. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Böſen. —

Fauſt. Ha! du biſt mein Teufel! So ſchnell als der Uebergang vom Guten zum Böſen! — Ja, der iſt ſchnell; ſchneller iſt nichts als der! — Weg von hier, ihr Schrecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Böſen! Ich habe es erfahren, wie ſchnell er iſt! Ich habe es erfahren! u. ſ. w.

◆

Triſtan und Iſalde.

Das erſte Capitel.

Wie der König Marks ſeine Schweſter Blancheflor dem König Ribalin von Johnois vermählte.

Es war ein König mit Namen Marks von Curnewal, der lange Krieg wider den König von Schottland führte. Als das nun eine lange Zeit gewährt hatte, da kam König Ribalin von Johnois mit großer Macht König Markſen zu Hülfe, und diente ihm ſo wohl und lang, bis der Krieg ein Ende nahm. Auch gefiel dem Ribalin das Weſen daſelbſt wohl; denn der König hatte eine ſehr ſchöne Schweſter, mit Namem Blancheflor, gegen die ward Ribalin in Liebe entzündet, und hub an ſie lieb zu haben, desgleichen ſie ihn herwieder, doch heimlich, ihm und allermänniglich unwißend. Jedoch merkte und verſtund Ribalin bei ſich ſelbſt, daß ſeine Liebe gegen ſie nicht umſonſt, ſondern vergolten würde; das war ihm Urſache, da zu bleiben, ſo lang als er möchte. Er ward auch in allen Geſchäften und Händeln deſto fleißiger, damit er ſich den König willig und günſtig machte. Und kurz, er hielt ſich ſo wohl, daß er die Jungfrau erwarb, und der König ſie ihm mit gutem Willen ehlich vermählte.

Das zweite Capitel.

Wie Triſtan auf der See geboren und bei ſeinem Vater am Hof erzogen ward.

Es ſtund nicht lange nach dieſer beider Beilager, daß die die Frau ſchwanger wurde. Da ward Ribalin mit ſeinem Schwager, König Marks eins, ſeine Frauen mit ſich heim zu führen in ſein Königreich Johnois; das ward ihm alſo vergönnt. Als ſie nun auf die See kamen und durch Ungewitter lang umherfahren muſten, nahte ſich der Frau die Geburt; doch ward ihr alſo wehe, daß ſie nicht geneſen mochte und ſtarb. Da ward von dem todten Leib ein Kind geſchnitten und am Leben behalten. Daſſelbe Kind wuchs heran und ward ein mannlicher, theurer Held, genannt Triſtan: von dem dieſe Hiſtorie ſagt. Wie große Klage und Traurigkeit da ward bei dem König, ſeiner Ritterſchaft und allem Volk, das bei ihm war, davon wäre viel zu ſagen; denn ein jeder, der wahre Liebe recht verſucht hat, erkennt auch wohl, wie groß Leid und Schmerz nachfolgt; darum will ich nicht weiter davon reden; denn es folgt ſtäts nach Süßem Saures: das ſieht man gemeiniglich in allen Dingen. Alſo ward auch dem König Ribalin ſeine Freude gar in Leid verwandelt um ſeiner Frauen Tod. Jedoch ward die Klag und Leid zum Theil geſtillt, da ihm Gott der Herr das Kind leben ließ. Das führte er mit ſich heim zu Land, und gab es Ammen, ſein zu pflegen und zu warten wie Kindern nöthig iſt und königlicher Art geziemt, ſo lang bis es zu Vernunft kam, daß es in Büchern lernen mochte. Da ward ihm zugegeben ein Meiſter der Schrift und anderer Behendigkeit, mit Namen Curnewal. Als der ihn in Büchern unterrichtet hatte, lehrte er ihn hernach Behendigkeit und Geradigkeit, Ringen, Laufen, Springen, Steinwerfen, den Schaft ſchießen, mit dem Sper und mit dem Schwert umgeben, auch alles andere was zu der Ritterſchaft gehört. Er lehrte ihn auch dabei milde ſein und wahrhaftig, in Reden und Verheißungen, daß er deren keines nimmer bräche; denn ſo er mit Werken oder Worten, die er verheißen hätte, ſich vergäße, und ſie nicht hielte, ſo würde er bald Gott und der Welt unwerth. Er befahl ihm auch inſonderheit, alle Frauen zu ehren, und ihnen zu dienen mit Leib und Gut, und von Kurzweil zu ſagen mit Züchten. Er wandte allen Fleiß daran und zog und hielt ihn in Uebung aller Tugenden. Der junge Herr hub an dem Meiſter nachzufolgen in allem, ſo er ihn lehren konnte und mochte. Er wuchs auch in Tugenden und andern guten Werken, ſo königlicher Art wohlanſtehen, in Milde und Mannheit; ward ſtät, wahrhaft und beſcheiden, alſo, daß niemand einiges Miſsfallen an ihm haben konnte. Dazu hatte ihm die Natur einen erwünſchten Leib gebildet, an allen Gliedmaßen gar untadlig, und nichts an ihm vergeßen; auch war er wohlgefällig jedermann anzuſehen.

Das dritte Capitel.

Wie Herr Triſtan Urlaub begehrte von ſeinem Vater, fremde Lande zu ſehen.

Als nun Triſtan dazu kam, daß er einige Beſchwerden erleiden mochte, rieth ihm ſein Meiſter Curnewal, daß er Urlaub begehrte von ſeinem Vater Ribalin, auf daß er andere Lande und Sitten ſehen und erfahren möchte, und ſich nicht alſo in ſeinem eigenen Vaterland verläge, ſondern auch in fremden Landen ſein Name und ſeine Thaten offenbar und erkannt würden. Hierauf gieng Herr Triſtan zu dem König ſeinem Vater, und ſprach zu ihm: „Herr und Vater, ich bitte euch in Unterthänigkeit, wollet mir euern Urlaub geben, auch dazu helfen mit Geſinde und was mir zu ſolcher Reiſe nöthig ſein wird; denn ich habe mir fürgenommen, mit eurer Hülf und Gunſt, fremde Lande zu erfahren und andere Sitte und ſchöne Gebärde zu erlernen; vermeine auch, daß euch und mir Solches wohl anſtehe. Hiernach bitte ich fleißiglich, mir Solches nicht abzuſchlagen, ſondern dazu zu helfen und mich aufs allerſchnellſte abzufertigen; denn ich hoffe, unſer beider Name ſoll erſt recht durch alle Lande lautbar, offenbar und erkannt werden.“

Das vierte Capitel.

Wie Herr Triſtan mit ſeinem Heer gen Curnewal fuhr.

Da König Ribalin ſeines lieben Sohnes Vorhaben erhörte, gefiel es ihm wohl. Er ſprach, es gefiele ihm, daß er ſich ſo jung in andere Lande begeben wollte; dazu wollt er väterlich helfen mit aller Koſt und Zehrung, ſo er bedürfe. Er ſchuf bald mit ſeinem Hausmeiſter, was Curnewal begehrte und haben wollte, nichts davon ausgenommen, ſollte man ihm zum allerbeſten und reichlichſten geben. Das ward alſo vollbracht. Auch wurden zween Säumer mit Gold, Silber und den allerköſtlichſten Kleidern beladen. Curnewal nahm von Hofe zween Jungherrn und acht Knaben edler Geburt mit ſich. Als er nun ausgerüſtet und ganz bereit war, nahm er Urlaub von dem König ſeinem Vater und von allem Hofgeſinde. Der König gab ihm väterlichen Segen, befahl ihn Gott dem allmächtigen und Maria ſeiner Mutter, auch ſeinem Meiſter Curnewal, in große Hut.

Alſo fuhr das kleine Heer von Johnois über Meer gen Curnewal. Als ſie nun ſchier zu Lande kamen, bat Triſtan ſeine Diener daß ſie niemand ſagten, wer oder von wannen er wäre, noch ſein Geſchlecht offenbarten; und that das aus Liſtigkeit. Nach dieſen Worten giengen ſie von dem Schiff, ſaßen auf ihre Pferde, und ritten an den Hof des König Marks. Da ward Herr Triſtan wohl empfangen. Er dankte dem König, und fragte, ob er ſein bedürfte, und ihn zum Diener haben wollte? er wäre darum gekommen, wüſte auch keinen andern Herrn, dem er lieber dienen wollte, denn er hätte ſo viel Zucht und Ehre von ihm und ſeinem Hofe gehört, daß er ſich vorgenommen, ihm vor allen andern Herrn zu dienen. Solches Erbieten nahm der König mit Wohlgefallen auf, und ſagte ihm zu, daß er ihn zum Hofgeſinde haben wollte. Hierauf ward ein Herzog berufen, mit Namen Thinas, der war des Königs Truchſeß. Er war getreu und fromm, und was in dem königlichen Hof zu thun war, muſte alles durch ihn geſchehen; dieſem ward Triſtan befohlen, daß er ihn hinfort in ſeiner Acht und Aufſicht haben ſollte. Der beſagte Herzog Thinas nahm den jungen Herrn in ſeine Pflege, und hielt ihn in allen Dingen wohl, und mit ſo großen Fleiß, als ob er ſein leiblich Kind wäre. Er bat auch alles Hofgeſinde, daß ſie Triſtan vor Augen hielten und ihm dienten wie ihrem eignen Herren. Solches konnte Herr Triſtan um ſie alle wohl verdienen, alſo, daß ihn jedermann lieb und werth hielt; denn er befliß ſich aller Tugend und Frömmigkeit. Alſo war er eine Zeitlang an des Königes Hofe, bis ihn deuchte, er wäre nun wohl dazu geſchickt, daß er ein Ritter werden möchte, und man ihm das Schwert geben ſollte, wie auch in Kurzem geſchah.

Das fünfte Capitel.

Wie Morhold von Irland von dem König Marks Zins fordert.

Zu der Zeit war ein Held in Irland, mit Namen Morhold, der war ein ſehr ſtarker Mann und hatte allein vier Mannes Stärke. Der König von Irland hatte ſeine Schweſter, und hielt ihn bei ſich; auch war er ihm ſehr nütz und bezwang mit ſeiner Mannheit alle Lande, ſo um Irland gelegen waren, daß ſie ihm Zins geben muſten, bis auf Curnewal, von welchem er ihn auch manchmal forderte. Aber König Marks hatte ſich des allzeit enthalten und Widerſtand gethan. Da aber Morhold Solches vernahm, beſchwerte er ſich darüber und vermeinte, er wäre ſelbſt deſto geringer an ſeinen Würden und Ehren, ſo er ihm das Land nicht unterthänig machte, und ſchwur eine Heerfahrt: er wollte das Leben verlieren, oder das Land bezwingen.

Da nahm er ein groß Heer mit ſich und fuhr hinweg. Als er nun über Meer kam, beſandte er den König Marks und entbot ihm, er ſollt ihm den Zins ſchicken, den er fünfzehn Jahre in ſeinem Uebermuthe verſeßen hätte. Auch hieß er ihm ſagen, wenn er einen Mann hätte, der ihn beſtehen dürfte, mit dem wollt er kämpfen: ſiegte er demſelben ob, ſo ſollte ihm König Marks unterthan ſein; ſiegte dieſer ihm ob, ſo wollt er König Marks forthin frei und unbezwungen laßen. Zugleich ließ er dem König ſagen, was er für Zins begehrte: vor allen Dingen wollt er haben alle junge Leute, die da unter fünfzehn Jahren alt wären, Knaben und Mägdlein; wollt er ihm die geben, das wäre gut, wollt er aber nicht, ſo würd er ſie mit Gewalt nehmen. Die Knaben müßten ſein eigen ſein, die Mägdlein wollt er daheim in das offene Frauenhaus thun, daß ſie ihm Geld gewinnen müſten. — Hört, welch eine ſchändliche unbeſcheidene Botſchaft war das von einem König, deren er ſich billiger geſchämt hätte zu gedenken, denn daß er es überlaut ausrufen ließe! — Nun kamen ſeine Boten zu König Marks und ſagten ihm die Botſchaft, darüber er ſehr erſchrak, und es Gott dem allmächtigen heimlich in ſeinem Herzen klagte, aber keine Antwort darauf gab. Denn er ſchrieb und ſchickte aus in alle Lande, allen Fürſten und Herrn, daß ſie den Brief ſähen und zu Hof kämen, und ſich nichts darin irren ließen, denn er bedürfte ihrer zur Noth.

Das ſechſte Capitel.

Wie Herr Triſtan zum Ritter geſchlagen ward, und ſich erbot, mit dem Morhold zu kämpfen.

Als nun ſolches Schreiben ausgeſandt ward, beredete ſich Triſtan mit ſeinem Meiſter Curnewal, den Kampf ſelbſt zu thun, und vermeinte, das an den König zu begehren; aber Curnewal wiederrieth es ihm, und meinte, er wäre der Jahr und Kräfte noch zu jung und ſchwach wider einen ſo ſtarken Mann. Aber Triſtan ſchätzte ſich nicht minder an der Stärke denn Morhold war, und bat mit Fleiß, ihm ſein Fürnehmen nicht abzuſchlagen, ſondern dazu zu helfen, daß ihm der Kampf erlaubt würde. Er ſagt, ihm auch dabei, daß er wohl vorſähe, daß man keinen fände, der ſich dieſer Sache unterſtehen würde: „ſollte Morholt dann ungeſtritten hinweg ziehen, das wäre dem königlichen Hof und uns allen eine Schande; ich geſchweige des Schadens, ſo wir und das ganze Land empfahen würden. Darum vermahne ich dich, ob du mir anders Ehren und Gutes gönneſt, ſo wehre mir dieſen Kampf nicht.“ Curnewal ſagte, nie hab ein Mann gelebt, dem er ſo viel Ehren und Gutes gönnte, dem er auch lieber dazu helfen wollte denn ihm; dieweil er aber durchaus fechten wollte, ſo wäre ſeine Meinung, daß er den König zuvor bitten ſollte ihn zum Ritter zu ſchlagen: ſo möcht er mit deſto größern Ehren kämpfen.

Triſtan folgte dieſem Rath, und gieng hierauf zum Herzog Thinas, dem er vom König befohlen war, ſagte ihm ſein Vorhaben der Ritterſchaft halber, und verhehlte den Kampf. Das gefiel dem Herzog wohl; er gieng mit ihm zu dem König und baten ihn beide, daß er Triſtan zu Ritter ſchlüge. Der König aber hätte es ihm gern abgeſchlagen und ſeiner Jugend halber noch ein Jahr verzogen: aber ſie baten mit ſo großem Ernſt, daß ihn der König nicht länger aufhalten mochte, ſondern ihn zum Ritter ſchlug, und ſechzig andere Jungherrn mit ihm. Dieß alles geſchah in ſieben Tagen.

In der Zeit waren ſchon etliche Fürſten und Herrn gen Hof gekommen. Herr Triſtan ritt mit ſeinen Schildgefährten auch dahin. Als man ihn da ſah, ward er vor allen andern ſehr gelobt und geprieſen in allen ſeinen Händeln. Als er nun vernahm, daß er über die andern gelobt und geprieſen ward, gab ihm Solches je mehr und mehr Urſache zur Kühnheit, ſo daß er dadurch ſehr geſtärkt und zur Mannheit gereizt ward.

Als nun die Herrn und die Ritterſchaft alle zu Hof kamen, ſagte ihnen der König von der Botſchaft, ſo ihm Morhold gethan hätte, legte es ihnen kläglich ans Herz und begehrte Raths, was ihm und ihnen am nützlichſten hierin zu thun wäre: dem wollt er gern folgen, und darnach, daß ſie ſähen, ob man nicht unter ihnen allen einen finden möchte, der Morhold allein beſtehen wollte. Darauf giengen ſie zu Rath, beinahe einen ganzen Tag, und konnten unter ihnen allein keinen finden, der ſichs annehmen wollte. Des ward Herr Triſtan inne, gieng zu ihnen in den Rath, und fragte, was die Sachen wären, darüber ſie ſo lange Rath hielten? Das ward ihm geſagt. Da ſprach er: Es ſind doch viel ſtolzer Ritter hie, von denen ſich billig einer des annähme; ſo aber keiner unter ihnen iſt, ſo will ich mich williglich von unſer aller wegen dazu hergeben, und bitte euch alle, es mir bei dem König auszuwirken, daß mir der Kampf erlaubt werde.“ Das gelobten ſie ihm alle; doch riethen ſie ihm, er ſollte ſich zuvor wohl bedenken, und ſich des nicht ſo leichtſinnig annehmen, denn er wäre ſehr jung und unerfahren; Morhold wäre ſolcher Kraft und Mannheit, daß ſeines gleichen nie geſehen worden; darum wollten ſie es nicht rathen. Aber Herr Triſtan war aller Furcht und Zagheit frei, antwortete aus mannlichem Herzen, und ſprach: „Ich getrau euch wohl, und bitte euch, daß ihr mir helfet, daß mir der Kampf zugelaßen werde; denn ich hoffe, ich möge uns allen Ehr und Sieg erfechten. Wer weiß, vielleicht gönnt mir Gott des Siegs; denn er iſt je den Rechten beiſtändig und ſchlägt die Hoffärtigen mit ihrer eigenen Bosheit. So weiß auch Gott, daß ich von Rechts wegen will Kämpfer ſein, mich und uns alle von Ungerechtigkeit und fremder Anſuchung zu retten und frei zu machen, darum wird er mir auch beiſtehen und mir helfen das Unrecht unterdrücken, in deſſen Gnade und Treue ich all mein Heil ſetze.“ Da nun die Herrn ſeinen Ernſt und ſeine Mannheit hörten und ſahen, wurden ſie alle froh; jedoch ward ihnen ſchwer, ſolche große Sache einem ſo jungen Ritter zu überlaßen, der gegen Morhold für ein Kind zu ſchätzen war. Aber Triſtan gab ihnen guten Troſt, durch den ſie alle geſtärkt wurden, und vermahnte ſie, zu dem König zu gehen, und ihm zu ſagen, daß ſie einen unter ihnen hätten, der ſich der Sache wider Morholden angenommen hätte; ſie ſollten ihn aber nicht nennen, bis ihnen der König gelobe, ihm den Kampf zuzulaßen.

Alsbald giengen ſie alle zu dem König und ſagten ihm die Botſchaft; da ward er gar ſehr erfreut, und ſprach: „Wer iſt der Ritter oder Knecht? Er ſei eigen oder frei, ſo ſoll er meine Hülfe, Gunſt und Rath dazu haben, bei allem, was er dazu bedarf; ich will ihm Solches nicht unbelohnet laßen.“ Morholds Boten waren zugegen und ſagten: ihr Herr wollte mit keinem fechten, er wäre ihm denn gemäß; darum wollten ſie wißen, wes Art und Geſchlecht der wäre, daß ſie das ihrem Herrn zu ſagen wüſten. Hierauf antwortete Herr Triſtan, ſie ſollten ihrem Herrn ſagen, er wäre von Art ſo frei als er: „denn Blancheflor iſt meine Mutter geweſen und König Ribalin von Johnois mein Vater, und ich bin König Marks Schweſterſohn.“ Da der König das hörte, ward er erfreut und auch betrübt: erfreut, daß Triſtan ſo mannlich war und ſich des Kampfes angenommen hätte; betrübt, daß ſich ſeiner Schweſter Kind in ſolche Noth begeben hätte; und bat Triſtan mit großem Ernſt, daß er den Kampf unterließe. Dieſe Bitte half nichts. Da fragte der König, warum er ſich das ſo ſtreng fürgenommen hätte? Er ſollte davon abſtehen, denn er wollte ihn nicht kämpfen laßen. Da antwortete Triſtan: „Sollte Morhold alſo ungefochten von hinnen ſcheiden, ſo hielte er uns alle für zaghaft, und nicht unbillig, wenn wir uns alſo Land, Leut und Gut ohn alle Wehr nehmen ließen; wir hätten auch billig den Spott zu dem Schaden.“ Der König ſprach: Darum darfſt Du ſo ſehr nicht ſorgen, es iſt Dir weder Schande noch Unehre; ich bitte dich, laß von deinem Verſatze, denn ich will dieſen Kampf von dir nicht haben.“ Hierauf antwortete Herr Triſtan gar höflich, und ſprach: „Herr, wo es an eure Ehre geht, da iſt es mir als würd ich zu beiden Seiten angerannt: darum will ich ſterben oder den Sieg gewinnen.“ Als der König ſah, daß all ſein Bitten umſonſt war, ward er zornig und ſprach: „Nun muſt du mir nicht kämpfen, es ſei dir lieb oder leid.“ Da Triſtan hörte, daß ihm der Kampf durchaus verſagt ſein ſollte, vermahnte er den König der Gelübde, ſo er eben vor den Fürſten hätte gethan: damit ſei ihm der Kampf im Voraus erlaubt und beſtätigt worden. Hiermit erhielt er daß ihn der König muſte kämpfen laßen. Doch ſprach der König: „Lieber Neffe, ich bitte dich, gieb deinen jungen Leib nicht in den Tod ohne Urſach; denn du biſt ſolchem Kämpfer zu ſchwach. Erſchlägt er dich, das kann ich nimmer verſchmerzen.“ Herr Triſtan ſprach: Was denn? ich muß doch ſterben: ſo will ich lieber ſterben denn daß Morholden ſo lieb geſchehen ſollte, daß er ungefochten hinweg ziehe.“ Der König ſprach: „Ei, laß das alles auf mich kommen, und unterwinde dich nicht des Kampfs.“ Herr Triſtan ſprach: „Auf meine Treue, das mag nicht ſein. Ich will kämpfen, und hoffe, mir ſoll der Sieg zufallen.“ Was ſollte nun der König thun, da er ihn einmal nicht von dem Willen bringen mochte, denn daß er ihm dazu hülf, und Waffen gäbe? Und er entbot Morholden, daß er am dritten Tage zu rechter Kampfeszeit allein auf den Werder käme, und alle ſeine Herrn hinter ſich ließe; er wollte ihm auch nur mit einem Mann zu kämpfen genug geben: der würd ihm den Zins mitbringen, den er viel zu lange verſeßen hätte.

Die Boten eilten zu ihrem Herrn, und ſagten ihm die Geſchichte, ganz und gar. Morhold fragte, wer der wäre, der mit ihm kämpfen wollte, auch wann und wo der Streit ſein ſollte? Das ſagten ſie ihm alles. Hierauf rüſteten ſich beide Theile wie zum Streit gehört.

Als der geſetzte Tag kam, hieß der König Marks den allerbeſten Harniſch bringen, ſo er hätte, wappnete ſeinen Neffen ſelbſt darein mit großem Fleiß, und gab ihm ein Schwert: wohin das mit Kräften geſchlagen ward, da mochte kein Stahl vor ihm beſtehen; und befahl ihn Gott dem allmächtigen mit weinenden Augen in ſeine Hut, daß er ſein Helfer wär, und ihn mit Geſundheit herwieder ſchickte. Er küſſte ihn, drückte ihn an ſeine Bruſt und riefen beide, er und alles Volk, um Hülfe gen Himmel.

Das ſiebente Capitel.

Wie Herr Triſtan auf den Werder fuhr mit Morholden zu kämpfen, und den Sieg allda gewann.

Als nun Herr Triſtan alſo gerüſtet war, gieng er zu Schiffe, nahm mit ſich ſein Pferd, Schild und Schwert, und fuhr allein auf den Werder. Viel guter Segen wurde ihm nachgeſprochen und Siegs gewünſcht.

Morhold kam ihm entgegen gefahren: der heftete ſein Schiff an; aber Herrn Triſtan ſtieß ſeines fern hindann. Da ſprach Morhold: „Held, warum thuſt du das?“ Triſtan antwortete: „Wir ſind beide hergekommen, daß wir Schaden oder Frommen hie holen wollen und der kommt mit Einem Schiff wohl von hinnen, welcher den Sieg behält, das weiß ich fürwahr.“ Da ſie alſo mit einander redeten, bat Morhold der ſtarke Herrn Triſtan fleißig, daß er ſich des Fechtens begäbe, und mit ihm zu Lande führe: er wolle mit ihm theilen, was er hätte, und ſein Erbe halb geben, auch ſeinen Leib um ſeinetwillen feil tragen, dieweil er lebte; ſonderlich ſollte er ſeine Schöne und Jugend bedenken, und ſein Leben friſten; denn ſollt er ihn erſchlagen, das wär ihm inniglich Leid. Er ſprach auch weiter: „Schöner Jüngling, enſchließe dich mit mir zu fahren, ehe du deinen ſtolzen Leib verlierſt.“ Herr Triſtan ſprach: Das thu ich ungern, es ſei denn, daß du den König frei läßeſt und forthin unbekümmert.“ Morhold ſprach: „Das mag nicht ſein, König Marks wird nicht frei gelaßen; denn wer das vernähme, möchte meinen, ich thät' es aus Furcht.“ Da ſprach Herr Triſtan, der kühne Held: „So ſei dir widerſagt; denn ehe du den Zins gewinnſt, ſollſt du dir lieber wünſchen, du hätteſt ihn nie gefordert.“ Als er dieſe Worte redete, ſaßen ſie beide auf ihre Pferde und eilten mit großem Zorn auf einander, und ſtach einer den andern durch den Schild, und ward Herr Triſtan wund. Sie ritten abermals mit großen Kräften zuſammen: da ſtach Herr Triſtan Morholden vom Pferd; er aber ward zum andernmal wund von einem vergifteten Sper, der auf ihn zerbrochen und zerſtochen ward. Morhold ſprang bald wieder auf und lief Herrn Triſtan zu Fuß an; da ſprang der kühne Held auch vom Pferd, und ſie erhuben einen ſo ernſthaften Streit, als von zwei Mannen je geſehen ward, und trieben einander lange hin und wieder. Morhold war gar ein ſtarker Mann: er ſchlug den Jüngling, daß er auf beide

Knie fiel; jedoch ſprang er behend auf, erholte ſich von dem Schlage, und ſchlug Morholden die Hand ab, darin er ſein Schwert trug. Als Morhold ſich überwunden ſah, hub er ſich an die Flucht, und meinte alſo davonzukommen. Herr Triſtan lief ihm behend nach, und ſchlug ihm im Laufen eine Wunde durch ſeinen Helm in ſein Haupt, daß er alſo todt niederfiel vor ſeine Füße, und ein Stück von ſeinem Schwert blieb im Helm ſtecken. Da ſprach Herr Triſtan: „Ich ſehe wohl, du bleibſt hier und ich denke, mein Herr, König Marks werde frei von dir ſein, und du habeſt des Zinſes genug; du wirſt auch forthin nicht mehr fordern, denn dein Uebermuth hat dich gefällt.“

Alſo ward der Kampf geſchieden, dem einen zu Freuden, dem andern zu Klagen. König Marks holte ſeinen Neffen mit großen Freuden und Lobgeſang; ſie lobten alle Gott den allmächtigen, daß er ihnen ſo väterlich und tröſtlich geholfen hätte, und fuhren mit Freuden heim.

Aber die traurige Schar von Irland holte ihren Kämpfer auch, doch nicht, wie König Marks ſeinen Neffen, ſondern mit großem Weinen und Klagen; auch ſchickten ſie alsbald zu der ſchönen Iſalde, des Königs von Irland Tochter, und ließen ihr ſagen: wollte ſie ihren Oheim lebendig ſehen, ſo ſollte ſie zur Stunde kommen. Das thaten ſie in der Hoffnung, wenn ſie ihn lebendig fände, ſo möchte ſie ihn bei dem Leben behalten; denn ſie war zu dieſer Zeit in der Kunſt der Arzenei die berühmteſte in allen Landen. Da ſie die Botſchaft vernahm, eilte ſie ſehr und nahm mit ſich, was ſie zu Wunden bedurfte. Als ſie aber eilends darkam, war ihr Oheim todt, und hatte ihrer Ankunft nicht erwarten mögen. Als ſie ſah, daß er todt war, weinte ſie ſehr, und gieng zu dem Todten, ſeine Wunden zu beſehen. Da ſtak die Scharte oder das Stück aus Herrn Triſtans Schwert noch in der Wunde: das nahm ſie daraus, wies es allem Volk, und bewahrte es ſorgſam auf. Sie fuhren heim mit großer Klage und Herrlichkeit wie es Königen gebührt. Der König von Irland fiel auf das Grab mit ſehr kläglicher Gebärde und großem Geſchrei. Darnach gebot er ſeinem Volk, wer aus dem Lande Curnewal in ſeine Lande käme, deren ſollte man Keinen lebendig laßen, ſondern ſie alle an den Galgen henken. Und das that er zur Rache für ſeinen Schwager Merhold; den meinte er nimmermehr verſchmerzen zu können, noch über ſeinen Verluſt getröſtet zu werden.

Das achte Capitel.

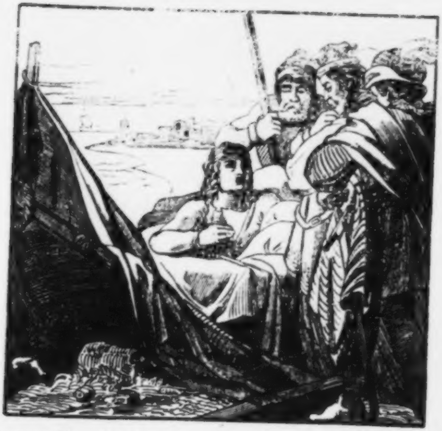
Wie Herrn Triſtan ein Häuslein gebaut ward fern von den Leuten; auch wie er darnach hinweg fuhr in einem Schiff, und wie ihm geholfen ward durch den König von Irland.

Nun war Herr Triſtan gar ſehr wund von den vergifteten Waffen, und war kein Arzt in dem Lande Curnewal, noch an andern Enden, der ihm die Wunden heilen mochte. Man wuſte auch niemand in der ganzen Welt, der ſolche Arzenei konnte als die ſchöne Iſalde, die ihm auch wohl hätte helfen mögen; aber ſie hätte ihn lieber getödtet denn beim Leben erhalten. Auch wuſte er ſolche Kunſt nicht bei ihr, er hätte es vielleicht ſonſt mit ſeiner Liſtigkeit wohl dazu gebracht, daß ihm Hülfe durch ſie geworden wäre. Als aber alle Arzenei an ihm umſonſt und unnütz war, und er je länger je kränker ward, und die Wunden ſehr faulten und rochen, daß niemand bei ihm bleiben mochte, begehrte er, daß man ihm ein Häuslein fern von den Leuten an die See machte, darin er allein wäre und ſeines Endes wartete. Das ward alſo gemacht und nach ſeinem Begehren an die See geſetzt. Als man ihn nun darein trug (denn er mochte ſelbſt nicht gehen noch ſtehen), da erhub ſich ſo große Klage von jedermänniglich, daß ſie ihren Kämpfer, einen ſchönen, jungen und waidlichen Helden alſo jämmerlich verlieren ſollten, daß es ohne Maß war. Auch begleiteten ihn ihrer gar viele bis zu dem Häuslein; aber der Geſtank ließ niemand bei ihm als ſeinen Oheim den König Marks; auch Herzog Thinas und Curnewal, die waren täglich bei ihm, ſeines Endes wartend.

Nun war Herr Triſtan jung und gar behender Sinne: er gedachte hin und wieder, ob denn nichts in der Welt ſein möchte, das ihn friſten und ihm helfen könnte? und fand nichts in ſeiner Vernunft denn eines, das fiel ihm bei: er wollte auf die See fahren, ob ihn das Glück irgendwohin brächte, wo ihm geholfen würde; wo nicht, daß er dann alſo elendiglich ſtürbe. Dieß legte er ſeinem Meiſter Curnewal vor und bat, daß er ihn in ein Schifflein trüge, und gedachte hinweg zu fahren was auch geſchahe. Er nahm Urlaub von dem Könige und von Jedermann, und bat Curnewalen daß er ſein ein Jahr da wartete: blieb' er am Leben, ſo käm er eher als in Jahres Friſt; käm er aber nicht, ſo dürfte er nicht länger warten, und ſollte ſich ſeines Todes verſichert halten; alsdann ſollte er wieder heim ziehen und ſeinem Vater ſagen, daß er nun fortan ihn, Curnewal, für ſeinen Sohn hielte, ihm ſeine getreuen Dienſte lohnte, und ihn nach ſeinem Tode die Krone tragen ließe wie ſeinen eigenen Sohn; denn er gönnte ſie niemand lieber denn ihm. Curnewal hätte ſich der Krone und des Reichs gerne begeben, wenn er mit ſeinem Herrn hätte fahren dürfen, und ſehen und wißen wie es ihm ergehen ſollte. Er weinte und that aus der Maßen ungebärdig um ſeinen lieben Herrn. Desgleichen ward alles Volk zu Mitleiden bewegt und herzlich betrübt. Hiemit ward er mit großer Klage in ein Schifflein getragen und mit ihm ſein Schwert und eine Harfe. Auch ward das Schifflein nach Nothdurft vor den Sturmwinden verwahrt. Herr Triſtan tröſtete ſich ſo gut er mochte, befahl ſich und die Umſtehenden in die Hut des allmächtigen Gottes und fuhr hiermit hinweg; doch mit feuchten und trüben Augen. Der König ſah ihm ſehnlich mit trauernden Herzen nach, und alle klagten, daß ſie Herrn Triſtan je geſehen hätten.

Er fuhr nun hin ohne alle Hülfe, und wuſte ſelbſt nicht, wohin. Die Winde thaten ihm gar wehe, und wie ſie ihn trieben, alſo muſt er fahren. Alſo trieben ſie ihn geradeswegs gen Irland. Da er aber vermerkte, daß er in Irland wäre, gedacht er: nun erſt habe ich das Leben verloren; jedoch gedacht er auch wieder: das Leben iſt edel; und wollt es friſten, wie er auch möchte.

Und als ihn der Wind an das Land warf, gieng der König ſpazieren bei dem Waßer; der ſchickte alsbald, daß man zuſähe was in dem Schifflein wäre. Die Diener kamen und ſagten, da wäre ein Mann, wund bis auf den Tod. Der König gieng ſelbſt dahin, und befand es wie ihm geſagt war. Da hieß er ihn in ein Haus tragen, darin man ſein pflegen ſollte. Doch fragte er ihn, wer und von wannen er wäre? Herr Triſtan erſchrak der Frage ſehr und ſprach: „Herr, ich heiße Pro, und Segniceſt iſt mein Haus, und bin ein Spiel-



mann. Nun bin ich auf dem Meere beraubt und bis in den Tod verwundet worden, und die Winde haben mich hergetrieben.“ Da der König das hörte, und die großen Schmerzen ſeiner Wunden ſah, ward er zu Erbarmung bewegt, hieß ſein wohl pflegen, und ſchickte zu ſeiner Tochter, daß ſie dem armen verwundeten Mann ein Pflaſter gäbe. Das geſchah, aber es war ihm unnütze. Das ward ihr geſagt; ſie ſandte ihm alsbald ein anderes: da ward ihm noch weher. Als ihr das hinterbracht ward, ſprach ſie: „Ich weiß wohl was ihm gebricht; er iſt mit Gift wund.“ Da bereitete ſie erſt eine Arznei, wie er ſie bedurfte, davon er auch in gar kurzer Zeit geſund ward. Alſo heilte ſie ihn in wenig Tagen ohne daß ſie beid einander erſahen. Er ſchied alſo von ihr, wiewohl er zuvor noch an den Hof gefordert ward; das geſchah aber auf beſondern Anlaß, wie hier folgt.

Es begab ſich, da die Schiffe von Curnewal nicht mehr nach Irland fahren durften, daß großer Hunger und hohe Theuerung in Irland entſtand, ſo daß alle Leute Mangels wegen in großer Bedrängniſs lebten. Hierauf berieth ſich der König mit ſeiner Ritterſchaft, was er hierin zu thun hätte, und wo ſie Speiſe hernehmen wollten, damit das Volk erhalten würde und nicht ſo gar verdürbe. Sie konnten ihm alle nicht rathen und wuſten nicht aus noch ein. Da gedachte der König an den Mann, den ſeine Tochter geheilt hatte und ſchickte nach ihm. Triſtan kam alsbald zu Hof. Als er nun kam, bat ihn der König um Rath wegen ſeiner und des Landes dringender Noth. Da ſagt' er: „Herr, alles was ich vollbringen kann will ich nicht verſäumen, denn ihr habt das gar wohl um mich verdient. Wollt ihr aber meinem Rath folgen, ſo ſendet etliche Schiffe mit mir gen Engelland: da will ich allen Fleiß anwenden und Speiſe beſtellen auf das allerwohlfeilſte, ſo ich mag, und euch die zuſchicken.“

Das neunte Capitel.

Wie Herr Triſtan dem König von Irland Speiſe ſchickte und das Land vom Hunger erledigte.

Dem König gefiel der Rath wohl, und ſagte das ſeinen Räthen; die wurden froh, daß ſie der Sorg und Mühe ſollten entladen ſein. Hierauf wurden Herrn Triſtan die Schätze und Schiffe befohlen, und er fuhr hinweg. Als er nun gen England kam, beſchickte er einen Kaufmann, und bat ihn, daß er ihm kaufen hülfe. Er kaufte auch ſelbſt, und ſtellte ſich in aller Weiſe als ob er ein Kaufmann wäre.

Als er nun Speiſe gekauft hatte, ſo viel als für tauſend Mark Goldes, ließ er die Schiffe laden und ſchickte ſie dem Könige von Irland. Er aber gieng in ein ander Schiff, das war von Curnewal, mit dem fuhr er heim in ſeines Oheims Königreich und in die Stadt Thintariol, von der er krank und ungeſund geſchieden war, und kam dahin an dem Tage, da ein Jahr vergangen war ſeit ſeines Dannenſcheidens. Als er zu Thintariol aus dem Schiffe gieng und ihn ſein Diener Curnewal erſah und erkannte, muſt er vor großen Freuden und Liebe weinen, und entbot dem König die Ankunft ſeines lieben Neffen. Demſelben Boten ward zum Botenbrot, daß er forthin aller Armut befreit war. Mit wie großen Freuden, Ehren und Würden Herr Triſtan empfangen ward von dem Könige, dem Herzog Thinas und aller Ritterſchaft, auch allen andern Frauen und Mannen, davon wäre Wunder zu ſagen, doch ein jeder verſteht es ſelbſt wohl, wie gar hoch ein lieber ankommender Freund den andern erfreut, der von ſolcher Ferne nach langer Zeit und großen Schmerzen geſund herwieder kommt, und beſonders wenn er wie dieſer in ſo großer Pein, und faſt in ſterbender Noth, von dannen geſchieden war. Darum will ich nicht mehr davon ſagen, ſondern auf das kürzeſte die Hiſtorie zu Ende bringen.

Herr Triſtan war dem König ſo lieb, daß er um ſeinetwegen keine Frau nehmen wollte, ſondern ihn zum Erben ſeines Reichs haben. Nun waren etliche an dem Hofe, die meinten, Herr Triſtan riethe dem Könige, ohne Weib zu bleiben, und haßten ihn ſehr darum. Aber er wuſte es nicht, auch nicht, daß der König Solches um ſeinetwillen unterwegen ließ; denn die andern Mächtigen an dem Hofe riethen dem König täglich, ein Weib zu nehmen.

Eines Tages giengen die Freunde vor den König und nahmen Herrn Triſtan mit ſich, und baten den König inſtändigſt, daß er eine Frau nähme, die ihm an Adel und Geburt geziemen möchte, und das ſollte er Gott und ihnen allen zu Liebe thun. Den König beſchwerte dieſe Bitte, jedoch ſetzte er eine Zeit, nach welcher er antworten wollte. Des wurden ſie froh; denn er hatte ſolche Bitte bisher allwegen abgeſchlagen. In der geſetzten Zeit bedachte der König, wie er antworten wollte, damit er ſie füglich von der Bitte brächte, denn er wollte durchaus kein Weib nehmen, ob es ihnen lieb oder leid wäre. Als er aber in dieſen Gedanken ſaß, ſah er zwo Schwalben mit einander ſtreiten, und ſah, daß ein ſchönes langes Frauenhaar herabfiel; das hub der König auf, und ſprach bei ſich ſelbſt: „Fürwahr mit dieſem Haar mag ich mich gar wohl erwehren, ſo ich ihnen ſage, daß ich keine andere haben wolle, denn die, der dieſes Haar geweſen iſt; deren mögen ſie mich nicht gewähren, und müßen mich forthin ſolcher Bitte frei laßen. Auch ſind ſie meinem Neffen ohne Schuld ungünſtig und feind; aber es kann ihm nicht ſchaden, er muß nun doch mein Reich beſitzen, und ſie müßen ihn für ihren rechten Herrn halten.“

Als er dieſe Worte mit ſich ſelber redete, kam Herr Triſtan hereingegangen, und andere Herren mit ihm, und fragten den König von des Reichs Nothdurft wegen. Das ließ er hingehen und antwortete, in anderer Meinung, mit ſolchen Worten: „Ich habe hier einer Frauen Haar: ſo ihr mir die gebt, die will ich nehmen, und nicht widerſprechen; aber ich will ſonſt keine andere, dieweil ich lebe.“ Die Herrn verwunderten ſich deſſen ſehr, und ſprachen unter einander, es wäre Herr Triſtans Schuld, und angelegt Ding, womit er ſich ausreden wollte. Doch fragten ſie den König, wer und von wannen die Frau wäre? ſie wollten ihm die holen, in welchem Lande ſie wäre. Der König ſagte: „Das weiß ich ſelbſt nicht; ich kann euch auch nicht mehr davon ſagen.“ Da ſprachen ſie, ſie hörten wohl, daß er ſich mit ſolcher Rede friſten und ihnen die Bitte verſagen wollte; doch wollten ſie gern wißen, woher ihm das Haar käme. Der König ſagte ihnen, wie ihm daſſelbe geworden wäre; daß er auch ohne ein Weib ſterben wollte, es würde ihm denn die, deren Haar er hier hätte. Da ſprach Herr Triſtan: „Herr, ihr thut groß Unrecht, daß ihr uns allen nicht folgen wollt. Ich hab es euch zuvor oft gerathen, und rath es euch noch mit ganzen Treuen: wiewohl mich etliche der Euern zeihen, ihr thätet es auf meinen Rath. Daß aber dem nicht ſo ſei, und ſie mir Unrecht thun, will ich öffentlich beweiſen, und um eurer Liebe willen die Frau euch ſuchen. Darum gebt mir das Haar, wenn mich das Glück an das Ende brächte, wo ſie iſt, daß ich ſie an dem Haar deſto beßer erkennen möge. Ich will auch nicht ablaßen noch herwieder kommen, ich brächte denn die Frau mit. Dazu verſchaffet mir Schiffe und was ich zur Reiſe bedarf.“

Das zehnte Capitel.

Wie Herr Triſtan nach der Frauen fuhr, und wie es ihm auf der Reiſ ergieng.

Der Truchſeß, Herzog Thinas, hieß alsbald ein Schiff bereiten, und von Speiſ und Kleidern hineintragen was man bedurfte, auch Harniſch und Pferde für hundert Ritter, und großen Hort von Gold und Silber. Da das alles bereit war, nahm Herr Triſtan Urlaub, und ſprach zu dem Könige: „Ihr ſollt wißen, daß ich dieſe Reiſe um eurer Lieb und Ehre willen mir fürgenommen habe; dieweil Mir eure Ehre und Glimpf höher zu Herzen gebunden iſt als einem andern." Damit nahm er das Haar und ſchied mit hundert andern Rittern, welche ihm der König zugegeben hatte.

Sie fuhren hinweg, und ſahen einen ganzen Monat nichts denn Himmel und Waßer. Da, gebot Herr Triſtan dem Schiffmann, daß er Irland vermeiden ſollte; denn ſie alle wüßten wohl, wer vom Lande Curnewal dahin käme, daß er ſterben müßte. „Nun müßen wir je durch alle Lande fahren, wo man mit Schiffen und Pferden hin kommen mag, die Frau ſuchen, und wißen nicht, wo wir ſie finden werden: Gott wolle, daß wir den Tag erleben, daran wir ſie finden mögen." Wie ſie alſo mit einander redeten, erhuben ſich die Winde mit großen Sturmwetter und warfen das Schiff mit Gewalt noch in derſelben Nacht an Irlands Strand bei der Stadt, in welcher Triſtan zuvor geheilt worden. Als aber der Tag erſchien und Herr Triſtan erſah, daß ſie bei Irland waren, erſchrak er ſehr, und ſagte ſeinen Mitgeſellen, daß er vormals hier geheilt worden wäre: auch iſt kein Zweifel, wir müßen alle hier ſterben, oder mit großer Liſt hinein kommen; darum ſchweigt ihr alle ſtill, und laßt mich allein reden: vielleicht, daß ich uns retten möge.“

Als aber der König aufſtund und ſah das Schiff, daß es der Stadt ſo nah lag, ſchuf er bald mit ſeinem Marſchalk, daß er hingienge und ſie alle enthauptete. Dieſer durfte das Gebot nicht übergehen, es wär ihm lieb oder leid. Als er zu dem Schiff kam, hieß er die Gäſte alle hinausgehen, und ſagte ihnen, ſie müſten ſterben. Herr Triſtan bot große Gabe, und begehrte zu leben, ſchenkte dem Marſchalk einen güldenen Kopf, und bat ihn flehentlich, dem König ſeine Rede zu ſagen, und daß er ſie dieweil leben ließe. Der Marſchalk war ein frommer, getreuer Mann, und erbot ſich das zu thun. Hierauf ſprach Triſtan: „Ich bitt euch, ſagt dem König mein Gewerb, und meinen Namen: ich bin geheißen Tantris, und ſind meiner Geſellen zwölf Kaufleute aus Engelland; wir haben ſagen hören, wie großer Hunger in dieſem Königreich ſei, da verkauften wir alle unſere Habe und legten ſie an Speiſe: damit luden wir zwölf Schiffe und hofften dadurch alle reich zu werden: da begegneten uns Leute auf dem Meer, denen man ſtark nachjagte, die ſagten uns, wenn wir herkämen, ſo hätten wir gewiſslich das Leben verloren. Als wir das hörten, begunnten wir uns zu beklagen, und nicht unbillig, des großen Schaden halb, den wir an unſern Gütern nehmen würden, wenn wir nicht hierherführen; führen wir aber hieher ſo hätten wir Gut und Leben miteinander verloren. Hierauf giengen wir zu Rath, und warfen das Looß unter uns: auf welchen es fiele, der ſollte hierher fahren, und beſehen, ob dem alſo wäre wie uns geſagt worden. Alſo fiel das Looß auf mich

Armen, und bin alſo auf Gnade hiehergekommen; meine Geſellen aber ſind noch auf dem Meer. Lieber Herr, das alles bitt ich euch, dem König zu ſagen: und daß er mir das Leben laße; ſo will ich ihm die Speiſe, wie ich geſagt habe, alle zuſammen bringen.“ Der Marſchalk meinte, die Sache wäre alſo, und brachte ſie alsbald vor den König. Dadurch ward ihnen ihr Leben gefriſtet, und auch durch andere Vorgänge, wie hiernach folgt.

Das elfte Capitel.

Wie Herr Triſtan einen großen Drachen erſchlug, darum ihm der König ſeine Tochter gab.

Alſo lagen die betrübten Gefangenen bis über mitten Tag, und redeten unter einander: ob man ſie ſchon leben ließe, ſo müſten ſie doch ewiglich in Irland gefangen ſein; und erwägten die Sache hin und wieder. Indem kam ein Mann gegangen, der ließ ſich mit ihnen ins Geſpräch und ſagte Herrn Triſtan, daß ein großer und grauſamer Drach in dem Königreich wäre, der thäte dem Lande großen Schaden an Leuten und Vieh. Nun hatte der König ausrufen laßen, wer den Drachen erſchlüge, dem wollte er ſeine Tochter geben. Da Herr Triſtan ſolche Dinge hörte, nahm er keinen längern Verzug, ſondern wappnete ſich, und ritt gegen die Noth; denn er war ein kühner, unverzagter Held.

Als er über das Feld trabte, ſah er fünf Männer eilends fliehen; unter dieſen war einer den andern weit vorgelaufen: dem eilte Herr Triſtan zu, ergriff ihn bei dem Haar, und fragte, was oder wen er ſo ſehr fliehe? Dieſer Mann bat ihn überlaut um Gotteswillen, daß er ihn ließe, und ſprach:

„Ach, lieber Herr, der Drache jagt daher und will mir das Leben nehmen; darum laßt mich laufen, daß mir das Leben vor ihm bleiben möge.“ Herr Triſtan fragte, an welchem Ende der Wurm wäre? er wollt ihm entgegen gehen, ob vielleicht ihm Gott der allmächtige Glück gönnte, daß er ihn tödten möchte. Dieſer ſagte ihm alle Gelegenheit: da ließ er ihn laufen und hieß ihn mit Heil fahren; er aber kehrte ſich gegen den Drachen. Er hielt ſich in einem Grunde, und wartete bis der grauſame Wurm neben ihn kam; da zerſtach er zuerſt ſeinen Sper auf ihn, und ehe der Schaft zerbrach, hatt er ſchon ſein ſcharfes Schwert in der Hand, und ſchlug mit ganzen Kräften ſo lang auf ihn, bis er mit großer Arbeit und Mannheit zuletzt den Sieg an ihm gewann. Aber der Wurm verbrannte das Pferd unter ihm, und er muſte zu Fuß fechten. Als er nun den Drachen erſchlagen hatte, ſchnitt er ihm die Zung aus dem Rachen, und trug ſie mit ſich hinweg. Es hatt ihn aber der grauſame Wurm alſo mit Feuer angeworfen, daß er in dem Feuer ſchier verbrannt war; da ſah er ein Moor vor ſich, darein gieng er und wollte ſich erkühlen, daß er in dem Harniſch nicht verbrännte. Als er darein kam, da ward ihm der Harniſch ganz kohlſchwarz bis auf den Halskragen, der war gülden. Als er das ſah, gieng er ein wenig fürbaß: da fand er einen lautern Brunnen, darin er ſich erſt kühlte, und dann um zu ruhen an den Brunnen legte; das war auch nicht unbillig, denn der grauſame Wurm hatt ihn ſehr umgetrieben, müde gemacht und verwundet. Alſo lag er daſelbſt faſt ohne Beſinnung.

Das zwolfte Capitel.

Wie ſich des Königs Truchſeß berühmte, er hätte den Drachen erſchlagen, und wie ihn Herr Triſtan zu Schanden machte.

Wir wollen Herr Triſtan eine Weile ruhen laßen, und von den Flüchtigen ſagen, die Herr Triſtan zuvor geſehen hatte. Das waren des Königs Truchſeß und ſeiner Diener vier. Als ſie vermerkten, daß der Wurm erſchlagen war, ritten ſie dahin und ſchnitten dem ertödteten Wurm das Haupt ab. Der Truchſeß bat ſeine Diener, daß ſie ihm mit Unwahrheit beiſtünden, und ſagten, Er hätte den Drachen erſchlagen: er wollte ſie darnach immerdar fördern und reich machen. Das thät er aber darum, daß ihm der König ſeine Tochter geben ſollte. Auch hatte er ſich großer Mannheit angenommen, als ob er den Wurm allein beſtehen wollte, wiewohl ſeine Zagheit männiglich bewuſt und offenbar war.

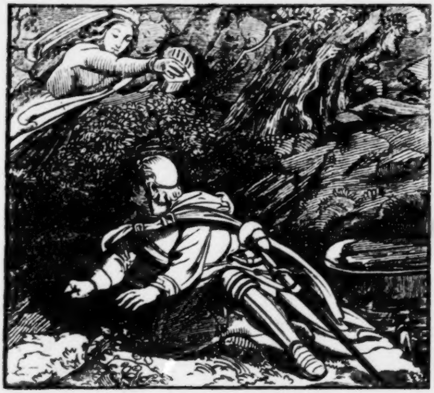
Hiermit kam er zu dem König und mahnte ihn ſeines Gelübdes, daß er ihm, da er den Drachen erſchlagen, ſeine Tochter geben ſollte. Aber es war dem König noch nicht gelegen, daß er ſeine Tochter ſollte ſeinem Truchſeß geben; auch wuſte er vormals von ihm ſolche Mannheit nicht: darum widerſprach er dem und ſagte öffentlich zu ihm, er glaube ihm Solches nicht, ſondern es hätt ihn ein anderer erſchlagen und er hätt es nicht gethan. Solche Rede bewegte den Truchſeß zu Zorn: ſprach, er hätte den Drachen allein erſchlagen mit ſeiner eigenen Hand, und er wollte das genugſam erweiſen mit vier Männern, die das von ihm geſehen hätten; man ſollt ihn auch nicht dafür halten, daß er ſich der Dinge annähme, wenn er es nicht gethan hätte: er hoffte auch, daß ihm die Jungfrau nicht abgeſchlagen werden möchte. Mit ſolchen und mehr Worten überredete er den König, daß er ihm glaubte; doch ſprach er: „Ich will meine Tochter zuvor darüber ſprechen.“ Hiermit gieng er zu ihr hin und ſagte ihr, wie der Truchſeß ſie erfochten und den Wurm erſchlagen hätte. Die Jungfrau, genannt die ſchöne Iſalde, erſchrak, glaubte dieſer Sache nicht, und ſprach: „Herr und Vater, wo nahm der nur ſolche Mannheit her, der doch allweg ein Verzagter geweſen iſt? Glaubts nicht; denn ich weiß, daß er den Drachen nicht erſchlagen hat; er hat ihn auch nie dürfen anſehen. Gott wolle, daß der Held gefunden werde, der den Wurm erſchlagen hat! Ich hab aber Sorge, dieſer verzagte Böſewicht hab ihn ermordet, wo er ihn etwa in Unkräften liegen gefunden hat.“ — Solches redete ſie auch nicht vergeblich, denn der Truchſeß und ſeine Helfer ſuchten fleißiglich nach ihm; wo ſie ihn gefunden, hätten ſie ihn getödtet. Als ſie aber nichts fanden, meinte der Truchſeß, er hätt alle Noth überwunden; darum war er auch mit Worten ſo kühn gegen den König, und verſah ſich keiner weitern Ausrede, und daß man ihm die ſchöne Iſalde geben würde.

Als ſie aber alſo mit dem Vater geredet hatte, antwortete er, und ſprach zu ihr alſo: Es mag jedoch kein längerer Verzug ſein, dich ihm zu geben: ich habe ſo hoch verheißen, wer den Wurm erſchlage, der ſolle dich zum Weibe haben. Wiewohl du dich hierinnen widerſt, ſo muß es doch ſein. Er will auch redlich beweiſen mit vier Männern, daß er dich erfochten habe.“ Hierauf antwortete ſie: „So ſagt ihm, daß er warte bis morgen; doch weiß ich, daß er nicht gefochten hat, wie er ſagt. Glück ſchaffe mir den, der mich erfochten hat!“ Hiermit gieng er von ihr. Der Truchſeß vermahnte den König abermals, denn er ſorgte, ſeine Freude würd ihm zu lange verzogen. Da ſagte ihm der König, daß er verziehen ſollte bis morgen. Des war er hoch erfreut, und meinte jetzt ſchon König zu ſein.

Das dreizehnte Capitel.

Wie Brangele Triſtanen erſiehet an dem Helmen in einer Hecken, und wie ſie zu ihm kamen, und ihn Iſalde mit ihr heimführt.

Aber Frau Iſalde hatt einen Kämmerer, mit Namen Peronis, dem ſie gar wohl getraute: dem befahl ſie, daß er alsbald drei Pferde ſollte zurüſten und bringen. Und auf den Abend, als es dunkel ward, ritt ſie ſelbſt mit Peronis, und nahm noch eine Jungfrau, nämlich Brangele, mit ihr, und kamen gerade auf Herr Triſtans Hufſchlag. Da die Frau das ſah, bat ſie, dem Hufſchlag fleißiglich nachzureiten, und ſprach: „Das Pferd iſt nicht in dieſem Lande erzogen: Ach, Gott, wo iſt der Held, den es hergetragen hat? Aber die Mörder haben ihn ertödtet; ſuchet nur nach dem Grabe, er liegt etwan in der Nähe hiebei begraben.“ Als ſie die Worte redete, kamen ſie dahin, da der todte Wurm lag und das verbrannte Pferd, auch der verſengte Schild: das alles war ſo gar beſengt und verbrannt, daß ſie weder Farbe noch Wappen ſehen noch erkennen mochten. Die Frau hub an mit gar großer Klage um dieſen werthen und mannlichen Helden zu weinen, und bat, daß man immer fortfahren ſollte, zu ſuchen, ob man ihn todt finden möchte, und wer ihn fände, dem wollte ſie hundert Stück Geldes geben. Die beiden waren deſto fleißiger zu ſuchen; aber Brangele ſah von fern den Helmen gleißen: die



eilte alsbald zu der Frauen, und ſagte, ſie hätte den Helm gefunden. Da ritten ſie mit großer Eil, und kamen zu dem Brunnen; dabei lag er ganz müd und ohne Sinne. Die ſchöne Iſalde ſtrickte ihm den Helm auf, und nahm ihn ihm von ſeinem Haupt. Herr Triſtan hörte wohl, daß Frauenbilder bei ihm waren, warf die Augen auf, und ſprach: „Wer nimmt mir meinen Helm?“ Die Frau ward ohne maßen froh, da ſie ihn reden hörte, und antwortet ihm alsbald: „Habt keine Sorge, er wird euch wohl wieder; denn ich will ihn euch ſelbſt behalten.“ Alſo führten ſie den halb todten Mann mit ihnen heimlich in die Stadt. Die Frau nahm ſelbſt den Helm und das Schwert, Brangele nahm den güldenen Ringkragen und das andere Geräthe.

Das vierzehnte Capitel.

Wie Iſalde Herrn Triſtanen ein Wannenbad bereiten ließ: als ſie ihn aber erkannte, wollte ſie ihn ihrem Vater verrathen haben; das wehrte ihr Brangele.

Als nun Frau Iſalde Herrn Triſtanen ganz ausgezogen hatte, ward ihm ein Bad bereitet. Die Frau brachte Salben, die ihm zu ſeinen Wunden gehörten; ſie ſalbte, verband und badete ihn, daß er ganz zu ſeinen Kräften kam.

Da er aber alſo im Bade ſaß, und die Frau bei ihm umgieng, gedachte er bei dem Haar, das er mit ſich geführt hatte, daß ſie die Frau wäre, die er ſuchte, und lächelte bei ſich ſelbſt. Des nahm die ſchöne Iſalde wahr, und gedachte: Wes lacht dieſer? Ich weiß doch nichts, das ich gethan habe. Aber ich ſollt ihm vielleicht ſein Schwert gewiſcht haben; fürwahr, er iſt deſſen gar würdig. Nahm damit das Schwert und wollt es wiſchen: da erſah ſie eine Scharte in dem Schwert, davon all ihre Freude verſchwand. Sie legte es alsbald von ſich, und brachte das Stück, das in dieſe Lücke gehörte, und das ſie vermals aufbewahrt hatte. Als ſie ſah, daß es gerecht darein war, hub ſie an den Helden zu haßen, und ſprach: „Du biſt Triſtan, und haſt den Drachen erſchlagen; aber was mag dich das helfen? Du kommſt nimmer lebendig von hinnen, und iſt kein Zweifel, du muſt meinen Oheim mit dem Tode vergelten. Ich will dich ſelbſt nicht ungemeldet laßen; denn du haſt mir einen Mann, wie nie eine Jungfrau gehabt hat, an meinem Oheim erſchlagen.“ Triſtan leugnete, daß er des ſchuldig wäre; ſie beſchied ihn aber, daß er des geſtehen muſte und ſprach: „Liebe Jungfrau, daß ich ihn erſchlug, thät mir noth, denn er ſchlug mir nach meinem Leben, und die Noth zwang mich, daß ich mich wehren muſte: ich verhoffe, daß ich des nicht entgelten ſoll, dieweil ich mich Leibesnoth erwehrte.“ Sie ſagte ihm kurz, er müſte Leib und Leben verlieren, dafür hülfe kein Bitten, ſie wollte es ihrem Vater ſelbſt anzeigen. Hierauf ſprach Triſtan: „Es iſt doch nicht Sitte, daß man Leib um Leib gebe, ſo einer den andern mit Kampf beſteht.“ Sie ſprach: „Du muſt aber die Sitte lernen.“ Triſtan ſprach: „Soll ich ſie lernen, das iſt mir zu früh, und thu es ungern, und bitte euch fleißig um aller Frauen und ſonderlich eurer eigenen Ehre willen, ihr wollt mich ungemeldet von hinnen kommen laßen. Bedenkt, daß es euern hohen Namen ſchwächen würde, daß ihr mich um Freundſchaft und gute Behandlung in euer Haus zu meinem Schaden geführt hättet. Wie geziemte das einem weiblichem Bilde, einen ſolchen unverdienten Mord zu ſtiften? ſonderlich in ſolcher Weiſe, wie ihr mich hieher gebracht habt, nachdem ich euerthalben ſolche Arbeit und Beſchwerde gehabt, euch und euer Land und Leute von ſolcher Noth erledigt habe, wofür denn euer Vater euch, zur Vergeltung ſolcher Arbeit und Noth, zu geben mir verheißen hat. Soll ich nun darum ſterben, daß ich der bin, der ſich um euretwillen in ſo große Angſt begeben hat? Das wär ein gar ungleicher Tauſch, desgleichen nie erhört worden. Dazu würd auch euer hoher Preis ganz geniedert, wenn ihr in gute und freundliche Behandlung einen ſolchen verborgenen Mord tragen ſolltet. Ach, meine Frau, ſchont euret eigenen Ehre an mir beßer als ihr mir verheißen.“ Sie ſprach: „Ich habe das alles wohl zuvor bedacht; jedoch zwingt mich die Klage um meinen lieben Oheim, daß ich das Alles bei Seite geſetzt habe.“ Als ſie aber jetzt Wehe! ſchreien wollte, und dabei ſehr weinte, trat Brangele, ihre getreue Jungfrau, zu der Thür herein; die erſchrak ſehr, und fragte was das wäre, daß ihre Frau ſo herzlich weinte. Es ward ihr geſagt mit thränenden Augen, und daß er ſterben müſte. Brangele ſprach: „Das wär eine unerhörte Sache, daß ihr dieſen um ſein Leben bringen wolltet, der euch ritterlich und mannlich als ein Held erfochten hat. Wie geziemte ſich das, daß ihr ihn zu ſeinem Tode in Freundſchaft her geführt hättet? Ach, wie große Unehr und Unglimpf würd euch dadurch entſtehen! Und nicht allein der Unglimpf, ja ihr müſtet auch euers Vaters Schüßelträger zum Manne haben. Ei, wie ſchöne Ehre würde euch das ſein, wo man in den Landen ſagte, euers Vaters Schüßelträger habe euch mit Liſten und Unwahrheit euerm Vater abgeedet! Dagegen iſt Herr Triſtan von hoher Geburt und ſo ein freier Held, daß ſich keiner ihm gleichen mag, und ob er alle eure Freund erſchlagen hätte, ſolltet ihr ihn dennoch lieber nehmen als den Verzagten, der von geringem Geſchlecht geboren iſt, von dem ihr keiner guten That noch Würdigkeit gewärtig ſeid.“

Durch ſolche Worte ward Iſalde bewegt, wandte ihren Zorn ab von ihm, und hieß Kleider bringen. Als er aber bekleidet war, ward er ihren Augen ſo gefällig, daß alle Klagen, ſo ſie zuvor erhoben hatte, vergeßen wurden. Denn es geſchieht oft, daß weibliches Gemüth durch ſchöne Geſtalt und hübſche Gebärde von Zorn in Güte und Sanftmuth gewandelt wird: alſo geſchah auch an Frau Iſalden. Sie umfieng Herrn Triſtan freundlich, küſete ihn lieblich an ſeinen Mund, vergaß aller Feindſchaft und ſagte ihm ſtäten Frieden und Freundſchaft zu; ſie gelobte auch, ihm Frieden und Geleit von ihrem Vater zu erwerben.

Als ſie ihm das verheißen hatte, gieng ſie zu ihrem Vater, und ſagte ihm, daß ſie erfahren hätte, wer der wäre, der ihnen allen aus der Noth geholfen und den Wurm erſchlagen hätte, und ſprach: „Vater, dein Verzagter berührte den Wurm nie, bis ihn ein anderer getödtet hatte.“ Der König antwortete: „Haſt du ihn denn gefunden? Nun will doch dieſer bezeugen, daß er ihn ertödtet habe.“ Iſalde ſprach: „Wer ſind doch die, mit denen ers bezeugen will? Es ſind vielleicht ſeine Diener: ſo iſt nichts davon zu halten; denn ſie müßen ſagen, was er will und ihm gefällt. Willſt du es an die laßen, ſo möchten wir wohl betrogen werden; ich weiß aber wahrlich, daß er den Drachen nicht getödtet hat.“

Das funfzehnte Capitel.

Wie Iſalde ihrem Vater anzeigte, wer den Drachen erſchlagen hätte, und wie er ihr das lange nicht glauben wollte, und allezeit meinte, der Truchſeß hätt ihn erſchlagen.

Der König ſprach zu ſeiner Tochter: „Was weiſt du? Du redeſt als ob du den geſehen hätteſt, der es gethan ſoll haben. Ich halte aber dafür, hätte es der Truchſeß nicht gethan, er würde Solches nicht vorgeben noch bezeugen wollen. Ob aber die Zeugen ſeine Diener, oder wer ſie ſind, iſt mir nicht bewuſt. Weiſt du aber den, der uns von der Noth des Drachen entladen hat, ſo heiß ihn vor mich bringen.“ Hierauf antwortete die ſchöne Iſalde: „Das will ich gern thun. Aber vor allen Dingen will ich, daß der Held Friede und Geleit habe um alles, das er dir je gethan hat.“ Da ſprach der König: „Frieden und Geleit ſoll er haben, und was er mir Leids gethan habe, ſei ihm ewiglich vergeben.“ Da ſie das hörte, ſprach ſie zu dem Vater: „So mache den Frieden ſtät, und küſſe mich an des Helden Statt.“ Das that der König, und ſprach: „Mit dieſem Kuſs iſt nachgelaßen und verziehen Alles, was Jener wider mich verſchuldet hat.“ Als nun der Friede gegeben und beſtätigt ward, ſprach Frau Iſalde zu ihrem Vater: „Du haſt dem Truchſeß zugeſagt; nimm nun morgen all dein Hofgeſinde dazu, ſo will ich dir den Helden bringen, dem Truchſeß zu Schanden, zu dem Streit, deßen er ſich vermeßen hat, darin du ſelbſt ſehen und hören wirſt, daß der Betrüger den Wurm nicht beſtanden noch getödtet hat, auch nicht ſehen dürfen, wie er ſein Ende genommen hat.“

Nun hatte der König in ſeinem Land und Königreich allen Fürſten, Grafen, Freien, Rittern und Knechten ſchreiben laßen, daß ſie zu der Hochzeit kommen ſollten. Desgleichen hatt auch der Truchſeß allen ſeinen guten Freunden und Bekannten geſchrieben, und ſie gebeten, daß ſie kämen, und ihn in königlicher Würde und ſeinen großen Ehren ſähen, und ihm dazu helfen ſollten; denn er wuſte nicht anders als der König würde ihm ſeine Tochter geben.

Inzwiſchen war Herr Triſtan noch verborgen in einer Kammer, und hatte groß Verlangen nach ſeinem Geſinde, das er in dem Schiff traurig und betrübt gelaßen hatte, und berief der Frauen zuvor genannten Kämmerer Peronis, und bat ihn, in ſein Schiff zu gehen zu ſeinen Dienern, und ihm den Curnewal zu bringen. Das ward gethan, wie ihm befohlen worden, und er ſagte ihnen die Botſchaft. Als ſie erhörten, daß ihr Herr Triſtan noch im Leben war, wurden ſie zumal hoch erfreut.

Curnewal gieng mit Peronis zu ſeinem Herrn. Als er zu ihm kam, ſprach er ihm gar freundlich zu, und befahl ihm wieder in das Schiff zu gehen, und den andern zu ſagen, daß ſie zu morgen alle ihre beſten Kleider anthäten und gen Hof kämen, daſelbſt ſich auf eine Bank ſetzten, und mit niemand redeten, auch nicht aufſtünden bis ſie ihn ſelbſt ſähen: denn er verhoffe, die Sache würde gelingen, um derentwillen er gefahren wäre. Curnewal gieng wieder in das Schiff, und ſagte den Herrn und Geſellen ſeines Herrn Willen und Gebot. Sie wurden des inniglich froh, und dankten und lobten Gott den allmächtigen, daß ſie ihren Herren lebendig und geſund ſehen ſollten.

Am Morgen bereiteten ſie ſich auf das allerköſtlichſte mit Kleidern und Kleinoden, ſo köſtlich und zierlich, desgleichen in Irland zuvor nie geſehen worden; ſonderlich was Herrn Triſtan zu ſeinem Leibe gehörte, das war noch viel köſtlicher denn das andere. Alſo kamen ſie alle gen Hof und erfüllten ihres Herren Gebot, ſchwiegen und ſetzten ſich auf eine Bank, und achteten nicht, wer hin oder wieder gieng; auch ſtunden ſie nicht auf, und gaben niemand Antwort, wieviel man ſie fragte. Der König merkte das, und fragte, wer die herrlichen Weigande wären? aber niemand wuſt ihm das zu ſagen.

Nun war es Zeit, daß der Truchſeß ſeine mannliche That bezeugen ſollte mit den vier Mannen, wie er denn verſprochen hatte. Da ſchickte der König nach ſeiner Tochter, daß ſie den Helden mit ſich brächte, der ſie erfochten hätte. Als ſie die Botſchaft vernahm, nahm ſie Herrn Triſtan bei der Hand, und führte ihn vor ihren Vater. Als er aber in den Saal gieng, ſprangen die Herren, ſeine Diener, alle auf mit großen

Freuden, empfiengen ihren Herren, ſtunden ihm an ſeine Seite, und gaben damit zu verſtehen, daß ſie bereit wären ihm zu dienen, auch mit ihm zu ſterben und zu leben. Da der König das ſah, fragte er Frau Iſalden wer der Held wäre? Sie ſprach: „Du ſollt ihn erſt küſſen.“ Zuhand ward der Tochter Wille vollbracht: er küſſete den Helden, und beſtätigte damit den Frieden und das Geleit, ſo er zuvor in Herrn Triſtans Abweſen gegeben hatte: der ward nun zum andern mal gegeben, für ihn und alle die Seinen, ſo er mit ſich gebracht hätte. Als das geſchah, ſprach Frau Iſalde: „Ich weiß, was du gelobſt und redeſt, daß du das ſtät und unverbrüchlich hältſt, darum will ich auch ſagen, wer der Held iſt. Er hat dir den liebſten und kühnſten Mann erſchlagen, an meinem Oheim.“ Da das der König hörte, ward er ſehr betrübt, und ſprach: „Gott weiß, Herr Triſtan, wäre die That nicht verſühnt, ihr kämt ungeſtraft nicht von hinnen; aber was mir Leides geſchehen iſt, habe ich euch alles verziehen: ihr ſollt auch guten und ſtäten Frieden haben.“ Iſalde ſprach, das wäre recht und billig, denn Triſtan wär ein ſo wehrlicher Held, daß er billig zu preiſen wäre; daß er aber Morholden erſchlagen hätte, wäre wider ſeinen Willen geſchehen: er hätte ſeines Oheims Land von dem Zins, und ſeinen Leib von dem Tode nicht anders befreien mögen. „Nun es ſich aber doch alſo zugetragen hat, iſt es ihm ſehr leid, und er hat ſich um des willen aufgemacht, und iſt über Meer gefahren, ob er es ſo um dich verdienen möchte, daß du ſein Freund würdeſt. Er hat ſich auch dir zu Liebe der Noth unterzogen, und den Drachen erſchlagen, wodurch wir und das ganze Land mit uns erfreut iſt.“ Als ſie die Worte vollendete, ſtund der Truchſeß auf und ſprach zu Herrn Triſtan, warum er ſich des ausgäbe, was er nicht gethan hätte? Es wär ein großer Unfug von ihm, daß er ſich dieſer Sachen annähme. Und vermahnte hierauf den König, daß er ihm die Tochter gäbe, wie er verheißen hätte. Herr Triſtan aber wollte ſein Recht auch nicht länger verſchweigen, und ſprach zu dem König zum Theil in Zorn: „Herr, dieſer ſagt unrecht; das will ich beweiſen, auch daß er den Wurm nie anzuſehen getraute, als ich, oder wie oder wo ich ihn erſchlagen habe. Iſt er aber mannhaft wie er ſagt und getraut mich allein zu beſtehen, ſo trete er zu mir in einen Kampf: da ſollt ihr ſehen, daß ſein Sagen, wie ſeine Zeugen falſch und unwahrhaftig ſind. Auch beweiſe ich das mit dieſer Zungen, die ich dem Drachen aus ſeinem Halſe geſchnitten habe.“ Dieſe Rede bedeuchte ſie alle genug. Aber es war dem Truchſeß dadurch ſeine Freude bald verloſchen; doch begehrte er, ſich mit ſeinen Freunden zu beſprechen, denn ihn bedeuchte wohl, es wäre ihm beßer, daß er den Streit ließe, denn daß er kämpfte. Da war einer unter ſeinen Freunden, der ſprach: „Kämpfeſt du, ſo mag leicht kommen, daß du dein Leben verlierſt; denn Herr Triſtan iſt ein ſtarker Mann und gar ein kühner, vermeßener Held, wie er an manchen Enden in harten Streiten viel und oft bewieſen hat. Darum rath ich dir in ganzen Treuen, haſt du den Drachen nicht erſchlagen, ſo laß dein Kämpfen mit ihm; denn beſtehſt du ihn mit Unrecht, ſo wird es dich gereuen; und du mußt doch den Unglimpf haben, du kämpfeſt oder nicht: darum iſt ehe zu rathen, du entbehrſt des Kampfes denn daß du beide, den Leib und die Ehre mit einander verliereſt.“ Da ſprach der Truchſeß: „Ich will nicht mit Triſtan kämpfen; denn er iſt ein ſtarker Mann.“ Mit dieſen Worten gieng er vor den König, und ſagte vor allem Volk, daß er den Drachen nicht erſchlagen hätte; Herr Triſtan wäre der rechte, der ſollt auch des Königs Tochter billig und von Rechts wegen haben. Als er nun ſo öffentlich ſeine eigene Schande geſtanden und bekannt hatte, ſprach der König: „Das hättet ihr billig vorhin gethan, und ehe ihr euch ſelbſt zu ſolchem großen Spott und Laſter gebracht hättet.“

Den Truchſeß gereute, daß er der Dinge je gedacht hatte. Ihm ward auch jedermann ungünſtig; er ward ſo gar verſpottet und verachtet, und allen Menſchen unwerth. Er ward auch aller Ehren und Würden entſetzt. Die Schande und die Unehre, darein er ſich ſelbſt geführt hatte, bedachte er erſt hernach, und ward ſich ſelbſt feind, und ſchämte ſich ſo ſehr, daß er aus dem Land hinweg ritt und nimmer wieder heimkam. Mir iſt auch nicht kund, wohin er gekommen oder wie ihm geſchehen ſei.

Aber Herr Triſtan vermahnte den König ſeiner Verheißung; da war ſeine Tochter, die ſchöne Iſalde, auch nicht dawider.

Das ſechzehnte Capitel.

Wie der König Herrn Triſtan die ſchöne Iſalde befahl, ſeinem Oheim König Mark nach Curnewal zu bringen.

Herr Triſtan ſprach zu dem Könige: Herr hört, welcher Weiſe ich eure Tochter nehmen will. Ich will ſie nehmen für meinen Oheim; dem ſollt ihr ſie geben, mit dem iſt ſie beßer verſehen denn mit mir; denn ich bin der Jahre noch jung, und gebührt mir noch nicht, eine Frau zu nehmen, ſonderlich weil ich weiß, daß eure Tochter eines mächtigern und würdigern Manns denn ich bin wohl würdig iſt.“ Hierauf antwortete der König: „Das will ich gern thun, wenn es dir lieb iſt; zumal du ihr Leids gethan haſt, an ihrem Oheim, und ihr nicht ſo wohl miteinander leben würdet, wenn ſie des eingedenk wäre, als es billig wär und ſein ſollte: wenn es aber alſo dein Wille iſt, will ich ſie ihm gerne geben.“ Herr Triſtan ſprach: „Ja Herr, Gott weiß, daß ich ſie niemand lieber gönne noch gönnen will denn meinem gnädigen Herrn und Oheim.“ Damit ward die Heirat beſtätigt, und die Jungfrau Herrn Triſtan befohlen, ſie ſeinem Oheim zu bringen.

Der König fertigte ſeine Tochter ab mit ſo großer Hab und Reichthum, daß es unſäglich iſt, mit allem, was einer Königin geziemt und ſie billig haben ſollte. Nicht minder bereitete die Königin ihrer Tochter große Gezierde und Köſtlichkeit, denn weil ſie ſo fern in ein ander Land fahren ſollte, wollte ſie ihre Tochter ſo heimſteuren, daß ſie vor andern ihres Gleichen berühmt und geprieſen würde.

Sie machte auch einen Trank, der billig das unſelige Getränk genannt würde, und befahl den ihrer liebſten Jungfrauen einer, mit Namen Brangele, daß ſie den Trank bewahren ſollte, daß niemand darüber käme, noch davon tränke denn allein König Marks und die ſchöne Iſalde, ſo ſie die erſte Nacht beiſammen lägen; ſie ſollten auch das Getränk ganz austrinken, daß niemanden etwas davon würde denn nur den zweien. Solches gebot ſie mit Fleiß zu vollbringen; denn ſie hatte Sorge, würd es andern Leuten zu Theil, es würde nichts Gutes daraus entſtehen.

Dieß Getränk war dazu gemacht: welche zwei das tränken, die müſten einander lieb haben, daß eins ohne das andere nicht bleiben noch leben möchte; ſie möchten nicht einen Tag ſein, ſie müſten einander ſähen: ſo es ſich aber zutrüge, daß eines das andere nur einen Tag nicht ſähe, ſo würden ſie krank und ſo lang ungeſund, bis ſie einander wieder ſehen möchten. Solches geſchah durch Kraft und Wirkung des unſeligen Tranks, der mit ſolcher Meiſterſchaft getemperiert war, und dem die Kraft der Liebe alſo eingeflößt ward, daß ſich ihrer keines vor vier Jahren davon abziehen mochte; ſo aber vier Jahr verſchienen wären, ſo möcht eines das andere wohl laßen, von des Tranks halben. Was wirkt aber das natürliche Feuer der Liebe in ſo langer Zeit? Mich bedünkt, wo zwei Menſchen alſo freundlich in allen lieblichen Gebärden ſo lange mit und bei einander wohnen, daß dann das natürliche Feuer der Liebe ſo groß und ſtark werde, daß es darnach ſchwerlich mehr zu löſchen ſei. Alſo mag ich auch von dieſen zweien liebhabenden Menſchen reden. Da nun die Liebe von der Kraft des Getränks nach den vier Jahren aufhörte, war die natürliche Flamme der Liebe ſo weit und inbrünſtig in ihnen beiden und mit ſo großer Kraft entzündet, daß ihnen unmöglich war, das zu erlöſchen: und muſten alſo ihr Lebtage brennen in der Flamme der ſtarken und unſäglich großen Liebe.

Das ſiebzehnte Capitel.

Wie Herr Triſtan die ſchöne Iſalde mit ſich hinweg führte, und wie es ihnen auf dem Meer ergieng.

Da nun der König ſeine Tochter Herrn Triſtan vermählt und befohlen hatte, ward Urlaub zu fahren genommen, und von dem Könige, der Königin, und allem Hofgeſinde gegeben. Alſo fuhren ſie dahin. Herr Triſtan trug für die Frau große Sorge, und machte ihr ein beſonder Gemach in dem Schiff, darin ſie mit ihren Jungfrauen war. Er gieng zu dem Schiffmann, und befahl ihm, daß er bald fahren ſollte, damit ſie nicht lang unterweges lägen. Aber Frau Iſalde mochte ſolches eilendes Fahren nicht erleiden, und bat, wo man zu einer Anfahrt käme, ſollte man anlanden: das geſchah. Als aber Jedermann aus an das Land gieng, um zu ſehen, was auf dem Lande wäre, gieng Herr Triſtan zu der Frauen zu ſehen, wie ihr wäre, oder ob ſie lange da müſten ſtille liegen. Dabei begab es ſich, daß er mit den Frauen allen zu ſprechen kam; er ſagte ihnen ſchöne Abenteuer, womit er ihnen die Zeit kürzte, und lange Weile vertrieb. Ueber ſolchem Reden begann ihn ſehr zu dürſten. Der Schenke war nicht gegenwärtig; aber ein kleines Jungfräulein ſprach: „Herr, ich weiß wohl Trinken.“ Da gieng ſie hin, da der verfluchte unſelige Trank ſtund, und bracht ihm den. Es wuſt aber nicht anders denn es wäre Wein wie anderer Wein. So wuſte auch Herr Triſtan nicht, daß ihm dieſer Trank zu ſolchen Aengſten und Nöthen gerathen ſollte, und thät einen guten Schluck, denn ihn dürſtete ſehr, und bedeucht ihn der Wein gut, und reichte ihn der Frau Iſalde auch hin. Sobald ſie getrunken hatten, wurden ihre Herzen und all ihre inwendigen Kräfte verwandelt und in inbrünſtiger Liebe entzündet und ſo hoch in den Flammen der Liebe entbrannt, daß ihrer jegliches das andere iniglich zu lieben begehrte. Sie wuſten vor ſolcher großer, ungeſtümer Liebe nicht, wie ſie ſich halten ſollten, und meinten, ſie müſten von ihren Sinnen kommen, ſie gäben ſich denn einander zu erkennen. Dabei jedoch wuſte er von ihr, noch ſie von ihm nicht, daß es ſo ſtünd, vielmehr meinte jedes, es hätte dieſe Noth allein. Jedoch wurden ſie beide oft bleich und roth, heiß und kalt, und wurden ihre Gebärden gar oft verwandelt und viel anders, denn ſie vormals gewohnt waren. Was ſoll ich ſagen? Die Liebe ward ſo groß und ihr Kummer ſo mannigfaltig, daß jegliches Sorge hatte, das andere würde es merken: wär das geſchehen, ſo möchte kein Verſagen noch Verziehen ſein, was eines auch von dem andern begehrt hätte. Als Herr Triſtan das bei ſich ſelbſt wahrnahm und empfand, ſchied er traurig und hart krank von der Frauen, welche auch nicht weniger Noth und Schmerzen hatte denn er. Sie legten ſich aber beide alſo ungegeßen und ungeredet zu Bette, ſo daß nun ihrer keines weder eßen noch trinken mochte, auch mit niemand reden, ſondern mit ſtäter Klage ſich ſelbſt ſo ſtreng und ohne Aufhören anlag, daß Jedes meinte, es würde den Tod von dem andern haben: und doch wuſte keins von beiden des andern Noth.

Als aber die Frau alſo lag, gar hart verſehrt und verwundet mit dem Pfeil Cupides, auch ganz entzündet in dem Feuer der Liebe, und ſich ſelbſt ſo härtiglich brennen ſah, redete ſie zu ihr ſelbſt: „Ach und o, Herr mein Gott, wie große Sorgen und Reuen trag ich in meinem Herzen verborgen um dieſen lieben und leiden Mann! Wie darf ich aber ſprechen: leiden? Nun bin ich ihm doch ſo hold, und hab ihn ſo lieb, daß ich ohn ihn nicht geneſen mag. Er benimmt mir Eßen und Trinken, Schlafen und Wachen, auch alle meine Freude alſo, daß ich nichts anders gedenken kann denn an ihn: es ſei denn, daß ich mich ihm zu erkennen gebe, und er mir helfe, ſo ſterb ich. Aber was ſoll ich armes Weib? Ich fürchte, er achtet mein nicht. Warum bin ich ihm denn hold? Ja, wie möcht ich ihm feind ſein? Denn zwiſchen Himmel und Erden lebt kein beßerer noch kühnerer Held denn er iſt. Er hat auch an manchen Enden wohl erzeigt, daß er große und männliche Thaten thun darf. Ich erkenne auch ſeinen Adel, ſeine Tugend, ſeine Schöne, ſein höflich und wahrhaft Gemüth, ſeine Zucht und Wohlgezogenheit, daß er allwegen um Ehre wirbt und den höchſten Preis. Was ſoll ich viel reden? Ihm gebricht keiner Tugend, er iſt der allerſüßeſte Mann, den je eine Jungfrau lieb gewann. Durch ſolche Tugend und Frömmigkeit bin ihm hold worden. Er leuchtet mir auch in meinem Herzen vor andern Volk, gleich wie Gold vor Blei.“ Abermals ſprach ſie: „Herr Gott, wie iſt mir geſchehen? Wie iſt mein Gemüth ſo jählings verwandelt worden? Nun hab ich ihn doch vormals oft geſehen, daß er mein Gemüth nie bewegt hat: wie bedünkt er mich nun ſo gut? Wie bin ich ihm nun ſo inniglich hold, den ich vor kurzen Zeiten todt haben wollte? O weh, Herz und Muth, könntet ihr euch von dem abwenden, der euer doch nicht achtet noch lieb hat! O Cupido, hab ich dein Gebot je übergangen, oder hab ich arme Iſalde je etwas gethan, das ich ſollte vermieden haben, das haſt du nun wohl an mir gerochen! So du mir nicht Gnade beweiſeſt, ſo zerbricht mein Herz und muß von deinen Schulden ſterben. Darum bitt ich, ſtell ab deine Ungnade, und mildere mir ein Theil der großen Noth, die doch ganz unleidlich iſt, daß ich nicht ſo gar erbärmlich und ſehnlich ſterbe. Ich glaube, daß du nicht allen Frauen ſo ungnädig ſeieſt als mir. Womit hab ich dich nur erzürnt, daß du mich ſo peinigſt und ängſtigſt? Das, ſo mir bisheran nie kund war, machſt du mir nun ſo kündig, daß ich Witz und Sinn, Leib und Leben dadurch verlieren muß. Du haſt mich deiner Gewalt ſo gar unterworfen, daß ich nichts anders begehre denn du willſt. Jetzt werd ich kalt wie Eis, und will erfrieren; jetzt werd ich brennend Feuer, und dringt mir der Schweiß durch alle Glieder. Ach, wie wunderliche Sitten haſt du mich in kurzer Zeit gelehrt! Du haſt ſo ſchwere Laſt auf mich geladen, daran ein ganzer Berg genug zu tragen hätte. Nun zürnſt du doch ohne Recht mit mir um dieſen Mann. Ich hab ihn lieb, und er mich nicht: darum zürnteſt du billiger mit ihm denn mit mir: denn du ſollteſt ihn dazu halten, daß er mich auch lieb hätte; ich thue meinerſeits, was deine Gewalt gebeut. O, wie zu großen Sorgen und Aengſten haſt du mich gebracht! Soll ich alſo jämmerlich ſterben? Ei, laß dich meine große Noth erbarmen und komm mir zu Hülfe. Ich meinte, deine Arbeit wäre ſüß und ſanft, nun iſt ſie bitterer und herber denn kein Eßig noch Mirrhen. Soll ich ſolche große Noth leiden um einen, der mich verachtet hat, da mein lieber Vater mich ihm geben wollte? Fürwahr, ich will verſuchen, ob ich mein Herz und Gemüth auch von ihm wenden möge, und will auch nimmer an den Helden gedenken! O weh, wie mag das geſchehen daß ich mein Herz von dem abziehe, den ich ſo gar herzlich lieb habe, und um des willen ich ſo innerlich gepeinigt werde? Es iſt aber beßer ich hab ihn lieb, und werde ſein Weib denn daß ich das Leben verliere. Ach, der großen Noth! wie ſoll ich aber das anfahen, daß er meine Noth wiße und innen werde? Geſchieht das nicht, ſo muß ich ſterben. Ich meine, ich müß es ihm ſagen. O weh, wie thu ich dann ſo groß Unrecht! ich könnte den Tag gegen meine Freunde nimmermehr verantworten, noch gegen ihn und auch mich ſelbſt. Was würd er bei ſich denken? Ich will aber meine Ehre behalten und das Leben verlieren ehe ich ihm das ſag. Ach nein, das wär übel gethan, und wär auch Schade! Das Leben iſt mir lieb; dabei iſt mir Triſtan auch lieb. Ach, Glück, nun walte ſein! Ich will es wagen: wer weiß, ob er mir meine Rede zu gut hält; vernimmt er recht, wie gar inniglich ich ihn lieb habe, wird vielleicht ſein Herz auch ein wenig in Liebe gegen mich bewegt.“

In ſolchen Sorgen und Aengſten war Frau Iſalde gefangen, und mochte doch ohn Unterlaß ihr Gemüth und Herz weder Tag noch Nacht von dem Manne wenden. Herr Triſtan war auch nicht minder mit unmäßigen Sorgen und Aengſten befangen; denn die Flamme der ungeſtümen Liebe hatt ihn ſo kräftiglich entzündet und das Mark ſeiner Gebeine und all ſein Geäder durchdrungen, daß er ganz nahe todt war. Er führte wohl zweifältig mehr Klage als Iſalde gethan hatte, wie die Männer allweg viel ſchönere und geblümtere Worte können als die Frauen; darum war ſeine Klage viel größer denn die ihre.

Alſo lagen ſie beide bei vierthalben Tag ungegeſſen, ungetrunken und ungeſchlafen, und wußt ihrer keines anders, denn es müßte gewiſſelich eins nach dem andern ſterben oder ſich offenbaren. Sie waren beide ſo gar entzündet, daß ſie nichts anders denken konnten denn nur, wie ſich eins dem andern zu erkennen geben und offenbaren möchte. Durch ſolche große Noth wurden ſie ganz entſtellt, ihre lichten und wohlgefärbten Angeſichter erbleicht und mißfärbt, und ſo lagen ſie ohne alle Kraft und Macht.

Als aber Curnewal und Brangele ſolche Krankheit und

Jammer an ihrer Herrſchaft ſahen, wurden ſie zu großem Mitleiden bewegt, und Brangele ſprach zu Curnewal: „O, wie ſollen wir arme Leute thun? Vielleicht werden wir unſere Herrſchaft alſo verlieren, ſo ſtürb ich mit ihnen. O, wüßt ich doch was ihnen wäre oder womit man ihnen zu Hülfe kommen könnte!" Mit ſolchen Worten klagten ſie ihre Noth. Dieweil ſie alſo mit einander redeten, gedachte Brangele an das Getränk, das ihr befohlen ward zu behüten, gieng alsbald dahin da ſie es aufbewahrt hatte, und fand nichts: da erſchrak ſie von ganzem Herzen und all ihrem Gemüth, ſchlug die Hände ob dem Tiſch zuſammen, und ſprach: „O wehe, mein lieber Herr Triſtan und meine allerliebſte Frau, nun ſeid ihr beide verloren, es ſei denn, daß ihr zuſammen kommt! O weh und ach dieſer großen Noth! Daß dem Gott verzeihe, der euch dieſes Getränk gegeben hat.

Das achtzehnte Kapitel.

Wie Iſolde und Herr Triſtan zuſammen kamen und der großen Noth ein Theil offenbarten und entbunden wurden.

Als nun Brangele die Krankheit ihres Herren und ihrer Frauen entdeckt hatte, gieng ſie wieder zu Curnewal, und ſagte ihm, wie die Krankheit beſchaffen wäre, wie ſie ein Getränk getrunken hätten, davon ſie einander müßten lieben, wie ihnen auch nicht zu helfen wäre, man brächte ſie denn zuſammen. Aber welcher Weiſe das geſchehen möchte, daß war ihnen unbewußt. Da ſprach Brangele: „Ehe ich deinen Herren und meine Frau alſo ſterben laße, ehe wag ich Ehre, Leib und Gut. Curnewal, thu du auch dein Theil, und hilf daß wir ſie zuſammen bringen. Ich muß doch zuletzt das Leben darum verlieren; denn ich ſollte des Getränks fleißiger gehütet haben: dieweil aber das nicht geſchehen iſt, ſo muß ich das Glück walten laßen. Es iſt auch beßer, wir ſchaffen ihnen Hülfe, denn daß wir ſie alſo ſterben laßen; denn geſchähe das, ſo wären wir beßer ungeboren." Curnewal ſprach: „Alſo iſt auch mir; denn wie und welcher Weiſe ich dazu helfen mag, ſo bin ich willig und bereit."

Als dieſer Rath beſchloßen ward, kamen ſie abermals an eine Auffahrt: das war nun an dem vierten Tag. Die Leute giengen von dem Schiff, daß ihrer nicht viele darin blieben. Da ſprach Curnewal zu ſeinem Herrn: „Herr, geht zu Frau Iſalden: ihr iſt auch ich weiß nicht, was; vielleicht daß eure Noth gelindert würde, und ſie auch gern wüſte, wie es um eure Krankheit beſchaffen wäre." Solches redete Curnewal aus Liſt und auf den Rath der getreuen Brangele. Herr Triſtan hub ſich auf und gieng zu der Frauen. Als er zu der Thüre kam, hatte er nicht mehr ſo viel Kräfte, daß er weiter mochte. Als ſie ihn aber von ferne ſah, begann ſie zu rufen: „Herr, wohl, kommt bald!" Da er das hörte, erſchrak er, und gedachte: Ich bin unwerth: ſie beut mir dieſe Ehre nicht aus Güte: wäre ich ihr lieb, ſie hieße mich nicht Herr." Alſo war ihm ihre Rede leid. Doch gedacht' er wiederum: „Sie hat es aus großer Liebe gethan, und mir damit angezeigt, daß ich ihr vor aller Welt der liebſte bin." Dieſer Gedanke gab ihm neue Kraft, und er gieng zu der Frauen, ſetzte ſich neben ſie an ihre Seiten, und kam mit ihr ins Geſpräch. Als das Curnewal ſah und Brangele, nahmen ſie ſich bald andere Geſchäfte vor, und giengen zur Thür hinaus: die zwei blieben aber bei einander.

Welches aber am erſten anfieng zu reden, iſt mir nicht bewußt; aber eins ſagte dem andern die große Liebe und Freundſchaft, ſo ſie zueinander hätten. Ehe ſie ſich aber ſchieden, wurden ſie beide geſund, und ward vergeßen alle Klage, Angſt und Noth, die ſie zuvor gehabt hatten. Da ſie nun einander ihre Liebe geoffenbaret und geſtanden hatten, und je eins von dem andern mit gleichem Maaß geliebt ward, fühlten ſie ſo große Freude und Wonne, daß viel davon zu ſagen wäre. Es ſchuf ihnen dieſe Liebe täglich neue Lieb und Freundſchaft.

Durch ſolche Liebe ward ihre Reiſe etwas länger verzogen, daß ſie ſich der Lieb und Begierde ein wenig beßer erſättigen möchten; denn wiewohl keine Erſättigung noch Begnügung da ſein mochte, ſo nahmen ſie dennoch die Zeit dazu, die ihnen werden mochte: ſo lange, bis ſie König Marks Land ſahen. Da beſorgten ſie das zukünftige Scheiden und Meiden, und wurden dadurch ſehr betrübt; aber die große, inbrünſtige Liebe gab ihnen Hoffnung und guten Troſt, daß ſie immer wieder zuſammenkommen würden, und daß es unmöglich ſein würde, ihnen den Weg der Liebe zu beſchließen. Sie waren aber in Angſt und Sorgen über das, was durch die Kraft und Wirkung des unſeligen Getränks zwiſchen ihnen geſchehen war. Sie giengen daher mit einander zu Rath, wie ſie den König betrügen möchten, damit ſie doch forthin ihrer Liebe nachgeben und ungeſchieden bleiben möchten. Dieſer Rath gieng aber allein über die getreue Brangele. Denn als dieſer Rath beſchloßen war, gieng Iſalde zu Brangelen, und redete alſo mit ihr: „O Brangele, meine allerliebſte und getreue Freundin, gib mir deinen getreuen Rath, wie ich mich anſtellen ſoll, ſo ich dem König beiliegen muß.“ Brangele ſagte: „Das weiß ich nicht.“ Die Frau ſprach: „Ach nein, du meine Helferin in meinen Nöthen, ſprich nicht alſo, gib mir beſſern Troſt.“ Brangele antwortete: „O, was ſoll ich reden oder rathen? Ich weiß leider nichts.“ Als Iſalde das hörte, erſchrak ſie und ward ſehr betrübt und ſprach: Nun iſt all meine Freude dahin, und all meine Hoffnung verſchwunden!“ Brangele ſprach: „Das wäre mir herzlich leid, wenn ich ſolche Noth an euch wißen ſollte.“ Iſalde ſprach: „Ach meine Brangele, ſo erzeige das durch deine Tugend, und hilf mir. Siehe doch an meinen großen Kummer, und laße mich nicht länger bitten; laße mich meiner Treue gegen dich genießen, und werde meiner Bitte zu Willen.“ Brangele ſprach: „Ja, Frau, ich wollte das gerne thun, wüßte ich nur in welcher Weiſe.“ Da ſprach Iſalde: „Ich begehre, daß du ein Ding thueſt um meinetwillen, dafür will ich dir immer dankbar ſein.“ Brangele ſagte: „So laßet hören, was es ſein ſoll.“ Iſalde antwortete: „Ach, meine Brangele, meine beſondere, liebe und getreue Freundin, ich bitte und begehre, daß du die erſte Nacht eine Weile bei dem König liegſt: das will ich reichlich um dich verdienen.“ Brangele erſchrak, und ſprach: „Fürwahr, Frau, das iſt ein Ding, das ohne Zweifel von mir nimmer geſchieht.“ Die Frau ſprach: „So will ich dich aber mit Liebe und Dienſten dazu bringen.“ Brangele ſprach: „Ja, mit welchen Dienſten möchtet ihr mir das wiedervergelten?“ Iſalde ſprach: „O meine Brangele, ſei mir nicht ſo hart, und habe keinen Zweifel, es ſoll dir wiedervergolten werden: das will ich dich ſchauen laßen.“ Brangele ſprach: „Frau, ihr legts genug an den Tag; aber ich will euern Dienſt lieber entbehren.“ Da ſprach Iſalde: „So bitte ich aber um Gott, du wolleſt dich mein erbarmen.“ Brangele ward unwillig, und ſprach: „Was ſoll dieſe lange Rede? Ihr treibt nur euern Spott mit mir.“ Iſalde ſprach: „O weh der großen Noth, die mir bevorſteht.“ Brangele ſprach: „Fürwahr, dieſe Rede ſteht euch übel an.“ Die Frau ſprach: „Wie ſoll ich aber thun? Ich mag es nicht entbehren.“ Da ſprach Brangele: „Laßt ab, denn ihr dürft dieß Ding nicht mehr begehren.“ Iſalde ſprach: „Ach nein, meine Brangele, meine Frau und Königin, du ſollſt mich nicht alſo betrüben. Stell ab deine Härte und hilf mir aus den ängſtlichen Nöthen, dieweil ich bereit bin, dir wiederum zu dienen, dieweil ich lebe.“ Darauf ſprach Brangele: „Frau, ich bin euch fern über Meer gefolgt, und hab euch immer getreulich und unverdroßen gedient, ich bitt euch, ihr wollt dieß bedenken und anſehen, und mich nicht ſo ſehr kränken und meiner Ehren entſetzen.“ Iſalde ſprach: „Ach und weh, ſo verlier ich meine Ehre! Ich mag auch forthin dir, noch mir ſelbſt nicht mehr helfen noch rathen noch etwas Gutes thun: dem allem mochteſt du wohl zuvorkommen, du biſt mir das auch vor Gott ſchuldig. Nun haſt du mir doch ſelbſt geſagt, daß mir dieſe Noth und dieß mein Unglück von dem Getränk entſtanden ſei, das du ſollteſt bewahrt haben, und das dir allein anbefohlen worden iſt. Es hat auch ſonſt niemand die Wirkung dieſes verfluchten Getränks gewuſt, denn du allein: biſt du denn nicht ſchuldig an meiner großen Mühſeligkeit? Da du nun daran ſchuldig biſt, ſo biſt du auch ſchuldig und gebunden, mir wieder aus dieſer meiner großen Noth zu helfen. Laß mich doch genießen, daß ich trotz dieſer deiner großen Schuld und dein Verſehen dich ſo gar freundlich und mit ſo guten Worten bitte, und mich dir ganz und gar ergebe und zu

Dienſt erbiete; laß' mich auch das große Vertrauen, das ich zu dir habe, nicht verlieren bei aller deiner Tugend und Güte." Da Brangele dieß hörte, begann ſie inniglich zu weinen und ſprach: „Es iſt leider wahr, die Schuld liegt an mir und meinem großen Verſehen, und es iſt billig, daß ich darum leide, was mir zu leiden aufgelegt wird: ich will mich ergeben, euch zu helfen: doch wollt ich mich lieber todt wißen.“ Als ſie das gelobte, gieng Iſalde zu Herrn Triſtan und ſagt' ihm Alles; deß ward er ſehr erfreut.

Nun waren ſie der Stadt Thintariol nicht mehr fern, und hatte Triſtan vorausgeſchickt, und dem König entboten, er brächte ihm die Frau, nach der er ausgeſandt wäre.

Das neunzehnte Kapitel.

Wie König Marks der Frau entgegen ritt; und von ihrer Hochzeit.

Der König ritt mit großer Macht, auf das allerköſtlichſte mit ſeiner Ritterſchaft entgegen, die Frau zu empfangen; dann fuhren ſie mit Freuden heim. Die Hochzeit ward groß und herrlich; denn Herr Triſtan hatte dem König die Sache längſt durch Boten kund gethan, alſo, daß er ſich mit allen Dingen nach Nothdurft dazu geſchickt und vorgeſehen hätte.

Herr Triſtan gieng zu dem König und ſprach: „Herr, was liegt euch daran, daß ihr der Frau gewährt, was ſie bittet? Sie begehrt, daß ihr ihres Landes Sitte mit dem Beiliegen haltet.“ Der König fragte, was Landes Sitte ſie hätte? Herr Triſtan ſagte ihm: So ſie beiläge die erſte Nacht, ſollte kein Licht da ſein, damit man ſie nicht ſähe bis zu morgens, da ſie wiederum aufſtünde. Da ſprach der König, daß er ihr ſolches vergönne und hieß ſeinen Neffen, Herrn Triſtanen, ſelbſt

Kämmerer ſein, damit er thäte und ließe, was die Königin begehre.

Herr Triſtan war nun Kämmerer, und lagen alle Geſchäfte in ſeiner Hand; auch was er forthin thät gegen die Königin, dazu hatte er gut Recht, denn der König hat ihn das zuvor geheißen. Er unterwand ſich der Kammer, führte dem König Brangele zu Bett, und lag er bei der Königin. Dieß war und iſt der gröſte Betrug, den Herr Triſtan je begieng. Doch mochte es rechtlich nicht Betrug ſein, da Herr Triſtan Solches nicht aus Muthwillen noch Frevel gethan hat, ſondern aus Schickung und Wirkung natürlicher Kräfte, wie man vernommen hat.

Als nun die Nacht ihren Lauf zum Theil vollbracht hatte, und ſich wiederum gegen Orient kehrte, gieng Brangele mit betrübtem Herzen und verſehrtem Leib und Gemüth von dem König hin zu Iſalden, hieß ſie aufſtehen, und ſich zu dem König legen. Dieß ward mit unwilligem Muth gethan, und war ihr viel zu frühe von Herrn Triſtan aufzuſtehen: bei dem ließ ſie ihr Herz und gieng mit dem Leib zu dem König. Alſo ward der König betrogen und die Frau bei Ehren behalten.

Es blieb auch Herr Triſtan ein ganzes Jahr an dem Hofe, unverrathen und unvermerkt von Jedermann. Wie groß die Liebe war, ſo konnten ſie es doch beiderſeits hehlen. Er ſprach oft zu ſeinem Diener Curnewal: Mich nimmt Wunder, wie ich ſolche große Liebe leiden und gedulden möge, und bei der ſchönen Iſalden nicht allezeit weilen ſoll, die doch mein Herz und Gemüth immer ſo ganz bei ſich hat und regiert wie ſie ſelber will. Wahrlich, Curnewal, glaubt mir ohne Zweifel, ſollt ich ſie nur einen Tag nicht ſehen, ich würde krank; ſollt ich aber zween Tage von ihr ſein, ſo müſt ich ſterben.“ Nun war auch die Frau ebenſo ſehr verwundet als er; denn ſie hatten beide eine Krankheit.

Das zwanzigſte Kapitel.

Wie die Königin ihre getreue Brangele zu tödten befahl, was doch nicht geſchah.

Nicht lange darnach bedachte die Frau ihr Thun, Herrn Triſtans halber, und fiel ihr bei, Brangele möchte Solches von ihr ſagen und offenbaren, deſſen ſie doch wohl ſicher war, und wollte ihr mit dem Tode lohnen. Sie ſchickte nach zweien armen Geſellen, gab ihnen ſechzig Mark Silbers, und wies ihnen einen Brunnen im Garten, und befahl ihnen bei ihrem Leben, wer mit einem güldenen Trinkgefäß zu dem Brunnen käme, es wäre Mann oder Weib, den ſollten ſie tödten und ſollten ihr die Leber zu einem Zeichen bringen. Die zween gelobten der Frauen, alſo zu thun, nahmen das Silber, und wurden deß ſehr erfreut. Die Königin aber legte ſich nieder, und klagte ſich ſehr, und begehrte von der Brangele des Waßers aus dem Baumgarten. Die getreue Brangele ward betrübt um ihrer Herrin Krankheit und nahm ein gülden Trinkgefäß, nach Geheiß ihrer Herrin: ſie wuſte aber nicht den verborgenen Mord und die Untreu ihrer Frauen, noch daß ſie jetzt ſterben ſollte, und gieng zu dem Brunnen. Als ſie des Waßers ſchöpfen wollte, traten die Beiden herzu, griffen ſie an, und ſagten ihr, ſie müſte ſterben. Brangele erſchrak deß ohne Maßen ſehr, und ſprach: „Ihr Herren, was ſoll das ſein? Nun weiß ich doch nichts, das ich gethan, womit ich den Tod verdient hätte. Aber ich weiß wohl, daß ich meiner großen Treue entgelten muß. Nun thut es durch eure Tugend, und durch die Liebe Gottes, und laſt mich leben, bis euer einer zu der Königin gehe, und ſage, ich ſei erſchlagen, und ſag ihr dabei, daß ich geſprochen hätte, ich wüſte nicht was ſie an mir gerochen, daß ſie mich ohne Schuld ſo mördlich verrathen habe. Gott weiß, daß ich nicht gedenke, daß ich je etwas gethan habe, darum ſie Zorn gegen mich haben dürfte. Ich ließ Freunde und Verwandte, und fuhr auf Gnade in fremdes Land, darin ich ohne Schuld mein Leben ſo jämmerlich verlieren ſoll. Wehe des großen Mords! Was meint dieſe große Unbill? Es ſei denn das: Da wir von Irland in dieſes Königreich fahren ſollten, da gab uns meine alte Frau, ihre Mutter, zwei weiße Hemden, gleich rein; und ſie ſollte die erſte Nacht in ihrem Hemde bei dem König liegen. Ihr Hemd ward zertrennt und zerbrochen, daß ſie es mit Ehren bei dem König nicht anhaben mochte: da war das meine noch ungetragen, ganz und neu. Sie erbat mich flehentlich, und verhieß mir ſo viel Treue und Freundſchaft, daß ich ihr mein Hemd liehe nur die eine Nacht, daß ſie mit Ehren in dem Hemd bei dem König ſchlafen möchte. Wiewohl ich Solches ungern that, jedoch bewegte ſie mich mit ihrer Bitte und Verheißung, daß ich es ihr zuletzt lieh. Ich weiß ihr ſonſt nichts mehr zu entbieten, als dieß: in der erſten Nacht, als ſie bei dem König lag, ward mir mein Hemd verwüſtet. Dieß ſagt ihr von mir; denn ich weiß nicht, was ich gethan, womit ich den Tod verſchuldet hätte.“ Durch dieſe ihre unſchuldige Klage wurden dieſe beiden Männer zur Erbarmung bewegt, und verwunderten ſich, daß die Königin ſolches vornähme, und doch ſelbſt nicht wüſte, wie, oder warum; und ſprachen zu einander:

„Warum ſollten wir das gute Mädchen ihres Lebens berauben? Wir könnten es nimmer genug bereuen: ja wir kämen auch von allen unſern Ehren, wenn Solches von uns innen würde. Wir wollen uns an ihr nicht beſlecken.“

Indem ſie alſo mit einander redeten, lief von ohngefähr ein Hund vorbei: den tödeten ſie, und nahmen die Leber von ihm. Mit der gieng der eine gar heimlich zu der Königin, und ſagte ihr wie verabredet. Sie hieß ihn großen Dank haben, und fragte, ob ihnen Brangele nichts geſagt hätte? Er ſprach: „Ja.“ Darauf begehrte die Frau zu wißen, was ſie geſagt hätte. Er hub an, und ſagt ihr von Wort zu Wort, was ſie ihr entboten, und was ſie geredet hätte. Da ſprach die Königin: „Sage auf deine Treue, ob ſie noch etwas mehr geredet habe.“ Er ſprach: „Nein, ſie redete nichts mehr, denn: daß ſie gern geſehen hätte, daß wir ihr das Leben gelaßen hätten.“ Da die Frau nun hörte, merkt' und verſtund die große Lieb und Treue, ſo Brangele zu ihr hätte, daß ſie auch in ihren großen und letzten Nöthen nichts geoffenbart hätte, muſte ſie ſich ſelbſt haßen und feind ſein und ſprach: „Nun muß es Gott erbarmen, daß ich den Tag erlebt habe! Was ſoll ich Arme nun thun da ich mich ſelber alſo gefälſcht und ſolchen Mord begangen habe?“ Sie ward ſo gar betrübt und bekümmert, das ſie ihrer ſelbſt ganz vergaß; und in ſolchem großen Herzleid, gleich wie aus einer Unſinnigkeit und Unvernunft, begehrte ſie, daß ſie der böſe Geiſt hinnehmen ſollte, und fieng an herzlich zu weinen, und klagte ſo ſehr, daß der Geſell, der die Märe brachte, ſtille ſtund und ſie verwundert anſah. Als er aber ſo viel Reue und Leid an ihr ſah, mochte er ſich nicht länger enthalten, und ſprach: „Frau, tröſtet euer

Gemüth: Brangele lebt und iſt nicht todt. Ich durfte es vorher nicht ſagen, denn ich beſorgte, es wäre euch leid. Da ich euch aber alſo höre, ſo bin ich froh, daß wir ihr das Leben gelaßen haben.“ Sie ſprach: „Ach, wehe mir! Ich entbehrte deines Spottens wohl; mich kann nichts mehr freuen, da ich ſie ſo jämmerlich verloren habe.“ Als dieſer ihren großen Ernſt hörte und ſah, ſprach er zu ihr: „Frau, es iſt wahrlich nicht mein Spott; Brangele lebt, ſo gewiſs, als ich; wollt ihr aber, daß ich ſie bringe, ſo will ich es thun.“ Die Frau ſprach: „Möchteſt du mir ſie lebendig wieder bringen, darum verheiße ich dir, dich reich zu machen.“ Dieſer ward ſolcher Verheißung froh, gieng hinweg, und ſagt es ſeinem Geſellen; der hörete dieſe Mär auch gern. Alſo nahmen ſie Brangelen mit ſich und führten ſie zu der Königin in die Kammer.

Das einundzwanzigſte Capitel.

Wie ſich Frau Iſalde wieder mit Brangelen verſöhnt.

Als aber Brangele zu der Thür eingieng, ſprang die Königin alſo zu ihr: „Sei mir willkommen mein liebes Weib, meine Frau, meine Königin, du meine Gebieterin! Ich falle dir zu Fuß, ich ſuche deine Füße, und begehre Gnade von dir um meine große Schuld. Ich will dir auch ewiglich dafür zu Buße ſtehen, nach deinem Wohlgefallen. Gott ſei ewiglich gelobt, daß du das Leben behalten haſt! Ja er iſt gewiſslich mit ſeinen Gnaden hienieden geweſen, und hat dir aus der Noth geholfen. Daß er aber mir denſelben Tod thäte den ich dir erdacht hatte, oder mich ſeine Kraft und Macht in den Abgrund verſenkte, ſo richtete er recht, wenn er mir nur zuvor alle meine Sünde vergäbe, und mich nicht nach meinem

Verdienen ſtrafte!“ Sie gab ihr ſo viel freundlicher Worte und thät große Verheißung, daß ſie des Mordes gegen ſie vergeßen ſollte. Durch ſo gütliches Erbieten ward Brangele beſänftigt, und bat ihre Herrin, ihr zu vergeben, auch wenn ſie je etwas gethan hätte, das ſie ſollte vermieden haben. Darüber wurden ſie beide vor Leid und auch vor Liebe ſtumm und ungeſprächig, fielen beſinnungslos nieder, und lagen lange, bis ſie wieder zu Sinnen kamen. Da ſtunden ſie auf, und verſöhnten ihren Streit. Es war dazumal niemand bei ihnen, der ihnen geholfen hätte; denn die zween Geſellen giengen gleich hinweg, als ſie Brangelen wieder zu der Frauen gebracht.

Herr Triſtan war nicht daheim als ſich dieſe Sache begab, ſondern war zur Kurzweile mit dem König in den Wald beizen geritten. Alsbald er aber kam ward ihm die Sache durch Curnewal angezeigt. Da ward Triſtan ſehr leidig und zornig, gieng zu der Königin, und ſchalt ſie mit harten Worten ſolcher Bosheit und übler Vorſätze wegen. Weil es einmal geſchehen ſei, ſo wäre nun nichts anders darin zu thun, als denn daß Brangele die Unthat und den Mord vergeßen ſollte, und hinfort nicht mehr auf Arges gedenken. Dagegen ſollte die Königin ihr mit Allem was ſie hätte Erſatz bieten; was auch Brangele begehren und haben wollte, das ſollte die Königin geſtatten und vollführen. Darauf machte er ſie beide wieder zu guten Freundinnen, in aller Weiſe, wie ſie vorhin geweſen waren. Die Frau freute ſich ſehr, daß ſie wiederum gefreundet wurden. Es war ihr auch dieſer Ausſpruch nicht ſchwer, ſie wollte ihn willig halten, denn nichts deuchte ſie zu viel zur Vergeltung. Darauf machten beide den Frieden ſtät, und küſsten einander, nach ihres Landes Sitten.

Das zweiundzwanzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan feindlich bei dem König verklagt ward.

Nun begab es ſich, daß Herr Triſtan ſehr verwundet ward, doch ohne Schwert, und geſchah das durch einen Herzogen, mit Namen Auctrat, und vier Grafen, die auch am Hofe waren. Dieſe fünf Männer fielen in ſo großen Neid und Haß gegen ihn, daß es ohne Maß war, und um nichts anders, denn daß Herr Triſtan ſo gar tugendlich lebte und zu aller Zeit das Beſte that mit mannlicher That und allen Dingen, und darum, daß er jedermann ſo angenehm, und allen vorgezogen und geprieſen ward, in all ſeinem Thun und Laßen. Da wurden ſie ihm tödtlich feind und gehäßig; was ſie ihm auch zu Schanden und Unehre erbieten mochten, dazu waren ſie fleißig. Es geſchieht auch noch wohl, daß der Fromme von dem Böſen geneidet und gehaſſt wird; denn was der Fromme Gutes thut das iſt dem Böſen alles leid. Er läßt auch Gutes nicht gut bleiben, ſondern er verkehrt dem Guten alles Gute in Arges, wo und wie er kann und mag. Ich halt aber dafür, wer Gott vor Augen hat, nach Frömmigkeit ſtellt, und ſich der Tugend befleißt, dem ſchadet die Ungunſt der Boshaftigen nicht ſo gar hart; ob ſie wohl eine Weile Fortgang haben, kommt es doch zuletzt dazu, daß ihnen ihr Theil auch davon wird. Dieſer obgenannte Herzog Auctrat war Herrn Triſtans geborner Freund; denn ſie waren zweier leiblichen Schweſtern Söhne, ſo daß er ihn billiger hätte lieb gehabt, denn angefeindet. Aber was ſage ich? Wo Bosheit und Falſchheit überwindet, da hilft keine Freundſchaft noch Frömmigkeit. Alſo mag ich reden: wiewohl dieſer Herrn Triſtan ſo nahe geſippt war, ſo drang ſeine Bosheit doch allweg vor, und ließ ihn nichts Gutes wirken; das erzeigte er auch wohl an ſeinem gebornen Freund. Als er nun ſtätiglich darauf gedachte, wie er Triſtanen verleumden und dahin bringen möchte, daß ihm der König ungünſtig würde und ihn vom Hofe thäte, wandte er allen Fleiß an, ob er irgend eine Urſache haben möchte. Durch dieſen ſeinen Fleiß und Nachforſchung erfuhr er zuletzt, daß er, Herr Triſtan, die Königin lieb hätte. Als er das gewahr ward, freute er ſich bei ſich ſelbſt, und gedachte, er möchte keine Urſache finden, die ihm ſo gelegen käme, als dieſe, und mit der er Triſtanen näher kommen möchte. Hiemit gieng er zu ſeinen Geſellen und beredete ſich mit ihnen, dem König dieſe Geſchichte zu offenbaren.

Auctrat (eigentlich zu nennen, nach meinem Verſtand, ein Fürſt der Bosheit) der nahm zu ſich die vier Grafen, ſeine Mitgeſellen in aller böſen Liſt und Verwegenheit, legte alle natürliche Freundſchaft bei Seite, und zog das Schwert des verfluchten Neides wider ſeinen nächſtgeſippten Freund, gieng zu dem König, und ſprach: „Herr, ich muß euch ein Ding ſagen, das mir doch zu ſchwer iſt. Jedoch, daß ihr mich nicht in Verdacht zieht, daß ichs aus Ungunſt thue, ſo wißen es ihrer vier ebenſo wohl, als ich; und wenn es dazu käme, daß unſer an fünfen nicht genug wären, ſo ſind noch zween, die auch darum wißen: Triſtan hat euch gehöhnt, iſt euern Ehren gefährlich, und buhlt mit euerm Weib; das wißen wir ſieben in ganzer Wahrheit; darum ſoll er billig ſein Leben verlieren; denn der Schanden iſt gar zu viel, die er euch täglich thut, es mehrt ſich von Tag zu Tag. Auch habt ihr, Herr, euren Sinn gar zu ſehr auf den einigen Mann geſtellt, und haltet uns alle, als ob wir nichts wären; das dünkt mich ein groß Unmaß an euch, und iſt dazu unrecht.“ Der König ſprach: „Freund, ſchweig', wenn ich dir anders lieb und begehre Solches nimmermehr. Triſtan ſoll mir ſtäts Geſellſchaft leiſten, denn ich mag ſein nicht entbehren noch entrathen. Du ſollſt auch nicht gedenken, daß ich ihm von deinetwegen ungünſtig werde: ich mag den Schaden und die Schande, ſo ich ſeinetwegen genommen habe, noch gar leicht verſchmerzen. Ich weiß nicht, was du wider ihn vorhaſt; aber das weiß ich wohl, daß ich von Triſtan mehr Frommen genoßen habe, denn Schaden und Schande von ihm empfangen. Auch ward er von meinetwegen verwundet bis in den Tod, da er Morholden beſtund. Zu der Zeit behielt er mir Leib, Leute, Land, Gut, und all meine Ehre. Und wenn er ſonſt keinen Dienſt geleiſtet hätte, als dieſen allein, ſo hätte er mir daran mehr Treue, Lieb und Freundſchaft erzeigt, denn ihr alle vor und nach je gethan habt. Darum laß ab von deinem thörichten Vornehmen, denn ich will mit Triſtanen Leib und Gut, und was ich habe theilen, dieweil ich lebe. Ich verſehe mich zu dir, als meinem Freunde, du werdeſt dir Solches auch gefallen laßen.“

Als aber die Neider hörten, daß ihre Worte umſonſt waren, und der König ihnen ſo ſehr entgegen war, erſchraken ſie, und durften doch nicht wider ihn reden. Sie giengen zorniglich hinweg, und wandten allen ihren Fleiß zu ſolcher Hut, daß Triſtan nicht mehr zu der Königin kommen mochte, ohne daß ſie es alsbald wuſten. So kamen ſie denn abermals vor den König und ſagten ihm ſolche Märe. Der König meinte nicht, daß dem alſo wäre, und wollt es nicht glauben, und hielt es für eine Unwahrheit. Als aber Auctrat das hörte und verſtund, ſprach er: „Nun mag uns wohl gereuen, daß es alles ſoll gelegen ſein, was wir dem König ſagen; wuſten wir doch, wem wir das klagen ſollten, der uns der Noth erledigte, die uns der große Herr thut!“ Damit meinte er Herrn Triſtan. Hierauf antwortete der König: „Schweiget, und laßt mich ſolche Rede nimmermehr hören; ihr gleichet euch ſelbſt den Todten, daß ihr dem dreuet, den ich lieb habe und dem ich Gutes gönne. Triſtan ſoll vor euch wohl am Leben bleiben, wie ihr ihn auch beneidet; auch würd er ſich eurer wohl erledigen, wenn er es um meinetwillen nicht ließe.“

Mit dieſen Worten ſchied der König von ihnen, zornig und unmuthig, und wollte nun zu Ruhe gehen: Ach Wehe! da fand er Triſtan vor dem Bette ſtehen, die Königin in ſeinem Arm ganz freundlich umfangen, und ſah, daß er ſie küſste. Da erſchrak er über die Maßen, und hub jetzt an Triſtan zu haßen, und ſprach in großem Zorn: „Triſtan, das iſt eine böſe Freundſchaft und iſt eine Schande, die dir und mir zu viel wird; denn ſo ich nicht mehr bedächte, was mir meiner Ehren halb zu thun wäre, du kämſt mit geſundem Leib keinem Mann mehr zu ſeinem Weib. Ich wollte es nie glauben, wie viel und oft man mir das ſagte: O, wollte Gott, daß ich ihnen gefolgt hätte! Ich hab aber nicht gedacht, daß du ſo ein untreuer Mann geweſen ſeiſt. Nur bald hinweg von meinem Hof, und danke Gott, daß ich dir dein Leben laße!“

Hiemit ſchied Triſtan, traurig und mit kläglicher Noth. O des ſehnlichen Scheidens, ſo da geſchah, da ſich die zwei Liebhabenden ungeſprochen ſcheiden muſten! Herr Triſtan gieng in ſeine Herberge. Als er bedachte, daß er das Land räumen ſollte, und nicht zuvor Urlaub nehmen von ſeiner Allerliebſten, und ſollte ihrer forthin ganz beraubt und von ihr geſchieden ſein, wollte ihm ſein Herz zerbrechen; ihm ward auch ſo wehe, daß er meinte, er müſte gewiſslich ſterben. Deſsgleichen war auch der Königin; die litt wohl zwiefältige Noth. Herr Triſtan war ihr alſo lieb und zu Herzen gebunden, daß ſie nichts anders begehrte noch gedachte, denn ihn; und darum wäre ſie gar viel lieber todt geweſen, denn daß ſie ohn ihn leben ſollte.

Wie große, unſägliche Schmerzen und Aengſte in dieſen zweien betrübten Herzen da entſtunden, da ſie beide ihre große Noth und ſchnelles Scheiden bedachten, bleibt von mir ungeſagt; denn es bewegt mir mein Herz zu ſolchem getreuen Mitleiden, und Gedächtniſs vergangener Liebe, daß ich nicht weiter davon reden mag. Denn kurz zu ſagen, ſie wurden beide krank, und lagen in großer ſchwerer Sucht. Es getraut' auch ihrer keines zu geneſen ohne des andern Beiſtand. Dem König ward geſagt, wie Herr Triſtan krank wäre. Der König ſprach: „Das bekümmert mich nicht, denn er hat ungetreulich an mir gethan, darum laß ichs mir einerlei ſein.“

Wie ſoll aber den armen Betrübten geſchehen, oder wie ſoll ihnen immer Rath werden? Sie müßen gewiſslich ſterben, wenn ſie einander nicht ſehen, und eines das andere anreden mag. Wie kann aber das vor ſo großer Hut geſchehen, ſonderlich da die Sache dem König kund iſt, weshalb ſie nun mit größerer Hut gehütet werden? Nun müßen ſie aber doch zuſammen, ſollen ſie anders am Leben bleiben. O Brangele, getreue Helferin, gieb Rath und thue Hülfe, damit ſie zuſammen kommen, und nicht ſo jämmerlich in ihren Nöthen verderben! Brangele hub ſich auf, und gieng heimlich zu Herrn Triſtan, wie ſie denn zuvor oft gethan hatte. Als ſie dahin kam, berührte ſie die Thür gar leiſe. Curnewal trat hervor, und ließ ſie hinein. Herr Triſtan, der kranke Mann, empfieng ſie, und fragte, wie ſich die Königin gehübe, und wie es ihr ergienge? Brangele ſprach zu ihm: „Sie gehabt ſich recht übel, doch um euretwillen; denn könnte ſie euch ſehen und mit euch reden, und würde an den böſen läſterlichen Neidern gerochen, ſo gebräch ihr nichts mehr. Scheidet ihr aber alſo von hinnen, ſo ſtirbt ſie gewiſslich." Da ſprach er: „Sage meiner Frauen, ich wolle ſie ſehen, ich wolle Solches um Niemands Dreuen noch Furcht vermeiden. Will ſie nun zu mir kommen, ſo heiße ſie in ihrer Kammer warten, bis ſie einen Span, an dem ein Kreuz gemalt iſt, daherrinnen ſieht durch ihre Kammer: alsdann ſoll ſie in den Baumgarten kommen; daſelbſt wird ſie mich finden bei der Quelle des Waſſers, das durch ihre Kammer fließt. Das ſage meiner lieben Herrin." Brangele nahm Urlaub, gieng hinweg, und brachte ihrer Frauen liebe Botſchaft, durch die ſie bald geſund ward.

Das dreiundzwanzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan und die Königin des Nachts in dem Baumgarten zuſammen kamen.

Um die Loſung hatte es dieſe Geſtalt: Es war ein ſchöner Baumgarten, dicht an der Königin Kammer, darin entſprang ein Brunnen, über dem ſtund eine große Linde. Derſelbe Brunnen hatte ſeinen Fluß geradeswegs durch der Königin

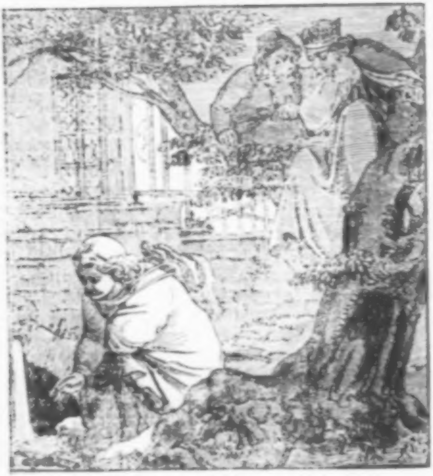
Schlafkammer, und wenn ſie nicht reden konnten mit einander, ſo gieng Herr Triſtan zu dem Brunnen, brach Blätter von der Linden, darauf legte er den Span mit dem gemalten Kreuz, das floß dann durch der Frauen Kammer, welche dieſer Botſchaft an dem Bächlein wartete.

Als nun die Loſung gegeben ward, kamen ſie zuſammen, ehe es Mitternacht war: da ward abermals ein Theil ihrer großen Noth geſänftigt. Sie blieben da, ſo lang es die Zeit verſtattete; es war aber gar eine kurze Zeit, die ihnen verliehen ward, nach ihrem Begehren zu rechnen. Sie wurden davon beide friſch und geſund, ehe ſie ſchieden, und alles Kummers war vergeßen, den ſie bis heran gehabt hatten. Sie ſchieden aber ab in großer Lieb und Freundſchaft und mit lieblichen Gebärden. Darnach kamen ſie durch dieſe ihre Loſung zuſammen, ſo oft ſie gelüſtet, ungeſtört durch alle Neider und Aufſeher. Am Morgen lag Herr Triſtan dennoch, als ob er krank wäre, und ſagt' es niemanden, welchen Arzt er gehabt hatte, und klagte ſich noch ſo ſehr, als ob er todtkrank wäre. Er gieng aber nichts deſto weniger zu der Frauen, wenn es die Gelegenheit erlaubte.

Damit wurden den neidiſchen Aufſehern die Augen verhalten, daß ſie fürwahr nicht wuſten, wie ſie daran wären, und ſprachen zu einander: „Triſtan hat meine gnädige Frauen lieb.“ Da ſprach Einer Ja, der andere Nein. Der dritte ſprach: „Ich zweifle daran; doch mocht ich gern die Wahrheit wißen.“ Auctrat, ein Fürſt der Hinterliſt, begann und ſprach: „Das will ich uns wohl erfahren. Es iſt ein Zwerglein nicht fern von hier, das kann künftige Dinge am Geſtirn ſehen; wir wollen ihm ſo viel Guts geben, daß er uns die Wahrheit ſagt." Der Rath gefiel ihnen allen wohl, und ſuchten das Männlein zu gewinnen. Das bracht' ihnen Auctrat zu wegen; denn ſein Geſelle Satanas wies ihn geradeswegs dahin, wo er das Männlein fand. Er führte es mit ſich heim, wo die andern auch waren, und fiengen an das Männlein zu fragen, wie es doch um die Sache beſchaffen wäre. Der böſe Teufel, das Zwerglein, begann das Geſtirn zu betrachten, und ſprach: „Meine gnädige Frau hat Triſtanen lieb, und wenn das nicht wahr iſt, ſo nehmt mir mein Leben, mit welcher Marter ihr wollt. Und will mein Herr, der König, ſo laß ich es ihn ſelbſt ſehen, daß ich wahr ſage. Herr Triſtan iſt fälſchlich krank; befindet ſich das anders, ſo heißt mir das Haupt abſchlagen." Hierauf brachten ſie das verfluchte Männlein vor den König, und ſagten ihm die Geſchichte. Der kleine Böſewicht ſprach zu dem König: „Herr, wollt ihr die Sache ſelbſt wahrnehmen, ſo reitet mit dem Hofgeſinde in den Wald jagen, und ſagt meiner gnädigen Frauen, ihr wolltet ſieben Nacht außen ſein: ſo läßt ſie es nicht, ſie ſagt das Herrn Triſtan; der wird dann gleich geſund und bald ſo kühn, daß er keiner Furcht mehr achtet, und zu der Frauen geht. Wenn es dann Nacht wird, ſo laßt das Hofgeſinde dort, und geht ihr mit mir: da werdet ihr ſehen, wie die Sache um die beiden beſchaffen iſt."

Der König that das alles nach dem Geheiß des ſchnöden Männleins. Als die Nacht kam, ſtiegen ſie auf die Linde, die über dem Brunnen war. Der Mond ſchien dieſelbe Nacht hell, daß ſie wohl alles mochten ſehen, was da geſchah.

Sie waren nicht lang auf dem Baum, ſo kam Herr Triſtan daher, brach Blätter von dem Baum, legte den Span



mit dem gemalten Kreuz darauf, und warf ihn in den Brunnen. Als er dieß gethan hatte, ſah er den Schein von den zweien Mannen über ſich in dem Brunnen; darüber erſchrak er ſehr, und gedachte: Es iſt kein Zweifel, nun muß ich ſterben. O, wüßte meine Frau die Königin dieſe Hut, die uns geſchieht! O, daß du nicht verkümeſt! denn deine Noth geht mir mehr zu Herzen, als mein eigenes Sterben. Doch ſaß er ſtille, ließ ſich gar nichts merken, und ſah auch nicht über ſich.

Die Königin aber hatte mit Fleiß auf Loſung gewartet; und als ſie die ſah, gieng ſie eilends zu ihrem allerliebſten Freund.

Herr Triſtan ſtund nicht auf, wie die Königin das von ihm gewohnt war, und winkte ihr heimlich, ſo ſehr er mochte. Die Königin gedachte: Ach, reicher Gott, was iſt dieſem Jüngling, daß er nicht aufſteht, und mir entgegen geht, als er ſonſt gethan hat? Ich weiß nicht, was dieß bedeutet und anzeigt, oder was ihn hindert; aber es iſt vielleicht jemand in der Nähe, der uns hütet. Indem merkte ſie das Winken, das Herr Triſtan heimlich gegen ſie that, und ſtund bei dem Brunnen ſtill: da ſah ſie den Schatten von denen, die auf der Linde ſaßen. Sie ließ ſich nichts merken und ſtellte ſich, als ob ſie nichts von ihnen wüßte; da zeigte die Frau ihre Klugheit und ſprach mit großer Liſt: „Warum ſoll ich her zu dir, oder was begehrſt du?“ Er antwortete und ſprach: „Frau, ich bitte euch, daß ihr mir helft zu meines Herrn Huld, daß er mich an ſeinem Hof bleiben laße, in ſolcher Weiſe wie zuvor, in Betracht meiner gänzlichen Unſchuld, die ihr ſelbſt wohl kennt, und daß ſich die Sachen ungefährlich und ohne Uebel zugetragen haben.“ Sie ſprach: „Du ſollſt wißen, daß ich dir nicht dazu helfe noch rathe, und auch recht gern ſehe, daß dir dein Herr feind iſt; denn ich bin von deinetwegen in ein Gerede gekommen ohne alle Schuld. Ich leugne nicht, ich war dir hold von meines Herren wegen, darum, daß du ſein Blutsfreund biſt, und daß du ſeiner Ehren beßer pflegſt, denn alle andere: nun aber bin ich durch dieſes Gerücht dazu bewegt worden, daß du mir viel lieber fern von hier biſt, denn daß ich dich wieder an den Hof bitten ſollte; mein Herr thue dir den Tod, oder was er wolle, mir iſt alles gleich.“ Er ſprach: „Ach nein, Herrin, um eurer Ehre willen, thut das nicht, ſeit mir nicht ſo hart, laßt mich doch genießen, daß ich ſo viel Noth um euch erlitten habe, und nehmt das große Unrecht zu Herzen, das mir mein Herr um euretwillen thut, und ſo hart erzürnt iſt wider mich, ohn alle Schuld; denn wollt Ihr mir gnädig ſein, ſo wird mir auch die Huld meines Herrn.“ Sie ſprach: „Ich helfe dir nicht dazu; will dir aber mein Herr Gnade erzeigen, das gönne ich dir wohl und iſt mir lieb, ich bitte ihn aber nicht darum.“ Da ſprach Herr Triſtan: „So muß ich von hinnen reiten. Wie wenig mein Herr das klage, ſo weiß ich doch, daß er den Schaden nimmer überwindet, wenn ich mit Unwillen aus ſeinem Lande reite: für mich wird ſich vielleicht irgend wo Rath finden laßen, ich komme dahin, da man mir es wohl erbietet und wo mich andere Leute auch ehren, lieb und werth haben. Mein Herr will das jetzt nicht wißen wenn ich zu Land fahre, daß ich ſo gut ein König bin, als er. Ich weiß aber wo ich bleibe und wo ich nicht beneidet und gehaßt werde, wie hie und wo man mir tauſend Ritter hält, und ihnen Harniſch und Pferde giebt und alles, was ſie bedürfen. Denn wär ich ſo glücklich, daß ihr meinen Herrn bätet, daß er mit ſeiner eigenen Ehre willen, mein Pfand löſte, ſo will ich zuhand das Land räumen.“ Die Frau ſprach: „Wahrlich, das thu ich nicht; denn er hat ſo wider mich gezürnt von deinetwegen, daß ich um dich nichts bitten will; und wenn du ſeine Huld nimmermehr gewinnſt, das macht mir nichts zu ſchaffen, und iſt meine geringſte Sorge.“

Mit dieſen Worten gieng die Frau hinweg, wieder in ihr Gemach. Herr Triſtan ſtund auch auf und ſprach: „Nun mag Gott erbarmen und geklagt ſein das große Unrecht, das mein lieber Herr an mir thut!“ Und gieng damit in ſeine Herberge.

Als er aus dem Baumgarten kam, mochte ſich der König nicht länger enthalten, zog ſein Schwert aus und wollte das Zwerglein erſtochen haben: da fiel es von dem Baum, und kam leider davon. Der König war deſſen ſehr froh, was er gehört und geſehen hatte, und klagte auch, daß ihm das Männlein entlaufen war, welchem Satanas, ſein Geſell, half daß es dem König entrann.

Das vierundzwanzigſte Capitel.

Wie der König die Königin und Brangeten ſehr bat, daß ſie Herrn Triſtan wieder an Hof brächten.

Der König konnte den Tag kaum erwarten. Als es endlich Tag ward, gieng der König zu der Frauen und bat ſie inſtändigſt, daß ſie ihm ſage, was ſie mit Herrn Triſtan in dieſer vergangenen Nacht geredet hätte? Sie ſprach: „Lieber Herr, ihr möchtet mich dieſer Rede wohl überheben; ich ſah ihn in zwölf Tagen nicht, und will ihn auch forthin nimmermehr ſehen, es geſchehe denn wider meinen Willen: mir iſt wohl genug Unmuths und Leids von ſeinetwegen entſtanden.“ Der Herr ſprach: „Frau, du ſahſt ihn fürwahr heut in dieſer Nacht, und ich war auf dem Baum, darunter ihr mit einander redetet und einander ſahet, da hört ich euer beider Rede: das laß dich nicht betrüben, meine Herrin und hilf mir durch deine Frömmigkeit, daß Herr Triſtan hier bei mir bleibe; ich will ihm Alles unterthänig machen, was ich habe: des ſoll er gewaltig ſein.“ Die Frau ſprach: „Wegen des kühnen Helden helfe ich euch nicht, denn heut Nacht da ich ihn ſah, ſchieden wir im Zorn; ich bitt ihn auch darum nicht; denn mir iſt lieber, daß er vertrieben werde, denn daß er hie ſollte ſein; denn es geziemt mir nicht zu thun. Es möcht auch vielleicht dazu kommen, daß ihn eure Diener aus Neid abermals verlügen möchten, wie ſie zuvor gethan haben: ſo würde meine Schmach dadurch gemehrt und ſo viel größer. Es iſt beſſer, wir laſſen Triſtan nur reiten wohin er will.“ Der König ſprach: „Ach nein, Frau, das wär uns beiden nicht gut; belehre nur dein Gemüth, geh zu ihm, und ſag ihm die Botſchaft.“ Die Frau ſprach: „Nein, ich darf ihm nicht mehr zuſprechen, es wird mir vielleicht abermals übel gedeutet.“ Der König ſprach: „Du darfſt ihm wohl zuſprechen, ich gebe dir ganze Gewalt, du ſollſt ihn nicht vermeiden; und erlaube dir hernach noch mehr: daß Triſtan heimlich und offenbar bei dir ſei, ſo oft und wie dich gelüſtet. Als er dich küßete, das verſtand ich anders, denn ich ſollte und erzürnte ſo ſehr darum: das ſoll mir nicht wieder geſchehen; denn ihr habt mir dargethan und bewieſen, daß ihr unſchuldig ſeit, mich mit Treuen meint, und Solches aus Liebe zu mir gethan habt. Darum bitt ich dich inſtändig, daß du helfeſt und ratheſt, daß Triſtan bei mir bleibe.“ Hierauf antwortete die Frau: „Ich bitte ihn in keinem Wege darum; wollt ihr ihn aber wiederhaben, ſo bittet Brangelen, daß ſie euch zu Lieb wieder um den Helden werbe: ich meine aber, ſie thue es ſo ungern, als ich.“

Der König bat und vermahnte Brangelen auch ſehr, daß ſie ihm behülflich ſein wolle, daß Triſtan bliebe. Brangele ſprach: „Herr, was ſoll ich dazu helfen, oder ihn bitten? Hättet ihr ihn gern gehabt, ihr hättet ihn zuvor nicht vertrieben.“

Der König ſprach: „Ei, das laß nun ſein; er war bei mir verlogen worden.“ Sie fragte wer das gethan hätte? Der König ſprach: „Ein Herzog.“ Da ſprach Brangele: „Der gewinne ihn auch wieder.“ Der König ſprach: „Das mag er nicht thun.“ Brangele antwortete: „Alſo mag auch ich es nicht thun.“ Da ſprach der König: „Ach wehe, mir geſchah nie ſo leid!“ Brangele ſprach: „Ja iſt das wahr? Ich darf es aber nicht glauben.“ Er ſprach: „Fürwahr, du magſt mir es wohl glauben.“ Brangele ſprach: „Woran mag ich das aber erkennen?“ Der König antwortete: „Das will ich dir ſagen: ich will ihn beßer halten, denn ich noch je gethan habe, auch ſoll er mit Iſalden ſein und bei ihr weilen, ſo oft er ſelber will.“ Sie ſprach: „Ich meine nicht, daß er wiederkomme; es wäre ihm auch nicht gut, wenn er es thäte: da er mit kleiner Schuld eure Huld verloren hat, und ihr den neidigen Schwätzern geglaubt habt, ſo geſchäh ihm vielleicht morgen wieder ſo. Darum will ich des nicht Werberin ſein; ich wollte ihm auch ungern dazu rathen: wollt er aber mir folgen, ſo ritt' er bei Zeit an andere Enden, wo man es ihm beßer erböte, denn hie.“ Der König war ſehr betrübt und bat Brangelen mit großen Bitten, verhieß ihr großes Gut, daß ſie ſich Mühe gäbe, ob ſie den Helden am Hofe behalten möchte und hieß ihm ſagen, alles, das er ihm zu Leid gethan hätte, wollte er ihm ſchön vergüten; er ſollt auch ſein Bett in der Königin Schlafkammer ſetzen laßen, daß er forthin früh und ſpät bei der Königin ſein möchte ohne Jemands Störung: „denn er hat mich wohl überzeugt daß er alles Uebels gegen mich unſchuldig iſt, darum geſtatte ich, daß ſein Bette bei mir und der Königin ſein ſoll.“

Brangele ſaß auf, ritt in die Stadt in Herrn Triſtans Herberge, und ſagte ihm dieſe Botſchaft, die er gar gütlich aufnahm; ſie mochte ihm deſſen auch gar leicht erbieten, was er gerne that.

Sie ritt wieder hinweg, ſagte dem König, wie ſie ihn überredet hätt mit großer Mühe und langem Bitten, und wie gar ungern er das gethan hätte. Alſo brachten ſie es mit Liſt zuwege, daß Herr Triſtan wieder an den Hof kam.

Als das geſchah, befahl der König allem ſeinem Hofgeſinde, alles, was ſie Herr Triſtan hieße, ſollten ſie willig ſein zu thun; das wäre ſeine ernſtliche Meinung, er wollte das alſo haben, und ſprach öffentlich: „Er iſt bei mir verlogen werden von etlichen Herzogen; die ſollen es auch nimmer deſto beßer haben und mich forthin nicht mehr ſo betrügen.“ Hiermit wandte er ſich zu Triſtan und ſprach ihm gar freundlich zu mit ſolchen Worten: „Freund und Neffe, du ſollſt den Unwillen nicht mehr gedenken, ich will alles thun, was dir lieb iſt. Du ſollſt auch hinfort in meiner Kammer ſelbſt wohnen, und allwege darin ſchlafen mit mir, auch bei der Königin ſein, ſo oft dir gefällt, und zerrißen ſie ſich alle vor Zorn und Leid, die dich darum neiden: du ſollſt es auch um Eins von ihnen willen nimmer laßen noch meiden.“

Nun hört was das Wunderdinge ſind! Der König hat nun zum vierten mal Herrn Triſtan und der Frauen Gewalt gegeben und willig vergönnt, daß ſie bei einander ſein ſollen, ſo oft es ihnen gefalle. Haut aber Herr Triſtan über die Schnur, ſo iſt es ihm nach meinem Verſtand, nicht zu verargen noch mag man ihn darum ſtrafen; denn wenn mir ſo viel Gewalt gegeben würde über das, was ich lieb hätte, ſo wendete ich allen Fleiß an, daß ich mich deſſen bedienen möchte nach allen meinen Begierden, und würde auch nichts unterwegen laßen, als was ich nicht thun könnte.

Als nun Herr Triſtan wieder zu Hulden und Freundſchaft kam, hieß er Curnewalen ſein Bette nach Geheiß des Königs, in der Frauen Kammer tragen und ſetzen, und mochte nun wohl mit Freuden verſchmerzen, was ihm durch Neiden zu Leid geſchehen war; denn er mochte nun bei und mit der Königin ſein, nach all ſeinem Willen und ihrer beider Begierde. Dieß währte auch eine ziemliche Zeit, daß ſie keiner Freude ermangelten; denn obwohl Manches von den Neidern geredet ward unter ihnen ſelbſt, ſo durften ſie es doch nicht vor den König bringen.

Einsmals begab ſichs, daß Thinas, des Königs Truchſeß und Herrn Triſtans allerbeſter Geſell, auf die Jagd ritt zu jenem Walde, da fand er das leidige Zwerglein. Als er das ſah, fragte er, was es in dieſem Walde thäte? Der kleine Betrüger klagte, er hätte des Königs Huld verloren; ſagte aber nicht warum. Nun wuſte aber Herr Thinas die Geſchichten nicht, die ſich begeben hatten und ſprach: „Ich will dir meines Herren Zorn legen.“ Hätte er aber die Schuld des ſchalkhaftigen Männleins gewuſt, er hätte es mit ſeiner eigenen Hand Hand gehenkt. Das war ihm leider verborgen und unbewuſt, darum führte er den kleinen Böſewicht mit ſich, und bracht ihn wieder in des Königs Huld.

In dieſer Zeit begab es ſich, daß die Neider großen Verdruß darüber hatten, das Herr Triſtan ſo lange in Gnaden war, und ihm alle Dinge ſo ganz nach ſeinem Willen ergiengen. Auctrat redete abermals mit dem Männlein und ſchwur bei ſeinem Haupt, wenn es ihnen die Wahrheit nicht geſagt hätte, ſo müſt es ſterben. Satanas redete abermals aus dem verfluchten Zwerglein, und ſprach: „Durch welche Liſten das geſchehen ſei, daß wir die Wahrheit nicht finden können, das weiß ich nicht: aber daß Triſtan die Königin lieb hat, das weiß ich gewiſelich; und wenn mir mein Herr, der König, folgen wollt, ich wollt ihm weiſen, daß er nimmermehr möchte betrogen werden. Aber er iſt mir nicht mehr ſo günſtig, als vordem, und vertraut mir nicht mehr.“

Das fünfundzwanzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan abermals verrathen und bei der Königin in der Kammer gefangen ward.

Als nun die Neider ſolche Rede von dem Zwerglein gehört hatten, giengen ſie abermals zu dem Könige, ſprachen ihm ſo viel vor, mit Unwahrheit und mit Wahrheit, bis ſie ihn dazu brachten, daß er einwilligte und ſprach: „Ich will es abermals verſuchen: iſt es aber, daß er unſchuldig iſt, wie ich zu Gott hoffe, Geſell Zwerg, ſo muſt du im Feuer verbrennen.“ — Das unſelige Zwerglein ſprach: „Herr, wenn es nicht alſo iſt, wie ich ſage, ſo leide ich, was mir darum geſchieht. Denn wollt ihr mir folgen, ſo ſagt zu Triſtan, er ſolle euch eine Reiſe thun, wozu euch niemand ſo tauglich ſei, als er; es habe nicht länger Verzug, denn bis morgen; er werde auch nicht länger, denn ſieben Nacht außen ſein; ſo mag er nicht laßen, er muß die Königin ſehen noch in dieſer Nacht, ehe er von dannen ſcheidet; ſo will ich mit weißem Mehl den Eſtrich zwiſchen der beiden Bette beſtreuen, und ſo er darein tritt, ſo mag er nimmer leugnen, noch uns mit Liſt betriegen. Auch will ich unter dem Bette verborgen ſein, und ſo ich ihn dann gehen höre, will ich euch wecken. Vor allen Dingen ſollt ihr hundert Mann vor der Thür haben; denn Herr Triſtan iſt freudig und ſtark; ſonderlich ſollt ihr auch die Thür niemandem befehlen, denn Auctrat und ſeinen Geſellen: ihr bekommt dennoch alle zu ſchaffen, ehe ihr den Helden fangt. So er aber die Königin heute Nacht vermeidet und nicht zu ihr geht, heißet mir mein Haupt abſchlagen.“ Als nun der Rath beſchloßen und Triſtan verrathen war, ſprach der König zu Auctrat und ſeinen Geſellen, daß ſie der Thür pflegen ſollten, und beſtellten die andern auch, deren ſie bedurften. Der leidige Auctrat und ſeine Anhänger wurden froh, daß es dazu gekommen war, daß ſie ihre neidiſche Begierde an Triſtan erſättigen möchten, und meinten wohl, daß es nicht länger verborgen bleiben würde.

Als es nun ſchier Nacht ward, redete der König zu Herrn Triſtan und bat ihn angelegentlich, zu König Artus zu reiten, in obiger Abſicht, und ſo er wiederkäme, wollte er ihn forthin ungemüht laßen; und ſprach: „Lieber Neffe, morgen, ſobald es tagt, ſo ſollſt du auf ſein, und es mir ſagen, ſo will ich dir die Botſchaft befehlen.“ Herr Triſtan willigte die Sache auszurichten; er wuſte aber leider den verborgenen Mord nicht, der ihm da zugedacht war, und ſprach: „Herr ich thue das gern; wohin ihr mich ſchickt, und wo ich euer Frommen ſchaffen mag, iſt es mir nicht zu fern, und ſollt ich auch zu Fuß hingehen.“ Der König dankte ihm ſehr ſeiner Gutwilligkeit, er ſchuf ihm aber nicht deſto weniger Hut.

Als ſie nun alle zu Bette waren, und die Neider ihres Amts auch warteten, gedachte Herr Triſtan an ſein Hinwegreiten, und wollte die Königin ſehen, und von ihr Urlaub nehmen: da ſah er, daß der Eſtrich mit Mehl beſtreut war. Er gedachte: Was haben ſie geſäet? Fürwahr, es hilft alle ihre Hut nicht, ich will meine Frau ſehen, was mir halt darum geſchieht.

Seht welche Wunder wirkt die Liebe! Er wuſte wohl, würde er ergriffen, daß er darum ſterben müſte; dennoch ſchlug er alle Furcht zurück, und wollte vorher zu ſeiner Allerliebſten. Jedoch habt ihr vernommen, daß ſolche große Liebe unter dieſen zweien von zuerſt begonnen hat, nicht aus Schickung und Ordnung der Natur, ſondern durch Kraft und Wirkung des Getränks, das ſie getrunken hatten. Denn Herr Triſtan iſt ſonſt ſo ein weiſer Mann geweſen, daß er natürlicher Liebe wohl ihr Maaß gewuſt hätte; aber die Kraft des Getränks benahm ihm ſolche Weisheit. Er gieng auch keinerlei Freude mehr nach, denn allein, wie er der Liebe ihrer Begierde ein wenig ein Genüge thun möchte.

Indem wollt er zu der Frauen Bette gehen; ſeine Liſt lehrte ihn aber, er ſollte von einem Bette in das andere ſpringen, wie er auch that. Er ſprang aber ſo ſehr, daß er ſich eine ſeiner Wunden, die ſchon geheilt war, wieder aufriß, und die Königin mit ihm voll Bluts ward. Da rief der Teufel mit lauter Stimme aus dem Zwerglein: „Wohl auf, Herr, nun mögt ihr Triſtanen fahen, er iſt jetzt bei der Königin! Herr Triſtan wäre dem Tod gern entflohen, und ſprang wieder in ſein Bette, aber mit dem einen Fuß ſprang er zu niedrig und trat in das Mehl. Der König und die Seinen waren bald auf, fingen Herrn Triſtan und banden ihm ſeine Hände ſchimpflich auf den Rücken, wie einem Dieb und ſchändlichen

Mann. Solches aber war Jedermann am Hofe leid, außer Auctrat und ſeinen Geſellen.

Der König ward von dieſer Geſchichte ſehr betrübt, und faßte ſolchen grimmen Zorn wider Triſtan und die Frauen, daß er vor Zorn und auch vor Leid nicht wuſte, welchen Tod er ihnen beiden anthun ſollte, daß man forthin in aller Welt davon ſagen möchte. Hierauf fragte er ſeine Räthe, welches Tods ſie ſterben ſollten, der ihnen am allerſchimpflichſten wäre. Auctrat, ein Fürſt aller Bosheit, ſprang herfür, gab das erſte Urtheil, und verurtheilte Herrn Triſtan auf das Rad, wie einen Mörder, was er doch nicht war, und die Königin ſollte man verbrennen auf einer Hürde, damit ſollte ſie büßen den Mord, ſo ſie gethan hätte.

Hört, wie unrechte Urtheile das ſind! Wie iſt die Gerechtigkeit da hintangeſetzt worden! Wer hat je gehört, daß zwei liebhabende Menſchen von Liebe wegen zum Tode verurtheilt worden wären? Aber was ſage ich von dieſen zweien Menſchen? Es war ihnen von Neids wegen erdacht und angeſtiftet, darum hatte die Gerechtigkeit nichts da zu ſchaffen, allein Neid und Haß war da Richter und Ankläger, alles mit einander.

Dem König ward die Nacht ſehr lang, und er wartete kaum, bis der Tag kam, damit er dieſen Dingen ein Ende machte, wie ihm gerathen war. Als der Tag kam, ließ er Wehe! ſchreien, in all ſeinem Land, und was man für Leute daheim fände, die ſollten Alle zu Gerichte kommen; ihnen ward aber angezeigt, warum das Recht ſein würde.

Das ſechsundzwanzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan und die Königin zum Tode verurtheilt wurden.

Darnach, als es noch früh war, ritt der König aus der Stadt, zu Gericht zu ſitzen vor Jedermanns Angeſicht, und war vor Zorn und vor Leid verwundet und faſt unſinnig, ſo daß ihn niemand etwas bitten durfte.

Nun waren dieſe Dinge dem getreuen Truchſeß, Herzog Thinas, verhalten geweſen, er hatte auch nichts darum gewuſt; denn hätt er es gewuſt, es wäre hiezu nicht gekommen; denn er hatte Triſtan alſo lieb wie ſeinen eignen Leib. Als nun dieſe Sachen offenbar wurden, und Thinas auch zu dem Gericht wollte, nicht um Urtheilens willen, ſondern ob er ihnen beiden davon helfen möchte, gieng er zu dem König, fiel ihm zu Fuß, und bat inſtändig und dringend. Der König nahm aber ſolche Bitte für übel auf und verachtete ſie und ſprach: „Euch iſt meine Ehre nicht lieb, wie ich gemeint habe, da ihr mich ſo hart nöthet und bittet um Triſtan.“ Thinas ſprach: „Ach lieber Herr, gedenkt der großen Treu und Dienſte, ſo er euch gethan hat, und laßt ihn deren genießen.“ Der Herr redete aus großem, brennendem Zorn: „Er muß geradbrecht werden ehe dieſer halbe Tag hingehet, davor hilft keine Bitte.“ Thinas ſprach aus betrübtem Herzen: „So will ich doch nimmermehr dabei ſein, noch ſehen, daß der allerbeſte und wehrlichſte Held, ſo je in dieß Land kam, und ſo ein getreu Weib ihr Leben verlieren ſollen. Gott vom Himmel, dem ſei es ewiglich geklagt, daß ich ihnen nicht helfen mag! Denn wägt es wie ihr wollt, ſo verſchmerzt ihr dieſen Tag nimmermehr, wo man meine Frau und dieſen mannlichen, frommen Helden ſo jämmerlich verderbt.“ Der König ſprach: „Ei laß von deinem Bitten: ſie müßen beide ſterben, noch heut dieſes Tages; und das muß alſo ſein.“ Thinas wollte nicht nachlaßen, und bat je mehr und mehr, und ſprach: „Was euch Herr Triſtan zu Leide gethan hat, das will ich mit meinem Leibe helfen büßen, wie ich kann und mag. Ach, lieber Herr, verderbt nicht euer eigen Blut, noch die Frauen: bedenkt euch beßer hierüber, und laßt ſie beide geneſen.“ Der König ward durch ſolche Bitte und Anſtrengung noch mehr erhitzigt und erzürnt, und brannte wie eine Flamme und ſagte ihm zu, daß keine andere Gnade da wäre denn daß ſie ſterben müſten. Als der fromme Herzog Thinas den großen Ernſt und brennenden Zorn ſah, durfte er nicht weiter reden, und ſchied von dem König ganz betrübt und mit großem Herzenleid: ihm möchte ſein Herz zerbrochen ſein, da er Triſtan nicht erledigen mochte. Er kehrte mit Jammer von dannen. Solche Geſchichte war allen frommen Menſchen leid, ſie hatten ein Mitleiden mit ihnen.

Das ſiebenundzwanzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan ausgeführt ward, daß man ihn richten ſollte, und wie er in eine Capelle begehrte, Gott ſeine Sünde zu klagen.

Da nun Thinas traurig und betrübt von dannen ritt, führte man Triſtan gegen ihn, mit auf den Rücken gebundenen Händen wie einen Dieb und Uebelthäter: eine große Menge Volks folgte ihm nach. Als Thinas das ſah, muſte er herzlich weinen, und ſprach: „O wehe, Triſtan, mein allerliebſter Freund! möchte ich dir meinen guten Willen und die Treue, ſo ich zu dir trage, beweiſen, ſo habe keinen Zweifel, ich wollte dir helfen, wie es mir halt hernach ergienge; und wüſte ich gewiſs, daß man mich darum henkte wie einen Dieb, dennoch wollt ich dir helfen oder den Tod mit dir leiden. Nun, mag das leider nicht ſein, ſo will ich dir doch deine Bande löſen, da ich nicht mehr thun kann.“ Damit ſchnitt er ihm die Bande entzwei, und gebot denen, die ihn führten, daß ſie ihn ungebunden ließen; denn ſo er freigeſprochen würde, möcht ihnen das zu nutz kommen. Als er die Worte redete, küſste ihn Triſtan mit weinenden Augen; denn er weinte inniglich mit Herzen und Augen. Da ſchrie Herr Thinas mit lauter Stimme und großem, bitterlichem Weinen: „O weh und ach, daß dich meine Augen je erſahen! Nun mag ich den Tag nimmer verſchmerzen.“ Sie ſtellten ſich beide ſo kläglich, daß der meiſte Theil des Volks mit ihnen weinte: wodurch auch billig die Verrätheriſchen bewegt worden wären; aber ſie waren verſtockt in ihrer Bosheit gleich ihrem Herrn Lucifer. Die Herren, die Triſtan pflagen, waren auch alle betrübt durch dieſe große Klage, ſo die zween Männer führten, und muſten mit ihnen weinen.

Alſo führten ſie ihn vor eine Capelle. Triſtan bat ſie ſehr, daß ſie ihn in die Capelle gehen ließen, und ſie dieweil draußen blieben, bis er ſein Gebet vollbracht und Gott dem Herrn ſeine Sünde gebeichtet hätte. Einer ſprach: Wir haben uns viel zu lange geſäumt, es iſt Zeit, daß wir gehen.“ Dem widerſprach der andere: „Was denn? Dieß iſt bald geſchehen. Auch bat uns Herr Thinas, daß wir ihm gut wären. Wir wollen dieſen reuigen Sünder ſeine Sünde klagen laßen, damit er ſich vor dem Teufel friſten möge. Was ſchadet es uns, daß wir ſeinen Willen thun? die Capelle hat nur eine kleine

Thür, die wir gar leichtlich hüten; ſo geht an der andern Seiten die See mit wilder Flut an der Mauer hin, alſo daß er uns nicht entrinnen mag. Darum wollen wir ihm die Freundſchaft thun, und ihn ſeine Sünde Gott klagen laßen, da es uns doch keinen Schaden bringt.“

Alſo ließen ſie ihn in die Capelle gehen. Als Herr Triſtan in die Capelle kam, ſchloß er die Thüre gar wohl zu, und rief zu Gott dem Allmächtigen und ſeiner werthen Mutter um Hülf und Gnade, daß ſie ihm ſein Leben friſteten; und ſtieg damit zu dem Fenſter, brach es auf, und drang ſo hart, bis er ſich doch zuletzt hindurch drang: er ſprang in die See, ſchwamm an das Land, und kam davon; er lief am Waßer hinab und ſah oft hinter ſich ob ihm jemand nachliefe.

Die aber, ſo ſein vor der Capelle warteten, die verdroß ſolches lange Gebet gar übel; doch ermahnte je einer den andern, daß ſie ihm Weile genug ließen.

Indem war Curnewal, ſein getreuer und liebſter Diener, von großem, herzlichem Leid ſchier ganz unſinnig geworden, und wuſte vor ſolchem Jammer und Mitleiden, ſo er mit ſeinem Herrn hatte, nicht was er thun ſollte; jedoch ritt er aus der Stadt, führte ſeines Herren Pferd, ſchön geſattelt, und ſein Schwert mit ihm, ob vielleicht Gott ſeinem Herrn davon hülfe. Er gedachte auch bei ſich ſelbſt: Mein Herr iſt liſtig, und findet vielleicht Wege, daß er davon kommt. Ach, gäbe mir Gott das Glück, daß ich ihn auf ſein Pferd brächte, ſo wären wir ungefährdet entritten! Mit ſolchen Gedanken ritt er hin und her, und wuſte ſelbſt nicht, wie oder wo. Er wünſchte, daß er nie geboren wäre, oder da mit ſeinem Herrn ſein Ende nehmen möchte. Alſo ritt er nicht fern: da ſah er ſeinen Herrn, und ſie erkannten alsbald einander. Curnewal ritt eilends hin, und brachte ſeiner Herrn auf ſein Pferd: da wurden ſie beide ihres Zuſammenkommens hoch erfreut; Herr Triſtan gürtete ſein Schwert um ſich, und ſtellte ſich zur Wehr: wenn ihm jemand nachritte, daß ſie zum Streit bereit wären. Curnewal ſprach: „Herr, was mag uns nun gefährden? Wir wollen uns von hinnen machen; denn ich weiß wohl, ſobald der König erfährt, daß ihr entlaufen ſeid, ſo wird großes Nachſuchen werden: wenn wir dann gern von hinnen wären, ſo mögen wir nicht von hinnen kommen; darum laßt uns bei Zeiten reiten.“ Hierauf ſprach Herr Triſtan: „Ich will meinen Leib nicht von hinnen bringen, es ſei denn, daß ich die Königin auch davon bringe, oder will den Tod mit ihr leiden. Sollte ſie gemartert werden, von meinetwegen ſterben, und ich davon kommen, wie möcht ich das je verſchmerzen? Wo wäre die große Lieb und Treue, ſo wir zueinander haben? Sollt ich ſie todt wißen, und ich leben? Wie möcht ich wohl ohne ſie leben? Ich würde mich ſelber tödten. Auch weiß ich, daß ſie um mich mehr klaget denn um ſich ſelbſt. Darum ſo will ich auch mit ihr ſterben, oder verſuchen ob ich ſie von dannen bringen möge. Geſchähe das, ich wollte meinen Zorn an etlichen Neidern beweiſen, daß ſie mein forthin gedenken ſollten.“ Alſo ritt er in einen dichten Buſch, beſteckte ſich und ſein Pferd allenthalben mit Laub und Blättern von den Bäumen, mit ſolcher Liſt, wenn der König ſelbſt gekommen wäre, ſo wäre er ihm ſo unbekannt geweſen, und ritt ſo nahe zu dem Gericht, daß er wohl ſehen mochte was da geſchah: man mochte ihn aber nicht ſehen vor der Dicke des Laubs und des Buſches, womit er beſteckt war.

Die aber, ſo vor der Capellen ſtunden, verlangte ſehr, als Triſtan ſein Gebet ſo lange machte, und ſprach einer zu dem andern, ſie ſollten ihn hervor rufen. Da ſprang einer zu der Thür laut rufend: Ihr müßt heute noch euer Gebet laßen! Was iſts, daß wir ſo lange hier ſtehen? Es gab ihm aber niemand Antwort. Da wurden ſie zornig, ſtießen die Thür auf, und wollten ihren Unmuth an ihm rächen. Da ſie ihn nicht fanden, kamen ſie zu dem Könige, und ſagten, daß Triſtan entlaufen wäre. Der König ſprang vor großem Zorn und Leid auf, und ſprach: „Wohlauf, Freund und Mann, und helft ihn ſuchen! Wer ihn bringt, dem will ich ſo viel Schatzes geben, daß er ihm nimmer zerrinnt.“ Durch ſolches Geheiß waren ihrer viel, die ſich alsbald bereiteten, ihn zu ſuchen, ob ſie ihn irgend finden möchten.

Es war auch ſolches Suchen etlichen leid, die ſuchten mit Unwillen und Unfleiß; ihnen war ſein Entkommen lieber, als daß ſie ihn gefunden hätten. Der leidige Auctrat ſuchte auch nach ihm, aber er kehrte bald wieder um; denn er fürchtete, fände er Herrn Triſtan, ſo würde er ſolch Pfand von ihm nehmen, das er nimmermehr verſchmerzen möchte: darum war ihm viel lieber, er fände ihn nicht.

Als nun die Suchenden wiederkamen, und nichts gefunden hatten, ward der König betrübt, und wollte ſeinen brennenden Zorn an der Frauen erkühlen, und dreute ihr ſehr mit freventlichen Worten, er wollte ihre Liebe zerſtören und ihr den Mord vergelten, ſo ſie gethan hätte. Und hieß ſie damit hinführen, daß man ſie verbrennte auf einer Hürde.

O edle Königin! nun biſt du doch eines ſolchen Todes nicht ſchuldig. O, wie gar ein hartes, ungerechtes Urtheil iſt da gefällt, wo ein einziger Mann geurtheilt hat, und wider alle Ordnung des Rechts, da Niemand angeklagt, noch um das Urtheil gefragt hat! Weh, wie große Gewalt iſt allda geſchehen! Ich meine nicht, daß der König in ſeinem Herzen je rechter Liebe empfunden habe: ob er ſchon geliebt worden iſt, ſo hat er doch nicht rechte Liebe wiederum gehabt; denn wäre nur ein kleines Fünklein der Liebe in ihm geweſen alle ſein Leben, ſo ſollt er das billig da bewieſen haben.

Das achtundzwanzigſte Capitel.

Wie der König einem ausſätzigen Mann die Königin gab, der ſollte ſie ſeinen Geſellen heim führen, ſie zu todten.

Als man die Frau jetzt hinführte, kam in großer Eil ein Herzog, der war ausſätzig, und rief dem König flehentlich, daß er vernehmen ſollte warum er gekommen wäre. Der König hieß ihn reden; da ſagte der Sieche: „Herr, ich höre, die Königin muß ſterben, und ihr wollt ihr gern einen ſchimpflichen Tod anthun. Nun bedünkt mich, ſo ſie verbrennt werde, ſo ſterbe ſie ohne Schande. Ich will euch aber einen Tod nennen, ſtürbe ſie den, ſo wär ihrer Schande tauſendfältig mehr, denn ſo ihr ſie verbrennt.“ Der König bat, daß er ihm ſagte, welcher Tod das wäre? Der ſieche Herzog antwortete: „Herr, ihr ſollt mir die Frauen geben, ſo will ihr das Leben nehmen mit einem bitterlichen und ſchimpflichern Sterben, denn je ein Menſch erhört hat: ich will ſie meinen Siechen bringen, deren habe ich bei hundert oder mehr, die müßen alle nach einander mit ihr zu ſchaffen haben: das iſt einer Königin der allerſchmählichſte und unehrlichſte Tod, der je erhört iſt.“ Der König ſprach: „Ihr habt wahr geſagt: wer leiſtet mir aber

Sicherheit, daß ihr ſie alſo tödtet, wie ihr geſagt habt?“ Der Herzog antwortete: „Ich verheiße euch das ſo theuer als ich mag: ſo ich die Frauen bei Leben laße, daß ihr mich und meiner Söhne einen henken laßt, oder ſonſt ertödten, wie ihr wollt, und alle meine Siechen dazu.“

Auf dieß Verſprechen gab ihm der König die Frau, und vermeinte, er hätte ſich gar wohl an ihr gerochen. Ihm ward aber große Unehre darum nachgeredet, ſo weit das Land reichte, und nicht unbillig, dieweil er ſich ſelbſt ſchändete darin, daß er dieſen zweien ſo viel Unehre that; es gebührte ſich auch wohl, daß ihm Schande und Unehre darum geſchähe ſo weit Solches erſcholl. Der ſieche Herzog aber ward ſehr froh, daß er eine ſolche ſchöne Frau ſo leicht erworben hätte; er nahm ſie vor ſich auf ſein Pferd, und ritt mit ihr hinweg.

Das neunundzwanzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan dem ausſätzigen Herzog die Königin nahm und mit ihr davon kam.

Des ausſätzigen Herren Weg lag ſo, daß er vor Herrn Triſtan reiten muſte. Curnewal erkannte die ſchöne Iſalde von fern, und ſprach: „Ich ſehe meine Frau derther führen.“ Da das Herr Triſtan gewahr ward, klagte er von ganzem Herzen, daß ein unreiner, ausſätziger Mann mit ſeiner Hand den reinen Leib berühren ſollte, und ward dadurch zu grimmigem Zorn bewegt, und verritt dieſem den Weg. Als er nun gar nahe neben ihn kam, nahmen ſie die Pferde gar freventlich unter die Sporen, und vermeinten ſich an ihm zu rächen wie ſie auch thaten. Mit großem grimmigem Zorn hieb er den Herzogen, der die Frauen führte, in mitten von einander, daß das Obertheil des Leibes todt zu der Erde fiel; darnach ſchlug er unter die andern Siechen, er und Curnewal, daß nicht mehr als einer davon kam.

Hiermit nahm er die Königin, ſeine allerliebſte Herrin, gar freundlich in ſeinen Arm, und umfieng ſie ſo lieblich und freundlich, daß ich davon nicht ſagen kann. Doch hatten ſie keine Zeit da zu bleiben, ſondern in ſchneller Flucht eilten ſie von dannen, und kamen in einen großen Wald.

Der Sieche aber, der geneſen und davon gekommen war, kam zu dem König, ſagte und klagte ihm, daß ſein Herr und die andern alle erſchlagen wären, und die Frau genommen und weggeführt, und daß Herr Triſtan das gethan hätte; wie er auch kaum davon gekommen wäre. Als der König das hörte, ſtellte er ſich ſo zornig, daß es ein Wunder iſt zu ſagen, und bat alle ſeine Freund und Ritter, daß ſie wollten auf ſein und nachſuchen, und verhieß, wer ihn fände, und ihn rächte um das große Leid, das er ihm gethan, mit dem wollt er theilen Leib und Gut, dieweil er lebe. Hierdurch wurden die Ritter und die andern gereizt, abermals nachzuſuchen, ſprangen alsbald auf ihre Pferde, und ſuchten einen ganzen Tag; aber alles umſonſt. Mancher ſuchte ungern, und war froh, daß er ihn nicht fand.

Als ſie nun fern und nah allenthalben in dem Lande geſucht hatten, und doch nicht gefunden, kamen ſie wieder zu dem Könige; der fragte ſogleich, ob etwa einer unter ihnen wäre, der Triſtan geſehen hätte? Sie antworteten: Nein, und wüſten ihn auch nirgends mehr zu ſuchen. Das klagte der König ſo ſehr, daß es unglaublich iſt. Er bat alle andern Fürſten und Herren, dazu alle ſeine Freunde, wenn ihnen

Triſtan etwa zu Hand käme, daß ſie ihm um ſeinetwillen das Leben nehmen möchten, oder ihn ihm zuſchicken, ſo wollte er ihn ſelbſt richten, und beßer bewahren als er zuvor gethan hätte. Dieweil er alſo zornig und wüthend hin und her gieng, ſah er einen Bracken angebunden, und gar ſehr zappeln und wüthen. Der Bracke hieß Uctant, den hatte Herr Triſtan gar lieb, vor allen andern Hunden; denn er war ſein, und er hatte ihn erzogen. Der König fragte einen Knaben, wes der Hund wäre, der alſo ſehr zappelte? Der Knabe ſagte ihm, es wäre Triſtans Birſchbracke. Zuhand gebot er dem Knaben, daß er den Hund henken ſollte; wenn er ihn aber leben ließe, ſo wollt er ihm die Augen ausſtechen laßen.

Dieſer Knabe nahm den Bracken und ritt mit ihm weg. Es war ihm aber inniglich leid, daß er ihn ertödten ſollte, und ſetzte ſich vor, er wollte ſich eher des Landes begeben als den Hund ertödten; denn er hatte Herrn Triſtan ſehr lieb: er ließ den Bracken laufen, wohin er wollte, und ritt heim. Der Bracke Uctant lief nach der Spur ſeines Herrn und kam geradeswegs in den Wald, darin Triſtan war. Der hörte den Hund von ferne bellen und nachjagen; da erſchrak er ohne Maßen, und ſprach zu Curnewal: „Nun müßen wir ſterben; denn ich höre meinen Bracken, mit dem fährt man uns nach: darum rathe, was wir thun ſollen; denn ich kann nicht erdenken wohin wir kehren ſollen. Wir mögen ihnen nicht entreiten noch entlaufen; aber wir wollen mit Ehren mit ihnen ſtreiten und unſern Leib ſo friſch an ſie wagen, daß ihre Weiber daheim das Nacheilen beweinen ſollen. Sie müßen dieſes Nachſuchen büßen, daß es ihnen ſelber leid ſein wird; und ohne Zweifel: er hat den Habicht angerannt, welcher zuvörderſt jagt; der ſoll auch nimmer von hinnen kommen.“ Curnewal ſprach: „Herr, das iſt uns nicht gut; ſie ſind gewappnete Leute: wir mögen ihnen nicht gleich fechten, es ſind ihrer zuviel; ob wir ſie gleich kühnlich beſtehen, ſo müßen wir doch zuletzt ſterben. Nun will ich allein dieſe Noth für uns leiden; reitet ihr in den Wald, wo ihr geneſen mögt, und nehmt die Fraue mit; denn mit dem Bracken, womit man uns nachfährt, will ich wohl verhüten, daß man nicht weiter damit ſuchen noch nachjagen mag.“ Und bat den Herrn gar ſehr, daß er bei Zeit ritte, daß er ſich und die Frau erhalten möchte. — Seht, welch ein getreuer Diener war der! Wer hat je ſeines gleichen gehört oder geſehen? Er wollte willig in den Tod reiten, auf daß ſein Herr das Leben behalten möchte. Herr Triſtan aber ſprach: „Ich will mein Leben mit Ehren verlieren, oder meine Frauen davon bringen.“ Mit dem wandten ſie ſich von dannen, und weinten alle drei und wurden von Herzen betrübt; denn ſie meinten, ſie müßten nun ſterben, und ward ihnen alle vorige Klage und Kummerniſs gänzlich erneuert. Curnewal der getreue Diener ſah oft hin und wieder, wie nahe der Bracke wäre, und hielt alſo um den Bracken zu tödten, und von den Feinden ſein Leben zu verlieren. Er hielt mit zornigem Muth bei einem Baum, denn es war ihm leid, daß ſein Herr nicht fliehen wollte, und nahm wahr, woher der Bracke käme, und ſetzte ſich vor, daß er den Bracken und die, ſo ihn führten, zu Tode ſchlagen wollte: da kam das gute Hündlein, allein auf der Fährte nachjagend. Als Curnewal das ſah, ward er wieder hoch erfreut, und ſprach dem Bracken zu, der auch froh war, daß er ihn gefunden hatte. Curnewal vergaß all ſein Leid, nahm das Hündlein zu ſich auf ſein Pferd, und ritt mit Freuden in den Wald nach ſeinem Herren. Er hatte aber die Spur verfehlt, und auch der Bracke ſchwieg ſtill, der zuvor ohne Unterlaß gebollen hatte, wie denn die Hündlein gemeinlich im Suchen und auch in Freuden thun: da ließ er ihn nieder zur Erden, und hieß ihn ſuchen nach ſeinem allerliebſten Herrn. Der Bracke Uctant kam auf die rechte Spur, und ſuchte nach Wild, das geſchaffen war wie Mann und Weib. Als nun Curnewal ſeinen Herrn fand, und mit ihm die Königin, ward ihm recht fröhlich zu Muth. Zugleich ward Herr Triſtan auch gar froh, und fragte, wo er den Hund gefunden hätte, oder wie er dahin gekommen wäre? Das ſagte er ihm alles; da wurden ſie ſo ſehr erfreut, daß ſie aller vorigen Klage vergaßen, und aller Angſt und Noth, ſo ihnen je geſchehen war. Alſo ritten ſie den ganzen Tag in dem Wald, ſo fern, daß ſie gewiſslich vermeinten, wenn alles Volk im ganzen Königreich ſie ſuchten, ſo möchten ſie ſie doch nicht finden. Da ſprach er: „Ich will noch beßer beſehen, ob uns jemand erſehen oder hören möge.“ Und als er die Statt fand, wo er ſicher zu ſein vermeinte, da ließen ſie ſich nieder, und machten ſich eine Wohnung von Holz, Laub und Gras: das trugen die zween, Herr Triſtan und Curnewal, zuſammen; die Frau half auch dazu, ſo viel ſie konnte und mochte.

Alſo waren ſie an dem Ende faſt zwei Jahr, und litten große Armut; ſie hatten weder Eßen noch Trinken, als Kräuter, die ſie in dem Walde fanden; ſo ward ihnen auch ihre Speiſe zu Zeiten gebeßert, wenn Herr Triſtan Vögelein ſchoß oder Fiſche fieng mit einer Angel, in dem Waßer, das da nahe bei ihnen hinfloß. Ob er gleich Fiſche oder Vögel gefangen hatte, ſo haben ſie doch das nimmer recht ſieden noch braten können, auch weder Brot noch andere Speiſe noch Getränk dazu haben mögen; und litten ſo großen Hunger und Kummer, daß es unſäglich iſt. Doch macht es ihnen die Liebe alles ſüß und gut, dazu die Sorge, die ſie hatten um den Verluſt ihres Lebens. Mich will aber bedünken: ſollten jetzt zwei liebhabende Menſchen nur zween Monat in ſolcher Bekümmerniſs, Hunger und Armut ſein, ſie möchten das nicht erleiden, noch ohne den Tod hinkommen. Auch iſt zu zweifeln, ob ſich in der Welt eines um des andern willen in ſo große Noth gäbe, als dieſe zwei gethan haben. Nun hätten ſie es auch wohl gern beßer gehabt, es mochte aber hier nicht ſein. Auch hatten ihre Pferde nichts anders zu eßen denn Laub und Gras, damit wurden ſie erhalten. Nun möchte man Wunder haben, wie ſie ſo ſtrenges Leben und große Armut hätten erleiden mögen, dieweil ſie doch beide von königlicher Art in aller Wolluſt und Bequemlichkeit von Jugend auf erzogen waren, und vormals ſolche Noth nicht Stunden lang gehabt hatten? Hierauf antworte ich, daß rechte, wahre Liebe, und rechte Noth, Angſt und Kümmerniſs ſolches Leiden gar bald erlernen. Denn es iſt ein gemeines Sprichwort: Jammer lernt Weinen. Alſo iſt dieſen zweien auch geſchehen. Sie litten dort alle die Armut, die Menſchen erleiden mögen. Es wäre auch nicht unmöglich geweſen, daß ſie zu Tod erfroren wären; denn Schnee, Reif und Regen hatten ihre Kleider ſchier ganz an ihnen erfault. Jedoch blieben ſie die zwei ganzen Jahre, daß ſie weder Leute, Städte noch Dörfer ſahen, noch aus dem Walde kamen, bis ſich ihre Sache anders wandte.

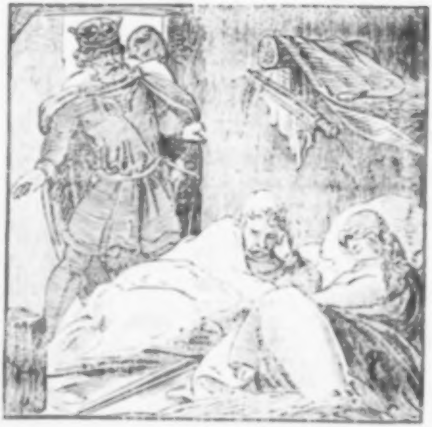
Nun hatte Herr Triſtan eine Gewohnheit, mit der Frauen Iſolden: wenn ſie ſich zu Ruhe legten, mit freundlicher Rede und Gebärde einander ergetzten bis es Zeit war zu ſchlafen, ſo zog er ſein Schwert aus, und legte das alſo bloß zwiſchen ſie beide. Dieſes ließ er nie eine Nacht unterwegen, und war doch eine ſeltſame Gewohnheit, auch faſt unmöglich, der großen Liebe halber, ſo ſie zuſammen hatten. Aber es kam ihnen hernach zu großem Heil; wie ihr hören werdet.

Das dreißigſte Capitel.

Wie der König eines Tages mit ſeinen Jägern in den Wald ritt, und Triſtan und die Königen bei einander fand.

Es begab ſich, daß ein Jäger des Königs Marks eines Tags gar früh in den Wald gieng; er hatte einen Hirſch geſpürt, und gieng der Spur nach; aber er verlor ſie wieder, und kam gerade zu der Hütte, wo die beide ſchlafend lagen. Er ſtund ſtill, und zitterte vor Furcht; und ſobald er Triſtan erkannte, hub er ſich hinweg; doch merkte er zuvor wohl, wie ſie lagen.

Er eilte ſehr heim zu dem König und ſagte ihm, wie er Herrn Triſtan und die gnädige Frau gefunden und geſehen hätte. Der König hieß ihn zu Dem allen ſtill ſchweigen und begehrte an dem Jäger, daß er ihn ſelbſt zu dem Hüttlein brächte. Der Jäger thät das, und brachte den König dahin; es war aber noch ganz früh. Als ſie nahe zu ihnen kamen, ſtieg der König vom Pferde, ließ den Jäger halten, und gieng zu Fuße dahin. Als er zu der Hütte kam, da fand er ſie beide ſchlafen und das bloße Schwert zwiſchen ihnen beiden, wie ihm der Jäger geſagt hatte. Es nahm ihn groß Wunder, und gieng ihnen näher, griff leiſe hin, nahm das Schwert zwiſchen ihnen, und legte das ſeine an die Stelle. Er legte auch ſeinen



Handſchuh auf die Frauen, und gieng hinweg wieder zu dem Jäger, und rief zu ſeinen Geſellen als ob er nie hinweggekommen wäre.

Als aber Herr Triſtan, der kühne Held, erwachte, und ſah des Königs Handſchuh auf der Frauen liegen, das nahm ihn ſehr Wunder, und fragte alsbald, was dieſer Handſchuh wäre? Die Frau erſchrak ſehr, und ſprach, ſie wüßte nicht, mit welcher Liſt, oder wie er dahin gekommen wäre, oder wer ihn dahin gebracht hätte. Als nun Herr Triſtan ſein Schwert wieder einſtecken will, ſo ſieht er, daß das Schwert König Marchen iſt, und ihm das ſeine dagegen genommen. Da ſprach er zu der Königin: „Nun kommen wir ohne allen Zweifel lebendig oder mit geſundem Leib nicht mehr von hinnen, denn König Marks iſt hie geweſen, er iſt uns nicht fern, wo er immer ſei. Nun haben wir den Tod gewiſs, und iſt nichts, des wir uns getröſten mögen. Wir haben ſeiner Tugend genoßen, daß er uns nicht ſchlafend getödtet hat; ſo wir aber aufſtehen, ſo haben wir beide den Tod gewiſs.“

Hiermit hieß er Curnewalen die Pferde ſatteln und alsbald bringen. Sie ſaßen auf und ritten in ſchneller Eil, als ob man ihnen mit einem ganzen Heer nachjagte und eilten und wußten doch nicht, an welchem Ende der König war. Sie ritten den ganzen Tag bis zur Vesperzeit, da kamen ſie an ein Gereute; da blieben ſie, ſprangen von den Pferden, und laſen Kräuter und Wurzeln, die ſie mit einander aßen; denn hätten ſie es beßer haben mögen, das wäre ihnen wohl noth geweſen. Doch war die Hoffnung, daß ſie meinten, ſie wären dem Tode entflohen, mehr, als halbe Speiſe.

Das einunddreißigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan zu dem Prieſter Ugrim, des König Marks Beichtvater, kam allda Buße zu empfangen.

Es war ein Prieſter nicht fern von da, der war ein gar frommer Mann und eines guten Lebens; er hatte eine Klauſe vor dem Walde, fern von den Leuten, daß er Gott dem Herrn deſto beßer dienen möchte. Derſelbe hieß Prieſter Ugrim und war des König Marks Beichtvater. Eines Tags ritt Herr Triſtan zu dem Prieſter, und wollte Buße von ihm empfahen; aber der Prieſter wollte ihm keine geben, er gäbe denn die Frau ihrem Mann wieder, und ſagt' ihm dabei, ſo er alſo in ſeinen großen Sünden erfunden würde, daß dann ſeine Seele ewiglich darum leiden müßte. Es ſtund aber mit Triſtanen noch nicht alſo, daß er die Frauen ſo leicht von ſich laßen mochte und ſich ihrer entſchlagen: er ritt ohne Buße von dannen.

Alſo waren ſie in dem Walde ſo lange, bis faſt vier Jahr vergangen waren, ſeit ſie den unſeligen Trank getrunken hatten. Da ward ihnen das armutſelige Leben und das große Ungemach, ſo ſie in dem Walde mit großem Schmerzen und Elend erlitten, beſchwerlich; ſie meinten auch nicht, daß ſie ſolche großen Noth und Armut einen Tag länger erleiden möchten, das ſie doch zuvor ſo manchen Tag, beinahe zwei ganze Jahre gar williglich und ohne Verdrießen erlitten hatten.

Als es Tag ward, ritten ſie alle drei vor den Wald, und kamen zu Prieſter Ugrim. Herr Triſtan bat ihn inſtändig, daß er ihm riethe und behülflich wäre, daß er ſeiner Sünden ledig würde, und ſagt' ihm, wie es ihn ſo ſehr gereut hätte, daß er die Frau nicht wiedergegeben, zu der Zeit als er ihn Solches geheißen hätte; doch wollt er es nach ſeinem Rath und Geheiß noch gerne thun. Solches ward von der Königin gar willig verſtattet. Als der Prieſter das hörte, ward er froh, daß ſie hierein willigten, und ihn um Rath und Troſt erſuchten, ſchuf ihnen gut Gemach, und that ihnen das Beſte, ſo er konnte und mochte. Er fragte Herrn Triſtan, ob er Reue darum hätte, daß er die Frau ſo lange bei ſich gehabt hätte, und ob er ſie noch wiedergeben wollte! Er antwortete: Ja, er wollt es gern thun, es wär auch ſeine größte Klage, daß er es nicht längſt gethan hätte. Der Prieſter ward froh, und ſchrieb alsbald an den König einen ſolchen Brief.

„Herr, dich bittet dein Meiſter Ugrim bei der Liebe Gottes, du wolleſt meine Frau, dein Gemahl, wiedernehmen; die laße ich dir zubringen, wohin du willſt; und wenn du ſie haben willſt, ſo komme ſelbſt nach ihr mit wenig Leuten. Auch bitte ich dich ſehr, du wolleſt Herrn Triſtan deine Huld wieder ſchenken: das biſt du ihm ſchuldig; auch kann er das wiederum wohl um dich verdienen. Hiermit bitte ich und gebiete ich dir bei den Geboten Gottes, du wolleſt dieß mein Begehren nicht verachten, ſondern zum Frommen deines Leibes und deiner Seele aufnehmen.“

Als dieſer Brief geſchrieben war, gab er ihn Triſtan, dem König zu bringen.

Herr Triſtan hub ſich auf die Fahrt, und als es Nacht ward, kam er gen Thintariol in den Baumgarten zu dem Brunnen, dabei ihm vormals Lieb und Leid widerfahren war. Er heftete ſein Pferd an die Linde, darauf ihm der König einmal aufgelauert hatte, und gieng mit großer Liſt gegen die Kammer, darin der König lag. Da rief er ihm zu: „König, ſchläfſt du?“ Er antwortete: „Ja.“ Herr Triſtan ſprach: „Wäre es mir vergönnt, du müßteſt eine Weile wachen.“ Da ſprach der König: „Warum ſoll ich wachen? Warte bis es Tag wird.“ Herr Triſtan ſprach: „Das mag nicht ſein, es iſt keine Stunde noch Zeit zu warten.“ Er ſagte: „So ſage, was dir ſei.“ Herr Triſtan ſprach: „Dein Meiſter und Beichtvater Ugrim entbeut dir, wenn er dir lieb ſei zu einem Meiſter, daß du leiſten wolleſt, warum er dir geſchrieben und dich gebeten hat. Er räth dir das mit ganzen Treuen. So ſollſt du es auch gerne thun, denn er will dir es für deine Sünde zu Buße geben. Was aber deine Meinung ſein wird, das laß ihm ſchreiben und den Brief morgen an das rothe Kreuz henken, das in dem Hag vor der Stadt ſteht, wo ſich die Straße in zwei theilt; da will dein Meiſter den Brief holen laßen." Hiermit warf er den Brief durch ein Fenſter auf ihn. Der König erkannte Triſtan an der Stimme und ſprach zu ihm: „Du biſt Triſtan, ich habe dich an der Sprach erkannt: nun wart eine kleine Weil, ich habe mit dir zu reden." Triſtan kehrte ſich aber nicht an den König, und ritt hin mit gutem Frieden, wo er wohl ſicher war. Als nun der König zur Thür hinaus gieng, und meinte, er käme zu ihm, da war Triſtan ſchon hinweg: er wollte ihm auch nicht nachjagen. Aber er erwartete kaum, bis daß es Tag ward, daß er nur hörte, was ihm ſein Meiſter geſchrieben und warum er ihn ſo dringend gebeten hätte.

Als es nun Tag ward, da las der König den Brief. Darauf hielt er Rath mit ſeinen Räthen, was er hierin zu thun hätte. Er ſagte ihnen auch, wie er ſie im Walde bei einander ohne alle Gefährde liegen gefunden, und ein bloßes Schwert zwiſchen beiden. Er ſchwur auch mit ganzer Wahrheit, er wüſte ohn allen Zweifel, daß Herr Triſtan die Frau nie zum Weibe gewonnen, noch ſie unziemlicher Dinge erſucht hätte: er hätte ſie allein ſeinetwegen und ihm zu lieb alſo lieb gehabt. Hiernach war ſeine Meinung, die Frau wiederzunehmen, wenn ſie ihm Herr Triſtan anders geben wollte. Das gefiel auch den Räthen wohl. Aber Herr Triſtan ward ausgeſchieden, daß er nimmer Frieden noch Geleit haben ſollte, als bis an das Ende, wo er die Frauen ausliefern, und ſtracks wieder von dannen ſollte an ſeinen Gewahrſam. Dieſes ward alſo abgeredet, und die Stätte benannt, wohin er die Königin bringen ſollte. Als nun das alſo durch den König und die Seinen verſchrieben und beſtätigt war, da hängte man den Brief an das Kreuz, wie Herr Triſtan den König beſchieden hatte.

Das zweiunddreißigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan dem König die Frau wiederbrachte und hinweg ritt.

Als nun der Tag ſeinen Lauf vollbracht hatte, und die Nacht kam, holte Herr Triſtan den Brief, und brachte ihn dem Prieſter Ugrim. Als er dieſen Brief verlas, ſagt' er Herrn Triſtanen des Königs Meinung. Alſo richtete er ſich auf die Fahrt, und brachte die Frau zu der Sühnung. Sie fürchteten aber beide ihr Scheiden gar herzlich, denn ſie wuſten nicht, ob ſie wieder zuſammen kämen, daß eines das andere ſehen möchte: Solches war ihnen aus der Maßen ſchwer und dieß ihr Scheiden viel zu früh.

Als ſie nun zuſammen kamen, und der König Herrn Triſtan anſichtig ward, ſprach er: „Wie nun Triſtan, willſt du mir die Frau geben?“ Herr Triſtan ſprach: „Ja, ſo ich eure Huld haben mag, will ich das gern thun.“ Er antwortete: „Meine Huld magſt du nicht haben, ich verſage dir ſie gänzlich.“ Herr Triſtan ſprach: „Warum doch, oder was hab ich gethan, darum ihr mir eure Huld ſo gar verſagt?“ Der König ſprach: „Da darfſt du nicht nachfragen: du haſt viel gethan, deſſen ich große Schande und Unehre habe.“ Herr Triſtan ſprach: „Hab ich etwas Unrechtes gethan, das will ich gern büßen; ich weiß aber ſolche Schuld, wie ihr ſagt, auf mir nicht, und verwillige mich doch zur Buße.“ Der König ſprach: „Was ſagſt du von Buße? du magſt das, ſo du wider mich gethan haſt, nicht büßen.“ Herr Triſtan ſprach: „Fürwahr, das wären gar unmögliche Dinge, die man nicht büßen möchte: mag ichs nun nicht büßen, ſo laßt mich doch eurer eigenen Tugend genießen.“ Der König ſprach: „Du magſt weder meiner Tugend noch eines Menſchen bei mir genießen: denn es iſt der Schande zuviel, die du mir angethan haſt.“ Herr Triſtan ſprach: „Das meine ich nicht, und weiß auch nicht, daß ich euch geſchändet hätte.“ Der König ſprach: „Du achteſt es alles gering, was du mir gethan haſt.“ Herr Triſtan ſprach: „Herr, ihr zeiht mich zuviel und thut mir Unrecht: jedoch bitte ich euch, ihr wollt mir meine Schuld vergeben, um die Liebe Gottes, daß euch Gott auch vergebe und ewiglich belohne.“ Der König antwortete: „Ja, alſo muß mich Gott ſtrafen, wie ich das thue; denn mein Herz iſt dir ſo feind und mag dir auch nimmermehr hold werden.“ Herr Triſtan ſprach: „Warum doch, oder womit hab ich das verſchuldet?“ Der König antwortete: „Das weiſt du wohl, ich habe dein ſo viel Schaden und Schande gewonnen, daß es mir leid iſt.“ Herr Triſtan ſprach: „Ei, lieber Herr, ſo laßt mich euch dienen, wie ich vormals gethan habe.“ Der König antwortete: „Ich bedarf deiner Dienſte nicht und will ihrer auch nicht.“ Da ſprach Herr Triſtan: „Wollt ihr mir aber vergönnen in euerm Land zu wohnen?“ Er ſprach: „Nein, du wärſt mir zu nahe: reit einen andern Weg; denn ich will dich wohl verſchmerzen.“ Da ſprach Herr Triſtan: „Nun nehmt hin die Königin: da ich von hinnen reiten muß, ſo thu ich auch das Beſte, ſo ich mag. Aber ihr erlebt den Tag nimmer, daß ich ſo mit großen Ehren um eure Huld werbe, dieweil mein Dienſt und all mein Bemühen ſo gar verachtet werden. Und ich ſag euch wahrlich, genößet ihr nicht eurer frommen Frauen, ihr müßtet eures Leibs und Lebens vor mir unſicher ſein. Aber ihr ſollt ihrer großen Tugend und weiblichen Güte genießen bei mir.“ Hiermit wandt er ſich zu der Königin, und ſprach aus ſehnlichem und betrübtem Herzen: „O weh, himmliſcher König, wie recht weh thut mir das, daß ich dich, meine allerliebſte Fraue, laßen muß, die ich ſo lieb habe! Ach, wie mag mein ſehnliches Herz das je verſchmerzen? Weil es aber dazu gekommen iſt, und nicht anders ſein kann, ſo nehmt hin, Herr König, meine Frau, und laßt ſie mein nicht entgelten; denn was ihr anders thätet, das thätet ihr aus Gewalt, und würde auch nicht unvergolten bleiben. Ich muß leider nun von ihr reiten, und hinfort meine Tage mit Reu und Klage verzehren, denn ſo ich gedenke, wie große Noth und Angſt ſie unſchuldig um meinetwegen erlitten hat, auch die große Scham und Schande, darein ihr euch ſelbſt und uns beide geſetzt habt, ſo giebt es mir billig Urſache, alle Freude zu vermeiden, dieweil ich lebe.“

Mit dieſen Worten ſchied er. O, wie gar kläglich und ſehnlich ſah ihm die Frau nach, mit großer, herzlicher Klage! Denn ihr Herz war ſo gar betrübt und ſo härtiglich gepeinigt, da ſie ſich jetzo ſcheiden mußte, und ihm nicht zuſprechen durfte, noch ſich erzeigen, wie ihr Herz gegen ihn war, daß ihr ſo ohnemaßen weh geſchah, davon ſich billig ihr Herz und Seele bewegt und von einander getheilt hätte. Ich ſpreche fürwahr, ihnen wäre viel beßer geſchehen, wenn ſie gleich da mit einander ſterben ſollten, denn ſich alſo lebendig ſcheiden. Ehe er aber von dannen ritt, gab er der Frauen ſeinen Bracken Ucetant, und bat angelegentlich, daß ſie ſein ſelber pfläge, und wenn ſie den Hund ſähe, daß ſie ſein dabei gedächte, und ſprach: „Bin ich euch lieb, ſo laßt das an dem Bracken erſcheinen." Die Frau nahm den Hund auf ihren Arm, verhieß ihm das zu thun, und pflag ſein forthin mit großem Fleiß. Alſo ritt der König hin, und nahm die Frau zu ſich, führte ſie mit ſich heim, und hielt ſie manch Jahr in großen Ehren, lieb und ſchön.

Herr Triſtan muſte nun aus dem Land; das war ihm die härteſte Buße, ſo man erdenken konnte. Er ritt nun hinweg; aber ſein Herz und Gemüth ließ er bei der Königin; desgleichen ſie auch wiederum ihres bei ihm.

Alſo kam er zu dem König von Gaueis eines Morgens gar früh. Er ward von ihm gar wohl und mit großen Ehren empfangen; jedoch blieb er nicht lange daſelbſt, ſondern ſchied wider des Königes Willen, denn er hätte ihn zumal gern gehabt. Er wollt aber nicht da bleiben, ſondern ritt gen Britannia, an des Königes Artus Hof.

Das dreiunddreißigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan gen Britannia kam, an König Artus Hof, und wie es ihm daſelbſt erging.

Wie Herr Triſtan gen Britannia kam, ward er beßer empfangen von dem König und allermänniglich, denn zuvor je ein Ritter empfangen ward. Es war ein Ritter an dem Hofe, der beſten einer, Balden genannt, dem war Herr Triſtan bekannt; derſelbe ward ſeiner Ankunft ſehr froh. Sie wurden gute Geſellen mit einander.

Auch ward Herr Triſtan von dem König und aller Ritterſchaft, die bei der Tafelrunde waren, gar lieb und werth gehalten, ſo, daß ihm der höchſten Stätten eine an der Tafelrunde vergönnt wurde, zu gebieten und zu ſchaffen, wie und was er wollte. Auch war er wiederum bereit zu dienen mit Streiten und aller mannlichen That, alſo, daß er den höchſten Preis erwarb. Es war auch niemand zu derſelben Zeit, der über ihn geprieſen wurde.

Das vierunddreißigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan einen britanniſchen Ritter überwand und ihm ſein Pferd nahm.

Nun war auch ein Ritter an dem Hofe, mit Namen Delecors Iſeualire, der auch wohl zu den beſten zu zählen war, um ſeiner mannlichen That und Tapferkeit willen; auch hatte er mit Ritterſchaft das Beſte gethan, alſo, daß ihm keiner je im Sattel ſitzen geblieben war, und es hatte ihm nie einer obgeſiegt. Eines Tages ritt der obengenannte Ritter Delecors Iſeualire durch Kurzweil in den Wald, ob er Abenteuer finden möchte: da hatte Herr Triſtan ſeinen Harniſch verändert, daß er jenem unkenntlich war. Sie ritten zuſammen: Herr Triſtan ſtach ihn von ſeinem Pferd, als ob er nie darauf kommen wäre, und gab das Pferd einem armen Menſchen, der ihm auf der Straßen begegnete. Delecors Iſeualire muſte zu Fuß heim gehen, was ihm doch vorhin nie geſchehen war. Er ſagte auch dieſe Geſchichte ſelbſt daheim zu Hofe, wie es ihm ergangen war. Dieſes ſtund wohl ſechs Wochen an, daß niemand wißen noch erfahren mochte, wer dieſe That gethan hätte.

König Artus und Herr Balbon redeten mit einander, daß keiner unter ihnen wäre, der das gethan hätte, denn Herr Triſtan. Der König ſprach: „Wie möchten wir das erfahren?“

Herr Balbon antwortete: „Ich will uns das wohl mit Liſten erfahren.“ Er gieng zu ſeinem Geſellen und fragte ihn um dieſe Geſchichte; er wollt aber nichts geſtehen. Da ermahnte er ihn von wegen der Liebe, ſo er zu ihm hätte; es half aber nichts. Zuletzt bat er ihn, doch ganz im Geheimen, um der Königin willen: da geſtand er, und ſagte ihm dabei, was man ihn bäte um ſeiner Frauen willen, daß er das nimmer verſage, wenn er auch gewiſslich darum ſterben müſte. Da ſprach Herr Balbon: „Gnad und Dank habe ſie immer, da du mir dieſe Dinge um ihretwillen geſtanden haſt. Aber ſage, Geſell, magſt du die Königin, deine allerliebſte Frau, nicht ſehen, ſo oft du gerne thäteſt?“ Herr Triſtan antwortete: „Ach, lieber Geſell, mir mag nimmer ſo wohl geſchehen, daß ich an das Ende komme, da ich ſie ſehen mag.“ Herr Balbon ſprach: Willſt du ſie ſehen, ſo erwerbe ich dir, daß du ſie gar kürzlich ſehen ſollſt. Und wiße auch, worin ich dir zu Lieb und Dienſt werden mag, findeſt du mich allweg gar willig.“ Herr Triſtan ſagte: „Gott muß dir immer lohnen und ich dir darum dienen mit gleichem Wiedervergelten. Gott weiß, daß ich nicht liebern Tag lebte, denn da ich meine Frau ſehen ſollte! Es iſt aber alſo beſchaffen und an allen Enden ſo beſtellt, daß ich ſie weder ſehen noch ſprechen darf.“ Herr Balbon antwortete: „Habe gute Hoffnung, du ſollſt die Königin nächſtens ſehen, auch mit ihr reden, heimlich und öffentlich, ſo viel die Zeit verhängt; ich will dir ſagen, wie: Mein Herr, König Artus, hat ein Jagdhaus nahe bei Thintariol; nun will ich wohl zu wegen bringen, daß mein Herr dir zu Liebe daſelbſt jagt und Kurzweile macht, ſo mag König Marks mit Glimpf nicht überhoben ſein, er muß meinen Herrn, König Artus, mit ſeinem Hofgeſinde über Nacht bei ſich behalten. So ſchaffſt du es wohl mit deiner Behendigkeit und Liſt, daß du zu der Frauen kommſt. Darum habe nicht Zweifel, ich will helfen aufs Beſte, ſo ich mag.“ Herr Triſtan ward des ſehr froh, und ſagte ſeinem Geſellen hohen Dank.

Das fünfunddreißigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan mit König Artus auf die Jagd ritt, und wie es ihm des Nachts ergieng.

Herr Balbon gieng zu dem König Artus, und ſagte ihm die Geſchichte, und bat ihn mit Fleiß, daß er eine Jagd ſollt anſtellen bei Thintariol. Denn der Wald, darauf man jagen ſollte, gehörte halb König Artus und halb König Marks zu, alſo: was König Artus fieng, das führte er auf das Jagdhaus Thintariol; was aber König Marks fieng, das führte er in die Stadt Thintariol; und jagte Jedweder, in welchem Theil er wollte, und war dabei von dem andern ungeſtört. König Artus wollte Herrn Triſtan ſein Hoffen auch nicht abſchlagen; ſondern dazu helfen, damit die Jagd und die Hoffnung zu ganzen Freuden gewandt würde, und hieß die Jagd anſtellen.

Als man auf der Jagd war, da bat Herr Balbon die Jäger, daß ſie den Hirſch zu der Stadt Thintariol jagten. Das thaten ſie, und wurde der Hirſch gleich bei der Stadt abgejagt. Da kamen die zween Geſellen, Herr Balbon und Triſtan, und baten für den Hirſch um länger Leben, bis ſie ihm den Tod erwählten. Alſo zogen ſie die Jagd mit Liſten hin, bis der Abend kam und ſie die Nacht überfiel: da ward der Hirſch erſt gefällt.

Als das geſchah, da kehrte ſich König Artus zu Herrn

Balden, und ſprach: „Freund, dieſes Ungemach habe ich von dir, daß du den Hirſch nicht zeitiger haſt fällen laßen: wo ſollen wir nun bei der Nacht hinreiten, wohl drei Meilen oder mehr? Ich weiß nicht, wo wir bleiben.“ Da antwortete ihm Balden: „Herr, in Thintariol, da bleibt bei König Marks, der euch vormals oft dahin gebeten hat.“ Der König ſprach: „Du haſt recht; du weiſt aber wohl, daß Triſtan ſeine Huld nicht hat; auch haſt du mir noch nie geſagt, wie es darum bewandt ſei.“ Balden ſprach: „Herr, dieß laßen wir jetzt Ein Ding ſein: ſendet ihr Herrn Keien zu dem König, und entbietet ihm, ihr wollet heute Nachtlager bei ihm haben; daß er auch Frieden und Geleit gebe euch und allen euern Gefährten.“

Herr Kei ritt hin, dem König die Botſchaft zu ſagen. Als König Marks das vernahm, ſprach er: „Sagt meinem Herrn, wer mit ihm komme, was die gethan haben, ſoll ihnen keinen Schaden bringen, ſondern ſie ſollen guten Frieden und Geleit haben. Ich hab auch große Freude, daß er ſein Nachtlager bei mir haben will; hab auch nie einen Gaſt ſo gern geſehen.“ Herr Kei ſagte ihm deſſen großen Dank, und ritt wieder zu ſeinem Herrn, und ſagte ihm, daß ſie Frieden und Geleit und gute Nachtherberge hätten. Als ſie das vernahmen, wurden ſie froh, beſonders Herr Balden und Herr Triſtan, und redeten unter einander: „Was mag uns nun gefährden, da wir Geleit haben?“ Unter dieſen Reden bat Herr Triſtan ſeinen Geſellen, Herrn Balden, ſo ihn die Königin empfienge, ſollt er ſie nicht küſſen; denn es war Gewohnheit, daß die Königin liebe Gäſte und wohlgeborne Leute mit dem Kuſs empfieng; das verſprach er ihm, und hielt es auch.

Da ſie nun gen Thintariol kamen, da gieng ihnen König

Marks mit vielen großen Kerzen entgegen; denn es war bei der Nacht. Er empfieng den König mit großer Würdigkeit, desgleichen die andern alle, bis auf Einen: den konnte auch niemand verſühnen. König Artus gieng hin zu der Königin, von der er auch wohl und würdiglich empfangen wurde, und auch Herr Balbon: als ſie ihm auch den Kuſs bieten wollte, wollt er Solches nicht geſtatten, ſondern halten, was er ſeinem Geſellen verheißen hatte. Der durfte nicht herfür, und war doch keiner unter ihnen allen, dem die Königin ihres Kuſſes günſtiger war denn ihm; und dieweil er ihren Kuſs vermeiden muſte, wollte Herr Balbon auch ungeküſst empfangen werden. Als aber das Empfangen beendet ward, gieng man zu dem Tiſche, und gab ihnen Eßen und Trinken, nach dem allerbeſten und köſtlichſten, ſo man haben mochte.

Als man nun gegeßen hatte, redete der Wirth zu dem Gaſte, daß er darauf ſehen möchte, daß ſein Hofgeſinde züchtig wäre, und ihm weder Schaden noch Schanden zufügte: welcher aber ſolches überträte, der müſten darum ſterben, ſo er begriffen würde. „Ich hab ihnen allen Frieden und Geleit gegeben, um das was ſie mir gethan haben, und will ihrer auch dieſe Nacht wohl pflegen; aber ſie müßen ſich hüten, daß ſie mich nicht ſchänden, oder ich richte ſie um alles, das ſie mir je gethan haben.“ Der Gaſt ſprach: „Da habt ihr meine Hülfe: wer euch beſchimpfen wollte, den will ich euch ſtrafen helfen, wie ihr ſelber wollt.“ Hiermit war Herr Triſtan gewarnt: aber er pflag der alten Gewohnheit, daß er ſeine Fraue weder um Furcht noch Dreuen vermeiden wollte; des muſte er auch oft großen Kummer leiden.

Nun waren an des Königs Hof nicht ſolche Paläſte und herrliche Schlafkammern wie jetzt ſind, alſo, daß die Herrn und alles Hofgeſinde in dem Saal in Einer Zeile nach einander liegen muſten. So lag der König und ſeine Frau an dem andern Ende des Saals; doch pflagen ſie der Sitte, daß ſie beſonders lagen. Das erſah Herr Triſtan, dem ward ſein Herz und Gemüth dadurch ganz erfreut: er gedachte, wie er zu ihr gehen und mit ihr reden wollte. Nun hatte König Marks große Blöcke heimlich in den Saal tragen laßen, die waren alle wohl beſchlagen und zugerichtet mit Wolfseiſen: die hieß er ſeinen Kämmerer quer über den Saal legen, in Abſicht wenn Herr Triſtan zu der Frauen gienge, daß er ihn alſo ergreifen möchte, und ihm mit Recht das Leben nehmen. Aber Herr Triſtan hatte keine Achtung auf ſolche Nachſtellung, oder daß ihm da alſo mitgeſpielt würde.

Als nun Jedermann entſchlafen war, wollte Herr Triſtan von ſeiner alten Tücke nicht laßen, und gieng zu der Königin. Als er auf dem Weg war, ſchnitt er ſich hart und blutete ſehr; da nahm er ſein Hemd und verband die Wunden ſo gut er vermochte. Doch wollt er nicht wieder umkehren, ſondern gieng zu der Frauen. Als er zu ihr kam, da konnte eines dem andern ſein Herz und Willen ſo ſchnell nicht zu verſtehen geben als ſie begehrten; allein mit bebendem Umfahen und herzlicher Klage ſagte er ihr, wie ihm geſchehen wäre, und daß er jetzt ſein Leben verloren hätte, und nichts wäre, das ihm davor helfen möchte. Die Frau ward überaus betrübt, und wuſte vor großem Leid nicht, wie ſie ſich halten ſollte, und fieng an gar inniglich zu weinen. Denn ſonſt klagte ſie nur ſein ſchnelles Scheiden; aber nun klagte ſie Verluſt ſeines Lebens: darum ſchieden ſie ſich jetzt ſchwerer und mit größerm Schmerz denn je zuvor; denn vormals hatten ſie allwegen Hoffnung; aber jetzt war alles Hoffen umſonſt, der Warnung halb, ſo der König Marks gethan hatte. Sie waren in ſolchen ängſtlichen Nöthen und Sorgen, ihnen möchte ihr Herz zerbrochen ſein.

In ſolchen Aengſten gieng er wieder zu ſeinem Lager und legte ſich in dem Jammer nieder, ſehr blutend, und redete bei ſich ſelbſt: „Nun iſt kein Zweifel, ich habe das Leben verloren: jetzt wird der König ſeinen Zorn an mir rächen. Ach wehe, daß ich je her kam! Ach, ſüße, reine Iſalde, ſoll ich dich nimmermehr ſehen? Ich klage dich viel mehr denn mich ſelber. O, wollte Gott, daß wir beide noch in dem Walde wären, ich wollte Wege finden und erdenken, damit wir in ein ander Land kämen. Ach, was ſage ich? Heut iſt leider mein jüngſter Tag.“

Dieſe große Klage erhörte Herr Balbon, und fragte ihn, was ihm wäre? Als er ihm das ſagte, erſchrak er ſehr, und ward mit ihm betrübt, und alle, die an der Lagerſtatt waren. König Artus ward auch herzlich betrübt um dieſe Geſchichte; und ſie redeten zu einander: „Es iſt kein Zweifel, er muß ſterben; König Marks hat ſeine Rede voraus ſo gethan, daß ihm niemand weigern, noch helfen kann, er muß das Leben verlieren.“ Da ſprach Herr Balben, Deleceors Iſeualire und gemeinlich die andern alle, die mit König Artus da waren: „Ei, ſo wollen wir den Tod mit ihm leiden, oder ihm von dannen helfen.“ Alſo waren ſie alle mit großen ängſtlichen Nöthen umfangen. Herr Kei ſprach: „Ihr bedünkt euch alle klug und höflich, ihr laßt das aber an keinem Ding erſcheinen, und ſeid alle Bauern: der bedeuchte mich klug und liſtig zu ſein, der ſolche Lehre gäbe, damit ihm geholfen würde.“ Er rieth ihnen einen Rath, dadurch ihm geholfen ward, und ſprach:

„Ich ſage euch, was ihr thut: Hebt alle ein Geräuſch oder einen Scherz mit einander, und werft einander in die Wolfeiſen, ſo daß ihrer mehr verwundet werden; damit wird ihm geholfen. Ich weiß ſonſt nichts, das ihm helfen möge.“ Herr Balbon ſprach: Des ſollſt du immer Dank haben, du haſt uns recht gerathen.“ Und lief alsbald, daß er auch verwundet ward. Alſo warf je einer den andern dahin, daß ſie ſchier alle verwundet wurden außer Herr Keie, der behalf ſich mit Liſt. Aber Herr Balbon ergriff ihn und warf ihn, daß ihm die allergrößte Wunde ward. Herr Kei ſprach überlaut: „O wehe des Unheils! Kommen Wölf in dieſem Saal, daß man ihnen hierin nachſtellt? Was Wunder iſt das? Daß ſie Gott ſchänden müße, wie hart bin ich verwundet! Was Teufels thun wir hie? Gott helfe uns mit Freuden wieder heim! Ich habe doch vormals nie von einem Könige gehört, der ſolche That je gethan habe! wie wunderliche Sitten hat dieſer, daß er den Leuten nachſtellt wie den Wölfen!“

Herr Kei erhub ſeine Stimme hoch, daß der König Marks erwachte; der ſprach zorniglich zu: „Was lacht ihr, ihr Herrn? Ich meine, ihr wärt wohlgezogen: ſo geht ihr die ganze Nacht um und tobt wie die unvernünftigen Thiere.“ König Artus ſprach: „Ich kann ſie nicht ziehen: ſie thun allezeit ſo, und laßen das weder um meine Frauen, noch um jemand anders.“

Als der König ſeinen Zorn ließ, und die andern entſchlafen waren, machte ſich Herr Triſtan abermals zu der Königin; des ward ſie von Herzen erfreut: ſie legten ſich freundlich zuſammen, und ergetzten ſich ihres Leides; denn es war ihnen beiden als wären ſie todt geweſen, und wieder lebendig geworden. Sie vergaßen aller ihrer vorigen Angſt und Noth, und blieben bei einander, bis ihn der Tag von dannen trieb: da muſten ſie ſich abermals ſcheiden, und wuſten nun keine Zeit ihres Zuſammenkommens.

Als es nun Tag ward, und die Ritter aufſtunden, und jeglicher klagte, und ſeine Wunden verband, da ward es dem König Marks ſehr leid: er ſchämte ſich ſehr, daß ihm ſolcher Unglimpf widerfahren war, und wuſte nicht, wie er ſich jetzt dabei verhalten ſollte; denn die Ritter muſten alle hinken, ſo ſehr hatten ſie ſich verwundet. Jedoch, wie liſtig er war, ſo wurden ihm die Augen verblendet, daß ihm Herr Triſtan die eine Nacht zweimal zu ſeiner Hausfrau der Königin gegangen war.

Als nun die Dinge ſich alſo verlaufen hatten, ſchieden ſie bald von dannen. König Artus mit ſeiner Ritterſchaft kam wieder nach Britannien. Hiermit hatte Herr Balbon ſeinem guten Geſellen, Herrn Triſtan geleiſtet, was er ihm verheißen hatte.

Das ſechsunddreißigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan von König Artus Hof ſchied, und darnach in das Land Careches kam.

Darnach über eine kurze Zeit, nahm Herr Triſtan Urlaub, und wollte nicht länger da bleiben, und ſchied hinweg. Das war dem König und aller Ritterſchaft leid, ſie ließen ihn alle ungern. Herr Balbon bat Herrn Triſtan gar ſehr, vermahnte ihn bei aller ihrer Brüderſchaft, und bei Allem, was ihm je geſchah, Liebes und Leides: es war aber alles umſonſt. König Artus bat ihn ſelbſt, und bot ihm Lehen und Eigen; aber es verfieng alles nicht: er wollte nicht mehr da bleiben, und ritt hinweg. Als er nun von dannen ritt, erhub ſich eine gemeine Klage von Frauen und Mannen, die alle ſein Scheiden klagten. Beſonders Herr Balbon, der ſchied mit naßen Augen; denn ihm war nie ſo leid geſchehen als jetzt, da ſein Geſell von ihm ritt. Der König, die Königin und alle Ritterſchaft geleiteten ihn fern; aber er wollt es nicht verhehlen, nahm Urlaub, und ſie ſchieden beiderſeits mit Zähren.

Herr Triſtan und ſein getreuer Diener Curnewal ritten mit einander, was ſie in ſieben Tagen reiten mochten, und kamen in ein ſchönes Land; es war aber ſo gar verheert und verbrannt, daß weder Haus noch nichts mehr da war. Viel guter Burgen lagen da verwüſtet und zerbrochen, auch viele Dörfer und Städte, das alles war gar dahin, daß er in zweien Tagen weder Haus, Leute noch Vieh ſah oder hörte.

Am dritten Tag gegen Mittag ſah er eine Capelle auf einem hohen Berge, dabei ein Häuslein, daraus ſah er Rauch aufgehen: dahin eilten ſie zu ſehen was daſelbſt wäre. Als ſie nun hinkamen, fanden ſie einen Prieſter mit Namen Michael. Herr Triſtan ſaß ab von ſeinem Pferd und bat um Herberge; denn ſie hatten heute den dritten Tag weder gegeßen noch getrunken. Der Prieſter ſprach: „Herr, ich geb es euch ſo gut als ichs habe; hätt ichs aber beßer, ſo theilte ich es euch auch mit.“ Herr Triſtan ſagte ihm des großen Dank, und blieb die Nacht bei ihm.

Als ſie zu Abend gegeßen hatten, ſaßen ſie bei dem Feuer; da fragte Herr Triſtan, wes dieß Land wäre? Der Prieſter ſagte ihm: „Das war das allerbeſte Land, ſo man wünſchen mochte, ehe es ſo verwüſtet und verbrannt ward, und gehört König Haubalin von Careches. Nun möchtet ihr Wunder hören, wie es alſo verwüſtet werden iſt. Denn dieſen großen Schaden haben ihm ſeine eignen Leute gethan, aus dieſer Urſache: Mein Herr hat einen Grafen in ſeinem Land, der iſt auch ſein Dienſtmann, mit Namen Riolin von Mantis. Der Graf iſt mächtig und reich, auch ein mannlicher Held; und weil er vornehmer iſt, denn der andern einer in meines Herrn Land geſeßen, vermeinte er, mein Herr ſollt ihm ſeine Tochter geben. Solches war aber meinem Herrn nicht gelegen, daß er ſeine Tochter ſeinem Dienſtmann geben ſollte, ſondern er vermeinte ſie beßer zu verſorgen. Als aber dieſer ſah, daß ihm die Jungfrau verſagt ward, da wollt er ſie mit Gewalt haben, und hat mit Liſtigkeit und großem Verheißen all meines Herrn Landvolk und Dienſtleute abwendig gemacht, und ſie beredet, daß ſie ihm zugefallen ſind und ihm zu ſolchem ſeinem unbilligen Vornehmen Hülfe geleiſtet haben. Durch ſolchen Muthwillen und große Ungerechtigkeit iſt dieſes gute Land alles ſo verwüſtet und verbrannt, bis auf die Burg Careches: die mögen ſie nicht gewinnen. Sie halten aber meinen Herrn alſo darin belagert, daß niemand hinein noch heraus kommen mag; dazu leiden ſie großen Mangel und Hunger; denn ihnen mag weder Speiſe noch Anderes zugehen. Dieſe große Noth leidet mein Herr unverſchuldet, von ſeinen eignen Leuten, und kann doch keinen Widerſtand mehr thun; denn er hat niemand als einen Sohn, mit Namen Caynis, der darf auch wohl mannliche Thaten thun: was hilft aber der unter ſo viel Volks als der Feinde ſind? Sie beſuchen alle Tage die Thore der Brücken mit großem Fleiß, ob ſie jemand finden, der mit ihnen ſtreiten wolle; ſie finden aber die Pforte allezeit verſchloßen; denn es iſt niemand in der

Burg, der ſich gegen die Feinde wagen wolle.“ Herr Triſtan fragte, wie weit die Stadt von dannen wäre? Der Prieſter antwortete: „Es ſind nicht mehr denn zwei kleiner Meilen dahin.“

Morgens frühe hielt ihnen der Prieſter eine Meſſe; darnach gab er ihnen ein gut Mal. Herr Triſtan nahm Urlaub von dem Prieſter mit großem Dankſagen und ritt hinweg.

Das ſiebenundzwanzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan zu dem König Haubalin gen Careches kam, und mit dem Graf Riolin kämpfte.

Als aber Herr Triſtan gen Careches kam, fand er den König an einer Zinne ſtehen; er fragte, ob der König da wäre? Der König antwortete ſelbſt: „Ja ich bin hier, was wär euch lieb? oder was begehrt ihr von dem König?“ Er rief alsbald ſeinen Sohn, daß er den Helden auch ſähe. Da ſprach Herr Triſtan: „Herr, ich habe gehört, wie großen Schaden ihr von euern Feinden genommen habt, und bin darum herkommen, daß ich euch dienen will: ob Glück uns beiſtünde, daß ihr an euern Feinden gerochen würdet.“ Der König ſchwieg eine Weile ſtill; zulezt ſprach er: „Es ſteht leider nicht alſo mit mir, daß ich euch behalten möge wie uns beiden gebührlich wäre.“ Triſtan ſprach: „Herr, ſo ſagt doch, warum? „Der König ſprach: „Sollt ich euch das ſagen, ſo gebührt mir zuvor zu wißen wer ihr ſeid, und daß ich euch kenne.“ Triſtan ſprach: „Herr, ich heiße Triſtan, und bin König Marks Schweſterſohn.“ Der König ſprach: „Seid ihr Herr Triſtan, ſo hab ich vormals oft viel großer und mannlicher Thaten von euch vernommen. O weh, Jammer und Leid, daß euch meine Augen je ſahen! denn ich kann euch leider nicht behalten.“ Triſtan ſagte: „Warum?“ Er antwortete: „Ich darf es nicht ſagen, ich fürcht, es komme mir zu Schaden.“ Da ſprach Herr Triſtan: „Herr, ich verheiß euch in rechten Treuen, daß ich euch nicht vermelde, noch euch Solches zu Schanden kehre.“ Der König ſprach: „Wohlan, ſo will ich euch meine große Noth klagen, da ihr doch vernommen habt, zu welchen Nöthen mich mein eigen Volk und tödtliche Feinde gebracht haben. Der Krieg hat nun ſo lange gewährt, daß ich, Speiſe halben, niemand bei mir behalten mag. Wir haben kein Brot, und mögen auch keinerlei Speiſe bekommen, als allein Bohnen: damit erhalten wir uns, daß wir nicht gar Hungers ſterben. Nun ſeid ihr ſo reich und wohlgeboren, und ſolcher Noth nicht gewohnt, daß ihr mit uns nicht alſo leiden möchtet. Ich wollt es auch ungern von euch begehren: darum kann ich euch nicht behalten.“ Herr Triſtan ſprach: „Herr, ich weiß fürwahr, daß kein Mann in dieſer Burg iſt, der ſo viel Noth erlitten hat als ich; denn ich habe ſchier zwei ganze Jahr ohne Brot und alle gekochte Speiſe gelebt. Darum was ihr ertraget will ich auch ertragen, und wie ihr lebt, alſo laßt mich mit euch leben.“ Darauf ſprach Herr Caynis: „Herr und Vater, will er bei uns ſein, ſo verhängt es ihm um meinetwillen: wir wollen ihn Frommen und Schaden mit uns theilen laßen bis Gott der Herr unſere Sachen anders fügt.“ Als nun der König ſo guten Willen an ihm erkannte, hieß er die Pforten aufſchließen, und ließ Herrn Triſtan ein: der ward von dem König, von Caynis, und aller Ritterſchaft, ſo in der Burg waren, würdiglich empfangen. Herr Caynis empfieng den kühnen Helden, Herrn

Triſtan, und gelobte ihm alsbald mit Hand und Mand Brüderſchaft.

Darnach ſprach Herr Caynis: „Geſell, wir wollen gehen, wo dich die Frauen empfangen, wo du auch meine Schweſter ſehen magſt; da wirſt du fürwahr ſagen, daß du nie ſchönern Leib geſehen habeſt: ſie möchte mit Ehren wohl des theuerſten Königs Gemahl ſein.“ Herr Triſtan ſprach: „Wie heißt deine Schweſter?“ Er antwortetete: „Sie heißt Iſalde.“ Triſtan gedachte an ſeine Iſalde, und meinte, die hätte ihn jetzt auch vergeßen, und ſprach bei ſich ſelbſt: „Iſalde verloren, Iſalde gefunden.“ Indem kamen ſie, da er ſie ſah; er lobte ſie aber nicht nach ſeines Geſellen Sage, denn ſeine Iſalde war viel ſchöner.

Als er nun von den Frauen auch empfangen war, nahm ihn Herr Caynis bei der Hand, wies ihm die Burg allenthalben und die Gelegenheit der Feinde. Herr Triſtan war liſtig und vorſichtig im Kriegen, und fragte wie der Krieg ſtünde, ob man aus der Burg fechten müſte, und wie alle Dinge beſchaffen wären? Carnis ſagte ihm, die Feinde hätten eine ſo große Ritterſchaft, daß es ohne Maßen wäre: die kämen alle Tage vor die Burg und ſuchten Streit. Graf Riolin, ihr Herr, ritte den andern vor um zu ſtreiten: „aber er findet niemand, der ihm entgegen kommen dürfte.“ Herr Triſtan bat ſeinen Geſellen, daß er ihm aus der Burg hülfe, morgen ſo bald es tage; aber Carnis ſchlug ihm das ab, und ſagte ihm, das wäre verſchworen: ſo lange die Feinde davor lägen, öffneten ſie kein Thor. Da vermahnte Herr Triſtan ſeinen Geſellen, Herrn Caynis, ſo hoch der Treuen, die er ihm gelobt hätte, daß er ihm das nicht mehr verſagen mochte.

Und ſobald es Tag wurde, ließ Cannis ſeinen Geſellen aus der Burg: der eilte zu Feld und wartete Graf Riolins; den ſah er dort weit vor den Seinen hertraben: er ſchickte ſich an, ihm zu begegnen. Graf Riolin ward Triſtans auch gewahr: das befremdete ihn, es war auch ſelten zuvor geſchehen, daß ihm ein Ritter entgegen kam; aber doch hatte er Sorge, er würde ihm entfliehen, und eilte alsbald ihm entgegen. Herr Triſtan ſäumte ſich auch nicht, wandte ſich gegen ihn, und ſtach ihn vom Pferde als ob er nie darauf gekommen wäre; er ſprang auch aus dem Sattel und zwang ihn mit dem Schwert, ſich zu ergeben. Er zerſchlug ihm Helm und Schild, daß er meinte, er hätte den Tod gewiſs. Als er ſich überwunden ſah, bot er ſich gefangen, und gab Herrn Triſtan ſeine Treue, Alles zu thun was er ihn hieße, ſein Heer von dannen zu ſchicken, in die Burg zu kommen, ſein Gefangner zu ſein, und mit ihm Frieden zu ſchließen wie er ſelber wollte; er wäre dennoch froh, daß ihn Herr Triſtan leben ließe. Als das Gefängniſs angelobt war, da kamen Graf Riolins Diener ihrem Herrn zu helfen: ſie wären aber billiger eher gekommen, wollten ſie ihm Hülfe gebracht haben. Sie ritten zu der Burg, und wollten alle ſtreiten; aber Graf Riolin leiſtete ſein Verſprechen, und ritt mit Herrn Triſtan in die Burg, und befahl vorher ſeinem Heer abzuziehen. Herr Triſtan befahl dem Gefangenen, daß er die Stadt auch etliche Zeit ſpeiſen ſollte, und wenn die Speiſe nicht noch heute eingebracht würde, ſo müſt er den innerſten Thurm, ſo in der Burg wäre, noch dieſe Nacht beſchauen. Graf Riolin war ein herrlicher Mann, und meinte, er müſte des ewig Schande haben, ſollte er ſich der Speiſe wegen in einen Thurm bringen laßen, und wollte lieber Schaden nehmen an der Speiſe denn an dem Leibe, und ließ Speiſe zuführen, daß ſie mehr denn ſechs Monat Speiſe genug hatten.

Dieß vermeinten Graf Riolins Diener zu rächen, und entboten dem König, daß er Graf Riolin ledig ließe, oder ſie wollten Stadt und Burg zerbrechen, und alles was ſie darin fänden umbringen. Herr Triſtan ſprach: „Vor ihnen wollen wir wohl geneſen; aber Graf Riolin wird durch ihr Dreuen nicht ledig, es ſei ihnen gleich lieb oder leid.“

Als er die Worte redete, kam dem König die Botſchaft, daß ſeiner Schweſter Söhne zween ihm zu Hülfe gekommen wären mit zwei tauſend Helmen; die brächten auch Speiſe mit ihnen als ob ſie ein Jahr da ſein wollten. Als Herr Triſtan das hörte, bat er den König, daß man die Herrn mit großer Würdigkeit empfangen ſollte. Das geſchah; der König gieng ihnen ſelbſt entgegen mit ſeiner Ritterſchaft, und empfieng ſeine Neffen freundlich wie billig war. Darnach ſagte er ihnen wie ſeine Sachen ſtünden, und was Herr Triſtan Gutes darin vollbracht hätte und allein den Krieg zu Ende gebracht. Darauf beſchloßen ſie mit einander, daß der König ſeine Sache Herrn Triſtan ganz überlaßen ſollte. Darum gebot der König allen ſeinen Freunden und Dienern, daß ſie Herrn Triſtan unterthänig ſein ſollten, und was er ſie hieße, das ſollten ſie zu thun willig ſein.

Das achtunddreißigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan mit des Königs Volk zu Felde zog, und wie er die Feinde mit Gewalt ſchlug und bezwang.

Ihr habt zuvor gehört, wie Graf Riolins Volk ihren Herren rächen wollten, auch die Botſchaft, die ſie dem König gethan hatten. Nun gebührte ſich dem König, auch nicht zu feiern, ſondern ſich zu bereiten, wie er den Feinden begegnen wollte. Herr Triſtan war Hauptmann, der befahl jedermann in ſeinem Harniſch und zur Wehr zu ſein, und ſprach: „Sie ſollen uns ſo Gott will zu Felde finden, es ſeien ihrer ſo viel da wollen.“ Der junge unverzagte Held, Herr Triſtan, machte dieſe Ordnung: er legte den König nicht fern von der Stadt mit zwei hundert Mannen; darnach Die mit Kolben, mit Streitärten, mit Hellebarten, und was zum Streit dient: deren war eine lange Schar; an den dritten Ort Die mit Schwertern und mit Spießen. Zum vierten hatt er auch eine große Anzahl Bürger, die wohl gerüſtet waren mit Wehren und Geſchoß. Darnach legte er des Königs Neffen Einen mit ſeinem Volk auch an einen beſondern Ort; den Andern legte er ein wenig weiter von der Stadt und bat ſie alle mit großem Ernſt, daß ſie an den Orten ſtille lägen bis er es ihnen ſelbſt ſagte, oder Curnewalen ſagen ließe.

Als er ſie alſo geordnet hatte, ritt er und Herr Caynis auch mit zwei hundert Pferden den Feinden entgegen. Da ſie ſo nahe zu ihnen kamen, daß ſie einander ſahen, da hielten ſie ſich zuſammen. Aber Graf Riolins Ritter deuchten ſich ſo kühn und ſtark, daß ſie meiſt ungewappnet ritten: davon verlor mancher das Leben, das er ſonſt wohl hätte behalten mögen. Sie rannten mit großem Eifer und Grimmen in die Feinde, und vermeinten den Ruhm zu erfechten. Aber Herr Triſtan hielt ſtill mit ſeiner Schar, bis jene zu ihm kamen: da nahmen ſie ihre Schilde mannlich, und rannten unter ſie mit ſtarken Schlägen ſo daß ihrer ſehr viele todt darnieder fielen. Als ſie das ſahen, huben ſie ſich zur Flucht; Herr Triſtan eilte ihnen nach und that großen Schaden. Er fieng wohl vierzig Ritter, ohne jene die er erſchlug. Als er mit den Gefangenen von dannen ritt, da kam ein geruhter Haufe der Feinde an ihn und wandte ihn um, daß er fliehen muſte; doch floh er ſo weislich, daß er nichts verlor. Da kam ihm des Königs Neffen einer zu Hülfe; ſie ſetzten mit großem Ernſt in die Feinde und thaten ihnen großen Schaden. Herr Triſtan und Carnis erhuben erſt einen harten Streit; ſie ſiengen mehr denn dreißig Ritter. Da erhub ſich ein Geſchrei unter des Grafen Heer von Ach und Weh! Der Verwundeten und Todten waren unzählig viel; denn welchen Herr Triſtan mit ſeinem Schwert berührte, der hatte den Tod gewiſs.

Es waren der Feinde ſo viel, wenn ſie ſchon einen Raum machten, ſo kam wieder ein geruhter Haufen. Nun geſchah es, daß Herr Triſtan abermals weichen muſte; doch floh er allwege ritterlich und mit Ehren. Da aber Herr Triſtan die Uebermacht der Feinde ſah, bedeuchte ihn wohl Zeit, daß ihm der König zu Hülfe käme; und ritt aus dem Streit, ſagte Curnewalen, daß er alsbald ritte und den König kommen hieße. Dieweil kam der König Nampecenis und nahm Carnis bei dem Zaum, führte ihn fort in großem Eifer und zwang ihn ſich zu ergeben. Das erſah Herr Triſtan, er eilte ſeinem Geſellen alsbald zur Hülfe, und bracht ihn mit großen Schwertſchlägen von ihm. Alſo kehrten ſie beide wieder in den Streit, ſchlugen die Feinde ungeſegnet nieder und thaten großen Schaden. Desgleichen auch des Königs Neffen, beide zerſchrieten Schild und Helm, daß die Todten zu beiden Seiten vor ihnen nieder fielen. Als der Streit lange gewährt hatte, wurden Herrn Triſtan und etlichen der Seinen ihre Pferde erſchlagen, und muſten zu Fuß fechten. Da ſprachen ſie zu einander: Wir mögen ihnen nicht entfliehen: ſoll es denn nach ihrem Willen ergehen, ſo kommen wir nimmer von hinnen. Das wolle Gott nicht, daß ihnen an uns ſo Liebes geſchehe!“ Mit dieſen Worten liefen ſie auf die Feinde mit Stechen und Hauen und trieben ſie mit Gewalt hinter ſich. Es blieben der Feinde ohne Zahl auf der Walſtatt, die auf der Flucht erſtochen und erſchlagen wurden in Graf Riolins Heer. Als aber Herr Triſtan und Herr Caynis wiederum auf die Pferde gekommen waren und ſo eifrig unter den Feinden umherrannten, da kam ihnen der König mit ſeinem Haufen auch zu Hülfe. Dennoch waren der Feinde ſo viel, daß ſie vermeinten, das ganze Land wäre alles voll Feinde. Nun ſchlugen die zwei Helden, Herr Triſtan und Herr Caynis, ſo viel Volks zu Tode, daß es nicht zu ſagen iſt. Desgleichen die zwei Herrn, des Königs Neffen, die warfen ihre Schilde zurück und ſchlugen mit beiden Händen auf die Feinde: da fielen die Todten ohne Zahl und ward der Streit ſo groß, daß man an etlichen Enden in dem Blute gieng bis über die Füße. Als aber die Feinde ſahen, daß ſie ſo ganz darnieder lagen, huben ſie ſich zur Flucht, und auf dieſer Flucht ward der meiſte Theil erſchlagen und gefangen.

Alſo hatte der König der Gefangenen ſo viel, daß er ſeinen Schaden wohl deſto beßer verſchmerzen mochte. Denn Graf Riolin muſte mit ihm für ſich ſelbſt und für alle andere Frieden machen wie der König wollte. Der König hatte ſich völlig an ſeinen Feinden gerochen. Das alles hatte er allein Herrn Triſtan zu danken. Der machte nun einen ſtäten Frieden, alſo daß Graf Riolin dem König ſein Land muſte wieder bauen und alle ſeine Koſten und Schaden, ſo er deshalb gehabt hatte, erſetzen. In dieſen Vertrag willigte Graf Riolin mit Freuden.

Das neununddreißigſte Capitel.

Wie der König Sorge hatte, Herr Triſtan zöge von ihm, und ihm ſeine Tochter gab.

Als dieſer Krieg geſtillt und dem König nach ſeinem Willen beendigt war, blieb Herr Triſtan noch eine Zeit lang bei ihm. Nun fürchtete Herr Carnis, es würde ſein Geſell, Herr Triſtan, einmal jähling von ihnen reiten: da gedachte er, wie er dem zuvor kommen möchte, und machte ſich ihm gar heimlich und freundlich. Eines Tages ſprach er zu ihm: „Geſell, du haſt meinem Vater und uns allen ſo große Liebe und Dienſte erzeiget, deren wir dir nimmer genug danken können noch mögen; du biſt auch meinem Vater ſo lieb als ich: das magſt du daran wohl ſehen, daß er ausrufen ließ in ſeinem Königreich, man ſolle dich für einen rechten Erbherren haben. Warum bitteſt du ihn nicht, daß er dir meine Schweſter gebe?“ Herr Triſtan antwortete und ſprach: „Ich thät es gern, wüßte ich, daß er mir ſie gäbe: wenn er mirs aber verſagte, würde mir das gar wehe thun, und ich verlör all meinen Dienſt.“ Carnis ſprach: „Wie, wenn es ihm aber lieb wäre, und er ſie dir gerne gäbe?“ Herr Triſtan ſprach: „Wüßte ich, daß er mir ſie gäbe, ich wäre bereit ſie zu nehmen.“ Des ward Herr Carnis froh und ſagte es ſeinem Vater: dem war es auch lieb und ſehr angenehm. Alſo brachte Herr Carnis dieſe Heirat zuwegen und gab ſeinem Geſellen ſeine Schweſter zu rechter Ehe.

Herr Triſtan war mit ſeiner ehelichen Frauen Jſalden ein ganz Jahr, daß er ihren Leib nicht berührte, weder wenig noch viel; denn ſein Herz und Gemüth war zu allen Zeiten bei ſeiner allerliebſten Frauen Iſalden in Curneval: von der ſchied ſein Herz nie, weder in Stürmen noch Streiten noch in keinerlei Nöthen. Sein ehelich Gemahl vertrug ſolch Beiweſen ohne Zorn; denn es war ihr weiter nichts kund.

Eines Tags ritt der König, die Königin, Herr Triſtan und ſeine Frau, auch Herr Caynis, ſpazieren vor die Stadt Careches. Iſaldens Pferd trat in einen tiefen Hufſchlag, darin Waßer war, alſo, daß ihr das Waßer unter dem Hemde aufſprang bis zum Knie. Da ſagte ſie: „Waßer, du biſt fremd und doch kühn, daß du mir ſo weit darfſt unter mein Gewand ſpringen, wohin des Ritters Hand noch nie gerührt hat.“ Solches redete ſie bei ſich ſelbſt, ohn allen Zorn. Aber Herr Caynis hörte die Rede und fragte ihr näher nach. Der Frauen war leid, daß Herr Caynis Solches gehört hatte, jedoch ſagte ſie ihm, daß es wahr wäre. Er ſprach: „Du biſt nun ein ganz Jahr und mehr mit deinem Mann geweſen: wie möchte denn Solches wahr ſein?“ Sie ſprach: „Dein Geſelle iſt ſo züchtig, daß er noch nie mit ſeiner Hand zu meinem Knie gerührt hat.“ Herr Caynis ſprach: „So wardſt du auch noch nie ſein Weib.“ Damit ritt er zu ſeinem Vater, ihm zu klagen, daß Herr Triſtan ſeine Schweſter noch nie zum Weibe gewonnen, und ſprach: „Wir haben des alle Schimpf und Schande; denn er hat es darum gethan, daß er ſie verlaßen will.“ Da ſprach der König, ihr Vater: „So müße uns Gott der Herr alle verlaßen und nimmer helfen, wo wir ihm das geſtatten! Wir wollen alsbald über ihn richten.“

Sie nahmen etliche Freunde zu ſich und vermeinten, ſie wollten ihn erſchlagen. Jedoch gedachte Herr Caynis der Geſellſchaft, ſo ſie zuſammen gelobt hatten, und ſprach:

„Er iſt mein Geſell: es gebührt mir nicht, daß ich ihn ungewarnet zu Tode ſchlage: darum will ich ihm zuvor widerſagen, daß ich meinen Ehren genug thue.“ Hiermit kam er zu Herrn Triſtanen und ſprach zu ihm: „Ich widerſage euch und mag nicht länger Geſellſchaft noch Freundſchaft mit euch haben.“ Herr Triſtan fragte: „Warum doch?“ Caynis ſprach: „Darum, daß ihr meine Schweſter und uns alle geſchändet habt.“ Herr Triſtan leugnete, und begehrte die Sache recht zu wißen. Herr Caynis ſprach zu ihm: „Was ſoll ich euch von dieſen Dingen ſagen? ihr wißt es am beſten.“ Herr Triſtan ſprach: „Ich weiß nichts, womit ich eure Schweſter noch euch beſchimpft hätte.“ Caynis ſprach: „Ei, ſo will ichs euch ſagen: ihr habt meine Schweſter eine Jungfrau gelaßen, uns Allen zu Schmach, und wir wißen doch wohl, daß ſie ſo edel und eines ſo guten Geſchlechts iſt wie ihr. Dieß iſt allein uns allen zu Schimpf und Schande geſchehen und darum, daß ihr ſie verlaßen wollt.“ Darauf antwortete Herr Triſtan: „Herr Caynis, glaubt fürwahr, daß ich nie Willens war, ſie zu verlaßen: es kömmt von andern Urſachen, daß ich ſie nicht zum Weibe gewann.“ Er ſagte: „So laßet michs hören, woher das kömmt.“ Herr Triſtan antwortete: „Nein, ich will das nicht ſagen; denn ihr würdet zornig, wenn ichs euch ſagte.“ Caynis ſprach: „Herr Triſtan, ſagt an, ihr ſollt darum ohne Zorn ſein.“ Herr Triſtan ſprach: „Dieweil es mir vergönnt iſt, ſo will ich es euch ſagen: eure Schweſter Iſalde hat mich nicht alſo gehalten, daß ich ihr nahe beiliegen ſollte; das weiß Gott.“ Caynis ſprach: „Was ſollte ſie mehr gethan haben?“ Triſtan ſprach: „Herr Caynis, zürnet nicht ehe ihr wißet warum. Eine Frau, eine Königin, hält einen Hund beßer und werther um meinetwillen, denn mich eure Schweſter bisher gehalten hat. Darum ſollt ihr dieß ohne Zorn vertragen, indem es ohne Urſache nicht geſchehen iſt. Wollt ihr mir folgen, ſo will ich euch an das Ende bringen, wo ihr ſelbſt hören und ſehen ſollt, daß ich wahr ſage. Wenn es ſich aber anders befinden würde, ſo habt ihr Macht und volle Gewalt, eure Forderung an mich zu ſtellen, wie und in welcher Weiſe ihr nur wollt." Darauf muſte Herr Triſtan Caynis geloben, daß er herwieder zu ſeiner ehelichen Frauen kommen wollte; und ob die Dinge nicht alſo wären, wie er geſagt hätte, daß ſie dann mit Herr Triſtanen thäten wie ſie ſelber wollten.

Das vierzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan und Caynis ſein Schwager über Meer zu Herzog Thinas Burg kamen, und wie es fürder gieng.

Als das alſo verſprochen ward, ritten ſie hinweg, Herr Triſtan und Caynis. Als ſie zu dem Meer kamen, da giengen ſie in ein Schiff und fuhren gen Curnewal. Da ſie aber der Burg Litany, die dem Herzog Thinas war, ſo nahe kamen, giengen ſie aus dem Schiff zu der Burg. Der vorgenannte Herzog war anheim, gieng ihnen entgegen und empfieng ſie mit großen Freuden; denn er ſah keinen Gaſt ſo gern als Herrn Triſtan, der denn allwege ſein beſter Geſell war.

Herr Triſtan nahm den Herzogen beiſeit und ſagte ihm von Wort zu Wort wie ſeine Sachen ſtunden, und ſein Leben wär in ſeiner Frauen Händen: das möchte ſie ihm erhalten oder verlieren wie ſie ſelber wollte. Doch vertraute er ihr, daß ſie ihn von dieſen Aengſten erledigte. Wie das geſchehen möchte, ſagte er dem Herzogen alles, und entbot ihr, daß ſie ihm zu Liebe den König bitten möchte, daß er mit großer Ritterſchaft auf die Jagd reiten wollte, gen Blankenland, an die Wieſen: dahin ſollte ſie auch kommen mit allen ihren Jungfrauen, auf das allerköſtlichſte wie ſie immer möchte, und ſonderlich das Hündlein, das er ihr gegeben hätte, ſollte ſie mitführen und wohl pflegen. „Herr Thinas, lieber, getreuer Freund und Geſell, ſage meiner Frauen den großen Ernſt meiner Angſt, und bitte ſie freundlich, daß ſie mich nicht verlaße und mir zu Hülfe komme, mir mein Leben zu erhalten; denn ſie iſt mir lieb vor allen Frauen dieweil ich lebe. Ich hab auch keinen Zweifel, wenn ſie hören wird, daß ich ins Land gekommen bin, daß ſie mir die Reiſe nicht verſagen ſondern allen Fleiß anwenden werde, daß mein Begehren vollbracht werde, ſonderlich wenn ſie vermerkt, daß mein Leben ganz auf der Wage und in ihren Händen ſteht. Darum, mein lieber guter Freund Thinas, wirb mir dieſe Botſchaft mit Fleiß; denn es ſteht nun ſo wohl an deinen Gnaden als an meiner Frauen: willſt du mir helfen, ſo iſt mir geholfen; verläßeſt du mich aber, ſo muß ich ſterben. Aber ich weiß von dir, wo es mir an den Leib geht, daß du mir hilfſt; denn du haſt mir das vormals auch zum öftern bewieſen." In Summa, er ſagte ihm, wie und in welcher Weiſe es hiezu gekommen wäre, von des Hündleins wegen, und alle Geſchichten, ſo ſich begeben hätten, damit ſie ſich deſto beßer und herrlicher zu der Reiſe ſchicken möchte. Thinas ſprach: „Mag ich mich darauf verlaßen, daß dir meine Frau die allerliebſte iſt, wie du denn ſelbſt geſagt haſt, ſo will ich dir dieſe Botſchaft werben." Herr Triſtan ſprach: „Ja, Herr, es iſt nicht anders: ihr mögt euch gewiſslich darauf verlaßen, daß ich mein Herz und Gemüth nie von ihr gewendet habe: ich getraue ihr auch gänzlich, ſie laße mich meiner ſtäten Liebe und Treue genießen." Thinas antwortete: „So ſoll meine Frau auch thun was dir lieb iſt, in allen Sachen; denn ich weiß wohl, ſobald ſie hört, daß dir ſo viel daran gelegen iſt, daß ihr keine Koſten zuviel ſind: ſie fügt alles nach deinem Begehren. Du ſollſt auch keinen Zweifel haben, ich will dieſe Sache ausrichten nach deinem Gefallen. Du ſollſt dein Leben dieſer Sache halber gar wohl und ſicher behalten." Da ſprach Herr Triſtan: „O lieber Thinas, mein guter Freund, willſt du mir denn zu Willen werden, ſo ſage meiner Frauen, daß bei der Straßen, die ſie reiten ſoll, eine Birſchwarte iſt, und gar nahe dabei ein dichtes Dornicht: darauf ſoll ſie merken, denn ich habe es dazu erkoren, daß wir, ich und mein Geſell, darin ſein wollen; und ſo ſie zu dem Dorn kommt neben uns, ſo will ich meiner Frauen Pferd ein Reis in die Mähnen ſchießen: dann ſoll ſie ſtill halten, und das Hündlein ſelbſt führen, daß mein Geſell ſehe, ob ich wahr geſagt habe oder nicht." Das alles, mit mehr Worten, hieß er ſeiner Königin ſagen. Auch ſchickte er ihr einen Ring, den ſie ihm gegeben hatte, daran ſie ſah, daß er ins Land gekommen war.

Herr Thinas ritt hinweg. Als er gen Hof kam, fand er den König und die Frauen an einem Brettſpiel mit einander ſpielen; ſie hörten gleich auf mit Spielen. Herr Thinas gieng hinzu und ſprach: „Frau, ich will mit euch ſpielen." Als er nun ſpielte, griff er oft und mehr, denn er ſollte auf das Brett; das thät er darum, daß die Frau des Rings an ſeiner Hand wahrnähme. Als ſie den Ring ſah, muſte das Spiel unterbleiben; ſie gieng alsbald in ihr Gemach, und forderte

Thinas zu ſich und frug ihn ob er wüßte, wo Herr Triſtan wäre? Er ſprach: „Frau, ich weiß ihn! ich ließ ihn heut in meine Burg.“ Die Königin ſprach: „O wehe, lieber Thinas und guter Freund, wie gehabt er ſich? Will er mich auch ſehen?“ Er antwortete: „Frau, er gehabt ſich wohl, und all ſein Begehren iſt, daß er euch ſehen möchte: es ſoll auch ohne Zweifel kürzlich geſchehen.“ Die Königin ſprach: „O lieber Thinas und guter Freund, wann mag das ſein oder wie mag das geſchehen?“ Er gab der Königin den Ring, und ſagte ihr dabei, was ihr Herr Triſtan entboten hätte, und ermahnte ſie auch dringend, daß ſie ihm dieß ſein Begehren nicht abſchlüge, ſondern ihm zu Willen würde, damit dieſe Reiſe löblich und herrlich vollbracht würde.

Als die Frau ihren Allerliebſten in ſolcher Nähe vermerkte, ward ſie überaus erfreut; denn ſie hatte in ſeinem Abweſen rechter Freude nie empfunden. Und ohne allen Verzug bat ſie den König, mit großer Ritterſchaft gen Blankenland auf die Jagd zu reiten. Darein willigte der König. Alſo bereitete ſich die Frau mit ihren Jungfrauen ſo köſtlich und herrlich, daß Wunder davon zu ſagen wäre.

Am andern Morgen früh kam Herr Triſtan und Herr Carnis in den Dorn, wie er der Frauen entboten hatte, darin auf ſeines Herzens Kaiſerin zu warten. Als ſie eine kleine Weile darinne waren, da kamen die Köche des Königs mit Keßeln und Pfannen; darnach Leute, die Speiſe zuführten: deren bedeuchte Herrn Carnis viel. Auch kamen dahin die Truchſeßen und Schenken; darnach die Jäger mit vielen Hunden. Darnach kam des Königs Kammerwagen und Capelläne; darnach der König ſelbſt, mit großer Ritterſchaft und mit manchem ſchönen Federſpiel. Als nun der König vorüber war, da kam der Frauen Kammerwagen; da giengen ſo viel Trabanten mit, daß es Herrn Caynis groß Wunder nahm. Darnach kamen die Frauen. Nun hatte die Königin ihre Reiſe alſo geordnet, daß allwege ein Ritter und eine Jungfrau neben einander ritten, und die Nachreitenden nicht zu nahe den Vordern folgten, alſo daß je zwei und zwei wohl mit einander reden mochten was ſie wollten, daß es die andern nicht hörten. Es waren auch die Frauen und Jungfrauen gar herrlich und köſtlich bekleidet und geziert mit Gold und köſtlichem Edelgeſtein und den beſten Kleidern, ſo man haben mochte, jedoch eine köſtlicher, denn die andere; und je näher ſie an den Dorn ritten, je beßer und ſchöner waren ſie geziert. Nun ſahen ſie eine ſo minnigliche, ſchöne Jungfrau, daß Caynis meinte, er hätte nie Schöners geſehen, und ſprach: „Hie kömmt die Königin.“ Da antwortete Herr Triſtan: „Sie iſts nicht: dieſe iſt gegen die Königin zu ſchätzen wie eine trübe Wolke gegen die lichte Sonne.“ Herr Caynis gab keine Antwort, aber er glaubte es nicht; denn er meinte, er hätte ſich in dieſer Jungfrauen Angeſicht erſehen wie in einem Spiegelglas. Dieſe Jungfrau hieß man die ſchöne Gimelle von der Schitriel; bei ihr ritt Herr Cailach, ein Graf von Miliach, der war der ſchönſte Jüngling, ſo in der Zeit leben mochte: dieſe zwei wandten ihre Angeſichter recht gegen Herrn Caynis, alſo daß er ſie gar wohl ſehen mochte. Sie redeten auch mit einander und lachten einander gar freundlich und gütlich an. Als aber Herr Caynis das ſah, ſprach er bei ſich ſelbſt, daß nichts Schöneres noch Lieblicheres auf allem Erdreich leben möchte denn dieſe zwei Menſchen.

Als nun dieſe zwei vorüber waren, da ritt die getreue Brangele allein, ohne alle Geſellſchaft: ſonſt ritten je zwei und zwei mit einander. Da Herr Caynis die erſah, vermeinte er, ſie wäre an Geſtalt und an aller Gebärde noch ſchöner, denn die er zuvor geſehen hatte.

Nach ihr kamen zween Zelter, die trugen eine köſtliche Truhe, mit Gold und edelm Geſtein auf das allerzierlichſte gemacht. Herr Caynis fragete, was dies wäre? Herr Triſtan antwortete und ſprach: „Das iſt der Hund, den ich meiner Frauen gegeben habe, den ſie um meinetwillen alſo mit ſich führt.“ Als Herr Caynis das hörte, ſprach er: „Du haſt wahr geſagt; denn du wurdeſt nie von meiner Schweſter alſo geführt.“

Als er nun dieſe Worte redete, ſah er einen ſolchen Schein, daß ihn deuchte, es wären zwo Sonnen; er fragte alsbald, was das wäre? Herr Triſtan ſprach mit großen Freuden: „Hie kommt die Königin, meines Herzens allerliebſte Fraue!“ Herr Caynis aber glaubte nicht, daß ein ſolcher Glanz von der Frauen leuchtete bis er ſie ſelbſt ſah. Die Königin ritt allein; denn ſie hatte ihren Mitreiter Auctrat wieder zurück geſchickt, um Dinge, die er nicht finden mochte: ſie hätte leiden mögen, daß er nimmermehr wieder gekommen wäre. Alſo kam ſie zu dem Dorn geritten, und brachte mit ihr das Licht und den Schein, ſo Herr Caynis geſehen hatte: der muſte nun nach der Wahrheit bekennen, daß er in ſeinem Leben ſo ſchönen Leib nicht geſehen hätte. Er ſtund, und konnte ſich der großen Schöne und des lichten Glanzes nicht genugſam verwundern, ſo von der Frauen glänzte, und ſprach zu Herrn Triſtan: „Geſell, ich meinte nicht, daß ſolche große Klarheit und Schöne den Menſchen auf Erden beiwohnen möchte; ich hätt es auch weder dir, noch einem Menſchen nimmermehr geglaubt, wenn ich es nicht ſelber geſehen hätte. Nun erkenn ich erſt, daß meine Schweſter ſolche Schöne nicht hat, die ich doch für die Schönſte geachtet habe. Aber nun iſt mir ihre Schöne ein Verdruß gegen die, die ich hier ſehe.“

Herr Triſtan wollte ſich nun offenbaren und ſeiner Frauen zu verſtehen geben, daß er da wäre: er nahm ein Reis und ſchoß das ſeiner Frauen Pferd in die Mähnen. Alsbald vermerkte ſie, daß er da war, und hielt ſtill, rief Brangelen zu ihr, daß ſie ihr den jungen Grafen Cailach kommen hieße. Als er kam, ſandte ſie ihn zu dem Könige, und entbot ihm, ſie wäre unterwegs ſehr krank geworden: und ließ ihn bitten, daß er ſie die Nacht vermeiden und nicht bei ihr ſein wollte, ſondern ſein Lager jenſeit des Waßers, und das ihre hier dießhalb aufſchlagen, damit ſie deſto beßer Ruhe haben möchte: daß er auch acht haben ſollte, wenn ſie gen Blankenland an die Herberge käme, daß alsdann kein Horn noch Hund da gehört würde: denn ſie möchte das vor Schwachheit ihres Haupts nicht erleiden.

Cailach ritt hinweg, dem König dieſe Botſchaft zu ſagen. Der König war des wohl zufrieden; denn die Frau war ihm ſo lieb, daß er gar williglich that was ſie ihn bitten ließ.

Die Königin ſtieg von dem Pferd, ohne daß ſie Hülfe begehrte, was vormals nie geſchehen war, und gieng hin zu der güldnen Truhe, darin der Bracke lag: den nahm ſie mit ihren hermelinweißen Händen heraus, mit ſüßen Worten und lieblichen Gebärden; ſie ſtrich ihn ſchön mit ihrem Mantel, der da von Gold und edelm Geſtein gemacht war, daß er keiner Zierde ermangelte. Sie nahm dieſen ſchönen Bracken in ihre Arme, und ſprach dem ſo gar gütlich und freundlich zu, als ob ſie Herrn Triſtan ſelbſt in ihren Armen hätte. Als ſie ihn nun lange geſtreichelt und geliebkoſt, trug ſie ihn wieder in ſein Haus. Auf dem Rückgang ließ ſie den Mantel fallen, alſo daß ſie Herr Caynis wohl ſehen mochte. Er mochte ſich auch nicht länger enthalten, ſondern ſprach mit Herzen und Zungen, daß keine ſchönere Creatur auf Erden lebte denn dieſe Frau. Und er ſprach zu ſeinem Geſellen Herrn Triſtan: „Geſell, ich ſage dich aller Treue ledig und los: ich ſehe gar viel mehr, denn du geſagt haſt. Ich bekenne auch, daß du von meiner Schweſter nicht ſo freundlich biſt gehalten worden.“

Das einundvierzigſte Capitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam und Herrn Triſtan zu verſtehen gab, wo er zu ihr kommen ſollte.

Nach dem gieng die Königin wieder fort, und hörte die Waldvögelein ſingen; zu denen redete ſie mit lauter Stimme: „O ihr lieben Vögelein, ihr habt mannichfaltige Freude durch eure ſüßen Stimmen: nun will ich euch lohnen mit reicher Gab und Geſchenken, daß ihr heute Nacht mit mir fliegt gen Blankenland an die Herberge, und mir daſelbſt ſingt!“ Mit dieſer Rede gab ſie Herrn Triſtan zu verſtehen, wo ſie die Nacht ſein würde, und an welchem Ende er zu ihr kommen ſollte. Sie durfte ihm nicht zuſprechen, ſie ſagte aber den Vögelein ihren Willen, damit er verſtehen möchte an welchem Ende er ſie fände; denn er war auch wohl gelehrt in dieſer Kunſt. Als ſie die Worte geſprochen, gieng ſie wiederum ihren Mantel anzuthun.

Nicht lange darnach kam der leidige Auetrat; alsbald hub er die Frau auf ihr Pferd, und führte ſie gen Blankenland; denn was ſie den König hatte bitten heißen, war alles nach ihrem Willen vollbracht. Aber ehe der König zu Ruhe gieng, wollte er ſehen wie ſich die Frau gehübe, und ritt allein dahin. Brangele gieng hervor, und ſagte ihm, die Frau wäre ſehr krank, daß er nicht mit ihr reden möchte, bis morgen. Was mochte der König nun anders thun denn daß er von dannen ritt? Und ihm war der Frauen Krankheit inniglich leid.

Sobald der Tag ſeinen Lauf vollbracht hatte und die Nacht kam, da kam auch Herr Triſtan und ſein Geſell; die ließ man alsbald vor die Frau: da ward ſie geſund; denn der rechte Arzt war ihr gekommen. Wie gar freundlich und lieblich die Frau ihren Freund empfieng, bleibt von mir hier ungeſagt; denn ich weiß ſolcher geblümter Worte nicht.

Die Frau nahm Herrn Triſtan zu ſich, und hieß ſeinen Geſellen Herrn Caynis zu der ſchönen Gimelle von der Schitriel ſitzen. Nun war niemand in dieſem Gemach denn die Königin, Herr Triſtan, Herr Caynis, Gimelle, Brangele und Peronis. Dieſe alle wuſten wohl der Frauen Heimlichkeit. Die war nun mit Herrn Triſtanen in großem Geheimniſs. Da klagete eins dem andern, was ſehnender Noth ſie erlitten hätten in ihrem Abweſen.

Herr Caynis ſprach der ſchönen Gimelle um ihre Liebe und Freundſchaft ernſtlich zu; aber ſie verachtete ſeine Worte, und es war ihr wie ein Geſpött. Jedoch ließ er nicht nach, es wär ihr lieb oder leid, und lag ihr feſt und ſtätiglich an. Als ſie aber ſeinen Ernſt erſah, ſprach ſie: „Herr, wo gedenkt ihr hin? ihr ſeht doch wohl, daß ich keine Bäuerin bin, daß ihr mir ſo jähling um Lieb und Freundſchaft zuſprecht. Ich meine, ihr ſeit ein Bauer; ich glaube nicht, daß ihr es ſonſt thätet; und ſag euch überlaut, daß ihr von mir ungewährt ſeid; denn hättet ihr fünf Jahr in meinem Gebot geſtanden und gelebt, es wäre doch noch viel zu früh, daß ihr ſo viel begehren ſolltet als ihr gethan habt.“ Doch bedachte ſie ſich bald anders und ſprach: „Ihr bedünkt mich ſo wacker, wenn ihr mein Landsmann wärt, und mir gemäß, auch meinen Freunden gefällig, ſo daß ſie euch mir gäben, das ließ' ich geſchehen: aber durch eure Bitte nicht.“ Herr Caynis ward betrübt; es gereute ihn, daß er es je erwähnt hatte, und wuſte nicht was er antworten ſollte.

Nun war es Zeit, daß die Königin und Herr Triſtan zu Ruhe gehen ſollten; da gieng ſie zuvor zu Herrn Caynis, und ſprach: „Triſtan zu Liebe will ich euch vergönnen, heute Nacht bei welcher von dieſen zweien, Gimelle und Brangele, ihr wollt, zu liegen.“ Herr Caynis meinte, ſie trieb' ihren Spott mit ihm, und gedachte: Bin ich ihnen denn nur zum Spott hierhergekommen, ſo wäre ich wohl daheim geblieben. Als er aber ihren Ernſt ſah und verſtund, daß kein Geſpött dabei wäre, ſprach er: „Frau, Gott lohne euch ſolcher Treu und Freundſchaft als ihr mir beweiſt. Sollt ich denn die Wahl haben, ſo müſt es Gimelle ſein, denn ich habe ſchon eines Theils mit ihr geredet; auch bin ich mehr bei ihr geſeßen, denn bei dieſer.“ Alsbald gebot die Königin, daß Gimelle den Helden zu ſich legte, und ihn freundlich in ihre Arme nähme. Die Jungfrau hieß ihr und Herrn Carnis zuſammenbetten. Er zog ſich bald aus, und legte ſich zu Bette. Aber Gimelle gieng erſt zu der Frauen, und ſprach in großem Unwillen: „Wie meinet ihr dieß? Iſt es euch lieb, daß ich meine Ehre ſo verlieren ſollte: mir nicht alſo!" Die Königin ſprach: „Geh hin und nimm das Kiſſen, das ich unter mein Haupt lege ſo ich mich nach Herrn Triſtan ſehne: du weiſt wohl, wie es darum ſteht; lege es ihm unter ſein Haupt: alsbald entſchläft er ſo lange, bis dus ihm wieder nimmſt: alſo magſt du die Nacht mit gutem Frieden bei ihm ſchlafen." — Das Kiſſen war ſo beſchaffen: wer darauf entſchlief, der ſchlief Nacht und Tag; es konnte ſich auch niemand darauf legen, daß er nicht alsbald entſchlief, mochte auch nicht erwachen bis man ihm das wieder entzog. Wenn der Königin die große Lieb' und das Sehnen nach Herr Triſtanen ſo gar überhand nahm, ſo legte ſie ſich darauf; damit ward ihre Noth abermals eines Theils geringert. — Gimelle mahm das Kiſſen, legte ſich zu dem Helden und ſprach: „Hebt euer Haupt auf, ich will euch in meinen Arm legen: das hat mir meine Frau geboten." Herr Caynis dankte Gott, und auch der Königin, und ward überaus froh, daß ihm die Jungfrau ſo freundlich ſein wollte. Gimelle legte ihm das Kiſſen unter ſein Haupt: alsbald entſchlief er, daß er dieſe Nacht nicht mehr erwachte; er wuſt auch nicht ob er allein oder ſelbander lag.

Am Morgen da es tagte, ſtand die Jungfrau auf, bekleidete ſich ſchön, gieng hin und zog dem Helden das Kiſſen unterm Haupt weg: alsbald erwachte er, griff um ſich und fand nichts. Da erſchrak er ſehr, und meinte, er wär alſo verſpottet und verunglimpft: er wäre lieber tauſend Meilen von ihr geweſen denn daß er da ſein ſollte. Die Nacht war nun dahin und der Tag erleuchtete das ganze Erdreich; jedoch blieb er eine Weile da bis er ſein Leid beßer hören muſte, mit Spottworten. Gimelle ſprach: „Hätt ich nächten gewuſt, daß ihr alſo züchtiglich liegen wolltet, ich hätt euch die Dinge, ſo ihr mich batet, nicht verweigert.″ Als er das hörte, ward er vor Leid ſo ſehr verwundet, auch ſo gar erſchrocken, man hätt ihm ein Ohr entzweigeſchnitten, daß kein Blutstropfen herausgekommen wäre.

Nun war es Zeit, daß ſich dieſe zwei wieder ſcheiden muſten: ſie ſchieden ſich mit großer Klag und Uebelgehaben. Herr Triſtan wuſt aber nicht, wie es ſeinem Schwager ergangen wäre. Er hieß Peronis zu Curnewalen gehn und ihm ſagen, wo er ihn finden möcht, und wohin er die Pferde bringen ſollte: denn es war ein böſes Bruch an dem Wege, den ſie reiten ſollten: das wollte Herr Triſtan umgehen bis er auf den rechten Pfad zu den Pferden käme.

Peronis lief alsbald dahin und ſagte Curnewalen die Botſchaft. Der hub ſich ſchnell dahin, kam zu dem Bruch, und vermeinte ſeinen Herrn da zu finden. Auch war mit ihm da Herr Cavnis und ſein Diener, die hielten bei der Furt. Und weil ſie alſo hielten, da kam ein Mann mit Namen Pleherin, der war von des Königs Hofgeſinde, mit ſieben Dienern; dieſer kam an ſie, und jagte ſie ſo ſehr als er mochte: dieſe aber flohen. Pleherin vermeinte, es wäre Herr Triſtan, und rief ihnen nach: „Kehre Held, kehre, durch deine große Kühnheit!″ Dieſe aber kehrten ſich nicht an ſein Rufen, und eilten ihre Straße. Da rief er abermals: „Kehre, werther Herr Triſtan, um der Königin willen, wenn ſie dir je lieb ward!″ Dieſe aber wollten nicht wiederkehren. Da ſprengte er ihnen mit großem Eifer zu, ſie zu nöthigen, ihm zu ſagen wer ſie wären: dennoch kamen ſie ungefragt von ihm; doch jagte er ihnen ein Pferd ab auf der Flucht. Curnewal ritt deſſelben Tags mehr denn vier Meilen irre bis er zu ſeinem Herrn kam.

Das zweiundvierzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan gegen die Königin verleumdet ward, worüber ſie ſehr zornig ward.

Nicht lange darnach kam Pleherin gen Hof und ſagte der Königin, Herr Triſtan wär im Land, und wie er ihn gejagt und ihm ein Pferd genommen hätte; er wär aber ſo ſehr geflohen, daß er ihn nicht hätte ereilen mögen. Auch ſagte er, wie er ihn um ihretwillen ermahnt hätte, daß er wieder umkehren ſollte; er hätte es aber nicht hören wollen und wäre alſo flüchtig hinweg geritten. Die Frau antwortete ihm ernſtlich und mit großem Zorn: „Was ſagſt du mir davon? Ich wollte, du hätteſt ihn auf deinem Rücken getragen, und in die See geworfen, daß ich doch ſein nie mehr gedenken hörte! Jedoch glaube ich, du dürfteſt eher deine Augen aus deinem Haupt graben denn einen ſolchen kühnen Mann jagen.“ Pleherin war ein höflicher und verſtändiger Mann; als er ihren Zorn ſah, war es ihm leid, daß er die Rede gethan hätte, und hub ſich alsbald von dannen.

Die Königin grämte ſich bei ſich ſelbſt und war ſehr erzürnt, daß Herr Triſtan um ihretwillen nicht umgekehrt wäre, und mocht es nicht länger erdulden, ſondern entbot ihm durch Peronis: er hätte ſehr übel gethan, daß er nicht umgekehrt wäre, da ihn Pleherin um ihretwillen vermahnt und gebeten hätte.

Peronis war ſehr eilig: er lief geſchwind dahin, bis er Triſtan bei dem Dorn fand; dem ſagte er die Botſchaft, die ihn ſehr befrembete. Er ſprach: „Ich bin daran unſchuldig, das magſt du ſelbſt gedenken; denn die Pferde ſind uns doch noch nicht gekommen. Auch ſollſt du keinen Zweifel haben: wer mich um ihretwillen bittet, ob halt tauſend Ritter bei ihm wären, ich käm ihm unter die Augen; das glaube mir in der Wahrheit.“

Dieweil ſie ſo redeten, kam Herr Caynis, Curnewal und Caynis Diener, und brachten nicht mehr denn drei Pferde; das vierte hatte ihnen Pleherin abgejagt. Herr Caynis ward zornig und unmuthig, und meinte nicht anders, denn Herr Triſtan wüſte wohl wie ihm geſchehen war, und daß ihm die Hofſchande lieb wäre und durch ſeinen Rath geſchehen: das wollte er an ihm rächen. Nun wuſte Herr Triſtan nichts davon, denn er hatte ſeines Geſchäfts gewartet. Sie geriethen da mit Worten ſo hart an einander, daß Herr Triſtan Herrn Caynis anlief, und wollt ihn niedergeſchlagen haben. Doch bedacht er ſich anders; denn er gedachte: er iſt mit mir hergekommen: ſchlage ich ihn denn, das wäre mir keine Ehre; darum will ich meinen Zorn gegen ihn laßen, wiewohl er übel an mir gethan hat. Hiemit wandte er ſich zu Peronis, und ſprach zu ihm: „Sage der Königin, meiner Frauen, meine Unſchuld, auch daß ſie gewiſs ſein ſolle, was man mich je um ihretwillen gebeten, daß ich das nie Einem verſagt noch abgeſchlagen, ſondern allezeit in ihrem Dienſt geweſen, und alles vollbracht habe. Auch magſt du ihr ſelbſt ſagen, willſt du anders die Wahrheit reden, daß man mich unſchuldig zeiht. Lauſe bald hin, und ſage das meiner allerliebſten Frauen, ſo will ich hier dein warten; es ſei mir nutz oder ſchädlich, ſo komme ich von dieſer Stätte nicht bis du mir wieder eine Antwort von ihr ſagſt, ob ſie mich für ſchuldig halten wolle oder mich ledig laßen.“

Peronis lief dahin. Als er zu der Frauen kam, und ihr Triſtans Betſchaft meldete, da ſprach ſie: „O wehe, Hab und Gut, was thuſt du bei den Leuten! Ich höre wohl, daß du gedingt biſt, daß du mich betrügen und mir lügen ſollſt: aber es mag dich noch wohl gereuen!“ Er ſchwur ihr manchen Eid, daß er ihr keine Lüge ſagte, daß er ſie auch nicht gern betrügen wollte; und wie Herr Caynis und die Knechte auf der Flucht geweſen wären, aber Herr Triſtan hätte den ganzen Tag auf die Pferde gewartet; die wären auch erſt gekommen, während er da geweſen wäre; wie auch Herr Triſtan und Herr Caynis mit einander heftig gezürnt hätten. Die Frau glaubte das alles nicht, und ſprach zorniglich: „Peronis, daß du mir um ſeiner Gabe willen unrecht ſagen willſt, iſt mir nicht lieb.“ Die Frau meinte ſtäts, Herr Triſtan wäre ſchuldig, und hätte dieſem mit Gaben den Mund verbunden, was doch nicht war.

Als Peronis ihren Zorn vernahm, da gieng er wieder zu Herrn Triſtan, und ſagte ihm, daß ſeine Frau ſeine Unſchuld nicht glauben wollte. Herr Triſtan ſprach: „Das iſt mir inniglich leid; ich will auch große Arbeit darum leiden bis ſie mich dieſer That ledig ſagt.“ Damit hieß er Curnewal ihm ſein Pferd vom Wege ziehen, und daß er Herrn Caynis reiten ließe wohin er wollte; und ſprach in großem Zorn und Ungeduld: „Ich habe meiner Frauen Huld durch ſeine Schuld verloren, darum acht ich nicht wohin er reite oder gehe.“ Als aber Herr Caynis den großen Zorn und Ernſt ſeines Schwagers merkte, ward es ihm leid und gereute ihn ſehr, daß er je etwas wider ihn geredet hätte, und ſprach zu Curnewal: „Ich will nirgends hin reiten, ſondern mit dir hier meines Geſellen warten bis er herwieder kommt.“

Das deriundvierzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan zu der Königin kam, in Geſtalt eines Ausſätzigen, und wie es ihm daſelbſt ergieng.

Wo habt ihr je vernommen um einer Frauen Huld ſo fleißig werben, wie Herr Triſtan thät, und die ſo gar ohne ſeine Schuld verwirkt war, durch anderer Leute Sage, und nicht durch ihn? Er ſprach: „Ich will darum ſterben, oder ſie ſage mich unſchuldig.“ Er gieng hinweg und kam zu einem ausſätzigen Mann; den bat er, ihm ſeine Kleider und ſein Käpplein zu leihen: der that das. Triſtan legte die Kleider an, nahm das Käpplein in ſeine Hand, und gieng vor die Königin als ob er ein ſiecher Mann wäre. Die Frau erkannte ihn, und hieß ihn hinweg treiben. Nun wollte er aber je nicht von dannen, und gieng wieder hin. Als ſie ihn ſah, ſprach ſie zorniglich: „Gleich treibt dieſen ſiechen Mann hinweg.“ Da lieſen zween Geſellen dar, die ſchlugen ihm zween Schläge, und ſtießen ihn mit Ungeduld gar hart hinweg. Dieſes ſah die Frau und begann des ſehr zu lachen: jedoch hätte ſie billiger geweint; es war ihr aber zu der Zeit nicht zu Sinne. Herrn Triſtan thät dieſe Schmach ſehr wehe, denn er hatte ſich Solches nicht zu ihr verſehen, und kehrte von dannen in grimmigem, zornigem Muth.

Als er zu Curnewalen und ſeinen Pferden kam, ſaß er auf und ritt weg; er ſagte auch ſeinem Diener insgeheim wie es ihm ergangen war. Als er Solches hörte, daß die Frau darüber gelacht hätte, ward er ſo zornig, und haßte ſie von ganzem Herzen; er hätte ihr auch gern all ihre Ehre genommen und ſie aller königlichen Würdigkeit entſetzt, hätt er es mögen thun. Da er aber nicht anders thun mochte, bat er ſeinen Herrn mit ganzem Ernſt, daß er um ſeinetwillen die Frauen ein Jahr vermeiden wollte, auch nicht dahin kommen, wo ſie ihn ſehen möchte; und wenn er das nicht thäte, wollt er keinen Tag mehr bei ihm bleiben. Herr Triſtan verhieß ihm, das zu halten. Er ließ alle Feindſchaft, ſo er zu Herrn Caynis hatte, desgleichen Herr Caynis gegen ihn auch, und beide wurden wieder gute Geſellen wie zuvor.

Sie ritten mit einander heim: da wurden ſie mit großen Ehren empfangen. Herr Caynis ſagte ſeinen Geſellen vor ſeinem Vater aller Gelübde ledig und los; und alles, ſo Herr Triſtan geſagt hätte, das hätte ſich wahr befunden, und zehnfältig mehr. Alſo ward erſt eine neue Freundſchaft gemacht, und legte ſich Herr Triſtan näher und freundlicher zu ſeiner ehelichen Frauen denn er vormals gethan hatte.

Sie verſchmerzten auch wohl, ob die Königin Reu oder Unglück hätte: Der war es auch leid: der Schimpf hatte ſie gereut, ſie kam in große Klag und Leid. Denn als ſie in den Unwillen gegen Herrn Triſtan kam, das geſchah im Maien. Darnach um Sanct Michaels Tag gieng die Reue mit Macht an: ſie beklagte ſehr, daß er nicht zu ihr kam und ſie ihn nicht ſehen ſollte. Peronis ſagte: „Es geſchieht euch wahrlich recht; denn ihr habt großes Unrecht an dem frommen Helden gethan, daß ihr ihn habt ſchlagen heißen, da er doch ganz unſchuldig iſt.“ Sie ſprach: „Du ſpotteſt und lügeſt.“ Er antwortete: „Ich ſpotte oder lüge nicht, es iſt wahr.“ Da ſich die Frau recht darüber bedachte, ward ſie gar herzlich betrübt, und kamen große Schrecken und Schmerzen in ihr Herz. Sie erkannte, daß ſie durch ihre Schuld Herrn Triſtans Huld verloren hätte; wuſte auch vor Leid nicht, wie ſie ſich halten ſollte, und weinte inniglich. Sie fragte Peronis und Brangelen um Rath, wie ſie doch die große Miſſethat gegen Herrn Triſtan büßen möchte? es ſollte ihr alles nicht zu viel ſein. Da ward ihr gerathen, ſie ſollte ihm Briefe ſenden, darin ihre Schuld und Miſſethat bekennen, und ſich ihm zur Buße ergeben und verwilligen wie er ſelber wollte. Die Frau ſprach: „Dieß iſt beßer ohne Brief; denn ſo mein Bote mit dieſem Brief ergriffen würde, ſo möchten die böſen Widerſacher abermals ein Unglück anrichten. Darum iſt beßer, ich ſende ihm einen Boten ohne Brief. Bedenkt nur, wen ich darſenden möge, der mir dazu tauglich und verſchwiegen ſei.“

Das vierundvierzigſte Capitel.

Wie die Königin Herr Triſtanen um Huld bitten ließ, und die von ihm erlangte.

Die Königin hatte einen Lakeien am Hof, ſchön und wohlgezogen, mit Namen Pilois: dem war die Sache der Königin und Herrn Triſtans auch nicht ganz unbewuſt; der ward berufen und zu der Frauen gefordert. Als er zu ihr kam, ſprach ſie zu ihm: „Ich klagte dir gern was mir gebricht, und wollte dich auch dabei bitten, wüſt ich, daß du es zu Gutem aufnähmeſt und verſchwiegen bei dir behielteſt.“ Er ſprach: „Frau, ich thue was euch lieb iſt, wenn ichs anders thun kann.“ Sie antwortete: „Ja, du kannſt es wohl thun; ich will es auch reichlich um dich verdienen.“ Pilois ſprach: „Frau, ihr habt es oft wohl um mich verdient; laßt nur hören was es ſei.“ Sie ſprach: „Merke recht was ich dir ſage: Mir iſt ein groß Uebel und Unbild widerfahren: nun bitte ich, du wolleſt mir beiſtehen. Ich habe durch meinen jähen Zorn Herrn Triſtans Freundſchaft und Huld verloren; denn ich habe zugeſehen, daß man ihm zween ungefüge Schläge gegeben hat, und habe des ſehr gelacht, deſſen ich billiger, wenn ich ſinnig war, geweint hätte: darum habe ich ſeine Huld verloren nun ſchon lange Zeit. Nun bitte und begehre ich von dir, du wolleſt mein Bote zu ihm ſein; du ſollſt auch dieſe Botſchaft nicht umſonſt thun, ſondern ich will ſie dir gar wohl löhnen. Wenn ichs ihm denn vor meinen großen Schulden entbieten darf, ſo meld ihm meinen Dienſt und klag ihm dabei meinen großen Kummer, den ich nach ihm erleide; daß ich auch von ſeinetwegen ein häären Hemd an meinem bloßen Leibe trage, das mir doch ſchwer zu thun iſt: jedoch will ichs nimmer abthun, es ſei denn, daß er mich das heiße, und ſein Gemüth gegen mich ſänftige. Sage ihm auch, ich leide ſolche unſelige Noth, daß ich gewiſslich ſterben muß, er thue mir denn Hülfe. Will er mir gnädig ſein, ſo iſt mir geholfen; iſt das nicht, ſo iſt es ein Ende meines Lebens, und ich muß ſterben. Lieber Pilois, laß dir die Botſchaft befohlen ſein; erwirbſt du mir ſeine Huld, es ſoll dir immer frommen.“

Das fünfundvierzigſte Capitel.

Wie Pilois zu Herrn Triſtan gen Careches kam, und die Königin wiederum bei ihm Huld erwarb.

Pilois nahm Urlaub von der Frauen, und hub ſich aus curnewalſchen Landen. Als er ſchier nach Careches kam, ritt Herr Triſtan im Felde beizen mit einem Sperber, der hatte wohl geflogen und gefangen nach allem ſeinem Willen und Gefallen. Herr Triſtan ſah den Pilois von fern auf dem Wege, und gedachte: Dieſer mag wohl ein Bote ſein; ich will ihn fragen wo er hin wolle? Sie wandten ſich zu einander und kamen ſo nahe, daß ſie ſich erkannten. Da hieß Herr Triſtan den Pilois willkommen ſein, und fragte alsbald wie ſich die Königin gehabte? Er antwortete: „Sie gehabt ſich wie ein armes Weib.“ Herr Triſtan ſprach: „Sag an, warum?“ Pilois antwortete: „Herr, ſie hat faſt ihr Leben euretwegen verloren.“ Herr Triſtan ſprach: „Warum doch? Ich kann das nicht glauben.“ Pilois antwortete: „Ja, Herr, ſie thut das in rechten Treuen, denn ſie fürchtet euern Zorn, und weiß wohl, daß ihr ſie haßt.“ Herr Triſtan ſprach: „Was weiſt du, warum ich ſie haße? Weiſt du es aber, ſo ſage mirs.“ Pilois antwortete: „Herr, ich weiß es wohl.“ Herr Triſtan ſprach: „So ſag an, laß mich es hören.“ Pilois ſprach: „Sie hieß euch ſchlagen, darum zürnt ihr ſo ſehr.“ Er ſprach: „Du haſt recht; ich zürne auch noch darum.“ Pilois ſprach: „Ach, mein lieber Herr, laßt ab von dem Zorn: ſie will euch zu Buße ſtehen, wie ihr nur ſelbſt wollt.“ Herr Triſtan ſprach: „Wie, meinſt du, ich ſollte das vergeßen?“ Er antwortete: „Ja, Herr.“ Da ſprach Herr Triſtan: „Das mag nicht ſein, denn es liegt mir nahe am Herzen.“ Pilois ſprach: „Herr, das weiß und verſteht auch meine Frau wohl, und leidet darum noch viel größere Schmerzen.“ Herr Triſtan ſprach: „Ja, Geſell, die hab ich, aber nicht ſie.“ Da ſprach Pilois: „Der Schmerz, den ihr gelitten habt, iſt euch nun längſt vergangen.“ Er antwortete: „Nein, er iſt noch nicht vergangen, er ſoll mir auch ohne Zweifel noch länger beiwohnen.“ Pilois ſprach: „So hör ich wohl, daß ihr ſie ſchlagen wollt.“ Er ſagte: „Nein; womit ſollt ich ſie ſchlagen?“ Pilois ſprach:

„Damit, daß ihr ſo fremd ſein wollt.“ Herr Triſtan ſprach: „Das iſt ihr vielleicht mehr lieb denn leid.“ Er ſprach: „Fürwahr, Herr, es iſt ihr nicht lieb, ſondern ihre gröſte Klage.“ Herr Triſtan ſprach: „Ich meine doch, es ſei ihr nicht leid, denn es war ihr lieb, da man mich ſchlug und ſtieß und mich ganz von ihr trieb, wie ſie das ſelbſt geheißen hatte: wär es ihr leid geweſen, ſie hätte nicht dazu gelacht.“ Da ſprach Pilois: „O lieber Herr, bedenkt auch, daß ſie euch darum will zu Buße ſtehen wie ihr ſelber gebietet. Auch wißt ihr wohl, daß Gnade beßer iſt denn Recht; darum ſucht ſie Gnade bei euch: die ſoll ſie auch billig finden. Sind doch die meiſten Menſchen Uebelthäter, und kommen doch durch Buße wieder zu Gnaden. Sintemal ſich denn meine Frau ſo hoch zu Buß erbietet, ſo wär wohl unmöglich, daß Solches von euch verachtet und nicht aufgenommen würde. Denn ſie achtet nicht, wie und in welcher Weiſe ihr Buße geſetzt werde, daß ſie nur wiederum Gnade finde. Denn wofern ſie es euch entbieten darf, ſo entbeut ſie euch ihren freundlichen Dienſt; und Alles, was euch lieb iſt, das ſei ſie zu aller Zeit zu thun willig und bereit. Auch daß ſie von euretwegen ein häären Hemd an ihrem bloßen Leibe trage, und das tragen wolle, ſo lange als ihr ſelbſt wollet. Aber das iſt nicht anders: wollt ihr ſie ſo lange meiden, ſo ſtirbt ſie. Darum ſuch ich, Herr, eure Füße, daß ihr alsbald kommt an das Ende, wo meine Frau, eure Allerliebſte iſt, und macht ſie dieſer großen Sorgen frei.“ Herr Triſtan ſprach: „Ich will ſie nicht ſehen, mir möchte vielleicht geſchehen wie zuletzt geſchah, da ſie mich von ihr treiben hieß.“ Pilois ſprach: „Nein Herr, des ſeid ohn allen Zweifel, und ich will euch des meine Treue geben, daß Solches nimmermehr geſchieht; auch daß ſie euch eure Schläge heilt, ohn alle Schmerzen, wie es euch ſelber lieb iſt.“ Herr Triſtan ſprach: „Geſell, wieviel du mir Gutes von ihr ſagſt, ſo komm ich doch nicht dahin; denn es wäre mir eine große Schande, und brächte mir kein Frommen.“ Pilois ſprach: „Herr, nein, ihr ſollt dahinkommen um meiner Frauen Liebe und meiner Dienſte willen, auch eurer eigenen Tugend und der großen Angſt wegen, ſo meine Frau, die Königin, um euch hat. Nun ſeid ihr ſtäts ihr Troſt und allerliebſter Hort, vor allen, die ſie auf Erden je erſah. Laßt euch ihre Noth und ihr groß Ungemach erbarmen und zu Herzen geben, und tröſtet dieſes arme, betrübte Weib. Herr Triſtan ſprach: „Pilois, du biſt ein guter Bote und deines Gewerbs fleißig, ſagſt auch, wie die Königin große Reu und Jammer habe: darum will ich mein Gemüth ſänftigen.“ Pilois ſprach: „Ja, Herr, ſie hat fürwahr ſo große Reue, wie ich von keinem Weibe je vernommen habe.“ Herr Triſtan ſprach: „Ich leugne nicht, ich war ihr ein wenig gram. Das laß ich nun hiemit ſein, und will ihr wieder freundlich ſein; aber ich will meine Acht haben. Sag ihr auch, daß ſie das häären Hemd ablege, und ſich forthin mit Seiden bekleide; denn mich bedünkt, ſie hat es lange genug getragen. Auch will ich ſie annehmen aus Gnade und nicht um Recht, ſondern ich will ſie dein genießen laßen, daß du ſo ein guter Bote biſt. Und ſobald ich ein Ding geleiſtet, das ich gelobt habe, ſo will ich zu ihr kommen, es ſei mir gut oder ſchädlich. Auch ſage meiner Frauen, ich habe gelobt, daß ich ſie ein Jahr vermeiden und nicht ſehen wolle; ſo ſich aber das Jahr endet in dem Maien, ſo komm ich wieder dahin; das mag aber vor Ende des Jahres nicht geſchehen.“ Als Pilois das hörte, ward er froh, und auch traurig: froh, daß Herr Triſtan die Feindſchaft nachgelaßen und ſein Gemüth geſänftigt hätte; traurig, daß er die Frau ſo lange vermeiden und von ihr ſein wollte, und ſprach: „Herr, gebietet mir als euerm willigen Diener; ich will nun von euch ſcheiden, meiner Frauen zu ſagen ihren Frommen und auch ihren Schaden, wie ich denn hier von euch vernommen habe.“ Herr Triſtan hieß ihn in die Stadt gehen zu ſeiner Herberg, und ſich ſtellen, als ob er ihn nicht kennte, auch von ihm ſeines Gutes bitten, und ſprach: „Es iſt hier zu Lande Gewohnheit, ſo ein fremder Mann in meinen Hof kommt, der meines Gutes bittet, das wird ihm von mir gegeben: alſo heiße ich dir auch geben Kleider und hundert Schillinge guter güldener Pfennige: damit gehe hinweg, und ſage deiner Frauen die Botſchaft.“ Pilois dankte Gott und Herrn Triſtan, und that wie er ihn hieß. Als er die Gabe empfangen, nahm er Urlaub und gieng hinweg, daß ihn Niemand an dem Hof erkannte als der Herr ſelbſt.

Nun war ein Jahrmarkt in einer großen Stadt, die hieß Curnewalis und lag nicht weit von Careches; dahin ſchickte Herr Triſtan Curnewalen auch, um etliches, des er bedurfte. Pilois lief mit ihm dahin, und wollte ſein Gut auch anlegen, wie er auch that. Der Jahrmarkt war ſehr groß, und war gerade an Sankt Michaels Tag. Da kaufte der gute Pilois, daß er forthin von aller Armut frei war. Als er ſeine Sache nun wohl geſchickt hatte, hub er ſich ſobald er mochte auf, und kam auf die See und fuhr heim.

Da er gen Thintariol kam und vor den König gieng, da ward er gar ſchön empfangen von dem König und der Königin. Der Herr fragte ihn alsbald, von wannen er käme, und wo er die große Habe nähme, daß er ſo kürzlich wäre reich geworden? Die Frau erſchrak dieſer Frage ſehr, denn ſie fürchtete, er könnte dem König ſo jählings nicht darauf antworten, und von großen Sorgen begann ihr der Schweiß auszubrechen, daß er ihr über den ganzen Leib niederrann. Pilois ſah wohl, daß die Frau in großen Sorgen war, und ſprach: „Wer wohl hofft und warten mag, der erlebt auch leicht den Tag, da ihm ſein Gemüth erfreut wird, daß ihm Liebes und Gutes geſchieht: ſo iſt mir auch geſchehen. Ich bin dieß Jahr zu Sankt Michaels Tag auf dem Jahrmarkt geweſen, da iſt mir dieſe Habe geworden; alſo: wer wohl hofft, dem mag noch gelingen.“ Da merkte die Frau wohl, was er damit meinte, und begann vor großen Freuden zu weinen, und gieng in ihr Gemach. Pilois vermerkte das wohl, kam zu ihr, und ſagte ihr, was Herr Triſtan ihr entboten hätte. Da ſie das hörte, vergaß ſie des Leides; jedoch ſchuf ihr Leid und Ungemach, daß ſie den liebſten Mann, den je eine Frau gewann, ſo lange vermeiden und nicht ſehen ſollte. Das war ihr ſehr ſchwer; aber ihre frohe Hoffnung friſtete ſie, daß ſie um ſeinetwillen ganz fröhlich ward.

Das ſechsundvierzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan zu der Königin kam, und wie es ihm darnach ergieng.

Als der Mai kam, legte Herr Triſtan graue Kleider an, wie ein Pilgrim und zwei Bundſchuhe, nahm Taſche und Stab und ſeinen Diener Curnewal in gleicher Kleidung mit ſich und zog gen Curnewal.

Als ſie nun zu der Burg Litany kamen, die Herrn Thinas gehörte, da war er nicht daheim. Als ſie ihn aber nicht fanden, muſten ſie bedenken was ſie zu thun hätten und wurden Raths, auf die Straße zu geben, ob ſie Jemand ſähen, den ſie als Boten ſchicken könnten. Hiermit giengen ſie in den Dorn, darin er und Herr Caynis vormals geweſen waren. Es zog viel Volks da vorüber, es war aber keiner unter ihnen, dem ſich Herr Triſtan eröffnen durfte: alſo muſten ſie dieſe ganze Nacht in dem Dorn verbleiben.

Als es nun Tag ward, da kam ſein lieber Freund Herr Thinas, der ritt dort her und ſchlief. Herr Triſtan gedachte: Ich will dich nicht wecken; du biſt vielleicht heute bei deiner Lieben geweſen, und bedarfſt des Schlafs. Er gieng hin, nahm das Pferd bei dem Zaum, und gieng eine gute Weile mit ihm, und wollte lieber auf dieſe Botſchaft verzichten als ihm ſeinen Schlaf ſtören. Zuletzt erſchrak das Pferd und fuhr aus dem Weg, davon erwachte der Herr, und erkannte Herrn Triſtan alsbald. Sie wurden beide froh, und empfiengen einander mit gar freundlichen Worten. Herr Triſtan hub an den Herrn zu bitten und mit großem Fleiß zu begehren, ihm abermals Botſchaft an die Königin zu werben. Herr Thinas ſprach, daß er das fleißiglich und gern thun wollte, ſo gut er möchte. Herr Triſtan ſagte ihm des großen Dank, und ſprach: „Nimm hin dieſen Ring, und bring ihn der Königin zum Wahrzeichen meiner Ankunft, und ſage ihr, daß ich ſie abermals gar gerne ſehen möchte: nur habe ich Sorge, daß dieſes nicht wohl geſchehen möge, ſie wolle denn ſelbſt Fleiß anwenden, daß ſie den König abermals auf die Jagd brächte gen Blankenland; da ſoll ſie mich finden in dem Dorn, wo ſie mich fand, als ich zuletzt hier war.“ Herr Thinas nahm den Ring und fuhr damit hinweg.

Als er gen Hof kam, und die Frau die Urſache ſeiner Ankunft vermerkte, auch den Ring ſah, ward ſie gar inniglich froh. Alsbald bat ſie den König, daß er bei Blankenland jagte. Der König befahl alsbald Jägermeiſter und Jäger, daß ſie ſich zur Jagd rüſteten; denn er war allezeit willig, zu thun was die Frau begehrte: darum ritt er alsbald hinweg. Die Frau ſprach: „Auctrat ſoll hier bleiben und mit mir nachreiten.“ Er wär ihr aber lieber über tauſend Meilen geweſen. Sie war gar liſtig und vorſichtig, und redete Solches, daß man deſto minder Argwohn aus der ſchnellen Jagd ſchöpfen möchte. Auctrat blieb, bis die Frau reiten wollte; da ritt er mit ihr, und diente ihr fleißiglich, wie er denn allwegen gewohnt war; es war aber der Frauen ſein Dienſt ſchwer und ganz unwillkommen.

Nun hatte ſie in der Zeit, als Herr Triſtan zuletzt bei ihr geweſen war, eine der beſten aus der Schar ihrer Frauen verloren, das war die getreue Brangele; darum die Frau gar viel Leid und Klage hatte. Es fiel aber das Amt, ſo Brangele gehabt hatte, auf Gimelle von der Schitriel; und wuſte die Sache nun niemand mehr an dem Hof, denn Gimelle und Perenis: die muſten auch ſtäts bei der Königin ſein.

Das ſiebenundvierzigſte Capitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam, und Herrn Triſtan zu verſtehen gab, wo er zu ihr kommen ſollte.

Als ſie nun kamen zu der Warte bei dem Dorn, darin Herr Triſtan war, hieß ſie alles Volk wegreiten, bis auf Auctrat und Gimelle, die blieben bei ihr. Die Frauen beide ſaßen nieder in das Gras, und der leidige Auctrat zu ihnen; es wäre ihnen lieb oder leid, er ſetzte ſich zu ihnen. Die Frau ſollte nun Herrn Triſtan zuſprechen und ſagen, wo er zu ihr kommen möchte: das mochte vor dem Verräther Auctrat nicht geſchehen. Sie ſtund auf und brach der Blümlein, ſo bei der Warte ſtunden. Indem hörten ſie die Hunde alle lautbellend laufen, und kam der Hirſch daher gelaufen, gerade zu der Warte. Da erſchrak der Frauen Pferd; als es den Hirſch ſah, riß es ſo hart, daß es Zaum und Zügel gar zerbrach, und lief zum Walde. Auctrat ſaß alsbald auf ſein Pferd und eilte jenem nach, daß er es wieder fienge. Die Königin gieng dem Dorn ein wenig näher, und durfte doch nicht ganz hinein, noch er heraus. Sie ſagte mit hellen Worten, daß ers wohl hören mochte, wo er ſie finden und zu ihr kommen ſollte.

Wie ihr aber zuvor gehört habt, daß der Hirſch der Warte zugelaufen kam bei dem Dorn, ſo erſchrak er, als er Leute darin vernahm und wandte ſich um auf einen andern Weg. Die Jäger folgten ihm nach, der König ritt ihm auch nach. Als er den Hirſch bei dem Dorn ſcheuen ſah, wollt er auch ſehen, was darin wäre. Die Frau erſah das, und erſchrak über die Maßen: ſie rief laut und ſchrie, der Hirſch wäre hinweg! Sie ſchrie ſo ſehr und ſo viel, daß ſich der König Suchens begeben muſte, denn er gedachte, das Geſchrei der Hunde und der Schall der Hörner thät ihr ſo wehe, und ſchrie mitſammt der Frauen um eine Stille. Auch kamen die Hunde auf die rechte Fährte, dem Hirſch nachjagend. Alſo verhütete die Frau, daß Herr Triſtan nicht gefangen wurde, und der König dem Hirſch nachritt.

Nicht lange darnach kam Auctrat auch herwieder, und hatte das Pferd gefangen. Er zürnte ſehr mit ſich ſelbſt und klagte, er wäre den ganzen Tag umhergerannt, bis er das Pferd gefangen hätte. Da ſprach die Königin ſpöttiſch, wie zum Scherz: „Wollte Gott, du ſollteſt dieſen langen Tag darnach gejagt haben!“ Sie meinte es aber in der Wahrheit und im Ernſt.

Damit ſaßen ſie auf und ritten hin gen Blankenland, an die Herberge oder Feuerſtatt, wo Herr Triſtan das leztemal auch bei ihr geweſen war. Er vergaß auch nicht, wohin ſie ihn jezt gewieſen hätte, und kam an daſſelbige Ende ſobald die Nacht anbrach. Wie gar freundlich und lieblich er von der allerſchönſten und liebſten Frauen empfangen ward, und wie er dankte, davon kann ich euch nicht genug ſagen; denn ſollt ich das alles von Wort zu Wort erzählen, ſo würde dieß Büchlein ſehr gelängert: darum laß ich es gleich fallen. Sie heilte ihm die Schläge, die er ihretwegen empfangen und gelitten hatte, daß er forthin nicht mehr darob klagte, noch ihrer im Argen gedachte; und ward dieſe Feindſchaft, ohne alle Schiedsleute, ſo gar freundlich und mit ſo großer, herzlicher Liebe geſchlichtet, daß weder vor noch nach je beßere Freunde wurden. Auch erſetzten ſie einander, was ſie großer ſehnender Noth gehabt und erlitten hatten.

Des Morgens, als ſie ſich abermals ſcheiden muſten, hub ſich neues Ungemach, denn ſie wuſten ſich keiner Zeit noch Weile ihrer nächſten Zuſammenkunft zu getröſten, noch wie ſie es fügen ſollten; jedoch hofften ſie, das Glück würde ſie noch oft zuſammenführen. Alſo ſchieden ſich die zwei Lieben mit naßen Augen und großen Schmerzen.

Herr Triſtan gieng traurig hinweg, und ſuchte Curnewalen ſeinen Diener an dem Ende, wo er ihn gelaßen hatte, und fand ihn nicht. Herr Triſtan ſuchte ſo lange, bis man zu Hof gegeßen hatte, das Hofgeſinde auffaß, und an eine andere Feuerſtatt ritt. Als es nun Mittag war und darüber, gedachte Herr Triſtan, der weiſe und kühne Held: Ich ſuche hier viel zu lange; er iſt vielleicht dahingegangen, wo wir hinwegſchiffen ſollen; wäre ich heute längſt dahin gegangen, das wäre mir beßer geweſen. Als er nun dahin gieng, kam er an die Feuerſtatt, wo das Hofgeſinde lag. Als er aber die Leute erſah, wollte er wieder umkehren; er fürchtete aber, man hätte ihn geſehen: ſo möchte ihm ſein Fliehen nicht zu Nutz kommen, ſondern mehr Schadens bringen. Er gedachte auch: Ich bin unkenntlich, ich will wohl vor ſie alle gehen, daß ſie mein nicht wahrnehmen. Alſo gieng er vor und ſah ihrer viel: deren warfen etliche den Stein, etliche ſchoßen den Schaft, etliche ſprangen über den Graben; er aber gieng fürbaß, als ob er ſie nicht ſähe. Da erkannte ihn ein Ritter, ſeiner guten Freunde einer: der ſtellte ſich, als ob er ihn nicht kenne, und ließ ihn fürbaß gehen. Als Herr Triſtan vorbei kam, ward er innerlich froh, und meinte, es hätte ihn niemand erkannt. Aber jener Ritter ritt ihm nach, und bat ihn, er ſollte ſtill ſtehen, er hätte mit ihm zu reden. Das war aber Herrn Triſtan nicht gelegen; doch ritt der Ritter zu ihm, und bat ihn, daß er um ſeinetwillen mit ihm gienge zu der Feuerſtatt. Herr Triſtan ſprach: „Das wäre mir nicht gut; was ſollte ich da thun?“ Dieſer aber bat ihn ſo fleißiglich, und ſprach: „Dir ſoll nichts widerfahren, ich will dich gar ſchön von dannen bringen. Thue mir das zu Liebe, ſchieß mit dem Schaft nur zu einem Mal, ſpring einmal über den Graben, und wirf den Stein einmal: ich will dich ohn allen Schaden von dannen bringen.“ Hierauf antwortete Herr Triſtan: „Du haſt dich nicht wohl bedacht, daß du mich durch einen kleinen weltlichen Ruhm ein Ding thun heißeſt, darum ich das Leben verlieren möchte.“ Der Ritter wollte nicht ablaßen, und ſprach: „Ich weiß, daß Keiner unter ihnen allen iſt, der dir in dieſen Stücken gleichen möchte, ich hab auch keine Sorge, wie ich dich ohn alle Noth und ohne Streit von ihnen bringe.“ Herr Triſtan wollte noch nicht, und ſprach: „Du bitteſt gar thöricht und unbedacht; ich wäre auch nicht ein weiſer Mann, wenn ich eines ſolchen kleinen Preiſes und Ruhms wegen an die Statt gienge, wo man mich vielleicht fangen und darnach tödten möchte. Deine Bitte iſt mir ungenehm, und gebührt mir nicht zu thun: darum bitte ich dich, erlaß mich deiner Bitte.“ Was aber Herr Triſtan ſagte, doch wollte dieſer Ritter nicht ablaßen und ſprach: „Ich bitte dich, um der Königin willen, daß du mich meiner Bitte gewähreſt.“ Sobald er dieſe Worte redete, da gieng er mit ihm und thät all ſein Begehren. Er gieng ſtillſchweigend dahin, nahm den Schaft in ſeine Hand, und ſchoß einen ſo ungefügen weiten Schuß, daß ihrer keiner unter ihnen allen, ſo da waren, desgleichen je geſehen hatte. Sie giengen Alle dahin, das Wunder zu ſehen, ſo daß ein großes Gedränge entſtund. Dieweil ſprang Herr Triſtan über den Graben einen weiten Sprung, den ihm keiner nachthun mochte. An dem Sprung zerriß ihm der grauen Hoſen eine, daß man Scharlach und Eiſen hindurch ſcheinen ſah. Dennoch gieng er dahin, und warf den Stein ſo weit, daß ihrer Keiner je ſo weiten Wurf geſehen hatte. Zum Unglück fügte ſich, daß ihm auch der graue Rock zerriß: dadurch man ſah güldene Kleider ſcheinen.

Als er das vermerkte, eilte er alsbald von dannen, thät auch ſeinen Hut nicht ab, ſondern gieng, ihnen allen unerkannt, außer allein dem Ritter, der ihn dahin gebracht hatte. Die Verwunderung der Ritter über ſolche Stärke und Behendigkeit gab ihnen ſo viel zu denken, daß ſich ihrer Keiner verſah, wie es um dieſen wunderlichen Pilger beſchaffen wäre, bis er weit hinweg war, und ihm das Glück abermals davon geholfen hatte.

Am Abend, als der König zu ihnen kam, ſagten ſie ihm, was von einem fremden Pilger da geſchehen wäre. Es nahm ihn groß Wunder, und gedachte bei ſich ſelbſt, Herr Triſtan hätte es gethan. Hierauf bat er ſie alle, die bei ihm waren, daß ſie ritten und giengen, und mit allem Fleiß ſuchten, ob ſie ihn möchten finden. Sie ſuchten wieder und für, in dem Wald auf und nieder: aber Herr Triſtan war wohl ſicher vor ihnen. Der war ſchon zu ſeinem Diener gekommen, und fuhr mit Freuden heim in ſein Königreich, wo er auch wohl und mit großen Freuden empfangen ward von ſeiner ehelichen Frauen, auch von dem König und der Königin, von ſeinem Schwager Herrn Caynis und der ganzen Ritterſchaft, denn Jedermänniglich hatte ihn lieb und werth.

Das achtundvierzigſte Capitel.

Wie Herr Caynis mit der Königin Gardeloie in Freundſchaft kam, und wie es ihm ergieng.

Es war ein mächtiger König, nicht ferne von Careches, mit Namen Nampecenes, ein mannlicher Held, der auch oft große Ritterſchaft begangen hatte und hohen Preis erworben; der hatte eine außermaßen ſchöne Frau, mit Namen Gardeloie, die hatte er gar inniglich lieb, auch in großer Hut, daß er eines Theils ſeine eigene Ehre mit ſolcher Hut ſchwächte, da doch, wenn eine Frau nicht will, alle Hut umſonſt iſt. Nampecenis gedachte Tag und Nacht, wie er ſeine Frau hüten möchte, und ließ die Mauer um ſeine Burg gar hoch mauern, und weite, tiefe Gräben darum ziehen. Auch hatte er zu allen Zeiten die Schlüßel ſelbſt und war auch ſelbſt Pförtner. Wenn er ausritt auf die Jagd, oder an ein ander Ende, ſo führte er die Schlüßel bei ſich. Er ließ auch weder Mann noch Knaben in die Burg, nur allein Frauen und Jungfrauen. Dieß war der Nampecenis, der Herrn Caynis vor Careches gefangen hatte; denn er fürchtete gar ſehr vor ihm für ſeine Frau. Darum hielt er ſie in ſo großer Hut, daß es über die Maßen war. Ritt er aus, ſo hatte ſie niemand von Mannen bei ſich, weder jung noch alt. War er aber daheim, ſo durfte ſie niemand anſehen. Alſo führte die Frau ein ſtrenger und gezwungener Leben, denn eine Kloſterfrau. Jedoch hatte ſie Herrn Caynis lieb, und ihm verheißen, ehe ſie Nampecenis vermählt ward, wenn er zu ihr käme, wollte ſie ihn wohl empfangen. Dieß ihr Gelübde wuſte und verſtund der Herr, und war ihm ſchwer; er verwandte auch allenthalben deſto größern Fleiß, daß er ſeine Frau vor Herrn Caynis hüten und behalten möchte. Wiewohl er aber die Burg mit großem Fleiß beſchloß, ſo möchte er ihnen doch den Weg der Liebe nicht beſchließen; denn ſie hatten einander ſo lieb als wären ſie ſtäts bei einander geweſen.

Eines Tags gedachte Herr Caynis, er wollte das Glück walten laßen, und ſehen, ob er zu der Frau kommen möchte. Er ſaß auf und ritt allein dahin; denn er wuſte wohl, daß Nampecenis auf der Jagd war. Als er aber dahin kam, ward die Frau ſein gewahr; denn ſie war deſſelben Tags zur Kurzweil ausgegangen; doch nicht weiter, denn zwiſchen die Thore: da mochte ſie ihn ſehen und anreden. Sie emfieng ihn gar freundlich mit großer Liebe. Der Held dankte ihr und vergalt ihre Liebe mit gleichen Worten; er bat auch Gott, daß er den verdürbe, der ihm die Burg ſo feſt verſchloßen hielte, denn es verdroß ihn, daß er der Frauen ſeine Botſchaft, um die er dahin gekommen war, nicht ſagen mochte, wie er es gern gethan hätte. Doch ſprach er: „Ich nähme mir zu großem Heil, wenn die andern Frauen ein wenig bei Seite giengen, da mir doch nicht mehr werden mag, damit ich euch meinen Willen ein wenig ſagen möchte.“ Die Frau hieß die andern Jungfrauen bei Seite gehen. Das geſchah: da mochten ſie nun wohl mit einander reden und ſich beſprechen. Da fieng Herr Caynis an und ermahnte ſie der Verheißung, die ſie gethan hätte ehe ſie vermählt ward; auch wie ſie ihm aus ſeinem Gemüth nie gekommen wäre. Hierauf bat er die Frau mit ernſtlicher Bitte, ſie ſollt ihn des genießen laßen. Sie antwortete und ſprach: „Herr Caynis, du warſt und biſt mir lieb, das leugne ich nicht: es mocht aber zu jener Zeit nicht ſein; ich hätte deinen Willen gern gethan, und hab es noch im Sinne zu thun, wo es mit gutem Fug ſein und am allerbeſten Statt haben möchte. Nun ſiehſt du wohl, wie es mit mir ſteht, wie gar hart ich verſchloßen und gehütet bin: jedoch gönnt ich dir wohl, ſo du es dahin bringen möchteſt, daß du zu mir kämeſt. Denn wie ſehr er mich in Hut hat, ſo ſteht mein Gemüth ſo ſehr zu dir, daß ich deinen Willen thue, wenn das ſein mag, daß du zu mir kommſt.“ Herr Carnis ward froh; er dankte der Frauen ſehr, und ſchied hinweg.

Herr Carnis gewann nun manchen Gedanken, wie er mit Fug zu ſeiner allerliebſten Frauen kommen möchte, und wandte allen Fleiß an; er fand aber nichts in all ſeiner Vernunft, wodurch ihnen beiden geholfen würde. Da ſagte er es ſeinem Schwager Herrn Triſtan, und bat ihn ſehr, daß er ihm riethe, wie er mit Fug zu ſeiner Frauen kommen möchte. Herr Triſtan betrachtete der Frauen freundlich Erbieten und guten Willen, auch dabei die große Hut, darin ſie war, und ſprach: „Mich bedünkt nichts beßer, denn daß du deine Frauen bitteſt, daß ſie die Schlüßel abdrücke in Wachs, und dir dasſelbe Wachs herauswerfe über den Graben: nach demſelben Wachs laß dir dann Schlüßel machen, ſo magſt du die Burg ſelbſt aufſchlißen, auch aus und einkommen, ſo oft dir Glück das fügt.“

Herr Carnis ward dieſes Raths froh, ritt kürzlich wieder aus und kam dahin, wo er mit ſeiner Frauen über den Graben reden mochte, und ſagte ihr von dem Wachs, und all ſein Verhaben. Der Frauen gefiel dieſer Rath wohl, ſie verhieß ihm das Wachs zuwegen zu bringen; doch fragte ſie, wann er das holen wollte? Er ſprach: „Auf den nächſten Montag.“

In der Zeit brachte ſie das Wachs zuwege, mit Hülfe dreier ihrer Jungfrauen, die auch um dieſen Rath wuſten. Herr Carnis kam dahin, wie er verheißen hatte, und war das Wachs bereits über den Graben geworfen, deſſen er hoch erfreut ward. Er wandte ſich von dannen; denn die Zeit verhängte ihm nicht, daß er mehr redete, und ritt eilends mit vielem Umſehen wie die Flüchtigen pflegen.

Als er nun heim kam, da verſuchte er ſein Heil bei allen Schmieden, die ihm bekannt waren, und fand unter ihnen allen keinen, der ſich deſſen unterwinden wollte. Deſſen ward er ſehr betrübt und ganz unmuthig, und entfiel ihm alle ſeine Freude; er verhoffte auch nicht mehr, daß ihm durch dieſen Rath je geholfen würde. Doch ſagte er ſeinem Schwager, wie er gehandelt hätte, und wie das alles umſonſt wäre. Da ſprach Herr Triſtan: „Ich habe einen Schmied mit mir über Meer gebracht, der iſt hie in dieſer Stadt; ich weiß wohl, daß er dirs machen kann, und thut das um meinetwillen.“ Der Schmied ward beſandt. Als er kam, nahm ihn Herr Triſtan bei Seite, wies ihm das Wachs und bat, ihm die Schlüßel zu machen. Der Schmied lachte, und ſprach: „Herr, was wollt ihr mit dieſen Schlüßeln thun? Wollt ihr ſtehlen? ſo helfe und mache ich euch die Schlüßel nicht.“ Herr Caynis antwortete und ſprach: „Darnach frage du nicht was wir damit thun; denn ich verſpreche dir fürwahr, machſt du die Schlüßel gut und gerecht, daß du des immer genießen ſollſt.“ Der Schmied unterſtund ſich das zu thun. Da ward Herr Caynis wieder erfreut, und hoffte ſeine Sache noch ins Gleiche zu bringen: ſagte auch Herrn Triſtan ſeinem Geſellen großen Dank.

Das neunundvierzigſte Capitel.

Wie Herrn Triſtan Botſchaft kam, daß ſein Vater todt wäre: er ſollte heimziehen, das Land einzunehmen.

Als ſie nun alle die Sachen alſo verhandelt hatten, kam ein Bote von Johnois, der ſagte Herrn Triſtan, daß ſein Vater mit Tod abgegangen und verſchieden wäre. Und es ſtünde ſehr übel in dem Reich, denn etliche Fürſten wollten mit Gewalt König ſein; dawider wären etliche ſeiner Freunde und der größere Theil der Landſchaft. Darum ſo thäte große Noth, daß er heimzöge und das Land ſelber einnähme und regierte. Als aber Herr Triſtan dieſe Botſchaft, ſo von Johnois gekommen war, erhört hatte, ſprach er zu Curnewal: „Du haſt mir viele Jahre fleißig und wohl gedient: ich aber habe nur ein eigen Königreich, damit will ich dich belohnen, und bin froh, daß ich dir deine getreuen Dienſte vergelten mag; darum geb ich dir mein Königreich Johnois ganz zu eigen, daß du forthin gewaltiger König und Herr ſeieſt in dieſem Königreich.“ Curnewal ſprach: „Dank, lieber Herr, Herr Triſtan; Gott müße euch immer vergelten, daß ihr mir alſo gütig und gnädig ſeid, und ihr mich alſo ehrſamlich verſehen wollt; aber mir geziemt nicht eure Krone, und will ihrer auch nicht.“ Der Herr ſprach: „Warum willſt du ſie nicht, ſo ich ſie dir vergönne?“ Curnewal ſprach: „Herr, ſie geziemt euch beßer denn mir: mir gebührt nicht ein König zu ſein, und ich kann es auch nicht.“ Herr Triſtan ſprach: „Davon laß ab, meine Landſchaft lehrt dich es wohl.“ Curnewal ſprach: „Herr, ich nehm es nicht; auch wäre es eurer Landſchaft nicht lieb, daß ſie ihre Leben von mir empfahen und mir dienen ſollten: ſie ſollen von Rechtswegen euch dienen als ihrem rechten Erbherrn. Wollt ihr mir aber Liebes thun und wohl lohnen, ſo kommt ſelbſt dahin, richtet in euerm Königreich mit gewaltiger Hand über alle Dinge, die darin geſchehen ſind und verleihet euer Land und Leben ſelbſt. Wollt ihr mir dann eine Pflege oder ein Amt leihen und mir übertragen, ſo will ichs annehmen, aber die Krone und das Reich will ich nicht. Und wenn ihr euer Sachen ſo ins Gleiche gebracht und euer Königreich nach Nothdurft verſehen habt, ſo ſendet dann wenn ihr wollt, nach meiner Frauen, euerm Gemahl, und wartet euers Königreichs ſelbſt. So ihr aber lieber ſelber nach ihr ziehen wollt, was mir dann befohlen wird, bis auf eure Wiederkehr zu thun, das will ich gern fleißiglich vollbringen; auch vermeine ich, daß eurer Landſchaft ſolch euer Thun angenehm ſein werde. Das dünkt mich in dieſer Sache das beſte". Herrn Triſtan gefiel dieſer Rath wohl, er ſchickte ſich alsbald, heimzufahren. Doch war es ihm ſchwer, daß er hinweg ziehen ſollte, und die Königin nicht vorher ſehen: er meinte, er möchte den Tag ſeines Hinwegſcheidens nimmer überleben. Dieß legte er Curnewalen kläglich vor und bat ihn mit großem Ernſt, daß er mit ihm dahin führe, und ſprach: „So ich dich nun nicht mehr bei mir hätte, ſo wüßte ich nicht, wie oder wo ich zu ihr kommen möchte, und mag leicht geſchehen, ich ſehe ſie nimmermehr: darum bitte ich, verſage mirs nicht, und fahre mit mir dahin." Curnewal willigte darein, denn er übergieng nie ſeines Herrn Bitten und Gebet. Herr Triſtan ſagte von ſeiner Reiſe Herrn Caynis ſeinem Schwager, und bat ihn Fleiß anzuwenden, daß ſeine Ritterſchaft und Diener ſich dieweil ſchickten und auf das Herrlichſte bereiteten, mit ihm zu Lande zu fahren.

Hiemit huben ſich die beiden, Herr Triſtan und Curnewal, aus dem Lande und kleideten ſich als zween Landfahrer und Spielleute, in kurze graue Röcke und kurze rothe Mäntel oder Kappen, denen waren die Zotten von gelbem Fritſchal. Sie eilten bald hinweg, und ließen ſich nicht gern auf der Straße finden. Sie kamen mit großer Eile gen Litany, und fanden Herrn Thinas daheim. Da ward er ſehr froh und entbot der Königin, daß er abermals gekommen wäre, ſie zu ſehen und mit ihr zu reden:

das ſollte geſchehen in dem Baumgarten bei der Linde, darauf der König einsmals geſpäht hatte. Herr Thinas ritt hinweg, und ſagte der Königin die Botſchaft, deren ſie hoch erfreut ward.

Als die Nacht kam, kam auch Herr Triſtan an die beſagte Statt: die Königin gieng zu ihm und empfieng ihn mit viel freundlichen Worten und lieblichem Umfahen. Sie blieben dieſe Nacht bei einander mit kurzer Ergetzlichkeit und ſchnellem Abſchied, der abermals von ihnen mit großem Leid und Traurigkeit geſchah; denn es war ihnen gar viel zu frühe, und muſte doch ſein. Die Königin befahl ihn in Gottes Hut und gieng mit betrübtem Herzen wieder in ihre Schlafkammer.

Das funfzigiſte Capitel.

Wie Auctrat Herrn Triſtan nachjagte, und wie Triſtan davon kam.

Als Herr Triſtan wieder zu ſeinem Diener kam, eilten ſie auch von dannen, und kamen ſo fern, daß ſie meinten, ſie wären ſicher, daß ihnen niemand nachjagte: da ſendete der böſe Geiſt ſeinen Diener Auctrat dahin. Als der Herrn Triſtan ſah, begann er alsbald zu eilen und zu jagen, ſo ſtark er mochte. Herr Triſtan hatte keine Wehre bei ſich, und muſte fliehen, ſo ungern er das thät. Auctrat aber jagte ſeinem Vetter nach mit Schwert und Spieß, ſo kräftiglich, daß Herr Triſtan gar kaum entfloh. Er kam an ein kleines Waßer; es war aber gar ſchnell und tief: da fand er ein Schifflein bei dem Geſtade, darein lief er und Curneval. Sie ſtießen vom Lande, wie ſie vermochten, denn ſie hatten weder Ruder, noch Schalte. Auctrat ritt ſchnell nach, und gedachte nur, wie er ihn fangen und erſchlagen möchte, und konnte ihm doch auf dem Waßer nicht beikommen: da nahm er ſeinen Spieß, und gedachte, er wollte Herrn Triſtan damit durchſchießen, und ſchoß ihm den mit allen ſeinen Kräften gar zorniglich zu; aber er verfehlte des kühnen Helden und ſchoß in das Schifflein, daß der Schaft in zwei Stücke zerbrach. Sie nahmen die Stücke, ſchifften damit über das Waßer, und alſo kam ihnen zu großem Glück, was ihnen den Tod bringen ſallte. Auch kamen ſie ohne weitere Irrung dahin, wo ſie ſicher waren.

Als aber der leidige Auctrat ſah, daß er nichts mehr ſchaffen mochte, ward er gar zornig, und ſchickte alsbald hin zu dem König und ließ ihm ſagen, Herr Triſtan wäre im Lande, hätte die Königin geſehen und ihn betrogen; auch wie er ihn angetroffen hätte, und er ihm entflohen und davon gekommen wäre. Als der König das hörte, macht er ſich auf mit allem Volk, das er hatte und eilte nach, zu ſuchen, ob man ihn irgend wo finden möchte. Er gebot allen Suchenden, ſo lieb ihnen Leib und Leben wäre, daß ſie auf allen Straßen ſuchten, auch nicht von dannen kämen bis Triſtan gefangen oder erſchlagen wäre. Er ſuchte auch ſelbſt den ganzen Tag, und gebot Herrn Thinas, der Hut ſelber zu pflegen bei ſeiner Burg Litany: der that das ganz gern und mit gutem Fleiß, denn er gedachte wohl, Herr Triſtan würde ihn abermals heimſuchen. Er ritt ganz allein auf die Straße vor der Burg, und fand allda Herrn Triſtan; der war über Berg und Thal gelaufen, bis daß er zu der Burg kam. Herr Thinas that ſeiner Treue genug, fieng ihn, führte ihn mit ſich in ſeine Burg, und befahl ihn ſeiner Frauen: der gebot er bei ihrem Leben, daß ſie ihn ſo geheim hielte, daß ſein niemand gewahr würde, auch ſelbſt mit Fleiß ſein pfläge, desgleichen ſeines Dieners mit ihm. Die Frau war deſſen gar willig und froh, daß ſie ihm ſein Leib und Leben ſo leicht erhalten mochte. Alſo geſchah Hern Triſtan alles Gute, war ihm auch nützer als alle Königreiche, und blieb er alſo da, bis man überall geſucht hatte.

Dieweil aber Herr Triſtan alſo verborgen lag, war die Königin in großen, ängſtlichen Sorgen; denn es ward ihr Herrn Triſtans Verfolgung und ſein Entkommen von Wort zu Wort geſagt. Da aber alles Volk nach ihm ſuchte, hatte ſie keine Hoffnung ſeines Entkommens, ſondern fürchtete, er würde gefangen und von ihretwegen ſterben. Das gab ihr Urſache zu ſolcher unmäßiger Klage, daß ſie viel lieber mit ihm ſterben wollte, als ohne ihn leben. Dieweil ſie alſo ſaß überladen mit großer, herzlicher Klage, kamen zween unbekannte Landfahrer zu ihrer Kammer, die hatten verſpielt, was ſie um und an gehabt; darum giengen ſie zu der Frauen, ſie um etwas zu bitten. Da die Frau ihre große Noth und Armut ſah, gedachte ſie, Herrn Triſtan liſtiglich mit dieſen Knechten aus der Noth zu helfen und ihn bei Leben zu behalten, und fiel ihr bei, daß ſie ſich ihnen offenbaren wollte; doch fragte ſie zuvor, wer oder von wannen ſie wären? Sie ſagten, ſie wären zween Landfahrer und hätten ſich alſo verſpielt; der eine hieße Haupt, der andere Blat, und kämen erſt des Tages in dieſe Stadt. Die Königin mochte nicht wohl länger ſchweigen, wollte ſie anders Herrn Triſtan zu Hülfe kommen. Sie ſprach: „Liebe Geſellen, dürft ich mich auf euch verlaßen, daß ihr meinen Willen thun wollt, wie ich euch gar freundlich bitte und wohl belohnen will, ſo daß ihr von aller Armut befreit werdet?“ Die zween gelobten ihr mit handgebenden Treuen, daß ſie das gewiſslich und gern thun wollten. Da hub die Frau an, zu ſagen und zu klagen, wie ihre Sache beſchaffen wäre, daß Herr

Triſtan in dem Lande wäre, und wie der König des inne geworden und ihm ſehr nachſtellte: nun wäre nicht minder, würde er ergriffen, ſo müſte er ſterben. „Darum liebe Geſellen, thut ſo wohl, gebart auf den Straßen, als ob ihr flüchtig wärt, und wer euch zukommt, von dem laßt euch fangen: es iſt euch ſicher in aller Wahrheit ohne Schaden an Leib und Leben; ihr erhaltet aber mir dadurch ſein Leben (da meinte ſie Herrn Triſtan) und meine Ehre und ihr werdet darum reich, wie ich euch verheißen habe.“ Die zween, Haupt und Blat, gelobten ihr zum andernmal, dieſe Sache ganz getreulich auszurichten, und ſorgten nur, daß ſie zu lange verziehen und zu ſpät kommen würden. Die Königin ſprach: „Nein, es iſt noch frühe, und ihr kommt noch wohl recht.“ Hierauf baten ſie die Frau, zu ſagen, wie ſie ſich hierein verhalten, und was ſie thun ſollten? Die Frau ſprach: „Liebe Geſellen, ich will euch Kleider geben und Kappen, die ziehet an, und gebt gleich als ob ihr aus dem Lande wolltet; denn die Kleider und Kappen ſind denen gleich, welche Herr Triſtan trägt: darum kämen ſie euch zu, ſo laßt euch fahen, und beſteht kräftiglich darauf, Herr Triſtan ſei euer Herr, und hab euch geſchickt ins Königreich Johnois; denn ſein Vater ſei mit Tod abgegangen, und ſeine Freunde haben Irrung um das Königreich; nun ſei er ſelbſt noch zu Careches, er werde aber kürzlich mit drei tauſend Helmen euch nach kommen. Sagt ihnen auch dabei, wie euch Leib und Leben hier im Land beinah genommen wäre durch jene Geſchichte, welche zuvor Herrn Triſtan geſchehen iſt.“ Das ſagte ſie ihnen alles genau und hieß ſie, das Alles ſo zu erzählen als ob es ihnen geſchehen wäre. Sie benannte ihnen auch die Zeit, wo es geſchehen war, und das Waßer, und alle andern Stücke von Fliehen und Entkommen und ſprach: „Sagt auch, wie ihr in dem Lande flüchtig geweſen ſeid bis man euch gefangen habe. Ob es aber geſchähe, daß man euer Jedweden beſonders früge, ſo beſteht feſtiglich auf einer Rede, und laßt euch weder mit Dreuen, noch ſonſt wie irgend dazu bringen, daß ihr mit Worten wanket, anders, denn wie ich geſagt habe: würdet ihr aber mit Worten fällig, alſo, daß einer nicht ſagte wie der andere, ſo müſtet ihr gewiſſlich ſterben; darum haltet meine Rede, und helft mir und euch ſelber.“ Hiermit gab ſie ihnen Kleider und Kappen und ſchickte ſie hinweg.

Sie giengen nicht lange, ſo wurden ſie gefangen, und Auctrat führte ſie gen Hof und fragte ſie nach aller Nothdurft. Sie ſagten genau wie die Königin ſie gelehrt hatte. Auctrat, der Fürſt der Bosheit, fragte jeden beſonders, und ſprach zu dem einen: „Dir hilft nicht deine Liſtigkeit, ich weiß wohl, wer du biſt, und daß du unrecht geſagt haſt; ich aber ſage dir fürwahr, mein Herr iſt ſo gar erzürnt wider dich, daß du darum ſterben muſt, oder die Wahrheit ſagen.“ Der Gefangene ſprach: „Mir geſchehe wohl oder weh, ſo mag ich nicht anders ſagen mit der Wahrheit, er wolle denn Lügenmäre hören: deren ſag ich ihm ſo viel er will.“ Als er nun den ausgeforſcht hatte und nichts anders an ihm fand als zuvor, da ließ er ihn los, und nahm den andern auch bei Seite, und ſprach mit großer Liſtigkeit: „Wie iſt dir nun? Du haſt meinem Herren gelogen und dich ſelber betrogen: nun muſt du ohne Zweifel darum ſterben, und doch hat dir deſſen nicht Noth gethan. Hätteſt du die Wahrheit geſagt wie dein Geſell, ſo möchteſt du dein Leben auch behalten haben.“ Dieſer ſprach: „Sagt er denn anders als ich?“ Auctrat ſprach: „Ja, er ſagt anders.“

Blat ſprach: „Deſſen ſchäm er ſich in ſein Herz!“ Auctrat ſagte: „Warum ſollte er ſich deſſen ſchämen?“ Blat antwortete: „Darum, daß er gelogen hat.“ Auctrat ſprach: „O, wie biſt du ſo verhärtet, daß du nichts anders ſagen willſt!“ Blat ſprach: „Wollt ihr denn die Wahrheit hören?“ Er ſprach: „Ja“. Blat ſprach: „Die hab ich zuvor geſagt.“ Auctrat ſprach: „Nein, es iſt anders geſchehen.“ Blat ſagte: „Nein, auf meinen Eid: wollet ihr aber, daß ich öffentlich vor allem Volk lüge und betrüge, das thu ich auch, wenn es euch anders lieb iſt.“ Er ſprach: „Ich will nichts als die Wahrheit.“ Blat ſprach: „Die hab ich geſagt.“

Da er nichts anders aus ihm bringen mochte, da ließ er ihn ledig, und gieng zu dem König, und ſprach zu ihm: „Die zween Geſellen haben wahr und recht geſagt; denn die, welche ich jagte, trugen auch ſolche Kleider und Kappen, und weil ſie ſo behendiglich und ſchnelliglich flohen, meinte ich, es wäre Herr Triſtan.“

Da der König das hörte, ſchaffte er die Hut wiederum ab; denn er hatte alle Wege verhüten laßen und ließ die guten Geſellen gehen wohin ſie wollten. Herr Thinas ritt auch heim, und half Herrn Triſtan wiederum aus dem Lande. Aber die zween Geſellen, Haupt und Blat, kamen heimlich zu der Königin und ſagten ihr dieſe Geſchichte: darum empfiengen ſie große Gaben, wie ſie ihnen verſprochen hatte, und ſchieden damit aus dem Lande.

Das einundfunfzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan gen Johnoys zog, ſein Reich einzunehmen, und dieweil Graf Riolin das Land Carches abermals greulich verwüſtete.

Als aber Herr Triſtan gen Carches kam, nahm er zu ſich dreitauſend Mann und fuhr damit in ſeine eigene Landſchaft; da entbot man ihm große Ehre. Da ſchlichtete er allen Krieg und Unfrieden, und was Ungebührliches in ſeinem Lande war, das ward alles ausgereutet. Er blieb bei ihnen mehr denn zwei Jahre. Darnach nahm er den Rath, wieder zu ſeinem Schwäher zu ziehen, und befahl Curnewalen die Krone und Land und Leute; er befahl auch allermänniglich, daß ſie Curnewalen unterthan wären wie ihrem rechten Erbherrn. Hiermit belohnte er ihn ſeiner getreuen Dienſte. Curnewal that dieß ungern, doch nahm er es mit großer Dankbarkeit von ſeinem Herren auf. Der nahm Urlaub von ſeinem Volk, und fuhr wieder gen Careches.

In dieſer Zeit waren ihm ſein Schwäher und ſeine Schwieger geſterben, und hatte Herr Carnis viel Kriegs; denn Graf Riolin hatte ihn abermals überzogen, und großen Schaden gethan. Herr Caynis wurde aus der Maßen froh, da Herr Triſtan kam; deßgleichen ſein Gemahl. Da er hörte, daß Herr Carnis ſo großen Schaden an Land und Leuten genommen hätte, ſchrieb er aus um Hülfe, ſo weit das Land war: da kam mancher ſtolzer Mann. Mit dieſen rüſtete er ſich zum Streit; und ward Graf Riolin abermals bezwungen. Er und alle ſeine Freunde, muſten alle Schuld bezahlen, und härtiglich büßen, was ſie Herrn Caynis je für Schaden gethan hatten. Herr Triſtan that großen Schaden in Graf Riolins Land mit Brennen und Stürmen.

Das zweiundfunfzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan einen Thurm ſturmte, und mit einem Stein vom Thurme ſchier zu Tode geworfen ward.

Nachdem Graf Riolin bezwungen und das Land wieder eingenommen ward, widerſtand ihnen noch eine einige Stadt. Zu derſelben wandten ſie ſich, und gewannen ſie mit großer Gewalt bis auf einen einzig. Thurm, den wollten ſie nicht aufgeben. Herr Triſtan ward ſehr erzürnet, und fieng mit Gewalt an den Thurm zu ſtürmen. Er getröſtete ſich aber zu viel ſeiner Kühnheit, und ſtürmte baarhaupt, und hatte den Helm abgelegt: da ward er mit einem Stein geworfen, daß man ihn für todt von dannen trug. Herr Caynis ward des ſehr betrübt und zu grimmigem Zorn bewegt, gewann den Thurm mit Gewalt und erhängte und ertödtete Alles was er lebendig darin fand, daß ſie den Wurf, den ſie gethan, mit dem Tode bezahlen muſten. Herr Triſtan aber lag da ohne alle Macht, und konnte nicht reden noch hören. Er ward nun heimgeführt mit großem Jammer und Klagen, Niemand meinte, daß er geneſen möchte. Herr Caynis klagte ſehr, und weinte mit Herzen und Augen, und ſprach: „Soll er an dieſer Wunde, die er meinetwegen empfangen hat, ſterben, ſo überlebe ich den Tag nimmermehr.“ Alſo redeten auch alle ſeine Mannen, Ritter und Knechte und Jedermann. Herr Caynis ſchickte alsbald nach Aerzten, die ihn verbanden und heilten; jedoch war es wohl mehr als ein Jahr, daß er unvermögend und ſtätiglich ungeſund war.

Als er endlich wieder reiten mochte, ritt er eines Tags beizen, und nahm einen Knaben mit ſich; den hatte er aus ſeinem Lande Johnois gebracht, und war ihm gefreundet. Herr Triſtan hatte ſeiner Schöne gar viel verloren, und wer ihn zuvor gekannt hatte, dem war er unbekannt geworden. Als er alſo ritt, kam er zu der See, darauf man in curnewäliſch Land fährt; dagegen kehrt' er ſich, und ſprach bei ſich ſelbſt:

„O weh, liebe Königin, ſoll ich dich nimmermehr erſehen?“ Er antwortete ſich ſelbſt: „Ach nein! wie könnte das je geſchehen.“ Als wollte er ſagen: Ich habe Niemand mehr, der mir dazu hülfe oder rathe. Der Knabe ſprach: „Warum ſollſt du ſie nicht ſehen?“ Denn er hatte die Rede gehört, die er gethan hatte. Herr Triſtan ſprach: „Freund, es mag nimmer ſein.“ Er antwortete: „Es mag wohl ſein; du ſollſt daran nicht ſo gar verzweifeln.“ Herr Triſtan ſprach: „Ach, es kann und mag nimmer ſein.“ Der Knabe ſprach: „Ei, lieber Vetter, ſo ſage doch warum?“ Er antwortete: „Das will ich dir ſagen: Da ich das letzte Mal bei ihr war, da ward ich geoffenbart; ich wär auch nimmer lebendig von dannen gekommen, wo mir nicht das Glück geholfen hätte durch einen meiner guten Freunde, welcher mich heimlich bei ſich verborgen hielt, bis man überall geſucht hatte. Deſſelben Mals kam ich ſelbander zu Fuße dahingegangen, in Geſtalt zweier Spielmänner. Auch bin ich wohl dahingekommen als Pilger, und in mancher anderen Weiſe: dennoch ward ich allemal verſpäht und geoffenbart. Darum ſo mag es nimmermehr geſchehen; auch iſt die Hut zu groß, womit ſie gehütet wird: und ich ſehe ſie leider mit meinen Augen nimmermehr. Aber hätt ich Curnewalen, meinen getreuen Diener, noch bei mir, der iſt ſo liſtig und gäbe mir vielleicht Rath, damit ich noch insgeheim zu ihr kommen möchte.“ Der Knabe ſprach: „Vetter, du magſt ſie nicht ſo wohl nach deinem Willen geſehen haben, du muſt ſie nun noch beßer ſehen.“ Herr Triſtan fragte: „Wie?“ Der Knab antwortete: „Du biſt anders geſchaffen als du vormals geweſen biſt; auch iſt dir dein Haar abgeſchoren, und wer dich gekannt hat, dem biſt du unerkannt, du werdeſt ihm denn genennet. Darum leg eine Narrenkappen an, und ſtelle dich als ein Narr, ſo kommſt du mit deiner Liſtigkeit wohl zu ihr; auch meinen die Hüter nicht anders denn du ſeieſt ein rechter, natürlicher Narr, und haben kein Aufmerkens auf dich.“ Herr Triſtan muſte ſehr lachen; er küſste den Knaben vor Freuden, und ſprach: „Nun muß dir Gott lohnen, lieber Vetter, deines getreuen Raths, und ich will dir immer darum hold ſein. Ich zweifle auch nicht, es werde noch ein ſehr geſchickter Mann aus dir werden, dieweil jetzt ſo viel Verſtandes in dir iſt.“

Er ritt heim, ließ ſich heimlich eine Narrenkutte machen mit einer Kappen, hub ſich allein hinweg, und trug eine große Kolbe mit ſich, für ſeinen Geleitsmann.

Das dreiundfunfzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan ſich zu einem Narren verſtellte, und zu der Königin geführt ward.

Als nun Herr Triſtan das Narrenkleid angezogen hatte, kam er zu der See, und gieng auf und ab, gleich wie ein rechter Narr. Das trieb er ſo lange, bis ein Kaufmann zu ihm kam, der war von Thintariol: der vermeinte nicht anders, denn er wär ein Narr. Er fieng ihn, und vermaß ſich, er wollt ihn der Königin bringen. Dieß hörte Herr Triſtan gern und ward froh. Hiemit giengen ſie in ein Schiff. Herr Triſtan ſtellte ſich ſo närriſch, daß ſie Alle oft lachen muſten, und ſagten einſtimmig, ſie hätten nie ſo guten Narren geſehen. Nun gaben ſie ihm in dem Schiff Käſe, Brot und anderes, ſo ſie bei ſich hatten. Herr Triſtan hatte ſeiner Lieben nicht vergeßen: er nahm den Käſe, den er ſelbſt eßen ſollte, behielt ihn heimlich in ſeiner Kappe, und vermaß ſich, ihn ſeiner Frauen zu bringen. Als ſie gen Thintariol kamen, da ritt König Marks ſpazieren bei der See; die Kaufleute giengen zu ihm hin, ſchenkten ihm den Narren, und wurden darum zollfrei gelaßen.

Dieſer Narr ſtellte ſich ſo gar thörig mit Reden und Gebärden, daß niemand anders denken konnte, denn er wär ein natürlicher Narr; er gefiel ihnen allen gar wohl. Die Herren und auch andere Geſellen trieben ihn ſehr um; das vertrug er gütlich und gern. Auctrat wollte auch ſein Narrenſpiel mit ihm getrieben haben: das wollte aber der Narr von ihm nicht leiden, und gedachte an die alte Schuld, daß er ihm ſo viel zu Leide gethan hätte, und ſchlug gar heftig nach ihm, in Meinung, daß er ihn zu Tode ſchlagen wollte. Aber Auctrat war behender, und floh in ſchneller Eil; er kam kaum davon; aber nichts deſto minder war ihm Fliehen nüzer, denn dem ganzes Kaiſerthum; denn er müſte ohne Zweifel todt ſein, davor hätte ihm kein Menſch helfen mögen.

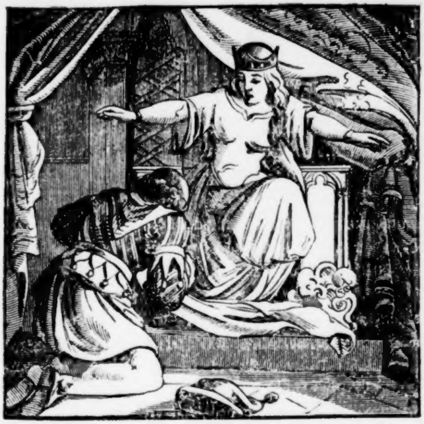
Der König ritt gen Hof und führte den Narren mit ſich; der gieng eines Ganges zu der Königin: die empfieng ihn, wie man Narren empfangen ſoll. Er ſtellte ſich vor ſie: ſie ſollte ihn küſſen. Die Frau hatte keinen Gefallen noch Luſt dazu; denn ſie erkannte ihn nicht, wuſte auch nicht, wer er war. Wiewohl er vor ihr ſtund als ein Narr, ſo ſah er ſie doch gar lieblich und freundlich an. Dieß vermerkte der König, und ſprach: „Wie! du Narr, laß dieß bleiben: darfſt du Frauen ſo lieblich anſehen?“ Der Narr antwortete: „Ich muß ſie wohl anſehen.“ Der König ſprach: „So will ich auch wißen, warum du ſie anſehen muſt.“ Er ſprach: „Das will ich dir ſagen: Weil ſie von Rechtswegen mir hulden muß und Freundſchaft tragen, denn ich weiß, daß ich ihr lieb bin.“ Da ſprach der König: „Ei, hör auf, du Narr, du ſpotteſt.“ Er ſprach: „Nein fürwahr, ich ſpotte nicht.“ Der König ſprach: „So lügſt du aber.“ Er antwortete: „Ich lüge nicht.“ Der König ſprach: „Fürwahr, du lügſt.“ Der Narr ſprach: „Ich lüge nicht: es wird auch bald dazu kommen, daß ich bei ihr liege.“ Er ſprach: „Bei wem?“ Der Narr antwortete: „Bei deiner Frauen; ja, bei deinem Weib, wie es dir halt gefalle.“ Da ſprach der König: „Schweig, du Narr, laß ſolche Rede, und ſage von andern Dingen.“ Er antwortete: „Ich mag nicht ſchweigen, und kann auch nicht lügen.“ Der König ſprach: „Läßeſt du doch jetzt Lügen hören.“ Er antwortete: „Ich lüge nicht, und was ich rede, das iſt wahr.“ Der König ſprach: „Sie hat vor dir guten Frieden, und mag deiner Liebe wohl entrathen.“ Der Narr antwortete: „Ich weiß es nicht, ob ſie vor mir Frieden hat, oder nicht; aber das weiß ich wohl, daß ich ihr lieb bin wie ihr eigener Leib.“ Da ſprach der König: „Hör auf, Narr; wie möchte das ſein, daß eine ſo wunderſchöne Frau ihr Gemüth an einen Narren wendete?“ Er ſprach: „Ich bin kein Narr, ich bin ein guter Ritter, und habe viel um ihretwillen gethan.“ Der König ſprach: „So ſag an, du Narr, was du gethan haſt.“ Er antwortete: „Ich hab um ihretwillen große Arbeit beſtanden; mir iſt auch oft lieb und leid um ihretwillen geſchehen; denn, ſo ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo bin ich durch ſie ein Narr; man zeucht mich bei den Ohren und bei der Kappen hin und wieder: das leide ich alles gütlich, allein um ihretwillen. Sie iſt mir auch lieb vor aller Welt: dieß rede ich ſtill und überlaut, wie es dir halt gefalle. Ob ſie es aber nicht glauben will, ſo gönne ich doch niemand ſo viel Gutes als ihr.“

Mit dieſen Worten ſprang er vor ihr auf den Teppich, ſetzte ſich darauf, und ſprach: „Nun will ich ſehen laßen, ob es alſo ſei, wie ich geſagt habe, und ob ich ihr mit allen meinen Sinnen meine Treue zugedacht, daß ich ihr ſo fern über See dieſes Dinglein gebracht habe.“ Hiemit zog er den Käſe aus ſeiner Kappen, und ſprach: „Nehmt hin, liebe Frau, dieſes Ding, ſo ich euch gebracht habe; und ſag euch in rechten Treuen, wäret ihr mir nicht ſo lieb, ich hätte euch dieß Ding nicht gebracht.“ Da muſten ſie alle lachen, und ſagten, ſie hätten nie ſo guten Narren gehabt. Alſo beſchloß er alle ſeine zuvor geredeten Worte mit einem närriſchen Ende, und brachte ſie alle auf den Wahn, daß ſie geſchworen hätten, er wäre ein rechter natürlicher und geborner Narr.

Das vierundfunfzigſte Capitel.

Wie Herr Triſtan ſich der Königin zu erkennen gab, und wie es ihm da weiter ergieng.

Als nun der König hinweggieng von den Frauen, da ließ er den Narren bei ihnen. Der fieng ſeine Sache an mit ſo ſpaßhaften Dingen, daß ihn die Frauen auch nicht austrieben; er blieb auch ſelbſt gern da, denn er war darum hingekommen. Er nahm den Käſe und zerbrockte ihn in ſeinen Schooß, den er zuvor wohl ſieben Nächte in ſeiner Kappen gehalten hatte, und bat Frau Iſalden, ſie ſollte mit ihm eßen. Wie oft er ſie bat, ſo war es doch alles umſonſt. Er nahm den zerbrockten Käſe und bot ihn der Königin zu dem Mund: da ſchlug ſie ihm einen ſanften Schlag auf Ein Ohr. Da



ſprach er: „Frau, ihr ſchlagt mich viel zu hart; aber wüſtet ihr, wer ich wär, ihr ſchlüget mich nicht ſo ſehr: iſt euch anders Triſtan lieb, ſo ſchlagt mich nicht mehr.“ Als die Frau das hörte, fragte ſie alsbald, was er von Herrn Triſtan wüſte? Der Narr antwortete mit Liſten und ſagte ihr heimlich der Dinge viel, ſo ihnen beiden geſchehen waren. Auch ließ er ſie den Ring ſehen, den ſie ihm gegeben hatte, und ſagte ihr, daß er ſelbſt Triſtan wäre. Des ward ſie inniglich froh, und erkannte ihn alsbald. Sie nahm ihn in ihre Pflege, und hieß ihm unter einer Treppen oder Stiegen in ihrer Kammer betten. Des war Herr Triſtan froh. Am Tage war er ein Narr, aber Nachts verſann er ſich wohl, und ließ ſich wohl ſein; denn er mochte mit der Königin ſein, wie und ſo oft er wollte, da niemand Merkens noch Aufſehens hatte.

Dieß währte alſo drei Wochen nach einander: da wollte es ſich nicht länger hehlen laßen, denn es wurden ſein zween Kämmerer gewahr, daß der Narr bei der Frauen lag. Die giengen hin und ſagten es dreien ihrer Geſellen, und baten ſie mit allem Fleiß, daß ſie ihnen helfen ſollten, daß der Narr gefangen würde. Der König war dießmal nicht daheim. Als es nun ſpät ward, giengen die fünf mit einander zu der Frauen Kammer; einen ließen ſie bei der Frauen Bette ſtehen, zween ſtunden bei der Thür und verbargen ſich, daß man ſie nicht ſah, in der Meinung, daß ſie den kühnen Helden fangen möchten und ſchlagen nach ihrem Sinn. Herr Triſtan merkte dieſe Hut; dennoch wollte er weder durch Furcht noch Dreuen ſeine Frau vermeiden, ſondern nahm ſeine Kolbe mit, und gieng zu der Frauen; denn er hatte ſie vor aller Welt inniglich lieb. Er ſprach ihr gar freundlich und lieblich zu, und küſste ſie begierlich in inniglicher Liebe an ihren Mund. Die Hüter verzagten ſchier, und durften ihn vor großen Sorgen nicht anrühren. Darnach ſprach Herr Triſtan öffentlich: „Frau, wir müßen uns ſcheiden, das iſt unſer beſter Nutz, denn ich bin hie erſpäht. Nun iſt meine allergröſte Klage, daß ich nimmermehr an das Ende kommen mag, da ich euch ſehen möge: das iſt meinem Herzen weh über alle ander Weh und Angſt. Doch wo ich wüſte, was ich euch zu lieb thun könnte und möchte, ſo wäre mir nichts zu groß noch zu ſchwer, ich vollbrächt es. Und bitte euch, meine allerliebſte Frau und einziges Lieb, ihr wollet mir getreu bleiben; desgleichen will ich euch immer ſein. Wenn meine Boten zu euch kommen und euch dieſen Ring zeigen, ſo thut heimlich, was ich euch bitten laße. Gott müße die verlaßen und ſchänden, die uns ſo früh ſcheiden.“ Die Königin ſprach aus ſehnlichem und ſehr betrübtem Herzen zu Herrn Triſtan, dem werthen und kühnen Helden: „Ja, der Teufel habe ſie ewiglich, die unſer Beiweſen ſo oft ſtören.“ Sie verhieß ihm ſeine Bitte zu vollbringen, und begann inniglich zu weinen. Sie ſchieden ſich mit großer herzlicher Klage, mit viel kläglichen und freundlichen Worten und Gebärden.

Alſo gieng er hinweg, und trug ſeine Kolbe hoch empor, als ob er ſie alle erſchlagen wollte. Erſt verzagten die Hüter, und vermeinten nimmer lebendig von ihm zu kommen; ſie ſchwiegen alle ſtille, und durfte ſich ihrer keiner regen noch melden, und ließen ihn mit gutem Frieden hinweg gehen. Als er nun fern hinweg war, ſprangen zween aus der Thür und ſprachen zu einander: „Wie iſt uns nur geſchehen, daß er uns entgangen iſt, ungeſchlagen und ungefangen? Wir mögen uns dieſer Schande billig ſchämen.“ Sie wurden unzufrieden, und legten je einer die Schuld auf den andern. Einer ſprach: „Hätteſt du ihn zuerſt angegriffen, ſo wären wir dir zu Hülfe gekommen.“ Der andere ſprach: „Alſo hätte ich auch gethan.“ Doch vereinigten ſie ſich, und gereute ſie, daß ſie nicht Hand angelegt hätten. Sie giengen ihm wieder nach, und vermeinten, große Kühnheit an ihm zu begehen. Als ſie ihn aber anſahen, bedeucht er ſie ſo grauſam, daß ſie ihn abermals gehen ließen, und durften ihm nicht nahen. Alſo giengen ſie wieder davon, und durft ihrer keiner ſagen noch anzeigen, was da geſchehen war.

Herr Triſtan in ſeiner Narrenkappen kam auch mit gutem Frieden wieder heim in ſein Land.

Das fünfundfunfzigſte Capitel.

Wie Herr Caynis zu der Königin Gardeloie kam, darum er erſchlagen ward.

Ihr habt zuvor wohl vernommen, wie Herr Caynis und Gardeloie, Nampecenis Ehgemahl, auch ein beſonder groß Gefallen und Liebe zu einander hatten, welcher Liebe in Herrn Triſtans Abweſen nach ihrem Willen und Vorhaben, nicht genug geſchehen war; denn er konnte und mochte das nicht zuwegen bringen. Deſſen ward er ſehr betrübt.

Eines Tags war es gar heiter und ſchön, da ritt Nampecenis auf eine Jagd. Des ward Caynis gewahr, da nahm er ſeinen Geſellen, Herrn Triſtan, und ritt mit ihm zu der ſchönen Gardeloie. Als ſie zu der Burg kamen, entſchloß Herr Caynis die Thore ſelbſt; denn er hatte die Schlüßel, die nach dem Wachs gemacht waren. Zum Unglück fügte es ſich, da ſie über die Brücken ritten, daß der Wind Herrn Caynis Hut in den Graben warf: derſelbe war von Roſen auf das allerſchönſte gemacht. Herr Triſtan führte einen von Violen; den verwahrte er, daß ihm der Wind nicht ſchadete. Als ſie in die Burg kamen, wurden ſie beide von den Frauen ſehr wohl empfangen, aber ihres Bleibens mochte nicht lange da ſein: darum gieng Gardeloie mit Herrn Caynis in ihre Kammer, und nahmen und gaben, deſſen ſie lange Zeit entbehrt und gemangelt hatten. Dieweil ſaß Herr Triſtan bei den andern Frauen, ſchoß zur Kurzweile mit einem Reis in eine Wand, und ſchoß alſo ein Reis in das andere. Solches Schießen konnte in derſelben Zeit niemand als er. Aber das kam ihm deſſelben Tages zu großem Unheil; denn es wurde der Reiſer leider in der Wand vergeßen, und wurden nicht wieder ausgezogen: das geſchah von Ungefähr, aus Vergeßenheit.

Als aber Herr Capnis von ſeiner Frauen hatte was er haben wollte, ſchieden ſie wider ihrer beiden Willen; denn ihre Begierden waren nicht erſättigt, ſondern ſie hatten einander nur guten Willen bewieſen: aber die große Sorg und Noth, die ſie hatten, wollt ihnen nicht vergönnen, länger bei einander zu ſein, ſondern ſie ſchieden ſich mit großer Klage; doch waren ſie froh, daß ihnen Glück dieß gefügt hatte, und hofften, künftig zuſammen zu kommen und ſich des langen Sehnens und Meidens zu ergetzen. Aber es geſchieht oft, daß Hoffnung, und ſonderlich buhleriſche Liebe gar ſehr misrathen. Dieſen zweien ward ihre Hoffnung auch bald verwandelt und zu Nichte gemacht.

Sie nahmen Urlaub, und ritten hinweg, und ſchloßen die Thore alle wieder zu. Nun muſten ſie durch einen Wald reiten, der war nicht lang; da lief ein Reh vor ihnen über die Straße, dem rannten ſie nach, und vermeinten es zu fahen. Zum Glück geſchah, daß ſie es nicht ereilen mochten: doch wollten ſie auch nicht ablaßen, ſie fiengen es denn. Alſo jagten ſie lange, bis ihnen die Pferde und auch ſie ſelbſt erlagen, und ſie dennoch das unſelige Reh nicht fiengen. Ich ſchätze, das Reh ſei der böſe Geiſt oder ſein Geſpenſt geweſen; denn ſie muſten beide durch dieſe Geſchichte ihr Leben verlieren.

Nampecenis ritt wieder heim zu Haus, und entſchloß die Burg, auf der ſeine Frau Tag und Nacht gefangen war. Als er über die Brücke ritt, ſah er den Hut in dem Graben; deſſen verwunderte er ſich ſehr, und gedachte: Was iſt dieß Ding? Er gieng in die Burg, zu ſehen was die Frauen thäten. Als er in das Frauenzimmer kam, ſah er das Reis ſtecken: da erhub ſich zuerſt der Frauen Ungemach; denn er wuſte wohl, daß niemand ſolch Schießen konnte als Herr Triſtan. Er wuſte auch, daß ſeine Frau Herrn Carnis ſo lieb hatte, wenn ſie Gelegenheit hätte, daß ſie ihm zu Willen würde. Darum gedachte er zu Stunde, Herr Carnis hätte ſeine Frau daheim beſucht. Hiemit gieng er zu der Frau und ſprach: „Gardeloie, hier iſt geweſen Herr Triſtan und Carnis!“ Zog damit ſein Schwert aus, und ſprach: „Bei meinen Treuen, du ſollſt den Tod gewiſs haben, wo du mir nicht die Wahrheit ſagſt! Darum ſage bald, ob Carnis mit ihm geweſen iſt: denn ich weiß, daß Herr Triſtan hier geweſen iſt.“ Ach wehe! ihr weiblich Herz und Gemüth verzagte ganz, ſie bekannte ja, er wäre da geweſen. Nampecenis ſprach: „So ſag an, was that er hier?“ Die Frau antwortete: „Er küſste mich.“ Nampecenis ſprach: „Du ſagſt nicht recht: es iſt ſonſt noch mehr geſchehen.“ Die Frau antwortete: „Nein Herr, es iſt nichts mehr geſchehen.“ Er ſprach: „Fürwahr, du redeſt unwahr, und muſt auch darum ſterben.“ Die Frau ſprach: „Ach, lieber Herr, ihr ſagt leider wahr.“ Er ſprach: „Laß hören, wie das kam, und wie er herein gekommen iſt?“ Die Frau ſprach: „Wie er herein gekommen iſt, das weiß ich nicht.“

Das ſechsundfunfzigſte Capitel.

Wie Herr Carnis von Nampecenis erſchlagen ward und Herr Triſtan bis in den Tod verwundet.

Da Nampecenis Solches von ſeiner Frauen vernommen, ward er ohne Maßen zornig, ſprang alsbald wieder auf ſein Pferd, und mit ihm hundert ſeiner Männer: die nahmen mit ſich Helm, Schild, Spieß und Schwerter, und eilten den Helden nach, in Meinung, ſeine Schmach und Schande zu rächen, ſo ihm von ihnen geſchehen war.

Herr Triſtan hörte wohl, daß man ihnen nachjagte, und ſprach: „Ich höre, daß wir beſtanden werden: wie wollen wir das anfahen, daß wir unſer Leben retten? Denn ich höre an dem Hufſchlag, daß ihrer viel ſind. Wir mögen nicht entfliehen: die Pferde ſind uns erlegen und gar untüchtig; ſo mögen wir ihnen nicht gleich fechten. Doch wollen wir uns wehren ſo lange wir mögen.“

Indem kam Nampecenis mit hundert Mannen an dieſe zween Helden. Sie beſtunden einander mit ſehr großem Zorn, und ſchlugen ſo ſtark auf Herrn Caynis, bis ſie ihn todt ſchlugen. Er ſchlug ihrer dreißig mit eigener Hand, ehe er ſein Ende nahm. Herr Triſtan wehrte ſich auch mannlich, er ſchlug ihrer bei ſiebenzig wund und todt: er ward auch ſelbſt hart verwundet. Nampecenis ritt ihm zu und ſchoß ihn mit einem vergifteten Sper, daß er ihn für todt liegen ließ. Als er nun ſeinen Zorn an ihm gerochen hatte, und ſah, daß er ſo theurer und mannlicher Helden zween erſchlagen hatte, hätte er ſeinen Schaden gern verſchmerzt und gut ſein laßen, wenn ſie beide noch im Leben wären. Auch geſchah ihm groß Leid an ſeinen Mannen, die ihm erſchlagen waren. Er ſtund mit gewundenen Händen und ſprach: „Ich habe meinen Zorn an ihnen gerochen, ſo daß ich es nimmer verſchmerzen mag, denn ich muß noch ſelbſt darum ſterben: ihrer beider Freunde laßen mich des nicht genießen, wiewohl ich deſſen an meinen Leuten ſehr entgolten habe.“ Alſo ritt er leidig und traurig von dannen.

Dieſe leidigen Mären kamen gen Careches; da war großer Jammer und Klage in der ganzen Stadt. Als Herrn Triſtans Frau dieſe Geſchichte und großen, unwendlichen Schaden vernahm, ward ſie aus der Maßen traurig und weinte herzlich und nicht unbillig; denn ſie verlor da ihre nächſten und beſten Freunde.

Sie ließ die Herren beide holen mit großem Jammer und Klagen. Als nun die Herren gebracht wurden, ward Herr Carnis zur Erde beſtattet mit königlicher Würdigkeit und ſolcher Trauer und Klagen, daß es unſäglich iſt.

Herrn Triſtan wurden Aerzte geholt, die ihn verbinden ſollten: aber wie viel ihrer waren, ſo waren ſie ihm doch alle unnütz und konnten nichts bei ſeinen Wunden. Es war auch niemand im Lande zur ſelbigen Zeit, der bei ſolchen Wunden etwas konnte als nur die ſchöne Iſalde, König Marks Frau, die ihm auch vormals ſeinen Leib von vergifteten Wunden geheilt hatte.

Herr Triſtan war des noch wohl eingedenk, und ſchickte nach einem Wirth in der Stadt: der war mit ihm von Thintariol dahingekommen. Als der zu ihm kam, bat er ihn fleißig, daß er ſein Bote ſein wollte zu der Königin. Dieſer willigte ein und wollt es thun. Herr Triſtan entbot der Königin alles Liebes und Gutes, ließ inſtändigſt bitten, daß ſie aller Dinge eingedenk wäre, die er um ihretwillen gethan hätte, und was er ſie gebeten hätte bei ſeinem letzten Abſchied: dazu auch rechte, wahre Liebe bedächte, und nicht anſähe Dreuen oder Furcht, ſondern ihm zu helfen um ſeiner Liebe willen zu ihm gen Careches käme. „Lieber Wirth, wirb mir dieſe Botſchaft fleißig, vermahne meine Frauen, daß ich oft große Mühe und Schaden in ihrem Dienſt erlitten habe: daß ſie mich des genießen laße, und mir zu Hülfe komme: denn ohne ſie kann und mag ich nicht geneſen. Sag ihr, wie meine Sache ſteht; und daß ſie nicht außen bleibe, auch daß ſie auf das Land verzichte, das ſie hat: denn ſollen wir leben, ſo mag unſer Rath werden. Bleibt ſie aber aus, ſo muß ich ohne allen Zweifel ſterben.“ Er gab ihm auch den güldenen Ring, den die Königin ihm gegeben hatte, und ſprach: „Bringe ihr dieſen Ring zum Wahrzeichen, daß ſie dabei erkenne und ſehe meinen großen Ernſt und dieſe ſtrenge Noth. Ach, lieber Wirth, thue Fleiß in dieſen Dingen, und habe keinen Zweifel, ich will dir deine Mühe wohl belohnen. Iſt es, daß meine Frau mit dir kommt, ſo führ ein weißes Segel; kommt ſie aber nicht, ſo führ ein ſchwarzes Segel. Dieß Wahrzeichen und auch deine Wiederkunft ſollſt du deiner Tochter ſagen, daß ſie bei der See täglich warte, und ſo ſie dich herfahren ſehe, daß ſie mir zu Stund ſage wie das Segel beſchaffen ſei; daß ſie auch ſonſt niemand nichts davon ſage, auch nicht, was ihr Geſchäft bei der See ſei.“

Der Wirth vermerkte dieß alles eben, nahm Urlaub von dem Herrn, und gieng heim in ſein Haus, ſchickte ſich alsbald zu der Fahrt, und ſagte ſeiner Tochter wie ihm befohlen war, bat ſie, daß ſie ſich das befohlen ſein ließe, und ſchied damit hinweg, und eilte ſo ſchnell er mochte, daß er nur bald wiederkäme.

Als er gen Thintariol kam, hatte er weder Ruhe noch Raſt bis er zu der Königin kam; da ſagte er ihr heimlich die Botſchaft, und wies ihr auch den Ring, der allwegen ihr Wahrzeichen war.

Das ſiebenundfunfzigſte Capitel.

Wie die Königin eilends gen Careches fuhr; doch ehe ſie dahin kam, war Herr Triſtan ſchon todt.

Als die Königin den Ring ſah, und hörte, wie es um Herren Triſtan ſtund, nahm ſie keinen längeren Verzug, ſondern verließ ihren Gemahl, Land, Leut und Gut und Alles, was ſie hatte, nahm allein zu ihr was zur Arznei gehörte, und fuhr heimlich und eilend mit dem Wirth hinweg. Herr Triſtan war ihr ſo lieb, daß ſie nicht Acht hatte, weder auf König oder Königreich, noch alles, das ihr Gott gegeben hatte; ſie ſchlug es alles aus dem Sinn, ſchätzte es für nichts, und eilte allein dem zu helfen, der ihr Herz und Gemüth ganz allein beſaß.

Nun wartete auch des Wirths Tochter alle Tage, wann ihr Vater käme. Was der Frauen, Herrn Triſtans Gemahlin, von dieſen Sachen Kunde gab, weiß ich nicht: ſie ſchickte heimlich zu dem Jungfräulein, und fragte gar eigentlich, wo ihr Vater wäre? Kurz, ſie dreute es ihr ab, daß ſie es ſagen muſte. Als ſie das vermerkte, gebot ſie ihr bei ihrem Leben, wenn ihr Vater käme, ſo ſollte ſie ihr zuerſt ſagen wie das Segel beſchaffen wäre, und ſollte das Herrn Triſtan verhehlen.

Die Jungfrau gieng von der Frauen alsbald zu der See, und ſah ihren Vater eilend zufahren mit einem weißen Segel.

Das achtundfunfzigſte Capitel.

Wie die Jungfrau wieder heim kam und ſagte der Frauen, wie ihr Vater mit einem weißen Segel gefahren käme deſſen die Frau ſehr erſchrak.

Sie kehrte bald um und kam wieder zu der Frauen und ſagt' ihr, daß ihr Vater käme mit einem weißen Segel. Da die Frau das hörte, gieng ſie alsbald zu Herrn Triſtan, und ſagte ihm, ſein Wirth käme zu Lande. Deſſen ward der Herr gar herzlich froh, richtete ſich auf, wie krank er war, und fragte, ob ſie nicht wüſte wie das Segel beſchaffen wäre? Ach wehe des großen Mordes, den die Frau unwißentlich mit Unwahrheit begieng, was ihr doch darnach herzlich leid war! Sie ſprach: das Segel wäre ſchwarz. Sobald die Frau dieß Wort geſprochen, alsbald erſchrak der Herr von Herzen ſo inniglich und ſehr: er legte ſein Haupt nieder auf das Bette, ſtreckte ſeine Hände und gab ſchnell ſeinen Geiſt auf. Als die Frau das ſah, daß der Herr alſo ſchnell und ſo geſchwinde verſchieden war, konnte ſie vor großem und herzlichem Leid gar kaum geneſen, und verſtund nun, daß ihm von ihren Schulden und ihrer Worte wegen, die ſie doch ohne Arg und Uebel geredet hatte, ſein Herz zerbrochen und ſein Leben ſo jähling verendet war. Nun wollt ihr Herz auch zerbrechen, und ſie ſchrie mit herzlicher, inniglicher Klage: „O weh, ach und weh mir armen Weib, daß mir je alſo geſchah, daß du von meinen Schulden dein Leben alſo verloren haſt! Ach und weh mir dieſer großen Noth! Mir möchte nun nicht beßer geſchehen denn daß man mich mit dir begrübe!“

Dieſes Schreien und jämmerliche Klagen erſcholl ſo weit die Stadt war: Ritter und Knechte und gemeinlich alles Volk hatten ſolche ungemeßene Klage um ihren Herren, daß ich es nicht ſagen kann. Sie giengen hin und bahrten ihn auf, wie ſeinen königlichen Gnaden zugehörte und gebührlich war.

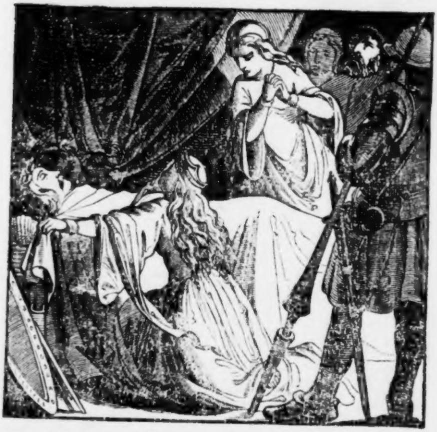
Indem fuhr die ſchöne Iſalde daher und kam in die Stadt. Als ſie das große Geſchrei und jämmerliche Klagen und Weinen erhörte, ſagte ihr alsbald ihr Herz, was das meinte. Sie erſchrak ſo unmenſchlich hart, ward weder bleich noch roth und wuſte vor großem, inniglichem Leid nicht um ſich ſelber. Zuletzt ſprach ſie: „O weh, ach und o weh nun immermehr: Herr Triſtan iſt todt!“ Sie war alſo gar erſchrocken, daß ſie kein Geblüt noch keine Feuchtigkeit in ihrem Leibe hatte, mochte alſo nicht zum Weinen kommen. Aber ihrem Herzen geſchah viel deſto weher.

Das neunundfunfzigſte Capitel.

Wie die Königin Iſalde bei Herrn Triſtan ſtarb, und beide in ein Grab gelegt wurden.

Ganz traurig, betrübt und bekümmert ward die gute Frau, die da von curnewäliſchen Landen kam, gieng ganz ſchweigend zu der Bahre, darauf Herr Triſtan bedeckt lag; und ſeine eheliche Frau ſtund auch dabei mit großem, herzlichem Weinen und ſehnlicher Klage, wie das wohl gebührlich war. Die ſchöne Iſalde, betrübt und tödtlich verſehrt im Herzen und in der Seele, ſprach zu ihr: „Frau, geht bei Seite, und laßt mich näher dahingehen; denn ich weine billiger als ihr, das glaubt mir in der Wahrheit: er war mir auch viel lieber denn er euch geweſen iſt.“ Mit dieſen Worten verſagte ihr alle Rede, ganz ſchweigend thät ſie die Bahr auf, darin ſie ihre Freude und Zuverſicht ſah, ſo ſie in dieſem Leben gehabt hatte, tödlichgeſtalt und um ihretwillen geſtorben. Zu dem legte ſich das arme, betrübte Weib und gab zuhand ſterbend ihre traurige Seele auf.

Als Herrn Triſtans eheliche Frau ſah, daß die Königin ſo ganz erbärmlich und ſehnlich von dieſer Welt abgeſchieden



war (aus ſo großer ſtrenger Liebe, ſo ſie im Leben zuſammen gehabt hatten, die einander ſo große Treu und Mitleiden getragen, daß ſie die mit dem Tode erfüllten), und ſie deſſen Urſache war, mit dem einen Wort, daß ſie aus ihrer Thorheit und doch ohne alle arge Liſt ſprach: das Segel wäre ſchwarz, was doch nicht alſo war: da hub ſie erſt an zu klagen mit ſo großer, ungeſtümer Klage und ſchrie ſo gar kläglich und herzlich unter allem Volk, daß Jedermann mit ihr bewegt wurde zu ſolchem Weinen und Klagen, daß es unſäglich iſt. Und wer bei dieſer Klage nicht weinen oder Mitleiden haben möchte, der hätte ſicher in der Wahrheit ein ſtählen oder ſteinen Herz.

Ich hab auch nie gehört, daß zweier Menſchen wegen ſo gar allgemein alles Volk zu ſo großem Mitleiden bewegt worden und ſo inniglich mit ganzen Treuen geklagt habe als da geſchah. Sie hatten ſich auch verſehen, ihnen würde die Königin, ſo noch im Leben war, unter ihren Händen ſterben. Sie huben an und tröſteten ſie, ſo gut ſie mochten, und führten ſie davon, daß ſie den Jammer an den todten Leichnamen nicht vor ihr ſähe. Aber ſie legte ſolchen großen Jammer und ſolche Klage an ihren Leib, daß es ſchier unmöglich iſt einem weiblichen Bilde, ſolche ſtrenge Noth ohne den Tod ſo lange zu beſtehen.

Sie ſchuf, daß man die Leichname beide in einen köſtlichen und herrlichen Sarg legen ſollte, und gab dazu großen Schatz von Geld und Silber und allem Reichthum.

Das ſechzigſte Capitel.

Wie dem König Marks die leidigen Mären verkündet wurden, und er ſie beide alſo todt mit ſich heim führte.

Nicht lange darnach wurden die Geſchichten dem König Marks in curnewäliſch Land entboten, der deſſen über alle Maßen erſchrak; er hatte auch nicht minder Klage und herzliche Betrübniſs um ſie beide, als die Königin von Careches. Auch ward ihm dabei geſagt, wie ſich die Liebe zwiſchen ihnen beiden zuerſt erhoben hätte durch Kraft und Wirkung des unſeligen Getränks, daß ſie alſo einander lieb haben muſten. Da der König dieß hörte, ward ſeiner Klage wohl zehenfältig mehr denn zuvor, und er ſprach: „Das ſei Gott vom Himmel geklagt, daß ich das nicht längſt oder von Anfang gewuſt habe: ich hätte, auf meine Wahrheit, meine liebſte

Königin Iſalde meinem Neffen immer gern insgeheim gelaßen und ihm zu Liebe behalten, auf daß er allwegen mit ihr und bei mir geweſen wäre. Daß ich ihn aber vertrieben habe, das muß mich immer reuen. Ach wehe mir, daß ich ſie beide je geſehen habe! O weh, herzlieber Neffe Triſtan, wie iſt das ſo eine große Thorheit an dir geweſen, daß du mir nicht geſagt haſt von dem unſeligen Getränk! O wehe, meine allerliebſte Frau, o meine Königin! Nun ließ' ich euch beiden williglich und gern Land und Leute, mein Königreich und alles was ich habe, daß ihr geſund und bei Leben ſein ſolltet und wollte ich darum mein Lebtage arm ſein und kein Eigenthum mehr haben." Der König ſtellte ſich ſo jämmerlich und kläglich, daß ich nicht genugſam davon ſagen kann.

Er rüſtete ſich alsbald und fuhr ſelber nach den todten Leichnamen über die See. Als er nun dahin kam, ward die Klage dem König und auch der Königin von Careches wiederum erneuert. Er begehrte bald Urlaub, nahm dieſe beiden Leichname und führten ſie mit ſich heim zu Lande.

Er ließ ſie gar herrlich, auch mit großer Klag und Jammer in ein Grab zuſammen legen: das war gar köſtlich in einen Marmelſtein gehauen. Und wie dieſe Hiſtorie ſagt, ſo hieß der König auf Herren Triſtans Leichnam eine Weinrebe ſetzen und auf der Frau Iſalde Leichnam einen Roſenſtock: dieſe beiden Ranken wuchſen zuſammen, daß man ſie in keiner Weiſe von einander bringen mochte. Man ſagt aber, es geſchah durch Wirkung und Kraft des unſeligen Tranks.

Das einundſechzigſte Capitel.

Wie König Marks bald nachdem die Frau begraben ward auch vor großem Leide ſtarb, und das Leben alſo ein Ende mit den dreien nahm.

Dem ſei nun, wie ihm ſei: Es iſt nun alles geſagt, wie der theure, mannliche Held, Herr Triſtan, geboren, erwachſen erzogen, auch was er in. ſeinem Leben je gewirkt und wie er ſein Ende genommen hat. Desgleichen von Frau Iſalden, wie ſie durch rechte Lieb und Treue ihr Leben um ſeinetwillen aufgegeben hat. Darum, ihr jungen Männer und Frauen, habt Aufmerken auf euch ſelbſt, daß bei euch weltliche Liebe nicht ſo gar überhand nehme, daß ihr damit der Liebe Gottes vergeßt, und ſie euch zu ſolchem übereilten Tode ziehe. Nehmt wahr, wie die Liebe dieſen zweien ſo gar ein ſchnelles und übereiltes Sterben gefügt hat; auch daß nach kleiner und kurzer Freude ſehr langes Trauern und ſcharfe Pein folgt. Doch ſie ſind nun todt: Gott der Herr walte ihrer Seelen, und helfe, daß wir allerſeits die Gerechtigkeit lieb haben und wohl fahren! Amen.

Die heiligen drei Könige.

Vorrede an den günſtigen Leſer.

Nachſtehendes Büchlein, deſſen Verfaßer Johannes von Hildesheim vor fünfhundert Jahren lebte, hat noch in dieſem Jahrhundert unſerm Altmeiſter Goethe großes Wohlgefallen erregt. Er verglich es mit den Volksbüchern, neben die es ſich nach ſeinem Urtheil wohl ſtellen dürfe: gewiſs hätte es ihn erfreut, zu erfahren, daß es wirklich, wie der uns vorliegende mit derben Holzſchnitten gezierte alte Druck beweiſt, deutſches Volksbuch geweſen iſt und jetzt nach Verlauf von faſt vier Jahrhunderten wieder werden ſolle, und zwar zunächſt in der Stadt, in welcher und für welche es nach ſeiner Vermuthung geſchrieben war. Denn er ſagte: „Daß es in Köln und für Köln geſchrieben ſei, ergiebt ſich aus dem Inhalte und aus dem Schlußrufe: o glückliches Köln!“ Obwohl nun dieſes Büchlein „für die Menge erfunden und geſchrieben iſt, die ſich ohne den kritiſchen Zahn zu wetzen, an Allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird,“ ſo will ich doch einige Jahrszahlen hieher ſetzen, die Mancher gerne erfahren wird, weil ſie die Geſchichte des Büchleins betreffen. Johannes von Hildesheim ſtarb 1375; der Biſchof von

Münſter, Florentius von Wevelkoven, dem er dieſe Legende widmete, beſaß vom Jahr 1364 bis zum Jahr 1379 den biſchöflichen Stuhl. Die deutſche Ueberſetzung iſt im Jahr 1389 der Frau Elsbeth von Katzenellenbogen, der Herrin zu Erlbach, zu Liebe gemacht, die Basler Handſchrift derſelben aber 1420 geſchrieben. Der Druck des deutſchen Volksbuchs ſcheint vom Jahr 1480 (bei Joh. Prüß zu Straßburg), wenigſtens ſieht er andern, in dieſem Jahre daſelbſt erſchienenen Volksbüchern vollkommen gleich; der mir vorliegende alte Druck des lateiniſchen Originals: **Historia de translatione beatissimorum trium regum** (Mainz bei Johannes Guldenſchaff) iſt erſt vom Jahre 1486.

K. S.

Hier hebt ſich an ein Buch, geſetzt zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner Mutter Marien, von der heiligen drei Könige Würdigkeit, wie ſie in die Lande kamen, was ſie begangen und vollbracht haben bis an ihr Ende, darnach wie ſie nach ihrem Sterben zerſtreut und von einander gekommen und von Helena wieder zuſammen gebracht worden ſind, und zuletzt wie ſie Biſchof Reinold in deutſche Lande gen Köln geführt hat, wo ſie noch heutzutage raſten.

Das erſte Capitel.

Von den heiligen drei Königen in Aufgang und Niedergang.

Lob, Ehre und Würdigkeit der heiligen drei Könige haben die Chriſtenheit erfüllt vom Aufgang der Sonne bis da ſie niedergeht: die Kirche im Orient iſt davon geziert, daß ſie die erſten waren, die aus der Heidenſchaft unſerm Herrn Jeſu Chriſto ihr Opfer brachten und ihn als Gott und Menſch erkannten; die Kirche des Occidents haben ſie geziert und zieren ſie noch heute mit ihrem heiligen Leibe, indem ſie zu Köln leibhaftig begraben liegen. Wie ſie aber dahin gekommen ſind, welche Werke ſie begangen haben, und welches Ende ſie nahmen, das iſt hier zu Lande nicht allgemein bekannt; darum iſt dieſes Buch geſchrieben zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner lieben Mutter Maria.

Das zweite Capitel.

Von Balaams Weiſſagung.

Zuvörderſt iſt zu wißen, daß Balaam, der medianitiſche Prieſter, der ein Prophet der Heiden war, alſo weiſſagte: „Es geht ein Stern auf von Jacob und wird ein Menſch geboren von Iſrael, der ſoll herrſchen über alle Heiden.“ Weil nun Balaam ein Heide war, ſo hielten die Heiden viel von ihm und glaubten an ſeine Prophezeiung. Nun wird euch wundern, daß dieſer Heide die Wahrheit geſagt haben ſoll von Chriſto. Das geſchah aber darum, weil Gott Zeugen haben wollte von allem Volk, alſo daß ſeine Feinde Wahrheit von ihm ſprechen müſten. So wollte er auch Zeugniſs haben von Kaiphas, dem Biſchof der Juden, da er ſprach: Es iſt beßer, daß ein Menſch ſterbe, als daß alle Welt verderbe. Kaiphas ſprach die Wahrheit, und erkannte ſie nicht, Balaam weiſſagte ſie und war ihr Feind.

Das dritte Capitel.

Von dem Berge Vaus.

Als die Juden von Aegypten durch das rothe Meer in das gelobte Land gekommen waren, und Jeruſalem bezwungen hatten, da lag ein hoher Berg in Indien, der hieß Vaus: auf dieſem Berge gründeten Die von Indien ihre Warte, damit ſie gewarnt wären, wenn die Juden oder die Römer oder andere Völker mit Gewalt in ihr Land kämen. Wenn nun die Wächter auf dem Berge von ferne Heeresmacht anrücken ſahen, ſo zündeten ſie Feuer an, damit das Land des Nachts durch das Feuer, am Tage durch den Rauch gewarnt ſei.

Als nun Balaams Prophezeiung bekannt wurde, giengen die Fürſten des Landes zu Roth und kamen zu den Wächtern, die auf dem Berge des Landes hüteten, und gaben ihnen Lohnes genug, daß ſie ſich befohlen ſein ließen, wenn ſie je eines neuen Lichtes oder eines neuen Sternes am Himmel gewahr würden, ihnen den alsbald zu verkünden, denn ſie hofften die Zeit noch zu erleben, da Balaams Prophezeihung erfüllt würde: „Es geht auf ein Stern.“

Das vierte Capitel.

Von der hochgelobten Stadt Ackers.

Darnach als man zählte nach Chriſti Geburt 1200 Jahr, da ſtand die gewaltige reiche Stadt Ackers (Accon) in großen Ehren, ſo daß mancher reiche Fürſt, Herr, Bürger und Kaufmann ſich da niederließ und ihr Ruhm bis ans Ende der Welt erſcholl. Da kamen die Edelſten und Gewaltigſten aus Indien in die Stadt Ackers und ſahen, daß alle Dinge da köſtlicher und herrlicher waren, als in ihrem Lande. Da ließen ſie ſich nieder und bauten eine Veſte und eine königliche Wohnung, und brachten mit ſich dahin Goldes und edeln Geſteines genug, und darunter eine Krone gar köſtlich gemacht von Gold, Perlen und Edelgeſtein, und oben in der Krone ſtund ein Stern, und in dem Stern ein Kreuz, und der Stern war dem Sterne gleich, der den drei Königen erſchien, da ſie unſern Herrn Jeſum ſuchten. Dieſe Krone, meinte man, ſei dem König Melchior geweſen, der unſerm Herrn Gold opferte. Sie hatte durch Gottes Gnade und der drei Könige Verdienſte die Tugend, daß ſie die Teufel austrieb, die fallende Sucht und mancherlei Krankheit heilte, denn Dem ſie aufgeſetzt ward, der war geneſen. Dieſe Krone mit anderer Gezierde brachten die Tempelherrn um große Schätze an ſich und hatten großen Nutzen davon. Als aber der Orden aufgehoben und die Templer vertrieben wurden, wo alsdann die Krone und andere Koſtbarkeiten hinkamen, das konnte nie ein Menſch erfahren bis an den heutigen Tag: darüber war großer Jammer überall in dem Lande und in der Stadt.

Die beſagten Fürſten brachten auch Bücher mit ſich von India in die Stadt Ackers: darin ſtand in chaldäiſcher Zunge das Leben und die Werke der heiligen drei Könige geſchrieben. Aus dieſen und andern Büchern und aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen iſt dieſes Buch zuſammengebracht worden.

Das fünfte Capitel.

Von den zwölf Sternſehern.

In den Zeiten alſo, da Die von Indien je länger je mehr auf die Erfüllung der Weiſſagung Balaams hofften und harrten, da giengen ſie zu Rath und ſuchten in allen Landen zwölf Sternſeher und weiſe Meiſter, und gaben ihnen großes Gut, daß ſie auf dem Berge Vaus wachten und warteten bis der Stern aufgienge, damit ſie gewahr würden, wo Der geboren werde, dem der Stern diente und der über alles Volk herrſchen ſollte. Auch war es ſo beſtellt, wenn der Zwölfe Einer von Todes wegen abgienge, daß man zur Stunde einen Andern an die Stelle ſetzte. Auch ſagt man viel Wunder von dem Berge Vaus, wie gar hoch er ſei und wie den Wartthurm, der auf dem Berge ſteht, überall Stauden und edle Kräuter umgeben; auf der Warte aber ſtehet eine hohe ſteinerne Säule und auf der Säule ein hoher vergoldeter Stern, der ſich nach dem Winde drehet, und wenn die Sonne des Tages darauf ſcheint und der Mond des Nachts, ſo ſieht man ihn gar fern in dem Lande.

Das ſechſte Capitel.

Von dem Stalle zu Bethlehem.

Da nun die Zeit gekommen war, daß ſich Gott erbarmen wollte über den Menſchen und über den Sünder und daß ſein eingeborner Sohn ſollte Menſch geboren werden von Marien, der reinen Magd, da war ein Kaiſer, der hieß Octavianus: der war ſo gewaltig, daß ihm die ganze Welt gehorſam war. Und in dem zweiundvierzigſten Jahre ſeines Reiches gebot er über die ganze Welt, daß Jedermann dahin gehen ſollte, wo er geboren wäre, um dem Kaiſer ſeinen Zins zu bringen: das war Ein Pfennig, und nach der Zahl der Pfennige rechnete man und ermaß die Zahl der Leute auf dem Erdreiche. Nun wohnte Joſeph mit unſerer lieben Frauen in der Stadt Nazareth; er war aber in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren wo ſeine Voreltern von Alters her geſeßen hatten. Da wollten ſie dem Kaiſer gehorſam ſein und ihren Pfennig bringen. Und als ſie gen Bethlehem kamen, da war es auch der Zeit nahe, daß Maria ihr Kind gebären ſollte, unſern lieben Herrn. Nun waren aber zur ſelben Stunde und aus gleicher Urſache gar viel Leute gen Bethlehem gekommen, und waren alle Herbergen voll; Maria und Joſeph aber kamen zu ſpät und konnten nirgends unterkommen, zumal die Leute wohl ſahen, daß ſie arm waren: darum kehrte ſich Niemand an ſie. Und da Joſeph alle Gaßen durchfuhr, kam er zuletzt an einen Schoppen, der hieng an einer Mauer und war vor alten Zeiten eine Hofſtätte geweſen Jeſſe's, des Vaters Davids. Durch die Mauer gieng ein Loch wie eine Thür in eine wüſte Wohnung, die in langen Jahren kein Menſch betreten hatte. Da ſtund an der Mauer eine kleine ſteinerne Krippe: da ließen ſich Joſeph und Maria nieder, und Joſeph band ſein Eſelein an die Krippe. Vor dem Schoppen aber war Wochenmarkt, wo man Brot, Holz, alte Kleider und allerlei feil hielt, und die Leute, die von den Dörfern kamen, ſtellten ihre Eſel und Rinder unter den Schoppen. Joſeph fand nun ſchon ein Rind unter dem Schoppen an der Krippe ſtehen. Einige Schriftſteller meinen, das Rind wäre Joſephs Rind geweſen, und er hätte es mitgebracht, um es zu verkaufen, wenn er in Noth käme: das ſpricht aber dieſes Buch nicht, vielmehr ſagt es, das Rind wär' eines armen Mannes geweſen, der auch dieſe Nacht nirgend unterkommen konnte. In dieſem armen, wüſten, engen Hüttlein ward geboren der zarte Gottesſohn, Jeſus Chriſtus, von Marien der reinen Magd, der da iſt ein Troſt aller Welt. Maria fand aber keine Stätte, wo ſie ihr Kind hinlegen möchte: da legte ſie es in die Krippe vor den Eſel und das Rind. In der Krippe war ein wenig Heu: darauf lag Chriſtus in Tüchlein gewickelt, ſo gut ſie Maria eben haben mochte, denn ſie hatte nicht gedacht, daß ihre Zeit ſo nahe wäre. In ſolcher Armut ward das Heil der Welt geboren ohne alle Schmerzen und ohne alles Weh.

Das ſiebente Capitel.

Von den Hirten auf dem Felde.

In der Nacht waren viel Hirten auf dem Felde, wo ſie ihr Vieh bewachten; denen erſchien der Engel Gottes und blendendes Licht umgab ſie. Die Hirten erſchraken gar ſehr; der Engel aber ſprach: Erſchrecket nicht, ich verkünde euch große Freude: heut iſt Chriſtus der Heiland der Welt geboren in König Davids Stadt, und deſſen zum Zeichen werdet ihr ein Kind finden in eine Krippe gelegt und in ein Tüchlein gewunden. Und zur Stunde hörten ſie lauten Geſang der Engel und himmliſchen Heerſcharen: Gloria in excelſis Deo, Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden. Bethlehem, wo dieſes geſchah, liegt zwei Meilen von Jeruſalem und iſt von Alters her weder eine große noch eine namhafte Stadt geweſen; doch hieß es Davids Stadt, weil König David da geboren worden. Und gerade in Davids Hauſe war Chriſtus geboren: und die Stelle, wo die Hirten ihres Viehes hüteten, liegt eine halbe Meile von Bethlehem, und an derſelben Stelle hatte David ſeiner Heerde gehütet, und ſie dem Rachen des Bären und Löwen entrißen. Und weil um die Zeit, da Chriſtus geboren ward, in der ganzen Welt tiefer Frieden war, ſo konnten die Hirten mit ihren Heerden alle Nächte des Jahres im Freien zubringen. Um Weihnachten aber iſt im gelobten Lande das Feld grün, und wer viel Vieh hat, der kauft eine Weide und treibt es darauf und hütet es Tag und Nacht. So kam es, daß auch dazumal die Hirten dort wachten und dieſelbe Gewohnheit iſt da zu Lande noch heutiges Tages.

Das achte Capitel.

Wie der Stern erſchien, und in dem Stern eines Kindes Geſtalt.

Als nun, wie zuvor geſagt iſt, die zwölf Sternſeher von Indien allezeit wachten, wo der Stern aufgienge, von dem Balaam geſprochen hatte, da that Gott ſein Wunder und ließ einen Stern aufgehen ſo klar wie die Sonne. Der ſtund in den Lüften und erleuchtete alle Lande und ſchwebte wie ein Adler über dem Berge und blieb ſtille ſtehen die Nacht und den Tag und die Sonne konnte ihn nicht vertreiben. Dazu hatte der Stern in ſich die Geſtalt eines Kindleins und das Zeichen des heiligen Kreuzes, und eine Stimme ward gehört aus dem Stern, die ſprach: „Heute iſt geboren ein König der Juden, die Erwartung der Völker, dereinſt ihr Beherrſcher.“

Das neunte Capitel.

Von den drei Indien.

Dieſer Stern ward in ganz Indien geſehen und alles Volk freute ſich und zweifelte nicht, daß es der Stern wäre, von welchem Balaam geweiſſagt hatte. Nun iſt aber Indien nicht ein einziges Land, ſondern man muß wißen, daß es dreierlei Indien gibt, die durch hohe Berge von einander geſchieden ſind, ſo daß es gar mühſam und gefährlich iſt, aus einem Lande in das andere zu kommen. Jeder der drei Könige war eines der drei Indien Herr, und als der Stern erſchien, weilten ſie nicht bei einander, ſondern ſo fern geſchieden, daß Keiner von dem Andern wuſte. Als ſie nun den Stern erblickten, und die Stimme vernahmen, die aus dem Sterne ſprach, alsbald machten ſie ſich auf, Jeglicher in ſeiner Heimat, und bereiteten ſich ſo köſtlich ſie mochten mit königlicher Herrlichkeit und reichen Gaben und theuerm Gewand, mit viel Geſindes, mit Kamelen, Pferden und Mäulern, und beeilten ſich den neuen König und das neugeborne Kind anzubeten und zu ehren, nicht als einen Menſchen, ſondern als einen Gott. Auch ſorgten ſie für Bett, Hausrath und Speiſe, denn ſie verſahen ſich, lang unterwegs zu ſein, ehe ſie den neugebornen König fänden.

Das zehnte Capitel.

Von dem Königreich Nubien.

Das erſte Indien war das Königreich Nubien, welches zu den Zeiten, da Chriſtus geboren ward, König Melchior beſaß, der unſerm Herrn Jeſu Chriſto Gold opferte. Zu Nubien gehört Arabien, worin der Berg Sinai liegt; auch grenzt es an das rothe Meer. Von Syrien und Aegypten ſchifft man leicht nach Indien durch das rothe Meer; aber chriſtlichen Kaufleuten geſtattet es der Sultan nicht, damit dem Prieſter Johann, der ein Herr iſt über Indien, von den Chriſtenkönigen Briefe und Botſchaft nicht überbracht werden können, ſich wider ihn zu verbinden und ſeine Macht zu brechen. Geiſtliche Leute, Pilger und Mönche, die gen Indien wollen, müßen einen gar langen, verdrießlichen Weg durch das Königreich Perſien fahren. Das Landvolk aber, dem man geſtattet, über das rothe Meer aus einem Lande ins andere zu fahren, die ſprechen, das rothe Meer ſei auf ſeinem Grunde ſo roth, daß es wie rother Wein ſcheine; doch ſei das Waßer an ſich ſelbſt wie anderes Waßer, obwohl geſalzen; dabei ſei es ſo lauter und klar, daß man Steine und Fiſche auf dem Grunde ſehe. Es iſt wohl vier Meilen breit, gleichwohl kamen die Juden hinüber trockenen Fußes, als ihnen König Pharao nachfolgte und ſie erſchlagen wollte. Aus dem rothen Meer kommt ein Waßer, das heißt Nilus und fließt durch Aegyptenland gen Babylon und Alexandria: auf dieſem Fluß bringt man reichen Kaufmannsſchatz aus Indien nach dem Abendland. In Arabien iſt alles Erdreich durchaus roth, und was in dem Lande wächſt, Stein und Holz, das iſt alles roth, und das Gold, das man da gräbt, iſt röthlicher Farbe. Auf dem Berge Sinai iſt eine Ader, daraus man Smaragden gewinnt, aber des Sultans Diener hüten ſein wohl. Das Land war vor Zeiten Prieſter Johanns, nun hat es meiſtens der Sultan, doch iſt es dem Prieſter Johannes zinsbar.

Das elfte Capitel.

Von Balthaſars Königreich.

Das andere Indien heißt Gobolia, darin zu jenen Zeiten König Balthaſar herrſchte, der unſerm Herrn Weihrauch opferte. In dieſem Königreich liegt ein Land mit Namen Saba, darin mancherlei Würze wächſt mehr denn in andern Landen, und beſonders wächſt dort der allerbeſte Weihrauch und läuft aus den Bäumen.

Das zwölfte Capitel.

Von Caſpars Königreich.

Im dritten Indien liegt das Königreich Tharſis, welches zu den Zeiten dem König Caſpar diente, der unſerm Herrn Weihrauch opferte. In dieſem Lande liegt die berühmte Inſel

Eprisculla: da iſt der h. Zwölfbote St. Thomas begraben. Auf dieſer Inſel wächſt Mirrhe mehr als in andern Landen. Sie wächſt aber in Geſtalt verbrannter Aehren und wenn ſie zeitig wird, ſo iſt ſie weich, und wer dann durch das Feld geht, dem hängt ſie ſich an die Kleider. Alsdann zieht man Seiler und Schnüre durch das Kraut, denen hängt ſie ſich an und wird dann wie weiches Wachs davon abgezogen.

Wiewohl nun die heiligen drei Könige größere Lande hatten, ſo wollte es doch Gott fügen, daß ſie von den Landen benannt wurden, wo das Opfer wuchs, das ein Jeglicher unſerm Herrn brachte. Daher ſpricht der Prophet in dem Pſalter: Reges Tharsis et insulae munera offerent, Reges Arabum et Sabae dona adducent. Alſo geſchweigt man der großen Reiche, die ſie hatten und nennt ſie nach den kleinen.

Das dreizehnte Capitel.

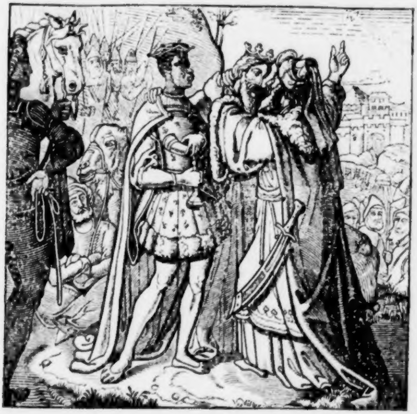
Wie die drei Könige in dreizehn Tagen das Ziel erreichten.

Wie alſo die heiligen drei Könige ſich mit großer Herrlichkeit bereitet hatten, wie zuvor geſchrieben ſteht, und Jeglicher aus ſeiner Gegend zog, da wuſte Keiner von dem Andern, und der Stern gieng vor ihnen her allen Dreien vor dem einen wie vor dem andern, und wenn ſie ſtill hielten, ſo hielt auch der Stern ſtill. In der Nacht ſchien er nicht wie der Mond, ſondern wie die Sonne, und weil zu der Zeit in aller Welt Friede war, ſo ſtanden in der Nacht alle Städte offen, und wo die Könige Nachts hinkamen, da wähnten die Leute, es wäre Tag und liefen aus den Städten und ſahen das Wunder und wuſten nicht wer ſie wären, wohin ſie wollten oder von wannen ſie kämen; und wenn es dann rechter Tag ward, ſo lief das Volk zu Felde und ſah die Fußſtapfen und die Hufſchläge und ſprachen und frugen einander, was das bedeute. Und ob auch in den Landen viel Sümpfe und Wildniſſe ſind, ſo daß es ſchwer iſt, aus einem Lande ins andere zu kommen, ſo füget' es doch der allmächtige Gott, daß ſie das Alles nicht irrte und die Wege trocken und gangbar waren. Sie ruhten nicht, ſie ſchliefen nicht, ſie aßen nicht, ſie tranken nicht, ſie kamen auch in keine Herberge, ſie ſelbſt noch all ihr Geſinde, ihr Vieh, Mäuler und Pferde, ſo lang bis ſie kamen gen Bethlehem und ihr Opfer, ihren Dienſt, ihr Gebet vollbrachten; da tranken, aßen und ſchliefen ſie erſt, wie hernach geſchrieben ſteht. Dabei bedeuchte ſie, es wäre alles nur Ein Tag, und alſo führte ſie der Stern durch göttliche Kraft in dreizehn Tagen gar nahe ans Ziel. Eines Morgens früh bei Sonnenaufgang kamen ſie zuſammen, und fanden Marien noch in dem armen Häuslein und Jeſum in der Krippe. Wem dieß unmöglich dünkt, der leſe Daniel den Propheten, in dem geſchrieben ſteht, wie der Engel Gottes den Propheten Habakuk in der Juden Land nahm, als er den Schnittern auf dem Felde das Eßen tragen ſollte, und führte ihn in einer Stunde gen Babylonia zu Daniel, der da gefangen lag, und gab ihm die Koſt zu eßen, die die Schnitter ſollten gegeßen haben, und nahm dann Habakuk wieder bei den Haaren, und brachte ihn auf die Stätte, wo er ihn gefunden hatte. Das geſchah in einer kleinen Stunde, und ſind doch zwiſchen Judäa und Babylonien mehr denn hundert Meilen, zu Waßer und zu Land. Der allmächtige Gott, der das im alten Bunde that, mochte wohl auch im neuen Bunde die drei Könige von Indien nach Judäa ohne Hinderniſs in dreizehn Tagen führen.

Das vierzehnte Capitel.

Wie die drei Könige zu Herodes kamen.

Als nun die drei Könige Jeglicher ſeinen Weg daher zog bis auf zwei Meilen vor Jeruſalem, da kam ein ſtarker dichter Nebel und überfiel ſie und bedeckte ſie und alles Land umher, und in dem Nebel verloren ſie den Stern. Nun trug es ſich zu, daß König Melchior an den Berg Calvariä kam, wo nachmals unſer Herr Jeſus Chriſtus gemartert ward, und dazumal wurden dort die Miſſethäter gerichtet. Da blieb König Melchior mit den Seinen und zog nicht fürbaß, denn der Nebel ward immer dichter und dichter. Zur ſelben Stunde kam auch König Balthaſar von Saba und Godolia mit ſeinem Heergeſinde eines andern Wegs und lagerte ſich am Oelberg bei dem Dörflein Galilea, das oft im Evangelio genannt wird, weil da unſer Herr ſeinen Jüngern nach dem Tode mehrmals erſchien. Noch wird eines andern Galilea gedacht, das iſt ein Land und liegt drei Tagereiſen von Jeruſalem. Als nun die zwei Könige vor den beſagten Bergen ſtille ſtanden, da hob ſich der Nebel gemach empor; aber der Stern erſchien nicht. Und als der Nebel ſchwand, da zogen ſie beide fürbaß und noch wuſte Keiner von dem Andern. Indem kam auch König Caspar von Tharſis mit ſeinem Volk auf der dritten Straße, und ſtieß an den Berg Calvariä und als der Nebel vollends verſchwunden war, da kamen die drei Herren dicht vor Jeruſalem zuſammen und ein Heergeſinde fieng an mit dem andern zu ſprechen und zu fragen, was ſie ſuchten. Und als ſie gewahr wurden, daß ſie alle drei aus gleicher Urſache gekommen waren, da wurden ſie gar froh und ritten zuſam-



men und umhalſten und küſsten einander und wurden nun noch eifriger und heißer zu ſuchen als zuvor, und ritten alſo zuſammen gen Jeruſalem. Und als ſie der Stadt nahe waren, da freuten ſie ſich und hofften, ſie ſollten den neuen König in der Hauptſtadt finden. Ihres Geſindes war aber ſo viel, daß ein Theil vor der Stadt bleiben muſte und vor ihr hielt, als ob ſie Jeruſalem zu belagern gedächten. Da erſchrak König Herodes, und alle Die zu Jeruſalem waren. Als ſie nun fragten, wo ihr Herr der König des Landes wäre, da erſchraken ſie noch mehr, denn ſie fürchteten Krieg und Zerſtörung im Lande. Darum ſpricht das Evangelium gar deutlich: Als Jeſus geboren ward zu Bethlehem in König Herodes Zeiten, da kamen die Könige des Orients gen Jeruſalem, und fragten wo des Landes König wäre. Darüber erſchrak König Herodes, und Die von Jeruſalem. Die Könige ſprachen: Wir haben geſehen ſeinen Stern im Orient, und ſind gekommen mit unſern Gaben und wollen ihn anbeten. König Herodes ſandte in die Stadt nach den Aelteſten und Weiſeſten und fragte ſie, wo Chriſtus ſollte geboren werden. Da ſprachen ſie: zu Bethlehem in Juda, denn alſo ſpricht der Prophet: Du biſt nicht die mindeſte unter den Fürſten Judä, denn in dir wird geboren werden der Herzog, der mein Volk regieren ſoll. Da rief Herodes die Könige heimlich beiſeite und erkundete von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erſchienen war, und wies ſie darauf gen Bethlehem. Der Stern aber, den ſie im Orient geſehen hatten, der gieng wieder vor ihnen her, bis er an die Stätte kam, wo das Kind war: da ſtand er ſtille in den Lüften.

Das funfzehnte Capitel.

Wie der Stern über der Hütte ſtille ſtand.

Als die heiligen drei Könige von den Juden unterwieſen wurden, wo ihr König ſollte geboren werden, und darauf mit ihrem Geſind gen Bethlehem zogen und der Stern wieder vor ihnen hergieng, da kamen ſie an die Stätte, wo der Engel den Hirten in der Chriſtnacht erſchienen war. Da fanden ſie die Hirten, und die Hirten ſagten ihnen, wie die Engel Gottes zu ihnen geſprochen hätten in der Chriſtnacht, und von dem Licht, das ſie umſchien, und wie ſie das Kind geſehen hätten. Das hörten die Herren gar gern und behielten auch die Worte wohl, beſchenkten auch die Hirten reichlich und ritten fröhlich weiter und kamen gen Bethlehem. Da hielten ſie ſtille und legten ihr ſtattlich Gewand an und bereiteten ſich, daß ſie Königen gleich ſahen. Als ſie nun an die Straße kamen, an deren Ende die geringe Hütte lag, da blieb der Stern ſtehen und gieng nicht weiter, ſondern ſenkte ſich herab mit ſolchem Glanze, daß die Hütte, und Alle, die darinnen waren, von dem Schein erleuchtet wurden. Dann ſtieg er wieder in die Höhe, ſtund unbeweglich und ſein ſtralender Glanz verblieb in der Hütte.

Das ſechzehnte Capitel.

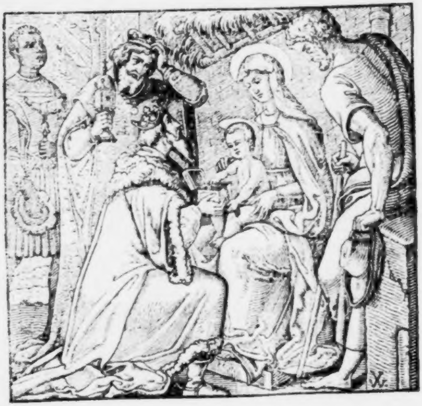
Wie die drei Könige opferten.

An dem Tage, da die drei Könige dem Kinde das Opfer brachten, da war Jeſus ein Kind von dreizehn Tagen und lag in der Krippe in geringe Tücher gewunden. Maria, ſeine Mutter, war voll von Geſtalt und bräunlich von Angeſicht und mit einem blauen ſchlechten Mantel bekleidet. Die drei Könige aber waren herrlich gekleidet, und Melchior der König von Nubien und Arabien, der dem Kinde Gold opferte, war von Geſtalt der kleinſte, Balthaſar der König von Saba, der ihm Weihrauch opferte, war der mittelſte, und Caspar, der König von Tharſis, der ihm Mirrhen darbrachte, war der gröſte von Geſtalt und war ein Mohr. Des nehmt nicht Wunder, denn es iſt geweiſſagt durch den Propheten in dem Pſalter: Coram illo procedunt Aethiopes. Auch ſoll man wißen, je näher die Leute dem Aufgang der Sonne wohnen, je kleiner ſind ſie; aber Kräuter, Würmer und Thiere ſind viel hitziger und ſtärker als hier zu Lande; daſſelbe gilt auch von dem Gevögel, es ſei wild oder zahm.

Das ſiebzehnte Capitel.

Wie ſie ihrer Schätze vergaßen.

Auch iſt zu wißen, daß die drei Könige große Schätze und köſtliche Kleider mit ſich führten aus ihren Landen, denn alle Gezierde, die der große Alexander nach ſeinem Tode hinterließ, und was die Königin von Saba dem König Salomon brachte, und Alles was König Salomon Gott zu Ehren machen ließ, das war Alles den drei Königen heimgefallen, denn ihre Voraltern hatten den Tempel zu Jeruſalem zerſtört, und nun führten es die drei Könige bei ſich und meinten, ſie wollten es



dem neuen Könige verehren. Als ſie aber in das arme Hüttlein kamen, da Jeſus lag, da war darin ſo unausſprechlich große Klarheit, daß ſie ſtunden wie in einer Gluth, und wuſten nicht vor Schrecken woran ſie waren. Alſo griffen ſie geſchwinde in ihre Säcke und was Jeglichem zuerſt in die Hände kam, das opferten ſie und vergaßen aller Herrlichkeit, die ſie mit ſich brachten. Melchior opferte dreißig goldene Pfennige, und einen goldenen Apfel, wie es ihm in die Hände fiel; Balthaſar opferte Weihrauch, Caspar Mirrhen, und was die liebe Maria zu ihnen ſprach, das vergaßen ſie allzumal, daß ſie nichts behielten, als daß ſie jeglichem Könige gar demüthiglich neigte und ſprach. Gedanket ſei Gott.

Der goldene Apfel, den König Melchior opferte mit den dreißig goldenen Pfennigen, war des großen Königs Alexander geweſen, und er hatte ihn ſo gefüge machen laßen, daß er ihn mit einer Hand umgreifen konnte. Denn Alexander hatte die ganze Welt bezwungen und hielt ſie in ſeiner Hand, und deſſen zur Urkunde hatte er den Apfel machen laßen, weil die Welt rund iſt, und meinte, daß er der Welt ſo gewaltig wäre als des Apfels. Und da der Apfel dem Kind in die Hand gegeben ward, da ward er zu Aſche, zum Zeichen, daß alle irdiſche Gewalt vor Gott eitel iſt und in Staub zerfällt.

Das achtzehnte Capitel.

Wie die drei Könige heimkehrten.

Als nun die Herren ihr Opfer löblich vollbracht hatten, da bereitete man die Koſt für ſie und ihr Geſinde, und als ſie gegeßen hatten, da legten ſie ſich nieder mit ihren Dienern und ſchliefen den Tag und die Nacht, und in der Nacht erſchien ihnen der Engel Gottes im Schlaf und warnte ſie, daß ſie nicht zurück zögen zu Herodes. Das beſchloßen ſie gemeinſam zu thun, und fuhren einen andern Weg heim in ihr Land, und auf dem Wege brachten ſie zwei Jahre zu, ehe ſie nach Hauſe kamen; auch muſten ſie unterwegs in Herbergen einkehren, eßen, trinken und ſchlafen, Alles nach menſchlicher Weiſe, denn der Stern ſchien ihnen nicht mehr. Wo ſie aber Nachtruhe hielten, da ſagten ſie dem Volke des Landes, wie Alles mit ihnen ergangen wäre, und alſo ward ihre Ausfahrt und Wiederkunft bekannt und offenbar durch alle Lande, daß es nie konnte vergeßen noch vertilgt werden, obwohl es dem König Herodes und den Juden ſehr zuwider war. Und obwohl ſie zwei Jahre unterwegs waren, ehe ſie die Heimat erreichten, doch gebrach ihnen nichts von alledem, was ſie unterwegs bedurften, denn ſie hatten große Vorräthe mit ſich von Haus geführt und kamen geſund miteinander zu dem Berge Vaus, wo der Stern zuerſt erſchienen war.

Das neunzehnte Capitel.

Wie ſie Herodes verfolgte und ihre Schiffe verbrannte.

Da nun Herodes vernahm, daß die Könige heimgezogen wären, da ward er gar zornig, und bereitete ſich mit großer Macht und jagte ihnen nach, und wo ſie hinkamen, da ſagte das Landvolk Gutes von den Königen und ihrem Geſind, und wie reich ſie geweſen: das betrübte Herodem und die Seinen gar ſehr. Da kam er an eine Stadt, wo die Könige über das Waßer geſchifft waren; da rächte ſich Herodes an den Einwohnern und verbrannte ihre Schiffe und zerſtörte das Land. Und als Herodes mit den Seinen heimkam und die rechte Mär erſt erfuhr, wie die Heiden in dreizehn Tagen gegen den natürlichen Lauf der Dinge die Reiſe vollbracht, das konnte ihn nicht genug verwundern und ward nun noch zorniger über ſie denn zuvor. Da ſprachen die Juden, die drei Könige wären Zauberer geweſen, ſie hätten ſolches durch die ſchwarze Kunſt zuwege gebracht; Andere nannten ſie Sternſeher, weil es durch die Kraft des Sternes geſchehen war, und ſo kam die Gewohnheit auf, daß man ſie Magos nannte, das bedeutet Zauberer und Sternſeher.

Das zwanzigſte Capitel.

Wie ſie die Capelle bauten auf dem Berge Vaus.

Als nun die Herrn nach zweijähriger Reiſe nach dem Berge Vaus kamen, ließen ſie ſich da nieder mit ihrem Volk und bauten eine herrliche Capelle auf den Gipfel des Bergs, zu Lob und Ehren des jungen Königs, den ſie geſucht und gefunden hatten. Und in der Stadt Stulla, die am Fuße des Berges lag, ruhten ſie aus von den Beſchwerden der Reiſe und wählten ein gemeinſam Begräbniſs, wenn ſie ſtürben, daß ſie alle drei beieinander lägen. Auch gelobten ſie, alle Jahr einmal dahin zu kommen mit großem Gefolge, und wenn das geſchah, empfiengen ſie die Vornehmſten des Landes mit großer Pracht, und ritten ihnen entgegen und lobten Gott, daß er ſo großes Wunder mit ihnen gewirkt hatte. Das predigten auch die Könige in allen Landen, wohin ſie kamen, und ſo geſchah es, daß viele Heiden in ihren Tempeln einen Stern aufrichteten, darin das Bild eines Kindes ſtand; auch giengen ſie alle Jahr zu der Capelle auf dem Berge Vaus und brachten ihr Opfer. Den Stern mit des Kindes Geſtalt richteten auch die drei Könige auf in allen ihren Landen, und thaten ſich der Welt immer mehr ab, und wurden demüthig und lebten gar göttlich bis auf die Zeit, daß Chriſtus wieder gen Himmel fuhr.

Das einundzwanzigſte Capitel.

Wie Maria in eine andere Hütte floh.

Als die drei Könige zu Bethlehem unſerm Herrn ihr Opfer gebracht hatten, da entſtand bald nachher zu Jeruſalem großer Lärm von der Geburt des Kindes und den drei Königen und den Hirten auf dem Feld, und Herodes und die Juden verdroß es gar ſehr. Maria und Joſeph wurden des wohl inne und ſtunden auf und flohen aus ihrer armſeligen Hütte in eine andere Armut: da blieben ſie, bis Maria das Kind in den Tempel trug, und wurden geliebt von Mann und Weib und mit Allem, was ſie hatten, gepflegt, und wohl verhohlen, daß die Gewaltigen ſie nicht fänden. In der Eil aber und dem Schrecken, womit Maria ihre erſte Hütte verließ, vergaß ſie der Tüchlein, darein das Kind zuerſt gewunden ward; auch vergaß Maria ihres Hemdes: dieß blieb alſo liegen in der Krippen und in dem Heu bis auf die Zeit, da die ehrwürdige Frau Helena, Kaiſer Conſtantins Mutter, dahin kam und es ſo friſch und ganz da fand wie des erſten Tages; denn die Juden hatten die Hütte, darin Chriſtus geboren ward, aus Haß verrufen und verbannt, daß Niemand hinein gehen durfte und alſo ſtand ſie mehr denn zweihundert Jahr wüſt und verfallen. Das Hemd und die Tücher aber fand Helena unverſehrt, wie es wohl billig iſt, daß es nicht faulte, der Würdigkeit des reinen Leibes willen, den es berührt hatte. Wo aber unſere liebe Frau zuletzt verblieb, bis ſie ihr Kind in den Tempel brachte, da baute die ehrwürdige Frau Helena hernach, als der Chriſten Glauben aufgieng und zunahm, eine ſchöne Capelle zu Ehren der heiligen drei Könige und St. Nicolaus. Durch dieſe Capelle gieng lange Zeit eine öffentliche Straße, denn ſie hatte zwei Thüren, davon nun eine zugemauert iſt. Da ſieht man noch den Stein, darauf unſere liebe Frau ſaß und ihr Kind ſäugte. Und eines Tages geſchah es von Ungefähr, daß dem Kind ihre Bruſt entſchlüpfte und ein Tropfen Milch auf den Stein fiel. Der Milch Farbe ſieht man noch heute auf dem Stein, und Niemand kann ſie abſchaben.

Das zweiundzwanzigſte Capitel.

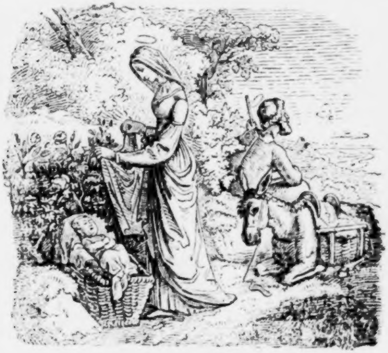
Wie Maria und Joſeph nach Aegypten flohen.

Da nun die Zeit gekommen war, daß man das Kind am vierzigſten Tage zur Kirche tragen ſollte, da nahmen es Maria und Joſeph, giengen gen Jeruſalem, opferten, und waren dem Gebot Moſis gehorſam. Simeon, der alte Prophet, nahm das Kind auf ſeinen Arm und ſprach: **Nunc dimittas servum tuum domine.** Nun laß o Herr deinen Knecht in Frieden fahren. Der alte Simeon war manches Jahr blind geweſen und ward zur Stunde ſehend. Auch war da eine alte ehrbare Wittwe, die hieß Anna, die verkündete viel Seligkeit von dem Kinde. Nun waren die älteſten und weiſeſten Juden gegenwärtig, als dieſe Prophezeiungen von Simeon und Anna geſchahen. Alſo ward es in Jeruſalem ruchbar und kam vor Herodes. Da konnte ſich Maria mit ihrem Kinde nicht länger verbergen. Eines Nachts erſchien der Engel des Herrn dem h. Joſeph im Schlaf und ſprach: Steh auf, und nimm das Kind und die Mutter, und flieh gen Aegyptenland: da bleibe bis ich dich anders beſcheide; denn Herodes wird das Kind ſuchen laßen um es zu tödten. Da ſtund Joſeph auf in der Nacht, nahm das Kind und die liebe Mutter mit ſich, und floh gen Aegypten. Alſo muſte Maria bei Nacht aus dem Lande. Wie es nun unſerer Frau unterwegs ergangen, das ſteht geſchrieben in einem Büchlein, das heißt: Unſeres Herren Kindheit.

Das dreiundzwanzigſte Capitel.

Von den Roſen von Jericho.

Von Jeruſalem bis an den Ort in Aegyptenland, wo ſich Maria niederließ, ſind zwölf Tagreiſen, und an der Straße,



die Maria fuhr von Bethlehem bis nach Aegypten und wieder zurück, da wachſen jetzt eitel dürre Roſen, die heißen die Roſen von Jericho, und anders findet man ſie nirgend. Dieſe Roſen gebrauchen die Frauen der Sarazenen gern, wenn ſie in Kindesnöthen ſind. Die Hirten, die Nachts auf dem Felde ihres Viehes hüten, brechen die Roſen ab und geben ſie den Pilgern und Kaufleuten, und alſo kommen ſie weit und breit in die Welt, und ſtiften das Gedächtniſs dieſer Flucht nach Aegypten.

Das vierundzwanzigſte Capitel.

Wie der Balſam gewonnen wird.

Dort blieb nun Maria ſieben Jahre lang, und wohnte bei den Städten Neubabylon und Kairo, wo nun des Sultans Wohnung iſt. Dieſe Städte liegen dicht beieinander und ſind ſiebenmal ſo groß als Paris. An der Stätte aber, wo Maria wohnte, da iſt jetzt ein Balſamgarten. Der Garten iſt nicht groß, doch ſind ſieben Brunnen darin, in welchen Maria dem Kind ſeine Windeln wuſch. Der Balſam wächſt auf Stengeln, nicht höher als eine Elle, die Stauden ſind wie Roſenbüſche und die Blätter wie Klee, und jegliche Staude hat ihren Hüter, der muß ein Chriſt ſein, und muß ſie bewahren und hüten wie ſeinen eigenen Leib, und rein halten und begießen. Im Merz kommt dann der Sultan ſelber und wartet des Gartens, und ſchneidet das Holz, wie man die Reben ſchneidet. Die Schnitte werden mit Seide bewickelt und ein ſilbernes Fläſchchen daran gehängt: darein träuft der Balſam durch die Seide. Wenn es dann aufhört zu triefen, ſo nimmt der Sultan den Balſam und bewahrt ihn, und wenn die Könige und Fürſten zu dem Sultan ſenden um Balſam, ſo giebt er ihnen ein Gläschen von Fingersgröße. Wenn aber der Sultan hinweggeht, ſo nimmt der Hüter das abgeſchnittene Holz der Staude, die ihm befohlen iſt, und ſiedet es in einem reinen Geſchirre ab, und was dann aus dem Holze kommt, das ſchwimmt oben wie ein Oel. Und dieſer Balſam iſt dick und ſieht aus wie junger Moſt. Und wo ein Menſch gequetſcht und gefallen iſt, oder ſonſt verletzt, und man brächte dieſes Balſams an die Stelle, ſogleich wäre er heil und geſund, denn jede Wunde, die damit beſtrichen wird, ſchließt ſich ſogleich und vergeht. Dieſen Balſam verkaufen die Hüter der Stauden an die Pilger, welche ihn dann in alle Welt verbreiten. Er iſt aber dem erſten nicht zu vergleichen, der von ſelber aus dem Stauden läuft, denn wenn man deſſen ein Tröpflein in die Hand läßt fallen, ſo dringt es durch die Hand und ſchwitzt auf der andern Seite wieder heraus; und die Stelle, durch die der Balſam gegangen iſt, fault nimmermehr. Dieſer Balſam heißt der rohe, der andere wird der geſottene genannt. Es iſt aber der gemeine Glaube des Morgenlands, daß der Balſam dadurch entſtanden ſei, daß in dieſem Garten Maria ihrem Kinde die Tüchlein gewaſchen und an den Stauden zum Trocknen aufgehangen habe, und deſſen zum Wahrzeichen dürfen nur Chriſtenleute des Gartens hüten und hat man es oft verſucht, wenn man andern Leuten den Garten anbefahl zu bauen und zu warten, daß die Stauden verdorrten und verdarben, und erſt als man die Chriſten zurückrief, wieder ausſchlugen.

Das fünfundzwanzigſte Capitel.

Von den dreißig Pfennigen, die König Melchior opferte.

Von den dreißig Gulden, die der König Melchior unſerm Herrn opferte, findet man ſeltſame Dinge geſchrieben. Dieſe Pfennige waren von Gold, und ließ ſie ſchlagen Nimis, ein König von Meſopotamien, und Der ſie ſchlug war Than. Abrahams Vater. Sie wurden Abraham zu Theil; wie aber das iſt nicht bekannt. Als nun Abraham aus ſeiner Heimat gieng, wie ihm Gott gebot, da brachte er die dreißig Pfennige mit ſich gen Ebron und kaufte damit einen Acker zu einem Begräbniſſe für ſich und ſeine Hausfrau Sara und ihre Kinder. Mit denſelben Pfennigen kaufte Potiphar, König Pharaos Kämmerer, den Joſeph, Jakobs Sohn, von Joſephs Brüdern, die auch Jakobs Söhne waren. Dieſelben dreiſſig Pfennige führten dann die Brüder wieder nach Aegypten und kauften dafür Getreide. Als aber Jakob, der Vater der zwölf Brüder, ſtarb, da ſandte ſie Joſeph gen Saba um Salbe zu kaufen, womit ſie den Leichnam ihres Vaters ſalbten und begruben. Darnach nahm die Königin von Saba die dreißig Pfennige mit anderer köſtlicher Gezierde und ſchenkte ſie dem König Salomon. Als aber Salomon ſtarb und Jeruſalem zerſtört ward, da wurden ſie dem König von Arabien zu Theil, der ein Bundesgenoße des Königs war, und der legte ſie in den königlichen Schatz. Nun war König Melchior der Erbe des Königs von Arabien, und ſo kamen ſie vom einem an den andern, und zuletzt opferte ſie König Melchior unſerm Herrn Jeſu Chriſto, wie zuvor geſchrieben ſteht.

Das ſechsundzwanzigſte Capitel.

Was mit den dreißig Pfennigen weiter geſchah.

Als nun Maria mit ihrem Kind nach Aegyptenland fliehen muſte, da knüpfte ſie die dreißig Pfennige mit dem Weihrauch und den Mirrhen in ein Tüchlein und verlor es in der Wüſte; und ein Hirte, der in der Wüſte ſein Vieh hütete, fand den Schatz und behielt ihn bis auf die Zeit, da unſer Herr in Judäa predigte und Wunder that. Nun geſchah es, daß einſt dieſer Hirt krank ward, und der Krankheit nicht los zu werden wuſte, da hörte er ſagen, daß ein Mann wäre in der Juden Land, der heilte die Siechen ohne alle Arznei: da machte ſich der Hirte auf und gedachte an ſeinen Schatz, den er vor langer Zeit gefunden. Den nahm er mit und kam nach Judäa und fand unſern Herrn Jeſum Chriſtum und bat ihn um ſeine Gnade, daß er ihm hülfe. Unſer lieber Herr Jeſus, der nie eine Bitte verſaget, half dem armen Mann und machte ihn geſund. Als er ſich geneſen fühlte, da zog er die dreißig Pfennige mit dem Weihrauch und den Mirrhen hervor und bot ſie unſerm Herrn zum Dank ſeiner Gnade. Unſer Herr Jeſus wuſte wohl, wo der Schatz her war, und gebot dem Hirten, was er in den Händen hätte auf dem Altar im Tempel zu opfern. Der Prieſter, der des Altars pflag, nahm die dreißig Pfennige und warf ſie in den Stock; den Weihrauch braunte er, wenn man ſein bedurfte, und die Mirrhen behielt er auch. Von dieſen Mirrhen ward ein bitterer Trank gemacht, den man Chriſto unſerm Herrn zu trinken bot, als er an dem Kreuze hieng und ſprach: Mich dürſtet; den übrigen Theil der Mirrhen nahm Nicodemus und gab ihn zu dem Begräbniſſe

Jeſu. Die dreißig Pfennige aber wurden Judas gegeben, daß er Chriſtum verrieth: hernach aber gereute ihn ſeines Verraths, da warf er ſie in den Tempel, den Juden zu Füßen und erhieng ſich. Die Pfennige wurden aufgehoben und zur Hälfte den Kriegsmännern gegeben, die das Grab Jeſu bewachten; mit den andern fünfzehn ward ein Acker zum Begräbniſs der armen Pilger gekauft. Dieſer Acker liegt nahe bei Jeruſalem und iſt nicht länger noch breiter als ein Steinwurf. Das aber ſoll Niemand Wunder nehmen noch irren, daß dieſe Pfennige im Evangelium Silberlinge heißen, denn ſie waren vom reinſten arabiſchen Golde; aber die Schrift nennt alle Münzen Silberlinge. Dieſe Pfennige wurden nie geſchieden bis auf das Letzte, was ſich mit ihnen begeben ſollte. Da wurden ſie geſchieden und zerſtreut. Und jeder dieſer Pfennige gilt drei Gulden an Werth und Gewicht, und auf der einen Seite ſtand eines Königs Haupt mit Lorbeern bekränzt, auf der andern chaldäiſche Buchſtaben, die jetzt Niemand leſen könnte.

Das ſiebenundzwanzigſte Capitel.

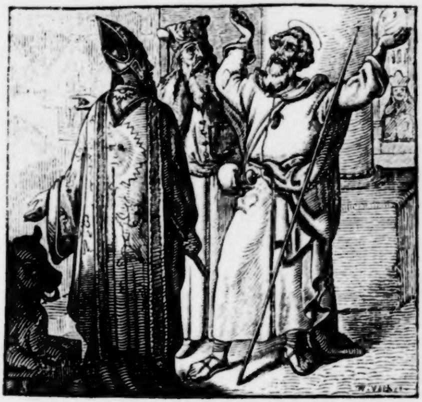
Wie Maria und Joſeph nach Nazareth zogen.

Als nun unſre Frau ſieben Jahr in Aegypten geweſen und Herodes geſtorben war, da ſprach der Engel zu Joſeph: Steh auf, nimm das Kind und ſeine Mutter und fahr aus Aegypten wieder in der Juden Land, denn Die das Kind ſuchten, um es zu martern, ſind todt. Joſeph that, wie ihm der Engel gebot, und kam in der Juden Land. Als er aber hörte, daß des Herodes Sohn an ſeines Vaters Statt herrſche, da fürchtete er ſich, gen Jeruſalem zu gehen und zog in eine kleine Stadt mit Namen Nazareth. Da ward Jeſus vollends erzogen von ſeiner Mutter. Wie es hernach ergieng, bis er zu Himmel fuhr, das ſagen die Evangelien.

Das achtundzwanzigſte Capitel.

Von dem h. Thomas dem Zwölfboten.

Als nun die heiligen zwölf Boten ausgeſandt wurden von Chriſto zu predigen in aller Welt, da mußte St. Thomas gen Indien, wiewohl ihm das ſchwer fiel. Nun hatten die Indier zu jener Zeit ſchon gute Lehren empfangen: Die heiligen drei Könige, die unſers Herrn Kindheit geſehen hatten, predigten und verkündigten ſeine Geburt in allen Landen und Städten; auch waren die Apoſtel Bartholomäus, Simon und Judas dahin geſandt worden. Das ſoll Niemand wundern, daß dieſe alle in Indien das Evangelium predigten, denn wie vorher geſagt iſt, der Indien ſind drei, eins größer und breiter als das andere und das kleinſte größer als die ganze Welt dieſſeits des Meeres. Alſo kam der heilige Thomas in der drei Könige Land und predigte da den heiligen Chriſtenglauben, heilte die Kranken, erweckte die Todten, trieb Teufel aus und bekehrte die Heiden und zerſtörte die Tempel der Abgötter. Nun geſchah es aber, daß er in den heidniſchen Kirchen einen Stein aufgerichtet ſah mit einem Stern darauf, und in den Stern war ein Kind und darüber ein Kreuz gehauen, wie es die heiligen drei Könige geſehen hatten und in der ganzen Heidenſchaft aufrichten ließen. Da fragte St. Thomas die heidniſchen Prieſter, was für ein Zeichen das ſei und was es bedeute? Da ſagten ihm die Prieſter von den drei Königen, und wie es



von Anfang bis zu Ende mit ihnen ergangen ſei, wie ihnen der Stern erſchienen auf dem Berge Vaus, und wie ſie in dreizehn Tagen gen Bethlehem kamen und das Kind fanden, und kaum in zwei Jahren wieder heim kommen konnten und was ſie mehr von den heiligen drei Königen gehört hatten. Als das St. Thomas vernahm, da ward er unmaßen froh und wurd hernach inbrünſtiger zu predigen denn zuvor, und hub nun an und ſagte den Prieſtern von unſers Herrn Empfängniſs, Geburt, Kindheit, Wandel, Marter, Tod, Auferſtehung und Himmelfahrt, und wie er ihm in ſeine Wunden gegriffen hatte; und die Gaben der heiligen drei Könige legte er aus in geiſtlichem Sinn und alle Tempel der Heiden, die dem Teufel gebaut waren, weihte er zu Ehren des Kindes, das ihre Könige geſucht und angebetet hatten. Alſo erſcholl der Ruf von St. Thomas, ſeiner Lehre und den großen Wundern, die er mit göttlicher Kraft wirkte, weit und breit in den Landen, bis es vor die drei Könige kam.

Das neunundzwanzigſte Capitel.

Wie St. Thomas die heiligen drei Könige fand.

Da nun St. Thomas von den drei Königen vernommen hatte, und ſie auch von ihm, da begehrte er von Herzen, daß er die drei Könige lebendig fände; desgleichen wünſchten auch ſie, den heiligen Thomas zu ſehen, daß er ihnen ſagte, wie es um das Kind ſtünde, das ſie ſo ferne geſucht hatten. Darum bereitete ſich Jeglicher der drei Könige in ſeinem Land, den heiligen Thomas zu ſehen, und obwohl ſie nun alt und gebrechlich waren, doch machten ſie ſich auf mit großem Gefolge von Fürſten und Herren, zogen dem heiligen Thomas entgegen und empfiengen ihn mit großer Würdigkeit. St. Thomas empfieng auch ſie wiederum feierlich und demüthig. Darnach predigte und ſagte ihnen St. Thomas, wie alle Dinge mit unſerm Herrn Chriſto ergangen wären von Anfang bis zu Ende und taufte ſie mit allem ihrem Volke. Da wurden ſie mit den Gnaden des heiligen Geiſtes erfüllt und halfen nun St. Thomas das göttliche Wort verkündigen, und predigten Chriſtenglauben ſo eifrig und würdig als der heilige Thomas ſelbſt. Und was die Könige predigten, das erläuterte St. Thomas aus der heiligen Schrift und den Propheten;

und was Thomas von des Herrn Leben, Auferſtehung, und Marter verkündigte, das beſtätigten und erhärteten ſie mit ſeiner heiligen Kindheit, die ſie mit eigenen Augen geſehen hatten.

Darauf fuhren die drei Könige mit dem heiligen Thomas und mit allem Volk nach dem Berge Vaus, und die Capelle, die auf dem Berge ſtund, weihte St. Thomas zur Ehre unſeres Herrn Jeſu Chriſti, zu großer Freude des Volks. Von da an pilgerten die Leute von nah und fern nach dem Berge Vaus, und der Zulauf wuchs von Jahr zu Jahr, und die Stadt, die unter dem Berge lag, nahm ſo zu, daß nun in ganz Indien keine vornehmere Stadt gefunden wird. Und in dieſer Stadt war die Wohnung des Prieſters Johannes, der nun Herr iſt in Indien, und des heiligen Thomas, des Patriarchen von Indien.

Das dreißigſte Capitel.

Wie St. Thomas gemartert ward.

Als nun der heilige Thomas alles Volk zu Gott bekehrt und die drei Könige getauft hatte, da machte er ſie auch zu Prieſtern. Denn ſie hatten keine Frauen, und die Sage meldet, daß ſie alle drei reine Jünglinge waren und blieben bis an ihren Tod. Sie waren auch die erſten von den Heiden, die den Glauben empfiengen und dem wahren Gott opferten. Auch weihte St. Thomas in allen Landen Prieſter und Biſchöfe und lehrte ſie, wie ſie Meſſe halten ſollten, taufen und das Paternoſter und den Glauben ſprechen; auch gab er den Prieſtern mit Hülfe der drei Könige Land und Gülten, weihte den Tempel der Abgötter zur chriſtlichen Kirche, zerſtörte die Götzenaltäre und that viele Wunder durch den Glauben an Chriſtum. Darum empfieng er auch bald darauf die Märtyrerkrone. Und in dem Lande, wo er gemartert ward, da haben die Leute Häupter wie die Hunde, nur daß ſie nicht rauh und behaart ſind, denn in Indien ſind mancherlei wunderliche Menſchen.

Das einunddreißigſte Capitel.

Von Thomas dem Patriarchen von Indien.

Als nun St. Thomas geſtorben war, da beſchickten die drei Könige alle Prieſter und Biſchöfe, die St. Thomas mit ihrem Rathe geweiht hatte, und dazu alle Fürſten und Herren in ihrem Lande, und giengen mit ihnen einhellig zu Rath, wie ſie für ſich und ihre Nachkommen einen würdigen Mann wählen möchten, der in geiſtlichen Sachen ihr Herr und Vater wäre. Dieſer ſollte Thomas heißen nach dem heiligen Zwölfboten, und wenn er ſtürbe, ſollten ſie einen andern wählen mit gleichem Namen und die Gewohnheit ſollte bleiben bis ans Ende der Welt. Nun war da ein ehrwürdiger Mann mit dem Namen Jacobus Antiochus, der war dem heiligen Thomas nachgezogen in das Land Indien: Den erwählten ſie gemeinſam und ſetzten ihn zum Patriarchen an St. Thomas Statt, verwandelten ihm den Namen und hießen ihn auch Thomas, wie ſie noch heutigen Tages alle heißen, die in Indien Patriarchen ſind. Alſo gehorchen Die von Indien dem Thomas in geiſtlichen Sachen, wie wir hier zu Lande dem Papſt zu Rom.

Das zweiunddreißigſte Capitel.

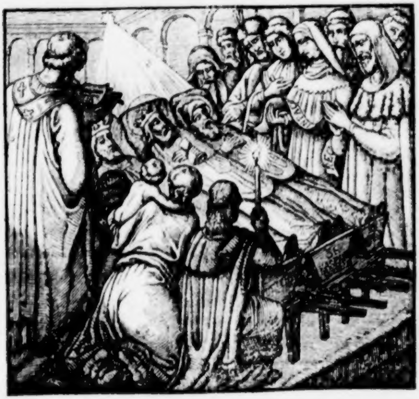
Von dem Prieſter Johannes.

Als das vollbracht war, da giengen die heiligen drei Könige, da keiner Kinder noch Erben hatte, zu Rath mit allen Fürſten und Herrn und erwählten aus ihrer Mitte einen edeln und feſten Mann, der nach ihrem Tode in allen ihren Landen und Reichen ein Herr ſein ſollte in weltlichen Dingen ewiglich; und wenn Jemand Muthwillen üben wollte und unrechte Biſchöfe und Prieſter ſetzen und den Glauben Chriſti, der neulich aufgekommen, ſtören und unterdrücken, das ſollte dieſer Herr wehren und all ihre Herrſchaften erben. Und dieſer Beſchirmer in geiſtlichen Dingen ſollte nicht König oder Kaiſer heißen, ſondern aus rechter Demuth Prieſter Johannes genannt werden. Denn unter der Sonne iſt nichts würdigeres als die Prieſter: Gott hat ihnen Gewalt gegeben zu binden und zu löſen und ſeinen heiligen Leichnam zu weihen und empor zu heben. Das Amt befahl Chriſtus ſeiner Mutter nie, noch einem Engel: darum wohl Könige und Kaiſer ihnen neigen. Johannes aber ſollte er heißen, denn Johannes der Zwölfbote war unſerm Herrn der liebſte Jünger und war auch Prieſter, und Johannes der Täufer taufte unſern Herrn, und nach unſerer lieben Frau war nie ein Menſch geboren über Johannes. Und all dieſer Würdigkeit des Namens Johannes wegen ſollte er Prieſter Johannes heißen und ſollte auch dem Namen gleich leben in Tugend, Heiligkeit und Würdigkeit, und Die von Indien ſollten ihm gehorſam ſein in allen weltlichen Sachen.

Das dreiunddreißigſte Capitel.

Wie die heiligen drei Könige ſtarben.

Als nun die heiligen drei Könige alle Dinge wohl beſtellt und Land und Leute verſorgt hatten, da blieben ſie bei einander in der Stadt Stulla, die unter dem Berge Baus liegt und lebten darnach nicht mehr zwei Jahre. Eines Tags, nicht lange vor Weihnachten, erſchien über der Stadt ein ſchöner Stern, der nie zuvor geſehen worden. Die drei Könige verſtanden wohl, daß ihr Ende nahte, und Gott ſie zu ſich heben wollte in das ewige Leben, und ließen ein ſchönes Grab machen



wie ſie des wohl würdig waren. Und als ſie das Weihnachtsfeſt ſchön und löblich begangen, darnach auf den achten Tag, da König Melchior Meſſe gehalten, da ſtarb er und war hundert und ſechzehn Jahre alt. Da nahmen die zwei andern Könige ſeinen Leichnam und beſtatteten ihn mit großen Ehren zur Erde. Darnach am fünften Tage, am Erſcheinungsfeſte des Herrn, als Balthaſar der König von Saba Meſſe gehalten, da ſtarb er am zwölften Tage und war hundert und zwölf Jahre alt. Da ward er von dem überlebenden Könige neben Melchior in daſſelbe Grab beſtattet. Sieben Tage nachher ſtarb auch Caſpar, der dritte König, nachdem er Meſſe gehalten, und war hundert und neun Jahr alt. Da ward auch er von dem Volke mit großen Ehren beſtattet, und als er ins Grab geſenkt ward, da rückten die beiden erſten von einander und ließen ihren Geſellen zwiſchen ſich liegen. Da ſahen Alle, die gegenwärtig waren, wie die Herrn einander lieb gehabt im Leben, ſo ſollten ſie nun auch im Tode nicht geſchieden werden. Der Stern aber, der vor ihrem Tode erſchienen war, blieb unbeweglich über der Stelle ſtehen, bis ſie hinweggeführt wurden, wie hernach geſagt wird.

Das vierunddreißigſte Capitel.

Wie ſie nach dem Tode Wunder wirkten.

Als die heiligen drei Könige aus dieſem Elend zu Gott gefahren waren, da hatte Gott, der ſie hienieden lieb gehabt, ſie im ewigen Leben noch lieber, und ehrte ſie nach ihrem Tode damit, daß Alt und Jung, Männer und Frauen, mit welcherlei Sucht ſie behaftet waren, und wo ſie auch weilten, fern oder nah, zu Waßer oder zu Lande, wenn ſie die heiligen drei Könige anriefen, Gott ihnen half, zu Ehren der Könige. Alſo kam es, daß man ſie beſuchte von fernen Landen, und immer beſtätigten ſie den Chriſtenglauben, den ſie im Leben gelehrt hatten, nach dem Tode durch Zeichen und Wunder. So blieb auch ihr Leib und das prieſterliche Gewand, darin ſie begraben lagen ſo friſch, als ob ſie lebten und ſchliefen, nicht als ob ſie todt wären.

Das fünfunddreißigſte Capitel.

Wie die drei Könige geſchieden worden.

Darnach über lange Zeit, da ſäete der böſe Geiſt ſeinen Samen unter Die von Indien, daß ſie an dem chriſtlichen Glauben irr und unter ſich miſshellig wurden, und mancherlei Spaltungen und Ketzereien entſtanden. Da minderte ſich auch der Zulauf des Volks zu der drei Könige Grab, und die Stadt Stulla nahm gar ſehr ab, und der drei Könige Leichen wurden bleich und aſchgrau wie andere Todten, und ihr prieſterlich Gewand zerfiel und ward zu Staub. Die Fürſten und Herren von der drei Könige Geſchlecht, die ſich in der Stadt Stulla niedergelaßen hatten, wurden auch unter ſich uneins im Glauben: Da gieng ein jeglich Geſchlecht und nahm ſeinen König und führte ihn heim in ſein Land. Da begrub jegliches Volk ſeinen Herrn mit großen Ehren in der fürnehmſten Stadt des Königreichs. Alſo waren ſie lange geſchieden.

Das ſechsunddreißigſte Capitel.

Wie die heilige Helena Kirchen baute.

Als aber die Zeit kam, daß der allmächtige Gott das Böſe ſcheiden wollte von dem Guten, wie die Spreu von dem Weizen, um die Zeit da man zählte von Gottes Geburt mehr denn dreihundert Jahr, als der gewaltige Kaiſer Conſtantin durch St. Silveſter den Papſt aus heidniſchem Glauben zu chriſtlichem Glauben bekehrt und zugleich durch die Taufe von ſeinem unreinen Ausſatz geheilt ward, durch welche Taufe der chriſtliche Glaube ſehr geſtärkt wurde: Zu derſelben Zeit wohnte die ehrwürdige Frau Helena, des Kaiſers Mutter, in dem Land Judäa jenſeits des Meeres. Die hielt viel von der Juden Glauben und wenig von den Chriſten: Darum war ihr nicht lieb, daß der Kaiſer Chriſt geworden und ſchrieb ihm einen Brief, und ſchalt ihn darum. Und der Sohn ſchrieb wieder und rechtfertigte ſich, und alſo fügte es Gott, daß die ehrwürdige Helena auch Chriſtin ward. So ſehr ſie nun die Juden zuvor gelobt hatte, ſo ſehr begann ſie nun ſie zu tadeln und fieng nun an, die Stätten aufzuſuchen, wo unſer Herr Jeſus geweſen war, wo er geboren und gemartert ward, und ſo ſehr ſie dieſe Stätten mit den Juden früher gehaßt hatte, ſo ſehr begann ſie nun ſie zu ehren mit den Chriſten. Zu dieſer Zeit hub ſie an gar eifrig zu fragen nach dem heiligen Kreuz und den Nägeln unſeres Herrn Jeſu Chriſti und zwang die Juden, daß ſie es weiſen muſten, und als ſie es fand und auch die Nägel, da baute ſie eine ſchöne große Kirche über der Stätte, wo Chriſtus den Tod litt und wo er begraben ward, und wo er Maria Magdalenen erſchien. Dieſe Kirche begriff jene Stätten all unter Einem Dach. So thät ſie auch an andern Stätten, wo unſer Herr Chriſtus gewandelt war, da baute ſie auch Kirchen, Klöſter und Kapellen und gab ihnen Gutes genug, und beſtellte ſie mit Mönchen, Pfaffen und Biſchöfen.

An der Stätte aber, wo der Engel den Hirten erſchien, wie zuvor geſchrieben ſteht, da baute ſie eine ſchöne Kirche, die heißt Gloria in excelſis, und wie man hier die ſieben Zeiten anhebt mit **Deum adjutorium meum intende**, ſo hebt man dort noch heutiges Tages die Zeiten an mit **Gloria in excelsis.**

Das ſiebenunddreißigſte Capitel.

Wie St Helena das Hemd und die Tucher fand.

Da nun die Sachen vollbracht waren, da kam die ehrwürdige Helena gen Bethlehem in das arme Hüttlein, darin unſer lieber Herr geboren ward: das war lange verſtopft und wüſte geweſen, daß weder Menſch noch Vieh hinein gedurft hatte. Da kam ſie an die Krippe, darin Der zumal Gott und Menſch gelegen, und fand das Heu und die Tücher und unſerer Frauen Hemd, das ſie vergeßen hatte, als ſie vor Furcht eilends aus dem Hüttlein geflohen war. Das brachte ſie mit ſich gen Conſtantinopel und Alles war noch ſo friſch und ganz als des erſten Tages. Da verwahrte ſie es Alles mit großer Würdigkeit in St. Sophien Kirche, und da blieb es liegen bis zu König Karls Zeiten, als er nach Griechenland kam und den Chriſten half, daß ihnen Land und Städte wieder zu eigen wurden. Da gaben ſie ihm das Hemd und die Tüchlein; die brachte derſelbe Chriſtenmann König Karolus mit ſich gen Achen, wo man es noch heutzutage verweiſt in unſerer Frauen Münſter, das derſelbe Karl geſtiftet.

Das achtunddreißigſte Capitel.

Von unſers Herrn Stallfrau.

Die ehrwürdige Frau Helena baute auch ein herrliches

Münſter an die Stelle, wo Chriſtus geboren ward, nur daß es nicht gewölbt iſt, ſondern mit Balken und Blei gedeckt. Und von dem Chor geht man gerade hinab in einen ſchlechten Keller, wo Chriſtus, unſer Herr und Gott, geboren ward, und bei dem Altar ſteht noch die ſteinerne Krippe, darin Chriſtus lag vor dem Eſel und dem Rind, und die drei Könige ihn anbeteten. In dieſem Keller wohnten auch St. Hieronymus und die edle römiſche Wittwe Paula mit ihrer Tochter Euſtachia und ſind da begraben. In der Kirche ſtehen ſiebenzig marmelſteinene Säulen, die das Gebäude tragen, auch iſt ſie inwendig und auswendig außermaßen reich geſchmückt. Und in die Kirche ſetzte Helena einen Erzbiſchof und viele Domherrn, die bei allen Meſſen, auch bei Seelmeſſen, das Gloria in excelſis ſangen: Die Juden aber hießen aus Haß die ehrwürdige Helena eine Stallfrau, weil ſie ſolche herrliche Kirche über dem Stall, wo Chriſtus geboren ward, gegründet. Darum zeigt man in der Kirche noch jetzt in der Chriſtnacht eine Tafel, worauf der heilige Hieronymus, der in der Kirche begraben liegt, aus eigener Hand geſchrieben hat: die ehrwürdige Helena iſt eine gute Stallfrau geweſen, welche die Krippe unſeres Herrn ſo getreulich aufgeſucht und herrlich geſchmückt hat. An der Stelle aber, wo die heiligen drei Könige vor dem Kinde Jeſus knieten und es anbeteten, da ſteht an dem Tage der Erſcheinung des Herrn, d. i. dem Tag der heiligen drei Könige, ein großer vergoldeter Stern, und wird mit Schnüren von einem Ort der Kirche zum andern geleitet, zum Gedächtniſs wie dieſer Stern die heiligen drei Könige geführt und gewieſen hat.

Das neununddreißigſte Capitel.

Von dem Berge Thabor.

Da nun die ehrwürdige Frau Helena die Kirche vollbracht hatte, da kam ſie gen Nazareth, wo Chriſtus erzogen ward. Dieſe Stadt iſt ſehr luſtig gelegen in einem grünen Wieſenthal, und iſt nicht ummauert, weil ihre Häuſer zerſtreut umher liegen. In dieſer Stadt baute die ehrwürdige Helena eine wonnigliche Kirche und ſtiftete ein Bisthum dabei mit Domherren und gab ihnen Gülten genug. In dieſer Kirche iſt die Kammer begriffen, darin unſre liebe Frau in ihrem Gebete war, als ihr Gabriel die Botſchaft verkündete, wie ſie den Gottesſohn empfangen ſollte. In der Kammer ſteht eine Säule, an der der Engel ſtand, als er zu der Magd ſprach und ſich vor ihr neigte. Des Engels Bild iſt in die Säule gedrückt, wie ein Siegel in Wachs. Und wenn Abends die Sonne zu Rüſte geht und das Bild ergänzt, ſo iſt es um die Zeit, da Gabriel unſerer Frauen die Botſchaft verkündete. Als die Chriſten das gelobte Land beſaßen, ſtellten ſie Diener an, die muſten, wenn die Sonne das Bild berührte, ein Glöcklein läuten, das an der Säule hieng, und wer den Schall hörte, der kniete nieder und ſprach drei Ave Maria, und davon iſt die Sitte gekommen, daß man des Abends Ave Maria läutet zu Ehren der Jungfrau. Und vor der Thüre der Kammer iſt ein fließender Brunnen, daraus die Jungfrau öfters Waßer ſchöpfte und bei dem Brunnen ſprach ihr der Engel zu und tröſtete ſie. Aus dieſem Brunnen füllten die Pilger ihre Flaſchen und trugen ſie mit ſich nach Hauſe, und mancher ſteifer und gebrechlicher Menſch iſt davon geneſen. Die Saracenen wollten den Brunnen zuwerfen; aber jemehr ſie ihn zuwarfen, je ſtärker quoll und floß er. Unweit Nazareth liegt ein hoher Berg, der heißt Thabor: dahin führte unſer Herr die Zwölfboten Petrus, Jakob und Johannes, als er ihnen ſeine göttliche Klarheit zeigte. Auf dieſen Berg baute die ehrwürdige Helena ein ſchönes Kloſter mit Mauern und Thürmen wie eine Burg, und darin ſind Mönche des Ordens St. Benedicti und auf St. Sixtustag feiert man mit neuem Wein das Feſt der Verklärung, und alle Kirchen des Orients begehen dieſen Tag als ihre Kirchweih und ſtecken Fahnen aus und ſchmücken ſich mit großer Zierde. Dieſer Berg Thabor liegt vier Tagreiſen von Jeruſalem und zwiſchen dem Berg und der Stadt wandelte unſer Herr mit ſeinen Jüngern lehrend, predigend und heilend auf und ab.

Das vierzigſte Capitel.

Wie St. Helena die Gebeine zweier Könige gewann.

Als nun die ehrwürdige Kaiſerin Helena dieß Alles vollbracht, und ſo manche ſchöne Kirche gebaut und mit Prieſtern und Biſchöfen beſtellt, auch das heilige Kreuz gefunden hatte, da begann ſie gar inbrünſtig zu denken an die heiligen drei Könige und fuhr hin und wieder, auf und ab durch die Lande, wie denn all die Welt zu den Zeiten dem römiſchen Reich unterthan war. Alſo kamen ſie mit großem Gefolge gen India, und da ſie fand, daß die Völker von dem Glauben gefallen waren, den St. Thomas und die heiligen drei Könige gelehrt hatten, da warf ſie die Abgötter nieder und richtete ein Zeichen des heiligen Geiſtes auf, ſtifteten Klöſter, Bisthümer und

Pfarren, und ſtärkte in allen Landen die Chriſten gar ſehr. Darüber war das Volk ſehr froh, und die Herren des Landes kamen zu der Frauen und freuten ſich mit ihr, daß ſie das heilige Kreuz gefunden und alle die Stätten, die unſer Herr gewandelt, mit köſtlichen Gebäuden geziert hatte. Dieß war den Heiden und einem Theil der Juden ſehr zuwider; jedoch ward ſie von dem Volk gemeinlich beſchieden, wo die drei Könige begraben lägen, wie ſie gelebt hätten und geſtorben wären, und von all den Dingen, von denen dieß Büchlein bisher geſagt hat. Da ward die ehrwürdige Frau Helena noch ernſter und eifriger als zuvor; und Gott ſah ihre Begierde an und that ihr Gnade, daß ſie die heiligen drei Könige fand. Da alle Lande dem römiſchen Reich unterthan waren, ſo erwarb ſie es bei den Landesherren, und ſonderlich bei dem Prieſter Johannes, daß ihr zu Ehren und ihrem Sohne Conſtantin zu Liebe, der ein römiſcher Kaiſer war, die Leichname der beiden Könige, Melchior und Balthaſar, ihr ausgehändigt wurden. Aber den dritten König Caspar hatten die Neſtoriner, das waren irrgläubige Ketzer, auf die Inſel Egriſculla geführt, und hielten ihn in einem feſten Schloße, das auf der Inſel lag, wohl bewahrt, ſo daß ihn Niemand weder mit Bitten noch Drohen gewinnen konnte, denn ſie ſprachen, ſie wollten eher ſterben, als ſich ihren Herrn nehmen laßen.

Das einundvierzigſte Capitel.

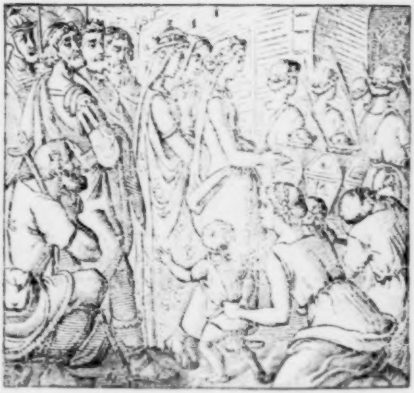
Wie St. Helena den Leichnam des h. Thomas für den des dritten Königs hingab.

Die ehrwürdige Helena mochte nicht dulden, daß die Könige geſchieden waren, und ſandte edle Fürſten und Herrn zu den Gewaltigen des Landes, daß ihr der dritte König auch zu Theil würde. Auch brachte ſie es endlich dahin, daß ſie den Leichnam des heil. Thomas, des Zwölfboten, erwarb, und zwar gab ſie den Neſtorinern den Leichnam des heil. Thomas für den des Königs Caspar, daß ſie die Könige doch zuſammen brächte. Und der Leichnam des h. Thomas war den Neſtorinern ſchon zweimal genommen worden und ward ihnen jetzt aus rechter Urſache wieder gegeben. Es iſt auch eine gemeine Sage in der Inſel und in dem Lande, daß auch der Leichnam des h. Thomas den Neſtorinern noch dereinſt zum drittenmal genommen und nach Köln gebracht werden ſolle, wo er dann bei den heiligen drei Königen ruhen werde bis an den jüngſten Tag.

Das zweiundvierzigſte Capitel.

Wie die h. drei Könige nach Conſtantinopel kamen.

Als nun die ehrwürdige Helena den dritten König Caspar zu den beiden andern brachte, ward die ganze Gegend erfüllt mit einem ſo unausſprechlich edeln Geruch, daß es Niemand ſattſam bewundern konnte. Darauf nahm die edle Kaiſerin Helena die drei Könige und fuhr mit ihnen in die edle Hauptſtadt Griechenlands, die da Conſtantin erbaut hatte, deſſen Mutter die ehrwürdige Helena war. Und als ſie mit den h. drei Königen dahin kam, da ward ſie von allem Volk ſchön und ehrenvoll empfangen. In der Stadt ſteht ein ſchönes Münſter, das zu St. Sophien heißt, und ſo groß ſein ſoll, als auf der Welt eins ſtehen möge, ſo daß der größten Schiffe eins, die auf dem Meere gehen, ſich darin mit allen



Segeln und Maſtbäumen um und um kehren und wenden möge. In der Kirche ſteht manche marmelſteinene Säule, die der Kaiſer allein empor gerichtet mit einem kleinen Kinde und der Hülfe Gottes. In der Kirche iſt unſeres Herrn ungenähter Rock und der drei Nägel einer, womit Chriſtus ans Kreuz genagelt ward, und viel anderes ehrwürdiges Heiligthum, worauf die Griechen nicht viel halten. Darin war auch die Dornenkrone, mit der Chriſtus gekrönt ward; die iſt jetzt zu Paris in der Capelle des Königs von Frankreich. Es geſchah auf eine Zeit, daß der Kaiſer der Griechen große Noth und viel Schaden litt von Tartaren und Saracenen. Da bat er den heiligen Ludwig, den König von Frankreich, daß er ihm zu

Hülfe käme. Der König Ludwig half ihm alſo, daß ihm Land und Leute wieder wurden: da gab der Kaiſer dem König Ludwig die Krone für ſeine Hülfe. Alſo ward ſie am nächſten Tag nach St. Laurentii gen Paris geführt. Des wurden die Franzoſen ſehr froh und die Griechen traurig; und noch hoffen die Griechen, die Krone ſolle ihnen eines Tages wieder zu Theil werden. In St. Sophien Münſter zu Conſtantinopel ſteht des Kaiſers Bild auf einem ehernen Roſſe wohl verguldet, und neben der Säule begrub die ehrwürdige Helena die drei Könige mit großer Pracht Schönheit. Da ſtrömte alles Volk von nah und fern herzu und geſchahen große Wunder und Zeichen, nicht allein an denen, die dahin kamen, auch an denen, die ſie daheim anriefen. Alſo blieb dieß manches Jahr. Als darnach Kaiſer Conſtantin und ſeine werthe Mutter ſtarben, da gieng das Unkraut wieder auf und ward die Heidenſchaft wieder grün, und wurden der Chriſten viel erſchlagen und gemartert. Da war ein Kaiſer, der hieß Julianus, der war ein Chriſt; als er aber gewaltig ward, trat er von dem Glauben und that den Chriſten mehr Böſes, als wär er nie Chriſt geweſen. In dieſer Betrübniſs lagen die heiligen drei Könige ohne alle Ehre, ſo daß Niemand Acht auf ſie hatte. Darum gewannen die Sarazenen und Türken die Oberhand und bedrohten Griechenland.

Das dreiundvierzigſte Capitel.

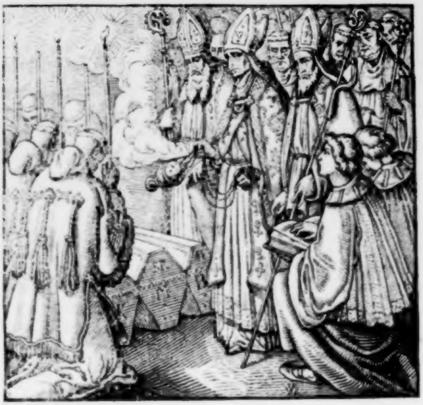
Wie die h. drei Könige nach Mailand kamen.

In dieſer Zeit war ein Kaiſer zu Rom, der hieß Mauricius: der half Denen von Conſtantinopel mit Hülfe Derer von Mailand. Nun findet man geſchrieben, daß der Kaiſer einen gelehrten Mann, Namens Euſtorgius, mit einer Botſchaft gen Mailand ſendete. Der war ein weiſer Mann und von Griechenland geboren, dem Kaiſer gar heimlich und ſein gar gewaltig. Dieſen Euſtorgius koren Die von Mailand zu einem Biſchofe. Da erwarb er bei dem Kaiſer durch ſeinen weiſen Rath und nützlichen Dienſt, daß er ihm die drei Könige gab. Alſo brachte der vorgenannte Biſchof Euſtorgius die drei Könige gen Mailand in eine Kirche, wo auch Gott viel Wunder und Zeichen that um ihretwillen.

Das vierundvierzigſte Capitel.

Wie die heiligen drei Könige gen Köln gebracht wurden.

Darauf im Jahre, da man zählte tauſend einhundert und dreiundſechzig, da ſetzten ſich Die von Mailand wider Kaiſer Friedrich den Rothbart. Da gieng der Kaiſer zu Rath und legte ſich vor die Stadt Mailand mit manchem ſtolzen Ritter, und meinte, er wollte die Stadt brechen. Da nahmen die Fürnehmſten der Stadt die Leichname der drei Könige und verbargen ſie an einer heimlichen Stätte. Nun war ein Biſchof von Köln, der hieß Reinold, der war des Kaiſers getreuer Diener. Gott fügte es, daß die Stadt gewonnen ward: da legte ſich der Biſchof von Köln vor einen Palaſt, der gehörte einem Herrn, dem der Kaiſer vor allen gram war. Der Biſchof gewann den Palaſt und zog hinein: da kam der Herr des Palaſtes heimlich zu dem Biſchof und bat ihn, daß er ihm, wenn es ſein möchte, eine Sühne machte gegen den Kaiſer, und ihm ſeine Gnade wieder erwürbe: dafür wollte er ihm helfen, daß er die heiligen drei Könige gewänne. Der Biſchof verſprach das zu thun und hielt es ihm auch, brachte den Herrn alſo wieder in des Kaiſers Gnade. Da zeigte der Herr dem Biſchof von Köln, wo die drei Könige lagen. Der hub ſie auf mit ſeinen getreuen Dienern und führte ſie gen Köln. Als das geſchehen war, bat erſt der Biſchof den Kaiſer um die drei Könige. Das gewährte ihm der Kaiſer und gab ſie ihm. Und als der Biſchof heim kam, ließ er die drei Könige mit großen Ehren in ſeinen Dom legen: da liegen ſie noch heutiges Tages beiſammen, denn da ſie ſich im Leben geliebt hatten, ſo wollte Gott nicht, daß ſie ſich ſchieden, oder ſollten geſchieden werden weder im Leben noch im Tode.



Der Dom freilich, in welchen Biſchof Philipp von Heinsberg, des Biſchof Reinold Nachfolger, die Gebeine der h. drei Könige niederlegte, war der alte zu Karls des Großen und Biſchof Hildebolds Zeiten erbaute, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verbrannte. Die von Köln freuten ſich höchlich der Ueberkunft der heiligen drei Könige, betrachteten ſie fortan als Hort ihrer Stadt, und ſetzten die drei Kronen in ihr Wappen. Auch wirkte der allgewaltige Gott viel Zeichen und Wunder um ihretwillen bis auf den heutigen Tag, und ward aus fernen Landen zu ihnen gewallfahrtet von Fürſten und Edeln und von allem Volk, und ſo überſchwenglich große Opfer gegeben, daß es kein Maß noch Ziel hatte. Von allen Landen kam großmächtig Gut, daß die Kirche von Köln dadurch bereichert ward zu ewigen Tagen. Und als der alte Dom verbrannte, da vermeinte Biſchof Konrad, ſein Schatz wär unerſchöpflich und begann den Bau des neuen Doms, in dem nun die heiligen drei Könige raſten und ruhen ſollen bis an den jüngſten Tag. Und an dieſem Dom wird jetzt nach ſechshundert Jahren mit neuem Eifer fortgebaut.

Das fünfundvierzigſte Capitel.

Was die Indier von Köln und den heil. drei Königen zu erzählen wißen.

In dem Lande Indien und im ganzen Orient findet man geſchrieben in Büchern und hört ſagen viel wunderlicher Dinge von den drei Königen in Köln, davon man hier zu Land nicht weiß. So heißt es, daß der Stern, der vor dem Tode der heil. drei Könige über der Stadt Stulla ſtand, die unter dem Berge

Baus liegt, noch heutiges Tages unbeweglich über Köln ſtehe. So lieſt man auch, daß zu Köln vor dem Sarge der heiligen drei Könige ein ſchöner goldener Stern ſtehe, jenem Sterne gleich, der den heiligen drei Königen in der Chriſtnacht erſchien und ſie geleitete, und der überleuchte alle Lichter, die in der Kirche brennen möchten. Auch ſprechen ſie, daß die rechten Arme der heiligen drei Könige zu Köln mit koſtbaren Steinen reichlich beſetzt ſeien, und in des einen Königs Hand ſei Gold, in des andern Weihrauch, in des dritten Mirrhe, und wenn man dieſe Arme bei hohen Feſten Pilgrimen zeige, ſo reibe man die heiligen Gebeine mit Gold oder mit Silber, und davon ſpüre man köſtlichen Geruch über alle Würzen. Auch ſteht geſchrieben, wenn die Stadt Köln eine Betrübniſs bedrohte, ſo nähme ein Prieſter unſers Herrn Frohnleichnam, und drei andere Prieſter, mit goldenen Kronen auf dem Haupt, jeder einen Arm der heiligen drei Könige, und ließen einen goldnen Stern, der dazu gemacht wäre, vor ſich hertragen, und ſo machten ſie eine Proceſſion um die Stadt, mit Geſang und großer Schönheit, bis ſie in eine Kirche kämen, die dazu erwählt wäre: alsdann ſetzten ſie das Sacrament mit der drei Könige Arm auf den Altar, und ſo es dann Zeit würde, giengen die drei gekrönten Prieſter an den Altar, und nähme Jeglicher einen Arm und opferte dem Sacrament Einer nach dem Andern, in des einen Hand Gold, in des andern Weihrauch, in des dritten Myrrhen, und ſo vergäße unſer Herr ſeines Zorns und löſete die Stadt Köln aus ihrer Betrübniſs. Ferner ſagen die von Indien, ſie hätten in ihrer Stadt noch die Reliquien von Barlaam und Joſaphat und andern Heiligen königlichen Stammes; auch wär das Grab der heil. drei Könige, darin ſie zuerſt geruht, daſelbſt noch unverſehrt und würde aus fernen Landen von Pilgrimen beſucht und verehrt. Auch findet man, daß die Indier, die gen Jeruſalem kommen, des Handels wegen oder zu dem heil. Grabe, von den Pilgern aus unſerm Lande Fingerringe kaufen, welche die Gebeine der heil. drei Könige berührt haben. Dieſe Ringe halten die Indier gar hoch und küſſen ſie oft gar andächtig und ſagen, daß viele Kranke ſchon davon geſund geworden. Auch trifft man in Jeruſalem zuweilen Pilger aus unſern Landen, die Kleinode und mancherlei Geräthe bei ſich führen, als Ringlein, Spiegel, Roſenkränze und Säckel, und ſagen, ſie hätten ſie aus Köln mitgebracht; auch zeigen ſie Erde vom Kirchhof der eilftauſend Jungfrauen zu Köln: dieß Geräthe und auch die Erde kaufen die Indier und andere Morgenländer gar eifrig auf, und ſprechen, ſie müßten an etlichen Enden viel leiden vom Geſchrei der Fröſche und von andern Würmern: wenn aber die Erde in den Sumpf geworfen würde, da ließen ſich die Fröſche hernach nicht mehr hören. Auch begehren viele Indier, die gen Jeruſalem kommen, daß man ſie hinüberfahre gen Köln; nur fürchten ſie die Kälte; gleichwohl machen ſich doch Viele auf den Weg, müßen aber unterwegs ſterben oder umkehren, denn die Indier ſind daheim keiner Kälte gewohnt; ſobald ſie nur aus ihrem Lande kommen, klagen ſie ſchon über Froſt, und ziehen Pelze an aus den Fellen der edelſten Thiere; die reichen ihnen bis über die Knöchel. Die Indier ſind kleine Leute und braun von Geſicht, aber klug und ſinnig in vielen Dingen. Wenn ſie zu Jeruſalem ſind und etwas hören ſagen von Köln und von den heiligen drei Königen, das ſchreiben ſie ſogleich nieder unter ihres Herrn Inſiegel, daß ſie es dem Prieſter

Johannes können ſagen, wenn ſie heim kommen. Darnach ſcheint es wohl, daß die drei Könige in großen Ehren gehalten werden im ganzen Orient.

Das ſechsundvierzigſte Capitel.

Schluß.

Darum freue dich, Köln, ehrreneiche Stadt! Gott hat dir ſeinen großen Schatz geſandt, mit dem er ſo manches Wunder begangen hat: freue dich, daß er Dich vor allen Städten der Welt zum Sarge der heiligen drei Könige beſtimmt und auserwählt hat. Darum ſollſt du nicht aufhören Gott zu danken und die heiligen drei Könige zu ehren und zu loben, daß du würdig gefunden biſt ſo großer Wohlthat.

Die

deutſchen Volksbücher

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von

Karl Simrock.

Fünfter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1846.

P. o. germ. 1382 c/15

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Dem Volk zu geben was des Volkes iſt, durfte man ihm ſeine Sprichwörter am wenigſten vorenthalten, dieſen ſeit tauſend Jahren gehäuften Schatz, zu welchem es ſelbſt ſeinen geſunden Verſtand, ſeine Sinnes- und Anſchauungsweiſe, ſeine Rechtsgewohnheiten und Lebenserfahrungen, ja einen Theil ſeiner Lebensſchickſale in goldenen Sprüchen ausgeprägt hat.

Nur allzuſehr ſchwindet aus der heutigen Bücher- und Rednerſprache die ſelbwachſene, körnige Kraft des ſprichwörtlichen Ausdrucks; eine abſtrakte, verſchliffene, blaſſe Redeweiſe hat jene ſinnliche, bildreiche, markige Sprache unſerer Altvordern verdrängt, die nationale Färbung geht immermehr verloren, Alles ſieht fahl und verwaſchen aus, im beſten Fall wie aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Darüber klage ich nicht zuerſt; aber laßen wir es nicht bei der Klage bewenden: geben wir dem Volke was des Volkes iſt und was ihm ſeine Schriftſteller vorenthalten. Der Tag wird kommen, wo es ſelber reden wird, und dann wird es ja hoffentlich deutſch reden.

In mehren der gangbaren Volksbücher, als Bürgerluſt, Finkenritter, ſinnreicher Hirnſchleifer, Herzog Ernſt (Anhang) fanden ſich ſchon Sprichwörter und Sprüche zuſammengeſtellt; in keinem aber war man auch nur darauf ausgegangen, den ganzen, freilich unermeßlichen Schatz auf einen Haufen zu bringen, wie das andere nicht zunächſt für das Volk beſtimmte Sammlungen ſeit Heinrich Bebelius, Johann Agricola, Sebaſtian Frank ſich zur Aufgabe machten. Die deutſchen Volksbücher enthielten alſo ſtatt Einer Sprichwörterſammlung mehre, ſtatt einer, die auf Vollſtändigkeit ausgieng und ſie einigermaßen erreichte, deren drei bis vier, die durchaus nicht darauf ausgiengen und ſie noch viel weniger erreichten. Es konnte nicht fehlen, daß manche Sprichwörter ſich in allen dieſen Sammlungen fanden, während ſo viel tauſend andere in keiner derſelben zu finden waren. Alſo Unvollſtändigkeit und Wiederholungen! Um letztere wo nicht ganz zu vermeiden doch möglichſt zu vermindern, bedurfte es hier nur der Verſchmelzung der vorhandenen Sammlungen in eine; der Unvollſtändigkeit muſte aber auch dann noch durch fleißiges Nachſammeln — ſeines Fleißes darf ſich Jeder rühmen — nach Kräften abgeholfen werden. Unbedingte Vollſtändigkeit wird man niemals verlangen dürfen: alle Sprichwörter aufzuſchreiben, iſt ſo wenig möglich als die Sterne zu zählen oder die See auszuſchöpfen; man darf ſich nicht einmal einbilden, keins der vornehmſten und gangbarſten vergeßen zu haben; aber wer nach einem goldenen Rade trachtet, dem wird doch wenigſtens eine Speiche davon; wer thut was er kann, iſt werth, daß er lebt; wer redlich ficht, wird gekrönt und überdieß: Allzuviel zerreißt den Sack.

Drum, lieber Leſer, nimm vorlieb
Mit dem was ich hier niederſchrieb.
Schreib du hinzu, was noch gebricht,
Machs beßer aber zürne nicht.
Wieviel hier fehlt, all dieſer Fehler
Bin ich kein Dieb noch auch ein Hehler.
Dazu macht mich das Sprichwort dreiſter:
Wer am Wege baut hat viele Meiſter;
Und muß Ich gleich mich ſchelten laßen,
Sei Du nicht Hans in allen Gaßen.

Deutſche Sprichwörter.

◆

A.

1. Wer A ſagt muß auch B ſagen.
2. Wer den Aal hält bei dem Schwanz,
   Dem bleibt er weder halb noch ganz.
3. Wer einen Aal fangen will, macht erſt das Waßer trub.
4. Beter en Aap
   As en Schaap.
5. Wo Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler.
6. Biſt du ein Geier, ſo warte aufs Aas.
7. Kein greulicher Aas denn von Menſchen.
8. Abbitte iſt die beſte Buße.
9. Nicht mehr thun iſt die beſte Abbitte.
10. Abends wird der Faule fleißig.
11. Abends putzt ſich des Kuhhirten Frau.
12. Abends vull,
    Morgens null.
13. Beßer ohne Abendeßen zu Bette gehen als mit Schulden aufſtehen.
14. Wer ſich Abends den Magen nicht überlädt, dem thut Morgens der Kopf nicht weh.
15. Je näher der Abend je weiter nach Haus.
16. Je ſpäter der Abend je ſchöner die Leute.
17. Es iſt noch nicht aller Tage Abend.

18. Wer weiß was der Abend bringt?

19. Abendroth
Bringt gut Morgenbrot.

20. Abendroth
Gutwetterbot.

21. Der Abend roth, der Morgen grau
Bringt das ſchönſte Tagesblau.

22. Abendſegen, Morgenſegen.

23. In wichtigen Dingen ſoll man nicht abenteuern.

24. Alles wär gut, war kein Aber dabei.

25. Aber, Wenn und Gar
Sind des Teufels Waar.

26. Nichts iſt ſo gut, es habe denn ſein Aber.

27. Es kann nicht Jeder um Ablaß gen Rom ziehen.

28. Das heißt Ablaß gen Rom tragen.

29. Abrechnen iſt gut bezahlen.

30. Abſicht iſt die Seele der That.

31. Abſchlag iſt gute Zahlung.

32. Freundlich abſchlagen iſt beßer als mit Unwillen geben.

33. Kurz abſchlagen iſt Freundſchaft.

34. Umführen und nicht abſchlagen heißt mude machen.

35. Wie der Abt ſo die Mönche.

36. Demüthiger Mönch, hoffärtiger Abt.

37. Wo der Abt die Würfel legt, da dobbeln die Mönche.

38. Wenn der Abt die Würfel auflegt, hat das Convent Macht zu ſpielen.

39. Ei, wer wollte das nicht? ſprach der Abt von Poſen.

40. Sieh dich vor, daß es dir nicht ergehe wie dem Abt von Fuld.

41. Die Mönche verneigen ſich nicht vor dem Abt, ſondern vor ſeinen Schüßeln.

42. Viele Stimmen machen den Abt.

43. Gott iſt ein Herr, der Abt ein Mönch.

44. Der Abweſende muß Haar laßen.

45. Wer acceptiert muß bezahlen.

46. Wer ſich Acciſoren ſetzen läßt, braucht keine Blutegel.

47. Man findet manchen Tropf, der nie nach Achen kam.

48. Das geſchieht, wenn der Teufel von Achen kommt.

49. Nordwind,
Achner Kind,
Lütticher Blut
Thut ſelten gut.

50. Da hatt er zu thun wie Meibom zu Achen.

51. Läßt du dir auf den Achſeln ſitzen, ſo ſitzt man dir gar auf dem Kopfe.

52. Wer auf beiden Achſeln trägt, ſetzt ſich zwiſchen zwei Stühlen in die Aſche.

53. Beßer in Acht als in Hacht.

54. Acht und Aberacht macht ſechzehn.

55. Gieb Acht iſt mehr als Reue.

56. Gieb Acht, es ſind Schindeln auf dem Dache!

57. Achteſt du mein,
So acht ich dein.

58. Es ſoll ein Jeder Achtung haben:
Der Kaufmann, wenn die Waare geht;
Der Schiffer, wenn der Wind ſich dreht;
Der Winzer, wenn die Traube ſchwillt,
Der Bauer, wenn der Roggen gilt.

59. Es iſt ein Ding wie mans achtet.

60. Wer ſeinen Acker mit Fleiß baut, ſoll Brots genug haben.

61. Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker.

62. Ungebauter Acker trägt ſelten gut Korn.

63. Soll ſich der Acker wohl löſen, ſo muß man ihn auch wohl gürten.

64. Wie man den Acker beſtellt, ſo trägt er.

65. Wer den Acker nicht baut,
Dem wächſt Unkraut.

66. Was der Acker nicht trägt, muß der Buckel tragen.

67. Das iſt mein Acker und mein Pflug.

68. Man ſoll den Acker nicht zu wohl düngen.

69. Ackersmann
Schlackersmann,
Ich lobe mir den Handwerksmann.

70. Ackerwerk
Wackerwerk.

71. Es geben viel Stierbuben auf Einen rechten Ackersmann.

72. Kein Ackersmann ſo gut, er ziehe wohl krumme Furchen.

73. Die Pfarrer bauen den Acker Gottes und die Aerzte den Gottesacker.

74. Als Adam hackt' und Eva ſpann,
Wer war da der Edelmann?

75. Adam muß eine Eva han,
Die er zeiht was Er gethan.

76. Der Hoſenteufel findet Statt
Seit Adams grünem Feigenblatt.

77. Keiner, der nicht nach Adam ſchmecke
Und der Eva Unterröcke.

78. Ade, Welt, ich geh ins Kloſter!

79. Ade, Welt, ich geh ins Tyrol!

80. Ade, Lieb, ich kann nicht weinen:
Verlier ich dich, ich weiß noch einen.

81. Adel,
Tadel.

82. Aller Adel hat einen Miſthaufen zum Vater und die Fäulniſs zur Mutter.

83. Adel ſitzt im Gemüthe,
Nicht im Geblüte.

84. Die Tugend adelt mehr als das Geblüt.

85. Tugend macht edel, aber Adel giebt keine Tugend.

86. Adelig und edel ſind zweierlei.

87. Adelig was ehrlich.

88. Eines Adels ſind wir Alle.

89. Adel hat kein Erbrecht.

90. Geleben iſt adelig, Halten bäuriſch.

91. Fromm, klug, weiſ und mild
Gehört in des Adels Schild.

92. Die Söhne ſind adeliger denn die Väter, denn ſie haben ein Glied mehr.

93. Adelsbrief und Hofſuppen
Sind gemeiner denn ein Bauernjuppen.

94. Ein Jude leh' keinen Pfennig auf alten Adel.

95. Adel, Tugend, Kunſt
Sind ohne Geld umſunſt.

96. Er iſt von dem Adel, der die Naſ am Aermel wiſcht.

97. Wer Einem zu Ader laßen will, der muß ihn auch verbinden können.

98. Man muß Jedem laßen nachdem er Adern hat.

99. Den erſten mäßig,
Den andern fräßig,
Den dritten toll und voll,
So bekommt uns das Aderlaßen wohl.

100. Adler fängt nicht Fliegen.

101. Adler fängt keine Mücken.

102. Der Adler heckt keine Zeislein.

103. Adler brüten keine Tauben.

104. Küh und Schafe gehen mit einander, aber der Adler ſteigt allein.

105. Der Adler ſieht das Luder wohl, aber nicht den Jäger.

106. Ein alter Adler iſt ſtärker als eine junge Krähe.

107. Adler haben große Flügel aber auch ſcharfe Klauen.

108. Advocaten,
Schadvocaten.

109. Advocaten und Soldaten
Sind des Teufels Spielkamraden.

110. Ein Advocat und ein Wagenrad wollen geſchmiert ſein.

111. Der beſte Advocat, der ſchlimmſte Nachbar.

112. Es geht Einem ſo glatt ein wie dem Teufel eine Advocatenſeele.

113. Ein Aff bleibt Aff,
Werd er König oder Pfaff.

114. Affen bleiben Affen, wenn man ſie auch in Sammet kleidet.

115. Affen und Pfaffen
Laßen ſich nicht ſtrafen.

116. Affen ſind Affen, wenn ſie ſchon Chorröcke tragen.

117. Der ſchönſte Aff iſt ein Unflat.

118. Affen fängt man mit großen Bundſchuhen.

119. Je höher der Affe ſteigt,
Je mehr er den Hintern zeigt.

120. O Aeffin, was ſind eure Jungen ſchön!

121. Lieber Aff, ſieh erſt auf dich,
Dann lobe oder ſchelte mich.

122. Afterreden und Zorn gehören ſich nicht über Tiſch.

123. Es wird ſchrecklich über Aegypten regnen.

124. An dem Halm erkennt man noch wie groß die Aehre war.

125. Beßer albern und feſt als ſchön und kraus.

126. Der Alchemie iſt Niemand werth.

127. Aleſanz
Macht die Schuhe ganz.

128. Alexander der Große
War klein zu Roſſe.

129. Allein iſt Einem am Beſten.

130. Beßer allein
Als in böſer Gemein.

131. Als Chriſtus allein war verſuchte ihn der Teufel.

132. Wenn du allein biſt, ſo denke, daß Gott und dein Gewißen bei dir ſind.

133. Man iſt nie weniger allein, denn allein.

134. Wer allein ſchläft, bleibt lange kalt,
Zwei wärmen ſich einander bald.

135. Allein gethan, allein gebüßt.

136. Was du allein willſt wißen, das ſage Niemand.

137. Wer es allen recht machen will, muß früh aufſtehen (ſoll noch geboren werden).

138. Wer thun will was Allen gefallt
Muß Athem haben warm und kalt.

139. Wer Allen genügen kann,
Der leſche mich aus und ſchreibe ſich an.

140. Wer Aller Leute Stichblatt iſt, kann gut parieren.

141. Wer Allen dienen will, kommt immer am Schlimmſten weg.

142. Wer Allen dient macht ſich Keinem verbindlich.

143. Mit Allen eßen, mit Keinem es halten.

144. Was Allen gefällt iſt ſchwer zu behalten.

145. Wer Alles will verfechten,
Der hat gar viel zu rechten.

146. Wer Alles verfechten will, darf nie das Schwert einſtecken.

147. Wer Alles will, bekommt nichts.

148. Alles verzehrt vor ſeinem End
Macht ein richtig Teſtament.

149. Allerlei iſt zweierlei.

150. Allgemach kommt auch weit.

151. Allgemach
Kommt wohl nach.

152. Gottes Allmacht iſt allzeit ausgenommen.

153. Allmanns Freund, Jedermanns Geck.

154. Was Allmann ſagt iſt gerne wahr.

155. Allmanns Rath iſt gute Theilung.

156. Auf Allmende zu weiden iſt Niemand verboten.

157. Wenn Allzu dazu kommt, taugt Nichts was.

158. Allzubehend hats oft verfehlt.

159. Allzufrüh kommt auch unrecht.

160. Allzugemein macht verachtet (dich klein).

161. Allzugerecht
Thut unrecht.

162. Allzugut iſt liederlich.

163. Allzuklug iſt dumm.

164. Allzumild hilft zur Armut.

165. Allzuſcharf macht ſchartig.

166. Allzuſpitz wird leicht ſtumpf.

167. Allzuſpitzig
Iſt nicht witzig.

168. Allzuſpitzig ſticht nicht.

169. Allzuweis iſt thöricht.

170. Allzuwitzig
Iſt unnützig.

171. Almoſen iſt des Reichen beſter Schatz.

172. Almoſen, das von Herzen kommt,
Dem Geber wie dem Nehmer frommt.

173. Almoſengeben armet nicht,
Kirchengeben ſäumet nicht,
Wagenſchmieren hindert nicht,
Unrecht Gut wuchert nicht,
Gottes Wort trügt nicht.

174. Beßer nichts geben als geraubtes Almoſen.

175. Wer dem Altar dient ſoll auch vom Altar leben.

176. Wer vom Altar lebt ſoll auch dem Altar dienen.

177. Man ſoll nicht einen Altar entblößen, um den andern zu decken.

178. Umſonſt wird kein Altar gedeckt.

179. Wer alt will werden, thue bei Zeiten dazu.

180. Werde jung alt, ſo bleibſt du lang alt.

181. Wer nicht alt werden will, mag ſich jung hängen laßen.

182. Keiner ſo alt, der nicht noch ein Jahr leben will, und keiner ſo jung, der nicht heute ſterben kann.

183. Es iſt Niemand gern alt, und doch will Jedermann gern alt werden.

184. Altklug
Nie Frucht trug.

185. Wird man grau und alt,
Giebts allerlei Geſtalt.

186. Was alt wird, brummt gern.

187. Alte Leute ſind wunderlich: das nimmt ihnen Niemand als die Schaufel.

188. Alte Leute ſind wunderlich: wenn es regnet wollen ſie Heu machen.

189. Alte Leute werden pumplich.

190. Alte Leute ſind zweimal Kinder.

191. Alte Leute ſind bös jung machen.

192. Auf den Winter folgt ein Sommer, aber alte Leute werden nie wieder jung.

193. Alte Leute, alte Ränke,
Junge Füchſe, neue Schwänke.

194. Alte Leute,
Alte Häute.

195. Alte Leute, alte Pferd
Hält Niemand werth.

196. Alte Leute müßen ihre Starke aus der Schüßel nehmen.

197. Alte Leute ſitzen gerne warm.

198. Alte Leute ſehen am Beſten in die Ferne.

199. Man ſoll das Alte nicht ab, das Neue nicht aufbringen.

200. Das Alte
Behalte.

201. Das Alte klappert, das Neue klingt.

202. Alte ſoll man ehren,
Junge ſoll man lehren,
Weiſe ſoll man fragen,
Narren vertragen.

203. Vom Teufel das Gelüſte,
So Wer die Alte kuſte
Und eine Junge wüſte.

204. Die Alten
Sind gut zu behalten.

205. Bei den Alten
Wird man gut gehalten.

206. Die Alten ſind der Jungen Spott.

207. Die Alten ſind auch keine Narren geweſen.

208. Was die Alten gebaut, können die Jungen nicht unter Dach halten.

209. Die Alten müßen die Jungen lehren.

210. Wie die Alten ſungen,
So zwitſchern die Jungen.

211. Was die Alten ſündigten, das büßen oft die Jungen.

212. Die Alten zum Rath,
Die Jungen zur That.

213. Mit den Alten ſoll man rathſchlagen und mit den Jungen fechten.

214. Gebare jung und thu als ein Alter.

215. Ein Alter ſieht beßer hinter ſich als ein Junger vor ſich.

216. Will unſer Herrgott einen Narren, ſo macht er einen alten Mann zum Wittwer.

217. Ein Alter ſo ein jung Weib heiratet, ladt den Tod zu Gaſte.

218. Heirat der Alten iſt ein Ladſchreiben an den Todtengräber.

219. Ein junges Weib bei einem alten Mann iſt des Tags eine Ehefrau und des Nachts eine Wittwe.

220. Alter Mann macht junger Frau Freude wie der Floh im Ohr.

221. Alter Mann und junges Weib, gewiſſe Kinder,
Junger Mann und altes Weib, nur arme Sünder.

222. Alter Mann und jung Weib, beßer als alt Weib und junger Mann.

223. Es nimmt kein Weib einen alten Mann um Gotteswillen.

224. Tanzt ein Alter, ſo macht er großen Staub.

225. Des Alten Stab ſind ſeine Zähne.

226. Ofen, Bett und Kanne
Sind gut dem alten Manne.

227. Die Alten ſind zäh,
Geben thut ihnen weh.

228. Die Alten reden von altem Käs.

229. Alter Mann, guter Rath.

230. Auf alten Mann bauen iſt miſslich.

231. Der alte Mann ſchmeckt nach dem jungen.

232. Der thut dem Alten nicht Unrecht, der ihm eine Abendmalzeit ſtiehlt.

233. Schwere Arbeit in der Jugend iſt ſanfte Ruhe im Alter.

234. Wo das Alter einzieht, da zieht es nicht wieder aus.

235. Das Alter ſoll man ehren,
Der Jugend ſoll man wehren.

236. Alter wünſcht Jedermann und ſo es kommt, haßt mans.

237. Alter
Iſt ein ſchweres Malter.

238. Alter kommt mit Mancherlei.

239. Alter hilft vor Thorheit nicht.

240. Alter ſchadet der Thorheit nicht,
Jugend ſchadet der Weisheit nicht.

241. Alter macht zwar immer weiß, aber nicht immer weiſe.

242. Im Alter
Kommt der Pſalter.

243. Als David kam ins Alter,
Da ſang er fromme Pſalter.

244. Das Alter iſt an ſich ſelbſt eine Krankheit.

245. Das Alter iſt eine Krankheit, daran man ſterben muß.

246. Das Alter iſt ein Spital, das alle Krankheiten aufnimmt.

247. Das Alter hat den Kalender am Leib.

248. Das Alter erfährt alle Tage eine neue Zeitung.

249. Ein gut Alter iſt beßer denn eine böſe Jugend.

250. Das Alter macht aus Blumen Wachs.

251. Dem Alter ſoll man nicht ins Maul ſehen.

252. Wer im Alter jung ſein will, muß in der Jugend alt ſein.

253. Wers Alter nicht ehrt,
Iſt des Alters nicht werth.

254. Das Alter geht vor.

255. Man kann dem Alter vorlaufen, aber nicht vorrathen.

256. Das Alter gehört in den Rath.

257. Das Alter in den Rath,
Die Frau ins Bad.

258. An Höfen fällt es ſchwer, hohes Alter zu erreichen.

259. Jedes Alter hat ſeine Weiſe.

260. Je länger je ärger,
Je älter je karger.

261. Wer altet,
Der kaltet.

262. Der Amboß iſt des Lärms gewohnt.

263. Der Amboß fragt nach keinem Streich.

264. Der Amboß erſchrickt vor dem Hammer nicht.

265. Ameiſen haben auch Galle.

266. Amen iſt des lieben Gottes großes Siegel.

267. Das iſt ſo gewiſs als Amen in der Kirche.

268. Du haſt Ammenweiſe: was das Kind nicht verzehrt, ißeſt du.

269. Soll die Ampel brennen, ſo muß man Oel zugießen.

270. Amt ohne Sold macht Diebe.

271. Kein Aemtchen ſo klein, es iſt Henkens werth.

272. Es iſt kein Aemtlein,
Es hat ſein Schlämplein.

273. Aemtchen bringt Käppchen.

274. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand.

275. Das Amt lehrt den Mann.

276. Das Amt macht wohl ſatt, aber nicht klug.

277. Verkauft der Fürſt das Amt, ſo hält der Amtmann offenen Markt.

278. Aemter und Zünfte müßen ſo rein ſein als wären ſie von Tauben geleſen.

279. Was unehrlich iſt, das können die Aemter nicht leiden.

280. Aemter wären ſchon gut, wenn nur das Rechnungthun nicht wäre.

281. Jedermann will den Amtsſchimmel reiten.

282. Wer ein Amt bekommt, bleibt nicht wie er iſt, Lung und Leber kehren ſich um.

283. Ueberkommt Einer ein Amt, ſo redet er nicht mehr ſeine Sprache, er hebt an ſchwäbiſch (hochdeutſch) zu reden.

284. Neue Schuhe und neue Beamten liegen härter an als die alten.

285. Weil die Obrigkeiten in der Schrift Götter heißen, ſo meint jeder Amtmann, er wär ein Oelgötz.

286. Mancher Amtmann giebt ſeinem Herrn einen Nutzen vor, da ſieben Schäden hinter ſind.

287. Amtleute geben dem Herrn ein Ei,
Und nehmen den Unterthanen zwei.

288. Amtleute ſollen die Bauern hegen und nicht fegen,
Sich ihrer erbarmen und ſie nicht verarmen,
In Noth erfreuen, nicht mit Strafe bedreuen,
Ihre Arbeit ehren und nicht beſchweren.

289. Der Menſch iſt eher geboren als der Amtmann.

290. Die Aemter ſind Gottes, die Amtleute des Teufels.

291. Man ſoll die Aemter mit Leuten, nicht die Leute mit Aemtern verſehen.

292. Zu Aemtern braucht man nicht Landeskinder, ſondern Männer.

293. Das Amtskleid iſt der Deckſchalk.

294. Amt wird Keinem zur Ehe gegeben, drum ſoll mans brauchen weil mans hat.

295. Haſt du kein Geld, ſo werd ein Amtmann, ſagte jener Hofnarr zu ſeinem Fürſten.

296. Wer ein Amt genommen,
Iſt der Freiheit verkommen.

297. Warte deines Amtes.

298. Was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Fürwitz.

299. Wer anbeißt, läßt ſelten davon.

300. Spar deine Andacht nicht bis aufs Tanzhaus und deine Faſtnacht nicht bis zum Karfreitag.

301. Er liegt in der Andacht wie der Pfaff vor dem Palmeſel.

302. Andere ſehen zu, Er hat zugegriffen.

303. Frage nicht, was Andre machen,
Acht auf deine eignen Sachen.

304. Andrer Mann, andres Glück.

305. Auf andre Leute Jeder ſicht,
Doch Niemand merkt was Ihm gebricht.

306. Wer ſich auf Andre verläßt, der iſt verlaßen.

307. Mit Anderer Sachen muß man behutſamer umgehen als mit ſeinen eigenen.

308. Aendern und beßern ſind zwei.

309. Was man nicht kann ändern,
Das muß man laßen ſchlendern.

310. Was du nicht ändern kannſt, das nimm geduldig hin.

311. Es muß ein Ding einen Anfang haben.

312. Aller Anfang iſt ſchwer.

313. Aller Anfang iſt ſchwer, ſprach der Dieb und ſtahl zuerſt einen Amboß.

314. Anfangen iſt leicht,
Beharren iſt Kunſt.

315. Der Anfänger (Erfinder) iſt aller Ehren werth.

316. Anfang iſt kein Meiſterſtück.

317. Schlechter Anfang
Gewinnt Krebsgang.

318. Böſer Anfang, böſes Ende.

319. Schlimmer Anfang bringt wohl gut Ende.

320. Guter Anfang, gut Behagen,
Das Ende muß die Laſt tragen.

321. Es liegt nicht am wohl anfangen, ſondern am wohl enden.

322. Anfang und Ende
Reichen ſich die Hände.

323. Wo ein Anfang iſt, muß auch ein Ende ſein.

324. Wer viel anfängt, endet wenig.

325. Anfang heiß, Mittel lau, Ende kalt.

326. Beßer nicht anfangen, denn erliegen.

327. Guter Anfang iſt halbe Arbeit.

328. Wers links anfängt, dem gehts links.

329. Was Einer angefangen oder zugeſchnitten, ſoll ein Anderer nicht ausmachen.

330. Dem Anfang muß man widerſtreben.

331. Anfechtung macht gute Chriſten.

332. Angeboren
Iſt unverloren.

333. Wer nichts an die Angel ſteckt, der fängt nichts.

334. Angle, willſt du Fiſche fangen.

335. Ein Angler muß wißen wann er ziehen ſoll.

336. Wenn du die Angel ziehſt zu früh,
So fängſt du nie.

337. Man muß die Angel einwerfen und die Fiſch herausziehen.

338. Die Angel zieht auch wohl unwillige Fiſche.

339. Wer allzeit angelt,
Dem nimmer mangelt.

340. Angerührt,
Heimgefuhrt.

341. Angeſicht
Falſcher Wicht.

342. Das Angeſicht verräth den Mann.

343. Das Angeſicht iſt der größte Verräther.

344. Das Angeſicht macht die Rechnung.

345. Das Angeſicht weiſets aus.

346. Freundlich Angeſicht iſt halb Zugemüſe.

347. Schönes Angeſicht verkauft einen grindigen A —.

348. Man muß die Sache angreifen, wo man ſie faßen kann.

349. Angſt und Schrecken bringt den Lahmen auf die Beine.

350. Angſt macht auch den Alten laufen.

351. Nur nicht ängſtlich, ſagte der Haſe zum Regenwurm, da fraß er ihn auf.

352. Anſchauen macht Gedanken.

353. Anſchauen macht Liebe,
Gelegenheit Diebe.

354. Anſchläge gehen mit der Sonne auf und nieder.

355. Viel Anſchläge gehen zurück in Einem Jahr.

356. An Anſchlägen verliert man am Meiſten.

357. Große Anſchläge haben kleinen Nachdruck.

358. Die hölzernen Anſchläge ſind die beſten.

359. Die Anſchläge der Zimmerleute halten am längſten.

360. Eichene Anſchläge rotten nicht.

361. Er hat einen anſchlägigen Kopf, wenn er die Treppe herunter fallt.

362. Das Anſehen hat man umſonſt.

363. Das Anſehen ſchlägt die Leute.

364. Wächſt das Anſehn ſpannenlang,
Wächſt die Thorheit ellenlang.

365. Anſehen macht gedenken.

366. Was wohl anſetzt,
Läßt gute Letzt.

367. Wer ſich anſpannen läßt, der muß ziehen.

368. Wer nicht angeſpannt hat, dem kann man nicht verſpannen.

369. Keine Antwort iſt auch eine Antwort.

370. Es gehört nicht auf alle Fragen Antwort.

371. Gute Antwort bricht den Zorn.

372. Wer antwortet auf unnützes Geſpei,
Der macht aus Einem Unglück zwei.

373. Anwerbung macht keine Verbindung.

374. Anweiſung iſt keine Zahlung.

375. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

376. Ein fauler Apfel ſteckt hundert an.

377. Ein fauler Apfel macht zehn.

378. Ein Apfel der runzelt, fault nicht bald.

379. Ei, beim Blitz!
Das iſt ein ſüßer Apfelſchnitz!

380. Der Apfel ſchmeckt ſüß, um den man die Wache betrügt.

381. Es ſind ſüße Aepfel, welche der Hüter überſieht.

382. Wer in einen ſauern Apfel gebißen hat, dem ſchmeckt der ſüße deſto beßer.

383. Schöne Aepfel ſind auch wohl ſauer.

384. Rothe Aepfel ſind auch faul.

385. Der Apfel ſieht roth, doch ſitzt ein Wurm darin.

386. Iſt in ſchönem Apfel kein Wurm, ſo wäre doch gern einer drin.

387. Der Baum trägt ſich ſelbſt keine Aepfel.

388. Wer ſonſt nichts hat, der giebt Aepfel und Birn.

389. Wenn Aepfel und Nüße kommen, ſoll man ſchäckern.

390. Man muß ſich nicht Aepfel für Citronen verkaufen laßen.

391. Da ſchwimmen wir Aepfel, ſprach der Roſsdreck und ſchwamm unter Aepfeln den Bach hinab.

392. Dem Apotheker traue der Teufel, beide haben viel Büchſen.

393. So kauft mans in der Apotheke.

394. Uebel geſprochen iſt wohl appelliert.

395. Der Appetit kommt, wenn man was Gutes vor ſich hat.

396. Am erſten April
Schickt man die Narren wohin man will.

397. April
Thut was er will.

398. Iſt der April auch noch ſo gut,
Schneits dem Bauern auf den Hut.

399. Aprilen Bluth
Thut ſelten gut.

400. Trockner April
Iſt nicht des Bauern Will;
Aprilen-Regen
Iſt ihm gelegen.

401. Der April
Setzt das Korn wie er will.

402. Wenn April bläſt in ſein Horn,
So ſteht es gut um Heu und Korn.

403. Aprilflöcklein
Bringen Maiglöcklein.

404. Arbeit iſt bei Armut gut.

405. Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armut nicht hinein.

406. Arbeit iſt des Ruhmes Mutter.

407. Arbeit hat bittere Wurzel, aber ſüße Frucht.

408. Arbeit
Gewinnt allezeit.

409. Arbeit gewinnt allezeit etwas.

410. Arbeit gewinnt Feuer aus Steinen.

411. Arbeit gebiert Ruhe.

412. Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen.

413. Wer nicht arbeitet ſoll auch nicht eßen.

414. Wer nicht arbeiten will,
Der laß das Brod auch liegen ſtill.

415. Arbeiten bringt Brot,
Faullenzen Hungersnoth.

416. Arbeit hat allezeit Vorrath.

417. Um Arbeit iſt Alles feil.

418. An Gottes großem Kram ſind alle Waaren um Arbeit feil

419. Dem Arbeiter hilft Gott.

420. Die Arbeit iſt unſer, das Gedeihen Gottes.

421. Willſt du nicht arbeiten, ſo hilft dir kein Beten.

422. Wer treulich arbeitet, betet zwiefältig.

423. Jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.

424. Die Arbeit auf den Rücken trägt
Den Lohn, wie man zu ſagen pflegt.

425. Schmutzige Arbeit, blankes Geld.

426. Wer vorher nicht reich geweſen, dem thut die Arbeit nicht wehe.

427. Ungewohnte Arbeit bringt Beulen.

428. Arbeitſamkeit iſt die beſte Lotterie.

429. Arbeitsſchweiß an Händen hat mehr Ehre als ein goldener Ring am Finger.

430. Wer nicht gerne arbeitet, hat bald Feierabend gemacht.
431. Dem Arbeiter ein Brot, dem Feierer zwei.
432. Ein Arbeiter muß zwei Feierer haben.
433. Arbeit und Sparen macht reiche Knechte.
434. Arbeiten und Sparen macht zuſehends reich.
435. Wer Arbeit liebt und ſparſam zehrt,
Der ſich in aller Welt ernährt.
436. Arbeit ohne Vortheil wird ſauer.
437. Von großer Arbeit ſtarben die Pferde.
438. Es iſt bös arbeiten und Waßer trinken.
439. Wer ſchießen ſoll muß laden, wer arbeiten ſoll muß eßen.
440. Pferdearbeit, Zeiſigfutter.
441. Der Eine hat Arbeit und Fleiß,
Der Andre Nutzen und Preis.
442. Wer der Arbeit zuſieht, wird davon nicht müde.
443. Zuviel Arbeiter richten wenig aus.
444. Wer nach großer Arbeit trachtet, dem wird ſie zu Theil.
445. Arg läßt ärger Kind.
446. Wer Arges thut, der ſcheut das Licht.
447. Dem Aergſten giebt man das beſte Theil.
448. Es gilt keine Argliſt,
Wo ſich findet Merkliſt.
449. Argliſt iſt nicht Weisheit.
450. Argwohn ißt mit dem Teufel aus Einer Schüßel.
451. Argwohn iſt des Teufels Hure.
452. Argwohn iſt ein Schalk.
453. Der Argwohn iſt ein Schalk und wie er iſt, verdenkt er Jedermann.
454. Argwohn betrügt den Mann.
455. Argwohn iſt kein Beweis.

456. Dem Argwohn gehört ein Beil.

457. Argwohn riecht den Braten eh das Kalb geſchlachtet iſt.

458. Argwohn ſieht einen weißen Hund für einen Müllersknecht an.

459. Beßer den Arm brechen als den Hals.

460. Armſchmalz thuts.

461. Da weiß ich keinen Aermel anzuſetzen.

462. Wenn man die Armbruſt überſpannt, ſo zerſpringt ſie.

463. Arm oder Reich,
Der Tod macht Alles gleich.

464. Arm und Reich: Schlimm und Schlemm.

465. Beßer arm in Ehren als reich mit Schanden.

466. Es wird keiner arm als der nicht rechnen kann.

467. Arm ſein iſt eine Kunſt, wers kann!

468. Arm und fromm war nur bei Joſeph im Stalle.

469. Arm iſt nicht wer wenig hat, ſondern wer viel bedarf.

470. Lang arm, lang unſelig.

471. Arme haben die Kinder,
Reiche die Rinder.

472. Der Arme behält ſeine Hühner, der Reiche ſeine Tochter nicht lange.

473. Reicher Leute Krankheit und armer Leute Braten riecht man weit.

474. Es gilt mir gleich eine Arme oder eine Reiche, wenn ſie nur Geld hat.

475. Die Armen müßen tanzen wie die Reichen pfeiffen.

476. Der Reichen Schatzung iſt: die Armen müßen die Haut hergeben.

477. Die Armen helfen die Füchſe fangen,
Die Reiche in den Pelzen prangen.

478. Die Armen helfen Alle,
Daß kein Reicher falle.

479. Laß dem Armen auch ſein Brot.

480. Der Arme ißt wann er was hat, der Reiche wann er will.

481. Wer den Armen leiht, dem zahlt Gott die Zinſen.

482. Wer einem Armen hilft, gedenkt an ſich ſelber.

483. Dem Armen gegeben iſt wohl geſät.

484. Armen geben iſt gewiſſe Einnahme.

485. Wer Armen giebt wird nimmer arm.

486. Wer den Armen ſein Ohr verſtopft,
Den hört St. Peter nicht, wenn er klopft.

487. Der Armen Herberg iſt bei Helfdirgott.

488. Der Arme
Heißt Gott erbarme.

489. Arme mag man haben, Bettler nicht.

490. Dem Armen hilf, den Bettler verjag.

491. Blödigkeit iſt dem Armen wenig nütz.

492. Armer, der ſich ſchämt, bekommt nichts.

493. Bekommt der Arme ein Stück Brot, ſo reißt es ihm der Hund aus der Hand.

494. Arme Leute kennt Niemand.

495. Armer Mann, unwerther Gaſt.

496. Der Arme gehört hinter die Thür.

497. Es iſt beßer die Armen ſitzen vor deiner Thür, als du vor ihrer.

498. Der Arme muß in den Sack.

499. Arme Leute ſollen nicht lecker ſein.

500. Arm Mann lecker hat ſeinen Willen nicht.

501. Ein armer Mann iſt ſelten ein Graf.

502. Armer Leute Pracht
Währt über Nacht:
Zween Tage weiß Brot,
Darnach Jammer und Noth.

503. Armer Leute Hoffart währt nicht lange.

504. An armer Leute Hoffart wiſcht der Teufel den A —.

505. Armer Leute Hoffart und Kälbermiſt,
Verriechen gern in kurzer Friſt.

506. Arme Leute kochen dünne Grütze.

507. Es iſt viel Speiſe in den Furchen der Armen.

508. Arme Leute ſchlafen für wohl eßen.

509. Arme Leute haben bald abgeſpeiſt.

510. Armer Leute Gäſte gehen früh nach Haus.

511. Gift findet man nicht in armer Leute Küchen.

512. Arme Leute ſind in ihrem eignen Hauſe nicht daheim.

513. Arme Leute haben weit heim.

514. Armer Leute Reden gilt nicht.

515. Armer Leute Reden gehen viel in einen Sack.

516. In armer Leute Mund verdirbt viel Weisheit.

517. Es verdirbt viel Weisheit in eines armen Mannes Taſche.

518. Armer Leute Witz gilt nicht, Waßerkrug iſt nicht klug.

519. Es gebührt ſich wohl, daß ein armer Mann Konrad heiße.

520. An armer Leute Bart lernt der Junge ſcheeren.

521. Der Arme ſchläft in Sicherheit.

522. Armen hat nie kein Geld gebrochen,
Als den Sonntag und die ganze Wochen.

523. Ich wollte, wer gern arm wäre, daß er ſein Lebtag müſte arm ſein.

524. Armut und Hunger
Haben manchen Junger.

525. Armut iſt des Reichen Kuh.

526. Armut iſt des Reichthums Hand und Fuß.

527. Was die Armut ſchwer macht, macht auch den Reichthum ſchwer.

528. Zwiſchen Armut und Reichthum iſt das beſte Leben.

529. Armut ſtudiert,
Reichthum bankettiert.

530. Wer Armut ertragen kann, iſt reich genug.

531. Fröhliche Armut
Iſt Reichthum ohne Gut.

532. Armut iſt ein fröhlich Ding.

533. Armut iſt nicht Armut, ſie ſei denn nicht fröblich.

534. Armut macht nicht arm,
Sie ſei denn, daß Gott erbarm.

535. Der Armut geht wenig ab, dem Geize Alles.

536. Armut iſt angenehm.

537. Armut
Iſt fürs Podagra gut.

538. Armut
Iſt für Thorheit gut.

539. Armut
Iſt der Taſchen gut.

540. Armut
Aller Thür zuthut.

541. Wenn die Armut zur Thür eingeht, fliegt die Liebe zum Tempel hinaus.

542. Armut iſt ein unwerther Gaſt.

543. Armut iſt eine Laſt,
Alter ein unwerther Gaſt.

544. Armut und Alter, das ſind zwei ſchwere Bürden, es wär an einer genug.

545. Armut thut dem Alter weh.
546. Junges Blut,
Spar dein Gut,
Armut im Alter wehe thut.
547. An der Armut will Jeder den Schuh wiſchen.
548. Armut erfährt viel.
549. In der Armut lernt man Freunde kennen.
550. Armut ein Schalk
Macht fetten Balg.
551. Armut macht unverſchämt.
552. Armut iſt eine Haderkatz.
553. Armut geht nicht betteln.
554. Armut hat allenthalb Geleit.
555. Armut hütet wohl.
556. Armut lähmt nicht.
557. Armut ſucht neue Wege.
558. Armut findet alle Weg und Stege.
559. Armut findet Alles auf den erſten Griff.
560. Armut ſucht Liſt.
561. Armut hat einen Sinn mehr — die Noth.
562. Armut iſt der ſechſte Sinn.
563. Armut lehrt Künſte.
564. Armut der Künſte Mutter.
565. Wär Armut nicht, ſo wär keine Kunſt.
566. Armut iſt eine Kunſt, wers kann!
567. Armut lehrt geigen.
568. Armut hat Städte gebaut.
569. Armut iſt liſtig, ſie fängt auch einen Fuchs.
570. Armut iſt keine Sünde.

571. Es iſt keine Sünde denn Armut.

572. Was aus Armut geſchieht, ſoll man leicht vergeben.

573. Armut iſt keine Schande noch Unehre.

574. Armut ſchändet nicht, aber Laſter ſchänden.

575. Armut iſt keine Schande, aber ein leerer Sack ſteht nicht gut aufrecht.

576. Armut iſt auslagefrei.

577. Armut kann nicht verlieren,
Armut kann nicht regieren.

578. Es taugt kein A... ohne Bezwang.

579. Paulus ſpricht zu Peter:
Reib den A—, ſo geht er.

580. Faule Hunde reiten auf dem A—, wenn ſie jagen ſollen.

581. Wer ſelten reitet, dem thut der A— weh.

582 Aus einem verzagten A— fährt kein fröhlicher F—.

583 Art läßt nicht von Art
Der Bock nicht ſeinen Bart,
Das Speck nicht von der Schwart.

584. Was artig iſt, iſt klein.

585. Es geht zu wie an König Artus Hof: die Hunde tragen ganze Köpfe davon.

586. Arznei
Iſt galgenfrei.

587. Theure Arznei hilft immer, wenn nicht dem Kranken doch dem Apotheker.

588. Eine Arznei dient nicht für allen Schaden.

589. Arznei hilft, wenn Gott will,
Wo nicht, ſo iſts des Lebens Ziel.

590. Arzt, hilf dir ſelber.

591. Neuer Arzt, neuer Kirchhof.

592. Junger Arzt, höckriger Kirchhof.

593. Gelinder Arzt bei faulem Schaden macht Uebel ärger.

594. Weichlicher Arzt macht faule Wunden.

595. Tröſte Gott den Kranken, der den Arzt zum Erben ſetzt.

596. Aerzte ſind unſeres Herrgotts Menſchenflicker.

597. Der ſicherſte Arzt iſt Vetter Knochenmann.

598. Die Aerzte müßen alt, die Apotheker reich und die Barbierer jung ſein.

599. Aſch vor, Aſch nach.

600. Von der Aſchen in die Gluth.

601. Man ſiehts an der Aſche noch, wo der Topf geſtanden hat.

602. Man blaſt ſo lang in die Aſche, bis einem die Funken in die Augen ſtieben.

603. Mancher hat mehr in der Aſchen
Als ein anderer in der Taſchen.

604. Er ſammelt die Aſche und verſtreut das Mehl.

605. Einen böſen Aſt ſoll man leiden des Baumes willen.

606. Auf einen knorrigen Aſt gehört ein derber Keil.

607. Böſem Aſte ſcharfe Axt.

608. Er iſt am kurzen Athem geſtorben.

609. Was man nicht aufhalten kann, ſoll man laufen laßen.

610. Aufrecht hat Gott lieb.

611. Aufſchieb
Iſt ein Tagedieb.

612. Aufgeſchoben
Iſt nicht aufgehoben.

613. Man muß früh aufſtehen, wenn man früh fertig werden will.

614. Früh aufſtehen macht nicht eher tagen.

615. Aug um Auge, Zahn um Zahn.

616. Das Auge iſt des Herzens Zeuge.

617. Was die Augen ſehen glaubt das Herz.

618. Was die Augen ſehen betrügt das Herz nicht.

619. Was das Auge nicht ſieht, beſchwert das Herz nicht.

620. Das Auge ſiehts,
Im Herzen glühts.

621. Ein Auge iſt Nothdurft, zwei Hoffart.

622. Mancher ſieht mit einem Auge mehr als ein Anderer mit zweien.

623. Mancher ſchlaft mit offnen Augen wie der Haſe.

624. Draußen hat man hundert Augen, daheim kaum eins.

625. Zwei Augen ſehen mehr als eins.

626. Vier Augen ſehen mehr als zwei.

627. Mit vielen Augen iſt beßer ſehen denn mit Einem.

628. Zwei Augen, zwei Ohren, nur Ein Mund!

629. Um Ein Auge wär die Kuh blind!

630. Wer nur Ein Auge hat iſt allzeit bange dafür (wiſcht es genau).

631. Ein Aug iſt lieb.

632. Wenn das Aug nicht ſehen will,
So helfen weder Licht noch Brill.

633. Wer ſeine Augen im Brillenfutter hat, der kann viel überſehen.

634. Wer die Augen bei ſich hat, ſtolpert nicht.

635. Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun.

636. Wer einkauft hat hundert Augen nöthig, wer verkauft nur eins.

637. Wem die Augen in der Jugend ausgeſtochen ſind, der ſieht ſein Lebtag nichts.

638. Böſe Augen ſehen nie nichts Gutes.

639. Ein bös Auge verderbt das andere.

640. Man muß hinten und vorn Augen haben.

641. Wer mit fremden Augen ſieht, ſieht je länger je weniger.

642. Die Augen ſind Keinem von Butter gemacht.

643. Die Augen ſind größer als der Bauch.

644. Das Auge ſieht ſich nimmer ſatt.

645. Den Geiz und die Augen kann Niemand erfüllen.

646. Die Augen glauben ſich ſelbſt, die Ohren andern Leuten.

647. Ein Augenzeuge gilt mehr denn zehn Ohrenzeugen.

648. Augenſchein iſt aller Welt Zeugniſs.

649. Aus den Augen, aus dem Sinn.

650. Die Augen ſind der Liebe Pforten.

651. Blaue Augen, Himmelsaugen
Braune Augen, Liebesaugen,
Schwarze Augen, Diebesaugen.

652. Augenblick
Giebt das Glück.

653. Im Augenblick kann ſich begeben,
Was man nie gedacht im Leben.

654. Augendienen thut nie kein Gut.

655. Augenfreund, Rückenfeind.

656. Augenfreunde, falſche Freunde.

657. Was der Auguſt nicht kocht, läßt der September ungebraten.

658. Der Ausgang wirds lehren.

659. Weibern und Jungfrauen war ausgehen nie ſo gut, daheimbleiben war beſſer.

660. Aushorcher und Angeber
Sind des Teufels Netzeweber.

661. Beim Auskehren wird ſichs finden — wer in die Stube hofiert hat.

662. Wer mich auslacht, kann mich auch wieder anlachen.
663. Jeder hüte ſich vor der erſten Auslage.
664. Jeder iſt ſeiner Worte beſter Ausleger.
665. Viele wißen viel, aber keiner hat ausgelernt.
666. Was man ausleiht, beßert ſich nicht.
667. Gute Ausrede iſt drei Batzen werth.
668. Wer austheilen will, muß auch einnehmen.
669. Wer ausgibt, muß auch einnehmen.
670. Ausweichen muß man zur Rechten.
671. Wer nicht auszieht, kommt nicht heim.
672. Außen fix, innen nix,
Außen nix, innen fix.
673. Wenn es aufs Aeußerſte kommt, ſo brichts.

B.

674. Vor Geld fallen Baals Brüder
Wie vor dem goldnen Kalbe nieder.
675. Bacchus der Vater, Venus die Mutter, Ira die Hebamm,
Erzeugen das Podagram.
676. Wenn Bacchus das Feuer ſchürt, ſo ſitzt Venus beim Ofen.
677. Ueberm Bach wohnen auch Leute.
678. Mancher flieht einen Bach und fällt in den Rhein.
679. Aus dem Sächli wird ein Sach,
Aus dem Rünsli wird ein Bach.
680. Wer dem Bächlein nachgeht, kommt zu dem Brunnen.
681. Viel Bächlein machen auch einen Strom.
682. Die kleinen Bächlein laufen in die großen.

683. Die Backen aufgeblaſen, der König kommt!

684. Backen und Brauen geräth nicht allzeit wohl.

685. Was Einer nicht backt, das braut der andre.

686. Gegen den Backofen iſt übel gaffen.

687. Vor dem Backofen wachſen keine Kräuter, und ob ſie da wüchſen, ſie würden doch durch die Hitze verbrennen, die daraus geht.

688. Bad, Wein und Weiber
Erquicken unſre Leiber.
Bad, Wein und Weiber
Verderben unſre Leiber.

689. Wer viel ins Bad geht, der wird viel gewaſchen.

690. Mancher reiſt krätzig ins Bad und kommt räudig wieder heim.

691. Es hilft kein Bad an einem Juden oder Raben.

692. Baden
Wendet nicht allen Schaden.

693. Was zu Baden geſchieht, muß man zu Baden liegen laßen.

694. Wer ertappt wird, muß das Bad austragen.

695. Man ſoll das Kind nicht mit dem Bade verſchütten.

696. Gott iſt kein Baier.

697. Die Edelleute in Baiern mögen jagen ſo weit ſich das Blaue am Himmel erſtreckt.

698. Bald iſt angenehm.

699. Bald geben iſt doppelt geben.

700. Gieb bald,
So wird der Dank alt.

701. Bald gethan iſt viel gethan.

702. Was bald wird, vergeht auch bald wieder.

703. Wer bald anfängt, muß bald aufhören.

704. Was bald auffliegt, fliegt bald ab.

705. Bald angerannt iſt bald gefochten.

706. Bald aufgezuckt, bald hingeworfen.

707. Bald reich, bald arm, bald gar nichts.

708. Wer den Balg verliert, muß den Schwanz drein geben.

709. Er hat mehr auf dem Balg als das Fleiſch werth iſt.

710. Man ſieht den Splitter im fremden Auge, im eignen den Balken nicht.

711. Wir wollens an den Balken ſchreiben, wo's Geißen und Kälber nicht ablecken.

712. Ein gut geſpielter Ball findet immer ſein Loch.

713. Verbeßert durch Johann Ballhorn.

714. Trachte auf die Bank, du kommſt wohl darunter.

715. Wer unter die Bank will, den ſtößt man bald darunter.

716. Unter der Bank neidet man Keinen.

717. Auf ungewiſchter Bank iſt gut finden.

718. Wer auf der Bank ſchläft, den ſticht weder Feder noch Stroh.

719. Guter Bankettier, guter Bankerottier.

720. Bär und Büffel können keinen Fuchs fangen.

721. Allen Thieren iſt Friede geſetzt außer Bären und Wölfen.

722. Man ſoll die Bärenhaut nicht verkaufen ehe der Bär geſtochen iſt.

723. Du ſuchſt den Bären und ſtehſt vor ihm.

724. Es iſt beßer einen Bären loslaßen als einen Bären anbinden.

725. Die Bären brummen.

726. Barmherzigkeit macht viel Freunde.

727. Regnets auf St. Barnabas,
Mehren die Trauben bis ins Faß.

728. Der Bart ziert den Mann.

729. Der Bart wackert den Mann.

730. Der Bart war fruher als der Mann.

731. Wo kein Bart, da iſt auch kein Verſtand.

732. Barte ſchlagen die Leute nicht.

733. Machte der Bart heilig, ſo wär der Geißbock heiliger Vater.

734. Niemand ſpeit in den eignen Bart.

735. Wer ſich im Bart graſen läßt, dem hoſiert man zuletzt ins Maul.

736. Waſch mir den Bart, ſo waſch ich dir die Hand.

737. Laß dir darum keinen Bart wachſen.

738. Wer den Bart laßt wachſen, der hat eine Schalkheit gethan, oder hat eine im Sinn.

739. Man ſoll nicht um des Kaiſers Bart ſtreiten.

740. Schwarzer Kopf, rother Bart,
Böſe Art.

741. Schlagſt du mich mit der Barte, ſchlag ich dich mit dem Beile.

742. Wie ſich Bartelmäus hält,
So iſt der ganze Herbſt beſtellt.

743. Bartelmies
Spart Botter onn Kies,
Lingen-Hoſen onn Strüh-Höt.

744. Bartel weiß ſchon wo er den Moſt holt.

745. Hört up, Liefmann:
Kennt gy nit de grote König Baſan?

746. Er ſieht aus wie der Tod zu Baſel.

747. Keine Mutter trägt einen Baſtard.

748. Ein Baſtard bringt ſo groß Brot für einen Pfennig als ein Ehekind.

749. Ein böſer Batzen, der ſeinen Herrn nicht löſen will.

750. Fünfzehn Batzen um Einen Gulden.
751. Ein guter Batzen, der einen Gulden erſpart.
752. Beßer ein geſchwinder Batzen als ein langſamer Sechſer.
753. Der Bauch iſt ein großer Schalk.
754. Der Bauch macht Huren und Buben.
755. Der Bauch iſt ein böſer Rathgeber.
756. Der Bauch macht uns alle zu Schelmen.
757. Man füllt leichter den Bauch als die Augen.
758. Der Bauch iſt ein Wirthshaus,
Die Gäſte gehen ein und aus.
759. Voller Bauch
Ein fauler Gauch.
760. Voller Bauch ſtudiert nicht gern.
761. Mit vollem Bauch iſt gut Faſtenpredigt halten.
762. Voller Bauch lobt das Faſten.
763. Von Worten wird der Bauch nicht voll.
764. Der Bauch läßt ſich nichts vorlügen.
765. Der Bauch hat keine Ohren.
766. Wenn der Bauch voll iſt, iſt das Haupt blöde.
767. Auf vollem Bauch ſteht ein fröhlich Haupt.
768. Iſt der Bauch ſatt, ſo iſt das Herz froh.
769. Volle Schläuche,
Dicke Bäuche.
770. Bauchknecht
Iſt ein groß Geſchlecht.
771. Wenn der Bauch ſchwillt,
Sieht man wo es gilt.
772. Beßer in die weite Welt als im engen Bauch.
773. Der Teufel greift die Leute am Bauch an, wo ſie am Weichſten ſind.

774. Der Bauch iſt Ihm ſo weich wie mir.

775. Bauen kann nur Hab ich nicht Hattich.

776. Bauen macht den Beutel ſchlapp.

777. Bauen iſt eine Luſt, nur koſtet es Geld.

778. Wer bauen will muß zwei Pfennige für einen rechnen.

779. Willſt du um den Bau nicht weinen,
Baue nur mit eignen Steinen.

780. Viel Baue ſcheue:
Häuſer ſoll man ſtützen,
Gelder ſoll man nutzen.

781. Wer baut, findet Geld.

782. Wer hinter mir baut, muß hinter mir wohnen.

783. Wer nach mir kommt, der mag nach mir bauen.

784. Laß dem Bauern ſein Schwein.

785. Lieber, laß Bauern auch Leute ſein.

786. Der Bauer und ſein Stier
Sind Ein Thier.

787. Caute! die Bauern verſtehen auch Latein.

788. Gemach ins Dorf, die Bauern ſind trunken!

789. So lernt man den Bauern die Künſte ab.

790. Bauern ſagen auch etwan wahr.

791. Die Bauern lehren Einen Mores.

792. Bauern machen Fürſten.

793. Den Bauern erkennt man an der Gabel,
Den Advokaten am Schnabel.

794. Der Bauer iſt nicht zu verderben, man hau ihm denn Hand und Fuß ab.

795. Wer einen Bauern plagen will, nehme einen Bauern dazu.

796. Wer einen Bauern betrügen will, muß einen Bauern mitbringen.

797. Will man Bauern verderben, ſo ſetze man einen über den andern.

798. Wenn der Bauer nicht muß,
Rührt er weder Hand noch Fuß.

799. Den Bauern gehört Haberſtroh.

800. Rüben in die Bauern, Heu in die Ochſen.

801. Weiden und Bauern muß man alle drei Jahr beſchneiden, ſonſt werden ſie zu geil.

802. Wenn ſich der Bauer nicht bückt, ſo ackert er nicht gut.

803. Der Bauer
Iſt ein Lauer.

804. Es iſt kein Meßer, das ſchärfer ſchiert
Als wenn der Bauer ein Edelmann wird.

805. Wird der Bauer ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

806. Wenn der Bauer aufs Pferd kommt, reitet er ſchärfer als der Edelmann.

807. Ein reicher Bauer kennt ſeine Verwandten nicht.

808. Der Bauer bleibt ein Bauer, auch wenn er ſchläft bis Mittag.

809. Giebt der Bauer,
So ſieht er ſauer.

810. Wenn man einen Bauern bittet, ſo ſchwellen ihm die Stiefel.

811. Bittet man den Bauern, ſo ſchwillt ihm der Bauch.

812. Wenn man den Bauern bittet, wird er um eine Spanne länger.

813. Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht.

814. Was weiß der Bauer von Gurkenſalat? Er ißt ihn mit der Miſtgabel.

815. Was verſteht ein Bauer von Saffran?

816. Auch der Bauer ißt nichts ungeſalzen.

817. Der Bauer glaubt nur ſeinem Vater.

818. Ein verdorbener Bauer giebt einen guten Hof- und Schirrmeiſter ab.

819. Der Bauer muß dienen wie er beſpannt iſt.

820. Laß dem Bauern die Kirmeſs, ſo bleibſt du ungeſchlagen.

821. Selbſt geſponnen, ſelbſt gemacht,
Rein dabei, iſt Bauerntracht.

822. Wer kein Edelmann iſt gilt als ein Bauer.

823. Es koſtet den Bauern was, ſo er der Edelleute Gevatter ſein will.

824. Die Bauern ſchlagen einander todt, aber die Edelleute machen einander die Kinder.

825. Ein Bauer kommt ſo bald in den Himmel als ein Edelmann.

826. Beßer ein reicher Bauer denn ein armer Edelmann.

827. Beßer ein geſunder Bauer denn ein kranker Kaiſer.

828. Bauerndienſt, Bauernlohn,
Herrendienſt, Herrenlohn.

829. Den Bauern iſt gut pfeiffen.

830. Hinter ſich hinaus tragen die Bauern die Spieße.

831. Er fährt hinein wie der Bauer in die Stiefeln.

832. Die Bauern ſind alle zukunftiges Jahr reich.

833. Bauern hätten gut leben, wenn ſie's wüſten.

834. Der Bauer iſt ſtolzer als der Barbier, er darf auf ſein Werk hoſieren.

835. Wenn de Bur wat hat,
Hat he keen Fatt.

836. Wie der Baum ſo die Frucht.

837. Wie der Baum, ſo die Birne,
Wie die Frau, ſo die Dirne.

838. Den Baum erkennt man an den Früchten.

839. Den Baum an der Frucht,
Den Buben an der Zucht.

840. Auch ein guter Baum bringt ungleiches Obſt.

841. Wer den Baum gepflanzt hat, genießt ſelten ſeine Frucht.

842. Der Baum genießt ſeiner Aepfel nicht.

843. In kleinſten Raum
Pflanz einen Baum
Und pflege ſein,
Er trägt dirs ein.

844. Gute Bäume tragen zeitig.

845. Krumme Bäume tragen ſo viel Obſt als die geraden.

846. Große Bäume geben mehr Schatten als Früchte.

847. Man ehrt den Baum des Schattens wegen.

848. Man neigt dem Baum, der Nutzen bringt.

849. Den Baum, darunter man ſchauern will, ſoll man ehren.

850. Unter altem Baum iſt gut ſchauern.

851. Den Baum muß man biegen weil er jung iſt.

852. Alte Bäume ſind bös biegen.

853. An jungen Baumen, wenn ſie gerade wachſen ſollen, muß man immer etwas abhauen.

854. Ein alter Baum iſt ſchwer verpflanzen.

855. Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

856. Hoher Baum fängt viel Wind.

857. Je höher der Baum, je ſchwerer ſein Fall.

858. Es iſt kein Baum, der nicht zuvor ein Sträuchlein geweſen.

859. Man muß um Eines Baumes willen nicht den ganzen Wald ausrotten.

860. Liegt der Baum, ſo klaubt Jedermann Holz.

861. Es fällt kein Baum auf Einen Hieb.

862. Es iſt nicht allen Bäumen Eine Rinde gewachſen.

863. Im Becher erſaufen mehr als im Meer.

864. Es ertrinken mehr im Becher als in der Donau.

865. Man muß Beckerskindern keine Stutten geben.

866. Er machts wie der Becker, der ſteckt das Brod in den Ofen und bleibt ſelber draußen.

867. Bedenke warum du hier biſt.

868. Was hilft gut bedacht,
Wirds nicht gut gemacht?

869. Beßer bedient werden als dienen.

870. Bedingen bricht Landrecht.

871. Wer wohl befiehlt, dem wird wohl gehorſamt.

872. Wem viel befohlen iſt, von dem wird viel gefordert.

873. Wer nichts begehrt, dem geht nichts ab.

874. Wer viel begehrt, dem mangelt viel.

875. Begierde ſetzt Sporen in die Haut.

876. Begierde iſt Kaiſer.

877. Des Menſchen Leben nimmt immer ab, aber ſeine Begierden nehmen täglich zu.

878. Vorm Beginnen
Sich beſinnen
Macht gewinnen.

879. Erſt beſinns,
Dann beginns.

880. Wer weiß wer den andern begräbt?

881. Begrabner Schatz, verborgner Sinn
Bringen Niemand Gewinn.

882. Behändigkeit iſt keine Hexerei.

883. Beharrlichkeit trägt den Sieg davon.

884. Beharrlichkeit überwindet Alles.

885. Behaupten iſt nicht beweiſen.

886. Beicht
Macht leicht.

887. Wer recht beichtet, dem giebt man rechte Buße.

888. Wie man beichtet, wird man abſolviert.

889. Beichte ſonder Reu,
Freundſchaft ſonder Treu,
Gebet ohne Innigkeit,
Iſt verlorne Arbeit.

890. Dem Beichtvater, Arzt und Advokaten darf man nichts verſchweigen.

891. Wirf das Beil nicht ſo weit hinweg, daß dus nicht wieder holen könnteſt.

892. Beinahe bringt keine Mücke um.

893. Es müſten ſtarke Beine ſein, die gute Tage ertragen können.

894. Mit kranken Beinen iſt ſchlimm nach Rom laufen.

995. Es koſtet auch Beine, wenn man auf Stecken reitet.

896. So gut mit beiden Beinen im Stock als mit Einem.

897. Wer gute Beine hat, hat oft ſchlechte Stiefeln.

898. Beine giebt man nicht zu Hofe.

899. Du haſt dem Kind die Beine noch nicht geſehen.

800. Er hat was um und an, zu beißen und zu brocken.

901. Böſes Beiſpiel verderbt gute Sitten.

902. Beiwohnung macht Freundſchaft.

903. Bekannte Bahn und alte Freunde ſind die beſten.

904. Ganz bekannt, halb gebüßt.

905. Bekennen bricht den Hals.

906. Dem Beklagten gebührt das letzte Wort.

907. Den Beladenen ſoll man nicht meiden.
908. Man muß Belzebub mit Belzebub vertreiben.
909. Einer macht Bendel, der andre ſchneidet ſie ab.
910. Je höher Berg, je tiefer Thal.
911. Es war kein Berg ſo hoch, das Thal war ſo niedrig.
912. Lobe die Berge und bleib in der Ebene.
913. Berg und Thal kommen nicht zuſammen aber Menſchen.
914. Man muß nicht alle Berge ebnen wollen.
915. Kommſt du nicht auf den Berg, ſo bleib doch nicht in der Ebene.
916. Wenns auf dem Berg gereift hat, ſo iſt im Thal Alles erfroren.
917. Hinter dem Berge wohnen auch Leute.
918. Die Alten ſollen das Bergſteigen den Jungen befehlen.
919. Gemach fährt den Berg hinauf.
920. Bergab leite mich, Bergauf ſchone mich, in der Ebene brauche mich, ſagt das Pferd.
921. Bergauf ſachte,
Bergab, achte,
Gradaus trachte.
922. Steile Berge hinan ſteigen, fordert im Anfang langſame Schritte.
923. Sprich nicht Hui, eh du über den Berg kommſt.
924 Viel Bergleute, viel Arſchleder.
925. Ein Bergmeiſter ſoll von Schlegel und Eiſen herkommen.
926. Viele ſind berufen aber Wenige auserwählt.
927. Was Gott beſcheert,
Iſt unverwehrt
928. Was beſcheert iſt, entläuft nicht.
929. Was ich nicht bekomme iſt mir nicht beſcheert geweſen.

930. Was einem nicht beſcheert iſt, das führt eine Mücke auf dem Schwanz dahin.

931. Es iſt Alles beſcheert Ding.

932. Dem iſt oft nichts beſcheert,
Der allzuviel begehrt.

933. Es iſt oft dem Einen (zu) gedacht und dem Andern beſcheert.

934. Man muß beſcheert für bedacht nehmen.

935. Wenn Beſcheerung iſt, ſoll man den Sack aufthun, und das Zuknüpfen nicht vergeßen.

936. Beſcheidenheit
Das ſchönſte Kleid.

937. Wir wollen es heunt beſchlafen.

938. Beſch — Kinder ſoll man nicht wegwerfen.

939. Das Beſehen hat man umſonſt.

940. Neue Beſen kehren gut.

941. Neue Beſen kehren gut, aber die alten fegen die Hütten rein.

942. Wenn der Beſen verbraucht iſt, ſo ſieht man erſt wozu er gedient hat.

943. Wenn der Beſen verbraucht iſt, ſo muß er in den Ofen.

944. Aus Einem Reis wird kein Beſen.

945. Die Beſen kann man am wohlfeilſten geben, die man fertig ſtiehlt.

946. Jenachdem man Einem will, ſteckt man ihm Maien oder Beſen.

947. Biſt du beſeßen, ſo laße dich bannen.

948. Die Beſiegten dürfen nicht muckſen.

949. Glücklich wer im Beſitz iſt.

950. Wer viel beſitzt, hat viel zu ſtreiten.

951. Beßer iſt beßer.

952. Beßer iſt beßer, ſagte Kobeſſen Steffen, da gieng er hinter der Scheuer weg zwiſchen die Nelken ſitzen.

953. Es kommt kein beßerer.

954. Beßer kommt ſelten nach.

955. Man ſpricht es wird böſer oder beßer; weil aber das Glück rund iſt und das Beſte ſelten nachkommt, ſo begiebt es ſich eher, daß es böſer als beßer wird.

956. Beßern iſt oft böſern.

957. Böſern iſt nicht beßern.

958. Beßern und böſern ſteht in gleicher Wage.

959. Man ändert ſich oft und beßert ſich ſelten.

960. Aendern iſt nicht beßern.

961. Beßer machen, die beſte Buße.

962. Wer ſich heut nicht beßert, wird morgen ärger.

963. Das Beßere iſt ein Feind des Guten.

964. All Ding, das ſich beßert, iſt gut.

965. Beßerung iſt Niemand verboten.

966. Wer Beßerung ins Alter ſpart,
Hat ſeine Sache ſchlecht verwahrt.

967. Er beßert ſich wie der Pelz im Waſchen.

968. Er beßert ſich wie Kolers Moſt, der iſt Eſſig worden.

969. Er beßert ſich wie ſauer Bier.

970. Er beßert ſich wie junge Wölfe.

971. Es iſt hart, ein Beßeres riechen und ein ſchlechteres kriegen.

972. Das Beſte kauft man am Wohlfeilſten.

973. Das Beſte iſt was man in der Hand hat.

974. Vergiß das Beſte nicht!

975. Das Beſte ſpart man auf die Letzte.

976. Der Mann iſt weiſ und wohlgelehrt,
Der alle Ding zum beſten kehrt.

977. Das Beſte wird gedacht, das Böſeſte geredet.

978. Das Beſte gehört in den Pfaffen.

979. Beten iſt kein Katzengeſchrei.

980. Beten
Lernt man in Nöthen.

981. Zum Beten
Kann man nicht nöthen.

982. Noth lehrt beten.

983. Kurz Gebet, tiefe Andacht.

684. Beten ohne Andacht,
Heißt dem Teufel ein Opfer gebracht.

985. Gebet ohne Innigkeit
Iſt verlorne Arbeit.

986. Bete und arbeite.

987. Recht beten, halbe Arbeit.

988. Bete als hülfe kein Arbeiten, arbeite als hülfe kein Beten.

989. Viel Gebet und wenig Werke.

990. Wohl gebetet iſt halb ſtudiert.

991. Das Gebet iſt ein Rauchwerk, das dem Teufel Kopfweh macht.

992. Wie Einer betet, ſo wird er erhört.

993. Was brauch ich zu beten? ſagte Kunz, hab ich doch das Eſſen vom Schloß.

994. Beten gehört für die Pfarrer.

995. Dem Betrübten iſt übel geigen.

996. Betrug
Iſt der Krämer Wagen und Pflug.

997. Wer dich einmal betrogen hat, dem traue dein Lebtag nicht wieder.

998. Wenn Jemand mich einmal betrügt, ſo verzeih es ihm Gott, betrügt er mich zum zweitenmal, ſo verzeih es Mir Gott.

999. Der erſte Betrug iſt ärger als der letzte.

1000. Wer den andern betrügt der macht einen Sack, darin er ſich ſelbſt fangen wird.

1001. Betrug währt nicht länger als der Soldaten Hoffart und der Wittwen Andacht.

1002. Betrug hat Jacobs Stimme und Eſaus Hand.

1003. Betrügen iſt ehrlicher denn Stehlen.

1004. Wer einen Betrüger betrügt und einen Dieb beſtiehlt, erhält hundert Jahr Ablaß.

1005. Im Bett
Iſt Alles wett.

1006. Wie man ſich bettet, ſo ſchläft man auch.

1007. Wie du dir gebettet haſt, ſo liege.

1008. Wie Einer ſein Bett macht, ſo mag er drauf liegen.

1009. Auf harten Betten liegt man ſanft,
Auf weichen Betten liegt man hart.

1010. Wer ſein Bett verkauft, muß auf Stroh liegen.

1011. Junge Bettſchweſter alte Betſchweſter.

1012. Wer ſein Bett macht am Morgen,
Braucht am Tag nicht zu ſorgen.

1013. Früh zu Bett, früh wieder auf
Macht geſund und reich in Kauf.

1014. Iſt das Bett beſchritten,
Iſt das Recht erſtritten.

1015. Wer im Bett liegt, iſt ein braver Mann.

1016. Bettel hat langen Zettel: man trägt aller Welt Garn darin.

1017. Wer ſich des Bettels nicht ſchämt, nährt ſich reichlich.

1018. Es ſind viel reiche Bettler auf Erden.

019. Betteln iſt ein Orden,
Darin Viel zu Herrn ſind worden.

1020. Der wahre Bettler iſt der wahre König.

1021. Bettler ſind Freiherrn.

1022. Kein Bettler iſt je Hungers geſtorben.

1023. Bettler faſten ſelten.

1024. Bei Vielen bekommt der Bettler viel.

1025. Bettel und Geiz kann Niemand erfüllen.

1026. Der Bettler hat vollauf ohne Müh und Arbeit.

1027. Beim Bettlerhandwerk verdirbt Niemand.

1028. Betteln iſt beßer als ſtehlen.

1029. Von Betteln wird man nicht arm, nur unwerth.

1030. Je ſchwächer der Bettler, je ſtärker die Krücke,
Je ärger der Schalk, je größer das Glücke.

1031. Am Tag ein Bettler, Nachts ein Dieb.

1032. Was der Bettler fiſcht, kann man nicht Alles auf der Wag
wiegen.

1033. Der Bettler greift nie fehl.

1034. Bettelbrot, theuer Brot.

1035. Schwerredenden Kindern hilft es, Bettelbrot zu eßen.

1036. Bettelſack iſt bodenlos.

1037. Bettelſack ſagt, ich habe nie genug.

1038. Betteln Viele in Einen Sack, ſo wird er bald voll.

1039. Bettelſack ſteht allzeit leer.

1040. Bettelſack hat ein gähnend Maul.

1041. Der Bettler ſagt nie: es iſt zuviel.

1042. Kein Bettler erſchrickt vor einem großen Stück.

1043. Wem der Bettelſtab einmal in der Hand erwarmt, der thut nimmer gut zur Arbeit.

1044. Der Bettler treibt das goldne faule Handwerk, davon er ſechs Tage feiert und den ſiebenten vor der Kirche ſitzt.

1045. Geht es an die Steuer zum gemeinen Nutzen, ſo ſucht Jedermann den Bettelmantel hervor.

1046. Bettler und Krämer ſind nie vom Weg ab.

1047. Betteln und Brotheiſchen geht in einen Sack.

1048. Ein Bettler neidet den andern.

1049. Einem Bettler iſt es leid, wenn er den Andern betteln ſieht.

1050. Die Bettler ſind den Hunden feind und die Hunde den Bettlern.

1051. Es iſt ein ſchlechter Bettler, der nicht Eine Thüre meiden kann.

1052. Wenn ein Bettler aufs Pferd kommt, ſo kann ihm kein Teufel mehr voreilen.

1053. Kommt der Bettler auf den Gaul,
So wird er ſtolz wie König Saul.

1054. Weh den Eſeln oder Pferden,
So die Bettler reiten werden.

1055. Wenn der Bettler nichts haben ſoll, ſo verliert er das Bret aus der Taſche.

1056. Unverſchämt wird ein guter Bettler.

1057. Tragt her,
Mehr her,
Gebt mir,
Mangelt Ihr:
So läuten der Bettler Glocken.

1058. Es hat wohl mehr denn Ein König gebettelt.

1059. Man ſoll die Beute nicht vor dem Siege theilen.

1060. Alte Beutel ſchließen übel.

1061. Aus fremden Beuteln iſt gut blechen.

1062. Aus andrer Leute Beutel iſt gut zehren.

1063. Thu den Beutel nicht weiter auf als er geſchlitzt iſt.

1064. Nach dem Beutel richte den Schnabel.

1065. Wer nichts im Beutel hat, muß mit der Haut zahlen.

1066. Beutelſchneiderei iſt die beſte Kunſt.

1067. Wer in ſeinen Beutel lügt,
Niemand als ſich ſelbſt betrügt.

1068. Wo mein Beutel aufgeht, da raucht meine Küche.

1069. Wenn der große Beutel kommt, ſo verwirft man den kleinen.

1070. So geht es in der Welt,
Der eine hat den Beutel, der Andre hat das Geld.

1071. Wer zu viel beweiſt, beweiſt nichts.

1072. Klingende Beweiſe überführen am Beſten.

1073. Es iſt Keinem zu verdenken, der bezahlt ſein will.

1074. Wer gut bezahlt, mag wieder borgen.

1075. Gleich wieder, iſt die beſte Bezahlung.

1076. Wo kein Bezwang, da iſt keine Ehre.

1077. Bibel, Babel, Bubel.

1078. Im Munde Bibel,
Im Herzen übel.

1079. Wie einer lieſt die Bibel,
So ſteht ſeines Hauſes Giebel.

1080. Ich ſtrafe mein Weib mit guten Worten, ſagte jener Bauer, da warf er ihr die Bibel an den Hals.

1081. Biber und Otter haben keine Hege.

1082. Biedermanns Erbe liegt in allen Landen.

1083. Es muß biegen oder brechen!

1084. Lieber biegen als brechen.

1085. Eine Biene iſt ſo gut als eine Hand voll Fliegen.

1086. Bier und Wein folgt dem Zapfen.

1087. Es war gut Bier, aber der Zapfen iſt ab.

1088. Das Bier ſchmeckt gern nach dem Faß.

1089. Er bietet es aus wie ſauer Bier.

1090. Bier auf Wein,
Das laß ſein;
Wein auf Bier,
Das rath ich dir.

1090a. Achternao löpp dünne Beer.

1091. Bieten und Wiederbieten macht den Kauf.

1092. Was kein Bildſtock werden will, das wird ein Sautrog.

1093. Bildſtock weiſt Andern den Weg und geht ihn ſelbſt nicht.

1094. Was billig und recht iſt, iſt Gott lieb.

1095. Billigkeit muß das Recht meiſtern.

1096. Bims bringt ſelten Waßer.

1097. Wenn die Birne reif iſt, fällt ſie vom Baum.

1098. Geräth der erſte Wurf nicht, ſo fällt die Birne beim zweiten.

1099. Kleine Birne, langer Stiel.

1100. Er weiß was Biſam iſt und was Marderdreck.

1101. Biſchof oder Bader.

1102. Wir können nicht Alle Biſchof werden, man muß auch Bader haben.

1103. Jeder Biſchof iſt Pabſt in ſeinem Sprengel und jeder Pfaff Biſchof in ſeiner Parochie.

1104. Man muß den Bißen nicht größer machen als das Maul.

1105. Es iſt ein übler Bißen, daran man erſtickt.

1106. Auf einen guten Bißen gehört ein guter Trunk.

1107. Bitten iſt lang, Befehlen kurz.

1108. Bittens und Wünſchens geht viel in einen Sack.

1109. Großer Herrn Bitten iſt Befehlen.

1110. Guter Herren Bitte iſt Mordgeſchrei.

1111. Die Bitte iſt immer heiß, der Dank kalt.

1112. Wer verzagt iſt im Bitten, macht den Andern beherzt im Abſchlagen.

1113. Wie gebeten, abgeſchlagen.

1114. Man ſoll Niemand ſeine erſte Bitte abſchlagen.

1115. Wer für den Andern bittet, (betet) erlöſt ſich ſelbſt.

1116. Bittkauf, theurer Kauf.

1117. Wer ſie bäte,
Wer weiß was ſie thäte?

1118. Bitter im Mund,
Dem Herzen geſund.

1119. Wer nicht Bitter gekoſtet hat, weiß nicht was Süß iſt.

1119a. Bes du geck, Sting, dä Blaffert es got.

1120. Außen blank,
Innen Stank.

1121. Blaſen und Schlucken zumal iſt ſchwer.

1122. Es iſt bös blaſen mit vollem Munde.

1123. Beßer hart geblaſen als den Mund verbrannt.

1124. Wenn die Blaſe zu voll iſt, zerplatzt ſie.

1125. Behalt dir ein gut Blatt auf die Letzt.

1126. Er nimmt kein Blatt vors Maul.

1127. Das Blättchen hat ſich gewandt.

1128. Nach den Blättern fallen die Bäume.

1129. Ich habe ſchon mehr Blatter rauſchen hören.

1330. Wenn die Blatter voll iſt, ſo zerſpringt ſie.

1131. Mancher ſchießt ins Blaue und trifft ins Schwarze.

1132. Wer nicht kann blechen,
Der laße das Zechen.

1133. Er verkauft Blei fur Gold.

1134. Er bleibt bei dem Mann wie der Has bei dem Hunde.

1135. Er bleibt lang aus, der nicht kommt.

1136. Es giebt Blicke, es wären ihrer neun genug zum Tode.

1137. Unter Blinden iſt der Einäugige König.

1138. Unter Blinden kann auch der Bucklige König ſein.

1139. Beßer einäugig als gar blind.

1140. Ein Blinder ſpottet des Hinkenden.

1141. Wenn der Blinde den Lahmen trägt, kommen ſie beide fort.

1142. Ein Blinder weiſt dem andern den Weg.

1143. Wenn ein Blinder den andern führt, fallen ſie beide in den Graben.

1144. Ein blinder Mann ſchoß einen Vogel.

1145. Wenn Blinde und Schele zuſammen kommen, ſtoßen ſie einander über den Haufen.

1146. Wir wollen ſehen, ſagt der Blinde.

1147. Er überſiehts wie der Blinde das Dorf.

1148. Was ſoll der Blinde mit dem Spiegel?

1149. Blinder Mann ein armer Mann;
Noch iſt das ein ärmrer Mann,
Der ſein Weib nicht zwingen kann.

1150. Blinder Mann ein armer Mann,
Hätt er auch Seid und Sammet an.

1151. Beßer blind an den Augen als blind am Gemüth.

1152. Wenn ich Dich nicht hätte und meine Augen nicht, ſo wär ich blind.

1153. Du urtheilſt wie der Blinde von der Farbe.

1154. Es ſchlägt nicht immer ein, wenn es blitzt.

1155. Iſt kein Block im Wege, ſo fällt man über einen Span.

1156. Von großen Blöcken haut man große Späne.

1157. Zum groben Block gehört eine Bauernart.

1158. Man muß manch äſtigen Block ungeſpalten laßen.

1159. Blödes Herz buhlt keine ſchöne Frau.

1160. Wo man blöcken hört, da ſind auch Schafe im Lande.

1161. Gemalte Blumen riechen nicht.

1162. Schöne Blumen ſtehn nicht lang am Wege.

1163. Nicht alle Blumen taugen zum Sträußchen.

1164. Eine Blume macht keinen Kranz.

1165. Iſt die Blüthe abgefallen, ſo haut man darum den Baum nicht um.

1166. Es wird ihm in die Blüthen regnen.

1167. Blut fordert Blut.

1168. Blut iſt dicker als Waßer.

1169. Blut kriecht, worin es nicht gehen kann.

1170. Blut rinnt zuſammen, hat der Geißbock geſagt.

1171. Der Nächſte am Blut,
Der Erſte zum Gut.

1172. Der Bock weiß, daß er Hörner hat.

1173. Alte Böcke, ſteife Hörner.

1174. Je älter der Bock, je härter das Horn.

1175. Ich hatte mich drauf verlaßen wie der Bock auf die Hörner.

1176. Die Welt lohnt wie der Bock, wenn er Hörner kriegt.

1177. Der Bock läßt wohl von Bart,
Aber nicht von Art.

1178. Wider ſtößigen Bock wird kein Proceſs erkannt.

1179. Man muß den Bock nicht zum Gärtner ſetzen.

1180. Er ſetzt den Bock auf die Haberkiſte.

1181. Iſt gleich der Bock aus dem Hauſe, ſo bleibt der Geſtank doch darin.

1182. Ein grindiger Bock iſt einer goldenen Ziege werth.

1183. Ein Bock zeigt den andern an.

1184. Barbati praecedant, ſagte Magiſter Fuchs, da ſtieß er einen Bock die Treppe hinunter.

1185. Er will den Bock melken.

1186. Er ziert die Geſellſchaft wie der Bock den Marſtall.

1187. Wer den Boden im Waßer nicht ſieht, der laße den Fuß heraus.

1188. Wenn der Boden zu fett iſt, ſo erſtickt die Frucht.

1189. Von Bodmerei iſt man keine Haverei ſchuldig.

1190. Der jüngſte Bodmereibrief geht allen andern dergleichen vor.

1191. Der Geld auf Bodmerei giebt, lauft Riſiko dafür.

1192. Spann den Bogen nicht zu ſtrenge,
Soll er halten in die Länge.

1193. Man ſoll den Bogen nicht überſpannen, noch den Eſel übergürten.

1194. Wer den Bogen überſpannt, der ſprengt ihn.

1195. Was gute Bohnen ſind, die ſchneiden ſich von ſelbſt.

1196. Das geht über das Bohnenlied.

1197. Es läßt ſich nicht alles Holz zu Bolzen drehen.

1198. Man muß nicht Alles zu Bolzen drehen.

1199. Der Bolz findet die Meiſe wohl.

1200. Er dreht die Bolzen und läßt Andere ſchießen.

1201. Bona dies
Nur wegen der lieben quies.

1202. Was man über Bord wirft, macht keine Jungen mehr.

1203. Borgen
Macht Sorgen.

1204. Borgen macht Sorgen, Wiedergeben macht Sauerſehen.

1205. Wer gern borgt, bezahlt nicht gern.

1206. Der Borger muß auf den Zahler denken.

1207. Borgen thut nur einmal wohl.

1208. Borgen und Jucken thut nur eine Weile wohl.

1209. Wer will borgen,
Der komme morgen.

1210. Laß Die ſorgen,
Die uns borgen.

1211. Lang geborgt iſt nicht geſchenkt.

1212. Wer borgt ohne Bürgen und Pfand,
Dem ſitzt ein Wurm im Verſtand.

1213. Borchhard iſt Lehnhards Knecht.

1214. Wer will verderben,
Der borge Geld und kaufe Erben.

1215. Wer borgen will ſoll nicht viel dingen.

1216. Bös iſt was nicht zu beßern iſt.

1217. Mancher verböſert und glaubt er verbeßert.

1218. Von böſer Art ſoll man auch keine Jungen laßen bleiben.

1219. Des Böſten
Soll man ſich getröſten.

1220. Böſes hört man immer mehr als Gutes.

1221. Böſes erfährt man zeitig genug.

1222. Das Böſe glaubt man gern.

1223. Des Böſen denkt man lange.

1224. Das Böſe ſchreibt man in Stein, das Gute in Staub.

1225. Böſes muß man mit Böſem vertreiben.

1226. Böſes muß man mit Böſem überböſen.

1227. Wenn er noch ſo böſe iſt, er muß ſich doch ſelber ausziehen.

1228. Der Böſe iſt nimmer böſe, denn ſo er ſich fromm ſtellt.

1229. Wer Böſes thut, daß Gutes draus komm,
Iſt er kein Schalk, iſt er doch nicht fromm.

1230. Bös und Bös vergleicht ſich gern.

1231. Das Böſe lernt ſich von ſelbſt.

1232. Bosheit iſt bald gelernt.

1233. Böſes kommt geritten,
Geht aber weg mit Schritten.

1234. Böſes läßt ſich leicht verrichten,
Aber nicht leicht wieder ſchlichten.

1235. Ein Ding iſt nicht bös, wenn mans gut verſteht.

1236. Keine Kunſt eine gute Sache zu gewinnen, ſondern eine böſe.

1237. Böſes bleibt nicht ungeſtraft.

1238. Thu nichts Böſes, ſo widerfährt dir nichts Böſes.

1239. Bosheit thut ſich ſelbſt den gröſten Schaden.

1240. Der Böſen Wohlſtand iſt der Frommen Jammer.

1241. Wer des Böſen ſchont, ſchadet den Frommen.

1242. Ein böſer Menſch iſt wie eine Kohle: er brennt oder ſchwärzt.

1243. Es iſt nichts ſo bös, es iſt zu etwas gut.

1244. Die Bosheit ſteht dir in den Augen.

1245. Unwilliger Bote, guter Prophet.

1246. Ueble Botſchaft kommt immer zu früh.

1247. Wer ſchlechte Botſchaft bringt, kommt früh genug.

1248. Ueble Botſchaft verdient kein Botenbrot.

1249. Wenn man ſelbſt geht, ſo betrügt Einen der Bote nicht.

1250. Der hinkende Bote kommt hinterdrein.

1251. Botmäßigkeit iſt nicht flugs Gerichtsbarkeit.

1252. Es heißt kein Brack eine Bräckin.

1253. Die Bratwurſt ſucht man nicht im Hundeſtall.

1254. Es iſt ein magerer Braten, davon nichts tropft.

1255. Was der Brauch iſt, ſingt man den Pumpernickel in der Kirche.

1256. Wes der Brauch iſt, legt man die Kuh ins Bett.

1257. Brauche was du willſt und gewarte was Gott will.

1258. Beim Brauen geſungen, geräth das Bier.

1259. Das Brauen bringt den Bürgern eine goldene Nahrung.

1260. Brauwerk iſt keine Kaufmannſchaft.

1261. Wo ein Brauhaus ſteht, kann kein Backhaus ſtehen.

1262. Braunſchweig, wärſt du waßerreich,
Käm nicht leicht ein Land dir gleich.

1263. Jeden deucht ſeine Braut die Schönſte.

1264. Wers Glück hat, führt die Braut heim.

1265. Brautleute ſind vor Gott ſchon Eheleute.

1266. Weinende Braut, lachende Frau.

1267. Der glücklichen Braut regnet es in den Schooß.

1268. Auf der armen Braut Gelöbniſs trinkt der Schenk zuerſt.

1269. Iſt die Braut nicht reich, ſo hat ſie doch ihr Mütterliches.

1270. Bitte die Braut,
So ſchreit ſie laut.

1271. Sachte mit der Braut am Sande!

1272. Das iſt die Braut um die man tanzt.

1273. Für einen Bräutigam iſt gut Bürge ſein.

1274. Den Brei, den du angerührt, muſt du auseſſen.

1275. Iß den ſelbſt gekochten Brei.

1276. Iß deinen Brei und halt dein Maul.

1277. Man geht ſo lang um den Brei bis er kalt wird.

1278. Der Brei wird nicht ſo heiß gegeſſen als er aufgetragen wird.

1279. Es kann Niemand zwei Breie in Einer Pfanne kochen.

1280. Man muß den Brei nicht weiter treten als er von ſelbſt fließt.

1281. Wenn es Brei regnet, hab ich keinen Löffel.

1282. Es iſt ſo breit als es lang iſt.

1283. Er hat ſich breit ſchlagen laßen.

1284. Die Bremen haben die Gerechtigkeit von Alters her, daß ſie Blut ſaugen.

1285. Wer ſtehlen will und nicht hangen
Geh nach Bremen und laße ſich fangen.

1286. Was dich nicht brennt, blaſe nicht.

1287. Was dich nicht brennt, ſollſt du nicht löſchen.

1288. Wenn Heu und Stroh beiſammen ſind, ſo brennt es gern.

1289. Ein Brand alleine brennt nicht lange.

1290. Gebrannte Kinder ſcheuen das Feuer.

1291. Wer ſich einmal verbrannt hat, bläſt hernach die Suppe.

1292. Als Alles brannte, brannte das Waßer nicht.

1293. Man ſoll das Brett bohren wo es am dünnſten iſt.

1294. Wer reich werden will, muß zuerſt dicke Bretter bohren.

1295. Wer ein Schreiner werden will, muß auch harte Bretter bohren lernen.

1296. Bricht ein Ring, ſo bricht die ganze Kette.

1297. Die Welt iſt nirgend mit Brettern vernagelt.

1298. Er kann durch ein Brett ſehen, wenns ein Loch hat.

1299. Briefe ſind beßer denn Zeugen.

1300. Die älteſten Briefe gehen vor.

1301. Kurze Briefe, viel Glaubens; lange Briefe, wenig Glaubens.

1302. Ein Brieflein wäre gut dabei.

1303. Die Brieg und die Breg
Bringen die Donau zuweg.

1304. Er bedarf keiner Brille, der wohl durch die Finger ſieht.

1305. Ich will ihm eine Brille auf die Naſe ſetzen.

1306. Dazu muß man die hölzerne Brille aufſetzen.

1307. Wer bringt, iſt willkommen.

1308. Dicke Brocken geben fette Vögel.

1309. Da bring ichs, ſagte Paul, und fiel damit zur Thür hinein.

1310. Es iſt ein ſchlimmer Brocken, daran man würgen muß.

1311. Er brockt mehr ein als zehn auseßen können.

1312. Was du einbrockſt, muſt du auseßen.

1313. Brocke nicht mehr als du eßen magſt.

1314. Ein Stück Brot in der Taſche iſt beßer als eine Feder auf dem Hut.

1315. Wer Brot hat, dem giebt (leiht) man Brot.

1316. Eigen Brot nährt am beſten.

1317. Wer lange Brot ißt, der wird alt.

1318. Wer ſein Brot allein ißt, muß auch ſein Pferd allein ſatteln.

1319. Kein Mal taugt ohne Brot.

1320. Es iſt ein theures Brot, das einen Kuchen koſtet.

1321. Vorgegeßen Brot
Bringt Noth.

1322. Vorgegeßen Brot macht faule Arbeiter.

1323. Gegeßen Brot ſoll man gedenken.

1324. Fremd Brot (Schwarzes Brot)
Macht Backen roth.

1325. Fremd Brot ſchmeckt wohl.

1326. Gebetteltes Brot ſchmeckt ſüß.

1327. Brot backt man nicht ohne Mehl.

1328. Wer will werden reich,
Schneid das Brot fein gleich.

1329. Spar dein Brot, es kommen Eier!

1330. Wes Brot ich eße, des Lied ich ſinge.

1331. Die in Eines Brot ſind, müßen auch in ſeinem Beſten ſein.

1332. Man ißt ſo lange weißes Brot bis man nach ſchwarzem verlangt.

1333. Man muß ſich mit Brot behelfen bis man Fleiſch bekommt.

1334. Wers feine Brot vorißt, muß das grobe nacheßen.

1335. Man ſoll ihm den Brotkorb höher hängen.

1336. Anderwärts iſt auch gut Brot eßen.

1337. Ueberall backt man das Brot im Ofen.

1338. Ungegönnt Brot macht auch ſatt (wird auch gegeßen).

1339. Brot und Wein giebt auch eine Suppe.

1340. Das Brot ſei leicht, der Käſe ſchwer.

1341. Dazu gehört mehr als Brot eßen.

1342. Der Tag iſt ihm eher im Hauſe denn Brot.

1343. Glücklich über die Bruck
Verlacht man Nepomuck.

1344. Von Brückengeld iſt Niemand frei.

1345. Gleiche Brüder, gleiche Kappen.

1346. Bruderzorn, Höllenzorn.

1347. Bruderzwiſt
Gar heftig iſt.

1348. Brüder haben Ein Geblüte,
Aber ſelten Ein Gemüthe.

1349. Bruderliebe
Siebt oft trübe.

1350. Viel Brüder
Machen ſchmale Güter.

1351. Je mehr der Brunnen gebraucht wird, je mehr giebt er Waßer.

1352. Wenn der Brunnen trocken iſt, ſchätzt man erſt das Waßer.

1353. Trinke, wenn du am Brunnen biſt.

1454. Je naher dem Brunnen, je friſcher das Waßer.

1355. Wenn man den Brunnen verſtopfen will, muß man die Quelle ſuchen.

1356. Aus kleinen Brunnen trinkt man ſich eben ſo ſatt als aus großen.

1357. An kleinen Brunnen löſcht man auch den Durſt.

1358. Kleine Brunnen ſind leicht erſchöpft.

1359. Von lautern Brunnen fließen lautre Waßer.

1360. Wenn das Kind ertrunken iſt, deckt man den Brunnen.

1361. Die Hoffnung iſt in den Brunnen gefallen.

1362. Böſer Brunnen, in den man das Waßer tragen muß.

1363. Wenn Alle in den Brunnen ſpringen, würdeſt du nachſpringen?

1364. Man bohrt leichter einen Brunnen als daß man verfallene aufdeckt.

1365. Brunze nicht gegen den Wind.

1366. Große Brüſte verheißen viel und geben wenig.

1367. Ein Bube macht mehr Buben.

1368. Gott ſtraft Buben mit Buben.

1369. Die Buben haben Luſt zu reiten und zu kriegen,
Die Mädchen zu Docken (Puppen) und zu Wiegen.

1370. In Rams ſticht der Bub die Dame.

1371. Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht.

1372. Man kann Bären und Bauern zähmen, warum nicht auch böſe Buben?

1373. Es macht oft ein Bube, daß ſein viel fromme Leute entgelten müßen.

1374. Der Bube bleibt ein Bube auch unter dem Chorrock.

1375. Gieb einem Buben eine Frau und einem Kind einen Vogel, es iſt beider Schade.

1376. Bücher geben keine Handgriffe.

1377. In ſchönen Büchern blättert man gern.

1377a. Er lieſt gern in Büchern wo man die Blätter mit dem Knie umwendet.

1377b. Er hat ein Buch durch ein Nachbarloch geſehen.

1378. Er hat drei Buchſtaben auf einem Lebkuchen gegeßen.

1379. Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig.

1380. Hält der Buchſtab dich gefangen,
Kannſt du nicht zum Geiſt gelangen.

1381. Der Buchſtabe iſt ein Sclave.

1382. Drei Buchſtaben machen uns eigen und frei (Eva; Ave).

1383. Dazu hat Buchholz kein Geld.

1384. Wer aus vielen Büchſen ſchießt, trifft ſelten die Scheibe.

1385. Oft iſt auch eine roſtige Büchſe geladen.

1386. Bücken muß man ſich, wenn man durch die Welt will.

1387. Bücke dich eher dreimal zuviel als einmal zu wenig.

1388. Er mag ſich nicht bücken:
Ihm ſteckt ein Schelmenbein im Rücken.

1389. Es iſt gut hinter dem Buckler fechten.

1390. Ein Büffel iſt ein groß Thier, doch kann er keinen Fuchs fangen.

1391. Buhlen
Verderbt die Schulen.

1392. Buhler geben ſchlechte Krieger.

1393. Buhlen bauen ſelten große Häuſer.

1394. So manches Gras aus der Erde ſprießt, ſo manche Gefahr aus Buhlſchaft.

1395. Der Buhler Zorn
Iſt der Liebe Sporn.

1396. Buhlſchaft
Leidet keine Geſellſchaft.

1397. Buhlſchaft
Iſt mit Galle behaft.

1398. Buhlſchaft ſchlägt zu den Augen heraus.

1399. Die Buhler wißen allezeit wie viel es geſchlagen hat.

1400. Bündniſs macht die Schwachen ſtark.

1401. Mein Buhl die ſchönſte.

1402. Wer nicht Buntge heißen will, muß keine Flecken haben.

1403. Es giebt mehr als Eine bunte Kuh.

1404. Gleiche Bürde bricht keinem den Rücken.

1405. Leichte Bürde wird in die Länge ſchwer.

1406. Gleiche Bürde hält feſte Freundſchaft.

1407. Bürgen
Soll man würgen.

1408. Bürger und Bauer
Scheidet nichts denn die Mauer.

1409. Wenn die Bürger zu Rathhaus gehen, ſo geht der Bauer vor.

1410. Wollen die Bürger mit Fürſten gehen, ſo müßen ſie Geld oder Haar laßen.

1411. Einmal Bürgermeiſter, allzeit Bürgermeiſter.

1412. Wo der Bürgermeiſter ſelbſt ein Beck iſt, da backt man das Brot zu klein.

1413. Reicht der Buſch dem Reiter an die Sporen,
So hat der Bauer ſein Recht verloren.

1414. Der Eine klopft auf den Buſch, der andre fängt den Vogel.

1415. Büſche haben Ohren und Felder Augen.

1416. Wer alle Büſche ſcheut, kommt ſelten zu Holze.

1417. Greif in den eignen Buſen.

1418. Buße gehört auf die Sund
Wie die Laus in den Grind.

1419. Nicht wieder thun iſt die beſte Buße.

1420. Es giebt viel Büßer, aber wenig Laßer.

1421. Mancher bußt was Andere verbrochen haben.

1422. Der Büttel löſt das Gebot auf, das der Amtmann ſchließt.

1423. Butter verderbt keine Koſt.

1424. Butter bei die Fiſche!

1425. Gelbe Butter am Spunde
Iſt nicht immer gut auf dem Grunde.

1426. Das iſt Butter an den Galgen.

1427. Er ſteht wie Butter an der Sonne.

1428. Seine Butter muß immer oben ſchwimmen.

1429. Es geht nichts für ein gut Butterbrot, es iſt beßer als den ganzen Tag gar nichts.

1430. Es will nicht buttern!

1431. Bylbrief geht vor Bodmereibrief.

C.

1432. Der Calendermacher macht den Calender, aber unſer Herrgott das Wetter.

1433. Er macht Calender fürs verwichne Jahr.

1434. Ein Cantor gäb einen guten Küchenmeiſter.

1435. Die Canzelei iſt eines Fürſten Herz.

1436. Keine Capelle ſo klein,
Des Jahrs muß einmal Kirmes drin ſein.

1436^{a}. Wo Gott eine Capelle hat, baut der Teufel eine Kirche daneben.

1436^{b}. Es geſchieht oft daß die Capuziner Haarbeutel tragen.

1436^{c}. Er weiß wie man die Caſtanien aus den Kohlen nimmt.

1437. Caſtrat iſt ein Kammerherr, dem man beide Knöpfe abgeſchnitten und nur den Schlüßel gelaßen hat.

1437^{a}. An dem iſt Chriſom und Tauf verloren.

1438. Chriſten und Könige ſollen wißen was ſie glauben.

1439. Je frommer der Chriſt, je größer Kreuz.

1440. Des Chriſten Herz auf Roſen geht,
Wenns mitten unterm Kreuze ſteht.

1441. Chriſtus hat viel Diener, aber wenig Nachfolger.

1442. Wer Chriſto nachfolgt, der kommt an den Galgen.

1443. Chriſten ſind dünn geſät.

1444. Chriſtenthum vererbt ſich nicht.

1445. Chriſtus wird noch täglich gekreuzigt.

1446. Chriſtus laßt wohl ſinken,
Aber nicht ertrinken.

1447. Chriſtus iſt unſer Fleiſch und Wir ſein Gebein.

1448. Chriſtenthum ein ewiger Feiertag.

1449. Antichriſtus kann Chriſtum nicht predigen.

1450. Chriſten haben keine Nachbarn.

1451. Wir haben ein ganz ander Chriſtenthum als Chriſtus.

1452. Was nicht nimmt Chriſtus,
Das nimmt Fiſcus.

1453. Der Edelleute Feſte fallen ſelten in den Chriſtmond.

1454. Iſt es Corporis Chriſti klar,
Bringt es uns ein gutes Jahr.

1455. Wenns dem Herrn Chriſtus ins Grab regnet, giebts einen trockenen Sommer.

1455a. Helle Chriſtnacht, finſtre Scheuer,
Finſtre Chriſtnacht, helle Scheuer.

1456. Chresdag an der Dühr,
Oſtern öm et Für.

1457. Grüner Chriſttag, weiße Oſtern.

1458. Er hat einen Chriſtoffel, der ihn übers Waßer trägt.

1459. Die Herren von der Cleriſei,
Verſalzen uns gar oft den Brei.

1460. He is van Clev,
He hätt lever alt dat he geef.

1461. Vor einem Collegen behüt uns der liebe Herrgott.

1462. Cumpanei
Iſt Lumperei.

1463. In Complimenten iſt Sparſamkeit höflich.

1464. Laß dich ein auf Compromiſs,
So verlierſt du gewiſs.

1465. Keine ſchönere Concordanz, denn ſo Herz und Mund zuſammen ſtimmen.

1466. Concilium hin, Concilium her,
Iſts Menſchenlehr, ſo gilts nicht mehr.

1467. Mein Vater iſt der Höchſte in Conſtanz, ſprach die Tochter des Thurmwarts.

1468. Conſtanz das gröſte, Baſel das luſtigſte, Straßburg das edelſte, Speier das andächtigſte, Worms das ärmſte, Mainz das würdigſte, Trier das älteſte, Köln das reichſte Hochſtift.

1469. General oder gar Corporal.

1469a. Ein ſchlechter Corporal, der nicht denkt General zu werden.

1470. **Cras, cras** iſt der Raben Sang.

1471. Credit iſt beßer denn baar Geld.

1472. Wer den Credit verloren hat, der iſt todt für die Welt.

1473. Er ſtirbt **sine lux sine crux**.

D.

1474. Putzen wollen alle den Dacht (Docht) aber keiner will Oel zugießen.

1474a. Dachten ſind keine Lichter.

1475. Daheim bin ich König.

1476. Daheim,
Geheim.

1477. Daheim iſt Ein Mann zwei.

1478. Oſt und Weſt,
Daheim das Beſt.

1479. Daheim muß man bewandert ſein.

1480. Draußen hundert Augen, daheim ein Maulwurf.

1481. Der Weiſe iſt daheim, wohin der Wind ihn weht.

1482. Daheim iſt gut gelehrt ſein.

1483. Daheim gilt unſer Kreuzer einen Batzen.

1484. Daheim erzogen Kind
Iſt in der Fremde wie ein Rind.

1485. Was Einer daheim hat, das braucht er nicht außen zu ſuchen.

1486. Der Fiſch iſt gern im Waßer, der Vogel in der Luft, das brave Weib daheim.

1487. Eine Mühle, die nicht umgeht, ein Backofen, der nicht heizt und eine Mutter, die nicht gerne daheim iſt, ſind unwerth.

1488. Wer die Dame berührt, muß des Spieles pflegen.

1489. Danken koſtet nichts und gefällt Gott und Menſchen wohl.

1490. Wenn Danken einen Batzen koſtete, behielt' es Mancher zurück.

1491. Dankbar ſein,
Bricht kein Bein.

1492. Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

1493. Mit „Dank hab'“ ſchmalzt man keine Suppe.

1494. Von leerem Dank
Wird die Küche mank.

1495. Was du mit Gelde nicht bezahlen kannſt, bezahle wenigſtens mit Dank.

1496. Später Dank, ſchlechter Dank.

1497. Wo ich aß und nicht trank,
Da weiß ich keinen Dank.

1498. Er darbts am Halſe und frißts ſelber.

1499. Es gehen viel Wege nach Darbſtett und Mangelburg.

1500. Einmal müßen wir Alle dran.

1501. Lieber leeren Darm
Als müden Arm.

1502. Lieber einen Darm im Leibe geſprengt,
Als dem Wirth ein Tröpfchen geſchenkt.

1503. Darna Einer deit,
Darna idt im geit.

1504. Darnach es mich anſieht, darnach thu ich.

1505. Darnach wards Tag.

1506. Worauf Einer ſein Datum ſetzt, das lernt er.

1507. Wenns gehen ſoll, muß man den Daumen rühren.

1508. Er hat was vor dem Daumen hergeht.

1509. Er hat die Gicht im Daumen.

1510. Ich kann mit dem Daumen nicht mehr ſo recht nachkommen.

1511. Er hält ihm den Daumen.

1512. Daus Eſs hat nichts,
Sechs Zink giebt nichts,
Quatuor drei
Helfen frei.

1513. Daus Eſs, haſt du mein Pferd nicht geſehen?

1514. Wer davor iſt, muß hindurch.

1515. Man muß ſich ſtrecken
Nach der Decken.

1516. Iſt die Decke über den Kopf, ſo ſind die Eheleute gleich reich.

1517. Jeder Degen hat ſeine Scheide.

1518. Ein anderes iſt der Degen, ein anderes die Feder.

1519. Jeder Degen hat ſeine Scheide, aber nicht jede Scheid ihren Degen.

1520. Es giebt mehr Scheiden als Degen.

1521. Wenn die Scheide nicht will, kann der Degen nicht hinein.

1522. Haſt du ein Schwert, ſo hab ich einen Degen.

1523. Man ſoll einen Degen ſechzig Jahre lang tragen um einer einzigen böſen Stunde willen.

1524. Was nicht dein iſt, laße liegen.

1525. Auf deine Weiſe magſt du eßen, aber auf anderer Leute Art muſt du dich kleiden.

1526. Deinetwegen wird kein Ochſe kalben.

1527. Demuth
Iſt zu allen Dingen gut.

1528. Demuth iſt eine Mutter der Ehre.

1529. Kein Gewand kleidet ſchöner als Demuth.

1530. Demuth, dieſe ſchöne Tugend,
Ziert das Alter wie die Jugend.

1531. Zuviel Demuth iſt Hochmuth.

1532. Beßer demuthig gefahren als ſtolz zu Fuß gegangen.

1533. Denk nicht daran, ſo thuts nicht weh.

1534. Ich denks, ſagt Faulenz, möcht er nicht Ja ſagen.

1535. Ich denke mein Theil.

1536. Er denkt länger als ſeine Mutter.

1537. Er denkt drei Meilen hinter Gott.

1538. Er denkt noch, daß St. Peter in die Schule gegangen.

1539. Denk auf den alten Mann.

1540. Man muß immer weiter denken als man kommt.

1541. Um Denken
Kann man Keinen kranken.

1542. Was ich denk und thu,
Trau ich Andern zu.

1543. Denk nichts was nicht alle Leute wißen dürfen,
Rede nichts, was nicht alle Leute hören dürfen,
Thu nichts, was nicht alle Leute ſehen dürfen.

1544. Es iſt viel an einem guten Deuter gelegen.

1545. Deutſcher Mann, Ehrenmann.

1546. Gott läßt keinen Deutſchen verderben.

1547. Gott verläßt keinen Deutſchen: hungert ihn nicht, ſo dürſtet ihn doch.

1548. Wer im Krieg will Unglück han,
Fang es mit den Deutſchen an.

1549. Die Deutſchen kriegen mit Eiſen, nicht mit Gold.

1550. Deutſcher Sinn iſt Ehrenpreis,
Deutſches Herz Vergißmeinnicht,
Deutſche Treue Augentroſt.

1551. Nicht zu ſtarr und nicht zu zart,
Iſt ſo deutſcher Schlag und Art.

1552. Deutſch und gut.

1553. Das beſte Deutſch iſt, das von Herzen geht.

1554. Wenn ich nicht das liebe Bißchen Deutſch könnte, ſo könnt ich nichts.

1555. Was macht der Deutſche nicht fürs Geld?

1556. Sorg für dich
Und dann für mich.

1557. Sieh erſt auf Dich und die Deinen,
Dann ſchilt Mich und die Meinen.

1558. Blick erſt auf dich,
Dann richte mich.

1559. Wie dir um Mich
Iſt mir um Dich.

1560. Nicht Alle können dichten,
Doch wollen Alle richten.

1561. Dichten und Malen ſind freie Künſte.

1562. Reimſchmiede genug, aber wenig Dichter.

1563. Dickthun iſt mein Reichthum, zwei Pfennige mein Vermögen.

1564. Dickthun iſt mein Leben; Bruder leih mir einen Sechſer.

1564^{a}. Es geht nicht wie bei der Aepfelfrau, daß man ſich den Dickſten herausſucht.

1565. Kleine Diebe hängt man, Große läßt man laufen.

1566. Kleine Diebe hängt man ins Feld,
Die großen ins Geld.

1567. Ein kleiner Dieb an Galgen muß,
Von großen nimmt man Pfennigsbuß.

1568. Kleine Diebe hängt man, vor großen zieht man den Hut ab.

1569. Kleine Diebe hängt man an den Galgen, die großen an goldene Ketten.

1570. Große Diebe hängen die kleinen.

1571. Der Dieb meint, ſie ſtehlen Alle.

1572. Jeder iſt ein Dieb in ſeiner Nahrung.

1573. Ein jeder Dieb
Stiehlt Frauenlieb.

1574. Zeitiger Dieb verräth ſich ſelbſt.

1575. Wenn der Dieb zum Galgen zeitig iſt, ſo bringt er den Strang ſelbſt mit.

1576. Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherge.

1577. Wer einmal ſtiehlt, heißt allzeit Dieb.

1578. Den Dieb ſoll man henken,
Die Hur ertränken.

1579. Dem Diebe will kein Baum gefallen, daran er hänge.

1580. Einem Diebe iſt nicht gut ſtehlen.

1581. Nicht alle ſind Diebe, die der Hund anbellt.

1582. Schält' ein Dieb den andern Dieb,
Das wäre den Nachbarn lieb.

1583. Wenn ſich zwei Diebe ſchelten, ſo kriegt ein ehrlicher Mann ſeine Kuh wieder.

1584. Wohin der Dieb mit dem Strang,
Dahin gehört der Hirſch mit dem Fang.

1585. Ein Dieb hat viel Rechts.

1586. Ein Dieb iſt nirgend beßer als am Galgen.

1587. Wäre kein Dieb, ſo wäre kein Galgen.

1588. Es giebt mehr Diebe als Galgen.

1589. Hieng' man alle Diebe heuer,
Die Galgen würden theuer.

1590. Bedarf man eines Diebes, ſo nehme man ihn vom Galgen; hat man ihn gebraucht, ſo henke man ihn wieder dran.

1591. Wer einen Dieb laufen läßt, den fängt man an ſeiner Statt.

1592. Wenn der Dieb ſich nähren (retten) möchte, käm er nicht an den Galgen.

1593. Junger Dieb, alter Galgenſchwengel.

1594. Man hängt keinen Dieb eh man ihn hat.

1595. Er zög einem Dieb die Hoſen vom Galgen aus, wie Kunz Zwerg.

1596. Kommt der Dieb zum Eide
Und der Wolf zur Haide,
Gewonnen Spiel für beide.

1597. Kluger Dieb hält ſein Neſt rein.

1598. Ein Dieb ſtiehlt ſich ſelten reich.

1599. Sie verſtehen einander wie Diebe beim Jahrmarkt.

1599a. Getreuer Diener iſt ein verborgner Schatz.

1599b. Treuem Diener ſpart Gott den Dank zuſammen.

1600. Getreuen Dienſt lohnt Gott.

1601. Guter Dienſt bleibt unverloren.

1602. Getreuen Diener findet man nicht auf dem Trödelmarkt.

1603. Was man einem treuen Diener giebt iſt Alles zu wenig, was man einem untreuen giebt, Alles zu viel.

1604. Wenn der Diener reich wird und der Herr arm, ſo taugen beide nichts.

1605. Alte Diener, Hund und Pferd
Sind bei Hof in gleichem Werth.

1606. Der Diener Ehre, der Herren Ehre.

1607. Wer vernünftig gebieten kann, dem iſt gut dienen.

1608. Diener ſind wie Rechenpfennige: wie ſie der Herr legt, ſo gelten ſie.

1609. Dienſt um Dienſt iſt keine Kuppelei.

1610. Dienſt wird um Dienſt zu Haus geladen.

1611. Ein Dienſt iſt des andern werth.

1612. Dienſt um Geld
Iſt Welt.

1613. Geld um Dienſt iſt nicht dankenswerth.

1614. Wer dient iſt ſo gut als wer lohnt.

1615. Es iſt Keiner ſo groß, er braucht Dienſte.

1616. Gezwungner Dienſt hat keine Kraft.

1617. Ungebetner Dienſt hat keinen Dank.

1618. Angebotner Dienſt iſt unwerth (halb umſonſt).

1619. Angebotner Dienſt iſt henkenswerth.

1620. Saurer Dienſt, kleiner Gewinn.

1621. Lebe für dich:
Dienſt hat Müh auf ſich.

1622. Wer keinem Herrn dient, iſt halber Herr.

1623. Wer ſein ſelbſt ſein kann, diene Keinem.

1624. Niemand wird zu dienen gedrungen, der zu ſterben bereit iſt.

1625. Dienſtjahre ſind keine Herrenjahre.

1626. Es iſt eine Schande, lange dienen und doch ungeſchickt bleiben.

1627. Diez verläßt ſich auf den Kiezen,
Kiez verläßt ſich auf den Diezen.

1628. Jedes Ding hat zwei Seiten.

1629. All Ding iſt nur eine Weile ſchön.

1630. Es iſt ein Ding wie man es achtet.

1631. Könnte man jedes Ding zweimal machen,
So ſtünd es beßer um alle Sachen.

1632. Wer alle Dinge wüſte, würde bald reich.

1633. Es geht nicht mit rechten Dingen zu.

1634. Die Dinge ſcheinen,
Die Menſchen meinen.

1635. Ein Jeder dingt ſo genau als er kann.

1636. Genau gedungen und richtig bezahlt.

1637. Was hilft genau gedingt,
Wenn man das Geld nicht bringt?

1638. Was hilft Dingen, wenn man nicht kaufen kann?

1639. Wer in Dinkel fällt, kommt ſtaubig heraus.

1640. Das Dintenfaß ſteht auf des Kaiſers Tiſch.

1641. Man disputiert mehr über die Schale als über den Kern.

1642. Diſteln ſind des Eſels Salat.

1643. Diſteln tragen keine Trauben.

1644. Ein Doctor und ein Bauer wißen mehr denn ein Doctor alleine.

1645. Mit einem Fiſcherbuben von neun Jahren iſt beßer über den Rhein fahren als mit einem Doctor von ſiebzig.

1646. Ein Doctor kann wohl ein Narr, aber ein Narr kein Doctor ſein.

1647. Es fällt kein Doctor vom Himmel.

1648. Es ſind nicht Alle Doctoren, die rothe Hüte tragen.

1649. Habe den Doctor zum Freund und den Apotheker zum Vetter, ſterben muſt du doch.

1650. Er iſt Doctor, Sie iſt Meiſter.

1651. Dohlen hecken keine Tauben.

1652. Donau und Rhein fließen nicht zuſammen.

1653. Die Donau iſt noch nicht verbrennt.

1654. Auf Donner folgt gern Regen.

1655. Den Sommer ſchändet kein Donnerwetter.

1656. Früher Donner, ſpäter Hunger.

1657. Donner im Winterquartal
Bringt Eiszapfen ohne Zahl.

1658. Es ſchlägt nicht immer ein, wenn es donnert.

1659. Donnerleder! ſagte der Bauer, der die vierzehn Nothhelfer angerufen hatte, weil er nicht auf ſein Pferd konnte:

Donnerleder, daß ſie auch alle vierzehn kommen muſten! da war er von der andern Seite wieder herabgefallen.

1660. Doppelt genäht hält gut.

1661. Auf dem Dorf iſt gut predigen.

1662. Wenn das Dorf brennt, ſo ſteht des Pfaffen Haus in Rauch.

1663. Im Dorfe Frieden, iſt beßer als Krieg in der Stadt.

1664. Dörfer haben auch Weichbild.

1665. Kein Dorf ſo klein, es hat jährlich ſeine Kirmeſs.

1666. Der viel Dörfer hat, iſt edel.

1667. Leichter ein Dorf verthan als ein Haus erworben.

1668. Ich komme doch noch ins Dorf, ſagt der Wolf.

1669. Unter Dornen wachſen Roſen.

1670. Daß man der Dornen acht,
Haben die Roſen gemacht.

1671. Fürchte nicht der Dornen Stechen,
Willſt du ſchöne Roſen brechen.

1672. Dorn und Diſteln ſtechen ſehr,
Falſche Zungen noch viel mehr.

1673. Beßer in Dorn und Diſteln baden
Als mit falſchen Zungen ſein beladen.

1674. Ein Dorn ſticht, ein Degen durchbohrt.

1675. Von Dornen kann man keine Trauben leſen.

1676. Was ein Dorn werden will, ſpitzt ſich früh.

1677. Unter den Dornen leg Schuh an.

1678. St. Dorothee
Bringt den meiſten Schnee.

1678a. Doſt, Harthau und weiße Haid
Thun dem Teufel viel Leid.

1679. Beßer einen Dotter als die eitle Schale.

1680. Langer Draht
Giebt eine faule Naht.

1681. Draußen Ruhm erlangen bedarf Schnaufens.

1682. Von Dreuen ſtirbt man nicht.

1683. Wer von Dreuen ſtirbt, den ſoll man mit Eſelsfürzen zu Grabe läuten.

1684. Es iſt dir gedroht wie einer fetten Gans.

1685. Wer droht
Macht dich nicht todt.

1686. Die Einem drohen, wollen Einem nichts thun.

1687. Wer droht, warnt.

1688. Die beſten Feinde ſind die zuvor drohen.

1689. Mancher droht und zittert vor Furcht.

1690. Bedrohter Mann lebt dreißig Jahr.

1691. Dreck muß den Miſthaufen mehren.

1692. Jemehr man den Dreck rührt, jemehr ſtinkt er.

1692a. Was ſoll der Dreck als ſtinken!

1693. Wer den Dreck rührt, muß ihn auch riechen.

1694. Verrochnen Dreck ſoll man nicht rütteln.

1695. Der hat ſeinen Dreck nicht weggethan, der ihn unter ſein Fenſter fegt.

1696. Das heißt dem Dreck eine Ohrfeige geben.

1697. Wenn der Dreck Miſt wird, will er gefahren ſein.

1698. Er denkt nicht daß Dreck ſein Vetter iſt.

1699. Dreckdorf,
Speckdorf.

1700. Wenn es ſchneit in den Dreck,
So friert es, daß es bäckt.

1701. Wenn es friert in den Dreck,
Iſt der Winter ein Geck.

1702. Schneit es in den Dreck,
So geht man drüber weg.

1703. Alle guten Dinge ſind drei.

1704. Drei iſt uneben.

1705. Das dritte Haupt trägt ſchwer.

1706. Was Dreie wißen erfahren bald dreißig.

1707. Was zweien zu weit, iſt dreien zu enge.

1708. Dreie leben friedlich, wenn zweie nicht daheim ſind.

1709. Behüt euch Gott vor drei Gabelſtichen, ſie machen neun Löcher.

1710. Dreimal iſt Bubenrecht.

1711. Gieb dem Buben einen Dreier und thu es ſelbſt.

1711*. Hier iſt ein Dreier: kauf dir einen Strick.

1712. Dreitägiger Gaſt
Iſt eine Laſt.
Dreitägiger Fiſch
Taugt nicht zum Tiſch.

1713. Drei Dinge ſind nicht zu ermüden: ein Knab auf der Gaßen, ein Mädchen beim Tanz, ein Pfaff im Opfer.

1714. Drei Dinge tragen was man ihnen auflädt: Eines Weibsbild Kopf, eines Eſels Rücken, eines Mönchs Gewißen.

1715. Dem Dreiſten und dem Schalk gieb gleiches Stück.

1716. Wenn die Dreſcher Feierabend haben, liegen die Flegel auf dem Tiſch.

1717. Dem Dreſcher gehört ein Flegel in die Hand.

1718. Wenn man ihm rufet: Driſch!
Verſteht er gern: Zu Tiſch.

1719. Heimlicher Druck iſt unerträglich.

1720. Halt Du dich wohl, ich kann es nicht.

1721. Ducaten werden beſchnitten, Pfennige nicht.

1722. Duck dich, Seel, es kommt ein Platzregen!

1723. Dulden und Hoffen iſt der Chriſten Loſung.

1724. Dulden, Schweigen, Lachen
Hilft viel böſen Sachen.

1725. Je dummer der Menſch, deſto größer das Glück.

1726. Hans kommt durch ſeine Dummheit fort.

1727. Die Dümmſten
Sind überall die Schlimmſten.

1728. So dumm als ein Hinterviertel vom Schafe.

1729. Zuviel Dünger düngt nicht wohl.

1730. Im Dunkeln
Iſt gut munkeln,
Aber nicht gut Flöhe fangen.

1731. Dünkel geht auf Stelzen.

1732. Meiſter Gutdünkel iſt aller Ketzerei Großvater.

1733. Wo Dünkel über den Augen liegt, da kann kein Licht hinein.

1734. Laßdünken macht den Tanz gut.

1735. Am Dünken und geſpanntem Tuch geht viel ein.

1736. Wer ein Ding anfängt mit Dünken, dem geht es aus mit Reuen.

1737. Dünn geſchlagen iſt bald geſchliffen.

1738. Auf ein ſchief Düppen gehört ein ſchiefer Deckel.

1739. Dürr Holz unten im Feuer frißt das grüne eben auf.

1740. Nach großer Dürre großer Regen.

1741. Dürr und geſund
Läuft hindurch wie ein Jägerhund.

1742. Im Duſtern
Iſt gut Schmuſtern.

1743. Im Düſtern iſt gut fluſtern, aber nicht gut Flöhe fangen.

1744. Im Duſtern mauſt die Katz am Beſten.

1745. Quidvives em Duſtern, halt de Perk em Dag üm.

1746. Durſt kommt von Durre.

1747. Durſt iſt der beſte Kellner.

1748. Durſt macht aus Waßer Wein.

1749. Man ſagt wohl von vielem Saufen, aber nicht von großem Durſt.

1750. Wer nicht Waßer mag, den dürſtet nicht.

1751. Wer nicht dürſtet, iſt dem Durſtigen hart.

1752. Du biſt von Düttichheim, da die Tannenzapfen wachſen.

E.

1753. So eben wie der Weg über den St. Gotthart.

1754. Es iſt eben Vieh wie Stall, Herr wie Gaul, Mann wie Roſe, Deckel wie Hafen, Maul wie Salat.

1755. Im Kloſter Ebrach liegt der Teufel und ſeine Mutter begraben.

1756. Der getreue Eckart warnt Jedermann.

1757. Edel macht das Gemüth,
Nicht das Geblüt.

1758. Edel iſt, der edel thut.

1759. Edel ſein iſt gar viel mehr
Als adlig von den Eltern her.

1760. Geburt macht nicht edel.

1761. Wer edle Thaten thut,
Der iſt edel Blut.

1762. Der iſt recht edel in der Welt,
Der Tugend liebt und nicht das Geld.

1763. Edel werden iſt viel mehr
Als adlig ſein von Eltern her.

1764. Geh ins Beinhaus
Und lies eines Edelmanns Kopf heraus.

1765. Edelleute
Schlüpfen oft in Bubenhäute.

1766. Wenn man manchem Edelmann die Bauernader aufſchnitte, müßte er ſich zu Tode bluten.

1767. Gut edel, Blut arm.

1768. Er iſt der erſte Edelmann von ſeinem Geſchlecht.

1769. Da man ſchrieb der Edel und Veſt,
Da ſtund die Sach am allerbeſt;
Da man ſchrieb Hochgeboren,
Da war Hopf und Malz verloren.

1770. Wo Edelleute ſind, da ſind auch Haſen.

1771. Man laße den Edelleuten ihr Wildbrät, den Bauern ihre Kirmeſs und den Hunden ihre Hochzeit, ſo bleibt man ungerauft.

1772. Haſt du einen Edelmann zum Meier,
So bekommſt du weder Zinſen, Hühner noch Eier.

1773. Der Edle zürnt nicht lange.

1774. Ein Edelſtein gilt ſo viel
Als ein reicher Narr dafür geben will.

1775. Der Egel läßt nicht ab, er ſei denn Blutes voll.

1776. Was die Egge beſtrichen und die Hacke bedecket, das folgt dem Erbe

1777. Graf Ego baut den Acker wohl und hat ſchöne Pferde.

1778. Was geht das Graf Ego an?

1779. Gezwungene Ehe,
Des Herzens Wehe.

1780. Eheſtand,
Ehrenſtand.

1781. Eheſtand iſt der heiligſte Orden.

1782. Wer entbehrt der Ehe,
Lebt weder wohl noch wehe.

1783. Wie wohl und wie wehe
Wird manchem in der Ehe!

1784. Die Ehe iſt Himmel und Hölle.

1785. Selten wohl und allzeit wehe
Iſt das täglich Brot der Ehe.

1786. Eheſtand,
Weheſtand.

1787. Früh Eh,
Früh Weh.

1788. Eheſtand iſt kein Geſchleck.

1789. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und die Thorheiten auf Erden begangen.

1790. Haben Ehleut Einen Sinn,
So iſt das Unglück ſelbſt Gewinn.

1790a. Solcher Ehmann iſt der beſt,
Ders Herz bei der Frauen läßt

1791. Geſellen-Treue nicht beſteht,
Ehweibs Treu über Alles geht.
Brüder und Mütter lieben ſehr,
Aber ein Ehweib noch viel mehr.

1792. Viel Gaben
Muß der Ehſtand haben.

1793. In der Ehe mag kein Frieden ſein,
Regiert darin das Mein und Dein.

1794. Aus dem Ehbett ſoll man nicht ſchwatzen.

1795. Sollten alle Ehebrecher graue Röcke tragen, ſo würde das Tuch theuer.

1796. Ehre dem Ehre gebührt.

1797. Ehr
Iſt zu hüten ſchwer.

1798. Je mehr Ehr,
Je mehr Beſchwer.

1799. Ehren
Beſchweren;
Würden
Sind Bürden.

1800. Zu große Ehre iſt halbe Schande.

1801. Uebrige Ehr iſt halbe Schande.

1802. Ehre vor der Welt iſt Schaden im Beutel.

1803. Zu Ehren ſoll man nichts ſparen.

1804. Was man zu Ehren erſpart, das führt der Teufel ſonſt hin.

1805. Ehr und Geld
Treibt alle Welt.

1806. Ehre macht Künſtler.

1807. Geld verloren, nichts verloren,
Muth verloren, viel verloren,
Ehre verloren, Alles verloren.

1808. Verloren Ehr
Kehrt nimmermehr.

1809. Ehre, Glauben, Augen vertragen keinen Spaß.

1810. Wenn die Ehre einen Riß bekommt, ſo klafft ſie.

1811. Ein Riß in die Ehr
Heilt nimmermehr.

1812. Ehr und Eid
Gilt mehr als Land und Leut.

1813. Ehre geht doch billig vor Gut.

1814. Ehre und Hoffart ſind Zwillinge.

1815. Ehre iſt der Tugend Schatten.

1816. Ehre iſt der Tugend Lohn.

1817. Eine Ehre iſt der andern werth.

1818. Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre,
Thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.

1819. Ehre geht den Ehren vor.

1820. Wer zu Ehren kommen will, muß zuvor leiden.

1821. Eitle Ehr ertrinkt bald

1822. Eitel Ehr überlebt den dritten Tag nicht.

1823. Eitel Ehr
Iſt ein bös Geſchwär.

1824. Eitel Ehr iſt fahrende Hab,
Heute lieb, morgen ſchabab.

1825. Ehre folgt dem, der ſie flieht und flieht den, der ſie jagt.

1826. Flieh Ehre, ſo lauft ſie dir nach.

1827. Die ſich oft der Ehre wehren,
Wollen ſich der Ehre nah'ren.

1828. Viel Demuthige fliehen ſcheinbar die Ehre, wünſchen aber nichts mehr, als daß man ſie damit jagte.

1829. Wächſt die Ehre ſpannenlang,
Wächſt die Thorheit ellenlang.

1830. Ehr und Lohn machen getreue Diener.

1831. Es iſt keine Ehre, ſo man im ſchlimmen Wege vorangehen muß.

1832. Wer Ehre verdient, hat ſie nicht und wer ſie hat, verdient ſie nicht.

1833. Wer mich nicht ehren will, laße mich ungeläſtert.

1834. Wer ſeine Ehre zum Pfande ſetzt, dem iſt übel borgen.

1835. Ehrenworte binden nicht.

1836. Ehrenwort iſt drum kein wahr Wort.

1837. Ehrgeiz lebt vom Wind.

1838. Ehrhunger iſt auch ein Hunger.

1839. Ehrkauf,
Reukauf.

1840. Ehrſucht,
Ehrflucht.

1841. Ehrbar ſtolz iſt neunmal ſtolz.

1842. Ehrbar und fromm dringt durch die Wolken, das Andre muß zurück bleiben.

1843. Ehrlich währt am längſten.

1844. Ehrlich währt am längſten,
Schuftig lebt in Aengſten.

1845. Ehrlich währt ewig.

1846. Ehrlich oder todt.

1847. Ehrlich macht reich, aber langſam gehts her.

1848. Ehrlich ſcheut kein Licht.

1849. Wer ehrlich iſt, braucht nicht viel Heimlichkeit.

1850. Wer ſich ehrlich will ernähren,
Muß viel flicken und wenig zehren.

1851. Zwiſchen ehrlichen Leuten bedarfs keiner Rechnung.

1852. Lieber zehn ehrlich machen als Einen zum Schelm.

1853. Beßer ehrlich geſtorben
Als ſchändlich verdorben.

1854. Ehrliche Leute, aber ſchlechte Muſicanten.

1855. Der Mann iſt ehrenwerth,
Der alle Dinge zum Beſten kehrt.

1856. Beßer gutlos denn ehrlos.

1857. Beßer gottlos denn ehrlos.

1858. Jedem ein Ei,
Dem braven Schweppermann zwei.

1859. Beßer ein halbes Ei als gar keins.

1860. Beßer halb Ei als eitel Schale.

1861. Beßer heut ein Ei als morgen ein Küchlein.

1862. Ein faules Ei
Verderbt den ganzen Brei.

1863. Faule Eier und ſtinkende Butter gehören zuſammen.

1864. Wer viel Eier hat, der macht viel Schalen.

1865. Ein Ei geht in vierundzwanzig Stunden durch drei Leiber.

1866. Man wirft nicht mit Eiern nach Sperlingen.

1867. Man giebt nicht viel Goldes um ein Ei.

1868. Auf ein Ei gehört ein Trunk,
Auf den Apfel ein Sprung.

1869. Wer viel Eier hat, backt viel Kuchen.

1870. Eier in der Pfanne geben Kuchen, aber keine Küchen.

1871. Aus gebratenen Eiern kommen keine Hühner.

1872. Kümmre dich nicht um ungelegte Eier.

1873. Ungelegte Eier geben ungewiſſe Küchlein.

1874. Aus ungelegten Eiern werden ſpät junge Hühner.

1875. Bös Ei, bös Küchlein.

1876. Das Ei will klüger ſein als die Henne.

1877. Er wartet des Eis und läßt die Henne fliegen.

1878. Seine Eier ſollen mehr gelten als andrer Leute Hühner.

1879. Er legt gern Eier in Andermanns Neſter.

1880. Er kann Pferde-Eier eßen, wo unſer Eins mit Hühner-Eiern vorlieb nehmen muß.

1881. Haben wir nicht Eier, ſo braten wir das Neſt.

1882. Wer Eier unter den Füßen hat, muß leiſe auftreten.

1883. Wenn Gott die Eier zerbrechen will, ſo ſetzt er Narren darüber.

1884. Wenn man einen Wagen mit Eiern umwirft, ſo kann man die ganze Zahl nicht mehr zuſammenbringen.

1885. Man darf die Eier nicht wannen, man ißt ſie wohl mit dem Staube.

1886. Alte Eier,
Alte Freier,
Alter Gaul,
Sind meiſtens faul.

1887. Seine Eier haben allzeit zwei Dotter.

1888. Ei iſt Ei, ſagte der Küſter, aber Er nahm das Gänſeei.

1889. Auf Eiern tanzen und mit Weibern umgehen muß gelernt werden ſieben Jahr und Einen Tag.

1890. Man muß mit ihm umgehen wie mit einem weichen Ei.

1891. Dat ſall wahl wat beſchen, ſädd et Niklöſchen, do feel et met der Röz Eier den Hartberg heraf.

1891*. Thu den Eierkuchen unter dem Arm hinweg.

1892. Es fällt keine Eiche
Vom erſten Streiche.

1893. Den Eichbaum vor die Stadt, Eichenlaub ſtinkt.

1894. Braune Eicheln die beſten.

1895. Eid macht mündig.

1896. Gezwungner Eid
Iſt Gott leid.

1897. Der Eid iſt ein End alles Haders.

1898. Lieber Land und Leut verloren
Als einen falſchen Eid geſchworen.

1899. Eid ſchwören iſt nicht Rüben graben.

1900. Stäch ein Eid wie ein Dorn,
Es würde nicht ſo viel geſchworn.

1901. Wer einen Eid bricht, läſtert Gott.

1902. Die Hand ſo den Eid aufnimmt, kann ihn auch erlaßen.

1903. Ein Eid hebt den andern auf.

1904. Du magſt nicht mit Einer Tochter zwei Eidame machen.

1905. Blinder Eifer ſchadet nur.

1906. Ohne Eiferſucht keine Liebe.

1907. Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft,
Die mit Eifer ſucht was Leiden ſchafft.

1908. Wohl dem, der ſich mit Ehren
Am eignen Heerd mag nähren.

1909. Eigen Heerd
Iſt Goldes werth;
Iſt er gleich arm,
Hält er doch warm.

1910. Eigen Feuer kocht wohl.

1911. Eigen Reſt
Hält wie Mauer feſt.

1912. Eigen Kohl
Schmeckt wohl.

1913. Wir verachten das Eigne und lieben das Fremde.

1914. Eigne Hühner, theure Eier;
Eigne Glocken, theur Gebeier;
Eigne Pferde, theure Fracht;
Eigne Hunde, theure Jagd.

1915. In eigener Sache iſt Niemand klug.

1916. Wer ſein eigner Herr kann ſein,
Geh keinen Dienſt bei Herren ein.

1917. Guck in dein eigen Häfelein.

1918. Sieh in dein eigen Spiel.

1919. Eigenliebe
Weckt des Haßes Triebe.

1920. Eigenlieb
Iſt Niemand lieb.

1921. Eigenliebe
Macht die Augen trübe.

1922. Eigenlieb
Iſt ein Dieb.

1923. Eigennutz
Ein ſchlechter Putz.

1924. Gottes Wort wär nicht ſo ſchwer,
Wenn nur der Eigennutz nicht wär.

1925. Eigennützig
Keinem nützlich.

1926. Eigenruhm iſt ſcheltenswerth.

1927. Eigenruhm iſt Neides Same.

1628. Eigenruhm ſteht Niemand wohl an denn dem Alter.

1929. Sei nicht eigenſinnig wie Hans, der ſollte an den Galgen und wollte nicht.

1930. Er iſt eigen, wie Johann Fink, der wollte nicht am Pranger ſtehen.

1931. Eigenwille brennt in der Hölle.

1932. Eil
Bringt im Kriege Heil.

1933. Eile
Bringt Weile.

1933^{a}. Eile
Mit Weile.

1934. Eileſehr brach den Hals.

1935. Wer zu ſehr eilt, kommt langſam heim.

1936. Eile thut nicht gut, ſagte jene Magd, und brach ein Bein über einem Strohhalm, als ſie vier Wochen war aus geweſen zur Kirmeſs.

1937. Wer zu ſehr eilt, wird langſam fertig.

1938. Nichts übereile,
Gut Ding will Weile.

1939. Eilen
Verführt die Eulen.

1940. Eilte der Hund nicht, ſo brächt er nicht blinde Jungen zur Welt.

1941. Ein Gott, Ein Rock, Ein Weib.

1942. Beßer Ein Uebel als zwei.

1943. Hab Einen Pfennig lieb wie vier,
Fehlt dirs an Wein, ſo trinke Bier.

1944. Für Ein gut Stück am Menſchen ſoll man fünf böſe abrechnen.

1945. Auf Einem Beine ſteht (geht) man nicht.

1946. Eine Stunde nach zwölf iſt es Eins, was man thue.

1947. Eines Mannes Rede iſt keine Rede,
Man ſoll ſie billig hören beede.

1948. Was dem Einen recht iſt, iſt dem andern billig.

1949. Der Einen beleidigt, dreut Vielen.

1950. Wer Einen erwürgt, darf zehn ermorden.

1951. Eines Mannes wegen bleibt kein Pflug ſtehen.

1951^{a}. Einer kann nicht Alles.

1952. Ein Mann, kein Mann.

1953. Ein Mann kann keinen Tanz machen.

1954. Der Eine ſät, der Andre ſchneidet.

1955. Der Eine giebt mir Geld, der Andre bezahlt mich.

1956. Einer laßt ſich eineßen und einarbeiten.

1957. Liegt Einer im Bette bei Einer im Kloſter,
So beten ſie ſchwerlich ein Paternoſter.

1958. Man ſoll das Eine thun, und das Andre nicht laßen.

1959. Man muß das Ein= und Andre ſagen.
1960. Eins nach dem andern, ſo wird man kahl.
1961. Eins nach dem Andern, ſo ißt der Bauer ſeine Wurſt.
1962. Eins ums Andre, nichts umſonſt.
1963. Einem wie dem Andern, ſo geſchieht Keinem Unrecht.
1964. Man muß Eins in Andre rechnen.
1965. Eins macht Keins.
1966. Eins macht Keins, was ſich aber paart, das breit ſich gern.
1967. Eins iſt beßer denn uneins.
1968. Was einem zu weit iſt, iſt dreien zu eng und nur zweien gerecht.
1969. Einen für Einen, ſo fängſt du ſie Alle.
1970. Wir ziehen alle an Einem Joche.
1971. Wir ziehen alle Ein Seil.
1972. Wir gehen durch Ein Thor in die Kirche.
1973. Ich und du tragen Waßer an Einer Stange.
1974. Unſere Kleider ſind von einerlei Faden.
1975. Wir haben nicht Alle Einen Kopf, ſonſt müſten wir Alle Einen Hut haben.
1976. Hat er Keine, ſo will er verzagen,
Hat er Eine, ſo iſt er geſchlagen.
1977. Ein Pfennig in der Sparbüchſe macht mehr Geraßel als wenn ſie voll wäre.
1978. Ein Pfennig klingt nicht.
1979. Einbildung vor der Zeit
Hindert Geſchicklichkeit.
1980. Einbildung (und Furcht) iſt ärger als die Peſtilenz.
1981. Einfach aber niedlich, ſagte der Teufel, und ſtrich ſich den Sterz erbſengrün an.

1982. Einfalt
Hat ſchöne Geſtalt.

1983. Einfalt
Wird alt.

1984. Die Einfalt meint, wenn es vor ihrer Thüre naß iſt, ſo regnets allenthalben.

1985. Einfalt hat einen Teufel betrogen.

1986. Einfältig
Iſt neunfältig.

1987. Eingebracht Gut ergreift auch Erbgut.

1988. Eingenoß baut, Zweigenoß reißt nieder.

1989. Das beſte Einkommen iſt Redlichkeit.

1990. Keine feſtere Mauer denn Einigkeit.

1991. Wo Einigkeit iſt, wohnt Gott.

1992. Vereint ſind auch die Schwachen mächtig.

1993. Einigkeit ein feſtes Band,
Hält zuſammen Leut und Land.

1994. Einmal, Keinmal.

1995. Einmal geht hin.

1996. Einmal geht hin, komm aber zum andernmal nicht wieder.

1997. Einmal iſt keine Gewohnheit.

1998. Einmal des Jahrs iſt nicht oft.

1999. Einmal iſt nicht immer,
Zweimal iſt ſchon ſchlimmer,
Dreimal iſt nicht wohlgethan,
Viermal fängt die Sünd an.

2000. Einmal iſt genug, das zweitemal iſt der Tod.

2001. Einmal betroffen, neunmal gethan.

2002. Einmal erröthen macht zehnmal erblaßen.

2003. Einmal gegeben, einmal genommen,
Den dritten Tag in die Hölle gekommen.

2004. Einſamkeit
Bringt Traurigkeit.

2005. Einſamkeit
Iſt eine Schule der Weisheit.

2006. Der Einſame iſt entweder ein Engel oder ein Teufel.

2007. Was man nicht am Einſchuß hat, das hat man am Zettel.

2008. Einſiedler ſind nicht alle ſo fromm als ſie ſich ſtellen.

2009. Eintracht
Bringt Macht.

2010. Eintracht trägt ein.

2011. Einziger Sohn, liebes Kind.

2012. Auf dem Eiſe iſt nicht gut gehen.

2013. Eiſen wetzt Eiſen.

2014. Kalt Eiſen brennt nicht.

2015. Eiſen kalt und hart
Im Feuer ſchmeidig ward.

2016. Wenn das Eiſen glüht, ſoll mans ſchmieden.

2017. Man ſoll das Eiſen ſchmieden weil es heiß iſt.

2018. Ein Eiſen macht das andere ſcharf.

2019. Eiſerner Haſen und irdener Topf iſt ungleiche Geſellſchaft.

2020. Eiſern Vieh
Stirbt nie.

2021. Wer ekel iſt, entbehrt manch guten Bißen.

2022. Eitelkeit
Ein ſchlimmes Kleid.

2023. Es iſt Alles eitel.

2024. Biſt du leer im Beutel,
So iſt Alles eitel.

2025. Elend iſt unbegrabner Tod.

2026. Das gröſte Elend iſt, kein Elend tragen können.

2027. Die Elle dauert länger als der Kram.

2028. Mit kurzer Elle kann man viel meßen.

2029. Mit gleicher Elle wird dir gemeßen.

2030. Erlenholz und rothes Haar
Sind auf gutem Grunde rar.

2031. Drei Schlößer auf Einem Berg,
Drei Kirchen auf Einem Kirchhof,
Drei Städt in Einem Thal,
Hat ganz Elſaß überall.

2032. Die Elſter läßt ihr Hüpfen nicht.

2033. Junge Elſter lernt ihr Hüpfen von der alten.

4034. Keine Elſter heckt eine Taube.

2035. Wer eine Elſter ausſchickt, dem kommt ein bunter Vogel wieder.

2036. Durch Geſchwätz verräth die Elſter ihr Neſt.

2037. Der Elſter iſt ein Ei geſtohlen!

2038. Man ſtiehlt auch wohl der Elſter ein Ei.

2039. Eltern verachten iſt ein Stück von einem gottloſen Menſchen.

2040. Wer den Eltern nicht folgen will, muß endlich dem Büttel folgen.

2041. Wer den Eltern nicht folgt, hat einen dummen Muth.

2042. Böſe Eltern machen fromme Kinder.

2043. Nachläßige Eltern ziehen keine guten Kinder.

2044. Die Eltern haben die Kinder lieber als die Kinder die Eltern.

2044ª. Eltern ſollen den Zaum ſo lange ſie leben nicht aus den Händen geben.

2045. Oft eßen die Eltern Holzäpfel, davon den Kindern die Zähne ſtumpf werden.

2046. Wer die Eltern ehrt, den ehrt Gott wieder.

2047. Wer empfieng, der rede; wer gab der ſchweige.

2048. Ende gut, Alles gut.

2049. Das Ende bewährt alle Dinge.

2050. Am Ende ſoll man ein Ding loben.

2051. Am Ende weiß man wie viel es geſchlagen hat.

2052. Am Ende ſieht man cujus toni.

2053. An den Enden erkennt man die Naht.

2054. Am Ende kennt man das Gewebe.

2055. Das Ende muß die Laſt tragen.

2056. Das dicke Ende kommt nach.

2057. Was du thuſt, bedenk das Ende.

2058. Bedenk das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Böſes thun.

2059. Wohl anfangen iſt gut, wohl enden iſt beßer.

2060. All Ding hat ein Ende und die Mettwurſt hat zwei.

2061. Endlich bleibt nicht ewig aus.

2062. Endlich iſt nicht ewig.

2063. Was dir zu eng iſt, das leg nicht an.

2064. Eng und wohl iſt beßer als weit und wehe.

2065. Schöner Engel, vorn mit einem B!

2066. Ein Engel flog durchs Zimmer.

2067. Junger Engel, alter Teufel.

2068. Einer iſt des Andern Engel oder Teufel.

2069. Schreib auf des Teufels Horn: guter Engel und Viele glaubens.

2070. Halte Jeden für einen Engel und ſchließ die Sachen vor ihm als vor einem Diebe.

2071. England iſt der Weiber Paradies, der Knechte Fegfeuer und der Pferde Hölle.

2072. Die Eule trägt ihr Recht auf dem Buckel.

2073. Ich rede von Enten und du antworteſt mir von Gänſen.

2074. Wie kommen die Enten aus, die doch ſo breite Schnäbel haben?

2075. Entbehr und genieße.

2076. Wer wohl entbehren kann, kann wohl haben.

2077. Mancher muß entgelten was er nie genoßen hat.

2078. Schneller Entſchluß
Bringt Verdruß.

2079. An Entſchuldigungen wird es Niemand leicht fehlen.

2080. Entſchuldigen Sie, ſagte der Teufel und gab Einem einen Fußtritt.

2081. Entweder, oder!

2082. Entzwei und gebiete!

2083. Niemand ſtirbt ohne Erben.

2084. Wer will wohl und ſelig ſterben,
Laß ſein Gut den rechten Erben.

2085. Wer ſich verläßt aufs Erben,
Mag als ein Narr verſterben.

2086. Viele Erben machen ſchmale Theile.

2087. Der nächſte zur Sippe, der nächſte zum Erbe.

2088. Erfniſs is gein Winſte.

2089. Erbherr, Oberherr.

2090. Die blutige Hand nimmt kein Erbe.

2091. Erbſchaft iſt oft kein Gewinn.

2092. Wer einen Heller erbt, muß einen Thaler bezahlen.

2093. Die Schulden ſind der nächſte Erbe.

2094. Der Tod, erbt den Lebendigen.

2095. Auf Allzuviel und Zwerge
Stirbt weder Lehn noch Erbe.

2096. Die nächſte Niftel erbt die Gerade.

2097. Guter Wille iſt kein Erbe.

2098. Der Erben Weinen iſt heimlich Lachen.

2099. Du haſt noch kein Erbe mit ihnen getheilt!

2100. Nichts iſt theurer als was man erbittet.

2101. Der Teufel hat Erbſen auf ihm gedroſchen.

2102. Drei Erbſen in der Hülſe machen mehr Lärm als wenn ſie voll wäre.

2103. Was die Erde giebt, das nimmt ſie wieder.

2103^{a}. Die Erde kann gegen den Himmel nicht pochen.

2103^{b}. Ich bin über die Erde erhaben, ſagte der Dieb, da hieng er am Galgen.

2104. Erfahren
Kommt mit den Jahren.

2105. Erfahren wirs nicht neu, ſo erfahren wirs doch alt.

2106. Erfahrung iſt Meiſter.

2106^{a}. Erfahrung iſt die beſte Lehrmeiſterin.

2107. Ein Erfahrener iſt beßer als zehn Gelehrte.

2108. Ein Erfahrener iſt uber einen Studierten.

2109. Ein unerfahrener Mann iſt ein ungeſalzenes Kraut.

2109^{a}. Erfahrung macht klug.

2110. Erfahrs, ſo weiſt dus!

2111. Erfahrung iſt ein langer Weg.

2111^{a}. Erfahrung iſt eine theure Schule.

2112. Erfahrung iſt der Narren Vernunft.

2113. Wer viel erfahrt, muß viel leiden.

2114. Beßer Erhalten als Vorbehalten.

2115. Erhalten iſt ſo löblich als Erwerben.

2116. Eine gute Erinnerung kann nicht ſchaden.

2117. Ernſt mit Scherz
Trifft das Herz.

2118. Scherze nicht mit Ernſt.

2119. In der Ernte ſind die Hühner taub.

2120. Wie du ſäſt, ſo wirſt du ernten.

2121. Nach böſer Ernte ſäe.

2122. Man muß ſchneiden wann Ernte iſt.

2123. Lebe wie du Ernte haſt.

2124. In der Ernte iſt zwiſchen Pfarrer und Bauern kein Unterſchied.

2125. Die Ernte ſteht noch in weitem Felde.

2126. Der Erſte fängt an.

2127. Wer zuerſt kommt, malt zuerſt.

2128. Der Erſte beim Heerd ſetzt ſeinen Topf wohin, er will.

2129. Der Erſte beim Feuer ſetzt ſich am nächſten.

2130. Die Erſten ſollen die Letzten ſein.

2131. Wer ſich ertränken will, der ſoll ſich in einem lautern Waßer ertränken.

2132. Erwags, dann wags.

2133. Wer nicht erwirbt,
Der verdirbt.

2134. Erziehſt du dir einen Raben,
So wird er dir zum Dank die Augen ausgraben.

2135. Wohl erzogen
Hat ſelten gelogen.

2136. Wer erzieht, der regiert.

2137. Wo man den Eſel krönt,
Da iſt Stadt und Land gehöhnt.

2138. Den Eſel kennt man bei den Ohren,
Am Angeſicht den Mohren
Und bei den Worten den Thoren.

2139. Man kann einem Eſel wohl den Schwanz verbergen, aber die Ohren läßt er vorgucken.

2140. Man findet manchen Eſel, der nie Säcke trug.

2141. Man ruft den Eſel nicht zu Hofe, denn daß er Säcke trage.

2142. Wer ſich zum Eſel macht, der muß Säcke tragen.

2143. Wer ſich zum Eſel macht, dem will Jeder ſeine Säcke auflegen.

2144. Den Eſel will Jedermann reiten.

2145. Viel Säcke ſind des Eſels Tod.

2146. Ein Eſel ſchimpft den andern Sackträger (Langohr).

2147. Der Eſel ſchimpft das Maul Langohr.

2148. So lange der Eſel trägt, iſt er dem Müller lieb.

2149. Wenn der Eſel in die Mühle kommt, ſo ſagt er J—a.

2150. Beßer Eſel treiben als ſelber Säcke tragen.

2151. Gezwungen trägt der Eſel Säcke, ledig thät er keinen Schritt.

2152. Wenn der Eſel nicht will, ſo muß er.

2153. Der Sack trägt den Eſel zur Mühle.

2154. Er ſchlägt auf den Sack und meint den Eſel.

2155. Er ſchlägt einen Eſel heraus und zehn hinein.

2156. Der Eſel und ſein Treiber denken nicht überein.

2157. Wenn der Eſel ſeine Tracht hat, ſo weiß er wie er gehen ſoll.

2158. Wenn dem Eſel zu wohl iſt, ſo gumpet er.

2159. Wenn dem Eſel zu wohl iſt, ſo geht er aufs Eis und bricht ein Bein.

2160. Es iſt Eſelsweisheit wieder auf das Eis zu gehen, auf dem man gefallen iſt.

2161. Wer iſt eſelweis,
Geht nur einmal aufs Eis.

2162. Den Eſel führt man nur einmal aufs Eis.

2163. Wo ſich der Eſel einmal ſtoßt, da nimmt er ſich in Acht.

2164. Der Eſel hat von Jugend auf graue Haare.

2165. Ein Eſel bleibt ein Eſel, käm er auch nach Rom.

2166. Zieht ein Eſel über Rhein,
Kommt ein J—a wieder heim.

2167. Wenn der Eſel weit läuft, iſt er darum nicht gelehrt.

2168. Wenn zwei Eſel einander unterrichten, wird Keiner ein Doctor.

2169. Er ſchickt ſich wie der Eſel zum Lautenſchlagen.

2170. Was thut der Eſel mit der Sackpfeife?

2171. Die Welt hat ſich umgekehrt,
Drum hab ich arme Eſel pfeifen gelehrt.

2172. Vom krähenden Hahn zum Eſel gehen, heißt Einen Geſang hören.

2173. Eſel ſingen ſchlecht, weil ſie zu hoch anſtimmen.

2174. Es iſt mehr als Ein Eſel, der Martin heißt.

2175. Ein Eſel frißt keine Feigen. Warum?

2176. Vom Eſel kann man nicht Wolle fordern.

2177. Wo ſich der Eſel wälzt, da muß er Haare laßen.

2178. Brauch einen Eſel, wenn du kein Pferd haſt.

2179. Er ziert ſein Geſchlecht wie der Eſel den Roſsmarkt.

2180. Er kommt vom Pferd auf den Eſel.

2181. Man ſoll den Eſel nicht übergürten.

2182. Er reitet einen böſen Eſel: das Geckenpferd!

2183. Der Eſel hat lieber Stroh, denn Gold.

2184. Dem Eſel Haferſtroh, dem Pferd den Hafer.

2185. Dem Eſel, ders Korn zur Mühle trägt, wird die Spreu.

2186. Der Eſel trägt das Korn in die Mühle und bekommt Diſteln.

2187. Eſel dulden ſtumm:
Allzugut iſt dumm.

2188. Eſelsarbeit und Zeiſigsfutter
Iſt des Ueberdrußes Mutter.

2189. Es geht ihm wie dem Eſel, der zwei Brüdern diente: jedweder meinte, er ſei beim Andern gefüttert worden.

2190. Es iſt ihm ſo leid, als wenn dem Eſel der Sack entfällt.

2191. Wir wollen ihn bitten wie man den Eſel thut!

2192. Auf einen Eſelskopf ſind Laugen umſonſt.

2193. Ein Eſel ſollte immer auf der Weide ſein, denn wo er frißt, da wächſt es, wo er ſch —, da dungt ers, wo er ſeicht, da wäßert ers, und wo er ſich wälzt, da zerbricht er die Schollen.

2194. Er ſucht den Eſel und ſitzt darauf.

2195. Eßen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen.

2196. Eßen und Trinken muß ſein und wären alle Bäume Galgen.

2197. Wo Sechſe eßen, ſpürt man den Siebenten nicht.

2198. Es iſt bös eßen wo kein Brot iſt.

2199. Vor Eßens wird kein Tanz.

2200. Eß ich mit, ſo ſchweig ich.

2201. Vor dem Eßen hängt mans Maul,
Nach dem Eßen iſt man faul.

2202. Nach dem Eßen ſollſt du ſtehen
Oder tauſend Schritte gehen.

2203. Es iſt kein Thierlein ſo vergeßen,
Es ruht ein Stündlein auf ſein Eßen.

2204. Je weniger man ißt, je länger ißt man.

2205. Viel Eßen, viel Krankheit.

2206. Wie Einer ißt, ſo arbeitet er auch.

2207. Täglich eßen, täglich arbeiten.

2208. Wer mit will eßen,
Muß auch mit dreſchen.

2209. Selber eßen macht feiſt.

2210. Glücklicher, der gern äße und hats nicht, als ders hat und mags nicht.

2211. Eßet was ihr findet und denkt was ihr wollt.

2212. Ich eße was ich mag und leide was ich muß.

2213. So du das Eßen mitbringſt, brauchſt du nur den Wein zu bezahlen.

2214. Wo man ißt, geh hinzu, wo man Geld zählt, geh hinweg.

2215. Geſchenkter Eßig iſt beßer als gekaufter Honig.

2216. Niemand ſieht gern in ein Eßigfaß.

2217. Auf ein Etcetera folgt eine Ohrfeige.

2218. Etwas iſt beßer als gar nichts.

2219. Eulen hecken keine Falken.

2220. Eine Eule heckt keinen Blaufuß.

2221. Jeden dünkt ſeine Eule ein Falk.

2222. Beßer bei einer Eule geſeßen als mit Falken geflogen.

2223. Die Eule gewinnt Adlersfedern.

2224. Balze mit Eulen, wenn du keinen Schuhu haſt.

2225. Wo Eulen und Kauze einander gute Nacht ſagen.

2226. Es iſt keine Eule, die nicht ſchwüre, ſie hätte die ſchönſten Jungen.

2227. Es gefällt ihm wie den Eulen das Tageslicht und den Dieben die Laternen.

2228. Die Eule liebt den Tag nicht.

2229. Die Eule weiß nichts vom Sonntage.

2230. Spotte nicht mit der Eule, das iſt auch ein Vogel.

2231. Ewig iſt ein langer Kauf.

2232. Es währt nicht ewig, daß Zweie Einen raufen.

2233. Was nicht eine beſtimmte, gemeßene und gewidmete Zeit hat, das wird alleweg auf ewig verſtanden.

2234. Kommt es zur Execution,
So ſucht man Dilation.

2235. Ein Exempel macht keine Regel.

2236. Gut Exempel, halbe Predigt.

F.

2237. Fabian, Sebaſtian
Läßt den Saft in die Bäume gahn.

2238. Was die Fackel verzehrt iſt Fahrniß.

2239. Des Menſchen Leben hängt an einem Faden.

2240. Wer zu feinen Faden ſpinnt, dem bricht er leichtlich.

2241. Nichts erbet des Mannes Schild als Fahnlehn.

2242. Fahr nur her, ich bin ſchon da.

2243. Eine Fahre,
Eine Ahre.

2244. Laß fahren was nicht bleiben will!

2245. Fahrende Hab acht nicht für eigen.

2246. So Eins nicht Falken hat, muß es mit Eulen baizen.

2247. Mancher entfleucht dem Falken und wird vom Sperber gehalten.

2248. Fallen iſt keine Schande, aber liegen bleiben.

2249. Fallen iſt menſchlich, liegen bleiben teufliſch.

2250. Darnach es fällt!

2251. Wer da fällt,
Ueber den läuft alle Welt.

2252. Es fällt wohl ein Pferd und hat doch vier Füße.

2253. Wer nicht fällt, braucht nicht aufzuſtehen.

2254. Falſch Lieb, falſch Freund, falſch Waar, falſch Geld
Findt man jetzt in aller Welt.

2255. Brennte Falſchheit wie Feuer,
So wär das Holz nicht bald ſo theuer.

2256. Vor Augen gut, falſch hinterrück,
Das nennt die Welt ein Meiſterſtück.

2257. Fang an Deinem Weinberg an zu ſchneiden.

2258. Fantaſiren richt wenig aus.

2259. Treib einen Farren nach Montpellier,
Kommt er heim, er bleibt ein Stier.

2260. F—s und Wünſchens halber darf Niemand aus dem Bette ſteigen.

2260a. Wer zu viel faßt, läßt viel fallen.

2260b. Leere Fäßer klingen hohl.

2261. Volle Fäßer klingen nicht, leere deſto mehr.

2262. Je voller das Faß, je gelinder der Klang.

2263. Was zuerſt ins Faß kommt, darnach ſchmeckt es immer.

2263a. Alte Fäßer rinnen gern.

2264. Fülle ein leer Faß, ſo ſiehſt du wo es rinnt.

2265. Wenn das Faß rinnt, muß man die Reifen treiben.

2265a. Man klopft ſo lang an den Reifen, bis dem Faß der Boden ausſpringt.

2265b. Man trinkt wohl aus Einem Faß, aber nicht All aus Einer Kanne.

2266. Es iſt noch nicht in dem Faße, worin es gähren ſoll.

2267. Wenn nicht viel im Faß iſt, kann man nicht viel daraus zapfen.

2268. Leeres Faß
Macht nicht naß.

2269. Wenn das Faß leer iſt, ſo wiſchen die Freunde das Maul und gehen.

2269a. Was man in ein unſauber Faß gießt, das ſauert bald.

2270. In den Faſten
Leeren die Bauern Keller und Kaſten.

2271. Jeder Faſttag hat drei Freßtage.
2272. Heute ein Faſter, morgen ein Freſſer.
2273. Lange faſten iſt nicht Brot ſparen.
2274. Wo Faſten iſt und Beten, da bleibt keine Maus im Haus.
2275. Wer übel iſt, der faſtet genug.
2276. Laß ihn eine Weile faſten, ſo vergeht ihm das Tanzen.
2277. Der Vollbauch lobt das Faſten.
2278. Nach Faſten kommt Oſtern (Paſchen).
2279. Nach der Faſtnacht immer die Faſten.
2280. Man ruft ſo lange Faſtelabend, bis die Faſte kommt.
2281. Es iſt nicht allzeit Faſtelabend.
2282. Grüne Faſtnacht, weiße Oſtern.
2282ᵃ. Halte Faſtnacht, daß du gute Oſtern habeſt.
2283. Es geht Alles mit dem Faſtelabend durch.
2284. Wenns nach Faſtnacht lange Eiszapfen giebt, wird der Flachs ſchön lang.
2285. Trockne Faſten, gutes Jahr.
2286. Faule haben allzeit Feiertag.
2287. Faule Leute haben lange Tage.
2288. Faule Leute haben faule Anſchläge.
2289. Der Faule trägt, der Fleißige lauft ſich zu Tode.
2290. Dem Faulen gefällt kein Block, den er klieben ſoll.
2291. Faulenz bohrt nicht gerne dicke Bretter.
2292. Faulenz muß zerriſſen gehn.
2293. Wer mit faulen Leuten haushält, dem gnade Gott.
2294. Der faulſten Sau gehört allweg der größte Dreck.
2295. Beſſer ein fauler Dieb als ein fauler Knecht.

2296. Der Faulenz und das Luderli,
Sind zwei Zwillings-Bruderli.

2297. Dem Faulen wächſt das Seine unter der Stauden.

2298. Dem Faulpelz geht die Arbeit von der Hand
Wie das Pech von der Wand.

2299. Der Faule ſucht einen Herrn, der ihm in der Woche ſieben Feiertage giebt.

2300. Der Faule ſpricht: es will nicht Nacht werden.

2301. Die Faulen kehren ſich lang im Bett und wenden dem Teufel den Braten.

2301a. Der Faule hat keine Farbung.

2302. Sei nimmer faul,
Das Jahr hat gar ein großes Maul.

2303. Der Faulen iſt es ein guter Schutz, daß ſie ein Kindlein hat.

2304. Er iſt nur eben ſo viel geſalzen, daß er nicht faule.

2305. Nach Faulheit folgt Krankheit.

2306. Faulheit lohnt mit Armut.

2307. Faulheit iſt der Schlüßel zur Armut.

2308. Man ſoll keine Fauſt im Sacke machen.

2309. Beßer in die Fauſt als ins Geſicht lachen.

2310. Das paſst wie die Fauſt aufs Auge.

2311. Er hats fauſtdick hinter den Ohren.

2312. Fauſtrecht
War nie ſchlecht.

2313. Wer fechten will, muß der Streiche warten.

2314. Die beſten Fechter werden erſchlagen,
Die beſten Schwimmer kriegts Waßer beim Kragen.

2315. Wer redlich ficht, wird gekrönt.

2316. Es ſtinkt in der Fechtſchule.

2317. Federn zieren den Vogel.

2318. Das Anſehen iſt in den Federn.

2319. An den Federn erkennt man den Vogel.

2320. Die Feder läßt ihm gut —
Hinter dem Ohr, nicht auf dem Hut.

2321. Die Feder auf den Hut, das Schwert an die Seite.

2322. Die Feder regiert das Schwert, drum ſteckt man ſie auf den Hut.

2323. Die Feder ſchwimmt obenan.

2324. Mancher will fliegen eh er Federn hat.

2325. Wer höher fliegt als er Federn hat,
Der kommt zum Lohn in Spott und Schad.

2326. Willſt du nicht lernen mit der Feder ſchreiben, ſo ſchreib mit der Miſtgabel.

2327. Viel Federn machen ein Bett.

2328. Wenn der Wind in einen Haufen Federn ſtößt, ſo ſind ſie bald zerſtreut.

2329. Ich will eine Feder aufblaſen.

2330. Beßer umkehren denn fehl gehen.

2331. Anderer Fehler ſind gute Lehrer.

2332. Niemand ſieht ſeine eigenen Fehler.

2333. Wer ſeinen Fehler nicht erkennt, kann ihn nicht verbeßern.

2334. Wer keinen Fehler hat, muß im Grabe liegen.

2335. Wir fehlen Alle, ſprach die Aebtiſſin, als ihr der Bauch ſchwoll.

2336. Wer zeitig feiern will, muß fleißig arbeiten.

2337. Wer alle Tage feiert, der fragt nichts nach dem Sonntag.

2338. Feiertag, Fülltag.

2339. Viel Feiertage machen ſchlechte Werkeltage.

2340. Nach viel Feiertagen kommt ſelten ein guter Werktag.

2341. Wer nicht gerne arbeitet hat bald Feierabend gemacht.

2342. Wer nichts recht thut hat nie Feierabend.

2343. Die zu ſehr eilen haben ſpät Feierabend.

2344. Heute haben wir einen Feiertag, aber zu Caſtell miſtet man die Ställe.

2345. Am Feiertage geſponnen hält nicht.

2346. Feiertagskleider werden bald Alltagshoſen.

2347. Es war noch kein Feierkleid, das nicht Alltagskleid geworden.

2348. Man lieſt keine Feigen von Dornhecken.

2349. Wer die Feigen frißt, muß ſie wieder ſpeien.

2350. Wer reiſe Feigen eßen kann,
Seinen Daumen leckt derſelbe Mann.

2351. Dem Feigen weiſt das Glück den Rücken.

2352. Es iſt alle Tage der dritte Theil der Welt feil.

2353. Der viel feilſcht hat wenig Geld.

2354. Man ſoll nicht feilſchen was man nicht kaufen will.

2355. Was ich vom Feinde bekomme, das iſt mein.

2356. Je mehr Feinde, je mehr Ehre; viel Feinde, viel Beute.

2357. Erſchrockner Feind iſt auch erſchlagen.

2358. Ein geſchlagener Feind iſt noch nicht überwunden.

2359. Den Feind ſchlägt man eher mit Rath als mit That.

2360. Dem fliehenden Feinde baue goldne Brücken.

2361. Außer den Marken muß man den Feind angreifen.

2362. Dem Feinde mit Gift nachſtellen iſt auch unehrlich.

2363. Feindes Gaben gelten nicht.

2364. Feindes Geſchenke
Haben Ränke.

2365. Wer drei Feinde hat, muß ſich mit zweien vertragen.

2366. Alte Feindſchaft wird leicht neu.

2367. Verſöhntem Feinde traue nicht.

2368. Verſöhnter Feindſchaft und geflickter Freundſchaft iſt wenig zu trauen.

2369. Beßer offener Feind als zweideutiger Freund.

2370. Fleuch lachende Feinde und kitzelnde Freunde.

2371. Wer Feinde ſchont und Freunde erzürnt, iſt ſich ſelbſt feind.

2372. Ein Feind iſt zuviel und hundert Freunde nicht genug.

2373. Meines Freundes Feind iſt oft mein beſter Freund.

2374. Wenn Einer keinen Feind hat, ſo gehts ihm übel.

2375. Feindes Mund ſpricht ſelten gut.

2376. Geſchwätziger Feind iſt ſchlimmer denn der da ſchweiget.

2377. Der Feinde Fehler ſoll man kennen, aber nicht nennen.

2378. Kleine Feinde und kleine Wunden verachtet kein Weiſer.

2379. Das Feld hat Augen, der Wald Ohren.

2380. Wenn Feinde gute Worte geben, haben ſie Böſes im Sinne.

2381. Ein ſtinkend Fellchen
Giebt klinkend Geldchen.

2382. Gieb nie das Fell wo du mit der Wolle zahlen kannſt.

2383. Es ſitzt ihm noch zwiſchen Fell und Fleiſch.

2384. Beßer ein Fenſter aus als ein Haus ein.

2385. Fenſter brechen alle von ſelbſt.

2386. Was man ferne holt iſt ſüß.

2387. Willſt du was finden, ſuchs nicht fern.

2388. Wer in der Ferne pocht, ſchweigt in der Nähe.

2389. Wem das Ferkel geboten wird, ſoll den Sack bereit haben.

2390. Wenn das Ferkel träumt, ſo iſts von Trebern.

2391. Ferkel ſind Ferkel, und zieht man ihm eine Chorkapp an, legt es ſich doch in den Dreck.

2392. Wenn das Ferkel ſatt iſt, ſtößt es den Trog um.

2393. Wo der Ferkel viel ſind, da iſt das Geſpühl dünn.

2394. Er iſt fertig bis aufs Leimen.

2395. Je größer das Feſt, je ſchlimmer der Teufel.

2396. Man muß die Feſte feiern wie ſie fallen.

2396a. Zu feſt hält nicht, zu los bindet nicht.

2397. Das Fett will allzeit oben ſchwimmen.

2398. Fett ſchwimmt oben und iſt es auch nur Hundsfett.

2399. Fett ſchwimmt oben, ſagte Barthel, da lebte er noch.

2400. Fett wird leicht ranzig.

2401. Fette Kuchen, mager Erbe.

2401a. Je fetter der Ochs, je ſchlechter das Fell.

2402. Manchen hält man für fett und iſt nur geſchwollen.

2403. Feuer fängt mit Funken an.

2404. Wer ins Feuer bläſt, dem fliegen die Funken in die Augen.

2405. Wer des Feuers bedarf, ſucht es in der Aſche.

2406. Wer ein Feuer will löſchen, muß Anfangs die Funken erſticken.

2407. Feuer hört nicht auf zu brennen, man thue denn das Holz weg.

2408. Wers Feuer austhun will, ziehe den Brand hinweg.

2409. Geſpalten Holz fängt leicht Feuer.

2410. Löſche das Feuer eh es ausſchlägt.

2411. Zerſtreutes Feuer brennt nicht lange.

2412. Das Feuer, das mich nicht brennt, löſch ich nicht.

2413. Wer Anderer Feuer ſchürt, dem verlöſcht das eigene.

2414. Fremdes Feuer iſt nie ſo hell als der Rauch daheim.

2115. Wer das Feuer haben will, muß den Rauch leiden.

2116. Wo Rauch aufgeht, muß Feuer ſein.

2117. Feuer im Herzen giebt Rauch in den Kopf.

2118. Wenn das Feuer in der Küche ausgeht, ſo löſcht es auch in den Herzen aus.

2119. Feuer bei Stroh
Brennt lichterloh.

2120. Kommt Feur und Stroh zuſammen,
So giebt es gerne Flammen.

2121. Gelindes Feuer giebt ſüßes Malz.

2122. Klein Feuer
Giebt ſüß Malz dem Bräuer.

2123. Gut Feuer macht fertigen Koch.

2124. Wärme dich weil das Feuer brennt.

2125. Feuer, Huſten und Krätze laßen ſich nicht verbergen.

2126. Feuer und Waßer ſind zwei gute Diener, aber ſchlimme Herrn.

2127. Es iſt ſchwer, Feuer im Schooße tragen.

2128. Wo man mit Feuerbränden wirft, da bläſt der Teufel in die Aſche.

2129. Mit Feuer und Blut wird auch getauft in Märtyrerzeit.

2130. Fides iſt geſchlagen todt,
Justitia lebt in großer Noth,
Pietas liegt auf dem Stroh,
Humilitas ſchreit mordio,
Superbia iſt auserkoren,
Patientia hat den Streit verloren,
Veritas iſt gen Himmel geflogen,
Treu und Ehr über Meer gezogen,
Betteln geht die Frömmigkeit,
Tyrannis führt das Scepter weit,

Invidia iſt worden los,
Caritas iſt nakt und bloß,
Tugend iſt des Lands vertrieben,
Untreu und Bosheit drin verblieben.

2431. Filial gehört zur Mutter wie die Küchlein zur Henne.

2432. Die Filialiſten gehören der Mutter todt und lebendig.

2433. Finanz
Verliert die Schanz.

2434. Es findet wohl auch ein Blinder ein Hufeiſen.

2435. Es findet wohl auch ein blindes Huhn ein Weizenkorn.

2436. Wer findet eh verloren iſt, der ſtirbt eh er krank wird.

2437. Gefundenes verhohlen
Iſt ſo gut wie geſtohlen.

2438. Der erſte Finder iſt auch der erſte Muther.

2439. Findeſt du was nach ihm, ſo iſts nicht Sünde es aufzuheben.

2440. Wir haben es alſo gefunden, wir müßen es alſo bleiben laßen.

2441. Findelkinder, arme Kinder.

2442. Man muß bisweilen durch die Finger ſehen.

2443. Die ungeraden Finger werden eben, ſobald man die Hand ſchließt.

2444. Wer dem andern den Finger ins Maul ſteckt, der will gebißen ſein.

2445. Drei Finger im Salzfaß iſt der Bauern Wappen.

2446. Fünf Finger ſind ſo gut als ein Bootshaken.

2447. Fünf Finger faßen mehr als zwei Gabeln.

2448. Seine Finger heißen Greifzu.

2449. Iſt der Finger beringt,
So iſt die Jungfrau bedingt.

2450. Wenn man Einem den Finger bietet, will er gleich die ganze Hand haben.

2451. Wer die Finger zwiſchen Thür und Angel ſteckt, der klemmt ſich gern.

2452. Der Finger lehrt den Hintern —.

2453. Wer ſeine Finger in alle Löcher ſteckt, der zieht ſie oft übel heraus.

2454. Das hat er nicht aus den Fingern geſogen.

2455. Mein kleiner Finger hat es mir geſagt.

2456. Sein kleiner Finger iſt geſcheiter als du mit Haut und Haar.

2457. Er leckt die Finger darnach bis an den Ellenbogen.

2458. Im Finſtern iſt gut mauſen.

2459. Die Finſterniſs ſei noch ſo dicht,
Dem Lichte widerſteht ſie nicht.

2460. Wer im Finſtern doppelt, verliert die Würfel.

2460ᵃ. Firnen Wein,
Bretzeln drein.

2461. Friſche Fiſche, gute Fiſche.

2462. Dreitägiger Fiſch
Taugt auf keinen Tiſch.

2463. Wenn gekochter Fiſch ins dritte Waßer kommt, wird er ungeſund.

2464. Geſottenem Fiſch hilft das Waßer nichts.

2465. Der Fiſch fängt am Kopf an zu ſtinken.

2466. Fiſche und Frauen ſind am Beſten am Sterz.

2467. Der Fiſch will dreimal ſchwimmen, im Waßer, im Schmalz und im Wein.

2468. Die Fiſche haben gut leben, ſie trinken wann ſie wollen.

2469. Große Fiſche freßen die kleinen.

2470. Von kleinen Fiſchen werden die Hechte groß.

2471. Beßer ein kleiner Fiſch
Als gar nichts auf dem Tiſch.

2472. Ein kleiner Fiſch auf dem Tiſch iſt beßer als ein großer im Bach.

2473. Kleine Fiſche machen den großen den Markt.

2474. Fiſchefangen, Vogelſtellen
Verdarb ſchon manchen Junggeſellen.

2475. Fiſchen un Jagen
Git hungrige Magen
Un fludrige Blagen.

2476. Halb Fiſch, halb Fleiſch iſt Fiſch noch Fleiſch:
Gar Fiſch iſt Fiſch, gar Fleiſch iſt Fleiſch.

2477. Lehre mich die Karpfen nicht kennen, mein Vater war ein Fiſcher.

2478. Kein Fiſch ohne Gräte, kein Menſch ohne Mängel.

2479. Fiſche fängt man mit Angeln, Leute mit Worten.

2480. Wer Fiſche fangen will, muß vorher die Netze flicken.

2481. Dem Fiſch den Köder, der Maus den Speck.

2482. Man ſoll nicht rufen: Holt Fiſche, eh man ſie hat.

2483. Rufe nicht Fiſch, du habeſt ihn denn bei den Kiefern.

2484. Wenn mans am Wenigſten denkt, liegt ein Fiſch in den Reuſen.

2485. Mancher denkt zu fiſchen und krebst nur.

2486. Nach Fiſchen Nüß', nach Fleiſch iß Käſe.

2487. Der Fiſch will ſchwimmen.

2488. In ſolchen Waßern fängt man ſolche Fiſche.

2489. Hier ſtehn wir Fiſche, ſagt der Stichling zur Schnecke.

2490. Fiſche wenn du beim Waßer biſt.

2491. Von Fiſchen und Engeln iſt nicht gut predigen (denn es weiß Niemand, welches Er oder Sie ſind).

2492. Du kannſt mir keinen Fiſchteich in Brand ſtecken.

2493. Er iſt nicht zu kuhn der nicht ſitzen darf auf freiem Feld.

2494. Oben fix,
Unten nix.

2495. Kurzer Flachs giebt auch langen Faden.

2496. Wer nicht ſpinnt behält ſeinen Flachs.

2497. Flachs und Reben
Geben nichts vergeben.

2498. Man muß den Flachs nicht loben,
Man hab ihn denn am Kloben.

2499. Es geht ſo blutig her wie im Fladenkrieg.

2500. Lieber aus der Flaſchen
Als aus der Taſchen.

2500a. Er findet jeder Flaſche den Stöpfel.

2501. Man plätzt nicht neue Flecke auf alte Juppen.

2502. Vom Flecke
Zum Zwecke!

2503. Wo ein ſchöner Fleck iſt, da ſchmeißt der Teufel ein Kloſter hin oder einen Edelmann.

2504. Auf das ſchönſte Fleiſch ſitzen gern Schmeißfliegen.

2504a. Schön Fleiſch iſt ſchwer vor den Fliegen zu bewahren.

2505. Kein theurer Fleiſch als Roſs- und Weiberfleiſch.

2506. Man bekommt kein Fleiſch ohne Beilage.

2507. Je näher dem Bein, je ſüßer das Fleiſch.

2508. Altes Fleiſch giebt fette Suppen.

2509. Es ſteckt ihm im Fleiſch und nicht im Haar, man ſchör es ſonſt ab.

2510. Faul Fleiſch muß man mit Aetzen
Ergetzen.

2511. Krank Fleiſch, kranker Geiſt.

2512. Wegen einem Stück Fleiſch geben die Hunde die Freundſchaft auf.

5212^{a}. Wenn der Fleiſcher füttert, will er maſten.

2513. Fleiß
Bricht Eis.

2514. Fleiß
Geht ſicher auf dem Eis.

2515. Zuviel Fleiß
Fällt auf dem Eis.

2516. Fleiß
Wird gelehrt und weis.

2517. Hans ohne Fleiß
Wird nimmer weis.

2518. Fleiß überwindet Alles.

2519. Fleiß und Uebung machen gute Schüler.

2520. Fleiß iſt des Glückes Vater.

2521. Der Jugend Fleiß, des Alters Ehre.

2522. Fleiß bringt Brot,
Faulheit Noth.

2523. Um Fleiß und Mühe
Giebt Gott Schaf und Kühe.

2524. Viel Fleiß und wenig Gewißen macht den Beutel voll.

2525. Dem Fleißigen guckt der Hunger wohl zuweilen ins Fenſter, aber ins Haus darf er nicht kommen.

2526. Fleiß hat immer was übrig.

2527. Der Fleißige thut ſich nimmer genug.

2528. Seines Fleißes darf ſich Jeder rühmen.

2529. Fleißiger Herr macht fleißige Diener.

2530. Fleißig, wie der Hund den Flöhen wehrt.

2531. Beßer ein Flick denn ein Fleck.

2532. Beßer ein Flick als ein Loch.
2533. Er hat den Flicken neben das Loch geſetzt.
2534. Der Flicken muß allemal größer ſein als das Loch.
2535. Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde.
2536. Fliegen und Freunde kommen im Sommer.
2537. Hungrige Fliegen ſtechen übel.
2538. Feiſte Fliegen ſtechen minder.
2539. Die Fliege ſetzt ſich immer auf ein mager Pferd.
2540. Wer krank iſt, den ärgert die Fliege an der Wand.
2541. Zwei Fliegen mit einem Schlag.
2542. Mit Einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Orhoft Eßig.
2543. Wenn die Fliege niſten will, ſucht ſie Löcher.
2544. Er kam gezogen wie die Flieg aus der Buttermilch.
2545. Man ſoll nicht eher fliegen wollen als bis man Federn hat.
2546. Er will fliegen eh er flügg iſt.
2547. Nicht alle fliehen ſo den Rücken wenden.
2548. Die Flucht ſiegt.
2549. Beßer ehrlich geflohen, denn ſchändlich gefochten.
2550. Kannſt du fliehen, verſteh mit Ehren, ſo fliehe.
2551. Die auf der fliehenden Seite haben nie geſiegt.
2552. Fliehſt du,
So liegſt du.
2553. Kein Flüchtiger wird gekrönt.
2554. Flüchtig Mann, ſchuldig Mann.
2555. Den Flüchtigen ſoll man verfolgen.
2556. Wer flieht, giebt ſich ſchuldig.
2557. Wer flieht, wird gejagt.
2558. Wer flieht eh man ihn jagt
Iſt allzuverzagt.

2559. Wer ſelber fleucht,
Den jagt man leicht.

2560. Nach den Flitterwochen
Kommen die Zitterwochen.

2561. Je fetter der Floh, je magerer der Hund.

2562. Steigt der Floh übers Knie,
So wird ihm er weiß nicht wie.

2563. Hungrige Flöhe
Thun wehe.

2564. Man ſieht die Flöhe beßer auf einem weißen Tuche als auf einem ſchwarzen.

2565 Leichter einer Wanne Flöhe hüten als eines Weibes.

2566. Er hört die Flöhe huſten.

2567. Auch gut, hat der Bauer geſagt, da hatt er einen Floh gefangen; er war aber auf den Läuſefang aus.

2568. Flöten das ſind ſchlechte Pfeiffen, Kuhren (ſchwatzen) iſt kein Geld.

2569. Fluch
Ruht auf Betrug.

2570. Ungerechter Fluch trifft nicht.

2571. Fluchen läutet dem Teufel zur Meſſe.

2572. Was du mir fluchſt, das beſtehe dein Hals.

2573. So weit die Flur geht, ſo weit geht auch das Gericht.

2574. Alle Flüße laufen ins Meer.

2575. Es iſt nicht Noth, daß man den Bach in den Fluß leite.

2576. Aus klattrigen Fohlen werden die ſchönſten Hengſte.

2577. Folge, ſo biſt du ſelig.

2578. Drei F — haare ziehen ſtärker als ein hänfen Seil.

2579. Alle Frachten lichten, ſagte der Schiffer, da warf er ſeine Frau uber Bord.

2580. Eine Frage ſteht frei.

2581. Mit Fragen kommt man durch die Welt.

2582. Beßer zweimal fragen als einmal irre gehen.

2583. Fragen koſtet kein Geld, und wird einem kein Zahn davon ſtumpf.

2584. Mit Fragen kommt man nach Rom.

2585. Mit Fragen wird man berichtet.

2586. Wie man fragt, wird man berichtet.

2587. Wer viel fragt, der wird viel gewieſen.

2588. Wer ſich des Fragens ſchämt, der ſchämt ſich des Lernens.

2589. Wer viel fragt,
Dem wird viel geſagt.

2590. Durch Fragen wird man klug aber unwerth.

2591. Wer viel fragt, der laße ſich auch fragen.

2592. Auf eine Frage gehört eine Verantwortung.

2593. Nicht auf jede Frage gehört eine Antwort.

2594. Ein Narr kann mehr fragen als zehn Geſcheite beantworten.

2595. Es iſt noch manche Frage, die ihre Antwort nicht hat.

2596. Ich frage nach Aepfeln und du antworteſt mir von Birnen.

2597. So fragt man die Bauern aus.

2598. Frage nicht Wie, ſondern Was man redet.

2599. Wer lange fragt, giebt nicht gern.

2600. Mancher fragt wie es mir geh,
Gieng es mir wohl, es thät ihm weh.

2601. Einen Franken ſoll man ſich zum Freund, aber nicht zum Nachbar wunſchen.

2602. Zu den erſchlagenen Franken gehört eine große Holle.

2603. Wäre Frankfurt mein, ſo wollt ichs in Mainz verzehren.

2604. Die Franzoſen ſingen vor dem Eßen.

2605. Ein ledernes Koller und die Franzoſen ſind eine ewige Tracht.

2606. Fraß bringt mehr um als das Schwert.

2607. Der Fraß richtet ſich mit den Zähnen ſein Grab zu.

2607*. An zweien Tiſchen erzieht man einen Fraß.

2608. Die Frau muß ſelber ſein die Magd,
Solls gehen wie es ihr behagt.

2609. Wie die Frau, ſo die Magd.

2610. Der Frau Augen kochen wohl, die der Magd nicht.

2611. Die karge Frau geht am meiſten zur Kiſte.

2612. Wo die Frau wirthſchaftet, wächſt der Speck am Balken.

2613. Was die Frau erſpart iſt ſo gut als was der Mann erwirbt.

2614. Sechsmal ſechs iſt ſechsunddreißig;
Iſt der Mann auch noch ſo fleißig
Und die Frau iſt liederlich,
Geht die Wirthſchaft hinter ſich.

2615. Wo die Frau im Hauſe regiert, iſt der Teufel Hausknecht.

2616. Frauen-Rath und Rübenſaat geräth alle ſieben Jahre.

2617. Die Frau kann mit der Schürze mehr aus dem Hauſe tragen als der Mann mit dem Erntewagen einfährt.

2618. Wenn der Mann einlöffelt, und die Frau ausſcheffelt, muß die Wirthſchaft zu Grunde gehen.

2619. Eine Frau kann mit dem Fingerhut mehr verſchütten als der Mann mit dem Eimer ſchöpfen kann.

2620. Es giebt nur Eine böſe Frau auf der Welt, aber Jeder glaubt, Er habe ſie.

2621. Frauenart
Greift dem Mann an den Bart.

2622. Wo eine Frau,
Machts den Mann grau.

2623. Wird die Frau zur Bübin, ſo erfährt es der Mann am letzten.

2624. Wenn die Frauen gut gehen und die Kühe gut (Bienen) ſtehen, kann der Mann reich werden.

2625. Kein Kleid ſteht einer Frau beßer als Schweigen.

2626. Wenn zwei Frauen zuſammenkommen,
Wird die dritte in die Hechel genommen.

2627. Drei Frauen, drei Gänſe und drei Fröſche machen einen Jahrmarkt.

2628. Ein Haus darin zwei Frauen ſind, wird nicht rein gefegt.

2629. Zwei Frauen in Einem Haus, ſind ihrer Drei zuviel.

2630. Frauenfleiſch iſt leichter zu bekommen denn Kalbfleiſch.

2631. Wer Einen Fuß im Frauenhaus hat, der hat den andern im Spital.

2632. Frauengunſt
War nie umſunſt.

2633. Frauen haben langes Haar und kurzen Sinn.

2634. Frauen haben lange Kleider und kurzen Muth.

2635. An einer Frau und an einer Mühle giebt es immer was zu flicken.

2636. Wer Frauen hütet, wüthet.

2637. Willſt du eine Frau nehmen, ſo zieh die Ohren mehr als die Augen zu Rath.

2638. Frauen und Jungfrauen ſoll man loben, es ſei wahr oder erlogen.

2639. Wo keine Frau, da geſchieht dem Kranken weh.

2640. Frauen und Geld
Regieren die Welt.

2641. Beſcheidne Frauen haben an den Ohren noch Augen.

2642. Frauenkleider decken wohl.

2643. Eine Frau mag ihre Ehre wohl kränken.

2644. Eine Frau ſitzt nicht auf Eid und Pflicht.

2645. Vornehme Frauen gebähren in drei Monaten.

2646. Fräulein von der Hutſche,
Wenn ſie fahren will, hat ſie keine Kutſche.

2646ª. Es iſt nichz mehr Betrug als an den Frauleuten.

2647. Frei Mann, frei Gut.

2648. Freiheit geht über Silber und Gold.

2649. Freiheit geht vor Gold,
Sprach die Wachtel und flog ins Holz.

2650. Freiheit und eigener Heerd
Sind großes Geldes werth.

2651. Freiheit iſt lieber als Aug und Leben.

2652. Freiheit drückt den Hut friſch in die Augen und wandelt aufrecht.

2653. Freie Leute ſtecken in keiner Bubenhaut.

2654. Freie Leute und treue Freunde ſtrafen ins Angeſicht.

2655. Freiheit wie gering
Iſt doch ein gut Ding.

2656. Wer für die Freiheit ſtreitet hat zwanzig Hände und noch ſo viel Herz.

2657. Kein ſcharfer Schwert denn das für Freiheit ſtreitet!

2658. Beßer frei in der Fremde als Knecht daheim.

2659. Zu frei
Bringt Reu.

2660. Das freie Schaf frißt der Wolf.

2661. Freiheit giebt Urlaub zur Bosheit.

2662. Je mehr Freiheit je mehr Muthwille.

2663. Freiheit iſt von Gott, Freiheiten vom Teufel.

2664. Jung gefreit
Hat Niemand gereut.

2665. Zu früh gefreit
Hat Manchen gereut.

2666. Freien iſt ſo ſuße
Wie gebratne Lämmerfuße.

2667. Freien zu Morgen
Bringt zu Abend Sorgen.

2668. Freien und Backen geräth nicht immer.

2669. Wer freien will, hat vier Scheffel über dem Geſicht.

2670. Freien iſt wie Pferdekauf:
Freier thu die Augen auf.

2671. Uebers Jahr lobt man erſt die Freite.

2672. Es freit ſich am Beſten wo der Keßel über dem Heerde hängt.

2673. Zum Freien gehört mehr als ein Paar Schuhe.

2674. Wer freien will muß erſt ausdienen.

2675. Alle Freier ſind reich und alle Gefangenen arm.

2676. Ein Freithaler iſt neun Groſchen.

2677. Je mehr es ſchreit,
Je bälder es freit.

2678. Des Menſchen Freien
Sein Verderben oder Gedeihen.

2679. Ungefreit, unverworren.

2680. Wo viel Freier ſind, da ſind wenig Nehmer.

2681. Freitagswetter, Sonntagswetter.

2682. Fremde macht Leute.

2683. In der Fremde iſt gut wanken,
Aber nicht gut kranken.

2684. Fremde Sprache, fremde Sitte.

2685. Spiel nicht in der Fremde,
Sonſt verlierſt du Rock und Hemde.

2686. Dem Fremden ſoll man die Ehre laßen.

2687. Wer eilt nach fremdem Gut,
Auf den wartet Armut.

2688. Wer nach fremdem Gute trachtet, der verliert mit Recht das ſeine.

2689. Man muß mit fremden Sachen behutſamer umgehen als mit ſeinen eigenen.

2690. Städte und Lande werden nie ſo ſehr verwüſtet, als wenn man fremde Leute in den Rath nimmt.

2691. Fremde Leute thun oft mehr als Blutsfreunde.

2692. An fremden Hunden und Kindern iſt das Brot verloren.

2693. Freßen,
Vergeßen.

2694. Freßen und Saufen macht die Aerzte reich.

2695. Es wird kein Freßer geboren, er wird erzogen.

2696. Keine Freud
Ohne Leid.

2697. Nach Freude folgt Leid.

2698. Freud und Leid ſind nahe Nachbarn.

2699. Jede Freud hat ein Leid auf dem Rücken.

2700. Freud und Leid ſind einander zur Ehe gegeben.

2701. Zwiſchen Freud und Leid
Iſt die Brücke nicht breit.

2702. Wer ohne Freund iſt, lebt nur halb.

2703. Ein guter Freund iſt mehr werth als hundert Verwandte.

2704. Freundſchaft iſt des Lebens Salz.

2705. Guter Freund, ein edles Kleinod.

2706. Gut Freund, gut Pfand.

2707. Freunde thun mehr Noth
Als Feuer, Waßer und Brot.

2708. Sonder Geld iſt beßer denn ſonder Freund.

2709. Ohne Bruder kann man leben, nicht ohne Freund.

2710. Die nächſten Freunde,
Die ärgſten Feinde.

2711. Je näher Freundſchaft, je bittrer Feindſchaft.

2712. Ein Freund in der Noth iſt beßer als ein Bruder in der Ferne.

2713. Es ſind nicht Freunde, Die ferne ſind.

2714. Freunde ſind gut am Wege.

2715. Gute Freunde findet man nicht am Wege.

2716. Alte Wege und alte Freunde ſoll man in Würden halten.

2717. Beßer Freund in der Ferne als Feind in der Nähe.

2718. Es fehlt der Welt noch an Münz, Holz und guten Freunden.

2719. „Freundſchaft geht vor allem Ding.“
Das lügſt du, ſagt der Pfenning,
Denn wo ich kehr und wende
Hat Freudſchaft gar ein Ende.

2720. Bei Dem Freunde halte ſtill,
Der dich nur, nicht das Deine will.

2721. Alter Freunde, alten Weins und alter Schwerter ſoll man ſich tröſten.

2722. Alt Freund, alt Wein, alt Geld
Führet den Preis in aller Welt.

2723. Die alten Freunde die beſten.

2724. Alte Freunde ſoll man nicht verkaufen, denn man weiß nicht wie die neuen gerathen.

2725. Neuem Freund und altem Haus iſt nicht viel zu trauen.

2726. Neuer Freund, neuer Wein.

2727. Freundſchaft, die der Wein gemacht,
Währet wie der Wein nur Eine Nacht.

2128. Bewährter Freund, verſuchtes Schwert,
Die ſind in Nöthen Geldes werth.

2129. Freunde mit dem Mund
Einer auf ein Pfund;
Freunde in der Noth
Tauſend auf ein Loth.

2130. Freund in der Noth,
Freund im Tod,
Freund hinterm Rücken,
Sind drei ſtarke Brücken.

2131. Freunde in der Noth
Gehn zehen auf ein Loth,
Und ſollen ſie behülflich ſein
Gehn zehen auf ein Quentlein.

2132. Viel Freunde und wenig Nothhelfer.

2133. Ein Freund in der Noth iſt ein Freund in der That.

2134. Freunde ſind gut, aber wehe dem, der ihrer bedarf in der Noth.

2135. Glück macht Freunde, aber Noth bewährt ſie.

2136. Glück iſt der Freunde Sommer.

2137. Glück macht Freunde, Unglück prüft ſie.

2138. Glück iſt der Freunde Sommer und Erndte, Unglück aller Freunde Winter.

2139. Siedet der Topf, ſo blüht die Freundſchaft.

2140. Wem es wohl ergeht, der hat manchen Freund.

2141. Es iſt nicht Jeder dein Freund, der dich anlacht.

2142. Lach mich an, gieb mich hin
Iſt des falſchen Freundes Sinn.

2143. Wer Freund ſei,
Sagt die Armut frei.

2144. Den Freund zu erkennen, muſt du erſt ein Scheffel Salz mit ihm gegeſſen haben.

2745. Es gehen viel Freunde in ein kleines Haus.

2746. Verkehrte Freundſchaft iſt Feindſchaft.

2747. Eines Freund,
Keines Feind.

2748. Jedermanns Geſell iſt Niemands Freund.

2749. Sei nicht Allerwelts Freund.

2750. Allerwelts Freund, Jedermanns Geck.

2751. Jedermanns Freund, Jedermanns Narr.

2752. Den Freund ſtrafe heimlich, lobe ihn öffentlich.

2753. Freundes Gebrechen ſoll man kennen und tragen,
Nicht aber nennen und nagen.

2754. Freundes Schläge, liebe Schläge.

2755. Beſſer ein ſauerſehender Freund als ein ſüßlächelnder Feind.

2756. Freundes Stimme, Gottes Stimme.

2757. Ein Freund iſt des andern Spiegel.

2758. Läßt du deinem Freund Unrecht thun, ſo biſt du ſelbſt kein Biedermann.

2759. Freundes Unrecht geſtatten iſt ſelber Unrecht thun.

2760. Will ein Freund borgen,
Vertröſt ihn nicht auf Morgen.

2761. Wenn ein Freund bittet, da iſt kein Morgen.

2762. Freundes Hülfe reitet nicht auf der Ochſenpoſt.

2763. Was der Freund bekommt iſt unverloren.

2764. Freundſchaft verdirbt durch Schweigen.

2765. Der Perſon Freund, der Sache Feind.

2766. Wer zwiſchen zwei Freunden Richter iſt, verliert den Einen.

2767. Guter Freunde Schelten und Verſöhnen findet ſich von ſelbſt.

2768. Geflickte Freundſchaft wird ſelten wieder ganz.

2769. Eine Freundſchaft macht die andre.

2770. Der Freunde müßen mindeſtens zwei ſein.

2771. Die beſten Freunde ſtecken im Beutel.

2772. Gut iſt der Freunde Rath, aber ihn nicht brauchen iſt beßer.

2773. Freundſchaft und guter Wille macht kein Recht.

2774. Ein wenig Verwandtſchaft hält gute Freundſchaft.

2775. Große Freundſchaft und Geſchlecht
Machen krumme Sachen recht.

2776. Guter Freund kommt ungeladen.

2777. Behüte mich Gott vor meinen Freunden, mit den Feinden will ich ſchon fertig werden.

2778. Wer als Freund nicht nützt, kann als Feind viel ſchaden.

2779. Friede düngt den Acker.

2780. Friede ernähret,
Unfriede verzehret.

2781. Fried und Einigkeit haben alle Städt erbaut.

2782. Eine Kuh im Frieden iſt beßer als drei im Kriege.

2783. Beßer ein Ei im Frieden als ein Ochs im Kriege.

2784. Fried und ein neugebautes Haus ſind nimmer zu theuer.

2785. Beßer ein bäuerlicher Frieden als ein bürgerlicher Krieg.

2786. Unbilliger Frieden iſt beßer als gerechter Krieg.

2787. Beßer gewiſſer Frieden als ungewiſſer Sieg.

2788. Des lieben Friedens willen läßt man ſich viel gefallen.

2789. Man kann nicht länger Frieden halten als der Nachbar will.

2790. Wer Friede haben will, muß zum Kriege rüſten.

2791. Friede macht Reichthum, Reichthum macht Uebermuth, Uebermuth bringt Krieg, Krieg bringt Armut, Armut macht Demut, Demut macht wieder Frieden.

2792. Der ewige Frieden iſt auf dem Kirchhofe.

2793. Wer ausſchlägt, bricht den Frieden.

2794. Wer Frieden haben will, thut übel, daß er Streit anfängt.

2795. Jeder freiet nach ſeinen Kleidern.

2796. Friſch gezückt
Iſt bald geglückt.

2797. Wenn Gott ein Land ſegnet, ſo giebt er ihm einen weiſen Fürſten und einen langen Frieden.

2798. Friſch gewagt iſt halb gewonnen.

2799. Friſch von Leder iſt halb gewonnen.

2800. Friſch gewagt, halb geſchwommen.

2801. Friſch begonnen,
Halb gewonnen.

2802. Friſch gezückt iſt halb gefochten.

2803. Friſch angelaufen iſt halb beſiegt.

2804. Friſch dran
Ficht halb den Mann.

2805. Friſch und fröhlich zu ſeiner Zeit,
Fromm und treu in Ewigkeit.

2806. Fröhlich in Ehren
Mag Niemand wehren.

2807. Fröhlich Gemüth,
Geſundes Geblüt.

2808. Froh Gemüth, halb Zehrgeld.

2809. Sehr fröhlich, gefährlich,
Sehr traurig, beſchwerlich.

2810. Mancher iſt fröhlich und ſein Herz erfährts nicht.

2811. Ich lebe, weiß nicht wie lang,
Ich ſterbe, weiß nicht wann,
Ich fahre, weiß nicht wohin,
Mich wundert, daß ich noch fröhlich bin.

2812. Wer ſich ſtößt an ein Stroh,
Wird ſein Leben nicht froh.

2813. Immer fröhlich iſt ſelten reich.

2814. Fromm ſein iſt zu allen Dingen gut.

2815. Sei fromm, Gott ſiehts.

2816. Fromm ſein iſt allein Gewinn.

2817. Es gehört viel zur Haushaltung, aber noch mehr zur Frömmigkeit.

2818. Niemand kann frömmer ſein als es ihm Gott hat zugemeßen.

2819. Es wäre oft Einer fromm, wenn man ihn ſein ließe.

2820. Fromme Leute ſitzen weit aus einander.

2821. Fromme Leute ſind dünn geſät.

2822. Der iſt fromm, der ungezählt Geld wieder giebt.

2823. Fromme Leute müßen täglich Lehrgeld zahlen.

2824. Fromme Leute lobt Jedermann und läßt ſie betteln.

2825. Frommer Mann
Hilft wo er kann.

2826. Frommer Mann, bös Weib.

2827. Fromme Leute zürnen nicht lange.

2828. Ein Ding freundlich auslegen iſt eines frommen Gemüths.

2829. Mit Frommen und Böſen wird das Haus erfüllt.

2830. Wer ſich zu Frommen ſetzt, der ſteht bei Frommen auf.

2831. Bei den Frommen iſt man daheim.

2832. Bei frommen Leuten verliert man nichts.

2833. Es iſt gut wohnen wo fromme Leute ſind.

2834. Der Frommen Geſellſchaft iſt aller Heiligen Gemeinſchaft.

2835. Dem Frommen legt man ein Kiſſen unter, dem Schalke zwei.

2836. Einem Frommen gefallen iſt beßer denn vielen Böſen.

2837. Der Fromme liebt Jeden, der Böſe Niemand.

2838. Wo man viel von Frömmigkeit ſagt, da iſt man ſelten fromm.

2839. Ein Stein iſt auch fromm, doch ſtößt man ſich übel daran.

2840. Der nichts kann als fromm ſein, muß betteln.

2841. Die Fröſche ſind allweg des Storchen Speiſe.

2842. Wo Fröſche ſind, da ſind auch Störche.

2843. Die Fröſche thun ſich ſelber Schaden,
Wenn ſie den Storch zu Hauſe laden.

2844. Das Froſch läßt das Quacken nicht.

2845. Die Fröſche gehn dem Bache zu, legt man ſie ſchon an Ketten.

2846. Setz einen Froſch auf goldnen Stuhl,
Er hüpft doch wieder in den Pfuhl.

2847. Man tritt den Froſch ſo lange daß er pfeift.

2848. Ein Froſch kann nicht ſingen wie eine Nachtigall.

2849. Was ein Froſch werden will, muß erſt ein „Kühleskopp“ geweſen ſein.

2850. Er kann nichts dazu, daß die Fröſche keine Schwänze haben.

2851. Die Frucht iſt wie der Baum.

2852. Verbotne Frucht ſchmeckt am Beſten.

2853. Früh aufſtehn und früh freien
Thät Niemand gereuen.

2854. Wer früh aufſteht, viel verzehrt,
Wer ſpät aufſteht, den Gott ernährt.

2855. Früh auf und ſpät nieder
Bringt verlornes Gut wieder.

2856. Früh nieder, ſpät auf
Hat unlangen Lauf.

2857. Wer im Ruf iſt, früh aufzuſtehen, mag lange ſchlafen.
2858. Frühregen und Frühgäſte bleiben ſelten über Nacht.
2859. Früh geſattelt, ſpät geritten.
2860. Man muß ſich früh auf den Weg machen, wenn man früh ankommen will.
2861. Frühwitzige Kinder leben nicht lange, aber Spätobſt liegt lange.
2862. Früher Witz, baldiger Aberwitz.
2863. Was früh zeitig wird, fault bald.
2864. Je früher reif, je früher faul.
2865. Wer immer zu früh zu kommen meint, kommt oft zu ſpät.
2866. Wer im Frühjahr nicht ſät, wird im Spätjahr nicht ernten.
2867. Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.
2868. Jeder Fuchs pflegt ſeines Balgs.
2869. Alter Fuchs kommt nicht ins Garn.
2870. Der Fuchs geht nicht zum zweitenmal ins Garn.
2871. Wenn der Fuchs Gänſe fangen will, ſo wedelt er mit dem Schwanze.
2872. Der Fuchs kann ſeinen Schwanz nicht bergen.
2873. Wenn der Fuchs predigt, ſo hüte der Gänſe.
2874. Wenn der Fuchs die Gänſe lehrt, ſo iſt ihr Kragen ſein Schulgeld.
2875. Wer mit Füchſen zu thun hat, muß den Hühnerſtall zuhalten.
2876. Der Fuchs ändert den Pelz und behält den Schalk.
2877. Der Fuchs verkehrt wohl ſeine Haut, aber nicht ſein Gemüth.
2878. Der Fuchs grüßt den Zaun um des Gartens willen.
2879. Es iſt ein armer Fuchs, der nur Ein Loch hat.
2880. Man fängt auch wohl den geſcheiten Fuchs.

2881. Schlafender Fuchs fängt kein Huhn.

2882. Zwei Füchſe in Einem Loch.

2883. Den Fuchs muß man mit Füchſen fangen.

2884. Man fängt keinen Fuchs außer im Fuchsbalge.

2885. Man ſchickt Füchſe aus um Füchſe zu fangen.

2886. Wer Fuchs mit Füchſen fangen will,
Bedarf wohl guter Witze viel.

2887. Wenn der Fuchs zeitig iſt, trägt er ſelber den Balg zum Kürſchner.

2888. Alle liſtigen Füchſe kommen endlich beim Kürſchner in der Beize zuſammen.

2889. Wo der Fuchs liegt, da thut er keinen Schaden.

2890. Wo der Fuchs ſein Lager hat, da raubt er nicht.

2891. An einem Fuchs bricht man nicht Wildbann.

2892. Wenn man den Fuchs nicht beißen will, ſo kann man keinen Hund finden.

2893. Was der Fuchs nicht kann erſchleichen,
Da muß des Löwen Klau hinreichen.

2894. Er iſt weder Fuchs noch Haſe.

2895. Man muß Fuchs und Haſe ſein, Weiß und Schwarz kennen.

2896. Fuchsſchwänzer ſind den Herren lieb,
Stehlen doch mehr als ein Dieb.

2897. Fuchs ohne Tücke
Iſt ein Tauſend-Glücke.

2898. Fug
Bricht und macht den Krug.

2899. Wer gäbe ſo lange man nähme, der vergäbe ſich vor Nacht, wenn er auch dreier Fugger Gut hätte.

2900. Fühlen lehrt glauben.

2901. Alter Fuhrmann hört noch gerne klatſchen.

2902. Wenn der Fuhrmann nicht mehr fahren kann, ſo knallt er mit der Peitſche.

2903. Fauler Fuhrmann ſpannt lieber aus denn an.

2904. Es iſt kein Fuhrmann ſo gut, er fährt bisweilen aus dem Gleiſe.

2905. Wer gern fährt, ſchreckt ſich nicht am Fuhrmann.

2906. Wo es eben geht, iſt gut Fuhrmann ſein.

2907. Fuhrmanns Taſche ſteht allzeit offen.

2908. Dem Mann ein Vogel, ſagte jener Fuhrmann, und legte die Gans vor ſich.

2909. Wer Gott läßt Fuhrmann ſein, dem geht ſein Fuhrwerk wie geſchmiert.

2910. Unſeres Herrgotts Fuhrwerk geht langſam und wohl.

2911. Böſer Leute Fahrt währt nicht lange, denn Gott iſt nicht beim Fuhrwerk.

2912. Es zog ſchon Mancher ein Füllen auf, das ihm ſelbſt vors Schienbein ſchlug.

2913. Neue Fünde kommen von armen Leuten.

2914. Einen Fund verhehlen
Iſt ſo gut wie Stehlen.

2915. Gefunden gefunden wiedergieb,
Geſchenktes Gut nimmer gieb.

2916. Dein Fund, mein Halb.

2917. Halb gefunden mein.

2918. Man muß bisweilen fünf gerade ſein laßen.

2919. Er wird ſeine funfzehn Heller ſchon kriegen.

2920. Funfzehen Batzen für einen Gulden.

2920ᵃ Funfzehn, halt den Sack auf.

2921. Funken machen Feuer.

2922. Ein Fünkchen iſt auch Feuer.

2922a. Aus einem kleinen Fünklein kann ein großes Feuer werden.

2923. Das Feuer fängt vom Funken an, vom Funken brennt das Haus.

2924. Oppenheim gieng an den Funken an.

2925. Der Funke glimmt auch unter der todten Aſche.

2926. Wer ſich vor Funken fürchtet, der giebt keinen Schmied ab.

2927. Furcht hütet übel.

2928. Furcht richtet Alles anders an als es gekocht iſt.

2929. Dem Furchtſamen rauſchen alle Blätter.

2930. Wer ſich fürchtet, der lauf in die Kirche.

2931. Es kommt mehr Furcht von innen heraus als von außen hinein.

2932. Der alle Hecken fürchtet, ſoll nicht in den Wald fahren jagen.

2933. Ich fürchte mich vor Zehen nicht, wenn ich allein bin.

2934. Wo Furcht, da Scham; wo Scham, da Ehre.

2935. Wo Furcht, da Ehre.

2936. Wer ſich nicht fürchtet, dem iſt keine Uebelthat zu groß.

2937. Fürchte, Die dich fürchten.

2938. Fürſten ſollen geduldige Ohren haben.

2938a. Fürſten können Schimpf, aber keinen Schaden leiden.

2939. Fürſten haben lange Hände und viel Ohren.

2940. Die Fürſten haben viel Augen, laßen aber nur zweie ſehen.

2941. Die den Fürſten verführen, vergiften den Brunnen des Landes.

2942. Was die Fürſten geigen, müßen die Unterthanen tanzen.

2943. Wenn ſich die Fürſten an einen Fuß ſtoßen, ſo müßen die Unterthanen hinken.

2944. Schönem Wetter und Fürſtenlächeln iſt nicht zu trauen.

2945. Fürſtengunſt, Aprilenwetter,
Frauenlieb und Roſenblätter,
Würfelſpiel und Kartenglück
Wechſeln jeden Augenblick.

2946. Wenn der Fürſt ſeinen Unterthanen einen Apfel nimmt, ſo nehmen ſeine Diener den ganzen Baum.

2947. Ein Fürſt iſt ſo ſelten im Himmel als ein Hirſch in eines armen Mannes Küche.

2948. Jeder Fürſt iſt Kaiſer in ſeinem Lande.

2949. Man ändert nicht die Fürſten, es wechſeln nur die Namen.

2950. Des Fürſten Schatz liegt am Sicherſten in des Volkes Händen.

2951. Unter reichen Fürſten iſt gut ſitzen.

2952. Neue Fürſten, neue Geſetze.

2953. Fürſten und Aerzten ſind viel Todte eine Schande.

2954. Fürwitz
Iſt Jungfrauen wenig nütz.

2955. Fürwitz macht die Jungfrau theuer.

2956. Eigene F— riechen wohl.

2957. Alte F— ſtinken.

2958. Er macht aus einem F— einen Donnerſchlag.

2959. Es hinkt Keiner an des Andern Fuß.

2960. Biſt du übel zu Fuß, ſo brich zuerſt auf.

2961. Weil dir die Füße noch los ſind, ſo geh.

2962. Wenn die Füße gebunden ſind, ſo läuft die Zunge am Meiſten.

2963. Beßer mit den Füßen geſtrauchelt als mit der Zunge.

2964. Man ſoll Fuß bei Mahl halten.

2965. Fuß vor Fuß geht man fern.

2966. Fußſchemel fallen auch um, aber nicht hoch.

2967. Wer ſucht einen Fußſteig, wo die Straße gerade iſt?

2968. Auf vielbetretenem Fußſteig wächſt kein Gras.

2969. Futteln (im Spiel betrügen) befindet ſich.

2970. Wer gut futtert,
Der gut buttert.

2971. Mit Füttern wird keine Zeit verloren.

G.

2972. Die Gaben ſind wie die Geber.

2973. Alle guten Gaben kommen von Oben.

2974. Schnelle Gaben hat Gott lieb.

2975. Unzeitige Gabe verdient keinen Dank.

2976. Langſame Gabe verliert den Dank.

2977. Wer mit der Gabe zaudert, hat den Dank ſchon eingenommen.

2978. Wer mir gab, der lehrte mich geben.

2979. Gaben macht der Wille gut.

2980. Mit Gaben fängt man die Götter.

2981. Mit der Gabel iſts ein' Ehr:
Mit dem Löffel kriegt man mehr.

2982. Wenn Einer gähnt, ſo gähnen ſie alle.

2983. Wenn Ein Giehnlöffel gähnt, ſo gähnt auch der andere.

2984. Was zum Galgen geboren iſt, erſäuft nicht.

2985. Wer am Galgen vertrocknen ſoll, erſäuft nicht im Waßer.

2986. Die Galgen hat man abgeſchafft, die Diebe ſind geblieben.

2987. Wenn du Einen vom Galgen löſeſt, der brächte dich ſelber gerne dran.

2988. Was hilft ein goldener Galgen, ſo man dran hängen muß?

2989. Er ſchlägt ſich an einen goldenen Galgen.

2990. Wenn man einen brauchen kann, ſo nimmt man ihn vom Galgen.

2991. Nur an den Galgen, ob er umfällt.

2992. Auf St. Gall
Bleibt die Kuh im Stall.

2993. St. Gallen
Läßt den Schnee fallen.

2994. Wer nicht Galle verſucht hat, weiß nicht wie Honig ſchmeckt.

2995. Kleine Thierlein haben auch Galle.

2996. Wer im Galopp lebt, fährt im Trab zum Teufel.

2997. Der Gang vermag tauſend Gulden.

2998. Der ſchwächſte Gänger ſoll voran gehen.

2999. Es flog ein Gänslein über Meer,
Und kam ein Gickgack wieder her.

3000. Wenn Eine Gans trinkt, ſo trinken ſie alle.

3001. Wer kann allen Gänſen Schuh machen?

3002. Die weiße Gans brütet gut.

3003. Die Gans lehrt den Schwan ſingen.

3004. Die Gans geht ſo lange zur Kuche, bis ſie am Spieß ſtecken bleibt.

3005. Wenn die Gans das Waßer ſieht, ſo zappelt ihr der Steiß.

3006. Jede Gans hat ihren Kopf.

3007. Wo Gänſe ſind, da iſt Geſchnatter und wo Frauen, da ſind viel Mären.

3008. Die Weiber haben Einen Wiz mehr als die Gänſe: wenn es regnet, ſo gehen ſie ins Trockne.

3009. Die Gänſe gehen überall barfuß.

3010. Mit den Gänſen ſollen wir trinken, aber nicht eßen.

3011. Wenn man die Gans zum Ganter ſetzt, ſo bleibt der Ganter der Mann, der es ſein ſoll.

3012. Junge Gänſe wollen die alten zur Tränke führen.

3013. Sievven Gennſe ſievven Johr
Git en Barre (Bette) un noch nit ſchwer.

3014. Er hälts mit den kurzen Gänſefedern.

3015. Es iſt nicht der Gänſe wegen.

3016. Es geht an die letzte Garbe.

3017. Die Welt will grob Garn.

3018. Er bummelt wie eine fette Gans.

3019. Garnſtellen fängt nicht Vögel, ſondern Zuziehen.

3020. Wie das Garn, ſo das Tuch.

3021. Garaus iſt gut pfalzgräflich.

3022. Garaus,
So wird ein voller Bruder draus.

3023. Garaus macht böſe Hoſen.

3024. Garten
Muß man warten.

3025. Gartenwerk,
Wartenwerk.

3026. Wer ſeinen Garten verpachtet, darf nicht drin pflücken.

3027. Es wird dir im Garten wachſen.

3028. Gart, wende deinen Namen.

3029. Wer in allen Gaßen wohnt, wohnt übel.

3030. Stolz auf der Gaße,
Kein Heller in der Taſche!

3031. Gaßenengel, Hausteufel!

3032. An dem Gaſte wirds verſpürt
Wie der Wirth den Handel führt.

3033. Schlimmer Gaſt, der den Wirth vertreibt!

3034. Ungeladener Gaſt
Iſt eine Laſt.

3035. Ungeladenem Gaſt iſt nicht geſtuhlt.

3036. Ungebetene Gäſte ſetzt man hinter den Feuerheerd.

3037. Darnach die Gäſte ſind, brät man die Bücklinge.

3038. Guter Gaſt kommt ungeladen.

3039. Die liebſten Gäſte kommen von ſelbſt.

3040. Darnach der Gaſt,
Darnach der Quaſt.

3041. Dreitägiger Gaſt
Iſt Jedermann zur Laſt.

3042. Den erſten Tag ein Gaſt,
Den zweiten eine Laſt,
Den dritten ſtinkt er faſt.

3043. Ein Gaſt iſt wie ein Fiſch;
Er bleibt nicht lange friſch.

3044. Wenn der Gaſt am liebſten iſt, ſoll er wandern.

3045. Laß den Gaſt ziehen eh das Gewitter ausbricht.

3046. Bequem dich, Gaſt,
Sonſt biſt zur Laſt.

3047. Man empfangt die Gäſte freundlich mit Mund und Hand und mit Herzen wie Gott wohl weiß.

3048. Wenn man Einen zu Gaſt ladet, ſtößt man ihm das Maul auf den Tiſch.

3049. Wer Gäſte lädt, gehe vorher hübſch auf den Fleiſchmarkt.

3050. Geh nicht zu armer Burſch zu Gaſt,
So du dein Speis nicht bei dir haſt.

3051. Neue Gäſte hält man gut.

3052. Sieben Gäſte, gute Zahl;
Neune halten böſes Mal.

3053. Ueber neun und unter drei
Halte keine Gaſterei.

3054. Die Narren haben Gaſtereien, die Weiſen eßen ſich ſatt.

3055. Arme Gäſte ſendet uns Gott zu.

3056. Es iſt nicht gut Gäſte laden, deren man nicht mächtig iſt.

3057. Er kann weder gatzen noch Eier legen.

3058. Einem geſchenkten Gaul
Sieht man nicht ins Maul.

3059. Geſchenktem Gaul ſieh nicht ins Gaul: nimms, die Haut iſt dankenswerth.

3060. Ein guter Gaul zieht dreimal.

3061. Einen guten Gaul muß man nicht zu oft reiten.

3062. Mit böſen Gäulen bricht man das Eis.

3063. Groß und faul
Iſt auch ein Gaul.

3064. Man reitet den Gaul erſt, wenn man ihn hat.

3065. Auch der beſte Gaul ſtolpert einmal.

3066. Wer dem Gaul ſeinen Willen läßt, den wirft er aus dem Sattel.

3067. Voller Gaul ſpringt.

3068. Wenn ein alter Gaul in Gang kommt, ſo iſt er nicht mehr zu halten.

3069. Wenn die alten Gäule gehend werden, ſo iſt kein Halten.

3070. Blinder Gaul geht grade zu.

3071. Ich will den Gaul gewinnen oder den Sattel verlieren.

3072. Du ſuchſt den Gaul und reiteſt drauf.

3073. Geben und Wiedergeben hält die Freundſchaft zuſammen.

3074. Mit Geben wuchert man am Meiſten.

3075. Der gewinnt mit Geben, der Würdigen giebt.

3076. Einen guten Geber ſegnet Gott.

3077. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

3078. Geben iſt ſeliger denn Nehmen.

3079. Ich gebe wie ichs habe und nehme wie ichs kriege.

3080. Gieb blind, nimm ſehend.

3081. Gieb Arſch, nimm Arſch.

3082. Wer giebt was er hat, iſt werth, daß er lebt.

3083. Wer Einem was geben will, ſoll nicht erſt fragen ob ers haben wolle.

3084. Was du Niemand geben willſt, ſollſt du auch von Niemand verlangen.

3085. Geben und doch behalten gilt nichts.

3086. Niemand kann geben und behalten.

3087. Wer viel fragt, der giebt nicht gerne.

3088. Wer gern giebt, fragt nicht lange.

3089. Wer gerne giebt, läßt ſich nicht lange bitten.

3090. Er iſt nicht von Gebingen, ſondern von Nehmingen.

3091. Ich gebs um ein Stück Brot.

3092. Wer giebt,
Der liebt.

3093. Wer giebt, der iſt lieb.

3094. Gieb mir hats Genick gebrochen.

3095. Giebſt du mir, ſo geb ich mit dir.

3096. Gieb, und laß Jedem das Seine.

3097. Gegeben Gut gehört ſich viel.

3098. Er giebt mit dem Mund, aber die Hände halten feſt.

3099. Er hat nur zwei Hände, eine zum Nehmen, eine zum Behalten; die zum Geben fehlt ihm.

3100. Es giebt Alles gern an ihm, ohne die Hände.

3101. Er giebt gern — ſeinem Maul, wenn ihn hungert.

3102. Er gäbe Gott und allen ſeinen Heiligen nicht einen Heller.

3103. Er giebt nicht gerne mehr als er im Auge leiden kann.

3104. Wem man giebt, der ſchreibts ins Sand,
Wem man nimmt, in Stahl und Eiſen.

3105. Wer geht nach Giebichenſtein,
Kommt ſelten wieder heim.

3106. Gebet ohne Inbrunſt, Vogel ohne Flugel.

3107. Kurz Gebet, tiefe Andacht.

3107a. Kurz Gebet, lange Mettwurſt.

3108. Das Gebet macht der Wittwe einen Wall um ihr Hüttlein.

3109. Wohl gebetet iſt halb ſtudiert.

3110. Viel Gebet, wenig Werke.

3111. Golden Gebiß machts Pferd nicht beßer.

3112. Elendiglich ausgeſehen iſt genug gebeten.

3113. Gebieten ohne Straf und Macht
Macht Herren und Gebot veracht.

3114. Das eilfte Gebot heißt: laß dich nicht erwiſchen!

3115. Das eilfte Gebot heißt: laß dich nicht verbluffen!

3116. Gebrannt iſt nicht gebraten.

3117. Gebrauch thut mehr
Als Meiſterlehr.

3118. Eigenes Gebrechen ſieht man nicht.

3119. Geburt iſt etwas, Bildung mehr.

3120. Wie Einer iſt geboren,
So wird er geſchoren.

3121. Bei jeder Geburt wird eine Leiche angeſagt.

3122. Geck, loß Geck clanns.

3123. Geckewerk gitt Geckegaarn.

3124. Je älter der Geck, je ſchlimmer.

3125. Wer einen Gecken ausſendet, dem kommt ein Narr wieder.

3126. Es iſt kein Mann ſo klug vom Rath,
Der nichts von einem Gecken hat;
Jedoch iſt der ein kluger Mann,
Der ſeinen Geck verbergen kann.

3127. Wer nicht weiß was das für ein Geck iſt, der kanns an ſeinem Pferde ſehen.

3128. Gedanken ſind zollfrei.

3129. Gedanken ſind zollfrei, aber nicht höllenfrei.

3130. An Gedanken und geſpanntem Tuche geht viel ein.

3131. Die beſten Gedanken kommen hinten nach.

3132. Die erſten Gedanken ſind die beſten.

3133. Gedinge bricht Landrecht.

3134. Am Geding iſt keine Folge.

3135. Gedingt Pferd macht kurze Meilen.

3136. Durch Gedränge
Zum Gepränge.

3137. Geduld überwindet Alles.

3138. Geduld überwindet Holzäpfel.

3139. Geduld überwindet Schweinsbraten.

3140. Geduld frißt den Teufel.

3141. Geduld iſt ſtärker denn Diamant.

3142. Leichter trägt was er trägt
Wer Geduld zur Bürde legt.

3143. Geduld iſt das beſte Pflaſter für alle Schwären.

3144. Mit Geduld und Zeit
Wird Maulbeerblatt zum Atlaskleid.

3145. Geduld und Batzen gehen viel in Einen Sack.

3146. Geduld iſt ein edel Kraut, wächſt aber nicht in allen Gärten.
3147. Die Stärke wächſt im Geduldgarten.
3148. Geduld iſt die Seelenſpeiſe.
3149. Geduld iſt der Seelen Schild.
3150. An der Geduld erkennt man den Mann.
3151. Der Geduldige treibt den Ungeduldigen aus dem Lande.
3152. Im Glück ſind wir alle geduldig.
3153. Geduld lädt Gewalt zu Haus.
3154. Habt Geduld
Mit Andrer Schuld.
3155. Geduld zu hoch geſpannt wird raſend.
3156. Iſt die Gefahr vorüber, wird der Heilige ausgelacht.
3157. Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um.
3158. Gefahr wird nicht ohne Gefahr vertrieben.
3159. Verachtete Gefahr
Kommt vor dem Jahr.
3160. Wer Gefahr nicht fliehen kann,
Stehe tapfer als ein Mann.
3161. Gefährte munter kürzt die Meilen.
3162. Beredter Gefährte iſt ſo gut wie ein Wagen.
3163. Kein Gefängniſs iſt ſchön und keine Braut häßlich.
3164. Was man in ein unſauber Gefäß ſchüttet, das verſauert.
3165. Es hält ſo lange geflickt als ganz.
3166. Die Gegenwart iſt unſer.
3167. Gegenwehr iſt nicht verboten.
3168. Gehorſam iſt beßer denn Opfer.
3169. Gehorſam macht fromm.
3170. Was nicht will gehen,
Das laß ſtehen.

3171. Einem gehenden Manne nimmt man kein Pferd.

3172. Neben dem Pferd gegangen iſt nicht geritten.

3173. Männer verſchweigen fremde, Weiber eigene Geheimniſſe.

3173ª. Wer befehlen will, muß gehorchen lernen.

3174. Was gehörnt iſt, will immer geſtoßen haben.

3175. Das iſt gehüpft wie geſprungen.

3176. Wer einen Geier ſchindet, hat einen magern Vogel.

3177. Alte Geigen bezieht man auch mit neuen Saiten.

3178. Kleine Geige iſt oft mit Einem Fidelbogen nicht zufrieden.

3179. In vierzig Wochen wird ſichs zeigen
Wie man geſpielt hat auf der Geigen.

3180. Nährt die Fidel ihren Mann,
So nimmt ſie ihn zum Geiger an.

3181. Oft muß man ſpielen wie die Geige will.

3182. Geige den Leuten wie du willſt, du geigſt ſelten allen recht.

3183. Ein Geiger zerreißt viel Saiten, eh er Meiſter iſt.

3184. Geiger und Pfeifer
Sind keine Scheerenſchleifer.

3185. Alle guten Geiſter
Loben ihren Meiſter.

3186. Alle guten Geiſter loben Gott.

3187. Du ſollſt allen Geiſtern nicht glauben.

3188. Große Geiſter begegnen ſich.

3189. Man ſieht wohl, wes Geiſtes Kind er iſt.

3190. Hee groter Geeſt,
Hee groter Beeſt.

3191. Wenn man nach einem Geiſt ſchlägt, ſo verwundet man ſich ſelber.

3192. Die Geiſtlichen ſollen bei ihrer Bibel bleiben.

3193. Wer die Geiß angenommen hat, muß ſie hüten.

3194. Wer die Geiß anbindet w. o.

3195. Die Geiß ſoll weiden wo ſie angebunden iſt.

3196. Wenn der Geiß wohl iſt, ſo ſcharrt ſie.

3197. Gott weiß wohl, warum er der Geiß den Schwanz abgehauen hat.

3198. Die Geiß will auch einen langen Sterz.

3199. Wer die Geiß im Hauſe hat, dem kommt der Bock vor die Thür.

3200. Die Geiß kriegt früh einen Bart.

3201. Alte Geiß leckt auch gern Salz.

3202. Junge Geiß leckt Salz, alte Geiß frißt Sack und Salz.

3203. Was recht iſt, hat Gott lieb:
Wer eine Geiß ſtiehlt, iſt kein Bockdieb.

3204. Der Geiz iſt die Wurzel alles Uebels.

3205. Der Geiz hat keinen Boden.

3206. Den Geiz und die Augen kann Niemand füllen.

3207. Dem Geiz iſt nichts zu viel.

3208. Der Geiz und der Bettelſack ſind bodenlos.

3209. Je mehr der Geizige hat,
Je weniger wird er ſatt.

3210. Der Geiz wächſt mit dem Gelde.

3211. Der Geiz will nicht leiden, daß man das Licht bei ihm anzünde.

3212. Der Natur iſt wenig, dem Geiz nichts genug.

3213. Der Geiz iſt ſeine eigene Stiefmutter.

3214. Der Geiz muß Hunger leiden, weil der Teufel den Schlüßel zum Geldkaſten hat.

3215. Man kann einem Geizigen nicht mehr Unglück wünſchen, denn daß er lange lebe.

3216. Der Geizige iſt das Roſs, das Wein fährt und Waßer ſäuft.

3217. Ein Reicher und Geiziger iſt Salomons Eſel.

3218. Geiz iſt die gröſte Armut.

3219. Dem Armen geht viel ab, dem Geizigen Alles.

3220. Der Geizige iſt ein reicher Bettler.

3221. Geiz ſucht ſeinen Himmel im Koth.

3222 Der Geiz macht ſich ſeine Höllenfahrt ſauer.

3223. Der Geizige trägt ſeine Seele feil.

3224. Gott giebt dem Geizhals die Koſt, aber der Teufel iſt der Koch.

3225. Geizhalſes Gut, des Teufels Opferheerd.

3226. Der Geiz hat ſeinen Gott im Kaſten.

3227. Wenn alle Sünden alt werden, wird der Geiz jung.

3228. Alle Laſter nehmen mit der Zeit ab, nur Geiz und Lüge nehmen zu.

3229. Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erſt nützlich ſein.

3230. Geiz und Ehr
Treibt über Meer.

3231. Nicht zu geben, findet der Geizige allweg Urſach.

3232. Des Geizes Schlund
Iſt ohne Grund.

3233. Gut gekaut
Iſt halb verdaut.

3234. Geld
Regiert die Welt.

3235. Redet Geld,
So ſchweigt die Welt.

3236. Mit Geld
Probiert man die Welt.

3237. Geld
Behält das Feld,
Spielt den Meiſter in der Welt.

3238. Geld
Iſt der gröſte Held.

3239. Hat Einer Geld,
So iſt er ein Held,
Und der mit goldnen Aepfeln werfen kann, behält das Feld.

3240. Geld iſt die Welt und die Welt iſt Geld.

3241. Geld iſt der Meiſter.

3242. Wo Geld redet, da gilt alle Rede nicht.

3243. Geld iſt der Mann,
Ders kann.

3244. Geld iſt der Nerv.

3245. Geld iſt die Loſung.

3246. Geld macht Schälke.

3247. Das liebe Geld kann Alles.

3248. Geld ſchließt auch die Hölle auf.

3249. Für Geld und gute Worte kann man Alles haben.

3250. Geld kann den Teufel in ein Glas bannen.

3251. Geld, das ſtumm iſt,
Macht recht was krumm iſt.

3252. Sobald das Geld im Kaſten klingt,
Alsbald die Seel in Himmel ſpringt.

3253. Kupfern Geld, hölzerne Seelmeſs.

3254. Wo kein Geld iſt, da iſt auch keine Vergebung der Sunden.

3255. Geld her, Geld her, klingen die Glocken, wenn gleich der Pfaff todt iſt.

3256. Geld kann nicht Unrecht thun.

3257. Gute Nacht, Tugend: hab ich Geld, ſo bin ich lieb.

3258. Hätt ich Geld, ich wäre fromm genug.

3259. Hätt ich dein Geld und du meine Jugend!

3260. Geld wird nicht gehenkt.

3261. Geld erklärt den Text und die Gloſſe.

3262. Geld vor, Recht nach.

3263. Schimmelig Geld macht edel.

3264. Die Mutter ein Hur, der Vater ein Dieb,
Haſt du Geld, ſo biſt du lieb.

3265. Herz, wo Geld.

3266. Geld iſt der Adel,
Geld iſt ohne Tadel.

3267. Alt Geld macht neuen Adel.

3268. Geld heißt Junker.

3269. Geld im Seckel butzt den Wirth.

3270. Federn machen den Vogel flück, Geld den Mann.

3271. Geſundheit und Geld
Durchſtreifen die Welt.

3272. Wo Geld voran geht, da ſtehn alle Wege offen.

3273. Geld ſchweigt nicht, wo es iſt.

3274. Geld fährt auf hohen Schlitten, Armut muß zu Fuße gehn.

3275. Geld im Beutel vertreibt die Schwermut.

3276. Geld iſt Königin, Tugend und Kunſt ihre Schüßelwaſcherinnen.

3277. Haſt du Geld, ſo ſetz dich nieder,
Haſt du keins, ſo ſcher dich wieder.

3278. Haſt du Geld, ſo tritt herfür,
Haſt du keins, ſo ſuch die Thür.

3279. Wer kein Geld hat, muß mit der Haut bezahlen.
3280. Wer kein Geld hat, dem entfällt keine Münze.
3281. Wer kein Geld hat, dem fällt es nicht durch die Finger.
3282. Wer kein Geld hat, braucht nicht zu Markt zu gehen.
3283. Geld iſt die beſte Waare, ſie gilt Sommer und Winter.
3284. Geld macht den Markt.
3285. Für Geld kann man den Teufel tanzen ſehen.
3286. Baar Geld lacht.
3287. Baar Geld kauft.
3288. Baar Geld kauft wohlfeil.
3289. Baar Geld iſt gute Waare.
3290. Groß Geld, großer Glaube.
3291. Beßer ein Mann ohne Geld als Geld ohne Mann.
3292. Geld, das thäts.
3293. Geld führt den Krieg.
3294. Friſch Geld,
Friſcher Held.
3295. Kein Geld, kein Schweizer.
3296. Das Geld iſt wo mans in Ehren hält.
3297. Einer hats, der andere hats gehabt, der dritte hätt es gern.
3298. Kannſt du das Geld brauchen, ſo biſt du ſein Herr, wo nicht ſein Knecht.
3299. Man muß dem Gelde gebieten, nicht gehorchen.
3300. Das Geld zu rechter Zeit veracht,
Hat Manchem großen Nutz gebracht.
3301. Geld genommen,
Um Freiheit gekommen.
3302. Wer nach Geld heiratet, verliert ſeine Freiheit.

3303. Iſt das Geld die Braut, ſo taugt die Ehe ſelten was.

3304. Er freit die Perſon und meint das Geld.

3305. Haſt du Geld, ſo ſpiel,
Haſt du keins, ſo ſtiehl.

3306. Das Geld hat Podagras Art: wo es iſt, da bleibts.

3307. Wo Geld iſt, da iſt der Teufel; wo keins iſt, da iſt er zweimal.

3309. Die Gewaltigen handeln mit Geld, die Schwachen mit Recht.

3310. Aus viel Beuteln iſt gut Geld zählen.

3311. Viel Geld, viel Freunde.

3312. Nimmer Geld, nimmer Geſell.

3313. Wo Geld kehrt und wendt
Hat die Freundſchaft bald ein End.

3314. Geld macht nicht reich,
Es ſei denn reich
Das Herz zugleich.

3315. Geld will einen guten Vormund haben.

3316. Was hilft das Geld in der Kiſte, wenn der Teufel den Schlüßel dazu hat?

3317. Was ſoll Geld,
Das nicht wandert durch die Welt?

3318. Zwei Schelme braucht Geld und Gut,
Einen ders gewinnt und Einen ders verthut.

3319. Geld hat einen feigen Hals.

3320. Geld hat keine Zipfel.

3321. Es hängt kein Geldſack hundert Jahr vor der Thür, aber auch kein Bettelſack.

3322. Geld bringt Gunſt,
Aber nicht Kunſt.

3323. Wo Geld und Gut,
Da iſt kein Muth.

3324. Geld hat Manchen an den Galgen gebracht.

3325. Am Gelde riecht man es nicht, womit es verdient iſt.

3326. Man muß das Geld von den Leuten nehmen, von Bäumen kann mans nicht ſchütteln.

3327. Klein Geld, kleine Arbeit.

3328. Schlechtes Geld kommt immer wieder.

3329. Es iſt alle Tage gut Geld annehmen.

3330. Bei Geld iſt gut wohnen.

3331. Wer Geld in der Taſche hat, braucht keinen Staat zu machen.

3332. Geliehen Geld ſoll man lachend bezahlen.

3333. Was macht man nicht Alles fürs Geld! ſprach der Narr, da ſah er einen Affen.

3334. Schon wieder Geld, das die Frau nicht weiß.

3335. Sein Geld iſt ſo dumm wie Er.

3336. Er hat Geld wie Heu, nur nicht ſo lang.

3337. Es koſtet ja kein Geld, hat der Bauer geſagt, da walkte er ſeinen Jungen durch.

3338. Man kann ſich doch kein Geld aus den Rippen ſchneiden.

3338a. Geldhunger,
Wen machſt du nicht zum Unger?

3339. Geldſüchtig
Waßerſüchtig.

3340. Gelegenheit macht Diebe.

3341. Wer Eine Gelegenheit hat, ſoll auf die andre nicht warten.

3342. Wer die Gelegenheit verſäumt, dem weiſt ſie den Hintern.

3343. Man muß die Gelegenheit am Stirnhaar faßen.

3344. Gelegenheit hat vorn langes, hinten kurzes Haar.

3345. So die Gelegenheit grüßt, ſoll man ihr danken.

3346. Wenn man keine Gelegenheit hat, muß man eine machen.

3347. Die Gelehrten,
Die Verkehrten.

3348. Je gelehrter,
Je verkehrter.

3349. Es iſt kein Gelehrter, er hat einen Schiefer.

3350. Gelehrte Leute ſind auch oft große Narren.

3351. Die Gelehrteſten ſind nicht immer die Klügſten.

3352. Gelehrten iſt gut predigen.

3353. Mit gelehrten Worten überredet man Bauern.

3354. Von den Gelehrten leidet Chriſtus am Meiſten.

3355. Gelehrte Leute wißens, tapfre thuns.

3356. Gelehrte ſagen, ich habs geleſen, Soldaten, ich habs gethan.

3357. Es fällt kein Gelehrter vom Himmel.

3358. Man ſchläft ſich nicht gelehrt.

3359. Gelehrte Leute und Bienen müßen wohl in Acht genommen werden.

3360. Das wollen wir den Gelehrten befehlen.

3361. Die Ladung bringt das Geleit mit ſich.

3362. Wer des Geleits will genießen, muß ſich geleitlich halten.

3363. Wer des Geleites will genießen,
Muß nicht neue Böcke ſchießen.

3364. Worte brechen kein Geleit.

3365. Wer will daß ihm gelinge,
Seh ſelbſt zu ſeinem Dinge.

3366. Wenn es wohl gelingt, ſind alle Hebammen gut.

3367. Geloben iſt ehrlich,
Halten beſchwerlich.

3368. Gelübde bricht Landrecht.

3369. Wer etwas will gelten,
Der komme ſelten.

3370. Gemach geht auch weit.

3371. Gehgemach und Lebelang ſind Brüder.

3372. Gemach in die Kohlen geblaſen,
So fährt dir kein Staub in die Naſen.

3373. Gemach ins Dorf, die Bauern ſitzen über den Eiern.

3374. Wer will haben gut Gemach,
Bleibe unter Dach und Fach.

3375. Willſt du haben Gemach,
Bleib unter deinem Dach;
Willſt du haben Ruh,
So bleib bei deiner Kuh.

3376. Thu gemach, wir haben Gemach.

3377. Klein Gemach, groß Gemach.

3378. Gemalte Blumen riechen nicht.

3379. Nicht gemalt hat ers geſehn.

3380. Gemein
Iſt ſelten ein.

3381. Gemein
Iſt unrein.

3382. Wer dient der Gemein et similibus horum,
Der hat Undank in fine laborum.

3383. Wer der Gemeinde dient, hat einen übeln Herrn.

3384. Gemeines Gut geht zumeiſt verloren.

3385. Hilfts nicht allein,
So hilfts doch im Gemein.

3387. Gemein Gebet und gemeiner Fluch vermögen viel.

3388. Gemein Geplärr
Iſt nie ganz leer.

3389. Gemein Gerücht iſt ſelten erlogen.

3390. Gemeine Verzeihung hat keine Kraft.

3391. Gemeines Unglück iſt leicht verſchmerzt.

3392. Hätts nicht gemeint, iſt der Welt Spruch.

3393. Gemſen ſteigen hoch und werden doch gefangen.

3394. Das Gemüth iſt reich und arm, nicht die Kiſte.

3395. Beßer genährt
Als gelehrt.

3396. Genäſch will Streiche.

3397. Wo es genau iſt, da muß mans genau nehmen.

3398. Wer will mit genießen,
Muß auch mit ſchießen.

3399. Der Eine hat den Genuß,
Der andre den Verdruß.

3400. Du haſt den Genuß,
So hab auch den Verdruß.

3401. Drei Dinge leiden keinen Genoßen: Regiment, Liebe, Geheimniſs.

3402. Genug iſt beßer als zuviel.

3403. Genug haben iſt mehr als viel haben.

3404. Reich genug, wer ſich genügen läßt.

3405. Mir genügt,
Wie's Gott fügt.

3406. Es iſt genug, ſo man ſich genügen läßt.

3407. Genug iſt genug, hat der Geiger gegeigt.

3408. Genug macht Unruhe.

3409. Was man genug hat, deſſen wird man ſatt.

3410. Allzuviel iſt nicht genug.

3411. Genug geht viel in einen Sack.

3412. Genug iſt über einen Sack voll.

3413. St. Georg und St. Marks
Drohen viel Args.

3414. Auf St. Gürgen
Soll man die Küh von der Weide ſchürgen.

3415. Klein Gepäck iſt groß Gemach.

3416. Manches wird beßer gepfiffen als geſagt.

3417. Gerade hat viel Ungerade.

3418. Die Gerade geht nicht über die Brücke.

3419. Geradezu giebt guten Renner.

3420. Geradezu giebt gute Schützen.

3421. Geradezu iſt der nächſte Weg.

3422. Geradedurch, das hält den Stich.

3423. Geradeweg, wie der Teufel die Bauern holt.

3424. Es geräth nicht Alles und miſsräth nicht Alles.

3425. Man ſchimpft den Gerber nicht, ſo man ihn ſchäbigen Kerl nennt.

3426. Man darf dem Gerber das Leder nicht ſtehlen, um den Armen Schuhe daraus zu machen.

3427. Der Gerechte muß viel leiden.

3428 Für Gerechte giebt es keine Geſetze.

3429. Gerechte thun das Rechte recht.

3430. Der Gerechte erbarmt ſich ſeines Viehs.

3431. Ein Gerechter iſt Gottes Augapfel.

3432. Wenn man die Gerechtigkeit biegt, ſo bricht ſie.

3433. Du arme Gerechtigkeit,
Liegſt im Bett und haſt kein Kleid!

3434. Erſt gerecht, dann wohlthätig.

3435. Geredt iſt geredt, man kanns mit keinem Schwamm auswiſchen.

3436. Gerhaber (Vormünder) ſind Gernhaber.

J 3437. So weit die Flur geht, ſo weit geht auch das Gericht.

3438. Viel Gerichte machen viel eßen.

3439. Beßer ein Gericht Kraut mit Liebe als ein gemäſteter Ochs mit Haß.

3440. Viel Gerichte, viel Krankheiten.

3441. Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringre Mühe macht.

3442. Kein Ding iſt ſo gering, es iſt einer Bitte werth.

3443. Wer gerne krank iſt, der lacht den Arzt aus.

3444. Wer gerne trägt, dem lädt Jedermann auf.

3445. Was man gerne thut iſt keine Arbeit.

3446. Gern geſehn kommt ungebeten.

3447. Wo ich gerne bin,
Da darf ich nicht hin;
Aber was ich nicht mag,
Das hab ich alle Tag.

3448. An den Ort, wo ich gerne bin,
Zieht man mich an Eim Häärlein hin.

3449. Was man gerne thut, kommt Einem nicht ſchwer an.

3450. So gern als die Füchſe Birnen eßen.

3451. Gerſte mit gutem Aufgang
Wird ſelten lang.

3452. Die Gerſte wird vor dem Hafer reif.

3453. Er wächſt wie die reife Gerſte.

3454. Gerüchte iſt der Klage Anfang.

3455. Er hat mit St. Gertrud einen Wettlauf gethan.

3456. Das Gerücht tödtet den Mann.

3457. Das Gerücht iſt immer größer denn die Wahrheit.

3158. Wie gerungen,
So gelungen.

3159. Geſammt Gut,
Verdammt Gut.

3160. Theilung bricht geſammte Hand.

3161. Mutſchierung bricht keine geſammte Hand.

3162. Der geſammten Hand muß man Folge leiſten.

3163. Der Geſandte iſt unverletzlich.

3164. Am Geſang kennt man den Vogel.

3165. Süßer Geſang hat manchen Vogel betrogen.

3166. Geſchehen iſt geſchehen.

3167. Es iſt geſchehen, man kann nichts mehr daran verderben, ſagte die Maid.

3168. Was geſchehen ſoll,
Das fugt ſich wohl.

3169. Geſchichts,
Man ſiehts.

3170. Zu geſchehenen Dingen ſoll man das Beſte reden.

3171. Geſchehenes zum Beſten wende,
Daß Schaden ſich mit Nutzen ende.

3172. Geſchehene Dinge leiden keinen Rath.

3173. Man ſagt ſo lange von einem Dinge, bis es geſchieht.

3174. Nachdem ein Ding geſchehen iſt, ſind alle Graben voll Weisheit.

3174a. Es iſt bald um einen Menſchen geſchehen, und koſtet ſo viel zu erziehen.

3175. Das geſchah in dem Jahr, da Karfreitag auf einen Mittwoch fiel.

3175a. Do dat geſchach,
Do brannt de Bach,
Do leſchte de Buure met Strüh.

3476. Der Geſcheidtere giebt nach.

3476a. Der Geſcheidte ſoll den Narren auf dem Rücken tragen.

3477. Geſcheidte Hahnen frißt der Fuchs auch.

3478. Geſcheidte Hündlein trägt der Wolf ins Holz.

3479. Geſchenke
Haben ihre Schwänke.

3480. Geſchenke
Bringen Ränke.

3481. Geſchenke
Machen dem Wort Gelenke.

3482. Geſchenk macht leibeigen.

3483. Geſchenke halten die Freundſchaft warm.

3484. Geſchenke müßen ſich gleich bleiben oder wachſen.

3485. Geſchenkt und wieder genommen iſt ſchlimmer als geſtohlen.

3486. Was nichts taugt, iſt geſchenkt zu theuer.

3487. Er hat weder Geſchick noch Gelenk.

3488. Es iſt kein Geſchlecht, darin es nicht Huren und Buben giebt.

3489. Geſchleck will Streiche haben.

3490. Geſchrei macht den Wolf größer als er iſt.

3491. Geſchrei hat oft gelogen,
Nicht immer betrogen.

3492. Wenns über einen her gehen ſoll, iſt jedes Geſchrei gut genug.

3493. Wie das Geſchrei,
Iſt auch das Ei.

3494. Viel Geſchrei und wenig Wolle.

3495. Viel Geſchrei und wenig Wolle, ſprach der Teufel, da ſchor er ein Schwein.

3496. Viel Geſchrei und wenig Wolle, ſagte der Teufel und zog ſeiner Großmutter die Haare eins nach dem andern aus dem H—.

3497. Bös Geſchwätz verderbt gute Sitten.

3498. Man thut geſchwind was lange reut.

3499. Geſchwindigkeit iſt keine Hexerei.

3500. Geſchwind wie der Wind,
Wer nicht ſieht, der iſt blind.

3501. Geſchwind! eh die Katz ein Ei legt, und die Bücklinge lammen.

3502. Beßer geſchworen
Als verloren.

3503. Wohl geſeckelt, wohl gehalten.

3504. Ein böſer Geſelle
Führt den andern zur Hölle.

3505. Geſellen⸗Sitten und Räuden erben.

3506. Böſe Geſellſchaft verderbt gute Sitten.

3507. Geſellſchaft malt Einen am Beſten.

3508. An den Geſellen erkennt man den Geſellen.

3509. Guter Geſell, böſer Kindvater.

3510. Geſellentreue ſelten beſteht,
Ehweibstreu über Alles geht.

3511. Niemands Geſelle
Komme nicht über deine Schwelle.

3512. Wer einen Geſellen bei ſich hat, der hat auch einen Meiſter bei ſich.

3513. Er ziert die Geſellſchaft wie der Eſel den Roſsmarkt. —

3514. Gut geſeßen
Iſt halb gegeßen.

3515. Neu Geſetz machen iſt leicht, aber die Handhaben daran fehlen immer.

3516. Geſetz ohne Strafe, Glocke ohne Klöppel.

3517. Neuem Geſetz folgt neuer Betrug.

3518. Sobald Geſetz erſonnen,
Wird Betrug geſponnen.

3519. Es iſt kein Geſetz, es hat ein Loch, wers finden kann.

3520. Wer ein Geſetz giebt, muß darüber wachen.

3521. Je mehr Geſetze, je mehr Sünde.

3521^{a}. Je mehr Geſetze, je weniger Recht.

3522. Mit wenigen Geſetzen regiert man wohl.

3523. Geſetze macht man nicht wie Carnickel.

3524. Viel Geſetz, viel Uebertretung.

3525. Wer das Geſetz giebt, iſt nicht daran gebunden.

3526. Geſetz muß Geſetz brechen.

3527. Geſetz weicht der Gnade.

3528. Noth, Perſon und Zeit
Machen die Geſetze eng und weit.

3529. Das Geſicht
Verräth den Wicht.

3530. Ein freundlich Geſicht
Das beſte Gericht.

3531. Schöne Geſichter
Haben viel Richter.

3532. Niemand ſchändet ſein eigen Geſicht.

3533. Niemand hat ein ſo ſcharf Geſicht, daß er dem andern in den Beutel ſieht.

3534. Er hat ein ſcharf Geſicht, er ſieht durch eine eichene Thür.

3535. Geſinde ſoll weder finden noch verlieren.

3536. Das Geſinde ſoll arbeiten; was im Hauſe zu feiern iſt, das können Herr und Frau ſelber verrichten.

3537. Das iſt recht Hudelmanns Geſind,
Das langſam ſchafft und trinkt geſchwind.

3538. Was das Geſinde einbrockt, muß der Hausvater auseßen.

3539. Man ſtraft gern am Geſind
Was verbrochen hat das Kind.

3540. Wie Einer geſinnt iſt, ſo iſt er auch geſchnäbelt.

3541. Geſpalten Holz fängt gerne Feuer.

3542. Geſpalten Geſchirr klappert.

3543. Wo ein Geſpenſt iſt, iſt der Teufel nicht weit.

3544. Geſpenſter muſt du nicht citieren,
Du wolleſt dich denn ſelbſt vexieren.

3545. Wie das Geſpinnſt,
So der Gewinnſt.

3546. Es iſt nichts ſo fein geſponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen.

3547. Geſpött
Zerreißt dir kein Bett.

3548. Gut Geſpräch
Kürzt den Weg.

3549. Schöne Geſtalt
Verliert ſich bald.

3550. Schöne Geſtalt
Hat große Gewalt.

3551. Die Geſtalt im Spiegel, das Herz im Wein.

3552. Man kauft den Wein nicht nach der Geſtalt des Faßes.

3553. Der iſt ein Geſtreichter, ſo mit dem Engel geſtritten hat.

3554. Wenn ein Geſtüte vergehen ſoll, beißt Ein Pferd dem andern den Schwanz ab.

3555. Geſundheit iſt der gröſte Reichthum.

3556. Der Geſunde weiß nicht wie reich er iſt.

3557. Geſundheit ſchätzt man erſt, wenn man krank wird.

3558. Die Geſunden und Kranken
Haben ungleiche Gedanken.

3559. Der Geſunde kann dem Kranken wohl rathen.

3560. Ein Geſunder iſt geſchickt zu wandeln, ein Weiſer zu handeln, ein Sanftmüthiger zu überkommen.

3561. Geſund und arbeitsſam verzehrt das Seine nimmermehr.

3562. Drei Dinge ſind geſund:
Fülle nicht den Schlund,
Uebe dich allſtund,
Lauf nicht wie ein Hund.

3563. Gevatter übern Zaun, Gevatter wieder herüber.

3564. Wer einen Wolf zum Gevatter hat, der ſchenk ihm unterm Mantel einen Hund ins Kindbett.

3565. Was mir Einer gewähren muß, das kann er mir nicht entwehren.

3566. Vor Gewalt iſt man zu gewähren nicht ſchuldig.

3567. Gewalt geht vor Recht
(Das klagt manch armer Knecht).

3568. Wo Gewalt geht vor Recht,
Bin ich lieber Herr denn Knecht.

3569. Wenn Gewalt kommt, iſt Recht todt.

3570. Wo Gewalt Recht hat, hat das Recht keine Gewalt.

3571. Eine Hand voll Gewalt iſt beßer als ein Sack voll Recht.

3572. Wo Gewalt Herr iſt, da iſt Gerechtigkeit Knecht.

3573. Läßt Gewalt ſich blicken,
Geht das Recht auf Krücken.

3574. Wo Gewalt Richter iſt, da iſt bös rechten.

3575. Es iſt beßer der Gewalt mit dem Recht widerſtehen als mit dem Eiſen.

3576. Wer zur Gewalt ſchweigt, verliert ſein Recht.

3577. Lieber Gewalt, denn Unrecht.

3578. Gewalt
Wird nicht alt.

3579. Gewalt und Lügen
Nicht lange trügen.

3580. Was mit Gewalt erhalten wird, hat keine Wehre.

3581. Gewalt macht ſchnellen Vertrag.

3582. Gewalt kann man mit Gewalt vertreiben.

3583. Gewalt wird leicht vermeßen.

3584. Bei großer Gewalt iſt große Narrheit.

3585. Mit Gewalt kann man eine Violine an einem Eichbaum entzweiſchlagen.

3586. Gewalt ſoll gütig ſein.

3587. Hier bin ich geweſen, her komm ich nicht wieder.

3588. Wo er hinkömmt, da iſts gut geweſen oder will ſchlimm werden.

3589. Wahre deines Gewerbes, ſo wahrt es dich.

3590. Gewinn wagt Alles.

3591. Böſer Gewinn
Fährt bald hin.

3592. Böſer Gewinn iſt Schaden.

3593. Böſer Gewinn faſelt nicht.

3594. Gewinnen iſt der Abend vor Verlieren.

3595. Gewinn iſt nicht Gewinn, er ſei denn gerecht.

3596. Es iſt ſelten ein Gewinn ohne des Andern Schaden.

3597. Allzeit gewinnen macht verdächtig,
Allzeit verlieren macht verächtlich.

3598. Bei großem Gewinn iſt großer Betrug.

3599. Gewinn ſchmeckt fein,
So klein er mag ſein.

3600. Ein kleiner Gewinn und oft iſt beßer als ein großer und ſelten.

3601. Kleiner Gewinn hält den großen Hauptſtuhl beiſammen.

3602. Gewinn riecht gut und wenn er aus dem Abtritt käme.

3603. Gewinn will Beine haben.

3604. Wer gewinnen will, muß einſetzen.

3605. Der gewinnt übel, der Alles verthut.

3606. Der zuerſt gewann,
Wird zuletzt ein armer Mann.

3607. Gewinn ich nichts, ſo verlier ich nichts.

3608. Er kann vor Gewinn nicht reich werden.

3609. Solchen Gewinn ſchmiert man an die Peitſche!

3610. Er gewinnt das Kratzen hinter den Ohren.

3611. Er wirft überzwerg und gewinnt kreuzweis.

3612. Gewiſs geht vor Ungewiſs.

3613. Ein Gewiſs iſt beßer als zehn Ungewiſs.

3614. Ein gut Gewißen iſt ein guter Bruſtfleck.

3615. Ein gut Gewißen
Iſt ein ſanftes Ruhekiſſen.

3616. Gut Gewißen macht ein fröhlich Geſicht.

3617. Gutes Gewißen iſt täglich Wohlleben.

3618. Am Ende iſt nichts ohne Furcht als ein gut Gewißen.

3619. Gut Gewißen und armer Heerd
Iſt Gott und aller Ehren werth.

3620. Das Gewißen iſt des Menſchen Gott.

3621. Das Gewißen iſt des Menſchen Schuldbuch.

3622. Eigen Gewißen iſt mehr denn tauſend Zeugen.

3623. Das Gewißen ſagt uns wohl
Was man thun und meiden ſoll.

3624. Dem Gewißen kann man keinen Affen drehen.

3625. Man entgeht wohl der Strafe, aber nicht dem Gewißen.

3626. Das Gewißen verführt Niemand.

3627. Ein bös Gewißen hat Wolfszähne.

3628. Ein bös Gewißen iſt die Hölle auf Erden.

3629. Bös Gewißen, böſer Gaſt,
Weder Ruhe noch Raſt.

3630. Böſes Gewißen verrathen die Augen.

3631. Mancher hat ein ſo enges Gewißen, man möchte mit einem Fuder Heu hindurchfahren.

3632. Mancher hat ein weites Gewißen wie Franziskanerarmel.

3633. Gewohnheit iſt die andere Natur.

3634. Jung gewohnt, alt gethan.

3635. Gewohnheit hat leichte Burde.

3636. Gewohnheit lindert Alle Ding.

3637. Gewohnheit iſt wie ein eiſern Pfaid (Hemd).

3638. Gewohnheit wächſt mit den Jahren.

3639. Gewohnheit will Recht haben.

3640. Nimmt Gewohnheit überhand,
Kommt ſie über all das Land.

3641. Alte Gewohnheit iſt ſtärker als Brief und Siegel.

3642. Alte Gewohnheit ſoll man nicht brechen.

3643. Gewohnheit entſchuldigt nicht, ſondern erſchwert.

3644. Gewohns, ſo kommts dich nicht hart an.

3645. Gewohns, Mudel, gewohns, ſprach der Beck, als er mit der Katze den Ofen auskehrte.

3646. Was doch die Gewohnheit thut, ſprach der Schneider, da warf er einen Lappen von ſeinem eigenen Tuch in die Hölle.

3647. Wie gewonnen,
So zerronnen.

3648. Gut gewonnen iſt gut zu halten.

3649. Gewonnen wo Geld ſteht!

3650. Er weiß weder Gicks noch Gacks.

3651. Am Giebel und am Dach
Spürt man des Wirthes Hausgemach.

3652. Gießen iſt ein Schleifſtein.

3653. Gift wirkt nicht in Gift.

3654. Jeder gilt ſo viel er hat.

3655. Haſt du den Gipfel des Thurmes erlangt, ſo gedenke nicht über die Spitze.

3656. Köſtliche Male heißen Giſelmale.

3657. Giſſen
Iſt Miſſen.

3658. Wer durchs Gitter ſieht, ſieht oft was er nicht gerne ſieht.

3659. Es ertrinken mehr im Glas als in allen Waßern.

3660. Wer ein gläſernes Dach hat, muß nicht mit Steinen werfen.

3661. Glatt geſchliffen iſt bald gewetzt.

3662. Glauben, Auge, Glimpf
Leiden keinen Schimpf.

3663. Der Glaube macht ſelig.

3664. Der Glaube macht ſelig, der Tod ſtörrig.

3665. Wie man glaubt, ſo geſchieht Einem.

3666. Wie man glaubt, ſo lebt man;
Wie man lebt, ſo ſtirbt man;
Wie man ſtirbt, ſo fährt man;
Wie man fährt, ſo bleibt man.

3667. Hätten wir Alle Einen Glauben,
Gott und das gemeine Beſte vor Augen,
Guten Frieden und recht Gericht,
Eine Elle, Maß und Gewicht,

Gleiche Münze und gutes Geld,
So ſtund es wohl in aller Welt.

3668. Glaub iſt von Dingen, die man nicht ſieht.

3669. Wo weder Glauben an Himmel noch Hölle,
Da zieht der Teufel alle Gefälle.

3670. Das iſt der ärgſte Glaube, der nichts glaubt als was ihm gefällt.

3671. Der Glauben empfängt, die Liebe giebt.

3672. Wers nicht glaubt, iſt drum kein Ketzer.

3673. Wer leicht glaubt,
Wird leicht betaubt.

3674. Wer leichtlich glaubt, wird leichtlich betrogen.

3675. Glaube, wenn du's in der Hand haſt.

3676. Wo du deinen Glauben gelaßen haſt, da muſt du ihn wiederſuchen.

3677. Glaube iſt beßer denn baar Geld.

3678. Dem Gläubigen wird der Schuldner an Hand und Halfter gegeben.

3679. Gleich und Gleich geſellt ſich gern.

3680. Gleich und gleich geſellt ſich gern, ſprach der Teufel zum Kohler.

3681. Gleich und gleich geſellt ſich gern, ſprach der Teufel, da wiſcht' er den A— an einem alten Weibe.

3682. Der Teufel wirft gern ein Gleiches.

3683. Gleich ſucht ſich, gleich findet ſich.

3684. Das Gleiche ſucht ſich, das Rechte findet ſich.

3685. Es iſt nichts ſo gering und klein,
Es will bei Seinesgleichen ſein.

3686. Gleich geſinnt macht gute Freunde.

3687. Gleich und gleich fängt keinen Krieg an.

3688. Gleichheit bringt keinen Krieg.

3689. Gleich bei Gleich macht langen Frieden.

3690. Gleichheit macht Freundlichkeit.

3691. Gleiches mit Gleichem.

3692. Gleiche Fladen
Macht gleich Aufladen.

3693. Gleiches Gut,
Gleiches Blut,
Gleiche Jahre
Giebt die beſten Paare.

3694. Gott führt gern Gleiches und Ungleiches zuſammen.

3695. Ein Gleiches und ein Ungleiches machen ein Gerades.

3696. Alle Gleichniſſe hinken.

3697. Bleib im Gleiſe, ſo fährſt du nicht irre.

3698. Gleißnerei
Hat bös Geſchrei.

3699. Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

3700. Glimpflich Mann
Führt gern an.

3701. Glimpfius iſt nicht daheim.

3702. Glimpf iſt beßer denn Recht.

3703. Je höher die Glocke hängt, je heller ſie klingt.

3704. Dieſelbe Glocke läutet zu Gewitter und Hochzeit.

3705. Die Glocken klingen weit anders, wenn Einem ſein Freund ſtirbt.

3706. Die Glocke ruft zur Kirche, kommt aber ſelbſt nicht hinein.

3707. Wo geſchellt wird, ſind Glocken.

3708. Geſpaltne Glocke hat böſen Laut.

3709. Wenn eine Glocke an Einer Stelle geborſten iſt, iſt ſie ganz untauglich.

3710. Jeder meint was er im Sinne hat, das läuten alle Glocken.

3711. Glocken und Narren läuten gern.

3712. Wo die Glocke von Leder iſt, und der Klöppel ein Fuchsſchwanz, da hört man die Schläge nicht weit.

3713. Das Glück iſt kugelrund,
Lauft Einem in den Mund,
Dem Andern in den Strund,
Verändert ſich allſtund.

3714. Das Glück iſt kugelrund,
Es trifft wohl manchen Pudelhund.

3715. Das Glück iſt rund, halt dich an die Tugend.

3716. Das Glück und der Sieg geht um wie die Wacht.

3717. Das Glück kommt von Ungefähr
Wohl über neunzig Meilen her.

3718. Das Glück kommt über Nacht.

3719. Glück kommt alle Tag,
Wer warten mag.

3720. Das Glück hat Flügel.

3721. Des Glücks Gewalt
Hat Monds Geſtalt.

3722. Schnell Glück, ſchnell Unfall.

3723. Kommt Einmal Glück, ſo kommen fünf Sturmwinde darnach.

3724. Iſt dir ein Glück beſcheert, ſo gaukelt es querfeldein.

3725. Glück und Unglück wandern auf Einem Steig.

3726. Glück und Unglück ſind zwei Eimer im Galgenbrunnen.

3727. Glück und Unglück tragen einander auf dem Rücken.

3728. Glück und Unglück ſind zwei Nachbarn.

3729. Des Einen Glück,
Des Andern Ungeſchick.

3730. Des Einen Glück, des Andern Unglück.

3731. Glück und Unglück
Iſt aller Morgen Frühſtück.

3732. Der Eine hat Glück, der Andre ſät darauf.

3733. Das Glück hat Weiberart, liebt die Jugend und wechſelt gern.

3734. Glück und Glas,
Wie bald bricht das!

3735. Glück und Gras,
Wie bald wächſt das!

3736. Glück
Hat Tück.

3737. Glück ohne Mangel,
Nicht ohne Angel.

3738. Groß Glück, große Gefahr.

3739. Wem das Glück die Hand bietet, dem ſchlägts gern ein Bein unter.

3740. Wenn das Glück groß iſt, muß man das Unglück fürchten.

3741. Durch Glückes Rühmen kam Unglück ins Haus.

3742. Wen das Glück verderben will, den zärtelt es wie eine Mutter.

3743. Wen das Glück in die Höhe hebt, den wills werfen.

3744. Wen das Glück zärtelt, dem will es den Strick um den Hals werfen.

3745. Wenn das Glück dir Küchlein backt, ſo will es dich faßen und erdrücken.

3746. Das Glück iſt ein Nehmer und ein Geber.

3747. Das Glück ſchenkt nichts, leiht nur.

3748. Groß Glück hält nicht lange Farbe.

3749. Das Glücksrad geht um.

3750. Glück iſt blind und macht blind.

3751. Groß Glück gebiert Narren.

3752. Wem das Glück zu wohl iſt, den machts zum Narren.

3753. Glück und Weiber haben die Narren lieb.

3754. Dem Glück iſt Niemand ſtark genug.

3755. Wo Glück aufgeht, da geht Demuth unter.

3756. Glück macht verrucht und Siegen verwegen.

3757. Glück iſt der Dummen Vormund.

3758. Glück geht über Witz.

3759. Ein Quentlein Glück iſt beßer als ein Pfund Weisheit.

3760. Wenn das Glück will dem Mann,
So gilts gleich was er kann.

3761. Hätt ich Glück und guten Wind, ich führ in einem Schußelkorb über den Rhein.

3762. Wer Glück hat und eine Nußſchale voll Witz, der kann die halbe Welt regieren.

3763. Glück bedarf keines Rathes.

3764. Wem das Glück wohl will, dem will Niemand übel.

3765. Wers Glück hat, dem fliegen die Enten gebraten ins Maul.

3766. Wers Glück hat, dem kalbt ein Ochs.

3767. Glücks kann ſich Niemand erwehren.

3768. Wer kein Glück hat, dem verbrennt das Brot im Ofen.

3769. Das Glück hilft den Kühnen gern,
Von weißer Leber bleibt es fern.

3770. Das Glück muß man erobern.

3771. Das Glück fliegt: wers fängt, der hats.

3772. Wer ſein Glück nicht ſucht, der verſäumt es.

3773. Wenn das Glück anpocht, ſoll man ihm aufthun.

3774. Es kommt Manchem das Glück vor die Thür, wenn er nur aufthäte eh es weiter lauft.

3775. Man muß dem Glück ein Pförtchen öffnen.

3776. Tanze, wenn das Glück dir pfeift.

3777. Wem das Glück den Finger reicht, der ſoll ihm die Hand bieten.

3778. Das Glück iſt ein Heuſchober: rupfe davon, ſo haſt du.

3779. Wo Einer hin will, da thut ihm das Glück die Thür auf.

3780. Dem iſt kein Glück beſcheert,
Der ſein ſich wehrt.

3781. Wirb,
Das Glück iſt mürb.

3782. Das Glück hilft denen nicht, die ſich nicht ſelbſt helfen.

3783. Hilf dir ſelber, ſo hilft dir das Glück.

3784. Jeder iſt ſeines Glückes Schmied.

3785. Wie die Aufführung, ſo das Glück.

3786. Darnach ſich Einer ſchickt,
Darnach es ihm glückt.

3787. Glückt es Einem, ſo glückt es hunderten nicht.

3788. Das Glück muß den Mann, nicht der Mann das Glück ſuchen.

3789. Beſchaffen Glück iſt unverſäumt.

3790. Das Recht iſt des Wachenden, das Glück des Schlafenden.

3791. Es hat Mancher mehr Glück als Recht.

3792. Glück fragt nicht nach Recht.

3793. Das Glück iſt dem Frommen feind.

3794. Glück iſt willkommen, vorher wie nachher.

3795. Glück läßt ſich finden, behalten iſt Kunſt.

3796. Das Glück läßt ſich eher erſchleichen denn erlaufen.

3797. Das Glück muß man regieren, das Unglück überwinden.

3798. Wer kein Unglück gehabt hat, der weiß von keinem Glück zu ſagen.

3799. Ander Mann, ander Glück.

3800. Wo das Glück anſetzt, da regnet es Glück.

3801. Wer weiß wer naß wird, wenn das Glück regnet.

3802. Wenns Glück regnet, hab ich meine Schüßel zu Haus.

3803. Glück bei Glück macht guten Frieden.

3804. Wem das Glück pfeifft, der tanzet wohl.

3805. Wenn das Glück den Menſchen ſucht, ſo hilft er ſich wohl.

3806. Ich wart des Glücks,
Hilf Gott und ſchicks.

3807. Wer weiß wo mir das Glück noch blüht? Das Zuchthaus ſteht noch offen.

3808. Glück bringt Neider.

3809. Glück und Heil ſind Neidharts Speiſe.

3810. Wer ſich über des Andern Glück freut, dem blüht ſein eigenes.

3811. Das Glück giebt Vielen zu viel, aber Keinem genug.

3812. Miß dein Glück nicht nach fremder Elle.

3813. Klein Glück das beſte.

3814. Glücklich, wer im Dunkel bleibt.

3815. Glücklich iſt,
Wer vergißt
Was nicht mehr zu ändern iſt.

3816. Behüt uns Gott vor großem Glück, gnädigem Herrn und geſunder Speis.

3817. Mehr Glück als Verſtand.

3818. Es wird dir glücken
Wie den Schwaben bei Lücken.

3819. Dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde.

3820. Die Glückſeligen ſterben bei Zeiten.

3821. Gnade iſt beßer denn Recht.

3822. Gnade geht vor Recht.

3823. Gnade hat kein Warum, iſt Ebbe und Flut.

3824. Gnade ziemt wohl bei der Macht.

3825. Wer auf Gnade dient, den lohnt man mit Barmherzigkeit.

3826. Er ſteht in Gnaden, wie der Weihkeßel hinter der Thür.

3827. Gold macht taub, Glück macht blind.

3828. Wo Gold vorregnet, da regnet es Laſter nach.

3829. Gold liegt tief im Berge, aber der Koth am Wege.

3830. Es iſt nicht alles Gold was da gleiſst.

3831. Wenn Gold redet, ſchweigt alle Welt.

3832. Wo Gold redet, da gilt all andre Rede nicht.

3833. Ein Quentlein Gold wiegt mehr als ein Centner Recht.

3834. Wo man mit goldenen Büchſen ſchießt, da hat das Recht ſein Schloß verloren.

3835. Gold geht durch alle Thüren ausgenommen durch die Himmelsthüre.

3836. Gold iſt Sold,
Dem iſt man hold.

3837. Gold
Macht Menſchen hold.

3838. Großen Frieden trennt ein klein Säcklein mit Gold.

3839. Was hilft ein goldener Galgen, wenn man dran hängen muß?

3840. Das Gold wird probiert durchs Feuer, die Frau durchs Gold, der Mann durch die Frau.

3841. Er weiß, wo das Gold im Rheine liegt.

3342. Wie mans Einem gönnt, ſo giebt mans ihm.

3843. Was Gott thut, iſt wohlgethan.

3844. Was Gott thut
Iſt Alles gut.

3845. Gott giebt Schultern nach der Bürde.

3846. Gott giebt nicht mehr Froſt als Kleider.

3847. Gott giebt die Kleider nach dem Regen.

3848. Gott giebt leiſen Wind,
Wenn die Schafe geſchoren ſind.

3849. Gott läßt der Ziege den Schwanz nicht länger wachſen als ſie ihn brauchen kann.

3850. Wen Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken.

3851. Gott läßt uns wohl ſinken,
Aber nicht ertrinken.

3852. Was Gott will erquicken,
Das läßt er nicht erſticken.

3853. Was Gott will erhalten,
Das kann nicht erhitzen noch erkalten.

3854. Giebt Gott Häschen,
So giebt er auch Gräschen.

3855. Beſcheert Gott den Haſen,
Beſcheert er auch den Raſen.

3856. Wer Gott vertraut,
Hat wohl (nicht auf Sand) gebaut.

3857. Auf Gott vertrau,
Arbeit nicht lau,
Leb genau.

3858. Welt, wie du willt,
Gott iſt mein Schild.

3859. Die Welt ſchaltet,
Gott waltet.

3860. An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen.

3861. Wer Gott zum Freunde hat, dem ſchadet keine Creatur

3862. Wen Gott nicht hält,
Der fällt.

3863. Gott verläßt die Seinen nicht.

3864. Gott giebts den Seinen im Schlafe.

3865. Gott beſcheert uber Nacht.

3866. Wems Gott vergönnt, der wird ſchlafend reich.

3867. Der alte Gott lebt noch.

3868. Gott iſt mit im Schiffe.

3869. Gott walts iſt aller Bitte Mutter.

3870. Wills Gott iſt ein gutes Wort von Alters her.

3871. Helf Gott! bricht Keinem den Sack.

3872. Gott läßt ſich allenthalben finden.

3873. Wer Gott finden will, muß ſich ſelbſt verlieren.

3874. Ehe du Gott ſuchſt, hat dich Gott ſchon gefunden.

3875. Eh man noch ein Wörtchen ſpricht,
Weiß ſchon Gott was uns gebricht.

3876. Gott begegnet dir überall, wenn du ihn grüßen möchteſt.

3877. Wen Gott grüßt, der ſoll es ihm danken.

3878. Gott grüßt alle Welt, aber Wenige danken ihm.

3879. Gott grüßt Manchen, könnt er ihm nur danken.

3880. Fürchte Gott, thue Recht, ſcheue Niemand.

3881. Laß Gottes Waßer über Gottes Land laufen.

3882. Laß Gott einen guten Mann ſein.

3883. Trink und iß,
Gottes nicht vergiß.

3884. Gott hat mirs gegeben und der Teufel ſoll es mir nicht nehmen.

3885. Hat mirs Gott beſcheert, ſo nimmt mirs St. Peter nicht.

3886. Will uns Gott ernähren,
So kanns St. Peter nicht wehren.

3887. Wem Gott wohl will, dem will St. Peter nicht übel.

3888. Wen Gott erhöhen will, ſo legen alle Heiligen die Hände an die Leiter.

3889. Gottes Gewölbe ſteht feſt und hat doch keine Balken.

3890. Wo Menſchenhand zu kurz iſt, da iſt Gottes Hand noch lang genug.

3891. Wenn Gott will,
So grünt ein Beſenſtiel.

3892. Wenn Gott will,
So kräht ein Axtſtiel.

3893. Wenn Gott will, ſo tagt es.

3894. Wider Gottes Gewalt kann Keiner.

3895. Wills Gott, wer wendets?

3896. Es geſchieht doch was Gott will.

3897. Alles ſteht in Gottes Hand.

3898. Gott iſt überall, außer in Rom, denn da hat er ſeinen Statthalter.

3899. Bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

3900. Gott hat mehr denn er je gab.

3901. Gott ſieht das Herz an.

3902. Man kann Gott belügen,
Aber nicht betrügen.

3903. Sehens die Menſchen nicht, ſo ſieht es Gott.

3904. Gott richtt,
Wenn Niemand ſpricht.

3905. Gottes Wille hat kein Darum.

3906. Gottes Wille ſei mein Ziel.

3907. Niemand ſteigt in Gottes Canzlei.

3908. Gott weiß die Zeit.

3909. Gott läßt ſich ſeine Uhr von keinem Menſchen ſtellen.

3910. Gottes Zeiger geht langſam aber richtig.

3911. Gottes Rechnung fehlt nicht.

2912. Gott rechnet anders als der Menſch.

3913. Gott kommt langſam, aber wohl.

3914. Gott bleibt nicht aus, wenn er gleich verzieht.

3915. Gott kann wohl eine Zeche borgen.

3916. Gott iſt nicht ein ſo ſchlechter Wirth, daß er nicht eine Zeche ſollte borgen können.

3917. Gott ſieht durch die Finger, aber nicht ewig.

3918. Gottes Mühle malt langſam aber klein.

3919. Gottes Mühle ſteht oft lange ſtill.

3920. Mit Gott läßt ſich nicht ſpotten.

3921 Der muß viel können, der Gott will blenden.

3922. Gott iſt kein Baier, er läßt ſich nicht ſpotten.

3923. Gott läßt ſich nicht auf den Arm malen.

3924. Gott läßt ſich keinen flächſernen Bart flechten.

3925. Du muſt ein guter Kerzenmacher ſein, wenn du Gott eine wächſerne Naſe drehen willſt.

3926. Wenn Gott Einen ſtrafen will, thut er ihm die Augen zu.

3927. Will unſer Herrgott Einen ſtrafen, ſo läßt er ihn zuvor blind werden.

3928. Wenn Gott ein Land ſtrafen will, ſo nimmt er den Herren die Weisheit.

3929. Was Gott ſpart in die Länge,
Das ſtraft er mit Strenge.

3930. Ueber des Gottloſen Haus
Streut Gott Schwefel aus.

3931. Gott findet den Schuldigen.

3932. Gott läßt ſich keinen Baum in den Himmel wachſen.

3933. Wenn Gott ein Ding verdrießt, ſo verdrießt es auch bald die Menſchen.

3934. Was alle Welt verdrießt, verdrießt auch Gott.

3935. Gott windet aller Menſchen Miſſethat auf Einen Knäuel.

3936. Zu Gottes Hülfe gehört Arbeit.

3937. Gott beſcheert wohl die Kuh,
Aber nicht den Strick dazu.

3938. Gott giebt Einem wohl den Ochſen, aber nicht bei den Hörnern.

3939. Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott.

3940. Man muß mit Gott in die Hände ſpeien und anfangen.

3941. Gott hilft dem Fleiß.

3942. Thäten wir nur was wir ſollten,
Thäte Gott auch, was wir wollten:
Weil wir nicht thun was wir ſollen,
Thut auch Gott nicht was wir wollen.

3943. Was recht iſt, hat Gott lieb.

3944. Gott hilft dem Stärkſten.

3945. Gott hilft dem Schwachen.

3946. Wen Gott ſchickt, den macht er geſchickt.

3947. Gott iſt der Dummen Vormund.

3948. Gott läßt ſich nicht erlaufen.

3949. Mit Leib und Blut kommt man in des Kaiſers Reich, mit Glauben und Gewißen in Gottes Reich.

3950. Der Menſch kann arzneien,
Gott giebt das Gedeihen.

3951. Gott macht geneſen,
Und der Arzt holt die Speſen.

3952. Gott macht geſund und der Doctor kriegts Geld.

3953. Gott hilft und dem Arzte dankt man.

3954. Gottes Gewalt und Herrengeſchäfte müßen vorgehen.

3955. Gottes-Dienſt geht vor Herren-Dienſt.

3956. Was man Gott giebt, armet nicht.

3957. Was Gott geopfert wird, iſt meiſt ſchon halb verloren.

3958. Was man Gott nimmt, das holt der Teufel wieder.

3959. Was Gott nur halb iſt, iſt ganz des Teufels.

3960. Gott und den Teufel kann man nicht in Ein Glas bannen.

3961. Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel laufen ſie.

3962. Gottes Wort trügt nicht.

3963. Für Gottes Wort und Vaterland
Nimmt man mit Fug das Schwert zur Hand.

3964. Man ſoll mit unſerm Herrgott vorlieb nehmen.

3965. Gott fügt,
Daß mirs genügt.

3966. Gott und genug.

3967. Gott verſüßt den Waßerkrug und würzt den Haferbrei.

3968. Wo Gott fünf ſegnet, da ſegnet er auch ſechs.

3969. Gott giebt, Gott nimmt.

3970. Gott ſchlug nie einen Schlag, er ſalbt' ihn wieder.

3971. Wenn Gott Eine Thüre zumacht, macht er die andere auf.

3972. Wen Gott betrügt, der iſt wohl betrogen.

3973. Gott muß man nicht einreden.

3974. Was Gott zuſammenfügt, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

3975. Gottes Brot verſchmähe nicht und wär es auch in Eßig geweicht.

3976. Trag Gott mit Freuden, die Welt mit Geduld.

3977. Gottesfurcht iſt aller Weisheit Anfang.

3978. Gottesfurcht lebt lang.

3979. Gottesfurcht ſündigt nicht.

3980. Wer Gott fürchtet hat nichts Anders zu fürchten.

3981. Gott lieben iſt die ſchönſte Weisheit.

3982. Gottlos, lieblos.

3983. Gottes Freund und aller Menſchen Feind.

3984. Gottes Freund, der Pfaffen Feind.

3985. Wer Gott liebt, der ehrt auch ſeine Boten.

3986. Unſer Herrgott hat wunderliche Koſtgänger.

3987. Gott führt ſeine Heiligen wunderlich.

3988. Unſer lieber Herrgott hat viel Spielleut und Muſicanten.

3989. Das Reich Gottes hält keine Pauker und Geiger.

3990. Gott nimmt Einen Schalk und ſchlägt damit den andern.

3991. Gott pflegt Schälke mit Schälken zu ſtrafen.

3992. Gottes Wunder erben nicht.

3993. Gott läßt alle Jahr eine neue Welt werden.

3994. Wo der liebe Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Capelle daneben.

3995. Alle Welt lebt Eines Gottes, aber nicht Eines Menſchen.

3996. Gott ſelbſt kann es nicht Allen Recht machen.

3997. Wen Gott am liebſten hat, den führt er jung heim.

3998. Sich kennen iſt viel kennen, Gott kennen iſt Alles kennen.

3999. Den Menſchen giebt man mit Geben, Gott mit Nehmen und Danken.

4000. Gott iſt der rechte Kriegsmann.

4001. Bei Gott gilt der Bauer ſo viel als der Junker.

4002. Gott giebt nicht Einem Alles.

4003. Help Gott in Gnaden,
Hie wird ok Seepe geſaden!

1004. Bei Gott iſt Rath und That.

1005. Was man mit Gott anfängt, das führt man mit Gott hinaus.

1006. Aller Anfang mit Gott.

1007. Mit Gott fang an, mit Gott hör auf,
Das iſt der ſchönſte Lebenslauf.

1008. Mit Gott den Anfang,
Sonſt gehts den Krebsgang.

1009. Der Name Gottes muß ſich zu allen Anfängen brauchen laßen.

1010. In Gottes Namen fängt alles Unglück an.

1011. In Gottes Namen, ſo beißt dich kein Schaf.

1012. In Gottes Namen ſchlug der Mann ſeine Frau todt.

1013. Es iſt etwas Großes, Gottes Wort und ein Stück Brot haben.

1014. So kommt Gottes Wort in Schwung, ſagte der Teufel und ſchmiß die Bibel über den Zaun.

1015. Alſo hat Gott die Welt geliebt, und der Pfaff ſeine Köchin.

1016. Selig wer Gott täglich ſieht und ſeinen Erbherrn einmal im Jahre.

1017. Er iſt Gott einen armen Mann ſchuldig.

1018. Er hat ein Leben wie Gott in Frankreich.

1018a. Sie kriegen unſern Herrgott bei den Füßen und taugen dem Teufel im — — nicht.

1019. Ein Tuch ins Grab,
Damit ſchabab.

1020. Wer im Grabe liegt, dem iſt wohl gebettet.

1021. Niemand will das heilige Grab umſonſt hüten.

1022. Rufe nicht Juch! bis du über dem Graben biſt.

4023. Graben und Hacken
Macht ſchmale Backen.

4024. Es iſt kein Granatapfel ſo ſchön, er hat ein böſes Kernlein.

4025. Begoßen Gras wächſt am beſten.

4026. Wo man das Gras hegt, da wächſt es.

4027. Wenn das Gras wächſt, iſt der Hengſt todt.

4028. Indeſſen das Gras wächſt, verhungert der Gaul.

4029. Von kleinem Graſe wächſt ein großes Thier.

4030. Er iſt ſo klug, er hört das Gras wachſen.

4031. Je grauer,
Je ſchlauer.

4032. Graues Haar wächſt auch auf jungem Kopf.

4033. Graue Haare ſtehen gut auf einem jungen Kopf.

4034. Graue Haare ſind Kirchhofsblumen.

4035. Graue Haare machen Niemand alt, die Haut thut es, wenn ſie runzelt.

4036. In grauen Haaren ſteckt auch ein guter Hengſt.

4037. Alle grauen Mäntel haben grau Tuch.

4038. Mir graut, rief Neupel, da fand er ein fremd Unterkleid an ſeinem Bettſtollen hangen.

4039. Grauſamkeit
Hat nicht viel Leut.

4040. Seine Hände heißen Greifzu.

4041. Greif zu, eh dir die Hände gebunden ſind.

4042. Greift zu, ihr ſollt Gevatter werden.

4043. Er hat es im Griff, wie der Bettler die Laus.

4044. Der Greis
Verkehrt ſelten ſeine Weis.

4045. Des Greiſen Stab ſind ſeine Kinnbacken.

1046. Mancher greiſt
Eh er weiſt.

1047. Gries kennt den Gramen.

1048. Der Grindige kratzt ſich leicht blutig.

1049. Ein Grindiger kratzt den andern.

1050. Obenhin — wie man den Grindigen lauſt.

1051. Grobheit und Stolz
Wachſen auf Einem Holz.

1052. Was grob iſt, hält gut.

1052a. Für einen groben Aſt gehört eine ſcharfe Axt.

1053. Grobe Säcke muß man nicht mit Seide zunähen.

1054. Groben Leuten und tollen Hunden ſoll man aus dem Wege gehen.

1055. Ihr Groſchen galt ehmals einen Batzen.

1056. Wer den Groſchen nicht ehrt wie den Gulden,
Kommt bald zu Schulden.

1057. Das Große iſt allweg eine Ellelang faul.

1058. Groß und faul iſt doppelter Schaden.

1059. Die Größe thuts nicht,,ſonſt überliefe die Kuh den Haſen.

1060. Große Leute fehlen auch.

1061. Kein großer Mann begeht eine kleine Thorheit.

1062. Den Großen weichen iſt keine Schande.

1063. Was Großhans ſündigt, muß Kleinhans büßen.

1064. Großthun iſt keine Kunſt.

1065. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.

1066. Grübken im Kinn
Heſt Schelmken im Sinn.

1067. Wer ſich grün macht, den freßen die Ziegen.

1068. Es iſt wohl ſo grünes als das über Nacht zu Heu geworden.

4069. Schwarzer Grund trägt gute Frucht.

4070. Wer Grundeln fängt, der fängt auch Fiſche.

4071. Beßer eine Grundel auf dem Tiſch
Als im Teich ein großer Fiſch.

4072. Viel Gründlinge machen den Salm wohlfeil.

4073. Guter Gruß, gute Antwort.

4074. Wie du grüßeſt, ſo dankt man dir.

4075. Wie man dich grüßt, ſo ſollſt du danken.

4076. Guter Gruß
Iſt vieler Krankheit Buß.

4077. Guter Gruß, halbe Speiſe.

4078. Gruß freut den Gaſt und ehrt den Wirth.

4078ᵃ. Gruß kommt von Hofe.

4079. Leerer Gruß
Geht barfuß.

4080. Wenn der Guckuck Eier legt, ſo muß ein fremdes Neſt herhalten.

4081. Wir wollen dabei bleiben — wie der Guckuck bei ſeinem Geſang.

4082. Guck heruber, guck hinüber.

4083. Es iſt Niemand gar gülden.

4084. Es iſt ein guter Gulden, der hundert erſpart.

4085. Zehn Gulden wohl gerathen, ſind beßer denn hundert übergerathen.

4086. Gunſt geht vor Recht.

4087. Ein Quentchen Gunſt thut mehr denn ein Pfund Gerechtigkeit.

4088. Gunſt
Geht vor Geſpunnſt.

4089. Menſchengunſt
Macht Dunſt.

4090. Die Gunſt iſt beßer als die Gabe.

4091. Man muß die Gunſt für die Gabe nehmen.

4092. Es iſt eben Gurr wie Gaul.

4093. Güße machen Flüße.

4094. Ließen wir die Güße,
So ließen uns die Flüße.

4095. Mit dem Guten wird man gut
Und bös mit dem, der übel thut.

4096. Gute Leute ſind nicht Nachbarn.

4097. Das Gute lobt Mancher und thuts nicht; das Böſe thut Mancher und ſagts nicht.

4098. Allzugut iſt lüderlich.

4099. Allzugut iſt Andermanns Narr.

4100. Allzugut
Fördert Armut.

4101. Zuviel gut iſt böſe.

4102. Güte macht ungütige Knechte.

4103. Wer ſagt, er hab Ei'm Guts gethan,
Der möcht es gerne wieder han.

4104. Mit Abtheilung der Güter
Zertrennen ſich auch die Gemüther.

4105. Güte bricht Einem kein Bein.

4106. Der Gutgenug machts ſchlecht genug.

4107. Es iſt gut genug bis es beßer wird.

4108. Der Gutgenug hat ſein Lebtag nichts getaugt.

4109. Nehmt für gut
Wie man euch thut,
Iſt altes Tafelrecht.

4110. Wenig und gut.

4111. Wenig Gut,
Leichtes Blut.

4112. Man ſoll des Guten nicht zuviel thun.

4113. Des Guten kann man nicht zu viel thun.

4114. Man kann des Guten nicht zu viel thun, ſagte jene Frau, da ertränkte ſie ſich im Weibkeßel.

4115. Gutes Spiel mag wohl zuviel ſein.

4116. Gutſchmecke
Macht Bettelſäcke.

4117. Gut Ding will Weile.

4118. Für ein gut Stück am Menſchen muß man fünf böſe abnehmen.

4119. Zu einem lebendigen Menſchen muß man ſich Gutes und Böſes verſehen.

4120. Das Gute thu gut, das Rechte recht.

4121. Keiner hat es ſo gut, der andre hab es ſo übel.

4122. Gut kommt nicht von Geuden.

4123. Gut
Braucht Hut.

4124. Güter
Brauchen Hüter.

4125. Güter müßen ſich ſelbſt vertheidigen.

4126. Großes Gut, große Sorge.

4127. Anderleut Gut iſt anderleut Sorge.

4128. Gutlos iſt beßer denn ehrlos.

4129. Geſtohlen Gut liegt hart im Magen.

4130. Gut
Macht Muth.

4131. Wie einem wächſt das Gut,
So wächſt ihm auch der Muth.

4132. Gut macht Muth,
Muth macht Uebermuth,
Uebermuth thut ſelten gut.

4133. Gut macht Uebermuth,
Armut macht Demut.

4134. Gut macht Muth, Muth macht Hochmuth, Hochmuth macht Neid, Neid macht Streit, Streit macht Armut, Armut macht Demuth.

4135. Groß Gut
Will ſtarken Muth.

4136. Gut iſt gut,
Wenn man gut mit thut.

4137. Gut
Hilft nicht für Armut.

4138. **Geſchenkt** Gut iſt ehrlich Gut.

4139. Weltlich Gut läßt ſich geiſtlich machen, aber geiſtlich Gut nicht weltlich.

4140. Er ſtirbt kein Gut zurück, ſondern vorwärts.

4141. Dat Goot mot gan van dar et gekommen is.

4142. Wo Einer ſein Gut findet, da ſpricht er es an.

4143. Das Gut folgt ſeinem Herrn.

4144. Ein Jeder iſt ſeines Gutes mächtig.

4145. Das Gut löſt ſeinen Herrn.

4146. Gut will zu Gut.

H.

4147. Haare und Schaden wachſen alle Tage.

4148. Unglück, Nagel und Haar
Wachſen durchs ganze Jahr.

1149. Immer nur Ein Haar und der Mann wird kahl.

1150. Kein Haar, ſagt der Kahlkopf.

1151. Auch ein Haar hat ſeinen Schatten.

1152. Jedes Haar hat ſeinen Schatten und jede Ameiſe ihren Zorn.

1153. Kurzes Haar iſt bald gebürſtet.

1154. Krauſes Haar, krauſen Sinn.

1155. Haar und Unglück wächſt über Nacht.

1156. In langem Haar ſtecken auch Fechter.

1157. Man muß Haare ſcheren wo ſie ſind.

1158. Was will man kämmen wo kein Haar iſt?

1159. Es iſt bös raufen, wo kein Haar iſt.

1160. Keinem gelüſtet es, ſein Haar zum Raufen herzugeben.

1161. Der Mann muß Haar laßen, er mag eine alte oder junge heiraten.

1162. Ein Frauenhaar zieht ſtärker als ein Glockenſeil.

1163. Wie leicht kommt nicht ein Haar in die Butter!

1164. Die Hab iſt wie der Haber.

1165. Fahrende Hab acht nicht für eigen.

1166. Haben iſt haben; aber kriegen, das iſt die Kunſt!

1167. Wer will haben,
Der muß graben.

1168. Der Alles will haben ſoll Nichts haben.

1169. Je mehr man hat, je mehr man haben will.

1170. Wer es hat, muß es gebrauchen.

1171. Wer nichts hat, muß mit der Haut bezahlen.

1172. Ich weiß wohl was ich habe, aber nicht was ich kriege.

1173. Ich gebe wie ichs habe, und nehme wie ichs kriege.

1174. Haben iſt beßer als gehabt haben.

4175. Ein Haben iſt beßer als zwei Kriegen.

4176. Hab ich iſt ein beßerer Vogel als Hätt ich.

4177. Ein dürrer Hab ich iſt beßer als ein fetter Hätt ich.

4178. Hab ich iſt ein ſchöner Vogel, Hätt ich nur ein Neſtling.

4179. Beßer ein dürrer Hab ich als ein fetter Hätt ich.

4180. Habe gehabt iſt ein armer Mann, Habs gewuſt ein dummer.

4181. Wen der Haber ſticht, der iſt ſchwer zu halten.

4182. Der Haber wird nicht vor der Gerſte reif.

4183. Er kauft den Haber von der Gans.

4184. Haber und Zinſen ſchlafen nicht.

4185. Es verliert Mancher ſeinen Haber, eh er zum Acker kommt.

4186. Sie leben in Saus und Braus und thun als äßen ſie Haberſtroh.

4187. Wo man den Habicht über die Hühner ſetzt, da iſt ihr Tod gewiſs.

4188. Ei, ſchlag das Wetter die Hacke, rief der Narr, als ihr Stiel ihm an die Naſe ſchlug; vorher wuſt er ihren Namen nicht.

4189. Man kann der Hacke bald einen Stiel finden.

4189^{a}. Wie dir gehn die Backen,
So gehn dir die Hacken.

4189^{b}. Wo man Häckſel ſät, wird kein Korn geerntet.

4190. Mit Hadern gewinnt man nichts als Hadern.

4191. Mit Hadern verliert Jedermann außer Papiermacher und Advocaten.

4192. Wer da hadert um ein Schwein,
Nehm eine Wurſt und laß es ſein.

4193. Wer viel hadert, wird oft geſchlagen.

4194. Alter Hader iſt bald wieder neu.

4195. Wer die Häfen macht, darf ſie auch zerbrechen.

4196. Iſt der Hafen zerbrochen, ſo wirft man die Scherben in den Koth.

4196^a. Wenn der Hafen bricht,
Spart man den Scherben nicht.

4197. Geborſtener Hafen bricht zuletzt.

4198. Wenn ein Hafen auf den Andern ſtoßt, ſo zerbrechen beide.

4199. Den Hafen am Klang,
Den Narren am Sang.

4200. Es iſt kein Hafen ſo ſchön, man findet einen ſo ſchönen Deckel.

4201. Kleine Häfen laufen bald über.

4201^a. Kleine Häfen haben auch Ohren.

4202. Mancher verdaut den Hafen, ein Andrer kaum das Mus.

4203. An alten Häfen und Schälken iſt das Waſchen verloren.

4204. In alten Häfen kann man auch Fleiſch kochen.

4205. Was zuerſt in einen neuen Hafen kommt, darnach ſchmeckt er allweg.

4206. Er richtet gern an — aus andrer Leute Häfen.

4207. Dem der Hagen, dem iſt auch der Graben.

4208. Wer mag jagen,
Darf auch hagen.

4209. Hagel und Brand
Segnet Gott mit milder Hand.

4210. Der Hahn iſt König auf ſeinem Miſte.

4211. Der Hahn kräht am kühnſten auf eigenem Miſt.

4212. Wenn de Hahn kreihet op dem Neſt,
So bliv dat Wiär as et eß.

1213. Viel beßer kräht der Hahn,
So er die Kehle feuchtet an.

1214. Ein guter Hahn kräht auch zweimal.

1215. Der Hahn kräht, ſo er die Henne getreten.

1216. Eh der Hahn kräht, ſchlägt er mit den Fittichen.

1217. Der Hahn ſchließt die Augen, eh er kräht — weil er auswendig kann.

1218. Wenn er redet, kräht der Hahn auf dem Kirchthurm.

1219. Zwei Hahnen auf einem Miſt vertragen ſich nicht.

1220. Ein guter Hahn wird ſelten fett.

1221. Was zum Hahn werden ſoll, röthet bald den Kamm.

1222. Alle Hahnen müßen einen Kamm haben.

1223. Ein Jeder will Hahn im Korbe ſein.

1224. Ein Hahn hat ſo viel Flügel als der Falk und kann doch nicht ſo hoch fliegen.

1225. Ein Hahn zwingt zwölf Hennen, ein Weib halb ſo viel Männer.

1226. Der Hahn kann nicht ſo viel zuſammen tragen als die Henne verſcharren mag.

1226a. Ich nähm ein Gerſtenkorn für die Perle, ſprach der Hahn.

1227. Errare humanum, ſagte der Hahn und trat die Ente.

1227a. Er geht darüber hin wie der Hahn über die Kohlen.

1228. Hahnreiſchaft iſt die vornehmſte Zunft.

1229. Nach drei Königen wachſen die Tage um einen Hahnenſchritt.

1230. Der Schatz hebt ſich alle Jahre um einen Hahnenſchritt.

1231. Halb und halb, wie man die Hunde ſchiert.

1232. Halbgeburt tritt ein Glied weiter.

1233. Das Halbe iſt oft beßer als das Ganze.

1234. Halb iſt oft mehr denn Gar.

1235. Ein ehrlich getheiltes Halb frommt mehr denn ein Ganzes.

1236. Halb gelb halb ſchwarz, nach der Reichsfarbe.

1237. Von einem Halme kommt ein Feuer.

1238. Mit dem Halſe bezahlt man Alles.

1239. Nach gelben Birnen und braunen Nüßen fällt ſich Einer den Hals ab.

1240. Halt den Mann, die Kuh will beißen.

1241. Man ſoll Einen nicht halten wie man ihn anſieht.

1242. Was man nicht halten kann, muß man laufen laßen.

1243. Was man nicht halten kann, ſoll man nicht geloben.

1244. Wozu ſich Einer hält, des bekommt er ſein Lebtage genug.

1244a. Wer da hält, dem hält man wieder.

1245. Der Hammer und der Amboß
Geben harten Widerſtoß.

1246. Wer klug iſt, legt die Hand nicht zwiſchen Hammer und Amboß.

1247. Lieber Hammer als Amboß.

1248. Goldener Hammer bricht eiſernes Thor.

1249. Was ein Haken werden will, krümmt ſich bei Zeiten.

1250. Dem fleißigen Hamſter ſchadet der Winter nichts.

1251. Hand muß Hand wahren.

1252. Eine Hand wäſcht die andere.

1253. Wenn eine Hand die andre wäſcht, werden ſie beide rein.

1254. Gemeine Hand
Baut das Land.

1255. Herzhafte Hand
Nährt Leut und Land.

1256. Bereite Hand
Lobt alles Land.

4257. Treue Hand
Geht durchs ganze Land.

4258. Kunſtreiche Hand
Bringt viel zu Stand.

4259. Wehrender Hand wird immer Rath.

4260. Wehrende Hand ſchuf Gott.

4261. Die unfreie Hand zieht die freie nach ſich.

4262. An ſchmierigen Händen bleibt viel hangen.

4263. Mit leeren Händen fängt man keinen Falken.

4264. Mit leerer Hand iſt ſchwer Vögel fangen.

4265. Feuchte Hand bedeutet Liebe.

4266. Kalte Hände, warme Liebe.

4267. Trockne Hand giebt ungern.

4268. Die linke Hand geht von Herzen.

4269. Faulen Händen giebt Gott die Drüſen.

4269ᵃ. Faule Hände müßen ein böſes Jahr haben.

4270. Magre Hände machen feiſte Füße.

4271. Viel Hände im Haar raufen hart.

4272. Viel Hände machen bald Feierabend.

4273. Viel Hände
Machen bald ein Ende.

4274. Viel Hände machen leichte Bürde.

4275. Viel Hände heben leicht eine Laſt.

4276. Viel Hände
Zerreißen die Wände.

4277. Viel Hände machen kurze Arbeit, aber der Teufel fährt in die Schüßel.

4278. Wer keine Hand hat, macht keine Fauſt.

4279. Schwiele an den Händen hat mehr Ehre als ein goldener Ring am Finger.

4280. Mit den Händen giebt man Leute zuſammen und mit den Füßen gehen ſie auseinander.

4281. Sieh ihm auf die Hände, du brauchſt ihm auf die Füße nicht zu ſehen.

4282. Wer die Hand im Blute badet, muß ſie mit Thränen waſchen.

4283. Greif ehrlich zu, eh dir die Hände gebunden werden.

4284. Die Hand vom Sacke! das Mehl iſt verkauft!

4285. Die Hand von der Butte! es ſind Weinbeeren drin.

4286. Hand von der Butter!

4287. Mit der Einen Hand geben, mit der andern nehmen.

4288. Von der Hand zum Munde verſchüttet Mancher die Suppe.

4289. Aus der Hand in den Mund
Giebt ſchlechte Nahrung kund.

4290. Wem man eine Handbreit giebt, der nimmt eine Ellen lang.

4291. Jedes Ding hat ſeinen Handgriff, nur das Miſtſpreiten hat ſeinen Schludder.

4292. Handkauf lacht.

4293. Das Handwaßer iſt das ſüßeſte.

4294. Handwerk hat goldenen Boden.

4295. Handwerk iſt eine tägliche Gült.

4296. Ein Handwerk ein täglicher Gülden.

4297. Mit einem Handwerk kommt man weiter als mit tauſend Gulden.

4298. Ein Handwerker ſollte zehn Rentner überzehren.

4299. Ein Handwerksmann kann einen Rentner ausziehen.

4300. Ein ſchlechtes Handwerk, das ſeinen Meiſter nicht nährt.

4301. Es iſt ein gut Handwerk, es lohnt aber übel.

4302. Seines Handwerks ſoll ſich Niemand ſchämen.

4303. Es iſt ein ſchlechter Arbeitsmann,
Der nicht vom Handwerk reden kann.

4304. Wer das Handwerk verſteht, verrath (beſchämt) den Meiſter nicht.

4305. Wer viel Handwerke, zugleich lernt, der lernt ſelten eins wohl.

4306. Viel Handwerke verderben den Meiſter.

4307. Zwanzig Handwerke und ein halb Brot.

4308. Neunerlei Handwerk, achtzehnerlei Unglück.

4309. Vierzehn Handwerke, fünfzehn Unglücke.

4310. Viel Handwerke, Betteln das Beſte.

4311. Zehn Handwerke, das eilfte der Bettelſtab.

4312. Des Handwerks, des Mangels.

4313. Gott ehre das Handwerk! ſprach der Schinder zum Richter.

4314. Handwerksſachen gehören vor den Rath.

4315. So weit Handwerksgewohnheit geht, ſo weit kann ſich ein Handwerksmann helfen.

4316. Handel
Hat Wandel.

4317. Handel und Wandel leidet keine Freundſchaft.

4318. Handel und Wandel muß getrieben ſein.

4319. Am Handel
Lernt man den Wandel.

4320. Jeder Handel will ſeinen Mann ganz haben.

4321. Ein ſchlechter Handel, wo Niemand gewinnt!

4322. Geht der Handel nicht ſo wie Du willſt, ſo geh wie Er will.

4323. Am Handel erkennt man die Waare.

4324. Auch die beſten Handel ſind nichts nütz.

4325. Wie Einer handelt, ſo ſagt man ihm nach.

4326. Man hängt Keinen zweimal.

4327. Wer hängen ſoll, erſäuft nicht.

4328. Hänge weg, eh das Holz vergeht.

4329. Eh man lernt hangen, iſt man halb todt.

4330. Eh mans Hangen lernt, iſt man halb erwürgt.

4331. Ei, wie lauſig gehts zu, ſagte Jener, als man ihn hängte.

4332. Hangen thut nicht weh, ſo es Ehren halber geſchieht.

4333. Hans, prale ſachte!

4334. Hans in allen Gaßen!

4335. Hans ohne Sorgen lebt mit der wilden Gans und laßt die Waldvöglein ſorgen.

4336. Er heißt und bleibet Hans,
Lebt mit der wilden Gans
Ohn Sorgen um die Wette,
Spät auf und früh zu Bette.

4337. Siebenundſiebzig Hänſe,
Siebenundſiebzig Gänſe.
Beißen mich nicht die Gänſe,
Was ſcheeren mich die Hänſe!

4338. Hans kommt durch ſeine Dummheit fort.

4339. Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.

4340. Hänschen, lern nicht zu viel!

4341. Hänschen, lern nicht zu viel, du muſt ſonſt zu viel thun.

4342. Wer weiß wo Hans iſt, wenns Gras wächſt.

4343. Das hätten wir gehabt, ſagte Hans, als er ſeinen Vater begrub.

4344. Es klingt nicht wohl auf der Harfe, wenn man Gott läſtert.

4345. Wer die Harfe nicht ſpielen kann, der werd ein Pfeifer.

4346. Der Harniſch iſt gut, wer ſein zu brauchen weiß.

1347. Kein Harniſch ſchützt wider den Tod.

1348. Harr iſt des Zorns Arznei.

1349. Dem Hungrigen iſt harr ein hartes Wort.

1350. Mit Harren und Hoffen
Hats Mancher getroffen.

1351. Es ſteht geſchrieben:
Sechs oder ſieben
Sollen nicht harren
Auf Einen Narren,
Sondern eßen
Und des Narren vergeßen.

1352. Harren iſt langweilig, macht aber weiſe.

1353. Hart gegen hart
Nimmer gut ward.

1354. Hart gegen hart, ſagte der Teufel, da ſch— er gegen ein Donnerwetter.

1355. Hart verdient Geld geht zäh heraus.

1356. Harz iſt gut zum Geigen.

1357. Dem Haſen iſt nicht wohler als wo er geworfen iſt.

1358. Wo der Has geſetzt iſt, will er bleiben.

1359. Rufe nicht Haſe! er liege denn im Garne.

1360. Der Eine fängt den Haſen, der Andre ißt ihn.

1361. Wer zwei Haſen zugleich hetzen will, fängt gar keinen.

1362. Der Haſe geht ſelbander zu Buſch und kommt ſelbfünfzehnter wieder.

1363. Gelehrte Haſen fängt man im Schulgarn.

1364. Kein Häslein,
Es findet ſein Gräslein.

1365. Wer einen Haſen im Buſen trägt, der fliehe.

1366. Es iſt ihm ein Has über den Weg gelaufen.

4367. Mancher ſchläft den Haſenſchlaf (mit offenen Augen).

4368. Traue dem Haſen das Fähnlein nicht an.

4369. Sähſt du einem Haſen ſo ähnlich als einem Narren, die Hunde hätten dich längſt zerrißen.

4370. Er ſteht bei der Wahrheit wie der Has bei der Pauke.

4371. Wer weiß wo der Haſe läuft, ſagte Jener, und legte das Garn auf dem Dache aus.

4372. Wenn der Haſe läuft über den Weg,
So iſt das Unglück ſchon auf dem Steg.

4373. Niemand kann haspeln und ſpinnen zugleich.

4374. Haß und Neiden
Muß der Biedermann leiden.

4375. Haß und Neid
Macht die Hölle weit.

4376. Mögen ſie mich haßen, wenn ſie mich nur fürchten.

4377. Viel Vögel ſind, die haßen mich,
Ich bin ein Kauz und acht es nicht.

4378. Haſt iſt meiſt ohne Vortheil.

4379. Nichts mit Haſt — als Flöhe fangen.

4380. Große Haſt kommt oft zu ſpat.

4381. Je größer Haſt, je minder Sput.

4382. Haſt hat nicht Sput.

4383. Haſtiger Mann war nie Verräther.

4384. Haſtiger Mann ſoll trägen Eſel reiten.

4385. Die zu haſtig vorwärts treiben
Müßen endlich hinten bleiben.

4386. Darnach du haſt, darnach gieb.

4387. Man fragt nicht was haſt du verſchlemmt, ſondern was haſt du?

4388. Wer nichts hat, dem entfällt nichts.

1389. Wer nichts hat, was kann der verlieren?

1390. Wer hat, dem wird gegeben.

1391. Wer hat, der behalt,
Die Liebe wird kalt,
Unglück kommt bald.

1392. Hatt ich iſt ein armer Mann.

1393. Hätt ich iſt ein böſer Vogel, Hab ich ein guter.

1394. Die Haue will einen Stiel haben.

1395. Es iſt nicht gehauen und nicht geſtochen.

1396. Wer über ſich haut, dem fallen die Späne in die Augen.

1397. Viel Körnlein machen einen Haufen.

1398. Wer dem Haufen folgt, hat viel Geſellen.

1399. Das Haupt regiert, nicht die Füße.

1400. Wie das Haupt ſo die Glieder.

1401. Wenn das Haupt krank iſt, ſo ſiechen die Glieder.

1402. Freudiger Hauptmann, luſtiges Kriegsvolk.

1403. Ein Haus kann nicht zwei Hunde nähren.

1404. Kein Haus
Ohne Maus,
Keine Scheuer ohne Korn,
Keine Roſ ohne Dorn.

1405. In alten Häuſern viele Mäuſe,
In alten Pelzen viele Läuſe.

1406. Haſt du ein Haus,
So denk nicht hinaus.

1407. Fern von Haus iſt nah bei Schaden.

1407a. Ein Haus, ein Brand.

1408. Bauſt du ein Haus,
So bau es vollends aus.

1409. Mancher baut ein Haus
Und muß zuerſt hinaus.

1110. Narren bauen Häuſer, der Kluge kauft ſie.

1111. Wer ein Haus kauft, findets; wer eins baut, bezahlt es.

1112. Wer ein Haus kauft, hat manchen Balken und Nagel umſonſt.

1113. An alten Häuſern und alten Weibern iſt ſtäts was zu flicken.

1114. Wer ein alt Haus hat und ein jung Weib, hat genug zu thun.

1115. Wer verderben will und weiß nicht wie,
Kauf alte Häuſer und baue ſie.

1116. Wer in ſeinem eigenen Hauſe beſchneit oder beregnet, des will ſich Gott nicht erbarmen.

1117. Halb Haus, halbe Hölle.

1118. Beßer in Häuſern
Als in den Reiſern.

1119. Hausgemach
Iſt über alle Sach.

1120. Jeder iſt König und Kaiſer in ſeinem Hauſe.

1121. Es iſt kein Häuslein,
Es hat ſein Kreuzlein.

1122. Was du haſt in deinem Haus,
Das plaudre nicht vor Herren aus.

1123. Volles Haus, tolles Haus,
Speit den eignen Wirth hinaus.

1124. Drei Dinge ſind nicht eins im Haus:
Zwei Hahnen, und die Katz und Maus;
Die Schwieger jagt die Schnur hinaus.

1125. Eine zornige Frau, ein Camin voll Rauch und eine löcherige Pfanne ſind ſchädlich im Haus.

1126. Haſt du gern ein ſauber Haus,
Laß Pfaffen, Mönch und Tauben draus.

4127. Wer ſein Haus will haben ſauber,
Hüte ſich vor Pfaffen und Tauben.

4128. Alte Affen,
Junge Pfaffen,
Wilde Bären,
Soll Niemand in ſein Haus begehren.

4129. Haus ohne Mann, Haus ohne Rath;
Haus ohne Frau, Haus ohne Staat.

4130. Wie Haus ſo Gaſt, wie Gaſt ſo Koſt.

4131. Läſt du einen ins Haus kommen, er kommt dir bald in die Stube.

4132. Hohe Häuſer ſind gewöhnlich unterm Dach leer.

4133. In leeren Häuſern regieren Poltergeiſter.

4134. In goldnen Häuſern hölzern Leben.

4135. Ein Haus iſt leichter angezündet als gelöſcht.

4136. Wenn ein Haus hebräiſch lernt, ſo frißt es der Wucher.

4137. Es wird dir zu Haus und Hof kommen.

4138. Die Hausehre liegt am Weibe.

4139. Hauseid ſoll man verhalten, nicht halten.

4140. Hauszank und Hauseid
Machen nicht groß Leid.

4141. Brave Hausfrau bleibt daheim.

4142. Eine Hausfrau,
Sei keine Ausfrau.

4143. Eine fleißige Hausfrau iſt die beſte Sparbüchſe.

4144. Es ſind nicht alle gute Hausfrauen, die gut ſpinnen können.

4145. Der Hausfriede kommt von der Hausfrau.

4146. Hausfriede iſt Hausfreude.

4147. Was thut man nicht des lieben Hausfriedens willen?

4448. Haushalt hat ein groß Maul.

4449. Es gehört viel zur Haushaltung, der Tage ſind viel im Jahr und der Malzeiten noch mehr.

4450. Mancher hält Haus als müſt er über Nacht verderben.

4451. Mit Vielem kommt man aus,
Mit Wenig hält man Haus.

4452. Wie einer Haus hält, alſo hat ſein Haus einen Giebel.

4453. Ein rechter Hausvater iſt der erſte auf, der letzte nieder.

4454. Fleißiger Hausvater macht hurtig Geſinde.

4455. Einem Hausvater ſteht es beßer an zu verkaufen als zu kaufen.

4456. Hausmannskoſt ſchmeckt wohl.

4456a. Viel Hausrath, viel Unrath.

4457. Hauszank
Währt nicht lang.

4458. Hauszins ſchläft nicht.

4459. Es iſt in der Haut, wärs im Kleide, ſo könnte mans abwaſchen (ausklopfen).

4460. Wo Haut und Haar nicht gut ſind, da giebt es keinen ſchönen Pelz.

4461. Auf heiler Haut iſt gut ſchlafen.

4462. Aus andrer Leuten Häuten iſt gut Riemen ſchneiden.

4462a. Er bohrt gern Löcher in andrer Leute Haut.

4463. Daß man in eine andre Haut ſchlüpfe, hilft nicht in den Himmel.

4464. Als der Bauernbub in eine andre Haut ſchlüpfte, gewann die Magd ein Kind.

4465. Ledige Haut
Schreit überlaut.

4466. Die Haut iſt kein Narr: wenn ſie alt wird, ſo rümpft ſie ſich (runzelt ſie).

4467. Alte Häute ſind zäh und bedurfen viel Gerbens, das ſie aber nicht leiden.

4468. Jeder muß ſeine Haut zu Markte tragen.

4469. Man muß ſeine Haut ſo theuer als möglich verkaufen.

4470. Man muß die Haut nicht eher feil bieten als bis man den Bären hat.

4471. Was du nicht heben kannſt, laß liegen.

4472. Steht das Kind wohl, ſo iſt jede Hebamme gut.

4473. Vom Hecht den Schwanz, vom Karpfen den Kopf.

4474. Wer den Hecht gut eßen will, muß die Galle wegwerfen.

4475. Hechtenzünglein, Barbenmäullein,
Bringen den Reiter um ſein Gäullein.

4476. Die Hechte werden von kleinen Fiſchen groß.

4477. Die Hechte werden deswegen in die Teiche geſetzt, damit die andern Fiſche nicht faul werden.

4478. Es iſt leichter zwei Heerde bauen als auf Einem immer Feuer haben.

4479. Wo der Keßel überm Heerde hängt, freit es ſich am Beſten.

4480. Es iſt keine Heerde ſo klein, ſie hat ein räudiges Schaf.

4481. Dem Gottloſen die Hefen.

4482. Wer den Wein getrunken, der trinke auch die Hefen.

4483. Nach großem Heger
Kommt ein großer Feger.

4484. Der Hehler iſt ſchlimmer als der Stehler.

4485. Hehler
Sind Stehler.

4486. Der Hehler
Macht den Stehler.

4487. Kein Hehler,
Kein Stehler.

4487. Woher haben die Heiden die Hemden?

4488. Junger Heiliger, alter Teufel.

4489. Will der Teufel Heilige fangen,
So ſteckt er Heilige an die Angel.

4490. Die Heiligen laßen nicht mit ſich ſpaßen.

4491. Große Herren dürfen mit Heiligen ſcherzen.

4492. Die Heiligen reden nicht und rächen ſich dennoch.

4493. Die Heiligen holen ihr Wachs wieder.

4494. Arme Leute machen reiche Heilige.

4495. Unſelige Leute machen die Heiligen reich.

4496. Niemand iſt aller Heiligen Knecht.

4497. Es ſind nicht alle Heilige, die in aller Heiligen Kirchen gehen.

4498. Es iſt nicht alles Heilthum was die Bauern küſſen.

4499. Ich will dir nicht alle Heiligen hertragen.

4500. Wenn Gott nicht hilft, ſo ziehn auch die Heiligen keinen Strang an.

4501. Wem die Heiligen hold ſind, der mag leiſe beten.

4502. Wie der Heilige, ſo der Feiertag.

4503. Es iſt kein Heiliger ſo klein, er will ſeine eigene Kerze haben.

4504. Wenn ein neuer Heiliger kommt, ſo vergißt man der alten.

4505. Ich feiere keinem Heiligen, dem ich nicht gefaſtet.

4506. Man glaubt an keinen Heiligen, er zeichne denn.

4507. Man glaubt an keinen ſch—den Heiligen.

4508. Kleine Heilige thun auch Zeichen.

4509. Je heiliger Zeit,
Je heftiger Streit.

4510. Je heiliger das Feſt, je geſchäftiger der Teufel.

4511. Wer ſich ſelbſt ein Heiligthum iſt, iſt Andern ein Greuel.

4512. Herr, vertraut mir was ihr wollt, nur keine Heimlichkeit.

4513. Heirat iſt ein verdeckt Eßen.

4514. Heiraten iſt nicht Kappentauſchen.

4515. Zum Heiraten und Seefahren
Muß man die Worte ſparen.

4516. Heiraten iſt Lotterie.

4517. Heiraten in Eile
Bereut man mit Weile.

4518. Es lüſtet ſie Alle zu heiraten
Wie den Hund nach Oſterbraten.

4519. Uebereilte Heirat fällt ſelten gut aus.

4520. Wer heiratet thut wohl, wer ledig bleibt thut beßer.

4521. Heiraten iſt leicht, Haushalten ſchwer.

4522. Heirat ins Blut
Thut ſelten gut.

4523. Heirate über den Miſt,
So weiſt du wer ſie iſt.

4524. Die erſte Heirat iſt ein Eh,
Die zweite ein Weh,
Die dritte nichts meh.

4525. Es trägt Manche ihr Heiratsgut unter den Augen.

4526. Die nicht helfen wollen, hindern gern.

4527. Wer ſich aufrichten will, dem ſoll man aufhelfen.

4528. Hilf bei Zeit
Eh es kommt weit.

4529. Rechter Mann
Hilft wo er kann.

4530. Einer hilft dem Andern über den Zaun.

4531. Angebotene Hülfe hat keinen Lohn.

4532. Vieler Hülfe, Weniger Rath.

1533. Hilfts (Bats) nicht, ſo ſchadts nicht.

1534. Es hilft kein Bad an einem Mohren (Juden) oder Raben.

1535. Heller, ſteh auf, laß den Gulden niederſitzen.

1536. Wer den Heller nicht ehrt,
Iſt des Guldens nicht werth.

1537. Wer den Heller nicht ſpart, wird keines Pfennings Herr.

1538. Was man nicht braucht, iſt zu theuer, wenn es nur einen Heller koſtet.

1539. Viel Heller machen auch Geld.

1540. Ein ungerechter Heller frißt einen Thaler.

1541. Böſer Heller, ſo einen Gulden ſchadet.

1542. Es iſt ein guter Heller, ſo einen Thaler bringt.

1543. Wer zum Heller gemünzt iſt, wird nie ein Groſchen.

1544. Mit einem Heller kauft man keinen Ochſen.

1545. Mit einem Heller kann man kein gut Mus kochen.

1546. Zwei böſe Heller finden ſich gern in Einem Beutel.

1547. Fehlt dir ein Helmzeichen, ſo kauf dir ein Paar Hörner.

1548. Das Hemde iſt mir näher als der Rock.

1549. Wer keine Hemden machen kann, muß die alten flicken.

1550. Was der Henker mit ſeinem Schwert erreichen kann, iſt ſein.

1551. Lieber henken
Als ertränken.

1552. Die Nürnberger henken keinen, ſie hätten ihn denn.

1553. Man henkt keinen Dieb wider ſeinen Willen.

1554. Wer ſich nicht beßern will, den mag der Henker in die Schule nehmen.

1555. Der Henker iſt ein ſcharfer Barbier.

1556. Wer dem Henker entläuft, entläuft deshalb dem Teufel nicht.

1557. Im Hauſe des Gehenkten ſoll man nicht vom Stricke reden.

1558. Der Henker ſchlägt dem ſo vor ihm iſt, den Kopf ab und dreut denen, die hinter ihm ſind.

1559. Er lohnt ihnen wie der Henker.

1560. Eine Henne kann mehr aus einander ſcharren als ſieben Hähne.

1560a. Wenn die Henne nicht ſcharrt wie der Hahn,
Kann der Haushalt nicht beſtahn.

1561. Wo die Henne kräht und der Hahn ſchweigt, da gehts luderlich zu.

1562. Wenn die Henne kräht vor dem Hahn
Und das Weib redet vor dem Mann,
So ſoll man die Henne braten
Und das Weib mit Prügeln berathen.

1562a. Kregget de Henne und ſchwigt de Haan,
Dann is't Huus 'r üüwel an.

1563. Die Henne trägt das Handlohn (Hauptrecht) auf dem Schwanz mit ſich.

1564. Keine Henne fliegt über die Mauer.

1565. Iſt die Henne mein, ſo gehören mir auch die Eier.

1566. Viele kriegen um das Ei und laßen die Henne fliegen.

1567. Hat die Henne ein Ei gelegt, ſo gackert ſie.

1568. Wenn die Henne ihr Gackern ließe, ſo wüſte man nicht, wo ſie gelegt hat.

1569. Wer Eier haben will, muß der Henne Gackern leiden.

1570. Die Henne, die zu früh gackert, legt auf den Tag ein Windei.

1571. Was von der Henne kommt, das gackert.

1572. Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier.

1573. So lange die Henne Eier legt, ſo lange legt man ihr auch.

1574. Ueble Henne, die in Nachbars-Häuſer legt.

1575. Wenn man tauſend Hennen über ſetzte, ſo möchten ſie in acht Tagen kein Ei ausbruten.

1576. Wenn man der Henne nicht bald ein Neſt macht, legt ſie unter die Neßeln.

1577. Es legt wohl auch eine kluge Henne in die Neßeln.

1578. Eine blinde Henne ſindet auch wohl ein Korn.

1579. Wenn die Henne zum Hahn kommt, vergißt ſie der Küchlein.

1580. Eine Henne hat das Recht über neun Zaune.

1581. Alte Hennen geben fette Suppen, haben aber zahes Fleiſch.

1582. Fette Hennen legen nicht.

1583. Keine theurere Henne als die geſchenkte.

1584. Man muß die Henne rupfen ohne daß ſie ſchreit.

1585. Dem Hennengreiſer iſt eine rechte Frau nicht hold.

1586. Was heraus iſt, ſchwiert nicht mehr.

1587. Herberge kann Niemand bei ſich führen.

1588. Herberg ſchön, der Wirth ein Schalk.

1589. In ſchöner Herberg verzapft man auch ſauern Wein.

1590. Wie naher der Herberg, wie länger der Weg.

1591. Man ſoll herbſten ſo lang Herbſtzeit iſt.

1592. Den guten Wein und den tapfern Mann ſoll man nicht nach ſeinem Herkommen fragen.

1593. Ein ſchlechter Hering giebt einen guten Bücking.

1594. Herodes und Pilatus ſind gute Freunde.

1595. Wie der Herr, ſo der Knecht.

1596. Getreuer Herr, getreuer Knecht.

4597. So lange kein Herr, ſo lang auch kein Knecht.

4598. Der Herr ſoll von Linden ſein, der Knecht von Eichen.

4599. Ein lindener Herr überdauert einen eichenen Knecht.

4600. Keiner mag Herr ſein, er ſei denn zuvor Knecht geweſen.

4601. Wenn der Herr kurzſichtig iſt, ſo iſt der Knecht gar blind.

4602. Je blinder der Herr, je heller der Knecht.

4603. Tröſte Gott den Herrn, den der Knecht lehren muß.

4604. Frühe Herren, ſpäte Knechte.

4605. Lieber vom Herren gekauft als vom Knechte.

4606. Beßer kleiner Herr als großer Knecht.

4607. Wenn es auf den Herrn regnet, ſo tröpfelt es auf den Knecht.

4608. Der Herren Sünde, der Bauern Buße.

4609. Wenn die Herren ſich raufen, müßen die Bauern Haar laßen.

4610. Die Herren ſind ſchon gut, nur bie Diener ſind des Teufels.

4611. Der Herr ſieht mit Einem Auge mehr als der Knecht mit vieren.

4612. Das Auge des Herrn ſchafft mehr als ſeine beiden Hände.

4613. Des Herrn Auge füttert das Pferd wohl.

4614. Des Herrn Fuß düngt den Acker.

4615. Des Herren Ritt über die Saat läßt goldenen Huf.

4616. Herr nicht zu Hauſe, Niemand zu Hauſe.

4617. Ein Herr beißt den andern nicht.

4618. Niemand kann zwei Herren dienen.

4619. Welchem Herrn du dienſt, deſſen Kleider du trägſt.

4620. Ein Herr, kein Herr; zwei Herrn, ein Herr.

1621. Dreimal ſelig iſt der Mann,
Der Herrendienſt entrathen kann.

1622. Wer ſein eigner Herr kann ſein,
Geh keinen Dienſt bei Herren ein.

1623. Keines Mannes Herr, keines Herren Mann!

1624. Wer ſich in Herrendienſten zu Tod arbeitet, den holt der Teufel.

1625. Herrendienſte ſind keine Ehgelübde.

1626. Herrendienſt erbt nicht.

1627. Lieber Rock, reiß nicht,
Herrenhuld erbt nicht.

1628. Herrengunſt und Lautenklang (Lerchenſang)
Klinget wohl und währt nicht lang.

1629. Großer Herren Huld und Nelkenwein verriecht über Nacht.

1630. Herrn und Heilige gehen über Alles.

1631. Es iſt beßer einem Herren dienen, der eine Herrſchaft verthut, als der eine gewinnen will.

1632. Herren wollen Vortheil haben.

1633. Herrengeld
Schreit vor aller Welt.

1634. Man ſoll der Herrn genießen, daß ſie auch bei Brot bleiben.

1635. Der Herren Sachen
Sind Sorgen und Wachen.

1636. Die künftigen Herren machen die vorigen Frauen.

1637. Herren und Narren haben frei reden.

1638. Herrenfeuer wärmt und brennt.

1639. Bei großen Herren kann man ſich wohl wärmen aber auch verbrennen.

1640. Wer den Herren zu nahe iſt, der will erſticken, und wer zu weit von ihnen iſt, der will erfrieren.

4641. Großen Herrn und ſchönen Frauen
Soll man wohl dienen, doch wenig trauen.

4642. Klarem Himmel und lachendem Herren iſt nicht zu trauen.

4643. Er iſt gut großer Herren müßig gehn.

4644. Mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eßen.

4645. Mit großen Herren ſoll man ſeidne Worte reden.

4646. Große Herren machen nicht viel Worte.

4647. Große Herren müßen viel von ſich reden laßen.

4648. Bei großen Herren muß man fünf gerade ſein laßen.

4649. Große Herren denken lange.

4650. Große Herren haben lange Hände.

4651. Herren Hand
Reicht in alle Land.

4652. Großer Herren Hennen legen Eier mit zwei Dottern.

4653. Herren laßen ſich die Mücken abwehren, aber nicht die Ohrenbläſer.

4654. Großen Herren iſt übel borgen.

4655. Großer Herren Leute dünken ſich was.

4656. Unter großen Herren iſt gut reich werden.

4657. Große Herren laßen ſich nützen,
Unter reichen Fürſten iſt gut ſitzen.

4658. Große Herren kommen am ſicherſten in den Himmel, wenn ſie in der Wiege ſterben.

4659. Große Herren, große Sorgen.

4660. Wer mit Herren umgehen will, der fliehe vor ihnen, ſo laufen ſie ihm nach.

4661. Geſtrenge Herren regieren nicht lange.

4662. Viel Herren, übel regiert.

4663. Ein jeder Herr iſt Kaiſer in ſeinem Lande.

4664. Ein jeder Herr iſt Pabſt in ſeinem Lande.

1665. Wo Herren ſind, da ſind Decklaken.

1666. Ich bin Herr, ſagte der Mann, da ſaß er unterm Tiſch.

1667. Neue Herren, neue Fünde.

1667a. Annere Heerens ſettet annere Suulen.

1667b. Neue Herren machen neue Wetten.

1668. Neue Herrſchaft, neue Lehrzeit.

1669. Herren können wohl Schaden aber keinen Schimpf leiden.

1670. Herrſchaften haben viel Augen und Ohren.

1671. Man findet keine Herrſchaft vollkommen.

1672. Unſer Herrgott kanns nicht Allen recht machen.

1673. Unſer Herrgott will nicht, daß das Weißbrot auf den Baumen wachſe.

1674. Ich muß es haben und ſollt ichs unſerm Herrgott unter den Füßen wegnehmen.

1675. Er grüßt gern, wo unſer Herrgott einen Arm herausſtreckt.

1676. Es wäre gut Herrgotte nach ihm ſchnitzen.

1677. Herrlichkeit bedarf viel.

1678. Vergiftete Kirſchen bringen einen Herzog um.

1679. Das Herz lügt nicht.

1680. Ein Herz iſt des Andern Spiegel.

1681. Wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über.

1682. Wo dein Herz wohnt, da liegt dein Hort.

1683. Wo dein Herz, da dein Gott.

1684. Was dem Herzen gefällt, das ſuchen die Augen.

1685. Es iſt ihm nicht ums Herz wie ums Maul.

1686. Was nicht von Herzen kommt, das geht nicht zu Herzen.

1687. Das Herz iſt reich oder arm, nicht die Kiſte.

1688. Reines Herz und froher Muth
Stehn zu allen Kleidern gut.

1689. Von Herzen gern, ſagen die Bauern, wenn ſie müßen.

1690. Es giebt der Schlupfwinkel nirgend mehr als im menſchlichen Herzen.

1691. Herz, was begehrſt du?

1692. Im Lande Heſſen
Giebts große Berge und nichts zu eßen,
Große Krüg und ſauern Wein;
Wer möchte wohl in Heſſen ſein?
Wenn Schlehn und Holzäpfel nicht gerathen,
So haben ſie weder zu ſieden noch zu braten.

1693. Wo Heſſen und Holländer verderben,
Wer könnte da ſein Brot erwerben?

1694. Wo ein Heſſe in ein fremd Haus kommt, ſo zittern die Nägel an den Wänden.

1695. Hüte dich vor dem Landgrafen von Heſſen,
Wenn du nicht willſt werden aufgefreßen.

1696. Die Heſſen können vor Neun nicht ſehn.

1697. Drauf los wie ein blinder Heſſe!

1698. Drauf los! es iſt ein Heſſe!

1699. Man muß Heu machen, weil die Sonne ſcheint.

1700. Was man nicht am Heu hat, das hat man am Stroh.

1701. Man darf ſeinem Heu Stroh ſagen.

1702. Unter einem Fuder Heu erſtickt keine Maus.

1703. Uebermorgen, wenns Heu blüht.

1703a. Wer nicht gabelt,
Wenn die Heuſchreck zabelt,
Der nimmt im Winter ein Seil
Und fragt wo Heu feil.

1704. Heuchelmann
Iſt am Beſten dran.

4705. Heute mir,
Morgen dir.

4706. Sehr ungleich gehts auf Erden zu,
Ich heut, der geſtern, morgen du.

4607. Heute mein,
Morgen dein,
So theilet man die Huben.

4708. Heute roth,
Morgen todt.

4709. Heute König, morgen todt.

4710. Heute was,
Morgen Aas.

4711. Heute Blume, morgen Heu.

4712. Heute reich,
Morgen eine Leich.

4713. Heute Trab,
Morgen im Grab.

4714. Heut im Putz
Morgen im Schmutz.

4715. Heut oben, morgen unten.

4716. Heute groß, morgen klein.

4717. Heute Herr, morgen Knecht.

4718. Heute Freude, morgen Leid.

4719. Heut iſt der Tag.

4720. Der heutige Tag iſt des geſtrigen Junger.

4721. Heut erfährt man, was man geſtern nicht gewuſt hat.

4722. Heute und morgen iſt auch ein Tag.

4723. Beßer heut als morgen.

4724. Ein Heut iſt beßer denn zehn Morgen.

4725. Heut ſoll dem Morgen
Nichts borgen.

1726. Was du Heute thun kannſt, verſchiebe nicht bis Morgen.

1727. Heut faſten kocht morgen die Suppe ſüß.

1728. Wer heute mit rudert, ſoll morgen mit fahren.

1729. Heute für Geld, morgen umſonſt.

1730. Heut iſt ein Kaufmann, Morgen ein Bettelmann.

1731. Wenn Gott ſagt Heute, ſagt der Teufel Morgen.

1732. Heut will ich ihn nicht um ſeine Tochter bitten.

1733. Hexen weinen nicht.

1734. Er kanns kleine Hexenwerk — unds große treibt er.

1735. Hierum und darum — gehn die Gänſe barfuß.

1736. Was vom Himmel fällt, ſchadet Keinem.

1737. Wenn der Himmel einfällt, ſo ſind alle Töpfe und Bäume zerſchlagen.

1738. Wenn der Himmel einfällt, ſo können die Vögel keine Neſter mehr bauen.

1739. Wenn der Himmel einfiele, bliebe kein Zaunſtecken ganz.

1740. Wenn der Himmel einfiele, zerſchlüg er mehr Kacheln als Oefen.

1741. Unter freiem Himmel biegt ſich kein Balke.

1742. Der Himmel iſt uns überall gleich nahe.

1743. Der Himmel iſt hoch, man kann ſich nicht dran halten.

1744. Mit den Beinen läuft man nicht in den Himmel.

1744a. Er will mit Stiefeln und Sporen in den Himmel.

1745. Wer nicht in den Himmel will, braucht keine Predigt.

1746. Wer zum Himmel iſt geborn,
Den ſticht alle Tag ein Dorn.

1747. Der Weg zum Himmel geht durch Kreuzdorn.

1748. Der Himmel iſt ſchwer zu verdienen, ſprach der Abt, als er vom Bette fiel und die Nonne ein Bein brach.

1749. Das Himmelreich gehört den Gänſen nicht zu.

4750. Der Himmel iſt nicht fur di. Gänſe erbaut; für die Gottloſen aber auch nicht.

4751. Ihm hängt der Himmel voll Baſsgeigen.

4752. Man meint oft, der Himmel hängt voll Geigen; ſieht man recht zu, ſo ſind es kaum Nußſchalen.

4753. Hin iſt hin, da leiht kein Jude mehr drauf.

4754. Hin iſt hin; wär ſie nicht hin,
So wär ich jünger denn ich bin.

4755. Niemand hinkt an eines Andern Fuß.

4756. Wenn Alle hinken, meint Jeder, er gehe recht.

4757. Hinkebein ſpielt den Mann.

4758. Die Hinterthür laß offen ſtehn
Und den Doctor ſeiner Wege gehn.

4759. Eine Hinterthür verderbt das Haus.

4760. Hintenaus
Verderbt das Haus.

4761. Hintenaus hat keine Ehre.

4762. Was hintennach kommt, ſchlägt die Ferſen nicht entzwei.

2763. Was hintennach kommt, das freßen die Hunde.

4764. Hinz hat es angezettelt, Kunz muß es ausbaden.

4765. Von Hinz zu Kunz, von Pontius zu Pilatus.

4766. Hiobs Plage war ein böſes Weib.

4667. Die Hiobspoſt kommt nach.

4768. Das Hirn
Sieht man nicht an der Stirn.

4769. Wie der Hirſch in die Brunßt tritt, ſo tritt er auch wieder heraus.

4770. Er traf den Hirſch — mit einer Kugel in die hintere Klau und durch beide Ohren hinaus.

4771. Ein Hirt muß ſeine Schafe kennen.

4772. Des Hirten Noth,
Der Schafe Tod.

4773. Wie der Hirt, ſo die Heerde.

4774. Irrender Hirt, irrende Schafe.

4775. Was dem Hirten zu Leide geſchieht, geſchieht den Schafen zum Schaden.

4776. Viel Hirten, übel gehütet.

4777. Ein guter Hirte ſchiert ſeine Schafe, ein übler zieht ihnen das Fell ab.

4778. Wenn die Hirten ſich zanken, hat der Wolf gewonnen Spiel.

4779. Was der Hirt in ſeiner Hut verliert, das ſoll er entgelten.

4780. Wenn der Hirt nicht mehr Freiheit hätte als das Schaf, ſo müſte er auch Gras eßen.

4781. Wie ſie der Hirt zum Thor hinaus treibt.

4782. Hitzig
Iſt nicht witzig.

4783. Hm, ſagte Steffen, da wuſt er nichts anders zu ſagen.

4784. Man muß dem Hobel nicht zu viel Eiſen geben.

4785. Er frißt Hobelſpäne und ſch— Tannenbord.

4786. Wer hoch ſteht, den ſieht man weit.

4787. Wer hoch klimmt, der fällt hart.

4788. Wer nicht zu hoch ſteigt über ſich
Braucht nicht zu fallen unter ſich.

4789. Mancher iſt hochgeboren und nicht hocherkoren, Mancher hocherkoren und niedergeboren.

4790. Hoch genug macht alte Kriegsleut.

4791. Die nicht hoch genug ſind, muß man höher oder kürzer machen.

4792. Was dir zu hoch iſt, das laß fliegen.

4793. Hoch ſchwören zeugt tiefe Lügen.

4794. Wenn ein Ding aufs Höchſte kommt, ſo nimmts wieder ab.

4795. Es kommt alles aufs Höchſte, ſagt der Bettler, wenn ihm die Läuſe am Hut herum kriechen.

4796. Hochmuth
Thut nimmer gut.

4797. Hochmuth kommt vor dem Falle.

4798. Wenn Hochmuth aufgeht, geht Glück unter.

4799. Hochmuth
Kommt nicht von Armut.

4800. Eine Hochzeit wird nicht leicht vollbracht,
Eine andre wird dabei erdacht.

4801. Eine Hochzeit macht die andre.

4802. Frühe Hochzeit, lange Liebe.

4803. Oeftre Hochzeit hat nicht Ehre.

4804. Nach der Hochzeit erkennt man des Weibes Bosheit.

4805. Es iſt nicht Jedermann auf die Hochzeit geladen.

4806. Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

4807. Hochzeitgehen (Kinderheben) iſt ein Ehr,
Macht den Beutel aber leer.

4808. Hochzeit haben
Iſt beßer als Todte begraben.

4809. An Höfen giebt es mehr Achitophel als Joſephe.

4810. Bei Hof iſt Gunſt im Maul, Miſstrauen im Herzen.

4811. Bei Hof giebt man viel Hände, aber wenig Herzen.

4812. Bei Hofe giebt man keine Beine.

4813. Lang zu Hofe, lang zur Hölle.

4814. Weit von Hof hat wenig Verdruß.

4815. Wer zu Hofe ſein will, muß bald oben bald unten liegen.

4816. Alte Diener, Hund und Pferd
Sind bei Hof in Einem Werth.

4817. Wer zu Hofe wohl dient, der hat bald Neider und Haßer.

4818. Verklappern iſt das tägliche Bret bei Hofe.

4819. Zu Hof kann man ſich wohl warmen, aber auch verbrennen.

4820. Wer lange will zu Hofe reiten,
Hänge den Mantel nach beiden Seiten.

4821. Als Petrus zu Hofe kam, verleugnete er ſeinen Herrn und Meiſter.

4822. Zu Hofe dienen alle der Suppen, nicht der Herrn wegen.

4823. Wenn zu Hofe gegeßen iſt, ſind die Schüßeln leer.

4824. Wer zu Hofe tauglich iſt, den treibt man zu Tode.

4825. Wer zu Hof tüchtig iſt, der muß Waßer und Holz tragen oder ein Narr ſein.

4826. Zu Hof gilt gleich der hinter die Thür hoſiert und ders auskehrt.

4827. Hans Schenk hat Gnade zu Hofe.

4828. Die krumme Hand kennt man zu Hofe.

4829. Hofmanier
Führt irr.

4830. Gold auf den Hoſen und keins darin, iſt Hof-Art.

4831. Hoffart
War nie guter Art.

4832. Hoffart will Zwang leiden.

4833. Hoffart will Pein haben.

4834. Hoffart iſt ein ſüßes Leben.

4835. Die Luft bläht die Sackpfeifen auf und Hoffart den Narren.

4836. Hoffart meint, Stühl und Bänke ſollten vor ihr aufſtehen.

1837. Hoffart ſteckt den Schwanz übers Neſt.

1838. Hoffart und Armut halten übel Haus.

1839. Hoffart iſt leicht zu erlernen, koſtet aber viel zu erhalten.

1840. Wenn Hoffart aufgeht, ſo geht Glück unter.

1841. Hoffart leſcht das Feuer in der Küchen aus.

1842. Wer zur Hoffart borgt, trägt am Ende geflickte Schuh.

1843. Hoffart iſt allenthalben Sünde, aber in Augsburg iſt ſie Wohlſtand.

1844. Hoffart iſt allemal Sünde, ſie habe ein Helmlein oder trag ein Fähnlein.

1845. Die Hoffart miſst ſich nach der langen Elle.

1846. Hoffart iſt des Dünkels Waßerſucht.

1847. Gott widerſteht den Hoffärtigen.

1848. Kein hoffärtiger Thier, denn ſo eine Magd Frau wird.

1849. Wäre Hoffart eine Kunſt, ſo hieß er längſt Doctor.

1850. Röche Hoffart wohl, ſo wär er lauter Biſam.

1851. Höflichkeit iſt nicht Schuldigkeit.

1852. Höflichkeit und Treue
Bringt nimmer Reue.

1853. Höflichkeit ziert den Mann und koſtet nichts.

1854. Höfliche Worte vermögen viel und koſten doch wenig.

1855. Eine Höflichkeit iſt der andern werth.

1856. Gar zu höflich iſt bäuriſch.

1857. Zu höflich wird tölpelig.

1858. Wo Hofluft weht, iſt nicht gut wohnen.

1859. Wenn der Fuchspelz abgezogen,
Steht der Höfling nackend da.

1860. Es darf mir Keiner ein Hofrecht in die Stube machen.

1861. Die Hofzucht bringt die Franzoſen.

4862. Hoffen und Harren
Macht Manchen zum Narren.

4863. Ich hoffe noch
Und zweiſle doch.

4864. Wer von der Hoffnung lebt, ſtirbt an der Faſten.

4865. Die Hoffnung iſt das Seil, daran wir uns Alle zu Tode ziehen.

4866. Wer auf Hoffnung traut,
Hat auf Eis gebaut.

4867. Wer mit der Hoffnung fährt, hat die Armut zum Kutſcher.

4868. Wer auf Hoffnung jagt, der fängt Nebel.

4869. In Hoffnung ſchweben,
Macht ſüßes Leben.

4870. Es iſt kein ſüßer Leiden als Hoffen.

4871. Wenn Hoffnung nicht wär,
So lebt ich nicht mehr.

4872. Man muß das Beſte hoffen und das Böſe gewarten.

4873. Man muß das Beſte hoffen, das Schlimme kommt von ſelbſt.

4874. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

4875. Hoffnung braucht man nicht zu kaufen.

4876. Hoffnung erhält,
Wenn Unglück fällt.

4877. Die Hoffnung iſt unſer, der Ausgang Gottes.

4878. Die Hoffnung iſt mir in den Brunnen gefallen.

4879. Hohl
Bis auf die Fußſohl.

4880. In allen Landen ſind hohle Fäßer und Kübel.

4881. Hohn für Lohn, Stank für Dank.

4882. Nun iſt Holland in Noth.

4883. Wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zu Gevatter bitten.

4884. In die Hölle kommt man mit größrer Mühe denn in den Himmel.

4885. In die Hölle iſt es überall gleich weit.

4886. In der Hölle gilt kein Stimmenſammeln.

4887. Wenn eine Hölle iſt, ſo ſteht Rom darauf.

4888. Wo ein Ort auf der Hölle ſteht, tritt man dem Teufel leicht auf den Kopf.

4889. Die Holſten vertheidigen ihr Recht mit dem Schwert.

4890. Vor Hollunder ſoll man den Hut abziehen und vor Wachholder die Knie beugen.

4891. Das Holz muß pfleglich gehalten werden.

4892. Jedes Holz hat ſeinen Wurm und jedes Mehl ſeine Kleie.

4893. Im Holz wachſen Würmer, die es freßen.

4894. Je krummer das Holz, je beßer die Krücke
(Je größer der Schelm, je beßer das Glücke).

4895. Krumm Holz hat viel Gluth.

4896. Krummes Holz brennt ſo gut wie gerades.

4897. Krummes Holz giebt auch gerades Feuer.

4898. Es iſt wohl eher ein krumm Holz zum Löffel gerathen.

4899. Mein Holz kann mir Niemand verbrennen.

4900. Alt Holz brennt beßer als junges.

4901. Alt Holz giebt gut Feuer.

4902. Grünes Holz, groſe Hitze.

4903. Nicht jedes Holz
Giebt einen Bolz.

4904. Nicht aus jedem Holz kann man Pfeifen ſchneiden.

4905. Das Holz iſt gut, wenn es nur zum rechten Zimmermann kommt.

4906. Aus Holz macht man große und kleine Heilige.

4907. Wo Holz gehauen wird, da fallen Späne.

4908. Giebt man ihm viel Holz, ſo macht er viel Späne.

4909. Wer im Holz arbeitet, wird nicht reich.

4910. Wer beim Holzhauer ſteht, der hat einen Span am Kopf zu Lohn.

4911. Wie man ins Holz ſchreit, ſo ſchreit es zurück.

4912. Der gut ins Holz ruft, kriegt eine gute Antwort.

4913. Auf ein hölzern Geſchirr gehört ein hölzerner Deckel.

4914. Wer allerlei Holz auflieſt, hat bald einen Arm voll.

4915. Holz, Haar und Unglück wachſen über Nacht.

4916 Es führt mehr denn Ein Weg ins Holz.

4917. Gerade — wie grün Holz hinter dem Ofen getrocknet.

4918. Wäre Holzhauen ein Orden,
Wär nicht ſo Mancher Mönch geworden.

4919. Ein Holzapfel ſchmeckt wie der andere.

4920. Kannſt du regnen, kann ich auf Holzſchuhen gehen.

4921. Honig im Munde, Galle im Herzen.

4922. Honig im Mund, Schermeßer in der Hand.

4923. Eitel Honigrede iſt nicht ohne Gift.

4924. Kein Honig ohne Gift.

4925. Wer Honig will, muß der Bienen Sumſen leiden.

4926. Wer Honig lecken will, muß der Bienen Stachel nicht ſcheuen.

4927. Der Honig iſt nicht weit vom Stachel.

4928. Theurer Honig, den man aus Dornen muß lecken.

4929. Honig eßen iſt geſund, zuviel macht ſpeien.

4930. Wer viel Honig ſchleckt, muß viel Wermut freßen.

4931. Mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Faß voll Eßig.

4932. Honig iſt der Mücken Tod.

4933. Wer ſich zu Honig macht, den benaſchen die Fliegen.

4934. Es iſt zu gewinnen — wie Honig von Wespen.

4935. Viel Hopfen, viel Rocken.

4936. Da iſt Hopf und Malz verloren.

4937. Der Horcher an der Wand
Hört ſeine eigne Schand.

4938. Hör und ſei nicht taub,
Aber langſam glaub.

4939. Wer nicht hören will muß fühlen.

4940. Du hörſt übel, ich muß dich einmal zum Bade führen.

4941. Man muß hören und nicht hören.

4942. Man muß hören eh ein Ohr abfällt.

4943. Höre viel und rede wenig.

4944. Wer ſchlecht hört, reimt leicht.

4945. Wer nicht rechtmäßig gehört iſt, wird nicht rechtmäßig verdammt.

4946. Hörenſagen iſt halb gelogen.

4947. Vom Hörenſagen kommen die Lügen ins Land.

4948. Vom Hörenſagen leugt man viel.

4949. Vom Hörenſagen und Wiederſagen
Ward Mancher ſchon aufs Maul geſchlagen.

4950. Das kleine Horn ſpricht zum großen Horn:
Hätt ich die Macht wie du
Ließ ich erfrieren das Kalb in der Kuh.

4951. Kurzer Hornung, ſagt der Bauer,
Iſt gemeiniglich ein Lauer.

4952. Wenns der Hornung gnädig macht,
Bringt der Mai den Froſt bei Nacht.

4953. Wenn im Hornung die Mücken ſchwärmen,
Muß man im März die Ohren wärmen.

4954. Halte dich ans Hornvieh,
Aber nicht ans Kornvieh.

4955. Man ſiehts an den Hoſen, wo das Bein entzwei iſt.

4956. Er lebt im Stand der geflickten Hoſen.

4957. Die Frau hat die Hoſen an.

4958. Wer ſubtil iſt, dem entfallen die Hoſen.

4959. Biſt du nicht hübſch, ſo thu hübſch.

4960. Eine hübſche Seele will auch einen hübſchen Leib haben.

4961. Eines Hufeiſens willen verdirbt oft ein Pferd.

4962. Hügel werfen Berge nicht um.

4963. Trittſt du mein Huhn, ſo wirſt du mein Hahn.

4964. Wer mit den Hühnern zu Bette geht, kann mit den Hahnen aufſtehen.

4965. Früh mit den Hühnern zu Bette
Und auf mit den Hahnen zur Wette.

4966. Hühner und Hahnen
Bleiben Geſpanen.

4967. Kein Huhn hält ſich zum Kapaunen, ſondern zum Gockelhahn.

4968. Es iſt kein Hühnchen noch ſo klein,
Uebers Jahr wills eine Henne ſein.

4969. Das Huhn legt gern ins Neſt, worin ſchon Eier ſind.

4970. Bereitet man den Hühnern nicht bei Zeiten ein Bett, ſo legen ſie in die Neßeln.

4971. Kluge Hühner ſch— auch in die Neßeln.

4972. Hühner, die daheim eßen und anderswo legen, ſoll man am Bratſpieß ziehen.

4973. Sieh auf die Hühner und nicht auf die Neſter.

4974. Kein Huhn ſcharrt umſonſt.

4975. Was zum Huhn geboren iſt, ſcharrt nimmer vor ſich.

4976. Sind die Hühner brütig, ſo hätten ſie gern Eier.

4977. Seine Hühner legen Eier mit zwei Dottern.

4978. Weſſen Huldin ſchielt, der ſagt, ſie liebäugelt.

4979. Ich brauche keine Hummeln in meinem Bienenkorbe.

4980. Die großen Humpler machen die meiſten Späne.

4981. Hund, ſo nicht auf Einer Spur bleibt, fängt weder Hirſch noch Haſen.

4982. Guter Hund, ſo nur Einem Wilde nachjagt.

4983. Guter Hund, ſo die Fährte nicht verliert.

4984. Mit altem Hunde ſicherſte Jagd.

4985. Man ſoll Hund um Eberköpfe geben.

4986. Viel Hunde ſind des Haſen Tod.

4987. Der Hund, der den Haſen ausſpürt, iſt ſo gut als der ihn fängt.

4988. Während der Hund ſch—, läuft der Haſ in den Buſch.

4989. Wenn der Hund hoſiert, ſo kann er nicht bellen.

4990. Wenn die Hunde gähnen, iſt die beſte Jagd vorbei.

4991. Wer nicht Hundslauch riechen kann, ſoll auch kein Wildbrät eßen.

4992. Wenn der Hund nicht Luſt hat zu jagen, reitet er auf dem Hintern.

4993. Alte Hunde reiten auf dem A—.

4994. Wenn der Hund wacht, mag der Hirte ſchlafen.

4995. Wenn die Hunde ſchlafen, hat der Wolf gut Schafe ſtehlen.

4996. Ich will keinen Hund beißen, denn ich muß meinen Zahn für den Wolf ſparen, ſagt der Schafhund.

4997. Der Hund wird nicht ledig ob er gleich in die Kette beißt.

4998. Wer fremden Hund anbindet, gewinnt nichts als den Strick.

4999. Wenn ein alter Hund bellt, ſoll man hinausſchauen.

5000. Ließe der Dieb ſein Stehlen, der Hund ließe ſein Bellen.

5001. Bellet Ein Hund, ſo klaffen ſie alle.

5002. Bellende Hunde beißen nicht.

5003. Stumme Hunde und ſtille Waßer ſind gefährlich.

5004. Schweigender Hund beißt am erſten.

5005. Verzagter Hund bellt am meiſten.

5006. Laß die Hunde bellen, wenn ſie nur nicht beißen.

5007. Schätze den Hund nicht nach den Haaren, ſondern nach den Zähnen.

5008. Alte Hunde iſt ſchwer bellen lehren.

5009. Alte Hunde ſind bös ziehen.

5010. Wer nach jedem bellenden Hunde werfen will, muß die Steine aufleſen.

5011. Wer mag den Hunden das Bellen verbieten?

5012. Es iſt Chryſam und Tauf an alten Hunden verloren.

5013. Was vom Hunde kommt, bellt gern.

5014. Der Hund weiß ſeines Herrn Willen wohl.

5015. Wer dem Hunde nicht wehrt, der hetzt ihn.

5016. Zu einem böſen Hunde gehört ein Knüppel.

5017. Der Knüppel liegt beim Hunde.

5018. Wenn man unter die Hunde wirft, welchen es trifft, der ſchreit.

5019. Gemeiniglich wenn man unter die Hunde wirft, ſo trifft man einen.

5020. Ein Hund ſchnappt nach einer Fliege.

5021. Es iſt nicht Noth, daß man den Hund mit Bratwürſten werfe, ſo lange man noch gute Bengel hat.

5022. Schwerlich eßen die Hunde Bratwürſte, ſie ſtehlen ſie denn.

5023. Der Hund iſt tapfer auf ſeinem Miſt.

5024. Ein Hund iſt nicht lang an eine Bratwurſt gebunden.

5025. Den Hund ſchickt man nicht nach Bratwürſten.

5026. Er kam dazu wie der Hund zur Bratwurſt.

5026^a. Wenn man ſelber nicht hangen will, muß der Hund die Wurſt geſtohlen haben.

5027. Liſtige Hunde haben zerbißene Ohren, böſe Hunde zerbißen Fell.

5028. Wirfſt du den Hund mit einem feiſten Bein und den Bettler mit einem Pfennig, ſo kommt er wieder.

5029. Es geſchieht ihm wie dem Hündchen von Bretten.

5030. Schlafende Hunde ſoll man nicht wecken.

5031. Ein wüthiger Hund läuft nur neun Tage.

5032. Kein toller Hund läuft ſieben Jahr.

5033. Wenn man dem Hunde an die Haut will, ſo ſagt man, er ſei wüthig.

5034. Wenn man den Hund ſchlagen will, ſo hat er Leber gefreßen.

5035. Kein Hund läßt ſich ein Bein nehmen, er knurre denn.

5036. Zwei Hund an Einem Bein
Kommen ſelten überein.

5037. Je mehr Hunde, je weher dem Bein.

5038. Man laße dem Hunde den Knochen, ſo bleibt man ungebißen.

5039. Der Hund kennt ſein Bein.

5039^a. Hunde, die einen Braten gerochen haben, wollen ihn auch gerne belecken.

5040. Es iſt dem einen Hunde leid,
Daß der andre in die Küche geht (geit).

5041. Man giebt den Hunden nicht ſo viel
Als ſie heiſchen mit des Schweifes Spiel.

5042. Damit lockt man keinen Hund vom Ofen.

5043. Der Hund frißt wieder was er geſpieen hat.

5044. Es wird dir bekommen wie dem Hunde das Gras.

5045. Ein blöder Hund wird ſelten fett.

5046. Je magrer der Hund, je größer die Flöhe.

5047. Wer mit Hunden zu Bette geht, ſteht mit Flöhen wieder auf.

5048. An fremden Hunden riechen die andern.

5049. Ein Hund riecht am andern, ob er den Pfeffer nicht habe.

5050. Hunde piſſen und Weiber weinen wann ſie wollen.

5051. Hat der Teufel den Hund geholt, ſo hol er auch den Strick.

5052. Komm ich über den Hund, ſo komm ich auch über den Schwanz.

5053. Er iſt ein Hund, wenn er nur einen Schwanz hätte.

5054. Beßer ein lebender Hund als ein todter Löwe.

5055. Liegt der Hund, ſo beißen ihn alle.

5056. Todte Hunde beißen nicht.

5057. Da liegt der Hund begraben.

5058. Begoßne Hunde fürchten das Waßer.

5059. Er ſchüttelt es ab wie der Hund den Regen.

5059a. De Hund, de bött (biß),
De liecht vergött (vergißt),
Aberſcht de, de ward gebeten
Ferr dem öſs ſchwar to vergeten.

5060. Ein Mann kann machen, daß ihn ſeine eigenen Hunde beißen.

5061. Hundsbiß heilt Hundshaar.

5062. Er muß es hinnehmen als wenn ihn ein Hund gebißen hätte.

5063. Er iſt mit allen Hunden gehetzt.

5064. Ich habe den Hund lieber zum Freund als zum Feind.

5065. Laß einen Hund ſorgen, der bedarf vier Schuhe.

5066. Man hält einen Hund in Ehren ſeines Herrn wegen.

5067. Edelleute und Hunde laßen die Thür auf.

5068. Eilte die Hündin nicht, ſo würfe ſie nicht blinde Jungen.

5069. Einen Mann hungerte manche Stund:
Er gieng und kaufte ſich einen Hund.

5070. An der Hunde Hinken,
An der Huren Winken,
An der Weiber Zähren
(Und der Krämer Schwören)
Soll ſich Niemand kehren.

5071. Wenn der Hund will ſch— gehn,
So ſieht man ihn gekrumpen ſtehn.

5072. Es giebt mehr als Einen bunten Hund.

5073. Hunde die Jedermanns Geſellen ſind, hat man nicht gern.

5074. Du wirſt noch Hunde führen müßen.

5075. Er muß Hunde führen bis Bautzen.

5076. Er ſieht einen weißen Hund für einen Beckersknecht an.

5077. Er treibt die Hund aus und geht ſelbſt mit.

5078. Das wär das Rechte, dann kommſt du vom Hund auf den Bettelſack.

5079. Greift man den Hund beim Schwanz, ſo knurrt er.

5080. Hundstage hell und klar
Deuten uns ein gutes Jahr.

5081. Halt dein Maul,
Halt deinen Gaul,
Halt deine Tück:

Sonſt kommſt du nicht mit Glück
Vom Hunsrück.

5082. Hunger iſt der beſte Koch.

5083. Hunger iſt das beſte Gewürz.

5084. Hunger macht Saubohnen zuckerſüß.

5085. Hunger macht rohe Bohnen zu Mandeln.

5086. Hunger macht hart Brot zu Lebkuchen.

5087. Dem hungrigen Bauch ſchmeckt Alles wohl.

5088. Der Hunger macht alle Speiſe ſüß, allein ſich ſelbſt nicht.

5089. Hunger lehrt geigen.

5090. Hunger iſt ein guter Redner.

5091. Der Hunger findet den Doctorhut.

5092. Hungerleiden iſt ein gewiſſes Einkommen.

5093. Hunger und Durſt ſingen keinen Alt.

5094. Hungriger Bauch ſingt einen böſen Alt.

5095. Hunger lehrt die Katzen mauſen.

5096. Der Hunger treibt den Wolf aus dem Buſch.

5097. Der Hunger treibt den Wolf über Schnee und Eis.

5098. Den Hungrigen iſt nicht gut predigen.

5099. Hunger leidet keinen Verzug.

5100. Einem hungrigen Bauch kann Niemand lügen.

5101. Hunger iſt ein ſcharf Schwert.

5102. Wen nicht hungert, der faſtet leicht.

5103. Lange hungern iſt kein Brot ſparen.

5104. Der Hunger koſtet wenig, der Ueberdruß viel.

5105. Dar Hunger
Iſt ein Unger.

5106. Hungern und Harren ſtinkt übel in die Naſe.

5107. Huren ſind Kohlen, die ſchwärzen und brennen.

5108. Hurenlieb ſo lange währt
Als das Feuer auf dem Heerd.

5109. Wer die Hure nimmt zur Eh,
Bedarf keines Unglücks meh.

5110. Aus einer argen Hur wird ſelten ein gut Eheweib.

5111. Wer die Hure zur Ehe nimmt, iſt ein Schelm oder will einer werden.

5112. Die Hure kommt ſchnell ins Haus
Aber langſam heraus.

5113. Kommt die Hur ins Herz, ſo kommt ſie auch in den Seckel.

5114. Hurenthränen, Säckelzieher.

5115. Judenzins und Hurenheuer
Sind gemeiniglich ſehr theuer.

5116. Wer von einer Hure ſcheidet, macht eine gute Tagreiſe.

5117. Arm wie eine Hur in der Karwoche.

5118. Huren und Buben verſtehen ſich bald.

5119. Huren und Buben kommen ungerufen.

5120. Huren und Buben, Ein Geſpann.

5121. Wer mit Huren zu Acker fährt, der eggt mit Buben zu.

5122. Huren und Haſen ſind ſchwer zu zähmen.

5123. Es ſind nicht alle Huren, die einem Manne zu Willen ſind.

5124. Eine Hure nimmt lieber mit Einem Auge vorlieb, als mit Einem Buhler.

5125. Es wird keine eine Hur von Eines Mannes wegen.

5126. Junge Hure, alte Betſchweſter.

5127. Junge Hure, alte Kupplerin.

5128. Alte Huren ſind der Buhler beſte Boten.

5129. Junge Huren, alte Wettermacherinnen.

5130. Einmal Hure, immer Hure.

5131. Huren haben Mausfallen mit Speck darauf.

5132. Was von Huren geboren
Iſt zu huren erkoren.

5133. Was von Huren ſäuget,
Das iſt zum Huren geneiget.

5134. Mutter eine Hur, Tochter ein Hürlein.

5135. Auch eine Hur hat oft ein fromm Kind.

5136. Es iſt keine Hur ſo bös, ſie zöge gern ein fromm Kind.

5137. Wer Einen Fuß im Hurenhaus hat, hat den andern im Spital.

5138. Von Huren geſchah nie einem Mann Gutes, denn Einem, der ward gehängt: da kam er der Marter ab.

5139. Wenn die Huren ſchimpfen, ſo bricht die Schand aus.

5140. Wenn Huren ſpinnen, ſo iſt die Nahrung ſchwach.

5141. Es gilt mir gleich ob eine Hur mich lobt oder ein Dieb ſchilt.

5142. Schöne Hur iſt ein lebendiger Sarg.

5143. Einer Hure Troſt iſt, daß ſie die erſte und letzte nicht ſei.

5144. Huſaren beten um Krieg und der Doctor ums Fieber.

5145. Wenn man ſagt Huſch, ſo meint man die Hühner.

5146. Trockner Huſten iſt des Trompeters Tod.

5147. Hut bei Schleier und Schleier bei Hut.

5148. Hut in der Hand
Hilft durchs ganze Land.

5149. Geſchwinde zum Hut und langſam zum Beutel.

5150. Gute Hut macht guten Frieden.

5151. Weiſe Hut
Behält ihr Gut.

5152. Keine Hut iſt ſo gut,
Als die ein Weib ſich ſelber thut.

5152a. Es iſt ſchwer zu hüten, was Jedermann gefällt.

5153. Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat.

5154. Wen Gott und die Natur zeichnet, vor dem ſoll ſich Roſs und Mann hüten.

5155. Hüte dich vor denen, die Niemand leiden kann.

5156. Hüte dich vor dem Hinterſten, der Vorderſte thut Keinem was.

5157. Schöne Hütten, ſchlechte Sitten.

5158. Andre Hütten, andre Sitten.

J.

5159. Ja und Nein iſt ein langer Streit.

5160. Ja und Nein ſcheidet die Leute.

5161. Will er Ja, ſo will ſie Nein,
Will er Bier, ſo will ſie Wein.

5162. Jaherr, vor Augen ſüß, zu Rücken bitter.

5163. Jacobs Stimme, Eſaus Hände.

5164. Jacta est alea, ich habs gewagt.

5165. Auf Einer Jagd fängt man nicht alles Wild.

5166. Es ſind nicht alle Jäger, die das Horn gut blaſen

5167. Es ſind nicht alle Jäger, die Hörner führen.

5168. Man muß oft die Jagd abblaſen, ob man gleich nichts gefangen hat.

5169. Jageſt du,
So faheſt du.

5170. Nicht Jeder, der jagt, hat Waidmannsglück

5171. Wer nicht jagt, der fahet nicht.

5172. Es iſt allweg Jagetag, aber nicht allweg Fahetag.

5173. Jagen und nicht fangen macht verdroßne Jäger.

5174. Ein Jäger unverdroßen
Hat es oft genoßen.

5175. Ein Jäger und ſein Hund
Eßen zu jeder Stund.

5176. Naße Jäger, trockne Fiſcher, ſchlecht Geſchäft.

5177. Jäger, Fiſcher und Hahnreie müßen viel Geduld haben.

5178. Ein guter Jäger läßt ſich nicht aufs Rohr ſehen.

5179. Wer den Andern jagt, wird auch mude.

5180. Wer Andre jagt, muß ſelber laufen.

5181. Ein Jäher giebt keinen guten Jäger.

5182. Ein Jäher
Iſt kein guter Mäher.

5183. Jahr und Tag iſt die rechte Gewahr.

5184. Jahre lehren mehr als Bucher.

5185. Ein Jahr belehrt das andre nicht.

5186. Jahre bringen Verſtand, aber auch graue Haare.

5187. Ander Jahr,
Ander Haar.

5188. Wer ein Kraut hätte Jahrab, mit dem würde es beßer.

5189. Das Jahr hat ein weites Maul und großen Magen.

5190. Alle Jahr Ein Käs, wenig Käs; alle Jahr ein Kind, viel Kind.

5191. Das Jahr bringt Getreid, und nicht der Acker.

5192. Sonnjahr,
Wonnjahr;
Kothjahr,
Nothjahr.

5193. Das vorige Jahr war immer beßer.

5194. Das Jahr hindurch kann viel Waßer den Berg hinab laufen.

5195. Es hat noch nie ein gut Jungen- und Hunde-Jahr gegeben.

5196. Ein Jahr böſe, hundert Jahr böſe.

5197. Wer vor zwanzig Jahren nicht ſchön wird, vor dreißig Jahren nicht ſtark, vor vierzig nicht witzig, vor funfzig nicht reich, an dem iſt Hopfen und Malz verloren.

5198. Wer im dreißigſten Jahre nichts weiß, im vierzigſten nichts iſt, im funfzigſten nichts hat, der lernt nichts, wird nichts und kommt zu nichts.

5199. Zehen Jahr ein Kind,
Zwanzig Jahr ein Jüngling,
Dreißig Jahr ein Mann,
Vierzig Jahr wohlgethan,
Funfzig Jahr ſtille ſtahn,
Sechzig Jahr gehts Alter an,
Siebzig Jahr ein Greis,
Achtzig Jahr nimmer weis,
Neunzig Jahr der Kinder Spott,
Hundert Jahr genade Gott.

5200. Alle ſieben Jahr ein Flohjahr,
Alle ſieben Jahr ein Raupenjahr,
Alle ſieben Jahr ein Käferjahr.

5201. Neun Jahr im ſiebenjährigen Krieg!

5202. Es iſt nicht alle Tage Jahrmarkt.

5203. Ein Jahrmarkt ohne Diebe,
Schön Mädchen ohne Liebe,
Eine Scheuer ohne Mäuſe,
Ein Bettler ohne Läuſe,
Eine Vettel ohne Schelten:
Die fünfe find't man ſelten.

5204. Auf einen guten Jahrmarkt folgt ein ſchlechter Wochenmarkt.

5205. Jammer ſteht vor der Thüre und Elend ſchlägt die Trommel.

5206. Januar warm,
Das Gott erbarm!

5207. Wenn Gras wächſt im Januar,
Wächſt es ſchlecht das ganze Jahr.

5208. Iſt der Januar nicht naß
Füllt ſich des Winzers Faß.

5209. Nebel im Januar
Macht ein naſſes Frühjahr.

5210. Das Ich und Mich, das Mir und Mein
Regiert in dieſer Welt allein.

5211. Und Ich! ſagt der Narr.

5211a. Jetzt komm Ich dran, ſagt der Hanswurſt.

5212. Ich und der Eſel ſind zuſammen die Trepp herunter gefallen.

5212a. Ich und Du,
Und Müllers Kuh!

5213. Erſt komm Ich und wieder Ich und nochmals Ich und dann kommen die andern noch lange nicht.

5214. Jedem das Seine iſt nicht zu viel.

5215. Jedem das Seine, ſo hat der Teufel nichts.

5216. Hätte Jeder das Seine, ſo wärſt du ſo arm wie ein Andrer.

5217. Ein Jeder warte das Seine und laufe nicht weiter.

5218. Ein Jeder für ſich und Gott für uns Alle.

5219. Jeder nur zu oft vergißt,
Daß Er allein nicht Jeder iſt.

5220. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

5221. Jeder fege vor ſeiner Thür.

5222. Jeder ſchaue in ſeinen Rinnſtein.

5223. Was Jeder thun ſoll, thut Keiner.

5224. Wo Jedermann geht, wächſt kein Gras.

5225. Ein Jeder hat ſeinen Wurm.

5226. Ein Jeder hat ſeinen Zwickel.

5227. Jeder zeugt Seinesgleichen.

5228. Jedermann ſagt es, Niemand weiß es.

5229. Es iſt nicht gar ohne, was Herr Jedermann ſagt.

5230. Lieber, ſag, wo iſt der Mann,
Der Jedermann gefallen kann?
Niemand iſt er genannt,
Nusquam iſt ſein Vaterland.

5231. Wer von Jena kommt ohne Weib,
Von Wittenberg mit heilem Leib,
Von Helmſtädt ungeſchlagen,
Der hat von Glück zu ſagen.

5232. Lieber Bruder Jeſu, zu Jeruſalem empfieng man dich ſchön, wie ergieng es dir aber hernach?

5233. Wenn man den Igel anrührt, ſo börſtelt er ſich.

5234. Aus einer Igelshaut macht man kein Bruſttuch.

5235. Ueber den Igelbalg gehört eine Fuchshaut.

5236. Hans Widerborſt iſt Igelsart,
Hält Jedermann das Widerpart.

5237. Sind wir gleich im Joch
Illuminieren wir doch.

5238. Hurtig zur Arbeit, hurtig zum Imbiß.

5239. Immerdran
Verderbt am Ende Roſs und Mann.

5240. Zu Ingolſtadt zeigt man Einem die Feige.

5241. Intereſſen
Täglich mit aus der Schüßel eßen.

5242. Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.

5243. Johannes Segen und Stephans Wein
Soll gut für die Bärmutter ſein.

5244. Regnets auf Johannistag, misſrathen die Nüße und gerathen die Huren.

5245. Jokele geh du voran!
Du haſt Stiefel und Sporen an,
Daß dich der Has nicht beißen kann.

5246. Irren iſt menſchlich.

5247. Irrthum iſt kein Betrug.

5248. Arbeit iſt Irrthums Lohn.

5249. Ein Irrthum bringt den andern.

5250. Daß Viele irre gehn macht den Weg nicht richtig.

5251. Er irrt ſich, wie Johann Niklas ſein Kater: als er meinte er ſäß auf der Katze, ſaß er auf einem Torfkuchen.

5252. Man ißt um zu leben und lebt nicht um zu eßen.

5253. Iß, trink und haus;
Mit dem Tod iſt Alles aus.

5254. Iß was gar iſt,
Trink was klar iſt,
Sprich was wahr iſt.

5255. Iß was du magſt und leide was du muſt.

5256. Ein Vogel den andern ißt,
Ein Thier das andre frißt,
Ein Fiſch den andern ſchlindet,
Ein Menſch den andern ſchindet.

5257. Jucken und Borgen thut wohl, dech nicht lange.

5258. Wens juckt, der kratze ſich.

5259. Wens juckt, der muß ſich kratzen, käm auch das Blut heraus.

5260. Was dich nicht juckt, das kratze nicht.

5261. Wo es mich juckt, da darf ich nicht krauen.

5261a. Mancher geht mit Jucken ins Bad und kommt mit der Krätze wieder.

5262. Wäre Judas zwier getauft,
Er hätte doch den Herrn verkauft.

5263. Getaufter Jude, beſchnittener Chriſt.

5264. Willſt du einen Juden betrügen, muſt du ein Jude ſein.

5265. Es gehören neun Juden dazu um einen Baſeler und neun Baſeler um einen Genfer zu betrügen.

5266. Trügt ein Jude den andern, ein Pfaffe den andern, ein Weib das andre, ſo lacht Gott im Himmel.

5267. Wer einen Juden beſch—, ſündigt wie einer, der auf die Würfel hoſiert.

5268. Juden und Edelleute halten zuſammen.

5269. Verloren — wie eine Judenſeele!

5270. Geht alles links, wie bei den Juden.

5271. Er iſt ſo willkommen wie ein Ferkel im Judenhaus.

5272. Schlägſt du meinen Juden, ſchlag ich deinen.

5273. Wormſer Juden, fromme Juden!

5274. Jugend wild,
Alter mild.

5275. Faule Jugend, lauſig Alter.

5276. Die Jugend muß ſich austoben.

5277. Jugend
Hat nicht allzeit Jugend.

5278. Jugend fangt wie Zunder.

5279. Jugend fragt nicht was das Brot gilt.

5280. Der Jugend iſt man von Natur hold.

5281. Ein Junger muß ſieben Jahre nacheinander narren: wenn er eine Viertelſtunde davon verſäumt, ſo muß er die Narrenjahre von vorn anfangen.

5282. Ein junger Mann kann neunmal verderben und doch nicht ſterben (und dennoch wiederum geneſen).

5283. Ein junger Mann muß viermal verderben eh er hauſen lernt.

5284. Was man in der Jugend wünſcht, das hat man im Alter.

5285. Jugendfleiß belohnt ſich im Alter.

5286. Am längſten behält man was man in der Jugend gelernt hat.

5287. Der Jugend Lehre,
Der Alten Ehre.

5288. Jugend ſchont,
Alter lohnt.

5289. In der Jugend Säcke,
Im Alter Röcke.

5290. In der Jugend verzagt iſt im Alter verzweifelt.

5291. Jung gebogen,
Alt erzogen.

5292. Wer jung nichts taugt, bleibt auch alt ein Taugenichts.

5293. Jugend ſei Rauſch ohne Wein, Alter Wein ohne Rauſch.

5294. Die Jugend ſoll erwerben was das Alter verzehrt.

5295. Wie die Alten ſungen,
So zwitſchern die Jungen.

5296. Der Junge ſteigt, wenn der Alte fällt.

5297. Der Junge kann ſterben, der Alte muß ſterben.

5298. Jung ein Engel, alt ein Teufel.

5299. Jung gewohnt, alt gethan.

5300. Wenn der Junge wüſte was der Alte bedarf, würde er oft den Seckel zulaßen.

5301. Junges Blut,
Spar dein Gut.

5302. Junger Schlemmer, alter Bettler.

5303. Junge Reiter, alte Bettler.

5304. Junger Springer, alter Stelzer.

5305. Die Jungen bringen den Alten ſelten was.

5306. Mancher wäre jung genug, wenn er nicht ſo ein alt Geſicht hätte.

5307. Jung an Jahren kann alt an Verſtand ſein.

5308. Jugend ſchadet der Weisheit nicht.

5309. Jung und weiſe ſitzen nicht auf Einem Stuhle.

5309a. Jungens ſind Jungens und Flegel zugleich.

5310. Der Jungen That,
Der Alten Rath,
Der Männer Muth
Sind allzeit gut.

5311. Junges Vöglein, weiches Schnäblein.

5312. Zu jung iſt ein Fehler, der ſich täglich beßert.

5313. Es ſoll kein Junger reden, man nieſe denn, ſo ſoll er ſagen: Gott helf!

5314. Jung genug, ſchön genug.

5315. Jung,
Schön genung.

5316. Ich will es hinfort den Jungen befehlen.

5317. Es iſt nicht allweg gut, die Jungfer zu küſſen.

5318. Eine Jungfrau ſchwächen
Iſt wie eine Kirch erbrechen.

5319. Wer eine Jungfrau ſchändet, ſtirbt übeln Todes.

5320. Jungfernſchänder ſchändet Gott wieder.

5321. Einem Jungfernſchänder gehts nimmer wohl.

5322. Jungfer von Flandern
Giebt Einen um den Andern.

5323. Jungfernlieb iſt fahrende Hab,
Heute lieb, Morgen ſchabab.

5324. Jungfernherz ein Taubenhaus,
Fliegt Einer ein, der Ander aus.

5325. Manche iſt Jungfrau und im Herzen Weib.

5326. Wenn eine Jungfrau reif iſt, ſo hätte ſie gern einen Mann.

5327. Es ſind nicht alle Jungfern, die Kränze tragen.

5328. Alle Mädchen ſind Jungfern, ſo lange der Bauch ſchweigt.

5329. Er muß ein ſcharf Geſicht haben, der eine Jungfrau kennen ſoll.

5330. Jungfern und Gläſer ſchweben in ſtäter Gefahr.

5331. Jungfern und Herren koſtet Vernunft viel Seufzer.

5332. Auf die Jungfernſchaft kann man keine Semmel borgen.

5333. Jungfernfleiſch iſt kein Lagerobſt.

5334. Die Jungfer giebts billig und willig.

5335. Eine Jungfer wie du willſt, eine Wittwe wie ſie will.

5336. Schöne Jungfer tragt ihr Heiratsgut im Angeſicht.

5337. Die Jungferſchaft iſt ehrenwerth,
Doch nimm vorlieb, was Gott beſcheert.

5338. Es iſt armer Jungfern Schande, daß ſie ſchön ſind.

5339. Schöner Jungfer ohne Geld
Sind der Freier viel beſtellt.

5340. Wenn eine Jungfer fällt, ſo fällt ſie auf den Rücken.

5341. Wenn ſich die Jungfer aufs Küſſen legt, ſo legt ſie ſich auch aufs Kiſſen.

5342. Ueble Jungfer, die gern Scheren macht.

5343. Von gewanderten Jungfern hält man nicht viel.

5344. Eine Jungfer ſteht für einen Mann.

5345. Junkerſchaft will Geld haben.

5345a. Je kahler der Junker,
Je größer der Prunker.

5346. Die Bauern bitten nichts ſo ſehr von Gott, als daß den Junkern die Roſſe nicht ſterben, ſonſt würden ſie die Bauern mit Sporen reiten.

5347. Juriſten
Sind böſe Chriſten.

5348. Neuer Juriſt muß einen neuen Galgen haben.

K.

5349. Die Hausfrau hat fünf K zu beſorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider.

5350. Hüte dich vor drei K: der Kanne, den Karten, dem Käthchen.

5351. Was den Käfern entrinnt, freßen die Raupen.

5352. Im Käſicht lernt der Vogel ſingen.

5353. Wo es kahl iſt, kann man nichts ausraufen.

5354. Was nutzts, wenn ſich der Kahlkopf kämmt?

5355. Biſt du kahl, ſo bocke mit keinem Widder.

5355a. Ein Kahler ſchilt den andern Glatzkopf.

5356. Kaiſer bringt das Geleit mit ſich.

5357. Sie ſind nicht alle gleich, die mit dem Kaiſer reiten.

5358. Wo der Kaiſer hinkommt, da ſteht ihm das Recht offen.

5359. Wenn der Kaiſer ſtirbt, ſetzt ſich der König in den Sattel.

5360. Wen der Kaiſer adelt, der genießt des Kaiſers Adel.

5361. Nur Einer kann Kaiſer ſein.

5362. Gieb dem Kaiſer was des Kaiſers und Gott was Gottes iſt.

5363. Er hat wohl was, wenn der arme Kaiſer nur was hätte.

5364. Der Kaiſer iſt aller Eltern Vormund.

5365. Es läßt ſich wohl ein Kaiſergut verzehren.

5366. Kaiſer Karls warmes Bad
Iſt des Einen Nutz, des Andern Schad.

5367. Wer ein großes Haus hat, der beherbergt den Kaiſer.

5368. Der alte Kaiſer lebt noch.

5369. Er zecht auf den alten Kaiſer.

5370. Das Kalb folgt der Kuh.

5371. Das Kalb lernt von der Kuh.

5372. Wer ein Kalb ſtiehlt, ſtiehlt eine Kuh.

5372a. Eins folgt aus dem Andern wie das Kalb aus der Kuh.

5373. Kalbfleiſch und Kuhfleiſch kochen nicht zugleich.

5374. Es kommen eben ſo viel Kalbshäute zu Markt als Kuhhäute.

5375. Wer wird auf den Kalbskopf laden eh die Kuh gekalbt hat?

5376. Wenn man das Kalb ſticht, wird kein Ochs daraus.

5377. Zuvor ein Kalb, jetzt ein Ochs.

5378. Mit fremdem Kalb iſt wohlfeil pflügen.

5379. Ein Kind merkt es, daß ein Kalb ein Vieh iſt.

5380. Wenns Kalb geſtohlen iſt, beßert der Bauer den Stall.

5381. Kalbfleiſch
Halbfleiſch.

5381a. Kalbfleiſch hängt man nicht in den Rauch.

5382. Fremde Kälber lecken auch einander.

5383. Man muß der Kalbzeit ihr Recht laßen.

5384. Wer keinen Kalk hat, muß mit Gift (Lehm) mauern.

5385. Er bläſt kalt und warm aus Einem Munde.

5386. Es iſt ſo kalt, daß die Elſter auf dem Zaun flötet.

5387. Das ſind alte Kamellen, die riechen nicht mehr.

5388. Wir wollens in den Kamin ſchreiben, wos die Hühner nicht auskratzen.

5389. Man ſieht zeitig am Kamme, was ein Hahn werden will.

5390. Selten gekämmt, ſcharf gekämmt.

5391. Warum kämmen ſich die kein Haar haben?

5392. Volle Kammern machen kluge Frauen.

5393. Wer Kammerjungfern freit und gern Kaldaunen ißt,
Der frage nicht nachher was drin geweſen iſt.

5394. Beßer Kampf als den Hals entzwei.

5395. Kandel und Andel
Bringen einen warmen Mantel.

5396. Fein Ding um einen Mann,
Der etwas kann.

5397. Wer etwas kann, den hält man werth,
Des Ungeſchickten Niemand begehrt.

5398. Wer nichts kann und nichts weiß, was ſagt der, wenn er Freien geht?

5399. Wer viel kann, muß viel thun.

5399a. Wer wenig kann
Iſt am Beſten dran.

5400. Treibe Jeder was er kann.

5400a. Wer nichts kann iſt des Grämens frei.

5401. Jeder kann ſo viel er thut.

5402. Wers kann, dem kommts, wie dem alten Weibe das Tanzen.

5402a. Wers kann, dem kommts, ſprach der Schneider, da brachte man ihm auf Oſterabend ein Paar Hoſen zu flicken.

5403. Thu wie du kannſt.

5404. Ein Jeder thut ſo viel er kann.

5405. Wer thut was er kann, iſt werth, daß er lebt.

5406. Wer thut was er kann, thut ſo viel als der Pabſt zu Rom.

5407. Wer baß kann, der thue baß.

5408. Der wohl kann, der wohl mag.

5409. Wers recht kann, macht nicht lange.

5410. Hüte dich vor Kann nicht.

5411. Mancher iſt ein Mann, ders kann,
Doch ſieht man ihm nicht an,
Daß ers kann.

5412. Man kann was man will.

5413. Man muß leben wie man kann, nicht wie man will.

5414. Wer nicht kann wie er will, muß wollen wie er kann.

5415. Kannſt dus, ſo treib es; weiſt dus, ſo üb es.

5416. Es kann oft einer was er nicht weiß.

5417. Auf der Kanzel iſt der Mönch keuſch.

5418. Es iſt nicht Noth, daß man die Kapaunen verſchneide.

5419. Die Kapaunen werden doch keine Hahnen mehr, darum muß man ihnen das Krähen mit dem Bratſpieß vertreiben.

5420. Ein alter Kapaun iſt gut bei den Küchlein.

5421. Kappen machen keine Mönche.

5422. Kappen, Kleider und Kalk
Verdecken manchen Schalk.

5423. Lauter Lappen
Giebt neue Kappen.

5424. Es geſchieht oft, daß die Kapuziner Haarbeutel tragen.

5425. Das fällt weg, wie dem Kapuziner der Haarbeutel.

5426. Nach Karfreitag kommt Oſtern.

5427. Lehr du mich Karpfen kennen! mein Vater war ein Fiſcher.

5428. Alte Karren
Gerne knarren.

5429. Ein alter Karren knarrt ſo lange bis er endlich bricht.

5430. Wer den Karren in den Dreck geſchoben hat, ſoll ihn auch wieder herausziehen.

5431. Ich habe den Karren umgeworfen, ich will einen Wagen wieder aufrichten.

5432. Laß den Karren ſtehen, er kirret ſonſt.

5433. Man kann Niemand helfen den Karren ziehen, der nicht mitzieht.

5434. Haſt du nicht wollen den Karren ziehen, ſo zieh nun den Wagen.

5435. Man muß ſich nicht in die Karte ſehen laßen.

5436. Willſt du treiben Kartenſpiel,
Laß nicht Andre kicken viel.

5437. Die Kart und die Kanne
Macht Manchen zum armen Manne.

5438. Kartenſpiel iſt des Teufels Gebetbuch.

5439. Die Karte giebts nicht.

5440. Kart aus der Hand, willſt du gewinnen.

5441. Haſt dus wohl gemiſcht, ſo kart es wohl.

5442. Behalt eine Karte auf den letzten Stich.

5442a. Up den Kaarten ſtabet Krüüße.

5443. Die Menſchen ſind unſres Herrgotts Kartenſpiel.

5444. Kaſ und Brot
Macht Wangen roth.

5445. Käſ und Brot
Beßer als der bittre Tod.

5446. Man ißt nicht Brot zu Käſe, ſondern Käſe zu Brot.

5447. Käs her, wir ſind des Fleiſches ſatt.

5448. Spar den Käſe, die Butter iſt theuer

5449. Je näher der Kuh, je beßer der Käs.

5450. Käſ iſt Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei.

5451. Nach dem Kaswaßer kommt ſelten was Beßeres.

5452. Die beſten Käſe werden von den Mäuſen angefreßen.

5453. Man ſchabt den Käſe, weil man ihn nicht rupfen kann.

5454. Kaſſenſchlüßel ſchließen alle Schlößer.

5455. Es läßt ſich Keiner gern in den Kaſten ſehen.

5456. Katharinen-Winter ein Plack-Winter.

5457. Wenn man den Kater ſtreichelt, ſo reckt er den Schwanz aus.

5458. Wo man die Katze ſtreichelt, da iſt ſie gern.

5459. Läßt ſich die Katze ſtreicheln, iſt ſie ſchon mehr bei Leuten geweſen.

5460. Man muß keine Katz im Sacke kaufen.

5461. Die Katze läßt das Mauſen nicht.

5462. Ließe die Katze das Mauſen,
So bliebe der Kater draußen.

5463. Will die Katze nicht mauſen,
So laßt ſie draußen.

5464. Katzenkinder lernen wohl mauſen.

5465. Geſtohlne Katzen mauſen gern.

5466. Wer mit Katzen jagt, fängt gern Mäuſe.

5467. Wer nicht ernähren will die Katzen,
Muß ernähren Mäuſ und Ratzen.

5468. Es ſind ſo gute Katzen, die die Mäuſe verjagen, als die ſie fangen.

5469. Gute Katzen mauſen daheim und in andern Häuſern.

5470. Ueble Katze, ſo nicht von ſelber mauſt.

5471. Katze, die mauſen will, wird nie miauen.

5472. Wenn die Katzen mauſen, hängen ſie keine Schellen an.

5473. Hat die Katze Junge, ſo lernt ſie mauſen.

5474. Der Katzen Scherz iſt der Mäuſe Tod.

5475. Die Katze ſpielt mit den Mäuſen, wenn ſie ſatt iſt.

5476. Katz aus dem Haus,
Rührt ſich die Maus.

5477. Wenn die Katze aus dem Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe über Stühl und Bänke.

5478. Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, hat die Maus freien Lauf.

5479. Die Katze fangt die Mäuſe nicht in Handſchuhen.

5480. Wer mit Katzen zu Acker fährt, der eggt mit Mäuſen zu.

5481. Hüte dich vor den Katzen,
Die vorne lecken und hinten kratzen.

5482. Keine Katze ſo glatt, ſie hat ſcharfe Nägel.

5483. Wer denkt, ſeine Katze werf ein Kalb,
Der verliert ſeine Mühe mehr denn halb.

5484. Setz eine Katz in ein Vogelhaus,
Es wird kein Zeislein daraus.

5485. Bring eine Katze nach England, ſie wird miauen.

5486. Wenn die Katz einmal einen Vogel frißt, ſo muß ſie immer hören „Katz vom Vogel.“

5487. Willſt du lange leben geſund,
Iß wie die Katze, trink wie der Hund.

5488. Reiſt eine Katze, ſo kommt ein Mäusfanger wieder.

5489. Die Katz iſt hungrig, wenn ſie ans Bret geht.

5490. Näſchige Katze macht achtſame Mägde.

5491. Der Katze, die den Spieß leckt, vertrau den Braten nicht.

5492. Es iſt zuviel von der Katze begehrt, daß ſie bei der Milch ſitze und nicht ſchlecke.

5493. Man jagt die Katze zu ſpät vom Speck, wenn er gefreſſen iſt.

5494. So kriegte die Katze den Speck nicht.

5495. Wenn man die Katze auf den Käſe bindet, ſo frißt ſie nicht.

5496. Das iſt der Katz den Käſ anvertraut.

5496a. Das heißt Schmer von der Katze kaufen.

5497. Die Katze will auch Bratwürſte.

5498. Die Katze frißt gern Fiſche, ſie will aber nicht ins Waßer.

5499. Wie gern frißt die Katze Wurſt; wenn ſie nur die Haut hätte!

5500. Putzt die Katze den Bart, ſo bedeutet es Fremde.

5501. Gebrühte Katze ſcheut auch das kalte Waßer.

5502. Grindige Katzen leben lang.

5503. Unnütze Katzen leben lange.

5504. Sterbende Katzen leben lange.

5505. Eine Katze hat neun Leben, wie die Zwiebel und das Weib ſieben Häute.

5506. Es gilt der Katze um den Schwanz.

5507. Todte Katzen beißen auch die Mäus.

5508. Die Katze lieſt in der Bibel.

5509. Katzengebet dringt nicht in den Himmel (himmelt nicht).

5510. Darf doch die Katze den Kaiſer anſehen.

5511. Die Katze ſieht den Biſchof an,
Iſt doch ein geweihter Mann!

5512. Wer wilde Katzen fangen will, muß eiſerne Handſchuhe haben.

5513. Heraus mit den wilden Katzen aus dem Sack!

5514. Nimm die Augen in die Hand und die Katz aufs Knie,
Was Du nicht ſiehſt, das ſieht die.

5515. Sie weiß wo die Katze den Teig langt.

5515a. Geſchäftig wie eine Katze, die ſieben Töpfe zugleich zu lecken hat.

5516. Der gut kaut,
Der gut verdaut.

5517. Kauf erfordert Kaufmannsgut und Kaufmannsglauben.

5518. Kauf bricht Miethe.

5519. Der erſte Kauf iſt der beſte.

5520. Augen auf,
Kauf iſt Kauf.

5521. Kauf bedarf hundert Augen, Verkauf hat an Einem genug.

5522. Kauf und Backenſtreich
Sind ungleich.

5523. Kaufen iſt wohlfeiler denn bitten.

5524. Beßer kaufen als betteln.

5525. Bittkauf, theurer Kauf.

5526. Es unterbleibt manch guter Kauf aus Mangel des Geldes.

5527. Wer Geld genug hat, der kauft was er will.

5528. Man muß kaufen, wann es Markt iſt.

5529. Kauf in der Zeit, ſo haſt du in der Noth.

5530. Er kauft bei reichen Jungfern Seide.

5531. Wer kaufen will was er ſieht, muß verkaufen was er hat.

5532. Guten Kaufs, leert den Beutel.

5533. Kaufe was du nicht brauchſt, ſo wirſt du bald verkaufen mußen was du brauchſt.

5534. Viel Käufer machen die Waare theuer.

5535. Wie der Käufer, ſo gilt die Waare.

5536. Jeder Kaufmann lobt ſeine Waare.

5537. Der erſte Kaufmann der beſte.

5538. Er iſt kein Kaufmann, er bietet die Hälfte.

5539. Kaufmann,
Glaubmann oder Laufmann.

5540. Kaufmannſchaft,
Leidet keine Freundſchaft.

5541. Eine ſchlimme Kaufmannſchaft, wo Niemand gewinnt.

5542. Bei Krämern lernt man kaufen,
Bei Säufern lernt man ſaufen,
Bei Lahmen lernt man hinken,
Bei Trinkern lernt man trinken.

5543. Durch Vorkauf und Auskauf,
Böſer Münze freien Lauf
Wird der Arme gefreßen auf.

5544. Wer ferne lauft.
Und nicht kauft,
Dem wird der Weg lang,
Ihn reut der Wiedergang.

5545. So man nicht Kauzen hat, muß man mit Eulen baizen.

5546. Er wird ein gelehrter Kauz werden, wenn er unter die Stoßvögel kommt.

5547. Wer kegeln will, muß aufſetzen.

5547a. Der beſte Kegler kann wohl einmal einen Pudel werfen.

5548. Man muß nicht nur die Hände, auch die Kehle ſchmieren.

5549. Guter Keller, halber Brauer.

5550. Wen der Kellner liebt, der trinkt oft.

5551. Kehre Jeder vor ſeiner Thür.

5551a. Ein Jeder kehr vor ſeiner Thür,
Er ſindt wohl Koth genug dafür.

5552. Kehr erſt vor deiner Thür; dann hilf dem Nachbarn.

5553. Ein Keil treibt den andern.

5554. Kehr dich an nichts, iſt auch ein Troſt.

5555. Wer dich kennt, der kauft dich nicht.

5556. Kennſt du einen, ſo kennſt du alle.

5557. Kerker quält, aber zahlt nicht.

5558. Wo ein Kerl fällt, da kann ein Kerl aufſtehen.

5559. Sei ſelbſt ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

5560. Wer den Kern eßen will, muß die Nuß knacken.

5561. Die Kerze die vergeht, leuchtet ſchön.

5562. Beßer Eine Kerze vor als zwo nach.

5563. Die Kerze iſt auf den Nagel gebrannt.

5564. Wer ſich an alten Keßeln reibt, der wird gern ramig.

5565. Alte Keßel machen rußig.

5566. An ſchwarzen Keßeln kann man ſich nicht weiß brennen.

5567. Der Keßel ſchilt immer den Ofentopf.

5568. Es ißt ſich am Beſten, wo der Keßel über dem Heerde hängt.

5569. Kleine Keßel haben Ohren.

5570. Es ſind nicht Alle frei, die ihrer Ketten ſpotten.

5571. Wenn die Keuſchheit zum Tanze kommt, ſo tanzt ſie auf gläſernen Schuhen.

5572. Er darf nicht Kieſen kaufen, ſein Weib giebt ihm zu Weihnachten genug.

5573. St. Kilian muß St. Martin den Mantel flicken.

5574. Das Kind fällt wieder in der Mutter Schoos.

5575. Das Kind fällt zur ärgern Hand.

5576. Das ehlich geborne Kind behält ſeines Vaters Heerſchild.

5577. Wenns Kind geboren iſt, iſt das Teſtament ſchon gemacht.

5578. Kindtaufe bricht Eheſtiftung.

5579. Jedes Kind iſt ſeines Vaters.

5580. So Oſtern auf einen Sonntag fällt, iſt jedes Kind ſeines Vaters.

5581. Es iſt ein kluges Kind, das ſeinen Vater kennt.

5582. Man giebt oft Einem ein Kind, wärs eine Gans, es wär keine Feder dran ſein.

5583. Es iſt beßer das Kind weine, denn der Vater.

5584. Hätte jedes Kind ſeinen rechten Namen, ſo hießeſt du nicht Peter Götz.

5585. Wer ſeinen Kindern giebt das Brot,
Daß er muß ſelber leiden Noth,
Den ſchlage man mit Keulen todt.

5586. Es iſt beßer, die Kinder bitten dich als du ſie.

5587. Kennte jedes Kind ſeinen Vater, wo wollteſt du deinen finden?

5588. Wer die Kinder verzartelt, ſetzt ſie ins leichte Schiff.

5588ª. Ungezogne Kinder
Gehn zu Werk wie Rinder.

5589. Lieber ungezogen Kind als verzogen Kind.

5590. Ein gut erzogen Kind iſt eine Rechnung ohne Probe.

5591. Jeder Mutter Kind iſt ſchön.

5592. Es meint jede Frau,
Ihr Kind ſei ein Pfau.

5593. Je lieber Kind, je ſchärfre Ruthe.

5594. Kinder ſoll man ziehen, daß der Apfel bei der Ruthe liege.

5595. Fremde Kinder werden wohl erzogen.

5596. Das Kind ſagt wohl, daß mans ſchlägt, aber nicht warum.

5597. Wo's Kind gewöhnt ward,
So ſchlägts in die Art.

5598. Wie man die Kinder gewöhnt, ſo hat man ſie.

5599. Man fragt die Kinder groß nicht, was ſie klein getragen haben.

5600. Wenn man Kindern ihren Willen thut, ſchreien ſie nicht.

5601. Wären Kinder nicht lieb, wer möchte ſie ziehen?

5602. Kinder ſind lieb, denn ſie werden ſauer.

5603. Liebe Kinder haben viele Namen.

5604. Kind macht der Mutter immer Mühe.

5605. Wer ein ſaugendes Kind hat, der hat eine ſingende Frau.

5606. Kinder Weinen macht Frauen ſingen.

5607. Kleine Kinder kleine Sorgen,
Große Kinder große Sorgen.

5608. Ein Kind, Nothkind.

5609. Ein Kind, Angſtkind; zwei Kinder, Spielkinder.

5610. Einzig Kind, liebes Kind.

5611. Ein Kind wie eine Maus
Macht einen Hader wie ein Haus.

5612. Ein Kind, kein Kind; zwei Kind, ein halb Kind; drei Kind, Ein Kind.

5613. Viel Kinder, viel Vaterunſer; viel Vaterunſer, viel Segen.

5614. So viel Kinder, ſo viel Vaterunſer.

5615. Je mehr Kinder, je mehr Glücks.

5616. Wen uſe Herrgott Kinner gift, den gift he auck Buckſen.

5617. Wer keine Kinder hat, weiß nicht warum er lebt.

5618. Klein-Kinderdr— iſt der beſte Kitt für Weibertreue.

5619. Was nicht Kind, wird nimmer Kind.

5620. Nichts lieber als Kindeskind.

5621. Wohl gerathene Kinder, des Alters Stab.

5622. Böſe Kinder machen den Vater fromm.

5623. Kinder und Narren ſagen die Wahrheit.

5624. Das Kind, das ſeine Mutter verachtet, hat einen ſtinkenden Athem.

5625. Man kuſst das Kind oft um der Mutter willen.

5626. Um des Kindes willen küſst man die Amme.

5627. Was das Kind nicht mag,
Geht der Amme durch den Krag.

5628. Wer dem Kinde die Naſe wiſcht, kuſst der Mutter den Backen.

5629. Frühweiſe Kinder leben nicht lange, oder es werden Gecken daraus.

5630. Frühwitzige Kinder werden Tölpel.

5631. Aus geſcheidten Kindern werden Gecken.

5632. Kluge Kinder leben nicht lange.

5633. Kindern ziemen kindiſche Gebärden.

5634. Kindeshand iſt bald gefüllt,
Kindeszorn iſt bald geſtillt.

5635. Aus Kindern werden Leute,
Aus Jungfern werden Bräute.

5636. Kindeshand bebt leicht.

5637. Kinderzeugen iſt keine Zwangsarbeit.

5638. Es iſt beßer zehn Kinder gemacht
Als ein einziges umgebracht.

5639. Kinder findet man nicht auf dem Miſt.

5640. Kinder ſchöpft man nicht aus Brunnen.

5641. Kinder leckt man nicht aus Schnee.

5642. Kinder wachſen Keinem an den Ferſen.

5643. Kinder ſind Einem nicht am Schienbein gewachſen.

5644. Kinder hat man, Kinder kriegt man.

5644ª. Kinder und Bienenſtöcke nehmen bald ab bald zu.

5645. An andrer Leute Kindern und fremden Hunden hat man das Brot verloren.

5646. Wenn Kinder kacken wollen wie große Leute, ſo knacken ihnen die Aerſche.

5647. Wenn die Kinderſchuhe zerbrochen ſind, legt man Stiefel an.

5648. Speikinder,
Gedeihkinder.

5649. Quarrige Kinder gehen am längſten.

5650. Wenn Kinder wohl ſchreien, ſo leben ſie lange.

5651. So lange kriecht ein Kind bis es gehen lernt.

5652. Man kann nicht auf einmal aller Kinder Gevatter werden.

5653. Wenns Kind todt iſt, hat die Gevatterſchaft ein Ende.

5654. Wenn das Kind ertrunken iſt, deckt man den Brunnen zu.

5655. Kindermaß und Kalbermaß, das müßen alte Leute wißen.

5656. Man muß dem Kind einen Namen geben.

5657. Es iſt kein Kinderſpiel, wenn alte Leute auf Stecken reiten.

5658. Wir ſind auch Kinder geweſen!

5659. Wenn Kinder und Narren zu Markte gehen, löſen die Krämer Geld.

5660. Der Kinder Wille ſteckt in der Ruthe.

5661. Spitzes Kinn,
Böſer Sinn.

5662. Der Kinnbacken iſt des Alten Stütze.

5663. Alte Kirchen haben dunkle Fenſter.

5664. Alte Kirchen haben gut Geläute.

5665. Finſtre Kirchen, lichte Herzen; hölzerne Kelche, goldne Pfaffen.

5666. Goldene Kirchen, hölzerne Herzen.

5667. Große Kirchen, kleine Heilige.

5668. Je näher der Kirche, je ſpäter hinein.

5669. Je näher der Kirche, je weiter von Gott.

5670. Es beten nicht Alle, die in die Kirche gehen.

5671. Wo Gott eine Kirche baut, ſtellt der Teufel eine Capelle daneben.

5672. Wo die Kirche iſt, da iſt der Krug nicht weit.

5673. Neue Kirchen und neue Wirthshäuſer ſtehen ſelten leer.

5674. Wenn die Kirche voll iſt, ſingt der Pfaff was er kann.

5675. Und iſt die Kirche noch ſo groß, der Pfaff ſingt nur was er weiß.

5676. Wer die Kirche hat, der hat auch den Kirchhof.

5677. Kirchengehen macht nicht ſelig, aber Nichtgehen macht verdammt.

5678. Kirchengehen ſäumet nicht.

5679. Kirchenbuße iſt kein Staubbeſen.

5680. Kirchengut hat eiſerne Zähne.

5681. Kirchengut hat Adlersfedern (=Klauen).

5682. Kirchengut kommt nicht auf den dritten Erben.

5683. Je höher der Kirchthurm, je ſchöner das Geläute.

5684. Wo ein Kirchthurm iſt, da ſteckt unſer Herrgott ſeinen Finger aus der Erde.

5685. Die Kirche hat in allen Dingen den Vorrang.

5686. Die Kirche wird nicht in Anſchlag gebracht.

5687. Er trägt die Kirche ums Dorf.

5688. Laß die Kirch im Dorf ſtehen.

5689. Uebermorgen iſt Kirmeſs.

5690. Es iſt nicht alle Tage Kirmeſs.

5691. Wo ich hinkomme, da iſt Kirmeſs geweſen oder wird noch ſein.

5692. Auf andrer Leute Kirchweih iſt gut Gäſte laden.

5693. Auf ſolcher Kirchweih giebt man ſolchen Ablaß.

5694. Man ſpricht ſo lange von der Kirmeſs bis ſie kommt.

5695. Es „beiert“ ſo lange bis es endlich Kirmeſs wird.

5696. Es iſt keine Kirche ſo klein,
Des Jahrs muß einmal Kirmeſs drin ſein.

5697. Nach ſchwarzen Kirſchen ſteigt man hoch.

5698. Wenn man den Kirſchbaum nicht zerreißt, und den Nußbaum nicht zerſchmeißt, ſo ſteht es nicht wohl im Lande.

5699. Bei offener Kiſte mag auch der Fromme ein Schalk werden.

5700. Wer ſich ſelber kitzelt, lacht wann er will.

5701. Der Kitzel iſt der Vettel noch nicht vergangen.

5702. Die Kitzlein heißen alle wie ihre Mutter, Geiß.

5703. Klagen
Füllt nicht den Magen.

5704. Wo kein Kläger, da iſt auch kein Richter.

5705. Beweiſt der Kläger nicht, ſo iſt der Beklagte frei.

5706. Wer klagen will, der klage feſt.

5707. Nach dem todten Mund muß der Kläger ſeine Klage wider die Erben beweiſen.

5708. Der dem Kläffer nicht in ſeine Nachrede fällt, der beſtellt ihn.

5709. Hör auch was der Andre ſagt,
Wenn du hörſt was Einer klagt.

5710. Dem Herzen hilfts wenn der Mund die Noth klagt.

5711. Klang
Ueberwindet den Rang.

5712. Klang
Gab Rang.

5713. Der Kläger hats wohl, wenn nur der Praler etwas hätte!

5714. Klapp, ſagte Knitt, da hatt er eine Fliege gefangen.

5715. Gott hängt jedem ein Kläpperlein an.

5716. Klappern gehört zum Handwerk.

5717. Was ſich ſoll klären,
Das muß erſt gähren.

5718. Das Kleid macht den Mann.

5719. Ein fremd Kleid macht einen fremden Mann.

5720. Kleider machen Leute, Lumpen machen Läuſe.

5721. Das Kleid macht keinen Mönch.

5722. Vor ſchönen Kleidern zieht man den Hut ab.

5723. Man empfängt den Mann nach dem Kleide und entläßt ihn nach dem Verſtande.

5724. Das Kleid will getragen ſein,
Die Schaben kommen ſonſt hinein.

5725. Kleider freßen die Motten und Sorgen das Herz.

5726. Rein und ganz
Giebt dem ſchlechten Kleide Glanz.

5727. Ehrt eure Kleider, ſie ehren euch wieder.

5728. Das Kleid ziert den Mann,
Wer es hat, der zieh es an.

5729. Was hilft mir das Kleid, ſo ichs nicht anziehen darf?

5730. Das reichſte Kleid
Iſt oft gefuttert mit Herzeleid.

5731. Es iſt noch nie ein Kleid ſo feiertäglich geweſen, es iſt endlich ein Alltagskleid daraus geworden.

5732. Lange Kleider, kurzer Sinn.

5733. Kein Kleid ſteht einer Frau beßer denn Schweigen.

5734. Wer ſich miſcht unter die Kleie,
Den freßen die Säue.

5735. Sind auch Kleien da? fragte die Sau an der Tafel des Löwen.

5736. Von Kleien wachſen die Schweine, aber ſie werden nicht fett.

5737. Gemach wird das Kleine groß, jählings das Große klein.

5738. Achte dich klein,
Mit Niemand zu gemein,
So wirſt du wohl gelitten ſein.

5739. Mache dich klein,
Aber nicht gemein.

5740. Der das Kleine in Ehren hält, iſt des Großen deſto würdiger.

5741. Wer das Kleine nicht acht't,
Hat zum Großen nicht Macht.

5742. Wer das Kleine nicht acht't,
Dem wirds Große nicht gebracht.

5743. Wer im Kleinen ſpart, kann im Großen freigebig ſein.

5744. Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf.

5745. Klein, hurtig und keck
Stößt den Großen in Dreck.

5746. Klein und unnütz, groß und faul.

5747. Was klein iſt, das iſt niedlich.

5748. Klein iſt lieblich.

5749. Klein und dick
Giebt auch ein Stuck.

5750. Kleiner Mann, großes Herz.

5751. Kleiner Leute halber gieng nie eine Schlacht verloren.

5752. Kleine Leutlein ſind bald im Harniſch.

5753. Kleine Leutlein,
Holdertreutlein.

5754. Kleine Leute müßen ſich mit dem Maul wehren.

5755. Die kleinen Leute hat Gott erſchaffen und die großen Bengel wachſen im Wald.

5756. Es geht klein her, ſprach der Wolf, da er Schnaken fraß.

5757. Kleinodien ſind zur kleinen Noth.

5758. Hohe Klimmer und tiefe Schwimmer werden nicht alt.

5759. Klingt es nicht, ſo klapperts doch.

5760. Man klopft immer zu früh an, wenn man Geld einfordert.

5760a. Wo eine Kloppe (Beguine) im Haus iſt, ſitzt der Teufel im Schornſtein.

5761. Je naher dem Kloſter, je ärmer der Bauer.

5762. Das Kloſter währt länger denn der Abt.

5763. Kloſtermeier
Gilt zwei Eier,
Aber außerhalb
Gilt er drittehalb.

5764. Er hatt all das Seine zum Kloſter Maulbrunn geſtiftet.

5765. Auf groben Klotz ein grober Keil.

5766. Der Klugere giebt nach.

5767. Wer ſich allein für klug hält, mag allein zu Grunde gehen.

5768. Kluge Leute fehlen auch.

5769. Allzuklug macht närriſch.

5770. Unnütze Klugheit iſt doppelte Thorheit.

5771. Uebrige Klugheit iſt ſchwer verbergen.

5772. Der iſt ein Kluger Mann,
Der ſich in Menſchen ſchicken kann.

5773. So lang es Einem wohl geht, heißt er klug.

5774. Er iſt in der Kluppe wie eine Laus zwiſchen zwei Daumen.

5775. Aus Knaben werden Leute,
Aus Mädchen werden Bräute.

5776. Ein junger Knab muß leiden viel,
Wenn er zu Ehren kommen will.

5777. Knab, iß Käs, die Butter iſt theuer.

5778. Vom Knallen ſtirbt man nicht.

5779. Treuer Knecht, ein Schatz im Hauſe.

5780. Zur Knechtſchaft wird Keiner gezwungen, der zu ſterben bereit iſt.

5781. Halt den Knecht, ſo flieht er.

5782. Einem witzigen Knecht mußen die Edelleute dienen.

5783. Beßer ein fauler Dieb denn ein fauler Knecht.

5784. Faule Knechte ſind gute Propheten.

5785. Allermanns Knecht
Kanns nicht Jedem machen recht.

5786. Wieviel Knechte, ſoviel Feinde.

5787. Erſt kneten, dann backen.

5788. Mit ſeinen Knochen wollen wir noch Nüße von den Baumen werfen.

5788^{a}. Solche Knochen kann ich wohl ſachte benagen.

5788^{b}. Der kommt noch nach Haus und bringt ſeine Knochen im Sacktuch mit.

5788^{c}. Waar Knuäkskes ſind de düüget,
Daar gift't auch Rüüens de ſe müüget.

5789. Was der Knopf ſiegelt, ſoll die Spitze vertheidigen.

5790. Macht man keinen Knopf am Faden, ſo geht der Stich verloren.

5791. Hüte dich vor Knoſpen an der Stirn, die in der Ehe aufbrechen.

5792. Der Koch muß ſeines Herren Zunge haben.

5792^{a}. Nicht zuſehen, probieren macht den Koch.

5793. Der Koch wird vom Geruch ſatt.

5794. Viel Köche verſalzen den Brei.

5795. Mancher kann wohl kochen, aber nicht anrichten.

5796. Wer es kocht, der richte es auch an.

5797. Haſt du wohl gekocht, ſo richt wohl an.

5798. Kocht mans wohl, ſo ſchmeckt mans wohl.

5799. Haſt du gut gekocht, ſo magſt du gut eßen.

5799^{a}. Es kann nicht heißer als kochen.

5800. Zu einem Koch gehören drei Kellner.

5801. Wenn der Koch verhungert, ſoll man ihn unter den Heerd begraben.

5802. Ein guter Koch, ein guter Arzt.

5803. Es ſind nicht Alle Köche, die lange Meßer tragen.

5804. Man kocht noch am Brei.

5805. Ohne Köder iſt übel Fiſche fangen.

5806. Wer immerfort rechnet was er koſtet, ißt nimmer guten Kohl.

5807. Wenn der Kohl am beſten ſchmeckt, ſoll man aufhören.

5808. Unſer Kohl
Schmeckt wohl.

5809. Sacht in die Kohlen geblaſen,
Sonſt fährt dir die Aſch in die Naſen!

5810. Er läuft darüber wie der Hahn über die Kohlen.

5811. Guter Kohl, ſchlechtes Heu.

5812. Köhlers Glauben iſt der beſte.

5813. Kolben ſind dem Narren und dem Nußbaum die beſte Salbe.

5814. Köln iſt nicht an Einem Tag gebaut.

5815. Was fragen Die von Köln darnach, wenn die von Deuz kein Brot haben?

5816. Was ein Kölner fordert, biete die Hälfte, ſo wirſt du nicht betrogen.

5817. Das iſt ein kölniſch Gebet!

5818. Kometen,
Böſe Propheten.

5819. Kommſt du heute nicht, ſo kommſt du morgen.

5820. Kommſt du mir ſo, ſo komm ich dir ſo.

5821. Kommt man bis dahin, ſo kommt man auch weiter.

5822. Komm her und thu mir nichts.

5823. Kommſt du nicht, ſo hol ich dich.

5824. Wie du kommſt, ſo gehſt du.

5825. Käms,
Ich nähms.

5826. Es wird ihm noch kommen wie dem alten Weibe die Milch.

5827. Es kommt ihm — wie dem alten Weibe das Tanzen.

5828. Es kommt, ſagte der Bauer, da hatt er drei Tag auf dem Nachtſtuhl geſeßen.

5828a. Es kommt ihm wie den Bauern das Aderlaßen.

5829. Kommts, ſo kommts; kommts aber nicht, ſo komm uns Ein gut Jahr nach dem andern.

5830. Kommts doch nicht aus der Freundſchaft.

5831. Könige haben lange Arme.

5832. Vor Königen ſchweig, oder rede was ſie gern hören.

5833. Man muß ein König oder ein Narr geboren werden.

5834. Des Königs Sohn muß König oder ein Narr ſein.

5835. Des Königs Spreu gilt mehr als andrer Leute Korn.

5836. Wo der König ſitzt, da iſt es oben an.

5837. Es hat wohl mehr denn Ein König gebettelt.

5838. Neuer König, neu Geſetz.

5839. Der König kann nicht allweg regieren wie er will.

5840. Es muß Einer oft können was er nicht kann.

5841. Nichts können iſt keine Schande, aber nichts lernen.

5842. Wenn ich wollte was ich ſollte,
Könnt ich Alles was ich wollte.

5842a. So viel Köpfe, ſo viel Sinne.

5843. Viel Köpfe, viel Sinne, ſagte der Teufel: da hatt er ein Fuder Fröſche geladen.

5844. Wie viel Köpfe
So viel Kröpfe.

5845. Viel Köpfe gehen ſchwer unter Einen Hut.

5846. Eignen Kopf muß man haben, weil man keinen zu leihen bekommt.

5847. Wer ſelbſt einen Kopf hat, braucht keinen zu borgen.

5848. Die Leute leben Eines Gottes, aber nicht Eines Kopfes.

5849. Wer ſeinen Kopf verwahrt, verwahrt keine taube Nuß.

5850. Wer Kopf hat, der hat ein Ehrenamt.

5851. Wer keinen Kopf hat, braucht keinen Hut.

5852. Wer einen Kopf hat, bekommt leicht einen Hut.

5853. Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben.

5854. Wenig Kopf, viel Schwindel.

5855. Wer mit dem Kopf will oben aus,
Der thut viel Schaden und richt't nichts aus.

5856. Wer Mäuſe im Kopf hat, dem muß man eine Katze hinein ſetzen.

5857. Auf grindigen Kopf gehort ſcharfe Lauge.

5858. Wer den Kopf hat, ſchiert den Bart.

5859. Wer nicht da iſt, dem wird der Kopf nicht gewaſchen.

5860. Der Kopf iſt ſtarker als die Hände.

5861. Langſame Köpfe behalten lange.

5862. Den Kopf halt' kühl, die Füß warm,
Das macht den beſten Doctor arm.

5863. Der hat einen gelenken Kopf, der ſich vorn und hinten flöhen kann.

5864. Wenn der Kopf wund iſt, verbindet man vergeblich die Füße.

5865. Wenn der Kopf ſchmerzt, leiden alle Glieder.

5866. Der Kopf muß oben, die Füße unten ſein.

5867. Kopfarbeit iſt ſchwere Arbeit.

5868. Kopf ab iſt eine tödtliche Wunde.

5869. Korn um Salz.

5870. Das Korn mag wie es will gerathen,
Die frühe Saat geht vor der ſpaten.

5871. Gut Korn
Geht nicht verlorn.

5872. Das iſt ein ander Korn, ſagte der Muller, da biß er auf Mäuſedreck.

5873. Viel Körner machen einen Haufen.

5874. Wie das Korn, ſo giebt es Mehl.

5875. Kein Korn ohne Spreu.

5876. Man ſoll das Korn nicht eßen eh es geſäet iſt.

5877. Er fragt viel darnach was das Korn gelte!

5878. Wenn das Korn bei vollen Scheuern aufſchlägt, dann fällt es bei ledigen wieder.

5878a. Das Korn bleibt auch nicht immer grün.

5879. Was wir hier koſen
Bleib unter den Roſen.

5880. Koſtgeld ſchreit vor aller Welt.

5881. Die beſte Koſt
Die nicht viel koſt't.

5882. Was wenig koſtet, taugt nicht viel.

5883. Koſt möt dick vör die Wate gahn.

5884. Wer ſich wie Koth ans Rad hängt, den läßt man wie Koth daran hangen bis ihn das Rad wie Koth wegwirft.

5885. Lieber Koth ſtinkt nicht.

5886. Es mindert ſich wie der Koth zu Weihnachten.

5887. Sammet am Kragen,
Kleien im Magen.

5888. Eine Krähe hackt der andern kein Aug aus.

5889. Eine Krähe ſitzt gern bei der andern.

5889a. Eine Krähe heckt keine Turteltaube.

5890. Die Krähe wills mit dem Adler wagen.

5891. Eine Krähe macht keinen Winter.

5892. Die Krähe läßt ihr Hüpfen nicht.

5893. Alte Krähen ſind ſchwer zu fangen.

5894. Fliegende Krähe findet allzeit etwas.

5895. Wenn ſich die Krähe vor Maientag im Korn verſtecken kann, ſo geräth es wohl.

5896. Jeder Krämer lobt ſeine Waare.

5897. Schwören muß des Krämers Gut verkaufen.

5898. Betrug
Iſt der Krämer Acker und Pflug.

5899. Ein Krämer, der nicht Mausdreck für Pfeffer aufſchwatzen kann, hat ſein Handwerk nicht gelernt.

5900. Der Bettler ſchlägt kein Almoſen, der Hund keine Bratwurſt, der Krämer keine Lüge aus.

5901. Geh hin und werd ein Krämer, ſagt der Henker zu ſeinem Knecht.

5902. Der Krämer wird länger leben wie ſeine Elle.

5903. Kein Kram iſt ſo gut, man find't auch böſe Waare drin.

5904. Es legt kein Krämer aus um Eines Käufers willen.

5905. Es pflegt nicht leicht ein Krämer einen Markt zu verſäumen.

5906. Es ſind nicht Alle krank, die Ach und Wehe ſchreien.

5907. Legt den Kranken wohin ihr wollt, ſo iſt ihm doch nicht wohl.

5908. Man kann gedenken, daß kranken Leuten nicht wohl iſt.

5908a. Nichts iſt ungeſunder als krank ſein.

5909. Lange Krankheit, ſichrer Tod.

5910. Der Kranke hofft, dieweil ihm der Odem ausgeht.

5911. Langer Krankheit kommt man ſelten auf.

5912. Man ſoll an keinem Kranken verzagen, dieweil er noch Athem holt.

5913. Krank Fleiſch, kranker Geiſt.

5914. Den Kranken ärgert die Fliege an der Wand.

5915. Ein Kranker iſt gut ſchlagen.

5916. Der Kranke ſpart nichts als die Schuhe.

5917. Krankheit kommt libratim
Und geht hinweg unciatim.

5918. Krankheit kommt mit Extrapoſt und ſchleicht hinweg wie die Schnecken.

5919. Krankheit kommt zu Pferde und geht zu Fuße weg.

5920. Kein Kranz ſchützt vor Kopfweh.

5921. Wer nach dem Kranze ſtrebt, bekommt doch eine Blume.

5922. Wer dich kratzt, den kraue wieder.

5923. Kratzen thut wohl, Kratzen thut weh.

5924. Thut dirs Kratzen wohl, ſo laß dich hernach das Beißen nicht verdrießen.

5924a. Wer die Krätze hat, reibt ſich gern.

5925. Kraue mich,
So juck ich dich.

5926. Es krauen ſich Viele, da ſies nicht juckt.

5927. Krauſe Haare, krauſer Sinn.

5928. Nimm das Kräutlein, ſo du kenneſt.

5929. Alle Menſchen wiſſen nicht, was ein gut Kraut koſtet.

5930. Beſſer ein Gericht Kraut mit Ruhe als ein gemäſteter Ochſe mit Unruhe.

5931. Das Kraut kenn ich, ſagte der Teufel, da ſetzte er ſich in die Brennneßeln.

5932. Kraut und Rüben
Haben mich vertrieben:
Hätt meine Mutter Fleiſch gekocht, ſo wär ich bei ihr blieben.

5933. Untereinander wie Kraut und Rüben.

5934. Geſcholtene Kräuter ißt man am liebſten.

5935. Den Krebs ſtraft man nicht mit Erſäufen.

5936. Die kleinen Krebſe und Fiſche ſind die beſten, wenn man große nicht haben kann.

5937. Krebſe man ißt
Wenn kein R im Monat iſt.

5938. Kreißtage, Kreuztage.

5939. Man kreucht ſo hoch als man fleucht.

5940. Jeder meint, Er habe das gröſte Kreuz.

5941. Der Schwächſte muß das Kreuz tragen.

5942. Kreuz iſt des Glaubens Probe.

5943. Das Kreuz gefaßt
Iſt halbe Laſt.

5944. Das Kreuz wohl gefaßt iſt halb getragen.

5945. Kreuz iſt nicht bös, wers nur faßen und tragen kann.

5946. Andrer Leute Kreuz lehrt das eigene tragen.

5947. Wer kein Kreuz hat, muß ſich eins ſchnitzen.

5948. Kommſt du ans Kreuz, ſo tränkt man dich mit Eßig und Gallen.

5949. Hinters Kreuz verſteckt ſich der Teufel.

5950. Wers Kreuz hat, der ſegnet ſich.

5951. Es ſind Viele, die mit dem Kreuz gehen, aber wenig Kreuzträger.

5952. Die Pfaffen tragen die kleinen Kreuze hintennach; die Bauern die großen voran.

5953. Kein größer Kreuz als Hauskreuz.

5954. Viel Kreuzer machen den Gulden.

5955. Wer den Kreuzer nicht achtet, wird keinen Gulden wechſeln.

5956. Kein Kreuzer,
Kein Schweizer.

5957. In der Kreuzwoche ſingt man kein Alleluja.

5958. Worüber man nicht ſpringen kann, darunter muß man wegkriechen.

5959. Krup ünner, Krup ünner, die Welt is di gramm.

5960. Krieg ſät Krieg.

5961. Krieg iſt leichter angefangen als beendet.

5962. Krieg verzehrt
Was Friede beſcheert.

5963. Zum Krieg gehört Geld, Geld und wieder Geld.

5964. Im Kriege frißt und ſauft man.

5965. Krieg frißt Geld und ſch— Kieſelſteine.

5966. Kriegsknecht und Beckerſchwein
Wollen ſtäts gefüttert ſein.

5967. Krieg iſt ein golden Netz: wer damit fängt, hat mehr Schaden als Nutzen.

5968. Wenn man anfängt zu kriegen,
So fängt man auch an zu lügen.

5969. Wer Krieg predigt, iſt des Teufels Feldprediger.

5970. Wenn es Krieg giebt, ſo macht der Teufel die Hölle um hundert Klafter weiter.

5971. Krieg iſt ſüß, den Unerfahrnen.

5972. Krieg iſt kein Kinderſpiel.

5973. Krieg hat viel Gaukelei.

5974. Im Kriege ſchweigt das Recht.

5975. Lieber Krieg als den Hals gebrochen.

5976. Beßer Krieg verſucht denn Hals ab.

5977. Beßer offener Krieg als vermummter Friede.

5978. Beßer redlicher Krieg denn elender Friede.

5979. Nach Krieg und Brand
Kommt Gottes Segen ins Land.

5980. Ein Krieger, der darnieder liegt,
Sowohl ein Krieger als der da ſiegt.

5981. Nachgeben ſtillt den Krieg.

5982. Junge Krieger, alte Kriecher.

5983. Wenn die Krippe leer iſt, ſchlagen ſich die Pferd im Stalle.

5984. Keine Krone hilft vor Kopfweh.

5985. Voller Kropf,
Toller Kopf.

5985a. Wer eine Kröte freßen will, muß ſie nicht lange beſehen.

5986. Der Krug geht ſo lange zu Waßer bis er bricht.

5987. Fällt der Krug auf den Stein, ſo zerbricht er, und fällt der Stein auf den Krug, ſo zerbricht er auch.

5988. Die Krume
Der Muhme,
Die Rinde
Dem Kinde.

5989. Krümchen ſind auch Brot.

5990. Man kann nicht alle krummen Holzer gerade machen.

5991. Man kann nicht alle Krümmen ſchlicht machen.

5992. Je krummer,
Je ſchlimmer.

5993. Gute Krumm
Iſt nicht um.

5994. Unterm Krummſtab iſt gut wohnen.

5995. Krummſtab ſchließt Niemand aus.

5996. Krummſtabs Regiment,
Der Faulheit Element.

5997. Krüppel will immer vorantanzen.

5998. Der Krüppel kann nicht hinken.

5999. Fette Küche macht magern Beutel.

6000. Fette Küche, magre Erbſchaft.

6001. Die lateiniſche Küche iſt die koſtbarſte.

6002. In andrer Leute Küchen iſt gut kochen lernen.

6003. Wenn der Hagel in die Küche ſchlägt, dann hat es allenthalben getroffen.

6004. Alle ſieben Jahr frißt man bei Hof einen Küchenjungen auf.

6005. Einem Küchenſchmecker hängt man den Kochlöffel an.

6006. Küchenfleiſch iſt beßer als Hahnenfleiſch.

6007. Der Kuckuck ruft ſeinen eignen Namen.

6008. Jeder meint, ſein Kuckuck ſinge beßer als des Andern Nachtigall.

6009. Der Kuckuck behält ſeinen Geſang,
Die Glock ihren Klang,
Der Krebs ſeinen Gang,
Narr bleibt Narr ſein Leben lang.

6010. Nicht alle Kugeln treffen.

6011. Wenn alle Kugeln träfen, möchte der Teufel Soldat ſein.

6012. Die Kugel läuft, es kann noch Kegel geben.

6013. Schieße mit goldnen Kugeln, ſo triffſt du gewiß.

6014. Die Kuh ſtößt den Kübel um.

6015. Was hilfts, daß die Kuh viel Milch giebt, wenn ſie den Kubel umſtößt?

6016. Alle Kühe ſind Kälber geweſen.

6017. Je älter die Kuh, je hübſcher das Kalb.

6018. Alte Kuh gar leicht vergißt,
Daß ſie ein Kalb geweſen iſt.

6019. Manch gute Kuh hat ein übel Kalb.

6020. Die Kuh leckt kein fremdes Kalb.

6021. Die Kuh muß mit dem Kalbe gehen.

6022. Es iſt Niemand ſchuldig die Kuh mit dem Kalbe zu behalten.

6023. Die Kuh milcht durchs Maul.

6024. Wenn die Kuh nimmer Milch giebt, gehört ſie unter den Schlegel.

6025. Nachbars Kuh iſt eine herzensgute Kuh, giebt aber keine Milch.

6026. Schöne Küh geben gemeinlich viel Milch.

6027. Es iſt gleichviel wie die Kuh heißt, wenn ſie nur gute Milch giebt.

6028. Die Kühe, die am Meiſten brullen, geben am Wenigſten Milch.

6029. Eine milchende Kuh
Deckt den Tiſch dazu.

6030. Eine Kuh
Deckt viel Armut zu.

6031. Man ſoll die Kuh melken und nicht ſchinden.

6032. Schwarze Kuhe geben auch weiße Milch.

6033. Andrer Leute Kühe haben immer größre Euter.

6034. Was ſoll der Kuh Muscaten?
Sie frißt wohl Haberſtroh.

6035. Vier Kühe gut gewartet, ſind beſſer als acht ſchlecht gewartet.

6036. Der Magd Sonntag iſt der Kuhe ſtiller Freitag.

6037. Küſters Kuh darf auf dem Kirchhof graſen.

6038. Dem die Kuh gehört, der faßt ſie bei den Hörnern.

6039. Dem die Kuh iſt, der nimmt ſie beim Schwanz.

6040. Wenn die Kuh den Schwanz verloren hat, merkt ſie erſt, wozu er gut geweſen iſt.

6041. Die beſte Kuh geht nicht zu Markt.

6042. Wenn die alten Kühe tanzen, ſo klappern ihnen die Klauen.

6043. Es giebt mehr als eine bunte Kuh.

6044. Man heißt keine Kuh bunt, ſie habe denn einen Flecken.

6045. Man ſagt nicht zu der Kuh Bläßle, wenn ſie nicht wenigſtens einen Stern hat.

6046. Wenig Kühe,
Wenig Mühe.

6047. Der da hat keine Mühe,
Dem giebt man die Kühe,
Und der da hat die Mühe,
Dem nimmt man die Kühe
Und giebt ihm die Brühe.

6048. Der da hat die Kühe,
Der hab auch die Mühe.

6049. Wenn die Kuh geſtohlen iſt, ſperrt man den Stall.

6050. Schenk man dir die Kuh
Lauf mit dem Halfter zu.

6051. Schenkt man Einem die Kuh,
So ſchenkt man ihm auch den Strick dazu.

6052. St. Niclas beſcheert die Kuh,
Aber nicht den Strick dazu.

6053. Eine Kuh kann nicht auf den Baum ſpringen wie ein Eichhorn.

6054. Bleib daheim bei deiner Kuh,
Willſt du haben Fried und Ruh.

6055. Er weiß ſo viel davon wie die Kuh vom Sonntage.

6056. Er ſiehts an, wie die Kuh ein neu Scheuerthor.

6057. Beim Loch iſt die Kuh fett.

6058. Er ſiehts der Kuh am A— an, was die Butter in Mainz gilt.

6059. De gustibus non est disputandum: Eine Kuh leckt die andre im —.

6059^{a}. Reiber euch, ſagte der Bauer: da hatt er Eine Kuh im Stall.

6059^{b}. Meiner Mutter Kuh Bruder war ein Ochs.

6060. Beßer die Hand in einem Kuhfladen denn in fremdem Gelde.

6061. An altem Kuhfleiſch iſt viel Kochens.

6062. Kuhfleiſch in gelber Brüh,
Ein Ritter ohne Müh,
An dieſen beiden iſt verloren
Der Safran und die goldnen Sporen.

6063. Kühner Muth der beſte Harniſch.

6064. Hundert Stunden Kummer bezahlt keinen Heller Schulden.

6065. Wie der Kummer tritt ins Haus,
Die Liebe fliegt zum Fenſter aus.

6066. Bekümmerter Mann erſieht ſelten ſeinen Vortheil.

6067. Kundſchaft macht Freundſchaft, Freundſchaft macht Küſſen und Küſſen macht Kinder.

6068. Kundſchaft iſt kein Erbe.

6069. Kundſchaft thut wohl und wehe.

6070. Kundſchaft verderbt manchen Mann.

6071. Das Künklein, das du anlegſt, muſt du abſpinnen.

6072. Was hilfts, daß man die Kunkel anlegt, wenn man ſie nicht abſpinnt?

6073. Kunſt
Bringt Gunſt.

6074. Nutzbare Kunſt
Giebt Brot und Gunſt.

6075. Kunſt
Fiſcht nirgend umſunſt.

6076. Kunſt geht nach Brot und findets.

6077. Jeder ſpricht am liebſten von ſeiner Kunſt.

6078. Je ſchwerere Kunſt, je mehr Pfuſcher.

6079. Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz.

6080. Wer die Kunſt nicht übt, verliert ſie bald.

6081. Man bricht die Kunſt nicht vom Zaune.

6082. Kunſt kann man nicht kaufen.

6083. Große Kunſt haßt man.

6084. Der Kunſt iſt Niemand gram als der ſie nicht kann.

6085. Wißenſchaft und Kunſt
Haben nie der Thoren Gunſt.

6086. Kunſt hält feſt,
Wenn Alles verläßt.

6087. Kunſt iſt im Glück eine Zier,
Im Unglück eine eiſerne Thür.

6088. Kunſt geht über Geld.

6089. Kunſt iſt des Alters Zehrpfennig.

6090. Kunſt iſt ein guter Zehrpfennig, man trägt nicht ſchwer daran.

6091. Kunſt iſt gut über Feld zu tragen.

6092. Kunſt iſt leicht zu tragen, aber ſchwer aufzuladen.

6093. Kunſtreiche Hand
Geht durch alle Land.

6094. Jedem iſt zu glauben in ſeiner Kunſt.

6095. Der Meiſter Einer Kunſt nährt Weib und ſieben Kinder; ein Meiſter aller ſieben Künſte nährt ſich ſelber nicht.

6096. Viel Kunſt, viel Thorheit.

6097. Kunſt macht Narren.

6098. Künſtler ſind die erſten im Narrenſchiff.

6099. Kunſt ſteckt nicht in dem Kleide.

6100. Kunſt über alle Künſte, ſeine Kunſt verbergen.

6101. Die ſchwerſte Kunſt ſich ſelber kennen.

6102. Kunſt lehrt Hühner ausbrüten, aber nicht Kinder zeugen.

6103. Die Kunſt bedarf des Glücks, und das Glück bedarf der Kunſt.

6104. Kunſt will Geräthe haben, ſagte Jener, da kämmt' er ſich mit der Miſtgabel.

6105. Geht Kunz hin, ſo kommt Hinz wieder.

6106. Jeder hält ſein Kupfer für Gold.

6107. Blei und Eiſen
Muß den Kupferſchmied ſpeiſen.

6108. Dem Kuppler ein Paar Schuh
Und die Hölle dazu!

6109. Wer gerne kürbäumt, faulbäumt gern.

6110. Kurz und gut iſt angenehm.

6111. Kurz und dick
Hat kein Geſchick.

6111a. Kurzes Holz
Iſt des Bauern Stolz.

6112. Kürzen kannſt du dein Leben, verlängern kann es Gott allein.

6113. Kurzweil will verſtanden ſein.

6114. Iſt das nicht eine feine Kurzweil, ſagte Jener, da warf er Weib und Kind zum Haus hinaus.

6115. Einen Kuſs in Ehren
Mag Niemand wehren.

6116. Ein Kuſs ohne Bart iſt wie eine Supp ohne Salz (eine Veſper ohne Magnificat).

6117. Lieben iſt nicht Sünd
Und küſſen macht kein Kind.

6118. Die ſich aufs Küſſen legt, legt ſich auch wohl aufs Kiſſen.

6119. Man ſchwätzt oft Einem von einem Kiſſen und ſetzt ſich an ſeiner Statt darauf.

6120. Mancher küſst Einen auf den Backen
Und ſchlägt ihn mit der Fauſt in den Nacken.

6121. Das Küſſen iſt nur ein Abwiſchen.

6122. Küſſe mich auf die lateiniſche Kunſt!

6123. Der Küſter iſt des Pfarrers Selfkant.

6124. Die Kutte macht den Mönch nicht aus.

L.

6125. Am Lachen und Flennen
Iſt der Narr zu erkennen.

6126. Am Lachen erkennt man den Thoren.

6127. Kinder haben Lachen und Weinen in Einem Sack.

6127^{a}. Wer lacht, thut keine Sünde.

6127^{b}. Die Lacher hat Gott lieb.

6128. Es iſt ſo leicht gelacht wie geſchrieen.

6129. Es lacht Mancher, der lieber weinen möchte.

6130. Man ſieht Manchen lachen, der weinen ſollte.

6131. Wer leicht lacht, weint auch leicht.

6132. Es iſt noch weit vom Lachen, ſagte die Braut, da ſchrie ſie.

6133. Wer zuletzt lacht, lacht am Beſten.

6134. Wenn man einen Lachs fängt, kann man wohl die Angel verlieren.

6135. Es koſtet mich im Laden mehr, ſprach der Mönch, als ihm die Frau einen Blaffert für die Meſſe gab.

6136. Du haſt mich geladen, nun muſt du mich fahren.

6137. Ohne die rechte Ladung iſt der Schuß gefährlich.

6138. Bei Lahmen lernt man hinken,
Bei Säufern lernt man trinken.

6139. Die Lahmen und die Blinden
Sind allezeit dahinten.

6140. Lamparten iſt der Deutſchen und Franzoſen Kirchhof.

6141. Lamm, Lamm! iſt des Wolfes Veſperglocke.

6142. Wer ſich zum Lamm macht, den freßen die Wolfe.

6143. Wenn einmal Lämmer neben Wolfen graſen, ſcheint eine andre Sonne.

6144. Wenn du die Lämmer nicht achteſt, wird die Heerde bald zu Grunde gehen.

6145. Steht er doch da als wenn er lammen wollte.

6146. Die der Lampe bedürfen, füllen ſie mit Oel.

6147. Wer eine Lampe braucht, darfs Oel nicht ſparen.

6148. So manches Land, ſo manche Weiſe.

6149. Ländlich, ſittlich.

6150. Ländlich, ſittlich: wo's der Brauch iſt, ſingt man den Pumpernickel in der Kirche.

6151. Landesſitte, Landesehre.

6152. Landesbrauch iſt Landesrecht.

6153. Jedes Land
Hat ſeinen Tand.

6154. Nicht jedes Land
Hat Alles zur Hand.

6155. Ein Land trägt nicht Alles.

6156. Hart Land, harte Leute.

6157. Feiſt Land, faule Leute.

6158. Gut Land, feige Leute.

6159. Voll Land,
Toll Land.

6160. Bleib im Lande und nähre dich redlich.

6161. Alle Land
Sind des Weiſen Vaterland.

6162. In andern Landen ißt man auch Brot.

6163. Es iſt ein ſchlimm Land, wo Niemand Ehre findet.

6164. Biſt du vom Lande, ſo geh nicht aufs Meer.

6165. Beßer auf dem Lande arm als auf dem Meere reich.

6166. Wenn das Land arm iſt, iſt das Waßer reich.

6167. Am Lande iſt gut ſchiffen.

6168. Wehe dem Land, wo der Herr ein Kind iſt.

6169. Wen das Land ernährt, der ſoll das Land ſchützen.

6170. Traue dem Landfrieden nicht.

6171. Wer Landesherr iſt, dem gebührt die Landeshuldigung.

6172. Landeskinder ſoll man vor Andern befördern.

6173. Aller Landsknechte Mutter iſt noch nicht geſtorben.

6174. Es ſind nicht alle Landsknechte, die lange Spieße tragen.

6175. Landsmann, Schandsmann, weiſt du was, ſo ſchweige.

6176. Landſtraß iſt ſicher, Holzweg gefährlich.

6177. Geh die gemeine Landſtraße, es kann nicht Jeder auf dem Seile gehen.

6178. Neuer Landtag, gewiſſe Steuer.

6179. Was lange währt, wird gut.

6180. Lange geborgt iſt nicht geſchenkt.

6181. Lang iſt nicht ewig.

6182. Lang und ſchwank
Hat keinen Gang.

6183. Lang und ſchmal
Hat kein Gefall;
Kurz und dick
Hat kein Geſchick:
Ein Mädchen von der Mittelſtraß
Geht am wackerſten über die Straß.

6184. Wers lang hat, läßts lang hangen.

6185. Es iſt nichts ſo lang und breit, man kann davon das End abgehen.

6186. Die Länge hat die Fährde.

6187. Wer langſam geht, kommt auch zum Ziel.

6188. Langſam, aber ſicher.

6189. Langſam nährt ſich auch.

6190. Einem Langſamen iſt kein warmer Bißen beſcheert.

6191. Jedem Lapp
Gefällt ſeine Kapp.

6192. Die Welt iſt voll Lappen und Diltappen.

6193. Beßer ein Lappen denn ein Loch.

6194. Viel Lärmens um Nichts.

6195. Laß nicht nach, ſo kommſt du hoch.

6196. Er ſagt: Wollt ihrs laßen, ſo laßts, wo nicht, ſo laßts bleiben.

6197. Dem Läßigen geräth der Handel nicht.

6198. Wer ſeine Laſt erwägt,
Sie deſto ſichrer trägt.

6199. Drei Dinge ſind läſtig: ein Wurm im Ohr, ein Rauch im Aug, ein zänkiſch Weib im Hauſe.

6200. Wo kein Laſter iſt, da iſt keine Tugend.

6201. Die Laſter ſtehlen der Tugend die Kleidung.

6202. Ein Laſter koſtet mehr denn zwei Kinder.

6203. Wenn man kleine Laſter nicht ſtraft, ſo wachſen die großen.

6204. Alles nimmt ab in der Welt, aber die Laſter nehmen zu.

6205. Laſter, die man nicht tadelt, ſät man.

6206. Es iſt kein Fehl und Laſter,
Es giebt dafür ein Pflaſter.

6207. Wer Latein kann, kommt durch die ganze Welt.

6208. Wers Latein nicht gelernt hat, der ſoll es ungebrüht laßen.

6209. Die Laterne leuchtet Andern, ſich ſelber nicht.

6210. Er läuft mit der Latte (oder mit dem Hölzchen).

6111. Laufen und Kaufen ſtimmt nicht wohl zuſammen.

6212. Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſein.

6213. Was hilft laufen, wenn man nicht auf dem rechten Weg iſt?

6214. Es gehört mehr zum Laufen als Anrennen.

6215. Wer bald läuft, iſt bald gejagt.

6216. Wer läuft, den jagt man.

6217. Wen man nicht jagt, der ſoll nicht laufen.

6218. Wer läuft eh man ihn jagt,
Iſt allzu verzagt.

6219. Beßer da läuft er als da hängt er.

6220. Laß laufen was du nicht halten kannſt.

6221. Ich bin wohl eher mit ſolcher Lauge gewaſchen.

6222. Man braucht nicht Läuſe in den Pelz zu ſetzen, ſie kommen von ſelbſt hinein.

6223. Wenn die Laus einmal im Pelze ſitzt, ſo iſt ſie ſchwer wieder heraus zu bringen.

6224. Sie vermachen (ergetzen) ſich wie die Läuſe im Pelz.

6225. Die Laus, die erſt in den Pelz kommt, iſt ſchlimmer als die darin gewachſen iſt.

6226. Wenn die Laus in den Grind kommt, ſo hebt ſie den Hintern in die Höhe und wird ſtolz.

6227. Wer lauſig iſt, der wird bald grindig.

6228. Die Laus weidet im Grinde ſich fett und geht im alten Pelz auf Stelzen.

6229. Er kann einer Laus ein Paar Stelzen machen.

6230. Er prangt wie die Laus auf einem Sammtkragen.

6231. Marſch in dein Winterquartier, ſprach der Wachtmeiſter zu der Laus, als er ſie vom Bart unter die Hemdkrauſe ſetzte.

6232. Viele wollen eine Laus ſchinden und wißen noch nicht wie viel Füße ſie hat.

6233. Beßer eine Laus im Kraut als gar kein Fleiſch.

6234. Er ſchindet die Laus des Balges wegen.

6235. Man kann einer Laus nicht mehr nehmen als das Leben.

6236. Läuſe und Kinder gerathen alle Jahr.

6237. Wer hat es den Läuſen ſo bald geſagt?

6238. Es geht ihm wie einer Laus zwiſchen zwei Balken.

6239. Er ſitzt wie eine Laus zwiſchen zwei Nägeln.

6240. Man könnt ihr auf dem Fleiſch eine Laus knicken.

6241. Er hat läuten gehört, weiß aber nicht wo die Glocken hangen.

6242. Er hat Läuten gehört, aber nicht zuſammenſchlagen.

6243. Lang läuten bricht den Donner.

6244. Von lautern Brunnen fließen lautre Waßer.

6245. Leben und Leben laßen.

6246. Wer fromm gelebt, hat lange gelebt.

6247. Gut leben, lange leben.

6247*. Wer einmal will gut leben, der nehme ein gebraten Huhn oder ein hübſches Maidlein; wer zweimal, der nehme eine Gans, am Abend hat er noch Kräglemägle; wer eine Woche, der ſtech eine Sau, ſo hat er Schinken und Würſte zu eßen; wer einen Monat, der ſchlacht einen Ochſen; wer ein Jahr, der nehm ein Weib — wenn es ſo lange noch verhält —; wer aber allzeit gut leben will, der werd ein Pfaff.

6248. Nüchtern Leben, gutes Leben.

6249. Gut Leben und geſunde Tage
Stehen nicht in Einem Hage.

6250. Das Leben iſt den Reichen lang, den Armen kurz.

6251. Des Menſchen Leben hängt an einem Zwirnsfaden.

6252. Lange leben,
Lang im Unglück ſchweben.

6253. Niemand lebt nur ſich ſelbſt.

6254. Wer für Andre lebt, hat am Beſten für ſich gelebt.

6255. Man muß leben wie man kann, nicht wie man will.

6256. Wer das Leben verachtet, fürchtet den Tod nicht.

6257. Wer lange lebt, der wird alt.

6258. So du lange lebſt, ſo du alt wirſt.

6259. Je länger man lebt, je älter man wird.

6260. Wohl gelebt, wohl geſtorben.

6261. Leben iſt eine Kunſt, Sterben iſt auch eine Kunſt.

6262. Wie das Leben, ſo der Nachruhm.

6263. Lebe nach der alten Welt
Und ſprich wie's der neuen gefällt.

6264. Leb wie vor Zeiten, red wie jetzt.

6265. Leb als wollſt du täglich ſterben, ſchaff als wollſt du ewig leben.

6266. Halt es mit den Lebendigen.

6267. Beßer ein lebendiges Wort als hundert todte.

6268. Lebendger Mann, lieber Mann.

6269. Der Schwabe muß allzeit das Leberlein gegeßen haben.[1]

6270. Lecker aus der Küchen!

6271. Sei kein Leckermaul wie Hans, der kaut' an einem alten Pflugrad, und meint' es wär ein Butterkringel.

6272. Er iſt kein Leckermaul,
Frißt auch roh und faul.

6273. Schlimmes Leder, ſchlimme Schuhe.

6274. Man ſoll nicht das Leder ſtehlen und die Schuh um Gottes willen geben.

6275. Aus fremdem Leder iſt gut Riemen ſchneiden.

6276. Von geſchmiertem Leder ſcheiden die Hunde nicht gern.

6277. Friſch vom Leder iſt halb gefochten.

6278. Ledig gehen koſtet Lehrgeld.

6279. Ledig, ſündlich.

6279a. Leere Aehren ſtehen hoch.

6280. Lehen fallen nicht auf die Spindel.

6281. Lehen tragen keine Schulden.

6282. Lehenmann
Kein Unterthan.

6283. Lehenſchaft zieht keine Unterthänigkeit nach ſich.

6284. Da kein Lehenmann, da iſt auch kein Handlohn.

6285. Lehn dich dran, ſo muß es gehen.

6286. Lehren
Bringt Ehren.

6287. Die allzeit lehren
Sich nimmer bekehren.

6288. Er muß Lehrgeld geben, ſagen die Spieler.

6289. Lehrjahre ſind keine Meiſterjahre.

6290. Lehrwerk iſt kein Meiſterſtück.

6291. Guter Lehrling, guter Meiſter.

6292. Wer ſein eigener Lehrmeiſter ſein will, hat einen Narren zum Schüler.

6293. Wer zu früh dem Lehrmeiſter entgangen, der iſt auf den Karren zu kurz und auf den Wagen zu lang.

6294. Leib an Leib und Gut an Gut.

6295. Wem ich meinen Leib gönne, dem gönn ich auch mein Gut.

6295a. Längſt Leib, längſt Gut.

6296. Leib und Gut gehen mit einander.

6297. Leibgut ſchwendet Hauptgut.

6298. Der Leib iſt das Hauptgut.

6299. Leib und Gut kann Niemand zuſammen verbrechen.

6300. In ſchönem Leib
Wohnt freundlich Weib.

6301. Saufen und Weiben
Will ſich nicht leiden.

6301a. Was wohl leibt, ſeelt oft übel.

6302. Lediger Leib iſt Goldes werth.

6303. Wer Leib und Leben wagen will iſt zollfrei.

6304. Bei jeder Geburt wird eine Leiche angeſagt.

6305. Leichenpredigt, Lügenpredigt.

6306. Das Leichte ſchwimmt oben.

6307. Leichte Bürden werden ferne ſchwer.

6307a. Wie leicht kommt nicht ein Haar in die Butter.

6308. Was nicht zu meiden
Soll man leiden.

6309. Leid und meid,
Biſt du geſcheidt.

6310. Leid und meid,
Das iſt die Kreid.

6311. Biſt geſcheidt, ſo leid, nicht ſchilt das ſein muß.

6312. Leid, ſchweig und vertrag;
Deine Noth Niemand klag.

6313. Was hilfts ſein Leid der Stiefmutter klagen?

6314. Klag Niemand dein Leid,
So wird es nicht breit.

6315. Leiden währt nicht immer,
Ungeduld machts ſchlimmer.

6316. Man vergißt viel Leid in vierundzwanzig Stunden.

6317. Leid und Freud, mit fünfzig Jahr iſt all Eins.

6318. Ueberſtandner Leiden gedenkt man gern.

6319. Leiden und Danken iſt die beſte Hofkunſt.

6320. Leiden iſt heilig, wer's kennt.

6321. Wenn es leidlich iſt, ſo ſoll mans loben.

6322. Der Leider behält das Land.

6323. Leidſt du, daß dich einer faße, ſo leide, daß er dich zu Boden werfe.

6324. Wer leidet, daß ſein Tiſch knappt, ſein Ofen raucht, Kieſelſtein im Schuh bleibt, der mag ſeine Frau herleihen.

6325. Leid
Iſt ohne Neid.

6326. Leidenſchaft
Nur Leiden ſchafft.

6327. Beßer geleiert
Als gar gefeiert.

6328. Das iſt die alte Leier.

6329. Leihen macht Freunde.

6330. Leih deinem Freund,
Mahn deinen Feind.

6331. Was du dem Freunde leihſt, des mahnt der Feind.

6332. Leihen macht Freundſchaft, Wiedergeben Feindſchaft.

6333. Geliehen Geld wird Blei, wenn mans wiederfordert.

6334. Dem Leiher geht man entgegen bis ans Thor, dem Mahner ſchlagt man die Thür vor der Naſe zu.

6335. Frauen, Pferde und Uhren ſoll man nicht verleihen.

6336. Er geht nicht gern bei einem Leinfeld vorüber.

6337. Wäre Leipzig mein, ſo wollt ichs in Freiberg verzehren.

6338. Leipzig liegt haußen, Leipzig liegt drinnen,
So kann Leipzig vor Leipzig nicht Leipzig gewinnen.

6339. Schuſter bleib bei deinem Leiſten.

6340. Wer die Leiter hält, iſt ſo ſchuldig als der Dieb.

6341. Wer die Leiter hinauf will, muß mit der unterſten Sproße anfangen.

6342. Lerſch, laß nicht ſchnappen.

6343. Lerchen laßen ſich nicht unterm Hütlein fangen.

6344. Man lernt eher eine Sprache in der Küche als in der Schule.

6345. Man lernt ſo lange man lebt.

6346. Zum Lernen iſt Niemand zu alt.

6347. Wer ausgelernt ſein will, muß im Grabe liegen.

6348. Liebes Kind, lernſt du wohl,
Wirſt du gebratner Hühner voll;
Lernſt du aber übel,
So geh mit den Sauen über den Kübel.

6349. Lerne was, ſo kannſt du was.

6350. Lerne, ſo kannſt du was vergeßen.

6351. Lerne bei Zeiten,
So kannſt du's bei den Leuten.

6352. Das Lernen hat kein Narr erfunden.

6353. Leſen und nicht verſtehen
Iſt halbes Müßiggehen.

6354. Wer nicht leſen kann, muß Butten tragen.

6355. Viel Lesmeiſter, aber wenig Lebmeiſter.

6356. Man kann wohl leſen
Was man geweſen,
Aber nicht ſchreiben
Was man wird bleiben.

6357. Wer viel lieſt und nichts behält iſt wie Wer jagt und niemals fängt.

6358. Den Letzten beißen die Hunde.

6359. Der Letzte macht die Thür zu.

6360. Der Letzte hat den Sack geſtohlen.

6361. Schelm und Dieb der Letzte.

6362. Es hat der Letzte noch nicht geſchoben.

6363. Er iſt nicht der Letzte, wenn er vorangeht.

6364. Wer leuchtete eh Du warſt?

6365. Könnte man mit Leugnen davon kommen, ſo würde Niemand gehangen.

6366. Guter Leumund iſt ein zweites Erbtheil.

6367. Man muß die Leute reden laßen, Fiſche (Gänſe) könnens nicht.

6368. Laß die Leute reden und die Hunde bellen.

6369. Ich meinte, es wären lauter Eichen was die Leute reden, nun ſinds kaum Linden.

6370. Einmal in der Leute Mund kommt man ſchwer wieder heraus.

6371. Wieviel Leute,
Soviel Häute.

6372. Wer mit Leuten nichts zu thun haben will, muß aus der Welt ziehen.

6373. Man muß nicht allen,
Doch guten Leuten gefallen.

6374. Je mehr Leute, je mehr Glück.

6375. Wer die Leute ſchreckt, der muß ſich fürchten.

6376. Leutfreßer findt wohl Eiſenfreßer.

6377. Wer den Leuten aufhilft, dem greift man gerne an ſeine Bürde.

6378. Man ſieht an den Leuten hin, aber nicht in die Leute hinein.

6379. Wo Ler voran,
Da Fraus Geſpann.

6380. Licht iſt Licht,
Siehts gleich der Blinde nicht.

6381. Setzt man ſein Licht zu hoch, ſo löſchts der Wind,
Zu nieder, ſo löſcht es ein Kind.

6382. Bei Tage darf man kein Licht aufſtecken.

6383. Wer das Licht zu knapp ſchneuzt, der löſcht es.

6384. Er putzt gern das Licht, er wird wollen ein ſchön Weib haben.

6385. Lichter Tag, lichte Augen.

6386. Ich will euch das Licht halten und zuſehn.

6387. Man ſoll ſein Licht nicht untern Scheffel ſtellen.

6388. Wers Licht ſcheut, hat nichts Gutes im Sinn.

6389. Lichtmiſs,
Winter gewiſs.

6390. Lichtmeſſen hell
Schindet dem Bauern das Fell;
Lichtmeſſen dunkel,
Macht den Bauern zum Junker.

6391. Lichtmeſſen
Können die Herrn bei Tage eſſen.

6392. Lichtmeſs hell und klar
Giebt ein gutes Flachsjahr.

6393. Lichtmeſs im Klee,
Oſtern im Schnee.

6394. Zu Lichtmeſſen hat der Schäfer lieber den Wolf als die Sonne im Stall.

6395. Scheint zu Lichtmeſs die Sonne dem Pfaffen auf den Altar, ſo muſs der Fuchs wieder ſechs Wochen ins Loch.

6396. Wenn zu Lichtmeſſen der Bär ſeinen Schatten ſieht, ſo kriecht er wieder auf ſechs Wochen ins Loch.

6397. So lange die Lerche vor Lichtmeſſen ſingt, ſo lange ſchweigt ſie nach Lichtmeſſen ſtill.

6398. Wer zu Lichtmeſſen nicht einen Wolf fürchtet, zu Faſtnacht einen Bauern und in der Faſten einen Pfaffen, bei dem er beichten ſoll, der iſt ein beherzter Mann.

6399. Nach Liebe Leid.

6400. Keine Lieb ohne Leid.

6401. Liebe ohne Gegenliebe iſt eine Frage ohne Antwort.

6402. Der Liebe Luſt währt ſo lang als ein Löffel von Brot.

6403. Lieb iſt Leides Anfang.

6404. Wer mir Liebe erzeigt, der bereitet mir Sorge.

6405. Lieb und wieder Leid
Iſt verlorne Arbeit.

6406. Kleine Liebe, großes Weh.

6407. Die Lieb iſt übel angelegt,
Die keine Lieb herwider trägt.

6408. Lieben und nicht genießen
Möchte den Teufel verdrießen.

6409. Lieb dein Weib, ſo haßt ſie dich.

6410. Liebe macht Gegenliebe.

6411. Liebe iſt ſüß, wo Liebe erfolgt.

6412. Ich liebe was fein iſt
Obs ſchon nicht mein iſt
Ob mirs gleich nicht werden kann,
Hab ich doch ein Gefallen dran.

6413. Was Einem nicht ſoll werden
Iſt das Liebſte auf Erden.

6414. Was liebt, das betrübt,
Was herzt, das ſchmerzt.

6415. Liebe muß Zank haben.

6416. Was ſich liebt, das neckt ſich.

6417. Wer nicht eifert, liebt nicht.

6418. Lieb
Wächſt durch Hieb.

6419. Liebeszorn iſt neuer Liebeszunder.

6420. Liebeszank,
Liebesdank.

6421. Wer die Liebe verbietet, gürtet ihr Sporen an.

6422. Wen die Liebe ſticht, dem iſt der Tod nicht verhaßter als Aufſchub.

6423. Die Liebe treibt die Furcht aus.

6424. Liebe überwindet Alles.

6425. Was ſich liebt, gefällt ſich auch.

6426. Liebe erwirbt Liebe.

6427. Liebe wird durch Lieb erkauft.

6428. Lieb empfindet keine Arbeit.

6429. Liebe lehrt tanzen.

6430. Lieb und Noth
Hat kein Gebot.

6431. Wer Lieb erzwingt wo keine iſt,
Der bleibt ein Narr zu aller Friſt.

6432. Beßer wenig mit Liebe als viel mit Fäuſten.

6433. Wenig mit Liebe, Viel mit Kolben.

6434. Gezwungene Liebe und gemalte Wangen dauern nicht.

6435. Die Liebe trinkt nicht Nothwein.

6436. Wider die Liebe iſt kein Kraut gewachſen.

6437. Lieb und Geſang
Kennt keinen Zwang.

6438. Lieben und Singen
Läßt ſich nicht zwingen.

6439. Lieben und beten
Läßt ſich nicht nöthen.

6440. Liebe weiß verborgne Wege.

6441. Lieb und Rauſch
Schaut zum Fenſter aus.

6442. Wer Liebe bergen will, dem kriecht ſie an den Augen heraus.

6443. Lieb, Feuer, Huſten, Krätze, Gicht
Laßen ſich verbergen nicht.

6444. Stroh in Schuhen und Lieb im Herzen gucken überall heraus.

6445. Lieben und Huſten läßt ſich nicht verbergen.

6446. Die Liebe macht Lappen.

6447. Die Liebe iſt blind und macht blind.

6448. Wo die Liebe hinfällt, da bleibt ſie liegen und wär es ein Miſthaufen.

6449. Die Liebe iſt wie der Thau, ſie fällt auf Roſen und Kuhfladen.

6450. Liebes geht über Schönes.

6451. Es geht mehr Liebes zur Kirche als Schönes.

6452. Was lieb iſt, das iſt ſchön.

6453. Wer liebt, weiß wohl was er begehrt, aber nicht was es iſt.

6454. Wenn dir die Liebe ihre Brille aufſetzt, ſo ſiehſt du in dem Mohren einen Engel.

6455. Der Liebe Mund
Küſst auch den Hund.

6456. Keinem iſt ſein Liebchen ungeſtalt.

6457. Was thut die Liebe nicht, ſagte jener Schneider, da küſste er einen Bock zwiſchen die Hörner.

6458. Aus Liebe frißt der Wolf das Schaf.

6459. Aus Liebe zum Talg leckt die Katze den Leuchter.

6460. Wo Liebe fehlt, erblickt man alle Fehler.

6460a. Waßer geht durch Stiefel, Liebe durch Handſchuhe.

6461. Die Augen ſind der Liebe Thür.

6462. Lieben und Buhlen fängt im Geſicht an.

6463. Liebe hat ihren Sitz in den Augen.

6464. Lieb ohne Geſicht
Gar leicht zerbricht.

6465. Die Lieb iſt ſüß
Bis ihr wachſen Händ und Füß.

6466. Weder nie noch immerfort
Iſt der Liebe Loſungswort.

6467. Wenn die Liebe ſo zunähme wie ſie abnimmt, ſo fräßen ſich die Eheleute vor Liebe.

6468. Klopft die Noth an, ſo thut die Liebe die Thür auf.

6469. Liebe ſindet man nicht auf dem Markte feil.

6470. Liebe kann viel, Geld kann Alles.

6471. Wer aus Liebe heiratet, hat gute Nächte und üble Tage.

6472. Von der Liebe kann man nicht leben.

6473. Ohne Wein und Brot
Leidet Liebe Noth.

6474. Alte Liebe roſtet nicht.

6475. Alte Liebe roſtet nicht und wenn ſie zehn Jahr im Schornſtein hienge.

6476. Der Menſch liebt nur einmal.

6477. Wo Liebe, da iſt Treue.

6478. Wo man Liebe ſät, da wächſt Freude.

6479. Wer ohne Liebe lebt, iſt lebendig todt.

6480. Wo man Liebe ſäet, da wächſt Freud empor.

6481. Liebe iſt der gröſte Reichthum.

6482. Liebe erfüllt die Welt und mehrt den Himmel.

6483. Es iſt nichts Lieberes auf Erden
Als Frauenliebe, Wems kann werden.

6484. Rechte Liebe wird vergnügt,
Wenn ſie ihres Gleichen kriegt.

6485. Auf Lieb und Gewinn
Steht aller Welt Sinn.

6486. Gekränkte Liebe hat einen Freund im Himmel.

6487. Der Liebe Wunden kann nur heilen, der ſie ſchlug.

6488. Liebesſtück
Iſt kein Diebesſtück.

6489. Wer Liebe ſtiehlt, iſt kein Dieb.

6490. Der Liebe und dem Feuer muß man bei Zeiten wehren.

6491. Liebe
Ergiebt ſich keinem Diebe.

6492. Liebe, Diebe und Furchtſamkeit machen Geſpenſter.

6493. Es liebt ſich
Oder es diebt ſich.

6494. Liebe und Herrſchaft
Leiden nicht Geſellſchaft.

6495. Zähe Liebe, lange Feindſchaft.

6496. Liebe iſt der beſte Wächter.

6497. Liebe iſt die beſte Hut.

6498. Liebe hat ein gut Gedächtniſs.

6499. Liebe kommt der Bitte zuvor.

6500. Wenn Lieber kommt, muß Leider weichen.

6501. Liebe fängt bei ſich ſelber an.

6502. Die Liebe geht unter ſich, nicht über ſich.

6503. Du biſt mir ſo lieb,
Wie dem Müller der Dieb.

6504. Liebe macht Löffelholz
Aus manchem jungen Knaben ſtolz.

6505. Liebhaber kommen immer der Glocke zuvor.

6506. Einem Liebhaber iſt nichts zu ſchwer.

6507. Was geliebt will werden, muß ſich darnach ſtellen.

6508. Wer dich ungewöhnlich liebkoſt, hat dich betrogen oder will dich betrügen.

6509. Kurzes Lied iſt bald geſungen.

6510. Ein gut Lied mag man dreimal ſingen.

6511. Kein ſo gut Lied,
Man wird ſein müd.

6512. Ein gut Lied ſoll man nicht ausſingen.

6512*. Man ſingt auch nicht alle Liedchen aus.

6513. Wenn man das Liedchen zu hoch anfängt, ſo erliegt man im Singen.

6514. Neue Lieder ſingt man gern.

6515. Jedermann ſingt das Liedlein dem Loch unter der Naſe zu lieb.

6516. Liedlohn ſchreit zu Gott im Himmel.

6517. Wer da liegt, über den läuft alle Welt hin.

6518. Wer da liegt, dem hilft Niemand auf.

6519. Wer ſtille liegt, der iſt todt.

6520. Da liegt es, ſagte jene gute Magd, da entfiel ihr das Kind beim Tanze.

6521. Liegt er, ſo giebt er: läg er nicht, ſo gäb er nicht.

6522. Er iſt ſein ſo mild, wie St. Lienhard ſeines Eiſens: er giebt es Niemand, es ſtehl es ihm denn ein Dieb.

6523. Was die Linke thut, laß die Rechte nicht wißen.

6524. Die linke Hand geht von Herzen.

6525. Wäre kein Links, ſo wäre kein Rechts.

6526. Wir haben auf dich gewartet mit der linken Hand.

6527. Links und Rechts, wie die Carthäuſer-Katzen.

6528. Liſt geht über Gewalt.

6529. Liſt thut mehr denn Stärke.

6530. In Liſten iſt der Einfältige neunfältig.

6531. Mannesliſt iſt behende,
Weiberliſt hat kein Ende.

6532. Liſt gegen Liſt.

6533. Liſt wird mit Liſt bezwungen.

6534. Liſt
Macht guten Miſt.

6535. Lob macht einen Anfang zur Freundſchaft.

6536. Loben iſt nicht Lieben.

6537. Lob wird manchem todten Mann,
Der Lob im Leben nie gewann.

6538. Willſt du gelobt ſein, ſo ſtirb, willſt du verachtet ſein, ſo heirate.

6539. Lob iſt leichter zu erlangen als zu erhalten.

6540. Nichts veraltet ehr,
Denn Lob und Ehr.

6541. Lob ohne Maß hat keine Ehre.

6542. Wer ein Ding zuviel lobt, dem traue nicht.

6543. Lobe, daß du könneſt ſchelten,
Schelte, daß du könneſt loben.

6544. Es mag leicht, daß Einen ein Bauer lobt.

6545. Des Pöbels Lob
Hält nicht die Prob.

6546. Es iſt eine Schande was der Pöbel lobt.

6547. Lob
Iſt der Thoren Prob.

6548. Eigenlob,
Narrenprob.

6549. Eigenlob ſtinkt,
Eigenruhm hinkt.

6550. Eigenlob
Iſt zu grob.

6551. Eigenlob ſtinkt,
Freundes Lob hinkt,
Feindes Lob klingt.

6552. Fremd Lob iſt wahr
Und dauert wohl ein Jahr.

6553. Eigenlob riecht nach limburger Käſe.

6554. Wer ſich ſelber lobt, muß üble Nachbarn haben.

6555. Er lobt ſich, weil ſeine Nachbarn nicht zu Hauſe ſind.

6556. Sich ſelber loben Niemand ſoll,
Den Guten loben Andre wohl.

6557. Wer ſich ſelber lobt, heißt der Läſterlin.

6558. Wer ſich ſelber lobt, den haßen Viele.

6559. Falſches Lob, gewiſſer Spott.

6560. Das Werk lobt den Meiſter.

6561. Man ſoll Einen da loben, wo er hübſch iſt.

6562. Lobe den Narren, ſo ſchwillt er.

6563. Mit Hunden fängt man Haſen, mit Lob die Narren und mit Geld die Frauen.

6564. Jeder lobt das Seine.

6565. Ein Ding wohl gelobt iſt halb verkauft.

6566. Wer ſeine Frau lobt und ſein Compoſt, der wär ſie beide gerne los.

6567. Wer Einen lobt in praesentia,
Und ſchimpft in absentia,
Den hol die Pestilentia.

6568. Wer alle Löcher will verſtopfen,
Den ſoll man mit der Peitſche klopfen.

6569. Kleine Löchlein machen das Schiff voll Waßer.

6570. Man ſoll es bei den alten Löchern laßen.

6571. Wers bei den alten Löchern bewenden läßt, braucht nicht neue zu bohren.

6572. Wie mans ins Loch hinein ſchreit, ſo rufts wieder heraus.

6573. Will Einer zu ſchnell mit dem Klinkel ins Schloß, ſo kann er das Loch nicht finden.

6574. Niſnaf konnt 'sLoch nicht treffen.

6575. Zu Einem Loche muß es doch heraus.

6576. Wenn das Loch unter der Naſe zu wäre, wie dem Froſch nach St. Jacobs Tag, ſo bliebe viel unterwegen.

6577. Ich will dir zeigen wo der Zimmermann ein Loch gelaßen hat.

6578. Er hat Ein Loch zurück geſteckt.

6579. Es iſt kein Loch, er weiß einen Nagel dazu.

6579a. Es iſt noch eine Beer im Loch.

6580. Ein Lockvogel ſingt den andern ins Garn.

6581. Ein Löffel voll That
Iſt beßer als ein Scheffel voll Rath.

6582. Ein ſolcher Löffel gehört in ſolch Futteral.

6583. Steck deinen Löffel nicht in andrer Leute Töpfe.

6584. Wo der Löffel ausreicht, da bedarf es der Kelle nicht.

6585. Man ſoll den Löffel nicht aus der Hand geben bis man ſelbſt gegeßen hat.

6586. Dieweil der Löffel neu iſt, braucht ihn der Koch; wird er alt, ſo wirft er ihn weg.

6587. Eh man den Löffel zum Munde bringt, kann ſich viel begeben.

6588. Er hebt den Löffel auf und zerbricht die Schüßel.

6589. Lurz leck den Löffel.

6590. Man muß es nehmen, weils der Löffel giebt.

6591. Man muß mit Einem Löffel nicht zwei Suppen zugleich verkoſten.

6592. Wenn man dich und den Löffel nicht hätte, ſo müſte man die Suppe trinken.

6593. Ich bins ſo ſatt als hätt ichs mit Löffeln gegeßen.

6594. Er hat die Weisheit mit Schaumlöffeln gegeßen.

6595. Wenns Brei regnet, fehlt mir der Löffel.

6596. Er hat keinen Löffel dabei zu waſchen.

6597. Nun weiß ich meines Löffels keinen Stiel mehr.

6598. Löffeln und witzig ſein
Stimmen ſelten überein.

6599. Löffeln macht Hochzeit.

6600. Lohn
Macht in der Kirche großen Ton.

6601. Guter Lohn macht hurtige Hände.

6602. Wie der Lohn ſo die Arbeit.

6603. Wer ungebeten zur Arbeit kommt, geht ungelohnt davon.

6603ª. Der Loſer an der Wand
Hört ſeine eigne Schand.

6604. Löſche bei Zeit, eh das Feuer zum Dach ausſchlägt.

6605. Das Looß ſtillt den Hader.

6606. Deinen Lohn ſollſt du nicht wißen.

6607. Wie man den Meiſter lohnt, ſo wiſcht er das Schwert.

6608. Lotterieloße ſind Eingangszettel ins Armenhaus.

6609. Was der Löwe nicht kann, das kann der Fuchs.

6610. Wo die Löwenhaut nicht ausreicht, da knüpft man den Fuchspelz daran.

6611. Iſt der Löwe todt, ſo rauft ihn auch der Haſe beim Bart.

6612. Den todten Löwen kann jeder Haſe an der Mähne zupfen.

6613. Mancher rauft den todten Löwen beim Bart, der ihn lebend nicht anſehen durfte.

6613ª. Auch der Löwe muß ſich vor der Mücke wehren.

6614. Zu Hauſe Löwen, im Treffen Haſen.

6615. Das Löwenmaul hat ein Haſenherz.

6616. Ein Löwe geht mit keinem Haſen ſchwanger.

6617. Der Eſel wills mit dem Löwen aufnehmen.

6618. Wenn der Löwe brüllt, ſo zittert der Wald.

6619. Lübiſch Recht,
Glüpiſch Recht.

6620. Lübeck iſt in Einem Tage geſtiftet, aber nicht in Einem Tage gebaut.

6621. Lübeck ein Kaufhaus, Hamburg ein Brauhaus, Braunſchweig ein Rüſthaus, Lüneburg ein Salzhaus, Halberſtadt ein Pfaffenhaus.

6622. So ſchreibt St. Lucas nicht.

6623. Es geht heimlich zu, St. Lucas ſchreibt nicht viel davon.

6624. Draußen ein Luchs, daheim ein Maulwurf.

6625. Die Luft macht leibeigen.

6626. Von der Luft kann man nicht leben.

6627. Lügen
Daß ſich die Balken biegen.

6628. Lüg und Trug
Iſt der Welt Acker und Pflug.

6629. Auf eine Lüge
Gehört eine Fliege.

6630. Auf eine Lüge gehört eine Maulſchelle.

6631. Zu grober Lüge ſoll man pfeifen.

6632. Auf eine große Lüge gehört eine grobe Ohrfeige.

6633. Wer lügen will, muß ein gut Gedächtniſs haben.

6634. Wer lügen will, vergeſſe vor Ende nicht ſeines Anfangs.

6634a. Wer lügen will, der ſolls nicht krumm drehen, damit ers auch ſiedern könne.

6635. Die Lüge hängt zuſammen wie Sand, man kann ihn nicht ballen.

6636. Lügen zerſchmelzen wie Schnee.

6637. Lügen haben kurze Beine.

6638. Jede Lüge will zehn andre zum Futter haben, wenn ſie nicht ſterben ſoll.

6639. Zu einer Lüge gehören immer ſieben Lügen.

6640. Eine Lüge ſchleppt zehn andre nach ſich.

6641. Der Lügner fängt ſich ſelbſt in ſeiner Lüge.

6642. Es iſt keine Lüge oder ſie hat einen Boden.

6643. Die Lüge bedarf gelehrter, die Wahrheit einfältiger Leute.

6644. Was man heraus lügt, kann man nicht wieder hinein lügen.

6645. Allein Lügen am Beſten.

6646. Aus der Ferne iſt gut lügen.

6647. Wer lügen will, ſoll von fernen Landen lügen, ſo kann man ihm nicht nachfragen.

6648. Der weit gewandert iſt und alt,
Mag wohl lügen mit Gewalt.

6649. Wer von fernen Landen lügt, der lügt mit Gewalt.

6650. Großen Herren, Fremden und Alten
Pflegt man Lüge für gut zu halten.

6651. Wer lügen will, mag Wunder ſehen.

6652. Wer gern lügt, kann viel Neues ſagen.

6653. Wer gern lügt, ſtiehlt auch gern.

6654. Wer lügt der ſtiehlt, wer ſtiehlt der lügt.

6655. Wer beginnt mit Lügen,
Endet mit Betrügen.

6656. Zeig mir den Lügner, ich zeig dir den Dieb.

6657. Lügen und Stehlen gehen mit einander.

6658. Der Lügner und der Dieb wohnen unter einem Dache.

6659. Lügen, Buhlen und Stehlen hängen an einander.

6659a. Er lügt wie wenns gedruckt wär,
Und ſtiehlt wie wenns erlaubt wär.

6660. Der Lügner trägt des Teufels Livre.

6661. Lüge iſt die erſte Staffel zum Galgen.

6662. Hülfe Lügen, ſo würde keiner gehangen.

6663. Dem Lügner ſieht man ſo tief ins Maul als dem Wahrſager.

6664. Sag eine Lüge, ſo hörſt du die Wahrheit.

6665. Wäre Lügen ſo ſchwer wie Steine tragen,
Würde Mancher lieber die Wahrheit ſagen.

6666. Lügen in allen Formaten iſt eine große Bibliothek.

6667. Wer viel ſchwatzt, lügt viel.

6668. Lügen iſt der Leber geſund.

6669. Wenn die Lügner ſchwören,
Wollen ſie dich thören.

6669^{a}. Es gehen viel Lügen in einen Sack.

6670. Mit Lügen und Liſten
Füllt man Sack und Kiſten.

6671. Wenn die Lüge kalt wird, ſo ſtinkt ſie.

6672. Lügen und Lawinen wachſen immer.

6673. Mancher log einen ganzen Tag und ſtand auf Einem Bein dazu.

6674. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht
Und wenn er auch die Wahrheit ſpricht.

6675. An Lügen gewinnt man nicht, denn daß man ihm nächſtens deſto weniger glaubt.

6676. Hätt ihn die erſte Lüge erſtickt, er wäre längſt todt.

6676^{a}. Wenn Lügen lundiſch Tuch wäre, wär es nicht ein Wunder, daß er ſchöne Kleider hätte.

6676^{b}. Wenn Lügen welſch wär, er gäb einen guten Dollmetſch.

6677. Er kann fliegen — ohne f.

6678. Lumpen geben dreizehn aufs Dutzend.

6679. Wenn die Metzen wähnen, es wären Lumpen, ſo ſind es Zumpen.

6679^{a}. Es geben nicht alle Lumpen Papier.

6679^{b}. An einem ſchmutzigen Lumpen kann man ſich nicht ſauber waſchen.

6680. Der Lump gilt nichts wo die Leute theuer ſind.

6680a. Je großer Lump, je großer Gunſt.

6680b. Wenn die Herren bauern und die Bauern herren, ſo giebts Lumpen.

6681. Dem Lümpli
Das Stümpli.

6682. Lüneburger Haide
Armer Wichtel Weide.

6683. Er hat Lunte gerochen.

6684. Er ſteckt voll Lurren und Schnurren.

6685. Luſt und Liebe zu einem Ding
Macht alle Müh und Arbeit gering.

6686. Wozu der Menſch Luſt hat, dazu hat er auch Andacht.

6687. Wozu Einer Luſt und Liebe hat, das beſcheert ihm Gott.

6688. Wozu einer Luſt und Liebe hat, des bekommt er ſein Lebtag genug.

6689. Aus Luſt kuſst Einer die Kuh wo ſie hübſch iſt.

6690. Wenn auf Luſt nicht Unluſt folgt, ſo iſt es eine gute Luſt.

6691. Wer den Luſten nicht das Meßer an die Kehle ſezt, den bringen ſie um.

6692. Die Luſt baut das Land.

6693. Luſt ſchafft Leute.

6694. Kurze Luſt, lange Reue.

6695. Zuviel Luſt bringt Unluſt.

6696. Keine Luſt ohne Unluſt.

6697. Luſtig gelebt und ſelig geſtorben
Heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.

6698. Luſtig in Ehren
Darf Niemand wehren.

6699. Luſtig ſein iſt des Weins Gerechtigkeit.

6700. Luſtig! Morgen haben wir wieder nichts!

6701. Luſtig! der Vater hat das Haus verkauft, die Mutter die Scheuer abgebrannt.

6702. Luſtig! über hundert Jahre ſind die Heiden hier!

6703. Doctor Luthers Schuhe ſind nicht jedem Dorfprieſter gerecht.

6704. Hätte Lyra nicht geleiert, hätte Luther nicht getanzt.

6705. Hätt Lyra nicht über die Bibel geſchrieben,
So wäre Luther ein Eſel geblieben.

6706. St. Lutzen
Macht den Tag ſtutzen.

6706a. Luzern ſetzt zu Beromünſter die Chorherrn, Bern giebt ihnen den Unterhalt und Zürich verſieht ſie mit ſchönen Köchinnen.

M.

6707. Was Einer iſt, das kann man aus ihm machen.

6708. Machſt dus gut,
Haſt dus gut;
Machſt dus ſchlecht,
Geſchicht dir recht.

6709. Mach dich nicht gemein,
Willſt du werth gehalten ſein.

6710. Macht und Will
Können viel.

6711. Ohne Macht eitler Zorn.

6712. Vereinte Macht bricht Burg und Strom.

6713. Dem Mächtigern zürnen iſt Thorheit.

6714. Der Mächtige ſteckt den Andern in den Sack.

6715. Wer mächtig iſt, wird auch vermeßen:
Große Fiſche die kleinen freßen.

6716. Mädchen ſagen Nein und thun es doch.

6717. Ein Mädchen bekommt ſo leicht einen Leck,
Als ein weißes Kleid einen Fleck.

6718. Ein Mädchen muß nicht ſo lange müßig gehen als eine Taube ein Korn aufnimmt.

6719. Ein Mädchen muß nach einer Feder über drei Zäune ſpringen.

6720. Ein gut Pferd ſucht man im Stall, ein brav Mädchen in ſeinem Haus.

6721. Die Erſte in der Kirche, die Letzte beim Tanz,
Sind zwei Blumen im Mädchenkranz.

6722. Faule Mädchen,
Lange Fädchen.

6723. Wenn Mädchen bitten, ſo gewähren die Männer.

6724. Bevor die Mädchen flücke,
Sind ſie voller Tücke.

6725. Wen ein Mädchen lachet an,
Den will ſie drum nicht alsbald han.

6726. Ein Mädchen macht keinen Tanz.

6727. Bei Mägdlein von achtzehn Jahren
Mit ſchwarzen Augen und gelben Haaren
Mit weißen Händen und ſchmalen Lenden,
Mag Einer wohl ſein Leben enden.

6728. Friß Dreck und ſch— Gold,
So werden dir die Mädchen hold.

6729. Rüben nach Chriſttag, Aepfel nach Oſtern und Mädchen über dreißig Jahr haben den beſten Geſchmack verloren.

6730. Unter uns Mädchen geſagt.

6731. Was ich nicht mag
Wird mir alltag.

6732. Gute Magd wird gute Frau.

6733. Fettes Mägdlein, magere Frau.

6734. Wenn die Magd Frau wird, jagt ſie den Herrn aus dem Hauſe.

6735. Eine Magd, die giebt, beut aus die Ehr,
Eine Magd, die nimmt, verkauft die Ehr:
Eine Magd, die will in Ehren leben,
Die ſoll nicht nehmen und nicht geben.

6736. Wenn ich dir zu Willen wär, wie wollten wir die Sau anbinden? ſprach die Magd, als der Knecht im Wald ſeinen Antrag nicht mehr wiederholte.

6737. Ich habs gefunden wie Archimedes — die Magd beim Knecht.

6738. Erſt der Magen,
Dann der Kragen.

6739. Man ſieht nicht in den Magen,
Wohl aber auf den Kragen.

6740. Nicht Alles dient dem Magen,
Was angenehm dem Kragen.

6741. Auf vollem Magen
Steht ein fröhlicher Kragen.

6742. Iſt der Magen ſatt, wird das Herze fröhlich.

6743. Leichter Magen, ſchwerer Sinn.

6744. Hat ſich der Magen geſchloßen, ſo kann noch etwas zum Schlußelloch hinein.

6745. Der Magen iſt ein offener Schaden.

6746. Er hat einen pommeriſchen Magen,
Er kann Kieſelſteine vertragen.

6747. Es kommt Alles in Einen Magen.

6748. Dem Magern gehn leicht die Hoſen herunter.

6749. Kannſt du nicht werden Magiſter,
So bleib ein Küſter.

6749a. Man giebt keinem Mäher den Lohn, er hab ihn denn verdient.

6749b. Wer zuerſt mäht, wohl mäht.

6750. Man ſoll ihr ein Mahlſchloß vors Maul legen.

6751. Scharfe Mahner machen gute Zahler.

6752. Der Mahner ſoll nicht gleich den Beutel mitnehmen.

6753. Je ärger der Mahner, je ſchlimmer der Zahler.

6754. Die beſten Mahner ſind die ſchlimmſten Zahler.

6755. Mährrettig iſt dem Magen ein Pflaſter, den Augen ein Laſter.

6756. Mai kühl und naß
Füllt dem Bauern Scheur und Faß.

6757. Maimond kühl und Brachmond naß
Füllt den Boden und das Faß.

6757a. Ein kühler Mai
Gut Geſchrei.

5758. Maitag ein Rabe,
Johannis ein Knabe.

6759. Den Mai muß man nehmen, wann er kommt und käm er zu Weihnachten.

6760. Wenn der Mai ein Gärtner iſt, iſt er auch ein Bauer.

6761. Kein Mai währt ſieben Monate.

6762. Im Mai gehn Huren und Buben zur Kirche.

6763. Knappen- und Pfaffen-Ehen werden im Mai gemacht.

6764. Wem man nicht hold iſt, dem ſteckt man keine Maien.

6765. Ein gutes Mal iſt henkenswerth.

6766. Beßer ein Mal getheilt als ein Mal verfehlt.

6767. Wer nicht kommt zu rechter Zeit,
Der iſt ſeine Malzeit quitt.

6768. Zwei Malzeiten ſchlagen ſich nicht.

6769. Köſtliche Male heißen Giſelmale.

6770. Kurze Abendmalzeit
Macht lange Lebenszeit.

6771. Wer nicht malen kann, muß Farbe reiben.

6772. Er iſt ein kluger Maler, gerathen ihm die Engel nicht, ſo macht er Teufel daraus.

6772a. Maler und Poeten ſind Freiherrn.

6773. Der Maler kennt die Farben am beſten.

6774. Wo der Malzſack ſteht, kann der Roggenſack nicht ſtehen.

6775. Niemand lebt ohne Mängel,
Wir ſind Menſchen, keine Engel.

6776. Wer wohl mangeln kann, der kann wohl haben.

6777. Das Mangelholz hängt ihm vor der Thür.

6778. Mann und Weib
Sind Ein Leib.

6779. Der Mann iſt das Haupt, die Frau ſein Hut.

6780. Mann ohne Weib
Haupt ohne Leib;
Weib ohne Mann
Leib ohne Haupt daran.

6781. Mann und Weib
Haben kein gezweites Gut zu ihrem Leib.

6782. Mann, nimm deine Hau,
Ernähr deine Frau.

6783. Dem Mann iſt es keine Ehre, eine Frau zu ſchlagen.

6784. Wenn der Mann die Frau einmal ſchlägt, ſchlägt er ſie mehr.

6785. Männer ſollen reden, Frauen ſchweigen.

6786. Der Mann (gehört) in den Rath,
Die Frau ins Bad.

6787. Die Männer beim Schmauſe,
Die Weiber zu Hauſe.

6788. Der Mann zerbricht die Hafen, die Frau die Schüßeln.

6789. Ich bin Herr, ſagte der Mann, da ſaß er unterm Tiſche.

6790. Des Mannes Mutter, der Frauen Teufel.

6791. Kluge Männer ſuchen wirthliche Frauen.

6792. Iſt der Mann unverſichtig und die Frau eine Thörin, ſo geht Alles den Krebsgang.

6793. Ein Mann wiegt zehn Weiber auf.

6794. Ein Mann kann ſich eher zu Tode grämen als eine Frau.

6795. Der Mann kann nicht ſo viel zum Thor herein bringen als die Frau zum Hinterpförtchen heraustragen.

6796. De Mann mott wol Alles eten,
Aber nig Alles weten.

6797. Der Mann wird reich, dem die Frauen übel gerathen und die Immen wohl.

6798. Der Männer Ehr iſt auch der Frauen Ehre, der Frauen Schand iſt auch der Männer Schande.

6799. Mein Mann iſt auch etwas im Kartenſpiel, ſpricht die Frau, wenn er Rathsherr iſt.

6799ª. Die lange Haar am Hals hat, bekommt einen reichen Mann.

6800. Alles kommt an den Mann, nur Ich nicht, ſprach das Mädchen.

6800ª. Mutter, ich muß einen Mann han, oder ich zünd 's Haus an.

6801. Hätt ich nur erſtlich einen Mann,
Was gehn mich andre Jungfern an?

6802. Nimmſt du einen Mann,
Um dein Glück iſts gethan.

6803. Guter Mann iſt guter Seide werth.

6804. Wie der Mann, ſo brät man ihm die Wurſt.

6805. Darnach der Mann gerathen,
Wird ihm die Wurſt gebraten.

6806. Darnach der Mann iſt, brät man ihm den Hering.

6807. Darnach Mann, darnach Gunſt.

6808. Verzagter Mann
Kam mit Ehren nie vom Plan.

6809. Ein Mann ſoll immer mehr wollen als er leiſten kann.

6809a. Es iſt kein Mann,
Er hat einen Wolfszahn;
Es iſt keine Frau,
Sie hat ihn auch.

6810. Kein Mann ohne Wolfszahn, kein Roſs ohne Tücke, kein Weib ohne Teufel.

6811. Es iſt kein Mann ſo kleine,
Er hat der Teufelsadern eine.

6812. Der iſt der Mann,
Der ſich ſelbſt regieren kann.

6813. Was der Mann kann,
Zeigt ſeine Red an.

6814. Eines Mannes Rede keines Mannes Rede:
Man ſoll ſie billig hören beede.

6815. Des Mannes Sinn
Iſt ſein Gewinn.

6816. Männlein hat Mannesherz.

6817. Männlich wehrt ſich unrechter That.

6818. Ein Mantel und ein Haus decken viel Schande.

6819. Der Mantel iſt des, den er deckt, die Welt des, der ihrer genießt.

6820. Man ſoll den Mantel kehren nach dem Winde (wie das Wetter geht).

6821. Wenn die Sonne ſcheint, nimm den Mantel mit auf die Reiſe.

6822. Aus altem Mantel wird ein neues Wamms.

6823. In Marbach ſind gute Geſellen.

6824. So lange die Fröſche quacken vor Marcustag,
So lange ſchweigen ſie darnach.

6825. St. Margarethe
Pißt in die Nöte (Nüße).

6826. Mariechen bläſt das Licht aus,
Michel ſteckt es wieder an.

6827. Mariä Himmelfahrt Sonnenſchein
Bringt guten Wein.

6828. Alte Markſteine ſoll man nicht verrücken.

6829. Markt lehrt kramen.

6830. Wer den Markt verſäumt, dem ſchlägt man keinen neuen Kram auf.

6831. Ein Mann macht keinen Markt.

6832. Man muß kaufen weil Markt iſt.

6833. Rühme den Markt nicht bevor er gehalten iſt.

6834. Später Markt wird gern gut.

6834a. Auf einen böſen Markt gehört ein guter Muth.

6835. Wie der Markt, ſo der Zoll.

6835a. Das Nachgeld macht den Markt.

6836. Wer auf dem Markte ſingt, dem bellt jeder Hund ins Lied.

6837. Auf dem Markte lernt man die Leute beßer kennen als im Tempel.

6838. Der Markt lehrt dichs, nicht der Tempel.

6839. Nach der Marterwoche kommt Oſtertag.

6840. Die Marterwoch laß ſtill vergehn,
Dein Heiland wird ſchon auferſtehn.

6841. Des Teufels Märtyrer leiden viel mehr als Gottes Märtyrer.

6841a. Du heiliger St. Martin! Sie opfern dir einen Pfennig und ſtehlen dir ein Pferd!

6842. St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne Cerevisiam
Und hatt er nicht pecuniam,
So ließ er ſeine tunicam.

6843. St. Martin
Macht Feuer im Camin.

6844. Der März
Schüttelt den Sterz.

6845. Nimmt der März
Den Pflug beim Sterz,
Hält April
Ihn wieder ſtill.

6846. Was der März nicht will,
Das frißt der April.

6847. Der März
Nimmt alte Leute beim Sterz.

6847a. Im Märzen
Spart man die Kerzen.

6848. Märzenſchnee
Thut der Frucht weh.

6849. Naßer März
Iſt Bauernſchmerz.

6850. Ein Loth Märzenſtaub iſt einen Ducaten werth.

6851. Märzenſtaub
Bringt Gras und Laub.

6852. Märzendonner macht fruchtbar.

6853. Wenns im Märzen donnert, ſo wirds im Winter ſchneien.

6853a. So viel Nebel im März, ſo viel Wetter im Sommer.

6853b. Trockner März, naßer April, kühler Mai
Füllt Scheuer und Keller und bringt viel Heu.

6854. März nicht zu trocken, nicht zu naß
Füllt den Bauern Scheur und Faß.

6854a. Zu Anfang oder End
Der März ſein Gift entſendt.

6855. März grün,
Jungfrau kühn.

6856. Maß trägt aller Tugend Krone.

6857. Maß iſt zu allen Dingen gut.

6858. Maß und Ziel
Iſt das beſte Spiel.

6859. Halte Maß und gedenk ans Ende!

6860. Jedem iſt ſein Maß beſtimmt zu trinken und zu buhlen: thut ers bald, ſo iſt er früh fertig.

6861. Mäßig wird alt,
Zuviel ſtirbt bald.

6862. Mäßigkeit iſt die beſte Arznei.

6862a. Mäßigkeit erhält den Leib.

6862b. Mäßigkeit erhält, Gerechtigkeit nährt, Mannheit wehrt, Weisheit regiert.

6863. Tägliche Mäßigkeit iſt das beſte Faſten.

6864. Alles mit Maß, ſagte der Bauer, da trank eine Maß Branntwein.

6865. Alles mit Maß, ſagte der Schneider, da ſchlug er ſeine Frau mit der Elle todt.

6866. Wenn das Maß voll iſt, ſo läufts über.

6867. Wenns Maß voll iſt, ſchüttelts Gott um.

6868. Maß und Gewicht
Kommt einſt vor Gericht.

6869. Mit dem Maße, womit ihr meßet, wird euch wieder gemeßen.

6870. Mattheis
Bricht's Eis;
Find't er keins,
So macht er eins.

6871. Nach Mattheis
Geht kein Fuchs mehr übers Eis.

6872. Keine feſtere Mauer denn Einigkeit.

6873. Die Mauern machen das Kloſter nicht.

6874. Mauermanns Schweiß koſtet der Tropfen einen Thaler.

6875. Mauermanns Schwamm brennt nicht.

6876. Maul, richt dich nach der Taſche.

6877. Dem Maul abgedarbt, iſt ſo gut wie der Pacht von einer Wieſe.

6878. Wie das Maul, alſo der Salat.

6879. Es iſt Maul wie Salat, ſagt der Eſel wenn er Diſteln frißt.

6880. Das Maul iſt des Leibes Henker und Arzt.

6881. Was Mäulchen naſcht, muß Leibchen büßen.

6882. Mit vollem Maul iſt ſchlimm blaſen.

6883. Wer Jedem das Maul ſtopfen wollte, müßte viel Mehl haben.

6884. Ich hab ein Maul, dem geb ich zu eßen, das muß reden, wie ich will.

6884a. Sie giebt ihrem Maul nicht umſonſt zu eßen.

6884b. Schweig, Maul, ich geb dir ein Weckiein.

6885. Sein Maul iſt froh, daß es Nacht iſt.

6886. Sein Maul ſchickt ſich nicht zu Gallert, es ſteht nie ſtille.

6887. Er läßt ſich keine Spinne überm Maul wachſen.

6888. Ich mach mirs Maul nicht gern zur Taſche.

6889. Er hat ein Maul, man ſollte beſch— — Windeln drin waſchen.

6890. Ungewaſchenem Maul iſt Unglück zum Ziel geſteckt.

6890a. Wer ſein kläffig Maul nicht hält,
Muß hören was ihm nicht gefällt.

6890b. Man verſchnarrt ſich nicht mehr als mit dem Maul.

6891. Ein geſchwätzig Maul verwirrt ein ganzes Land.

6892. Ein böſes Maul iſt ſchärfer denn ein Schwert.

6893. Je glatter Maul, je fauler Aas.

6894. Wer Einmal in die Mäuler kommt, kommt ſelten unverletzt heraus.

6895. Wer ſichs Maul nicht aufzuthun getraut, muß den Beutel aufthun.

6896. Freigebig mit dem Maul, karg mit dem Beutel.

6897. Es hilft nicht Maul ſpitzen, ſondern Pfeifen.

6898. Das Maul iſt der Münzer.

6899. Wenns ein Maul hätte, ſo biß' es dich.

6900. Maulgebet kommt nicht gen Himmel.

6901. Auf eine Maulſchelle gehört ein Dolch.

6902. Die erſte Maulſchelle iſt beßer als zwei andre.

6903. Giebſt du dem Nachbar eine Maulſchelle, ſo geb ich dir ſie wieder.

6904. Mauleſel treiben viel Parlaren,
Daß ihre Voreltern Pferde waren.

6905. Wer über einen Mauleſel geſetzt iſt, hält ſich auch für einen Herrn.

6906. Es iſt eine ſchlechte Maus, die nur Ein Loch weiß.

6907. Die Maus ſoll das Loch ſuchen, nicht das Loch die Maus.

6908. Wenn die Maus ſatt iſt, ſchmeckt das Mehl bitter.

6909. Es iſt Maus wie Mine.

6910. Es iſt Maus wie Mutter, Sterze haben ſie alle.

6911. In leere Scheuern kriecht keine Maus.

6912. Mit Speck fängt man Mäuſe.

6913. Unter einem Fuder Heu erſtickt keine Maus.

6914. Beißt die Maus einmal am Käſe, ſo kommt ſie wieder.

6915. Hat die Maus einmal den Speck gekoſtet, ſo kommt ſie wieder.

6916. Wer ſich mauſig macht, den freßen die Katzen.

6917. Mach dich nicht mauſig, wir haben Katzen.

6917a. Es iſt eine kühne Maus, die der Katz ein Neſt ins Ohr darf machen.

6918. Kleine Mäuſe haben auch Ohren.

6919. Wer ſelbſt mauſen kann, der braucht keine Katzen.

6920. Was dir nicht gehört, das ſtreift eine Maus mit dem Schwanze weg.

6921. Jo driv de Müüſ ep'n Pinn enn lihr die Geiſe piſſen.

6921a. Da hat's Mäuſe, hat der Ratzemann geſagt.

6922. Der Mausdreck will allzeit unter den Pfeffer.

6923. Dem ſchlafenden Fuchs läuft keine weiſe Maus in den Mund.

6923a. Wenn ſich das Geflügel früh maußt, ſo giebts einen frühen Winter.

6924. Medardus bringt keinen Froſt mehr,
Der dem Wein gefährlich wär.

6925. Medardus keinen Regen trag,
Es regnet ſonſt wohl vierzig Tag.

6926. Es iſt beßer daß einem der Medicus als der Juriſt das Leben abſpricht.

6927. Niemand hat ſich übers Meer zu beklagen, der zum zweitenmal Schiffbruch litt.

6928. Alles Mehl hat Kleien.

6928a. Es gibt Mehl wie Korn.

6929. Ohne Mehl und Waßer iſt übel backen.

6930. Wer immer aus dem Mehlfaße nimmt und nichts wieder hinein ſchüttet, kommt bald auf den Grund.

6931. Narrheit iſts, das Mehl gegen den Wind beuteln.

6931a. Das Mehr gilt.

6932. Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

6933. Die Meile hat der Fuchs gemeßen und den Schwanz drein gegeben.

6934. Eine Meile Wegs davon iſt ein guter Panzer.

6935. Mein und Dein iſt alles Zankes Urſprung.

6936. Mein und Dein
Bringt alles Unglück herein.

6937. Mein Buhl die ſchönſte.

6937a. Allein mein
Oder laß gar ſein.

6938. Die Narren meinen.

6939. Der Meiner und der Lügner ſind zwei Brüder.

6940. An Meinen bindet Niemand ſein Pferd an.

6941. Meinen iſt nicht wißen,
Wers nicht glaubt, wird beſch—.

6942. Gut Meinen
Bringt oft Weinen.

6943. Gut gemeint
Wird oft beweint.

6944. Es meint es gut, es will es aber Niemand gut verſtehen.

6945. Viel Meinung
Bricht Einung.

6946. Klingende Meinung iſt die beſte.

6947. Meißner,
Gleißner.

6948. Nicht nach den Meiſten, ſondern nach den beſten.

6949. Es iſt kein Meiſter ſo gut, er findet Einen über ſich.

6949a. Es iſt Keiner ein Meiſter allein.

6950. Es iſt kein Meiſter vom Himmel gefallen.

6950a. Ein Lauteniſt,
Bricht viel Saiten, eh er Meiſter iſt.

6951. Es iſt kein Meiſter geboren, er muß gemacht werden.

6952. Mancher will Meiſter ſein, und iſt kein Lehrjunge geweſen.

6953. Wenn der Meiſter kommt heran,
Hat das Meiſterchen gethan.

6954. Kein Meiſter ſo gut, der nicht noch zu lernen hätte.

6955. Drei Dinge machen einen guten Meiſter: Wißen, Können und Wollen.

6956. Dem Meiſter vom Handwerk ſoll man glauben.

6957. Meiſtersſohn bringt das Recht mit ſich.

6958. Wie der Meiſter, ſo das Werk.

6958a. Das Werk ſchlägt dem Meiſter nach.

6959. Guter Meiſter macht gute Jünger.

6959a. Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter.

6960. Der ſeinen Meiſter nicht hören will, muß den Büttel hören.

6961. Er iſt Meiſter, wenn Sie nicht daheim iſt.

6962. Er iſt Doctor, Sie Meiſter.

6963. Wohlgeklopft und übel gemacht,
Iſt eine halbe Meiſterſchaft.

6964. Zween ſind Eines Meiſter, drei ſein Tod.

6965. Zuviel Melken giebt Blut.

6966. Aus Melkgilten iſt gut trinken.

6967. Tief innen liegt der Mendelberg (Freudenberg).

6968. Von der Menge werden die Burgen gebrochen.

6969. Der Menſch denkt,
Gott lenkt.

6970. Des Menſchen Willen iſt ſein Himmelreich.

6971. Der Menſch kann Alles was er will.

6972. Wir ſind Alle Menſchen bis übers Knie, dann fangt das Luder an.

6973. Es iſt kein Menſch, er hat einen Wandel, hat er ſie nicht alle vier.

6974. Jeder hat ein Hemd von Menſchenfleiſch.

6975. Es iſt kein Menſch ohne ein Aber.

6976. Jeder Menſch hat ſeinen Zwickel.

6977. Auf Erden lebt kein Menſchenkind,
An dem man keinen Mangel findt.

6978. Menſchenſinn iſt Menſchenleben.

6979. Mancher braucht einen neuen Menſchen und kauft nur einen neuen Rock.

6980. Was der Menſch nicht iſt, das kann man nicht aus ihm herauskriegen.

6981. Beßer Ein Menſch ſterbe
Als das ganze Volk verderbe.

6982. Der Menſch iſt zur Arbeit, wie der Vogel zum Fliegen gemacht.

6983. Mit Menſchen Frieden, mit Sünden Krieg.

6984. Was Menſchen nicht ſtrafen, ſtraft Gott.

6985. Was Menſchen nicht lohnen, lohnt Gott.

6985a. Gottes Weisheit und der Menſchen Thorheit regieren die Welt.

6986. Iſt der Menſch geboren, ſo fängt er an zu ſterben.

6986a. Es iſt bald um einen Menſchen geſchehen, und koſtet ſo viel zu erziehen.

6987. Ein Menſch iſt des andern Teufel.

6988. Ein Menſch iſt des andern Gott.

6988a. Ein Menſch iſt des andern werth.

6989. Des Menſchen Gedicht
Wird oft zunicht.

6990. Menſchen und Wind
Aendern geſchwind.

6991. Der Menſch lebt nicht vom Brot allein.

6992. Menſchenantlitz, Löwenantlitz.

6993. Was Menſchenhände machen, können Menſchenhände verderben.

6994. Wo Menſchenhand zu kurz iſt, da iſt Gottes Hand noch lang genug.

6995. Menſchengunſt
Iſt Erdendunſt.

6996. Es gilt ihm ein Menſch ſo viel als ein Hund.

6997. Mergel macht den Vater reich und den Sohn arm.

6998. Merk und Melde
Wachſen beid im Felde:
Pflücke Merk, laß Melde ſtehn,
So magſt mit allen Leuten gehn.

6999. Kurze Meſſ iſt bald geſungen.

7000. Man läutet die Meſſe ſo lange ein bis ſie kommt.

7001. Beßer zweimal meßen
Als einmal vergeßen.

7002. Wie man ausmißt wird Einem eingemeßen.

7003. Ein Meßer wetzt das andre.

7004. Ein ſtumpf Meßer iſt keiner ſammtnen Scheide werth.

7004ª. Das Meßer ſchneidet das Waßer bis auf den Boden.

7004ᵇ. Man muß über Nacht kein Meßer auf dem Tiſch liegen laßen, ſonſt kann man nicht ſchlafen.

7005. Wers Meßer zuerſt zuckt, muß es auch zuerſt einſtecken.

7006. Er ſteckt das Meßer neben die Scheide.

7007. Auf dem Meßer könnte man bis Rom reiten.

7008. Er machts wie die Herren von Metz: die laßens geſchehen, wenns regnet.

7009. Metzen
Sollen nicht viel ſchwätzen.

7010. Metzler tragen mehr Hirn im Sack als Narren im Kopf.

7010ª. Die Metzger ſagen, es iſt nichts mehr mit den Bauern zu machen, ſeit ſie in der Bibel leſen und die Kinder ſelbſt machen.

7010ᵇ. Metzger, Gerber und Schinder
Sind Geſchwiſterkinder.

7010ᶜ. Ein Metzger thut manchen vergebnen Sprung, ein Hund noch mehr.

7011. Es iſt mir um Dich
Wie dir um Mich.

7012. Willſt du ſtrafen Mich und Meine,
Sieh vorher auf Dich und Deine.

7013. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider Mich.

7014. Ein Miethling achtet der Schafe nicht.

7015. Süße Milch ſoll man vor Katzen hüten.

7016. Wer das Einbrocken bezahlt, dem ſchenkt man die Milch.

7017. Die Milch balgt wohl, aber ſie talgt nicht.

7018. Melk
Makt dat Herte welk.

7019. Es kommt keine Milch von Hofen, es iſt denn eine Maus darin erſoffen.

7020. Er ſieht, daß die Milch davon ſauer wird.

7021. Sei nicht zu mild,
Das Korn gilt.

7022. Zuviel Milde iſt verthan.

7023. Der Strenge hat mich oft gereut, der Milde nie.

7024. Der Milde giebt ſich reich, der Geizhals nimmt ſich arm.

7025. Der Milde hat allein was er gegeben hat.

7026. Er iſt mild auf der nehmenden Seite, auf der andern aber hart.

7027. Wie du mir,
So ich dir.

7028. Miſsbrauch iſt keine Gewohnheit.

7029. Miſsbrauch lehrt den rechten Brauch.

7030. Miſsbrauch frißt ihr eignes Herz, kein fremdes.

7031. Miſsrechnen iſt kein Zahlung.

7032. Miſstrauen bringt weiter als Zutrauen.

7032ᵃ. Miſstrauen
Macht fleißig ſchauen.

7033. Kein Miſswachs ſo groß, die Pfaffen haben doch Wein und die Elſtern Nüße.

7034. Miſt
Geht über Liſt.

7034ᵃ. Wo kein Miſtus iſt, iſt kein Chriſtus.

7035. Wie Jeder iſt,
So macht er Miſt.

7036. Führe Miſt
Weil du Schößer biſt.

7037. Des Herren Aug iſt der beſte Miſt.

7038. Kein Miſt düngt beßer als den der Herr mit den Füßen auf den Acker trägt.

7039. Aus trüben Miſtlachen ſchöpft man nicht lauter.

7040. Es iſt recht, daß der Miſt ſtinke.

7040^{a}. Da ſitzt ſie auf dem Miſt:
Nimm ſie wie ſie iſt.

7041. Man wird eher von einem Miſtkarren überfahren als von einem Wagen.

7042. Wo der Miſtwagen nicht hin geht, da geht auch der Erntewagen nicht hin.

7043. Es iſt nicht auf Seinem Miſte gewachſen.

7044. Mitgegangen,
Mitgefangen,
Mitgehangen.

7045. Mitgegangen, mitgefangen;
Mitgeſtohlen, mitgehangen.

7045^{a}. Mitgeflogen, mitgehangen.

7046. Mitgeſündigt, mitgebüßt.

7047. Mitgenommen
Iſt beßer als darum gekommen.

7048. Wer nicht mit macht
Wird ausgelacht.

7049. Ein Mitnehmer iſt beßer als zwei Nachbringer.

7050. Wer Mitleid bringt, bietet genug.

7051. Wer Mittags aufſteht, verſchläft den ganzen Tag nicht.

7051^{a}. Ich ſteh früh auf, ich muß helfen Mittag läuten.

7052. Es iſt ein gering Mittel, wer wollt es nicht brauchen?

7053. Im Mittel lebt man am beſten.

7054. Mittelſtraß
Das beſte Maß.

7055. Mittelweg
Ein ſichrer Steg.

7056. Wo's Mode iſt, trägt man den Kuhſchwanz als Halsband.

7057. Alles iſt möglich, aber es regnet kein Geld.

7058. Einen Mohren kann man nicht weiß waſchen.

7058a. Ein Mohr will den andern weiß waſchen.

7059. Ein Mohr ſchwärzt den andern nicht.

7060. Ein Mohr ſchwärzt nicht, ſprach die Nonne unter des Mönchs Kutte.

7061. Er iſt zwiſchen dem Brotſchrank und der Molkenkammer groß geworden.

7062. In den Monaten ohne R ſoll man wenig küſſen und viel trinken.

7063. Ein Mönch iſt nirgends beßer als im Kloſter.

7064. Mönch ins Kloſter, Fiſch ins Waßer, Dieb an'n Galgen.

7065. Der Mönch antwortet wie der Abt ſingt.

7066. Wer Mönch und Pfaffen ſchlagen will, ſchlage ſie nur gar zu Tode.

7067. Mönche, Mäuſe, Ratten, Maden
Scheiden ſelten ohne Schaden.

7068. Die Kapuze macht den Mönch nicht.

7069. Der Mönch legt die Kutte wohl ab, aber nicht den Sinn.

7070. Wenn die Mönche bald reiſen, ſo kommt Regen.

7071. Was ein Mönch gedenkt, das darf er thun.

7072. Keine Mönchskappe ſo heilig, der Teufel kann drein ſchlüpfen.

7073. So wollt ichs haben, ſagte der Teufel, da ſich die Mönche rauften.

7074. Mönch und Nonnen gehören zuſammen.

7075. Es ſind viel Mönche, aber wenige verſchnitten.

7076. Non credo, ſprach der Mönch, als ihm die Magd ein Kind brachte.

7077. Die Mönche theilen ſich in Stadt und Land.

7078. Was kümmerts den Mond, wenn ihn die Hunde anbellen?

7079. Der Mann im Monde hat das Holz geſtohlen.

7080. Der den Mond gemacht hat, weiß wohl wie alt er iſt.

7081. Dem Mond kann man kein Kleid anmeßen.

7082. Blauer Montag, volle Kröpfe,
Leere Beutel, tolle Köpfe.

7083. Montagswetter wird nicht Wochen alt.

7084. Rauher Montag, glatte Woche.

7085. Eine große Monſtranz und wenig Heiligthum.

7086. Es bleibt kein Mord verſchwiegen.

7087. Morgen kommt Rath und That.

7088. Morgen iſt auch noch ein Tag.

7089. Spar nicht auf Morgen, was du heute thun kannſt.

7090. Wer ſein Bett macht am Morgen,
Braucht den ganzen Tag nicht mehr zu ſorgen.

7091. Morgen, morgen, nur nicht heute
Sprechen immer faule Leute.

7092. Niemand weiß was der Morgen bringt.

7093. Der Morgen ſorgt, der Abend verzehrt.

7094. Ueberall geht die Sonne Morgens auf.

7095. Morgenſtunde
Hat Gold im Munde
(Aber Blei im —).

7096. Grauer Morgen, ſchöner Tag.

7097. Morgenroth
Mit Regen droht.

7098. Morgenroth
Bringt Wind und Koth.

7099. Der Morgen grau, der Abend roth
Iſt ein guter Wetterbot.

7100. Muorgenrouth dat füllt den Pout;
Owendrouth dat drenget den Pout.

7101. Alles zur Morgenſuppe verſchlungen iſt ein böſer Imbiß.

7102. Man muß die Morgenſuppe nicht zu groß machen, daß man Abends auch was hat.

7103. Morgengäſte bleiben nicht.

7104. Morgenregen und Altweibertänze dauern nicht lange.

7105. Morgenregen und Weiberweh
Sind um Zehne nimmermeh.

7106. Morgenröthe kann nicht lügen,
Mägdebauch kann nicht betrügen.
Iſts nicht Regen, iſt es Wind,
Iſts nicht Schmer, ſo iſts ein Kind.

7107. Die Morgenſonne hat mehr Anbeter als die Abendſonne.

7108. Wenn nichts im Mörſer iſt, giebts großen Lärm.

7109. Er riecht nach Moſchus, wie der Teufel nach Muscaten.

7110. Wenn man dem Volk die Ziegel doppelt, ſo kommt Moſes.

7111. Sprich mit Moſen, wenn Aaron den Schnupfen hat.

7112. Er hat Moſen und die Propheten.

7113. Lieber die Motten in den Kleidern als die Ehre in Schuldſcheinen.

7114. Wenn die Mücke ein Hühnerei legen will, iſts ihr Tod.

7115. Auch die Mücke hat ihre Milz.

7116. Hungrige Mucken beißen ſchlimm.

7117. Die Mücken ſehn all einander gleich.

7118. Die Mücke fliegt ſo lang ums Licht bis ſie ſich verſengt.

7119. Mücken ſeigen, Elephanten verſchlucken.

7120. Man muß nicht nach jeder Mücke ſchlagen.

7121. Drei ſind nicht müde zu machen: ein Knab auf der Gaßen, ein Mädchen im Tanz und ein Prieſter im Opfern.

7122. Es giebt keinen Vortheil ohne Mühe.

7123. Ohne Mühe bringt man es in keiner Sache weit.

7124. Der Mühe
Giebt Gott Schaf und Kühe.

7125. Der Eine hat die Mühe,
Der Andre hat die Brühe.

7126. Müh und Fleiß
Bricht alles Eis.

7127. In der Mühle iſt das Beſte, daß die Säcke nicht reden können.

7128. Die beſte Mühle iſt zwiſchen Waßer und Wind.

7129. Wer nicht mühlet, will kein Mehl.

7129^{a}. Wer die Mühle fleucht, der flieht auch das Mehl.

7130. Es iſt noch nicht auf der Mühle, was zum Oſterkuchen werden ſoll.

7131. Mühl ohne Gang,
Glock ohne Klang,
Hand ohne Gaben,
Schul ohne Knaben
Will Niemand haben.

7132. In der Mühle iſt übel harfen.

7133. Gieb ab ab, gieb ab ab, klapperts in der Mühle.

7134. Wer nicht beſtauben will, der bleib aus der Mühle.

7135. Wie's auf die Mühle kommt, ſo wirds gemalen.

7136. Wer zuerſt in die Mühle kommt, mahlt zuerſt.

7136a. Der Erſte auf der Mühle ſchüttet.

7136b. Wenn der Mühlgraben trocken ſteht, iſt auch der Mehlkaſten leer.

7137. Ich ſehe ſo tief in einen Mühlſtein als ein anderer.

7138. Er läßt nichts liegen als Mühlſteine und heiß Eiſen.

7138a. Mühlhauſen iſt der Eidgenoßen Kühſtall.

7139. Müller, Schneider und Weber werden nicht gehenkt, das Handwerk gienge ſonſt aus.

7140. Müller und Bäcker ſtehlen nicht, man bringts ihnen.

7141. Der Müller iſt fromm, ſo Haare auf den Zähnen (oder in der Hand) hat.

7142. Müller iſt nicht eher fromm bis er zum Fenſter ausguckt.

7143. Nichts kühner als des Müllers Hemd, das jeden Morgen einen Dieb beim Kragen nimmt.

7144. Der Müller mit der Metzen,
Der Weber mit der Kretzen,
Der Schneider mit der Scher,
Wo kommt ihr Diebe her?

7144a. Müller, Müller, Roggenſtehler,
Kernenbeißer, Hoſenſch — —.

7145. Müllers Henn und Wittwers Magd
Hat ſelten Hungersnoth geklagt.

7146. Für Müllers Henne, Beckers Schwein und der Wittfrau Knecht ſoll man nicht ſorgen.

7147. Kein Müller hat Waßer und kein Schäfer Weide genug.

7147a. Er nährt ſich aus dem Stegreif wie ein Müller.

7148. Es iſt ein Kraut, heißt mulier,
Davor hüt dich semper.

7149. München ſoll mich nähren,
In Ingolſtadt will ich mich wehren.

7150. Das Müncher Kind kennt keinen höhern Thurm als den Frauenthurm.

7151. Soviel Mund,
Soviel Pfund.

7152. Voller Mund
Sagt des Herzens Grund.

7153. Trunkner Mund, wahrer Mund.

7154. Mit vollem Mund iſt bös blaſen.

7154ª. Man muß dem Mund nur was bieten.

7155. Mündken wat büt,
Mündken wat gemüt.

7156. Wie der Mund, ſo die Speiſe.

7157. Wer mit dem Munde ſchmandt (Schmand macht), muß mit der Naſe buttern.

7158. Mund und Herz ſind eine ganze Spanne von einander.

7159. Oft lacht der Mund, wenn das Herze weint.

7160. Der Mund lugt Alles und nicht das Herz.

7161. Weiſe Leute haben ihren Mund im Herzen.

7162. Der Mund iſt des Bauches Henker und Arzt.

7163. Den Mund ſoll man ſchnüren.

7164. Es iſt nöthiger den Mund verwahren denn die Kiſte.

7165. Verſchloßner Mund und offne Augen haben noch Niemand geſchadet.

7166. Reiner Mund und treue Hand
Gehen wohl durchs ganze Land.

7167. Was kommt in den dritten Mund
Wird aller Welt kund.

7168. Ein Mann kann nicht mehr denn mit Einem Mund eßen.

7169. Lang Mundwerk iſt ſchlechter Gottesdienſt.

7170. Mundköch und Mundräth
Sind bei Hof in gleichem Werth.

7171. Gründe aus der Münze geholt überreden am Beſten.

7172. Mit der Münze, womit du zahlſt, zahlt man dich auch.

7173. Es gilt nicht überall gleiche Münze.

7174. Was bald mürbt,
Bald verdirbt.

7175. Bezahlen wir die Muſik, ſo wollen wir auch tanzen.

7176. Wir machen Muſik, ſagt der Bälgetreter zum Organiſten.

7177. Hier ſitzen die Muſikanten!

7178. Das Mus iſt noch nicht gar.

7179. Er muß das Mus eßen.

7180. Muß iſt ein böſes Mus.

7180a. Muß (Mus) iſt nicht Suppe.

7181. Muß iſt härter als Grübelnuß.

7182. Muß iſt ein bitter Kraut.

7183. Muß iſt ein Brettnagel.

7184. Muß iſt Zwang
Und Kreiſchen iſt Kindergeſang.

7185. Muß
Iſt harte Buß.

7186. Kein Menſch muß müßen.

7187. Wer muß, hat keine Wahl.

7188. Muß es ſein,
So ſchick dich drein.

7189. Mit Müße kommt man auch fern.

7190. Müßiggang
Iſt aller Laſter Anfang.

7191. Müßiggang
Iſt der Tugend Untergang.

7192. Müßiggang
Hat böſen Ausgang.

7193. Müßiggang
Hat böſen Nachklang.

7194. Müßiggang
Iſt des Teufels Ruhebank.

7195. Müßiggang iſt eine ſchwere Arbeit.

7196. Müßiggang in der Jugend, Arbeit im Alter.

7197. Müßiggang macht endlich traurige Arbeit.

7198. Müßiggang hat Armut im Gefolge.

7199. Müßiggang iſt des Teufels Orden, Arbeit iſt Gottes Stand.

7200. Müßiggang verzehrt den Leib wie Roſt das Eiſen.

7201. Zum Müßiggang gehört hoher Zins oder hoher Galgen.

7202. Ein Müßiggänger koſtet mehr denn zehn Arbeiter.

7203. Einem Müßiggänger allzeit zwei Brote.

7204. Beßer müßiggehen als nicht arbeiten.

7204ª. Beßer Fliegen gefangen
Als müßig gegangen.

7205. Müßiggehen mag ich nicht, ſagte jene Schweſter, und lauſte für die lange Weile die Mäuſe.

7206. Muth über Gut.

7207. Mehr Muth als Gut.

7208. Guter Muth, halber Leib
(Hüt dich, Narr, und nimm kein Weib).

7209. Guter Muth, halbe Arbeit.

7210. Guter Muth
Macht gutes Blut.

7211. Guter Muth iſt tägliches Wohlleben.

7212. Großer Muth und kleine Macht
Wird von Jedermann verlacht.

7213. Kecker Muth der beſte Harniſch.

7214. Keiner iſt ſo gut,
Er hat wohl zweierlei Muth.

7215. Reichthum und Armut liegt nicht am Gut, ſondern am Muth.

7216. Nicht die Muthung, ſondern die Findung eines Ganges erlangt das Alter im Felde.

7217. Mutſchierung bricht nicht geſammte Hand.

7218. Muttertreu
Iſt täglich neu.

7219. Mutterſchoß iſt arm, aber warm.

7220. Wenns Kind zahnt, ſoll die Mutter den Unterrock verkaufen um ihm Wein zu geben.

7221. Iſt eine Mutter noch ſo arm,
So giebt ſie ihrem Kinde warm.

7222. Was die Mutter gebaren
Sollen ſie ernähren.

7223. Was der Mutter ans Herz geht, das geht dem Vater nur an die Kniee.

7223ª. Ich bin meiner Mutter nicht an den Zehen gewachſen.

7224. Die Mutter giebts theuer, und die Tochter nicht wohlfeil.

7225. Es iſt keine Mutter ſo bös, ſie zöge gern ein fromm Kind.

7226. Die Mutter eine Hexe, die Tochter auch eine Hexe.

7227. Barmherzige Mütter ziehn grindige Töchter.

7228. Fleißige Mutter hat faule Töchter.

7229. Die Mutter ſagts, der Vater glaubts und ein Narr zweifelt daran.

7230. Mannes Mutter
Teufels Unterfutter.

7231. Mutterflüche kleben nicht und Vaters Zorn ſchwärt nicht.

7232. Mütter lieben Töchter, aber Söhne noch viel mehr.

7233. Mutter' dich, liebes Kind, und nimm des Vaters Weiſ an.

7234. Ein Quentchen Mutterwitz iſt beßer als ein Centner Schulwitz.

7235. So mancherlei Mützen, ſo mancherlei Narren.

N.

7236. Laß nicht nach, ſo kommſt du hoch.

7236a. Es iſt nichts Beſeres als nachlaßen.

7236b. Du kommſt hintennach wie die alte Faſtnacht.

7236c. Beßer Nachbar an der Wand
Als Freund und Bruder über Land.

7237. Guter Nachbar iſt beßer als Bruder in der Ferne.

7238. Kaufe deines Nachbarn Rind
Und freie deines Nachbarn Kind.

7239. Wer ſich freit ein Nachbarskind,
Der weiß auch was er findt.

7240. Mit guten Nachbarn hebt man den Zaun auf.

7241. Zwiſchen Nachbars Garten iſt ein Zaun gut.

7242. Liebe deinen Nachbarn, reiß aber den Zaun nicht ein.

7243. Mit Nachbarn iſt gut Scheuern bauen.

7244. Wer gute Nachbarn hat, bekommt einen guten Morgen.

7245. Nachbar über den Zaun, Nachbar wieder herüber.

7246. Ein guter Nachbar iſt ein edel Kleinod.

7247. Böſer Nachbar, ewiger Krieg.

7248. Böſer Nachbar, täglich Unglück.

7249. Böſer Nachbar iſt Judenfluch.

7250. Von Nachbars wegen ſoll man etwas leiden.

7251. Ein Nachbar iſt dem andern einen Brand ſchuldig.

7252. Es geht dich auch an, wenn des Nachbarn Haus brennt.

7253. Was in des Nachbarn Garten fällt, iſt ſein.

7254. Unſers Nachbarn Kinder ſind allweg die böſeſten.

7255. Des Nachbarn Braten iſt ſtäts feiſter.

7256. Schau in Nachbars Küche, allermeiſt aber in dein Häflein.

7257. Wenn du deinem Nachbarn die Hand reichſt, ſo hat dir Gott ſchon die ſeine gereicht.

7258. Wer wohl kann nachdenken, der darf nicht viel nachdenken.

7259. Nachgeben ſtillt den Krieg.

7260. Beſſer nachgeben als zu Schaden kommen.

7261. Nachgerade kommt Hans ins Wamms.

7262. Nachher iſt Jeder klug.

7263. Behalte dir etwas auf die Nachhut.

7264. Nachrath, Narrenrath.

7265. Nach der That
Finden auch Narren Rath.

7266. Nachraths gebrach noch Niemand.

7267. Nachrechnen hat immer das Spiel verloren.

7268. Nachrede ſchläft nicht.

7269. Nachreue, Weiberreue.

7270. Wer zu ſpät kommt, hat das Nachſehen.

7271. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

7272. Die Nächſten treten Einem die Schuhe aus.

7273. Das Nächſte, das Liebſte.

7273a. Der Nächſte beim Feuer wärmt ſich.

7274. Kein Nachtheil, er hat ſeinen Vortheil.

7275. Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

7276. Bei Nacht ſind alle Katzen grau.

7277. Bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz.

7278. Es wird nach Nacht noch Tag, obgleich der Hahn nicht kraht.

7279. Wer fröhliche Nacht ſucht, verliert guten Tag.

7280. Die ganze Nacht geſoffen, iſt auch gewacht.

7281. Je ſchwärzer die Nacht, je ſchöner der Tag.

7281a. Gott giebt alle Nacht; was er heute Abend nicht giebt, giebt er Morgen zu Nacht.

7281b. Du biſt ein armer zu Nacht, kommſt erſt am Morgen.

7282. Die Welt will Nachteulen haben, ſich zu verwundern.

7283. Der Nachteule gefällt auch ihr Junges.

7284. Wenn die Nachtigall Heuſchober ſieht, hört ſie auf zu ſchlagen.

7285. Es hat keine Nachtigall ſo vollauf im Käficht, ſie ſucht ihr Futter lieber draußen.

7286. Wenn du einen Nakten ſiehſt, ſo denk es ſei ein Loch in deinem Strumpfe.

7287. Der Nakte iſt übel berauben.

7288. Den Nakten kann man nicht ausziehen.

7269. Zehn Straßenräuber können einem Nakten kein Hemd ausziehen.

7290. Das kleinſte Ding iſt auch zu ehren:
Eine Nadel mag einen Schneider ernähren.

7290a. Er ſteht da wie St. Räf mit dem ſteinernen Mantel.

7291. Einen Nagel ſchlägt man mit dem andern aus.

7292. Der Mann macht Nägel mit Köpfen.

7293. So weh wird dem Nagel als dem Loch.

7294. Der Eine ſchlägt den Nagel ein, der Andre hängt den Hut daran.

7295. Wenns auf den Nagel brennt, muß man wehren.

7296 Er klagt über den Nagelwurm und leidet am Krebs.

7297. Man ſoll nicht Alles an Einen Nagel henken.

7298. Wer den Nagel am Hufeiſen nicht achtet, der verliert auch das Pferd.

7299. Ein Nagel erhält ein Eiſen, das Eiſen ein Roſs, das Roſs den Mann, der Mann eine Burg und die Burg das ganze Land.

7300. Es wird mir zu den Nägeln ausſchwären.

7301. Nahe ſchießen hilft nicht, es gilt treffen.

7302. Je näher, je ſpäter.

7303. Nahrung iſt kein Erbe.

7304. Trachte nach der Nahrung, nicht nach der Mäſtung.

7305. Der Eine gewinnt ſeine Nahrung mit Sitzen,
Der Andre mit Laufen und Schwitzen.

7306. Wer die Nahrung nicht in ſein Haus treibt, der jagt ſie aus dem Hauſe.

7307. Nahrhand und Sparhand
Kauft Andrer Land.

7308. Der Name thut nichts zur Sache.

7308ª. Man muß dem Kind den rechten Namen geben.

7309. Einer beruft des Andern Namen.

7310. Ein guter Namen iſt beßer als Reichthum.

7311. Ein guter Namen iſt beßer als baares Geld.

7312. Ein guter Name, die ſchönſte Mitgift.

7313. Wer ſich um den guten Namen nicht wehrt,
Iſt wenig werth.

7314. Wer dem Andern ſeinen guten Namen raubt, macht Ihn arm und bereichert Sich nicht.

7315. Mancher hat den Namen und nicht die That.

7316. Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt.

7317. Narren wirft man bald aus der Wiege.

7318. Ein Narr kann mehr fragen,
Als ſieben Weiſe ſagen.

7319. Ein Narr fragt in einer Stunde mehr als zehn Geſcheidte in einem Jahr beantworten können.

7320. Ein Narr kann mehr verneinen als zehn Geſcheidte behaupten können.

7321. Ein Narr, der fragen darf, ſieht geſcheidter aus als ein Geſcheidter, der antworten muß.

7322. Geſcheidte Leute müßen keine Narren ſein.

7323. Zuweilen ein Narr ſein iſt auch eine Kunſt.

7324. Nichts ſieht einem geſcheidten Manne ähnlicher als ein Narr, der das Maul hält.

7325. So lange ein Narr ſchweigt, hält man ihn für klug.

7326. Wären wir Alle geſcheidt, ſo gälte ein Narr hundert Thaler.

7327. Wenn die Narren kein Brot äßen, wäre das Korn wohlfeil.

7328. Es ſind nicht alle Narren geſchoren.

7329. Wäre Narrheit das Zipperlein, man würde wenig Leute beim Tanze ſehen.

7330. Trüge jeder Narr einen Kolben, das Holz würde theuer.

7331. Jedem gefällt ſeine Weiſe wohl,
Darum iſt das Land der Narren voll.

7332. Ein Narr macht zehen.

7332^{a}. Ein Narr macht zehn Narren, aber tauſend Kluge noch keinen Klugen.

7332^{b}. Es giebt mehr Narren als Pfundbrötlein.

7333. Narren wachſen unbegoßen.

7334. Narrenſchiff fährt aller Enden an.

7335. Jeder muß ein Paar Narrenſchuhe zerreißen.

7336. Keiner iſt ſo klug, daß er nicht ein wenig Narrheit übrig hätte.

7337. Gäb es keine Narren, ſo gäb es keine Weiſen.

7338. Narrenſpiel will Raum haben.

7339. Narren ſind auch Leute.

7340. Der Narr hat Vortheile in allen Landen.

7341. Jeder Narr iſt ſeines Vortheils geſcheidt.

7342. Es iſt kein Narr, der einem eine Narrheit zumuthet: es iſt ein Narr, der es thut.

7343. Thu wie andere Leute, ſo narrſt du nicht.

7344. Es iſt beßer mitmachen als ein Narr allein ſein.

7345. Zuviel Weisheit iſt Narrheit.

7346. Wer mit Narren zu Bette geht, ſteht mit Narren auf.

7347. Wer einen Narren ſchickt, dem kommt ein Thor wieder.

7348. Schickt man die Narren zu Markt, ſo löſen die Krämer Geld.

7349. Mit den Narren baut man den Weg.

7350. Wer mit Narren zu Acker geht, eggt mit Gäuchen zu.

7351. Wo drei ſind, muß Einer den Narren abgeben.

7352. Wer 'nen Narren haben will, der kaufe zwei, ſo hat er Einen zum Beſten.

7353. Wer einen Narren kauft, muß einen Narren behalten.

7354. Im Spiel gilt der Narr am meiſten.

7355. Es iſt beßer mit 'nem ganzen Narren handeln, denn mit 'nem halben.

7356. Kein Narr war je ſo dumm, er fand Einen, der ihn für klug hielt.

7357. Ein Narr lobt den andern.

7358. Wenn man einen Narren im Mörſer zerſtieße, ſo ließe doch ſeine Narrheit nicht von ihm.

7359. Am Narren hilft weder Chriſam noch Taufe.

7360. Narrenhaut läßt ſich nicht flicken.

7361. Narrenhaut hält wohl Stich, läßt ſich aber nicht flicken.

7362. Dem Narren wäre zu helfen, wenn man die rechte Ader träfe.

7363. Narren bedürfen der Schellen nicht, man kennt ſie an ihren Sitten.

7364. Verbirgt ein Narr ſich hinter der Thür,
Er ſteckt die Ohren doch herfür.

7365. Man braucht keinem Narren Schellen anzuhängen.

7366. Narrenſchellen klingen laut, thun aber den Ohren weh.

7367. Die Narrenſchellen klingen Vielen beßer als Kirchenglocken.

7368. Je größerer Narr, je größere Schelle.

7369. Jedem Narren gefällt ſeine Kappe.

7370. Jedem Narren gefällt ſein Kolben wohl.

7371. Narren ſoll man mit Kolben lauſen.

7372. Alte Narren, wenn ſie gerathen, ſind beßere Narren als andere Narren.

7373. Es ſind nicht Alle Narren, die nicht in den Rath gehen.

7374. Es ſind nicht gar Alle Narren, die im Rathe ſitzen.

7375. Wollt ihr einen Narren haben, ſo laßt ihn euch von Eiſen machen.

7376. Mancher läßt ſeine Narrenſchuhe mit Eiſen beſchlagen.

7377. Ein Narr iſt genug im Haus,
Der Kluge muſte ſonſt hinaus.

7378. Zwei Narren unter Einem Dach und zwei Töpfer in Einem Dorf vertragen ſich nicht.

7379. Zwei Narren in Einem Haus
Haben allzeit Streit und Strauß.

7380. Giebſt du dem Narren einen Finger, ſo will er die ganze Hand haben.

7381. Wer Narren und Kindern den Finger in den Mund ſteckt, der wäre gern gebißen.

7382. Ein Narr ſchüttet Alles auf Einmal aus.

7383. Narren reden was ihnen einfallt.

7384. Narren ſagen auch etwan wahr.

7385. Narrenreden, Narrentand.

7386. Narren reden wie Narren pflegen.

7387. Er iſt ein guter Narr, ich wollte Holz auf ihm hacken.

7388. Er iſt ein Narr, wenn er gleich die Stube voll Geld hätte.

7389. Mit Narren muß man Geduld haben.

7390. Willſt du den Narren fahen,
Muſt als Geſell dich ihm nahen.

7391. Bei einem Narren richtet man nichts aus, weder mit Bitten noch mit Dreuen.

7392. Biſt du mit einem Narren beſeßen, ſo laß dich beſchwören.

7393. Mit Narren iſt ſchlimm ſpaßen.

7394. Mit albernen Narren ſoll man nicht ſcherzen.

7395. Auf einen Narren
Soll man nicht harren.

7396. Narren und Affen
Alles begaffen.

7397. Narrenhände
Beſchmieren Tiſch und Wände.

7398. Narren und Gecken
Reiten auf Schecken.

7399. Die Narren haben mehr Glück als Recht.

7400. Narren haben mehr Fug als andere Leute.

7401. Ein Narr laßt ſich nicht rathen.

7402. Den Narren bringt ſein eigen Glück um.

7403. Der Narren Glück ihr Unglück.

7404. Mit einem Narren läßt ſich kein Kind taufen.

7405. Narren ſoll man nicht über Eier ſetzen.

7406. Es iſt gut Narren freßen, aber bös verdauen.

7407. Eines Narren Bolzen ſind bald verſchoßen.

7408. Wenn eine Sache geſchehen iſt, verſtehen ſie auch die Narren.

7409. Der iſt ein Narr, der ſich nimmt an
Was er nicht vollbringen kann.

7410. Ein Narr macht eine Thür auf, die er nicht wieder zumachen kann.

7411. Man muß keinem Narren eine unfertige Arbeit zeigen.

7412. Was Narren loben, das iſt getadelt.

7412ᵃ. Kinder unter meinen Zeichen geboren müßen andrer Leute Narren ſein.

7412ᵇ. Ich bin gern ein Narr, aber der Narren Narr mag ich nicht ſein.

7412ᶜ. Du biſt ein Narr und kannſt nicht geigen,
Du haſt ein Maul, das kann nicht ſchweigen.

7413. Narren und Weibergeſchirr,
Machen die ganze Welt irr.

7414. Eine Narrheit zu unterhalten koſtet mehr als zwei Kinder.

7415. Narretei iſt Narretei, aber Feuer in der Hoſe iſt keine Narretei.

7416. Es iſt entweder was Närriſches oder was Herriſches.

7417. Närriſche Frage, närriſche Antwort.

7418. Naſchen
Macht leere Taſchen.

7419. Genaſch will Streiche haben.

7420. Aus einem Naſcher wird leicht ein Dieb.

7421. Lange Naſ und ſpitzes Kinn,
Da ſitzt der Satan leibhaft drin.

7422. Wer die Naſe zu ſehr ſchneuzt, dem blutet ſie.

7422^{a}. Ich will die Naſe ſchneuzen, damit ich es auch recht ſehe.

7422^{b}. Mach dir einen Knopf in die Naſe.

7423. Erſt Näschen haben, dann Prischen nehmen.

7423^{a}. Wenn ſich Herz und Mund erlaben,
Will die Naſe auch was haben.

7424. Wer ſich die Naſ abſchneidet, verſchimpft ſein Angeſicht.

7424^{a}. Man muß weiter ſehen als die Naſe reicht.

7425. Nicht jede Naſe riecht den Braten.

7426. Ein naßes Land bedarf keines Waßers.

7427. Es fehlt ihm zwei Finger über der Naſe.

7427^{a}. Er hat ſein Gutlein unter der Naſe vergraben.

7428. Natur geht vor Lehre.

7429. Die Natur iſt die beſte Lehrmeiſterin.

7430. Die Natur iſt Meiſter.

7431. Natur überwindet Gewohnheit.

7432. Natur zieht ſtärker denn ſieben Pferde.

7432^{a}. Man kann die Natur nicht ändern.

7433. Die Natur läßt ſich biegen aber nicht brechen.

7434. Natur begehrt wenig, Wahn viel.

7435. Natur bringt gutes Geld, die Kunſt macht falſches.

7436. Die Natur iſt mit Wenigem zufrieden.

7437. Die Natur läßt ſich leicht ſättigen, das Auge nimmer.

7438. Die Natur will geübt ſein, ſonſt wird ſie ſchimmlig.

7439. Die Natur muß den erſten Stein legen.

7440. Wenn Natur und Kunſt die Füße anſetzen, ſo geht es vorwärts.

7440a. Was die Natur verſagt, kann Niemand geben.

7441. Natur läßt nichts unbezeichnet.

7442. Natur und Liebe laßen ſich nicht bergen.

7443. Natur hängt überall ihr Schild aus.

7444. Die Natur weiß ihre Waare wohl zu verkaufen.

7445. Die Natur hängt Jedem eine Schelle an.

7446. Verkehrte Natur bleibt verkehrt, wenn man gleich ein Loch in ſie predigte.

7447. Was die Natur dem Hahn am Kamme nimmt, das giebt ſie ihm am Schwanze.

7448. Jeder muß der Natur ſeine Schuld bezahlen.

7449. Wäre Naumburg mein, wollt ichs in Jena verzehren.

7449a. Auf Nebel ſtark,
Füllt Tod den Sarg.

7450. Wer Andere necken will, muß ſelbſt Scherz verſtehen.

7451. Wer nicht nehmen will, braucht nicht zu geben.

7452. Der Nehmer muß dem Geber nachgeben.

7453. Mancher giebt mit Löffeln
Und nimmt mit Scheffeln.

7454. Einmal geben und wieder nehmen iſt ſchlimmer als ſtehlen.

7455. Nehmen iſt das ſüßeſte Handwerk.

7456. Man ſoll nehmen wo iſt,
Und geben wo briſt.

7456a. Man muß es nehmen wie es kommt.

7457. Nimm was dir werden mag, das Andere laß fahren.

7458. Wer mehr nimmt als er ſoll, der ſpinnt ſich ſelbſt ein Seil.

7459. Er nähme bis an die Hölle zu, und wenn ihm die Haare und die Beine brennten, ſo nähme er doch.

7459a. Nimms zwiefach, wenns einfach zu lang iſt.

7460. Ein „Nimm hin“ iſt beßer denn zehn Helfgott.

7461. Uebernommen iſt nicht gewonnen.

7462. Haſt du mich genommen, ſo muſt du mich behalten.

7463. Neid
Iſt des Teufels Kreid.

7464. Neid
Iſt des Narren Leid.

7465. Neid
Thut ſich leid.

7466. Wer neidet,
Der leidet.

7467. Ein neidiſch Herz
Hat Qual und Schmerz.

7468. Der Neidiſche iſt ſein eigner Henker.

7469. Neid ſchlägt ſich ſelbſt.

7470. Der Neid mag nichts eßen außer ſein Herz.

7471. Der Neid frißt ſeinen eigenen Herrn.

7472. Neid iſt dem Menſchen was Roſt dem Eiſen.

7473. Kleider freßen die Motten, Herzen die Sorge, den Neidhart der Neid.

7474. Der Neidhart iſt geſtorben, hat aber viel Kinder hinterlaßen.

7475. Neidhart kanns nicht leiden, daß die Sonne ins Waßer ſcheint.

7476. Neidhart zeucht nur bei großen Herren ein.

7477. Neidhart haßt nur die Tagvögel.

7478. Allein Unglück und Armut iſt für den Neidhart gut.

7479. Neid kriecht nicht in leere Scheunen.

7480. Unter der Bank neidet man Niemand.

7481. Neid iſt des Glücks Gefährte.

7482. Geht der Wagen wohl, ſo hängt ſich der Neid daran.

7483. Glück und Ehre haben Neid zum Gefährten.

7484. Neider verfolgen Hochgeſinde,
Hohe Berg überwehen Winde.

7485. Beßer Neider
Als Mitleider.

7486. Beßer beneidet als beklagt.

7487. Wer keine Neider hat, hat auch kein Glück.

7488. Der Neid will Andern die Brucke ablaufen.

7489. Neider ſind Lichtputzen, die Andern ihr Licht ausputzen.

7490. Wenn Neid brennte wie Feuer,
Wäre das Holz nicht ſo theuer.

7491. Neid iſt zu Hof geboren, im Kloſter erzogen und im Spital begraben.

7492. Mach es gut, ſo haſt du Neider, mach es noch beßer, ſo wirſt du ſie beſchämen.

7492ª. Laß Neider neiden und Haßer haßen:
Was Gott mir gönnt muß man mir laßen.

7493. Der Neid hat noch Keinen reich gemacht.

7494. Auf der Neige iſt nicht gut ſparen.

7495. Was auf die Neige geht, wird gern ſauer.

7496. Dem Gottloſen die Neige.

7497. Die Neige iſt für die Frommen.

7498. Wer vom Friſchen getrunken, muß auch die Neigen trinken.

7499. Qui bibit ex neigas, de frischibus incipit ille.

7500. Des Einen Nein gilt ſoviel als des Andern Ja.

7501. Was zur Neßel werden will, fängt zeitig an zu brennen.

7502. Neßeln brennen Freund und Feinde.

7503. Man ſiehts wohl am Neſt, was für Vögel darin ſind.

7504. Es muß ein garſtiger Vogel ſein, der ſein eigen Neſt beſchmeißt.

7505. Wer in ſein Neſt hoſirt, beſch— ſich ſelber.

7506. Wie's zu Neſte geht, alſo brütet es Junge.

7507. Offenbare Neſter ſcheuen alle Vögel.

7508. Das Neſt werden ſie wohl finden, aber die Vögel ſind ausgenommen.

7509. Mit Neſteln oder mit Nüßen fängt man an zu ſpielen, zu ſtehlen.

7510. Immer was Neues aber ſelten was Gutes.

7511. Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

7512. Neukommen iſt willkommen.

7513. Nichts iſt ſo neu als was längſt vergeßen iſt.

7514. Neuerung
Macht Theuerung.

7515. Der Neugierigen Gilde
Führt Böſes im Schilde.

7515^{a}. Man fange keine Neurung an,
Weil ſelten Neues gut gethan.

7515^{b}. Man muß nichts Altes abgehen und nichts Neues aufkommen laßen, ſagt der Philiſter.

7516. Wie der Wind am dritten, beſonders aber am vierten und fünften Tag nach Neulicht, ſo den ganzen Monat.

7517. Neutral will auf Eiern gehn und keines zertreten.

7518. Der Neutrale wird von Oben begoßen, von unten geſengt.

7519. Nichts braucht keine Schlupfwinkel.

7520. Mit Nichts bereitet man ſich gut auf die Faſten.

7521. Nichts iſt gut für die Augen, aber nicht für den Magen.

7522. Hier iſt Nichts und da iſt Nichts: aus Nichts hat Gott die Welt geſchaffen.

7523. Aus Nichts wird Nichts, von Nichts kommt Nichts.

7524. Wer nichts hat, gilt nichts.

7524a. Nichts haben,
Ruh haben.

7524b. Nichts haben iſt ein ruhig Leben, aber etwas haben iſt auch gut.

7525. Wo nichts iſt, da rehrt nichts.

7526. Wo nichts iſt, da reißt nichts.

7527. Wo nichts innen iſt, da geht nichts aus.

7528. Mit Nichts kann man kein Haus bauen.

7529. Wo Nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren.

7530. Wer nichts aus ſich macht, iſt nichts.

7531. Nichts macht arm und Nichts macht reich.

7532. Keiner kann Nichts und Keiner kann Alles.

7533. Wenn Nichts kommt zu Etwas, traut Etwas ſich ſelber.

7534. Als Niet kommt tot iet,
Dann kennt iet hem ſelver niet.

7535. Wer mir nix geit
Und nix leiht,
Der laß mich ungeheit.

7536. Den mui nix günnt, und nix gift,
Mot luien dat mui dat Lieven blift.

7537. Beßer recht Nichts denn unrecht Was.

7538. Wer meint er ſei Nichts, der iſt Ichts,
Wer meint er ſei viel, der iſt Nichts.

7539. Beßer Ichts
Denn gar Nichts.

7540. Iſts nicht viel, ſo iſts doch Ichts,
Bewahr dich Gott vor gar nichts.

7541. Nichts haben ſind zwei Teufel, Ichts haben ein Teufel.

7542. Es iſt beßer Ichts denn Nichts, ſprach der Wolf, da verſchlang er eine Mücke.

7543. Es iſt beßer Ichts denn Nichts, ſagte die Frau, und ruderte mit einer Nadel.

7544. Es iſt beßer Ichts denn Nichts, ſagte die Mücke, und piſste in den Rhein.

7545. Es iſt beßer Ichts denn Nichts, ſagte der Teufel, und aß die Buttermilch mit der Heugabel.

7546. Nieder und ſchwach
Findet allzeit Gemach.

7547. Der liebe Niemand iſt an Allem Schuld.

7548. Es liegt da, wo Niemand hin kann.

7549. Die nächſte Niftel erbt die Gerade.

7549a. Wenn man die Niſſe nicht vertreibt, bleiben die Läuſe im Haar.

7550. Er fragt, ob mans noch thue.

7551. Dreizehn Nonnen, vierzehn Kinder.

7552. Die Nonnen faſten, daß ihnen die Bäuche ſchwellen.

7553. Die Nonne deckt ſich gern mit einer fremden Kutte.

7554. Nonnenf. . . . ſind des Teufels Blasbälge.

7555. Geiſtlich um den Kopf, weltlich um den Bauch,
War vor Alters junger Nonnen Brauch.

7556. Nonn oder Hur, Mönch oder Bub.

7557. Du haſt mir ein Knie geſehen, du darfſt nun keine Nonne mehr werden.

7558. Die Nordſee
Iſt eine Mordſee.

7559. Noth
Hat kein Gebot.

7560. Noth und Tod
Hat kein Gebot.

7561. Noth und Tod kommen zu Alten und Jungen.

7562. Kommt man aus der Noth,
So kommt der Tod.

7563. Noth ſucht Brot, wo ſichs findet.
7564. Noth lehrt beten.
7564^{a}. Noth macht Füße.
7565. Noth geht nie irre.
7566. Noth lehrt Künſte.
7567. Noth lehrt den Affen geigen.
7568. Noth lehrt einen Bären tanzen.
7569. Noth lehrt auch den Lahmen tanzen.
7570. Noth lehrt alte Weiber ſpringen.
7571. Noth macht ein alt Weib trabend.
7572. Noth hebt einen Wagen auf.
7573. Noth lehrt in ſaure Aepfel beißen.
7574. Noth hat keinen Feierabend.
7575. Noth bricht Eiſen.
7576. Die Noth treibt die Ochſen in den Brunnen.
7577. Zur Noth ſteckt man blanke Schwerter in roſtige Scheiden.
7578. Folg der Noth; willſt du nicht, ſo muſt du.
7579. In der Noth ſind alle Güter gemein.
7580. Zur Noth iſt Niemand arm.
7581. Die Noth zankt gern.
7582. Noth vereinigt Herzen.
7583. In der Noth muß man das Schamhütchen abziehen.
7584. Wenn die Noth am höchſten iſt, iſt die Hülfe Gottes am nächſten.

7585. Je größer Noth,
Je näher Gott.

7586. **Man muß aus der Noth eine Tugend machen.**

7686ª. So manche Noth, ſo mancher Rath.

7587. Wo keine Noth, iſt Hülfe nichts werth.

7588. Es iſt Keiner ſo albern, er weiß ſeine Noth zu klagen.

7589. Wem man ſeine Noth klagt, der iſt ſattſam gebeten.

7590. In der Zeit der Noth
Ißt man Paſtetenrinden für Brot.

7591. Noth an Mann,
Mann voran!

7592. In Nöthen ſieht man den Mann.

7593. Die Nothſchlang iſt über alles Geſchütz.

7594. Nothwehr iſt nicht verboten.

7595. Eine Nothlüge ſchadet nicht.

7596. Er hat um eine Note zu hoch geſungen.

7597. Nüchtern gedacht, voll geſagt.

7598. Sei nüchtern und kalt,
Willſt du werden alt.

7599. Niemals nüchtern und niemals voll
Thut in Sterbensläuften wohl.

7600. Qui non habet in nummis,
Dem hilft nicht, daß er frumm iſt;
Qui dat pecuniam summis,
Der macht gerade was krumm iſt.

7601. Was macht man nicht zu Nürnberg ums Geld!

7602. Nürnberger Witz und künſtliche Hand
Findet Wege durch alle Land.

7603. Die Nürnberger henken keinen, ſie hätten ihn denn.

7604 Nach Nürnberger Recht behält Der die Schläge, der ſie hat.

7605. Nürnberger Gebot währt drei Tage.

7605a. Was geht mich Nürnberg an? ich habe kein Haus darin.

7606. Es will ihm nicht ein, man muß den Nürnberger Trichter holen.

7607. Wäre Nürnberg mein, wollt ichs zu Bamberg verzehren.

7608. Es iſt nur Ein Nürnberg.

7609. Eine Nuß rappelt nicht im Sacke.

7610. Braune Nüße, ſüße Kerne.

7611. Wer den Kern eßen will, muß erſt die Nuß knacken.

7611a. Die erſte Nuß iſt nützlich, die zweite ſchädlich, die dritte tödtlich.

7612. Nußbäumen und Narren ſind Kolben die beſten Salben.

7613. Nußbäume, Eſel und Weiber wollen geſchlagen ſein.

7614. Wenn man Nußbäume und Weiber nicht ſchwingt, ſo tragen ſie keine Frucht.

7615. Unter Nußbäumen und Edelleuten kommt kein gut Kraut auf.

7616. Nutzen iſt der gröſte Reichthum.

7617. Nicht Jeder kann uns nützen, aber jeder kann uns ſchaden.

7618. Wem ſoll der nützen, der ſich ſelber nicht nützt?

7619. Nimmer nutz, nimmer lieb.

7620. Nichts iſt nutz, es ſei denn ehrlich.

7621. Wie ein Ding nutzt,
Wird es geputzt.

O.

7622. Oben aus und nirgend an
Hat noch ſelten gut gethan.

7623. Der obere Stock ſteht öfter leer als der untere.

7624. Obrigkeit, bedenk dich recht,
Gott iſt dein Herr und du ſein Knecht.

7625. Verboten Obſt iſt ſüß.

7626. Spät Obſt liegt lange.

7627. Früh Obſt verwelkt bald.

7628. Ochſen muß man ſchön
Aus dem Wege gehn.

7629. Ochſe, wart des Graſes.

7630. Ochs, ſchau aufs Buch!

7631. Da ſtehen die Ochſen am Berge!

7632. Kein Ochſe, er ſei denn ein Kalb geweſen.

7633. Wo der Ochs König iſt, ſind die Kälber Prinzen.

7634. Wer mit jungen Ochſen pflügt, macht krumme Furchen.

7635. Ochſen gehen langſam, ziehen aber gut.

7636. Wer mit Ochſen fährt, kommt auch zu Markte.

7637. Der Ochs kann auch auf vier Füßen laufen wie der Hirſch, aber nicht ſo ſchnell.

7638. Der Ochs will den Haſen erlaufen.

7639. Den Ochſen ſoll man bei den Hörnern nehmen, den Mann beim Worte, die Frau beim Rock.

7640. Müde Ochſen treten hart.

7641. Man kauft den Ochſen nicht theurer, weil er bunt iſt.

7642. Dem Ochſen, der da driſcht, ſoll man das Maul nicht verbinden.

7643. Wenn einem Ochſen die Haut wird abgezogen, ſo iſt die gröſte Arbeit am Schwanz.

7644. Man kann nicht allzeit mit eignen Ochſen pflügen.

7644a. Wo keine Ochſen ſind, da iſt die Krippe rein.

7645. Er ſpannt die Ochſen hinter den Pflug.

7646. Er ſattelt den Ochſen und koppelt die Pferde.

7646a. Oculi,
Da kommen ſie,
Lätare,
Das ſind die wahre,
Judica
Sind ſie auch noch da,
Palmarum,
Tralarum.

7647. Wir ſind hier nicht auf dem Odenwald, ſondern in einer löblichen Reichsſtadt.

7648. Ofen, Bett und Kanne
Sind gut dem alten Manne.

7649. Man ſucht keinen hinterm Ofen, man habe denn ſelbſt dahinter geſteckt.

7650. Den Ofen heizt man nur, daß er wieder wärme.

7651. An großen Oefen iſt gut ſich wärmen, ſie bedürfen aber viel Holzes.

7652. Ich hätte mich auch gern gewärmt, konnte aber nicht zum Ofen kommen.

7653. Weſſen Ofen geheizt iſt, der meint, es ſei allenthalben Sommer.

7654. In den kalten Ofen iſt übel blaſen.

7655. In kalten Oefen backt man kein Brot.

7656. Mit dem Ofen iſt ſchwer um die Wette gähnen.

7657. Nu, gapp ens gegen de Backoven.

7658. Hinter dem Ofen iſt gut kriegen.

7659. Er gäb einen guten Kriegsmann ab, hinter dem Ofen.

7660. Ofen und Frau ſollen daheim bleiben.

7660a. Es glitzt wie Karfunkelſtein im Ofenloch.

7661. Auf eine öffentliche Sünde gehört eine öffentliche Buße.

7662. Je größer der Officier, je größer das Verbrechen.
7663. Offne Hand macht offne Hand.
7664. Es ſind nicht Alle krank, die in Ohnmacht fallen.
7665. Wer Ohren hat zu hören, der höre.
7666. Zartem Ohre halbes Wort.
7667. Achte keinen Ort ohne ein Ohr.
7667ª. Es haben alle Tannen Ohren.
7668. Man kann viel hören, eh ein Ohr abfällt.
7669. Wer kein Ohr hat, dem kann man keins abſchneiden.
7670. In eines Andern Ohr kann man ſchneiden wie in einen Filzhut.
7671. Ein offnes Ohr kann Jeder haben.
7672. Zu einem Ohr hinein, zum andern wieder heraus.
7673. Man lernt mehr mit den Ohren als mit den Augen.
7674. Er iſt noch nicht trocken hinter den Ohren.
7675. Er hats fauſtdick hinter den Ohren.
7676. Einem ehrlichen Mann thut keine Wunde ſo weh als eine Ohrfeige.
7677. Ohrenflüſtern gilt nicht.
7678. Wer vom Oelberg kommt, hat den Tod überwunden.
7679. Der Oelberg iſt ſchrecklicher als das Kreuz.
7680. Herr Omnes hat nie wohl regiert.
7681. Kein Opfer ohne Salz.
7682. Oportet iſt ein Brettnagel.
7683. Ordnung iſt das halbe Leben.
7684. Ordnung hat Gott lieb.
7685. Ordnung erhält die Welt.
7686. Ordnung hilft Haushalten.
7687. Wer Ordnung zum Geſetz macht, muß ſie zuerſt halten.

7688. Ordnung muß ſein, ſagte Hans, da brachten ſie ihn ins Spinnhaus.

7689. Die Orgel pfeift, ſo man ihr einbläſt.

7690. Es iſt kein Ort,
Er verräth den Mord.

7691. Oſtern, wenn die Böcke lammen.

7691ª. Regnets am Oſtertag, ſo regnets alle Sonntag.

7691ᵇ. Komm die Oſtern wann ſie will,
So kommt ſie doch im April.

7692. Zwiſchen Oſtern und Pfingſten heiraten die Unſeligen.

7693. Ottern und Bibern haben keine Hege.

P.

7694. Wo der Pabſt iſt, da iſt Rom.

7695. Wir können nicht Alle Pabſt zu Rom werden.

7696. Es kann nur Einer Pabſt ſein.

7697. Um Pabſt zu werden darf man nur wollen.

7698. Wer den Pabſt zum Vetter hat, iſt bald Cardinal.

7699. Er thut als wär der Pabſt ſein ärmſter Vetter.

7700. Auch der Pabſt iſt ein Schüler geweſen.

7701. Der Pabſt frißt Bauern, ſäuft Edelleute und ſch — — Mönche.

7702. Je näher dem Pabſt, je ſchlimmerer Chriſt.

7703. Warum thuſt du das? Um des Glaubens halber, daß der der Pabſt nicht toll werde.

7704. Pack ſchlägt ſich,
Pack verträgt ſich.

7705. Wer der Padde den Kopf abbeißt, getröſtet ſich des Giftes.

7706. Wenns am Palmſonntag regnet, ſo hält die Erde keine Feuchtigkeit.

7706a. Iſt Palmſonntag hell und klar,
So giebts ein gut und fruchtbar Jahr.

7707. Pancratius holt ſeine Tuffeln (Pantoffeln) wieder.

7707a. Pantoffelholz ſchwimmt immer oben.

7708. Kein Panzer hilft wider den Galgen.

7709. Panzer, Bücher und Frauen muß man erſt verſuchen.

7710. Wer ſich fürchtet, zieht den Panzer an.

7711. Ich mache mir daraus ſo viel
Als aus einem Papenſtiel.

7712. Das Papier iſt geduldig.

7712a. Das Papier läßt drucken was man will.

7713. Pares hat kalt Waßer aber ſchöne Weiber.

7714. Man ruft ſo lange Paſch! bis Oſtern kommt.

7715. Es paſſt — wie die Fauſt aufs Auge.

7716. Was der Paſter nicht will, nimmt der Küſter gerne.

7716a. Wenns auf den Paſtor regnet, tröpfelt es gemeinlich auf den Küſter.

7717. Der Paſtor predigt nicht zweimal.

7717a. Der Paſtor ſingt keine zwei Meſſen für Ein Geld.

7718. Verſpricht ſich doch wohl der Paſtor auf der Kanzel.

7719. Der Paſtor iſt kein Has und die Kirche kein Feldhuhn.

7720. Wiſch dir die Schnute, Junge, gieb dem Paſtor ein Händchen und ſag: „Guten Tag, Lümmel!“

7720a. Den Glauben giebt der Paſtor.

7721. Der Paſsbrief zum Spital ſind Karten und Huren.

7722. Erſt Pater, dann Mater, dann der ganze Convent.

7723. Unmäßiger Patient macht unbarmherzigen Arzt.

7724. Was man mit Pauken (paucis) ausrichten kann, dazu braucht man keine Trommeln.

7725. Paule, du raſeſt!

7726. Hat Paulus einen Schaden am Fuß,
St. Peter drum nicht hinken muß.

7727. St. Paul klar
Bringt gutes Jahr.

7728. Pauli Bekehr:
Gans, gieb dein Ei her.

7729. Zu Pauli Bekehr
Kommt der Storch wieder her.

7730. Wer Pech angreift, beſudelt ſich.

7731. Es geht von Statten wie Pech von Händen.

7732. Mit eigner Peitſche und fremden Roſſen iſt gut fahren.

7733. Waſch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß.

7734. Geſucht wie der Pelz im Sommer.

7735. Er iſt mit der Pelzkappe geſchoſſen.

7736. Man ſoll die Perlen nicht vor die Säue werfen.

7737. Perlen im Koth haben keinen Schein.

7738. Er hat ihm eine Perle aus der Krone geſtoßen.

7739. Das iſt Peſtilenz mit Franzoſen geheilt.

7740. Mit St. Peter iſt gut handeln.

7741. Petri Schlüßel flüchtet unter Pauli Schwert.

7742. Man ſoll nicht dem Peter nehmen und dem Paul geben.

7743. Frierts auf Petri Stuhlfeier,
Frierts noch vierzehnmal heuer.

7744. Um Petri Stuhlfeier ſucht der Storch ſein Neſt,
Kommt von Schwalben der Reſt.

7745. Sünte Peiter
Geut de Winter weiter.

7746. Peterlein
Muß nicht auf allen Suppen ſein.

7746a. Thu Pfad, der Landvogt kommt.

7746b. Pfaff supplex ora, Fürſt protege, Bauer labora.

7747. Der Pfaff lebt ein Jahr nach ſeinem Tode.

7748. Pfaffen zahlen einander keine Zehnten.

7749. Pfaffen ſollen nicht aus der Beichte ſchwatzen.

7750. Was der Pfaff nicht will, nimmt der Küſter gern.

7751. Kannſt du nicht Pfaff werden, ſo bleibe Küſter.

7752. In jedem Pfäfflein ſteckt ein Päbſtlein.

7752a. Es iſt kein Pfäfflein ſo klein,
Es ſteckt ein Päbſtlein darein.

7753. Es iſt kein Pfaff, er hat eine Platte.

7754. Der Pfaffe predigt nur einmal des Tags.

7755. Jeder Pfaff lobt ſein Heiligthum.

7756. Es ſind nicht alle Pfaffen, die große Platten tragen.

7757. Wenn die Pfaffen ſich in den Haaren liegen, ſo lacht der Teufel.

7758. Kein Pfaffenrock ſo heilig, der Teufel ſchlüpft hinein.

7759. Reitet der Teufel die Pfaffen,
So reitet er ſie rechtſchaffen.

7760. Was Pfaffen und Wölfe beißen iſt ſchwer zu heilen.

7760a. Man muß mit Pfaffen nicht anfangen oder ſie todtſchlagen.

7760b. Was ein Pfaff gebiſſen wird nimmer geſund.

7761. Pfaffen und Klaffen
Hat der Teufel erſchaffen.

7762. Pfaffen im Rath, Säue im Bad und Hund in der Küche, haben nie was getaugt.

7763. Pfaffenkohl
Schmeckt wohl (aber brennt übel).

7764. Wenn es wahr wäre, was der Pfaff redet, lebte er nich ſo üppig.

7765. Kein Pfaff giebt ein Opfer wieder.

7766. Der Winter ward noch nie ſo kalt,
Der Pfaff ward noch nie ſo alt,
Daß er des Feuers begehrte
Dieweil das Opfer währte.

7767. Pfaffen ſegnen ſich zuerſt.

7768. Geld her, klingen die Glocken, wenn ſchon der Pfa todt iſt.

7769. Pfaffen-Gierigkeit
Und Gottes Barmherzigkeit
Währt in alle Ewigkeit.

7770. Pfaffengut faſelt nicht.

7771. Was der Pfaff mit der Zunge und der Soldat mit dem Schwerte gewinnt, das faſelt nicht.

7772. Pfaffengut, Raffgut.

7772a. Pfaffengut, Kloſterbeute.

7772b. Paafgoot, Rafgot, Düvel halt den Sack op!

7773. Pfaffenknechte eßen im Schweiß;
Von Arbeit werden ſie nicht heiß.

7774. Pfaffen und Weiber vergeßen nicht.

7775. Pfaffentrug und Weiberliſt
Geht über Alles was ihr wißt.

7776. Pfaffen, Mönche und Begheinen
Sind nicht ſo heilig als ſie ſcheinen.

7777. Es iſt nicht Noth, daß die Pfaffen heiraten ſo lange die Bauern Weiber haben.

7778. Der Pfaff liebt ſeine Heerde, doch die Schafe mehr als die Widder.

7779. Die Pfaffen und die Hunde
Verdienen ihr Brot mit dem Munde.

7780. Pfaffenofen iſt auch verbrannt.

7780a. Pfaffenköchin ſagt zuerſt: des Herrn Küche, dann unſere Küche, zuletzt meine Küche: dann hat der Pfaff bei der Köchin gelegen.

7781. Pfaffenſchnitzel ſind die beſten.

7781a. Der Pfarrer hat keine gute Predigt, der einen langen Text hat.

7782. Pfand
Giebt oft Land.

7783. Es iſt ein gut Pfand, das ſeinen Herren löſt.

7783a. Was für die Pfanne gut iſt, iſt auch für den Stiel.

7783b. Der Heirerl ſieht nit wohl, hört nit wohl und kann nit recht reden, drum muß er ein Pfarrer werden.

7784. Halt die Pfanne bei dem Stiel,
Halt den Pflug bei dem Sterz.

7784a. Die Pfanne iſt ſo ſchwarz wie der Hafen.

7784b. Er klagt ſich wie eine rinnende Pfanne.

7785. Wer Pfannkuchen eſſen will, muß Eier ſchlagen.

7786. Wenns Pfannkuchen regnet, iſt mein Faß umgeſtülpt.

7787. Erſt die Pfarre,
Dann die Quarre.

7788. Wohin man pfarrt,
Da wird man verſcharrt.

7789. Die luſtigſten Studenten geben die beſten Pfarrer.

7790. Pfau hat adlich Gewand, gleißneriſchen Gang und teufliſchen Geſang.

7791. Pfau,
Schau
Deine
Beine.

7792. Wenn man den Pfau lobt, breitet er den Schwanz aus.

7793. Was der Pfau am Kopf zu wenig hat, hat er am Schwanz zu viel.

7794. Pfeffer, Kappe und Kalk
Verdecken manchen Schalk.

7795. Pfeffer bringt den Mann aufs Pferd
Und die Frau unter die Erd.

7796. Mein Pfeffer iſt ſo gut wie dein Saffran (Syrup).

7797. Wer Pfeffer genug hat, der pfeffert auch ſeinen Brei.

7797a. Wenn der Dreck zum Pfeffer wird, beißt er am ſtärkſten.

7798. Pfefferkuchen und Branntewein
Wollen ſtets beiſammen ſein.

7799. Da liegt der Haſ' im Pfeffer!

7800. Wie die Pfeife, ſo der Tanz.

7801. Gute Pfeifer,
Brave Säufer.

7802. Wer im Rohr ſitzt, hat gut Pfeifen ſchneiden.

7803. Aus fremdem Rohr iſt gut Pfeifen ſchneiden.

7804. Mit der Pfeife gewonnen, mit der Trommel verthan.

7805. Wie ſich Einer ſtellt,
Alſo ſeine Pfeife gellt.

7806. Das Pfeiflein muß lauten wohl,
So man Vögel fangen ſoll.

7807. Wer Pfeifen feil hat und kann pfeifen, dem kauft man ſie ab.

7808. Unter den Bauern pfeift auch Corydon wohl.

7809. Haſt du nicht Pfeile im Köcher, ſo miſch dich nicht unter die Schützen.

7810. Vorgeſehenem Pfeile kann man ausweichen.

7811. Ein Pfeil dringt auch wohl durch einen Harniſch.

7812. Man muß nicht alle Pfeile zumal verſchießen.

7813. Der Eine fiedert die Pfeile, der andere verſchießt ſie.

7814. Pfennig iſt Pfennigs Bruder.

7815. Mein Pfennig iſt deines Pfennigs Bruder.

7816. Der geſtohlene Pfennig gilt ſo viel als ein anderer.

7817. Erbettelter Pfennig iſt beßer denn geſtohlener Thaler.

7818. Ein erſparter Pfennig iſt ſo gut wie der erworbene.

7819. Ein erſparter Pfennig iſt zweimal verdient.

7820. Wer den Pfennig nicht achtet, wird keines Gulden Herr.

7821. Wer den Pfennig nicht achtet, wird keinen Gulden wechſeln.

7822. Wer den Pfennig nicht ehrt,
Iſt des Thalers nicht werth.

7823. Mit dem Pfennig fängt man an zu ſpielen.

7824. Ein ungerechter Pfennig frißt zehn andre.

7825. Böſer Pfennig kommt allzeit wieder.

7826. Es iſt ein böſer Pfennig, der einen Gulden ſchadet.

7827. Es iſt ein guter Pfennig, der einen Gulden erſpart.

7828. Mancher ſucht einen Pfennig und verbrennt ein Dreierlicht.

7829. Der Pfennig gilt nirgend mehr als wo er geſchlagen iſt.

7830. Pfennigsſalbe ſchmiert wohl zu Hofe.

7831. Danks dem Pfennig, daß du [illegible] biſt ſinnig.

7832. Wenn der Pfennig läutet, läuft Jedermann zur Kirche.

7833. Ein Pfennig klingt nicht.

7834. Ein guter Hausvater muß drei Pfennige haben: einen Ehrenpfennig, Zehrpfennig und Nothpfennig.

7835. „Der Kaiſer hat mich lieb und werth,
Wo wäre Der mich nicht begehrt?"
ſpricht der Pfennig.

7836. An einem Pfennig ſieht man wie ein Gulden gemünzt iſt.

7837. Das Pferd ſoll zur Krippe gehn, nicht die Krippe zum Pferd.

7838. Ein gut Pferd
Iſt ſeines Futters werth.

7839. Ein Pferd, das zu viel Futter kriegt, ſchupft ſeinen Herrn.

7840. Ein ſchlecht Pferd, das ſein Futter nicht verdient.

7841. Wer dem Pferde ſeinen Willen läßt, den wirft es aus dem Sattel.

7842. Wer mehr hinter die Pferde legt, als vor ſie, der füttert nicht lange.

7843. Das Pferd will wohl den Hafer, aber nicht den Sattel.

7844. Das Pferd, das den Hafer verdient, kriegt deſſen wenig.

7845. Wer ſein eigen Pferd reiten will, muß ſeinen eigenen Hafer füttern.

7846. Pferde freßen einen Mann,
Der ſie mit Rath nicht halten kann.

7847. Das Pferd ſtirbt oft eh das Gras wächſt.

7848. Stirb nicht, lieber Hengſt, es kommt die Zeit, wo Gras wächſt.

7849. Wenn das Pferd ſatt iſt, ſo trauert es.

7850. Wenn das Pferd voll iſt, ſo iſt es faul.

7851. Pferde laßen ſich zum Waßer bringen,
Aber nicht zum Trinken zwingen.

7852. Pferd ohne Zaum, Kind ohne Ruth
Thun nimmer gut.

7853. Das Pferd beim Zaume, den Mann beim Wort.

7854. Man muß das Pferd und nicht den Reiter zäumen.

7855. Auf ein ungezäumt Pferd gehört ein alter Reiter.

7856. Ungezäumt Pferd
Irrt heur wie fert (vorm Jahre).

7857. Ungezäumt Pferd gieng nie wohl.

7858. Er zäumt das Pferd beim Schwanz auf.

7859. Gute Worte, Zaum und Sporen machen das Pferd fromm.

7860. Fremdes Pferd und eigne Sporen
Haben bald den Wind verloren.

7861. Fremde Pferde laufen ſchnell.

7861a. Wenn die Bauern beſoffen ſind, laufen die Pferde am beſten.

7862. Williges Pferd ſoll man nicht ſporen.

7863. Raſches Pferd kam oft krank zu Hauſe.

7864. Das Pferd, das am Beſten zieht, bekömmt die meiſten Schläge.

7865. Wenn das Pferd zu alt iſt, ſpannt mans in den Karren.

7866. Es kommt wohl auch, daß man die Pferde muß hinter den Wagen ſpannen.

7867. Zwei Pferde, Ein Kutſcher, vier Beſtien.

7868. Das Pferd iſt oft klüger als ſein Reiter.

7869. Mancher, der nie ein Pferd beſchritt,
Singt oft ein Reiterlied.

7870. Junge Pferde wollen den Bereiter abrichten.

7871. Wer weiter will als ſein Pferd, der ſitze ab und geh zu Fuß.

7871a. De mi 't Pierd wiſet, bruukt mi de Krüblen nit to wiiſen.

7872. Klein Pferd, kleine Tagereiſe.

7873. Langes Pferd, kurzer Ritt.

7874. Haſt du kein Pferd, ſo brauche den Eſel.

7875. Vom Pferd auf den Eſel.

7876. Es kommt Niemand gern vom Pferd auf den Eſel.

7877. Man muß das Pferd nicht auf den Eſel ſetzen.

7878. Wer mit jungen Pferden pflügt, macht krumme Furchen.

7879. Man muß mit den Pferden pflügen, die man hat.

7880. Ein ſchäbig Pferd leidet keinen Striegel.

7881. Mit böſen Pferden bricht man das Eis.

7882. Die Fürſten haben der Pferde Art: ſie ſtallen gern wo es ſchon naß iſt.

7883. Wer ein ſchelmiſch Pferd hat, vertauſcht es ſeinen Freunden.

7884. Buntes Pferd verkauft man gern.

7885. Laß dich auf keinem fahlen Pferde betreffen.

7886. Die Pferde verſtehen die Füße im Stall.

7887. Stolpert doch ein Pferd auf vier Eiſen.

7888. Gut Pferd, das nie ſtolpert,
Gut Weib, das nie holpert.

7889. Dein Pferd, dein Weib und dein Schwert leih nicht her.

7890. Von ſchönen Pferden fallen ſchöne Fohlen.

7891. Naße Pfingſten, fette Weihnachten.

7891^{a}. Regnets am Pfingſtmontag,
So regnets ſieben Sonntag.

7892. Pfingſtenregen,
Weinſegen.

7893. Reife Erdbeeren um Pfingſten bringen ein gutes Weinjahr.

7893^{a}. Zu Pfingſten
Gilt das Korn am Mindſten.

7894. Pfingſten, wenn die Gans auf dem Eiſe geht!

7895. Zu Pfingſten auf dem Eiſe!

7896. Pfirſichbaum und Bauernregiment
Wächſt ſchnell, nimmt bald ein End.

7897. Pfirſiche ſind nicht getrocknete Birnen.

7898. Plack lehrt krauen.

7899. Pflanze, oft verſetzt, gedeiht nicht.

7900. Pflanze mich für Zwei,
So trag ich dir für Drei.

7900a. Wenn Gott das Gedeihen nicht giebt, ſo hilft unſer Pflanzen und Wäßern nicht.

7901. Man kann nicht alle Schäden mit Einem Pflaſter heilen.

7902. Je geſunder das Pflaſter, je größer der Schmerz.

7903. Pflaſterkneter, Zungendreſcher.

7904. Pflaumen kann man nicht zu Aepfeln machen.

7905. Pflaumenſtreicher ſind alle falſch.

7906. Pflegerlieb
Iſt falſch und trüb.

7907. Pflegertreu
Iſt immer neu.

7908. Gebrauchter Pflug blinkt,
Stehend Waßer ſtinkt.

7909. Wo der Pflug hingeht, da geht auch der Zehent hin.

7910. Wo das Pflugeiſen raſtet, wird das Land nicht wohl gebaut.

7911. Pflügen und nicht ſäen,
Leſen und nicht verſtehen
Iſt halb müßig gehen.

7912. Wers mit dem Pförtner hält, findet bald Einlaß.

7913. Uebler Pförtner, der Alles einläßt.

7914. Wer Linden pfropfet auf den Dorn,
Hat an Beiden ſein Recht verlorn.

7915. Nimmer Pfründ, nimmer Köchin.

7916. Daß es Recht ſei, zwei Pfründe zu haben, verſtehen nur die nicht, welche bloß Eine haben.

7916a. Pfründenbrot iſt Bettelbrot.

7917. Man wird ihm eine Pfründe geben, wenn er nicht mehr eßen mag.

7918. Wer mit dem Pfunde wägt, bedarf des Centners nicht.

7919. Hundert Pfund Sorgen
Bezahlen kein Loth Borgen.

7920. Ein Pfund Federn wiegt ſo viel als ein Pfund Blei.

7921. Wo der Pfuſcher findet Brot,
Muß der Künſtler leiden Noth.

7922. Wenn mans hingießt, wos ſchon naß iſt, wird leicht eine Pfütze daraus.

7923. Zehn Phantaſten geben erſt Einen Narren.

7924. Philiſter über dir!

7925. Pietiſt,
Fauler Chriſt!

7926. Man muß von der Pike auf gedient haben.

7927. Pilatus wandert nicht aus der Kirche, er richtet zuvor einen Lärmen an.

7928. Man muß Pilato mit dem Kaiſer dreuen.

7929. Wie kommt Pilatus ins Credo?

7930. Er iſt dazu gekommen wie Pilatus ins Credo.

7931. Von Pontius zu Pilatus gewieſen.

7932. Bittere Pillen vergoldet man.

7933. Pillen muß man ſchlingen nicht kauen.

7934. Pillen muß man verſchlucken,
Nicht im Maul zerdrucken.

7935. Der erſte Pillendreher war der Geißbock.

7936. Wo man das Placebo ſingt, da muß die Wahrheit zurückſtehen.

7937. Wer das Placebo domino nicht wohl ſingen kann, der bleibe von Hofe.

7938. Planeten
Sind üble Propheten.

7939. Chriſten haben keine Planeten
Sondern Gott zum Propheten.

7940. Mit aller Pläſir, ſagt der Bauer, wenn er muß.

7941. Platz für ſieben Mann, es kommt ein halber.

7942. Jeder Platz
Hat ſeinen Schatz;
Jeder Ort
Seinen Hort.

7943. Er hat den Platz neben das Loch geſetzt.

7944. Wer viel plaudert, lügt viel.

7945. Muß man denn allen Plunder wißen?

7946. Plündern macht nicht reich.

7947. Plünderer ſind feige Soldaten.

7948. Wer ſich an Pöbel hängt, iſt übel logiert.

7949. Der Eſel will geſchlagen, der Pöbel mit Gewalt regiert ſein.

7950. Der Pöbel macht die Herren weiſe.

7951. Dem Pöbel muß man weichen,
Will man ihm nicht gleichen.

7952. Wer dem Pöbel dient, hat einen übeln Herrn.

7953. Dem Pöbel weicht auch der Teufel.

7954. Es iſt nicht gar erdicht't
Was der Pöbel ſpricht.

7955. Hüte dich vor dem Pocher,
Dir ſchadet nie der Socher.

7956. Fürs Podagra hilft kein Schuh.

7957. Bei guten Tagen und Wein
Will das Podagra ſein.

7958. Bacchus der Vater, Venus die Mutter, Zorn die Hebamm,
Erzeugen das Podagram.

7959. Es iſt nicht gut, der Poet im Dorf zu ſein.

7960. Der Pole iſt ein Dieb, der Preuß ein Verräther, der Böhme ein Ketzer und der Schwab ein Schwatzer.

7961. Polniſche Brücke, böhmiſcher Mönch, ſchwäbiſche Nonne, welſche Andacht und der Deutſchen Faſten gelten eine Bohne.

7962. Der Pole würde eher am Sonntag ein Pferd ſtehlen als am Freitag Milch oder Butter eßen.

7963. Polen iſt der Bauern Hölle, der Juden Paradies, der Bürger Fegefeuer, der Edelleute Himmel und der Fremden Goldgrube.

7964. Wie ein polniſcher Stiefel, an beide Füße gerecht.

7965. Es geht zu wie auf dem polniſchen Reichstag.

7966. Politiſch iſt engliſch reden und teufliſch meinen.

7967. Erſt prächtig, jetzt verächtlich.

7968. Kommt Präcendenzſtreit auf die Bahn,
So ſitzt der Teufel obenan.

7969. Practica est multiplex, ſagte der Bauer: da zog er ſich einen Wurm heraus und band den Schuh damit zu.

7970. Practiſieren iſt die Kunſt, ſagte die Frau: da ſetzte ſie den Lappen neben das Loch.

7971. Poenitet iſt ein Impersonale.

7972. Wer mit der Poſt reiſen will, muß eine fürſtliche Börſe und eines Laſtträgers Rücken haben.

7973. Ich achte der Poſſen nicht, ſagte jener Biſchof, als er einen Spruch aus der Bibel hörte.

7974. Auf alle Pferde gerecht, wie ein Poſtſattel.

7975. Je povrer der Pracher, je fetter die Laus.

7976. Wenn der Pracher was hat, ſo hat er keinen Napf.

7977. Pracht macht Keinen ehrlich.

7978. Große Pracht,
Kleine Macht.

7979. Pracht, Geld und Ehr
Iſt morgen oft nicht mehr.

7980. Praler,
Schlechte Zahler.

7980a. Pocher und Prahler ſind keine Fechter.

7981. Praler,
Ihrer Thorheit Maler.

7982. Groß Gepral,
Bißen ſchmal.

7983. Prale nicht mit deinem Glücke,
Willſt du meiden Neid und Tücke.

7984. Pralen wir nicht mehr, ſind wir arme Leute.

7985. Man kann auch wohl Prälaten ſehn,
Die nicht in ſaubern Schuhen ſtehn.

7986. Praſſer eilen zum Bettelſtab.

7987. Golden die Praxis, hölzern die Theorie.

7988. Predigen macht den Leib müde.

7989. Viel Predigen macht Kopfweh.

7990. Kurze Predigt, lange Bratwürſte.

7991. Wer zuviel predigt, verjagt die Zuhörer.

7992. Das kommt vom langen Predigen.

7993. Eine gute Predigt muß nicht zu breite Treſſen haben, das Tuch muß noch daran zu ſehen ſein.

7994. Der beſte Prediger iſt die Zeit.

7995. Prediger haben Gehalt fürs Predigen, nicht fürs Thun.

7996. Andern iſt gut predigen.

7997. Viel Prediger ſind, die ſelbſt nicht hören.

7998. Es iſt nicht Alles Gottes Wort was gepredigt wird, es bringt auch Mancher ſeine eigene Waare zu Markt.

7999. Predigt hören ſäumet nicht.

8000. Prieſter und Schafe haben goldnen Fuß.

8001. Prieſter bete,
Fürſt vertrete,
Bauer jäte!

8002. Prieſter und Weiber ſoll man ehren.

8003. Prieſter ſoll man ehren,
Weil ſie Gutes lehren.

8004. Prieſter lehren Gutes,
Nicht aber Jeder thut es.

8005. Auf den Prieſter
Folgt der Küſter.

8006. Große Präſenz macht andächtige Prieſter.

8007. Der Prieſter Zänkerei
Des Teufels Jubilei.

8008. Prieſterkinder,
Müllerrinder,
Bäckerſchwein
Wollen gut gefüttert ſein.

8009. Prieſterkinder und Müllerküh,
Wenn ſie gerathen, ſind gutes Vieh.

8010. Probieren macht gelüſtige Leute.

8011. Probieren macht die Jungfern theuer.

8012. Probieren
Geht über Studieren.

8013. Jeder Proceſs iſt ein bellum civile.

8014. Den Proceſs mit Wein begießen hilft.

8015. Wer Proceſs um eine Henne hat, nehme lieber das Ei dafür.

8016. Wer zuviel Korn hat, ſtelle ſich Mäuſe ein, und Wer zuviel Geld hat, fange Proceſs an.

8017. Er ſieht aus, als hätt er den Proceſs verſpielt.

8018. Er lebt vom Profit und macht Staat vom Betrügen.

8019. Das iſt das Geſetz und die Propheten!

8020. Die alten Propheten ſind todt, den neuen glaubt man nicht.

8021. Der Prophet gilt nirgend weniger als in ſeinem Vaterlande.

8022. Er iſt ein Prophet, der Brot ißt.

8023. Ich habe keinen Prophetendreck gegeßen.

8024. Du gäbſt einen guten Pfaffen, aber einen böſen Propheten.

8025. Er iſt ſeiner Protection milder denn ſeiner Gaben.

8026. Prüfet Alles und das Beſte behaltet!

8027. Wer keine Prügel hat, muß mit Bratwürſten um ſich werfen.

8028. Wer alle Prügel auflieſt, bekommt bald den Arm voll.

8029. Es hat ihm eine Hexe aufs Pulver gepiſst.

8030. Beßer heiß gepuſtet als das Maul verbrannt.

8031. Wo man den Pumpernickel in der Kirche ſingt, muß man mitſingen.

8032. Mancher kann den rechten Punct zwiſchen zu früh und zu ſpät nicht treffen.

8033. Auf Purpurbetten liegt man hart.

Q.

8034. Die kurze Qual iſt die beſte.

8035. Lange Qual iſt bittrer Tod.

8036. Stelle dir ein Quare,
Si non vis errare.

8037. Einen Quaſt im Nacken,
Ein Loch im Hacken.

8038. Er hat Queckſilber im Hintern.

8039. Aus der Quelle ſoll man ſchöpfen.

8040. Quer durch geht nicht allemal an.

8041. Quinquenellen
Kommen aus der Höllen.

8042. Quinten ſpringen leicht,
Wenn man ſie zu hart ſtreicht.

8043. Propter longam Quoniam — zum Zeitvertreib.

R.

8044. Drei R gehören Gott allein: Rühmen, rächen, richten.

8045. Raben zeugen keine Tauben,
Dornen bringen keine Trauben.

8046. Es heckt kein Rab ein Zeislein.

8047. Der Rabe hat der Krähe nichts vorzuwerfen.

8048. Die jungen Raben ſind wie die alten geſchnäbelt.

8049. Erziehſt du dir einen Raben,
So wird er dir ein Aug ausgraben.

8050. Die jungen Raben brauchen Futter.

8051. Rab auf dem Dach, Fuchs vor der Thür,
Hüt ſich Mann und Roſs dafür.

8052. Die Raben müßen einen Geier haben.

8053. Was den Raben gehört, ertrinkt nicht.

8054. Es hilft kein Bad am Raben.

8055. Der Raben Bad und der Huren Beichte ſind unnütz.

8056. Rache iſt neues Unrecht.

8057. Rache macht ein kleines Recht zu großem Unrecht.

8058. Rache bleibt nicht ungerochen.

8059. Einer Rache gebührt die andre.

8060. Auf Rach
Folgt Ach!

8061. Gemach
Geht Gottes Rach.

8062. Gemach
Zur Rach.

8063. Zur Rach eine Schnecke, zur Wohlthat ein Vogel.

8064. Der Rache ſind die Hände ans Herz gebunden.

8065. Wer Alles will rächen
Manu bellatoria,
Die Kraft wird ihm gebrechen,
Nec erit victoria.

8066. Die Rache wird nimmer zur Hure.

8067. Verzeihen iſt die beſte Rache.

8068. Das ſchlimmſte Rad am Wagen knarrt am ärgſten.

8069. Rappelige Räder laufen am längſten.

8070. Ungeſchmierte Räder knarren.

8071. Er iſt das fünfte Rad am Wagen.

8072. Es geht noch manch Rad um, eh das geſchieht.

8073. Der Rahm iſt ſchon von der Milch geſchöpft.

8074. Der Rank
Ueberwindet den Klang.

8075. Beßer gerannt
Als verbrannt.

8076. Wer früh nicht raſt, der raſt ſpät.

8077. Ein Jeder hat je einmal ſeine Raſezeit.

8078. Raſt
Giebt Maſt.

8079. Raſt ich, ſo roſt ich, ſagt der Schlüßel.

8080. Was nicht raſtet und nicht ruht
Thut in die Länge nicht gut.

8081. Rath ſoll vor der That gehen.

8082. All Ding will vor Rath, dann That haben.

8083. Halte Rath
Vor der That.

8084. Nach dem Rath
Greif zur That.

8085. Ohne Rath
Keine That.

8086. Zum Rath weile,
Zur That eile.

8087. Sei eine Schneck im Rathen,
Ein Vogel in Thaten.

8088. Hitz im Rath,
Eil in der That
Bringt nichts als Schad.

8089. Jähem Rath folgt Reu und Leid.

8090. Jäher Rath hat Reu zum Gefährten.

8091. Der Reuling folgt jähen Räthen.

8092. Jäher Rath
Nie gut that.

8093. Jäher Rath kommt zu früh.

8094. Die nüchternen Räthe ſind die beſten.

8095. Rath
Nach der That
Kommt zu ſpat.

8096. Nach der That
Kommt Schweizerrath.
8097. Guter Rath
Kommt nie zu ſpat.
8098. Guter Rath iſt Goldes werth.
8099. Guten Rath muß man nicht ausbieten wie ſaures Bier.
8100. Guter Rath iſt theuer.
8101. Guten Rath ſoll man nicht auf alle Märkte tragen.
8102. Kein Rath iſt gut man folge ihm denn.
8103. Rathe Niemand ungebeten.
8104. Alle wißen guten Rath,
Nur nicht Wer ihn nöthig hat.
8105. Guter Rath kommt morgen.
8106. Guter Rath kommt über Nacht.
8107. Kurzer Rath, guter Rath.
8108. Wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen.
8109. Wer Rath begehrt, dem iſt zu helfen.
8110. Der Alten Rath der Jungen Stab.
8111. Rathen iſt leichter denn helfen.
8112. Wer räth, der giebt nichts.
8113. Wer ſich nicht läßt rathen,
Sitzt am Tiſch und verſchläft den Braten.
8114. Rath iſt beßer denn Glück.
8115. Rathen iſt oft beßer denn fechten.
8116. Ein Löffel voll That
Iſt beßer als ein Scheffel voll Rath.
8117. Niemand iſt klug genug, ſich ſelbſt zu rathen.
8118. Wir können Andern rathen, aber uns ſelbſt nicht.
8119. Die ſich laßen ſagen, denen mag man rathen.
8120. Fremder Rath iſt Gottes Stimme.

8121. Rathet mir gut, aber rathet mir nicht ab, ſagt die Braut.

8122. Rathen iſt nicht zwingen.

8123. Rathen und Ueberreden ſtehen nicht gut beieinander.

8124. Rathen iſt wie Scheibenſchießen.

8125. Zu unwitzigem Rath gehört eine hölzene Glocke.

8126. Wer ſich ſelbſt nicht weiß zu rathen
Schau was Andre vor ihm thaten.

8127. Der Rath ſoll unter den Händen wachſen.

8128. Im Rathen ſieh mehr auf den Schwanz als auf den Schnabel.

8129. Mit Vielen in den Krieg, mit Wenigen in den Rath.

8130. Viele zur Hülfe, Wenige zum Rath.

8131. Viel Rath iſt Unrath.

8132. Rathgeber bezahlen nicht.

8133. Wenn es gut geht, ſind Alle gute Rathgeber.

8134. Bei Rathsverſammlungen haben die Wände Ohren.

8135. Wenn die Herrn vom Rathhauſe kommen, ſind ſie am klügſten.

8136. Er will andrer Leute Ratten fangen und fängt ſich ſelber nicht die Mäuſe.

8137. Raubvögel ſingen nicht.

8138. Der Räuber ſchimpft den Mordbrenner.

8139. Die größten Räuber ſind Weiber, Wein und Würfelſpiel.

8140. Kein Rauch ohne Feuer.

8141. Wo Rauch iſt, muß auch Feuer ſein.

8142. Rauch geht vor dem Feuer her.

8143. Kein Rauch ohne Feuer,
Ohne Mäuſe keine Scheuer.

8144. Wo Rauch aufgeht, da iſt Feuer nicht weit.

8145. Man leidet den Rauch des Feuers wegen.

8146. Unſer Rauch iſt beßer denn des Nachbars Feuer.

8147. Der Rauch in meinem Hauſe iſt mir lieber als des Nachbarn Feuer.

8148. Er ſieht den Rauch und weiß nicht wo es brennt.

8149. Er flieht den Rauch und fällt ins Feuer.

8150. Laß dich nicht von jedem Rauch beißen.

8151. Kleiner Rauch beißt mich nicht.

8152. Je mehr der Rauch aufſteigt, je mehr verfliegt er.

8153. Wenn Rauch nicht aus dem Hauſe will,
So iſt vorhanden Regens viel.

8154. Rauch vertreibt die Bienen, Sünde die Engel.

8155. Ein Rauch, ein bös Weib und ein Regen
Sind einem Haus überlegen.

8156. Drei Dinge treiben den Mann aus dem Hauſe, ein Rauch, ein übel Dach und ein böſes Weib.

8157. Man muß das Rauche nach außen kehren.

8158. Wer die Räude fürchtet, kriegt den Grind.

8159. Ein räudiges Schaf ſteckt die ganze Heerde an.

8160. Wer ſich zu Räudigen hält, wird ſelber krätzig.

8161. Wer will, daß ſich Zweie raufen muß oft die Haare dazu leihen.

8162. Der Raupen wegen muß man den Baum nicht umhacken.

8163. Rühme dich nicht, Räuplein, dein Vater war ein Kohlwurm.

8164. Beßer ein Rauſch, denn ein Fieber.

8165. Seit der Rauſch aufgekommen, ſäuft ſich Keiner mehr voll.

8166. Reben können einen Bauer ausziehen, aber auch wieder an.

8167. Reben laßen einen fallen bis an den Rhein,
Aber nie ganz hinein.

8168. Lumpenreben geben den beſten Wein.

8169. Zu Johannis aus den Reben gahn
Und die Reben blühen lahn.

8170. Den Reben und der Geiß
Wird es nie zu heiß.

8171. Auch eine Edelrebe trägt einen Wintertroll.

8172. Junge Rebe, zum alten Baum geſetzt, muß verdorren.

8173. Aus den Reben
Fleußt Leben.

8174. Hier geht es durch zwei Rechen.

8175. Wie man einen Rechenpfennig ſetzt, ſo muß er gelten.

8176. Kurze Rechnung, lange Freundſchaft.

8177. Richtige Rechnung macht gute Freundſchaft.

8178. Was hilft richtige Rechnung, wenn man ſchlecht bezahlt?

8179. Man ſoll die Rechnung nicht ohne den Wirth machen.

8180. Man ſoll die Rechnung mit ſeinem Beutel machen.

8181. Wenns Gütchen verthan und der Seckel leer iſt, rechnet man zu ſpät.

8182. Du muſt Recht finden und nicht Recht bringen.

8183. Recht findet ſich.

8184. Wer Recht thut, wird Recht finden.

8185. Recht muß Recht finden.

8186. Wer Recht fordert, muß auch Recht pflegen.

8187. Recht
Findet allzeit ſeinen Knecht.

8188. Recht thun
Läßt ſanft ruhn.

8189. Was Recht iſt, das hat Gott lieb.

8190. Was Recht iſt, hat Gott lieb,
Wer Geißen ſtiehlt, iſt kein Bockdieb.

8191. Recht thun iſt Gott lieb
Sprach der Korndieb.
Hätt i nu e Mücke gno,
So wär i beßer fort cho.

8191a. Was Recht iſt gefällt Jedermann.

8192. Recht thun verliegt ſich nicht.

8193. Wer Recht thut, der iſt wohlgeboren.

8194. Thue Recht, ſcheue Niemand.

8195. Thu Recht und fürchte dir übel dabei.

8196. Thu Recht, laß alle Vöglein ſingen.

8197. Thu Recht und laß die Leute aufs Kerbholz reden.

8198. Recht gethan iſt viel (wohl) gethan.

8198a. Recht iſt über hübſch.

8199. Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig.

8200. Was Einem Recht, iſt Allen Recht.

8201. Das Recht ſchiert haarſcharf.

8202. Das Recht wird weder weiter noch enger.

8203. Eben Recht iſt weder eng noch weit.

8204. Eng Recht iſt ein weit Unrecht.

8205. Strenges Recht iſt oft das groſte Unrecht.

8206. Streng Recht gewiſs Unrecht.

8207. Das Recht iſt des Wachenden, das Glück des Schlafenden.

8208. Wer Recht hat, behält den Sieg.

8209. Wer den Sieg behält, der hat Recht.

8210. Wer Recht hat, hat Niemand zu fürchten.

8211. Das Recht iſt wohl ein guter Mann, aber nicht immer.

8212. Das Recht iſt gut, aber die Rechtspractica taugt nichts.

8213. Das Recht wär wohl gut, wenn mans nicht krumm machte.

8214. Zuviel Recht
Hat manchen Herrn gemacht zum Knecht.

8215. Es giebt drei Recht: Recht und Unrecht, und wie mans macht iſt auch Recht.

8216. Wenig mit Recht iſt beßer als viel mit Unrecht.

8217. Das Recht hat eine wächſerne Naſe.

8218. Das Recht iſt an beide Füße gerecht wie ein polniſcher Stiefel.

8219. Die Rechte ſind links und rechts, wie man ſie dreht.

8220. Die Leute führen das Recht in der Taſche.

8221. Wer allermeiſt giebt, hat allermeiſt Recht.

8222. Recht muß doch Recht bleiben.

8223. Recht bleibt Recht, aber man verdrehts gern.

8224. Das Recht iſt des Stärkſten.

8225. Gut Recht bedarf oft guter Hülfe.

8226. Dem Recht iſt öfters Hülfe Noth.

8227. Dem Recht will nachgeholfen ſein.

8228. Rechten
Iſt fechten.

8229. Rechten iſt Kriegen: von beiden weiß Gott das Ende.

8230. Wer nicht kann fechten,
Gewinnt nichts im Rechten.

8231. Mit Rechten und Kriegen gewinnt Niemand viel.

8232. Recht ſcheidet wohl, aber es freundet nicht.

8233. Rechten iſt recht, aber unfreundlich.

8234. Rechten iſt bös, wo Gewalt Richter iſt.

8235. Rechten und Borgen
Macht Kummer und Sorgen.

8236. Groß Herr, groß Recht;
Klein Knecht, klein Recht.

8237. Wer Recht nicht will leiden, darf über Gewalt nicht klagen.

8238. Geſchriebenes Recht iſt ein breites dünnes Netz, die Mucken bleiben drin hängen, die Hummeln brechen hindurch.

8239. Geſchriebenes Recht iſt eine große Glocke: wenn nur der Schwengel nicht ſo leicht herunterfiele.

8240. Die Rechtlichkeit und der Palmeſel kommen jährlich nur einmal ans Licht.

8241. Kein beßer Recht denn das Gegenrecht.

8242. Es iſt kein beßer Recht
Denn ein Mägdlein und ein Knecht.

8243. Bedingt Recht bricht Landrecht.

8244. Man kann es den Leuten nicht recht thun, wenn man ſich die Naſ abbiße.

8245. Wers Allen recht machen kann, iſt noch nicht geboren.

8246. Rechtes
Leidet nichts Schlechtes.

8247. Recht und Schlecht, das ziert den Mann.

8248. Wenn der rechte Joſeph kommt, ſagt Maria Ja.

8249. Du haſt recht, du kommſt neben die Mutter Maria in den Himmel.

8250. Rede wenig, höre viel.

8251. Viel und wohl reden
Will nicht wohl quaden.

8252. Kurze Rede, gute Rede.

8253. Wer viel redet, lügt viel.

8254. Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold.

8255. Reden kommt von Natur, Schweigen vom Verſtande.

8256. Reden ſteht einem Jungen wohl an, Schweigen mehr.

8257. Rede wenig mit Andern, aber viel mit dir ſelbſt.

8258. Rede wenig, rede wahr;
Zehre wenig, zahle baar.

8259. Wenig Reden altert die Frauen.

8260. Rede, daß ich dich ſehe.

8261. An der Red erkennt man den Mann.

8262. An der Red erkennt man den Thoren
Wie den Eſel an den Ohren.

8263. Wie einer redet, ſo iſt er.

8264. Die Rede iſt des Mannes Bildniſs.

8265. Die Rede iſt des Gemüths Bote.

8266. Rede iſt das Auge des Gemüths.

8267. Die Rede verräth das Herz.

8268. Reden und Sitten verrathen das Land.

8269. Rede, ſo lernſt du reden.

8270. Rede nicht wo kein Ohr iſt.

8271. Freche Rede, zage That.

8272. Reden iſt leichter als Thun, und Verſprechen leichter als Halten.

8273. Reden und Halten iſt zweierlei.

8274. Man redet viel, wenn der Tag lang iſt.

8275. Abendrede und Morgenrede kommen ſelten überein.

8276. Wüſte Rede, wüſte Ohren.

8277. Wer redet was er will, muß hören was er nicht will.

8278. Wer redet was ihn gelüſtet,
Muß hören was ihn entrüſtet.

8279. Geredt iſt geredt, man kanns mit keinem Schwamme auswiſchen.

8280. Es gehn viel Reden in einen Wollſack.

8281. Es gehen viel Reden in ein fudrig Faß.

8282. Ueble Nachred iſt bald flück
Und läßt viel Geſtank zurück.

8283. Einer kann reden und Sieben können ſingen.

8284. Redlichkeit lobt Jedermann,
Jedoch läßt man ſie betteln gahn.

8285. Keine Regel ohne Ausnahme.

8286. Regen und Segen kommt vom Herrn.

8287. Nach Regen kommt Sonnenſchein.

8288. Wenn es bei Sonnenſchein regnet, ſo iſt Kirmeß in der Hölle.

8289. Wenns regnet und die Sonne ſcheint, ſo ſchlägt der Teufel ſeine Großmutter: er lacht und ſie weint.

8290. Wenns regnet bei Sonnenſchein, ſo hat der Teufel ſeine Großmutter auf der Bleiche.

8291. Es regnet bei Sonnenſchein: da kommt ein Schneider in den Himmel.

8292. Aus dem Regen in die Traufe.

8293. Wer dem Regen entlaufen will, fällt oft ins Waßer.

8294. Ein kleiner Regen macht nicht naß.

8295. Es regnet gern wo es ſchon naß iſt.

8296. Wenns regnet, iſt Hagel und Schnee verdorben.

8297. Viel kleine Regen machen einen Platzregen.

8298. Kleiner Regen legt großen Wind.

8299. Kleiner Regen
Macht großen Wind legen.

8300. Regnet es nicht, ſo tropft es doch.

8301. Laß regnen weil es regnen mag,
Das Waßer will ſeinen Lauf
Und wenn es ausgeregnet hat,
So hörts von ſelber auf.

8302. Wenn es regnet, muß mans machen wie die Nürnberger und drunter herlaufen.

8303. Ja, liebe Frau Baſ,
Wenn es regnet, wird man naß,
Wenn es ſchneit, ſo wird man weiß
Und wenns gefriert, ſo giebt es Eis.

8304. Kann unſer Herrgott regnen, ſo können die Reichen auf Stelzen gehen.

8305. Regnets am Sonntag vor der Miſs,
Regnets die ganze Woch gewiſs.

8306. Regnets an unſerer Frauen Tag, wenn ſie übers Gebirge geht (Mariä Sif), ſo regnets noch vierzig Tag.

8307. Regenbogen am Morgen
Macht dem Schäfer Sorgen;
Regenbogen am Abend
Iſt dem Schäfer labend.

8308. Regenten und Wächter müſſen wenig ſchlafen.

8309. Neue Regenten können eilf Kegel ſchieben.

8310. Wer regieren will, muß auch können durch die Finger ſehen.

8311. Wenig regieren macht guten Frieden.

8312. Du haſt viel zu regieren in andrer Leute Häuſern.

8313. Wer regieren will, muß hören und nicht hören, ſehen und nicht ſehen.

8314. Im Regieren iſt mehr Laſt als Luſt, mehr Beſchwer denn Ehr.

8315. Wenn die Füße den Kopf regierten, ſo giengs drüber und drunter.

8316. Regiment lehrt regieren.

8317. Aenderung im Regiment
Nimmt ſelten gut End.

8318. Streng Regiment
Nimmt bald ein End.

8319. Das Reich iſt nicht einig.

8320. Der iſt reich, des Reichthum Niemand weiß.

8321. Rechten Reichthum ſtiehlt kein Dieb.

8322. Reich iſt wer einen gnädigen Gott hat.

8323. Wir haben einen reichen Gott, je mehr er giebt, je mehr er hat.

8324. Wenn wir alle wären reich
Und einer wär dem andern gleich,
Und wären all zu Tiſch geſeſſen,
Wer trüge dann uns auf das Eſſen?

8325. Es iſt Keiner noch ſo reich,
Mit Denken iſt ihm der Arme gleich.

8326. Reich iſt, wer mit der Armut eins iſt.

8327. Reicher iſt, der Reichthum verachtet denn der Reichthum beſitzt.

8328. Nicht wer viel hat iſt reich, ſondern wer Wenig bedarf.

8329. Reichthum ſei wie Bäckers Schurz,
Nicht zu lang und nicht zu kurz.

8330. Leg deinen Reichthum nicht all auf Ein Schiff.

8331. Reiche eſſen wann ſie wollen, Arme wann ſie was haben.

8332. Reicher Demuth meinet Gott,
Armer Hoffart iſt ein Spott.

8333. Stirbt der Reiche,
So geht man zur Leiche;
Stirbt der Arme,
Daß Gott erbarme!

8334. Reiche ſteckt man in die Taſche,
Arme ſetzt man in die Aſche.

8335. Reichen giebt man, Armen nimmt man.

8336. Reiche läßt man gehen, Arme müſſen an Galgen.

8337. Die Reichen wiſſen nicht wie dem Armen zu Muth iſt.

8338. Aus dem reichen Schlecker
Wird ein armer Lecker.

8339. Reicher Leute Töchter und armer Leute Kälber werden bald reif.

8340. Reicher Leute Kinder gerathen ſelten wohl.

8341. Wenn die Reichen bauen, haben die Armen zu thun.

8342. Reichthum und Armut liegt nicht am Gut, ſondern am Muth.

8343. Mancher iſt reich an Geld und arm im Beutel — bei ſeiner Frau.

8344. Wer jählings reich wird, nimmt kein gut Alter.

8345. Reiche Leute haben das meiſte Geld.

8346. Reichthum und Schnuppen fallen meiſt auf die Schwachen.

8347. Reich ſein und gerecht
Reimt ſich wie Krumm und Schlecht.

8348. Reichthum ſtiftet Thorheit.

8349. Ein Reicher iſt ein Schelm oder eines Schelmen Erbe.

8350. Die Reichen haben den Glauben in der Kiſte.

8351. Wer reich werden will, muß ſeine Seele hinter die Kiſte werfen.

8352. Erſt reich werden, dann Gott dienen.

8353. Je reicher, je kärger.

8354. Ein karger Reicher iſt Salomons Eſel.

8355. Wenn Einer reich wird, ſo ſpart er.

8356. Reichthum mag Thorheit wohl leiden.

8357. Reichthum hat Adlers Flügel und Haſenherz.

8358. Reich werden iſt keine Kunſt, aber fromm bleiben.

8359. Reichthum macht nur Muth,
Wenn mans gebraucht wie hinterlegt Gut.

8360. Großer Reichthum hilft nicht,
Wenn nicht Gott den Segen ſpricht.

8361. Kleiner Reichthum iſt groß, ſo mans zuſammenhält.

8362. Reichthum vergeht,
Kunſt beſteht.

8363. Reichthum kommt nicht von Geuden,
Sondern von kargen Leuten.

8364. Wer einem Reichern ſchenkt, giebt dem Teufel zu lachen.

8365. Selig ſind die Reichen,
Alles muß ihnen weichen.

8366. Reichthum iſt allein fromm.

8367. Beim Reichen iſt alles Geld was glänzt.

8368. Dem Reichen iſt Alles verwandt.

8369. Der Reiche redet eitel Centnerworte.

8370. Des Reichen Wort gilt, denn es iſt mit Geld gefuttert.

8371. Wer reich iſt, des Wort iſt gehört.

8372. Ein Reicher muß klug ſein, wenn er ſchon ein Narr iſt.

8373. Reiche Leute ſind überall daheim.

8374. Reiche Leute haben fette Katzen.

8375. Reicher Leute Kinder gerathen ſelten wohl.

8376. Er iſt reich daheim, weiß aber ſein Haus nicht.

8377. Reif und Regen
Begegnen ſich auf den Stegen.
8378. Was bald reif
Hält nicht ſteif.

8379. Was bald reif wird, wird bald faul.

8380. Er ſteckt Reifen auf, wenn kein Bier mehr im Keller iſt.

8381. Reim dich oder ich freß dich.

8382. Reim dich, Bundſchuh.

8383. Es reimt ſich wie eine Fauſt auf ein Auge.

8384. Es reimt ſich wie eine Haspel in einen Sack.

8385. Es reimt ſich wie die Igelshaut zum Küſſen.

8386. Es giebt einen Reim auf alle Dinge.

8387. Du kannſt gut reimen und renken,
Es wär dir gut ein Thaler ſchenken.

8388. Rein und ganz
Iſt des Armen Glanz.

8389. Wo nicht rein,
So doch fein.

8390. Halt dich rein,
Acht dich klein,
Sei gern allein,
Mit Gott gemein.

8391. Dem Reinen iſt Alles rein.

8392. Reinlichkeit iſt halbes Futter.

8393. Reinlichkeit iſt keine Hoffart.

8394. Reinlichkeit verlaß mich nicht.

8395. Es geht nichts über Reinlichkeit, ſagte die alte Frau und wandte alle Weihnachten ihr Hemd um.

8396. Zur Reinlichkeit giebts kein beßer Mittel als Menſchengebein.

8397. Könnte Ein Reis das andere ertragen, ſo wären ſie ſtark.

8398. Viel Reiſer machen einen Beſen.

8399. Junge Reiſer pfropft man nicht auf alte Stämme.

8400. Beßer in den Reiſern
Als in den Eiſern.

8401. Reiſen wechſelt das Geſtirn,
Aber weder Kopf noch Hirn.

8402. Viel Reiſen und langes Ausbleiben macht nicht immer klug.

8403. Wer reiſt, muß den Beutel offen und das Maul zu haben.

8404. Das Reiſen koſt't Geld,
Doch ſieht man die Welt.

8405. Man weiß wohl wie man ausreiſt, aber nicht wie man zurückkehrt.

8406. Wer ausreiſt weiß wohl ſeine Ausfahrt, aber nicht ſeine Wiederkunft.

8407. Er iſt ſo weit gereiſt, daß er immer noch gerochen ob ſeine Mutter Kuchen buk.

8408. Er reiſt wie des Müllers Karren: der kommt allabends wieder zu Haus.

8409. Ein beredter Reiſegefährte iſt ſo gut als ein Wagen.

8410. Zum Reiten gehört mehr denn ein Paar Stiefel.

8411. Zum Reiten gehört mehr als zwei Schenkel über ein Pferd hängen.

8412. Reiten und Rauben iſt keine Schande,
Es thuns die Edelſten im Lande.

8413. Ungewohnt Reiten macht den A— krank.

8414. Wer ſelten reitet hat bald einen Wolf.

8415. Man kann nicht miteinander reiten und reden.

8416. Es iſt beſſer lüderlich geritten als hoffärtig gefahren.

8417. Lange reiten richtet den krummen Fuß.

8418. Uebel beritten will immer voran ſein.

8419. Der ſchlecht beritten iſt, ſoll zuerſt ſatteln.

8420. Wer reit't, der reit't,
Wer leit (liegt), der leit.

8421. Hineingeritten und hineingefahren iſt gleich.

8422. Der Reiter duldet Kalt und Naß,
Der Schreiber lobt ſein Dintenfaß.

8423. Der Reiter mit der Glenen, der Schreiber mit der Feder.

8424. Der Reiter, ſo nur Ein Pferd hat, ſoll nicht Haber nehmen für zwei.

8425. Er ſieht ſo ſcharf als ein fränkiſcher Reiter: der ſah durch neun Kittel wo Geld ſtecke.

8426. Aus dem Eſel machſt du kein Reitpferd, du magſt ihn zäumen wie du willſt.

8427. Ein guter Reitersmann füttert eh er tränkt.

8428. Reiterzehrung ſchadet nicht, wenn man zu Fuße geht.

8429. Die Religion hat den Reichthum geboren, aber das Kind hat die Mutter verſchlungen.

8430. Ein Jahr Rente iſt hundert Jahr Rente.

8431. Das Retardat frißt die Rute.

8432. Wer Rettich iſt, der hüſtet unten und oben.

8433. Wo Reue iſt, da iſt auch Gnade.

8434. Reue iſt ein fauler Schelm.

8435. Reue iſt ein hinkender Bote, ſie kommt langſam aber gewiſs.

8436. Späte Reu
Iſt ſelten treu.

8437. Reu und guter Rath
Sind unnütz nach geſchehner That.

8438. Späte Reu
Macht Schaden neu.

8439. Reu,
Des Herzens Arznei.

8440. Reutling wird dich beißen.

8441. Der Rhein trägt nicht leere Leute.

8442. Rheinleute
Weinleute.

8443. Großer Rhein, ſaurer Wein;
Kleiner Rhein, ſüßer Wein.

8444. Eh Einer über den Rhein ſchwimmt, ertrinken zehne.

8445. Man kann den Rhein wohl ſchwellen, aber nicht ſtellen.

8446. Der Rhein will alle Jahr ſein Opfer haben.

8447. Der Rhein wäſcht Einen nicht ab.

8448. Hätt ich den Zoll am Rhein,
So wär Venedig mein.

8449. Aller Waßer König, der Rhein,
Die Donau ſoll ſeine Gemahlin ſein.

8450. Was über Rhein zieht, iſt Alles hin.

8451. Derweil fließt noch viel Waßer den Rhein hinab.

8452. Wenn der Rhein ob ſich läuft.

8453. Cis Rhenum ſchiede den Krieg.

8454. Wer dich richtet, iſt dein Herr.

8455. Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.

8456. Wer vor dem Richter weint, verliert ſeine Zähren.

8457. Richter ſollen zwei gleiche Ohren haben.

8458. Richter, ſteh dem Rechte bei,
Denk, daß ein Richter ob dir ſei.

8459. Rechter Richter, richte recht:
Gott iſt Richter, du biſt Knecht.

8460. Richter,
Dichter.

8461. Richte dich nach den Leuten, ſie werden ſich nicht nach dir richten.

8462. Richts,
So geſchichts.

8463. Richtig
Mit Leipzig.

8464. Richtig, nach Adam Rieſe.

8465. An kleinen Riemen lernen die Hunde Leder freßen.

8466. Aus andrer Leute Haut iſt gut Riemen ſchneiden.

8467. Er beßert ſich wie der Riemen im Feuer.

8468. Es geht um den bunten Riemen.

8469. Es iſt ein Kind
Als ein ander Rind.

8470. Die Ringe tragen, ſind Gecken oder Prälaten.

8471. Was hilft ein goldner Ring — in der Naſe?

8472. Wer darnach ringt,
Dem gelingt.

8473. Anfangen und Ringen
Iſt ob allen Dingen.

8473a. Er kann gut Rinken gießen.

8474. Er wird den Rinken auch an der Thüre laßen!

8475. Rinken ſind krumm, man bleibt oft daran hangen.

8476. Rips, Raps, in meinen Sack;
Der Andre habe, was er mag!

8477. Ein kleiner Riß iſt leichter zu flicken als ein großer.

8478. Ritterſchaft will Arbeit haben.

8479. Ritterweib hat Rittersrecht.

8480. Ein ſchöner Rock
Ziert den Stock.

8481. In kurzem Rock
Springt der Sachſe wie ein Bock.

8482. Begehre des Rocks, es wird dir dennoch kaum das Hemde.

8483. Wenn ich den Rock ſchüttle, ſo fällt es ab.

8484. Du wirſt dir damit keinen grauen Rock verdienen.

8485. Was du am Rocken haſt, muſt du abſpinnen.

8486. Sie ſpinnen zuſammen an Einem Rocken.

8487. Er weiß wohl was er noch am Rocken hat.

8488. Roggen gilt allermeiſt,
Wenn man bittet um den heilgen Geiſt.

8489. Der Eine iſt von Roggenſtroh,
Der Andre ebenſo.

8490. Wer im Rohr ſitzt, hat gut Pfeifen ſchneiden.

8491. Wer im Rohr ſitzt, ſteckt andre in den Sack.

8492. Er ſchimpft wie ein Rohrſperling.

8493. Alte Röhren tropfen gern.

8494. Man ſollt ihm die Röhre ins Maul richten.

8495. Er bleibt aus wie Röhrwaßer.

8496. Rom ward nicht an einem Tag erbaut.

8497. Alle Wege führen nach Rom.

8498. Es iſt eben wie der Weg nach Rom.

8499. Es leben gar Viele, die nimmer nach Rom kommen.

8500. Es können nicht alle nach Rom und den Pabſt ſehen.

8501. Zu Rom geweſen und den Pabſt nicht geſehen!

8502. Was ſollte mir Rom, wenn ich davor hienge?

8503. In Rom kann man mit einer Zipfelmütze bis an die Hölle graben.

8504. In Rom iſt alles um Geld feil.

8505. Man ſagt viel von Rom, das wahr iſt.

8506. Zu Rom iſt keine größere Sünde, denn kein Geld haben.

8507. Zu Rom iſt Alles frei, außer der kein Geld hat.

8508. Hüte dich vor Rom,
Willſt du bleiben fromm.

8509. Je näher Rom, je ſchlimmer Chriſt.

8510. Wer gen Rom zieht, ſucht einen Schalk, zum andernmal findet er ihn, zum drittenmal bringt er ihn mit.

8511. Wer nach Rom geht, bringt einen Schalk wieder mit nach Hauſe.

8512. Nach Rom zog ein frommer Mann
Und kam nach Haus ein Nequam.

8513. Wer nach Rom will, der laße die Frömmigkeit zu Hauſe.

8514. Iſt eine Hölle, ſo muß Rom darauf gebaut ſein.

8515. Es gehn viel Kaiſersfahrten aus Deutſchland gen Rom, aber wenig wieder heraus.

8516. Das iſt mir eben, als wenns in Rom donnerte.

8517. Wer dich gen Rom trüge und ſetzte dich Einmal unſanf niederer, ſo wär Alles verſchüttet.

8518. Er will nach Rom und fährt den Rhein hinunter.

5519. Ich wollte lieber hinterſich gen Rom.

8520. Keine Roſe iſt ohne Dornen.

8521. Wer Roſen nicht im Sommer bricht,
Der bricht ſie auch im Winter nicht.

8522. Wer die Roſe bricht
Muß leiden, daß ſie ihn ſticht.

8523. Die Finger ſticht
Wer Roſen bricht.

8524. Man kann nicht immer auf Roſen gehen.

8525. Pflück die Roſe, wenn ſie blüht,
Schmiede, wenn das Eiſen glüht.

8526. Keine Roſe ſo ſchön, daß ſie nicht auch endlich welkte.

8527. Auf Roſenblätter iſt nicht zu bauen.

8528. Roſen kann nicht Jedermann brechen.

8529. Mit friſchen Roſen und Jungfern darf man nicht lange ſcherzen.

8530. Roſen und Jungfern ſind bald verblättert.

8531. Die Roſe die man lang in den Händen trägt und daran riecht, bleibt nicht.

8532. Bringt Roſemunde Sturm und Wind,
So iſt Sibylle uns gelind.

8533. Er hat noch große Roſinen im Sack.

8534. Wer kein Roſs hat, der muß zu Fuß gehen.

8535. Gemiethet Roſs und eigne Sporen machen kurze Meilen.

8536. Es war ein gut Roſs, da wirs hatten.

8537. Schellig Roſs ſoll man nicht jagen, ſondern aufhalten.

8538. Das Roſs wird nicht nach dem Sattel beurtheilt.

8539. Wenn man das Roſs nicht ſchlagen darf, ſchlägt man auf den Sattel.

8540. An kurzen Roſſen und langen Stieren
Iſt nichts zu verlieren.

8541. Vor hungrigen Roſſen ſoll man den Hafer nicht wannen.

8542. Wer mehr hinter als vor die Roſſe legt, wird nicht lange fahren.

8543. Die Roſſe freßen den Hafer, die ihn nicht verdienen.

8544. Fromm Roſs, das gerne betet.

8545. Nichts kommt unter den Leuten mehr herum als alte Roſſe und junge Weiber.

8546. Will das Roſs nicht mehr ziehen, fällt es dem Schinder anheim.

8547. Einem unwilligen Roſſe muß man die Sporen geben.

8547^a. Mit unwilligen Roßen iſt nicht gut zu Acker fahren.

8548. Muthigem Roſſe ſtarker Zaum.

8549. Tapfer Roſs achtet nicht der Hunde Bellen.

8550. Wer ein Roſs reitet, erkennt ſeine Art.

8551. Roſt frißt Eiſen,
Sorge den Weiſen.

8552. Rothbart,
Schelmenart.

8553. Rother Bart,
Untreue Art.

8554. Hüt dich vor dem Rothbart,
Rothbart nie gut ward.

8555. Erlenholz und rothes Haar
Sind auf gutem Boden rar.

8556. Rother Bart und Erlenbogen
Gerathen ſelten, iſt nicht erlogen.

8557. Ein Rother traut dem andern nicht.

8558. Roth Haar iſt entweder gar fromm oder gar bös.

8559. Der Rothe gäb einen übeln Kaminfeger, er jagte den rothen Hahn zum Dach heraus.

8560. Roth geboren hat das Fegfeuer ſchon auf der Welt.

8561. Rothkopf zündet eine Lunte an.

8562. Roth Haar, bös Haar! es verräth den Vater.

8563. Er iſt worden roth,
Nun hat es keine Noth.

8564. Roth iſt die Farbe der Liebe, ſagte der Buhler zu ſeinem fuchsfarbnen Schatz.

8565. Wollt ihr ſprechen hinter mir, ſo muß ich ſchweigen, ſagte der Bürgermeiſter von Rothweil, als ihm vor Kaiſer Sigismund — —.

8566. Wenn es heißt Ein Kind geboren,
Haben die Rüben den Geſchmack verloren.

8567. An dummen Leuten ſind Rüben und Sack verloren.

8568. Rücke nicht, wenn du wohl ſitzeſt.

8569. Hinterm Rücken iſt gut fechten.

8570. Hinterm Rücken lernt man ſich am beſten kennen.

8571. Es ſchmerzt ihn der Rücken,
Er kann ſich nicht bücken.

8572. Er iſt auf dem Rücken zur Kirche gegangen.

8573. Man muß rückwärts gehn, um recht zu ſpringen.

8574. Wer heute wohl rudert, ſoll morgen mitfahren.

8575. Allgemeiner Ruf iſt ſelten grundlos.

8576. Er hat Rudolfs Redlichkeit.

8577. Wie man dir ruft, ſo antworte.

8578. Es ruft ſich nicht wohl, wenn Niemand antworten will.

8579. Ruh iſt der Arbeit Tagelohn.

8580. Jedes Ding will Ruhe haben.

8581. Er hat ſich zur Ruh geſetzt und iſt Bote geworden.

8582. Ruh kommt aus Unruh, und wieder Unruh aus Ruh.

8583. Ruh und Raſt
Iſt halbe Gaſt.

8584. Wer will haben gute Ruh,
Der höre, ſeh und ſchweig dazu.

8585. Ruhe nicht bis du Gewißensruhe gefunden haſt.

8586. Ruhe und Mäßigkeit kurieren das Fieber.

8587. Rühmer ſind ſelten gute Fechter.

8588. Großer Rühmer,
Kleiner Thuner.

8589. Die ſich großer Streiche rühmen, ſind ſelten gute Fechter.

8590. Viel Rühmens und nichts dahinter.

8591. Rühmt man dich, ſo halte dich darnach.

8592. Wer ſich ſelbſt rühmt, bekommt neidige Nachbarn.

8592a. Er rühmt ſich, daß er Milch geben möchte.

8593. Viel Runzeln, wenig Jahre.

8594. Es iſt übel rupfen, wo weder Haare noch Runzeln ſind.

8595. Was ſich viel rührt, wächſt nicht an.

8596. Je mehr du rührſt, je mehr es ſtinkt.

8597. An einem rußigen Keßel kann man ſich nicht ſauber reiben.

8598. Die Ruth
Macht gut.

8599. Die Ruthe macht keine Beulen.

8600. Die Ruthe
Macht aus böſen Kindern gute.

8601. Du liebe Ruth,
Wie thuſt du mir ſo gut.

8602. Die Ruthe bricht kein Bein entzwei.

8603. Die Ruthe macht fromme Kinder.

8604. Es hat ſich ſelber die Ruthe auf den Rücken gebunden.

8605. Wenn die Ruthe ausgedient hat, muß ſie in den Ofen.

8606. Gebrauchte Ruth
Wirft Gott in die Gluth.

8607. Man ſoll Niemand mit zwei Ruthen ſtreichen.

8608. Viel Rutſchen macht dünne Hoſen.

S.

8609. Drei S gehören Gott dem Herrn zu: Sorgen, Segen und Seligmachen.

8610. Wie die Saat, ſo die Ernte.

8611. Was man an der Saat ſpart, verliert man an der Ernte.

8612. Wer wird der Vögel willen die Saat unterlaßen?

8613. Wer ſäet,
Der mähet.

8614. Wie man ausſät, ſcheuert man ein.

8615. Wie geſät, ſo geſchnitten.

8616. Säet Einer Gutes, ſo ſchneidet er nicht Böſes.

8617. Wer da ſät, der hofft zu ſchneiden; wer nicht ſät, der wird nicht ſchneiden.

8618. Der eine ſät, der andre ſchneidet, der dritte ſcheuert ein.

8619. Späte Saat
Kommt mit Rath.

8620. Ich habe geſät,
Ein Andrer mäht.

8621. Frühe Saat trügt oft, ſpäte ſelten.

8622. Wegen dichter Saat darf Niemand ſeine Scheuer größer bauen.

8623. Mit der Hand muß man ſäen, nicht mit dem Sacke.

8624. Sä Korn Egidii, Haber, Gerſten Benedicti,
Und Flachs Urbani, Rüben Wicken Kiliani,
Erbes Gregorii, Linſen Jacobi Minoris,
Sä Zwiebeln Ambroſii, grün Feldgewächſe Tiburti,
Sä Kraut Urbani, grab Rüben Sancti Galli,
Mach Würſt Martini, kauf Käſe Vincula Petri,
Trag Sperber Sixti, fang Wachteln Bartholomäi,
Kauf Holz Johannis, willſt du es haben Michälis,
Kleib Stuben Sixti, heiz warm Natalitia Chriſti,
Iß Gäns Martini, trink Wein per circulum Anni.

8625. Iß Gäns Martini, Wurſt in Feſto Nicolai,
Iß Blaſii Lämmer, Häring Oculi mei ſemper.
Iß Eier Pascä, Erdbeer Johannis Baptiſtä,
Von Kitzen Carnes ſind gut Feſto Pentekoſtes,
Trag Sperber Sixti, fang Wachteln Bartholomäi.
Kleib wohl Calixti, heiz ſtark Natalitia Chriſti,
Sä Korn Egidii, Haber Gerſten Benedicti.
Grab Rüben Colomanni, Sä Kraut Damiani,
Heb an Martini, trink Wein per circulum anni.

8626. Guter Same geht bald auf.

8627. Es iſt eine Sache eher zerbrochen als gebaut.

8628. Der Sack hängt am Bendel.

8629. Wenn der Sack voll iſt, erſtreckt er den Zipfel.

8630. Wenn der Sack voll iſt, ſtrotzt er ſich auf.

8631. Wenn der Sack voll iſt, reckt er die Ohren.

8632. Wenn der Sack kommt, wirft man den Beutel hinter die Kiſte.

8633. Wenn der Sack voll iſt, bindet man ihn zu.

8634. Stricke den Sack zu, wenn er auch nicht voll iſt.

8635. Man muß den Sack verbinden eh er voll iſt.

8636. Wenn man den Sack aufbindet, ſo ſieht man was drin iſt.

8637. Wer Meiſter wird, ſteckt den Andern in den Sack.

8638. Wer den Andern vermag,
Der ſteckt ihn in Sack.

8639. Voller Sack pfeift.

8640. Wenn die Sackpfeife nicht voll iſt, ſo girrt ſie nicht.

8641. Grobe Säcke näht man nicht mit Seide.

8642. Aus zwilchenen Säcken kann man keine ſeidenen Beutel machen.

8643. Wer wird den Sack mit Seide nähen?

8644. Sackleinen kann man auch weiß bleichen.

8645. An einem naßen Sack kann man ſich nicht trocknen.

8646. Man muß den Sack vom Sack lappen.

8647. Es iſt kein Sack ſo bös, er iſt noch einer Bitte werth.

8648. Man ſchlägt auf den Sack und meint den Eſel.

8649. Zuviel Säcke des Eſels Untergang.

8650. Viel Säcke ſind des Eſels Tod.

8651. Was man in alte Säcke ſchüttet, iſt verloren.

8652. Wer im Sacke kauft und ſich mit Thoren rauft, iſt thöricht.

8653. Wen man im Sacke findet, den ſchüttelt man heraus.

8654. Es ſucht Keiner den Andern im Sack, er habe denn ſelbſt darin geſteckt.

8655. Der den Sack aufhebt iſt ſo ſchlimm als der hineinſchüttet.

8656. Es denkt jeder in Seinen Sack.

8657. Trage Jeder ſeinen Sack zur Mühle.

8658. Es iſt beßer ein Sack voll Gunſt als ein Sack voll Geld

8659. Er läuft wie Klaus mit Säcken.

8660. Wo mein Säckel aufgeht, da raucht meine Küche.

8661. Alte Säckel ſchließen übel.

8662. Wohlgeſäckelt, wohlgehalten.

8663. Säckel und Stift müßen beiſammen ſein.

8664. Langſam zum Säckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem jungen Blut.

8665. Sage Niemand wer er iſt,
So ſagt man dir nicht, wer du biſt.

8666. Wer Alles ſagt was er will, muß oft hören was er nicht will.

8667. Sage nichts, du könneſt es denn beweiſen.

8668. Sagen und Thun iſt zweierlei.

8669. Man ſoll nicht Alles ſagen was man denkt, und nicht Alles glauben was man ſagt.

8670. Sag nicht Alles was du weiſt,
Glaub nicht Alles was du hörſt,
Thu nicht Alles was du kannſt,
Wiß nicht Alles was du lieſt.

8671. Es iſt leicht geſagt, aber langſam gethan.

8672. Wie Einer handelt, ſo ſagt mans ihm nach.

8673. Jedermann ſagt es, Niemand weiß es.

8774. Sags nirgend als wo du allein biſt, da ſchnauf es.

8675. Es liegt viel daran, Wer es ſagt.

8676. Eine Sache zu oft geſagt, thut den Ohren weh.

8677. Manches iſt beßer gepfiffen als geſagt.

8678. Kurze Sage, gute Sage.

8679. Das ſind Sägen, die ſchneiden kein Holz.

8680. Wenn dus ſägen willſt, ſo will ichs bohren.

8681. Wenn man die Saite zu hoch ſpannt, ſo reißt ſie.

8682. Salz und Brot
Macht Wangen roth.

8683. Salz iſt die beſte Wurze.

8684. Wo kein Salz im Hauſe iſt, da mangelt es am beſten Gewürz.

8685. Wenn das Salz dumm iſt, womit ſoll man ſalzen?

8686. Traue Keinem, du habeſt denn ein Scheffel Salz mit ihm gegeßen.

8687. Mancher hat mehr Salz in der Fremde gegeßen als daheim, und iſt doch ungeſalzen wieder heimgekommen.

8688. Salz kann nichts denn Salzen.

8689. Halt Maß im Salzen,
Doch nicht im Schmalzen.

8690. Er iſt eben nur ſo viel geſalzen, daß er nicht faule.

8691. Samſon war ein ſtarker Mann, aber er konnte nicht zahlen eh er Geld hatte.

8692. Man muß ſammeln weil Ernte iſt.

8693. Ein Sammler will einen Verſchwender haben.

8694. Wer ſammelt, ſparts einem andern Mann.

8695. Sammt am Kragen,
Hunger im Magen.

8696. Sammt und Seide löſchen das Feuer in der Küche aus.

8697. Wer Gott vertraut,
Hat nicht auf Sand gebaut.

8698. Aus Sand dreht man keinen Strick.

8799. Sanft wie die Tauben, dumm wie die Gänſe.

8700. Sanftmuth
Macht Alles gut.

8701. Sanftmuth gereut nicht.

8702. Sänger und Buhler lügen viel.

8703. Wenn ein Sänger niederkniet, ſo ſteht ein Bettler auf.

8704. Gute Sänger, wenn ſie fehlen, fangen von vornen an.

8705. Fehlt ein Sänger, ſo huſtet er drein.

8706. Dem Sänger protzt der Bauch, ſo man ihn zu ſingen bittet.

8707. Gute Sänger, gute Schlemmer.

8708. Der Satte und der Hungrige ſingen ungleich mit einander.

8709. Der Satte glaubt dem Hungrigen nicht.

8710. Der Satte mag nicht wißen wie dem Hungrigen zu Muthe iſt.

8711. Zu ſatt
Macht matt.

8712. Wer ſich nicht ſatt eßen kann, der kann ſich auch nicht ſatt lecken.

8713. Du biſt mein Herzblatt,
Wenn ich dich ſehe, bin ich dich ſatt.

8714. Es gehören nicht zwei Sättel auf Ein Roſs.

8715. Wenn der Sattel leer iſt, kann man aufſitzen.

8716. Es iſt ein Sattel auf alle Gäule.

8717. Man muß in alle Sättel gerecht ſein.

8718. Wer gut ſattelt, reitet gut.

8719. Wer ſeinen Satz gewinnt, hat nicht übel geſpielt.

8720. Säu ſind Säu und bleiben Säu.
8721. Die Sau muß die Trauben bezahlen.
8722. Jede Sau hat ihren Martinstag.
8723. Man achtet nicht, was die Sau auch ſchreit.
8724. Kraue die Sau bis ſie liegt, dann gieb ihr den Stich.
8725. Es iſt nicht Noth, daß man die Sau ſchere, weil man ſie brühen und ſengen kann.
8726. Die Sau muß Haar laßen.
8727. Wenn man die Sau kitzelt, ſo legt ſie ſich in den Dreck.
8728. Wenn man eine Sau auch in Gold kleidete, ſo legte ſie ſich doch in den Koth.
8729. Die Sau legt ſich nach der Schwemme wieder in den Koth.
8730. Sattel eine Sau, es wird kein Zelter daraus.
8731. Der faulſten Sau gehört allweg der gröſte Dreck.
8732. Man verklagt keine Sau, die Einen beſudelt.
8733. Die Sau giebt nicht Wolle wie ein Schaf.
8734. Die Sau ſingt nicht wie ein Zeislein.
8735. Er wird ankommen wie die Sau im Judenhauſe.
8736. Gehe in aller Säue Namen — ſo frißt dich kein Jude.
8737. Die Sau weiß nicht wovon ſie fett wird.
8738. Der fetten Sau ſchmiert man nicht den Balg.
8739. Der Sau gehören nicht Muscaten.
9740. Das beſte am Schweinskopf iſt — die Sau.
8741. Es iſt eine böſe Sau, die ihre eigenen Ferkel frißt.
8742. Es ſtirbt keine Sau ob einem unſaubern Troge.
8743. Was die Sau verbrochen,
Am Ferkel wirds gerochen.
8744. Sieh dich wohl vor,
Du greifſt die wilde Sau am Ohr.

8745. Haſt du einen Sautrog umgeſtoßen, ſo richt ihn nicht wieder auf.

8746. Wo viel Säue ſind, wird das Geſpühl dünn.

8747. Es iſt Eine Sau voll; ſind ſie alle voll, ſo fahren wir, ſprach der Kutſcher.

8748. Er hört gern mit der Sauglocke läuten.

8749. Wo haben wir mit einander die Säue gehütet?

8750. Unter dreien iſt immer Eine Sau.

8751. Wenn eine Mutter zwei Kinder hat, ſo iſt eine Sau dabei.

8752. Je ſchlimmer die Sau, deſto beßer die Eicheln.

8753. Die Sau ſticht den König.

8754. Sauer macht luſtig.

8755. Was nicht ſauert, ſüßt auch nicht.

8756. Sauer Ende denkt nicht an den ſüßen Anfang.

8757. Sauerſehen hilft nicht.

8758. Kann ich nicht mehr, ſo will ich doch ſauer drein ſehen.

8759. Wer immerdar ſauer ſieht, um den giebt man nichts.

8760. Ein wenig Sauerteig durchſäuert den ganzen Teig.

8761. Was ſauer ankommt iſt lieb.

8762. Wer ſauber iſt, braucht ſich nicht zu waſchen.

8763. Wenn Saufen eine Ehr iſt, iſt Speien keine Schande.

8764. Wer allzeit ſäuft und allzeit ſchlemmt,
Behält zuletzt kein ganzes Hemd.

8765. Unter Säufern wird man ein Schlemmer.

8766. Saufbrüder,
Laufbrüder.

8767. Saufs gar aus, halb trunken iſt Bettelei.

8768. Beſoffene Frau iſt ein Engel im Bett.

8769. Wie kommt Saul unter die Propheten?

8770. Er iſt aus Saulus worden ein Paulus.

8771. Saus und Braus
Hilft Manchem vom Haus.

8772. Scalieren gehört nicht auf die Kanzel.

8773. Das Scepter ſoll Augen haben.

8774. Wer im Schach ziehen und ein Bergwerk bauen will, darf ſeine Augen nicht in die Taſche ſtecken.

8775. Er iſt verſtockt wie der linke Schächer.

8776. Schade ſcheidet Freundſchaft.

8776a. Es muß ein guter Freund ſein, der Einen vor Schaden warnt.

8777. Schade thut weh.

8778. Schade witzigt.

8779. Durch Schaden wird man klug.

8780. Es wird Keiner klug als mit ſeinem Schaden.

8781. Niemand hinkt von fremdem Schaden.

8782. Mit fremdem Schaden iſt wohlfeil klug werden.

8783. Selig, wen fremder Schaden witzig macht.

8784. Durch Schaden wird man klug, iſt aber theures Lehrgeld.

8785. Beßer mit Schaden als mit Schande klug werden.

8786. Beßer heimlicher Schaden als offene Schande.

8787. Schaden macht zwar klug, aber nicht reich.

8788. Beßer durch Schaden klug als durch Vortheil unklug.

8789. Durch Schaden wird man ſelten klug.

8790. Beßer ein Schädel als ein Schaden.

8791. Aus einem Schädlein ſoll man keinen Schaden machen.

8792. Aus einem Schädel wird ein Schaden, wenn man nicht bei Zeiten wehrt.

8793. Des Einen Schaden iſt des Andern Nutzen.

8794. Schaden kann Jeder, aber nicht Jeder nutzen.

8795. Es iſt ſelten ein Schaden, es iſt ein Nutzen dabei.

8796. Wer mir Schaden zufügt, der kann mir auch dienen.

8797. Schaden gebiert Schaden.

8798. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu ſorgen.

8799. Alter Schaden blutet leicht.

8800. Alte Schäden ſind bös heilen.

8801. Seinen Schaden wendet
Wer guten Boten ſendet.

8802. Wer Schaden thut, muß Schaden beſſern.

8803. Wer ſich ſelbſt ſchadet, mag ſich ſelbſt verklagen.

8804. Schaden, Sorge, Klage
Wachſen alle Tage.

8805. Ein Schaf iſt wohl fromm, es graſt aber genau.

8806. Wenn die Schafe blöcken, fällt ihnen das Futter aus dem Maule.

8807. Wer ſich zum Schafe macht, den freſſen die Wölfe.

8808. Ein räudig Schaf ſteckt die ganze Heerde an.

8809. Wo Ein Schaf vorgeht, folgen die andern nach.

8810. Es iſt nicht Noth, daß man die Schafe frage, die Wolle gilt!

8811. Man ſoll die Schafe ſcheren, aber nicht rupfen.

8812. Wer die Schafe ſchiert, dem wird die Wolle.

8813. Es iſt ihm nicht ums Schaf, ſondern um die Wolle.

8814. Das Schaf trägt ſich ſelbſt keine Wolle.

8815. Es iſt ein faules Schaf, das die Wolle nicht tragen mag.

8816. Geduldiger Schafe gehen viel in Einen Stall — ungeduldiger noch mehr.

8817. Die gezählten Schafe frißt der Wolf auch.

8818. Was mag das Schaf denken, wenn die Haide beſchneit iſt?

8819. Das Schaf hat einen goldenen Fuß.

8820. Wem Schafe ſchwärmen,
Der darf ſich nicht härmen.

8821. Er hat ſein Schäfchen im Trocknen.

8822. Jeder Schäfer lobt ſeine Keule.

8823. Schäfer und Schinder
Sind Geſchwiſterkinder.

8824. Der Schäfer iſt verdächtig, der beim Wolfe Gevatter ſteht.

8825. In einem Schafſtall kann ein Kalb König ſein.

8826. Wer ſchafft, hat keine Langeweile.

8827. Er hat viel zu ſchaffen und wenig auszurichten.

8828. Er hat viel zu ſchaffen und wenig iſt ihm befohlen.

8829. Er hat zu ſchaffen wie Meta, die drei Bohnen auf dem Feuer hatte und ſich nicht Zeit ließ, Eine zu koſten.

8830. Wer nicht hat zu ſchaffen
Der nehm ein Weib, kauf eine Uhr, ſchlag einen Pfaffen
So kriegt er wohl ſchaffen.

8831. Es ſchafft Alles an ihm bis das, was zum Aermel aushängt, nicht.

8832. Wer ſtehlen will und nicht hangen,
Der laß ſich zu Schaffhauſen fangen.

8833. So nah — wie Schaffhauſen bei dem Rhein.

8834. Mer wend go, ſagt der Schaffhauſer.

8835. An der Schale beißt ſich Mancher die Zähne aus eh er zum Kern kommt.

8836. Schalk trifft den Weg bald, bringt aber ſelten gute Botſchaft.

8837. Wer den Schalk hinter ſich läßt, hat eine gute Tagreiſe gemacht.

8838. Kein Schalk iſt ſo verlegen,
Er wird wohl ſelbſt betrogen.

8839. Es iſt Schalk über Schalk gekommen.

8840. Schälke muß man mit Schälken fangen.

8841. Willſt du 'nen Schalk fangen, ſo ſtell 'nen Schalk in die Lücken.

8842. Wer einen Schalk fangen will, muß einen Schalk hinter die Thüre ſtellen.

8843. Ein Schalk macht (deckt) den andern.

8844. Einem Schalk brennt man zwei Lichter, dem Frommen kaum eins.

8845. Dem Frommen legt man ein Kiſſen unter, dem Schalke zwei.

8846. Je ärger Schalk, je größer Glück.

8847. Wer ſich auf die Schalkſeite legen will, dem muß man das Lager darnach machen.

8848. Läßt man dem Schalk eine Hand breit, ſo nimmt er eine Elle lang.

8849. Wer ſich mit Schalksnägeln kraut, hat keine fromme Hand.

8850. Wer einen Schalk ins Kloſter trägt, bringt einen Buben wieder heraus.

8851. Jeder trägt ſeinen Schalk im Buſen.

8852. Ein Schalk weiß, wies dem Andern ums Herz iſt.

8853. Iſt er kein Schalk, ſo weiß er doch wie's einem Schalk ums Herz iſt.

8854. Wer den Schalk verbergen kann
Iſt zu Hof ein weiſer Mann.

8855. Er wechſelt den Balg,
Und behält den Schalk.

8856. Kröch ein Schalk in Zobelbalg,
Er bliebe doch darin ein Schalk.

8857. Wer ſich der Schalkheit fleißt, mag der **Büberei Meiſter** werden.

8858. Scham und gute Sitten weichen der Armut.

8859. Scham iſt des Armen Unglück.

8860. Ich ſchämte mich einmal, da kriegt' ich nichts.

8861. Scham hindert Schande.

8862. Scham
Iſt armen Leuten gram.

8863. Scham
Nie kein Brot nahm.

8864. Scham iſt dem Alten eine Schande, dem Jungen eine Ehre.

8865. Wer ſich ſchämt, habe den Schaden.

8866. Wer ſich nicht ſchämt, wird nicht zu Schanden.

8867. Wes du dich ſchämſt vor Andern, das thu auch allein nicht.

8868. Wes du dich ſchämſt, das thu nicht.

8869. Die Scham iſt in den Augen.

8870. Wo Scham iſt, da iſt Ehre.

8871. Wo Scham iſt, iſt Tugend.

8872. Wo keine Scham iſt, iſt auch keine Tugend.

8873. Zu Tiſch und Bett ſoll man ſich nicht ſchämen.

8874. Schäm er ſich und nehms Hemde vor die Augen.

8875. Wer ſich nicht ſchämt, macht ſich die Kilbe zu nutz.

8876. Schamroth iſt die beſte Farbe.

8877. Wenn die Frau ihre Scham verliert, ſo geht ſie daran ohne Zaum: das heißt den Schemel unters Bette ſtoßen.

8878. Schämelworte folgen der Faulheit und Buhlſchaft.

8879. Du muſt die Schämelſchuh zertreten, willſt du etwas haben.

8880. Schande hindert Tugend.

8881. Schande iſt Schande, man halte ſie dafür oder nicht.

8882. Ein Schandbrocken iſt bald gegeßen.

8883. Wer ſich der Schande rühmt, iſt nicht der Ehre werth.

8884. Wer ſich ſelbſt ſchändet, den lobt Niemand.

8885. Niemand ſchändet ſein eigen Geſicht.

8886. Sag von dir ſelber keine Schand,
Sie kommt dir doch wohl noch zur Hand.

8887. Es iſt bald geendet
Was lange ſchändet.

8888. Ein wenig Schande warmt und macht ſchöne Farbe.

8889. Schandthaten laßen ſich mit Schandworten nicht gut machen.

8890. Was ſchändlich iſt zu thun, iſt auch nicht ſchön zu ſagen.

8891. Das iſt ſchändlich: wenn die Kuh ins Waßer ſch—, und nicht aufs Land.

8892. In Schandau hat alle meiſsniſche Ehr und Redlichkeit ein Ende.

8893. Setze nicht Alles auf Eine Schanze.

8894. Allzuſcharf macht ſchartig.

8895. Was nicht zum Schneiden taugt, kann man nicht ſcharf ſchleifen.

8896. Vom Schatten und vom Lobe wird man weder größer noch kleiner.

8896a. Ein kleiner Mann macht oft einen großen Schatten.

8897. Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz.

8898. Verborgner Schatz liegt ſicher.

8899. Verborgner Schatz iſt der Welt nichts werth.

8900. Begrabner Schatz, verborgner Sinn
Iſt Verluſt ohne Gewinn.

8901. Aller Schatz unter der Erde, tiefer als der Pflug geht, iſt Regale.

8902. Sieh dich wohl für,
Schaum iſt kein Bier.

8903. Was hilft das Anſchauen, wenn ichs nicht brauchen darf?

8904. Haſt dus nicht mit Scheffeln,
So haſt dus doch mit Löffeln.

8905. Ich will dir auch einmal eine Scheibe einſetzen.

8906. Die Scheide furchtet keinen Degen.

8907. Es ward wohl ſchon eher eine üble Scheide gefunden, darin ein guter Degen ſteckte.

8908. Wider Willen kann man dem Andern das Schwert nicht in die Scheide ſtecken.

8909. Scheiden und Meiden thut weh.

8910. Scheiden bringt Leiden,
Wiederkehr Freuden.

8911. Schein trügt.

8912. Der Schein betrügt,
Der Spiegel lügt.

8913. Viel Schein,
Wenig Wein.

8914. Die Dinge ſcheinen,
Die Menſchen meinen.

8915. Was nicht ſcheint, das gilt nicht.

8916. Er trägt ein Scheit im Rücken.

8917. Was nicht Scheite giebt, giebt Knüppel.

8918. Sch— macht Hunger.

8918^{a}. Sch—, ſagte Cicero und verſchwand im Nebel.

8918^{b}. Wenn die Bauern Eis ſch—, dann muß es kalt ſein.

8919. Da geht es alle hin, ſagte Sch—insbett.

8920. Beßer ſchel denn blind.

8921. Sie reden ein ganz Sefter voll Schelfen, man findet nicht drei Nüße darunter.

8922. Jeder hat ſeine Schelle.

8923. Er iſt nicht ſo gar voll Schellen als ein Schlittengaul.

8924. Man meint, er ſei ſchellig worden.

8925. Das geht über den Schellenkönig!

8926. Ein Schelm machts beßer als er kann.

8927. Ein Schelm giebt mehr als er hat.

8928. Schelme haben ſüßes Fleiſch.

8929. Je ärger Schelm, je beßer Glück.

8930. Schelm und Dieb der Letzte!

8931. Salbe den Schelm, ſo ſticht er dich; ſtich den Schelm, ſo ſalbt er dich.

8932. Lieber ſich zum Schelm ſchlafen als ſich zum Schelm arbeiten.

8933. Der Schelm hats Schelten auf der Straße verloren.

8934. Er iſt mit Schelm gefüttert.

8935. Er hat ein Schelmenbein im Rücken.

8935a. Es iſt den Schelmen nicht zu trauen.

8936. Er kommt vom Schelmen auf den Dieb.

8937. Er ſieht einem Schelm gleicher als einem Entvogel.

8938. Schelten iſt erlogen.

8939. Scheltworte ſind gemeinlich erlogen.

8939a. Es kann mich Niemand weniger ſchelten als ich bin.

8940. Schelten und Schlagen hat kein Recht.

8941. Schelten ſteht übel wo man helfen ſoll.

8942. Schelten in Noth
Iſt Greuel und Spott.

8943. Es iſt leichter geſcholten
Als vergolten.

8944. Beßer ein wenig Schelmen als viel Herzeleid.

8945. Schilt, daß du noch zu loben Platz haſt.

8946. Schilt und lobe nicht zu geſchwinde.

8947. Schilt Keinen und lobe die Geſchickten.

8948. Wer ſchilt was er begehrt,
Iſt keiner Bohne werth.

8949. Man muß den Schemel brauchen, wo keine Bank iſt.

8950. Die Schemel wollen auf die Bänke ſteigen.

8951. Schenk iſt geſtorben,
Gebhart verdorben.

8952. Schenk iſt todt, Gebert hat ein Bein gebrochen.

8953. Schenk und Umſonſt ſind geſtern geſtorben.

8954. Der Schenk iſt todt, der Wirth lebt noch.

8955. Der Schenker iſt geſtorben, der Henker lebt noch.

8956. Schenken und Sch— fängt mit Einem Buchſtaben an.

8957. Schenken reicht nicht.

8958. Hans Schenk hat Gunſt bei Hofe.

8959. Schenken hat keinen Boden.

8960. Schenken und Wiederſchenken erhält die Freundſchaft.

8961. Schenken
Thut Niemand kränken.

8962. Schenken heißt Angeln.

8963. Das Schenken pflegts mit ſich zu bringen,
Daß man des Schenkers Lied muß ſingen.

8964. Es iſt Alles gut genug was geſchenkt wird.

8965. Wer ſchenken will, der ſchenke was Guts, ſo weiß mans ihm Dank.

8965ᵃ. Geſchenkt und wieder genommen iſt geſtohlen.

8966. Die Schenkel empfindens wohl, wenn man reitet.

8967. Er traut ſeinen Schenkeln mehr als ſeinen **Händen**.

8968. Aus den Scherben erkennt man den Topf — und aus dem Weiſch das Getreide.

8969. Scherz will Ernſt haben.

8970. Aus Scherz kann leicht Ernſt werden.

8971. Im Scherz klopft man an und im Ernſt wird aufgemacht.

8972. Wenn der Scherz am Beſten iſt, ſoll man aufhören.

8973. Es iſt ein grober Scherz, der die Taſchen leert.

8974. Scherz ohne Salz
Iſt Bauernſchmalz.

8975. Scherzen mit Maßen
Wird zugelaßen.

8976 In Scherz und Spiel ſpricht man oft die Wahrheit.

8977. Ehre, Glauben und Augen leiden keinen Scherz.

8978. Wer Scherz ausgiebt, muß Scherz einnehmen.

8979. Wer ſcherzen will, ſoll auch Scherz verſtehen und aufnehmen.

8979a. Beim Scherzen iſt keine Ehrerbietung.

8980. Scherz ſoll Schaf- nicht Hundezähne haben.

8981. Beßer Scheu
Denn Reu.

8981a. Was Einer ſcheut, das muß er haben.

8982. In eine leere Scheuer kommt keine Maus.

8983. Wenn alte Scheuern brennen hilft kein Löſchen.

8984. Was ſein ſoll,
Schickt ſich wohl.

8985. Schick dich in die Zeit!

8986. Schickelmann wohnt an der Straße.

8987. Wer nirgend anſtoßen will, muß Schickelmann fragen.

8988. Seinem Schickſal mag Niemand entrinnen.

8989. Seinem Schickſal ſoll man nicht widerſtreben.

8990. Ein Bißchen ſchief hat Gott lieb.

8991. Ein Bißchen ſchief bringt unter die Haube.

8992. Es ſchielt nicht Jeder, der einmal über die Seite ſieht.

8993. Wer oft ſchießt, trifft endlich.

8994. Oft ſchießen trifft das Ziel.

8995. Wer mich ſchießt, den ſchieß ich wieder.

8995ª. Man kann dies nicht auf einer Armbruſt daher ſchießen.

8996. Ein Schiff auf dem Rhein iſt ein Nachen zur See.

8997. Das Schiff hängt mehr am Ruder denn das Ruder am Schiff.

8998. Wenns Schiff gut geht, will Jeder Schiffsherr ſein.

8999. Kommt das Schiff wohl zu Land, ſo war der Steuermann gut.

9000. Das Schiff geht nicht immer wie der Steuermann will.

9001. Lade nicht Alles in Ein Schiff.

9002. Die köſtlichſten Schiffe ſind die nächſten am Hafen.

9003. Große Schiffe können in See treiben,
Kleine müßen am Ufer bleiben.

9004. Kleine Schiffe müßen ſich ans Ufer halten.

9005. Die ärgſten Schiffe müßen fahren,
Die beſten will man im Hafen bewahren.

9006. Was man aus dem Schiffbruch rettet, iſt Gewinn.

9007. Die auf Einem Schiffe zur See ſind, ſind gleich reich.

9008. Wer nicht beten kann,
Werd ein Schiffmann.

9009. Gottlob hier! ſagte der Schiffer, und war noch drei Meilen vom Lande.

9010. Steh feſt, Schiffer! ſagte Hinz und ſchmiß ihn über Bord.

9011. Es erhöhet nichts des Mannes Schild denn Fahnlehn.

9012. Er möchte wohl den Schild zu den Brüdern hängen.

9013. Machs wie du willt,
Ich hab einen Schild.

9014. Wo ein Schild aushängt, da iſt Einkehr.

9015. Er gehört zur verlornen Schildwache.

9016. Er iſt aus Schilda!

9017. Schimmel trägt ſo gut als Rapp, je nachdem die Hohlgaße iſt.

9018. Wenn du des Nachts reiteſt, ſo nimm einen Schimmel, er dient dir zur Laterne.

9019. Wer viel ſchimmlig Brot ißt, wird alt.

9020. Schimpf
Soll haben Glimpf.

9021. Schimpf will Ernſt haben.

9022. Schimpf will Schaden haben.

9023. Wenn der Schimpf am Beſten iſt, ſoll man aufhören.

9024. Wer ſchimpft, hat verloren.

9025. Schimpfworte ſind erlogen.

9026. Beßer ein alter Schinken denn unreif Kalbfleiſch.

9027. Ich hab einen Schinken bei ihm im Salze.

9027a. Es wird keine Schlacht geliefert, es bleibt auch Einer übrig.

9028. Man muß nicht mehr ſchlachten als man ſalzen kann.

9029. Es nimmt kein Schlächter dem andern eine Wurſt ab.

9030. Schlaf und Tod ſind Zwillingsbrüder.

9031. Schlaf iſt der gröſte Dieb, er raubt das halbe Leben.

9032. Eine Stunde Schlaf vor Mitternacht iſt beßer als zwei darnach.

9033. Der Schlaf nährt.

9034. Was wir am Tage vorgenommen,
Pflegt uns im Schlafe vorzukommen.

9035. Früh ſchlafen gehn und früh aufſtehn, ſchließt viel Krankheiten die Thüre zu.

9036. Wer länger ſchläft als ſieben Stund,
Verſchläft ſein Leben wie ein Hund.

9037. Wer zu lange ſchläft, wacht zu ſpät auf.

9038. Wer viel ſchläft, den ſchläfert viel.

9039. Ein gut Schlafen iſt ſo gut wie ein gut Eßen.

9040. Es kommt nichts im Schlaf.

9041. Der ſchläft wohl, der nicht weiß wie übel er liegt.

9042. Wer ſchläft, der ſündigt nicht.

9043. Sie ſind noch nicht Alle ſchlafen, die heute eine böſe Nacht haben ſollen.

9044. Man ſoll ſich nicht ausziehen eh man ſchlafen geht.

9045. Sie ſchlafen nicht Alle, die mit der Naſe ſchnaufen.

9046. Ein Jeder ſchläft bei ſeiner Frau auf ſeine Weiſe.

9047. Wir wollens beſchlafen!

9048. Schläge machen weiſe.

9049. Kein Schlag zu viel als der daneben fällt.

9050. Schläge ſind behaltene Waare.

9051. Schlägſt du einen Teufel hinaus, ſo magſt du wohl ſieben hineinſchlagen.

9052. Schlagen hat kein Recht.

9053. Wer ausſchlägt, bricht den Frieden.

9053a. Wer ſchlägt der bricht.

9054. Schlagen iſt verboten, Widerſchlagen nicht.

9054a. Schlag zu, ſo wirds Sonntag.

9055. Vom Schlagen hat Niemand Vortheil als der Metzger.

9056. Zwei Fliegen mit Einem Schlage.

9057. Schlägerei muß ſein, wozu wär ſie ſonſt erfunden?

9058. Mancher heiſcht Schläge wie ein Pferd Futter.

9059. Wenn der Schlag nicht offen ſteht, kann der Vogel nicht einfliegen.

9060. Was taugt der Schlägel ohne Stiel,
Wenn man Blöcher ſpalten will?

9061. Die ſchlagenden Kühe geben auch Milch.

9062. Schlampig
Macht wampig.

9063. Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben.

9064. Schlangen ſchleichen, Tauben fliegen.

9065. Schlangenherz ſoll Taubenaugen haben.

9066. Wenn eine Schlange die andre nicht fräße, würde kein Drache draus.

9067. Schlaraffenland, Schlaraffenleben!

9068. Er war gut ins Schlaraffenland, da giebt man Einem von der Stund ein Pfund zu ſchlafen.

9069. Alter Schlauch hält neuen Moſt nicht.

9070. Schlecht iſt bald geſchliffen.

9071. Wer dir von Andern ſchlecht ſpricht, ſpricht auch Andere ſchlecht von dir.

9072. Nichts iſt ſo ſchlecht, es iſt zu etwas gut.

9073. Schlecht und recht kommt ſelten vor den Richter.

9073a. Schlecht und recht,
Beßer Herr denn Knecht.

9074. Schlecht
Macht alle Dinge recht.

9075. Dem ſchlechteſten Arbeiter giebt man das beſte Beil.

9075^{a}. Wer mit dem Schlechten fürlieb nimmt iſt des Beßern werth.

9076. Aus einem Schlecker
Wird ein armer Lecker.

9077. Schleck will Streiche haben.

9078. Schleicher kommt ſo weit wie Läufer.

9078^{a}. Der Schleicher kommt mit dem Eiler.

9079. Es iſt ſo bald etwas erſchlichen als errannt.

9080. Hüte dich vor dem Schleicher, der Rauſcher thut dir nichts.

9081. Der Schleicher überwindet den Beißer.

9082. Wo kein Schleier, da iſt keine Freude.

9083. Alle Menſchen auf Erden könnten noch keinen Schleifſtein ſchinden.

9084. Es iſt bös ſchleifen ohne Waßer.

9084^{a}. Wenn der Stein umläuft, ſoll man ſchleifen.

9085. Junger Schlemmer, alter Bettler.

9086. Nichts iſt ſo ſchlimm, es iſt zu etwas gut.

9087. Das Schlimmſte kommt erſt nach.

9088. Schlimm ſucht Schlemm.

9089. Es iſt nicht ſo leicht, allen Schlingen zu entgehen.

9090. Man macht kein Schloß für fromme Leute.

9091. Schloß und Schlüßel macht man nicht für treue Finger.

9091^{a}. Jedes Schloß kann man öffnen, mit einem goldenen Schlüſſel.

9091^{b}. Man müſte viel Schlößer haben, wenn man allen Leuten den Mund zuſchließen wollte.

9092. Mancher baut Schlößer in die Luft, der keine Hütte auf dem Lande bauen könnte.

9093. Schluchzen
Wird oft Juchzen.

9094. Schlump iſt ſein Oheim.

9095. Es wär ein Schlump, daß man einen Haſen mit der Trommel fienge.

9096. Die Schlüßel hängen nicht alle an Einem Gürtel.

9097. Wozu Jedermann den Schlüßel hat, das iſt ſchwer zu verwahren.

9098. Ein Weib hat nicht alle Schlüßel anhangen.

9099. Gebrauchter Schlüßel iſt immer blank.

9100. Wer viel Schlüßel trägt, der hat viel Kaſten aufzuſchließen.

9101. Wo der Schlüßel am Thor hängt, da geht man gern aus und ein.

9102. Er hat den rechten Schlüßel zur Harfe gefunden.

9103. Schmach ſucht Rache.

9104. Da iſt Schmalhans Küchenmeiſter.

9104a. Det Smantpötken nich vor de Katten waart, wird beſnopert un beſlickert.

9105. Schmarotzer
Sind Schlotzer.

9106. Schmauſereien
Des Teufels Commtureien.

9107. Schmeichler,
Heuchler.

9108. Schmeichler ſind des Teufels Ammen.

9109. Einem Schmeichler und Wolf iſt nicht zu trauen.

9110. Schmeichler ſind Katzen,
Die vorne lecken und hinten kratzen.

9111. Erſt ſchmeicheln dann kratzen,
Das ſchickt ſich für Katzen.

9112. Schmeichler thun den Fürſten großern Schaden als der Feind im Felde.

9113. Ein ſchmeichelndes Kalb ſaugt zwei Mütter aus.

9114. Wenns am Beſten ſchmeckt, ſoll man aufhören.

9115. Schmerz
Klammert ſich ans Herz.

9116. Wo es ſchmerzt, da greift man hin.

9117. Schmecke gut, währe lange!

9117[a]. Schmeck wenn ich küchle und iß, wenn ich dir gieb.

9118. Es iſt ein kleiner Ort, wo es gut ſchmeckt.

9119. Vor der rechten Schmiede wird man recht beſchlagen.

9120. Es iſt bes ſchmieden eh man gemetzt hat.

9121. Da biſt du vor der rechten Schmiede!

9122. Schmieds Sohn iſt der Funken gewohnt.

9123. Ein ſchlechter Schmied, der den Rauch nicht vertragen kann.

9124. Geh lieber zum Schmied als zum Schmiedchen.

9125. Schmieren und Salben
Hilft allenthalben.

9126. Schmieren macht linde Häute.

9127. Wer gut ſchmeert,
Der gut fährt.

9128. Von geſchmiertem Leder ſcheidet der Hund nicht gern.

9129. Alten Schmutz muß man nicht aufrühren.

9130. Je mehr man den Schmutz rührt, je mehr ſtinkt er.

9131. Er wetzt mehr den Schnabel als den Sabel.

9132. Er iſt noch gelb um den Schnabel.

9133. Von Schnack kommt Schnack.

9134. Das geht daß es ſchnaubt, hat der Bauer geſagt; da ritt er auf der Sau.

9135. Es gilt Schnaufen und Bartputzen.

9135^{a}. Er geht drei Heller und ſchnaubt ſieben Batzen.

9136. Die Schnecke trägt ihr Haus bei ſich, weil ſie den Nachbarn nicht traut.

9137. Das Schneckenleben iſt das beſte.

9138. Laß mich mit dir laufen, ſagt die Schneck zum Boten.

9139. Der Schneck iſt ſieben Jahr den Baum aufkrochen und doch wieder aba keit.

9140. Wenn ſich die Schnecken früh deckeln, ſo giebts einen frühen Winter.

9141. Kleiner Schnee, große Waßer; großer Schnee, kleine Waßer.

9142. Viel Schnee, viel Heu, aber wenig Korn und Hafern.

9143. Man muß nicht unter dem Schnee mähen.

9144. Wenn der Schnee vergeht, wird ſichs finden.

9145. Der Schnee läßt ſich nicht im Ofen trocknen.

9146. Wenn der Schneekönig wieder kommt!

9147. Es ſchadet Nichts, ſagt der Schneider, wenn er die Hoſen verſchnitten, nur neu Tuch her!

9148. Es ſammelt ſich — wie beim Schneidersjungen die Ohrfeigen.

9149. Das wär Einer, ſagte der Teufel, da kriegt' er einen Schneider bei den Beinen.

9149^{a}. Der Schneider mit der Scher
Meint er ſei ein Herr.

9149^{b}. Fünf Ellen geben ein Paar Handſchuh, wenn der Schneider kein Schelm iſt.

9150. Schnell genug, was gut genug.

9151. Zu ſchnell macht müde Beine.

9151^{a}. Was ſchnell eingeht, geht auch ſchnell wieder aus.

9152. Sage nur Schnepf, ſo haſt dus.

9152^{a}. Gute Nacht Schnepf, wir wollen ins Tirol.

9153. Wer den Schnepperer einen großen Schwätzer heißt, thut keine Sünde daran.

9154. Wer ſich zu lange ſchneuzt, der blutet zuletzt.

9155. Hart Schneuzen macht blutige Naſen.

9156. Alles Schnickſchnack — ohne Geld!

9157. Es iſt gut, den Schnitt an fremdem Tuche lernen.

9158. Er wollt einen Schnitt machen und hat ſich geſchnitten.

9159. Wers riecht, hat den Schnupfen nicht.

9159^{a}. Man muß die Schnur nicht zu weit richten.

9160. Er hats am Schnürchen.

9161. Der Schöff weiſet zurecht.

9162. Es iſt gut, daß der Schöffen ſieben ſind.

9162^{a}. Hinger, nem ahlen Brom es got ſchollen.

9163. Schön iſt, was ſchön thut.

9164. Schön und fromm ſtehen ſelten in Einem Stall.

9165. Schön und züchtig ſein
Trifft ſelten ein.

9166. Schönheit und Keuſchheit ſind ſelten bei einander.

9167. Schöne Leute ſind ſelten keuſch.

9168. Schöne Leute haben ſchöne Sachen.

9169. Von der Schönheit kann man nicht leben.

9170. Schönheit brockt man nicht in die Schüſſel.

9171. Schönheit kann man nicht eſſen.

9172. Schönheit? Ein Kindbett!

9173. Schönheit iſt kein Erbgut.

9174. Der Schönheit iſt nicht zu trauen.

9175. Es iſt leicht eine ſchöne Frau zu bekommen, aber ſchwer ſchön zu behalten.

9175^{a}. Die Schönheit iſt ein guter Empfehlungsbrief.

9176. All Ding iſt nur eine Weile ſchön.

9177. Das ſchönſte Grün wird auch Heu.

9178. Schönheit ohne Tugend iſt verdorbener Wein.

9179. Schönheit vergeht,
Tugend beſteht.

9180. Schöne Tage lob Abends und ſchöne Weiber früh.

9181. Der Schooß
Macht groß.

9182. Der Schornſtein ſchimpft das Ofenloch.

9183. Enge Schornſteine ziehen beßer als weite.

9184. Schragenholz bleibt beim Stammkauf.

9185. Man muß den Schragen nach dem Markte richten.

9186. Schrammen muß man nicht mit Wunden heilen.

9187. Schreiben, Rechnen, Singen
Soll ein Kind aus der Schule bringen.

9188. Was man ſchreibt,
Das verbleibt (bekleibt).

9189. Wer nicht ſchreibt,
Der nicht bleibt.

9190. Der Schreiber ſetzt ſeine Seele ins Dintenfaß.

9191. Schreiber und Studenten
Sind der Welt Segenten.
Sie ſein edel oder nicht,
So ſind ſie von Gott dazu gerichtt;
Ein Tropf wer dawider ſpricht.

9192. Ein Schreiber ohne Feder,
Ein Schuſter ohne Leder,

Ein Landsknecht ohne Schwert,
Sind keinen Heller werth.

9193. Die Welt kann der Schreiber und Lumpen nicht entbehren.

9194. Guter Schreiber iſt aller Ehren werth.

9195. Wenn der Schreiber nichts taugt, giebt ers der Feder Schuld.

9196. Es iſt bös wider Die ſchreiben,
Die da mögen vertreiben.

9197. Man ſchreibt lange an, aber rechnet zuletzt.

9198. Man muß eher einnehmen als man anſchreibt, und eher anſchreiben als man ausgiebt.

9199. Es ſteht geſchrieben wo es keine Geiß ableckt und keine Krähe aushackt.

9200. Wir wollens hinter den Schornſtein ſchreiben, wo es die Hühner nicht auskratzen.

9201. Das will ich mit ſchwarzer Kreide an den Keßelhaken ſchreiben.

9202. Die Schreibfeder will Kaiſerin bleiben.

9203. Willſt du nicht mit der Feder ſchreiben lernen, ſo ſchreib mit der Miſtgabel.

9204. Wenn es Noth thut, ſo kann der Teufel die Schrift für ſich citieren.

9205. Wer ein Schriftſaß iſt, der hat auch einen Landesherrn.

9206. Es wird nicht ohne Schreien heilen.

9207. Mit Schreien wirſt dus nicht ertrotzen.

9208. So ſehr ſchreit, der nachſchreit, als vor.

9209. Der gröſte Schritt iſt der aus der Thür.

9210. Wer nicht Schritt halten kann, muß traben.

9211. Wenn der Schub da iſt, helfen die Zeugen nicht.

9212. Es weiß Niemand beßer wo der Schuh drückt als der ihn trägt.

9213. Selb weiß am beſten, wo der Schuh drückt.

9214. Man muß Schuhe ſuchen, die den Fußen gerecht ſind.

9215. Zu enger Schuh drückt, zu weiter ſchlottert.

9216. Ein Schuh iſt nicht Jedem gerecht.

9216^{a}. Die neuen Schuhe drücken am meiſten.

9217. Wer auf des Andern Schuhe wartet bis er todt iſt, der geht barfuß.

9218. Wer ſeinen Fuß in des Andern Schuh ſtecken will, muß zuvor das Maß recht nehmen.

9219. Du ſollſt auch noch Schuhe für deine Füße finden.

9220. Wozu große Schuhe an kleinen Füßen?

9221. Verliert man die Schuhe, ſo behält man doch die Fuße.

9222. Gott gebe, Gott grüße!
Bier und Wein ſchmeckt ſüße.
Verſauf ich auch die Schuh, ſo behalt ich doch die Fuße.

9222^{a}. Er flickt andern die Schuh und geht ſelber barfuß.

9223. Die alten Schuhe ſoll man nicht verwerfen, man habe denn neue.

9224. Er ißt keine Schuhnägel.

9225. Giebſt du mir Geld, ſpricht der Schuſter, ſo geb ich dir Schuh.

9226. Lieber dem Schuſter als dem Apotheker.

9227. Schuſter, bleib bei deinem Leiſten.

9228. Der Schuſter hat die ſchlechteſten Schuh.

9229. Schuld tödtet den Mann.

9230. Beßer alte Schuld denn alte Fehde.

9231. Alte Schuld roſtet nicht.

9232. Die Schulden liegen und faulen nicht.

9233. Schulden ſind keine Haſen.

9234. Für alte Schuld nimm Haferſtroh,
Sonſt machſt nur Advocaten froh.

9235. Schuld läßt ſich nicht auf Schuld weiſen.

9236. Es hemmt keine Schuld die andre.

9237. Schuld zahlen macht Hauptgeld.

9238. Schulden, Alter und Tod kommen unangemeldet ins Haus.

9239. Die Schuld kommt mit dem Tag, eh denn das Brot, ins Haus.

9240. Schulden und der Krebs ſind unheilbare Uebel.

9241. Wer ſchuldig iſt, muß bezahlen.

9242. Heut ein Schuldner, morgen ein Zahler.

9243. Schulden ſind der nächſte Erbe.

9244. Die den Mann traut, die traut die Schuld.

9245. Schulden laßen die Lügen hinter ſich aufſitzen.

9246. Schuldner ſind Lügner.

9247. Böſe Schuldner kriechen den Weibern unter den Pelz.

9248. Böſe Schuldner muß man oft mahnen.

9249. Vornehmer Schuldner, ſchlechter Zahler.

9250. So lange der Schuldner mein Geld braucht, muß er mir Zins davon geben.

9251. Er iſt Niemand mehr ſchuldig als Herrn Jedermann.

9252. Biſt du ſchuldig,
Sei geduldig!

9253. Er iſt lange hier geweſen und kennt noch keine Gaße, darin er nicht ſchuldig iſt.

9254. Der Schuldige hat bisweilen das Glück, ſelten die Zuverſicht, verborgen zu bleiben.

9255. Dem Schuldigen wackelt das Mäntlein.

9256. Dem Schuldigen läuft die Katze bald über den Rücken.

9257. Es träumt einen Schuldigen bald vom Teufel.

9258. Dem Schuldigen klopft das Herz.

9259. Den Schuldigen ſchreckt eine Maus.

9260. Der Schuldige fürchtet ſich vor einem rauſchenden Blatt.

9261. Dem Schuldigen ſchaudert.

9262. Dem Schuldigen dottert.

9263. Der Schuldige ſchielt.

9264. Beßer zehn Schuldige losſprechen, als Einen Unſchuldigen verdammen.

9265. Man ſoll nicht aus der Schule ſchwatzen.

9266. Fleißiger Schüler macht fleißigen Lehrer.

9267. Ein fahrender Schüler
Bleibt ein Spüler.

9268. Läßiger Schüler bleibt ein Schüler.

9269. Mancher Schüler übertrifft den Meiſter.

9270. Man findet mehr Schüler denn Meiſter.

9271. Er iſt mit einer Sau durch die Schule gelaufen.

9272. Er hat dem Schulmeiſter einmal guten Morgen geboten.

9273. Es is beter bi'n oolen Mann to ſchulen
As bi en jungen to buulen.

9274. Er hat ein Stück vom Schulſack gefreßen.

9275. Er wurd ein guter Schultheiß, er kann thun was die Leute verdrießt.

9276. Wer nicht thun kann was die Leute verdrießt, giebt keinen Schulzen ab.

9277. Fahr deinen Miſt
Zu Felde, weil du Schultheiß biſt.

9278. Des Schulzen Kuh und eines Andern Kuh ſind zweierlei Kühe.

9279. Des Schulzen Kuh iſt ein Anderes!

9280. Es iſt dem Schulzen genug, daß er den Bauern vorgeht.

9281. Er hat Schultheißen-Ohren.

9282. Es iſt Schumpe wie Hure.

9283. Es hat Jedermann freies Schürfen.

9284. Er nimmt zu — wie ein Schürſtecken.

9285. Weit davon iſt gut vorm Schuß.

9286. Viel Schüße gehen nicht fehl, es trifft doch wohl Einer darunter.

9287. Wer protzt (mault) bei der Schüßel,
Dem ſchaders am Rüßel.

9288. Ungleiche Schüßeln machen ſchielende Brüder.

9289. Für die Schüßel die Flaſche.

9290. Der Erſte in der Schüßel, der Letzte heraus.

9291. Drei Schüßeln leer und in der vierten nichts.

9292. Schutz und Schirmgerechtigkeit giebt keine Landeshoheit.

9293. Uebler Schütze, der zu früh losdrückt.

9294. Viel Schützen — nur Einer wird König.

9295. Die beſten Schützen ſind ſo da fehlen.

9296. Ein ſchlechter Schutze, der keine Ausrede weiß.

9297. Er ſchüttelt mit dem Kopfe als hätte er Waßer in den Ohren.

9298. Schwaben haben nur vier Sinne.

9299. Die Schwaben werden vor dem vierzigſten Jahre nicht geſcheidt.

9300. Stirbt dem Schwaben die Braut am Karfreitag, ſo heiratet er noch vor Oſtern.

9301. Warum ſäſt du grobe Schwaben und nicht ſubtile? Das Erdreich trägts nicht.

9302. Welches Land liefen die Schwaben nicht aus?

9303. Schwabenland iſt ein gut Land, ich will aber nicht wieder heim.
Mein Vater frißt das Fleiſch und giebt mir die Bein.

9304. Die Schwaben und bös Geld
Führt der Teufel in alle Welt.

9305. Schwabenland iſt ein gut Land: es wachſen viel Schlehen darin.

9306. Ein Schwabe hat kein Herz aber zwei Magen.

9307. Hier ſtehn wir Helden, ſprach der Froſch zum Schwaben.

9308. Flieht Schweizer, die Schwaben kommen.

9309. Die Schwaben fechten dem Reiche vor.

9310. Gott verläßt keinen Schwaben.

9311. Es wird dir glücken
Wie den Schwaben bei Lücken.

9312. Schwaben giebt der ganzen Welt Huren genug und Baiern Diebe.

9313. Schwab ein Schwätzer,
Böhm ein Ketzer,
Pol ein Dieb,
Preuß, der ſeinen Herrn vertrieb.

9314. Schwäbiſch iſt gäbiſch, baieriſch iſt gar nichts.

9315. Suppten die Schwaben nicht ſo ſehr,
Die Rheinleut wären längſt nicht mehr.

9316. In Schwaben iſt die Nonne keuſch, die noch nie ein Kind gewonnen.

9317. Man hört gar bald, wenn Einer ein Schwab oder ein Baier iſt.

9318. Ein Schwabe wird doch ſchwäbeln dürfen!

9319. Schwager, Hund.

9320. Ein Schwager und ein fahles Pferd,
Wenn ſie beſtehn, iſts lobenswerth.

9321. Schwager ſind nie beßre Freunde als weit auseinander und ſelten beiſammen.

9322. Der Schwäger Rath
Nie gut that.

9323. Viel Schwäger und Brüder
Machen ſchmale Güter.

9324. Schwägerſchaft hindert die Ehe, fordert aber nicht zum Erben.

9325. Wenn die Frau todt iſt, hat die Schwägerſchaft ein Ende.

9326. Viel Schwäger, viel Spieße!

9327. So mancher Schwager, ſo mancher Knebelſpieß.

9328. Das Beſte iſt, daß Niemand weiß, wer ſein Schwager iſt.

9328a. Es iſt miſslich, wer des Andern Schwager iſt.

9329. Eine Schwalbe macht keinen Sommer (Flug).

9330. Wenn die Schwalben fortfliegen, bleiben die Spatzen hier.

9331. Wenn die Schwalben fliegen,
So bleiben hier die Fliegen.

9331a. Wenn man Schwalben am Hauſe hat, ſchlägt es nicht ins Haus.

9332 Er hat Schwalben unterm Hute, daß er nicht grüßen darf.

9332a. Wenn die Schwalben nieder fliegen und die Tauben baden, ſo bedeutets Regen.

9333. Mit Recht verliert man das mit Schwänken
Was man gewonnen hat mit Ränken.

9334. Der Schwanz zeugt vom Fuchs.

9335. Er läßt den Schwanz hängen wie ein begoßener Hund.

9335a. Was aus iſt, ſchwärt nicht.

9336. Schwarz auf Weiß
Behält den Preis.

9336a. Schwarz auf Weiß redet.

9337. Schwarz auf Weiß oder gar nicht.

9338. Schwarz auf Weiß ſcheidet die Leute.

9339. Iſt Einer ſchwarz, ſo heißt er weiß.

9340. Ich kann Schwarz und Weiß wohl unterſcheiden.

9341. Wer Andre anſchwärzt iſt drum nicht weiß.

9341^{a}. Schwarz geboren
Hats Waſchen verloren.

9342. Dieſes Jahr wächſt wenig Wein — auf dem Schwarzwald.

9342^{a}. Schwarzbrot und Freiheit!

9342^{b}. Schwarzer Heerd trägt gute Frucht aber der rothe iſt nichts.

9343. Die Schwarzwälder
Bringen fremde Gelder.

9344. Die viel ſchwatzen, lügen viel.

9344^{a}. Wer gern frägelt, ſchwatzt auch gern.

9345. Wer übel ſchwatzt, verliert ein gutes Schweigen.

9346. Böſe Geſchwätze verderben gute Sitten.

9347. Schweigen iſt das Beſte.

9348. Schweigen iſt der Deckel auf dem Haſen.

9349. Schweigen und Denken
Mag Niemand kränken.

9350. Schweigen ſchadet ſelten.

9351. Mit Schweigen verredt (verräth) ſich Niemand.

9352. Von Schweigen thut dir die Zunge nicht weh.

9353. Schweigen iſt Kunſt,
Klaffen bringt Ungunſt.

9354. Schweigen iſt für viel Unglück gut.

9355. Schweig, leid und vertrag,
Dein Unglück Niemand klag.

9356. Harren, ſehn und ſchweigen verhütet manchen Krieg

9357. Schweigen iſt auch eine Antwort.

9358. Schweigſt du ſtille,
So iſts dein Wille.

9359. Wer ſchweigt, bejaht.

9360. Wer ſchweigt, der folgt.

9361. Schweigend Mann, lobend Mann.

9362. Manches Schweigen iſt eine beredte Antwort.

9363. Mit Stillſchweigen antwortet man viel.

9364. Schweigen iſt oft beßer als ſich verantworten.

9365. Lern ſchweigen, ſo kannſt du am Beſten reden.

9366. Der kann nicht reden, der nicht kann ſchweigen.

9367. Schweig oder red etwas, das beßer iſt denn Schweigen.

9368. Könnte der Narr ſchweigen, ſo wär er weis.

9369. Es iſt Zeit zu reden, Zeit zu ſchweigen.

9370. Wer zur Schweigenszeit redet, ſchlägt den Wind und predigt den Tauben.

9371. Zwei können wohl ſchweigen, ſo man Einen davon thut.

9372. Schweig was du willſt, das Andere ſchweigen.

9373. Verſchweige was du thun willſt, ſo kommt dir Niemand dazwiſchen.

9374. Wie ſoll der andere Leute heißen ſchweigen, der ſelbſt nicht ſchweigen kann?

9375. Schweigen ſteht den Weibern wohl.

9376. Kein Kleid ſteht den Weibern beßer als Schweigen.

9377. Für die Weiber iſt Schweigen
Härter als Säugen.

9378. Wohl Schweigen iſt eine größere Kunſt als wohl reden.

9379. Schweigen iſt gut, beßer reden, wers kann.

9380. Schweigen thut nicht allweg gut.

9381. Durch Schweigen verdirbt viel Freundſchaft.

9382. Schweigendem Mund iſt nicht zu helfen.

9383. Mit Schweigen verſchweigt man die Freunde.

9384. Schweig, Herz und rede, Maul.

9385. Es mag Einer ſeine Sache verſchweigen, wenn er will.

9386. Viel Schweine machen den Trunk dünn.

9387. Man mäſtet das Schwein nicht um des Schweines willen.

9388. Wer will hadern um ein Schwein,
Nehm die Wurſt und laß es ſein.

9389. Schweine kümmern ſich nicht um köſtliche Salben.

9390. Er giebt gern zu eßen, aber nur ſeinen Schweinen.

9391. Wo haben wir zuſammen die Schweine gehütet?

9392. Alte Schweine haben harte Mäuler.

9393. Schweißwaßer giebt guten Mörtel.

9394. Wer ſeines Schweißes genießen will, muß ihn warm zudecken.

9395. Schweizer für Geld.

9396. Als Demuth weint' und Hoffart lacht',
Da ward der Schweizerbund gemacht.

9397. Stirbt der Schweizer heut, morgen iſt er todt.

9398. Das Schwerſte muß am Meiſten wiegen.

9399. Ein Schwert wetzt das andere.

9400. Ein Schwert hält das andre in der Scheide.

9401. Haſt du ein Schwert, ſo haben wir Hellebarten.

9402. Mein Schwert ſchneidet auch.

9403. Mehr ſind verdorben
Als vom Schwert geſtorben.

9404. Mancher hütet ſich vor dem Schwert und kommt an den Galgen.

9405. Man ſoll ein gut Schwert nicht in alle Scheiden probieren.

9406. Schwieger,
Tiger.

9407. Schwiegermutter,
Tigermutter.

9408. Schwiegermutter,
Teufels Unterfutter.

9409. Die Schwieger liebt nie die Schnur.

9410. Eine Schwieger und Sohnsfrau ſollte man nicht zuſammen malen.

9411. Die Schwieger weiß nicht, daß ſie Schnur geweſen.

9412. Die beſte Schwiegermutter auf der Gänſeweide, (oder die ein grün Kleid anhat).

9412a. Schwieger und Geſchweien
Sind krumme Schalmeien.

9413. Schwiele an der Hand hat mehr Ehre denn ein goldener Ring am Finger.

9414. Die beſten Schwimmer ertrinken und die beſten Klimmer brechen den Hals.

9415. Tiefe Schwimmer,
Hohe Klimmer
Sterben auf den Betten nimmer.

9415a. St. Jan
Will Einen han,
Einen Schwimmer
Oder einen Klimmer.

9416. Die beſten Schwimmer erſaufen und die beſten Fechter werden erſchlagen.

8417. Gute Schwimmer ertrinken gar.

9418. Wer nicht ſchwimmen kann, gehe nicht ins Waßer.

9419. Geh nicht tiefer ins Waßer als du ſchwimmen kannſt.

9420. Man lernt nicht ſchwimmen bis Einem das Waßer ins Maul läuft.

9421. Neber dem Schiff iſt gut ſchwimmen.

9422. Schwingen wachſen im Fluge.

9423. Wer nicht ſchwitzt, den ſoll man reiben,
Wer nicht arbeitet, den ſoll man treiben.

9424. Hochſchwören zeigt tiefe Lügen.

9425. Wo du hörſt hohe Schwüre,
Steht Lüge vor der Thüre.

9426. Wer recht ſchwört, betet recht.

9427. Dem Teufel braucht man keinen Schwur zu halten.

9428. Ein Scorpion iſt gut für Scorpionsſtiche.

9429. Der heilige Sebaſtian iſt gut, ſprach der Mönch: wie ich auch mit ihm theile, ſo ſchweigt er und iſt zufrieden.

9430. Meiner Sechſe!

9430a. Sechſe ſind kein Galgen voll.

9431. Sechſe treffen,
Sieben äffen.

9432. Man muß nicht mit Sechſen fahren, wenn man nur Futter für Zweie hat.

9433. Wer auf der See iſt, hat den Wind nicht in der Hand.

9434. Auf großen Seen ſind große Wellen.

9435. Der erſte und letzte, die über den See gehn, ertrinken.

9436. Lobe die See und bleib auf dem Lande.

9437. Um bald ein Bettler zu werden, muß man zur See handeln.

9437a. Die Seegroppen ſterben nicht, ſie ertrinken.

9438. Schöne Seele
Will reine Höhle.

9439. Schöne Seelen finden ſich.

9440. Schwarze Seele in ſchönem Körper iſt doppelte Gefahr.

9441. Je mehr Seelen, je mehr Freude.

9442. Seelſorger, Geldſorger.

9443. Seelſorger,
Seelenworger.

9444. Sie achten nicht der Seele, ſondern des Säckels.

9445. Der Segen des Herrn macht reich.

9446. Des Andern Segen
Iſt dem Neidiſchen ein Degen.

9447. Er ſegnet Sich zuerſt wie die Pfaffen.

9448. Unterm Segel iſt gut rudern.

9449. Am Gewäſche den Gimpel,
Den Segler am Wimpel!

9450. Sehen geht über Hören.

9451. Sehen geht vor Hörenſagen.

9452. Ein Sehen iſt beßer denn zehen Hören.

9453. Was das Aug nicht ſehen will,
Da helfen weder Licht noch Brill.

9454. Man muß ſehen und nicht ſehen.

9455. Wenn man nicht ſieht, ſtößt man leicht aneinander.

9456. Wer ſchlecht ſieht, ſoll deſto beßer taſten.

9457. Was man nicht ſieht, muß man greifen.

9458. Sieh nicht über dich ſondern unter dich.

9459. Man ſieht Einem an
Was er hat gethan.

9460. Er darf ſich ſehen laßen wie finſter es auch iſt.

9461. Man ſchießt auch wohl mit ſchlaffer Sehne.

9462. Er hat der Sehnen mehr an ſeiner Geige.

9463. Man ſpinnt nicht allweg Seide.

9464. Seid und Sammt am Leibe löſchen das Feuer in der Küchen aus.

9465. So viel alte Seife, ſo viel alt Geld.

9466. Seil aus Sand,
Wie hält das Band?

9467. Mit kranken Seilen muß man gelinde ziehen.

9468. Das Seil, womit man fangen will, muß gedreht ſein.

9469. Dem Seiler geräths am Beſten, wenns hinter ſich geht.

9470. Man muß vor ſich ſehen und hinter ſich gehn wie die Seiler.

9471. Sein
Iſt über Schein.

9472. Sei, was du ſcheinen willſt.

9473. Mehr Sein als Scheinen.

9474. Jedem das Seine.

9475. Jeder warte des Seinen.

9476. Wenn ein Ding ſein ſoll, ſo hilft nichts dafür.

9477. Das ſein ſoll,
Das ſchickt ſich wohl.

9478. Was ſein muß, das leide.

9479. Was nicht iſt, kann noch werden.

9480. Am Selbende erkennt man das Tuch.

9481. Selbſt ein gutes Kraut, wachſt aber nicht in allen Garten.

9482. Selbſtgethan iſt bald gethan.

9483. Selb thuts gar, Heißen halb, Bitten iſt vergeblich.

9484. Selber iſt der Mann.

9485. Schau ſelbſt nach deinem Dinge,
Willſt du, daß dir gelinge.

9486. Um Einen Herren ſteht es gut,
Der was er befiehlt ſelber thut.

9487. Wenn man ſelbſt geht, betrügt Einen der Bote nicht.

9488. Wo der Mann nicht ſelbſt kommt, da wird ihm ſein Haupt nicht wohl gewaſchen.

9489. Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott.

9490. Ich kann mit allen Sinnen
Mir ſelber nicht entrinnen.

9491. Wer ſich ſelbſt liebt allzuſehr,
Den haßen Andre deſto mehr.

9492. Wer ſein ſelbſt iſt, der iſt des Teufels Knecht.

9493. Selber thun, ſelber haben.

9494. Selbe thäte, ſelbe habe.

9495. Selbſt eingebrockt, ſelbſt ausgegeßen.

9496. Was ich ſelber thu
Trau ich Andern zu.

9497. Sich ſelber loben iſt Thorheit, ſich ſelber ſchänden iſt Unſinn.

9498. Wer ſich ſelber ſchändet, den lobt Niemand.

9499. Wer ſich ſelbſt kitzelt, lacht wann er will.

9500. Sich ſelbſt kennen iſt die gröſte Kunſt.

9501. Selbſt eßen macht ſatt.

9502. Rede nicht mit dir ſelber, ſonſt möchte man ſagen, dein Zuhörer wär ein Narr.

9503. Was ſelten
Muß gelten.

9504. Wer was will gelten,
Der komme ſelten.

9505. Selten iſt angenehm.

9506. Wer Alles haben will was die Augen ſehen, der heißt Seltenreich.

9507. Zu Geſchäften braucht man den Senf nicht mitzubringen, man wird ihn finden.

9508. Er ſieht als hätt er Senf gegeßen; wenn er lacht, fällt ein Thurm um.

9509. Sequeſter
Macht leere Neſter.

9510. Den St. Servatius
Begleitet St. Bonifacius.

9511. Setz an! ſagte Hans mit der wächſernen Naſe.

9512. Er ſpielt Nummer Sicher.

9513. Sicherheit iſt nirgends ſicher.

9514. Sicherheit iſt des Unglücks erſte Urſache.

9515. Es iſt bei ihm verſchloßen
Wie Waßer in ein Sieb gegoßen.

9516. Eine böſe Sieben.

9517. Sie iſt aus der ſiebenten Bitte.

9518. Er riecht nach zweimal Sieben.

9518a. Im ſiebenten Grade endet die Sippe.

9519. Wer von Sieben redet, leugt gern.

9520. Wo Sieben eßen, da ißt auch noch Einer.

9521. Die Siechen und Geſunden
Haben ungleiche Stunden.

9522. Siechbett lehrt beten.

9523. Das mögt ihr ſieden oder braten!

9524. Der Socher
Ueberlebt den Pocher.

9525. Siegen
Kommt nicht von Liegen.

9526. Sieg liebt Sorge.

9527. Aller Sieg kommt von Gott.

9528. Der Sieg iſt bei den Ueberwundnen.

9529. Die Frommen ſiegen
Im Erliegen.

9530. Wer unterwegs erliegt, von dem ſingt man kein Siegerlied.

9531. Der Sieg iſt zu grob,
Der mit Blut liegt ob.

9532. Silber auf der Taſche und keins drin, iſt des Teufels Arſchwiſch.

9533. Simon und Judä
Hängt an die Stauden Schnee.

9533a. Wenn Simon und Judä vorbei,
So rückt der Winter herbei.

9534. Er ſcheint ſehr ſimpel, iſt gleich ſein Mantel doppelt.

9535. Singe, ſo lernſt du ſingen.

9536. Man kann nicht zumal ſingen und ſchlingen.

6537. Singen
Will im Glaſe ſpringen.

9538. Singen und wenig ſchlingen macht dürren Hals.

9539. Gute Singer,
Gute Schlinger.

9540. Von Singen und Sagen
Läßt ſich nichts zu Tiſche tragen.

9541. Er kann weder ſingen noch ſagen.

9542. Wer nicht ſingen kann, mag pfeifen.

9543. Wer im Singen zu hoch anfängt, kommt nicht aus.

9544. Wer wenig kann, hat bald geſungen.

9545. Singen kannſt du? ſing. Springen? ſpring:
Treib was du kannſt, das iſt ein fein Ding.

9546. Allein ſingen und allein dreſchen iſt eine langweilige Arbeit.

9547. Hätten wir Alle einen Sinn, wir liefen einen Weg.

9548. Er hat alle Sinne bis auf fünf.

9549. Schlechte Sitten machen gut Geſetz.

9550. Alte Schuhe verwirft man leicht, alte Sitten ſchwer.

9551. Wer wohl ſitzt, der rücke nicht.

9552. Sitzeſt gut, ſo ſitze feſt,
Alter Sitz iſt ja der beſt.

9553. Ich ſitze wohl, ſagte die Katze, da ſaß ſie auf dem Speck.

9554. Uebel geſeſſen iſt halb gefaſtet.

9555. Lieber eine Schüßel mehr und bequem ſitzen.

9556. Wenn du deinen Sohn mit Füßen treten willſt, ſo zieh vorher die Schuh aus.

9557. Sohnesweib haßt Mannesmutter.

9558. Soldaten im Frieden ſind Oefen im Sommer.

9559. Soldaten ſind des Feindes Trutz,
Des Landes Schutz.

9560. Wenn Unfried iſt in aller Welt,
Gilt der Soldat das meiſte Geld.

9561. Guter Soldat
Erwägt ſeine That.

9562. Guter Soldat — hinter dem Ofen.

9563. Soldaten, das ſind gute Häute:
Haben ſie kein Geld, habens andre Leute.

9564. Soldatenzähne thun den Bauern weh.

9565. Soldaten können die Bürger und Bauern viel unmögliche Dinge lehren.

9566. Soldaten, Waßer und Feuer, wo die Ueberhand nehmen, da machen ſie wüſte Plätze.

9567. Soldaten holen nur und bringen nichts.

9568. Soldaten ſtehlen nicht, ſie beuten nur.

9569. Soldaten muß man wohl zahlen und wohl henken.

9570. Wer mit Soldaten will Ehr erjagen,
Muß ſie wohl zahlen und tüchtig plagen.

9571. Soldatentod
Iſt beßer als Bettelbrot.

9572. Wenn die Buben Soldaten ſpielen, ſo giebts Krieg.

9573. Der Sommer iſt ein Nährer,
Der Winter ein Verzehrer.

9574. Der Sommer giebt Korn, der Herbſt giebt Wein;
Der Winter verzehrt
Was beide beſcheert.

9575. Wer im Sommer nicht arbeitet, muß im Winter Hunger leiden.

9576. Wer im Sommer die Kleider verreißt, muß im Winter frieren.

9577. Heiße Sommer und kalte Winter bringen keine böſe Zeit.

9577ᵃ. Wenns im Sommer warm iſt, ſo iſts im Winter kalt.

9577ᵇ. Die gefährlichſten Sommer ſind die fruchtbarſten.

9578. Den Sommer ſchändet kein Donnerwetter.

9579. Sommerroggen und Ziegenmiſt
Laßen den Bauern wie er iſt.

9580. Sommerſaat und Weiberrath geräth alle ſieben Jahre einmal.

9581. Es iſt nichts ſo fein geſponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen.

9582. Die Sonne bringt es an den Tag.

9583. Wenn die Sonne aufgeht, wird es Tag.

9584. Es iſt nicht Noth, daß man der Sonne mit Fackeln helfe.

9585. Die Sonne ſchneuzen und ein alt Weib beßern, ſind zwei vergebne Dinge.

9586. Ueberall geht des Morgens die Sonne auf.

9587. Wo die Sonne aufgeht, da tagt es.

9588. Wenn die Sonne aufgeht, ſo helf Gott dem Reif am Zaun.

9589. Die Sonne ſcheint keinen Hunger ins Land.

9590. Die Sonne hat noch keinen Bauern zum Lande hinaus geſchienen.

9590ᵃ. Sonnenwarm
Macht Niemand arm.

9591. An die Berge ſcheint die Sonne zuerſt.

9592. Die Sonne ſcheint ſich ſelber nicht.

9593. Wem die Sonne ſcheint, der fragt nichts nach den Sternen.

9594. Wenn die Sonne vom Himmel fiele, ſäßen wir Alle im Dunkeln.

9595. Die aufgehende Sonne hat mehr Anbeter als die untergehende.

9595a. Am Sonntag bet und ſing, am Werktag ſchaff dein Sach.

9596. Was man des Sonntags ſpinnt, geräth nicht.

9596a. Sonntagsgewinn ſind Federn.

9597. Wenn Zwei Sonntage in Einer Woche kommen.

9598. Sonntag, kommſt du morgen, wie' gern wollen wir dich feiern!

9599. Unſerm Herrgott iſt nicht zu trauen, ſagte jener Bauer: da machte er Heu am Sonntag.

9600. Er iſt eine Sonnenuhr, zeigt nur ſo lange die Sonne ſcheint.

9601. Die Sonnenuhr zählt nur die heitern Stunden.

9602. Sorge fällt nicht um.

9603. Man ſorgt ſich eher alt als reich.

9604. Sorgen macht graue Haare
Und altert ohne Jahre.

9605. Sorge frißt den Weiſen
Wie Roſt das Eiſen.

9606. Sorg und Klage
Wächſt alle Tage.

9607. Alle Morgen
Neue Sorgen.

9608. Sorge nicht für Morgen.

9609. Zu viel Sorge zerbricht das Glas.

9610. Sorge, aber nicht zu viel,
Es geſchieht doch was Gott will.

9611. Zuviel Sorge fällt in den Koth.

9612. Zu großer Sorge wird liederlich Rath.

9613. Unnütze Sorge macht früh alt.

9614. Der iſt arm, den Sorgen grau machen.

9615. Ein Pfund Sorgen
Zahlt kein Loth Borgen.

9616. Hundert Pfund Sorgen bezahlt kein Loth Schulden.

9616ᵃ. Mit bloßen Sorgen kann man keinen Strohhalm zerbrechen.

9616ᵇ. Der Sorghaber iſt auch die Stiegen hinabgefallen.

9617. Sorgen und Wachen
Sind Herrenſachen.

9618. Wer über ſich haut, dem fallen die Späne in die Augen.

9619. Es fallen keine Späne, man haue ſie denn.

9620. Das kommt mir ſpaniſch vor!

9621. Wer ſelbſt nicht anſpannt, dem kann man nicht vorſpannen.

9622. Es hilft nicht ſpannen, man muß abſchießen.

9623. Sparen iſt größere Kunſt denn erwerben.

9624. Erſpart iſt auch erobert.

9625. Der Groſchen, den die Frau erſpart, iſt ſo gut als den der Mann erobert.

9626. Ein guter Sparer iſt gleich einem guten Gewinner.

9627. Erſpart iſt ſo gut als erworben.

9628. Sparen iſt verdienen.

9629. Wer heute ſpart, hat morgen etwas.

9629ᵃ. Wer ſpart wenn er hat, findet wenn er bedarf.

9630. Sparſchaft
Giebt Baarſchaft.

9631. Sparhand und Nahrhand
Kaufen andrer Leute Land.

9632. Sarmund und Uebelleb kaufen Herrn Wohlleb ſein Haus ab.

9633. Auf Sparen folgt Haben.

9634. Am Zapfen ſparen und am Spundloch heraus laßen, ſpart nicht.

9635. Sparen iſt ein großer Zoll.

9636. Spar dem Unfall!

9637. Wer nicht ſpart zur rechter Zeit, darbt zur Unzeit.

9638. Spar dein Brot,
So haſt du in der Noth.

9639. Spar in der Zeit, ſo haſt du in der Noth
Ein Brot.

9640. Sparen iſt zu ſpât,
Wenns an die Hofſtatt geht.

9641. Sparen iſt zu ſpât, wenn man im Beutel auf die Nath und im Faß auf den Boden greift.

9642. Auf den Sparer folgt der Zehrer.

9643. Der Sparer will einen Zehrer haben.

9644. Der Vater Alte ein Sparer, der Sohn ein Geuder.

9645. Der Vater Spir und Spar, der Sohn Rips und Raps.

9646. Das Seine iſt nicht ſein, er ſparts einem Andern.

9647. Was man vor den Frommen ſpart, wird den Böſen zu Theil.

9648. Was man ſpart für den Mund
Frißt Katz und Hund.

9649. Sparmund
Frißt Katz und Hund.

9650. Sparſam, ſparſam! ſagte X, den Schwefelſpan in drei!

9651. Wer Sparſamkeit, die Mutter, begehrt,
Dem wird Reichthum, die Tochter, beſcheert.

9652. Sparwort iſt bei Frauen theuer.

9653. Jeder hat einen Sparren und ders nicht glaubt, hat zwei.

9654. Wo die Sparren faulen,
Stürzen bald die Saulen.

9655. Spaß iſt nicht Ernſt.

9656. Aus Spaß wird oft Ernſt.

9657. Im Spaß geſagt, im Ernſt gemeint.

9658. Wer keinen Spaß mag verſtehn,
Soll nicht unter Leute gehn.

9659. Spaß muß ſein, ſagte Hans und kitzelte Greten mit der Miſtgabel.

9660. Fleißiger Spaten iſt immer blank.

9661. Beßer ſpät als gar nicht.

9662. Ein wenig zu ſpät iſt viel zu ſpat.

9663. Wer zu ſpät kommt, wird übel logiert.

9664. Wer zu ſpät kommt, ißt mit den Gemalten an der Wand.

9665. Je ſpäter, je härter.

9666. Es verderben wohl neun Spät, eh Ein Früh zu Grunde geht.

9667. Wens immer allzu früh dünkt, der kommt gemeinlich zu ſpät.

9667a. Spät nieder, ſpät auf
Iſt aller faulen Leute Brauch.

9668. Wenn man gefallen iſt, beſieht man das Plätzchen zu ſpät.

9669. Man beſieht zu ſpät den Stein,
Darüber man fiel und brach ein Bein.

9670. Ach, es iſt zu ſpät, ſprach die Frau, als der Knecht ſie bei dem Leichenzug ihres Mannes um Heirat angieng.

9670a. Beßer ein Spatz im Hafen als gar kein Fleiſch.

9671. Spatzenarbeit, Finkenlohn.

9672. Speck ſoll man nicht ſpicken.

9673. Es giebt keinen Speck in die Bratwurſt.

9674. Der Speck läßt von der Schwarte nicht.

9675. Speck und Schwart
Von einer Art.

9676. Mit Speck fängt man Mäuſe.

9677. Der Speck iſt allzeit feiſter in andrer Leute Pfannen.

9678. Man jagt die Katze zu ſpät vom Speck, wenn er gefreſſen iſt.

9679. Finniger Speck, ſchmierige Butter.

9680. Das iſt Speck auf die Falle.

9681. Was Einer nicht gegeſſen hat, das kann er nicht ſpeien.

9682. Wer Einen voll macht, billig leidt,
Daß er ihm in den Buſen ſpeit.

9683. Speirer Wind,
Heidelberger Kind
Und Heſſenblut
Thun ſelten gut.

9684. Schlechte Speiſ und Trank
Machen Eim das Jahr lang.

9685. Je weniger Speiſe, je mehr Hunger.

9686. Wenn die Speiſe mindert, ſo mehrt der Hunger.

9687. Dem ſeine Speiſe ſtürzt, kann ſie nicht all aufraffen.

9688. Thier und Vögel die ſind ſo weis,
Sie ruhn ein Stündlein auf ihr' Speis.

9689. Aufgewärmte Speiſe wird leicht zuwider.

9690. Wie die Speiſe, ſo das Maul.

9690^{a}. Was Einer gern ißt, das iſt ſeine Speiſe.

9690^{b}. Bauen und viel Mäuler ſpeiſen
Thut zu großer Armuth reißen.

9691. Beſſer ein Sperling in der Hand als ein Kranich auf dem Dach (über Land).

9692. Wenn der Sperling niſten will, ſucht er viel Löcher.

9693. Auch ein Sperling findet ein Haus für ſich.

9694. Sperlinge fängt man, wenn man ihnen Salz auf den Schwanz ſtreut.

9695. Die Sperlinge ſingens von den Dächern.

9696. Iſt der Kranke geneſen,
So zahlt er ungern die Speſen.

9696^{a}. Das hängt an einander wie Speuzel und Papier.

9697. Es ſteckt nicht im Spiegel was man im Spiegel ſieht.

9698. Der Spiegel lügt,
Der Schein trügt.

9699. Im Spiegel ſieht man die Geſtalt, im Wein das Herz.

9699^{a}. Schau dich zuerſt ſelbſt im Spiegel.

9700. Wer ſich an Andern ſpiegelt, der ſpiegelt ſich ſanft.

9701. Wenn man Nachts in den Spiegel ſieht, guckt der Teufel heraus.

9702. Spiel, warte des Mundes.

9703. Daß Spiel braucht Aufſeher.

9704. Im Spiel gilt keine Brüderſchaft.

9705. Wer des Spiels nicht kann, ſoll zuſehn.

9706. Kein Spiel, ſo nicht ſeinen Vortheil hätte.

9707. Man muß das Spiel verſtehen!

9708. Wer dem Spiele zuſieht, kanns am Beſten.

9709. Sieht mans, ſo ſpiel ichs,
Sieht mans nicht, ſo ſtiehl ichs.

9710. Manch Spiel iſt der Sehenden, manches der Blinden.

9711. Mit dem Pfennig fängt man an zu ſpielen.

9712. Spielen iſt keine Kunſt, aber aufhören.

9713. Ein gut Spiel ſoll bald aufhören.

9714. Wenn das Spiel am Beſten iſt, ſoll man ablaßen.

9715. Das beſte Spiel
Wird auch zuviel.

9716. Es ſpielen ſich eher zehn arm als Einer reich.

9717. Viele ſpielen, Einer gewinnt.

9718. Mancher Spieler verliert in Einer Stunde was er in ſeinem Leben nicht wieder gewinnt.

9719. Spielen, Fiſchen, Vogelſtellen
Schänden manchen Junggeſellen.

9720. Spieler und Rennpferde dauern nicht lange.

9721. Junger Spieler, alter Bettler.

9722. Reiche Spieler und alte Trompeter ſind ſelten.

9723. Wenn das Spiel aus iſt, ſieht man Wer gewonnen hat.

9724. Sieh wie viel du reicher biſt,
Wenn das Spiel geendet iſt.

9725. Nach dem Spiel will Jeder wißen
Wie man hätt ausſpielen müßen.

9726. Wer gewinnt, der ſpielt am Beſten.

9727. Schnell Spiel
Ueberſieht viel.

9728. Wer nicht gern verlieren will,
Der habe Achtung auf das Spiel.

9729. Es iſt kein Spiel, es iſt ein Ueberſehens dabei.

9730. Ueberſehen iſt das Beſte im Spiel.

9731. Ueberſehn iſt auch verſpielt.

9732. Hätt ich den Stein nicht gezogen, ich hätte das ganze Spiel verloren.

9733. Glück im Spiel, Unglück in der Liebe.

9734. Wer Unglück im Spiel hat, iſt glücklich im Heiraten.

9735. Wer mit ſpielen will, muß mit aufſetzen.

9735a. Wer beim Spiel borgt, gewinnt.

9735b. Wer beim Spiel wegleiht, verliert.

9735c. Heut haben wir ſchön geſpielt, ſagt der Balgtreter.

9736. Je beßer Spiel je ärger Schalk.

9737. Es iſt kein gut Spiel, das mit krummen Kolben ſchlägt.

9738. Es iſt ein bös Spiel, da der Eine lacht und der Andere weint.

9739. Darnach das Spiel iſt, macht man einen Strohwiſch zum König.

9740. Darnach das Spiel iſt, muß man Herz wählen und nicht Schellen.

9741. Darnach das Spiel iſt, ſticht die Sau den König.

9742. Darnach das Spiel iſt, ſticht der Bub die Dame.

9743. Beim Spiel gilt Alles.

9744. Schlechter Spielmann, der nur Eine Weiſe kann.

9744a. Der Spielmann gehört an die Hochzeit.

9745. Da liegt ein Spielmann begraben.

9746. Beßer Spierlinge gefangen als ſtill geſeßen.

9747. Der Spierling macht, daß der Salm abſchlägt.

9748. Wer Spierlinge fängt, fängt auch Fiſche.

9749. Der lange Spieß gilt nicht.

9750. Mit langen Spießen iſt gut kriegen.

9751. Er iſt bei der Hand wie der Spieß hinter der Thüre.

9752. Die Spinne ſaugt Gift, die Biene Honig aus allen Blumen.

9753. Spinnen lernt man vom Spinnen.

9754. Wie ſie ſpann,
So hat ſie an.

9755. Selbſt geſponnen, ſelbſt gemacht,
Rein dabei, iſt Bauerntracht.

9756. Es ſind noch keine Spinnweben darüber.

9757. Ich bin in demſelben Spital geweſen.

9758. Spitznaſe,
Uebel Baſe.

9759. Spitzes Kinn,
Böſer Sinn.

9760. Es ſind nicht Alle Spitzbuben, die von Hunden angebollen werden.

9761. Jeder hat ſeinen Splitter.

9762. Der Sporn lehrt das Roſs traben.

9763. Spott und Schaden reimt ſich wohl zuſammen.

9764. Spott und Schaden ſtehen übel beiſammen.

9765. Spotts kann ſich Niemand erwehren.

9766. Spötter eßen auch Brot.

9767. Spötterthor ſteht Jedem offen.

9768. Spott iſt das Wetterleuchten der Verleumdung.

9769. Das iſt ein Spott auf die Waare.

9770. Wahrer Spott, ſchlimmer Spott.

9771. Es thut ihm nichts, er hat Briefe, daß man ſein nicht ſpotten ſoll.

9772. Man ſoll ſein nicht ſpotten, allein mit Worten.

9773. Du muſt lange ſpotten, bis du mir ein Ohr abſpotteſt.

9774. Viel Spreu, wenig Korn.

9775. Sprich wenig mit Andern, viel mit dir ſelbſt.

9775a. Wer viel ſpricht, muß viel wißen oder lügen.

9776. Wer wenig ſpricht, hat wenig zu verantworten.

9777. Traue nicht
Dem, der viel mit Vielen ſpricht.

9778. Es wird ſelten von Jemand geſprochen, es iſt etwas daran.

9779. Sprichwort,
Wahr Wort.

9780. Wir Deutſchen haben viel grobe Sprichwörter, aber gute Meinung.

9781. Niemand kann weiter ſpringen als ſein Springſtock lang iſt.

9782. Hätte Mancher einen Stab, ſo konnte Er auch hinüber ſpringen.

9783. Mancher ſpringt über einen Beſen und fällt über einen Hundedreck.

9784. Böſe Sprünge gerathen ſelten.

9785. Junger Springer, alter Stelzer.

9786. Wer einen großen Sprung thun will, geht erſt rückwärts.

9787. Schnelle Sprünge gerathen ſelten.

9788. Die Spritzen kommen, wenn das Haus abgebrannt iſt.

9789. Wenn es brennt, vermiſst man die Spritzen.

9790. Weiſe Sprüche, gute Lehren
Soll man thun und nicht bloß hören.

9791. Es iſt nicht Alles Spuk in des Töchterleins Kammer.

9792. Wos ſpukt, da liebt oder diebt ſichs.

9793ª. Sau de Staut (Staat),
Sau auk de Praut.

9794. Das Urtheil iſt geſprochen,
Der Stab, der iſt gebrochen.

9795. Auf einem Stabe geritten iſt halb gegangen.

9796. Es iſt Dockenwerk auf Stäben reiten, es iſt wohl halb zu Fuß gegangen.

9797. Ohne Stab iſt bös weit ſpringen.

9798. Wider den Stachel iſt bös lecken.

9799. Große Stadt, große Wüſtenei.

9800. Große Städte, große Sünden.

9801. Wer mit Städten zu ſchaffen hat, bedarf Glück und ſonderliche Fürſorge.

9801a. Ander Städtchen,
Ander Mädchen.

9802. Er ſieht die Stadt vor Häuſern nicht.

9803. Stadtrecht bricht Landrecht.

9803a. In der Stadt gaaet de Klocken jümmer an beeden Böörden.

9803b. Es iſt eine Stadt wie ſieben Häuſer im Dorf.

9804. Wer nur über eine Staffel kommt, kommt nie über eine Stiege.

9805. Ein Stahl bricht den andern.

9806. Wie Stall, ſo Vieh.

9807. Man thut den Stall zu, wenn das Pferd fortgelaufen iſt.

9808. Miſte vorher deinen Stall.

9809. Man geht niemals in den Stall, man findet einen Groſchen darin.

9809a. Dem Stammelnden iſt nicht zu trauen.

9810. Gott hat drei Ständ erſchaffen,
Adel, Bauernvolk und Pfaffen.

9811. Jeder halte ſich nach ſeinem Stande.

9812. Stangenhengſt
Wiehert allerlängſt.

9813. Stank
Für Dank.

9814. Stank
Iſt des Teufels Dank.

9815. Stark bei mild,
Ein goldner Schild.

9816. Starke Leute haben ſtarke Krankheit.

9817. Der Starke ſchiebt den Schwachen in den Sack.

9818. Starker Leute Spiel iſt ſchwacher Leute Tod.

9819. Hilft der Starke dem Schwachen, ſo geſchieht es zum Garaus.

9820. Stärke iſt nicht in den Beinen, ſondern im Gemüth.

9821. Stärke ohne Rath iſt todt.

9821a. So Stärke nicht hilft, muß man Liſt verſuchen.

9822. Es iſt Keiner ſo ſtark, er findet einen Stärkern.

9823. Willſt du ſtark ſein, ſo überwinde dich ſelbſt.

9824. Stärke wächſt im Geduldgarten.

9825. Der Stärkſte hat Recht.

9826. Statt und Stunde heißen den Dieb ſtehlen.

9827. Statzler verſtehen einander wohl.

9828. Bei Statzlern lernt man gatzen.

9829. Aus dem Staube in die Mühle.

9830. Staub bleibt Staub, und wenn er bis zum Himmel fliegt.

9831. Wer den Staub ſcheut, bleibe von der Tenne.

9832. Wer alle Stauden flieht, kommt nie in einen Wald.

9833. Außer der Stauden iſt gut teidigen (tagedingen).

9834. Staupenſchlag iſt die Einweihung zum Galgen.

9835. Ei, ei! ſagt der Steckbohrer.

9836. Jeder hat ſein Steckenpferd
(Das iſt ihm über Alles werth).

9837. Steckenpferde ſind theurer als arabiſche Hengſte.

9838. Wer Einem in Stegreif hilft, den hebt man zu Dank aus dem Sattel.

9838a. Das will mehr ſagen als ohne Stegreif in den Sattel ſpringen.

9839. Wer da ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle.

9840. Stehlen und Sackaufheben iſt Eins wie das Andere.

9841. Beßer Stehlen denn Anzeigen.

9842. Beßer Stehlen denn Zeugen.

9843. Stehler, Hehler und Befehler ſind drei Diebe.

9844. Wer ſich Stehlens getröſtet, getröſtet ſich auch des Galgens.

9845. Wer zum Stehlen iſt geboren,
Iſt zum Hängen auserkoren.

9846. Es iſt ſchwer ſtehlen, wo der Wirth ein Dieb iſt.

9847. Wer einmal ſtiehlt, iſt immer ein Dieb.

9848. Stiehl einmal und bleib dein Lebtag ein Dieb.

9849. Geſtohlen Brot ſchmeckt wohl.

9850. Geſtohlen Waßer iſt Malvaſier.

9851. Wer viel geſtohlen Brot oder Käs iſt, bekommt das Schlucken davon.

9852. Das Kleine wird geſtohlen, das Große genommen.

9852ᵃ. Wer im Kleinen anfängt zu ſtehlen, der treibt ins Große.

9853. Stiehl viel, gieb wenig, ſo kommſt du davon.

9854. Wer das Tuch zum Mantel ſtiehlt, dem ſchafft der Teufel das Unterfutter.

9855. Stehlen und Lügen iſt gern beieinander.

9856. Hohe Steiger fallen tief.

9857. Steige nicht zu hoch, ſo fällſt du nicht zu tief.

9858. Alſo geht es in der Welt,
Der Eine ſteigt, der Andre fällt.

9859. Wer hinauf ſteigen will, muß unten anfangen.

9860. Wer einem in den Steigbügel hilft, dem muß man zum Dank aus dem Sattel helfen.

9861. Der Stein iſt fromm, aber man ſtößt ſich übel daran.

9862. Zwei harte Steine
Malen ſelten kleine.

9863. Großer Stein iſt ſchwer zu werfen.

9864. Wer einen Stein über ſich wirft, dem fällt er leicht auf den Kopf.

9864^{a}. Der Eine rafft die Steine, der andre wirft ſie.

9865. Den Stein, den ich nicht heben kann, laß ich liegen.

9866. Den Stein, den man allein nicht heben kann, ſoll man ſelbander liegen laßen.

9867. Wer den Stein nicht heben kann, der muß ihn wälzen.

9868. Walzender Stein wird nicht mooſig.

9869. Den Stein nach dem Senkel, und nicht den Senkel nach dem Steine.

9870. Wenn der Stein aus der Hand iſt, iſt er des Teufels.

9871. Wer aus einem Stein einen Hoſenbändel machen will, der hat unnütze Arbeit.

9871^{a}. Nicht alle Steine ſind ohne Werth.

9871^{b}. Mancher Stein wird nach einer Kuh geworfen, der ſchätzbarer iſt als die Kuh.

9872. Die Steine auf der Gaße reden davon.

9873. Zwei kalte Steine, die ſich reiben, fangen auch Feuer.

9873^{a}. Ich will dir auch einmal einen Stein in den Garten werfen.

9874. Das möchte einen Stein erbarmen!

9875. Der Stein iſt der Deutſchen, das Zipperlein der Engländer Krankheit.

9876. Wer bei dem Stelzler dient, lernt bald hinken.

9877. Kannſt du regnen, ſo kann ich auf Stelzen gehen.

9878. Sterben iſt auch eine Kunſt.

9878^{a}. Sterben iſt kein Kinderſpiel.

9878^{b}. Im Sterben ſind wir alle Meiſter und alle Lehrjungen.

9879. Sterben iſt mein Gewinn.

9880. Niemand ſtirbt vor ſeinem Tage.

9881. Wohl ſterben
Iſt nicht verderben,
Sondern das ewige Leben erben.

9881a. Darnach Einer wirbt,
Darnach er ſtirbt.

9882. Die Sterben für Gewinn achten, ſind ſchwer zu beſiegen.

9883. Wer ſtirbt, eh er ſtirbt, der ſtirbt nicht, wenn er ſtirbt.

9883a. Werden und ſterben iſt allen Menſchen gemein.

9884. Sterben und geboren werden
Iſt des Menſchen Thun auf Erden.

9885. Es ſtirbt kein Gut zurück, ſondern vorwärts.

9886. Stirbſt du, ſo begräbt man dich mit der Haut: das thut man einem Eſel nicht.

9887. Wem alle Sterne gram ſind, den wird der Mond nicht lieb haben.

9888. Ein Stich iſt bald geſchehen in einen nackenden Menſchen.

9889. Ein Stich, ſo nicht blutet,
Wird mit drei Hellern vergutet.

9890. Stiche, die nicht bluten, thun weher denn andre.

9891. Behalt Etwas auf den letzten Stich.

9892. Das hält Stich wie der calvinſche Glaube.

9892a. Geſtochen iſt nicht gehauen.

9893. Alte Stiefeln bedürfen viel Schmierens.

9894. An alten Stiefeln mag der Hund ſich abkifeln.

9895. Er will mit Stiefeln und Sporen in den Himmel.

9896. Aus Stiefeln macht man leicht Pantoffeln.

9897. Stiefmutter
Iſt des Teufels Unterfutter.

9897a. Stiefmutter, Stiefätti
Mett daß der Tüfel hätti.

9898. Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater.

9899. Stiefmütter ſind am beſten im grünem Kleide.

9900. Von Staffel zu Staffel kommt man die Stiege hinauf.

9901. Wenn man die Stiege wiſcht, ſo fängt man oben an.

9902. Die Stiege hinauf fallen, koſtet die Elle drei Batzen.

9903. Ich kam nie recht, denn einmal: da warf man mich die Stiege hinab.

9904. Wo die Stiegel nieder ſind, hüpfen die Hunde drüber.

9905. Der Stiel zur Haue findet ſich bald, wenn man Einem übel will.

9906. Stößigem Stier wachſen kurze Hörner.

9907. Stillſtand
Iſt kein Friedensband.

9908. Wer die meiſten Stimmen hat, hat das meiſte Recht.

9909. Die meiſten Stimmen gelten.

9910. Die Stimme iſt größer als der Mann.

9911. Wo es nicht ſtinken darf, muß man nicht f——.

9912. Die Stirn leugt und treugt.

9913. Eines Menſchen Thun und Weſen,
An der Stirne iſts zu leſen.

9914. Wenn man ſtöbert, fängt man oben an.

9915. Wer im Stocke ſitzt, ſingt nicht hoch.

9916. Im Stock geht man mit beiden Beinen nicht beßer als mit Einem.

9917. Neben dem Stock iſt gut ſpringen.

9918. Man muß es ins Narrenbuch zu Stockach ſchreiben.

9919. Es iſt ein Stockfiſch, läßt ſich aber nicht klopfen.

9920. Es ſteht ihm an wie dem Stoffel der Degen.

9921. Stolz geht voran und Schande hintennach.

9922. Wo Stolz, da Schmach.

9923. Der Stolz frühſtückt mit dem Ueberfluße, ſpeiſt zu Mittag mit der Armut und ißt zu Abend mit der Schande.

9924. Daß Stolz Narrheit, iſt bekannt,
Denn Stultus iſt von Stolz genannt;
Auch ſagt man wohl Stultus und Stolz
Wachſen beid auf Einem Holz.

9925. Wer ſtolz iſt, der iſt grob.

9926. Der Stolz meint, ſein Ei habe allzeit zwei Dotter.

9927. Der Stolz meint, ſeine Würfel würfen allzeit achtzehn.

9928. Wenn der Storch die Erbſenſtoppel ſieht, jagt er die Jungen vom Neſte.

9929. Die Störche fliegen hoch und tragen im Schnabel Kröten und Schlangen.

9930. Laß den Storch in ſeinem Neſt zufrieden.

9931. Dem Storch gefällt ſein Klappern wohl.

9932. Er lobt den Storch, damit er ihm übers Jahr rothe Schuhe bringe.

9932^{a}. Es ſagt ein Storch dem andern Langhals.

9933. Er iſt Storch und Klappermaul.

9934. Ein Stoß ans Schienbein macht lautre Augen.

9935. Er ſchlägt nichts aus als Stöß und Schläge.

9936. Wer ſtößig iſt, dem ſagt man Bock.

9937. Stotterbernd hat Stotterhennecken lieb.

9938. Ein Stottrer verſteht einen Stammler.

9939. Wo Strafe, da Zucht,
Wo Friede, da Frucht.

9940. Strafe um Sünde bleibt nicht aus.

9941. Was Strafen ſind, die muß man leiden.

9942. Wer das Böſe nicht ſtraft, lädt es zu Hauſe.

9943. Selber ſchuldig iſt der That,
Wer nicht ſtraft die Miſſethat.

9944. Des Vaters Strafe iſt die rechte Liebe.

9945. Wer Einen ſtraft, ſtraft Hundert.

9946. Wer Andre ſtrafen will, muß ſelbſt rein ſein.

9947. Man ſtraft keinen mit doppelter Ruthe.

9948. Strafe im Zorn kennt weder Maß noch Ziel.

9949. So weit ein Strafgericht, ſo weit auch der Forſt.

9950. Der Strang iſt mit fünf Gulden bezahlt.

9951. Wer da bauet an der Straßen,
Muß die Leute reden laßen.

9952. Wäre Straßburg vom Himmel gefallen, es wäre nicht ſchöner zu liegen gekommen.

9953. Zeug gen Straßburg: da findeſt du den Tiſch gedeckt.

9954. Die von Straßburg fragen viel darnach, was Die von Köln in den Rhein piſſen.

9955. Straßburger Geſchütz,
Nürnberger Witz,
Venediger Macht,
Augsburger Pracht,
Ulmer Geld
Bezwingt die ganze Welt.

9956. Niemand ſteckt einen Strauß aus um Eines Gaſtes willen.

9956a. Die Straubinger laßen fünf gerade ſein.

9957. Strecke
Dich nach der Decke.

9958. Viel Streiche
Fällen die Eiche.

9959. Was Ein Streich nicht kann, das thun zehne.

9960. Ein Streich
Macht den Stockfiſch nicht weich.

9961. Von viel Streichen wird der Stockfiſch gelind.

9962. Es iſt kein Streich verloren als der nebenbei fällt.

9963. Verwegne Streiche ſoll man laßen
Und ſoll mit leeren Karten paſſen.

9964. Streicheln
Thut verweicheln.

9964a. Was hilft das Streicheln? wenn man Einem den Kopf abgebißen hat, kann man ihn ihm nicht wieder aufſetzen.

9965. Weit vom Streite
Macht alte Kriegsleute.

9966. Wenn man einen Streit mit Wein begießt, richtet man mehr aus als mit einem Proceſs.

9967. Man ſtreitet mehr um Schalen, Hülſen und Kleien als um Kern und Frucht.

9968. Sie ſtreiten um ein Ei und laßen die Henne fliegen.

9968a. Streithafter Jäger macht feiges Wild.

9969. Zwei Streitköpfe werden nimmer eins.

9969a. Wer allzu ſtreng iſt, um den giebt man nichts.

9970. Man zerreißt den Strick wo er am dünnſten iſt.

9971. Wenn der Strick am ſtrengſten iſt, reißt er.

9972. Mit ſchwachem Strick muß man leiſe ziehen.

9973. Wer einen Strick fordert, erhängt ſich nicht.

9974. Im Hauſe des Gehängten ſprich nicht vom Strick.

9975. Je ärger Strick,
Je beßer Glück.

9976. Wo alle Stricke reißen, iſt viel Knüpfens.

9977. Stroh vom Feuer!

9978. Stroh entbrennt beim Feuer
(Vorwitz macht die Jungfern theuer).

9979. Wer ſich zwiſchen Stroh und Feuer legt, verbrennt ſich gern.

9980. Viel Stroh, wenig Korn.

9981. Stroh im Schuh, Spindel im Sack, Hur im Haus
Gucken allzeit heraus.

9982. Jeder hält ſein Stroh für Heu und des Andern Heu für Stroh.

9983. Wer übel geht, fällt über ein Stroh.

9984. Fahr wohl, Strohſack, ich hab ein Bett überkommen.

9985. Wider den Strom iſt übel ſchwimmen.

9986. In Strumpf geſch— und Wurſt gemacht.

9986a. Strümpf und Schuh thuns nicht an einander.

9987. Wirf die Stube nicht zum Fenſter hinaus.

9988. Je ärger das Stück,
Je größer das Glück.

9989. Das iſt ein Stück! ſagte Beckmann, da ſaß er mit der Ziege auf dem Dache.

9990. Studentenblut, das edle Gut
Wenig gewinnt und viel verthut.

9991. Je ärgrer Student, je frömmerer Paſtor.

9992. Die ärgſten Studenten werden die frömmſten Prediger.

9993. Studentengut iſt zollfrei.

9994. Es heißt auch ſtudiert, wenn man das Geld verthan hat.

9995. Wer zuviel ſtudiert wird ein Phantaſt.

9996. Viel eßen macht nicht feißt,
Viel Studieren nicht fromm und weis.

9997. Wer keinen Stuhl hat, muß auf der Bank ſitzen.

9997a. Der Stuhl gehört unter die Bank; gehts nicht, ſo ſägt man ihm die Beine ab.

9998. Wer auf zwei Stühlen ſitzen will, fällt oft mitten durch.

9999. Auf hohen Stühlen ſitzt man ſchlecht.

10000. Der Stumme muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

10001. Die großen Stümper machen die meiſten Späne.

10002. Zu aller Stund
Weint die Frau und piſst der Hund.

10003. Das Stündlein
Bringt das Kindlein.

10004. Ein Stündlein bringt oft, was Jahre nicht bringen.

10005. Was eine Stunde nicht thut, thun zwei.

10006. Nach dem Sturme Sonnenſchein.

10007. Subtil
Frommt nicht viel.

10008. Zuletzt muß man es doch ſuchen wo es iſt.

10009. Er kann gut ſuchen, aber nicht gut finden.

10010. Suche, ſo wirſt du finden.

10010^{a}. Wo man mich ſucht, da findet man mich.

10011. Was Jeder ſucht, das findet er.

10012. Was du nicht haben willſt, das ſuche nicht.

10013. Er rührts durch einander wie der Sudelkoch allerlei Brühen.

10014. Er ſucht und bittet Gott, daß er nicht finde.

10015. Alle Sünden geſchehen freiwillig.

10015^{a}. Unwißend ſündigt nicht.

10016. Auf Sünde folgt Strafe.

10017. Sünde büßt ſich ſelbſt.

10018. Sünden werden vergeben, aber die Strafe folgt nach.

10019. Gleiche Sünde, gleiche Strafe.

10020. Sünde vertheidigen, heißt ſelber ſündigen.

10021. Wer ſich ſeiner Sünden rühmt, ſündigt doppelt.

10022. Sünden kehren lachend ein und weinend aus.

10022^{a}. Die Sünde geht ſüß ein aber bitter wieder aus.

10023. Alle vergeßenen Sünden ſind quitt.

10024. Der ſündigt zwiefach, der ſich des Frevels rühmt.

10025. Womit man ſündigt, daran wird man geſtraft.

10026. Wer das Sündigen nicht hindert wo er kann, der gebietet es.

10027. Sündegut, Schandegut.

10028. Was Sünd iſt zu thun iſt auch Schande zu reden.

10029. Alte Sünde macht oft neue Schande.

10030. Ade Sünde, Ade Schande!

10031. Was keine Sünd iſt, iſt keine Schande.

10032. Wir ſind Alle arme Sünder.

10033. Wären keine Sünder, ſo wären keine Heiligen.

10034. Wer kleine Sünden meidet, fällt nicht in große.

10035. Suppen machen Schnuppen,
Füllen den Bauern nicht die Juppen.

10036. Viel Suppen machen dünne Backen.

10037. Wer lange ſuppt, lebt lange.

10038. Es iſt keine Suppe ſo theuer als die man umſonſt ißt.

10039. Mit der Suppe muß man nicht artig ſein.

10040. Zwiſchen der Suppe und dem Mund kann ſich Vieles ereignen.

10041. Ein Glas Wein auf die Suppe iſt dem Arzt einen Thaler entzogen.

10041^{a}. Die Suppe iſt verſalzen, du biſt verliebt.

10041^{b}. Man ſoll die Suppe nicht verſalzen, wenn man gleich Salz genug hätte.

10042. Dieſe Suppe iſt ihm zu fett.

10042a. Ich habe noch keine ſo gute Suppe gegeßen, ſeit ich Gerichtsvogt bin.

10042b. Er iſt mir verwandt, aus der neunten Suppe ein Tünklein.

10042c. Das Gott erbarm!
Sieben Suppen und keine warm.

10043. Supplicieren und Appellieren iſt Niemand verboten.

10044. Süß ohne Reu
Wird alle Tage neu.

10045. Was ſüß iſt, kommt ſauer an.

10046. Süßes kriegt der nicht zu lecken,
Der nicht will das Saure ſchmecken.

10047. Süß getrunken, ſauer bezahlt.

10048. Haſt du Luſt zum Süßen
Laß dich Bittres nicht verdrießen.

10049. Wer nie bitter geſchmeckt hat, weiß nicht was ſüß iſt.

10050. Süßer Wein giebt ſauern Eßig.

T.

10051. Es iſt leichter tadeln als beßer machen.

10052. Tadeln kann ein jeder Bauer,
Beßer machen wird ihm ſauer.

10053. Es iſt keine Kunſt ein Ding tadeln: nachthun thuts, wers könnte!

10054. Wer getadelt ſein will, muß freien; wer gelobt ſein will, ſterben.

10055. Wer viel tafelt, macht kurzes Teſtament.

10055a. Tag und Nacht währt ewig.

10056. Gute Tage wollen ſtarke Beine haben.

10057. Gute Tage ſtehlen das Herz.

10058. Gute Tage koſten Geld.

10059. Ein guter Tag fängt Morgens an.

10060. Es wird Tag, wenn auch der Hahn nicht kräht.

10061. Es iſt kein Tag, er bringt ſeinen Abend mit.

10062. Iſt der Tag auch noch ſo lang, dennoch kommt der Abend.

10063. Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben.

10064. Schöne Tage ſoll man Abends loben und ſchöne Frauen Morgens.

10065. Auf einen böſen Tag gehört ein guter Abend.

10066. Jeder Tag hat ſeine Plage.

10067. Jeder Tag hat ſein Lieb und Leid.

10068. Ein Tag lehrt den andern.

10069. Ein Tag iſt des andern Lehrmeiſter.

10070. Ein Tag iſt des andern Schulknabe.

10071. Der heutige Tag iſt des geſtrigen Jünger.

10072. Denk auf faule Tage und arbeite drauf los.

10073. Ein klarer Tag vertreibt viel düſtre Tage.

10074. Ein Tag kann bringen was ein Jahr nicht bringen mag.

10075. Ein Tag verleiht was das ganze Jahr weigert.

10076. Denk oft an den Tag,
Den Niemand vermeiden mag:
Wer ſtäts gedenkt zu ſterben,
Kann nimmermehr verderben.

10077. Am jüngſten Tage wirds erſchaut
Was Mancher hier für Bier gebraut.

10078. Am jüngſten Tage muß man ihn todtſchlagen.

10079. Wenn die Tage langen
Kommt der Winter gegangen.

10080. Wenn die Tage längen,
Fangen ſie an zu ſtrengen.

10081. Werden die Tage länger,
So wird die Kälte ſtrenger.

10082. Je länger der Tag, je kürzer der Faden.

10083. Aus Tagen werden Wochen, aus Monden Jahre.

10084. Der Tag verräths Alles.

10085. Es kommt Alles an den Tag.

10086. Es kommt Alles an den Tag was man unterm Schnee verbirgt.

10087. Es liegt am Tage, wie der Bauer an der Sonne.

10088. Alle Werktag um den Heerd
Iſt des Sonntags ſchämenswerth.

10089. Der Tag iſt ihm eher im Hauſe denn Brot.

10089a. Drei Finger vor Tag
Das hält von elf bis Mittag.

10090. Tanz und Gelag
Iſt des Teufels Feiertag.

10091. Kein Tanz
Der Teufel hat dabei den Schwanz.

10092. Tanz
Iſt der Huren Finanz.

10093. Wenn du tanzen willſt, ſo ſieh zu, welche du bei der Hand nimmſt.

10094. Beim Tanz zettelt man an, was hernach ausgewoben wird.

10094a. Wenn die Keuſchheit zum Tanz kommt, ſo tanzt ſie auf gläſernen Schuhen.

10095. Es gehört mehr zum Tanz als rothe Schuh.

10096. Ein Mann macht keinen Tanz.

10096a. Tanzen mag: nit allein,
Er muß no öppert bei mir ſein.

10097. Tanzen lernt man nicht vom Pfeifer.

10098. Wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen.

10099. Wer tanzen will, der zieh auf, wenn man pfeift.

10100. Thät er das, der Tanz würd ihm nicht halb ſo wohl anſtehen.

10101. Er ſieht gern tanzen, aber mit den Zähnen nicht.

10102. Tapfer angegriffen iſt halb gefochten.

10103. Beßer des Tapfern Blick als des Feigen Schwert.

10104. Wer ertappt wird, muß das Bad austragen.

10105. Ein rechter Tappinsmus!

10106. Es iſt nichts ſtolzer als eine volle Taſche.

10107. Sie hat ihn lieb auf der Seite, wo die Taſche hängt.

10108. Man muß dem Taſchenſpieler auf die Hand lugen nicht auf die Augen.

10109. Tauben haben keine Krall (Gall)
Und ſind der Leute überall.

10110. Wo Tauben ſind, da fliegen Tauben zu.

10111. Man fängt nicht zwei Tauben mit Einer Bohne.

10112. Die gebratenen Tauben fliegen Einem nicht ins Maul.

10113. Wer ſich zur Taube macht, den freßen die Falken.

10114. Die Tauben ſo unter Dach bleiben ſind vor dem Stoßvogel ſicher.

10114a. Wer ein Biedermann will ſein und heißen,
Der hüte ſich vor Tauben und Geißen.

10115. Keine Taube heckt einen Sperber.

10116. Die Täublein müßen Federn laßen.

10117. Wer keine Taube hat, der hat Mücken.

10118. Keinem Tauben ſoll man zwei Meſſen ſingen.

10118^{a}. Den Tauben iſt gut predigen.

10118^{b}. Tauben Ohren iſt bös predigen.

10119. Der Mann taub und die Frau ſtumm, giebt die beſten Ehen.

10120. Das heißt einem Tauben ins Ohr geraunt.

10120^{a}. Wart, es iſt noch ein Kind zu taufen.

10121. Wenn das Kind getauft iſt, will es Jedermann heben.

10122. Er hat vor der Taufe genieſt.

10123. Der Taufſtein ſcheidet.

10124. Wer ſich ſelbſt nichts taugt, taugt keinem Andern.

10125. Er taugt weder zu ſieden noch zu braten.

10126. Tauſch iſt kein Raub.

10127. Getauſcht iſt getauſcht.

10128. Ehrlicher Tauſch iſt kein Schelmſtück.

10129. Wer Luſt hat zu tauſchen, hat Luſt zu betrügen.

10130. Beim Tauſchen
Laß Niemand lauſchen.

10131. Tauſend können mehr als Einer.

10132. Tauſendguldenkraut thut Wunder.

10133. Tax läßt ſich machen, aber nicht Käufer dazu.

10134. Alles verſoffen bis ans End
Macht ein richtig Teſtament.

10135. Dem Teufel opfert man am meiſten.

10136. Dem Teufel muß man bisweilen auch einen Maien ſtecken.

10137. Man muß dem Teufel ein Kerzchen aufſtecken.

10138. Dem Teufel muß man zwei Kerzen aufſtecken, daß er uns ungeſchoren laße.

10139. Den Teufel muß man anbeten, daß er einem keinen Schaden thut.

10140. Wer den Teufel zum Freunde haben will, der zündet ihm eine Fackel an.

10141. Man darf den Teufel nicht zu Gevatter bitten.

10142. Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen.

10142a. Auf des Teufels Eis iſt nicht gut gehen.

10143. Teufel darf man nicht rufen, er kommt wohl von ſelbſt.

10144. Man ſoll nicht mehr Teufel rufen als man bannen kann.

10145. Wer den Teufel bannen will, muß rein ſein von Sünden.

10146. Der Teufel iſt gut laden, aber ſchwer los werden.

10147. Wer den Teufel geladen hat, der muß ihm auch Arbeit geben.

10148. Wer den Teufel im Schiff hat, der muß ihn fahren.

10148a. Den Teufel zu beherbergen koſtet einen klugen Wirth.

10149. Wo man des Teufels gedenkt, da will er ſein.

10150. Der Teufel feiert nicht.

10151. Je mehr der Teufel hat, je mehr will er haben.

10152. Wer mit dem Teufel eßen will, muß einen langen Löffel haben.

10153. Laß dich den Teufel bei Einem Haare faßen und du biſt ſein auf ewig.

10154. Wenn man den Teufel in die Kirche läßt kommen, will er gar auf den Altar (die Kanzel).

10154a. Der Teufel traue dem Teufel und ſeinem Anhang.

10155. Wer den Teufel ſchrecken will, muß überlaut ſchreien.

10156. Den Teufel jagt man hinaus, der Satan kommt wieder herein.

10157. Der Teufel macht Anfangs ſtark und hinterdrein verzagt.

10158. Der Teufel hinterläßt immer einen Geſtank.

10159. Wenn der Teufel ledig wird, ſo hüte dich.

10160. Wenn der Teufel die Leute betrügen will, ſo iſt er ſchön wie ein Engel.

10161. Der Teufel war ſchön — in ſeiner Jugend.

10162. Der Teufel pfeift ſüß, ſoll man ihm auf den Kloben ſitzen.

10163. Der Teufel pfeift ſüß eh man aufſitzt.

10164. Der Teufel iſt artig wenn man ihm ſchmeichelt.

10164a. Der Teufel iſt ein Schelm.

10165. Hexerei und Schelmerei
Iſt des Teufels Liverei.

10166. Der Teufel iſt nicht ſo ſchwarz als man ihn malt.

10167. Der Teufel iſt ſchwärzer als man ihn malt.

10168. Wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde haben.

10169. Wer den Teufel zum Freund hat, hats gut in der Hölle.

10170. Wenn der Engel zum Teufel wird, ſo giebt es einen böſen Teufel.

10171. Wem der Teufel einheizt, den friert nicht.

10172. Wen der Teufel treibt, der muß wohl laufen.

10173. Wen der Teufel treibt, der hat Eile.

10174. Der iſt nicht frei, der dem Teufel zu eigen iſt.

10175. Jedes Land hat ſeinen Teufel, der von Deutſchland heißt Weinſchlauch und Saufaus.

10176. Der Teufel iſt unſres Herrgotts Affe.

10177. Der Teufel hat mehr denn zwölf Apoſtel.

10178. Der Teufel mags wohl leiden, daß Chriſtus über die Zunge geht, wenn Er darunter liegt.

10179. Du mußt dem Teufel die Herberg aufkündigen, wenn Gott bei dir einkehren ſoll.

10180. Was der Teufel gefügt hat, ſcheidet Gott nicht.

10181. Er will Gott und Teufel in Ein Glas bannen.

10182. Dem Teufel wehrt man mit dem Kreuz, den Leuten mit Fäuſten.

10183. Wo der Teufel das Kreuz voranträgt, da gehe nicht nach.

10184. Der flieht das Licht wie der Teufel das Kreuz.

10185. Er iſt darauf erpicht wie der Teufel auf eine arme Seele.

10186. Wie kommt der Teufel an eine arme Seele?

10187. Der Teufel holt keine finnige Sau.

10188. Der Teufel nimmt keine finnige Sau, denn was nichts werth iſt, wird ihm ohne das wohl.

10189. Der Teufel holt keinen Zahltag.

10190. Der Teufel hoſiert immer auf den gröſten Haufen.

10191. Der Teufel gießt gern wos ſchon naß iſt.

10192. Der Teufel wirft gern ein Gleiches.

10193. Der Teufel iſt alt.

10194. Wenn man rückwärts geht, trägt man dem Teufel Waßer in die Küche.

10195. Der Teufel will kein Lehrbub und kein Küchenjung im Kloſter ſein.

10196. Der Teufel will Alles werden, nur kein Lehrjung.

10197. Der Teufel ſchlägt ſeine Mutter, daß ſie Oel giebt.

10198. Der Teufel bleicht ſeine Großmutter.

10199. Er iſt dem Teufel aus der Bleiche gelaufen.

10200. Der Teufel hält den Schwanz darüber.

10200a. Man muß dem Teufel auf den Schwanz treten,

10201. Der Teufel hat ſein Hütlein drüber.

10202. Des Teufels Maß iſt immer zu kurz oder zu lang.

10203. Der Teufel ſtelle ſich wie er will, immer ragen ihm die Füße hervor.

10204. Jeder hat ſeinen eigenen Teufel.

10205. Einer iſt des Andern Teufel.

10206. Thu Recht und ſcheue den Teufel nicht.

10207. Wenn der Teufel krank wird, will er ein Mönch werden.

10208. Der Teufel iſt arm, hat weder Leib noch Seele.

10208^{a}. Des Teufels Mehl wird zu Grüſch.

10209. Was man zu Ehren erſpart, führt der Teufel oft dahin.

10210. Was man lang erſpart hat, führt der Teufel auf Einmal hin.

10211. Wenn der Teufel das Pferd holt, holt er auch den Zaum dazu.

10211^{a}. Haſt den Teufel gefreßen, ſo friß die Hörner auch.

10212. Er nimmts überhaupt, wie der Teufel die Bauern.

10213. Das iſt, als wenn der Teufel einen Betteljungen kriegt.

10214. Der Teufel hat ſein Spiel.

10215. Der Teufel hat gewonnen Spiel.

10215^{a}. Was zum Teufel will, das läßt ſich nicht aufhalten.

10216. Teufel muß man mit Teufeln austreiben.

10217. Ihr kommt noch früh genug — in des Teufels Küche.

10217^{a}. Wie der Teufel iſt, ſo tractiert er ſeine Gäſte.

10217^{b}. Wenn man hinter ſich geht, trägt man dem Teufel Waßer in die Küche.

10217^{c}. Wenn man zu Nacht in den Spiegel ſchaut, ſo ſieht der Teufel mit hinein.

10218. Er ſoll Vergebung ſeiner Sünden finden, wenn der Teufel ſie erlangt.

10219. Der Teufel mag Herrgott ſein, rief der Bauer, der Chriſtum ſpielte, und warf das Kreuz hinweg.

10220. Schreibe dem Teufel auf ein Horn: guter Engel! und Manche glaubens.

10221. Was der Teufel thut, da drückt er allweg ſein Inſiegel mit dem A— darauf.

10222. Der Teufel läßt allezit einen böſen Geſtank hinter ſich.

10222^{a}. Der Teufel hat ihr ein Paar rothe Schuh über den Bach geboten.

10223. Wo der Teufel nicht hin mag kommen, da ſchickt er ſeinen Boten (ein alt Weib) hin.

10223^{a}. Wenn der Teufel zwiſchen zwei alten Weibern ſitzt, iſts purer Hochmuth.

10224. Er weiß, wo der Teufel ſein Neſt hat.

10225. Den Teufel ſind wir los, die Böſen ſind geblieben.

10226. Es wäre gut Teufel nach ihm malen.

10227. Du verklagſt den Teufel bei ſeiner Mutter.

10227^{a}. Uf zu Gott! der Teufel holt die Haut!

10227^{b}. Was hilfts, wenn ihn der Teufel holt, und ich muß das Fuhrlohn bezahlen?

10228. Nur weiter im Text!

10229. Thaler klappen,
Worte lappen.

10230. Wo der Thaler geſchlagen iſt, gilt er am Meiſten.

10231. Es iſt ein guter Thaler, mit dem man viel Thaler erwirbt.

10232. Wenn mit dem Thaler geläutet wird, gehen alle Thüren auf.

10233. Nach der That
Kommt der Rath
Allzuſpat.

10234. Vor der That
Halte Rath.

10235. Nach der That
Weiß auch der Gimpel Rath.

10236. Hüt dich vor der That,
Der Lügen wird ſchon Rath.

10237. Böſe That
Hat keinen Rath.

10238. Halbe That
Iſt Thorenrath.

10239. That
Bringt Rath.

10240. Die That tödtet den Mann.

10241. Jeden kleidet ſeine That.

10242. Ueble Thaten mehr verkehren
Als die beſten Worte lehren.

10243. Die That wird es weiſen.

10244. Wie die That, ſo der Lohn.

10245. Mitthaten,
Mitrathen.

10246. Wenn es thaut, ſo kommt an Tag
Was unterm Schnee verborgen lag.

10247. Der Aeltere theilt, der Jüngern kieſt.

10248. Gleich Theil macht keinen Krieg.

10249. Ungleich Theil macht ſchele Augen.

10250. Viele Theile, ſchmale Brocken.

10250^{a}. Viel Theile, ſchmal Eigen.

10251. Man muß beide Theile hören eh man urtheilt.

10252. Theuer geſchätzt iſt nicht verkauft.

10253. Theuer getauft
Iſt nicht verkauft.

10254. Was man theuer verkaufen will, muß man theuer ſchätzen.

10255. Theuer in den Sack, theuer wieder hinaus.

10256. Theuer verkaufen iſt keine Sünde, wohl aber falſch meßen.

10257. Theuer einkaufen, wenns wohlfeil und wohlfeil verkaufen wenns theuer iſt, macht mit Ehren reich.

10258. Was theuer, das lieb.

10259. Thier-Schinder, Leute-Schinder.

10260. Thiere ſind auch unſeres Herrgotts Koſtgänger.

10260a. Alle Thierlein leben gerne.

10261. Fremdes Thier bedeutet fremde Gäſte.

10262. Thomas, zweifelſt du noch?
So leg deinen Finger in mein Loch.

10263. Ein ungläubiger Thomas!

10264. Thor,
Laß dir machen ein Ohr.

10265. Thorheit iſt die ſchwerſte Krankheit.

10266. Wer einen Thoren ſendet, dem kommt ein Narr wieder.

10267. Thorheit wohnt bei den Reichen.

10268. Ein weiſer Mann ward nie genannt,
An dem ſich keine Thorheit fand.

10269. Thorheit zu gelegner Zeit
Iſt die gröſte Weisheit.

10270. Suchſt du einen Thoren,
So fang dich ſelbſt bei den Ohren.

10271. Anderer Thorheit bemerkt man eher als eigene.

10272. Anderer Thorheit ſei deine Weisheit.

10273. Kurze Thorheit die beſte.

10274. Kurze Thorheit und kleine Hafen ſind die beſten.

10275. Man findet ſo leicht einen alten Thoren als einen jungen.

10276. Der Thor beßert ſein Leben wie der Krebs ſeinen Gang.

10277. Thorheit und Stolz
Wachſen auf einem Holz.

10278. Thorheit ſchmeckt wohl, iſt aber ſchwer zu verdauen.

10279. Wenn das Schiff bricht, ſo weiß ein Thor, daß nicht recht gefahren iſt.

10280. Thränen ſind des Leidenden Balſam.

10281. Hitzige Thränen trocknen bald.

10282. Thränen bringen Niemand aus dem Grabe zurück.

10283. Thu ichs nicht, ſo thuts ein Anderer.

10284. Thu ein Ding, daß es gethan heißt.

10285. Thu gemach,
Willſt du haben Gemach.

10286. Thu gemach und lach,
So gewinnſt alle Sach.

10287. Thu gemach, ſieh hinter Wem du ſitzeſt.

10288. Thu recht und eile,
Doch rath mit Weile.

10289. Thu ihm recht oder laß es ungethan.

10290. Thu das Deine,
Gott thut das Seine.

10291. Thu wohl, ſieh nicht Wem,
Das iſt Gott angenehm.

10292. Wer thut was er kann, thut ſo viel als der Papſt zu Rom.

10293. Thu, was du thuſt.

10294. Nichts thun lehrt übel thun.

10295. Wie du thuſt,
Alſo gewinnſt ein Bluſt.

10296. Wer Vieles zugleich thut,
Macht nicht Alles gleich gut.

10297. Wer gern zu thun hat, dem giebt Gott zu ſchaffen.

10298. Was Einer thun darf, dürfen Andere ſagen.

10299. Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

10300. Was du nicht willſt daß dir geſchicht,
Das thu auch einem Andern nicht.

10301. Was du ſelbſt nicht thun würdeſt, begehre nicht von Andern.

10301a. Es thu mit Willen Jedermann
Was er am Allerbeſten kann.

10302. Wer thut was er kann und will, thut oft was er nicht ſoll.

10303. Was du thun muſt, das thue gern.

10304. Was man nicht gern thut, ſoll man zuerſt thun.

10305. Was du thun willſt, das thue bald.

10306. Wer gut thut, der ſolls gut finden.

10307. Wer mirs thut, dem thu ichs wieder, ſprach die Frau, als ſie ihres Mannes Hemden flickte.

10308. 's thut nichts hat ſchon Manchen ins Grab gelegt.

10309. Da haſt du deinen: Es thut dir nichts.

10310. Jeder fege vor ſeiner Thüre.

10311. Fege vor deiner Thür, ſo brauchſt du Beſen genug.

10312. Wenn Jedes vor ſeiner Thüre fegt, ſo wird es überall ſauber.

10313. Er kehrt vor fremder Thür und hält ſeine eigne nicht rein.

10314. Vor der Thür iſt draußen.

10315. Zwiſchen Thür und Wand
Lege Niemand ſeine Hand.

10316. Wer die Finger zwiſchen Thür und Angel ſteckt, der klemmt ſich gern.

10316a. Wenn Gott den Angel rührt, ſo wird die Ueberthür erſchüttet.

10317. Man ſucht Keinen hinter der Thür, man habe denn ſelbſt dahinter geſteckt.

10318. Mach Dich nicht zu hoch, die Thür iſt nieder!

10319. Einer giebt dem Andern die Thür in die Hand.

10320. Vor Thüren und Thoren
Gehn Kinder verloren.

10321. Offene Thüre verführt einen Heiligen.

10321a. Er redt von Herrn Tillmanns Kappe.

10221b. Er iſt wie Herr Tillmann mit einem Kiſſen durch beide A—backen geſchoßen.

10322. Durch Tiefen zu ſahren muß der Knecht voran.

10323. Er malt Schwarz und Weiß aus Einem Tiegel.

10323a. Man muß ſich nicht tiefer hinein laßen als man Grund hat.

10324. Bei Tiſch und im Bette ſoll man nicht blöde ſein.

10324a. Wer bei Tiſch was vermag,
Kann auch werken den ganzen Tag.

10325. Bei Tiſch ſoll man keines Haders gedenken.

10326. Bei Tiſch ſoll Freude den Vorſitz führen.

10327. Das Tiſchrecht heißt: Nimm für gut
Wie man Dir thut.

10328. Du ſollſt die Füße nicht unter eines Andern Tiſch ſtellen.

10329. Wer bei Tiſch ſingt, bekommt ein närriſch Weib.

10330. Du darfſt nur ſagen: Tiſchchen deck dich!

10331. Wer lange tiſchelt, der wird alt.

10332. Wehrt man nicht, ſo wachſen die Tannen in die Tiſchlade.

10333. Wer nicht paßt auf den Tiſch, muß eßen was übrig bleibt.

10334. Titel koſtet kein Geld.

10335. Was hilft der Titel
Ohne Mittel?

10335a. Was hilft der Titel
Ohne den Kittel?

10336. Titel ohne Mittel ſind wie ein Haus ohne Dach.

10337. Vom Titel kann man nichts herunternagen.

10338. Beßer Mittel
Als Titel.

10339. Er iſt zufrieden titulo pro vitulo.

10340. Wer die Tochter haben will, halt es mit der Mutter.

10341. Mit der Mutter ſoll beginnen
Wer die Tochter will gewinnen.

10342. Willſt du gern die Tochter han,
Sieh vorher die Mutter an.

10343. Die Tochter geht vor der Mutter, aber der Sohn folgt hinter dem Vater.

10343a. Die Töchter ſind wie fahrende Habe.

10344. Die Tochter frißt die Mutter.

10345. Töchter ſind leicht zu erziehen, aber ſchwer zu verheiraten.

10346. Reicher Leute Töchter und armer Leute Kälber kommen bald an Mann.

10347. Man darf ihn heut um keine Tochter bitten.

10348. Er will mit Einer Tochter zwei Eidame berathen.

10349. Der Tod
Iſt das Ende aller Noth.

10350. Arm iſt, wer den Tod wünſcht, aber ärmer wer ihn fürchtet.

10351. Der Tod
Iſt des Lebens Botenbrot.

10352. Der Tod hebt Alles auf.

10353. Der Tod ſcheidet allen Krieg.

10354. Der Tod macht mit Allem Feierabend.

10355. Tod iſt Todes Ausgang.

10356. Der Tod macht alles gleich,
Er frißt Arm und Reich.

10357. Der Tod zahlt alle Schulden.

10357a. Nach dem Tod gilt das Geld nicht mehr.

10358. Der Tod iſt ein gleicher Richter.

10359. Tod macht uns im Grabe gleich, in der Ewigkeit ungleich.

10360. Des Einen Tod,
Des Andern Brot.

10361. Gedächtniſs des Todes ſündigt nicht.

10362. Niemand kann dem Tod entlaufen.

10362^{a}. Dem Tod iſt Niemand zu ſtark.

10363. Was geboren iſt, iſt vom Tod geworben.

10364. Für den Tod iſt kein Kraut gewachſen.

10364^{a}. Wider des Todeskraft
Hilft kein Kräuterſaft.

10365. Der Tod
Iſt unvermeidliche Noth.

10366. Den Tod frißt ein Jeder am erſten Brei.

10367. Des Todes Pfad iſt ſtäts geebnet.

10368. Es weiß Niemand, wie ihm ſein Tod beſchert iſt.

10369. Der Tod kommt ungeladen.

10370. Der Tod will eine Urſache (einen Anfang) haben.

10371. Der Tod hat keinen Kalender.

10372. Der Tod kommt als ein Dieb
Und ſcheidet Leib und Lieb.

10373. Es iſt ein gut Ding um den Tod,
Er hilft uns ja aus aller Noth.

10374. Es iſt ein bitter Kraut um den Tod.

10375. Man ſoll Keinen vor ſeinem Tode glücklich preiſen.

10376. Zum Todesſchlaf iſt Keiner müde.

10377. Wenn ich todt bin, gilt mir ein Rübenſchnitz ſo viel als ein Ducat.

10378. Was todt iſt beißt nicht mehr.

18379. Die Todten ſind verſchwiegen.

10380. Wer todt iſt kommt nicht wieder.

10381. Laßt die Todten ruhen.

10382. Der Tod und die Kirche geben nichts zurück.

10383. Laß die Todten unbeſtichelt.

10384. Von Todten ſoll man nichts Uebles reden.

10384ª. Mit den Todten kann man nicht zürnen.

10385. Tod und Ehrabſchneiden
Muß ein Jeder leiden.

10386. Du kannſt nach dem Tode nicht beßer ſein als du im Leben geworden biſt.

10387. Man lobt im Tode manchen Mann,
Der Lob im Leben nie gewann.

10388. Die rechten Todten muß man nicht in den Gräbern ſuchen.

10389. Der iſt lange todt, der vorm Jahre ſtarb.

10390. Iſt er todt,
So ißt er nimmer Brot.

10391. Todter Mann macht keinen Krieg.

10392. Wenn er todt iſt, ſch— ihm der Hund aufs Grab.

10393. Beßer todt denn friedlos.

10394. Beßer todt gefreßen als todt gefochten.

10395. Der Todte erbt den Lebendigen.

10396. Nach dem todten Mund muß der Erbe wider den Kläger beweiſen.

10397. Dem Einen tödtlich, dem Andern läßlich.

10397ª. Auf einen gottlobigen Tod kommt gern ein trauriger.

10398. Er iſt gut nach dem Tode zu ſchicken.

10399. Toll iſt glückhaftig.

10400. Tollkühn ergreiſt das Glück.

10401. Wer ſingt im alten Ton
Bekommt nur alten Lohn.

10402. Leere Tonnen geben großen Klang.

10403. Kein Töpfchen ſo ſchief, es findet ſich ein Deckelchen drauf.

10404. Auf ſchiefen Topf ein ſchiefer Deckel.

10405. Auf einen ſolchen Topf gehört eine ſolche Stürze.

10406. Der Topf lacht über den Keßel.

10407. Der Topf verweiſt es dem Keßel, daß er ſchwarz iſt.

10408. Kleine Töpfe haben auch Ohren.

10409. Kleine Töpfe kochen leicht über.

10410. Beßer ſtolz am irdnen Topfe als demuthig am goldnen Tiſch.

10411. Den Narren am Kopf,
Am Klange den Topf.

10412. Es wagt keiner einen Heller an einen Topf, er klopft erſt an, ob er klingt.

10413. Im kleinſten Töpfchen iſt oft die beſte Salbe.

10414. Wenn ein Topf auf den andern ſtößt, ſo brechen beide.

10415. Ein Topf hat den andern zerbrochen.

10416. Man ſiehts am Scherben noch, was der Topf geweſen.

10117. In allen Landen findet man zerbrochene Töpfe.

10418. Beßer in deinen Topf
Als in des Nachbars Kropf.

10419. Es iſt noch nicht in dem Topfe worin es kochen ſoll.

10420. Ach Gott, meine arme Dreizehn, ſagte der Töpfer, und fiel mit zwölf Töpfen vom Boden.

10421. Torgauer Bier
Iſt der Armen Malvaſier.

10422. Trag auf und zettle nicht.

10423. Trägheit geht langſam voran, Armut holt ſie bald ein.

10424. Trau, Schau Wem.

10125. Zu viel Trauen iſt unbequem.

10426. Traue, aber nicht zuviel.

10427. Trau Niemand, du habeſt denn ein Scheffel Salz mit ihm gegeßen.

10428. Einem trauen iſt genug,
Keinem trauen iſt nicht klug.

10428^{a}. Wer nicht traut, dem iſt nicht zu trauen.

10429. Trau keinem Wetter im April,
Und keinem Schwörer bei dem Spiel.

10430. Traue nicht lachenden Wirthen und weinenden Bettlern.

10431. Aus Trauen wird leicht Trauern.

10432. Wer leicht traut wird leicht betrogen.

10433. Trau nit
Iſt Betrugs quitt.

10434. Trau nicht iſt gut vor Betrug.

10435. Trau wohl ritt das Pferd hinweg.

10436. Trau wohl ſtahl die Kuh aus dem Stall.

10437. Sieh für dich,
Trauen iſt miſslich.

10438. Eine Traube röthet die andre.

10439. Die ſüßeſten Trauben hängen am höchſten.

10439^{a}. Die Trauben ſind ſauer, ſagte der Fuchs.

10440. Die ſchwarzen Trauben ſind ſo ſüß als die weißen.

10441. Sind die Trauben gekeltert, ſo achtet man nicht der Treſtern.

10442. Wo Trauer im Haus iſt, da ſteht Trübſal vor der Thür.

10443. Langes Trauern, kurzes Leben; kurz Trauern, lang leben.

10444. Für Trauern hilft kein Saitenſpiel.

10445. Traurigkeit heckt alle Nacht neuen Harm aus.

10446. Trauern
Kann nicht lange dauern.

10447. Träume ſind Gäume (Wahrnehmungen).

10448. Träume ſind Fäume.

10449. Träume ſind Schäume.

10450. Die Träume ſind heute noch ſo wahr als vor hundert Jahren.

10451. Traum iſt heute noch ſo wahr
Als er war vor hundert Jahr.

10452. Ein Traum iſt ein Dreck,
Wer dran glaubt iſt ein Geck.

10453. Wenn alle Träume wahr wären, bliebe keine Nonne fromm.

10453a. Womit Einer des Tags umgeht, davon träumt ihm des Natchs.

10454. Ein Traum iſt ein Trug, aber was man ins Bette macht, das findet man wieder.

10455. Wie mans treibt, ſo gehts.

10456. Treibs, ſo gehts.

10457. Treib was du kannſt, das iſt ein gut Ding!

10458. Was man treibt,
Das bleibt.

10459. Nur ſtät! es treibt uns ja Niemand.

10460. Treff iſt Trumpf.

10461. Mancher triffts wie die Buhler, die zielen ins Weiße und treffen ins Schwarze.

10462. Mancher ſchießt ins Blaue und trifft ins Schwarze.

10463. Wer getroffen wird, der regt ſich.

10464. Wer ſich getroffen fühlt, der meldet ſich.

10465. Das war getroffen, ſagte der Jung, da ſchmiß er ſeiner Mutter ein Aug aus dem Kopf.

10466. Alle Leute konnten nicht treffen, aber mein Sohn ſchoß dicht vorbei.

10467. Wenn man die Treppe ſcheuert, fängt man von oben an.

10468. Treue wird um Treu erkauft.

10469. Treue iſt ein ſelten Wildbrät.

10470. Treue iſt ein ſeltner Gaſt,
Halt ihn feſt, wenn du ihn haſt.

10471. Treu iſt klein,
Hoffart gemein,
Wahrheit gefangen,
Gerechtigkeit vergangen.

10472. Da die Treue ward geboren,
Da kroch ſie in ein Jägerhorn;
Der Jäger blies ſie in den Wind,
Daher man keine Treu mehr findt.

10473. Es iſt weder Treue noch Glauben auf Erden.

10474. Treue Hand
Geht durchs ganze Land.

10475. Wo Treue Wurzel ſchlägt, macht Gott einen Baum daraus.

10476. Treu und Glauben iſt beßer als baares Geld.

10477. Treue kann man nie genug vergelten, Untreue nie genug beſtrafen.

10478. Wer im Kleinen nicht treu iſt, der iſt es noch weniger im Großen.

10479. Treue hat Brot,
Untreue leidet Noth.

10480. Treu und frank
Gott und Menſchen zu Dank.

10481. Durch den Trichter gießt der Wirth in ſein Faß was er will.

10482. Trieb
Macht lieb.

10483. Trink und iß,
Gottes nicht vergiß.

10484. Trink und iß,
Der Armen nicht vergiß.

10485. Trink Wein, beſchert dir Gott Wein.

10485a. Wer gern trinkt, dem beſchert Gott genug: iſts nicht Wein, ſo iſt es Waßer.

10486. Jemehr Einer trinkt, je mehr ihn dürſtet.

10487. Man ſagt wohl von vielem Trinken, aber nicht von großem Durſt.

10487a. Was Einer braut, das muß man doch trinken können.

10488. Wer trinkt ohne Durſt, ißt ohne Hunger,
Stirbt deſto junger.

10489. Es trinken Tauſend ſich den Tod
Eh Einer ſtirbt von Durſtes Noth.

10490. Wer nicht trinken kann, der ſoll ins Bad gehen; wer nicht beten, aufs Meer; wer nicht ſchlafen, in die Predigt.

10491. Wo Trinken eine Ehr iſt, da iſt Speien keine Schande.

10492. Je ſtärker getrunken, je ſchwächer geworden.

10493. Trinken
Daß die Zungen hinken.

10494. Wollen wir gar austrinken, ſo werden wir zu Narren.

10495. Trink nicht in die Suppe.

10496. Dreimal über Tiſch getrunken iſt das Allergeſündeſte.

10497. Wer mit will trinken
Muß mit klinken.

10498. Sachs, Baier, Schwab und Frank,
Sie lieben alle den Trank.

10499. Wenn der Trank kommt, iſt die Red aus.

10500. Da wir tranken unſern Trank,
Da wir ſangen unſern Sang,
Da wir trugen unſer Gewand,
Da ſtund es wohl in unſerm Land.

10501. Ein Trunk auf einen Salat
Schadet dem Doctor einen Ducat;
Ein Trunk auf ein Ei
Schadet ihm zwei.

10502. Auf a Tünkli
Gehört a Trünkli.

10503. Ein guter Trunk
Macht Alle jung.

10504. Trunk
Gilt für Sprung.

10505. Ein Trunk fordert den andern.

10506. Beim Trunk lernt man ſeine Leute kennen.

10507. Beim Trunk und im Zorn
Erkennt man den Thoren.

10507a. Iſt der Trunk im Manne,
So iſt der Verſtand in der Kanne.

10508. Beim Trunk werden Heiraten gemacht.

10509. Was beim Trunke geſchwatzt wird, ſoll man nüchtern vergeßen.

10510. Trunken geſchwatzt, nüchtern vergeßen.

10511. Trunken geſündigt, nüchtern gebüßt.

10512. Trunken geſtohlen, nüchtern gehängt.

10513. Trunkene Freude, nüchternes Leid.

10514. Trunken klug, nüchtern närriſch.

10515. Wer trunken wird iſt ſchuldig, nicht der Wein.

10515a. Trunkner Mund
Verräth des Herzens Grund.

10515b. Das Trünklein macht Schwatzen.

10516. Dem trunknen Mann ſoll ein Fuder Heu ausweichen.

10517. Den Armen machet reich der Wein,
Drum ſollt er allzeit trunken ſein.

10518. Trunkenbold
Hat Schimpf zum Sold.

10519. Trunkenheit Sünde, Schaden, Schande.

10520. Der Trunk iſt geldeswerth.

10521. Nach großer Trockniſs kommt großer Regen.

10521a. Ein trocknes Jahr giebt zwei naßen zu eßen.

10522. Trocknes Brod mit Freuden iſt beßer als Gebratenes mit Kummer.

10523. Er will überall mit im Troge liegen.

10524. Die Trommel gellt weil ſie leer iſt.

10525. Zur Trommel muß man pfeifen.

10526. Mit der Trommel gewonnen, mit der Flöte verſpielt.

10527. Wer einen Tropf ausſchickt, dem kommt ein Narr wieder.

10528. Stäter Tropfen höhlt den Stein.

10528a. Wer den letzten Tropfen ſchnappen will, dem fällt der Deckel auf-den Schnabel.

10529. Wenn es auch nur tröpfelt, ſo macht es doch naß wo es hinfällt.

10530. So lang es tropft, verſiegt es nicht.

10531. Wo es immer tröpfelt, wird es nimmer trocken.

10532. Die Weiber nehmen Dreſcher für Tröſter.

10533. Im Trüben iſt gut fiſchen.

10534. Es iſt kein Wäßerchen ſo klar, es trübt ſich doch einmal.

10535. Trübſal macht gläubig.

10536. Trübſal lehrt aufs Wort merken.

10537. Er machts wie der Truthahn in Dresden: ſpricht er nicht, ſo denkt er deſto mehr.

10538. Rein und ganz
Giebt dem ſchlechteſten Tuche Glanz.

10539. Wie mans ſpinnt, ſo tucht es ſich.

10540. Es iſt gut den Schnitt an fremdem Tuch lernen.

10541. Je mehr Tücke,
Je beßer Glücke.

10542. Tückiſche Feinde ſind die böſeſten.

10543. Tugend iſt der beſte Adel.

10544. Tugend iſt der beſte Schmuck.

10545. Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke.

10546. Tugend iſt ein Ehrenkleid, drum ſpart es Jedermann.

10547. Tugend macht edel, aber Adel macht nicht Tugend.

10548. Tugend hat eine tiefe Wurzel.

10549. Tugend
Hat ewige Jugend.

10550. Tugend altert nie.

10551. Tugend iſt auch ohne Glück Tugend.

10552. Tugend wächſt in eitel Unglück.

10553. Tugend kommt nicht um.

10554. Tugend leidt oft Noth,
Aber nicht den Tod.

10555. Tugend wird gedrückt,
Aber nicht erſtickt.

10556. Verdunkelte Tugend ſcheint heller.

10557. Tugend kennt ſich ſelber nicht.

10558. Tugend überwindet Gewalt.

10559. Tugend und Gewürz werden, jemehr geſtoßen, je ſtärker.

10560. Der Tugend Lob ſtirbt nimmermehr.

10561. Alles vergeht,
Tugend beſteht.

10562. Tugend und Oel ſchwimmen immer über Waßer.

10563. Tugend ſtößt keinen von ſich.

10564. Tugend und Jugend ſind ſelten beiſammen.

10565. Tugend macht und erhält Freundſchaft.

10565a. Wer Tugend hat iſt wohlgeboren.

10566. Die Leute geben der Tugend die Hände, aber nicht das Herz.

10567. Tugend und gute Sitten erben nicht.

10568. Die langſamen Turniere werden gern gut.

10569. Tyrannen
Machen weit wannen.

10570. Der Tyrann muß einen Pfaffen haben und der Pfaff einen Tyrannen.

10571. Unter den wilden Thieren iſt der Tyrann, unter den zahmen der Schmeichler das gefährlichſte.

10572. Tyrannen-Gewalt
Wird nicht alt.

U.

10573. Uebel gewonnen, übel verloren.

10574. Uebel gewonnen, übel verſchlungen.

10575. Uebel gewonnen,
Uebel zerronnen.

10576. Uebel gewonnen
Kommt ſelten an die Sonnen.

10576a. Man muß nicht Uebel ärger machen.

10577. Nichts iſt übel oder gut,
Wenn mans nicht ſo nennen thut.

10578. Uebel geſprochen iſt wohl appelliert.

10579. Wenn man Einem übel will,
Findt man der Axt leicht einen Stiel.

10580. Vergiß des Uebels, ſo biſt du geneſen.

10581. Dem Uebel ſoll man entgegen gehn und ſtehn.

10582. Wer das Uebel flieht, den verfolgt es.

10583. Wers Uebel nicht ſtraft, lädt es zu Hauſe.

10584. Von zweien Uebeln ſoll man das kleinſte wählen.

10585. Uebellieb kauft dem Wohllieb ſein Haus ab.

10586. Hüte dich vor Uebelthaten,
Feld und Wald kann dich verrathen.

10587. Der Uebelthäter Tod iſt des Frommen Gnade.

10588. Thu übel und wähne nicht Beßeres.

10589. Niemand nimmt ſich ſelbſt was vorübel.

10590. Uebereilen
Bringt Verweilen.

10591. Uebereilen thut niemals gut.

10592. Ueberfluß
Bringt Ueberdruß.

10593. Ueberfluß
Macht Verdruß.

10593a. Ueberführen ohn Ertränken.

10594. Es iſt nur ein Uebergang, ſprach der Fuchs, als man ihm den Balg über die Ohren zog.

10595. Uebergeben,
Nimmer leben.

10596. Es übergiebt ſich Niemand leicht.

10597. Ueberladener Wagen bricht leicht.

10598. Uebermach es nicht.

10599. Uebermuth
Thut ſelten gut.

10600. Kein Uebermuth
Entläuft der Ruth.

10601. Uebernommen iſt nicht gewonnen.

10602. Wer den Andern überſieht, der hat das beſte Ziel.

10603. Die hoch ſtehen
Müßen viel überſehen.

10604. Wer nicht überſehen und überhören kann, der kann auch nicht regieren.

10605. Man überredet Einen, daß er tanzt, wo er weinen möchte.

10606. Ueberweibe dich nicht.

10607. Wer überwinden will, lerne vertragen.

10608. Uebriger Wein macht Durſt.

10609. Uebrige Ehr iſt halb Schande.

10610. Wo recht viel zum Beſten iſt, da bleibt nicht viel übrig.

10611. Uebung macht den Meiſter.

10612. Uebung iſt der beſte Schulmeiſter.

10613. Uebung bringt Kunſt.

10614. Ufer halten das Waßer.

10614a. Gebt ihm, er iſt von Ulm.

10615. Womit man umgeht, das hängt Einem an.

10616. Womit man bei Tage umgeht, davon träumt man des Nachts.

10617. Sage mir mit Wem du umgehſt, ſo ſage ich dir, wer du biſt.

10618. Guter Umgang verbeßert ſchlechte Sitten.

10619. Beßer umkehren als irregehn.

10620. Ohne Umkehren iſt kein Rechtlaufen.

10621. Umgekehrt wird ein Schuh daraus.

10622. Umſonſt iſt der Tod; aber er koſtet das Leben.

10622ª. Umſonſt iſt der Tod, aber er koſtet Leute.

10623. Es iſt Alles gut genug, was man umſonſt giebt.

10624. Du wirſt noch was von Umſtoßen koſten, wenn du ſtehend ſtirbſt.

10625. Dreimal umgezogen iſt einmal abgebrannt.

10626. Unausgemachte Sachen ſoll man Niemand verweiſen.

10627. Unbedacht
Hat Manches ſchon ans Licht gebracht.

10628. Unbekannt, unverlangt.

10629. Unbekannte Kälber lecken auch einander.

10629ª. Unbill ſtößt auf die Thür.

10629ᵇ. Unbill thut wehe.

10630. Undank iſt der Welt Lohn.

10631. Man diene wie man wolle, ſo iſt Undank der Lohn.

10632. Undank
Macht Wohlthun krank.

10633. Undank haut der Wohlthat den Zapfen ab.

10634. Undank
Iſt ein gemeiner Stank.

10635. Undank ſchadet auch dem Unſchuldigen.

10636. Ein Undankbarer ſchadet zehen Armen.

10637. Undank berechtigt nicht zu Undienſtfertigkeit.

10638. Wenn man einem Undankbaren trunken macht, ſpeit er's Einem in den Buſen.

10639. Es iſt Alles verloren, was man dem Undankbaren thut.

10640. Wo Uneinigkeit ſich ſtraußt, da wird das Haus zu enge.

10640ª. Ungarn iſt der Kirchhof der Deutſchen.

10640^{b}. Von Ungefähr, wie die Predigermönche nach Dießenhofen auf die Kilbe kommen.

10641. Unfall macht weit umſehen.

10642. Unfall will ſeinen Willen haben.

10643. Wer ungeheißen zur Arbeit geht, geht ungedankt davon.

10644. Ungeheißen Vornehmen hat kein gut Aufnehmen.

10645. Ungeduld hilft dem Kreuz nicht ab.

10646. Ungeduld verſchüttet alle Tugend.

10647. Ungefreit, unverworren.

10647^{a}. Man verſchläft viel Ungemach.

10647^{b}. Jedes Dach hat ſein Ungemach.

10647^{c}. Wer das Ungemach fürchtet, muß daheim bleiben.

10648. Ungemeßen
Wird auch gegeßen.

10649. Je ungelehrter, je hoffärtiger.

10650. Zwei Schelme will ungerecht Gut:
Einen, ders gewinnt und Einen, ders verthut.

10651^{a}. Ungerecht Gut muß zwei Schelme haben: einer muß es hinein, der andern muß es hinaus ſchelmen.

10652. Ein ungerechter Heller frißt einen Thaler.

10653. Ungeſchaffenes Angeſicht, ungeſchaffene Sitten.

10654. Ungeſchaffene Weiber hüten das Haus wohl.

10655. Ungeſchehen mag noch geſchehen.

10656. Der Ungeſchickte hat bald Feierabend.

10656^{a}. Der Ungeſchickte gehört heiten dran.

10657. Ungeſchickt iſt zu kurz zu allen Dingen, und wenn er auf einer Leiter ſtünde.

10658. Ungeſchliffen ſchneidet nicht.

10659. Ungeſehen macht oft ein Anſehen.

10660. Ungeſtüm will durchdringen
Und ſollt es der Nonn ein Kind bringen.

10662. Ungewohnte Arbeit wird uns ſauer.

10663. Es müßen allewege zwei Ungleiche zuſammen kommen.

10664. *Zwei Ungleiche machen Ein Grades.*

10665. Ungleich
Weicht dem Streich.

10666. Unglück, Holz und Haar
Wachſen immerdar.

10667. Unglück trifft nur die Armen.

10668. Unglück macht Unglauben.

10669. Dem Unglück kann man nicht entlaufen.

10670. Es kommt kein Unglück allein.

10671. Es iſt nicht genug, daß das Haus voll Unglück iſt, es ſteht auch noch ein Wagen voll vor der Thür.

10672. Ein Unglück tritt dem andern auf die Ferſen.

10673. Unglück gewinnt bald einen breiten Fuß.

10674. Unglück hat breite Füße.

10675. Kein Unglück ſo groß, es iſt ein Glück dabei.

10675a. Kein Unglück ſo groß,
Es hat ein Glück im Schooß.

10676. Das Unglück kommt bei Haufen.

10677. Wer kann für Unglück, wenns Haus voll iſt!

10678. Ein Unglück, kein Unglück.

10679. Wills Unglück, ſo fällt eine Katze vom Stuhl.

10680. Wer Unglück haben ſoll, bricht den Finger im Hirſebrei.

10681. Wer Unglück hat, kann einen Finger — — zerbrechen.

10682. Wenn ein Unglück ſein ſoll, ſo kannſt du auf den Rücken fallen und die Naſ abbrechen.

10683. Wer Unglück haben ſoll, ſtolpert im Graſe,
Fällt auf den Rücken und bricht die Naſe.

10684. Unglück kommt ungerufen.

10685. Nach Unglück braucht Keiner viel zu geben.

10686. Man darf dem Unglück keine Boten ſenden.

10686a. Wer nach Unglück ringt, dem begegnet es.

10687. Laß dir kein Unglück über die Knie gehen.

10688. Wenn Unglück dem Reichen bis an die Knie geht, ſo geht es dem Armen bis an den Hals.

10689. Unglück ſitzt nicht immer vor armer Leute Thür.

10690. Unglück ſitzt nicht immer vor Einer Thür.

10691. Ein übler Troſt, im Unglück nicht allein zu ſein.

10692. Beim Unglück iſt feiern das Beſte.

10693. Das Unglück muß man überböſen.

10694. Wer Unglück gekoſtet hat, weiß wies einem Andern ſchmeckt.

10694a. Wers Unglück nicht verſucht hat, iſt des Glucks nicht werth.

10695. Wer Unglück ſät, will Unglück ernten.

10696. Selbſtgeſchaffnes Unglück laſtet ſchwer.

10697. Alles Unglück iſt gut, wenn man Brot dabei hat.

10698. Gleiches Unglück macht Freundſchaft.

10699. Gemeinſam Unglück rüſtet wohl.

10700. Unglück iſt leichter zu tragen als Wohlthat.

10701. Unglück hat ein ſcharf Gehör.

10702. Einem ungewaſchenen Maul iſt Unglück zum Ziel geſteckt.

10702a. Unglück beßert die Menſchen.

10703. Wider Unglück hilft keine Kunſt.

10704. Wenns Unglück vorüber iſt, denkt man mit Luſt daran.

10704a. Mann kommt zum Unglück allzeit früh genug.

10705. Nichts für ungut.

10706. Lieber unhöflich als überläſtig.

10707. Wer nichts hinauf (auf die Univerſität) bringt, bringt nichts herunter.

10708. Unkraut vergeht nicht.

10708a. Unkeuſchheit läßt ſich aus den Augen ſehen.

10709. Unkraut wächſt in Jedermanns Garten.

10710. Unkraut läßt vom Garten nicht.

10711. Unkraut wächſt ungeſät.

10712. Unkraut wächſt auch ungewartet.

10713. Unkraut wächſt beßer als der Weizen.

10714. Unkraut verdirbt nicht, es käm eher ein Platzregen drauf.

10715. Unkunde macht Unfreundſchaft.

10716. Unmaß währt nicht dreißig Jahr.

10717. Unmaß ſteht nicht lange.

10718. Unmäßigkeit iſt der Aerzte Säugamme.

10719. Unmäßigkeit macht arm, träg und krank.

10720. Unmögliche Dinge verbieten ſich ſelber.

10721. Daß eine Mücke ſollt huſten wie ein Pferd, das iſt unmöglich.

10721a. Er iſt unmäßiger als 's Katerli Künzli, die ſaß neun Jahr in einer Badſtube zu Haus und hatte nie Zeit ſich zu waſchen.

10722. Laß dir keinen Unmuth übers Knie (zum Herzen) gehen.

10723. Sich ſelber unnütz iſt Keinem nütz.

10724. Willſt du nichts Unnützes kaufen,
Muſt nicht auf den Jahrmarkt laufen.

10725. Unnütz iſt ſchädlich.

10726. Unrath
Frißt Sack und Saat.

10727. Unrath nimmt Sack und Samen.

10728. Unrecht und Klage
Mehrt ſich alle Tage.

10729. Unrecht Urtheil trifft den Richter.

10730. Hundert Jahre Unrecht iſt noch keine Stunde Recht.

10731. Was einmal Unrecht geweſen iſt,
Bleibt Unrecht zu aller Friſt.

10732. Beßer klein Unrecht gelitten
Als vor Gericht geſtritten.

10733. Auch die Unrecht thun, haßen das Unrecht.

10734. Unrecht himmelt nicht.

10735. Unrecht gewonnen
Kommt ſelten an die Sonnen.

10736. Unrecht iſt auch Recht.

10737. Unrecht Gut gedeiht nicht.

10738. Unrecht Gut faſelt nicht.

10739. Unrecht Gut reichet nicht.

10740. Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

10741. Unrecht Gut iſt ein Funken im Kleiderkaſten.

10742. Was unrecht iſt, nimmt Ueberhang.

10743. Wer altes Unrecht duldet, lädt neues ins Haus.

10744. Beßer Unrecht leiden als Unrecht thun.

10745. Wer das Recht nicht will leiden, darf über Unrecht nicht klagen.

10746. Denk nimmer dran
Wer dir Unrecht hat gethan.

10747. Wer dich einmal betrügt, thut dir Unrecht; wer zweimal, thut dir eben Recht.

10748. Unſauber macht fett.

10749. Unſchuld verloren, Alles verloren.

10750. Unſchuld iſt die ſtärkſte Baſtei.

10751. Der Unſchuldige muß viel leiden.

10752. Der Unſchuldige muß das Gelag bezahlen.

10753. Die Unſchuld muß allemal den Hund heben.

10754. Der Unſchuldige muß oft mit dem Schuldigen herhalten.

10755. Der Untergang hat keinen Grund.

10756. Wenig Unternehmen giebt viel Frieden.

10757. Auf dem der unterliegt ſoll man nicht ſitzen.

10758. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem König David und einem Hutmachergeſellen.

10759. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Venedig und Sempach: Venedig liegt im Waßer und Sempach im Koth.

10760. Genau Unterſuchen kommt von armen Leuten.

10761. Wenn die Unterthanen bellen, ſoll der Fürſt die Ohren ſpitzen.

10762. Was die Unterthanen beſchwert, thut den Herrn nicht weh.

10763. Wenn die Unterthanen verderben,
Kann die Herrſchaft nichts von ihnen erben.

10764. Unterthan und Obrigkeit
Fehlen öfter beiderſeit.

10765. Wer unterwegs iſt, muß fort.

10766. Untreue ſchlägt ihren eignen Herrn.

10767. Untreue geht hin, kommt aber nicht herwider.

10768. Sieh dich vor, Untreue geht dir zur Seite.

10769. Vor Untreue mag ſich Niemand bewahren.

10770. Untreu und böſes Geld
Findet man in aller Welt.

10771. Untreu macht die Herren weis.

10772. Der Untreue iſt gegen alle Menſchen mißtrauiſch.

10773. Untreu wird gern mit Untreu bezahlt.

10774. Frau Untreu iſt Königin bei Hofe.

10775. Untreu räche mit Vergeßen.

10776. Unverdroßen
Hat es oft genoßen.

10777. Unverhofft
Kommt oft.

10778. Unverſchämt läßt nicht gut, nährt aber gut.

10779. Unverſehen
Iſt bald geſchehen.

10780. Unverſucht, unerfahren.

10781. Es taugt nichts unverſucht.

10782. Unverſucht ſchmeckt nicht.

10783. Was ſchmeckt unverſucht? ſprach der Abt zur Jungfrau.

10784. Unverworren iſt das Beſte.

10785. Unverworren iſt gut haspeln.

10786. Unverworren giebt gut Garn.

10787. Unverzagt
Hat ofts gewagt.

10788. Unwißenheit iſt kühn.

10789. Je unwißender je kecker.

10790. Geheime Unzucht, offene Schande.

10791. Der Unzufriedene hat oft zuviel, aber nie genug.

10792. Auf St. Urben
Iſt das Korn weder gerathen noch verdurben.

10793. St. Urban iſt auch ein Weinheld.

V.

10794. Den Vater kennt man an dem Kind,
Den Herrn an ſeinem Hausgeſind.

10795. Wie der Acker ſo die Ruben,
Wie der Vater ſo die Buben.

10796. Was Vater und Mutter nicht ziehen kann, das ziehe der Henker.

10797. Wer dem Vater nicht folgen will, der folge dem Kalbsfell.

10798. Wer ſeinem Vater nicht gehorchen will, muß ſeinem Stiefvater gehorchen.

10799. Der Vater ſieht nicht wohl, die Mutter drückt ein Auge zu.

10800. Ein Vater ernährt eher zehn Kinder als zehn Kinder einen Vater.

10801. Wenns der Vater ſieht, thuts der Sohn nicht.

10802. Stiehlt mein Vater, ſo hängt ein Dieb.

10803. Er will ſeinen Vater lehren Kinder machen.

10804. Kein Vater kann ſeinen Sohn ſchelten.

10805. Wo man Vater und Mutter ſpricht, da hört man die freundlichſten Namen.

10806. Der Vater muß dem Kinde den Namen geben.

10807. Was der Vater erſpart, verthut der Sohn.

10808. Mein Vater hat mich nicht gelehrt aus einem leeren Glaſe trinken.

10808a. Das will ich thun, es iſt des Vaters Wille.

10809. Vaterſegen baut den Kindern Häuſer, Mutterfluch reißt ſie nieder.

10810. Wo mir es wohlgeht, da iſt mein Vaterland.

10811. Der Gläubigen Vaterunſer und heiße Thränen ſind wohl zu fürchten.

10812. Vaterunſer iſt der Armen Zinsgut.

10813. Es iſt ihm ſo geläufig wie das Vaterunſer.

10814. Wer ſoll den Vater loben als ein ungerathner Sohn?

10815. Frau Venus und Geld
Regieren die Welt.

10816. Es gilt gleich Vater oder Pater, ſprach die Frau bei Nacht.

10816^{a}. Venedig liegt im Waßer und Sempach im Koth.

10817. Ohne Wein und Brot
Leidet Venus Noth.

10818. Verachte keinen Andern nicht,
Du weiſt nicht was noch dir geſchicht.

10819. Verachte keinen Feind
Wie ſchlecht er immer ſcheint.

10820. Verachtung des Reichthums der höchſte Reichthum.

10821. Verachtete Gefahr
Kommt vor dem Jahr.

10822. Veränder eh nicht deinen Stand
Bis du Beßres haſt zur Hand.

10823. Was man verbeut
Das thun die Leut.

10824. Was man einem verbeut, das liebt ihm erſt.

10825. Verbotene Waßer ſind oft beßer als Wein.

10826. Verbotenes Waßer iſt Malvaſier.

10827. In verbotenen Teichen fiſcht man gern.

10828. Verborgener Schatz liegt ſicher.

10829. Wer das Maul verbrannt hat, bläſt die Suppe.

10830. Der Verdächtige und der Schuldige ſind einander gleich.

10830^{a}. Wenn einer verderben ſoll, ſo muß Alles dazu helfen.

10831. Viel verdirbt,
Des Niemand wirbt.

10832. Es iſt nicht ſo leicht verdient als verthan.

10833. Dem Verdienſte ſeine Krone.

10834. Wer ſeine Verdienſte in Kleidern hat, dem freßen ſie die Motten.

10835. Wenn dein Verdienſt bei Weiſen gilt,
Sei ruhig, wenn der Thor dich ſchilt.

10836. Der Herren Güter ſind nicht denen, die ſie verdienen, ſondern denen man ſie gönnt.

10837. Verdingt bringt nicht Eilwerk aber Weilwerk.

10838. Mancher verdirbt
Eh er ſtirbt.

10839. Beßer der erſte Verdruß als der letzte.

10840. Ohne Verdruß
Iſt kein Genuß.

10841. Kleiner Verdruß
Bringt oft großen Genuß.

10842. Verdroßen
Hält Alles für Poſſen.

10843. Man muß ſeinen Verdruß nicht merken laßen.

10844. Wer Alles will verfechten
Hat allezeit zu rechten.

10845. Gott, Eltern und Lehrern kann man nie vergelten.

10846. Vergeben iſt nicht vergeßen.

10847. Ich will dirs vergeben — aber nicht vergeßen.

10848. Ich will dirs vergeßen, aber Jeckeli, denk du daran, ſagt der Schwabe.

10849. Vergeßen iſt für Schaden gut.

10850. Vergiß des Uebels, ſo biſt du geneſen.

10851. Zum Verlieren iſt nichts beßer als Vergeßen.

10852. Vergeßenheit
Hilft für das Leid.

10853. Vergeßlichkeit und Faulheit ſind Geſchwiſterkinder.

10854. Ein magerer Vergleich iſt beßer als ein fetter Proceſs.

10855. Vergleichen und Vertragen
Frommt mehr als Zank und Klagen.

10856. Iſt deine Sache gut, ſo ſchreite zum Vergleiche,
Iſt ſie ſchlimm, ſo ſei beſonnen und weiche.

10857. Vergnügt ſein geht über reich ſein.

10358. Verheißen macht Schuld.

10858^a. Verheißen macht Schuld und Halten macht ledig.

10859. Verheißen geht nicht ohne Schaden ab.

10860. Verheißen bindet den Narren.

10861. Verheiß ihms und giebs einem Andern.

10862. Iſt man verirrt
Wird man verwirrt.

10863. Alles was verkehrt iſt, das treib ich,
Und wo man mich nicht gerne ſieht, da bleib ich.

10864. Wir wollens unterdeſſen verkühlen laßen.

10865. Nichts iſt ſo ſchlecht als ein ſchlechter Verlaß.

10866. Wer ſich auf Andere verläßt, der iſt verlaßen.

10867. Mit Verlaub kann man dem Bauern das Pferd aus dem Stall ſtehlen.

10868. Met Verlöf
K—— de Buuren de Höf.

10869. Wer dem Verleumder nicht in die Rede fällt, beſtellt ihn.

10870. Der Verleumder ſchadet ſich, dem Beleidigten und dem Zuhörer.

10871. Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge und wer ihm zuhört, den Teufel in den Ohren.

10872. Verletzen iſt leicht, heilen ſchwer.

10873. Verluſt iſt gut widers Lachen.

10874. Was man verlacht, beßert ſich nicht.

10875. Verliebte Köchin verſalzt die Speiſen.

10876. Wer nicht verlieren will, der ſpiele nicht.

10877. Nichts iſt verloren als was man nicht mehr findet.

10877a. Nach verlornen Dingen
Soll man zu ſehr nicht ringen.

10878. Es iſt verloren wie eine Judenſeele.

10879. Heimlich Verlöbniſs ſtiftet keine Ehe.

10880. Leb mit Vernunft,
So kommſt nicht in der Armen Zunft.

10881. Vernünfteln bannt Vernunft.

10882. Verraths kann ſich Niemand erwehren.

10883. Der Verräther ſchläft nicht.

10884. Vom Verräther frißt kein Rabe.

10885. Verrath iſt angenehm, Verräther verhaßt.

10886. Verrechnet iſt nicht betrogen.

10887. Man hat ſich eher verredt als verſchwiegen.

10888. Man hat ſich ſo leicht verredt als verthan.

10889. Man muß nichts verreden als das Nasabbeißen.

10890. Zehn Verſagen ſind beßer als Ein Lügen.

10891. Beßer freundlich verſagen als unwillig gewähren.

10892. Verſage Niemand was du ſelbſt begehren dürfteſt.

10893. Verſatz verjährt nicht.

10894. Was er verſchenkt, iſt gut für die Augen.

10895. Verſchloßner Mund und offene Augen haben Niemand was geſchadet.

10896. Ein verſchmähter Freund, ein hungriger Hund
Gehn traurig ſchlafen zu mancher Stund.

10897. Verſchmitzt wie eine Fuhrmannspeitſche.

10898. Verſchoben
Iſt nicht aufgehoben.

10899. Wenn der Verſchwender nicht eigene Güter hat, ſo nimmt er was er findet.

10900. Verſchwiegenheit bringt ihren Lohn.

10901. Wer will mag ſeinen Schaden verſchweigen.

10902. Verſehen
Iſt bald geſchehen.

10903. Verſehen iſt auch verſpielt.

10904. Er verſah ſich wie Vetter Lorenz, der wollt ein Pfund Tabak kaufen und ſtahl eins.

10905. Das verſengt mir den Weiber nicht.

10906. Verſengte Katzen leben lange.

10907. Man verſpielt auch mit guten Karten.

10908. Was verſehrt,
Das lehrt.

10909. Verſprechen und Halten
Ziemt wohl Jungen und Alten.

10910. Verſprechen iſt Eins und Halten ein Anderes.

10911. Verſprechen will ein Halten haben.

10912. Wer nichts verſpricht, braucht nichts zu halten.

10913. Verſprechen
Muß man nicht brechen.

10914. Verſprechen macht Schulden.

10915. Verſprechen iſt ehrlich,
Halten beſchwerlich.

10916. Verſprechen iſt herriſch, halten bäuriſch.

10917. Verſprechen füllt den Magen nicht.

10918. Nichts wiegt leichter als ein Verſprechen.

10919. Er verſpricht goldene Berge und iſt keinen Heller werth.

10920. Verſtand und Nachgedanken kommt nicht vor den Jahren.

10921. Verſtand iſt nicht immer daheim.

10922. Verſtand muß man mitbringen, man kauft ihn nicht auf dem Markte.

10923. Viel Verſtand hat wenig Glück.

10924. Wo ein Verſtand iſt, der birgt ſich nicht, er bricht heraus.

10925. Grober Verſtand
Iſt eine Felſenwand.

10926. Plumper Verſtand hält feſt.

10927. Verſtand und Schönheit ſind ſelten beiſammen.

10928. Wer ſich nicht verſtellen kann, taugt nicht zum Regieren.

10929. Verſuchs und häng die Angel ein;
Was gilts, es werden Fiſche dein.

10930. Verthun iſt leichter als Gewinnen.

10931. Es iſt leichter ein Dorf verthun als eine Hütte erwerben.

10932. Viel verthun und wenig erwerben
Iſt der Weg zum Verderben.

10933. Vertrag bricht allen Streit.

10934. Vertragenen Hader ſoll man nicht wieder anregen.

10935. Vertraue, doch nicht zuviel.

10935a. Wer Dirnen vertraut ſeinen Rath,
Den Gänſen ſeine Saat,
Den Böcken ſeinen Garten,
Der darf des Gluks nicht warten.

10936. Mit Jedermann dich freundlich halt,
Vertrau doch nicht, die Lieb iſt kalt.

10937. Jedem vertrauen iſt thöricht, Keinem, tyranniſch.

10938. Vertrauen weckt Vertrauen.

10939. Vertraulichkeit war in der Arche Noas.

10940. Beßer verwahrt als beklagt.

10941. Etwas Verwandtſchaft macht gute Freundſchaft.

10942. Verzagt hält übel Haus.

10943. Verzagt Herz freit nimmer ein ſchön Weib.

10944. Verzehr nicht über Gewinnen,
Es wird dir ſonſt zerrinnen.

10945. Es iſt bald verzehrt, was man langſam erworben hat.

10946. Wer mehr verzehrt als er gewinnt, der muß nachher mit den Mäuſen eßen.

10947. Wer mehr will verzehren
Als ſein Pflug mag erähren,
Der mag ſich nicht erwehren,
Ihn muß Bettel oder Stegreif nähren.

10948. Es läßt ſich wohl ein Kaiſersgut verzehren.

10949. Verzeih dir nichts und Andern viel.

10950. Eine Viertelſtunde Verzug bringt oft jahrelangen Aufſchub.

10951. Unnöthiger Verzug bringt keinen Vortheil.

10952. Verzweifle nicht, mein frommer Chriſt.

10953. Das wahrt von der Veſper bis die Hühner auffliegen!

10954. Aufgewichſt, der Herr Vetter kommt!

10955. Stecke dich nicht zwiſchen Vettern und Freunde, ſonſt klemmſt du dich.

10956. Eiſern Vieh ſtirbt nicht.

10957. Kein Vieh verbüßt Gewette.

10958. Klein Vieh macht auch Miſt.

10959. Gleich Vieh leckt ſich gern.

10960. Vieh und Meſchen muß man nicht zuſammen rechnen.

10961. Das Vieh iſt wie der Stall.

10962. Giebſt du deinem Vieh, ſo giebt es dir wieder.

10963. Viele können Einem helfen.

10963a. Viel und gut iſt nicht beiſammen.

10964. Viele können mehr denn Einer.

10964a. Es giebt viel Hande; was die eine nicht kann, macht die andere.

10965. Dem Vielen fehlt das Viel.

10966. Drei Viel und drei Wenig ſind ſchädlich:
Viel reden und wenig wißen,
Viel verthun und wenig haben,
Viel ſich dunken und wenig denken.

10967. Wo viel iſt, da will auch viel hin.

10968. Vieler Zugriff
Hält ein Schiff.

10969. Mit Vielem geudet man, mit Wenigem ſpart man.

10970. Ein Vielfraß wird nicht geboren, ſondern erzogen.

10970a. Was man zu Abend um Vieri thut,
Kommt Eim zu Nacht um Nüni gut.

10971. Die vierte Frau bringt die Schüppe.

10972. Das ſind alte Violen, die riechen nicht mehr.

10973. Nach Der Violine läßt ſich gut tanzen, ſagte der Bauer, da kriegt' er einen Schinken.

10974. Vinzenzen Sonnenſchein
Füllt die Fäßer mit Wein.

10975. Virtus in medio, ſagte der Teufel, da gieng er zwiſchen zwei Huren.

10976. Vit
Bringt die Fliegen mit.

10977. Um Viti kommen die Fliegen ſelbneun.

10978. Säſt du die Gerſte nach St. Vit,
Biſt du ſie ſammt dem Sacke quit.

10979. Friß Vogel oder ſtirb.

10980. Den Vogel kennt man am Geſang,
Den Haſen an dem Klang,
Den Eſel an den Ohren
Und am Geſang den Thoren.

10981. Beßer Ein Vogel in der Hand
Als zehn am Strand.

10982. Beßer ein Vogel im Netz als zehn in der Weite.

10983. Ein Vogel in der Schüßel iſt beßer als zehn in der Luft.

10984. Man kennt den Vogel an den Federn.

10984a. Man ſiehts am Schwanz was es für ein Vogel iſt.

10985. Laß mir den Vogel und behalt du die Federn.

10986. Was nicht am Vogel iſt, das iſt an den Federn.

10987. Die Vögel, die zu viel Federn haben, fliegen nicht hoch.

10988. Die Vögel geſellen ſich zu ihres Gleichen.

10989. Vögel von gleichen Federn fliegen gern beiſammen.

10989a. Einerlei Vögel hocken auf einerlei Neſt.

10990. Mit welchen Vögeln man fliegt, mit denen wird man gefangen.

10991. Wer Vögel fangen will, muß ſüß pfeifen und nicht mit Knitteln drein ſchlagen.

10992. Wer Vögel fangen will, muß nicht mit Prügeln drein werfen.

10993. Klopf auf den Buſch ſo fliegen die Vögel heraus.

10994. Man muß den Vögeln richten, wenn ſie im Striche ſind.

10995. Man muß den Vogel erſt im Käficht haben eh man ihn ſingen lehrt.

10996. Die Vögel, die zu früh ſingen, holt am Abend die Katze.

10997. Böſer Vogel, böſes Ei.

10998. Böſer Vogel, böſer Geſang.

10999. Mancherlei Vögel, mancherlei Sang.

11000. Jeder Vogel ſingt wie ihm der Schnabel gewachſen iſt.

11001. Jeder Vogel ſingt ſeinen Geſang.

11002. Kein Vogel fliegt ſo hoch, er kommt wieder auf die Erde.

11003. Jedem Vogel gefällt ſein Neſt.

11004. Jeder Vogel hat ſein Neſt lieb.

11005. Nach und nach macht der Vogel ſein Neſt.

11006. Kleine Vöglein, kleine Neſtlein.

11007. Alter Vogel,
Steifer Kogel.

11008. Alte Vögel ſind ſchwer rupfen.

11009. Jung Vöglein, weich Schnäblein.

11010. Scharrenden Vogel brate ſchnell, ſchwimmenden langſam.

11011. Scharrenden Vogel brat mit Eile,
Schwimmendem aber laß die Weile.

11012. Er hat gewiſs Vögel unterm Hut, daß er nicht grüßt.

11013. Gemalte Vögel ſind gut ſchießen
Aber nicht gut genießen.

11014. Laß die Vöglein ſorgen, die ſchwache Beinlein haben.

11014a. Was den Vögeln gehört wird den Fiſchen nicht.

11015. Sie leben wie die Vöglein im Hanfſamen.

11016. Beßer im Vogelgeſang
Als im Eiſengeklang.

11017. Beßer Vogelfangen als ganz Stilleſitzen.

11018. Vogelfang gehört zum Wildbann.

11018a. Viel kleine Vögel geben auch einen Braten.

11019. Wie es vogelt, ſo legt es Eier.

11020. Vogler und Jäger
Sind üble Landpfleger.

11021. Jeder Vogler lobt ſeinen Kauz.

11022. Vogelfreier Wicht
Bedarf des Galgens nicht.

11022a. Wo das Volk iſt, da iſt Nahrung.

11023. Volksſtimme, Gottesſtimme.

11024. Voll iſt toll.

11025. Voll Land,
Toll Land.

11026. Je voller,
Je toller.

11027. Voller Kropf,
Toller Kopf.

11028. Biſt du voll, ſo leg dich nieder,
Nach dem Schlafen ſaufe wieder:
So vertreibt ein Schwein das ander,
Spricht der König Alexander.

11029. Voll macht faul.

11030. Voller Mann, fauler Mann.

11031. Voller Bauch ſtudiert nicht gern.

11032. Der Volle redet ſchwer.

11033. Voller Mund
Sagt des Herzens Grund.

11034. Einem vollen Mann ſoll ein Fuder Heu ausweichen.

11035. Bei Vollen lernt man Saufen,
Bei Krämern lernt man kaufen.

11036. Voll iſt nichts, aber knatſchvoll.

11037. Völlerei bringt Buhlerei, Buhlerei bringt Büberei.

11038. Nicht voll und ſatt,
Das macht dich matt;
Doch auch nicht hungrig,
Das macht dich lungrig.

11039. Volle Fäßer klingen nicht.

11040. Voller Sack pfeift.

11041. Voller Gaul ſpringt.

11041a. Wo eine Völle iſt, kann man ſchon hauſen.

11042. Vorangeben macht Nachgehen.

11043. Vorbedacht
Hat Rath gebracht.

11044. Die Vorderſten thun was die Hinterſten nicht vermögen.

11045. Kannſt du nicht im Vorderzug ſein, ſo zieh im Troſs nach.

11046. Unſere Vorfahren waren auch keine Narren.

11047. Wohl vorgehen macht wohl folgen.

11048. Wer unrecht vorgeht iſt ärger als wer ihm folgt.

11049. Guter Vorgänger macht gute Nachtreter.

11050. Vorgegeſſen Brot macht langſam arbeiten.

11051. Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

11052. Vorher ſchön zum Küſſen,
Nachher zum Anpiſſen.

11053. Vorher Beſcheid
Giebt nachher keinen Streit.

11054. Vormund nimmt ſo viel, daß Nachmund darben muß.

11055. Der Vormund nimmt oft ſo viel, daß dem Nachmund nichts übrig bleibt.

11056. Es wird kein treuer Vormund gefunden.

11057. Wenn der Teufel einen Vormund hätte, käm er um die Hölle.

11058. Vorne fix
Hinten nix.

11059. Vorrath
Nimmer ſchadt.

11059a. Laß dich mit wenigem Vorrath begnügen.

11060. Vorrede ſpart Nachrede.

11061. So das Vorroſs irrt, verführt es die andern alleſammt.

11062. Der Weg zur Hölle iſt mit guten Vorſatzen gepflaſtert.

11063. Vorſicht
Schadet nicht.

11064. Vorſorge verhütet Nachſorge.

11065. Beßer ein Vorſorger, denn ein Nachſorger.

11066. Alle Vortheile gelten.

11067. Alle Vortheile helfen, ſind ſie noch ſo klein.

11068. Vortheil trifft zwei Fliegen auf einen Schlag.

11069. Vortheil hat bald Feierabend.

11070. Vortheil geht vor Stärke.

11071. Vortheil ſchlägt die Leute.

11072. Wer ſeinen Vortheil nicht verſteht, den will der König nicht im Lande wißen.

11072a. Was helfen die Vortheile wenn man ſie nicht braucht?

11073. Vortheil iſt nicht allezeit Gewinn.

11074. Ein wenig Vortheils bringt den Mann aus den Kleidern.

11075. Kleiner Vortheil macht großen Schalk.

11076. Kein Vortheil ohne ſeinen Nachtheil.

11077. Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück.

11078. Vorwärts wie ich, ſagt der Krebs.

11079. Vorwitz macht Jungfern theuer.

11080. Vorwitzig iſt nicht witzig.

11081. Vorwitzig macht faulwitzig.

11082. Vorworten bricht allen Streit.

11083. Vorworte brechen Nachworte.

W.

11084. W macht mir Weh.

11085. Drei W bringen Pein:
Weiber, Würfel und der Wein.

11086. Drei W ſind große Räuber:
Wein, Würfelſpiel und Weiber.

11087. Wehe dem, der ſich vor dreien nicht hütet: Wolluſt, Wein und Würfel.

11088. Böſe Waare muß man aufſchwatzen.

11089. An böſer Waare iſt nichts zu gewinnen.

11090. Schlechte Waare wird Jedem angetragen.

11091. Angebotene Waare ſtinkt.

11091^{a}. Wer die Waare ſchilt, hat Luſt dazu.

11092. An fauler Waar
Iſt kein gut Haar.

11093. Gute Waare lobt ſich ſelbſt.

11094. Darnach Waare, darnach Geld.

11095. Allzutheuer geboten macht die Waare unwerth.

11096. Mit Wachen und mit Wagen
Muß man das Glück erjagen.

11096^{a}. Wachen und Beten
Läßt die Frucht nicht zertreten.

11097. Alte Wachteln ſind übel fangen.

11098. So vielmal als die Wachtel ſchlägt, ſo viel gilt der Laib Brod.

11099. Wenn der Wächter nicht wacht, wacht der Dieb.

11100. Nahe beim Feuer ſchmilzt das Wachs.

11101. Die Wage zeigt ob ſchwer ob leicht, aber nicht ob Gold ob Silber.

11102. Als man rief Waden,
Verſtand er Spaden.

11103. Wagen gewinnt, Wagen verliert.

11103a. Wer nicht wagt,
Wer nicht winnt.

11104. Wagemann, Winneman.

11105. Wer nicht wagt,
Der nicht nagt.

11106. Wer nichts will wagen
Bekommt nicht Pferd noch Wagen.

11106a. Wer nicht wagt, kommt nicht nach Weblau.

11107. Wagen hat Glück.

11108. Erſt wägs, dann wags.

11108a. Wagen iſt beßer als wägen.

11109. Ich wags,
Gott vermags.

11109a. Wags und laß Gott walten.

11110. Waghals bricht den Hals.

11111. Wer nach einem goldenen Wagen trachtet, bekommt doch wohl eine Speiche davon.

11112. Der Wagen muß gehn wie ihn die Pferde führen.

11113. Wenn der Wagen fällt, hat er fünf Räder.

11114. Der leere Wagen muß dem vollen ausweichen.

11115. Wenn der Wagen im Kothe ſteckt, werden viel Worte gemacht.

11116. Es iſt gut neben ſeinem Wagen gehen.

11117. Kannſt du nicht mit Wagen fahren, ſo fahre mit einem Karren.

11118. Wahl
Macht Qual.

11119. Wer die Wahl hat, hat die Qual.

11120. Wahn erheiſcht viel, Nothdurft wenig.

11121. Der Wahn allein iſt reich und arm.

11122. Wer wohl wähnt, dem iſt wohl.

11123. Wahnolf iſt Trügolfs Bruder.

11124. Sprich was wahr iſt,
Trink was klar iſt,
Iß was gar iſt.

11125. Wahr,
Fahr.

11126. Kommts nicht gleich, das Wahr,
So kommt es übers Jahr.

11127. Wahrheit iſt der Zeit Tochter.

11128. Unzeitige Wahrheit iſt einer Lüge gleich.

11129. Wenns nicht wahr wär,
Käms nicht gedruckt her.

11130. Wahrheit leidt wohl noth,
Doch nicht den Tod.

11131. Wahrheit wird wohl gedrückt aber nicht erſtickt.

11132. Zuletzt ſiegt Wahrheit, Tugend und Muth.

11133. Zum Begräbniſs der Wahrheit gehören viel Schaufeln.

11134. Die Wahrheit will an den Tag.

11135. Wahrheit kriecht in keine Mauſelöcher.

11136. Mit der Wahrheit kommt man am weiteſten.

11137. Die Wahrheit nimmt kein Blatt vor den Mund.

11138. Wahrheit ſagt den Text ohne Gloſſen.

11139. Wahrmanns Haus ſteht am längſten.

11140. Wer die Wahrheit geigt, dem ſchlägt man den Fidelbogen um den Kopf.

11141. Schieb den Riegel vor, ſo Einer ſtäts die Wahrheit geigt.

11142. Wahrheit findet keine Herberge.

11143. Wer will die Wahrheit ſagen,
Muß ſchnell von dannen jagen.

11144. Wahrheit thut der Zunge weh.

11145. Mit der Wahrheit kommt man ins Geſchrei.

11146. Wahrheit muß ins Hundeloch.

11147. Die Wahrheit iſt der Welt leid.

11148. Willfahren macht Freunde, Wahrſagen Feinde.

11149. Wer die Wahrheit auf großer Herren Tiſch bringen will, muß viel ſüße Brühen daran machen.

11150. Wahrheit gebraucht man kaum an Feiertagen, geſchweige daß man ſollte Alltagshoſen daraus machen.

11151. Die Wahrheit hat ein ſchönes Angeſicht, aber zerrißene Kleider.

11152. Die Wahrheit iſt ein Kleinod, darum will ſie Mancher nicht alle Tage zur Schau tragen.

11153. Die Wahrheit wird mit Tüchern behängt, wie die Altäre in den Faſten.

11154. Mit der Wahrheit ſpielt man alle Tage den Karfreitag.

11155. Wahrheit giebt kurzen Beſcheid, Lüge macht viel Redens.

11155. Die Wahrheit hat nur Eine Farbe, die Lüge mancherlei.

11156. Wahrheit iſt ein ſelten Kraut,
Noch ſeltner wer ſie wohl verdaut.

11157. Wahrheit iſt ein ſelten Wildbrät.

11158. Wahrheit leidet keinen Schimpf, ſprach der Beck als man ihn Mehldieb nannte.

11159. Mich dünkt, ich wähn, ich acht, ich halt,
Thut oft der Wahrheit groß Gewalt.

11160. Mancher beſteht bei der Wahrheit wie Butter bei der Sonne.

11161. Gewährsmann haben hilft nicht.

11162. Was lange währt, wird gut.

11163. Wald hat Ohren, Feld hat Augen.

11164. Der Wald hat keinen Baum.

11165. Er ſieht den Wald vor Bäumen nicht.

11166. Dem reichen Walde wenig ſchadet,
Daß ſich ein Mann mit Holz beladet.

11167. Der kommt nimmer in den Wald, der jeden Strauch fürchtet.

11168. Wie man in den Wald ſchreit, ſo ſchallt es wieder heraus.

11169. Wallfahrer kommen ſelten heiliger nach Hauſe.

11170. Regen auf Walburgisnacht
Hat ſtäts ein gutes Jahr gebracht.

11171. Hüte dich vor einem deutſchen Wälſchen.

11172. Vor rothen Wälſchen, weißen Franzoſen und ſchwarzen Deutſchen hüte dich.

11173. Einen Wälſchen zu hintergehen,
Muß man Morgens früh aufſtehen.

11174. Wälſch Blut
Thut keinem Deutſchen gut.

11174a. Man kann durch eine Wand ſehen, wenn ein Loch darin iſt.

11175. Die Wände haben Ohren.

11176. Einer Wand, die fallen will, giebt Jedermann Stöße.

11177. Was man nicht erlernt, kann man erwandern.

11178. Wenn der Wanderer getrunken hat, wendet er dem Brunnen den Rücken zu.

11179. Der beſte Wanderer muß voran gehen.

11180. Er iſt ein gewanderter Geſell, einmal zu Markt, zweimal zur Mühle und dreimal zu Bade geweſen.

11181. Wanne iſt kein Korb.

11182. Wenn das nicht gut für die Wanzen iſt!

11183. Alle Wappen müßen Gold oder Silber haben.

11184. Er hat einen Lappen als Wappen auf dem A—.

11185. Warm iſt das Leben, kalt der Tod.

11186. Er bläſt warm und kalt aus Einem Munde.

11187. Wer den Andern warnt, der iſt ſein Freund.

11188. Gewarnter Mann iſt halb gerettet.

11189. Wer ſich warnt, der wehrt ſich.

11190. Es hat gewarnt — den Augenblick wirds ſchlagen.

11191. Es heißt: Auf der hohen Wart,
Da iſt man übel und liegt hart.

11192. Lang Warten iſt nicht geſchenkt.

11193. Warten vexiert.

11194. Warten erfreut, wie Eſſig die Zähne und Rauch die Augen.

11195. Die warten kann,
Kriegt auch einen Mann.

11196. Wart
Ueber eine Weile kommt dein Part.

11197. Wer warten kann, hat viel gethan.

11198. Wer nicht warten kann, muß laufen.

11199. Darauf iſt gut warten, aber übel faſten.

11200. Wer bis an den jüngſten Tag warten kann, iſt leicht Herr der ganzen Welt.

11200a. Wer zu lange wartet, wird übel gewartet.

11200b. Wer wartet, den belangt,

11200c. Was man gern hätte, mag man nicht erwarten.

11201. Wart a Weil, harr a Weil, ſitz a Weil nieder,
Und wenn du Weil geſeſſen biſt, ſo komm und ſag mirs wieder.

11202. Warts ab, ſagt Tuckermann.

11203. Jeder warte des Seinen, und lauſe nicht fort.

11204. Warte des Deinen.

11205. Warum? Darum.

11206. Kein Warum ohne ein Darum.

11207. Um der Warzen willen trage ich Handſchuhe.

11208. Beßer eine Warze auf dem Rücken als eine Sommerſproße im Geſicht.

11209. Es iſt kein Was ohne Weil.

11210. Waſch du mich, ſo Waſch ich dich, ſo werden wir Beide hübſch.

11211. Viel in der Waſche,
Wenig in der Taſche.

11212. Ich habe kein Hemd in dieſer Waſche.

11213. Viel Holz, gute Aſchen
Hilft den faulen Wäſchern waſchen.

11214. Reine Wäſch und Höflichkeit
Zieren Einen allezeit.

11214a. Wenn die Frau eine Waſche hat, ſo hat der Mann eine ſeltſame Frau und ein böſes Hemd.

11215. Das Waßer hat keine Balken.

11216. Das Waßer iſt nicht gebälkt, ſagt der Jüd.

11217. Wer auf dem Waßer fährt, hat den Wind nicht in der Hand.

11218. Dem Waßer iſt nicht zu trauen, es reißt den Mühlgang weg.

11219. Wenn kein Waßer auf der Mühle iſt, ſo tanzt der Eſel.

11220. Das iſt Waßer auf meine Mühle.

11221. Er weiß woher das Waßer zur Mühle fließt.

11222. Waßer iſt das ſtärkſte Getränk, es treibt Mühlen.

11223. Stillem Waßer und ſchweigenden Leuten iſt nicht zu trauen.

11224. Stille Waßer ſind (gründen) tief.

11225. Stille Waßer, tiefe Gründe.

11225a. Stille Waßer freßen auch Grund.

11226. Es iſt kein Waßer ſo tief, man findet den Grund.

11227. Alle kleinen Waßer laufen in die großen.

11228. Im großen Waßer fängt man große, im kleinen Waßer gute Fiſche.

11229. In kleinen Waßern fängt man auch gute Fiſche.

11230. Große Waßer, große Kriege.

11231. Wo Waßer geweſen iſt, da kommt Waßer wieder.

11232. Wer dem Waßer wehren will, muß die Quellen ſtopfen.

11233. Das Waßer will über die Körbe gehen.

11234. Wenn das Waßer über die Körbe geht, ſoll man das Schiff öſen.

11234a. Wenn ich gutes Waßer habe, laß ich das Bier ſtehen und trinke Wein.

11234b. Das Waßer iſt am beſten an der Quelle.

11235. Das Neunkircher Mädlein hat geſagt: kann ich das Waßer beim obern Brunnen holen, ſo geh ich nicht zum untern.

11236. Stehende Waßer werden endlich faul und ſtinkend.

11237. Kein Wäßerchen ſo klar, es trübt ſich einmal.

11237a. Et es ken Water ſo klar, et fleimt ſik.

11238. Das Waßer läuft den Berg nicht hinauf.

11239. Bis dahin läuft noch viel Waßer den Rhein hinunter.

11240. Das hieße Waßer in den Rhein tragen.

11241. Ohne Waßer ſchleift ſichs übel.

11242. Wer des Waßers bedarf, ſucht es im Brunnen.

11243. Es hilft kein Waßer wider die Waßerſucht.

11244. Bei Waßer und Brot
Wird man nicht todt.

11245. Trink Waßer wie ein Ochs und Wein wie ein König.

11245a. Wenn Waßer Wein wäre, wer wüſte, wer Wirth wäre?

11246. Den Waßertrinker geht kein Schick an.

11247. Es iſt ein ſchlimm Waßer, das den Durſt nicht löſcht.

11248. Waßerkrug
Iſt immer klug
(ſpricht der Wein).

11248a. Mit Waßer und Brot
Kommt man durch alle Noth.

11249. Gut gewäßert iſt halb gebleicht.

11250. Wenn das Waßer über die Steine läuft, wird es rein.

11251. Man muß unreines Waßer nicht eher weggießen bis man reines hat.

11252. Soll ich erſaufen, ſo muß es in ſauberm Waßer ſein.

11253. In unſauberm Waßer mag man ſich nicht rein waſchen.

11254. Wenn ſich das Waßer bläſert, regnet es bald.

11254a. Waßer reich, Land arm.

11254b. Mit dem Weck kann man das Brot erſparen.

11255. Der gerade Weg iſt der beſte.

11256. Der gelindeſte Weg iſt der beſte.

11257. Der auf halben Weg umkehrt, irrt nur um die Hälfte.

11258. Der auf übelm Weg iſt, hat Noth davon zu kommen.

11259. Was hilft laufen wenn man nicht auf dem rechten Weg iſt?

11260. Wer aus dem Weg iſt, wär gern wieder drein.

11261. Gut Weg um
War nie krumm.

11262. Wer den Weg ans Meer nicht weiß, gehe nur dem Fluße nach.

11263. Auf dem Weg, den Viele gehn, wächſt kein Gras.

11264. Gemeinen Weg kann Niemand verbieten.

11264^{a}. Alte Wege und alte Freunde ſoll man in Würden halten.

11365. Alle Dinge ſtehen in einer Wegſcheide.

11266. Was man zu weit wegwirft, hätte man gerne.

11267. Wo es Einem wehe thut, dahin greift man ſich oft.

11268. Was wehe thut, das lehrt.

11269. Wer nicht ſagen darf, daß ihm wehe iſt, dem iſt weh.

11270. Was man Einem wehrt,
Das iſt ihm werth.

11271. Wehrender Hand wird immer Rath.

11272. Der ſich ehrt,
Der ſich wehrt.

11273. Viel Wehr,
Viel Ehr.

11274. Wem zu wohl iſt, der nehm ein Weib.

11375. Guter Muth iſt halber Leib:
Hüte dich und nimm kein Weib.

11276. Weib und Leinwand kauft man nicht bei Lichte.

11277. Es iſt beßer Weiber begraben denn zur Kirche fuhren.

11278. Es nimmt Keiner ein Weib er ſei denn unſinnig.

11279. Wer nichts zu zanken hat, der nehm ein Weib.

11280. Man ſieht es an der Naſe bald,
Ob Weiber warm ſind oder kalt.

11281. Es ſoll Keiner ein Weib nehmen, er könne denn drei ernähren.

11282. Nimm das Weib, ſo wirſt du ſie los.

11283. Auf Weiber und Gewinn
Steht aller Welt der Sinn.

11284. Weiber ſind anfangs leicht, werden aber immer ſchwerer.

11285. Junges Weib iſt altem Mann das Poſtpferd zum Grabe.

11286. Junges Weib bei altem Mann iſt bei Tag Weib und bei Nacht Wittwe.

11287. Es nimmt kein Weib einen alten Mann um Gotteswillen.

11288. Weiber nehmen iſt kein Pferdehandel.

11289. Nimm ein Weib um das was ſie hat, einen Freund um das was er thut, und eine Waare um das was ſie gilt.

11290. Keiner nimmt ein Weib um Gotteswillen: Jeder hat gern Fleiſch mit guter Brühe.

11291. Häßliche Weiber hüten das Haus wohl.

11292. Ein häßlich Weib iſt eine gute Haushälterin.

11293. Ein häßliches Weib iſt ein guter Zaun um den Garten.

11294. Es iſt leichter wider den Satan ſtreiten als wider ein ſchönes Weib.

11295. Feuer brennt in der Nähe, ein ſchönes Weib nah und fern.

11296. Schöne Weiber machen ſchöne Sitten.

1297. Schön Weib, viel Stolz.

11298. Jedes Weib will lieber ſchön als fromm ſein.

11299. Weiberſchönheit, das Echo im Wald
Und Regenbogen vergehen bald.

11300. Schöne Weiber und zerſchnittene Kleider bleiben gern hangen.

11301. Weiberaugen, Feuerſpiegel.

11302. Ein ſchön Weib iſt nur ein Bubenſpiegel.

11303. Schön Weib iſt ein zartes Kleid, wenn mans viel anthut, verdirbt es.

11304. Je ſchöner Weib, je ſchlechtere Schüßel.

11305. Es giebt nur zwei gute Weiber auf der Welt: Die Eine iſt geſtorben, die Andere nicht zu finden.

11306. Ein klaffend Weib iſt ſelten ſtumm;
Ein ſtill Weib liebt man um und um.

11307. Weiber ſindet man nimmer ohne Rede

11308. Drei Weiber, drei Gänſe und drei Fröſche machen einen Jahrmarkt.

11309. Dreier Weiber Gezänk macht einen Jahrmarkt.

11310. Ein Weib verſchweigt was ſie nicht weiß.

11311. Bei Weibern iſt des Schwatzens hohe Schule.

11312. Weiber-Reden, armes Reden.

11313. Es iſt beim Weibe verſchloßen
Wie Waßer in ein Sieb gegoßen.

11314. Die Weiber führen das Schwert im Maul, darum muß man ſie auf die Scheide ſchlagen.

11315. Die Weiber ſind furchtſam und rufen bald St. Peter zu: Steck ein dein Schwert.

11316. Ein Sack voll Flöhe iſt leichter zu hüten als ein Weib.

11317. Weiber hüten iſt vergebliche Arbeit.

11318. Das beſte Weib ſchilt des Mannes Hut.

11319. Schöne Weiber ſind Irrwiſche, verführen bei hellem Tag.

11320. Ein geil alt Weib iſt des Todes Faſtnachtſpiel.

11321. Man ſucht von Weibern und von Fiſchen
Das Mittelſtück zu erwiſchen.

11322. Viel Weiber tragen offene Kleider um den Milchmarkt nicht zu bedecken.

11323. Bitt ein Weib, du verlierſt nichts daran.

11324. Ein Weib den Edelknaben küſst,
Daß ſie nicht ihres Manns vergißt.

11325. Weiber, Glück und Geld
Sind allen Narren hold.

11326. Mit Weibern, die das Küſſen erlauben, iſt man bald auf dem Bette.

11327. In der Weiber Kram findet ſich immer etwas feil.

11328. Weiber nehmen gern Dreſcher für Tröſter.

11329. Mit einem böſen Weibe fienge man den Teufel im freien Feld.

11330. Wen der Teufel ärgern will, ſchickt er böſe Weiber ins Haus.

11330ª. Wer ein böſes Weib hat, braucht keinen Teufel.

11331. Böſem Weibe kann Niemand ſteuern.

11332. Wer ſich von einem böſen Weibe ſcheidet, macht eine gute Tagreiſe.

11333. Ein bös Weib iſt der Schiffbruch des Mannes.

11334. Gilt die Bosheit etwas, ſo iſt ein Weib theurer als zehn Männer.

11335. Es giebt nur ein boſes Weib; aber ein Jeder meint, er hätt es.

11336. Es ſind nur drei gute Weiber geweſen: die Eine iſt aus der Welt geloffen, die Andre iſt im Bad erſoffen, die Dritte ſucht man noch.

11337. Weiberlieb und Herrengunſt
Sind nicht mehr als blauer Dunſt.

11338. Weibsbild
Soll nicht ſein wild.

11339. Es iſt ſchlimmer ein Weib zu reizen als einen bißigen Hund.

11340. Weiber ſind Katzen
Mit glatten Bälgen und ſcharfen Tatzen.

11341. Schlimme Weiber, aus denen man nicht kommen kann.

11342. Bei Leibe
Trau keinem Weibe
Obgleich ſie todt iſt.

11343. Glaub keinem Weibe, wenn ſie auch todt iſt.

11344. Die Weiber haben drei Häute.

11345. Weibern und Geſchoßen ſoll Niemand trauen.

11346. Weiberrache hat keine Grenzen.

11347. Kein Mann ohne Wolfszahn, kein Roſs ohne Tücke, kein Weib ohne Teufel.

11348. Kein Weib ohne ein nisi, die beſte, die es bedeckt.

11349. Weiber ſind des Teufels Kloben, darin er fängt was aufſitzt.

11350. Der Weiber Schmuck iſt des Teufels Zuggarn.

11351. Weiberliſt,
Nichts drüber iſt!

11352. Weiberliſt
Geht über alle Liſt.

11353. Brunſt, Flut und Weibertücke
Gehn über alle Stücke.

11254. In böſen Räthen iſt das Weib des Mannes Männin.

11255. Das Weib iſt ein Geſchwinddoctor: ſie hat eine Liſt erfunden ſo oft ſie auf die Erde ſieht.

11256. Der Weiber Weinen iſt heimlich Lachen.

11357. Weiber ſind veränderlich wie Aprilwetter.

11358. Zwiſchen eines Weibes Ja und Nein läßt ſich keine Nadelſpitze ſtecken.

11359. Weiber haben langes Haar und kurzen Sinn.

11360. Wenn ein alt Weib tanzt, macht ſie dem Tod ein Hofrecht.

11361. Wenn alte Weiber tanzen, machen ſie viel Geſtäub.

11362. Es iſt kein Kinderſpiel, ſo ein alt Weib tanzt.

11363. Wer ein alt Weib nimmt des Geldes willen, bekommt den Sack gewiſs; wie es um das Geld ſteht, wird ſich finden.

11364. Gehorſam und Geduld wachſen nicht im Weibergarten.

11365. Wo Weiber regieren, ſteigen die Stühle auf die Bänke.

11366. Weiberregiment
Nimmt ſelten gut End.

11367. Wo Weiber und Haſen zu Felde blaſen,
Da geht es ab mit langen Naſen.

11367^{a}. Bieter 'n ſchluuten Wiif as 'n kiiwen Wiif.

11367^{b}. 'n Wiif, dat met 'n Koppe will buawen uut,
Dat doet viel Schaaen un richtt Nicks uut.

11368. Wer eine Weiberhaube aufſetzt, den ſchlagen die Pferde.

11369. Nährt das Weib den Mann, ſo muß er ihr Spielball ſein.

11370. Wenn die Weiber waſchen und backen,
Haben ſie den Teufel im Nacken.

11371. Wenn das Weib die Töpfe zerbricht und der Mann die Kruge, ſo giebt es viel Scherben im Haus.

11372. Die Weiber werden niemals fertig.

11373. Weiber ſind unrichtige Uhren.

11374. Weiber und Roſſe wollen gewartet ſein.

11375. Wer Weib und Kinder hat, darf nicht um Arbeit ſorgen.

11376. Karges Weib geht ſelten zur Kiſte.

11377. Karges Weib geht oft zur Kiſte.

11378. Ein Weib ſoll weder geben noch nehmen.

11379. Wenn ein Weib Geſchenke nimmt, ſo hat ſie ſich ſelbſt verkauft.

11380. Dein Weib, dein Schwert und dein Pferd magſt du wohl zeigen, aber nicht ausleihen.

11381. Verliehen Weib, Roſs, Laut und Wehr
Bekommſt im vorgen Stand nicht mehr.

11382. Das Weib fragt,
Der Mann ſagt.

11383. Das Weib und der Ofen ſind eine Hauszierde.

11384. Es iſt der beſte Hausrath, der ein fromm Weib hat.

11385. Ein fromm Weib
Iſt ihres Mannes Leib.

11386. Fromm Weib, des Lebens Heil,
Man findet's aber ſelten feil.

11387. Ein fromm Weib beherrſcht ihren Mann mit Gehorſam.

11388. Ein fromm Weib kann man mit Gold nicht überwägen.

11389. Fromm Weib hat nur Ein Vaterunſer.

11390. Ein ungeziert Weib iſt die beſte Hausfrau.

11390a. Wer ſein Weib ſchlägt, jagt einen Teufel hinaus und zehn hinein.

11391. Wer ſein Weib ſchlägt, macht ſich drei Faſttage und ihr drei Feiertage.

11392. Wer da ſchlägt ſein Weib,
Trifft ſeinen eignen Leib.

11393. Wer ſein Weib ſchlägt, ſchlägt mit der rechten Hand ſeine linke.

11394. Am Weib ſchlägt der Mann ſeine Schande.

11395. Weiber ſchlagen giebt ſchlechte Ehre.

11396. Wer ſein Weib einmal ſchlägt, ſchlägt es mehrmal.

11397. Ein Weib hat nicht alle Schlüßel anhängen.

11398. Ein Weib kann nicht Brot backen ohne Mehl.

11399. Was ein Weib bei ſich ſelbſt gedenkt, iſt denkenswerth.

11400. Verſagen iſt der Weiber Sitte;
Doch wollen ſie, daß man ſie bitte.

11401. Leſche das Licht aus, ſo ſind alle Weiber gleich.

11402. Weiberkleider decken des Nachts wohl.

11403. Trunken Weib
Gemeiner Leib.

11404. Ein Weiberſchoppen iſt neun halbe.

11405. Mit viel Weibern zeugt man viel Kinder.

11406. Reiche Weiber machen arme Kinder.

11407. Weiber, Wein und Würfelſpiel
Verderben Manchen, wers merken will.

11408. Das meiſte Theil am Menſchen iſt Weiberfleiſch.

11408a. Wem man weich bettet, der wird faul.

11408b. Weiberkrieg gilt nichts.

11409. Weichſt du mir, ſo weich ich dir.

11409a. Es iſt beßer weichen als zanken.

11410. Weichen iſt keine Schand,
Biſt du übermannt.

11411. Wer weicht, kann ein andermal ſchlagen.

11412. Ein wenig Weigerns ſteht wohl.

11413. Grüne Weihnachten, weiße Oſtern.

11414. Weihnachten im Klee,
Oſtern im Schnee.

11415. Der Wein für die Leute, das Waßer für die Gänſe!

11416. Guter Wein bedarf keines Kranzes.

11417. Altem Wein gehört kein neuer Kranz.

11418. Guter Wein verkauft ſich ſelbſt.

11419. Der Wein iſt gut, wenn er auch den Mann die Treppe hinunter wirft.

11420. Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang.

11421. Alle Freude ſteckt in der Weinkarte.

11422. Wein iſt der Poeten heiliger Geiſt.

11423. Nahe beim Wein und weit vom Schuß.

11424. Trink Wein und erwirb,
Trink Waßer und ſtirb:
Beßer Wein getrunken und erworben,
Als Waßer getrunken und geſtorben.

11425. Trink Wein, ſo beſcheert Gott Wein.

11426. Der Wein iſt ein Wahrſager.

11427. Wein ſagt die Wahrheit.

11428. Wein hat keinen Riegel vor.

11429. Wein
Hat keinen Schrein.

11430. Wein
Hat offnen Schrein.

11431. Das Herz im Wein, die Geſtalt im Spiegel.

11432. Der Wein nimmt kein Blatt vors Maul.

11433. Wenn der Wein eingeht, geht der Mund auf.

11434. Beim Wein geht die Zunge auf Stelzen.

11434a. Wenn der Wein niederſitzt, ſchwimmen die Worte empor.

11435. Guter Wein
Lehrt gut Latein.

11436. Mit Wein macht man den Pſittich ſchwatzen.

11437. Wer redet gut Latein,
Der trinke guten Wein.

11438. Wein redt viel; aber bös Latein.

11439. Was der Mann kann
Zeigt der Wein an.

11440. Wein
Hilft dem Alten aufs Bein.

11441. Der Wein macht die Alten beritten.

11442. Guter Wein iſt der Alten Milch.

11443. Wien up Melk
Is ver Elk,
Melk up Wien
Is Venien.

11444. Der Wein iſt kein Narr, aber macht Narren.

11445. Wein und Weiber machen alle Welt zu Narren.

11446. Die Weinreben haben ihren Werth nur beim Wein.

11447. Was hinterm Weine geredet wird, gilt nicht.

11448. Je ſüßer der Wein, je ſaurer der Eßig.

11449. Süßer Wein giebt ſauern Eßig.

11450. Junger Wein iſt ſüß, hat aber viel Hefen.

11451. Wenn man Wein abläßt, laufen die Hefen mit.

11452. Jeder Wein hat ſeine Hefen, jedes Mehl ſeine Kleien.

11453. Wein
Hält nicht rein.

11454. Alter Wein, geſunder Wein.

11455. Wein trinken, Wein bezahlen.

11456. Wo der beſte Wein wächſt, trinkt man den ſchlechteſten.

11457. Erſt guter Wein, und wenn die Leute trunken ſind, der ſchlechte, iſt Wirthspractik.

11458. Der Wein kann ſchwimmen, darum erſäuft er nicht leicht, wenn die Wirthe Waßer drein ſchütten.

11459. Der Wein erſöffe im Waßer, hätt er nicht ſchwimmen gelernt.

11460. Wer täglich im Wein ſchwimmt, muß endlich drin erſaufen.

11461. In Wein und Bier ertrinken mehr denn im Waßer.

11462. Viele fallen durch das Schwert, mehr noch vom Wein.

11463. Es giebt mehr alte Weintrinker als alte Aerzte.

11464. Nimmt der Wein den Kopf dir ein,
Sind auch die Füße nicht mehr dein.

11465. Wein und Bier ſchmeckt ſüß;
Verſauf ich gleich die Schuh, behalt ich doch die Füß.

11466. Wo Wein eingeht, da geht der Witz aus.

11467. Wo Wein geht ein, geht Scham aus.

11468. Wenn der Wein zu wild wird, ſo ſchlag ihn mit der Waßerſtange, damit er dich nicht ſchlage.

11469. Guter Wein macht böſe Köpfe.

11470. Guter Wein hat auch Hefen.

11471. Der Wein iſt ein Raufbold, er ſchlägt einem ein Bein unter.

11472. Wein, Weiber und Würden ändern den ganzen Menſchen.

11473. Wein, Geld und Gut
Verkehrt der Weiſen Muth.

11474. Uebriger Wein macht Durſt.

11475. Zu Bacharach am Rheine,
Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Da wachſen gute Weine.

11476. Frankenwein,
Krankenwein;
Neckerwein,
Schleckerwein;
Rheinwein,
Fein Wein.

11477. Der Edelwein am Rhein
Muß Aller König ſein.

11478. Der Wein ſchmeckt nach dem Faße.

11479. Schade um guten Wein in böſem Faße.

11480. Der Wein gährt, wenn die Trauben blühn.

11481. Man kauft den Wein nicht nach dem Anſehen.

11482. Man gießt den Wein nicht in die Schuhe.

11483. Wein und Bret giebt auch eine Suppe.

11484. Im Weinfaß ſteckt viel Ehr und Freundſchaft.

11484^{a}. Es liegt in einem Eimer Wein viel Ehre.

11485. Beim Wein wird mancher Freund gemacht,
Beim Weinen auf die Prob gebracht.

11486. Zum Weinen hilft kein Saitenſpiel.

11486a. Jammer lernt weinen.

11487. Man ſieht Manchen weinen, dem ſonſt die Augen nicht thränen.

11487a. Wie die Weiſe, ſo der Sang.

11488. Jeder hat ſo ſeine Weiſe.

11489. Angenommene Weis
Zergeht wie Eis.

11490. Jedem gefällt ſeine Weiſe wohl,
Drum iſt das Land der Narren voll.

11491. Weiſe ſein iſt nicht allzeit gut.

11492. Weiſem Kind iſt man feind.

11493. Früh weis
Wird bald greis.

11494. Weisheit kommt nicht vor den Jahren.

11495. Die Weisheitszähne kommen ſpät und fallen früh wieder aus.

11495a. Zur Weisheit gehört mehr denn ein rother Hut.

11496. Zuviel Weisheit iſt Thorheit.

11497. Zu weiſe iſt Narrei.

11498. Wer meinet, daß er weiſe ſei,
Dem wohnt ein Eſel nahe bei.

11499. Bei Weisheit muß eine Thorheit ſein.

11500. Wo Weiſe ſind, da finden ſich auch Thoren.

11501. Kein weiſer Mann ward je genannt
Bei dem ſich keine Thorheit fand.

11502. Dem Weiſen widerfährt keine kleine Thorheit.

11503. Was in des Weiſen Gedanken iſt, das iſt in des Narren Munde.

11504. Der Weiſe thut das am Anfang was der Narr am Ende thut.

11505. Was Weisheit nicht bindet, löſt Thorheit leicht auf.

11506. Weiſer Mann, ſtarker Mann.

11507. Weisheit iſt des Lebens Auge.

11508. Der Weiſe allein iſt reich.

11509. Der Weiſe hat Vortheil in allen Landen.

11510. Wo Einer weiſe iſt, ſind Zweie glücklich.

11511. Der Weisheit Lob und Ehr
Erſtirbt nimmermehr.

11512. Der Weiſe trägt ſein Glück bei ſich.

11513. Weiſ iſt der und wohlgelehrt,
Der alles gern zum Beſten kehrt.

11514. Die Weisheit laßt ihre Stimme hören auf der Gaße, aber Niemand achtet ihrer.

11515. Weiſer Mann hat Ohren lang und Zunge kurz.

11516. Der Weiſe hat ſeinen Mund im Herzen.

11517. Man ſchüttelt die Weisheit nicht aus dem Aermel heraus.

11518. Niemand iſt ſich weiſe genug.

11519. Ein Geſunder iſt geſchickt zu wandeln,
Ein Weiſer zu handeln.

11520. Weisheit hat bei Armut Leid.

11521. Der iſt gar ein weiſer Mann,
Der von Holdern Abbrech machen kann.

11522. Er will uns weis machen, Gott heiße Gerhard.

11523. So lange ißt man Weißbrot, bis man das ſchwarze begehrt.

11524. Weiß erkennt man am Beſten, wenn man Schwarz dagegen hält.

11525. Er malt Weiß und Schwarz aus Einem Tiegel.

11525*. Wenn der Weißdorn blüht, hören die Hechte auf zu laichen.

11526. Weit davon iſt gut vorm Schuß.

11527. Weit vom Geſchütz macht alte Kriegsleute.

11528. Wer weit will gehen
Muß früh aufſtehen.

11528*. Geh ich weit aus,
Hab ich weit nach Haus.

11529. Weit beherret und nah befreundet.

11530. Die Welt iſt blind,
Läßt ſich regieren wie ein Kind.

11531. Die Welt iſt des Teufels Braut.

11532. Die Welt ſpinnt lauter grobes Garn.

11533. O du dulle Welt, wat krabbelſt du im Düſtern.

11534. Die Welt wäre ſchon gut genug, wenn nur die Leute was nutze wären.

11535. Die Welt giebt böſen Lohn.

11536. Wer der Welt am Beſten dient, dem lohnt ſie am Uebelſten.

11537. Schick dich in die Welt.

11538. Welt iſt Welt,
Wer ſich drauf läßt, der fällt.

11539. Schick dich in die Welt hinein,
Denn dein Kopf iſt viel zu klein,
Daß die Welt ſich ſchicke drein.

11540. Nimm die Welt wie ſie iſt, nicht wie ſie ſein ſollte.

11540*. Den Himmel in'n Augen, die Welt zu'n Fußen.

11541. Hüte dich, ſei witzig,
Die Welt iſt ſpitzig!

11542. Wer alle Welt freſſen will, muß ein großes Maul haben.

11543. Alle Welt hat nur Einen Willen: daß es ihr wohlgehe.

11544. Eine Hälfte der Welt verlacht die andre.

11545. Lobe gern die alte Welt
Und thu was der neuen gefällt.

11546. Es giebt zwei Welten: die Eine zürnt, die Andre achtet nicht drauf.

11547. In Schurken und Narren theilt ſich die Welt.

11548. Die Welt betrügt und will betrogen ſein.

11549. Die Welt iſt unſeres Herrgotts Spielkarte.

11550. Alle zwanzig Jahr eine neue Welt.

11551. Die Welt glaubt nicht, bis ihr das Waßer ins Maul rinnt.

11552. Die Welt iſt kein Strumpf.

11553. Die Welt iſt nicht mit Brettern zugenagelt.

11553a. Die Welt iſt nun einmal voll Haken und Oeſen.

11554. Die Welt iſt rund und will ſich drehn.

11555. Wie die Welt auf und niedergeht, ſagte der Teufel, da ſaß er auf dem Brunnenſchwengel.

11556. Er hat ſich der Welt abgethan und zu den Leuten bekehrt.

11557. Wenig zu wenig macht zuletzt viel.

11557a. Wenig und oft macht zuletzt viel.

11558. Wenig ſchadet wenig.

11559. Mit wenig lebt man wohl.

11560. Weniger Rath und Vieler Hände.

11561. Was man mit Wenigem kann ſchlichten,
Soll man mit Vielem nicht verrichten.

11562. Wenig gedeiht,
Zuviel zerſtreut.

11563. Es iſt ein Weniges, das die Kinder freut.

11564. Mancher ſöffe das ganze Meer,
Wenn nur nicht Wenn und Aber wär.

11565. Wer das Wenn erſtiegen,
Sieht das Aber liegen.

11565a. Was einer nicht iſt, kann er noch werden.

11565b. Wenns Wenn nicht wär, wär mancher Bauer ein Edelmann.

11565c. Wenns wenn nicht wär,
So wär mein Vater ein Rathsherr.

11566. Immer neu Werg an der Kunkel giebt wenig Geſpinnſt.

11567. Wo Der Werg aus dem Hauſe trägt, da will ich nicht Flachs ſuchen.

11568. Das Werk lobt den Meiſter.

11569. Gut Werkzeug, gute Arbeit.

11570. Wenn das Werk gethan iſt, iſt der Tadel unwerth.

11571. Werkleute findet man leichter als Meiſter.

11572. Verlaß deine Werkſtatt nicht, ſo wird ſie dich auch nicht verlaßen.

11573. Was Einer werth iſt, das widerfährt ihm.

11574. In Weſtfalen geht man durchs Kamin ins Haus.

11575. Wo ein Weſtfale verdirbt und eine Weide vergeht, da muß es dürre ſein.

11576. Grob Brot, dünn Bier, lange Meilen:
Sunt in Westphalia: si non vis credere lauf dar.

11576a. Schlecht Logement und lange Meilen,
Grob Brod, ſchlimm Bier und Schweinekeilen
Giebts überall in Weſtfalen.

11577. Wo zwei wetten muß einer verlieren.

11578. Das Wetter erkennt man an dem Wind
(Den Vater an dem Kind,
Den Herrn an dem Geſind).

11579. Duck dich, laß vorübergahn,
Das Wetter will ſeinen Willen han.

11580. Bei ſchönem Wetter nimm den Mantel mit; regnet es, ſo halt es wie du willſt.

11581. Das Wetter ſchlägt gern in die hohen Thürme.

11581^{a}. Wo die erſten Wetter hinziehen, da ziehen auch die andern hin.

11581^{b}. Wenn das erſte Wetter hagelt, ſo hageln die folgenden auch gern.

11581^{c}. Es iſt gut, daß die Leute das Wetter nicht machen.

11582. Wetterſchaden macht keine Theurung.

11583. Wenn ſich der Wetterhahn nicht dreht, zerbricht ihn der Sturm.

11584. Wetzen hält den Mäher nicht auf.

11584^{a}. Zu Wetzlar an dem Dom,
Sitzt der Teufel auf der Nonn.

11585. Der Wetzſtein ſchärft die Meßer und bleibt ſelber ſtumpf.

11586. Arme Leute vernähen das Gold in einen Wetzſtein.

11587. Was ſoll der Wetzſtein ohne Waßer?

11587^{a}. Wenn man die Wide zu viel umdreht, ſo bricht der Knebel.

11588. Der Widehopf iſt des Kukucks Küſter.

11589. Je mehr Widerſtand, je mehr Fortgang.

11589^{a}. Es iſt gut Land und Leute einnehmen, wo kein Widerſtand iſt.

11590. Wie du mir,
So ich dir.

11591. Wie du mir, ſo ich dir, ſprach die Frau zu dem Mann in der Brautnacht.

11592. Wie und Wer, nicht Was.

11593. Wiederkäuen verdrießt, wenn man keinen Magen dazu hat.

11594. Wiederkommen hat den Krämer betrogen.

11595. Wiederſehen macht,
Daß man Scheidens nicht acht't.

11596. Wiedervergelten iſt auch nicht verboten.

11597. Mit dieſer Wiege bin ich gewiegt.

11598. Wien iſt entweder windig oder giftig.

11599. Schick ihn gen Wien nach Beuteltuch.

11600. Wieſen und Zehent ſind leicht unterhalten.

11601. Wer ſeine Wieſen verpachtet, darf nicht drauf graſen.

11602. Die Wieſe geht ins Heu zu St. Georgentag.

11603. Wo die Wieſ iſt gemein,
Iſt das Gras gerne klein.

11604. Ich will dir auch einmal dein Wieslein wäßern.

11605. Wer Wild zu ſehr liebt, der wird wild.

11605*. Zu ſolchem Wild gehört ſolcher Weidmann

11606. Das Wild frißt armer Leute Brot und der Teufel den Jäger.

11607. Dieſer jagt das Wild, Jener ißt den Braten.

11608. Wild in der Jugend
Bringt im Alter Tugend.

11609. Aller Will
Iſt haben viel.

11610. Die gröſte Eintracht wächſt nicht eben, wo Jeder will was der Andre.

11611. Guter Will iſt kein Erbe.

11612. Guter Wille iſt kein Recht.

11613. Guter Wille geht vor Gold.

11614. Man muß den Willen für das Werk nehmen.

11615. Der Wille gilt oft für die That.

11616. Guter Wille erhält das Regiment.

11617. Guter Wille thut viel, aber nicht Alles.

11618. Guter Wille muß am Ende betteln gehn.
11619. Des Menſchen Willen iſt ſein Himmelreich.
11620. Der Wille giebt dem Werk den Namen.
11621. Der Wille iſt des Werkes Seele.
11622. Der Wille iſt und thut Alles.
11623. Der Wille thuts.
11624. Der Wille thuts, ſprach Jener und küſete den Flegel.
11625. Den Willen giebt Gott,
Den Zwang die Noth.

11626. Willſt du nicht, ſo muſt du wohl.
11627. Man kann Alles was man will.
11628. Wer nur will, der kann wohl.
11629. Willſt du mich, ſo hole mich.
11630. Wer recht will, dem iſt wohl zu helfen.
11630^{a}. Wer will, findet immer was zu thun.
11631. Wer thut was er will, thut oft was er nicht ſoll.
11631^{a}. Wer nicht will, der hat gegeſſen.
11631^{b}. Wer nicht will, hat ſchon gehabt.
11632. Wider Willen kann man Einem nehmen aber nicht geben.

11633. Willegis, Willegis,
Deiner Abkunft nicht vergiß.

11634. Ich will dich ſchon iſt minder gut,
Ich hab dich ſchon am beſten thut.

11635. Dem Willigen iſt gut winken.
11635^{a}. Ein Williger iſt gut zu bereden.
11636. Willig Herz macht leichte Füße.
11637. Wer willig iſt, der kommt bald.
11638. Willige Roſſe ſoll man nicht übertreiben.
11639. Willkommen der bringt.

11640. Willkommen iſt ein freundlich Wort,
Doch bitter lautet Scherdichfort.

11641. Willkür bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht gemeines Recht.

11642. Dem Wind und dem Narren laß ſeinen Lauf.

11643. Bei ſtillem Wind iſt gut Hafer ſäen.

11644. Wer allzeit auf den Wind will ſehen,
Der wird nicht ſäen und nicht mähen.

11645. Wer Wind ſät wird Sturm ernten.

11646. Wer wider den Wind brunzt, macht ſich naße Hoſen.

11647. Bei gutem Winde iſt gut ſegeln.

11648. Fehlt es am Wind, ſo greife zum Ruder.

11649. Der Wind läßt ſich nicht auf Flaſchen ziehn.

11650. Es weht nicht immer Ein Wind.

11651. Wenn der warme Wind kommt, ſo ſchmilzt das Eis.

11652. Großer Wind bringt oft nur kleinen Regen.

11653. Großer Wind iſt ſelten ohne Regen.

11654. Große Winde, große Kriege.

11655. Vom Winde lebt Niemand.

11656. Wo viel Wind iſt, da iſt ſelten Staub.

11657. Der Wind weht wohl Sandberge zuſammen, aber nicht dicke Bäuche.

11658. Der Wind weht wohl Schneeberge zuſammen, aber kein dickes Eis.

11659. Der Wind gehört der Herrſchaft.

11660. Windmühlen kann man nicht mit Blasbälgen treiben.

11661. Jeder Winkel
Hat ſeinen Dünkel.

11662. Später Winter, ſpätes Frühjahr.

11663. Wenn es nicht vorwintert, ſo nachwintert es gern.

11664. Im Winter werden die Bäume kahl, der Stamm bleibt darum doch geſund.

11665. Man merkts von Weitem, daß der Winter kalt iſt.

11666. Es muß ein kalter Winter ſein, wo ein Wolf den andern frißt.

11667. Ein ſchöner Wintertag macht keinen luſtigen Vogel.

11668. Der Sommer giebt Korn,
Der Herbſt leert ſein Horn:
Der Winter verzehrt
Was die beiden beſcheert.

11668a. Der Winter iſt ein unwerther Gaſt für alte Leute.

11669. Wer nicht wirbt,
Der verdirbt.

11670. Wirf noch einmal, ſo triffſt du.

11671. Wie der Wirth, ſo der Gaſt.

11672. Zeige mir den Wirth, ich zeige dir den Gaſt.

11673. Wie der Wirth, ſo ſchickt ihm Gott die Gäſte.

11674. Kein Wirth ſteckt den Reif aus Eines Gaſtes wegen.

11675. Wo der Wirth vor der Thüre ſteht, da ſind nicht viel Gäſte.

11676. Der Wirth iſt der beſte,
Der mehr trinkt als die Gäſte.

11677. Der Wirth ſchiert den Wirth nicht.

11677a. Caute, caute, ihr Geſellen, der Wirth verſteht auch Latein.

11678. Wo die Wirthe Hahnrei ſind, da kehren die Gäſte gern ein.

11679. Iſt die Wirthin ſchön, iſt auch der Wein ſchön.

11680. Je ſchöner die Wirthin, je ſchwerer die Zeche.

11681. So die Wirthe lachen,
Gieb Acht auf deine Sachen.

11682. Vor lachenden Wirthen und weinenden Pfaffen hüte dich.

11683. Beim Wirth muß man für das Lachen bezahlen.

11684. Ein ſchlechter Wirth, der nicht eine Zeche borgen kann.

11685. Beßer beim Wirth als beim Wirthlein.

11686. Lieber dem Wirth als dem Apotheker.

11687. Das Wirthshausſchild mahnt andere einzukehren und bleibt ſelbſt draußen.

11688. Was der Wirth ſchenkt, hängt er am Schild aus.

11689. Lauf in, wohin du willſt, du wirſt überall den Wirth daheim finden.

11690. Wirthe und Huren bezahlt man vor dem Zapfen.

11691. Wirthen und Huren darf man nichts ſchuldig bleiben.

11692. Mit dem Wirth ändert ſich das Haus.

11693. Der Wirth läßt die Weine Hochzeit machen.

11694. Wie ſollen die Wirthe in den Himmel kommen, die unſerm Herrgott ſeine Kunſt abgelernt?

11695. Er fragt den Wirth, ob er guten Wein hat.

11696. Wißen iſt leichter als thun.

11697. Das Wißen hilft nichts, wenn man nicht darnach thut.

11698. Viel Wißen macht Kopfweh.

11699. Wüſt ein Menſch recht wer er wär,
Er würde fröhlich nimmermehr.

11700. Nicht viel wißen, ſondern viel thun iſt wohlgethan.

11700a. Die Alten hatten Gewiſſen ohne Wiſſen, wir heutzutage haben das Wiſſen ohne Gewiſſen.

11701. Viele wißen viel, Niemand Alles.

11702. Viele wißen viel, aber ſich ſelbſt nicht.

11703. Viele wißen viel, aber ſich ſelbſt hat Niemand ausgelernt.

11704. Sich wißen, iſt viel wißen, Gott wißen iſt alles wißen.

11705. Viel Wißen,
Wenig Gewißen.

11706. Wer alle Dinge wuſte, der thäte darnach.

11707. Man muß Alles wißen, aber nicht Alles zu Bolzen drehen.

11708. Wer Alles wißen will, weiß gewöhnlich nichts.

11709. Wer Alles vorher wüſte, würde bald reich.

11710. Was du allein willſt wißen, das ſage Niemand.

11711. Was dreie wißen, wißen hundert.

11712. Wers wißen ſoll, erfährts zuletzt.

11713. Was wir nicht wißen ſollen,
Das ſollen wir nicht wißen wollen.

11714. Ohne Wißen, ohne Sünde.

11715. Wißen, Wollen, Können, macht 'nen guten Meiſter.

11716. Wer will wißen was er ſei
Schelte ſeiner Nachbarn zwei oder drei:
Werdens ihm die drei vertragen,
So wird es ihm der vierte ſagen.

11717. Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.

11718. Was ich nicht weiß, darf ich nicht verantworten.

11719. Wer nichts weiß, dem entfällt auch nichts.

11720. Es weiß Niemand davon als die jungen Kinder und die alten Leute.

11721. Davon weiß Niemand außer Gott und Menſchen.

11721^{a}. Es weiß es Niemand als Kirchenmarktleut.

11722. Das hab ich ſchon gewuſt, als meine Schuhe noch drei Sechſer koſteten.

11723. Wer weiß, wem der Vater den Schimmel ſchenkt?

11723^{a}. Man weiß nicht wen der Herr ſchickt.

11724. Man ward nig eer weeten
Eer man is half verſleeten.

11725. Alles hat ſeine Wißenſchaft, ſagte das kleine Mädchen, da hatt es das Licht mit dem H— ausgepuſtet.

11726. Gott kann nicht wittern daß es Jedem gefällt, ſonſt kann er Alles.

11727. Frei um die Wittwe dieweil ſie noch trauert.

11728. Einer Wittwe Andacht währt nicht länger als bis ſie Einer aufneſtelt.

11729. Ein Wittwer eine Wittwe nahm,
Der Teufel zu ſeiner Großmutter kam.

11730. Man ſieht nicht mit einem ſchmutzigen Maul zum Fenſter hinaus, man habe denn einen reichen Wittwer geheiratet.

11730a. Ein Wittwer iſt ein Stecken ohne Rebe.

11730b. Eine Wittwe iſt ein niedriger Zaun, worüber Alles ſpringt.

11731. Witz kommt nicht vor Jahren.

11732. Früher Witz, früher Aberwitz.

11733. Frühzeitiger Witz iſt Vorwitz.

11734. Steif dich nicht auf deinen Witz.

11735. Witz,
Litz (Wenig),
Uebler Sitz.

11736. Witz
Kann für das Unglück litz.

11737. Gelehrter Witz
Iſt ſelten nütz.

11738. Wer des Tags witzig iſt, den hält man Nachts nicht für einen Narren.

11739. Man witzigt Einen nur Einmal.

11740. Es gilt keine andere Waare, wo Witzbolt die ſeine auslegt.

11741. Die Woche zwier,
Macht des Jahres hundert vier,
Schadet weder mir noch dir.

11742. Iſt die Woche wunderlich,
Iſt der Freitag abſunderlich.

11743. Iſts in der erſten Woche heiß,
So bleibt der Winter lange weiß.

11744. Wohl und übel, unter einander, wie es kommt.

11745. Allen Wohl und Niemand Wehe.

11746. Es iſt beßer zweimal wohl, als einmal übel.

11746^{a}. Halt dich wohl und fürcht dich übel

11747. Wem wohl iſt, der bleibe.

11748. Wem wohl iſt, der ſchweige.

11749. Iſt dir wohl, ſo bleib davon.

11750. Wohlerzogen
Hat nie gelogen.

11751. Wohlfeil koſtet viel Geld.

11751^{a}. Wohlfeil kramen, nichts verſchenken.

11752. Wohlſchmack
Bringt Bettelſack.

11753. Thu wohl, ſieh nicht Wem,
Das iſt Gott angenehm.

11754. Wohl oder beßer thun iſt Niemand verboten.

11755. Wer wohlthut, darf nicht umſehen.

11756. Wer wohl thut, lobt ſich wohl.

11757. Wohl thun iſt bald thun.

11758. Wohlgethan
Iſt viel gethan.

11759. Wer wohl thut, braucht keinen Kranz auszuhängen.

11760. Wohl thun und übel hören iſt königlich.

11761. Wohlgethan überlebt den Tod.

11762. Wohlthaten ſchreibt man nicht in den Kalender.

11763. Man vergißt nichts ſo bald als Wohlthaten.

11764. Unzeitige Wohlthat hat keinen Dank.

11765. Wohlthun trägt Zinſen.

11766. Mit Wohlthun gewinnt man den ärgſten Feind.

11767. Wohlthat annehmen iſt Freiheit verkaufen.

11768. Wohlthat iſt gar bald vergeßen,
Uebelthat hart zugemeßen.

11768a. Wohlerhalten verliegt ſich nicht.

11768b. Der Wolf kann nicht ſchmeicheln.

11769. Der Wolf frißt kein Ziel.

11770. Es hat noch kein Wolf einen Winter gefreßen.

11771. Frißt der Wolf ein ganzes Schaf, ſo frißt er auch ein Ohr davon.

11772. Der Wolf frißt auch die gezählten (gezeichneten) Schafe.

11773. Der Wolf beißt das Schaf um eine Kleinigkeit.

11774. Der Wolf findet leicht eine Urſache, wenn er das Schaf freßen will.

11775. Es iſt ein albern Schaf, das dem Wolf beichtet.

11776. Es grüßt kein Wolf ein Lamm.

11777. Lamm, Lamm! iſt des Wolfes Veſperglocke.

11778. Der Wolf ſchnappt nach dem Lamm noch, wenn ihm die Seel ausgeht.

11779. Wenn das Schaf geſtohlen iſt, ſo ſagt der Schäfer: der Wolf hats gethan.

11780. Dem ſchlafenden Wolf läuft kein Schaf ins Maul.

11781. Ein Wolf im Schlaf
Fieng nie ein Schaf.

11782. Wer des Wolfes ſchont, der gefährdet die Schafe.

11783. Wölfe rathen den Schafen nicht was ihnen zuträglich iſt.

11784. Wo der Wolf Schafhirt iſt, da geht es nicht bloß an die Wolle, ſondern auch ans Fell.

11785. Wo der Wolf wird der Hirt,
Da ſind die Schafe verirrt.

11786. Wo der Wolf weidet die Heerd,
Sind die Schäflein bald verzehrt.

11787. Der Wölfe Tod iſt der Schafe Heil.

11788. Oft iſt eines Wolfes Herz bedeckt mit Schaffellen.

11789. Wenn der Wolf das Schaf heiratet!

11790. Wenn der Wolf die Geißen beten lehrt, frißt er ſie fürs Lehrgeld.

11790a. Wenn der Wolf pſalmodiert gelüſtet ihn der Schafe.

11791. Er jagt dem Wolf das gefreßene Schaf ab.

11792. Beßer es freße mich ein Wolf als ein Schaf.

11792a. Wenn der Wolf gefangen iſt, ſtellt er ſich wie ein Schaf.

11792b. Nicht um Meinetwillen, ſagt der Wolf, aber ein Schaf ſchmeckt doch gut.

11793. Der ſchreit zu langſam, den der Wolf erwürgt.

11794. Bliebe der Wolf im Walde, ſo würd er nicht beſchrieen.

11795. Ließe der Wolf ſein Laufen, das Volk ließe ſein Rufen.

11795a. Der Wolf kreißt nicht, daß er Mücken fange.

11796. Es muß ein junger Wolf ſein, der kein neu Geſchrei gehört hat.

11797. Wer beim Wolf zu Gevatter ſtehen will, muß einen Hund unterm Mantel haben.

11798. Zu Wolfsfleiſch gehört ein Hundszahn.

11799. Man muß zuvor eine Grube machen, wenn man den Wolf fangen will.

11800. Was ein Wolf gebißen oder ein Pfaffe, das heilt hart.

11800a. Wen der Wolf rächt iſt wohl gerochen.

11801. Wenn man unter den Wölfen iſt, muß man mit ihnen heulen.

11802. Wer mit den Wölfen eßen will, muß mit den Wölfen heulen.

11803. Bei Wölfen und Eulen
Lernt man heulen.

11804. Wenn man vom Wolfe ſpricht, iſt er nicht weit.

11805. Wenn man vom Wolfe redet, guckt er über die Hecke.

11805a. Wenn man vom Wolf redet, ſo ſieht man ihm den Schwanz.

11806. Wenn man den Wolf nennt,
So kommt er gerennt.

11807. Ich ſchweige, — der Wolf iſt mir nicht fern.

11808. Wolf und Fuchs haben ungleiche Stimmen, aber gleichen Sinn.

11809. Wolfes Muth
Ward nimmer gut:
Jahre nehmen ihm die Haar,
Aber nicht die Bosheit gar.

11809a. Wie der Wolf behäutet iſt, wird er wohl behaaren.

11810. Der Fuchs ändert den Balg
Und bleibt ein Schalk;
Der Wolf ändert das Haar
Und bleibt wie er war.

11810a. Der Wolf wird älter aber nicht beſſer.

11811. Ein Wolf und eine Hure beßern nicht.

11812. Ein Wolf kennt den andern wohl.

11813. Wenn ein Wolf den andern frißt, iſt Hungersnoth im Walde.

11814. Ein Wolf beſchreit den andern nicht.

11814a. Was dem Wolf in die Kehle kommt iſt Alles verloren.

11814b. Es beißt kein Wolf den andern.

11815. Man kennt den Wolf am Gang,
Die Glock am Klang,
Den Franciscaner am Strang,

Den Bauer an der Gabel,
Den Advocaten am Schnabel.

11816. Wenn der Wolf altet, reiten ihn die Krähen.

11817. Wölfe tragen auch die weiſen Hündlein ins Holz.

11818. Nicht alle Wolken regnen.

11819. Trübe Wolken ſind ſelten ohne Regen.

11820. Was kümmern uns Wolken und Schnee vom vorigen Jahr?

11821. Wenn nicht wie wir wollen, ſo doch wie wir können.

11821ᵃ. Man muß ſcheeren wo Wolle iſt.

11822. Nach Wolle gieng ſchon Mancher aus,
Und kam geſchoren ſelbſt nach Haus.

11823. Wolle liegt ſich zu Miſt, Flachs liegt ſich zu Seide.

11824. Wer nicht auf dem Wollſack liegen mag, dem wird der Strohſack.

11824ᵃ. Wolluſt hat ein ſchön Geſicht und ein beſch— — Geſäß.

11825. Wolluſt hat keine Ohren.

11826. Wolluſt pfeift dem Fleiſch zum Tanz.

11827. Wolluſt nährt Sünde.

11828. Wolluſt iſt der Sünden Köder.

11829. Wolluſt
Bringt Unluſt.

11830. Wolluſt
Freud Verluſt.

11830ₐ. Wolluſt iſt ein böſer Zundel.

11831. Wollt ihr einen Trunk? ſagen Die von Worms.

11832. Worte thuns nicht.

11833. Worte füllen den Sack nicht.

11834. Worte ſind keine Thaler.

11835. Worte ſind nicht Stüber.

11836. Ein Wort iſt ein Hauch, ein Hauch iſt Wind.
11837. Worte backen nicht Küchlein.
11838. An Worten und ungenetztem Tuche geht viel ein.
11839. Worte ſchlagen kein Loch in den Kopf.
11840. Ein Wort iſt kein Pfeil.
11841. Wörter ſind auch Schwerter.
11841a. Viel Wort
Ein halber Mord.
11842. Worte ſind gut, aber Hühner legen Eier.
11843. Dir iſt es in Worten, wie Manchem im Sinn.
11844. Er bleibt bei ſeinen Worten, wie ein Pelz auf dem Aermel.
11845. Er bleibt bei ſeinen Worten wie der Haſe bei der Trommel (bei ſeinen Jungen).
11846. Wär ſein Wort eine Brücke, ich gienge nicht darüber.
11847. Niemand will ein Sclave ſeiner Worte ſein.
11848. Von Worten zu Werken ein weiter Weg.
11849. Viel Worte, wenig Werke.
11850. In Worten zart,
Zu Werken hart.
11851. Folget meinen Worten aber nicht meinen Werken.
11852. Große Worte, kleine Werke.
11853. Große Worte und nichts dahinter.
11854. Große Worte und Federn geben viel auf Ein Pfund.
11855. In viel Worten iſt viel Sünde.
11856. Je weniger Worte, je beßer Gebet.
11857. Schöne Worte helfen nicht,
Wo das Werk nicht kommt ans Licht.
11858. Schöne Worte machen den Gecken fröhlich.
11859. Mit glatten Worten täuſcht man die Leute.

11860. Schöne Worte, böſer Kauf.

11861. Schöne Worte gemacht iſt halb verkauft.

11862. Schöne Worte machen den Kohl nicht fett.

11863. Schöne Worte helfen viel und koſten wenig.

11864. Gutes Wort findet gute Statt.

11865. Gut Wort
Findt guten Ort.

11866. Ein gut Wort richtet mehr aus als ein Fähnlein Landsknechte.

11867. Mit Worten richtet man mehr aus als mit Händen.

11868. Worte thun oft mehr als Schläge.

11868a. Aufs Wörtlein folgen Streiche.

11869. Ein Wort dringt ſo tief als ſieben Briefe.

11870. Wer um gute Worte nichts giebt, bei dem helfen auch Schläge nichts.

11871. Ein Wort iſt genug für den, ders merken mag.

11872. Was ſchadet ein gut Wort? Darf mans doch nicht kaufen.

11873. Worte darf man nicht kaufen.

11874. Freundliche Worte machen die Zähne nicht ſtumpf und ein helles Anſehen.

11875. Gutes Wort iſt halbes Futter.

11876. Worte ſpeiſen und tränken auch.

11877. Ein tröſtliches Wort iſt Arznei dem Trauernden.

11879. Ein tröſtlich Wort iſt des Gemüthes Speiſe.

11880. Höfliche Worte vermögen viel und koſten wenig.

11880a. Ein gutes Wort koſtet nichts.

11881. Gute Wort ohne Gunſt
Iſt ein Stück von Judas Kunſt.

11882. Die Worte ſind gut, ſprach der Wolf, aber ich komm ins Dorf nicht.

11883. Allzu gute Worte haben wenig Glaubens.
11884. Mit guten Worten fängt man die Leute.
11885. Gute Worte müßen böſe Waare verkaufen.
11886. Ein Wort giebt das andere.
11886a. So manches Wort, ſo manche Antwort.
11887. Kurze Worte haben Ende.
11888. Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.
11888a. Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann.
11889. Aus kleinen Worten oft großer Zank.
11890. Man nimmt den Mann beim Wort und den Hund beim Schwanz.
11890a. Man faßt das Pferd beim Zaum, den Mann beim Wort.
11891. Der Mann iſt nicht beßer als ſein Wort.
11892. Wer Einem ins Wort fällt, der will ſich ſelbſt hören.
11893. Wider ſpitze Worte gehören verharrſchte Ohren.
11894. Die Wahrheit bedarf nicht viel Worte, die Lüge kann nie genug haben.
11895. Man muß die Worte nicht auf die Goldwage legen.
11896. Es ſoll Einer neunmal ein Wort im Mund umkehren, eh er es ſagt.
11897. Wenn das Wort heraus iſt, iſt es eines Andern.
11898. Man hört an den Worten wohl, was Kaufmannſchaft er treibt.
11899. An dem Wort erkennt man Thoren
Wie den Eſel an den Ohren.
11900. Man kennt den Eſel an den Ohren,
An den Worten kennt man Thoren.
11901. 's iſt ärger als der tolle Wrangel.
11901a. Wucher und Geiz hindern Gottes Segen.
11902. Wucher greift um ſich wie Krebsſchaden.

11903. Wucher hat ſchnelle Füße, er läuft, eh man ſich umſieht.

11904. Wenn der Wucherer ſtirbt, freuen ſich Viere: Der Erbe wegen des Geldes, der Glöckner wegen der Leiche, der Arme wegen des wohlfeilen Brots und der Teufel um die Seele.

11905. Wer ſagt, daß Wucher Sünde ſei,
Der hat kein Geld, das glaube frei.

11906. Wer ſagt, daß Wucher nicht Sünde ſei,
Der hat keinen Gott, das glaub mir frei.

11907. Wer wißen will, was Wucher freße,
Der fahr nach Frankfurt auf die Meſſe.

11908. Wucher iſt mir verboten, es fehlt mir an der Hauptſumme.

11909. Gott und der Erde iſt gut auf Wucher leihen, ſie zahlen reichlich.

11910. Alte Wunden bluten leicht.

11911. Alte Wunden ſoll man nicht aufreißen.

11912. Auch geheilte Wunden laßen Narben zurück.

11913. Die Wunden heilen übel, die man ſich ſelber ſchlägt.

11914. Was zeitig wund wird, das ſicht ſein Lebtage gern.

11915. Wenn der Kopf wund iſt, verbindet man umſonſt die Füße.

11916. Wünſchen fordert keine Arbeit.

11917. Von Wünſchen ward noch Niemand reich.

11918. Wenn Wünſchen hülfe, wären Alle reich.

11919. Wer viel wunſcht, wäre gern reich.

11919a. Wer viel wünſcht, dem fehlt viel.

11920. Es gehn viel Wünſche in Einen Sack.

11921. Wunſcher und Woller ſind keine guten Haushälter.

11922. So man in die Eine Hand wünſcht, und in die andere pfeift, hat man in beiden gleich viel.

11923. Was man wünſcht, das glaubt man gern.

11924. Würden,
Bürden.

11925. Der erſte Wurf taugt nichts.

11926. Trifft der erſte Wurf nicht, ſo fällt die Birn vom andern.

11927. Wenn der Wurf aus der Hand iſt, iſt er des Teufels.

11928. Das war ein Wurf, ſagte Hans, da ſchmiß er ſeine Frau zum Dachfenſter hinaus.

11929. Viel Werfen bringt allerlei Würfel.

11930. Würfelſpiel iſt nicht Andacht.

11931. Der Teufel ſchuf das Würfelſpiel.

11932. Würfel, Weiber, Federſpiel
Haben der Treue ſelten viel.

11933. Wer im Finſtern doppelt, verliert die Würfel.

11934. Jeder hat ſeinen Wurm.

11935. Kein Wurm ſo klein, er krümmt ſich, wenn er getreten wird.

11936. Wenn man den Wurm tritt, ſo krümmt er ſich.

11937. Wurſt wider Wurſt.

11938. Es heißt immer: Wurſt wider Wurſt und der Magd ein Trinkgeld.

11939. Wurſt wider Wurſt und einen Zipfel zu.

11940. Wurſt wider Wurſt, ſagte der dicken Annemarie ihr Mann, da küßte er des Paſtors Köchin.

11941. Man muß die Wurſt nach der Speckſeite werfen.

11942. Brätſt du mir die Wurſt,
So löſch ich dir den Durſt.
(ſagt der Kellner zum Koch).

11943. Von einer Wurſt kommt ein ganz Haus voll Rauch.

11944. Grade wie bei uns zu Land
Hängt man die Wurſt auch an die Wand.

11945. Das giebt nicht Speck in die Würſte.

11945a. Es paſst ihm wie dem Hund die Wurſt.

11945b. Eine gebratene Wurſt hat zwei Zipfel.

11946. Die Würtemberger haben die Himmel im Stalle und die Jngel im Hemmel.

11947. Aus böſer Wurzel üble Frucht.

11948. Wuſt heraus, laß den Unflat ein!

11949. Wüſt thut wüſt.

X.

11950. Laß dir kein X für ein U machen.

11951. Schreib ein X für ein U,
So kommſt du mit der Rechnung zu.

11952. Auf eine ſchwere Reiſe darf man wohl ein X für ein U ſetzen.

11953. Man darf ein X hinter ſein C ſetzen.

Z.

11954. Zachäus iſt auf allen Kirchweihen.

11954a. Zage haben kein Glück.

11955. Ein Zager legt nimmermehr Ehr ein.

11956. Es wird kein Zager ein Kaufherr.

11957. Die ungerade Zahl iſt eine heilige Zahl.

11958. Zahltag kommt alle Tag.

11959. Was zahlt, das gilt.

11960. Wer nicht denkt zu bezahlen,
Pflegt von Schenken viel zu pralen.

11961. Was zahmt,
Das lähmt.

11962. Gute Zähne haben und nichts zu eßen iſt verdorben Werk.

11963. Der Zahn beißt oft die Zunge und doch bleiben ſie gute Nachbarn.

11964. Geſunder Zahn
Kaut Brot zu Marzipan.

11964^{a}. Zwiſchen Zahn und Hand
Geht viel zu Schand.

11965. Wer den Andern Saures eßen ſieht, dem ſtumpfen die Zähne.

11966. Zähnepein iſt große Pein,
Aber ohne Mann ſein
Iſt noch größre Pein.

11966^{a}. Zähne und Erbe verlaßen thut wehe.

11966^{b}. Er hat mit guten Zähnen übel zu beißen.

11967. Kleiner Zank,
Großer Stank.

11968. Zänker
Sind Stänker.

11969. Zänker
Sind des Nächſten Kränker.

11970. Wer Zank liebt, liebt Sünde.

11971. Wer Zank und Streit abthut, verwandelt Fluch in Segen.

11972. Der Zänker faßt immer gern den fünften Zipfel am Sack.

11973. Wer gern zankt, findet leicht eine Urſache.

11974. Zanken zwei, ſo haben beide Unrecht.

11975. Der Buhler Zank
Iſt der Liebe Anfang.

11976. Alter Zank wird leicht erneut.

11977. Während ihrer Zwei
Zanken um ein Ei,
Steckts der Dritte bei.

11978. Ein zänkiſcher Menſch richtet nur Unglück an.

11979. Wo kein Zank iſt, da iſt auch keine Ehre, ſprach der Glöckner, und ſchlug ſeine Heiligen.

11980. Wein und Bier folgen dem Zapfen.

11981. Der Zaum geht mit dem Pferde.

11982. Hat der Teufel den Gaul geholt, ſo nehm er auch den Zaum.

11983. Goldner Zaum macht ſchlechtes Pferd nicht beßer.

11983ᵃ. Es iſt ihm nicht um den Zaum, es iſt ihm ums Roſs.

11984. In den Zaum beißen hilft nicht.

11985. Wo der Zaun am niedrigſten iſt, ſpringt Jeder über.

11986. Wenn der Zaun fällt, ſpringen die Hunde darüber.

11987. Hab ich den Zaun zerrißen, kann ich ihn wieder zumachen.

11988. Wie Einer den Zaun hält, hält er auch das Gut.

11989. Ein Zaun dazwiſchen,
Mag die Lieb erfriſchen.

11990. Man grüßt oft den Zaun des Gartens willen.

11991. Was übern Zaun fällt, iſt des Nachbarn.

11992. Außer dem Zaun iſt gut dingen.

11993. Große Herren brechen leicht eine Urſache vom Zaun.

11994. Ein Zaun währt drei Jahre,
Ein Hund überwährt drei Zäune,
Ein Pferd drei Hunde,
Ein Menſch drei Pferde.

11995. Schrei nicht Juchhe! bis du über den Zaun biſt.

11996. Bei Zeiten auf die Zäune, ſo trocknen die Windeln.

11997. Man ſoll die Zeche nicht ohne den Wirth machen.

11998. Sitz nieder und rechne es an den Zehen aus.

11999. Der Zehnte weiß nicht wovon der Eilfte lebt.

12000. Der Zehnte weiß nicht, wo den Eilften der Schuh drückt.

12001. Beßer eine kleine Zehent als eine große Cent.

12002. Viel Zehren und Gaſten
Leert Keller und Kaſten.

12003. Genau Zehrgeld lehrt wohl ſparen.

12004. Alle Zeichen lügen nicht.

12005. Hüte dich vor denen, die Gott gezeichnet hat.

12006. Es iſt ein ſchlimm Zeichen, wenn die Henne kräht und die Frau das Meiſterlied ſingt.

12007. Vier Füße mit einem weißen Zeichen
Dürfen keinen Zoll abreichen.

12008. Er iſt wie der Zeiger an der Uhr, er geht wie man ihn ſtellt.

12009. Wie der Zeiger geht, ſo geht auch das Regiment.

12010. Leichter Zeihen als Beweiſen.

12011. Es iſt beßer Stehlen als Zeihen.

12012. Alles hat ſeine Zeit.

12013. Alles hat ſeine Zeit, nur die alten Weiber nicht.

12014. Alles zu ſeiner Zeit, ein Buchwaizenkuchen im Herbſte.

12015. Alles zu ſeiner Zeit, ſagt der weiſe Salomon: zu ſeiner Zeit eßen, zu ſeiner Zeit trinken, zu ſeiner Zeit an die Pump taſten.

12016. Man ſolls melken wenns Zeit iſt.

12017. Man muß die Zeit nehmen wie ſie kommt, ſagte Jener, und gieng um Weihnachten in die Haſelnüße.

12018. Zeit zu reden, Zeit zu ſchweigen, Zeit aufzuhören.

12019. Sperr auf zu rechter Zeit!

12020. Man muß der Zeit ihr Recht thun.

12021. Man muß ſich nach der Zeit richten, die Zeit richtet ſich nicht nach uns.

12022. Wer der Zeit nicht thut ihr Recht,
Der fährt in Geſchäften ſchlecht.

12022ª. Jeder Zeit ihr Recht
Macht manchen armen Knecht.

12023. Man muß der Zeit nicht vorgreifen.

12024. Schick dich in die Zeit.

12025. Wenn die Zeit kommt, dann, alsdann!

12025ª. Wer auf die Zeit wartet, dem mangelt die Zeit.

12026. Die Zeit giebts.

12027. Zeit giebt und nimmt Alles.

12028. Zeit bringt Alles, wer warten kann.

12029. Zeit
Bringt Getreid (nicht der Acker).

12030. Zeit
Bringt Beſcheid.

12031. Die Zeit
Giebt Beſcheid
Und verräth alle Bosheit.

12032. Zeit verräth und entdeckt Alles.

12033. Zeit gebiert Wahrheit.

12034. Zeit bringt Roſen (nicht der Stock).

12035. Zeit bringt Roſen, aber auch Dornen.

12035ª. Zeit bringt Roſen und nimmt ſie wieder hin.

12036. Zeit macht Heu.

12037. Zeit und Stroh macht die Mispeln reif.

12038. Mit Zeit und Geduld wird aus dem Hanfſtengel ein Halskragen.

12039. Mit Geduld und Zeit
Wird aus dem Maulbeerbaum ein Seidenkleid.

12040. Mit der Zeit kommt Jan ins Wamms.

12041. Mit der Zeit
Kommt Freud und Leid.

12042. Mit Zeit und Weile lernt ein wilder Ochs das Joch tragen.

12043. Mit der Zeit wird dir hold
Was vorher dein nicht gewollt.

12044. Mit Zeit und Weile kommt man nach Rom.

12045. Der Zeit muß man viel befehlen.

12046. Zeit heilt alle Wunden.

12047. Die Zeit iſt der beſte Arzt.

12048. Zeit iſt des Zornes Arznei.

12049. Zeit ſtillt den Zorn.

12050. Zeit macht geſund.

12051. Zeit verräth und hängt den Dieb.

12052. Zeit, Ebbe und Flut wartet auf Niemand.

12053. Die Zeit frißt Alles.

12054. Die Zeit frißt jeden Strick
Und wär er noch ſo dick.

12055. Zeit frißt uns das Herz ab.

12056. Die Zeit iſt an keinen Pfahl gebunden.

12057. Die Zeit frißt Stahl und Eiſen.

12057a. Zeit frißt Berg und Thal,
Eiſen und Stahl.

12058. Die Zeit vergeht nicht, aber wir.

12059. Zeit macht und tödtet die Leute.

12060. Die Zeit hat Flügel.

12061. Wer nicht kommt zu rechter Zeit,
Der verſäumt die Malzeit.

12062. Zeit und Staat
Bringt manchen Unflat.

12063. Zeit gedenkt und vergißt aller Dinge.

12064. Aller Dinge ſoll man mild ſein, nur der Zeit nicht.

12065. Zeit gewonnen, viel gewonnen;
Zeit verloren, viel verloren.

12066. Zeit und Gelegenheit hat Niemand im Aermel.

12067. Zeit darf man nicht nehmen, Gott giebt ſie umſonſt.

12068. Wer ſich Zeit nimmt, kommt auch.

12069. Zeit iſt ein gnädiger Gott.

12070. Zeit iſt Schickelmann.

12071. Die Zeit iſt des Menſchen Lehrmeiſterin.

12072. Zeit iſt der beſte Rathgeber.

12073. Kommt Zeit, kommt Rath.

12074. Wer die Zeit ehrt, den ehrt ſie wieder.

12075. Zeit hat Ehre, Zucht hat Zierde.

12076. Zeit hat Ehre, ſprach die Magd, als ſie zur Mettezeit vom Tanz nach Hauſe gieng.

12077. Laß die Zeit und iß Brot dazu.

12078. Andere Zeiten, andere Sitten.

12079. Andre Zeit, andre Lehre.

12080. Zur Zeit ein Narr ſein iſt auch eine Kunſt.

12081. Zeit und Stunde ſind ungleich.

12082. Es iſt nicht mehr die Zeit, da man Eſel ſuchte und Kronen fand.

12083. Die Zeit iſt vorbei, da Bertha ſpann.

12084. Die Zeit kann kommen, da die Kuh ihren Sterz braucht.

12085. Zu ſeiner Zeit gilt ein Trunk Waßer ein Glas Wein, ein Heller einen Gulden.

12086. Ungleiche Zeit
Macht ungleiche Leut.

12087. Die Zeit iſt unſtät wie ein Rohr,
Wer ihr vertraut, der iſt ein Thor.

12088. Wer der Zeit dient, dient wohl.

12088a. Es ſind keine Zeiten geweſen, ſie kommen wieder.

12089. Die giftigſten Zeitloſen ſind bei Hofe.

12090. Neue Zeitung hört man gern.

12090a. Die Zeitung iſt eine Lügnerin.

12091. Wer gern neue Zeitungen hört, dem werden auch viele zugetragen.

12191a. Zerriſſene Kleider ſoll man nicht gleich wegwerfen.

12092. Der Zettel iſt gut, aber der Einſchlag taugt nichts.

12093. Ein Zeuge
Iſt einäuge.

12094. Ein Zeuge, kein Zeuge.

12095. Durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwärts die Wahrheit kund.

12096. Zeuge von Hörenſagen gilt im Recht nicht.

12097. Die Zeugen, denen man das Recht in die Hand legt, reden am Beſten.

12098. Zu gutem Zeug ein wackrer Meiſter.

12099. Alte Ziegen lecken auch gern Salz.

12100. Der Himmel läßt der Ziege den Schwanz nicht zu lang wachſen.

12101. Johännsken, Johännsken! Wat ſaſt (wirſt) du ſchlobbern, wann uſe Hippe (Ziege) melk wät!

12102. Die Ziegen haben es in ſich.

12103. Den Ziegel und den böſen Mann
Niemand rein waſchen kann.

12104. So Einer zieht ein, ſoll man ihm helfen mit Rath,
So Einer zieht aus, ſoll man ihm nehmen was er hat.

12105. Wir zielen nur, das Schickſal ſteuert.

12106. So der Menſch ſich ſetzt ein Ziel,
Flugs thut Gott das Widerſpiel.

12107. Zielen iſt nicht genug, es gilt Treffen.

12108. Mancher zielt weiter als er trifft.

12109. Gut gezielt und ſchlecht getroffen,
Schlecht gezielt und gut getroffen.

12109ª. Ziel und Bolz iſt nah beiſammen.

12110. Er ißt das Zicklein, eh die Geiß gelammt hat.

12111. Die Zicklein heißen alle wie ihre Mutter Geiß.

12112. Zigeunerleben, Greinerleben.

12113. Du gäbſt einen böſen Zigeuner, du kannſt nicht wahrſagen.

12114. Zimmerleut und Maurer
Sind die ärgſten Laurer:
Mit Eßen, Trinken und ſich Beſinnen
Geht der halbe Tag von hinnen.

12115. Wo man zimmert, da fallen Späne.

12116. Wenn der Zimmermann ſpielen geht, fallen keine Späne.

12117. Wenn der Zimmermann lang ums Holz ſpaziert, fällt kein Span davon.

12118. Gute Zimmerleute machen wenig Späne.

12119. Dem Zimmermann iſt im Sommer keine Kanne zu theuer, und im Winter keine Rinde zu hart.

12120. Hier hat der Zimmermann ein Loch gelaßen.

12121. Zinſen machen alt und jung.

12122. Zins hat ſchnelle Füße, er läuft eh man ſich umſieht.

12123. Zins und Miethe ſchlafen nicht.

11124. Zion ſoll man nicht mit Fleiſch und Blut bauen.

12125. Iſt es zu lang, ſo ſchlage den Zipfel ein.

12126. Hüte dich vor jenen, ſo zwei Zipfel haben.

12127. Du ſuchſt den fünften Zipfel am Sack.

12128. Welches der vordere Zipfel an der Bratwurſt ſei, erfährt man, wenn man ſie auf die Achſel legt.

12129. Zirlimirli machen fördert nicht.

12130. Es hilft kein Zittern für den Froſt.

12131. Wer ſein Leib und Gut wagen will, iſt zollfrei.

12132. Mancher hat kein Haar am Kopf
Und kriegt doch einen tüchtigen Zopf.

12133. Hüte dich vor dem Thier, das Zöpfe hat.

12134. Zorn gebiert Zorn.

12135. Zorn
Macht verworrn.

12136. Zorn erwürgt den Thoren.

12137. Am Zorn erkennt man den Thoren.

12138. Geringer Leute Zorn
Iſt nicht werth ein Haferkorn.

12138^{a}. Um ſchlechter Leute Zorn giebt man wenig.

12139. Des Armen Zorn iſt ſein eigen Unheil.

12140. Ohne Macht iſt der Zorn eitel.

12141. Zorn ohne Macht
Wird verlacht.

12141^{a}. Der Könige Zorn iſt ein Vorbote des Todes.

12142. Beßer ein kleiner Zorn denn ein großer Schaden.

12143. Wer zum Zorn reizt, zwingt Hader heraus.

12144. Wer im Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel.

12145. Der Zorn wirft blinde Jungen wie die Hündin.

12146. Der Zornige hat alle Sinne bei ſich bis auf fünf.

12146^{a}. Zorn hängt den Narren um.

12146^{b}. Zorn nnd Geld
Verwirren die Welt.

12147. Ein zorniger Kopf iſt leicht blutend zu machen.

12148. Zorn thut nichts mit Rath.

12149. Dem Zorn geht die Reu auf den Socken nach.

12150. Zorn beginnt mit Thorheit und endet mit Reue.

12151. Des Zornes Ausgang iſt der Reue Anfang.

12152. Harren iſt des Zornes Arznei (Gegengift).

12153. Zorn altert langſam.

12154. Wer ſeinen Zorn bezwingt, hat einen großen Feind beſiegt.

12155. Der tolle Zorn thut mehr Schaden als drei Dreſchflegel.

12156. Der Zorn bringt greuliche Gäſte mit ſich.

12157. Dem Zornigen ſoll man das Schwert nehmen.

12158. Wer zürnt, dem reiche kein Meßer.

12158ª. Tapfrer Mann,
Der den Zorn meiſtern kann.

12159. Wer leicht zürnt, ſündigt leicht.

12160. Wer langſam zürnt, zürnt ſchwer.

12160ª. Welche langſam zurnen, die zürnen lang.

12161. Es giebt zweierlei Geſchlechter der Menſchen: eins zürnt gern, das andere giebt nichts drauf.

12162. Wie die Zucht,
So die Frucht.

12163. Je früher die Zucht,
Je beßer die Frucht.

12164. Zucht iſt das beſte Heiratsgut.

12165. Die beſte Zucht ſind gute Worte und harte Strafe.

12166. Wo keine Zucht iſt, iſt keine Ehre.

12167. Die beſte Zucht iſt, die der Menſch ſich ſelbſt thut.

12168. Zucht iſt junger Leute beſter Schmuck.

12168ª. Zucht der Jugend
Iſt eine Anzeige der Tugend.

12169. Züchtig, fromm, beſcheiden ſein,
Das ſteht allen Menſchen fein.

12169a. Züchtiger Mann iſt ein Hort.

12170. Zuckend, wie der Wolf das Lamm fraß.

12171. Zucker in der Jugend macht faule Zähne im Alter.

12172. Zufriedenheit iſt der größte Reichtum.

12173. Zufrieden ſein
Wandelt Waßer in Wein.

12174. Zufrieden ſein iſt große Kunſt,
Zufrieden ſcheinen bloßer Dunſt,
Zufrieden werden großes Glück,
Zufrieden bleiben Meiſterſtück.

12175. Zufriedenheit wohnt mehr in Hütten als in Palläſten.

12176. Wer wohl zufrieden iſt, iſt wohl bezahlt.

12177. Fleißige Zuhörer machen fleißigen Prediger.

12178. Das Zukünftige iſt ungewiſs.

12178a. Zukünftiges iſt uns Alles verborgen.

12178b. Zuletzt muß doch der Fuchs zum Loch heraus.

12179. Es muß guter Zunder ſein, der fangen ſoll.

12180. Männer von der Zunft
Watten mit Unvernunft.

12181. Die Zunge iſt des Herzens Dollmetſch.

12182. Die Zunge iſt der falſcheſte Zeuge des Herzens.

12183. Alle Glieder am Menſchen ſind Zungen.

12184. Sind Hände und Füße gebunden, ſo läuft die Zunge am meiſten.

12185. Lieber mit den Füßen geſtrauchelt als mit der Zunge.

12186. Vor Schande war nie beßre Liſt
Als wer der Zunge Meiſter iſt.

12187. Eine gezähmte Zunge iſt ein ſeltener Vogel.

12188. Hütet eurer Zungen
Iſt Alten gut und Jungen.

12189. Böſe Zungen ſchneiden ſchärfer als Schwerter.

12189a. Für böſe Zungen hilft kein Harniſch.

12189b. Eine freche Zunge macht keinen frommen Mann.

12189c. Die Zunge ſoll nicht klüger ſein als der Kopf.

12189d. Die Zunge läßt ſich nicht meiſtern.

12190. Wäre die Zunge ein Spieß, ſo träte Mancher mehr als zehn Andere.

12191. Böſe Zunge, bös Gewehr.

12192. Eine Zunge iſt kein Bein,
Schlägt aber Manchem den Rücken ein.

12193. Böſe Zunge und böſes Ohr ſind beide des Teufels.

12194. Zwo Zungen ſtehen übel in einem Munde.

12195. Die von Zürich leiden eher einen Schaden als eine Schande.

12195a. O Zürich, deine Almoſen erhalten dich!

12195b. Tannaſt,
Die Züricher fliehen faſt.

12195c. Wer guten Rath nöthig hat, gehe nach Zürich.

12195d. Die Züricher kennen keine Kreuzer.

12196. Wen Gott lieb hat, dem giebt er ein Haus in Zürich.

12197. Wir müßen eben nicht ins Zurzacher Schiff.

12198. Zuſagen macht Schuld.

12199. Zuſagen iſt eine Brücke von Worten.

12200. Zuſagen ſteht im Willen, aber dem Halten iſt ein Seil über die Hörner geworfen.

12201. Böſer Pfennig, zugeſagt und nicht bezahlt, ſchadet zwei.

12202. Es iſt Keiner ſo fein Geld, er hat einen Zuſatz.

12203. Dem Zuſchauer iſt keine Arbeit zu viel, kein Spiel zu hoch.

12204. Die Zuſchauer ſind oft ärger als der Tänzer.

12205. Wer zuſchlägt, trägt ſein Haupt feil.

12206. Zuviel iſt ungeſund.

12207. Zuviel zerreißt den Sack.

12208. Zuviel muß bald brechen.

12209. Zu wenig und zuviel
Iſt des Teufels Spiel.

12210. Zuviel
Verderbt gut Spiel.

12211. Zuviel
Iſt Satans Spiel.

12212. Zu wenig und zu viel
Iſt aller Narren Ziel.

12213. Zu viel und zu wing (wenig)
Iſt Ein Ding.

12214. Zuviel iſt bitter und wenn es lauter Honig wäre.

12215. Wer zuviel haben will, dem wird zu wenig.

12216. Zu wenig kann einen Zuſatz leiden, aber zu viel hat kein Recept.

12217. Zuviel hat keine Ehre.

12218. Was zuviel iſt zuviel.

12219. Nimmt man zuviel unter den Arm, ſo läßt man eins fallen.

12220. Zuviel iſt zuviel, ſagte jener Mann und hatte ſeine Frau todtgeſchlagen.

12221. Zwang
Währt nicht lang.

12222. Zwang macht keine Chriſten.

12223. Wo kein Zwang iſt, iſt auch keine Ehre.

12224. Zwang iſt ein Pechpflaſter, das Geld aus dem Säckel zieht.

12225. Zwang iſt kein guter Wille.

12226. Zwinge dich ſelber, als daß du dich zwingen läßeſt.

12227. Wer zwingt, der thut Gewalt, wer überredet, verführt den Verſtand.

12228. Gezwungene Liebe und gefärbte Schönheit halten nicht Farbe.

12229. Zwinge mich, ſo thu ich keine Sünde, ſprach das Mädchen.

12230. Der Zweck heiligt das Mittel nicht.

12231. Zweie ſind Eines Herr, Dreie freßen ihn gar.

12232. Zwei um ein iſt fadenrecht.

12232*. Zwei für eins iſt Wrakesrecht.

12233. Zweie thun immer verſchieden.

12234. Wo ſich zwei zanken, gewinnt der dritte.

12235. Was zweien recht iſt, iſt dreien zu enge.

12236. Was Einem zu eng iſt, iſt zweien zu weit, das dritte Haupt trägt ſchwer daran.

12237. Was über zwei Herzen kommt, kommt aus.

12238. Was Zweie wißen erfahren hundert.

12239. Was ſich zweit, das dreit ſich gern.

12240. Können zweie ſich vertragen,
Hat der dritte nichts zu ſagen.

12241. Zweimal darf man wohl ausbleiben.

12242. Iſt es einfach zu lang, ſo nimms zweifach.

12243. Zweifel hat viel Deckmantel.

12244. Dem Zweifler gebührt nichts.

12245. Wer zweifelt ſteht am Kreuzweg.

12246. Wer zweifelt muß wagen.

12247. Wer zuviel zweifelt, verzweifelt.

12248. Einen jungen Zweig biegt man wohin man will.

12248*. Die Zwickauer leben und ſterben in Meißen und werden im Voigtland begraben.

12249. Die Zwiebel hat ſieben Häute, ein Weib neun.

12250. Zwiebeln trägt man hin, Knoblauch bringt man wieder.

12251. Zwietracht
Oft Freundſchaft macht.

12252. Wer Zwietracht ſät, arbeitet für des Teufels Scheuer.

12253. Aus Zwilchſäcken macht man keine Seidenbeutel.

12254. Es iſt noch kein Zwilchſack ſeiden worden, wenn er auch voll Thaler war.

12255. Es hält von Zwölf Uhr bis Mittag.

12256. Zwiſchen Zwölf und Mittag
Gar Vieles noch geſchehen mag.

12257. Zwo Hoſen Eines Tuchs.

12258. Zwölf Stunden ſind im Tag: was Eine nicht bringt, das bringt die andere.

12259. Wer A ſagt, kommt zuletzt bis zum Z.

Nachleſe.

12260. Biſt du ein Ackerochs, ſo begehr keines Sattels.

12260^{a}. Adams Kinder ſind Adam gleich.

12261. Der Adel macht die Klöſter reich und die Klöſter den Adel arm.

12261^{a}. Adel iſt von Bauern her.

12262. Ein Affe macht viel Affen.

12263. Es iſt kein größer Almoſen als das ein Bettler dem andern gibt.

12264. Es fällt kein Süßapfel von einem Sauerapfelbaum.

12265. April
Frißt der Lämmer viel.

12266. Zwei Augen ſehen vier.

12267. Was das Bad bringt, muß es wieder nehmen.

12268. Wer unter der Bank liegt, fällt nicht hoch herab.

12269. Es geben achtzehn Basler auf einen Juden.

12270. Wer baß mag, der feiert nicht.

12271. Ich will den Bauern eſſen bis auf die Stiefel.

12272. Bura ſind Lura,
Schelme von Natura.

12273. Der Bauer iſt nie ärmer als wenn er eingeſammelt hat.

12274. Es iſt kein Baum ſo glatt, er hat einen Aſt.

12275. Man kann ſich ſelbſt keine Bäume pflanzen.

12276. Kein Bericht, guter Bericht.

12277. Gott iſt Burger werden zu Bern.

12278. Bern hat ſchöne Gaſſen und ein wüſtes und wildes Land.

12279. Die Huſaren beten um Krieg und der Doctor ums Fieber.

12280. Binz und Benz haben einander getroffen.

12281. Er nimmts an ſeinen Birnen ab wie andere Leute ihre teigen.

12282. Der Bock traut der Geiß
Was er ſelbſt wohl weiß.

12283. Erſt Brot und dann Fleiſch.

12283a. Ein nachtalt Brot giebt neun Stärke.

12284. Burſchenſchaft iſt Burſchenſchaft, ſagt Kampz.

12284a. Bis ein deutſcher Schuſter ſein Werkzeug beiſammen hat, hat ein Welſcher ein Paar Schuhe gemacht.

12285. Herr Doctor kehrt das Blatt um, da ſtehts anders.

12286. Wenn man einen Acker nicht ſäet, iſt ſchon das erſte Wetter darüber gegangen.

12287. Man ſoll einem Menſchen die Ehre neunmal verdecken.

12288. Ehr iſt der Tugend Sold,
Sagt der alte Ehrenhold.

12289. Wenns Haus brennt, iſt Eile gut, ſonſt nicht.

12290. Eingenoß baut, Zweigenoß zerſtört.

12291. Es ſieht ein Ei dem andern gleich.

12292. Gewärmte Eßen munden nicht.

12293. Wer heute gegeßen, den hungert morgen wieder.

12294. Was Einer gern ißt, das iſt ſeine Speiſe.

12295. Er fällt wie eine Sau ins Credo.

12296. Was Farb halten ſoll, muß man etliche Mal einſtoßen.

12297. Es iſt ihm nicht um die Faſtnacht, es iſt ihm um die Küchlein.

12298. Großes Feuer löſcht das kleine.

12299. Man muß den Fiſch nicht aus dem Garn laßen.

12300. Man muß den Flegel nicht aufhenken eh man gedroſchen hat.

12301. Wenn die Forellen früh laichen, ſo giebt es viel Schnee.

12302. Man kann fragen, es iſt deutſch bis Welſchland.

12302^a. Böſe Frauen machen die beſten Käſe.

12303. Sei mein Freund und leih mir fünf Groſchen.

12304. Wer frei darf denken, denket wohl.

12304^a. Freiheit und Schwarzbrot (geht über Alles.)

12305. Dem Friedemacher gebührt der Lohn.

12306. Ueber friſch Fleiſch macht man keinen gelben Pfeffer.

12307. Wo Füchſe und Haſen einander gute Nacht ſagen.

12308. Es ſtecken viel Eſel in einem Fuchs.

12308^a. Der liſtige Fuchs wird doch endlich unterm Arm zur Kirche getragen.

12308^b. Auf fremden Füßen iſt fährlich ſtehen.

12309. Wenn eine Gans gaggt, ſo gaggt die andre auch.

12310. Wenn mir einer einmal gitzelt, ſo iſt er mir eine Geiß.

12311. Wer Geld in Händen hat, dem bleibt allzeit etwas kleben.

12312. Ich warte immer bis der Geldhuſten kommt.

12313. Gertraut
Sät Zwiebeln und Kraut.

12313a. Das dritte Theil am Kind iſt vom Gevatter.

11313b. Ein Gleichniß hat nicht alle vier Füße.

12314. Gott iſt alt, aber nicht krank.

12315. Gott führt wohl in die Grube, aber auch wieder hinaus.

12316. Trag Holz und laß Gott kochen.

12317. Haberjahr,
Schaberjahr.

12318. Wer keine Hand hat, kann keine Fauſt machen.

12319. Handwerk haßt einander.

12320. Wenn der Haſ in den Pfeffer kommt, wird er ſchwarz.

12320a. Bauſt du ein Haus,
So guckt ein andrer zum Fenſter hinaus.

12321. Und als das Haus gebaut war, da lag er nieder und ſtarb.

12322. In kleiner Haut ſtecken auch Leute.

12323. Es kann Jeder ſeine Haut gerben laßen wo er will.

12324. Man muß dem Alter hauſen.

12325. Hebl du mir, ſo hebl ich dir.

12325a. Der Heiligen Gut hat der Wehre nicht.

12326. Heimat mein,
Was kann beßer ſein?

12327. Heiraten iſt kein Bauerndienſt.

12328. Herrendienſt geht vor Gottesdienſt.

12329. Neue Herren und neue Schuh hat man lieber als die alten.

12330. Was von Herzen kommt, glaubt das Herz.

12331. Man kann auf keinem Kiſſen in den Himmel rutſchen.

12332. Wer eines Hinkenden ſpotten will, muß ſelbſt gerade ſein.

12332a. Jeder Hirt lobt ſeine Keule.

12333. Wenn Hochzeiter und Braut beiſammen ſind, hat der Teufel Faſtnacht.

12334. Wie bald hat ein Huhn ein Ei verlegt.

12334a. Die Hühner legen Eier durch den Kropf.

12335. Ein Huhn und Reben
Thun nichts vergeben.

12336. Er machts wie Fuggers Hund.

12337. Er lauft davon wies Hündlein von Bretten.

12338. Er meint er ſei des großen Hunds Großvater.

12339. Man kann ſich an einem Hund verſündigen.

12340. Man muß einem böſen Hund ein Stück Brot ins Maul werfen.

12341. Es iſt bös dem Hund das Bein abjagen.

12342. Er ſagt immer Ja, damit er kein krummes Maul mache.

12343. Ein Jäger und ein Schütz
Thun manchen Gang unnütz.

12344. Ein trocknes Jahr giebt zwei naßen zu eßen.

12345. Jenner
Holzverbrenner.

12346. Wo die Jeſuiten Schul halten, da hat man bald keinen Schweinhirten mehr.

12347. Die Immen können das Fluchen nicht leiden.

12348. Man muß den Immen die Waben nehmen.

12349. Zwei Juden wißen immer was eine Brille koſtet.

12349a. Das Kalb lehrt die Kuh kalben.

12350. Ein zwanzigjährig Kalb giebt keine geſchickte Kuh mehr.

12351. Was gut iſt für den Kalt iſt auch gut für den Warm.

11351^{a}. Da liegt der Käſe, was gilt die Butter?

12352. Man muß den Schmer der Katze nicht abkaufen.

12353. Die Katze hat bald vergeſſen, daß ſie das Licht halten muß.

12354. Es iſt keine Katze ſo glatt, ſie hat ſcharfe Nägel.

12355. Niemand will gerne der Katze die Schelle anhenken.

12356. Man muß nicht mit der großen Kelle anrichten.

12357. Es iſt noch nicht aller Kellen Abend.

12358. Man ſiehts dem Kind an, was es für einen Vater hat.

12358^{a}. Ein Kind kein Kind, zwei Kind Spielkind, drei Kind viel Kind, vier Kind ein ganzes Haus voll Kinder.

12359. Ein Kind redet wie es weiſe iſt.

12359^{a}. Die Kirch iſt kein Haſe.

12359^{b}. Klein und wacker
Baut den Acker.

12360. Kleinen Leuten liegt der Dreck nahe beim Herzen.

12361. Köpfe wollen wir, Köpfe.

12362. Wenn der Kopf ein Narr iſt, muß es der ganze Leib entgelten.

12363. Wer zwei Kriege hat, ſoll den einen ſchlichten und den andern führen.

12364. Wer in den Krieg will, der nehm ein Weib.

12365. Es wird ihm kein Kropf wachſen, er redet frei.

12365^{a}. Die Kühe melkt man durch den Hals.

12366. Das Leben iſt ſchön, aber koſtſpielig.

12367. Wer groß Leibgeding hat, ſtirbt nicht gern.

12367^{a}. Lichtmeß,
Spinnen vergeß.

12368. Es iſt nicht Alles Zucker in der Liebe.

12369. Von den Lumpen muß man den Wein kaufen.

12369a. Die Mädchen beten gern vor dem Spiegel.

12370. Die getheilten Male ſind die beſten.

12371. Es iſt kein Haus
Ohn eine Maus.

12372. Merzenluft, Aprilenwind
Schaden manchem Mutterkind.

12373. Michelswein, ſüßer Wein.

12373a. Auf einen guten Montag folgt ſtats ein böſer Samſtag.

12374. Man kann nicht zwei Mus in einem Hafen kochen.

12375. Gute Leute, aber ſchlechte Muſikanten.

12376. Müßige Leute haben ſeltſame Gedanken.

12377. Man kann nicht umſonſt Narr ſein.

12378. Biſt du ein Narr, ſo laß dir eine Kappe machen.

12379. Wenn die Pfaffen reiſen, ſo regnet es.

12380. Hätte die Pfalz Wieſen und Holz,
So wär ſie aller Länder Stolz.

12380a. Es kommt allzeit Pharao, der Joſeph nicht kennt.

12381. Es iſt beßer ein Pferd an einen fremden Zaun binden, als an ſeinen eigenen.

12382. Die Raben
Wollen einen Geier haben.

12383. Der Teufel iſt Abt in der Welt und ſeine Brüder ſind allzumal Bruder Rauſch.

12384. Die Reben erfordern einen Herrn.

12385. Recht haſt du, aber ſchweigen mußt du.

12386. Schnell reichen thut nicht weh.

12387. Wenn der Ruß an der Pfanne brennt, ſo giebts Regen.

12388. Es bindet Mancher eine Ruthe für ſeinen eignen Hintern.

12389. Ein Schuſter, der ſchlechte Stiefel macht, kommt in die Hölle.

12390. Sonntagsbeſchäftigung macht Montagsarbeit.

12391. Es iſt zu ſpät, ſagt der Wolf, da war er mit dem Sterz im Eis angefroren.

12392. Es iſt der meiſte Streit um Ja und Nein, Mein und Dein.

12393. Vornehmer Wind
Vorne Locken, hinten Grind.

12394. Beßer im Vogelgeſang
Denn im Eiſengeklang.

12395. Dem ärgſten Zimmermann das beſte Beil.

12396. Du muſt lange zürnen ehe du einem ein Bein abzürnſt.

Ende.

Die

deutſchen Volksbücher

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von

Karl Simrock.

Mit Holzſchnitten.

Sechſter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1847.

AUG. HERTWIG

STADTBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

665676

A(Ts.) | D

1051. N° 911.

Melusina.

Inhalt.

Seite
Meluſina 1
Margraf Walther 119
Gismunda 158
Der arme Heinrich 171
Der Schwanenritter 205
Flos und Blankflos 279
Zauberer Virgilius 323
Bruder Rauſch 387
Ahasverus 417

Wie Herr Johann von Portenach ſeinem Caplan befahl, dieß Buch zu ſchreiben.

Vor Zeiten war ein Graf von Poitiers in Frankreich, welcher auch Herr zu Portenach hieß, mit Namen Johannes, der begehrte von ſeinem Caplan, ihm einen Auszug aus den Chroniken ſeiner Vorfahren zu machen, wie und durch Wen das Schloß und die Stadt Luſignan in Frankreich angefangen, gebaut und geſtiftet worden ſei, desgleichen, aus welchem Geſchlecht er und ſeine Väter wären. Daraus ſollte er ein Buch in Reimen machen. Dieſer fand zu Portenach Bücher in franzöſiſcher Sprache, die aus dem Lateiniſchen überſetzt waren: daraus zog er folgenden deutſchen Inhalt:

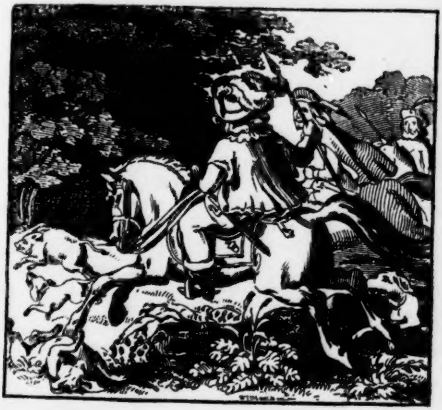
Zur Zeit Ottos, Königs in Frankreich, war zu Poitiers ein Graf Emmerich, ein ſehr gelehrter und ſinnreicher Herr, der beſonders in der Aſtronomie ſehr erfahren war, ſo daß er von dem Lauf der Geſtirne und zukünftigen Dingen viel zu ſagen wuſte. Er war auch an Gütern ſehr reich, und vergnügte ſich oft an der Jagd. Doch hatte er nur einen Sohn, Bertram, und eine einzige Tochter, Blaniſerte, die hatte er ſehr lieb. Nun waren in dem Lande zu Poitiers viele große Wälder und Holzungen, darunter ein Wald, Kürbsforſt genannt: in demſelben wohnte ein Graf von Forſt, der war zwar arm und hatte viele Kinder, dabei aber ein vernünftiger, weiſer und redlicher Herr, der ſehr beſcheidentlich nach guter Ordnung lebte und ſich und ſeine Kinder mit Wenigem ehrlich hinbrachte, daher er auch von Jedermann geehrt und wohlgehalten ward. Dieſer Graf von Forſt war auch vom Stamm und Geſchlecht des vorgenannten Grafen von Poitiers, nämlich deſſen Mutterbruder, und führte ſein Schild und Wappen. Mithin gieng dem Grafen Emmerich von Poitiers ſeines Oheims, des Grafen von Forſt, Armut und ſeine vielen Kinder ſehr zu Herzen, war deswegen auf Mittel und Wege bedacht, wie er ihm in etwa zu Hülfe kommen und einen Theil ſeiner Kinder abnehmen könnte, damit er die übrigen beßer ausſteuern und verſorgen möchte.

Der Graf von Poitiers giebt ſeinem Herrn Oheim, dem Grafen von Forſt und ſeinen drei Söhnen ein Gaſtmal, wobei ſie miteinander ſehr vergnügt ſind.

Demnach ließ der Graf von Poitiers ein großes Gaſtmal zurichten, und ſeinen Herrn Oheim, den Grafen von Forſt, dazu einladen, wie er Solches zu thun ſich mit ſeinen Lehns-Mannen zuvor berathen hatte. Zu dieſem Gaſtmal kam denn auch der Graf von Forſt mit dreien ſeiner Söhne in weiblicher Zucht und Ordnung. Da nun der Graf von Poitiers den Grafen von Forſt und ſeine Söhne, wie es ſich gebührte und angeborne Liebe mit ſich brachte, vetterlich ehrte, ſo betrachtete er die Jünglinge, des Grafen von Forſt Söhne, gar genau, und warf auf den jüngſten Reimund eine große Liebe. Deshalb ſprach er zu ſeinem Oheim dem Grafen von Forſt alſo: **Lieber Herr** Oheim, ich ſehe wohl, daß ihr mit Kindern ſehr beladen ſeid: darum begehre ich von euch, daß ihr mir eurer Söhne einen gebt: den will ich erziehen wie mein eignes Kind, und ihn ſo verſorgen, daß ihr mir ganz vertrauen mögt. Da antwortete der Vater ihm: Ja, welchen Ihr hier unter dieſen Dreien haben wollt, der ſoll Euer ſein. Da verlangte er den jüngſten Reimund, der ihm am beſten gefiel. Deſſen bedankte ſich der Graf von dem Forſt vielmals, und gab ihm Reimunden, ſeinen jüngſten Sohn, der auch zumal ein gar adliger Knab und ſehr wohlgeſtalt war.

Wie Graf Emmerich ſeines Oheims, des Grafen von Forſt, jüngſten Sohn, Reimund genannt, behielt und der Graf von Forſt mit den andern zweien Söhnen Urlaub nahm.

Da nun das Gaſtmal drei Tage gewährt hatte, nahm der Graf vom Forſt Urlaub von ſeinem Vetter und Herrn, und ſchied der Vater und die beiden Söhne von Reimunden etwas betrübt, desgleichen er von ihnen. Doch hatte ihn der Graf Emmerich gar lieb, vor andern ſeiner Diener, zumal er ihm auch fleißiger diente. Einsmals als der Graf mit Reimunden und ſeinen Leuten, ſeiner Gewohnheit nach, auf der Jagd war, und ein von den Hunden aufgetriebenes aufſtoßendes wildes Schwein niederlegen wollte, eilte es vor den Hunden hin, hieb viele derſelben zu Schanden, zog die ganze Jagdgeſellſchaft nach ſich in den Wald, welcher Columbier hieß, und verurſachte, daß Graf Emmerich ſich beim Mondſchein im Walde verirrte und von allen ſeinen Dienern verlor, daß ihrer Keiner wuſte wo er hingekommen war, ausgenommen Reimund, der war bei ihm. Da ſprach Reimund zu ihm: Herr Vetter! wir ſind nun in der Nacht von allen unſern Leuten gekommen und haben die Hunde verloren; daher wäre es rathſam, daß wir uns nach einer Herberge umſähen,



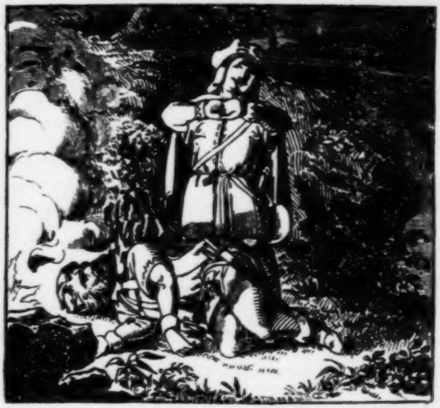
wo wir dieſe Nacht über bleiben könnten. Worauf der Graf zur Antwort gab: Du räthſt wohl, zumal der Himmel geſtirnt iſt, und der Mond ſehr hell ſcheint. Alſo fiengen ſie an quer durch das Holz zu reiten, und fanden zuletzt, nach vieler Beſchwerde, einen ſchönen Weg. Da ſprach Reimund: Herr, ich verſehe mich, daß dieſer Weg gen Poitiers gehe: wir wollen eilen, vielleicht finden wir unſere Leute, die ihn beßer kennen, ſo kommen wir nicht zu ſpät, man läßt uns zu Poitiers noch ein. Da ſprach der Graf: Es mag ſein; ich folge gern deinem Rath.

Wie Graf Emmerich groß Wunder ſah am Geſtirn und es Reimunden ſagte.

Wie ſie nun ritten und der Graf des Geſtirnes und der Planeten, ſeiner großen Wiſſenſchaft nach, zu achten begann, ſah er unter andern Sternen einen Stern und als er den erſah, erſeufzte er gar tief und ſprach: O Gott, wie ſind deine Wunder ſo groß und mannigfaltig, oder wie mag doch die Natur einen Mann hervorbringen, der durch ſeine Bosheit und Miſſethat zu großen zeitlichen Ehren erhöht werden ſoll, da es doch unziemlich iſt, daß jemand durch Uebelthat aufkomme und geehrt werde. Er ſprach ferner: Reimund, lieber Vetter, komm her, ich will dir große Wunder und ſeltſame Abenteuer weiſen, dergleichen du noch nie vernommen haſt. Reimund fragte was es denn wäre? da antwortete Graf Emmerich und ſprach: da ſehe ich, daß zu dieſer Stunde Einer ſeinen Herrn tödtet, und darauf ein ſo gewaltiger, mächtiger Herr wird, als keiner ſeiner Freunde geweſen iſt. Hierauf ſchwieg Reimund ſtill, ſie ritten mit einander fort, und fanden ein Feuer, das die Hirten in dem Holze gelaßen hatten. Da ſtiegen ſie von den Pferden, ſuchten Holz zuſammen, und legten es auf das Feuer um ſich zu wärmen, weil es ſehr kalt war. Indem ſie ſich bei dem Feuer wärmten, hörten ſie durch das Holz etwas hervorbrechen, Reimund ergriff ſchnell ſein Schwert, desgleichen der Graf ſeinen Spieß und konnten damit nicht geſchwind genug ſein, denn es kam dorther ein großes Schwein, klappte mit den Zähnen und ſchäumte gar feindlich. Reimund ſchrie ſeinen Herrn an und ſprach: O Herr, erhaltet euer Leben, und ſteigt ſchnell auf einen Baum. Der Graf aber that es nicht, ſondern ſprach: Solches iſt mir nie widerfahren, und ſoll mir auch, ſo Gott will, niemals vorgeworfen werden, daß ich um ein Schwein ſchändlich geflohen wäre. Dieſes war dem Reimund ſehr leid. Der Graf zuckte den Spieß, lief das Schwein an und gab ihm einen Stich; das Schwein aber ſchlug den Stich ab und warf den Grafen zu Boden. Hierauf nahm Reimund ſeines Herrn Spieß, wollte das Schwein niederlegen, fehlte aber, und ſtieß damit in ſeines Herrn und Vettern Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und fällte das Schwein: damit kehrte er ſich um, lief zu ſeinem Herrn und Vetter; den fand er in Todesnöthen liegen, und verſcheiden.

Wie Reimund ſeines Herrn und Vetter Unfall klagte, und daß er ihn ſo jämmerlich getödtet hatte.

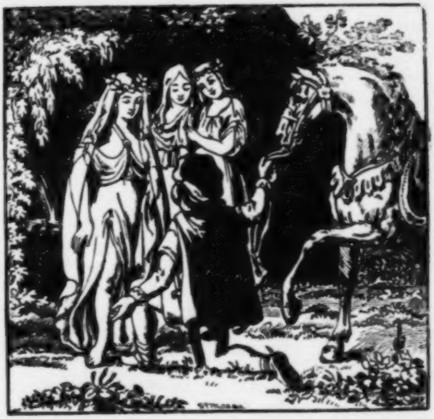
Als nun Reimund das große Unglück ſah, das ihm zugeſtoßen war, fieng er ein ſehr jämmerliches und bittres Klagen an, raufte ſich die Haare aus, und ſprach: o Glück! wie haſt du mich ſo gar mit Elend, Herzeleid und allem Miſsgeſchick beladen. Niemand ſollte ſich allzuſehr auf dich verlaßen, weil du großen Jammer und Leid zufügen kannſt, wem du es gönneſt. Du kannſt aus dem Armen einen Reichen, und aus dem Reichen einen Armen machen, dem einen hilfſt du auf, dem andern nieder, einem biſt du ſüße, dem andern bitter. Ach Glück! weſſen haſt du mich armen jungen Thoren geziehen? Haſt du mich doch an Leib und Seele, an Ehre und Gut verderbt, und mich in große Noth, Elend und Arbeit gebracht. Wollte Gott, daß ich nun auch ſterben ſollte und mit meinem liebſten Herrn und Vetter begraben werden, da ich des zeitlichen Troſtes völlig beraubt bin und ſein muß. Denn ſo lange



ich lebe, mag ich aus dem Argwohn nicht kommen, als ob ich den Stich an meinem allerliebſten Herrn und Vetter mit Willen gethan und ihn ermordet hätte. So erbarm es Gott im Himmel, daß ich je geboren ward, und verflucht ſei die Stunde, in der ich empfangen wurde. Solches Klagen trieb Reimund länger als eine Stunde. Reimund ſetzte ſich wieder auf ſein Roſs und ritt in großem Jammer, Leid und Betrübniſs, wand ſeine Hände mit großem Geſchrei und erbärmlicher Klage, und ließ ſein Pferd gehen ohne Führung und Lenkung, daß er den Zaum nicht anrührte vor großer Qual, die er im Herzen trug.

Wie Reimund irre ritt in großer Klage und zu dem Durſtbrunnen kam, wo ihn Meluſina fand und tröſtete.

In ſolcher jämmerlicher Klage kam Reimund zu einem kühlen Brunnen, der Durſtbrunnen genannt. Bei demſelben ſtunden drei ſchöne Jungfrauen, die er vor Leid und Betrübniß ganz überſehen und nicht geachtet hatte. Da trat die ſchönſte und jüngſte zu ihm und ſprach: Ich habe niemals einen ſo unartigen Edelmann geſehen, der vor einem Frauenbild hinritte, ohne mit ihr zu reden oder ihr Ehre zu erbieten. Reimund antwortete hierauf nichts, ſondern trieb ſeine Klagen fort, bis ſie ihn beim Zaume fieng, und zu ihm ſprach: Sicher, du beweiſeſt gar nicht, daß du von hochgelobtem Adel ſeiſt, da du ſo ſtillſchweigend vorbeireiten willſt. Als Reimund dieſes ſchöne Fräulein ſah, erſchrak er ſo ſehr, daß er nicht wuſte, ob er lebendig oder todt ſei. Wenn ſie nun gleich ſein Leiden und Schrecken ſah, ſo beſchuldigte ſie ihn doch großer Unhöflichkeit, weil er mit ihr nicht geredet hätte. Zuletzt brachte ſie es doch ſo weit, daß er vom Pferde ſprang und alſo ſprach: Ach allerſchönſte Jungfrau, ich bitte euer Gnaden ſehr, mir meine Unhöflichkeit zu verzeihen, und zum Beſten auszulegen. Das Fräulein antwortete gütiglich und ſprach: Ach Reimund, lieber Freund, deine Noth und Klage iſt mir in Treuen leid. Als er hörte, daß ſie ihn mit Namen nannte, verwunderte er ſich ſehr und ſprach: Ach! edle Jungfrau, mich kann nicht genug verwundern, daß ihr meinen Namen wißt, denn mich dünkt nicht, daß ich euch kenne. Nun ſeh ich aber wohl ein unſäglich ſchön Angeſicht, wohlgezierten Leib und züchtige Geſtalt, daß mir mein Herz ſagt, ich ſolle in meinem Leid einen Troſt und Linderung meines Kummers von euch em-



pfangen. Die Jungfrau ſprach: Reimund, ich weiß deine Noth und Klage, und das Unglück, das dir zu dieſer Stunde an deinem Herrn und Vetter geſchehen iſt, den du mit dem wilden Schwein getödtet haſt, was doch wider deinen Willen geſchehen iſt, und wenn du meiner Lehre folgen willſt, ſo ſoll dir an Gut, Ehre, Glück und Geld nimmermehr gebrechen, ſondern ſollſt glücklicher, mächtiger und reicher werden als Einer deiner Freunde geweſen iſt. Ingleichen ſagte ſie zu ihm: Lieber Reimund! was dir dein Herr und Vetter geweiſſagt hat, das muß auch an dir vollbracht werden, mit der Hülfe Gottes, der Alles vermag. Wie nun Reimund hörte, daß ſie Gottes gedachte, ſo gewann er einen beſondern Troſt und gedachte bei ſich: Nun mag ich etwas Troſtes haben, daß die Jungfrau kein Geſpenſt, auch keine Heidin, ſondern von chriſtlichem Blut und nicht ungläubig ſei, und ſprach zu ihr: Ach! ſchönes Fräulein, ich will mein Herz und Gemüth nach euerm Willen richten; aber ich kann und mag es nicht laßen mit Euerm Urlaub zu fragen, wie es kommt, daß ihr meinen Namen wißt, und auch das große Unglück, das mich betroffen hat, euch nicht verborgen iſt, da ich euch doch weder vor noch bei dem Unfall ſah, der mir widerfahren iſt. Sie tröſtete ihn und ſprach: Reimund, verzage nicht; dein Glück und Heil muß ſich erheben wie dir dein Herr und Vetter vorausgeſagt hat, und nach Gott bin ich die, durch welche du dieß Alles erlangen magſt. Zweifle auch nicht, ſondern glaube, daß ich eine gute Chriſtin ſei, weil ich alles halte und glaube, was ein Chriſt glauben ſoll: nämlich daß Gott von einer keuſchen Jungfrau geboren ſei, für uns arme Sünder gelitten habe, als wahrer Gott und Menſch auferſtanden und gen Himmel gefahren ſei. Ueberhaupt konnte ſie ihm alle Artikel des chriſtlichen Glaubens nach der Ordnung ſagen, und ſprach zu ihm: Reimund, du wirſt weiſe werden, und zu ſolchen Ehren kommen, daß keiner deines Geſchlechtes je höher kam noch kommen wird. Reimund begann aus ihren Worten großen Troſt zu ſchöpfen, und war bald wieder zu ſeinen Sinnen und zu ſeiner Farbe gekommen; er antwortete hierauf: Ach allerſchönſtes und liebſtes Fräulein, ich bin bereit, alles das was ihr mir rathet, nach meinem Vermögen zu thun und zu erfüllen. Die Jungfrau ſprach: Reimund, du ſollſt mir erſt bei Gott und ſeinem Leichnam ſchwören, daß du mich zu einem ehelichen Gemahl nehmen, und an keinem Samſtag nach mir fragen oder nach mir ſuchen willſt, weder ſelbſt noch durch andere, mich den ganzen Tag unbekümmert laßen, wo ich ſei, was ich thue, oder ſchaffe. Dagegen will ich dir ſchwören und geloben, daß ich all mein Leben und auch an jenem Tage an kein Ende kommen will, das dir ſchädlich oder unziemlich wäre. Dieſes alles ſchwur ihr Reimund zu; ob er es ihr aber gehalten hat oder nicht, wird man hernach hören. Die Jungfrau ſprach zu ihm: Reimund, wenn du mir nicht leiſteſt oder hältſt was du mir gelobt und geſchworen haſt, ſo ſollſt du mich verlieren und nimmer wieder ſehen, hernach aber deine Kinder und Erben kein Glück weiter haben, auch an Land und Leuten, Ehr und Gut abnehmen. Reimund ſchwur ihr zum andernmale, daß er ſich hierin nimmermehr vergehen, ſondern ſeine gelobte Treue redlich an ihr halten wollte; hielt es aber dennoch nicht, mithin verlor er ſeine ſchöne und geliebte Frau, wie es bald zu hören ſein wird. Zuletzt ſprach die Jungfrau zu Reimund: Nun ſollſt du nach Poitiers reiten, und wenn man dich fragt wo dein Herr ſei, antworten, ich hab ihn in dem Walde verloren. Darauf wird man ihn ſuchen und zuletzt auch finden, und wird ihn mit großer Klage gen Poitier's fahren und mit weiblicher Betrübniſs begraben. Beſonders wird die Gräfin und ihre Kinder großen Jammer und Herzeleid haben; [illegible] ſollſt du ſie tröſten und ihnen freundlich dienen. Darnach ſo er beſtattet iſt, werden die Edeln alle kommen, und ſeinen Sohn für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn empfahen wollen. Da ſollſt du ihn bitten, daß er um die getreuen Dienſte, die du dem verſtorbenen Grafen gethan haſt, dir eine Gabe geben wolle, hier an dieſer Statt und bei dem

Brunnen wo wir jetzo ſind, nämlich ſo viel Erdreichs als du mit einer Hirſchhaut umfangen mögeſt. Solches wird er dir nicht verſagen; doch ſollſt du gedenken, daß dir darüber noch deſſelben Tages gut verſiegelte Briefe mit Anführung des Tages und Jahres gegeben werden. Wenn du das haſt, magſt du dich noch eine Weile aufhalten, und dann hinweggehen. Alsbald wird dir ein Mann begegnen, der eine Hirſchhaut feil trägt: den laß nicht weggehen, ſondern kaufe ſie, ſie koſte was ſie wolle. Aus dieſer Haut laß dir einen ſchmalen Riemen ſchneiden, ſo dünn als möglich, immer rings um die Haut, und laß dir dann deine Gabe überweiſen, und ziehe den Riemen herum, ſoviel er faßen und begreifen will. Dann zeigte ſie ihm, wie er den Riemen ziehen ſollte, und hieß ihn dann hinwegreiten und an einem beſtimmten Tag wieder zu ihr an dieſe Statt kommen.

Reimund nahm von der Jungfrau Meluſina Urlaub und ritt nach Poitiers.

Reimund empfahl ſich ſeiner geliebten Meluſina zum geneigten Andenken, verſprach ihr Alles, was ſie ihm zu thun gerathen hatte, zu leiſten und ritt nach Poitiers. Da er nun des Morgens früh zu Poitiers ankam, ſprachen ſie alle: Reimund, wie geht es zu, daß du ohne deinen Herrn kommſt? Reimund antwortete ihnen, und ſprach: Fürwahr, ich habe ihn ſeit geſtern Abend nicht geſehen, denn er entritt mir im Walde, den Jägern nach, und ſo hab ich ihn verloren. Man fragte ihn alſo nicht weiter, denn Niemand konnte auf den Gedanken kommen, daß Reimund an des Grafen Emmerichs Abweſenheit Schuld wäre, wiewohl er hernach ſehr ſchwermüthig war, und ſehr oft ſeufzte, jedoch ſo wie ihm ſeine Verlobte gerathen hatte.

Nun kamen des Grafen Diener alle von der Jagd, der eine vor, der andre nach, bis auf zweie; keiner von ihnen aber konnte ſagen oder wißen, an welchem Orte der Graf am Abend geweſen oder geblieben wäre. Mithin erhob ſich ein großes Klagen bei Hofe, inſonderheit von der Gräfin und ihren Kindern. Als ſie in ſolcher Betrübniſs waren, kamen die letzten zwei Diener auch und brachten die Nachricht, daß ſie ihn nach vielem Suchen bei dem Schweine todt gefunden, und mit großer Mühe mitgebracht hätten. Da erhub ſich noch größere und jämmerliche Klage, wie denn das eine gar erbärmliche Sache war, zumal der Gräfin und ihren Kindern, da ſie ihn alſo todt vor ſich ſahen. Da gedachten ſie ihm ein köſtliches und herrliches Begräbniſs zu halten, welches auch des andern Morgens unter großen Klagen aller der Seinen, Vaſallen und Gemeinen, Jungen und Alten, Männer und Frauen, Geiſtlichen und Weltlichen geſchah. Und beſonders erhob Reimund ſo große Klage, daß er von Jedermann gelobt ward und ihn Alle deſto beßer hielten.

Reimund empfängt von ſeinem Vetter Bertram ſo viel Erdreich bei dem Durſtbrunnen zu Lehn, als er in eine Hirſchhaut beſchließen kann.

Da nun Graf Emmerich begraben war, kamen die Vaſallen alle zu ſeinem Sohne, dem Grafen Bertram, um ihn den Gewohnheiten nach für ihren Lehnsherrn zu erkennen, und die Lehn von ihm zu empfangen. Reimund trat auch herfür und bat, wie ihn Meluſina, [illegible] [illegible]iebte, unterrichtet hatte, und ſprach: Gnädiger, lieber Herr, ich bitte Ew. Gnaden um der treuen Dienſte willen, die ich meinem Herrn Vetter, dem Grafen Emmerich ſeligen gethan habe, daß Ihr mir bei dem Durſtbrunnen ſo viel Land und Erdreich an Aeckern und Wieſen geben wollet, als ich mit einer Hirſchhaut umſchließen oder umfahen kann. Weil ich auch nicht mehr um aller meiner Dieſte willen verlange, und dieſes Begehren ſehr geringe iſt, ſo hoffe ich, daß ihr mir Solches nicht verſagen werdet. Der Graf antwortete und ſprach hierauf: Ich will dir deine Bitte gewähren, und es nicht verſagen, es werde mir denn von meinen Räthen widerrathen. Die Räthe aber ſprachen insgeſammt: Ihr ſollt dem Reimund Solches nicht abſchlagen, zumal er ein noch viel größeres um unſern Herrn und um Ew. Gnaden verdient hat. Der Graf Bertram gab ihm nicht allein die verlangte Gabe, ſondern ließ ihm auch nach ſeinem Begehren einen Brief darüber ausfertigen, mit ſeinem und ſeiner Räthe Inſiegel beſiegeln, den Tag und Jahr darein ſetzen, wie unterſchreiben. Deſſelbigen Morgens kam zu Reimunden ein Mann, der eine ſehr ſchöne gegerbte Hirſchhaut feil trug: dieſe kaufte er ihm ab, ließ ſich daraus einen ſehr langen, ſchmalen und dünnen Riemen ſchneiden, und gieng dann wieder zu dem Grafen, und bat, ihm die bewuſte Gabe übergeben zu laßen.

Graf Bertram befiehlt ſeinen Boten, Reimunden die Gabe zu überantworten.

Der Graf Bertram verordnete von Stund an ſeine Diener und etliche ſeiner Räthe, daß ſie mit Reimunden zum Durſtbrunnen reiten und ihm ſeine Gabe überweiſen ſollten. Da ſie zum Durſtbrunnen kamen und ſahen, daß Reimund einen ſehr langen Riemen aus der Hirſchhaut geſchnitten hatte, ſo verwunderten ſie ſich alle darüber, und wuſten nicht, was ſie anfangen ſollten, denn es kam ihnen vor, als ob damit ſehr viel Holz, Felſen, Wald und Land eingeſchloßen werden könnte. Ueberdieß wurden ſie zwei unbekannte Männer gewahr: dieſe nahmen die zerſchnittene Hirſchhaut, wanden ſelbige von einander, ſteckten einen Pfahl an einen Ort in die Erde, banden das Ende des langen Riemens daran, und umzogen damit den Felſen, den Durſtbrunnen und eine ſehr große Weite des Thals, darin auch ein feiner Bach floß, alſo daß ſie eine große Strecke Landes umfangen hatten, deſſen die dahin geſchickten Geſandten ſich nicht verſehen hatten, denn ſie meinten nicht den halben Theil damit zu begreifen. Doch das, was ihm verſprochen und gegeben war, hielten ſie ihm ehrlich, und ritten nach Carthauſen, welches nahe dabei lag, und von dannen nach Poitiers, und erzählten ihrem Herrn Grafen und dem ganzen Hofſtaat, wie zwei unbekannte Männer die Riemen gezogen und an den Pfahl geheftet, und damit eine ſehr große Weite eingeſchloßen hätten. Der Graf ſprach: Es iſt eine fremde Sache, und mag wohl ein Geſpenſt ſein, denn ich habe oft ſagen hören, daß fremde Wunder bei dem Durſtbrunnen geſchehen ſeien; doch gebe Gott, daß es ihm gut und zu ſeinem Glücke ſei, denn es iſt billig, meinem Freunde und Vetter dieſes und alles Gute zu gönnen und zu wünſchen. Unterdeſſen kam Reimund und dankte dem Grafen wohlgemuth für dieſe Gabe und ſprach: Ich weiß nicht was mir von dieſer Gabe entſtehen mag; doch hoffe ich alles Gute davon zu erleben.

Wie Reimund in der Capelle Meluſinens Hofgeſinde ſieht, und von demſelben in großen Ehren gehalten wird.

Als Reimund des andern Morgens frühe aufſtund, und zum Durſtbrunnen ritt, fand er da ſeine Liebſte, die ihn wohl empfieng und alſo ſprach: Lieber Reimund, ſei mir willkommen als ein weiſer und vernünftiger Mann, denn Alles was ich dir geſagt habe, haſt du nicht vergeſſen, ſondern nach meinem Willen vollbracht, dafür ſollſt du große Ehre gewinnen. Darnach giengen ſie mit einander in eine Capelle, wo Reimund viel ſchönes Volk, Frauen, Ritter und Knechte, Prieſter und mancherlei reichlich gekleidete Leute ſah. Als er ſich darüber ſehr verwunderte, und Meluſinen fragte, wer oder von wannen alle dieſes Volk ſei? ſo antwortete ſie und ſprach: Du ſollſt dich nicht darüber wundern, ſondern glauben, daß ſie alle dein ſind. Hiermit kehrte ſie ſich um zu dem Volk, und gebot ihnen allen, daß ſie dem Reimund gehorſam und unterthan wären als ihrem rechten Herrn und Gebieter, welches ſie von Stund an thaten, und ihm alle Treue, Liebe und Gehorſam erboten.

Als Reimund dieſen fremden Gehorſam erwog, und deswegen um ein gutes Ende bat, fieng Meluſina an, und ſprach: Reimund! ich will dir ſagen, daß du meinen Stand und Weſen nicht eher eigentlich erkennen kannſt, bis du mich zu einem ehelichen Gemahl genommen haſt. Reimund verſetzte: Frau, ich bin bereit euern Willen zu allen Zeiten zu thun und zu erfüllen. Meluſina antwortete ihm hierauf und ſprach: Mein lieber Reinmund! das muß eine ordentliche Geſtalt haben, und ehrlich zugehen: du mußt dir Mühe geben, recht viel Leute zu meiner und deiner Hochzeit hieher zu bringen, ohne zu fürchten, daß die ſo mit dir kommen, etwa Mangel an einer Sache, deren man zur Hochzeit bedarf, haben ſollten, indem Eßen und Trinken genug vorhanden iſt, und du nur darauf bedacht ſein darfſt, die Deinigen, ſo du dabei haben willſt, ganz gewiſs und ohne Verzug auf den nächſtkommenden Montag zu rechter Tageszeit hierher zu bringen.

Da ritt Reimund geſchwind wieder nach Poitiers zu ſeinem Herrn und Vetter, grüßte ihn und ſprach: Gnädiger Herr Vetter, weil ich euer Diener und Euern Gnaden gewogen bin, ſo iſt es nicht billig, euch meine Heimlichkeiten länger zu verſchweigen. Ich füge euch daher zu wißen, daß ich mir eine Frau zur Ehe nehmen und mit ihr bei dem ſogenannten Durſtbrunnen nächſtkommenden Montag Hochzeit halten will: darum bitte ich Euer Gnaden demüthiglich, da bei mir perſönlich zu erſcheinen und mir die Ehre zu erweiſen. Der Graf antwortete, und ſprach: Lieber Vetter, ich will herzlich gerne dir zu Ehren und zu Liebe dahin kommen, hoffe auch, daß meine Mutter desgleichen thun werde. Doch eins muß ich dich fragen: Wer oder von wannen iſt die Frau, die du genommen haſt? Sieh dich wohl vor, daß du nicht betrogen werdeſt. Von welcher Gegend, und von welchem Geſchlecht iſt ſie? Sage mir auch, ob ſie von gutem Herkommen iſt, da ich ihr zu Liebe dahin kommen will. Reimund antwortete ihm und ſprach: Herr, es kann nicht ſein, daß ihr jetzt vernehmt, wer oder von wannen ſie ſei, oder was ihr Weſen ſei: laßt euch damit begnügen, daß ihr ſie in ihrem Stande ſehen ſollt. Der Graf antwortete ihm und ſprach: Mich verwundert doch nicht wenig, lieber Vetter, daß ihr ein Weib nehmt, ohne zu wißen, wer ſie oder ihre Freunde ſeien. Reimund ſprach:

Herr, ſie iſt in Wahrheit ſo wohl geſtalt, auch mit Gebärden und ſchönen Sitten ſo geziert, als ob ſie eines Königs Tochter wäre. Ich habe niemals ein ſchöner Weib geſehen, und nicht gefragt, ob ſie aus Fürſt- oder Markgräflichen Geſchlecht ſei: genug, ſie iſt nach meinem Gefallen, und ich will ſie auch haben. Als der Graf dieſe Worte von Reimunden hörte, gedachte er bei ſich, daß der Markt mehr denn halber gemacht wäre, fragte ihn alſo nicht weiter, ſondern ſprach: Lieber Vetter, Ich, meine Mutter und der Meinigen viele mit uns wollen zu Dir kommen. Deſſen dankte ihm Reimund mit Fleiß.

Wie Graf Bertram und ſeine Mutter, die alte Gräfin, von Meluſinen und ihrem Volk herrlich empfangen wurde.

Am Montag des Morgens früh ritt der Graf mit ſeiner Frau Mutter, mit allem ſeinem Hofgeſinde, und mit andern der Seinen an Rittern und Knechten, zu Reimunds Hochzeit, beſorgte jedoch unterweges, daß er und die Seinen bei dem Durſtbrunnen nicht vollkommene Herberge haben würden, ſchwieg aber ſtille, und fragte nicht darnach, ſondern nahm den Weg auf Columbier durch das Dörflein, von dem Walde gegen den Felſen, und ſah unter den Felſen zwiſchen den Bäumen auf grünem Boden viel ſchöne Zelte aufgeſchlagen und bei dem Durſtbrunnen und allenthalben in dem Walde großen Rauch aufgehen, dabei viel Volks, Backöfen, Küchen und Köche. Als ſie nun alle dachten, daß dieß ein Geſpenſt ſein müße, kamen ihnen wohl an 60 Ritter, junge, grade, ſtolze, auch wohlberittene und gewappnete Männer entgegen geritten, empfiengen den Grafen und die Gräfin mit vieler Höflichkeit, führten ſie zu Reimund, ihrem Herrn, und erwieſen ihnen beſondere Ehre vor andern Gäſten, die mit da waren. Sie grüßten und empfiengen auch das Gefolge, Jung und Alt, einen jeden nach ſeinem Stande. Dann dankten ſie dem Grafen von Meluſinens wegen und ſprachen: Unſere Frau Meluſina hat uns ernſtlich befohlen, euch gute Herberge zu geben. Wir weiſen euch dieſe ſchönen Zelte dazu an, worin für die Pferde auch Krippen und Raufen ſein werden. Es kamen auch viele Frauen und Jungfrauen, welche die Gräfin und alle die ihrigen ſehr höflich empfiengen. Sie verwunderten ſich auch alle über die vortrefflichen Anſtalten, die ſie ſahen, indem ſie ſich nimmermehr einer ſolchen Bewirthung an einem ſo ſeltſamen Orte verſehen hatten. Hierauf führte Reimund den Grafen in ſeine Wohnung, worin eine mit köſtlichen Kleinodien ausgezierte Capelle war. Darnach läutete man alſobald zu der Brautmeſſe, und führte die Braut Meluſina, die ſo ſchön angezogen war, daß ſie mehr einem Engel als einem ſterblichen Menſchen glich, in Bertrams Zelt. Der Graf von Poitiers gieng ihr entgegen und empfieng ſie mit allen Ehrbezeigungen, desgleichen empfieng ſie ihn mit Scham und löblicher Gebärde. Hiermit giengen ſie in die Capelle unter mancherlei Getön von ſüßem Saitenſpiel, Pfeifen, Poſaunen und Flöten, daß der Graf Bertram und die Seinen in ihren Herzen ſprachen: Das iſt in der That eine ſchöne Hochzeit.

Meluſina und Reimund werden in der Capelle vermählt.

Sie wurden in der Capelle nach der Predigt vermählt, und der Graf Bertram führte die Braut aus der Capelle in das Zelt zur einen Seite, und ein Fürſt aus derſelben Gegend zur andern Seite. Da ſie nun das Handwaßer genommen hatten, ward die Braut zu Tiſch geſetzt, und mit ihr der Graf und die Gräfin und dann jener Fürſt des Landes, welchem auch ein Ehrenplatz neben der Braut ward. Graf Bertram und alle die Seinen ſahen eine ſo gute Ordnung, daß ſie auf Alles fleißig Acht hatten, was bei dieſer Hochzeit vorgieng, damit ſie ſich auch ein andermal darnach richten könnten.

Reimund ſelbſt und deſſen Ritter dienten nach der Gewohnheit des Landes bei Tiſche, die Edeln aber nebſt andern Dienſtleuten trugen die bereiteten Speiſen auf die Tafeln, und brachten deren ſo viel, als man nur erdenken konnte. An vielen und mancherlei herrlichen Weinen fehlte es auch nicht, denn es war da vorhanden von Dames, Roſchelle, Tomars, Byane; auch Claret, Rosmarin und Ipocras, auch Wein von Tornis und von deutſchen Landen. In den andern Zelten war auch Wein und Koſt im Ueberfluß, der Wein aus der Maßen gut, und die Koſt wohl und reichlich bereitet. Nach dem Eßen, da Jedermann fröhlich war, erhub ſich ein ſchönes Stechen, und kamen auf die Bahn Freunde und Gäſte von beiden Parteien, ſowohl vom Grafen von Poitiers als von der Meluſina, alle gar reichlich mit köſtlichen Kleinodien geziert. Die ſchönen Frauen ſahen ihnen gerne zu, denn da ward wohl und ritterlich geſtochen.

Reimund inſonderlich ſtach ritterlich und wohl bis an den Abend, worauf man die Tiſche wieder deckte, Eßen und Trinken zu ſich nahm, und mit vieler Kurzweil und ſchönen Worten, dergleichen man ſelten gehört hatte, das Nachtmal endigte.

Wie Reimund und Meluſine zu Bette geführt und von einem Biſchofe eingeſegnet wurden.

Zuletzt, da es die Meluſine Volk Zeit deuchte, kamen ſie und baten die Braut, ſchlafen zu gehen, führten ſie in ihr Zelt, welches ſehr künſtlich mit allerlei Vögeln von Seide geſtickt war; ihr Bett war auch ſchön und reichlich bereitet und mit Lilien beſteckt: darein wurde die Braut gelegt, Reimund kam auch und legte ſich zu ihr; alsdann kam ein Biſchof, ſegnete ſie ein, und ſprach ſchöne Gebete über ſie. Da nahm der Graf und die Gräfin Urlaub und ſchieden von ihnen, und Männiglich ſuchte ſeine Herberge, weil es ſehr ſpät war; Etliche aber blieben wachend die ganze Nacht durch und tanzten und ſprangen; andere ſangen ſchöne Lieder und Gedichte.

Wie Reimund Meluſinen gelobte, ihr Treue zu halten.

Wie nun Reimund und Meluſina beiſammen lagen, ſo ſprach ſie zu ihm: Reimund, mein allerliebſter Freund und Gemahl! das Glück hat uns zuſammen gefügt, daß wir nun ehlich ſein und bleiben ſollen bis an unſer Ende. Ich ſtehe nun in deinem Willen und Gebot, doch alſo, daß du mir halteſt, was du mir verſprochen und zugeſchworen haſt. Weil ich auch wohl weiß, daß du deinem Herrn Vetter, dem Grafen von Poitiers, als du zu ihm kamſt, und ihn bateſt, mit ſeinen Rittern zur Hochzeit zu kommen, indem du mich zum Weibe auserſehen hatteſt, auf ſeine Frage: Wer, oder von wannen, und von was für einem Geſchlechte ich wäre, eine gar gute Antwort gabeſt: ſo wiße und zweifle nicht, daß dir es an Reichthum, Glück und Ehre nimmer mangeln ſoll, vielmehr du ein ſo reicher und beglückter Mann, als keiner deiner Vorfahren jemals geweſen iſt, werden ſollſt, wenn du mir anders das hältſt, was du mir zugeſagt haſt; übertrittſt du aber dein Gelübde und Verſprechen, ſo ſollſt du wißen, daß du ſehr große Noth, Armut und Kummer leiden, dabei um den meiſten Theil deines Landes kommen, dazu mich verlieren und niemals wieder finden noch etwas von mir erfahren wirſt. Reimund ſchwur ihr nochmals, daß er ſein Verſprechen unverbrüchlich halten, und dawider niemals handeln wollte. Darauf ſprach ſie: Reimund! wenn du das thuſt, ſo biſt du in einer glücklichen Stunde geboren. Kurz davon zu reden, dieſe zwei lebten ſo vergnügt mit einander, daß Meluſina in derſelben Nacht einen Sohn empfieng. Dieſe Hochzeit währte funfzehn Tage in großer Freude und Herrlichkeit. Da man nach funfzehn Tage von einander ſcheiden wollte, ſo that Meluſina einen helfenbeinenen Schränk auf, darin gar unvergleichliche koſtbaren Kleinodien von Perlen, Gold und Edelgeſteinen waren, dergleichen man nie geſehen hatte; daraus gab ſie der Gräfin von Poitiers und allen den Frauen, die mit zur Hochzeit waren, ſo reichlich, daß Jedermann ſprach: Ach Gott! was iſt das für ein Wunder, Reimund iſt gar glücklich vermählt.

Wie Graf Bertram und die alte Gräfin, ſeine Mutter, wie auch alle Gäſte Urlaub nahmen und wieder heim reiſten.

Graf Bertram und alle die Seinen nahmen nun freundlichen Abſchied von Meluſina, und ſchieden von dannen; dabei begleitete ſie Reimund mit vielen Leuten bis vor den Wald. Hier hätte Graf Bertram den Reimund, ſeinen Vetter, herzlich gern gefragt, wer Meluſina wäre, wenn er nicht beſorgt hätte, Reimunden damit zu erzürnen, mithin erwähnte er nichts davon. Reimund dankte ihm und der Gräfin für die angethane Ehre, daß ſie zu der Hochzeit gekommen waren, und wünſchte ihnen glückliche Reiſe. Da nun dieſe Hochzeit ein Ende nahm, ſo erhob ſich erſt ein großes Wunder, denn es wurde ein ſo großes Gebäude angefangen, dergleichen niemals war geſehen worden. Reimund kam wieder zu Meluſina, küſste ſie freundlich, und ſprach: Allerliebſte Gemahlin, wie wollen wir uns nun fernerhin die Zeit vertreiben? Meluſina ſprach: Ich hoffe, daß uns Gott mit allem, was wir bedürfen, verſehen wird.

Nach acht Tagen kamen Meluſinens Arbeitsleute von allerhand Handwerken, die fällten alles Holz, das innerhalb der Pfähle von dem Hirſchriemen umfangen war, und ſchlugen es klein, ausgenommen was zu Bauholz gut war, warfen um den hohlen Felſen tiefe Graben aus, und wurden von Meluſinen täglich mit baarem Gelde bezahlt, daher ſie auch deſto fleißiger und williger arbeiteten. Sie machten ein tiefes und ſtarkes Fundament und ſetzten das erſte Stockwerk auf den harten Felſengrund. In kurzer Zeit ſtanden ſehr große Thürme, und um dieſelben ein hohe und ſtarke Ringmauer da: darein bauten ſie zwei ſehr ſtarke und ſchöne Schlößer, und machten um das unterſte Schloß einen ſehr ſtarken und hohen Zwinger. Da nun die Leute des Landes ein ſo großes und ſtarkes Werk an dem Schloße in ſo kurzer Zeit vollbracht ſahen, ſo konnten ſie ſich darüber nicht genugſam verwundern. Wie nun das Schloß zu aller Wehr ſtark und feſt zugerichtet war, ſo nannte es Meluſina ihrem Taufnamen ähnlich und ſprach: Dieſes Schloß ſoll Luſinien heißen und genannt werden. Viel Volks in Frankreich gebraucht daher noch heute zu Tage denſelben Namen zu ihrer Loſung und Feldgeſchrei, wenn ſie im Kriege mit einander ſtreiten, beſonders die Könige in Cypern haben noch zu dieſer Zeit dieſe Loſung aus der Urſache, die hernach zu leſen iſt. Als nun das Schloß mit Thürmen und Ringmauern, Zwingern und Gräben vollendet, und dermaßen ſtark gemacht war, daß ſich Männiglich über das große Gebäude verwunderte, da nahte die Zeit, daß Meluſina eines Kindes geneſen ſollte. Da gebar ſie einen Sohn, der ward Uriens genannt und kam zu großen Ehren, wie man hernach hören wird. Jedoch war ſein Angeſicht nicht ſchön, ſondern von ſeltſamer Geſtalt, denn es war kurz und breit, und flach unter den Augen, das eine Aug ſah roth, und das andere grün. Er hatte auch einen großen weiten Mund und lange hangende Ohren; hingegen von Leib und Beinen, von Arm und Füßen und allen Gliedern war er fein gerade, geſchickt und adelig geſtaltet. Darnach ließ ſie das Schloß mit allem Eingebäuden ausbauen, die Gänge, Erker und Alles unter ein Dach zuſammen ziehen, und beſetzte es mit Kriegsrüſtung, daß es nicht zu gewinnen noch zu erſtürmen war, denn die Gräben waren unſäglich tief, die Mauern und Thürme hoch und ſtark, und die Thore mit Ueberſchützen und einem ſtarken Schloßthurm verſehen; ingleichen ließ ſie heimliche Späher hinein legen, die den Thurm und das Schloß bei Tag bewachten, und die ankommenden Gäſte verkündigten. Deſſelben Jahres gebar Meluſina wieder einen Sohn, den Gedes, der hatte eine ſolche brennende Röthe unter ſeinem Angeſichte, daß ſie einen Gegenſchein gab; doch ſonſt war er ſehr ſchön, und von Leibe geſchickt. Hierauf bauten ſie abermals ein herrliches Schloß, mit dem Zunamen Favent. Als dieſes auch vollbracht war, ſo baute ſie aus Andacht, der Mutter Gottes zu Ehren, ein ſchönes Kloſter, und nannte es Malliers. Zuletzt baute ſie das Schloß und die Stadt Portenach.

Meluſine gebar noch mehr Söhne, welche alle von Angeſicht ungeſtalt, doch ſonſt von Leibe vollkommen waren.

Darnach gebar Meluſina einen Sohn, der war zwar ſchön, doch ſtund ihm das eine Auge um ein Kleines höher als das andere, und hieß Guiot. Deſſelben Jahres baute Meluſina das Schloß Laroſchelle, und ließ zu Sonites eine ſchöne Brücke machen. Darnach gebar ſie einen Sohn, den Antoni, welcher einen Löwengriff an ſeinen Backen mit auf die Welt brachte. Dieſer Antoni war auch rauch von Haaren, und hatte ſehr lange und ſcharfe Nägel an ſeinen Fingern. Auch war er ſehr grauſam, und wer ihn ſah, muſte ſich vor ihm fürchten. Wider die Heiden und Türken, ingleichen zu Lützelburg, vollbrachte er große Thaten, und wurde daſelbſt ein Fürſt und Herzog. Hernach fügte es Gott ferner, daß ſie abermals einen Sohn, den Reinhart, zu Welt brachte, der hatte nicht mehr denn Ein Auge, das ſtand ihm mitten in ſeiner Stirn; doch ſah er mit dem Einen viel mehr, als hätte er zwei gehabt. Und als er erwuchs, vollbrachte er große Thaten, wie man hernach hören wird. Hierauf brachte ſie wieder einen Sohn, den Geoffroi, derſelbe hatte ſchon einen Zahn, der war ſo groß, daß er ihm wie ein Eberzahn aus dem Munde gieng. Er war ein über alle Maßen ſtarker Mann, und hatte mehr fremde, wunderliche und wilde Sinne, als ſeine Brüder, wie man hernach hören wird, denn er verbrannte das Kloſter Malliers, welches ſeine Mutter Meluſina ſehr köſtlich gebaut hatte, dazu hundert Mönche und ſeinen leiblichen Bruder auch darinnen, worüber ſein Vater Reimund ſo zornig wurde, daß er ſich gegen ſein Gemahl Meluſina mit Worten verſchuldete, wodurch er um ſeine ſchöne Frau kam und ſein zeitliches Glück ein plötzliches Ende nahm, wie ihr hernach hören werdet. Meluſina gebar noch einen ſiebenten Sohn, den Freimund: der war zwar von Leibe und Geſtalt ſehr ſchön, hatte aber auf der Naſe einen haarigen Fleck, der einer Wolfshaut nicht viel nachgab. Dieſer Sohn ließ viel Vernunft und Weisheit blicken, verdarb aber jung, wie ihr hernach hören werdet. Nicht lange darnach bekam ſie den achten Sohn, Horribel, mit drei Augen, deren ihm eins an der Stirn ſtund; dieſer ward böſer Sitten, indem ſein ganzes Gemüth und Herz nur Arges ſann. Hernach gebar ſie einen Sohn, Namens Dietrich, welcher ein wackerer Ritter wurde. Zuletzt bekam ſie den zehnten Sohn, dieſen nannte ſie Reimund, Grafen von Forſt.

Wie Uriens und ſein Bruder Guiot zu Schiffen in das Land Cypern kamen und mit den Heiden ſtritten.

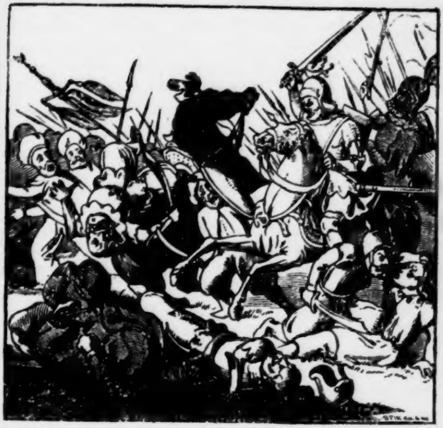
Nun wieder auf den erſten und älteſten Sohn Uriens zu kommen. Als derſelbe erwachſen und zu männlichem Alter gekommen war, ſtand ihm ſein Herz und Gemüthe, auch all ſein Begehren darnach, hohe Ehren im Kriege zu erwerben. Er nahm ein Meerſchiff zu Laroſcheile, eine Galeere genannt, ließ es ſich zu aller Nothdurft zurichten, und beſtellte viel Volks zu ſeiner Fahrt, ſonderlich aus ſeiner Mutter Land. Auf dieſer Galeere begehrte ſein jüngerer Bruder Guiot auch mit ihm zu fahren, und obgleich er jünger war, als ſein Bruder Gedes, ſo wollte Uriens doch lieber mit ihm, als mit einem andern ſeiner Brüder ausfahren. Da Meluſina ihren Fürſatz vernahm und hoffte, daß es ihnen glücklich und nach Ehren ergehen werde, ſo freute ſie ſich darüber, und begabte ſie mit Gold und Silber gar reichlich.

Alſo fuhren ſie von Lande, warfen ihre Segel mit Freuden aus, und kamen bald darauf wieder zü Lande in das Königreich Cypern. Daſelbſt war Krieg, denn Famaguſta, die Stadt des Königs von Cypern, war von dem Sultan, dem mächtigen heidniſchen Könige, mit mehr als hunderttauſend Mann belagert. Ob darin gleich ſo großer Hunger war, daß der König mit ſeinen Unterthanen ſich nichts anders verſahen, als daß ſie den Heiden unterthänig und von dem chriſtlichen Glauben verdrängt werden würden, ſo ließ ſich doch die Kraft Gottes ſehen, welcher die Seinen in keinen Nöthen verlaßen will. Denn da Uriens dieſe Nachricht hörte, richtete er ſich gegen die Stadt hin, und warf da ſein Panier auf, das denn von Seide gar reich und köſtlich gemacht war. Die Heiden wurden Solches bald gewahr, und desgleichen vernahmen auch die in der Stadt, daß ein fremdes Volk gekommen ſei, konnten aber nicht erfahren, ob es Chriſten oder Heiden wären.

Da nun der Sultan und ſein Volk die Chriſten ſo mannlich gerüſtet aus den Schiffen an das Land kommen ſah, ſo begann er ſein Volk zu ſammeln: da meinte der König von Cypern, die Heiden wollten vor den Chriſten fliehen, daher ließ er ſogleich Die in der Stadt ſich zu dem Streit bereiten, warf ſein Panier auf und hieß die Trompeter fröhlich blaſen, und die Thore aufſchließen. So zog er gegen die Heiden und ließ ſeine Tochter, die ſchöne Hermina, in der Stadt. Da geſchah ein feindliches Treffen, in dem viel fromme Chriſten erſchlagen und hart verwundet und der König von Cypern, leider! von einem Heiden mit einem vergifteten Pfeile dergeſtalt verletzt wurde, daß er merkte, mit dem Leben nicht davon zu kommen; daher muſten ſie mit bewehrter Hand wieder abziehen, und die Todten und Verwundeten ſehr beklagen. Die oben gedachte Hermina, des Königs Tochter, wurde auch nicht wenig in Beſtürzung verſetzt, als ſie von den Aerzten hörte, daß ihr geliebter Vater und Herr nicht wieder aufkommen, ſondern an dieſer Wunde ſterben würde.

Uriens und Guiot erſchlugen den Sultan in dem Streit vor Famaguſte.

Nun laßen wir es von dem König und ſeiner Tochter bewenden und ſagen fürbaß von Uriens, dem edeln und theuern Mann. Der kam mit ſeinem Bruder Guiot und griff die Heiden an mit wehrlicher Hand und beſonders vollbrachte da Uriens große Mannheit, indem er ſo viel Heiden erſchlug und verwundete, daß ſie in großen Schrecken geriethen. Sein Bruder Guiot ſparte ſich auch nicht, da er gar mannlich ſtritt und viel der Heiden erſchlug und verwundete. Nun ſtritt auch ritterlich der Sultan von Babylon, der muthige heidniſche König, und brachte einen Chriſtenmann um: das erſah Uriens, da drang er gewaltig auf ihn ein und gab ihm einen harten Schlag mit ſeinem guten Schwerte, daß er ſein Haupt bis auf die Zähne zerſpaltete. Da fiel der heidniſche König darnieder und ſtarb alſobald. Da das die Heiden erſahen, erſchraken ſie ſehr und nahmen die Flucht: Uriens und ſein Bruder Guiot eilten ihnen ſchnell nach und tödteten der Heiden ohne alle Erbarmung unſäglich viel.



Der verwundete König von Cypern ſendet Boten zu Uriens, und läßt ihn zu ſich kommen.

Nach Endigung des Streits nahm Uriens und ſein Bruder Guiot, wie auch all ihr Volk, die heidniſchen Zelte ein und fanden da ihre Ruhe nach großer Arbeit. Da entbot der König von Cypern dem Uriens durch einen mächtigen Landesherrn, und durch etliche ſeiner Räthe, daß er zu ihm hinauf in die Stadt und an ſeinen Hof kommen möchte, und entſchuldigte ſich, daß er wegen einer gefährlichen Wunde nicht ſelbſt zu ihm kommen könnte. Uriens antwortete und ſprach zu den Boten: Ich will gern zu ihm kommen und ſein Wort vernehmen. Da begab er ſich mit ſeinem Bruder Guiot alſobald an des Königs Hof. In der Stadt wurde Uriens wegen ſeines ſeltſamen Angeſichts von dem cypriſchen Volk ſehr angeſehen, und jedermann ſprach: Er hat wohl die Geſtalt, viel Land und Leute zu gewinnen. Sie kamen in des Königs Pallaſt und fanden den König ſehr geſchwollen und ohnmächtig von der Wunde des vergifteten Pfeils in ſeinem Bette liegen. Da grüßte Uriens den König freundlich, und beklagte ihn ſehr wegen ſeiner Krankheit. Der König ſprach: Lieber Freund! Du haſt mit deiner ritterlichen Hand ſehr große Ehre eingeleget, und mir nebſt der ganzen Chriſtenheit gedient, und wirſt darum Preis, Lob und Ehre haben durch alle Welt, und deine Nachkommen ſollen deinethalb geprieſen und hoch gehalten werden. Doch Eins begehre ich zu wißen: wer oder von wannen des Landes und und wie du genannt ſeiſt. Darauf antwortete Uriens: Herr, ich heiße Uriens, und bin in Luſinien geboren. Der König antwortete und ſprach: Von deinem Geſchlechte hab ich viel vernommen, und wenn du mir zu Gefallen thuſt, warum ich dich bitte, will ich dir Ehr und Gut mehren. Meine Tochter Hermina iſt mein einziges Kind, mein Reich fällt bald an ſie, da meines Lebens nicht mehr iſt, denn ich bin von einem vergifteten Geſchoß ſo hart verwundet, daß ich mit dem Leben nicht davon komme. Mein Reich aber bedarf eines kühnen Ritters, denn es iſt den Heiden gar nahe gelegen. Darum bitt und begehre ich von dir, daß du meine Tochter und mein Reich zuſammen nehmſt, maßen ich jetzo einen ſo tapfern Ritter nicht weiß, und meine Tochter nebſt meinem Volk mit keinem beßer als mit dir verſorgen kann. Uriens konnte zwar Anfangs vor großer Freude kein Wort ſagen, doch antwortete er hernach ſehr weislich, und dankte dem König der großen Ehre, die er ihm unverdienter Weiſe erzeigte. Ob er gleich bekannte, einer ſo hochgebornen ſchönen Jungfrau an Geburt, Leib und Gut ungemäß zu ſein, ſo wollte er doch ihrem Herrn und Vater gehorſam ſein, und die ſchöne Jungfrau zu einem ehelichen Gemahl nehmen. Der König war der Antwort des Uriens von Herzen froh, und ſprach: Nun lobe ich Gott vom Himmel, daß ich noch vor meinem Ende meine Tochter und mein Reich nach meinem Wohlgefallen verſorgen kann. Er ließ auch ſeine Tochter und alle ſeine Diener alſobald zu ſich kommen, und ſprach zu ihnen: Seht, ich habe mein Reich mit gewaffneter Hand wider die Heiden bisher beſchirmt, bin aber nun mit einem vergifteten Geſchoß ſo verwundet worden, daß ich empfinde, mein Leben muß bald ein Ende haben. Nun ſeid ihr eines tapfern Ritters ſehr bedürftig, zumal da ihr den Ungläubigen ſehr nahe gelegen ſeid. Da nun mein Reich auf niemand anders als auf meine Tochter Hermina fällt, ſo bitte und begehre ich von euch, von meiner Tochter eure Lehn zu empfangen, und ihr, als eurer Frau, zu huldigen und zu ſchwören. Das thaten ſie alsbald, obwohl ſie wegen des Königs Krankheit ſehr betrübt waren. Als das geſchehen war, ſprach der König wieder: Sehet, weil es nicht möglich iſt, daß eine Frau ein ſolches Königreich beſchirmen kann, ſo weiß ich bis dieſe Stunde keinen ſo theuern Ritter als Uriens von Luſinien, der uns von der Heiden Frevel mit ſeiner ritterlichen Hand erlöſet, und den mächtigen Sultan mit ſeinem Volk erſchlagen hat: dem will meine Tochter und einiges Kind Hermina vermählen, und das

Reich geben. Darum ſo bitte ich euch, um aller Treue willen, die ich euch je bewieſen habe, daß ihr ihn bitten wollet, ſich meiner Tochter und meines Königreichs anzunehmen: ich hoffe, daß ihr dann mit der Hülfe Gottes von den Heiden, dieweil ihr lebt, wohl geneſen mögt. Die Landesherren thaten das ſehr gern, und baten Uriens inſtändig, ſich die ſchöne Jungfrau Hermina vermählen zu laßen, damit ſie ihm von Stund an ſchwören, und ihn zu ihrem Könige krönen könnten. Uriens antwortete und ſagte, er wolle ihnen und dem Könige gern zu Willen ſein.

Wie Uriens und Hermine, des Königs von Cypern Tochter, vermählt wurden und wie der König bald darnach ſtarb.

Der König ließ Uriens rufen, und ſprach zu ihm vor allen den Seinigen: Lieber Uriens! Deines Gutes begehre ich nicht, vielmehr will ich Dir meine einzige Tochter Hermina und mein ganzes Königreich zur Ausſteuer geben. Des freute ſich das Volk von Cypern, indem ihm Uriens ſehr wohl gefiel. Uriens antwortete, und ſprach zu dem Könige: Gnädigſter Herr! Gott der Herr danke euch eurer Gabe; wäre eures Lebens mehr zu hoffen, ſo wollte ich ſie nicht annehmen. Zur Stunde wurden ſie in Gegenwart des Königs vermählt. Darauf ließ ſich der König von Cypern das heilige Sacrament geben, und verſchied; mithin ward die Hochzeit mit Leid und Jammer begangen, dabei das Tanzen und Saitenſpiel vermieden, und der König ſehr herrlich begraben. Als nun der Tag vergieng, und die Nacht herbei kam, legte man die ſchöne Jungfrau nieder, und zu ihr den Uriens, ihren lieben Gemahl, welche beide dieſe Nacht ſo freundlich miteinander lebten, daß Hermina einen Sohn empfieng: der ward genannt Greif. Dieſer Greif wurde in ſeinem männlichen Alter ſo ſtark und kühn, daß er in dem Lande Permie viele Städte und Dörfer und große Herrſchaften gewann; ingleichen gewann er auch den Pallaſt zu Colars, der ſehr ſtark war, und die Inſel in dem Meer, darin Jaſon durch Medea den großen Schatz, das goldene Vließ, gewonnen hatte, wovon hernach ein mehreres zu hören iſt. Desgleichen nahm er mit gewaffneter Hand das Fürſtenthum Mohrenland und die Feſtung Tappe ein.

Wie Guiot nach Armenien kam, der Tochter des Königs vermählt, und zum König gekrönt ward.

Nun wollen wir wieder auf Uriens kommen. Dieſer wurde mit vieler Herrlichkeit zum König in Cypern gekrönt. Der König von Armenien war ſeines Gemahls, Hermine Oheim, indem er ihres Vaters, des verſtorbenen Königs von Cypern, rechter Bruder geweſen war. Nun ward dieſer König ſehr krank und muſte von dieſer Welt und allen ſeinen Gütern ſcheiden. Als er nun mit großer Trauer zur Erde beſtattet war, hatte er eine einzige Tochter, mit Namen Florie, hinterlaßen, die noch unverſorgt war. Da traten die Landesherrn zuſammen und beſchloßen, die Erbin ihres Reichs mit dem Bruder des Königs von Cypern, dem Guiot zu vermählen. Da ſie nun mit der Prinzeſſin hierüber eins waren, ſchickten ſie an den König von Cypern eine Botſchaft mit der Bitte, ſeinen Bruder, den Guiot, zu ihnen zu ſenden, damit er die Florie zu ſeiner Gemahlin nehme, ſo wollten ſie ihm ſchwören.

Darüber bedachte ſich Uriens mit den Seinen: die riethen ihm Alle, ſeinen Bruder zu ſchicken. Da fuhr Guiot dahin, und kam gen Armenien zu der ſchönen Florie. Man empfieng ihn gar ſchön und krönte ihn zum Könige mit großen Ehren. Dieſe zwei Königreiche Cypern und Armenien ſtunden nun in der beiden Brüder Händen, deren Glück nicht vergeßen hatte, bei ihnen an der Tafel zu ſitzen. Sie regierten ihre Länder gar gewaltiglich und thaten dem heidniſchen Volk ſtarken Widerſtand und großen Schaden und kamen dem würdigen Orden St. Johannis zu Rhodus ſehr zu Statten in ſeinen Nöthen. Sie zeugten auch viele Söhne, welche theure Ritter wurden, den Heiden großen Abbruch thaten, und ſich nach ihrer Väter Tod ſo wohl und tapfer hielten, daß ſie all ihre Feinde unterdrückten. Hiervon weitern Bericht zu geben, wollen wir jetzt Anſtand nehmen, und uns wieder zu Reimund und Meluſina wenden.

Uriens und Guiot melden ihrem Vater und Mutter, Reimunden und Meluſina in Luſinien, daß ſie beide zu Königen gekrönt worden.

Reimund und Meluſina bekamen von ihren beiden Söhnen Botſchaft, daß ſie zu großen Ehren gekommen, und zu mächtigen Königen gekrönt worden wären. Darüber empfanden ſie zwar ſehr große Freude, doch thaten ſie als weiſe Leute, und ſprachen: Gott hat ihnen ſolches große Glück zugefügt, ſie ſind nicht von ſich ſelbſt dazu gekommen. Sie waren auch nicht undankbar, ſondern dankten Gott mit Herzen und Mund. Meluſina baute in Portenach eine ſchöne Kirche, die ſie zu unſerer lieben Frauen nannte, und viel andere Kirchen und Capellen, Gott dem Allmächtigen zu großem Lob und

Ehre. Ihren Sohn, den Gedes, verheirateten ſie, und gaben ihm die Tochter des Grafen von der Mark. Hingegen Reinhard, ihr Sohn, der nicht mehr als Ein Auge hatte, dabei aber ſehr friſch, groß und ſtark war, nebſt ſeinem Bruder Antoni, ſchieden von Luſinien, um auch nach großer Ehre und Ritterſchaft zu werben. Da zogen ſie mit vielem Volk erſt nach Britanien, und von da nach Lützelburg. Daſſelbige hatte der König von Elſaß mit vielem Volk belagert, und hätte es ohne Zweifel gewonnen, wenn ihnen nicht Hülfe gekommen wäre. Der König von Elſaß war von Geburt ein König von Böhmen, und zu derſelben Zeit Herzog in Elſaß, und weil er von Geburt ein König war, hieß man ihn auch den König von Elſaß; wie er aber mit Namen geheißen, finde ich nicht geſchrieben. Jedermann wuſte, daß es freventliche Gewalt war, die der König von Elſaß an der herzoglichen Erbin von Lützelburg, als einer armen Waiſe, die von aller Hülfe verlaßen war, übte, indem er ſie zur Gemahlin haben, oder das Schloß mit Gewalt einnehmen wollte.

Wie die Porteninger und Elſaßer miteinander ſtritten und der König von Elſaß gefangen ward.

Dieſe Nachricht kam auch zu den beiden Brüdern von Luſinien, welche alſobald dem Könige von Elſaß durch ihre Herolde abſagen ließen, ihre Banner aufwarfen und gegen das Lager zogen. Da ſahen ſie viel Volks mit langen Meßern und Hellebarten, ſetzten ſich mit ihrem Volke in Schlachtordnung, zogen auf ihre Feinde mit ritterlichem Muthe und griffen ſie mit der Loſung, Luſinien, mannlich an; desgleichen die Elſaßer die beiden Herrn von Luſinien, und ihr Volk, genannt die Porteninger.

Die beiden Brüder hielten ſich ſehr tapfer, großer Schrecken erhub ſich unter dem rheiniſchen Volk, welches ſieglos ward, und den Porteningern das Feld laßen muſte. Graf Antoni von Luſinien kam an den König von Elſaß und focht mit ihm ſo ſtark und ritterlich, daß der König ſich ihm gefangen geben muſte, um nicht von des Antoni Hand getödtet zu werden. Da nun das Volk hörte, daß ihr König gefangen wäre, nahm es die Flucht. Die Porteninger eilten ihnen nach, und Graf Reinhard that ihnen noch großen Schaden. Nach der Schlacht ſchickten die beiden Brüder den gefangenen König von Elſaß gen Lützelburg in die Stadt, und ließen ihn der Jungfrau, als der Fürſtin und einzigen Erbin des Herzogthums und der Stadt Lützelburg, durch ſechs ihrer Ritter überantworten.

Wie der gefangene König von Elſaß der Herzogin von Lützelburg überantwortet ward.

Als die ſchöne Jungfrau ſolch ein erfreuliches Geſchenk ſah, und ihr der König, der ihr ſo manchen großen Kummer unverſchuldeter Weiſe zugefügt hatte, gefangen dargebracht war, ſprach ſie zu den Rittern, die den König überlieferten: Lieben Freunde! wer ſind dieſe tapfern Herren, die mir armen Waiſe ſolche große Hülſe durch ihre Ritterſchaft unverdient beweiſen, und mich von ſo großer Gefahr mildiglich erlöſt haben? Hierauf antwortete ein Ritter, und ſprach zu ihr: Durchlauchtigſte Fürſtin, euch ſoll ihr Name und Herkommen nicht verſchwiegen ſein. Sie ſind Grafen von Luſinien aus Frankreich und zwei Brüder: der eine heißt Antonius, und der andere Reinhard und ihre Loſung und Feldgeſchrei iſt Luſinien.

Da antwortete die Jungfrau und ſprach: Ich danke Gott dem Allmächtigen der großen Gnade, daß er ſie mir zum Troſt hergeſandt hat. Nun wohlan, weil ich durch ſie ſieghaft, und meiner Feinde mächtig geworden bin, ſo will ich hinfüro alle meine Sachen mit ihrem Willen und Rath beſchließen, und was ich durch göttliche Hülfe habe, das ſoll ihnen zu Willen und Gebote ſtehen. Hiernächſt bat ſie die Ritter, daß die beiden Grafen von Luſinien mit ihrem ſämmtlichen Volke, oder doch ihren Vornehmſten, wenn ſie nicht alle Raum finden ſollten, in die Stadt laden möchten. Dem zufolge kamen die Ritter zu dieſer Zeit in das königliche Zelt, welches die beiden Brüder eingenommen hatten, und ſagten ihnen, wie ſie von der Fürſtin ſo ſchön empfangen worden wären, und was ſie ihnen aufgetragen hätte. Alsbald ſchickte auch die Fürſtin ihre eignen Boten zu den beiden Brüdern und bat ſie, mit einem Theil ihres Volks in die Stadt zu kommen, damit ſie daſelbſt beßere Herberge fänden. Die Brüder antworteten und ſprachen: ſie wollten gerne kommen, mit fünfhundert Rittern, und eine Weile in der Stadt ruhen.

Wie die Grafen Antoni und Reinhart von Luſinien in die Stadt Lützelburg ritten und wohl empfangen wurden.

Mithin machten ſie ſich auf den Weg, ritten mit ihren Leuten in die Stadt, und wurden von allem Volk mit lieblichem Saitenſpiel fröhlich empfangen, und ihnen großer Dank geſagt. Es kamen auch zwei Landesherrn, und führten die beiden Grafen in die Burg, da die ſchöne durchlauchtige Fürſtin ſie mit vielen ſchönen Frauen und Jungfrauen, Grafen und Freiherrn, Rittern und Knechten ſehr ſchön empfieng, und eine fürſtliche Malzeit zurichten ließ.

Da nun das Mal bereit und das Handwaßer genommen war, wurden die Gäſte geſetzt und zwar der gefangene König von Elſaß zu oberſt, darnach die Herrn Grafen Antoni und Reinhart von Luſinien mitten an den Tiſch, ferner drei Landesherrn nebſt vielen andern fremden Gäſten, die Fürſtin aber den beiden Grafen von Luſinien gegenüber. Das Mal war nach fürſtlichen Ehren gar reichlich bereitet: ſie aßen und tranken und lebten alle in Freuden, ausgenommen der gefangene König von Elſaß, der den großen Verluſt ſeiner Leute und ſeines Guts nicht vergeßen konnte. Nach dem Eßen wurde der Tiſch aufgehoben, und Gott dem Allmächtigen gedankt. Darauf fieng der König von Elſaß an, und ſprach zu den zween Herrn Brüdern von Luſinien: Lieben Freunde! da ich heut euer Gefangener geworden bin, ſo begehre ich von euch, daß ihr mir ohne Verzug eine Schatzung beſtimmt, die ich leiden und leiſten möge: dafür will ich euch zeitlebens dankbar gewogen bleiben. Graf Antoni von Luſinien antwortete dem König: Gnädiger Herr, ihr ſeid unſer Gefangener nicht, ſondern der Fürſtin, der ihr ſo viel Kummer und Drangſal zugefügt habt. Hierüber erſchrak der König nicht wenig, denn er wuſte, daß er durch ſein Betragen ſich der Fürſtin Ungnade verdient hatte. Die Fürſtin antwortete nach ihrer vollkommenen Weisheit ohne lange Ueberlegung: ich danke euch aller Ehre, die ihr mir thut, ſo wie eurer getreuen Hülfe, die ich euch nimmer vergelten kann; doch nehme ich mich ſeiner nicht an, ſondern überlaße ſeine Schatzung ganz und gar euerm Belieben. Da nun die zwei Brüder Reinhart und Antoni der Fürſtin Antwort gehört, ſprachen ſie einhellig zu ihr: Durchlauchtige Fürſtin, da ihr die Schatzung des gefangenen

Königs uns anheim ſtellt, ſo ſprechen wir ihn hiermit ganz frei und ledig, mit dem Beding, daß er Ew. Gnaden des angethanen Unrechts wegen fußfällig um Verzeihung bitte, und dazu bei ſeinen königl. Ehren ſchwöre, euch und die Eurigen künftig nicht mehr in Furcht und Schaden zu ſetzen, auch niemanden in keinem Wege ſolches zu thun verhängen zu wollen. Die Fürſtin antwortete: Was Ihr hierin beſtimmt und verordnet habt, das ſoll auch mein guter Wille ſein. Der König war über dieſe Rede ſehr froh, fiel auf ſeine Knie vor die Fürſtin nieder, bat ſie um Verzeihung, und that Alles was von ihm verlangt worden war.

Wie der gefangene König von Elſaß der Fürſtin von Lützelburg in verſiegelten Briefen Frieden verbürgt.

Wie nun der gefangene König von Elſaß von der Fürſtin Gnade erlangt, und ihr in verſiegelten Briefen Frieden verbürgt hatte, gedachte er bei ſich ſelbſt alſo: Die beiden Grafen von Luſinien ſind doch ſolche fromme und getreue Ritter an dir geweſen, daß ſie aller Ehre wohl würdig ſind: mithin bin ich ihnen für die bewieſene Freundſchaft wiederum zu Dank und Freundſchaft verpflichtet. Da hub er an und ſprach öffentlich vor allem Volk: Wollte Gott! daß einer dieſer tapfern Ritter, wie die beiden Brüder von Luſinien ſind, Herr dieſes Fürſtenthums ſein wollte: das bedeuchte mich für dieſes Land und alle Unterthanen ein groſes Glück; auch wollte ich dazu in guter Treue rathen, daß die Fürſtin und ihre Landesherren ſich wohl bedächten, ſolche kühne Ritter als die zwei Brüder ſind, nicht gering zu achten, ſondern darnach zu trachten, daß zwiſchen der Fürſtin und Antoni von Luſinien eine nahe Freundſchaft und eheliche Verbindung geſtiftet würde, zumal ich nicht glaube, daß ein ſtreitbarerer Ritter, als dieſer Antoni zu finden ſei, der dem Lande zu größerer Ehre und Nutzen gereichen möchte; ſo bitte ich auch Euch, Antoni, daß ihr es annehmt und euern Willen dazu gebt. Die Landesherren von Lützelburg und auch etliche Räthe der Fürſtin überlegten Solches, und fanden einmüthig, daß dieſes ein guter Antrag von dem König wäre, daher ſie nicht unterlaßen wollten, die Fürſtin darum unterthänigſt zu bitten.

Wie Graf Antoni von Luſinien und die Herzogin von Lützelburg vermählt werden.

Als die Fürſtin Solches des Nachts bei ſich überlegt, berief ſie des Morgens ihre Räthe und bat ſie, ihr in Treuen zu rathen was ſie thun ſollte: da riethen ihr Alle und ſprachen, ſie ſollte des Königs weiſem Rath und Anſchlag folgen, indem ſie und das ganze Land eines ſolchen Ritters wohl bedürftig wären, wie ſie ihn jetzt durch Gottes Fügung gefunden hätten. Die Fürſtin bedachte ſich, folgte dem Rath ihrer Landesherrn und guten Freunde und ließ ſich dem Antoni von Luſinien zu einm ehelichen Weibe vermählen. Alſo wurden ſie mit großen Ehren und Freuden zuſammengegeben. Bei der Hochzeit wurde acht Tage lang ritterlich geſtochen und getanzt, auch große Kurzweil getrieben. Der König von Elſaß ſtach beſonders ritterlich.

Wie der König von Elſaß von ſeinem Bruder, dem König von Böhmen, Botſchaft bekam, daß ihm die Ungläubigen ins Land gefallen wären.

Als nun nach acht Tagen die Hochzeit zu Ende war, und man von dem Hofe ſcheiden wollte, kam ein Bote von Böhmen eilends geritten und fragte nach dem König von Elſaß. Der Bote ward ſogleich zu Hofe eingelaßen, denn er brachte dem König Briefe. Als nun der König von Elſaß die Briefe erbrach, und las, erſchrak er ſehr, ſeufzte und erzählte ihnen allen, daß ihm ſein Bruder, der mächtige König von Böhmen, Botſchaft ſchicke, wie der türkiſche Kaiſer ihn in der Stadt Prag mit großer Macht und ſtarkem Volk belagert hielte, und er von Niemand Entſatz noch Hülfe zu haben wüſte, denn von ihm, mithin er ihn ſeiner brüderlichen Treue vermahnte und ihn um Beiſtand bäte. Darum erſuchte der König von Elſaß alſobald die beiden Brüder von Luſinien mit ſehr großem Ernſt, daß ſie um der Chriſtenheit, und um ſeiner und ſeines Bruders Dienſte, auch um ihrer Ehre willen hülfliche Hand leiſten ſollten, damit das türkiſche Volk aus dem böhmiſchen Lande geſchlagen, und ſein Bruder entſetzt würde. Graf Antoni antwortete ihm, und ſprach: Herr König! ſeit unerſchrocken, denn mein Bruder Reinhard ſoll mit euch ziehen, Gott und manchen Ritter zu Hülfe nehmen, und die Heiden wegſchlagen helfen. Sammelt ihr auch eure Macht und zieht mit meinem Bruder, und ſollte Noth vorhanden ſein, ſo thut es mir durch Botſchaft zu wißen, ſo will ich euch zu Hülfe kommen.

Der König dankte ihm ſolcher Antwort fleißig, und ſprach: Sollte es uns gelingen, wie ich hoffe und wünſchen will, ſo hat mein Bruder eine einzige Tochter, die ihm ſehr lieb iſt, und ohne mein Wißen und Wollen Niemand heiratet, deswegen verſpreche ich euch bei meinen Ehren, daß ich dieſelbe Graf Reinharden zu einem ehelichen Gemahl verſchaffen und es ſo weit bringen will, daß er nach meines Bruders Tode ein mächtiger König in Böhmen werde. Graf Reinhard und Antoni dankten ihm ſeines guten Willens und aller Freundſchaft und erboten ſich nochmals, ihm behülflich zu ſein, um der Chriſtenheit und der ritterlichen Ehre ſeines Bruders willen. Graf Antoni war inſonderheit wegen ſeines Bruders Reinhard freudig, weil demſelben große Hoffnung zu einem Königreich gemacht worden, und rieth dem Könige von Elſaß, daß er eilen, ſich mit ſeinem Volk aufs Beſte rüſten, und innerhalb funfzehn Tagen es ihnen wieder zu wißen thun ſollte, damit ſie mit ihrem Volke ſich fertig und bereit halten, und hernach mit geſammter Macht gen Böhmen wider die Türken ziehen könnten.

Wie die beiden Brüder von Luſinien mit dem König von Elſaß dem König von Böhmen zu Hülfe zogen.

Der König von Elſaß dankte den Brüdern von Luſinien aufs Freundlichſte, ſchied von dannen, und ſammelte ſein Volk ſo ſchleunig er konnte. Inzwiſchen brachten die beiden Brüder alle ſtreitbare Männer aus dem Fürſtenthum Lützelburg und ihre Leute, die Porteninger, zuſammen, alſo daß ſie bei dreißigtauſend Mann hatten. Als ſie nun aufſaßen und von der ſchönen Fürſtin Chriſtina Urlaub nahmen, wünſchte ſie ihnen viel Glücks und ſprach zu ihrem Gemahl: Weil es ſich nun gefügt hat, daß ihr mein Herr und Gemahl geworden ſeid, ſo bitte ich euch mit ganzem Fleiß, daß ihr meines ſeligen Vaters, deſſen Erbe ihr ſeid, Schild, Helm und Harniſch führen, ſonſt aber kein Wappen an euch nehmen wollt. Antoni antwortete ihr und ſprach: Allerliebſtes Gemahl, meines Vaters und meiner Vordern Wappen geziemt mir nicht zu verlaßen; aber da ich ein Wahrzeichen, nämlich den Löwengriff in meinem Backen, auf dieſe Welt mitgebracht habe, darum mich ſchon mancher Menſch beſchaut, und ſich darüber verwundert hat, ſo will ich auf meinem Helm einen Löwen führen, und euch inſoweit zu Willen ſein, indem ihr auch in euerm Wappen den Löwen führt. Da dankte ihm die Herzogin, und ſprach: Euer und mein Wappen führt ihr billig beide, indem kein Unterſchied darin iſt. Antoni nahm das Wappen, bat ſein Gemahl die Herzogin, um Urlaub, ſetzte ſich mit ſeinem Bruder zu Pferde und ritt mit ganzer Macht dem König von Elſaß zu. Als dieſem die Botſchaft kam, daß ihm die beiden Brüder mit großer Macht zugezogen wären, empfieng er ſie mit großen Ehren und Freuden. Darnach wurden die Herrn untereinander Eins und und zogen durch das deutſche Land bis gen Böhmen. Der türkiſche Kaiſer bekriegte das Böhmerland mit ſtarker Macht; eben zu der Zeit als die beiden Brüder von Luſinien ſich mit dem König von Elſaß nahten, rannte er mit offnem Panier wider die Stadt Prag. Da ließ ſich Friedrich, der König von Böhmen, wappnen, das Thor aufſchließen und zog mit vielen Rittern und Kriegsleuten, Edeln und Knechten hinaus wider die Türken. Hier fochten ſie tapfer, und erſchlugen viele; doch war die Macht der Ungläubigen ſo groß, daß die Böhmen ihnen in der Länge nicht widerſtehen konnten, ſondern mit gewaffneter Hand abziehen muſten. Der König ſelber wollte nicht abziehen, ſondern hielt ſich mannlich und focht gar ritterlich, erſchlug manchen Heiden; zuletzt aber ward er durch den Leib geſchoßen, daß er niederfiel und auf der Stelle todt blieb. Wie nun die Böhmen ihren König erſchlagen ſahen, beklagten ſie ihn ſehr, doch wurde ihnen jetzt von den Türken ſolcher Schaden zugefügt, daß die ſich ihres Sieges wohl erfreuen durften. Denn die Türken eilten den Böhmen bis an die Pforten der Stadt nach, und erſchlugen da viel tapfere Ritter und Knechte, und gemeines Volk, und verwundeten ihrer unzählig viel. Aber dieſe Freude ward ihnen bald in großes Leid verkehrt durch die Gnade Gottes, welcher die Seinigen nie verläßt. Nun kam die Kunde von des Königs Tode in die Stadt vor ſeine Tochter Esglantina, worüber ſie ſehr erſchrak und unſägliche, jämmerliche Klage führte. Dabei fürchtete ſie ſich auch vor der großen Schar der Türken und Ungläubigen, welche die Stadt belagert hielt, und jetzt ein Feuer anzündeten und des Königs Leichnam vor der Böhmen Angeſicht verbrannten. Obgleich die Böhmen darüber großen Jammer hatten, ſo konnten ſie es doch nicht ändern. Inzwiſchen nahte ſich der König von Elſaß und die beiden Brüder von Luſinien der Stadt und dem Lager. Esglantina, die betrübte Jungfrau und Königin, klagte ihr großes Leid Gott im Himmel, und ſprach mit betrübtem und traurigem Gemüthe: Ach Gott! ich arme und elende Waiſe! welchen Troſt mag ich gewinnen, da ich weder Vater noch Mutter habe, und mein Königreich nun durch die Heiden und Türken ſo ſehr zerſtört und verderbt ſehe. Nun werde ich und die Meinigen vielleicht vom chriſtlichen Glauben getrennt, und den heidniſchen Glauben annehmen müßen, da ich von niemand Troſt oder Entſatz zu gewarten habe. Dergleichen Klagen führte ſie viel, da die Heiden die Stadt mit ſtarkem Stürmen und großer Macht heftig bedrängten und eine unglaubige Begierde hatten, die Stadt zu gewinnen, und mit

Gewalt einzunehmen, welches auch geſchehen wäre, wenn es Gott, der alle Dinge vermag, und die Seinen in ſolcher Noth nicht verläßt, nicht in Gnaden abgewendet hätte. Indem kam ein Bote in großer Eil in die Stadt und ſchrie überlaut: Ich bringe gute Zeitung, ſeit fröhlich und dankt Gott dem Herrn in euern Herzen; ſehet, der König von Elſaß, der Herzog von Lützelburg und Reinhard von Luſinien, ſein Bruder, ziehen dorther mit großer Macht, um euch zu Hülfe zu kommen. Da nun die Landesherren und alles Volk dieſe Nachricht hörten, wurden ſie froh, und faßten ſich wieder ein Herz. Als der Bote ferner erzählte, wie es vor Lützelburg ergangen, der König von Elſaß losgekommen, und Antoni von Luſinien Herr von Lützelburg wäre, freuten ſie ſich alle darüber, ſchafften alſobald Kriegsrüſtung auf die Mauern, und wehrten ſich ſo tapfer, daß ſich das heidniſche Volk verwunderte, und ſprach: Ohne Zweifel iſt den Böhmen in kurzer Zeit Hülfe zugegangen, da ſie alle ſieglos waren, und ſich jetzt ſo ritterlich halten. Indem kam einer aus den heidniſchen Zelten ſehr hurtig gelaufen, und rief mit lauter Stimme: Ach liebe Herren! begebt euch geſchwind in eure Zelte, und laßt von euerm Stürmen ab, denn es kommt dorther ſehr viel chriſtliches Volk, die dieſe, und alle, ſo darinnen ſind, erlöſen und beſchirmen wollen, und bald bei uns ſein werden. Die Heiden erſchraken hierüber ſehr, ließen von ihrem Stürmen ab, zogen nach ihren Zelten, hießen ihre Trompeter blaſen und ſetzten ſich in Ordnung, wider die Chriſten zu ſtreiten. Die Chriſten aber hatten ſich ſchon in gute Ordnung geſtellt, und griffen die Heiden gar kühn und mannlich an, welche ſehr erſchraken, ſich jedoch über die Maßen herzhaft wehrten. Da ward mancher Schild und viele

Helme zerhauen. Reinhard, der ein ſehr ſtarker und tapferer Fechter war, ſchlug mit ſeiner Hand viele Heiden und Türken zu Tode; eine große Anzahl wurden von ihm verwundet, und viel Helme mit ſeiner ritterlichen Hand zerſpaltet.

Wie die Porteninger und Elſaßer mit den Ungläubigen vor Prag ſtritten und den türkiſchen Kaiſer mit viel heidniſchem Volk erſchlugen.

Reinhard übte tapfere Ritterſchaft und legte mit Hülfe ſeines Bruders und ihres Volkes mannlicher Uebung viel Heiden nieder. Da dieſes der türkiſche Kaiſer ſah, ward er ſehr erzürnt, und gebarte ſich ſo tapfer, daß Viele vor ſeinem Schild zur Erde fallen muſten. Darüber ergrimmte Reinhard, ſpornte ſein Pferd mit unerſchrockenem Muthe, zuckte ſein Schwert, ritt auf den türkiſchen Kaiſer zu, und gab ihm einen ſo ungefügen Streich, daß er ſein Haupt bis auf die Zähne zerſpaltete, und er todt von ſeinem Pferde fallen muſte. Wie nun das heidniſche Volk ſeines Herrn Tod gewahr wurde, wurden ſie bald ſieglos und nahmen mit großem Schaden die Flucht, zumal die Chriſten ihnen gar hart zuſetzten, und Reinhard die Heiden umzubringen große Begier zeigte, mit Antoni ſich gar ritterlich hielt und mannlich focht, auch der König von Elſaß unter den Ungläubigen großen Schaden anrichtete. Da nun der Streit ein Ende gewann, ließ der König von Elſaß den Türkiſchen Kaiſer mit allen erſchlagenen Heiden eben ſo auf einen großen Haufen Holz legen, und zu Aſche verbrennen, wie es ſeinem ſeligen Bruder den König vom Böhmen nach ſeinem Tod ergangen war.

Wie die Königin Eſglantina von Böhmen dem Reinhard von Luſinien vermählt wurde.

Hierauf zogen die beiden Brüder Antoni und Reinhard ſich zuſammen, und nahmen in den Zelten, die den Heiden geweſen waren, Herberge. Der König von Elſaß aber zog in die Stadt Prag, und kam mit mehr als hundert Rittern zu ſeiner Muhme, die eine Tochter ſeines ſeligen Bruders war. Die junge Königin gieng ihm entgegen und empfieng ihn ſehr liebreich, wiewohl ſie um ihren Vater noch große Trauer trug. Der König tröſtete ſie, und ſprach: Gieb dich zufrieden, liebe Muhme! obgleich dein Vater erſchlagen, und dein Land ſehr verderbt worden, ſo iſt es doch durch Gottes Gnade gerochen worden, denn ich habe den türkiſchen Kaiſer und die Seinen gleichfalls verbrennen laßen. Die junge Königin antwortete ihm ſehr beſcheiden: Ach lieber Oheim! ſo muß doch mein Herz wegen meines Vaters ſtäts traurig ſein. Der König ſprach: Nun war es doch mein Bruder, und ich muß ihn fahren laßen, desgleichen muſt du auch thun; wir wollen Gott für ſeine Seele bitten, und ſein Ehrengedächtniſs mit Fleiß begehen.

Nun traten die beiden Brüder von Luſinien auch herbei, welche das böhmiſche Volk gar ſehr beſchaute, und ſich des Löwengriffs, welchen Antoni mit auf die Welt gebracht, höchlich verwunderten. Auch deuchte ſie Reinhard ein gar mannlicher Ritter, dem wohl beſtimmt ſei, viel Land und Leute unter ſeine Gewalt zu bringen. Da nun das Begräbniſs begangen war, ſchickte der König von Elſaß zu allen Böhmiſchen Vaſallen, redete mit ihnen, und ſprach: Lieben Freunde! es iſt Noth, daß ihr bedacht ſeid, wer nun König werde, und das böhmiſche Reich regiere, indem es ſich nicht wohl geziemen will, daß ein Weib ſich ſolches unterſtehe. Da nun mein ſeliger Bruder eine einzige Tochter und keinen Sohn hinterlaßen hat, ſo geziemt es ſich, daß ihr das Königreich an einen männlichen Erben bringt. Die Vaſallen antworteten und ſprachen: Gnädigſter Herr, wir bitten euch, uns behülflich zu ſein, daß wir mit einem frommen König verſehen werden, indem Ihr, wenn die junge Königin nicht wäre, ſelber Erbe dieſes Reiches wäret. Da nun die junge Königin Esglantina zu ihren männlichen Jahren gekommen, ſo erſuchen wir euch demüthiglich, ihr einen Gemahl zu erkieſen, der dem Königreich geziemt und das Land wehren möge. Dafür wollen wir euch mit Leib und Seele dankbar ſein. Der König ſprach: Da es allerdings Zeit iſt, meine Muhme zu verſorgen, und einem Manne zu vermählen, damit das Königreich keinen neuen Kummer habe, ſo will ich gerne euern Rath und Meinung vernehmen, ob ihr etwa einen Fürſten wißet, der von ihr und euch für tauglich und geziemend gehalten würde. Die Herren ſprachen alle einmüthig zu ihm: Herr König, wir ſetzen es einzig und allein an eure Gnaden und Weisheit. Hierauf verſetzte der König: Ich weiß einen frommen und tugendreichen Mann, der allen Ehren würdig und von fürſtlichem Geblüte iſt, den will ich meiner Muhme, der jungen Königin Esglantina, zum Gemahl und euch zum Könige geben. Die Landesherren, Fürſten und Ritter gaben zur Antwort: Gnädiger Herr! wollt uns denſelben zu erkennen geben. Hierauf ſprach der König: Wißet, es iſt einer von den beiden Brüdern von Luſinien, die euch zu Hülfe von fernen Landen hergezogen ſind, und euch von dem türkiſchen Volk erlöſt haben.

Hiermit rief der König Reinharden von Luſinien herbei und ſprach: Kommt her, kühner Ritter, ich will euch halten was ich euch verſprochen habe. Denn die Verheißung, daß ich euch, wenn die Stadt Prag mit Gottes und eurer Hülfe erlöſt würde, meine Muhme zum Weibe geben, und euch zu einem Könige in Böhmen nach meines Bruders Tode machen wollte, iſt bei mir nicht in Vergeßenheit gekommen, und würde mir auch nicht wohl anſtehen, mein Wort nicht zu halten. Darum gebe ich euch meine Muhme zur Gemahlin und das ganze Königreich Böhmen zur Ausſteuer. Als Antoni dieſe Rede hörte, dankte er, an Statt ſeines Bruders, und für ſich ſelbſt, dem König mit aller Ehrerbietung und ſprach: Reinhard ſoll die ſchöne, edle Jungfrau Esglantina nehmen, und ſich bemühen, das Königreich mit der Hülfe Gottes zu beſchirmen, wie er denn auch zu ſtreitlichen Dingen gar wohl geſchickt iſt. Reinhard ſtattete dem Könige Dank ab, und erbot ſich, ihm Gehorſam zu leiſten. Alle Landesherren und das ganze Land Böhmen lobten und dankten dem König, und glaubten ſicherlich, daß Reinhard geſchickt und tapfer genug wäre, das Königreich wider die Heiden zu beſchirmen. Der König von Elſaß hieß ſeine Muhme, die Königin Esglantina, mit köſtlichen Kleidern und Kleinodien zieren, wie es einer Königin geziemt und gebührt, desgleichen that auch Reinhard, denn er bereitete ſich, wie es einem Könige geziemt, mit köſtlichen Kleidern und Geſchmeide. Alſo ward die Hochzeit ausgerichtet, und dieſe zwei mit dem Sacrament der heiligen Ehe zuſammengegeben.

Dieſe Hochzeit währte funfzehn Tage. Da ward wohl geſtochen; Reinhard aber gewann die Ehre und ſtach gar ritterlich, ſo daß er das Beſte that und alles Volk ſprach: Selig ſei unſer neuer Herr und König: er iſt, wie wir hoffen, zu einer guten Stunde geboren; mithin hat Gott in Gnaden uns wohl verſehen. Dieſer Reinhard wurde auch ein tapferer und ſehr berühmter Fürſt, denn er nahm in Friesland Otenpleg ein, eroberte das Königreich Dänemark und regierte daſſelbige gewaltiglich.

Wie Geoffroi von dem Lande ſchied und ſein Bruder Freimund inzwiſchen Mönch ward.

Dieſes alles wollen wir jetzt beiſeite ſetzen, und wieder von Antoni, dem Herzogen und Fürſten von Lützelburg, Erwähnung thun. Als die Hochzeit ein Ende genommen hatte, da zog der König von Elſaß wieder durch Lützelburg nach Hauſe, und ſchickte einen jeden ſeines Volks wieder an ſeinen Ort. Antoni blieb zu Lützelburg bei ſeiner Gemahlin, die er nicht lange genommen hatte, und zeugte mit ihr zwei Söhne, den Bertram und Loyers. Dieſer letztere entſetzte Dardanien, baute zuerſt Jouy, ließ die Brücke zu Maſiers machen, und verrichtete durch ſeine Kühnheit viel löbliche Thaten. Antoni, der Fürſt von Lützelburg, bekriegte den mächtigen Grafen von Freiburg, zog darnach nach Oeſterreich, und brachte viel Land und Leute unter ſeine Gewalt. Als Bertram, ſein älteſter Sohn, erwachſen war, gab ihm der König von Elſaß ſeine einzige Tochter und nach ſeines Schwähers Tode ward er Herzog von Elſaß. Die beiden Brüder, Bertram und Loyers, wurden ſehr tapfere Ritter, welche ſich in vielen Ländern großes Lob erwarben. Nun wieder von Reimund und Meluſinen zu reden, ſo bezwang Reimund mit ſeiner ritterlichen Hand ſehr viele Länder, und ſonderlich eroberte er das ganze Land bis an Britanien.

Geoffroi mit dem Zahne ward auch ſehr ſtark und tapfer, und als vom Lande Garanda die Botſchaft kam, daß daſelbſt ein grauſamer und ungeheurer Rieſe, den Niemand beſtehen möge, die ganze Gegend bis gen Roſchelle, welches Meluſina gebaut hatte, verwüſte, und Geoffroi dieſes hörte, ſchwur er, und ſprach: Er wolle dieſen Rieſen beſtehen und mit der Hülfe Gottes überwinden. Darüber erſchrak ſein Vater Reimund ſehr und beſorgte, der Rieſe möchte ihm zu ſtark ſein; gedachte den Geoffroi zurückzuhalten und auf andere Gedanken zu bringen. Aber Geoffroi war ſo beherzt, daß ihm ſein Vorhaben Niemand ausreden konnte, ſondern rüſtete ſich alſobald, ritt eilends in das Land Garanda zu dem ungeheuern Rieſen, welcher daſelbſt ſo großen Schaden gethan, und hoffte gewißlich, Ehre und Sieg davon zu tragen. Meluſina hatte nun noch ihren jüngſten Sohn Freimund bei ſich zu Hauſe; der war weiſe und wohlgelehrt und beſuchte oft das Kloſter Malliers, und gewann große Begierde, darin Mönch zu werden, um Gott zu dienen und ein geiſtlich Leben zu führen. Er eröffnete auch Solches mit großer Bitte ſeinen Eltern. Der Vater antwortete und ſprach zu ihm: Freimund, du ſiehſt, daß Antoni und alle deine Brüder nach Ehren ſtreben, kühne und tapfere Ritter ſind, und einen großen Namen in der Welt ſich errungen haben. Und ſoll ich denn jetzt einen Pfaffen oder Mönch unter meinen Kindern zählen? das thue ich nicht gerne. Ich will, daß du auch nach Ehren und Ritterſchaft ſtrebeſt wie deine Brüder. Freimund ſprach: Ein Ritter will ich nimmermehr werden, und auch keinen Harniſch tragen, ſondern zu Gott für euch und meine Brüder beten, und bitt euch demüthigſt und um Gottes Willen, daß ihr mich an meinem Vorhaben nicht hindert und mich geiſtlich werden laßt, da mir in dieſem Leben nichts lieberes iſt, noch mich ſo wohl erfreuen kann, als von der Eitelkeit der Welt abgezogen zu leben, ein Mönch in dem Kloſter zu Malliers zu ſein, und da bis an mein ſeliges Ende Gott dem Allmächtigen zu dienen. Reimund ſah die Begierde Freimunds zum geiſtlichen Stande, und ſchickte einen Boten nach Meluſinen, der ihr Freimunds Anliegen ſagen muſte; die antwortete aber: daß er in der Sache thun möchte was ihm gut zu ſein ſchiene, indem ſie an allem ein Wohlgefallen hätte. Reimund berief hierauf ſeinen Sohn Freimund, und ſprach zu ihm: Freimund, ich habe zu deiner Mutter geſchickt, ihren Willen zu vernehmen, ob du zu Malliers ein Mönch werden, oder den weltlichen Stand ergreifen, und nach Ehren und Ritterſchaft, wie deine Brüder gethan haben, ſtreben ſollſt; ſie aber hat dieſes alles in meinen völligen Willen geſetzt. Weil du nun zu dem geiſtlichen Stande Luſt haſt, ſo überlege wohl, ob du in das Kloſter von Malliers willſt, wo ſie eine ſehr ſtrenge Regel haben, oder ob du lieber zu Marmouſtier ein Mönch wäreſt, oder zu Gottesburg, oder zu Poitiers, oder ob du lieber zu Thuris in Thorante, oder zu St. Martin Domherr werden wolleſt. Ich glaube es auch gegen unſern allerheiligſten Vater den Pabſt wohl verdient zu haben, und hoffe, dir gewiſs ein Bisthum zu erlangen, es ſei nun zu Paris, Beaume oder zu Arras. Freimund antwortete und ſprach: Lieber Herr und Vater! ich begehre weiter nichts, als zu Malliers Mönch zu werden. Und alſo erfüllte der Vater ſeinen Willen, machte ihn zu einem Mönch, und ließ ihn da, jedoch zu ſeinem gröſten Kummer und Herzeleid, wie man hernach hören wird.

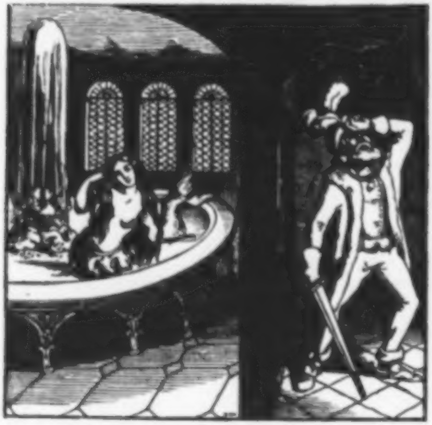
Wie Reimund und Meluſina Botſchaft bekamen, daß ihre beiden Söhne Antoni und Reinhard durch ihre Ritterſchaft zu großen Ehren gekommen wären.

Wie nun Reimund und Meluſina zu Favent waren, kam ein Bote geritten, der brachte Reimunden die angenehme Nachricht, daß Antoni und Reinhard, ſeine Söhne, vor Lützelburg und darnach vor Prag ſich ſo ritterlich gehalten, daß Antoni Herzog zu Lützelburg, Reinhard aber König in Böhmen geworden wäre. Dieſes erfreute Reimunden, lächelnd rief er ſein liebes Gemahl und ſagte ihr dieſe gute Zeitung. Meluſina vergnügte ſich auch darüber, und dankten beide Gott ſeiner Gnade, daß er ihnen ſo viel Glück und Ehre zugewendet, denn dreie ihrer Söhne waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog, und der fünfte ſo nahe bei ihnen ein Mönch geworden, von dem ſie hofften, daß er Gott für ſie alle bitten würde; wiewohl dieß nicht lange währte, ſondern in kurzer Zeit ein klägliches Ende nahm, wie bald zu hören ſein wird. Ingleichen baten ſie Gott, daß er den andern Söhnen auch viel Gutes verleihen, und ſie wohl gerathen laßen möchte. Dieſe Geſchichte wurde im ganzen Lande bekannt, und Jedermann hatte mit Reimunden und Meluſinen große Freude; weil aber nichts vollkommen iſt, ſo wollen wir jetzt das Ende, ſo dieſe Freude nahm, beſchreiben, indem gemeiniglich die größten Glückſeligkeiten in der Welt mit Jammer, Leid und Schmerzen endigen. Wenn das nicht hier geſchieht, ſo iſt hernach die ewige Verdammniß zu befürchten, wie in einem Exempel von dem heiligen Auguſtino zu leſen iſt. Dieſer wollte, als er von Rom ritt, eine Nacht bei einem Wirthe, der ſein Schulgeſelle geweſen, nicht bleiben, denn als ihn der Wirth ihm auf ſeine Frage: wie es ihm gienge, zur Antwort gegeben hatte, daß er ſehr glücklich wäre, auch an zeitlichem Gut ſehr zunähme und reich würde, ſo rief er alsbald ſeiner Diener Einen und ſagte ihm heimlich: Gehe geſchwind und lege die Sättel auf, denn wir wollen fliehen, daß uns Gottes Zorn hier nicht ergreife. Da St. Auguſtinus nicht fern von dem Hauſe auf die Straße kam, ſo fieng der Gaſthof, darin er das Nachtmal gegeßen hatte, an zu brennen, und verdarb der Wirth und alle ſein Hausgeſinde, Weib und Kind, Knecht und Mägde. Nun wieder auf unſere Hiſtorie zu kommen, ſo fügte es ſich einsmals auf einen Samſtag, daß Reimund Meluſinen vermiſste. Solches war öfter geſchehen, doch ſuchte er ſie niemals, fragte auch nicht nach ihr, ſondern hielt ſein Gelübde; dabei hatte er keinen böſen Argwohn, und gedachte nichts als lauter Gutes von ihr. Zu dieſer Zeit war eben der Graf von Forſt, Reimunds Vater, mit Tod abgegangen, darum kam ſein älterer Sohn, der dazumal ein Graf war, zu ſeinem Bruder nach Luſinien, der ihn gar ſchön empfieng, und das war bei einem Feſte, da die Grafen und Landesherren zu ihrem Herrn Reimund geritten waren. Da ſprach der Graf zu ſeinem Bruder: Laß doch deine Gemahlin herkommen, damit ſie deine Gäſte, welche bald kommen, empfangen, und ihnen die gebührende Ehre erweiſen kann. Das that Reimund nicht, ſondern antwortete ihm: Lieber Bruder! verlange dieſes heute nicht von mir; morgen aber ſollſt du ſie ſehen. Nach gehaltener Malzeit gieng der Graf von Forſt mit ſeinem Bruder auf die Seite, und ſprach alſo zu ihm: Reimund, lieber Bruder! es iſt eine allgemeine Rede im ganzen Lande, daß du ſollteſt bezaubert, und mit deiner

Gemahlin nicht wohl angekommen ſein, dieweil du nicht einmal nach ihr fragen darfſt, wo ſie ſei oder ſich am Samſtag aufhalte. Es iſt eine wunderbare Sache, daß du nicht weiſt, was ihr Thun oder Laßen iſt. Ich ſehe mich genöthigt, dir Solches zu ſagen, weil du davon große Schande haſt: denn etliche meinen, ſie treibe Büberei; andere ſagen, ſie wär ein Geſpenſt, und wär nicht geheuer um ſie. Das ſage ich dir als meinem lieben Bruder, und rathe dir, daß du dich bemühſt, zu erfahren, was ihr Gewerbe ſei, damit du nicht zu einem Thoren gemacht, und von ihr alſo geäfft werdeſt. Da Reimund dieß hörte, ward er vor Zorn roth und wieder bleich, merkte auf die Worte ſeines Bruders, gieng mit großer Grimmigkeit und hartem Zorn ganz geſchwinde von ihm, nahm ſein Schwert, und lief an eine Kammer, darein er niemals gekommen war, weil er ſolche zu ihrer Heimlichkeit gebaut hatte, kam an eine eiſerne Thüre, allwo er ſtund und ſich bedachte, was er zu thun hätte: da fielen ihm ſeines Bruders Worte ein, daß ſeine Gemahlin Meluſina gegen ihn untreulich handle, und Schande treibe, und jetzt vielleicht auch an einem Orte wäre, da ſie in Unehren lebte: zog hiermit ſein Schwert aus, und ſuchte, wo er ein Loch finden möchte, dadurch er ſeines Gemahls Händel ſehen könnte. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, und den Zweifel aus dem Wege zu räumen, machte er mit ſeinem Schwert ein Loch durch die Thür. Aber ach! was für ein großes Uebel zog er ſich damit zu, denn er verlor dadurch alle Freude, wie künftig zu hören ſein wird.

Reimund ſieht Meluſinam im Bade, erſchrickt darüber, und ſchickt im großen Zorn ſeinen Bruder von ſich, weil er ihm von Meluſinen Arges geſagt hatte, das ſich doch nicht alſo befand.

Wie Reimund durch das Loch hindurch ſah, ſo ſah er, daß ſeine Gemahlin im Bade nackend ſaß, oberhalb dem Nabel ein ſchönes Weib, und von Leib und Angeſicht gar ſchön, aber vom Nabel hinunter ein großer langer Drachenſchwanz, ſo blau als Laſur und weiße Silberfarben tropfenweis darunter geſprengt, wie eine Schlange gemeinlich geſtaltet iſt. Als Reimund dieſe ſcheusliche Geſtalt an ſeinem Gemahl ſah, werd er ſehr



bekümmert, und ſein Gemüthe betrübt, erſchrak auch ſehr vor dieſem Geſichte, und ſtund alſo vor Furcht in großen Sorgen, daß ihm der Schweiß vor Angſt ausgieng; doch beſann er ſich und vermachte das Löchlein, welches er mit ſeinem Schwert gebohrt hatte, wieder mit Wachs, und glaubte nicht, daß es ſeine Gemahlin bemerkt hätte, was er gethan, kehrte ſtillſchweigend in großem Zorn wieder um, und kam zu ſeinem Bruder. Da ihn derſelbe kommen ſah, ſchien es ihm als ob Reimund ſehr zornig wäre, und meinte, er hätte Meluſina, ſein Gemahl, über einer unehelichen That und untreuen Sache betroffen; daher ſprach er zu ihm: Lieber Bruder! ich verſah es mich, daß dir deine Gemahlin abtrünnig geworden und keine Treue geleiſtet hat. Reimund antwortete: Ihr lügt in euern Hals hinein, ihr ſeid ein ſchändlicher Mann. Sagt mir von meinem Gemahl nichts Arges mehr, denn ſie iſt fromm und an jeder Schande unſchuldig. Gedenkt, daß ihr euch von dannen hebt, denn bleibt ihr noch eine Weile hier, ſo möcht es euer Leben koſten. Zur unſeligen Stunde ſeid ihr hierher gekommen, denn ihr habt geſchafft, daß ich eine Sache gethan habe, die mir die Zeit meines Lebens ſchaden möchte. Geht mir bald aus meinen Augen, und kommt nicht wieder zu mir, weil wir beide leben. Reimund war ſo erzürnt, daß Jedermann dafür hielt, daß er von Sinnen gekommen wäre. Sein Bruder, der Graf, erſchrak ſehr, ritt geſchwind wieder nach Hauſe, und war ihm herzlich leid, daß er ſeinen Bruder ſo erzürnt und ſeine Gewogenheit verloren hatte, wie es auch dem Grafen von Forſt wirklich zu ſeinem Unglücke war, der deswegen um ſein Leben kam, wie es hernach zu leſen ſein wird. Dabei war Reimund in großem Jammer und Herzeleid, er gedachte ſtäts, wie er ſich, als er Meluſinen genommen, ſo theuer und hoch verſchworen hätte, ſie am Samſtag niemals zu beſuchen, noch Jemand hinzuzulaßen, Solches zu thun: wo er das bräche, und ſein Gelübde nicht hielte, ſo würde er ſie verlieren und nicht mehr ſehen. Dabei verſah er ſich, daß ſie wohl wiße, er ſei an der Thüre geweſen, denn ſie hatte ihm alle Worte ſagen können, die der Graf von Poitiers zu ihm geredet, als er ihm ſagte, daß er ſich vermählen wolle. Als er dieß Alles erwog und bedachte, fieng er an inniglich zu ſeufzen vor großem Jammer und Herzeleid, und ſprach: Ach! der unſelligen Stunde, darin ich armer Menſch geboren bin! ſoll ich nun durch meine Untreue die verlieren, welche alle meine Freude, meine Kurzweil, mein Troſt und meine Zuverſicht iſt! Und in großem Leid zog er ſich aus, legte ſich auf ſein Bette, weinte bitterlich, und ſprach: Ach Meluſina! ſoll ich dich verlieren, ſo will ich in die Wüſte gehen, mich gänzlich von der Welt abwenden, und ein Einſiedler werden. Solches Klagen trieb er den ganzen Tag und die lange Nacht ohne Aufhören bis an den andern Tag, welches der Sonntag war, wendete ſich jetzt hin jetzt her, bald auf dieſe bald auf jene Seite, ſtund auf und legte ſich wieder nieder, und führete ſo ein klägliches Weſen, daß alle die Seinen in großem Kummer waren; doch wußte niemand, was ihm fehlte. Hierüber kam Meluſina, ſchloß mit einem Schlüßel die Kammer auf, gieng zu Reimunden hinein, ſchloß hinter ſich wieder zu, zog ſich ganz nackend aus, und legte ſich alſo wieder zu ihm in das Bette, küßte und umpfieng ihn gar tugendlich; dabei befand ſie auch wohl, daß er ſehr kalt und vor Leid und Unmuth ungeſund geworden war, denn er war außer ſich. Sie ſprach zu ihm: Reimund, allerliebſter Gemahl, wie thuſt du, ſage mir doch, was dir fehlt: biſt du krank, ſo offenbare es mir, damit ich dir mit Gottes Hülfe beiſtehen kann. Da dieſes Reimund hörte, ward er ſehr froh, und gedachte bei ſich, ſie weiß vielleicht nichts um die Untreue, die ich ihr bewieſen habe. Aber ſie wuſte alles wohl, ob ſie ſich es gleich nicht merken ließ; doch that ſie es darum, weil ſie wohl wuſte, daß er noch keinem Menſchen etwas davon geſagt, die Sache bei ſich behalten, und große Reue darum getragen hatte. Reimund ſprach: Mich hat eine große Hitze befallen und iſt ſolche nun zum Froſt geworden. Sie antwortete ihm: Lieber Schatz, trage keine Sorge darüber, denn du ſollſt bald mit göttlicher Hülfe wieder geſund werden. Sie umfieng und küſſete ihn ſo lieblich, daß er ſich deſſen ſehr freute, und bald wieder beßer wurde.

Wie Geoffroi den Rieſen Gedeon erſchlug und in des Rieſen Horn blies, daß die Seinen zu ihm kämen.

Nun laße ich dieß ſtehen und ſage fürbaß, wie es dem Geoffroi mit dem Rieſen in dem Lande Garanda ergangen iſt. Lange ritt er hin und her und fragte Jedermann, wo der Rieſe wäre, mit dem er ſtreiten ſollte. Zuletzt wurde ihm der Ort gezeigt, wo er ſeine Wohnung auf einem feſten Schloße hatte, und geſagt, daß er Gedeon heiße, und ein großer feindlicher Woland wäre. Da ſtieg Geoffroi von ſeinem Roſſe ab, legte den Harniſch über ſeine Kleider an, hängte ſeinen ſtählernen Kolben an ſeinen Sattelbogen, gürtete das Schwert um ſich, nahm ſeinen Spieß in die Hand, ſetzte den Helm auf, hielt den köſtlich mit Gold gezierten Schild vor ſich, ſtieg wieder auf ſein Pferd, und ritt tapfer gegen den Feind, daß Jedermann ſah, daß er ſich vor dem Rieſen nicht fürchtete. Er ſprach allen ſeinen Gefährten, die in großem Trauern da blieben, Troſt zu und ſprach: Habt guten Muth, denn mit der Hülfe Gottes will ich den Rieſen erlegen, den Sieg gewinnen, und mit Ehren, ſo Gott will, wieder zu euch kommen; darum laßt mich reiten. Sie ſprachen: Das verleihe uns und Euch die göttliche Kraft. Geoffroi ritt fröhlich und mit tapferm Muthe hin zu dem Rieſen; das Schloß aber, worauf der Wütherich war, lag vor ihm auf einem hohen Berge: er ritt an die Brücke, und ſchrie mit heller Stimme: Wo biſt du, du ſchändlicher Böſewicht, der du mir mein Land ſo lange verwüſtet, und mir und den Meinen ſo viel Kummer angethan haſt! Ich will von hier nicht eher ſcheiden bis ich mit göttlicher Hülfe mich gerochen und dich überwunden habe. Der Rieſe war zu oberſt im Schloß, und fuhr mit ſeinem Haupte, welches größer war als eines großen Rindes Kopf, zum Fenſter heraus; als er Geoffroi mit dem Zahne ſah, hielt er ihn für nichts, verachtete ihn ganz und gar, und verwunderte ſich ſehr, wie er ſo ganz alleine vor ſein Schloß, ihn zu ſuchen, gekommen wäre; doch that er ſchnell einen Harniſch an, trat heraus vor das Schloß und brachte mit ſich einen ſtählernen Schild, drei eiſerne Stangen und drei Hämmer in ſeinem Buſen. Derſelbige Rieſe war funfzehen Schuh lang, deswegen verwunderte ſich Geoffroi ſehr über ſeine große Länge, war aber unverzagt, und fürchtete ſich nicht, ſondern ſchrie ihn tapfer an. Der Rieſe Gedeon ſprach: Wer oder von wannen biſt du? Geoffroi antwortete ihm: Ich bin Geoffroi mit dem Zahne. Nun wehre dich, ſonſt mußt du dein Leben hier laßen. Gedeon der Rieſe ſprach: Du unglücklicher Menſch, ich ſchlage dich auf einen Streich zu Tode; doch erbarmt mich dein, weil du noch ein junger Menſch, und dabei gutmüthig biſt: darum reite wieder unbekümmert von hier hinweg. Geoffroi ſprach: Du ſollſt dich meines jungen Lebens nicht erbarmen, erbarme dich lieber deiner ſelbſt, denn wenn Gott will, ſo wirſt du von meinem ſcharfen Schwerte bald ein Ende nehmen. Dieſe Rede achtete Gedeon geringe. Geoffroi rief ihn wieder an und ſprach: Nun wehre dich, ſo lieb dir dein Leben iſt, ritt damit hinter ſich, nahm ſeinen Spieß, der ſehr ſtark und groß war, zur Hand, und rannte auf den Rieſen ſo ſehr, als das Pferd laufen konnte, und traf ihn ſo auf ſeine Bruſt, daß er zur Erden nieder fiel und ſein Fall war ſo ſchwer, daß die Erde unter ihm erbebte. Der Rieſe ſtund bald wieder auf, und war ſehr erzürnt, daß er von einem einzigen Stoß eines Ritters gefallen war, nahm ſeine ſtählerne Stange, und ſchlug gegen Geoffroi, der jedoch wieder begierig auf ihn rannte. Da traf er ſein Pferd und ſchlug ihm beide Vorderbeine ab, daß das Pferd darniederfiel. Darauf ſprang Geoffroi geſchwind von ſeinem Pferde, zuckte ſein Schwert, lief den Rieſen an, und gab ihm ſolch einen harten und mannlichen Schlag, daß dem Rieſen ſein Schild aus der Hand fiel. Da nahm der Rieſe die ſtählerne Stange, und ſchlug den Geoffroi dermaßen damit, daß er von des Schlages Ton und Schall ganz betäubt war. Geoffroi ſteckte ſein Schwert in die Scheide, ſprang geſchwind wieder zu ſeinem Pferde, nahm ſeinen ſtählernen Kolben von dem Sattelbogen, und ſchlug damit dem Rieſen ſeine Stange aus der Hand. Der Rieſe ergriff einen der Hämmer, die er in ſeinem Buſen trug, und warf ihn mit ganzer Gewalt nach Geoffroi, und traf ihn ſo ſehr, daß ihm der Kolben auch entfiel. Gedeon bückte ſich nach dem Kolben, Geoffroi aber zuckte ſein Schwert wiederum, und hieb dem Rieſen einen Arm von ſeinem Leibe. Darüber erſchrak Gedeon ſehr, ergriff mit der andern Hand die Stange, und ſchlug nach Geoffroi; der aber wich dem Schlage aus, und der Rieſe fiel nieder auf ein Knie: da hieb ihm Geoffroi mit dem Schwerte auf das andere Bein, daß er völlig darnieder fiel, mörderlich ſchrie, und ſeine Götter zu Hülfe rief: Geoffroi zuckte wieder einen Schlag und traf den Rieſen auf ſeinen Helm ſo ſtark, daß ihm ſogleich ſein Helm und Haupt zerſpaltete. Und alſo tödtete Geoffroi den ungefügen ſtarken Rieſen auf dem Plan.

Da löſte Geoffroi dem Rieſen die Riemen auf, ſchlug ihm das Haupt von ſeinem Leibe, und blies in ſein Horn ſo lange, bis die Seinen von dem Schloße auf die Wieſe kamen, wo der Rieſe und Geoffroi gekämpft hatten. Als ſie nun den Geoffroi friſch und geſund fanden, und den ungeheueren Mann bei ihm liegen ſahen, wurden ſie froh, verwunderten ſich und fragten: wie er ihn überwunden hätte? Hierauf antwortete er ihnen und ſprach: Ihr möget es ſelber wohl denken, wie ich ihn überwunden habe; ich konnte ihm nicht entfliehen, da er zuerſt an mich kam, darum muſte ich mein Leben retten, und habe ihn mit der Hülfe Gottes überwunden, wie ihr hier ſeht. Sie dankten Gott herzlich dafür, und giengen in die Feſtung, die ſehr groß und ſtark war. Dieſe Nachricht breitete ſich in alle Lande aus, und ward große Freude unter allem Volk, daß dieſer Rieſe todt war und Geoffroi den Sieg gewonnen hatte. Darauf ſchickte Geoffroi einen Boten nach Favent, und ſchrieb Reimunden ſeinem Vater dieſe ritterliche That. Da nun Reimund dieſe große Begebenheit geleſen hatte, freute er ſich ſehr darüber, desgleichen auch Meluſina, die gab dem Boten ein gutes Botenbrot. Reimund ſchrieb Geoffroi wieder einen Brief und meldete unter andern, daß Freimund, ſein Bruder in dem Kloſter zu Malliers Mönch geworden wäre, und ſchickte ihm ſolchen durch den nehmlichen Boten. Dieſes Schreiben miſsrieth ihm aber, indem er dadurch um Glück, Ehre, Gut und ſeine allerliebſte Gemahlin Meluſina, Freimund, ſein Sohn aber um das Leben kam, wie wir hören werden. Als Geoffroi in dem Lande Garanda war, und ihm Jedermann, jung und alt, wegen ſeiner Tapferkeit große Ehre erwies, da kam ein Bote geritten, und brachte ihm von fremden Landen einen Brief, darin vernahm er, daß in dem Lande Norhem, welches im Königreiche Norwegen liegt, auch ein gar ungeheurer Rieſe wäre, der das Land und die Umgegend verheerte und bekriegte, und ihn die Landesherren alle um Gottes Willen baten, daß er durch ſeine große Tapferkeit ihnen gegen dieſen Rieſen zu Hülfe käme, wofür ſie ihm huldigen und ihn für ihren Herrn halten wollten. Wie nun Geoffroi dieſe Nachricht in dem Briefe und auch aus dem Munde des Boten ſelbſt vernommen hatte, antwortete er dem Boten und ſprach: Sage ihnen, daß ich um ihres Gutes Willen, und um Land und Leute zu bekommen, Solches nicht thun wollte, ſondern von Barmherzigkeit wegen, damit das Land nicht ſo verheert würde. Darum will ich mein Leib und Leben daran wagen, mit der Hülfe Gottes dieſen Rieſen beſtehen, und ſie der großen Beſchwerung entladen. Als ſich Geoffroi zurüſtete, und geſchwind ohne allen Verzug in das Norhemer Land reiſen, und den Rieſen beſtehen wollte, weil ihm ſein Herz, Sinn und Muth allwegen auf hohe Ehre ſtund, auch

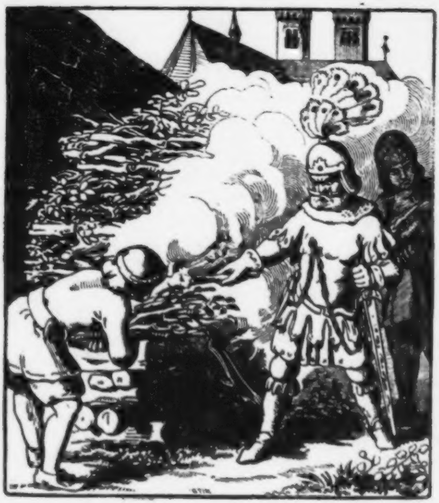
Witwen und Waiſen zu beſchirmen, und dazu alle Ungläubigen zu vertreiben, ſo kam eine Botſchaft, dadurch er bewegt wurde, eine gar böſe That zu begehen, die ſeinem Vater und Mutter nicht wenig Kummer und Leid zufügte, wie hernach zu leſen ſein wird.

Wie Geoffroi Botſchaft bekam, daß ſein Bruder Freimund Mönch zu Malliers in dem Kloſter geworden und darüber ſehr zornig ward.

Ein Bote brachte ihm von ſeinem Vater einen Brief, in welchem geſchrieben war, daß er und Meluſina, ſeine Mutter, durch Gottes Gnade, noch friſch und geſund wären, auch von ſeinen andern Brüdern viel Glück und Ehre vernommen hätten. Auch wäre Freimund, ſein jüngſter Bruder, in einen geiſtlichen Orden getreten, und zu Malliers in dem Kloſter Mönch geworden. Dabei begehrte Reimund, ſein Vater, in ſeinem Schreiben von ihm zu wißen,was ſein Vornehmen in Zukunft wäre. Wie nun Geoffroi las, daß Freimund, ſein Bruder ein geiſtliches Leben angenommen und Mönch geworden wäre, ward er ſehr zornig darüber, ſo ſehr, daß er wie ein wildes Schwein ſchäumte, und alle die bei ihm waren, vor Furcht ſchweigen muſten, und niemand mit ihm reden durfte. Denn er hub an und ſprach zorniglich: die ſchurkiſchen Mönche zu Malliers haben mir meinen Bruder bezaubert, und mit falſchen Worten hintergangen, daß er den ritterlichen Orden verſchmäht und ein Mönch geworden iſt. Das ſoll ihnen nimmermehr zu Gute kommen, denn ich will das Kloſter und alle Mönche darin verbrennen. Sogar der Bote vom Norhemer Lande, der ſeiner wartete, fürchtete ſich ſehr, da er den grimmigen Zorn ſah, und von ihm hörte, daß er ein ſo groß Uebel zu vollbringen vorhatte. Geoffroi hub an und ſprach zu ihm: Bote, du ſollſt nicht von hinnen ſcheiden, ſondern hier warten bis ich wieder komme, welches, wie ich hoffe, in Kurzem geſchehen wird, alsdann will ich mit dir in das Norhemer Land reiſen, um den Rieſen zu erlegen, und den Leuten zu Hülfe zu kommen. Als der Bote den großen Zorn ſah, durfte er nichts anders ſprechen als: Herr, ich will hier ſo lange warten, bis ihr wieder kommt. Als Geoffroi ſeine Diener die Pferde zu ſatteln geheißen hatte, ſetzte er ſich geſchwind auf, und ritt ſo lange bis er nach Malliers zum Kloſter kam, welches an einem Dienſtag geſchah. Hier gieng der Abt und das ganze Convent ihm entgegen, und freuten ſich ſehr ſeiner Ankunft. Dieſe Freude aber nahm gar bald ein Ende, denn Geoffroi war voll grimmigen Zorns, und ſprach zu dem Abt und ihnen allen: Ihr unſeligen Mönche, warum habt ihr meinen Bruder ſo hintergangen, daß er ein Mönch geworden und die edle Ritterſchaft verleugnet hat? Daran habt ihr unrecht gethan, und habt den Tod verdient, deswegen müßt ihr verderben und euer Leben hergeben. Der Abt und die Mönche erſchraken ſehr, da ſie ihn ſo zornig ſahen; doch antwortete der Abt und ſprach: Herr! es iſt nicht durch mich geſchehen, ſondern er hat es aus freiem Willen gethan, und ſeine Andacht hat ihn bewogen, in dieſen Orden und dies Kloſter zu treten. Euer Bruder ſteht hier gegenwärtig, den fragt ſelbſt, ob dem alſo ſei? Freimund ſprach: Lieber Bruder, ich ſage dir fürwahr und bei meinem Eide, daß ich niemanden als meinem eignen Triebe gefolgt bin, und meine Schuld iſt es, daß ich Mönch geworden bin: ich habe nicht beßer zu thun gewuſt, denn ich bin Willens, hier für dich zu Gott zu bitten, wie auch für meinen Vater, für alle meine Brüder, und für jedermann. Es iſt auch meines Vaters und meiner Mutter Wille geweſen.

Wie Geoffroi mit dem Zahne das Kloſter zu Malliers verbrennt, welches ſeine Mutter Meluſina auf das Köſtlichſte hatte bauen läßen.

Geoffroi blieb voll Zorns, und half bei ihm kein Zureden, ſondern ſtieg ab von ſeinem Pferde, beſetzte das Kloſter allenthalben mit Leuten, damit kein Mönch heraus konnte, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz bringen, das alles an einen Ort des Kloſters auf einen Haufen tragen und gegen den Wind anzünden. Alſo verbrannte ſein leiblicher Bruder mit den andern Mönchen, die in die Kirche geflohen waren, jung und alt, jämmerlich in aller Unſchuld und unverdienter Weiſe; welches ihm keine Ehre brachte und ſeinem Vater und Mutter groß Jammer und Leid zuzog. Wie nun Geoffroi ſein Vorhaben im Zorn verrichtet, und ſeinen böſen Willen an dem Kloſter, dem Abt und ſeinem Bruder und wohl an die hundert Mönchen vollbracht hatte, ſo begann er ſeine Uebelthat zu bereuen, wiewohl es zu ſpät war. In dieſem großen Leid ſchalt und fluchte er ſich, weil er empfand, daß er gegen Gott, an den Mönchen und dem würdigen Gotteshauſe geſündigt hatte, verzweifelte im Unmuth an ſich ſelbſt und ſchied von dannen und ritt nach dem Lande Garanda, wo er den Boten vom Norhemer Lande gelaßen hatte, der ſeiner wartete wie ihm befohlen war. Da er nun den Geoffroi kommen ſah, ward er ſehr froh. Geoffroi rüſtete ſich auf das Beſte, ſetzte ſich



mit dem Boten zu Schiſſe, fuhr vom Lande mit aufgerichteten Segeln, hatte nach allem Wunſch und Gefallen guten Wind, und kam im Norhemer Lande glücklich an. Dieſes alles wollen wir bei Seite ſetzen, und wieder auf die erſte Hiſtorie kommen, wie es mit Reimunden und Meluſinen gegangen iſt. Reimund war zu Favent, wo er gerne wohnte, wie auch Meluſina. Als ſie aber einsmals zu Tiſche ſaßen, kam ein Bote, grüßte ſie, und ſchwieg hernach ganz ſtille, indem er ſeine Botſchaft nicht gerne ſagen wollte, weil ſie nicht fröhlich, ſondern erſchrecklich war. Reimund fragte ihn, was er für Zeitung brächte. Der Bote verhielt zwar dieſe Botſchaft ſo lange als er konnte, doch ſprach er endlich: Herr! ſo gern ich es nicht wollte, muß ich es doch verkündigen, daß euer Kinder Eins todt iſt. Reimund antwortete darauf und ſprach: Wie kommt das, und welches iſt es von meinen Kindern? Er antwortete und ſprach: Es iſt Freimund. Er fragte den Boten weiter: Sind ihm denn chriſtliche Rechte widerfahren, oder nicht? Er antwortete und ſprach: Nein, er konnte kein chriſtliches Recht bekommen, denn er iſt mit allen andern Mönchen im Kloſter zu Malliers verbrannt worden. Reimund ſprach: Lieber Bote! ſage mir doch die ganze Sache, wenn du weiſt, wie es damit zugegangen iſt. Da erzählte ihm der Bote die Bosheit Geoffrois, die er ſo freventlich an dem Kloſter, an dem Abt, ſeinem Bruder und an den andern Mönchen begangen hatte, weil die Mönche ſeinen Bruder mit liſtigen Worten ſollten beredet haben, daß er Mönch geworden. Er ſagte weiter, was ihm der Abt zur Antwort gegeben, wie er die Thüren und Thore verſperrt, von Holz, Heu und Stroh einen Haufen gemacht, gegen den Wind angezündet, und das Kloſter und alle Mönche darin bis auf den Grund verbrannt hätte. Da Reimund dieß hörte, erſchrak er ſehr, und ſprach zu dem Boten: Lieber Bote! denke, daß du mit der Wahrheit umgehſt, und mir keine Unwahrheit ſageſt. Der Bote antwortete und ſprach: Herr! es iſt leider zu wahr, denn ich habe die Stätte des elenden armen Kloſters geſehen. Hierauf erzürnte Reimund über Geoffroi ſehr, und ward in ſeinem ganzen Gemüthe bewegt. Er ſetzte ſich geſchwind auf ſein Pferd, ritt nach Malliers, und hörte da in dem Lande große Klage des Kloſters halber, welches Geoffroi ſo verderbt hatte. Er kam auf die Hofſtatt und ſah, daß das Kloſter und alle Mönche darinnen verbrannt waren. Deswegen ward er ſehr zornig, und muſte es hernach ſelbſt entgelten, wie man hören wird. Er drohte und ſprach: Wenn er Geoffroien habhaft würde, müſte er auch eines böſen Todes ſterben, ſetzte ſich wieder auf ſein Pferd und ritt im Zorne wieder nach Favent zurück, kam auch noch deſſelbigen Tages dahin, und da er vom Pferde abſtieg, gieng er in ſeine Kammer, verſchloß ſich und klagte ſehr über das Uebel, welches Geoffroi an dem Kloſter, ſeinem Bruder und an allen Mönchen begangen hatte; desgleichen klagte er auch über das Uebel, das er an ſeinem Vetter, dem Grafen von Poitiers, wiewol wider ſeinen Willen gethan, und daß er auch ein Meerwunder zum Weibe genommen, mit ihr zehn Söhne gezeuget, und jetzo den einen ſo jämmerlich verloren hätte, der von ſeinem eigenen Bruder elendiglich verbrannt worden wäre; dabei gedachte er auch: Geoffroi wird nimmer gut thun: dieſes iſt kein guter Anfang, denn er hat einen großen Mord an ſeinem leiblichen Bruder und an vielen geiſtlichen Mönchen begangen. Da nun Reimund in dieſen ſchweren Gedanken war, ſo ſchloß Meluſina, ſein Gemahl, die Kammerthür auf, gieng mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, und fanden Reimunden angekleidet auf ſeinem Bette liegen.

Meluſina will Reimunden in ſeinem großen Zorn, den er um ſeines Sohnes Geoffroi Miſſethat hat, tröſten, und wird von Reimunden vor den Leuten beſchämt, daß ſie ein Meerwunder wäre.

Die tugendreiche Meluſina ſprach freundlich zu ihrem Gemahl: Reimund, du muſt dich nicht ſo betrüben über Dinge, daran du nicht Schuld biſt, und die du auch nicht ändern kannſt, vielmehr in deinem Kummer geduldig ſein, und es Gott befehlen, der alle Dinge nach ſeinen Willen vollbringt, und uns vielleicht dadurch ermahnen will, daß wir unſere Gebrechen ablegen ſollen. Es iſt weislich gethan, daß man das Geringe fahren laße, zumal wenn man es nicht wiederbringen kann. Hat Geoffroi geſündigt, und an dem Gotteshauſe miſsgethan, das er verbrannt und verderbt hat, ſo kann er es bereuen und Buße thun, denn Gottes Barmherzigkeit iſt ſehr groß, und begehrt nicht des Sünders Tod, ſondern will, daß er ſich bekehre und lebe.

Obgleich Meluſina weislich und vernünftig geredet hatte, ſo lag Reimund doch ſo voll Zorn und Ingrimm da, daß alle Vernunft von ihm gewichen und er unmöglich etwas Gutes reden konnte, wie das Seneca bezeugt, wenn er ſpricht: der zornige Menſch redet nichts denn was läſterlich iſt. Ferner ſpricht er: Es iſt beßer den Zorn mit Stillſchweigen, als mit Reden zu überwinden. Reimund ſah ſein frommes Gemahl grimmig und trotzig an, und ſprach vor ihnen allen zu ihr: O du böſe Schlange und ſchändlicher Wurm! dein Same und all dein Geſchlecht thut nimmermehr gut: ſiehe! was für einen ſchönen Anfang dein Sohn Geoffroi mit dem Zahne gemacht hat! Hat er nicht das ſchöne Kloſter, und dazu hundert Mönche mit dem Abt verbrannt, nebſt ſeinem leiblichen

Bruder Freimund, den ich am liebſten hatte von allen meinen Söhnen? und ich habe Alles mit eigenen Augen geſehen. Ach Reimund! ſprach Meluſina, wie biſt du ſo ganz von aller Vernunft gekommen, und läßeſt die Unbeſcheidenheit in dir ſo gewaltig herrſchen? Warum wirfſt du deinen Argwohn auf die, der es ebenſo leid war als dir? die dich ſo lieb und werth hatte, wider dich kein Arges that, die deinen Eid und dein Gelübde empfangen, und dir alle ihre Heimlichkeit offenbart, und dazu dir geſagt hat, wenn du ihr ſolche gelobte Treue nicht hielteſt, ſo würdeſt du ſie verlieren! Reimund, deine Wohlfahrt, dein Glück und alle deine Freude und Ehre ſoll leider nunmehr ein Ende haben.

Meluſina war von Reimunds Worten ſo ſehr erſchrocken, daß ſie nicht mehr auf ihren Füßen ſtehen konnte, ſondern vor allen denen, ſo gegenwärtig waren, ohnmächtig auf die Erde niederfiel. Die Herren und Diener erſchraken auch ſehr über die Worte, die ſie von Reimund, ihrem Herrn, zu ihr hatten reden hören, jedoch aber da noch viel mehr, als ſie die Frau ſo plötzlich niederfallen und ganz und gar von Kräften kommen ſahen. Sie hoben ſie auf, und ſpritzten ihr gar oft kaltes Waßer ins Geſicht, bis ſie doch zuletzt wieder zu ſich ſelbſt kam. Da hub ſie gar erbärmlich an und ſprach: Ach Gott! ach Gott! Reimund! weh mir, daß ich an deinen ſchönen Gebärden ſo viel Wohlgefallen gefunden, weh mir, das ſoll Gott geklagt ſein! Wehe mir, daß ich dich bei dem Brunnen gefunden, weh mir, daß ich deinen zierlichen Leib umfangen habe! Wehe mir der unſeligen Tage, da ich deine Freundſchaft und Liebe gewonnen habe! Wehe mir der Stunde und des Augenblicks, da ich dir Gewalt über mich gegeben habe. Deine große Verrätherei und Falſchheit, deine böſe Zunge und deine zornigen grimmigen Reden und Vorwürfe haben mich in langwährende Trübſal, Angſt und Noth verſetzt, darin ich bleiben muß bis an das Ende der Welt und den jüngſten Tag. Du ſchändlicher ehrloſer Böſewicht, aller Untreu voll, du meineidiger und falſcher Ritter, wie haſt du mir dein Verſprechen gehalten? Wie haſt du ſo leichtſinnig und ſchändlich Eid und Gelübde überſehen? Wenn du es noch heimlich und verſchwiegen gehalten und keinem andern Menſchen geoffenbart hätteſt, ſo hätte ich es gelitten, daß du mich im Bade geſehen haſt, denn da hätte es niemand weiter gewuſt, mithin würde es mir nicht geſchadet haben. Aber nunmehr, da du es ſelber geoffenbart haſt, ſo muß es dir an Leib und Gut, Glück und Wohlfahrt und ſonderlich an der Ehre miſslingen. Das kommt nur von deinem Meineid und der großen Miſſethat, die du an mir armen Frau begangen haſt. Denn hätteſt du mir dein Gelübde aufrichtig und redlich gehalten, ſo wär ich bei dir geblieben, bis Gott über mich geboten hätte, und wäre natürlich geſtorben wie ein anderes Weib, und der Erden anbefohlen worden; meine Seele wäre auch von meinem Leibe zu der ewigen Freude gekommen. Nun aber muß mein Leib und Seele von dieſer Stunde an hier in Leiden und Pein ſein und bleiben bis an den jüngſten Tag. Dabei haſt du dir ſelber erworben, daß dein Leid, Kummer und Miſsgeſchick jetzo anfängt. Es wird dir übel ergehen, dein Land wird nach dir zertheilt, und nicht wieder zuſammen in eine Hand kommen, etliche deines Geſchlechts werden auch unglücklich werden und keinen Frieden mehr haben. Und wiße, daß ich dir hinfort keine Geſellſchaft mehr leiſten kann, welches mir herzlich leid iſt. Die unglückliche Meluſina nahm mit traurigem Gemüthe drei Landesherren, führte ſie zu Reimunden und ſprach: Reimund! bei dir iſt meines Bleibens nicht mehr. Horribel, unſern jüngſten Sohn, der drei Augen mit auf die Welt gebracht hat, den ſollſt du nicht lebendig laßen, und gleich nach meinem Hinſcheiden tödten; denn wenn er lebendig bliebe, ſo würde in dem ganzen Lande Poitiers vor dem großem Kriege, der da entſtünde, kein Korn noch andere Frucht mehr wachſen, indem er es ganz und gar verwüſten, ſeine Brüder alle in Armut bringen, und alle die ſeines Geſchlechts ſind, verderben würde. Wegen des Unwillens, den du über Geoffrois Verbrennung des Kloſters und der Mönche hatteſt, ſollſt du wißen, daß es Gott ihrer begangenen Sünden willen verhängt hat, indem ſie ihre Regul und Obſervanz nicht gehalten haben. Dabei ſollſt du wißen, daß Geoffroi das Kloſter wieder bauen, und viel köſtlicher und beßer, als es zuvor geweſen iſt, dazu auch mehr Mönche darin verſorgen laßen wird, als jetzo darin geweſen ſind; auch wird er das Kloſter reichlicher begaben und noch gar viel Gutes thun, ſo er alt wird. Eins aber ſage ich dir noch, ehe ich von dir ſcheide, daß du und die, welche in hundert Jahren nach mir kommen werden, wißen ſollen, wenn man mich in der Luft über dem Schloß Luſinien ſchweben ſieht, daß in demſelben Jahre das Schloß einen andern Herrn bekommt, ſonderlich am Freitage zuvor ehe der Herr des hohen ſchönen Schloßes ſterben muß. Und ob man mich in der Luft nicht erkennen kann, ſo ſoll man mich doch bei dem Durſtbrunnen ſehen, und dieß geſchieht ſo lange das Schloß in Ehren und Gebäuden ſtehet, dieweil ich einen Theil meines Taufnamens daran gelegt habe. Daß ich aber das Schloß laßen und davon ſcheiden muß, das nimmt mir alle meine Freude, und bringt mir groß Trauern; doch muß es ſein, und kann anders nicht ergehen. Reimund! fanden wir nicht beide eines an dem andern Freude, Luſt und Kurzweil, da wir von Angeſicht zuſammen kamen? Ach Gott! nun will ſich unſere Freude in Leid und Traurigkeit verkehren, unſere Stärke und Kraft in Ohnmacht, unſer Wohlgefallen in Miſsfallen, unſere Sicherheit in Sorge, unſer Glück in Unglück und unſere Freiheit in Dienſtbarkeit. Dieſes Alles kömmt von des Glücks Unbeſtand, du Reimund aber biſt ſelber Schuld daran, du wirſt wegen deiner großen Untreue deines Herzens Freude verlieren. Ich kann nicht länger bei dir bleiben; doch vergebe Gott dir Reimund, lieber Freund, die Miſſethat, die du an mir begangen haſt. Denn ich leide dadurch Pein bis an den jüngſten Tag, davon ich ſonſt durch dich erlöſt worden wäre. Ach Gott, nun muß ich wieder in Leid und Kummer, von dannen ich gekommen bin. Da Reimund dieſe Klage hörte, und ſeines geliebten Gemahls Hinſcheiden zu betrachten begann, ſo ängſtigte er ſich ſo ſehr, daß es unmöglich zu ſchreiben und zu ſagen iſt, denn er konnte vor Jammer und Herzenleid kein Wort mehr ſprechen, ſondern meinte, ſein Herz müſte ihm alle Augenblick vor großem Schmerz und Jammer und Leid brechen, auch begehrte er von Herzen gerne zu ſterben und wünſchte ſich den Tod.

Wie Meluſina Reimund und alles Volk ſegnet und weinend hinwegſcheidet.

Reimund ſtund auf, gieng zu Meluſinen mit ſehr jämmerlicher Gebärde, umfieng und küſſte ſie mit Kummer, und höchſter Betrübniſs und weinte bitterlich. Vor großem unausſprechlichem Herzeleid, das ſie beide des Scheidens halben hatten, fielen ſie nieder auf die Erde. Die Landesherrn und Hofdiener hoben ſie mit großer Beſtürzung wieder auf; ſie weinten, und alles Volk mit ihnen. Reimund fiel vor ſie nieder auf das eine Knie und bat ſie demüthig und mit ganzem Ernſt, daß ſie ihm verzeihen und vergeben ſollte, daß er ſich ſo böslich vergangen und ſein Gelübde gebrochen hätte. Meluſina antwortete ihm und ſprach: Das kann nicht ſein und ſteht nicht in meinem Vermögen, Gott hat es alſo geordnet, und es muß nun geſchehen. Doch lieber Reimund! vergiß deines Sohnes Freimund; deines Sohnes Reimund aber ſollſt du eingedenk ſein, denn derſelbe ſoll Graf zu dem Forſt werden, an deines Bruders Statt. Nimm dich auch Dietrichs, deines jüngſten Sohnes an, der noch an der Amme iſt, indem er zu Portenach und Roſchelle Herr ſein und noch ein ſehr tapfrer Ritter werden muß, wie auch alle Söhne, ſo von ihm kommen, kühne und berühmte Ritter werden ſollen. Hierauf ſprang Meluſina mit beiden Füßen in ein Fenſter, und weil ſie ohne Abſchied nicht ſcheiden wollte, wandte ſie ſich zu Reimunden und ſprach: Geſegne dich Gott, mein Herz, meine Liebe, und wahrer rechter Freund! Geſegne dich Gott, mein holdſeliger und herzliebſter Gemahl! Geſegne dich Gott, mein köſtliches Kleinod, das ich ſo herzinniglich geliebt habe! Geſegne dich Gott, du ſchöne edle Creatur! Geſegne dich Gott, meine Wolluſt und Freude, daran ich mich in dieſer Welt ergetzt habe! Geſegne dich Gott, meine Kurzweil! Ach geſegne dich Gott, mein allerliebſter Troſt und Hort! Geſegne auch euch Gott, alles Volk! Geſegne dich

Gott, Schloß Luſinien, ſo luſtig und ſchön, welches ich ſelber gemacht und geſtiftet habe! Geſegne dich Gott, du ſüßes Saitenſpiel! Geſegne dich Gott, aller Preis dieſer Welt! Geſegne dich Gott alles, was einer Frauen wohlgefallen mag! Geſegne dich Gott, Reimund, mein allerliebſter Freund, der mir mein Herz beſeßen hat!

Als nun Meluſina dieſe Worte geſagt hatte, ſchoß ſie vor ihnen allen zum Fenſter hinaus, und war in einem Augenblicke unter dem Gürtel wiederum ein feindlicher Wurm, daß ſie ſich alle verwunderten, weil Niemand unter ihnen allen ſie vormals alſo geſehen hatte als Reimund allein. Sie umfuhr in der Luft das Schloß dreimal, ließ zu jedem Male einen lauten jammervollen Schrei hören und ſich darnach nicht mehr ſehen. Reimund ſtand bei den Seinen, und war in großem unſeligem Leid und ſchmerzlicher Qual. Er ſchrie und weinte bitterlich, raufte ſich ſelber das Haar aus, und fluchte der Stunde, da er geboren war. Endlich, da er vor Herzeleid ſoviel ſprechen konnte, rief er ihr nach und ſprach: Nun geſegne dich der allmächtige Gott, mein ſchönes Gemahl, meine allerliebſte Freundin, aller Ehren eine Krone! Geſegne dich Gott, meine Geliebte, mein Heil! Geſegne dich Gott, mein ſüße Meiſterin! Geſegne dich Gott, meine Freude, mein Reichthum! Geſegne dich Gott, meine Kurzweil! Geſegne dich Gott, meine Wolluſt und einziges Verlangen! Geſegne dich Gott, du Frau von hohem Preis, die ich lobe und rühme! Geſegne dich Gott, meine ſüße Blume! Geſegne dich der allmächtige, ewige Herr und Heiland Jeſus Chriſtus! Nun ſind mir alle meine guten Tage vergangen, da ich dich nicht mehr ſehen kann. Wehe, daß ich je geboren ward!

Reimund klagte ſo ſehr, daß alle die Seinen und wer es ſah mit ihm weinen und klagen muſte. Auch ſonſt war um Meluſina große Klage in allen ihren Landen, und an allen Orten, wo man ſie gekannt hatte. Beſonders klagte er, daß er ſie durch ſeine Schuld und Miſſethat verloren hatte und nicht mehr wieder finden ſollte, und nahm ſich das Alles ſo ſchwer zu Herzen, daß ihn hernach kein Menſch mehr fröhlich ſah bis an ſein Ende. Doch waren weiſe, redliche Leute da, die ihn in ſeinem Kummer und Leiden tröſteten und ihm viel herrliche Beiſpiele ſagten, die zur Sache dienten, ob ſie ihm ſeinen Kummer etwas erleichtern möchten. Unter andern hub ein Herr unter ſeinen Dienern an und ſprach: Gnädiger Herr! wißt ihr noch, was euch Meluſina wegen eures Sohnes Horribel gerathen hat, daß ihr ihn tödten laßen ſollt, um das Land zu erhalten? Reimund antwortete und ſprach: Lieben Freunde, was ſie mir und euch gerathen und befohlen hat, das vollbringt ohne längeres Verziehen nach euerm Willen und Wohlgefallen. Reimund blieb nicht lange an dem Orte, da ſie mit ihm redeten, ſondern gieng, verſchloß ſich in eine Kammer und führte da eine unſägliche Klage, die ich um der Kürze willen zu beſchreiben unterlaßen will. Die Herren und Diener wollten dem Rath folgen, den Meluſina gegeben hatte, dem großen Uebel vorzukommen, ſo von Horribel ihrem Sohn, entſtehen ſollte, nahmen den Knaben, legten ihn in einen Keller, verſtopften alle Luftlöcher, trugen naßes Heu und Stroh hinzu, zündeten Feuer an und erſtickten ihn. Darnach ließen ſie ihm einen Sarg zurichten, beſtatteten ihn, als wenn er von ſelbſt geſtorben wäre, in der Kirche, und giengen von dannen. Als dieß Alles vollbracht war, ſah man Reimund immer noch in großer Klage über den Verluſt ſeiner lieben Hausfrau: tauſendmal fluchte er der Stunde, da er geboren war, und vollbrachte ſolches Jammern, daß es niemand ausſprechen noch ſchreiben kann.

Wie Meluſina nach ihrem Hinſcheiden des Nachts wieder kommt, und ihre Kinder ſäugt, daß es die Ammen ſehen.

Nun hatte Reimund zwei junge Kinder, die noch an der Bruſt ſogen und ihre Ammen hatten. Dieſe ſahen oftmals, wenn die Nacht angieng und es finſter war, daß Meluſina in die Kammer kam, darin die Kinder lagen, eines nach dem andern aufhub, nehmlich Dietrichen und Reimunden, ſie an dem Feuer wärmte, lieblich ſäugte und dann wieder niederlegte. Dieſes ſahen die Ammen gar oft und durften doch vor Furcht nicht aufſtehen, noch ein Wort mit ihr reden. Als ſie dieſes ihrem Herrn, dem Reimund ſagten, ſo ward er darüber von Herzen froh, weil er daraus Hoffnung ſchöpfte, ſein liebes Gemahl wieder zu bekommen, welches aber leider nicht geſchah. Hierauf nahm das Kind Dietrich ſo ſehr zu, das es in einem Monate mehr wuchs als ein ander Kind. Darüber verwunderten ſich die Leute ſehr, und meinten, daß es daher rühre, weil es ſeine Mutter ſelbſt ſäuge.

Wie Geoffroi mit ſeinem Führer in das Norhemer Land kammt, mit dem Rieſen ſtreitet und den Sieg gewinnt.

Dieß laße ich nun bewenden und ſage wie Geoffroi in dem Lande Garanda zu Schiffe ſtieg und mit dem Boten ſo viel und ſo lange fuhr, bis er in das Norhemer Land kam. Hier kamen die Landesherren alſobald zu ihm, empfiengen ihn freundlich, erwieſen ihm große Ehre und einer der mächtigſten Landesherren erzählte ihm von den grauſamen Thaten, die der Rieſe täglich vollbrachte, wie er ſo manchen tapfern Ritter erwürgt, ſonderlich an einem Tage auf einmal wohl hundert Ritter, des gemeinen Volks aber mehr denn tauſend erſchlagen, und das Land verwüſtet, beraubt und verheert hätte, Geoffroi ſprach darzu: Das iſt kein Menſch, ſondern ein rechter Teufel; jedoch wenn ich ihn finde, hoffe ich ihn mit der Hülfe Gottes zu überwinden, deswegen ich auch hieher gekommen bin, denn ich habe von ſeinem großen Frevel viel gehört: darum gebt mir nur bald einen Führer mit, der mich zu ihm weiſe. Die Landesherren verſchafften ihm bald einen Führer, dem die ganze Gegend und des Rieſen Wohnung bekannt war. Geoffroi machte jetzt ein kurzes Ende, ſchied mit Urlaub von allen Landesherren, und ritt hin zu dem Berge, wo der Rieſe meiſtentheils ſeine Wohnung hatte. Da ſprach der Führer: Herr, auf dieſem Berge hat der Rieſe ſeine Wohnung. Wie ſie nun hinauf ritten, kam der Führer auf einen Felſen und wie er ſich umkehrt und um ſich blickt, ſieht er den großen grauſamen Rieſen an einem Baume bei einem Marmelſteine ſitzen. Als der Führer ſah, daß der Rieſe ſo nahe bei ihnen war, begann er vor Furcht zu zittern und zu ſchwitzen und verwandelte ſeine Farbe ohne Unterlaß. Dieß wurde Geoffroi gewahr, wuſte aber nicht, daß er den Rieſen geſehen hatte; doch merkte er, daß er ihnen nahe ſein müſte. Daher fieng Geoffroi an und ſagte lächelnd zu dem Führer: Lieber Freund! fürchtet euch nicht, und ſeit unverzagt, ich bin der, welcher euch und vielen Leuten zu Statten kommen ſoll. Hierauf antwortete der Führer und ſprach: Herr! ich bin euch zum Führer mitgegeben worden, damit ich euch zu dem Rieſen führen ſoll: den zeige ich euch an dieſer Stelle. Hiermit wies er ihm den ungeheuern Rieſen dort unter einem gewaltigen Baume bei einem Marmelſteine ſitzen, wie vorher ſchon gemeldet worden, und ſprach zu Geoffroi: Gnädiger Herr! Gott gebe euch Kraft und Stärke zu euerm Vorhaben; dabei ſeht euch wohl vor, und erlaubt mir von euch zu ſcheiden, denn ich nähme nicht alle Schätze von Gold und Silber in der ganzen Welt, daß ich fürbaß mit euch an den Berg ritte: genug, daß ich euch den Rieſen gezeigt habe. Dieſer Rieſe, welcher Grimold hieß, ſah nun, daß dieſe zwei den Berg hinauf ritten, und da er merkte, daß ſie ſich ihm nahen wollten, blieb er ſtille ſitzen, und wollte Acht geben, was daraus werden ſollte, denn er meinte gleich, daß ſie ſich an ihn wagen wollten. Geoffroi bat den Führer lächelnd, nicht von ihm zu ſcheiden, ſondern eine kleine Weile da zu bleiben, und ihrem Gefechte zuzuſehen, indem er bald wahrnehmen würde, welcher von ihnen beiden der beſte wäre. Der Führer antwortete und ſprach: Was ſeh ich an euerm Gefechte? ich will wieder nach Hauſe reiten, ich habe vollbracht was mir befohlen iſt. Geoffroi ſprach wieder lachend zu ihm: Lieber Freund! laß dich nicht ſo ſehr verlangen, ſondern halte an dieſer Statt eine kleine Weile ſtille, denn du wirſt gar in Kürze ſehen, wie es ſich begeben wird: darnach kannſt du zu meinem Volke gehen, und ihm ſagen, wie es mit unſerm Fechten ausgeſehen, und wer ob oder unterlegen habe. Der Führer antwortete und ſprach: Gnädiger Herr! ich darf euch nichts verſagen, ich will thun, was ihr begehrt, jedoch bitten, daß ihr es nicht lange macht, denn ich bin vor dem Rieſen ſehr bange, es kommt mir vor, als ob er kein Menſch, ſondern ein grauſamer Teufel wäre. Wenn ihr ihn kenntet, würdet ihr euer junges Leben nicht ſo thöricht an den großen ungeheuern Wütherich wagen. Geoffroi antwortete und ſprach: Sorge darum nicht, denn der Rieſe ſoll, wenn es mir Gott anders gönnen will, nicht lange beim Leben bleiben, ſondern von mir erſchlagen werden. Doch widerfuhr dem Geoffroi von dem ungeheuern Rieſen Schaden genug, wie man hören wird.

Geoffroi ſchied von dem Führer und kam an den Berg. Da nun Grimold ihn ganz allein gegen ihn den Berg hinauf reiten ſah, verwunderte er ſich ſehr, daß ein alleinziger Mann mit ihm zu ſtreiten ſich unterſtehen ſollte oder wollte: doch meinte er, daß er vielleicht ein Unterhändler zwiſchen ihm und dem Lande ſei; daher ſtund er auf, gieng ihm auf dem Berge in eine ſchöne Wieſe entgegen, nahm eine lange Stange von von maßholdernem Holze in ſeine Hand, die er ſo leicht darin umkehrte, als ein junger Knabe mit einem ſchwanken Stäblein thut. Wie er nun ſo nahe zu Geoffroi kam, daß er ihn wohl hören konnte, ſchrie er ihm an, und ſprach: Wer oder von wannen biſt du, daß du ſo freventlich gegen mich reiteſt: was ſuchſt du, was iſt dein Gewerbe hier? Geoffroi ſprach: Du großer Voland und Teufelsknecht, ich will nicht viel mit dir zu ſchaffen haben, ſondern dich mit der Hülfe Gottes beſtehen, und dir noch heute den Kopf vom Leibe hauen: daher wehre dich, denn es iſt an der Zeit. Der Rieſe ſprach mit Geſpötte: Lieber Herr! ſeit mir nicht ungnädig, laßt mich doch beim Leben bleiben, nehmt mich lieber gefangen, und ſchazt mich für Geld und Gut, auf daß ich den Leib behalte. Geoffroi verſtund und merkte wohl, daß er ſein ſpottete, mithin ſprach er: Du großer Hund, du ſollſt dein Geſpötte, wie ich von Gott hoffe, bald entgelten. Ergriff demnach ſeinen Schild, ritt mit ſeinem Sper auf den Rieſen gar ſchnell und begierig, und traf ihn ſo auf ſeine Bruſt, daß, wäre er nicht mit einem ſtählernen Harniſch gewappnet geweſen, ihn Geoffroi durchrannt hätte; doch gab er ihm einen ſolchen ſtarken Stoß, daß er auf die Erde fiel, und die Beine gegen den Himmel kehrte. Jedoch ſprang er geſchwinde wieder auf, und wollte mit ſeiner Stange nach Geoffroi ſchlagen. Als aber Geoffroi das ſah, ſprang er geſchwind von ſeinem Pferde, denn er beſorgte, er möchte ihn und ſein Pferd todtſchlagen. Nachdem der Rieſe den Geoffroi betrachtet, verwunderte er ſich über deſſen Stärke, und ſprach zu ihm: Ich weiß nicht, wer oder von wannen du biſt, du haſt mir aber einen ſo ſtarken Stoß gegeben, daß ich meine Füße gegen den Himmel aufgekehrt habe. Daher begehr ich von dir, ſo du ein frommer Ritter biſt, mir deinen Namen zu ſagen, und nicht zu verhehlen. Geoffroi antwortete ihm und ſprach: Ich heiße Geoffroi mit dem Zahne, und bin ſehr weit bekannt. Hierauf antwortete der Rieſe und ſprach: Von dem habe ich viel gehört: alſo biſt du der, welcher meiner Mutter Bruder, den Rieſen Gedeon von Garanda, erſchlagen hat und biſt hieher gekommen, um den Sold dafür zu empfangen, den ich dir gar bald geben will, wie es auch billig iſt, Solches zu rächen. Geoffroi antwortete und ſprach: Etliche vermeinen ihren Schaden zu rächen und vermehren nur noch ihr Unglück. Weil nun der Rieſe noch den Stoß fühlte, welchen ihm Geoffroi gegeben hatte, ſo nahm er ſeine Stange und ſchlug gegen Geoffrois rechte Hand, weil er links war, und hoffte ihn wohl zu treffen: Geoffroi aber war geſchwind, und ſprang zurück. Da hatte der Rieſe ſolch einen ungefügen Streich geführt, daß er mit der Stange einen Schuh tief in den Felſen ſchlug. Zu gleicher Zeit ſchlug Geoffroi dem Rieſen einen ſolchen Hieb mit ſeinem Schwert durch ſeinen ſtählenen Harniſch, daß die Ringe allenthalben davon ſtoben, und ihm dazu das rothe Blut durch ſeinen Harniſch floß. Hierüber ward der Rieſe Grimold über alle Maßen zornig, nahm ſeine Stange in die Hand und hieb ſo mächtig damit, daß, wäre ihm Geoffroi ſtille geſtanden, er ihn zu Tode geſchlagen hätte. Geoffroi wußte des Rieſen große Stärke wohl, daher wich er abermals dem Hiebe aus. Der Rieſe zuckte noch einen ſo ungefügen Streich gegen Geoffroi, daß er mehr als drei Schuhe tief in den Felſen ſchlug, davon ihm ſein Arm ſehr erſchütterte, ihm auch die Stange ſpaltete und in der Mitte zerbrach. Darüber ward Geoffroi ſehr froh, dankte Gott von Herzen, ſprang wieder gegen den Rieſen, führete einen ſtarken Schlag mit ſeinem guten Schwerte und ſchlug dem Rieſen ſo ſehr auf ſeinen Helm, daß er ihn damit ganz betäubt hatte. Wie der Rieſe nun wehrlos war, gebrauchte er ſeine Fauſt, und ſchlug Geoffroi ſo hart auf ſeinen Helm, daß er kaum ſtehen konnte und ſchier auf die Erde gefallen wäre. Geoffroi zuckte wieder einen Schlag mit ſeinem Schwert, in den er alle ſeine Stärke legte, und ſchlug dem Rieſen durch die eine Achſel, daß er ihm Panzer und Harniſch verſehrte und ihn zumal ſo tief verwundete, daß ihm das rothe Blut über die Füße floß. Da der Rieſe dieß empfand und ſein Blut fließen ſah, fieng er an, ſeinen Göttern zu fluchen, darum, daß ſie ihm nicht zu Hülfe kamen, ſprang zu Geoffroi und griff ihm um ſeinen Leib; desgleichen that ihm auch Geoffroi, und beide rangen ſehr mannlich und ſtark, daß ihnen beiden der Odem vergieng. Da begannen dem Rieſen ſeine Wunden ſo ſehr zu ſchmerzen, daß er ohnmächtig ward. Alſo riß ſich Geoffroi wieder los, griff nach ſeinem Schwerte, und verwundete ihn abermals in ſeine Hüfte, daß er blutete und ſich des Sieges begab. Alſo wandte er ſich ſchnell von Geoffroi und nahm mit Schanden die Flucht in den Felſen.

Wie es ſich mit dem Berge verhielt, und von dem König Helmas und ſeiner Gemahlin Perſine.

Der Rieſe ſprang unter dem Felſen in ein finſteres Loch, und da Geoffroi ihn nicht erlaufen noch einholen konnte, ſetzte er ſich wieder auf ſein Pferd, und ritt zu ſeinem Führer, der unten an dem Berge in großen Sorgen gehalten hatte. Derſelbe ward ſeiner Ankunft von Herzen froh und Geoffroi erzählte ihm ihren ganzen Streit, und wie ihm der Rieſe endlich ſieglos entlaufen wäre, und ſich in einem Felſen verkrochen hätte. Da dem Geoffroi ſein guter Helm zerſchlagen war und große Beulen darein gemacht, auch ſein Harniſch übel zerriſſen, ſo merkte der Führer gar wohl, daß er ein tapferer Ritter und in großer Arbeit geweſen ſei. Wie ſie alſo mit einander redeten, kamen viele der Landesherren und auch Geoffrois Volk, welche ſich ſeines Sieges ſehr erfreuten. Da ſie aber hörten, daß der Rieſe nicht völlig getödtet, ſondern noch am Leben ſei und dem Geoffroi ſieglos in einen Felſen entronnen war, ſo beſorgten ſie, daß der Rieſe von ſeinen Wunden wieder aufkäme, wenn ihn Geoffroi nicht ganz ertödtete. Auch fragten ſie, ob der Rieſe ihn nicht etwan gefragt hätte, wer oder von wannen er wäre? Hierauf antwortete Geoffroi und ſprach: Ja fürwahr, er hat auch gefragt, wer oder von wannen ich wäre, und weil ich kein Bedenken trug, ihm Solches zu ſagen, ſo hab ich es nicht verſchwiegen. Einer von den Landesherren ſprach: Herr, ihr dürft verſichert ſein, daß der Rieſe nicht wieder heraus zu uns kömmt, ſo lange ihr gegenwärtig ſeid, weil er aus einer Weiſſagung voraus weiß, daß ihr ihn tödten ſollt. Da ſchwur Geoffroi einen Eid, von dem Lande nicht eher zu weichen, bis er den Rieſen wieder gefunden und völlig getödtet hätte. Da ſprach Einer der Landesherren: Herr, in dem Berge ſind ſehr viel Geſpenſter und fremde ſeltſame Dinge: Der König Helmas von Albanien iſt von dreien ſeiner Töchter darin verſchloßen und muß darin bis an ſein Ende verbleiben, weil er an ſeiner Gemahlin Perſina eidbrüchig geworden iſt, denn er hatte ihr geſchworen, daß er ſie im Kindbette nicht beſuchen, und nach ihrem Thun und Weſen fragen wollte. Als aber die Königin die drei Töchter ihrem Gemahl, dem König Helmas, geboren, er aber ſeinen Eid, ſie niemals zu beſuchen, nicht gehalten, ſondern nach ihr im Kindbette geſehen hatte, iſt die Frau mit ihren Kindern von ihm getrennt worden, und haben die drei Töchter ihren Vater, den König Helmas, in dieſen Felſen verſchloßen. Darauf hat niemand erfahren können, wohin die Mutter mit ihren Töchtern gekommen iſt. Dieſer König Helmas iſt Herr in dieſem Lande geweſen; ſeitdem er aber von ſeinen drei Töchtern verſchloßen worden iſt, hat ſich beſtändig ein Rieſe hier aufgehalten, und den Berg gehütet. Der jetzige iſt der fünfte oder ſechſte, alle haben das Land verwüſtet, und alle Menſchen, ſo ſie betroffen haben, jämmerlich erſchlagen. Niemand unterſteht ſich ſein Gut vor dem ungeheuern Rieſen zu ſchützen, und nachdem wir den König Helmas verloren haben, haben uns dieſe Rieſen alle erdenklichen Drangſale angethan. Weil wir nun ſo großes Ungemach lange Zeit erdulden müßen, ſo hoffen wir, Gott werde uns durch euern ritterlichen Arm davon erlöſen. Als Geoffroi dieſe ſeltſame Märe hörte, ſchwur er vor ihnen allen nochmals, nicht aus dieſem Lande zu gehen, bis der Rieſe von ſeiner Hand getödtet worden. Indem nun hiermit die Nacht heran nahte, ritten ſie nach Hauſe, und Geoffroi mit ihnen.

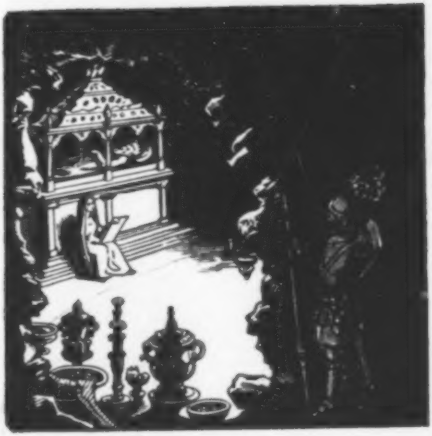
Wie Geoffroi den Rieſen in dem Felſen ſuchte.

Das andern Morgens ſehr früh machte ſich Geoffroi auf, um der angefangenen Sache ein Ende zu machen und den Rieſen umzubringen, oder ſelber ſein Leben zu laßen. Wie er ſich nun gerüſtet hatte, ſetzte er ſich auf ſein Roſs, ritt ohne alle Furcht und Sorge vor dem Rieſen gegen den Berg, und kam an den Felſen, darein der grauſame Rieſe geflohen war. Er ſuchte das Loch ſo lange, bis er es fand, ſprang geſchwind von ſeinem Pferde, nahm ſeinen Sper, ſteckte den unter ſich in das finſtre Loch, und ſprach: Nun wohlan, weil ich weiß, daß der Rieſe hierinnen iſt, und ich geſchworen habe, mich nicht eher von dieſem Lande zu ſcheiden, bis ich den Rieſen mit meiner Hand völlig überwunden und getödtet habe, ſo will ich im Namen Gottes und um des chriſtlichen Glaubens willen den Rieſen ſuchen, und mich nicht eher wieder ſehen laßen bis ich ihn gefunden und getödtet habe, zumal er ein Heide iſt, wie ich Solches von ihm ſelber gehört habe. Die Landesherren wünſchten ihm Glück und Heil und befahlen ihn in Gottes Pflege. Darauf ſchlug Geoffroi ein Kreuz für ſich, ließ ſich an ſeinem Sper hinunter in den Felſen, und da er hinab kam, nahm er den Sper bei dem einen Ende unterhalb des Eiſens und ſuchte allenthalben, ob er den Rieſen fände.

Lange gieng er weit und breit umher; endlich ſah er einen Schein des Tages: da nahm er ſeinen Spieß und fühlte damit ſo lange, bis er eine Thüre fand, die in den Felſen gehauen war. Er gieng hinein, und beſchaute die ſchöne Kammer und die vielen Reichthümer, ſo darinnen waren, denn ſie war mit Gold und Edelgeſteinen trefflich geziert, und in der Mitte ein erhabenes Grab auf ſechs goldenen Pfeilern: das war mit köſtlichen Edelgeſteinen, deren ſehr viele in dem Berge wuchſen, reichlich beſetzt.

Wie Geoffroi die Bildniſſe ſeiner Großeltern mütterlicher Seite in den Berg gehauen findet und den Rieſen tödtet.

Auf dem erhabenen köſtlichen und ſchönen Grabe war ein König gewappnet und gekrönt liegend ausgehauen, und zu ſeinen Füßen ein Frauenbild; das hielt ein Täflein in der Hand, worauf geſchrieben ſtand: „Dieſes iſt der durchlauchtige und großmächtige König Helmas, mein allerliebſter Gemahl, der hier begraben liegt. Er war König zu Albanien, und hatte mir geſchworen, da er mich zum Weibe nahm, daß er mich niemals in meinem Kindbette beſuchen, noch jemanden geſtatten wolle Solches zu thun. Weil er nun Solches doch gethan, und ſeinen Eid gebrochen hat, ſo hat er mich verloren. Damals gewann ich in der Geburt drei Töchter, die alle ſchön und wohlgeſtalt waren. Alsbald ſchied ich von ihm, führete meine Töchter mit mir, und ſagte es weder meinem Gemahl noch ſonſt jemanden, wo wir hinkämen. Die Töchter habe ich ſelbſt erzogen, und an meinen Brüſten geſäugt. Da ich ſie nun bis an das funfzehnte Jahr erzogen hatte, ſo habe ich ihnen die Untreue, welche ihr Vater, mein



Gemahl, der König von Albanien, an mir gethan hat, geſagt. Als dieß meine Töchter vernahmen, ward Meluſina, die jüngſte unter ihnen, darüber ſehr erzürnt, und ſprach: Mutter, ich will dich an meinem Vater rächen, und beredete ihre zwei Schweſtern auch dazu. Sie vereinigten ſich, an ihrem Vater gemeinſame Rache zu nehmen, welche ſie auch in dieſem Felſen vollbracht haben. Als er nun geſtorben war, ſo beerdigte ich ihn unter dieſem Stein, ließ dieſes Grab machen, und darauf ſeine Geſtalt aushauen, damit, diejenigen, welche die

Tafel ſehen und leſen, ſein eingedenk ſein können. Hierein wird kein Menſch kommen, er ſei denn von meinem Geſchlecht entſprungen. Den Rieſen aber habe ich, ſeit mein Gemahl, der König geſtorben, hierher gelegt, damit er dieſes Grab bewache, und niemand hinzu laße, der nicht von unſerm Geſchlechte wäre. Ueberdieß hab ich meinen Töchter drei Strafen auferlegt: der Meluſina, als der jüngſten, die ſehr weiſe und klug war, daß ſie alle Samſtage vom Nabel hinab eine Schlange werden, und der, welcher ſie zum Weibe nähme, ihr ſchwören ſollte, daß er ſie an keinem Samſtag beſuchen, oder nach ihr fragen, ſondern ſie unbekümmert und ledig laßen, auch keinem andern ſie zu ſehen geſtatten wolle: wenn er Solches hielte, ſollte ſie eine lange Zeit leben, und zuletzt als ein anderer Menſch ſterben. Der andern, Meliora, die ſehr ſchön war, hab ich auferlegt, all ihr Lebtage ein in dem Königreich Armenien auf einem hohen Berge gelegenes Schloß zu hüten und auf dem Schloß einen Sperber zu halten. Wenn nun ein Ritter dahin kommt, und dieß Abenteuer beſtehen will, ſo muß er drei Tage und drei Nächte den Sperber bewachen, und in der Zeit nicht ſchlafen. Wer das vollbringt, ſoll von ihr eine Gabe fordern, welche er will, nur der Meliora Leib nicht, weil der ihm nicht werden kann. Es ſoll auch kein Ritter dieß Abenteuer beſtehen, wenn er nicht von hoher Geburt iſt, ſich auch wohl vorſehen, daß er in dreien Tagen nicht ſchlafe, denn thut er das, ſo ſoll er bis an den jüngſten Tag meiner Tochter Meliora als ein gefangener Ritter dienen. Der dritten und älteſten Tochter, Palentina, hab ich anbefohlen, ihres Vaters Schätze auf einem hohen Berge im Königreich Arragon ſo lange zu hüten, bis Einer unſers Geſchlechts kommt, mit Gewalt den Berg und den Schatz gewinnt, und mit demſelben das gelobte Land, das iſt, das heilige Grab und Jeruſalem befreit. Ich heiße Perſina, und habe meinen drei Töchtern dieß darum auferlegt, weil ſie an ihrem Vater die Thorheit, die er an mir begangen, ſo ſchwer gerochen, ihn in dieſen Berg verſchloßen, und bis an ſein Ende darin gefangen gehalten haben. Denn ob er ſich gleich noch ſo ſehr an mir vergangen hatte, ſo war ich ihm doch von Herzen günſtig, und mochte die Rache, die meine Töchter von meinetwegen an ihm genommen hatten, nicht ungeahndet laßen.

Als Geoffroi dieß an der Tafel geleſen hatte, mochte er ſich ſo ſeltſamer Abenteuer nicht genugſam wundern, und ſah daraus ganz deutlich, daß Meluſina ſeine leibliche Mutter, der König Helmas ſein Großvater, und Perſina ſeine Großmutter geweſen ſei.

Wie Geoffroi den Rieſen tödtet und die Gefangenen in dem Berge Awalon erlöſt.

Hierauf gieng er wieder aus der Kammer und ſuchte den Rieſen allenthalben. Endlich ſah er einen großen viereckigen Thurm, in den gieng er hinein, und ward ein Gefängniſs gewahr, darin mancher redliche Mann gefangen lag. Die Gefangenen verwunderten ſich alle ſehr ſeiner Ankunft und Einer unter ihnen ſprach zu ihm: Herr, geht nur bald hinweg und verbergt euch in eine Höhle, damit euch der Rieſe nicht ſehe noch höre, denn wenn euch der ungeheure Rieſe antrifft, ſo müßt ihr euer Leben verlieren, und von ihm erſchlagen werden. Geoffroi lachte und ſprach: Wo iſt der Rieſe? denn ich ſuche ihn, und wollte mich gerne mit ihm ſchlagen. Da ſprach einer der Gefangenen: Ihr werdet ihn bald ſehen, und ich glaube ihr ſeid unglücklich, denn wenn er euch ſieht, ſo müßt ihr ohne alle Gnade ſterben. Geoffroi antwortete: Sorgt ihr für mich nur nicht: wenn ich den Rieſen antreffe, will ich mit der Hülfe Gottes bald ein Ende mit ihm machen. Ueber dieſen Worten kam der Rieſe, eilte geſchwind in eine Kammer, und machte die Thüre behend hinter ſich zu. Geoffroi ſah ihn, ſprang eilig nach, und trat ſo ſtark wider die Thüre, daß ſie in kleine Stücke ſprang, wie ſtark ſie inwendig verriegelt und verſperrt war. Der Rieſe hatte einen großen Hammer bei ſich und ſchlug damit ſo ſehr auf Geoffrois Helm, daß, wäre der Helm nicht ſo gut geweſen, er ihn zu Boden geſchlagen hätte. Obgleich Geoffroi davon ſehr betäubt und erſchrocken war, ſo ſprach er doch zu dem Rieſen: Du haſt mein nicht gefehlt, daher will ich dir es wieder vergelten, zog ſein Schwert aus, und führte ſolch einen grimmigen Stich, deß er ihm den Harniſch durch und durch ſtach, und der Rieſe zu Boden fiel.

Da that der Rieſe einen ſo ſchrecklichen Schrei, daß der Thurm erbebte, und er ſogleich todt war. Hiermit ſteckte Geoffroi ſein Schwert ein, gieng wiederum zu den Gefangenen, und fragte ſie: ob ſie aus dem Lande Norhem gebürtig wären? Da ſprachen ſie: Ja, gnädiger Herr! Darauf fragte er ſie weiter, warum ſie da gefangen wären? Einer antwortete und ſprach: Der Schatzung willen, die wir dem Rieſen ſchuldig ſind. Geoffroi ſprach: Dankt Gott, daß er euch nach ſeiner grundloſen Barmherzigkeit zu dieſer Stunde durch mich erlöſt hat, indem ich den ungläubigen Rieſen jetzt durch die Hülfe Gottes mit meiner Hand erſchlagen und getödtet habe, wie ich euch bald zeigen will. Ueber dieſe Nachricht wurden die

Gefangenen von Grund ihres Herzens froh, lobten und dankten Gott, der ihm ſolchen großen Sieg gegeben, und baten Geoffroi, daß er ihnen aus dem Gefängniſs helfen möchte. Geoffroi ſprach: Das will ich herzlich gerne thun: ſagt mir nur, wo ich die Schlüßel finden ſoll? Sie antworteten: Das können wir euch nicht ſagen, denn wir wißens nicht. Alſo muſte ſie Geoffroi allenthalben ſuchen, bis er ſie endlich fand. Hierauf ſchloß er das Gefängniſs auf, und ließ alle Gefangene, deren mehr als zweihundert waren, heraus. Die Gefangenen wurden von Herzen froh und dankten Gott, da ſie ſich von dem Rieſen erlöſt und aus ihrem ſchweren Gefängniſs befreit ſahen. Geoffroi führte ſie in die Kammer, darin der Rieſe erſchlagen lag, da ſegneten ſie ſich alle und nahm ſie groß Wunder der mannlichen Ritterſchaft, die Geoffroi an dem ungeheuern Rieſen begangen hatte. Geoffroi hub wieder an und ſprach zu ihnen: Lieben Freunde! In dieſem Schloße iſt groß Gut an Gold, Silber und Edelgeſteinen, ſo ſcheidet nicht von dannen: ich geb und laß euch das Alles, ſo viel es iſt, denn ich begehre es nicht, ihr mögt dabei euer Elend vergeßen. Sie dankten ihm ſehr dafür, und baten ihn auch, ihnen alle Sachen zu ſagen, wie ſie geſchehen, und wie er in den Felſen gekommen wäre. Da ſagte er ihnen alles, was vorgegangen war, eröffnete ihnen zugleich ſein Geſchlecht und verſchwieg nicht, daß er Geoffroi mit dem Zahne wäre. Die Gefangenen ſprachen zu ihm: Gnädiger Herr! ſeit des König Helmas Tod iſt niemals ein Menſch an dieſen Berg oder Felſen gekommen, denn der Rieſe und ſeine Vorfahren haben das ganze Land verwüſtet, wie ihr ſelbſt geſehen habt. Nun aber, da ihr uns mit eurer Tapferkeit erlöſt habt, ſo wollen wir euch dieſen Rieſen hinaus ziehen helfen, damit wir ihn unſern Landsleuten zeigen können, welche ſich über ſeinen Tod ſehr erfreuen werden.

Wie Geoffroi und die erlöſten Gefangenen den Rieſen auf einem Karren aus dem Berge fahren.

Alsbald nahmen die Gefangenen einen ſtarken Karren, ſchroteten den ungeheuern Rieſen darauf, banden ihn auf ſolchen aufrecht ſitzend, gleich als ob er lebte, und fuhren ihn alſo durch das ganze Land. Als das Volk den ungeheuern Rieſen ſah, konnte es ſich nicht genug verwundern, lobte Gott und dankte ihm ſeiner großen Barmherzigkeit und Gnade, und der glücklichen Ankunft Geoffrois. Nun kam Geoffroi wieder zu den Landesherren, von denen er kurz zuvor geſchieden war. Dieſe nebſt den Gefangenen erzeigten ihm große Ehre, desgleichen alles Volk empfieng ihn als ſeinen Herrn, weil ihr König ohne Leibeserben abgegangen war, und boten ihm großes Gut an, welches er aber nicht annahm. Er blieb nicht lange da, ſondern ſegnete ſie und befahl den Landesherren das Land, denn er hatte ein Verlangen, ſeinen Vater und Mutter zu ſehen, ritt alſo hinweg, ſetzte ſich wieder zu Schiffe, und kam in das Land Garanda. Da das Volk daſelbſt vernahm, daß er kommen würde, ſo lief ihm alles entgegen, empfieng ihn freundlich und war ſeiner Ankunft froh, weil er ſie zuvor auch aus großen Aengſten und von dem Rieſen Gedeon erlöſt hatte. Nicht weniger ritt Reimund, ſein Vater, ihm in dieſes Land entgegen, wartete ſein daſelbſt lange Zeit, und hatte großes Verlangen nach ihm, denn er hatte vernommen, daß er im Norhemerland ebenfalls durch den

Tod des Rieſen eine große That gethan, und viel Ehre erworben hatte. Deswegen freute er ſich, und legte ſeinen Kummer, den er um Meluſina hatte, ein wenig bei Seite. Da nun Reimund ſeines Sohnes nahe Ankunft vernahm, ritt er bis an das Geſtade des Meers entgegen und empfieng ihn gar wohl, doch nicht zu fröhlich. Er nahm Geoffroi allein zu ſich, führte ihn an einen heimlichen Ort, und klagte ihm ſein Herzeleid und den Verluſt ſeiner Mutter. Wie Geoffroi dieſes hörte, erſchrak er ſehr, und merkte wohl, daß dieſes Alles allein ſeiner Miſſethat willen, die er an den Mönchen und an dem Kloſter Malliers begangen, geſchehen ſey. Daher brach dem Geoffroi vor Angſt der Schweiß aus; er ſprach: ich klage Gott mein Herzeleid und Ungemach. Darnach ſchwieg er eine Weile, und ſagte ſeinem Vater von der Tafel und Schrift, die er im Berge Awalon geleſen, und von dem Begräbniße und den Bildern. Als Reimund dieß hörte, vernahm er erſt, wer und von welchem Geſchlechte Meluſina, und daß ſie des Königs Helmas Tochter geweſen ſei.

Wie Geoffroi ſeinem Oheim, dem Grafen von Forſt, nachſetzt, ihn zu tödten und der Graf bei der Flucht ums Leben kommt.

Geoffroi aber hatte vernommen, wie ſein Oheim, der Graf vom Forſt, ſeinen Vater dahin gebracht hatte, daß er die Meluſina, ſeine Mutter, an einem Samſtag beſucht, und darnach verloren hatte; alſo ſchwur er einen theuern Eid, daß der Graf von Forſt darüber ſterben ſollte. Geoffroi ritt demnach ſehr geſchwind von ſeinem Vater, hatte Reimunden, ſeinen Bruder, bei ſich, und ritt ohne Verzug drei Tage und drei Nächte bis er in die Grafſchaft kam. Unterdeſſen war

Reimund, ſein Vater, in großen Leidweſen, und bekümmerte ſich ſehr, daß Geoffroi jetzt eine neue Miſſethat begehen wollte. Wie Geoffroi in der Grafſchaft Forſt angelangt war, und das Schloß, darin ſein Ohm war, offen fand, ſtieg er ab, gieng zu Fuß in das Schloß, daß es niemand gewahr wurde, und kam in den Saal, darin ſein Oheim war. Geoffroi ſchrie ihn ungeſtüm an, zog ſein Schwert, und ſprach: Du unerhörter Böſewicht, du muſt mir hier dein Leben laßen, weil ich durch dich meine Mutter verloren habe. Weil ſich der Graf von Forſt wohl beſann, was er gethan hatte, und beſorgte, daß ihn Geoffroi mit dem Leben nicht davon kommen laßen würde, ſo nahm er die Flucht und lief eilends die Treppe hinauf.

Geoffroi eilte ihm gar ſchnell nach und fluchte allen Dienern des Grafen von Forſt ſo ſehr, daß ihrer Keiner dergleichen thun durfte, als wollte er ſich wider Geoffroi ſetzen, denn er war ſehr zornig und ſtark wie ein Löwe. Als nun Geoffroi den Grafen beinahe ereilt hatte, ſtach er nach ihm; er aber ſprang zum Fenſter hinaus auf ein Dach, glitt hinab und fiel ſich auf einem Felſen zu Tode. Geoffroi ließ ihn zur Erde beſtatten, und die Seinen hatten großes Leid um ihren Herrn. Nach der Beſtattung verlangte Geoffroi, daß ſie ſeinen Bruder Reimund für ihren Herrn erkennen und ihm ſchwören ſollten, welches ſie auch ohne Widerrede thaten.

Wie Reimund ſeinen Sohn Geoffroi begnadete, ſich zu Schiffe ſetzte und nach Rom fuhr.

Inzwiſchen war ihr Vater wieder von Garanda nach Luſinien gekommen, wo er denn hörte, daß Geoffroi ſeinen

Bruder, den Grafen vom Forſt getödtet, und abermals eine große Miſſethat begangen hatte, worüber er von Herzen betrübt war und ſich vorſetzte, Land und Leute nicht mehr zu regieren, ſondern nach Rom zu ziehen, um ſeiner Sünden wegen Buße zu thun, hernach von der Welt ſich abzuſondern, in ein Kloſter zu gehen, und darin ſein bekümmertes Leben zu beſchließen. Als Reimund in ſolcher Klage ſtand, kam Geoffroi in die Stadt geritten, ſprang vom Roſs und gieng hinauf zu ſeinem Vater, fiel vor ihm nieder auf die Kniee und bat ihn um Gnade wegen aller ſeiner Miſſethat, bekannte, daß durch ihn ſein Vater Meluſina ſein Gemahl, Freimund ſeinen Sohn und ſeinen Bruder, den Grafen vom Forſt verloren hätte. Reimund ſprach weinend: Meluſina, deine Mutter habe ich verloren, die ich leider nicht wieder bekommen kann, und deinem Bruder Freimund und deinem Oheim, dem Grafen vom Forſt, kann ich auch das Leben nicht wieder geben; dafür aber ſollſt du bedacht ſein, das Kloſter Malliers wieder zu bauen, und andere Mönche darein zu ſetzen und zu ſtiften. Geoffroi antwortete und ſprach zu ſeinem Vater: Euer Wille ſoll geſchehen, und ich hoffe, mit der Hülfe Gottes, das Kloſter zu Malliers wieder in ſolchen Bau, Stand und Würde zu ſetzen, daß es beßer, reicher und köſtlicher werden ſoll, als es zuvor geweſen iſt. Reimund antwortete und ſprach: Man wird wohl ſehen, was du thuſt. Doch eins, lieber Sohn, will ich dir noch ſagen: ich habe eine weite Reiſe vor, die ich ſchon längſt beſchloßen habe zu thun: ſo übergebe ich dir unterdeſs mein Land, daß du es regierſt und beſchirmeſt; auch befehle ich dir, daß du Dietrichen, meinen jüngſten Sohn, aufs Allerbeſte zu guten Tugenden und Frömmigkeit erzieheſt. Auch ſollſt du ihm die

Herrſchaft Portenach, Schaſtel, Favent, Arglon und Mervent geben: das Alles ſoll ihm werden und unterthänig ſein, bis gen Roſchelle. Denn alſo hat es deine liebe Mutter geordnet, da ſie leider von mir ſchied, wo ſie mir Dietrichen vor allen ihren andern Söhnen befahl und dabei ſagte, daß er ein gar mannlicher Ritter werden ſollte, weshalb ich ihn zum Erben der genannten Schlößer einſetze. Geoffroi antwortete und ſprach: Lieber Herr und Vater! Eure Abreiſe iſt mir über alle Maßen ſchwer; was ihr mir aber anbefohlen habt, will ich getreulich vollbringen.

Da Reimund alles beſorgt hatte und zurecht gemacht, was zu ſeiner Abreiſe nöthig war, rief er alle ſeine Vaſallen zu ſich, und offenbarte ihnen ſein Vorhaben, ließ ſie auch dem Geoffroi huldigen und ſchwören. Dieß thaten ſie willig und gern, doch waren ſie wegen Reimunds Abreiſe ſehr betrübt. Darnach ſchied er von den Seinen und gab ihnen ſeinen Segen gar traurig, denn er hatte nicht im Sinne, wieder zu kommen. Geoffroi und Dietrich aber begleiteten ihn bis er ſich zu Schiffe ſetzte; unterwegs erzählte ihnen Geoffroi erſt umſtändlich, wie es ihm mit dem Rieſen ergangen war, und alles, was er in dem Berge Awalon geſehen, nicht weniger die drei Flüche, welche Perſina ihren drei Töchtern, Palentina, Melіora und Meluſina gegeben hatte. Dieß hörte Reimund gerne, und ſprach: Daraus verſtehe ich gar wohl, daß deine Mutter von dem König Helmas hergekommen und hohem Geſchlecht entſtammt iſt. Als ſie nun eine Tagereiſe mit ihm geritten waren, blieben ſie in einer Herberge über Nacht bei einander. Des Morgens, als ſie mit Reimunden, ihrem Vater, wieder auf die Straße und an das Meer kamen, küßten ſie ihn und ſchieden mit vielem Weinen von einander. Reimund ſetzte ſich zu Schiffe, und zog nach Rom, Geoffroi und und ſein Bruder Dietrich aber ritten wieder nach Luſinien. Inzwiſchen war Dietrich gewachſen und ſo geſchwind groß und ſtark geworden, daß ſich alles Volk darüber verwunderte und ſprach: Er iſt der Schönſte unter allen Brüdern. Dieſer ritt nach Portenach, nahm es nebſt den andern Schlößern ein, die vorher genannt worden ſind, und beſaß ſie als väterliches und mütterliches Erbe, obgleich ſein Vater noch am Leben war. Er war der Weiſeſte und Fürnehmſte in Kriegsſachen, den man in allen Landen finden mochte und nahm eine Gemahlin aus dem Herzogthum Britanien, und bekam durch ſie großen Reichthum. Von dieſem Dietrich iſt das Geſchlecht der Herren von Portenach gekommen. Der Verfaßer dieſes Buchs wünſchet, Gott wolle verleihen, daß dieſes Geſchlecht ſo lange in beſtändigem Flor ſein möge, als es Meluſina bei ihrem Abſchiede geweiſſagt hat, wie es denn auch noch gegenwärtig in Frankreich in großem Anſehen ſtehet. Hernach wurde Dietrich ein berühmter Held und tapferer Ritter, daß ſeines Gleichen faſt nicht geweſen war.

Wie Geoffroi das Kloſter zu Malliers viel köſtlicher und prächtiger wieder baut, als es vorher geweſen war.

Geoffroi beſann ſich, daß er ſo viel verbrochen, und bedachte, was ihm ſein Vater wegen Wiedererbauung des Kloſters zu Malliers befohlen hatte: da fieng er an Werkleute und Alles was dazu nöthig war, zu beſtellen, und zahlte alles mit baarem Gelde. Und weil er viel meiſterliche Werkleute aus dem eigenen Lande zuſammenbringen konnte, baute er es in Einem Sommer wieder und beßer und köſtlicher als es zuvor geweſen war. Darum erhub ſich in dem ganzen Lande eine gemeine Rede, daß man ſprach: Wer iſt der fromme Mann, der das Kloſter alſo bald wieder gebaut hat? Da ſprach man: Es iſt Geoffroi, er will Mönch werden, der Wolf iſt zum Schäflein geworden.

Wie Reimund dem Pabſt Leo beichtet und Buße empfängt für die Miſſethat, die er an ſeiner Gemahlin begangen hatte.

Unterdeſſen war Reimund nach Rom gekommen, und hatte dem Pabſt Leo mit Andacht ſeine Beichte abgelegt; derſelbe gab dem Reimund eine Buße auf, welcher er ſich auch willig unterwarf. Da ihn der Pabſt fragte, was er nun für Vorſätze hätte, oder was er künftig thun wollte? ſo antwortete ihm Reimund: Allerheiligſter Vater, ich bin Willens an einem Orte, wo nicht viel Leute um mich ſind, mein Leben zu endigen, mich von der Welt abzuziehen, und inſonderheit, nicht mehr in meinem Lande zu bleiben. Als der Pabſt dieß ſein Fürhaben hörte, fragte er ihn: Wo oder an welchem Orte er Willens wäre, ſein Leben zu beſchließen? Reimund ſprach: Bei unſerer lieben Frauen zu Montſerat in Arragonien habe ich Luſt zu bleiben, denn das iſt Gott zu dienen ein wohl gelegener Ort. Hierauf nahm Reimund Urlaub von dem Pabſt, ritt nach Montſerat, und hatte ſehr wenig Ruhe bis er nach Toloſa kam. Daſelbſt ward er ſehr freundlich empfangen, behielt nicht mehr als Schüler und Prieſter bei ſich, und ſchickte die andern alle wieder weg. Hier ließ er ſich und dem Prieſter Einſiedelkleider machen, kam damit in das Gotteshaus, hielt ſich darin ſehr ſtreng, und diente Gott mit ganzem Fleiße.

Wie Reimnnd nun alt war und ſterben ſollte, da erſchien Meluſina über dem Schloße zu Luſinien drei Tage zuvor. Als dieß die Einwohner hörten, da ſprachen etliche unter ihnen: Ihr mögt verſichert ſein, daß wir einen neuen Herrn bekommen, wie es Meluſina bei ihrem Abſchiede verheißen hat.

Wie Geoffroi auch dem Pabſt Leo beichtete, welcher ihm ſagte, wo ſein Vater ſein Leben zu beſchließen gedächte.

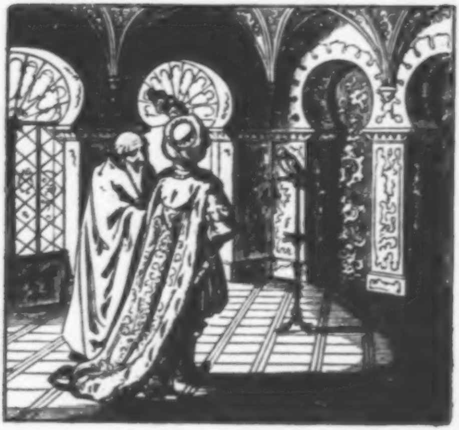
Als Geoffroi vernahm, daß ſein Vater Reimund zu Rom geweſen war, ſchickte er nach ſeinem Bruder Dietrich, und da er kam, befahl ihm Geoffroi das Land und zog auch gen Rom, ob er irgend ſeinen Vater finden oder ſeinen Aufenthalt erfahren möchte. Als er nun nach Rom kam, und ſeine Sünden beichtete, da ſagte ihm der Pabſt Leo, daß ſein Vater Reimund auch da geweſen wäre. Dabei legte der Pabſt dem Geoffroi eine ſehr harte Buße auf, beſonders befahl er ihm, daß er das Kloſter zu Malliers reichlicher begaben, und 120 Mönche darein ſtiften ſollte. Geoffroi antwortete und ſprach: Ich will dieß Alles thun, die vorgenannte Zahl der Mönche beobachten, und dem Kloſter Renten und Gülten nach Nothdurft geben, indem ich wohl erkenne, daß dieſes Gotteshaus von mir verderbt worden iſt. Pabſt Leo ſprach: Der Vorſatz iſt gut, und ihr ſollt dem auch nachkommen. Euern Vater aber, wenn ihr den wißen wollt, findet ihr bei unſerer lieben Frauen zu Montſerat im Königreich Arragonien. Geoffroi zog auch zu unſerer lieben Frauen gen Montſerat, wo er ſeinen Vater fand. Reimund ward der Ankunft ſeines Sohnes froh, empfieng ihn ſehr liebreich, und wollte ſtäts, daß er wieder nach Hauſe reiſen ſollte; Geoffroi aber wollte nicht von ihm, denn er meinte bei ſeinem Vater zu bleiben, und ſich ganz und gar von der Welt abzuziehen, oder ihn wieder mit nach Hauſe zu nehmen. Da nun Geoffroi ſich bei ſeinem Vater vier bis fünf Tage aufgehalten hatte, und ſah, daß er ihn nicht bewegen konnte, und daß er da bleiben und ſein Leben beſchließen wollte, nahm er Urlaub von ihm, und ritt wieder nach Luſinien, ſchickte zu ſeinen Vaſallen, und ließ ſich von ihnen huldigen, darzu ſie auch willig und bereit waren. Reimund aber war alt als er ſtarb, und eh das geſchah, kam Geoffroi wieder, und ließ ihn gar herrlich zur Erde beſtatten.

Nachdem Geoffroi das Kloſter zu Malliers ſchöner und köſtlicher, als es zuvor geweſen, wieder aufrichten laßen, beſtätigte er 120 Mönche darein, und begabte ſie ſo reichlich mit Gülten und Renten, als zu ihrem Gebrauch nöthig war. Dietrich, Geoffrois Bruder, ward ein gar mannlicher kühner Ritter und gar weit und breit bekannt und zu Portenach und in der Mark ein wohl regierender Herr. Uriens hatte ſeinen Sitz in Cypern, fügte den Heiden großes Ungemach zu, und half den Herren von Rhodus getreulich in ihren Nöthen. Guiot war König in Armenien und hielt ſich gegen die Heiden geſtrenge, wie auch ſeine Nachkommen gethan haben. Reinhard herrſchte in Böhmen, und that den Ungläubigen großen Widerſtand. Antonius hielt ſich nach fürſtlichen Ehren in Lützelburg auf. Reimund der jüngſte war Graf im Forſt, und lebte wohl nach ſeinem Stande. Ueberdieß ſind auch von dieſem Geſchlechte die Grafen von Pavenburg, welche in England wohnen. Zu Arragon iſt davon auch ein Geſchlecht, das heißt Cabreie. Um auch von dem Königreich Armenien, da ſein Bruder Guiot König iſt, etwas zu melden, ſo wollen wir von dem Grafen Geoffroi ſchweigen.

Wie Giß, ein König von Armenien, ſich unterſtund, den Sperber zu bewachen.

In dieſem Königreich war ein Schloß zu finden, mit einem Geſpenſt, wie in dem Berge Awalon, davon vorher ſchon geſagt worden iſt. Daſelbſt war ein ſeltſames Abenteuer mit einem Sperber, und wer dieß beſtehen wollte, muſte von hoher Geburt und zwar von dem Geſchlechte Derer von Luſinien ſein und den Sperber drei Tage und drei Nächte ohne Schlaf bewachen. Wer dieſes vollbringen würde, der mochte eine Gabe fordern, welche er wollte, nur die Königin Meliora nicht, welche den Sperber bewachte. Dieß hörte der König von Armenien, welcher Verlangen bekam, das ſeltſame Abenteuer zu beſtehen, den Sperber zu bewachen, und keine andere Gabe als die ſchöne Jungfrau zu fordern. Alſo ſchied er von Hauſe ab, kam den Berg hinauf zu dem Schloß, darin der Sperber war, führte ſein Gezelt bei ſich, und ließ es unten an dem Berge auf einer Wieſe aufſchlagen, gieng gewappnet in das Thor, und trug eine kleine Atzung in ſeiner Hand, um damit den Sperber zu ätzen. Hier kam ein alter, bleicher und magerer Mann, mit weißen Kleidern angethan, zu ihm, und fragte ihn, was er da ſuchte. Darauf antwortete er und ſprach: Ich ſuche das Abenteuer dieſes Schloßes. Da ſprach der alte Mann: Kommt mit mir, ich will euch dahin bringen, wo es zu finden iſt. Alſo gieng der alte Mann voran, und er ihm nach, bis ſie in einen ſchönen Saal oben in dem Schloße kamen. Dieſer Saal war ſehr köſtlich und ſchön, daß ſich der König ſehr darüber verwunderte.

Da ſah der König einen großen und ſehr ſchönen Sperber auf einer Stange ſitzen. Der alte Mann ſprach zu ihm: Nun



ſeht, hier müßt ihr wachen drei Tag und drei Nächte, und wenn ihr das nicht thun könnt, ſo werdet ihr hier bis an den jüngſten Tag verbleiben; vollbringt ihr es aber, ſo mögt ihr um eine zeitliche Gabe bitten, welche ihr nur wollt, die wird euch ohne Zweifel gegeben werden, nur der ſchöne Leib der Jungfrau nicht. Der König antwortete und ſprach: Ich hoffe genug zu wachen, und die Gabe zu bekommen. Aber ſein Herz ſtund darauf, wenn er eine Gabe gewänne, ſo wollte er die zarte, ſchöne Jungfrau fordern, und ſonſt nichts nehmen; doch ſagte er Niemand ſeinen Willen; und hätte er dem alten

Mann gefolgt, das wäre ihm beßer geweſen als ſeine thörichte Begier, wie ihr hören werdet. Er fieng alſo an, den Sperber Tag und Nacht zu bewachen, und zu äßen, und that das mit Freuden, denn köſtlichen Eßens und Trinkens war da volle Genüge; deſſen nahm er zur Nothdurft ſeines Leibes zu ſich. Und des andern Morgens äßte er wieder den Sperber und wachte wie zuvor. Nun ſah er aber dort eine ſchöne Kammer, und die Thüre ſtand offen. Da gieng er hinein und fand die Kammer gar köſtlich gemalt und die Feldung von feinem Golde; beſonders waren da viel Vögel täuſchend gemalt, und mancher Ritter mit Schild und Helm gewappnet und bei jedem ſtand geſchrieben: Dieß iſt der Ritter ſo und ſo geheißen, der iſt dann und dann hier geweſen, mit Angabe des Tages und des Jahres, und hat ſich unterſtanden, den Sperber zu bewachen und das Abenteuer des Schloßes zu beſtehen und die Gabe zu gewinnen; aber er hat geſchlafen und mochte nicht wieder erwachen, darum muß er hier bleiben bis an den jüngſten Tag und uns dienen und ehren zu aller Stund, und mag nimmer von dannen kommen. Und alſo fand er auch an dreien Enden das Bild eines Ritters mit Namen, Tag und Jahreszahl, deren Jeglicher wohl gewacht und ſeine Gabe redlich gewonnen und nach der Gewohnheit des Schloßes empfangen und heimgeführt hatte. Dieſe Kammer war köſtlich gemalt und bei jedem Ritter war das Land bemerkt, aus welchem er geboren war und welche Gabe er heimgeführt hatte. Als er nun dieſe Abenteuer beſchaut hatte, fürchtete er, ſich hier zu lange zu verhalten, und gieng wieder zu dem Sperber und fuhr fort zu wachen wie er bisher gethan hatte. Als er aber den dritten Morgen herangewacht hatte, kam die Königstochter in grünem Kleide, grüßte den König ſehr freundlich und ſprach: Ihr habt euer Vorhaben wohl vollbracht: fordert nun eine Gabe, die ſoll euch werden. Der König dankte ihr freundlich und that wie ein ſtolzer junger Mann, der zu einer ſchönen adligen Jungfrau Gefallen trägt. Er ſprach: Ich will keine andere Gabe als euern Leib. Als dieß die Jungfrau hörte, ward ſie zornig und ſprach: Mein Leib mag euch für dieſmal nicht werden. Der König ſprach: Fürwahr, ich fordere keine andere Gabe und ob mir euer Leib nicht werden mag, ſo verlange ich auch nichts anderes. Die Jungfrau ward noch zorniger und ſprach: Ihr ſollt fürwahr wißen, daß mein Leib weder euch noch einem andern Mann zur Gabe werden mag: darum laſt davon ab. Und ſo ihr das nicht thut und mich noch einmal fordert, wird euch ein großer Unfall zuſtoßen, daß euer Königreich, das ihr jetzt beſitzt, aus euern Händen kommen, und weder euch noch euern Erben jemals wieder zu Theil wird. Gleichwohl wird mein Leib euch nicht werden, mithin verliert ihr nicht nur eure Gabe, ſondern erlangt noch großes Unglück. Er aber antwortete: Es ſei eine Thorheit oder Weisheit, ſo will ich doch keine andere Gabe als euern Leib alleine haben. Hab ich eine Gabe verdient, ſo hoffe ich, ſie wird mir werden; ich will aber keine andere. Da ſprach die Jungfrau zorniglich: Du thuſt ſo thöricht als dein Großvater that; der wollte auch ſeiner Thorheit folgen, nicht weiſem Rath, noch ſeinem Gelübde genug thun. Darum wird dir keine Gabe, du haſt ſie verloren, und magſt ſie nimmer bekommen.

Wie der König der Jungfrau nacheilt und ſie mit Gewalt halten will, wofür er hart geſtraft ward.

Die Jungfrau fuhr fort und ſprach: Du ſollſt nun wißen, daß du hinfort nichts mehr erlangſt als Kummer und Leid und groß Unglück, wie auch deinem Großvater Reimund geſchah, der ſeinem eignen Willen folgte und Meluſinen verlor, ſein Gemahl, die meine leibliche Schweſter war, und Guiot dein Vater war meiner Schweſter Sohn. Wir waren der Schweſtern drei, und der Sünde wegen, die wir an unſerm Vater, dem hochgebornen König, begangen, den wir in den Berg Awalon beſchloßen haben, weil er an unſerer Mutter Perſina eidbrüchig geworden und ſie wider ſein Gelübde im Kindbett beſucht hatte, iſt uns ein Fluch geſchehen, daß wir verzuckt und zum Geſpenſt geworden; und ich hüte dieſes Sperbers und mag nimmer von hinnen kommen. Sie erzählte ihm auch, wie ſeine Großmutter alle Samſtage ein halber Wurm geweſen, und wie ſie ſein Großvater verloren, auch wie ihre älteſte Schweſter, Palentina, auf einem hohen Berge in Aragonien ihres Vaters Schätze hüte. Dann fuhr ſie fort: Alſo biſt du nun unſeres Geſchlechtes und hätteſt mich zu einer Gabe am wenigſten fordern ſollen. Da du Solches gleichwohl gethan haſt, ſo wird dein Reich ganz aus deinem Stamme kommen und auf ein ander Geſchlecht fallen, das von einem Thier den Namen hat. Und wäre deine große Thorheit nicht, ſo wäre dir allezeit Glück und Ehre zugegangen; ſo aber muß deine Gabe ein Fluch ſein.

Dieſer junge König ließ ſich von der Liebe und dem Verlangen zu der ſchönen Jungfrau betrügen, daß er alles überhörte was ihm die Jungfrau geſagt hatte. Er trat vor, haſchte nach der Jungfrau, und hoffte ſie zu ergreifen. Als er ſie aber ſchon zu haben vermeinte, verſchwand ſie vor ſeinen Augen. Zugleich erſchien ein Geſpenſt, das ſeine Augen verblendete und ſchlug ihn nieder zur Erde. Er fieng erbärmlich an zu ſchreien, aber das Geſpenſt ließ nicht ab von ihm, ſondern ſchlug ihn je länger je härter. Der König ſprach: Ach Gott, wes zeihſt du mich, läßt du nicht ab mit Schlagen, ſo muß ich ohne Wehr verderben und mein junges Leben verlieren. Hiermit hub das Geſpenſt ihn auf und ſtieß ihn aus dem Schloße. Der König war von den harten Schlägen ſo ohnmächtig geworden, daß er kaum von dannen kriechen mochte. Dazu fürchtete er noch größer Ungemach. Doch eilte er ſo gut er konnte herab auf die Wieſe und kam zitternd zu den Seinen. Die Diener erſchraken ſehr, und ſprachen: Habt ihr den Sperber bewacht und das Abenteuer beſtanden? Der König ſprach: Ja, aber zu böſer Stunde bin ich hieher gekommen: wohl auf, und ſchnell von hinnen! Sie legten geſchwinde ihre Sättel auf, eilten von dannen und ritten Tag und Nacht, bis ſie zu dem Geſtade des Meers kamen. Da ſetzte er ſich zu Schiffe, that ſeinen Harniſch ab, und erwartete das Uebel, welches ihm und ſeinem Königreiche widerfahren ſollte und würde, nach der Weiſſagung der Jungfrau. Alſo kam er mit den Seinen wieder nach Armenien nach großem Ungemach, das er mit ihnen auf dem Meere durch viele Ungewitter gehabt hatte, und fieng wieder an zu regieren, wiewohl mit beſtändigem Unglück, denn von Tag zu Tag nahm er ab, und ſein Königreich zergieng immer mehr und mehr bis an ſeinen Tod. Alsdann wurde ein anderer König nach ihm, derſelbe hatte noch viel mehr Unglück in ſeinem Regimente, und alſo wurden die Könige und das Königreich immer mühſeliger und zuletzt ganz arm bis an das neunte Geſchlecht. Und der welcher dieſe Hiſtorie ſchreibt, hat in Frankreich einen König geſehen, ſo aus Armenien vertrieben worden war, und vom Könige in Frankreich eine lange Zeit erhalten wurde. Da er zu Paris ſtarb, wurde er in das Kloſter der Cöleſtiner zur Erde beſtattet, und alle ſeine Diener weiß gekleidet, welches doch ganz und gar wider des Landes und des Königs Gewohnheit war, darüber ſich auch das Volk verwunderte, weil dergleichen in Frankreich bei Menſchen Gedenken niemals geſehen noch gehört worden war. Warum aber dieß geſchehen, hat der Verfaßer dieſes Buches nicht gemeldet. Nun will ich die Hiſtorie von dem Schloße mit dem Sperber bei Seite ſetzen, weil ich hoffe, hiervon genug geſagt zu haben, und will nun von Palentina, der dritten und älteſten Tochter des Königs Helmas melden, die Meluſinens und Melliorens Schweſter war.

Wie die Jungfrau Palentina auf einem hohen Berge in Arragonien ihres Vaters Schätze hütete, und von einem engliſchen Ritter, der ſie gewinnen wollte.

Die ſchöne Jungfrau Palentina war von ihrer Mutter Perſina, wie ſchon gemeldet worden, auf einen Berg in Arragonien alſo verwünſcht, daß ſie daſelbſt ihres Vaters Schätze hüten ſollte. Dieſen Schatz konnte niemand gewinnen noch heben, als einer, der vom Stamm und Geſchlecht des Königs Helmas wäre. Um den Berg waren nun ſo viel großer ungeheurer Würme und Thiere, daß man ohne große Arbeit zu dem Abenteuer nicht kommen konnte, und viel tapfere

Ritter waren da geweſen, ihn zu heben, und dabei um ihr Leben gekommen. Inſonderheit hatte ſich einsmals ein Ritter aus England in Arragonien eingefunden, dieſen Schatz und darnach das gelobte Land zu gewinnen. Dieſer Ritter war ein gar mannlicher und kühner Held, hatte zuvor auch Alles geleiſtet, was ein redlicher Ritter thun und leiſten ſollte. Er war von der Tafelrunde an des Königs Artus Hofe, ein Verwandter Herrn Triſtans und bei dreißig Jahr alt. Dieſer nahm ſich vor, den Schatz zu heben und das ſeltſame Abenteuer zu beſtehen, kam an den Berg, und fand ein großes ungeheures Thier, das hatte einen Bauch wie ein Weinfaß geſtaltet, nur ein Ohr, kein Naſenloch, ein Auge, welches ihm an ſeiner Stirne ſtund; ſein Odem gieng ihm zum Ohre aus und ein, dabei war es drei Schuh breit und lang. Es war gar ein grauſames, erſchreckliches Thier, welches denn dieſer Ritter gar wohl gewahr ward, wie ihr hernach wohl hören werdet. Dieſes Thier ſchlief ſehr feſt, und lag nahe bei der Höhle, darin die vorgenannte Jungfrau ihres Vaters Schätze hütete. Vor der Höhle war eine ſtarke eiſerne Thüre, die hütete das Thier, daß niemand hinein kommen konnte, er ſei denn von dem Stamm und Geſchlecht des Königes Helmas entſprungen, wie Solches Perſina, wie oben gemeldet, angeordnet hatte. Dieſes Loch war in der Mitte des Berges, da mancher tapfere Ritter und Held umgekommen war, und über dem Loche waren noch viele andere Löcher mit Würmern und andern Thieren angefüllt, dadurch derjenige muſte, der ſich der ſeltſamen Dinge bemächtigen wollte. Auf den Berg gieng ein ſehr ſchmaler Steg, drei Arragoniſche Meilen lang, denſelben muſte man ohne alles Säumen ſehr geſchwinde hinauf reiten oder gehen, weil man ſich an keinem Orte dazwiſchen wegen der vielen Würmer und Schlangen niederlaßen konnte. Nun ritt der Ritter an den Berg Rattniſche in Begleitung eines Führers oder Kundmanns, der aber nur eine halbe Meile mit hinauf ritt, und dann wieder umkehrte und ſich nach Hauſe begab. Da nun der Ritter hinauf kam, ſtieg er ab vom Pferde, gab daſſelbe dem Führer an die Hand und ſprach: Bleibe hier an dieſer Stelle, und reite nicht von dannen bis ich wieder zu dir komme. Ach Gott! wie lange müſte er da ſeines Herrn gewartet haben. Der Ritter gieng den Steg hinauf, und fand einen ſo ſchmalen und gefährlichen Weg, desgleichen er nie geſehen hatte. Er war ganz gewappnet und trug ſein Schwert in der Hand. Da begegnete ihm ein großer Drache, mehr als zwanzig Schuh lang, und als er denſelben mit offnem Rachen gegen ſich ſchießen ſah, nahm er ſein ſcharfes Schwert, und ſchlug ihm damit das Haupt ab. Alſo gieng der Ritter auf dem ſchmalen Stege weiter, da begegnete ihm ein großer ungeheurer Bär, der lief ihn an, zerrte ihm ſeinen Schild vom Halſe und begann ihm den Harniſch zu zerreißen. Als der Ritter den Grimm des Bären ſah, ergriff er ſein Schwert, und hieb damit den Bär ſo ſehr auf den Oberkiefer, daß er ihm des einen Theil herunter ſchlug. Davon ward der Bär noch grimmiger und ſprang nach dem Ritter; er aber entwich ihm, ergriff ſogleich ſein Schwert wieder und hieb ihm damit eine Tatze ab. Der Bär trat auf ſeine Hinterfüße, und ſchlug ſo grimmig nach dem Ritter, daß er ihm ſeinen Harniſch zerriß, und ſie beide den Berg hinabfielen. Dabei verlor der Ritter ſein Schwert, und muſte ſeinen Dolch zu Hülfe nehmen. Mit dieſem ſtach er den Bären ſo ſehr, daß er grauſam ſchrie, und todt zur Erde fiel. Darnach ſuchte der Ritter ſein Schwert, und als er ſolches wieder gefunden, ſtieg er den Berg hinauf, und ertödtete dazwiſchen unzählig viele Würmer. Zuletzt kam er an eine Höhle, wo das grauſame Thier lag, das der eiſernen Thür hütete, dahinter der große Schatz mit dem Geſpenſt verborgen lag. Alſo gieng der Ritter voller Begierde an das Loch und ſuchte das grauſame Thier, welches er nur zu frühe fand. Das wilde, ungeheure, grauſame Thier, ſobald es ihn ſah, richtete ſich auf, und lief den Ritter ſehr grimmig an. Der Ritter ergriff geſchwinde ſein Schwert, ſchlug und ſtach damit nach dem Thiere, es empfieng aber keinen Schaden, weil es durch Zauberei alſo verwahrt und gefeit war, daß es weder von Stahle noch Eiſen verſehrt und verwundet werden konnte,

Das Thier ergriff des Ritters Schwert mit ſeinen Zähnen, zerbiß es in zwei Stücken, that darzu einen grauſamen Schrei, und verſchlang hierauf den Ritter ganz und gar mit aller ſeiner Rüſtung. Alſo verdarb der mannliche Ritter gar kläglich und elendiglich, der ſo viel Ritterſchaft und mannliche Thaten vollbracht hatte, welches ſehr zu beklagen war, zumal nie zuvor ein Ritter ſo hoch auf den Berg gekommen war als er. Der Bote wartete ſeines Herrn zwei Tage und eine Nacht. Darnach ritt er wieder von dannen nach England und erzählte unterwegs vor Jedermann, wie er ſeinen Herrn verloren hätte. Unter andern kam der Führer zu einem wohlgelehrten Mann, der Merlins Jünger war. Er wohnte in Arragon nahe bei dem Berge und ſagte dem Boten durch ſeine nigromantiſche Kunſt, daß ſein Herr der Ritter mit den Thieren und Würmern ſiegreich gefochten hatte, zuletzt aber von einem ungeheuern wunderlichen Thier verſchlungen worden. Dieſer gelehrte Mann war aus Hiſpanien gebürtig und hatte auf der Schule zu Toledo, wo man die Bücher der ſchwarzen Kunſt lernt und lieſt, mehr denn zwanzig Jahre ſtudiert. Dieſe Märe von dem Ritter breitete ſich darauf in ganz England aus und ward davon ein großes Buch gemacht, von dieſem Abenteuer allein.

Nun war auch ein Ritter in dem Königreich Ungarn, der dieſes Abenteuer beſtehen wollte, er mochte aber nicht mehr denn fünfzehn bis zwanzig Schritt hoch auf den Berg kommen, da ward er von den Würmen verſchlungen. Ueberdem ſind ihrer noch viele geweſen, die ſich dieſes Abenteuers unterfangen haben; ſie ſind aber alle da geblieben, da Niemand ſo mannlich iſt, noch ſein mag, der es beſtünde, er ſei denn von Königs Helmas Geſchlecht entſprungen. Doch war es großer Schade, daß der Ritter von England nicht des Geſchlechts geweſen, da er ſonſt ein gar mannlicher Ritter und von Herrn Triſtans Geſchlecht war, auch ſonſt Niemand ſo hoch an den Berg kam.

Wie ein Bote aus Arragonien zu Geoffroi kam und ſprach, er ſollte auf den Berg Rottniſche ziehen und das Abenteuer beſtehen, was er auch gerne gethan hätte; aber er ward krank, nahm das hochwürdige Sacrament und ſtarb.

Nun wollen wir wieder vom Geoffroi ſchreiben, dem tapfern Ritter, welcher dazumal zu Luſinien in Freuden lebte. Als er einsmals in einem Garten mit Frauen und Jungfrauen gieng, ſah er einen Boten in großer Eil auf ſich zu kommen: denſelben fragte er, was für neue Mär er brächte? Da fieng der Bote an und ſprach: Auf dem Berge Rottniſche in Arragonien ſei ein ungeheures Thier, und erzählte ihm vor jedermann, wie es dem Ritter von England ergangen, und wie noch viele andere daſelbſt jämmerlich umgekommen wären, weil ſie des Königs Helmas von Albanien Schätze, die ſeine Tochter Palentina daſelbſt hüte, gewinnen wollen. Als Geoffroi dieß hörte, wunderte er ſich ſehr wegen des ungeheuern Thieres, und ſprach: Nun wohlan, ich will mich dieſer Sache unterſtehen und ich hoffe, dieſes Thier mit göttlicher Hülfe zu erlegen, wie ich den ungeheuern Rieſen überwunden habe. Er gebot darauf ſeinem Volke, ſich zu rüſten, und ſchrieb ſeinem Bruder Dietrich, daß er zu ihm käme, ſich des Landes und aller der Seinen anzunehmen, und die Regierung ſo lange zu verwalten bis er wieder käme. Als er aber aufbrechen wollte, den Schatz zu ſuchen und das ungeheure Thier zu erlegen, befiel ihn ein Siechthum, daß er abſtehen muſte; ſeine Krankheit nahm bald ſo ſehr zu, daß ihm kein Arzt mehr helfen konnte. Geoffroi war bis in ſein Alter unverheiratet geblieben. Nun nahte ihm die Stunde ſeines Todes, daß er dem Lauf der Natur und göttlichem Geſetz gehorchen muſte; auch ergab er ſich geduldig in den göttlichen Willen. Wegen ſeiner Krankheit aber war allgemeine Klage, Jedermann betrübte ſich herzlich darüber. Er hatte in der Grafſchaft Poitiers viel ſchöner Kirchen und Capellen zu bauen angefangen, auch noch viel Gutes zu ſtiften ſich vorgeſetzt; wegen ſeines Todes aber gieng Solches mehrentheils nicht vor ſich, und blieb unausgeführt.

Als Geoffroi ſah, daß ihm der Tod nahte, ſchickte er nach einem Prieſter, empfieng das hochwürdige Sacrament, ſetzte ſeinen Bruder Dietrich in ſeinem letzten Willen zum Erben ein und verordnete, daß er in dem Kloſter Malliers, das er verbrannt und hernach wieder aufgebaut hatte, zur Erde beſtattet würde. Daſelbſt liegt er herrlich begraben und der Verfaßer dieſes Buchs hat ſein Grab geſehen. Nach Geoffrois Tode regierte Dietrich allenthalben in den Schlößern, die ihm erblich angefallen waren. Hernach aber wurde das Land in vier Theile getheilet, und den Kindern zur Heimſteuer oder Morgengabe gegeben. Die Männer, ſo von ſeinem Geſchlecht kamen, wurden ſehr berühmte und tapfere Ritter. Der Verfaßer dieſes Buchs hat einen dieſer Herrn, die von Dietrichs Geſchlecht waren, wohl gekannt, und ihm einige Zeit gedient, und ihm zu Ehren dieß Buch zu ſchreibem angefangen. Wie aber kein Menſch den nächſten Augenblick vor dem Tode ſicher iſt, ſo geſchah es auch, daß dieſer Herr ſtarb, ehe die Hiſtorie vollendet war. Dieſer Herr zu Portenach, welcher dieſe Geſchichte in welſcher Sprache zuerſt ſchreiben ließ, war genannt Wilhelm und ſchied von dieſer Welt am h. Pfingſtabend, da man zählte nach Chriſti unſeres Herrn Geburt 1400 Jahr, und wurde zu Portenach ſehr prächtig zur Erde beſtattet. Bei ſeinem Begräbniſſe waren ſehr viel geiſtliche und weltliche Herrn, und ſein Sohn, Johann von Portenach, wurde Beſitzer ſeines Vermögens nach ihm. Dieſer Herr hatte großen Jammer um ſeinen Vater; doch that er, wie die Weiſen thun, denn was niemand wiederbringen kann, das ſoll man Gott befehlen. Als er nun ſeines Vaters Begräbniſs herrlich begangen hatte, wurde er auch Herr zu Matheſolon, war ſtäts fromm und milde, und vollbrachte viel gute Werke. Von ſeiner Mutter her war er ein naher Anverwandter des Königs in Frankreich. Zu der Zeit ſind von Meluſinens Nachkommen ſehr berühmt geweſen der Herzog von Lützelburg, die Grafen vom Forſt, die Grafen von Pavenburg in England, die von Cabreie in Arragonien auch haben in Norwegen, Cypern, Armenien, Böhmen und vielen andern Ländern noch zu des Verfaßers Zeit gar mannliche Ritter und Fürſten gelebt, die aus dem Hauſe Luſinien von Meluſinen und Reimund entſproßen waren. Als dieſer Herr Johann von Portenach, Herr zu Matheſolon, vernahm, daß dieſe Hiſtorie von ſeinem Vorfahren angefangen, aber noch nicht zu Ende gebracht worden wäre, wendete er allen Fleiß an, und begehrte von dem Verfaßer, daß er ſie zu Ende ſchreiben möchte, wofür er ihm viel Freundſchaft erweiſen wollte, welches der Verfaßer auf ſeine Bitte auch that.

Beſchluß.

Dieſe Hiſtorie habe ich Thüring von Ringoltingen mit der Hülfe Gottes im Jahre 1466 völlig zu Stande gebracht, muß aber bekennen, daß ſolche nicht zum Beſten ausgefallen iſt, weil ich etwas aus einer Sprache in die andere zu bringen kein Meiſter bin. Meinen gnädigſten Herrn, den Markgrafen zu Röteln, bitte ich, weil er die Sprache beßer verſteht, mir meine Fehler zu Gute zu halten. Desgleichen erſuche ich auch einen Jeden, der die Sprache verſteht, und dieſem Buche zu helfen weiß, ſolches zu verbeßern, wo es nöthig iſt.

Ich habe noch viele andere Hiſtorien, als von des Königs Artus Hofe und ſeiner Ritterſchaft, von Herrn Iwein und Herrn Gawan, Herrn Lancelot, Herrn Triſtan und Herrn

Parzifal, imgleichen von Herzog Wilhelm von Orleans und von Pontus und Merlin geleſen.

Da mir aber die Hiſtoria von der Meluſina am beſten gefallen hat, und auch eine der wahrhaftigſten vor den andern allen zu ſein ſcheint, weil die vorgemeldeten Geſchlechter alle daher kommen, ſo habe ich ſie zu verdeutſchen nicht unterlaßen wollen.

Ich habe auch von dem Grafen von Erlach, der in vielen Schlößern geweſen iſt, die Meluſina erbaut hat, vernommen, daß die Grafen von St. Paulus in Frankreich aus demſelben Stamm geweſen ſind, und daß ſie in ihrem Wappen Meluſina die Meerfei, führen, in der Geſtalt, welche ſie alle Samſtag annahm. Daher wolle der geneigte Leſer dieſe Hiſtoria für keine Fabel halten.

◆

Markgraf Walther.

Das erſte Capitel.

Wo Markgraf Walther gewohnt und Hof gehalten und von ſeinem Geſchlecht und Leben.

In dem Lande Italia gegen Niedergang der Sonne liegt ein überaus hoher Berg geheißen Veſulus, des Gipfel reicht über alle Wolken in die lautern ungetrübten Lüfte. Er iſt edel nach ſeiner eigenen Natur und auch weil der Fluß Padus an ſeinem Fuße entſpringt, welchen der ſinnreiche Poet Virgilius einen König der Flüße nennet. Derſelbe iſt anfänglich klein, wird aber bald durch andere Bäche und Quellen vermehrt, fließt durch Ligurien, Aemilien, Flaminien gegen Venedig, da er endlich in großen und gewaltigen Mündungen ſich ins Meer ergießt. Dieſer Theil des welſchen Landes iſt ſehr lieblich wegen ſeiner Ebenen, aber auch mit unterſchiedlichen Hügeln, Bergen und Wäldern geſchmückt, und über alle Maßen anmuthig und luſtig, wie er denn auch von einem Berge den Namen hat, und Piemont genannt wird. Es ſind daſelbſt ſchöne und wohlerbaute Städte, Flecken, Dörfer und Schlößer. Unter andern liegt am Fuße des Berges Veſulus das Land von Saluz, welches viel Flecken, Schlößer und Höfe hat, ſo von Vornehmen von Adel, Rittern und Grafen bewohnt werden. Der Vornehmſte unter ihnen war ein Markgraf mit Namen Walther, ein Herr und Regent der andern allen, welcher ſowohl wegen ſeines hohen Stammes und Geſchlechts als auch ſeiner vortrefflichen Tugend wegen bei allen in hohem Anſehen war. Von Perſon war er einer ziemlichen Länge, anſehnlich, ſehr ſchön und im beſten blühenden männlichen Alter, lebte ſehr ſorglos in aller Luſt und Freude, jedoch fromm, gottesfürchtig und ohne Tadel. Die meiſte Zeit brachte er mit Jagen und anderen fürſtlicher Luſt und Kurzweil zu. Alſo lebte er manches Jahr ſo, daß es das Anſehen gewann, als wollte er ohne und außerhalb der Ehe ſein Leben verbringen.

Das zweite Capitel.

Dem Markgrafen Walther rathen ſeine Unterthanen zu heiraten.

Ueber dieß einſame Leben des Markgrafen werden die andern Herren und alle ſeine Unterthanen ſehr traurig und als ſie Solches lange Zeit mit Stillſchweigen, wiewohl mit Leidweſen und großer Ungeduld ertragen hatten, werden ſie endlich des Handels einig, faßen einen friſchen Muth, kommen in großer Menge vor ſeine Reſidenz Saluz, und begehren mit ihrem Herrn in eigner Perſon zu reden, weil ſie eine ſehr wichtige Sache anzubringen und zu verhandeln hätten. Markgraf Walther verwundert ſich über der Menge des Volks, iſt beſtürzt und begierig zu erfahren, was doch ihr Anligen ſein möchte, läßt ſie in ſeinen fürſtlichen Saal kommen, und weil ihm nichts Böſes bewußt iſt, auch zu ſeinen Unterthanen ſich nichts als alles Liebes und Gutes verſieht, tritt er ihnen männlich unter die Augen und wird von ihnen ſehr ehrerbietig und demüthig begrüßt, worauf er auch ſie gnädig und freundlich, wiewohl mit ernſter und edler Haltung empfängt, alſo daß ſich Jedermann ſeines herrlichen Anſehens verwundert. Als er ſie nach ihrem Anliegen mit Güte befragt, fängt einer unter ihnen an, welcher entweder als der Vornehmſte dem Fürſten am nächſten ſtand, oder am meiſten Beredſamkeit beſaß und ſpricht etwa in ſolcher Weiſe: Eure große Gnade und Herablaßung, hochgeborner gnädiger Herr, erweckt uns, euern Unterhanen, ſolche große Liebe, Zuverſicht und Freudigkeit, daß ein Jeglicher unter uns, ſo oft es die Noth erfordert, mit voller Kühnheit vor Ew. Gnaden treten, und mit euch reden mag. Und zwar ſind wir nun alle einhellig allhier erſchienen, nicht als ob ein jeder für ſich ſeine eigne Sache zu werben hätte, ſondern was unſer aller wie eines, und eines wie aller Meinung und Bitte ſei, wollen Ew. Gnaden von uns vernehmen. Nachdem bisheran Alles was Ew. Gnaden je geredet, gethan oder gelaßen haben, uns, wie auch nicht mehr als billig iſt, gefallen hat, und noch gefällt, alſo, daß wir wegen eines ſo tugendhaften und löblichen Landesherrn billig für glücklich zu achten ſind, ſo bleibt uns doch Eins zu wünſchen, um welches in höchſter Unterthänigkeit und Gehorſam wir anjetzo wohlmeinend erſuchen. Und ſo ſich Ew. Gnaden werden erbitten laßen, uns Solches, wie wir hoffen, zu gewähren, wollen wir uns für die allerglücklichſten Leute in ganz Welſchland achten. Die Bitte iſt dieſe: Es wollen Ew. Gnaden nach Gottes Ordnung ſich in den heiligen Eheſtand begeben, und Solches je eher je lieber ins Werk ſetzen. Ew. Gnaden wißen, wie geſchwind und flüchtig dieſes Leben dahin fährt, und ob Sie ſich ſchon noch zur Zeit in der beſten Blüthe des Alters befinden, ſo verrauſcht und vergeht doch dieſelbe jählings, und ehe man ſichs verſieht, ſchleicht das graue gebrechliche Alter heran. Auch hat weder Jung noch Alt einen

Bürgen für den Tod: den haben wir alle gewiſs einmal vor uns, ſo ungewiſs auch Zeit und Stunde ſei. Wollen demnach Ew. Gnaden dieſe wohlgemeinte Bitte gnädig aufnehmen, und ſo es Ihnen gefällig, wollen wir uns in aller Welt umſehen nach einer ſolchen Braut und zukünftigen Gemahlin, die Eurer Gnaden werth ſei, Ihnen gleich an Stamm und Geſchlecht, an Tugenden, Reichthum und Ehre. Und tragen wir keinen Zweifel, Gott werde ſeine Gnade und Segen dazu verleihen, daß Ew. Gnaden nicht ohne Leibeserben und wir mit der Zeit nicht ohne Erbherren ſein mögen.

Das dritte Capitel.

Markgraf Walther willigt, ſich in den Eheſtand zu begeben.

Markgraf Walther, der dieſe Rede bis zu Ende angehört hatte, verwunderte ſich über die große Liebe, Treue und Fürſorge ſeiner Unterthanen, und ließ ſich die Rede ſo ſehr zu Gemüth gehen, daß ihm faſt die Augen voller Waßer ſtunden. Liebe Herrn und Freunde, ſagte er, ihr zwingt mich zu einem Werk, das ſonſt nie in mein Gemüth gekommen wäre, denn ich habe mich bisher ganzer Freiheit erfreut, die gar ſelten in der Ehe gefunden wird. Aber ich will dem Willen meiner Unterthanen nicht widerſtreben, der aus reifem Rath, großer Weisheit und höchſtrühmlicher Treue fließt. Jedoch die Sorge, die ihr auf euch nehmen wollet, mir ein Gemahl zu ſuchen, will ich mir ſelber und dem gütigen Himmel vorbehalten. Denn nach fremdem Willen weiben, bringt Unglück und was wir Menſchen ſind und haben, quillt Alles aus Gottes Gnade und Fürſorge: er iſt ein unerſchöpflicher Brunnquell alles

Guten: dem will ich meinen Eheſtand, mein Glück, ja Leib und Leben heimgeſtellt haben, der wird mir finden, zuführen und beſcheren was er mir, meinem Geſchlecht und dem ganzen Lande das Allernützlichſte weiß. Und weil dieſes euer Bitten und Begehren iſt, ſo ſage ich euch hiermit zu, ich will mit göttlicher Hülfe und Gnade ein Weib nehmen, und das ſoll noch eher geſchehen als ihr denkt. Ihr ſollt mir aber dagegen auch verſprechen und halten, daß ihr Diejenige, die ich erwähle, und welche mir der Himmel beſcheren wird, ſie ſei auch gleich wie ſie wolle, als meine Gemahlin, und als eure Herrin gebührendermaßen ehren wollt. Auch wolle ihretwegen mich keiner verachten, oder ſonſt etwa übel von mir reden. Was mir gefällt, was mir gut genug iſt, ſoll euch auch allen gut genug ſein und gefallen, denn ihr habt den Allerfreiſten dem Joch der Ehe unterthänig gemacht. Darum will ich die Wahl haben, welches Joch ich erküre: ſie ſei des Kaiſers, eines Fürſten oder Hirten Tochter, ſo will ich, daß ſie eure gewaltige Frau ſei. Ueber dieſe Rede des Markgrafen erhob ſich eine unſägliche Freude und verhieß und gelobte ein Jeder vom erſten bis zum letzten ſeiner zukünftigen Landesmutter allen Gehorſam und Ehrerbietung, worauf ſie ſich alle wieder nach Hauſe begaben.

Das vierte Capitel.

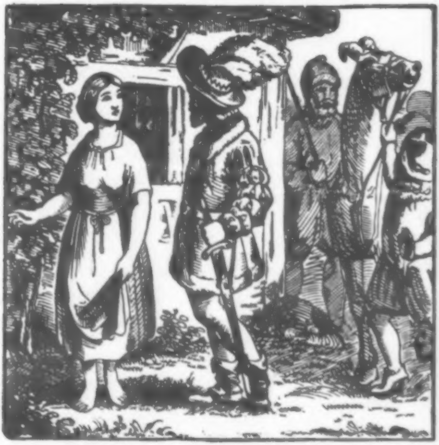
Wie Markgraf Walther ſich zur Hochzeit ſchickt und doch keine Braut da iſt.

Die neue Zeitung von der bevorſtehenden Hochzeit des Markgrafen erſcholl in großer Eil durch das ganze Land, und war fern und nahe kein Menſch, der ſich nicht von Herzen darüber gefreut hätte. Sonderlich aber hätte jedermann gerne gewuſt, wer doch die Braut ſein würde, und erwartete männiglich mit großer Begierde und Verlangen des Hochzeittages. Im Schloß Salutz wurden alle Gemächer und Zimmer aufs herrlichſte hergeſtellt und geziert, allerhand Vorrath an Speiſ und Trank überflüßig herbei geſchafft, der Hochzeittag beſtimmt und angeſetzt und die vornehmſten Herrn im ganzen Markgrafthum, als Grafen, Herren, Ritter, Edelleute und Bürger in den Städten verſchrieben, die ſich auch willig und gehorſamlich einſtellten. Der Hochzeittag war endlich vorhanden, der Mittag gieng vorbei, es war nun die Zeit, daß Braut und Bräutigam getraut werden ſollten; noch aber war von der Braut weder etwas zu ſehen noch zu hören. Die anweſenden Herrn und Gäſte hätte groß Wunder nehmen mögen. Zuletzt als der Markgraf ſeine Zeit erſieht, befiehlt er den vornehmſten Herrn und Dienern, zu Pferde zu ſitzen, und die Braut einzuholen, wozu ſie ſich auch alle in großer Eile bereiten. Auch ſaßen viel Frauen und Jungfrauen auf Kutſchwagen und Carreten, die Braut zu bewillkommnen und zu begleiten.

Das fünfte Capitel.

Wo Markgraf Walther ſeine Braut gefunden hatte.

Nun lag nicht allzuferne von dem Palaſt ein kleines Dörflein, darin niedere und arme Leute wohnten, und von denen war der ärmſte geheißen Janicola. Wie aber die himmliſche Gnade auch etwann einem armen Häuslein erſcheint, ſo hatte dieſer Arme eine Tochter, geheißen Griſeldis, eines ſchönen und geraden Leibes, lieblichen Angeſichts, und nicht unebener Gebärden. Dieſe war bei ſehr geringer Koſt auferzogen, fromm, einfältig und unſchuldig, und wuſte nichts von allerlei Wolluſt und Hoffart. Sie weidete ihres Vaters weniges Vieh, nahm ihren Rocken mit zu Felde und ſpann. Auf den Heimweg ſammelte ſie Kräuter und was ihr das Glück beſcherte, das war ihr Nachtmal. Zu Haus machte ſie Feuer an, richtete das Eßen zu, beſorgte alle Hausarbeit, war ihren Eltern gehorſam, hatte ſie herzlich lieb, und ward wiederum von ihnen geliebt. Der Markgraf hatte vielmal, wenn er auf der Jagd geweſen, dieſe Dirne geſehen, ſich ihres Fleißes, wie auch ihrer Geſtalt und Gebärden verwundert, und daher eine eheliche Liebe zu ihr geſchöpft, die ſie ſich aber nimmermehr hätte träumen laßen, noch einbilden mögen. Der Markgraf kam nun daher auf der Straße gegen das Dorf zu mit einem anſehnlichen Geleit, über alle Maßen herrlich und prächtig geziert und geſchmückt. Jedermann eilte herbei, den Bräutigam wie auch die Braut, wenn dieſelbe kommen ſollte, zu ſehen. Griſeldis ſäumte ſich auch nicht, ſie war eben aus dem Hauſe zu dem Brunnen gegangen, hatte Kannen in den Händen und ſchöpfte Waßer. Als ſie nun das große und wohl geſchmückte Geleit erſieht und ſich darüber verwundert, wer ſie ſein möchten, eilt ſie wieder nach Hauſe, ſetzt das Waßer nieder, tritt an die Thür, und ſieht, jedoch mit jungfräulicher Zucht und Beſcheidenheit, das Geleit an. Als der Markgraf vor das Haus kommt, hält er ſtille, grüßt Griſeldis, nennt ſie mit Namen und fragt, ob ihre Eltern zu Hauſe wären. Griſeldis erſchrak ſo ſehr über den ungewöhnlichen Gruß des vornehmen Herrn, daß ihr eine heftige Röthe ausbrach, und ſie faſt erſtummt wäre: doch brachte ſie noch



ſo viel zu wege, daß ſie dem Markgrafen dankte, und meldete, ihre Eltern wären zu Hauſe. Da befiehlt ihr der Markgraf, ihren Vater zu rufen, welches ſie zu thun verſpricht und ins Haus geht.

Das ſechſte Capitel.

Wie Markgraf Walther ſich die Braut erwählt und vermählt.

Janicola erſchrickt nicht weniger als ſeine Tochter, geht mit Zittern und Zagen heraus, und wundert ſich ſehr, aus welcher Urſache ihn wohl der Markgraf rufen laße. Der Markgraf nimmt ihn bei der Hand, führt ihn ein wenig bei Seite, und ſpricht zu ihm: Lieber Janicola, ich weiß, daß du mich als deinen Herrn lieb haſt, und mein treuer Unterthan biſt, auch mir in allem, was ich nur begehe, willigen Gehorſam leiſteſt. Jedoch muß ich dich um etwas fragen: Ob du mich zu einem Eidam annehmen und mir deine liebe und einzige Tochter zu einer Gemahlin geben wolleſt? Janicola erſchrak dieſer unerwarteten Frage ſo ſehr, daß er nicht gleich antworten konnte; doch erhob er ſich endlich und ſprach mit tiefem Seufzer: Gnädiger Herr, ich kann es euch wohl gönnen, daß ihr mit mir armen Mann Luſt und Kurzweil treibt. Markgraf Walther verſicherte darauf, es ſei keine Kurzweil, ſondern ſein völliger Ernſt: er, Janicola, der Vater, ſollte ſich nur erklären mit Ja oder Nein. Janicola, als er den Ernſt vermerkte, ſprach: Ich gebe meinen Willen in den euern und will nichts wollen noch nicht wollen, als was euch gefällig iſt, denn Ihr ſeid mein Herr. So gehen wir hinein, ſprach Markgraf Walther, daß ich von ihr in deiner Gegenwart etwas erkunde. Hiermit ſtieg er ab, gieng hinein und fand die Magd in dem Häuslein ſchaffen. Jedermann verwunderte ſich und erwartete mit Verlangen, was hieraus werden ſollte; inſonderheit wunderte ſich und erſchrak Griſeldis, welche die Zeit ihres Lebens keinen ſo vornehmen Gaſt in ihres Vaters Hauſe, auch ſonſt keinen ſo ſchönen wohlgeputzten Herrn geſehen hatte; viel weniger gedachte ſie, daß es ihr Bräutigam wäre, und daß ſie noch heute dieſen Tag mit ihm Hochzeit halten ſollte. Als nun der Markgraf ſich auch mit der Mutter unterhalten hatte, redete er Griſelden an, und ſprach: Griſeldis, es iſt mein, wie auch deines Vaters und deiner Mutter Wille, daß du mich heiraten und meine Gemahlin werden ſolleſt; auch zweifle ich nicht, daß du mir und deinen Eltern hierin folgen werdeſt; ich habe aber noch eine Frage an dich, die wolleſt du wohl bedenken und mir beantworten. Die Frage iſt dieſe: Wenn wir nun durch Gottes Gnade werden Eheleute ſein, welches noch heute dieſen Tag geſchehen ſoll, willſt du dann auch deinen Willen meinem Willen in allen Dingen gehorſamlich unterwerfen, alſo daß ich mit dir vornehmen und thun möge, was ich wolle, und du weder mit Worten noch Gebärden einigen Widerwillen ſpüren laßeſt? Griſeldis, die da vor Ueberraſchung weder lebendig noch todt war, und nicht wuſte, ob dieſes ein Traum, oder ob es die Wahrheit wäre, hielt ſowohl vor Schrecken und Erſtaunen als in Erwägung dieſer ſcharfen und weitgreifenden Frage, ein wenig innen, ermannte ſich doch endlich, und mit großer Beſchämung und Ehrerbietung gab ſie zur Antwort: Gnädiger Herr, ich weiß mich ſolcher Ehre ganz unwürdig; weil es aber alſo Ew. Gnaden Wille und mir das Glück beſchert iſt, ſo will ich ſo fern mir Gott hilft, nichts thun, ja nichts gedenken, was wider Ew. Gnaden Willen und Gefallen iſt, und ſo Der mich auch wird ſterben heißen, ſoll es bei mir Ja und Amen ſein. Wohl, es iſt genug, ſagte der Markgraf, nahm ſeine Braut bei der Hand, führte ſie hinaus, zeigte ſie allem Volk, und ſprach: Dieſes ſoll meine Gemahlin ſein: die ſollt ihr als eure Herrin in allen Ehren halten, und wie lieb ihr mich habt, ſo günſtig und gewogen ſollt ihr auch ihr ſein. Hierauf ließ er einen Kaſten mit köſtlichen Kleidern, goldnen Ringen, zierlichen Gürteln, Kronen und was ſonſt zu einer fürſtlichen Braut gehört, der eigens hiezu auf einem Wagen mitgeführt worden, öffnen, und befahl ſeine Braut ins Haus zu führen und anzuziehen, welches denn von gräflichen und adeligen Jungfrauen in der Eil mit höchſtem Fleiß geſchah, indem ſie ihr die alten zerfetzten Hadern abnahmen, ſie von Fuß bis zum Scheitel mit fürſtlicher Kleidung und Schmuck von Gold, Perlen, Edelſteinen und Ketten kleideten und zierten. Hierauf verlobte ſie ſich der Markgraf mit einem eigens dazu gemachten Ring, führte ſie hinaus und zeigte ſie dem Volke zum andernmal, welches ſich denn nicht genug verwundern konnte wegen ihrer Schönheit. Ihre Nachbarn und vertrauteſten Geſpielinnen erkannten ſie kaum mehr. Ihrer viele hörte man ſagen: Der Markgraf müße kein blödes Geſicht haben, weil er ſo wohl kenne was ſchöne Jungfrauen ſeien. Ihr Bräutigam ſetzte ſie nun auf einen ſchneeweißen Zelter mit ihm nach dem Schloß Salutz zu reiten, wo die Hochzeit mit unglaublicher Freude gehalten wurde.

Das ſiebente Capitel.

Wie ſich die neue Markgräfin verhielt.

Als nun Griſeldis aus einem armen verachteten Bauernmädchen eine reiche und vornehme Markgräfin geworden, wofür ſie Gott mit höchſter Demuth und herzlicher Andacht alle Tag und Stunden dankte, hat ihr Gott die Gnade verliehen, daß man es ihr nicht anſehen konnte, ſie ſei in einer Bauerhütte aufgewachſen, ſondern das Anſehen hatte, als ob ſie in eines römiſchen Kaiſers oder Königs Hofhaltung erzogen und gebildet wäre. Bei Allen und Jeden, Hohen und Niedern hatte ſie ein größeres Anſehen, als keine ihres Gleichen von fürſtlichem und gräflichem Herkommen; jedermann war ihr hold und günſtig, und wers nicht wuſte, konnte es nicht glauben, daß ſie des Hirten Janicola Tochter wäre. Ihr Leben verbrachte ſie fromm und gottesfürchtig, in unablässigem Gebet zu Gott; ihre Sitten und Gebärden waren ehrbar und ehrſam, ihre Worte wenig und weiſe, Würde und angeborne Lieblichkeit ſo darin verſchwiſtert, daß ſie Jedermann, der ſie nur ſah und hörte, ihr hold und günſtig zu ſein zwang. Sie ſtand nicht allein in ihrem Schloß und Lande bei ihren Bedienten und Unterthanen in großen Ehren und Anſehen, ſondern ihr Lob brach aus in weit entlegene Lande, alſo daß viel Fürſten und Herren, Frauen und Jungfrauen kamen, die ſie zu ſehen und zu hören begehrten. Alſo hatte ſich Markgraf Walther zwar gering und armſelig, aber ſehr wohl und glücklich beweibt. Zwiſchen ihnen war eine unausſprechliche Liebe, in Frieden und höchſten Freuden lebten ſie bei einander. Auch gewann der Markgraf ein größeres Anſehen, als alle ſeine Voreltern. Bei den Seinen und bei ausländiſchen Herren und Fürſten ward er höchlich gerühmt und gelobt, daß er ſo hohe und fürſtliche Eigenſchaften, ſolche vortreffliche Tugend bei wahrer Gottesfurcht in einer finſtern Bauerhütte, unter ſchnödem Gewand zu ſuchen und zu finden gewuſt, die man wohl in hohen und großen Schlößern nicht allezeit antrifft.

Das achte Capitel.

Griſeldis macht ſich um ihre Unterthanen verdient und gebiert eine Tochter.

Frau Griſeldis gewöhnte ſich nun, daß ſie ſich nicht allein um Weiberſachen, und was zur Haus- und Hofhaltung dient, bekümmerte, ſondern wenn es die Noth erforderte und es ihr Herr befahl, nahm ſie in ſeiner Abweſenheit auch Gerichtshändel und ſtreitige Sachen vor, und ertheilte Urtheile und Abſchiede mit ſo hohem Verſtand, Weisheit und Billigkeit, daß es das Anſehen hatte, als ob dieſes Weib zu ihres Herrn und des ganzen Landes Wohlfahrt und Blüthe vom Himmel herabgeſandt wäre. Als nun einige Zeit verfloßen war, befand ſie ſich guter Hoffnung. Dieſes verurſachte große Freude bei ihrem Herrn und allen Unterthanen, die mit großem Verlangen erwarteten was der Himmel beſcheren würde. Endlich hatte ſie ein Töchterlein zur Welt geboren, welches wohlgeſtalt und überaus ſchön war. Obgleich nun ſowohl des Kindes Vater als auch die ganze Landſchaft lieber einen jungen Prinzen gewünſcht hätten, ſo haben ſie ſich doch Solches auch gefallen laßen, dem Himmel gedankt, und weitern Segen gehofft und erwartet.

Das neunte Capitel.

Markgraf Walther verſucht ſeiner Gemahlin verſprochenen Gehorſam.

Als ſie nun das Kind entwöhnt hatte, kam dem Markgrafen Walther ein wunderlicher Einfall, von dem ich nicht urtheilen will, ob er löblich geweſen, nämlich eine große Begier, ſein Weib, die ihm treu und lieb war, höher und höher zu verſuchen. Er rief ſie zu ſich in ein geheimes Zimmer, zeigte ihr ein ernſtes Geſicht, redete ſie mit ſtrengen und harten Worten an und ſprach: Du weiſt, Griſeldis, wie du in mein Haus gekommen biſt; ich glaube auch nicht, daß du in dieſem glücklichen Leben deines alten Standes vergeßen habeſt. Obwohl ich dich nun bisheran immer geliebt habe, auch dir von den Meinen genugſame Ehre bezeigt worden iſt, wie dir auch noch ferner geſchehen ſoll, ſo hat ſich doch, nachdem du eine Tochter geboren haſt, der Grafen, Herren und Edelleute Gemüth gegen dich und mich geändert: ſie geben ausdrücklich vor, daß ſie einem ſolchen meinem Erben, einer Frau die einen Bauern Großvater heißt, nimmermehr unterthan und gehorſam ſein könnten. Weil ich nun gerne Friede habe, und niemand zu Feindſchaft und Aufruhr Urſach zu geben gedenke, ſo muſt du mit mir in einen ſauern Apfel beißen, und wie ungern ich Solches dulde, es dahin geſtellt ſein laßen, was die Widerſacher deinem Kind anthun möchten. Auch erinnere ich dich jetzt, was du bei unſerer Vermählung mir verheißen und zugeſagt haſt: und beweiſe demnach jetzt mit der That deinen verſprochenen Gehorſam. Dieß habe ich dir anzeigen wollen, damit nichts ohne dein Wißen, und wider deinen Willen, den du drein zu geben ſchuldig biſt, geſchehen möge. Griſeldis, die dieſes alles mit beſtändigem Gemüthe angehört, und ſich weder vor ihres Herrn Geſicht, noch vor ſeinen Worten entſetzt hatte, gab unerſchrocken zur Antwort, und ſprach: Gnädiger Herr, Ihr ſeid eures und meines armen Kindes Herr, der Herr thut mit den Seinigen was ihm beliebt und gut dünkt. Ich begehre nichts zu haben, fürchte auch nichts zu verlieren als euch und eure Liebe und Gnade. Mein Gemüth und Herz, in welchem ich Ew. Gnaden auf das allerfeſteſte beſchloßen habe, liebt euch alſo, daß auch der Tod euch nicht daraus zu tilgen vermag, ja keine Zeit und kein Unfall, wie groß er auch ſei. Hierüber verwunderte und freute ſich der Markgraf Walther; ſtellte ſich jedoch, als ob er in großer Traurigkeit von ihr gienge.

Das zehnte Capitel.

Wo Markgraf Walther ſeine Tochter hinſchickte.

Die folgende Nacht ſandte der Markgraf einen ſeiner getreuſten Diener, den er auch in andern geheimen und wichtigen Sachen zu brauchen pflegte, zu Griſeldis. Als der zu ihr kam, redete er ſie an mit kläglicher Stimme und Gebärde, und ſprach: Gnädigſte Frau, verzeiht mir um Gottes willen, und rechnet mir nicht zu, daß ich verrichte was mir befohlen iſt, und wozu ich gezwungen werde. Ihr wißt nach eurer Weisheit gar wohl was dienen und einem andern zu Gebot ſtehen heißt, und wie ein Diener nicht allezeit darauf ſehen darf was recht oder unrecht ſei, ſondern thun muß was derjenige befiehlt und haben will, welcher der Herr iſt ſeines Leibes und Lebens. Mein gnädiger Herr, der Markgraf, hat mir befohlen, ſagte er mit großer Bewegung, das Kind zu nehmen und es — da brach er die Rede jählings ab, als ob er etwas Grauſames und Erſchreckliches zu verrichten vor hätte. Die Abfertigung eines ſo vornehmen Dieners, die finſtre Stunde der Nacht, die nachdenklichen Reden und Gebärden gaben der Frauen wohl Urſach genug, daß ſie nicht anders denken mochte als daß ihr kleines Kindlein als ein unſchuldiges Lämmlein zur Schlachtbank begehrt und abgefordert würde. Doch vergoß ſie keine Thränen, ſtieß auch keinen Seufzer aus, da es doch einer Amme überhart geweſen wäre zu dulden, geſchweige einer Mutter. Sie nahm ihr Kindlein, ſah es als eine Mutter gütig an, küſste und ſegnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und bot es dem Diener hin. Gehe, ſagte ſie, und vollbringe was dich unſer Herr geheißen hat; eins nur bitte ich dich, du wolleſt das entſeelte Körperlein die wilden Thiere oder Vögel nicht zerſchleifen laßen, es wäre dir denn dieſes auch befohlen. Als der Diener zu ſeinem Herrn zurückkehrte und berichtete, wie es abgelaufen war, und was er geſehen und gehört hatte, iſt dem Markgrafen dieſes ſowohl des Weibes als des Kindes wegen ſehr zu Herzen gegangen. Jedennoch hat ſein Gemüthe nicht können gebrochen werden, daß er ſeinen Vorſatz geändert hätte. Er hieß das Kind wohl mit Tüchern umwickeln, und befahl dem Diener, noch in derſelben Nacht aufzubrechen, und es ſo ſtill und heimlich als er vermöchte in einem Korb auf einem Eſel gen Bologna zu ſeiner Schweſter zu bringen, die daſelbſt dem Grafen de Panico vermählt war, mit der Bitte, daß ſie es auferziehen, zu Gottesfurcht, Ehrbarkeit und guten Sitten fleißig gewöhnen, die Sache aber ſo heimlich halten ſollte, daß kein Menſch erführe wem es angehöre. Dieß Gebot vollbrachte der Diener mit Fleiß nach allem Willen ſeines Herrn. Markgraf Walther nahm unterdeſſen oft ſeiner Gemahlin Geſicht, Worte und Gebärden in Obacht, und erforſchte ihr Gemüthe, konnte aber nicht das geringſte Anzeichen vermerken oder verſpüren, als ob ihr Gemüth gegen ihn verändert ſei. Dieſelbe Heiterkeit und Befliſſenheit, denſelben Gehorſam, dieſelbe Freundlichkeit und Liebe befand er in Allem wie vorher, mit keinem Worte gedachte ſie jemals ihres Kindes, weder von ſelbſt noch ſo ihr Anlaß dazu gegeben wurde.

Das eilfte Capitel.

Griſeldis gebiert ein Knäblein, welches der Vater gleichfalls hinwegſchickt.

In dieſem Zuſtande nun brachte die Markgräfin vier Jahre hin, nach deren Verlauf ſie Gott wiederum ſegnete, daß ſie ein ſchönes und wohlgeſtaltetes Knäblein zur Welt gebar, worüber ſich bei dem Vater wie bei allen Freunden und Unterthanen große Freude erhob. Als auch dieſes Kind nach zweien Jahren entwöhnt war, nahm ſich der Markgraf vor, den Gehorſam ſeiner Gemahlin auf die andere Probe zu ſtellen. Du haſt ſchon vordem gehört, ſprach er zu ihr, daß meinen Unterthanen und Verwandten unſer beider Eheſtand gar heftig zuwider iſt, ſonderlich nachdem uns Gott Kinder beſchert hat; niemals aber habe ich ihren Widerwillen und Zorn augenſcheinlicher verſpürt, als ſeitdem du einen Sohn geboren haſt. Denn ſie ſagen mirs unter die Augen und fragen ohne Scheu: ob denn nach meinem Tode ein ſo edles und ſchönes Land ein Bauer, des Janicola Enkel, beherrſchen ſolle? Dieſes iſt Niemands als nur Jedermanns Rede, damit trägt ſich Jung und Alt, Reich und Arm durch das ganze Land. Hierdurch werde ich nun gewarnt, und will ich anders vor einem Aufſtand ſicher ſein und Ruhe und Frieden haben, deſſen ich begehre, ſo muß ich auch über den Knaben ergehen laßen, was vor etlichen Jahren mit dem Mägdlein ergangen iſt. Und dieſes habe ich dir hiermit anzeigen wollen, damit du dich mit Geduld darein ergebeſt, und nicht in allzuplötzliches Trauern geſtürzt werden mögeſt. Hierauf gab Griſeldis zu Antwort: Gnädiger Herr, ich habe mich vordem erklärt, und erkläre mich nochmals, daß mir nichts lieb noch leid ſein ſoll, als dasjenige, wovon ich bemerke, daß es euch lieb oder leid iſt. Ich und meine Kinder ſind euer, der Herr gehe mit den Seinen um, wie ers für das Beſte erkennt, ich kann wider ſeinen Willen und Gewalt nicht. Er heiße mich auch nur ſterben, ſo will ich folgen: der Tod ſoll mir nicht ſo bitter ſein, daß er meine

Liebe, Ergebung und Gehorſam gegen euch brechen ſollte. Der Markgraf verwunderte ſich über die Beſtändigkeit ſeiner Gemahlin, ſtellte ſich jedoch betrübt, und gieng davon. Bei Nacht ſandte er den vorigen Diener, welcher ſich wie vordem mit vielen Worten entſchuldigte, daß er ſeine Gnaden, die Markgräfin, auf Befehl ſeines gnädigſten Herrn abermals betrüben müße, für ſeine Perſon um Gnade und Verzeihung bittet und das Kind begehrt. Griſeldis antwortet dem Diener wie vordem mit unerſchrockenem Herzen und unverwandeltem Geſichte, herzt das Kind, ſegnet und bezeichnet es mit dem heiligen Kreuze, und überreicht es dem Diener mit der Bitte, er wolle nur den zarten Leib des unſchuldigen Kindleins und Söhnleins ſeines Herrn Thiere und Vögel nicht zerſchleifen laßen, ſondern begraben, es wäre ihm denn anders befohlen. Der Diener war erſtarrt über die herzhafte Rede und die Beſtändigkeit der Frauen und wenn er ſonſt ihre Natur und Gemüthsart wie auch ihre große Leutſeligkeit gegen alle Diener ſowohl hohes als niedriges Standes, wie auch gegen die Unterthanen, ja ihr weibliches Herz gegen ihren Herrn und Gemahl, nicht ſo gut und genau gekannt und gewuſt hätte, würde er ſie eher für ein unvernünftiges Thier, ja für einen Stein, für einen unempfindlichen Klotz als für eine natürliche Mutter gegen ihr Fleiſch und Blut gehalten haben. Das junge Herrlein brachte er wie ihm befohlen in aller Stille gen Bologna zu ſeinem Schweſterlein, mit welchem es fürſtlich gepflegt und erzogen ward. Als nun auch dieſes Kind hinweg war, gab der Markgraf nochmals genau Achtung auf ſeine Gemahlin, ob ſie etwa anjetzo ihr Gemüthe geändert und einen Zorn oder Widerwillen gegen ihn geſchöpft hätte; aber er konnte an ihr nichts ſpüren, als daß ſie ihm von Tage zu Tage gehorſamer und getreuer wäre und bliebe.

Das zwölfte Capitel.

Markgraf Walther giebt vor, er wolle ſich anderweitig verheiraten.

An dieſen beiden Proben hätte ſich nun Markgraf Walther billig begnügen können und ſollen, hätte ſeine fromme, liebe und getreue Gemahlin ferner nicht betrüben, ſondern nach ſo großem Herzeleid und Schmerzen vielmehr erfreuen, und ihr nach ſo langer Zeit die genommenen und verſandten Kinder wieder zuführen ſollen, da er doch ihren innerlichen Kummer wohl wuſte, wie heimlich und verborgen ſie ihn auch hielt, weil Maß zu allen Dingen gut iſt, ja, weil auch ſeine Diener und Unterthanen nicht allzuwohl von ihm redeten, mit der Frau Markgräfin alle ein herzliches Mitleiden hatten, ſie ſehr beklagten und ſich wegen ihres großen gedoppelten Unglücks kränkten und dem Markgrafen wegen der an ſeinem Fleiſch und Blut verübten Unbarmherzigkeit und Grauſamkeit gram und feind zu werden anfiengen. Denn ſie hielten ihn für einen Wütherich, Bluthund und Mörder, fürchteten ſich, und verſahen ſich ferner nicht viel Gutes mehr zu ihm. Denn ohne den Markgrafen ſelber und den einzigen Diener, der die Kinder weggebracht hatte, wuſte und dachte am Hof und im ganzen Lande kein Menſch anders, denn daß die Kinder heimlich ermordet wären, und daß den Markgrafen gereuet hätte, und er ſich ſchämte, ſich ſo gering und armſelig verheiratet zu haben. Markgraf Walther merkte dieſes alles wohl, fragte aber nichts darnach, was auch ein Jeder denken und reden mochte, ja er wurde hierdurch nur deſto beherzter und begieriger, in ſeinem Vorhaben fortzufahren. Denn als nun ſeine Tochter erwachſen und ſechszehn Jahr alt war, ſchickte er eine Botſchaft nach Rom, welche daſelbſt erdichtete Briefe holen muſte, darin geſchrieben ſtund, wie ihm vom Pabſt erlaubt ſei, ſich von ſeiner bisher gehabten Gemahlin, die ihm an Stand und Geſchlecht ſo gar ungleich, zu ſcheiden, und eine andere, die ſeines Gleichen wäre, zu ehelichen. Dieſe Briefe ließ er öffentlich anſchlagen. Als Solches vor Griſeldis kam, iſt es nicht möglich, das ſie hierüber nicht ſollte erſchrocken ſein: jedoch hat ſie nochmals einen friſchen Muth gefaßt, ſich mit Geduld darein ergeben, und beſchloßen, zu erwarten und anzunehmen, was ihres Herrn Willen und Meinung ſein möchte, und wie es der Himmel mit ihr ſchicken und fügen würde.

Das dreizehnte Capitel.

Markgraf Walther ſchickt ſich zu einer neuen Hochzeit, und giebt ſeiner Gemahlin den Abſchied.

Inzwiſchen hatte Markgraf Walther nach Bologna geſchickt, und ſeine Schweſter ſammt ihrem Herrn, dem Grafen de Panico gebeten, daß ſie zu ihm kommen und ihm ſeine beiden Kinder mitbringen ſollten, welches ſie alles gern und mit Freuden thaten. Bei Hof aber und im ganzen Lande ließ er eine gemeine Rede ausſprengen, wie er zu Bologna um ein Fräulein, welches ſich bisher daſelbſt bei ſeiner Schweſter aufgehalten hätte, werben ließe. Er ließ auch mit ganzer Macht zurichten als zu einer herrlichen und prächtigen Hochzeit. Als nun dieſes alles in vollem Schwunge war, ließ Markgraf Walther ſeine Gemahlin Griſeldis vor ſich fordern, redete ſie an und ſprach: Griſeldis, ich habe bisher mit dir noch in einem leidlichen Eheſtand gelebt, deine Sitten und Gebärden habe ich niemals groß tadeln können, über Untreu oder Mangel an ehelicher Liebe und Gehorſam darf ich nicht klagen. Es iſt aber mit mir und meines Gleichen anders bewandt als mit einem Bauern, für mich iſt nicht was für ihn iſt, will mir auch nicht gebühren und anſtehen. Die Meinigen zwingen mich, der allerheiligſte Vater, der Pabſt zu Rom, geſtattet und bewilligt, daß unſer Eheſtand getrennt werde, und ich ein ander Weib nehme. Meine neue Braut iſt ſchon auf dem Wege, und verſehe ich mich derſelben ſtündlich. So räume demnach einer andern das Haus, nimm das Deine, und wandere wieder hin, wo du hergekommen biſt.

Das vierzehnte Capitel.

Wie ſich Griſeldis gegen ihren Herrn wegen ihrer Verſtoßung erklärt.

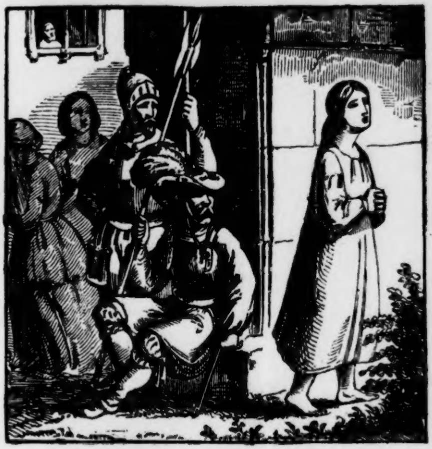
Griſeldis hatte ihres Herrn und Gemahls Meinung angehört, und gab hierauf dieſe Antwort: Gnädiger Herr, ich habe es allezeit gewuſt, daß zwiſchen meiner Niedrigkeit und euerer Hoheit kein Gleichniſs ſei; ich habe mich auch nie nur eures Dienſtes, geſchweige der Gemahlſchaft würdig geſchätzt, und bin in dem Hauſe, darin ihr mich zur Herrin geſetzt habt, in meinem Gemüth allweg eine Magd geweſen: darum ſage ich Gott und euch ſo großen Dank als ich kann für die Zeit, die ich in euerm Hauſe in größern Ehren als ich verdienen mochte, vertrieben habe. Im übrigen bin ich willig und bereit, auf euern Befehl mich wieder in meines Vaters Behauſung zu begeben, und wo ich die Jahre meiner Kindheit und

Jugend zugebracht, daſelbſt will ich auch den wenigen Reſt meines Lebens und mein Alter nach Gottes Willen zubringen und beſchließen. Ich achte mich in dieſem Fall noch für glückſelig, werde auch ſo Gott will bei verſtändigen und ehrliebenden Leuten darum immer noch in Ehren und Anſehen ſein, daß, wie arm und gering ich auch bin, ich dennoch eines Markgrafen, meines Landesherrn, Gemahlin geweſen, von ihm ehrlich und ehelich gehalten worden, ihm eheliche Kinder geboren und ohne meine Schuld und Miſſethat, deſſen Gott, mein Gewißen und alle eure Unterthanen Zeugen ſind, von ihm ehrlich und in aller Güte bin verabſchiedet worden. Ich weiche demnach der neuen Braut, das kann ich mit Gott und meinem Gewißen bezeugen, willig und gerne; ja ich wünſche euch auch von Herzen alles Glück, Heil und Wohlfahrt. Weil aber Ew. Gnaden ſprechen: Ich ſoll das Meine nehmen, ſo erinnere ich mich ja ſehr wohl, und habe es nie vergeßen, daß ich in meines Vaters Hauſe alle des Meinigen entblößt worden und mit nichts, als mit demjenigen was Euch gehörte, bekleidet, hierher gekommen bin. Was ich mitgebracht habe von dem Meinigen iſt nicht mehr geweſen als ein reiner unbefleckter Leib, ein treues Herz und ergebenes Gemüthe. Ich übergebe demnach und ſtelle Ew. Gnaden wieder zu den Ring, mit welchem Ihr Euch mit mir verlobt habt; die andern Kleider, Kleinodien und Geſchmeide, ſo viel ich deſſen von Ew. Gnaden empfangen habe, will ich in meiner geweſenen Schlafkammer ablegen und zurücklaßen. Wie ich von all dem Meinigen bloß hieher gekommen bin, alſo will ich von allem dem, das Ew. Gnaden iſt, nackend und bloß wieder zu den Meinigen heimkehren. Jedoch achte ichs für unbillig, daß dieſer mein Leib, welcher Ew. Gnaden eheliche Kinder geboren hat, vor Euern Dienern und Unterthanen entblößt geſehen werden ſollte. Demnach bitte ich, ſo es Ew. Gnaden gefällt und nicht zuwider iſt, daß ſie mir für meine Jungfrauſchaft, die ich hieher gebracht habe, und nicht mitnehmen und zurück bringen kann, ein Hemde folgen laßen wollen, damit ich meinen Leib, bis ich zu meinem Vater komme, bedecken möge.

Das funfzehnte Capitel.

Griſeldis geht nackend und bloß wieder zu ihrem Vater.

Dem Markgrafen ſtunden die Augen voller Waßer, er konnte ſich des Weinens nicht länger enthalten, und wandte ſich demnach hinweg, als ob er Griſeldens nicht mehr achtete, und Verdruß hätte, ihrem langen Geſchwätz zuzuhören. Hierauf gieng ſie in ihre Kammer, legte Kleider und allen Schmuck von ſich bis auf ein einziges Hemd oder Unterkleid, und gieng mit bloßem Haupt und Füßen vor allen Dienern und Hofleuten zum Schloß hinaus. Jedermann weinte und beklagte ihr Elend; ſie allein gieng mit trocknen Augen, fröhlichem Geſichte und unerſchrockenem Herzen, als ob ihr nichts darum wäre und kam alſo zu ihrem Vater und bat ihn, ſie als ſein Kind in Haus, Dienſt und Arbeit wieder anzunehmen, weil ſie von ihrem Ehemann und Herrn den Abſchied bekommen. Der Alte hatte das allzugroße plötzliche Glück ſeiner Tochter immerdar für verdächtig und unbeſtändig gehalten, und ſich ſtäts eingebildet, und dieſe Rechnung gemacht, es würde endlich darauf hinauslaufen, daß der Markgraf, wenn er ſeiner Tochter ſatt wäre, ſie ihm wieder heim ſchicken würde,



wie es denn bei vielen großen und reichen Herren nicht ſelten iſt, daß ſie bald dieſes bald jenes arme Mägdlein mit großen Verheißungen betrügen, ſie eine Zeitlang gebrauchen, hernach abfertigen, wegſchicken, und in Schande, Armut und Verachtung ſitzen laßen. Er hatte demnach ſeiner Tochter Haderlumpen und bäuriſchen Anzug, welche ſie hinterlaßen als ſie der Markgraf, ihr Bräutigam, ſich vermählt und gekleidet, bisher in einem alten Futterkaſten fleißig aufgehoben. Als er nun vernahm, daß ſeine Tochter ſo nackend und bloß daher komme, ſuchte er, ſobald er ſie nur von fern erſah, eilends ihre Kleider hervor, warf ſie ihr über, und tröſtete ſie ſo gut er vermochte; weil er aber mehr Troſtes bedurfte als ſie, ſo ſprach ſie vielmehr ihm zu, hieß ihn geduldig und getroſt ſein und ſeinen Willen in der hohen Obrigkeit Willen ſtellen, weil man einen ſchweren Stein nicht weit werfen, noch wider den Strom ſchwimmen könnte; er ſollte mit ihr fleißig beten, der Himmel würde ſie nicht verlaßen; wäre ſie ſchon keine große und reiche Markgräfin, wenn ſie nur eine fromme Chriſtin wäre.

Das ſechszehnte Capitel.

Griſeldis ward wieder nach Hofe berufen, der neuen Braut aufzuwarten.

Griſeldis war nun etliche Tage wieder bei ihrem Vater geweſen, mit ſo großer Geduld und Gleichmuth, als ob ſie nie auch nur einen Fuß aus ihres Vaters Haus verſetzt, oder von größerm Gut, Reichthum und Ehre niemals gewußt hätte, als ſie bei ihrem Vater beſaß. Unterdeſſen hatte ſich der Graf de Panico auf den Weg gemacht mit ſeiner Gemahlin, des Markgrafen Schweſter, wie auch mit des Markgrafen Sohn und Tochter. Mit ihnen zogen viele vornehme Herren, ſammt einer großen Anzahl Diener und Gefolges. Der Graf hatte auch eine Botſchaft vorausgeſendet, um zu melden, welchen Tag und um welche Zeit er zu Salutz anzukommen gedächte. Allenthalben am Hof und im Lande wurde faſt nichts geredet als von der neuen Braut des Markgrafen, wie die auf dem Wege wäre, die denn auch Jedermann erwartete und zu ſehen begehrte. Den Tag zuvor, ehe der Einzug geſchehen ſollte, ſchickte der Markgraf ſeinen Diener zu Griſeldis mit dem Befehl, ſie ſollte alsbald zu ihm kommen; ſie verwunderte ſich deſſen ſehr, ſtellte ſich aber willig und gehorſam ein. Der Markgraf ſprach zu ihr: Griſeldis, es wird morgen, ſo der Himmel will, meine neue Braut, mit herrlichem Geleit und Gefolge hier ankommen, und wird darauf die Hochzeit gehalten werden. Nun wollte ich gern, ſie und das mit ihr kommende Frauenzimmer möchte mit gebührender Ehrerbietung eingeholt und empfangen und hernach ein Jeglicher nach Stand und Würden bei Tiſch an den ihm gebührenden Ort geſetzt werden. Auch wollte ich, daß ſonſt im ganzen Schloß allerhand Anſchaffung geſchehe und Aufſicht gehalten werde, wie es Noth thut. Weil es aber an einer Weibsperſon mangelt, die hierzu geſchickt wäre, und Solches verrichten könnte, du aber Solches wohl thun kannſt, auch meinen Geſchmack und Sinn ganz innen haſt, und wohl weiſt, wie ich alles und jedes gethan haben will, ſo will ich dir Solches zu verrichten befohlen haben. Mit deiner Kleidung hat es nichts auf ſich, wenn du ſo gehſt, wie es dein Stand und Vermögen mit ſich bringt. Gnädiger Herr, ſagte hierauf Griſeldis, nicht allein willig, ſondern mit großer Begierde thu ich dieß und worin ich euch nur mag zu Willen werden. Ich kann in euerm Dienſte nicht müde werden, ſo lange die Seele noch in mir iſt. Nach dieſen Worten geht ſie im ganzen Schloß in alle Gemächer, wie eine Magd oder Hofmeiſterin, giebt Rath und That, legt ſelbſt mit Hand an, hilft waſchen und ſcheuern, kehren, backen, Betten überziehen, Tiſche und Stühle ſetzen, und beſieht, wie es in Küchen und Kellern bewandt und was ſonſt zu thun iſt.

Das ſiebenzehnte Capitel.

Der Einzug geſchieht, Griſeldis iſt dabei geſchäftig.

Des andern Tages gegen Mittag geſchah der Einzug mit vielem Volk gar herrlich und prächtig. Aller und Jeder Augen waren auf die neue Braut gerichtet, welche jung und überaus ſchön war, alſo, daß niemand leichtlich mit rechtem Grund der Wahrheit ſagen konnte, daß er die Zeit ſeines Lebens eine ſchönere und zartere Jungfrau geſehen hätte. Ihr Bruder ſaß ihr an der Seiten auf einem über alle Maßen wohlgeſchmückten Wagen, und gab ihr an Schönheit nichts nach; niemand konnte ſich an ihrer Geſtalt und auffallenden Aehnlichkeit ſatt ſehen und alle lobten den Markgraf Walthern, daß er nicht unrecht gethan hätte, daß er ſeine vorige Gemahlin verſtoßen, und wo nicht eine verſtändigere, tugendhaftere, daran ſie doch auch wenig zweifelten, jedoch in Wahrheit eine weit jüngere und ſchönere, die ihm an Stand und Ehren gleich wäre, ſich erſehen hätte. Griſeldis nahm in Acht und verrichtete, was ihr anbefohlen war, grüßte und empfieng die Braut, und dann die andern alle nach eines Jeglichen Stand und Würden, und was ihr an Putz und Kleidung mangelte, erſetzte ſie reichlich und überflüßig mit überaus höflichen Gebärden und ſchönen wohl anſtehenden Sitten, wie auch mit zierlichen und lieblichen Reden. Sie empfieng ſie alle und wies ihnen ihre Wohnungen, beſtimmte ihnen die Plätze an der Tafel mit ſo viel Artigkeit und Geſchicklichkeit, daß ſich niemand genug verwundern konnte, wie doch ſo feine Sitten, ſo ſchöne und zierliche Gebärden, ſo hoher Verſtand, ſo ſüße und liebliche Reden bei einem ſo groben Bauernkittel könnten gefunden werden. Alle verwunderten ſich, wer ſie doch ſein möchte, ſahen ſich unter einander an, und hatten mancherlei Gedanken. Der Markgraf, ein Mann von königlichem Anſtand, aufs allerköſtlichſte und prächtigſte angethan und geziert, ſetzte ſich nun mit andern Grafen, Herren und Rittern zur Tafel. Griſeldis diente neben andern Dienern und Dienerinnen bei Tiſche, und war von Allen die Geſchäftigſte.

Das achtzehnte Capitel.

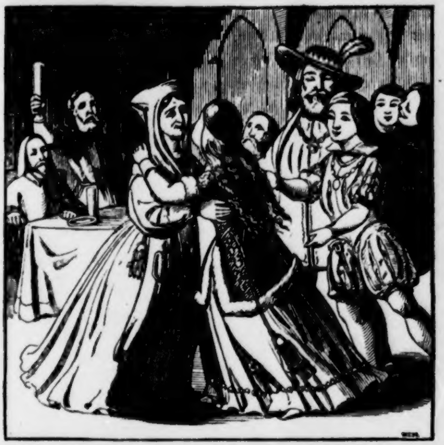
Markgraf Walthers und Griſeldis Geſpräch über die neue Braut.

Als nun jedermann in der beſten Luſt und Laune war, rief der Markgraf Griſelden zu ſich, und ſprach: Griſeldis, wie gefällt dir dieſe meine neue Braut? Iſt ſie auch ſchön und ſchmuck genug für mich? Gefallen dir auch ihre Sitten und Gebärden? — Griſeldis ſah etwas ernſt, verband jedoch dieſen Ernſt mit natürlicher und wohl anſtehender Freundlichkeit, und ſprach: Gnädiger Herr, ich glaube nicht, daß ein ſchöneres Frauenzimmer zu finden ſei, als dieſe Ew. Gnaden Braut und zukünftige Gemahlin iſt; ich hoffe auch, daß innerlich ihr Herz und Gemüthe an Tugenden, Liebe und Treue der äußerlichen Schönheit gleichen werde. Demnach werdet ihr mit ihr verhoffentlich eine glückliche, friedſame und geſegnete Ehe führen, welches ich euch von Grund meines Herzens und meiner Seelen wünſche. Doch will ich Ew. Gnaden inſtändigſt gebeten und treulichſt vermahnt haben, Sie wollen dieſe ſchöne und tugendhafte Gemahlin ſchonen, und ſie nicht mit ſo harten Proben ihres Gehorſams, ihrer Lieb und Treue verſuchen, noch mit ſo großem Herzeleid beſchweren und kränken, wie Sie Ihre vorige Gemahlin verſuchen durften. Denn dieweil dieſe viel zärtlicher und vornehmer erzogen iſt, und von Kreuz und Widerwärtigkeit weniger wißen kann, ſo trage ich Sorge, ſie möchte nicht mit gleicher Geduld und Gleichmuth ertragen können, was jene andere erdulden mochte.

Das neunzehnte Capitel.

Griſeldis iſt und bleibt die rechte Gemahlin, erlangt ihre Kinder wieder und erregt große Freude am Hofe.

Markgraf Walther ſah über dieſe Rede Griſeldis an, als ob er über ihre Worte erſtarrte; er konnte ſich nicht genug über ihre Geduld, Treue und Beſtändigkeit verwundern und daß ſie ſo viele Schmach, wie ihr von ihm angethan und bewieſen war, ſo gering achten und aus dem Sinne ſchlagen, und ſo viel Herzeleid, Schmerzen und Unglück, ſo ſie von langen Jahren her bis auf den heutigen Tag erlitten, ſo herzhaftig überwinden konnte. Er mochte es aber nicht über ſein Herz bringen, daß er ſie in ihrem Elend länger laßen ſollte, und ſprach: Liebe Griſeldis, ich muß bekennen, daß ich deine Treue und Gehorſam mehr als zu ſcharf verſucht, und daß ich ſie köſtlicher und bewährter denn Gold erfunden habe. Ich glaube auch nicht, daß ein Mann unter der Sonnen ſei, dem ſein Weib Treue und Gehorſam ſo ſcheinbar und vollſtändig erwieſen habe als du gethan haſt. Hiermit umfieng er ſie mit beiden Armen und ſprach: Es iſt mir niemals ein Weib an die Seite gekommen als du, ich begehr



auch bis an mein Ende keine andere als dich; du biſt mir die Liebſte und ſollſt es auch mit der Hülfe Gottes ſein und bleiben. Dieſe Jungfrau, welche du meine Braut vermeinſt, iſt deine Tochter, und dieſer, ihr Bruder, dein Sohn: es ſind unſere beiden Kinder: die habe ich dir eine Zeitlang nehmen laßen, übergebe ſie dir aber hiermit nebſt mir ſelber wieder. Du haſt geglaubt, ſie ſeien getödtet worden: ſiehe, hier ſind ſie, wohl und ehrlich erzogen. Griſeldis wuſte nicht wie ihr geſchah, was ſie ſagen oder thun ſollte; ſie war in großer Beſtürzung und wie in einem Traum, und wäre bald wegen allzugroßer plötzlicher Freude, in eine Ohnmacht gefallen und vergangen. Den Markgrafen, ihren Herrn und Gemahl, der ſie in den Armen hatte, umfieng ſie zärtlich und züchtiglich, hernach ihre beiden Kinder, bald dieſes, bald jenes. Hierüber entſtand bei allen anweſenden Herren und Dienern eine ſolche Freude, daß es nicht zu ſagen noch zu beſchreiben iſt. Griſeldis wurde von Stund an in ihr Gemach geführt, auf das allerſchönſte und köſtlichſte gekleidet, und hielten alſo der Markgraf und Griſeldis gleichſam aufs neue wieder Hochzeit, ja es war die Freude bei dieſem feſtlichen Mal weit größer als ſie auf ihrer erſten Hochzeit geweſen. Auch hatte der Markgraf ſeinen armen alten Schwiegervater holen laßen, gegen den er ſich bisher geſtellt hatte, als ob er ihn nicht achte und ſich ſeiner ſchämte: der hat ſich nun auch nach ſo großem, ſchweren und langwierigen Kummer recht von Herzen gefreut, und hat ihn der Markgraf viele Jahre bis an ſein Ende in großen Ehren und Freuden bei ſich am Hofe behalten. Nach dieſem haben die beiden Eheleute manches Jahr bis an ihr hohes Alter in großer Liebe, Freude und Einigkeit, wie auch in großem Glück und Ehren beiſammen gelebt. Die Tochter des Markgrafen iſt auch bald nachdem ſie zu ihren Eltern nach Hauſe gekommen, einem vornehmen Herrn vermählt worden. Das Markgrafthum hat der Vater bei ſeinem Leben, als er Alters halber ſchwach und unvermögend geworden, ſeinem Sohne übergeben, und haben ſie Kindeskinder erlebt und geſehen.

◆

Eine ſchöne Hiſtorie
von des
Fürſten zu Salerno
# ſchöner Tochter Gismunda.

◆

Wir leſen in alten glaubwürdigen Geſchichten, daß bei Kaiſer Friedrich des Erſten Zeiten ein Fürſt zu Salerno Hof gehalten, gütiger und ſanftmüthiger Natur, wenn er nur im Alter ſeine Hände nicht befleckt und das Blut zweier liebhabenden Menſchen vergoßen hätte. Dieſer Fürſt hatte nie ein anderes Kind gehabt als eine einzige Tochter, wie ihm denn beßer geweſen wäre, wenn er auch die nicht gehabt hätte. Weil ſie nun ſein einziges Kind war, liebte er ſie ſo inniglich, daß er ſie ungerne von ſich ſcheiden ließ und wiewohl Viele ſie zur Ehe begehrten, ſuchte er doch ſtäts eine Ausflucht und behielt ſie über die gebührlichen Jahre zu Hauſe. Doch ließ er ſich zuletzt bereden, ſie dem Sohn des Herzogen von Capua zur Ehe zu geben, welcher aber nur ein Jahr und fünf Wochen mit ihr im Eheſtand lebte und ſtarb, worauf ſich die junge Wittwe in großer Traurigkeit wieder zu ihrem Vater nach Salerno begab. Weil ſie aber von Angeſicht über alle Maßen ſchön und aller natürlichen Anmuth voll, dabei auch verſtändiger war als vielleicht Frauen gebührlich iſt, warb mancher Fürſt um ſie; ihr Vater aber nahm ſich vor, ihr keinen Mann mehr zu geben. Als ſie nun bei ihrem Vater wohnte und als eine vornehme Frau mit aller Ueppigkeit und Wolluſt umgeben war, gedachte ſie einsmals in ihrem Gemüth, wie wenig oder gar nicht ihr Vater geflißen ſei, ſie anderweitig zu vermählen. Jedoch ſchämte ſie ſich, Solches von ihm zu begehren und ſetzte ſich vor, wenn es anders mit Fug geſchehen möchte, ſich lieber heimlich einen Buhlen von adeligem Gemüth zu ſuchen. Nun war ihres Vaters Haus voll edler Grafen und Herren, wie es denn an großen Fürſtenhöfen Gewohnheit iſt; als ſie aber deren Sitten, Leben und Geſtalt genau gemerkt, erſpäht und erwogen hatte, warf ſich zuletzt ihr Gemüth auf einen Jüngling in ihres Vaters Dienſten, mit Namen Guiscardus, von niederm Geſchlecht geboren, aber von löblichen Sitten und edler von Gemüth als die andern alle, darum er ihr herzlich wohlgefiel. Dieſen hub ſie an emſiglich anzuſehen und ward von Tag zu Tag inbrünſtiger gegen ihn in Liebe entzündet und pries und lobte ihn auch ſtäts vor ihren Jungfrauen. Als aber der Jüngling, von Vernunft nicht träg, der Frauen Gemüth und geneigten Willen vermerkte, ward er gleichfalls gegen ſie in Liebe ſo entzündet, daß er alle andere Dinge ſich aus dem Sinne ſchlug und nichts mehr that als Tag und Nacht an ſie gedenken und wie er ſich ihr dienſtbar erzeigen, ihr zu Willen und Wohlgefallen leben möchte.

Als nun ſo ihre Liebe beiderſeits gegen einander erwachſen war und die Frau nichts anders mehr begehrte, denn wie ſie zuſammen kommen möchten und doch in dieſen Sachen ihr Gemüth Niemand offenbaren durfte, erdachte ſie zuletzt einen ſolchen Ausweg: ſie ſchrieb dem Jüngling und offenbarte ihm ihr Gemüth und wie er in der Stille zu ihr kommen könnte und verbarg den Brief in ein unſcheinbares Rohr und gab das Rohr dem Jüngling und ſprach wie im Scherz: Dieß, Guiscardus, gieb deiner Magd das Feuer damit anzublaſen. Als nun Guiscardus das Rohr empfieng, gedachte er wohl, es werde ihm nicht ohne Urſache gegeben ſein. Da ſchied er freundlich von ihr und gieng zu Hauſe; hier öffnete er heimlich das Rohr und fand die Schrift und las was die Frau wollte, daß er thun möchte. Da ward er mit ungebührlicher Freude durchgoßen und begann gleich Fleiß anzuwenden, damit er in der Maße zu ihr kommen möchte, wie ſie ihn unterrichtet hatte. Nun war bei des Fürſten Haus eine Höhle oder Gruft und darüber ein Luftloch, das mit Gewalt durch den Felſen gehauen, der Höhle Licht gab. Weil ſich aber in gar langer Zeit Niemand derſelben Höhle oder Gruft bedient hatte, war ſie mit Dornen und Geſträuch verwachſen und Jedermann unbekannt. In derſelben Höhle war ein heimlicher Eingang zu der Schlafkammer, darin die junge Frau zu der Zeit ihre Wohnung hatte, wiewohl die Thüre mit großen ſtarken Dielen verſperrt war. Aber die Liebe, deren Augen nichts verborgen iſt, führte den Zugang wieder in das Gemüth der liebhabenden Frau, die da mit ihrem eigenen weiſen Rath, damit ſie Niemand von dieſen Dingen in Kenntniß ſetzte, die Kunſt fand, wiewohl das langſam und mit großem Fleiß zugieng, wie man die Thüre aufbringen möchte, worauf ſie ſelbſt allein in die Höhle gieng und das Loch beſah, wo der Tag einfiel, und durch das Guiscardus zu ihr kommen ſollte, auch ſelbſt das Maß der Höhle nahm, das ſie ihm in dem Brief angab, damit er gemach zu ihr hinab kommen möchte. Darum als Guiscardus von dem Allem durch der Frauen Brief unterrichtet worden war, machte er zu dieſes Dinges Vollbringung ſchnell ein Seil mit Knoten und Schlingen zurecht und kleidete ſeinen Leib in einen ledernen Koller, damit er vor den Dornen ſicher wäre. So gieng er in der andern Nacht ganz allein und ohne eines Menſchen Wißen zu der Oeffnung und band das Eine Ende des Seils an einen Baum, der in dem Eingang des Lochs gewachſen war und ließ ſich daran herab und erwartete mit großen Schmerzen ſeiner herzlieben Frauen. Aber die Frau, da es Tag geworden war, denn früher konnte ſie nicht kommen, gebärdete ſich als ob ſie Schlaf und Ruhe bedürfte, ließ, damit ſie Niemand störte, ihre Frauen und Mägde von ſich gehen, verſchloß ſich allein in der Kammer, und öffnete dann als ſie allein war die Thüre der Kammer, die in die Höhle gieng, trat hinein und nahm den Jüngling, den ſie da fand, begierig in ihre umfahenden Arme. Darauf giengen ſie zuſammen in die Schlafkammer und pflagen da mit einander ſolcher Freuden und Wollüſte, die mit Worten nicht zu ſagen ſind, und vertrieben ſo den meiſten Theil des Tages. Als ſie darauf ſorgfältig verabredet hatten, wie ihre Liebe ferner beſtehen und geheim bleiben möchte, ſchied Guiscardus wieder von ihr und gieng in die Höhle und vermachte die Frau die Thüre derſelben wieder ſorgfältig, und gieng wieder hin zu ihren Jungfrauen und Mägden. Und als es Nacht ward, ſtieg Guiscardus an dem Seile hinauf und klomm aus der Oeffnung, wie er hineingeſtiegen war und kam in ſein Haus, daß ſein Niemand gewahr noch inne ward. Und als er einmal den Weg gelernt hatte, kam er emſiglich wiederum dahin zu der liebhabenden Frauen, die er nicht minder lieb hatte, die Werke der Liebe zu vollbringen, und faſt einen um den andern Tag fügten ſie ſich alſo zuſammen. Aber das Glück, das allwege langer Wolluſt feind und widerwärtig iſt, verkehrte zuletzt durch einen traurigen Zufall die Freude der beiden liebhabenden Menſchen in bitteres Weinen und Schmerzen, ja in den grauſamen Tod. Denn der Fürſt Tancredus war gewohnt unterweilen allein ohne alle Diener in die Schlafkammer ſeiner Tochter zu kommen, eine Weile bei ihr zu bleiben und nach etlichen Geſprächen wieder in ſein Gemach zu gehen. So begab es ſich eines unſeligen Tages, daß Tancredus nach dieſer Gewohnheit zu Nachmittag in die Schlafkammer ſeiner Tochter gieng und Niemand da fand, da Gismunda mit ihren Jungfrauen in einem Garten war, in den man aus ihrem Schlafgemach gelangen konnte. Da wollte er ſie von ihrer Freude und Kurzweil nicht ſcheiden, und weil er alle Fenſter der Kammer verſchloßen fand und des Bettes Vorhänge niedergelaßen, ſetzte er ſich hinter dem Bett auf einen Polſterſtuhl, lehnte ſein Haupt an das Bette, zog den Vorhang über ſich und hub an zu ſchlafen. Und als er nun ſchlief, verließ die Jungfrau, die zum Unglück Guiscardum deſſelben Tags zu ſich hatte kommen heißen, den Garten und ſchlich ſich in ihre Kammer, deren Thüre ſie verſchloß. Und weil ſie des ſchlafenden Vaters hinter dem Bette nicht gewahrte, öffnete ſie die Thüre der Höhle, und da Guiscardus herein kam, machten ſie ſich nach ihrer Gewohnheit auf das Bette, allda der fröhlichen Minne zu ſpielen nach ihres Herzens Luſt und Gefallen. Darüber erwachte Tancredus, ſah und vernahm Alles was ſeine Tochter und Guiscardus mit einander begiengen und ſchnell von großen Schmerzen umfangen, wollte er ſich erſt offenbaren und ſie anſchreien; doch beſann er ſich eines Beßern und ſchwieg ſtille, damit er deſto ſicherer und zu geringerer Schmach ſeines Hauſes dieſe Dinge rächen und ſtrafen möchte, wie er zu thun ſich alsbald vorgeſetzt hatte. Aber als dieſe beiden liebhabenden Menſchen, die ſich keines Unglücks verſahen und ganz ſicher zu ſein vermeinten, ihre Wolluſt lange genug zuſammen gepflogen hatten, auch die Zeit vorhanden war zum Abendeßen zu gehen, ſtanden ſie auf, küſsten einander zum Abſchied etlichemal vor großer Liebe und Gismunda geleitete ihren Guiscardus an die Höhle und da ſie die Thüre hinter ihm verſchloßen hatte, gieng ſie wieder zu ihren Jungfrauen in den Garten und mit ihnen in den Saal. Tancredus aber mit unglaublichen Schmerzen ringend ſchied allein, wie er auch allein gekommen war, aus der Tochter Kammer in ſein eigen Gemach, und ſchickte von dort Etliche, die das Loch, dadurch Guiscardus heraufkommen muſte, die Nacht behüteten und den Aufſteigenden fiengen. Da ward der arme betrübte Guiscardus in der erſten Stunde der Nacht in ſeinem ledernen Keller, den er ſich dazu hatte machen laßen, von zwei Männer gefangen vor den Fürſten geführt, der als er ſein anſichtig ward, mit weinender Stimme zu ihm ſprach: Guiscarde, womit hat meine Güte ſolche Schmach und Schande um dich verdient, die du mir an meinem eigenen Fleiſch und Blut zugefügt haſt, wie ich heute mit meinen eigenen Augen geſehen habe? Der erſchrockene Jüngling aber konnte vor Angſt und Zittern ſeines Herzens kein Wort reden; doch ſprach er endlich mit tiefem Seufzen: Ach Herr! die große Liebe hat dieß verurſacht, die Liebe iſt ſtärker und mächtiger als ich und ihr davon wißen. Hierauf befahl der Fürſt ihn gar wohl zu verwahren. Gismunden waren dieſe Dinge noch ganz verborgen. Als dieſe Nacht vergangen war und der neue Tag anbrach, hatte der

Fürſt bei ſich gar mancherlei überdacht, wie er die Sachen anſtellen und zu Ende bringen möchte, damit ſeine Tochter bei Ehren erhalten würde. Er gieng alſo ſeiner Gewohnheit zufolge in der Tochter Kammer, rief ſie zu ſich, ſchloß die Thüre feſt zu und ſprach mit kläglicher Stimme und weinenden Augen: Ach meine herzliche Gismunda, wie hab ich auf deine Zucht und Tugend, gute Sitten und Ehrbarkeit ſo viel getrauet, bin aber leider in ſolcher Meinung ſchändlich betrogen worden. Wer hätte in mein Gemüth ein Solches bringen mögen, daß ichs hätte glauben können, wenn ichs nicht mit meinen Augen geſehen, daß du dich einem Manne zu Unehren ergeben haſt und unterthänig gemacht, und deinen Leib zu ſeinem Willen geſchickt. Ja wenn er dein ehelicher Mann geweſen wäre, ſo hätte ich nicht glauben können, daß du bei ſolchem Beginnen, in ſolcher Wolluſt dich gegen ihn hätteſt erzeigen können, geſchweige denn, daß du mit einem ſolchen Menſchen ſolche Dinge vornehmen würdeſt, die dir nicht gebühren. Möchte ich doch des Todes darüber ſein in meinem Alter wegen ſolcher ſchändlichen That. Ja ich lebe auch noch kaum halb: wenn ich deine große Sünde bedenke, muß ich in Elend und Traurigkeit mein Leben beſchließen. Wenn du dich ja zu ſolchen Sachen ſchicken wollteſt, hätteſt du dir beßer Einen von gleichem Stand und Adel dazu erwählt, derer gar viel an unſerm Hofe ſind; nun aber haſt du dir Guiscardum, den allergeringſten an unſerm Hofe, zu einem Liebhaber erkoren, den wir faſt um Gotteswillen von Jugend auf erzogen haben, wodurch du mir freilich mein Herz und Gemüth beſchwert und in Unruhe geſtürzt haſt, daß ich in der Angſt meines Herzens nicht weiß, was ich großer Liebe halber über dich beſchließen ſoll. Guiscardum habe ich dieſe Nacht, da er aus der Höhle ſtieg, gefangen nehmen laßen, weiß aber vor großer Pein meines Herzens nicht, was ich mit ihm vornehmen ſoll. Auf einer Seite bringt mich die Liebe, die ich zu dir trage, dir zu verzeihen; andern Theils erfordert es die Gerechtigkeit, daß ich dich deiner großen Sünde und Thorheit wegen beſtrafe. Jene will, daß ich dir deine große Uebelthat väterlich vergebe, dieſe verlangt, daß ich gegen meine Natur grauſam wider dich verfahre. Bevor ich aber einen Entſchluß faße, wünſche ich zu hören, was du ſelber hierüber zu ſagen haſt. Und mit dieſen Worte ſank er vor großem Kummer zur Erde und fieng kläglich und jämmerlich an zu weinen. Da aber Gismunda von ihrem Vater gehört, und aus ſeinen Worten verſtanden hatte, daß nicht allein ihre verborgene Liebe geoffenbart war, ſondern auch ihr allerliebſter Freund troſtlos und ohne Hoffnung im Gefängniſs lag, empfieng ſie davon unausſprechliche Pein und Schmerzen, und fieng gar kläglich an zu weinen; jedoch aber wollte ſie eher ſterben denn Gnade begehren. Sie gedachte, ihr lieber Guiscardus wäre ſchon todt, und gehabte ſich nicht als eine Uebelthäterin, die ihrer Sünde halber ſtrafbar wäre, ſondern ſprach als eine redliche beherzte Frau, ohne alle Furcht mit heiterm Angeſicht zu ihrem betrübten Vater alſo: Ach mein Vater! ich mag weder leugnen noch Gnade begehren, denn das erſte bringt mir keine Hülfe, das andere verlang ich nicht. Ich bitte euch nur, mich anzuhören, ſo will ich die Wahrheit bekennen und meine Ehre mit unumſtößlichen Gründen vertheidigen und den Adel meines Gemüths mit der That ſtandhaft erhalten. Es iſt gewiſs und wahr daß ich Guiscardum herzlich lieb gehabt, und ihn noch, ſo lange ich lebe, lieb haben will, und wenn es möglich iſt, daß man nach dem Tode noch lieben kann, ſo will ich ihn in Ewigkeit lieb haben. Auch ſollt ihr wißen, daß mich zu dieſer Liebe weibliche Begierde gereizt und gebracht habe, und an allem dieſem habt Ihr vornämlich Schuld, indem ihr mich nicht wieder mit einem ehlichen Manne verſehen habt. Nächſt dieſem iſt auch des Guiscardi große Tugend Urſache geweſen zu ſolcher Liebe. Ihr ſolltet, lieber Vater, auch wohl gewuſt haben, da ihr von Fleiſch und Blut geboren ſeid, daß auch eure Tochter nicht von Stein und Eiſen gebildet ſei, ſondern die natürliche Begierde große Kraft und Macht in ihr habe und übe, zumal ſie zuvor einen Mann gehabt und erfahren hat, welche Wolluſt und Freude ſolche Begierde mit ſich bringt und verleiht. Solcher Begierde aber habe ich nicht länger widerſtehen können, ſondern ihr nachfolgen müßen, wohin mich dieſelbe zog. Obwohl ich nun als ein junges Weib bereit und geſchickt geweſen bin zu lieben, ſo habe ich doch allen Fleiß angewendet, damit das, wozu die Natur mich zwang, weder mir noch euch öffentlich Schand und Schmach brächte, deswegen ich durch die Gnade des Glücks und der edeln Liebe Demüthigkeit mir einen züchtigen und verborgenen Weg verſchafft und erdacht habe, damit ich ohne jemandes Wißen und öffentliches Aergerniſs meinem Willen Genüge thun möchte. Wie aber Solches euch kund geworden iſt, wundert mich; doch leugne ich es nicht: ich habe mir Guiscardum zu einem Liebhaber, nicht wie manche thut, aufs Gerathewohl, ſondern nach reiflicher Ueberlegung aus allen euern Fürſten, Herren und Edelleuten, ja vor allen in der ganzen Welt zu meinem Allerliebſten erwählt, ihn mit kluger Vorſicht zu mir eingeführt und mit lieblicher ſtäts währender Freundſchaft haben wir beide die Zeit unſeres Lebens unſerer Liebe ein Genüge zu thun beſchloßen. Daß aber, lieber Vater, ihr ſagt, wie ich mich durch Lieben ſo ſehr ſoll verſündigt haben, ſo dünkt mich, ihr folgt hierin mehr den gemeinen Reden, als der Wahrheit, und wofern ihr mich hierum zur Strafe ziehen wollt, müßt ihr an euch ſelbſt anfangen, weil ihr mir hierzu Urſach gegeben, indem ihr mich anderweit zu verheiraten ein Bedenken gehabt und weibliche Blödigkeit und menſchliche Begierde in mir nicht in Betracht genommen, als die ich zuvor, und eine kurze Zeit, der Liebe Luſt und Süßigkeit empfunden hatte. Obwohl ihr nun ſagt, daß es euch nicht ſo bekümmert hätte, wenn ich mir Einen von edler Geburt zum Liebhaber erwählt hätte, ſo ſolltet ihr mir das doch nicht ſo hart verdenken, ſondern dem Glück davon die Schuld geben, welches oft die Niedrigen erhöht und die Hohen erniedrigt. Dieß alles aber auch bei Seite geſetzt und übergangen, ſo wollet nur die Natur und das Weſen der Dinge betrachten. Bedenkt, lieber Vater, wir ſind alle von Fleiſch und Blut, und von Einem Gott erſchaffen, gleicher Stärke, Macht und Tugend, ohne allen Unterſchied von einem Elternpaar entſproßen. Erſt das Verdienſt hat zwiſchen uns, die wir von Geburt alle gleich waren und ſind, einen Unterſchied geſetzt, und diejenigen, welche mit den meiſten Tugenden begabt ſind, hießen wir edel, die Uebrigen ünedel. Und obgleich abweichende Gebräuche dieſes Geſetz in Schatten geſtellt haben, ſo iſt es doch nicht aufgehoben, noch der Natur und guten Sitten zuwider, und noch beweiſt Jeder, der edel handelt, daß er edel iſt, und wenn ihn jemand anders nennt, ſo beſchimpft er dadurch nicht Jenen, ſondern ſich ſelbſt. Und nun ſeht euch, lieber Vater, unter euern Edelleuten um, betrachtet ihr Weſen, ihre Sitten, ihr Betragen und erwägt darnach Guiscardi Tugend, Zucht und Vernunft; wollt ihr recht urtheilen, und die Wahrheit ſagen, ſo werdet ihr bekennen müßen, daß Er vor allen euern Herren für edel zu achten ſei, auch an Zucht und Redlichkeit ſie übertreffe. Ja wer hat ihn mehr geliebt und geprieſen als ihr ſelbſt in euern eigenen Geſchäften, in welchen ihr ihn allewege treu befunden habet, und wo mich meine Augen, Sinn und Vernunft nicht betrügen, ſo habt ihr ihn wegen ſeiner Tugend gerühmt, die ich ihn nicht noch viel herrlicher hätte üben ſehen als eure Worte es auszudrücken vermöchten und wenn ich mich gleichwohl irgend in ihm getäuſcht hätte, ſo käm es doch von euch her. Daß ihr aber ſagt, ich habe mich zu einem ſchlechten Manne von geringer Geburt geſellt, ſo deucht mich es nicht ſo, denn er iſt euer treuer und redlicher Diener; daß ihr ihn aber bei ſeinen gehorſamen Dienſten ſo armſelig gehalten und nicht in hohen Stand gebracht habt, iſt eure Schuld; ihr habt nicht recht daran gethan, wiewohl Armut niemanden den Adel nimmt. Wir leſen und ſehen vor Augen, wie viel große Herren, Könige und Fürſten von niedrigem Stande geweſen und erhöht worden ſind, die zuvor das Feld gebaut, das Vieh gehütet, und armſelig genug geweſen ſind. Das letzte Bedenken, deſſen ihr erwähnt, nämlich, daß ihr nicht wißet, was ihr mit mir beginnen ſollt, könnt ihr euch wohl erſparen, wofern ihr in euerm Alter zu thun geſonnen ſeid, was ihr in der Jugend nicht gethan habt, nämlich den Wütherich ſpielen. Vollbringt euern grauſamen Willen an mir, denn ich will lieber todt ſein als leben, wie euch auch bedünkt, ich habe den Tod gröblich verſchuldet. Ich will euer Mitleid nicht anflehen, betheuere euch vielmehr, wenn ihr das nicht auch an mir vollbringt, was ihr an Guiscardo vollbracht habt, oder vollbringen wollt, ſo ſollen dieſe meine Hände es ſtatt eurer vollbringen. Der Fürſt verſtand ſeiner Tochter Meinung wohl, gedachte aber nicht, daß ihr alles von Herzen gienge, ſchied mit weinenden Augen von ihr und beſchloß, ſeine Tochter nicht am Leben zu ſtrafen, ſondern mit eines andern Schaden der Tochter große Liebe zu brechen, und befahl den Leuten, welche den Guiscardum in Verwahrung hatten, daß ſie ihn in der nächſten Nacht ohne alles Geräuſch erwürgen und tödten ſollten, ihm das Herz aus dem Leibe nehmen, und ſolches ihm, dem Fürſten, überbringen. Sie vollbrachten auch alsbald ihres Herrn Gebot, und ſtellten ihm das Herz zu. Da ließ er ſich alsbald einen goldenen Kopf oder Schale bringen, darein legte er das junge Herz und ſchickte es durch ſeiner getreueſten Diener Einen ſeiner lieben Tochter zu und vermeinte, ſich alſo gerochen zu haben. Dem Diener befahl er, der Tochter bei Ueberreichung der Schale dieſe Worte zu ſagen: Dieß ſchickt dir dein Vater, um dir auch an dem, was du über Alles liebſt, Freude zu gewähren, wie du ihm an dem, was er über Alles liebte, gewährt haſt.

Weil aber die Tochter Gismunda gar wohl bedachte, daß es nicht ein gutes Ende mit Guiscardo und ihr, wegen des Vaters Zorn und Ungnade gewinnen werde, ließ ſie alsbald giftige Kräuter und Wurzeln kommen, aus welchen ſie ein Waßer bereitete, Solches im Falle der Noth zu gebrauchen. Als nun des Fürſten Diener mit der Gabe und den anbefohlenen Worten zu ihr kam, empfieng ſie den goldenen Kopf mit unerſchrockenem Antlitz, deckte ihn auf, und da ſie das Herz ſah und die Worte vernahm, wuſste ſie ohne Zweifel, daß es des Guiscardi Herz wäre. Dann wandte ſie ihr Auge erſt gegen den Diener und ſprach: Wahrlich, kein ſchlechterer Sarg als ein goldener geziemte einem edeln Herzen wie dieſes und ſehr verſtändig hat hierin mein Vater gethan. Als ſie das geſagt hatte, führte ſie das Herz in der Schale zum Munde, küſste es lieblich und ſprach: Ich habe allezeit meinen Vater gegen mich milde, zärtlich und barmherzig erfunden, nun aber an meinem letzten Ende nicht als zuvor: darum bitte ich dich, ihm für dieſe köſtliche Gabe in meinem Namen den letzten Dank zu ſagen, den ich ihm jemals ſagen werde.

Hiermit wandte ſie ſich gegen die Schale, darin das todte Herz lag, blickte es lieblich an und ſprach: O du ſüßeſte Herberge aller meiner Begierden und Freuden, verflucht ſei die Grauſamkeit deſſen, der meinen leiblichen Augen deinen Anblick verſchafft hat, da es mir wohl genügen möchte, dich mit den Augen des Geiſtes immerdar vor mir zu ſchauen. Du haſt nun deinen Lauf vollbracht und Alles überſtanden, was das Schickſal dir auf Erden Uebels zugedacht hatte, du haſt das Ziel erreicht, dem jeder entgegen eilt, haſt alles Elend und Trübſal dieſer Welt hinter dir gelaßen und von deinem Todfeind ſelbſt ein ſchönes goldenes Begräbniſs empfangen, wie du es gar wohl würdig warſt. Nun mangelt dir nichts mehr zu einer vollen Beſtattung als die Zähren der Augen, die du im Leben am liebſten geſehen haſt, und damit dir dieſe zu Theil würden, gab es das Schickſal meinem unbarmherzigen Vater ein, dich zu mir zu ſchicken, wiewohl mein Wille war, mit trockenen Augen mein Leben zu enden, und mit unerſchrockenem

Antlitz meine Seele zu der deinen zu fügen, weil du mich auf Erden vor allen Dingen inbrünſtig geliebt haſt; mit welcher Geſellſchaft möchte ich lieber in das Unbekannte fahren, als mit dir und deiner Seelen, die ohne Zweifel noch hier in dieſer güldenen Schale verborgen iſt und mich noch von Herzen lieb hat, und der meinen, bis ſie vom Leibe abſcheidet, wartet, die auch ſie inbrünſtig geliebt hat. Nach dieſen kläglichen Worten neigte ſie ihr Haupt auf den güldenen Kopf und das todte Herz und fieng gar jämmerlich und erbärmlich an zu weinen in ſolcher Maße, daß es nicht zu ſagen noch zu beſchreiben iſt, wobei ſie auch allezeit das todte Herz küſste. Ihre Jungfrauen und Mägde, die um ſie her ſtanden, wuſten weder was dieß für ein Herz ſei, noch warum ihre Frau ſich ſo kläglich gehabte; jedoch muſten ſie alle mit ihr klagen und weinen, und baten ſie demüthiglich, daß ſie ihnen die Urſache ihres großen Leides ſagte und was ihr Jammer wäre. Es war aber ihre Frage vergebens; gleichwohl beflißen ſie ſich nur deſto mehr, ſo gut ſie konnten und wuſten, ihr Troſt zuzuſprechen. Da ſie nun etliche Stunden mit ſolchem kläglichen Weinen vertrieben hatte, richtete ſie ihr Haupt auf, trocknete ihre Augen, und ſprach: O du mein allerliebſtes Herz, nun iſt vollbracht das Amt meiner Trübſeligkeit: ſo bleibt mir nur übrig, meine Seele der deinen zur Begleitung zu geben. Hierauf ließ ſie ſich das Getränk reichen, das ſie am Tage zuvor bereitet hatte: dieſes giftige Waßer goß ſie in den güldenen Kopf, auf ihres Allerliebſten blutiges rothes Herz, das ſie mit ihren elenden Zähren zuvor gewaſchen hatte, und nahm gar ohne Furcht und Schrecken den Kopf, darin das Herz und das giftige Waßer war, ſetzte es an ihren Mund, und trank das Waßer ab von dem todten Herzen.

Darnach beſtieg ſie mit dem güldenen Kopf ihr Bette, und drückte ihre Bruſt aufs zärtlichſte an den güldenen Kopf, und wartete ohne noch ein Wort zu ſagen des leidigen Todes. Ihre Jungfrauen aber, die dieß Alles geſehen und gehört hatten, ohne zu wißen was ſie getrunken, liefen, als ſie ſahen, daß der Tod mit ihr zu ringen begann, alsbald zu dem Fürſten ihrem Vater, ihm zu wißen zu thun was ſich mit ſeiner Tochter begeben habe. Der ſäumte ſich nicht, zumal ihn die Ahnung des Ausgangs ergriffen hatte, und ſtieg zu der Tochter herab, zu welcher er in dem Augenblicke kam, als ſie ſich eben auf ihr Bette niedergelegt hatte. Als er ſie nun halb todt fand, erſchrak er heftig, brach in Thränen aus und ſuchte ſie jetzt, da es zu ſpät war, mit ſüßen und lieblichen Worten zu tröſten. Da ſprach Gismunda mit ſchwacher Stimme zu ihm: Tancrede, ſpart dieſe Thränen für ein Unglück, das euch weniger erwünſcht kommt als das meine; ich begehre ſie nicht. Wen außer euch hat man je um das weinen geſehen, was er ſelber gewollt und vollbracht hat? Wenn aber noch etwas von Liebe in euch lebt, die ihr zu mir getragen habt, ſo begehre ich von euch als die letzte Gabe, daß, wenn ihr nicht dulden wolltet, daß ich in der Stille und insgeheim mit Guiscardo fröhlich leben möchte, nun meine Leiche mit der ſeinigen, wohin ihr ſie auch habt werfen laßen, öffentlich zuſammen ruhe. Da ward der Vater vor großem Leid, Pein und Schmerzen ſo ſehr eingenommen und überwunden, daß er keine Antwort geben, auch keine Thräne vergießen konnte.

Seine Tochter aber, als ſie merkte, daß ihr Ende gekommen ſei, nahm ſie das todte Herz, drückte es noch einmal an ihre Bruſt, und ſprach zu denen, die umher ſtunden: Geſegne euch der liebe Gott, that darauf ihre Augen ſanft und ſtille zu, und ohne alle Ungebärde entſchwanden ihr Sinn und Vernunft. Dieß unſelige Ende nahm die Liebe Guiscardi und Gismundens.

Nach langen Wehklagen und ſpäter Reue über ſeine Grauſamkeit ließ ſie der Fürſt beide mit großen Ehren in ein Begräbniſs legen, unter allgemeinem Bedauern aller Salernitaner; er ſelbſt war über den Tod ſeiner einzigen Erbin ſo bekümmert und herzlich betrübt, daß er darnach nur noch fünfzehn Wochen gelebt, und alsdann auch dieſe traurige Welt geſegnet hat.

Der arme Heinrich.

Vorerinnerung an den großgünſtigen Leſer.

Nachſtehendes Büchlein gehört nicht zu denen, welche ſeit Jahrhunderten auf Märkten und Kramläden feil geboten worden ſind. Es iſt alſo nicht Volksbuch; allein es ſteht im Begriff es zu werden, ſeitdem es Zweie meiner Vorgänger in der Sammlung der Volksbücher unter dieſe aufgenommen haben. Iſt es aber nun einmal im Beſitz des Rechts unter die Volksbücher gezählt zu werden und ihre Schickſale zu theilen, ſo möchte ich es am Wenigſten daraus vertreiben, da ich vielmehr überzeugt bin, es hätte längſt Volksbuch zu werden verdient und würde es auch geworden ſein, wenn man es in den erſten Jahrhunderten nach Erfindung der Buchdruckerkunſt dem Volk dargeboten hätte. Wie es auch gekommen ſei daß dieß nicht geſchah, ſo thut man nicht übel daran, das damals Verſäumte jetzt nachzuholen, und obgleich ich ſelbſt es nicht gewagt hätte, es zuerſt unter dem Namen eines Volksbuchs dem Leſer darzureichen, ſo bin ich doch, nachdem es Andere gethan haben, dem Beiſpiel zu folgen gleichſam gedrungen, um meiner Sammlung nicht den Vorwurf der Unvollſtändigkeit zuzuziehen oder denen meiner Mitbewerber den ausſchließlichen Beſitz eines ſolchen Kleinods einzuräumen. Auch möchte ich mich gern an dem Verdienſte betheiligen, die deutſche Volksliteratur um ein ſo werthvolles Stück bereichert zu haben. Ich gebe es aber in ungebundener Rede, weil ich glaube, daß es ſich ſo leichter allgemeinen Eingang verſchaffen wird.

K. S.

Wie der arme Heinrich von einer ſchweren Krankheit ergriffen ward.

In Schwaben wohnte ein edler Herr, an welchem keiner der Vorzüge vergeßen war, die ein Ritter, der nach dem höchſten Ruhme ſtrebt, in ſeiner Jugend beſitzen ſoll; auch ſagte man Niemanden im ganzen Lande ſo viel Gutes nach. Er war reich und von edelm Geſchlecht; aber ſeine Tugend gieng weiter, denn wie groß ſeine Habe und wie untadelhaft und fürſtlich ſeine Geburt war, ſo übertraf er doch den angeſtammten Reichthum und Adel durch eigene Ehre und edle Geſinnung. Sein Name war wohl bekannt: er hieß Heinrich, ein geborner von Aue. Sein Herz hatte alle Falſchheit und Untreue verſchworen, und dieſen Eid hielt er auch bis an ſein Ende, denn ſein Leben war rein und fleckenlos; er beſaß das rechte Maß weltlicher Ehre, weil er immer bedacht war, ſie durch jeglichen innern Werth zu erhöhen. Er war eine Blume der Jugend, ein Spiegel weltlicher Freude, ein Demant ſtäter Treue, eine wahre Krone der Zucht; er war eine Schutzwehr der Bedrängten, den Freunden ein Schild, eine gleiche Wage der Milde, kurz, nichts war zu wenig, nichts zu viel an ihm. Jede Beſchwerde trug er wie eine Ehrenlaſt, ſein Rath war hülfreich wie eine Brücke, und auch von der Minne wuſte er lieblich zu ſingen. Mit ſolchen innern und äußern Gaben muſte er wohl Lob und Preis bei der Welt erwerben.

Wie nun der Herr Heinrich alſo von ſeinem ganzen Geſchlecht geehrt und gelobt wurde und mit frohem Muthe der weltlichen Freuden, des Reichthums und der Ehre genoß, da ward auf einmal ſein hoher Muth in die tiefſte Schmach geſenkt und an ihm wie einſt an Abſalon offenbart, daß die üppige Krone weltlicher Luſt in ihrer höchſten Blüthe zu den Füßen herabſinkt; gleich wie uns die Schrift an einer Stelle ſagt: **media vita in morte sumus**; d. h. mitten im Leben ſind wir vom Tode befangen. Was uns in dieſer Welt das Sicherſte, Unerſchütterlichſte, Mächtigſte dünkt, das ſteht ſchwankend und ohne Halt, wie wir an der Kerze davon ein Gleichniß erblicken, welche zur Aſche wird, indem ſie Licht gebiert. Ja, wir ſind hinfällige Geſchöpfe! Seht nur, wie unſer Lachen mit Weinen endigt, wie unſer Honig vermiſcht iſt mit bitterer Galle, wie unſere Blüthe herabfällt, wenn ſie am Friſcheſten glänzt. An Herrn Heinrich hat es ſich wohl gezeigt: Wer auf dieſer Welt des höchſten Anſehens und Glückes genießt, der iſt vor Gott der Geringſte, darum fiel er auf Sein Geheiß aus der Fülle des Wohllebens in das ſchmählichſte Leid: er ward vom Ausſatz ergriffen. Als man die ſchwere Zucht Gottes an ſeinem Leibe gewahrte, da wandte ſich Mann und Weib von ihm ab, und er, der ſonſt der Welt ſo angenehm geweſen, ward ihr nun ſo widerwärtig, daß ihn Niemand gern anſah, gleich wie es einſt dem edeln, reichen Hiob ergieng, der auch mitten in ſeinem Glücke auf den Miſt verwieſen wurde. Und als der arme Heinrich nun ſah, daß er wie Alle ſeines Gleichen, der Welt widerſtand, da raubte ihm ſein bitteres Leid die Geduld Hiobs, denn Alles, was ihm zu leiden auferlegt war, ertrug der fromme Hiob mit geduldigem

Muthe: um des Heils ſeiner Seele willen ertrug er das ſchmähliche Siechthum in dieſer Welt und lobte dafür Gott und freute ſich. Das that aber der arme Heinrich leider nicht, denn er ward traurig und unfroh, ſein hochfliegendes Herz ſank, ſeine ſchwebende Freude ward zunichte, ſein hoher Muth fiel nieder, ſein Honig ward zu Galle, eine dichte ſchwarze Wolke verhüllte ſeiner Sonne Glanz, ein heftiger Donnerſchlag zerriß ihm den vollen Mittag ſeines Lebens. Es ſchmerzte ihn, daß er ſo viel Glück hinter ſich laßen muſte, und oft verfluchte und verwünſchte er den Tag, da er geboren war.

Wie ihm die Aerzte ſagten, daß er nicht geheilt werden könnte, weil er einer Arznei bedürfte, die nicht zu haben ſei.

Ein Troſt hielt ihn noch aufrecht, denn ihm ward oftmals geſagt, daß dieſe Krankheit gar unterſchiedlich ſei und nicht immer unheilbar. Da dachte er hin und her, ob er wohl noch zu ſeiner Heilung gelangen möchte und fuhr endlich gen Montpellier, die Aerzte zu befragen. Hier fand er aber weiter nichts als die troſtloſe Ausſicht, daß er nicht erlöſt werden möchte. Traurig vernahm er dieß, und zog weiter nach Salern, ob er vielleicht dort durch die Kunſt weiſer Aerzte Geneſung fände. Aber der beſte Meiſter den er dort finden konnte, gab ihm den wunderlichen Beſcheid, daß er zwar heilbar ſei, aber doch nie geheilt werden möge. Da ſprach der arme Heinrich: Wie kann das ſein? Ihr ſprecht Unmögliches: bin ich zu heilen, ſo werde ich auch geheilt werden, denn was mir auferlegt werden mag, ſei es Geld oder Beſchwerde, das bin ich wohl zu leiſten im Stande. Da ſprach aber der Meiſter: Laßt die

Hoffnung fahren; eure Krankheit iſt einmal der Art; was frommt, daß ich es euch ſage? es gehörte Arzenei dazu, ſo wäret ihr heilbar; es iſt aber Niemand ſo reich noch ſo klug, daß er ſie gewinnen möchte: darum werdet ihr nie geheilt, wenn nicht Gott ſelbſt euer Arzt ſein will. Der arme Heinrich verſetzte: Was gebt ihr mir ſo übeln Troſt? ich bin doch ſo mächtig und reich: ihr müſtet denn an eurer Meiſterſchaft und euerm Recht einen Verrath begehen, und mein Silber und Gold ausſchlagen wollen, ſonſt könnte ich euch mir wohl ſo geneigt machen, daß ihr mir gerne zur Geſundheit verhelfen würdet. Da ſprach der Meiſter: Am Willen fehlt es mir nicht; wäre die Arzenei ſo beſchaffen, daß man ſie kaufen oder ſonſt irgend erwerben könnte, ich wollte euch nicht verderben laßen. Leider iſt dieß nicht der Fall, darum muß euch meine Hülfe verſagt bleiben, ſo groß eure Noth iſt. Ihr müſtet eine Jungfrau haben, die vollkommen rein und doch entſchloßen wäre, den Tod für euch zu leiden. Es iſt aber nicht der Leute Art, daß Jemand gern dergleichen thäte. Auch gehört weiter nichts dazu als das Herzblut einer ſolchen Jungfrau, das wäre das rechte Mittel für eure Krankheit.

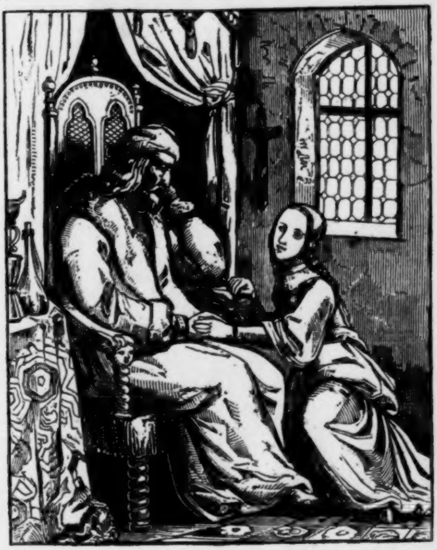
Wie der arme Heinrich ſich auf den Hof ſeines Meiers zurückzog.

Nun ſah der arme Heinrich wohl, daß es unmöglich ſei, Jemand zu finden, der gern für den Andern ſtürbe, und begab ſich des Troſtes, der ihn dahin geführt hatte, ſo daß er ſich aller Hoffnung zu geneſen beraubt ſah. Daneben ward ſein Unmuth ſo heftig und groß, daß ihm nichts ſo verdrießlich war, als länger leben zu müßen. Er zog heim und begann ſein Erbe und fahrendes Gut ſo auszutheilen, wie ihn der eigene Sinn und weiſer Rath lehrte, daß es am beſten verwendet ſei. Im Stillen hub er an, ſeine armen Freunde reich zu machen und fremde Armen zu tröſten, damit ſich Gott ſeiner Seele erbarmte. Das Uebrige ſchenkte er Gotteshäuſern. So entäußerte er ſich ſeiner Habe beſcheidentlich bis auf ein Stück Rottland, wohin er ſich vor den Menſchen zurückzog. Dieß traurige Verhängniſs war ſein eigner Kummer nicht allein, ſondern man beklagte ihn in allen Landen wo er bekannt war und auch alle die, welche ihn nur von Hörenſagen kannten. Der Mann, der dieſes Rottland baute, war ein freier Bauer, der alles des Ungemachs überhoben war, das andern Bauern geſchah, die ſich unter ſchlimmerer Herrſchaft nicht einmal durch Steuer und Bede davon befreien konnten. Was dieſer Meier aus freien Stücken that, das deuchte ſeinen Herrn genug, der ihn auch von allen Dienſten gegen fremde Herrn loskaufte, daher denn im ganzen Lande keiner ſeines Gleichen ſo wohlhabend war. Zu dieſem zog ſich ſein Herr, der arme Heinrich, zurück, und wenn er ihn früher mild und ſchonend behandelt hatte, ſo ward ihm dieß jetzt wohl vergolten, denn er ließ ſich nichts verdrießen, was er ſeinetwillen leiden muſte. Er war ſo treu geſinnt, daß er Sorgen und Mühe, die ihm verhängt waren, willig ertrug und ſeinem Herrn alle Gemächlichkeit bereitete.

Wie des Meiers zwölfjähriges Töchterchen ſich an ihn gewöhnt.

Gott hatte dem Meier in ſeiner Gnade ein ſchönes Leben beſchieden, denn er hatte einen geſunden kräftigen Leib, eine rechtſchaffene Hausfrau und ſchöne Kinder, die des Mannes gröſte Freude ſind. Darunter war ein Mägdlein,

ein Kind von zwölf Jahren, von dem anmuthigſten Weſen, das nie einen Fußbreit von ſeinem Herrn weichen wollte, ſondern ihm immerdar mit gütlicher Pflege diente, nur um ſeine Huld und Gunſt zu erwerben. Sie war auch ſo wohlgeſchaffen, daß ſie nach ihrer Schönheit wohl einem Kaiſer zum Kinde



geziemt hätte. Wenn die Andern den Kranken, ſo weit es ſich ſchickte, vermieden, ſo flüchtete ſie zu allen Zeiten zu ihm und konnte nirgend anders Ruhe finden. Sie war ſeine einzige Kurzweile, und hatte ihr Herz mit reiner kindlicher Güte ſo ganz zu ihrem Herrn gewendet, daß man ſie immer zu ſeinen Füßen ſitzen fand. So leiſtete das ſüße Mägdlein ihm ſtäts Geſellſchaft, und auch er ſuchte ſich ihr angenehm zu machen womit er nur konnte und Alles was Kinder zu ihren kindlichen Spielen brauchen, des ſchenkte er ihr die Fülle, wobei ihm ſehr zu Statten kam, daß Kinder ſo leicht zu gewöhnen ſind. Spiegel und Haarband, Gürtel und Ringlein und was Kindern lieb zu ſein pflegte, das kaufte er ihr, wo er es feil fand. Durch ſolche Geſchenke machte er ſie ſo zutraulich und heimlich, daß er ſie ſcherzweiſe ſein Gemahl zu nennen pflegte. Sie ließ ihn ſelten allein, für ſie war er nicht ausſätzig, und wenn auch die kindlichen Geſchenke hierzu beitrugen, ſo gieng dieſe Liebe doch mehr aus dem ſüßen Geiſte hervor, womit ſie Gott begabt hatte.

Wie der arme Heinrich den Meiersleuten ſagte, welcher Arznei er bedürfte.

So hatte ſie ihm gütlich gedient drei Jahre lang, welche der arme Heinrich in großem Jammer dort zubrachte, als eines Tages der Meier, ſein Weib und das Mägdlein, ihre Tochter, von welcher eben die Rede war, in einer Mußeſtunde bei ihrem Herrn ſaßen und ſein Leid beklagten. Sie hatten wohl Grund zu klagen, denn ſie muſten fürchten, daß ſein Tod ſie ſchwer betreffen und um Ehre und Gut bringen möchte, wenn ein andrer Herr von härterm Sinn an ſeine Stelle käme.

Nachdem ſie dieß lange im Stillen bedacht hatten, hub der Meier an und ſprach: Lieber Herr, wenn ihr es nicht übel deutet, ſo möcht ich wohl fragen, da doch in Salern ſo viel weiſe Aerzte ſind, wie es kommt, daß Keiner für eure Krankheit Rath wuſte? Das iſt doch ſehr zu verwundern. Da holte der arme Heinrich mit bitterlichen Schmerzen einen Seufzer aus tiefſter Bruſt, und ſprach mit ſolcher Wehmuth, daß ihm der Seufzer ſchier das Wort erſtickte: Ich habe dieſe ſchimpfliche Krankheit wohl um Gott verdient, denn ihr habt wohl früher geſehen, daß mein Thor aller weltlichen Wonne weit offen ſtand, und Niemand in meinem Geſchlecht ſeinem Willen mehr nachgab als ich, was doch bei unſerer menſchlichen Schwäche unmöglich dauern konnte; aber ich achtete deſſen wenig, der mir dieß Wunſchleben geſchenkt hatte, denn mein Herz ſtand mir nicht anders als allen Weltthoren, welche da wähnen, Ehre und Gut auch ohne Gott haben zu können. So betrog auch mich mein einfältiger Wahn, daß ich den wenig anſah, von deſſen Gnade ich Ehre und Gut empfangen hatte. Als aber der hohe Himmelspförtner über dieſen Hochmuth erzürnte, da verſchloß er mir die Thore des Heils, daß ich leider nimmer eingehe, weil mein dummer Sinn es verwirkte. Gott hat mir zur Strafe eine Krankheit geſandt, von der mich Niemand befreien kann. Nun verſchmähen mich die Böſen, und die Guten meiden mich, und wie armſelig der iſt, der mich anſieht, ſo muß ich noch armſeliger ſein, denn ſeinen Unwerth legt er mir bei und wendet die Augen ab von mir. Nun wird deine Treue zu mir erſt recht offenbar, da du mich Kranken bei dir aufnimmſt und mich nicht flieheſt; aber wie gut du meinen Anblick erträgſt, und wie wenig Freunde ich habe außer dir, und wie ſehr dein Vortheil an meinem Leben hängt, du würdeſt doch wohl meinen Tod ertragen. Weſſen Unwerth, weſſen Noth war nun je größer auf dieſer Welt? Hiervor war ich dein Herr; jetzt bin ich dein bedürftig. Mein lieber Freund, nun erwirbſt du und mein Gemahl und dein Weib an mir das ewige Leben, daß ihr mich Siechen unter euch duldet. Was aber deine Frage angeht, ſo antworte ich: Ich konnte zu Salern keinen Meiſter finden, der meine Heilung unternehmen wollte oder konnte, denn zu meiner Herſtellung müſte ich ein Ding haben, das Niemand auf dieſer Welt irgend erwerben kann. Mir ward dort nichts anders geſagt, als daß ich eine mannbare Jungfrau haben müſte, die vollkommen rein und doch bereit wäre, den Tod für mich zu leiden; der ſchnitte man dann ins Herz, und das Blut aus ihrem Herzen allein könnte mich heilen. Das iſt nun freilich unmöglich, daß Eine für mich ſollte ſterben wollen; darum muß ich dieſe ſchimpfliche Noth bis an mein Ende tragen. Möge Gott es mir bald ſchicken.

Wie des Meiers Tochter nicht ſchlafen konnte.

Was er dem Vater geſagt hatte, das vernahm auch das reine Mägdlein, denn die Gute hatte ihres Herrn Füße in ihrem Schooße ſtehen. Ihr kindlich Herz war wohl mit der Güte der Engel zu vergleichen, denn ſie achtete jener Worte und merkte ſie wohl, ſie kamen nicht aus ihrem Herzen bis man des Abends ſchlafen gieng und ſie ihrer Gewohnheit nach zu ihres Vaters und ihrer Mutter Füßen lag. Als Beide eingeſchlafen waren, holte ſie manchen Seufzer aus tiefer Bruſt, und ihr Leid über ihres Herrn Trübſal ward ſo heftig, daß der Regen ihrer Augen die Füße der Schlafenden benetzte. Als ſie die heißen Thränen empfanden, erwachten ſie und fragten, was ihr wäre und um welchen Kummer ſie ſo heimlich ſich härme? Sie wollte es ihnen nicht ſagen, aber der Vater bat und drohte ſo lange bis ſie ſprach: Ihr ſolltet mit mir klagen, denn was möchte uns mehr betrüben, als daß wir unſern Herrn verlieren und Ehre und Gut mit ihm einbüßen ſollen. Wir gewinnen nie wieder einen ſo guten Herrn, der an uns handelt wie dieſer. Sie ſprachen: Du haſt recht, Tochter, aber leider frommt uns die Trauer und deine Klage nicht ein Haar. Darum ſchweige, liebes Kind, denn es geht uns ſo nahe wie dir; aber leider können wir ihm nicht helfen. Gott hat ihn uns benommen; trüge ein Andrer die Schuld, unſer Fluch müſte ihn treffen. So brachten ſie ſie zum Schweigen; doch blieb ſie traurig die ganze Nacht und den folgenden Tag, und was Einer thun oder reden mochte, es kam nicht von ihrem Herzen, bis ſie des Nachts ſchlafen giengen und ſie ihr gewohntes Lager wieder eingenommen hatte. Da bereitete ſie wieder ein Bad mit weinenden Augen, denn in ihres Herzens Tiefen wohnte die gröſte Güte, die je bei einem Kinde gefunden ward. Auch hat nie ein Kind gethan wie ſie, denn ſie vermaß ſich in ihrem Herzen, wenn Gott ſie den andern Tag erleben ließe, ſo wolle ſie ihr Leben ihrem Herrn zum Opfer bringen. Von dieſem Gedanken ward ſie froh und wohlgemuth und nur die Furcht ängſtigte ſie, daß ihr Herr, wenn er es höre, daran verzage, und daß alle Dreie, wenn ſie ihren Entſchluß vernähmen, es ihr nicht erlauben möchten. Darüber ward ihr Leidweſen ſo heftig und groß, daß ihre Eltern davon wie geſtern erwachten. Sie richteten ſich auf zu ihr und ſprachen: „Was haſt du wieder? du biſt recht albern, daß du dir ein Ding ſo nahe gehen läßt, das Niemand ändern kann." So verwieſen ſie ihr die unnütze Betrübniſs über unabänderliche Dinge und wähnten, die Holde damit zum Schweigen zu bringen; aber ſie kannten ihren Willen noch nicht. Da antwortete ihnen das Mägdlein: Wie unſer Herr uns ſagte, ſo iſt ihm wohl noch zu helfen, und bei Gott, wo ihr mirs nicht wehrt, ſo bin ich zu ſeiner Arzenei gut, denn ich bin eine Jungfrau und feſt entſchloßen, ehe ich ihn verderben ſehe, den Tod für ihn zu leiden.

Von dieſer Rede wurden ſie Beide traurig und unfroh, die Mutter und der Vater baten die Tochter von ſolchen Gedanken abzuſtehen und ihrem Herrn nichts zu verheißen, was ſie nicht leiſten könnte, denn dieß vermöchte ſie nicht. Er ſprach: Tochter, du biſt ein Kind und deine Betrübniſs über dieſe Dinge iſt zu groß; du kannſt das nicht ausrichten, was du dir vorgeſetzt haſt. Du kennſt den Tod noch nicht; wenn der entſcheidende Augenblick kommt, wo kein anderer Rath mehr iſt als daß du ſterben muſt, dann möchteſt du gerne noch länger leben, wenn es nicht ſchon zu ſpät wäre, denn du haſt nie in einen ſchwärzern Abgrund geblickt. Darum ſchließ deinen Mund zu und läßt du uns noch einmal ſolche Reden hören, es geht dir an deine Haut.

Wie des Meiers Tochter entſchloßen war, dem armen Heinrich zur Arznei zu dienen.

So wähnte er ſie durch Bitte und Drohung zu geſchweigen, aber vergebens, denn die Tochter antwortete: „Vater, ſprach ſie, wie dumm ich ſei, ſo bin ich doch verſtändig genug zu wißen, daß der Tod grauſam und ſchmerzlich iſt. Wem hingegen ein langes Leben unter Mühſalen verhängt iſt, dem iſt auch nicht zu wohl, denn wenn er hienieden gerungen und das Leben mit großer Noth auf ſein Alter gebracht hat, ſo muß er doch zuletzt ſterben, und hat er dann noch die Seele verſcherzt, ſo wäre er beßer nie geboren. Mir aber iſt es beſchieden, wofür ich Gott ewig danken will, den jungen Leib um das ewige Leben zu opfern. Das ſollt ihr mir nicht verleiden, denn uns Allen, mir und euch erweiſe ich damit Gutes. Seht, ich ganz allein will euch vor Leid und Schaden bewahren. Ihr habt Ehre und Gut, das gönnt euch mein lieber Herr, der euch niemals drückte, oder einen Gewinn entzog, und ſo lange er am Leben bleibt, ſteht eure Sache gut; laßen wir ihn aber ſterben, ſo müßen wir zu Grunde gehen. Darum will ich ſein Leben friſten durch ein ſchönes Opfer, damit es uns allen wohl ergehe. Nun gönnt es mir, denn es muß ſein.

Als die Mutter den Ernſt ihrer Tochter ſah, ſprach ſie weinend: Gedenke, liebes Kind, der großen Beſchwerden, die ich um deinetwillen erduldet und laß mich beßern Lohn dafür emfangen als mir deine Reden verheißen. Du willſt mir das Herz brechen, leih deinen Worten einen mildern Sinn. Willſt du dein Seelenheil bei Gott an uns verwirken? Gedenkſt du nicht an ſein Gebot, Vater und Mutter zu lieben und zu ehren, wofür er zum Lohn verheißt die ewige Wohlfahrt dort und ein langes Leben hienieden? Du ſagſt, du wolleſt dein Leben für unſer Beider Glück opfern; du willſt uns aber fürwahr das Leben verleiden, denn warum dein Vater und ich gerne leben, das iſt deinetwillen. Du, liebe Tochter, ſollteſt unſer Beider Freude ſein, unſres Lebens Wonne, eine Blume deines Geſchlechts, ein Stab unſres Alters, und läßeſt du uns an deinem Grabe ſtehen, ſo muß dir Gottes Gnade ewig verſagt ſein: das verdienſt du an uns Beiden. Sie ſprach: Mutter, ich traue dir und meinem Vater alle die Liebe und Gnade gegen mich zu, welche Eltern den Kindern leiſten ſollen, wie ich davon täglich neue Beweiſe empfange. Eurer Liebe habe ich die Seele und einen ſchönen Leib zu verdanken, denn Jedermann lobt mich und Alle die mich ſehen, ſagen, ich ſei das ſchönſte Kind, das ſie je auf Erden gefunden. Und wem ſoll ich dafür danken als euch Beiden, nach Gott? Darum will ich euer Gebot immer gern erfüllen, wie es meine ſchönſte Pflicht iſt. Herzliebſte Mutter, da ich nun Leib und Seele eurer Liebe verdanke, ſo laßt es auch mit euerm Willen geſchehen, daß ich beide von dem Teufel erlöſe und mich Gott ergebe. Das Leben dieſer Welt iſt doch nur ein Verluſt der Seele; mich aber hat weltliche Begierde noch nicht berührt, die zur Hölle leitet. Ich will Gott dafür Dank ſagen, daß er mich in meiner Jugend erleuchtet, das hinfällige Leben gering zu ſchätzen und mich als ein reines Weſen ſeiner Gewalt zu überantworten. Wenn ich länger lebte, möchte mich die Ueppigkeit der Welt unter ihre Füße zwingen, wie ſie Manchen gethan hat, den ihre Süßigkeit betrog und dann könnte ich Gottes Gnade verluſtig gehen. Dem Herrn ſei es geklagt, daß ich noch bis Morgen leben ſoll; mir behagt fürwahr die Welt nicht ſo ſehr, ihre meiſte Freude iſt Herzeleid, ihr ſüßeſter Lohn eine bittere Noth, ihr langes Leben ein jähes Ende. Wir haben nichts Gewiſſeres als heute Wohl und morgen Weh und zuletzt den Tod. Das iſt ein jämmerlich Elend. Es ſchirmt weder Geburt noch Reichthum, nicht Schönheit, Stärke und hoher Muth, ja Tugend und Ehre ſchützen vor dem Tod nicht mehr als Untugend und Unehre. Unſer Leben und unſre Jugend ſchwinden dahin wie Nebel und Rauch, wie ein Laub bebt unſre Feſtigkeit, und ein miſsgeſchaffener Gauch, er ſei auch wer er wolle, müſte der ſein, der dieſen Dunſt in ſich aufnähme und der Eitelkeit der Welt ſich bedachtlos nachſtürzen wollte. Denn über den faulen Miſt iſt uns ein Teppich geſpreitet, und wen ſein Glanz verlockt, der iſt der Hölle verfallen und hat nicht mehr verloren als Leib und Seele mit einem Mal. Nun gedenkt, theure Mutter, eurer mütterlichen Treue, und ſtillt das Leid, das ihr um mich tragt, ſo wird auch der Vater ſich beſinnen. Ich weiß wohl, daß er mein Glück will, er iſt auch ein ſo einſichtiger Mann, daß er wohl erkennt, wie ihr doch nicht lange mehr Freude an mir haben könnt. Bleib ich am Leben und noch zwei oder drei Jahre unverheiratet bei euch, ſo iſt mein Herr vielleicht unterdeſs verſtorben und ihr gerathet durch Armut in ſo große Noth, daß ihr mir keine Mitgift zu einem Manne geben könnt, und dann müſte ich ein ſo werthloſes Leben führen, daß ihr mich lieber todt ſähet. Setzen wir aber den andern Fall, daß Armut uns nicht drückte und unſer Herr ſo lange lebte, bis ich einen Mann nähme, der reich und ehrenwerth ſei, ſo iſt geſchehen, was ihr nur wünſchen mögt, und ihr wähnt, mir ſei wohlgeſchehen. Aber anders ſagt mir mein Herz: wird mein Mann mir lieb, ſo hab ich Leid und Sorgen um ihn; wird er mir verhaßt, das iſt ärger als der Tod. So iſt alſo immer Elend mein Looß und alle die Qualen und Mühſeligkeiten, welche Weiber zu dulden haben und welchen ihr Heil erliegt, ſtören meine Ruhe und meinen Frieden. Setzt mich lieber in das volle Glück, das da nimmer zergeht:

mein begehrt ein freier Bauer, dem ich meine Liebe wohl gönne; dem ſollt ihr mich geben, ſo bin ich wohl verſorgt. Ihm geht ſein Pflug leicht und eben, ſein Haus iſt alles Wohlſtandes voll; da ſtirbt weder Roſs noch Rind, da quälen die weinenden Kinder nicht, da iſt es nicht zu heiß noch zu kalt, da drückt die Laſt der Jahre nicht, ſondern der Alte fühlt ſich verjüngt, weder Froſt noch Hunger peinigt, alles Leid iſt verſchwunden und volle Freude ohne Beſchwerde mein Looß. Zu dem will ich ziehen und einen Hausſtand meiden, den Feuer und Hagel vernichtet und das Waßer hinwegſchwemmt, mit welchen Uebeln man ringt und immer gerungen hat; denn was man das ganze Jahr ſchafft und erarbeitet, das zerſtört oft ein halber Tag. Solchen Haushalt will ich laßen und verſchwören. Ihr liebt mich, das iſt billig, aber eure Liebe darf mir nicht zum Schaden gereichen. Könnt ihr ganz empfinden, wie ich denke und fühle, und gönnt ihr mir Heil und Ehre, ſo laßt mich flüchten zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, deſſen Gnade ſo beſtändig iſt, daß ſie nimmer zergeht, und der auch zu mir Armen ſo große Liebe trägt, wie zu einer Königin. Ich will eure Liebe, wenn es Gott gefällt, durch meine Schuld nicht verſcherzen, denn es iſt gewiſs ſein Gebot, daß ich euch unterthan ſei, weil ich euch mein Leben verdanke, und ich will ihm gern gehorchen; aber ich darf auch meine Pflichten gegen mich ſelbſt nicht vergeßen. Ich hörte immer ſagen, wer den Andern ſo erfreut, daß er ſelber unfroh wird, und „wer den Andern krönet und ſich ſelber höhnet," der geht in ſeiner Treue zu weit. Gern will ich euch folgen und Treue leiſten, aber mir ſelbſt doch die gröſte. Wollt ihr mir mein Heil miſsgönnen, ſo laß ich euch lieber eine Weile um mich weinen, als daß ich vergeße was ich mir ſelber ſchuldig bin, denn mein Sinn ſteht dahin, wo ich ewige Wonne finde. Ihr habt der Kinder doch mehr; die laßt eure Freude ſein, und tröſtet euch über mich, denn mir ſoll es fürwahr Niemand wehren, mich und meinen Herrn zu erretten. Mutter, ich hörte dich doch vorhin klagen und ſprechen, es werde dein Herz zerreißen, an meinem Grabe zu ſtehen; aber des biſt du überhoben, du ſtehſt nicht an meinem Grabe, denn wo mir der Tod zu Theil wird, da ſollſt du nicht zugegen ſein. Es wird zu Salern geſchehen: und dieſer Tod wird uns Alle beglücken und mich noch viel mehr als euch."

Wie die Eltern einwilligten und der arme Heinrich das Erbieten der Meierstochter annahm.

Als ſie das Kind mit ſolchem Verlangen den Tod erflehen, ſo weislich reden und menſchliche Schranken zerbrechen ſahen, da erwogen ſie bei ſich, daß ſolcher Gedanken und ſolcher Weisheit keine Zunge in eines Kindes Munde fähig ſei, ſondern der heilige Geiſt ihre Rede beſeelt haben müße, wie er auch über den heiligen Nicolaus in der Wiege kam, und ihn Weisheit lehrte, daß er ſein kindlich Gemüth zu Gott wandte. Sie gedachten in ihrem Herzen, ſie wollten und dürften ſie ihrem Entſchluß nicht abwendig machen, denn er ſei ihr von Gott gekommen. Vor Jammer ergriff ein Zittern ihren Leib; beide ſaßen ſie, der Meier und ſeine Hausfrau, an dem Bette, und verloren vor Liebe zu dem Kinde Beſinnung und Rede, daß Keiner ein einziges Wort mehr hervorbringen konnte. Die Mutter befielen Krämpfe vor Schmerzen und Leid, und ſo hatten ſie beide Jammer und Noth, bis ſie bedachten, was ihr Kummer nütze, da man ihren Willen doch nicht ändern könne, und es ſei das Beſte, es ihr zu verſtatten, da ſie ihr Kind ja nicht ſchöner verlieren könnten. Wären ſie ihrem Entſchluß zuwider, ſo möchte ihr Herr es ihnen verdenken, und hätten doch keinen Gewinn davon. Alſo ſprachen ſie Beide freundlich zu ihr, ſie willigten in ihren Vorſatz.

Da freute ſich die reine junge Magd, und kaum daß der Tag angebrochen war, da eilte ſie hin, wo ihr Herr ſchlief und ſein trautes Gemahl rief ihm zu: Schlaft ihr, lieber Herr? Nein, Gemahl, antwortete er; doch ſage, wie biſt du heute ſo früh ſchon auf? — Ach, Herr, dazu zwingt mich der Jammer über euer Siechthum. Er ſprach: Gemahl, daß dich das ſchmerzt, das beweiſeſt du wohl an mir, Gott mag es vergelten; aber dafür iſt einmal kein Rath. — Doch, lieber Herr, dafür wird noch guter Rath, da es ſo mit euch ſteht, daß euch noch zu helfen iſt, denn ich will keinen Tag länger ſäumen. Ihr habt uns ja geſagt, wenn ihr eine Magd hättet, die den Tod für euch dulden wollte, ſo könntet ihr geheilt werden. Gott weiß, die will ich ſelber ſein, denn euer Leben iſt nützlicher als das meine. Da dankte ihr der Herr freundlich ihres guten Willens, und Rührung füllte ihm heimlich die Augen mit Thränen. Er ſprach: Lieb Gemahl, Sterben iſt keine ſo geringe Noth, wie du dir wohl vorgeſtellt haſt; du haſt mich wohl überzeugt, daß du mir gern helfen wollteſt wenn du könnteſt; und das genügt mir von dir. Ich erkenne dein ſchönes Herz, dein Wille iſt rein und gut, ich will auch nicht mehr von dir begehren, denn du kannſt das nicht leiſten, was du da geſprochen haſt. Gott vergelte dir die Treue, die du an mir begehen willſt. Alle Leute, die davon hörten, würden mich verſpotten, wenn ich mich jetzt wieder neuer Heilmittel bediente, und doch nicht geneſen könnte, wie es vielleicht geſchähe. Gemahl, du biſt wie die Kinder, die gar ſchnell von Entſchluß ſind. Was ihnen in den Sinn kommt, es ſei übel oder gut, dazu ſind ſie ſchnell bereit, aber es gereut ſie bald genug. Sieh, Gemahl, ſo thuſt auch du: Du haſt dieſen Vorſatz nun gefaßt; wenn ich dich aber beim Wort nehmen wollte, es würde dich doch wohl gereuen. Darum bedenke dich beßer, traut Gemahl; Vater und Mutter können dich nicht wohl entbehren, ich will auch deren Unglück nicht, die mir ſtäts Gutes erwieſen haben. Was die Beiden dir rathen werden, lieb Gemahl, dem folge.

So ſprach er zu der Guten und lächelte zu ihrem Antrag, denn er verſah ſich deſſen noch nicht, was hernach geſchah. Da ſprachen aber Vater und Mutter: Lieber Herr, ihr habt uns ſtäts geliebt und geehrt, und es wäre nicht wohl gehandelt, wollten wir euch dieß nicht mit Gutem vergelten. Es iſt heute der dritte Tag, daß ſie uns anliegt, es ihr zu erlauben und nun hat ſie unſere Bewilligung. Möge euch Gott durch ſie geneſen laßen; wir wollen ſie euch zum Opfer bringen.

Wie ſie nach Salern fuhren und der Arzt dem Mägdlein abrieth, und wie ſie ihm antwortete.

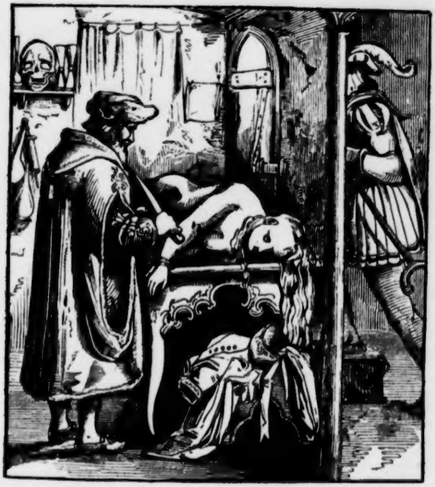
Da ihm alſo ſein Gemahl für ſeinen Siechthum ihren Tod antrug und man ihren Ernſt erkannte, da ſah man großes Leidweſen und jämmerliche Gebärden, denn mancherlei Wehklage erhob ſich zwiſchen den Dreien und ihrem Herrn, Vater und Mutter fiengen laut an zu weinen, ſo ſehr ſchmerzte ſie der Verluſt ihres lieben Kindes. Und als jetzt der Herr die Treue des Mägdleins bei ſich erwog, da ergriff ihn der

Schmerz, daß er heftig zu weinen anfieng und gänzlich in Zweifel gerieth, was beßer ſei, Thun oder Laßen. Auch das Mägdlein weinte vor Furcht, denn ſie wähnte, er verzweifle daran, und ſo waren ſie Alle traurig und begaben ſich jeder Freude. Zuletzt bedachte ſich der Herr, der arme Heinrich, und ſagte ihnen Allen großen Dank für ihre Treue und Liebe. Da freute ſich das Mägdlein, als ſie ſah, daß er einwillige, und bereitete ſich aufs Schnellſte zur Reiſe nach Salern. Bald war Alles bereit, was das Mägdlein bedurfte: ſchöne Pferde und reiche Kleider, wie ſie nie zuvor getragen, Sammt und Hermelin und der beſte Zobel, der zu finden war, wurde dazu verwandt. Wer möchte nun den Jammer beſchreiben und das Klagen und das grimme Leid der Mutter und des Vaters Herzweh? Es war wohl ein trauriger Abſchied für die Beiden, die ihr liebes Kind ſo geſund von ſich hinweg in den Tod ſchickten, um es nie wieder zu ſehen; aber ihren Schmerz linderte Gottes reine Güte, welche auch dem jungen Kinde den Sinn geſchenkt hatte, daß es gern in den Tod gieng. Es hatte ſich ohne ihr Zuthun gefügt, dieß nahm Leid und Klage von ihrem Herzen, weil es ſonſt ein Wunder geweſen wäre, daß es vor Weh nicht zerſprang. Aus Liebe war ihr Leid gefloßen, darum trugen ſie gern die Noth um ihres Kindes Verluſt.

So fuhr die Magd mit dem Ritter fröhlich und zufrieden nach Salern und nichts betrübte ſie mehr, als daß der Weg ſo lang war, und ſie nicht eher für ihn ſterben durfte. Und als ſie das Ziel ihrer Reiſe erreicht hatten, ſuchte er ſeinen Meiſter auf und ſagte ihm fröhlich alſobald, er bringe ihm die Jungfrau, die er verlangt habe, wobei er ſie ihm vorſtellte. Das hielt der Meiſter für unglaublich und ſprach: Kind, haſt du dieſen Entſchluß freiwillig gefaßt, oder hat dich deines Herrn Bitte oder Drohung dazu vermocht? Da antwortete das Mägdlein, der Vorſatz ſei aus ihrem eigenen Herzen gefloßen. Das nahm ihn Wunder, er führte ſie bei Seite, und beſchwur ſie höchlich, ihm zu ſagen, ob ihr Herr ihre Rede durch Drohung erpreſst habe. Er ſprach: Kind, dir thut Noth dich beßer zu bedenken, ich will dir recht ſagen warum: wenn du den Tod leideſt, und es nicht aus freiem Entſchluße thuſt, ſo iſt dein junger Leib todt und es frommt uns leider kein Haar. Darum verhehle mir dein Herz nicht, ich will dir ſagen, wie dir geſchehn wird. Ich ziehe dich aus nackt und bloß, und Scham wird dich ergreifen, wie billig iſt, wenn du ſo nackend vor mir da ſtehſt; dann binde ich dir Händ und Füße: die Noth bedenke wenn du Erbarmen mit dir ſelber haſt; ich ſchneide dir gerade nach dem Herzen und brech es lebendig heraus aus dir. Mägdlein nun ſage, wie ſteht es mit deinem Muth? Es geſchah nie einem Kinde ſo weh, als dir von mir geſchehen muß; ſchon daß ich es thun und ſehen ſoll, macht mich angſt und bange. Nun bedenke das ſelber, und gereut es dich nur eines Haares breit, ſo habe ich meine Mühe und du das Leben verloren. Alſo beſchwur er ſie noch einmal hoch und theuer; aber ſie fühlte ſich zu entſchloßen, als daß ſie gewankt hätte. Feſt vertraute ſie, noch heute helfe ihr der Tod von aller irdiſchen Beſchwerde und ſprach lachend: Gott lohne euch, lieber Herr, daß ihr mir die Wahrheit ſo gründlich herausgeſagt, es iſt wahr, ich fange an zu verzagen, ein Zweifel hat mich befangen; ich will euch aber genauer ſagen, wie der Zweifel beſchaffen iſt, der mir aufgeſtiegen. Ich fürchte, daß unſer Vorſatz durch eure Verzagtheit vereitelt werde, eure Rede geziemte einem Weibe, ihr ſeid eines Haſen Geſelle; zu groß iſt die Angſt, die ihr um meinen Tod habt; fürwahr, mit eurer hohen Meiſterſchaft ſtellt ihr euch übel an. Ich bin ein Weib und habe die Kraft, getraut ihr euch mich zu ſchneiden, ich getraue mich es auszuſtehn. Die ſchmerzliche Angſt, die ihr mir vorgeſtellt habt, die hatte ich wohl ohne euch erkannt und wäre nicht hieher gekommen, hätte ich mich nicht ſo feſt entſchloßen gefühlt, daß ich es ohne Wanken erdulden mag. Mir iſt, das glaubt nur, die bleiche Farbe verſchwunden und ein ſo feſter Muth gekommen, daß ich nicht ängſtlicher daſtehn werde als ob ich zum Tanze gehen ſollte. Denn eine Noth, die in eines Tages Friſt an meinem Leibe ſich endigt, kann ſo groß nicht ſein, daß ich nicht denken ſollte, der eine Tag ſei theuer genug verkauft für das ewige Leben, das da nimmer zergeht. Da ich ſo feſt entſchlößen bin, ſo könnt ihr an mir keine Ausſtellung machen: darum bitte ich euch, meinem Herrn ſeine Geſundheit und mir das ewige Heil zu ſchenken. Um Gott, thut dieß bei Zeit und laßt uns eure Meiſterſchaft ſehen, ich bin begierig darnach. Ich weiß wohl, um Wen ich dieß thue: der, in deſſen Namen es geſchehen ſoll, der erkennt gar wohl ſolchen Dienſt und läßt ihn auch nicht unbelohnt. Er ſelber ſpricht, wer großen Dienſt leiſte, dem werde auch großer Lohn zu Theil und bei ſo gewiſſer Vergeltung kann ich dieſen Tod nur für einen ſüßen Schmerz halten. Ließ' ich die Himmelskrone, ſo hätt ich albernen Sinn.

Wie der Arzt das Meßer wetzte und der arme Heinrich es draußen hörte und nicht zugab, daß ſie für ihn ſtürbe.

Nun ſah er wohl, daß ſie genugſam feſt und unwandelbar ſei und führte ſie zu dem Kranken zurück und ſprach zu dem Herrn: Es iſt weiter kein Zweifel ob eure Magd von der rechten Art ſei, darum ſeid wohlgemuth, ich mach euch bald geſund. Darauf führte er ſie in ſein heimliches Kämmerlein, wo es ihr Herr nicht ſah und ſchloß die Thüre vor ihm, die er mit einem Riegel verſchränkte, denn er wollte ihn nicht ſehen laßen wie ihr Ende geſchehe. In dieſem Gemach, das mit ſeinen Arzeneien wohl berathen war, befahl er jetzt dem Mägdlein die Kleider abzuziehen. Darüber ward ſie froh und wohlgemuth; ſie zerrte das Gewand aus der Nath und war bald entkleidet, nackt und bloß ſtand ſie vor ihm und ſchämte ſich nicht um ein Haar breit. Als ſie der Meiſter anſah, muſte er ſich in ſeinem Herzen geſtehen, daß ein ſchöner Geſchöpf auf Erden ſelten ſei. Sie erbarmte ihn ſo ſehr, daß ihm Sinn und Muth faſt daran verzagt wären. Nun ſah das gute Mägdlein einen Tiſch da ſtehen: den gebot ihr der Meiſter zu beſteigen, und band ſie darauf feſt mit Händen und Füßen. Alsdann nahm er ein ſcharfes Meßer in die Hand, das zu ſolchen Dingen bereit lag, und lang und breit war, obwohl es ſo gut nicht ſchnitt, als er gewünſcht hätte. Denn da ſie doch ſterben ſollte, ſo erbarmte ihn ihrer Noth und er wollte ihr ein gelindes Ende bereiten. Nun lag ein guter Wetzſtein in der Nähe; daran ſtrich er es langſam auf und ab um es ſcharf zu machen. Dieß ſtörte die Freude der reinen Magd, denn der arme Heinrich, der vor der Thüre ſtand, vernahm es draußen und es ſchmerzte ihn heftig, daß er ſie nicht lebend



wieder ſehen ſollte. Nun ſuchte er hin und her, bis er ein Loch in der Wand gewahrte, und erblickte ſie durch die Spalte nackt und gebunden. Ihr Leib war ſo minniglich, er ſah ſie an und wieder ſich ſelber und ein anderer Sinn gieng in ihm auf. Nun deuchte ihn nicht mehr gut, was er zuvor gedacht, und hatte bald ſein altes Gemüth in eine neue Güte verwandelt. Da er ſie ſo ſchön erblickte, ſprach er bei ſich ſelber: „Du hatteſt einen dummen Gedanken, daß du wider deſſen Willen nur einen Tag zu leben begehrteſt, gegen den Niemand etwas vermag. Du weiſt auch nicht was du thuſt, da doch der Tod dein Looß iſt, daß du dieß elende Leben, das dir Gott verhängte, nicht willig erträgſt, zumal du keine Gewiſsheit haſt, ob dieſes Kindes Tod dir Geneſung verſchafft. Was Gott über dich beſchließt, darein füge dich: ich will den Tod dieſes Kindes nicht ſehen.“

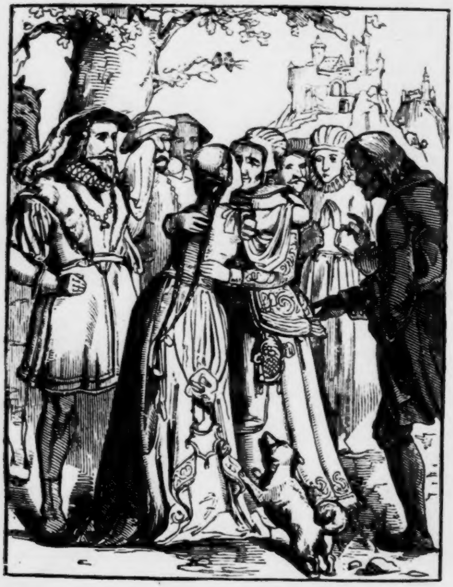
Auf einmal fühlte er ſich entſchloßen, klopfte an die Thüre und rief um Einlaß. Der Meiſter ſprach: Ich habe jetzt nicht Muße, euch aufzuthun. — „Nicht doch, Meiſter, hört mich an.“ — Herr, ſprach jener, ich kann jetzt nicht, wartet bis ich fertig bin. — „Nein, Meiſter redet gleich mit mir.“ — So ſagt es mir durch die Wand. — „So läßt es ſich nicht ſagen.“ Da ließ ihn der Meiſter hinein, und der arme Heinrich gieng hin, wo das Mägdlein gebunden lag und ſprach zu dem Meiſter: Dieſes Kind iſt ſo wonniglich; ich kann ſeinen Tod nicht ſehen. Möge Gottes Wille an mir erfüllt werden: wir wollen ſie wieder aufſtehen laßen. Das Silber gebe ich euch, wie wir gedingt haben; aber das Mägdlein laßt leben.

Als das Mägdlein nun ſah, daß ſie nicht ſterben dürfe, da trübte ſich ihr Herz und Muth, daß ſie die Schranken der Sitte zerbrach; grimmig zerrte und raufte ſie ſich und nahm eine ſo jämmerliche Gebärde an, daß ſie Niemand ohne Weinen hätte anſehen mögen. O weh, rief ſie bitterlich, weh mir Armen; wie muß es mir nun ergehen! Soll ich die reine Himmlskrone ſo verloren haben, die mir für dieſe Noth zu Theil geworden wäre, das iſt erſt recht mein Tod. O weh, gewaltiger Heiland, was ſind uns Ehren benommen, mir und meinem Herrn! Nun entbehrt er, und ich entbehre des Heils das uns zugedacht war. Wäre dieß ausgeführt worden, ſo wäre ihm Geſundheit und mir das ewige Leben verliehen. So bat ſie lange um den Tod; aber wie ſehr ſie ihn verlangte, ſo war ihr Flehen verloren, weil ihr Niemand willfahrte. Da begann ſie zu ſchelten und ſprach: Ich muß meines Herrn Verzagtheit entgelten; die Leute haben mich, wie ich nun ſehe, getäuſcht: ſie ſagten, ihr wärt bieder und gut und hättet feſten Mannesſinn; aber Gott helfe mir, ſie haben gelogen: die Welt war im Irrthum über euch; ihr wart euer Leben lang und ſeid noch heute ein Feigling; das ſehe ich daran, daß ihr nicht zu dulden Muth habt was ich doch leiden kann. Herr, warum erſchrakt ihr, als man mich band? Es war doch eine dicke Mauer zwiſchen euch und mir. Könnt ihr eines Andern Tod nicht einmal ertragen? Ich verheiße und verbürge euch, daß euch Niemand was zu Leide thut; vielmehr ſoll es euch zu Nutzen und Frommen gereichen. Aber wie ſie auch bat und ſchalt, ihre Verwünſchungen konnten ihr nicht helfen; ſie muſte am Leben bleiben. Der arme Heinrich nahm ihre Scheltworte auf mit Nachſicht und Geduld, wie es einem frommen Ritter geziemt, dem edle Zucht nicht gebricht. Als der Unglückliche ſein Mägdlein wieder angekleidet und den Arzt befriedigt hatte, wie es bedungen war, zog er eilends in ſeine Heimat zurück, ob er ſich gleich verſah, daß er dort aus aller Mund nur Spott und Schande zu erwarten hätte; jedoch dieß ſtellte er lediglich Gott anheim.

Wie Gott den armen Heinrich geſund macht, und welcher Lohn dem Mägdlein ward.

Nun hatte ſich das gute Kind ſo verweint und verklagt, daß ſie dem Tode nahe war. Da erkannte der Prüfer der Herzen ihre Treue und ihr Leid, er, vor deſſen Blick keines Herzens Thor verſchloßen iſt, und der ſie Beide durch ſeine ſchöne Prüfung ſo völlig hatte verſuchen wollen, wie einſt den reichen Hiob. Da erzeigte der Heiland, wie lieb ihm Trauer und Erbarmung iſt, und befreite ſie Beide von all ihrer Noth und machte ihn zur Stunde rein und geſund. So beßerte ſich der arme Heinrich, durch unſers Gottes Gnade und Pflege, daß er völlig genas und wieder ſchön und jung ward, wie einſt vor zwanzig Jahren. Als ihnen dieß Heil widerfahren war, da entbot er es in ſeiner Heimat Allen, die er als fromm und gut erkannte, daß ſie in ihrem Herzen ſeines Glückes froh würden. Da muſten ſie ſich der Gnade freuen, die Gott an ihm erzeigt hatte.

Seine beſten Freunde, die ſein Kommen vernahmen, ritten und giengen zu ſeinem Empfang ihm wohl drei Tagereiſen entgegen. Sie wollten keiner Ausſage, nur ihren eigenen Augen glauben, bis ſie Gottes Kraft und Wunder an ſeinem ſchönen Leibe erkannten. Von dem Meier und ſeinem Weibe mag man wohl glauben, um ihnen nicht Unrecht zu thun, daß ſie nicht zu Hauſe blieben. Die Freude die ſie hatten, iſt nicht zu beſchreiben. Gott hatte ihnen eine frohe Augenweide bereitet; die fanden ſie an ihrer Tochter und ihrem Herrn. Nie war auf Erden größere Wonne als ſie empfanden, da ſie die geſund wieder ſahen. Sie wuſten ſich vor Freude nicht zu laßen, ihre Begrüßung war mit ſeltſamen Gebärden begleitet, und ihr Herzensjubel ſo groß, daß der Augen Regen das Lachen ihres Mundes begoß, und es iſt wohl ungelogen, daß ſie mehr als dreimal ihrer Tochter Mund küſsten. Von den Schwaben wurden ſie mit ſchönen Geſchenken empfangen, die ſie ihnen freundlich anboten, und gewiſs jeder



Biedermann, der die Schwaben daheim in ihrem Lande geſehen hat, wird ſagen müßen, daß herzlicheres Wohlwollen unmöglich iſt. Als ihn nun ſeine Landsleute bei ſeiner Heimfahrt begrüßt hatten, wie es dann weiter ergieng, was ſoll ich noch davon ſprechen? Denn er ward reicher als je zuvor an Gut und an Ehren. Das wandte er Alles ſtätiglich hin zu Gott und hielt ſeine Gebote ſtrenger als vorher, was ihm heute noch Ehre bringt. Der Meier und ſein Weib hatten wohl Ehre und Gut an ihm verdient; auch war er nicht ſo undankbar, daß er ihr Verdienſt vergaß: er gab ihnen zu eigen das breite Rottland mit Land und Leuten, auf welchem er einſt ſiech gelegen. Sein Gemahl aber hielt er lieb und werth mit Gaben und Wohlleben und mit allen Dingen, als ob ſie ſein ehliches Weib wäre, ja noch mehr, wie es auch billig und recht war.

Nun begannen die Weiſen ihn zu beſtürmen, daß er ſich vermählen möchte. Weil aber ſein Rath nicht vollzählig war, antwortete er, wenn es ſie gut dünke, wolle er nach ſeinen Freunden ſenden und thun, was ihm dieſe rathen würden. Da ließ er Alle, die ihm gehorchten, aufbieten, ſich bei ihm zu verſammeln. Als er nun ſeine Freunde und Dienſtmannen beiſammen hatte, legte er ihnen die Sache vor. Da ſprachen Alle wie aus einem Mund, es ſei recht und Zeit, daß er ſich vermähle. Aber über die Wahl erhob ſich ein Streit unter den Räthen; der Eine rieth her, der Andere hin, wie die Leute pflegen, wenn ſie um Rath befragt werden. Als die Meinungen ſo verſchieden waren, ſprach der arme Heinrich: Ihr Herrn wißt Alle, wie ich vor kurzer Zeit durch eine entſtellende Krankheit den Leuten widerwärtig war. Jetzt flieht mich Niemand mehr, denn Gottes Gnade hat mir meine Geſundheit wieder gegeben. Nun rathet mir in Gottes Namen, wie ichs dem vergelten ſoll, durch den ich die Gnade gewann, die Gott an mir erzeigte, da er mich geſund werden ließ. Sie ſprachen: Herz und Gut ſollt ihr ihm unterthan machen. Sein trautes

Gemahl ſtand neben ihm: er blickte ſie liebevoll an und ſprach: Euch Herrn iſt Allen bekannt, daß ich dem guten Mägdlein, das hier bei mir ſteht, meine Geſundheit verdanke. Sie iſt nun ſo frei wie ich ſelber bin und mein Herz räth mir, ſie zum Weibe zu nehmen, und ſo es Gott mir verſtattet, will ich es thun; aber iſt es nicht möglich, ſo will ich wahrlich unvermählt ſterben, denn ich habe Ehre und Leben nur durch ſie. Darum bitte ich euch Alle bei Gottes Huld, daß ihr einwilliget. Da ſprachen Alle, Arm und Reich einhellig, es ſei wohlgethan. Es waren Geiſtliche genug unter ihnen; die gaben ſie ihm zum Weibe. Nach langem, glücklichem Leben ward ihnen das ewige Reich verliehen. Möge uns Allen zuletzt der Lohn werden, den ſie empfiengen. Dazu helfe uns Gott! Amen.

Der Schwanenritter.

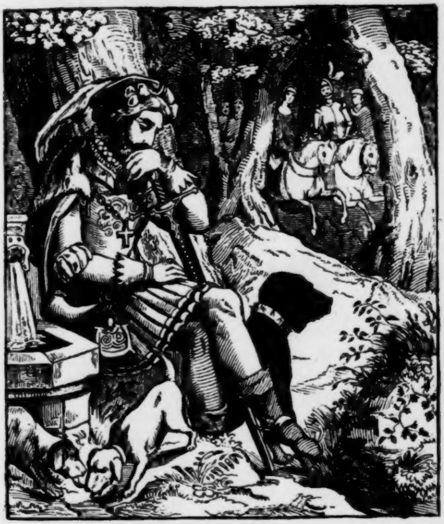
◆

Erſtes Capitel.

Wie Herr Oriant die ſchöne Beatrix fand.

In den alten Geſchichten und Chroniken finden wir beſchrieben, wie das Land Lillefort in Flandern, darin Ryſſel, Donay und Orchy liegen, vor Zeiten ein Königreich war. Darin regierte damals ein König Pirion geheißen; der nahm zu Weibe Matabrune, die Tochter eines andern mächtigen und reichen Königs, mit dem er lange Zeit in Krieg gelebt und durch dieſe Heirat die lange Feindſchaft beilegte und Frieden ſchloß. Weil er aber dieſe Ehe nicht aus Liebe, ſondern des Vortheils wegen eingieng, wuchs daraus auch nichts als Harm und Leid, wie wir denn ſehen werden, daß die beſagte Matabrune zwiſchen ihrem Sohn Oriant, ſeinem Weib und Kindern Zwietracht ſäte, wofür ſie zuletzt auf einer Hürde jämmerlich verbrannt wurde.

König Pirion gewann bei ſeinem Weibe Matabrune einen edeln und wackern Sohn, Namens Oriant, der nach dem Tode ſeines Vaters zum König von Lillefort gekrönt ward, und das Reich in Frieden beſaß. Es geſchah auf eine Zeit, daß dieſer König Oriant mit ſeinen Rittern und Herrn ſich zu erluſtigen auf die Jagd ritt und als ſie in den Wald kamen, ſahen ſie einen Hirſch daher laufen, welchem der König ſo eifrig nachſetzte, daß ſeine Leute ihm nicht folgen mochten.



Aber der Hirſch entſprang ihm in ein Waßer, ſchwamm hinüber und entgieng ſo dem König und ſeinen Hunden. Als das Herr Oriant ſah, wandte er ſich und kam zu einem ſchönen Brunnen. Da ſprang er von ſeinem Roſſe und ſetzte ſich bei dem Brunnen unter einen Baum zu ruhen, während ſein Roſs im Graſe weidete. Als er nun da ſaß und ſich erholte, ſiehe, da kam eine ſchöne Jungfrau daher geritten, von einem edeln Ritter, zwei Knappen und vier Mägden begleitet. Als dieſe Herrn Oriant ſah und die Jagdhunde, die er bei ſich hatte, ſprach ſie zu dem König, den ſie nicht kannte: Herr, wie dürft ihr auf meinem Gebiete jagen? wer hat euch dazu Urlaub gegeben? Ich habe den Hirſch wohl geſehen, den ihr gejagt habt: er iſt euch ins Waßer entſprungen; aber hättet ihr ihn auch gefangen, er wär euch nicht geblieben und mein Willen iſt, daß ihr mir den Frevel büßt bevor ihr von hinnen ſcheidet, denn ihr habt in meinem Wald und auf meinem Grund weder Hirſch noch Haſen zu jagen.

Als Herr Oriant die ſchöne Beatrix alſo weislich ſprechen hörte, nahm er ein Wohlgefallen an ihr und ward zur Stunde von ihrer Liebe befangen und ſetzte ſich vor, ſie zu einer Hausfrau und ehelichem Gemahl zu gewinnen. Da ſah er ſie an und ſprach: Schöne Jungfrau, ich möchte nicht gerne thun was euch miſsfiele; aber mich dünkt, in dieſem Land mag ich wohl jagen, es iſt mein Erb und Eigen. Ich bin Oriant, König von Lillefort und wer dieſen Wald auch von mir zu Lehn trage, es ſei Mann oder Weib, er muß mir huldigen als ein getreuer Unterſaß. Darum ſolltet Ihr vielmehr mir büßen, daß ihr mich mit Unrecht beſprochen habt. Als Savari, der Ritter, welcher die Jungfrau begleitete, dieß hörte, ſprang er von dem Pferde, fiel auf die Kniee, den König mit Gruß zu ehren und ſprach: Herr König, geliebt es euch, ſo ſollt ihr meiner Jungfrau vergeben, was ſie wider euch verbrochen hat, denn ſie kannte euch nicht, da ſie euch anſprach; jetzt aber ergiebt ſie ſich in euern Willen. Da ſprach der König: Es iſt ihr vergeben: aber büßen mag ſie es doch, wenn ſie es gerne thut, denn ihre Schönheit, ihr liebreizendes Weſen hat mein Herz befangen. Gefiele es euch, ſchöne Jungfrau, meine Braut zu heißen, ſo ließ ich euch als Königin von Lillefort krönen. Da ſprach die Jungfrau: Herr, ich bin ſolcher Ehre nicht würdig, denn eine Dienſtmagd verdient nicht, ihrem König und Herrn vermählt zu werden, der geringſte Knecht in euerm Gefolge würde mir genügen, wenn es euer Wille wäre. Doch bin ich bereit, Alles zu thun, was Ihr gebieten möget, und habt ihr mir die Ehre zugedacht, euer königlich Gemahl zu werden, ſo ſchwöre ich, nie einen Mann zu lieben als euch. Da nahm ſie Herr Oriant freudig bei der Hand und ſprach: Wohlan denn, ſchöne Jungfrau, ſo verheiße ich euch bei ritterlicher Ehre, ſo lange ihr lebt nie ein ander Weib zu nehmen als euch und gelobe mich euch hiermit zu einem ehlichen Gemahl. Und ſo ward dieſe Ehe mit herzlicher Liebe und beider Willen beredet und verſprochen.

Da ſtieß der König in ſein Horn und rief ſeine Ritter herbei und ſtellte ihnen ſeine ſchöne junge Braut vor und war da große Freude und Frohlocken. Darauf wandten ſie ſich heim und fuhren nach Lillefort, Hochzeit zu halten. Und es war im Mai, da die Bäume ausſchlugen und ihre duftigen Blüthen erſchloßen und die Vögel auf den lichtgrünen Zweigen ſangen, als die edle Beatrix ihren Einzug in Lillefort hielt. Und alles Volk lief zuſammen und jauchzte der jungen Königin entgegen und die Ritter ſtachen und hielten Ritterſpiele ihr zu Ehren. Da kam auch die alte Königin Matabrune, Herrn Oriants Mutter, dem jungen Königspaar entgegen und der König ſah ihr ſchon von Weitem an, daß ſie ſeine Freude nicht theilte, ſondern ſeiner holden Braut gram war. Da ſprach er zu ihr: Liebe Mutter, ich empfehle euch mein holdes

Gemahl, ich habe die ſchönſte Frau der Welt gefunden, auf Erden iſt keine mehr, die ihr an Zucht und Weisheit gliche. Aber die neidiſche Mutter gab ihm verdrießlich zur Antwort: Ach, mein Sohn, damit freuſt du mich wenig. Wie magſt du deinen Stand ſo erniedrigen, und eine geringe Dirne freien, von der Niemand weiß, woher ſie ſtammt, da du als ein reicher hochgeborener König die Tochter des mächtigſten Kaiſers zur Ehe begehren möchteſt? Da ſprach der König: Warum ſollte ich nicht, liebe Mutter, wenn es mir ſo gefällt? Ich könnte keine andere finden, die ich ſo liebte und die meine Liebe ſo zu vergelten wüſte. Das iſt es allein, worauf es ankommt bei der Ehe, daß ſich Beide lieben und in einander ſchicken. Darum bitte ich euch, liebe Mutter, laßt ſie euch gefallen wie ſie mir gefällt. Morgen früh, wenn Gott will, ſoll unſere Hochzeit nach allen Ehren begangen werden. Da ſprach Matabrune: Gewiſs, mein Sohn, wenn es dir ſo gefällt, ſo mag es mir in keiner Weiſe miſsfallen; darum füge ich mich gänzlich in deinen Willen. Dieſe Worte ſprach ſie mit dem Munde, nicht mit dem Herzen, denn innerlich fuhr ſie fort, wider dieſe Heirat zu murren und ſetzte ſich vor, auf Mittel zu ſinnen, wie ſie des Königs Herz der ſchönen Beatrix abwendig machte.

Zweites Capitel.

Wie der König von Beatrix Urlaub nahm und in den Krieg zog.

Gleichwohl ward das Feſt nicht verſchoben, noch am ſelben Abend zur Vorfeier der Hochzeit begieng man am Hofe allerlei Kurzweil, Geſang und Tanz; Schau- und Zwiſchenſpiele wurden aufgeführt, und Flöten, Harfen und Geigen erſchollen zu den Liedern der fahrenden Sänger. Aber am andern Morgen ward die Hochzeit mit großem Gepränge feſtlich begangen und am Abend das Beilager nach königlichen Ehren gehalten. Und in derſelben Nacht empfieng die ſchöne Beatrix von ihrem ehlichen Gemahl ſechs Söhne und eine Tochter. Und als der König vernahm, daß ſie guter Hoffnung war, liebte er ſie noch zärtlicher und große Freude war darüber am Hofe.

Eines Tages geſchah es, da die Königin in ihrem Gemach am Fenſter lag, daß ſie eine Frau auf der Straße ſah, die zwei Kinder zur Taufe trug, die eine andere Frau zugleich geboren hatte. Da rief ſie heimlich ihren Gemahl herbei, der ſie zärtlich liebte, und ſprach: Herr, ich wundre mich ſehr über ein Ding, das ich dort ſehe. Worüber denn, traut Gemahl? fragte der König. Sie ſprach: über zwei Kinder, die eine Frau zugleich geboren hat, und die man dort zur Taufe trägt, denn mich dünkt, eine Frau könne nicht zwei Kinder von einem Manne empfangen haben. Lieb, ſprach der König, das mag ſie gar wohl, entferne dieſen Verdacht aus deinem Herzen. Mit Gottes Gnaden kann eine Frau ſieben Kinder auf einmal von ihrem Mann empfangen.

Nach einiger Zeit trug es ſich zu, daß dem König Botſchaft kam, wie ſeine Feinde in ſein Land gefallen wären und ſein Volk erſchlagen und gefangen hätten. Aber der König liebte ſein Gemahl ſo ſehr, daß er ſich nicht von ihr ſcheiden mochte um ſeinen Feinden entgegenzuziehen. Da kamen ſie ihm nach ſechs Monden ſo nahe, daß er nicht länger ſäumen durfte, ſein Heer aufzubieten und ſich den Feinden entgegenzuſtellen, denn ſie hätten ihn ſonſt in ſeinem eigenen Schloße überfallen. Weil aber die Zeit nahe war, daß ſein Gemahl entbunden werden ſollte, rief er Matabrune herbei und ſprach zu ihr: Ihr wißt, liebe Mutter, daß die Feinde ſo nahe ſind, daß ich wider ſie ziehen muß. Da nun mein Gemahl geſegneten Leibes iſt, ſo bitte ich euch, ihr getreulich beizuſtehen und Sorge für ſie zu tragen wie für eure eigene Tochter. Sie iſt ſanft wie ein Lamm, mild wie eine Taube, dazu klug und verſtändig und wird euch ehren und lieben wie ihre eigene Mutter. Da ſprach Matabrune: Du weiſt, mein Sohn, daß Alles was Dir gefällt, auch mir lieb iſt, darum ſei überzeugt, daß ich ſie halten werde wie meine eigene Tochter, ja beßer als mich ſelbſt. Auch würde mir ſelber leid ſein, wenn ihr etwas Uebles begegnete, denn ich liebe ſie wegen ihres edeln und würdigen Betragens, darin ſie täglich zunimmt. Darum ſei außer Sorge. Da dankte ihr der König, beurlaubte ſich von Matabrunen und gieng zu ſeinem edeln Gemahl und ſprach lange mit ihr, küſste ſie liebevoll und nahm zärtlichen Abſchied. Als die Königin hörte, daß er ſie verlaßen wollte, fiel ſie vor Leid in Ohnmacht; er aber hob ſie auf und weinte mit ihr, und alle die Ritter und die Herren, die bei ihrem Scheiden zugegen waren, trugen Mitleid mit ihnen. Zuletzt riß der König ſich von ihr los, beſtieg ein Pferd, und ritt mit ſeinem Volk den Feinden entgegen.

Drittes Capitel.

Wie die alte Königin Matabrune Ränke ſchmiedete gegen die edle Beatrix.

Als der edle König Oriant ſich von ſeinem Gemahl und andern ſeiner Freunde beurlaubt hatte, zog er in den Krieg, ſeine Feinde zu bekämpfen und ſein Land zu wehren. Und von den edeln Waffenthaten, die er mit ſeinen Rittern in dieſem

Kriege verrichtete, und den Siegen, die ſie über ihre Feinde erſtritten, will ich hier ſchweigen und in der Geſchichte fortfahren. Denn als der König mit ſeinem Heer in den Krieg gezogen war, begann Matabrune wider die edle Königin Beatrix Ränke zu ſchmieden. Sie ließ eine Wehmutter zu ſich kommen und ſprach heimlich zu ihr: Meine liebe Freundin, ich habe euch zu mir kommen laßen wegen einer Sache, die ich euch vertauen will; aber ihr müßt mir geloben und ſchwören, daß ihr es heimlich halten und keinem Menſchen entdecken wollt. Dafür will ich euch ſoviel Gold und Silber geben, daß ihr zeitlebens keinen Mangel haben ſollt; auch will ich Sorge tragen, daß eure Kinder ehrenvoll verheiratet und verſorgt werden. Als die Wehmutter Matabrunens Verſprechungen hörte, willigte ſie in ihr verruchtes Begehren und ſprach: Gewiſs, gnädige Frau, gebietet über mich als eine Dienerin: ich gelobe euch bei meiner Treue, Alles geheim zu halten, was ihr mir zu ſagen habt; es bleibt verſchwiegen lebenslang als hättet ihr es euerm Beichtiger geſagt. Da ſprach Matabrune: Ihr wißt wohl, daß mein Sohn Oriant Beatrix wider meinen Willen zur Ehe genommen hat, denn ſie iſt eine geringe Magd und nicht ſo edler Geburt als ſich für ihn geziemt. Aber ſie hat ihn ſo bezaubert, daß er nicht eßen noch trinken mag ohne ſie und hat ihretwillen dem Lande großen Schaden geſchehen laßen: darum wollte ich, daß wir ſie ihm verleiden möchten, damit ſie geſchieden würden; das können wir jetzt leichtlich vollbringen, da ſie ein Kind trägt. Da ſprach die Wehmutter: Geliebt es euch, ſo will ich das Kind in der Geburt tödten und dem König ſagen, ſie habe es mit Willen ums Leben gebracht. Da ſprach Matabrune: Ich weiß ein ander Mittel, das uns mehr frommen, und dem König großen Abſcheu wider ſie einflößen wird. Ihr ſeht, ſie iſt ſo überaus ſtarkes Leibes, daß man vermuthen mag, ſie werde zwei bis drei Kinder zur Welt bringen. Nun iſt mein Rath, daß ihr hingehet und ihr eure Dienſte anbietet; und wenn die Kinder geboren ſind, beſtelle ich ſoviel junge Hunde als ſie Kinder gebiert, und ſage, die hätte ſie geboren. Darnach mögen wir dem König und ſeinen Herrn zu verſtehn geben, ſie habe mit Hunden Gemeinſchaft gepflogen. Ich weiß eine treue Magd, die ich von Kindesbeinen erzogen habe, der will ich die Kinder geben, die ſoll gehen und ſie ins Waßer werfen, wo kein Hahn mehr nach ihnen kräht. Da ſprach die Wehmutter: Ich werde Alles thun was euch beliebt, und euer Rath wird zum Ziel führen und Niemand ſoll von Verrath etwas ahnen.

Viertes Capitel.

Wie die Königin ſechs Söhne und eine Tochter gebar, die alle ſilberne Ketten am Halſe trugen.

Als ſich nun die Wochenzahl füllte, daß die ſchöne Beatrix niederkommen ſollte, da that die falſche Wehmutter mit den Kindern, wie ſie mit Matabrune verabredet hatte; jedoch wurden ſie durch Gottes Vorſehung wunderbar gerettet. Als die Wehmutter gerufen wurde, holte Matabrune die Magd herbei, welche die jungen Hunde in Bereitſchaft hielt. Da gebar Beatrix ſechs ſchöne Söhne und eine Tochter, und Jegliches von den ſieben brachte eine ſilberne Kette um den Hals mit zur Welt. Hieran ward wohl bezeugt, daß Beatrix auch edeln Geſchlechtes war; aber die falſche Schwiegermutter beharrte gleichwohl bei ihrem Vorſatz, die gute Königin zu tödten. Und als die Kinder Matabrunen gebracht wurden, gab ſie die der Magd, welche die jungen Hunde in Bereitſchaft hielt, ließ ſie hinwegſchaffen, und legte die Welfe dafür zu der Königin, als ob ſie die zur Welt gebracht hätte. Da rief die Wehmutter mit lauter Stimme: Ach Königin, welch ein Unglück iſt geſchehen! hier hab ich ſieben ſtinkende Hunde, die ihr geboren habt. Da lief Matabrune, ſie zu beſchauen, hinzu und rief: Schafft die ſchändliche Miſsgeburt fort und begrabt die Welfe auf dem Felde, und laßt uns alle dieß Unglück heimlich halten, damit des Königs Ehre nicht befleckt werde. Die gute Beatrix war ſo ſchwach von den Schmerzen der Geburt, daß ſie den Verrath nicht merkte, der an ihr begangen ward. Als ſie aber ein wenig wieder zu ſich kam, ſprach Matabrune zu ihr: Unſeliges Weib, ſeht hier die Wehmutter, die euch von ſieben Welfen entbunden hat. Ich habe ſie wegſchaffen laßen, um eure viehiſche Sünde zu bedecken. Darum geſteht nun die Wahrheit, mit welchem Hunde ihr Gemeinſchaft gehabt habt, ſo wollen wir die Sache geheim halten. Als das die Königin hörte, erſchrak ſie ſo ſehr, daß ſie in Ohnmacht fiel und ſchier vor Leid geſtorben wäre. Als ſie aber wieder zu ſich kam, bat ſie inſtändig, daß man ihr doch zeigen möchte, was ſie geboren hätte. Alsbald wurden ihr ſieben junge Hunde gebracht, worüber die edle Königin bitterlich weinte und ſeufzte und ſich an die Bruſt ſchlug und für die Miſſethat um Gnade flehte, die ſie nicht begangen hatte. Aber die falſche Matabrune ſprach ihr immer mit Verachtung zu und ſagte: Ihr ſchändliches Weib, von Rechtswegen ſollte man euch verbrennen dafür, daß ihr von einem Hund empfangen habt. Da ſprach Beatrix: Mutter, das iſt nicht geſchehen und nie hab ich ſolche Dinge gedacht; darum bitte ich euch, thut mir doch nicht noch mehr Leid an als ich ſchon habe. Gott, der aller Dinge waltet, hat wohl Macht, Menſchen in Thiere zu verwandeln, und was ihm gefällt, muß auch uns gefallen. Da gieng die falſche Matabrune hinaus und die verruchte Wehmutter ſuchte ſie mit heuchleriſchen Worten zu tröſten und ſprach: Ach, betrübt euch doch nicht ſo ſehr, damit ihr das Uebel nicht ärger macht. Der König ſoll nichts davon erfahren; wir wollen es heimlich halten, damit die Schande nicht auskomme. Aber Beatrix ſprach: Wie mag mir der König wieder gewogen werden? er wird mir auch nicht vergeben, ſondern wird mich tödten laßen. Aber ließe er ſich erbitten, mir das Leben zu ſchenken, ſo wollte ich in ein Kloſter gehen, Gott zu dienen und Buße zu thun für meine Sünden und ſo lange beten bis Gottes Zorn, der mich getroffen hat, verſöhnt wäre. Darum erſuche ich euch demüthig, bei eurer Herrin für mich zu bitten, daß ſie mir zu des Königs Gnade verhelfe. So brach das Unglück von allen Seiten über die gute Königin herein.

Fünftes Capitel.

Wie Marcus die ſieben Kinder in den Wald trug und ſie auf ſeinem Mantel liegen ließ und wie der Eremit Helias ſie fand.

Als die falſche Schwiegermutter ihren Verrath vollbracht hatte, rief ſie ihren Diener Marcus und ſprach: Freund, ihr müßt mir einen Dienſt thun und müßt es bei Leibe heimlich halten. Die Königin hat ſechs Söhne und Töchter geboren und jegliches hat um den Hals eine ſilberne Kette zur Welt gebracht, welches mich ein groß Wunder und eine böſe Vorbedeutung dünkt, daß ſie mit der Zeit Räuber und Mörder werden und am Galgen enden. Darum will ich ſie in der Jugend umbringen laßen, damit ſolcher Schande vorgebeugt werde. Alſo hab ich ihr zu verſtehen gegeben, als hätte ſie ſieben Welfe zur Welt gebracht. Nehmt nun auf meine Verantwortung die ſieben jungen Kinder und tödtet ſie, daß man nie mehr von ihnen höre. Da ſprach Marcus: Frau, ich will euer Begehr thun und dieſe Kinder ſollen euch nie mehr zur Laſt fallen. Da ſaß Marcus auf ein Pferd, und hatte die Kinder unter ſeinem Mantel verborgen und brachte ſie vor der Stadt in einen Wald, und mitten in dem Walde ſtieg er von ſeinem Pferde und legte die Kinder alle ſieben auf ſeinen Mantel. Und als er ſah, daß ſie ſo ſchön waren, empfand er Mitleid in ſeinem Herzen. Auch erwog er bei ſich ſelbſt, daß die Kinder alle ſilberne Ketten zur Welt gebracht hätten und wohl von Gott zu großen Dingen beſtimmt ſein müßten. Da lachten die ſieben Kinder ihn an und ſtreckten die Händchen nach ihm: Da erbarmte er ſich ihrer und mochte ihnen kein Leid thun, ſondern empfahl ſie Gottes Schutz und Barmherzigkeit, nahm zärtlichen Abſchied, indem er ſie küſste und mit ſeinen Thränen benetzte, und ließ ſie im Walde liegen und ritt nach Lillefort zurück. Da kam ihm Matabrune entgegen und fragte, ob er ihren Willen und Befehl vollbracht hätte. Er antwortete: Frau, ihr werdet nie wieder von ihnen hören, ich habe ſie alle in Stücke zerhauen und in den Strom geworfen. Deſſen freute ſich Matabrune und ſprach: Wenn nun mein Sohn Oriant kommt, will ich es ſchon dahin bringen, daß er ſein Weib auch tödten läßt. Dann mag mein Herz ſich freuen, denn ſein Leid wird gerochen ſein.

Sechſtes Capitel.

Wie die ſieben Kinder durch ein göttliches Wunder erhalten und von einer wilden Geiß geſäugt wurden.

Alſo ſchieden Matabrune und Marcus voneinander, die laßen wir nun bewenden und ſprechen von den ſieben kleinen Kindern, die im Walde lagen und vor Hunger jämmerlich weinten. Da kam aber durch Gottes Gnade ein frommer Einſiedler, der in dieſem Walde ſeine Wohnung hatte und Helias hieß. Als der die ſieben Kinder verlaßen da liegen und vor Hunger weinen ſah, weinte er vor Mitleid bei ihrem Anblick, hob ſie auf und wickelte ſie in ſeinen Mantel und trug ſie mit ihren Ketten an den Hälſen zu ſeiner Klauſe, und wärmte und ſpeiſte ſie ſo gut er vermochte, ohne zu wißen wem ſie gehörten. Darauf flehte er demüthig zu Gott und ſprach: Allmächtiger Gott, der du aller Dinge walteſt, der die Kinder Iſraels in der Wüſte mit himmliſchem Manna geſpeiſt hat, und den Propheten Daniel in der Löwengrube erhalten und fünftauſend Mann ſammt Weibern und Kindern mit zwei Fiſchen und fünf Broten geſättigt, ich bitte dich inbrünſtig, daß du dich auch dieſer ſieben armen Kinder erbarmſt, die ich nackend und vor Hunger ſterbend im Walde fand. Und zur Stunde ward das Gebet des frommen Klausners erhört, denn durch ein göttliches Wunder kam eine weiße Geiß in die Klauſe gelaufen, welche den ſieben kleinen Kindern ihre Mammen bot und ſie wie eine Amme ſäugte. Da erkannte der Einſiedler, daß ſie von Gott geſendet ſei, die armen Kinder zu erhalten, wofür er der göttlichen Güte inbrünſtig Dank ſagte. Und als die weiße Geiß die Kinder mit ihrer Milch geſättigt hatte, kehrte ſie wieder in den Wald, ihr Futter zu ſuchen. Aber bald kam ſie zurück und ſäugte ſie, und das that ſie ſo lange, bis die Kinder groß wurden, daß ſie mit der Geis aus der Klauſe in den Buſch liefen. Da machte ihnen der Einſiedler Röcklein von Baumblättern und was er ſonſt fand, und damit ſprangen ſie in den Wald und ſuchten ſich Beeren und wilde Früchte, die ſie zu ihrem Brote aßen und ſo wurden ſie durch Gottes Gnade und die Barmherzigkeit des Eremiten erhalten, der die Almoſen, die ihm gute Leute gaben, mit ihnen theilte.

Siebentes Capitel.

Wie König Oriant aus dem Kriege zurück kehrte und Matabrune ſein Gemahl fälſchlich verklagte.

Unterdeſſen war König Oriant ſiegreich aus dem Kriege heimgekehrt. Als Matabrune vernahm, daß ihr Sohn heimkam, gieng ſie ihm entgegen und hieß ihn willkommen und hub an zu weinen, um ihre Bosheit zu vollbringen. Sie ſprach: Ach mein Sohn, ſeit willkommen! Ich freue mich ſehr, daß ich euch geſund ſehe mit euerm Volk. Aber ſonſt iſt mein Herz ſo voll Leid und Schwere um deines Weibes Unfall, daß es mir ſchier brechen will. Da ſprach der König: Was iſt geſchehen? iſt meine Frau todt, oder was iſt mit ihr? Sie ſprach: Nein, aber es iſt viel ſchlimmer, und ich darf es euch nicht offenbaren wegen der Abſcheulichkeit der Sache und iſt mir lieber, daß es euch ein Anderer ſage, denn eure Diener wißen es wohl. Da ſprach der König: Ich will lieber, daß ihr es mir ſagt als ein anderer. Da ſprach ſeine Mutter: Ich meinte, eure Frau trüge von euch ein Kind; ſie hat aber ſchändlicherweiſe von einem Hund empfangen. Hier iſt die Wehmutter, die ſie von ſieben Hunden entbunden hat, die ich wegſchaffen ließ, damit man nicht mehr von ihnen erfahren ſollte. Darum wär es recht und billig, ihr ließet das ſchändliche Weib umbringen und verbrennen. Und die Wehmutter war da zugegen, um ihre Lüge zu beſtätigen. Als dieß der König hörte, war er ſehr beſtürzt und fragte, wo ſeine Frau wäre. Da ſprach Matabrune, ſie wäre in ihrer Kammer und wagte ſich vor ihm nicht heraus. Da trat der König mit einem ſeiner Ritter in eine Kammer und ſprach mit herzlichem Jammer zu ſich ſelbſt: Ach Gott, wie iſt mir geſchehen! Hat mein Weib ſich einem unvernünftigen Vieh preisgegeben, ſie, die ich für die Ehre, die Zier aller Frauen hielt! Hat ſie mich verrathen, die ich mehr liebte, als je ein Mann eine Frau geliebt hat! ſo hat ſie mich entehrt und vor meinem ganzen Lande beſchämt. Zur böſen Stunde bin ich geboren! Warum ließ mich Gott nicht von meinen Feinden erſchlagen? O weh, wer räth mir nun! Hilf mir, allmächtiger Gott, denn ich begehre ihr nicht wieder zu nahen, die ich ſo über alle Maßen geliebt habe. Der Ritter, der bei ihm war, hätte ihm gerne Troſt zugeſprochen, aber er war ſo verzweifelt, daß er auf nichts hörte, ſondern ſich auf ſein Bett warf, wo er bald vor Kummer und Schwäche in Schlaf fiel. Inzwiſchen lag die Königin Beatrix in einer andern Kammer und hatte nicht minder Leid als ihr Gemahl. Da kam ein Schildknecht zu ihr, der ihr lange gedient hatte, und ſagte ihr, der König ſei gekommen. Darüber ward ſie ſehr beſtürzt und fragte den Schildknecht, ob man ihm auch von ihr etwas geſagt habe. Da ſprach er und erzählte, was die falſche Matabrune dem König geſagt hatte. Da rief Beatrix inbrünſtig Gott den Allmächtigen und ſeine glorreiche Mutter um Troſt und Beiſtand an.

Achtes Capitel.

Wie der König ſeine Räthe fragt was er über ſein Gemahl beſchließen ſollte.

Als der König erwachte, ließ er alsbald ſeine Räthe berufen, Geiſtlich und Weltlich, und als ſie alle verſammelt waren, ſtand er auf und ſprach: Ihr Herrn, ich hab euch Alle berufen laßen meiner Königin willen. Man ſagt mir, ſie ſei in meiner Abweſenheit von ſieben Welfen entbunden worden, die ſie in viehiſcher Gemeinſchaft mit einem Hunde empfangen habe. Darum wär es mir eine Schande, wenn ich je wieder mit ihr zu ſchaffen hätte, und darum bitte ich euch mir zu rathen, wie ich es hierin halten ſoll. Nun war da ein Biſchof, ein weiſer Mann: den koren ſie zum Sprecher. Da ſtand er auf und ſprach: Herr König, mit eurer Nachſicht und der Herren alle, die zugegen ſind, will ich euch ſagen unſer allgemeines Gutdünken über die Königin, von welcher man ſagt, daß ſie ſieben Welfe empfangen habe. Wir rathen, daß ſie nicht ſterbe, denn es iſt möglich, daß ein Thier über ſie gekommen iſt, während ſie ſchlief und ihr Gewalt gethan hat ohne ihr Wißen und Willen; darum iſt ſie den Tod nicht ſchuldig. Auch habt ihr ihren Leib als ihr Gemahl fleiſchlich berührt, darum geziemt es euch nicht, daß ihr ſie tödten laßet. Laßt ſie in einem ehrſamen Hauſe gefangen halten und bewachen und ſtellt das Gericht Gott anheim, der ein gerechter Richter iſt, denn die

Wahrheit mag wohl noch offenbar werden. Dieſer Rath gefiel dem König wohl und ſchuf ihm großen Troſt, denn er liebte die Königin noch zärtlich. Aber darauf ſtand ein Ritter auf mit ſtolzem löwenmuthigem Sinn und ſprach: Wie, Herr König, wollt ihr dieß Weib leben laßen, nachdem ſie euch ſolche Schmach und Schande zugefügt hat? Wenn ihr ſie nur gefangen haltet, ſo mögt ihr nimmermehr ein ander Weib nehmen und ſo bliebe dieſes mächtige Reich ohne Erben. Darum ſolltet ihr ſie auf einer Hürde verbrennen laßen, wie ſie es wohl verdient hat; ſo mögt ihr hernach ein ander Gemahl nehmen und euer Leid mit ihr vergeßen. Dieſes Rathes war der König nicht froh, jedoch machte er den Schluß und ſprach: Ihr Herren, obwohl ſie den Tod verwirkt hätte, ſo habe ich gelobt und gelobe noch, daß ich nach ihrem Tod kein ander Weib nehmen will, um kein Gut in der Welt. Da beſchloßen die Herren alle mit gemeinem Rath, daß man ſie gefangen halten ſollte, wie der Biſchof gerathen hatte. Da ward ſie an einen ehrſamen Ort gefangen geſetzt, wo ihr von zwei Rittern gedient ward als einer Königin. Und als die falſche Matabrune vernahm, daß der Biſchof alſo geurtheilt und den Ausſchlag gegeben hatte, ſprach ſie ihm ſchändlich an ſeine Ehre und überhäufte ihn mit Schimpfworten. Gleichwohl ward Beatrix von den zwei Rittern ehrerbietig abgeholt und in eine Kammer gefänglich geführt. Und ſie erzählten ihr auch Alles, was in dem Rath verhandelt worden, und wie der König ſie von dem Tode befreit und verordnet hatte, daß man ihr ehrſamlich dienen ſollte, und ſie möchte Gott für ihn bitten. Dafür dankte ſie inbrünſtig und pries Gott, der ſie als eine unſchuldig Verurtheilte am Leben erhalten hatte. Alſo blieb ſie nun ſtille weinend in ihrer Kammer verſchloßen und trug ihr Leid in Geduld. Doch von Zeit zu Zeit ließ ſie ſich dem König empfehlen und ihm für die Gnade danken, die er ihr erwieſen hätte bei der großen Miſſethat, der ſie geziehen würde, und gelobte allzeit, für ihn zu Gott zu beten. Und alſo lebte ſie bis zu der Zeit, da einer ihrer ſechs Söhne, Helias geheißen, ſie aus dem Gefängniſs erlöſte, wie man hernach hören wird.

Neuntes Capitel.

Wie der Einſiedler die ſieben Kinder taufte, und wie Einer von Matabrunens Jägern ſie im Walde fand und ſeiner Herrin von ihnen Kunde brachte.

Wir laßen es nun von König Oriant und ſeinem Gemahl bewenden und kehren zu den ſieben Kindern zurück, die in des Einſiedlers Klauſe elendiglich aufwuchſen. Als dieſe Kinder von der Milch der weißen Geiß aufgeſäugt waren, taufte ſie der Einſiedler alle ſieben, und gab einem von ihnen, der ihm ſonderlich gefiel, ſeinen Namen Helias. Und obwohl ſie noch in zarter Jugend waren, liefen ſie doch täglich in ihren Röckchen von Blättern mit einander in den Wald, barfuß und barhaupt in Hitz und in Kälte. Und auf eine Zeit geſchah es, daß einer von Matabrunens Jägern, Savari geheißen, in den Wald kam, darin der Einſiedler wohnte. Da gefiel es Gott, dem Schöpfer aller Creatur, daß er dieſe ſieben Kinder fand, die jegliches ein ſilbern Kettchen um den Hals unter einem Baume ſaßen, von dem ſie die wilden Früchte abrupften und zu ihrem Brote genoßen. Und der Jäger freute ſich als er ſie ſah, und grüßte ſie freundlich: aber ſie antworteten ihm nicht, ſondern liefen fort vor ihm; er aber folgte ihnen in die Klauſe, um zu hören von wannen ſie wären. Als aber der Eremit ſah, wie er hinter den Kindern herlief, grüßte er ihn und ſprach: Guter Freund, ich bitte euch um der Liebe Gottes willen, dieſen armen Kindern kein Leids zu thun. In Treuen nein, ſprach der Jäger, aber ich verwundere mich, ſie in dieſem Zuſtande im Walde zu finden, und auch der ſilbernen Kettchen wegen, die ſie am Halſe tragen. Da ſprach der Einſiedel: Freund, wie ihr ſie da ſeht, ſo hab ich ſie gefunden als neugeborene Kinder im Walde und durch ein Wunder kam eine weiße Geiß, die ſie mit ihrer Milch aufgeſäugt hat wohl drei Jahre lang und darnach hab ich ſie geſpeiſt und gepflegt ſo gut ich konnte Winter und Sommer. Da ſprach der Jäger: das lohn euch Gott. Und alſo ſchied er von dem Einſiedel. Als er aber wieder gen Lillefort kamen, erzählte er Matabrunen wie er ſieben Kinder im Wald gefunden hatte, jegliches mit einer ſilbernen Kette um den Hals unter einem Baume ſpielend. Darüber verwunderte ſich Matabrune höchlich und erkannte wohl, daß es die ſieben Kinder wären, die Beatrix dem König Oriant geboren und die ſie todt geglaubt hatte. Aber Gott, der Alle beſchirmt, die ihm dienen, hatte ſie vor allem Uebel behütet. Da ward Matabrune verſtört und berief heimlich den Jäger und ſprach: Freund, um alle Schätze möchte ich die Zeitung nicht gehört haben, die du mir brachteſt. Aber willſt du meine Gunſt und großes Gut, ſo nimm noch Einige deiner Geſellen mit dir, und kehrt eilends in den Wald, daß ihr die ſieben Kinder tödtet und mir zum Wahrzeichen die ſieben ſilbernen Ketten bringt. Wollt ihr das nicht thun, ſo verheiße ich euch, daß ich euch eines übeln Todes ſterben laße; gehorcht ihr aber meinem Gebote, ſo will ich es dir und deinen Geſellen alſo lohnen, daß ihr nimmer Mangel leidet. Da ſprach er: So will ich ſie tödten nach euerm Befehl und euch dieß Wahrzeichen bringen. Da gieng Matabrune mit wüthigem Sinne zu Marcus, dem ſie die ſieben Kinder befohlen zu tödten, was er aus Barmherzigkeit nicht gethan hatte, ließ ihm beide Augen ausbrechen und ihn alſo miſshandeln, daß es ein Wunder ſchien wie er am Leben blieb.

Zehntes Capitel.

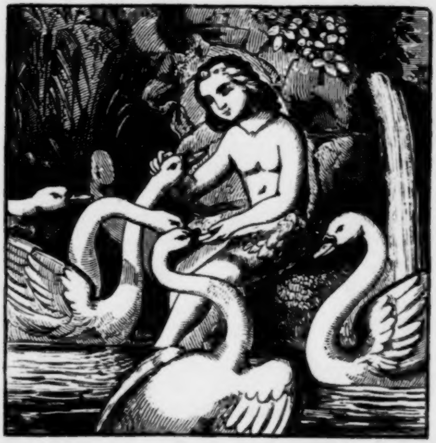
Wie Savari auf Matabrunens Befehl die ſieben Kinder tödten wollte, und wie ſie in Schwäne verwandelt wurden.

Auf Matabrunens Gebot nahm der Jäger Savari ſieben Männer zu ſich, um die ſieben Kinder zu tödten. Unterwegs kamen ſie in ein Dorf, wo ſie eine große Menge Volks verſammelt ſahen. Da giengen ſie hin und fragten, was da zu ſehen ſei. Da ward ihnen geſagt, eine Frau ſollte von Rechts wegen verbrannt werden, weil ſie ihr Kind umgebracht hätte. Da gieng Savari hindann und dachte an den Mord, den er an den ſieben Kindern zu vollbringen geſandt war und ſprach zu ſeinen Geſellen: Freunde, daran mögen wir uns ſpiegeln: dieß Weib ſoll verbrannt werden, weil ſie ihr Kind getödtet hat; welch Urtheil ſollte denn unſer harren, wenn wir die ſieben Kinder tödten, die ich im Walde fand mit den ſieben ſilbernen Ketten um den Hals? Aber vermaledeit müſte der ſein von Gott, der ihnen das Geringſte zu Leid thäte. Als die Jäger das Gericht ſahen, das über die Frau ergieng, ſprachen ſie: Wir wollen den Kindern nichts zu Leide thun als ihnen die Ketten abnehmen, und ſie Matabrunen bringen zum Zeichen ihres Todes. Dieß beuchte ſie Alle gut und ſie giengen in den Wald und kamen an die Klauſe und fanden die Kinder allein, denn der Einſiedler war nach Almoſen in das nächſte Dorf gegangen und hatte eins von den Kindern mitgenommen, ihm das Brot zu tragen, das man ihm geben würde. Als ſie nun in die Klauſe traten, fiengen die Kinder vor Schrecken jämmerlich an zu ſchreien. Da ſprach Savari: Erſchreckt nicht, liebe Kinder, wir wollen euch nichts zu Leide thun. Da nahm er ihnen die Ketten vom Halſe und ſobald er ſie ihnen abgethan hatte, waren die Kinder mit Gottes Fügung augenblicklich in weiße Schwanen verwandelt, flogen auf in die Luft und umkreiſten den Wald mit ängſtlichem, jämmerlichem Rufen, worüber die Jäger ſo erſchraken, daß ſie beſinnungslos zur Erde fielen. Und als ſie wieder zu ſich kamen, ſprachen ſie zu einander: Ach was hat ſich begeben? Gott tröſte uns! Was ſoll es bedeuten, daß dieſe ſechs Kinder in Schwäne verwandelt wurden? Falſche Verrätherin Matabrune, du haſt uns verleitet, Gott zu erzürnen und große Strafe zu verwirken. Laßt uns gehen, ſprach Savari, wir ſind ſchon zu lange hier geweſen. Nur ſechs Kinder haben wir gefunden; wäre das ſiebente zugegen, ihm ſollte kein Haar von uns gekrümmt werden. Laßt uns Niemand ſagen, welch Wunder ſich mit uns begeben hat; aber um die heilloſe Matabrune zufrieden zu ſtellen, wollen wir ihr die ſechs Ketten bringen und ſagen, die ſiebente hätten wir unterwegs im Walde verloren. Alſo kehrten ſie zurück zu Matabrunen und ſagten, ſie hätten die ſieben Kinder umgebracht und gaben ihr die ſechs Ketten zum Wahrzeigen und ſagten, ſie hätten die ſiebente verloren. Darüber ward ſie wie unſinnig vor Wuth und gab ſich nicht eher zufrieden, bis ſie verſprachen, ihr ſoviel zu geben als das ſiebente Kettchen werth geweſen. Und als Matabrune die Ketten hatte, ließ ſie einen Goldſchmied kommen, gab ihm die Ketten und befahl ihm, ihr daraus einen Becher zu machen. Als nun der Goldſchmied eine der Ketten ins Feuer legte, um zu verſuchen, ob es auch gutes Silber wäre, ward die Kette ſo ſchwer, daß ſie mehr wog als die andern ſechs alle zuſammen. Darüber verwunderte er ſich ſehr und gab die andern fünf Ketten ſeiner Frau, ſie in ihrem Koffer aufzuheben, denn die eingeſchmolzene Kette war ſchwer genug, zwei ſolcher Becher daraus zu machen, wie Matabrune begehrte. Alſo machte er ihnen zwei ſilberne Becher von dieſer Kette und behielt die eine mit den fünf Ketten bis zu jener Zeit, die Gott geordnet hatte, wie ihr noch hören ſollt; den andern Becher brachte er Matabrunen. Und noch verwunderte ſie ſich wie er aus dem wenigen Silber, das ſie ihm gegeben, einen ſo großen Becher hätte machen können.

Eilftes Capitel.

Wie der Einſiedler zu ſeiner Klauſe zurückkehrte mit ſeinem Pathenkinde, und deſſen Geſchwiſter nicht mehr fand.

Als die Kinder in weiße Schwäne verwandelt waren, kam der Eremit wieder zu ſeiner Klauſe mit dem jungen Helias, da fanden ſie die andern ſechs Kinder nicht mehr, die ſie dagelaßen hatten, was ſie ſehr beſtürzte. Da ſuchte der Eremit auf der einen Seite und Helias auf der andern Seite den ganzen Wald durch dieſen ganzen Tag bis an den Abend, aber ſie fanden ſie nicht und wären darüber ſehr traurig. Und am andern Morgen begann Helias ſeine Geſchwiſter wieder zu ſuchen



mit weinenden Augen. Da kam er an ein Waßer und ſah da ſechs ſchöne Schwanen, das waren ſeine Geſchwiſter, die durch den Willen Gottes in dieſe Geſtalt verwandelt waren. Er erkannte ſie zwar nicht, jedoch empfand er ein natürliches Behagen an ihrem Anblick. Da gieng er zu ihnen an das Ufer, und lockte ihnen und ſie kamen zu ihm und liebkoſten ihm, und er gab ihnen das Brot, das er bei ſich trug, und ſtreichelte ſie mit der Hand, wie die Natur ihn dazu antrieb. Und wie wir geſchrieben finden, gieng dieſer kleine Helias von Stund an täglich zu den Schwanen und brachte ihnen das Brot, das man ihm um Gotteswillen gegeben hatte. Als der Einſiedel vernahm, daß er täglich an dieſes Waßer gieng, fragte er ihn was er da machte: da ſagte er ihm, wie er da ſechs ſchöne Schwanen gefunden hätte, die ihm unausſprechlich heimlich und zugethan wären. Helias war ſchön und jung, ſtark und voll Anmuth, und kein Thier war im Walde, mit dem er nicht zur Wette lief, und es mit den Händen fieng; dazu war er wohlgezogen und gut unterrichtet und der Einſiedel wollte ihn zum Prieſter machen, damit er ſein Leben dem Dienſte Gottes widmete. Und dieſem Vorſatz blieb er getreu bis ihm ein Engel Botſchaft brachte, daß Gott anders über ihn beſchloßen hätte, wie ſich hernach wohl zeigte.

Zwölftes Capitel.

Wie Matabrune fälſchlich darthut, daß ſich die Königin mit einem Hunde vergangen hätte.

Noch immer ſaß Beatrix gefangen; jedoch trug ſie ihr Leid in Geduld und hörte nicht auf, Gott zu loben und zu preiſen. Aber Matabrune gedachte nur, wie ſie ihr nach dem Leben ſtellen möchte, und beſtach einen Ritter Namens Macarius, Zeugniſs zu geben, daß Beatrix mit einem Hunde zu ſchaffen gehabt, von dem ſie die ſieben Hunde empfangen hätte; dazu habe ſie es angelegt, den König und ſeine Mutter Matabrune zu vergiften, welches der guten Frau, die ihren Mann ſo zärtlich liebte, nie in den Sinn gekommen war. Als der König dieſes Ritters falſche Angabe hörte, ward er ſehr zornig und traurig über dieſe Zeitung. Und überdieß erbot ſich Macarius zum Kampfe wider alle, die ſeine Ausſage verneinen und beſtreiten wollten. Dadurch ließ der König ſich täuſchen, und faßte einen grimmigen Zorn gegen ſein Weib, die doch ganz unſchuldig war und ſchwur bei Gott, ſie tödten zu laßen, wenn Niemand käme, der ſich des Kampfes wider den Ritter annehmen wollte.

Da kam jener Schildknecht zu der Königin und erzählte ihr, daß der König ihr den Tod geſchworen hätte, wenn Niemand gegen Macarius kämpfen wollte. Als Beatrix dieſe traurige Zeitung vernahm, ward ſie ſo traurig, daß wenig fehlte, ſo wäre ſie vor Herzeleid geſtorben. In dieſer Noth betete ſie inbrünſtig zu ihrem Herrn und Heiland, der da eine Grundſäule aller Wahrheit iſt, und bat ihn demüthig, ihre Unſchuld an den Tag zu bringen und ſie vor ſchmachvollem Tod zu bewahren. Der Schildknecht ſuchte ihr Troſt zuzuſprechen und ſchied dann mitleidig von der Königin, die mit großem Jammer in ihrer Kammer zurück blieb, bis ſie Gott erlöſen wollte.

Dreizehntes Capitel.

Wie ein Engel dem Einſiedel offenbarte, daß die ſieben Kinder dem König Oriant gehörten, und daß er ſein Pathenkind ſchicken ſollte, die Wahrheit an den Tag zu bringen.

Nun hatte Gott das Gebet der Königin erhört und einen himmliſchen Engel zur Erde geſchickt, dem Einſiedel zu offenbaren, daß die Kinder, die er in dem Buſch gefunden hatte, der Königin Beatrix gehörten, die ſie zumal von ihrem Gemahl König Oriant empfangen hätte. Aber die falſche Matabrune und die Wehmutter hätten ihr vorgeſpiegelt, ſie hätte von einem Hunde empfangen. Auch ſagten ihm die Engel, die ſechs Schwanen, welche Helias täglich ſpeiſte, ſeien ſeine Geſchwiſter, welche Matabrunens Jäger Savari ſo verwandelt hatte, indem er ihnen die ſilbernen Ketten vom Halſe genommen. Und er ſollte den Helias ſenden, wider den ungetreuen Ritter zu kämpfen, der die gute Königin, ſeine Mutter, auf Matabrunens Eingeben fälſchlich beſchuldigte, damit ſie nun noch den Tod erlitte, nachdem ſie ſechszehn Jahre lang gefangen geweſen. Und Helias ſollte ſeinen Widerſacher beſiegen und ſeine Geſchwiſter ſollten ihre menſchliche Geſtalt wieder erlangen und ein großes Geſchlecht von ihnen ausgehen. Und als der Engel dieß Alles geſagt hatte, kehrte er wieder in den Himmel und ließ den Einſiedler in ſeiner Entzückung. Und als er wieder zu ſich kam, rief er den Helias zu ſich, als er von dem Waßer kam, wo er den Schwanen Brot gebracht hatte, wie er aus natürlicher Eingebung zu thun pflegte, und er wollte ihm Alles erzählen, was der Engel ihm geſagt hatte und ſprach: Mein Pathe, ich wuſte nicht, daß du von ſo edelm Blut geboren wärſt; ich muß dich höchlich ehren, ſowohl deiner edeln Freunde wegen als der Gnade, die Gott dir erzeigt. Da ſprach Helias: Und welche neue Zeitung habt ihr vernommen? Da ſprach der Einſiedel: Wiße, mein Herr und Freund, ein Engel Gottes hat mir die Botſchaft gebracht, daß du der Sohn biſt König Oriants und ſeiner edeln Königin Beatrix. Deine Mutter hat euch allzumal empfangen, aber nach eurer Geburt hat die falſche Matabrune mit Hülfe der Wehmutter deinem Vater dem König vorgeſpiegelt, ſie ſei von ſieben Welfen entbunden worden und anders weiß auch eure Mutter nicht. Und Matabrune befahl einem Diener, euch ſieben Kinder zu tödten; aber aus Barmherzigkeit ließ er euch in dem Wald an der Stelle liegen, wo ich euch fand. Und darnach hörte Matabrune, daß ihr noch am Leben wärt und ſchickte ſieben andere ihrer Knechte euch zu tödten; aber ſie fanden nur deine ſechs Geſchwiſter, denen ſie die Kette, die du noch haſt, vom Halſe nahmen und alsbald wurden ſie mit dem Willen Gottes in Schwanen verwandelt; aber einſt ſollen ſie ihre natürliche Geſtalt wieder empfangen. Und auf Matabrunens falſche Anklage ließ dein Vater die Königin, deine Mutter in ein Gefängniſs legen, darin ſie nun fünfzehn Jahre geweſen iſt. Aber nun hat Matabrune einen Ritter an deines Vaters Hofe beſtochen, falſches Zeugniſs wider deine Mutter abzulegen und der König hat geſchworen, die Königin tödten zu laßen, wenn ſich kein Ritter findet, der ihre Unſchuld im Kampf wider ihren Ankläger behauptet. Und es iſt Gottes Wille, daß du dahin ziehſt, ihr Recht gegen den falſchen Ritter zu beſchirmen und gegen Alle, die ſie fälſchlich beſchuldigen, und ſoll dir der Sieg zu Theil und deine Mutter aus dem Gefängniſs erlöſt und fortan in größern Ehren gehalten werden denn zuvor. Und aus deinem Geſchlechte ſoll kommen ein frommer Herr, geheißen Gotfried von Billon, der durch ſeine Kraft das Land zu Jeruſalem und andere Lande gewinnen ſoll, damit der hohe Name Jeſu und Gottes heiliges Geſetz verbreitet werde. Als Helias dieſe Worte von dem Eremiten gehört und den Willen Gottes vernommen hatte, unterwarf er ſich völlig dem göttlichen Willen und machte ſich bereit, auszufahren, ſeinen Vater und ſeine Mutter zu ſchauen. Und er fuhr aus, ſeinen Vater und ſeine Mutter zu ſchauen in ſeinem Blätterrock, barfuß und barhaupt, einen großen Stock in der Hand, ſeine Mutter damit zu beſchirmen, auf daß das Wunder, das Gott an ihm wirkte, deſto offenbarer werde. Und alſo ſchieden ſie weinend von einander. Und beim Abſchied bat Helias den Einſiedel, daß er doch täglich an ſeiner Statt den Schwanen ihre Speiſe brächte, welches ſein Pathe ihm zu leiſten verſprach, bis zu der Zeit, da Gott anders über ſie verfügen würde. Da fuhr der junge Helias aus und kam gegen Lillefort, den heiligen Willen Gottes zu vollbringen.

Vierzehntes Capitel.

Wie der König ſeine Hausfrau Beatrix vor das Gericht ſtellte.

Als der Tag erſchien, da der König ſeine Hausfrau Beatrix zum Tode verurtheilen ſollte, ließ er ſie aus dem Gefängniſs herbeiführen und in ſeiner Gegenwart der Schuld anklagen, deren ſie der Ritter auf Matabrunens Anſtiften bezüchtigte. Und als ſie da ſtanden vor allen den Herrn und Rittern, die da verſammelt waren, grüßte ſie den König auf ihren Knieen ſo demüthig und bat ihn um Gnade ſo flehentlich, daß alle die Herren Erbarmen mit ihr trugen, ſonderlich der König, der ſie mit ſolchem Leidweſen anblickte, daß er vor Jammer kaum ſprechen mochte. Da gebot der König dem falſchen Ritter in ſeiner Gegenwart zu ſagen, weſſen er ſie anklage. Da ſprach der Verräther Macarius: Herr, ich hab euch geſagt und bleibe dabei, daß ich ſie geſehen habe mit dem Hunde Gemeinſchaft pflegen, von dem ſie empfangen hat, und darnach hat ſie mir heimlich Gift geben wollen, damit ich euch und eure Mutter Matabrune ums Leben brächte. Da ſprach der König: Frau, ihr hört wie ſchwer ihr angeklagt werdet. Was ſagt ihr zu dieſen Dingen? Geſteht die Wahrheit und eure Schuld, ſo will ich euch nicht tödten laßen, ſondern euch in ein Kloſter thun, eure Sünde zu büßen und Gott für euch und mich zu bitten. Wollt ihr aber nicht geſtehen, ſo werde ich euch eines ſchändlichen Todes ſterben laßen, es ſei denn, daß Jemand euer Recht beſchirme. Da ſprach Beatrix: Herr, ich weiß wohl, daß ich Niemand finden werde, der mein Recht beſchirme, gleichwohl ſchwör ich hier vor euch und Allen, daß ich unſchuldig bin an allen dieſen Dingen. Und obwohl es Gott gefallen hat, mir dieſes Leid zu ſchicken, ſo habe ich doch nie gethan noch gedacht, was wider euch und meine Ehre wäre. Darum klage ich dieß Leid dem allmächtigen Gott und überlaße ihm die Rache an meinen Feinden, die mich fälſchlich verklagen.

Fünfzehntes Capitel.

Wie Helias zu Hofe kam und wie er den Pförtner mit ſeinem Stock zu Boden ſchlug und den Verräther auch im Saale.

Als Alles an des Königs Hof verſammelt war, um wider die gute Königin ein Urtheil zu finden, da kam dahin der junge Helias, des Königs und der Königin Sohn, einen Stock in der Hand, ſeine Mutter Beatrix zu beſchirmen, welches er mit feſtem Vertrauen auf Gott zu vollbringen hoffte. Und als er an die Pforte des Hofes kam, ſtand da ein Mann, der ihn fragte, was er hier ſuchte. Da ſprach er: Ich ſuche den falſchen Ritter Macarius. Da wollte der Pförtner ihn zum Beſten haben und ſprach: Das bin ich. Und zur Stund ſchlug ihn Helias mit ſeinem Stock zur Erden. Darauf kam ein Diener, ihn gefangen zu nehmen; der meinte, er wäre blödſinnig, weil er ſo gekleidet war und neckte den Pförtern mit den empfangenen Schlägen und ſagte, man ſolle keines Narren ſpotten. Und Helias wand ſich klüglich aus des Dieners Händen und ſagte: Laßt mich gehen, denn ich will nicht ruhen, bis ich mich gerochen habe an dem falſchen Ritter Macarius, der die Königin, meine Mutter, mit Unrecht beſchuldigt. Da war Einer zugegen, der zu ihm ſprach, Macarius wär im Saale und beſchuldigte die Königin großer Uebelthat, und wie er glaube mit Unrecht, denn die Königin dünke ihn eine würdige Frau, die man mit Unrecht tödten wollte. Und als ihn Helias ſo ſprechen hörte, fiel er ihm um den Hals und küſste ihn. Darauf führte ihn dieſer in den Saal, wo man Rathes pflag und mancher Mann um Beatrix groß Herzeleid hatte. Da kamen ihrer Viele herbei um zu ſehen was Helias beginnen würde, der ein wilder Mann zu ſein ſchien. Als das vor den König kam, fragte er, was der Lärm bedeute. Da ward ihm geſagt, ein halbnackter Jüngling frage nach Macarius und wolle wider ihn kämpfen um die Ehre der Königin zu beſchirmen, die er ſeine Mutter nennte. Ach, ſagte der König, ich höre wohl, es iſt nur ein Thor. Da ſprach ein Ritter: Herr, ich habe ihn doch gar weislich hören ſprechen. Da fragte ihn der König ſelbſt, was er hier ſuchte. Und als er zur Antwort gab, Ich ſuche den Macarius, ward ihm der gewieſen. Da trat er auf ihn zu und ſprach: Ihr falſcher Verräther und ungetreuer Ritter, ich rufe euch zum Kampf, und zur Stunde gab er dem Macarius einen Schlag mit der Fauſt, daß er zur Erde fiel. Da würde er ihm alsbald die Gurgel abgeſchnitten haben, wenn er ein Meßer gehabt hätte. Aber er ward aus ſeinen Händen befreit und floh blutrünſtig ſo weit er mochte. Doch war mancher edle Ritter dieſer Begebenheit froh, denn ſie ſagten, ihm wäre Recht geſchehen, weil er die gute Beatrix ſo ſchändlicher Dinge beſchuldige.

Und als der König geſehen hatte, wie Helias dem Ritter den Fauſtſchlag gab, ſprach er: Wie mögt ihr euch deſſen in meiner Gegenwart unterſtehen? Da ſprach er: Herr, ich bin von Gott geſendet, euch die Wahrheit zu ſagen in dieſer Sache und von allen Stücken, darüber ihr hier zu Rechte ſitzt. Da ſprach der König: So ſprecht. Das will ich, ſprach Helias. Da gieng er alsbald zu ſeiner Mutter, umarmte ſie und ſprach: Meine liebe, unſchuldige Mutter, betrübt euch nicht länger in euerm Herzen, laßt euer Weinen ſein, denn ich werde euch mit Gottes Gnade tröſten und eures Leides ergetzen, und vor aller Welt erweiſen, daß ihr fälſchlich von denen verrathen ſeid, die eure Ehre hätten bewahren und beſchützen ſollen. Als dieß der König hörte, verwunderte er ſich ſehr und gedachte bei ſich ſelbſt: Das möchte doch Gottes Fingerzeig ſein. Und alle die Anweſenden waren höchſt erſtaunt und ergriffen. Darauf erfüllte Helias ſein Verſprechen und ſprach: Ihr Herren und Ihr mein Vater, vernehmt, was ich euch zu wißen thue. Als Ihr in den Krieg zogt, wider die Feinde zu ſtreiten, befahlt ihr eurer Mutter Matabrune die Königin meine Mutter, die mit mir, meinen fünf Brüdern und einer Schweſter ſchwanger gieng. Da beſtach eure Mutter aus Neid die Wehmutter, und als die Stunde der Geburt gekommen war, gebar meine Mutter ſechs Söhne, deren ich einer bin, und eine Tochter, und ein Jegliches von uns trug eine ſilberne Kette um den Hals, wie ich hier trage. Und als wir geboren waren, wurden wir bei Seite geſchafft und die Wehmutter nahm ſieben Welfe und gab meiner Mutter zu verſtehen, daß ſie dieſe jungen Hunde geboren hätte, welches meine Mutter glaubte, denn ſie hatte von uns in ihrer

Schwäche nichts vernommen. Da befahl Matabrune einem ihrer Diener, uns zu tödten; aber aus Mitleid that er uns kein Leid, ſondern ließ uns im Walde lebend liegen, wiewohl nackt und dem Hungertode nah. Da fand uns ein frommer Einſiedel, Namens Hellas, der uns in die Klauſe brachte, die er im Walde bewohnte. Da wärmte und ſpeiſte er uns ſo gut er konnte, und bat Gott um die Gnade, daß er uns aufziehen möchte. Und durch ein Wunder kam eine weiße Geiß aus dem Walde, die uns mit ihrer Milch aufſäugte drei Jahre lang. Und hernach nährte uns der Einſiedel mit dem Brote, das ihm um Gotteswillen gegeben ward. Und auf eine Zeit, da wir ſaßen und aßen, und in den Wald laufen wollten, fand uns ein Jäger Matabrunens und ſah uns die ſilbernen Ketten um den Hals tragen, welches er Matabrunen ſagte. Da ſchickte ſie denſelben Jäger, uns alle ſieben zu tödten. Und auf eine Zeit, da ich mit dem Einſiedel ausgegangen war, um Brot und Almoſen zu bitten, kam dieſer mit ſechs ſeiner Geſellen und nahmen meinen Geſchwiſtern die ſilbernen Kettenvom Halſe und zur Stund wurden ſie in weiße Schwäne verwandelt, und flogen auf einen Weiher im Walde, wo ich ihnen täglich von meinem Brote gab, ſie zu ſpeiſen. Und zuletzt kam ein Engel Gottes, der alle dieſe Dinge dem Einſiedel, meinem Pathen, offenbarte und ihm Gottes Befehl verkündete, daß ich heute hieher kommen ſollte, meine Mutter zu beſchirmen. Und alſo bin ich auf Gottes Befehl meiner Mutter zum Schirm gekommen, mit dem Verräther Macarius zu kämpfen, dermeine Mutter unmenſchlicher Dinge beſchuldigt hat. Und zu eurer Sicherheit ſollt ihr mich und ihn gefangen halten, bis ihr den guten Einſiedel entboten habt, von der Wahrheit Zeugniſs zu geben.

Als König Oriant dieß Alles vernommen hatte, verwunderte er ſich noch mehr und ſprach zu der Königin: Hört Frau, was dünkt euch von den Worten dieſes Jünglings? Da ſprach ſie: Herr, ich weiß nicht, denn in der Stunde meiner Entbindung war ich ſo ſchwach, daß ich von mir ſelber nicht wuſte. Wißt aber, daß eure Mutter mich niemals liebte, und hat ſie übel an mir gethan, ſo wird es ſich befinden. Ich ſtelle es Gott und dieſem Jüngling, den mir Gott geſendet, anheim, für mich zu kämpfen, und bitte euch an ihm zu thun wie an euerm Sohn und ihm Alles zu geben, was es bedarf, meine und eure Ehre zu bewahren.

Sechzehntes Capitel.

Wie König Oriant befahl, ſeinem Sohn Helias einen Harniſch zu machen, darin er gegen den Verräther Macarius kämpfen ſollte, und wie er in den Wald kam zu dem Einſiedel.

Nach dieſen Worten befahl der König, daß man ſein Gemahl noch beßer behandle als zuvor und ihr eine ſchöne Kammer gebe. Darauf erzählte er ſeiner Mutter Matabrune Alles, was der Jüngling Helias ihm eröffnet hatte, worüber ſie heftig erſchrak und die Farbe wechſelte; gleichwohl hoffte ſie es noch mit ihrer Falſchheit zu bedecken. Aber der König achtete ihrer Worte nicht, ſondern gebot den Macarius gefangen zu nehmen, denn er zweifelte nicht mehr, daß ſie ſchwarzen Verrath wider ſein edel Gemahl angezettelt hätten. Darauf gebot er zwei edeln Rittern, einen ſchönen Harniſch machen zu laßen für ſeinen Sohn Helias, der ſo ſchön und ſtattlich war, daß ihn männiglich von Herzen liebte und ehrte. Hierauf veranſtaltete der König eine Jagd, denn er trug große Freude im

Herzen über die Zeitungen, die ihm gekommen waren, und wollte heimlich zu dem Einſiedler gehen und aus ſeinem Munde die Beſtätigung aller der wunderbaren Dinge hören, die der Jüngling ihm und dem ganzen Rathe verkündet hatte. Alſo zog er mit vielen Rittern in den Wald und ſuchte ſo lange bis er den Einſiedel fand. Und als der König ihn ſah, ſtieg er vom Roſs, grüßte ihn ehrerbietig und frug nach ſeinem Namen. Da ſprach der Einſiedel: Herr, ich bin Helias der Waldbruder. Da freute ſich der König und bat ihn, ſeine Beichte zu hören. Und in der Beichte erzählte ihm der König Alles, was ihm geſchehen war und was der Jüngling ihm gemeldet hatte. Und der Einſiedel hinwider nannte ihm Jahr, Tag und Stunde, wo er die ſieben Kinder im Walde gefunden und erzählte ihm, was ſich hernach mit ihnen begeben, ganz ſo wie es Helias ſeinem Vater berichtet hatte. Da empfand der König in ſeinem Herzen große Reue über ſeine Miſſethat und das große Leid, das er ſeinem getreuen Gemahl ſo lange Zeit zugefügt hatte durch Matabrunens Verrath, und nahm mit zerknirſchtem Herzen Urlaub von dem Einſiedel, welchem er eine große Summe Goldes anwies, damit er im Walde eine Kirche erbauen laße zur Ehre Gottes, und zum Gedächtniſs der ſieben Kinder, die da ſo wunderbar gerettet und erzogen worden durch Gottes Fügung und Vorſehung. Darauf kehrte er mit ſeinen Rittern heim gen Lillefort, und beraumte den Tag an, wo der junge Helias dem Verräther Macarius im Kampf beſtehen ſollte, wozu er Alles in Bereitſchaft ſetzen ließ.

Siebzehntes Capitel.

Wie König Oriant die Königin ſein Gemahl in Freiheit ſetzen ließ.

Als der König von dem Einſiedel die ganze Wahrheit über die ſieben Kinder vernommen hatte, befahl er, ſein Gemahl, die Königin Beatrix, alsbald frei zu geben, ſetzte ſie in alle ihre Ehren und Rechte wieder ein und ehrte ſie fortan mehr als er je zuvor gethan hatte. Dazu dankte er Gott dem Allmächtigen inniglich, daß er ihre Unſchuld an den Tag gebracht hatte. Auch freute ſich alles Volk höchlich und dankte Gott für ihre Befreiung. Darauf ließ er Matabrunen feſt nehmen und von vier Schergen bewachen, damit ſie nicht die Flucht ergriffe, bis die Sache gerichtlich entſchieden wäre. Auch ließ er den Verräther Macarius kommen und gebot ihm, ſich zum Kampf gegen ſeinen Sohn Helias zu rüſten, den Gott geſandt hätte, die Unſchuld ſeiner Königin zu bewähren. Hierauf ward Helias von zweien Rittern gewappnet und von Kopf zu den Füßen in Stahl und Harniſch gekleidet. Macarius war nicht ſehr erfreut, daß er kämpfen ſollte, da ſeine Sache falſch war, zumal als er hörte, daß Beatrix freigegeben und Matabrune gefangen wäre, jedoch beharrte er bei ſeiner Ausſage.

Achtzehntes Capitel.

Wie der edle Schwanenritter Helias den Verräther Macarius im Zweikampf beſiegte.

Und als ſie beide bereit und kampfrüſtig waren, ritten ſie hinaus auf den Plan, wo der Hof und alle die Herren und Ritter verſammelt waren. Da ließ man ſie erſt ſchwören, daß ſie beide glaubten, gerechte Sache zu haben. Hierauf wurden ſie durch Urtheil zum Kampfe verſtattet und ritten in die Schranken, wo viel Volks umher ſtand, den Kampf zu ſchauen, und der König und Beatrix waren auch zugegen und viel andere Fürſten und Herren. Da ritt Helias als ein Königsſohn reichlich geſchmückt in den Ring mit großem Gefolge und hatte gute Zuverſicht zu ſiegen, weil das Recht und Gottes Gnade mit ihm war, wider den Niemand etwas vermag. Und von der andern Seite war Macarius ſehr erboſt und verdroßen über die Gunſt, die männiglich ſeinem Gegner zu erkennen gab. Aber er ſtellte ſich kühn und zuverſichtlich und rief ihm zu: Komm heran, verhätſchelter Knabe, ich will dir zeigen, was deine verwöhnte Jugend gegen mich vermag. Aber wie gern er unverzagt gebahrt hätte, ſo war es doch nur die Furcht, die ihm dieſe Worte eingab. Von der andern Seite ſprach der edle Helias: Ach, falſcher Verräther, ich freue mich, daß ich dich hier ſehe, denn ich komme demüthig zu dir im Namen des Herrn und auf ſein Gebot, meiner Mutter Ehre und Unſchuld zu erweiſen, die du Verräther ſo ſchmählich verleumdet haſt. Und hieran gedenke ich den Willen Gottes zu vollbringen. Hierauf ritten ſie mit eingelegten Speeren wider einander und hatten die Pferde ſo kräftig zum Laufe gemahnt, daß der junge Helias den Verräther ſammt dem Pferde zur Erde fällte. Darüber war Macarius ſehr verwundert und rief: Ha, Jüngling, willſt du die Raſchheit deiner Jugend an mir erzeigen, ſo will ich dich die Kraft meines Armes fühlen laßen. Helias ſprach: Das bin ich zufrieden: wohlan, komm nur wacker heran. Da ſpornte Macarius ſein Roſs und ritt auf den Jüngling und meinte ihn über den

Haufen zu reiten und brachte ihm durch einen Kunſtgriff eine kleine Wunde bei, alſo daß ein wenig Blut hervorkam. Und als dieß die Königin ſah, ward ſie ſehr beſorgt und bat Gott flehentlich, ihrem armen Kinde beizuſtehen, den er ſelbſt geſandt habe, ihre gute Sache zu verfechten. Und auch alle die Umſtehenden und das Volk umher waren jenes Vortheils willen erſchreckt und beſorgt, denn ſie hatten alle ihre Hoffnung auf den Jüngling geſetzt, und liebten ihn inniglich. Aber Gott wollte ihn nicht verlaßen. Und als er ſich ſo verrätheriſch verwundet fühlte, gebahrte er nicht anders als jener Ritter, dem der Muth wuchs, wenn er ſein Blut vergoßen ſah. Da rief er dem Macarius zu mit lauter Stimme: Ha, falſcher Verräther, ungetreuer Mann, meinteſt du mich auch zu verrathen? War es nicht genug, daß du meine Mutter verrathen haſt? Aber nun kehre dich zu mir, denn ich hoffe dich nun mit Gottes Hülfe ſo zu treffen, daß Gottes unüberwindlicher Arm ſich durch mich an deinem Leibe erweiſen ſoll. Da trafen ſie wieder zuſammen und Helias führte mit dem Sper des Macarius Helmhut hin und entblößte ſein Haupt. Und als Helias das ſah, zog er ſein Schwert und gab ihm ſolchen Schlag, daß er die Beſinnung verlor. Hierauf kehrte ſich Helias um und hieb ihm in einem zweiten Streich den Arm ab, darin er das Schwert hielt. Und als der Verräther ſich bezwungen ſah, begann er ſich vor Helias zu demüthigen und ſprach: Ha, Jüngling, du haſt mich bezwungen, ich ergebe mich in deine Gewalt. Aber ich beſchwöre dich bei dem allmächtigen Gott, ſage mir, wer du biſt. Da ſprach Helias: Ich bin König Oriants Sohn und ſeines Gemahls, der Königin Beatrix, und bin gekommen meine Mutter zu beſchirmen gegen euch und alle ihre Feinde. Der Verräther ſprach: Ach, edler Königsſohn, nehmt mich gefangen und vergebt mir meine Miſſethat. Nein, falſcher Verräther, ſprach Helias, du entrinnſt mir nicht, ich will dein Ende ſehen, eh ich aus dieſem Kampfe ſcheide. Macarius ſprach: Ich bitte euch, laßt mich leben, bis ich die Wahrheit bekannt habe von dem Verrath, der an deiner guten Mutter geſchehen iſt und an ihren Kindern, denn ich will nichts verhehlen vor euch, euern Eltern und allen Anweſenden. Ich will euch auch ſagen, wer der Goldſchmied iſt, der die Ketten hat, welche euern Geſchwiſtern abgenommen wurden, eh ſie ſich in Schwäne verwandelten. Als ihn Helias alſo ſprechen hörte, willigte er ein, ihn noch leben zu laßen, damit er ſelbſt den Verrath bekennen möchte, der an ſeiner Mutter, ihm und ſeinen Geſchwiſtern begangen worden. Da kamen die Kampfritter heran und wieſen zu Recht, daß Helias den Kampf gewonnen und ſeinen Feind mit Gottes Hülfe bezwungen hätte.

Neunzehntes Capitel.

Wie Macarius vor dem König und allem Volk den Verrath bekannte, der an der Königin und ihren Kindern begangen worden und wie er als ein Verräther an den Galgen kam.

Da ſprach Helias: Laßt den König, meinen Vater kommen, mit meiner Mutter und all den Herren, damit ſie den Verrath Matabrunens und des Macarius hören, den ſie gegen meine Mutter und ihre Kinder geſponnen haben. Da kam der König und die Königin mit all den Edeln in die Schranken. Da ſprach der König: Macarius, biſt du beſiegt und ergiebſt dich den Händen meines Sohnes Helias, den Gott geſandt hat? Da ſprach der Verräther Macarius: Ja, ich ergebe mich euerm Sohne und erkenne wohl, daß keine Miſſethat ungerochen bleibt und Niemand dem Willen Gottes widerſtehen mag. Aber ich bitte euch um Gnade und will den ganzen Verrath, wie er ſich begeben hat, an den Tag bringen und euern Willen thun. Der König ſprach: Das iſt wohl geſprochen: laß uns hören. Da ſprach Macarius: Es iſt wahr, daß Matabrune, eure Mutter, mir alles vertraute was ſie gethan hat. Und zuerſt gab ſie vor, euer Gemahl, die Königin habe ſieben Welfe zur Welt gebracht; ſie hatte aber ſieben ſchöne Kinder geboren mit ſilbernen Ketten um den Hals. Die Kinder hatte Marcus tödten ſollen, und weil er es nicht gethan hatte, ſtach ſie ihm mit eigner Hand die Augen aus. Darauf ließ ſie ſechs Kindern die Ketten nehmen: da verwandelten ſie ſich in Schwäne. Und von den Ketten ließ ſie einen Goldbecher machen und der Goldſchmied mag euch hierüber mehr ſagen. Alsdann überredete ſie mich zu der Ausſage, daß die Königin euch und eure Mutter vergiften wollen: ich bekenne euch jetzt vor allen den Herren, daß es erlogen iſt. Als das der König hörte, umarmte er ſein Gemahl freundlich und ſprach: Mein Lieb, ich hab euch groß Unrecht gethan; aber vergebt mir, es geſchah aus Irrthum und iſt mir leid. Beatrix ſprach: Ich vergeb es euch von ganzem Herzen, denn ich weiß wohl, daß es euch leid iſt. Darauf umarmten der König und die Königin ihren Sohn Helias und dankten ihm für ſeinen ſiegreichen Kampf und gaben auch Gott die Ehre. Und auch alle die Edelleute und Frauen und alles Volk wünſchten ihm Glück und prieſen ſeine That und freuten ſich höchlich des Wunders, das Gott an ihm erzeigt hatte, und des guten Einverſtändniſſes, das dadurch zwiſchen König und Königin hergeſtellt war. Und nach des Königs Gebot ward der Verräther Macarius ergriffen und nach ſeinem Verdienſt an den Galgen geknüpft.

Zwanzigſtes Capitel.

Wie König Oriant den Goldſchmied kommen ließ, der die fünf ſilbernen Ketten brachte.

Als der Kampf vollbracht und der Verräther gerichtet war, kehrten der König und die Königin mit ihrem Sohne gen Hof, wo ihnen große Ehre erwieſen ward, denn ſie wurden feſtlich eingeholt von dem Biſchof und der Geiſtlichkeit. Darauf hielt der König offnen Hof mit vielen Turnieren und anderer Kurzweil. Und nach dieſen Feſten ward Matabrunens Goldſchmied beſandt, damit ſie die Wahrheit vernähmen von den ſilbernen Ketten, woraus der Becher ſollte gemacht worden ſein. Und als der Goldſchmied kam, brachte er fünf Ketten und den Becher, der ihm von der ſechſten übergeſchoßen war. Das gab er dem König und ſprach: Herr, eure Mutter brachte mir ſechs ſilberne Ketten, daß ich einen Becher draus machte. Als ich aber die eine Kette ſchmelzte, ward ſie ſo ſchwer, daß ſie zweimal ſo viel wog, als die ſechs Ketten zuſammen. Da machte ich zwei Becher und bewahrte den einen mit den fünf Ketten ehrlich in meinen Schrein. Hier bringe ich ſie und habe ich mich an eurer Würdigkeit verfehlt, ſo will ich es gerne büßen. Da ſprach Herr Oriant: Ihr ſprecht weislich als ein getreuer Mann, darum iſt euch Alles vergeben. Da nahm der König und die Königin die fünf Ketten und küſsten ſie und beklagten ſehr ihre armen Kinder, die in

Schwäne verwandelt waren. Darauf kam Marcus, dem Matabrune die Augen ausgeſtochen, und als der König ihn ſah, fragte er ihn, wie er an die Blindheit gekommen ſei. Ach Gott, ſprach Marcus, das hat mir eure Mutter gethan. Und warum? fragte der König. Da ſprach er: Als die ſieben Kinder geboren waren, gab eure Mutter ſie mir, daß ich ſie tödten ſollte. Da trug ich ſie in den Buſch und legte ſie auf meinen Mantel um ſie anzuſehen. Da ſchlugen ſie ihre Augen zu mir auf und ſahen mich an, daß ſie mich erbarmten; ich konnte ihnen nichts zu Leide thun, und hätte ich ſelbſt mein Leben darum verlieren müßen. Und noch that es mir weh, daß ich ſie da laßen muſte. Und als ſie es hörte, daß ſie noch lebten und daß ich ihren gottloſen Willen nicht vollbracht hatte, ſtach ſie mir ſelber die Augen aus. Und als ihn Helias alſo ſprechen hörte, hatte er groß Mitleid mit ihm, und bat Gott demüthig und inbrünſtig, ihm das Licht ſeiner Augen wieder zu geben. Und darauf machte er das Zeichen des Kreuzes über ſeine Augen und zur Stunde ward er durch die Gnade des allmächtigen Gottes ſehend, worüber der König und die Königin und alle Anweſenden höchlich erſtaunt waren, und mit Marcus ihr Dankgebet zum Himmel ſchickten.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Wie Matabrune aus ihrem Kerker brach und wie die ſechs Schwanen ihre menſchliche Geſtalt wieder erhielten bis auf einen.

An demſelben Tage, da der Zweikampf zwiſchen Helias und Macarius gefochten wurde, gab die gefangene Matabrunen den vier Knechten, die ſie bewachten, ſo viel zu trinken daß ſie in Schlaf fielen. Da erbrach ſie ihr Gefängniſs und floh auf ein feſtes Schloß Malbriant geheißen, wo ſie vor der Rache ſicher war, welche ſie für ihre Miſſethat leiden zu müßen beſorgte. Die Knechte aber, welche ſie ſo übel gehütet hatten, muſten ihrer Sorgloſigkeit entgelten.

Darauf bat Helias ſeinen Vater, ihm die ſilbernen Ketten ſeiner Geſchwiſter zu geben, welches der König that. Darauf gelobte er, nicht eher zu ruhen, bis er ſeine verwandelten Geſchwiſter gefunden hätte. Aber Gott wollte nun ſeine Macht erzeigen, denn auf dem Schloßweiher wurden plötzlich von allem Volk ſechs weiße Schwäne geſehen. Und als Helias ſie ſah, rief er alsbald Vater und Mutter herbei und ſprach: Kommt doch hieher und ſeht eure andern Kinder, meine Geſchwiſter, die ſich eben zeigen: durch Gottes Gnade kamen ſie auf den Weiher eures Schloßes geflogen. Alsbald giengen der König und die Königin mit ihrem Gefolge, aus dem Schloß die Schwäne zu ſehen. Und als dieſe ſahen, daß Helias zu ihnen kam, gaben ſie mit Flügelſchlägen ihre Freude zu erkennen. Und Helias ging an das Ufer, lockte ſie herbei und ſie ſchwammen heran und umgaben ihn liebkoſend und er ſtrich mit der Hand ihr weißes Gefieder. Da zeigte ihnen Helias die ſilbernen Ketten, und alsbald ſtellten ſie ſich vor ihm in Reih und Glied. Da hängte er fünfen von ihnen die ſilbernen Ketten um den Hals, und alsbald waren ſie in ihre menſchliche Geſtalt zurückgekehrt, fünf Söhne und eine Tochter. Und der König und die Königin liefen ihren Kindern entgegen ſie zu halſen und zu küſſen. Und als der ſechſte Schwan ſah, daß ſie alle ihre menſchliche Geſtalt wieder gewonnen und Er nicht, weil ſeine Kette eingeſchmolzen war, gebärdete er ſich gar jämmerlich und wollte ſich alle Federn aus den Flügeln ziehen. Als der gute Helias ſein Leidweſen ſah, weinte er ſehr und tröſtete den Schwan, ſeinen Bruder, und ſprach: Habt Geduld, lieber Bruder, und thut euch kein Leid; ich will Gott demüthig für euch bitten und hoffe euch dereinſt noch als einen ſchönen Ritter zu ſchauen. Da neigte der Schwan ſein Haupt, als wollte er ihm danken und Alle, die es ſahen, hatten Mitleid mit ihm, Helias tröſtete auch ſie und ſprach, er wolle Gott ſo inbrünſtig für ihn bitten, daß er dereinſt noch ſeine menſchliche Geſtalt wieder erlangte. Mit dieſen Worten beruhigte er auch den König und die Königin, die nun ihre fünf Kinder zu ſich nahmen, und ſie mit großen Ehren zur Kirche führten. Da empfiengen ſie die Taufe und die Tochter empfieng den Namen Roſa; die vier Brüder aber wurden hernachmals fromme und tapfere Helden. Und als ſie die Taufe empfangen hatte, führte ſie der König in ſeinen Pallaſt, wo nun große Freude und Feſtlichkeit war und Alles herbeiſtrömte, das große Wunder zu ſchauen.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Wie König Oriant ſein Reich ſeinem Sohn Helias übertrug und ihn zum König krönen ließ.

Als der König die große Gnade ſah, die Gott ſeinem Sohn Helias erzeigte, berief er ſeine Fürſten und Herrn und dazu ſeinen Sohn Helias und ſprach: Mein Sohn, ich und meine Herren ſehen wohl, daß du der göttlichen Gnade voll biſt, wie durch die Wunder klärlich offenbar geworden iſt, die durch dein Gebet gewirkt wurden. Darum ſo übergebe ich dir mein ganzes Reich und mache dich zum König aller meiner

Lande und will, daß man dir Ehre und Gehorſam erweiſe ohne Widerrede. Und zum Zeichen daß dieß mein Wille iſt, nehme ich die Krone von meinem Haupt und ſetze ſie dir auf und kröne dich zum König in Gegenwart aller meiner Unterſaßen. Da ſprach Helias: Ich danke euch, lieber Vater, und bin ich gleich nicht würdig, dieß Land zu beherrſchen, ſo will ich doch weil es euch alſo beliebt, nicht widerſprechen. Darauf ſprach Oriant: Mein Sohn, ich übergebe meine Mutter Matabrune in deine Gewalt, der großen Uebelthat willen, die ſie an deiner Mutter begangen hat. Sie iſt auf ihrem Schloße Malbriant, da magſt du das Recht über ſie walten laßen, denn ich überweiſe die Sache deinen Händen und will dabei ſelber nicht mitwirken. Da ſprach Helias: Wohlan, mein Vater, weil es euch alſo beliebt, ſo will ich nicht ruhen, bis ich das Schloß Malbriant gewonnen und will das Recht an ihr vollſtrecken, die meine Mutter und alle ihre Kinder ſo übel verrathen hat.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Wie König Helias das Schloß beſtürmte, darauf ſeine Großmutter Matabrune war, und wie er ſie verbrennen ließ.

Als Helias zum König gekrönt war, nahm er viertauſend Bogenſchützen und zweitauſend Lanzenträger, das Fußvolk ungerechnet, und dazu fünfhundert Minierer, welche er achthundert Rittern beigab, und zog ſo von Lillefort und belagerte das Schloß Malbriant und beſtürmte es ſo gewaltig, daß er es gewann und beſetzte. Da ließ König Helias ausrufen, man ſolle Acht haben, daß die falſche Matabrune nicht entkäme. Das hörte das üble Weib und entſprang auf den Thurm des Schloßes und einiges Volk mit ihr, und meinte ſich da zu beſchirmen, und der Strafe zu entgehen. Aber der König erbrach die Thore des Thurmes, darin Matabrune geflüchtet war, ergriff ſie, warf ſie zu Boden und ſprach: Du falſches Weib, du haſt meine Mutter verrathen wollen und uns ſo groß Leid angethan: dafür ſollteſt du nun von meinen eignen Händen ſterben, gedächte ich nicht der Ehre Gottes und des Bluts, dem ich entſproßen bin. Da wuſte Matabrune nichts zu ſagen, als daß man ſie vor ihren Sohn Oriant führen möchte. Aber Helias ſprach: Den ſoll ſie nie wieder ſchauen und übergab ſie den Händen ſeiner Knechte, die ſie auf eine Hürde ſetzten, um ſie mit Holz und Stroh zu verbrennen, wie ſie es verdient hatte. Als Matabrune ſah, daß ſie ſterben ſollte, gedachte ſie reuig ihrer Miſſethat, rief Helias und bat ihn um Gnade. Sie ſprach: Ich bekenne, daß ich den Tod verdiente, weil ich deine Mutter ſchändlich verrathen habe und dich und deine Brüder ermorden wollte. Ich will auch den Tod leiden und ſo meine Sünde büßen, ich bitte dich nur, daß du mir vergebeſt, denn ich ſterbe willig und zürne dir nicht um meinen Tod. Da ſprach Helias: Ich meinestheils vergebe dir; aber gleichwohl muſt du ſterben, damit der Gerechtigkeit genügt werde. Darum bitte Gott, daß er dir verzeihe. Da ward die Hürde angezündet und das böſe Weib um ihre Miſſethat verbrannt.

Und als das Gericht vollzogen war, kehrte Helias gen Lillefort, wo er ehrenvoll empfangen ward. Da berichtete er ſeiner Mutter was geſchehen war und ſprach: Freut euch, Mutter, ihr ſeid an Matabrunen gerochen, ich habe ſie um ihren übeln Verrath verbrennen laßen. Da ſprach Beatrix: Lieber Sohn, ich danke euch; möge ihr Jeſus vergeben. Darauf blieben ſie in gutem Frieden beiſammen, worüber alles Volk erfreut war.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Wie der Schwan, Helias Bruder, ſich auf dem Fluße zeigte, vor einem Schifflein.

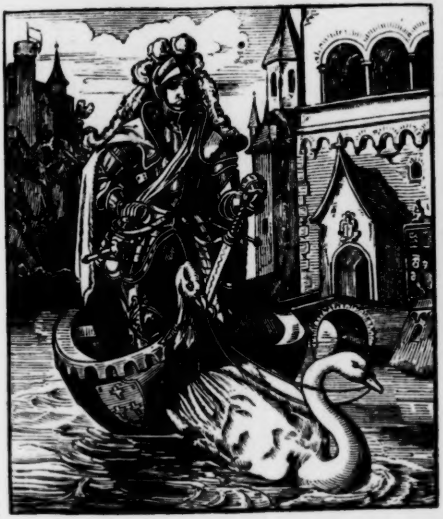
Als Helias ſein Reich Lillefort eine Weile in gutem Frieden beſeßen hatte, ſah er einſt aus dem Fenſter des Schloßes und erblickte den Schwan, ſeinen Bruder, der auf dem Waßer ein Schifflein ans Land zog, als wollte er ſeinen Bruder Helias entbieten. Als Helias dieß ſah, ſprach er zu ſich ſelbſt: Dieß iſt ein Zeichen, das Gott ſendet, auf daß ich mit dem Schwan fahre, um in einem fremden Land Ruhm und Ehre zu gewinnen. Mit dieſem Gedanken, den Gott ihm eingegeben, verſammelte er ſeine Geſchwiſter und kam vor ſeine Eltern, gab ihnen ſein Vorhaben zu erkennen und bat ſie um ihren Urlaub. Als ihm der bewilligt wurde, küſste er ſie alle und nahm zärtlichen Abſchied. Dann ließ er ſich Harniſch und Schild in ſein Schiff bringen, und in dem Schilde ſtand ein golden Doppelkreuz. Da kam ſein Vater Oriant und gab ihm ein Horn und ſprach: Dieß Horn bewahre wohl, denn Alle, die es blaſen, denen mag kein Leid geſchehen. Ich bitte Gott demüthig, daß er dir glückliche Fahrt vergönne, und dich mit Ehren heimkehren laße. Und während Helias noch mit dem Vater ſprach, rief der Schwan dreimal mit ſeltſamer Stimme, worüber ſie alle erſtaunt waren. Da gieng Helias alsbald mit ſeinen Eltern und Geſchwiſtern an das Waßer, wo der Schwan ihn erwartete. Und als der Schwan ihn erſah, ſpielte er mit ſeinen Flügeln auf dem Waßer als ob er ihn fröhlich willkommen hieße. Da ſegnete er den Schwan und der Schwan neigte ihm ſeinen Hals und bezeigte ihm ſeine Ehrerbietung. Da bemitleideten ſie alle den Schwan, daß er nicht entzaubert werden möchte, ſonderlich der König und die Königin, und alle ſeine Geſchwiſter weinten ſehr, daß ſie ihr edel Blut ſo verwandelt ſahen. Aber die Zeit war noch nicht erfüllt, die Gott geſetzt hatte, wo er ſeine natürliche Geſtalt wieder erlangen ſollte. Da trat Helias in das Schiff und nahm Urlaub von ſeinen Freunden und allem Volk, und Alle waren traurig, da ſie ihn ſcheiden ſahen und ſo fern in fremde Lande fahren auf Gottes Geheiß und in des Schwanen Geleit. Da ſtellte der Schwan ſich vor das Schiff und zog es fort ſo geſchwind, daß ſie bald ferne von Lillefort waren. Da führte der Schwan von Fluß zu Fluß, von Strom zu Strom den edeln Helias bis an den Ort, den Gott dazu auserſehen hatte, ihm ein Gemahl zu geben, das ihm eine ſchöne Tochter gebar, die wieder dreier Söhne Mutter ward, die dazu beſtimmt waren, den chriſtlichen Glauben mächtig zu ſtärken. Der erſte war Gottfried von Billon, der das Königreich Jeruſalem gewinnen und beſitzen ſollte. Der andere Bruder hieß Baldewin, der dieß Königreich nach ihm beſaß, und der dritte hieß Euſtachius, der auch ein großer Fürſt war, aber kein König wie die beiden andern, weil er ſeiner Mutter Bruſt nicht geſogen hatte, wie man hernachmals hören wird.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Wie der Graf von Frankenburg auf dem Reichstag zu Nymwegen Clariſſen mit Unrecht verklagte vor dem Kaiſer Otto dem erſten und wie der Schwanenritter zu Nymwegen ankam.

Wir ſchweigen nun eine Weile von dem Schwanenritter, der jetzt nach Nymwegen fuhr, um vor dem Kaiſer die Herzogin von Billon zu beſchirmen, wie hernach folgen wird. Der deutſche Kaiſer Otto, der erſte dieſes Namens, der auch das Ardennerland, Lüttich und Namur beſaß, hielt Reichstag zu Nymwegen, und Alle, welchen unrechte Gewalt geſchehen war, kamen vor den Kaiſer Recht zu ſuchen. So geſchah es, daß auch der Graf von Frankenburg vor den Kaiſer trat und Clariſſa, die Herzogin von Billon vor Gericht zog, die er mit falſcher Anklage ihres Landes zu enterben gedachte. Und als der Rath des Kaiſers verſammelt war, traten beide Theile vor Gericht und nahm der Graf zuerſt das Wort und zieh die Herzogin, ihren Gemahl vergiftet und während ſeiner dreijährigen Meerfahrt eine Tochter geboren zu haben, die mithin nicht in rechtmäßiger Ehe erzeugt ſei, wodurch das Herzogthum von Billon ihm wider Recht entzogen worden. Hiernach behauptete er, die Herzogin dürfe das Land nicht behalten, weil ſie ihr Wittwenrecht durch einen meuchleriſchen Anſchlag verwirkt habe; noch weniger gebühre es ihrer Tochter, weil ſie außer der Ehe erzeugt ſei, ſondern es komme ihm zu, deſſen Vater des verſtorbenen Herzogs Bruder geweſen. Die Herzogin antwortete ſo gut ſie konnte, leugnete Alles, deſſen ſie und ihre Tochter beſchuldigt wurden und beſchwerte ſich, daß er ihre Ehre durch ſolche falſche Anklage kränke. Da ſprach der Kaiſer: Allerdings, Frau Herzogin, iſt dieſe Anklage eurer Ehre ſchädlich, ja ſie mag euch an Leib und Leben gehen, wenn der Kläger ſie erweiſt, wozu er erbötig iſt. Da ſprach der Graf: Herr, zum Beweis der Wahrheit gebe ich euch meinen Handſchuh und bin bereit, gegen männiglich im Kampf darzuthun, daß es ſo iſt wie ich geſagt habe. Mag ſie nun keinen Kämpfer ſtellen, ſo iſt ſie der That ſchuldig und mag das Land nicht beſitzen. Der Kaiſer ſprach: Frau, ihr hört wozu er ſich erbietet: ich mag ihm ſein Begehren nicht verſagen, da er den Weg des Rechts betreten will. Darum ſucht euch einen Kämpfer, der eure Sache verficht, denn nur ſo mögt ihr in Abrede ſtellen, was euer Widerſacher gegen euch vorbringt. Und wenn ihr glaubt, daß ihr einen Ritter findet, der eure Sache verfechten will, ſo will ich euch Friſt geben, eurer Sache Gerechtigkeit darzuthun. Da ſah die gute Herzogin ſich erſchrocken im Kreiße um, ob ſie einen Ritter fände, der ihr in der Noth beiſtehen wollte; aber Niemand nahm ſich ihrer an, da eine ſo ſchwere Anklage wider ſie erhoben war. Da bat ſie Gott demüthiglich, ihr zu Hülfe zu kommen, daß ſie von der Schuld gereinigt würde, die der Graf ihr beimaß.

Während der Graf von Frankenburg und die Herzogin zu Nymwegen in Gelderland alſo vor dem Kaiſer und ſeinem Reichstag ſtritten, kam der edle Ritter Helias im Geleite des Schwans mit ſeinem Schifflein an und ſtieß ſo laut in das Horn, das ihm ſein Vater gegeben hatte, daß es der Kaiſer und Alle vernahmen, die da zugegen waren. Da ſchauten ſie zu den Fenſtern hinaus, und ſahen einen Schwan ein Schifflein ziehen, darin Helias wohlgewappnet ſtund, wie einem frommen Ritter geziemte. Als den der Kaiſer landen ſah, verwunderte er ſich ſehr, zumal da der Schwan das Schifflein wieder fort zog, als der Ritter ans Land geſtiegen war. Da entbot er den Ritter vor ſein Angeſicht und die Herzogin, die ihn auch kommen ſah, erzählte ihrer Tochter einen Traum und ſprach: Hört, liebe Tochter, dieſe Nacht deuchte mich, daß



ich vor Gericht mit dem Grafen dingte: da ward ich verurtheilt, verbrannt zu werden. Und wie ich ſchon in den Flammen ſtand, flog über meinem Haupte ein Schwan und brachte Waßer und löſchte das Feuer. Und aus dem Waßer ſtieg ein Fiſch, vor dem fürchteten ſich Alle, alſo daß ſie bebten. Darum hoffe ich, daß mich dieſer Ritter vom Tode erlöſen wird. Und als Helias in die Halle trat, grüßte er den Kaiſer ehrerbietig und der Kaiſer grüßte ihn wieder und fragte ihn, wer er wäre und von wannen er käme. Da ſprach Helias: Ich bin ein armer Ritter, und komme auf Abenteuer hieher euch zu dienen, wenn ihr meines geringen Dienſtes bedürft. Da ſprach der Kaiſer: Sucht ihr Abenteuer, Abenteuer habt ihr hier gefunden, denn hier ſteht die Herzogin von Billon mit ihrer Tochter, die von dem Grafen von Frankenburg unehrlicher Dinge beſchuldigt wird, die an Leib und Leben gehen und ſie mit ihre Tochter enterben würden, und findet ſie Niemand, der für ſie kämpft, um ihr Recht gegen ihn zu beſchirmen, der ſich vor allem Volk zum Kampf erboten hat, ſo muß ſie des Todes ſterben und das Herzogthum von Billon dem Grafen anheim fallen. Iſt es nun, daß ihr für ſie kämpfen wollt, ſo will ich, wenn ihr den Grafen beſiegt, ſie in dem friedlichen Beſitz ihres Landes beſtätigen und euch ihre Tochter zur Ehe geben. Als Helias den Kaiſer alſo ſprechen hörte, ſah er die Herzogin an, welche ihn eine würdige Frau deuchte, und ſah die wunderbare Schönheit der Tochter, welche ihm herzlich wohlgefiel. Da bat er den Kaiſer, mit der Herzogin allein reden zu dürfen, und als ihm das geſtattet wurde, zog er die Herzogin beiſeit und ſprach: Frau, wenn es euch gefällt, ſo ſollt ihr mir die Wahrheit ſagen und eidlich erhärten, ſo will ich euer getreuer Diener ſein in eurer Sache. Da ſprach ſie: Edler Ritter, ich ſchwöre euch bei dem lebendigen Gotte, daß ich euch die Wahrheit ſagen will. Da ſprach Helias: Frau, ſo frag ich euch bei dem Eid, den ihr mir gethan habt, ſeid ihr dieſer Sache nicht ſchuldig? Nein, ſprach ſie, Gott müße ſich nimmermehr meiner Seele erbarmen, habe ich es auch nur gedacht, weſſen ich beſchuldigt werde. Da ſprach Helias: Frau, ſo habt ihr einen

Kämpfer gefunden, der eure Ehre beſchirmen, und euren Feind noch heute bezwingen wird.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Wie Helias gegen den Grafen von Falkenburg kämpfte und ihn beſiegte.

Der edle Schwanenritter gieng wieder zu dem Kaiſer und ſprach: Laßt in die Schranken kommen den Ritter, der dieſe Frau beſchuldigt um ſie zu enterben und tödten zu laßen; ich bin bereit gegen ihn zu kämpfen. Und als er dieß geſagt hatte, kam der Graf und ſprach: Freund, was begehrt ihr? Ihr zeigt euch ſehr muthig, daß ihr euch eine Sache unterwinden wollt, die euch nichts angeht. Helias ſprach: Seht hier meinen Handſchuh, ich übergebe ihn euch um der Liebe Gottes willen und um die Minne der edeln Jungfrau. Ihr ſollt heute ſehen, was ein Ritter vermag, der Abenteuer ſucht. Der Graf nahm den Handſchuh und zur Stunde ward der Kampf von dem Kaiſer verſtattet, der beider Eide empfieng und ſie fragte, wann ſie kämpfen wollten. Da bat Helias den Kaiſer, den Kampf ſogleich zu verſtatten, welches der Kaiſer gewährte. Da durfte es der Graf ſchandenhalber nicht weigern. Da ward das Kampffeld bereitet, geöffnet und beide Kämpfer gewappnet. Da kamen die Kämpfer, und Helias nahm ſein ſilbern Schild mit dem doppelten Kreuz, und der Graf kam auch wohl verſehen, und da war der Kaiſer gegenwärtig mit allen ſeinen Herren, und die Herzogin und ihre Tochter und noch viel andere mit ihr. Und als die Herzogin und ihre Tochter ihren Kämpfer Helias kommen ſahen, baten ſie Gott, daß er ihm beiſtehe und Sieg verleihen wolle gegen ihren Feind, nach ihrem guten Recht. Da ward das Zeichen zum Kampf gegeben, die Ritter ſpornten ihre Roſſe und rannten heftig widereinander und brachen beide ihre Spere, daß ſie in tauſend Splitter zerſtoben. Darauf zogen ſie ihre Schwerter und ſchlugen ſo lange aufeinander bis der Graf nicht mehr fechten mochte. Aber der edle Helias hatte ſtäts herrlichen Muth, da er wuſte, daß er einen gerechten Kampf kämpfte und all ſein Vertrauen auf Gott geſtellt war. Da bat der Graf, ihm Friſt zu geben, bis er ſich mit ihm beſprochen hätte. Das gewährte Helias und der Graf ſprach: Edler Ritter, wenn ihr mir Frieden gebt und mich zu meinem Rechte kommen laßt, ſo will ich euch meine Tochter zur Ehe geben und das Ardennerland, das ſehr edel und fruchtbar iſt. Da antwortete Helias: Meinſt du mich zum Genoßen deines Verraths zu machen? Wiße, daß ich mich lieber Glied um Glied in Stücke zerhauen ließe, eh ich ein Verräther würde wie du. Darum ſprich nicht mehr hievon, denn bei mir ſollſt du kein Erbarmen finden. Vielmehr verheiß ich dir, daß ich mit dem Beiſtand Gottes, der mich geſendet hat, die edle Herzogin von deinem Verrath zu erlöſen, und deinem böſen Willen zum Trotz ihre Tochter ehlichen werde. Ade und wehre dich, denn nicht länger geb ich dir Frieden. Hiermit drang Helias auf den Grafen ein und ſchlug ihm mit dem Schwert über den Helm, daß er rückwärts über ſein Reſs taumelte. Da wollte der Graf ſich rächen und ſprengte auf Helias ein und hieb ihm mächtig auf den rechten Arm, daß ihm das Schwert aus der Hand fiel. Als Helias ſich ſeines Schwertes beraubt ſah, ſchwang er ſich behende aus dem Sattel, ergriff den Grafen und riß ihn vom Pferde, brach ihm den Halsberg von der Bruſt und entwand das Schwert ſeiner Rechten. Als der Graf ſich beſiegt ſah ergab er ſich und ſprach: Edler Ritter, ich rufe euch um Gnade an: Laßt mich leben, ſo ſoll mein Land dir gehören. Aber Helias ſprach: Nein, falſcher Verräther, du ſollſt mir nicht entrinnen. Ich will vollen Sieg über dich erwerben und die edle Herzogin an dir rächen. Mit dieſen Worten zuckte er das Schwert, das er dem Grafen entrißen hatte, ſpaltete ihm mit einem Streiche den Helm und hieb ihm mit einem andern das Haupt ab. Die Herzogin und ihre Tochter ſahen es und dankten Gott für ſeinen Sieg und für die Sendung des edeln Ritters, ihrers Befreiers.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Wie Helias die Tochter der Herzogin freite, nachdem er den Grafen beſiegt hatte.

Als der edle Helias den Grafen bezwungen hatte, grüßte er den Kaiſer ehrerbietig und der Kaiſer empfieng ihn ehrenvoll als einen frommen und tapfern Ritter. Darauf nahte er ſich der edeln Herzogin von Billon, die ihm großen Dank ſagte für Alles, was er für ſie gethan hatte. Darauf trat der Kaiſer zu der Herzogin und ſprach: Frau, ich gebe euch euer Land zurück und ſetze euch in eure Ehren und Rechte wieder ein, nachdem ſich eure Unſchuld erwieſen hat. Da ſprach ſie: Ich danke euch, Herr, und nehme mein Land aus euern Händen und gebe es dem, der es mir im Kampf erworben hat, und gebe ihm dazu meine Tochter, daß ſie es fortan mit ihm beſitze; ich aber will mich in ein Kloſter begeben, Gott zu dienen wie ich es ihm gelobt habe, bevor er mich durch dieſen Ritter erlöſte. Da ſprach der Kaiſer: So iſt der Schwanenritter nun

Herzog von Billon und wird der Tochter der Herzogin vermählt, die ihm hiermit verlobt iſt. Der Ritter war es zufrieden und die Hochzeit ward am andern Tag an des Kaiſers Hof zu Nymwegen feſtlich und mit großer Pracht begangen. Und alſo hatte der Ritter das Herzogthum von Billon erworben. Und nachdem die Hochzeit vierzehn Tage gewährt hatte, nahm der Herzog Urlaub von dem Kaiſer und huldigte ihm nach dem Gebrauch des Lehnhofs und fuhr mit ſeinem Gemahl gen Billon. Unterwegs aber ward er von den Freunden des Grafen von Frankenburg überfallen, die ſeinen Tod zu rächen geſchworen hatten. Jedoch wehrte er ſich tugendlich mit ſeinem Volk, und ſchlug ſich durch gegen den Willen ſeiner Feinde und erreichte mit Ehren ſein Land Billon, wo er mit großer Freude empfangen ward. Da hielt er nun offenen Hof einen Monat lang und empfieng die Huldigung ſeiner Grafen und Dienſtmannen. Und ſein Gemahl, die junge Herzogin, ward geſegnet und gebar nach neun Monden eine Tochter, welche mit großen Ehren zur Taufe getragen und Ida genannt wurde. Dieſe Tochter erwuchs in allen Züchten und ward darnach Mutter der edeln Fürſten von Billon, Gottfried, Baldewin und Euſtachius.

Eines Tages, da die junge Herzogin mit ihrem Gemahl Helias ſcherzte, begab es ſich, daß ſie auch ihn nach ſeinen Freunden und Verwandten fragte und von wannen er gekommen wäre in dem Schifflein, das der Schwan ans Land zog. Da gab er ihr keine Antwort, ſondern verbot ihr, ſolche Frage an ſie zu richten, ſonſt würde er von ihr ſcheiden und niemals zurückkehren. Da enthielt ſie ſich fernerhin ſolcher Frage und in gutem Frieden lebten ſie ſechs Jahre beiſammen.

Unterdeſſen hatte ſich die alte Herzogin in ein Kloſter begeben, Gott zu dienen, wie ſie verheißen hatte.

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Wie Hellas das Herzogthum Billon verließ, als ihn ſein Gemahl abermals fragte von wannen er gekommen wäre und wie der Schwan mit dem Schifflein zurückkehrte ihn heimzugeleiten.

Als die Herzogin eines Nachts neben ihrem Gemahle lag, hätte ſie ihn gerne zum andernmale nach ſeiner Herkunft gefragt, obwohl es ihr verboten war. Aber es iſt wie das Sprichwort ſagt: was man den Frauen verbietet, das thun ſie zumeiſt. Lange Zeit hatte es die Herzogin getragen und ſtille geſchwiegen, weil ſie den Muth nicht hatte zu fragen; aber nun konnte ſie ſich nicht länger bezwingen. Sie faßte ſich ein Herz und ſprach: Ach Herr, ich wüßte ſo gerne, welcher Abkunft ihr ſeid. Als das Hellas hörte, war er traurig und ſprach mit trübem Muthe: Ihr wißt, daß ihr das nicht wißen ſollt. Ich gelobe nun, morgen aus dieſem Lande zu ſcheiden, und in Billon ſieht man mich nicht wieder. Und ſofort gehe ich nach Nymwegen und nehme Urlaub von dem Kaiſer in Gegenwart aller ſeiner Fürſten.

Als das die Herzogin vernahm, weinte ſie bitterlich und ſtund auf von dem Bette und kam zu ihrem Volk und klagte ihm ihr Leid und ſprach: Weh mir, ihr Herren, nun habe ich die Geſellſchaft meines Freundes und theuern Gemahls verloren! Ich habe zuviel gefragt und konnte meinen Mund nicht bezwingen! Sie gieng auch zu dem Bette ihrer Tochter, die ihren Vater zärtlich liebte und ſagte es ihr, und die Tochter gieng zu ihrem Vater, weinte jämmerlich und ſprach: Ach lieber Vater, erbarmt euch doch meiner Mutter und mein. Weh uns, wollt ihr uns verlaßen, was wird dann aus mir armen Waiſe? Soll ich vaterlos ſein in meinen jungen Tagen? Herzgeliebter Vater, verlaßt uns doch nicht. Als der Ritter das hörte, tröſtete er ſie und ſprach: Liebe Tochter, traure nicht, ich will für dich und deine Mutter wohl ſorgen. Und am Morgen ſtand der Herzog auf, weinte inbrünſtig, berief ſeine Ritter und Mannen und ſprach: Ihr Herren, ich bitte euch, mein Weib und meine Tochter gen Nymwegen zu geleiten, damit ich von dem Kaiſer Urlaub nehme, wie es ſich gebührt, und ihm mein Land und Volk befehle, denn ich kehre nimmer wieder. Und auch eurer tapfern Hut befehle ich dieſes Land, mein Weib und meine Tochter: es iſt Zeit, daß ich von euch ſcheide, denn der Schwan wird kommen mit ſeinem Schifflein und wird mich gen Nymwegen geleiten. Und indem er noch ſprach, kam der Schwan geſchwommen und ſtieß ſeltſame Töne aus, als rief er ſeinem Bruder Helias. Da nahm er freundlichen Urlaub von ihnen allen, worüber die Edeln ſehr weinten, daß er Land und Leute, Weib und Kind verließe, was ein Jammer war anzuſchauen. Und auch die Bürger beklagten alle ihres Herrn Scheiden. Da gieng der edle Helias zu Schiffe, worüber der Schwan große Freude zu erkennen gab, denn die Zeit nahte, da er wiederkehren ſollte in ſeine menſchliche Geſtalt. Und alſo ſchieden ſie voneinander und fuhren gen Nymwegen zu dem Kaiſer, welchem der Schwanenritter Weib und Kind befehlen wollte.

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Wie die Herzogin und ihre Tochter gen Nymwegen fuhren.

Als nun Helias von Billon geſchieden war, bereitete ſich die Herzogin und ihre Tochter Ida mit vielen edeln Rittern und Frauen gen Nymwegen vor den Kaiſer zu fahren. Und als ſie in ſeinen Pallaſt kam, fiel ſie ihm weinend zu Füßen und klagte ihm, daß ihr Gemahl ſie verlaßen wolle und ſprach: Ach edler Kaiſer, erbarmt euch mein und meiner armen Tochter, denn wehrt es eure Gnade nicht, ſo muß ich den edeln Ritter verlieren, der mich hier in eurer Gegenwart zum Gemahl genommen hat. Da ſprach der Kaiſer: Wie ſo das, Frau? Iſt euer Mann gefangen? Da ſprach ſie: Nein, aber er will mich verlaßen, weil ich ſein Gebot übergangen habe. Und wie ſie alſo ſprachen, kam der edle Helias mit dem Schwan gefahren vor des Kaiſers Pallaſt und blies in ſein Horn, wie er es vormals gethan hatte. Da ſprach der Kaiſer zu den Frauen: Ich höre euern Mann. Sie ſprach: Ich wuſte wohl, daß er hierher käme; aber er kommt nur, von euch Urlaub zu nehmen und von uns, um dann nimmer wiederzukehren. Doch hoffe ich, daß eure hohe Weisheit ihn bewegt zu bleiben.

Da trat Helias vor den Kaiſer und grüßte ihn ehrerbietig und der Kaiſer empfieng ihn freundlich. Da ſprach Helias: Ich gebe euch das Herzogthum Billon auf, das ich nicht mehr beſitzen mag, denn ich muß zu dem Lande kehren, das ich mit Gottes Willen verließ, da ich hierher kam. So befehle ich euch mein Weib und meine Tochter, damit ſie eure Tochter ſei und bitte euch demüthig und inſtändigſt, ihr ein guter Vater zu ſein und ſie dereinſt nach eurer Weisheit zu vermählen, wie ihr auch unſere Ehe geſtiftet habt. Eurer Milde und Gnade vertraue ich, daß ihr ſie in eurer Hut und Pflege haltet, ſammt dem guten Lande Billon, zu dem ich nicht wiederkehre. Da ſprach der Kaiſer: O edler Ritter und Freund; wenn ihr einen Eid gethan habt, euer Weib, Kind und Land zu verlaßen, ſo dürft ihr ſolchen Eid nicht halten, der gegen eure Pflicht und Treue iſt. Ich habe Macht einen Eid zu löſen, den ihr niemals hättet ſchwören ſollen. Euer Weib zu verlaßen iſt gegen Gottes Gebot; erbarmt euch eurer Tochter Ida, die ſo bitterlich weint und ihres Vaters bedarf. Aber Helias ſprach: Herr, ich bin nothgedrungen in ein ander Land zu ziehen, in das mich Gottes Wille ruft: darum bitte ich euch, mir zu vergeben, wenn ich mich vergangen habe. Aber ich darf nicht länger bleiben: ſeht dort den Schwan, der mich erwartet. Da ſprach der Kaiſer: Wenn es Gottes Willen iſt, ſo will ich nichts dawider ſagen. Da kam der Ritter und küſste ſein Weib und ſeine Tochter und nahm weinend Urlaub von ihnen und dem Kaiſer, deſſen Gnade er ſie befahl. Da verſprach der Kaiſer, nach ſeinem Vermögen für ſie Sorge zu tragen, und die Tochter zu ſeiner Zeit nach Standeswürden zu vermählen. Da ſchied der edle Helias und gieng an das Waßer, wo ſein Bruder in Schwanengeſtalt ſeiner harrte, und ſich ſeines Kommens freute. Da geleitete ihn der Schwan wieder helm gen Lillefort.

Dreißigſtes Capitel.

Wie Helias gen Lillefort kam und wie der Schwan durch Gottes wunderbare Fügung ſeine menſchliche Geſtalt wieder erlangte.

Als König Oriant eines Tages zu Tiſche ſaß mit der Königin und ihren fünf Kindern, da zogen auf dem Fluße ihre beiden andern Kinder daher, der edle Ritter Helias in dem Schifflein, das ſein Bruder der Schwan geleitete. Und als Helias vor Lillefort ankam, begann er fröhlich in ſein Horn zu ſtoßen, daß ſein Vater, König Oriant, den Laut des Hornes vernahm und vom Tiſche ſprang und rief: Freut euch, Weib und Kinder, denn hier kommt mein Sohn Helias. Da liefen ſie an die Fenſter und ſahen den edeln Ritter Helias ſchon aus dem Schiffe ſteigen. Da liefen ſeine vier Brüder mit der Schweſter ihm entgegen, ihn zu bewillkommnen, und nachdem ſie ihn mit großen Freuden umarmt und geküſst hatten, giengen ſie mit ihm in den Pallaſt, wo er von Vater und Mutter fröhlich empfangen ward. Da fragte Beatrix: Mein Sohn, wo biſt du geweſen? es ſind ſchier acht Jahre, daß wir dich nicht geſehen haben. Ei ſprach er: Mutter, das ſollt ihr wills Gott ein ander Mal hören. Da fragte ſie: Wo iſt unſer Sohn, der Schwan, der euer Schifflein geleitete? Da ſprach Helias: Er iſt ins Waßer zurückgekehrt. Da ſprach die Königin: Mir träumte dieſe Nacht, der Schwan ſollte ſeine natürliche Geſtalt wiedererlangen, wenn wir die beiden Becher hätten, die aus ſeiner Kette gemacht wurden. Da ſprach Helias: Ich will ihn holen: dann wollen wir ſchauen, ob wir ihm ſeine menſchliche Geſtalt wieder verſchaffen. Das gefiel ſeinen Eltern wohl. Da gieng er nach dem Waßer und rief den Schwan ſeinen Bruder zu ſich, der ſehr fröhlich zu ihm kam. Da geleitrte ihn Helias, wie er den Helias geleitet hatte. Als ſie nun in dem Hofe waren, ließ der König einen Bitt- und Faſttag gebieten, auf daß ſie männiglich einträchtig Gott bäten, ſeinem Sohn ſeine menſchliche Geſtalt wieder zu ſchenken. Inzwiſchen ließ der König den Goldſchmied entbieten, der die beiden Becher aus des Jünglings Kette gemacht hatte und befahl ihm, wiederum eine Kette daraus zu machen jener gleich, welche er eingeſchmolzen hatte. Das that der Goldſchmied und brachte die Kette dem König und der König gab ſie dem Helias. Am andern Tage gieng der König mit der Königin und Helias mit dem Schwan, ſeinem Bruder und all den Herren zur Kirche, wo ſie die ganze Geiſtlichkeit und alles Volk aus der Stadt verſammelt fanden, Gott einträchtiglich zu bitten. Als ſie nun alle bereit waren, Gott anzurufen, ſtellte Helias den Schwan auf den Altar und nachdem er ihm die Kette um den Hals gehängt hatte, kniete er nieder und Alle mit ihm, die da gegenwärtig waren und baten Gott demüthig und wie aus einem Herzen und Munde, daß er ſeine Gnade und Barmherzigkeit an des Königs Sohn erwieſe und ihn in ſeine menſchliche Geſtalt verwandelte. Und nachdem ſie eine Weile gebetet hatten, erhörte Gott ihr Gebet und der Schwan verwandelte ſich und nahm die Geſtalt eines ſchönen Jünglings an. Und ſo verwandelt trat er von den Altar, faltete ſeine Hände und rief: Ich danke euch, Freunde; durch euer Gebet bin ich erlöſt von großer Pein. Da gieng er und küſste ſeine Eltern und Freunde und ward zur Stunde getauft und Emmerich genannt, worüber ſo große Freude war, daß der König einen großen Umgang halten ließ bei währendem Geläute aller Glocken, wobei ſie Gott lobten und dankten für das Wunder, das ſeine

Barmherzigkeit gewirkt hatte. Darauf hielt der König vierzehn Tage lang offenen Hof in der Freude, daß er ſeine Kinder alle geſund und wohlbehalten bei ſich hatte.

Einunddreißigſtes Capitel.

Wie Helias ſeinen Freunden ſeine Abenteuer erzählte und darauf ins Kloſter ging.

Als Helias wiedergekommen war, und einige Zeit bei ſeinen Eltern zugebracht hatte, wollte er ſich der Welt begeben und in das Kloſter gehen, das ſein Vater an dem Ort hatte erbauen laßen, wo er von dem guten Einſiedler erzogen worden. Da verſammelte Helias ſeine Freunde und Verwandte und erzählte ihnen alle Abenteuer, die er beſtanden hatte ſeit er von ihnen geſchieden war. Darauf ſprach Helias: Liebe Eltern und Geſchwiſter und andere liebe Freunde, ich nehme von euch allen Urlaub, um mein Leben zu beßern und im Kloſter das Heil meiner Seele zu bedenken und für alle Freunde zu bitten. Darum, liebe Freunde und Brüder, bitte ich euch inſtändigſt, daß ihr dieſes Land als fromme Ritter und Erbgenoßen beſchützen helft. Und hierauf durfte ihm Niemand widerſprechen, weil es gottgefällig war und ſeiner Seelen Seligkeit förderlich und ein gutes Beiſpiel ihnen allen. Aber alle die Herren weinten, als Helias zärtlichen Abſchied nahm und einen Stab in der Hand nach der Einſiedelei und dem Kloſter gieng, das ſein Vater geſtiftet hatte, wo er von den andern Mönchen fröhlich empfangen ward. Darauf ließ er ein großes und ſchönes Schloß erbauen, das dem Schloße Billon in den Ardennen glich und nannte es mit demſelben Namen Billon. Und zum Nutzen des Kloſters gab er dem

Schloß und dem Markte Villon große Rechte und Freiheiten, daß alle Kaufleute zollfrei gehen und kommen und ſich da aufhalten durften. Und die Zahl der Mönche des Kloſters vermehrte er bis zu dreißig und blieb ſelbſt in dem Kloſter und unterwarf ſich demüthig ſeinen Regeln.

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Wie Kaiſer Otto Ida des Helias Tochter dem Grafen Euſtachius von Bonn vermählte.

Als Ida, Helias Tochter, vierzehn Jahre alt war, gab ſie der Kaiſer dem Grafen Euſtachius von Bonn zur Ehe. Und bald darauf ward ſie geſegnetes Leibes und ſah in der Nacht ein Geſicht, als hätte ſie drei ſchöne Kinder in ihrem Bett, denen ſie ſelber die Bruſt gab, und die beiden erſten trugen eine goldene Krone auf dem Haupte; aber dem dritten ward die Krone gebrochen, weil eine andere Frau als ihre Mutter ihm die Bruſt gereicht hatte. Da erwachte ſie und hörte die Stimme eines Engels rufen: Ida, wiße, daß du von deinem Gemahl drei männliche Kinder empfangen und mit deiner eignen Milch ernähren ſollſt. Und Gott wird ihnen ſeinen Segen verleihen, denn ſie ſind beſtimmt, das heilige Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Als Ida das hörte, lobte ſie Gott für die Botſchaft und die Ehre, die er ihr erwies. Und in den drei nachfolgenden Jahren brachte ſie drei ſchöne Kinder zur Welt: der erſte war Gottfried geheißen, der andere Baldewin und der dritte Euſtachius nach ihrem Gemahl, welche ſie mit großer Sorgfalt an ihrer Bruſt ſäugte. Und auf eine Zeit zu Pfingſten kam gen Villon der Biſchof von Lüttich, der Herzog von Brabant, der Graf von Flandern, der Graf von Namur und andere große Herren, welche einen Vertrag, das Land betreffend, abzuſchließen hatten. Da gieng die Gräfin mit den Fürſten zur Kirche und der Gottesdienſt währte länger als ſonſt, und da die Gräfin nicht zurückkehrte, weinte ihr jüngſter Sohn Euſtachius ſo ſehr, daß eine andere Frau ihm die Bruſt reichte, ſein Weinen zu ſtillen. Und als die Mutter aus der Kirche kam, fand ſie die Frau das Kind ſäugend, worüber ſie ſehr betroffen war und ſprach: Ach Frau, was habt ihr gethan! Nun muß mein Sohn Euſtachius ſeine Würdigkeit verlieren, weil er eure Bruſt geſogen hat, weshalb ich euch wohl haßen mag. Die Frau ſprach: Ich meinte wohl daran zu thun, da das Kind ſo ſehr weinte. Da blieb die Gräfin den ganzen Tag bei ihren Kindern ohne Eßen und Trinken und war ſehr verdroßen, daß eine andere Frau ihr Kind geſäugt hatte. Und nach Tiſche führte der Graf die Herren alle in ſeine Kammer um ihnen die Kinder zu zeigen. Da fanden ſie die Gräfin bei ihren Kindern und alle die Herren grüßten ſie freundlich; aber die Gräfin ſtand nicht auf vor ihnen, ſie zu begrüßen. Darüber war ihr Gemahl ſehr ungehalten, und ließ die Herren alle nach ihren Herbergen gehen und ſchalt darauf ſeine Hausfrau und ſprach: Ihr habt mich höchlich damit erzürnt, daß ihr dieſen Herrn keine Ehrerbietung bezeigt habt, vor welchen die Könige von Frankreich aufgeſtanden wären um ſie zu grüßen. Da ſprach ſie: Herr, zürnt mir nicht, denn um die Ehre eurer beiden Söhne mag ich mich wohl ſo edel ſchätzen als eine Königin. Da ſprach der Graf: Wie meint ihr das? Da verſetzte die Gräfin: Alle Welt mag mich wohl ehren um die Würdigkeit meiner Kinder, denn ſie ſollen das Königreich Jeruſalem gewinnen und das

Land den Händen der Ungläubigen entreißen, und kein König iſt ſtolz genug, der das unternehmen dürfte. Da ſprach der Graf: Ich glaube, ihr träumt; wer euch ſolche Worte ſprechen hörte, möchte glauben, ihr wärt nicht bei Sinnen. Aber die Gräfin ſprach: Herr, haltet es nicht für Spott, was ich euch ſage, denn der Engel Gottes hat mir die Botſchaft gebracht. Da ſchalt ſie der Graf nicht mehr und ſprach: Gott gebe, daß es wahr werde.

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Wie die Herzogin von Billon ihren Mann ſuchen ließ.

Die gute Herzogin von Billon kam fleißig zu ihrer Tochter Ida; ſie trug aber großes Leid um ihren Gemahl Helias, den zu ſuchen ſie manchen Boten ausgeſandt hatte. Und unter dieſen Boten war Einer, Pontius geheißen, den ſandte ſie gen Jeruſalem, ob Helias etwa dieſen Weg genommen hätte. Als er nun fünf Tage dageweſen war, kam Pontius eines Tags in eine Kirche, wo er einen Abt fand, der die Tracht ſeiner Ordensbrüder in Frankreich trug. Da fragte er von wannen er wäre, worauf er zur Antwort erhielt, er ſei in Welſchland, nicht weit von Billon daheim und heiße Gerhard, Abt von St. Tron. Da fragte der Abt auch ihn, von wannen er wäre; da ſprach er: Herr, ich bin aus Billon ſelbſt. Da ſprach der Abt: So ſeit mir willkommen, ich freue mich ſehr eurer Ankunft; es mag Gottes Willen ſein, daß wir zuſammen in unſer Heimat kehren. Der Abt führte Pontius in ſeine Herberge, wo ſie ihre Sachen näher beſprachen. Und damals waren in Jeruſalem viel Fürſten und große Herren verſammelt aus der Heidenſchaft, als der Sultan von Perſien, Abraham und Dodekin von Damaſkus, der Fürſten von Abaria, die Könige von Antiochien und Turkanien, Soliman von Nicäa, Stabon der König der Philiſtäer, Mabrin von Oliferne und Corborant ſein Sohn, nebſt vielen andern, die alle auf König Corborants Einladung gekommen waren, welcher ſeinem Sohn Cornumarant das Königreich Jeruſalem bei ſeinen Lebzeiten übergeben wollte in Gegenwart aller dieſer Herrn. Und ſein Sohn war fünfzehn Jahr alt und ward zum Könige gekrönt unter großen Feſtlichkeiten. Da geſchah es, daß der junge König Cornumarant mit dem Abt von St. Tron zu ſprechen kam über die Fürſten des Abendlandes und ihre Sitten und Gebräuche. Da bat der Abt den König um Geleit für ſich und Pontius, welches der König ihnen gerne gewährte und ſie mit reichen Geſchenken entließ. Da fuhren ſie von Jeruſalem nach dem Hafen zu Joppe und giengen allda zu Schiffe.

Vierunddreißigſtes Capitel.

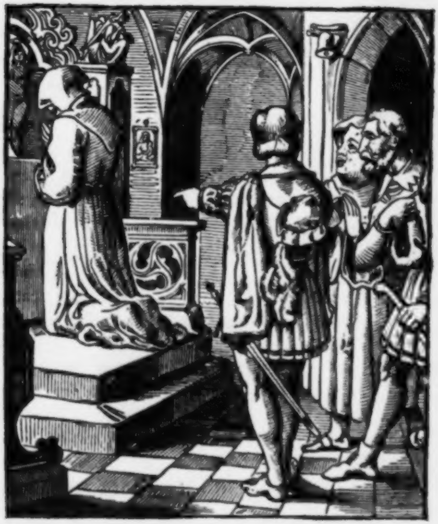
Wie der Abt und Pontius auf ihrer Heimreiſe von Jeruſalem nach Rom zogen und wie ſie den Helias fanden.

Als der Abt Gerhard von Tron und Pontius der Bote der Herzogin von Billon ihre Andacht in Jeruſalem verrichtet hatten, fuhren ſie von Joppe nach Rom und wandten ſich von da nach ihrer Heimat zurück. Und als ſie ſchier zu Hauſe waren, da wollte Gott, daß ſie ſich verirren ſollten und in eine Wildniſs geriethen, daraus ſie ſich nicht zurecht finden konnten. Da kamen ſie zuletzt an das Schloß, das Helias hatte erbauen laßen. Da ſprach Pontius: Seht, wir ſind in unſerer Heimat. Aber der Abt verſetzte: Nein, mich dünkt, wir ſind noch ſehr ferne davon. Da ſprach Pontius: Herr, dieß Schloß gleicht doch nach allen Stücken dem Schloße zu Billon. Da nun die Nacht anbrach, nahmen ſie Nachtherberge in dem Dorfe bei dem Schloß und entboten den Pfarrer des Schloßes, den ſie fragten, in welchem Lande ſie wären. Da ſprach der Pfarrer: Ihr habt den großen Ardennerwald durchzogen und ſeid nun bei dem Schloße Billon. Da ſprach der Abt: Wie mag das ſein? Wir ſind aus dem Lande zu Hauſe, das ihr da nennt, und ſind doch noch viele Meilen davon entfernt. Da ſprach der Pfarrer: Ihr habt Recht; ich ſelbſt bin in dem Lande geweſen, das ihr meint; aber dieß Schloß heißt auch Billon, weil Helias, König Oriants Sohn, im Geleit eines Schwanen nach Nymwegen gefahren iſt, wo er den Grafen von Frankenburg im Zweikampf beſtand, wofür ihm der Kaiſer die Herzogin von Billon zum Weibe gab, bei der er ſieben Jahre verweilte. Danach iſt er aber im Geleit des Schwanen wieder heimgekehrt und hat hier das Schloß erbauen laßen und ihm den Namen Billon gegeben. Als das Pontius vernahm, dankte er Gott, denn er dachte, hier würde er die geſuchte Kunde finden. Da ſprach er zu dem Pfarrer: Herr, der König und die Königin, Helias Eltern, von welchen ihr ſprecht, wohnen die hier in dieſem Schloße? Der Pfarrer ſprach: Ja, denn ſie liebten ihren Sohn Helias ſo ſehr, daß ſie Lillefort verließen und hierher wohnen kamen. Da frug Pontius wieder: Iſt Helias todt? Nein, ſprach der Pfarrer, ich habe ihn noch vor ſechs Tagen geſehen, und Gott hat um ſein Gebet manches ſchöne Wunder gewirkt. Er iſt nun Mönch in dem nahen Kloſter, das ſein Vater erbauen ließ, wo er Gott in Demuth zu dienen beflißen iſt. Da ſprach Pontius: So ſei Gott gelobt, daß ich Zeitung von ihm vernahm. Warum freut euch das? frug der Pfarrer Pontius. Er ſprach: Weil ich ſein Diener war, da er Herzog von Billon hieß, und jetzt ſeinem Gemahl, der Herzogin, diene, die mich von Land zu Land geſchickt hat, ſeinen Aufenthalt zu erforſchen.

Fünfunddreißigſtes Capitel.

Wie Pontius dem König Oriant Zeitung brachte von der Herzogin von Billon.

Der Abt von St. Tron gieng am andern Morgen mit Pontius nach dem Schloße, wo ihm König Oriant und ſein Gemahl Beatrix mit ihren Kindern entgegen kam, und als Emmerich, des Königs Sohn, ſie erſah, erkannte er ſie an der Tracht, grüßte ſie ehrerbietig und fragte, von wannen ſie kämen. Pontius ſprach: Wir ſind von Billon und haben lange Zeit einen Ritter geſucht, der in eines Schwanen Geleit ſein Gemahl, die Herzogin von Billon, verließ, deren Diener ich bin. Als das Emmerich hörte, lächelte er und ſprach: Lieben Freunde, das iſt mein Bruder. Und lebt er noch? fragte Pontius. Ja, ſprach Emmerich. Da rief Emmerich ſeine Eltern herbei und ſprach: Seht hier zwei Männer, die die Herzogin von Billon ſendet, meines Bruders Gemahl: die ſollen uns von ihr und ihrer Tochter Zeitung ſagen. Da erzählte ihnen Pontius, wie die Herzogin ſehr betrübt ſei und wie ihre Tochter dem Grafen Euſtachius von Bonn vermählt worden. Da wurden der Abt und Pontius in dem Schloß wohl empfangen und blieben allda die Nacht. Am andern Morgen führete ſie Emmerich in das Kloſter, wo ſie Helias vor dem Hochaltare knien ſahen. Hernach fragte Helias ſeinen Bruder Emmerich, was er Neues bringe? Da ſprach Emmerich: Seht hier zwei



Herren, die euch Kunde bringen von euerm Gemahl und eurer Tochter Ida, die dem Grafen von Bonn vermählt iſt. Als Helias ſie anſah, erkannte er den Pontius, umarmte und küſste ihn und ſprach: Sei willkommen, mein Freund. Wie geht es meinem Gemahl und meiner Tochter Ida? Da erzählte ihm Pontius, wie ſie ihn habe ſuchen laſſen in allen Landen; und frug, ob er nicht wiederkehren wolle zu dem Lande Billon?

Da ſprach Helias: Nein, nimmermehr: ich gehe nicht aus dieſem Kloſter, darin ich meiner Seelen Seligkeit finde. Da ſprach Pontius: Herr, ich bin ſehr erfreut in meinem Herzen, daß ich euch ſehen und ſprechen mag, und auch euer Gemahl, die Herzogin, wird ſehr erfreut ſein, wenn ſie dieß hört. Da ſprach Helias: Freund, wollt mich ihrem Angedenken empfehlen und auch meiner Tochter Ida, und ich freue mich ſehr, daß ſie wohl vermählt iſt. Darauf führte er den Abt und Pontius in das Kloſter, zeigte ihnen alles Sehenswerthe und bewirthete ſie reichlich mit ſeinem Bruder Emmerich. Als er darauf weinend Urlaub von ihnen nahm, bat ihn Pontius um ein Wahrzeichen, daran die Herzogin erkennen möchte, daß er ihn wirklich gefunden und geſprochen habe. Da ſprach Helias: So gebt ihr zum Wahrzeichen dieſen Ring, den ſie mir einſt aus Liebe gab. Dazu ſchickte er ihr und ſeiner Tochter reiche Geſchenke und auch dem Abt und Pontius gab er manche köſtliche Gabe. Alſo ſchieden ſie von Helias und giengen mit ſeinem Bruder Emmerich in das Schloß Billon, wo ſie willkommen waren. Der König und die Königin ließen köſtliche Kleinode bereiten, welche ſie ihrer Tochter der Herzogin ſandten und ihrer Enkelin, der Gräfin von Bonn. Darauf nahmen ſie Urlaub von ihnen allen und ſchieden von dannen.

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Wie Pontius gen Billon kam und der Herzogin von ihrem Gemahl Helias Kunde brachte.

Auf unſeres Herrn Himmelfahrstag ſaß der Graf von Bonn und ſeine Hausfrau Ida zu Tiſch mit der Herzogin von Billon. Da kam Pontius in den Saal, darin ſie ſaßen, und hatte ein Maulthier bei ſich, das mit köſtlichen Geſchenken beladen war. Und als ihn die Herzogin von Billon erſah, ſtund ſie auf von der Tafel und ſprach: Seid willkommen, Pontius; habt ihr meinen Mann Helias nicht gefunden? Da ſprach Pontius: Doch, Herrin, ſeht hier zum Wahrzeichen von ihm den Ring, den er euch ſendet. Da freute ſie ſich ſehr, und küſste den Ring mit Weinen und Wehklagen um ihren angetrauten Gemahl Helias und ſprach zu Pontius: Dieß iſt ein untrügliches Wahrzeichen, daß ihr ihn gefunden habt. Da ſprach Pontius: Ich habe ein Maulthier mitgebracht, mit köſtlichen Kleinoden beladen, die er euch und ſeiner Tochter ſendet. Und er iſt von großem Geſchlechte, ein Sohn König Oriants und hat edle Ritter zu Brüdern, dazu eine Schweſter. Die Herzogin und ihre Tochter freuten ſich ſehr, das zu hören, desgleichen der Graf von Bonn. Da erzählte Pontius, wie er Mönch wäre in einer Abtei, die ſein Vater geſtiftet hätte und erzählte, wie er ſie gefunden hatte mit dem Abt von St. Tron nach ihrer Heimkehr von Jeruſalem. Als die Herzogin vernahm, daß ihr Gemahl Mönch wäre, ſetzte ſie ſich vor, mit ihrer Tochter Ida dahin zu fahren; nahm Urlaub von dem Grafen Euſtachius, deſſen Hut ſie ſeine heranwachſenden Kinder fleißig anbefahlen, ſchieden von Billon und fuhren zu dem beſagten Kloſter, zu dem Pontius ihr Geleiter war. Da fanden ſie Helias ſehr krank zu Bette liegen. Und Gott weiß mit welcher Freude ſie einander anſahen. Die Frau beweinte ihren Mann, die Tochter jammerte um ihren Vater und auch er weinte vor Rührung, da er Weib und Tochter wiederſah. Und als ſie einige Zeit bei ihm geweſen waren, ward der gute Helias ſo krank, daß er Gott ſeine Seele aufgab. Als die Herzogin ihren Mann verſcheiden ſah, jammerte ſie ſo ſehr, daß ſie auch krank ward und ſtarb, worüber ihre Tochter Ida ſich gar kläglich gehabte. Darauf wurden ſie beide vor dem Hochaltar begraben und mit ſolchem Gepränge zur Gruft geleitet, wie es ihrem Stande geziemte. Und ihre Tochter Ida begabte das Kloſter reichlich um Gottes willen und um die Liebe ihrer Eltern, die da begraben waren. Darnach kehrte ſie heim ins Land und brachte ihrem Gemahl Euſtachius die Kunde von dem Tod ihrer beiden Eltern, worüber er mit allem Volk ſehr bekümmert ward.

Hierauf befliß ſich die Gräfin eines gottgefälligen Wandels und erzog ihre Kinder Gottfried, Baldewin und Euſtachius zu Ehren und Tugenden in dem Dienſte Gottes, ſo daß ſie nachmals Jeruſalem und das heilige Land gewannen, deſſen Krone Gottfried und Baldewin trugen und als Könige von Jeruſalem ſtarben. Und dieſe drei Brüder vollbrachten wunderbare Waffenthaten, die man in der Geſchichte beſchrieben findet.

◆

Flos und Blankflos.

Wir finden in alten Schriften, wie um das Jahr unſeres Herrn 624 in dem Lande Spanien ein ungläubiger König war, Fenis geheißen; und die Königin, ſein Gemahl, war auch noch Heidin. Auf eine Zeit fuhr dieſer König mit Heeresmacht über die See in die Chriſtenheit, wo er Burgen und Städte brach und zerſtörte, Klöſter und Gotteshäuſer beraubte und in Aſche legte, ſo daß man dreißig Meilen weit von der See weder Menſchen noch menſchliche Wohnungen mehr fand, ſo hatten ſie in dreien Tagen das Land verheert. Während er nun ſeine Schiffe mit dem geraubten Gute befrachtete, ſchickte er vierzig ſeiner Mannen aus, den vorüberkommenden Pilgern aufzulauern. Als dieſe nun die Wege umlagert hielten, ſahen ſie von einem Berge ein Pilgerheer kommen, die ſehr müde waren, welche ſie gleich anfielen und mit dem Tode bedrohten. Die Pilger gaben ihr Gut gerne hin, um ihr Leben zu behalten; darunter war ein Graf aus Frankreich, der mit ſeiner Tochter nach St. Jacob von Compoſtella fuhr, wohin ſie ſich gelobt hatte, denn ihr Mann war in einer Schlacht gefallen und hatte ſie ſchwanger hinterlaßen. Da fielen die Heiden dieſe Pilger an und bedrohten ſie mit dem Tode: der Graf focht eine Weile tapfer gegen die Ungläubigen; aber ſie waren ihm zu mächtig. Da erſchlugen ſie ihn und führten ſeine Tochter gefangen zu ihrem Könige. Der gieng auch bald darauf zu Schiff und fuhr mit gutem Winde wieder nach

Spanien, wo er ehrenvoll empfangen ward und den Raub unter ſeine Söldlinge theilte, einem Jeden nach ſeinem Stande. Zuletzt nahm er die Chriſtenfrau und ſchenkte ſie ſeiner Königin, die darüber ſehr vergnügt war, denn ſie hatte ihn lange um ein Chriſtenweib gebeten. Die Königin nahm die Frau in ihre Kammer und gab ihr Urlaub, ihren chriſtlichen Glauben zu halten. Da diente ſie der Königin früh und ſpät ſehr getreulich, lehrte ſie Franzöſiſch und ſchickte ſich ſo in alle Dinge, daß ſie am ganzen Hofe ſehr geliebt ward. Zuletzt ward die Königin gewahr, daß ſie mit einem Kinde gieng und fragte ſie, wie lange ſie ſchon guter Hoffnung wäre. Das ſagte ſie der Königin und die Königin ſagte ihr, daß ſie um dieſelbe Zeit auch zu tragen begonnen habe und hofften ſie nun beide zu gleicher Zeit entbunden zu werden.

Als nun die natürliche Zeit erfüllt war, genas die Königin auf Palmſonntag eines ſchönen Knaben, den die heidniſchen Meiſter Flos (Blume) nannten, weil es in der Blumenzeit war, und auf denſelben Tag genas die gefangene Frau einer Tochter, welche ſie ſelber taufte und ihr den Namen Blankflos (Weißblume) gab. Als der König Kunde bekam, daß ſein Gemahl, die Königin, einen Sohn geboren hatte, war er ſehr erfreut und ſtellte große Feſte an, und ließ ſeinen Sohn von der Chriſtenfrau warten; aber eine der heidniſchen Frauen muſte ihn ſäugen und aufziehen.

Alſo hatte dieſe Chriſtenfrau die Kinder beide zu pflegen und behandelte ſie ſehr gut und hatte ſie beide ſo lieb, daß ſie kaum wuſte, welches ſie am liebſten hätte, des Königs Sohn oder ihre Tochter. Und dieſe beiden Kinder waren allzeit beiſammen und gewannen ſich ſo lieb, eh ſie fünf Jahr alt waren, daß das eine ohne das andere nicht ſein mochte, und als ſie zu ihren ſieben Jahren gekommen waren, ſah man dieſe Kinder ſo ſchön und hübſch in allen ihren Gebärden, daß man in allen Landen keine ſchönern Kinder fand.

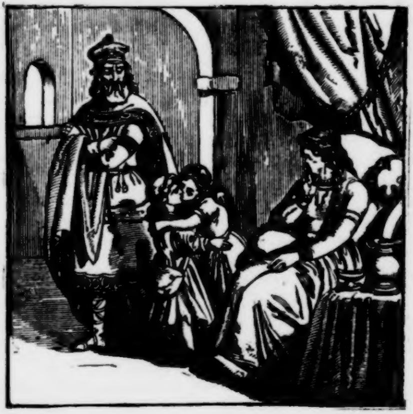
Zweites Capitel.

Wie der König ſeinen Sohn Flos zu ſich rief um ihn zur Schule zu ſchicken und von dem betrübten Scheiden der zwei Gelieben Flos und Blankflos.

Als der König bemerkte, daß ſein Sohn Flos zu ſeinen Sinnen kam, rief er ihn und ſagte, er müße fleißig zur Schule gehn: der weiſe Meiſter Gaidon ſollte ihn lehren. Deſſen betrübte ſich Flos gar ſehr und hub an zu weinen und ſprach: Vater, ich werde nicht leſen noch ſchreiben lernen noch irgend ein Ding in den Sinn nehmen, es ſei denn, daß Blankflos mit mir zur Schule gehen dürfe.

Da verſprach ihm ſein Vater, daß er ſie beide zuſammen zur Schule ſchicken wollte, deſſen denn die Kinder ſehr erfreut waren. Alſo wurden dieſe beiden zuſammen in die Lehre genommen und unterwieſen einander ſo lange, bis ſie beide ſehr geſchickt wurden im Leſen und Schreiben und Lateinſprechen, ſo daß ſie einander oft Liebesbriefe ſchrieben in lateiniſcher Sprache, damit die andern Kinder es nicht verſtünden. Alſo wuchſen dieſe beiden in großer Liebe miteinander auf, welches der Vater des Flos wohl bemerkte. Da beſorgte er, daß dieſe junge Liebe bei ſeinem Sohne überhand nähme und gedachte die beiden zu ſcheiden und ſprach zu der Königin, er werde Blankflos tödten laßen, wenn er den Flos nicht von Blankflos ſcheiden könnte, damit er nach ihrem Tod ſeine Liebe einer Königstochter zuwendete, denn dieſe ſei ihm nicht adellich und hochgeboren genug. Aber die Königin widerrieth ihm, Blankflos zu tödten, damit Flos nicht etwa verzweifeln und ſich ſelber tödten möchte. Da richteten ſie es ein, daß der Lehrmeiſter ſich krank meldete, damit er nicht mehr lehren könnte. Dann wollte der König nun ſeinen Sohn Flos gen Montorio in eine andere Schule ſchicken, da zu lernen, denn da waren zu der Zeit viel edle Kinder und ſchöne Mägdlein und unter den ſchönen Mägdlein und Jungfrauen ſollte ſein Sohn Flos die Liebe zu Blankflos ſo leichtlich vergeßen. Aber es kam nicht nach des Königs Meinung, denn als er gen Montorio reiſen ſollte, fragte Flos, ob Blankflos mit ihm reiſen ſollte? worauf ihm der König zur Antwort gab, der Blankflos Mutter wäre krank und da müſte ſie bei ihrer Mutter bleiben, ſie zu pflegen. Denn die Mutter hatte ſich auf des Königs Gebot krank ſtellen und ihre Tochter bei ſich behalten müßen, damit Flos allein reiſen ſollte. Als Flos dieſe Dinge vernommen hatte, ward ihm außermaßen leidig zu Muth und beklagte ſich ſehr und ſagte, er könne ohne Blankflos nicht ſein noch leben. Als der König und die Königin dieſe große Ungebärdigkeit an Flos erſahen, verſprachen ſie ihm, ſie wollten ihm Blankflos in einigen Tagen nachſchicken, verhoffend, er würde ſie unterdeſs vergeßen. Da gab er ſich ein wenig beßer zufrieden und nahm zärtlich von Blankflos Urlaub, indem er ſie bei ihrer Mutter und in Gegenwart ſeines Vaters inbrünſtig umarmte und küſte.

Mit ſolchem Betragen war ſein Vater der König nicht eben wohl zufrieden, doch ſandte er ſeinen Sohn Flos wohl ausgeſtattet und reichlich beſchenkt nach Montorio zur Schule,



wo er von dem Herzogen Joras, ſeiner Frauen Sante und deren Tochter Sibylle wohl empfangen ward. Da ward er von Sibyllen in die Schule begleitet, wo ſehr viel edle Mägdlein waren; aber das war ihm Alles nichts, denn was er hörte und was er ſah, er gedachte ſtäts ſeiner auserkornen Blankflos, ſo daß er oftmals tiefe Seufzer holte und ſich ſehr klagte, ehe die vierzehn Tage zu Ende waren. Als aber die vierzehn Tage vorüber waren und ihm Blankflos nicht geſchickt ward, ward er noch viel trauriger, denn er fürchtete ſie wäre todt, ſo daß er nicht mehr eßen, trinken noch ſchlafen konnte und ernſtlich krank ward. Als das ſein Kämmerling erſah, entbot er es ſchnell dem König, ſeinem Vater, der die Königin alsbald zu ſich berief und ſprach: Frau, ich weiß keinen Rath mehr mit unſerm Sohne Flos; aber das weiß ich wohl, Blankflos zwingt unſer Kind mit Zauberei zu ihrer Liebe, denn bei Niemand als bei ihr begehrt er zu ſein. Nun ſoll man ſie aber gleich holen und ſoll ſie tödten, damit er ſie vergeßen mag. Da ſprach die Königin: Herr, das iſt unweislich geſagt, daß Blankflos unſer Kind bezaubert habe, denn ſie liebt ihn auch außermaßen und ſeit er in Montorio iſt, hat ſie noch keinen frohen Tag gehabt, ſondern hat die Zeit mit Seufzen und in ſchweren Schmerzen hingebracht, ſo daß ſie weder eßen noch trinken mag. Alſo behielt ſie Blankflos am Leben und ſprach: Ach Herr, es wäre große Sünde und Schande, wenn man ſolch ein Kind tödten ſollte, ohne Urtheil und Recht. Beßer laßt ihr ſie nach dem Hafen führen und laßt ſie dort verkaufen: von dort wird ſie ſchon ſo weit hinweggeführt werden, daß man hier nicht mehr von ihr vernehmen ſoll. Dieſer Rath ſchien dem König gut, er ließ alsbald zwei reiche Kaufleute kommen, und ſagte ihnen, ſie ſollten nach Nicäa fahren um Blankflos zu verkaufen. Das verſprachen ihm die Kaufleute zu thun.

Drittes Capitel.

Wie die Kaufleute Urlaub nahmen von dem König und nach dem Hafen zogen Blankflos zu verkaufen, und wie ſie an den Admiral von Babylonien verkauft ward, der ſie in hohen Würden hielt.

Die vorbeſagten Kaufleute nahmen Urlaub von dem König und von der Königin und fuhren nach dem Hafen, wo zu der Zeit viel reiche Kaufleute hielten. Da fanden ſie zwei Kaufleute aus fernen Landen, welche Blankflos kauften und großen Schatz für ſie gaben, deſſen die Verkäufer zufrieden waren und ihr Glück prieſen, denn die Kaufleute gaben für Blankflos ſechzig Pfund Gold, hundert Pfund Silbers, hundert Laken Zindal, hundert rothe Mäntel, hundert gute Pferde und dreihundert Vögel, als Falken, Habichte und Sperber, und einen goldenen Becher über alle Maßen köſtlich, daß dergleichen nie mehr geſehen ward. Dieſen Becher hatte Vulcanus gemacht und hatte darauf gebildet, wie Paris des Königs von Troja Sohn, Helenam entführte; wie ihr Mann, König Menelaus, ſie ſehr erzürnt verfolgte, ſein Bruder Agamemnon ein großes Heer verſammelte und die Griechen Troja belagerten, die Mauern beſchoßen und beſtürmten und die Trojaner von innen ſie vertheidigten. Und auf dem Deckel des Bechers ſtand ein Vogel ſo wohl gebildet, daß er lebendig ſchien; in den Klauen hielt er einen Karfunkel von ſo ſchönem und lichtem Schein, daß er den dunkelſten Keller erhellt hätte. Als Troja zerſtört war, brachte Aeneas dieſen Napf mit ſich aus der Stadt und ließ ihn in der Lombardei Einem der Brüder ſeiner Geliebten Lavinia.

Als dieſe Kaufleute Blankflos gekauft hatten, fuhren ſie gen Babylon und ſtellten ſie dort dem Admiral vor, dem ſie ſo wohl gefiel, daß er ſie den Kaufleuten abkaufte und ſie vierzehnmal mit Gold aufwägte. Deſſen waren die Kaufleute wohl zufrieden, bedankten ſich bei dem Admiral und nahmen Urlaub. Nun nahm der Admiral an ihren Kleidern und der Schönheit und Zartheit ihrer Gliedmaßen wohl wahr, daß ſie von edelm Geſchlechte ſei und nahm ſich vor, ſeine alte Gewohnheit zu brechen und ſie zu heiraten und lebenslang als ſein Weib zu halten und keine andere mehr zu erkennen. Da ließ er ſie auf ſeinen Frauenthurm bringen und befahl ſie fünfundzwanzig Mägden, welche ſie tröſten und unterweiſen ſollten, denn ſie ſollte binnen Kurzem Königin werden über all das Reich. Als ſich nun Blankflos in fremden Landen ſo allein in einer Kammer fand, hub ſie an zu ſeufzen und zu klagen und ſprach: O Flos! wer hat uns geſchieden! Nimmermehr kann noch will ich dein vergeßen. Weiß ich doch, daß du nicht minder zu dulden haſt als ich, du liebſt mich wie dich ſelbſt und ſie müßen uns beide tödten, die uns dieß gethan haben, denn nimmermehr mag ich froh werden ohne dich, mein allerſchönſtes Lieb!

Nun wollen wir von Blankflos ſchweigen und von dem König und der Königin erzählen, und von den Kaufleuten, die dem König all das große Gut gaben, das ſie für Blankflos empfangen hatten.

Viertes Capitel.

Wie der König Fenis nach der Kaufleute Wiederkehr ein köſtlich Grab machen ließ, als wär es für Blankflos, und wie ſich Flos darüber betrübke.

Der König freute ſich über die Schätze, die er für Blankflos empfangen hatte; aber die Königin war in Sorgen und ſprach: Wir bedürfen wohl guten Rath was wir thun ſollen, wenn unſer Kind kommt, daß es ſich nicht zu Tode betrübe. Da ließ der König ein köſtlich Grab machen von Elfenbein, Marmorſtein und Kryſtallen, und ließ einen köſtlichen Sarg darauf legen und auf dem Sarg waren in Gold zwei ſchöne

Kinder gebildet, das eine dem Flos gleich und das andere als wenn es ſeine geliebte Blankflos wäre. Und jedes trug eine köſtliche Krone auf dem Haupt und in der Krone des Flos ſtund ein Karfunkel, der des Nachts leuchtete als wär es Tag. Und da waren lange Pfeifen gemacht, die den Wind fiengen, und wenn der Wind wehte, ſo ſpielten die Kinder zuſammen und küſsten und umhalſten ſich, und wenn der Wind inne hielt, ſtanden die Kinder ſtill und ſahen ſich an und boten ſich die Blumen, die ſie in den Händen hielten, und das ſchien ſo natürlich als wenn ſie am Leben wären. Und nie war einer Jungfrauen ein köſtlicher Grab noch gemacht worden, denn man ſah daran köſtliche Steine, als Sapphire, Chalcedone, Amathiſte, Topaſen, Türkiſſe, Jaspiſſe, Chryſolithe, Diamante und Hyazinthe. Auch ſtanden da Lettern von geſchlagenem Golde, die lauteten alſo: In dieſem Grab liegt Blankflos, die den Jüngling Flos geliebt hat aus ſtätem Herzen. Dazu gebot der König allen Leuten, daß ſie bei Leibe nicht anders ſagten, als daß Blankflos todt wäre. Als alle Dinge alſo geordnet waren, ließen ſie ihren Sohn Flos zurückkommen. Deſſen war er ſehr erfreut und kam in kurzer Zeit nach Hauſe, grüßte Vater und Mutter inniglich und fragte nach ſeiner lieben Blankflos. Aber niemand durfte ihm die Wahrheit ſagen. Da lief er alsbald in die Kammer ihrer Mutter und fragte, wo Blankflos wäre, die er bei ihr gelaßen hätte. Da ſprach ſie: Flos, ich weiß es nicht. Da ſprach er: Laßt jetzt euern Spott und ſagt mir wo ſie ſei; es ſind wohl drei Wochen, daß ich ſie nicht geſehen habe. Da mochte ſie nicht mehr leugnen und ſprach: Blankflos iſt geſtorben und begraben. Da ward Flos ſehr beſtürzt von dieſen Worten und fiel in Ohnmacht, deſſen die Frau ſehr erſchrak und mit lauter Stimme ſchrie, daß man es am ganzen Hofe hörte. Da kam der König und die Königin in großer Eile gelaufen und waren ſehr bekümmert, als ſie ihr Kind am Boden liegen ſahen.

Als aber Flos nach einiger Zeit ſich erholte, mochte ihn Niemand tröſten noch geſtillen weder mit Bitten noch mit Dreuen. Doch begehrte er das Grab ſeiner lieben Freundin zu ſehen. Da nahm ihn ſeine Mutter bei der Hand und führte ihn zu dem Grabe, wo Blankflos begraben liegen ſollte. Und als er auf dem ſchönen Grabmal die Worte las, daß Blankflos hier begraben läge, ergriff ihn ſo heftiger Schmerz, daß er dreimal auf dem Grab in Ohnmacht fiel. Als er nun wieder zu ſich kam, kniete er auf das Grab und ſprach: O Blankflos, wie haſt du mich verlaßen! Wir waren auf Einen Tag geboren und zuſammen auferzogen: ſollten wir denn nicht auch auf Einen Tag zuſammen von dieſer Welt ſcheiden? Wehe, wie haſt du mich allein gelaßen, mein allerliebſtes Lieb! O bitterer Tod, wie grauſam nimmſt du mir meine Freundin, die mir zur Wonne gegeben ward! Warum ſäumſt du nun? komm auch zu mir und nimm mir das Leben, oder ich will es mir ſelber nehmen und ſo in das blühende Gefilde fahren, wo Blankflos Seele nun Blumen lieſt.

Als Flos ſo geklagt hatte, erhob er ſich von dem Grabe und nahm aus ſeinem Kaſten einen goldenen Griffel und ſagte: Dies iſt Alles, was mir von Blankflos übrig iſt; dieſen Griffel gab mir mein auserwähltes Lieb in der Stunde, da wir ſcheiden muſten, damit ich an ſie und unſere Liebe dächte, wenn ich ihn anſähe. Nun biſt du allein mein Troſt, du ſollſt mir aus dieſer Welt helfen, in der ich ohne Blankflos nicht ſein mag.

Mit dieſen Worten nahm er den Griffel und würde ſich ihn ins Herz geſtoßen haben; aber die Königin, ſeine Mutter, ward es gewahr und wand ihm den Griffel aus der Hand und ſprach: Wie biſt du ſo verzweifelt in deiner Liebe, daß du dich ſelber tödten willſt? Wenn du dich ſelber tödteſt, ſo magſt du zu Blankflos in ihr blumenreiches Gefilde nicht kommen, ſondern muſt in großen Schmerzen und Qualen wohnen bei Pyramus und Thisbe, die es auch verwirkten, zu großen Martern verbannt zu werden. Nun ſuchen ſie einander um Troſt zu finden, aber nie wieder ſollen ſie von Liebe Troſt gewinnen. Drum, liebes Kind, gieb dich zufrieden; ich weiß wohl noch Künſte, ſie wieder lebendig zu machen.

Hiermit gieng ſie ſehr verzagt zu dem König ihrem Herrn und ſprach: Herr, erbarmt euch über euer Kind. Seht hier den Griffel, womit er ſich ſelbſt entleiben wollte, hätte ich ihn ihm nicht unverſehens aus der Hand gerungen. Und wäre er ſo ums Leben gekommen, da wir doch kein ander Kind haben als ihn, wir wären an unſern Landen ſehr zu Schaden und Schanden gekommen. Darum ſagt mir, Herr, was euch das Beſte gethan dünkt. Da ſprach der König: Sagt ihm, er ſolle ſich faßen und tröſten, denn ſeine geliebte Blankflos ſei noch am Leben. Alſo ſchied ſie von dem König und kam zu Flos ihrem Sohne und nahm ihn beiſeite und ſprach: Weine nicht mehr, ich will dir die Wahrheit ſagen von deinem Lieb: ſie liegt nicht in dem Grabe.

Da ließ ſie den Sarg öffnen und ſprach: Wir meinten, ihr würdet die Liebe zu Blankflos vergeßen haben und euer

Gemüth einer Königstochter zuwenden, welches wir lieber geſehen hätten, als daß ihr Blankflos zum Weibe nähmt, die geringerer Geburt und eine Chriſtin iſt. Euer Vater wollte Blankflos getödtet haben; aber ich rettete ihr das Leben. Da ließ er ſie von zwei Kaufleuten in fernen Landen für ſehr köſtliche Schätze verkaufen.

Als Flos das Grab leer ſah, freute er ſich ſehr und vermaß ſich alsbald, nicht eher zu raſten, bis er ſein ſüßes Lieb gefunden hätte, was er auch darum leiden müße.

Fünftes Capitel.

Wie Flos von Vater und Mutter Urlaub nahm und ausfuhr, Blankflos zu ſuchen.

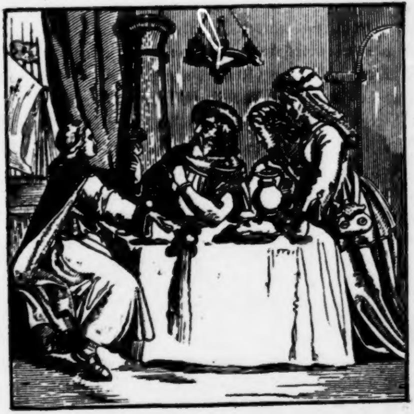
Als nun Flos die ganze Wahrheit vernommen hatte, gieng er zu ſeinem Vater und ſprach: Vater, wollet mir Urlaub geben, Blankflos zu ſuchen, denn ich will keine Raſt noch Ruhe haben, bis ich ſie finde. Da ward der König betrübt und fluchte dem Tag, da er ſie verkauft hatte, und hätte Blankflos gern wohl zehn Pfund theurer wieder erkauft, als er ſie verkauft hatte, wenn er nur gewuſt hätte, wie er ſie bekommen könnte. Und ſprach: Flos, mein Sohn, bleibe bei mir, ich will dir ein ſchönes Gemahl von edelm Geſchlecht verſchaffen, die mit Ehren die Krone tragen mag. Da ſprach Flos: Nicht alſo, lieber Vater, es lebt auf der Welt kein Weib, die ich lieben mag, als Blankflos; darum gelieb es euch, mir Urlaub zu geben. Da ſprach der König: Da du durchaus reiſen willſt, ſo ſoll man dir Alles geben, deſſen du bedarfſt an Kleidern, Knechten, Pferden und auch an Geld. Flos ſprach: Herr Vater, mich dünkt am Beſten, daß ich reiſe als ein Kaufmann, der kaufen und verkaufen will. Zwölf Maulthiere ſollen vor mir hergehen, drei ſollen Thierhäute tragen, drei andere gemünztes Geld, zweie gute Kleider von Seide, Sammt und Scharlach, aber die übrigen vier Buntwerk, weiß und grau. Und zu den Maulthieren gebt mir zwölf Treiber und gebt mir auch zwölf Schildknechte, die mich bewahren, und Einen von euern Truchſeßen, und einen Kämmerling, der recht klug ſei, und die zwei Kaufleute, die ſie verkauft haben, denn die werden am Beſten wißen, wo wir ſie ſuchen ſollen. Geſchieht es dann, daß ich ſie finde, ſo will ich euch Botſchaft ſchicken und fröhlich wieder heimkehren.

Als Flos alſo geſprochen hatte, hub ſein Vater inniglich zu weinen an; doch ließ er ihm Alles bereiten und geben was er verlangt hatte, und gab ihm dazu einen Zelter, der mit köſtlichem Geſchmeide gar reichlich geziert war. Auf dieſen Zelter ſetzte ſich Flos und legte ein Paar goldene Sporen an. Da gab ihm ſeine Mutter einen goldenen Ring mit einem Stein, von deſſen Kraft ſie ihm Wunder ſagte, und empfahl ihm, ihn allzeit am Finger zu tragen, denn ſo lange er den Ring trage, dürfe er ſich nicht fürchten vor wilden Thieren, noch vor Waßer, noch vor Feuer, auch könne ihn weder Mann noch Waffe ſchädigen, und was er erbitte, das möge man ihm nicht verſagen. Da nahm Flos den Ring, ſteckte ihn an den Finger und dankte ſeiner Mutter für ſo große Gabe.

Nun nahm Flos endlich Urlaub, was nicht ohne große Betrübniſs geſchehen mochte, ſonderlich von Vater und Mutter, die ihn mit beklommenem Herzen dreimal küſsten, denn ſie glaubten ihn nie wieder zu ſehen, wie auch geſchah, indem ſie ihn darnach nicht mehr ſahen.

Alſo zog Flos aus, Blankflos zu ſuchen und nahm ſich vor ſie zu finden, oder allzeit in Einſamkeit zu leben und nicht wiederzukehren. Da fuhr er mit ſeinem Gefolge nach dem Hafen, zu dem die Kaufleute mit Blankflos gezogen waren und kamen in kurzer Zeit ungefährdet dahin und nahmen ihre Herberge bei einem reichen Manne, wo ſie Alles im Ueberfluß fanden, was ſie bedurften, ſo daß ſie da herrlich bewirthet und beköſtigt wurden; aber Flos war ganz traurig und dachte allzeit an ſein ſüßes Lieb und ſaß an der Tafel und aß ohne zu wißen ob er Brot oder Fleiſch zum Munde brächte, ſo daß es die Wirthin gewahr ward und zu ihrem Manne ſprach: Herr, ſeht ihr nicht wie traurig der junge Mann da ſitzt und ſo manchmal ſeufzt und immer in Gedanken iſt. Sie geben ſich zwar für Kaufleute aus; ich wollte aber wetten, daß es andere Dinge ſind, die ſie ſuchen. Drauf ſprach die Wirthin überlaut zu Flos: Junker, ich habe wohl bemerkt, daß ihr die ganze Malzeit über mit ſchweren Gedanken gerungen habt und ſehr wenig iſt es, was ihr genoßet. Auch gleicht ihr an euerm ganzen Weſen, Sitten und Gebärden, und auch im Alter einer ſchönen Jungfrau, die vor Kurzem hier war und auch immer tiefe Seufzer holte. Sie nannte ſich Blankflos, und der junge Mann, um den ſie ſich betrübte, hieß Flos. Sie ward ſeinetwegen in dieſem Hafen verkauft und die Kaufleute, die ſie kauften, wollten ſie nach Babylon bringen, wo ſie ſich verſprachen, das Doppelte an ihr zu gewinnen.

Als Flos den Namen Blankflos nennen hörte, gab er der Frauen keine Antwort, denn er konnte vor Freuden nicht ſprechen, und vergoß den Wein, der vor ihm ſtand, mit einem Meßer, das er in der Hand hielt. Als er aber wieder ein we-



nig zu ſich kam, nahm er einen ſchönen goldenen Becher und ſprach zu der Frauen: Dieſen Becher ſchenke ich euch für den vergoßenen Wein und weil ihr mir die erſte Nachricht von meiner Blankflos geſagt habt, denn ich wuſte nicht, wo ich ſie ſuchen ſollte. Nun will ich nach Babylon fahren, da ihr ſagt, daß ſie dahin verkauft ſei. Die Wirthin dankte Flos für die Gabe, darauf miethete er ein Schiff, nach Babylon zu fahren, brachte ſeine Knechte und all ſein Gut darauf, gieng an Bord und fuhr ſo lange bis ſie an eine Stadt kamen, Bagdad genannt. Und als ſie vom Schiff in die Stadt kamen, nahmen ſie Herberge bei einem reichen Manne, wo ſie ſehr gut bewirthet wurden. Als aber Flos ſich zur Tafel ſetzte, ſaß er da wie abweſend und dachte an ſein Lieb. Das bemerkte der Wirth und ſprach: Junker, warum laßt ihr es euch nicht ſchmecken: behagt euch die Koſt nicht? Aber Flos ſchwieg ſtille und gab ihm keine Antwort. Da ſprach der Wirth zu Flos: Junker, ich muß euch was erzählen, um euch die Gedanken zu zerſtreuen. Es iſt nicht lange Zeit her, ſo waren hier Kaufleute über Nacht, ich glaube ſie kamen aus Spanien. Die hatten eine Jungfrau bei ſich, die euch ähnlich ſah. Sie mochte auch vor Betrübniſs weder eßen noch trinken, und die bei ihr ſaßen nannten ſie Blankflos. Da ſprach Flos: Herr Wirth, wißt ihr nicht mehr von ihr zu ſagen? Habt ihr nicht vernommen, wohin ſie fahren wollten, da ſie von euch ſchieden? Da ſprach der Wirth: Junker, ſie zogen gen Babylon.

Da nahm Flos einen rothen ſcharlachnen Mantel und einen ſchönen Becher und ſagte: Herr Wirth, nehmt dieſes Geſchenk von mir. Ihr mögt meiner Blankflos dafür Dank wißen, denn ſie hat mein Herz in ihrem Bezwang. Deſſen freute der Wirth ſich ſehr und ſprach: Gott laß euch euer Lieb ſonder Sorge wieder finden.

Als ſie nun gegeßen hatten, gieng er zur Ruhe und des Morgens weckte Flos ſeinen Kämmerling und befahl ihm, ſeine übrige Geſellſchaft herbei zu rufen, damit ſie ihre Reiſe fortſetzten. Da geleitete ſie der Wirth vor die Stadt auf den rechten Weg. Da kamen ſie bald an ein Waßer, Fire genannt, und auf der andern Seite ſtund eine Stadt mit Namen Montfelis. Nun war keine Brücke da und ſie konnten mit ihren Pferden und Maulthieren nicht über das breite Waßer.

Aber an einem Cypreſſenbaume hieng ein Horn und wer den Fährmann haben wollte, der ſtieß in das Horn, ſo kam der Fährmann. Da nahm Flos das Horn und blies darein, daß man es zu Montfelis hören mochte. Da kamen die Fährleute und luden die Güter in ihre Fahrzeuge und der Meiſter kam mit einem kleinern Boot und nahm Flos hinein. Als der Schiffmeiſter den Flos ſo traurig da ſtehn ſah, ſprach er zu ihm: Junker, wohin wollt ihr fahren? und was ſucht ihr in dieſem Lande? Da ſprach Flos: Ihr ſeht, wir ſind Kaufleute, wir wollen nach Babylon; aber es iſt jetzt zu ſpät, weiter zu reiſen. Wißt ihr hier keine Herberge für mich und meine Pferde? Da ſprach der Meiſter: Herr, ich weiß euch gute Herberge, aber ich will euch ſagen, warum ich euch anſprach. Es iſt noch nicht lange Zeit her, daß eine Jungfrau hier mit uns überfuhr, die euch ſehr ähnlich ſah; die Leute nannten ſie Blankflos. Es war die ſchönſte Jungfrau, die ich jemals ſah; ſie ſagte mir daheim in meinem Hauſe, ſie wäre eines Heiden Geliebte, und würde ſeinetwegen ſo fern verſandt. Als Flos von Blankflos hörte, ward er ſehr aufmerkſam und frug: Wo blieb ſie, da ſie von euch ſchied? Der Schiffer antwortete: Junker, wie ich gehört habe, ward ſie dem Admiral von Babylon verkauft, der ſie ſehr lieb hat vor allen ſeinen Frauen. Als das Flos hörte, freute er ſich der Kunde, gab aber nicht zu erkennen, daß er um Blankflos dahin gekommen wäre, wie er bei den Andern gethan hatte, denn er fürchtete, man würde ihn erſchlagen. Da blieb Flos mit ſeinem Gefolge dieſe Nacht bei dem Schiffmann zur Herberge und am andern Morgen, da ſie bereit waren, ihre Reiſe fortzuſetzen, fragte Flos den Wirth, ob er nicht einen guten Freund in Babylon hätte, der ſie beherbergen könnte und ihnen mit Rath und That an die Hand gienge? Der Wirth ſprach: Allerdings hab ich dort einen vertrauten Freund, auf den ihr euch verlaßen könnt. Eh ihr nach Babylon kommt, findet ihr ein breites Waßer, und eine Brücke darüber geſchlagen. Auf der Brücke findet ihr einen Mann, der den Zoll empfängt von allen, die über die Brücke wollen. Dieſer Mann iſt mein guter Freund und hat in der Stadt ein Haus, darin er euch wohl beherbergen kann. Nehmt dieſen Ring und gebt ihn dem Mann zum Zeichen, daß ihr von mir an ihn gewieſen ſeid.

Sechſtes Capitel.

Wie Flos nach Babylon kam und welchen Rath ihm ſein Wirth gab, damit er zu Blankflos käme.

Alſo nahm Flos von ſeinem Wirth Abſchied und kam vor Abend an das Waßer, von dem ihm geſagt worden. Da gab ihm Flos den Ring und ſprach zu ihm, wie der Wirth ihn gelehrt hatte. Da nahm der Zöllner den Flos mit ſich in ſein Haus und ſchuf ihm gute Herberge.

Als Flos am andern Tag ſich in der Stadt ergieng und die Macht des Admirals erſah und die Stärke der Stadt, verzweifelte er an allem Troſt und ſprach zu ſich ſelbſt: Nun bin ich wo Blankflos iſt; aber was hilft mir das nun? Ich habe unweislich gethan, daß ich aus meines Vaters Lande fuhr. Ich hätte wohl ein ander Lieb gefunden; es iſt beßer, daß ich wieder heimfahre, damit ich mein Leben erhalte. Wen habe ich hier, dem ich meine Sache vertrauen darf und ſeine Hülfe gewarten? Denn erfährt es der Admiral, ſo muß ich eines ſchmählichen Todes ſterben. Ich weiß auch wohl, daß der Admiral um alle Schätze der Welt Blankflos nicht hinwegführen ließe. Was ſuche ich denn hier?

Als er in ſolchen Gedanken ſtand, trat der Wirth zu ihm und ſprach: Freund, ihr ſteht hier ſo miſsmuthig. Miſsfällt euch etwas an der Herberge, ſo ſagt es mir: ich will ſehen, ob ich es beßern mag. Da verſetzte Flos: Nein Herr, Gott laße mich nur ſo lange leben, daß ich euch der Ehren danken mag, die ihr mir thut; aber ich ſorge, daß ich mein Gewerbe hier nicht ausrichten kann.

Da ſprach der Wirth: Kommt, laßt uns eßen gehen. Nach Tiſch wollen wir ſehen, ob ich Rath finden mag, euch zu helfen. Als ſie nun bei der Malzeit ſaßen, ließ Flos ſich einen Becher bringen, aus dem er trank, und dieſer Becher war derſelbe, um den Blankflos verkauft worden war.

Da ward er ſehr betrübt und ſprach bei ſich ſelbſt: Ach, gönnte es mir Gott, daß ich meine Blankflos hinwegführen dürfte; welch froher Tag mir das ſein ſollte! Hiermit lieſen ihm aber die Thränen über die Wangen. Das ward die Wirthin gewahr, welche Licoris hieß: da ſprach ſie zu ihrem Manne Daries: Herr, laßt uns die Tafel aufheben. Dieſen jungen Mann gelüſtet nicht zu eßen; er bedürfte mehr unſeres Troſtes.

Als die Tafel aufgehoben war, ſprach Daries der Wirth: Junger Herr, ſagt und offenbart mir ohne Sorge, was euch gebricht, ſo will ich euch rathen ſo gut ich vermag. Und die Wirthin ſprach zu dem Wirthe: Herr, ſo viel ich an allen ſeinen Sitten und Gebärden erkennen mag, ſo geht ihn jene Blankflos an, die dort auf dem Thurme iſt. Sie war in unſerm Hauſe vierzehn Tage lang in großer Trauer und klagte, daß ſie verkauft wäre eines jungen Mannes wegen, der ſie liebte und um den ſie viel tiefe Seufzer ausſtieß. Darauf kaufte ſie der Admiral von den Kaufleuten, die ſie an einem ſpaniſchen Hofe erſtanden hatten und wägte ſie ihnen zehnfalt mit Gold auf. Darum glaube ich, dieſer junge Herr muß Eins von beiden ſein, dieſer Jungfrau Bruder oder ihr Geliebter. Da hob Flos ſein Haupt empor und ſprach ſehr erfreut: Ich bin ihr Geliebter und nicht ihr Bruder. Nicht doch, ſprach er wieder, ich bin ihr Bruder und nicht ihr Geliebter. Wir haben einen Vater und eine Mutter. Da ſprach Daries: Junger Herr, euer Wort in Ehren, aber ihr widerſprecht euch in Einem Athem. Ihr thätet beßer, mir die Wahrheit zu ſagen. Seid ihr aber deshalb hierher gekommen, ſo glaubt mir gewiſs, ihr habt thöricht gethan, und wüſte es der Admiral, ſo wäre es um euer Leben geſchehen. Da ſprach Flos: Herr, ich will euch die Wahrheit ſagen. Ich bin des Königs Sohn von Spanien und habe lange nach Blankflos geſucht, die mir entwendet ward, und ohne die ich nicht leben mag. Wollt ihr mir nun rathen, wie ich ſie wieder erlangen mag, das will ich euch lohnen mit ſoviel Geld und Gut als ihr verlangt, denn ich muß ſie binnen einem Mond haben, oder ich ſterbe um ihretwillen. Da antwortete Daries: Junker, es wäre Schade, wenn ihr das Leben verlört aus Liebe zu einer Jungfrau. Aber um ſie euch wieder zu verſchaffen, weiß ich keinen Rath, denn wäre die ganze Welt mit euch im Bunde, ſo möchte man dem Admiral Blankflos nicht nehmen, denn er iſt ſo mächtig, daß er hundert und funfzig Könige unter ſich hat, und die Stadt Babylon iſt zwanzig Meilen lang und breit, und die Mauern ſind ſiebenzig Fuß hoch und von ſolchem Stoffe gemacht, daß kein Eiſen ihnen etwas anhaben kann und die Einwohner ſich vor keinem Fremden fürchten. Und in der Mauern ſind drei und dreißig Pforten von Stahl künſtlich vermauert und ſiebenhundert der gröſten Thürme, die je ein Menſchenauge ſah. Dieſe Thürme hüten ſiebenhundert der vornehmſten Herrn von Babylon, welche die Stadt und die Veſte bewohnen und jeder dieſer Herrn iſt ſo mächtig, daß er keinem Könige wiche. Darum dünkt es mich große Thorheit, daß ihr euch ſolcher Dinge annehmt. Dazu in der Mitte der Stadt ſteht ein ſehr ſchönes Schloß, darauf ſind vier Wohnungen, und oben auf der vierten Wohnung wohnt Blankflos mit vier andern jungen Frauen in einer ſehr ſchönen prachtvollen Kammer, denn die Thüren ſind von Eibenholz gemacht, das nimmermehr fault noch im Feuer verbrennt, und die Fenſter ſind von wohlriechendem Myrhenholz. Und die Thüren ſind mit Goldlaſur verziert, und wunderliche Dinge ſtehen daran gebildet. Und weil da nur Jungfrauen wohnen, ſo heißt der Pallaſt der Jungfrauenthurm. In der Mitte des Thurms ſteht ein Pfeiler von Kryſtall, in dem ſpringt ein Brunnen, deſſen Waßer auf Schwibbogen in alle Kammern geleitet wird, und aus den Kammern kehrt das Waßer wieder zurück in den Pfeiler. Und aus dem Saal, wo der erſte Pfeiler ſteht, führt eine Stiege zu des Admirals Kammer, wo ihm vierzehn Tage lang alle Morgen und alle Abend eine der Jungfrauen dient, wenn er aufſteht und wenn er ſchlafen geht. Die eine trägt das Handtuch und die andere giebt ihm Waßer. Der Thurmwächter iſt außermaßen böſe und wer ſich dem Thurme nahte und ihm keinen guten Grund ſagte, wenn er dahin käme, den ließe er tödten. Dazu ſind noch ſechzehn ſehr zornige Männer, welche den

Thurm bewachen und Tag und Nacht nicht ſchlafen. Noch iſt dabei ein wunderlich Ding, das ich berichten will.

Der Admiral iſt gewohnt, alle Jahr ein Weib zu freien, und zu Ende des Jahres entbietet er alle ſeine Herren, die Könige und Fürſten ſeines Reichs und wenn ſie alle verſammelt ſind, ſo läßt er die Frau vor ſie alle führen und läßt ihr von einem Ritter das Haupt abſchlagen, damit ſie Niemand anders nach ihm zum Weibe gewinne. So muß denn ſeine Frau dieſe Ehre mit dem Tod und großem Kummer bezahlen.

Wenn der Admiral ein Weib freien will, läßt er die Jungfrauen von dem Thurme herabkommen in einen Baumgarten. Dahin kommen die Jungfrauen ſehr verzagt und traurig, denn keine von ihnen begehrt die Ehre, Königin zu ſein, weil ſie nach einem Jahre den Tod zu gewärtigen hat. Schöne Mauern umgeben dieſen Baumgarten, von Gold und von Laſur, und edler Bäume ſtehen ſoviel darin, daß kein Obſt in der ganzen Welt wächſt, von dem man nicht ſtäts reife Früchte das ganze Jahr über in dieſem Baumgarten fände. Da wächſt Ingwer, Kaneel, Weihrauch, Nägelein, Muscat und Muscatenblumen und andre köſtliche Specereien, und von allen lieblichen Blüthen und Blumen iſt der Geruch ſo labend und der Geſang aller Vögel ſo entzückend, daß man glaubt in einem irdiſchen Paradies zu ſein. Und mitten in dem Garten iſt ein Brunnen von lauterm Waßer, und über dem Brunnen ſteht ein Baum, der allzeit blüht und immer neue Blumen von mancherlei Früchten entfaltet und ſobald eine Blume abfällt oder gepflückt wird, alsbald ſproßt wieder eine andere hervor.

Nun kommt der Admiral mit ſeinen Herrn und ſetzt ſich neben den Baum und dann müßen die Jungfrauen eine nach der andern über den Brunnen ſchreiten und ſchreitet eine hinüber, die Magd iſt, ſo bleibt das Waßer des Brunnens ſchön und klar, und ſo mag die Jungfrau fröhlich weiter gehn; geht aber eine hinüber, die nicht Magd iſt, ſo wird das Waßer des Brunnens trüb und roth, und die muß den Tod ſchauen in kurzer Friſt.

Wenn dieß geſchehen iſt und die Jungfrauen geprüft ſind, läßt der Admiral die Jungfrauen alle wieder herbeikommen und ſich unter den blühenden Baum ſtellen. Nun iſt der Baum durch Zauber ſo gemacht, daß eine ſeiner rothen Blumen auf die Magd fallen muß, die er in ſeinem Herzen am Meiſten liebt. Diejenige nun, auf welche die Blume fällt, die nimmt er für dieſes Jahr zum Weibe und läßt ſie mit Ehren krönen; aber zu Ende des Jahres läßt er ſie tödten.

Nun lieber Junker, wüſt ich gerne, wer ſo weiſe wäre, daß er euch rathen möchte, wie ihr Blankflos erlangen ſolltet. Denn noch ehe der Mond wechſelt, läßt der Admiral ſeine Herren entbieten, um das Feſt ſeiner Hochzeit mit ihnen zu begehen und dann müßen alle Jungfrauen vor ihn in den Baumgarten kommen, und wie ihr vernommen habt, ſo liebt er Blankflos ſo ſehr um ihre Schönheit, daß er keine andere als ſie für dieſes Jahr zum Weibe begehrt. Man ſagt ſchon lange hier, daß er keine von allen Jungfrauen ſo gerne ſehe oder lieber zum Weibe nehme. Darum muß ſie und ihr Geſpiel Clariſſa ihm täglich das Waßer an ſein Bett tragen, und in großen Aengſten ſchweben, daß ſie gewählt werde.

Als das Flos vernahm, erſchrak er ſehr und ſprach: Ach lieber Herr Wirth, rathet mir doch, was ich am Beſten thue. Ich will ſie öffentlich anſprechen in dem Baumgarten, denn ſie iſt mein und Niemand hat ein Recht auf ſie als ich. Ich weiß wohl, daß ich dann ſterben muß, aber was ich um ihretwillen leide, ſchmerzt mich nicht, denn ich weiß, ſie wird dann auch nicht lange mehr leben, ſondern mir folgen und dann wird ihre Seele zu der meinen kommen in das irdiſche Paradies, wo wir Blumen leſen und in ſtätem Genügen beiſammen ſind.

Da ſprach der Wirth: Junker, ich ſehe wohl, daß ihr um euer Geſpiel keine Noth und ſelbſt den Tod nicht ſcheut. Weil ich nun euern Ernſt ſehe, den euch Niemand verleiden kann, ſo mag uns Gott helfen, deſſen bedürfen wir wohl, denn wenn es auskommt, ſo ſeid ihr des Todes und wir mit euch, weil ich euch gerathen habe. Mein Rath iſt aber dieſer; folgt ihm, es wird euch nicht gereuen: Morgen nach dem Imbiß ziehet eure beſten Kleider an und gehet hin nach dem Thurm und ſtellt euch an, als wolltet ihr ihn meßen nach Höhe, Breite und Tiefe. Wenn das der Thurmwächter ſieht, ſo beginnt er zu zürnen und fragt euch mit ſchmählichen Worten was ihr da zu ſchaffen hättet. Dann antwortet ihm ruhig, doch mit glimpflichen Worten, ihr wolltet ſehen, wie der Thurm gemacht ſei, denn wenn ihr heim kämt in euer Land, wolltet ihr euch auch ſolchen Thurm bauen laßen. Wenn er euch dann ſo gleichgültig von ſo großen Dingen ſprechen hört, ſo ſpricht er nicht mehr in ſo rauhen Worten, denn er wundert ſich eures Reichthums. Er wird euch fragen, wo ihr her ſeid und welches Standes und wird euch dabei näher ins Auge faßen. Wenn er dann ſieht, daß ihr reich und köſtlich gekleidet ſeid, ſo will er euch näher kennen lernen und fragt, ob ihr auch Schach ſpielen könnt, und wenn ihr das bejaht, ſo bittet er euch zu ihm einzutreten und zum Zeitvertreib ein Spiel mit ihm zu machen. Dann müßt ihr Geld bei euch haben und mit ihm ſpielen und immer um hundert Biſanten, denn er ſpielt gerne hoch und ſcheut auch das Geld nicht, wenn er hoffen mag zu gewinnen. Wenn ihr dann mit ihm ſpielt, ſo fleißt euch, daß ihr gewinnt, aber gebt ihm ſein Geld wieder und das eure dazu, das ihr dagegen geſetzt habt. Und kommt des andern Tags wieder und ſetzt zweihundert Biſanten und am dritten Tag vierhundert, und gebt ihm alles wieder, was ihr von ihm gewinnt und euer Geld dazu, damit erwerbt ihr ſeine Gunſt. Aber euern Becher ſetzt nicht auf ein Spiel, aber bringt ihn mit, daß er ihn ſieht. Er wird dann begierig darnach und gäbe wohl tauſend Mark Goldes dafür; aber ihr müßt ihn ihm nicht verkaufen noch darum mit ihm ſpielen, ſondern wenn ihr ihn recht lüſtern gemacht habt darnach, ſo bietet ihm den Becher zum Geſchenk, daß er ihn von euch nehme zum freundſchaftlichen Andenken: Dann wird er bei ſich denken, wie er euch ſolch köſtlich Geſchenk vergelten möge, und zuletzt wird er euch Treue ſchwören und euer Mann zu ſein geloben und Alles zu thun, womit er euch behülflich ſein mag.

Siebentes Capitel.

Wie Flos mit dem Thurmwart Schach ſpielt und wie er ihn dazu brachte, ihm Treue zu ſchwören.

Da dankte Flos dem Wirth ſo guten Rathes und merkte ihn genau und verſprach ihm zu folgen. Und am andern Morgen kleidete er ſich prächtig und gieng nach dem Thurm und beſah und maß ihn nach allen Seiten, die Höhe und die Tiefe, die Breite und die Länge, und gebärdete ſich ſehr eifrig beſliſſen, Nicht lange hatte er das getrieben, ſo ward ihm von dem Thurmwärter ſehr zornig zugeſprochen, was er da zu ſchaffen hätte und ob er ein Kundſchafter wäre, der ſeines Herren Thurm ausſpähen wollte. Aber Flos gab ihm freundlich zur Antwort, er beſähe ſich den Thurm, weil er gedächte, wenn er heim käme, ſich auch ſolchen Thurm machen zu laßen, um ſein Gold darin zu verwahren. Es thue ihm nur leid, daß er ihn nicht auch von innen ſehen könne oder ob er ihm dazu helfen wolle? denn da nichts als Gold in dem Thurm verwahrt würde, ſo hätten er und ſein Herr von ihm nichts zu beſorgen. weil er mehr Gold beſäße als ſie beide. Da gedachte der Thurmwärter: Ich hab ihm unrecht gethan, daß ich ihn einen Späher hieß, dazu iſt er zu reich, das ſehe ich nun wohl an ſeinem köſtlichen Gewand. Darauf verſuchte er ihn mit mancher Frage und bat ihn zuletzt einzutreten und ein Spiel Schach mit ihm zu ſpielen, was Flos gerne zufrieden war. Da fragte der Thurmwart, wie hoch ſie ſpielen ſollten? Flos ſagte, um hundert Biſanten. Da ließ der Thurmwärter ein Schachſpiel holen von Elfenbein und Ebenholz und ſetzte ſich mit Flos zu ſpielen. Nun hatte Flos einen Ring am Finger mit einem köſtlichen Stein, den kehrte er hervor, daß ihn der Thurmwart ſehen mochte. Als er aber den Ring gewahrte und den köſtlichen Stein, ward er ſo begierig darnach, daß er immer darnach ſchielte und ſein Spiel nicht bedachte, bis er endlich ſieglos ward und Flos das Spiel und die hundert Biſanten gewann, worüber der Thurmwart ſehr bei ſich zürnte. Aber Flos gedachte an ſeines Wirthes Rath und gab ihm das verlorene Geld wieder und das ſeine dazu, das er dagegen geſetzt hatte. Deſſen freute der Thurmwart ſich ſehr und bat ihn, des andern Tags wiederzukommen, was ihm Flos zu thun verſprach. Und des andern Tags gieng er wieder hin und ſetzte zweihundert Biſanten gegen zweihundert des Thurmwartes und mit Hülfe des Steins gewann er das Spiel und gab ihm das Geld wieder und das ſeine dazu, wie er auch Tags zuvor gethan hatte. Darüber freute ſich der Thurmwärter noch mehr und erbot ſich ihm bereit zu allen Dienſten, wenn er ſeiner bedürfen ſollte. Das hörte Flos gerne, denn er hoffte durch ihn einigen Troſt zu gewinnen ſeiner Blankflos wegen. Und des dritten Tags ſpielten ſie wieder zuſammen und jetzt um vierhundert Biſanten; aber der Thurmwart verlor auch dießmal und war ſehr beſtürzt über ſo großen Verluſt. Da gab ihm Flos das verlorene Geld wieder, dazu ſein eigenes. Darüber hatte der Thurmwart große Freude und lud Flos zu einem Imbiß in ſeine Herberge. Und als Flos kam, brachte er ſeinen köſtlichen Goldbecher mit und ſetzte ihn vor ſich an ſeinen Platz, damit er bei Tiſch daraus trinken möchte. Der Thurmwart, dem er ſehr in die Augen ſtach, beſah ihn ſehr genau und frug zuletzt, ob er mit ihm um den Becher ſpielen wollte, ſo wollte er tauſend Mark Goldes dagegen ſetzen. Aber Flos wollte das nicht eingehen und ſprach: Wenn ihr mir behülflich ſein wollt, falls es geſchähe, daß ich eurer bedürfte, ſo wollte ich euch den Becher ſchenken; aber verkaufen mag ich ihn nicht, noch darum ſpielen. Als der Thurmwart hörte, daß ihm ein ſo köſtliches Geſchenk geboten ward, bezwang ihn die Begierde, daß er ihm Treue ſchwur und ſich als ſein Mann verpflichtete, ihm in allen Dingen behülflich zu ſein und Alles zu vollbringen, was er von ihm begehren möchte.

Da erzählte ihm Flos offenbarlich, wie er ſeine Freundin, die ſchöne Blankflos, die oben in dem Thurm wäre, ſehen müße oder den Tod darum leiden. Als das der Thurmwart hörte, ward er ſehr betrübt über ſein Gelübde und ſprach: O Freund, euer Reichthum hat mich verleitet, denn unſer beider Leben, ſorg ich, muß bald ein Ende haben. Aber nichtsdeſtoweniger will ich vollbringen, was ihr begehrt. Drum kehrt zurück zu eurer Herberge und bleibt dort bis zum dritten Tage, denn dann iſt der erſte Tag im Maien, und da will ich die erſten Blumen ſuchen laßen, die man finden mag und will ſie eurer geliebten Blankflos in einem Korbe ſchicken zu einem Gruße mit dieſer Liſt, daß ich euch in dem Korbe der ſchönen Blankflos auf den Thurm ſenden will. Und da mögt ihr ſie ſehen und ſprechen, und ſo lange bei ihr bleiben, als euch gefällt.

Als dieß Flos von dem Thurmwart hörte, freute er ſich ſehr und gieng wohlgemuth zu ſeiner Herberge. Der Thurmwart aber ließ alle Blumen ſuchen, die man finden möchte, um ſie der Jungfrauen zu ſenden. Aber für Blankflos ließ er einen zierlichen Korb bereiten, den er ihr ſenden wollte, wie er dem Flos verheißen hatte.

Achtes Capitel.

Wie Flos in dem Blumenkorb auf den Thurm getragen ward.

Als nun der Maitag gekommen war, den Flos ſehr erſehnt hatte, kam er in rothen Purpur gekleidet, wie der Thurmwart ihn geheißen hatte, damit er den rothen Roſen gliche und keine der Jungfrauen ſein gewahr würde. Da ließ der Wächter einen Korb in ſeine Kammer bringen, hieß den Flos hineinſteigen, ſetzte ihm einen roſenrothen Hut auf den Kopf und deckte ihn mit Blumen zu, daß ihn Niemand ſah. Darauf rief er zwei ſtarken Knappen und ſprach: Nehmt dieſe Roſen und tragt ſie hinauf in Blankflos Kammer und ſagt, ich ſende ſie ihr. Hernach kommt wieder her zu mir.

Die Knappen gehorchten und trugen den Korb hinauf; unterwegs aber huben ſie an zu fluchen und ſagten, ſie hätten nie ſo ſchwere Blumen getragen. Sie verfehlten aber die Thüre von Blankflos und brachten ihn vor der Claris Thüre und ſprachen: Jungfrau Blankflos, das Geſchenk hat euch der Thurmwart geſchickt. Als Claris den Namen Blankflos hörte, ſagte ſie den Knaben nicht, daß ſie die rechte Kammer verfehlt hätten, ſondern nahm das Geſchenk mit Dank an, und hieß die Knaben gehen. Darauf gieng ſie an den Korb und nahm eine Blume heraus, die ihr gefiel. Da meinte Flos, es wäre Blankflos und ſprang hervor, deſſen die Jungfrau ſehr erſchrak und rief: Ach was iſt das, was iſt das! Das hörten die andern Jungfrauen und liefen herzu und fragten was ihr wäre? Als dieß Flos merkte, bückte er ſich wieder in den Korb und bedeckte ſich mit Laub und Blumen. Da kam es der Claris in den Sinn, wie ihr Blankflos oft von einem Jüngling geſprochen hatte, der aus Spanien wäre und ihr ſehr gleich ſähe. Da dachte ſie gleich des Jünglings, den ſie geſehen hatte, wie er ihr hier zum Geſchenk geſandt worden, und ſagte lachend zu den andern Jungfrauen: eine Horniſs ſei ihr aus den Blumen ins Angeſicht geflogen, darüber ſei ſie ſo erſchrocken, daß ſie ſich nicht enthalten können, um Hülfe zu rufen. Da giengen die andern Jungfrauen alle wieder in ihre Kammern. Nun denkt, welche Angſt Flos hatte, als dieſe Jungfrau wuſte, daß er in dem Korbe ſei. Claris aber, eines alemanniſchen

Herzogs Tochter, war eine vertraute Freundin der ſchönen Blankflos und dieſe beiden Geſpielen klagten einander täglich ihre Noth und dienten auch zuſammen Morgens und Abends dem Admiral; die Eine brachte ihm das Waßer, die Andere das Handtuch; und ihre Kammern lagen neben einander und eine Thüre gieng aus einer Kammer in die andere. Da gieng Claris hin und ſchloß ihre Thür nach dem Gange, damit man den Jüngling nicht entdecken möchte und gieng durch die andere Thüre in die Kammer der Blankflos, die da in tiefen Gedanken ſaß und um ihren Liebſten ſeufzte. Da ſprach Claris: Blankflos geht mit mir, ich will euch ſolche Blumen zeigen, daß ich gewiſs bin, ihr ſaht nie ſchönere Blumen als dieſe ſind. Aber Blankflos verſetzte: Liebe Claris, ich habe in meinem Herzen ſolche Schwere, daß ich nach keinen Blumen frage, da ich ſo fern bin von meinem Lieb und mein Lieb von mir. Auch wißt ihr wohl, daß mir großes Unglück bevorſteht, denn der Admiral gedenkt mich noch in dieſem Monat zum Weibe zu nehmen. Aber ich ſchwöre euch, ich geb es nicht zu. Ach Flos, mein Lieb, das wäre große Miſſethat. Ich will eine Urſache ſuchen, daß er mich bald umbringen läßt, da ich anders nicht entgehen mag, denn lieber will ich das Leben verlieren als meinem Flos ungetreu werden.

Da ſprach Claris: Laßt jetzt euer Klagen und geht nur, ſo lieb euch euer Flos iſt, die ſchönen Blumen beſehen. Da ſtand Blankflos auf und gieng mit ihr die Blumen ſehen. Flos aber hatte ihr Geſpräch gehört und wuſte wohl, daß ſeine Blankflos da wäre, da richtete er ſich auf und ſprang aus dem Korb, den roſenrothen Hut auf dem Kopf und alsbald erkannte ihn Blankflos und er ſie auch und blieben beide ſtumm vor Liebe ſtehen und konnten kein Wort ſprechen und fielen ſich ſchweigend um den Hals und küſsten ſich eine lange Zeit und lagen ſich in den Armen bis endlich Blankflos zu Wort kam und ſprach: Claris, dieß iſt mein Lieb, das Herz meiner Seele, mein Troſt, meine Zuverſicht. Darauf baten ſie beide die gute Claris, daß ſie ihre Liebe nicht ſcheiden möchte, noch kund machen, denn dann wären ſie beide des Todes. Claris antwortete. Habt keine Sorge, ich will euch helfen ſoviel ich kann. Der Wein und das Eßen, das ſie uns beiden bringen, reicht hin, daß wir dreie davon leben und ſo ſollt ihr mich allzeit getreu finden. So ſchieden ſie von Claris und giengen zuſammen in Blankflos Kammer und ſetzten ſich auf ihr Bette, das mit einer köſtlichen goldgeſtickten Spreite bezogen war. Da ſprachen ſie miteinander von all den Abenteuern, die ſie befahren, ſeit ſie von einander geſchieden waren. Und Flos ſagte: O Lieb, was hab ich um dich gelitten! Es fehlte nicht viel, ſo wär ich geſtorben. Und Blankflos ſagte: Seit du gen Montorio fuhrſt, bin ich nicht froh geworden und hab immer in Kummer und Trübſal geſchwebt. Darauf küſsten ſie einander lieblich und Flos zeigte ihr den Ring, den ſeine Mutter ihm gegeben hatte und ſagte ihr, wie große Kraft darin läge.

Die gute Claris unterdes trug große Sorge, daß ihre Liebe nicht verrathen würde und war beflißen, ihnen zu helfen, als wenn es für ſie ſelber wäre. Sie aßen und tranken zuſammen und die andern Jungfrauen wurden nichts davon gewahr. Da lebten die zwei Gelieben ſo fröhlich und glücklich, daß ſie in der Welt nichts anders begehrten als immer ſo beiſammen zu ſein, hätte es ſich ihnen nur fügen wollen. Aber leider ſollte das nicht ſein, denn das Glück verkehrte bald ihre

Freude in großen Kummer. Denn eines Morgens, da Claris erwachte, ſah ſie, daß es ſchon längſt Tag wäre und lief hin zu Blankflos, weckte ſie und ſagte, es ſei ſchon ſpät, ſie müſten eilen, den Admiral zu bedienen. Da ſagte Blankflos: Geh voraus, ich komme dir nach. Aber ſie kam nicht, ſondern ſchlief wieder ein. Claris lief alsbald an den Brunnen, nahm da Waßer in ihr Becken und lief eilends zu ihrem Herrn, dem Admiral, und meinte, ihre Freundin Blankflos ſchon bei ihm zu finden. Aber ſie war noch nicht da.

Als nun der Admiral Blankflos nicht ſah, frug er verwundert, wo ſie bliebe. Da antwortete Claris: Herr, ſie hat die ganze Nacht in ihrem Pſalter geleſen und für euch gebetet, daß euch Gott lange in Ehren leben laße, und da iſt ſie gegen Morgen in Schlaf gefallen und liegt noch und ſchläft. Damit war der Admiral wohl zufrieden und ſprach: Das iſt wohl ein gutes Werk und ſo verdient ſie, mein Weib zu werden.

Aber des andern Morgens geſchah es wieder, daß Claris aus dem Bette ſprang, da es ſchon hoch am Tage war. Da rief ſie Blankflos zu, daß ſie aufſtünde und käme, ſie wolle derweil das Waßer holen. Blankflos ſagte ja, ſie wollte kommen, aber damit drückte ſie Flos an ſich und hielt ſie ſo lange umhalſt, bis ſie wieder in Schlaf fiel. Als Claris Waßer geholt hatte in einem goldenen Becken, kam ſie an Blankflos Kammer vorbei und rief ihr noch einmal; aber ſie ſchlief ſo feſt, daß ſie es nicht hörte. Da meinte Claris, ſie wäre ſchon vorausgegangen und rief ihr nicht wieder, ſondern lief eilends zu ihrem Herrn, dem Admiral, an ſein Bette, und fand da Blankflos nicht. Da fragte der Admiral, wo Blankflos bliebe. Da antwortete Claris: Gnade, Herr, ich gieng an ihrer Kammer vorbei und rief ihr und ſie ſagte, ſie würde vor mir hierſein. Als der Admiral dieß hörte, verwunderte er ſich und rief ſeinen Kämmerling und ſprach: Geht hin und ſeht, wo Blankflos bleibt. Da lief der Kämmerling hin und kam in ihre Kammer, die ſehr hell war von den köſtlichen Steinen, und ſah da ein prächtiges Bette: darauf fand er Blankflos bei Flos liegen. Er meinte aber, es wäre Claris geweſen, denn Flos hatte weder Bart noch Flaum in ſeinem Angeſicht und von allen Jungfrauen in dem Thurm, Blankflos ausgenommen, war keine ſo ſchön, als Flos war. Als der Kämmerling dieſe beiden ſo lieblich beiſammen liegen ſah und ſchlafen, jammerte ihn, daß er ſie wecken ſollte und kehrte zurück zu ſeinem Herrn und ſagte, Blankflos und Claris lägen und ſchliefen ſo lieblich einander in den Armen, daß er ſie nicht hätte wecken mögen. Dieß hörte Claris, die neben ihm ſtand, und der Admiral entfärbte ſich vor Zorn, denn er glaubte nicht anders, als daß ein Mann verſtohlen mit ſeiner Blankflos der Minne pflegte.

Neuntes Capitel.

Wie der Admiral Flos und Blankflos tödten laßen wollte und wie Jedwedes vor dem andern ſterben wollte und wie ſie beide Gnade erlangten.

Da rief der Admiral: Langt mir mein Schwert: ich will ſehen, was das für eine Jungfrau iſt; denn ihr lügt, Claris ſteht hier. Da gieng er mit dem Kämmerling in Blankflos Kammer, und ließ alsbald die Vorhänge von den Fenſtern wegziehen, daß der lichte Tag hinein ſchien. Darauf gieng er mit dem Schwert in der Hand an das Bett und fand die Beiden liegen und ſchlafen. Aber der Admiral ſtand in großem Zweifel, denn er wuſte nicht ob es ein Jüngling oder eine Jungfrau wäre, ſo ſchön war Flos vom Angeſicht. Da rief er dem Kämmerling und hieß ihn, die Bruſt ihres Schlafgenoßen enthüllen und da das geſchehen war, ſah er, daß es ein Mann ſei und ward ſo zornig, daß er nicht mehr ſprechen konnte. Da erhob er ſein Schwert und wollte ſie erſchlagen; ſie aber erwachten und ſprangen auf und ſahen den zornigen Herrn mit bloßem Schwert vor ihnen ſtehen und zweifelten nicht mehr, daß ſie beide ſterben müſten und ſahen ſich einander an und weinten bitterlich. Da ſprach der Admiral: Wer biſt du, Elender? und wie mochteſt du dich erkühnen, in meinen Thurm zu dringen? Für dieſe Schmach ſollſt du mir hier dein Leben laßen.

Da ſprach Flos mit lautem Weinen zu dem Admiral: Gnade, Herr! Dieſe iſt es, die mich liebt vor allen, die da leben und die ich wieder über alles liebe, und nie ward bis dieſen Tag ſo ſtäte Liebe gefunden, als wir zwei zu einander tragen.

Da bat der Kämmerer den Admiral, daß er ſie nicht tödten möchte, eh er ſie vor ſeine Fürſten und Herrn gebracht hätte; alsdann möchte er ſie nach Urtheil und Recht hinrichten laßen. Der Admiral bewilligte ihnen dieſe Friſt, hieß ſie aber binden mit ſtraffen Seilen, damit ſie ihm nicht entſprängen. Darauf ließ er ſeine Fürſten und Großen entbieten, damit ſie über ihr Leib und Leben richteten.

Nun war überdieß das Feſt nahe, das alle Jahr zu ſein pflegte, da der Admiral ein Weib nehmen ſollte. Da verſammelten ſich die meiſten Großen ſeines Reichs, Könige, Herzogen, Grafen und Baronen und viel andere Herren ohne

Zahl in des Admirals prachtvollem Saale. Priamus von Troja hatte keinen, der ſich ihm vergleichen mochte. Er war eine Meile lang und breit und die Pfeiler waren alle von Kryſtall. Da ſetzte ſich der Admiral auf ſeinen hohen Sitz und gebot Jedermänniglich ſtill zu ſchweigen und ſprach: Ihr Herrn, hört mich an, und findet ein Urtheil, deſſen ihr euch nicht zu ſchämen habt. Darauf fuhr er fort und ſprach: Ihr Herrn, hier iſt Blankflos, die kaum vier Monden in meinem Thurm iſt, und die ich mit großem Schatz kaufte, denn ich wiegte ſie zehnmal mit Gold auf und ich dachte ſie um ihre Schönheit zum Weibe zu nehmen und zu behalten mein Leben lang. Und damit ich ſie alle Tage ſähe, muſte ſie mir alle Morgen mein Waßer bringen in einem goldenen Becken. Nun aber habe ich ſie mit einem Andern betroffen und wären ſie nicht aus dem Schlaf erwacht und vom Bette geſprungen, ſo hätte ich ſie auf der Stelle erſchlagen, denn ſie haben mich in meinem eigenen Pallaſt beſchimpft. Nun ihr Herrn, iſt es an euch, über ſie zu richten, daß es euch Ehre bringt.

Da ſagten Alle die da waren, ſie hätten den Tod verwirkt, und ſprachen: Herr Admiral, rächt den Schimpf, der euch angethan iſt. Und einige ſagten, man ſollte ſie hängen, andere, man ſollte ſie erwürgen, andere urtheilten, man ſollte ſie von Pferden zerreißen laßen, andere, man ſollte ſie verbrennen und wieder andere, man ſollte ſie mit großen Steinen um den Hals ertränken. Aber alle waren darin einig, daß ſie einen martervollen Tod verdient hätten.

Da erhob ſich ein König, Aliers geheißen und ſprach: Es iſt große Schande, daß hier an des Königs Hof ſolch Durcheinanderſchreien iſt und Jeder ein anderes Urtheil findet.

Thut ſo wohl und laßt Einen für alle das Urtheil ſprechen. Auch haben wir unſeres Herren Anklagen gehört; es wäre billig, daß wir auch die Verantwortung dieſer Kinder hörten.

Da ſtand auf neben dem König Baiſier von Arabien und ſprach: Ihr Herren, dem folge ich nicht, denn haben ſie unſerm Herrn Schmach angethan, ſo iſt wohl recht, daß man ſie tödte ohne Verantwortung. Denn wer einen Dieb auf dem Diebſtahl fienge, der brauchte ihn nicht erſt vor Gericht zu ſtellen, ſondern möchte ihn auf der Stelle tödten.

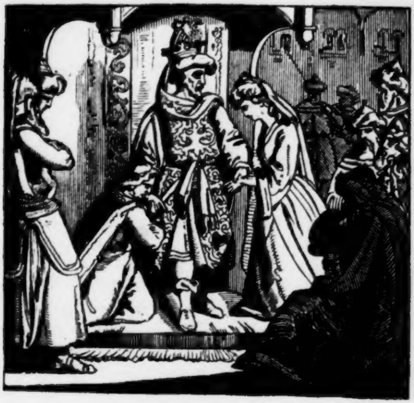
Da befahl der Admiral zweien Schergen, ſie herbei zu bringen, und als ſie herangeführt wurden, waren ſie ſehr betrübt und blickten mitleidig einer den andern an. Da ſprach Flos: Herr Admiral, ich weiß wohl, daß ich ſterben muß; aber laßt Blankflos leben, denn die Schuld iſt mein, ich entgelte ihrer billig; ſie aber hat keine Schuld, denn ich kam ohne ihr Wißen in den Thurm. Aber Blankflos ſprach: Mein Herr, die Schuld iſt mein, denn wäre ich nicht im Thurm geweſen, ſo wär mein Lieb nicht hineingekommen. Auch wär es Schande, daß ein Königsſohn meinetwegen ſterben ſollte, da ich nur die Tochter ſeiner Dienſtmagd bin. Nein, Herr, rief Flos wieder, laßt mich tödten und gebt Blankflos frei. Der Admiral ſprach: Ohne Zweifel ſollt ihr beide ſterben und ich ſelber will euch erſchlagen mit eigner Hand. Damit nahm er ein bloßes Schwert in die Hand und wollte es nach ihnen zucken. Da kam Blankflos herbei geſprungen und bot ihren Hals dar. Als Flos das ſah, weinte er und ſprang herbei, zog ſie zurück und ſprach: Das würden mir Alle zur Schande zählen, die es ſähen, da ich ein Mann bin und du ein Weib: darum ſollſt du nicht vor mir ſterben. Da ſtreckte Flos ſeinen Hals hin und wollte ſterben. Aber Blankflos zog ihn am Kleide zurück und lief vor ihn und bot den Hals hin und ſo trieben ſie es lange Zeit und Jedweder wollte vor dem andern den Tod empfangen.

Als das die Herrn ſahen, wurden ſie von Mitleiden bewegt und fiengen an zu weinen, und der Admiral ſelbſt ward von Mitleid ergriffen und ließ das Schwert aus der Hand fallen. Da trat ein Herzog heran, der ſehr eifrig ihr Leben begehrte, und ſprach vor ihnen allen: Mich dünkt, es wär am Beſten und meinem Herrn ehrenvoller, wenn er ihnen beiden das Leben ſchenkte. Was möchte es ihm helfen, wenn er ſie tödten ließe? Wohl aber möchte ihm frommen, wenn er ſie frei gäbe mit dem Beding, daß Flos ſagte, wie er auf den feſten Thurm und zu ſeiner Blankflos habe kommen mögen; dann mag er ſich auf ein ander Mal vor denen hüten, die ihn dießmal verrathen haben.

Als der Admiral hörte, daß ſeine Herrn alle für ſie baten, wollte er thun, wie ihm der Herzog gerathen hatte, und erbot ſich, ſie leben zu laßen, wenn ihm Flos ſagen wollte, wie er auf den Thurm gekommen ſei ohne daß es Jemand gewahr geworden. Aber Flos ſprach: Das ſage ich nicht, es ſei denn, daß ihr Denen Verzeihung zuſichert, die mir dazu geholfen haben. Da ward der Admiral zornig und ſprach: er wollte ſeinen Helfern nicht vergeben, ſie ſollten darum ſterben. Aber ein Biſchof fiel dem Admiral zu Füßen und ſprach: Herr, da ihr den Kindern vergeben habt, ſo verleugnet auch eure Milde nicht bei dieſer meiner Bitte, und vergebet ihnen, die den Kindern behülflich geweſen ſind; darum bitten euch dieſe Herren insgemein. Verzeiht den einen wie den andern und laßt Flos ſeine Abenteuer erzählen. Wir alle möchten lieber ſeine Geſchichte von ihm erzählen hören, als ſie ſterben ſehen, denn ſie ſind beide ſo ſchön an allen Gliedern als man irgend in den Landen Zwei finden möchte. Da riefen die Herren rings im Kreiße mit Einer Stimme: Herr, vergebt ihnen ihre Miſſethat und erhört die Bitte eurer Getreuen.

Da ließ der Admiral ſich rathen und wollte ſeinen Leuten ihre Bitte nicht verſagen. Er vergab den Kindern alles was ſie an ihm verbrochen hatten und auch allen denen, die ihnen behülflich geweſen, deſſen die zwei Gelieben ſehr erfreut waren. Da erzählte Flos in Gegenwart des ganzen Hofes alle Geſchichten, die ſich mit ihnen begeben hatten von ihrer Geburt an bis zu der Stunde, da ſie der Admiral in dem Thurm gefunden hatte, worüber ſich Jedermänniglich verwunderte.

Als nun Flos ſeine Erzählung geendet hatte, gieng er zu dem Admiral, fiel ihm zu Füßen und bat flehentlich, daß er ihm ſeine Blankflos wiedergäbe, um die er ſo viel gelitten und gethan hätte, denn ohne ſie, ſagte er, würde ich nicht leben können und lieber wäre ich todt, als daß ich ohne ſie ſein ſollte. Da nahm der Admiral in Aller Angeſicht den Flos bei der Hand, küſste ihn und ließ ihn an ſeiner Seite ſitzen, wie es ihm als einem Königsſohne gebührte; und nahm auch Blankflos bei der Hand und ſprach: Freund, hier gebe ich euch die Jungfrau und befehle ſie euch hinfort und ſchenke euch beiden das Leben. Da fielen ſie ihm beide zu Füßen, und der Admiral hob ſie auf und küſste ſie. Und darauf ſchlug der Admiral den Flos zum Ritter nach der Sitte ſeines Landes.



Zehntes Capitel.

Wie der Admiral Clariſſen, eine Tochter des Herzogen von Alemannien, zum Weibe nahm und Flos und Blankflos vermählte.

Als nun alle Dinge zum Beſten gewendet waren, ließ der Admiral ein Feſt mit großer Pracht rüſten, und führte Claris mit Gepränge zur Kirche und nahm ſie mit großen Ehren zu ſeinem ehlichen Gemahl, ließ ſie zur Königin krönen über alle ſeine Großen und Herren und gelobte ſie lebenslang zu behalten. Da ward auch Blankflos zur Kirche geführt und dem

Flos mit großen Freuden angetraut. Und darauf ward eine große Hochzeit gehalten und der Admiral ſaß auf ſeinem hohen Thron und neben ihm ſeine Königin Clatis, und darnach ſaßen bei ihm Flos und Blankflos und darauf die andern Herren alle ein Jeder nach ſeinem Stand. Da hielten ſie einen großen Hof mit allerlei Kurzweil als Turnieren, Stechen, Ringen und Springen und mancherlei Spiel und Geſang, und dieſes Feſt währte manchen Tag.

Und während dieſes Feſtes kamen Geſandte aus Spanien und meldeten offenbarlich vor allen den Herren, daß des Flos beide Eltern geſtorben wären und das Land in großen Sorgen wäre ſeiner Abweſenheit willen. Als dieß Flos vernommen hatte, ward er ſehr betrübt und bat den Admiral, ihm Urlaub zu geben. Das wollte der Admiral ungerne thun und bat ihn, bei ihm zu bleiben, ſo wollte er ihn zu einem größern Fürſten machen als er daheim ſein würde. Aber Flos dankte ihm dafür und beſtand auf ſeiner Bitte. Als der Admiral ſah, daß er nach Hauſe begehrte, beſchenkte er ihn reichlich mit vielen köſtlichen Gaben und ſo viel Goldes und Silbers als er begehrte und befahl ihn ſo ſeinen Göttern. Da fuhren Flos und Blankflos mit ihrem Gefolge nach Spanien, welches ſie bald ohne Ungemach erreichten und da von allem ihrem Volk mit großen Ehren empfangen wurden. Da ward Flos an ſeines Vaters Statt zum König gekrönt und Blankflos zu ſeiner Königin. Dieſe zwei lebten nun in großer Liebe und Genüge zuſammen und erreichten ein hundertjähriges Alter. Und als Flos König ward, nahm er ſeiner Blankflos zu Liebe ihren Glauben an und ließ alles Volk in ſeinem Land zu Chriſten taufen. Und bald fiel ihm das Land Ungern von ſeinem

Ohm zu, der ohne Leibeserben verſtorben war. Und Flos und Blankflos gewannen eine Tochter, Bertha genannt, die nachmals die Hausfrau Pipins war, dem ſie den großen Kaiſer Karl gebar, von dem die Welt Wunder ſagt.

◆

Zauberer Virgilius.

An den günſtigen Leſer.

Wir wollen von den Verdienſten des Zauberers Virgilius und den wunderbaren Dingen ſchreiben, die er zu Rom und an andern Orten vollbracht hat.

Rom war der Sitz großer Macht und Weisheit und die Einwohner wurden zu ihrer Zeit in großen Ehren gehalten. Aber Romulus, der Kaiſer von Rom, erſchlug ſeinen Bruder aus Haß und Neid, obgleich Remus ſeinem Bruder Romulus die Stadt Rom und alles umliegende Land übergeben hatte. Aber Remus hatte alle Schätze mit ſich nach Campanien in den Ardenner Wald geführt, wo er an einem Fluße, Wesla geheißen, eine reiche und prächtige Stadt gründete mit ſchönen hohen Mauern, die auch innen und außen mit ſchönen in Stein gehauenen Bildern geziert waren; und die ganze Stadt war unter der Erde hohl und alle Unreinigkeiten der Stadt liefen unter der Erde fort in den Fluß Wesla, der vorbeifloß. Und dieſe Stadt war in jener Zeit die ſchönſte des Landes und er nannte ſie Remus nach ſeinem eigenen Namen; jetzt aber iſt ſie geheißen Rheims.

◆

Wie Romulus in die ſchöne Stadt Rheims kam, die er zerſtörte, und wie er ſeinen Bruder Remus erſchlug, der Herr war von Rheims.

Als Romulus ſagen hörte von ſeinem Bruder Remus und ſeiner Stadt Rheims, war er ſehr verdrießlich, daß die Mauern von Rheims ſo hoch waren, denn wenn man in den Gräben ſtund, mochte man nicht wohl mit einem Handbogen über die Mauern ſchießen, während die Mauern von Rom niedrig waren und keine Gräben hatten.

Nun wollte Remus auf eine Zeit ſeinen Bruder Romulus beſuchen. Da nahm er mit ſich viel Volks, ließ ſein Weib und einen jungen Sohn, auch Remus geheißen, in Campanien zurück und zog gen Rom.

Und als er die Mauern von Rom ſah, ſah er, daß ſie wohl dreimal zu niedrig wären, und ſagte, er möchte wohl ſtehenden Fußes darüber ſpringen, wie er denn auch that.

Als Romulus das hörte, ſagte er, er habe übel gethan, über die Mauern zu ſpringen und er ſolle den Hals darum verlieren.

Als Remus nun in ſeines Bruders Pallaſt kam, nahm ihn Romulus gefangen und ſchlug ihm mit eigener Hand den Hals ab. Darnach verſammelte er ein mächtiges Heer, und zog vor Rheims und zerſtörte die Stadt und machte die Palläſte, Mauern und Thürme der Erde gleich. Er konnte aber des Remus Hausfrau, ſeine Schwägerin, nicht finden, welche mit ihrem jungen Sohne aus der Stadt zu Rheims geflohen und unter der Erde zu ihren Freunden und Verwandten gelangt war, denn ſie waren vornehmer Abkunft. Als Romulus nun das Land und die Stadt zu Rheims verheert und zerſtört hatte, verließ er das Land und die Stadt und zog mit ſeinem Volk wieder gen Rom.

Wie des Remus Sohn, der auch Remus geheißen war, ſeinen Oheim Romulus erſchlug und zum Kaiſer geſetzt ward.

Als des Remus Hausfrau, die nun Wittwe war und viel Drangſals und Kummers erlitten hatte, vernahm, daß Romulus mit ſeinem Heer abgezogen war, entbot ſie mit Rath ihrer Freunde Maurer und allerlei Werkleute, und ließ die Stadt Rheims ſo ſchön und prächtig wieder aufbauen, als ſie vermochte; jedoch ward ſie nicht wieder ſo ſtark und herrlich, als ſie zuvor geweſen war. Dazu pflegte und erzog die edle Frau ihr Kind mit großem Fleiß, bis es alt und ſtark genug ward, Waffen zu tragen. Da ſprach die Mutter zu ihm: Lieber Sohn, wann willſt du deines lieben Vaters Tod rächen, den dein Oheim Romulus mit eigener Hand erſchlug? Mutter, antwortete er, iſt das wahr, ſo ſeid gewiſs, daß ich meines Vaters Tod rächen will binnen drei Monden, wenn es den Göttern gefällt. Da verſammelte er alle ſeine Freunde und Verwandte von Mutterſeite und ihre Helfer, und fuhr mit großer Heereskraft gen Rom und kam ohne einigen Widerſtand in die Stadt. Da gebot er, daß man keinen Römer ſchädigen noch beläſtigen ſollte und zog mit ſeinem Volk vor den Pallaſt, darin der Kaiſer wohnte.

Als der Kaiſer vernahm, daß der Sohn ſeines Bruders, den er erſchlagen hatte, gekommen ſei, den Tod ſeines Vaters zu rächen, fragte er ſeine Herren und Leute um Rath, was er thun ſollte.

Da ſagte einer ſeiner Herren, der ein Senator von Rom war: Ihr habt ſeinen Vater erſchlagen, dafür ſoll er euch wieder erſchlagen. Und hiermit kam der Sohn in den Pallaſt, ohne daß Jemand ein Wort dawider ſagte, und ſah ſeinen Oheim auf dem kaiſerlichen Stuhle ſitzen. Da entbrannte er in Zorn, zog ſein Schwert heraus, ergriff ſeinen Oheim Romulus bei den Haaren und ſchlug ihm das Haupt ab. Als das geſchehen war, fragte er die Herren und Senatoren von Rom, ob ſie deshalb mit ihm kriegen wollten? Sie ſagten Nein, gaben vielmehr auch das Kaiſerthum in ſeine Hand, als dem rechten Erben. Als er nun zum Kaiſer gekrönt wurde, entbot er ſeine Mutter, die auch zu ihm kam.

Darauf ward Rom mit Mauern und Gräben verſehen und nun erſt bekam die Stadt Namen und Ruf und Kaiſer Remus gelangte zu großen Ehren. Viele reiche und mächtige Herren aus benachbarten Ländern kamen nach Rom, ließen große Palläſte zimmern und blieben da wohnen. Der jüngere Remus war ein ſtarker Mann, weiſe von Rath und ſehr reich an Gut.

Von ſeiner Mutter her hatte Remus einen Ritter, der ſehr ſchön und geübt in den Waffen war. Der nahm in Rom ein Weib, eines Senators Tochter aus dem vornehmſten Geſchlechte Roms. Und Remus regierte nicht mehr lange, ſondern ſtarb, und ſein Sohn, auch Remus genannt, regierte nach ihm. Jener Ritter aus Campanien aber, der des Senators Tochter geheiratet hatte, ſtiftete großen Aufruhr wider den jungen Kaiſer und that ihm viel Schaden. Dieſer Ritter hatte mit ſeinem Weib einen Sohn, der in ſehr unruhiger Zeit geboren wurde und darum den Namen Virgilius empfieng, von Vigilo, denn man muſte ihn lange bewachen.

Wie Virgilius zur Schule geſchickt ward und welch Abenteuer ihm da widerfahren iſt.

Als Virgilius geboren wurde, bebte die Stadt Rom. Und er ward klug und verſtändig, und ward auch fleißig zur Schule gehalten, und kurz darauf ſtarb ſein Vater. Und als ſein Vater todt war, mochte ſeine Mutter nicht wieder heiraten, denn ſie hatte ihren Herrn und Gemahl zu ſehr geliebt. Gleichwohl wollten ihre Verwandten ſie ihrer Renten und Güter berauben, worunter eins der ſtärkſten Schlößer um Rom war. Und oftmals beklagte ſie ſich bei dem Kaiſer, der ihrem Manne nah verwandt geweſen; aber der Kaiſer war ein böſer Mann und nicht beliebt bei ſeinen Großen, noch bei den Unterthanen; ſo ward auch auf ihre Klage nicht gehört.

Dieſer Kaiſer ſtarb aber bald und ſein Sohn Perſeus ward Kaiſer nach ſeines Vaters Tod und brachte alle Römer ſo unter ſich, daß er ſehr gefürchtet ward. Virgilius aber war an der Schule zu Toledo, wo er eifrig ſtudierte, denn er hatte viel Verſtand.

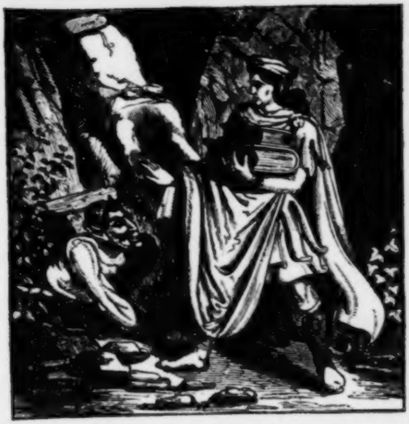
Auf eine Zeit hatten die Schüler Urlaub, draußen im Freien zu ſpielen und ſich zu erholen, nach der alten Sitte. Das that auch Virgilius und als er allein in dem nahen Gebirge umherſtrich, fand er in einem Berge eine Höhle oder Spelunke Da gieng er hinein und gieng ſo tief, daß er kein Licht mehr ſah. Da gieng er noch tiefer hinein und fand da wieder etwas Licht, das von oben einfiel. Da hörte er eine Stimme, die ihm rief: Virgilius, Virgilius! Er ſah ſich um, mochte aber Niemand ſehen. Da ſprach Virgilius: Wer ruſt mir da? Da hörte er wieder eine Stimme, ſah aber Niemand.

Die Stimme ſagte: Virgilius, ſiehſt du nicht hier die kleine Leiſte, die mit dem Zeichen Tau bezeichnet iſt? Virgilius ſprach: Ja, ich ſehe ſie. Da ſprach die Stimme: Nimm die Leiſte hinweg und laß mich heraus. Da antwortete Virgilius der Stimme, die unter der kleinen Leiſte war: Wer ſeid ihr, der ſo zu mir ſpricht? Da ward ihm geantwortet: Ich bin ein Teufel, der aus dem Leibe eines Juden hieher gebannt wurde bis zum Tage des Gerichts, es wäre denn daß ich von Menſchenhänden befreit würde. Darum bitte ich dich, Virgilius, laß mich heraus; ich will dir auch viel Bücher zeigen, daraus du die Kunſt der Negromantie erlernen magſt, und mit dieſer Kunſt ſollſt du Mittel finden, Alles zu thun und zu erfahren, was du nur willſt. Deinen Freunden kannſt du dann helfen und deine Feinde kränken wie du willſt.

Durch ſo große Verſprechungen ward Virgilius verſucht; er wollte aber erſt ſicher ſein, und ließ ſich die Bücher geben und zeigen, wie er ſie gebrauchen ſollte. Als Virgilius nun ſicher war, kam er und ſchob die Leiſte auf einer Seite hinweg und fand darunter ein kleines Löchlein: daraus wand ſich der Teufel wie ein Aal.

Und als er ganz heraus war, ſtand er vor Virgilius in Geſtalt eines großen Mannes: darüber verwunderte ſich Virgilius, daß ein ſo großer Mann in ſo kleinem Löchlein Raum hätte. Da ſprach Virgilius: Sollteſt wohl wieder in das kleine Loch kriechen können, nun du ſo groß biſt? Das kann ich wohl, ſagte der Teufel. Virgilius ſprach: Ich wette um das beſte Pfand, das ich habe, daß du das nicht thuſt.

Gut, ſagte der Teufel, ich bins zufrieden. Da wand ſich der böſe Feind wieder in das Loch, und als er darin war, ſchob



Virgilius die Leiſte wieder vor das Loch, ſo daß der Teufel betrogen war und nicht wieder heraus konnte, ſondern da gefangen bleiben muſte. Da ſchrie der Teufel entſetzlich: Virgilius, was haſt du gethan? Virgilius antwortete: Bleib hier bis zu deinem beſtimmten Tage. Und von dieſem Tage an ward Virgilius ſehr geſchickt in der Schwarzkunſt.

Des Virgilius Mutter, als ſie ſo alt wurde, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr helfen konnte, berief ſie einen ihrer Diener und ſprach: Fahrt gen Toledo und ſagt meinem Sohne Virgilius, daß er uns ſeine Erbgüter in und außer Rom verwalte, die Schule aber verlaße: daran werde er wohl thun, denn von Rechtswegen ſollte Er einer der Gröſten und Mächtigſten in Rom ſein.

Der Bote fuhr gen Toledo und als er dahin kam, fand er den Virgilius beſchäftigt, die Vornehmen des Landes, ſo wie der benachbarten Länder zu unterweiſen, denn er war ein feiner junger Mann und in allen Künſten erfahrener als irgend ein Mann ſeiner Zeit. Er empfieng den Boten ſehr wohl: da richtete dieſer den Auftrag ſeiner Mutter aus und erzählte ihm, wie ſeine Freunde und Verwandte ihn ſeines Vermögens beraubt hätten. Deſſen betrübte ſich Virgilius ſehr, nicht um das Gut, ſondern um ſeine Mutter, denn Gutes hatte Virgilius genug. Er gab dem Boten reiches Botenbrot und ſandte ſeiner Mutter vier Saumroſſe mit Gold und köſtlichem Geſchmeide beladen und ſchickte ihr auch ein weißes Pferd. Da nahm der Bote Urlaub von ihm und fuhr gen Rom.

Virgilius aber, der noch in Toledo blieb, gieng mit ſich zu Rathe, wie er ſein Gut am Beſten nach Rom ſchaffen möchte und wie er auch ſelber dahin käme. Und als er ſeine Sachen beſtellt und in Ordnung gebracht hatte, nahm er Urlaub und fuhr von Toledo gen Rom und viele ſeiner Schüler mit ihm. Und als er zu ſeiner Mutter kam, empfieng ſie ihn wohl und freute ſich ſeiner Ankunft, denn ſie hatte ihn wohl in zwölf Jahren nicht geſehen.

Wie Virgilius, als er nach Rom kam, ſeine Klage vor den Kaiſer brachte.

Als Virgilius nach Rom kam, wurde er von ſeinen armen Verwandten ſehr ehrerbietig empfangen; doch nicht ſo von den reichen, die ihn ſeines Gutes beraubt hatten, das ſie ihm vorenthielten. Die machten nicht viel Aufhebens von ſeiner Ankunft, vielmehr waren ſie darüber verdrießlich und böſe und wollten nicht mit ihm eßen noch trinken. Da beſchenkte Virgilius alle Diejenigen von ſeinem Geſchlecht, die ihm und ſeiner Mutter nichts vorenthielten und gab ihnen Waffen, Rinder, Pferde, Silber und Gold und andere Koſtbarkeiten; auch war er ſeinen Nachbarn erkenntlich für die Freundſchaft, die ſie in ſeiner Abweſenheit ſeiner Mutter bewieſen hatten. Und darauf verweilte Virgilius mit ſeinen Geſellen lange bei ſeiner Mutter, bis zu der Zeit, da der Kaiſer den Zins erhob. Da muſten Alle dahin kommen, die unter dem Reiche ſtanden oder Land von dem Kaiſer zu Lehen hatten. Da kam auch Virgilius mit allen ſeinen Schülern und der ganzen Verwandtſchaft; und als er vor den Kaiſer kam, grüßte er ihn und brachte ſeine Klage vor über diejenigen, die ihn ſeines Erbes beraubt hatten und begehrte, daß man ihm wieder zu dem Seinigen verhülfe. Da antwortete der Kaiſer, er wollte das in Berathung ziehen und hielt augenblicklich mit denen Rath, die dem Virgilius zuwider waren. Da ſprachen dieſe zu dem Kaiſer: Herr, uns dünkt, das Land iſt denen mit Recht zugetheilt, die es beſitzen. Was habt ihr nöthig, eure Freunde, die euch in der Noth beiſtehen können, zu berauben um eines Schulmeiſters willen? Sagt ihm, er ſolle gehen und ſich um ſeine Schule bekümmern: er habe kein Recht auf irgend ein Land um die Stadt Rom. Da ſagte der Kaiſer zu Virgilius, er müſte noch vier oder fünf Jahre Geduld haben bis ſie die Sache unterſuchen könnten, ob er ein Recht auf die Güter hätte: dann ſollte er wieder kommen, ſie würden dann beßer Beſcheid wißen. Ueber dieſe Antwort war Virgilius ſehr böſe und ſagte, er würde ſich gewiſs noch rächen. Darauf gieng er nach Haus und entbot alle ſeine armen Freunde, und gab ihnen ſchöne Häuſer und Wohnungen, die er in Rom hatte, unterhielt ſie mit Eßen und Trinken und bat ſie, ſich bis zum Juli zu gedulden, wenn im Felde das Korn und die Früchte reif wären. Und als es reif war, beſchloß Virgilius durch ſeine Zauberkunſt die Luft über alles Korn und Getreide auf ſeinen Ländern, daß ſeine Feinde nicht hinzu konnten; Virgilius aber ließ die Früchte ernten und in ſeine Scheuern bringen. Auf dieſe Weiſe brachte Virgilius ſeine Feinde um allen Genuß der Güter, die ſie ihm vorenthielten, denn ihnen war davon nicht eines Pfenniges Werth geworden.

Und als des Virgilius Feinde die Früchte geerntet fanden, brachten ſie eine große Macht zuſammen und zogen gegen Virgilius ihn zu fangen, ſein Hab und Gut zu verbrennen und ihm das Haupt abzuſchlagen. Und als ſie alle verſammelt waren mit ihrer Macht, waren ſie ſo ſtark, daß der Kaiſer aus Furcht vor ihnen aus der Stadt floh. Denn ihrer waren zwölf römiſche Senatoren, welchen die ganze Welt unterthänig war; aber alle Macht und Ehre, die ſie beſaßen, verdankten ſie dem Kaiſer. Und Virgilius ſollte der zwölf Senatoren Einer ſein; aber ſie hatten ihn und ſeine Mutter beraubt und enterbt, und weil ſie ihm das Seinige vorenthielten, wollten ſie ihn tödten.

Als aber Virgilius hörte, daß ſie heranzögen, beſchloß er die Luft über alle ſeine Beſitzungen und Wohnungen, alſo daß Niemand wider ſeinen Willen hinein kommen mochte.

Wie der Kaiſer von Rom den Virgilius in ſeinem Schloße belagerte.

Als nun des Virgilius Feinde heranzogen, ihn zu ſchädigen und vor ſein Schloß kamen, ſchloß er ſie mit Luft ein, daß ſie weder vor noch rückwärts gehen mochten, ſondern ſtillſtehen muſten. Da ſprach Virgilius zu ihnen: Ihr wollt mir nehmen, was mein iſt, und ich ſoll darüber keine Klage noch Beſchwerde führen dürfen. Ich will aber dafür ſorgen, daß ihr keine Macht haben ſollt mir zu ſchaden. Wißt alſo, ſo lange ich lebe, ſollt ihr von meinen Ländereien nicht eines Pfennigs Werth gewinnen. Dem Kaiſer mögt ihr ſagen, daß ich die vier bis fünf Jahre warten will, bis er ſich berathen und die Sache wohl unterſuchen mag, denn ich begehre jetzt nicht zu dingen noch zu rechten, bis die beſagte Zeit verfloßen iſt; aber das Meinige werde ich bis auf den letzten Pfennig nehmen wo ich es finde, und nach all ſeinem Krieg noch nach dem euern frag ich nicht einen Strohhalm.

Alſo gieng Virgilius wieder in ſein Haus mit ſeinen Freunden und Verwandten, deren manche zuvor arm geweſen und jetzt reich waren und hatten was ſie bedurften; ſeine Feinde aber zogen beſchämt ab und wuſten nicht Rath was ſie thun ſollten. So kamen ſie zu dem Kaiſer und beklagten ſich bei ihm über Virgilius und ſagten, was er über den Kaiſer geſagt hätte und daß er des Kaiſers nicht achte, noch ſeiner Macht. Als dieß der Kaiſer hörte, ward er ſehr zornig und ſprach: Nun wißt, daß ich alle ſeine Häuſer und Wohnungen zerſtören will und ihm das Haupt abſchlagen. Da entbot er alsbald alle ſeine Lehensträger, Freunde und Ritter, und alle die ihm unterthänig ſein muſten und zu ſeinem Gebote ſtanden. Und als der Kaiſer alle ſeine Macht verſammelt hatte, zog er vor des Virgilius Haus und Schloß, das mit ſtarken Wällen umgeben und mit Luft beſchloßen war, daß der Kaiſer und ſein Volk nicht hindurch konnten; auch mochten ſie nicht vorwärts, was ſie auch anſiengen. Darauf gieng Virgilius hinter das Heer und beſchloß es mit Luft, daß es weder vorwärts noch rückwärts konnte; auch brachte er es mit Zauber zuwege, daß der Kaiſer meinte, er wäre mit ſeinem Heere rings von einem großen Waßer umgeben. Alſo ſah ſich der Kaiſer mit ſeinem Volke eingeſchloßen, daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte und Alle, die draußen waren, mochten nicht zu ihm kommen noch gehen als mit Urlaub von Virgilius. Und ſo bediente Virgilius den Kaiſer und all ſein Heer.

Darauf gieng Virgilius zu dem Kaiſer und ſprach: Herr Kaiſer, ihr habt mit all eurer Gewalt nicht Macht, mir und meinen Ländereien zu ſchaden. Von Rechtswegen aber ſolltet ihr mich lieb und werth halten und mich zum Gröſten eurer Fürſten und zum nächſten eurer Freunde machen, denn ich kann euch in euern Nöthen mehr helfen als all euer anderes Volk. Da antwortete der Kaiſer: Du arger Schalk, möchte ich dich einmal unter die Hände kriegen, ich wollte dich wohl zurichten wie du es verdienſt. Darauf verſetzte Virgilius: Herr Kaiſer, ich fürchte euch nicht; wißt aber, daß ich euer Meiſter werden will, denn ihr wärt ſchuldig mich zu lieben, weil ich von euerm Blut und Geſchlecht bin; und doch wollt ihr mich enterben und auf den Tod verfolgen.

Da gieng Virgilius hin und ließ den Seinen Speiſe bereiten zwiſchen dem Schloß und dem Heer, alſo daß es der

Kaiſer mit ſeinem Volke ſah; ſie aber hatten nichts davon als den Rauch und den Dampf, weil ſie von Luft und Waßer beſchloßen waren und nicht vor- noch rückwärts konnten. Alſo that Virgilius dem Kaiſer und ſeinem Heer manchen Verdruß und war Niemand in dem Heer, der das ändern konnte, noch Rath geben was dagegen zu machen wäre.

Auf eine Zeit, als Jene in ſolcher Noth vor dem Schloße ſtunden, kam zu dem Kaiſer ein Mann, der in der ſchwarzen Kunſt erfahren war, und ſagte, daß er durch ſeine Kunſt alles Volk des Virgilius, das in dem Schloße wäre, einſchläfern könnte. Und das that er ſo, daß Virgilius ſelbſt ſich des Schlafes kaum erwehren konnte. Da war Virgilius beſorgt und wuſte nicht was er thun ſollte, denn des Kaiſers Volk begann ſchon die Wälle des Schloßes zu erſteigen. Und Virgilius lag am Fenſter und muſte das anſehen, und hatte ſein ſchwarzes Buch in der Hand und ſuchte was ihm helfen möchte, auch las er darin, um ſich des Schlafes zu erwehren. Da fand er einen Zauberſpruch, wie er ſein Volk von dem Schlafe befreien könnte. Den las er und bewirkte mit ſeiner Kunſt daß das Heer und der Kaiſer ſelbſt mitſammt dem Meiſter der Schwarzkunſt wieder ſtille ſtehen muſten und ſtehen blieben als ob ſie todt wären. Und die ſchon auf den Leitern waren, und das eine Bein ſchon auf der Mauer hatten und das andere noch auf der Leiter, muſten ſo ſtehen bleiben wie ſie daſtanden, bis es dem Virgilius beliebte ſie wieder zu löſen. Darüber erzürnte der Kaiſer und fragte den Meiſter der Schwarzkunſt, ob ſie ſo ſtehen bleiben ſollten. Darauf konnte der Meiſter keine Antwort geben, jedoch rief er dem Virgilius zu, er würde ihm ſeine überlegene Meiſterſchaft noch zeigen. Virgilius antwortete, er möchte nur ſein Beſtes thun, einſtweilen gebe er um ſeine Kunſt nicht einen Pfifferling. Und alſo hielt Virgilius den Kaiſer und all ſein Heer in der Luft ſchwebend einen ganzen Tag.

In der Nacht aber kam Virgilius zu dem Kaiſer und ſprach: Iſt es nicht eine Schande für einen ſo edeln Fürſten, ſo auf halbem Wege ſtehen zu bleiben? Ihr ſolltet euch nicht eines Dinges annehmen, das ihr nicht vollbringen könnt.

Da ſprach der Kaiſer zu Virgilius: Hilf mir aus dieſer Noth; ich will dir dein Land wiedergeben und in allen Dingen deinen Willen thun. Da antwortete Virgilius dem Kaiſer: Ich will euch frei geben, wenn ihr bei eurer kaiſerlichen Krone ſchwört, mich hinfort in Schirm und Gnaden zu halten. Ja, ſprach der Kaiſer, ich ſchwöre es bei meiner Krone, und erkenne dich als meinen Blutsverwandten und wünſche dich künftig in meinem Gefolge zu haben. Da löſte Virgilius den Bann und nahm den Kaiſer und all ſein Volk in ſein Schloß auf, wo Gold und Reichthum in Fülle war, und gab ihnen Speiſe und Trank und bediente ſie ſo überflüßig und mit ſo mancherlei fremden und köſtlichen Gerichten, daß ſie nie desgleichen geſehen hatten. Und auch dem Kaiſer ward ſtattlicher und reichlicher gedient als ihm je zuvor geſchehen war, noch nachher geſchah. Und Virgilius beſchenkte einen Jeglichen nach Stand und Würden mit großen Gaben und vielen köſtlichen, nie geſehenen Dingen.

Wie der Kaiſer den Virgilius in ſein Gut und Erbe wieder einſetzte und ihm noch viele andere Dinge gab.

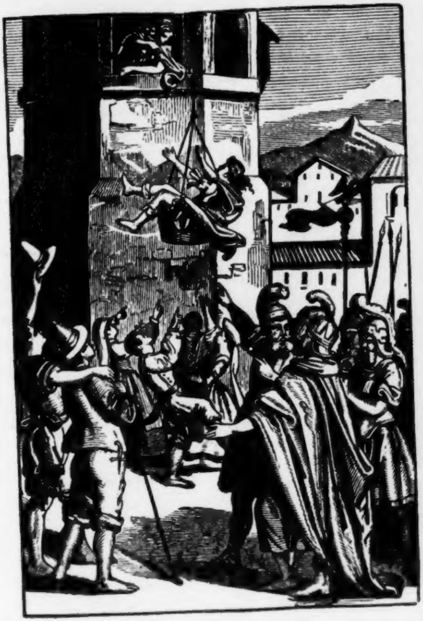
Da nahmen ſie freundlich Abſchied von Virgilius und fuhren heim. Und als ſie heim kamen, zur Stund gab der Kaiſer dem

Virgilius alle ſein Gut wieder und Alles was er ſonſt begehrte und machte ihn zu ſeinem oberſten Rathsherrn.

Darauf geſchah es, daß Virgilius ſich in eine ſchöne Jungfrau verliebte, der ſchönſten Eine in ganz Rom und von dem reichſten und mächtigſten Geſchlecht. Da bereitete Virgilius einen mächtigen Zauber, ihr ſein Gemüth zu offenbaren. Und als ſie ſein Gemüth erfuhr und wuſte, daß Virgilius in ſie verliebt ſei, da gedachte ſie, wie ſie ihn betrügen ſollte. Und zuerſt antwortete ſie ihm, daß es ſehr gefährlich ſei, ſolche Dinge zu beginnen; aber zuletzt verſprach ſie, ſeinen Willen zu thun. Und wolle Virgilius bei ihr ſchlafen, ſo müße er ganz ſtille vor den Thurm kommen, darin ſie ſchlief. Und wenn alles Volk ſchliefe, würde ſie einen Korb herablaßen an ſtarken Stricken, darein möchte er ſich ſetzen, ſo würde ſie ihn hinaufziehen in ihre Kammer. Darüber war Virgilius ſehr erfreut und ſagte, das wolle er gerne thun.

Wie die Jungfrau den Virgilius in dem Korbe hangen ließ, auf halben Wege zu ihrem Fenſter, und wie alles Volk ihn ſah und verſpottete.

Nun war ein Tag geſetzt, an dem Virgilius zu dem Thurm kommen ſollte, der auf dem Markt von Rom ſtand, und in der ganzen Stadt war kein ſo hoher Thurm mehr. Virgilius kam an den Thurm, die Jungfrau ließ den Korb herab, Virgilius ſetzte ſich hinein und die Jungfrau zog ihn hinauf bis zum zweiten Stockwerk. Und als er auf zehn Schuh nah an ihrem Fenſter war, befeſtigte ſie das Seil und ließ den Virgilius da hängen. Da ſprach die Jungfrau: Meiſter, ihr ſeid betrogen. Morgen iſt Markttag: da ſoll ein Jeglicher euch



ſehen und die Büberei die ihr treibt, daß ihr bei mir ſchlafen wolltet. Ihr Zauberer, ihr Schelm, ihr Schalk, hier mögt ihr bleiben. Da gieng ſie hin und ſchloß ihr Fenſter zu; Virgilius aber blieb hangen bis der Morgen anbrach und alle Leute es ſahen und auch der Kaiſer ſich ſchämte und der Jungfrau entbot, daß ſie ihn herab ließe. Das that ſie denn und als er unten war, ſchämte er ſich und ſagte, er würde ſich ehſtens rächen.

Wie Virgilius alles Feuer in Rom auslöſchte.

Da gieng er nach ſeinem Hofe, der der ſchönſte in ganz Rom war, nahm ſeine Bücher und ließ alles Feuer in Rom ausgehen und Niemand mochte es von draußen hineinbringen. Und das dauerte einen ganzen Tag, daß Rom ohne Feuer war. Und Virgilius hatte Feuer genug, aber ſonſt Niemand hatte es, noch konnte es machen.

Der Kaiſer, ſeine Batone und alles Volk in Rom verwunderten ſich ſehr, daß in der ganzen Stadt kein Feuer war. Sie dachten aber wohl, daß Virgilius es gelöſcht hätte. Da ſchickte der Kaiſer hin zu Virgilius und bat ihn, Rath zu ſchaffen, daß man Feuer bekäme.

Da ſagte Virgilius: Wollt ihr Feuer haben, ſo laßt ein Gerüſt auf dem Markt aufſchlagen und ſtellt die Jungfrau nackt und im Hemde darauf, die mich ehgeſtern ließ im Korbe hängen. Und dann laßt in ganz Rom ausrufen, wer Feuer haben wolle, der ſolle auf den Markt an das Gerüſte gehen und es zwiſchen den Beinen der Jungfrau holen, denn anders möge es Niemand haben. Und wißt, daß Einer dem Andern kein Feuer geben, lehnen noch verkaufen kann, ſondern wer es haben will, muß es bei dem Gerüſte holen gehn. Und ein Jeglicher muß ſelber kommen, das Feuer zwiſchen den Beinen der Jungfrau zu holen.

Wie die Jungfrau auf das Gerüſte geſtellt ward und ein Jeglicher Feuer holen gieng.

Der Kaiſer und alle ſeine Herren ſahen wohl, daß ſie nach des Virgilius Worten thun muſten, wenn ſie Feuer haben wollten. Darüber betrübten ſie ſich ſehr, ließen aber das Gerüſte auf den Marktplatz machen und die Jungfrau im Hemde darauf ſtellen, und ein Jeglicher gieng und holte Feuer zwiſchen ihren Beinen. Die Einen kamen mit Kerzen, die Andern mit Lampen, der Eine zündete Stroh an, der andere Späne, die Reichen aber hatten Fackeln. Drei Tage lang muſte die Jungfrau da ſtehen, ſonſt wäre Rom nie wieder mit Feuer verſehen worden. Und am vierten Tage gieng die Jungfrau ganz beſchämt nach Hauſe und dachte wohl, daß Virgilius ihr dieſen Schimpf angethan hätte. Darauf wartete Virgilius nicht mehr lange und nahm ein Weib.

Eines Tages ſagte Virgilius zu dem Kaiſer, er mache einen wunderbaren Pallaſt mit vier Ecken. Und als er fertig war, führte er den Kaiſer hinein und ſtellte ihn in eine der vier Ecken des Pallaſtes: da hörte der Kaiſer Alles was die Leute in einem der vier Stadtviertel ſprachen. Darauf führte er ihn in die andere Ecke: da hörte er auch, was man in dem andern Stadtviertel ſprach, und ſo auch mit den andern Stadtvierteln. Indem er nun aus einer Ecke in die andere gieng, hörte er Alles was die Leute in ganz Rom ſprachen, und Einer mochte zum Andern noch ſo leiſe ſprechen, ſo hörte er es.

Wie Virgilius die Salvatio Romä machte.

Damit nun Rom blühend und ſiegreich würde und ſich viel Provinzen und Länder unterwürfe, ſeine Feinde aber überwände, fragte der Kaiſer den Virgilius, ob er ihm dazu helfen könnte, daß er wißen möchte, wenn gegen die Stadt Rom von andern Landen Bündniſſe geſchloßen oder Verrath angezettelt würde, damit die Römer das zur rechten Zeit unterdrücken könnten. Da ſagte Virgilius: Das will ich zu wege bringen. Da machte er auf dem Capitolium, ſo heißt das Stadthaus, ein ſchönes Werk von gehauenen Bildern, das hießen ſie Salvatio Romä, das iſt: Roms Erhaltung oder Errettung. Denn er ſtellte alle die Abgötter der Länder, die Rom unterwürfig waren, in einen Kreiß zuſammen und gab jedem Abgott ein Glocke in die Hand, und in die Mitte aller der Abgötter ſtellte er den Abgott von Rom. Und wenn irgend eine Landſchaft ſich Rom widerſetzen wollte, ſo kehrte ſich der Abgott dieſer Landſchaft mit dem Rücken gegen den Abgott von Rom und der Abgott des feindlich geſinnten Landes läutete ſo lange mit der Glocke, die er in der Hand hielt, bis es die Herrn und Senatoren hörten und ſahen, von welcher Landſchaft der Abgott wäre. Und alsbald rüſteten ſich die Römer zum Kriege, zogen hin und bezwangen ihre Feinde.

Dieß vernahmen nachmals die Carthager, die ihnen das ſehr beneideten, denn ſie hatten oft viel Laſt und großen Druck von den Römern erfahren. Sie giengen alſo zu Rathe und erdachten eine Liſt, wie ſie das Werk zerſtören möchten. Da ſchickten ſie drei vertraute Männer aus, denen ſie viel Gelds und Guts mitgaben. Und dieſe drei Männer kamen in die Stadt Rom und gaben ſich für Wahrſager und Traumdeuter aus. Und eines Nacht giengen dieſe Drei an einen Berg in der Stadt und gruben dort einen großen Topf mit Gold tief in die Erde. Und als ſie das gethan hatten, giengen ſie noch auf die Brücke über die Tiber und ließen an einer Stelle einen Topf mit Goldpfennigen ins Waßer ſinken.

Darnach giengen dieſe drei Männer zu den Senatoren von Rom und ſagten: Ihr Herrn, wir haben geträumt, daß am Fuß eines Berges hier in Rom ein großer Topf mit Gold vergraben iſt. Wollt ihr Herrn es uns vergönnen, ſo wollen wir die Koſten daran wenden, nachzugraben. Das bewilligten ihnen die Herrn. Da nahmen ſie Arbeiter und gruben das Gold aus der Erde, worauf ſie hin giengen und ſich luſtig machten.

Darnach kamen die Traumdeuter wieder zu den Herren von Rom und ſagten: Ehrwürdige Herrn, vergönnt uns doch, einem Abenteuer nachzuforſchen, von dem wir geträumt haben; das mögt ihr wohl thun, denn das Gut wäre doch verloren. Die Herren fragten, was ihnen denn geträumt hätte? Sie antworteten: Ehrwürdige Herrn, wir haben geträumt, an einer gewiſſen Stelle liege auf dem Grunde der Tiber ein Tönnchen mit goldenen Pfennigen. Die Herrn von Rom, die an keinen Betrug dachten, gaben ihnen Urlaub und baten ſie ihr Beſtes zu thun, daß ſie es fänden. Da giengen die Wahrſager hin, mietheten Volk und Schiffe und ſuchten an der Stelle, wo ſie es verſenkt hatten. Da fanden ſie das Tönnchen mit dem Gold, worüber ſie ſehr erfreut waren, ſich weidlich luſtig machten und den Herrn köſtliche Geſchenke verehrten.

Zuletzt aber, um ihre eigentliche Abſicht zu erreichen, kamen die Traumdeuter wieder zu den Herren von Rom und ſagten: Ehrwürdige Herrn, wir haben die Nacht geträumt, daß unter dem Grundſtein des Capitoliums, da wo die Salvatio Romä ſteht, zwölf Tonnen Geldes verborgen liegen, und wollt ihr uns vergönnen da nachzugraben, ſo ſoll es euer und der Stadt Vortheil ſein, nachdem ihr uns zweimal zu unſerm Nutzen große Zugeſtändniſſe gemacht habt. Beſtellt uns nur Arbeiter, ſo wollen wir unſer Beſtes thun. Da meinten die Herren, das wär Alles wahr, weil ſie zweimal ihre Träume bewährt hatten. Da beſtellten ihnen die Herren Arbeitsleute und die Traumdeuter hießen ſie unter dem Grundſtein des Hauſes graben, wo die Salvatio Romä ſtand. Und als die Traumdeuter dachten, das Fundament wäre genug untergraben, verließen ſie Rom. Und am andern Tage fiel das ganze Haus ein, und das Werk, das Virgilius gemacht hatte, brach in tauſend Stücke und war ganz zerſtört und verdorben, ſo daß die Herren wohl ſahen, daß ſie betrogen wären. Darüber betrübten ſie ſich ſehr, aber es war zu ſpät und die Römer hatten nach dieſer Zeit ſolchen Vorſprung nicht mehr als ſie gehabt hatten.

Wie der Kaiſer den Virgilius um Rath fragte, wie die böſen Buben und Nachtſchwärmer von der Straße zu halten wären.

Als Virgilius dem Kaiſer regieren half, geſchahen in Rom allerlei Uebelthaten als Diebſtahl, Mord und Todtſchlag, worüber große Klagen vor den Kaiſer kamen. Da berieth ſich der Kaiſer mit Virgilius und ſprach: Virgilius, uns kommen große Klagen, daß Diebe, Kuppler und Taugenichtſe Nachts auf den Straßen umherſchwärmen und die Leute beunruhigen und erſchlagen. Was iſt dawider am Beſten zu thun? Da ſprach Virgilius: Herr Kaiſer, da müßt ihr ein kupfernes Pferd machen laßen und auf ſeinem Rücken einen kupfernen Mann, der einen eiſernen Dreſchflegel in der Hand hat. Und ſtellt das Pferd vor das Stadthaus und laßt ausrufen: man werde hinfüro des Abends um zehn Uhr eine Glocke läuten laßen und wenn Einer nach dem Glockenläuten noch auf der Straße ſei, und erſchlagen werde, darüber ſolle künftig Niemand zur Rechenſchaft gezogen werden. Und als dieß ausgerufen wurde, kümmerten ſich doch die Nachtſchwärmer nicht daran, ſondern fuhren fort, des Nachts durch die Straßen zu laufen. Als aber des Abends die Glocke geläutet war, lief das kupferne Pferd mit dem kupfernen Manne von dem Stadthaus durch die Straßen der Stadt und ließ keine Straße unbeſucht und alle, die ſich auf den Straßen finden ließen, wurden todtgeſchlagen, ſo daß man des Morgens wohl zweihundert Menſchen erſchlagen fand. Als die andern Buben und Kuppler das ſahen, erdachten ſie dawider einen Rath und machten ſich Strickleitern mit einem eiſernen Hacken daran, und wenn ſie bei Nacht ausgehen wollten, nahmen ſie die Leiter mit und wenn ſie das Pferd kommen hörten, warfen ſie den Hacken an die Häuſer und liefen die Strickleitern hinauf, wohin ihnen der kupferne Mann mit dem Pferd nicht folgen konnte, und ſo fuhren ſie fort ihre Büberei nach wie vor zu treiben. Da kam wieder große Klage vor den Kaiſer, daß er den Virgilius um Rath fragte und Virgilius ſagte: Ihr müßt zwei kupferne Hunde gießen laßen und ſie neben das Pferd ſtellen, und nochmals ausrufen laßen, daß Niemand nach dem Glockengeläute aus dem Hauſe gehen ſolle, der ſein Leben behalten wolle. Aber noch achteten die Buben und Kuppler nicht auf das Gebot und als ſie das Pferd wieder kommen hörten, lieſen ſie an ihren Leitern auf die Häuſer und meinten da ſicher zu ſein wie bisher; aber die Hunde lieſen ihnen nach und bißen ſie todt. Das erfuhr man bald in der ganzen Stadt Rom, und Niemand wagte ſich mehr bei Nacht auf die Straße. Alſo bezwang Virgilius alle böſe Menſchen in Rom.

Wie Virgilius eine Lampe machte, die allzeit brannte.

Zum Beſten des gemeinen Volkes machte Virgilius einen großmächtigen Pfeiler von Marmelſtein und eine Brücke, die auf den Pallaſt kam und von dem Pallaſt gieng Virgilius auf den Pfeiler. Der Pallaſt und der Pfeiler ſtanden in der Mitte von Rom. Und auf dieſen Pfeiler ſetzte er eine gläſerne Lampe, die allzeit brannte ohne auszugehen, und in keiner Weiſe mochte man ſie auslöſchen. Und dieſe Lampe leuchtete über die ganze Stadt Rom von einem Ende zum andern, und da war keine ſo enge Straße, darin man nicht ſo klar ſah, als ob zwei brennende Fackeln daſtünden. Und jenſeits auf die Mauer des Pallaſtes ſtellte er einen großen metallenen Mann, der einen metallenen Bogen in der Hand hielt und dieſer metallene Mann zielte allzeit nach der Lampe um ſie auszuſchießen.

Auf eine Zeit giengen die Bürgerstöchter in den Pallaſt, um zu ſpielen und kamen an den metallenen Mann, der den Bogen in der Hand hielt und nach der Lampe zielte. Und die Eine ſprach im Scherz zu dem metallenen Mann: Warum ſchießt ihr denn nicht? Was hindert euch? Dabei ſchlug ſie mit einem Finger auf den Bogen und der Pfeil flog ab und ſchoß die Lampe in Stücken, die Virgilius gemacht hatte.

Und ein Wunder war es, daß die Bürgerstochter nicht von Sinnen kam von dem Schrecken, den ſie davon hatte, und die andern Bürgerstöchter auch, die in ihrer Geſellſchaft waren, denn ſie ſahen den metallenen Mann ſchnelliglich hinweg laufen und ward er hernach nie wieder geſehen. Und die beſagte Lampe hatte nach des Virgilius Tod dreihundert Jahr gebrannt.

Wie Virgilius einen Baumgarten machte bei dem allerſchönſten und luſtigſten Springbrunnen, der je geſehen ward.

Große Wunder wirkte Virgilius in ſeiner Zeit, denn er erſchuf einen großen und ſchönen Baumgarten hinter dem Pallaſt, darin er wohnte und in dieſen Baumgarten ſtellte er alle Arten fruchttragender Bäume, und vielerlei Arten von Kräutern, die aus der Erde wuchſen. Und wenn die Zeit kam, ſo ſah man darin täglich reife Früchte; auch fehlte es da nicht an ſchönen Blumen. In der Mitte dieſes Baumgartens ſtund ein ſchöner Springbrunnen, der ſchönſte und luſtigſte, den man je geſehen haben mochte. Auch war er mit allen Arten von Vögeln geziert, die den Tag und die Nacht immer ſangen und ſich begatteten. Und dieſer Baumgarten war nicht anders als mit der Luft beſchloßen, und kein Vogel mochte hinausfliegen. Und draußen hörte man wohl den Geſang der Vögel, die in dem Baumgarten ſangen; aber Niemand mochte hinein kommen. Auch alle Arten zahmer Thiere, die dem Menſchen nützlich ſind, fand man in dem Baumgarten. Und aus dem Waßer, das aus dem Springbrunnen lief, machte er einen Weiher um den Baumgarten, das klarſte Waßer, das je geſehen ward, und alle Arten von Fiſchen ſah man darin. So waren in dem Garten alle Arten von Ergetzlichkeiten, ſowohl Kräuter als Bäume, Vögel und Thiere, die ſich ein Menſch nur erdenken konnte. Auch that er noch größere Dinge, denn er machte ein Kellergewölbe in die Erde, darein er ſeine Schätze legte, und ſtellte zwei große Männer vor die Thüre des Kellers, ſeinen Schatz zu bewachen; ein Jeglicher hatte in ſeiner Hand einen großen, furchtbaren Hammer und ſchlugen damit abwechſelnd ſo entſetzlich auf einen großen Amboß, daß kein Vogel vorbei fliegen mochte, ſondern von dem Schall der Hämmerſchläge todt zur Erde fiel. Und ſonſt hatte Virgilius keine Hut beſtellt, ſein Gut zu bewahren.

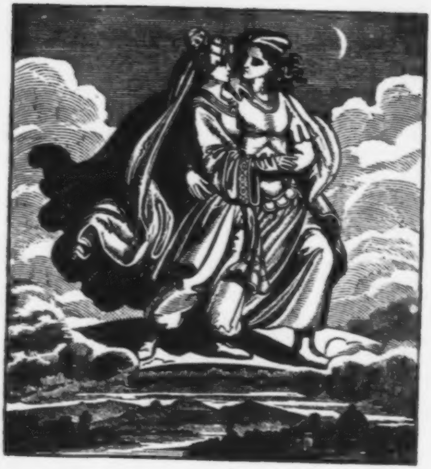
Wie Virgilius ſeiner Hausfrau ein Bild machte.

Ein Bild machte Virgilius hoch in der Luft, das nicht fallen konnte und die Römer mochten nicht Thüren noch Fenſter aufthun, ſie ſahen allzeit das Bild. Und dieß Bild hatte die Kraft, daß keine Frau, nachdem ſie das Bild geſehen hatte, mehr Luſt empfand, ſich fleiſchlich zu ergeben. Und hierüber waren die römiſchen Frauen ſehr ungehalten und klagten es der Frau des Virgilius, daß ſie alſo um ihr Vergnügen kämen, und die Frau des Virgilius verſprach ihnen, daß ſie ſich bemühen wollte, das Bild zu Fall zu bringen. Da wartete Virgilius Frau die Zeit ab, da Virgilius außen war und gieng über die Brücke, die Virgilius in der Luft gemacht hatte und ſtieß das Bild hinunter und die Frauen thaten nun wieder ihren Willen. Und als Virgilius wiederkam und ſein Bild nicht mehr fand, ward er betrübt, und ſprach zu ſich ſelbſt, es ſollte ihnen nichts helfen, denn er wolle es wieder aufſtellen und ſchwur auch, er wolle es in Erfahrung bringen, wer das Bild herunter geworfen hätte. Da ſtellte er es wieder auf und fragte ſeine Frau, ob ſie das Bild herunter geworfen hätte. Sie ſprach aber: Nein.

Da kamen die römiſchen Frauen wieder zu Virgilius Frau und ſagten, es ſei nun ärger denn zuvor, und baten ſie, das Bild noch einmal hinabzuwerfen. Virgilius aber, der gern gewuſt hätte, wer das Bild herabgeworfen, belauſchte ſeine Frau in einem heimlichen Winkel, aus dem er hörte, wie ſich die Frauen bei ſeiner Frau über das Bildniſs beſchwerten. Und da klomm des Virgilius Weib hinauf und faßte das Bild beim Kopf und warf es hinab. Virgilius aber, der ſich verſteckt hatte, ſah es, und nahm ſein Weib und warf ſie dem Bilde nach, von dem Thurm hinab und ſprach: Der Teufel thue euch Weibern genug. Ich hatte dieß nur zu euerm Beſten gethan; aber ich will mich nicht mehr darum kümmern und die Frauen ihren Willen thun laßen.

Wie Virgilius mit des Sultans Tochter buhlte.

Oftmals hörte Virgilius von des Sultans Tochter erzählen und von ihrer Schönheit. Da begann er ſich in ſie zu verlieben, obwohl er ſie noch nie geſehen hatte. Da machte er durch ſeine Kunſt ein Brücke zu ihr durch die Luft und gieng hinüber zu ihr. Und als er mit ihr zu ſprechen kam und ihr ſein Herz offenbarte, willigte ſie in ſein Verlangen, obgleich ſie ihn nie zuvor geſehen hatte. Und eines Nachts ſagte ſie zu Virgilius, ſie wolle mit ihm fahren in ſein Land, um zu ſehen was für ein Mann er wäre und welche Wohnung er hätte. Da ſprach er zu ihr, er wolle ſie gerne dahin führen, und ſie ſollte über viele Länder weggehen und ſollte ſie doch nicht be-



treten, und ſollte nicht gehen denn durch die Luft über die See.

Da führte er ſie durch die Luft nach Rom, über die Brücke, die er gemacht hatte und bewachte ſie, daß ſie Niemand ſah, und Niemand ſprach mit ihr als Virgilius. Und da zeigte ihr Virgilius ſeinen Pallaſt und ſeinen Baumgarten und ſeine Gewölbe, ſeine Schätze und die metallenen Männer, die immer ſtunden und ſchlugen. Und Virgilius wollte ihr ſeine

Schätze ſchenken, aber ſie wollte die Geſchenke nicht annehmen, und ſagte, ſie hätte genug an ihres Vaters Schätzen zu hüten. Und Virgilius hielt ſie in in ſeinem Baumgarten, ſo lange ſie bei ihm blieb.

Als aber der Sultan ſeine Tochter nicht mehr fand, ward er traurig, denn er wuſte nicht, wohin ſie gefahren ſei, und ward überall in dem Lande nach ihr geſucht, man konnte ſie aber nicht finden.

Wie Virgilius des Sultans Tochter wieder in ihr Land brachte und wie der Vater ſie auf ihrem Bette ſchlafend wiederfand.

Als des Sultans Tochter nun eine lange Zeit bei Virgilius geweſen war in ſeinem Baumgarten, begehrte ſie wieder in ihre Heimat zu fahren. Da nahm ſie Virgilius in ſeine Arme und trug ſie über die Brücke durch die Luft und legte ſie in ihres Vaters Pallaſt auf das Bett in ihrer Kammer, empfahl ſie den Göttern und wandte ſich heim nach Rom in ſein Schloß. Als nun der Tag anbrach, war der Sultan ſehr verſtört um den Verluſt ſeiner Tochter. Da ſagte ihm Einer von den Kämmerlingen ſeiner Frau, ſeine Tochter ſei wiedergekommen und läge auf ihrem Bette und ſchliefe. Da gieng er alsbald zu ihr hin, und fragte ſie, wo ſie geweſen und wie ſie wieder zurückgekommen wäre. Herr Vater, ſagte ſie, ein ſchöner Mann führte mich durch die Luft in ſein Land, und zeigte mir ſeinen Pallaſt, ſeinen Baumgarten und ſeine Schätze; aber ich habe weder Mann noch Weib geſprochen denn ihn allein, und weiß auch nicht was es für ein Land iſt.

Der Sultan ſagte: Meine liebe Tochter, wenn er euch wiederum hinwegführt, ſo bittet ihn um einige der Früchte ſeines Landes und bringt ſie mir mit: vielleicht mag ich daran erkennen, von wannen er iſt. Die Tochter ſagte: Lieber Vater, das will ich gerne thun. Darauf ſäumte ſich Virgilius nicht lange und kam wieder nach Babylon, und nahm die Sultanstochter, die ſich nicht ſehr weigerte, und führte ſie in ſein Land und behielt ſie dort ſo lange es ihm gefiel. Und als ſie wieder heim begehrte, nahm ſie Wallnüße und andere Früchte mit, die ihr gefielen und zeigte ſie ihrem Vater als ſie heim kam. Da ſagte ihr Vater: Er wohnt an der Seite von Frankreich, der dich ſo oft hinweggeführt hat.

Wie Virgilius gefangen ward, da er lag und ſchlief bei des Sultans Tochter.

Auf eine Zeit kam der Sultan zu ſeiner Tochter und ſprach: Wenn er wieder kommt, der bei dir zu ſchlafen pflegt, ſo gieb ihm, ehe du ihn ſchlafen läßeſt, den Trank, den ich dir geben will; trink aber ſelber nicht davon, denn wenn er davon getrunken hat, wird er alsbald in Schlaf fallen, und wenn er entſchlafen iſt, ſo laß es mich wißen. Dann wollen wir ihn fangen und erfahren, was für ein Mann er iſt. Die Jungfrau that wie ihr von ihrem Vater befohlen war, und als Virgilius kam, gab ſie ihm von dem Tranke, den ihr Vater ihr gegeben, und als er getrunken hatte, ſchlief er ein und ward alſo gefangen und bewacht bis zum andern Tage. Am Morgen aber brachte man ihn vor den Sultan, und die Tochter des Sultans ward auch in den Saal gebracht und der Sultan, zeigte ſeiner Ritterſchaft den Virgilius und ſagte, das ſei der Mann, der ſeine Tochter ſo oft in fremde Lande geführt hätte. Dann ſprach der Sultan zu Virgilius: Ihr ſeid nun übel gefahren, der ihr meine Tochter geſtohlen und betrogen habt, und euern Willen mit ihr vollbracht: dafür ſollt ihr nun ſterben und ſoll Recht über euch erkannt werden nach unſerm Belieben. Herr Sultan, ſagte Virgilius, wenn ich gewollt hätte, ſo hättet ihr eure Tochter nie wieder geſehen: darum laßt mich nach meinem Lande fahren, ſo will ich nie wieder hieher zurückkehren. Das werden wir nicht thun, ſprach der Sultan, ihr ſeid in einen ſchmählichen Tod gerannt. Da ſprach des Sultans Tochter: Ihr Herren, wenn ihr ihn tödtet, ſo werd ich mit ihm ſterben. Da ſprach der Sultan: Wir haben Kinder genug ohne dich, du ſollſt mit ihm verbrannt werden. Aber Virgilius ſprach: Herr Sultan, daran ſollt ihr gelogen haben und wärt ihr noch ſo mächtig.

Wie Virgilius entkam und die ſchöne Jungfrau, des Sultans Tochter, mit ſich hinwegführte, und wie er die ſchöne Stadt Neapel gründete.

Da ſchuf Virgilius mit ſeiner negromatiſchen Kunſt, daß den Sultan und allen ſeinen Herren deuchte, der große Fluß von Babylon ſei unter ihren Füßen und ſie lägen drin und ſchwämmen und ſprängen wie die Fröſche.

Und Virgilius nahm die ſchöne Jungfrau und führte ſie auf ſeiner Brücke durch die Luft. Und als ſie beide auf der Brücke waren, ließ er das Waßer vergehen, und da ſahen der Sultan und ſeine Herren wie er mit ſeiner Geliebten auf der Brücke davon fuhr. Darüber waren ſie alle verwundert und ſehr betrübt, wußten aber nicht was ſie thun ſollten, denn ſie konnten es nicht hindern. Und ſo führte er ſein Lieb, des Sultans Tochter, gen Rom und ſie lebten ſehr vergnügt mit einander und Virgilius hatte große Sorgfalt für ſeine Jungfrau, denn ſie war das ſchönſte Geſchöpf, das man ſehen mochte. Und er gedachte ſie reichlich zu halten, denn er hatte viel Erbland bei der See und beſaß auch im Lande große Güter. Da gedachte er eine Stadt zu gründen in der Tieſe der See und griff zu ſeiner negromantiſchen Kunſt und gründete die reiche und edle Stadt Neapel, die er im Grunde der See auf Eier ſtellte. Und in dieſer Stadt Neapel erbaute er einen vierkantigen Thurm und ſetzte auf die Spitze einen runden Apfel auf eine eiſerne Stange und ſchuf mit ſeiner ſchwarzen Kunſt, daß die ganze Welt den Apfel nicht ſollte wegnehmen können ohne ihn zu zerbrechen. Und quer auf die eiſerne Stange ſtellte er eine Flaſche und auf die Flaſche ſtellte er ein Ei und hieng den Apfel bei dem Stiel an eine Kette und der hängt da noch. Und wenn das Ei ſich regte, ſollte die Stadt Neapel beben und wenn das Ei bräche, ſollte die Stadt Neapel zu Grunde gehen. Und als Virgilius die Stadt gemacht hatte, gab er ihr einen Namen und hieß ſie Neapel.

Darauf brachte er einen Theil ſeiner Schätze dahin und führte ſeine Freundin, die ſchöne Jungfrau, des Sultans Tochter, nach Neapel und ſchenkte ihr die Stadt und das umliegende Land zu ihrem Eigenthum und ihrer Kinder. Und darauf ſäumte er nicht lange und vermählte ſie einem ſpaniſchen Herrn und Ritter.

Darauf geſchah es, daß ihm der Kaiſer die Stadt Neapel abnehmen wollte, weil es zu ſeiner Zeit die alleredelſte Stadt war und in dem beſten Theil der römiſchen Mark lag.

Wie der Kaiſer die Stadt Neapel belagerte.

Da ſchickte der Kaiſer insgeheim an alle Herren, die unter ihm ſtanden, und gebot ihnen, ſie ſollten ihr Volk ſo ſchnell als möglich ausheben und nach Rom kommen, um die Stadt Neapel zu belagern. Und das thaten ſie und brachten ein großes Heer zuſammen, zogen gegen die Stadt Neapel und zerſtörten Alles vor ſich her. Und als der Kaiſer vor Neapel kam, hub er an es zu belagern. Aber der Ritter, welchem Virgilius die Jungfrau gegeben hatte, war ſehr klug und kühn und vertheidigte die Stadt wacker gegen den Kaiſer und ſein Heer, und ſandte inzwiſchen einen Boten zu Virgilus und meldete ihm, wie der Kaiſer die Stadt Neapel belagere. Darüber war Virgilius ſehr ungehalten und entbot dem Ritter, er ſolle ſich um den Kaiſer und ſein ganzes Heer nicht kümmern, denn er wolle ſchon für ihn ſorgen: damit fuhr der Bote wieder gen Neapel.

Da machte Virgilius, daß alles ſüße Waßer um Neapel in der Stadt zuſammen floß, daß da großer Ueberfluß war, wie nach einem Platzregen; aber in des Kaiſers Heer mochte weder Mann noch Weib einen Tropfen haben; die von Neapel aber hatten genug. Inzwiſchen zog Virgilius ſeine ganze Macht zuſammen und bereitete ſich wider den Kaiſer zu ziehen. Aber der Kaiſer konnte ſich nicht lange halten, denn ſeine Pferde und alles Vieh ſtarben aus Mangel an friſchem Waßer: daher muſte er ſehr beſchämt wieder abziehen. Und als der Kaiſer wieder nach Rom kam, zog Virgilius aus mit all den Seinen und begegnete dem Kaiſer und ſprach: Herr Kaiſer, warum habt ihr die Belagerung von Neapel ſobald wieder aufgehoben und ſeid wieder nach Rom gezogen, ohne Jemand Schaden zu thun?

Da wuſte der Kaiſer wohl, daß Virgilius ſeiner ſpotte und war ſehr verdrießlich. Virgilius aber zog nach Neapel und ließ die Herrn der Stadt ſchwören, daß ſie die Römer nicht in ihrer Stadt dulden noch ihnen Zins zahlen ſollten.

Wie Virgilius die Stadt Neapel mit Schülern und Kaufleuten verſah.

Als Virgilius von den Herren von Neapel den Eid empfangen hatte, kehrte er nach Rom zurück und nahm ſeine Bücher und einen großen Theil ſeiner fahrenden Habe und brachte ſie nach Neapel; ſeinen Schatz aber, der in dem Gewölbe verſchloßen war, ließ er zu Rom und ſeine Häuſer und Wohnungen übergab er der Obhut ſeiner Blutsfreunde. Und als er nach Neapel kam, errichtete er eine hohe Schule und ließ die Meiſter, die im Inlande waren, nach Neapel kommen. Und allen Schülern, welche die Schule beſuchten, gab er Ländereien, daß ſie davon leben möchten, ſo lange ſie dort blieben; wenn ſie aber die Schule verließen, verloren ſie die Renten. Und als er die Stadt mit Schülern verſehen hatte, machte er ein öffentliches Bad, daß ſich ein Jeder baden mochte, der Luſt dazu trug, und dieß Bad iſt noch da und war das erſte Bad, das je angelegt wurde.

Und darauf baute er eine Brücke, die ſchönſte, die man jemals ſah; auch konnte man da alle Arten ſchöner Schiffe ſehen und Alles was zur Schiffahrt und Kaufmannſchaft gehörte. Und die Stadt war in dieſen Zeiten ſo ſchön und reich als man in der Welt eine fand.

Und Virgilius las in der Schule die Kunſt der Negromantie, denn er wuſte mehr als alle andern, die vor ihm geweſen und nach ihm kamen. Seine Hausfrau war todt und er hatte keine Kinder mit ihr. Darum liebte er ſeine Schüler vor allen Menſchen und verwandte ſeine Schätze, ſie zu pflegen und Bücher zu kaufen und unterhielt und regierte ſie ſo recht edel, wie er das wohl thun konnte, denn er war einer der gröſten Herren in der Welt und wenn er gewollt hätte, wär er der gröſte Herr der Welt geweſen.

Wie Virgilius in Rom eine metallene Schlange machte.

Zu Rom machte Virgilius durch ſeine Kunſt eine metallene Schlange, und wer beim Eidſchwur ſeine Hand der Schlange in dem Schlund ſteckte, wenn ſeine Sache nicht gut ſondern falſch war, der verlor ſeine Hand; ſchwor er aber einen wahren Eid, ſo zog er ſeine Hand wieder heraus ohne Schaden und Sorge.

So geſchah es, daß ein Ritter ſeine Frau im Verdacht hatte mit ſeinem Kutſcher; aber ſie entſchuldigte ſich ſtandhaft und erbot ſich, bei der Schlange zu Rom einen Reinigungseid zu ſchwören. Der Ritter willigte ein, daß ſie den Eid ſchwüre. Da ſetzten ſie ſich in den Wagen und fuhren gen Rom. Und als ſie im Wagen ſaßen, ſagte ſie heimlich zu dem Kutſcher, wenn ſie nach Rom kämen, ſollte er ſich ein Narrenkleid anlegen, damit man ihn nicht erkennte, und ſich ſo bei der Schlange unter das Volk miſchen. Das that er und als ſie nach Rom kamen, erkannte Virgilius durch ſeine Kunſt, daß die Frau ſchuldig ſei, und ermahnte ſie, den Eid zurück zu nehmen und nicht zu ſchwören. Das wollte ſie aber nicht thun, ſondern ſtreckte ihre Hand der Schlange in den Schlund und ſchwur ihrem Manne, daß ſie mit dem Kutſcher nicht mehr zu ſchaffen gehabt hätte, als mit dem Narren, der dort ſtünde. Und weil ſie die Wahrheit geſagt hatte, zog ſie ihre Hand unverſehrt wieder aus dem Schlunde der Schlange. Da fuhr der Ritter mit ſeiner Frau wieder nach Hauſe und traute ihr hinfort immerdar; ſo entkam das Weib dieſer Gefahr. Virgilius aber ward ſehr zornig und ärgerlich und zerſtörte die Schlange, weil das Weib entwiſcht war und ihren Herrn betrogen hatte. Und Virgilius ſagte, die Frauen ſeien ſehr weiſe zu allem Betrug; was aber ihre Güte beträfe, damit ſei es übel beſtellt. Eine recht weiſe Frau ſollte ſo weiſe ſein, auf ihre Seligkeit zu denken.

Wie Virgilius ſtarb.

So viel auch Virgilius in ſeinem Leben erſtaunliche und wunderbare Dinge vollbracht hatte, ſo verſprach er doch dem Kaiſer, noch viele andere wunderſame Dinge zu vollbringen. Denn er verſprach ihm zu machen, daß die Bäume und Kräuter dreimal des Jahres Früchte trügen und ein Baum ſollte zugleich reife und unreife Früchte und dazu Blüthen tragen. Auch wollte er machen, daß die Schiffe ſowohl gegen als mit dem Strome ſegelten, und daß ſich das Geld ſo leicht erwerben als verzehren ließe. Auch ſollten die Frauen ſo leicht von den Kindern entbunden werden, als ſie mit Annehmlichkeit Kinder empfiengen. Dieſe Dinge und noch viele andere, die zu lang wäre zu melden, hatte er dem Kaiſer zu vollbringen verheißen, vorausgeſetzt, daß es ihm von Oben nicht verwehrt würde.

Und weil er ſehr mächtig und reich war von Gut, machte er ein ſchönes, luſtſames Schloß, das nur einen einzigen Eingang hatte, denn ſonſt war es von allen Seiten von einem großen Waßer umfloßen, ſo daß Niemand hineinkommen konnte als durch das Eine Thor. Und dieſes Schloß ſtand außerhalb der Stadt Rom und der Eingang war mit vier und zwanzig eiſernen Flegeln verſehen, denn auf jeder Seite des Thores ſtanden zwölf Männer, die, ohne ein Wort zu ſprechen, Einer nach dem Andern unaufhörlich mit den eiſernen Flegeln vor ſich niederſchlugen; und kein Menſch konnte durch das Thor, wenn die Flegel nicht ſtill ſtanden. Und die Flegel ließen ſich mit einer eiſernen Schraube ſchließen, von der Niemand wuſte als Virgilius allein, der einen großen Theil ſeiner Schätze in dem Schloße bewahrte, und wenn er hineingehen wollte, ſchloß er die Schraube.

Und als er dieß vollbracht und die vorgenannten Dinge zu vollbringen gelobt hatte, gedachte er erſt ein wunderlich Ding zu vollbringen, denn er meinte, ſich wieder jung zu machen, damit er noch lange leben und viel Wunder verrichten könnte.

Da gieng Virgilius auf eine Zeit zu dem Kaiſer und bat um Urlaub auf drei Wochen, denn er wollte eines Geſchäfts wegen, das er vor hätte, außen ſein. Aber der Kaiſer wollte ihm den Urlaub nicht bewilligen, weil er den Virgilius gern allzeit um ſich hatte. Als das Virgilius hörte, gieng er nach Hauſe und ließ denjenigen ſeiner Leute zu ſich, dem er am Meiſten traute, und der ihm der heimlichſte war. Mit dieſem Knechte gieng er nach ſeinem Schloße vor der Stadt und als ſie vor den Eingang kamen, ſtanden die Flegel davor und ſchlugen. Da ſagte Virgilius zu dem Knecht: Geh voran in das Schloß. Da ſprach der Knecht: Herr, ich kann nicht hindurch gehen, denn die Flegel würden mich todt ſchlagen.

Da zeigte Virgilius dem Knecht, an welcher Seite des Eingangs die Schraube war, die er drehte: da blieben die Flegel ſtille ſtehen und ſie giengen beide durch das Thor in das Schloß. Und als ſie in dem Caſtell waren, ſchloß Virgilius das Thor und ſagte: Mein lieber Knecht, da ich dir am Meiſten vertraue und du mir der heimlichſte biſt von allen meinen Knechten, ſo will ich dir am Meiſten befehlen, mehr als irgend einem Menſchen, der da lebt. Da führte er den Knecht in den Keller, wo er eine ſchöne Lampe gemacht hatte, die allzeit in dem Keller brannte. Und Virgilius ſprach zu dem Knechte: Siehſt du die Tonne, welche hier ſteht? Der Knecht ſprach: Ja. Da ſprach Virgilius: In dieſe Tonne muſt du mich einſalzen; zuvor aber ſollſt du meinen Leib ganz in Stücke hauen und meinen Kopf in vier Stücke theilen. Und dann ſollſt du mein Haupt mitten auf den Boden der Tonne legen und die andere Stücke darüber, aber mein Herz in die Mitte. Hernach ſetze die Tonne unter die Lampe, daß ſie Tag und Nacht hineintropfe, und neun Tage lang muſt du die Lampe einmal des Tages füllen und das nicht laßen: dann werde ich wieder erneuert werden und wieder ein Jüngling ſein und lange leben, ſofern es mir von Oben nicht benommen wird.

Als dieß der Knecht hörte, erſchrak er und ſprach: Lieber Meiſter, das thu ich nimmermehr: ich will euch nicht tödten. Da ſprach Virgilius: Ich begehre, daß du dieß thuſt, denn es iſt ohne Gefahr. Und Virgilius ſprach ſoviel und drohte zuletzt dem Knecht, bis er endlich that was Virgilius befohlen hatte. Er ſchlug ihn in Stücke, ſalzte ihn in die Tonne ein, und hängte die Lampe darüber, daß ſie allzeit hineintropfen mochte.

Darauf gieng der Knecht aus dem Schloße und ſchloß den Eingang wieder, indem er die Schraube drehte. Da giengen die Männer wieder und ſchlugen mit den Flegeln und Niemand mochte hineinkommen. Und jeden Tag kam er ins Schloß und füllte die Lampe, wie Virgilius ihm geboten hatte.

Als nun Virgilius ausblieb, hatte der Kaiſer großes Verlangen nach ihm, denn er hatte ihn lange nicht geſehen. Aber Virgilius war getödtet und lag in dem Gewölbe. Als nun der ſiebente Tag kam und Virgilius nicht zurückkehrte, ließ der Kaiſer den Knecht kommen, von dem er wuſte, daß ihn Virgilius am Meiſten liebte. Den fragte er, wo ſein Meiſter wäre. Da ſprach der Knecht: Gnädiger Herr, ich weiß nicht, wo er iſt; es iſt ſieben Tage her, daß er hinweg fuhr, ich weiß nicht wohin. Da ſprach der Kaiſer: Du lügſt, Bube, du ſollſt mir deinen Meiſter zeigen, oder ich laße dich tödten. Da erſchrak der Knecht und ſprach: Gnädiger Herr, es ſind nun ſieben Tage, da gieng ich mit ihm hinaus in ſein Schloß, und da ließ ich ihn und hab ihn ſeitdem nicht mehr geſehen. Da muſte der Knecht mit dem Kaiſer nach dem Schloße gehen. Und als ſie an den Eingang kamen, mochten ſie nicht hindurch, der Flegel wegen. Da ſprach der Kaiſer: Laß die Flegel ruhen, daß wir hinein können. Der Knecht ſprach: Herr, dazu weiß ich keinen Rath. Da wollte der Kaiſer den Knecht tödten und aus Furcht vor dem Tode drehte der Knecht die Schraube und ließ die Flegel ſtille ſtehen.

Da gieng der Kaiſer mit ſeinem Geleite in das Schloß und ſuchte in allen Winkeln nach Virgilius. Und als er ihn nicht fand, gieng er in den Keller und ſah die Lampe über der Tonne hängen und in der Tonne war das geſalzene Fleiſch des Virgilius. Da fragte der Kaiſer den Knecht, wer ihn ſo kühn gemacht hätte, ſeinen Meiſter zu tödten. Der Knecht antwortete nicht und der Kaiſer zog im Zorn ſein Schwert und tödtete den Knecht. Und als er das gethan hatte, ſah der Kaiſer und all ſein Volk ein nackendes Knäblein dreimal um die Tonne laufen, das ſprach: Verflucht ſei der Tag und die Stunde, da ihr hierher kamt. Da verſchwand das Knäblein und ward nicht mehr geſehen und Virgilius blieb todt in dem Faße.

Da war der Kaiſer mit ſeinen Herren ſehr betrübt um des Virgilius Tod und auch alle die Blutsfreunde des Virgilius; und alle Schüler und Gelehrte in Rom und Neapel und anderwärts verwunderten und betrübten ſich ſehr, als ſie ſeinen Tod vernahmen und ſonderlich trauerte die Stadt Neapel, denn Virgilius hatte ſie gegründet und zu großen Ehren gebracht.

Da gedachte der Kaiſer des Virgilius Schätze zu nehmen; aber er konnte nicht, denn Niemand war ſo kühn, ſie zu holen, denn ein Jeder dachte, wer nach den Schätzen gienge, den würden die metallenen Männer todt ſchlagen. Und ſo blieben des Virgilius Schätze, die er zu Rom hatte, in dem Gewölbe.

Noch vollbrachte Virgilius viele andere wunderbare Dinge, die in dieſem Buche nicht beſchrieben ſind. Gott gönne uns Barmherzigkeit, daß wir in dem Buche des ewigen Lebens geſchrieben bleiben. Amen.

Anhang.

Wie die Mutter des Virgilius von einem Lorberzweig träumte und wie ihr der Traum ausgelegt ward.

Von den vielen wunderbaren Dingen, die von Virgilius erzählt werden und in dieſem Buche nicht beſchrieben ſind, gedenken wir einige nachzutragen.

Die Mutter des Virgilius, welche Maja hieß, wie ihr Vater Majus oder Magus geheißen war, träumte auf eine Zeit, da ſie mit ihm ſchwanger gieng, ſie habe einen Lorberzweig geboren und gepflanzt, welcher, da er kaum in die Erde geſteckt worden, ſogleich angeſchlagen und zu einem kräftigen Baume erwachſen ſei, der ſchöne Blüthen getrieben und Früchte gebracht habe. Dieſen Traum erzählte ſie einem weiſen Mann und bat ihn um deſſen Auslegung. Da ſprach der Traumdeuter: Seid guter Dinge, denn dieſer Traum bedeutet euch Gutes. Ihr ſollt einen Knaben gebären, der in Weisheit und Gelehrſamkeit alle Männer ſeiner Zeit übertreffen wird. Und damit euer Traum ſich ganz erfüllt, ſollt ihr dieſes Kind nach dem Reiſe (Virga), das ihr gepflanzt habt, Virgilius nennen. Dieſem Rathe folgte die Mutter.

Wie Virgilius dem Kaiſer ſagte, wer ſeine Mutter ſei.

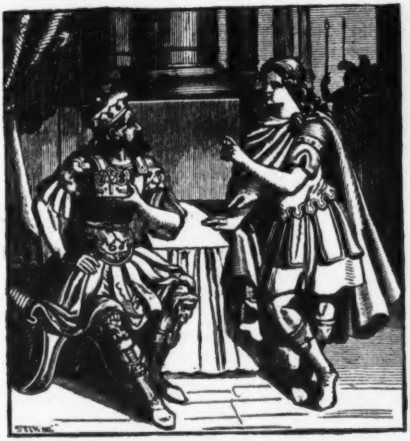
Als Virgilius nach Rom kam, lernte er den Stallmeiſter des Kaiſers kennen und heilte deſſen Pferde von allerlei Krankheiten, die ihnen zuſtießen. Da geſchah es auf eine Zeit, daß dem Kaiſer von Geſandten eines fernen Landes ein edles Roſs von ſchöner Geſtalt zum Geſchenk gemacht wurde, das einen großen Werth zu haben ſchien. Man zeigte dem Virgilius dieſes Roſs und fragte ihn als einen Kenner um ſeine Meinung. Da beſah Virgilius das Pferd und ſprach: Herr, das Pferd hat eine ſchöne Geſtalt, ſchade nur, daß es mit Eſelsmilch aufgezogen iſt, denn darum wird es nie zu großer Kühnheit noch Schnelligkeit gelangen. Da fragte der Kaiſer die Geſandten, wie das Pferd aufgezogen ſei und erfuhr, daß die Mutter geſtorben und das Fohlen von einer Eſelin geſäugt worden war.

Verwundert über dieſe Beſtätigung befahl der Kaiſer dem Virgilius täglich ein halbes Brot auf Koſten des Hofes zu verabreichen.

Bald darauf, als der Kaiſer ſeine Kronjuwelen ordnete, ließ er den Virgilius kommen und ſprach: Meiſter, ihr habt von vielen Dingen Kenntniſs und eurer Wißenſchaft iſt wenig verborgen. Verſteht ihr euch auch auf Edelſteine, ſo ſagt mir, welchen von dieſen ihr für den koſtbarſten haltet. Da fragte Virgilius: Herr, welchen haltet Ihr dafür? Da griff der Kaiſer Einen heraus, der von beſonderm Glanze war und ſprach: Ich halte dieſen für den ſchönſten und koſtbarſten. Da nahm Virgilius den Stein, legte ihn auf die flache Hand, ſchloß die Hand und hielt ſie ans Ohr. Darauf ſprach Virgilius zu dem Kaiſer: Herr, dieſer hat einen Wurm. Alsbald berief der Kaiſer ſeinen Juwelier und ließ den Stein durchfeilen und ſiehe, es fand ſich ein lebendiger Wurm darin.

Da rühmte der Kaiſer des Virgilius Wißenſchaft und ließ ihm täglich ein ganzes Brot auf Koſten des Hofes verabreichen.

Nicht lange darnach meinte der Kaiſer Urſache zu haben,



ſeine Geburt nicht für rechtmäßig zu halten: er ſchickte daher wieder zu Virgilius, ſchloß ſich mit in ſein Gemach ein und ſprach zu ihm: Meiſter, ich habe große Begriffe von eurer Weisheit, denn ihr habt bei den Fragen, die ich euch vorlegte, unwiderſprechliche Beweiſe davon gegeben. Nun wünſche ich von euch zu hören, weſſen Sohn ich ſei. Herr, antwortete Virgilius, welche Frage legt ihr mir vor! Wißt ihr doch, daß ihr der Sohn des verſtorbenen Kaiſers ſeid. Da ſprach der Kaiſer: Virgilius, antwortet mir nicht, um mir zu ſchmeicheln, ſondern ſprecht die Wahrheit frei von der Bruſt. So wißt denn, ſprach Virgilius, daß ihr der Sohn eines Bäckers ſeid.

Wohlan, ſprach der Kaiſer, das muß ich von meiner Mutter hören, ließ dieſe herbeirufen und beſtürmte ſie ſo lange mit Drohungen, bis ſie die Wahrheit geſtand und des Virgilius Ausſage beſtätigte.

Hierauf verſchloß ſich der Kaiſer wieder mit Virgilius und ſprach: Meiſter, nach den Beweiſen, die ihr mir von eurer Weisheit gegeben habt, bitt ich euch, mir zu ſagen, wie ihr zur Kenntniſs dieſer Dinge gelangt ſeid?

Herr, antwortete Virgilius, daß das Pferd mit Eſelsmilch geſäugt worden, ſah ich an einem ganz natürlichen Zeichen: es hatte lang herabhängende Ohren, welche den Pferden ſonſt nicht eigen ſind. Daß ſich ein Wurm in dem Edelſtein befand, ſchloß ich aus ſeiner Wärme, denn die Steine ſind von Natur kalt und weil dieſer warm war, muſte ich auf etwas Lebendiges ſchließen, das ſich darin befand.

Woran erkannteſt du aber, fiel der Kaiſer ein, daß ich eines Bäckers Sohn ſei?

Gnädiger Herr, ſprach Virgilius, als ich euch jenen überraſchenden Aufſchluß über das Pferd gab, ließt ihr mir zur Belohnung täglich ein halbes Brot reichen, und als ich euch von dem Wurm im Steine ſagte, befahlt ihr, mir täglich ein ganzes zu geben. Daraus ſchloß ich, weſſen Sohn ihr ſein müßtet. Denn wärt ihr eines Kaiſers oder Königs Sohn geweſen, ſo würde euch eine reiche Stadt ein zu geringes Geſchenk gedünkt haben; aber nach eurer Herkunft hieltet ihr es für hinreichend, mich mit Brot abzuſpeiſen wie euer Vater zu thun pflegte.

Da ſchämte ſich der Kaiſer ſeines Geizes und ſprach: Von nun an ſollſt du von keinem Bäcker mehr beſchenkt werden, ſondern von einem milden, großherzigen Kaiſer.

Wie Virgilius die Stadt Neapel von Geſtank und Ungeziefer befreite.

In Neapel, der Stadt, welche Virgilius gründete, iſt ein Fleiſchmarkt, in deſſen Mauer Virgilius durch ſeine Kunſt ein Stück Fleiſch einfügte, welches die Kraft hat, daß alles Fleiſch, welches auf den Markt gebracht wird, ſechs Wochen lang weder durch ſein Ausſehen die Augen, noch durch ſeinen Geruch die Naſen, noch endlich durch ſeinen Geſchmack die Gaumen beläſtigt. Auch iſt in derſelben Stadt das Herrenthor, welches nach Nola führt, einer einſt berühmten Stadt Campaniens, und an dem Eingang dieſes Thores ſieht man einen künſtlich gebauten Steinweg, unter welchem Virgilius alle Arten von ſchädlichem Gewürm verſchloß, und daher kommt es nun, daß weder in den unterirdiſchen Höhlen, über welchen die geräumige Stadt auf Säulen ruht, noch an den Gärten, welche innerhalb der Stadtmauer liegen, eine Mücke oder ein ſchädlicher Wurm gefunden wird.

Virgilius machte auch eine metallene Fliege von der Größe eines Froſches und ſetzte ſie auf eins der Thore der Stadt, und dieſe Fliege hatte die Kraft, daß ſich ſeitdem keine lebendige Fliege mehr in die Stadt wagte. Und ſo befreite Virgilius ſeine Stadt Neapel von den Fliegen, welche ſich ſehr darin vermehrt hatten. Ein andermal hatten ſich in Neapel die Blutegel ſo vermehrt, daß alle Quellen und Brunnen gefährlich geworden waren. Da machte Virgilius einen großen goldenen Blutegel und warf ihn in einen Brunnen und ſogleich verſchwanden die Blutegel. Durch einen Zufall geſchah es viele Jahre nachher, daß bei einer Reinigung des Brunnens jener Blutegel, welchen Virgilius hinein geworfen hatte, herausgeſchafft wurde, worauf jene Landplage zurückkehrte und nicht eher nachließ, bis der goldene Blutegel des Virgilius wieder in den Brunnen geworfen ward.

Wie die Aerzte aus Neid wieder zerſtörten, was Virgilius zum gemeinen Beſten gemacht hatte.

Als Virgilius zum Beſten des Volks und zu ewiger Bewunderung jene Bäder bei Puteoli gemacht hatte, deren oben gedacht iſt, durch welche die Badenden von jeder innerlichen und äußerlichen Krankheit befreit wurden, ſetzte er an jede Badegrotte eine Aufſchrift, in welcher Nachricht gegeben war, wider welche Krankheit das Waßer jedes Bades helfe. Als aber viele Jahre nachher die Arzneiſchule zu Salerno ſich zu heben anfieng, beneideten die ſalernitaner Aerzte der Stadt Neapel dieſe heilkräftigen Bäder und ließen heimlich die Aufſchriften zerſtören, weil ſie fürchteten, weil die Heilkraft jedes Bades durch ſie bekannt wäre, würde Niemand mehr ihres Rathes bedürfen und ihnen aller Gewinn entzogen werden.

Virgilius machte auch ein großes ehernes Pferd, welches die Kraft und Eigenſchaft hatte, daß es alle Krankheiten der Pferde und namentlich die Einbiegung des Rückens, woran die Pferde dort in der Regel litten durch den bloßen Anblick oder dadurch heilte, daß man den entſprechenden Theil des ehernen Roſſes berührte, an welchem das kranke Pferd litt. Aber die Roſsärzte Neapels waren dem Pferde neidiſch und durchbohrten ihm heimlich den Bauch, wodurch es ſeine Heilkraft verlor.

Wie Virgilius einen Trompeter machte, der den Südwind von der Stadt zurückblies.

In der Nähe der Stadt Neapel und ihr gleichſam gegenüber liegt der Jungfrauenberg, Monte Vergine, an deſſen felſigem, faſt unerſteiglichem Abhang Virgilius ſich einen Garten angelegt hatte, in dem ſich vielerlei Pflanzen befanden. Darunter findet man auch das Luciuskraut, durch welches die blinden Schafe, wenn ſie es zufällig berühren, das ſchärfſte Geſicht wieder erlangen. Auf dieſem Berge hatte Virgilius auch ein Erzbild aufgeſtellt, das eine Poſaune am Mund hielt, mit welcher es den Südwind, der von jenſeits herüberwehte, auffieng und zurückwarf. Welchen Nutzen aber das Wenden des Südwindes gewährte, iſt aus folgendem zu entnehmen. Es iſt nämlich unweit der Stadt Neapel ein Berg ins Meer gegründet, der die unter ihm liegende Terra di Lavoro überblickt. Dieſer Berg, welcher Veſuv heißt, ſpeit im Maimonat den häßlichſten Rauch, wo nicht Aſche und Flammen aus und zuweilen glühend heißes Holz, kohlenſchwarz gebrannt, daher man ſagt, daß dort ein Luftloch der irdiſchen Hölle aufſprudle. Bei wehendem Südwind alſo verbrennt der heiße Staub alle Saaten und Früchte und verödet ſo das ergiebigſte Land bis zur Unfruchtbarkeit. Solchem großen Schaden des Landes abzuhelfen, ſetzte alſo Virgilius die Bildſäule mit der Poſaune auf den gegenüberliegenden Berg, daß auf den erſten Ton der angehauchten Poſaune der in ſie hineinſtoßende Zug des Südwindes nach mathematiſchen Geſetzen zurückgeworfen wurde. Aber auch dieſe Bildſäule ward durch die Bosheit neidiſcher Menſchen oder durch die Zeit zerſtört, daher jene alten Beſchädigungen ſich nun öfters wieder zeigen.

Wie Virgilius ſich und ſeine Mitgefangenen aus dem Gefängniſs befreite.

Es wird auch erzählt, als Virgilius ſich zu Rom an jener Jungfrau, die ihn im Korbe hangen ließ, durch Auslöſchen des Feuers gerächt hatte, habe ihn der Kaiſer zur Strafe ins Gefängniſs werfen laßen. Als er nun eines Tages mit den andern Gefangenen im Hofe des Gefängniſſes ſpazierte, nahm er eine Kohle aus der todten Aſche, die in einem Winkel liegt und zeichnete damit ein großes Schiff an die Wand. Als das Schiff fertig iſt, ſpricht er zu den Gefangenen, ſie ſollten nur in das Schiff treten und mit ihm auf und davon fahren. Als ſich nun ein Haufen von Gefangenen gleichſam zum Scherz an die Wand vor das gemalte Schiff ſtellte, giebt er Jedem einen Stock in die Hand ſtatt des Ruders. Er ſelbſt nimmt ſeinen Platz bei dem Steuer und ſpricht: Wenn ich ein Zeichen gebe, ſo beginnt ihr mit euern Stöcken zu rudern. Als er nun das Zeichen gab und ſie zu rudern begannen, hob ſich das Schiff in die Lüfte, und flog mit ihnen davon nach Apulien. Da ließ Virgilius den Anker auswerfen und landete mit dem Schiff an der Spitze eines Hügels. Da zerſtreuten ſich ſeine Reiſegefährten nach allen Seiten, Virgilius aber ſchlug den Weg nach Neapel ein. Als ihn aber unterwegs die Nacht überfiel, klopfte er an der Hütte eines Landmans und bat um Aufnahme. Der Bauer nimmt ihn freundlich auf, kann ihm aber kein Stück trocknen Brotes anbieten. Da befiehlt ihm Virgilius, Weintrauben, die er unterwegs gepflückt hatte, in eine Tonne zu legen, und Waßer darauf zu gießen. Als ſie darauf das Tönnchen anzapfen, fließt der köſtlichſte Wein heraus. Unterdeſſen hatte Virgilius einen ſeiner dienſtbaren Geiſter nach Rom geſchickt, um von des Kaiſers Tafel einige Schüßeln mit Braten und geſottenen Hühnern herbeizuholen. Der Kaiſer, dem inzwiſchen von der Flucht des Virgilius aus dem Gefängniſſe Kunde gekommen, ſieht die köſtlichen Schüßeln vor ſeinen Augen verſchwinden und ſpricht zu ſeinen Hofleuten: Das hat Niemand gethan als Virgilius. Am andern Morgen, da Virgilius von ſeinem armen Wirthe Abſchied nimmt, läßt er ihm das Tönnchen mit dem Wein zurück, und verheißt ihm, er werde es immer mit Wein gefüllt finden, ſo lange er nicht hineinſchaue. Darüber war der Bauer lange Zeit ſehr vergnügt, denn das Fäßchen blieb immer voll, ſo viel er auch daraus zapfte. Aber einmal hatte der Bauer ſo viel getrunken, daß er des Virgilius Warnung vergaß und aus Neugier in das Spund ſah, wieviel es noch hielte. Und von Stund an verſiegte das Fäßchen und blieb das Zapfloch verſtopft und kein Wein wollte mehr herausfließen.

Wie Virgilius ſeinen Schüler Merlin nach Rom ſchickte, da ſein Zauberbuch zu holen.

Als Virgilius nach Neapel kam, ſchickte er einen ſeiner Schüler, Namens Merlin, nach Rom, ſein Zauberbuch zu holen, das er dort gelaßen. Aber hüte dich wohl, mein Sohn, ſpricht er warnend, das Buch zu öffnen, denn daraus kann dir nur Unheil entſtehen. Aber der Schüler konnte ſeine Neugier nicht bezwingen: er öffnete das Buch und begann darin zu leſen. Aber kaum hat eine Zeile geleſen, ſo ſieht er ſich von einer Schaar von Geiſtern umringt, die ihn mit feurigen Augen anſehen und fragen. Was willſt du? Da erſchrak Merlin heftig und wuſte in ſeiner Herzensangſt den Geiſtern nichts zu befehlen, als daß ſie die Straße von Rom nach Neapel mit Salz beſtreuen ſollten, damit ſie immer rein bliebe. Da verließen ihn die Geiſter und beſtreuten ohne Zögern die Straße; auch kamen ſie nicht zurück, damit ihnen nicht wieder ſo ſchwere Arbeit aufgegeben würde.

Wie Virgilius durch ſeine Geiſter einen unterirdiſchen Gang durch einen Berg machen ließ.

Denſelben Geiſtern gab Virgilius andere Arbeit, denn er befahl ihnen, durch einen Berg, Poſilippo genannt, einen unterirdiſchen Gang zu bauen, von ſolcher Länge, daß dem, der ſich in der Mitte befindet, kaum die beiden Enden erſcheinen. Und dieſen Weg durch die Felsgrotte bauten die Geiſter in Einer Nacht. Dazu brachte es Virgilius durch ſeine negromantiſche Kunſt zu Wege, daß wenn im Dunkel jenes Berges ein Feind dem Feinde mörderiſch nachſtellt, er durch keinen Trug und durch keine Hinterliſt ſeine Bosheit vollbringen kann.

Von andern Wunderwerken, die Virgilius durch ſeine Kunſt zu Neapel erſchuf.

Virgilius erbaute in Neapel auch ein Stadtthor mit zwei Eingängen, und über jedem Eingang ſtand ein Kopf aus pariſchem Marmor. Und der Kopf über dem Eingang zur rechten Hand zeigte ſtäts heitere, lächelnde Miene, der an dem linken dagegen verdrehte die Augen wie zornig und betrübt. Wer nun durch den Eingang zur Rechten in die Stadt kam, dem gelang Alles, was er da vornahm, wer durch den zur Linken kam, dem mißrieth Alles. Nur mußte es von Ohngefähr geſchehen ſein und nicht aus Kenntniß des Wunders, denn alsdann hatten die Bilder keine Kraft.

Ferner erbaute Virgilius in Neapel einen Glockenthurm, der ſich, wiewohl er von Stein war, ſtäts mit der Glocke bewegte, die darin hieng, ſo daß Thurm und Glocke, als wenn ſie Ein Leben hätten, ſich allzeit mit einander rühreten und regten.

Virgilius zauberte auch das Bild der Stadt Neapel in eine gläſerne Flaſche mit ſehr enger Mündung, und ſo lang die Flaſche unverſehrt blieb, ſollte die Stadt nicht Schaden nehmen können. Gleichwohl ward ſie 1191 erobert, aber damals hatte die Flaſche einen kleinen Sprung, wie des Kaiſers Kanzler Konrad, der ſie geſehen hat, bezeugt. Derſelbe berichtet auch, Virgilius habe zu Neapel in dem ſogenannten eiſernen Thor alle Schlangen eingeſperrt, an welchen die dortige Gegend der vielen unterirdiſchen Gänge und Canäle wegen großen Ueberfluß gehabt, und dieſes Thor allein habe man zu ſeiner Zeit zu zerſtören ſchon getragen, damit die Schlangen nicht heraus kämen und das Land und die Einwohner beläſtigten. Vielleicht meinte er damit das eben genannte Herrenthor, das nach Nola führt.

Noch machte Virgilius den frommen armen Leuten zum Troſte ein großes Feuer, daran ſie ſich wärmen mochten, und neben dem Feuer machte er zwei ſchöne aufwallende Brunnen, der eine war kalt, der andere warm, und in dem warmen ſollten die armen Leute baden, von dem kalten ſollten ſie trinken. Und zwiſchen dem Feuer und den beiden Brunnen machte er ein Bild an deſſen Stirne ſtand geſchrieben: „Wer mich ſchlägt der ſchädigt die Stadt“ Das Bild ſtand viele Jahre da; zuletzt kam ein Pfaffe und las die Schrift und gedachte bei ſich: Was ſchädigt die Stadt? Ich glaube lieber, wenn ich dir einen Streich gebe, ſo finde ich einen Schatz unter deinen Füßen. Und darum wollte der Meiſter nicht, daß dich Jemand ſchlüge. Und alſo hob der Pfaffe ſeine rechte Hand und gab dem Bild einen ſo freveligen Schlag, daß das Bild niederfiel und zerbrach. Und als das geſchah, da erloſch das Feuer und verſiegten die Brunnen und der Pfaffe fand keinen Schatz. Als das die frommen armen Leute hörten, da wurden ſie traurig und leidig und ſchrieen Mord über den Pfaffen, der ſie durch ſeine Habſucht ihres Heiles und Troſtes beraubt hatte.

Man erzählt auch, Virgilius habe durch ſeine Kunſt einen ehernen Kopf gemacht, der reden konnte und die Zukunft vorausſagen.

Wie Virgilius in Rom eine Säule machte mit einen Abgott, der dem Kaiſer verrieth, wer das Geſetz gebrochen hätte.

Einsmals gab der Kaiſer zu Rom ein Geſetz, daß der eines harten Todes ſterben ſollte, der an ſeinem Feſttage etwas verrichte oder arbeite. Darauf berief er den Zauberer Virgilius, und ſagte ihm, welches Gebot er ausgehen laßen und daß er beſorge, man werde ihm deſſen Uebertretung zu verheimlichen wißen: deshalb bitte er ihn, ein Mittel ausfindig zu machen, woran er erkennen möchte, wenn Jemand ſeinem Gebot zu wider handle. Da ſchuf Virgilius durch ſeine Kunſt eine Säule mitten in der Stadt, und ſetzte darauf einen Abgott, der dem Kaiſer genau anzeigte, wer das Geſetz gebrochen und an dem verbotenen Tage gearbeitet hatte. Und auf die Anklage dieſes Abgottes hatten ſchon Viele das Leben eingebüßt. Nun lebte in Rom ein Schmied Namens Phocas, der hatte an dem Tage, deſſen Feier geboten war, wie an jedem gewöhnlichen Werktage gearbeitet, und als er nun des Nachts in ſeinem Bette lag, bedachte er, wie er das Gebot des Kaiſers verletzt und ſchon Mancher vor ihm durch den Verrath der Säule das Leben verloren habe. Hiermit ſtand er auf und gieng hin zu dem Abgott, drohte ihm und ſprach: O Säule, Säule, dein Geſchwätz hat ſchon manchem armen Sünder das Leben gekoſtet; aber ich befehle dir jetzt, mich nicht zu verrathen, ſonſt ſchlage ich dir dein Haupt ab und zerſchmettere es mit meinem Hammer. Drum laß dir rathen und ſchweige von mir.

Des andern Morgens in aller Frühe ſchickte der Kaiſer nach ſeiner Gewohnheit ſeinen Boten zu der Säule und ließ fragen, ob Jemand wider ſein Gebot gethan habe? Und wie die Boten kamen und den Auftrag des Kaiſers ausrichteten, da ſprach die Säule: Schaut auf und leſt, was an meiner Stirne geſchrieben ſteht. Die Boten blickten empor und laſen; da ſtand geſchrieben: Die Zeit verkehrt ſich, die Menſchen verſchlimmern ſich, und wer die Wahrheit ſagt, dem wird das Haupt zerſchlagen mit einem eiſernen Hammer: darum höre, ſieh und ſchweige, willſt du in Frieden leben. Geht hin und ſagt euerm Herrn, was ihr gehört und geleſen habt.

Da ſchieden die Boten von dem Abgott und hinterbrachten dem Kaiſer, was ſie vernommen hatten. - Und als der Kaiſer dieß hörte, befahl er zwölfen ſeiner Ritter ſich eilends zu wappnen und zu der Säule zu gehen; wenn dann Jemand komme, der Böſes wider ſie im Schilde führe, dem ſollten ſie Hände und Füße binden und ihn gefangen vor ihn führen. Die zwölf Ritter kamen zu der Säule, grüßten ſie im Namen des Kaiſers und baten ſie, denjenigen zu nennen, der das Gebot übertreten und ihr gedroht hätte. Da ſprach ſie: So nehmt Phocas, den Schmied gefangen, denn der hat das Gebot des Kaiſers nicht in Betracht genommen und iſt auch der geweſen, der mir gedroht hat.

Da giengen die zwölf Ritter, ergriffen den Schmied und führten ihn gefangen vor den Kaiſer. Da ſprach dieſer: Sag an, warum hältſt du das Gebot nicht, das ich geſetzt habe? Phocas antwortete und ſprach: Ich kann das Gebot nicht halten, denn ich muß alle Tage acht Pfennige verdienen, die ich nicht erſchwingen kann, ohne täglich zu arbeiten. Hierauf fragt ihn der Kaiſer, wozu er die acht Pfennige bedürfe. Da ſprach Phocas: Das will ich euch ſagen; das ganze Jahr hindurch muß ich jeden Tag zwei Pfennige erſtatten, zwei Pfennige ausleihen, zwei verlieren und zwei verzehren. Das macht acht Pfennige, die ich täglich haben muß. Darauf befahl ihm der Kaiſer, ſich deutlicher zu erklären, wie er das verſtehe? Da hub der Schmied an und ſprach: Herr, zwei Pfennige muß ich meinem Vater erſtatten, der mich von Jugend auf erzogen hat, nun aber alt iſt und nichts mehr verdienen kann. Auch habe ich einen Sohn, der in die Schule geht, dem muß ich täglich zwei Pfennige leihen, die er mir auch erſtattet, wenn ich alt werde. Ferner habe ich ein Weib, welchem ich täglich zwei Pfennige geben muß, die ſind verloren, denn wenn ich ſterbe, ſo nimmt ſie einen andern Mann und vergißt mein ganz. Endlich bedarf ich ſelber zweier Pfennige, die ich verzehre mit Eßen und Trinken. Darum, gnädiger Herr, bedenkt meinen Nothſtand und fällt ein gerechtes Urtheil, denn ich kann der acht Pfennige mit Nichten einen entbehren.

Als der Kaiſer dieß hörte, wuſte er nicht was er thun ſollte. Er dachte, wenn ich ihm geböte, von ſeiner Sitte zu laßen, ſo würde ich ihn verdrießen und irre machen; ich will ihm lieber ein ſtrenges Gebet auferlegen und wenn er dawider verſtößt, ihn zugleich für Alles beſtrafen, was er meinen Befehlen zuwider gethan hat. Geh mit Gott, ſprach er zu dem Schmied, und arbeite fleißig fort wie bisher; nur hüte dich wohl, bei Leibesſtrafe, Jemanden etwas von unſerer Unterredung zu ſagen, es ſei denn, daß du zuvor hundertmal unſer kaiſerliches Antlitz geſehen hätteſt. Dieſen Befehl ließ der Kaiſer von ſeinem Schreiber aufzeichnen, der Schmied beurlaubte ſich und gieng an ſeine Arbeit.

Bald darauf berief der Kaiſer die Weiſen an ſeinen Hof, um ſie auf eine Probe zu ſtellen, legte ihnen den Fall von den acht Pfennigen vor, von welchen zwei erſtattet, zwei ausgeliehen, zwei verloren und zwei verzehrt wurden und fragte ſie, wie das zu verſtehen ſei. Die Weiſen wuſten nicht gleich Beſcheid und baten um eine achttägige Bedenkzeit, welche ihnen auch bewilligt ward. Da hielten ſie Zuſammenkünfte und beriethen ſich; aber aller ihrer Bemühungen unerachtet konnten ſie das Räthſel nicht löſen, bis ſie zuletzt muthmaßten, daß ſich die Frage auf den Schmied bezöge, welchen der Kaiſer hatte verhaften laßen. Sie begaben ſich alſo in ſeine Wohnung und fragten ihn um die Bedeutung der ſeltſamen Worte. Aber der Schmied, dem der Kopf auf dem rechten Flecke ſaß, hütete ſich wohl, ſein Geheimniſs zu verrathen. Als ſie ihm zuletzt Geld anboten, ward er willfährig und ſprach: Beſteht ihr darauf es zu wißen, ſo geht hin und bringt mir hundert Goldgülden: unter keiner andern Bedingung werdet ihr es je erfahren. Die Weiſen, denen kein anderes Mittel übrig blieb, wollten die Friſt nicht verſtreichen laßen und gaben ihm die verlangten hundert Goldſtücke. Der Schmied nahm ſie, bevor er ihnen ein Wort ſagte, Stück für Stück in die Hand und beſchaute das Gepräge, welches auf der einen Seite den Kopf des Kaiſers darſtellte, mit aufmerkſamem Wohlbehagen. Darauf ſagte er den Weiſen Alles, was er dem Kaiſer über die acht Pfennige geſagt hatte. Da giengen ſie befriedigt von ihm und erwarteten den Ablauf der acht Tage.

Als dieſe verſtrichen waren, ließ ſie der Kaiſer vor ſich berufen, um die Antwort der Weiſen auf die ihnen vorgelegte Frage zu hören, und ſiehe, ſie ſagten ihm genau daſſelbe, was er von dem Schmied gehört hatte. Den Kaiſer wunderte es ſehr, wie ſie dieß erfahren hätten. Er ließ alſo den Schmied vor ſich laden und gedachte bei ſich ſelbſt: den will ich gut auszahlen. Sie werden ihm mit Verſprechungen und Drohungen ſo lange zugeſetzt haben, bis er ihnen Alles verrathen hat; durch ihre eigene Weisheit hätten ſie es nun und nimmer herausgebracht. Da hat er ſich aber ſelber geſchadet.

Als nun der Schmied kam, redete ihn der Kaiſer an: Meiſter, ihr habt euch ſchwer an meinem Gebot vergangen, indem ihr verriethet, was ich befahl geheim zu halten; das wird euch übel bekommen. Da ſprach der Schmied: Gnädiger Herr, ihr habt zu verfügen nicht nur über mich, ſondern über die ganze Welt nach euerm Wohlgefallen, ich unterwerfe mich euch wie einem geliebten Vater und Herrn. Wißt aber, daß ich nicht glaube wider euch gehandelt zu haben, denn euer Befehl war, Niemand was ich euch geſagt zu offenbaren, ich hätte denn zuvor hundertmal euer kaiſerliches Antlitz geſchaut. Ich durfte daher dem Anſinnen eurer Weiſen kein Gehör geben, bevor ich nicht der darauf geſtellten Bedingung Genüge geleiſtet. Dieſe ſuchte ich alſo zu erfüllen und ließ mir, ehe ich ein Wort ſagte, hundert Goldgülden geben, beſah in ihrer Gegenwart euer darauf ausgeprägtes Bild und ſagte ihnen dann erſt was ſie zu wißen begehrten. Damit gnädiger Herr, meine ich nicht wider euch verſtoßen zu haben.

Als dieß der Kaiſer hörte, muſte er lachen und ſprach: Geh mit Gott, du biſt klüger als meine Weiſen. Der Herr ſchenke dir Heil und Segen! Damit beurlaubte ſich der Schmied und lebte fortan in Frieden nach ſeiner Weiſe.

Wie Virgilius einem Ritter durch einen Spiegel das Leben erhielt.

In Rom war ein Ritter, der war andächtig und barmherzig; derſelbe hatte ein ſchönes Weib, die pflegte ihre Ehe zu brechen und wollte davon nicht laßen. Der Ritter merkte das und war darum gar traurig und gedachte in ſeinem Sinne: Ich will zu dem heiligen Land und zu dem heiligen Grab fahren über Meer, damit mein Weib ihr Leben in ein beßeres verkehre. Und ſprach zu ihr: Liebe Hausfrau, ich habe Muth in das heilige Land zu fahren über Meer. Nun gehabe dich in wohlgezogener Gebärde und weiblicher Zucht nach weiblicher Scham, denn ich empfehle dich dir ſelbſt und deiner Beſcheidenheit und eigenen Hut. Damit nahm er Urlaub und ritt dahin.

Und als der Ritter auszog, da hatte die Frau einen andern zu Lieb erkoren, der war ein gelehrter Mann. Zu dem ſprach die Frau: Möchteſt du ein Ding thun, ſo wollte ich dein Weib ſein und wollte dir Alles geben, das ich habe. Da ſprach er: Sage mir, was iſt es, das ich thun ſoll? Sie ſprach: Mein Mann iſt in das heilige Land gefahren; er hatte mich gar nicht lieb. Kannſt du eine Kunſt, womit du ihn tödten möchteſt in fremden Landen, ſo wollte ich dich zum Manne nehmen. Er ſprach: Ich kann es wohl thun; willſt du alsdann mein Weib ſein? Sie ſprach: Das gelobe ich dir feſtiglich bei meinen Treuen. Da machte er ein Bild, das man nennt ein Männlein, das glich dem Ritter, der über Meer gefahren war, und ſtellte es an eine Wand und peinigte es drei Tage, daß es Ach und Weh litt und darnach ſollte des Ritters Leib auch Ach und Weh leiden recht wie das Bildlein.

Auf eine Zeit gieng der Ritter im heiligen Land über eine Gaße, da begegnete ihm ein Meiſter, der hieß Virgilius. Der ſah ihn an und ſprach: Lieber Freund, ich habe euch heimlich ein Ding zu ſagen. Der Ritter ſprach: Meiſter, ſagt an was iſt das, ſprecht was ihr wollt. Da ſprach der Meiſter: Ihr ſeid heute ein Kind des Todes, es ſei denn daß ich euch helfe. Euer Weib iſt böſe und untreu und hat es mit ihrem Friedel auf euern Tod angelegt. Da der Ritter hörte, daß er von ſeiner Hausfrau die Wahrheit redete, und hatte ſie doch nie geſehen, da hielt er ſich zu ihm und ſprach: O lieber Meiſter, erhalt mir mein Leben; ich will dir einen guten Lohn geben.

Da ſprach Virgilius: Ich will euch gerne geſund machen und am Leben erhalten. Dann ſprach der Meiſter: Ihr ſollt ein Bad nehmen in einem großen Bottich und ſollt die Kleider von euch thun und in das Bad gehen.

Das that der Ritter. Da gab ihm Virgilius einen Spiegel in die Hand und ſprach: Nun ſeht in den Spiegel, ſo ſeht ihr wunderliche Dinge. Da der Ritter in den Spiegel ſah, fragte ihn Virgilius: Sagt mir, was ſeht ihr in dem Spiegel? Der Rjtter ſprach: Ich ſehe einen Mann in meinem Hauſe, der hat ein Bild von Wachs gemacht, das iſt nach mir gebildet. Da ſprach der Meiſter: Was beginnt er nun? Der Ritter ſprach: Er hat einen Bogen in ſeiner Hand und legt einen Pfeil darauf und will nach dem Bilde ſchießen. Da ſprach der Meiſter Virgilius: Willſt du dein Leben behalten, wenn du den Pfeil ſiehſt gehen gegen das Bild, ſo tauche dich ganz und gar ins Waßer bis ich zu dir ſpreche: ſteh auf. Als der Ritter ſah, daß jener den Bogen zog und jetzo die Sehne ſchnellen ließ, da duckte er ſich zuſammen in das Waßer und barg ſich ganz und gar. Da das geſchah, ſprach der Meiſter: Nun hebe dein Haupt heraus und ſieh wieder in den Spiegel. Als er das gethan hatte, ſprach der Meiſter: Was ſiehſt du in dem Spiegel? Der Ritter antwortete: Er hat das Bildlein nicht getroffen, der Pfeil iſt über ihn hinausgegangen, darum iſt er ſehr traurig. Da ſprach der Meiſter: Nun ſieh wieder in den Spiegel, was er jetzt beginnt. — Er geht wieder zu dem Bilde, legt einen Pfeil auf den Bogen und will ſchießen. Da ſprach der Meiſter: So thu wieder, wie du zuvor gethan haſt, wenn du anders leben willſt. Als der Ritter ſah, daß Jener die Sehne anzog, alsbald duckte er ſich in das Waßer mit ſeinem ganzen Leibe. Da ſprach der Meiſter: Sieh zu, was er nun beginnt. Er ſah in den Spiegel und ſprach zu dem Meiſter: Er iſt ſehr betrübt, daß er das Bild nicht getroffen hat und ſpricht zu meinem Weibe: Treffe ich das Bild im dritten Schuße nicht, ſo bin ich des Todes. Nun geht er ſo nahe an das Bild, daß mich dünkt, er kann nicht fehlen, er muß es treffen. Der Meiſter ſprach: So birg dich wieder in das Waßer wie zuvor und halte dich drunter bis ich dich aufſtehen heiße. Als das geſchah, ſprach der Meiſter: Steh auf und ſieh in den Spiegel. Da ſah er, daß der Schalk das Bild nicht getroffen hatte, ſondern der Pfeil kehrte ſich um und fuhr ihm zwiſchen Lunge und Leber und verwundete ihn ſo, daß er ſtarb. Da begrub ihn die Frau unter ihrem Bette in eine tiefe Grube, daß ſein Niemand inne wurde. Als er dem Meiſter das ſagte, ſprach der zu ihm: Nun ſteht auf und legt euer Gewand an und bittet Gott für mich, denn andern Lohn will ich nicht haben. Aber hütet euch hinfort vor ſolch einem böſen Weibe. Da dankte der Ritter dem Meiſter und fuhr wieder heim. Als er nun zu Hauſe kam, da empfieng ihn ſeine Hausfrau und ſchmeichelte ihm, als ob ſie nie etwas Unbilliges gethan hätte. Er aber ſchwieg ſtill und ließ es hingehen. Aber nach einiger Zeit ſchickte er nach ihren beiderſeitigen Verwandten und bat ſie zum Eßen. Und als ſie gegeßen hatten, ſprach er zu ihnen: Ihr lieben Freunde, ihr ſollt wißen, warum ich nach euch geſandt habe; und fuhr fort: Meine Hausfrau iſt eine Ehebrecherin und was noch böſer iſt, ſie wollte mich meines Lebens beraubt haben. Die Frau leugnete und ſchwur, daß ſie unſchuldig wäre. Aber der Ritter erzählte ihnen die Geſchichte ganz und gar, wie es ergangen war und wie er durch den weiſen Rath des Meiſters Virgilius errettet worden. Und ſprach: Wollt ihr es nicht glauben, ſo kommt mit mir, ich will euch die Stätte weiſen, wo ſie ihren Buhlen begraben hat. Sie giengen in die Kammer und fanden unter des Weibes Bette den todten Mann begraben. Alsbald ſandten ſie nach dem Richter: der gab ein Urtheil, daß man das Weib verbrennen ſollte. Das geſchah, man verbrannte ihre Gebeine und ſtreute die Aſche in die Luft. Und darnach nahm der Ritter eine ſchöne ehrbare Jungfrau und lebte mit ihr in Freuden und in Ehren bis an ſein Ende.

Von dem Grabe des Virgilius.

Zur Zeit des Königs Roger von Sicilien kam aus England ein weiſer Meiſter und bat ihn um eine Gnade. König Roger bewilligte ſie ihm. Da ſprach der Meiſter: So bitte ich nicht um ein zeitliches Gut, ſondern um ein Ding, das von den Menſchen gering geſchätzt wird: um die Gebeine des Virgilius. Da gab ihm der König einen Freibrief, ſie zu nehmen, wo er ſie fände. Da gieng der Meiſter in eine gebirgige Gegend und ließ in einem Berge nachgraben, der oben keine Spur von einer Oeffnung hatte. Nach langem Suchen fand er durch ſeine Kunſt die Gebeine in großer Tiefe; unter dem Kopfe des Zauberers lag ein Buch, worin die Ars notoria aufgezeichnet ſtand. Aber kaum hatte ſich die Nachricht von dem Funde verbreitet, als das Volk, der Wohlthaten eingedenk, welche die Stadt dem Virgilius verdankte, ſich zuſammen rottete, um die Wegſchaffung ſeiner Ueberreſte zu hindern, da es durch dieſelben Neapels Erhaltung und Wohlfahrt geſichert glaubte. Da ſammelte das Volk die Gebeine ſeines Wohlthäters in eine Urne, erhob ſie feierlich und brachte ſie in das Caſtell am Meere, wo man ſie ſeitdem durch ein eiſernes Gitter ſchauen konnte. Der Kanzler Konrad verſichert aus Erfahrung, wenn dieſe Gebeine aus dem Inſelſchloße, das Virgilius gegründet hatte, hinweggenommen und ins freie gebracht würden, ſo verfinſtere ſich plötzlich die Luft und erhebe ſich Sturm und Ungewitter über Meer und Land. Jener engliſche Meiſter erhielt alſo, König Rogers Verheißung ohnerachtet, die Gebeine nicht, wohl aber das gefundene Zauberbuch. Obgleich aber auch von dieſem glaubwürdige Geſchichtsſchreiber verſichern, daß ſein Inhalt ſich durch die Erfahrung durchaus bewährt habe, ſo geſtand der engliſche Meiſter doch, daß ihm die Gebeine des Virgilius lieber geweſen wären, denn er hatte ſie durch Beſchwörungen binnen vierzig Tagen dahin bringen wollen, ihm die ganze Kunſt des Zauberers zu offenbaren.

◆

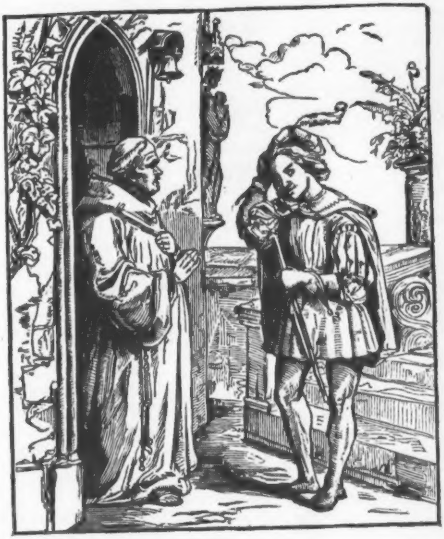
Bruder Rauſch.

25*

Quis non legit
Quid frater Rauschius egit?

Bruno Seidelius paroemiae ethicae.

Vor einem Wald ein Kloſter lag,
Darin man Wunderdinge pflag.
Die Mönche waren fromm und gut,
Gott zugewandt in Glaubensmuth,
In ſchwarzen Kutten nur bedacht
Ihm Lob zu ſingen Tag und Nacht;
Sie hielten auch die Faſten ſtreng
Und mieden weltliches Gepräng.
Der Teufel Rauſch ward des gewahr,
Da hub er ſich zu ihnen dar:
In eines jungen Manns Geſtalt
Hin vor ihr Kloſter trat er bald.
Der Abt kam vor das Haus gegangen,
Da wurde Rauſch gar ſchön empfangen.
Der Abt ſprach: Junger Knecht, wo her?
Was iſt dein Meinen und Begehr?
Ward eine Botſchaft dir befohlen,
Das laß uns wißen unverhohlen.
Rauſch ſprach: „Herr, ich ſag euch recht,
Ich bin ein armer Küchenknecht;
Auch kann ich ſchweigen und verhehlen,
Was gute Leute mir befehlen.
Und ſo ihr mein bedürft zum Knecht,
So ſchaff ich euern Willen recht."



Als das der fromme Abt vernahm,
Er war dem jungen Mann nicht gram
Und ſprach zu ihm: Du biſt willkommen,
Vielleicht mag uns dein Dienen frommen.
Ein Küchenjunge fehlt uns eben:
Magſt du dem Koch zu Willen leben,

Ein beßrer Dienſt in kurzer Zeit
Wird dir wohl offen und bereit.
Da dankte Rauſch mit Fleiß dem Abt,
Der ihn mit ſolchem Dienſt begabt,
Und eilte zu dem Meiſter Koch
Zu tragen ſeines Dienſtes Joch.
Den Meiſter konnt er grüßen wohl,
Wie ein Knecht das billig ſoll,
Denn alle Schalkheit wuſt er gar:
Er kam darum zu dieſer Schar.
So ward der Teufel Küchenknecht;
Nun hört wes er ſich mehr erfrecht.

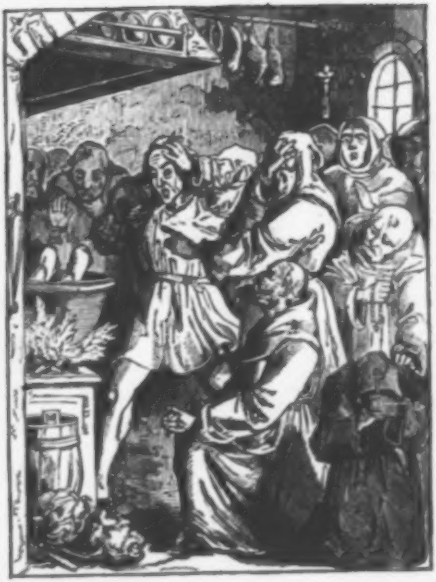
Es war am fünften Tag nachher,
Da kam der Abt von Ungefähr
Zur Küche, wo der junge Mann
In der Aſche lag; der Abt begann:
Hör an, du neugeworbner Knecht,
Wie iſt dein Name? ſag mir recht.
Da ſprach er: Ich bin Rauſch genannt,
Gar fern iſt meiner Heimat Land.
Da ſprach der Abt: Rauſch, gieb mir Kunde,
Ob du zu koppeln wißeſt Hunde?
Ja Herr, ſprach Rauſch, das kann ich gut,
Und mehr als das noch, gleichen Muth
Kann ich Fraun und Männern geben,
Daß Eines muß zum Andern ſtreben.

Ich kupple ſie mit ganzer Kraſt:
Das iſt viel größre Meiſterſchaft.
Ich führt euch, wenn es müſte ſein,
Ein ſchönes Weib, ein Mägdelein,
Am Abend ſtill zu eurer Zelle
Und morgens bei der erſten Helle
So heimlich wiederum hinaus,
Daß Niemand ſein gewahrt' im Haus.
Da ſolches Wort der Abt vernahm,
Er war dem jungen Mann nicht gram:
Er ſah ſich um, ob wer ſie ſtöre,
Ob ſie kein lauſchend Ohr erhöre.
Da ſprach der Abt: Rauſch, lieber Knecht,
Kannſt du ein Weib mir kuppeln recht? —
Ja Herr, ſo meiſterlich und wohl,
Daß Niemand ſichs vermuthen ſoll.
Ich kuppl euch bald das Fräulein fein;
Nur ſagt wie mag ſein Name ſein.
Der Abt ſprach: Nimm des eben wahr,
Es wohnt ein Fräulein ſchön und klar
Im nahen Dorf an jenem Ende:
Der ſag, daß ich dich zu ihr ſende.
Magſt du ſie bringen her zu mir,
So treuen Dienſt vergelt ich dir:
Löſt ſie mich aus Gelüſtes Band,
Dir wird noch guter Lohn bekannt.
Er ſprach: Das werb ich gar genau,
Am Abend bring ich euch die Frau.
Rauſch wieder in die Küche gieng,

Er wuſch die Schüßlein und thät ſein Ding,
Das ihm befohlen hätt der Koch
Und ſann auf andre Dinge noch.
Am Abend er zum Dorfe gieng,
Wo ihn die Frau ganz wohl empfieng.
Er ſprach: Ich grüß euch, Fräulein klar,
Ihr ſeid das ſchönſte Weib fürwahr.
Mein Herr entbeut euch ſeinen Gruß:
Er liebt euch, daß er ſterben muß,
Erbarmt ihr euch nicht ſeiner Pein.
Da ſprach die Frau: Das ſoll nicht ſein:
Ich thu ihm alle Freundſchaft gern,
Denn Schade wär es um den Herrn.
Er ſprach: „So ſollt ihr mit mir fort
Zum Abt in ſeinem Kloſter dort.“
Da bracht er ſeinem Herren ſchnelle
Die Frau in ſeine ſtille Zelle.
Der Abt die Frau gar ſchön empfieng,
Bruder Rauſch alsbald von dannen gieng.
Des Morgens, da der Tag anbrach,
Rauſch wieder zu der Frauen ſprach:
„Wohlauf, nun laß uns bald hindann,
Daß es nicht inne wird dein Mann.“
Das Fräulein bracht er gleich zur Stunden
Zum Dorf hin, wo er ſie gefunden.
Als Bruder Rauſch von dannen gieng,
Die Mönche hörten von dem Ding,
Rauſch ſei ſolch heimlicher Geſelle,
Der einem Jeden in die Zelle

Möcht ſchaffen ſolchen Zeitvertreib;
  Da wünſchten ſie ſich auch ein Weib.
Sie ſprachen: „Rauſch, getreuer Knecht,
  Du biſt zu unſern Sachen gerecht.
Nun ſchaff' nach unſrer Herzen Gier
  Einem Jeden auch ein Fräulein ſchier."
Welcher Mönch ein Fräulein hätte gern,
  Zu Bruder Rauſch hatt er nicht fern:
Der bracht nach allem Wunſch ihm bald
  Ein junges Fräulein wohlgeſtalt.
Sie hatten drum ihn Alle lieb;
  Sie wuſten nicht, daß er ein Mörderdieb,
Der ſich darum zu ihnen geſellte,
  Daß er ſie in die Hölle fällte.

Darnach an einem Abend ſpät
  Sich Bruder Rauſch verſäumen thät,
Daß er nicht in die Küche kam:
  Darob ward ihm ſein Meiſter gram.
Er ſprach: Wo haſt dich umgetrieben,
  Daß die Schüſſeln ungewaſchen blieben?
Der Meiſter Koch erwiſcht einen Brand
  Und ſchlug nach Rauſch damit zuhand.
Da Rauſch des Meiſters Zorn vernahm,
  Er ſprach: Du unberathner Mann,
Was hilft dich doch dein Uebermuth!
  Ich werfe drum dich in die Gluth.



Ueber dem Feur ein Keßel hieng,
    Den Meiſter Rauſch alsbald umfieng
Und warf darein ihn allzuhand:
    Da iſt ihm Kopf und Leib verbrannt,

Daß er im heißen Schwall verdarb.
  Bruder Rauſch fuhr hin und ward
Dem Abt um jene ſchöne Frau;
  Die bracht er in das Kloſter ſchlau.
Darüber kamen die Prieſter her
  Zur Küche, die war öd und leer,
Und wie ſie in den Keſſel ſchaun,
  Sehn ſie den Meiſter Koch mit Graun
Darin geſotten liegen todt:
  Sie ſchrieen laut auf um die Noth.
Da lief zur Küche Rauſch erſchreckt,
  Als hätt ihn ihr Geſchrei erweckt,
Und als er hörte was geſchehn,
  Da ſah man ihn gar traurig ſtehn:
Er weint' und raufte ſich vor Gram,
  Als er des Meiſters Tod vernahm.
Das ward dem Abt am Morgen kund,
  Dem war es ſchier ein lieber Fund,
Daß ihm das Amt eröffnet ſei.
  Da rief er Rauſchen bald herbei;
Dem er des Meiſters Dienſt befahl:
  Das gefiel den Mönchen allzumal.
Da ward der Teufel Kloſterkoch;
  Das wär er gerne heute noch.
Den Mönchen wars kein übler Tauſch:
  Ein guter Kloſterkoch war Rauſch,
Die Biſſen würzt' er ihnen gut,
  Die Mönche wurden wohlgemuth.
Nun fehlt' es nicht an Huhn und Wild,

Ihr Hunger wurde wohl geſtillt.
Des Freitags wurden ſie berathen
Mit Speck und feiſten Kloſterbraten:
Sie ſprachen all aus einem Mund,
Der Dienſt wär Rauſchen beßer kund
Als ihrem alten Meiſter Koch,
Und Schade wär es, lebt' er noch.
Sie wurden feiſt und dazu geil,
Der Weg zum Himmel war zu ſteil.
Darnach zu Rath die Mönche giengen
Rauſchen in die Kutte zu bringen.
Sie ſandten ihm einen Boten zu:
Da ließ ſich Rauſch nicht lange Ruh:
Er eilte zum Capitelſaal,
Da ſaßen die Brüder allzumal.
Da ſprach er: Was iſt eur Begehr?
Des berichtet mich, mein lieber Herr.
Er ſprach: „Du ſollſt dich willig geben,
In unſerm Orden ſtäts zu leben,
Und unſer gehorſamer Bruder ſein,
Verſtehſt du gleich nicht viel Latein.
Wir wollen für dich ſingen und leſen,
Weil Du in der Küchen haſt dein Weſen.
Das haſt du wohl verdient mit Recht,
Du warſt uns lang ein treuer Knecht.“
So wurde Rauſch ein Kloſterbruder,
Er zog die Kutten übers Luder,
Und vertrieb ſein Leben, das iſt wahr,
In dem Kloſter wohl bei ſieben Jahr.

Bruder Rauſch, dem Kloſterkoch,
　　Oft blieb ihm ſo viel Muße noch,
Daß er am Pförtlein mochte ſitzen:
　　Da ſah man ihn große Knittel ſchnitzen,
Grob und hart von eichnen Stangen;
　　Er machte ſie nach ſeinem Verlangen.
An jeden band er einen Strick
　　Und hieng ſie auf an einem Rick:
Er wollt ſie vor die Zelle hangen.
　　Da kamen die Mönche zu ihm gegangen
Und ſprachen: Rauſch, was meinet ihr,
　　Daß ihr die Knittel ſchnitzet hier?
Er ſprach darauf mit guten Witzen:
　　„Im Kloſter ſoll Niemand müßig ſitzen.
Ich mache ſie zu des Kloſters Frommen,
　　Dem mögen ſie wohl zur Steuer kommen.
Will uns zu Nacht ein Dieb beſtehlen,
　　So mag uns gute Wehre nicht fehlen.
Und wer der Wehre von mir begehrt,
　　Der ſoll nicht ſcheiden ungewährt.“
Darauf erhub ſich großer Streit
　　Unter den Mönchen um eine Maid.
Der Abt mit dem einen Chor
　　Zu einem Bunde ſich verſchwor.
Als das der Prior inne ward,
　　Mit den Seinen kam er auf der Fahrt
Vor Bruder Rauſchens Zell gegangen:
　　Da wurden ſie gar ſchön empfangen.

Rauſch ſprach: Was iſt eur Begehr,
    Darum ihr kommen ſeid hieher?
Sie ſprachen: Lieber Bruder Rauſch,
    Du muſt uns geben aus der Klaus
Einem Jeden nach ſeinem Begehr
    Einen Knittel groß und ſchwer,
Denn der Abt mit ſeiner Schar
    Dreut uns Allen offenbar.
Da ſprach er: Lieben Brüder mein,
    Das ſoll euch unverweigert ſein.
Sie dankten fleißig ihm dafür.
    Der Abt kam auch vor ſeine Thür
Mit ſeiner Schar und bat ihn ſehr
    Um derbe Knittel groß und ſchwer;
Sie hätten heimlich einen Bund.
    Da ward Jeglichem auch zur Stund
Ein Knittel in die Hand gegeben,
    Daß er dem Feind möcht widerſtreben.
Des Nachts wohl um die Mitternacht,
    Wie Bruder Rauſch es hätt bedacht,
Als die Mönche zu der Mette giengen,
    Sie vergaßen Leſen bald und Singen.
Als der Abt des Priors ſichtig ward,
    Den Knittel zuckt' er auf der Fahrt,
Und ſchlug mit Grimm wohl in den Haufen;
    Man ſah ſie durcheinander laufen.
Da hub Geſchrei ſich überall,
    Daß durch die Kirche ſcholl der Schall.
Bruder Rauſch ließ ſeine Schalkheit nicht,

Bald löſcht' er aus der Kerzen Licht.
Da erhub ſich erſt Schlag auf Schlag,
Daß Mancher wund am Boden lag.
Freund und Feind war Alles gleich,
Sie ſchlugen ſich manch harten Streich.
Ihrer keiner konnt den andern ſehn:
Das war durch Bruder Rauſch geſchehn.
Seine Bosheit ihn noch weiter zwang:
Er warf eine große Kirchenbank
Unter die Mönche mit Geſchrei.
Der Eine brach die Bein entzwei,
Die Hand der andre oder den Arm;
Auch blieb da Keiner ohne Harm.
Da ſchlug Rauſch ſelbſt mit in den Haufen,
Daß Mancher flüchtig muſte laufen.
Nun hatten ſie ſich lahm geſtritten,
Da ſtellte Rauſch ſich in die Mitten
Und trug ein Licht in ſeiner Hand.
Er ſprach: „Was iſt das eine Schand!
Ich will dem Streit nun ſprechen Amen:
Denkt doch an Ehr und guten Namen.
Was ſoll das Volk im Lande ſagen,
Wollt ihr die Platten euch zerſchlagen?
Nun laßt euch auseinander treiben:
Es ſoll fürbaß in Freundſchaft bleiben."
Dem Einen war ein Bein entzwei,
Der Andre trug der Wunden drei,
Der dritt und vierte noch viel mehr.
Sie ſprachen: Gott im Himmel hehr!

Wie iſt die groſe Bank her kommen,
Daran wir nahmen übel Frommen?"
Ich gebiet euch Frieden, ſprach Bruder Rauſch:
Geh jeder heim in ſeine Klaus.
Sie brachten ihm die Knittel wieder:
Er ſprach alsbald: „Ihr lieben Brüder,
So ihr der fürder mehr begehrt,
Sie werden euch gar gern gewährt."
Drei Wochen währt' es wohl hernach,
Daß man kein Paternoſter ſprach
Im Kloſter. Vespern und auch Meſſen
Zu ſingen wurde gar vergeſſen.
Das mieden ſie aus Furcht und Scham,
Daß Niemand von der Schlacht vernahm.

Auf eine Zeit darnach nicht lang,
Die Schalkheit Rauſchen wieder zwang.
Er war zum Kloſter ausgegangen
Sich zu erluſtgen nach Verlangen.
Der Speiſe hatt er gar vergeſſen,
Die heut die Mönche ſollten eſſen.
Schon ſank der Tag und kam die Nacht,
Da hatt er erſt der Koſt gedacht.
Gleich eilt' er nach dem Kloſter hin;
Auf Speiſe ſtund ihm all ſein Sinn.
Von Ohngefähr geſchah es da,
Daß er eine Kuh da weiden ſah.

Er nahm ein Hintertheil der Kuh
Und lief damit dem Kloſter zu.
Das Viertel ſteckt' er an den Spieß,
Am Feur es tüchtig röſten ließ,
Und eh zum Male kam die Zeit
War alles fertig und bereit.
Da aßen die Mönche und tranken dazu;
Daß geſtohlen wär die Kuh
War ihnen allen unbewußt;
Sie würden mit geringrer Luſt
Wohl kaum davon gegeßen haben.
Nun kam der Bauersmann am Abend
Nach alter Gewohnheit her gegangen:
Die Kuh zu ſchaun war ſein Verlangen.
Er war des Kloſters Unterthan.
Als er ſich umſah auf dem Plan
Und auf der Weide grünem Raſen,
Da fand er ſeine Kuh nicht graſen,
Bis er ſie an des Waldes Ecken
Drei Füße ſah zum Himmel ſtrecken.
Da er ſie alſo ſah verendet,
Er ſprach: „Wer hat ſie ſo geſchändet?
Das hat fürwahr kein Wolf gethan.“
Die Nacht fiel in den finſtern Tann.
Der Bauer ſprach: „Ich muß beſorgen,
Ich finde mich nicht heim vor Morgen.“
An einen hohlen Baum er kam,
Wo er die Nacht ſein Lager nahm.
„Der mir das Viertel hat geſtohlen,

Kommt auch die andern drei zu holen.
Aus dieſem Baum mag ich ihn ſchaun.“
Nun kam die Nacht herbei mit Graun,
Ein großes Wunder da geſchah:
Der Bauer aus dem Baume ſah,
Daß auf den Baum geflogen war
Der Teufelfürſt mit ſeiner Schar.
Ihrer aller Meiſter rief mit Kraft:
„Was haſt du, Beelzebock, geſchafft?“
Da ſprach er: „Herr, vernehmt nur eben:
Ein Bruder nahm dem andern das Leben.
Das geſchah heut Morgen in der Fruh;
Gar fleißig half ich auch dazu.“
Er ſprach: „Du haſt gar wohl gethan,
Sollſt großen Lohn dafür empfahn.“
Da rief er Einem, hieß Ipocras,
Der auch im Kreiß der Teufel ſaß.
Der ſprach: „Ich hab ein Ding erdacht,
Fürſten und Herrn zuſammen gebracht
Und hab ihnen geblaſen in die Ohren,
Bis ſie ſind worden gar zu Thoren.
Gezogen ſind ſie jetzt zum Streit
Auf eine ſchöne Heide breit:
Da wird heut Mancher todt geſchlagen,
Und ſeine Seele muß verzagen.“
Lucifer ſprach: Du thateſt Recht,
Du biſt mir ein getreuer Knecht.
Da kam Einer, den hieß man Nürfel,
Der ſprach da: „Ich fahr in die Würfel,

Aus dem Quater mach ich ein Daus,
Da kommt viel Mord und Todſchlag aus.
Und haben ſie das Geld verſpielt,
Einer dann oft dem andern ſtiehlt.
Auch hab ich Zank erregt und Streit
Zwiſchen dem Mann und ſeinem Weib.
Das Weib ermordete den Mann;
Dazu ich allezeit helfen kann."
Da kam auch Einer, hieß Taubennöſt:
Der ſprach: „Ich ſchuf das allerböſt.
Ich hab zwei alte Weiber jetzt,
Zwei böſe, widereinander gehetzt,
Daß ſie begannen ſich zu ſchelten
Und all ihre heimliche Unthat meldten.
Da kam manch ſaubres Stück herfür,
Fegte Jede vor der Andern Thür.
Das wollten ſie ſich nicht vertragen.
Von Worten kam es bald zum Schlagen,
Daß ſie ſich bei den Kehlen packten,
Sich würgten, blaue Mäler zwackten,
Davon ſich neue Schläg erhoben,
Daß die Funken aus den Augen ſtoben."
Lucifer ſprach: Habt ihr vernommen,
Ob Rauſch nicht ſei hieher gekommen?
Da hat ſich Rauſch nicht lang geſpart,
Er fuhr daher in ſchneller Fahrt
Zu ſeinem Herrn und ſeiner Schar
Aus dem Kloſter offenbar.
„Lucifer", ſprach er, „hört mich recht.

Ich bin euch ein getreuer Knecht:
Ich bring euch all die Brüder mein,
So viel da in dem Kloſter ſein;
Eh ich ſie bringe, will ich euch bürgen,
Sollen ſie ſich morden und würgen.
Denn ſie thun nach meinem Rath
Allezeit, ſo früh als ſpat.
Der Eine ſoll den andern morden:
Das bring ich zuwegen in dem Orden.“
Da ward ein Lärmen überall,
Weit durch den Baum erſcholl der Schall.
So flohn ſie von dem Baum hindann:
Darob erſchrak der Bauersmann.
Am Morgen, als es wurde Tag,
Der Bauer ſah ſich um im Hag.
Als er das Kloſter nah befand,
Dem eilt' er zu gar unverwandt.
Als er zum Kloſter kam gegangen,
Der Abt hat ihn gar ſchön empfangen.
Da ſprach der Bauer offenbar:
„Herr Abt, ich ſag euch treu und wahr
Groß Wunder, das ich hab vernommen;
Es kommt euch allen wohl zu Frommen.
In dieſem Kloſter, hört mich recht,
Da iſt der Teufel euer Knecht,
Der hat euch all den Tod geſchworen:
Folgt ihr ihm nach, ihr ſeid verloren.“
Er ſagt' auch Alles Wort für Wort
Was er im Baum vernommen dort.

Da ward dem Abte lieb und leid,
Er erſchrak ob ſeiner Sündigkeit
Und warf ſich hin in ſeiner Kammer
Zerknirſcht mit großem Herzensjammer;
Mit rechter Reu um ſeine Schuld
Erfleht' er Gottes Gnad und Huld,
Und legte ſchwere Buß ſich auf,
Daß ihm der Himmel wär zu Kauf.
Dann trat er zum Capitelſaal,
Berief die Brüder allzumal,
Zeigt' ihnen Alles treulich an,
Thät offne Beicht vor Jedermann,
Und mahnte ſie, daß ſie abſtünden
Von ihren Laſtern auch und Sünden.
Die Brüder all ob ſolcher Mär
Erſtaunten und erſchraken ſehr.
Sie knieten hin demüthiglich
Und betrübten ihrer Sünden ſich
Als ſie der Abt ſo einig ſah,
Bald hieß er läuten, das geſchah,
Zur Meſſen in dem Gotteshaus;
Er nahm auch mit ſich Bruder Rauſch.
Der Abt ſprach: „Du ſollſt bleiben ſtehn,
Meſs hören, nicht von dannen gehn."
Da das Evangelium ward geleſen,
Rauſch wäre gern davon geweſen.
Als man aufhub das Sacrament,
Da ward er ganz und gar verblendt.
Rauſch ſprach: „Herr Abt, ich muß nun gehn,

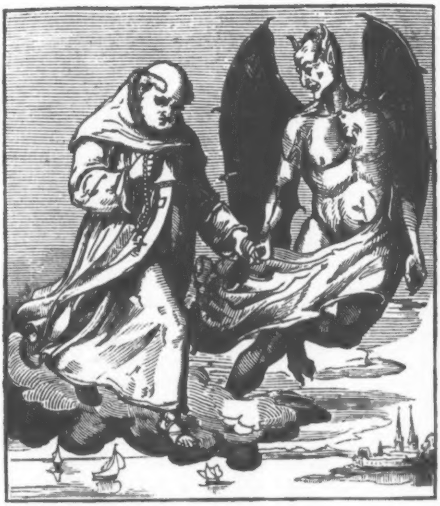
Meines Lebens iſt nicht hier zu ſtehn.“
Der Abt ihn bei der Kappen griff,
Sprach: „Mein Herr Rauſch, das hilft dir nicht.
Ich beſchwöre dich bei dem Gotte mein,
Du ſollſt hier vor der Pforte ſein,
Und ſtehn in eines Pferds Geſtalt,
Dadurch erkannt wird Gottes Gewalt.“
Rauſch ſchrie laut auf in ſeiner Noth,
Doch muſt er leiſten des Abts Gebot.
Er ward ein Pferd da auf der Fahrt
Grauſamer Geſtalt und böſer Art.
Das Pferd ſtund grauslich offenbar
Und hielt die Mönch in großer Fahr.
Er ſchämte ſich aus der Maßen ſehr,
Trieb drum ſo grauſame Gebär.
Doch war ſein Dreuen all verlorn:
Das ſchuf dem Teufel großen Zorn.
Er ſprach zum Abt: Nun laßt mich gehn;
Euch ſoll nichts mehr zu Leid geſchehn.
Auch will ich nicht mehr kommen her,
Im Kloſter ſchädgen Niemand mehr.
Ich will auch fahren aus dem Land
Ueber die See und manchen Strand.
Der Abt ſprach: Fahr denn gleich hindann
Und thu uns nie ein Leid mehr an!

Darauf fuhr Rauſch gen Engelland;
Da ward ſeine Schalkheit bald bekannt.
Er fuhr in des Königs Töchterlein;
Die war hübſch und dazu fein.
Er macht' ihr manchen ſchweren Tag;
Das ſchuf dem König Ungemach.
Der König ſandte Boten aus
In mancher großen Meiſter Haus.
Zu Paris dort in der werthen Stadt
Um gute Meiſter der König bat,
Die ſeiner Tochter hülfen zuhand:
Da wurden ihm alsbald geſandt
Viel gute Meiſter reich an Kunſt,
Doch hatte Keiner Gottes Gunſt,
Sie mochten den Teufel nicht aus ihr bringen,
Ob Mancher meint', ihm ſollts gelingen.
Zuletzt der Teufel rief heraus:
„Ich bin genannt der Bruder Rauſch.
Aus dieſem ſchönen Faß ſo fein
Bringt mich Niemand als der Abt allein,
Dem ich Gehorſam hab gethan.“
So ſprach der Teufel ſonder Wahn.
Er ſagt' dem Volk auch offenbar
Wo der Abt im Kloſter war.
Da wurden Boten nach ihm geſandt
Ueber die See gen Dänenland.
Der Bote zu dem Kloſter kam,
Wo er den Abt gar bald vernahm:

Er grüßt' ihn mit beflißnem Mund
Und thät ihm alle Dinge kund.
Er ſprach: „Ihr ſollts mit Nichten laßen,
Sollt mit mir fahren meiner Straßen
Hin zu dem König von Engelland:
Darum bin ich zu euch geſandt.“
Der Abt ſprach zu ihm unverwandt:
„Ich fahr mit dir gen Engelland.“
Da macht' der Abt ſich bald bereit;
Der Bote gab dem Herrn Geleit.
Da kam der Abt gen Engelland,
Wo er den reichen König fand.
Der König hieß ihn willkomm ſein
Und bracht ihm bald die Jungfrau fein.
Als der Abt die Jungfrau ſah,
Gar ſtille lag der Teufel da,
Er bewegte ſich nicht um ein Haar.
Der Abt ſprach zu ihm offenbar:
„Bruder Rauſch, ich gebiete dir zur Stund,
Wo du jetzt biſt, das thu mir kund.“
Da ſchrie der Teufel Weh und Ach!
Er hatte großes Ungemach.
Er ſprach: „Herr Abt, ſeid ihr gekommen?
Das bringt mir leider wenig Frommen.
Nun kann ich länger hier nicht bleiben,
In dieſem Faß meine Zeit vertreiben.“
Der Abt ſprach: „Du ſollſt aus ihm gehn,
In Pferdsgeſtalt hier vor mir ſtehn
Wie du geſtanden biſt vor Jahren,

Da du vom Kloſter muſteſt fahren.“
Bruder Rauſch fuhr aus um groſe Noth
Und that wie ihm der Abt gebot.
Mit einer groſen Kette band
Der Abt den Teufel gleich zur Hand.
Da ſchrie er manchen lauten Schall,
Die Burg erklang im Widerhall;
Davon erſchrak da Mancher ſehr.
Der König ſprach: „Herr Abt, mein Herr,
Ihr ſeid fürwahr ein kühner Mann,
Daß ihr ſo dürft den Teufel fahn;
Das iſt fürwahr kein Kinderſpiel.“
Darauf erſah der Abt gar viel
Blei liegen dort auf einem Plan:
Das zeigt' er bald dem König an,
Bat eine Laſt des Bleis ſich aus
Zu decken dort ſein Kloſterhaus.
Der König ſprach: „So nehmt es gar,
Mögt ihr es bringen in eur Gewahr.“
Des war allda manch Hundert Laſt,
Wie ich hör und wie die Schrift befaßt.
Der Abt befahl da Rauſchen ſehr,
Das Blei zu führen über Meer
Gen Helſinghör in Dänenland,
Wo ihm das Kloſter wär bekannt.
Rauſch nahm das Blei gar allzumal
Und führt es über des Meeres Schwall.
Inzwiſchen war bereit das Mal,
Der Tiſch gedeckt im Königsſaal.

Der Abt gieng vor den König ſtehn:
Der hieß ihn mit zu Tiſche gehn.
Mit Freuden wurde da gegeßen,
Denn aller Sorge war vergeßen.
Da man das letzte Eßen nahm,
Bruder Rauſch über Meer herwieder kam.
Er ſprach: Herr Abt, es iſt gethan;
Was wollt ihr weiter, ſagt mir an?
Das Schloß hier nehm ich, wollet ihr,
Und führ es zu dem Kloſter ſchier.
Der Abt ſprach: Du ſollſt es laßen ſtehn:
An dem Blei iſt Uns genug geſchehn.
Doch ſollſt du mich nehmen unverwandt
Und ſollſt mich tragen heim zu Land
Und mich niederſetzen ungekränkt
Vor das Kloſter, des dir wohl gedenkt.
Da geſegnete der Abt den König hehr
Und dankt' ihm ſeiner Gabe ſehr.
Der Teufel nahm den Abt bei der Hand
Und führt' ihn über See zu Land.
Er bracht ihn zu dem Kloſter wieder
Und ſetzt' ihn vor dem Pförtlein nieder.
Da der Abt kam heim zu Land,
Er ſah das Blei da allzuhand.
Rauſch ſprach: Herr Abt und Herre mein;
Wo ſoll hinfort meine Wohnung ſein?
Da ſprach der Abt: „Hier liegt nicht fern
Ein Berg, da ſollſt du wohnen gern
So lang bis kommt der jüngſte Tag,



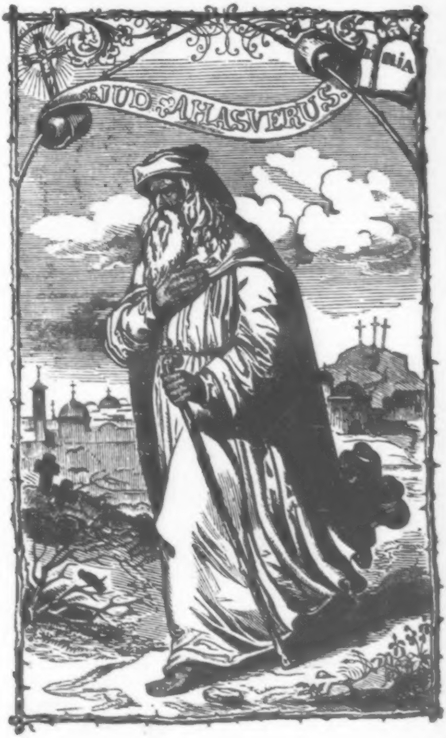
Vor dem ſich Niemand bergen mag.
Du ſollſt auch nimmer kommen hindann,
Daß du nicht ſchädigſt Weib noch Mann.“
Rauſch muſt dem Abt gehorſam ſein,
Und fuhr ſchnell in den Berg hinein.

Wie ich von Einem des Ordens vernommen,
Der aus dem Kloſter war gekommen,
So iſt das Kloſter Eßrom genannt
Bei Helſinghör in Seeland,
Und unter dem Bisthum Rosſchild gelegen,
Wo ſie Bernhardiner Ordens pflegen.
Damit will ich die Märe ſchließen,
Ob Jemand drob hätt ein Verdrießen,
Möcht er das Bisthum ſelbſt bereiſen
Und ſich da laßen unterweiſen.

Alſo hat mein Bruder Rauſch ein Ende,
Der in aller Schalkheit war behende.
Drum mögen ſich böſe Mönche hüten,
Daß ſie in ſolcher Brunſt nicht wüthen,
Und nicht vergeßen ihrer Obſervanz,
Noch folgen Rauſchens Ordinanz,
Sondern der Regel St. Auguſtin,
Wie ſie Humberius ſchrieb mit Sinn,
Wie ſich ein Jeder halten ſoll,
Daß er nicht werde der Sünden voll,
Des zu gedenken brächte Schmerz.
Erkenne Jeder nur ſein Herz
Und wend es, was er auch ſündhaft that,
Durch Reu und Leid vom Höllenpfad.

Hiermit hat dieß Gedicht ein Ende.
Gott uns in letzten Zeiten ſende
Seine Gnad und Barmherzigkeit,
Daß wir Gott ſehn in Ewigkeit.

◆


JUD AHASVERUS.
RIA

Kurze Erzählung

von einem

Juden aus Jeruſalem

mit Namen

Ahasverus,

welcher bei der Kreuzigung Chriſti ſelbſt perſönlich geweſen,
auch das Crucifige über Chriſtum hat helfen ſchreien
und um Barnabam bitten.

Vorbericht des Herausgebers.

Die in Kochs Compendium ausgeſprochene Vermuthung, daß ſchon im ſechszehnten Jahrhundert ein Volksbuch von dem ewigen Juden im Schwange geweſen ſei, iſt zwar unerwieſen, und der Auszug, welchen Reinhard in ſeiner Bibliothek, der Romane nach Koch daraus geliefert haben ſoll, nicht aus dem alten Volksbuch, ſondern aus einer ſehr modernen franzöſiſchen Bearbeitung dieſes Stoffs gefloßen; aber ſie iſt mir dennoch aus den hernach folgenden Gründen nicht ganz unwahrſcheinlich. Indeſs hat noch Niemand eine ſo alte Ausgabe des Volksbuchs geſehen und ich habe keine ältere auftreiben können als die Leidener von 1602 (4 Blätter in klein Quart), von welcher ich Schmellers ausgezeichneter Güte eine genaue Abſchrift verdanke. Da ſie ziemlich ſelten iſt, ſo ſetze ich Titel und Schluß buchſtäblich hieher:

„Kurtze Beſchreibung vnd Erzehlung von einem Juden, mit Namen Ahasverus:

Welcher bey der Creutzigung Chriſti ſelbſt Perſönlich geweſen, auch das Crucifige vber Chriſtum hab helffen ſchreyen vnnd vmb Barnabam bitten, hab auch nach der Creutzigung Chriſti nimmer gen Jeruſalem können kommen, auch ſein Weib vnnd Kinder nimmer geſehen; vnnd ſeithero im Leben geblieben, vnd vor etlich Jahren gen Hamburg kommen, auch anno 1599 Im December zu Dantzig ankommen.

Es hat auch Paulus von Eitzen, der heil. Schrift D. vnd Biſchoff von Schleßwig beneben dem Rector der Schulen zu Hamburg, mit jhme conferiert: von den Orientaliſchen Landen, nach Chriſti zeit was ſich verloffen, hatt er ſolchen guten bericht darvon gegeben, das ſie ſich nicht gnug darüber verwundern können

Matthei am 16.

Warlich ich ſage euch, es ſtehen allhier etliche, die werden den Tod nicht ſchmecken, biß das ſie deß Menſchen Sohn kommen ſehen inn ſein Reich.

Gedruckt zu Leyden bey Chriſtoff Creutzer. Anno 1602."

Dieß Alles auf der Titelſeite.

Schluß des Ganzen:

„Dieſer Mann oder Jud ſoll ſo dicke Fußſolen haben, das mans gemeſſen zweier Zwerch Finger dick geweſen, gleich wie ein Horn ſo hart wegen ſeines langes gehen vnnd Reyſen, er ſoll auch Anno 1599 zu Dantzig in December geſehen worden ſein.

Ende."

Dieſe Ausgabe enthält nichts als die kurze Beſchreibung und Erzählung; die Anhänge, welche in ſpätern Ausgaben hinzukommen, als die „Erinnerung an den chriſtlichen Leſer von dieſem Juden,“ der „Bericht von den zwölf Jüdiſchen Stämmen, was ein jeder dem Herrn Chriſto für Schmach angethan,“ endlich „ein Verzeichniſs des über den Herrn Jeſum ergangenen Bluturtheils,“ ſind ihr noch fremd.

Da die Beſchreibung und Erzählung Schleßwig den 9ten Juni 1564 datiert iſt, ſo erſcheint der eben mitgetheilte Schluß, welcher die Jahrzahl 1599 enthält, als ein ſpäterer Zuſatz, desgleichen der Theil des Titels, welcher dieſelbe Jahrzahl zeigt. Aber auch die Nachricht, daß der ewige Jude 1575 in Madrid geſehen worden ſei, kann in die von 1564 datirte Erzählung nur ſpäter eingeſchoben ſein. Schwerlich fand ſie ſich ſchon in der erſten, vielleicht bald nach 1564 erſchienenen Ausgabe, die der von 1602, wenn wir dieſe Zuſätze wegdenken, ähnlich geſehen haben wird. Ich geſtehe zu, daß die Annahme einer ſo frühen Ausgabe nur eine Vermuthung iſt. Wenn aber die Ausgabe von 1602 die erſte geweſen wäre, ſo würde der Bericht ſchwerlich ſo weit zurück datiert worden ſein, zumal da neben der Jahrzahl 1564 des Datums noch ſo viel ſpätere Jahrzahlen vorkommen, welche ſich nicht wohl anders denn als Einſchiebſel jüngerer Ausgaben erklären laßen.

In den nach 1602 erſchienenen Ausgaben, ja ſchon in der Leipziger Ausgabe von dieſem Jahre (Gräße S. 32) wird Chrysostomus Dudolaeus Westphalus als Verfaßer angegeben, welcher den einfachen Bericht des erſten Verfaßers ſtark überarbeitet und mit dem Datum Refel (Reval) den 1. Auguſt 1613 (ſpäterhin 11. März 1614) verſehen, wahrſcheinlich auch die Erinnerung an den chriſtlichen Leſer hinzugefügt haben wird. Letztere iſt hier nach einer Ausgabe mitgetheilt, die zwar keine Zeit- und Ortsangabe enthält, wahrſcheinlich aber 1614 zu Stettin bei David Reicharts erſchienen iſt. Die übrigen Anhänge, die nicht zur Sache gehören, glaubte ich weglaßen zu müßen.

Bonn den 15. Decbr. 1846.

K. S.

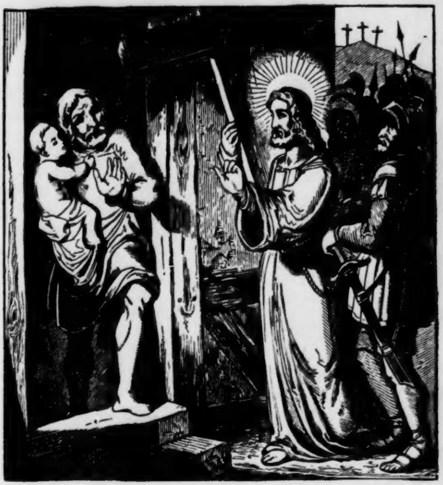
Weil dieſer Zeit bei uns allhier nichts Neues zu ſchreiben, will ich euch etwas Altes, welches doch bei Vielen mit Verwunderung für etwas Neues gehalten wird, erzählen, welches ſich folgender Geſtalt verhält.

Es hat Paulus von Eitzen, der heiligen Schrift Doctor und Biſchof zu Schleßwig, der von J. F. Gn. Herzog Adolf von Holſtein zum Biſchof erwählet und beſtätigt iſt und nicht nur allein bei Männiglich in Anſehen und glaubwürdig, ſondern auch durch ſeine in Druck gegebenen Schriften ein berühmter Mann iſt, mir und andern Studioſis etliche Mal erzählt: als er in ſeiner Jugend eine Zeitlang zu Wittenberg ſtudiert, und einmal im Winter Anno 1542 zu ſeinen Eltern gen Hamburg gereiſet, habe er den nächſten Sonntag darnach in der Kirche unter der Predigt einen Mann, welcher eine ſehr lange Perſon mit einem langen über den Achſeln abhangenden Haar geweſen, gegen der Kanzel über, auf bloßen Füßen barfüßig ſtehen ſehen, welcher mit ſolcher Andacht die Predigt hörte, daß man an ihm einige Bewegung nicht ſpüren können, außer wenn der Name Jeſus Chriſtus genennet worden, habe er ſich geneigt, an ſeine Bruſt geſchlagen und ſehr tief geſeufzet: und habe keine andere Kleidung angehabt in demſelbigen harten Winter als ein Paar Hoſen, die an den

Füßen durch geweſen, einen Rock bis an die Knie und darüber einen Mantel bis auf die Füße; ſonſten ſei er Alters halben anzuſehen geweſen als ein Mann von funfzig Jahren ungefährlich. Als er nun ſich wegen ſeiner großen Geſtalt, Kleidung und Gebärden über ihn verwundert, hab er nach ihm, wer er wäre und was ſeine Gelegenheit ſei, geforſchet: da habe man ihn berichtet, daß derſelbige ſich nun den Winter über etliche Wochen lang daſelbſt aufgehalten und von ſich ausgegeben, daß er ein geborener Jude von Jeruſalem, mit ſeinem Namen Ahasverus und ſeines Handwerks ein Schuhmacher, auch bei der Kreuzigung Chriſti ſelbſt perſönlich geweſen und ſeithero im Leben geblieben und durch viele Länder gereiſet ſei, wie er denn zur Beſtätigung deſſen viel Umſtände, ſo ſich mit Chriſto, nachdem er gefangen und vor Pilatum geführt, darnach vor Herodem, auch bis er endlich gekreuzigt worden, zugetragen, von denen weder die Evangeliſten noch Hiſtorienſchreiber Meldung thun, desgleichen auch von allerhand Geſchichten und Regimentsveränderungen, ſo ſich in den orientaliſchen Landen nach Chriſti Leiden in etlich hundert Jahren hernach zugetragen, wie auch von den Apoſteln, wo jeder gelebt, gelehrt und endlich gelitten, vollkommen guten Bericht zu geben wuſte.

Als nun Paulus von Eitzen Solches gehört, hat er ſich noch mehr darob verwundert und Gelegenheit geſucht, ſelbſten mit ihm zu reden. Da er nun dieſes endlich erlangt, hab ihm der Jud ſolches Alles mit Umſtänden erzählet, daß er nämlich zur Zeit Chriſti zu Jeruſalem wohnhaftig, auch ihm, dem Herrn Chriſto, welchen er für einen Ketzer und Verführer gehalten, weil er anders nicht gewuſt, auch von den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten, denen er zugethan geweſen, anders nicht gelernt gehabt, gram geweſen. Und hab derwegen alle Zeit ſein Beſtes gethan, damit dieſer Verführer, wie er dafür gehalten, möchte vertilget werden. Hab auch endlich ihn gefangen, vor die Hohenprieſter und Pilatum führen, anklagen, über ihn das Crucifige ſchreien und um Barnabam bitten, auch ſoweit bringen helfen, daß er zum Tod verurtheilt worden. Da nun die Sentenz geſprochen geweſen, hab er alsbald nach ſeinem Haus, da der Herr Chriſtus hat vorüber ſollen geführt werden, geeilt und es ſeinem Hausgeſind angeſagt, damit ſie es auch ſehen möchten. Da hab er ſelbſt ſein kleines Kind auf ſeinen Arm genommen, mit ihm für die Thür geſtanden, ihm den Herrn ſehen zu laſſen. Als nun der Herr Chriſtus unter ſeinem Kreuz herzu geführt worden, habe er ſich an ſein Haus etwas angelehnet: da ſei er zu mehrerer Anzeigung ſeines Eifers herzugelaufen und hab ihn mit Scheltworten geheißen, ſich von dannen zu packen, und hinaus, da er hingehörte, zu verfügen. Da hab ihn Chriſtus ſtark angeſehen und ungefähr mit dieſen Worten angeredet: **„Ich will ſtehen und ruhen, Du aber ſollſt gehen.“**

Alsbald habe er ſein Kind niedergeſetzt und im Haus nicht bleiben können, ſondern ſei mit nachgefolgt und habe zugeſehen wie er hingerichtet worden. Nachdem ſolches Alles vollendet worden, ſei ihm unmöglich geweſen, wiederum in die Stadt Jeruſalem zu gehen, wie er auch nicht mehr darein gekommen, ſein Weib, Kind und Geſind nicht mehr geſehen, ſondern alſobald fort in fremde Lande, und alſo eins nach dem andern bis daher durchzogen habe. Und obwohl er über etliche hundert Jahre wiederum ins Land gekommen, hab er es doch alſo



verwüſtet und Jeruſalem zerſtört gefunden, daß er es nicht mehr gekannt habe. Was nun Gott mit ihm vor habe, daß er ihn ſo lange in dieſem elenden Leben herum führe, ob er ihn vielleicht bis zum jüngſten Tage als einen lebendigen Zeugen des Leidens Chriſti zu mehrerer Ueberzeugung der Gottloſen und Ungläubigen alſo erhalten wolle, ſei ihm unwißend; ſeinestheils möchte er leiden, daß ihn Gott aus dieſem Jammerthal zur Ruhe abfordere.

Auf dieſes habe er, Paulus von Eitzen, beneben dem Rector der Schulen zu Hamburg, welcher ein gelehrter und in Hiſtoriis erfahrener Mann geweſen, mit ihm von allerhand Geſchichten, ſo ſich in dem orientaliſchen Landen nach Chriſti Zeiten hero verlaufen, conferieret: da hab er ihnen davon und von allen Umſtänden genugſamen Bericht gegeben, alſo daß ſie ſich nicht ſattſam darüber verwundern können.

In ſeinem Leben ſei er ſtill und eingezogen geweſen, nicht geredet als wenn man ihn gefragt; wenn man ihn zu Gaſt geladen, ſei er erſchienen, habe doch wenig gegeßen und getrunken; ſo man ihm Geld verehrt, hab er nicht über zwei Schilling genommen, doch alſobald wieder unter die Armen vertheilt, mit Vermelden, er bedürfe es nicht, Gott werde ihn wohl verſorgen. So habe man ihn die Zeit über, da er zu Hamburg geweſen, nie ſehen lachen. In welches Land er gekommen, deſſelbigen Sprache habe er geredet, wie er denn damals die ſächſiſche Sprache ſo wohl geredet als wenn er ein geborener Sachs wäre. Es ſeien auch wie Dr. von Eitzen berichtet, damalen viel Leute aus vielen Landen und weit gelegenen Orten ihn zu ſehen und zu hören gen Hamburg gekommen, auch vielerlei Urtheile über ihn ergangen; der mehrere Theil habe dafür gehalten, er habe einen fliegenden Geiſt bei ſich, der ihm ſolche Dinge offenbare; welches Er aber nicht dafür gehalten, weil er nicht allein Gottes Wort gern gehört und davon geredet, auch allwegen mit großer Andacht und großem Seufzen den Namen Gottes genennet, ſondern auch kein Fluchen dulden können. Denn wenn er jemand bei Gottes Leiden und Wunder fluchen gehöret, hab er darüber erzittert und mit grimmigem Eifer gedreuet: Du elender Menſch, du elende Creatur, ſollſt du den Namen Gottes und ſeine Marter alſo miſsbrauchen! Ja ſollteſt du geſehen und gehört haben, wie ſauer dem Herrn Chriſto ſeine Wunden und Leiden dein- und meinetwegen geworden wären, wie ichs geſehen, du würdeſt dir ehe ein Leid thun laßen, denn daß du alſo ſeinen Namen nennteſt.

Und Solches hat ehegemeldeter Herr Paulus von Eitzen mir und andern mündlich, doch mit viel mehr und weitern Umſtänden erzählt, welches ich gleichwohl ſeither von etlichen alten Bürgern von Schleßwig, die auch zum Theil denſelbigen damalen geſehen und mit ihm geredet, affirmieren gehört.

(Dieß verwichene Jahr 1575 ſind Secretarius Chriſtoph Ehringer und M. Jacobus, welche unſer gnädiger Herr, Herzog Adolf zu Holſtein ungefähr vor fünf Vierteljahren als Legaten an den König von Hiſpanien abgefertigt wegen der Bezahlung, ſo ſeine Königliche Majeſtät Ihrer Fürſtlichen Gnaden und dem Kriegsvolk, mit dem ſie Anno 1572 dem Duc de Alba in das Niederland gezogen, noch ſchuldig verblieben — wiederum nach Haus gekommen und allhier zu Schleßwig angelangt: die berichten, daß ſie zu Madrid obgedachten Mann in aller Geſtalt mit Kleidern, Geberden und Alter noch zu ſehen angetroffen und eben wie obgemeldet von ihm verſtanden haben; und hab er ſein gut Spaniſch geredet.)

Was nun von dieſer Mannsperſon zu halten, davon ſteht Jedem ſein Judicium frei. Die Werke Gottes ſind wunderbarlich und unerforſchlich, und werden je länger je mehr Dinge, die bishero verborgen geweſen, nunmehr gegen den zunehmenden jüngſten Tag und Ende der Welt offenbart.

Wohl Dem, der es in rechtem Verſtand aufnimmt und erkennt und ſich daran nicht ärgert.

Datum Schleßwig den 9. Juni Anno 1564.

Dieſer Mann oder Jud ſoll ſo dicke Fußſohlen haben, daß mans gemeßen zweier Zwerchfinger dick und wie ein Horn ſo hart wegen ſeines langen Gehens und Reiſens. Er ſoll auch 1599 im December zu Danzig geſehen worden ſein.

Erinnerung an den chriſtlichen Leſer von dieſem Juden.

Johannes am 1ſten Kapitel V. 18 leſen wir daß keiner Gott jemals geſehen, als allein der eingeborne Sohn, der im Schooß des Vaters iſt. Dieſen ſeinen Vater und deſſen uns ſonſt unerforſchlichen Willen hat der Sohn, nachdem er aus dem Thron ſeiner Majeſtät hervorgegangen, dem menſchlichen Geſchlecht allein geoffenbaret. Was aber Gott, und wie großmächtig er ſei, geben uns ſeine unausſprechlichen Werke zu erkennen, daher ſie denn aus ſeiner Güte, Barmherzigkeit und Macht ſammt unausmeßlicher Weisheit genugſam zu vernehmen ſind.

Und weil denn Gott über alle Maße und menſchlichen Verſtand voller höchſter Weisheit iſt und ſeine Weisheit mit keiner Zahl mag ausgerechnet werden, Pſalm 147, ſo hat er auch durch ſeine Weisheit die Himmel befeſtiget, die Erde gegründet, und alles in der Welt gar weislich angeordnet, alſo daß er die vernünftigen und unvernünftigen Creaturen in größter Weisheit ſeiner ſelbſt halben erſchaffen hat. Denn dieweil er für ſich voller Weisheit iſt, hat er auch wollen alles dermaßen in der Welt erſcheinen laßen, damit das Werk den Meiſter immerdar möchte loben, und die vernünftigen Creaturen von ſeiner überaus hohen Weisheit, unausſprechlicher Güte und gnädigem Willen gar leichtlich zu urtheilen hätten.

Ob nun aber dieſer göttliche Rath ſo überaus hoch iſt, daß er von engliſcher oder menſchlicher Vernunft nicht genugſam könne verſtanden oder mit Zungen ausgeredet werden, dennoch iſt ein Theil der erſchaffenen Creaturen Gottes vor großer und verborgener Hoffart von ihrem Schöpfer hinwieder abgefallen, damit ſie wegen ihrer vielgeliebten eigenen Thorheit, Gottes Weisheit hintanſetzen und ſchändlich verachten möchten; inſonderheit aber auch, auf daß wie damals ſtracks alſo fernerhin allweg die Weisheit von ihren eigenen Kindern gemeiſtert werden könne. Denn ein Theil der erſchaffenen Engel ſind in ihrer Vollkommenheit und eingepflanzter Weisheit nicht beſtanden, ſondern von Gottes Weisheit, welche Unſterblichkeit und ewige Freude ihnen mitgetheilt, abgewichen, und haben ſich muthwillig, ſehend und wißentlich in das ewige Verderben hinein geſtürzet.

Nicht allein aber iſt ſolches mit der engliſchen Natur alſo zugegangen, ſondern das menſchliche Geſchlecht hat auch in unſern erſten Eltern ſich durch dieſelben, ſo voller Bosheit und Abgunſt ſtecketen, von Gottes Weisheit laßen abwenden, zur Thorheit Luſt bekommen, an Ungehorſam einen Gefallen gehabt, und zur ſchändlichen Hoffart ſich ſchleunig gewendet, alſo, daß es dem bittern Tod und allem Unglück und Elend ſeither unterworfen iſt. Und damit nun die Verführten und von Gott abgewendeten Menſchen in Ewigkeit nicht möchten verloren ſein, iſt ein gar überaus hochweiſer Rath hinwieder erfunden, wie das verlorne Ebenbild der Weisheit Gottes in ihnen wiederum herfür leuchten, und von neuem möchte eigentlich wahrgenommen werden.

Daher iſt aus lauter Güte und Barmherzigkeit Gottes auch dem menſchlichen Geſchlechte eine gnädige Verheißung geſchehen, und zwar durch des Weibes Samen, welcher nach Gottes Weisheit und des himmliſchen Vaters Wohlgefallen von der Thorheit, wie denn auch von des Teufels Bosheit und ewiger Verdammniſs in Zertretung des Schlangenkopfs und durch ſeinen Tod uns erretten und erlöſen ſollte, jedoch alſo, daß man wüſte, keiner hätte hier eine bleibende Stätte und daß die rechte und beſtändige Wohnung der Menſchen droben im Himmel wäre.

Derowegen ſo iſt nun der Sohn Gottes von der Jungfrau Maria zu beſtimmter Zeit in die Welt gekommen, Galat. 4. V. 4, iſt unſer Erlöſer 1. Cor. 1. V. 30, und wie Röm. am 3. Cap. V. 24 vermeldet wird, unſer Verſöhner bei Gott ſeinem himmliſchen Vater geworden.

Und obwohl Chriſtus Jeſus ein allmächtiger und allwißender Herr, auch voller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen geweſen iſt, dennoch hat ihn der Teufel und die böſe Welt wegen ſeiner Armut, großem Eifer und Ernſt die Sünden und Thorheiten der Menſchen in Hintanſetzung der Weisheit Gottes zu ſtrafen, und wegen ſeines geringen Anſehens in dieſem Leben zum äußerſten gehaßt, und verfolget. Denn aus Spott und Verachtung haben ſie ihn den Sohn Joſephs, einen Freund der Zöllner und Sünder, dieweil er mit ihnen umgegangen, einen Freßer und Weinſäufer, einen Samariter, und der den Teufel hätte, auch einen Gotteslääſterer, wie die evangeliſche Hiſtorie es giebt, vielmal genennet.

Wie aber ſonſten in vielen andern Dingen mehr, alſo ſind auch in dieſem Fall die prophetiſchen Schriften erfüllet, dieweil des Menſchen Feinde als ſeine eigenen Hausgenoßen, nach Anmeldung des Propheten Mich. am 7. Cap. V. 6 von Herrn Chriſto befunden werden, wie es Matth. am 10. V. 36 von ihm ſelbſt angezogen wird. Denn obwohl die Juden Gottes Eigenthum und auserwähltes Volk waren, welchen zugehörte die Kindſchaft, die Herrlichkeit und der Bund, das Geſetz und der Gottesdienſt, beineben der Verheißung, welche auch der Väter geweſen ſind, aus welchen Chriſtus nach dem Fleiſch hergekommen, ſo haben ihn dennoch große Farren umgeben, fette Ochſen umringet, ihre Rachen wider ihn, wie ein brüllender und reißender Löwe aufgeſperret, Pſalm 22. V. 14, welche ihn endlich bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes verurtheilet, Philipp. 2. V. 8.

Eben daſſelbige hat nun gegenwärtiger Jud Ahasverus, deſſen allhier in dieſer Relation gedacht wird, auch gethan, und iſt vor der Paſſion des Herrn Chriſti Erzverfolger und voller Löwengrimmes, neben andern, geweſen. Und iſt er aus einem Saulus ein Paulus, aus einem hoffärtigen Verächter demüthig, aus einem der äußerſten Feinde ein ſtandhaftiger Bekenner des Herrn Chriſti hernach geworden.

Solches darf nun niemand groß Wunder nehmen. Denn dieweil man es, wie es ſich wohl eigentlich ſollte gebühret haben, am ganzen jüdiſchen Volk durchaus nicht vernommen hat, ſo wird dennoch am erwähnten Juden geſpürt wovon der Prophet Eſaias Cap. 2. V. 12 geweiſſaget hat: der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, und über alles Erhabene, daß es erniedriget werde, daß ſich bücken muß alle Hoheit der Menſchen, und ſich demüthigen was hohe Leute ſind. Demnach wird ſich nun Zweifels ohne dieſer gegenwärtige Jud vielmalen haben vernehmen laßen, und mit dem König David geſprochen haben: Der Herr zog mich aus der grauſamen Gruben, und aus dem Schlamm, und ſtellte meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiſs treten kann. Daher ſo will ich den Herrn loben, der mir geholfen und gerathen hat, Pſalm 16. V. 7.

Dieweil aber das Wort Jude eigentlich ſo viel als ein Bekenner heißet, und die kleinen Kinder ihrer Art nach rufen, Luc. 19. V. 37, indem die ganze Verſammlung der Juden ſie bedreuet, auch ſelbſt mit ihrem Bekenntniſs ſtillſchweigt, nicht ſchreiet, Chriſtum bekennet, und ſeinen Ruhm nicht verkündiget: alſo werden die Steine rufen müßen, wie von Säuglingen und kleinen Kindern der Prophet David erwähnt. Daher ſo thut nun ſolches von der Zeit an dieſer erwähnte Ahasverus wie ein geringer und verachteter Stein, und demnach als ein rechter ſtandhaftiger Bekenner. Zudem ſo ſind nicht ſehr für rechtſchaffene Juden zu achten, die ſich mit dem Munde rühmen, ſondern vielmehr die es auch öffentlich wie verborgner Weiſe, im Herzen und mit dem Munde thun, es geſchehe ſolches auch bei Juden ſowohl als bei den Chriſten oder Heiden.

Obwohl nun, ſoviel wißentlich iſt, dieſer unſer Ahasverus nicht ſchon vor etlichen hundert Jahren Solches bei den Chriſten öffentlich mag gethan haben, ſo geſchiehet dennoch nunmehr daſſelbe von ihm in unſern mitternächtigen Orten, wie wir jetzt vernehmen, und zwar im letzten Alter und Theil der Welt.

Derhalben ſo hat nun der Herr Chriſtus dieſen ſeinen verborgenen nunmehr aber öffentlichen Bekenner, wie die Relation giebt, zur Zeit ſeines heiligen bittern Leidens erleuchtet, der Zweifels ohne zuvor vor Pilato ſammt dem ganzen Volke Matth. 27 v. 25, gerufen: Sein Blut komme über uns und über unſere Kinder, folgends aber Luc. 23, neben dem großen Haufen des Volks und der Weiber, Jeſum Chriſtum den Herrn beklagt und beweinet, auch endlich mit dem Hauptmann ſammt vielen andern, ſo bei dem Kreuz des Herrn Chriſti geſtanden, und den Herrn Chriſtum in Acht gehalten, vor großer Andacht geſprochen und von ihm bekennet: Wahrhaftig, dieſer war Gottes Sohn.

Daſſelbige hat nun die überaus große Menge und Schar der Juden, ſo damals zu Jeruſalem, oder auch an andern Orten geweſen, nicht gethan noch erkennet, wie es Chriſto wohl gebühret, oder wie ſeine Jünger und Freunde ſonſt an ihm gehandelt haben.

Damit aber die Juden, ſo das Mal zu Jeruſalem beim Oſterfeſt nicht waren, Solches in andern Städten und Orten auch erfahren möchten, iſt vielleicht dieſer Ahasverus zu ihnen alſo abgefertiget, als zu rechtſchaffenen und natürlichen Juden, denen unſere heutigen abſchlächtigen und abartigen Geſellen von altem Geblüte mit nichten zu vergleichen ſind, ob ſie wohl in ihrer Unbußfertigkeit zu gleicher Verdammniſs mit einander laufen.

Denn man kann beiderſeits von ihnen mit David aus dem 14. Pſalm V. 3 ſprechen: ſie ſind alle abgewichen, und alleſammt untüchtig geworden, da iſt keiner der Gutes thue, auch nicht einer. Ihr Schlund iſt ein offen Grab, mit ihren Zungen heucheln ſie, Ottergift iſt unter ihren Lippen. Ihr

Mund iſt voll Fluchens und Bitterkeit. Ihre Füße ſind eilend, Blut zu vergießen. In ihren Wegen iſt eitel Unfall und Herzenleid, und den Weg des Friedens wißen ſie nicht. Daher ſie denn den Weg des Unfriedens zur ewigen Verdammniſs wandern.

Dieweil aber dieſer Jude auf ſeiner langwierigen Reiſe und Wanderſchaft nach ſeiner freventlichen Verleugnung des Herrn Chriſti, ſo zuvor geſchehen, wie man aus der Relation zu vernehmen hat, gleichwohl bis dahin ſo ein ſtandhafter Bekenner iſt, daraus mag man gleichwohl auch erſpüren, wie Gott der Herr laut Pſalm 4. V. 4 ſeine Heiligen wunderlich führet, als man denn ſolcher Exempel an Joſeph dem Träumer, David dem Schafhirten, der abgelebten Sara und unfruchtbaren Eliſabeth, Paulo dem Apoſtel und deren unzählige mehr in der heiligen Schrift hat.

Wie nun dieſelben ſämmtlich in ihrem ganzen Leben von Gott geführt und geleitet worden, alſo geſchiehts mit dieſem Ahasverus auch. Dann erſtlich haßte er den Herrn Chriſtum, läſterte und verfolgte ihn, folgends aber rühmte er denſelben, und bekannt ihn öffentlich viel hundert Jahre lang nach einander, und zwar an mancherlei Orten und in ſo weit abgelegenen Landen, alſo, daß man ſich darüber zu verwundert hat, wofern es Gott der Herr dermaßen, wie vermeldet wird, bis daher geſchehen laßen.

Er verſtehet und kann auch reden alle Sprachen der Provinzen und Völker, dahin er kommt, damit die Reiſe zu ihnen nicht vergeblich und ohne Frucht möge abgehen. Dieſes ſoll nun abermals niemand ſich wundern laßen, denn die Erkenntniſs und Wißenſchaft der vielerlei Sprachen im neuen

Teſtament iſt eine beſondere Gabe Gottes des heil. Geiſtes, Apoſtelgeſch. Cap. 2: ſolche hat nun dieſer, ein gottſeliger und frommer Menſch, welcher zu Gott und ſeinem heil. Wort ſo große Luſt träget, gar leichtlich in ſo viel hundert Jahren faßen und lernen können, wofern er ſonſt nicht aus beſonderer Zulaßung Gottes es haben ſollte.

Auch wandelt nun der betrübte Mann ſolchermaßen, nach dem gemeinen Lauf vieler gottſeligen Leute mehr, lange Jahre umher, wie es Gott dem Herrn gefällig und zu allen Zeiten alſo ergangen iſt. Zwar die Patriarchen haben ihren Lauf vor der Sündflut nach Pilgramsart vollführt; wie aber nach der Sündflut Abraham, Iſaac, Jakab, die Kinder Iſrael, der Herr Chriſtus ſelbſt und die lieben Apoſtel neben vielen andern Heiligen mehr ihre Wallfahrten vollendet haben, iſt aus den Hiſtorien des alten und neuen Teſtaments genugſam zu vernehmen. Dieſer Ahasverus iſt nun in die 1614 Jahr nach einander von einem Ort zum andern umher gewandert.

Es deucht zwar ſolches einem Menſchen gar ſeltſam, und dennoch geſchiehts nicht vergeblich. Denn Gott des Herrn ſeine Gerichte und Sachen ſind wohl verborgen, ſpricht der heil. Auguſtinus, aber unrechtmäßig und unbillig ſind ſie mit nichten.

Vielleicht hat es alſo müßen damit hergehen auf daß etliche unter den verſtockten und verblendeten Juden, die hin und her in der Welt noch jetzt zerſtreuet ſind, von dieſem Ahasvero, der bis daher das Ite in orbem universum langwierig practicieret, die großen Wunder Gottes in allerlei Sprachen anhören möchten, ob ſie vielleicht noch könnten bekehret werden, deren hartnäckige Sinne bis zu dieſer Zeit die heilſame Lehre des heiligen Evangelii noch nicht von ihren Sünden abwenden und zu ſich bringen können. Um der Urſachen willen wird nun ohne Zweifel dieſer Jud bis an den jüngſten Tag alſo müßen verharren, wie denn Chriſtus ihm auch zur Strafe Solches auferlegt, dieweil doch Ein Hirte, Schafſtall und Kirche aus bekehrten Juden und Heiden werden ſoll. Joh. 10. V. 16.

Allhier möchten nun einige Widerſprecher ſich erheben und einen Einwurf thun: Der Herr Chriſtus ſpricht ja ſelbſt Matth. 11. V. 29. Er ſei ſanftmüthig und von Herzen demüthig, und daher, dieweil er die ganze Zeit ſeines Lebens und Predigtamts jedermann Gutes gethan, derhalben ſei nicht zu glauben, daß er der Herr, dieſem Ahasvero wegen des einigen Worts, welches er vielleicht unachtſamer Weiſe in verblendeten Eifer hat entfallen laßen, ſo eine ſchwere Strafe werde gedrohet, vielweniger auferlegt haben, inſonderheit zur Zeit der Paſſion und ſeines heil. bittern Leidens, da er mit vielen andern Sorgen und Gedanken iſt umgegangen, wie er die Sünden der ganzen Welt auf ſeinem Rücken fühlte und mit ſich trüge.

Aber diejenigen, ſo die heil. Schrift mit Fleiß geleſen, wißen ſich leichtlich zu erinnern, daß der Herr Chriſtus, außerdem daß er ſein Lehramt emſig verwaltet, und auch jedermann Guts gethan hat, wie Matth. 23 und Lucas 13 zu erſehen iſt, vielmal den Phariſäern, Saducäern und andern mehr zum heftigſten gedrohet.

Die Zeit aber ſeines Leidens über, was hat er daſelbſt gethan? Er hat nach dem Spruch Eſſ. 53. V. 7 und dem Bericht Petr. 1. Cap. 2 ſeinen Mund nicht aufgethan, wie er geſcholten ward, hat er nicht wieder geſcholten, hat alles erlitten, und ohne Ungeduld ausgeſtanden vor Hanna, Caipha, Herodi und Pilato. Denn es war dazumal die Zeit des Leidens und der Geduld und nicht des rachgierigen Vergeltens. Wie aber die Töchter Jeruſalems ihn beweinen, ſpricht er Luc. 23. V. 28 zu ihnen: Ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über mich, ſondern über euch ſelbſt und über eure Kinder. Dann ſiehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man ſagen wird: Selig ſind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüſte, die nicht geſäugt haben. Alsdann werden ſie anfangen zu ſagen zu den Bergen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns. Da er aber am Kreuz aufgehängt geweſen iſt, wie hat er damals ſich verhalten? Er ſprach wie Luc. 23. V. 34 geſchrieben ſteht: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wißen nicht was ſie an mir vollbringen. Dieſe an ihn begangenen Fürbitte hat Chriſtus für die Bußfertigen, und denen ihre Sünden und Mishandlungen von Herzen leid wären, bei ſeinem himmliſchen Vater eingelegt. Welches zwar von den Unbußfertigen, die ſeiner noch zur Zeit des Leidens geſpottet, wie denn auch von den Phariſäern und Schriftgelehrten Marc. 15. V. 31 und dem ganzen unbußfertigen Haufen der gottloſen Juden, ſo in ihren Sünden verharren, mit nichten zu verſtehen iſt, für welche unter andern die Finſterniſs, das Erdbeben, die Zerſpaltung der Felſen, des Vorhangs im Tempel gewaltiger Riß, die Eröffnung der Todtengräber und Auferſtehung vieler Heiligen gehöret und angeordnet iſt.

Was nun weiter anbelangt, daß gegenwärtiger Menſch, ſo Ahasverus genennt wird, ſo lange nunmehr nach der Sündſtut lebet, gedäucht ihrer vielen inſonderheit ſeltſam, indem er alle Patriarchen und andere Leute, welche vor und nach Chriſti Geburt jemals gelebet, an Alter weit übertrifft. Allein wer kann allhier die Tiefe des Reichsthums, beide der Weisheit und Erkenntniſs Gottes, und ſeine Wege wißen und erforſchen? Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen, daß er möchte verſtehen, warum er dieſen, ſo den Herrn Chriſtum zuvor gehaßet, hat wollen ſo lange Zeit nacheinander ein ſolch Bekenntniſs auf dieſer Erden thun, und alſo umherirren laßen, damit er jetzo zu unſern Zeiten bei uns erſtlich möge bekannt werden, und alle Dinge von Chriſto predigen, bekennen und ſich verlauten laßen, wie es in den prophetiſchen Schriften und der Hiſtorie der Paſſion von den Evangeliſten beſchrieben. Was die Langwierigkeit des Lebens anlangt, welche überaus ſeltſam anzuhören und zu verſtehen iſt, ob man ſchon alles andere leichtlicher zulaßen könnte, ſo ſind ja Gott dem Herrn alle Dinge möglich.

Daher kann er einen jeglichen nach ſeinem Willen und Wohlgefallen erhalten, auch einem jeden offenbaren was er will, gleichwie er 2. Cor. 12. V. 4 den Apoſtel Paulum bis in den dritten Himmel und ins Paradies hinein entrückt hat, auf daß er daſelbſt unausſprechliche Worte anhörte. Wie nun mit Paulo was Sonderliches ſich zugetragen, alſo kann er dieſen Ahasverus auch darzu auserſehen, hier zeitlich die Freud und Herrlichkeit ſeines Reichs im Herzenzu empfinden, wie er ſammt andern geſprochen: Wahrhaftig, dieſer war Gottes Sohn; und ihn erhalten bis zu ſeiner Wiederkunft zum jüngſten Gericht laut der Zuſage Matth. 16. V. 28: Wahrlich ich ſage euch, es ſtehen etliche hier, die werden den Tod nicht ſchmecken, bis daß ſie des Menſchen Sohn kommen ſehen in ſein Reich. Und von Johanne dem Evangeliſten und Apoſtel wird Johan. 21. V. 22 geleſen: Wenn ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Eben daſſelbe kann man auch von dieſem Ahasvero melden, denn ſo ihn Gott der Herr bis an den jüngſten Tag beim Leben erhalten will, was wollen wir uns groß darum bekümmern, die wir eher ſterben müßen?

Wofern nun gleichwohl etliche Leute ohnedas lange lebeten, wie vor Zeiten geſchah und heutzutage zuweilen noch geſchieht, ſo würde ſich deſſen zwar Niemand groß verwundern. Nun dünkt aber die Sache ihrer viele gar ſeltſam und faſt wie ein groß Wunderwerk, oder aber ihrer etlichen gar unglaublich zu ſcheinen, dieweil der Erz- und Altvater Jakob 130 und wenig Jahre mehr allhier auf Erden gewallet hat und Moſes dem menſchlichen Leben ſein Ziel ins 70. oder 80. Jahr ſetzt, und zu unſerer Zeit die Menſchen nur ſelten ſo alt werden. Doch beweiſen nachbeſchriebene Hiſtorien etlicher Menſchen langes Leben und hohes Alter.

1. Hiſtorie aus dem Fasciculo Temporum: Joannes de Tempore ſtirbt, nachdem er 361 Jahre gelebt hatte: dieſer iſt des Kaiſers Caroli Magni Schildknecht geweſen, hat gelebet bis aufs 1144. Jahr. In des Achillis P. Gassari Auszug der Chroniken und Hiſtorien wird die jetzt angezogene Hiſtorie bekräftiget: Johannes de Temporibus, nachdem er 361 Jahre gelebet, ſtirbt in Gallia.

2. Rogerius Baco, ein Engländer, im Buch von der wunderbaren Macht und Art der Natur: Deswegen, daß Artephius in Erforſchung der Natur, Kräfte der

Thiere und Edelgeſteine, auch anderer Sachen, ſeine Zeit zugebracht, und ſich darin erluſtiget, wird gerühmet, daß er 1025 Jahre durch ſeine Kunſt ſein Leben aufgehalten habe. Dieſes Artephi und ſolches ſeines hohen Alters gedenket auch Leo Suavius I. S. P. in Compendio Philosophiae et Medicinae utriusque und Philosophus Theophrastus Paracelsus.

3. Epimenides des Cretenſers Schlaf: Die Hiſtorie von Epimenides dem Cretenſer iſt zu finden in Gellii Noctibus Atticis; wird auch geleſen im Diogene Laertio. Dieſer, nachdem er von langem Spazierengehen müde geworden, geht in eine offne Höhle, und entſchläft darin, und iſt nicht eher erwachet vom Schlaf bis 47 Jahre vorüber geweſen. Wie Plinius im 7. Kapitel meldet, ſoll er erſt im 57. Jahre erwachet ſein.

4. Ein Exempel aus unſerer Zeit. Muſte nicht jener ungehorſame Sohn zu Freiberg in Meiſſen noch bei unſerer Zeit viel Jahre leben auf den Fluch und Wunſch ſeines Vaters, daß er ſtehen ſollte ſein Lebtage: darum auch dieſer ſo lange und ſein Lebtage zu gehen vermochte auf den Willen und Befehl Chriſti. Promptuarium Exemplorum, über das vierte Gebot.

Hat doch Gott der Herr den Henoch und Eliam wider den gemeinen Lauf der Natur ohne zeitliches Abſterben alſo verordnet, daß ſie in Ewigkeit leben ſollen. Warum könnte es hier nicht auch ſein, da Gott der Herr dieſen Ahasverum vielleicht verordnet hätte, auch in dieſer Welt wider den gemeinen Lauf der Natur zu leben bis ans Ende der Welt, denn ja niemals Gottes Verhängen mag ausgegründet werden.

Will man vom Schlaf ſagen, ſo gedenke man, was die alten Landleute und Bauern in Thüringen ſagen vom Kaiſer

Friedrich, ſo im Kiffhäuſer Berge ſitze mit ſeinem Kriegsvolk und ganzem Herr, und ſchlafe nun eine lange Zeit, dem der getreue Eckhart auf den Dienſt warte.

Und wofern demnach die rechte natürliche jüdiſche Nation nach des Herrn Chriſti Verkündigung Matth. 24. das Ziel von Zerſtörung der Stadt Jeruſalem und Untergang der ganzen Welt erreichen ſollte, alsdann würde gewiſslich dieſer Ahasverus derjenige ſein, an dem die Weiſſagung erfüllet würde, dieweil er allein der Stadt Jeruſalem Zerſtörung erlebet hat und den jüngſten Tag noch erleben ſoll. Denn Chriſtus ſpricht: Wahrlich ich ſage euch, das Geſchlecht wird nicht vergehen bis daß alles erfüllet iſt. Daher ſo kann nun gar leichtlich daran gezweifelt werden, ob unſere Juden rechte natürliche Juden ſind, dieweil Keiner unter ihnen die Zeit der Zerſtörung Jeruſalems mit ſeinem Alter erreicht hat und ſie täglich dahin ſterben bis an den jüngſten Tag, welchen ſie nicht wie rechte natürliche Juden, ſondern wie Baſtarte ableben werden, die unter ihnen übrig bleiben.

Methuſalem hat zwar vor der Sündflut 969 Jahr gelebet; der gegenwärtige Ahasverus aber, deſſen hier gedacht wird, iſt 1614 Jahr alt, wie allhier zu vernehmen iſt. Denn der Herr unſer Gott iſt unſer Leben, und die Länge unſerer Tage hat er in Händen, Deut. 30, welcher im andern Leben erſtlich unſer rechtes Leben bis in alle Ewigkeit erhalten und bis da hinein ohne einiges Aufhören erſtrecken wird. Und daß wir ohne der heil. Schrift Zeugniſſe daran nicht zweifeln, ſondern es deſto leichter zu faßen haben, wie Gott der Menſchen Leben in die Länge im ewigen Leben erhalten könne, haben wir ſchon in dieſem vergänglichen Leben ein Vorbild, gleichſam als im Schatten, und zwar in dieſem Ahasvero uns fürgeſtellet, wofern die Sache nach obgemeldter Relation ſich verlauft, wie denn ihrer viele gewiſslich dafür halten wollen.

Und wo denn nun die gegenwärtige Relation von Ahasvero nicht für wahrhaftig ſollte befunden werden, ſo bedenke gleichwohl einer, daß die Hiſtorie in der katholiſchen Kirche bis daher wie ein Wunderwerk geglaubet, und ihr nicht widerſprochen wird, die von den Siebenſchläfern aufgeſchrieben iſt. Dieſe ſollen zur Zeit der Verfolgung unter Decio dem römiſchen Kaiſer in die Wälder und Wüſteneien aus der Stadt Epheſo entflohen ſein, ſich verborgen haben und entſchlafen ſein, auch nach 180 Jahren ſchlafender Ruh unter Kaiſer Theodoſio dem Jüngern wieder erwacht ſein. Zu mehrerer Beſtätigung der Wahrheit werden ihre Namen angezogen, und ſollen geheißen haben: Maximilianus, Malchus, Martianus, Dionyſius, Johannes, Serapion und Conſtantinus.

Viele dergleichen Hiſtorien werden in katholiſchen Schriften angezogen, und man hat ſie bis daher nicht getadelt, werden auch noch heute bei ihnen als wahr geglaubet, welche nicht weniger oder ja ſo ſehr wie eine Fabel von ihrer vielen geachtet werden wie dieſe von unſerm Ahasvero oder von den Siebenſchläfern.

Was wird von der Veronika gemeldet? Dieſe hat zur Zeit des Leidens Chriſti ſich erinnert, wie ſie der Herr Chriſtus zuvor von ihrem Blutgang befreiet hat, wie das Evangelium Nicodemi davon Meldung thut. Daher als ſie geſehen daß der Herr Chriſtus durch die Gaßen ſein ſchweres Kreuz getragen, und wie ſein Antlitz ſo voller Bluts iſt geweſen, hat ſie ihm daſſelbe abgetrocknet und ſo ſein Antlitz ſich auf dem Schweißtuch abgedrückt.

In der Stadt Beryto in Syria hat ſich dieß auch zugetragen: etliche Juden überkamen daſelbſt ein hölzernes Bildniſs der Kreuzigung Chriſti, und trugens mit ſich in ihre Synagoge, dieſelben fangen alsbald an aus verbittertem Haß gegen den Herrn Chriſtum das Bild eben ſo übel zu tractieren, gleichwie vormals ihre Vorfahren mit Jeſu von Nazareth gethan hatten. Endlich haben ſie auch mit einem Spieße die Seite deſſelben Bildniſſes durchſtochen, darauf iſt alsbald aus der Seiten des hölzernen Bildes viel Waßer und Blut gefloßen, alſo daß die Juden ſehr darüber erſchrocken ſind, das Blut aufgehoben, auch viele Schwache und Kranke damit beſtrichen und geſund gemacht haben. Hierdurch ſind die Juden dieſes Ortes alle bewogen worden, daß ſie den gekreuzigten Chriſtum für den wahren Sohn Gottes und Heiland der Welt, und den rechten Meſſiam erkannt und geehret, auch ſich taufen laßen, und den chriſtlichen Glauben angenommen und bekannt haben.

Von etlichen frommen Bergleuten auf dem Kuttenberg in Böhmen wird für eine Wahrheit vermeldet, daß nachdem dieſelben im Bergwerk verfallen, und wenig Speiſe bei ſich gehabt, und ihre Lampen brennend behalten, hat doch ihre Speiſe nicht abgenommen, ſondern iſt ihr Brot ſtäts wieder ſo groß geweſen nach dem Eßen, als da ſie zu eßen angefangen. Desgleichen ihr Fett und Docht in den Lampen iſt fort und fort geblieben und nicht verloſchen. Dieſer Einer, nachdem er erſtlich unter der Erden zu Gott gerufen, und ſein Wünſchen geweſen, daß er nur des Tages Licht mit ſeinen

Augen wiederum ſehen möchte, hat er mit ſeiner fleißigen Arbeit über ſich endlich mit ſeiner Hacken hindurchgehauen, und den Tag geſehen, darüber er ſich hoch erfreuet, und nachdem er vollends herauskommen, hat er ſtehend Gott dem Allmächtigen höchlich gedankt, iſt alſo, nachdem er das herrliche Geſchöpf des Himmels angeſehen, umgefallen und todt geblieben.

Des Andern Wunſch und emſiges Bitten iſt geweſen, daß er nur noch einmal ſeine Hausfrau und Kinder ſehen, und mit ihnen eßen möchte. Dieſer, nachdem er nun wieder aus dem verfallenen Bergwerk gekommen, iſt er zu ſeinem Weib und Kindern gegangen, und hat ſie alle friſch und geſund befunden, ſein Weib aber hat ihn nicht gekannt, und weil er auf den Abend ſpät gekommen, und nun faſt ein ganzes Jahr geweſen, daß ſie im Bergwerk verfallen waren, hat ſie Solches für ein Geſpenſt gehalten; nachdem er ihr aber alle Umſtände berichtet, iſt ſie mit ihren Kindern von Herzen deswegen erfreuet worden, und hat zu eßen zugerichtet. Als er nun mit ſeinem Weib und Kindern gegeßen, iſt er über der Malzeit todt geblieben.

Des Dritten Wunſch iſt geweſen, daß ihn Gott aus dem verfallenen Bergwerk erretten wolle, daß er mit ſeinem Weib und Kindern nur noch ein Jahr leben möchte, welches dann auch geſchehen; und nachdem er ein Jahr bei ſeinem Weib und Kindern gelebt, und mit ihnen umgegangen, iſt er endlich nach verfloßenem Jahre bei ſeinem Weib todt im Bett gefunden worden: alſo hat Gott der Allmächtige dieſer dreien Bergleute Wunſch erhöret, welches billig zu verwundern iſt und wohl zu merken.

Was zur Zeit des Propheten Eliä mit der Wittwe zu

Sarepta ſich zugetragen, iſt uns Chriſten nicht unbekannt. Und dergleichen viel hundert Wunderſachen und Thaten ſind mehr vorhanden, welche alle menſchliche Vernunft weit übertreffen, als unter andern, daß die Kleidungen der Kinder Iſrael in der Wüſten vierzig ganze Jahre nacheinander nicht zerrißen ſind. Und ſind die Waßer des rothen Meeres und Jordans nicht ſtille geſtanden und haben den Iſraeliten einen trockenen Durchgang vergönnt? Iſt die liebe Sonne nicht auch zu zweien unterſchiedlichen Malen eine Zeitlang ſtille geſtanden, und hat ihres ſchnellen Laufs vergeßen?

Was darf man ſich denn über dieſen Juden alſo verwundern, welchen der Herr Chriſtus Zweifels ohne bis dahin und noch erhält, auch vom Schlaf des Haßes und der Feindſchaft gegen Chriſtum den Herrn, darin er gänzlich neben andern Juden erſtorben, hinwieder erwecket, gleichwie er laut der Hiſtoria im Evangelio, der betrübten Wittwen zu Nain wahrhaftig und natürlicher Weiſe erſtorbenen Sohn wiederum erwecket, und ſeiner Mutter lebendig zugeſtellet hat.

Von der Zeit aber, da dieſer Ahasverus aus der Stadt Jeruſalem gegangen, und ſtracks davon gewandert, hat er ſein Weib, Kinder, Geſinde und ganzes Haus verlaßen und nimmer wieder geſehen. Diejenigen, die nun ſolches thun, auch der Maßen alles verlaßen, und dem Herrn Chriſto nachfolgen, ſind ſeiner rechtſchaffen werth, und die liebſten Jünger Matth. 10. V. 38. Luc. 14. V. 27.

Folgends ſo giebt uns nun dieſe Relation, wenn ſie dermaßen betrachtet wird, Lehr und nütze Vermahnung. Die Juden zwar haben allhier ein Spektakel, indem dieſe Sachen ihnen mögen eine Erinnerung und Warnung geben in ihrer großen Blindheit, Unbußfertigkeit und Verſtockung, ob ſie vielleicht hierdurch ſich noch möchten zurecht bringen laßen. Chriſten und Juden zugleich wird ein Exempel an Ahasvero vorgeſtellt, ihm nachzufolgen, und vom Herrn Chriſto ein ſolch Bekenntniſs zu thun. Wir aber ſämmtlich, ſo in der Welt jetzt leben, ſollen uns daran erinnern, daß wir Pilgrame und Fremdlinge in dieſem Leben ſind, wenn wir auch länger als Methuſalem, oder als dieſer Ahasverus lebten; denn endlich müßen wir doch miteinander ſterben.

Wenn nun gleichwohl deſſen auch erwähnter Ahasverus aus ſonderbarer Zuneigung zur Gottſeligkeit die Menſchen dazu ermahnet, daß ſie Chriſti bitteres Leiden hoch halten, und nicht alſo miſsbrauchen ſollen, iſt er nicht unbillig darum zu loben; dahingegen iſt an unſern Leuten das gottloſe Leben und Weſen billig gar ſehr zu tadeln, wie ſich deſſen Ahasverus vernehmen läßet, wenn er das Fluchen und den Miſsbrauch der Wunden und des heiligen Leidens Chriſti alſo ſtrafet, welches er thut aus großem Eifer und beſonderer Dankbarkeit für das bittere Leiden des Herrn und alle ſeine unausſprechliche Wohlthaten.

Dieſem allem, wie es zuvor die Relation gegeben, und davon die Erinnerung kurzen und einfältigen Bericht ertheilt hat, mag nun ſein wie ihm will, und mögen es ihrer viele gar ſchimpflich verlachen, ſo iſt dennoch nicht ohne, daß das Exempel der Gottſeligkeit und großen Andacht gegen Chriſti heil. Leiden und ſeine Wohlthaten, an Ahasvero und an andern die ihm nachfolgen, mit nichten zu tadeln, und demnach, wenn man ſchon alles leichtlich widerlegen möchte und könnte, dieſes alles dennoch mit Nutzen könne betrachtet werden, indem er großen Blindheit, Unbußfertigkeit und Verſtockung, ob ſie vielleicht hierdurch ſich noch möchten zurecht bringen laßen. Chriſten und Juden zugleich wird ein Exempel an Ahasvero vorgeſtellt, ihm nachzufolgen, und vom Herrn Chriſto ein ſolch Bekenntniſs zu thun. Wir aber ſämmtlich, ſo in der Welt jetzt leben, ſollen uns daran erinnern, daß wir Pilgrame und Fremdlinge in dieſem Leben ſind, wenn wir auch länger als Methuſalem, oder als dieſer Ahasverus lebten; denn endlich müßen wir doch miteinander ſterben.

Wenn nun gleichwohl deſſen auch erwähnter Ahasverus aus ſonderbarer Zuneigung zur Gottſeligkeit die Menſchen dazu ermahnet, daß ſie Chriſti bitteres Leiden hoch halten, und nicht alſo miſsbrauchen ſollen, iſt er nicht unbillig darum zu loben; dahingegen iſt an unſern Leuten das gottloſe Leben und Weſen billig gar ſehr zu tadeln, wie ſich deſſen Ahasverus vernehmen läßet, wenn er das Fluchen und den Miſsbrauch der Wunden und des heiligen Leidens Chriſti alſo ſtrafet, welches er thut aus großem Eifer und beſonderer Dankbarkeit für das bittere Leiden des Herrn und alle ſeine unausſprechliche Wohlthaten.

Dieſem allem, wie es zuvor die Relation gegeben, und davon die Erinnerung kurzen und einfältigen Bericht ertheilt hat, mag nun ſein wie ihm will, und mögen es ihrer viele gar ſchimpflich verlachen, ſo iſt dennoch nicht ohne, daß das Exempel der Gottſeligkeit und großen Andacht gegen Chriſti heil. Leiden und ſeine Wohlthaten, an Ahasvero und an andern die ihm nachfolgen, mit nichten zu tadeln, und demnach, wenn man ſchon alles leichtlich widerlegen möchte und könnte, dieſes alles dennoch mit Nutzen könne betrachtet werden, indem er werden, ſo kann man dieß auch nützlich und wohl leſen, denn es giebt und erweckt immer ziemliche Andacht bei gutherzigen Leuten und frommen Herzen, und iſt nichts Böſes und Aergerliches hieraus entſtanden.

Es kann auch wohl ſein, daß die Evangeliſten und Joſephus aus gewiſſen Urſachen nach Gottes Willen es übergangen, dieweil in ihren Schriften ſeiner nicht erwähnt wird, indem daran, wie Etliche vorgeben, ſo groß nicht gelegen, daß eben in der Paſſion deſſen ſollte gedacht ſein, inſonderheit aber weil er alsbald und ſtillſchweigend davon gegangen und hinweggewandert, mithin unmöglich geweſen, daß er es zu der Zeit berichtet und Andern Alles, wie es mit ihm ergangen, erzählt hätte.

Dieweil aber die Juden unbußfertig geblieben, alſo daß ſie auch darüber in das äußerſte Verderben gerathen ſind, Stadt, Policei und Regiment verloren, und die jetzigen vermeinten Juden in aller Welt an ungewiſſen Orten wohnen, auch keiner Dinge Eigenthum ohne ihr Schindgeld, haben und beſitzen, wollen wir ihnen, als den verſtockten und verblendeten Menſchen, wie denn zugleich auch Vielen unſerer Chriſtenleute, dieſes zum Beſchluß vorhalten und hiemit erinnern, was Paulus den Römern am 2. Cap. V. 4. ſchreibet: Verachteſt du den Reichthum der Güte Gottes, ſeiner Geduld und Langmüthigkeit? weiſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? du aber nach deinem verſtockten und unbußfertigen Herzen häufeſt dir ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach ſeinen Werken, nämlich Preis, Ehre und unvergängliches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben;

aber denen, die zänkiſch ſind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber den Ungerechten, Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun, beide Juden und Griechen.

Was denn endlich nun hieraus den unbußfertigen Juden inſonderheit in Acht zu nehmen ſein will, iſt dieſes, daß Gott der Herr über die Gottloſen wird regnen laßen Blitz, Feuer und Schwefel, und wird ihnen ein Wetter zu Lohn geben. Der Herr iſt gerecht und hat Gerechtigkeit lieb. Darum, daß ihre Angeſichter ſchauen auf das was recht iſt, Pſalm 11. V. 7. Die Ruhmredigen beſtehen nicht vor ſeinen Augen. Er iſt Feind allen Uebelthätern. Er bringet die Lügner um. Der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falſchen. Pſalm 5. V. 7.

———

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Das alte Passional.

Ein mittelhochdeutsches Gedicht

herausgegeben

von

K. A. Hahn.

gr. 8. geh. Rthlr. 2. od. fl. 3. 36 kr.

„Lange ſchon war der Abdruck dieſes in mehr als einer Beziehung intereſſanten Produktes der älteren geiſtlichen Literatur der Deutſchen, welches hier aus der Heidelberger Handſchrift Num. 352 gegeben wird, verheißen, und bereits 1840 hatte der um die deutſche Literatur ſo verdiente Herr Herausgeber die Abſchrift des Originals angefangen, konnte ſie aber in Folge häufiger Unterbrechungen nicht fortſetzen und ſchneller, als es geſchehen iſt, vollenden Um ſo freudiger wird die durch einen wohlkundigen Führer vermittelte Einführung des Paſſionals in die Gelehrtenwelt von den Freunden altdeutſcher Literatur begrüßt worden ſein. Das Serapeum, welches auch auf Handſchriftenbenutzung ſeine Aufmerkſamkeit richtet und an ſeinem Theile Benutzung von, namentlich unedirten Handſchriften gern anregen möchte, glaubt dieſe erſte Ausgabe des Paſſionals (unter dieſem, von dem tragiſchen Ausgange der behandelten Begebenheiten hergenommenen, Namen bezeichnet es ſich ſelbſt in der Handſchrift Bl. 1. a. und 3 d. in den rothen Ueberſchriften) nicht unerwähnt laſſen zu dürfen. Gervinus (in ſeiner Geſchichte der poet. Nationalliteratur der Deutſchen, Th. 1. S. 523. 2. Ausg.) bezeichnete das Gedicht der Sprache und dem geſchickten, leichten Vortrage, ſo wie der ganzen Tendenz des Dichters nach als in die Zeit des Hugo von Langenſtein gehörig, an deſſen klare Auffaſſung und Behandlung dieſer heiligen, ſo leicht in Unklarheit verleitenden Gegenſtände es vielfach erinnere. Das Gedicht iſt in zwei Bücher eingetheilt und handelt von Chriſtus und Maria, von Engeln (namentlich Michael), von den Apoſteln, von Johannes dem Täufer und Maria Magdalena. Wie ſchon der erwähnte Gelehrte bemerkt, findet ſich hier alſo dieſelbe Erſcheinung, wie in der Malerei dieſer Zeit; denn wie in dieſer die Kunſt von dem Abbilden der einzelnen Chriſtus- und Mariafiguren nun allmählig zum Hereinziehen der Heiligen in die göttliche Familie übergeht, ſo finden ſich auch in dem Paſſional — nachdem man bisher nur Legenden von einzelnen Heiligen hatte — jene Stoffe vereinigt. — Die Quellen, aus denen das ſchöne Gedicht geſchöpft iſt, werden von dem Verfaſſer verſchieden angegeben, und er erſcheint als ein Mann, der ſich in den Quellen ſeines Sagenkreiſes wohl umgeſehen hat; denn bald nennt er die meister in latin, bald die cronken, bald die Evangelien (nach der èvangelisten sage) und actus apostolorum, bald meister Josephus und Jeronimus, ſo wie die Kirchenväter überhaupt bald endlich mündliche Tradition und ſelbſt deutſche Quellen.“

(Serapeum.)

Die
deutſchen Volksbücher

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von
Karl Simrock.

Mit Holzſchnitten.

Siebenter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1850.

[illegible]
[illegible]
MONTAG

Inhalt.

	Seite
Fierabras	1
König Eginhard	167
Das deutſche Räthſelbuch	271
Büttner-Handwerksgewohnheiten	379
Der Huf- und Waffenſchmiede-Geſellen Handwerksgewohnheit	425
Der Finkenritter	459

Fierabras.

Das erſte Capitel.

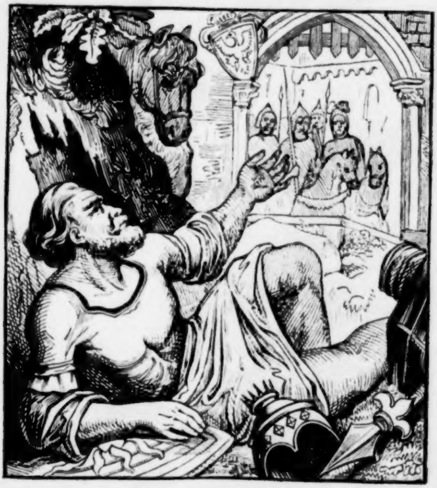
Wie ein mächtiger Rieſe, Fierabras genannt, Kampf an Kaiſer Karl und den Seinen ſuchte.

In Hiſpanien war ein Ammiral, genannt Baland, ein mächtiger Heide an Leib, Gut und Gewalt, der hatte einen Sohn, hieß Fierabras, der gröſte Rieſe, der je von einem Frauenbilde zur Welt war gebracht worden, denn ſeines Gleichen an Größe, Stärke und Kräften der Glieder lebte der Zeit niemand. Derſelbige war König zu Alexandrien und beherrſchte das Land von Babylonien bis an das rothe Meer; unter ihm war auch Reußen und Gallizien, desgleichen war er gewaltiger Herr zu Jeruſalem und des Grabs Chriſti. Er gewann einsmals Rom und nahm daraus die heilige Dornenkrone, auch die Nägel unſers lieben Herren ſammt viel anderm Heilthum, wovon dieß Buch hernachmals etliche Meldung thun wird. Es wurden auch viel Streite von ihm in Aquitanien wider Kaiſer Karls Helden vollbracht.

Dieſer Fierabras kam einsmals eilends geritten der Zuverſicht, einen Chriſten zu finden, mit dem er kämpfen möchte; und in der Meinung ritt er alſo lange, bis er zu Morimond Kaiſer Karls Wappen an die Schranken geheftet fand. Er war mit Harniſch, Spieß und Schwert gar wohl verſehen und hatte Verdruß, daß ihm kein Chriſt begegnete; und als er Kaiſer Karls Wappen, den güldenen Adler, alſo ſchön leuchtend ſah, ſchwur er bei ſeinem Gott Machomet, nimmer dannen zu ſcheiden, er hätte ſich denn mit einem Chriſten gemeßen.

Und da er ſah, daß niemand kam, rief er mit lauter Stimme: „O du verzagter König zu Paris, aller Kühnheit entblößt, ſchicke wider mich etliche deiner Herrn von Frankreich, die allerſtärkſten und ausbündigſten, als Rolanden, Oliviern, Dietrichen den Herzogen der Ardennen, Richarden von Normandie, oder Ogiern von Dänemark, und ich ſchwöre dir bei meinem hohen Gott Machomet, ich will ihnen Streit nicht verſagen und wenn ich ihrer fünfe bis ſechſe beſtehen ſollte. Und ſchlägſt du mein Begehr ab, ſo ſei dir geſagt, ich will dich vor der Nacht noch bezwingen, dir dein Haupt, als einem läſterlichen, verzagten Mann, abhauen und dann mit mir führen Rolanden und Oliviern zu ihren großen Schanden. Denn übermüthig und thöricht haſt du, alter Verzagter, dich unterwunden, in dieß Land zu kommen, des du deine Belohnung empfahen ſollſt, denn du muſt in kurzem das Land räumen!“

Nach dieſen Worten ſtund Fierabras ab von ſeinem Pferde, heftete es an einen Aſt des Baumes, und unter deſſelben Schatten entwappnet' er ſich; und da er ſeinen Leib der Ruhe ergeben hatte, rief er mit lauter Stimme: „O Karl, König zu Paris, wo biſt du jetzund, den ich ſo oft gerufen habe? ſchicke mir ſonder längern Verzug Oliviern hieher, deſſen du dich ſo ſehr rühmeſt, oder deinen mannlichen Neffen Roland, oder Ogiern von Dänemark, den ich alſo ſehr rühmen höre, oder Richarden von Normandie. Und ſo ſich Einer fürchtet allein zu ſtreiten, ſo mögen zwei, drei oder vier der mannlichſten, fürnehmſten und beſtgerüſteten kommen. Sind aber die vier nicht kühn genug, ſo kommen fünf bis ſechs der kühnſten deines Heeres, ich denk ihnen Streit nicht zu verſagen, will auch nicht wiederum heim ziehen, ich habe ſie denn alle überwunden und geſchändet. Sei auch ſicher, daß ich um keines Franken willen flüchtig werde. Ich habe bis jetzt mit meiner mannlichen Hand zehen mächtiger Könige erſchlagen, welche meiner Stärke mit nichten haben widerſtehen mögen.“



Der Kaiſer hörte des Heiden Rufen wohl und verwunderte ſich ſeiner Sprache und fragte Richarden von Normandie, wer dieſer Türke wäre, der mit alſo heftiger Stimme ſeine Mannheit aufgerufen hätte? „Denn ich habe wohl“, ſprach der Kaiſer weiter“, aus ſeinen Reden vernommen, daß er ſich gegen ſechs der Beſten aus meinem Heere zu Wehre wolle finden laßen.“ Darauf Richard dem Kaiſer antwortete: „Gnädigſter Kaiſer, er iſt über die Maßen reich und ſo ſtark, als einer von Mutterleibe je geboren ward; aber ein Heide und voller Grimmigkeit, alſo daß er weder König, Fürſten noch Grafen fürchtet, ja auch keinen Menſchen auf Erden.“

Da Karl dieß vernahm, hub er auf ſein Haupt und ſchwur bei Sanct Dionys von Frankreich, daß er nicht eßen oder trinken wollte, es müſte zuvor einer von den Vettern von Frankreich mit ihm ein Treffen thun. Darauf fragte er, wie der Rieſe genannt wäre? — „Gnädigſter Kaiſer“, ſprach Richard, „dieſer Heide heißt Fierabras (iſt zu Deutſch, grimmiger Arm); er wird ſehr gefürchtet und thut den Chriſten viel Verdruß, erſchlägt die Päbſte, hängt die Aebte, Mönche und Nonnen, beraubt die Kirchen, hat auch Chriſti Dornenkrone hingeführt, ſammt anderm Heilthum, von deswegen ihr ſo viel Schmerzens und Leidens habt. Ihm iſt unterworfen Jeruſalem mit dem heiligen Grabe, darein Gott unſer Schöpfer gelegt ward.“ Hierauf antwortete Karl: „Deiner Rede bin ich ſehr unmuthig, und werde in Wahrheit nimmer fröhlich, ich ſei denn meiner Begierde erſättigt, daß er überwunden werde.“

Das zweite Capitel.

Wie alle Fürſten unmuthig waren und keiner war, der mit dem Heiden ſtreiten wollte, deshalb Roland mit dem Kaiſer uneinig ward.

Ob dieſer Geſchichte wurden alle Fürſten, ſo da gegenwärtig waren, unmuthig und keiner unter ihnen war, der ſich des Heiden unterwand oder den Kaiſer um Urlaub angieng. Und da Karl ſah, daß keiner ſich erbot oder begehrte mit Fierabras zu ſtreiten, da rief er Rolanden und ſprach: „Mein lieber Neffe, ich bitte dich, zieh hin und beſtreite mir dieſen Türken und thue dein Beſtes.“ Und da der Kaiſer alſo ſeinen Neffen mit freundlichen Worten bat, antwortete er: „Ihr redet thörlich, mein lieber Oheim, des geſchweiget. Mir wäre lieber, daß ihr aller eurer Glieder beraubt wärt, als daß ich mich wappnete mit dieſem Heiden zu treffen, wie ihr begehrt habt. Denn neulich, da wir ſchier von funfzig tauſend Heiden überwunden waren, übten wir Jungen uns mannlich und erlitten manchen harten Streich, davon mein Geſell Olivier faſt tödtlich verwundet liegt. Und wären wir euch nicht zu Hülfe gekommen, ſo wäret ihr überwunden worden. Und da wir in unſere Herberge ritten, die ermüdeten Glieder wieder zu ruhen, berühmteſt du dich des Abends, da du mit Wein überladen warſt, daß deine alten Ritter, die du uns zu Hülfe mitgeführt, ſich beßer im Streite gehalten hätten denn wir; wiewohl männiglichem kund iſt, wie kraftlos und erlegen ich des ergangenen Streites halber war. Aber bei meines Vaters Seele, es war übel von euch geredet und man wird ſehen, wie ſich die alten Tröpfe halten werden; denn, bei Gott, dem alle Dinge unterworfen ſind, ich werde keinen Jungen, der in meiner Geſellſchaft iſt, je mehr lieb haben, der ſich unterwindet, gegen den Heiden zu ziehen."

Dieſer Antwort ward der Kaiſer ſo erzürnt, daß er mit ſeinem rechten Handſchuh, der mit Gold köſtlich belegt war Rolanden über die Naſe traf, alſo daß das Blut ihm über das Antlitz niederrann. Und da Roland ſein Blut erſah, legte er die Hand an ſein Schwert, hätte auch den Kaiſer geſchlagen, ſo er ihm nicht entwichen wäre. Da der Kaiſer Rolands Meinung erkannte, da erſchrak er und ſprach: „O Gott vom Himmelreich, wer ſollte das immer gedacht haben, daß Roland mein Neffe, der neben mir wider unſere Feinde geſetzt war, mich ſollte verrathen haben. Und jetzt will er mich ertödten, wiewohl er mein nächſter Verwandter iſt, darum er mir ehe helfen ſollte denn irgend ein anderer Menſch. Nun gebe Gott, daß er heute ſein Leben ende, wie er deſſen würdig iſt." Hiermit rief er aus großer Grimmigkeit: „Fördert euch, und fahet Roland, denn ich will heute keinen Bißen eßen, er habe denn zuvor den Tod empfangen."

Und da Roland dieß vernahm, wich er auf eine Seite, faßte ſein Schwert, und rief den andern zu: „Seid ihr weiſe, ſo bleibt ſtille ſtehn, denn ich ſchwöre zu Gott, wer mir zu nahe kommt, dem ſchlag ich das Haupt entzwei." Da war Keiner, der ſich bewegte; und ihnen allen misfiel die Zwietracht. Aber der mannliche Ogier gieng zu Rolanden ſänftiglich und ſagte: Herr Roland, mich bedünkt, ihr habt Unrecht, den Kaiſer euern Oheim dermaßen zu Zorn zu bewegen, den ihr doch billig vor Augen halten und ob allen Menſchen lieb haben ſolltet." Roland, dem der Zorn etlichermaßen gelegt und geſänftet war, ſprach: „Herr Ozier, ich ſag euch, man hat mir

Unrecht gethan: des iſt mir übel zu Muth." Aber der Kaiſer ward ſehr zu Zorn bewegt über Rolanden ſeinen Neffen und ſprach zu den Vettern von Frankreich: „Liebe Herrn, vielerlei Gedanken treiben mich um, meines Neffen Rolands halben, der meine Perſon hat verletzen wollen, er, zu welchem mein höchſtes Vertrauen vor allen Menſchen der Welt geſtanden hat. Ich kann nun nicht mehr erkennen, wen ich am liebſten haben oder am meiſten haßen ſoll. So iſt auch Keiner, der ſich bewillige wider den Heiden zu ſtreiten." Auf die Rede erhub ſich Herzog Naimes von Baiern und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, ich bitt euch, ſchweiget dieſer Reden; ein anderer ſoll mit dieſem Heiden kämpfen." Jedoch blieb der Kaiſer in heftigen Gedanken, da ſich noch niemand des erbot.

Das dritte Capitel.

Wie Olivier, der tödtlich verwundet war, um den Kampf bat und vom Kaiſer Urlaub gewann.

Bald hernach bekam Olivier, Graf zu Viande, in ſeiner Herberge, da er mit einer tödtlichen Wunde ſiech lag, die Miſsbelligkeit und den Zank zu wißen, ſo ſich zwiſchen dem Kaiſer und Rolanden erhoben hätten, und daß Fierabras gekommen wäre, der Zuverſicht, Kampf zu finden und daß doch niemand ſich des zu thun erbot; und alſo erfüllt mit mannlicher, hitziger Begierde zum Streit, richtete er ſich auf und erdehnte die Arme, ſich verſuchend, ob er den Harniſch erleiden möchte, und von ſolcher Bewegung der Arme öffneten ſich ſeine Wunden, wodurch er viel ſeines Blutes vergoß. Nichts deſto minder, weil er die Ehre des Kaiſers beſchützen und durch kein Ungefälle ſich daran verhindern laßen wollte, verband er ſeine Wunden aufs Allerbeſte und bat Garin, ſeinen Kammerknecht, ihm einen Harniſch zu langen; denn er wäre der Meinung ſich mit dieſem Helden zu ſchlagen. Dem antwortete Garin: „Herr Olivier, durch Gott, habt Erbarmung über euch ſelber, denn mich bedünkt, ihr wollt euch vorſätzlich in den Tod geben.“ Olivier ſprach: „Thu meinem Begehren ein Genügen. Es ſoll keiner ſein und ſeines Herrn Lob zu erhöhen verziehen, und ich mag auch nicht genug eilen es zu thun, da ich ſehe, daß keiner unter den Franken ſich dazu erbeut: ſo will ich dem Kaiſer nicht ausbleiben, denn das gemeine Sprichwort lautet: In Nöthen erkennt man den Freund. Wohlauf, bringe mir bald meinen Harniſch.“

Garin brachte den Harniſch, und wappnete ihn erſt mit ſeinem Beinharniſch, darnach mit allem andern nothdürftigen Harniſch. Olivier gürtete ſich ſein Schwert um, das genannt war Hauteklere (zu Deutſch, hoher Klarheit), welches er ſehr liebte. Darnach brachte ihm Garin ſein Roſs, das ihm unter andern am liebſten war. Da ſprang Olivier ohne Stegreif in den Sattel; er hob den Schild zu ſich und Garin reichte ihm einen Spieß dar, mit einem ſcharfen Eiſen, angeheftet mit ſechs güldnen Nägeln. Er gab ſeinem Roſs die Sporen alſo kräftiglich, daß es ſich von dem Sprunge unter ihm zur Erde bog. Gar luſtig und tapfer konnte ſich Olivier zu Roſs halten, alſo daß alle die zugegen waren, Gott fleißig baten, Oliviern in ſeiner Hut zu haben. Das that ihm auch Noth, denn er ſollte des Tags wider den ſtärkſten und grauſamſten Mann ſtreiten, der von einem Weibe je geboren ward. Und da er alſo zu Pferde ſaß, machte er vor ſein Antlitz das Zeichen des heiligen Kreuzes, ſich Gott befehlend und bittend, daß er ihm des Tages, nach ſeinem göttlichen Willen, wollte Troſt und Hülfe ſenden. Alſo ritt er zu den Schranken, bei welchen ſtunden Naimes Herzog in Baiern, Wilhelm von Eſtock, Gerhard von Mondidier, Ogier König zu Dänemark, ſammt andern Herren von Frankreich. Bei ihnen war auch Roland, des Kaiſers Schweſterſohn, noch unmuthig der Scheltworte, die ihm der Kaiſer gegeben hatte; doch hätt er ſich gern zum Kampf mit dem Heiden erboten, wenn ihn der Kaiſer jetzt freundlich darum erſucht hätte.

Da Olivier alſo daher ritt, ward er von dem Kaiſer und allen Umſtehenden höchlich gelobt und geprieſen. Da hob Olivier den Helm vom Haupt, grüßte mit Ehrerbietung den Kaiſer und ſprach: „Edler, mächtiger und lobwürdiger, mein allergnädigſter Herr, ich bitt euch, habt meiner Worte acht. Euch iſt bewuſt, wie ich nunmehr euern Gnaden drei Jahr lang gedient und von euch keine Belohnung empfangen noch begehrt habe: ich bitt euch, wollt mich jetzund einer Gnade gewähren.“ Der Kaiſer antwortete: „Olivier, edler Graf, ich verſpreche euch bei meinen Treuen, ich bin des willig mit gutem Herzen: ſobald wir nach Frankreich oder Burgund kommen, ſoll euch kein Schloß und keine Stadt, die ihr begehrt, verſagt ſein.“ — „Gnädigſter Kaiſer“, ſprach Olivier „deren keines begehr ich, ſondern bitt euch, vergönnt mir wider den Heiden zu ſtreiten: ſo ſag ich euch aller meiner Dienſte quitt. Da wunderten die Franken ſich Oliviers mannhaften Gemüthes; ihrer einer ſah den andern an und ſprach: „Heilige Mutter Maria! was will Olivier ſtreiten, da er doch tödtlich verwundet iſt?“ Kaiſer Karl ſprach zu Olivier: „Biſt du deiner Sinne beraubt? Du weiſt, daß du mit einem viereckten Spießeiſen tödtlich verwundet biſt, und willſt dich in den Kampf mit dem ſtärkſten und grimmigſten Heiden geben? Wende wieder um zu deiner Herberge und ſchaffe dir Gemach, denn mit Nichten laße ich dich reiten, da du ungeſund biſt.“

Da ſtunden auf Ganelon und Adrian, die hernachmals die Verrätherei in Ronzeval begiengen und ſprachen: „Gnädigſter Herr Kaiſer, ihr habt geordnet, was durch unſer zween geurtheilet werde, dem ſoll ohne Widerrede Vollzug geſchehen: alſo urtheilen und wollen wir, daß Olivier den Kampf thun ſoll.“ Hierüber voll Zerns wider Ganelon ſprach der Kaiſer mit bleichendem Angeſicht: „Ganelon, du biſt einer böſen Art und kannſt nicht Löbliches reden. Weil es nun alſo ſteht, ſo ſoll er den Kampf thun; doch mag er nicht davon kommen, er ſterbe denn. Aber ich ſchwöre bei meiner Treu, wird Olivier erſchlagen oder gefangen, ſo ſoll aller Welt Gut dich des nicht erretten oder friſten, ich laße dich und dein ganz Geſchlecht eines ſchändlichen Todes ſterben.“ Ganelon antwortete: „Gnädigſter Kaiſer, Gott und unſre liebe Frau müßen ihn in Hut haben.“ Aber heimlich ſprach er: „Gott gebe, daß Olivier nimmer wiederkomme, ſondern daß ihm das Haupt zerſpalten werde.“ Und da der Kaiſer ſah, daß Oliviers Bitte nicht zu wenden war, ſondern er den Kampf mit Fierabras thun muſte, ſprach er: „Ich bitte Gott vom Himmel, daß er dir Kraft und Macht gebe, dich dermaßen zu halten, daß du mit Freuden wiederkommſt.“ Mit dem warf er ihm ſeinen rechten Handſchuh dar, zu einem Zeichen des Urlaubes. Den empfieng Olivier mit großer Begierde, dem Kaiſer höchlich Dank ſagend, und nahm von jedermann Urlaub.

Da nun Olivier alle Umſtehenden geſegnet hatte, und von dannen wollte, und dieß Reinher von Genua, Oliviers Vater ſah, fiel er dem Kaiſer zu Fuß und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, ich bitt um Gnade, habt Erbarmung über mich und meinen Sohn; ihr wollt mich zu ſchwer betrüben, da ihr meinen Sohn in den Tod rennen laßt mit ſeiner ſchweren Wunde. Habt Erbarmen mit ſeiner unerſättlichen Kampfbegier, ſeinem jungen fährlich verletzten Leib. Ihr wißt wohl, daß ein Verwundeter, der ſo viel ſeines Blutes vergoßen hat, im Streiten nicht ausdauern mag.“ Aber Reinhers Bitten war umſonſt, da der Kaiſer ihm ſeinen Handſchuh zum Zeichen des Urlaubs hingeworfen hatte. Wiewohl Olivier dieß alles hörte, jedoch rührte es ihn nicht, der allzeit verhoffte, er werde ſich männlich halten. Und alſo hub von neuem an Reinher den Kaiſer zu bitten und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, bei dem, der für uns am Stamme des heiligen Kreuzes gehangen hat, geſtattet meinem Sohne dießmal nicht, daß er mit dem Heiden renne. Weh mir! wenn ich nun meinen Sohn verloren habe, wo ſoll ich dann hinfliehen? Ihr möget doch jetzund wohl einen andern finden, der dieß vollbringe.“ „Reinher,“ antwortete der Kaiſer, „ihr wißet, daß ichs nicht wenden mag, denn zum Zeichen des Urlaubes hab ich ihm meinen Handſchuh zugeworfen.“ Olivier war des wohl zufrieden und ſprach laut, daß es jedermann hörte: „Gnädigſter Kaiſer, ich bitt euch, gewährt mich einer Bitte hie vor euern Herrn: hab ich euch je mit Worten oder Werken Leides gethan, daß es mir um Gottes willen vergeben werde.“ Von der Rede blieb keiner der Franken, die da zugegen waren, ungerührt. Und alſo kehrte Olivier von dannen mit aufgerolltem Fähnlein; und der Kaiſer geſegnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und befahl ihn in den Schutz des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

Das vierte Capitel.

Wie Olivier Fierabras zu Kampf forderte, des er ſich lange weigerte; wie Olivier lange ſeinen Namen verleugnete und doch zuletzt Fierabras getreulich wappnete.

Alsbald ritt Olivier hinweg an das Ende, da er zu Fierabras kam, der unter dem Schatten des Baumes ungewappnet lag. Der Heide wendete das Haupt zu ihm und wollte ihn nicht recht anſehen, alſo wenig achtete er ſeiner, denn er war viel kleiner denn er. Olivier ſprach zu ihm: „Erwache, du Heide, du haſt mich ſo lange gerufen, daß ich allhier zu dir gekommen bin. Ich bitte dich, ſage mir deinen Namen.“ „Bei Machomet meinem Gott“, ſprach der Heide, „dem ich alle Treue ſchuldig bin, ich bin der Reichſte in der ganzen Welt. Ich nenne mich Fierabras von Alexandrien; ich bin der, auf daß du es weiſt, welcher eure Stadt Rom zerbrochen hat, den Pabſt und viel andere mehr getödtet, und alles Heiligthum hinweggeführt, das ich nur finden mochte, worüber ihr ſo unmuthig ſeid und allen Fleiß anwendet, es wieder zu haben. Zudem hab ich in meiner Gewalt Jeruſalem, die ſchöne Stadt, und das Grab, in welches euer Gott gelegt ward.“ Olivier antwortete dem Heiden: „Bei meinem Eid, ich habe gern vernommen, was du ſagteſt, und ſo es alſo wahr iſt, ſo wiße ſicherlich, daß es dich noch heute gereuen wird. Nun, wohlan, ſonder längere Rede eile dich zu wappnen. Siehſt du dort die Franken, die anders nichts thun denn uns zuſehen ?“ Fierabras hörte ihn alſo kühnlich reden, da fieng er an zu lachen und ſprach: „Ich mag mich nicht genug verwundern, von wannen dir ein ſolch trotzig Gemüth kommt, daß du mich alſo eilend zum Streit forderſt. Aber in Wahrheit, ich ſtehe nicht auf, du ſagſt mir denn zuvor deinen Namen und Geſchlecht; und wenn du das gethan haſt, ſo ſollſt du mich gewappnet ſehen.“ — Heide, ſprach Olivier, ich ſage dir in der Wahrheit, ehe die Nacht herzu ſtreicht, ſollſt du vernehmen, wer ich ſei. Durch mich entbeut dir Kaiſer Karl, mein allerliebſter Herr, daß du zur Erhaltung deines Leibs und deiner Seele den Glauben an Machomet und andere Abgötter, die anders nichts denn Irrſal ſind und weder Sinn noch Vernunft haben, verlaßen, und an den allmächtigen Gott glauben ſolleſt, nämlich an die heilige Dreifaltigkeit, den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt, drei Perſonen und ein einiges Weſen, welche mit einhelligem Willen Himmel und Erde, und alles was darinnen iſt erſchaffen haben; der um unſertwillen von einer Jungfrau hat wollen geboren werden. Und wenn du das glaubeſt, mit Hülfe des Sakraments der heiligen Taufe, ſo magſt du erlangen die ewige unvergängliche Freude. Thuſt du aber nicht, wie ich dir vorgehalten habe, ſo bin ich allhier mit dir zu ſtreiten. Unter dieſen zweien gebührt dir eins zu wählen: zum erſten, daß du das Land elendiglich räumeſt, alles das deine hinter dir laßeſt, nichts mit dir nehmeſt und nicht wieder kommeſt; oder dich aufrichteſt, dich mit mir zu ſchlagen und deinen falſchen Glauben zu beſchirmen.

„Du ſeieſt, wer du wolleſt“, ſprach Fierabras, „du biſt übermüthig genug, daß du dir fürſetzeſt mit mir zu ſtreiten; denn ich weiß, ſäheſt du mich aufrecht ſtehen, wenn auch ungewappnet, du müſteſt kühn ſein, ſo du vor Furcht nicht zitterteſt. Aber bei dem Gott, an den du glaubſt, erzähle mir, was Mannes iſt Karl, denn ich hab ihn in meinem Lande ſehr hören rühmen. So wüſte ich auch gerne, was für Leute Roland, Olivier, Ogier von Dänemark und Gerhard von Mondidier wären; denn, in Wahrheit, ich wollte mich ihnen gern geſellen.“ „Heide,“ ſprach Olivier „auf dein Begehr ſag ich dir, Karl der Kaiſer iſt ein ſo vortrefflicher Mann, daß ſeines Gleichens auf Erden nicht mag gefunden werden, es ſei an Mannheit, guten Sitten, Macht oder Reichthum. Nun hab Acht ſeines Neffen Rolands: Olivier iſt nicht kleiner, denn er; der andern Franken zu geſchweigen, denn unter allen lebendigen Menſchen ſind ſie die mannlichſten. Aber dieſe Reden gehören nicht hierher; denn ich ſchwöre bei Gott, mach ein Ende und wappne dich: eileſt du dich nicht, ich ſchlage dich mit meinem ſtählenen Schwerte.“ Fierabras hub ſein Haupt empor und ſprach: „Bei meinem Gott Machomet, dächte ich nicht Schande zu haben, ſo ich dir Leid thäte, ich wollte dir zur Stunde den Kopf abhauen.“ Des antwortete Olivier: „Ich bitte dich. verachte mich nicht alſo, denn ehe die Nacht herzu kommt, ſollſt du inne werden, wer ich bin. Ich habe mir vorgenommen, ich wolle mein Schwert noch in deinem Bauche tränken.“

Fierabras war ſo unerſchrocken, daß er der Worte nicht achtete, er legte ſein Haupt wieder auf den Schild und ſprach zu Olivier, den er nicht fürchtete: „Ich bitte dich, nenne mir deinen Namen und dein Geſchlecht.“ Olivier antwortete: „Ich heiß Garin von Perigord, ein Sohn des Mannes, der ſich nennt Joſue, und bin geſtern nach Frankreich gekommen, da ich alſo wie du mich ſieheſt, von dem edeln Kaiſer Karl gerüſtet ward, und bin von ihm verordnet, ſein Recht wider dich zu beſchirmen. Darum ſonder längern Aufenthalt wappne dich und ſitze zu Pferde, denn ich bin hie bereit mich mit dir zu ſchlagen, wo du anders kühn genug biſt mein zu warten.“ Fierabras wollte den Kampf nicht eingehen, denn er achtete Oliviers wenig und ſprach: „Garin, ich frage dich, warum ſind nicht Roland, Olivier, Gerhard oder Ogier gekommen, die doch berühmte Fürſten ſind, von denen ich hab in der Heidenſchaft ſagen hören.“ Da antwortete Olivier: „Es geſchieht allein darum, daß ſie dich verachten und verſchmähen; aber ich bin hier und kümmere mich wenig um ihre Meinung. Willſt du meiner warten, ſo will ich mit dir ſtreiten; aber ich ſchwöre bei Sanct Peter dem Apoſtel, willſt du dich nicht wappnen, ſo will ich dich mit dieſem Gere — das iſt eine Wehr an einem langen Stabe, mit einem Stahleiſen — den ich in Händen habe, tödtlich verwunden.“ Fierabras ſprach: „Garin, ich will dir es nicht hehlen, ſeit ich meinen Harniſch führe, habe ich mich nie mit einem andern, denn mit Königen, Fürſten oder Freiherrn, die da hoher Geburt ſind, geſchlagen, und es iſt übelgethan, ſo ich mit dir ſtreite, da du niederer Geburt biſt; es wäre mir wenig Ehre, ſo ich dich erſchlüze. Aber um des mannlichen fürtrefflichen Gemüthes willen, ſo ich an dir ſpüre, bin ich zufrieden, daß du mich niederrenneſt: ich will williglich fallen. Und dann ſo nimm mein Pferd und Schild, reite zum Kaiſer und ſage, du habeſt mich überwunden. Wenn ich dir dieß zu lieb thäte, wäre es nicht eine große Freundſchaft? Du magſt dich des zu dieſem Mal wohl begnügen laßen.“

Olivier mochte ſich länger nicht gedulden, ſondern ſprach:

„Alle dein Gehaben iſt voll Hochmuth und Geringſchätzung; ich bin des Fürſatzes, ehe es Veſperzeit iſt, will ich dir das Haupt von den Schultern niederhauen. Ich bin kein Haſe oder wildes Thier, daß ich mich alſo erſchrecken laße. Du weiſt, das gemeine Sprichwort lautet: Es ſei Zeit zu reden und auch zu ſchweigen; um des einen wie des andern willen mag einer wohl ein Narr geſcholten werden. Nun, wohlan, thue wie ich dir vorgehalten habe oder ich bringe dich um.“ Fierabas antwortete: „Ich begehre nicht anders, denn daß du mir Rolanden, Oliviern oder der andern Einen hieherſchickeſt. Sind zweie nicht kühn genug, ſo mögen ihrer drei oder vier kommen, denn bei meiner Treu, Streit ſoll ihnen nicht verſagt werden.“

Während ſie dieß Geſpräch mit einander hatten, öffneten ſich Oliviers Wunden, alſo daß Fierabras Oliviers Blut über ſeine Kniee rinnen ſah. Er fragte ihn, woher das Blut ränne, das alſo bis auf die Erde fiel. Olivier antwortete, er wäre nicht wund, aber ſein Pferd wäre hartes Spornſchlages, davon es alſo blutete. Fierabras achtete und vermerkte, daß es nicht von Spornſchlägen kam, und ſprach: „Wahrlich, Garin, du haſt gelogen, du biſt am Leibe verwundet. Ich ſeh es an dem Blute, das dir über dem Knie herabfließt. Siehe, was ich thun will. Ich habe allhie zwei Fläſchlein mit gutem Balſam, den ich zu Jeruſalem erobert habe, und iſt von demſelben, womit euer Gott, des Tages, da er vom Kreuze genommen und in ſein Grab gelegt ward, gebalſamt wurde. Trinke davon, ich ſage dir zu, du wirſt zur Stunde geſund; ſo magſt du dich deſto mannlicher wehren.“ Olivier ſprach, er thäte es nicht; es wäre auch dieſe Zumuthung eine Thorheit. Fierabras ſprach: „So biſt du ein Narr, ohne Vernunft, und billig iſts, wenn dir begegnet was dich gereut.“

Da Fierabas lange genug gelegen hatte, richtete er ſich auf und ſprach: „Garin, ich begehre von dir zu wißen, welche Stärke und Länge Roland und Olivier haben, welche von den Heiden alſo ſehr gefürchtet werden.“ Olivier ſprach: „Nimm meiner Größe wahr, ſo magſt du leichtlich Oliviers Größe erkennen, denn er iſt nicht größer denn ich bin; Roland iſt ein Weniges kleiner, aber alſo kühn, daß ſeines gleichen auf Erden nicht lebt, denn er ſtreitet mit keinem Menſchen, er werde denn von ihm überwunden.“ Fierabras ſprach: „Bei meinen Göttern Apollo und Tervagant, denen ich Treue ſchuldig bin, du ſagſt mir Dinge, deren ich mich wundere. Denn wären dieſe viere wie du ſie rühmſt, ſo wollte ich ihnen Streit nicht verſagen und nicht ruhen, bis ich ſie alle mit meinem ſchneidenden Schwert erſchlagen hätte.“ Olivier mochte länger nicht verziehen, ſondern wollte Fierabras ſchlagen; aber Fierabras ſprach zu ihm: „Du willſt dein ſelber nicht ſchonen; aber bei meinem Gott Machomet, ſtehe ich auf und ſitze zu Pferde, ſo mögen dich weder Karl noch dein Gott gefriſten, ich nehme dir das Leben. Ich weiß, ſäheſt du mich aufrecht ſtehn, du müſteſt kühn ſein, ſo du vor Furcht nicht erzitterteſt.“ Olivier antwortete: „Viel zu lange treibſt du heute dieſe ſpöttiſchen Reden, die du doch alle die Tage deines Lebens nicht erfüllt ſehen wirſt; es wäre Zeit, daß du mäßiger redeteſt, denn es möchte dir ſonſt nicht zu Nutzen gereichen.“

Der Rede war Fierabras gar unwirſch und ſtund auf in ganzem Grimm und Zorn. Dieſer Heide war funfzehen Schuh lang, und wo er ſich hätte taufen laßen, ſo hätte man ſeines gleichen in der Chriſtenheit nicht gefunden. Und da er auf ſeinen Füßen ſtund, verdroß ihn ſehr, daß er ſich nicht mit einem berühmten Manne ſchlagen ſollte, und darum ſprach er: „In Wahrheit, um des edeln Gemüthes willen, ſo ich an dir ſpüre, trag ich Mitleiden mit dir. Mir genügt für dießmal, daß du wieder heimreiteſt, und ſendeſt mir Rolanden, Ogiern oder Gerharden von Mondidier; und ſonderlich ſage Oliviern, ich wolle von dieſem Platze nicht weichen, ich hab ihn denn überwunden.“ Olivier konnte ſein Gemüth länger nicht zwingen, und wäre es ihm nicht eine Schande geweſen, er hätte ihn ungewappnet geſchlagen. Und da Fierabras ſein hitziges Gemüth erkannte, rief er ihm und begehrte, daß er hülfe ihn zu wappnen. Olivier fragte, ob er ihm auch vertrauen dürfte? Fierabras ſprach: „Hilf mir treulich, denn ich verſpreche dir bei meinem Gott Machomet, daß ich all mein Lebtage keine Verrätherei gegen einen Menſchen begehen will.“ Hierauf unterſtund Olivier den Fierabras zu wappnen mit ganzem Fleiß.

Er nahm ein Leder von Capadozien, darein kleidete er ihn zuerſt; darnach ſeinen Halsberg thät er ihm auch an, und ſetzte ihm auf ſeinen Helm, welcher mit Edelſteinen ringsum beſetzt war: den band er ihm auf. Man ſoll billig acht haben der im Glauben Geſchiedenen, die doch allda waren, einander tödtlich zu bekriegen, daß dieſelben einander dienſtbar waren. Erſtlich erbarmte es Fierabras, daß er Oliviern erſchlagen ſollte; und das war billig zu verwundern, denn er war nicht ſein Vetter noch Gefreundeter. So hatt er ihm auch ſelbſt ſeines Balſams mittheilen wollen, als er das Blut von ihm rinnen ſah. Hingegen, da Olivier den Heiden ungewappnet fand, hätte er ihn ohne Mühe mögen erſchlagen; aber er half ihm getreulich ſich zu wappnen, daß er mit ihm ſtritte. Große Tugend mag man hierum an dieſen beiden erkennen, die doch verſchiedenes Glaubens waren. Ich glaube, es wäre Gott ſehr gefällig, wenn ſolche Treue unter den Chriſten gefunden würde.

Da nun Fierabras wohl gewappnet war, dankte er Oliviern ſeines angewandten Fleißes ſehr. Da gürtete er ſein gutes Schwert um, das hieß Floranz, und band vornen an den Sattelbogen ſeine beiden andern Schwerter. Das eine hieß Taufe, das andere Graban, die waren alſo feſt, daß ſie an keinem Harniſch zerbrechen mochten. Und man findet geſchrieben, daß drei Männer, genannt Galand, Magnifikans und Ainſias, alle drei Brüder von Einem Vater und von Handwerk Waffenſchmiede waren. Dieſe drei ſchmiedeten neun Schwerter, gar beſonderer Güte. Ainſias ſchmiedete drei Schwerter, deren eines hieß Floranz; das andere Taufe, das hatte einen güldenen Knopf; das dritte Graban: dieſe Schwerter wurden alle drei dem Fierabras, König zu Alexandrien. Magnifikanz machte auch drei: das eine, genannt Durandal, ward Rolanden; das zweite Savange; das dritte hieß Curtein; das ward Ogiern, König zu Dänemark. Und Galand machte auch drei Schwerter: eines hieß Flamberg, das ward dem kühnen Reinhard von Montalban; das andere Hauteklere, das ward Oliviern; das dritte hieß Joveuſe, das Schwert führte Kaiſer Karl ſelber. Alſo verſehen ſaß Fierabas zu Roſs, hieng neben ſich die zwei Fläſchlein mit Balſam, und an ſeinen Hals einen ſchweren Schild, mit Stahl wohl beſchlagen; in der Mitte war ſein Gott Apollo gemalt. Und darnach, da er ſich dem Gott Apollo befohlen hatte, nahm er ſeinen Spieß, mit einem ſtarken viereckigen Eiſen verſehen, und ſaß auf ſein Pferd, das geheißen war Ferrant von Hiſpanien. Das hatte eine ſonderliche Gewohnheit an ſich, denn wenn Fierabras ſeinen Feind zur Erde brachte, ſo that das Pferd ihm übler denn der Mann.

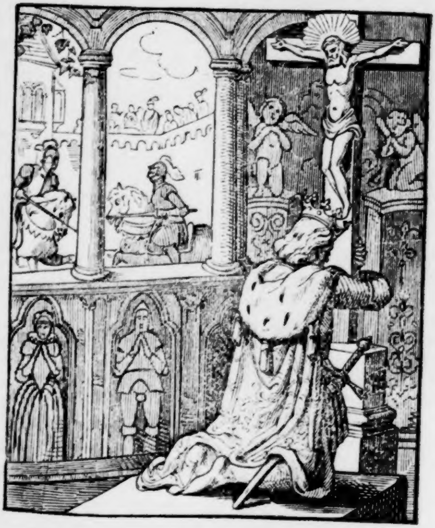
Und da der Heide als ein überſtarker, wohlgeſchaffener Mann zu Pferd geſeßen war, ſprach er zu Olivier: „O du tugendſamer Garin, ich ermahne dich bei der Tugend, die du mir erwieſen haſt, daß du widerkehrſt ohne Streit, denn ich trag Erbarmen mit deinem mannlichen Fürſatz.“ Olivier ſprach: „Allweg redeſt du von ſolchen närriſchen Sachen; ich laße es nicht, ja ob ich meiner Glieder darum verletzt würde. Und ich bin nicht der, dem du Furcht einflößen möchteſt; denn mit der Hülfe meines Herrn Jeſu will ich dem Kaiſer dich noch heute lebendig aber todt überantworten.“ Fierabras verwunderte ſich ſehr Oliviers, daß er ſich durch keine Drohrede vom Streite ſchrecken ließ, und ſprach: „Du biſt ein Chriſt, und ihr Chriſten habt großes Vertrauen zu euern göttlichen Dingen. Aber ich beſchwöre dich bei der Taufe, die du empfangen haſt, und bei deinem Glauben zu dem Kreuz, daran dein Gott genagelt und gekreuzigt werden iſt, auch bei der Treue und Liebe, ſo du zu Kaiſer Karl, ſeinem Vetter Roland und den andern trägſt, ſage mir deinen Namen und dein Geſchlecht.“ Des antwortete Olivier: „Wahrlich, Heide, der dich des unterwieſen hat, dermaßen mit mir zu reden, der hat dich recht gelehrt, denn du möchteſt mich nicht beßer beſchworen haben. Ich bin Olivier, ein Sohn des Grafen Reinher von Genua, und Rolands beſonderer Streitgeſelle, auch einer von den zwölf Vettern.“ — „In Wahrheit“, ſprach Fierabras, „ich dachte es wohl, du wäreſt ein anderer als für den du dich ausgabſt; das macht das brennend kühne Gemüth, das ich an dir ſpürte, daß ich dir keine Furcht einflößen konnte. Aber wie iſt dem, Herr Olivier? ihr ſeid am Leibe verwundet. Und das wäre mir eine große Schande, ſo ich euch mit Streit überwände, denn ich hätte mich mit einem todten Manne geſchlagen. Darum kehrt wieder heim, wir haben dießmal genug gethan, denn um all der Welt Gut begienge ich eine ſolche Schande nicht, mit euch zu kämpfen.“ — „Herr,“ ſprach Olivier, „ihr werdet es thun, denn bei meinem Haupte, ſo wir zuſammen kommen, will ich mich dermaßen halten, daß ihr nicht Urſache haben ſollt meiner zu ſpotten. Meint ihr, daß ich ein erſtorbener Menſch ſei?“ Darnach ſprach er ferner: „Heide! ehe wir näher zu einander kommen, will ich dich erinnert und ermahnt haben, daß du glaubeſt an Gott, den Allmächtigen, der dich erſchaffen und gebildet hat, dem alle Geſchöpfe billig Ehre beweiſen und erzeigen; denn wer das nicht thut, der iſt vermaledeit. Verleugne und verlaße deine Götter, die verwerflich und voller Betrüglichkeit ſind, und ſetze dir vor, die Taufe zu empfangen: ſo wirſt du zu Freund gewinnen Kaiſer Karl, und zu einem Geſellen den mannlichen, berühmten Roland; ſo will ich auch all mein Lebtag dir Geſellſchaft leiſten.“ Fierabras ſprach: „Einer großen Thorheit unterwindeſt du dich, mich hierzu zu bewegen, denn ich glaube nimmer an euern Gott, noch verleugne ich Machomet. Aber biſt du Rolands Freund, wie du ſprichſt, ſo bin ich betrübter um deinetwillen, als ein Menſch ſein mag.“

Das fünfte Capitel.

Wie Olivier und Fierabras zuſammenrannten, und Olivier härtiglich durch den Heiden verwundet ward und den Heiden wieder verwundete, der aber, durch die Kraft des Balſams, genas; auch von Verluſt dieſes Balſams und wie der Heide Oliviern ſein Pferd erſchlug.

Hierauf rückten Fierabras und Olivier von einander; doch ehe ſie ihre Pferde zuſammen laufen ließen, ſprach Fierabras: „Mein Freund Olivier, ich bitte dich, trinke zuvor meines Balſams, denn durch ſeine Kraft wirſt du zur Stunde deiner Wunden geſund, und dann magſt du dich deſto beßer wehren.“ Olivier antwortete: „Das welle Gott nimmer, daß ich meine Kraft durch Getränk oder anders denn mit freiem Streit und kräftiger Wehr bewähre.“ Mit denen Worten ließen ſie ihre Pferde zuſammenlaufen, jeglicher des trotzigen Gemüthes, dem andern Uebermacht zu erweiſen; auch ward nicht heftigerer Streit, denn von dieſen zweien, je geſehen.

Und als die Franken dieſer Beiden Treffen ſahen, ſorgten ſie höchlich um Olivier und der Kaiſer ſprach mit weinenden Augen: „O gebenedeieter Herr Jeſu Chriſt, ich bitte dich, erbarme dich dießmal über Olivier, meinen Grafen, daß er mir lebendig und geſund wieder heim komme!“ Mit dieſen Worten gieng er, ſein Antlitz mit ſeinem Mantel bedeckend, in die Capelle, umfaßte mit ſeinen Armen das Crucifix und ſprach: „Mein Herr und Gott, den ich zu beſuchen hergekommen bin, wolle mir Oliviern, der um Erhöhung des chriſtlichen Glaubens in Gefahr ſteht, beſchirmen!“



Unterdeſſen trafen ſich Fierabras und Olivier in ihre Schilde alſo hart, daß die Eiſen ſich darin bogen und das Feuer heraus ſchoß; ihre Spieße zerſtoben in Splitter, und die Zügel entglitten ihren Händen. Beide wurde auch alſo gar betäubt und ſinnlos, daß kein Theil wuſte, wohin ſich kehren. Als ſie wieder zu Kräften kamen, nahm Fierabras Floranze, und Olivier Hauteklere, ihre guten Schwerter. Aber Olivier traf Fierabras mit dem ſeinen zuerſt und gab ihm einen ſolchen Streich auf das Helmband, daß die Steine, mit welchen der Helm geziert war, davon ſtoben, und der Streich abwärts fiel zu der Achſel; und ſo Fierabras ſein lederner Wappenrock nicht beſchirmt hätte, ſo wäre er dießmal tödtlich verwundet worden. Aber nicht deſto minder ward Fierabras von dem Streich bügellos, daß wenig fehlte, er wäre von ſeinem Pferde gefallen, denn es entglitt ihm.

Als die Franken dieß ſahen, riefen ſie: „Heilige Mutter Gottes! welch kräftigen Streich hat Olivier dem Heiden gegeben.“ „Ja wohl, ſprach Roland, es iſt ein wundervoller Streich.“ Und weiter ſprach er: „O! wollte Gott von Himmelreich, mein lieber Geſelle Olivier, daß ich jetzt mit deinem Schilde bedeckt wär, denn der Heide müſte mir kürzlich ſein Leben enden.“ Da antwortete der Kaiſer: „Du ſchnöder Lecker, ich habe dich wohl hören reden, du verzagter Bube! Es iſt jetzund nicht Zeit hievon zu reden, denn du heſt zuvor nicht gewollt, das dir noch oftmals zum Verweis gereichen ſoll.“ Hierauf antwortete Roland nichts anders, denn „Hiemit haltet es nach euerm Willen.“

Fierabras war des Schlags gänzlich ergrimmt und erzürnt. Er hob und zuckte ſein Schwert Floranze, und traf Olivier auf ſeinen Helm alſo kräftiglich, daß er ihm das Haupt verwundete, und von ſeinem Halsberg mehr denn fünfhundert Ringe abgehauen wurden; er verwundete ihm auch das Pferd und hieb ihm einen Theil des Schenkels ab, alſo, daß des Heiden

Schwert ganz blutrünſtig ward und das Blut nieder rann. Des Streiches ward auch Olivier ſo kraftlos, hätte ihn der Sattel nicht aufgehalten, er wäre herunter gefallen. Sein Pferd muſte der Wunden halb übel hinken. Hierum rief er mit lauter Stimme: „O Herr Gott, mein Schöpfer, welch harten Streich hab ich empfangen! Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, erbarme dich mein, gieb mir Kraft, daß ich ihn treffen möge.“ Alſo machte er mit ſeinem Schwerte für ſich das Zeichen des heiligen Kreuzes. Da ſprach Fierabras: „Olivier, bei meinem Gott Machomet, ich habe dir mit dieſem Streiche Furcht eingeflößt, du magſt wohl daran empfinden, welch Spiel ich ſpielen kann. Es iſt kein Wunder, daß du dich deinem Gott, der empfangenen Wunden halber empfiehlſt: ſei gewiſs, du wirſt heute die Sonne nicht ſehen untergehn: du beginnſt jetzt deine Farbe und Geſtalt zu verwandeln. Jedoch genügt mir, daß du wiederkehreſt; es wäre dir auch gut, ehe du meiner Stärke noch beßer inne würdeſt. Ich ſage dir, wenn ich mein eigen Blut ſehe außer meinem Leibe fließen, ſo verdoppelt ſich meine Kraft und Macht. Ich ſehe wohl, daß Karl dich nicht ſehr lieb hat, da er dich zu mir her ſchickte. Hätte er dich in ein weiß Leilachen gelegt, das wäre dir ſanfter und beßer, denn mit mir zu ſtreiten, geweſen.“

Als dieß Olivier hörte, ganz erfüllt mit Zorn und dürſtiges Gemüthes erhub er ſein Haupt und ſprach: „O Heide, dieſes Tages ſpotteſt du meiner übermäßig und vermeinſt mein Leben zu Ende zu bringen. Ich bitte den allmächtigen Gott, daß er mir meine Kraft erfriſche. Hüte dich vor mir, wir haben die Rede zu lange getrieben.“ Hiermit rannten ſie beide zuſammen, und gaben einander ſo harte Streiche auf die Helme, daß Steine und andere Zierraten davon zerſtoben und abfielen, und Feuerfunken daraus erſchienen; denn ihre Streiche gaben lauten Schall.

Kaiſer Karl war mit heftigen Gedanken überladen und erwog, daß Olivier gerechte Sache hätte, und daß ihm Gott behülflich ſein werde. Wenn er aber wieder dachte, daß Olivier ſterben möchte, ſprach er als leidſamer Menſch: „O gerechter Gott, um deswillen wir alſo viel Arbeit erleiden, wolle Oliviern vor Tod und Gefängniſs beſchirmen! Aber ich ſchwöre bei meines Vaters Seele, wenn Olivier von dieſem Heiden erſchlagen wird, ſo will ich im ganzen Frankreich weder Prieſter, Mönche, Klöſter noch Kirchen laßen, ſondern will alle Kirchen und Klauſen, Kreuze und Altäre, Mönche und Nonnen mit einander verbrennen.“ — „Weh mir!“ ſprach Herzog Naimes „geſchweiget dieſer trotzigen Reden und bittet Gott, daß er Oliviern zu Hülfe komme.“

Unter dieſen Reden rannten die Zwei einander mannlich an, und Fierabras traf mit gezücktem Schwerte Oliviern auf ſeinem Helm, daß er ihm das Viſier verletzte und zerbrach, alſo daß es dem Olivier auf das Antlitz fiel. Sein Pferd wäre des Streichs todt geblieben, wär es nicht zurück geſprungen, und ward Olivier dießmal härtlich in der Bruſt verwundet. Dazu hatte er ſo viel ſeines Blutes vergoßen, daß er ganz kraftlos war; und des ſoll ſich Niemand verwundern, denn er beſtritt den greulichſten Heiden, ſo von Mutterleibe je geboren ward. Olivier mit dieſer Trübniſs befangen ſetzte all ſein Vertrauen in Gott und betete das nachfolgende Gebet: „O du gerechter Gott, du Urheber aller Geſchöpfe unter und ob dem Firmament, der du nach deinem Willen erſchaffen haſt unſer erſten Vater Adam, und zu einer Geſellin ihm geordnet ſein Weib Eva, auf daß von ihnen das menſchliche Geſchlecht entſpringen und ſich vermehren ſollte! Du erlaubteſt ihnen alle Früchte des Paradieſes bis auf den einen Baum. Aber auf Anreizung der Schlange genoß Adam der verbotenen Frucht, dadurch er und wir des Paradieſes verluſtig wurden, und durch Verführung des hölliſchen Feindes Mancher iſt betrogen und verdammt worden. Da dich das erbarmte, haſt du in dem Leibe der gebenedeiten Jungfrau Maria nach Verkündigung des Erzengels Gabriel menſchliche Natur angenommen. Und darnach kamen die drei Könige, dich anzubeten und dir Gehorſam zu erzeigen, brachten Gold, Mirrhen und Weihrauch, die ſie dir opferten; worauf Herodes, in Meinung dich zu tödten, manch unſchuldiges Kindlein hinrichten ließ, die doch in der unzergänglichen Freude jetzund wohnen. Und da die Zeit deines Leidens ſich nahte, giengeſt du in der Welt predigen deinen Freunden, worüber die ungetreuen Juden zu Neid bewegt dich an das Kreuz hefteten und ſchlugen; und als du da hiengeſt, öffnete dir Longinus die Seite mit einem Sper, daraus floß Waßer und Blut; und da er ſein Auge damit wuſch, und an dich glaubte, ward er klar ſehend: er bat um Gnade und erlangte ſie. Darnach wurdeſt du durch deine Freunde in das Grab gelegt, und des dritten Tages erquickteſt du dein Leben und erſtundeſt von dem Tode; du ſtiegſt hinab zur Hölle, daraus nahmſt du Adam und Eva und alle, die des Paradieſes würdig waren. Und am Tage deiner Auffahrt fuhrſt du zum Himmel im Angeſicht aller deiner Apoſtel. Alſo, mein Herr und Gott, wie dieß wahr iſt und ich das feſtiglich glaube, ſei mir ein Troſt wider dieſen Heiden, daß ich ihn alſo bezwingen möge, daß er behalten werde.“ Und mit dieſen Worten zeichnete er ſich mit ſeinem Schwerte mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, in dem Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit.

Er gab ſeinem Pferde die Sporen, in Hoffnung, durch Gottes Hülfe werde ihm gelingen. Da ſprach Fierabras lachend zu ihm: „Olivier, guter Freund, ich bitte dich, verhehle mir nicht, was iſt es für ein Gebet, das du geſprochen haſt? Bei meinem Gott Tervagant, ich habe dir gerne zugehört.“ — „O wäre es der Wille Gottes,“ ſprach Olivier, „daß ihr die Gnade hättet, ſo inniglich an ihn zu glauben wie ich! Ich ſchwöre zu Gott, ich hätt euch alſo lieb als meinen Geſellen Roland.“ Da antwortete Fierabras: „Bei meinen Göttern Machomet und Tervagant, du mutheſt mir thörichte Dinge zu.“ Fierabras war der Worte Oliviers erzürnt und ſprach: „Sei vor mir gewarnet, denn ich widerſage dir.“ Olivier antwortete: „Des ſollſt du vor mir auch wartend ſein, ich befehle mich Gott.“

Da rannten ſie alſo kräftiglich gegen einander, daß ſich die Pferde unter ihnen bogen und die Wieſe zu Morimond erzitterte. Fierabras faßte ſein Schwert, damit ſchlug und verwundete er Oliviern in die Bruſt; und von dem Streich verwendete Olivier die Augen im Kopfe und ſein Antlitz erbleichte gar. Er rief zu Gott und ſeiner Mutter Maria, daß ſie ſeiner Seele barmherzig wären. Fierabras ſprach zu ihm: „Olivier, thu nach meinen Reden und trinke des Balſams nach deinem Willen, ſo wirſt du zur Stunde geneſen und neue Kraft bekommen: alsdann magſt du dich deſto beßer gegen mich wehren.“ Aber Olivier wollt es nicht thun, ob er darum ſterben ſollte; denn mit freiem Streite wollt er ihn bezwingen. Sie rannten wieder zuſammen und Olivier verwundete Fierabras härtiglich; denn er ſtieß ihm das Schwert wohl halben Schuh tief in den Schenkel, und von dem Blut ſo daraus rann, ward die Erde roth. Als ſich Fierabras wund vermerkte, trank er ſeines Balſams: da ward er alsbald geſund; des Olivier Unmuth gewann, daß er es mit dem Heiden nicht zu Ende bringen möchte. Und alle Franken, inſonderheit der Kaiſer, baten Gott, daß er Olivier erhalten möchte.

Da Olivier ſah, daß ſich Fierabras mit dem Balſam geſund gemacht hätte, ſetzte er all ſein Vertrauen in Gott, und mit ſolchem Vorſatz ſchlug er mit erzucktem Schwerte Fierabras auf ſeinen Helm einen harten Streich, und der Streich fiel auf den Sattel und zerſchnitt die Bande, womit die beiden Fläſchlein mit dem Balſam angeheftet waren, alſo daß ſie abfielen. Fierabras Pferd, des Streiches erſchreckt, lief hin mit ſeinem Herrn, als es Gott gefällig war, und ehe der Heide des Abfalles der Fläſchlein wahrgenommen hatte, bückte und ſenkte ſich Olivier zu der Erden, hub die Fläſchlein auf, trank daraus einen guten Trunk, wie ihm geliebte, und zur Stunde heilten ihm ſeine Wunden. Er gewann auch neue Kraft und gedachte bei ſich ſelbſt, ſo Fierabras nunmehr verwundet würde und des Balſams mangelte, ſo möchte er es zu Ende bringen. Darum warf er die Fläſchlein in einen nahen fließenden Bach, ſie fielen alsbald zu Grund und wurden voll Waßer; und, wie man es beſchrieben findet, ſo ſieht man alle Sanct Johannistage dieſelben Fläſchlein klärlich emporſchwimmen.

Da Fierabras vermerkte, daß er ſeinen Balſam verloren hatte, wär er beinah ſinnlos geworden, und mit großem Vorwurfe ſprach er zu Olivern: „O ſchnöder Menſch, du haſt mich meiner Fläſchlein beraubt, die beßer waren, denn alles Gold der Chriſten. Aber ich gelobe dir, vor Vesperzeit ſoll es dir wohl eingetränkt werden: denn ich will nicht aufhören, bis ich dir dein Haupt abgehauen habe.“ Und mit den Worten rannte er wider Olivier. Olivier wartete ſeiner, denn er fürchtete ſich nicht mehr wie zuvor. Da er den Streich kommen ſah, bot er den Schild zu Schirm über ſein Haupt, damit er den Streich abhalten möchte; jedoch traf ihn Fierabras mit ſolchen Kräften, daß viel Panzerringe von ſeinem Halsberg zerſtoben. Er ward aber dießmals nicht wund, der Streich gieng zuthal und hieb dem Pferde den Hals ab, alſo daß Olivier mit ſeinem Pferde ſiel. Er ſtund auf ſeinen Füßen; aber es war ein Wunder von Fierabras Pferd, daß es Oliviern, wie es gewohnt war, nicht unterſtund zu erwürgen, ſondern wider ſeine Gewohnheit friedlich ſtill ſtehen blieb.

Das ſechſte Capitel.

Wie Fierabras Oliviern ſein Pferd bot, und er es nicht annehmen wollte, darum ſie beide zu Fuß ſtritten; und von des Kaiſers Gebet, und wie ihn ein Engel tröſtete; auch wie Oliviern das Schwert aus der Hand fuhr.

Als Karls, des Kaiſers, Leute ſahen, daß Olivier ſeines Pferdes beraubt war, waren ſie heftig betrübt. Schon wollten ſie gewappnet Oliviern zu Hülfe kommen. Aber der Kaiſer, ſeine Ehre zu verwahren, wollte es nicht geſtatten. Jedoch ſiel er auf beide Knie, Gott fleißiglich bittend, daß er Oliviern zu Hülfe käme. Da ſich Olivier zu Fuße ſah, ward er des ungemuth, gieng auf vier Schritte zu Fierabras hin und ſprach: „O König von Alexandrien, halte dich redlich gegen mich.

Heute am Morgen berühmteſt du dich, wo fünf Ritter kämen, du wolleſt ihrer warten und ſie beſtehen. Dir iſt bewuſt, wenn einem der König ein Pferd tödtet, ſo iſt es billig, daß ihm Entſchädigung werde.“ Des antwortete Fierabras: „Ich weiß nicht, ob du wahr ſageſt, aber auf daß du zufrieden ſeieſt, ſo will ich dir mein gut apfelgrau Pferd geben: damit biſt du wohl beritten. Und wiße, daß ich nie alſo erſchrocken geweſen bin, als da ich dich zu Fuße ſah, denn ich habe nie Einen zur Erden gebracht, er wurde denn von meinem Pferd erwürgt.“ Olivier ſprach: „Ich nehme dein Pferd nicht, ich gewinne es dir denn recht und redlich ab.“

Hierüber ward Fierabras herrlichen Gemüthes, um der Mannheit willen, die er an Oliviern verſpürte, und ſprach: „Um der adligen Tugend willen, die ich an dir erkenne, bin ich willig an dir zu thun, was ich noch an Keinem gethan habe. Hiermit ſaß er vom Pferd ab, band es an, und mit einhelligem Gemüthe trafen ſie zu Fuße ſo kräftiglich wider einander, daß zu verwundern war, daß ſie beide bei Kräften blieben, der Arbeit wegen, die ſie des Tags erlitten hatten. Alſo währte dieſer Streit eine lange Weile, indem ſie einander viel Verweiſe und Schmähworte gaben.

Als das Kaiſer Karl ſah, hatte er ein heftiges Mitleiden mit Olivier. Und zu ihm kam der Graf Reinher, Oliviers Vater, ſehr betrübt, fiel dem Kaiſer zu Fuß und bat ihn: „Gnädigſter Kaiſer, um Gott erbarmt euch über meinen Sohn, und bittet zum wenigſten Gott, daß er ihm behülflich ſei, und er mir lebend und geſund wieder werde.“ Durch dieſe Bitte ward Karl bewegt, daß er ſprach: „Herr Gott, verhängſt du, daß Olivier überwunden und mein Recht unterdrückt werde, ſo gelobe ich, die ganze Chriſtenheit zu zerſtören, und will in ganz Frankreich weder Kirchen noch Klauſen, Klöſter, Bilder und Altäre unzerſtört laßen.“ Darnach kniete er mit beiden Knieen auf die Erde und ſprach: „Mein Schöpfer, der du, um unſerer Erlöſung willen, von der Jungfrauen Maria wollteſt geboren werden, wie ich das feſtiglich glaube; und von deiner Geburt ward die ganze Welt erleuchtet; du durchwandelteſt die Welt, darin wohnteſt du zwei und dreißig Jahre und mehr. Und zum erſten erſchufſt du Ada mund Eva, von denen wir abſtammen, in dem irdiſchen Paradieſe, dem luſtigen Orte: da wurden ihnen alle Fruchtbäume, allein ausgenommen der des Lebens, erlaubt, wie du denn Solches verordnet hatteſt. Daran ward Adam ungehorſam gefunden, denn er genoß der verbotenen Frucht, und um dieſer ſeiner Miſſethat willen ward er von dir geſchieden. Und zu erlöſen das menſchliche Geſchlecht von ewigem Gefängniſs warſt du willig den Tod am Kreuze zu leiden; darnach du durch Judas um dreißig Pfennige verrathen und eines Freitags gepeinigt wurdeſt mit einer ſcharfen Dornenkrone und an das Kreuz genagelt. Longinus, der blinde, öffnete dir deine Seite, und da er deines Blutes über ſeine Augen ſtrich, ward er ſehend. Du ſtiegſt ab zu der Hölle, daraus führteſt du deine lieben Freunde; und zum letzten, in Gegenwart deiner lieben Apoſtel, fuhrſt du zu Himmel, und ließeſt hienieden deinen Verweſer Sanct Peter, und ordneteſt die Taufe, damit wir wiederum geboren würden, Chriſten dadurch zu werden, und um unſerer Seelen Erlöſung willen. Herr Gott, wie dieß alles wahr iſt und ich feſtiglichen Glauben daran habe, alſo wolleſt du heute Oliviern behüten und beſchirmen, daß er weder gefangen noch erſchlagen werde.“

Wie er das heimlich betete, da erſchien ihm ein Engel, der ihm von Gott geſandt war und ſprach: „O edler Kaiſer, du ſollſt wahrhaftiglich wißen, daß ich von Gott allher zu dir geſandt bin, zu verkündigen, du ſolleſt keine Sorge für Olivier haben, denn, ſonder allen Zweifel, Olivier wird den Sieg gewinnen. Wie lange es auch ſich verzieht, ſo wird der Heide überwunden.“ Mit dieſen Worten verſchwand der Engel, und Kaiſer Karl dankte Gott gar fleißiglich.

Jedoch da Olivier und Fierabras lange mit einander geſtritten und einander viel Verweiſe und Scheltworte gegeben hatten, da wollte Fierabras Oliviern einen übermäßigen, harten Streich geben. Aber Olivier, den Streich erſehend, eilte ſich und gab Fierabras zwei kräftiger Schläge. Davon ward des Heiden Gemüth alſo hart über Oliviern erhitzt, und er hinwiederum über den Heiden, daß beider Sinn und Meinung einhellig waren, keiner von dem andern zu weichen, einer hätte denn den andern überwunden und erſchlagen. Und nach dem Streiche ward Olivier ſo ſchwach, daß die rechte Hand, mit der er das Schwert gefaßt hatte, ihm entſchlief und ſchwoll von den Schlägen, die er gethan hatte. Und als er willens war, ſeinen Feind mit allen ſeinen Kräften zu ſchlagen, da entfuhr ihm das Schwert weithin. Des erſchrak er ſehr und lief mannlich dahin, des Willens, ſein Schwert wieder zu gewinnen. Der Heide erhob und zuckte ſein Schwert: da bot Olivier ſeinen Schild über das Haupt zu Schirm; aber nicht deſto minder ſchlug ihm der Heide zwei harter Streiche, zerhieb ihm den Schild gar ſehr und zerbrach ihm den Helm, alſo daß er ſeiner Kraft beraubt ward. Hierum fürchtete Olivier den Heiden alſo ſehr, daß er ſich nach ſeinem Schwert nicht bücken durfte.

Da die Franken Oliviern wehrlos ſahen, wappneten ſie ſich zur Stunde, Oliviern zu helfen; aber Karl der Kaiſer wollte es ihnen nicht geſtatten, denn er ſprach: Gott wäre mächtig genug, ihm ſein Recht beſchirmen zu helfen. Zu allen dieſen Dingen thät der Heide anders nichts, denn lachen, und ſprach zu Oliviern: In Wahrheit, ich habe einen Theil meines Willens an dir erfüllt. Aber warum darfſt du nicht dein Schwert nehmen? Ich merke, daß du überwunden und verzagt biſt; du bückeſt dich jetzt nicht um alle die Schätze der Welt. Und ich muthe dir zu: verleugne deinen Glauben, und die Taufe, und den Gott an den du glaubeſt, von deswegen du ſo große Pein duldeſt, und glaube an meinen Gott Machomet, der voller Güte iſt, ſo will ich dich leben laßen, dazu dir Floripes, meine Schweſter, die Schönſte, ſo von Mutter Leib je geboren ward, zum Weibe geben; dann wollen wir, ehe das Jahr vergeht, Frankenreich gewonnen haben, und in ſeiner Königreiche Einem will ich dich krönen.“ Da antwortete Olivier: „Heide, du redeſt von thörichten Dingen; das wolle Gott nimmer, daß ich den Fürſatz gewinne, meinen Gott, der mich gebildet und erſchaffen hat, und die Sacramente, die da zum Heile meiner Seele eingeſetzt ſind, zu verleugnen, und an Machomet oder andere deiner Götter, die weder Kraft noch noch Macht haben, ſondern eine Urſach der Verdammniſs ſind, zu glauben.“ — „Bei meinem Gott Machomet,“ ſprach der Heide, „allwegen biſt du in deinem Fürſatz verſtockt, und davon mag man dich weder mit Pein noch mit Schmerzen drängen. Aber du magſt dich eines Großen wohl berühmen, denn ich von keinem Menſchen mein Lebtag je alſo beſchwert und ermattet worden bin als von dir; des magſt du dich billig beloben. Ich bins zufrieden, nimm dein Schwert kühnlich und ohne Sorge wieder; denn ohne ein Schwert biſt du nicht höher zur Wehr zu ſchätzen denn ein Weib.“ Olivier ſprach: „Heide, ich kann anders nicht von dir ſagen, denn daß du mir Dienſt und Güte beweiſeſt; aber um zehen tauſend Mark Goldes thäte ich das nicht, noch um Furcht des Todes. Denn ſo ich mit deinem Willen und durch deine Güte mein Schwert wieder nähme, und es ſich darnach begäbe, daß ich deiner gewaltig wäre, und du alsdann gleiche Freundſchaft von mir begehrteſt, und ich dich erſchlüge, das wäre läſterlich von mir gethan und würde mir zum Verweis gereichen. Aber jetzund ſteht mein Tod und Leben in dem Willen Gottes, meines Schöpfers, dem ich mich gänzlich ergeben habe, und ich will mein Schwert wieder gewinnen, oder du ſollſt ſein entgelten, und ſollt ich darum ſterben. Keines andern ſollſt du von mir gewärtig ſein.“ Fierabras gab ihm zur Antwort: „Du biſt ſehr übermüthig und hoffärtig, aber des ſei gewiſs, daß du in Kurzem geſchändet und überwunden werden ſollſt.

Das ſiebente Capitel.

Wie Olivier des Heiden Schwerter Eines von ſeinem Pferde gewann, damit den Heiden verwundete und ihn zuletzt mit einer tödtlichen Wunde bezwang.

Floranz, des Heiden Schwert, mochte Oliviern nicht erſchrecken. Als Fierabras ihn alſo trotzlich und tapfer reden hörte, verwunderte ihn faſt ſeines mannlichen Gemüthes, daß er ſein Schwert nicht wollte, als es mit rechtem Streite gewinnen. Es kam der Heide mit ſeinem Schwerte Floranz zu Olivier; und da er ihn kommen ſah, wäre nicht zu verwundern geweſen, wenn er ſich gefürchtet hätte, da er kein Schwert hatte und ihm dazu wenig Schildes noch übrig war, denn der Heide hatte ihn ganz zerhauen; aber doch behalf er ſich damit, ſo gut er immer mochte. Und durch den Willen Gottes ſah er neben ſich des Heiden Pferd, dem zwei Schwerter am Sattelbogen gebunden waren, von welchen hievor Meldung geſchah. Alſo lief Olivier ſo ſchnell er immer mochte, zu dem Pferde und nahm dieſer Schwerter eines, welches mit dem Namen hieß Taufe: das hatte eine breite und lichte Schneide. Damit und mit dem kleinen Theile des Schildes, das er noch hatte, begegnete er dem Heiden, und da er nahe bei ihm war, rief er ihm zu: „O König von Alexandrien, jetzt iſt es Zeit, dich zu retten; denn ich bin mit euerm eigenen Schwerte verſehen, damit ich euch noch unmuthig machen will. Hütet euch vor mir, ich widerſage euch.“

Da nun Fierabras Olivier alſo reden hörte, verkehrte ſich ſeines Antlitzes Farbe und er ſprach: „O mein gutes Schwert, ich habe dich allwege für das beſte meiner Schwerter, ſo an meiner Seite hiengen, gehalten und geſchätzt!“ Darnach ſah er Oliviern an und ſprach: „Bei meinem Gott Machomet, du biſt voller Grimmigkeit Nimm dein Schwert wieder und laß mir das meine: darnach wollen wir unſerm Anfange Ende geben.“ „Olivier antwortete: „Bei meinem Haupte, es ſoll nicht alſo nach deinem Willen ergehen, denn ich will dieß Schwert zuvor in dir verſuchen: hüte dich vor mir, wir haben zu lange mit einander geredet.“ Mit dieſen Worten kam Olivier als ein hungriger Leu zu Fierabras dem Heiden, ſeinem Widerſacher; aber er konnte ihn nicht auf das Haupt treffen. Er traf zuerſt den Schild, den hieb er ihm in der Mitte entzwei, daß ihm das eine Stück vor ſeine Füße fiel. Des Streiches fürchtete ſich Fierabras gar ſehr, denn der Streich gieng eines ganzen Schuhes tief in die Erde. Da benedeiete Olivier denjenigen, der das Schwert gemacht hätte, und nach viel Schelt- und Verweisworten ſtunden ſie beide zum Theil ihrer Helme entblößt.

Und da Olivier den Heiden eines ſo grauſamlichen und mannlichen Antlitzes ſah, ſprach er: „O Gott, mein Schöpfer, wie iſt der Heide ſo grimmig und voller Bosheit. O wollte Gott, daß ihn der Kaiſer unter ſeiner Gewalt hätte, und daß er ſich taufen ließe, ſo wären Roland und ich ſeine Geſellen ewiglich. Heilige Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, bitte deinen Sohn, unſern Herrn und Gott, daß er dieſem Heiden Gnade gewähre, daß er chriſtlich werde; denn durch ihn möchte der Glaube ſehr gehöhet werden.“ Fierabras ſprach: „Olivier, geſchweige der Rede; ſage mir, willſt du weiter ſtreiten, oder was haſt du dir vorgeſetzt zu thun?“ — Ja, ſprach Olivier, hüte dich vor mir, ich widerſage dir. Sie liefen einander mannlich an, aber Olivier zuerſt ward von dem Heiden in ſeinen Schild, zunächſt bei der Fauſt, getroffen, alſo, daß ein großer Theil davon auf die Erde fiel. Da ſprach Fierabras: „Ich meine, ich habe dir des Lebens ein Ende gegeben.“ Olivier gab nicht Antwort darauf, ſondern lief den Heiden mit erzucktem Schwerte grimmiglich an. Der Heide ſah den Streich kommen und hielt den Schild zu Schirm: da ward ihm ein Viertheil davon abgehauen, und beide wurden ſo betäubt, daß ihnen das Geſicht vergieng.

Sie ſprengten mit ihren Schwertern das Feuer aus Helmen und Schilden; dabei ſprach Fierabras zu Oliviern: „Die Stunde iſt nun gekommen, da die Hülfe deines Jeſus, an den du glaubeſt, dir verſagt iſt: du muſt bald ſterben, dieweil du dich für überwunden bekennſt.“ Da antwortete Olivier: „Jeſus iſt wohl mächtig, ſeine Kraft zu erzeigen; und bald wirſt du innen, wie Machomet und Tervagant dir helfen werden. Sie ſind nicht ſo mächtig, du muſt erſterben, das will ich dir bald beweiſen.“ Auf dieſe Rede liefen ſie von neuem einander an; aber Olivier ward zuerſt durch den Helm, nahe bei dem Viſier, getroffen, und was Fierabras erreichte, das gieng entzwei. Er ſprach zu Olivier: „Ich ſchwöre bei meinem Gott, ich habe dich recht getroffen; ſei gewiſs, du wirſt Karl und Roland nimmer wiederſehen.“ Olivier antwortete: „O Fierabras von Alexandrien, ſei nicht ſo übermüthig, denn ehe ich von dir weiche oder ſcheide, ſo will ich dich überwunden haben, und Gott will mich meiner heftigen Begehr gewähren.“ Alſo ſchlug einer den andern ſo kräftiglich, daß ſie beide von Schmerzen beinah gefallen wären und hingetaumelt. Fierabras inſonderheit ſchlug Oliviern durch den Helm bis auf das Fleiſch. Er hätte ihn auch mit dem Streich erſchlagen, wäre die göttliche Hülfe und Gnade nicht geweſen. Aber Olivier, als ein wüthender Menſch, lief den Heiden mit erzucktem Schwert an, und der Heide hob ſeinen Schild hoch zu Berg, alſo daß er ſich unter dem Arme ganz bloß gab. Des nahm Olivier wahr, und traf Fierabras mit Kräften in die Seite, daß ihm das Schwert tief in den Leib gieng und ganz blutig ward. Es fehlte auch wenig, dem Heiden wären die Därme auf die Erde gefallen, denn zu dieſem Streich hatte Olivier alle ſeine Kräfte und Stärke gebraucht, damit er dem Kampf ein Ende gäbe, wie auch geſchah.

Das achte Capitel.

Wie Fierabras überwunden und gläubig, mit Olivier durch die andern Heiden angerannt wird.

Als Fierabas, der tödtlich verwundet war, vermerkte, daß er Oliviern keinen Widerſtand thun möchte, ward ſein Herz durch die Kraft Gottes erleuchtet, und erkannte den Irrthum der Ungläubigen. Er hub ſeine Augen zum Himmel und rief um Gnade zu der heiligen Dreifaltigkeit. Darnach ſah er Oliviern an und ſprach: „O edler Olivier, du mannlicher Ritter, bei der Ehre Gottes, an den du glaubſt, mit mir einhellig, ich bitte dich um Gnade, auf daß ich nicht erſterbe, ich werde denn zuvor getauft, und den Kaiſer Karl, der alſo berühmt iſt, gefänglich überantwortet. Denn ich will an Chriſtum glauben, und wiedergeben die Heiligthümer, ſo ich euch entführt habe, und um die ihr allhie beieinander verſammelt ſeid und ſo viel Arbeit habt. Und ich ſchwöre dir, ſo ich deinethalben als ein Heide erſterbe, daß du meiner Verdammniſs Urſach biſt. Wo du mich nicht mit dir nimmſt, ſo vergieße oder verliere ich ſo viel Bluts, daß ich hier vor deinen Augen erſterbe, und darum ſo wolleſt du um Gottes Willen dich über mich erbarmen.“ Olivier hatte groß Mitleiden mit ihm, und um ſeines Schmerzens willen weinte er. Er legte ihn unter eines Baumes Schatten und verband ihm die Wunden, ſo gut er immer mochte, alſo daß er nicht ſo viel ſeines Blutes vergoß als vorhin. Der Heide bat Oliviern, daß er ihn trüge, weil er nicht gehen konnte; aber Olivier ſah, daß es ihm unmöglich ſei, indem er zu groß und ſchwer war.

Fierabras zwang ſich ſehr zu gehen, und kam nahe zu Oliviern und ſprach: „O edler Olivier, führe mich zu dem

Kaiſer, eh ich ſterbe; denn ich bin meinem Ende faſt nahe: mein ganzer Leib blutet. Nimm dieß Pferd, ſetze dich darauf und komm zu mir her, ob ich quer vor dir ſitzen könne: ſo möchteſt du mich wohl hinführen. Nimm hie mein Schwert, das gürte um dich: ſo wirſt du vier der beſten haben, ſo man in allen Landen finden mag. Eile dich; denn ich habe heute in dieſem Walde funfzig tauſend Mann verlaßen, die alle meine Unterthanen und Diener ſind: denen habe ich befohlen, ſich nicht zu bewegen, ich komme denn vom Streit wieder zu ihnen.“ Der Rede erſchrak Olivier ſehr; jedoch ſprach er: „Herr König, weil das euer Wille iſt, ſo laß ich es mir gefallen.“ Da ſetzte ſich der Rieſe die Quere vor ihn, wie er angezeigt hatte, und ritt mit ihm hinweg mit großen Schmerzen.

Da kam aus dem Wald ein arger Heide gerannt, der hieß Brulland von Mommier. Ihm folgten nach Sortibrant von Cunimber, der König Mantribel und Maradas mit funfzig tauſend Mann. Da ſie Olivier kommen ſah, gab er dem Pferde die Sporen; aber die Laſt war ihm zu ſchwer, daß es nicht hinweg mochte, ſondern ihn ereilten die Heiden. Alsbald die Franken ihre Feinde kommen ſahen in ſo großer Zahl, wurden ſie ſchnell gewappnet und angethan; unter anderen Roland, Gerhard von Mondidier, Wilhelm von Eſtock, Naimes Herzog in Baiern, Ogier König zu Dänemark, Richard von der Normandie und Wido von Burgundien; desgleichen auch Reinher von Genua, Oliviers Vater.

Olivier ſah zu Thal, da rannten ihm entgegen zuvörderſt Brulland von Mommier: der ſaß auf einem Pferde, das lief ſo geſchwind wie ein Haſe, und hatte vor den andern ein groß Gelärm, gleich ob Donner und Blitz ſchlügen. In ſeiner Hand führt' er einen ſcharfen viereckten Ger, des Eiſen vorn mit einer Kröte Blut vergiftet und darum ſehr gefährlich war. Olivier erſchrak ob ſeinem Nahen und ſprach zu Fierabras: „Herr König, ihr müßt abſitzen, ich mag euch länger nicht führen, obwohl mich deſſen höchlich erbarmt; aber ich merke, daß mir Wehr vonnöthen iſt. Ihr ſeht, mag dieſer mich erreichen, ſo bin ich todt, und wird mich Karl der Kaiſer nimmer lebend ſehen, das ihn doch höchlich betrüben wird.' Da antwortete Fierabras mit lauter Stimme: „O edler Olivier, wollt ihr mich laßen? ihr habt mich bezwungen, ich habe mich euch ergeben; das wäre nicht treu von euch, da ich euer bin, wenn ihr mein verleugnetet. Weh mir Betrübten und Unglücklichen! Soll ich ein Heide erſterben, wo ſoll ich dann hinkommen? Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, ſei mir Unwürdigem, der ſich zu dir gewendet hat, barmherzig!“ Darnach ſprach er zu Oliviern: „O edler Graf, ich bin durch dich überwunden und habe dir gelobt, mich taufen zu laßen. Verläßt du mich nun, ſo wirſt du billig ein unwerther Mann geachtet; denn du biſt noch nicht überwunden, noch haſt einen Streich meinethalben empfangen.“ Olivier antwortete: „Fierabras, du redeſt als ein ritterlicher Mann: ich ſchwöre zu Gott und allem himmlichen Heere, dich nicht zu verlaßen, ob ich ſchon Streit deinethalben gewarten muß, und du magſt dich des verſehen und getröſten, daß ich dich, ſolang ich das Leben habe, nach meinem Vermögen beſchirmen will.“ Hierauf nahm er des Heiden Halsberg und andren Harniſch, damit wappnete er ſich eilends und faßte ſein Schwert Hauteklere: mit dem vermeinte er ſich beßer denn mit einem andern zu beſchirmen.

Alſo kam Brulland mit ſeinem ſcharfen Ger gerannt, traf Oliviern in die Bruſt, und gab ihm damit einen ſo harten Stoß, daß der Ger in vier Stücke zerſprang. Da ſprach der Heide: „Herr Olivier, ihr habt genug um meinetwillen gethan, und ſeid übel verwundet; ſetzt mich nieder und führt mich auf die Seite, neben dem Wege, auf daß ich von den Heiden nicht erſchlagen oder gefangen werde.“ Deshalb hatte Olivier mit dem Heiden groß Mitleiden, legte Fierabras in den Schatten unter einen Tannenbaum, fern von dem Wege, und wie jetzt er die Flucht ergreifen wollte, ſah er um ſich wohl zehntauſend Heiden halten. Da ſprach er: „Ach und weh! mein Schöpfer und Herr Jeſus, dir iſt meine Meinung bewuſt, ich bitte dich, thu mir die Gnade, daß ich dießmal nicht erſterbe.“ Und in dem Namen Gottes zog er aus ſein Schwert Hauteklere, rannte ihnen entgegen, und der erſte, den er betraf, war des gröſten Mannes Sohn, der unter ihnen ſein mochte: den ſchlug er mit dem Schwert alſo kräftiglich, daß er ihn bis auf die Bruſt zerſpaltete, und er todt zur Erde fiel. Olivier war behende und nahm den neuen Schild; denn im erſten Streite hatte er den ſeinigen verthan. Er hatte auch einen Spieß, den ſenkte er und ließ ſein Pferd unter die Ungläubigen laufen. Und zum erſten traf er Elorgis, daß ihm der Spieß in das Herz gieng und er todt zur Erden ſank; und wie er ſich wandte, da erſchlug er drei Heiden, und die andern, ſeine Mannheit erſehend, gaben die Flucht, wie die Schäflein vor den Wölfen thun. Ueber ihnen rannten Maradas, Turgis, Sortibrant von Conimber, und Magaris. Die Könige riefen ihm mit einhelliger Stimme zu: „Bei unſerm Gott Machomet, Franke, du wirſt uns nicht entgehen, hüte dich vor uns; denn du muſt von unſeren Händen erſterben.“ Und hierauf rannte Olivier die Feinde an, und brachte eine große Menge um. Es ſchlugen auch die Heiden alle auf ihn, alſo daß es ein Wunder war, wie er Solches erleiden mochte. Aber von manchen der Streiche und Geſchoße fiel ſein Pferd todt unter ihm darnieder. Er ſtund eilends auf, hielt vor ſich ſeinen Schild, den er gewonnen hatte, und faßte ſein Schwert Hauteklere, auf das all ſein Vertrauen ſtund. Wen er traf, der fiel darnieder und ward erſchlagen; man lieſ't in keiner Hiſtorie, daß je ein wunder Menſch ſo große Wehr thät als dieſer Olivier.

Das neunte Capitel.

Wie Olivier gefangen ward und ihm der Kaiſer mit den Seinen zu Hülfe kam, da Gerhard von Mondidier, Wilhelm von Eſtock, und Geoffroi von Anjou von den Heiden gefänglich hingeführt wurden.

Alſo kräftige Wehre thät Olivier zu Fuß unter den Heiden, daß ſich des höchlich zu verwundern war; aber es war ihm unmöglich, davon zu kommen, denn ſie rannten und ſchoßen auf ihn Spieße, Schwerter und Geren, eine große Menge, alſo daß ihm ſein Schild mehr denn an funfzig Enden zerbrochen und zerlöchert war, und ſein Halsberg war ganz zerſchoßen und zerrißen; er ward auch von vier ſcharfen Geren tödtlich verwundet, darum er kraftlos zur Erden fiel. Da ſie ihn grimmig und zornig aufhuben, verbanden ſie ihm die Augen ſo hart, daß er nichts ſah, und ſetzten ihn auf ein gutes Pferd, daran ſie ihn hart banden und hefteten. Da der mannliche Olivier alſo geblendet und aller Hülfe entblößt war, auch ihm alle Hoffnung und Troſt verſiegt waren, und er alſo läſterlich gefangen nicht wuſte wo man ihn hinführte, ſprach er mit betrübtem Gemüth und Herzen: „O Karl, König alles Adels, Kaiſer aller Tugend, wo biſt du jetzt? Iſt dir unbewuſt wo ich ſei? Siehſt du nicht was ich thue? Gedenkſt du nicht an mich, edler Geſell Roland? Biſt du entſchlafen? Bin ich taub, oder wie kommt es, daß ich nicht höre? Iſt kein Chriſt, dem es zu Gedanken komme?“ Da Olivier dieſe und andere Worte redete, ſprach der König Maradas zu ihm: „Franke, wer du auch ſeiſt, du redeſt von thörichten Sachen, denn ich will keinen Bißen beißen, du ſeiſt denn zuvor gehenkt.“ Da überantworteten ſie Oliviern, alſo gebunden, vier böſen Tyrannen, die ihn bewachen ſollten.

Nun kam Kaiſer Karl mit den andern Vettern gerannt, zuerſt Roland und Dietrich von den Ardennen, und mit großem Gerufe baten ſie Gott um Hülfe. Mit trotzigen Worten rannte Roland Korſubeln in die Bruſt. Gerhard von Mondidier traf Turgis, Ogier Athemas, Richard von der Normandie Amandis, Wido von Burgund Brullanden; da war keiner unter den Vettern zu Frankreich, er rannte den Seinen herab. Sie behandelten die Heiden alſo übel, daß ſie nicht vor ihnen halten konnten. Aber diejenigen, ſo Oliviern führten, rannten ſtäts vorwärts. In dem Streite blieb todt Wilhelm von Eſtok und Walther, beide tapfere Ritter, und viele Gemeine. Auch rannten ſie nieder Gerharden von Mondidier, Herzogs Dietrichs Sohn, und Gottfried von Anjou. Dieſelben banden ſie auf Pferde, und ritten eilends hinweg.

Da der Kaiſer ſie hinführen ſah, hätt er ſchier den Sinn verloren und rief ſeine Herren mit aller Macht um Hülfe.

„Ihr ungetreuen Ritter, wie träg und langſam ſeid ihr! Führen ſie mir die Herren hinweg, es ſoll euch nimmer frommen.“ Da die Franken den Kaiſer ſo heftig rufen hörten, gaben ſie wüthend ihren Pferden die Sporen, und betrafen die Heiden in einem Thal. Roland war der erſte, der ſie mit Durandal, ſeinem gezuckten Schwerte, anrannte, des Fürſatzes, ſich an ſeinen Feinden zu rächen, und wen er traf, der mochte ſich des Todes gewiſs ſchätzen; denn ihm waren alle Sinne entwichen, darum daß man ſeinen Geſellen Olivier alſo ſchändlich hinführte. Er traf Lampatris, den zerhieb er bis auf die Mitte ſeines Leibes. Und dießmal übte ſich Roland mannlich; aber um der Menge der Heiden willen konnte er den gefangenen Herrn zu helfen nicht fürder reiten. Sie jagten und trieben ſie wohl fünf Meilen lang von ferne und konnten ihnen nicht nahen, und wurden dießmal viel guter Ritter erſchlagen, verwundet und müde. Wiewohl Roland ſchwur, nicht nachzulaßen, er hätte denn die Gefangenen wieder, ſo wollte es doch ihnen die Nacht, welche herzuſtrich, nicht geſtatten. Kaiſer Karl durfte den Heiden mit ſeiner Macht nicht länger nachſetzen; denn er beſorgte ſich eines Verſteckes oder Hinterhalts, daß ihn vielleicht die Heiden umzingeln möchten, und ſah alſo der Kaiſer ſich gezwungen, das Feld zu verlaßen und wieder heim zu ziehen.

Das zehnte Capitel.

Wie der Kaiſer Fierabras unter einem Baum liegen fand, ihn heimführte und taufen ließ, und wie die Heiden die gefangenen Chriſten zu dem Ammiral fuhrten.

Da Kaiſer Karl vermerkte, daß er, der Nacht halber, den Seinen nicht zu Hülfe kommen konnte, wandte er wieder um, und fand bei der Heimkehr Fierabras unter einem Baume kraftlos liegen. Zu dem ſprach er: „O du unglückſeliger Heide, ich ſollte dich billig haßen, denn um deinetwillen habe ich meinen Diener verloren; du haſt mich Oliviers, den ich unter allen Menſchen am liebſten gehabt, beraubt, der ein Beſchirmer meiner Ehre war, und durch dich hab ich für Freude Schmerzen.“ Da Fierabras das hörte, ſtieß er einen harten Seufzer aus und ſprach: „O reicher und edler Kaiſer, unter allen Fürſten der mächtigſte, ich bitte dich durch Gottes Willen um Gnade: verzeihe mir. Es iſt wahr, mich hat Olivier überwunden und bezwungen, ich will dirs nicht hehlen; ſo habe ich ihm verſprochen, Chriſt zu werden, hab auch darauf meiner Götter verleugnet, und habe mich Jeſu, dem Erlöſer der Welt, ergeben. Ich bitte dich, laß mich taufen, und wenn meine Wunden geheilt ſind, ſo will ich der Chriſten Glauben nach all meinem Vermögen zu erhöhen helfen, und viel Heiden ſollen durch mich zum Glauben bekehrt werden. Ich will euch wiedergeben das heilige Grab und die Heilthümer, um die ihr bekümmert ſeid. Und ich ſchwöre bei dem Gott, an den ich glaube, daß ich Oliviers halben, der gefangen iſt, betrübter bin denn meines eigenen Leibes willen, der doch tödtlich verwundet iſt. Iſt es Gott gefällig, ſo mögen wir ihn in Kurzem wieder bekommen. Darum taufet mich; denn ſtürb ich ein Heide, das würde euch allen zum Vorwurf gereichen.“

Da ließ Kaiſer Karl mitleidig Fierabras durch ſeine Grafen in die Herberge führen. Und da ſie ihn alſo gewaltig und groß erſahen, verwunderten ſie ſich ob ſeiner Länge; und da man ihn entwappnete, war er ein ſo ſchöner Mann als man nur finden mochte; und die Franken gaben Oliviern großes

Lob, daß er einen ſolchen Mann beſtritten und überwunden hätte. Als man ihn auszog, da huben ſeine Wunden von neuem an zu bluten, davon er in Ohnmacht fiel; aber Roland behielt ihn in den Armen. Und alsbald ward die Taufe gerüſtet. Man berief Herzog Naimes und den Erzbiſchof Turpin; die waren ſonderlich erfreut, daß der Heide getauft werden ſollte. Und da die Taufe gerüſtet war, verwandelten die Gevattern ſeinen Namen, und hießen ihn Florenz; aber alle die Tage ſeines Lebens nannte er ſich Fierabras. Darnach ward er in ein Bett gelegt und wohl verpflegt; und hernach, da er ſtarb, wirkte Gott viel Wunders durch ihn.

Der Kaiſer ließ ſeine Wunden durch die Aerzte beſichtigen, die befanden ſie wenig zum Tode gereichend; denn ſeine Eingeweide waren nicht verletzt. Darum glaubten ſie, ehe zwei Monate vergiengen ihn wieder herzuſtellen. Der Kaiſer war bei der Beſichtigung gegenwärtig und ſprach zu Fierabras: „Sähe ich allhier für dich Oliviern und die andern Gefangenen, des wäre ich höchlich erfreut.“ Der Kaiſer war, des Verluſts ſeiner Herren willen, ſehr betrübt, und mehr denn er bewies oder zeigte.

Brulland mit den andern Heiden, welche die Franken gefangen hielten, verzogen länger nicht, ſondern rannten mit großer Eil zu der großen Stadt Agrimor, da der Ammiral Baland häuslich wohnte; und bei dem Einzug in die Stadt blieſen ſie ihre Drommeten, und machten groß Getöſe. Da Baland, der Ammiral, Fierabras Vater, ſie kommen ſah, gieng er ihnen entgegen, und kam zu Brulland, zu dem er ſprach: „Brulland, mein Freund, ſaget mir Neues; wie ſteht es um meine Sachen? Habt ihr Karl, den Kaiſer, der ſich ſo furchtbar macht, mit ſeinen Vettern von Frankreich gefangen und überwunden?“ Da antwortete Brulland: „O Herr Ammiral, die Mären, ſo ich euch bringe, lauten viel anders; gar wenig fehlte, wir wären durch den Kaiſer Karl getödtet worden; denn ſeine Macht iſt unmäßig groß. Euer Sohn wird bei ihm gefangen gehalten, ſeiner Grafen einer hat ihn mit rechtem Streite, ohne alle Verrätherei, mannlich überwunden; er hat ſich zum Chriſten taufen laßen.“ Da der Ammiral dieſe Rede hörte, fiel er kraftlos zur Erden, und blieb alſo lange vor Schmerzen, ſeines Sohnes halben, ohne alle Vernunft liegen; und da er ſeine Kraft wieder gewann, rief er mit lauter Stimme: „O welch betrübter und unglückſeliger Menſch bin ich! Was ſoll aus mir werden? O mein allerliebſter Sohn Fierabras, wo biſt du hingekommen? Woher kommt dir dieß Unglück? Durch wen biſt du gefangen? ſo du doch noch nie müde oder durch jemand biſt überwältigt worden. Weh mir! Wie böſe Märe iſt mir von dir erſchollen, daß du Chriſt worden biſt! Ich bin betrübter um deine Verleugnung, denn ob du zu Stücken gehauen und todt dahin gefällt wäreſt.“ Und vor Betrübniſs fiel er abermals darnieder und rief Brullanden von Mommier zu: „Wo blieb der edle König von Curſubel, und mein Neffe Bruchard, Turgis von Parmelin und mein Sohn Fierabras, ihrer aller Heerführer? Iſt der gefangen, ſo will ich dem Gott Machomet den Hirnſchädel zerbrechen; denn er hat mir großes Gut verſprochen, und darum hatte ich mich ihm ergeben.“ Mit ſolchen Worten, als ein Unſinniger, peinigte er ſich ſelber.

Und da der Ammiral ſeines Zorns und Unmuths ein wenig erkühlt war, fragte er Brullanden, wer der wäre, der ſeinen Sohn Fierabras überwunden hätte? „Herr Ammiral,“ antwortete Brulland, „euer Sohn iſt durch dieſen Herrn gefangen worden.“ Da zeigte er ihm Oliviern, der war wohlgeſchaffener Gliedmaßen; aber die Augen waren ihm verbunden. „Nun wohlan“, ſprach der Ammiral von Hiſpanien, „eilt euch und bringet mir ihn; denn ich will nicht trinken noch eßen, ihm ſeien denn alle ſeine Glieder zerhauen.“

Da die gefangenen Franken vernahmen, daß Olivier, welcher ihr aller Troſt war, getödtet werden ſollte, erſchraken ſie ſehr, und weinten inniglich. Aber Olivier tröſtete ſie wieder, und ſprach, ſie wüßten nicht was ſie ſagten. Und darnach ſprach er: „Meine lieben Herrn und Brüder, ihr wißt unſre Bedrängniſs und Noth. Wenn der Ammiral inne wird, daß wir von den Vettern von Frankreich ſeien, ſo hat unſer Leben ein Ende, denn mit nichten hat er unſer Erbarmung. Und darum bitt ich, daß euer keiner rede; aber wie ich anhebe, damit ſeid einhellig.“ Den gefangenen Franken gefiel dieſer Rath; ſie ſprachen, ſie wollten ihm folgen.

Da der Ammiral die Franken vor ſich forderte, entwappneten ſie die Heiden, und löſten ihnen die gefeßelten Hände und die verbundenen Augen. Hierauf ſprach der Ammiral mit ſchnöder Stimme zu Olivier: „Franke, hüte dich wohl, daß du nichts denn die Wahrheit ſageſt, und verhehle mir nicht wie du genannt ſeiſt.“ Da antwortete Olivier: „Herr König, ich heiße Angine, ein Sohn eines armes Edelmannes, und bin gebürtig aus Lothringen, von dannen ich ſchied und an den kaiſerlichen Hof kam, wo mich der Kaiſer alſo gerüſtet. So ſind auch meine Geſellen alle arme Ritter, die um Abenteuer willen und dem Kaiſer zu dienen ausgezogen ſind, ob wir durch unſere Mannheit etwa Gnade erlangen möchten.“ — „O Machomet, mein Gott“, ſprach der Ammiral, „wie bin ich betrogen! Ich meinte fünf der Beſten und Tapferſten von ganz Frankreich zu haben, die des Kaiſers Fürſten wären.“ Er rief ſeinen Kämmerer Barſabas, und ſprach: „Geh gleich hin und entkleide mir dieſe Franken; darnach binde ſie härtiglich und bringe mir allhie meine eiſerne Gere ganz glühend von Hitze: die will ich nach dieſen Franken ſchießen, und allen meinen Willen an ihnen vollbringen..“ Da ſtund auf Brulland von Mommier, der ſprach: „Herr Ammiral, ich bitt' euch, laßt dieß Fürnehmen noch einige Zeit anſtehen; das wäre nicht recht von euch gethan. Ihr ſeht, daß es dem Abend naht, da iſt es zu ſpät, Urtheil über ſie zu geben; ihr möchtet auch wohl geläſtert werden, weil eure Herrn und Fürſten nicht allhie ſind. Ich bitte euch, thut ihnen dieſe Nacht nichts: morgen mag euer Urtheil an ihnen vollbracht werden, denn ich weiß, daß ſie den Tod wohl verſchuldet haben. Und ſo euch Karl euern Sohn, meinen Herrn Fierabras, ausliefern wollte, ſo möchtet ihr ihm die gefangenen Franken dagegen übergeben.“ — „Um euretwillen“, ſprach der Ammiral, „bin ich es zufrieden.“ Da berief er Brutamont, den Hüter der Gefängniſſe, und befahl ihm die Gefangenen, daß er morgen mit ihnen thun könnte nach ſeinem Belieben.

Das eilfte Capitel.

Wie Olivier und die andern gefangen gelegt, aber durch Floripes erlöſt wurden, welche den Kerkermeiſter erſchlug; und wie Floripes Hofmeiſterin alle erkannte, und dafür ins Meer geworfen ward.

Trotzig und mit Zorn nahm Brutamont ſammt ſeinen Geſellen die Franken, als er des Ammirals Gebot ſie an einen übeln Ort zu legen vernommen hatte, und führte ſie hin in ein Gefängniſs, das ſo finſter war, daß niemand Licht noch Tag darin ſehen noch vermerken mochte. Darin waren auch viel Kröten, Schlangen und andere giftige Thiere; ſo war auch ein Strom des geſalzenen Meers geführt, daß er hinein trat ſo oft das Meer wuchs. Und eh er ſie in das Gefängniſs legte, öffnete der Meiſter des Gefängniſſes die Löcher unter ihnen. Wie ſie alſo in großer Betrübniſs lagen, kam das Meer mit großem Ungeſtüm hineingelaufen, alſo daß die armen Gefangenen im Waßer bis an die Schultern ſtanden. Und alſo von dem geſalzenen Waßer öffneten ſich Oliviers Wunden, daß ihn bedeuchte, ſein Herz würde ihm zerſpringen. Männiglich mag gedenken was Leidens ſie hatten, ſonderlich Olivier, der tödtlich verwundet war und guter Arznei benöthigt geweſen wäre. Dazu ward ihm der Schmerz ſeiner Wunden durch das Salzwaßer erneuert; denn ſobald er des geſalzenen Waßers empfand, fiel er darnieder, und wäre auch todt geblieben, ſo ihm Gerhard von Mondidier nicht geholfen hätte. Und möchte wohl männiglich ſich verwundern, wie ſie ſich erhielten, daß ſie nicht ertranken; denn das Waßer ſtieg immer höher. Dagegen ſoll man wißen, daß in dem Gefängniſs zwo Säulen waren, wohl funfzehn Schuh hoch, darauf ſie ſtiegen, und Oliviern mit Mühe auch hinauf brachten.

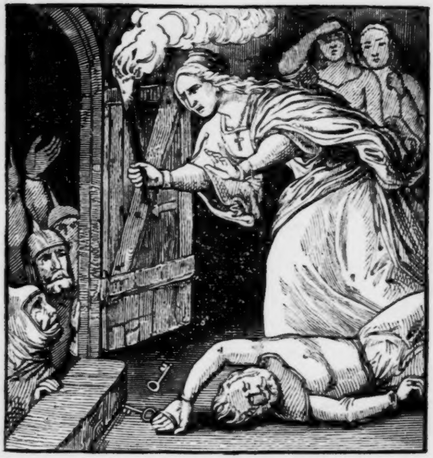
Da er hinauf kam, hub er mit Bitterkeit ſeines Herzens ſich zu beklagen an und ſprach: „O, ich unſeliger Mann, der dem Miſsgeſchick alſo heftig unterworfen iſt! O Reinher, mein lieber Vater, was beginnt ihr? Iſt euch bewuſt, wo ich ſei? Gedenkt ihr auch was ich leide? Erkennt ihr meine Schmerzen? Ihr werdet mich nie wiederſehen!“ Als dieſe und andere troſtloſe Worte Olivier mit ſich ſelbſt redete, ſprach zu ihm Gerhard von Mondidier: „Herr Olivier, miſströſtet euch nicht mehr; denn einem ſolchen Ritter, wie ihr ſeid, geziemt dergleichen Klage nicht. Laßt uns Troſt bei Gott ſuchen; denn wäre es ſein Wille, daß wir, die da hier innen ſind, dort außen wohl gewappnet ſtünden, und unſer jeder ein Schwert in Händen hätte, ich ſchwöre zu Gott, ehe einer unter uns von den Heiden hier herein geworfen würde, ſollten mehr denn drei hundert von meiner Hand erſterben.“

Als die Franken, welche auf den Marmorſäulen ſtunden, dieſe und andere Reden führten, hörte ihrer Klage Floripes, des Ammirals Tochter und Fierabras Schweſter, fleißiglich zu, und hatte ein groß Mitleid mit ihnen, ſonderlich mit Oliviers Klage. Dieſe Jungfrau war noch unvermählt, gar ſchön und wohlgezogen, wohlgemeßener Länge, weiß wie eine Roſe im Monat Mai ſein mag, hatte leuchtendes Haar, wie das klare Gold, darunter ein längliches Antlitz, lächelnde Augen, klar wie die eines Falken und funkelnd wie zwei kleine Sternlein; ihr Blick war lieblich, die Naſe wohl gebildet, die Augenbrauen gleich einem Schatten über den Augen; ſie hatte kleine runde Wänglein, gleich der ſchönen weißen Blüthe mit ein wenig Roth vermengt; ihr Mündlein war roth hervorgebogen zu dem Kinn: alle Dinge an ihr waren wohlgeſtaltet; ſie hatte ein kleines Haupt, gleiche Schultern, und über dem Gürtel die Brüſtlein erhaben gleich zweien runden Aepfeln. Sie war mit einem purpurnen Rock bekleidet, mit güldenen Sternen geziert. Dieſer Rock war von ſehr koſtbarem Zeuch und hatte die Tugend: wer ihn anzog, der mochte mit keinem Kraut noch anderm Gift vergeben werden.

Floripes war alſo ſchön, wäre ein Menſch drei oder vier Tage ohne Speiſe geblieben und ſähe ſie, ihm wäre zur Stunde ſein Hunger gebüßt worden. Sie war auch mit einem Mantel bekleidet, der in Kolchis, der Inſel, darin Jaſon den Widder gewann, gewirkt worden war. Dieſer Mantel war aus einem Meerwunder gemacht und ſo köſtlichen Geruchs, daß ſich Jedermann darüber verwunderte.

Wie ich erzählt habe, hörte ſie die Franken, und ſonderlich Oliviern, ſich heftig beklagen. Sie gieng darauf ſelbzwölfte mit ihren Jungfrauen aus ihrer Kammer, und kam in den Saal, darin die Heiden ganz troſtlos über ihres Herrn Fierabras Gefangenſchaft und anderer Fürſten Tod ihr Geſpräch hielten. Und da Floripes die Heiden fragte was ihnen wäre, erzählten ſie der Jungfrauen, wie Fierabras, ihr Bruder, gefangen und überwunden wäre. Darüber ſtieß ſie einen harten Seufzer und jämmerlich Geſchrei aus, alſo daß allen das Leid im Saale erneuert ward. Darnach fragte ſie Brutamont, den Kerkermeiſter: „Wer ſind die Betrübten, die ich im Gefängniße habe reden hören?“ „Gnädige Frau“, antwortete der Kerkermeiſter, „es ſind Franken, Kaiſer Karls' Diener, welche nimmer aufhören, unſere Geſetze zu brechen, unſern Glauben zu verachten, unſere Freunde zu tödten und unſere Götter zu vertilgen; ſie ſind auch die, welche euern Bruder, meinen Herrn Fierabras, haben fahen helfen. Unter ihnen iſt gar ein berühmter, wohlgeſchaffener Mann, als man einen finden mag, der iſt alſo männiglich, daß er euern Bruder Fierabras mit rechtem Streit überwunden hat.“

Die Jungfrau verdroß ſeiner Rede und ſprach zu Brutamont: „Ich will mit ihnen reden, komm und entſchleuß mir das Gefängniſs; denn ich bin neugierig ſie zu ſehen.“ „Meine gnädige Frau“, antwortete Brutamont, „ihr ſollt mir verzeihen, ihr könnt nicht dahin kommen wegen der Schnödigkeit des Ortes; es geziemt euch nicht. So hat mir auch euer Vater verboten, daß ich keinen Menſchen zu dem Thurm laße. Ich bedenke auch, daß oft kluge Männer durch Frauen betrogen worden ſind.“ Und als Floripes dieſe Rede hörte, ſprach ſie mit zornigen Worten: „O du böſer Lecker und miſsgünſtiger Menſch, darfſt du meinem Begehren widerſprechen? Ich gelobe dir, es ſoll dir in Kurzem vergolten werden.“ Sie berief ihren Kämmerer; der gab ihr einen Stecken und ließ das Gefängniſs öffnen. Brutamont wollte es verhindern: als ſie dieß ſah, gab ſie ihm unverſehens einen Schlag mit dem Stecken in das Antlitz, daß ihm beide Augen aus dem Kopfe ſprangen, und da er auf der Erden lag, ließ ſie ihn ertödten und warf ihn in das Gefängniſs, daß der Heiden Keiner es inne ward. Die Franken erſchraken, da ſie ihn fallen hörten, und vermeinten gänzlich, der Teufel hätt ein ſolch Geſpenſt angerichtet, ſie damit zu verſuchen und zu erſchrecken. Darnach ließ Floripes eine brennende Fackel vor ſich in das Gefängniſs tragen, und nahe bei einem Pfeiler rief ſie ihnen zu und ſprach:



„O ihr lieben Herren, antwortet mir, wer ſeid ihr und wie nennt man euch? Das verhehlt mir nicht.“ — „Meine gnädige Frau“, antwortete Olivier, „wir ſind Franken, Kaiſer Karls Diener, zu dem Ammiral geführt und durch ſein Geheiß in dieß grauſame Gefängniſs gelegt worden. Es wäre uns beßer, wir würden getödtet, denn an dieſem Ende zu bleiben.“ Wiewohl Floripes nicht Chriſtin war, noch den Chriſten gewogen, ließ ſie ihre Tugend ſcheinen, und mit edelm Gemüthe ſprach ſie: „Ich verſpreche, euch dieſes Gefängniſſes zu erledigen, wenn ihr gelobt und ſchwört, mir behülflich zu ſein.“ — „Gnädige Frau“, ſprach Olivier, „glaubt feſtiglich, was ich mit dem Munde rede, daß ich das ohne Wanken vollbringe; wir haben uns bisher nicht anders gehalten, und wollen es auch hinfüro thun. Und ſeid gewiſs, wir wollen nicht abſtehen, ſo lange wir das Leben haben, wenn wir nur mit Wehr und Harniſch verſehen werden und hier heraus kommen: alsdann wollten wir die Heiden mannlich in die Flucht ſchlagen.“ — „Guter Freund,“ ſprach die Jungfrau, „ihr möchtet euch wohl zu viel berühmen: ihr ſeid noch hier innen und nicht dadraußen, und ſchon dreut ihr den andern, die noch ledig ſind; es wär euch beßer ſtillſchweigen denn thöricht reden.“ — „Gnädige Frau“, ſprach Gerhard von Mondidier, „ich ſage euch, wer im Käficht ſitzt, der ſingt gern, auf daß er ſeines Leids und ſeiner Schmerzen vergeße.“

Floripes ſah den tugendlichen Gerhard an, der Oliviern ſo ſchön verantwortete, da er allzu kühnlich geredet hatte: aber das war nicht zu verwundern, denn vor Freuden, die er hatte, da er erledigt zu werden hoffte, bedeuchte ihn, er wäre ſchon aus dem Gefängniſs. Aber die Jungfrau ſprach zu Gerharden: „In Wahrheit, Gerhard, ihr wißt euern Geſellen gut zu entſchuldigen.“

Da nun Floripes genugſam mit den gefangenen Grafen geredet hatte, hieß ſie ihren Kämmerling ein Seil holen, daran band ſie die Zwerch ein Scheit, und ließ es herab. Und da die Franken das Gerüſt ſahen, ſetzten ſie ſich darauf. Der erſte war Olivier, den zog die Jungfrau und ihr Kämmerling herauf mit ganzen Kräften. Und die andern ſaßen auch darauf, und ſie zogen ſie leichtlich empor. Darnach führte ſie die

Gefangenen durch eine alte Pforte, daß der Heiden Keiner ihrer inne ward; dadurch kamen ſie in Floripes Kammer.

Ueber der Pforte war ein köſtlich heidniſch Werk gemacht, mit Kunſt gewirkt Himmel und Sterne, Sonne und Mond, und Sommers- und Winterszeit unterſchieden. Da ſah man Wald, Berg, Vögel, Fiſche und Thiere, alles meiſterlich, nach eines jeden Geſtalt und Art gemalt; und nach Ausweiſung der Schrift, ſollte es Methuſalem haben malen und aufſtellen laßen. Dieſe Kammer ſtund auf einem ſchwarzen Felſen, rings vom Meer umfloßen. Und dabei war ein Luſtgarten, darin die Bäume nie zu blühen aufhörten, und ihre Früchte heilten alle Krankheiten, nur den Tod nicht. Darunter wuchs und grünte auch Manus gloriae.

In dieſer Kammer waren bei Floripes die Jungfrauen Claremond, Floretta und Flormiond, ſammt andern hübſchen Jungfrauen. Ihre Hofmeiſterin hieß Maragon, die ſprach zu Floripes: „Ich will den Tod leiden, kenn ich nicht dieſe Franken. Dieſer ſchöne Jüngling, den ihr ſeht, iſt Olivier, ein Sohn Reinhers von Genua, und Bruder der hübſchſten Jungfrauen, ſo je geboren ward, Adame genannt. Er iſt es, der deinen Bruder Fierabras überwunden hat. Und dieſer iſt Gerhard von Mondidier, der andere Wilhelm von Eſtock, und der ſtumpfnaſige, welcher dort ſteht, iſt Gottfried von Anjou. Aber ich bitte meinen Gott Machomet, daß er mich vermaledeie, ſo ich eße oder trinke, eh ich es euerm Vater, dem Ammiral, zu wißen gethan und eröffnet.“ Der Floripes verkehrte ſich alles Geblüte, als ſie dieſe Worte hörte. Sie verhehlte ihren Zorn, rief die Frau zu ihr an das Fenſter, darnach gab ſie ihr einen alſo harten Streich, daß ſie zur Erden ſank; und rief ihren Knecht, der half ihr die Frau ins Meer werfen; denn Floripes fürchtete ſehr ihres Vaters Zorn. Da ſie hinabfiel, ſprach Floripes: „Nun fahr hin, du miſsgünſtiges, altes Weib; du haſt deinen Lohn empfangen. Ich bin nun ſicher, daß den Franken durch deinen Verrath kein Arg widerfährt.“ Des wurden die gefangenen Franken höchlich erfreut; und gleich zur Stunde kam Floripes zu ihnen, und küſste ſie tugendlich. Sie ſah Oliviern blutig, daran vermerkte ſie, daß er verwundet ſei und ſprach zu ihm: „Herr Olivier, habt keine Sorge, ich will euch zur Stunde heilen.“ Sie gieng darauf zur Manus gloriae, davon nahm ſie ein wenig; und ſobald Olivier davon genoß, war er geſund.

Als die Herren in dieſer Kammer waren, wurden die Tiſche bereitet und ſie köſtlich geſpeiſt; des ſie auch, da ſie Hunger erlitten hatten, ſehr benöthigt waren. Nach dem Eßen wurden ihnen wohlriechende Bäder bereitet, darin ſie ſich erquickten. Darnach wurden ſie mit ſchönen Mänteln, köſtlich mit Golde belegt, bekleidet. Da ſprach zu ihnen Floripes: „Ihr lieben Herrn und Grafen, euch iſt bewuſt, wie ich mich in Sorgen des Todes euerthalben geſetzt habe, da ihr durch mich des Gefängniſſes erledigt wurdet. Hätt uns jemand vernommen und gehört, ſo würde uns Allen Arges daraus entſtehen. Olivier, der hier zugegen iſt, hat meinen Bruder überwunden; zur Wiedervergeltung wäre ich ſchuldig, ihm aus natürlicher Liebe Schmach und Schande zuzufügen. Ich kenne euch alle; aber ſeid ſicher und erſchreckt nicht. Ihr wißt, daß ihr mir verſprochen habt, meine Heimlichkeit zu verhehlen.“ Da verſprachen ſie Alle der Jungfrau, ihr beizuſtehen und ihrem Willen zu gehorchen. Darauf ſprach Floripes: „Liebe

Herren, ich wills euch nicht länger verhehlen, es iſt ein edler Ritter in Frankreich, von Kaiſer Karls und Rolands Geſchlechte, den ich längſt lieb gehabt habe, der heißet Wido von Burgund, und iſt der hübſcheſte, von dem ich zu ſagen weiß. Da ich einsmals zu Rom war, da ſah ich ihn und ward ihm hold. Denn da mein Vater Rom zerſtörte, da rannten Lutzifart von Branda, welcher unter den Heiden der berühmteſte war, und der genannte Wido auf einander. Aber derſelbige Wido rannte ihn zur Erde, daß er unter ſeinem Pferde lag. Das gefiel mir gar wohl; und dieweil ich ihn alſo mannlich ſah, ſo gab ich ihm mein Herz, alſo, daß ich mich keinem Manne denn ihm trauen oder verheiraten laße: und um ſeinetwillen laße ich mich zur Chriſtin taufen.“

An der Jungfrauen Rede hatten die Franken ein groß Gefallen, und lobten Gott, daß er ein ſolch Gemüth der Jungfrauen eingebildet hätte. Gerhard von Mondidier ſprach: „Gnädige Frau, wären wir gewappnet, ſo ſchwöre ich zu Gott, wir giengen in der Heiden Saal und übten uns mannlich unter ihnen.“ Aber Floripes war vernünftig, und ſprach: „Liebe Herren, laßt uns weislich und fürſichtig mit dieſen Dingen umgehen: dieweil ihr ſicher ſeid, ſo pflegt und ruht euch. Seht allhie ſechs Jungfrauen gar edler Geburt, euer jeder ſuche ſich die ihm gefalle, eure Zeit damit deſto beßer zu vertreiben. Während ihr mit ihnen kurzweilt, will ich acht haben, daß euch nichts zu Leide geſchieht. Ich aber will mich keinem andern, denn Wido von Burgund, dem ich Herz, Sinn und Gemüth ergeben habe, zueignen.“

Das zwölfte Capitel.

Wie Kaiſer Karl ſieben ſeiner beſten Fürſten als Boten zu dem Ammiral ſchickte, da ihnen funfzehen heidniſcher Könige, von dem Ammiral zu Kaiſer Karl als Boten ausgeſandt, begegneten, die ſie erſchlugen und umbrachten.

Unterdeſſen mochte Reinher von Genua, Oliviers Vater, ſeines Sohnes halber weder Tag noch Nacht ſchlafen, eßen noch trinken, auch dieß Leiden nicht länger ertragen: da gieng er zu dem Kaiſer Karl und ſprach: „Gnädiger Kaiſer, ich bitt euch bei der Liebe Gottes, erbarmt euch über mich; ihr wißt mein Leid und meine Schmerzen. Soll ich alſo meinen Sohn Olivier, um den ich mit ſtäter Trübſal befangen bin, verloren haben? So ich beßere Märe von ihm nicht vernehme, ſo ſterbe ich vor Betrübniſs ehe zwei Tage vergehen, oder ich bin gezwungen mich ſelber zu ihm zu begeben.“ Da der Kaiſer dieß hörte, trug er groß Mitleiden mit Reinher, und da er ihn alſo unmuthig ſah, berief er Rolanden zu ſich und ſprach: „Lieber Neffe Roland, vernimm mein Wort; ich will, daß du dich morgen früh rüſteſt gen Agrimore zu reiten: da ſage dem Ammiral, daß er die Dornenkrone Chriſti und die andern entführten Heilthümer, um die ich großes Leid trage, ſammt meinen Gefangenen mir wiederſchicke, und wenn er ſich des weigert, ſo ſag ihm, ich woll ihn mit verbundenen Augen zum Galgen ſchleifen und henken laßen.“

Als der Kaiſer der Rede geſchwieg, hub Roland an und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer und Oheim, ſeid mir gnädig, ich bin gewiſs, reite ich hin, daß ihr mich nimmer lebendig wiederſeht.“ Herzog Naimes war gegenwärtig, der ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, habt Acht was ihr thut; Roland iſt euer Neffe und voll Mannheit wie ihr wohl wißt. Reitet er dahin, ſo kommt er euch nimmer wieder.“ Darauf antwortete Karl: „Und ich ſchwöre zu Gott, Herr Naimes, ihr werdet mit ihm reiten und meine Briefe dem Ammiral überantworten.“ Da ſtund auf Baſin von Genua, und ſprach: „Wie iſt dem, wollt ihr eurer Ritter ledig ſein? Ich bin gewiſs, kommen ſie dahin, wie ihr geſagt habt, ihrer keiner thut die Wiederkehr.“ Der Kaiſer ſchwur bei beiden Augen ſeines Haupts, daß Baſin mit den andern zweien ziehen müſte: alſo waren ihrer drei. Dietrich, der Herzog der Ardennen, ſprach wie die andern, und alsbald ward er ihnen zugeordnet, mitzuziehen. Ogier von Dänemark ſprach gleicherweiſe, man ſollte nicht dahinziehen; aber er ward den andern zugegeben. Richard von der Normandie gieng zu dem Kaiſer und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, ich mag mich nicht genug verwundern, daß ihr euern Rittern alſo ungnädig ſeid, daß ihr ſie wißentlich in den Tod ſendet; und ich weiß, kommen ſie an das Ende, ſo werdet ihr ſie verlieren.“ — „Bei dem Gott, an den ich glaube“, ſprach Kaiſer Karl, „ihr ſollt den andern Geſellſchaft leiſten; alſo werden eurer ſechs ſein, die Balanden, dem Ammiral, meinem verhaßten Feinde, meine Briefe überbringen ſollen.“

Darnach ſah er neben ſich Wido von Burgund, zu dem ſprach er: „Kommt allher, ihr ſeid mir lieb und werth, und mein nächſter Vetter und Freund, ihr ſollt der ſiebente ſein, meine Botſchaft bei dem Ammiral von Hiſpanien zu werben. Sagt ihm, daß er ſich taufen laße, und von mir ſein Königreich, mit Städten, Schloß und Land zu Lehn empfahe, und mir wiedergebe das entführte Heilthum, davon ich alſo traurig bin; und weigert er ſich des, ſo will ich ihn ſchmählich henken und erwürgen laßen.“ — „Weh mir“, ſprach Wido, „allergnädigſter

Kaiſer, wollt ihr meiner ohne ſein? Reite ich hin, ſo iſt es das letztemal, ſo ihr mich ſeht, des bin ich gewiſs."

Nun nahm die Sonne ihren Untergang, da giengen ſie zum Abendeßen. Sobald der Sonnenglanz des Morgens die Erde beſchien, ſtunden die ſieben zuvorgenannten Herren auf, und traten vor Kaiſer Karl. Da ſprach Naimes, der Herzog von Baiern: „Edler Kaiſer, an allen Enden gefürchtet, wir ſind allhier euern Willen zu vollenden. Wir bitten euch, gebt uns Urlaub, von hinnen zu ſcheiden, und ſo Jemand in euerm Heere iſt, der uns Leides gethan hat, dem verzeihen wir. Und wiederum, haben wir Jemand beleidigt, ſo bitten wir, daß uns vergeben werde." Die Franken, welche dieſe Rede hörten, weinten von Mitleiden, und Kaiſer Karl ſprach: „Meine lieben Fürſten und Herren, die ich ſehr lieb habe, ich befehl euch in den Schirm Gottes, in das Verdienſt ſeines heiligen Leidens, und in den Schirm des heiligen Kreuzes, daß er euch behülflich ſei." Alſo ritten ſie mit Eile in fremde, ihnen unkunde Lande.

Nun war Baland, der Ammiral zu Agrimore, ſehr betrübt und zornig. Er ließ vor ſich berufen funfzehn heidniſche Könige, bei ihnen Raths zu pflegen; deren wartete er. Und als ſie kamen, da ſprach der grimmigſte unter den funfzehn Heiden, Maradas genannt: „Herr Ammiral, warum haſt du uns berufen laßen?" — „Ihr Herren", antwortete Baland, „ich will euch die Wahrheit ſagen. Karl, der Kaiſer geſinnt an mich große Thorheit; denn er will haben, daß ich ihm unterthänig werde, und Land und Leute von ihm zum Lehen empfahe; aber das wird nicht geſchehen. Meines Bedünkens iſt er nicht weiſe, in ſolchem thörichten Fürnehmen zu verharren;

es wäre ihm beßer, daß er ſeine Ruhe auf einem ſanften Bette nähme, und ſeine Götter in die Kirchen trüge. Darum iſt mein Wille, daß ihr gen Morimonde, wo er jetzt ſein Lager hat, zu ihm reitet, und ihm von meinetwegen ſaget, daß er das Land räume; ſo wird er weislich thun. Ueberdieß begehr ich, daß er mir meinen Sohn Fierabras wiederſchicke, um des willen ich betrübt und traurig bin. Ich will auch, daß er von mir Frankreich zu Lehen empfahe. So er es aber nicht thut, ſo ſagt ihm, ich wolle ihn mit hunderttauſend der Meinen überziehen. Und ſo euch vielleicht ein Chriſt begegnet, dem ſchlagt das Haupt ab ohne Gnade.“ Auf Balands Worte ſprach Maradas: „Herr Ammiral, ich erkenne, daß ihr uns bethören wollt; denn die Franzoſen ſind ſchnöde Leute. Und ſo wir ihnen meldeten was ihr uns befohlen habt, ſo würde es unſer Ende ſein, denn zur Stunde würden uns unſere Glieder verhauen. Aber nicht gedenkt oder glaubt, daß ich euerm Gebot wiederſtreben wolle, oder daß ich es Furcht halber unterlaße; denn ich bin ſo beherzt, ſo ich zu Krieg mit den Chriſten käme, müſten wohl zehen ihres Lebens beraubt ſein ehe ich müde würde. Und thu ich nicht wie ich jetzund geſagt habe, ſo gebietet mir mein Haupt abzuſchlagen.“ Seine Geſellen ſprachen alle, ihrer Keiner wolle minder denn Maradas thun. Und hierauf ohne längern Verzug, ſaßen ſie auf große Pferde, verſahen ſich mit Harniſch und langen Spießen, und zogen mit großen Federn geſchmückt, davon, zunächſt über die Brücke zu Mantribel, ſo ſchnell ſie immer reiten mochten.

Als ſie über die Brücke gekommen waren, da begegneten ſie den Franken, und der erſte, der ſie erſah, war Herzog Naimes, der ſprach: „O Gott! was haben die Heiden vor? Seht ihr nicht, wie ſie mit großer Macht uns begegnen? Laßt uns bedenken was zu thun iſt.“ Roland antwortete: „Liebe Herren, fürchtet euch nicht; ſehet zu, ihrer ſind nicht zwanzig noch dreißig; laßt uns ihnen begegnen.“ Alſo folgten ſie Rolands Meinung und ritten tapferlich vorwärts. Unter den Heiden war Maradas, ſtark und wohl gewappnet, der ſprach zu den Franken: „Wer ihr auch ſeid, ſo müßt ihr vermaledeit ſein!“ Dem antwortete Naimes: „Guter Freund, wer du auch ſeiſt, du redeſt läſterlich und thöricht; wir ſind des berühmten und gefürchteten Kaiſer Karls Diener, und reiten hin, ſeine Botſchaft bei Balanden, dem Ammiral, zu werben.“ Maradas antwortete: „Ihr ſeid in Todesnöthen; wollt ihr euch wehren oder nicht?“ Wir wollen uns in dem Namen unſeres Gottes Jeſu Chriſti wehren, ſprach Naimes. Maradas fragte: „Wer iſt unter euch, der mit mir ein Treffen thun mag?“ „Ich bin bereit,“ antwortete Naimes. Maradas ſprach: „Du redeſt vermeßen, denn hätte ich deiner zehen wie du biſt, ſo wollte ich ſie mit dieſem meinem Schwerte überwinden, ihre Häupter dem Ammiral ſchicken, und mich darum nicht ermüden. Schicke mir einen behenden Ritter her, denn du biſt zu grau und alt, mich zu beſtehen.“ Darnach ſprach er zu den Seinen: „Gebietet dem alten Narren, daß er an unſern Gott Machomet glaube; euer keiner weiche von hinnen, denn ich will ihn allein überwinden und Balanden, dem Ammiral, überantworten.“

Da Roland dieſe Rede hörte, wär er ſchier unſinnig werden, und ſprach zu Maradas: „Du redeſt unweislich und ſetzeſt dir Dinge für, deren du doch keins vollbringen wirſt. Vor Vesperzeit ſollſt du inne werden was wir ſchaffen können;

hüte dich vor mir, ich widerſage dir." Hiermit gab er heftiglich ſeinem Pferde die Sporen, und trafen ſich beide Theile mit ihren Spießen ſo hart, daß es ein Wunder war, daß ſie nicht todt blieben. Ihre Halsberge wurden gröblich verletzt und zerſtoßen. Roland ergrimmte, zückte ſein Schwert und traf Maradas kräftiglich auf ſeinen Helm alſo daß er ihn faſt gar zerſpaltete. Gleich darauf erholte Roland einen andern Streich und ſchlug Maradas, da er am Haupte bloß war, daß er ihm das Hirn zerſpaltete; alſo fiel er todt zur Erden. Und da die andern Heiden Maradas Tod ſahen, und daß Roland Willens war, ſein Haupt hindann zu führen, ſahen ſie einander erſchrocken an, und beſchloßen an den Franken Rache zu nehmen. Zornig rannten ſie Rolanden an, ihn zu erſchlagen. Aber Roland wehrte ſich mannlich und die andern Vettern entſetzten Rolanden, worauf ſich beide Theile heftig anrannten.

Die Franken ſtritten ſo heftig mit den Heiden, daß von ihnen alle erſchlagen wurden, und daß der Könige einer nur davon kam, welcher nicht aufhörte zu rennen, bis er vor den Ammiral kam. Zu dem ſprach der Ammiral: „Herr König, ihr ſeid eilends wieder daheim; ſagt, was habt ihr geſchafft?', Da antwortete der König: „Herr Ammiral, bei Machemet, es ſtehet übel um uns. Jenſeits der Brücke zu Mantribel begegneten uns ſieben Lecker, Kaiſer Karls Diener, die da kamen euch ſeine Botſchaft zu bringen. Die waren unſinnig, denn ſie überrannten uns mit ſolchen Kräften und hielten ſich ſo mannlich, daß meine Geſellen alle, bis auf mich, erſchlagen wurden; und ich bin gekommen, euch Solches zu verkünden." Der Rede wäre der Ammiral beinah vor Schmerzen geſtorben, da er vernahm, daß die Könige umgekommen waren.

Das dreizehnte Capitel.

Wie die Vettern von Frankreich mit Liſt über die Brücke von Mantribel kamen.

Als den Franken, welche die Heiden alle erſchlagen hatten, die Glieder von Arbeit ermüdet waren, legten ſie ſich auf eine Wieſe ſich zu ruhen. Da ſprach Herzog Naimes: „Liebe Herren, ich rathe, daß wir wieder zu dem Kaiſer reiten, und ihm erzählen wie wir uns gehalten haben. Ich weiß, wenn er unſre Thaten vernimmt, er wird daran ein Genügen haben.“ Darauf antwortete Roland: „Herr Herzog Naimes, redet ihr von Wiederwenden? Des geſchweigt; denn iſt es Gott gefällig, ſo gedenke ich, ſo lange ich mein Schwert Durandal in den Händen halten kann, nicht wiederzukehren, ich habe zuvor Balanden, den Ammiral, geſprochen. Und ihm ſei, wie ihm wolle, laßt uns ein Ding thun, davon man reden mag. Unſer jeder nehme der Heiden Häupter eins in die Hand und bringe es dem Ammiral.“ Darauf antwortete Naimes: „Herr Roland, mich bedünkt, ihr ſeid eurer Sinne beraubt; thäten wir das, unſer Keiner käme lebendig davon, ſondern würden alle getödtet.“ Aber Dietrich von den Ardennen und die andern alle waren Rolands Meinung: da nahm ihrer Jeder ſein Haupt in die Hand und ſie ritten vorwärts.

Herzog Naimes war der erſte, der die Brücke zu Mantribel ſah. Da ſprach er zu ſeinen Geſellen: „Liebe Herren, vernehmt mich recht. Jenſeits der Brücke iſt die Stadt Angrimore, da wir Balanden, den Ammiral, finden werden.“ Darauf antwortete Ogier von Dänemark: „Wir müßen zuvor über dieſe fährliche Brücke: von deren Gelegenheit will ich euch ein Theil erzählen. Dieſe Brücke hat wohl dreißig Schwibbogen, fern von einander, und aus Marmelſtein erbaut. Dieſe Schwibbogen ſind zuſammen verklammert mit Blei und eiſenen Stangen. Auf den Pfeilern ſtehen große, hohe Thürme, die haben gar ſtarke Mauern, denn ſie ſind zehn Klafter hoch. Aber von der Brücken Breite ſollt ihr vernehmen: zwanzig Mann mit ausgeſpanten Armen möchten gemächlich neben einander gehen. Die Fallbrücke läßt man nieder mit zehn großen eiſenen Ketten; und auf der Höhe der Pforten ſteht ein güldener Adler, der leuchtet wie die Sonne, und man ſieht ihn eine Meile lang ſcheinen. Das Waßer, ſo unter der Brücke fleußt, heißet Flagot, und iſt die Höhe von dem Waßer bis an die Schwibbogen funfzehn Klafter, und fleußt das Waßer ſtrenge, wie ein Bolzen von einer Armbruſt ſchießt. Seines Ungeſtüms willen wagt kein Schiff darauf zu fahren. Und dieſer Brücken," ſprach Ogier, „hütet, von des Ammirals wegen, ein ſo übergroßer Rieſe, als man einen auf Erdreich finden mag; der heißt Gallafroi. Der hat in ſeiner Hand eine ſtarke Streitart: ob einer über ſeinen Willen darüber wollte, daß er ihn erſchlüge. Welcher nun zu dem Ammiral will, der muß über dieſe Brücke." „Ihr Herren", ſprach Roland, „ich bitt euch, werft alle Furcht von euch, über dieſe Brücke zu ziehen; denn ich verſpreche euch, ſo lange es Gott gefällig iſt, mich bei Leben zu laßen, und ich Durandal, mein gutes Schwert, in Händen halten mag, ſo fürchte ich keinen Heiden eines Pfennigs werth, wer er auch ſei. Und bei dem Gott, der am Kreuze hieng, widerſtrebt mir der Pförtner, ſo ſchlage ich ihn, was mir auch darnach begegnet."

Der Herzog Naimes zog Rolanden beiſeite und ſprach: „Herr Roland, ihr redet unweislich; es iſt nicht gut, einen

Streich zu geben, für den man funfzehn wieder empfängt. Laßt mich ſchaffen; denn mit der Hülfe Gottes und ſeiner Heiligen will ich ihm ſoviel Lügen ſagen, daß wir ohne Sorge durchgelaßen werden.“

Da nun die Franken an die Brücke kamen, nahm der Pförtner hundert Gewappneter zu ſich und ließ die Brücke nieder. Der erſte, welcher hinan ritt, war Herzog Naimes, mit ſeinen graugemengten Haaren, der älteſte unter ihnen. Der Pförtner ließ ihn hinanreiten, ergriff ihn bei der Hand und ſprach: „Sag mir, wo wollet ihr hin ziehen?“ — „Ich will euch die Wahrheit ſagen, „antwortete Naimes, „wir ſind Kaiſer Karls Diener, und wollen gen Angrimore, ſeine Botſchaft bei den Ammiral Baland zu werben. Aber wahrlich, er hat ſein Land mit ſchnöden Leuten beſetzt; denn unlängſt fanden wir auf dem Felde funfzehn Lecker, die ohne alle Billigkeit uns Leben und Pferde nehmen wollten: jedoch haben wir uns dermaßen gehalten, daß wir ihre Häupter, wie ihr ſeht, überkommen haben. Wollt ihr mir nicht glauben, ſo habt der Häupter acht, wer ſie ſeien.“ Da dieß der Pförtner vernahm, fehlte wenig, er wäre von Sinnen gekommen. Er ſprach zu dem Herzogen: Guter Freund, vernehmt mich: was gebt ihr Zoll, daß wir euch über dieſe Brücke laßen? — „Was begehrt ihr?“ ſprach Naimes, „ſo wollen wir euch genügen.“ „Bei Machomet!“ antwortete der Pförtner, „das iſt nicht wenig. Ich heiſche von euch dreißig Koppeln Hunde, darnach hundert reiner Jungfrauen, von guten Sitten, und hundert abgerichteter Falken. Darnach muß ich haben hundert Pferde wohlgerüſtet, und für den Pferdefuß eine Mark lautern Goldes. Und zuletzt müßt ihr geben vier Säumer mit Gold und Silber geladen. Alſo wißt ihr was euch zu geben gebührt; ſonſt ſolltet ihr nicht hergekommen ſein. Und wer dieſen Zoll nicht geben kann, der wird des Hauptes beraubt und mag des mit nichten überhoben und entſchuldigt werden.“

Der Herzog Naimes erſchrak dieſer Rede nicht ſehr, wiewohl er vermerkte, wenn Solches nicht ausgerichtet würde, wie der Pförtner begehrt hätte, es müſte ihr Leben koſten. „Herr Pförtner,“ ſprach der Herzog, „bin ich euch nicht mehr ſchuldig, denn ihr angezeigt habt, ſo will ich euch des vor Mittag vergnügen. Uns folgt hernach unſer Kleinod und Harniſch in der Eile, mit mehr denn hundert tauſend Mann: da ſind hübſche Jungfrauen, edle Falken und Hunde, eine große Menge Helme, Harniſche und Schilde ohne Zahl, und viel edler und köſtlicher Kleinode. Nehmt davon was euch geliebt.“ Der Pförtner meinte, er ſage wahr; da ließ er die Brücke nieder und ſie ritten hinüber.

Roland hörte dieſe Rede, da mochte er ſich Lachens nicht enthalten und ſprach: „Herr Naimes, ihr habt eure Rede wohl verblümt.“ Roland war der letzte: als er auf die Brücke kam, begegnete ihm ein Heide. Da erweckte ſich in ihm ſein Gemüth, daß er ſprach: „Allmächtiger Gott, laß mich ein Ding vollbringen, davon mir und dir Lob entſtehe.“ Und ohne ein Wort zu ſeinen Geſellen zu ſprechen, ſprang er vom Pferde, begriff den Heiden in der Mitte ſeines Leibes und warf ihn ins Waßer. Herzog Naimes ſah hinter ſich, und ſah, daß Roland den Heiden ins Waßer warf. Das betrübt' ihn faſt, daß er ſprach: „Ewiger Gott, ich meine, der Teufel habe Roland beſeßen; in ihm iſt kein Friede. Iſt uns Gott nicht behülflich, ſo werden wir ſeinthalben ſchmählich ertödtet, denn er ſieht weder Zeit noch Statt an, daß er ſich darnach richte. Er iſt beherzt ſeinen Feind anzugreifen, wo er ihn findet.“

Das vierzehnte Capitel.

Wie die Vettern ihre Botſchaft bei dem Ammiral warben, und wie er ſie gefangen legen ließ.

Jenſeits der Brücke zogen die Fürſten gegen Angrimore. Und da ſie in die Stadt kamen, ritten ſie in guter Ordnung und trotzigen Gemüths durch die Gaßen. Da ſahen ſie ſchöne Falken und Vögel, und an den Scharren große feißte geſchlachtete Ochſen und geſtochene Schweine. Ihnen begegnete ein Heide, den fragten ſie, wo ſich der Ammiral aufhielte? Der zeigte ihnen den Ammiral unter dem Schatten eines Baumes ſitzend. Und da ſie abgeſeßen waren, ſprach Herzog Naimes zu den andern: „Meine lieben Herren, ich will die kaiſerlichen Briefe überantworten.“ Aber Roland ſprach, er wolle der Erſte ſein zu reden. Da antwortete der Herzog: „Sprecht kein Wort, denn ihr ſeid halb verzweifelt, und wißt eurer Rede kein Maß zu geben. Wo uns Gott nicht davon hilft, ſo werdet ihr machen, daß wir alle, eh der Tag vergeht, erſterben müßen.“

Hierauf ritten ſie vor den Ammiral; ohne alle Ehrerbietung ſaßen ſie von ihren Pferden, und Herzog Naimes von Baiern ſprach alſo: „Der Schöpfer der Welt, an den man allein glauben, ihm Ehre und Lob erbieten ſoll, der behüte und bewahre den mächtigen, ſtarken und weiſen Kaiſer Karl, Rolanden, Oliviern und andere ſeiner Vettern von Frankreich, und ſchände durch das heilige Kreuz, von dem Haupte bis zu den Ferſen, den Ammiral Baland, hie zugegen, der ſein

Land mit alſo ſchnöden Leuten beſetzt hat. Jenſeit der Brücke Mantribel fanden wir funfzehen heidniſche Lecker auf dem Felde, die uns unſerer Pferde berauben und Schmach anthun wollten; aber durch die Gnade Gottes iſt es ihnen eingetränkt worden, und ſie haben es ſchwer gebüßt. Wir wollen ſie auch nimmermehr fürchten, denn wir bringen ihre Häupter.“ Da Baland, der Ammiral, dieſe Sprache vernahm, wär er ſchier unſinnig geworden. Und vor ihm ſtund auf der König, der von den funfzehen, wie hievor gemeldet iſt, entronnen war: der ſprach zu dem Ammiral alſo: „Allergnädigſter Herr, rächt euch an ihnen; denn dieß ſind die ſieben Buben, die eure Könige erſchlagen haben.“ „Laßt ſie für jetzt in Frieden,“ ſprach der Ammiral. Darnach hieß er Herzog Naimes ſeine Werbung enden. Der Herzog antwortete, er woll es gern thun, und ſprach alſo: „Der edle und gefürchtete Römiſche Kaiſer Karl entbeut dir durch uns, daß du ihm wiedergebeſt die Dornenkrone, damit unſer Seligmacher Jeſus Chriſtus gekrönt ward, ſammt anderm Heilthum; und darnach ſeine Diener, die du aus Thorheit gefangen, hältſt davon er in Betrübniſs iſt. Willſt du aber unſerm Begehren nicht Genüge thun, ſo wird dich Karl der Kaiſer an ſeiner Seiten ſchändlich, wie einen alten Hund, an einer eiſernen Kette führen, und wird weder Sumpf noch Pfuhl ſcheuen, ſondern dich hindurch ſchleifen, darnach an einen Galgen bei dem Halſe henken laßen.“

Baland, der Ammiral, erfüllt mit böſem, übermüthigem Fürſatz, ſprach zu Herzog Naimes: „Ihr habt mich höchlich geläſtert und geſchmäht; jedoch hab ich euch gern hören reden. Setzt euch dorthin zu dem Pfeiler und laßt die andern reden, die ich noch nicht gehört habe. Machomet, mein Gott, dem ich mich ganz ergeben habe, ſchände mich, wo ich mein Lebtage wieder eße oder trinke, ich hab euch denn zuvor eure Häupter von den Schultern ſchlagen laßen.“ Da antwortete der Herzog: „Iſt es Gott, dem Schöpfer, und ſeiner würdigen Mutter gefällig, ſo ſollt ihr die Unwahrheit geredet haben.“

Nach ihm ſprach Herzog Richard von der Normandie: „Verſteht mich recht, Ammiral, Karl der Kaiſer mit dem ſchönen Bart entbeut dir durch mich, daß du dich, dein ſchnödes Leben zu beßern, taufen laßeſt, und ihm wiederſendeſt die Heilthume, ſo du ihm entführt haſt; und darnach ſeine Herren, ſo du wider alle Billigkeit gefänglich hältſt, ledig laßeſt und wiederſchickeſt. Und ſo du meinem Begehren nicht folgſt, ſo wiße, dich wird Kaiſer Karl bei deinem Halſe an einen Galgen läſterlich henken. Das ſag ich dir ſonder Hehl, keine andere Gnade wirſt du erlangen.“ Dem Ammiral bedeuchte, er ſolle ihn kennen, und ſprach: „Machomet, mein Gott, an den ich glaube, der wolle dich vermaladeien! Du ſiehſt Richarden von der Normandie, der mir meinen Oheim Korſubel erſchlagen hat, gar ähnlich. Wollte Gott, daß der hie zugegen ſtünde! ich wollte weder eßen noch trinken, ſo lange er am Leben wäre. Geh und ſetze dich nieder, bis ich die andern, ſo noch nicht geredet, auch gehört habe.“

Alsbald ſtund auf Baſin, Herzog von Genua, und ſprach: „Baland, Ammiral, Karl, unter allen Königen der gefürchtetſte und edelſte, entbeut dir durch mich, daß du ihm ſein Heilthum wiedergebeſt; wonicht, ſo will er dich als einen überführten Dieb henken und erwürgen laßen.“ Hiermit ſetzte er ſich zu den andern.

Darnach ſtund auf Dietrich, der Herzog der Ardennen, nicht mit lieblichen, ſondern zornigen Geberden; da ihn der Ammiral alſo ſcheuslich und häßlich ſtehen ſah, erſchrak er ſehr, und meinte, es wär ein Teufel. Und Dietrich ſprach: „Verſteh mich wohl, Ammiral, und behalte meine Rede. Karl, der edle und gefürchtete Kaiſer, gebeut dir, daß du ihm wiederſendeſt das Heilthum, ſo du zu Rom entführt haſt, und ihm ſeine Grafen, ſo du gefangen hältſt, wiederſchickeſt. Wo nicht, ſo ſei gewiſs, er läßt dir deine Glieder ſchmählich zerhauen und dich an einen Galgen henken.“ Der Ammiral fragte: „Guter Freund, ich bitte dich, verhehle mir die Wahrheit nicht: was Mannes iſt Karl, und von welcher Stärke, den ich alſo ſehr höre rühmen und loben?“ Da antwortete Dietrich, der edle Herzog: „Ich ſage dir, Ammiral, und thu dir wahrhaftig zu wißen, daß Karl weiſe und ſtark, auch holdſelig und gutthätig iſt; und ſei gewiſs, wär er allhie mit ſeinem Heere, er würde dir bald einen harten Streich in dein Antlitz geben. So achtet er auch deiner Götter ſo wenig als eines todten Hundes.“ Da lachte der Ammiral vor Bosheit, und ſprach zu Dietrich: „Mein Freund, bei der Treue, ſo du deinem eigenen Leben ſchuldig biſt, ſage mir die Wahrheit: wäre ich jetzt in deiner Gewalt, wie du in der meinen biſt (bei deinem Eide, verhehl es mir nicht), „was wollteſt du mit mir thun?“ „Bei meinem Eide,“ antwortete Herzog Dietrich, „ich ließe dich bei deinem Halſe ſchändlich erwürgen und an einen Galgen henken, ehe die Nacht käme.“ „Guter Freund,“ ſprach der Ammiral, „du haſt thörlich geredet, denn bei Machomet, meinem Gott, ich will an dir thun, wie du an mir Willen hatteſt zu vollbringen. Geh und ſetze dich zu deinen Geſellen.“

Darnach ſtund auf Ogier, König von Dänemark, und ſprach: „O Ammiral von Hiſpanien, vernimm mich. Der Alleredelſte unter den Menſchen, des Gleichen an Reichthum nicht lebt, Kaiſer Karl, mein Herr, entbeut dir, daß du ihm wiedergebeſt das Heilthum, ſo du ihm entführt haſt; wo nicht, ſo will er deine Glieder, eines nach dem andern, abhauen, und darnach dich eines ſchändlichen Todes erſterben laßen.“ Der Ammiral hieß ihn zu den andern ſitzen.

Roland, der unverzagte und mannliche Held, gieng vor Baland ſtehen, und ohne einige Ehrerbietung ſprach er: „Du unglückſeliger Heide, verſtehe recht was ich dir ſage. Karl, der edle Kaiſer, der gefürchtetſte unter allen Menſchen, entbeut dir durch mich, daß du an unſern Herren und Gott, Jeſum Chriſtum, der ein Schöpfer der ganzen Welt iſt, und an die hochgelobte Jungfrau Maria, ſeine Mutter, glaubeſt und dich taufen laßeſt. Und gedenke, daß du das Heilthum, ſo du erobert haſt und ihm vorenthältſt, wiedergebeſt; und ſieh, daß ihm ſeine Grafen friſch und geſund zurückgeſandt werden. Und thuſt du darwider, ſo wird dich der mannliche Kaiſer Karl, als einen Dieb, ſchändlich laßen henken.“ Des antwortete der Ammiral: „Ihr habt mich übermüthig geſchmäht und beleidigt; aber ich ſchwöre bei meinem Gott Tervagant, ich will nicht eßen, ihr ſeiet denn zuvor gehangen und erwürgt.“ Roland antwortete: „In Wahrheit, Heide, verzeuchſt du bis um die Zeit, und willſt es dann erſt thun, ſo wirſt du zu lange faſten. Das thu nicht. Ich fürchte dich ſo wenig als einen todten, ertrunkenen Hund.“

Wido, der Herzog von Burgund, trat vor den Ammiral und ſprach: „Karl, der edle Kaiſer, entbeut dir, daß du ihm gehorſam ſeiſt, und wiederſendeſt ſeine Grafen und das hingeführte

Heilthum, ſo thuſt du weislich; und willſt du meinem Rathe folgen, ſo glaube an Jeſum Chriſtum, der ohne Ende und allmächtig iſt. Und thuſt du, wie ich dir rathe, ſo magſt du in ſeine Gnade kommen. Wenn du nun meiner Rede folgen willſt, ſo zieh aus Rock, Hoſen und Schuhe, behalte nichts denn ein Hemd am bloßem Leibe, lege auf dich eines Pferdes Sattel und ſäume dich nicht, bis du vor Kaiſer Karls Antlitz erſcheinſt: da erzeige dich demüthig. Bitte ihn und den allmächtigen Gott um Gnade und Verzeihung deines Uebermuths und Irrſals halber. Und thuſt du nicht wie ich dir ſage, ſo wird er dich henken oder ſchmählich ertränken."

Der Ammiral ward zorniger und grimmiger denn zuvor und berief Brullant von Mommier, Sortibrant von Conimbre, und begehrte Rath über der Boten Werbung. Da antwortete Sortibrant: „Herr Ammiral, ich rathe, daß ihnen zur Stunde die Glieder werden abgehauen und ſie ſo getödtet werden. Alsdann mögt ihr mit eurer Macht ziehen wohin ihr wollt, ſonderlich gen Moriment: da finden wir Karl in ſchweren Gedanken, den wollen wir fahen und darnach tödten. Darnach reitet gen Frankreich, und laßt euch zum König krönen." „Bei Machomet", ſprach Baland, „ihr habt recht gerathen, es geſchehe, wie ihr vorhabt. Geht zum Gefängniſs und bringt ihre Geſellen her, daß ihnen gleicherweiſe widerfahre." Alſo hatte der Ammiral beſchloßen, die Franken ertödten zu laßen.

Das funfzehnte Capitel.

Wie Floripes durch ihre ſchöne Rede ihren Vater den Ammiral bewegt, ihr die Gefangenen zu laßen, und wie ſie den Vettern ihre Liebe zu Wido von Burgund anzeigt.

Als Floripes, die tugendſame, ihres Vaters und der Franken Streit vernommen hatte, gieng ſie aus ihrer Kammer und grüßte ihren Vater. Darnach fragte ſie den Vater, wer die Ritter wären, die dort zuſammen auf Einer Seiten ſäßen? „Meine Tochter,“ ſprach der Ammiral, „ſie ſind von Frankreich gebürtig, und haben mir viel Scheltworte geſagt und mich höchlich geläſtert, beleidigt und erzürnt, viel mehr denn ich euch erzählen mag. Was rathet ihr mir, daß ich mit ihnen thue?“ Die Tochter antwortete: „Ich rathe, lieber Vater, daß ihr ihnen, ohne länger Verziehen, die Häupter abſchlagen und die Hände abhauen, und ſie vor der Stadt verbrennen laßt; denn ſie haben es wohl verdient.“ „Meine liebe Tochter,“ ſprach der Ammiral, „ihr habt recht geredet. Geht zum Gefängniſs und bringt die andern her.“ „Mein lieber Vater,“ antwortete die Tochter, „es iſt nunmehr Eßenszeit, und wollt ihr jetzt Gericht über ſie ergehen laßen, ſo verzeucht ſich euer Eßen über den Mittentag.“ Die Jungfrau wollte dem Ammiral nur zeigen, daß ſie dächte wie Er, auf daß ſie die Franken zu den andern Gefangenen bringen möchte. Sie ſprach zu dem Vater: „Laßt die Franken in meinem Verwahr, ſo will ich ſie behüten, und nach dem Imbiß mögt ihr ſie richten laßen. Alsdann ſind die Euern alle beiſammen.“ Das war dem Ammiral gefällig, und er ließ zu, daß die Tochter ſie verwahrte.

Aber Sortibrant, dem der Wankelmuth und der Unbeſtand der Frauen kund war, ſprach zu Balanden: „Herr Ammiral, es iſt nicht räthlich, daß ihr eure Zuverſicht in die Unſtätigkeit der Frauen ſetzt; ihr habt des viel Beiſpiele hören erzählen und die Wahrheit befunden, wie mancher durch Frauen betrogen worden iſt.“ Floripes erzürnte über Sortibrants Rede und ſprach: „Unſeliger, meineidiger und untreuer Verräther! wenn ich nicht ſorgte, es brächte mir Schmach, wenn ich dich angriffe, ich wollte dir einen Streich in das Antlitz geben, das Blut müſte dir das Antlitz herniederlaufen.“

Der Ammiral war ihres Zankes unzufrieden; ſie aber nahm die Franken ohne längern Verzug bei der Hand und führte ſie zu ihrer Kammer. Und im Gehen ſprach Herzog Naimes: „Ach, Gott vom Himmel, ein König der Ehren, wer hat in ſeinem Leben je ſchönere Jungfrau geſehen? Er hätte eine große Gnade von Gott, den ſie lieb gewänne.“ Roland war der Rede übel zu Muth, und ſprach: „Wer Teufel heißt euch jetzt von Liebe reden? Iſt hier Zeit dazu?“ „Herr Roland“, ſprach Herzog Naimes, „laßt es euch nicht miſsfallen; denn ich habe auch etwann der Liebe gepflogen.“ Die Jungfrau ſprach, ſie wären nicht darum da, einer dem andern Verweiſe zu geben.

Und ſobald die Vettern in ihre Kammer kamen, verſperrte Floripes die Thüre: zur Stund erkannten ſich Roland und Olivier, und aus rechter herzlicher Liebe küſsten und umhalsten ſie weinend einander. Roland ſprach: „Ach, mein lieber Geſell Olivier, wie ergieng es euch, ſeit ich euch nicht mehr ſah?“ „Gar wohl,“ antwortete Olivier. Alſo fragten ſie einander nach ihren Abenteuern. Ihr möget ſelber die Freude wohl ermeßen, die ſie hatten, da ihrer Keiner von dem Andern wuſte, und ſie nun durch Floripes Hülfe zuſammen gebracht wurden, welche der Chriſtenheit große Hülfe bewies; denn durch ihre Fügung wurden die Hauptleute der Chriſtenheit bei einander in Sicherheit gefunden, und entrannen den Händen ihrer Feinde. Aber es war ein groß Ding, daß der Frauen heftige Begierde allein dahin ſtund, wohin ſie ihr Herz und Gemüthe wies und trug, und in dem allen das Ende nicht bedachte, ſondern allein, daß ihrem Willen Genüge geſchehe. Anders nichts lag Floripes an, denn daß ſie Wido von Burgund, dem ſie Herz, Sinn und Gemüth ergeben hatte, zu Gemahl bekäme, dem zu Liebe ſie den Chriſtenglauben annehmen wollte.

Als ſie die Herren bei einander ſah, ſprach die Jungfrau: „Ihr Herren, gelobt mir bei eurer Treue, daß ihr mir behülflich ſein wollt in den Dingen, davon ich euch ſagen will. „Gar gerne“, ſprach Herzog Naimes, „wollen wir das thun, ſo fern ihr uns verſprecht, daß wir hier vor Männiglich ſicher ſind und uns nicht fürchten dürfen.“ Alſo waren beide Theile eines Willens, und gaben einander ihre Treue.

Nun kam ſie zu Herzog Naimes und begehrte zu wißen, wer er wäre? „Meine liebe Frau“, ſprach der Herzog, „ich heiße Naimes, Herzog in Baiern, ein naher Rath und geheimer Diener Kaiſer Karls, des gefürchteten Herrn.“ „Ach,“ ſprach die Jungfrau, „um euretwillen iſt der Kaiſer ſehr betrübt.“ Darnach kam ſie zu Richard, den fragte ſie, wie er heiße? „Frau“, ſprach er, „ich heiße Richard von der Normandie.“ Die Jungfrau antwortete: „Machomet vermaledeie dich! du haſt mir einſtmals Korſubel, meinen Oheim, erſchlagen; aber um der andern deiner Geſellen willen ſollſt du ohne Sorgen ſein.“

Darnach kam ſie zu Roland und frug: „Wie heißt du?“ Er antwortete: „Ich bin Roland, ein Sohn des Herzogs Milon, und Kaiſer Karls leiblicher Schweſterſohn.“ Zur Stund fiel die Jungfrau vor ihm nieder auf die Knie, und bat um Gnade. Roland hub ſie auf. Darnach ſprach die Jungfrau: „Ihr wißt was ihr mir verſprochen habt; ich ſage euch meinen Willen und Meinung. Ich habe einen Ritter in Frankreich ob allen Menſchen der Welt lieb; der heißt Wido von Burgund, den wollt ich gerne kennen.“ Roland ſprach: „Ich ſchwör euch bei meinem Haupte, der ſteht vor euern Augen, und zwiſchen ihm und euch iſt nicht vier Fuß Platz. „Herr“, ſprach Floripes, „ich bitt euch, zeigt mir ihn, denn ich hab an ihm einen großen Gefallen.“ Roland ſprach: „Herr Wido von Burgund, kommt zu der Jungfrau, und empfaht ſie mit Freuden.“ „Das wolle Gott nicht, ſprach Wido von Burgund, „daß ich eine Fraue nehme, ſie werde mir denn durch Kaiſer Karl gegeben.“ Da Floripes das erhörte, all ihr Geblüt verwandelte ſich, und ſie ſchwur zu Machomet, ihrem Gott: wollte er ſie nicht nehmen, ſo müßten ſie alle darum ſterben.

Roland ermahnte und redete ſo viel mit Wido, daß er ſich erbot darein zu willigen. Da ſprach die Jungfrau: „Der Gott, der Chriſten ſei ewiglich gelobt! denn ich habe nun vor meinen Augen die höchſte Freude, die ich je von meinem ganzen Herzen verhoffte; um ſeinetwillen will ich mich taufen laßen und an Jeſum Chriſtum glauben.“ Darnach nahte ſie ſich, ihm ein Theil ihres Herzens und Gemüths zu eröffnen; aber ſie durfte ihn, weil ſie eine Heidin war, nicht auf den Mund, ſondern nur auf Kinn und Backen küſſen. Da gieng Floripes mit Freuden hin, und brachte einen Schrein, den öffnete ſie vor den Herren; darnach ſpreitete ſie auf den Tiſch ein ſchön ſeiden Tuch und legte darauf das obengenannte Heilthum: die edle Dornenkrone unſeres lieben Herren, damit er gekrönt ward in Zeit ſeines Leidens; dabei lagen auch die Nägel, ſo ihm ſeine Hände und Füße durchdrungen hatten. Sie ſprach zu Rolanden: „Das iſt der Schatz, deſſen ihr längſt begehrt habt.“ Die Franken, dieß Heilthum ſehend, weinten vor Freuden, und mit gebogenen Knien küſsten ſie das Heilthum gar andächtiglich.

Das ſechszehnte Capitel.

Wie Lutzifart von Brandas, der Heide, die Franken zu verſpotten vermeinte, und Herzog Naimes ihn mit einem Brand zu Tode ſchlug.

Gar zornmuthig ſaß Baland, der Ammiral, zu Tiſch; indem kam zu ihm ein grimmiger und hochmüthiger Heide, Lutzlfart von Brandas geheißen, in den Pallaſt gegangen. Der war ein beſonders lieber Freund des Ammirals und ſprach zu ihm: „Herr Ammiral, iſt es wahr, was mir zu Ohren gekommen iſt? Fierabras, der beſte Ritter in der ganzen Welt, ſoll überwunden und gefangen ſein? „Bei meinem Geſetze“, ſprach der Ammiral, „ich wills euch nicht verhehlen, ein Franke, den Machomet vermaledeie, hat ihn überwunden. Brulland von Mommier und der König von Syrien wehrten ſich alſo männlich, daß ſie uns fünf fränkiſcher Lecker, Karls Diener, gefangen nahmen. Die hab ich im Kerker. Nach ihnen ſind gekommen ſieben andere, Karls des Kaiſers Botſchafter, die haben mich höchlich geläſtert, beleidigt und geſchmäht, meine Götter und ihre Geſetze gar verachtet. Die führte meine Tochter Floripes in Gefängniſs.“ „Ihr begeht große Thorheit“, antwortete

Lutzifart, „Frauen werden durch böſe Gelüſte geblendet. Aber damit wir in allen Dingen ſicher gehen, will ich zu ihnen gehen, zu vernehmen was ſie thun.“ „Ziehet hin,“ ſprach der Ammiral, „und bringet meine Tochter mit euch.“

Hierauf gieng Lutzifart, erfüllt mit Grimm und Bosheit, zu Floripes Kammer, in welcher ſie mit den Franken war, und ohne um Einlaß zu bitten, ſtieß er mit einem Fuße wider die Thüre alſo heftiglich, daß weder Schloß noch Angel ihm widerſtehen konnten, ſondern mit der Thür nieder fielen. Da ihn Floripes erſah, ward ſie ſeiner jähen Ankunft erſchreckt, und ſprach zu Rolanden: „Edler Ritter, ich bin der Gewalt und des Unrechts, ſo man mir beweiſt, unmuthig. Dieſen Heiden hat man mir zum Mann wider meinen Willen beſtimmt. Ich bitt euch, wollt ihr mir einen großen Dienſt oder Gefallen beweiſen, ſo rächt mir dieſe Schmach, denn ich beklage mich ihrer vor euch.“ „Frau,“ ſprach Roland „habt keinen Zweifel, ehe er von hinnen ſcheidet, ſoll er inne werden, daß er übel gehandelt hat; und ich verſpreche euch, daß er kein Schloß ſo theuer erkauft hat, als er dieß bezahlen wird, dieweil er das in euerm Beiſein gethan hat.“

Lutzifart gieng hinein und ſah die Franzoſen gewappnet; er beſah ſie gar wohl, und ohne Furcht gieng er erſt zu Herzog Naimes von Baiern, welcher ungewappnet und loßes Hauptes ſtand, und ohne Bedenken begriff er den Herzog bei dem Bart und zog ihn alſo heftiglich zu ſich, daß Herzog Naimes ſchier zur Erde gefallen wär. Er fragte ihn: „Wo biſt du her, Alter? verhehle mirs nicht.“ Der Herzog antwortete: „Heide, ich bin aus Baiern, meinem Lande, ein ſonderlicher geheimer Rath und Diener des großen Kaiſers Karl. Und alle die Herren, die hie ſtehen, ſind große Könige, Fürſten, Grafen und Herren, von dem Kaiſer ausgeſandt, bei dem Ammiral ſeine Botſchaft zu werben. Und darum, daß wir nicht geredet haben, was ihm gefällig iſt, hat er uns hierher gefänglich führen laßen. Aber thue die Hand aus meinem Bart; ihr habt mich lange genug damit gehalten.“

„Ich habe ein Genügen deiner thörichten Rede“, ſprach der Heide, „es ſei dir verziehen. Aber, bei deiner Treue, ſage mir, was Volkes ſind die Franken, und wes Fürnehmens; wes Spiels könnt ihr in euerm Reiche üben?“ „In Wahrheit“, antwortete Naimes, „wenn der Kaiſer gegeßen hat, ſo geht ein jeder ſeine Zeit vertreiben, wie ihm gelüſtet: ein Theil zu Pferde, die andern in luſtige Gärten, da ſingen und ſpringen ſie, ſpielen auch Brett und Schachzabel, und in andern luſtbarlichen Dingen üben ſie ſich. Des Morgens gehn ſie mit Andacht Meſſe zu hören, und ſind gar milde den Armen um Gottes willen das Almoſen mitzutheilen; und wenn ſie zu Streit kommen, ſo ſind ſie beherzt und tapfer, und nicht leichtlich zu überwinden. Seht, das thut man in Frankreich und der Chriſtenheit.“

Lutzifart lachte und ſprach: „Bei Machomet, meinem Gott, alter Thor, ihr redet unweislich: es iſt nichts mit euch, und die Franken ſind nichts werth, wenn ſie nicht die großen Kohlen anblaſen können.“ „In Wahrheit“, antwortete der Herzog, „das hab ich nimmer reden gehört.“ „Ich wills euch bald lehren“, ſprach der Heide, „wie man damit thun ſoll.“ Er führte den Herzog zu einem großen Feuer, und da der Herzog vor Rolanden hingieng, gab er ihm ein Zeichen, ſich wohl zu gehaben. Lutzifart nahm den größten Brand, ſo er im Feuer finden mochte, und blies alſo ſtark, daß das Feuer mächtig davon gieng. Darnach ſprach er zu Naimes, er ſollt auch alſo blaſen. Der Herzog nahm den Brand und weil er merkte, daß der Heide ſein Geſpött mit ihm treiben wolle, trat er zu ihm, und blies den Brand mit ſolcher Kraft an, daß die Flammen dem Heiden unter das Antlitz wehten und ihm den Bart gar verbrannten: der Heide wäre ſchier von Sinnen gekommen. Der Herzog ergriff den Brand, und ſchlug damit nach des Heiden Hals alſo kräftiglich, daß ihm der Nacken zerbrach, ſchlug ihm beide Augen aus dem Kopf und ſprach: „Du ſchnöde Creatur, die du biſt, Gott vermaledeie dich! du vermeinteſt unlängſt, mich mit deinen Worten zu verſpotten.“ „Bei meinem Eide“, ſprach Roland, „ihr könnt wohl ſpielen. Gebenedeit ſei der Arm, welcher dieſen Streich vollbracht hat.“ „Ihr Herren“, ſprach Naimes, „ich habe ihn gelehrt, daß er ſeiner Thorheit geſchweige; ihr ſollt mich darum nicht ſcheuen; ihr ſaht, daß er meiner ſpotten wollte.“ Floripes, die tugendhafte und holdſelige, gieng mit Freuden zu dem Herzogen, und ſprach: „Wahrlich, ihr ſollet billig geehrt werden. Ich merke, Lutzifart trägt keine Luſt mehr, mit euch bei dem Feuer zu ſcherzen. Ich ſehe, er bewegt ſich nicht mehr; ich merk auch, ihn gelüſtet nicht mehr, ſich mir zu vermählen. Denn mit Gewalt wollte er mich haben; mein Vater hätte mich ihm auch gegeben: aber lieber wollt ich den Tod gelitten haben, denn ihn genommen.“

Das ſiebenzehnte Capitel.

Wie die Franken den Ammiral über dem Nachtimbiß überfielen, da er aus ſeinem Saale verjagt ward, und wie er ſie belagerte.

Bei Floripes war Weisheit und Vernunft. Sie bedachte, daß Lutzifart von ihrem Vater ſehr geliebt ward, darum ſprach ſie zu den Franken: „Liebe Herren, ihr ſollt wahrlich wißen, daß mein Vater dieſen Mann über alle Menſchen der Welt lieb hat; er wird mit dem Eßen ſeiner Widerkunft warten; denn er iſt nicht zufrieden, er ſei denn da. Und wo er gewahr würde, was ſich hie innen begeben hat, ſo würdet ihr von ihm angefallen, und alles Geld der ganzen Welt hülfe euch nicht davon, er würd euch erſchlagen. Ich rathe euch, daß ihr euch wappnet und mit eueren Schildern und Helmen wohl verſeht; denn ihr wißt, daß Gewappnete von andern beßer gefürchtet werden. Ich will euch länger hie nicht verſperrt oder verriegelt halten, ſondern geht in meines Vaters Pallaſt, da er jetzund iſt, und haltet euch dermaßen, daß ihr die Oberhand gewinnt und ſie aus dem Pallaſt vertreibt, ſo werdet ihr gute Herberge haben.“ Zur Stunde wurden die Franken nach Anweiſung der Jungfrau mit Harniſchen wohl gewappnet, ſie umgürteten ihre Schwerter, und je zwei traten mit einander aus der Kammer; und gleich grimmigen Löwen und hungrigen Wölfen giengen ſie in des Ammirals Pallaſt. Sie waren dermaßen gerüſtet, wer ihrer warten ſollte, der müſte beherzt ſein.

Als die Sonne untergegangen war, ſprengten ſie die Heiden mit Macht und Kühnheit tapfer an. Roland war zuvorderſt, dem folgten die andern Vettern von Frankreich heftiglich nach. Sie fanden die Heiden alle in dem Saale. Roland rief ſeine Geſellen an, daß ein jeder bewieſe, wer er wäre und was er könne. Mit dem Wort verwundete Roland Carwigel, den König, tödtlich, und Olivier, ſein Geſell, erſchlug den König Codras. Es war Keiner unter den Vettern, er bewies ſeine männliche Kraft. Der Nachtimbiß, welcher gar koſtbarlich bereitet war, ward zur Erden geſtürzt, die güldenen und ſilbernen Trinkgeſchirre flogen durch die Luft, die Heiden ſanken todt zur Erden. Einem Theil wurden die Glieder abgehauen, die andern ſprangen zu den Fenſtern hinaus, manchen fielen ſich zu Tode, die andern zerbrachen Achſeln, Arme und Beine. Der Ammiral, ganz unſinnig, nahm die Flucht zu einem Fenſter hinaus, und mit beiden Füßen ſprang er hinab in den Graben. Roland eilt' ihm nach, denn er hatt ihn geſehen, und vermeinte ihn zu treffen; er fehlte aber und ſchlug ſein Schwert wohl fußtief in den Marmelſtein. „Geſell,“ ſprach Olivier, „iſt euch der Ammiral entronnen?“ „Sicherlich ja,“ antwortete Roland, „ich bin des gar unmuthig.“ Jedoch ſchlugen ſie alſo mannlich in die Heiden, daß ſie den Hauptthurm und das Schloß allein eroberten. Darnach verſchloßen ſie die Pforten: da waren ſie vor den Heiden ſicher, und gebrach ihnen nichts denn Proviant.

Nun lag der Ammiral in dem Graben ganz erſchrocken, und hätte man ihn nicht heraus genommen, er wäre von ſelbſt nicht wieder herausgekommen. Er rief den Seinen zu, daß ſie ihm aushülfen. Brulland von Mommier und Sortibrant halfen ihm heraus. Darnach ſprach Sortibrant: „Herr Ammiral, ein andermal folgt meinem Rath; allwegen haltet ihr euch an eines alten Hunds Schwanz.“ Der Am=

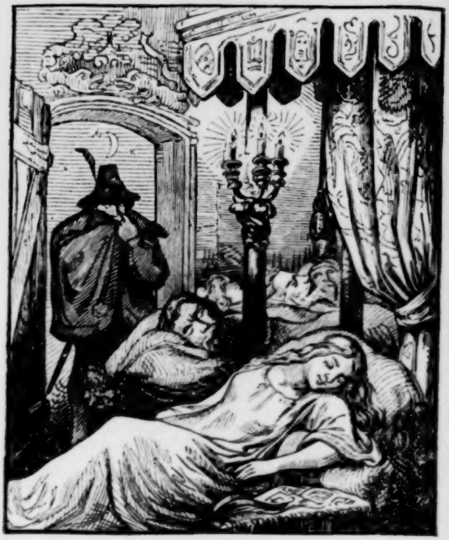
miral antwortete: „Ich bitt euch, beſchreit mich nicht, ich habe Leids genug; ich ſoll mich noch wohl rächen ehe zween Monat vergehen. Laßt zum Sturm blaſen, denn ich will dieſen Thurm ſtürmen.“ „Wohl wär es billig,“ ſprach Sortibrant, „daß euer Geheiß vollzogen würde; aber die Nacht geht herzu, mich bedünkt, es wäre morgen beßer ſtürmen denn jetzo: alsdann habt ihr auch all euer Volk beiſammen, und alſo mögt ihrs beßer vollbringen.“ Der Ammiral war des zufrieden und ſprach aus Verdruß: „Ha, Lutzifart, nimmer mag ich dich wiederſehen! An dir hab ich meine Freude verloren! O ihr Franken, geſchändet müßet ihr werden, dieweil ihr mir ihn hingenommen habt! Aber, bei Machomet meinem Gott, dem ich Leib und Leben ergeben habe, morgen will ich dieſen Thurm und Pallaſt mit aller Macht belagern, und will mich weder Ungewitter noch ſonſt was von der Belagerung abhalten laßen, bis ich den Thurm erobert, die Mauern niedergelegt und die Franken in meiner Gewalt habe: die will ich durch mein Roſs zerreißen und ſchleifen laßen und darnach laß ich Floripes, die Hure, öffentlich verbrennen. Ich bin gewiſs, ſie werden ſich ergeben; denn ſie haben nicht über vier Tage Proviant. So wird ihnen auch von niemand Hülfe zukommen; denn ich habe den ſtarken Paſs zu Mantribel beſetzt. So wird auch Karl nicht gewahr, wie es ihnen ergeht, ob ſie todt oder lebend, in Freiheit oder Gefängniſs ſind.“ Alſo beſchloßen ſie, bis auf den morgenden Tag mit dem Sturm zu warten.

Das achtzehnte Capitel.

Wie Marpin, der Zauberer, von dem Ammiral angeſtiftet ward, Floripes Gürtel zu ſtehlen, und wie er von Wido erſchlagen und der Gürtel zerbrochen ward.

Es ließ der Ammiral des Morgens früh, bei anbrechendem Tage, die Seinen berufen, und ſetzte ſich vor, das Schloß und den Pallaſt zu belagern, und ſchwur, in ſieben Jahren nicht von dannen zu ſcheiden. Alſo kamen ſo viel Heiden, daß ihr Lager eine ganze deutſche Meile Wegs befieng. Dabei mag man der Fürſten von Frankreich, die nicht über zwölf waren, Bedrängniſs vermerken. Sie hatten keinen andern Troſt denn das Schloß, da doch zu beſorgen war, ſie müſten es Hungers halben verlaßen. Es thäten auch die Heiden große Arbeit, auf daß ſie hinein kämen. Der Ammiral berief vor ſich Marpin, den Zauberer, und ſprach zu ihm: „Marpin, bei dem Bart an meinem Kinn, könnteſt du ſo viel zu Wege bringen, daß uns Floripes Gürtel werden möchte, ſo wollt ich dir meines Golds und Silbers mildiglich mittheilen und dich allwege für meinen guten Freund halten. Möchte mir der Gürtel werden, ſo könnten ſie ſich länger nicht halten; denn der Gürtel hat die Kraft, ſo lange er in dem Thurm oder Pallaſt iſt, ſo mag ſie nicht hungern.“ „Gnädiger Herr“, ſprach Marpin, der Dieb, „laßt den Abend herbei kommen, und ich gelob euch, ehe morgen die Sonne aufgeht, will ich euch den Gürtel überantworten.“

Hierauf, da es Nacht ward, verſteckte ſich Marpin in den Graben, welcher voll Waßer war und ſchwamm hinüber. Und da er auf jener Seiten unten vor dem Pallaſt war, kletterte er hinauf zu einem Fenſter hinein, und zündete ein Licht an. Da kam er zu Floripes Kammer, die fand er verſchloßen, aber durch ſeine Kunſt und teufliſchen Worte erſchloß er die Thür. Und als er hinein kam, ſah er die Herren dort ſchlafend liegen; die beſchwor er mit ſeiner Zauberei alſo, daß ſie nicht wohl erwachen mochten. Darnach kam er zu Floripes, ſuchte den Gürtel, fand ihn, und gürtete ihn um ſich. Aber da er Floripes ſo bloß, weiß und ſchön da liegen ſah, vermeinte er



mit nichten ſcheiden zu können, er hätte ſie denn zuvor umfangen, wie er auch that. Davon erwachte Floripes und rief laut, alſo daß die Jungfrauen und auch die Herren von Frankreich erwachten. Als die Jungfrauen Marpin alſo ſchwarz und ungeſtalt erſahen, wollte keine von ihnen bleiben, ſondern ergriffen die Flucht. Wido von Burgund hatte Floripes Stimme auch erhört: er lief zu ihr mit gezucktem Schwerte, und rief ihr zu: ſie ſollte ſich wohl gehaben und nicht erſchrecken. Jedoch, wär er nicht in Zeit gekommen, der Böſewicht Marpin hätte ihr Gewalt gethan. Aber ſobald Marpin Wido von Burgund kommen hörte, ſprang er jählings aus dem Bette und nahm die Flucht. Wido ereilte ihn, und hieb ihn in der Mitte von einander und den Gürtel zugleich; desgleichen ward das Licht erlöſcht.

Die andern kamen dazu, und da ſie Marpin alſo todt liegen fanden, warfen ſie ihn ins Meer. Und der größte Schade war der Verluſt des köſtlichen Gürtels; des Floripes heiß weinte und ſprach: „Liebe Herren, der Verluſt dieſes Gürtels mag nimmer erſetzt werden.“ Aber die Herren tröſteten ſie ſo gut ſie vermochten.

Das neunzehnte Capitel.

Wie der Ammiral den Thurm, darin die zwölf Vettern waren, ſtürmte, und ihm doch nicht gelang.

Indem kam der Tag heran und ſchien über alles Erdreich; aber Marpin, der Zauberer blieb aus, des ſich der Ammiral höchlich verwunderte. Darum ließ er vor ſich berufen Brulland, Sortibrant, und ſeine andern Verwandten und Diener, und begehrte von ihnen Rath darüber, daß Marpin nicht wieder gekommen war. „Herr Ammiral“, ſprach Sortibrant, „Marpin iſt gewißlich todt, da er ausgeblieben iſt; ich rathe, daß ihr die

Euern verſammelt, und mit allem euerm Werkzeuge, das dazu dient, dieſen Thurm und Pallaſt ſtürmt.“ Der Ammiral ſprach: „Sortibrant, ich will dir folgen.“

Alſo blies man auf, und kamen alle Heiden gerüſtet mit Sturmkatzen und anderm Brechzeug, den Thurm damit zu zerſtören. Viel vergiftete Geren wurden zu den Franken hinauf geſchoßen, und der Thurm mit Ernſt geſtürmt. Aber die Franken fürchteten ſich nicht, wie ſich auch die Heiden gebärdeten. Alſo ward das Belagern ſo heftig, daß den Franken, Floripes und ihren Jungfrauen an Wein, Bret und anderm Proviant großer Mangel entſtand. Die ſchönen Jungfrauen, und ſonderlich Floripes, die voller Mitleidens war, waren gar unmuthig, da ſie ſahen, daß ihnen Proviant gebrach; und zu öftern Malen fiel Floripes auf die Erde in Ohnmacht. Aber Wido, ihr ehelicher Mann, hub ſie von der Erden auf, und tröſtete ſie nach beſtem Vermögen. Er ſprach auch zu ſeinen Geſellen: „Meine lieben Herrn und Brüder, ihr ſeht unſere Bedrängniſs und Noth, denn in dreien Tagen haben wir kein Bret gegeßen; und nichts ſchmerzt mich ſo ſehr als der Jammer, ſo ich an dieſen Jungfrauen ſehe. Ich ſage euch wahrlich, dieſe Bedrängniſs und Noth mag ich länger nicht leiden, wir müßen uns anders ſtellen. Mir wäre lieber, daß mein Leib tödliche Qual empfienge, denn daß ich alſo hierinnen verſchloßen Hungers ſterben ſollte. Hierum ſo rathe ich, daß wir unſere Feinde überfallen, Proviant zu überkommen; denn beßer iſt, daß wir in Ehren ſterben denn in Schanden leben.“ Alle Franken waren einhellig mit Wido.

Hierauf ſprach Floripes: „Liebe Herren, ich ſehe, daß euer Gott geringer Macht iſt, dieweil er euch keine Hülfe erzeigt. Wahrlich, hättet ihr meine Götter ſo lange angebetet ſie hätten euch mit Eßen und Trinken genugſam verſehen.“ Als Floripes ihre Rede geendet, ſprach Roland: „Ich bitt euch, liebe Jungfrau, zeigt mir eure Götter, von denen ihr euch berühmt, daß ſie uns möchten zu eßen und zu trinken geben; und ob ſie zu wege bringen mögen, daß alle Macht aus Frankreich hieher möge kommen, uns zu erlöſen, ſo wollen wir an ſie ohn alles Wanken glauben.“ Die Jungfrau antwortete: „Gar bald ſollt ihr ſie ſehen.“ Nach dieſen Worten führte ſie die Herren von Frankreich durch einen heimlichen Gang unter die Erde: daſelbſt zeigte ſie ihnen ihre Götter in großer Zierde ſtehen. Und in großer Majeſtät ſtanden da die Götter Apollo, Tervagant, Magot und Jupiter, ſammt andern, alle von gegoßenem Golde gemacht und gebildet. Sie waren auch mit hübſchen Kleinoden und güldenen Ringen geſchmückt und bei ihnen waren köſtliche, wohlriechende Balſame und andere Gewürze und Kräuter.

Wido von Burgund ſah dieſen Schatz und rief: Herr Gott, wer hätte je geglaubt, daß ein ſolcher Reichthum an dieſem Orte verſammelt wäre? Wollte Gott, daß Richard von der Normandie Jupiter in ſeiner Stadt Rouen hätte; denn er würde in Kurzem der heiligen Dreifaltigkeit Kirche ausbauen; und daß der Kaiſer die übrigen Götter in ſeiner Gewalt hätte, auf daß er Sanct Peters Münſter zu Rom, das jetzt verwüſtet iſt, deſto beßer wieder aufrichten möchte; und von den andern erfreute, er die Seinen mit Goldaustheilen.“ Floripes ſprach: „Herr Wido, das iſt übel von den Göttern geredet; betet ſie an und begehrt Gnade, auf daß ſie euch geneigt werden, und eurer Bitte willfahren.“ „Meine Jungfrau“, ſprach Wido, „ich kanns mit nichten thun, denn ich ſehe ſie ſchlafen, ſie können weder ſehen noch hören.“ Und mit dem Worte nahm er ſein Schwert und traf Jupiter; desgleichen traf Ogier Magot, alſo daß ſie auf die Erde fielen und in Stücke brachen. Roland ſprach: „Floripes, in Wahrheit, ich ſehe, daß eure Götter nichts werth ſind; alle die auf der Erden liegen, deren ſehe ich keinen ſich bewegen, oder dergleichen thun als ob ſie wieder aufſtehen wollten.“ Alsbald glaubte Floripes an Gott, verſchmähte ihre Götter und ſprach: „Ich ſehe, Herr Roland, daß ihr die lautere Wahrheit redet. Und ſo ich hinfort an ſie glaube, ſo bitt ich, daß mein Leib ein böſes Ende nehme; und von ganzem Herzen bitt ich den Gott, der von einer reinen Jungfrau geboren ward, und von dem ihr mir Unterweiſung gegeben habt, daß er euch Hülfe aus Frankreich ſende, und daß wir Eßen und Trinken bekommen, uns wieder zu kräftigen.“

Und bald darauf fiel Floripes vor Schmerzen und Leid in Ohnmacht, und Wido weinte gar heiß um ihretwillen. Der mannliche Olivier trat herfür und ſprach: „Ihr Herren, ich ſchwöre euch bei dem Gott, der um des menſchlichen Geſchlechts Willen den Tod gelitten hat, mir wäre lieber, daß ich geviertheilt würde als daß ich dieß Gefängniſs länger dulden ſollte. Lieber ſchlage ich mich mit den Heiden dieweil ich noch das Leben habe.“ In gleicher Weiſe ſprach Roland. Hierauf ohne längern Verzug gürteten ſie ihre Schwerter um, ſaßen auf die Pferde, ließen die Zugbrücke nieder und ritten alſo hinaus mit mannlichem Gemüth und Verſatz. Und da ſie alle hinausgekommen waren, ſprach Roland zu Naimes und Ogier: „Ihr Herren beide, die Nothdurft erfordert, daß ihr zweie allhie verbleibet und uns die Brücke hütet, damit wir wieder hierher kommen mögen.“ Herzog Naimes konnte länger nicht ſchweigen, ſondern rief: „Herr Roland, ſchätzet mich nicht eines ſo leichtfertigen Gemüths, und mich und mein Geſchlecht ſo verzagt, daß ich euer Pförtner ſein wolle: das thue ich wahrlich nicht. Und wiewohl ich alt bin, dennoch weiß ich mein Pferd zu zwingen, und wenn es die Zeit erfordert, meine Feinde tapfer anzugreifen, denn meine Glieder ſind erhärtet und mein Herz freudig: darum habt keine Sorge um mich.“ „Herr,“ ſprach Roland, „ihr redet recht, ziehet mit uns; Dietrich oder Gottfried, derer einer bleibe.“ Aber es war ihnen nicht gemüthlich: ihrer keiner wollte alſo verſchloßen ſein; jedoch überbat ſie Roland, daß Dietrich und Gottfried da verblieben. Und ſobald ihre Geſellen hinaus waren, verſchloßen ſie die Pforte. Der Franken jeglicher hatte ein Schwert umgegürtet und einen Spieß in der Hand: alſo ritten ſie auf Abenteuer.

Sie erſah der Ammiral daher kommen; er berief Brullanden, Sortibrant und die andern und ſprach zu ihnen: „Meine Fürſten und Unterthanen, die Franken ſind aus dem Schloße gerückt, und mich bedünkt, ſie haben Muth zum Streit. So ſie nicht alle erſchlagen und gefangen werden, ſo bin ich des gar unmuthig. Darum ſo laßt eure Heerhörner erſchallen, auf daß ſich die Euern rüſten.“ Da kamen eine große Menge Heiden zu Hauf, und rannten die Franken an. Aber Roland hielt zuvorderſt mit ſeinen Geſellen, hatte Durandal, ſein gutes Schwert, in der Hand, und rannte unter die Feinde: da that er ſo kräftige Wehr, daß in kurzer Zeit mehr denn hundert von ihm erſchlagen wurden; denn wer ſich in der Heiden Hülfe hervorthat, der ward umgebracht.

Es kam daher gerannt Clarion, des Ammirals Neffe, mit funfzehn tauſend Heiden; und in ganz Hiſpania war kein mannlicherer Heide denn er. Und da ſie Roland kommen ſah, rief er Gerharden, Ogiern und Wido zu: „O ihr edeln Ritter, um Gottes Willen, beweiſe ſich ein jeder mannlich, und laßt uns durch Sieg Speiſe für uns und die Jungfrauen gewinnen.“ Und mit dieſen Worten gab Roland ſeinem Pferd die Sporen, ergrimmt und mit gezucktem Schwert rannte er ſeine Feinde an. Und ihm begegnete ein Heide, der hieß Rapin, den traf er dermaßen, daß er ihm den Kopf bis auf die Zähne zerſpaltete. Des Streichs erſchraken die andern Heiden, und fürchteten Rolanden ſo ſehr, daß niemand ſich ihm nahen wollte. Der unverzagte, mannliche Gerhard von Mondidier ſprach: „Meine lieben Brüder, wer da will Lob und Preis erlangen, ſo iſt Zeit, daß ers vollbringe; und iſt nicht vonnöthen, daß einer unter uns verzagt erfunden werde. Denn etwann durch einen Feigen kommt ein Mannlicher in Noth und Arbeit.“ Dieſe Worte reizten die Franken zu großer Grimmigkeit: ein jeder wollte zeigen, daß er mannlich wäre, und alſo ſtritten ſie eine lange Weile.

Da aber der Streit für dieſen Tag geendet war, und ſie heimwärts zogen, da begegnet' ihnen nach Gottes Willen ein gutes Abenteuer; denn zunächſt bei dem Schloße zogen wohl zwanzig Mauleſel und Säumer, mit Proviant, Wein, Fleiſch, Brot und Wildbrät beladen; ſie geleitete ein Heide von Marogant. Aber das Geleit wurde von Rolanden und den andern Franken angegriffen und erſchlagen. Der Herzog Naimes und Wilhelm von Eſtock, die zweie führten die Säumer hinweg, und Roland mit den andern machten ihnen Platz durch die Heiden, auf daß ſie hindurch kämen, und waren ganz der Hoffnung, den Proviant zu gewinnen. Es gieng aber nicht ohne große Mühe und Arbeit zu.

Das zwanzigſte Capitel.

Wie Baſin von Genua mit ſeinem Sohn Auberi von den Heiden erſchlagen, Wido von Burgund gefangen und vor den Ammiral gebracht ward, wo ihn der Ammiral wollte henken laßen.

Mannlich mühten ſich die Franken, den Proviant in das Schloß zu bringen. Indem kamen ihnen eine große Menge Heiden, deren Hauptmann König Clarion war, entgegen: die rannten die Chriſten mit Grimm an und alſo heftiglich, daß der Herzog Baſin von Genua todt blieb; und da Auberi, ſein Sohn, den Vater todt ſah, begehrte er auch länger nicht zu leben, ſondern fiel auf ihn: allda ward auch er erſchlagen. Und hieran war noch nicht genug, denn da Clarion Wido von Burgund heftiglich dreute, und ihm Wido Solches vergelten wollte, und ſeinen Feind unterſtund zu ſchlagen, da ward ſein Pferd unter ihm erſtochen, alſo daß er fiel; und ehe er aufkam, war er von mehr denn hundert Heiden umringt, die ihm das Helmband abthaten und die Augen hart verbanden. Sie knüpften ihm auch die Hände auf den Rücken, und alſo führten ſie ihn vor ſich hin. Da ſich Herr Wido alſo hinführen ſah, rief er mit lauter Stimme: „O du wahrhaftiger Gott, welcher mich erſchaffen hat, wo ziehe ich nun hin! Ich bitte dich, du wolleſt mir Troſt zuſenden. O edler Kaiſer Karl, mein Herr und Oheim, du ſiehſt mich nimmermehr.“ „Lieber Freund“, ſprach Clarion, „es iſt nicht vonnöthen, daß du alſo ſchreieſt und rufeſt: ich will dich lebendig dem Ammiral überantworten, der wird dich morgen henken laßen.“

Ihr mögt wohl denken, wie unmuthig die Vettern von Frankreich waren, ihren Geſellen alſo gefangen hinführen zu ſehen; jedoch wehrten ſie ſich alſo mannlich, daß ſie mit Gewalt die Heiden durchdrangen und kamen mit ihrem gewonnenen Proviant in das Schloß. Da wurde die Pforte feſt verrammelt und ein Jeder ſchickte ſich zu eßen.

Sobald Floripes vernahm, daß die Franken gekommen waren, gieng ſie ihnen entgegen, und ſprach zu Rolanden: „Herr Roland, ich bitt euch, ſagt mir, wo iſt Wido von Burgund, mein Mann, hingekommen? Ich hab ihn mit euch ſehen hinaus reiten, und darum ſeid ihr ſchuldig, mir ihn wieder zu bringen. Mein Herz wird nimmer fröhlich, ich wiße denn wo er ſei.“ „Meine ſchöne Jungfrau“, ſprach Roland, „ſetzet keinen Troſt auf ihn, denn ihr habt ihn verloren, und werdet ihn nimmermehr ſehen. Die Heiden haben uns Wido mit Gewalt und wider unſern Willen hingeführt, und wir wißen nicht was ihm geſchehen werde.“ Da ſie dieſe Märe von ihrem Manne vernahm, vor Schmerzen fiel ſie in Ohnmacht, mehr denn zu vier malen, als ob ſie todt wäre. Aber Roland, der um ihres Jammers willen heimlich weinte, hub ſie wieder auf von der Erden; und da ſie wieder aufſtund und zu ihr ſelber kam, da rief ſie mit heller Stimme: „O ihr Herren von Frankreich, es ſei denn, daß ich Wido von Burgund, dem ich vermählt ſollte werden, wieder gewinne, ſo übergebe ich dieſen Thurm ehe der morgende Tag herbeikommt. Heilige Jungfrau und Mutter Gottes! ich bin ihm verlobt, und um ſeinetwillen wollt ich Chriſtin werden. Weh mir! unſere Liebe hat ſich bald geendet.“ Roland wollte den Jammer an der Jungfrauen länger nicht ſehen, ſondern ſprach: „O Jungfrau, faßet wieder ein Herz, denn ehe zwei Tage vergehen, ſollt ihr Wido wieder haben; und wißt, ich wollte lieber entleibt ſein ehe ich Wido nicht zu Hülfe käme und ihn vom Tode erlöſ'te; oder aber ſein Tod ſoll theuer gebüßt worden. Jedoch, meine Jungfrau, euer Weinen und Klagen mag ihn euch nicht wiederbringen. So habt ihr auch in dreien Tagen keine Speiſe genoßen; aber Gott hat uns berathen, daß ihr und eure Jungfrauen, die ich großen Jammer leiden ſehe, ſich wieder erholen mögen. Und wißet, hätte man ſollen Wido nachgeſetzt haben, ſo wär uns der Proviant entzogen worden.“ Nach dieſen Worten ſetzten ſich die Herren und Jungfrauen nieder und aßen was ſie gewonnen hatten, und lobten Gott höchlich, denn ſie wurden wohl erſättigt.

Nun kommen wir wieder an Wido: der ward vor den Ammiral geführt, mit verwandeltem und bleichem Antlitz, weil er in dreien Tagen nichts gegeßen und getrunken hatte. So ſtand er auch in Sorgen des Todes und befand ſich in den Händen ſeiner Feinde, was ihm nicht wenig zu einem bleichen Geſichte verhalf. Ihm ward vor dem Ammiral ſein Harniſch abgezogen: da ſah ihn der Ammiral von Gliedmaßen gar wohl gebildet und fragt' ihn, wie er hieße? „Ammiral,“ ſprach Wido, „ich fürchte dich nicht alſo ſehr, daß ich dir die Wahrheit verſchwiege. Ich heiße Wido von Burgund, ein Unterthan der Krone zu Frankreich, und Geſchwiſterkind Rolands, des unverzagten, mannlichen Ritters, den man ſo ſehr fürchtet.“ „Ich kenne dich genug,“ antwortete der Ammiral, „es iſt mehr, denn ſieben Monat, daß meine Tochter dir hold geweſen iſt, was mir doch höchlich miſsfällt; denn ich weiß, daß ſie dich vor allen Menſchen lieb hat. Um ihretwillen habe ich viel meiner Leute verloren und bin aus meinem Pallaſt, dem ſtärkſten meines Landes, vertrieben worden. Aber ſo mir das alles nicht wiedergegeben wird, werde ich dich viertheilen laßen. Und überdieß, will ich von dir wißen, wer die ſind, die in meinem Pallaſt verſchloßen ſind und die uns mit dir ſo große Gewalt gethan haben?“ „Das will ich gerne ſagen“, antwortete Wido, „ſei des gewiſs: in deinem Schloße ſind der mannliche Roland, Olivier ſein Geſelle, der unverzagte Dietrich, Herzog der Ardennen, Richard von der Normandie, Gerhard von Mondidier, Herzog Naimes von Baiern, und Baſin von Genua, den ihr ertödtet habt; ſo bin ich ihrer auch einer. Wills Gott und Kaiſer Karl, mein Herr, ſo mag ich wohl gerochen werden.“

Der Ammiral ward zornig der Dreuworte, ſo ihm Wido gab. Dieß ſah ein ſchnöder Heide, der erhub die Fauſt und gab Wido damit einen Streich in ſein Antlitz, daß ihm ſein Blut über das Antlitz nieder rann. Wido erzürnte, und wenn er gleich gewuſt hätte, daß er darum geviertheilt werden ſollte, ſo hätte er es doch nicht unterlaßen: er nahm den Heiden bei dem Haar, und mit der andern Hand gab er ihm einen ſolchen harten Schlag auf den Nacken, daß er ihm den zerſchlug, und ohne Hand und Fuß zu regen blieb er todt auf der Erden vor dem Ammiral liegen. Des ward dem Ammiral übel zu Muth, er wollte von Sinnen kommen, nicht ſo ſehr um den Heiden als um die Schmach, ſo ihm von Wido geſchehen war, und ſchrie mit lauter Stimme, daß man ihm greifen ſollte. Sobald die Heiden ihres Herrn Ruf verſtunden, griffen ſie

Wido an, und ſchlugen ihn hart, und hätte ihnen der Ammiral nicht gewehrt, ſie hätten ihn zu Tode geſchlagen; aber er wollt es nicht geſtatten.

Das einundzwanzigſte Capitel.

Wie Wido von Burgund ſollt erhangen werden, und von ſeinen Geſellen erlöſt ward.

Da beſandte der Ammiral ſeine Fürſten Brulland und Sortibrant, und bat ſie um Rath, wie er mit dem Gefangenen thun ſollte, der ihm ſolche Schmach erzeigt hätte. „Herr“, ſprach Sortibrant, „guten Rath will ich euch geben. Wollt ihr mir folgen, ſo laßt bei dem Graben und dem Thurm, darauf die Gefangenen ſind, einen Galgen aufrichten: daran ſollt ihr morgen den Gefangenen erhenken laßen. Und befehlt, daß zehn tauſend Gewappneter nahe dabei an einem heimlichen Ende verſteckt werden. Ich weiß die Franken alſo kühn: ſehen ſie ihren Geſellen henken, ſie ziehen heraus ihm zu helfen; und ſo das geſchieht, ſollen eure Diener aus dem Hinterhalt hervorbrechen und ſie mannlich angreifen. Alsdann bekommt ihr ſie alle, und mögt mit ihnen thun nach euerm Gefallen.“

Der Rath gefiel dem Ammiral: er gebot, daß der Galgen gemacht und aufgerichtet, und alle Dinge wie Sortibrant gerathen hätte vollbracht würden. Da wurden zwanzig tauſend wohl gerüſteter Heiden verſteckt; denen ward als Hauptmann gegeben der König Clarion. Darnach gebot der Ammiral dreißig Heiden, daß ſie Wido zu dem Galgen führten und ihn daran henkten. Dieſelben ſchnöden Hunde hörten nicht auf mit Stecken auf Wides Rücken zu ſchlagen, bis ſie zu dem Galgen kamen, alſo daß ſein Fleiſch bis auf das Gebein übel von ihnen verwundet ward. Männiglich mag wohl ermeßen, wie ihm zu Muthe war, denn er ward, die Hände auf den Rücken gebunden, mit Schlägen zum Galgen geführt. An ſeinem Halſe hieng ein hänfner Strang, mit dem man ihn leitete und führte; dazu waren ihm die Augen hart verbunden, alſo daß er nicht wuſte wo er war noch wohin man mit ihm wollte. Alſo ſprach er: „O mein Gott und Erlöſer, um deswillen mir dieſer Jammer beſcheert iſt und ich in den Tod gehe, ich bitte dich bei dem Verdienſt deines Todes, nimm meine Seele zu dir, denn mein Leib nimmt ein Ende. Und wie ich deiner Hülfe benöthigt bin, alſo wolle mir Beiſtand ſenden. O ihr Herrn von Frankreich, werdet ihr mich alſo ſchändlich erhenken laßen ohne mir Hülfe zu erzeigen? Das würd euch zu ewigen Tagen zur Schmach gereichen! O Roland, mein lieber Vetter, ſei meiner eingedenk; denn du wirſt mich nicht mehr lebendig ſehen.“

Ueber dieſen Reden ſah Roland zu dem Fenſter hinaus, und erblickte einen aufgerichteten Galgen, darum er erſchrocken zu ſeinen Geſellen ſprach: „Liebe Herren, ich kann nicht erdenken was der Galgen, ſo bei dieſem Graben erbaut iſt, bedeute, oder wozu er dienen ſoll.“ Aber ſobald ihn Herzog Naimes erſah, ſprach er: „Sonder allen Zweifel will man Wido daran erhenken.“ Und über dieſen Reden ſahen ſie Wido entblößt den Galgen hinauf führen und vermerkten, daß er ihrer Hülfe bedürftig wäre, wenn er mit dem Leben davon kommen ſollte. Floripes ſah die Fürſten ſich kläglich geberden und gieng zu ihnen, zu erfahren was ihnen wäre. Da ſie zu ihnen kam, ſah ſie ſelber, wie der Galgen aufgerichtet und ihr

Gemahl, ſchmählich entblößt, daran gelehnt ſtand. Da hub ſie an zu rufen: „O ihr edeln Ritter, wollt ihr zuſehend geſtatten, daß man euern Geſellen alſo ſchändlich erhenke? Seit des gewiß, ſtirbt er, bei dem Gott, der mich erſchaffen hat, ſo werf ich mich vor Verzweiflung zum Fenſter hinaus zu Tod.“ Darnach gieng ſie zu Roland, fiel ihm zu Füßen, küſste ſie ihm demüthiglich und ſprach: „Herr Roland, ich bitt euch um Gottes willen, kommt meinem Freunde zu Hülfe, oder ich bin ein armes Weib. Eilt euch zu wappnen, ſo will ich die Pferde ſatteln und rüſten; denn die Zeit iſt kurz, und wofern Gott nicht hilft, ſo habt ihr zu lange geſäumt.“

Ehe Floripes ihre Rede geendet, hatten ſich die Franken eilends gewappnet, ihre Schwerter umgegürtet, ihre Schilde gefaßt und ihre Pferde beſchritten. Da ſprach Roland: „Liebe Herren, in dieſer Stunde ſteht unſer Tod und Leben bei einander, und wo wir uns nicht mannlich und ordentlich halten, ſo kommen wir in das Schloß nimmermehr. Unſer ſind nicht mehr denn zehen, und die Heiden ohne Zahl und großer Stärke. Durch die Ehre Gottes ſeid ermahnt, daß ihr eure Ordnung unzertrennt behaltet und einer den andern nach beſtem Vermögen beſchirme, denn werden wir getrennt, ſo ſind wir auch überwunden und gefangen. Zum andern, wo unſer einer fällt, ſo ſoll er von dem andern weder todt noch lebendig aufgehoben werden, und ſoll keiner von dem andern weichen. Ich will mit der Hülfe Gottes euer Geleitsmann und Führer ſein; denn ich verſpreche euch bei meinem Leben, ſo lange ich Durandal, mein gutes Schwert, in Händen halten mag, und das Leben und einen Blutstropfen in meinem Leibe habe, ſollt ihr einen guten Beſchirmer an mir finden.“ Zu gleicher

Weiſe ſprachen die andern auch. Floripes redete zu ihnen: „Ihr Herrn, möchtet ihr wohl ſo lange verziehen?“ Und eilends lief ſie in ihre Kammer, öffnete ein Lädlein, darin unſeres lieben Herrn Dornenkrone lag, welche die Herren mit ſchöner Ehrerbietung demüthiglich küſsten und auf ihre Häupter ſetzen ließen; faßten damit alſo guten Troſt, daß ſie alle Furcht, der Heiden halben, zurückſchlugen, und zogen damit hin aus dem Pallaſt. Floripes und ihre Jungfrauen beſchloßen die Pforten und zogen die Brücke auf.

Die Herren ritten hinab auf eine Wieſe, wo der Galgen aufgerichtet war, in guter Ordnung. Die Heiden führten Wido den Galgen empor mit verbundenen Händen und Augen. Da das Roland erſah, gab er ſeinem Pferde die Sporen, desgleichen die andern, und riefen den Heiden zu: „Ha, ihr ſchnöden Verräther, die Sache ſoll nach euerm Willen nicht vor ſich gehen. Ihr habt hier angefangen was euch zu böſem Ende wird!“ Da ſolch kühnes Geſchrei die Heiden erhörten, der mannlichſte unter den dreißigen gab die Flucht; alſo thäten auch ſeine Geſellen. Denen eilte Roland nach und die andern Vettern aus Frankreich, und handelten dermaßen mit ihnen, daß ihrer zwanzig todt blieben. Da brachen erſt die Heiden, die da verſteckt waren, aus ihrem Hinterhalt mit großem Gerufe. Darunter war Cornifer, ein Heide von großer Mannheit, der ſaß auf einem Rappen ſonderlicher Güte. Er rief den Franken zu: „Ha, ihr Franken, kommt ihr dem Erhangenen zu Hülfe? Daran thut ihr unweislich, denn mit ihm müßt ihr euern Lohn empfahen.“ Roland hörte den Heiden alſo rufen: ganz erzürnt, wie ein raſender Wolf, hielt er mit erzucktem Schwert, des Heiden wartend. Der Heide gab ihm mit ſeinem Spieß auf den Schild einen harten, fährlichen Stich; als er ſich aber wieder erholte, gab er dem Heiden mit ſeinem guten Schwerte Durandal einen alſo harten Streich, daß er ihm das Haupt bis zu dem halben Leib zerſpaltete. Und da der Heide todt war, rannte Roland zu dem Galgen: daſelbſt erledigte er Wido von Burgund und ſprach zu ihm, daß er ſich wappnete und zu ihm hielte. Und da Roland einen andern Heiden erſchlug, entwappnete ihn Wido und legte den Harniſch ſelber an, ſaß auch auf des erſchlagenen Heiden Pferd. Aber dieß geſchah nicht ohne große Mühe, Arbeit und Wehr; denn alle Heiden, ſo im Walde verſteckt waren, kamen hinzu gerannt und thaten den Franken viel Leides. Jedoch mit der Hülfe Gottes, auch durch ihre Kraft, Mannheit, gute Ordnung, unverzagtes Gemüth und heftige Wehr thaten ſie ſo viel, daß ſie die Oberhand behielten, denn ſie ſtreuten der Heiden ſo viel auf das Land, daß der Platz darauf ſie ſtritten, mit Todten bedeckt war; aber mit aller Arbeit mochten ſie doch nicht durch die Heiden kommen.

Und da Wido gewappnet ward, da ſtritt er mannlich, und ſprach zu den Heiden: „O ihr ſchändlichen Verräther, jetzt will ich euch zeigen, daß ich vom Tode und euern Händen erlöſt bin.“ Alſo muſten ſich die Heiden wohl einen Armbruſtſchuß weit zurückziehen. Unterdeſſen wurden andere zehn tauſend Heiden gewappnet, die unterſtunden den Vettern die Heimkehr zu verreiten. Als Roland dieß erſah, hielt er ſein Schwert Durandal in der Hand, und ſprach zu ſeinen Geſellen: „Liebe Herren, es iſt nicht vonnöthen fürder zu ziehen, ſondern laßt uns eilends hinter uns rücken, ob wir die Brücke gewinnen mögen. Wenn wir die erlangten, dürfen wir nicht Sorge haben.“ „Herr Roland“, ſprach Wido von Burgund, „euch iſt bewuſt, daß wir in dem Thurm keinen Proviant haben, und wenn wir auch in dem Schloß wären, ſo wüſten wir doch nichts zu thun, denn zu ſtreiten. Und ich ſchwöre euch bei meinem Leben, mir wäre lieber, daß mein Leib mit dieſen Heiden ſtreitend tödtlich verwundet würde denn daß ich dort innen ſollte Hungers ſterben. Iſt es Gottes Wille, daß wir ſterben ſollen, ſo wollen wir den Tod wie tapfere, mannliche Ritter willig empfahen.“ Alle Herren waren Widos Meinung und ſetzten ſich vor, ſich mannlich zu wehren.

Und wie ſie dieſes Willens waren, lag Floripes in einem Fenſter, erkannte ihren geliebten Wido und rief ihm mit heller Stimme, daß er käme ſie zu küſſen, und ſprach: ſo er lebte durch die Hülfe ſeiner Mitgeſellen, des würde ihr Vater noch höchlich entgelten. Ogier von Dänemark hörte die Jungfrau rufen und ſprach zu ſeinen Geſellen: „Liebe Herren, habt ihr gehört was die Jungfrau geredet hat? Sie iſt wohl würdig, daß man große Dinge ihretwegen thun ſoll. Und wahrlich, wenden wir nicht um, ſo iſt es mir miſsfällig.“ Da rannten die Franken, unter denen Roland immer der erſte war, die Heiden an. Roland that auch ſein Beſtes, ſchlug mit Kräften unter die Heiden, alſo daß ſie vor ihm wie die Vögel vor dem Sperber flohen. Wido von Burgund kam mit verhängtem Zaum zu einem mannlichen Heiden, der hieß Rampiere: den traf er mit ſeinem Schwert auf ſeinen Helm dermaßen, daß er ihn von einander ſpaltete. Roland ſah den Streich, und ſprach zu Wido: „Lieber Vetter, ich hab euch bei dem Heiden geſehen: ihr habt euch dermaßen bewieſen, daß euch Floripes billig lieb und werth haben ſoll.“

Das zweiundzwanzigſte Capitel.

Wie der Ammiral abermals ſtürmen ließ, und ein Feuer zurichtete, daß die ſteinernen Säulen anhuben zu brennen; wie das Feuer durch Floripes Kunſt gelöſcht ward, und ſie den Ammiral abermals über dem Nachtimbiß überfielen.

Indem Floripes aus dem Thurm des Pallaſtes alle Dinge wohl gewahrte, rief ſie den Franken zu: „Liebe Herren, ſeht zu, daß wir, ehe ihr herein kommt, Proviant überkommen, auf daß uns nicht der Tod Hungers halber obſiege!“ Roland und Olivier hatten ſie wohl gehört, und lobten ihren Rath: „Denn ziehen wir in das Schloß, ſo mögen wir nicht allemal wieder nach unſerm Gefallen heraus kommen.“ Und alſo wurden ſie einmüthig, die Feinde tapfer anzugreifen: das thaten ſie und drängten die Heiden mit Gewalt, den Platz zu räumen. Und wie ſie alſo ihre Wiederkehr zu dem Schloß nahmen, begegneten ihnen zwanzig Säumer mit Wein, Korn, Brot und Fleiſch überflüßig geladen. Da ſchlugen ſie alle, die dabei waren, zu Tode und wandten allen Fleiß an, den Proviant mit ſich zu führen, und brachten es auch dahin, daß ſie in das Schloß kamen. Da waren ſie vor den Heiden ſicher, denn ſie huben ihre Brücke auf, beſchloßen ihre Pforten, und hatten nun Speiſe wohl auf zwei Monate bekommen.

Ein Jeder mag ermeßen, wie dem Ammiral zu Muthe war, da er ſah, daß Wido ſeinen Händen entnommen und die Franken mit Speiſe beladen ihm entrennen waren. Darüber heftig erzürnt berief er ſeinen Rath, nämlich Brullanden von Memmier, und Sortibrant von Coniber, und ſprach zu ihnen: „Ihr Herren, ihr wißt, wie die Franken täglich an uns handeln; dazu haben ſie Proviant, Wein, Brot und Fleiſch zur Genüge mit ſich hinein gebracht. Und ſo es Karl zu wißen bekäme, ſo würden wir viel mit ihm zu ſchaffen haben, denn er würde ihnen zu Hülfe kommen, und wir möchten ſeiner Macht, die alſo groß iſt, nicht widerſtehen. Wißt, daß ich darum gar unmuthig bin, ich kann nicht erdenken was zu thun ſei, und begehre hierüber eures Rathes.“ Sortibrant antwortete: „Herr Ammiral, ich rathe, daß alle die Euern zur Stunde gewappnet ſeien, und daß man Picken und ander Brechzeug mitnehme, mit Ernſt den Thurm angreiſe und ihn zerſtöre. Darnach befehlt tauſend Drommeten und Heerhörner zu blaſen, und wenn dann die Franken ein ſo groß Geſchall hören, werden ſie ſich dareb entſetzen und erſchrecken. Alsdann mögt ihr ohne allen Widerſtand in das Schloß kommen und es erobern.“ Darauf antwortete Brulland: „Mein Freund, nicht gedenkt die Franken mit euerm Geblaſ und Schall der Drommeten und Heerhörner zu erſchrecken, denn ſie ſind nicht alſo ſchreckhaften Gemüths. Wahrlich, durch kein Dreuen werdet ihr ſie bezwingen, denn wißt, daß dieſe ſind die Blume aller Franken. Roland iſt da, welcher alſo mannlich und unverzagt iſt, daß er vor niemand erſchrickt, ſondern wer ſich gegen ihn zur Wehr ſtellt, der iſt des Todes gewiſs. Der Graf Olivier iſt auch dabei, von dem wißt ihr, daß er ſolche Kraft hat, daß er dem König Fierabras, der doch unter allen Heiden der ſtärkſte geweſen, obgeſiegt und ihn überwältigt hat. Und ich ſchwöre euch bei Machomet, er iſt bei ihnen, denn ich hab ihn hören nennen. Gerhard, Graf von Mondidier, iſt auch ihrer einer, der uns großen Schaden zugefügt hat. Bei ihnen iſt auch Dietrich, Herzog der Ardennen, und ein alter Schelm, der der Unſern mehr denn tauſend umgebracht hat, nennt ſich Naimes, einen Herzogen in Baiern. Gleicherweiſe iſt da Wido von Burgund, den man uns, da wir ihn zum Galgen führten, gewaltiglich abgedrungen hat. So ſind ihrer noch mehr da, die ich nicht zu nennen weiß, und ihrer ſind eilfe; denn der zwölfte iſt todt geblieben, wie euch unverborgen iſt. Und alſo kurz geredet, es ſind fürtreffliche Männer. Roland, Kaiſer Karls Schweſterſohn, der iſt ſeines Leibes alſo verwegen, daß er keinen Menſchen auf Erden, nicht Streich noch Geſchoß fürchtet. Und wären alle ſeine Geſellen ihm gleich, ſo ſag ich euch, wir müßten alle dieß Land räumen, oder ſie würden uns erſchlagen. Ich glaube wahrlich, ihr Gott iſt mit ihnen darin, denn er erzeigt ihnen große Hülfe. Aber die Unſern ſind unglückhaftig, denn es iſt nunmehr lange Zeit, daß wir ihrer Hülfe wenig empfanden.“ Der Rede ward der Ammiral zornig und ſprach: „Ihr habt thöricht geredet.“ Er faßte einen Stecken und wollte Brulland damit geſchlagen haben; aber Sortibrant hinderte ihn, daß er den Schlag nicht vollbrachte und ſprach: „Herr Ammiral, mäßigt euern Zorn; bedenkt, wie wir den Pallaſt ſtürmen mögen, und wie wir uns männlich halten, auf daß die Franken überwunden werden.“

Hierauf ließ der Ammiral ſeine Drommeten, Heerhörner und allerlei andere Inſtrumente erſchallen; damit ward jedermann kund, daß man ſtürmen ſollte. Das Schloß ward mit ſo viel Heiden umgeben, daß ihre Runde eine welſche Meile begriff. Darnach ließ der Ammiral einen liſtigen Zauberer kommen, genannt Marbo, der machte zwei Gerüſte oder Dächer, daß die Franken die Heiden darunter nicht beſchädigen mochten; und durch dieſes Schmeißzeug gewann er das vorderſte

Schloß. Davon wurden die Franken ergrimmt: wie zornige Löwen kamen ſie zu der Pforte. Dazu halfen ihnen die Jungfrauen, die gewappnet, große Wehr thaten mit Werfen. Sie ſtunden hoch an den Zinnen und warfen Steine, Eiſen und anderes herab, was ſie erreichen mochten, und wen ſie trafen, der mochte von Glück ſagen, wenn er nicht todt liegen blieb, denn da geſchah übergroße Wehr; und ſolches trieben ſie lange Zeit miteinander. Zuletzt kam der Zauberer zu dem Ammiral gegangen, und ſagte: „Gnädiger Herr, ich habe neue Werkzeuge bereitet, durch welche ich euch die Franken ganz in Kurzem mit dem Pallaſt zu überantworten hoffe. Schaffet, daß die Euern ſich zurückziehen, und laßt mir nur funfzigtauſend wohlgerüſteter Mann. Da die bereit waren, wie er begehrt hatte, verſchuf er, daß ſie den ſtarken Thurm umringten, und durch ſeine Kunſt machte er Feuerwerke, zündete ſie an, und entflammte damit den Thurm. Dieſe Feuerwerke waren ſo zugerichtet, daß Stein und Mörtel verbrannten, darob die Franzoſen heftig erſchraken. Sie ſprachen zu einander, ſie müſten den Thurm aufgeben, und wüſten doch keinen Ausweg, Leib und Leben davon zu bringen. Zu ihnen ſprach Floripes: „Liebe Herren, laßt euch dieß nicht erſchrecken.“

Zur Stund brachte ſie Kräuter und andere Arznei, ließ ſie durch einander ſtoßen und mit Wein vermengen, denn ſie wußte, womit dieß Feuer gelöſcht werden mochte. Und weil ſie erkannte, daß dieß Feuer durch Kunſt brannte, ſo gedachte ſie ihm durch Kunſt entgegenzuwirken, und ſchuf, daß dieſe Brühe allenthalben auf das Feuer gegoßen ward; und wo ſie das Feuer erreichte, da erloſch es. Des wäre der Ammiral ſchier unſinnig geworden; und Sortibrant ſprach, daß dieß alles ſeine Tochter Floripes zuwege brächte. Darum ſetzte ſich der Ammiral vor, ſie eines ſchändlichen Todes zu erſterben.

Sortibrant rieth, man ſollte die Drommeten blaſen und abermals ſtürmen, denn nunmehr wär es Zeit, da den Franken Steine und Wurfgeſchütz fehlten. Seinem Rath ward gefolgt und härtiglich zum Sturm gegriffen. Da wurden ſoviel Gere und Pfeile zu ihnen geſchoßen, daß die Franzoſen deuchte, es wollte eine Finſterniſs werden, alſo deckte die Menge der Geſchoße die Luft; daher auch Mauern und große Quaderſteine von ihrem Stürmen darnieder fielen. Die Franzoſen erſchraken des harten Angriffes und verſahen ſich, daß ihrer keiner mit dem Leben davon käme, denn ſie ſahen die innern Mauern des Pallaſtes haufenweiſe nieder ſchmeißen. Aber Floripes tröſtete ſie und ſprach: „Liebe Herren, ſeid unerſchrocken, der Thurm iſt ſtark genug, wir haben an ihm einen guten Schirm. Dazu iſt hierinnen meines Vaters Schatz, ganz zu Stufen und güldenen Barren verſchlagen. Die laßt uns holen, wir mögen die Heiden ſo gut und beßer damit als mit den andern Steinen beſchädigen.“ Auf dieſe Worte trat zu ihr Wido von Burgund, ihr Buhle, und vor Freuden küſste er ſie auf den Mund gar lieblich.

Da gieng ſie und entſchloß ihres Vaters Schatz; den fanden ſie unzählbar groß. Den nahmen ſie, trugen ihn auf die Zinnen, und warfen damit die Heiden übel. Da die Heiden das Gold zuthal werfen ſahen, da ließen ſie vom Stürmen und erſchlugen ſich untereinander aus Habgier. Des ward der Ammiral unmuthig, und rief mit lauter Stimme: „O ihr heidniſchen Herren, laßt dieſen Sturm, der mir zu unüberwindlichem Schaden gereicht, denn ich ſehe, daß mein Schatz, den ich ſo lange geſpart habe, zerſtreut wird, den ich doch meinem Gott Machomet befohlen hatte; aber er hat übel gehütet, und bei meiner Seele, mag ich ihn erlangen, es ſoll ihn gereuen.“ „Herr Ammiral“, ſprach Sortibrant, „verwundert euch des nicht, noch ſeid darum Machomet gram, denn er kann nicht dafür, daß man ihn alſo betrogen und beraubt hat; er muß geſchlafen haben, ſonſt verwundert es mich, wie er es geſtatten mochte, denn er hat allzeit gewacht bis heute; aber die Franken ſind böſe Diebe, die ihn betrogen haben.“

Der Ammiral ward zornig, da ihn die Nacht überfiel, und er abziehen muſte; jedoch zog er heim, und aß zu Nacht. Und wie der Ammiral zu Tiſche ſaß, ſtand Roland mit ſeinen Geſellen oben auf dem Thurm ſich zu erkühlen. Er ſah den Ammiral bei Tiſch ſitzen und ſprach: „Ich ſehe, meine lieben Brüder, wie der Ammiral mit den Beſten ſeiner Herren über dem Nachtmal ſitzt; ſie meinen den Nachtimbiß mit Ruhe zu genießen. Es wär große Mannheit von uns gethan, wenn wir unterſtünden ihre Ruhe zu ſtören.“ Die andern waren ſeiner Meinung: da wappneten ſie ſich und ſchieden ganz ſtille aus dem Pallaſt, ſchloßen heimlich auf und zogen des nächſten Weges zu des Ammirals Herberge. Der Ammiral hatte ſeinen Neffen Epulard bei ſich, zu dem ſprach er: „Mein lieber Neffe, gewiſs wollen die Franken uns unſer Nachtmal verſauern: darum rüſte dich eilends und ſo ſie kommen, ſo ſchaffe, daß ſie wohl empfangen und zu Schanden werden.“

Zur Stunde thät Epulard, wie ihn der Ammiral beſchieden hatte, rüſtete ſich mit den Seinen, ſaß auf ein gutes Roſs, und kam den Franzoſen entgegen, einen Ger in den Händen.

Und zuerſt traf er Rolanden mit dem Gere, alſo daß Roland ganz erſchrocken und vertäubt war; aber der Stoß that ihm keinen Schaden. Roland rannte den Heiden an und traf ihn ſo hart, daß er von ſeinem Roſſe fiel. Der Heide war behend, ſprang wieder auf und kam auf ſein Roſs. Roland traf ihn anderweit mit ſeinem guten Schwert, daß er abermals auf die Erde fiel. Roland erwiſchte den Heiden, legte ihn die Zwerch auf ſein Roſs und führte ihn hinweg. Der Ammiral ward vor Unmuth ſinnlos und rief den Seinen zu, daß ſie ſeinem Neffen zu Hülfe kämen; aber beim Nachſetzen verloren die Heiden viel Volks, und wurden mit Gewalt von den Franken zurückgetrieben. Roland hörte nicht auf zu rennen bis er und ſeine Geſellen in den Pallaſt kamen. Da beſchloßen ſie die Pforten und waren ſicher.

Das dreiundzwanzigſte Capitel.

Wie Richard von der Normandie von ſeinen Geſellen ausgeſendet ward, Kaiſer Karln Botſchaft zu bringen, und wie er unterwegs den Heiden Clarion erſchlug und ihm ſein köſtlich Roſs abgewann.

Nun habt ihr wohl vernommen, wie den Vettern von Frankreich mit dem Heiden Epulard gelungen war. Denſelben überantworteten ſie der Jungfrau Floripes, mit ihm nach ihrem Gefallen zu thun; ſie fragten aber zuvor, wie ſein Name wäre? Da antwortete ſie: „Er iſt meiner Mutter Schweſterſohn, des Ammirals Neffe, gar reich und von meinem Vater ſehr werth gehalten. Wollt ihr meinem Vater einen großen Verdruß thun, ſo ſchafft, daß er getödtet werde.“ „Auf mein Wort, liebe Jungfrau“, ſprach Herzog Naimes, „er ſoll nicht getödtet werden, da wir vernehmen, daß er ein Mann iſt, den euer Vater werth hält; denn ſo unſer Einer gefangen würde, ſo möchten wir ihn durch einen Wechſel wieder bekommen." Da waren die andern Vettern mit Herzog Naimes Meinung einverſtanden.

Richard von Normandie ſprach zu ſeinen Geſellen: „Ihr wißt, wie wir hierinnen verſchloßen ſind, und mögen doch zuletzt dem Tode nicht entgehen; ſo wißen wir auch keinen Ausweg, daß wir erlöſt werden. Ich rathe, wir ſchicken Einen zu Kaiſer Karl, der ihm unſere Noth zu wißen thut, denn ſonſt müßen wir erſterben." Darauf antwortete Herzog Naimes: „Wie mich bedünkt, ſo redet ihr von einer großen Thorheit, denn ich weiß hier keinen Menſchen, der ſich ſolcher Botſchaft unterwände. Seht ihr nicht das ganze Feld von Heiden bedeckt! Sobald er hinauskäme, wär es ihm unmöglich mit dem Leben davon zu kommen, es ſei denn durch Gottes Barmherzigkeit." Ich weiß nicht zu rathen, ſprach Floripes, denn daß wir das fröhlichſte Leben führen, das wir haben mögen. Ihr habt die hübſchen Jungfrauen, ein jeder nehme die Seine und thue mit ihr ſeines Gefallens."

Aber Dietrich, Herzog der Ardennen, ſprach im Zorn: „Liebe Herren, wir werden in Kurzem überwunden, wenn uns Kaiſer Karl nicht Hülfe bringt." Ogier verſetzte: „Es iſt aber Keiner von uns ſo unverzagt, der ihm Botſchaft brächte. Da ſprach Roland: „Morgen früh will ich mich ſelber unterſtehen es zu thun." Ehe Roland ſeine Rede endete, da ſprach Herzog Naimes: „Herr Roland, laßt euch meine Rede nicht miſsfallen; aber unter uns allen iſt keiner unbequemer dazu denn ihr, denn ſobald die Heiden euer Abweſen innen würden, fürchteten ſie uns hernach nicht mehr ſo ſehr, dieweil wir euch bei uns haben, ſind wir deſto ſicherer und gefürchteter von unſern Feinden.“ Wilhelm von Eſtock erbot ſich williglich die Botſchaft zu thun, desgleichen Gerhard von Mondidier und Wido von Burgund; aber Floripes wollte es Wido nicht verhängen.

Nach langem Streit beſchloßen ſie mit gemeinem Rathe einhelliglich, Richard ſollte ſich der Botſchaft unterwinden. Roland ließ ihn geloben, ſich keinen Tag zu ſäumen, bis er zu Chartres wäre, ſofern er nicht verwundet oder gegriffen würde. Richard ſchwur des einen Eid und ſprach: „Laßt uns bedenken, wie ich verhehlen und unerkannt durch unſere Feinde kommen möge; denn ſo ſie mich erkennen, iſt es mir nicht möglich ihnen zu widerſtehen.“ Da ſprach Roland: „Ich rathe, daß wir morgen früh unſere Feinde überfallen und uns mannlich wehren. Während wir uns dann mit unſern Feinden ſchlagen werden, unterdeſs mag Richard ihren Händen entgehen und ſicher hinziehen, zumal ihm die Wege dieſer Landſchaft wohl bekannt ſind. Alſo mag er mit der Hülfe Gottes und ſeiner lieben Mutter Maria davon kommen.“ Und da die Vettern von Frankreich ſahen und vermerkten, daß dieſer Vorſchlag nicht ohne große Gefahr war, weinten ſie vor Erbarmen. Als Richard das ſah, ſprach er: „Liebe Herren, habt keine Sorge meinethalb: ſo mir Gott, dem ich mich ganz ergeben habe, beiſtehen will, daß ich das Lager ohne Schaden durchziehen und über die Brücke Mantribel kommen mag, ſo gelobe ich, euch Rettung zu bringen, daß ihr dieſer Belagerung erledigt werdet.“ Darauf antworteten ſeine Geſellen: „Der Himmel gebe dir Kraft, ſeliglich davon und mit guter Märe wieder zu kommen.“

Alſo kam die Nacht, daß ſie zur Ruhe giengen. Gar übel gehuben ſich die Herren und Vettern, daß Richard morgen mit ſolcher Gefahr von ihnen ſcheiden ſollte. Aber am Morgen hüteten die Heiden die Pforten alſo wohl, daß ihrer keiner ohne ihr Wißen davon kommen mochte. Dadurch muſten ſie ihren Anſchlag zwei Monate lang verſchieben, bis auf eine Zeit der Ammiral auf die Jagd ritt, und des Nachts die Hut der Brücke verwahrloſt ward. Da wappneten ſich die Fürſten, ſaßen auf ihre Pferde und rannten ins Lager. Aber ſobald ihrer die Heiden inne wurden, ließen ſie Drommeten und Heerhörner erſchallen, alſo, daß die Heiden in großer Zahl zuſammen liefen. Da nun die Herren hinaus kamen, ſchied von ihnen Richard von der Normandie mit großer Betrübniſs und Klage, ſeinen fürgenommenen Anſchlag zu vollenden. Und ehe die Vettern zu dem Schloß zurückkamen, ward mancher Heide erſchlagen; jedoch kamen ſie ohne Schaden heim, ſtiegen auf die Mauern und ſahen, wie ſich Richard halten würde.

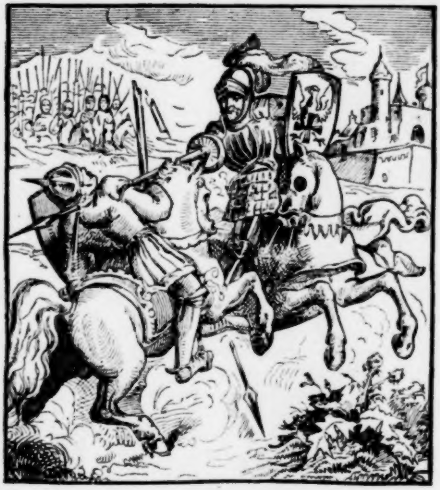
Der hatte ſich ſchon von dem Lager entfernt, da empfahl er ſich mit weinenden Augen Gott dem Allmächtigen. Er fürchtete, die Heiden würden ſein inne, da mahnte er das Pferd ſo oft mit den Sporen, daß man ſeinen Hufſchlag wohl ſpürte. Und da er auf ein kleines Berglein kam, rief er Gott alſo an: „O mein Schöpfer, in deſſen Willen aller Fürſatz ruht, hab in deiner Hut mein Leib und Leben, daß es meinen Feinden nicht zur Beute werde.“

Da gieng der Tag heiter und ſchön auf, alſo, daß er aus der Heiden Lager wohl geſehen werden mochte. Und zuerſt ward ſeiner inne Brulland von Mommier und Sortibrant, welche ihr Geſpräch mit einander hatten. Dieſe beiden giengen zu dem mächtigen und mannlichen Heiden, Clarion geheißen, des Ammirals nahem Vetter, und ſprachen: „Herr, ſeht dort einen von den gefangenen Franken, welcher ſich von ſeinen Geſellen geſchieden hat. So ihr nicht dazu thut, ſo möchte uns wohl viel Uebels daraus entſtehen, wenn er zu Kaiſer Karl käme.“ Da Clarion dieſe Märe vernahm, wappnete er ſich zur Stund, und ſaß auf ſein Pferd, das ſo gut war, als nur eins gefunden werden mochte, denn ſechs welſche Meilen zu laufen, ward es nicht müde; er faßte ſeinen Schild, gürtete ſein Schwert um, nahm einen ſtarken Spieß zur Hand und rannte Richarden von der Normandie nach, als ob er unſinnig wäre, und die andern Heiden folgten ihm.

Richard war von von ſeinem Pferde abgeſeßen, ſaß aber eilends wieder auf, wiewohl er noch nicht wuſte, daß ihm von den Heiden nachgeſetzt wurde. Und da er auffaß, ſprach er: „O mein Schöpfer, gieb mir Gnade und Troſt, daß ich meinen Herren, Kaiſer Karl, geſund ſehe, und meine Geſellen, die in dem Thurm belagert werden, erfreuen möge.“ Hierauf bezeichnete er ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Und wie er dieß Gebet geendet, ſieht er hinter ſich, und befindet, daß ihm nachgeſetzt wird; denn die Heiden rannten ihm heftig nach, wohl vierzehen tauſend Mann ſtark. Ihr Hauptmann, König Clarion, rannte den andern Heiden auf ſeinem guten Pferde weit vor. Richard hielt auf einem kleinen Bühel und ſah die Heiden ihm grimmig nachſetzen. Man mag wohl bedenken, wie ihm zu Muthe war, da er ſich allein und unmächtig ſah, eine ſolche Schar zu beſtreiten. Er mochte auch wohl erachten, ſo er niederläge, wie man mit ihm handeln würde. Dieß alles erwägend, ſah er, daß er ſich mit der Flucht nicht friſten konnte, da Clarion ihm auf ſeinem ſchnellen Pferde ſo nahe war.

Dieſes Pferd hatte zweierlei Farben, die eine Seite war weiß wie eine Lilie, die andere roth wie Zunder; ſeinen Schwanz mochte man der Breite eines Pfauenſchwanzes vergleichen, oben ein wenig zu Berg gezogen, wie den Feldhühnern, wenn ſie im Felde laufen; es hatte auch ſtarke Schenkel, kleine Ohren, weiße Mähnen, weite Naslöcher, ſchöne lichte Augen. Sein Sattel war von Elfenbein, die Zäume mit Gold umlegt, ſeine Stegreife waren klar gülden, desgleichen Fürbug und Steigleder. Am Sattel waren vier ſtarke Gurte, an ihm hiengen mehr denn hundert güldener Schellen, gar holdſelig lautend. Der Heide gab ihm die Sporen, da that es einen Sprung zwanzig Schuh weit. Er ſchrie dem edeln Herzog Richard zu: „Bei Machomet, meinem Gott, ihr werdet euere Botſchaft, wie ihr vorhabt, nicht enden; denn an dieſer Statt müßt ihr euer Leben laßen.“ Da dieß Richard hörte, all ſein Geblüt verkehrte ſich in ihm, daß er ſprach: „Heide, warum biſt du der Meinung und mir alſo zuwider? Womit habe ich dich je beleidigt? Was habe ich dir gethan? Ich habe dir nichts geſtohlen, noch dich deines Schatzes beraubt. Ich bitte dich, laß mich mit Frieden reiten; thuſt du das, ſo ſchätze ich mirs für einen großen Dienſt, und verſpreche dir es wieder zu vergelten.“ „Wahrlich, Franke, ſprach der Heide, du redeſt umſonſt; Machomet vermaledeie mich, wo ichs thue! Ich ließe dich um die Hälfte der Welt nicht hinziehen.“

Als Herzog Richard des Heiden Meinung vermerkte, wandt er ſich zu ihm, und der Heide wieder an ihn, und gab Richarden mit ſeinem Spieß einen ſo harten Stoß, wäre der Schild nicht ſo gut geweſen, er hätte ihn zertrennt. Aber Richard, voller Zorns, rannte den Heiden mit erzucktem Schwerte an, und wie des Heiden Pferd vor ſich ſprang, hub er ſein Haupt auf: da traf ihn Richard bei dem Genicke dermaßen, daß ihm ſein Haupt wohl ſpießlang von dem Leibe hinflog. Alſo fiel



Clarion todt zur Erden. Richard ſtund ab von ſeinem Pferd und ſaß auf des Heiden Pferd, mit dem er beßer denn je zuvor ſein Lebtage verſehen war; denn es war der Stärke, daß es ſieben Ritter gewappnet getragen hätte, und noch keinen Tropfen ſchwitzte. Durch ein tiefes und breites Waßer zu ſchwimmen, fand man ſeines Gleichen nicht. Da er nun auf des Heiden Pferd ſaß, ſprach er mit betrübtem Gemüthe zu ſeinem Pferde: „O edles Pferd Douſtin, um deinetwillen bin ich betrübt, daß ich dich nicht mit mir nehmen kann. Ich bitte den ewigen Gott, dir ſolchen Weg zu weiſen, daß du mögeſt chriſtlichen Leuten dienen; du biſt mir oftmals in Streiten treu und ſtät geweſen und deiner Dienſte ſage ich dir großen Dank.“ Hierauf ritt er eilends fort.

Die andern Heiden kamen nachgerannt, und fanden Clarion hauptlos auf der Erden liegen. Des wurden ſie gar unmuthig und betrübt, wuſten auch anders nichts zu thun, denn Richards Pferd zu greifen. Aber des Widerſtandes willen, ſo es mit Beißen und Schlagen thät, konnten ſie es nicht gewinnen: es lief dahin, woher es gekommen war. Und der erſte, der es ſah, das war Baland, der Ammiral: der berief Gerand, einen Sohn des Königs Grohier, und Sortibrant: zu denen ſprach er: „Bei meinem Gott Apollo, ich ſoll billig meinen Neffen Clarion vor andern werth halten: ich merke, daß er den Franken erſtochen hat; denn ſeht hier ſein Pferd, das dort herkommt.“ Da gebot er, daß man es fahen ſollte. Aber da Richards Pferd ſah, daß man gewaltige Hand an es legen wollte, da entlief es ihnen bis zu der Pforte des Pallaſtes. Als die Franken Herzog Richards Pferd erſahen, erſchraken ſie heftig; jedoch öffneten ſie ihm die Pforten und ließen es ein. Und alsbald umſtunden ſie das Pferd, mit bitterer Klage heftiglich weinend. Und zuerſt ſprach Naimes: „Ha, Richard von der Normandie, ich bitte Gott, daß er deiner Seele barmherzig ſei; denn ich ſehe, daß wir, deines Todes halber, wenig Hülfe zu erwarten haben." Und da Roland und Olivier, ſammt den andern, das hörten, huben ſie an zu weinen. Floripes kam hinzugegangen und ſah die Herren ſtehen, ihr Leid klagend. Da ſprach ſie: „Um Gottes willen, liebe Herren, mäßigt eure Klage: uns allen iſt bis jetzt noch die Wahrheit verborgen."

Unter dieſen Reden kamen die Heiden mit ihrem todten Hauptmann, Clarion, den ſie daher trugen, zurück. Und da ſie der Ammiral kommen ſah, rief er ihnen zu: „Wie! iſt mein Neffe nicht friſch und geſund?" „Herr Ammiral," antworteten die Heiden, „wir können euch nicht betrügen: Clarion iſt todt." Da das der Ammiral hörte, gleich einem ſinnloſen Menſchen fiel er wohl viermal in Ohnmacht. Die Franken hörten dieſe Klage und ſonderlich Floripes, welche die heidniſche Sprache baß denn die andern verſtand. Da ſprach ſie: „Herr Roland, wißt ihr, warum ſich dieß Leid erhebt? Es iſt gewiſs, Richard, euer Geſandter, hat den König Clarion erſchlagen und ihm ſein Pferd abgewonnen, desgleichen von Güte in der Welt nicht mag gefunden werden; und darum, ſo wohl um das Pferd als um Clarion ſind die Heiden alſo unmuthig. Darum ſeid wohlgemuth." Olivier ſprach zu Rolanden: „Mein Geſell, ihr wißt nicht, wie ſehr mich dieſe Rede erfreut, ich fürchte mich nun ſo wenig in dieſem Gefängniſs, als ob ich in dem ſtärkſten Schloß in Frankreich wäre. Gebenedeit ſei Richard, daß er ſolche Mannheit bewieſen hat." Gleicherweiſe ſprachen ſeine Geſellen.

Das vierundzwanzigſte Capitel.

Wie unſer Herr Gott auf die Bitte Richards von der Normandie das Waßer Flaget wachſen ließ, und ihm ein weißer Hirſch darüber verſchwamm und er ihm nach.

Da nun Richard hinweg gekommen war, berief der Ammiral einen Mann vor ſich, geheißen Orange; den beſchied er zu ſitzen auf ein Dromedar, etliche Briefe Gallafroi, dem Hüter der Brücke zu Mantribel, zu bringen, und ſprach zu ihm: „daß du nicht feierſt, ſondern ohne Verziehen gen Mantribel reiteſt und Gallafroi ſageſt: warum er die kaiſerlichen Boten, die mir ſo viel Verdruß machen, habe durchziehen laßen? Du weiſt es recht auszurichten. Ich ſchwöre bei Machomet, er ſoll befinden, daß er Unrecht gethan hat. So iſt auch von ihnen ein Bote zu Karlen geſandt; wo der es inne wird, ſo bin ich übel dran; und hierum, ſage Gallafroi, daß er niemand durchziehen laße, und ſprich: thu er anders, ſo woll ich ihm die Augen aus dem Kopf ſtechen laßen, und ihn eines ſchändlichen Todes erſterben.“ „Gnädiger Herr,“ ſprach Orange, „ich will euerm Gebot gehorſam ſein, und will in einem Tage mehr reiten denn der Bote von Frankreich in vieren thut; denn hundert Meilen zu reiten würd ich nicht müde.“ Alſo ſchied er von dem Ammiral, ſaß auf ſein Dromedar, und ritt ohne Verziehen, bis er zu Mantribel war. Er ſprach zu Gallafroi: „Herr Galafroi, ich will dir nichts verhehlen: der Ammiral iſt ſehr zornig, daß du die Franken, die ihm ſo großen Schaden zugefügt haben, über die Brücke gelaßen haſt; denn ſie haben in ihrer Gewalt den Pallaſt, ſammt Floripes und den Göttern, und haben viel Trefflicher ſeines Heeres erſchlagen. Und die Urſache, warum ich ſo eilends hergekommen bin, iſt dieſe, daß nach mir kommt ein Ritter, von den belagerten Franken zu Karl, dem Kaiſer, um Rettung ausgeſandt; der hat den König Clarion erſchlagen: darum hüte dich wohl, daß er nicht hinüber komme; denn geſchähe es, ſo möchteſt du mit dem Leben nicht davon kommen.“

Dieſer Worte war Gallafroi hart bewegt und unmuthig, er ſchäumte wie ein wilder Eber, ergriff einen Stecken: damit wollte er den Boten geſchlagen haben, wäre ihm das von den Seinen nicht gewehrt worden. Jedoch ſtieg er auf einen Thurm, blies ein Horn und verſammelte wohl mehr denn funfzehen tauſend Mann, die waren bald gerüſtet, und ritten über die Brücke. Da ſie hinüber waren, da ließ er zur Stund die Brücke aufziehen; ſie rannten hin und her Richarden zu ſuchen, ob ſie ihn irgend finden möchten.

Richard von der Normandie ritt mit großer Furcht, und nicht unbillig; denn er allein ſollte über die Brücke Mantribel reiten. Und im Reiten ſah er das ganze Feld mit Reitern bedeckt. Hierum rief er Gott treulich an, und ſprach: „O Jeſus, ein König der Ehren, wolleſt für dießmal mein Leib und Leben in deiner Hut und Pflege haben; denn ich ſehe meinen gewiſſen Tod. So ich mit ihnen ſtreite, ſo wird mir gewiſslich das Haupt abgeſchlagen; ſo ich mich aber in dieß greuliche Waßer ſenke, ſo muß ich ertrinken. Werde ich gedrängt wieder umzuwenden zu meinen Geſellen, ſo thu ich dem Gelübde, das ich Roland gethan habe, nicht genug und werde treulos: denn ich habe gelobt, nicht wiederzukehren, ehe ich meine Botſchaft vollendet. Hierum, mein Gott, weiß ich meinen Troſt nur in deinen Willen zu ſetzen.“ Wie er nun ſo nahe bei dem Waßer war, kamen die Heiden mit großem Geſchrei. Unter ihnen war einer, des Ammirals nächſter Geſippter, der eilte ſich und ſchrie Richarden an: „O Bote, wer du auch ſeieſt, bedenke deinen Tod; denn jetzt iſt die Zeit gekommen, da des Königs Clarion Tod ſoll gerochen werden.“ Dieſe Reden waren Richarden nicht ſehr angenehm, er wandte ſein Pferd zu dem Heiden, legte ſeinen Spieß ein und traf den Heiden durch die Bruſt ſo kräftiglich, daß er ihn durchſtach. Alſo fiel er todt zur Erden.

Richard nahm ſein Pferd, das hatte goldnen Zaum und Fürbug mit einem köſtlichen Sattel, und ritt an den Strom, den ſah er ſchießen geſchwind wie ein Bolzen von einer Armbruſt geht; es hatte großes Ungeſtüm, alſo, daß kein Schiff darauf fahren mochte. Mit betrübtem Herzen befahl er ſich Gott, und bat ihn zu behüten, bis daß er ſeine Botſchaft Kaiſer Karl gebracht hätte. Und Gott, der die Seinen, welche ihn mit getreuem Herzen anrufen, nimmer verläßt, erzeigte ein Zeichen der Liebe, die er zu Kaiſer Karl trug. Und wie Richard in Gedanken erwog, was er thun ſollte, wiewohl da von dem Ufer bis tief hinab an das Waßer mehr war, denn eine Lanze hoch, dennoch, durch die Gnade Gottes, hub ſich das Waßer in die Höhe, dem Ufer gleich; darüber ſchwamm ein weißer Hirſch. Und da Richard die Feinde auf ſich zueilen ſah, ſetzte er in das Waßer, dem weißen Hirſche nach, zeichnete ſich mit dem heiligen Kreuze, und ſtätig war in ſeinem Herzen der Name Gottes, und die Bitte, daß er ihn vor Leid behüte.

Des erſchraken die Heiden ſehr, und war keiner unter ihnen, der ſich unterſtund nachzuſchwimmen; zumal ſich auch das Waßer jähling wieder an die alte Statt ſenkte. Da Gallafroi ſah, daß Richard ihm entgangen war, zur Stund ließ er die Brücke nieder und gebot, ihm nachzueilen; denn er wuſte, ſo der Bote ihnen entgienge, daß ſie alle des Todes gewiſs wären.

Da nun Richard über das Waßer kam, dankte er Gott fleißiglich ſeiner vielfältig bewieſenen Gnade, ſtund ab und gürtete ſein Pferd, ſaß darnach wieder auf in der Hoffnung, in Kurzem zu Kaiſer Karl zu kommen. Da die Heiden ſahen, daß ihr Nachjagen umſonſt war, kehrten ſie wieder um und zogen ihre Harniſche aus; denn ſie konnten nichts weiter thun.

Das fünfundzwanzigſte Capitel.

Wie Richard von der Normandie zu dem Kaiſer kam, ihm der Vettern Noth anzeigte, und wie der Kaiſer ſie zu retten wieder umwandte.

Als Kaiſer Karl in ſchweren Gedanken ſaß, ſeiner gefangenen Fürſten halb, und als er ſah, daß er nicht vernehmen möchte, wie es um ſie ſtünde, da berief er vor ſich Gottfried von Hautefeuille, Ganelon, Alberich und Macaire, und viel andere ſeiner Diener. Unter andern hieß er auch kommen Reinher von Genua, den Vater Oliviers. Zu denen ſprach er: „Liebe Herren, ich bin ſehr in Sorgen, daß ich meine beſonders lieben Freunde und Diener zu dem Ammiral geſendet habe, denn ihrer Keiner kommt wieder, ich vernehme auch nichts von ihnen. Und ich ich verachte mich ſelber, denn mich gereut meine That, deren ich billig von euch geſchmäht würde. Ich getraue mich nicht mehr über euch zu herrſchen, ſondern will alle Dinge verlaßen. Seht her, ich überantworte euch die

Krone meiner Majeſtät; denn von dieſer Zeit an will ich ihrer nicht mehr.“ Ganelon, der zugegen ſtund, war der Rede erfreut, wiewohl er es ſich nicht merken ließ, ſondern ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, ſetzt euer Vertrauen auf mich, ich will euch treulich rathen. Schafft, daß man zur Stunde das Lager räume, und Schatz und Kleinode auf die Säumer lade: kehrt nach Frankreich; denn weiter zu ziehen wäre thöricht: ihr möchtet nimmer heimkommen. Das Land zu Agrimore iſt feſt und Baland, der Ammiral grimmig und mächtig; die Heiden ſind ihm gewogen. So iſt er euch erbester denn zuvor, dieweil ſein Sohn durch euch zum chriſtlichen Glauben gebracht iſt. So glaub ich auch, eure Fürſten ſind längſt todt, das achte ich für gewiſs. Laßt uns wieder gen Frankreich ziehen: da haben wir viel junger Söhne und Freunde, und ehe zwanzig Jahre vergehen, ſo werden ſie dem Harniſch gewachſen ſein. Alsdann mögt ihr mit größerer Macht wieder gen Hiſpanien ziehen und es euch ganz unterwürfig machen, auch das Heilthum, davon ihr ſo viel Schmerzen habt, wieder erobern. So wird auch Rolands und ſeiner Geſellen Tod wohl gerochen; denn ihr werdet ſie nimmer ſehen.“

Von Ganelons Rede fiel Kaiſer Karl in Ohnmacht, und wiewohl er wieder zu ſich kam, konnt er doch in langer Weile nicht reden, und zu ſich ſelber ſprach er weinend dieſe Worte: „Du Armer, Unglückſeliger, was willſt du thun? Nimmſt du die Wiederkehr, ſo erwächſt dir nichts denn Schande daraus. Viel beßer iſt, du ſtirbſt, denn alſo geſchändet zu werden.“ Da er nun wieder zu Kräften kam, daß er reden mochte, ſprach er zu den Umſtehenden: „Ihr hört, welchen Rath mir Ganelon giebt; er gefällt mir nicht. Kehre ich wieder heim und laße meine Fürſten, die dort gefangen gehalten werden, ungerochen, ſo wird niemand zu ewiger Zeit von mir Gutes reden, ſondern ich werde Laſter und Schande, nicht unbillig, bei jedermann davontragen.“ Macaire, Alberich, Gottfried und die andern, deren wohl bei hundert von Ganelons verrätheriſchem Geſchlecht und ſehr mächtig waren, traten einhellig vor den Kaiſer und ſprachen: „Gnädigſter Kaiſer, ſetzt euch nicht vor, anders zu thun, denn wie euch Ganelon gerathen hat, er hat weislich geredet. Laßt uns wieder gen Frankreich ziehen: unſer ſind zwanzig tauſend, die geſchworen haben, was ihr auch dawider ſaget, daß wir nicht weiter ziehen wollen; dieweil Roland, der ihrer aller Troſt und Hauptmann war, erlegen iſt.“ Kaiſer Karl antwortete mit betrübtem Herzen: „O Gott von Himmelreich, wie werd ich beleidigt! Scheid ich von hinnen, ohne meine Fürſten gerochen zu haben, ſo werd ich ein böſes End erlangen; denn ſie ſind die Zierde und die Stütze meiner Krone und meines Reichs, die auch zu meinem Willen allezeit bereit waren. Wer mir das räth, der hat mich nicht lieb, das ſpür ich wohl.“

Reinher ſtund auf und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, wollt ihr den Worten die euch vorgehalten werden, folgen, ſo wird euer Regiment zerſtört und ganz Frankreich verwüſtet werden. Wen das Leid nicht betrifft, der mag es wohl leicht aus dem Sinne ſchlagen.“ Alori, der Verräther Einer, trat hervor und ſprach: „Reinher, ihr habt gelogen, und mied ich es nicht, dem Kaiſer zu Liebe, ſo müſtet ihr das Haupt darum zu Pfande laßen. Man kennt euch wohl: euer Vater Garin war niedern Geſchlechts und ein nichtiger Menſch.“ Der Herzog Reinher mochte ſolche Scheltworte länger nicht dulden, ſondern zwang ſeine Fauſt zuſammen, damit gab er Alori einen Streich, daß er zur Erde fiel; da wurden viel Wechſelworte zu allen Seiten gegeben. Hätte ſie der Kaiſer nicht geſchieden, ſo wär ein großes Blutvergießen geſchehen; denn es hatten ſich mehr denn tauſend von Ganelons Geſchlecht verſammelt. Und Fierabras, der zugegen war, half ſie ſcheiden. Da ſchwur der Kaiſer bei ſeiner Krone, wer dieſen Zank wieder erhübe, den wollt er als einen Dieb ſchmählich henken laßen, welcher Geburt er auch wäre; und alſo muſten ſie ſich der Uebelthat enthalten, wiewohl ihr Beſchluß war, Reinher müſte ſein Leben, ſobald ſie nach Frankreich kämen, darum laßen.

Kaiſer Karl rief ſeine Herren wieder vor ſich und ſprach: „Ihr Herren habt mir große Laſter gethan; ich will darüber öffentlich Gericht halten, ſo es mir nicht gebüßt wird.“

Alſo muſte Alori ſich dem Kaiſer demüthigen, und auf beiden ſeinen gebogenen Knieen um Reinhers Gnade bitten. Das geſchah um des Kaiſers Zorn zu ſänftigen, ſonſt hätte es Alori nimmer gethan; und alſo ward der Streit geſchlichtet. Darnach ſprach der Kaiſer, ſeine Meinung wäre, zu bleiben; denn mit Ehren möchte er nicht von dannen ſcheiden. Gottfried von Hautefeuille, Ganelons Vater, trat hervor und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, ich bin alt und habe viel geſehen: darum verhoffe ich, ihr werdet mir ſo gern als einem andern in euerm Heer glauben. Euch iſt bewuſt, wie mein Sohn Ganelon und ich euch lange gedient und allweg lieb und werth gehabt haben: und wer euch räth, heim zu ziehen, der thut weislich, und nicht unbillig; denn ich bin ganz ermüdet, mir wird ſchwer, Harniſch zu tragen. Und ſeid gewiſs, ehe zwanzig Jahre vergehen, ſo werden die Kinder, die in Frankreich geblieben ſind, groß werden und zum Harniſch geſchickt: alsdann mögt ihr euch ſtärken und leichtlich Hiſpanien erobern, auch Rolanden und die andern rächen.“ Ueber dieſe Rede weinte der Kaiſer bitterlich; und wider ſeinen Willen muſte er aufbrechen und ſeine Fürſten ungerettet laßen. Er gebot alſo bei Drommetenſchall, daß Männiglich aufbrechen und das Lager räumen ſollte.

Alſo ſammelte man das Geſchütz, und lud die Säumer mit den Harniſchen. Davon ward das verrätheriſche Geſchlecht erfreut, aber Reinher mit viel andern Frommen unmuthig; und iſt ein Wunder, daß Reinhern das Herz nicht brach, zumal er ſeinen Troſt an dem Sohne verloren hatte. Da nun Kaiſer Karl zu Pferde kam, begann er ſeine verlorenen Fürſten, die er zurück laßen und von dannen ſcheiden muſte, bitterlich zu klagen und ſprach: „O ich Unſeliger! Mein Herz mag wohl traurig ſein, da ich diejenigen, ſo ich in dieſer Welt am liebſten habe, verlaßen und alſo von hinnen ſcheiden ſoll. Nichts anders wird mir daraus denn Laſter und Schmach erwachſen. O Roland, wie lieb hab ich dich! Soll mir nimmer die Zeit vergönnt werden, dich zu rächen! Gott wolle nicht, daß ich länger die Krone auf meinem Haupte trage nach dieſer ſchändlichen That.“ Mit dieſen Worten wär er ſchier vor Schmerzen von ſeinem Pferde gefallen. Großes Leid erhub ſich da bei frommen Menſchen. „Weh mir,“ ſprach Kaiſer Karl, „wie kam es mir in den Sinn, daß ich dich zu dem Ammiral ſendete? Ich bin Urſache deines Todes.“

Unterdeſs machten die andern großen Lärm mit dem Aufbrechen. Und wie ſie anhuben zu reiten, kehrte der Kaiſer ſein Antlitz gegen Aufgang der Sonnen und ſah Richarden von der Normandie eilends daherrennen: er hatte ſein glänzende Schwert entblößt in der Hand. Da heiſchte der Kaiſer die Mächtigſten des Heeres vor ſich, und befahl, das Heer ſollte ſtillhalten. „Ich ſehe,“ ſprach er, „einen Ritter in großer Haſt daherreiten und mich dünkt, es iſt Richard von der Normandie. Nun ſo bitt ich Gott, daß er mich heute mit guter Botſchaft erfreuen wolle.“ Unter dieſer Rede kam Richard und ſprengte ſein Pferd höflich vor dem Kaiſer und grüßt' ihn demüthiglich. Der Kaiſer ſprach erfreut zu ihm: „Richard, wie geht es euch? Wo ſind mein Neffe Roland und die andern hingekommen, dieweil ihr allein reitet? Sind ſie lebendig oder todt? das verſchweigt mir nicht.“ „Gnädiger Kaiſer,“ ſprach Richard, „da ich von ihnen ſchied, war Roland und die andern alle friſch und geſund. Sie ſind zu Agrimore in einem ſtarken Thurm, darin hält ſie der Ammiral mit mehr denn hundert tauſend der Seinen belagert. Wahrlich, er iſt ein grimmer Mann und wohl erſchrecklich; denn er hat zu Machomet geſchworen, er wolle nicht von dannen ſcheiden, er habe ſie denn alle erhenkt. So haben auch eure Fürſten bei ſich Floripes, die holdſelige Jungfrau, des Ammirals Tochter. Die iſt ſo ſchön als eine mag gefunden werden. Sie hat in ihrem Behältniſs das Heilthum, deſſen ihr ſo ſehr begehrt. Sie entbieten euch mit mir, daß ihr ſie erlöſt: und kommt ihr ihnen zu Hülfe, ſo mögt ihr euch das ganze Land unterthänig machen, und noch mehr dazu.“

Gar höchlich ward der Kaiſer dieſer Botſchaft erfreut, und ſchwur zu Gott und Sankt Dionyſius, daß Ganelon ein Verräther und voller Bosheit wäre, des Rath man nimmer folgen ſollt und ſprach: „Ich ſehe, an ihm liegt es nicht, daß Roland todt bleibt. Nun ſage mir, edler Ritter, iſt der Thurm, darin ſie ſind, auch mit Proviant verſehen, daß ſie ſich einige Zeit erhalten mögen? Könnten ſie ſich nur ſechs Tage gefriſten, ſo wollt ich den Ammiral mit allen den Seinen ertödten.“ „Herr,“ ſprach Richard, „ich will euch die Wahrheit ſagen: der Ammiral iſt ſehr grimmig und voller Bosheit, und hat ſo viel Volks, daß ſein Heer zwo wälſcher Meilen weit Feldes bedarf. Die Stadt, in der er wohnt, iſt ganz voll Guts und Proviants. So iſt auch dieſſeits der Stadt die Brücke zu Mantribel; derſelbe Paſs iſt gar gefährlich; die Stadtmauern ſind von Marmor gemacht und mit hohen Thürmen verſehen. Unter der Brücke hin läuft ein greuliches, ungeſtümes Waßer, geheißen Flaget, zweier Spieße tief, und ſo geſchwind, daß kein Schiff darauf fahren mag; und die Brücke iſt wohl einer halben welſchen Meile lang. Mitten auf der Brücke ſteht ein Thurm, deſſen Stärke unüberwindlich iſt; die Pforte iſt mit ſtarken Eiſen verbunden. Dieſer Brücke hütet ein großer, erſchrecklicher Heide, der ſieht dem Teufel gleicher denn einem Menſchen; denn er iſt ſchwarz wie Pech, und hat unter ſich zehen tauſend Heiden. Darum iſt uns mit Gewalt hindurchzuziehen unmöglich, denn ſie fürchten keinen Sturm; und darum müßen wir liſtige Wege erdenken, damit wir durch den Paſs kommen. Und mich dünkt wohl gethan, daß wir etliche unter uns erwählten, davon ein jeder einen großen Mantel hätte, und darunter mit Harniſch verſehen wäre, auch ſein Schwert umgegürtet hätte. Nach uns ſollten unſere geladenen Säumer folgen, und ihr mit dem ganzen Zeug ſolltet dieſen Wald inne haben, und jedermann gerüſtet ſein, wenn ihr mich mein Hörnlein blaſen hört, mit allem Zeug uns zu Hülfe zu kommen. Alſo, und anders nicht, mögen wir den Paſs einnehmen."

Dieſer Rath gefiel dem Kaiſer; er gab Richarden ſeinen Segen und hieß die Seinen ſich rüſten und beiſammen bleiben. Die Fähnlein wurden aufgerollt und der güldne Adler entblößt. Sie nahmen Heu und Kräuter und luden es auf die Pferde, als ob es Kaufmannsſchaz wäre, und ſo unter den Mänteln wohl gewappnet nahten ſie ſich der Brücke. Alſo waren wohl fünfhundert ausgeleſene Mann gekleidet. Richard zog vor ihnen allen hin; der Herzog Hebel von Nantes war der andere, Wido von dem Thale der dritte, Riol von Mans, der mit dem Schwert ein Held, war der vierte, Herzog Reinher der fünfte. Alſo zogen ſie zu der Brücke.

Das ſechsundzwanzigſte Capitel.

Wie die Brücke Mantribel von Richard von der Normandie liſtig genommen und Gallafrei erſchlagen ward. Wie Kaiſer Karl den Rieſen Amphion erſchlug, ſein Weib Amieta erſchoß, und alſo Mantribel gewann.

Der Kaiſer blieb wohl mit hundert tauſend Mann im Walde halten, und Richard, mit denen, die ihm zugegeben waren, ritt vorwärts. Da Hebel, Reinher und die andern das Waßer Flagot ſo ungeſtüm wüthen ſahen, und die Burg zu Mantribel ſehr feſt, und ſo gefährlich hinüber zu kommen, erſchraken ſie ſehr, und nicht unbillig; denn ob die ganze Chriſtenheit davor zöge, und die Brücke mit den eiſernen

Ketten nicht herabgelaßen würde, ſo wäre ſie zu gewinnen unmöglich geweſen. Riel fragte Richarden, was dieß für eine Stadt wäre? Darauf antwortete Richard: „Ihr ſollt wißen, daß zwiſchen hie und Ackers ihres Gleichen von Stärke nicht gefunden wird; auch ſind darin mehr denn zehn tauſend Mann.“ Hebel von Nantes war dieſer Rede betrübt und empfahl ſich in Gottes Schutz. Richard ſprach zu den Seinen: „Ihr Herren, ich will voran ziehen und zuerſt mit dem Pförtner reden. Wenn wir die erſte Pforte inne haben, ſo ſeht, daß ihr alsbald eure Mäntel von euch werft, friſch drein ſchlagt und keiner dem Feinde weiche.“ Riel antwortete: „Tragt keine Sorge darum; komm ich zu dieſen Heiden, ich will mich halten, wie mir wohl gebührt; thu ich das nicht, ſo will ich für einen Ungläubigen gehalten ſein.“

Sie beſchleunigten ihre Säumer, Gallafroi ſah ſie kommen, ſenkte die Brücke und ſtand in der vorderſten Pforte, und hatte in der Hand eine gute Streitart, vor der kein Harniſch beſtehen mochte. Dieſer Heide war ſo groß und eines ſo grauſamen Antlitzes, daß er ſich eher einem Teufel, denn einem Menſchen verglich; denn die Augen brannten ihm im Kopf, auch war er ſchwarz wie zerlaßenes Pech. Der Hals war ihm einer Hand lang, die Naſe wohl eines halben Schuhs, ſein Ohren hielten wohl ein halb Simmer Korns, ſeine Arme und Schenkel waren lang und krumm, ſeine Füße desgleichen, und all ſein Leib war ungeſchaffen. Der Ammiral hatte ihn gar lieb und vertraute ihm viel; denn er war ihm verwandt, und der Sippſchaft willen gab er ihm die Brücke zu Mantribel in Verwahr. Dieſer Heide war auch ein Graf ſchier alles Landes, das dem Ammiral gehörte, und darum wär es nicht gut geweſen, wenn er die Franken gekannt hätte; denn ihrer keiner wäre mit dem Leben davon gekommen.

Wie ſie alſo gen Mantribel kamen, zog Richard voraus, und da er auf der Brücke war, kam Gallafrei zu ihm und ſprach: „Guter Freund, wer ſeid ihr? Warum ſeid ihr hieher gekommen?“ Herzog Richard that als ein weiſer Mann, verwandelte ſeine Sprache und redete in Arragoniſcher Sprache alſo: „Herr, ich bin ein Kaufmann, und komme von Tarraſken mit andern Kaufleuten; wir bringen mit uns von ſeidnem und anderm Tuch großen Schatz, und mit Hülfe unſeres Gottes Machomet wollten wir unſere Waaren zu Markt führen. Und wenn wir zu Agrimore wären, wir gäben dem Ammiral auch einen Theil von unſerm Kaufmannsſchatz. Die andern Kaufleute ſind alle Sklaven, und können die Sprache nicht; und darum, Lieber, gebt uns Anzeige, wie wir dahin kommen mögen.“ Darauf antwortete Gallafrei: „Ich bin dieſer und anderer Brücken Hüter; aber unlängſt zogen herüber ſieben Boten Kaiſer Karls, die haben mir den Tribut noch nicht entrichtet. Jedoch mein Herr, der Ammiral, hält ſie gefangen. Davon iſt ein Lecker entkommen, der ſaß auf einem guten Pferd, und ſchwamm über dieß Waßer; er erſchlug den König Clarion, meinen Gefreundeten, deshalb ich herzlich betrübt bin. O! wollte Machomet, unſer Gott, daß er jetzt allhier auf dieſer Brücke wäre, ich wollte ihn mitten von einander ſpalten und kein Erbarmen mit ihm haben. So fürchtet auch mein Herr, der Ammiral, Verrätherei; denn ſein Sohn Fierabras hat Machomet und unſern Glauben verleugnet und iſt Chriſt geworden. Hierum hat er mir zum drittenmal entboten, ich ſoll weder Herrn, Ritter noch Knechte hinüber ziehen laßen, ich kenne denn zuvor wohl, wer ſie ſeien; alſo will ich euch auch kennen. Laßt mich euch beſehen, wer ihr ſeid.“

Richard neigte ihm ſein Haupt und Hobel von Nantes, Riol von Mans und Reinher zogen vorwärts auf die Brücke. Da Gallafrei dieß ſah, zweifelte er, hieß ſie ſtille halten und nicht ferner reiten. Er eilte ſich und kam auf die Brücke; denn da waren nicht mehr, denn die vier Genannten: vor denen fürchtete er ſich nicht, und ſprach zu ihnen in zornigem Muthe: „Ihr ſeid kühn geweſen, wider meinen Willen heran zu reiten, darum will ich euch gefangen legen; desgleichen ſoll denen, die euch nachkommen, geſchehen. Darnach will ich euch meinem Herrn, dem Ammiral, ſenden, ſeinen Willen mit euch zu vollbringen. Alsbald zieht dieſe Mäntel aus, auf daß man euch erkenne; denn ihr ſcheint Leute eines böſen Willens.“ Mit den Worten ergriff er Hobel bei dem Mantel und drehet' ihn zu drei oder vier Malen um. „Bei Gott,“ ſprach Riol, „ich mag nicht länger leiden. daß man meinen Vetter alſo beleidige; duldet' ichs, des hätt ich Schande.“ Er warf ſeinen Mantel von ſich, ergriff ein Schwert und ſchlug grimmiglich auf den Heiden; aber der war wohl gewappnet, daß er ihm nichts thun konnte, denn daß er ihm ein Ohr abſchlug. Richard und Reinher warfen auch ihre Mäntel von ſich, ergriffen ihre Schwerter und ſchlugen auf Gallafrei; aber wiewohl ſie ihm manchen Schlag gaben, ſo konnten ſie ihm doch weder Kopf noch Leib verletzen; denn er war mit der harten Haut eines alten Drachen bekleidet. Der Heide ward zornig, erhub ſeine ſchneidige Art und vermeinte Riol zu treffen. Riol erſah den Streich und ſprang hinter ſich. Der Heide vollführte den Streich, und traf einen Marmelſtein, den zerſpaltete er ganz und gar. „Ha," ſprach Reinher, „wie hat er mit Gewalt dieſen Schlag vollbracht! Mich ärgert, daß wir dieſes Teufels Stärke nicht nieder legen mögen." Mit dieſen Worten ergriff er einen Baum, der war lang und ſtark, damit ſtieß er den Heiden ungeſtümiglich und traf ihn alſo hart, daß er zur Erden fiel; und im Fall ſtieß er einen lauten Schrei aus, daß die Berge und Bäche davon ertönten, und die Heiden ſich verſammelten; deren wurden bald bei zehen tauſend gewappnet.

Richard von der Normandie lief hin und ſenkte die Brücke und ließ die andern fünfhundert ein; aber die Heiden thaten ihnen großen Widerſtand, lagen zu beiden Seiten auf der Brücke und verwundeten und erſchlugen viel Volks. Richard nahm ſein Hörnlein zu Handen und blies das zu dreien Malen. Kaiſer Karl hörte dieß Blaſen, und ſaß eilends zu Pferde. Alſo thaten die andern auch und rannten auf die Brücke. Ganelon, der Verräther, hielt ſich des Tags mannlich und hob die Fahne; damit trat er auf die Brücke. Als ſie in die Pforte drangen, wurden gar viel der Franken und Heiden darnieder geſchlagen, und der Kaiſer bewies heute ſeine Kraft; denn wen er mit ſeinem Schwerte erreichte, der war des Tods gewiſs. Die Gräben waren tief und voll Waßer, darein wurden viele geworfen und ertränkt. Und wie Kaiſer Karl mit den Seinen vordrang, ſahen ſie, daß Gallafrei noch nicht todt war. Er hatte ſeine Axt noch in der Hand, damit er gleich einem wüthenden Teufel mehr denn dreißig Franken erſchlug. Darob erzürnte der König und ließ ihn niederſchlagen.

Das Gerücht, daß die Burg Mantribel gewonnen wäre, erſchollmehr denn fünf Meilen weit, alſo, daß den Bürgern über funfzig tauſend Mann zu Hülfe kamen, die Franken zu erſchlagen. Zu dieſem Streit kam ein Rieſe, der hieß Amphion, und ſein Weib hieß Amieta, mit der hatt er zwei Söhne, jeder vier Monat alt, und war doch jeglicher zehn Schuhe lang, und zwei Schuh breit über der Bruſt. Dieſer Rieſe kam vor die Pforte, einen eiſernen Pfahl in der Hand, und ſchrie mit grimmiger Stimme: „Wo iſt Karl, der König von Frankreich? Will er jetzt das Heilthum zu Sanct Dionyſius führen? Bei meinen Gott Machomet, in den ich meinen Troſt ſetze, dem alten Narren wäre beßer, daß er zu Paris geblieben wäre. Und wo ihn der Ammiral bekommt, ſo wird er wenig Gnade mit ihm haben, ſondern ihn lebendig ſchinden oder verbrennen.“ Nach dieſen Worten ertödtete er viel der Franken mit ſeinem eiſernen Pfahl. Noch viel Andere liefen hinzu, die den Franken den Eingang wehrten.

Kaiſer Karl ſaß ab von ſeinem Pferde, faßte den Schild erzürnt und zog ſein Schwert. Seine Fürſten folgten ihm nach, zu dem Rieſen; und da ihm der Kaiſer nahte, ſchlug er ihm mit ſeinem Schwerte Joyeuſe einen ſo kräftigen Schlag, daß er ihn bis auf die Füße zerſpaltete; damit fiel der Rieſe todt zur Erden. Da erſchraken die Heiden, wie unſinnige Leute ſchlugen ſie auf die Franken mit Geren und Speren, Beilen, Klötzen und andern tödtlichen Werkzeugen. Karl der Kaiſer rief um Hülfe, die Seinen zu verſammeln. Da traten zu ihm Richard von der Normandie, Reinher von Genua, Hebel von Nantes und Riol von Mans, die alle Löwen-Gemüther hatten. Dieſe vier Fürſten, ſammt dem Kaiſer, trieben mit Gewalt die Heiden zur Pforte ein, und drangen dann kräftiglich nach: da kamen ihnen denn zehn tauſend Heiden entgegen, die mit Gewalt die Pforte verſchließen wollten; und wiewohl die Heiden mit Schießen und Werfen große Wehr thäten, konnten ſie doch mit nichten die Pforte wieder zubringen, noch die Brücke aufziehen; denn die Franken wehrten ſich mit aller Macht.

Da erhub ſich groß Geruf und Geſchrei. Und ob Kaiſer Karl mit Furcht beladen war, das darf niemand Wunder haben, denn er wuſte: hätten die Heiden die Brücke aufziehen mögen, ſo wäre ihm unmöglich geweſen fürder zu ziehen. Richard ſah ſeine Beſorgniſs und ſprach: „Gnädigſter Kaiſer, um Gottes willen, ſchlagt alle Furcht aus dem Sinne: gedenkt, wie wir dieſe Heiden überwinden. Schlagt auf ſie, Gott wird uns beiſtehen. Ihr wißt, es iſt keiner ſo edel, ſtellt er ſich verzagt, er wird miſsprieſen, und billig. Ich bitte euch, Herr Kaiſer, wer ſich um des Lebens willen fahen läßt, den laßt ewiglich geſchändet ſein. Ich wollte lieber in Stücken zerhauen werden, denn von hinnen weichen. Und hierum laßt uns eilen; denn jetzt iſt es Zeit, daß ein jeder ſeine Kraft und Macht erzeige.“ Durch dieſe Rede beherzigt und mit trotzigem Gemüthe traten gewaltig in die Stadt Kaiſer Karl, Reinher, Hobel, Riel und Richard, die fünf; deren trug ein jeder ſein Schwert gezogen in der Hand. Solcher gewaltiger Eintritt geſchah aber nicht ohne große Noth und Blutvergießen, viel der Heiden wurden erſchlagen.

Als Kaiſer Karl eine ſo große Menge der Heiden ſich entgegen ſah, rief er mit kräftiger Stimme um Hülfe. Dieß erhörte Ganelon, und hatte, wiewohl er zuletzt ſeine Tücke bewies, ein Mitleiden mit ihm. Er kam zu Gottfried, rufte

Hauteſeuille, ſeinen Vater und andere ſeiner Freunde, in der Zahl wohl tauſend gewappneter Mann, die ſtürmten die Pforte. Die Heiden thäten ihnen großen Widerſtand, warfen mit Scheitern, Balken, Eiſen und Steinen, auch ſonſt tödtlichen Geſchoßen; und viele von Ganelons Leuten wurden getödtet. Alori, der Verräther kam zu Ganelon, und ſprach: „Bei meinem Eide, wir ſind wohl Narren, daß wir uns alſo ermorden und tödten laßen.“ Und redete fürder zu Ganelon: „Lieber Freund, laßt uns hinweg ziehen; denn Karl iſt dort innen genugſam mit Arbeit beladen. Gott wolle, daß er nimmer entrinne. Du ſiehſt, daß wir uns jetzt an ihm und Reinher wegen der Schmach, ſo ſie uns erwieſen haben, wohl rächen möchten. Eines böſen Todes muß er ſterben, der fürder rückt; wir aber mögen nun Frankreich nach unſerm Gefallen einnehmen, und niemand unter den Herren mag uns widerſtreben.“ Darauf antwortete Ganelon: „Das wolle Gott von Himmel nicht, daß ich Verrath an meinem Herren, von dem ich Land und Leute habe, begehe; ich würde des von Männiglich Verweis hören, ſo ich immer in ſeinen Tod willigte. Wir haben des keine Urſache, ſondern laßt uns unſer Beſtes thun.“ Da Alori dieſe Rede von Ganelon hörte, ſchier wäre er von Sinnen gekommen und ſprach zu Ganelon: „Ihr ſeid ein bewährter Narr, wenn ihr alſo thut; denn jetzt mögt ihr Rache finden. Wenn der Kaiſer todt iſt, ſo werden den andern die Häupter abgeſchlagen, und alſo mögen wir alle unſere Feinde überwinden. Laßt ſie und kommt mit mir.“ Darauf antwortete Ganelon: „Das wolle Gott von Himmel nicht, daß ich ein Verräther an meinem Herren werde, noch daß ich ihn in Nöthen verlaße; ich wollte lieber entgliedort werden, denn daß man mir ein Solches hernachmals verweiſen ſollte.“ Der Rede wurden Alori und Gottfried von Hautefeuille erzürnt, alſo daß große Zwietracht zwiſchen ihnen entſtund.

Unterdeſs kam Fierabras und rief mit lauter Stimme: „Wo iſt Karl?“ Der Verräther antwortete: „Herr, ihr ſeht ihn nimmermehr; denn er iſt dort innen verſchloßen; ich glaub er iſt ſchon todt.“ „Und ihr andern,“ ſprach Fierabras, „was verzieht ihr denn, daß ihr ihm nicht zu Hülfe kommt? Ihr möchtet des wohl Verräther geziehen werden, und wahrlich nicht unbillig.“ Darnach rief er um Hülfe und Beiſtand. Darüber kamen die Franken mit Gewalt bis zur Pforte. Fierabras war froh, da er die Brücke nicht aufgehoben fand; da hielt er ſich mit Ganelon mannlich, bis ſie in die Stadt kamen. Und da die Verräther ſahen, daß die Stadt gewonnen war, traten ſie nach und ſchlugen mit den andern in den Haufen. Ein großer Bach von Blut lief von den Todten.

Die Heiden ſchrien und heulten wie die hungrigen Wölfe; denn ſie konnten keinen Widerſtand thun. Darum entboten ſie dem Ammiral, daß er ihnen zu Hülfe käme, und riefen ihn bei Machomet und Tervagant um Hülfe an. Sie waren troſtlos; denn ſie wurden ihrer Häuſer verjagt, ihrer Güter beraubt, und ward Sackmann durch die ganze Stadt gemacht. Da ſchied ein Bote in Stille von dannen, der dem Ammiral alle Dinge anzeigen ſollte. Da nun Mantribel erobert war, ſo kam Amiota, die Rieſin, des Amphion Weib, und hörte das Geſchrei der Bürger, davon ſie heftig erzürnt ward. Sie war ſchwarz wie Pech, hatte Augen, roth und brennend wie eine Fackel, großen Kopf und dicke Lippen, war Spießes lang und grimmig erboſt, ſowohl von wegen ihres erſchlagenen Mannes, als durch Furcht, ihre beiden Söhne, derer ſie kürzlich geneſen war, zu verlieren. Sie ſprang aus ihrem Hauſe, nahm eine ſchneidige Sichel, damit ſie viel der Franken verletzte und faſt verzagt machte. Sie brachte ſie dazu, daß ſie nicht weiter ziehen wollten. Da das Kaiſer Karl erſah, ward er zornig, begehrte eine Armbruſt, ſpannte ſie, zielte und traf ſie zwiſchen beiden Augenbrauen in das Hirn, alſo, daß ſie für todt darnieder fiel; ſie warf aus ihrem Halſe einen Dunſt gleich einem Feuer. Da warfen die Franzoſen ſie mit Steinen, bis ſie ſich nicht mehr regte. Und da ſie todt lag, geſchah dem Kaiſer kein weiterer Widerſtand, ſondern er that mit der Stadt nach allem ſeinem Willen.

Großen Reichthum fand man von Silber, Gold und anderer Zier in der Stadt; davon wurden alle Kaiſerlichen reich, denn der Ammiral hatte, weil die Stadt ſo feſt war, den gröſten Theil ſeines Schatzes dahin gelegt. Kaiſer Karl blieb da wohl drei oder vier Tage liegen und vertheilte das eroberte Gut unter die Seinen. Und wie der Kaiſer an Flaget, dem Waßer, auf und ab ſpazierte, fand er einen Keller unter der Erde: in den gieng er und fand darin der Rieſin Amiota beide Kinder. Die ließ er taufen und in der Taufe den einen Roland, den andern Olivier nennen; befahl auch, daß man ſie wohl erziehen ſollt; aber ehe zwei Monate vergiengen fand man ſie todt im Bette liegen.

Das ſiebenundzwanzigſte Capitel.

Wie Kaiſer Karl weiter zog, die Seinen von der Belagerung zu erlöſen; und wie der Ammiral ſtürmte und die Franken durch die Gnade Gottes des Sturms entledigt wurden.

Dieß geſchah im Monat Mai, daß Mantribel dem Kaiſer unterwürfig gemacht ward. Kaiſer Karl hieß vor ſich kommen Richarden von der Normandie, Ganelon, Hobel von Nantes, Riol von Mans: mit denen hielt er Rath, wer zur Beſatzung zu Mantribel bleiben ſollte, dieweil ſie den Ammiral weiter beſtritten. Da ſprach Richard: „Mich dünkt gut, daß Hobel und Riol mit fünf tauſend Mann hier verbleiben und dieſe Stadt verwahren.“ Und wie Richard gerathen hatte, alſo geſchahs. Und dazu blieben die Verwundeten alle zu Mantribel, bis ſie geſund wurden. Darnach ließ der Kaiſer blaſen, denn er wollte vor Agrimore, und hatte ſoviel Volks, daß es ein Wunder war.

Wie ſie nun ein wenig vorwärts gezogen waren, rückte der Kaiſer auf einen kleinen Bühel und überſah ſein Volk; und da er eine ſo große Menge fand, erhub er die Hände gegen den Himmel, dankte Gott und ſprach: „Mein Gott und Herr, durch deine beſondere Gnade haſt du mich zum Herrſcher und Regierer dieſes Volks gemacht, deſſen ich dir von Herzen Dank ſage, wie billig; denn du haſt mir eine große Macht unterworfen, mit der ich nach meinem Willen leben mag.“ Nach dieſen Worten zeichnete er ſich mit dem heiligen Kreuz, und zog vorwärts. Er hatte bei ſich wohl hundert tauſend Mann, deren er auch wohl bedurfte, denn der Ammiral hatte ſeine Macht von allen Seiten zuſammen gezogen. Richard von der Normandie hatte unter den Kaiſerlichen die Vorhut, und Reinher die Nachhut: alſo zogen ſie durch das Land.

Mitlerzeit kam dem Ammiral Botſchaft, daß Gallafroi erſchlagen und Mantribel gewonnen wäre. Da er das hörte, fiel er in Ohnmacht vor Leid und Schmerzen, ſchrie wie ſinnlos und ſprach: „Ha, Machomet, übler Gott, wie iſt deine Macht alſo erlegen! Der iſt billig ein Thor geſcholten, der ſein Vertrauen in dich ſetzt; denn du haſt mir die Meinen erſterben und meine Schande wuchern laßen!“ Hiermit griff der Ammiral einen eiſernen Hammer mit beiden Händen und lief zu Machomet und gab ihm einen ſo ſtarken Streich, daß er ihm den Kopf zerſchlug. Wäre der Ammiral und die andern Heiden nicht ſo gar in ihrer Blindheit verſtockt geweſen, ſo hätten ſie ihren Irrthum erkennen mögen, da ſie Bilder, die weder reden noch hören konnten, anbeteten. Als Sortibrant des Ammirals Zorn erſah, ſchalt er ihn, daß er dem Machomet Unrecht gethan hätte. Aber der Ammiral ſprach: „Ich mag ihm nicht mehr Gehorſam erweiſen, da Karl meine Stadt Mantribel, auf die all mein Troſt geſetzt war, gewonnen hat.“ Da antwortete Sortibrant: „Herr Ammiral, ſchickt einen Späher aus, der erkunde, ob Karl wider uns ziehen wolle; und ſo das iſt, ſo laßt uns ihm begegnen und mit ihm ſtreiten. So er und die Seinen alsdann mögen gefangen werden, ſo laßt ſie ohne alle Barmherzigkeit henken, und euerm Sohne Fierabras, der unſern Glauben verleugnet hat, das Haupt abſchlagen. Alsdann mögt ihr die andern Lecker, welche ſich in dieſem Thurm halten, in euern Bezwang bekommen. Aber bittet Machomet, den ihr erzürnt habt, um Gnade und Hülfe.“ Da ward der Ammiral bewegt, Machomet um Gnade zu bitten.

Sortibrant mit den Königen Cordair und Tampet und Brullanden von Mommier baten den Ammiral, daß er Machomet der Gewalt und des Unrechts, die er ihm gethan, Sühnung anböte. Des war der Ammiral willig, und ſchwur, er wolle Machomet büßen tauſend Pfund Gold. Hierauf ließ der Ammiral die Drommeten blaſen, die Seinen zu verſammeln und ſchuf, daß alle Inſtrumente, damit man Mauern bricht, als: Böcke, Katzen und dergleichen, an den Thurm gebracht würden. Der Thurm ward mit Werfen und Schießen tapfer angegriffen, ſie ſtießen ihm an fünf Enden ein Loch, man hätte mit einem Karren hindurch fahren mögen. Dieß ſahen die Franken, Roland, Olivier und die andern, ſie hatten ihre Schilde an den Hals gehenkt und ihre Schwerter in der Hand; und doch war keiner unter ihnen ſo kühn, er ward dießmal furchtſam, wiewohl ſie alle geſonnen waren, ſich mannlich zu wehren. Wen ſie auch mit ihren Geſchoßen trafen, der that ihnen nichts mehr.

Da dieß der Ammiral erſah, rief er den Seinen zu: „O meine Freunde und Unterthanen, erzeigt eure Mannheit, dieſen Thurm zur Erde zu bringen. Thut ihr das, ſo beweiſt ihr mir große Freundſchaft; und mag ich Floripes fangen, ſo ſoll ſie verbrannt werden. Sie hat es durch die Unehre, die ſie mir erwieſen, längſt verdient.“ Durch dieſe Worte wurden die Heiden ermuthigt und viel grimmiger über die Franken denn zuvor, ſie griffen mit aller Macht den Thurm an, ſetzten Leitern an die Löcher, die ſie mit ihren Sturmzeugen geſtoßen hatten, und ſtiegen hinauf.

Als Roland das erſah, ſprach er zu den andern: „Liebe Herren, laßt uns mit einhelligem Gemüthe zu Gottes Ehreunſer Beſtes thun: wo das nicht geſchieht, ſo entgehen wir heute dem Tode nicht.“ „Geſelle,“ ſprach Olivier, „unſer ſind hie innen nicht mehr denn zehen, aber gute ſtreitbare Männer. Ich rathe, daß wir in dem Namen Gottes hinaus wider unſere Feinde laufen; denn mir iſt lieber, ich werde ritterlich erſchlagen, denn hie innen mit Schande zu bleiben.“ Gleicherweiſe ſprachen Ogier und die andern. Da Floripes ihren Willen ſah, rief ſie ihnen zu, daß ſie ihre Feinde anrennten, und ſprach: „Kühne Ritter, ich bitte Gott, daß er euch den Sieg über eure Feinde gebe, und verſpreche euch, rennt ihr eure Feinde tapfer an, ſo will ich euch Dinge zeigen, die eure Herzen erfreuen ſollen.“ Durch dieſe Worte bewegt, griffen die Franzoſen die Heiden grimmiglich an, ſchlugen, hieben und ſtachen ſie alſo, daß ihrer mehr denn hundert todt blieben, und ſie die Mauerlücken räumen muſten. Die Todten wurden in die Gräben geworfen und die Löcher wieder verbollwerkt.

Darnach rief Floripes Herzog Naimes und Dietrich von den Ardennen und ſprach: „Ihr Herren, ich will euch unſeres lieben Herrgotts Nägel zeigen, die ich lange Zeit verſchloßen gehalten habe.“ Die Herren weinten vor Freuden, und verſprachen, anders nichts zu thun denn was ihr Wille wäre. Die Herren knieten demüthiglich vor dem Heilthum nieder, und ſchlugen wider ihre Bruſt aus großer Andacht. Der Herzog Naimes war der erſte, der ſie küſste, und darnach die andern alle. Und da dieß geſchehen war, giengen ſie mit dem Heilthum an die Fenſter; denn die Heiden waren hoch hinauf geſtiegen. Sobald ſie es erſahen, fielen ſie alle mit großem Gepraſſel hinab zu Tode. Und da das Naimes erſah, ſprach er: „O Herr und Gott, ein König der Ehren, der aller Dinge gewaltig iſt, ich ſage dir deiner Gnaden Lob und Dank; denn ich ſehe, daß dieß das Heilthum iſt, von dem wir ſoviel geredet haben.“ Er faßte auch gleich ein Herz und ein tapfer Gemüth und ſprach zu ſeinen Geſellen: „Liebe Brüder, jetzt ſind wir getröſtet, daß wir weder Heiden noch Türken fürchten ſollen.“ Darnach nahm Floripes die heiligen Nägel wieder und legte ſie mit großer Ehrerbietung in ihre Kiſte.

Der Ammiral ſah die Fürſten in dem Fenſter und ſeine Tochter bei ihnen, und mit grimmigem Gemüthe rief er laut, daß man ihn wohl hören mochte: „O Floripes, meine ſchöne Tochter, ich ſehe wohl, wo ihr ſeid. Euer Vater war nicht weiſe, da er ſein Vertrauen in euch ſetzte, und ein großer Narr war der, welcher euch eurer ſchönen Worte willen die Gefangenen befahl. Nun hab ich mit der Wahrheit befunden, daß er ein Thor iſt, der ſein Vertrauen in eine Frau ſetzt. Aber ich hoffe, euch ſoll in Kurzem eure Büberei gelohnt werden; denn ich verſpreche euch, nicht von hinnen zu ſcheiden, ich habe denn zuvor die Liebe, ſo ihr zu dieſen Leckern tragt, geſchieden.“ Als Floripes dieß hörte, ergriff ſie einen Stecken, damit dreute ſie, den Vater zu ſchlagen.

Da der Vater das ſah, ließ er aufblaſen, die Seinen verſammeln, und den Thurm mit Steinen und Schleudern ſtürmen, alſo, daß er einen großen Theil von dem Thurm niederwarf. Da erſt ergriff die Franzoſen ein Schreck; denn die Heiden ſtiegen die Mauern hinauf. Und hierum ſo giengen ſie in eine Kammer, da Apollo, Tervagant und Magot, der Heiden Götter, ſtanden, aus Gold und großer Zierde gebildet. Da ergriff Roland Apollo, der war gar ſchwer, Olivier Tervagant, und Ogier nahm Magot: und wen ſie mit dieſen Göttern trafen, der that ihnen darnach keinen Schaden mehr. Da der Ammiral ſeine Götter alſo behandeln ſah, ward er erzürnt und fiel vor Schmerzen zur Erden. Sortibrant hub ihn weinend auf, und die andern alle ſchrien mit ihm. Darnach ſprach der Ammiral: „Liebe Herren und Freunde, ich werde den allwege für meinen Freund halten, der die Miſſethat an denen rächt, die mir meine Götter alſo ſchänden. Sortibrant goß ihm Troſt ein, und ſprach, daß er in Kürze ſich wohl an ihnen rächen würde, angeſehen, daß der Thurm mehr denn an funfzehen Enden zerſtoßen wäre. „O Machomet,“ ſprach der Ammiral, „du haſt meiner, da ich deiner nothdürftig war, vergeßen. Ich habe den Tag geſehen, da du von großer Macht warſt, nun aber biſt du veraltet.“ „Herr,“ ſprach Sortibrant, „ihr habt allwegen eine böſe Gewohnheit an euch, Machomet ſo viel Böſes zuzumeßen; ihr wißt, daß noch nie ein beßerer Gott geweſen iſt, noch je werden wird. Er hat uns Wein und Korn in Ueberfluß gegeben; das iſt für dießmal genug: aber er iſt noch nicht zufrieden des Streiches halber, ſo ihr ihm auf die Naſe gegeben habt. Verziehet ein wenig, bis ihm der Zorn vergeht, ſo wird er euch die Franken überantworten.“

Auf dieſe Rede brachte man Machomet vor den Ammiral, und ein Teufel fuhr in den Abgott, und als er angebetet ward, ſprach er alſo: „Ammiral, verzage nicht, laß deine Drommeten und Heerhörner blaſen und verſammle die Deinen. Darnach ſtürme dieſen Thurm; denn in dieſer Stunde wirſt du die Franken überwinden.“ Von dieſer Rede ward der Ammiral höchlich erfreut, gebot Schleudern, Böcke, Katzen und ander Sturmwerkzeug zu bringen und mit Steinen heftig zu werfen. Das geſchah, und ward der gröſte Theil des Thurms niedergefällt. Und große Wehr thaten die Heiden, daß der Thurm zuſammenſtürzte.

Da die Herrn von Frankreich das ſahen, waren ſie in großen Sorgen, und Ogier ſprach zu ſeinen Geſellen: „Ihr ſehet, daß dieſer Thurm zu der Erde ſtürzt: nun werden dieſe untreuen Hunde mit uns handgemein werden. Aber ich ſchwöre zu Gott, meinem Schöpfer. eh meine Seele von dem Leibe ſcheidet, und ſo lange ich mein gutes Schwert Courtein in den Händen halten mag, will ich der Heiden viel erſchlagen haben, daß ſich männiglich dareb verwundern ſoll.“ Da beſah Roland ſein Schwert Durandal, und die andern ihrer jeglicher das ſeine, und mit neuer Kraft und Mannheit liefen ſie mit einander die Heiden an, und thaten ihnen ſolchen Widerſtand, daß ſie des Thurmes Meiſter blieben und mit Gewalt jene von dannen trieben. Da Floripes ſah, was ſie vollbrachten, freute ſie ſich; weil aber doch kein Entſatz kam und keine Rettung zu hoffen war, und zumal, da ihr Vater ihnen ſo heftig dreute, ward ſie wieder nachdenklich und betrübt.

Das achtundzwanzigſte Capitel.

Wie Kaiſer Karl Ganelon in Botſchaftsweiſe zu dem Ammiral ſchickte, der ihn erſchlagen laßen wollte, und wie Ganelon den König Tampet und einen andern mächtigen Heiden erſchlug.

Wie nun die Franken ſtät des Sturmes warteten, ſah Naimes oft um ſich, ob er keinen Entſatz ſpüren möchte. Da gewahrte er einſt aus einem Fenſter blickend in einem nahen Thal das Zeichen des h. Dionyſius, und dabei wohlgewappneten Zug. Er gedachte bei ſich ſelbſt, ob ſie gerettet werden ſollten, und rief den andern Herren, daß ſie auch das Fähnlein ſähen. Als Floripes die Rede erhörte, da kam ſie zu ihnen und ſprach: „Heilige Jungfrau Maria, Mutter Gottes, ewig ſeiſt du gelobt, der Rede wegen, die ich jetzo gehört habe. Mein edler Ritter Wido von Burgund, naht euch mir, und geliebt es euch, ſo gebt mir einen freundlichen Kuß.“ Von Floripes Freude wurden die andern Herren auch wohlgemuth, und billig; denn ſie ſahen das fränkiſche Fähnlein mit dem Drachen. Da erhub ſich unter ihnen große Freude.

Bald darauf kam ein Heide zu dem Ammiral, und ſagte, wie Kaiſer Karl wohl mit hundert tauſend Mann käme in großem Ungeſtüm. Der König Cordor rieth, daß man ihm wohlgewappnet entgegen zöge, damit man gleich ſeine Macht brechen möchte. Dieſem Rath ward gefolgt, und funfzig tauſend Mann beordert, das Theil Joſue, damit der Feind nicht von dort nach Agrimore gelangen könnte, zu behüten. Roland ſah Richarden mit aufgerolltem Fähnlein daherreiten. Aber ſie hielten wieder ſtill, ihre Pferde zu ruhen, zumal ſich auch die Nacht nahte, und erheiſchte die Nothdurft, daß ſie ihr Lager daſelbſt nähmen. Morgens früh ließ der Kaiſer die Seinen ſich wappnen, und ſandte nach Fierabras und ſprach zu ihm: „Mein lieber Freund, du weiſt, daß ich dich habe taufen laßen, und darum viel lieber habe denn zuvor: magſt du zuwege bringen, daß dein Vater Machomet und alle teufliſchen Geſpenſter verleugne und die Taufe empfahe, ſo wiße, daß ich des Seinen nicht Hellerswerths nehmen will. Folgt er aber nicht, ſo zwingt er mich zu ſtreiten; und entſteht Uebles daraus, ſo ſollſt du des nicht Verdruß tragen; denn ich kann nicht dafür.“ „Herr Kaiſer,“ ſprach Fierabras „entbietet ihm das durch eure Botſchafter und wo er ſich daran nicht kehren will, ſo bin ich zufrieden; denn verſagt er es euch, ſo will ich nimmer für ihn bitten und keine Barmherzigkeit mit ihm haben.“

Hierauf berief der Kaiſer Richarden von der Normandie und Reinher von Genua, ſeine nächſten Räthe; zu denen ſprach er: „Liebe Herren, wen rathet ihr mir zu dem Ammiral zu ſchicken? Mich dünkt Ganelon wäre gut dazu: denn er iſt geſprächig, und ich kenne ihn genugſam. Er hat ſich auch in dem Sturm zu Mantribel mannlich gehalten. Wollt ihr mir beiſtimmen, ſo ſoll er die Botſchaft werben.“ Der Kaiſer ließ hierauf Ganelon vor ſich kommen und ſprach zu ihm „Mein Freund, ich hab euch dazu erwählt, dem Ammiral meine Meinung kund zu thun. Zuerſt, daß er ſich taufen laße, Machomet verleugne, und unſern Herren Jeſum Chriſtum zum Herren erwähle, und an ihn und ſein Leiden glaube. Darnach, daß er mir meine Fürſten und Grafen, die er in ſeinem Gefängniſs hat, wiederſende, desgleichen das Heilthum, des ich ſo lange begehrt habe. Thut er das, ſo will ich ſein Land und ihn mit Frieden laßen; willigt er aber nicht darein, ſo will ich ſein tödtlicher Feind ſein und keine Gnade mit ihm haben.“ Ganelon unterwand ſich der Botſchaft allein, ſetzte ſeinen Helm auf und ſaß auf ſein Pferd Gaskon; an ſeinem Halſe hieng ſein Schild mit dem gemalten Löwen, und ritt alſo eilends zu dem Thal Joſue. Aber er ward gar bald von den Heiden, die den Paſs hüteten, gefangen; als ſie jedoch vernahmen, daß er eine Botſchaft zu dem Ammiral brächte, ließen ſie ihn ungehindert reiten.

Da er nun zu den Heiden kam, lehnte er ſich an ſeinen Spieß mit höflicher Gebärde, wie er wohl konnte, und erſchien ein Herr von großer Zucht. Da der Ammiral ſeine

Kunſt vernahm, kam er heraus und Ganelon ſprach zu ihm mit unerſchrockener Rede: „Heide, verſtehe mich recht: ich bin ein Bote des edeln Kaiſers Karl, des mächtigen Kaiſers: der entbeut dir durch mich, daß du deinen Gott Machomet und alle ſeine teufliſchen Geſpenſte verleugneſt und an den Gott glaubeſt, der Himmel und Erde erſchaffen hat, und an dem Stamm des heiligen Kreuzes, die verlorene Welt wieder zu erkaufen, den Tod gelitten hat. Thuſt du das, ſo will ich dich, von des Kaiſers wegen, deines Leibes und Landes ſichern, daß du deren keines verlieren ſollſt; auch wirſt du von ihm und deinem Sohn Fierabras geliebt werden. Willſt du aber das nicht eingehen, ſo widerſagt dir und den Deinen Kaiſer Karl. Und willſt du dein Leben friſten, ſo räume das Land; denn ſo du dem Kaiſer überantwortet wirſt, wirſt du mit den Deinen entgliedert, und darnach wird Karl dein Reich unter ſeine Diener vertheilen. Darum bedenke dich wohl, was du zu thun haſt.“ Da der Ammiral Ganelon alſo reden hörte, fehlte wenig, er wäre von Sinnen gekommen. Alſo ergrimmt, ergriff er einen Stecken, den Boten zu ſchlagen, und ſprach: „Du Lecker, du haſt genug ruhmrediger Worte gebraucht. Bei meinem Gott Machomet, du biſt zu kühn geweſen, und Karl hat dich nicht ſehr lieb, daß er dich mit dieſer Botſchaft zu mir geſendet hat. Sei verſichert, du wirſt ihm keine Antwort bringen.“ Und hierauf gebot er den Seinen ihn zu greifen.

Da Ganelon ſah, daß er nicht ſicher war, ſenkte er ſeinen Spieß und traf Brullanden von Mommier durch die Bruſt, daß ihm der Spieß auf der andern Seiten hervorkam und er zu des Ammirals Füßen niederfiel. Im Fallen ſtieß er einen lauten Schrei aus. Da ſaßen zu Pferde mehr denn funfzig tauſend Mann, die ihm durch das Thal Joſue nachrannten: aber ihrer keiner mochte ihn erlangen.

Herzog Naimes ſtund in den Fenſtern und ſah ihn jagen: da rief er Rolanden und Oliviern, die erkannten, daß er ein Chriſt war, und vermutheten gleich, daß es Ganelon wäre. „Ach," ſprach Roland, „ich bitte den Heiland, daß er dir ſeine Hülfe ſende, daß du dieſer Gefahr entgehſt." Ganelon rannte ſtäts vorwärts bis er auf den Berg kam, da kehrte er ſich gegen die Feinde; darunter rannte ein großer Heide, von Agrimore gebürtig, ihm entgegen. Ganelon zuckte ſein ſchneidiges Schwert Murgal, damit erreichte er den Heiden und zerſpaltete ihn bis auf die Bruſt. Darnach erſchlug er Tampet, Sortibrants Bruder.

Olivier ſah ihn ſich tapfer wehren; da ſprach er zu Rolanden: „Bruder, ſeht dieſes Herrn mannliche That; ich bitte Gott, daß er ihn vor Leid bewahre, denn ich hab ihn von ganzem Herzen lieb, ausgenommen euch und Karl lieb ich Keinen mehr. Wollte Gott, daß ich jetzt bei ihm wäre, wie wollt ich die vermaledeiten Heiden behandeln helfen!" Für und für ward Ganelon von den Heiden gejagt, bis ſie Karls Heer erſahen. Da nahmen ſie die Wiederkehr, und erzählten dem Ammiral, daß Kaiſer Karl mit mehr denn hundert tauſend Mannen in der Nähe läge, und darum wäre ihr Rath, daß man ſich zur Stunde rüſtete und ihm entgegen zöge. Dem Rath folgte der Ammiral und ließ die Heerhörner blaſen. Da nun Sortibrant vernahm, daß ſein Bruder Tampet umgekommen war, berief er eine große Menge der Heiden; denn er wollte ſeinen Bruder rächen und dreute Kaiſer Karl gar ſehr. Seines Vorſatzes war der Ammiral erfreut und er hoffte deſto beßer ſeinen Feinden zu widerſtehen.

Das neunundzwanzigſte Capitel.

Wie der Kaiſer und der Ammiral zuſammen ſchlugen, da der Kaiſer König Brullanden von Mommier und den König von Petrel mit eigener Hand erſchlug; und wie die Chriſten, durch Fierabras Kraft, den Sieg behielten.

Ganelon kam gerannt und erzählte ſeine Botſchaft: „Gnädigſter Kaiſer, ich ſage euch, daß der Ammiral euch nicht achtet, er fragt auch nichts nach Gott und allen ſeinen Heiligen. Ich bin abenteuerlich von ihm gekommen; denn er gebot mich zu greifen, und auf ſein Geheiß rannten mir mehr denn zehn tauſend nach: darunter erſchlug ich einen König.“ Da ward Ganelon ſeiner löblichen That von dem Kaiſer und all den Seinen geprieſen. Es ließ auch der Kaiſer zur Stunde zur Schlacht blaſen. Roland hörte das mit großen Freuden, desgleichen auch die andern Vettern.

Da nun die beiden Heere einander nahten, da erglänzte das ganze Land umher von ihren Harniſchen. Kaiſer Karl ordnete ſeine Haufen in zehn Theile. Den Vorſtreit befahl er Richarden von der Normandie, den andern Reinhern von Genua, den dritten Ganelon, den vierten Alori, den fünften Gottfried, den ſechſten Macaire, den ſiebenten Hardri, den achten Malagis, den neuten Samſon; des zehnten und letzten war der Kaiſer ſelbſt Hauptmann. Da nun der Ammiral den Kaiſer daher ziehen ſah, da gab er Brullanden von Mommier den Vorſtreit, ordnete ihm zu hundert tauſend Mann und befahl ihm, wo er den Kaiſer oder Fierabras ſahen könnte, ſo ſollte er ihrer keinen todten; denn er wollte ſie enthaupten laßen. Und hierauf zog Brulland mit den Seinen vorwärts.

Er ſelber ritt einen guten Armbruſtſchuß voraus hin und rief: „Her, her, her! Wo iſt Karl? Ich komme, ihm wenig Freundſchaft zu beweiſen. Du haſt einen närriſchen Einfall gehabt, daß du über Meer gezogen biſt; die Reue wird dir zu ſpät kommen: heut iſt dein und der Deinen letzter Tag; denn ohne Zweifel, du wirſt dem Ammiral überantwortet und dein Land verwüſtet.“ Da der Kaiſer dieſe Worte hörte, ganz ergrimmt und erzürnt, ließ er ſein Pferd wider den Heiden laufen, ſenkte ſeinen Spieß und traf ihn mit ſolchen Kräften, daß er ihn durch den Harniſch verwundete. Er zuckte ſein Schwert, und ſteckt' es nicht wieder ein bis er Brullanden ertödtet. Von dannen rannte er zu einem Heiden, dem König von Petrel, den ſchlug er, daß er todt zur Erde fiel. Und da ſein Spieß gebrochen war, zog er wieder ſein Schwert und übte ſich mannlich; wen er auch mit ſeinem Schwerte traf, des Ende war nahe. So bewies der Kaiſer ſeine Kraft und Macht.

Da rückten beide Heere zuſammen. Da erhub ſich ein Schlagen und Stechen, daß in langer Zeit dergleichen Streit nicht geſehen worden war. Nun war unter den Heiden einer, der hieß Teneber, der hatte einen großen Ungeſtüm, und that den Franzoſen viel Schadens. Er traf zum erſten den edeln Johann von Pontoiſe auf ſeinen Schild, und verwundete ihn ſo heftig, daß er für todt auf die Erde fiel. Darnach gewann er ſein Schwert und traf damit den alten Haugen von Guernier, daß er ſtarb; und rief hiermit den Franken zu, daß Karl und die Seinen des Tags ſieglos ſein würden. Richarden von der Normandie verdroß ſein Rufen, da ſenkte er ſeinen Spieß und traf ihn ſo, daß er ihm den Schild in vier Theile rannte und den Halsberg durchſtieß, alſo, daß er von dem Stich todt zur Erde ſank und darnach kein Wort mehr ſprach. Alſo verwies ihm Richard ſeine letzte Rede.

Darnach drängten die Chriſten die Feinde mit Gewalt über das Thal Joſue, wo ſie erſt dem Ammiral mit all ſeiner Macht begegneten. Der hatte des Tags bei ſich vier gekrönter Könige und hundert tauſend wohlgewappneter Mann zu Fuß und zu Roſs. Ihm kam die Botſchaft, wie Brulland und ſein Bruder mit vielen der Ihren erſchlagen wären. Da der Ammiral dieß hörte, berief er Sortibrant von Conimbre und alle ſeine beſten Freunde, und ſprach: „Meine getreuen Fürſten und Freunde, habt ihr mich je lieb gehabt, ſo thut ſo viel, daß ihr Karl den Kaiſer findet; denn ich will ihm begegnen und bin des Gemüths, da ich ohne das ſterben muß, mich in eigener Perſon mit ihm zu ſchlagen; allein, daß ich ihn erſchlagen möge, ſo bin ich zufrieden; und ſterb ich dann auch, ſo liegt mir nichts daran.“ Da Sortibrant und die andern ſeinen Zorn ſahen, da weinten ſie vor Mitleiden und tröſteten ihn ſo gut ſie konnten.

Baland, der Ammiral, ſaß wohlgewappnet auf ein Pferd, das ſchnellſte in ſeinem Lande. Er war groß von Leib und ſtarker Glieder, aber ſchwarz von Antlitz, und hatte einen ſchönen weißen Bart, der bis auf den Sattelbogen reichte. Er ließ ſeine Heerhörner blaſen und gebot den Schützen mit den Bogen voranzuziehen. Da erhub ſich erſt ein tödtlicher Streit, und viel dicker denn Hagel oder Kieſelſteine flogen die Pfeile durch die Luft. Es fielen ſo viel Todte darnieder, daß die Geſunden zu wandeln verhindert waren. Der Herzog Reinher begegnete dem König Sortibrant, dem gab er einen ſo harten Stich, daß er ihm Schild und Harniſch zerbrach und ihn damit des Lebens beraubte; denn ſein Spieß gieng ihm tief in den Leib und benetzte ihn mit heidniſchem Blut: alſo fiel Sortibrant todt zur Erden. Darnach gewann er ſein Schwert, und erſchlug damit ſo viel der Heiden, daß es ein Wunder zu ſagen iſt.

Sobald dem Ammiral Botſchaft kam, daß Sortibrant todt wäre, da erhub er ſo große Klage, daß man meinte, er ſollte von Sinnen kommen. „O Sortibrant,“ rief er, „mein guter Freund, ich muß unſinnig werden, ſo ich deinen Tod nicht räche.“ Hiermit mahnte er ſein Pferd mit den Sporen und rannte unter die Franken mit ſolchem Grimm, daß, wen er erreichte, das Leben verloren hatte. Er kam zuerſt zu Haug von Mailand, den erſchlug er, das doch großer Schade war. Und danach erſchlug er noch ſieben mannhafter, berühmter Franken und ſprach: „O ihr unglückſeligen Franken, jetzund werdet ihr inne, daß der Ammiral von Hiſpanien gegenwärtig iſt; heut iſt der Tag, da euer Heer zerſtreut wird und Keiner unter euch wieder in ſeine Heimat kommt. Ich will Karl mit dem ſchönen Bart mit mir führen, ihn nackend an einen Baum henken und dabei Rolanden und ſeine Geſellen.“ Durch dieſe Worte wurden die Heiden ermuthigt und hielten ſich mannlich wider die Franken.

Noch traf der Ammiral Milon auf ſein Helmband mit einem ſolchen Streich, daß er ſchier auf dem Platz todt blieb; und der Streich ſchnitt dem Pferd den Hals ab, daß ſie beide zuſammen fielen. Der Ammiral ergriff den Grafen Milon, legt' ihn vor ſich auf ſein Pferd und wollt' ihn von dannen führen: aber Ganelon kam ihm zu Hülfe, und erlöſte ihn von dem Ammiral. Es wären auch die Franken von den Heiden überwunden worden, wäre Fierabras nicht geweſen; denn aus Liebe zu Kaiſer Karl ſchlug er viel der Heiden zu Tod, als den alten König Rubien, auch ſonſt vierzig heidniſcher Hunde, und übte ſich dermaßen, daß ihm niemand nahen durfte.

Da nun zu beiden Seiten die Heiden und Franken allen Fleiß anwandten, ſahen das die Vettern von Frankreich auf ihrem Thurm. Und da ſie vermerkten, daß die Heiden des Schloßes Hut verlaßen hatten und alle in den Streit gezogen waren, da fielen ſie wohlgewappnet heraus, fiengen der Erſchlagenen Pferde, ſaßen darauf, und nahmen ihre Schwerter zur Hand. Alſo gerüſtet rannten ſie unter die Heiden. Wido von Burgund ward ihnen beim Abſchied fleißiglich befohlen; denn Floripes ſorgte ſehr um ihn.

Roland war der vorderſte: der griff mit ſeinem Schwert Durandal die Heiden tapfer an, und wer ſein Schwert empfand, der ließ ſich nicht mehr vor ihm finden. Sie hielten ſich hart bei einander und die Heiden ließen ſich ſchändlich erſchlagen. Zuletzt nahmen ſie vor Rolanden die Flucht ſo geſchwind, wie keine Lerche vor dem Sperber hinfleucht. Da der Ammiral der Vettern von Frankreich Ankunft vernahm, rief er mit lauter Stimme: „Machomet, mein Gott, dem ich mich ergeben und ſo viel Ehre bewieſen habe, wie haſt du mein vergeſſen! Ich ſchwöre dir, hilfſt du mir nicht, ſo will ich dir das Maul zerſchlagen und dazu die Augen ausſtechen; du ſchnöder, falſcher Gott.“ Ueber den Worten ward der Ammiral verfolgt und geſchlagen, daß ſein Pferd unter ihm fiel, darnach gefangen und nur auf Fürbitte ſeines Sohns Fierabras, der ihn zum Chriſtenglauben zu bringen vermeinte, am Leben gelaßen. Alſo nahm der Streit ein Ende; wer ſich nicht wollte taufen und bekehren laßen, den ſchlug man todt.

Das dreißigſte Capitel.

Wie der Ammiral ſich nicht wollte taufen laßen, und darum von Oziern enthauptet ward.

Nach dieſer Schlacht zogen die Franken ihre Harniſche aus. Und da Kaiſer Karl ſeine geliebten Fürſten, ſonderlich Rolanden, ſeinen Neffen, und Oliviern, den mannlichen Helden, erſah, da ward ſein Herz mit Freuden erfüllt. Es iſt nicht genugſam zu ſchreiben von dem Empfahen und Willkommheißen, das zu beiden Seiten geſchah. Da erzählten ſie einander, wie es ihnen mittler Weile ergangen war, mit welchen Sorgen ſie behaftet geweſen und wie viel Angſt und Noth ſie erlitten hatten. Darüber muſten Kaiſer Karl und die andern inniglich weinen. Und dieß währte bis die Kranken ihrer Wunden geheilt wurden; unterdeſs vertrieben die Geſunden ihre Zeit in Freuden.

Kaiſer Karl berief nun den Ammiral und ſeine Ritterſchaft und ſprach: „Baland, Ammiral, alle vernünftigen Creaturen erzeigen billig Ehre und Liebe dem, der uns Erkenntniſs, Leben, Güter und alle Nothdurft gegeben hat. Und daß wir den ehren und anbeten, der den Himmel, die Erde und alles, was darin wohnt, geſchaffen hat, das geſchieht billig; denn iſt er der Höchſte ob allen Dingen. Und begeht eine große Miſſethat wer ſeine Hoffnung und ſein Vertrauen in Dinge ſetzt, die von Menſchen Händen gewirkt ſind, in denen weder Seele noch Vernunft iſt, als da ſind deine teufliſchen Götter. Hierum ſo ermahne ich dich, deiner Seele Heil willen und damit du Land und Leben behalteſt, daß du von dir ſchlageſt deinen verkehrten, thörichten Glauben, und an die heilige Dreifaltigkeit, den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt glaubeſt und daß Gottes Sohn zur Verſöhnung der Sünde unſeres erſten Vaters Adam auf dieſe Welt in den unbefleckten, jungfräulichen Leib Marias gekommen ſei. Halte die Gebote, die er uns gegeben und hinterlaßen hat, als er von den Juden gefangen und durch Neid an den Stamm des heiligen Kreuzes, uns damit zu erlöſen, genagelt worden. Glaub an ſeine Auferſtehung, an ſeine Himmelfahrt und daß ſein Leib in der Gottheit verklärt ſei, und was ferner zu der heiligen Taufe, die er eingeſetzt hat, gehört: ſo ſchaffſt du dir und den Deinen Heil an Leib und Seele.“ Der Ammiral antwortete, daß er aus Scheu des Todes, oder zur Friſtung ſeines Lebens, Machomet nicht verlaßen wollte. Der Kaiſer hielt in ſeiner Hand ein bloßes Schwert und dreute ihm den Tod, ſo er ſeinem Begehr nicht folgen wollte. Fierabras fiel nieder auf beide Knie und bat den Vater, daß er thäte, was ihm der Kaiſer vorgehalten hätte.

Der Ammiral fürchtete den Tod, und gab ſeinen Willen dazu; nur daß die Taufe gerüſtet würde. Der Kaiſer war froh und ließ ein ſchönes Waßer in einem ſaubern Gefäße zurichten. Da traten hinzu der Biſchof und andere Geiſtliche, die weihten die Taufe. Und da ſich der Ammiral auszog, fragt' ihn der Biſchof: „Herr Ammiral, verleugnet ihr Machomet und bittet ihr Gnade von Gott dem Allmächtigen eurer Schuld willen? Und glaubt ihr an unſern Herrn Jeſum Chriſtum, einen Sohn der hochgelobten Jungfrau Maria?“ Da der Ammiral dieſe Worte hörte, unſerm Herrn Jeſu zum Hohn verunreinigte er die Taufe, ergriff den Biſchof und wollt ihn in der Taufe ertränkt haben. Er hätt ihn auch hinein gebracht, ſo ihm Ogier das nicht gewehrt hätte: der gab dem

Ammiral einen ſo harten Streich mit der Fauſt in das Antlitz, daß ihm das Blut mit Macht zum Halſe herausſprang. Des erſchraken der Kaiſer und alle Umſtehenden. Und darnach ſprach der Kaiſer zu Fierabras: „Ihr ſeid mein Freund und ſeht, daß euer Vater nimmer guter Chriſt wird: dieweil er der Taufe ſolche Unehre gethan hat, ſo mag er vor dem Tode keine Errettung haben.“ Fierabras bat abermals, daß der Kaiſer eine Weile Geduld mit ihm hätte, und wollte er ſich dann nicht bekehren, möcht er nach ſeinem Willen mit ihm leben.

Da Floripes das hörte, ſprach ſie: „Herr Kaiſer, warum verzieht ihr ſo lange mit dem untreuen, böſen Teufel, daß ihr ihn nicht tödtet? Mir liegt nichts daran ob er ſtirbt; allein, daß mir Wido von Burgund, des ich ſo lange begehrt habe, vermählt werde.“ „Liebe Schweſter,“ ſprach Fierabras „ihr habt Unrecht daran. Ich ſag euch, bei dem Gott, der mich geſchaffen hat, ich wollte zwei Glieder meines Leibes darum geben, daß er an Jeſum Chriſtum glaubte, und getauft wäre wie ich. Ihr wißt, daß er unſer Vater iſt, von ihm ſind wir gekommen; wir ſollen allezeit ſein Heil vor Augen haben. Ihr ſeid ſehr verſtockt, daß ihr keine Erbarmung mit ihm habt.“ Und darnach ſprach er weinend zu ſeinem Vater: „Ich bitt euch, lieber Vater, glaubt an den, der uns nach ſeinem Bilde geſchaffen hat; und verlaßt Machomet, der weder Sinne noch Vernunft hat, an dem anders nichts denn Geſtein und Gold iſt, von Menſchen Händen gemacht: ſo werdet ihr uns höchlich erfreuen und aus euern Feinden Freunde gewinnen.“ „Du Narr und Lecker“, ſprach der Ammiral „rede nichts mehr davon; du biſt deiner Sinne beraubt. Ich will nimmer an den glauben, in dem weder Kraft noch Macht iſt. Es ſind wohl mehr denn fünf hundert Jahre vergangen, daß er gekreuzigt und geſtorben iſt. Vermaledeit ſei der, der ſein Vertrauen und Glauben in ihn ſetzt, oder glaubt, daß er erſtanden ſei. Bei Machomet! ſäß ich auf meinem Pferd, ehe ich gefangen würde wollt ich noch unmuthig machen Karln, den alten Narren.“

Da Fierabras das erhörte, ſprach er zu dem Kaiſer, daß er ſeines Gefallens mit ihm lebte; denn er hätte den Tod wohl verdient. Der Kaiſer fragte nun: Wer dieſen übermüthigen Baland ertödten wollte? Darauf erbot ſich Ogier das Amt zu vollbringen; denn er hatt es auch im Gemüthe. Alſo ſchlug er ihm den Kopf ab, und Fierabras verzieh ihm williglich.

Das einunddreißigſte Capitel.

Wie Floripes getauft und darnach Wido von Burgund vermählt ward; wie ſie beide gekrönt wurden und das Heilthum gezeigt ward.

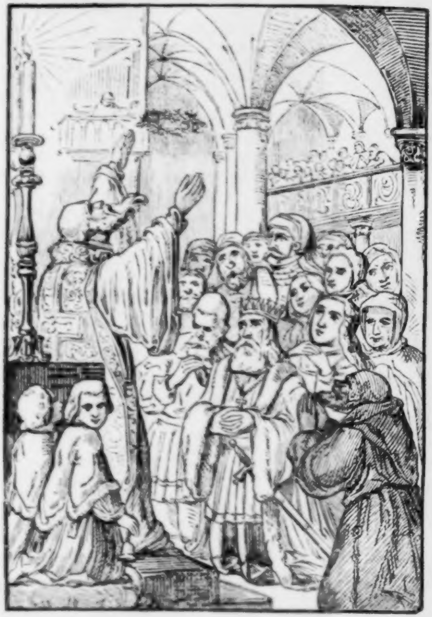
Darnach ſprach Floripes zu Rolanden, daß er ſeinem Verheißen zwiſchen ihr und Wido von Burgund genug thäte. Darauf antwortete Roland: „Ihr redet recht.“ Und er ſprach zu Wido: „Herr, ihr wißt die Abrede zwiſchen euch und der holdſeligen Floripes: vollbringt eure Zuſage.“ „Es iſt kein Mangel an mir,“ ſprach Wido, „wenn es nur dem Kaiſer gefällt.“ Kaiſer Karl war des auch willig, Und hierum ſo ward Floripes vor männiglich ausgezogen, daß man ſie wohl ſehen mochte. Sie war an ihrem Leibe und Antlitz weiß, wohlgebildet und ſchön und billig lieb zu haben. Ihre Schönheit übertraf alle andere weit, denn ſie hatte zwei Aeuglein, klar, gleich glänzenden Sternen; eine ſchöne Stirn, eine hübſche, wohlgebildete Naſe, die Bäcklein weiß, mit ſchöner Roſenfarbe vermiſcht, kleine Augenbräunlein, die ein wenig Schatten ihren Aeuglein gaben; ſchönes, gelbes Haar, wie Gold leuchtend, ſchön in Zöpfe geflochten, es gienz ihr bis zu dem Gürtel, ſo ſie es herab ſchlug. Ihr Mündlein war nach rechtem Maß erhaben; ſie hatt auch einen ſchönen Hals. Von Schultern war ſie ſtark und breit; ſo waren ihre Brüſtlein klein und rund erhaben gleich zwei Hügeln. Sie war an allen ihren Gliedmaßen alſo wohlgeſchaffen, daß ſie in vielen Herzen heimliche Liebe und Begierde erweckte, und inſonderheit dem Kaiſer, denn wiewohl er alt war, doch ward er ſelber zu Gedanken durch ihre Schöne gereizt.

In der Taufe, die für ihren Vater geſegnet worden, ward ſie getauft und ihre Pathen waren: Kaiſer Karl und Dietrich von den Ardennen; jedoch wollte ſie ihren Namen in der Taufe nicht ändern. Und ſobald ſie getauft und wieder gekleidet war, gab der Biſchof ſie und Wido zuſammen. Und Kaiſer Karl hieß ſich Balands Krone reichen, damit krönte er Wido zu einem König des Lands. Und von demſelben Lande gab er Fierabras ein Theil ein, doch ſollte er es von Wido, ſeinem Schwager, empfahen; und was Wido hätte, ſollte er von ihm, Kaiſer Karl, empfahen.

Hienach hielt man offne Hochzeit, die währte acht Tage. Und Kaiſer Karl blieb bei ihnen zwei Monat und zwei Tage bis das Land all eingenommen war. Der Kaiſer wandte zu Agrimore und in der umliegenden Landſchaft hohen Fleiß an, das Land zu Chriſten zu machen, und wer ſich nicht wollte taufen laßen, den ließ er tödten. Eines Sonntags berief er Floripes und ſprach: „Liebe Tochter, ihr wißt, wie ich euch eine Königin dieſer Landſchaft gemacht und euerm Willem mit Wido, euerm Hauswirth, ein Genügen gethan habe, und über das, ſo ſeid ihr zu dem chriſtlichen Glauben, um eurer Seele Heil willen, gebracht worden; ſo habt ihr zu Mann einen ſo mannlichen, als ihr zwiſchen hie und Afrika finden möget; Fierabras und er werden dieß Land inne haben, ich will ihnen zehn tauſend ſtreitbarer Mann zu einer Hut zurücklaßen, auf daß ſie zu allen Zeiten die Heiden in Furcht halten; aber ihr habt mir die Heilthume, die ihr noch in euerm Verwahr habt, noch nicht gezeigt.“ Fleripes antwortete: „Gnädigſter Kaiſer, euer Wille geſchehe.“ Da brachte ſie den Schrein, darin das Heilthum lag.

Kaiſer Karl kniete nieder auf beide Kniee mit Andacht, und bat den Biſchof, daß er das Heilthum aufdeckte. Das that er, und zuerſt zeigt' er die köſtliche Dornenkrone unſeres lieben Herren Jeſu Chriſti. Da waren die Herren in großer Andacht und göttlicher Betrachtung. Der Biſchof, welcher ein frommer und weiſer Mann war, wollte verſuchen, ob es die rechte Krone wäre und keine andere, darum hub er die Krone in die Höhe und entzog ihr ſeine Hand. Und durch die Kraft Gottes blieb ſie, ungehalten, in der Luft hangen. Da machte der Biſchof das anweſende Volk gewiſs, daß es die Krone wäre, damit unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus gekrönt ward, und alſo ward ſie von männiglich andächtig angebetet; und von ihr gieng ein köſtlicher Geruch. Darnach nahm der Biſchof unſeres Herrgotts Nägel, damit er an das heilige Kreuz genagelt ward, die verſucht' er, gleich der Krone, und fand ſie gerecht.

Da der Kaiſer dieß ſah, da dankt' er Gott andächtiglich und ſprach: „Herr, ewiger Gott, wie große Gnade haſt du



mir erwieſen, da ich den Heiden, meinen Feinden, obgeſiegt hab, und haſt mir den Weg, da ich dein Heilthum finde, des ich ſo lange begehrt hatte, gezeigt. Ich ſage dir des alles demüthigen Dank; denn jetzo ſo mag ſich mein Land eines ſolchen Schatzes ewiglich erfreuen.“ Der Biſchof gab ihnen allen mit dem Heilthum den Segen; darnach legt' er es an ſeinen Platz. Der Kaiſer ließ es bedecken mit einem goldenen Tuch, gar reichlich geziert. Und da es hingelegt war, waren etliche Stücklein auf dem erſten Tuche geblieben, die that der Kaiſer mit Andacht in ſeinen Handſchuh. Und da er des Willens war wieder in ſein Land zu kehren, da warf er den Handſchuh einem Ritter dar; aber der Ritter ward ſein nicht gewahr, darum nahm er ihn nicht. Und da der Kaiſer Karl von dannen gieng, da gedachte er bald an ſeinen Handſchuh, und fand ihn mit dem Stücklein Heilthums in der Luft hangen. Dieß Mirakel ward von jedermann geſehen; der Handſchuh hatte ſo lange in der Luft geſchwebt, es möchte Einer mittler Zeit wohl eine halbe Meile gegangen ſein. Und darum ward von ihnen aller Unglaube verbannt und ſie ſprachen, daß es wahrlich die rechten Heilthume wären.

Und hiermit hat die Geſchichte des mannlichen Fierabras ein Ende. Gott uns die ewige Freude nicht wende. Amen.

König Eginhard

von Böhmen.

◆

Vorrede.

Gegenwärtige Hiſtorie meldet von gar einer angenehmen Geſchichte des Königs Eginbard in Böhmen, und des Kaiſers Tochter, Adelheid genannt, welche im Obermünſter zu Regenſpurg eine Kloſterfrau war. Auch meldet ſie von ſonſt vielen abenteuerlichen Sachen und Rieſengeſchichten, welche ſich im Lande zu Böhmen zugetragen haben. Weil ich nun ſolche Geſchichte in einem einſamen Schlößlein am Fluß der Nabe auf meiner neulichen Reiſe alt geſchrieben gefunden, ſo habe ſolches den ehrſamen Junggeſellen, ſonderlich aber dem tugendſamen Frauenzimmer zu Liebe an den Tag bringen wollen, in ſolchem Büchlein ſich zu müßigen Zeiten ſtatt des überflüßigen Trinkens und Spielens zu ergetzen; darin ſie denn gar eine wunderliche Geſchichte antreffen, und mit Verwunderung leſen werden, wie mancher Streit mit den Rieſen zu ſelbiger Zeit iſt gehalten worden.

Von der Geiſtlichkeit zu Regenſpurg.

In dem alten Herzogthum Baiern liegt an dem Donaufluß eine ſehr alte und berühmte Stadt, die heißt Regenſpurg. In dieſer Stadt ward ehedeſſen unter denen Bürgern große Heiligkeit und tugendſames Leben mit Beten, Faſten und Almoſengeben getrieben. Auch begab ſich allda mancher fromme Jüngling aus der zeitlichen Welt in das Kloſter, und fieng an, gar große Penitenz und Buße zu üben von wegen der Sünden, die ſie begangen hatten. Auch war manches Nonnenkloſter von frommen Frauen geſtiftet, darinnen ſehr viele geiſtliche Pſalmen und andere feine Andachten geſungen und täglich gehalten wurden. Dieſe große Frömmigkeit wurde weit und breit bekannt, und erweckte manches fromme Herz zu einer chriſtlichen Steuer, alſo daß die Klöſter in kurzer Zeit in große Aufnahme kamen, und täglich mit mehr Leuten beſetzet wurden. Es bekamen aber hiezu nicht allein die gemeinen Leute Luſt, ſondern der Ruf kam auch an großer Herren Höfe, alſo, daß gar bald dem Kaiſer Otto Nachricht davon gegeben wurde, welcher zur ſelbigen Zeit römiſcher Kaiſer, und ein gar frommer Herr war.

Dieſer Kaiſer hatte ein gar großes Wohlgefallen an dem löblichen Ruf, welcher dazumal wegen des ſtrengen Ordenslebens der Mönche zu Regenſpurg erſcholl: da dachte er bei ſich ſelbſt, ſeine Tochter Adelheid in ein Nonnenkloſter zu ſchicken, damit ſie daſelbſt ihre Zeit in Einſamkeit und mit Andacht zubrächte, denn es war gar ein ſchönes und tugendſames Fräulein, und dazu noch ſehr jung.

Alſo ſchickte ſie Kaiſer Otto, ihr Vater, nach Regenſpurg in das Obermünſter, daß ſie daſelbſt aufgenommen und eingekleidet würde.

Wie die ſchöne Adelheid von ihrem Hrn. Vater dem Kaiſer Urlaub nahm und bitterlich weinte.

Gar mit großem Weinen und Trauern ſchied die gute Jungfrau Adelheid von ihrem Vater dem Kaiſer, denn ſie war an dem kaiſerlichen Hof ſehr wohl gehalten worden. Sie beſchenkte alle Hofdiener vom Höchſten bis zum Niedrigſten und befahl ſie alle ihrem Herrn Vater, dem Kaiſer. Alſo ſchied ſie mit großen Weinen der Hofleute aus ihres Herrn Vaters Pallaſt und reiſte gen Regenſpurg in das Obermünſter. Die Aebtiſſin, welche eine geborne Gräfin und gar eine ſittſame, und zumal alte Frau war, empfieng ſie mit großen Freuden. Desgleichen wurden die andern Hofjungfrauen alleſammt freundlich empfangen. Darauf übergab die Hofmeiſterin die Jungfrau Adelheid der Aebtiſſin und den übrigen Chorſchweſtern mit beweglicher Bitte, daß ſie das Fräulein in allen geiſtlichen Sitten fleißig üben und ſie die Horas ſollten ſingen lehren; des wollte der Kaiſer gar gnädig eingedenk ſein, und dem Münſter eine große Pfründe verehren, deſſen die Nonnen ſehr froh waren, weil das Kloſter gar arm war und nicht viel zum Beſten hatte. Hiemit nahm das adelige Frauenzimmer wieder Urlaub und die gute Adelheid weinte bitterlich um ihre Hofmeiſterin und die andern Geſpielinnen, mit welchen ſie ſich die Zeit an ihres Herrn Vaters, des Kaiſers Hofe vertrieben hatte.

Wie der König Eginhard in Böhmen an der Tafel ein Geſpräch mit ſeinem Hofmeiſter Dietwald hielt, und Dietwald ihm von der ſchönen Adelheid im Münſter zu Regenſpurg ſagte.

Eginhard, der König in Böhmerland, hielt dazumal ſehr groſzen und prächtigen Hof auf dem Ratſchin in der Stadt zu Prag. Aber er war noch ledig, und gar ein junger und ſchöner Herr. Er hatte manchen Feind mit eigner Fauſt niedergelegt, dadurch er ſich groſzen Ruhm bei jedermann erworben. Man fürchtete ihn weit und breit, weil er ein mächtiger König war. Einsmals ſaß er in Gedanken an der Tafel und ſagte: daß es ſeine gröſte Luſt ſei, das Wild im Wald zu jagen und die Füchſe zu fällen und daß er ſeine Zeit hinfüro in Ruhe und Frieden zubringen wolle, ſofern es ſeine Nachbarn leiden und dulden würden. Aber ſein Hofmeiſter Dietwalt, ein ganz durchtriebener Gaſt, gab ihm durch ſeine Anſchläge viel ein anders in das Herz, denn er beredete ihn zur Ehe, und ſagte: Gnädiger Herr König! Was hilft Euch die Krone auf dem Haupte, wenn ihr nicht verſichert ſeid, daß nach euerm Tode euer Erbe ſie aufſetzen wird? Darum ſeht euch nach einer ſchönen Braut um, mit der ihr eure Zeit vertreiben könnt. Ich weiß eine ſo ſchöne Dame für euch, wie jetzt kein ander Jungfräulein lebt, ſo weit ſich die mittägigen

Sonnenſtralen erſtrecken: dieſelbe ſteht euch beßer an und wird euch mehr Kurzweil ſchaffen als euer Wild in dem Wald und die Fiſche in dem Waßer. Es iſt dieß die ſchöne Adelheid, des Kaiſers Otto leibliche, einzige Tochter. Fürwahr, dieſe iſt hoch und würdig genug, euch an der Seite zu ſitzen, zumal ſich ihrer kein König noch Kaiſer auf dem ganzen Erdboden ſchämen dürfte. Sie iſt auch keuſch und züchtig vor andern Weibern: darum lieber Herr König, bitte ich euch, ſaget mir, ob euch mein Rath gefällt oder nicht?

Dein Rath, mein lieber Dietwalt, ſprach der König Eginhard, gefällt mir nicht übel; ein guter Vorſchlag iſt wohl anzunehmen, ſonderlich aber von Königen, weil ſie gar oft mit ſchlimmem Rath angegangen werden, davon Land und Leuten oft großes Unglück zuſtößt. Aber lieber Dietwalt, Adelheid, Kaiſer Ottes Tochter, iſt eine Kloſterjungfrau, und alſo iſts nicht rathſam, daß ich ſie zu einem Gemahl von dem Kaiſer begehre; denn du weiſt, daß die Nonnen nicht mehr aus Zellen und Klöſtern dürfen, wo ſie einmal eingekleidet ſind und Profeſs gethan haben. Sollte ich nun eine Nonne heiraten wollen, würde mich die ganze Welt für einen Thoren halten: darum ſo rathe anders, mein lieber Dietwalt, denn das kann wegen des geiſtlichen Ordens nicht ſein, ob ich gleich weiß, daß ſie das ſchönſte Fräulein in der jetzigen Zeit iſt.

Gnädiger Herr König, ſprach Dietwalt: Kloſter hin, Kloſter her, das muß ein mächtiger König nicht achten. Die Liebe, wo ſie gründlich iſt, ſieht kein Kloſter an: darum müßet ihr, Herr König, die Sache auf andere Art angreifen; und weil ihr Liebe zu dem Fräulein tragt, wäre meine Meinnng, ihr ſuchtet ſie mit Liſt an euch zu bringen. Ich will ſelbſt der

Mittler ſein und ausdenken, wie ich ſie mit Liſt aus dem Kloſter zu Regenſpurg bringe. Iſt es nun euer Wille, ſo gebt mir vierzig der kühnſten und bewährteſten Ritter und Knechte mit, ſo ſollt ihr in Kurzem die Adelheid hier an euerm Hofe ſehen.

Wie Dietwalt mit vierzig Rittern von Prag nach Regenſpurg ritt, und in dem Münſter daſelbſt zu der Adelheid kam.

Mit ſolchen Worten endigten ſie ihre Rede über der Tafel, und die Edeln des Königs ſahen den Rath des Dietwalt alle für gut an, denn ſie bejammerten gar wehmüthig, daß ein ſo zartes und belobtes Fräulein in einem Kloſter eingeſperrt ſein und darin ihr junges Leben zubringen ſollte. Der König Eginhard aber war noch betrübter, weil er bald Hoffnung zu ihrer Liebe, bald aber wieder große Furcht vor ihrem Vater, dem Kaiſer Otto hatte, wenn er ſie aus dem Kloſter würde bringen und wegführen laßen. Doch überweg in ihm die Begierde der Liebe dergeſtalt, daß er nach wenigen Tagen den Dietwalt mit vierzig wohlgerüſteten Rittern, die er an ſeinem Hofe hatte, nach Regenſpurg ſchickte, und an die Adelheid einen eigenhändigen Brief ſchrieb. Mit Solchem nahm Dietwalt mitten in der Nacht Urlaub, damit zu Prag kein großes Lärmen entſtünde, und eilte Tag und Nacht manchen ungebahnten Weg durch den Böhmer Wald nach Regenſpurg, damit er daſelbſt ſein Vorhaben ins Werk ſetzen möchte.

Die vierzig Ritter redeten auf dieſer Reiſe von manchem Abenteuer. Als ihnen aber Dietwalt die Sache im Vertrauen kund gethan hatte, verſprachen ſie, ihm alle ſchuldige Treue zu leiſten und zu thun, was er ſie heißen würde. Alſo kamen ſie der Stadt Regenſpurg nahe, darin die ſchöne Adelheid in dem Obermünſter eine Kloſterfrau war. Als ſie nun in einem Wäldlein vor der Stadt angekommen, hieß ſie Dietwalt ſtille ſtehen, bis er wieder zu ihnen kommen würde: da ſtiegen ſie daſelbſt ab und banden ihre Pferde an die Bäume, verſprachen auch allda in guter Wache ſo lange aufzupaſſen, bis er aus der Stadt Regenſpurg wieder zurück kommen würde.

Alſo ſchied Dietwalt von ſeinen getreuen Rittersleuten und die Ritter ſtellten hinter und vor ſich eine Schildwache zu einem großen Wappenſchild, welchen ſie an einen Wachholderbaum aufgehangen hatten. Bei dem Schild ſtund ein Stechſpieß, und wer da vorüber gieng, muſte ſeinen Handſchuh da laßen, oder er ward nach Ritterſitte mit einem Schwert dreimal über die Lenden geſchlagen. Dietwalt aber war indeſſen ſchon zu Regenſpurg im Obermünſter angelangt, allwo er ſich für einen Bedienten des Kaiſers Otto ausgab. Da hieß ihn die Aebtiſſin gar freundlich willkommen, und weil ſie ſich nichts Böſes verſahen, führten ihn die Nonnen zu der Adelheid in die Zelle, denn er ſagte der Aebtiſſin, daß er von ihres Vaters, des Kaiſers, wegen etwas Geheimes mit ihr zu reden hätte. So brachte er auch der Aebtiſſin und den Oberſten unter den Kloſterfrauen ſchöne und herrliche Geſchenke mit, die ihnen ſehr wohl gefielen. Auf ſolche verſchlagene Art kam Dietwalt, der argliſtige Hofmeiſter des Königs von Böhmen, zu der Adelheid in die Zelle.

Wie der Hofmeiſter Dietwalt mit dem Fräulein im Obermünſter redete und ihr verſprach, ſie glücklich aus dem Kloſter zu bringen.

Die Jungfrau Adelheid hatte viel im Kloſter auszuſtehen mit Faſten, mit Geißeln und mit ſtätem Wachen, wie es in dergleichen Orden hergeht, wo man der Welt von Herzen abſagt, und ſein Gemüth allein zu den himmliſchen Dingen neigt und wendet. Sie konnte aber nicht leicht der weltlichen Freuden vergeßen, deren ſie oft an ihres Vaters, des Kaiſers Hof genoßen hatte, und je länger ſie in dem Kloſter war, je öfter gedachte ſie der adeligen Ritter und Knechte, wie manche Kurzweil ſie ihrem Herrn dem Kaiſer gemacht hatten, auch wie manch luſtiges Turnier ihr zu Ehren an dem Hofe gehalten worden war: darum gedachte ſie noch ſtäts zurück und wollte in ihrem Herzen lieber wieder in die Welt, als in dem Kloſter ſo ganz und gar verſchloßen ſein. Aber ſie durfte ſich davon bei der Aebtiſſin oder bei den Oberſchweſtern nichts merken laßen, ſonſt wäre ſie mit Penitenz und Geißeln geſtraft werden, weil dazumal in dem Obermünſter große Strenge im Schwange gieng. Deswegen ſeufzte ſie gar heimlich in ihrem Herzen und wollte, ſie wäre nimmermehr eine Nonne geworden. Alſo war ſie über die Ankunft Dietwalts ſehr erfreut, denn ſie gedachte, ihr Vater wolle ſie wieder aus dem Kloſter holen und an den Hof bringen laßen.

Als aber Dietwalt ganz allein bei ihr in ihrer Klauſe war, redete er ſie mit leiſen Worten alſo an: Hochadeliges Fräulein! Es iſt ewig Schade und großes Unrecht, daß euch euer Herr Vater, der Kaiſer Otto, in dieſes Kloſter eingeſperrt hat, allwo ihr eure hohe Geburt ſammt der Jugend und aller

Weltfreude ſo einſam hinbringen und vergraben ſollt. Das Kloſter iſt für eure Zärte viel zu ſtreng und eure Kräfte ſind viel zu ſchwach, ein ſo ſchweres und hartes Joch zu tragen: ihr könntet den Himmel wohl auf eine andere und vielleicht beßere Art erwerben. Darum wißt, daß ich nicht von dem kaiſerlichen Hof, ſondern von Prag aus dem Ratſchin mit vierzig Rittern hieher geſchickt bin, euch den Willen meines Herrn, des Königs Eginhard, zu offenbaren und vorzutragen.

Als die Jungfrau Adelheid von König Eginhard ſagen hörte, wurde ſie im Geſicht ganz roth, denn ſie hatte zuvor an ihres Vaters Hofe gar viel von deſſen Schlachten und männlichen Thaten rühmen hören, auch hatte ſie ihre Hofmeiſterin berichtet, daß es der ſchönſte Herr wäre, der in der Welt lebte. Darum gab ſie ganz beflißen Acht, was Dietwalt weiter an ſie werben würde, welcher alſo fortfuhr:

Darum, liebes Jungfräulein, bin ich als Hofmeiſter des Königs mit einem Schreiben an euch abgeſchickt, daß ihr mir ſagt, ob ihr den König zur Ehe haben wollt oder nicht? Das ganze Königreich Böhmen wird euch dadurch unterthan und auf dem Schloße zu Prag freut ſich ſchon alles eurer Ankunft. Iſt es alſo euer Wille, ſo entſchließt euch kurz! Ich habe vor der Kloſterpforte zwei der beſten Pferde: auf deren eins ſollt ihr ſitzen, und neben mir ſo ſchnell als möglich zur Stadt hinaus reiten. Vor der Stadt ſtehen in einem Wäldlein die vierzig getreue Rittern, von welchen ich euch ſchon vorher geſagt habe: die werden euch wohl beſchützen und vor aller Gefahr bewahrt nach Prag bringen, allwo ihr mit großem Frohlocken von dem König, meinem gnädigen Herrn, ſollt empfangen werden.

Indes der Hofmeiſter alſo redete, las das Fräulein des Königs Brief, welcher alſo lautete: O Ausbund aller Schönheit, du ſchönes Jungfräulein haſt mich bewegen, einen Brief an dich zu ſchreiben, welchen ich dir durch meinen getreuen Hofmeiſter Dietwalt überſchicke: der wird dir, liebe Adelheid, meine Meinung mündlich verkündigen. Sei verſichert, daß alle ſeine Worte wahrhaftige Zeugen meiner unauslöſchlichen Liebe ſind, denn ich will viel lieber todt, als ohne dich König ſein. Dieſes hinauszuführen hat er vierzig meiner beſten Ritter bei ſich, die dich wohl beſchützen werden. Obgleich dein Vater ein großer Kaiſer iſt, ſo bin ich ihm doch mit meinen Waffen wohl gewachſen, Widerſtand zu thun und dich vor ſeinem Zorn zu beſchützen. Darum, o allerliebſte Adelheid, entſchließe dich bald und eile zu mir, ich erwarte dich mit großem Verlangen auf dem Ratſchin zu Prag.

Dieſen Brief las die Adelheid ſehr bedachtſam und ſprach: Lieber Hofmeiſter Dietwalt, du haſt mit deinem Herrn, dem König, ein Gefährliches unternommen; wiße, daß ich eine Kaiſerstochter und zumal eine Kloſterjungfrau bin. Wird Solches der Kaiſer, mein Herr Vater, inne, ich frage dich, was wird er ſagen? Ich kenne ſein Gemüth gar wohl, ach! er wird alle Macht daran wenden, mich und deinen Herrn, den König, zu ſtrafen. Wahrhaftig, ich getraue mich nicht wohl aus dem Kloſter und bleibe auch nicht gar zu gern darin: darum ſage, was das Beſte ſei?

Als ſie der Hofmeiſter im Zweifel ſah, gebrauchte er allen ſeinen Witz und überredete das Fräulein, daß ſie endlich in die Flucht willigte; doch mit dem Beding, daß Er für Alles gut ſein wollte. Damit nahm ſie Dietwalt mit ſich in den

Hof, dahin er von der Aebtiſſin und noch zwei andern alten Nonnen begleitet wurde. Weil es nun ſchon Veſperzeit war und die übrigen Schweſtern ſchon in der Kirche verſammelt waren, deuchte den Hofmeiſter dieſe Gelegenheit ſehr gut: er ſtellte ſich, als wollte er von der Aebtiſſin Urlaub nehmen; als er aber zu dem Fräulein kam, ſchwang er ſie zu Pferde und ritt mit ihr zum Kloſter hinaus.

Wie von Entführung der ſchönen Adelheid aus dem Münſter zu Regensburg großes Uebel entſtand.

Als die Aebtiſſin ſah, daß es der Böſewicht Dietwalt ſo gemeint hatte, fieng ſie ſammt ihren zwei Priorinnen ein entſetzlich Geſchrei an. Die Bürger liefen aus Häuſern und Gaßen zuſammen und verlegten die Straßen mit eiſernen Ketten, aber zu ſpät, denn Dietwalt war ſchon zur Stadt hinaus, kam auch bei ſeinen Rittern in dem Wäldlein glücklich an. Bei Treu und Glauben, ſprach er zu der Jungfrau auf dem Pferd: ich habe mich heute hurtig gehalten; aber mein gnädiger Herr König wird mich darum beſolden, daß ich zufrieden ſein kann, denn ich bringe ihm das edelſte Kleinod in der ganzen Welt. Alſo ſprachen auch die andern Ritter und machten dem Fräulein manche Kurzweil, damit ihr der Weg und die Zeit nicht zu lang würde, wie denn auf den Reiſen die Gewohnheit und der Gebrauch iſt, daß einer dem andern den Weg mit Geſprächen verkürzet. Aber ſie nahmen dabei gar wohl alle ſchuldige Gebühr in Obacht, denn weil ſie ihrer aller Königin werden ſollte, befleißigten ſie ſich gegen ſie aller Höflichkeit, damit ſie keine Klage vor den König zu bringen hätte. Nicht lange darnach kamen ſie ganz in der Stille auf dem Ratſchin zu Prag an, allwo der König ſehr prächtig Hochzeit hielt. Es erſchien auf ſolcher mancher Ritter und Knecht, Spieß- und Waffenträger, auch ander reiſiges Geſinde, und wer nur Luſt hatte, die Tafel, die Turniere und andere Ritterſpiele zu ſehen, dem wurde erlaubt und zugelaßen in den Ratſchin zu gehen und allda aller Freiheit zu gebrauchen.

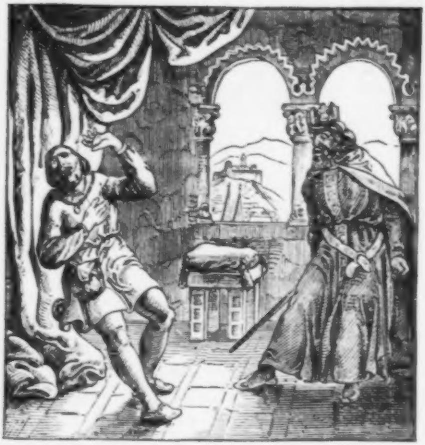
So fröhlich man aber zu Prag war, ſo traurig war man an des Kaiſers Hof und in dem ganzen Reich, daß Adelheid, des Kaiſers einzige Tochter, wider Wißen und Willen des Kaiſers und Vaters Otto aus dem Kloſter zu Regenſpurg genommen worden. Die Aebtiſſin klagte den Dietwalt bei dem kaiſerlichen Hof an und es waren nicht drei Perſonen an dem Hofe die die Sache loben konnten. Darum ward Kaiſer Otto ſehr zornig, und ſprach zu ſeinen Räthen: Ich will mich aufmachen und den Eginhard mit Volk überziehen. Böhmen will ich mir unterthan machen, und er ſoll mir vor dem Tiſch aufwarten, wenn er noch ſo glückſelig iſt, mit dem Leben davon zu kommen. O Tochter Adelheid, wie hab ich dieſes um dich verſchuldet? wüſte deine Mutter in dem Grab um dein Bezeigen, ſie würde bittere Thränen weinen; in meinem hohen Alter betrübſt du mich mit einer ſolchen That? Oder biſt du vielleicht ohne Schuld? Aber es mag daran Schuld ſein, wer da will, ſo will ich mich aufmachen und Eginhard verderben und ausrotten und alle diejenigen mit Feuer verbrennen, die daran Hand gelegt, oder Rath dazu gegeben haben.

Dieſer Vorſatz ward von den Räthen allen gebilligt: darum machte der Kaiſer Otto große Zurüſtung wider den

König Eginhard, und warb an die dreißig tauſend Mann, mit denen er ſelbſt zu Felde gieng und ſich gegen das Königreich Böhmen wandte. Da ward unter den Böhmen große Furcht, denn ſie hatten dazumal wenig Volk auf den Beinen.

Wie der Kaiſer in Böhmen gehauſet und was ſich ferner mit Eginhard und ſeinem Hofmeiſter zugetragen.

Als nun der Kaiſer Otto ein mächtiges Kriegsheer auf den Beinen hatte, zog er über Böhmen und verwüſtete die Städte mit Brand und Feuer. Alles mußte ſich ſeiner Macht ergeben und zu Prag war großer Aufſtand wider den König, weil er ein ſo mächtiges Uebel über die Böhmen herbeigezogen hatte. Darum wurde der König ſehr traurig und wurde zu ſpät gewahr, was für einen Rath ihm ſein Hofmeiſter gegeben, und als er hörte, daß eine Stadt nach der andern an den Kaiſer übergieng, jammerte ihn ſeines Thuns und forderte Dietwalt in großem Zorn zu ſich und ſprach: Du Kind des Verderbens, was haſt du mir gerathen! Der Fluch, ſo über dem ganzen Land iſt, kommt von dir, du leichtfertiger Mann. Du, und nicht der Kaiſer vergeußt ſo viel unſchuldig Blut, und damit ich ein Beiſpiel an dir aufſtelle, ſo ſollſt du hier in dieſem Augenblick deinen Geiſt aufgeben. Mit dieſen Worten zuckte er ſein Schwert, und durchſtach den erſchrockenen Hofmeiſter, daß er todt vor ihm auf die Erde ſank. Allein die Adelheid ſtand in großen Schrecken, als ſie hörte, daß ihr Herr Vater mit den Böhmen ſo grauſam verfahre, ſchrieb daher folgenden Brief an den Kaiſer:



Geliebter Herr und Vater! Euer grauſames Verfahren hat Niemand als ich, eure ungetreue Tochter Adelheid, erregt. Ach wehe, daß ſo viel Blut wegen meiner ſoll vergoßen werden. Ich bitte euch, o lieber Herr und Vater, verſchonet des armen unſchuldigen Volkes, und ſtrafet mich, die ich euch zu dem Zorn bewegt habe. Es iſt meinem Herrn ſehr leid, daß er euch, o lieber Herr Vater, beleidigt hat, und darum hat er ſeinen Rathgeber Dietwalt mit dem Schwert durchſtochen, daß er in vielem Blut ſeinen Geiſt aufgeben müßen. Wir fürchten uns ſehr vor euerm Zorn, und bitten flehentlich auf unſern Knien, ihr wollet uns unſere Miſſethat verzeihen und vergeben, und die Sache in Guten vertragen laßen, weil man zu geſchehenen Dingen das Beſte reden ſoll. Darum, o lieber Herr und Vater, wendet euern Zorn von uns ab, und laßet uns dieſesmal vor euern Füßen doch in etwa Gnade finden.

Dieſen Brief ſchickte die Adelheid dem Kaiſer in das Hauptlager vor Schildeiß; darauf der Kaiſer Otto alſo antwortete: Allerliebſte Tochter! Dein Brief hat mich ſehr zum väterlichen Mitleiden bewogen: darum verſpreche ich dir bei meinem Scepter und Krone, ja, bei meiner kaiſerlichen Würde und Hoheit, dir Gnade zu erweiſen; aber deinen König will ich gefangen nehmen, ihm Hände und Füße in die Feßel ſchließen, und hernach den Kopf abhauen laßen, weil er eine That begangen, die meinem Geſchlechte einen ewigen Schandflecken angehängt hat. Sage, daß er meinen Zorn fliehe, und ſich in Zeiten in meinem Feldlager vor mir einfinde; wo nicht, ſo will ich all ſein Land und Gebiet verheeren, und will nichts leben laßen auf dem Felde und in der Stadt, Alles will ich zu Staub und Aſche verbrennen; nur dich will ich nicht an dem Leben ſtrafen, aber in dem Kloſter ſollſt du zwiſchen zweien Wänden ewig vermauert und verſchloßen werden.

Wie ſich der König und die Königin in eine öde Wildniſs verfügen, ſammt vielen Rittern und Knechten, in das Schloß Schildeiß.

Es liegt gar ein feſtes Schloß in dem Böhmer Wald, das heißt Schildeiß, und iſt vor langen Jahren ein Raubneſt geweſen, dahin ſich die loſen Buben, die den Reiſenden das Ihre raubten, zu flüchten pflegten, denn es liegt ſehr wohl verwahrt und hat nur einen einzigen Zugang. Auf dieſes Schloß floh dazumal nach empfangenem Schreiben der verlaßene und troſtloſe König Eginhard ſammt ſeiner Gemahlin Adelheid, welche bitterlich weinte, daß ſie ein ſo Großes an ihrem Vater begangen hatte. Aber da mochte nichts helfen: darum begaben ſie ſich mit etlichen Rittern und Knechten auf das Schloß in aller Stille, und verſahen ſich mit Speiſe und Trank auf etliche Jahre; denn das Schloß konnte nicht leicht gefunden, viel weniger mit feindlicher Gewalt eingenommen werden. Alſo ſaßen ſie dort zwiſchen hohen Bergen und Steinklippen in guter Ruh, und hörten nichts, was in Böhmen vorgieng, denn es gieng kein Menſch weder aus noch in das Schloß. Es ließ auch der König auf dem Schloßthurm gute Wache halten, damit in dieſer gefährlichen Sache nichts verſäumt würde; denn er fürchtete, ſo ihn der Kaiſer gefangen bekäme, möchte er ihm eine jämmerliche Strafe anthun: darum hielte er ſich vorſichtig in dieſer Wildniſs.

Einsmals hörte der König ein Glöcklein läuten, darüber er ſehr erſchrak und weil ihn deuchte, als ſei es ohnweit dem Schloße geſchehen, ſchickte er einen Ritter, von der Laune genannt, in den Wald, die Sache zu erkundigen. Nach langem Herumreiten kam der Ritter zunächſt unter einem Berge zu einer Klauſe, darin ſaß ein Einſiedler: den nahm er mit ſich auf das Schloß, und dieſen brauchten der König und die Königin zu ihrem Spion, welcher in dem Lande herumſtreichen und zuſehen muſte, was der Kaiſerlichen Soldaten Vorhaben und Thun wäre.

Dieſer Einſiedel hieß Paul, und war ehedeſſen unter des Königs Vater ein berühmter Ritter geweſen, von Dornbuſch genannt, und wegen der alten Dienſte verſprach er dem König alle geziemende Treue, und brachte aus dem Lager manche neue Zeitung und Abenteuer; auch letztlich, daß der Kaiſer gänzlich entſchloßen ſei, den König zu fangen und zu verderben, ihn auch zu einem Schemel zu brauchen, wenn er auf ſein Pferd ſtiege, und auf die Jagd ritte.

Dieſe Poſt verurſachte, daß der König allen ſeinen Leuten gebot, ſo fremde Perſonen ankämen, ſollten ſie ihn für einen Edelmann ausgeben. Er ließ ſich dieſerhalb einen ſehr langen Bart wachſen, und verwandelte ſeine Kleider, daß er nicht leicht mehr für einen König anzuſehen war, denn er fürchtete ſich vor dem großen Zorn des Kaiſers und wuſte nicht, wen er um Hülfe anrufen ſollte, zumal er ſich ſeine Nachbarn durch lange Kriege ganz feindſelig gemacht hatte. Das kränkte ihn von Herzen, und die gute Königin betete viel mehr auf dieſem Schloße in der Wüſte als jemals zuvor in dem Obermünſter zu Regenſpurg. Der Kaiſer nahm unterdeſſen einen Ort nach dem andern weg, bis er nach Prag kam; aber der König Eginhard ward nicht mehr gefunden, worüber ſich der Kaiſer ſehr verwunderte.

Wie der Kaiſer zu dem König auf das Schloß Schildeiß gekommen, und was ſich da zugetragen.

Der Kaiſer Otto rückte mit ſeinem Volk immer weiter; aber der König war nirgends zu finden, noch etwas von ihm zu hören, es wuſten auch die Böhmen nicht, wohin und zu wem er geflohen wäre. Daher zog der Kaiſer wieder mit ſeinem Volk nach Haus, und war Willens den König mit einer andern Liſt zu fangen. In ſolchem Zug verirrte er ſich mit ſeinem Schildknecht in dem Wald, daß ſie weder ein noch aus wuſten: ſie hörten weder Trommeln noch Soldatengeſchrei, ſondern allein das Murren und Brummen der Bären und der andern wilden Thiere. Ich fürchte, ſagte der Kaiſer zu ſeinem Schildknecht, wir müßen heute Nacht gar in dieſem Wald und Wildniſs verbleiben: darum ſehe zu, ob du mich mögeſt auf die rechte Straße leiten. So ſehr ſich der Schildknecht darnach umſah, ſo wenig konnte er merken, wie oder auf welchem Wege ſie dahin gekommen; darum ſprach er: Gnädiger Herr Kaiſer, ihr ſeid von allem Pfad ſehr weit abgewichen, es iſt mir auch dieſe Gegend und der Böhmer Wald ganz unbekannt, denn ich bin mein Lebetag nicht darin geweſen.

Hiermit brach die Nacht herein, und der Kaiſer gab ſich ſchon verloren, weil die wilden Thiere je länger je heftiger zu brummen anfiengen. Sie ſtiegen darauf von den Pferden und führten ſolche auf viel Abwegen durch die Bäume; aber es wollte Alles nicht helfen. Der Schildknecht ſtieß in ſein Horn; aber niemand wollte ihm antworten. Alſo war der gute Kaiſer in großen Aengſten, und gedachte: Vielleicht haſt du dich an dem unſchuldigen Volk ſo verſündiget, und dadurch, daß du gegen den König ſo gar nicht haſt wollen barmherzig ſein. Deine Tochter Adelheid hat dich genugſam gebeten, ſie iſt dir ſammt dem König in dem Briefe gleichſam zu Füßen gefallen; aber du haſt ihnen doch keine Gnade erzeigen wollen. O wäre ich dieſesmal aus dem Wald! Werde ich von einem Thier zerrißen, ſo iſt es mir ein ewiger Spott, daß ich mich ſo weit von dem Volke verirrt habe. Während er alſo dachte, verzagte der Schildknecht ganz und gar. Gnädiger Herr Kaiſer, ſprach er: Ganz betrübt iſt mein Geiſt und Muth. Ich habe mit dem Ritter Spino drei Abenteuer beſtanden, aber ſo große Angſt habe ich niemals im Herzen empfunden.

Indem der Schildknecht alſo mit dem Kaiſer redete, begegneten ſie drei Wölfen, welche ihre Rachen aufſperrten und zu heulen anfiengen; aber ſie zuckten beide ihre guten Schwerter, und erlegten einen, die andern zwei entliefen in das Gehölze. Aber indem ſie den Wolf zerſtücken, waren unterdeſſen ihre Pferde von zweien Bären angegriffen und zerrißen worden. Der Kaiſer und ſein getreuer Schildknecht erſchraken ſehr darüber, daher eilten ſie ſo viel als möglich aus der Gefahr, und kamen an einen hohen Berg, welcher ganz mit Bäumen bewachſen war.

Der Kaiſer fürchtete ſich ſehr wegen der wilden Thiere, deswegen eilte er den Berg hinan, und wollte auf demſelben die Nacht über ſtille liegen, in der Hoffnung, des andern Tages weiter gehen zu können; aber der Schildknecht ſprach: Gnädiger Herr und Kaiſer, helft mir, daß ich auf einen Baum ſteige, und ſehe, ob ich nicht von dem Gipfel irgend einen Menſchen rufen möge. Der Kaiſer that Solches gerne, und der Schildknecht legte die Waffen ab und ſtieg einen hohen Baum hinauf, bis an den höchſten Gipfel, alſo daß ſich derſelbe mit ihm hin und wieder ſchwenkte.

Kaiſer Otto ſtand in großem Kummer, denn er beſorgte, der Schildknecht möchte vom Baume fallen, und rief ihn deshalb wieder zurück; aber der Schildknecht erhub ein großes Geſchrei und ſprach: Gnädiger Kaiſer und Herr, ich habe ein

Licht geſehen, demſelben wollen wir nachfolgen. Ueber dieſe Rede des Schildknechts war der Kaiſer höchlich erfreut, und verſprach, ihm wegen dieſer Botſchaft eine Gnade zu gewähren, die der Schildknecht von ihm begehren würde. Alſo ſtieg der Schildknecht von dem Baum herunter, und führte den Kaiſer an der Hand durch den finſtern Wald in die Gegend, wo er das Licht hatte ſchimmern ſehen.

Durch Zufall trug es ſich zu, daß ſie eben auf das Schloß Schildeiß geriethen, darin der König, wie oben beſchrieben ſteht, ſammt der Königin und vielen ſeinen Rittersleuten mit verwechſelten Namen und Kleidern in der Einöde wohnten. Nun giengen ſie auf das Thor zu, denn je näher ſie kamen, je mehr ſahen ſie die Lichter brennen, und alſo kamen ſie an das Thor, welches wohl verwahrt und verſchloßen, dazu mit einer guten Schildwache verſehen war.

Der Kaiſer wuſte ſo wenig als ſein Schildknecht, an welchem Ort ſie wären, noch viel weniger daß allda der König Eginhard ſollte anzutreffen ſein; weil aber der Kaiſer wohl wuſte, daß ſie noch in Böhmerland waren, ſagte er zu dem Schildknechte: daß er ſagen ſollte wie ſie reiſige Edelleute wären, die ſich wegen des Kriegsvolks auf Abwege verirrt hätten. Alſo trat der Schildknecht vor das Thor und gab ſich durch ſeinen Ruf kund.

Die Schildwache fragte alsbald, wer da wäre? Da antwortete der Schildknecht und ſprach: Gut Geſell. Es ſind unſer zween edle Ritter auf der Reiſe begriffen; aber wir hörten von der großen Unruhe, die der Kaiſer in Böhmen verurſacht, und daß die Soldaten Alles rauben und plündern, was ſie antreffen: darum ſind wir vom Wege abgewichen und haben uns in dieſer Wildniſs ganz und gar verirrt, unſere Pferde ſind uns von den Bären zerrißen worden, und es wird uns ein Wohlgefallen geſchehen, ſo ihr uns einlaßt und dieſe Nacht beherbergt.

Alle dieſe Worte wurden dem König vorgetragen, und weil er ſich daraus keine große Muthmaßung machen konnte, ließ er ſie ein, und hieß ſie beide freundlich willkommen. Der König war in ſeiner Vermummung ganz unkenntlich, und Adelheid war ſchon zur Nachtruhe: deswegen glaubte der Kaiſer, daß er bei Einem von Adel wäre, und lobte das Glück, daß es ihm einen ſo guten Wirth beſcheert hätte.

Wie der Kaiſer durch Adelheid erkannt wurde.

Nach der alten Ritterſchaft Gebrauch iſt man dazumal gewohnt geweſen einen Gaſt alſo zu behandeln: Erſtlich muſte er unter der Wache ſeinen Helm laßen: fürs andere wurde dem Gaſt alle Abend ſein Schwert von einem adeligen Jüngling abgefordert, im Namen des Frauenzimmers, welches ihm dann des andern Tages unverletzt wieder zugeſtellt wurde.

Solchen Gebrauch hielt auch der König Eginhard auf dieſem Schloße, daran der Kaiſer wohl ſehen konnte, daß es Einer von Adel ſein müße. Alſo gab der Kaiſer und ſein Schildknecht die Schwerter von ſich, und der adelige Leibknabe nahm ſie mit einer Reverenz zu ſich, und ſprach: im Namen des adeligen Frauenzimmers nehme ich euern Gurt von euch, und im Namen der Ritterſchaft ſtelle ich euch ſolchen Morgen wieder zu. Nach dieſen gewöhnlichen Worten trat der Leibknabe in die Schlafkammer der Königs, und darnach führte er auch den verſtellten Kaiſer und ſeinen Schildknecht zu Bette in einen weiten Saal.

Indem erwachte die Königin von Ohngefähr aus einem Traum, und ſieht das koſtbare Schwert und noch eins dabei auf dem Tiſche liegen. Ihr Herr, der König, erzählte ihr hierauf von zweien Edelleuten: aber die Königin war vorwitziger, warf ihr Nachtkleid an, und ſtund auf; denn ſie war begierig das Schwert, welches ihr ſo ſchön in die Augen glänzte, zu beſehen.

Als Adelheid das Schwert in die Hand bekam, fuhr ſie vor großem Schrecken in ihrem Herzen zuſammen; darüber ſich der König heftig entſetzte. Ach Himmel, ſprach ſie darauf, liebſtes Ehegemahl! ſoll ich nicht erſchrecken? dieſes Schwert iſt das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaiſers, und dieſen Gurt habe ich mit eignen Händen gewirkt: darum, o lieber Schatz, ſeid aufmerkſam, daß ihr nicht in das Netz fallt, denn mein Herr Vater iſt klug und ſchlau.

Wie der König dieſe Worte von Adelheid hörte, erſchrak er eben ſo ſehr als ſie zuvor erſchrocken war, und ſchickte ſogleich in der Nacht etliche Kundſchafter aus, denn er gedachte, der Kaiſer hätte ihn in der Stille überfallen. Die ausgeſandten Ritter konnten aber weiter nichts erfahren; nur von dem Einſiedler, welcher ihnen auf dem Wege begegnete, vernahmen ſie, daß er bei dem Heer geweſen, ſo nicht über zwei Meilen von da durch den Wald zurück gegangen: da hatte jedermann den Verluſt des Kaiſers bedauert, weil er ſich mit ſeinem Schildknecht im Wald verirrt hätte, als er einem jungen Rehe habe nachjagen wollen.

Mit dieſer Poſt kamen die Ritter zurück, und der König eröffnete ihnen, wer ſeine fremden Gäſte wären. Darauf giengen ſie ganz in der Stille zu Rathe, was bei der Sache zu thun wäre, und die Königin kam ſelbſt in den Rath, damit ſie hörte, wo die Sache hinaus wollte.

Indem ſie ſo in der Stille mit einander Rath ſchlugen, hatte der Kaiſer und ſein Schildknecht indeſſen allerlei Geſpräche mit einander. Gelt, gnädiger Herr, ſagte der Schildknecht, hier iſt es beßer als in dem wilden Wald? Du Narr, ſagte der Kaiſer, das kannſt du dir leicht einbilden; wie war dir denn auf dem Baume, da dich der Wind wie ein Eichhorn hin und wieder wehte? Gnädiger Herr, ſprach der Schildknecht, ich war zwiſchen lauter Bäumen: hätte mich der Wind von einem geworfen, ſo hätte ich mich wieder an dem andern feſtgehalten; aber wie gefielen euch die drei heulenden Wölfe? Es dauert mich, ſprach der Kaiſer, daß ich die zwei andern nicht auch zerhauen können; aber laß uns hievon ein andermal reden. Ich möchte wißen, wohin der König geflohen ſein mag; er hat mich in den Harniſch gebracht: mich ſoll ſein Unſtern wieder heraus bringen. Gnädiger Herr, ſagte der Schildknecht, was wollt Ihr ferner gegen ihn vornehmen? iſts nicht genug, daß ihr ihm ſein ſchönes Land ſo ſchrecklich zugerichtet habt? Es iſt zwar wahr, daß er an euch ſich verſündigt hat; aber ein Kaiſer ſollte geſchwinder ſein zu vergeben als zu ſtrafen.

Du ſagſt recht, ſprach der Kaiſer, an mir hat er ſich verſündigt, ich kann ihm auch wieder vergeben; aber gedenke, meine Tochter aus einem Kloſter zu nehmen, iſt das nicht ein großes Vergehen? Gnädiger Herr, antwortete der Schildknecht, dieß hat die große Liebe gethan; die That iſt freilich nicht zu loben, aber man ſieht ja ſattſam, daß es ihn bitterlich gereut hat, indem er ſeinen Hofmeiſter mit dem Schwert zu Boden geſtoßen. Darum, lieber Herr Kaiſer, ſeid ihm gnädig, es iſt um das Kloſterleben ſo eine Sache, dazu der tauſendſte nicht taugt. Ich wollte lieber alles in der Welt ausſtehen als in einem Kloſter leben. Denn ich kann die Regel und die Penitenz gar nicht halten, auch hab ich die Frauen und Jungfrauen viel zu lieb: darum bin ich zum Kloſter nicht viel nutz, und bleibe lieber ein ehrlicher Rittersmann, der ſeine Zeit mit Abenteuern vertreibt.

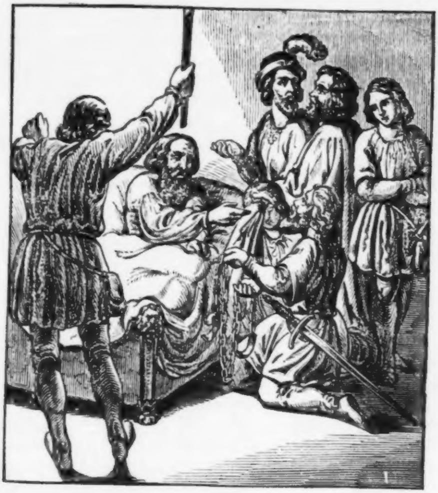
Mein lieber Schildknecht, ſprach der Kaiſer, Kloſterleben iſt freilich nicht für alle Leut erdacht, und mich dünkt ſelbſt, ich habe Unrecht an meiner Tochter gethan, daß ich ſie ſo jung dem ſtrengen Orden übergeben; aber laß uns nicht ſo laut reden, ſonſt dürften wir uns leichtlich verrathen. Für dießmal will ich mit meinem Volk wieder zurück gehen und mich über die Sache beſinnen.

Wie der Ritter Candidus an der Kammerthür alles Geſpräch des Kaiſers hörte, und der König ſammt der Königin und ſeinen Rittern in der Kammer zu dem Kaiſer Otto kam.

Der gute König brauchte getreuen Rath ſehr nothwendig, deßhalb ſchickte er den Ritter Candidus an die Kammer, worin der Kaiſer mit ſeinem getreuen Schildknecht ſchlief: die ſollte er hören, was ſie mit einander redeten, und wie der Kaiſer gegen ihn geſinnt ſei. Er brachte die Poſt von Wort zu Wort zurück, darüber die Ritterſchaft nicht wenig Hoffnung zu des Kaiſers Gnade hatte. Hiemit brachten ſie eine große Kette, ſammt zwei eiſernen Feßeln, die nahm der König in die Hände, und gieng ſammt der Königin und der edlen Ritterſchaft in die Kammer, darin der Kaiſer ſammt dem Schildknecht ſchon eingeſchlafen war.

Es wurde die Kammerthür ohne großen Tumult eröffnet, und der Kaiſer ſprang ſchon aus dem Bette, ſich zur Wehr zu ſtellen. Als er aber gewahr wurde, daß er ſein Schwert dem Leibknaben ausgeliefert, begab er ſich wieder zurück, und harrte des Ausgangs. Als der Schildknecht die Feßeln rauſchen hörte, ſprach er: Gnädiger Herr! wir ſind verrathen, damit ſprang er nach dem Fenſter, ſich aus demſelben hinabzuſtürzen. Aber die Ritter hielten ihn zurück und der Kaiſer fragte: was ihr Anbringen wäre? Hiemit fiel der König vor des Kaiſers Bette auf ſeine Kniee und neben ihm ſtunden zwei Edelknaben mit brennenden Fackeln; er aber fieng alſo an zu reden:

Gnädigſter Herr und mächtiger Kaiſer! Dieſe Feßel bringe ich nicht, daß ich euch, meinen gnädigen Herrn, ſchließe, ſondern daß ich damit geſchloßen werde. Ich bekenne nunmehr leider! daß ich der unglückſelige Eginhard bin, welchen Euer Gnaden von ſeiner Krone gejagt und mit dem Schwert vertrieben haben; und dieſe iſt eure ungehorſame Tochter, welche euch zu ſolchem großen Zorn wider mich und mein Land bewogen. Wir fallen euch hier beide ſammt der ganzen werthen Ritterſchaft zu Füßen und bitten euch, ihr wollet uns gnädig vergeben; wo nicht, ſo nehmet hin die Feßeln, welche hier vor euern Augen liegen, und übergebet uns beide dem Peiniger, weil wir allzuſehr wider euer Majeſtät und



Reich geſündigt haben. Zwiſchen ſolchen Worten des Königs weinte die fromme Adelheid gar ſehr, und war dazu hoch geſegnet; auch konnte der Kaiſer die Thränen nicht länger verbergen, und als der König ausgeredet hatte, fieng er an und ſprach:

Lieber Freund und König! Durch deine Worte haſt du mir mein Herz gerührt, noch mehr aber durch deine rühmliche That. Ich dachte, du kämeſt mich zu fangen, ſo ſagſt du, ich ſollte dich fangen: an dem Ort, da du mich kannſt zu nichte machen, da ſoll ich dir dein Recht thun? Sag an, wie kann und ſoll das immer ein Menſch, und wenn es auch dein ärgſter Feind wäre, über ſein fleiſchern Herz bringen? Nein, ich will dich nicht fangen, ſo will ich dich auch nicht ſtrafen, denn nicht ich ſondern du ſchenkſt mir heute das Leben. Du haſt zwar ein Großes wider mich verbrochen, aber noch ein größeres haſt du anjetzt in dieſer Kammer an mir gethan. Hiemit ſage ich dich vor der ganzen werthen Ritterſchaft frei und ledig, und gebe dir deine Krone in den vorigen Würden und Freiheiten. Die Ehe, welche du mit meiner Tochter vollzogen, ſei fruchtbar und ſegensvoll. Nein, ich will deiner Feßeln keine zu deinem Verderben gebrauchen; aber alle deine Feinde will ich dir helfen verjagen und umbringen. Und du, Adelheid, ich verzeihe auch dir allen Ungehorſam, den du an mir und an dem Kloſter begangen; mich dünkt, es ſei dein Rath, daß ihr mich auf eine ſolche Art zur Gelindigkeit gebracht, und wahrlich, ihr habt von großem Glück zu ſagen, denn ich war Willens noch mehr Volk zu werben, und das ganze Land erb- und eigenthümlich einzunehmen. Nun aber ſchenk ichs euch wieder; aber zu deiner Penitenz ſollſt du vier Manns- und Nonnenklöſter in dem Lande bauen laßen, auf daß die Nachwelt ſehen könne, daß ich die Miſſethat auch an meinen Kindern nicht ungeſtraft gelaßen habe. Nach dieſen Worten des Kaiſers bedankte ſich der König und die Königin, wie auch die geſammte Ritterſchaft, und ward auf dem Schloße zu Schildeiß dieſelbe Nacht ein großes Gaſtmal zubereitet, und wurden Ritter ausgeſchickt, des Kaiſers Volk zu ſuchen und den Kriegsobriſten des Kaiſers Gegenwart zu verkündigen.

Wie auf dem Schloß zu Schildeiß großes Frohlocken entſtand, und der Schildknecht eine Gnade von dem Kaiſer begehrte.

Nach Solchem gieng Alles aus der Kammer, und der Kaiſer ſchickte ſich ſammt dem Schildknecht an, der neuen Freude beizuwohnen. Fürwahr, ſprach der Kaiſer zu ſeinem Schildknecht, auf dieſem Schloße iſt mir das gröſte Abenteuer begegnet in meinem ganzen Leben. Ich geſtehe, anwortete der Schiltknecht, gnädiger Herr und Kaiſer, es iſt fürwahr große Beſcheidenheit in dem König, denn er hätte Gelegenheit genug gehabt, uns in der Kammer zu ermorden und zu erwürgen, und hätte uns darnach hin werfen können, wohin er gewollt hätte: ich glaube nicht, daß in dieſer Wildniſs ein Rabe nach uns geſchrieen hätte. Denn dieſes Schloß iſt häßlich und wild, und zumal in der Wüſte von aller Geſellſchaft der Menſchen weit abgelegen; es iſt auch das Volk weit hinweg, hätte uns alſo kein Menſch zu Hülfe kommen können, ſo ſehr wir auch unſer Leben ſollten bejammert und beklagt haben. Aber das hat eure fromme Tochter nimmermehr über ihr zartes Herz bringen können: darum habt ihr euch billig glücklich zu ſchätzen, daß ſie euch nicht heimlich in die andere Welt geſchickt haben. Ich war ſchon gänzlich der Meinung, es würde unſer Leben koſten; daher eilte ich geſchwind zu dem Fenſter und wollte mich lieber auf den Felſen zu Tod geſtürzet, als in die Feßeln ergeben haben. Mein Zorn iſt nun gänzlich verloſchen, ſprach der Kaiſer;

ich bin aber durch nichts als durch meinen Schwertgurt verrathen worden, denn denſelben hat meine Tochter Adelheid mit eigner Hand geſtickt, und ihn gar koſtbar gewirket. Aber ich ſehe, daß ſie durch die Furcht, ich aber durch Verirrung an dieſen grauſamen und unbewohnten Ort bin gebracht worden. Ich habe dir meine Gnade zugeſagt, die will ich dir bei kaiſerlichen Würden gewähren: darum begehre was dein Herz verlangt, und ich dir geben kann, es ſoll dir werden. Gnädiger Herr Kaiſer, ſprach der Schildknecht: ich habe zuvor erwähnt, daß ich in kein Kloſter tauge, ſondern daß ich meine Zeit im Ritterſtande zuzubringen entſchloßen ſei: deswegen bitte ich euch, gnädiger Herr und Kaiſer! euer Majeſtät wolle ſich gnädig an mir erweiſen, und mich noch heute zum Ritter ſchlagen: dadurch wird unſere Freude vermehrt und recht vollkommen werden. Weil du denn ſolche rühmliche Ehre von mir verlangſt, ſprach der Kaiſer, ſo will ich dir ſammt dem Ritterorden zugleich dieſes Schloß ſchenken, und dir Solches von meinem Eidam, dem König von Böhmen erwerben, denn du haſt mich hieher an der Hand geführt, und du biſt auch Urſache, daß ich mit dem Königreich Böhmen, einen ewigen Frieden ſchließen mag. Auf ſolche Rede des Kaiſers bedankte ſich der Schildknecht gar höflich, und verſprach, die Zeit ſeines Lebens nicht aus des Kaiſers Dienſten zu weichen.

Hierauf hörte man in dem Schloßhofe Trompeten und Pauken, und die fromme Adelheid war ſehr beſchäftigt, eine gute Malzeit zu bereiten, denn ihr Herr Vater der Kaiſer hatte ſich im Wald ganz matt und hungrig irre gegangen. Alsbald wurde eine herrliche Tafel gedecket, und wurde nach

Hofesgebrauch mit Trompeten zur Tafel geblaſen. Hierauf wurde der Kaiſer von dem König und ſeiner Ritterſchaft gar höflich bewirthet, und über der Tafel redete der Kaiſer Otto mit dem König von Böhmen wegen ſeines Schildknechts, und was er ihm in der Schlafkammer verſprochen hätte; auch ſagte er ihm, wenn der Schildknecht nicht auf den Baum geſtiegen wäre, ſo wäre er nimmermehr in das Schloß gekommen. Deswegen erwies der König dem Schildknecht große Ehre, und verſprach ihm nicht allein das Schloß, ſondern auch die nächſten Wälder dazu, darin er ſeiner Gerechtigkeit nach ſich auf der Jagd mit Beizen und Hetzen erluſtigen möchte. Deſſen bedankte ſich der Schildknecht, und verſprach, ſeine treuen Dienſte in allen Abenteuern zu erweiſen.

Nach dem Eßen dankte die Königin Adelheid dem Schildknecht zu tauſendmalen, daß er ihrem Herrn Vater ſo treulich beigeſtanden wäre, und ihn an das Schloß geführt hätte: des wollte ſie ewig in Gnaden gegen ihn eingedenk ſein. Gnädige Frau Königin, ſprach der Schildknecht, ich bin ein getreuer Knecht des Kaiſers von Kindesbeinen geweſen, werde es auch bis in mein Grab verbleiben; aber ihr habt euch gegen mich meines Dienſtes wegen nicht zu bedanken, ſondern ich bin vielmehr verbunden allen Frauen und Jungfrauen aufzuwarten, und ich bitte euch, ſo ich jetzt zum Ritter geſchlagen werde, wollet ihr mir ein Andenken von Eurer Hand geben: das werde ich auf meinen Helm ſtecken, ſo oft und viel ich ſtreiten werde. Hiemit machte er ſeine Reverenz, und die Königin gieng in das Zimmer, allwo der Schildknecht ſollte zum Ritter geſchlagen werden.

Wie der Schildknecht zum Ritter geſchlagen und von Tannenbaum genannt wurde, auch wie ihn die Königin von Böhmen beſchenkte.

Auf Solches trat der Kaiſer aus dem Saal in das innere Zimmer, und ſchlug ſeinen Schildknecht zum Ritter vom Kreuz, mit dem Namen von dem Tannenbaum, welchen er auch in ſeinem Schild führen muſte, darum daß er ſeinem Herrn dem Kaiſer auf einem Tannenbaum aus der Irre geholfen hatte. Darnach erzählte der Kaiſer ſein Lob, wie getreu er ihm gedient hätte, auch daß er allbereits drei Abenteuer in Bulgarien beſtehen helfen, und ſo fort, deſſen die geſammte Ritterſchaft gar froh war. Alſo wurde der Schildknecht zum Ritter geſchlagen, und nach dem Schlag beſchenkte ihn die Königin mit einer blauen Straußfeder, welche er auf ſeinen Helm ſteckte; auch verehrte ihm der König ſein allerbeſtes Schwert, und die Ritterſchaft ſchenkte ihm einen Schild, darin ſtand: Bleibe beſtändig. Des andern Tages übergab ihm der König das Schloß mit vielem Gehölze zu vollem Beſitz, und alſo zog Alles heim zu den Seinigen mit großem Jubel und Frohlocken des ganzen Landes.

Wie der Schildknecht oder der neue Rittter von Tannenbaum auf dem Schloß zu Schildeiß zu einem Abenteuer kam.

Wir laßen nun den Kaiſer Otto mit ſeinem Kriegsvolk und mächtigen Heer nach Hauſe, wie auch den König Eginhard und ſeine liebe Gemahlin Adelheid nach Prag abreiſen, und ſagen, was für wunderliche Abenteuer ſich mit dem jungen Ritter auf dem Schloße Schildeiß zugetragen.

Wir haben zuvor gehört, daß dieſes Schloß in einer grauſamen Wüſtenei gelegen, da nichts denn Berg und Wald zu ſehen war; ſo hatte es auch nur einen einzigen Weg, auf welchem man zu dem Schloße gelangen konnte. Aus dieſer Urſache ſah ſich der junge Ritter, welcher ſonſt Strato hieß, bewogen, die Sache Baumeiſtern und Maurern, auch Steinmetzen und andern erfahrenen Werkleuten zu übergeben, und ſich hierin ihres guten Raths zu bedienen, denn er war Willens das Schloß beßer bauen zu laßen, und mehr und gangbarere Wege dazu anzulegen: alſo kamen auf ſein Schloß zu Schildeiß vielerlei Handwerksleute, die das Gebäude abreißen und ein anderes nach ſeinem Willen und Meinen aufführen ſollten.

Ehe und bevor die Werkmeiſter den Bau unternahmen, baten ſie alle den Ritter gar fleißig, daß er ſie die Grundveſten wohl ausforſchen und betrachten ließe: das thät er williglich und gab ihnen Gewalt zu thun und zu handeln wie es am beſten wäre. Alſo durchſuchten ſie das Gebäude, welches an etlichen Orten ſchwach war, nach der Art ſolcher alten Mauern, die ſtäts von Wind und Regen verderbt und von niemand gebeßert werden.

Die Bauleute muſten geſtehen, daß ſie niemals ein ſo altes und wunderliches Gebäude geſehen, denn ſie fanden eine ſolche Menge Gewölbe und Keller unter der Erden, daß es nicht zu ſagen iſt, und je weiter ſie giengen, je mehr ſie deren fanden.

Indem eröffneten ſie ein großes Gewölbe, darin ſtunden z[illegible] Rechten und zur Linken zwei große Grabmäler, wie ſie deuchte, von lauterm Gold. Mitten in dieſem Gewölbe ſaß in einem Seßel ein gewaltiger König, der glänzte und ſchimmerte ſo hell, als wäre ſein ganzer Leib von nichts als Edelſteinen zuſammengeſetzt und gewachſen, und zu ſeiner Rechten ſtand ganz unbeweglich eine holdſelige Jungfrau, die hielt dem König das Haupt, gleich als ruhte er darinnen. Sie ſahen dieſes Abenteuer lange vor dem Gewölbe an; aber endlich wagten ſie es hinein zu gehen, denn ſie waren vom Vorwitz getrieben, die Sache auszukundſchaften, und eine gute Beute davon zu tragen.

Aber viel anders gieng es ihnen, als ſie hineintraten, denn die Jungfrau, welche dem König das Haupt hielt, war ſtracks in eine giftige Schlange verwandelt, welche in dem ganzen Gewölbe ein großes Feuer erregte, vor deſſen Flammen ſie eilends wieder zurück fliehen muſten, ſonſt wären ſie mit heiler Haut nimmer davon gekommen.

Der junge Ritter erſtaunte nicht wenig, als er von ſeinen Werkmännern vernommen, daß ſie in ſeinem Schloß Schildeiß ein ſolches Abenteuer angetroffen hätten: deswegen verfügte er ſich mit ihnen an den Ort, und als er vor das Gewölbe kam, fand er es ſo, wie ſie ihn zuvor berichtet hatten. Er war über den Anblick ganz beſtürzt, denn ſobald der Ritter vor die Pforte des Gewölbes kam, fieng die Jungfer an bitterlich zu ſeufzen. Auf Solches machte der Ritter mit der Hand ein Kreuz vor das Gewölbe, und gieng mit ſeinen Leuten ganz ſtillſchweigend davon.

Wie der junge Ritter den Werkleuten die Natur des Abenteuers erklärte und was ſich weiter zugetragen.

Sobald ſie aber auf den obern Saal kamen, fieng er an und ſprach: Lieben Freunde, wo ein Abenteuer iſt, da darf kein Ritter wohnen, ſo tugendreich und ſieghaft derſelbe auch immer ſein mag; ſonſt verderbt er ſein eigenes Glück und kommt zuletzt in große Armut und Schaden, er nicht allein, ſondern ſein ganzes Geſchlecht, Weib und Kind, Schweſter und Bruder, und Alles was ihm mit Geſippſchaft zugethan iſt. Darum iſt es mir leid, daß ihr dieſes Abenteuer allhier gefunden habt, denn hättet ihrs nicht gefunden, ihr lieben Freunde, ſo hätte ich deſſen unwißend allhier das allergröſte Glück unter der Sonnen gehabt, das jemals ein Menſch oder Ritter auf Erden mag genoßen oder gehabt haben. Aber leider! nun iſt meine Glückſeligkeit durch euer Nachſuchen verhindert und auf dieſem Schloße zu nichte geworden, darum muß ich mich innerhalb neun Tagen von hinnen begeben, oder das Abenteuer beſtreiten. Hierin kann ich thun, was mir am beſten ſcheint; warte ich aber über die Zeit, ſo kann ich nicht mehr drei Jahr friſch und geſund leben, ſondern werde lahm und ein Krüppel, der ſein Brot vor den Häuſern ſuchen muß.

Hierüber verwunderten ſich die Werkleute und bejammerten ſeinen ſchlimmen und gefährlichen Zuſtand. Er wartete nun bis die andere Nacht vorbei war, und in der dritten nahm er in die eine Hand ſein tugendliches Schwert, und in die andere ein brennendes Licht, welches von Indianiſchem Maſtix gegoßen war: mit dieſen gieng er von ſeinem engliſchen Hund begleitet in das Gewölbe, und als er vor daſſelbe kam, ſetzte er das Licht auf die Erde, und warf ſeinen Hund in das Gewölbe, um zu ſehen, was das Abenteuer mit ihm vorhaben würde.

Die engliſche Dogge war kaum in das Gewölbe gekommen, als daſſelbe augenblicklich voller Feuer ſtand, und die Flammen ſo heftig gegen den Ritter ſchlugen, daß er ſich genöthigt ſah zu weichen. Er eilte demnach mit ſeinem Licht, ſo geſchwinde er immer konnte, auf eine ſteinerne Treppe, allwo er ſo lange wartete bis das Geräuſch des Feuers geſtillt war. Er hörte ſeinen Hund winſeln und heulen; aber wegen großer Gefahr konnte ihm der Ritter nicht zu Hülfe kommen.

Als nun das Feuer wieder verloſchen war, wendete er ſich gegen das Gewölbe und vermeinte, ſein Hund würde zu Staub und Aſche verbrannt ſein; aber er ſah mit Verwunderung, daß ihn die Jungfrau auf dem Arm hielt, und ihn unter der Flamme lebendig erhalten hatte. Als der Hund ſeinen Herrn, den Ritter, erſah, eilte er dem nach aus dem Gewölbe. Der Ritter konnte ſich über dieſes Abenteuer nicht genugſam verwundern, und hatte jeden Augenblick eine andere Muthmaßung. Zuletzt gedachte er, in dem Berggewölbe mit dem Licht herum zu ſuchen, ob nicht irgend eine Schrift, oder ſonſt ein Bericht von dieſem Abenteuer anzutreffen ſei.

Wie der Ritter eine Schrift in einer marmorſteinernen Tafel fand und ſehr erſchrak.

Der junge Ritter gab ſich viel Mühe, die Bedeutung dieſes Abenteures auszuforſchen, denn er war Willens, ſolches zu beſtehen, und ſollt es ihn auch ſeine junge Haut koſten. Alſo ſuchte er in dem Bergewölbe hin und wieder, allwo er viele alte Tafeln und ſteinerne Grabſteine angetroffen hatte und daraus geſchloßen, daß ein großes Begräbniſs vornehmer Leute ehedem an dieſem Orte müſte geweſen ſein; ſo deuchte ihn auch die Jungfrau ſo ſchön als er jemals ein Frauensbild auf Erden geſehen hatte: deswegen war er um ſo viel begieriger, eine Schrift aufzuſuchen, damit er ſich je eher je beſſer zum Streit rüſten könnte.

Indem erſieht er an einer viereckigen Säule eine weiße marmorſteinerne Tafel von ſolchem Inhalt: Wehe dir, du Ritter, der du kommſt mich zu verſuchen! in dem Schloß zu Schildeiß ſollſt du nicht bleiben, und dein Geſchlecht ſoll umkommen, kein Glück ſollſt du haben auf Turnieren und mußt in großem Elend verderben: Aber, wohl dem, der meine Flammen nicht ſcheut, denn in dem Feuer ſoll er hören was zu thun ſei. Es wird nichts Lebendiges darin verletzet, aber die dritte Flucht bringt Verbannung bis zu ſeiner Zeit.

Ueber dieſe Schrift erſchrak der junge Ritter ſehr, denn er verſtand den Inhalt gar wohl, auch wuſte er, daß er das Abenteuer durch ſeinen Hund verſucht hatte, und alſo ſtand er in großer Betrübniſs, weil er geleſen, daß er und ſein Geſchlecht umkommen und verderben ſollte, welches denn den Rittern der gröſte Fluch in den Abenteuern war. Darum beklagte er ſeinen Fehler, und hieb ſeinen Hund vor dem Gewölbe entzwei und gieng ganz traurig auf den Saal zu ſeinen Bauleuten, erzählte aber keinem Menſchen, was ihm in dem Keller begegnet war; woraus ſie das ihm zugeſtoßene Uebel genugſam abnehmen konnten.

Wie der junge Ritter abermals in das Abenteuer gehet und darin verbannt wird.

Mit großem Trauern verbrachte der Ritter ſeine Zeit, auch wollten die Bauleute nicht mehr lange auf dem Schloße bleiben, ſondern baten den Ritter um freundlichen Urlaub, wieder heim zu reiſen. Denn das iſt ſehr löblich, daß man die Leute, die man nicht mehr braucht, bald abfertiget und wieder hinſchickt wo ſie her gekommen, damit ſie an ihrem anderweitigen Vornehmen nichts verabſäumen. Aber der Ritter bat ſie gar freundlich und ſprach: Lieben Freunde, ihr wißt nicht, was für Angſt ich in dem Abenteuer erlitten und ausgeſtanden habe, darum bitte ich euch, ihr wollet ſo lange bei mir in dieſer Einöde bleiben, bis ich heute Abend und in der Nacht das Abenteuer rechtmäßiger Weiſe beſtanden habe, denn ſolches kann niemand überwinden, er ſei denn zum Ritter geſchlagen. Wollt ihr nun ſo lange bei mir harren, ſo verſpreche ich euch von meiner Eroberung einen guten Theil zuzuwenden, damit ihr euern Weg wieder zu den Eurigen ziehen und wandern könnt.

Die Werkleute waren des Vorſchlags wohl zufrieden, denn ſie hatten ohne dieß gute Hoffnung zu einer reichen Beſchenkung, wie denn dergleichen Leute insgemein geartet und geſinnt ſind.

Als nun deſſelbigen Tages die Sonne untergieng, gürtete ſich der Ritter aufs neue, nahm ſeinen guten Schild und Sturmhaube, damit gieng er bei hereinbrechender Nacht mit dem Lichte wieder in den Keller, ſein Heil ferner an dem ſchrecklichen Abenteuer zu verſuchen.

O wie mancher guter Geſell hätte das Herz nicht gehabt, ſich eines Solchen wie dieſer Ritter zu unterfangen. Ja, man findet ihrer wohl, die ſich in der Nacht nicht getrauen über einen Gottesacker, geſchweige zu ſo einem Abenteuer zu gehen. Aber die alte Welt hatte viel beßere Herzhaftigkeit als die jetzige, heut zu Tage wartet man lieber dem galanten Frauenzimmer auf, und ſucht ſeine Kurzweil auf den Tanzböden, und wenn dann einer den andern auf die Fuchtel heraus fordert, da meint er der ſchrecklichſte Ritter unter der Sonnen zu ſein. Aber weit gefehlt, die alte Ritterſchaft hat andere und löblichere Thaten gethan, mit Turnieren, Schlachten und Abenteuern. Dazu war dieſer junge Ritter nicht ungeſchickt, aber ſehr unglückſelig, denn als er vor das Gewölbe kam, und mit dem Schwert den ordentlichen Kreuzhieb gemacht hatte, iſt er mit ſchrecklichen Feuergeraſſel überfallen worden, und die Kraft des Abenteuers hat ihn ins Gewölbe gezogen, allwo er dem König auf der linken Hand zu ſtehen gekommen; hernach kam ein großer Drache aus einem Winkel hervor und verſchluckte ihn mit Panzer und Harniſch, davon hernachmals ein mehreres wird gehört und vernommen werden.

Wie die Werkleute die Geſchichte des Ritters dem Könige nach Prag brachten.

Es iſt nicht zu ſagen, wie wehmüthig die Werkleute den Ritter erwarteten; denn er hatte ihnen ein Zeichen gegeben, wenn er innerhalb dreier Stunden nicht wieder bei ihnen wäre, ſollten ſie ihn für verloren halten. Aber je länger ſie ſeiner harrten, je weniger wollte der Ritter wieder zurück kommen.

Es waren auch Etliche heimlich nachgeſchlichen, und hatten gar deutlich vernommen, mit welch einem großen Abenteuer der Ritter müße zu thun gehabt haben, denn wie ſie die Kunde zurück brachten, hatte er immer Ach und Weh gerufen. So iſt auch im Schloße allenthalben ein greuliches Krachen und Knallen erſchollen, alſo daß ſich die Bauleute heftig fürchteten, dieſelbe Nacht noch darin auszuhalten, denn es ließ ſich in der Nacht öfters eine Stimme in ihrem Zimmer hören gleich als ob ers wäre, ſo ſehr und ſo ſtark hatte ſie die greuliche Furcht wegen des Abenteuers eingenommen, und wünſchten alle, daß es möchte Tag werden.

Als nun ſolcher angebrochen, eilten ſie Fuß vor Fuß geſchwinde aus dem Schloße zu Schildeiß, denn ſie befürchteten einen gleichen Unfall, weil ſie das Abenteuer entdeckt und gefunden hatten; aber es geſchah Keinem ein Unfall, und wäre auch dem guten Ritter keiner geſchehen, wenn er nur das Abenteuer nicht verſucht, ſondern zuvor nach der Schrift geſehen hätte. Hierin ſteckte der ganze Fehler: alſo iſt ſich nicht zu wundern, daß ihn das Abenteuer ſo plötzlich in ſeiner beſten Jugend angepackt und verſchlungen hat, davon wir hernach ein Mehreres hören werden.

Nach kurzer Zeit kamen die Bauleute wieder nach Prag, denn ſie waren gar ſtark gelaufen, ihre Heimat zu erreichen; und als ſie daſelbſt ankamen, erzählten ſie die Geſchichte der ganzen Stadt, daher es denn bald vor den König kam. Die ganze Ritterſchaft bedauerte den guten Ritter gar ſehr, und daß er gleich Anfangs ſeiner Ritterſchaft ſo unglücklich geweſen ſei. Und ob der König gleich eine güldene Kette ausbot, demjenigen zu geben, der das Abenteuer auskundſchaften würde, ſo hatte gleichwohl unter allen Rittersleuten keiner das Herz, ſich deſſen zu unterfangen, denn die Werkleute machten die Gefahr noch größer und thaten den vierten Theil Lügen dazu, davon den Rittern ein großes Grauen ankam. Wie denn jetziger Zeit der Leute Gebrauch iſt, daß ſie zu der Sache noch ſo viel hinzu ſetzen und aus einem Strohhalm einen Strohſtadel machen.

Wie Adelheid einen Sohn und eine Tochter zugleich gebar, und und was ſich mit ihnen begeben.

Der Ritter von Tannenbaum mag indeſſen in ſeiner Bezauberung auf dem Schloß zu Schildeiß liegen bleiben, von welchem wir bishero genug geſagt und geſchrieben haben, denn nunmehr wenden wir uns fürbaß auf den Ratſchin zu Prag und ſehen, was ſich daſelbſt zugetragen.

Die Königin Adelheid, wie denn ſchon oben gemeldet worden iſt, war hoch geſegnet, und gebar Zwillinge. Das eine war ein Sohn, das andere eine Tochter: über deren Geburt ward zu Prag, in der Stadt und auf dem Schloß gar große Freude und Kurzweil getrieben, wie denn der König mit ſeinen Rittern ein Feſt acht Tage lang hielt, und allerlei Gaſtereien und Turniere anſtellete; desgleichen durften auch die Bürger in dem Schloße um einen Gewinn von hundert Roſenobel turnieren, welches ſie ein Fußturnier nannten, und hielt ſich mancher Geſell ſo gut er konnte und mochte, kriegte auch mancher eine Ohrſchmitze, davon er den vorigen Tag noch nichts gewußt hatte.

Es war zu der Taufe gar ein frommer Biſchof berufen, derſelbe muſte die Kinder taufen, und der König ließ den Sohn Friedrich, die Königin aber ihre Tochter Amalie nennen. Mit dieſen Namen wurden ſie in der Taufe begabt, und der Biſchof kriegte für ſeine Mühe das Schloß Ringeſer, an der Landſtraße gegen Budweiß. Alſo endete ſich die Hofluſt, und die Kinder wurden herrlich und fleißig in allen königlichen Tugenden und Sitten erzogen.

Was Friedrich für ein Leben führte, und wie die Rieſen alle Jahr einen Menſchen vom königlichen Geblüt haben wollten.

Gar unterſchieden war die Natur Friedrichs und der Jungfrau Amalia, denn Friedrich war böſer Art, frech und trotzig, Amalia aber tugendſam und emſig, und that in allem was ſie ihre Frau Mutter, die Königin hieß. Aber Friedrich zog ſchon in ſeinen jungen Jahren das Land aus und ein, und wo er einen Uebermuth anrichten konnte, da war er nicht faul, ſondern zündete den Bauern die Dörfer und den Mönchen die Klöſter an, und wenn er geſcholten ward, ſo lachte er dazu, das denn ſeinem Vater, dem König ſehr zu Herzen gieng; ſo hatte auch Friedrich einen Hofmeiſter, der nicht viel nutz war und wenig gute Haare hatte: der ließ ihn frei und ledig, und da er ihn ſollte geſtraft haben, da lobte er ihn, und was der junge König nicht ausrichten konnte, dazu half ihm der Hofmeiſter Pantalion, und dachte nicht, wie ſchmählich der Hofmeiſter Dietwalt mit dem Schwert von dem König umgebracht worden. Darum ſo achtete der junge König Friedrich gar keine Tugend, ſondern trachtete vielmehr nach ſchönen Frauenzimmern, und dachte wenig ſeines Studierens, dadurch er denn auch zu großem Herzenleid ſeiner Eltern in eine jämmerliche

Sclaverei gerieth. Denn als die Rieſen, welche dazumal in dem Lande Kalmucki wohnten, verſtunden, daß das Königreich Böhmen einen Erben hatte, da gedachten ſie bald, wie ſie noch eine gar alte Forderung an dem Königreich Böhmen hatten und ſchickten einen Kämpfer des Königs aus Kalmucki nach Prag, der ſollte gewappnet von dem König das Königreich fordern oder alle Jahr einen Menſchen, es ſei gleich Manns- oder Weibsperſon, von ſeinem Stamm dem Oberrieſen Panierer überſchicken.

Mit dieſer Poſt kam der große Bolland gen Prag zu dem König. Er war ſo groß, daß er über alle Stadtmauern ſehen konnte; dazu ſo war er mit lauterm Stahl bekleidet, und ſein Unterleib war von Juchtenhaut, daraus man das Pfundleder macht. Ein einziger Handſchuh, den er an den Händen trug, wog einen Centner, und ſeine Knieriemen waren funfzehn Spannen lang. Ueber dieſen Menſchen erſchrak die ganze Stadt, denn er that kaum acht Schritte, ſo war er die allerlängſte Gaße zu Prag durchwandert. Dieſer Rieſe hieß mit Namen Zalki, und war auch ein Ritter aus Kalmucki, welches Land heute zu Tage die kalmuckiſchen Tartaren inne haben und beſitzen.

Als der König von dieſem Rieſen gehört, wartete er ſeiner auf dem Schloße, allwo der Rieſe ganz gebogen durch das Schloßthor in den Ratſchin trat und ohne Reverenz zu dem König ſprach: Ich Jedeu Zalki, Ritter und Kämpfer aus dem kalmuckiſchen Lande, wo die ſtärkſten Leute in der ganzen Welt wohnen, ſage dir König, daß ich der Stärkſten einer bin, die da wohnen in der weiten Welt, in Inſeln und auf dem Meer, auf den Bergen und in den Thälern, in

Stätten und Ländern, auf dem Felde und in den Wäldern. Ich habe mehr denn hundert Ritter bezwungen, die ich wie Staub unter meinen Händen zermalmt habe. Grauſam bin ich im Streit, und von mir erlangt niemand Gnade, der einmal mit mir angebunden und Feindſchaft gemacht hat. Mit meinem Fuß kann ich die Erde zittern machen, und wer mich ſieht, dem graut vor meiner Stärke. Darum ſage und befehle ich dir im Guten, daß du uns Rieſen in dem kalmuckiſchen Lande dein Königreich aufgebeſt und überantworteſt, oder daß du alle Jahr eine Perſon von deinem Geſchlecht und Stamm uns gebeſt, oder aber wir wollen dich überziehen mit funfzig Mann, dawider kannſt du nicht beſtehen, und ob du gleich hundert tauſend der bewährteſten Ritter hätteſt, denn ich fürchte mich nicht vor tauſend bewaffneten Rittern: ehe ſie ſich recht vor mir umſehen, ſo ſind ſie todt, denn ich ſchlage ſie nieder wie die Fliegen an der Wand. Beſinne dich wohl, oder die Reue wird dir hernach zeigen was meine erſchreckliche Fauſt vermag. Das ſage ich dir im Guten.

Alle dieſe Worte redete der Rieſe mit großem Ungeſtüm, und damit der König ſeine Stärke erkennen möchte, ſprach er weiter: Siehe du König der Böhmen, hier liegen in dem Hof vier ſteinerne Säulen, die will ich alle vier auf meinen Arm nehmen, und ſie an jene Seite des Hofes hintragen: er ergriff ſogleich vier Säulen, welche ungefähr zuſammen ſechstauſend Centner ſchwer waren, und legte ſie, wie er verſprochen hatte, alle zugleich auf die andere Seite des Pallaſtes, worüber ſich Männiglich nicht genug verwundern konnte.

So nahm er auch das eiſerne Gitter um den Brunnen und zerdrückte es zwiſchen beiden Händen wie eine neugebackene Bretzel zu kleinen Trümmern.

Wie der König mit dem Rieſen redete, und was Jedon Zalki weiter zu Prag fur Proben gemacht.

Ha, ſagte der König Eginhard, deine Stärke iſt groß genug: willſt du mir dienen, ſo lege dein Gewehr ab. Nimmermehr, ſprach der Rieſe, ſollſt du ſo glücklich werden, ich will es noch erleben, daß du mir aufwarten muſt. Das laß dir nicht träumen, ſprach der König, mein guter Geſell, geh wieder nach Hauſe in deine Kalmuckei und ſage deinem Panierer, er ſoll nur herkommen, wir wollen ihm die böhmiſchen Ohrlöffel zu verſuchen geben; ihr wißt gewiſs nicht, wie ſie ſchmecken. Darum ſo trolle dich wieder, wo du hergekommen, ich gebe dir keinen Staub von meinem Lande, weder anjetzo noch inskünftige zu ewigen Zeiten. Habt ihr Luſt zum Streit, ſo wetzt eure Schwerter und ſchleift eure Schilde, ihr habt mit eurer Stärke die Böhmen noch lange nicht gefreßen. Ja, ja, mein König, ſprach der Rieſe, laß dir nur die Weile nicht lang werden. Ehe zwei Monate vorbei ſind, ſo ſollſt du anders pfeifen. Du Geſell, ſprach der König, verbrenne das Maul nicht, packe dich in Zeiten und weil gut Wetter iſt, oder ich will dir den Weg zeigen. O ihr Hand voll Menſchen, ſprach der Rieſe, du biſt nimmermehr ſo mächtig, mich aus deiner Stadt zu bringen; aber wegen des Gehorſams, welchen ich dem Kalmucker Panierer ſchulde, und weil ich ein Ritter bin; eile ich zurück, ſonſt wäreſt du zu wenig mit all deinem Volk mich hinweg zu bringen, und wenn ſie auch noch ſo ſtark wären.

Ueber dieſe Rede ergrimmte der König, darum ſo befahl er ſeinen Rittern, den Rieſen zum Schloß hinaus zu ſchlagen; aber der Rieſe nahm bald einen nach dem andern, und warf ſie über die Mauern den Berg hinunter; etlichen riß er die Arme vom Leibe, bis ſich kein Menſch mehr getraute, ihn anzugreifen; denn er war gar ſtark geharniſcht, und zumal ſehr ſchnell und hurtig ſich zu wehren. Er riß die Ziegel von den Dächern, und machte auf dem Ratſchin großen Schrecken. Endlich ließ man einen Löwen auf ihn los; aber er fiel mit vollem Leibe auf den Löwen, und zerdrückte ihn unter ſich wie eine Katze. Solche Stärke des Rieſen ward in der ganzen Stadt Prag ruchtbar, und verſperrten die Bürger ihre Häuſer. Darum ſo rief er durch alle Gaßen; wer Luſt hätte zu ſtreiten, der ſollte ſich melden; aber es war niemand zu finden, der es mit ihm gewagt hätte, denn er war ein unermeßlich ſtarker Menſch, desgleichen man in Böhmen und andern Landen gar niemals geſehen hatte.

Wie die Rieſen fünfzig Mann ſtark gen Böhmen kamen, und wie Friedrich mit einem kämpfte.

Große Furcht war in Prag wegen der Rieſen; darum ſo machte man allerlei Anſtalt, ihnen zu widerſtehen, denn der Zalki hatte Poſt in das Kalmucker Land gebracht, und zu dem Panierer der Rieſen alſo geſprochen: Großer Herrſcher in Kalmucki und Tartaria, Sieger dieſer Welt und Ueberwinder aller Stärke auf Erden, ſtarker Herr und Furcht der Drachen und Löwen, ihr wollet großgünſtig anhören, was ich euch ſagen werde von dem König zu Böhmen. Nichts will er euch geben. Ihr ſollt kommen, wenn es euch beliebt; aber ich habe ihm gezeigt, was wir vermögen, die ganze Stadt Prag hab ich in Furcht gebracht: hätte ich gewollt, ſie wäre ſchon zerſtört und geſchleift. Aber ich will die Kurzweil für euch geſparet haben, darum laßt uns hinfahren, und die Böhmen nicht umbringen, ſondern mit Haut und Haar auf den Buckel legen, und in unſer Land tragen, daß ſie uns die Aecker beſtellen, und das Getreide ſammeln.

Sehr zornig war der Rieſen Panierer, daß ihm der König aus Böhmen den Tribut abgeſchlagen hatte: deswegen forderte er zuſammen funfzig Mann, die übergab er einem ſehr ſtarken Rieſen, der hieß Trevir, der muſte ins Böhmerland gehen und alles verwüſten.

Alſo machten ſich die funfzig Kalmucker Rieſen auf, und kamen in den Böhmer Wald durch Podolien, Bulgarien und Polen; aber die Böhmen hatten ſich in dem Wald ſchon allenthalben verhauen, und wo die Rieſen mit Gewalt hinein wollten, da zündeten die Böhmen den Wald an, daß ſie alſo mit großem Spott und Hohn abziehen, und wieder in das Kalmucker Land ziehen muſten. Da ließ ſie der Panierer alle todt ſchlagen, und ſchickte den Jedon Zalki mit funfzig andern ſtarken Rieſen: die drangen durch den Wald, und lagerten ſich zuerſt vor Prag, allwo die Bürger die Stadtthore auch mit Feuer verwahrt hatten; aber die Rieſen trugen viel Waßer aus der Elbe, damit ſie das Feuer auslöſchten und den Bürgern großen Schaden zufügten.

Auf dieſes ſchickten ſie einen Boten an den König, daß er dem Zalki ſeine Tochter Amalia zum Beilager wollte gönnen; alsdann ſo wollte er mit ſeinen Leuten von der Stadt Prag abziehen, und niemand in dem Lande mehr Schaden thun; oder aber der König ſollte einen Ritter ſchicken, der ihn beſtreiten möge, ſo wollt er ingleichen auf ewig das Land räumen, und die Rieſen wollten zugleich ihre Gerechtigkeit verloren haben, die ſie im Böhmerland an dem König zu ſuchen und zu fordern hätten.

Der Bote trug ſeine Botſchaft ſehr hochmüthig vor, darum ward ihm gar kurze Anwort, daß ſich Abends um drei Uhr vor dem Thore bei St. Sebaſtian ein Ritter wolle antreffen laßen, der den Zalki zu beſtreiten entſchloßen ſei. Denn es hatte ſich in der Ritterſtube zu dem Streit angeboten Friedrich der edle Ritter und Sohn des Königs Eginhard, weil er ſein Heil an dem ungeheuern Volland zu verſuchen großes Verlangen trüge. Ob er nun gleich wenig nach der väterlichen Zucht gefragt, ſo weinte doch der König ſowohl als die Königin, daß ſie das junge Blut plötzlich ſollten untergehen ſehen, denn ſie glaubten gänzlich, der Rieſe Zalki würde ihn des erſten Streichs zu Staube zermalmen, ſo erſchreckliche Stärke hatte der Rieſe in ſeinem ungeheuern Leibe.

Aber Friedrich hatte ſich zum Fechten entſchloßen, es möchte auch hinauslaufen zu des Landes Nutzen oder Schaden: deswegen ließ er ſich von des Königs Schildknecht wappnen in den Harniſch, darin er ſich zuvor oft geübt hatte, ſetzte ſich alſo zur beſtimmten Zeit zu Pferde, und ritt unter vielen Thränen der Hofleute auf die Aue, welche nächſt dem Sebaſtianer Thor gelegen, dahin er denn den Rieſen Zalki beſchieden und berufen hatte.

Zalki voll Zorn und Grimm war ganz wüthend und tobend, als er die Botſchaft von dem König aus dem Ratſchin durch den Boten verſtanden; er ſchwur bei ſeinen Gott Bulzibiro und bei der ganzen Landſchaft Kalmucki, auch bei ſeiner ſtählernen Stange, das ganze Königreich Böhmen in Grund und Boden zu verwüſten, ſo ihn der Ritter nicht beſtreiten könne. Als es nun Abends drei Uhr geſchlagen, gieng er nach der Aue vor dem Sebaſtiäner Thor, dahin er denn durch den Boten war beſchieden worden, und als er daſelbſt unter den Bäumen auf- und abreiten ſah den Jüngling Friedrich, der kaum das achtzehnte Jahr erreicht hatte, fieng er an zu lachen und ſprach:

Ach du armer Erdwurm, was für eine Thorheit treibt deinen Unverſtand, daß du dich unterfängſt, mich einen kalmuckiſchen Rieſen zu beſtreiten: ach gehe und weiche meiner Stärke, mein Athem ſoll dich verzehren, und von dem bloßen Klange meiner Waffen ſollſt du ſterben wie die Mücken im Sommer. Ich habe mit keinem Knaben, ſondern mit Rittern zu thun: wird mich der König nicht beßer beſchicken, ſo will ich alle ſeine Dörfer im Lande verbrennen, die Brunnen und das Waßer will ich vergiften, die Leute an die Bäume hängen, und alles Maſtvieh mit mir in die Kalmuckei treiben. Mit ſolchen Worten wendete er ſich wieder zurück, und ſpie den Friedrich hinters ſich an.

Du Menſchenfreßer, rief ihm Friedrich nach, deine Worte ſind keine Schwerter; bin ich ſchon jung, ſo hab ich doch Courage genug deine Frechheit zu beſtreiten: du haſt nicht Urſach mich zu verachten, ich bin von Geburt eines Königs rechtmäßiger Sohn, und geſchlagner Ritter vom blauen Schwert; du hingegen biſt ein Bluthund und Hurenſohn: Sa heran, ich will dich lehren anders ſchwatzen, darum ſtelle dich zur Wehr oder ich durchrenne dich mit meinem Sper ſo weit er reicht.

So ſehr aber Friedrich rief, ſo wenig ſahe Zalki zurück, ſondern ſchlug die flache Hand in den Wind, und ſchickte ſtatt ſeiner einen gar ſtreitbaren Rieſen, mit Namen Rullweg; derſelbe kam bald gegen Friedrich und ſprach: Jüngling! hieher: haſt du niemals mit einem Rieſen geſtritten? Nein, ſprach Friedrich. Nun, ſagte der Rieſe, ſo gieb Achtung wie die Pumpernickel ſchmecken, denn wir backen ſie in dem Lande zu Böhmen. Dein Geſpött, ſagte Friedrich, macht keinen Sieg, greif zur Wehr und mache dich fertig.

Der Rieſe ſpie hierauf in ſeine Hände, und ergriff die ſtählerne Stange, damit ſprach er: Nun Jüngling, halte dich wohl, oder du kriegſt Pumpernüße; und alſo erhub ſich der Streit. Friedrich that ſehr klug, daß er ſich unter den Bäumen, oder nicht weit davon aufhielt, denn ſobald Rullweg den erſten Streich auf ihn führte, ſchlug er wider einen Baum, daß das Obſt, welches darauf war, haufenweiſe herunter fiel. Ha, ſprach er darauf zu Friedrich, du biſt ein arger Vogel, ich muß dir anders kommen; damit ſprang er ins flache Feld beßer hinaus, und alſo wurde Friedrich gezwungen aus ſeinem Vortheil zu gehen: darum war ihm bei der Sache nicht gar wohl.

Wie Friedrich dem Rieſen Rullweg eine Wunde in den Leib hieb und ihn zur Flucht brachte.

Es iſt ein altes Sprichwort, daß die beſten Fechter die meiſten Schläge bekommen, das geſchah auch hier bei dieſen zwei Streitenden: der Rieſe Rullweg hielt ſeinen Feind gar zu gering, und ſpielte nur mit ihm wie mit einem Kinde; und als er zu ſpielen nicht aufhören wollte, erſieht Friedrich ſeinen Vortheil, und hieb ihn zwiſchen einer Harniſchfuge einen guten Finger tief in den Leib, davon das Blut heraus ſloß und ihm der Harniſch gefärbt wurde. Der Rieſe war darüber zornig, und indem er ſeine Querſtange in die Luft hob, warf ihm Friedrich ein Stilet ins Geſicht nahe am rechten Auge, denn damit konnte Friedrich vor allen Rittern gut werfen. Dieſer Wurf verurſachte, daß der Rieſe ſeinen Streich nicht anbringen konnte, und vor Schmerzen ließ er ſeine Stange fallen, und eilte mit Schimpf und Schande wieder in ſein Lager; der Waffenträger aber, der unter einem Buſch dem Gefechte zugeſehen hatte, und von dem König war hinunter geſchickt worden, blies auf ſeinem Horn Victoria, dadurch denn auf dem Schloße verſtanden wurde, daß es auf ihrer Seite glücklich abgegangen ſei.

Wie Rullweg das anderemal zum Streit kommt, und Friedrich gefangen wird.

Es war dazumal bei den Rieſen ein Gebrauch, daß Keiner, der ſich überwinden laßen, in ihre Geſellſchaft kommen mochte bis er wieder obgeſiegt hatte: alſo ſaß Rullweg die ganze Nacht außer dem Lager, bis der Tag anbrach, und er aufs neue ſein Streithorn gegen den Ratſchin blies; zur Hand ritt Friedrich auf einem weißen Zelterpferd ſehr wohl bewaffnet heraus, und hinter ihm gieng ſein Schildknecht, und hatte mit ſeinem Herrn manches Geſpräch wegen des Rieſen. Als ihn nun der Rieſe Rullweg ſo prächtig daher reiten ſah, machte er ſich mit ſeiner ſtählernen Stange bald fertig, und eilte auf die Aue, auf welcher ſie des vorigen Tages gekämpft hatten. Da nun Friedrich an ſeinen alten Ort kam, ſprach er zu ſeinem Schildknecht: Du ſollſt hie bleiben und auf hundert Schritte dem Gefechte zuſehen: überwinde ich, ſo will ich noch morgen auf das Abenteuer zu Schildeiß ziehen, daß ich daſſelbe beſtreiten und den Schatz erheben möge; überwinde ich aber nicht, ſo ſei meiner im beſten eingedenk, und grüße mir meinen Herrn Vater den König. Damit ritt er von dem Schildknecht; der Rieſe aber ſchrie ihn an und ſprach:

Du unnütze Fliege, heute will ich dir bezahlen was ich geſtern von dir geborgt habe: darum mache dich fertig und verrichte dein Gebet, denn dein Leben ſteht in meinen Händen. Mit ſolchen Worten legte er ſeine Stange auf den linken Arm, und focht dermaßen gegen Friedrichen, daß er ihn endlich über den Sattel herab warf; dem Pferde aber zerquetſchte der ſtarke Volland mit der Stange den Kopf, und Friedrichen, welcher nicht wuſte, ob er lebendig oder todt war, trug er zu einer Beute mit ſich in das Lager, und gab ihm unterwegs manchen harten Kopfſtoß und ſprach: Geſtern haſt du mich gejagt; heute will ich dir dafür für die lange Weile auf den Kopf klopfen, denn ich bin ein ehrlicher Ritter; und weil du die Tage deines Lebens noch keine Pumpernüße von einem Rieſen bekommen, ſo will ich dir gute geben, denn du haſt meiner geſtern auch nicht geſchont. Mit ſolchen Worten trug er den guten Friedrich mit ſich in ſein Lager, und verehrte ihn dem Jeben Zalki, welcher ihn mit ſich in die Kalmuckei nahm, und daſelbſt in den Pflug zu ſehr harter Arbeit ſpannte. In ein ſo großes Elend hatte ſich Friedrich freiwillig geſtürzt, und weil ihn ſein Hofmeiſter nicht beßer erzogen, ließ der König dieſem den Kopf abhauen.

Wie der König Briefe ausſchrieb, derjenige, welcher ſeinen Sohn von den Rieſen erlöſen würde, ſollte ſeine einzige Tochter Amalia zum ehelichen Gemahl haben.

Der König Eginhard ſchickte darauf allenthalben Boten aus mit unterſchiedlichen Schreiben, daß derjenige ſeine Tochter haben ſollte, der ſeinen Sohn aus den barbariſchen Händen der Rieſen erlöſen würde; denn es war kein Ritter an ſeiner ganzen Tafelrunde, der ſich getraut hätte, denſelben durch ritterlichen Kampf wieder heim zu bringen, weil ſie vor der ſchrecklichen Stärke der Rieſen gar zu verzagt geworden. Darum ſo ſchickte der gute König manchen Boten ins Land aus, die ſeine Briefe allenthalben hintragen muſten; auch ſchrieb die Königin Adelheid in die Briefe, daß ſie aberſonderlich demjenigen ein ſchönes Geſchenk geben wollte, der ſich des Streites annehmen würde. Denn es ward ihr leid um ihren Sohn; ſo muſte der König auch den Rieſen Steuer geben ſo lange ſein Sohn Friedrich unter den Heiden gefangen wäre, welches ſehr viel austrug. Darum ſäumten ſich die Boten nicht, ſondern liefen Tag und Nacht in manches Land und manche Stadt, allwo ſie ihre Briefe an die Thore ſchlugen, ob ſich irgend ein reiſiger Ritter finden möchte, der den Inhalt läſe, und ſich des Streites unterfangen wollte.

Wie der junge Ritter vom Lorberblatt das Schreiben las, und ſich nach Prag auf den Ratſchin begab.

Es ſtund gar eine lange Zeit an, ehe ſich ein Ritter zu dieſer Sache einfinden wollte. Einsmals aber fuhr ein Ritter, mit Namen Ludwig von Lisbona, aus Portugall, mit ſeinem Schildknecht auf ein Abenteuer, und nachdem er ſolches bezwungen, ſo ritt er allenthalben in der Welt herum, noch mehr Abenteuer zu ſuchen, auch ſo es möglich dieſelben zu beſtehen. Da gab es ſich von ohngefähr, daß er vor eine Stadt kam, und ſah an dem Thor den Brief und das Siegel des Königs von Böhmen angeſchlagen, und als er den Inhalt geleſen, fragte er nach dem nächſten Weg auf Prag, und als er nach langer Reiſe daſelbſt angekommen, gieng er auf den Ratſchin, das Schloß zu beſehen, weil es ſehr fein und wohl gebaut war. Der König ſchickte ſeinen Leibjungen hinunter in den Hof, der ſollte ihn fragen, was ſeines Thuns wäre? Der Ritter anwortete dem Knaben ſehr beſcheiden, und ſagte, daß er gekommen wäre, des Königs Sohn zu erlöſen: darum ſollte man ihm Bericht geben, wo und von welchen Rieſen Friedrich gefangen wäre. Als Solches der König hörte, ſprang ſein Herz vor Freuden in ſeinem Leibe, hieß den Ritter alsbald willkommen, und wurde ein koſtbares Mal zugerichtet, bei welchem alle Ritter des Königs erſchienen. Auch ward die ſchöne Amalia dem fremden Ritter Ludwig an die Seite geſetzt, und ihn deuchte, all ſein Lebelang kein ſo ſchönes Fräulein geſehen zu haben. Es ward auch indeſſen ſein Schildknecht von den Dienern des Königs ſehr wohl gehalten, und ihm vom beſten Wein zugetrunken, und das Fräulein bat den Ritter Ludwig, allen Fleiß anzuwenden, damit er ihren Bruder aus der ſchweren Dienſtbarkeit brächte, welches ihr der Ritter bei ſeinen Ehren zu thun verſprach. Desgleichen bat ihn auch die Königin, ihre Frau Mutter, mit vielen Seufzern und Thränen. Deswegen ſchied Ludwig mit ſeinem Schildknecht ganz betrübt von dem Ratſchin, und die Fräulein Amalia verehrte ihm einen ſchwarzen Flor, welchen er über die Sturmhaube wickelte, und damit voller Verlangen zum Schloß hinaus ritt.

Herr, ſprach der Schildknecht, ich hab all mein Lebtag kein ſchöners Frauenzimmer als die Tochter des Königs geſehen. Ja, ſagte der Ritter, wenn mir das Glück ſo wohl will als bei dem neulichen Abenteuer, ſo will ich ſie bald zum Beilager haben; aber bis dahin iſt noch weit, und ich muß große Gefahr darum ausſtehen. Aber wer ſollte einem ſo ſchönen Fräulein ſein Leben nicht aufopfern? entweder ich will ſie beſitzen, oder ich will nicht leben. Ihr habt auch recht gethan, ſagte der Schildknecht, daß ihr ſie zuvor beſehen habt, denn heut zu Tage giebt es nicht viel ſchöne Frauenzimmer in der Welt: ich wollte manche Bauermagd lieber heiraten als ein ſolches Fräulein, denn es iſt nichts ſchöners an ihnen als die Kleider, und wegen einer ſolchen ein Abenteuer zu beſtreiten, iſt ſchier ein wenig zu viel: ſie ſind keines Fußturniers, geſchweige ein mehrers werth. Du ſagſt recht, ſprach der Ritter. Ich habe mit vielen Frauenzimmern geredet, die aus dem Maul gerochen haben wie ein ſtinkender Käſe. Etliche putzen ſich auf mit falſchen Haaren, und flicken fremde Zähne in den Mund. Etliche ſind krumm und lahm. Darum rathe ich dir, verliebe dich nicht leichtlich, denn wer ſich bald verliebt, der wird bald betrogen. Mit ſolchem Geſpräch ritten ſie einen ſehr weiten Weg gegen die Kalmuckei, bis ſie nach Trieſo kamen, allwo der edle Friedrich gleich einem Ochſen in dem Pflug hat arbeiten müßen.

Wie Ludwig der Ritter von Lorberblatt einen Rieſen zum Streit aufforderte, und wie es ihm ergieng.

Der Ritter Ludwig ritt wohl ein Vierteljahr, ehe er zu Trieſo ankam, da verwunderte er ſich über die großen Leute, die er allenthalben in dem Lande Kalmucki ſah; doch war in ihm keine Zagheit, ſondern als er vors Thor kam, ließ er ſich bei dem Oberpanierer, mit Namen Butsko, anmelden, welcher ihn alsbald vor ſich ließ. Mein König, ſprach der Ritter, ſagt dir durch mich ſeinen Gruß. Wer iſt denn dein König? fragte Butsko. Der Ritter gab zur Antwort: Es iſt der König im Lande zu Böhmen. Ha, ha, ſagte Butsko, dieſer König giebt uns Tribut, und ſein Sohn iſt unſer Sclav: bringeſt du das Löſegeld für ihn, ſo zähle zwanzig Tonnen Goldes, unter dieſem Gelde bekommſt du ihn nicht; oder biſt du gekommen, ſolchen ritterlich mit einem Kampf zu erlöſen, ſo ſag mirs an. Großer Herrſcher im Lande zu Kalmucki, ſprach Ludwig, ja ich geſtehe es, daß ich gekommen bin zu ſtreiten für ſeine Freiheit, und daß er wieder mit mir möchte in ſein Land reiſen. Darum bitt ich euch, laßt mir an euerm Hof nichts Arges widerfahren und laßet zu, daß ein redlicher Streit Statt haben kann.

Ritter, ſprach Butsko, du weiſt, daß wir unſerm Gott Bulzibiro einen Eid geſchworen, keinen unrechtmäßigen Streit einzugehen. Und wenn es mein Bruder wäre, und du ſchlügeſt ihn todt, ſiehe Ritter, ich darf dir nichts thun wegen des großen Eides, den ich geſchworen habe. Aber bilde dir keine Victoria ein, ich will einen ſolchen an dich ſchicken, der dich derb abſchmieren ſoll, du biſt unter keine Kinder gerathen: ſiehe meine Fäuſte an, ich kann mit Einer Hand eine ſteinerne Tiſchplatte aufheben, und drei Meilen Weges wie einen Bogen Papier mit mir tragen; gieb Achtung, daß du nicht todt geſchlagen wirſt, und ich bitte dich, ziehe wieder heim, denn es ſollte mich deiner dauern, weil du ſo jung und höflich biſt. Iſt es aber dein Ernſt, was du begehrt haſt, ſo ſag ichs noch einmal, ſo will ich dir einen ſchicken, der das ſeinige thun wird. Damit, ſprach der Ritter, wirſt du mir die gröſte Ehre erweiſen. Nun, antwortete der Rieſe, morgen früh ſoll einer bei dir vor dem Thore ſein, das verſichere ich dir; aber laß dir dein Grab bauen, denn wo er dich antrifft, da wird er dich auch todtſchlagen. Gewinneſt du aber, ſo ſoll dir des Königs Sohn ſo gut werden als wir ihn bekommen haben. Wirſt du jedoch überwunden, ſo muß uns der König ſeine Tochter zum Beilager ſchicken, und dieſes müßen wir zu beiden Seiten mit einem ſtarken Eid unterſchreiben.

Das Begehren des Butsko war dem Ritter nicht allerdings angenehm; doch unterſchrieb er ſich nach ſeinem Verlangen, und des andern Tages ſchickte Butsko auf ein Schloß, ſo vor der Stadt zwei Meilen Weges gelegen war; daſſelbe Schloß hieß Balmettzelle, denn es wohnte darin der ſtarke Rieſe Balmett, welcher für den hurtigſten Fechter unter den Rieſen gehalten ward. Als nun derſelbe vor dem Butsko erſchien, gebot er ihm mit einem Ritter zu ſtreiten, und ſprach: Es iſt geſtern ein Ritter von unſerm Sclaven, dem König zu Prag, angekommen, der verlangt durch einen Zweikampf des Königs Sohn aus unſern Händen zu erlöſen. Nun mache dich fertig und ſaume nicht, aber ſiehe zu, daß du ihn nicht todt ſchlägſt: kannſt du ihn lebendig bringen, ſo iſt unſer Handel deſto beßer. Darum gehe nur zum Thor, dort wird er deiner warten bei einem großen Palmbaum, daran er ſeinen Schild aufgehangen hat.

Mit dieſen Worten gieng der Rieſe Ballmott hinweg, und nachdem er ſich zum Streit gerüſtet, gieng er nach dem Thor, vor welchem Ritter Ludwig bereits drei Stunden gewartet hatte. Sobald der Rieſe den Ritter erſah, ſprach er: Biſt du derjenige, mit welchem ich ſtreiten ſoll? Der Ritter ſprach: Ja, ich bins, und wegen des Kampfs bin ich manchen weiten Weg gereiſt, darum ſo mache dich herzu, und wehre dich nach Vermögen, denn ſo ich deiner mächtig werde, ſo will ich dich nicht ſchonen. Du thuſt recht, ſprach der Rieſe; aber wie meinſt du daß es in einer halben Stunde mit deinem Leben ſtehen werde? Geſchwinde ſetze dich zu Pferde, denn ſobald ich mein Schwert aus der Scheide gezogen, ſo iſt keine Gnade noch Barmherzigkeit bei mir.

Unter dieſem Geſpräche des Ritters und des Rieſen kamen gar viel Vollande aus der Stadt gegangen, vor welchen dem Schildknecht recht gegraut hat, denn die Leute waren beinahe zehen Ellen lang, ſo waren auch die Weiber abſcheulich großer Statur und lachten alle über den Ritter und ſeinen Schildknecht, daß ſie alſo klein gewachſen wären. Aber ehe ſie ſichs verſahen, hatte ſich der Streit erhoben, und ſo geſchickt auch der Ritter mit ſeinem Schwert umzuſpringen wuſte, ſo ſchlug ihm doch der Rieſe geſchwinder den Helm von dem Haupt, und ſeinen Schild zertrat er ihm in tauſend Stücke. Der Ritter konnte ſich bei ſolchem Zuſtand nicht länger wehren, jedoch wollte er lieber ſterben als ſich dem Rieſen zur Gnaden ergeben, wehrte ſich alſo gegen den Rieſen ſo lange, bis ihm

Ballmett das Schwert aus den Fäuſten ſchlug, und ihm Hände und Füße band.

Solchergeſtalt brachte er ihn gebunden vor Butsko, und iſt in der ganzen Stadt Trieſo unter den Rieſen Freude entſtanden; auch bekam Ballmett Erlaubniſs, andere Rieſen zu Rittern zu ſchlagen, und wurde ihm auch verſprochen, daß er bei dem königlichen Fräulein aus Böhmen drei Nächte ſchlafen ſollte. Alle dieſe Reden muſte der überwundene Ritter auf dem Saal gebunden liegend anhören, und wurden geſchwinde Boten nach Prag abgefertigt, daß ſie daſelbſt die Tochter abholen, und den Sieg des Rieſen über den Ritter verkündigen ſollten.

Wie zu Prag großes Trauern entſtand, und Amalia nach dem Lande Kalmucki mit vielen Thränen abreiſte, und was ſich mit ihr begab.

Die Rieſen ſchickten ihre Boten fort, derer ſechſe waren. Nun ward zu Prag wegen des Verluſtes des Ritters allenthalben großes Trauern und Klagen, abſonderlich erſchrak der König, daß der Ritter einen ſolchen Eid eingegangen hatte. Er ſprach zu ſeiner Tochter: O liebe Tochter, wie elend geht es mir und dir! Die Rieſen haben mir meinen Sohn hinweg genommen; nun wollen ſie auch dich, meine Tochter, hinwegführen, und ich kann es nicht ändern, denn der Ritter Ludwig iſt an dieſem Elend die alleinige Urſache. O herzliche Tochter, wie bricht mir mein Herz, wenn ich dich unter der Heidenſchaft wiſſen muß, und dennoch iſt niemand, der dich von den Händen der Rieſen erlöſen will. Darum, o liebſte

Tochter, gieb dich geduldig in das herbe Kreuz, denn heute ehe die Sonne untergeht, muß ich dich den Boten übergeben, oder ſie fallen mir aufs neue ins Land, und führen mich auch mit Weib und Kind in die Dienſtbarkeit.

O herzliebſter Herr Vater, ſagte Amalia: Euer Leben zu erhalten, will ich gerne unter das Joch ziehen; aber meine Ehre zu verlieren, bringt mir die größten Schmerzen: lieber will ich ſterben ehe ich mir meine Ehre rauben laſe. Doch gebt euch zufrieden, ich wünſche, daß mit meinen Hinſcheiden alles Elend von euch und meiner Frau Mutter und von dem ganzen königlichen Hof zu Prag weiche. Mit ſolchen Worten nahm die betrübte Amalia Urlaub, und als ſie zur Stadt hinaus kam, ſprach ſie: Nun ſo lebet wohl, o ihr lieben Bürger in der Stadt Prag, und ſeid meiner eingedenk, denn ich ſcheue mich nicht eurer ewigen Freiheit wegen in das heidniſche Joch zu gehen. Seid gehorſam meinem Herrn Vater, dem König, und betet für ſein Wohl von Tag zu Tag; mich werdet ihr nicht mehr, und ich werde auch euch nicht mehr ſehen: darum nehme ich von euch das letztemal freundlich Abſchied, und bitte, daß ihr mir Alles verzeihet was ich euch zuwider möchte gethan haben. Dieſe Rede preſſte gar Manchem Thränen aus den Augen, beſonders weinten viele ehrbare Frauen und Jungfrauen, die die Amalia gar wohl kannten, und die ganze Stadt weinte über dieſe edle und tugendſame Königstochter, daß ſie ſo ſchändlich ſollte hinweg geführt werden. Alsdann hört wie es weiter gegangen.

Wie Julius von der Lanze, ein Ritter aus der Picardie, dem königlichen Fräulein nachrannte, und mit Hülfe ſeiner zwei Schildknechte dieſe Rieſen erſchlug.

Dieſe traurige Botſchaft kam weit und breit in die Welt aus: das hörte ein picardiſcher Ritter mit Namen Julius von der Lanze, der ſonſt gar großes Lob von der Schönheit und Tugend der Amalia gehört hatte: daher gedachte er, es würde die rechte Zeit ſein, ihr zu Hülfe zu kommen, und weil er ſie heimlich im Herzen lieb gewonnen hatte, machte er ſich mit zwei Schildknechten auf. Dieſe waren beherzte Männer, und hatten ihm ſchon manchen Scharmützel verrichten helfen: dergeſtalt ſchwuren ſie ihm einen Eid, Leib und Leben mit ihm zu laßen, und rannten was die Pferde laufen konnten bis ſie das Fräulein, welches ſechs Rieſen auf einem Pferde gefangen führten, bei einem Brunnen trafen, allwo ſie von der Reiſe ein wenig ausruhete.

Dieſe Rieſen wußten wohl, daß ihnen das Fräulein nicht entlaufen konnte, deswegen trieben ſie mit einander ihren Scherz, und wälzten ſich für die lange Weile in dem Graſe herum, denn ſie hatten nicht weit mehr an die kalmuckiſchen Grenzen, und trieben alſo ihren Uebermuth, rangen auch mit einander um die Wette, und indem ſie ſo einander zu Boden warfen, eilte Julius ſammt ſeinen zwei guten Schildknechten in das Spiel, und rannten alſobald ein jeder ſeinen Mann mit dem Sper durch den Leib. Die andern drei wußten ſich in der Eil nicht zu entſchließen, denn die Sache war ihnen ganz fremd, liefen alſo davon, und ließen das Fräulein bei dem Brunnen ſitzen, denn das Leben hatten ſie doch noch lieber als ein Frauenzimmer; haben auch nicht eher zu laufen aufgehört, bis ſie die Nachricht nach Trieſo gebracht, darüber der Bursko zu unermeßlichem Zorn iſt bewegt worden.

Nun iſt nicht zu zweifeln, wie höchlich das arme Fräulein wird erfreut worden ſein, als ſie ſich wieder bei einem chriſtlichen Helden in der Freiheit befand. O Ritter, ſagte ſie, ihr mögt ſein wer ihr wollt, mein Vater wird euch das nicht unvergolten laßen. O wie recht ſeid ihr gekommen, mich zu erlöſen! dieſe grauſamen Bellande haben ein ſchrecklich Geſpötte mit mir getrieben; aber mich dünkt, ihr habt ſie wohl dafür bezahlt. Ich ſage euch tauſendmal großen Dank, und euch, ſprach ſie zu den zwei Schildknechten, wird mein Vater, der König, auch eine große Gnade angedeihen laßen. Doch glaube ich feſtiglich, die Rieſen werden meinen Bruder ſchrecklich mißhandeln, wenn ſie hören werden, daß ihre Boten ſo geſchwind und unverſehens erſtochen worden ſind.

Gnädiges Fräulein, ſprach der Ritter Julius, tragt darum keine Sorge: ehe acht Tage vergehen, ſollt ihr euern Bruder wieder auf dem Ratſchin ſehen, denn ich will nicht eher einen Fuß aus dem Land ſetzen, bis ich ihn von der Rieſen Gewalt erlöſt habe. Hiermit übergab er ſie ſeinen zwei Schildknechten, daß ſie das Fräulein in aller Dienſtbarkeit nach Prag begleiteten, und alſo gieng er von der Kalmukei nach Trieſo, und das Fräulein reiſete in Begleitung der zwei Diener nach Prag zu ihrem Herrn Vater, dem König von Böhmen.

Wie Julius den Rieſen Ballmett und noch drei andere überwand, und des Königs Sohn ſammt dem Ritter Ludwig mit ſich nach Prag führte.

Große Freude hatte das Fräulein auf der Reiſe, denn die beiden Schildknechte erzählten ihr von Julius, dem Ritter von der Lanze, wie viel herrliche Thaten er gethan, und wie manches ſchwere Abenteuer er zur Nachtszeit beſtanden hatte, das ſie gar gerne hörte, denn ſie hatte ihn ſchon heimlich lieb gewonnen, wollte es aber noch nicht ſagen und forſchte nur nach ſeinem Stand und Geburt, auch wie alt er wäre und dergleichen, davon ſie denn von den beiden Knechten allen Beſcheid erhielt, denn ſie hatten ihm allbereits acht Jahre lang gedient. In ſo angenehmem Geſpräch kamen ſie nach Prag; da iſt unmöglich zu ſagen, wie große Freude in der Stadt entſtand: jedermann lobte den Ritter, und der König pflegte der Schildknechte mit großen Gnaden, ſie bekamen von Männiglich große und prächtige Geſchenke; auch machte ſich der König mit ſeinen Hofherren gefaßt, den Ritter Julius mit einem Präſent zu beſchenken, ſchrieben daher eine Steuer aus, und wurde Alles auf das Beſte bereitet, denn die Schildknechte meinten, daß er den Streit von Trieſo gewiß gewinnen würde, weil er ein Schwert in einem Abenteuer bekommen, welches die Tugend hatte, daß wer es brauchte nimmermehr im Streit unterliegen mochte. Ueber ſolche Rede freute ſich die ſchöne Amalia ſehr, und wartete des Ritters mit großem Verlangen. Nun wollen wir den königlichen Hof zu Prag verlaßen, und ſagen, wie es dem Ritter Julius zu Trieſo ergangen, als er dort die Rieſen zum Kampf aufgefordert hat.

Sobald Butsko vernommen, daß der Ritter vor der Stadt ſei, der die drei Boten erſchlagen hatte, forderte er ihn vor ſich, und ſprach: Ich habe gehört, daß du mir meine drei Boten auf dem Weg umgebracht haſt. Nun ſage frei heraus, ob du mit vier Rieſen kämpfen, oder nach unſerm Geſetz und Recht ſterben, und dich im Waßer ertränken laßen willſt, denn die That, die du gethan haſt, iſt zu grob und zu frevelhaftig. Du haſt mir auch die ſchöne Amalia hinweggeraubt: deswegen ſage was du thun willſt? Du kannſt dir einbilden, ſprach der Ritter, daß ich zum Streit gekommen bin, und warum ſoll ich mich muthwillig von euch umbringen laßen? da ich dich doch ſo wenig als deine Leute fürchte: o ihr freßet mich noch lange nicht, ich will euch erſt lehren, wie ihr die Stange und das Schwert führen, und euch zeigen wie ihr ſtreiten ſollt. Darum ſo ſtreite ich um die Freiheit des Königsſohns und des Ritters Ludwig Dazu ſchaffe du die beſten Kämpfer an, die du nur immer haben kannſt: ich will ihnen die Kappe rücken mehr als du und ſie glauben magſt. Bei Treu und Glauben, anwortete der Rieſe Butsko, du biſt nicht wohl klug, Ritter: ich habe Leute, die dich ſchlagen werden, wie ſie deinen Kameraden Ludwig geſchlagen haben. Haha, du guter Freund, meinſt du, du werdeſt mit Kindern ſtreiten, ich ſage nein dazu. Ich habe Soldaten, die noch halb ſo groß und ſtark ſind als ich: mache dich nicht zu groß oder ich ſchicke einen über dich, der dich überwinden ſoll; morgen wirſt du ſchon empfinden, wie ſtark wir ſind. Darum gebe ich dir hiermit meinen Handſchuh, und ſchwöre, daß ich morgen vier der ſtärkſten Kämpfer zu dir ſchicken werde: mit dieſen ſollſt du dich wohl üben; es ſoll einer nach dem andern über dich kommen, denn wir haben ein Eid geſchworen, daß nicht Zwei zugleich wider Einen Ritter ſtreiten dürfen. Indeſſen ſo ſchlafe heute aus und bereite dich zum Tod, weil du nur noch eine kurze Zeit mehr zu leben haſt. Mein lieber Freund, ſprach der Ritter Julius, du magſt ſagen was du willſt, auf dem Ort, da ich deine Leute antreffe, da will ich ſie auch erſchlagen, und deine Worte zu Spott und Schanden machen. Ihr Burſche habt die Welt noch nicht aufgefreßen, ihr wollt überall Recht haben, aber ich ſchwöre dir, morgen deine Leute ſo abzuklopfen, daß du dich darüber verwundern wirſt. Ueber dieſe Worte zitterte der Rieſe vor Zorn und trat wider den Boden, daß der ganze Saal bebte. Geh fort, ſprach er darauf zu Julius, morgen wollen wir anders von der Sache reden. Mit dieſen Worten trat der Rieſe ganz zornig wieder in ſein Gemach, und Julius legte ſich vor dem Thor unter einen Lindenbaum, und ſchlief daſelbſt die ganze Nacht bis der helle Tag anbrach.

So bald er erwachte, ſtunden ſchon vor ihm ſehr viel Rieſen, die ihn zu ſehen aus der Stadt gekommen waren. Er verwunderte ſich, daß die Natur ſo große Leute gezeugt, denn es waren Knaben von zwölf Jahren zugegen, die wohl fünf Ellen lang waren. Auf Dieſes entſtand unter dem Thore ein Auflauf, denn ſie ſagten, daß Butsko mit vier Kämpfern anmarſchiert käme, welche mit dem Julius ſtreiten ſollten. Ach weh, ſagte ein alter Rieſe, welcher zunächſt bei dem Ritter ſtund, wärſt du zu Hauſe geblieben! ich bin ein alter Rieſe und lebe ſchon hundert Jahr, und die Zeit meines Lebens ſind keine ſo ſtarken Kämpfer im Lande geweſen, als dieſe vier Rieſen ſind. Ach, guter Geſell, antwortete der

Ritter, und wenn ſie der Teufel ſelbſt wären, ſo laufe ich dennoch nicht davon. Nun, ſagte der Rieſe, du biſt werth, daß du guter Klopfſuppen kriegſt; derjenige, ſo den rothen Rock an hat, auf den gieb Achtung, der wird dir bald ſagen wie viel es geſchlagen hat.

Wie der alte Rieſe alſo mit dem Ritter redete, kam Butsko zu dem Baum, daran Julius ſein Pferd gebunden hatte, und ſprach: Ritter, mache dich fertig, nun iſt es Zeit dir den Kitzel zu vertreiben; und du Freund Ballmett, ſei der erſte, und gieb ihm gute Kopfnüße, denn ſein Frevel war gegen mich etwas grob. Ja, ja, ſprach der Rieſe, mein Herr und König; ich wills ihm nicht ſparen: die erſte ſoll er auf Geſundheit eurer haben, die andere auf Geſundheit meiner, und dieſe meine drei Kameraden werden ihm andere Geſundheiten zutrinken.

O ihr Ziegenköpfe, ſprach der Ritter, kommt nur her: wie ihr mir zutrinket, ſo will ich euch Beſcheid thun. Wehe dir du Rothrock, man hat mich vor dir gewarnt, aber ich will dir die meiſten Knüppelfeigen vorſetzen; nun mache dich fertig, oder ich haue dir den Kopf ab.

Ueber dieſe Rede lachten alle gegenwärtigen Rieſen; Ballmett aber zuckte ſeine Stange, jedoch der Ritter unterlief ihm ſolche mit ſeinem ſchnellen Pferde, und hieb dem Rieſen auf einen Hieb mit ſeinem ſiegreichen Schwert ſeinen Harniſch ſammt der Bruſt bis aufs Herz entzwei, daß er ſtarr und todt zur Erden fiel.

Als dieſes geſchehen, eilte er auch über den andern, welcher ſich zum Kampf noch nicht recht gefaßt gemacht hatte, hieb ihn in drei Streichen wehr- und ſchildlos und ſchlug ihm dazu die rechte Hand von dem Arm hinweg, daß er in Ohnmacht und gleich dem vorigen zur Erde ſank. Ha ha, ſprach der Ritter zu Butsko, wie gefall ich dir, du Menſchenfreßer? ich kann euch Mores lernen, ihr großen Bengel.

Auf dieſe Rede ſcheute Butsko, und verſprach den beiden übrigen Rieſen, wer ihn erſchlagen würde, der ſolle der nächſte nach ihm im Lande regieren. Auf dieſes räumte man die zwei todten Rieſen (denn der andere war in der Ohnmacht auch geſtorben) aus dem Wege, und kam auf den Kampfplatz der dritte Rieſe mit Namen Buchott; dieſer war ein gar argliſtiger Streiter, aber der Ritter gab ihm vier Streiche, daß er zur Erde taumelte; alsdann ſprang er vom Pferde, ihm das Haupt abzuſchlagen. Aber der Rieſe bat um Gnade; da ſprach der Ritter: Geh hin du großköpfiger Freßer und lebe, verkündige auch der ganzen Welt, daß ich dir das Leben geſchenkt habe. Nein, ſprach Butsko, das ſoll nicht ſein, haue ihm lieber den Kopf ab, denn dieſes Lob biſt du nicht werth. Sobald Julius dieſes hörte, haute er dem Buchott den Kopf vom Leibe, daß das Blut wie ein Waßerſtrom herab floß.

Nach dieſem kam der vierte Rieſe, dem bei der Sache nicht gar wohl war, denn es graute ihm vor ſeinen drei todten Kameraden, es war auch ein großes Wunder unter dem Volk, daß der Ritter ſo glücklich ſtritt; aber hätten ſie es gewuſt, daß er mit ſeinem Schwert nicht verlieren könnte, ſie würden ſich eines andern bedacht haben. Es wäre auch ſonſt nicht möglich geweſen, daß er nur einen unter dieſen hätte beſtehen können, wenn das Schwert nicht das Beſte dabei gethan hätte.

Du kleiner Sperling, ſagte der vierte zu dem Ritter, haſt mir meine drei Kameraden todt geſchlagen, und dazu die Beten des Landes zu Kalmucki: ich muß dir dein Trinkgeld dafür zuſtellen, daher wehre dich redlich oder ich verſchlinge dich mit Haut und Haar. Der Ritter ſprach, wie heißeſt du? Ich heiße Biraur, ſprach der Rieſe, und will dich umbringen. So warte, ſprach der Ritter, bis ich deinen Namen aufgeſchrieben, daß ich ſolchen zu Prag auf dem Ratſchin nennen kann. Als er nun ſolchen aufgeſchrieben hatte, fiengen ſie an zu ſtreiten, und im andern Gange ſtach ihm der Ritter das Schwert durch den Harniſch in den Leib bis auf das Kreuz. Ha, ſchrie der Rieſe, ich bin des Todes, gebt mir Waßer, es brennt mir das Herz ab. Mit dieſen Geſchrei ſtarb er. Aber Butsko war gegen den Ritter ſo ergrimmt, daß er voll Zorn und Thränen wieder in die Stadt kehrte, weil er ihm die beſten Leute im ganzem Lande ums Leben gebracht hatte. Gab darauf des Königs Sohn und den Ritter Ludwig los, und verzichtete zugleich, ſo lange die Welt ſtehen würde, nichts mehr an dem Königreich Böhmen zu fordern.

Wie der Ritter Julius ſammt des Königs Sohn und Ritter Ludwig heimritten, und die Abenteuer zu Schweiß unterſuchten.

Mit großem Dank begabten die erlöſten Ritter den tapfern Julius, und freuten ſich alle ſehr nach Prag, daß ſie daſelbſt den König empfangen möchten; auch hatte Julius große Luſt, das ſchöne Fräulein Amalia zu ſehen, welche er zuvor von den ſechs Rieſen erlöſet hatte. In ſolchen Gedanken vollbrachten ſie die Reiſe, und erzählten einander, wie ſie unter den Rieſen gar barbariſch wären gehalten worden, ingleichen that auch Julius Meldung von ſeinen Abenteuern, die er der Zeit ſeines Ritterordens beſtanden hatte, auch wie er die Amalia unter ſechs Rieſen erlöſt, und durch ſeine zwei Schildknechte wieder heim geſchickt hatte, für welches ihm der königliche Prinz Friedrich ſehr höflichen Dank ſagte. Und indem ſie ſo von der Sache reden, kamen ſie eben an den Ort, da die Rieſen noch todt daſelbſt lagen: dieſelben unterſuchten ſie, und fanden manches ſchönes Stück Gold und Silber bei ihnen; ſo waren auch die Ringe, welche ſie am Halſe trugen, ganz von Silber. Alſo bereicherten ſie ſich, damit ſie auf dem Weg deſto beßer fortkommen könnten, denn heut zu Tage giebt niemand nichts umſonſt, man pflegte auch zu denſelben Zeiten nicht viel hinweg zu ſchenken, wer kein Geld hatte, der muſte fechten, oder betteln gehen: darum wißen die Beckenknechte und andre Handwerksburſchen wohl, wo ſie in Stadt und Land herum gezogen, und vor den Bürgershäuſern und Klöſtern, wie auch auf den adeligen Landſchlößern bei dem Thorwärter gebettelt, und in den Brotſack geſammelt haben.

Alſo ritten die Ritter ihre Straße nach Prag. Da war erſt große Freude auf dem Ratſchin und in der Stadt, davon viel zu ſagen wäre. Der König empfieng den Ritter Julius mit einem freundlichen Kuſs; ingleichen empfieng ihn auch die Königin, und das Fräulein Amalia: in Wahrheit, wer da hätte ſollen die große Freude der Königin wegen ihres Sohnes Friedrich ſehen, der hätte billig weinen müßen, wie auch alles Volk vor großer Freude ſehr viel Thränen vergeßen hat. Es wurde auch deswegen große Tafel gehalten, nach welcher dem

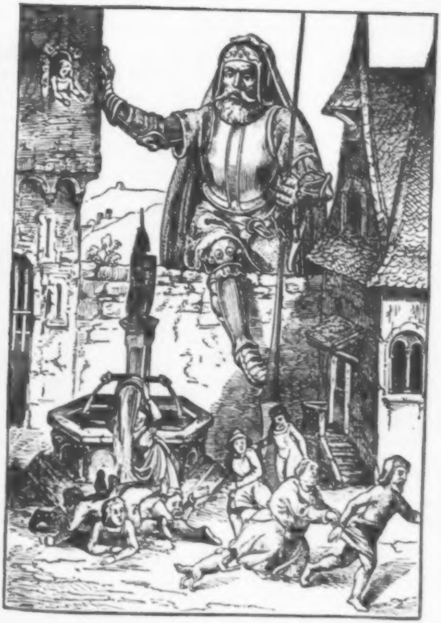
Ritter Julius das koſtbare Präſent vorgetragen worden iſt. Auch kamen die Muſicanten aus der Stadt auf den Schloßſaal und muſicierten auf das Schönſte nach franzöſiſcher und italieniſcher Art, wobei von den Hofleuten und Jungfrauen zierlich getanzt wurde. Es gab auch der König dem Ritter Julius ſeine Tochter Amalia an die Hand, mit welcher er tanzte und hierauf begehrte der König an dem Ritter, daß er zagen ſollte, was er für ſeine gehabte Mühe fordere. Mächtiger König der Böhmen, ſprach der Ritter, ich verlange nichts als was ihr mir ſelber beſcheiden werdet. Damit übergab ihm der König ſeine Tochter, mit ſehr vielen guten und herrlichen Schlößern, dafür ſich der Ritter mit ſehr höflichen Worten bedankte. Alſo wurde innerhalb dreier Tage der Hochzeittag beſtimmt, und wurden auf ſolchen die koſtbarſten und leckerſten Speiſen zugerichtet.

Weil aber noch immerzu auf dem Schloße ein heimliches Trauern war wegen des verzauberten Ritters von dem Tannenbaum, ſo entſchloß ſich der Ritter Julius, daſſelbe Abenteuer auf dem Schloße zu Schildeiß zu erlöſen. Er wuſte aber wohl, wenn ers öffentlich ſagen würde, ſo möchte man ihn nicht aus dem Ratſchin laßen, machte ſich alſo mit ſeinem Waffenträger ganz heimlich davon, und gab vor, auf die Jagd reiten zu wollen, eilte aber den nächſten Weg nach Schildeiß, und kam, als es anfieng Abend zu werden, bei dem Einſiedler an.

Der Einſiedler ſagte ihm von allem Beſcheid, auch daß daß man den verzauberten Ritter alle Nacht dreimal Weh rufen hörte: das dauerte den Julius gar ſehr, und bat den Einſiedler, daß er ihm den Weg ins Schloß weiſen ſollte, denn er war Willens das Abenteuer zu erlöſen. Ach, ſagte der Einſiedler, ich bitte euch inſtändig, ſo war ich Paulus heiße, laßt ab, ihr könnt nicht ſiegen, denn es traut ſich kein Ritter in der ganzen Welt dieſes Schloß zu beſuchen, weil ſchon unzählig viele darin verzaubert worden. Ja, mein lieber Bruder Paul, ſprach der Ritter, es muß einmal gewagt ſein, es gehe wie es wolle: daher ſo mache dich auf, und zeige mir den Weg. Nun, ſprach der Einſiedler, geſchieht euch ein Schade, ſo geſchieht er euch allein, ich will euch zu dem Schloße hinan führen, aber nicht weiter als bis an die Pforte, im übrigen mögt ihr zuſehen wie ferner alldorten zu handeln ſei. Mit dieſen Worten führte er ihn über ſteinige und rauhe Klippen gegen das Schloß. Nun wollen wir dieſen edeln Ritter verlaßen, und uns wieder nach Prag wenden, allwo ſich ein abſonderlich großer Rieſe wegen Hinrichtung der vorigen Rieſenboten angemeldet hat.

Wie der Rieſe Scharmack den Tod der Rieſenboten bejammerte, und dieſerwegen den König von Böhmen zum Streit aufforderte.

Zuvor habt ihr verſtanden, daß der Rieſenkönig Butsko auf immer und ewig verzichtet habe, mit den Böhmen Streit anzufangen; aber dieſer Handel gefiel einem andern Rieſen nicht wohl. Dieſer war Fürſt in der innern Tartarei, und ſo ſtark, daß er auf einmal zwei Mühlſteine tragen, und jeden zehn Schritte vor ſich hinwerfen konnte. Dieſer Rieſe war auch ſo groß und ſtark, daß ihm in ſeinem Nacken alle Wochen drei Pfund Haare wuchſen, und alle Monate konnte man ihm dreißig Pfund von ſeinem Haupte abſchneiden. Zu einem einigen Schuh brauchte er faſt eine halbe Thierhaut, und ſchlug alle Streiche Roſs und Mann übern Haufen. Als er einsmals mit dem mohrenländiſchen König geſtritten, hat er allein ſo viel Leute erſchlagen, daß, wenn man von einem jeden Todten nur einen Knopf von dem Rocke abgeſchnitten, eine ſolche Menge geweſen, daß man davon vierhundert Metzen anfüllen können. Er hat jedem nur eine Hand voll Haar ausgerauft, und ſo viel zuſammen gebracht, daß man den Haufen in einer Stunde nicht umreiten können. Als er ſolchen Haufen angezündet, hat er ganzer acht Stunden im Feuer gebrannt, wie eine große Stadt brennen mag. Nun kam dieſem Rieſen zu Ohren, was für einen Frieden der Butsko mit dem König in Böhmen, Eginhard genannt, geſchloßen hatte, welcher ihn denn zu ſchimpflich deuchte: machte ſich demnach auf, und gieng bis er nach Prog kam. Als ihn dorten die Einwohner der Stadt ſtehen ſahen, liefen ihrer viele vor Schrecken wieder in ihre Häuſer, denn die vorigen Rieſen waren gegen dieſen nur Kinder. Er konnte von wegen ſeiner großen Länge nicht durch das Thor eingehen, ſondern ſtieg über die Stadtmauer, und alldorten ſtieß er mit ſeiner Stange an einen Thurm, auf welchem ein Trompeter wohnte, der denn den Tag anblaſen muſte: mit demſelben Trompeter oder Thürmer redete er zum Fenſter hinein, und ſagte ihm, wo er nicht von ſeinen Händen ſterben wolle, ſollte er dem König auf dem Ratſchin ſeine Gegenwart vermelden und daß er kommen möchte, mit ihm in einen ritterlichen Kampf ſich einzulaßen. Wie heißeſt du, ſprach der Trompeter, und woher biſt du? ich habe vorher auch Rieſen geſehen, aber ſo



groß, lang und ſtark iſt keiner geweſen als du. Ja, ſagte der Rieſe, es iſt auch kein größerer noch ſtärkerer in der Welt darum will ich euern König tödten, und euch ſammt dem ganzen Lande mir unterthan machen. Ueber dieſe Rede erſchrak der Trompeter ſehr und bat, daß er ihm nichts thäte: er wollte es dem König vermelden, und ihm ſein Verlangen kund thun; nur bat er um ſeinen Namen, Landſchaft und Geſchlecht. Ich bin, antwortete der Rieſe, der Fürſt aus der innern Tartarei; mein Namen iſt Scharmack; mich wundert, daß man hier nichts von mir weiß, da mich doch ſonſt die ganze Welt kennt und fürchtet. Die Rieſen ſind mir alle unterthan, denn welchen ich ergreife, der liegt mir unter, und euer König ſoll meine Stärke bald erfahren.

Wie der König die Botſchaft von dem Rieſen Scharmack vernimmt, und der ganze königliche Hof in großes Schrecken gerieth.

Mit großem Zagen ſtieg der Thürmer von dem Thurm herunter, und kam ganz zitternd auf den Ratſchin, daſelbſt dem König den ganzen Verlauf zu erzählen. Nun wuſte der König ſammt allen ſeinen Hofräthen und Kanzlern nicht, was zu thun wäre; ſie fragten erſt nach dem Ritter Julius, der aber, wie ich vermeldet habe, heimlich auf das Schloß zu Schildeiß geritten war. Da entſtand erſt eine große Klage, und konnte kein Menſch den Trompeter mit einer gewiſſen Poſt abfertigen. Als nun der Trompeter zu lange auf dem Ratſchin verzog, trat der Rieſe ſelbſt zu dem Schloß und ſchrie, daß es die ganze Gegend überſchallte: ſo der König nicht ſtreiten wollte, ſollte ein andrer an ſeiner Statt kommen; aber es wollte kein Ritter hinaus, denn allem Anſehen nach war es unmöglich, daß ein Menſch auf der ganzen Welt dieſen Voland ſollte beſtreiten können.

Wie ein gefangener Geſell ſein Leben zu erretten, ſich unterſtund den Streit auf ſich zu nehmen, und wie es da zugieng.

Dazumal ſaß ein Junggeſelle im Thurm gefangen, der hatte viel Böſes im Lande zu Böhmen geſtiftet, und war auf offenem Straßenraub erwiſcht und eingezogen worden. Dieſem Geſellen ward in dem Thurm gar angſt, und wäre gern los geweſen. Er hörte von dem Schergen, als er ihm das Eßen brachte, daß ein ſchrecklich großer Rieſe vor die Stadt gekommen, der mit der Hand faſt an alle Thurmknöpfe der ganzen Stadt reichen könne. Dieſer Rieſe nun hätte den König Eginhard, oder ſo der König nicht wollte, einen Andern zum Streit hinausgefordert. Nun wäre großes Schrecken auf dem Ratſchin, und getraute ſich gar kein Menſch hinaus, denn die vorigen Rieſen waren gegen dieſen nur kleine Knaben geweſen. Der gute Geſell, ſo gräßlich ihm da von dem Rieſen erzählt war, ſo hatte ihn doch die Furcht des Todes nicht eingenommen. Er gedachte, friſch gewagt iſt halb gewonnen, wer weiß, wo dir dein Glück blüht. Ueberwindeſt du ihn, ſo rühmt dich die ganze Welt, und behältſt dein Leben; überwindet er dich, und ſchlägt dich todt, ſo ſtirbſt du auch nicht am Galgen; beſer es frißt mich ein Rieſe als die Raben: ſagte alſo dem Schergen ſeine Meinung, daß er entſchloßen wäre, mit dem Rieſen den Kampf zu wagen, das denn der Scherg in allen Gaßen ankündigte.

Bald kam die Mär vor dem König, welcher froh war, daß ſich jemand gefunden hätte, der den Rieſen beſiegen wollte.

Noch ſelbigen Tages wurde der gefangene Geſell los gemacht und ihm die Eiſen abgethan. Auf Solches kleidete man ihn in dem Stadtzeughaus zum Streit mit einem guten Panzer; aber man ſah es dem elenden Tropf an ſeiner Schwachheit genugſam an, daß er ſich mehr aus Verzweiflung als aus Herzhaftigkeit Solches unterfangen hatte. Als er nun angekleidet war, ſetzte man ihn auf ein gut Pferd; er fiel aber bald auf der andern Seite wieder aus dem Sattel, und bat, daß man ihm erſt möchte zu eßen geben, weil er in dem Gefängniſſe gar hungrig und matt geworden. Auf Solches gab man ihm auf dem Rathhaus ein gut Morgenbrot, das er dann mit gutem Geſchmack in ſich hinein ſchluckte, denn es war ohnedem nicht anders, als äße er die Henkersmalzeit. Nachdem er ſich nun ſatt ausgeſtopft, ritt er etwas beßer, doch ſehr furchtſam, denn wenn das Turnierpferd nur den geringſten Querſprung machte, ſo hielt er ſich mit beiden Händen an den Sattelknopf, und that einen lauten Schrei. Als er nun erſt den Rieſen ſah, da erſchrak er recht von Herzen, ſah zurück und wollte wieder in die Stadt reiten. Aber die Bürger hatten das Thor ſchon wieder zugemacht, muſte alſo den Berg gegen den Rieſen hinan reiten, denn ſo oft er zurück wollte, warfen die Bürger mit Steinen auf ihn: alſo kam er zu dem Rieſen, der dort auf einer hübſchen Ebene mit ſeiner Stange ſtund.

Siehe da, ſprach der Rieſe, als er ihn herauf reiten ſah, biſt du dieſer, von dem mir heute geſagt worden, es werde einer wegen des Königs mit mir ſtreiten? Ha ha, meinte der König mich zu verſpotten, daß er mir einen ſo nichtigen Stümper zum Spiel ſchickte, der noch nicht reiten kann? Ich habe ſchon geſehen, daß dich die Bürger mit Steinen werfen muſten, ſonſt würdeſt du all dein Lebtag nicht zu mir herauf geritten ſein. Geſchwind ſteige ab, und falle mir zu Füßen. Der gute Geſell war froh, daß er dem Rieſen Gehorſam leiſten konnte, und weil er nicht wohl abſteigen mochte, fiel er vor großer Freude gar vom Pferd herab, deſſen der Rieſe ein ſpöttlich Gelächter hatte. Hierauf fiel ihm der Stümper zu Füßen, und bat mit aufgereckten Händen um Gnade. Der Rieſe Scharmack merkte wohl, daß er das Ritterweſen nicht verſtund, daher fragte er ihn um ſein Verhalten, und wie er zu dieſem Streit gekommen. Der gute Geſell erzählte ihm hierauf, daß ihn die Furcht des ſchmählichen Todes dazu beredet und daß er dadurch Gelegenheit geſucht habe, auf dem Pferde heimlich davon zu reiten, wo ihn nicht die Bürger mit Steinen geworfen hätten. Als der Rieſe dieſes verſtund, daß er kein Ritter, ſondern ein Straßenräuber ſei, gab er ihm keine Gnade, ſondern nahm ihn, und band ihn an den nächſten Galgen. Daran er auch wohl that.

Wie die Bürger in der Stadt Prag einen Thurm auf den Rieſen Scharmack warfen, ſolchen damit zu tödten und umzubringen.

Nach dieſer That trieb der Rieſe Scharmack den König mit harten Worten, und der König wurde genöthigt mit ihm zu handeln, wo innerhalb vierzehn Tagen kein Ritter käme, der mit ihm kämpfen würde, ſo wolle der König ſelbſt ſein

Heil an ihm verſuchen, deſſen der Rieſe ſehr wohl zufrieden war. Indeſſen muſte man ihm aus der Stadt Prag zu Eßen und zu Trinken ſchicken, das war alle Malzeiten ein Kalb, zwölf Kapaunen, acht geſottene Hühner und zwei geräucherte Schinken. Ueber dieſes aß er auch noch täglich acht große Hausbrote und ſein Trank war ein Eimer Wein. Nun hatte der Rieſe ſein Nachtlager hart an einem Thurm auf dem Berge, allwo vor dieſem eine Hauptwache über die ganze Stadt geweſen: derſelbe Thurm ward genannt der Wartthurm und war damals wüſte. Als nun die Bürger dieſes bemerkten, gab Einer der Rath, daß ſie den Thurm untergrüben, und wenn der Rieſe ſchlief, wollten ſie ihn auf ihn werfen, und ihn alſo um ſein ſtarkes Leben bringen. Dieſem Rath folgten die andern willig, untergruben den Thurm mit großer Mühe ganz heimlich, und als der Rieſe in einer Nacht darunter ruhte, warfen ſie denſelben auf ſeinen Leib. Aber der Rieſe ſprach: Hier iſt nicht gut ruhen, denn die Vogel beſchmeißen Einem den Kopf. Als er aber aufſtund, und ſah, daß der Thurm umgefallen war, ſchüttelte er den Kalk von ſeinen Schultern, und meinte, er hätte ſich zu ſehr darwider gelehnt, welches ihm ehedeſſen öfters begegnet war.

Wie dem Rieſen Scharmack in einem Wald das anderemal nach dem Leben geſtrebt wurde.

Der Rieſe Scharmack lagerte ſich nach dieſem in einen kleinen Wald, welches etliche Bürger wohl in Acht nahmen. Als er nun eines Tages mit dem König über die Schloßmauer redete, brachten ſie eine groſe Glocke auf einen Eichbaum, darunter er ſchlief, und verſteckten dieſelbe in den grünen Blättern ganz und gar. Auch blieben ihrer drei oben, daß ſie, wenn der Rieſe ſchlief, die Glocke auf ihn hinunter würfen. Als er nun von dem Ratſchin zurück kam, und ſich wieder lagerte, fieng er an zu ſchnarchen, daß ſich die Blätter an den Bäumen rührten und herunter fielen, da deuchte es die dreie Zeit, warfen alſo die Glocke mit großem Gepraſſel den Baum hinunter auf dem Rieſen; aber er erwachte nicht einmal davon, das denn den dreien auf dem Baum großes Schrecken brachte, denn ſie konnten wohl denken, wo er ihrer inne würde, daß es ihnen übel gienge: ſie ſtiegen alſo ganz heimlich von dem Baume herunter, und eilten aus allen Leibeskräften wieder in die Stadt.

Wie Julius von der Lanze zu Schildeiß zu dem Abenteuer kommt.

Oben habt ihr geleſen, daß der Ritter Julius von dem Einſiedler Paul bis an das Schloß zu Schildeiß iſt begleitet worden; nun wollen wir den Rieſen Scharmack ferner zu Prag bleiben laßen, und uns wieder zu dieſem Abenteuer wenden.

Als nun erwähntermaßen der Einſiedler von dem Ritter und ſeinem Waffenträger bei der Pforte hatte Abſchied genommen, verfügte er ſich wieder in ſeine Klauſen, ſeiner Andacht nachzuhängen, und für den Ritter zu beten, daß es ihm wohl gelingen möchte, wie er ihn dann deswegen gebeten hatte. Nun ſäumte ſich der edle Ritter nicht lange, gieng in den Hof, und kam in ein großes Gewölbe, in welchem die Treppe war in den Keller zu ſteigen, darin der Ritter vom Tannenbaum lag. Er befahl ſeinem Waffenträger, ſeiner indeſſen zu warten, welcher denn mit Furcht und Zittern des Ausgangs harrte. Das Schloß war überaus wüſte, wild und einſam, und dachte der Diener, wie es viel beßer wäre zu Prag in einem Weinhauſe als in dieſer fürchterlichen Spelunke. Der Ritter aber ſtieg die Stiege hinunter, und dort lag ein großer Drache, der den Ritter von Tannenbaum in einem Gewölbe gefangen hielt. Das Gewölbe hatte ein durchgittert Fenſterlein, durch welches der Gefangne hinaus ſehen konnte. Als er nun den Ritter Julius ſah, ſprach er zu ihm: O werther Ritter, wer du auch ſeiſt, ſetze alle deine Kräfte daran, mich von dieſem Elend zu erlöſen; dieſes wilde Thier hält mich hier gefangen, und ſo du es nicht erlegeſt, muß ich noch vor großem Elend untergehen, denn das Brot und der Wein, die in dieſem Keller gelegen, hab ich allgemach ſchon verzehrt. Sei wohlgemuth, ſprach Julius, der König in Böhmen ſchickt mich dir zu Hülfe. Neige dich zurück, denn in einem Sprung eile ich auf den Wurm und ſtreiche mit meinen Schwert auf deſſen Haupt. Als er Solches geſagt, erhub ſich der ſchreckliche Drache gegen den Ritter, und ſperrte ſeinen großen Rachen gegen ihn auf, blies ihn auch ſo giftig an, daß ſein ganzer Harniſch ſammt dem Schwert ganz blau geworden, was hernachmals nie wieder abgegangen iſt. Aber der Ritter kämpfte dergeſtalt mannlich mit dem Thier, daß er ihm kürzlich das Haupt entzwei hieb. Jedennoch rührte ſich der Drache noch immer wegen des vielen Giftes, ſo in ihm war, und in dem Bauche hatte er ſo viel lebendige Schlangen und andere ſchädliche Würmer, welche der Ritter alle todtete und den elenden Ritter vom Tannenbaum erlöſte. Als Solches geſchehen, ſuchten ſie den Schatz; der beſtand in etlichen Kaſten voll Gold und Silber: das brachten ſie alles mit Hülfe des Waffenträgers heraus, denn als Julius den Drachen getödtet hatte, blies er in ſein Horn, dadurch der Diener den Sieg ſeines Herrn verſtand.

Wie das königliche Fräulein Amalia den Ritter Julius beklagte.

Ihr könnt wohl denken, wie die Jungfrau Amalia erſchrecken ſei, als die Mär zu ihr kam, daß der Ritter Julius heimlich ohne Abſchied von Prag weggezogen, denn wie ihr gehört habt, ſo hat die Hochzeit in dreien Tagen ſein ſollen, welches aber nicht geſchehen iſt: deswegen beweinte ſie ihr Unglück, und dachte bei ſich wohl, daß den Ritter ein ſonderlicher Zufall muſte von dem Hof getrieben haben; als ſie aber ſo in Sorgen ſtund, und in dem Garten zum Fenſter hinaus ſah, erblickte ſie einen Brief an einem Obſtbaum hangen, auf welchem die Ueberſchrift an ſie gerichtet war. Dieſen Brief ließ ſie bald heraufbringen; da lautet er alſo: Mein Schatz, ich reiſe anjetzo ohne Abſchied hinweg, laße aber gleichwohl mein Herz bei dir: das Elend des Ritters von Tannenbaum iſt die Urſache, warum ich nicht recht fröhlich mit dir kann Hochzeit machen: darum reiſe ich hin, ihn aus dem Gewölbe zu erlöſen, auf daß unſere Luſt deſto vollkommener ſei. Ich habe niemand bei mir als meinen getreuen Schildknecht; dich aber habe ich ſtäts in Gedanken und Herzen: lebe wohl, über etliche Tage bin ich mit ſo größern Freuden bei dir als mit größerm Leid ich vermiſſet werde.

Als ſie dieſen Brief geleſen, iſt ſie zugleich erfreut und betrübt worden. Erfreut, daß ſie hinter die Urſache ſeiner Abreiſe gekommen, betrübt, weil ſie befürchtete, er möchte gleich dem vorigen darin umkommen, welches ſie aber nicht zu befürchten hatte. Denn wie wir oben gehört, ſo hatte er zu Schildeiß den Ritter ſchon erlöſet, und den Schatz bekommen, davon er ſeinem Schildknecht den dritten Theil nach Rittersgebrauch verehrte.

Wie die vierzehn Tage des Rieſen um waren, und er den König zum Streit forderte.

Als nun die vierzehn Tage zu Ende gelaufen, und ſich kein Ritter gefunden, welcher für den König den Streit beſtehen wollte, machte ſich Scharmack der Rieſe auf, waffnete ſich wohl, und trat vor dem Ratſchin alſo ſprechend: Ich Scharmack aus dem Geſchlecht Jarmecki, in der Tarterei Großfürſt, ſtärkſter Rieſe der ganzen weiten Welt, aller Ritter Tod, und Furcht aller wilden Thiere, Schrecken der Menſchen und Wunder der Natur; vor mir beben die Thürme und zittern die Ringmauern; ich überſteige die Waßergräben, und meine Füße ſind die Brücke über alle Flüße. Kein Thurm iſt ſo hoch, welchen ich nicht überſpanne, und mit meinem Schwert kann ich einen Wagen von einander hauen. Zwei Mühlſteine werf ich von mir hinweg, und dieſe Glocke, welche mir geſtern im Schlaf auf den Leib geworfen worden, will ich anjetzo in die Stadt hinunter ſchmeißen: trifft ſie jemand, der mag die Schuld den Bürgern zumeßen, die mich damit haben zu tödten geſucht. Nach dieſem will ich und muß kurzum den König zum Streit haben; wo nicht, ſo reiße ich die Stadt Prag ſammt allen Thürmen ein, bringe den König und alle Menſchen um, verheere das ganze Land und kehre wieder heim. Nach dieſer Rede blies er dreimal in ſein Horn, daß man es etliche Meilen Wegs in dem Lande hören konnte.

Wie Ritter Julius mit dem Ritter vom Tannenbaum nach Prag kommen.

Großes Trauern entſtand über dieſe Drohworte in dem Schloße. Der König wuſte ſich nicht zu faßen, wollte doch lieber ritterlich ſterben, als das Land alſo ſammt den Menſchen umkommen laßen. Er entbot alſo dem Rieſen durch ſeinen Herold, daß er mit ihm am Nachmittag ſtreiten wollte. Da lachte der Rieſe Scharmack, und aß ſein Mittagsmal vor dem Schloße, deſſen ſich alle Trabanten verwunderten, denn er ſchob eine geſottene Henne auf einmal ins Maul, und ſeine Handſchuhe waren ſo groß, daß in einen ein ganzes Spiel Kegel und Kugeln eingiengen. Sein Ring, den er am kleinen Finger trug, war vierzig Pfund ſchwer, und ein einziger Schuhnagel, welchen er ohnverſehens verzettelte, wog zehen Pfund. Wenn er ſich ſtark räuſperte, ſo fiel der Kalk von der Mauer. Er war ſo ſchwer von Leibe, daß man allenthalben ſehen konnte, wo er gegangen war. Er hatte ſo lange und große Schubſäcke, daß er vier Trabanten mit ihren Partiſanen hinein ſtecken konnte, das denn allenthalben großes Wunder und Furcht verurſachte, abſonderlich aber der ſchönen Amalia, die da durchaus nicht zulaßen wollte, daß ihr Herr

Vater, der König, mit dem Rieſen ſtritte. Sie weinte die bitterſten Thränen, und hoffte immer auf ihren lieben Bräutigam, den Ritter Julius, denn ſie zweifelte nicht, dieſer würde den Volland, wenn es ja anders nicht ſein könnte, wohl bezwingen. und ſeufzte alſo immer in ihrem Zimmer, nahm auch gar keinen Troſt von denen an, die ihre Geſpielinnen waren. Indem erſieht der Wächter auf dem Schloßthurm die Ritter daher reiten, und bläſt alsbald den gewöhnlichen Ruf. Als diß der König ſammt den Hofleuten hörte, fragten ſie alſobald: woher die Ritter kämen? Der Thürmer berichtete ihnen den Weg, worauf der König auf den Thurm ſtieg und mit ſeinem Fernrohr den Ritter Julius gar wohl erkannte; aber den andern Ritter kannte er nicht, denn es war der Ritter von Tannenbaum, von welchem ihr vernommen habt, daß er in dem Abenteuer ſo ſehr ausgemergelt worden. Als dieſes der ganze Hof verſtanden, war unſägliche Freude, abſonderlich aber bei der ſchönen Amalia, deren Herz vor Freuden hüpfte. Es wunderte ſich aber Julius nicht wenig, daß ihm niemand entgegen ritt, dachte wohl, der König würde zornig ſein, daß er ſo unangemeldet verreiſet ſei; wuſte aber nicht, daß wegen des Rieſen kein Ritter heraus durfte.

Nun kam er immer näher an die Stadt, und dort erfuhr er vor dem Thor die Märe wegen des Rieſen Scharmack. Alsbald eilte er gegen den Ratſchin und war ihm ſehr empfindlich. daß daſelbſt großen Trauerns wegen ſchwarze Fähnlein allenthalben auf die Thürme und Dächer geſteckt waren: deswegen ſchwur er den Rieſen zu erſtechen oder das Leben zu laßen. Desgleichen that auch der Ritter von Tannenbaum, wenn Julius unterliegen ſollte, wollte er ihm ſowohl im Leben als im Tod für das Heil des Königs und des ganzen Landes Wohlfahrt folgen.

Wie Ritter Julius mit dem Rieſen ſtreitet, und der Ritter vom Tannenbaum zuſieht

Nicht lange dauerte es, ſo ritten beide Ritter ſammt dem Schildknecht den Berg hinauf, deſſen der Rieſe, annoch über dem Mittagsmal ſitzend, bald gewahr wurde. Der Schildknecht rannte bald hinan, und ſprach: Rieſe, hiemit mache dich auf, ein Ritter will dich erſtechen, und ſagt dir hiemit ab, ficht redlich und ohne teufliſche Kunſt, desgleichen begehrt der Ritter mit dir auch zu thun; willſt du aber nicht ſtreiten, und fürchteſt ſein Schwert, ſo packe dich aus dieſem Königreich zu Böhmen, und laß uns ungekränkt nach dem Frieden, welchen Butsko mit uns gemacht hat. Indeſſen er Solches redete, hielten die zwei Ritter in einem Hohlwege ſtill, ein wenig auszuruhen; Scharmack der Rieſe aber ſteckte ſein Meßer, welches dreimal ſo groß war als ein Henkersſchwert, in die Taſche, ſprang auf, daß der Platz erbebte, und ſprach: Du guter Freund haſt dich zu freuen, und billig groß zu machen, denn nebſt dem, daß ich dir dein junges Leben ſchenke, haſt du dem ſtärkſten Rieſen in der ganzen Welt, ob zwar in einem fremden Namen, abgeſagt. Eine ſolche Ehre wird dir nicht begegnen, ob du gleich zehen tauſend Jahr leben würdeſt. Daß du bitteſt, ich ſolle redlich und ohne teufliſche Art fechten, iſt umſonſt, denn ich verlaße mich auf ſolche Lumpenſachen nicht, ſondern auf meine Fauſt. Mit dieſen Worten ſchlug er mit der Fauſt einen Baum entzwei. Da ſiehſt du was ich vermag, und wenn ich wollte, ſo wollt ich dich ſammt deinem Roſs in die Stadt hinunter werfen. Daß Butsko einen Frieden mit euch Böhmen gemacht, weiß ich wohl; aber er wird das Grauen im Nacken kriegen: ſobald ich euch überwunden, will ich auch über ſelbigen guten Freund herwitſchen, und ihm die Kolbe lauſen. Indeſſen damit der Scharmützel nicht verlängert werde, ſage dem Ritter, wer er auch ſei, daß er komme. Hier iſt ſein Kirchhof, hier ſoll er auch ſterben. Mit dieſen Worten ſpie er in die Hände, und zog ſein Schwert aus, das erſchrecklich zu ſehen war.

Alle Menſchen liefen da auf die Thürme und Mauern, denn der Rieſe führte ſolche Luftſtreiche, daß es gleich einer Orgelpfeife in der Luft ſchallte. Er hieb große Stücken Erde mit ſeinem Schwert heraus, hernach warf er Solches wider die Erde, und ſchlug mit ſeiner Stange wider eine Mauer, daß ſie umfiel. Dieſe Streiche ſah Julius alle wohl, und war ihm hier viel banger als zu Schildeiß bei dem Abenteuer; dennoch ermuthigte er ſich in Hoffnung ſeiner ſchönen Amalie, und in Erinnerung deſſen wurde er von einem feurigen Geiſt angeflammt, und ritt dem Rieſen alſo wohlgewaffnet entgegen.

Biſt du der, ſprach der Rieſe, der mir durch dieſen Lumpenkerl (deutet hiemit auf ſeinen Schildknecht) hat abſagen laßen? Ja, ſprach Julius, ich bin derſelbe Ritter, und ſo gering du meinen Diener hältſt, ſo ſehr liebe ich ihn; ſage an: warum biſt du hieher gekommen, und warum betrübſt du meinen gnädigen König und Herrn? Hier iſt nicht viel Zeit, ſprach der Rieſe, dir Rechenſchaft zu geben, du haſt mir

Streit anbieten laßen, aber nicht ich dir: darum mache dich gefaßt, verſiehſt du die Schanze, ſo iſt der Schade dein. Hiemit ſah Julius gegen den Ratſchin, ob er nicht ſeine allerliebſte Jungfrau erblicken möchte; aber ſie ſaß voll Furcht und Hoffnung in einen abgeſonderten Zimmer, nicht wißend, weſſen ſie ſich getröſten ſollte, denn bald bildete ſie ſich ein, wie ihr liebſter Julius obſiegte, bald wieder, wie er dem Rieſen unterliege, wie denn in dergleichen Kämpfen gar ungleich kann gemuthmaßt werden. Als er ſie aber nicht an den Mauern noch auch an den Fenſtern ſah, vermeinte er, ſie würde ihn wegen ſeiner Abreiſe haßen, und ſeinen Brief nicht gefunden haben. Wohlan, gedachte er, hab ich an ihr ſo ſehr geſündigt, daß ich den Ritter von Tannenbaum erlöſte, ſo will ich allhier darum büßen. Iſt der Rieſe gleich unmenſchlich groß und ſtark, will ich ihm mein Leben doch theuer genug verkaufen. Zog alſo ſchnell ſein Schwert aus, rückte etliche Tritte zurück, und rannte mit verhängtem Zügel den Rieſen an, welcher mit beiden Beinen ſo auseinander grätſchelte, daß der Ritter unter ihm wegrannte. Damit wandte ſich der Rieſe um und ſchlug hinter ihm mit ſeinem Schwert drein; weil aber Julius im vollen Carriere rannte, war er ihm ſchon außer des Streichs gelaufen.

Wie die ſchöne Amalie auf die Mauer kam, dem Streit zuzuſehen.

Der Ritter lenkte ſein Pferd bald wieder zurück, und der Rieſe lachte über den wunderlichen Streich, welchen er in einen Holzhaufen gethan, daß die Scheite theils in den Ratſchin, theils in die Stadt hinunter flogen. Aber in dem

Ritt beſann ſich Julius eines andern, denn, ob er wohl dem Rieſen tapfer auf der Haube war, könnte er ihm doch nicht höher als an die Knieſcheibe hauen. Daher nahm er im andern Ritte einen langen Sper, welchen ihm aber der Rieſe in der Luft entzwei hieb. Der Rieſe ſtrich hierauf ſo ſtark mit ſeinem Schwert, daß ſich Julius bald hinter dieſe, bald hinter eine andere Mauer verbergen muſte, alſo daß ihm der Rieſe nirgends recht beikommen konnte; dieſes verdroß den Scharmack nicht wenig, und indem er ſo im Zorn herumtrabte, fiel er über eine Kreutzſäule, erholte ſich aber von dem Fall alſobald, obwohl er eine Knieſcheibe gebrochen hatte. Doch merkte man ſeine Schmerzen alſobald, weil er anfieng zu hinken, und ſich überaus vorſichtig zu wehren, denn er wich dem Ritter aus allen Streichen und mattete ſich trefflich mit Gegenhieben ab. In dieſem Streit, welcher ſehr zweifelhaft war, kam die königliche Jungfrau auf die Ringmauer, ihren Liebſten noch einmal zu ſehen, weil ſie gehört, daß es einen ſehr gefährlichen Streit gebe. Als ſie nun auf die Mauer gekommen und ſie der Ritter geſehen hatte, ermunterten ſich alle ſeine Kräfte: inſonderheit glaubte der Rieſe, niemals ein ſo ſchönes Frauenzimmer geſehen zu haben: entſtund alſo erſt ein neuer Streit, da Jeder ſein beſtes thun wollte; aber der Rieſe griff nach des Ritters Pferd, und erwürgte es mit Einer Hand. Der Ritter hingegen ſchlug mit ſeinem Schwert dem Rieſen einen eiſernen Ring vom Arm, daß das bloße Fleiſch hervorragte.

Wie der Streit zwiſchen dem Ritter und dem Rieſen weiter abgelaufen.

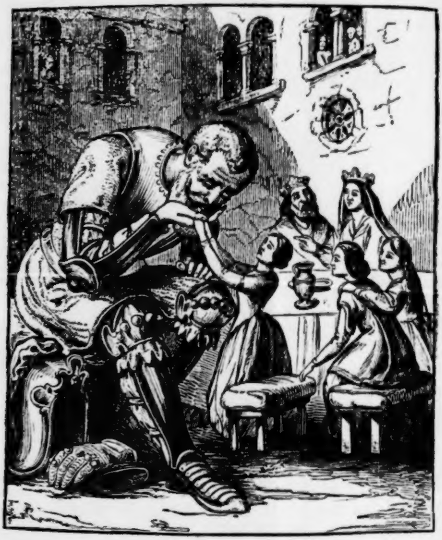
Nun habt ihr allgemach genug verſtanden, was für ein ſtarker Voland der Rieſe Scharmack war, und daß ihn faſt niemand beſtehen konnte, und ohnerachtet der Ritter ein Schwert von heimlicher Tugend hatte, wie zuvor gemeldet worden, ſo konnte er ihm doch kaum eine oder die andere Wunde in den Leib hauen, noch ſonſt damit Schaden thun, denn es hatte der Rieſe Scharmack ein Gehäng voller Büchslein an ſich, in welchen er eine ſo kräftige Salbe hatte, dadurch alle beſtrichene Wunden auf friſcher That alſobald heil wurden. Dieſelbige Salbe macht man allein in der Heidenſchaft aus gewiſſen Weinbeeren, und hat auch ſonſt gar große Kraft und Tugend, allerlei Krankheiten, abſonderlich aber offene Schäden zu heilen. So bald nun der Rieſe einen blutigen Hieb fühlte, ſalbte er ſich mit ſeiner köſtlichen Salbe, und machte dem Ritter nicht wenig zu ſchaffen. So gefiel die ſchöne Amalia auch dem Rieſen dergeſtalt, daß er zu ihr auf die Mauer ſprach: Wahrlich, ſchöne Jungfrau, eures gleichen habe ich niemals in der Welt geſehen, und wo ich von euch nur eines Kuſſes ſollte habhaft werden, wollte ich das ganze Königreich zu Böhmen gerne quittieren und von meiner Furcht wieder frei laßen. Als der Ritter Julius Solches hörte, ward er voll Eifer gegen den Rieſen, daß derſelbe ſich unterſtehen wollte, ſein Mitbuhler zu ſein, rannte demnach ſo ſtark an ihn, daß er etlichemal dem Fallen gar nahe war.

Der Ritter von Tannenbaum, als er ſah, daß es faſt unmöglich war den Rieſen zu überwinden, trat endlich auf den Platz und ſprach: Werther Ritter, wie auch mächtiger Streiter aus der Tartarei! Man ſieht eure Tapferkeit zur Genüge, und daß jeder das Beſte thut, ſich zu ſchützen und den Andern zu überwinden; weil aber der Streit allgemach lang angehalten, und ihr beide ſehr ermüdet ſeid, ſo wäre meine Meinung, ihr machtet einen Stillſtand bis morgen und ließt unterdeſſen eure Waffen ruhen. Es ſoll in ſolcher Zeit keinem von beiden einige Schalkheit oder Hinterliſt begegnen, und möchtet alſo morgen euer Heil aufs neue verſuchen und eure Stärke wohl erproben.

Der Rieſe, welcher immer nach der Schloßmauer ſah, wohin ſo viel ſchönes Hoffrauenzimmer kam und dem Streit zuſah, ward mehr von dieſen ſeltenen Schönheiten, als durch die Worte des Ritters vom Tannenbaum bewegt, den Streit einzuſtellen, ſah ſich alſo vor, und ſprach: Deinen Vortrag wegen des Stillſtandes bis morgen kann ich keineswegs ſchelten; doch bedinge ich mir ausdrücklich, daß mich niemand hindern möge mit euern Jungfrauen zu reden, welche mir ſo lieblich vorkommen, daß in Anſehung ihrer mir alle meine Kräfte erneut werden. So war auch Ritter Julius ſo von Kräften gekommen, daß ihm Ruhe höchſt nöthig war, gaben alſo einander die Hände, und warf einer dem andern ſeinen Handſchuh zu zum Zeichen, daß ihr Streit fernerhin ſolle ausgeführt und zu Ende gebracht werden.

Wie der Rieſe in das Schloß zu Prag kam, und von dem König bei dem Hoffrauenzimmer gaſtiert wurde.

Der Handſchuh, welchen der Rieſe dem Ritter zugeworfen, war dermaßen groß und ſchwer, daß Einer von des Königs Waffenträgern genug daran zu tragen hatte, denn er war von ſtarken eiſernen Ringen zuſammen geſchmiedet, und waren alle auf dicht gearbeitetes Leder aufgenähet. Solchen zu beſehen, kam faſt die ganze Stadt zuſammen, haben auch Die von Prag ſolchen abmalen und auf dem Rathhauſe anhängen laßen, allwo er auch hernach über hundert Jahr iſt aufbehalten worden, bis er in einem großen Brande zu Schaden kommen. Der König und der ganze Ratſchin war von Herzen froh, daß ſich der greuliche Boland von dem Ritter vom Tannenbaum ſo glücklich hatte beſänftigen laßen, und iſt von der großen Freude nicht genug zu melden, welche in dem ganzen Schloße wegen des Ritters Julius, wie auch wegen der Erlöſung des von Tannenbaum unter Groß und Kleinen entſtanden. Ein jeder drängte ſich hinzu, dieſe tapfere Helden zu ſehen, und wo der Rieſe mit ſeiner Stange nicht Raum gemacht hätte, würde Mancher im Hofe erdrückt worden ſein. Der König war ſelbſt von ſeinem Saal herunter gegangen, und nahm beide edle Ritter, wie auch den Rieſen bei der Hand; hierauf legte der Rieſe ſeinen Harniſch im Hofe ab, denn er war ſo groß, daß er in keinem Zimmer am ganzen Hofe Platz haben mochte, auch richtete man die Tafel unter freiem Himmel in einem ſchönen Obſtgarten zu, weil der Rieſe ſich in keinem Zimmer hätte aufrichten oder hineingehen können. Die Stelle, wo er ſaß, muſte um zwölf



Stufen höher gemacht werden, denn er war faſt unglaublich groß, und ſo lang, daß ihm die Allerlängſten am Hofe kaum an die Knieſcheiben reichten, es hätte ihm auch der Ritter Julius keinen Hieb in den Arm verſetzen können, wenn ſolches nicht im Niederbücken geſchehen wäre, wie leichtlich zu erachten iſt. Nun war ſich billig zu wundern, daß ein ſo ungeheuer großer Menſch ein ſo kleines Frauenzimmer lieben konnte, dennoch muſte ſich auf Befehl des Königs alles Hoffrauenzimmer gegen ihn freundlicher ſtellen als es ihnen ums Herze war, denn weil man in dem Kampf vermerkt hatte, daß er nicht leicht könnte beſchädigt werden, ſo hoffte der König von ihm etwas Heimliches zu erfahren, wie denn auch geſchehen iſt, denn als er in der Liebe ganz entzückt, und mit Wein wohl angefüllt war, blieben ihrer etliche bei ihm des Nachts im Garten, welchen er offenbarte, daß, ſo lange er ſeine Balſamſchnur am Leibe hängen hätte, ihn kein Menſch, mit was Tugend derſelbe auch begabt wäre, in Ewigkeit beſiegen würde. Nun wollen wir auch ſehen wie ſein Bette beſchaffen war.

Während der Malzeit, dabei denn mit ſüßer Muſik und Pfeifen wacker geſchalmeit und nach königlicher Art aufgeſpielt wurde, machten die Bürger von Prag ein Bette von zweihundert Fuder Laub und Heu. Sein Kopfkiſſen, welches er ſelbſt mit ſich führte, waren drei zuſammen genähte Roſshäute, mit Wolfshaaren ausgefüllt, und zu ſeiner Ueberdecke ließ der König alle Pferdedecken im Marſtall zuſammen henken und in den Garten bringen, und ob man wohl mit ihm Stillſtand getroffen hatte, beſtellte doch der König alle Wachen am Schloßhofe und auf der Ringmauer, weil man ihm wegen ſeiner großen Stärke nicht zu trauen hatte. So war auch der Rieſe ſehr berauſcht, und hätte ihm leicht etwas in den Kopf kommen können, ſo wäre er mit ſeiner Stange aufgewitſcht, und hätte unmenſchlichen Schaden gethan.

Wie Amalia, des Königs einzige Tochter, und Ritter Julius in ihrer Kammer mit einander redeten.

Indeſſen der Rieſe im Garten ſanft ſchlief, verließ ihn das Frauenzimmer, und wunderte ſich ſehr über ſeine Größe. Er ſchnarchte ſo ſtark, daß man ihn durch das ganze Schloß hören konnte, und ſo oft er den Odem von ſich ließ, fuhr das Eichenlaub in der Gegend herum. Dieß laßen wir alſo anſtehen, und ſagen, wie die Hiſtorie weiter meldet, nämlich von der großen Liebe, ſo der Ritter zu der ſchönen königlichen Jungfrau Amalia trug. Er hatte gar keine Ruhe, mit ihr ein angenehmes Geſpräch zu führen, wie denn der König und die Königin es gar gerne ſähen, weil ſie all ihren Troſt und Hoffnung nächſt Gott auf dieſen tapfern Helden geſetzt hatten. So waren ſie auch von Schrecken alſo matt und kraftlos, daß ſie in ſüßer Ruhe einſchlummerten, und alſo nicht gewahr wurden, wie Ritter Julius in ihrer Tochter Kammer gieng. Dieſe Kammer lag neben der des Königs, in welcher der Ritter manch werthes Wort mit der königlichen Tochter redete. Sie hatte mehr als zwanzig Geſpielinnen bei ſich, und darunter war keine, welche dieſen Ritter nicht von Herzen geliebt hätte. Ach! ſprach eine und die andere in ihren Herzen, wäre ich doch ſo glücklich, dieſen Ritter zu meinem Gemahl zu haben, ich wollte gern ein Jahr lang zuvor auf glühenden Platten gehen. Eine andere gedachte, wo ſie dieſen Ritter zum Manne bekommen könnte, wollte ſie ihre Naſe beſchneiden, und eine eiſerne anflicken laßen. Doch half ihr herzliches Seufzen ſehr wenig, weil er allein der Amalia zugehörte, und nur allein für ſie beſtimmt war. Etliche wünſchten, daß die mahomedaniſchen Geſetze gelten möchten, denn demnach hätte er das ganze Frauenzimmer auf einmal heiraten dürfen. Fürwahr, in dieſer Kammer waren ſchöne Kinder beiſammen. Es hatte jedes ſein eigen Bett, von Sammet und Seiden wohl bordiert, und hätte mancher brave Menſch einen Ritterdienſt thun können. Amalia aber und der Ritter hatten hinter einer ſpaniſchen Wand die aller angenehmſten Wortwechſel. Ihr ſeid ein wackerer Ritter, ſprach ſie, und habt eure Tapferkeit heute an dem Rieſen wohl erprobt; da aber ſein Balſam ihn unüberwindlich macht, ſo fürchte ich, es koſte morgen euer junges Leben. Hierauf tröſtete ſie der Ritter mit ſanften Worten, und verſprach ihr, morgen all ſeinen Fleiß anzuwenden, dieſen Voland zu bezwingen. Indem kam auch der Ritter vom Tannenbaum in die Kammer, welchen das Frauenzimmer durch eine alte Kammermagd herberufen laßen: der machte nun ſeine zierliche Reverenz, abſonderlich aber war eine unter ihnen, eines Königs Tochter von Elſaß, deren Vater aber durch viel Krieg und Unruhe gar verarmt, und auch in großen Schulden geſtorben war. Dieſe Jungfrau hieß Kunigunda, und hatte eine Schweſter Roſina, welche zu Salzburg eine Nonnenäbtiſſin auf dem Nonnenberg war. Zu dieſer trug der Ritter große Liebe; es kam auch mit beiden Rittern dieſe Nacht ſo weit, daß ſie ſich alle beide mit dieſen Jungfrauen heimlich verlobten.

Wie der Einſiedler Paul mit einem Brief nach Prag und in den Ratſchin kam, den Rieſen Scharmack betreffend.

Des andern Morgens kam der Einſiedler Paul, von welchem oben geſagt iſt, auf den Ratſchin, und brachte einen ungeheuern großen Brief auf Baumrinden geſchrieben mit ſich. Als er nun vor den König gekommen, ſprach er: Gnädiger Herr und König, es iſt ein Rieſe in das Schloß zu Schildeiß gekommen, der würde mich umgebracht haben, wo ich nicht dieſen Brief an einen Rieſen, welcher ſich allhier zu Prag aufhalten ſoll, zu überbringen eidlich zugeſagt hätte. Ich bitte mir das zu verzeihen, denn ich weiß nicht was der Inhalt iſt, habe auch Solches aus Furcht des Todes gethan, denn er hätte mich gewiſs mit der Hand zerquetſcht, denn er war ſo groß und ſtark, daß ich kaum glaube, daß ſeines Gleichen in der Welt iſt. Der König ſprach: Wie bin ich doch mit dieſen Leuten geplagt, wie geht man mit mir um! Doch ich will dich zu dem Rieſen weiſen, und dir ihn zeigen, daß du ſiehſt ob der Rieſe zu Schildeiß oder dieſer größer ſei. Damit gieng der König mit dem Einſiedler in den Obſtgarten und kam die Märe bald einem Jeden im ganzen Ratſchin zu Ohren.

Als der gute Paul den ungeheuern Voland erblickte, verwunderte er ſich, daß er vor dem König ſo geſtreckt da liegen durfte. Uebergab ihm darauf das Schreiben, und betheuerte, daß der Rieſe, welcher ihn von Schildeiß hierher geſchickt, noch einmal ſo groß wäre als dieſer. Das Schreiben aber lautete alſo:

Ich Millmoth, König der ganzen weiten Welt, und der allerſtärkſte Menſch auf Erden, der Bäume ausreißet, und Berge entzwei ſpaltet, ſage dir nichtigem Kämpfer: nachdem ich verſtanden, daß du zu Prag nichts ausgerichtet, ſondern wie ein faules Aas da liegeſt, ſo gebeut ich dir kraft dieſes Briefes, dich beßer zu verhalten, den König und das andere Hofgeſinde, wie auch alle Bürgerſchaft todt zu ſchlagen oder zinsbar zu machen; wo nicht, ſo ſoll der achte Tag nach dieſem der Tag deiner Erwürgung ſein. Das ſage ich dir, ſo wahr ich der ſtärkſte in der ganzen Welt bin. Sonſten dein wohlgewogener Millmoth.

Als der Rieſe Scharmack dieſen ſtolzen Inhalt geleſen, ſprang er zornig auf, daß die ganze Gegend bebte, verfluchte ſich und alle Welt, wo er nicht mit Millmoth ſtreiten und ſich wegen dieſes Briefes rächen wollte. Machte alſo mit dem König und Bürgern zu Prag, wie auch mit ganz Böhmen Frieden und fertigte den Einſiedler mit folgender Anwort wieder ab:

Ich Scharmack, dein König und Abſchmierer, thue dir kund, daß ich deinen Brief in tauſend Stücke zertreten, wie ich dich denn auch bald zertreten werde; mache dich gefaßt, ich will Friede mit Böhmen machen, und dich todt ſchlagen: darnach wiße du dich, du ſtolzer Hund, zu richten.

Mit dieſem Brief gieng der Einſiedler Paul ganz traurig wieder zurück und betete ohne Unterlaß, daß ihm Millmoth deswegen nichts thun möchte, weil er wohl wuſte, daß oft manche Tyrannen, wenn man ihnen ſolche Poſten gebracht, den Ueberbringer ſtracks in kleine Stücken zerhauen haben.

Als er nun nach Schildeiß kam, ſchäumte der Rieſe vor Zorn, und riß im Grimm etliche Bäume von dem Schloß aus, daſelbſt einen Platz zum Kampfe zu machen. Doch that er dem Paulus nichts, ſondern ließ ihn gehen, dem künftigen Gefechte zuzuſehen, denn der Rieſe gab vor, daß er ſich ſo halten wollte, daß die ganze Welt eine ewige Hiſtorie davon leſen werde.

Da nun Scharmack zu Prag mit dem König und ganzen Lande beſtändigen Frieden gemacht hatte, ließ er ſich zu Prag ſeinen Harniſch und die abgehauenen Ringe wieder ergänzen, verſah ſich auch daſelbſt mit grauſamer ſtarker Rüſtung, und eilte alſo gleich zu dem Schloße Schildeiß. Der König, wie auch der ganze Hofſtaat ſammt den beiden vornehmen Rittern begleiteten ihn in großem Gepränge. Es ritt auch faſt die halbe Stadt Prag mit, und verließ mancher ehrlicher Handwerksgeſell ſeine Werkſtatt, um dieſem Kampf zuzuſehen, welchen die zwei Rieſen mit einander haben würden, und es war auch der Mühe werth, einen blauen Montag zu machen, da es denn, wie wohl zu vermuthen, keine ſchlechte Stutzbirn wird abgeſetzt haben.

Wie die beiden Rieſen, Millmoth und Scharmack, mit einander ſtritten.

Als nun der Rieſe nah an Schildeiß heran kam, hieß er den König ſammt allen Leuten hinter ſich bleiben, damit er deſto beßer Raum hätte, um ſich zu ſchlagen. Millmoth ſaß auf einem hohen Hügel vor dem Schloße, auf welchem er wie ein Thurm ausſah. Ein Auge war an der Rundung faſt ſo groß als ein Teller, wie denn hernach folgen wird.

So bald ſie beide einander anſichtig wurden, drohte jeder dem andern mit ſeiner eiſernen Stange, die ſo dick als ein Weberbaum waren. Doch verwunderten ſich die Leute über den ausgemuſterten Platz Millmoths, welcher viel ackerlange Bäume ausgerißen, und in den Wald hineingeworfen hatte. Auf ſelbiges Holz ſetzten ſich die Leute und der König von Prag, zu ſehen wie es ablaufen würde. Nun machten ſie ſich beide zum Streite fertig, und faßte jeder ſeinen ſtählernen Schild an den Arm; doch war der Millmoth um acht Kopf länger, dicker und ſtärker als der Rieſe Scharmack. Als ſie nun auf dem Platz zuſammen traten, ſprach Scharmack: Du haſt mich mit deinem Brief außer mir gebracht, ſolcher Frevel muß mit dem Tode geſtraft werden. Guter Freund, ſprach Millmoth, ſiehe dich nicht lange nach deinem Grabe um, hier ſollſt du begraben werden. Mit dieſem Worten fuhren ſie wie zwei Berge zuſammen, alle ihre Streiche ſumſten in der Luft gleich einer Glocke; fehlte auch einer des andern im geringſten nicht, und ſo ihre Streiche einen gemeinen Mann getroffen hätten, wäre alle Streiche einer dahin gefallen. Sie brüllten vor Zorn und Eifer wie polniſche Ochſen, und war erſchrecklich, wie ſtarke Schläge einer dem andern verſetzte. In ſolchem Streit brach Millmothen ſeine Stange mitten entzwei, er zog demnach ſein Schwert aus, und that ſo grimmige Streiche gleich als blitzte es in der Luft. Scharmack aber hielt ſich trefflich keck, und ſchmiß mit ſeiner Stange Millmothen ſein Schwert in zwei Theile. Muſte ſich alſo Millmoth auf die Flucht machen, und ſprang in drei Sprüngen zu Schildeiß über die Mauer in ein tief Gewölbe; aber Scharmack eilte ihm bald nach, und ſtieß mit ſeiner Stange ſo lange in das Loch, bis Millmoth mit greulichem Geheule ſein Leben endete.

Wie ſich dieſe Hiſtorie endet, und wie auf dem Ratſchin unterſchiedliche Hochzeiten gehalten wurden.

Als nun der Rieſe Millmoth todt war, ſtellte man in ganz Böhmen ein Dankfeſt an, und ließ ſich Scharmack taufen, wurde auch im Lande Oberhauptmann, und lebte gar ehrlich. Amalia machte darauf mit dem Ritter Julius Hochzeit, wie auch der Ritter von Tannenbaum mit der ſchönen Kunigunda, und weil Elſaß dazumal große Feinde hatte, verſammelte er eine große Ritterſchaft und ſchlug daſelbſt alle Ungläubigen todt. Julius blieb aber im Königreiche, und war der andere nach dem König. Die Bürger brachten den todten Millmoth aus dem Gewölbe, und führten ſolchen im ganzen Lande zur Schau herum; ſeine Augenbraunen hatten ſo viel Haare, daß man zwölf Seßel auf dem Ratſchin hat ausſtopfen können, ein Stockzahn wog achtzig Pfund; aus ſeinem Fingernagel konnte man eine Schaufel oder Pflugſchar machen. Seine Schienbeine waren ſo groß, daß man eines über die Moldau legte, da konnte man durch das Rohr mit Roſs und Wagen fahren; muſte auch mit Oel begoßen werden, damit es nicht löchrig wurde. Aus ſeinem Fingerring hat man einen Glockenklöppel gegoßen, und aus ſeiner Sturmhaube eine große Glocke gemacht. Sein Schild wurde zu Prag zu einer Tafel gemacht, daran konnten dreißig Menſchen gar geraumlich ſitzen und ſpeiſen. Von dieſes Millmoths Thaten iſt ein eigen Buch in böhmiſcher Sprache geſchrieben, und ſoll große Dinge verrichtet haben. Die Hiſtorie meldet ſonſt nichts von ihm, als daß er ein Weib gehabt, welches ſo groß als er, ja faſt noch größer geweſen. Es meldet auch die Geſchichte, daß nach erhaltenem Sieg und gemachtem Frieden mancher braver Menſch und Schildknecht auf dem Ratſchin zu Prag geheiratet, und aus dem königlichen Frauenzimmer eine hübſche Jungfrau bekommen habe, mit welcher Manchem wohl geholfen geweſen. Der Ritter vom Tannenbaum, welcher König in Elſaß ward, lebte lang in geſegneter Ehe und gutem Frieden, wie denn auch nach dem Tode Eginhards Julius König geworden iſt, und lang in großer Pracht regiert hat. So lang Scharmack lebte, durfte kein äußerer Feind das Land anfallen; aber nach ſeinem Tode griffen es die Wahlen mit hundert tauſend Mann an, kamen auch ſchon auf den weißen Berg, wurden aber dort ihrer ſo viel erſchlagen, daß das Blut von dem Berge abfloß. Alſo endet ſich dieſe Geſchichte von dem König Eginhard, dem theuern Fürſten zu Böhmen, wie ſich denn in dieſer Zeitlichkeit Alles endet. Und uns werde dermaleinſt auch ein ſeliges

Ende.

Das

deutſche Räthſelbuch.

1.

Rathe, was ich hab vernommen:
Es ſind achtzehn kleine Geſellen zur Welt gekommen,
Von Angeſicht gar ſäuberlich,
Keiner doch dem Andern glich.
All ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte Keiner Ein Wort ſprechen;
Und damit man ſie ſollte verſtehn,
Hatten ſie fünf Dollmetſcher mit ſich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut:
Der erſt erſtaunt, reißts Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein ſchreit,
Der dritte wie ein Mäuslein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünft gar wie ein Uhu thut:
Das waren ihre Künſte gut.
Damit erhoben ſie ein Geſchrei,
Füllt noch die Welt, iſt nicht vorbei.

2.

Vier Brüder reiſen miteinander:
Der eine läuft und wird nicht matt,
Der andre frißt und wird nicht ſatt,
Der dritte ſäuft und wird nicht voll,
Der vierte pfeift und klingt nicht wohl.

3.

Drei Starke ſah ich, rath mir das,
Die ſchafften ohne Unterlaß.
Der Eine ſprach: O wär es Nacht!
Der Andre: Wär der Tag erwacht!
Der Dritte ſprach: Nacht oder Tag,
Keine Ruh ich jemals haben mag.

4.

Es ſitzen zwei und dreißig Geſellchen
In einem kleinen Ställchen,
Sind luſtig und munter,
Gehen auf und unter,
Und ein roth Möbbeschen (Mädchen) dabei,
So ſitzen ſie ſchön in der Reih.

5.

Mergel Mergel Mücke,
Hat ſieben Körb auf dem Rücken,
In jedem Korb eine ſchwarze Katze,
Jede Katze hat ihr Junges,
Jedes Junge hat ſeinen Namen.

6.

Es iſt die wunderſchönſte Brück,
Worüber noch kein Menſch gegangen;
Doch iſt daran ein ſeltſam Stück,
Daß über ihr die Waßer hangen
Und unter ihr die Leute gehn
Ganz trocken und ſich froh anſehn,

Die Schiffe ſegelnd durch ſie ziehn,
Die Vögel ſie durchfliegen kühn;
Doch ſtehet ſie im Sturme feſt,
Keinen Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

7.

Ich kenn ein Haus gar wohl erbaut,
Das klingt und tönet hell und laut,
Du hörſt von fern ſein Rauſchen.
Viel Gäſte ſpielen drin umher,
Von dieſen wirſt du nimmermehr
Nur einen Ton erlauſchen.
Es wandelt ſtäts von Ort zu Ort,
Die Gäſte wandeln mit ihm fort,
Dieß Haus ſollſt du mir nennen.

8.

Ein Rieſ erwächſt in einem Wald,
Von hoher mächtiger Geſtalt,
Zwar ſtark und ſchön, doch wild und alt;
Um ihn Genoſſen mannigfalt.
Mit dieſen zieht er auf die Fahrt
Zu ſchaun der fremden Länder Art:
Sprich, wie der Rieſe ſo gebahrt,
Daß Niemand ſeine Spur gewahrt.

9.

Von außen glatt, doch innen rauch;
Gedrang erfüllt iſt mir der Bauch

Mit Spänen oder grobem Haar,
Und platz ich nicht, iſts wunderbar.
Manch harter Schlag wird mir gegeben,
Daß ich muß auf und nieder ſchweben:
Ich armer Tropf, wie iſt mir weh:
O läg ich tief in einem See!

10.

Ich habe Waßer und bin nicht naß,
Ich habe Feuer und bin nicht heiß,
Ich hang am Kreuz und bin nicht todt,
Ich gelte Tonnen Goldes und wiege kein Loth.

11.

Rath, es ſind zehn Vögel gut,
Der erſte der hat keinen Muth,
Der andre keinen Magen,
Dem dritten fehlt der Kragen,
Der vierte mangelt der Zungen,
Der fünfte ſäugt die Jungen,
Dem ſechſten gebricht die Galle,
Der ſiebente ſingt über ſie alle,
Der achte meldet die künftige Zeit,
Der neunte fliegt vor den andern weit,
Der zehnte endlich iſt ſo weis,
Daß er ißt dreijährige Speis.

12.

Klein wie Kümmel,
Blau wie der Himmel,

Grün wie Gras,
Rath, was iſt das?

13.

Grün war ich in meinen jungen Tagen,
Dann ward ich von Fürſten und Grafen getragen;
Bin ich endlich gar nichts mehr werth,
So werd ich vielleicht noch ſehr gelehrt.

14.

Es liegt was unter den Bänken
Mit vierundzwanzig Gelenken.

15.

Was liegt auf dem Raſen
Mit vierundzwanzig Naſen?

16.

Kommt ein Tonn von Engelland
Ohne Boden, ohne Band,
Iſt zweierlei Bier darin.

17

Es iſt ein kleines Klöſterlein,
Geht weder Thür noch Fenſter hinein
Und wächſt doch Fleiſch und Bein darin,
Davon hat Mancher guten Gewinn.

18.

Ich weiß ein kleines weißes Haus,
Hat nichts von Fenſtern, Thüren, Thoren,
Und will der kleine Wirth heraus,
So muß er erſt die Wand durchbohren.

19.

Es iſt ein großer Dom,
Der hat eine gelbe Blum:
Wer die gelbe Blum will haben,
Der muß den ganzen Dom zerſchlagen.

20.

Zu Köllen in dem Dom,
Da ſteht eine gelbe Blum:
Wie ſie länger ſteht,
Wie ſie mehr vergeht.

21.

Erſt weiß wie Schnee,
Dann grün wie Klee,
Dann roth wie Blut,
Schmeckt allen Kindern gut.

22.

Es ſaß eine Jungfrau auf dem Baum,
Hatt ein rothes Röcklein an,
Im Herzen war ein Stein:
Rath, was mag das ſein.

23.

Vor meines Vaters Kammer
Hängt ein blanker Hammer:
Wer damit zimmern kann,
Der iſt ein künſtlicher Mann.

24.

Eines faulen Vaters Kind
Und doch ſchneller wie der Wind.

25.

Oben ſpitz und unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit.

26.

Um und um rauh,
Mitten geht Waßer draus.

27.

Um und um Haar,
Gott bewahr,
Daß nichts Böſes hineinfahr.

28.

Ri Ra Ripfel
Gelb iſt der Zipfel,
Schwarz iſt das Loch
Wo man die Riraripfel drin kocht.

29.

Von außen Haar,
Von innen Haar;
Ein Zopf von Haar darein:
Rath, was mag das ſein?

30.

Ich gieng durch ein Gäßlein,
Begegnet mir ein ſchwarz Pfäfflein;
Eh ich konnt ſagen och,
Saß er mir ſchon im Loch.

31.

Fünf Höhlen in Einem Loch,
Rathe, was iſt das doch?

32.

Icke Picke hat zwei Hörner,
Roth wie Scharlach, ſchwarze Körner.

33.

Ich weiß ein Ding
Wie'n Pfifferling,
Kann gehn, kann ſtehn,
Kann auf dem Kopf nach Hauſe gehn.

34.

Was iſt das für ein armer Tropf,
Der die Stiege nauf muß auf dem Kopf.

35.

Binnen blank und außen blank
Und doch noch Fleiſch und Blut mank.

36.

Binnen blank und außen blank
Inwendig iſt nur Sand mank.

37.

Am Tage geht es klipp klapp,
Des Nachts ſtehts vor dem Bett und jappt.

38.

Ein klein Stühlchen,
Ein fett Pfühlchen,
Ein langer Darm.

39.

Wer es macht, der braucht es nicht,
Wer es kauft, der will es nicht,
Wer es braucht, der weiß es nicht.

40.

Als die Sänger ſangen,
Da ſang (k) der Todte mit;
Als ſie den Todten begruben,
Begruben ſie die Träger mit.

41.

Ihr lieben Leut,
Was dieß bedeutt:
Hat ſieben Häut,
Beißt alle Leut?

42.

Kaiſer Karl hatt einen Hund,
Dem gab er einen Namen aus ſeinem Mund,
Alſo hieß Kaiſer Karl ſeinen Hund:
Wie hieß der Hund?

43.

Da was mal en Hund
Un de was bunt,
Den Hündgen ſin Naem was mi vergäten.
Heff dreemal ſeggt,
Schaſt doch nich wäten:
Wo heet de Hund?

44.

Niemand und Keiner
Giengen in ein leer Haus.
Niemand gieng heraus,
Keiner gieng heraus:
Wer blieb nun noch drin?

45.

So geht es in der Welt,
Der eine hat den Beutel,
Der andre hat das Geld:
Womit hältſt du's?

46.

Ich gieng mal über drei Elſen (Waßer),
Soll mir Gott helfen.
Ich fand da ein klein Meiſterſtück
Wie mein kleiner Finger dick.
Ich machte mir zwei Seiten Speck,
Einen Backtrog,
Einen Schweinstrog,
Ein Milchfaß:
Rath mal, was iſt das?

47.

Es kam ein Mann aus Egypten,
Sein Rock war aus tauſend Stücken,
Hatt' ein knöchern Angeſicht,
Hatt' einen Kamm und kämmte ſich nicht.

48.

Der König von Egypten,
Der hatt ein Ding, das wippte.
Er konnt es nicht verkaufen,
Er muſt es ſelber brauchen.

49.

Vorn wie ein Kamm,
Mitten wie ein Lamm,
Hinten wie ein Sichel,
Rath, mein lieber Michel.

50.

Ein Vogel in den Lüften ſchwebt,
Desgleichen nicht auf Erden lebt,
Seine Flügel ſind in der Hitze gewachſen,
Wenn ihn hungert, ißt er ſieben Ochſen.

51.

Die Sonne kochts, die Hand brichts,
Der Fuß tritts, der Mund genießts.

52.

Es geht und geht ſchon immer fort
Und kommt doch keinen Schritt vom Ort.

53.

Es kam ein Gaſt ins Wirthshaus,
Da fiel das Haus zum Fenſter hinaus.

54.

Ich kam vor ein Wirthshaus,
Da blökte ein todtes Schaf heraus.

55.

Griſe griſe grau,
Steht alle Nacht im Thau,
Hat weder Fleiſch noch Blut,
Thut allen Menſchen gut.

56.

Sieht man es, ſo läßt mans liegen,
Sieht mans nicht, ſo hebt mans auf.

57.

Kommen ſie,
So kommen ſie nicht;
Kommen ſie nicht,
So kommen ſie:
Beßer iſts, ſie kommen nicht
Und kommen doch
Als daß ſie kommen
Und nicht kommen.

58.

Es iſt ein ſtarkes Waßerſchloß,
Das ein hölzerner Schlüßel erſchloß,
Der Jäger ward gefangen,
Das Wild iſt hindurch gegangen.

59.

Begraben lag ein Mann gar tief,
Das Grab mit ihm hinunter lief,
Doch konnt im Himmel noch auf Erden
Das Grab noch Er gefunden werden.

60.

Der Eine hats,
Der Andere hats gehabt,
Der dritte hätt es gern.

61.

Rath, ein Vogel wohlbekannt
Hat ein engliſches Gewand,
Einen gleiſsneriſchen Gang,
Dazu widrigen Geſang.

62.

Es flog ein Vogel federlos
Auf einen Baum blattlos:
Da kam die Frau mundlos
Und aß den Vogel federlos.

63.

Zweibein ſaß auf Dreibein und aß Ein Bein,
Da nahm Vierbein Zweibein Ein Bein.
Da nahm Zweibein Dreibein und ſchmiß Vierbein,
Daß Vierbein Ein Bein fallen ließ.

64.

Es ſind vierundzwanzig Herren,
Die die ganze Welt regieren,
Sie eßen kein Brod, ſie trinken kein Wein:
Was mögen das für Herren ſein?

65.

Zwei Väter und zwei Söhne
Schoßen drei Haſen ſchöne,
Ein jeder hat einen ganzen
Getragen in ſeinem Ranzen.

66.

De Küſter unn ſin Süſter,
De Preeſter unn ſin Fro,
De giengen dörch de Heier
Unn funnen en Vagelneſt mit veer Eier.
Unn Jeder neem een uet,
Bleef doch noch een in.

67.

Bin ich fruchtlos, iſt es bös,
Bin ich fruchtbar, krieg ich Stöß;
Ein Jeder wirft nach mir den Stein:
Rathe, wer mag ich ſein?

68.

Es kommt vom Leben,
Hat kein Leben
Und kann doch Jedem Antwort geben.

69.

Es kommt vom Leben,
Hat kein Leben
Und muß doch Leben tragen.

70.

Nabuchodonoſor
Reiſte einſt nach Brandenburg
In ſeiner gelben Weſte.
Von Brandenburg nach Mühlheim,
Von Mühlheim nach Waßernach,
Von Waßernach nach Leipzig,
Von Leipzig nach Holland.

71.

Stumpfſchwanz lief den Berg hinauf,
War rauch und hat kein Haar auf.

72.

Glänzend bin ich, ſchön und rein
Aber ſchmutzig hinterdrein.

73.

Mein Feld wird nicht abgemäht
Bis die Saat unterm Schnee ſteht.

74.

Es gieng ein Ritter über'n Rhein,
Er brachte ſeinem Fräulein Wein,
Er hatte weder Glas noch Faß:
Sag, worin denn trug er das?

75.

Stünden ſo viel Frauen ſein
Als da Tropfen ſind im Rhein,
Und wär dir auferlegt zur Buß
Sie überzuführen mit trocknem Fuß
Ohne Brücke, Schiff, Steg, Karren, Wagen,
Wie machteſt du's, das laß dich fragen.

76.

Ein Jäger weiß ein Thier,
Es lebt und hat kein Blut,
Es hört und hat keine Ohren,
Es läuft und hat keine Beine.

77.

Wind und Waßer geben
Mir allein das Leben;
Speiſe nehm ich nie zu mir,
Deine zubereit ich dir.

78.

Hoch ob dem Haus,
Groß wie 'ne Maus,

Weiß wie der Schnee,
Braun wie der Klee,
Dazu grün wie Gras:
Rath, was iſt das?

79.

Größer als eine Laus,
Kleiner wie eine Maus,
Hat mehr Fenſter als des Königs Haus.

80.

Es ſteht auf dem Rain,
Hat den Buſen voll Stein,
Hat ein rothes Mäntelchen auf
Und ein ſchwarzes Käppchen drauf.

81.

Vier Könige herrſchen zugleich
Und meiſt iſt doch ruhig ihr Reich:
Sie ſchlafen, doch wenn ſie ſich rühren,
Geſchieht es bloß um Krieg zu führen.

82.

Man kochts nicht,
Man kauts nicht,
Man ſchlingts nicht
Und ſchmeckt doch Vielen gut.

83.

Das beſte Fett verkocht man nicht,
Den beſten Vogel brät man nicht,
Das beſte Holz verbaut man nicht.

84.

Vorn wie ein' Saul,
Mitten wie ein Knaul,
Hinten wie ein Pfannenſtiel:
Was iſt das?

85.

Wenn man es thut, ſo iſt es gethan,
Thut man es nicht, ſo geſchieht es doch.

86.

Es geht über die Brücken,
Hat ein Bett auf dem Rücken.

87.

Zwei Löcher hab ich,
Zwei Finger brauch ich:
So mach ich Langes und Großes klein
Und trenne was nicht beiſammen ſoll ſein.

88.

Es ſitzt ein roth Männchen vor der Thür
Und ruft: Wehrt mir die Hahnen,
Die Hunde thun mir nichts.

89.

Zweimal fünf macht zehn,
Dieſe laß ich alle ſehn.
Zweimal fünf macht zehn,
Davon laß ich nur die zwen,
Nicht alle zehen ſehn.

90.

Ich rede ohne Zunge,
Ich ſchreie ohne Lunge,
Ich hab auch kein Herz
Und nehm doch Theil an Freud und Schmerz.

91.

Im Winter aus, im Sommer an;
Mein Kind zieht ein andrer Mann.
An meinem Geſang erkennt man mich,
Rath, wer bin ich?

92.

Kennſt du mich,
So freut es dich;
Kennſt du mich nicht,
So ſuche mich
Nur emſiglich,
Du findeſt mich
Ganz ſicherlich.

93.

Es iſt nicht in Spanien
Sondern in Oranien,
Es iſt nicht in Wien,
Sondern in Berlin.
Es iſt nicht im Main,
Wohl aber im Rhein,

Es iſt nicht in Meiſſen,
Wohl aber in Preußen,
Es iſt kein Dorf ſo klein,
Dieß Ding muß drinne ſein.

94.

Es ſchrieb ein Mann an eine Wand:
Zehn Finger hab ich an jeder Hand,
Fünfundzwanzig an Händen und Füßen,
Wer das nicht räth, der muß es büßen.

95.

Wo hat die Welt ein Ende
Und der Tod einen Anfang?

96.

Im Lenz erquick ich dich,
Im Sommer kühl ich dich,
Im Herbſt ernähr ich dich,
Im Winter wärm ich dich.

97.

Das Erſte frißt,
Das Zweite ißt,
Das Dritte wird gefreßen,
Das Ganze wird gegeßen.

98.

Ich laufe bald da bald dort hin,
So thu ich meine Pflicht;
Wenn ich auf meinem Ort bin,
Thu ich ſie nicht.

99.

Was will ein Jeder werden,
Was will doch Keiner ſein?

100.

Am Tage hab ich nichts zu thun,
Man läßt mich in dem Winkel ruhn,
Kaum aber bricht die Nacht herein,
So ſchluck ich Feur und Flammen ein.

101.

Zwei Köpfe, zwei Arme,
Sechs Füße, zehn Zehen:
Wie ſoll ich das verſtehen?

102.

Keem en Deert ut Noerden,
Harr veer Ohren,
Harr ſöß Föet,
Harr en langen Steert:
Rade wat is dat?

103.

Veer Löpers,
Veer Stöters,
En Smickſmack,
En Brotſack:
Rad mal, wat is dat?

104.

Veer Hengels,
Veer Gängels
Twee wiſt den Weg,
Twee ſeht den Weg
En ſläept achterna.
Rade mal, wat meen ick da?

105.

Es rüttelt ſich und ſchüttelt ſich
Und macht ein Häuflein vor ſich.

106.

Es rüttelt ſich und ſchüttelt ſich
Und macht ein Häuflein unter ſich.

107.

Ich bin am Dunkelſten, wenn es am Hellſten iſt,
Am Wärmſten, wenn es am Kälteſten iſt,
Am Kälteſten, wenn es am Wärmſten iſt.

108.

Iſt das nicht ein ſeltſam Ding,
Daß ein Lamm im Holze ſing?

109.

Das Feuer löſcht ſonſt Waßerflut,
Mich ſetzt Waßer erſt in Glut.

110.

Zwei Fenſter ſind es, die man trägt,
Ein Jedes ſich von ſelbſt bewegt;
Man guckt durch ſie nicht in das Haus,
Doch guckt man deſto mehr hinaus.

111.

Ein Gaſt kommt ungeladen an,
Setzt am Tiſch ſich oben an.
Die Augen hab er zugethan,
Der dieſen Gaſt will ſchauen an.

112.

Gott ſieht es nie, der Kaiſer ſelten,
Doch alle Tage Bauer Velten.

113.

Du ſuchſt das Licht und ſcheuſt das Licht,
Ich raub es dir und raub es nicht.

114.

Gelehrte Finger, guten Wind,
Sind Dinge, die mir nöthig ſind,
Dann ſpitz den Mund und nimm mich vor,
Und ſpitz ein Anderer das Ohr.

115.

Hinter unſerm Hauſe
Hängt ne Pirlipauſe;
Wenn die liebe Sonne ſcheint,
Dann die Pirlipauſe weint.

116.

Achter unſerm Huſe,
Dar is en Kunkelfuſe;
Dar ſch— ſe in, dar k— ſe in,
Dar ſtüppt de ricke Mann ſin Brot in.

117.

Als Pflanze ſteig ich aus der Erde,
Du quäleſt mich zu hartem Stein,
Und ſoll ich dir recht nutzbar ſein,
So machſt du, daß ich Waßer werde.

118.

Es kam ein Mann von Aken,
Der hatt ein groß weiß Laken,
Wollte die ganze Welt bedecken,
Und konnt nicht über die Elbe recken.

119.

Klimpermann und Klappermann
Liefen beide den Berg hinan.
Klappermann lief noch ſo ſehr,
Klimpermann kam doch noch ehr.

120.

Es gieng ein Männchen über die Brücke,
Es hatt ein Köberchen auf dem Rücken;
Hatte drinne Sich ſich,
Hatte drinne Stich ſtich,
Hatte drinne Weißgewaſchen
Ohne Seif und ohne Waßer.

121.

Am hellſten Tag erſchein ich dir,
Du ſiehſt mich nicht,
In tiefſter Nacht erſchein ich dir
Und bin dir licht.

122.

Mein Geſicht
Iſt geſchmückt mit fremdem Licht;
Schmückt mich nicht das fremde Licht,
Siehſt du nicht mein Angeſicht.

123.

Hier ein Baum und da ein Baum und dort ein Baum,
Hier ein Neſt und da ein Neſt und dort ein Neſt,
In dem Neſt da lag ein Ei,
Hier ein Ei und da ein Ei und dort ein Ei.

124.

Kraft und Leben
Wird vom Himmel mir gegeben.
Gehſt du nur recht um mit mir,
Kraft und Leben geb ich dir.

125.

Es geht ein Ding zum Thor hinaus,
Reckt die Hörner hinten hinaus.

126.

Es iſt ein Kopf
Ohne Zopf,
Hat das Herz
Mitten im Kopf.

127.

Saget mir, o lieben Gäſte,
Was war das für eine Köſte,
Da der Bräutigam ohne Kleid
Und die Braut ganz ungeſcheut
Splitternackend ſich ließ ſehen:
Lieber, ſag, wo iſts geſchehen?

128.

Es ſteht im Thau
Eine ſchöne Jungfrau,
Iſt weiß wie der Schnee
Und grün wie der Klee,
Dazu ſchwarz wie ein Kohl;
Seid ihr weiſ, ihr rathets wohl.

129.

Es ſpeiſt und tränkt eine Mutter fein
Viel hundert tauſend Kindelein;
Die ſie genährt hat ohne Zahl,
Verſchlingt ſie ſpäter allzumal
Und bringt ſie wieder an den Tag,
Wie es des Herren Wort vermag.

130.

Es lebt und lauft,
Iſt nicht getauft,
Zweimal geboren,
Seine Seel iſt verloren,
Und dennoch glaubt
Man ſolchem Haupt.

131.

Es ſind zwei und ſind nicht zwei,
Dieweil es eins geworden,
Und wenn ſie ſich entzwein
Heißt mans den ſchlimmen Orden.

132.

Es war ein Mann,
War doch kein Mann,
Der konnte ſehn,
Konnt auch nicht ſehn,
Der warf den Vogel,
War doch kein Vogel,
Derſelbe warf
Und doch nicht warf
Von einem Holz
War doch kein Holz,
Da er drauf ſaß
Und doch nicht ſaß,
Mit einem Stein,
War doch kein Stein.

133.

Ein weißes Feld iſt ſchwarz beſät,
Mancher Mann vorüber geht,
Der nicht weiß was auf ihm ſteht.

134.

Es iſt ein Wort, das hat ein L,
Wer es ſieht, begehrt es ſchnell;
Wenn das L geſtrichen iſt,
Nichts beßer im Himmel und auf Erden iſt.

135.

Wenn er es hört von Anbeginn,
Erſchrickt er wohl in ſeinem Sinn;
Je weiter er dann reiſt davon,
Je länger er vernimmt den Ton
Je lieber iſts dem Reitersmann:
Rath was es ſei, wer rathen kann.

136.

Runzelpunzelchen auf der Bank,
Runzelpunzelchen unter der Bank,
Es iſt kein Doctor in Engelland,
Der Runzelpunzelchen curieren kann.

137.

Runzelpunzelchen auf der Bank
Runzelpunzelchen unter der Bank,
Es iſt kein Mann im ganzen Land,
Der Runzelpunzelchen fangen kann.

138.

Was ich lebend ſteche todt,
Dem helf ich todt aus Todesnoth.

139.

Des Tochter ich ward
Des Mutter bin ich geworden,
Ich ſäugte mir einen Sohn,
Der war meiner Mutter Mann.

140.

Sechszehn, acht und vier
Giebt gut Dintengeſchirr.

141.

Ein Wald ohne Laub,
Eine Straße ohne Staub,
Ein Haus ohne Rauch,
Ein Volk ohne Gauch,
Ein Land ohne Diebe,
Eine Geſellſchaft ohne Liebe.

142.

Aufgedeckt,
Zwei Finger ausgeſtreckt,
Ins Loch geſteckt,
Wieder zugedeckt,
Hat gut geſchmeckt.

143.

Es war Einer beſchieden zu kommen:
Wenn die Bauern ein würden gehn,
Und die Unruhigen ſtille ſtehn,
Wenn die Naßen trocken werden,
Die Leute vergeßen ihrer Geberden,
Wenn das Leichte das Schwere hebt,
Das Todte das Lebende vergräbt.

144.

Drei ihres Gleichen
Ihr Königsgut beſchleichen:
Da fanden ſie ihr Königsgut
Brennen in einem Kupferhut.

145.

Eine Jungfrau eines Tages alt
Nahm einen Mann zur Eh alsbald,
Da gebar ſie einen Sohn fürwahr
Eh ſie alt noch war ein Jahr,
Und ſtarb auch eh ſie ward geboren:
Nun rath das, oder gieb verloren.

146.

Rath, Ritter gut,
Was trägt ohne Bluht?

147.

Es trippelt etwas ums Haus herum,
Macht bitſchi batſchi, bitſchi batſchi.
Was iſt das?

148.

Schlechtrer als ich,
Durchſchneide die Luft
Und entledge den Träger des Kalbfells.

149.

Wer baut Brücken ohne Holz?

150.

Wo bleibt das Geld am Sicherſten?

151.

Wo kommen alle Säcke zuſammen?

152.

Es niſtet auf dem Dache, hat lange rothe Beine, weiße Flügel, gelben Schnabel, und legt Eier.

153.

Wann iſt am beſten eßen?

154.

Warum ſchabt man den Käſe?

155.

Wer hat den Wolf über den Berg getragen?

156.

Warum läuft der Haſe über den Berg?

157.

Warum ſieht ſich der Haſe um, wenn die Hunde ihn jagen?

158.

Auf welche Seite fällt der Fuchs, wenn er geſchoßen wird?

159.

Wie weit läuft der Hirſch in den Wald?

160.

Warum läuft der Has vor dem weißen Hunde ſchneller als vor dem ſchwarzen?

161.

Was iſt das Beſte am Floh?

162.

Was iſt das Beſte am Salat?

163.

Warum ſterben die klugen Kinder gemeinlich ſo frühe?

164.

Wenn zwei Störche in einem Neſte beiſammen klappern, welches iſt von beiden die Störchin?

165.

Welche Leute thun nichts als hauen und ſtechen und werden doch nicht geſtraft?

166.

Wenn ich Waßer habe, ſo trinke ich Wein, wenn ich kein Waßer habe, ſo trinke ich Waßer.

167.

Welches iſt das ſchädlichſte Thier?

168.

Wer lebt vom Wind?

169.

Ein Mann, der keine Augen hatte, ſah Aepfel auf einem Baume hangen. Er warf darnach, da fielen keine herab und blieben auch keine hangen.

170.

Der Blinde ſah einen Haſen, der Lahme griff ihn, und der Nackende ſteckte ihn in die Taſche. Was iſt das?

171.

Vier Brüder laufen den ganzen Tag miteinander und keiner kann den andern einholen.

172.

Rund ſchmeiß ich es auf das Dach und lang kommt es wieder herunter.

173.

Lang ſchmeiß ich es auf das Dach und eckig kommt es wieder herunter.

174.

Weiß werf ich es auf das Dach und gelb kommt es wieder herunter.

175.

Mit welchem Auge ſieht man nicht?

176.

Welcher Steine ſind im Rhein am Meiſten?

177.

Welches Thier ſieht dem Wolf am ähnlichſten?

178.

Was geht durch Hecken und Zäune und raſchelt nicht?

179.

Wie oft haſt du deinen Bart geſchoren?

180.

Welches iſt das ſtärkſte Getränke?

181.

Welches iſt das getreuſte Thier?

182.

Wie groß iſt Gott?

183.

Wann gehen die menſchlichen Tage zu Ende?

184.

Wer kennt Gott, glaubt an Gott, liebt Gott und geht doch davon, wenn man von Gott redet?

185.

Was iſt über Gottes Wort?

186.

Wenn man in eine Apotheke geht, was riecht am erſten?

187.

Welcher Handwerker ſtiehlt am Meiſten?

188.

Warum niſten die Störche nicht auf Mühlen?

189.

Es theilte Jemand vier Eier unter drei Perſonen, ſo daß Keiner mehr als der Andere bekam. Wie gieng das zu?

190.

Fünf Gäſten wurden fünf Eier aufgetragen, Jeder ſollte ein Ei haben und doch noch eins in der Schüßel bleiben. Wie machten ſie das?

191.

Wie tief iſt das Meer?

192.

Wie hoch iſt's vom Himmel bis in die Hölle?

193.

Was für Haare hat das ſchönſte Frauenzimmer?

194.

Wann hat das ſchönſte Frauenzimmer auf der Welt gelebt?

195.

Wieviel Flöhe gehen in einen Scheffel?

196.

In welchem Land ißt und trinkt man nicht?

197.

In welchem Land ſind keine Pferde?

198.

In welcher Gegend iſts am Ungeſundeſten?

199.

Wer iſt geſtorben und nicht geboren?

200.

Wer iſt geboren und nicht geſtorben?

201.

Wer iſt geboren, hat geboren, iſt nicht geſtorben und lebt doch nicht mehr?

202.

Wer iſt geboren vor ſeinen Eltern?

203.

Welcher Menſch hat ein ganz Viertel der Welt getödtet?

204.

Wer hat ſo geſchrieen, daß die ganze Welt es hörte?

205.

Warum hat Adam in den Apfel gebiſʒen?

206.

Welches ſind die vornehmſten Heiligen?

207.

Welcher Heilige gilt für den gröſʒten Trinker?

208.

Welchen Heiligen hält man für den leichteſten?

209.

Was geht über ein gutes Gewiſſen und einen geſunden Leib?

210.

Wenn Einer alles Glück der Welt, Gnade Gottes und ſelbſt die ewige Seligkeit hätte, was wäre doch noch beſʒer?

211.

In welchem Monat eſʒen die Reutlinger am Wenigſten?

212.

Der Vater war kaum zur Welt gekommen, ſo ſaſʒ der Sohn ſchon auf dem Dache.

213.

Was geht die Treppe hinauf und tappt nicht?

214.

Wann thun dem Haſen die Zähne weh?

215.

Was macht das Buch, wenn es auf dem Tiſche ſteht?

216.

Was macht Gott im Himmel?

217.

Was machen die zwölf Apoſtel im Himmel?

218.

Worum hat Judas einen rothen Bart gehabt?

219.

Was geht über die Weisheit?

220.

Was geht richtiger als die Uhr?

221.

Welches Thier hat das ſüßeſte Fleiſch?

222.

Welches iſt der ſchwerſte Stab?

223.

Was geht rund ums Haus und ſagt immer jirk jark?

224.

Was iſt das, das im Feld liegt, man kann ihm alle Rippen zählen?

225.

Wer kommt zuerſt in die Kirche?

226.

Wer kommt zum Erſten in die Kirche?

227.

Wer kann hundert Mann auf Einem Wagen in die Stadt fahren?

228.

Wie kannſt du machen, daß dich im Winter die Hand nicht friert?

229.

Iſt die Frau gut, ſo braucht ſies nicht; iſt ſie bös, ſo hilft es nicht.

230.

Welches iſt der höflichſte Fiſch?

231.

Welches iſt der längſte Fiſch?

232.

Welche Fiſche haben die Augen am nächſten beiſammen?

233.

Vier Katzen für ein Batzen: wie kommt eine?

234.

Ein Eſel um fünf Gulden, wie kommt der Schwanz?

235.

Welche Pferde ſind roſenfarben?

236.

Warum freßen die weißen Schafe mehr als die ſchwarzen?

237.

Warum backt der Dorfbäcker ein Zweigroſchenbrot größer als der Stadtbäcker?

238.

Wie kommt der Floh ins Bette?

239.

Warum ſind die Flöhe alle ſchwarz?

240.

Welche Lichter brennen länger, die von Wachs oder Unſchlitt, die gezogenen oder die gegoßenen?

241.

Was brennt beßer als zwei Lichter?

242.

Wann iſt der Narr am Klügſten?

243.

Wann iſt der Schüler über ſeinen Meiſter?

244.

Was iſt ſchön in der Ferne, aber häßlich in der Nähe?

245.

Welche Leute nehmen Einem Alles vom Munde weg?

246.

Welchen Leuten kommen die meiſten Diebe unter die Hände?

247.

Welche Speiſe kann man nicht eßen?

248.

Wo hat der Großvater den erſten Löffel genommen?

249.

Wo hat er aber den erſten Löffel hingethan?

250.

Es brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nicht.

251.

Es wird kleiner, wenn man dazu thut, es wird größer, wenn man davon thut.

252.

Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?

253.

Wieviel wiegt der Mond?

254.

Wie hieß König Davids Läufer?

255.

Wo iſt König David geboren?

256.

Was iſt ſchwerer, ein Pfund Federn oder ein Pfund Blei?

257.

Je mehr es hat, je weniger es wiegt.

258.

Welchem Knecht giebt man keinen Lohn?

259.

Was iſt nicht recht und doch keine Sünde?

260.

Wie kann man Waßer in einem Siebe tragen?

261.

Wie kann man aus Einem Sacke voll Korn zwei ſolche Säcke zugleich voll machen?

262.

Wie ſchreibt man dürres Gras mit drei Buchſtaben?

263.

Was iſt das beſte am Kalbskopf?

264.

Hat man ihn, ſo iſt er beſchwerlich; hat man ihn nicht, ſo iſt man auch nicht zufrieden.

265.

Ich habe einen Mund und keinen Kopf, Arme und keine Hände, ich laufe und habe keine Füße.

266.

Welcher Buchſtabe iſt der mittelſte im A B C?

267.

Am Tag eine Leiter, des Nachts eine Schlange.

268.

Wo ſitzt der Hahn am feſteſten?

269.

Was geht übers Waßer und wird nicht naß?

270.

Warum haben die Müller weiße Hüte?

271.

Welche Leiber haben keine Magen?

272.

Warum hängt der Dieb?

273.

Was für ein Unterſchied iſt zwiſchen dem der anklopft und dem der aufmacht?

274.

Welche Kinder haben ihren Vater taufen ſehen?

275.

Warum ſetzt man die Kirche ins Dorf?

276.

Welche Biere ſchäumen am Meiſten?

277.

Welcher Ring iſt nicht rund?

278.

Womit fängt der Tag an und endet die Nacht?

279.

Wieviel Nägel braucht ein gut beſchlagenes Pferd?

280.

Ich bin ein armer Bauer, ich habe niemals Sünde gethan und bin doch gehängt worden.

281.

Ihrer dreie ſpielten die ganze Nacht und wie ſie aufhörten, hatte ein Jeder gewonnen.

282.

Welcher von beiden bricht eher ein Bein, der von einem Tiſche fällt, oder der von einem Kirchthurm fällt?

283.

Was iſt fertig und wird doch täglich gemacht?

284.

Wieviel Eier konnte der Rieſe Goliath nüchtern eßen?

285.

Wo war die Welt am engſten?

286.

Wann war den Füchſen am Bängſten?

287.

Wann war der Tag am Längſten?

288.

Wieviel Buchſtaben ſind in der Bibel?

289.

Welches iſt das längſte Wort in der h. Schrift?

290.

Wieviel ſind Apoſtel geweſen?

291.

Wer iſt der erſte Apotheker geweſen?

292.

Ein Vaters Kind, einer Mutter Kind und doch keines Menſchen Sohn.

293.

Wer ſieht mehr, der nur Ein Auge hat, oder der zweie hat?

294.

Ich werde geſtern ſein, bin morgen da geweſen.

295.

Ohne Füße brauche ich vier Füße, um zwei Füße zu tragen.

296.

Wenn neun Sperlinge auf einem Baume ſitzen und man ſchießt drei herunter, wieviele bleiben auf dem Baume?

297.

Warum hat Paulus an die Corinther geſchrieben?

298.

Das erſte iſt das Inwendige vom Auswendigen, das zweite iſt ein Fiſch, das Ganze iſt das Auswendige vom Inwendigen.

299.

Wie ſchreibt man eilftauſend eilfhundert und eilf mit Zahlen?

300.

Wie ſchreibt man Tauſend ohne Nullen und doch mit Ziffern?

301.

Wieviel iſt die Hälfte von Zwölf?

302.

Wieviel iſt die Hälfte von achtzehn?

303.

Wohin gieng Jakob als er zwölf Jahr alt war?

304.

Was war eher, der Bart oder der Menſch?

305.

Es hat keinen Körper und iſt doch ſichtbar.

306.

Wo ſind drei Brüder in der gröſten Eintracht verbunden?

307.

Was habe ich vor Augen?

308.

Welches iſt das ſeichteſte und breiteſte Waßer?

309.

Wann hat man ſechs Beine und geht doch nur auf Vieren?

310.

Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?

311.

Wie ſchreibt man eine lebendige Mausfalle mit fünf Buchſtaben?

312.

Welches Eiſen wird von Blech gemacht?

313.

Wer zieht ſein Geſchäft in die Länge und wird doch fertig?

314.

Wo wird Heu gemäht?

315.

Wieviel Erbſen gehen in einen Topf?

316.

Ein Frauenzimmer hatte viel Umgang mit einem jungen Menſchen. Man nahm ihr dieß übel; ſie aber ſagte: Ich gehe ohne Verdacht mit ihm um, denn ſeine Mutter war meiner Mutter einzige Tochter. Wer war der junge Menſch?

317.

Wenn ſind kleine Fiſche am beſten zu eßen?

318.

Wem werden alle Sachen am theuerſten angerechnet, und wer muß ſie auch am theuerſten bezahlen?

319.

Welches Thier wird ſchöner im Tode?

320.

Welches Thier hat die Knochen auswendig und das Fleiſch inwendig?

321.

Wenn Jemand zum Thor hinaus geht, was ſteht ihm an der rechten Hand?

322.

Welches Pferd ſieht hinten ſo gut als vornen?

323.

Warum kann ein Pferd kein Schneider werden?

324.

Die Mutter gebar mich, aber bald darauf gebar ich die Mutter wieder.

325.

Wann fangen die jungen Enten zu ſchwimmen an?

326.

Welche Leute dürfen von Amtswegen keine Frau öffentlich nennen?

327.

Neulich ſtarb ein Mann, welcher hundert Jahr alt ward und ſeinen Geburtstag doch nur fünfundzwanzig Mal erlebt hatte? Wie gieng das zu?

328.

Welcher Name kommt viermal im Kalender vor?

329.

Lebendigen Thieren thu ich nichts, aber todten verſetz ich tauſend Wunden. Doch bin ich barmherzig genug ſie mit Fleiſch wieder zuzufüllen.

330.

Wie heißt die Mutter aller Künſte und Gewerbe?

331.

Wer wünſcht einäugig zu ſein?

332.

Welche Zeit benutzt ſogar der Faule?

333.

Was iſt bei der Malzeit das Unentbehrlichſte?

334.

Welche Reuter kommen nicht von der Stelle?

335.

Was iſt für eine Aehnlichkeit zwiſchen einem Prieſter und einer Pomeranze?

336.

Niemand kann ſagen, wer ich bin als ich ſelbſt. Was iſt das?

337.

Welches ſind die fröhlichſten Leute?

338.

Was ſteht zwiſchen Berg und Thal?

339.

Wer iſt der beſte Sänger?

340.

Was iſt ſchwärzer als der Rabe?

341.

Was ſieht einem Fuder Heu am ähnlichſten?

342.

Welches ſind die ſchlechteſten Schützen auf der Welt?

343.

Unter meiner Verwahrung ſind Schätze und Geheimniſſe ſicher, und doch überwältigt mich jedes Kind.

344.

Welche Bärte wachſen nicht?

345.

Wer iſt hochgeboren?

346.

Wenns ins Waßer geht, läßts den Bauch zu Hauſe.

347.

Es ſteht was im Holze und redet immer und kein Menſch giebt ihm Antwort.

348.

Welcher Buchſtabe iſt der ſtärkſte im A B C, der ſogar Roſs und Wagen aufhalten kann?

319

Welche Leute ſind die gaſtfreiſten?

350.

Wer gräbt Andern Gruben und fällt zuletzt ſelbſt hinein?

351.

Was geht roth ins Waßer und kommt ſchwarz heraus?

352.

Was geht ſchwarz ins Feuer und kommt roth heraus?
Was geht gelb ins Feuer und kommt roth heraus?
Was geht blaſs ins Feuer und kommt roth heraus?

353.

Wo ſchmeckt der Wein am beſten?

354.

In welche Fäßer kann man keinen Wein füllen?

355.

Was kann man um aller Welt Reichthum nicht erkaufen?

356.

Ein Müller gieng in ſeine Mühle, welche vier Winkel hatte, in jedem Winkel ſah er drei Säcke ſtehen, auf jedem Sacke ſaßen drei alte Katzen und jede alte hatte drei junge bei ſich: wieviel Füße waren in der Mühle?

357.

Wann kommen Berg und Thal zuſammen?

358.

Wann hat die Henne am meiſten Federn?

359.

Ein Huhn kann eher ein Scheffel Haber freßen als ein Pferd. Glaubſt du das?

360.

Ich habe mehr Geld in meinem Beutel als der reichſte Kaufmann in Hamburg. Glaubſt du das?

361.

Es iſt was im Holze, das beſcheint nicht Sonne noch Mond.

362.

Hängt der Hund am Schwanz oder der Schwanz am Hunde?

363.

Wer hat die Füße in der Hand, die Zähne in der Taſche, die Augen im Beutel?

364.

Was geht rund ums Haus und ſchaut in alle Löcher?

365.

Wann iſt die Kuh am dickſten?

366.

Warum haben die Weiber keine Bärte?

367.

Welches ſind die freieſten Leute?

368.

Womit wird die Welt regiert?

369.

Was iſt ſchwerer als die Erde?

370.

Wer hat die meiſten Kinder im Dorfe?

371.

Welches iſt die ſchlechteſte Waare?

372.

Wie weit iſts von einem Ende der Welt an das andere?

373.

Welches ſind die fröhlichſten Frauen?

374.

Warum hängt der Häring an der Stange?

375.

Welche Zeit iſt am beſten zu lachen?

376.

Ein Baum hat zwölf Aeſte und jeder Aſt hat vier Neſter, in jedem Neſt ſind ſieben Jungen. Was iſt das?

377.

Welcher Dr— iſt ein Landſchade?

378.

Was übergiehnt das Waßer und trinkt nicht?

379.

Wenn ein Hund zugleich zwei Haſen hetzt und erwiſcht einen, was iſt das?

380.

Was findet ein Narr gewiſs?

381.

Womit kann man am leichteſten betrogen werden?

382.

Ein Paradies der Augen, eine Hölle der Seele, ein Fegfeuer des Beutels.

383.

Wovor ſoll man ſich am Meiſten hüten?

384.

Welches iſt das älteſte Königreich?

385.

In welchem Waßer ertrinken die meiſten Menſchen?

386.

Welches Gewerbe iſt gemeinnütziger, das des Werbers oder des Henkers?

387.

Wie liegt die Katz auf der Mauer?

388.

Was wäſcht Tag und Nacht und wird immer ſchwärzer?

389.

Was ſteht im Holz und geht auf?

390.

Was geht um das Holz und kann nicht hinein kommen?

391.

Wer hat das gröſte Recht in der Kirche?

392.

Was geht quer auf dem Kopf in die Kirche?

393.

Was iſt das Hellſte und Klarſte in der Kirche?

394.

Was ſchlägt Tag und Nacht und haut keinen Span ab?

395.

In welchen Kleidern geht die Sonne unter?

396.

Wer hat ſo viel Augen als Tag im Jahre?

397.

Achthalbes Kalb, wieviel hat's Füße?

398.

Wenns an der Wand hängt iſts traurig; wenns herunter kommt wirds luſtig.

399.

Das erſte iſt ein Hund, das zweite iſt ein Junge und das Ganze iſt ſchlimmer als ein Hundejunge.

400.

Was fällt ins Waßer und plumpt nicht?

401.

Was iſt älter als ſeine Mutter?

402.

Mein Huhn legt in einem Tage mehr denn zwölf Eier. Glaubſt du das?

403.

Es iſt wohl ein Jahr,
Daß ich die meine beſchor:
Liebe Herren guckt mir nein:
Sollt ſie wohl noch rein genug ſein?

404.

Dar löpen 4 Jumfers wohl achtern anner an un könnt ſick doch nich to faat kriegen.

405.

Hoog in de Höeg,
Krumm in de Böeg,
Gans wunderlich beſchaben.

406.

Dar leegen veer Bröder wol in dat Bett,
Un keen darvon leeg in de Mirr (Mitte).

407.

Dar ſeet 'n lütt Mädel op'n Dik
Un ſä immer Kiklekik.

408.

Wat liggt in't Holt as 'n aftrocken (abgezogenes) Päerd?

409.

Wat liggt int Holt un ſegt immer ſipp ſapp?

410.

Wat liggt int Holt un het en witte Huw (Haube) op?

411.

Wat is 't meiſt in de Kark (Kirche)?

412.

Wat is am Dichteſten achter de Koh?

413.

För as en Gaffel,
In de Mirr (Mitte) as 'n Büüktonn (Waſchbütte),
Achter as 'n Harkenſteel.

414.

Ein eiſern Pferd mit einem flächſernen Schwanz.

415.

Hüppop un Happop
Löpen beid en Barg op.
Acht Föet un een Steert:
Is dat nich dat Raden weert?

416.

Fünf Brüder in einer Nacht geboren,
Bärtig zwei und zwei beſchoren.
Einer iſt von gleicher Art
Und hat doch nur einen halben Bart.

417.

Op Leef ſeet ik,
Op Leef eet ik,
Un Leef lücht mi (hält mich aufrecht),
Un likes gru mi (graut mir).

418.

Ut't Holt wart haalt,
In'n Peerſtall befahlt,
In'n Schaapſtall belammt
Wat op de Deel ſteit un brammt.

419.

Achter unſe Hus,
Dar plöegt ohl Peder Krus,
Ahn (ohn) Sick (Pflugeiſen) un ahn Schar:
Likes (gleichwohl) plöegt Peder Krus dar.

420.

In Holland regeer ick,
In Nederland reſteer ick,
Ick heff en Rock von ſiden Kumfollen,
In min Caſteel is altid Nacht:
Rade mal, wat is dat?

421.

Gröner as Gras,
Witter as Flas,
Spitzer als en Karktoorn.

422.

Höger as en Hues,
Lütter as en Mues,
Gröner as Gras,
Witter as Flaſs,
Bitter as en Gall,
Und doch mögen de Herrn dat all.

423.

Was iſt das für ein Baum, er hat keine Zweige und hat keine Blätter?

424.

Was fährt rund ums Haus und hat nur Eine Spur?

425.

Was läuft rund ums Haus und ſchleppt all ihr Eingeweide hinter ſich?

426.

Welches Evangelium hat ein Loch?

427.

Welches Evangelium hat einen Knoten?

428.

Was iſt Ein Dhun (ein Thun, einerlei)?

429.

Hier und dar un allerwegen:
Kannſt mi dar wull'n Pund vun wägen,
So will ich di Lübeck un Hamborg gäwen.

430.

Was können hundert Pferde nicht aus dem Keller ziehen?

431.

Was kommt lang auf das Haus und fällt kurz herab?

432.

Wie hat man ſich anzuſtellen, daß man keine Flöhe fange?

433.

Wann läuft der Has über die meiſten Löcher?

434.

Achtern Aven ſtaehn en paar Klawen,
Op de Klawen da ſteiht en Tonn,
Op de Tonn daer ſteiht en Trechter,
Aewer den Trechter da is en Licker,
Aewer den Licker da is ein Rücker,
Aewer den Rücker da ſind twe Kicker,
Aewer den Kickers daer ſteiht wat Gras,
Dar lopen fette Oſſen up un af.

oder:

Up en Marker ſtaohet twe Platen,
Up de Platen ſtaohet twe Staken,
Up de Staken ſteiht ne Tunne,
Up de Tunne ſteiht en Trechter,
Up den Trechter ſteiht en Kiegelball,
An den Kiegelball ſitt en Müert,

Oever den Müler ſitt en Schnütert,
Oever den Schnütert ſind twe Kiekers,
Oever den Kiekers dao is en Wold,
Dao loſeret Junk und Aold.

435.

Vier Brüder giengen zu Waßer und der am längſten war, kriegte den Kopf zuerſt naß.

436.

Was war größer als der Heiland?

437.

Ole, Ole,
He ſeet bi mi op den Stohle,
He winkde mi: ik wehrde mi;
He winkde mi ſo ſöte,
Dat ik vergeet de Ogen un de Föte.

438.

Veer Gängels,
Veer Hängels;
En holten Zippjapp:
Rade mal, wat is dat.

439.

Wann ſitzt die Kräh auf dem Stumpf?

440.

Wie hoch iſt der Himmel?

441.

Tags wie ein goldner Knauf,
Nachts wie ein Maulwurfshauf.

442.

Was kriegt man in Hamburg für eine Fuhr Miſt, wenn das Pfund Butter acht Schilling koſtet?

443.

Als ik junk weer
Kond ik blaue Kronen dragen;
Als ik old würr
Ruffen ſe mi,
Truffen ſe mi,
All de Minſchen drögen mi.

444.

Es hat vierundzwanzig Füße und geht doch auf dem Rücken heim.

445.

Dar ünner in den Mölengrund
Dar liggt en lütten bunten Hund.
Ik do di dat Wort wol in den Mund:
Wo heet de Hund?

446.

Dar leeg en lütten Hünnen
In de deepen Grünnen;
Jo höger als he köm,
Je ſider (tiefer) höll he'n Steert.

447.

He ſchmitt he op,
Dar hüppt he op,
Loept all beid lank'n Barg op.

448.

Lütte Peter Macheelken
Seet up ſin Kaſteelken,
Je lenger dat he ſeet,
Je korter dat würr.

349.

Höger as en Hus,
Lütter as en Mus,
Kann doch nich in de grote Dör.

450.

Hinten Fleiſch, vorne Fleiſch,
In der Mitte Holz.

451.

Da ſteiht en Stall vull brune Peer,
Is en iſern Japopp vor.

452.

Wie macht man das, wenn man keine Fliegen haben will?

453.

Warum kriegte des Teufels Großmutter Schläge?

454.

Die Lange hanget,
Die Häärige belanget,
Die Häärige wött,
Daß ſie die lange in ihr hätt.

455.

Zwiſchen twe Schinken
Staat vier Finken,
Je ſtrammer ſe ſtaht,
Je liewer de lütje Dirn darna gaht.

456.

Was nimmt der Prieſter bei euch wenn er tauft?

457.

Dar waren mal dre Herren,
De dheilden ſik dre Beeren,
Jeder nahm een,
Blewen doch noch twe na.

458.

Da flügt en Vagel ſtark
Twiſchen hier un Dännemark.
Wat hett he in ſin Kropp?
Twölf Laſt Hopp.
Wat hett he op ſin Kron?
Twölf Jungfern de ſind ſchon:
Dabi en Fatt mit Win:
Mutt dat nich en braven Vagel ſin?

459.

In den Garden ſtunn en Kutſch,
Hier en Kutſch un daer en Kutſch.
In de Kutſch da weer en Duef,
Hier en Duef un daer en Duef.
Von de Duef daer flöeg en Fedder,
Hier en Fedder, daer en Fedder.
Uet de Fedder word en Bett,
Hier en Bett un daer en Bett.
In dat Bett da ſlöep en Knecht,
Hier en Knecht un daer en Knecht.
Vor dat Bett da ſtünn en Weeg,
Hier en Weg und daer en Weeg.
In de Weeg da ſlöep en Kind,
Hier en Kind un daer en Kind.
Nu rade wat is dat?

460.

Hoch im Baum ſatt ik,
Ungebueren att ik
Ahn Lepel, ahn Fatt:
Rad mal, wat is dat?

461.

Was wünſchen die Studenten zu Heidelberg? Die Antwort liegt im Namen der Stadt.

462.

Ein reicher Mann hatte eine Tochter mit Namen Eliſabeth. Ein junger Mann, der ſein reichliches Auskommen hatte, bot ihr ſeine Hand; er war aber dem Vater nicht reich genug und zog mit einem Korbe ab. Bald darauf verlor der reiche Mann ſein Vermögen; in Folge deſſen ließ er jetzt dem abgewieſenen Freier die Hand ſeiner Tochter anbieten. Aber dieſer erwiderte, er wolle ihm auf dieſen Antrag mit zweien Worten antworten und dieſe Worte lägen in dem Namen ſeiner Tochter. Welche Worte waren das?

Räthſelmärchen.

463.

Ein armer Sünder ward zur Richtſtätte geführt, den Tod zu erleiden. Als er nun hinaufgezogen war, gab er ein Zeichen und bat, noch einmal ſprechen zu dürfen. Das ward ihm geſtattet. Da ſprach er folgendes Räthſel:

Hoch hieng ich,
Sieben Lebendige fieng ich;
Einen Todten ſah ich dabei:
Ihr Herren, rathet was das ſei;
Und könnt ihr es nicht erdenken,
So wollt mir das Leben ſchenken.

Da ſteckten die Richter die Köpfe zuſammen und riethen hin und her und konntens nicht heraus bringen. Zuletzt beſchloßen ſie, ſeine Bitte ſolle ihm gewährt ſein, wenn er das Räthſel zu ihrer Befriedigung löſe. Da ſprach er: Als ich hinaufgezogen ward, ſah ich auf dem Galgen ein Neſt mit ſieben jungen Raben, welche von den Eltern mit dem Fleiſche des armen Sünders geſpeiſt worden ſind, der vor mir hingeführt worden iſt. Das ſind die ſieben Lebendigen, die ich fieng, und der Todte dabei iſt der arme Sünder. Alſo ſchenkt mir das Leben. Da muſten die Richter ihr Wort halten und ihm das Leben ſchenken.

464.

Ich gieng einmal aus, da fand ich einen Todten, in dieſem Todten ſieben Lebendige und dieſe Lebendige machten Einen frei.

Dieß Räthſel giebt ein Verurtheilter auf, welchem die Richter das Leben ſchenken wollten, wenn ſie ſein Räthſel nicht rathen könnten. Die ſieben Lebendige ſind junge Vögel, deren Neſt in einem Gerippe war.

465.

Ein Mann war zum Tode verurtheilt. Da gieng ſeine Frau hin und bat bei dem Richter um ſein Leben. Da ſagten die Richter: Wenn du uns ein Räthſel aufgiebſt, das wir nicht errathen können, ſo ſollſt du deinen Mann wieder haben. Nun ſprach die Frau:

As ik hin güng, as ik wedder kam,
Die Lebendigen ik net den Doden nam.
Suſs de güngen den Säwten quitt:
Raot to, gi Herrn, nu is't Tüt.

Da konnten die Richter es nicht errathen und mußten den Mann freigeben. Kannſt du das Räthſel errathen?

Als die Frau wiederkam, fand ſie am Wege ein Pferdegerippe und in dem Pferdegerippe ein Vogelneſt und in dem Vogelneſt ſechs Junge. Die ſechs Junge nahm ſie mit und alſo giengen die ſechs den Siebenten quitt und aus dem Todten nahm ſie die Lebendigen.

466.

Meine Liebe ließ ich hangen,
Trieb die Liebe auf die Liebe,
Durch die Erde kam ich her.

Als Auflöſung dieſes unerrathbaren Räthſels wird angegeben: Eine Frau, welcher das Leben geſchenkt werden ſollte, wenn ſie ein Räthſel aufgäbe, das Niemand errathen könnte, hängt ihr Kind mit dem Korb an die Wand, treibt die Hühner in ihren Waizen, ſchlägt den Backofen ein und kriecht hindurch.

467. +

Drei Frauen waren in Blumen verwandelt, die auf dem Felde ſtanden. Nur die eine durfte des Nachts entzaubert in ihrem Hauſe ſein. Da ſprach ſie auf eine Zeit zu ihrem Manne, als der Tag anbrach und ſie wiederum zu ihren Geſpielen auf das Feld gehen und eine Blume werden muſte: Wenn du heute Vormittag kommſt und mich abbrichſt, werde ich erlöſt und darf künftig bei dir bleiben. Das geſchah. Nun iſt die Frage, woran ſie ihr Mann erkannt habe, da doch die Blumen ganz gleich und ohne Unterſchied waren. Antwort: Dieweil ſie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld zubrachte, fiel der Thau nicht auf ſie wie auf die beiden andern und daran erkannte ſie der Mann.

468.

Ein Prediger gieng aus und wollte drei Arbeiter dingen, zwei ſollten dreſchen und einer Häckerling ſchneiden. Als er nun wieder nach Hauſe kam, ſagte er vergnügt zu ſeiner Frau: „Morgen kann't Döſchen unn

Hackelsſchniden loesgahn." „Heſt du denn Lüed funden? fragte die Frau." „Ja" antwortete er, „Ick und Du ſchöllt böſchen un Nüms ſchall Hackelsſchniden."

Frage. Wie iſt das zu verſtehen, da der Prediger in vollem Ernſte redete?

Antwort. Die beiden Dreſcher hießen Ick und Du und der dritte Arbeiter Nüms.

469.

Einer Frau war ihr Hund, der Jlo hieß, geſtorben. Da hatte ſie ſich aus ſeinem Fell ein Paar Schuhe machen laßen. Als nun ihrem Mann das Leben abgeſprochen ward, rettete ſie ſich, indem ſie den Richtern dieß Räthſel aufgab, das ſie nicht löſen konnten:

Op Jlo ga ik,
Op Jlo ſta ik,
Op Jlo kumm ich herangerannt,
Jlo es mi wul bekannt,
Op Jlo keer un wend ik mi,
Op Jlo heff ick Freud und Leid:
Rathet ihr Herren, nun iſt es Zeit.

470.

Da du lebteſt, da lebte auch ich,
Da hätteſt du gern gefangen mich;
Nun biſt du todt, nun haſt du mich:
Daß ich ſterbe, was hilft es dich?

Das ſagt ein Vogel, der ſich unter der Hirnſchale eines Jägers, der im Wald erſchlagen worden, gefangen hatte.

Beilagen.

471.

Tragemund.

Willkommen, fahrender Mann?
Wo lagſt du dieſe Nacht?
Und womit warſt du bedacht?
Und in welcher Weiſe
Erwarbſt du Kleider und Speiſe?

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl ſagen kann
Mit dem Himmel war ich bedeckt
Und mit Roſen war ich umſteckt;
In eines ſtolzen Knappen Weiſe
Erwarb ich Kleider und Speiſe.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Welcher Baum trägt ohne Bluht?
Welcher Vogel ſäugt ſeine Jungen?
Welcher Vogel iſt ohne Zunge?
Welcher Vogel iſt ohne Magen?
Kannſt du mir das nun ſagen,
So will ich dich für einen weidlichen Knappen haben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl ſagen kann:
Der Wachholder trägt ohne Bluht,
Der Storch hat keine Zunge.
Die Fledermaus ſäugt ihre Jungen,
Der Taucher hat keinen Magen:
Das will ich dir in ganzen Treuen ſagen.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Was iſt weißer als der Schnee?
Was iſt ſchneller als das Reh?
Was iſt höher als der Berg?
Was iſt finſtrer als die Nacht?
Kannſt du mir das ſagen,
So will ich dich für einen jägerlichen Knappen haben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl ſagen kann:
Die Sonn iſt weißer als der Schnee,
Der Wind iſt ſchneller als das Reh,
Der Baum iſt höher als der Berg,
Schwärzer als die Nacht ſind Raben,
Das will ich dir in Treuen ſagen.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Warum iſt der Rhein ſo tief?
Warum ſind die Fraun ſo lieb?
Wodurch ſind die Matten ſo grün?
Wodurch ſind die Ritter ſo kühn?
Kannſt du mir das ſagen,
So will ich dich für einen ſtolzen Knappen haben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl ſagen kann:
Von vielem Waßer iſt der Rhein ſo tief,
Durch Güte ſind die Fraun ſo lieb,
Durch Kräuter ſind die Matten grün,
Durch Wunden ſind die Ritter ſo kühn.
Das will ich dir in Treuen ſagen;
Was haſt du weiter noch zu fragen?“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Wodurch iſt der Wald ſo greis?
Wodurch iſt der Wolf ſo weis?
Wodurch iſt der Schild verblichen?
Warum iſt mancher Geſell dem andern entwichen?
Kannſt du mir das ſagen,
So halt ich dich für einen weidlichen Knaben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl ſagen kann:
Von Alter iſt der Wald ſo greis,
Von unnützen Gängen iſt der Wolf ſo weis,
Von mancher Heerfahrt iſt der Schild verblichen,
Durch Untreu iſt mancher Geſell dem andern entwichen.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Was iſt grün wie der Klee,
Dazu weiß wie der Schnee
Und ſchwarz wie die Kohlen,
Und hüpft geſchwinder als ein Fohlen?

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl ſagen kann:
Die Elſter iſt grün (von Augen) wie Klee,
Dazu weiß wie der Schnee
Und ſchwarz wie die Kohlen,
Und hüpft geſchwinder als ein Fohlen.“

472.

Räthſellied.

Ei Jungfer, ich will ihr was aufzurathen geben,
Und wenn ſie es erräth, ſo heirat ich ſie.
Was für ne Jungfrau iſt ohne Zopf,
Was für ein Thurm iſt ohne Knopf?

„Wenn mirs der Herr nicht für ungut will halten,
So will ich ihm ſagen den wahren Grund:
Die Jungfer in der Wiege iſt ohne Zopf,
Der babyloniſche Thurm iſt ohne Knopf."

Jungfer ich will ihr u. ſ. w.
Was für ne Straße iſt ohne Staub,
Welcher grüne Baum iſt ohne Laub?
„Wenn mirs der Herr u. ſ. w.
Die Straße auf der Donau iſt ohne Staub,
Der grüne Tannenbaum der hat kein Laub."

Was für ein König hat keinen Thron,
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?
„Der König in der Karte hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht hat keinen Lohn."

Was für ein König iſt ohne Land,
Was für ein Waßer iſt ohne Sand?
„Der König auf dem Schilde iſt ohne Land,
Das Waßer in den Augen iſt ohne Sand."

Wo iſt eine Scheere, die man nicht ſchleift,
Wo iſt eine Amſel, die niemals pfeift?
„Der Krebs hat Scheeren, die man nicht ſchleift,
Eine ausgeſtopfte Amſel niemals pfeift.“

Welches ſchöne Haus hat weder Holz noch Stein,
Welcher grüne Strauß hat keine Blümelein?
„Das kleine Schneckenhaus hat weder Holz noch Stein,
Der Strauß am Wirthshaus hat keine Blümelein.“

Welcher Schütz zielt ſtäts und trifft doch nie,
Was lernt ein Mädchen gar ohne Müh?
„Der Schütz am Himmel zielt ſtäts und trifft nie,
Lieben lernt ein Mädchen gar ohne Müh.“

Was geht tiefer wohl als ein Bolz,
Und welches iſt das trefflichſte Holz?
„Liebe geht tiefer wohl als ein Bolz,
Die Rebe die iſt das trefflichſte Holz.“

Welches Feuer iſt ohne Hitz,
Und was für ein Meßer hat keine Spitz?
„Das gemalte Feuer iſt ohne Hitz,
Ein abgebrochen Meßer hat keine Spitz.“

Was für ein Herz thut keinen Schlag,
Was für ein Tag hat keine Nacht?
„Das Herz an der Schnalle thut keinen Schlag,
Der allerjüngſte Tag hat keine Nacht.“

Ei Jungfer, ich kann ihr nichts aufzurathen geben,
Und iſt es ihr wie mir, ſo heiraten wir.
„Ich bin ja keine Schnalle, mein Herz thut manchen Schlag,
Und eine ſchöne Nacht hat auch der Hochzeitstag.“

473. 474.

Kranzſingen.

I.

Weichet aus, Arm und Reich,
Weichet mir aus Pfad und Steig,
Der mich zu der hübſchen Jungfrau trägt!
Gott grüß euch, hübſche Jungfrau fein:
Würd euer Roſenkränzlein mein!
Ach greifet höflich und fein
Mit eurer weißen Hand
An eures Haares oberſtes Band,
Daß euch ſo kaum berühret
Und mich ſo fern berühret!
So will ich es legen in einem Schrein
Und will es tragen über Rhein,
Und will es euch ſagen zu Ehre,
Wie mir es die hübſcheſte Jungfrau verehret,
Die in ganz N. Land wäre.
Gott grüß euch, hübſche Jungfrau fein,
Laßt es noch dieſes Tages ſein,
Es ſei denn ihr verſagt es mir
Mit höflichen Worten hier.

„Hübſcher Knab, auf meines Vaters Giebel
Sitzen der Vöglein ſieben:
Woron die Vöglein leben,
Konnt ihr mir das ſagen,
So ſollt ihr mir mein Roſenkränzlein von hinnen tragen.“

Der erſte von eurer Jugend,
Der andere von eurer Tugend,
Der dritte von eurer ſüßen Aeuglein Blicke,
Der vierte lebt eures Gutes,
Der fünfte eures Muthes,
Der ſechſte eures ſtolzen Leibes,
Der ſiebente eures reinen Herzensſchreines.
Gebt mir das Roſenkränzelein,
Es iſt an der Zeit zart Jungfräulein,
Es ſei denn ihr wollt mir verſagen
Mit hübſchen Worten und daran nicht verzagen.

„Hübſcher junger Knabe! könnt ihr mir zeigen
Den Stein, den nie Glock überſcholl,
Nie Hund überbell,
Nie Wind überſauſte,
Nie Regen überbrauſte?
Könnt ihr mir das ſagen
So ſollt ihr mein Roſenkränzlein von hinnen tragen.“

Der Stein liegt in der Hölle Grund,
Den nie Glock überſcholl,
Nie Hund überbell,
Nie Wind überbrauſte.
Zart Jungfräulein,
Gebt mir euer Roſenkränzelein!

II.

Erſter Sänger.

Ich komm aus fremden Landen her
Und bring euch viel der neuen Mär,

Der neuen Mär bring ich ſo viel,
Mehr denn ich hier euch ſagen will.
Die fremden Lande ſind ſo weit,
Darin iſt gute Sommerzeit,
Drin wachſen Blümlein roth und weiß,
Die brechen Jungfraun mit ganzem Fleiß,
Und machen draus den Roſenkranz,
Den tragen ſie beim Abendtanz
Und laßen die Geſellen um ihn ſingen,
Bis einer das Kränzlein mag gewinnen.

Mit Luſt tret ich an dieſen Ring,
Gott grüß mir alle Bürgerskind,
Gott grüße ſie mir all zugleich.
Ob ſie arm ſind oder reich;
Gott grüß mir all die feinen,
Die großen wie die kleinen.
Grüßt' ich die eine, nicht die andre,
So ſagten ſie dem Sänger: wandre!
Iſt kein Sänger in dieſem Kreiß,
Der mich fragt was ich nicht weiß?
Derſelbe ſoll ſich nicht beſinnen,
Will er mir das Kränzlein abgewinnen.

Zweiter Sänger.

Sänger, wohlan und merk mich eben!
Ich will dir eine Frag aufgeben:
Was iſt höher wohl als Gott,
Und was iſt weißer als der Schnee,
Und was iſt grüner als der Klee?
Kannſt du das ſingen oder ſagen,
Das Kränzlein ſollſt du gewonnen haben.
Darum will ich jetzt ſtille ſtahn
Den fremden Sänger zu mir lahn.

Erſter Sänger.

Sänger, du haſt mir eine Frag aufgegeben,
Die gefällt mir wohl und iſt mir eben:
Die Kron iſt höher wohl als Gott,
Die Schand iſt größer als der Spott,
Der Tag iſt weißer als der Schnee,
Das Merzenlaub grüner als der Klee.
Sänger; die Frage konnt ich dir ſagen:
Das Kränzlein muſt du verloren haben.

Mit Luſt tret ich an dieſe Statt;
Gott grüß mir einen weiſen Rath;
Einen weiſen Rath nicht alleine
Dazu auch die ganze Gemeine!
Einen weiſen Rath hab ich zu grüßen Macht,
Dazu die ganze Nachbarſchaft;
Gott grüß mir auch die Jungfrau zart,
Die mir das Kränzlein gemachet hat!

Jungfrau, ich komm vor euch getreten
Und hab euch nie zuvor erbeten,
Und bitt euch, zart Jungfräuelein
Zum erſtenmal um euer Kränzelein:
Ihr wollt mirs geben und nicht verſagen,
So will ichs von euretwegen tragen;
Um euretwegen nicht allein:
Um all die hübſchen Jungfräulein,
Die das Kränzlein gemachet hat
Und dazu half mit Rath und That.

Jungfrau wohlan, ſo merkt mich eben,
Ich will euch eine Frag aufgeben:
Konnt ihr mirs ſingen oder ſagen,
Euer Kränzlein ſollt ihr länger tragen.

Jungfrau, ſagt mir zu dieſer Friſt,
Welches die mittelſte Blum im Kränzlein iſt?
Denn der Blümlein ſeh ich viel,
Die im Kränzlein ſtehn bei dieſem Spiel. —

Ich hör ein großes Schweigen:
Das Kränzlein will mir bleiben.
So merkt mich, liebe Jungfrau mein:
Ihr mögt die mittelſte Blum im Kränzlein ſein.
So komm ich her vor euch getreten,
Und hab euch zweimal ſchon erbeten,
Und bitt euch, zart Jungfräuelein,
Zum drittenmal um euer Kränzelein.
Jungfrau, hebt auf die ſchneeweiße Hand
Und gebt dem Kränzlein einen Schwank
Und ſetzt mirs auf mein gelbes Haar,
Das wie ein Igel ſieht fürwahr.

Schau guter Geſell, nun ſchaue,
Das gab mir eine ſchöne Jungfraue.
Die Jungfrau, die mirs geben wollte,
Sprach, daß ichs wohl bewahren ſollte.
Jungfrau, habt ihr kein Nädelein,
Mir aufzuheften das Kränzelein,
Daß es nicht verliere
Wohin ich auch ſpaziere,
Daß ich es nicht verzette
Eh ich komm zu meinem Bette?
Darnach ſo leg ich in die Truhe,
Daß es die ganze Woche ruhe.

Jungfrau, ich ſoll euch grüßen
Von der Scheitel zu den Füßen:
So grüß ich euch ſo manches Mal
Als Sterne ſtehn am Himmelsſaal,

Als manche Blume wachſen mag
Von Oſtern bis St. Michelstag.
Jungfrau, ich ſollt euch danken
Mit Schwaben und mit Franken;
So ich die Franken nicht mag haben,
So dank ich euch mit allen —iſchen Knaben;
Sind euch dieſelben unbekannt,
So dank ich euch mit meiner eignen Hand.

Jungfrau, ich ſoll euch ſchenken:
Ich will mich nicht lang bedenken.
So ſchenk ich euch einen goldnen Wagen,
Darin ihr ſollt gen Himmel fahren,
Und eine goldne Krone fein,
Darinne ſtehn zwei Edelſtein.
Der erſte Stein der iſt ſo gut:
Gott behüt euch vor der Helle Gluth;
Der andre iſt ſo tugendreich.
Gott der geb euch ſein Himmelreich!
Der dritte Stein iſt ſo tugendhaft:
Gott behüt euch eure Jungfrauſchaft!
Hiermit ſo will ichs bleiben lahn
Und will aus dieſem Reihen gahn;
So ſteh ich auf einem Lilienblatt:
Gott geb euch allen eine gute Nacht!

475.

Grabſchrift.

Eines armen Mannes reicher Knecht
Liegt in dieſem Grabe ſchlecht.
War er bös, ſo hatt er Brot;
War er fromm, ſo litt er Noth.

Auflöſung vom Setzer.

Der Herr war geizig, ungerecht,
Sich genügen aber ließ der Knecht.
Wies der Knecht die Armen ab,
Der karge Herr ſein Theil ihm gab;
Jagt' er ſie nicht und gab ſein Brot,
So muſt er leiden Hungersnoth.
Ein Geizhals iſt ein armer Mann;
Doch reich, wer ſich begnügen kann.

Steffen fragte Hänſel, wo die Narren an der Tafel ſitzen müſten? Sprach Hänſel, am

Ende.

Auflöſung der Räthſel.

1. Das A B C.
2. Die vier Elemente.
3. Sonne, Mond und Wind.
4. Die Zähne und die Zunge.
5. Die Woche.
6. Der Regenbogen.
7. Das Waßer.
8. Schiffbauholz.
9. Der Ball.
10. Der Diamant.
11. [1] Die Turteltaube nach Abgang des Täubers.
[2] Der Habicht. [3] Die Biene. [4] Der Storch.
[5] Die Fledermaus. [6] Die Eule. [7] Die
Nachtigall. [8] Der Hahn. [9] Die Schwalbe.
[10] Der Krametsvogel.
12. Flachs.
13. Flachs, Leinwand, Lumpen, Papier.
14. Die Kette.
15. Die Säge.
16. Ei.

17. Ei.
18. Ei mit Küchlein.
19. Ei.
20. Die Kerze.
21. Die Kirſche.
22. Die Kirſche.
23. Der Eiszapfen.
24. Das Irrlicht.
25. Der Zuckerhut.
26. Das Auge.
27. Der Mund.
28. Gelbe Rüben.
29. Ein Filzhut.
30. Der Dorn.
31. Der Handſchuh.
32. Der gekochte Krebs.
33. Der Schuhnagel.
34. Der Schuhnagel.
35. Der Fingerhut.
36. Das Stundenglas.
37. Die Pantoffeln.
38. Eine Lampe.
39. Die Todtenlade.
40. Des Todten Beine.
41. Die Zwiebel.
42. Alſo.
43. Was.
44. Und.
45. Mit den Händen.

46. Eine Eichel.
47. Der Hahn.
48. Die Zunge.
49. Der Hahn.
50. Der Hahn auf dem Kirchthurm.
51. Der Wein.
52. Die Uhr.
53. Im Netz gefangener Fiſch.
54. Die Geige.
55. Die Mühle.
56. Das Loch in der wurmſtichigen Haſelnuß und dieſe ſelbſt.
57. Tauben und Erbſen.
58. Das rothe Meer.
59. Jonas im Wallfiſch.
60. Geld.
61. Der Pfau.
62. Schnee und Sonne.
63. Menſch, Dreiſtuhl, Knochen, Hund.
64. Die Buchſtaben oder die Stunden des Tages.
65. Es waren Großvater, Vater und Enkel.
66. Die Schweſter des Küſters war des Predigers Frau.
67. Der Nußbaum.
68. Die Schreibfeder.
69. Der Schuh.
70. Kaffeebohne.
71. Das Schaf.
72. Der Schnee.

73. Der Bart.
74. In einer Weintraube.
75. Ich gäbe einer Jeden einen Tropfen auf die Zunge.
76. Der Haſe.
77. Die Mühle.
78. Die Baumnuß.
79. Der Fingerhut.
80. Die Hambutte.
81. Die Kartenkönige.
82. Der Schnupftaback.
83. Miſt, Biene, Weinſtock.
84. Die Elſter.
85. Das Händetrocknen.
86. Die Gans.
87. Die Scheere.
88. Der Regenwurm.
89. Handſchuhe und Strümpfe.
90. Die Glocke.
91. Der Kuckuck.
92. Das Räthſel.
93. Der Buchſtabe r.
94. Wird durch veränderte Interpunction verſtändlich:

Zehn Finger hab ich: an jeder Hand
Fünf, und zwanzig an Händen und Füßen.

95. Im Buchſtaben t.
96. Der Baum.
97. Sauerkraut.

98. Der Wagen.
99. Alt.
100. Die Lichtſcheere.
101. Der Reiter zu Pferde.
102. Desgleichen.
103. Wagen mit Fuhrmann und Pferde.
104. Eine Kuh.
105. Die Häckſelbank.
106. Das Sieb.
107. Der Keller.
108. Die Saite.
109. Der Kalk.
110. Die Augen.
111. Der Schlaf.
112. Seines Gleichen. —
113. Der Lichtſchirm.
114. Die Flöte.
115. Ein Eiszapfen.
116. Ein Bienenſtock.
117. Der Zucker.
118. Der Schnee.
119. Pferd und Wagen.
120. Sich ſich: Spiegel. Stich ſtich: Nadeln.
Weißgewaſchen: Eier.
121. Der Stern. —
122. Der Mond. —
123. Stangenbohnen.
124. Der Weinſtock.
125. Der Pflug.

168. Der Windmüller.
169. Der Mann war einäugig und von den beiden Aepfeln, die auf dem Baume hiengen, fiel nur einer herab.
170. Eine Lüge.
171. Die Räder am Wagen.
172. Ein Knäuel Garn.
173. Eine Scheere.
174. Ein Ei.
175. Mit dem Hühnerauge.
176. Der naßen.
177. Die Wölfin.
178. Das Licht.
179. Einmal, hernach warens nur Stümpfe.
180. Das Waßer, es trägt Schiffe und treibt Mühlen.
181. Die Laus, denn ſie läßt ſich mit uns henken.
182. Wie Himmel und Erde.
183. Am 22. Juli, denn am 23. fangen die Hundstage an.
184. Der Bettler.
185. Der Deckel der Bibel.
186. Die Naſe.
187. Die Löffelmacher und Pfannenſchmiede, die machen viel Stiele.
188. Sie fürchten, der Müller ſtehle ihnen die Eier.
189. Der Andere bekam zwei.
190. Der letzte nahm das Ei mitſammt der Schüßel.
191. Einen Steinwurf.
192. Das weiß Niemand als der Teufel, der hat es gemeßen.

126. Die Schnalle.
127. Im Paradieſe.
128. Der Specht.
129. Die Erde.
130. Der Hahn.
131. Der Eheſtand.
132. Ein einäugiger Verſchnittner warf mit einem Bimsſtein nach einer Fledermaus, die auf einem Holderbaum feſtgebunden war, traf ſie aber nicht.
133. Schrift.
134. Gold, Gott.
135. Ein klapperndes Hufeiſen.
136. Ein Ei.
137. Das Licht.
138. Der Scorpion.
139. Die Tochter, die ihren Vater im Gefängniſs ſäugte.
140. Ein Dintenrecept: 16 Galläpfel, 8 Vitriol, 4 Gummi.
141. 1 Der Tannenwald. 2 Ein ſchiffbar Waßer, 3 und 4 Das Paradies. 5 Die armen Seelen in der Hölle.
142. Schnupftabacksdoſe.
143. Bei Nacht: das Naße ſind die Trinkgeſchirre; im Schlafe vergißt man der Geberden; das Leichte ſind die Federn, das Schwere die Menſchen, die darauf liegen; das Todte iſt die Aſche, das Lebendige das Feuer.
144. Drei Bienen fliegen in eine Kirche, wo ſie Wachskerzen brennen ſehen.
145. Eva.

146. Wachholder.
147. Der Regen.
148. d. h. Johann, komm und zieh mir die Stiefel aus.
149. Der Winter ſtolz.
150. Unter einen rothen Bart:
Da ſucht man ſelten gute Art.
151. In der Mühle. Nein, in der Naht.
152. Der Storch. Nein, die Störchin.
153. Wenn Einen hungert. Nein, wenn man was hat.
154. Weil er keine Federn hat, ſonſt würde man ihn rupfen.
155. Die Wölfin.
156. Weil unten kein Loch durchgeht.
157. Weil er hinten keine Augen hat.
158. Auf die rauhe.
159. Nur bis in die Mitte, dann läuft er wieder heraus.
160. Weil er meinte, der weiße habe die Jacke ausgezogen, um ſchneller nachzukommen.
161. Daß er nicht beſchlagen iſt.
162. Daß er ſich biegen läßt, ſonſt könnte man ihn nicht ins Maul ſchieben.
163. Weil ſie in der Welt nicht ſo gut fort kämen, als die dummen.
164. Welcher das letzte Wort hat.
164. Bildhauer und Kupferſtecher.
166. Der Müller.
167. Unter den wilden ein Tyrann, unter den zahmen ein Fuchsſchwänzer.

193. Ihre eigenen.
194. Zwiſchen ihrem Geburts- und Sterbetage.
195. Keiner, ſie ſpringen davon.
196. Im Elſaß: da zehrt man.
197. In Schwaben: da ſind Roſſe.
198. Zwiſchen Zug und Schwitz.
199. Adam und Eva.
200. Henoch und du ſelber.
201. Loths Frau.
202. Adams Kinder.
203. Kain.
204. Der Eſel in der Arche.
205. Weil er kein Meßer hatte, ihn zu ſchneiden.
206. St. Georg und St. Martin, denn ſie reiten während die andern zu Fuße gehen.
207. St. Johannes der Evangeliſt, denn wenn man ſo viel getrunken hat, daß Zunge und alle Glieder verſagen, ſo muß man noch Johannis-Segen trinken.
208. St. Quinten, deren gehen drei auf ein Loth.
209. Ueber ein gutes Gewiſſen geht nichts, aber über einen geſunden Leib geht die Haut.
210. Wenn wir alle ſie hätten.
211. Im Februar.
212. Feuer und Rauch.
213. Der Rauch.
214. Wenn die Hunde ihn beißen.
215. Einen Schatten.
216. Was hoch iſt, erniedert er, und was nieder iſt, erhöht er.

217. Ein Dutzend.
218. Um das Kinn.
219. Die Laus.
220. Die Laus, die geht aufs Haar.
221. Der Floh: man leckt die Finger ſchon eh man ihn hat.
222. Der Bettelſtab.
223. Die Schiebkarren.
224. Der Acker.
225. Der Schlüßelbart.
226. Der Andere.
227. Der öfter fährt.
228. Ich mache eine Fauſt aus der Hand.
229. Hut und Schläge.
230. Der Bückling.
231. Der Stockfiſch, der Kopf iſt in Holland und der Leib hier.
232. Die kleinſten.
233. Auf vier Füßen.
234. Hintennach.
235. Der Schimmel, denn es giebt auch weiße Reſen.
236. Weil es mehr weiße giebt.
237. Weil er mehr Teig dazu nimmt.
238. Schwarz.
239. Weil ſie immer Familientrauer haben.
240. Sie brennen alle nicht länger, ſondern kürzer.
241. Drei.
242. Wenn er ſchweigt.
243. Wenn er ein Stockwerk höher wohnt.

244. Die Schminke.
245. Die Barbiere.
246. Den Barbieren.
247. Die Glockenſpeiſe.
248. Beim Stiel.
249. In die Suppe.
250. Die Brenneßel.
251. Ein Loch.
252. Weil ers auswendig weiß.
253. Ein Pfund, denn er hat vier Viertel.
254. Schmerz: denn er ſagt: Schmerz iſt immer vor mir.
255. Zu Leiden; denn er ſagt: Zu Leiden bin ich geboren.
256. Sie ſind beide gleich ſchwer.
257. Käſe mit Löchern.
258. Dem Stiefelknecht.
259. Den linken Handſchuh an die rechte Hand ziehen.
260. Wenn man es gefrieren läßt.
261. Man muß zwei Säcke übereinander ziehen und den innerſten anfüllen.
262. Heu.
263. Das Kalb.
264. Der Hunger.
265. Der Fluß.
266. Der Buchſtabe B.
267. Der Schnürriemen.
268. Am Spieß.
269. Die Sonne.
270. Um ſie aufzuſetzen.
271. Die Schnürleiber.

272. Weil der Strick zu kurz iſt, ſonſt könnte er ſpazieren gehen.
273. Die Thüre.
274. Des Predigers Kinder.
275. Weil das Dorf nicht in die Kirche geht.
276. Die Barbiere.
277. Der Häring.
278. Mit T.
279. Keine.
280. Der Vogelbauer.
281. Muſikanten, die zum Tanz aufſpielten.
282. Der vom Tiſche fällt, denn er kommt eher zur Erde.
283. Das Bette.
284. Nur eins.
285. In der Arche.
286. Zu Simſons Zeit, als ihnen die Schwänze brannten.
287. Zu Joſua's Zeiten, der die Sonne ſtill ſtehen hieß.
288. Fünf.
289. Alleluja, das iſt drei Ellen (l l l) lang.
290. Nur Einer, Judas; die andern ſind Apoſtel geblieben.
291. Der Geißbock im Paradieſe, der hat Pillen gedreht.
292. Eine Tochter.
293. Der nur eines hat, denn der ſieht am andern zwei Augen.
294. Der heutige Tag.
295. Die Sänfte.
296. Keiner.

297. Weil er nicht in Corinth war.

298. Futteral.

299. 12,111.

300. $999 + \frac{9}{9}$.

301. Sieben, beides mit lateiniſchen Zahlen zu ſchreiben.

302. Zehn; der Beweis wird mit arabiſchen Ziffern geführt.

303. Ins dreizehnte.

304. Der Bart, denn der Geisbock iſt vor dem Menſchen erſchaffen.

305. Der Schatten.

306. Am Dreifuß.

307. Was ich anſehe.

308. Der Thau.

309. Wenn man zu Pferde ſitzt.

310. Die Handſchuhe.

311. Katze.

312. Das Reibeiſen.

313. Der Seiler.

314. Nirgends, man mäht Gras.

315. Keine, ſie müßen hinein gethan werden.

316. Ihr Sohn.

317. Wenn man die großen nicht haben kann.

318. Der Dieb.

319. Der Krebs.

320. Der Krebs.

321. Fünf Finger.

322. Das blinde.

323. Weil es Futter frißt.

324. Das Eis.
325. Wenn ſie keinen Grund mehr haben.
326. Die Nachtwächter, denn ſie rufen nur: hört ihr Herrn ꝛc. ꝛc.
327. Er war in einem Schaltjahre am Schalttage geboren.
328. Quatember.
329. Die Spicknadel.
330. Armut.
331. Der Blinde.
332. Die Malzeit.
333. Der Mund.
334. Die ſpaniſchen.
335. Aus beiden kann ein Biſchof gemacht werden.
336. Die Zunge.
337. Mönche und Nonnen, denn ſie ſingen Tag und Nacht.
338. Das Wörtlein und.
339. Der Vogel, der Alles vom Blatt ſingt.
340. Seine Federn.
341. Ein Fuder Grummet.
342. Die A. B. C.-Schützen.
343. Das Siegel.
344. Die an den Schlüßeln.
345. Der Storch.
346. Das Kiſſen.
347. Der Prediger auf der Kanzel.
348. Der Buchſtabe O.
349. Die Bettler.

350. Der Todtengräber.
351. Die Kohle.
352. Das Eiſen, das Holz, der Soldat.
353. Auf der Zunge.
354. In die vollen.
355. Die verlorne Zeit.
356. Zwei, denn die Katzen haben Pfoten.
357. Wenn ein Buckliger in den Graben fällt.
358. Wenn der Hahn darauf ſitzt.
359. Gerne, denn die Hühner freſſen keine Pferde.
360. Gerne, der Hamburger Kaufmann hat in deinem Beutel nichts.
361. Das Mark im Baume.
362. Je nachdem.
363. Der Greis.
364. Sonne und Mond.
365. Wenn ſie den Schwanz leckt.
366. Weil ſie nicht ſo lange ſchweigen könnten, bis ſie raſiert wären.
367. Die Aerzte und die Henker: wenn die Einen tödten, werden ſie nicht geſtraft, ſondern ihnen noch Lohn dazu gegeben.
368. Mit wenig Witz.
369. Der Menſchen Bosheit.
370. Der Schulmeiſter.
371. Die Mädchen, denn wenn man ſie los werden will, muß man noch Geld dazu geben.
372. Eine Tagereiſe.
373. Die ſäugenden, denn ſie ſingen, wenn andre ſchla-

ſen, wie man ſpricht: wer ein ſaugendes Kind hat, der hat eine ſingende Frau.

374. Um den Grat.

375. Die Regenzeit, da giebt es viel Pfützen und Lachen.

376. Das Jahr.

377. Den die Kuh ins Waßer fallen läßt, denn ſonſt würd er das Land beßern.

378. Die Kuhſchelle.

379. Ein Wunder.

380. Seines Gleichen.

381. Mit Weibern, Wein und Pferden.

382. Die Buhlerin.

383. Vor großem Glück und geſunder Speiſe. Großem Glück, wenn man z. B. von der Leiter fällt und ein Bein bricht, nicht den Hals; geſunder Speiſe — aus der Apotheke.

384. Das im Bienenſtock.

385. Im Octoberwaßer.

386. Das des Henkers, denn der führt das ſchlechte Volk aus der Stadt von den Leuten, der Werber aber führt es hinein zu den Leuten.

387. Hart.

388. Das Waßerrad.

389. Der Teig.

390. Die Rinde.

391. Die Fliege.

392. Die Haarnadel.

393. Das Tröpfchen an des alten Weibes Naſe.

394. Die Uhr.

395. In Weſten.
396. Der am 2ten Januar geboren wird.
397. Dreißig. Nein, nur zwei.
398. Die Geige.
399. Spitzbube.
400. Die Feder.
401. Der Eßig.
402. Gerne, ein Huhn legt zuweilen ein Ei, aber zwölf Eier legen nichts.
403. Feuereſſe oder Schornſtein.
404. Windmühlenflügel.
405. Regenbogen.
406. Vier Ecken des Kiſſens.
407. Froſch.
408. Teig.
409. Teig beim Kneten.
410. Bier.
411. Haar auf dem Kopfe.
412. Der Schwanz.
413. Kuh.
414. Nähnadel mit Faden.
415. Maus und Froſch.
416. Kelch der Heckenroſe.
417. Frau auf dem Sarge ihres Mannes.
418. Geige.
419. Maulwurf.
420. Maulwurf.
421. Binſe.
422. Wallnuß.

423. Maſtbaum.
424. Schiebkarren.
425. Henne mit den Küchlein.
426. Das von Petri Fiſchzug, als das Netz riß.
427. Das wo ſteht: Ihr werdet finden eine Eſelin angebunden.
428. Die Zahl 69: man kann ſie auf den Kopf ſtellen und ſie bleibt doch dieſelbe.
429. Rauch.
430. Ein Knäuel Garn.
431. Eine Thonpfeife.
432. Wenn man einen Floh ſieht, ſpitzt man zwei Finger, benetzt ſie im Munde, viſiert ſcharf, fährt ſchnell herab und trifft genau daneben: ſo fängt man nie welche.
433. Wenn er über die Stoppeln läuft.
434. Der Menſch.
435. Die vier Zitzen der Kuh.
436. Das Loch im Himmel, durch welches er fuhr.
437. Schlaf.
438. Kuh, die in den Eimer gemolken wird.
439. Wenn der Baum ab iſt.
440. Eine Tagereiſe, denn wir haben einen Himmelfahrtstag.
441. Heerdfeuer.
442. Pferde kriegt man davor.
443. Flachs.
444. Die Egge.
445. We.

446. Brunnenſchwengel.
447. Maulwurf und Kröte.
448. Licht auf dem Leuchter.
449. Stern.
450. Der Pflug zwiſchen Pflüger und Zugvieh.
451. Backofen voll Brot.
452. Man greift langſam darnach.
453. Weil ſie keine Entſchuldigung wuſte.
454. Wurſt und Katze.
455. Kubeuter.
456. Bei uns nimmt er Waßer.
457. Der Eine hieß Jeder.
458. Schiff.
459. Eine große Bohne.
460. Neugebornes Kalb.
461. Geld herbei.
462. Behalte ſie.

Nachrede.

Nach unſerm Wahlſpruche: Gebt dem Volke was des Volkes iſt, haben wir auch für das volksmäßige Räthſel, wie zu gleicher Zeit für das Volkslied und früher ſchon für das Sprichwort und Kinderlied, eine eigene Sammlung angelegt. Sie ſoll nur im Volk Entſtandenes und Verbreitetes enthalten, und wenn Nro. 97. 298 und 399 ſchon durch ihre Charadenform einen andern Urſprung verrathen (denn Volksräthſel pflegen Sinnräthſel zu ſein), ſo ſind ſie uns nur mit untergelaufen; auch hat ihre Einfachheit ihnen bei dem Volke Kindesrechte erworben. Ein Gleiches gilt von den Anagrammen am Schluß, welche man wohl ungern vermiſſen würde. Jedenfalls haben ſie uns hier Gelegenheit geboten, die Eigenthümlichkeit des Volksräthſels ſchärfer zu beleuchten.

In der Geſchichte unſerer Literatur iſt die Richtung auf das Aenigmatiſche noch zu wenig hervorgehoben worden. Schon Wackernagel bemerkte, daß ſich die deutſche Poeſie, die ältere wenigſtens (in der neuern erinnern wir an Bürgers Abt von St. Gallen, Schillers Sinnräthſel und Turandot), ganz durchdrungen zeige von einem Zuge nach räthſelhafter Anſchauung und Rede: „Die Literarhiſtoriker zwar nehmen keine Notiz davon. Gervinus in ſeinem großen vielbändigen Werke berührt dieſe Seite mit keinem Worte; und doch haben wir in zwei Gedichten, die wahrlich nicht unbeſprochen ſind, augenfällige Ausläufer jenes Zuges: im Tragemundesliede den volksmäßigen, im Kriege auf der Wartburg den gelehrt-meiſterſängeriſchen; und doch ſtreift das Räthſel dem Inhalte wie der Form nach an das Lügenmärchen, das Sprichwort, die gnomiſche Poeſie überhaupt; und doch giebt es Räthſel, die man eben ſo wohl Märchen nennen konnte, und in Märchen, Sagen und alterthümlichen Rechtsgebräuchen unſeres Volks wiederholen ſich Fragen und Befehle und Beſtimmungen von abſichtlich räthſelhafter Schwierigkeit und Unverſtändlichkeit.“ Wir fügen hinzu, daß ſchon in den Eddaliedern dieſer Zug durchbricht: in Wafthrudnismal ſteht wie im Wartburgskriege das Haupt zu Pfande, in Alwismal und Fiölſwinnsmal iſt die Braut der Preis der gelöſten Fragen. Das eine wie das andere, und das iſt ein Beweis uralten Zuſammenhangs, kehrt bei uns: wieder jenes in unſern vier erſten und dem ſiebenten Räthſelmärchen, dieſes in dem Räthſelliede S. 80; das Märchen von Turandot vereinigt beides. Sollen wir noch höher hinaufſteigen, ſo trifft Simſons unlösbares Räthſel mit Zweien unſerer Räthſelmärchen (S. 74) wunderbar zuſammen. Eine ausführlichere Beſprechung, wozu es hier an Raum gebricht, würde nachweiſen, daß noch manche der Räthſel und Räthſelfragen, welche wir zum Theil erſt vor wenig Tagen dem Volksmunde entnommen haben, mit Eddiſchen und andern altnordiſchen wie andrerſeits mit griechiſchen Räthſeln verwandt ſind.

Die Aufnahme der gegenwärtigen Sammlung, die ſich, wenn ſie Beifall findet, bald beträchtlich wird vermehren laßen, unter die Volksbücher, rechtfertigt ihr rein volksmäßiger Inhalt, ſo wie die Thatſache, daß ſchon unter den gangbaren Volksbüchern mehrere Räthſelſammlungen vorkommen, in welche ſich aber leider viel Modernes eingeſchlichen hat. Wie weit jedoch unſere neuern ſchwerfälligen Räthſel und Charaden in Tagesblättern und Almanachen von den alten im Volksmunde fortlebenden übertroffen werden, wird Jeder fühlen, welchem der Sinn für echte Poeſie nicht verſchloßen iſt.

Vielleicht wären dieſe Zeilen ungeſchrieben geblieben, wenn ich der ausgezeichneten Güte nicht gedenken müſte, womit Herr Profeſſor Müllenhoff in Kiel auf die erſte Kunde von dieſer und andern meiner Unternehmungen mir ſeine reichhaltigen Sammlungen zu Gebote geſtellt hat. Doch thut gute Nachrede wohl Noth, zumal dem, der deutſche Räthſel ſammelt. Er muß oft ſcheinen den Anſtand zu verletzen, da der Schein des Unanſtändigen ein eigenthümlicher Zug des deutſchen Räthſels iſt. Dieſer Schein verſchwindet indes, ſobald die Auflöſung ergiebt, daß etwas ganz Unverfängliches gemeint war: mit ihr alſo ſchirmt ſich der Frageſteller und wirft den Vorwurf unlauterer Gedanken auf den unbedachtſamen Angreifer zurück. Im Grunde beſteht aber gerade hierin der Witz dieſer uns eigenthümlichen Räthſelgattung, daß die übereilte Anklage abſichtlich hervorgelockt wird, um ſie mit der Auflöſung zurückweiſen und durch den Spruch: dem Reinen iſt Alles rein, beſchämen zu können. Es iſt eine dem ſittlichen Eiferer gelegte Falle, welcher er nicht leicht entgehen wird. Freilich mag auch hier das Sprichwort gelten, daß wer dem Andern Gruben grabe, ſelber hinein falle, und darum haben wir manches Hiehergehörige zurücklegen müßen.

Bonn im Auguſt 1850. K. S.

Büttner.

Handwerksgewohnheiten,

worin

die Ordnung, welche bei dem Schleifen der Geſellen
beobachtet wird, enthalten iſt.

Die Ordnung des Schleifens bei den Püttner-Geſellen.

Wenn du zu einem Schleif-Pfaffen erwählt wirſt, ſo ſteh auf, und ſprich alſo:

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, vor den Tiſch zu treten, und ein paar Worte mit Beſcheidenheit vorzubringen.

Der Altgeſell. Rede mit Gunſt.

Ich ſage mit Gunſt. Es werden Meiſter und Geſellen ſich wohl zu erinnern wißen, daß ich von dieſem entwichenen Ziegenſchurz zu einem unſchuldigen Schleif-Plaffen bin erwählt worden: ſo hab ich ihm Solches nicht können abſchlagen, ſondern vielmehr zuſagen müßen; denn ſo ich es ihm hätte abgeſchlagen, dürften Meiſter und Geſellen mir es für ungut halten, oder der entwichene Ziegenſchurz würde vermeint haben, es wäre ſein erſtes Unglück in ſeinem Geſellenſtand, oder auf ſeiner Wanderſchaft. Es wären zwar wohl ältere Geſellen vorhanden, die mehr Handwerksgebrauch vergeßen, als ich möchte gelernt und auf meiner Wanderſchaft erfahren haben. Doch wenn Meiſter und Geſellen mir ſo viel zutrauen ſo will ich ihn unter meine Hand nehmen, und ihn ſchleifen, und will ihm Handwerksgebrauch vorſagen, ſo viel als mir mein Schleif-Pfaffe vorgeſagt hat, und ich in meinem Geſellenſtand, und auf meiner Wanderſchaft erlernt und erfahren habe.

Ich will aber Meiſter und Geſellen gebeten haben, ſo ich etwa das Vordere vor das Hintere, oder das Hintere vor das Vordere nehmen möchte, zwei oder drei Worte ausließe, ſo möchten ſie mir Solches nicht zum höchſten ausdeuten, ſondern vielmehr darein als daraus helfen, und Solches meinem jungen Geſellenſtand zumeßen.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, einen Abtritt zu nehmen, und den ungeſchliffenen Ziegenſchurz mit mir herein zu führen.

Der Altgeſell. Gunſt genug. Hierauf tritt ab und komm mit dem Ziegenſchurz wieder herein.

Grüß euch Gott, Meiſter und Geſellen, Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Ich komm daher ohn alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht, wer; ein Ziegenſchurz, ein Nichtvielnutz, der thut Solches Meiſter und Geſellen zum Trutz, ein Reifen-Mörder und Holzverderber, ein Pflaſtertreter, ein Meiſter- und Geſellen-Verräther. Er tritt mit mir über die Schwellen, er verräth Meiſter und Geſellen; er tritt wieder davon, er ſpricht, er hab es nicht gethan, er tritt mit mir herein, er ſpricht, er wolle nach dieſem ſeinen Schleifen auch ein guter, Geſelle ſein.

Ja, ein guter, ehrlicher Geſell kannſt du wohl ſein; aber Meiſter und Geſellen mußt du nicht verrathen, es möchte dich ſonſt ſelbſt betreffen.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, mit dieſem meinem gegenwärtigen Ziegenſchurz vor den Tiſch und offene Lade zu treten und drei Umfragen zu thun.

Der **Altgeſell.** Gunſt genug.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Ich frage um zum erſtenmal, vom älteſten Meiſter und Geſellen bis zum jüngſten, vom jüngſten bis zum älteſten, wenn etwa ein Meiſter oder Geſelle vorhanden wäre, der etwas Ungebührliches auf mich wüßte, das wider Ehre und Redlichkeit, oder Handwerksgewohnheit wäre, der wolle aufſtehen, ſolches melden, und mich anklagen; ſo will ich dieſem gegenwärtigen Ziegenſchurz nicht gut genug ſein, daß ich ihn zu einem ehrlichen Geſellen mache, vielweniger Handwerksgewohnheit vorſage; oder wüßte Einer etwas wider dieſen gegenwärtigen Ziegenſchurz, daß er ſich in ſeinen Lehrjahren nicht treu und ehrlich verhalten, oder ſeine Lehrjahre nicht völlig erſtanden, wie es einem Lehrjungen gebührt und zuſteht, derſelbe wolle aufſtehen, und Solches melden, ſo ſoll er mir ingleichen auch nicht gut genug ſein, daß er durch meine Hand ſollte geſchliffen werden, viel weniger, daß ich ihm ſollte Handwerks-Gewohnheit verſagen, oder daß er meinen ehrlichen Namen von mir bekommen, und in der Fremde mit ſich herum tragen ſollte. Weiß aber Einer etwas auf ſeinen Lehrmeiſter, ſo wird derſelbe ſich auch nach Handwerksgebrauch willig ſtrafen laßen.

Iſt umgefragt zum erſtenmal.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Ich habe umgefragt zum erſtenmal, derohalben frage ich um zum andernmal eben dieſelben Worte, die ich zum erſtenmal gemeldet habe.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Ich habe umgefragt zum erſten- und andernmal, derohalben frage ich um zum drittenmal.

(Die dritte Umfrage lautet wie die erſte.)

Iſt umgefragt zum erſten, andern, dritten und letztenmal.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Iſt einer auf der Bank, ſo wart er nicht lang; iſt einer bei der Thür, ſo tret er herfür; iſt einer hinter dem Ofen, ſo komm er geloffen; iſt keiner hier an dieſem oder jenem Ort, ſo fahr ich in meinem Schleifen weiter fort.

Der Altgeſell: Fahr fort, und fahr an keinen Stock.

Damit ich in meinem Schleifen nicht gehindert, und dieſer gegenwärtige Ziegenſchurz an ſeinen Geſellenſtand möchte befördert werden.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, zu fragen, ob dieſer gegenwärtige Ziegenſchurz einen ehrlichen Lehrmeiſter gehabt?

Der Altgeſell: Ja ꝛc.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, zu fragen ob dieſer gegenwärtige Ziegenſchurz ſeine zwei oder drei Lehrjahre zu Ende gebracht, wie es einem Lehrjungen wohl an und zuſteht?

Der Altgeſell: Ja.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, zu fragen, ob dieſer gegenwärtige Ziegenſchurz ſeine zwei Schleif-Gothen gebeten? Der Schleif-Pfaff wird nicht weit ſein.

Der Altgeſell: Ja.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, zu fragen, ob dieſer gegenwärtige Ziegenſchurz ſein Schleifgeld erlegt hat? hat ers nicht erlegt, ſo will ers noch erlegen; ſo erleg ichs anſtatt ſeiner, einen halben Gulden oder dreißig Kreuzer; er läßt Meiſter und Geſellen bitten, ſie ſollen dießmal mit vorlieb nehmen: wenn er wieder kommt, will er ſich beßern; hats aber noch nicht im Sinn.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, unſre Hüt und Handſchuhe von uns zu legen, und nach verrichtetem Schleifen wieder zu uns zu nehmen.

Der Altgeſell: Gunſt genug.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, den Stuhl von des Ziegenſchurz Achſel zu nehmen, und auf den Tiſch zu ſtellen.

Der Altgeſell: Gunſt genug.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, dieſen gegenwärtigen Ziegenſchurz auf den Tiſch zu ſchaffen; wofern er mir aber nicht recht hinauf ſteigt, daß ich Macht habe, ihn bei Ohren und Haaren herunter zu ziehen, und dreimal um den Tiſch zu führen, und ihm zu zeigen, wo er hinauf ſteigen ſoll.

Der Altgeſell: Gunſt genug.

Der Ziegenſchurz ſteigt auf den Tiſch. Der Tiſch hat vier Ecken.

Ich ſage mit-Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, dieſen gegenwärtigen Ziegenſchurz auf den Stuhl zu ſetzen.

Der Altgeſell: Gunſt genug.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, den Tiſch zu beſehen, ob er auch recht verzweckt und verwahrt iſt, damit wir nicht alle beide herunter fallen, und große Unehre einlegen.

Der Altgeſell: Gunſt genug.

Nun friſch auf, mein lieber Ziegenſchurz, nun faße einen friſchen Muth, ich hoff, es wird bald werden gut, ich hoff, es wird bald beßer werden, liegſt du nicht auf dem Tiſch, ſo liegſt du auf der Erden.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, zu dieſem gegenwärtigen Ziegenſchurz auf den Tiſch zu ſteigen.

Der Altgeſell: Gunſt genug.

Ich ſchwing mich auf mit Gottes Glück, vor dieſem Ziegenſchurz ich nicht erſchrick, er ſei gleich kurz, lang oder dick, ſo will ich ihn ſchleifen alle Stund und Augenblick; er ſei gleich arm oder reich, ſo werd er einem ehrlichen Geſellen gleich.

Grüß euch Gott, Meiſter und Geſellen. Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Nun, mein lieber Ziegenſchurz, du kommſt daher, und willſt dich ſchleifen laßen, ſo frag ich dich, mit was willſt du dich ſchleifen laßen? mit Wein, Bier oder Malvaſier, das ſollſt du ſagen mir.

Der Ziegenſch. Mit Bier oder Wein, dabei werden Meiſter und Geſellen fein luſtig ſein.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, dieſem gegenwärtigen Ziegenſchurz in ſeine Haare, Ohren und Bart zu greifen, er mir aber nicht in die meinen, denn ſo er Macht hätte in die meinen, wie ich in die ſeinen, ſo würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben, die Stube würde uns zu enge, Tiſch und Bänke viel zu wenig ſein, wir würden die Stube zum Fenſter hinaus werfen, und der Herr Vater würde übel mit uns zufrieden ſein. (Dem Lehrjungen wird von den Geſellen nach der Reihe der Schemel weggezogen, daß er auf den Tiſch fällt; der Schleifpfaffe zieht ihn aber bei den Haaren wieder in die Höhe.)

Nun wohlauf, das Haupt, daß ich greife, das iſt hohl wie eine Pfeife; darunter ſteht ein rother Mund, darein ſchickt ſich ein guter Bißen wie auch ein guter Trunk. Nun mein Lieber, du haſt mich angeſprochen, daß ich dich heutiges Tages ſchleifen und deinen Namen ſegnen ſoll: ſo hab ich dirs nicht wollen abſchlagen, ſondern vielmehr zuſagen. So iſt hier und anderswo mehr Handwerksgebrauch und Gewohnheit, ſo man Einen ſchleift, daß er neben dem Schleif-pfaffen auch zwei Schleifgothen habe: ſo ſieh dich allhier um unter den Geſellen und lies dir die Zwei aus, die neben mir deine Schleifgothen ſein ſollten.

Dieweil du nun einen Schleifpfaffen und zwei Schleifgothen haſt, ſo iſt hier und anderswo mehr Handwerksgebrauch, daß du muſt einen andern Namen haben. So will ich dich gefragt haben: wie willſt du mit deinem Schleifnamen heißen? Erwähle dir einen feinen, und der den Jungfrauen wohlgefällt. Denn wenn Einer einen kurzweiligen Namen hat, ſo gefällt er Jedermann wohl und trinkt man ihm eher ein Glas Wein zu, des er ſonſt wohl darben müſte. Wie willſt du nun bei deinem Schleifnamen heißen? Hans ſpring ins Feld, oder Hans Saufaus, oder Hans Frißumſonſt, oder Hans Seltenfröhlich, oder Urban mach Leim warm, oder Valentin Stemmshorn oder was ſonſt der Namen mehr ſind. Nun, du ſollſt bei deinem Taufnamen bleiben. So mit Gunſt, liebe Meiſter und Geſellen, er will mit ſeinem Schleifnamen alſo heißen. Iſt ſchon einer da, der alſo heißt, ſo wollen wir eine Weile dieſen unter die Bank ſtecken und jenen ſchleifen; iſt aber keiner da, der alſo heißt, ſo wollen wir ihn behalten und ſchleifen.

Nun mein Lieber, dieweil kein anderer hier iſt, der alſo heißt, ſo will ich dich gefragt haben, was du zum Namengelde giebſt. Da bis raſch und verehre den Geſellen eine Kuh und ein Kalb, ein fettes Schwein, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das liegt Alles zu Köln am Rhein. Nun haſt du weder Roſs noch Wagen und kannſt es auf deinem Buckel nicht hertragen. So gieb, was ein Anderer gegeben hat, ſo werden Meiſter und Geſellen mit dir zufrieden ſein.

So mit Gunſt, Meiſter N. N. daß ich fragen mag: gebt ihr euern Jungen auf dießmal ausgelernt? Hat er euch auch viel Holz und Reifen zerbrochen? Iſt er auch oft bei Bier und Wein geweſt und ſchönen Jungfrauen nachgegangen? Hat er auch gerne geſpielt und wacker geturnirt? Hat er auch gerne lange geſchlafen und wenig gearbeitet? oft gegeßen und zeitig Feierabend gemacht? Hat er auch ſeine Lehrjahre ausgeſtanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebührt und wohl anſteht?

Lehrmeiſter. Ja.

Haſt du denn nun gar ausgelernt?

Der Ziegenſch. Ja.

Nein, du haſt noch nicht ausgelernt, es ſind wohl ältere Meiſter und Geſellen vorhanden, die haben noch nicht ausgelernt, und du willſt ſchon ausgelernt haben? Du haſt nur deine Lehrjahre erreicht.

Begehrſt du auch Meiſter zu werden?

Der Ziegenſch: Ja.

Ei wohl, du muſt vorher ein Geſell werden.

Begehrſt du auch zu wandern? Antw. Ja.

Wo willſt du hinaus? Antw. Zum Thor.

Da thuſt du recht daran, ſonſt müſte man dir ein Loch durch die Mauer brechen, und könnte dir von ohngefähr ein Stein auf deinen Kopf fallen, und dich erſchlagen: wo würde deine Mutter einen ſo lieben Sohn her kriegen, wie du biſt? Wenn du aber zum Thor hinaus kommſt, ſo werden drei

Wege ſein, der eine zur Rechten, der andre zur Linken, und der dritte geradefort. Welchen willſt du nun gehen?

Der Ziegenſch.: Gerade fort.

Du muſt aber nicht immer gerade fort gehen, ſonſt laufſt du gar aus der Welt hinaus.

Siehe, ich will dir einen guten Rath geben. Du muſt den geraden Weg gehen, denn ſo du geheſt zur Rechten oder zur Linken, ſo wirſt du zu einem Thor hinaus, und zu dem andern wieder herein gehen, und würde aus dir ein grauſamer Wandersgeſell werden. Die Leute würden nicht wißen, wo der fremde Geſelle herkommt.

Willſt du das thun? Ziegenſch.: Ja.

Nun das kannſt du mit gutem Gewiſſen thun.

Wenn du nun des Weges fortziehſt, wirſt du vor einem Miſthaufen verüber kommen, da werden ſchwarze Raben darauf ſitzen, und ſchreien: Er zieht weg! er zieht weg! Wie willſt du es dann machen? Willſt du wieder umkehren?

Der Ziegenſch.: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, du ſollſt deinen Weg fortgehen und gedenken: Ihr ſchwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Boten ſein. Wenn du nun weiter fort gehſt, ſo ſo kommſt du vor ein Dorf, da werden dich drei alte Weiber ſehn und ſagen: Ach, Junggeſell, kehrt doch wieder um, denn wenn ihr eine Viertelmeile wegs geht, ſo werdet ihr in einen Wald kommen und euch darin verlieren. Wie willſt du es machen? willſt du wieder umkehren?

Der Ziegenſch.: Ja.

Ei, das ſollſt du nicht thun, denn es wäre dir ein Spott, ließeſt du dich drei alte Weiber überreden. Wenn du nun das Dorf zu Ende gehſt, ſo kommſt du vor eine Mühle, die wird ſagen: Kehre wieder, kehre wieder! das ſind die drei Rathgeber: erſtlich die Raben, dann die drei alten Weiber, jetzund die Mühle. Es wird gewiſs ein groß Unglück vorhanden ſein. Wie willſt du es nun machen? Willſt du wieder umkehren oder fort gehen?

Antwort. Fortgehen.

Ja, du ſollſt deinen Weg fortgehen und ſagen: Mühle, geh du deinen Klang, und ich will gehen meinen Gang.

Wenn du nun weiter fort gehſt, ſo wirſt du kommen an ein Waßer, denn es iſt ſelten eine Mühle, da nicht ein Waßer dabei iſt. Ueber das Waßer wird ein ſchmaler Steg gehen, und auf demſelbigen Steg wird dir begegnen eine Jungfrau, ein alter Mann, und ein Ziegenbock, und ihr möchtet alle drei zugleich hinüber: wie willſt du es machen, daß ihr alle drei zugleich hinüber kommt, ohne daß eins das andere hinunter ſtößt?

Der Ziegenſch.: Ich weiß nicht.

Ich will dir einen guten Rath geben. Nimm den Ziegenbock, ſetze dich darauf, die Jungfer vor dich, den alten Mann hinter dich, ſo kommt ihr alle drei zugleich hinüber. Wie willſt du dir aber die drei Stücke zu Nutz machen?

Der Ziegenſch.: Ich weiß nicht.

Siehe, ich will dir einen guten Rath geben. Die Jungfer kannſt du heuraten, den alten Mann kannſt du zum Hochzeit-Lader brauchen, und den Ziegenbock kannſt du ſchlachten.

Das Fleiſch kannſt du zur Malzeit brauchen.

Die Haut giebt dir ein gutes Schurzfell.

Der Rücken giebt dir eine gute Fügbank.

Die Beine gute Fügbankſtecken.

Die Klauen gute Kloben.

Die Hörner gute Krummſtecken.

Der Kopf einen guten Klöbſchlegel.

Die Ohren ein gut Paar Flederwiſche.

Die Augen gute Brillen.

Die Naſe eine gute Sparbüchſe.

Das Maul eine gute Reifziehe.

Die Zunge giebt dir einen guten Wetzſtein.

Der Bart eine gute Faßbürſte.

Die Därme geben ein gut Meßband.

Der Schwanz giebt dir einen guten Fliegen-Wedel. Ich ſage mit Gunſt, meine Wort zum Fenſter hinaus geredet: Das Loch giebt dir ein gutes Blas-Horn; ſo kannſt du dir alle drei Stücke zu Nutze machen. Wenn du einmal Meiſter wirſt, ſo haſt du ſchon ein halbes Werkzeug beiſammen.

Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nun das kannſt du mit gutem Gewiſſen thun.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Kraft und Macht habe, das erſtemal zu ſchleifen.

(Anmerk. Der Ziegenſch. hat im Drehen die linke Seite auswendig und die rechte im Mittel.)

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Da ſchleiſe ich Joh. G. Schüm, ein ehrlicher Geſell aus der Kön. Sächſ. Stadt Tharandt in Meißen

Den Egidius Adam aus u. ſ. w. zu einem ehrlichen Geſellen, im Namen Meiſter und Geſellen, auf dem Tiſch, vor dem Tiſch, vor Meiſter und Geſellen, vor offner Lade. Meiſter und Geſellen wollen ſeines und meines ehrlichen Namens eingedenk ſein zum erſtenmal. Wiſche ihn ab. Nun wohlan, hab einen friſchen Muth, deine Sache wird bald werden gut. Ei! nun ſiehſt du ſchon wie ein halber Geſelle.

Nun dreht ſich der Ziegenſch. dreimal um, und ſpricht: Grüß euch Gott. Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Nun laße den Ziegenſch. wieder auf den Stuhl ſitzen.

Nun friſch auf, mein lieber Ziegenſch., wo ſind wir geblieben, oder wo haben wirs gelaßen?

Weiſt du es? Der Ziegenſch.: Ich weiß nicht.

Schau, wenn ichs nicht wüſte, ſo müſten wir wieder von vornen anfangen, und wir würden heute nicht fertig werden. Wir ſind geblieben in des Herrn Vaters Stube, auf dem Tiſch, vor dem Tiſch, vor Meiſter und Geſellen, und vor offener Laden. Bei Haaren und Ohren haben wir es gelaßen, dabei wollen wir es wieder faßen. Wenn du nun wirſt fortziehen, ſo wirſt du vor den großen ungeheuern Wald kommen, davon dir die drei alten Weiber geſagt haben. Da wird dir durchzugehen recht grauen, doch wird kein andrer Weg ſein zu ſchauen, die Vöglein werden ſingen jung und alt, der Wind wird wehen gar ſauer und kalt, die Bäume werden geben die Winke die Wanke, die Klincke die Klanke. Da wird es ſein, als wenn Alles miteinander wollte über einen Haufen fallen und dich erſchlagen, ſo kämſt du um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn und ich um meinen Schleifpathen. Da wird es fürwahr vonnöthen ſein umzukehren. Oder willſt du deinen Weg fortgehen? Du ſollſt nicht umkehren, ſondern gedenken, der liebe Gott hat manchem ehrlichen Handwerksgeſellen, auch manchem Fuhrmann mit Roſs und Wagen hindurchgeholfen, er wird auch mir hindurchhelfen. Wenn du nun wirſt vor den Wald hinaus ſein, da wirſt du auf eine ſchöne grüne Wieſe kommen, allda wird gar ein ſchöner Wieſenbaum ſtehen und darauf ſchöne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch ſein, daß du keine herunterlangen kannſt, und wird dich doch gelüſten, Birnen zu eßen. So lege dich unter den Baum und ſperre das Maul auf; wenn dann eine kühle Luft kommt, ſo werden ſie dir ſchon haufenweiſe ins Maul fallen. Willſt du das thun?

Ziegenſch.: Nein.

So willſt du wohl auf den Baum ſteigen oder hinaufwerfen? möchte der Bauer hinzukommen und dir die Haut voll ſchlagen, denn die Bauern ſind ſehr grob, ſie ſchlagen gemeiniglich zwei oder dreimal auf Einen Fleck. Ich will dir einen Rath geben: du biſt ein junger ſtarker Geſelle, drum nimm den Baum mitten bei dem Stamm, und ſchüttle ihn einmal oder zweimal, ſo werden ſie herunter fallen. So wirſt du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bei dir haben: willſt du ſie aufleſen, daß er voll wird? das thu nicht, ſondern iß dich ſatt und laß etliche liegen und gedenke, wenn etwa ein anderer guter Geſelle durch den grauſamen Wald käme, der nicht ſo ſtark wäre, daß er den Baum ſchütteln könnte, ſo würd es ihm ein guter Dienſt ſein, wenn er etwas Vorrath fände.

Wenn du nun durch denſelben Wald biſt, ſo wirſt du kommen an einen Marktflecken: da werden drei Meiſter ſein, der erſte wird arm ſein, der andere wird reich ſein, der dritte wird drei ſchöne Töchter haben. Bei welchem willſt du arbeiten?

Der Ziegenſch. kann antworten. Bei dem, der drei ſchöne Töchter hat.

Nein, du darfſt dir keinen Verſchlag machen. Du muſt arbeiten bei dem, der dich am erſten um Arbeit anſpricht, denn es muß dir der Arme ſowohl deine Koſt und Lohn geben, als der Reiche, und der Reiche ſowohl als der, der die drei ſchönen Töchter hat. Und wenn du nun wirſt weiter wandern, ſo wirſt du kommen zu einer großen Stadt, und es wird noch frühe am Tage ſein, und die Sonne wird dich auch auf den Rücken brennen: ſo ſei her, und lege dich eine Weile unter einen Baum.

Willſt du das thun? Der Ziegenſch. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern putze deine Schuh fein ſauber ab, und ſchlage die Krauſe fein glatt um den Hals, und gehe fein bei Zeiten in die Stadt hinein, und unter dem Thor wird dich die Wache fragen, wo du herkommſt? ſo berichte die Wache nicht mit Unwahrheit, denn man ſagt im Sprichwort: mit Lügen kommt man nicht durch das Land, aber hat ſchon manchen gebracht in Spott und Schand. Wann du nun zum Thor hinein kommſt, ſo wirſt du nicht wißen, wo die Büttner ihre Herberge haben, und es wird dir ein fürnehmer Herr begegnen: ſo geh auf ihn zu, und ſprich: wo haben die Büttner ihre Herberge?

Willſt du das thun? Der Ziegenſch. Ja.

Nein, du ſollſt es nicht thun. Du kannſt wohl zu Deinesgleichen gehen, und kannſt fragen, wo haben die Büttner, die Küfer, die Kübler, die Schefler, die Bötticher, die Binder, die Kümmer ihre Herberge? Wenn ſie dich aber nicht verſtehen wollen, ſo ſprich, die Faßbinder, alsdann werden ſie dir es ſchon ſagen, und du kannſt dich dafür bedanken.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, das andre Mal zu ſchleifen.

Ich ſage mit Gunſt. Da ſchleif ich Joh. G. Schüm, ein ehrlicher Geſell aus der Königlich Sächſiſchen Stadt in Meiſſen, den Leonhard Hörnlein zu einem ehrlichen Geſellen, auf dem Tiſch, vor dem Tiſch, vor Meiſter und Geſellen, und vor offener Lade. Meiſter und Geſellen wollen ſeines und meines ehrlichen Namens eingedenk ſein, zum andernmal.

Nun (nämlich der Ziegenſch.) dreh dich dreimal um und ſprich: Grüß euch Gott, Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Nun ſetz ihn wieder auf den Stuhl, und ſprich:

Nun friſch auf, mein lieber Ziegenſchurz, wo ſind wir geblieben, oder wo haben wir es gelaßen? (Der Ziegenſch. Ich weiß nicht.)

Siehe, wenn ichs nicht wüſte, und du wüſteſt es auch nicht, ſo müſten wir wieder von vornen anfangen, und wir würden heute nicht fertig werden.

Wir ſind geblieben in des Herrn Vaters Stube, auf dem Tiſch, vor dem Tiſch, vor Meiſter und Geſellen, und vor offener Lade; bei Haaren und Ohren haben wir es gelaßen, dabei wollen wir es nicht mehr faßen.

Wenn man dich fragen thut, wo das Handwerk der Faßbinder herkommt? ſo ſprich:

Von Noah, dem frommen Mann, der das Faßbinder-Handwerk erſann.

Er baute anfangs den Wein, er machte ein Faß, und thät ihn drein.

Der Wein liegt in der Eichen, die Eichen in der Birken, die Birke in der Weiden.

Fürſten und Herren können das löbliche Faßbinder Handwerk nicht meiden. Drum wird das löbl. Faßbinder-Handwerk ſo geliebt und geehrt, ja man hat es auch lieb und werth. Drum friſch auf, mein lieber Ziegenſchurz, jetzt faße dir einen friſchen Muth, es koſtet weder Mantel, noch Hut, weder Degen, noch Blut, weder Bandmeßer noch Stangen, ich verhoffe, du wirſt bald einen ehrlichen Geſellen-Namen erlangen.

Hoffſt du es auch? Der Ziegenſch. Ja.

Nun ſo haben wir beide eine gute Hoffnung.

Nun merk fein fleißig auf, was ich dir vorſage von Handwerksgewohnheit, und was ich dir nicht alles werde vorſagen, das wirſt du zum Theil in deinem Geſellenſtand und auf deiner Wanderſchaft lernen und erfahren.

Wenn du nun auf die Herberge kommſt, ſo wird vielleicht der Sohn oder die Tochter, oder der Knecht, oder die Magd unter der Thüre ſtehen, ſo ſprich: Grüß euch Gott, Knecht, grüß euch Gott, Magd, wo iſt der Herr Wirth: willſt du das thun?

Der Ziegenſch. kann antworten: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern du mußt den Wirth Herr Vater, die Wirthin Frau Mutter, die Söhne und Keller Herr Bruder, die Töchter und Mägde Jungfer Schweſter heißen; und wenn der Keller da iſt, ſo ſprich:

Grüß euch Gott, Hr. Bruder, wo iſt der Hr. Vater? ſo wird er ſprechen: er iſt droben in der Stube; alsdann kannſt du hinauf gehen, und ſagen: Grüß euch Gott, Hr. Vater, von wegen des Handwerks, wenn es ein Gaſthof iſt. Iſts aber bei einem Meiſter, ſo muſt du ſprechen: Gott ehre das Handwerk, und ſprich: ich habe vernommen, daß das löbliche Handwerk der Faßbinder ihre Herberge hier habe, alſo wollte ich den Hrn. Vater gebeten haben, er wollte mich und meinen Bündel beherbergen, mich auf die Bank, meinen Bündel unter die Bank. Ich wollte den Hrn. Vater gebeten haben, er wolle mir den Stuhl nicht vor die Thür ſtellen, ich will ein frommer Sohn ſein, ich will mich verhalten, wie es einem ehrlichen Faßbinder-Geſellen zuſteht; ſo wird der Hr. Vater ſprechen: gar wohl mein Sohn, leg nur ab. Es wird aber denſelben Tag ſehr geregnet haben, und deine Kleider werden naß geworden ſein: ſo gehe her, nimm dein Felleiſen vor dich und thu deine Kleider heraus; es werden in des Hrn. Vaters Stube allerhand meßingene Schrauben und Hirſchgeweihe angebracht ſein: da hänge deine Kleider daran, und ziere des Hrn. Vaters Stube damit, denn ſie möchte vorher nicht ſo gezieret ſein. Willſt du das thun? Der Ziegenſchurz kann antworten: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun. Wenn der Hr. Vater ſeine Stube will geziert haben, ſo wird er ſie ſchon zu zieren wißen; du kannſt wohl die Jungfer Schweſter darum anreden, daß ſie dirs trocken macht; thut ſie es aber nicht, ſo muſt du denken: der dich hat naß gemacht, wird dich ſchon auch wieder trocken machen. Und wenn du nun eine Weile wirſt auf der Herberge ſein, ſo wird die Zeit kommen, daß der Hr. Vater mit ſeinen Leuten wird zu Nacht eßen; ſo wird der Hr. Vater ſprechen: kommt her, mein Sohn, und eßet mit; ſo ſprich: Herr Vater, ich bin nicht hungrig, wenn dich ſchon hungert daß dir der Magen kracht. Wenn er dich aber zum andernmal hin zu ſetzen heißt, ſo kannſt du wohl hinzu gehen, denn zum drittenmal vergeßen ſie es gern: dann magſt du fein ehrbar und beſcheiden mit eßen, und ein Maß Bier oder Wein bezahlen, wenn du Geld haſt; haſt du aber kein Geld, ſo bedanke dich gar freundlich, und ſprich: wenn ich ſolches heut oder morgen gegen den Hrn. Vater wieder verſchulden kann, ſo will ich es in keine Vergeßenheit ſtellen.

Und wenn du nun gegeßen und getrunken haſt, ſo ſprich, der Hr. Vater wolle dich laßen ſchlafen leuchten: willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun. Du ſollſt warten bis der Hr. Vater mit ſeinen Leuten auch gegeßen und getrunken hat, alsdann wird er dich ſchon ſchlafen leuchten laßen. Er wird dir aber die Jungfer Schweſter mit geben, daß ſie dir leuchtet. Sie wird dich in eine Kammer führen, darin allerhand ſchöne Betten ſtehen werden, und ſie wird dich heißen in eins hinein legen; ſo lege dich aber nicht gleich in daſſelbe hinein, ſondern ſehe dich zuvor nach dem ſauberſten um: in daſſelbe kannſt du dich hinein legen, und kannſt gleich die Jungfer Schweſter mit hinein nehmen, daß ihr der Rock über den Kopf, und die Pantoffel über den Gang hinunter, oder zum Fenſter hinaus ſpringen; kannſt ihr auch gleich deinen Schlafkreuzer geben, und deines Namens Gedächtniſs ſtiften, daß man in dreiviertel Jahren deiner gedenkt. Du kannſt deinem Schleif-Pfaffen auch ein gutes Wort verleihen, denn er iſt auch gerne bei ſchönen Jungfrauen. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein das ſollſt du nicht thun, du ſollſt dem Hrn. Vater ſeine Leute nicht lange aufhalten, denn der Hr. Vater hat ſeine Leute nicht für dich; ſondern wenn du hinauf kommſt und das Bett gewahr wirſt, ſo bedanke dich für die Hinaufführung, wünſche ihr eine gute Nacht: du wolleſt dich ſchon ins Bette finden. Und läßt man dir ein Licht, ſo löſche es fein und fleißig und mit gutem Bedacht aus, damit der Hr. Vater durch dich in kein Unglück gebracht werde.

Wenn es nun an den Morgen kommt, und der Hr. Vater und ſeine Leute aufſtehen werden, ſo darfſt du immer liegen bis die Sonne dir ins Bett ſcheint, damit du ausſchlafen kannſt, es wird dich Niemand heraus jagen Willſt du das thun? Das ſollſt du nicht thun, ſondern wenn du ſiehſt, daß es Zeit iſt aufzuſtehen, ſo ſollſt du auch aufſtehen, dich waſchen und reinigen, und deine Haare fein ſauber zuſammen machen und dein Morgengebet verrichten, und wenn du in die Stube kommſt, gieb dem Hrn. Vater und Frau Mutter, Brüdern und Schweſtern einen guten Morgen: ſo werden ſie dich vielleicht fragen, wie du geſchlafen haſt; ſo ſag es ihnen, auch was du geträumt haſt, damit ſie was zu lachen bekommen. Willſt du nun fort, ſo bezahl dem Herrn Vater dein Schlafgeld und was du ihm ſonſt noch ſchuldig biſt; haſt du aber Luſt in derſelben Stadt zu arbeiten, ſo ſprich: Herr Vater, wie iſt hier der Gebrauch? muß ſich ein fremder Geſell ſelbſt um Arbeit umſchauen, oder ſchaut einer der Altgeſellen um? ſo wird dirs der Hr. Vater ſchon ſagen; und wenn er ſpricht, es muß ſich einer ſelbſt umſchauen, ſo gehe her, nimm deinen Degen oder Bandgeſteck, und lege es an die Seite, oder nimm deinen Schlegel unter den Arm und dein Schurzfell vor dich, und gehe in der Stadt herum, von einer Werkſtatt zu der andern. Du wirſt aber in eine Werkſtatt kommen, da werden drei arbeiten, und du wirſt nicht wißen, welches der Meiſter unter ihnen iſt; ſo ſprich: ich bitte um Vergebung, welches iſt der Meiſter unter ihnen? alsdann werden ſie dirs ſchon ſagen, und dann kannſt du den Meiſter anreden und ſprechen: ich will den Meiſter angeſprochen haben nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, um vierzehn Tage Arbeit; ſo wird der Meiſter ſagen: Geſellſchaft, wenn du Luſt haſt zu arbeiten, ſo ſollſt du Arbeit bei mir haben.

Spricht aber der Hr. Vater, es iſt hier der Gebrauch, daß der Altgeſell um Arbeit umſchaut, ſo kannſt du den Herrn Vater bitten, daß er dir einen kleinen Boten verleiht, der dir nach dem Altgeſell geht, (oder frag ſelbſt wo er zu finden und anzutreffen iſt.) Wenn nun der Altgeſell wird auf die Herberge kommen, ſo wird er ſagen: grüß euch Gott, Hr. Vater, von wegen des Handwerks, wenns in einem Gaſthof iſt. Iſts aber bei einem Meiſter, ſo wird er ſagen: Gott ehre das Handwerk.

Alsdann wird der Altgeſell anfangen und ſprechen: wo iſt derjenige Geſell, der nach mir geſchickt hat? ſo wird der Hr. Vater ſagen: dort ſitzt er; ſo bleib du nur ſitzen, der Altgeſell wird ſchon auf dich zugehen. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern wenn der Alt-Geſell in die Stube hinein kommt, ſo gehe auf ihn zu, und empfange ihn von wegen des Handwerks, und ſprich: grüß ihn Gott, von wegen des Handwerks, und ſprich: Geſellſchaft, ich habe vernommen, daß allhier der Gebrauch iſt, daß der Altgeſelle einem Fremden um Arbeit umſchauet: ſo will ich ihn gebeten haben, er wolle mir nach Handwerksgebrauch um Arbeit umſchauen; ſo wird er ſagen: Geſellſchaft, es iſt meine Schuldigkeit; wo treffe ich dich wieder an, oder wo willſt du meiner warten? ſo ſprich: hier, auf der Herberge. Wenn nun der Altgeſell fortgeht, für dich um Arbeit umzuſchauen, ſo gehe her, lege dein Bandgeſteck an die Seite, und gehe in der Stadt ſpazieren, ſperre das Maul fein weit auf, wenn etwa eine gebratene Taube geflogen käme, daß ſie dir gerade Wegs ins Maul fliegen kann: ſo haſt du ſchon ein Wahrzeichen. Denn wenn man von dieſer oder jener Stadt redet, und weiß von keinem Wahrzeichen zu ſagen, ſo glaubt man einem nicht, daß man da geweſen iſt. Willſt du nun das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun; denn es ſtehet dir nicht wohl an, wenn der Altgeſell auf dich warten ſoll, und ſeine Arbeit deinetwegen verſäumen muß; zumal, wenn er Tagwerk hat: ſondern es ſtehet dir beßer an, wenn du den Altgeſellen auf der Herberge erwarteſt.

Wenn nun der Altgeſell wieder zu dir auf die Herberge kommt, ſo wird er ſprechen: Geſellſchaft, ich habe dir nach Handwerksgebrauch um Arbeit umgeſchaut, habe dir aber keine Arbeit gefunden; die Meiſter laßen dich freundlich grüßen: wenn du einmal wirſt wieder kommen, ſo wollen ſie dir Arbeit vor einem andern geben.

Spricht aber der Altgeſell: Geſellſchaft, ich habe Arbeit gefunden; wo haſt du dein Felleiſen? ich will dich in deines

Meiſters Werkſtatt führen; ſo ſprich: dort liegts unterm Ofen; er wird ſchon hinunter kriechen, und es hervor holen. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun. Wenn dich der Altgeſell nach deinem Bündel fragt, ſo ſprich: ich habe meinen Bündel über Felder und Wieſen, über Berg und Thal getragen, ich kann ihn auch in meines Meiſters Werkſtatt tragen; vielleicht will er es dich aber gleichwohl nicht tragen laßen, weil er ſonſt in Strafe käme. Wenn du ihn dann hörſt von der Strafe reden, ſo kannſt du es ihn wohl tragen laßen, und gehe ihm fein zur linken Hand, und thue den Altgeſellen nicht ſogleich duzen; denn es ſteht einem jungen Geſellen nicht wohl an, wenn er gleich die ältern duzen will.

Und wenn ihr nun in deines Meiſters Werkſtatt kommt, ſo wird der Altgeſell ſagen: grüß ihn Gott, Meiſter; Gott ehre das ehrbare Handwerk, ſo ſprich du auch alſo; alsdann wird der Altgeſell ſagen: hier bring ich denjenigen Geſellen, dem der Meiſter durch mich hat Arbeit zugeſagt: ich bitte den Meiſter, er wollte ihm zwei Wochenlohn für eins geben; er wolle ihn früh laßen ſchlafen geben, und ſpät aufſtehen, und ihm ſein Bett nicht weit von der Tochter oder Magd machen laßen, ſo wird der Meiſter lang einen Geſellen und der Geſell lang einen Meiſter haben. Alsdann magſt du dich gegen den Altgeſellen bedanken, und kannſt ſprechen: wo ich ſolches wieder verſchulden kann, will ich es in keine Vergeßenheit ſtellen: und wenn du Geld haſt, ſo kannſt du dem Altgeſellen wohl eine Maß Bier oder Wein bezahlen. Hernach wird der Meiſter ſagen: komm mit mir herauf, Geſellſchaft, ich will dir zeigen, wo du deine Kleider aufheben kannſt. Hierauf wird dir der Meiſter einen alten Behälter oder Truhe zeigen, wo du deine Kleider hinein legen ſollſt. Es werden aber noch mehr ſchöne Behälter in der Kammer ſtehen. Wenn nun der Meiſter wird hinunter gegangen ſein, ſo gehe her, ſperre einen ſolchen ſchönen Behälter auf, thue die Sachen, die darinnen ſind, heraus, hänge deine Kleider hinein, und denke, deinem Vater ſein Sohn hat ſeine Kleider auch gerne in einem ſchönen Behälter gehabt. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, denn wenn dir der Meiſter weiß Arbeit zu geben, ſo wird er auch wißen, wo du deine Kleider verwahren kannſt.

Wenn du nun wirſt in die Werkſtatt gehen, daß du willſt anfangen zu arbeiten, ſo wird dir der Meiſter ein altes Faß vergeben, das wird zwei Schrotdauben haben: das wirſt du müßen abſchneiden; dazu wird dir der Meiſter ein altes verroſtetes Eiſen geben, das in Jahr und Tag keinen Schleifſtein geſehen hat. Wie willſt du aber eine ſaubre Arbeit damit machen?

Siehe, ich will dir einen guten Rath geben. Es werden etwan die andern Geſellen bei Kaufherren oder in Wein-Kellern arbeiten, und der Meiſter wird auch nicht zugegen ſein: ſo ſieh dich in der Werkſtatt um, es werden die andern Geſellen ſchön neu geſchliffene Eiſen an der Wand hängen haben: ſo gehe her, nimm eines davon von der Wand, und mache dein Faß damit, und hänge es wieder an ſeinen Ort. Wenn nun der Meiſter wieder in die Werkſtatt kommen wird, ſo wird er denken: hat mir nicht der liebe Gott einen wackern Geſellen beſcheert! macht er mir aus altem Holz, und mit ſo altem Werkzeug ſo feine Arbeit; was wird er mir erſt nicht für ſaubere Arbeit machen, wenn ich ihm neues Holz und neue ſcharfe Eiſen geben werde? Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun. Wenn dir der Meiſter ein Eiſen vorgiebt, das nicht ſchneidet, ſo ſprich: Meiſter, das Eiſen ſchneidet nicht, ich will den Stein treiben, ſchleif er mirs; iſt aber ein Lehrjung da, ſo laß dieſen den Stein treiben, und ſchleif dir das Eiſen ſelber und mach deine Arbeit ſo gut du kannſt; denn es giebt nicht eher Uneinigkeit in einer Werkſtatt, als wenn ein Geſell dem andern ſein Werkzeug nimmt, denn es ſchleift kein Geſelle gern, wie auch die Meiſter nicht gerne ſchleifen. Wenn du nun eine Weile wirſt gearbeitet haben, ſo wird man zum Eßen rufen; alsdann geh her, wirf alles weg, was du in Händen haſt, lauf die Stiege hinauf, und ſetze dich hintern Tiſch, denn man ſagt im Sprichwort: wie man ſich zum Eßen ſchickt, ſo ſchickt man ſich auch zur Arbeit. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern wenn die andern Geſellen auf der Gaße arbeiten, ſo geh hinaus, und ſprich: alle Geſellen, man hat zum Eßen gerufen. Wenn du nun der jüngſte Geſell in der Werkſtatt biſt, und iſt kein Lehrjung da, ſo muſt du das Werkzeug fein zuſammen thun, damit dem Meiſter nichts wegkommt: alsdann kannſt du mit den andern Geſellen hinaufgehen zum Eßen; doch laß die ältern fein voran gehen.

Wenn du gearbeitet haſt bis vierzehn Tage vorbei ſind, ſo wird der Meiſter ſagen. Geſellſchaft, die vierzehn Tage ſind nunmehr vorbei: wie gefällt es dir in meiner Werkſtatt? haſt du Luſt, länger zu bleiben, ſo wollen wir Wochenlohn machen.

Wenn du nun nicht Luſt haſt, länger zu bleiben, ſo kannſt du es dem Meiſter ſagen.

Haſt du aber Luſt, länger zu bleiben, ſo ſprich: Meiſter, mir gefällt es gar wohl; wenn ich dem Meiſter ſo wohl gefalle, wie er mir gefällt, ſo werden wir lange beiſammen bleiben. So wird der Meiſter ſprechen, was begehrſt du Wochenlohn? dann kannſt du wohl 1 oder 2 Thaler fordern denn ſie geben einem ſo wenig genug. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern ſprich: Der Meiſter wird wohl mehr Wochenlohn ausgegeben haben, als ich eingenommen habe; der Meiſter gebe mir was ich verdiene; ſo wird der Meiſter ſprechen: ich habe noch keinem Geſellen ſein Wochenlohn gemacht. Dann fordere, was du dir getrauſt zu verdienen.

Und wenn du nun mit deinem Meiſter wirſt Wochenlohn gemacht haben, ſo kannſt du deinen Meiſter fragen: wann haben alle Geſellen Auflage? auch ob ſie im Mantel oder Schurzfell auflegen, und um welche Zeit? ſo wird er dirs ſchon ſagen. Wenn ſie im Mantel auflegen, ſo ſprich deinen Meiſter darum an, daß er dir einen lehnen wolle, und gehe fein zu rechter Zeit auf die Herberge, wo ſich Meiſter und Geſellen einfinden.

Wenn du nun in die Stube hinein geheſt, ſo gehe gleich nach dem Tiſch zu, und ſetze dich hinter den Tiſch, denn da giebts eher was zu eßen und zu trinken als bei der Thür. Du ſiehſt wohl, wie es da iſt. Willſt du das thun?

Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern wenn du in die Stube hinein gehſt, ſo nimm deinen Hut vor der Thüre ab, und klopfe zuvor mit dem Finger an die Thür, alsdann gehe hinein, und ſprich:

Guten Tag, grüß euch Gott, Meiſter und Geſellen, Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Und wenn nun die Geſellen werden beiſammen ſein, ſo wird der Altgeſell den Tiſch und die Lade beſetzen, und wird ſprechen: Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Es werden etliche Geſellen zu aller Geſellen Tiſch und Lade berufen werden. Diejenigen, welche dazu berufen werden, ſollen ſich nicht lange weigern, ſondern ſich unbeſchwert hinzu ſetzen. Hernach wird er dich auch hinzugehen heißen; gehe aber nicht gleich hinzu, ſondern ſprich:

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, ich ſtehe hier auch gut.

Wenn er dich aber zum andernmal hin heißt, ſo mußt du dich hin ſetzen, und ſprechen:

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, mich zu aller Geſellen Tiſch und Lade zu ſetzen.

Wenn nun der Tiſch und Lade wird beſetzt ſein, ſo wird der Altgeſell ſprechen:

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, die Lade aufzuſchließen, und heraus zu thun, was heraus gehört.

Wenn nun die Lade wird offen ſein, ſo wird der Altgeſell ſprechen: ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen:

Ihr habt alle gute Wißenſchaft, daß man alle vierzehn Tage, drei oder vier Wochen auf die verordnete Herberge kommt, und auflegt: ich hoffe, es wird ein jeder Geſell ſeinen gebührenden Wochenpfennig mitgebracht haben, als in acht Tagen ſechs Pf. und in vier Wochen ſechs kr., was hieſige und in Arbeit ſtehende Geſellen ſind; was aber fremde und junge Geſellen ſind, die ſich des Handwerks nicht recht wißen zu verhalten, dieſelben wollen vor den Tiſch treten, und fragen. Werden ſie recht fragen, ſo werden ſie von Meiſter und Geſellen recht unterrichtet werden. Legt auf gut Geld, ſo kommt kein bös Geld in aller Geſellen Lade; ihr habt zwar alle gute Wißenſchaft, daß man vor offner Lade kein bös Geld auf- noch annimmt. Sollte ſich einer mit böſem Gelde betreffen laßen, der ſoll nach Erkenntniſs Meiſter und Geſellen mit gutem Geld abgeſtraft werden. Alsdann gebe ein jeder auf ſeines Meiſters Namen fein fleißig Achtung, wie ſie nach der Ordnung verleſen werden, und legt auf, legt auf nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch.

Und wenn man deines Meiſters Namen verlieſt, ſo ſteh auf, nimm den Mantel auf beide Achſeln, den Hut unter den Arm, das Aufleggeld in deine rechte Hand, und tritt vor den Tiſch und ſprich:

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, zu fragen, was ein fremder oder junger Geſell, der nicht bei dieſer Handwerksgewohnheit geweſen iſt, noch viel weniger aufgelegt hat, ſchuldig iſt das erſtemal aufzulegen?

Hierauf wird der Altgeſell ſprechen: Geſellſchaft, wie lange haſt du gearbeitet?

Darauf ſprich: vierzehn Tag, drei oder vier Wochen; verleugne keinen Tag, denn es hilft dich nichts: du muſt eben ſo viel auflegen, es mag ein Tag weniger oder mehr ſein.

Dann wird der Altgeſell ſprechen: du legſt auf ſechs kr., mit dem Zeichen aber eilf kr. nachdem es der Gebrauch iſt. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, ſo nimms raus und wirfs auf den Tiſch, daß es dem Altgeſellen an den Kopf ſpringt, und ſprich: da liegt für mich; gebt mir Geld wieder. Willſt du das thun?

Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern nimm das Geld in deine rechte Hand und leg es fein ehrbar vor den Altgeſellen. Du darfſt auch keins wieder fordern; der Altgeſelle wird es dir ſchon wieder geben, wenn du zuviel aufgelegt haſt. Beim Auflegen aber ſprich: Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, hier lege ich auf gut Geld für mich und für meinen ehrlichen Namen, und für die Zeit, die ich gearbeitet habe. Wenn das Geld nicht gut iſt, ſo will ichs mit gutem erſetzen.

Hernach wird der Altgeſell ſagen: Es iſt hier und an andern Orten mehr der Gebrauch, daß wenn ein fremder oder junger Geſell das erſtemal vor offene Lade kommt, daß der Altgeſell Macht hat, ihn zu fragen, wo er ſein Handwerk gelernt; man hat mich gefragt um das Meinige, derohalben frage ich dich um das Deinige. Wo haſt du dein Handwerk gelernt?

So ſprich etwa, in der weilend kaiſerl. freien Reichsſtadt Nürnberg.

Dann wird der Altgeſell ſprechen: haſt du auch einen ehrlichen Lehrmeiſter gehabt?

So ſprich: Ich ſage mit Gunſt, Ja, ich weiß nicht anders.

Alsdann wird der Altgeſell fragen: Haſt du auch deine drei oder vier Lehrjahre zu Ende gebracht, wie es einem Lehrjungen wohl an und zuſteht?

So ſprich: Ich ſage mit Gunſt, Ja, ich weiß nicht anders.

Dann wird der Altgeſell ſprechen: thu Meiſter und Geſellen ſo viel zu Gefallen, nenne und erzähle uns deinen Schleif-Pfaffen und Schleif-Gothen fein ordentlich, wer ſie geweſen, von wannen ſie geweſen, wie ſie geheißen, und gieb einem jeden ſeine gebührende Ehr und Titel.

So ſprich: mein Schleif-Pfaff iſt geweſen Joh. Gottfr. Schüm, ein ehrlicher Faßbinder-Geſell aus der Kön. Sächſ. Stadt Tharandt in Meißen, dieſer iſt mein Schleif-Pfaff geweſen.

Und Meiſter Leberecht Beßerdich, ein ehrlicher Meiſter aus der weiland Röm. Kaiſerl. freien Reichsſtadt Nürnberg, damals aber Geſchworner und Beiſitz-Meiſter bei aller Geſellen Lade, iſt mein Schleif-Goth geweſen.

Und ein ehrlicher Geſell, Namens Jac. Trinkaus, aus der weiland gräfl. Stadt Haarburg, iſt mein anderer Schleif-Goth geweſen, und noch viele andere ehrliche Meiſter und Geſellen ſind dabei geweſen, die ich jetzt nicht alle zu nennen, noch zu erzählen weiß.

Hernach wird der Altgeſell ſprechen: was hat dir dein Schleif-Pfaff im Namen Meiſter und Geſellen hinterlaßen? Das will ich dir hernach ſchon ſagen.

Darauf wird der Altgeſell ſprechen: wenn dem alſo iſt, ſo werden Meiſter und Geſellen deinen Worten Glauben beimeßen. Setze dich wieder an deinen Ort und Stelle, bis man dich wieder her heißt.

Und wenn das Auflegen vorbei iſt, ſo wird der Altgeſell ſprechen: ich habe heißen auflegen, ich hoffe, es wird geſchehen ſein. Hat einer oder der andere noch nicht aufgelegt, der lege noch auf, lege zweimal für einmal auf, ſo kann ich mit meinen Mit-Conſorten deſto beßer mit der Rechnung beſtehen, und Herrn Vater und geſchwornen Meiſtern deſto größere Geſchenke und Ehre anthun. Diejenigen, die zu viel aufgelegt haben, treten an den Tiſch und laßen ſich das übrige heraus geben. So kannſt du auch hinzu gehen, und kannſt dir zehn oder zwölf Kr. heraus geben laßen, wenn du ſchon nicht zu viel aufgelegt haſt. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun. Wenn du aber zu viel aufgelegt haſt, ſo kannſt du wohl hinzu treten: ſo wird dir es ſchon heraus gegeben werden.

Alsdann wird der Altgeſell ſprechen: Diejenigen Geſellen, welche zum erſtenmal haben aufgelegt, die treten vor den Tiſch, und laßen ihre Namen einſchreiben.

So wird der Altgeſell ſprechen: Geſellſchaft, wie heißt dein Name? alsdann kannſt du ihn ſagen.

Hernach wird der Altgeſell ſprechen: Alle Geſellen haben laßen eine Grabſtätte bauen; ich und ein anderer haben auch etwas dazu gegeben: ich hoffe, du wirſt dich auch nicht weigern; das wenigſte iſt ein Groſchen.

Nun kannſt du ihn auch geben.

Wenn nun dieß alles wird vorbei ſein, ſo wird der Altgeſell ſprechen: Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, drei Umfragen zu thun. Wenn mirs Meiſter und Geſellen erlauben, ſo will ichs auch thun.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, ich frage um zum erſtenmal, vom älteſten Meiſter bis zum jüngſten: wofern ein Meiſter oder Geſelle verhanden wäre, der etwas Unehrliches oder Ungebührliches wißen ſollte, das wider Ehr oder Redlichkeit und wider Handwerksgewohnheit wäre, oder das bei dieſem ehrſamen Handwerk nicht zu leiden noch zu verſchweigen wäre, derſelbe wolle aufſtehen, vor den Tiſch treten, ſolches melden und anklagen, dieweil die Lade noch offen, und auf dem Tiſch ſtehet, und weil Meiſter und Geſellen darum ſitzen, weil aller Geſellen Geld und Gut davor und daneben liegt, weil Schlüßel, Schriften und Artikels-Briefe da liegen, dieweil es Kraft und Macht hat, zu ſtrafen: demſelben ſoll geholfen werden, dem Aelteſten ſowohl wie dem Jüngſten, und dem Jüngſten ſowohl wie dem Aelteſten, ſo weit ſich unſer Handwerksgebrauch und Gewohnheit erſtreckt, und unſer Artikels-Brief und Inſiegel in ſich hält und mitbringt.

Iſt umgefragt zum erſtenmal; derohalben frage ich um zum andernmal, wie ich zum erſtenmal gemeldet habe.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſten und andernmal, derohalben frage ich um zum drittenmal, vom älteſten Meiſter bis zum jüngſten, vom jüngſten ꝛc.

Iſt umgefragt zum erſten, zweiten und drittenmal.

Jetzo merke fein fleißig auf: ich will dir vorſagen, wie du dich vor offener Laden verhalten ſollſt.

In der erſten Umfrage darfſt du keinen anklagen. Wenn aber der Altgeſell zum zweitenmal; hat umgefragt, ſo wird er ſprechen: alle Geſellen, wenn einer oder der andere etwas weiß, der trete vor den Tiſch, und bringe ſeine Sache mit Beſcheidenheit vor.

So kannſt du aufſtehen, kannſt eins zwei drei oder vier anklagen, wenn du ſchon nichts weiſt. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, du ſollſt nicht zwei auf einmal anklagen, du wirſt ſonſt geſtraft werden. Wenn du aber auf einen oder den andern etwas weiſt, und verſchweigſt es, ſo wirſt du doppelt geſtraft werden. Alſo:

Wenn du auf einen etwas weiſt, ſo kannſt du ihn wohl anklagen.

Du ſollſt keinen fälſchlich anklagen, du wirſt ſonſt geſtraft.

Du ſollſt keinen Lügen ſtrafen, du w.

Du ſollſt der Laden den Rücken nicht wenden.

Du ſollſt keinen ſchänden noch ſchmähen.

Du ſollſt kein unzüchtig Liedlein ſingen.

Du ſollſt nicht mehr Wein oder Bier trinken als du vertragen kannſt.

Auch nicht mehr Wein oder Bier verſchütten als du mit einer Hand bedecken kannſt.

Du ſollſt mit keinem Schlegel, Triebel oder Bandmeßer, auch in keinem Schurzfell dich betreffen laßen.

Auch mit keinem Degen, du wirſt ſonſt geſtraft.

Du ſollſt kein Meßer entblößen.

Du ſollſt nicht ſchlafen.

Du ſollſt nicht die Fenſter aufmachen.

Auch nicht hinaus ſchauen.

Du ſollſt nicht mit der linken Hand auflegen.

Du ſollſt keinen Schwur, noch Fluch hören laßen.

Du ſollſt mit keiner Kanne klappen.

Du ſollſt keinen Käſe, noch Brot einſtecken vor offener Lade, du wirſt ſonſt geſtraft werden.

Du ſollſt nicht vom Tiſch oder von der Laden aufſtehen, du befiehlſt denn einem andern deine Stelle, oder du läßeſt zum wenigſten deinen Hut oder Handſchuh liegen.

Du ſollſt nicht zwei oder dreimal von offener Lade laufen, du wirſt ſonſt allemal geſtraft werden.

Du muſt dich vor Strafe hüten ſo viel du kannſt; du kannſt ſonſt nicht ſo viel Geld verdienen als du zur Strafe geben muſt.

Es wird ſich aber zutragen, daß ihrer zwei einander werden anklagen, und Meiſter und Geſellen werden ſich darüber bereden, und werden ſie heißen einen Abtritt nehmen, und es wird nicht überall der Gebrauch ſein, daß ein Aufwärter da iſt; es wird dieſes aber der jüngſte Geſell thun müßen, und es wird dich auch betreffen. Wenn ſich nun Meiſter und Geſellen werden berathſchlagt haben, ſo wird der Altgeſell ſagen: Geſellſchaft, heiße diejenigen Geſellen wieder herein kommen.

So gehe her, ſtelle dich unter die Thür, ſchrei pfeif oder b-ſte ihnen. Willſt du das thun? Antwort. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern ſollſt zu ihnen hinaus gehen und ſprechen: aller Geſellen, ihr ſollt Meiſter und Geſellen ſo viel zu Gefallen thun, und ſollt wieder hinein kommen. So werden ſie dich fragen: wes haben ſich Meiſter und Geſellen beredet? dann ſprich: Kommt nur herein, ihr werdet es ſchon erfahren; gehe fein hinter ihnen drein, und nicht vor ihnen, und mache die Thür hinter dir zu, ſonſt wirſt du geſtraft werden.

Wenn nun der Handel wird ausgemacht ſein, ſo wird der Altgeſell ſprechen: ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſten und zweitenmal, derohalbe frage ich um zum drittenmal, wofern ꝛc.

Ihr habt zwar alle gute Wißenſchaft, daß wenn der Alt-Geſell zum dritten und letztenmal hat umgefragt, daß man Handwerksgebrauch und Gewohnheit aufhebt; man hebt es auf jedoch nicht ganz, ſondern bis heute über vier Wochen ſoll Handwerksgebrauch wieder ſo gut gehalten werden, als wir es heute gehalten haben; ich hoffe, es wird heute ſo gut gehalten worden ſein, als es auf die beſtimmte Zeit ſoll gehalten werden. Iſt aber der Handel zu groß, ſo kann man es noch melden. Hiermit wollen wir die Lade ſchließen, und in Fried und Einigkeit von einander gehen. Wir haben mit einander funfzig bis ſechszig Thlr. zu verzehren: das wollen wir in Fried und Einigkeit mit einander verzehren; fange aber keiner keine Schläg- noch Streithändel an, bei einem Reichsthaler Strafe. Meiner Herren Handel und Wandel nicht hintangeſetzt; gehe auch keiner weg, ohne Wißen und Willen der Altgeſellen.

Dann werden die Geſellen von einander gehen, und werden eine Zech anſtellen; das wird aber eine verbotene Zeche ſein, und da wird man den Wein und das Bier über die Gaße holen, du wirſt der jüngſte Geſelle ſein, und wirſt es holen müßen; dann wird dir ein guter Freund begegnen, ſo kannſt du ihm gleich eine Ehre anthun, und denken, es geht nicht von meinem Geld. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Nein, das darfſt du nicht thun, du darfſt nicht von aller Geſellen Bier oder Wein weg ſchenken, du wirſt ſonſt geſtraft werden.

Wenn du nun mit dem Wein kommſt, ſo gehe in die Stube hinein, und ſprich: grüß euch Gott von wegen des Handwerks:

Hier bring ich eine friſche Kanne Wein,
Der erſte Trunk und der iſt mein,
Der andere iſt mir von Gott beſchert,
Der dritte ſei mir unverwehrt;
Will man den vierten mir verwehren,
So ſchmeiß ich die Kanne mit Wein zur Erden.

Willſt du das thun?

Antw. Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun.

Jetzt will ich dir vorſagen, wie du dich bei verbotener Zech verhalten ſollſt.

Du ſollſt mit keinem Schlegel, Triebel, Schnittſer oder Bandmeßer, auch in keinem Schurzfell oder Degen bei ſolcher verbotener Zech erſcheinen, du wirſt ſonſt geſtraft werden.

Du ſollſt keinen Lügen ſtrafen.

Du ſollſt keinen ſchänden noch ſchmähen.

Du ſollſt kein unzüchtig Liedlein ſingen.

Du ſollſt nicht ohne Halsbinde erſcheinen.

Du ſollſt kein Meßer entblößen.

Du ſollſt nicht ſchlafen.

Du ſollſt kein Fenſter aufmachen und hinaus ſchauen.

Du ſollſt den Mantel nicht über die Achſel hängen laßen.

Du ſollſt keinen Fluch noch Schwur hören laßen.

Du ſollſt dich mit keinem Würfel- oder Kartenſpiel betreffen laßen.

Du ſollſt nicht Käſe noch Brot einſchieben.

Du ſollſt nicht mehr als zwei oder drei Knöpf an deinem Kamiſol offen haben.

Du ſollſt nicht mit Kannen klappern, du wirſt ſonſt geſtraft werden. Du muſt dich verhalten wie vor offener Lade.

Wenn nun die Zeit verfloßen, ſo wird der Altgeſell ſprechen: aller Geſellen, die Zech iſt verfloßen, Speiſ und Trank haben wir genoßen; da haben wir auftragen laßen, für ſo und ſo viel; wer Luſt hat, länger zu bleiben, der zehre, was der Beutel vermag, und zahle weil er einen Kreuzer hat.

Alsdann werden die Geſellen auseinander gehen; es werden aber etliche eine Nachzech halten: du muſt aber eben nicht dabei ſein, ſondern gehe heim in deines Meiſters Werkſtatt, und arbeite, ſo wird es auch deinem Meiſter wohl gefallen, denn es ſteht gar ſpöttlich, wenn die jungen Geſellen den Alten alles nachmachen wollen.

Wenn du nicht mehr wirſt Luſt haben, länger in derſelben Stadt zu arbeiten, ſo gehe her, es mag nun ſein Mittwoch oder Donnerſtag, wie es dir einfällt, wirf alles hinter die Thür, lauf die Stiegen hinauf, tritt vor den Tiſch, und ſprich: Meiſter, ich bedanke mich ſeiner Arbeit. Willſt du das thun?

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern du ſollſt warten bis auf den Sonntag nach dem Eßen, wenn man das Tiſchtuch aufgehoben hat, ſo tritt vor den Tiſch, und ſprich:

Meiſter, ich bedanke mich ſeiner Arbeit. Dann wird der Meiſter ſprechen: Ich hätte geglaubt, ich hätte länger einen

Geſellen an dir. Was iſt die Urſache? wenn ich es ändern kann, ſo will ich es thun.

Du brauchſt es ihm eben nicht zu ſagen, denn ſie ſagen es einem auch nicht, und ſchicken einen fort, wenns ihnen einfällt.

Sprich aber zu deinem Meiſter, er wolle ſo gut ſein, und jemand mit in die Kammer ſchicken, du möchteſt deine Sachen zuſammen packen. Er wird dir aber niemand mitgeben wollen: ſo nimm deine Kleider zuſammen über den Arm, und packe ſie vor dem Meiſter ſeinen Augen zuſammen: alsdann kannſt du mit gutem Gewiſſen zum Thor hinaus gehen; gehe aber zuvor zum Altgeſellen, und mache dein Aufleggeld richtig, und was du etwa auf der Herberge ſchuldig biſt; es wird dir ſonſt auf zweihundert Meilen nachgeſchrieben, wenn du ſchon nicht ſo weit kommſt.

Und wenn du nun wirſt weiter gehen, ſo wirſt du zu einem Hofbinder kommen, da wirſt du dich um Arbeit umſchauen, und wirſt Arbeit bekommen, und du wirſt den nächſtkommenden Sonntag deinen Meiſter fragen, wann die Geſellen auflegen? ſo wird der Meiſter ſprechen: ich habe kaiſ. Freiheit: was andere Geſellen auflegen, können meine vertrinken; glaube es aber nicht, ſondern wenn du denſelbigen Sonntag die Geſellen ſiehſt ſpazieren gehen, ſo mache, daß du zu ihnen kommſt, grüße ſie von wegen des Handwerks und ſprich: ich bitte um Vergebung, aller Geſellen, ich habe Arbeit bei dem und dem Meiſter, und habe ihn gefragt, wann alle Geſellen Auflage haben, ſo hat er mir zur Antwort gegeben, er habe kaiſ. Freiheit: was andre Geſellen auflegen, können ſeine vertrinken: iſt es alſo? ſo werden die Geſellen ſprechen, dein Meiſter iſt des Handwerks nicht zünftig: wenn du länger als vierzehn Tage bei ihm arbeiteſt, ſo biſt du derjenige, der dein Meiſter iſt, und das laß dir geſagt ſein, du ſollſt bei keinem geſcholtenen Meiſter länger als vierzehn Tag arbeiten, auch nicht neben einem geſcholtenen Geſellen oder Ziegenſchurz, du wirſt ſonſt geſtraft werden.

Du muſt jetzt die Bubenſchuh ausziehen, und die Geſellenſchuh anziehen, und darfſt mit keinem Jungen am Sonn- oder Feiertag ſpazieren gehen, du wirſt ſonſt geſtraft.

Du ſollſt dich auch in keinem öffentlichen Spiel- oder Tanzplatz antreffen laßen, du wirſt ſonſt geſtraft.

Jetzt will ich dir vorſagen, wie du dich auf offener Gaße verhalten ſollſt.

Du ſollſt nicht ohne Schlegel, Triebel oder Bandmeßer oder ſonſt einigem Werkzeug über zwei oder drei Häuſer gehen,, du wirſt ſonſt geſtraft werden.

Du ſollſt nicht barfuß oder ohne Halstuch gehen.

Du darfſt auch nicht im Schurzfell reiten oder fahren.

Du darfſt auch nicht ſchreien oder laufen ohne Noth.

Du ſollſt kein unzüchtig Liedlein ſingen.

Du ſollſt nicht eßen und trinken auf offener Gaßen.

Du ſollſt auch nicht ohne Schurzfell gehen.

Du ſollſt auch nicht an Sonn- oder Feiertagen im Schurzfell gehen, du ſeiſt denn in deines Meiſters Geſchäften.

Du muſt dich jetzo zum Handwerk halten wie es redlich und ehrlich iſt; wenn es aber nicht redlich und ehrlich iſt, ſo nimm Geld und Geldeswerth, und hilf, ſolches ehrlich machen. Hilf Handwerksgewohnheit ſtärken und nicht ſchwächen, hilf eher Zehn ehrlich machen als Einen unehrlich.

Wenn es aber nicht ſein kann, ſo nimm deinen Bündel, und lauf davon; kannſt du aber nicht zum Thor hinaus, ſo nimm dein Bündel, wirf es über die Mauer, und ſpring mit gleichen Füßen darauf. Das iſt aller wackern Faßbindergeſellen Gebrauch. Willſt du das thun? Antw. Ja.

Das kannſt du mit gutem Gewiſſen thun.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, zum dritten und letztenmal zu ſchleifen.

Da ſchleif ich Joh. G. Schüm aus der kön. Sächſ. Stadt Tharandt in Meißen den Hans Trinkaus zu einem ehrlichen Geſellen im Namen Meiſter und Geſellen, auf dem Tiſch, vor dem Tiſch, und vor offener Lade zum dritten und letztenmal. Meiſter und Geſellen wollen ſeines und meines ehrlichen Namens eingedenk ſein.

Setze dich noch ein wenig nieder, wir haben noch etwas vergeßen.

Es iſt der Gebrauch, daß der Schleiſ-Pfaff ſeinem jungen Geſellen etwas in ſeinen Geſellenſtand verehren thut.

Geld und Gut das hab ich nicht,
Einen Hut mit Federn trag ich nicht;

Aber der Hr. Vater hat draußen einen Kaſten, darinnen ſind allerhand ſchöne Sachen, nämlich Piſtolen, Degen, Sporen und Federhut, Schlegel, Triebel und Bandmeßer, Würfel, und Kartenſpiel, und etliche hundert Dutzend Thaler.

Was begehrſt du von mir? Antw. Die etlichen hundert Dutzend Thaler.

Siehe, ich kann dir vor dießmal dieß alles nicht geben, denn der Herr Vater hat den Schlüßel zu den Thalern verlegt, und ich habe auch nicht Macht, über des Herrn Vaters ſeine Sachen zu gehen.

Ich dürfte dir auch wohl etwas beßers verehren. Was meinſt du? Zu Köln am Rhein, da liegt ein Stück Faß mit Wein, dabei möchten Meiſter und Geſellen fein luſtig ſein. Wie ſtellſt du es aber an, daß du den Wein hieher bekommſt? du haſt weder Roſs noch Wagen, und auf deinem Rücken kannſt du es auch nicht her tragen: ſo werden wir beide keinen Wein zu trinken bekommen, du wirſt es wohl müßen liegen laßen bis du einmal ſelbſt dahin kommſt, alsdann kannſt du es allein austrinken.

Weil du nun für dießmal dieß alles nicht haben kannſt, ſo will ich dir verehren im Namen Meiſter und Geſellen:

Eine Schraube zum rechten Ohr hinein,
zum linken wieder heraus,
einen Haar-Rauf,
eine Stutzbirne,
ein friſch Glas Wein,
deinen und meinen ehrlichen Namen obendrein.

Damit, wenn du das erſtemal vor offene Lade kommſt, und der Altgeſell dich fragt: was hat dir dein Schleifpfaff zu guter Letzt hinterlaßen, ſo ſprich:

Mein Schleifpfaff hat mir zu guter Letzt im Namen Meiſter und Geſellen hinterlaſſen:

Eine Schraube zum rechten Ohr hinein,
zum linken wieder heraus,
einen Haar Rauf,
eine Stutz-Birne,
ein friſch Glas Wein.

ſeinen und meinen ehrlichen Namen oben drein.
Das leideſt du von mir
und von keinem andern mehr:
greiſt dir einer in die Haar,
ſo greif ihm wieder drein;
kannſt du aber nicht,
ſo laß es lieber ſein.
und laß den lieben Gott ſchalten und walten,
der ſo manches Mutterkind hat erhalten,
auch manchen wackern Faßbinder-Geſellen in fremdem Land.
Hiermit wünſch ich dir Glück und Segen zu deinem Geſellenſtand
zu Weg und zu Steg, zu Waßer und zu Land,
und wo dich der liebe Gott hinſandt;
zu Roſs und zu Wagen,
und wo dich der liebe Gott wird hintragen.
Halt dich ſein ehrlich und fromm,
ſo biſt du der ganzen Welt willkomm.

Hiermit ſpring über den Tiſch, und ſprich: grüß euch Gott, Meiſter und Geſellen, Gott ehre das ehrbare Handwerk. Friſch.

Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe den Schemel von dem Tiſche zu nehmen. Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe drei Umfragen zu thun. Derohalben frag ich zum erſtenmal: So etwa ein Meiſter oder Geſelle da wäre, der etwas wüſte, das ich in dieſem meinem Schleifen möchte verfehlt haben, der wolle aufſtehen, vor den Tiſch treten und ſolches anmelden. Iſt umgefragt zum erſtenmal; derohalben frag ich zum andernmal, wie ich zum erſtenmal vermeldet habe. Iſt umgefragt zum erſten andern und dritten Mal. Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich mag einen Abtritt nehmen.

Wenn er wieder herein kommt, ſo ſpricht er:

Guten Tag, Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen. Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen. Vorhin hab ich mit hereingebracht einen Ziegenſchurz, einen Reifenmörder, einen Holzverderber, einen Pflaſtertreter, einen Meiſter- und Geſellenverräther; ich verhoffe, jetzt werd ich hereinbringen einen ehrlichen Geſellen. Iſt etwa Einer oder der Andere da, der beßer geſchliffen iſt als dieſer, ſo wollen wir ſie mit einander unter die Bank ſtecken und wieder hervorziehen, damit ſie alle beide gut geſchliffen werden.

Zuletzt wird ein Schmaus gegeben, ihm ein Kreuz aufgeſetzt, die oberſte Stelle eingeräumt und ſeine Geſundheit herum getrunken.

Der

Huf- und Waffenſchmiede-Geſellen

Handwerks-Gewohnheit.

Wie ein Lehrjunge zum Geſellen gemacht wird.

Der Lehrjunge muß ſich an dem Tage, da die Geſellen in in der Herberge bei ihrer Lade ſind, die ſie vor ſich aufliegen haben, geſtellen; alsdann wird ein Stuhl mitten in die Stube geſetzt und ein Altgeſelle hängt eine Handquehle um den Hals; was herunterhängt muß in das Handbecken fallen, ſo auf dem Tiſche ſteht. Dabei ſteht der, ſo das Feuer aufblaſen will auf und ſpricht:

Mit Gunſt, daß ich mag aufſtehen, mit Gunſt, daß ich mag zuſchicken Alles, was man zum Feueraufblaſen bedarf. Mit Gunſt zum erſtenmal, mit Gunſt zum andernmal, mit Gunſt zum drittenmal, nachdem Handwerksgewohnheit gehalten wird, es ſei gleich hier oder anderswo. Mit Gunſt, daß ich mag der Geſellen Handbecken und Handquehle aufheben und zu mir nehmen, mit Gunſt zum erſtenmal, mit Gunſt zum andernmal, mit Gunſt zum drittenmal. Mit Gunſt, daß ich mag der Geſellen Handquehle umthun, mit Gunſt zum erſtenmal, mit Gunſt zum andernmal, mit Gunſt zum drittenmal. Mit Gunſt, daß ich mag der Geſellen Stuhl zurecht rücken, mit Gunſt zum erſtenmal, mit Gunſt zum andernmal, mit Gunſt zum drittenmal. Mit Gunſt, daß ich mag abtreten, mit Gunſt zum erſtenmal, mit Gunſt zum andernmal, mit Gunſt zum drittenmal. Mit Gunſt, daß ich mag Feuer aufblaſen, mit Gunſt zum erſtenmal, mit Gunſt zum andernmal, mit Gunſt zum drittenmal. Mit Gunſt, daß ich mich mag vor den Geſellenſtuhl treten u. ſ. w. Mit Gunſt, daß ich mich mag niederſetzen u. ſ. w. Mit Gunſt, ihr Geſellen hat es geſchweißet, u. ſ. w. Mit Gunſt, was gebt mir für Schuld?

Die Geſellen ſagen: Die Geſellen geben dir viel Schuld, du hinkſt, du ſtinkſt. Kannſt du nun Einen finden, der ärger hinkt und ſtinkt als du, ſo ſtehe auf und hänge ihm den Schandfleck an, den du anhaſt.

Der Geſelle, ſo das Feuer aufgeblaſen, ſucht Einen, der ärger ſei und wird darauf der Lehrjung hereingeholt, ſo zum Geſellen ſoll gemacht werden. Wenn nun Jener dieſen ſieht, ſo hängt er ihm die Handquehle um und ſetzt ihn auf den Stuhl. Hierauf ſagt der Altgeſelle zu ihm: Wir wollen um dich treten, ſo lies dir drei Pathen aus, ſo dich zum Geſellen machen.

Alsdann wird das Feuer wieder ausgekühlt und ebenſo wie bei der Aufblaſung verfahren. Der Geſelle, ſo ſich auf den Stuhl ſetzt, ſpricht: Mit Gunſt, ihr Geſellen, glimmt es noch?

Der Geſellenpathe ſpricht: Mit Gunſt, daß ich mag zu meinem Pathen gehen:

Darauf fragt er den Pathen: Mein Pathe, wie hoch gedenkſt du dir deinen ehrlichen Pathen zu kaufen? Der Pathe ſagt: Um ein Fuder Krebſe, um einen polniſchen Ochſen, um ein Maß Wein, um ein gemäſtet Schwein, ſo können wir alsdann luſtiger ſein, mit Gunſt zum erſtenmal, mit Gunſt zum andernmal, mit Gunſt zum drittenmal, nachdem es Handwerksrecht iſt, es ſei gleich hier oder anderswo.

Vorſage.

Mein Path, ich ſoll dir wohl viel von Handwerks-Gewohnheit vorſagen, du magſt gleich viel mehr vergeßen haben, als ich dir ſagen kann; doch will ich dir ſagen was ich weiß. Ich will dir ſagen, wanns gut wandern iſt: zwiſchen Oſtern und Pfingſten, wenn es fein warm iſt, wenn der Beutel wol geſpickt, und die Hoſen geflickt, und die Haare oben durch den Hut, ſo iſt das Wandern gut.

Mein Path, wenn du heut oder morgen einmal wandern willt, ſo nimm einen feinen Abſchied von deinem Meiſter des Sonntags Mittags, wenn du gegeßen haſt und gebetet, nicht in der Wochen, denn es iſt nicht Handwerksgebrauch, daß Einer in der Wochen aufſteht. Und ſprich, wenn es dein Lehrmeiſter iſt: Ich ſag euch Dank, daß ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk habt geholfen, es ſteht heute oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verſchulden; ſage nicht gegen euch, denn wer einmal Meiſter iſt, der pflegt nicht gerne wieder zu wandern. Oder haſt du bei ihm um Wochenlohn gearbeitet, ſo ſprich: Meiſter, ich ſag euch Dank, daß ihr mich ſo lang in eurer Arbeit gefördert habt, es ſteht heut oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verſchulden. Dann gehe hin zu der Frau Meiſterin und ſprich: Frau Meiſterin, ich ſag euch Dank, daß ihr mich in der Wäſche ſo lange habt freigehalten, er ſteht heut oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verſchulden. Willſt du dann deinen Bündel nicht auf die Herberge tragen, ſondern bei deinem Meiſter liegen laßen, ſo ſprich den Meiſter an und ſage: Meiſter, ich wollt euch angeſprochen haben, ob ihr meinen Bündel eine Nacht wollt beherbergen.

Mein Path, wenn du heut oder morgen einmal wandern willt, ſo lauf nicht allein zum Thor hinaus, ſondern mache dir erſt einen guten Namen bei der Burſch, ſpendier erſt eine Kanne Bier oder Wein, haſt auch Macht die Kunſtpfeifer und andere Geſellen mehr mit hinaus zu nehmen, die dir das Geleite geben, und wenn du außen vors Thor kommſt, ſo nimm drei Federn in deine rechte Hand, und blaſe ſie von dir, die eine wird fliegen zur Rechten, die andre zur Linken, die dritte wird fliegen gradhinaus. Welcher willſt du nachfolgen? Willt du der folgen die zur rechten Hand flieget, die wird fliegen über die Stadtmauer: weil du vielleicht ein feins Liebchen drin haſt? Aber etliche Maurer ſind loſe Gäſte, ſie mauern die Stein nicht feſte, du möchteſt herunterfallen, und fielſt dir den Hals entzwei, ſo kämeſt du um dein junges Leben, und wir um unſern Pathen, Vater und Mutter um ihren Sohn, das wäre uns dreierlei Schaden. Mein Path, das thu nicht. Die andere zur linken Hand wird fliegen über ein groß Waßer, folgſt du der nach, ſo wird da wohl ein böhmiſcher Käſe liegen, auf deutſch heißts ein Mühlenſtein, wälze den für dich hinein; ſchwimmet er darüber, ſo kömmſt du auch wol hinüber; fällt er zu Grunde, ſo bleibe du zurück, denn es möchte tief ſein, du fieleſt hinein und erſöffeſt, ſo kämeſt du um dein junges Leben, wir um unſern Pathen, Vater und Mutter um ihren Sohn, das wäre uns dreierlei Schaden. Mein Pathe, das thu nicht. Die dritte wird fliegen gradhinaus, der folge nach, ſo wirſt du kommen vor einen Teich, da wird ein Haufen grüner Männer herumſitzen, die werden ſagen: arg, arg, arg: ei was arg, wirſt du ſagen, ich hab es wohl ſo arg in meinen Lehr-Jahren ausgefreßen: darum kümmere dich nicht darum, ſondern lauf immer fort, ſo wirſt du kommen an eine Mühle, die wird immer gehen: kehre wieder, kehre wieder; ſo gedenke du: ſoll ich ſchon wieder kehren? bin ich doch erſtlich ausgelaufen; das thu nicht, ſondern lauf gerad hinein in die Mühle; ſo wird dir wohl die Müllerin begegnen, ſo ſprich ihr zu: guten Tag, Frau Mutter, was macht eure Kuh, hat das Kalb auch Futter? was macht euer Hund? iſt die Katze noch geſund? was machen eure Hühner, legen ſie auch Eier? was machen eure Töchter, haben ſie auch viel Freier? Dann wird die Frau Mutter gedenken, das iſt wohl ein feiner Sohn, der fragt nach alle meinem kleinen Vieh: was wird er nicht nach den großen thun; ſo wird ſie raſch ſein, eine Leiter holen, in die Eſſe ſteigen und dir eine Knackwurſt herunter langen. Laß ſie aber nicht ſelber hinaufſteigen, ſondern ſteige du hinauf und gieb ihr eine Stange herunter. Bis aber nicht ſo grob und nimm die gröſte und ſteck ſie in den Schubſack, ſondern warte bis ſie dir ſelber giebt. Wenn du nun eine bekommen haſt, ſo dank ihr dafür und geh wacker drauf zu. Es möchte ein Mühlbeil da liegen, du möchteſt es anſchauen und denken: wenn ich doch auch ſo ein Beil machen könnt; der Müller aber möchte denken, du wolleſt es mitnehmen: das thu nicht, ſondern ſieh dich nicht viel um, denn etliche Müller ſind loſe Gäſte, ſie haben etwa einen Ohrlöffel hinter der Thüre ſtehen, bei mir heißt es eine Wageſtange, und ſchlagen dir den Buckel voll: davor hüte dich und lauf immer fort; dann wirſt du kommen an eine Feldmark: da wird der Schäfer die Schafe hüten, und werden die jungen um die Alten herumſpringen. Ei, wirſt du gedenken, wenn du bei deiner Mutter wärſt, ſo wollteſt du auch ſo herumſpringen; aber kehre dich nicht daran, ſondern lauf immer fort. Dann wirſt du kommen an einen hohen Berg, da wirſt du denken: Du lieber Gott, wie werd ich nun meinen Bündel hinaufbringen auf einen ſo hohen Berg; bis aber nicht nirgend an und hilf dir ſelbſt. So wirſt du wohl eine Schnur oder eine Aderlinie bei dir haben, denn die Schmiede pflegen gerne eine Aderlinie bei ſich zu haben, ſo nimm dieſelbige und binde ſie an den Bündel, und ziehe ihn hinter dir hinauf; laß es aber nicht allzulang daran ſein, denn es giebt an ſolchen hohen Bergen wohl Räuber, die möchten dir den Bündel abſchneiden, ſo kämeſt du um deinen Bündel. Wenn du nun den hohen Berg hinauf biſt, wirſt du nicht wißen, wie du wieder herunter kommen willt. Lieber Gott, wirſt du denken, 'rauf wär es, wenns auch wieder 'runter wäre! So wirſt du den Bündel nehmen und kollerſt ihn den Berg hinunter. Das thu nicht, denn da möchte einer ſtehen und den Bündel faßen, ſo kämſt du darum und um deine Sachen. Lieber behalt ihn auf deinem Rücken, ſo nimmt dir ihn Niemand. Wenn du nun den großen Berg herunter kömmſt, ſo wird dich ſehr dürſten; ſo wirſt du auch kommen an einen Brunnen, da wirſt du trinken wollen: ſo lege deinen Bündel ab und behalt ihn nicht auf dem Rücken, ſonſt möchte der Bündel den Schwung nehmen und dich mit hineinreißen, ſo fielſt du hinein und erſöffeſt, ſo kämeſt du um dein junges Leben, und wir um unſern Pathen, Vater und Mutter um ihren Sohn, das wäre uns dreierlei Schaden. Das thu nicht, ſondern lege deinen Bündel erſt ab, ehe du trinkeſt, lege ihn aber nicht zu weit von dir, ſonſt möchte Einer kommen und ihn wegnehmen; ſo kämſt du um deinen Bündel. Wenn du nun getrunken haſt, ſo halte dich aufrichtig dabei, und ſetze nicht eine Schildwache dazu: wenn etwa ein anderer ehrlicher Menſch an denſelbigen Ort käme und wollte trinken, der würde ſagen, iſt das nicht ein grober Geſelle geweſen, der hat allda ſein Wahrzeichen gelaßen; das thu nicht, ſondern wenn du getrunken haſt, ſo geh weiter, ſo wirſt du kommen an einen grünen Wald, da werden die Vögelein ſingen jung und alt; da wird ſich dein junges Herz erfreuen, wirſt auch anheben zu ſingen. Dann wird wohl ein reicher Kaufmann in einem rothen Sammetpelze geritten kommen und ſprechen: Glück zu, wie ſo luſtig, mein junger Geſell! So ſprich: ei was ſoll ich nicht luſtig ſein, hab ich doch all meines Vaters Güter bei mir. So wird er denken, du habeſt ein paar tauſend Ducaten bei dir und wird dir einen Tauſch anbieten: ſeinen rothen Fuchspelz für deinen zerrißenen Rock; aber tauſche nicht ſogleich hin, ſondern weigere dich ein wenig, ſo wird er dir nochmals den Tauſch anbieten. Aber noch thu es nicht, bietet er ihn dir aber zum drittenmal an, ſo tauſche mit ihm, bis aber nicht zu ſchnell und gieb ihm deinen Rock zuerſt, ſondern laß dir erſt ſeinen Fuchspelz geben, denn wenn du ihm deinen zuerſt gäbeſt, ſo möchte er davon reiten, denn er hat vier Füße und du nur zwei, darum könnteſt du ihm nicht nachfolgen. Wenn er dir aber ſeinen rothen Fuchspelz giebt, ſo wirf ihm den zerrißenen Rock hin und lauf geſchwind mit dem Fuchspelz fort und ſieh dich nicht lange um, denn wenn er den zerrißenen Rock durchſucht hat, und findet keine Ducaten darin, ſo möchte er zurück kommen, nehmen dir den Fuchspelz wieder, und ſchlagen dir den Hals entzwei; wenn du nun eine Weile fortgegangen biſt, ſo wirſt du einen Galgen ſehen. Willſt du dich deſſelben freuen oder traurig ſein? Mein Path, du ſollſt dich nicht darum freuen noch traurig ſein, als ſollteſt du daran hangen, nur ſollſt du dich freuen, daß du bald an eine Stadt kommſt. Denn wenn du weiter gehſt, ſo wirſt du ſie ſehen und hören die Hämmer klingen, und die Schmiede ſingen, ſo wird dir dein Herz anfangen ſich zu freuen, daß du auch ein Stück Brot bekommſt. So iſt der Gebrauch, daß es vor etlichen Städten Schildwachen giebt, und wenn du dann bald hinan kommſt an die Stadt, und die Schildwache fragt: woher des Landes, ſo nenne ihr nicht eine vierzig oder funfzig Meilen Wegs, ſondern die nächſte Stadt oder das Dorf, da du die Nacht gelegen haſt. So werden ſie dich auch fragen, was für ein Handwerker du biſt, ſo kannſt du ſagen, daß du ein Schmied biſt; ſo werden ſie wohl ſagen, daß du ein Zeichen von dem Meiſter aus der Stadt holen ſollſt, und wenn du willt hinein gehen in die Stadt, ſo ſprich: Ihr Herren, ich wollt euch gebeten haben, ihr wollet mir meinen Bündel ſo lang verwahren bis ich ein Zeichen von dem Meiſter aus der Stadt hole. So wirſt du müßen deinen Bündel in das Thor ablegen: ſo gieb es dem Unter-Officier. Und wenn du hinein gehſt in die Stadt, ſo gehe in die nächſte Werkſtatt die du ſiehſt, und gehe keinen Meiſter vorbei, und ſag: Guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk, Meiſter und Geſellen; ſo werden ſie dir danken und ſagen: Willkommen Schmied. So iſt bisweilen ein alter Burſch, der bei der Blaſeſtangen ſteht, und ein junger Meiſter, der vor der Eſſen ſteht: ſo gehe zu dem, der bei der Blaſeſtange ſteht, und ſage: mit Gunſt, daß ich dich fragen mag, iſt das der Meiſter, der vor der Eſſen ſteht, ſo wird er dir Beſcheid ſagen; darnach ſo ſprich zu dem Meiſter: Meiſter, ich wollt euch gebeten haben, ihr wollet mir ein Zeichen geben, daß ich meinen Bündel zum Thor herein bringen kann. So wird dir der Herr Vater wohl ein Zeichen geben, etwa einen Hammer, oder ein Hufeiſen, oder einen Spanring: ſo nimm das Zeichen und gehe hin ins Thor, und weiſ es vor und ſprich: Genügt euch daran? ſo werden ſie ſprechen, giebs her; aber giebs ihnen nicht, ſie möchten dich was vexieren, daß du ihnen ſollteſt ein Trinkgeld ſpendieren, ſo ſprich: ich wollte euch herzlich gerne was geben, ich habe aber ſelber nichts: ſo nimm deinen Bündel und lauf immer nach dem Meiſter hin, ſo wird dir wohl ein weißes Thierlein begegnen, bei mir heißt es ein Hündlein, das wird einen feinen krauſen Schwanz haben; ei wirſt du gedenken, das wär eine wackere Feder auf deinem Hut, ſo wirſt du das Zeichen nehmen, und werfen es nach dem Hund; das thu aber nicht, denn es giebt in ſolch großen Städten tiefe Brunnen und tiefe Keller, das Zeichen möchte dir hineinlaufen, ſo würde der Meiſter ſagen: Wer wollte dir mehr ein Zeichen geben, wenn du es nicht wieder bringeſt. So gehe denn hin wieder nach dem Hauſe und ſprich: Mit Gunſt, daß ich mag herein gehen; guten Tag, Glück herein. Gott ehre das Handwerk, Meiſter und Geſellen. Meiſter, ich wollte ihn angeſprochen haben von wegen des Handwerks, ob ihr mich meinen Bündel wollt laßen ablegen, daß ich mit Gott und Ehren kann weiter kommen — ſo du die Nacht da nicht bleiben willſt; oder willſt du die Nacht da bleiben, ſo ſprich: Meiſter, ich wollt ihn angeſprochen haben von wegen des Handwerks, wenn ihr mich und meinen Bündel wollt beherbergen, daß ich mit Gott und Ehren kann weiter kommen: ſo wird er ſagen, leg ab. So habe du den Bündel ſchon auf einer Schulter hangen, trag ihn aber nicht hinein in die Stube und häng ihn an die Wand, wo die Bauern pflegen ihre Kober hinzuhängen, ſenſt möchten die andern Burſche gedenken, du hätteſt wohl viele Mutter-Pfennige drin, oder ſie möchten dich beſchimpfen und ſagen: Schmied, du haſt wohl viel Brot und Speck in deinem Bündel, daß du ihn nicht magſt an die Erde legen; ſondern lege ihn fein hin unter den Blaſebalg oder unter die Hammerbank: verliert der Herr Vater ſeine Hämmer nicht, ſo wirſt du deinen Bündel auch nicht verlieren. Wenn du ihn nun abgelegt haſt und der Bruder arbeitet, ſo ſchlag ein oder zweimal mit und dann ſprich: Mit Gunſt Schmied, daß ich fragen mag, wie iſt es hier Gebrauch, läßt man ſich Arbeit ſchauen, oder geht man aufs Geſchenke? ſo wird er ſagen: es iſt hie der Gebrauch, daß man ſich läßet Arbeit ſchauen; ſo gehe denn hin vor den Meiſter, und ſprich: Meiſter, ich wollte ihn angeſprochen haben wegen des Handwerks, ob ihr euerm Burſchen wollt die Zeit vergönnen, daß er mir Arbeit ſchaue: ſo wird er ſagen, Ja; ſo gehe denn hin zu dem Burſchen und ſprich: Mit Gunſt, Schmied, ich wollte dich angeſprochen haben von wegen des Handwerks, ob du mir wollteſt Arbeit ſchauen auf 8, oder 14 Tage, nach Handwerks Gebrauch. Oder iſt es auch Gebrauch, daß man aufs Geſchenke gehet, ſo geheſt du von 8 bis 11 und von 1 bis 4 Uhr; und wenn du aufs Geſchenke geheſt, ſo gehe nicht ſofort in die erſte Werkſtelle, ſondern gehe erſt in die weiteſte, und wenn du hinein kömmſt, ſo ſprich: guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk, Meiſter und Geſellen: ſo werden ſie dir wohl danken und fragen: woher des Landes, Schmied, mit Gunſt, daß ich fragen mag: So ſage du, Gunſt genug, da und da, wo du die Nacht gelegen haſt, die nächſte Stadt oder Dorf, und nenne nicht eine vierzig oder funfzig Meilen Wegs, ſonſt möchten ſie dich verſpotten und ſagen: Schmied, da biſt du wohl auf dem Mantel hergeflogen. Wenn du nun auf dem Geſchenke biſt und ein Stück Arbeit im Hauſe liegt, ſo bis nicht raſch und tritt mit den Füßen drauf, oder ſpei darauf; ſonſt möchten die Schmiede ſprechen: ei, wer weiß, ob ers ſelber ſo gut kann machen als das iſt. Mittler Weile werden ſie auch wohl ausſchicken, und werden dich heißen trinken; ſo heiß du den anfangen, der vor dem Feuer ſtehet: haben ſie denn Hitze, ſo nimm den Hammer und ſchlage mit, und wenn du 2mal getrunken haſt, ſo bedanke dich und ſage: Alſo mit Gunſt, ihr Burſche, ich ſage Dank für eure Ausſchickung: wenn heut oder morgen einer oder der ander zu mir kömmt, da ich in Arbeit ſtehe, will ich wieder ausſchicken, eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen wird ſein, nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit. Iſt der Meiſter in der Werkſtatt, ſo ſprich: Meiſter, ich ſage Dank eures guten Willens, es ſteht heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verſchulden. Darnach denn gehe wieder nach der Herberge, und wenn du hinkömmſt, ſo werden die andern Burſche dich wohl fragen: haben ſie auch wacker ausgeſchickt? ſo ſage ja, wenn du auch gleich keinen Tropfen geſehen haſt, und mittlerweil werden ſie auch wohl ausſchicken; vielleicht wirſt du auch ſelbſt noch ein Stück Geld haben, daß du eine Kanne Bier bezahlen kannſt. Und dann wird es auch wohl Abend werden, daß ſie hin ſpeiſen gehen, ſo bis du raſch und ſez dich an die Stubenthür. Wenn nun der Herr Vater wird ſprechen: Schmied, komm her und iß mit, ſo geh nicht flugs hin; ſpricht er aber das anderemal: Schmied, komm her und iß mit, ſo geh du immer hin und iß mit; aber ſetze dich nicht ſofort oben an, ſondern ſetze dich zu dem Schirrmeiſter, der die Kunſt durch die Mauern bläſet, und wenn ſie denn ſpeiſen, ſo ſchneide dir ein Stück Brot, daß man dich kaum dahinter ſehen kann, und wenn du das auf haſt, ſo ſchneide dir immer ein klein wenig, daß du mit den andern zugleich ſatt wirſt, denn wenn die andern ſatt wären, und du hätteſt dann noch ein großes Stück Brot vor dir, ſo würde der Meiſter ſagen, wo haſt du das gelernt, bei den Bauern? Wenn du nun ſatt biſt, ſo ſtecke dein Meßer nicht ein eh die andern ſatt ſind, ſonſt möchten ſie ſprechen: das iſt ein kleiner Eſſeſchmied: er will gewiſs Einen ausſtechen, weil er ſo wenig ißt. Wenn dirs hernach der Herr Vater zutrinkt, ſo kannſt du wohl trinken; iſt viel darinnen, ſo kannſt du ſehr trinken, iſt aber wenig darinnen, ſo muſt du wenig trinken; haſt du aber viel Geld, ſo kannſt du es austrinken und ſprechen; ob man einen Boten haben kann? du wolleſt auch eine Kanne Bier geben. Und wenn ſie geſpeiſet haben, ſo werden ſie ſchlafen gehen, ſo ſage du nicht zu der Frau Meiſterin oder Jungfer Schweſter, wo ſoll ich ſchlafen? ſondern ſie wird dich wohl hinbringen auf den Boden; ſo löſe einen Schuh auf und binde den andern wieder zu; gehet ſie dann noch nicht von dir, ſo nimm einen Strohhalm und jage ſie von dir; will ſie dann noch nicht, ſo nimm ſie, und wirf ſie vor dich auf das Bette, und gieb ihr 24 Küſſe. Wenn es nun gegen Morgen kömmt, daß die andern Burſche aufſtehen, ſo ſtehe du nicht vorher, noch mit ihnen auf, denn ſie möchten gedenken: du wolleſt einen ausſtechen, ſondern bleibe noch eine halbe Stunde liegen, auch nicht gar zu lange, denn wenn der Meiſter käme und wollte dir Arbeit geben, und du ſchliefeſt noch, ſo würde er ſagen: das iſt wohl ein fauler Schmied, der mag gern lange ſchlafen: lange ſchlafen kann ich ſelber, ich bedarf keinen Schmied dazu. Und wenn du aufſteheſt, ſo gehe nicht gleich in die Küchen und halt ein Geſchwätz mit der Köchin, ſondern gehe erſt in die Werkſtelle und waſche dich, und nimm den Hammer und ſchlage fleißig mit: iſt kein Hammer da, ſo nimm eine Axt, iſt keine Axt da, ſo nimm den Sperhaken, und ſchlage friſch mit: dann wird der Meiſter gedenken, das iſt wohl ein wackrer Schmied, dem willſt du Arbeit geben. Dann wird es Zeit werden, daß ſie zum Frühſtück gehen; ſo werden ſie dich mit hinein nöthigen: ſo gehe hin und ſpeiſe mit, und wenn du geſpeiſet haſt, ſo gehe zu dem Meiſter und bedanke dich und ſprich: Meiſter, ich bedanke mich, daß ihr mich und meinen Bündel beherberget habt, für euer Eſſen und Trinken und für euern guten Willen: es ſtehet heute oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verſchulden; ſage nicht gegen euch, denn wer einmal Meiſter iſt, pflegt nicht gerne wieder zu wandern; darnach gehe zu der Burſch und ſprich: mit Gunſt, ihr Burſche, ich ſage Dank für euer Geſchenk und Ausſchickung: wenn heut oder morgen ein oder ander zu mir kömmt, da ich in Arbeit ſtehe, will ich wieder ausſchicken, eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen wird ſein, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit. Dann ſo lauf immerfort. Wenn dich die Schildwache fragt: wo gedenkt ihr hin? ſo ſage du, wer weiß wo mich der Wind wird hinwehen wenn ich erſt hinaus komme. So lauf dann ein Loch in die Welt hinein, das man kaum mit einem Fuder Heu zuſtopfen kann.

Klünder - Strafe.

Alſo mit Gunſt, ihr Burſche, weil mich dieſer junger Geſell dafür anſiehet, daß ich ihm ſeine Klünderſtrafe finden ſoll. Bringe ich meine Worte recht an, ſo bin ich frei, bringe ich ſie aber nicht recht an, ſo bin ich auch nicht allzu frei. Wenn aber dieſer junger Geſelle heut oder morgen einmal gedächte zu wandern, in Städt und fremde Länder, in Reußen und Preußen, über Sand und Land, wie man denn nicht ſagen kann, wie es einem kömmt, und man wollte ihm vorwerfen, daß daß ihm ſeine Dinge nicht wären recht gethan, oder ihm ſeine Klünder nicht recht abgeſtoßen, derſelbe ſoll nicht mehr verbrochen haben, als ſo viel Brot, als von ſelbſt aus dem Back-Ofen kömmt gewalzen, ſo viel Tonnen Bier als von ſelbſt aus dem Stadt-Keller kommen geſtiegen, ſo viel gebratene Ochſen als in das Stadt-Thor kommen getrieben, ſo viel gebratene Tauben als über das Rathhaus kommen geſtauben, ſo viel gebratne Enten als auf dem Stadt-Rinnſtein kommen gefloßen, ſo viel gebratene Hechte als in dem Stadtgraben kommen geſchoßen, das Fett einer Mücken, das Rumpeln alter Brücken, der Windmühle Rauſchen, der Waßermühle Brauſen, das Herz aus dem Amboß, das Eingeweid vom Knebelſpieß, und ſo viel Jungfern-Milch, als ihrer drei mit der Heu Gabel über die Stadtmauern ſtecken können. Und wenn ich wüſte, daß dieſe meine Worte nicht ſollten gehalten werden, ſo wollte ich, daß ich bei meinem Nächſten wär geſeßen und hätte eine Kanne Bier mit ihm ausgetrunken; hätte ich ſie nicht gehabt, ſo hätte ich geſehen, wo ich ſie gekriegt.

Holla ſtill! aufgehoben, Spiel verboten, Karten und Würfel unter den Tiſch, Bier auf den Tiſch: Alle herein was Schmiede ſein, ein jeder bekleide ſeine Stelle, Werkgeſelle bei Werkgeſelle, Nageler bei Nageler, Vorſchläger bei Vorſchläger, die ſchelmiſchen Jungen finden ſich doch wohl auf den Abend ein, daß ſie etwas Stöß und Ohrfeigen bekommen.

„Glück zu ihr Schmiede.“ „Glück zu ihr Schmiede.“ Großen Dank. „Willkommen Altgeſell.“ „Willkommen Altgeſell.“ Großen Dank um und um, ſo komm ich und mein Geſell deſto eher herum.

Die Rechenſchaft.

Nun ihr Schmiede, wir haben die vierzehn Tage angefangen mit Gott und mit Ehren, und haben auch Bier aufgelegt mit Gott und mit Ehren, und gedenken es auch zu bezahlen mit Geld und nicht mit Pfennigen, wenn Zeit und Stunde kömmt: wollte Gott daß ſie nimmer käme, doch muß ſie einmal kommen, daß ſie den Schmieden gelegen ſei, Krug-Vater und Krugmutter nicht ungelegen.

Nun ihr Schmiede, ſo iſt es auch wohl Handwerks-Gebrauch, daß man abfordert ſpitz und ſcharfe Gewehr, als

Meßer und Picken, Hufnagel und Flinten, womit ein Geſelle den andern kann Schaden thun, ſo wollen wir ein Rügegericht herum gehen laßen. Ich hoffe, ein jeder wird ſich die Sache nicht ſchwer machen, und ſeines darein legen; mein und meines Geſellen ſein iſt ſchon darein; iſt es nicht darein, ſo ſoll es noch darein kommen.

Nun ihr Schmiede, wir haben das Gewehr angeſehen, und haben auch den Mann geſehen. Das Gewehr iſt gering, aber der Mann iſt viel. Wenn aber ein guter Geſell wäre, der ſein Gewehr unverſehener Weiſe bei ſich behielte, von dem ſoll es nachmals ſo gut genommen werden als vormals, und vormals ſo gut als nachmals. Wenn aber ein guter Geſell wäre, und hätte ſein Gewehr muthwilliger Weiſe bei ſich behalten, und gedächte auf den Abend einen alten Haß zu rächen, friſche Wunden zu hauen und zu ſtechen, einen alten Schaden blutig zu machen, mir und meinem Geſellen Schaden zu thun, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krug-Vater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl ein guter Geſelle, der uns Strafe darauf findet; wollet ihr uns einen dazu erwählen? „Aepfel und Birn vergiebt man, keine Schmiede.“ Weil man Aepfel und Birn vergibt, und keine Schmiede, alſo ſehe ich dich dafür an, daß du uns Strafe darauf findeſt.

Altgeſell und mein Geſell, weil du mich dafür angeſehen haſt, daß ich Strafe darauf finden ſoll; bringe ich meine Worte recht an, ſo bin ich frei, bringe ich ſie nicht recht an, ſo bin ich nicht allzu frei. Wenn aber ein guter Geſell wäre, und gedächte auf den Abend einen alten Haß zu rächen, friſche Wunden zu hauen und zu ſtechen, einen alten Schaden blutig zu machen, mir und meinem Geſellen Schaden zu thun, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener: derſelbe ſoll nicht mehr verbrochen haben, als eine halbe Tonne Bier. Und wenn ich wüſte, daß dieſe meine Worte nicht ſollten gehalten werden, ſo wollte ich, daß ich bei meinen Nächſten wär geſeßen und eine Kanne Wein oder Bier mit ihm getrunken hätte; hätte ich ſie nicht gehabt, ſo hätte ich geſehen wo ich ſie gekriegt.

Nun ihr Schmiede, begehret ihr auch Rechenſchaft? „Rechenſchaft die allerbeſte.“ So ihr Rechenſchaft begehret, ſoll ſie euch auch widerfahren, ſo ferne als ich und mein Geſell Rechenſchaft machen kann; kann ich und mein Geſell nicht Rechenſchaft machen, ſo mögen zwei andere gute Geſellen herfür treten aus dem Gelag, die der Handwerksgewohnheit beßer nachgetrachtet als ich und mein Geſell, denn wir ſind noch jung von Jahren, und was wir nicht wißen, das können wir erfahren, und es werden vor Abend noch wohl gute Trünke vorfallen. Alſo hab ich und mein Geſelle die Rechenſchaft alſo geleget, daß es dem Mann ſo viel kommen wird, als es einen jeden trifft: wenn aber ein guter Geſell wäre, der gedächte noch vor Abend einen guten Trunk zu thun, und wollte morgen ſein Geld erſt ſuchen, wo ers nicht verloren hat, im Felde, vorm Fenſter, wo er nichts hingelegt hat, oder gedächte ſein Bündel zu ſchnüren und laufen zum Thor hinaus, das wäre uns Schmiede nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegner. So dienet uns wohl ein guter Geſelle darzu, der uns Strafe darauf findet. Wollet ihr u. ſ. w. wie vorhin.

Altgeſell und mein Geſell, weil du mich dafür angeſehen haſt, daß ich ſoll Strafe darauf finden: bringe ich meine

Worte recht an, ſo bin ich frei; bringe ich ſie nicht recht an, ſo bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Geſell wäre, und gedächte vor Abend einen guten Trunk zu thun, und wollte ſein Geld erſtlich ſuchen wo er es nicht verloren, im Felde, vorm Fenſter, wo er nichts hingelegt hat, oder gedächte ſeinen Bündel zu ſchnüren und laufen zum Thor hinaus, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter viel ungelegener: derſelbe ſoll nicht mehr verbrechen haben als Eine Tonne Bier; und wenn ich wüſte, daß dieſe meine Worte nicht ſollten gehalten werden u. ſ. w.

Nun ihr Schmiede, begehrt ihr den Abend ſpät zu ſitzen, oder zeitig nach Hauſe zu gehen? der Ruhm ſteht bei euch allen. „Der Ruhm iſt wohl gefunden;“ iſt er wohl gefunden, ſo dünket mich und meinen Geſellen, wir werden noch wohl ein wenig trinken, oder wie es einem jeden beliebet. Wollet ihr bei Zeiten nach Hauſe gehen, oder wollet ihr frei Bier haben, ſo ſaget Ja dazu: So dünket mich und meinen Geſellen, wir werden noch wohl drei Kannen Bier geben, eine vierte unverſagt. Weil die meiſten Burſche bei einander ſein, ſoll es an einer oder zweien nicht gelegen ſein.

Nun ihr Burſche, begehrt ihr auch Frieden bei dem freien Bier? „Friede zum allerbeſten.“ So ihr Frieden begehret, ſoll euch auch Friede widerfahren, ſo fern als ich und mein Geſelle Frieden machen kann; kann ich und mein Geſelle nicht Frieden machen, ſo wollen wir den Krugvater und Krugmutter zu Hülfe nehmen; die Krug-Schweſter iſt auch noch wohl ſo ſtark, daß ſie einen Kerl tragen kann, und ſind wir noch nicht ſtark genug, ſo mag das ganze Gelag herzu treten, damit Friede gehalten werde. Wenn aber ein guter Geſell wäre, und gedächte ein Parlament bei dem Freibier anzufangen, und dem Krugvater Stühl und Bänke in den Rinnſtein zu bringen, den Kachelofen auf den Tiſch, die Vorthür in den Keller, das Haus auf den Boden zu ziehen, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelener. So dienet uns wohl ꝛc

Altgeſell und mein Geſell, weil du mich dafür angeſehen haſt, daß ich Strafe darauf finden ſoll: bringe ich meine Worte recht an, ſo bin ich frei, bringe ich aber meine Worte nicht recht an, ſo bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Geſell noch wäre, und gedächte ein Parlament anzufangen bei dem freien Bier, dem Krugvater Stühl und Bänke in den Rinnſtein zu bringen, den Kachelofen auf den Tiſch, die Vorthür in den Keller, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. Derſelbe ſollte nicht mehr verbrochen haben als anderthalb Tonnen Bier. Und wenn ich wüßte, daß ꝛc.

Nun ihr Burſche, begehret ihr auch Glockenſtunde? „Glockenſtund die allerbeſte.“ So ihr Glockenſtunde begehrt, ſo ſoll ſie euch widerfahren: alſo habe ich und mein Geſell verwilligt Glock acht oder neun; iſt es euch zu hoch, ſo wollen wirs erniedrigen, iſt es zu niedrig, ſo wollen wirs erhöhen: ein jeder ſage das Seinige dazu. Wenn aber ein guter Geſell wäre, und gedächte Morgen vor der Glockenſtunde herzugehen, der Geſellen Bier anzuzapfen und zu ſich zu nehmen kalt oder warm, wie ers am beſten zu Leibe bringen kann, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl ꝛc.

Altgeſell und mein Geſell, weil du mich dafür angeſehen haſt, daß ich ſoll Strafe darauf finden: bringe ich meine Worte recht an, ſo bin ich frei, bringe ich ſie nicht recht an, ſo bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Geſelle wäre, und gedächte morgen vor der Glockenſtunde herzugehen, der Geſellen Bier anzuzapfen und zu ſich zu nehmen, kalt oder warm, wie ers am beſten zu Leibe bringen kann, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener: derſelbe ſoll nicht mehr verbrochen haben als 2 Tonnen Bier. Und wenn ꝛc.

Wenn aber ein guter Geſelle wäre, und gedächte ſeinem Meiſter nach der Glockenſtunde ein Stück Butterbrot ab zu verdienen, und gedächte ein altes Hufeiſen für ein neues, einen alten Hufnagel für einen neuen einzuſchlagen, den Sandkumm an den Nagelkrampen, den Nagelkrampen an den Sperhaken, den Sperhaken an den Amboß, den Amboß an die Schleifſteinwrange, die Schleifſteinwrange an die Blaßbalgſtange, die Blaßbalgſtange an den Sandlöffel, den Sandlöffel an den Köhlwiſch, den Köhlwiſch an den Feuerſpieß, den Feuerſpieß an die Form, und die Form an den Glockenthurm zu ſchießen, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl ein guter Geſell, ꝛc.

Altgeſell und mein Geſell, weil du mich davor angeſehen haſt, daß ich ſoll Strafe darauf finden; bringe ich meine Worte recht an, ſo bin ich frei, bringe ich ſie aber nicht recht an, ſo bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Geſelle wäre, und gedächte ſeinem Meiſter nach der Glockenſtunde ein Butterbrot abzuverdienen, und gedächte ein altes Hufeiſen für ein neues an-, einen alten Hufnagel für einen neuen einzuſchlagen, den Sandkumm an den Nagelkrampen, den Nagelkrampen an den Sperhaken, den Sperhaken an den Amboß, den Amboß an die Schleifſteinwrange, die Schleifſteinwrange an die Blaßbalgſtange, die Blaßbalgſtange an den Köhlwiſch, den Köhlwiſch an den Feuerſpieß, den Feuerſpieß an den Sandlöffel, den Sandlöffel an die Form, und die Form an den Glockenthurm zu ſchießen, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener: derſelbe ſoll nicht mehr verbrochen haben, als drittehalb Tonnen Bier. Und wenn ich wüſte, ꝛc.

Nun ihr Schmiede, es dienen uns auch noch drei gute Geſellen, die vor den Schmieden aufwarten, als ein Zapfer und Einſchenker, und einer der die Schrift am Holz auslöſchet; Nicht zugleich, wie Hanswiſchaus, der wiſchte das Maul und lief zum Thor hinaus, ſondern eins nach dem andern, wie geſchrieben ſteht. Wenn nun dieſe drei guten Geſellen erkoren werden, als einer, der aus der Tonne in die große Kanne zapfet, und einer, der aus der großen Kanne in die kleinen Kännchen ſchenket, und einer, der die Schrift am Holz auslöſchet, auch nicht zugleich, ſondern eins nach dem andern, wie geſchrieben ſtehet; und wäre unter dieſen dreien guten Geſellen einer, der gedächte, ſich die Sache ſchwer zu machen, und wollte vor den Schmieden nicht aufwarten bei Tag und Nacht, und weil die meiſten Burſche beiſammen ſein, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl ein guter ꝛc.

Altgeſell und mein Geſell, weil du mich dafür angeſehen haſt, daß ich ſoll Strafe darauf finden: bringe ich meine

Worte recht an, ſo bin ich frei, bringe ich ſie nicht recht an, ſo bin ich nicht allzufrei. Wenn nun dieſe drei guten Geſellen erkoren wären, als einer, der aus der Tonne in die große Kanne zapfet, und einer, der aus der großen Kanne in die kleinen ſchenket, und einer, der die Schrift am Holz auslöſchet, auch nicht zugleich, ſondern eins nach dem andern, wie geſchrieben ſtehet, und wäre einer der ſich wollte die Sache zu ſchwer machen, und vor den Schmieden nicht aufwarten bei Tag und Nacht, weil die meiſten Burſche bei einander ſein, das wäre uns Schmieden ſo nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter auch nicht: derſelbe ſoll nicht mehr verbrochen haben, als 3 Tonnen Bier. Und wenn, ꝛc.

Nun die Kruggebühr weiß ein Jeder wohl: gießt er mehr Bier aufn Tiſch, als er mit der Hand bedecken kann, der giebt 1 fl. Mir und meinem Geſellen nichts? Altgeſell: doppelt.

Gießt einer mehr Bier auf die Erde, als er mit dem Fuß bedecken kann, der giebt 2 fl. Mir und meinem Geſellen nichts? „doppelt.“

Wenn einer mehr zu ſich nimmt als er mit der Zung über den Rinnſtein tragen kann, der giebt 3 fl. Mir und meinem Geſellen nichts? „doppelt.“

Und wenn einer will nach Hauſe gehen, ſo gehe er in ſeines Meiſters Haus, und nicht nach des Bürgermeiſters Haus, auch nicht ins Frauenhaus; gehet er aber ins Jungfernhaus, ſo ſag ers mir, ſo will ich mit gehen. Begegnet ihm einer, der ihn ſchlagen will, ſo wehre er ſich: hat er Recht, ſo ſoll ihm auch Recht widerfahren; hat er aber nicht Recht, ſo ſtehets auf ſeiner Kappen. Begegnet ihm aber ein Mühlenwagen, ſo gehe er aus dem Wege; kann er nicht aus dem Wege gehen, ſo lauf er ihm aus dem Wege; kann er ihm nicht aus dem Wege laufen, ſo kriech er ihm aus dem Wege; kann er ihm nicht aus dem Wege kriechen, ſo gehe er unter das vorderſte Rad liegen, ſo wird er gewiſs fühlen, was das hinterſte geladen hat.

Nun ſo weiß ich nichts mehr, als ſinget und ſpringet luſtig umher, zu trinken das große halbe, und das kleine heile, ſo krieget ein jeder ſein beſcheiden Theile, und ſeid luſtig und guter Dingen, ihr lieben Brüder, mit Singen: Nun Spielmann, ſo ſo ſpiel auf.

Wenn ſie vor die offene Lade kommen, fängt der Altgeſell an:

Alſo mit Gunſt, ihr Burſche, es iſt Handwerksgebrauch, daß wir alle Jahr achtmal zuſammen kommen: als vierzehn Tage vor Oſtern, vierzehn Tage darnach, vierzehn Tage vor Johanni, vierzehn Tage darnach, vierzehn Tage vor Michaeli, vierzehn Tage darnach, vierzehn Tage vor Weihnachten, vierzehn Tage darnach. Wenn nun einer etwas von dem andern weiß, das wider das Handwerk iſt, ſo kann er aufſtehen und klagen es an, wenn die drei Umfragen gehalten werden; ſo iſt es auch Handwerksgebrauch, daß man einen Dreier Zeitgeld giebet, auch einen fl. zu Bier, damit die drei Umfragen nicht bei trockenem Munde geſchehen. Auch wenn ein fremder Burſch hier zum erſtenmal vor die Lade kommt, daß er ſein Eintrittsgeld erlegt, und Brüderſchaft bringt und dem Schreiber ein gut Trinkgeld, auch daß ihm der löbliche Schauer und Willkommen gebracht wird, wie mir und andern auch widerfahren iſt. Alſo mit Gunſt.

Die drei Umfragen.

Schmied, ich frage dich zum erſten, zum zweiten, zum drittenmal: weiſt du von mir oder von einem andern guten Geſellen etwas zu klagen, das dem Handwerk ſchädlich, der Geſellen Lade nachträglich iſt, ſo ſtehe auf und klage mich an, weil der Geſellen Lade offen iſt, Siegel, Briefe und Gerechtigkeit darin und daraus liegen, die Burſche jung und alt herum ſitzen, und der Herr Vater darneben, und halten eine Umfrage wie nun hier geſchicht. Klageſt du nun nicht, ſo haſt du noch zwei Klagen frei; klageſt du hernach, ſo muſt du deine Gebühr dafür geben.

Wenn einem der Willkommen gebracht wird, fängt der Altgeſell an: Holla ihr Schmiede, wir haben die vierzehn Tage, u. ſ. w. wie es bei der Rechenſchaft anfängt.

Nun ihr Burſche, ſo iſt es auch Handwerksgebrauch, wenn ein fremder Burſch hierher kömmt, der vorhin hie nicht gearbeitet hat, daß ihm der löbliche Schauer und Willkommen gebracht, oder der zum Geſellen gemacht worden, daß ihm die Ehre widerfährt, die mir und andern widerfahren iſt; alſo ſoll er dir gebracht ſein in Ehren, und nicht in Unehren, ich hoffe du wirſt ihn ſtärken und nicht verſchwächen, und wirſt drei Ehren-Trunke daraus thun, und trinken dem zu, der nach dir kommt: nimmſt du ihn an, und trinkſt ihn dreimal aus, ſo giebſt du nichts, und haſt Macht zwei zu bitten, daß ein jeder einen Trunk daraus thue; oder du kannſt auch den Herr Vater oder die Frau Mutter bitten. Nimmſt du ihn aber an, und kriegſt ihn nicht aus, ſo giebſt du ſechs fl.; wo du aber willſt deine Ehrentrünke thun, ſo giebſt du drei Schill. Alſo mit Gunſt.

Nun mit Gunſt ihr Burſche, es iſt auch wohl Handwerksgebrauch, daß wir Schmiede-Burſche alle Jahr viermal freie Wanderzeit haben, als auf Weihnachten, Oſtern, auf Johanni, und auf Michaeli. Alſo wäre heute der Tag, da einer Abſchied genommen, oder Abſchied bekommen, der kann ſich heute wieder Arbeit ſchauen laßen, auf 8. oder 14 Tage, nach Handwerksgebrauch; oder hat er Luſt zu reiſen, ſo kann ihm das Geleite gegeben werden, bei dieſem Freigeld, Morgen aber nicht.

Geſellenumfrage.

Der Altgeſell ſpricht mit Gunſt, ſeid ſtill ihr Geſellen. Es ſind geweſen am Sonntag acht Tage, heute wird es vierzehn Tage, daß wir nicht ſind beiſammen geweſen. Es iſt hier Handwerksgebrauch, daß wir alle acht Tage oder vierzehn Tage auf der Herberge zuſammen kommen und auflegen aller acht Tage einen Dreihellerspfennig, und 14 Tage drei Pfennig gut Geld, das in der fürſtlichen Stadt gilt, wenn wir es ſchicken für Bier und Wein, damit unſer Geſellengeld ungetadelt mag ſein: ſo leget zum erſtenmal auf bei der Buße.

Mit Gunſt, ſtille ihr Geſellen, es ſind geweſt am Sonntage 8 Tage, heute ſind es vierzehn Tage, daß wir nicht ſind beiſammen geweſen. Es iſt Handwerksgebrauch, daß wir aller 8 oder 14 Tage auf die Herberge kommen und umfragen ob ein fremder Schmied hier in Arbeit ſieht und ein halb oder ganz Wochenlohn verdient hat? Hat ers nicht verdient, ſo wird ers noch verdienen, hat ers nicht eingenommen, ſo wird ers noch einnehmen. Der in unſern Briefen und Geſellenregiſtern nicht zu finden iſt, der ſtehe auf und trete vor Meiſter- und Geſellentiſch, laße ſich einſchreiben, gebe ſo viel als einen Groſchen Schreibgebühr, dem Schreiber ein gut Trinkgeld, ſo wird er eingeſchrieben, als wie ich und ein anderer guter Geſell, nachdem es Handwerksgebrauch und Gewohnheit iſt, damit rechte Handwerksgewohnheit und Gebrauch gehalten wird, es ſei gleich hier oder anderswo. Es ſei geſagt zum erſten und zum andernmal bei der Buſſe mit Gunſt.

Mit Gunſt ſtille ihr Geſellen, es ſind gewiß am Sonntag acht Tage, heute ſind es vierzehn Tage, daß wir nicht ſind beiſammen geweſen; hat ſich etwa bei dieſen Auflegzeiten was zugetragen, das einem oder dem andern nicht zu leiden ſteht, der wolle aufſtehen vor Meiſter und Geſellen und thun eine Umfrage und keine Klage, es ſoll ihm wohl vergönnet ſein. Und ſchicht ein Jeder ſeine Sache aus, dieweil wir ſind ins Herrn Vaters und Frau Mutter Haus, ſo hat man Kraft und Macht zu reden draus, daß ers nicht ſpare bei Bier und Wein, wo ein oder andre gute Geſellen beiſammen ſein. Auf freier Gaßen und Straßen ſoll Einer den Andern zufrieden laßen; zu Waßer und zu Landen wird dir und mir und keinem nichts geſtanden. Rede Keiner nicht viel von Handwerksgewohnheit und Geſchichten was Meiſter und Geſellen jung und alt auf der Herberge thun verrichten. Schweiget Einer jetzt ſo ſchweig er nachher auch: Es heißt nicht allein gar ſtille geſchwiegen, ſondern was einer mit Wahrheit bezeugen kann, das ſteht mir und meinen Geſellen auch wohl an.

Der Schmiedegeſellen Gruß.

Altgeſell.

Grüß dich Gott, mein Schmied!

Fremder Geſell.

Dank dir Gott, mein Schmied.

Altgeſell.

Mein Schmied, wo ſtreichſt du her, daß deine Schuhe ſo ſtaubig,
Dein Haar ſo krauſig,
Dein Bart auf beiden Backen herausfährt
Wie ein zweiſchneidig Schlachtſchwert.
Du haſt eine feine meiſterliche Art,
Einen feinen meiſterlichen Bart,
Eine feine meiſterliche Geſtalt,
Du biſt weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmied, biſt du Meiſter geweſen,
Oder denkſt du noch mit der Zeit Meiſter zu werden?

Fremder Geſell.

Mein Schmied, ich ſtreich daher übers Land
Wie der Krebs übern Sand,
Wie der Fiſch übers Meer,
Daß ich mich junger Hufſchmied auch ernähr.
Mein Schmied, ich bin nicht Meiſter geweſen,

Ich gedenk aber mit der Zeit noch Meiſter zu werden,
Iſt es gleich nicht hier,
So iſt es anderswo ſchier,
Wenn es gleich iſt eine Meile von dem Ring,
Da der Hund übern Zaun ſpringt,
Da iſt auch gut Meiſter zu werden.

Altgeſell.

Mein Schmied, wie thuſt du dich nennen, wenn du hier und anderswo auf der Geſellen Herberge kommſt, die Geſellenlade offen ſteht, Büchſe, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen und draußen herum liegen, günſtige Meiſter und Geſellen jung und alt um den Tiſch herum ſitzen und halten eine feine ſtille Umfrage gleich wie jetzt allhier geſchieht?

Fremder Geſell.

Mein Schmied, ich thu mich nennen
Ferdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Eßen und Trinken wohl thut:
Eßen und Trinken hat mich ernährt,
Darüber hab ich manchen ſchönen Pfennig verzehrt;
Ich habe verzehrt mein Vatersgut
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt in der königlichen See- und Handelsſtadt Danzig
Unter des Herrn Vaters Dache;
Wenn ich vorüber gehe, ſo muß ich ſeiner lachen.
Er iſt weder zu gut noch zu bös,
Daß ich ihn nicht lös;

Mein Schmied, willſt du ihn löſen,
So will ich dir auch drei Heller zur Beiſteuer ſchenken.

Altgeſell.

Mein Schmied, bedanke mich deines alten Filzhut;
Ich habe ſelbſt einen, der iſt nicht gut.

Aber Ferdinand Silbernagel iſt wohl ein feiner Name; er iſt wohl hundert Reichsthaler mehr als ein fauler Apfel einen Pfennig werth; denſelben nimmt man und wirft ihn zum Fenſter hinaus, da kommt wohl ein grober, toller, voller Bauer mit ſeinen großen Hahnreiſtiefeln und bricht wohl neun und neunzigmal den Hals darüber und ſpricht nicht einmal ho ho! Aber dich und deinen ehrlichen Namen wollen wir hier behalten; er iſt auch wohl behaltenswerth.

Mein Schmied, wo haſt du ihn errungen?
Haſt du ihn erſungen,
Oder haſt du ihn erſprungen,
Oder haſt du ihn bei ſchönen Jungfern bekommen?

Fremder Geſell.

Mein Schmied, ich konnte wohl ſingen,
Ich konnte wohl ſpringen.
Ich konnte wohl mit ſchönen Jungfern dingen.
Das wollte alles nicht helfen,
Ich mußte rennen und laufen,
Ich mußte meinen ehrlichen Namen um ein frei Wochenlohn kaufen.
Das Wochenlohn wollte nicht recken,

Ich muſte die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch dran ſtrecken.

Altgeſell.

Mein Schmied, in welcher Stadt oder Marktflecken ſind dir ſolche edle Wohlthaten widerfahren?

Fremder Geſell.

Mein Schmied, in der königlichen See- und in der Handelsſtadt Danzig
Da man mehr Gerſten zu Bier mälzt,
Als man hier Silber und Gold ſchmelzt.

Altgeſell.

Mein Schmied kannſt du mir nicht zwei oder drei nennen,
Damit ich dich und deinen ehrlichen Namen mög recht erkennen?

Fremder Geſell.

Mein Schmied, ich kann ſie dir wohl nennen,
Wenn du ſie nur thäteſt erkennen.
Es iſt dabei geweſen Gotthelf Springinsfeld, Andreas Silbernagel, Gottlob Triffseiſen,
Mit dieſen dreien kann ichs bezeugen und beweiſen.
Und iſt es dir nicht genug,
So bin ich Ferdinand Silbernagel der viert,
Sind andere gute Geſellen mehr,
Die ich nicht alle kann zählen her.

Altgeſell.

Mein Schmied, war es dir nicht leid, daß es deren ſo viele waren?

Fremder Geſell.

Mein Schmied, es war mir nicht leid,
Daß es ihrer ſo viel waren;
Es war mir nur leid,
Daß du und deine gute Nebengeſellen nicht auch dabei waren,
Daß die Stube nicht unten ſo voll wie oben, und oben ſo voll wie unten,
Wir hätten einander zum Fenſter hinaus getrunken
Und zum Kachelofen wieder herein,
Dein Kopf hätte allezeit der vorderſte müßen ſein.

Altgeſell.

Mein Schmied, was wär mit meinem Kopfſchaden gedient geweſen?
Wär es nicht beßer geweſen,
Wir hätten geſeſſen zu Köln am Rhein
Und hätten einander zugetrunken vierundzwanzig Kannen Bier oder Wein?
Indeſſen ſchuldig von dir und du von mir
Und ich werde dich hinfort nicht fragen mehr.

Die

Hiſtorie und Legende

von dem trefflichen und weiterfahrnen Ritter

Herrn Policarpen von Kirrlariſſa,

genannt

Der Finkenritter,

wie der

dritthalbhundert Jahr, ehe denn er geboren ward, viel
Lande durchwandert und ſeltſame Dinge geſehen, und
zuletzt von ſeiner Mutter für todt liegend gefunden, aufgehoben
und erſt von Neuem geboren worden.

Wie Policarpus, genannt der Finkenritter, ſeine Reiſen angefangen und nachdem ſeine ritterlichen Thaten bewieſen.

Ich Herr Policarpus von Kyrrlariſſa, genannt der Finkenritter, Landpfleger des großmächtigen Fürſten Morotathorum, im griechiſchen Cathalaunia gelegen, hab ungefährlich dritthalbhundert Jahr, ehe denn ich geboren ward, manche Königreiche und Landſchaften weit und breit durchzogen und beſehen.

Eben zu den ſelbigen Zeiten als der große Chan von Cathai zu Straßburg in der Ruprechtsaue regiert und Herr Johann von Montevilla, Ritter aus Engelland, die ganze Welt, ſoweit der Himmel blau, umzogen iſt; da Prieſter Johann von India, auf der Hallerwieſe zu Nürnberg bei den Kaminfegern neben dem Kettenbrunnen zu Heidelberg, gegen des Babyloniſchen Seifenwebers Haus über, ein Probſt des Paradieſes war;

Dazumal fieng ich ein groß köſtlich Eßen ſchöner Illkrebſe auf dem Kälbermeer, jenſeits dem Rennfeld, hinter dem Salzhaus zu München, nicht weit von dem Pallaſt Sanct Patricius Fegefeuer in Hibernia, wo der arme Judas ſeine Sünde mit dem geſtohlenen Schleier auf dem Meere büßet, das iſt in Arabia, wo die Schafe auf den Bäumen wachſen (woher die ſelbige Wolle Baumwolle genannt wird), in der Landſchaft des Königreichs Armenien, wo die Papageien und Pſittiche gute arabiſche Sprache reden, auch Lautenſterne ſchneiden und Lieder dichten können.

Wie der edle Finkenritter Kaufmannſchaft trieb mit diſtilliertem Vernunftwaßer und deſſelben ſo gänzlich beraubt ward.

Die erſte Tagreiſe.

Daſelbſt wollt ich erſtlich ein großer Kaufmann werden mit kleiner und geringer Kaufmannſchaft, deren man nicht viel achtet, kaufte etlich hundert Laſt diſtilliertes Vernunftwaßer, wollte daran gewinnen, und ſchiffte auf trockenem Land in die Herrſchaft Erliſpria bei Monteſleſium in dem Königreich Narragonia, zu Schallaun, an Cappendatzien ſtoßend. Allda ward ich von den Seeräubern auf der hölzernen Straße durch die von Beinheim und Augenvile gegriffen, gefangen und meiner Waare gar beraubet, kam alſo um all mein Hab und Gut und ward ein armer Hach.

Wie der edle Ritter ein anderes muſt anfangen und ein Schütz ward, Häring und Bratwürſte zu ſchießen, und was ihm weiter begegnet.

Die andre Tagereiſe.

Da gedachte ich mir, mich anders zu gebrauchen und der Ritterſchaft nachzutrachten, und daß ich Würſten und Häringen nachziehen wollte bis ich auch einmal auf die Welt käme wie andere Menſchen. Nahm damit den Weg auf die Achſel und den Spieß unter die Füße, gürtete meinen Rock zu mir, ließ mir die Fältlein auf dem Rücken und den Küraſs in die Seiten machen, band meinen Degen an die Milz und zog über das weite Feld: das war mir lieber denn kein Zehrgeld. Und ich kam zuerſt zu einem ſteinernen kleinen Birnbäumlein: an demſelben Ort da hieng der Weg über die Weiden, da brannt der Bach und löſchten die Bauern mit Stroh; das Käſebrot aß die Buben, da wurden die Hunde von den Haſen gefangen, die Schafe henkten die Wölfe, Hühner und Gänſe ſtellten und richteten den Füchſen und Mardern mit Fallen und Garnen nach, fiengen ſie und fraßen ſie: das war ein gut Land.

Von ſeltſamen Geſchichten, die dem edeln Ritter zugeſtoßen ſind

Die dritte Tagreiſe.

Ich zog fort, da begegneten mir drei Geſellen: der eine war nackend, der andere blind, der dritte gieng auf einen Stelzfuß. Der Blinde ſah einen Haſen, der mit dem Stelzfuß erlief ihn und der Nackte ſchob ihn in den Buſen. Auch zeigte mir der Blinde den Haſen, dem kaufte ich ihn ab um zwei Basler Binger Augſter guter gewährter Savoyer Münz; der Nackte aber zog den Säckel aus dem Buſen, thät das Geld in den Beutel und gabs dem Blinden. Der kaufte ein ſchweinen Kalb, einen pelzenen Schmalztigel und ein hölzen Schüreiſen dafür: damit zündete er ſeinen Geſellen und leuchtete ihnen auf den Weg, daß ſie deſto beßer ſehen möchten. Aber der mit dem Stelzfuß lief weit vor ihnen her und beſtellte die Herberge, wiewohl er ſtrauchelte und ſich gar übel an die Ferſe ſtieß, daß ihm der Stelzfuß heftig blutete. Der Nackende zog ſich aus, daß er ihnen beßer folgen könnte, und lieh dem Verwundeten ſeinen Mantel, dem Blinden ſeinen Rock und zog Er in Hoſen und Pelz mit bloßem Haberkern daher.

Als die hinweg kamen, da begegnete mir ein hübſcher, ſchwacher, feiner, grauer, junger, blöder, alter, ſchöner, hurtiger Mann, der tanzte an einer Krücke und hatt ein Bärtlein mit Schindeln gedeckt, ein Badſtüblein auf der Naſe und ein Wärzlein an einem Zahn, hinkte an Einem Ohr und ſtammelte an Einem Ellenbogen; zu dem ſagte ich: Gott grüß euch. Er antwortete mir und ſprach: Ja, ich kam nächten ſpät. Ich fragte ihn: Wo geht der Weg hinaus? Er ſprach: Ich konnte es nicht eher beſchicken, denn ich zehrte am obern Thor bei guten Geſellen. Ich ſprach: Lieber Freund, weiſet mir die rechte Straße; da ſagte er: Es koſtete einer ſiebentehalben Pfennig: das macht, daß ich ſo ſpät gekommen bin. Ich gedachte, er hat mich zum Narren und zog fort, verlor den Weg und gieng die Bahn und kam in einen großen ungeheuern dicken Wald. Da fand ich einen ſchönen ſchneeweißen Köhler, der brannte Tannzapfen; daraus würden Leberwürſte, die wollt er auf den ſauern Käsmarkt gen Weihnachten führen. Ich fragte den Köhler aus, ob ich recht dahin und herwieder gienge. Darauf ſagte er: Nicht viel, lieber Freund: ich ſtümmle da Weiden. Ich fragte weiter, ob das die rechte Straße wäre, die mich alſo her und hin trüge? Er antwortete: Die rechten ſind wahrlich die beſten. Ich ſah, daß ich auch mit Ihm verfahren war, und gedachte wohl, er ſehe nicht zum beſten an den Ohren, gieng damit hinter ſich und für mich. Da kam ich zu einer zwilchenen Kirche; die Glocken waren von Juppentuch gegoßen, die Klöpfel darin von Pelzärmeln gemacht; darin ſtand ein häberner Caplan, der las eine gerſtene Meſſe, der Chor war von gebackenen Fladen gemauert. Der Caplan ſang Amen; ich meinte, er ſagte: „Fanget mir den.“ Da floh ich vor Schrecken zu der Thür hinaus und ſprang ſo ſchnell, daß ich widerwund ward und mir das Gekröße zum Leib heraus hieng. Ich lief eilends über einen trockenen Bach, wuſch das Gekröße ſauber ab, that es wieder hinein und ſchüttete etliche Klafter Meerkatzenblut dazu: das that ich darum, daß ich wieder leichtſinnig und fröhlich würde. Indem ſo ſeh ich eine alte, krumme, gerade, junge Frau, die wuſch einen alten Sack. Ich ſprach: Gott geb euch einen guten Tag. Sie ſprach: Es gehn ſieben Seſter hinein. Ich gedachte: Fürwahr, die Frau ſpottet auch mein.

Wie der edle Ritter abermals in großen Aengſten und Nöthen war über das trockene Meer zu ſchiffen mit geringen Koſten.

Die vierte Tagreiſe.

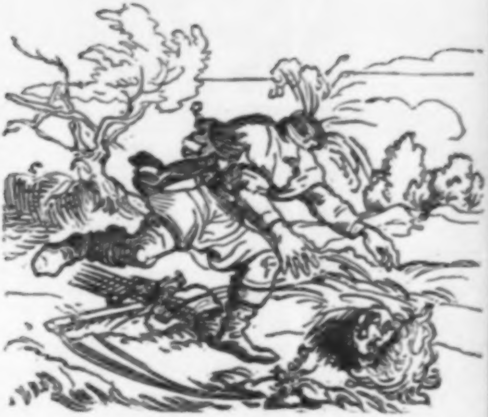
Alſo zog ich fürbaß und kam an einen großmächtigen erſchrecklichen, tiefen, ſchiffreichen Bach, das war kein Waßer. Darin giengen drei geladene Schiffe, das eine hatte keinen Boden, das andre hatte keine Wand, das dritte war nicht da. Ich gedachte wie ich thäte, daß ich über das Waßer käme, und ſaß in das Schiff, das nicht da war und fuhr hinüber

Da fand ich einen übergroßen, dicken, geſchmeidigen, kleinen Eichbaum, darein war eine Imme geflogen. Ich gedachte, da würd ich Honig finden und ſchloff zu demſelbigen Loch hinein in den Baum. Die Immen erſchracken, flogen heraus und zerſtachen mir die Augen, daß mir mein Hintergeſicht ſo gar krumm iſt geworden wie eine Sichel. Wie ich aber gleich wieder heraus wollte und ihnen entlaufen, da war mir das Loch zu klein geworden, und konnte nicht mehr aus dem Baum kommen. Ich ward zornig, lief gleich heim und holte eine Axt und hieb den Baum ab und ſchloff alſo durch die Wurzel heraus. In ſolchem großen Zorn lief ich eilends zu einer großen dicken Dornhecke: die wollt ich abhauen und das Loch im Baume damit verkeilen, daß die Bienen nicht wieder drein niſten könnten. Denn ich war zerſtochen, daß mir das Hintertheil, wie zuvor gehört, ſchletterte. Wie ich aber das Beil nehme und will an die Sache, da fällt es mir am allerdickſten Ort in die Hecke. Ich ward da noch zorniger und lief ganz ſchnell in meiner Mutter Küchen über den Heerd, holte ein Feuer (ach Gott, es wollte ſo gar kein Glück da ſein) und zündete die Dörner an. Da verbrannte mir das Beil bis auf den Stiel. Ich trug den Stiel heim: da begegnete mir Einer und kaufte mir ihn ab und gab mir neun Ellen warm Waßer dafür. Daraus wollt ich einen Winterrock machen und mit gebratenen Eiszapfen hübſch laßen belegen oder verbrämen.

Wie dem edeln Ritter ſeine Kunſt ſo gar fehlſchlägt, daß er ſich ſelbſt den Kopf abgemäht hat. Auch wie es ihm weiter ergangen iſt.

Die fünfte Tagreiſe.

Wie ich mit meinem Tuch zu einem Winterrock alſo fürder zog, ſo ſehe ich dort einen ſchönen, weißen, dürren, grünen, langgewachſenen Rain voll Gras. Das wäre meiner Mutter Kuh gut geweſen. Ich hätt es auch gern abgehauen, aber ich hatte keine Senſe. Nicht lang, ſo begegnet mir Einer, der trug Senſen feil. Ich ſagte zu ihm: Landsmann, wie giebſt du mir die Senſen? Er ſagte: Ich gebe dir eine um ein Juheihaho mit lauter Stimme. Ich ſchrie den nächſten Juheihaho ſo laut als ich ſchreien mochte, daß Berg und Thal davon erſcholl, gleich als brüllten die Ameiſen. Zufällig ſtand ein Eſel hinter einer Hecke und weidete: den hatte ich nicht geſehen. Der ſprang empor über denſelben Graben und lief davon; ſchrie immer J—a, J—a vor Schrecken. Ich entſetzte mich auch über ihn und vermeinte nicht anders, als daß es aller Haſen Mutter wäre. Ich nahm von dem Mann die Senſe, zog auf den Rain und mähte herum: da ſtieß ſich die Senſe an einen Maulwurfshaufen und in demſelbigen Streich mähte ich mir ſelbſt den Kopf ab. Der Kopf lief den Rain hinab, als gält es ihm ein gut Gelag oder Mal. Flugs lief ich ihm nach, ſtieß mich aber in ſolcher Eil an einen Aſt, daß mir die Stirne blutete.



Sobald ich ihn erwiſchte, ſetzte ich ihn behend wieder auf, dieweil er noch ſo warm war, und ſetzte das Hintertheil zu vorderſt: das that ich derhalb, wenn ich durch den Wald gienge, daß mir die Reiſer nicht in die Augen ſchlügen, und daß ich auch hinten und vorne ſehen könnte. Darüber wollt ich ganz ſchnell heimlaufen und lief auch geſchwinder als ein Pfeil auf einem Teller, da erhob ſich alsbald ſo ein ſtarker Wind, daß er mir den Kopf wieder herabweht und jagt ihn weit vor mir hinaus. Ich ſah wohl, wo er lief, und eilte ihm ſchier eine welſche Meile Wegs nach, bis ich ihn erwiſchte. Da wuſch und putzte ich ihn wieder und band ihn mit rothen Neſteln auf und wohl zuſammen. Alſo wuchs er mir bald wieder an. Da war ich ſtolz, daß ich wieder ſehen konnte.

Wie der edle Ritter heim ziehen muſte, und was Wunders ihm auf derſelbigen Fahrt begegnet von wegen derſelbigen Lande, dadurch er ziehen muſte.

Die ſechſte Tagreiſe.

Nach dieſem wollt ich einmal heimziehen und kam unterwegs in ein Dorf, da waren die Häuſer von Kalbfleiſch gemacht, die Dächer mit Säumagen, Lungen und Lebern gedeckt, die Stuben mit Schweinebacken gedielt und mit den Füßen und Köpfen oben herum behängt; auch alle Zäun um das Dorf von lauter Brat- und Leberwürſten geflochten. Die Leute ſprangen hinter den Oefen und auf den Bänken umher, denn es war um Pfingſten, wenn des heiligen Zwölfboten St. Thomas Tag im Jahr iſt, eben um die Zeit, da man gern unter der Naſe ſchwitzt und den Schnee von den Dächern kehrt. Die Bürger in demſelben Dorfe hatten einen gemeinen Lautenſchläger, der ſchlug alle Sonntag neun Dörfern auf einmal zum Tanz und heißen dieſelben Dörfer Roßburg, Schafweiler, Geißbrunnen, Rindsheim, Mährenſtatt, Kalbsdorf, Saumünſter, Stierbach und Hammelshauſen. Mit demſelbigen Lautenſchläger gieng ich auf einen Samſtag in ſein Haus, daſelbſt fieng er ganz früh am Morgen an und hatte bis zu Mittag die Laute zu richten und zu ſtimmen. Demnach lief er mit den Füßen ſo geſchwind darauf herum wie eine Katz auf einem Dach und ein Eichhörnchen in einem Käficht. Ich wollt ihm helfen; weil ich mich aber leider nicht wohl darauf verſtund, ſo ſtrauchelt ich und fiel durch den Lautenſtern wohl eine ganze Viertelſtunde in die Laute, eh ich auf den Boden kam. Der Meiſter erſchrak, holte flugs eine Leiter (damit der Plunder nicht verderbt würde), die war ſechs und vierzig Sproßen lang. Daran ſtieg ich wieder aus der Lauten. Der Ton aber in der Lauten lief nichts deſto weniger in aller Stärke denſelben Abend, die Nacht und den Morgen über alles Feld zu den neun Dörfern bis Sonntag Mittag: da klang es denn in jedem Dorf, daß es eine Freude zu hören war: alsdann tanzten die Kinder und die alten Schwachen; die Knaben und Töchter ſahen zu. Der Lautenſchläger gieng auch am Sonntag ſelbſt allgemach in alle neun Dörfer und tanzte ſelber mit und ſah damit auch zu, daß es recht dabei hergieng. Sobald es um den Abend ward, verlief ſich der Ton von ſelbſt und zog wieder heim allgemach in ſeine Laute.

Was der edle Ritter weiter geſehen hat und wie er ſich ſeines Lebens erwehren mußte und darob zum Ritter geſchlagen ward.

Die ſiebente Tagreiſe.

Und wie ich weiter fort gieng und nahe zu einem Tanz kam, da bellten die Bauern und liefen die Hunde mit Spießen heraus und brummten die Hahnen und krähten die Säue und plärrten die Hühner und ſtoberten die Schafe. Mit dieſem grauſamen Leben kam ich in Angſt und Noth und muſte mich meines Leibes und Wehrs erleben. Sie trieben mich faſt bis an das rothe Meer in der Juppen, hart an dem Finkenlager, zwiſchen Ermetringen und dem Schwaderloch. Da wehrte ich mich ſo ritterlich mit den Ferſen, daß ich mit einer rußigen löcherigen Käſtenpfanne zu Ritter geſchlagen und der geſtrenge Finkenritter genannt ward.

Wie der edle Ritter alle ſeine Thaten und Reiſen vollbracht hatte, iſt er in ein Nebelſchiff geſeßen und darin wiederum heim gefahren über Stauden und Stöck wie tauſend Teufel.

Die achte Tagreiſe.

Nach allen dieſen ritterlichen Handlungen ſaß ich in ein Windſchiff, und ſegelte über Stöck und Stauden ungegeßen und ungetrunken ſo lange, bis ich zuletzt heim kam. Da fuhr ich ganz hoch über dem Haus oben zum Kamin hinein. Alsbald ſchüttete mich das Windſchiff aus und fiel ich von oben an durch alle Bühnen, Kaſten, Böden, Stiegen und Gemächer bis in den Hausehren ein zu allerunterſt vor die Stubenthür ſo ſtark hernieder, daß ich wieder aufprallte und iſt mir in demſelbigen Fall die Leber und die Blas, du merkſt mich wohl, an der Leberſch dahinten entzweigebrochen, daß mir das Hirn und Herzblut gar ſtark durch die Hoſen geronnen, wovon ich in ſolche Schwäche fiel, daß meine Mutter herzulief. Sie erwiſchte mich in die Arme, und trug mich hinter den Ofen an die Wärme, gab mir auch einen neugebackenen Speckkuchen, damit ich mich erlabte und wieder zu mir ſelber kam. Sie war auch ſo hart erſchrecken, daß ſchon allbereits all ihr Leib von Kälte ſchütterte, das Beutelweh ſie anfiel und die Kindesnöthe ihr ankamen. Da lief mein Vater und Jedermann, holten die Hebamme und andere Frauen mehr. Alſo lag ſie in großer Noth und Mühe da wohl drittehalben Tag, ehe ſie mich gebären konnte. Das kam daher: als ihr wehe zu mir ward, hatte ſie zuvor einen Speckkuchen gebacken und war zu lang bei dem Ofen in der Hitze geſtanden, daß ihr das Hirn zitterte: davon geſchah ihr ſo wehe.

Von der Geburt des edeln Ritters Policarpi genannt der Finkenritter, wie er von neuem geboren ward und auf die Welt kam; auch wie er ſich bei der Geburt gehalten habe.

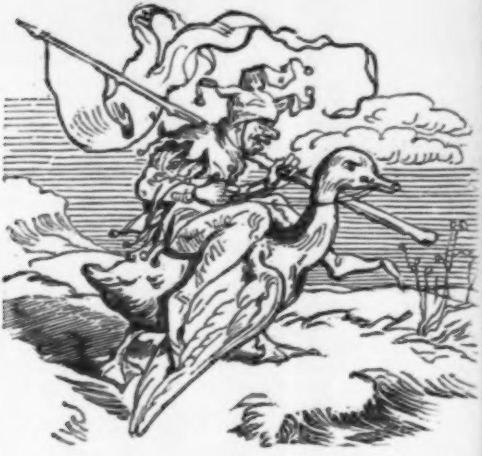
Sobald ich aber auf die Welt kam, und geboren wurde, auch meine Mutter des Unflats entbunden und ledig war, wollte mich die Hebamme gleich baden. Das wollte ich nicht leiden (denn ich war deſſen ungewohnt), ſondern ſprang alsbald aus dem Bad und verkroch mich in einen Winkel. Die Weiber liefen alle nach, zündeten Lichter an und ſuchten mich. Sie vermeinten nicht anders als ich wär in ein Mausloch geſchloſſen. Aber zuletzt ward ich doch wieder gefunden, denn ich war in einer Spinnwebe hängen geblieben. Da nahm mich die Hebamme und wollte mich in eine Windel wickeln und binden. Das mochte ich gar nicht leiden und ſchlug ihr die Fauſt in den Hals, daß ihr die Naſ überlief und nichts mehr ſah. Aber ich ſprang ſtracks zu meiner Mutter in den

Umhang und verbarg mich; fieng an zu ſaugen: da durften ſie mich nicht von dannen nehmen; ich würde ſonſt unbillig geſchrieen und geweint haben. Damit kann ich vor den Weibern zu Frieden und gieng Jedermann heim. Auch bin ich dazu noch auf dieſen Tag meiner lieben Mutter Kind, und wenn meine Mutter noch einmal backen wird, ſo bin ich eben drei Speckkuchen alt. Darum, wer mein Alter wißen will, der findet es hier unten geſchrieben. Hiemit ade, ich fahr davon und hab mit dieſen Gefährlichkeiten und geſtrengen Erfahrniſſen mein groß herrlich Amt der Pflegerei in Merothaten überkommen, und meine Ritterſchaft auf dem Finkenlager, woſelbſt ich Niemands verſchont, mannlich erſtritten, erfochten und erworben.

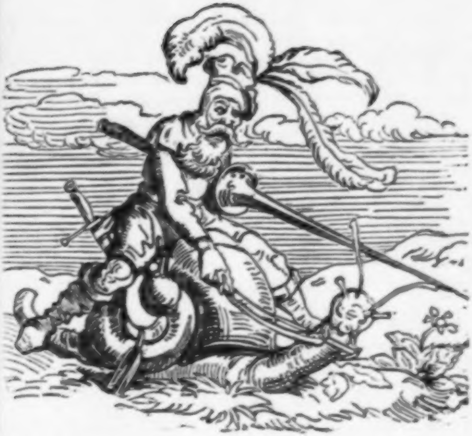
Des edeln und ſtrengen Finkenritters Alter.

Wer wißen will, wie alt ich bin,
Les dieſen Vers, ſo wird ers inn.
Ja wenn mein Mutter ſchickt' ihr Sachen,
Daß ſie bald wiederum will backen,
Alsdann ſo werd ich mit Gewalt
Gleich eben drei Speckkuchen alt.
Vor Zeit groß Ritterſchaft ich pflag,
Dieſelb gebraucht ich all mein Tag
Mit Mannheit auf dem Finkenheerd,
Drum bin ich Lobs und Ehren werth;
Doch ſäß mein Kühnheit und mein Witz
All auf einer kleinen Nadelſpitz.

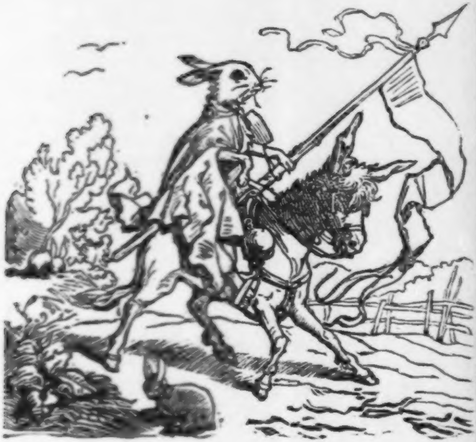
Wer Luſt hie zu turnieren hat,
Der fahr hieher auf dieſe Statt,
Da find er Roſs und Mann gerüſt,
Wie ſolches hier vor Augen iſt.



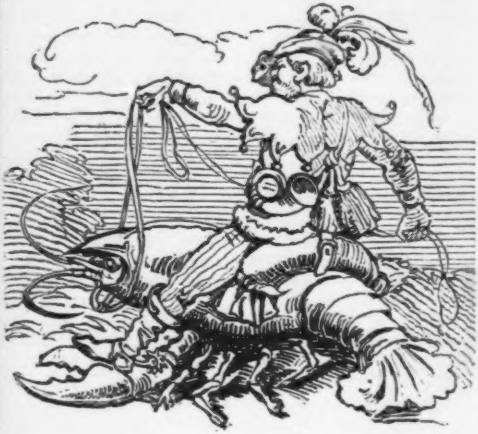
Weicht aus, daß Keiner treten werd
Von meinen geſchwinden ſchnellen Pferd,
Denn ich will jetzo ſtechen, rennen,
Das Kleinod will ich führen dännen.



Tummel dich, Mutz, du muſt daran,
Frei hurtig ſein auf dieſer Bahn.
Das Kleinod hab ich Muth zu gewinnen,
Es wolle mir dann mein Pferd entrinnen.



Mein Fähnlein führ ich unverzagt,
Frag nichts darnach wenn man ſchon ſagt,
Ich ſei ein Eſel und kein Kriegsmann,
Thu wie ein Has bei der Trommel beſtahn.



Gar ſchnell und wohl ich beritten bin
Auf meinem Pferd, das läuft dahin.
Viel Brief ich hab in ferne Ort,
Die führ ich auf der Poſt mit fort.

Die vorhergehenden ſechs Bände dieſer Sammlung enthalten folgende Stücke:

Geſchichte des groſſen Helden und Herzogen Heinrich des Löwen und ſeiner wunderbaren höchſt gefährlichen Reiſe.

Hiſtorie von der ſchönen Magelone, eines Königs Tochter von Neapel und einem Ritter, genannt Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln, eines Grafen Sohn von Provence. Aus franzöſiſcher Sprache überſetzt durch M. Veit Warbeck.

Reineke Fuchs. Aus dem Niederdeutſchen überſetzt von Karl Simrock.

Eine ſchöne, anmuthige und leſenswürdige Hiſtorie von der unſchuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin Genovefa, wie es ihr in Abweſenheit ihres herzlieben Ehegemahls ergangen.

Eine ſchöne Geſchichet von den vier Heimonskindern, Adelhard, Richard, Wichard und Reinold, mit ihrem Roß Baiart, was ſie für Heldenthaten gegen die Heiden, zu Zeiten Karls des Großen, des erſten deutſchen Kaiſers, begangen haben. Dem iſt beigefügt: Das Leben des heiligen Reinold, was er für Wunderzeichen gethan hat.

Eine wahrhaftige Hiſtorie von Kaiſer Friederich, dem erſten ſeines Namens, mit dem langen rothen Bart, den die Welſchen nennen Barbaroſſa.

Eine ſchöne und kurzweilige Hiſtorie von Kaiſer Octavianus, ſeinem Gemahl und zwei Söhnen, wie ſie ins Elend geſchickt und nachmals in Frankreich bei dem frommen König Dagobert wunderbarlich wieder zuſammen gekommen ſind.

Die wahre Legende von dem theuern und ſtrengen Ritter, Herrn Peter Dimringer von Staufenberg in der Ortenau.

Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein. Wie er dasſelbe bekommen und ihm damit ergangen, in einer überaus luſtigen Lebensbeſchreibung dargeſtellt.

Eine ſchöne Hiſtorie von König Apollonius, wie er von ſeinem Lande vertrieben, Schiffbruch und mancherlei Unglück erlitten und doch endlich glücklich wieder in ſein Land gekommen iſt.

Eine leſenswürdige Hiſtorie von Herzog Ernſt in Baiern und Oeſterreich, wie er durch wunderliche Zufälle ſich auf gefährliche Reiſen begeben, jedoch endlich von Kaiſer Otto, der ihm nach dem Leben geſtanden, wiederum begnadigt worden.

Eine wunderſchöne Hiſtorie von dem gehörnten Siegfried, was für wunderliche Abenteuer dieſer theure Ritter ausgeſtanden. Sehr denkwürdig und mit Luſt zu leſen.

Geſchichte des hochberühmten und theuern Ritters, Herrn Wigoleis vom Rade. Wie es ihm von Jugend auf bis an ſein Ende ergangen iſt und was für ſorgliche und erſchreckliche Abenteuer und Gefahren er ritterlich beſtanden und zu glücklichem Ausgang gebracht hat. Sehr kurzweilig und lieblich zu leſen.

Hiſtoria von Doktor Johann Fauſten, dem weitbeſchrieenen Zauberer und Schwarzkünſtler. Wie er ſich dem Teufel auf eine benannte Zeit verſchrieben, was er inzwiſchen für ſeltſame Abenteuer geſchen, ſelbſt angerichtet und getrieben, bis er endlich ſeinen wohlverdienten Lohn empfangen. Mehrentheils aus ſeinen eigenen hinterlaſſenen Schriften. Allen hochtrachtenden, fürwitzigen und gottloſen Menſchen zum ſchrecklichen Beiſpiel, abſcheulichen Exempel und treuherziger Warnung zuſammengezogen und in Druck gegeben.

Doktor Johannes Fauſt. Puppenſpiel in vier Aufzügen. Hergeſtellt von Karl Simrock.

Die wunderbarliche und ſehr ergetzliche Hiſtorie von Herrn Triſtan und der ſchönen Iſalde, eines Königs aus Irland Tochter. Welche große Freude ſie miteinander gehabt haben und wie dieſe Freude ein gar trauriges Ende nahm. Sehr lieblich zu leſen.

Die Legende von den heiligen drei Königen. Volksbuch, der Verehrung der heiligen drei Könige im Dom zu Köln gewidmet.

Die Deutſchen Sprichwörter. Geſammelt von Karl Simrock.

Wunderbare Geſchichte der edeln und ſchönen Meluſina, welche eine Tochter des Königs Helmas und ein Meerwunder geweſen iſt.

Schöne anmuthige Hiſtorie von Markgraf Walthern, darin deſſen Leben und Wandel und was ſich mit ihm zugetragen dem günſtigen Leſer kürzlich vor Augen geſtellt wird. Angehängt iſt eine ſchöne Hiſtorie von des Fürſten zu Salerno ſchöner Tochter Gismunda.

Der arme Heinrich. Eine ſchwäbiſche Geſchichte aus alter Zeit. Sehr lieblich und rührend zu leſen.

Die ſchöne und wunderbare Geſchichte des Ritters mit dem Schwanen, der aus dem Lande Lillefort zu Schiffe nach Nymwegen in Gelderland kam.

Die wahrhaftige Hiſtorie von Flos und Blankflos, welche nach langer Trennung und vielen Widerwärtigkeiten doch zuletzt noch vereinigt und ehlich verbunden wurden. Sehr luſtig und vergnuglich zu leſen.

Eine ſchöne Hiſtorie von dem Zauberer Virgilius, ſeinem Leben und Tod und den wunderbaren Dingen, die er durch Negromantie und mit Hülfe des Teufels vollbrachte. Sehr luſtig und vergnüglich zu leſen.

Eine Hiſtorie von Bruder Rauſchen und was Wunders er getrieben hat in einem Kloſter, darin er ſieben Jahr ſeine Zeit verbracht und gedienet hat in eines Kochs Geſtalt.

Kurze Erzählung von einem Juden aus Jeruſalem mit Namen Ahasverus, welcher bei der Kreuzigung Chriſti ſelbſt perſönlich geweſen, auch das Crucifige über Chriſtum hat helfen ſchreien und um Barnabam bitten.

◆

Die
deutſchen Volkslieder.

Die

deutſchen Volksbücher

Geſammelt

und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt

von

Karl Simrock.

Achter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1851.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſtes Buch.

1. Der Waßermann.

Es wollt ein Waßermann freien gahn
Von der Burg bis an die See
Des Königs Tochter aus Engelland,
Die ſchöne Agneſe.

Er ließ eine Brücke mit Gold beſchla'n
Von der Burg bis an die See,
Drauf ſollte ſie ſpazieren gahn,
Die ſchöne Agneſe.

Und als ſie auf die Brücke kam
Von der Burg bis an die See,
Der Waßermann zog ſie hinab,
Die ſchöne Agneſe.

Da unten war ſie wohl ſieben Jahr,
Von der Burg bis an die See,
Bis ſie ihm ſieben Söhne gebar,
Die ſchöne Agneſe.

Und als ſie bei der Wiege ſtand,
Von der Burg bis an die See,
Da hört ſie die Glocken in Engelland,
Die ſchöne Agneſe.

Ach Waßermann, lieber Waßermann,
Von der Burg bis an die See,
Laß doch einmal zur Kirche gahn
Mich arme Agneſe.

Wenn ich dich laße zur Kirche gahn,
Von der Burg bis an die See,
Du möchteſt mir nicht wiederkehrn,
Du ſchöne Agneſe.

Warum ſollt ich nicht wiederkehrn?
Von der Burg bis an die See.
Wer ſollte meine ſieben Kinder ernährn
Mir armen Agneſe?

Und als ſie auf den Kirchhof kam,
Von der Burg bis an die See,
Da neigt ſich Laub und grünes Gras
Vor der ſchönen Agneſe.

Und als ſie in die Kirche kam,
Von der Burg bis an die See,
Da neigt ſich Graf und Edelmann
Vor der ſchönen Agneſe.

Der Vater macht die Bank ihr auf,
Von der Burg bis an die See,
Die Mutter legt das Kiſſen drauf
Der ſchönen Agneſe.

Sie nahmen ſie mit zu Tiſche
Von der Burg bis an die See,
Sie trugen ihr Fleiſch und Fiſche,
Der ſchönen Agneſe.

Und da ſie den erſten Bißen aß,
Von der Burg bis an die See,
Fiel ihr ein Apfel in den Schooß,
Der ſchönen Agneſe.

Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Von der Burg bis an die See,
Werft mir den Apfel ins Feuer hinein,
Mir armen Agneſe.

Und als man den Apfel ins Feuer warf,
Von der Burg bis an die See,
Da ſtand der wilde Waßermann
Vor der ſchönen Agneſe.

„Agneſe, willſt du nicht wiederkehrn?
Von der Burg bis an die See,
Wer ſoll denn unſre Kinder ernährn,
Du ſchöne Agneſe?“

Die Kinder wollen wir theilen,
Von der Burg bis an die See. —
„Nehm ich mir drei und du dir drei,
Du ſchöne Agneſe.

„Das ſiebente wollen wir theilen gleich,
Von der Burg bis an die See.
Nehm ich ein Bein und du ein Bein,
Du ſchöne Agneſe.“

Und eh ich mir laße mein Kind zertheiln,
Von der Burg bis an die See,
Viel lieber will ich im Waßer bleibn,
Ich arme Agneſe.

2. Der verlorne Schwimmer.

Nur die zwei erſten Strophen als echt bezeugt.

Es warb ein ſchöner Jüngling
Ueber einen breiten See
Um eines Königs Tochter,
Nach Lieb geſchah ihm Weh.

„Ach Buhle, lieber Buhle,
Wie gern wär ich bei dir;
So fließen zwei tiefe Waßer
Wohl zwiſchen mir und dir.

„Das eine ſind die Thränen,
Das andre iſt die See,
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch die See.“

Ja wie auf dem Pocale
Zum Spiel ein Lichtlein ſchwebt,
Wenn es beim hohen Male
Auf Königs Wohlſein geht,

So ſetzt ſie auf das Waßer
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Waßer
Zu ihrem Buhlen ſtolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Bruſt:
„Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff ihm nach mit Luſt.“

Das Lichtlein auf den Händen
Er ſchwamm zum Liebchen her;
Wo mag er hin ſich wenden?
Ich ſeh ſein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Waßerſchloße,
In einem naßen Grab?

8. Die Königskinder.

Es waren zwei Edelkönigskinder,
Die hatten einander ſo lieb,
Sie konnten beiſammen nicht kommen,
Das Waßer war viel zu tief.

„Ach Liebſter kannſt du ſchwimmen,
So ſchwimm doch herüber zu mir,
Drei Kerzchen will ich anzünden,
Die ſollen auch leuchten dir.“

Das hört ein loſes Nönnchen,
Das thät als wenn es ſchlief,
Es thät die Kerzlein ausblaſen,
Der Jüngling ertrank ſo tief.

Und als der Jüngling zu Grunde gieng,
Sie ſchrieen und weinten ſo ſehr,
Sie gieng mit weinenden Augen
Wohl vor der Mutter Thür.

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh,
Laß mich ein wenig ſpazieren
Wohl an die tiefe See.“

Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Allein ſollſt du nicht gehn,
Auf deinen jüngſten Bruder
Und der ſoll mit dir gehn.

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Mein Bruder iſt noch ein Kind,
Er ſchießt ja all die Vögelein,
Die auf grüner Haide ſind.“

Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Allein ſollſt du nicht gehn,
Weck deine jüngſte Schweſter
Und die ſoll mit dir gehn.

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Meine Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blümelein,
Die auf grüner Haide ſind.“

Die Mutter gieng zur Kirche,
Die Tochter gieng ihren Gang,
Sie gieng ſo lang ſpazieren
Bis ſie einen Fiſcher fand.

„Ach Fiſcher, liebſter Fiſcher,
Willſt du verdienen Lohn,
So ſenk dein Netz ins Waſſer,
Fiſch mir den Königsſohn.“

Er ſenkte ſein Netz ins Waſſer,
Und nahm ſie in den Kahn,
Er fiſcht und fiſchte ſo lange
Bis ſie den Königsſohn ſahn.

Was nahm ſie von ihrem Haupte?
Eine goldne Königskron:
„Sieh da, viel edler Fiſcher,
Das iſt dein verdienter Lohn.“

Was zog ſie von ihrem Finger?
Ein Ringlein von Gold ſo roth:
„Sieh da, du armer Fiſcher,
Kauf deinen Kindern Brot.“

Sie ſchloß ihn in die Arme,
Küßt ihm den bleichen Mund:
„Ach Mündlein, könnteſt du ſprechen,
So wäre mein Herz geſund.“

Sie ſchloß ihn an ihr Herze
Und ſprang mit ihm ins Meer:
„Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr ſeht mich nimmermehr.“

Da hörte man Glöcklein läuten,
Da hörte man Jammer und Noth.
Hier liegen zwei Königskinder,
Die ſind alle beide todt.

4. Tannhäuſer.

Nun wollen wir aber heben an,
Von dem Tannhäuſer wollen wir ſingen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuſer war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern ſchönen Frauen.

„Herr Tannhäuſer, ihr ſeid mir lieb,
Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geſchworn,
Ihr wollt nicht von mir wenken.“ —

Frau Venus, nein, das hab ich nicht,
Ich will das widerſprechen,
Und ſprach das Jemand mehr als Ihr,
Ich hülf es an ihm rächen.

„Herr Tannhäuſer, wie ſprecht ihr nun?
Ihr ſollt bei mir verbleiben,
Ich gib euch meiner Geſpielen ein'
Zu einem ſtäten Weibe.“ —

Und nähm ich denn ein ander Weib
Denn ich hab in meinen Sinnen,
So müßt ich in der Hölle Gluth
Auch ewiglich verbrinnen.

„Ihr ſagt mir viel von Höllengluth,
Habt es doch nie empfunden:
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

Was hilft mich euer rother Mund,
Er iſt mir ganz unmäre:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Durch aller Frauen Ehre.

„Tannhäuſer, wollt ihr Urlaub han?
Ich will euch keinen geben.
Nun bleibet, edler Tannhäuſer zart,
Und friſtet euer Leben.“

Mein Leben iſt mir worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von euerm ſtolzen Leibe.

„Herr Tannhäuſer, nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeid nicht wohl bei Sinne;
So gehn wir in ein Kämmerlein
Und ſpielen der edeln Minne.“

Ihr ſagt mir viel von Kämmerlein
Aus euerm falſchen Sinne;
Ich ſeh aus euern Augen wohl,
Ihr ſeid ein Teufelinne.

„Tannhäuſer, warum ſprecht ihr ſo?
Wie dürfet ihr mich ſchelten?
Sollt ihr noch länger bei uns ſein,
Des Worts müßt ihr entgelten.“ —

Frau Venus, nein, das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von den Weiben.

„Tannhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greiſen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob, das ſollt ihr preiſen.“

Da ſchied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt
Auf eines Papſtes Treuen.

„Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott müß mein immer walten,
Zu einem Pabſt, der heißt Urban,
Ob er mich möcht behalten.

„Herr Pabſt, ach lieber Herre mein,
Ich klag euch meine Sünden,
Die ich mein Tag begangen hab
Als ich euch will verkünden.

„Ich bin geweſen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anſchauen.“

Der Pabſt hätt einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„Wenn dieſer Stecken Blätter trägt,
So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuſer zog da aus der Stadt
In Jammer und in Leide.
„Maria, Mutter, reine Magd,
Ich muß mich von dir ſcheiden!

„So geh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will ſenden.“

„Tannhäuſer, ſeid willkommen hier,
Hab euer lang entbohren,
Seid mir willkommen, lieber Herr,
Zum Buhler auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stab ſieng an zu grünen.
Der Pabſt ſchickt aus in alle Land,
Wo Tannhäuſer hin wär kommen?

Da war er wieder in dem Berg,
Darin ſoll er nun bleiben,
Bis er am jüngſten Tage fährt
Wohin ihn Gott will weiſen.

Das ſoll nie mehr ein Prieſter thun,
Den Menſchen Miſstroſt geben.
Und will er Buß und Reu empfahn,
Die Sünd ſei ihm vergeben.

5. Brennenberg.

Die falſchen Kläffer ſchloßen einen Rath,
Daß Brennenberg gefangen ward,
Gefangen auf freier Straßen;
In einen Thurm ward er gelaßen.

Darin ſaß er wohl ſieben Jahr,
Sein Kopf ward weiß, ſein Bart ward grau,
Sein Muth begann ihm zu brechen,
Kein Wort konnt er mehr ſprechen.

Sie legten Brennenberg auf einen Tiſch,
Sie theilten ihn recht wie einen Fiſch,
Sie nahmen ihm aus ſein Herze,
Das ſchuf dem Herrn große Schmerzen.

Sie nahmen ihm aus ſein jung Herz fein
Recht wie einem wilden Schwein,
Sie legtens in einen Pfeffer
Und gabens der Schönſten zu eßen.

Was iſts, das ich gegeßen hab,
Und mir ſo wohl geſchmecket hat?
„Das iſt des Brennenbergers Herze,
Es ſchuf dem Herrn große Schmerzen.“

„Iſts des Brennenbergs jung Herze ſein,
So ſchenket mir den kühlen Wein,
Schenkt ein und gebt mir zu trinken:
Mein Herz will mir verſinken.

„So nehm ich dieß auf meine letzte Hinfahrt,
Daß ich Brennenbergs nie ſchuldig ward,
Als reine keuſche Liebe:
Das konnt uns Niemand verbieten.“

Den erſten Tropfen, den ſie trank,
Ihr Herz in tauſend Stücke ſprang.
Berath, Herr Chriſt, die reine
Mit deiner Huld alleine!

Aus dem Niederdeutſchen.

6. Ulrich und Aennchen.

Herr Ulrich ritt wohl durch das Ried,
Er ſang ein ſchönes Tagelied.

Das hört des Königs Töchterlein,
Mit Namen hieß es Aennelein.

Wer iſt es, der ſo ſingen kann?
Mit dem will ich von hinnen gahn.

„Schöne Jungfrau wollt ihr mit mir gahn?
Ich will euch lehren den Vogelſang.

„Ich will euch lehren ſingen,
Der grüne Wald ſoll klingen.“

Die Jungfrau war ihm lieb und werth,
Er ſchwang ſie vor ſich auf ſein Pferd.

Da ſie eine Weile geritten warn,
Da kamen ſie in den grünen Wald.

Auf einer Haſelſtaude,
Da ſaß eine weiße Taube.

„Du ſchönes Mädchen, wo willſt du hin?
Herr Ulrich hat Betrug im Sinn.“

Sie kamen an einen Brunnen,
Der war mit Blut umrunnen.

Er ſpreit ſeinen Mantel ins grüne Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß.

Er legte ſein Haupt in ihren Schooß,
Mit heißen Thränen ſie ihn begoß.

„Weinſt du um deines Vaters Gut,
Oder bin ich dir nicht gut genug?“

„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Herr Ulrich, ihr ſeid mir gut genug.

Dort oben in jener Tanne,
Seh ich eilf Jungfraun hangen.

„Weinſt du um die eilf Jungfräulein,
So ſollſt du bald die zwölfte ſein.

„Willſt du nun hängen am höchſten Baum,
Oder willſt du fließen den Waßerſtrom?“

Ich will nicht hängen am höchſten Baum,
Ich will nicht fließen den Waßerſtrom.

So muſt du ſterben wohl durch mein Schwert,
So muſt du liegen in kühler Erd.

Soll ich denn nun die zwölfte ſein,
So wollt mir noch drei Schrei verleihn.

Den erſten Schrei und den ſie that,
Da rief ſie Gott im Himmel an:

Den andern Schrei und den ſie that,
Da rief ſie ihren Vater an.

Den dritten Schrei und den ſie that,
Da rief ſie ihren jüngſten Bruder an:

Ach lieber Bruder, komm balde,
Hilf mir aus dieſem Walde.

Ihr Bruder ſaß beim kühlen Wein,
Der Schrei der fuhr zum Fenſter hinein.

Ach hört, ihr Brüder alle,
Meine Schweſter ſchreit im Walde.

Herr Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo haſt du mein jüngſtes Schweſterlein?

Dort oben auf jener Linde,
Schwarzbraune Seide thut ſie ſpinnen.

Warum ſind deine Schuh ſo roth?
Sie ſind gefärbt mit rothem Blut.

Was ſollen meine Schuhe nicht blutig ſein?
Ich hab geſchoßen ein Täubelein.

Das Täublein, das du geſchoßen haſt,
Das hat meine Mutter zur Welt gebracht.

Sie hats erzogen mit Milch und Wein,
Es war mein jüngſtes Schweſterlein.

Der Bruder zog ſein ſcharfes Schwert,
Und hieb ſeines Schwagers Haupt zur Erd.

Schön Annchen kam ins kühle Grab,
Herr Ulrich kam aufs hohe Rad.

Um Annchen klangen die Glocken fein,
Um Ulrich ſchrieen die Raben allein.

7. Schondilie.

Als Schondilg noch ein klein Kind war,
Da ſtarb ihr Vater und Mutter ab.

Schondilg wuchs auf und ſie ward groß,
Sie wuchs einem Reiter in ſeinen Schooß.

„Schondilg, willſt du mein Hausfrau ſein?
Zehn Tonnen Gold ſollen dein eigen ſein.“

Schondilg gedachte in ihrem Muth,
Zehn Tonnen Gold die wären gut.

Schondilg gedacht in ihrem Sinn,
Zehn Tonnen Gold macht eine Kaiſerin.

Was trug Schondilg über den blanken Leib?
Ein Hemdchen wie der Schnee ſo weiß.

Was trug Schondilg über ihr Hemdchen weiß?
Einen Rock, der war von dem Gold ſo ſteif.

Was trug Schondilg über ihr gehl kraus Haar?
Eine Krone die war von Gold ſo klar.

Da ſah Schondilg zum Fenſter heraus:
Nun komm ſtolz Reiter und hol deine Braut.

Die Jungfrau war ihm lieb und werth,
Er ſchwenkt ſie hinter ſich wohl auf ſein Pferd.

Sie reiten den Tag dreißig Meilen lang,
Eh ſie weder Eßen noch Trinken fand.

Ach Reiter, ſteh herab, es iſt Mittag:
Wo ſollen wir Eßen und Trinken han?

„Wohl in dem breiten Lindenbreit,
Da wirſt du finden dein Eßen bereit."

Ach Reiter, ſteh herab, es iſt ſchon Nacht,
Wo ſollen wir dieſen Abend ſchlafen gahn?

„Wohl in dem breiten Lindenbreit,
Da wirſt du finden dein Bettchen geſpreit."

Wie ſie wohl an den Lindenbaum kamn,
Da hiengen ſieben Jungfrauen daran.

„Hier ſiehſt du ſieben Jungfräulein,
Schondilg, willſt du die achte ſein?"

„Willſt du hangen den hohen Baum,
Oder willſt du fließen den Waßerſtrom,
Oder willſt du küſſen das blanke Schwert?"

Ich will nicht hangen den hohen Baum,
Ich will nicht ſchwimmen den Waßerſtrom,
Ich will lieber küſſen das blanke Schwert.

Ach Reiter, zieh aus dein Oberkleid,
Jungfrauenblut ſpritzt weit und breit.

Schendilg ſie packt das Schwert mit dem Knopf,
Sie hieb dem Reiter ab den Kopf.

Da lacht die falſche Jung und ſprach:
In meiner Taſche, da iſt ein Horn,
Da blas du ein, ſo kommſt du fort.

Schondilg gedacht in ihrem Muth,
Viel Teuten und Blaſen wär nicht gut.

Schondilg ſaß auf ſein apfelbraun Roſs
Und ritt zum grünen Wald hinaus.

Als ſie wohl vor den grünen Wald kam,
Da begegnen ihr auch ſeiner Brüder drei.

Schondilg, wo iſt mein Bruder fein,
Daß du jetzt reiteſt ganz allein?

„In dem breiten Lindenbreit,
Da ſpielt er mit ſieben Jungfräulein fein.“

Schondilg, wie ſind deine Schühlein ſo roth?
„Drei Täubchen hab ich geſchoßen todt.“

8. Stolz Sieburg.

Stolz Sieburg ritt wohl über die Gaß,
Er ſieng ein Liedlein an und ſang.

Er ſang es aus heller Stimme,
Daß Berg und Thal erklingen.

Das hort ein Edelkönigstöchterlein
Auf ihres Vaters Schlafkämmerlein.

Sie band ihr Häärchen in Seiden,
Mit Stolz Sieburg wollte ſie reiten.

Sie kamen an einen grünen Platz,
Der war mit Roſen überſatzt.

Herzjungfrau, ihr müßt abeſtehn,
Mein apfelgrau Röſschen iſt müde.

Herzjungfrau, ihr müßt lauſen
Mein gelbgraus Haar im Schooße.

Wie wollt ich abe können ſtehn?
Ich kann keinen Fuß vor den andern gehn.

Es ſchmerzt mich in meiner ſchmalen Seiten,
Ich kann weder gehn noch reiten.

So manchen Tritt als ſie noch gieng,
So manche Thrän als ihr entfiel.

Er ſpreitt ſeinen Mantel ins grüne Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß.

Er ſchaut ihr unter die Augen:
Herzliebchen, was thut ihr ſo trauern?

Weint ihr um eures Vaters Gut,
Oder weint ihr um euern ſtolzen Muth?

Oder weint ihr um eure Ehre
Und wollt gern wieder umkehren?

Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich weine nicht um meinen ſtolzen Muth.

Ich wein um meine Ehre,
Ich wollt gern wieder umkehren.

Sobald die Jungfrau das Wörtchen ſprach,
Ihr Häuptchen ihr hinter der Ferſe lag.

Da liege du Häuptchen und faule,
Kein Reuter wird dir nachtrauern.

Er nahm das Häuptchen mit ſeinem kraus Haar
Und warf es in den Brunnen klar.

Da liege du Häuptchen verſenket,
An den Lindenbaum will ich mich henken.

9. Stolz Heinrich.

Stolz Heinrich der wollt freien gehn
Wohl in das fremde Land,
Da begegnet ihm ein Königstochter,
Fein mein Lieb, mein Schatz, mein Kind,
Da begegnet ihm ein Königstochter,
Margreth war ſie genannt.

Mararethchen, du mein liebes Kind,
Willſt du wohl mit mir gehn?
Ich hab in meinem Vaterland
Noch ſieben Mühlen ſtehn.

Haſt du in deinem Vaterland
Noch ſieben Mühlen ſtehn,
So ſag mir was ſie malen,
So will ich mit dir gehn.

Sie thun nicht mehr als malen
Zucker und Kanel,
Dazu Muscatenblumen
Und geſtoßen Nägelein.

Als ich wohl auf grün Haide kam,
Wohl auf die lieb grün Haid,
Ich meint, ich ſäh Mühlen blänken,
Es war nur ein grün Haid.

Margrethchen, du mein liebes Kind,
Erfreu dich nicht ſo ſehr.
Ich hab in meinem Vaterland
Nicht mehr als ein grün Haid.

Haſt du in deinem Vaterland
Nicht mehr als ein grün Haid,
So muß ſich Gott erbarmen,
Daß ich gekommen bin.

Daß ich ſo fern gekommen bin,
So fern ins fremde Land:
Wär ich zu Haus geblieben,
Da wär ich noch wohl bekannt.

Was zog ſie aus der Scheiden?
Ein Schwert von Golde roth;
Sie kniet ſich vor ihm nieder
Und ſtach ſich ſelber todt.

Und wenn dich nun mein Vater fragt
Wo ich geblieben wär,
So ſag ich läg begraben,
Fein mein Lieb, mein Schatz, mein Kind,
So ſag ich läg begraben
So fern auf lieb grün Haid.

11. Es müßen ihrer ſieben drum ſterben.

Es fuhr ein Pfalzgraf über Rhein,
Er freit ſich des Königs Töchterlein.

Er konnt es nicht erwerben,
Es müßen ihrer ſieben drum ſterben.

Der Tag vergieng, der Abend kam heran,
Der Hof voll Reiter und Grafen lag.

Zum erſten ſtachen ſie den Vater todt,
Zum zweiten ſtachen ſie die Frau Mutter todt.

Zum dritten die Brüder alle drei:
Gedenkt, wie ihrs zu Muth mag ſein!

Ach Jungfrau, wollt ihr mit uns reiten oder gehn,
Oder wollt ihr bei den Todten bleiben ſtehn.

Ich will nicht mit euch reiten oder gehn,
Ich will bei den Todten bleiben ſtehn?

Sie war dem Pfalzgrafen lieb und werth,
Er ſchwenkt ſie hinter ſich wohl auf ſein Pferd.

Sie ritten den Weg mit Eilen
Wohl ſieben und ſiebenzig Meilen.

Sie ritten den Berg, den tiefen Thal,
Bis daß ſie die ſieben Schlößer blinken ſah:

„Die Schlößer ſind alle ſieben mein,
Darauf ſollſt du mir Pfalzgräfin ſein.“

Sind die Schlößer alle ſieben dein,
Soll ich darauf eine Pfalzgräfin ſein,

So wollt ich, ſie wären verſunken,
Der Pfalzgraf wär ertrunken.

Der Tag vergieng, der Abend kam heran,
Die junge Braut ſollte zu Tiſche gahn.

Mit Trommeln und Pfeifen und allerhand Spiel
Ward ſie geführt zur Tafel hin.

Sie aßen und tranken den römiſchen kühlen Wein;
Die junge Braut konnte nicht luſtig ſein.

Zuerſt ſchlug er den Vater todt,
Zum andern die liebe Frau Mutter mein,

Zum dritten die Brüder alle drei:
Gedenkt, wie mirs zu Muth mag ſein!

Der Tag vergieng, die Nacht kam heran,
Die junge Braut ſollte zu Bette gahn.

Man leuchtet ihr zum Schlafkämmerlein
Mit zwei und ſiebenzig Kerzelein.

„Ach Pfalzgraf, herzliebſter Pfalzgraf mein,
Möcht ich dieſe Nacht noch eine Jungfrau ſein?“

„Die erſte und auch die zweite,
Aber nicht die dritte.“

In der Nacht in der Nacht, wohl mitten in der Nacht
Der Pfalzgraf an ſein feins Liebchen dacht.

Er wollte ſie küſſen auf ihren rothen Mund,
Da war ſie todt und nicht geſund.

Er rief den Kammerdiener an:
Steh auf und zünd ein Kerzchen an.

Mein Liebchen iſt mir verſchieden,
Mein Herz hat nimmer Frieden.

Es ſtund ſich an eine halbe Viertelſtund,
Der Herr der ſtarb in der nemlichen Stund.

Es ſind dieſen Tag ſieben Leichen:
Gott geb ihnen das Himmelreiche.

11. Graf Friedrich.

Graf Friedrich wollt ausreiten
Mit ſeinen Edelleuten,
Wollt holen ſeine liebe Braut,
Die ihm zur Ehe ward vertraut.

Als er mit ſeinem hellen Hauf
Ritt einen hohen Berg hinauf,
An einem kleinen engen Weg
Kam er auf einen ſchmalen Steg.

In dem Gedräng dem Grafen werth
Schoß aus der Scheid ſein langes Schwert,
Verwundet ihm ſein liebe Braut
Mit großem Schmerz ſeins Herzen traut.

Das Blut ihr auf die Erde ſchoß,
Des nahm ſie einen Schrecken groß.
Graf Friedrich der ward unmuthsvoll,
Sein liebe Braut er tröſtet wohl.

Aus zog er bald ſein Hemmed weiß,
Er drückt ihrs in die Wund mit Fleiß;
Das Hemmed ward vom Blut ſo roth
Als ob mans drin gewaſchen hätt.

Er gab ihr gar ſehr freundliche Wort,
Kein Mann je größre Klag erhort,
Die von einem Mannsbild kam,
Als von dem Grafen lobeſam.

Graf Friedrich, edler Herre,
Ich bitt euch gar ſehre,
Sprecht zu euerm Hofgeſind,
Daß ſie nicht reiten ſo geſchwind.

Graf Friedrich ruft ſeinen Herren:
Ihr ſollt nicht reiten ſo ſehre,
Mein liebe Braut iſt mir verwundt;
O reicher Gott, mach mirs geſund!

Und da er in den Hof einritt,
Sein Mutter ihm entgegen ſchritt:
Sei mir willkommen, Sohn, daheim
Und all, die mit dir kommen ſein.

Wie iſt dein liebe Braut ſo bleich
Als ob ſie ein Kindlein hätt geſäugt?
Wie ſieht ſie gar ſo höhniglich,
Als ob ſie eins Kindleins ſchwanger ſei.

Ei ſchweig, mein Mütterlein, ſtille,
Und thus um meinetwillen.
Sie iſt kindshalb nicht ungeſund,
Sie iſt bis auf den Tod verwundt.

Sie führten die Braut zu Tiſche,
Man gab ihr Wildbrät und Fiſche
Und ſchenkt ihr ein den beſten Wein:
Das Bräutlein mocht nicht luſtig ſein.

Mocht weder trinken noch eßen,
Ihres Unmuths nicht vergeßen.
Sie ſprach: Ich wollt, es wär die Zeit,
Daß mir das Bettlein würd bereit.

Das hört die üble Schwieger,
Sie ſprach gar bald hinwieder:
Hab ich mein Tage das nie gehört,
Daß ein Jungfrau zu Bett begehrt!

Ei ſchweig, mein Mütterlein, ſtille,
Hab daran kein'n Unwillen!
Sie redt es nicht aus falſchem Grund,
Sie iſt todtkrank zu dieſer Stund.

Man leuchtet der Braut zu Bette,
Der Unmuth ſie nichts rette,
Mit brennenden Kerzen und Fackeln gut;
Sie war traurig und ungemuth.

Man leuchtet der Gräfin ſchlafen
Mit Rittern und mit Grafen,
Mit Rittern und mit Reutern,
Mit lauter Edelleuten.

„Graf Friedrich, edler Herre,
So bitt ich euch ſo ſehre,
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht ein Jungfrau ſein.

„Nur dieſe Nacht alleine,
Die andern fürbaß keine.
Dafür bin ich euch unterthan,
So Gott mir will das Leben lan.“

„Du herzig Lieb, mein höchſter Hort,
Ich bitt dich, hör mich nur ein Wort,
Hab ich ſo tödtlich dich verwundt,
Verzeih mir das in der Todesſtund.“

„Ach allerliebſter Gemahl und Herr,
Bekümmert euch doch nicht zu ſehr.
Es iſt euch Alles verziehen ſchon,
Nichts Arges habt ihr mir gethan.“

Sie kehrt ſich gegen die Wände
Und nahm ein ſelig Ende:
In Gott endt ſie ihr Leben fein
Und blieb ein Jungfrau keuſch und rein.

Zu Morgen wollt ſie haben
Ihr Vater reichlich begaben,
Da war ſie ſchon verſchieden,
In Gottes Namen und Frieden.

Ihr Vater erfragt all Umſtänd,
Wie ſie genommen hab ein End.
Graf Friedrich ſprach: „Ich armer Mann
Bin, Gott ſeis geklagt, ſelbſt Schuld daran.“

Der Vater ſprach in Unmuth:
„Haſt du vergoßen ihr unſchuldig Blut,
So muſt du auch drum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben.“

Er zog wohl aus ſein glänzend Schwert,
Erſtach den edeln Grafen werth
Mit großem Schmerzen durch den Leib,
Daß er todt auf der Erde leit.

Man band ihn an ein hohes Roſs,
Man ſchleift ihn durch das tiefe Moos,
Darin man ſeinen Leib begrub,
Kürzlich zu blühen er anhub.

Es ſtund bis auf den dritten Tag,
Da wuchſen drei Lilien auf ſeinem Grab,
Darauf da ſtund geſchrieben,
Er wär bei Gott geblieben.

Eine Stimme vom Himmel gieng herab,
Man ſollt ihn nehmen aus dem Grab;
Der ſchuldig wär an ſeinem Tod,
Der müßt drum leiden ewig Noth.

Man grub ihn wieder aus dem Moos,
Man führt ihn auf ſein feſtes Schloß,
Zu ſeiner Braut man ihn begrub,
Sein lieblich Farbe ſich erhub.

Er war am dritten Tag ſchon todt,
Noch blüht' er als ein Roſe roth
In ſeinem Angeſicht fürwahr,
Sein ganzer Leib war weiß und klar.

Ein groß Wunder auch da geſchah,
Das mancher Menſch glaubhaftig ſah:
Sein Lieb mit Armen er umfieng,
Ein Red aus ſeinem Munde gieng.

Und ſprach: „Gott ſei gebenedeit,
Der gib uns heut die ewig Freud.
Seit ich bei meinem Buhlen bin,
Fahr ich aus dieſer Welt dahin.

„Mit leichtem und geringem Muth
Laß ich hinter mir mein unſchuldig Blut.
Ich fahr aus dieſer Welt dahin,
Aus Noth ich nun erlöſet bin“.

12. Der Erbgraf.

Es ſpielt' ein Graf mit einer Magd,
Sie ſpielten miteinander,
Sie ſpielten die liebe lange Nacht
Bis daß ſie Waßer lachte.

„Wein nicht, wein nicht, brauns Mägdelein,
Dein Ehr will ich dir zahlen.
Ich will dir geben meinen Reitersknecht,
Dazu dreihundert Thaler.“

Den Reitersknecht, den will ich nicht,
Ich will den Herren ſelber;
Krieg ich den Herren ſelber nicht,
So klag ichs meiner Mutter.

Wie ſie wohl auf grün Haide kam,
Da begegnet ihr ihr Bruder:
„Willkommen, willkommen mein Schweſterlein,
Wie iſt es dir ergangen,
Daß dir dein Kleid iſt vorn zu kurz
Und hinten viel zu lange?“

Wie es mir ergangen iſt,
Das darf ich dir nicht ſagen;
Wenn ich zu meiner Mutter komm,
Mein Leid will ich ihr klagen.

Wie ſie wohl vor das Städtchen kam,
Da begegnet ihr ihr Schweſter:
„Willkommen, willkommen mein Schweſterlein,
Wie iſt es dir ergangen,
Daß dir dein Kleid iſt vorn zu kurz
Und hinten viel zu lange!“

Wie es mir ergangen iſt,
Das darf ich dir nicht ſagen;
Wenn ich zu meiner Mutter komm,
Mein Leid will ich ihr klagen.

Wie ſie wohl vor die Pforte kam,
Da begegnet ihr ihr Vater:
„Willkommen, willkommen mein Töchterlein,
Wie iſt es dir ergangen,
Daß dir dein Kleid iſt vorn zu kurz
Und hinten viel zu lange!“

Wie es mir ergangen iſt,
Das darf ich dir nicht ſagen;
Wenn ich zu meiner Mutter komm,
Mein Leid will ich ihr klagen.

Wie ſie wohl zu dem Hauſe kam,
Da begegnet ihr ihr Mutter:
„Willkommen, willkommen, mein Töchterlein,
Wie iſt es dir ergangen,
Daß dir dein Kleid iſt vorn zu kurz,
Und hinten viel zu lange!“

Wie es mir ergangen iſt,
Das darf ich dir wohl ſagen:
Ich hab mit einem Erbgrafen geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

Sie nahm das Mädchen bei der Hand
Und führt ſie gleich zu Tiſche,
Sie ſetzt ihr auf einen Becher mit Wein,
Dazu gebackne Fiſche.

„Ach Mutter, liebſte Mutter mein,
Ich kann nicht eſſen noch trinken:
Macht mir ein Bettchen hübſch und fein,
Daß ich darin kann liegen.“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Sie wand ſich um die Wände:
„Mir wolle Gott genädig ſein,
Mein Leben hat ein Ende.

„Ach Mutter, liebſte Mutter mein,
Macht mir ein Hemdchen von Seiden,
Macht mir es weit und lang genug,
Den Tod muß ich drin leiden.“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Dem Grafen träumt es ſchwere,
Ihm träumt von ſeiner herzliebſten Magd,
Daß ſie geſtorben wäre.

Der Graf zu ſeinem Reitknecht ſprach:
„Sattel mir und dir zwei Pferde,
Wir wollen reiten Tag und Nacht
Bis wir den Traum erfahren.“

Wie ſie wohl auf grün Haide kamn,
Drei Glöcklein hörten ſie läuten;
Der Herr zu ſeinem Reitknecht ſprach:
„Was ſoll uns das bedeuten?“

Wie ſie wohl über die Haide kamn,
Einen Schäfer ſahn ſie weiden:
„Nun ſag mir an, gut Schäfer mein,
Warum die Glocken läuten?

Ob ſie wohl läuten in die Meſs,
Oder einem Todten?“
„Sie läuten einer jungen Gräfin,
Im Kindbett iſt ſie geſtorben.“

Als ſie wohl auf den Kirchhof kamn,
Wohl unter die hohen Thore,
Da trugen ſie ſein Feinsliebchen daher
Auf einer Todtenbahre.

„Halt ein, halt ein, ihr Träger mein,
Die Leich muß ich beſchauen,
Es möcht mein Herzallerliebſte ſein
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.“

Er deckt ihr ab das Leichentuch,
Er ſah ihr unter die Augen:
„Es iſt fürwahr mein Schatz geweſt
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.“

Er deckt ihr ab das Leichentuch,
Und ſah ihr auf die Hände:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber hats ein Ende.“

Er deckt ihr ab das Leichentuch
Und ſah ihr auf die Füße:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläfſt du ſüße.

„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt
Und haſts nicht wollen glauben.
Und hätt ich keinen Freund gehabt,
Du wärſt mein ehliche Fraue“.

Er zog ſein Schwert von rothem Gold
Und ſtach es ſich ins Herze:
„Haſt du den Tod gelitten um mich,
So will ich leiden Schmerzen.“

Man legt ihn zu ihr in den Sarg,
Vergrub ſie unter die Linde;
Das ſtund bis an den dritten Tag,
So wuchſen da drei Lilien.

13. Lenore.

Nicht verbürgt.

Es ſtehn die Stern am Himmel,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell.

„Mach auf, mein Schatz, dein Fenſter,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bei dir ſein.

„Der Hahn, der thät ſchon krähen,
Er ſingt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

„Weit bin ich hergeritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

„Herzallerliebſte meine,
Komm ſetz dich auf mein Pferd,
Der Weg iſt reitenswerth.

„Dort drin im Ungarlande
Hab ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

„Auf einer grünen Haide,
Da iſt mein Weg gebaut
Für mich und meine Braut.

„Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm Schatz zu mir herauf,
Weit fort geht unſer Lauf!

„Die Sternlein thun uns leuchten,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell.“

„Wo willſt mich denn hinführen?
Ach Gott, was haſt gedacht
In dieſer finſtern Nacht?

„Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein iſt nicht breit,
Der Weg iſt auch zu weit.

„Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebſter, ſchlaf
Bis an den jüngſten Tag.“

14. Die hohe Blume.

Es ſteht ein Baum in Oeſterreich,
Der tragt Muscatenblumen,
Die erſte Blume, die er trug,
War eines Königs Tochter.

Dazu ſo kam ein Reuter daher,
Er freit des Königs Tochter,
Er freit ſie länger denn ſieben Jahr,
Er kennt ſie nicht erfreien.

Laß ab, laß ab, du junger Knab,
Du kannſt mich nicht erfreien,
Ich bin viel beßer geboren denn du
Von Vater und auch von Mutter.

Biſt du viel beßer geboren denn ich
Von Vater und auch von Mutter,
So bin ich deines Vaters gedingter Knecht
Und ſchwing dem Röſslein ſein Futter.

Biſt du meines Vaters gedingter Knecht
Und ſchwingſt dem Röſslein ſein Futter,
So giebt dir mein Vater auch großen Lohn,
Daran laß dir genügen.

Der große Lohn, den er mir giebt,
Der wird mir viel zu ſauer:
Wenn Andre zum Schlafkämmerlein gehn,
So muß ich zu der Scheuer.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Das Mägdlein begunnte zu trauern,
Sie nahm ihre Kleider an ihren Arm
Und gieng wohl zu der Scheuer.

Des Morgens da der Tag anbrach,
Die Mutter begunnt zu rufen:
„Steh auf, ſteh auf, du gedingter Knecht,
Und gieb dem Roſs das Futter.“

Das Futter, das ich ihm geben will,
Das liegt in meinen Armen,
Nächten Abends war ich euer gedingter Knecht,
Euer Eidam bin ich worden.

„Daß du mein Eidam worden biſt,
Des muß ſich Gott erbarmen!
Ich hab ſie Rittern und Grafen verſagt,
Dem Schlemmer iſt ſie worden!“

Der Schlemmer, dem ſie worden iſt,
Der kann ſie wohl ernähren.
Er trinkt viel lieber den kühlen Wein
Denn Waßer aus dem Brunnen.

Der uns dieß neue Liedlein ſang,
Er hats gar wohl geſungen;
Es iſt dreimal in Frankreich geweſt
Und allzeit wieder kommen.

15. Zeit bringt Roſen.

Es freit ein junger Markgrafenſohn
Wohl um des Königs Tochter.

Er freite länger als ſieben Jahr,
Er konnt ſie nicht erfreien.

„Ach Schweſter, leih mir dein ſammten Kleid
Dazu eine ſeidene Haube.“ —

Mein ſammten Kleid, das leih ich dir nicht,
Dazu meine ſeidene Haube.

Du willſt gewiſs ein Mädchen betrügen,
Ich ſeh es an deinen Augen.

„Das Mädchen das ich betrügen will,
Das bringt dir keinen Schaden.“

Dazu wie er kam vor des Königs Schloß
Bot er einen ſchönen guten Abend.

Wo biſt du her, wo willſt du hin?
Oder willſt du bei uns bleiben?

„Ich bin weit her, ich will weit hin,
Will heut Nacht bei euch bleiben.“

Haſt du keinen Mann, willſt du keinen han,
Willſt du eine Jungfrau bleiben?

„Ich hab keinen Mann, ich will keinen Mann,
Ich will eine Jungfrau bleiben."

Ihr könnt mit meiner Tochter zu Bette gehn,
Fein ſanfte werdet ihr ſchlafen.

„Zünd an, zünd an, du Küchenjung,
Zünd an die ſilberne Lampe."

Und wie es nun um die Mitternacht kam,
Das Fräulein fieng an zu ſprechen.

Das hörte wohl der Küchenjung,
Gar heimlich that er lachen.

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, du Küchenjung,
Kannſt du nicht ſtille ſchweigen?

„Das ſammtne Kleid, das draußen liegt,
Das ſoll dein eigen bleiben."

Das ſammtne Kleid, das will ich nicht,
Ich will euch beim Vater verklagen.

Und wie es nun um den Morgen kam,
Der König fieng an zu fragen:

„Um Gotteswillen, was ſoll das ſein,
Was ſchläft meine Tochter ſo lange?"

Warum eure Tochter ſo lange ſchläft,
Das kann ich euch wohl ſagen:

Das geſtrige Fräulein, das zu uns kam,
Das war der junge Markgrafe.

War das des reichen Markgrafen Sohn,
Der in dem ſammtnen Kleide,

So will ich ihm meine Tochter geben
Zu einem ehlichen Weibe.

Und als er wieder nach Hauſe kam,
Da hub er an zu ſingen:

Geſtern wollt mir der König ſeine Tochter nicht geben,
Nun muß er ſie mir ſelber bringen.

16. Der grobe Bruder.

Kuchlebu, Schifflebu fuhren über den Rhein,
Bei einem Markgrafen da kehrten ſie ein.

Guten Morgen, lieber Markgraf mein,
Wo haſt du dein adelig Schweſterlein?

Was fragſt du nach meinem adeligen Schweſterlein?
Es möchte dir zu hübſch und zu adelig ſein.

Warum möcht es mir zu hübſch und zu adelig ſein?
Es geht mit einem Kindelein.

Geht es mit einem Kindelein,
So ſoll es auch nicht mehr mein Schweſterlein ſein.

Da ließ er ſpannen ſechs Roſs an Wagen
Und ließ ſich zu ſeinem Schweſterlein fahren.

Und da ſie in den Hof hinein kommen,
Da ſagt der Bruder ihr gleich Willkommen.

Liebes adeliges Schweſterlein mein,
Wo haſt du dein Kindelein klein?

Ich hab führwahr kein Kindelein klein,
Die Leute gehn mit Lügen auf mich ein.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Und führte ſie zu Ulm wohl auf den Tanz.

Ihr Muſicanten ſpielt auf einen langen Tanz,
Meine Schweſter iſt hier im Nägeleinkranz.

Der Tanz der währte dritthalbe Stund
Bis ihr die Milch aus den Brüſten rausſprung.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Und führte ſie in ſein Schlafgemach.

Er ſprang mit Stiefeln und Sporen auf ſie ein,
Daß ſie vor Schmerzen muſt laut aufſchrein.

Er hieb ſie mit Dornen die halbe Nacht,
Bis man ihr Lung und Leber ſah.

Hör auf, hör auf, grober Bruder mein,
Ich befehle dir das Kindelein,

Ich befehl es dir in deine rechte Hand,
Es gehört dem König aus Engelland.

Gehört es dem König aus Engelland,
So koſtets mich mein ganzes Land.

Mein ganzes Land iſt nicht genug,
Mein Leben geht auch noch dazu.

Ach, Schweſter was haſt dus nicht gleich geſagt!
Was für einen Schwager hätt ich gehabt!

Iſt dir noch zu helfen, mein Schweſterlein?
Wie ſollt mir noch zu helfen ſein?
Man ſticht mir auf Lung und Leber hinein.

Es ſtund bis an den dritten Tag,
Der König von England war ſelber da.

Willkommen, willkommen Markgraf am Rhein,
Wo haſt du dein adelig Schweſterlein?

Mein adelig Schweſterlein iſt ſchon todt,
Sie liegt begraben unter Röslein roth.

Liegt ſie begraben unter Röslein roth,
So muſt du leiden den bittern Tod.

Da zog der König ſein glitzerig Schwert
Und ſtach es dem jungen Markgrafen durchs Herz.

Es ſtach es durchs Herz ſo tief als er kann:
Sich mal, das haſt du deiner Schweſter gethan.

Er nahm ſein Kind wohl in den Arm:
Jetzt haſt du keine Mutter mehr, das Gott erbarm.

17. Der ſchwarze Hammerſchmied.

Suſanna ſprang zum Thor hinaus,
Sie ſprang wohl in ihres Vaters Haus.

Ach Vater, gebt mir einen Rath,
Der ſchwarze Hammerſchmied geht mir nach.

Ach Tochter, ich bin ein alter Mann,
Du nimmſt von mir keine Lehr nit an.

Suſanna ſprang zum Fenſter hinaus
Und ſprang wohl in ihres Bruders Haus.

Ach Bruder, gebt mir euern Rath,
Der ſchwarze Hammerſchmied geht mir nach.

Ach Schweſter, ſetz auf deinen Kranz,
Wir gehn nach Straßburg auf den Tanz.

Und als ſie bald nach Straßburg kamen,
Der ſchwarze Hammerſchmied ſtand vor ihr da.

Der Hammerſchmied zog ſeinen Beutel heraus,
Er gab dem Mädchen die Trau heraus.

Der Bruder zog ſeinen Degen heraus,
Er ſtach dem Hammerſchmied das Herz heraus.

Ach Schweſter, hab ich recht gethan?
Ich hab dem Hammerſchmied das Leben genommen.

Ach Bruder, du haſt nicht Recht gethan,
Du haſt meinem Kind ſeinen Vater genommen.

18. Das jüngſte Schweſterlein.

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatt drei ſchöne Töchterlein.
Zwei Töchter früh heiraten weg,
Die dritt hat ihn ins Grab gelegt.
Dann gieng ſie ſingen vor Schweſters Thür:
Ach braucht ihr keine Dienſtmagd hier?

Ei Mädchen, du biſt viel zu fein,
Du gehſt gern mit den Herrelein. —
„Ach nein, ach nein, das thu ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber iſt.“
Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr;
Sie dient bei ihr wohl ſieben Jahr.

Und als die ſieben Jahr umme warn,
Das Mädchen fieng zu kränkeln an.
„Ach Mädchen, wenn du krank willſt ſein,
So ſag wer deine Eltern ſein.“
„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein;
Meine Mutter iſt Königs Töchterlein.“

Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngſte Schweſter biſt.
„Und wenn du mir nicht glauben willſt,
So geh nur an meine Kiſte hin,
Daran wird es geſchrieben ſtehn,
Da kannſt du es mit Augen ſehn.“

Und als ſie an die Kiſte kam,
Da rannen ihr die Thränen ab:
„Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es iſt mein jüngſtes Schweſterlein.“
Ich will keinen Weck, ich will keinen Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.

19. Des Markgrafen Töchterlein.

Es wohnt ein Markgraf über Rhein,
Der hatte drei ſtolze Töchterlein.
Die erſte die zog ins Oeſterreich,
Die andre die zog in den grünen Zweig.

Die dritte zog einem Spielmann nach,
Und blieb eine Jungfrau vor wie nach.
„Ach Spielmann, lieber Spielmonn mein,
Spiel mich in mein Vaterland hinein.“

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Und führte ſie in ihr Vaterland.
Wohl in ihr Land, wohl vor ihre Thür,
Er klopfte mit ſeinem Goldringlein dafür.

„Wer iſt denn draußen, wer klopft denn an,
Der mich ſo kühn erwecken kann?“
Ein junges Mädchen hübſch und fein,
Das möcht gern eure Dienſtmagd ſein.

„Ach nein, du biſt mir viel zu fein,
Du verführſt mir meine Söhnelein.“
Ich verführ euch nicht eure Söhnelein,
Sondern ich bleib eine Jungfrau rein.

Sie dingt das Mädchen ſieben Jahre lang,
Im ſiebenten Jahre ward es krank.
„Ach Mädchen, wenn du krank willſt ſein,
So ſag wer ſind die Eltern dein?“

Mein Vater iſt Markgraf über Rhein,
Ich hoffe ihr ſollt meine Mutter ſein.
„Wie kann ich deine Mutter ſein?
Du trägſt von Gold kein Ringelein.“

Da oben in der Kammer, da ſteht ein Schrank,
Da liegt mein Geld und Silber blank. —
Und als die Frau den Schrank aufſchloß,
Die Thrän ihr die Wang herunterfloß.

Ach Tochter hättſt du das eher bekannt,
Ich hätt dich gekleidt in Seid und Sammt.
„Eh ich in Sammt und Seide will gehn,
Viel lieber will ich in Demuth ſtehn.“

Ach kauft doch Weck, ach kauft doch Wein,
Es iſt unſer einziges Töchterlein.
„Ich mag keinen Weck, ich mag keinen Wein,
Macht mir von Bord ein Lädelein.

„Ein weißes Kleid und ein hölzernes Haus,
Damit ſo tragt mich zur Thür hinaus.
Und pflanzt drei Lilien auf mein Grab,
Dann kommt mein Geliebter und pflückt ſie ab.“

20. Die wiedergeſundene Königstochter.

Es hatt ein König ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein.
Es ſaß an einem Rainelein,
Las auf die kleinen Steinelein.

Es kam ein fremder Krämer ins Land,
Er warf ihr dar ein ſeiden Band,
„Jetzt muſt du mit mir ins fremde Land.“

Er trugs vor einer Frau Wirthin Haus,
Er gabs für einen Bankert aus.
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Verdinget mir mein Kindelein.

O ja, o ja, das will ich wohl,
Ich will ihm thun doch alſo wohl
Gleich wie eine Mutter eim Kind thun ſoll.

Und als die Jahrzeit umme war,
Das Kind zu ſeinen Jahren kam,
Da wollt ein Herr ausreiten,
Der Herr wollt ausgehn weiben.

Er ritt vor einer Frau Wirthin Haus,
Die ſchöne Magd trägt ihm Wein heraus.“

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Iſt das euer Töchterlein?
Oder iſt es eures Sohnes Weib,
Daß es ſo wunderſchön mag ſein?

Es iſt doch nicht mein Töchterlein,
Es iſt doch nicht meines Sohnes Weib,
Es iſt ein armes Südeli,
Es weiſt meinen Gäſten die Stübeli.

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Erlaubt mir eine Nacht oder drei
Solang das euer Wille mag ſein.

„O ja, o ja, das will ich wohl,
Es ſoll doch euch erlaubet ſein
So lang das euer Wille mag ſein.“

Er nahm ſchön Annelein bei der Hand,
Er führt ſie in eine Schlafkammer, was lang.
Er führts vor eines Herren Bett
Ob es die Nacht bei ihm ſchlafen wött.

Der Herr zog aus ſein guldiges Schwert,
Er legt' es zwiſchen beide hert:
Das Schwert ſoll weder hauen noch ſchneiden,
Das Annelein ſoll ein Mägedli bleiben.

Ach Annelei, kehr dich ummer!
Nun klag mir deinen Kummer.
Klag mir Alles was du weiſt,
Was du in deinem Herzen treiſt.

Sag mir, wer iſt dein Vater?
Sag mir, wer iſt deine Mutter?

Der Herr König iſt mein Vater,
Frau Königin iſt meine Mutter;
Ich hab einen Bruder, heißt Mannigfalt,
Gott weiß wohl wo er umher fahrt.

Und iſt dein Vater ein König,
Und iſt deine Mutter eine Königin,
Haſt du einen Bruder, heißt Mannigfalt,
So hab ich mein Schweſterlein an der Hand.

Und wie es morgendes Tages ward,
Frau Wirthin vor die Kammer trat.
Steh auf, du ſchnode Magd, ſteh auf!
Füll deinen Gäſten die Häfelein auf.

O nein, laß du ſchön Annelein in Ruh,
Füll deine Häfelein ſelber zu.
Meine Schweſter Annelein muß es nimmermehr thun.

Er ſaß wohl auf ſein hohes Pferd,
Sein Schweſterlein war ihm lieb und werth:
Er nahm ſchön Annelein beim Gürtelſchloß
Und ſchwangs wohl hinter ſich auf ſein Roſs.

Und wie er durch den Hof einritt,
Seine Mutter ihm entgegen ſchritt:
„Bis mir Gott willkommen, du Sohne mein,
Und auch dieß zarte Fräulein."

Es iſt doch nicht mein Fräulein,
Es iſt doch nur euer liebſtes Kind,
Das uns ſo lang verloren gieng.

Sie ſetzten Schön Annelein oben an Tiſch,
Sie gaben ihm geſotten und gebraten Fiſch,
Sie ſteckten ihm an einen guldigen Ring:
Jetzt biſt du wieder mein Königskind.

21. Trümmekentanz.

Her Hinrik und ſine Bröder alle dre
Vull grone,
Se buweden ein Schepken, ein Schepken tor See
Um die adligen Roſenblomen.

Da dat Schepken dat Schepken rede was
Vull grone,
Sie ſetteden ſick darin, ſie fordern alle darhen
Um die adligen Roſenblomen.

Do ſe weſtwärts averquemen
Vull grone,
Do ſtunt dar ein Goldſchmedesſön vor der Dör
Mit der adligen Roſenblomen.

„Weſet nu willkamen, gi Heren alle dre
Gar hübſch und gar ſchone!
Wille gi nu Mede efte wille gi nu Win?
Sprach die adlige Roſenblome.

„Wi willen nenen Mede, wi willen nene Win
Vull grone,
Wi willen eines Goldſchmedes Dochterlin han,
De van adligen Roſenblomen.“

„Des Goldſchmides Dochter krige gi nicht,
Gar hübſch und gar ſchone,
Se is lütke Loiken all togeſecht,
De adlige Roſenblome.“

Lütke Loike, Lütke Loike de kricht ſe nicht,
Vull grone.
Da wille wi dre unſe Hälſe umme wagen,
Um de adlige Roſenblome.

Lütke Loike tog ut ſin blankes Schwert
Vull grone,
He houw Her Hinrik ſinen lütken Finger af
Um de adlige Roſenblome.

Her Hinrik toeg ut ſin blankes Schwert
Gar hübſch und gar ſchone,
He houw lütke Loiken ſie Hövet wedder af
Um de adlige Roſenblome.

„Ligge du aldar, ein Kruſekroll
Vull grone!
Min Herte dat is hundertduſend Freuden vull
Um de adlige Roſenblome“.

Lütke Loiken ſine Kinder de weneden alſo ſer
Vull grone:
„Morgen ſcholen wir unſer Vader begraven
Um de adligen Roſenblomen.“

---

22. Die Nonne.

Ich ſtand auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflein ſah ich ſchweben,
Drei Grafen tranken drein.

Der jüngſte von den dreien,
Der in dem Schifflein ſaß,
Bot mir einmal zu trinken
Kühlen Wein aus ſeinem Glas.

Was bietſt du mir zu trinken,
Was ſchenkſt du mir den Wein?
Ich bin ein armes Mädchen
Und du ein reicher Graf.

Und wenn ich ſchon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Ins Kloſter will ich gehen,
Will werden eine Nonn.

Was zog er von ſeinem Finger?
Einen Ring von Gold ſo roth.
Nimm hin, du Hübſche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod.

Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf!
Ei ſag, du habſts gefunden
Draußen im grünen Gras.

Ei warum ſollt ich lügen?
Stünd mir gar übel an.
Viel lieber wöllt ich ſagen,
Der jung Graf wär mein Mann.

Es ſtund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar ſchwer
Als ob ſein herzallerliebſter Schatz
Ins Kloſter gangen wär.

Steh auf ſteh auf, lieber Reitknecht mein,
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten Berg und Thal,
Der Weg iſt reitenswerth.

Und als er vor das Kloſter kam,
Gar leiſe klopft er an:
Wo iſt die jüngſte Nonne
Die zuletzt iſt kommen an?

Es iſt ja keine gekommen,
Es kommt auch keine heraus.
„So will ich das Kloſter anzünden,
Das ſchöne Gotteshaus.“

Das Nönnchen kam geſchritten,
Schneeweiß war ſie gekleidt:
Ihr Haar war abgeſchnitten,
Zur Nonne war ſie bereit.

Sie bot ihm noch zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas;
Das Glas thät ihm zerſpringen,
Zerſpringen auch ſein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub ſie dem Herrn ein Grab,
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwaßer gab.

Mit ihrer ſchönen Stimme
Sang ſie den Grabgeſang,
Mit ihrer hellen Zunge
Schlug ſie den Glockenklang.

23. Die Nonne.

Ach, Jungfer, ihr ſeid edelſchön,
Seid aber wenig reich.
Wärt ihr ein wenig reicher,
Wärt ihr von meines Gleichen,
Heiraten wollt ich euch.

Und wenn ich denn nicht reiche bin,
So bin ich doch ehrlich und fromm.
So will ich die Zeit erwarten
Gleich wie die Roſen im Garten
Bis meines Gleichen kommt.

Und wenn dann deines Gleichen nicht kommt,
Was fängſt du darnach an?
Darnach will ich ſchon ſehen,
Ins Kloſter will ich gehen,
Will werden eine Nonn.

Das ſtund nur an ein halbes Jahr,
Das Mädchen, das ward reich.
Ihre Mutter thät ihr ſterben,
Groß Gut thät ſie erwerben,
Dem Ritter ward ſie gleich.

Der Ritter ſprach dem Diener zu:
Sattel mir und dir ein Pferd.
Zum Kloſter will ich reiten,
Der Weg iſt reitenswerth.

Und als er vor das Kloſter kam,
Wohl vor die Kloſterthür:
„Wo iſt die jüngſte Nonne,
Die zuletzt ins Kloſter iſt kommen,
Die laßt mir kommen herfür.“

Die zuletzt ins Kloſter iſt kommen,
Die laßen wir nicht heraus.
Ihre Wänglein ſind verblichen,
Ihr Haar iſt abgeſchnitten,
Sie hat ein Käpplein auf.

24. Der Goldſchmied.

Es wollt ein Goldſchmied ſchmieden
Von Gold ein Ringelein,
Er ſchmiedt wohl alle drei Morgen
Bei hellem Sonnenſchein.

Und als das Ringlein fertig war,
Er ſchenkt' es ſeinem Herzlieb.
Sieh da, du Herzallerliebſte,
Haſt du die Trau von mir.

Was ſoll ich mit der Traue thun,
Die ich nicht tragen darf?
So ſag, du haſt ſie gefunden
In Laub und grünem Gras.

Sollt ich meine Mutter belügen?
Das ſtünd mir übel an;
Viel lieber will ich ſagen,
Ein Goldſchmied will mich han.

Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Ach gebt mir einen Rath,
Ein Goldſchmied will mich freien,
Ein Goldſchmied geht mir nach.

Will dich ein Goldſchmied freien,
Und geht dir ein Goldſchmied nach,
So ſchlag die Aeuglein nieder
Und biet ihm die Zeit vom Tag.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Rath, der iſt nicht gut.
Der Goldſchmied iſt mir lieber
Als all meines Vaters Gut.“

Iſt dir der Goldſchmied lieber
Als all deines Vaters Gut,
So pack die Kleidchen zuſammen
Und lauf dem Goldſchmied nach.

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Der Kleidchen hab ich nicht viel,
Geb ſie mir hundert Gulden,
So kauf ich was ich will.“

Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Der Güldchen hab ich nicht viel,
Dein Vater hat ſie verrauſchet
In Karten und Doppelſpiel.

Hat ſie mein Vater verrauſchet
In Karten und Doppelſpiel,
So mag ſich Gott erbarmen,
Daß ich ſeine Tochter bin.

Wär ich ein Knab geboren,
Ich wollte ziehn ins Feld,
Ich wollt die Trommel rühren
Dem Kaiſer um ſein Geld!

25. Der verwundete Knabe.

Es woll ein Mädchen früh aufſtehn,
Wollt in den grünen Walt ſpazieren gehn.

Und als ſie nun in den grünen Wald kam,
Da fand ſie einen verwundeten Knabn.

Der Knabe der war von Blut ſo roth
Und eh ſie ihn verband, war er ſchon todt.

Wo krieg ich nun ſechs Reuterknaben,
Die mein feins Lieb zu Grabe tragen?

Wo krieg ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein feins Lieb zu Grabe wein'n?

Wie lang ſoll ich nun trauern gehn?
Bis alle Waßer zuſammen gehn.

Ja, alle Waßer gehen nicht zuſammn,
So wird mein Trauern kein Ende haben.

26. Das Schloß in Oeſterreich.

Es liegt ein Schloß in Oeſterreich,
Das iſt gar wohl erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmelſtein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
Auf ſeinen Hals gefangen
Wohl vierzig Klafter unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:
Ach Sohn, ach du mein lieber Sohn,
Wie hart liegſt du gefangen!

Ach Vater, liebſter Vater mein,
So hart lieg ich gefangen
Wohl vierzig Klafter unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu den Herren gieng,
Bat um des Sohnes Leben,
Dreihundert Gulden will ich euch
Wohl für den Knaben geben.

Dreihundert Gulden helfen da nicht,
Der Knabe der muß ſterben:
Er trägt eine goldne Kett am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben.

Trägt er eine goldene Kett am Hals,
Die hat er nicht geſtohlen,
Hat ihm ein zart Jungfräulein verehrt,
Sich mit ihm zu verloben.

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm
Man gab ihm das Sacramente:
Hilf, reicher Chriſt im Himmelsthron,
Es geht mir an mein Ende!

Man bracht ihn zum Gericht heraus,
Die Leiter muſt er ſteigen:
„Ach Meiſter, lieber Meiſter mein,
Laß mir eine kleine Weile.“

Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchteſt mir entrinnen;
Langt mir ſeiden Tüchlein her,
Das ihm ſein Augen verbinde!

Ach meine Augen verbind mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen,
Ich ſeh ſie heut und nimmermehr
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen.

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
Ach Sohn, ach du mein lieber Sohn,
Deinen Tod will ich ſchon rächen.

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen!
Meine Seel kommt nicht in Höllenpein,
Um Unſchuld muß ich ſterben.

Es iſt nicht um meinen ſtolzen Leib,
Es iſt nicht um meine Ehre;
Es iſt mir um mein ſchönes Lieb,
Die weinet alſo ſehre.

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man ſollt den Leichnam nehmen ab,
Sonſt würd die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Sein Tod der ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um des Knaben willen erſtochen.

Wer iſt der uns dieß Liedchen ſang,
So frei iſt es geſungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oeſterreiche.

27. Das Lied von der Löwenburg.

Laufet hin, laufet her, ihr alle meine Knecht,
Und ſattelt mir ein Pferd,
Nach der Löwenburg wollen wir reiten,
Der Weg iſt reitenswerth.

Da er wohl, da er wohl vor die Löwenburg kam,
Wohl vor des Jägers Haus,
Da ſtund ſich die edeljunge Dam
Und ſchaut zu dem Fenſter hinaus.

Sag mir wohl, ſag mir wohl, du edeljunge Dam,
Wo iſt denn euer Mann?
Mein Mann der iſt heraußen jagen
Wohl in den grünen Wald.

Nur geſchwind, nur geſchwind, ihr alle meine Knecht,
Und ſattelt mir ein Pferd,
Von der Löwenburg wollen wir reiten,
Der Weg iſt reitenswerth.

Da er wohl, da er wohl von der Löwenburg kam,
Wohl vor dem grünen Wald,
Da ſtund ſich der edeljunge Jäger
Mit ſeiner grünen Jagd.

Sag mir wohl, ſag mir wohl, du edelſchöner Jäger,
Wem vermachſt du denn deine Kind?
Das vermach ich Gott dem Herren,
Der weiß wohl wem ſie ſind.

Sag mir wohl, ſag mir wohl, du edelſchöner Jäger,
Wem vermachſt du denn dein Weib?
Das vermach ich dem liſtigen jungen Fähnrich,
Den ſieht ſie wohl lieber als mich.

Sag mir wohl, ſag mir wohl, du edelſchöner Jäger,
Wem vermachſt du denn dein Gut?
Das vermach ich den armen Leuten,
Die Reichen haben ſo genug.

Sag mir wohl, ſag mir wohl, du edelſchöner Jäger,
Wem vermachſt du denn dein Geld?
Das vermach ich den Wittwen und Waiſen
Wohl in der weiten Welt.

28. Die Frau von Weißenburg.

Was wollen wir aber ſingen?
Was wollen wir heben an?
Ein Lied von der Frau von Weißenburg
Wie ſie ihren Herrn verlan.

Sie thät ein Brieflein ſchreiben,
Schickts ab ins niedere Land,
Sie ſchickts dem jungen Grafen Friederich,
Er ſollt kommen wieder ins Land.

Wie er gen Weißenburg kommen,
Wohl unter das hohe Thor,
Da ſchaut dieſelbige falſche Frau
Hoch oben zur Baie hervor.

Willkommen, mein lieber Graf Friederich,
Und alle die bei dir ſein!
„Schön Dank, ſchön Dank, mein Fräulein!
Wo mornet der Herre dein?“

Thu mich nicht vermelden! Ich will
Dir ſagen die Wahrheit bald:
Er iſt zu Grüningen jagen,
Er iſt zu Grüningen im Wald.

„Iſt er zu Grüningen jagen,
Jagt er in Grüningers Wald,
So ſoll ihm ſein Leben nicht länger ſtehn
Als bis auf den heutigen Tag.“

Ei, ſoll ihm ſein Leben nicht länger ſtehn
Als bis auf den heutigen Tag,
Ei ſo möcht ſich ja Gott erbarmen,
Daß ich ihn verrathen hab. —

Da er in Grüninger Wald auße kam,
Liegt er unter der Linden im Schlaf:
„Ach Knechte, lieber Knechte mein,
Schieß mir den Herren da todt!“

„Ich will ihn nicht verſchießen,
Will ihn eher leben lan,
Ich will ihns auch laßen genießen,
Daß ich bei ihm gedienet han.“ —

„Ach Herre, lieber Herre mein,
Wem befehlet ihr euer Kind?“
„Ich befehle ſie Gott dem Allmächtigen,
Der weiß ſchon wem ſie ſind.“

„Ach Herre, lieber Herre mein,
Wem befehlet ihr euer Gut?“
„Ich befehls den armen Leuten,
Die Reichen haben ſchon genug.“

„Ach Herre, lieber Herre mein,
Wem befehlt ihr eures Weib.“
„Ich befehl ſie dem jungen Grafen Friederich,
Der war ihr allzeit lieber als ich.“

„Ach Herre, lieber Herre mein,
Wem befehlet ihr euer Schloß?“
„Ich befehls den heißen Feuersflammen,
Die hoch oben zu den Baien auslaugen.“

„Ach Knechte, lieber Knechte mein,
Zieh auf dein Armbruſt groß
Und ſchieß mir den Herren
Mit ſeinen Jagdhunden todt.“

29. Die Mannsverrätherin.

„Hans, ſattle mir den Gaul,
Hans, ſattle hübſch und fein.
Wir wollen beid ausreiten,
Vor Klatſchtoch bleibe ſtehn.“

„Als ſie vor Klatſchtoch kamen,
Wohl vor das hohe Haus,
Da ſah die junge Edelfrau,
Zum Fenſter ſah ſie heraus.“

„Ich grüß dich, edle junge Frau,
Und geb dir 'n guten Tag.
Wo iſt der edle junge Herr,
Nachdem ich fragen mag.“

„Er iſt wohl auf und jaget
Wo er nicht jagen muß;
Er iſt auf grüner Haide
Wohl in dem Lindenbuſch.“

„Hans, ſattle mir den Gaul,
Hans ſattle hübſch und fein!
Wir wollen beid ausreiten,
Verm Lindenbuſch bleib ſtehn.“

Als ſie vor den Lindenbuſch kamn
Wohl an die grüne Haid,
Da war der edle junge Herr
Mit ſeinen Hündelein.

„Ich grüß euch, edler junger Herr,
Und geb euch 'n guten Tag,
Ihr ſollt nicht länger leben
Als einen halben Tag."

„Soll ich nicht länger leben
Als einen halben Tag,
Thu ich mich Gott ergeben,
Der mich erſchaffen hat."

Was zog er aus der Scheiden?
Ein Schwert von Golde roth
Und ſtach den edeln jungen Herrn
Mit ſeinen Hündlein todt.

„Hans, ſattle mir den Gaul!
Hans, ſattle hübſch und fein.
Wir wollen beid ausreiten;
Vor Klatſchtoch bleibe ſtehn."

„Als ſie vor Klatſchtoch kamen
Wohl vor das hohe Haus,
Da ſah die Mannsverräthrin,
Zum Fenſter ſah ſie raus."

„Ich grüß euch, Mannsverräthrin,
Und geb dir 'n guten Tag.
Hier iſt das Schwert, womit ich
Deinen Mann erſtochen hab."

Sie riß ſich in die Haare,
Sie ſchlug ſich auf den Mund;
Ach daß ſich Gott erbarme,
Wäre mein Mann geſund!"

„Was zog er aus dem Säckel?
Dreißig Ducaten roth.
Sieh da, du Mannsverräthrin,
Haſt für deine Kinder Brot.“

30. Der Herr von Falkenſtein.

Es ritt der Herr von Falkenſtein
Wohl über eine breite Haide.
Was ſieht er an dem Wege ſtehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

Wohinaus, wohinaus, du ſchöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr dieß Jahr mein Feinslieb ſein,
So reitet mit mir heime.

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
Ich bin der Herr von Falkenſtein
Und thu mich ſelber nennen.

„Seid ihr der Herr von Falkenſtein,
Derſelbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangenen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“

Der Gefangenen mein, den geb ich euch nicht,
Im Thurm muß er verfaulen.
In Falkenſtein ſteht ein tiefer Thurm
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern.

„Steht zu Falkenſtein ein tiefer Thurm
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern,
So will ich an den Mauern ſtehn
Und will ihm helfen trauern."

Sie gieng den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt ſie aufſchließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen.

„Ei dürft ich ſcharfe Meßer tragen
Wie unſers Herrn ſein Knechte,
Ich thät mit 'm Herrn von Falkenſtein
Um meinen Herzliebſten fechten."

Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir immer ein Schande.
Ich will dir deinen Gefangenen gebn,
Zieh mit ihm aus dem Lande!

Wohl aus dem Land da zieh ich nicht,
Hab Niemand was geſtohlen,
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ichs wieder holen.

31. Der Edelmann und der Schäfer.

Es ſollt ein Schäfer hüten gehn,
Edele Ringele Roſen,
So fern auf lieb grün Haide.
Berg und Thal, kalter Schnee,
Von Herzlieb ſcheiden und das thut weh.

Als er wohl auf grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch ein Edelmann.

Der Edelmann thät ſein Hütlein ab,
Er bot dem armen Schäfer einen guten Tag.

Ach Edelmann, laß dein Hütlein ſtehn,
Ich bin ein armer Schäfersſohn.

Biſt du ein armer Schäfersſohn,
Was haſt du Edelmannskleider an?

Was gehts dich lauſiger Edelmann an,
Wenn mirs mein Vater bezahlen kann?

Wenn dirs dein Vater bezahlen kann,
So ſollſt du meine jüngſte Tochter han.

Wenn eure jüngſte Tochter eine Jungfrau wär,
So nähm ſie einen Schäfersſohn nimmermehr.

Der Edelmann griff einen grimmigen Zorn,
Er warf den armen Schäfer in den Thurm.

Er lag darin ein ganzes Jahr
Bis es ſein Vater ward gewahr.

Ach Edelmann, gieb auf deinen grimmigen Zorn,
Ich will dir geben eine Tonne Gold.

Eine Tonne Gold iſt mir kein Geld,
Der Schäfersſohn muß hängen im Feld.

Als das die Mutter ward gewahr
Und daß ihr Sohn im Thurme lag,

Ach Edelmann, laßt meinen Sohn am Leben,
Dreihundert Ducaten will ich euch geben.

Dreihundert Ducaten iſt mir kein Geld,
Der Schäfer muß hängen im weiten Feld.

Als das ſein Herzliebchen ward gewahr
Und daß ihr Schatz im Thurme lag,

Ach Edelmann, laßt meinen Schatz am Leben,
Das grüne Brautkränzchen will ich dir geben.

„Willſt du mir das grüne Brautkränzchen geben,
Edele Ringele Roſen,
So laß ich dir deinen Schatz am Leben.
Berg und Thal, kalter Schnee,
Von Herzlieb Scheiden und das thut weh.“

32. Der Wirthin Töchterlein.

Es ritten drei Reiter wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.

Frau Wirthin, hat ſie ſoviel Gewalt,
Daß ſie drei Reiter über Nacht behalt?

Wenn ich ſoviel Gewalt nicht hätt,
Was wär dann meine Wirthſchaft werth?

Frau Wirthin hat ſie kein Mägdelein?
„Ich hab nur ein einziges Töchterlein,
Das ſoll euch zapfen Bier und Wein.“

Der Erſte ſprach: Das Mädchen iſt mein,
Ich hab ihm gegeben ein Ringelein.

Der Andre ſprach: Das Mägdlein iſt mein,
Ich hab ihm gegeben ein Glas mit Wein.

Der dritte ſprach: Das Mädel iſt werth,
Daß wir es theilen mit unſerm Schwert.

Sie gaben der Wirthin einen ſußen Trank,
Daß ſie vom Stuhl ins Bett hinſank.

Das Mägdlein greift der Mutter an den Mund:
Ach Mutter, lebt noch eine Stund.

Es greift der Mutter wohl an die Brüſt:
Ach Mutter, wenn das mein Vater wüſt!

Es greift der Mutter wohl an die Händ:
Ach Mutter, jetzt iſt mein letztes End.

Es greift der Mutter wohl an die Füß:
Ach Mutter, wie iſt dir der Schlaf ſo ſüß.

Sie warfen das Mädchen wohl über die Bank,
Daß ihr der Gürtel am Leibe zerſprang.

Sie warfen das Mädchen wohl auf den Tiſch
Und theilten es wie einen gebacknen Fiſch.

Und wo ein Tröpfchen Blut hinſprang,
Da ſaß ein Engel ein Jahr und ſang.

Und wo der Mörder das Schwert hinlegt,
Da ſaß ein Rabe ein Jahr und kräht:

Das Mädchen kriegt' ein tiefes Grab,
Die Mörder kriegten ein hohes Rad.

33. Ein Aehnliches.

Es waren drei Schelmen und Spitzbuben,
Kleines Waldvöglein.
Sie gaben ſich für Herren und Grafen aus.
Waldvögelein.

Sie marſchierten vor einer Frau Wirthin Thür:
Frau Wirthin, zapft ſie euch Wein und Bier?

Ja Bier und Wein des haben wir genug
Wie ihr Herrn es haben müßt.

Frau Wirthin hatt ein Töchterlein
Gar hübſch und fein wie es muß ſein.

Frau Wirthin, ihr könnt ſchlafen gehn,
Eure Tochter ſoll uns den Wein auftrehn.

Sie kochten der Frau Wirthin einen Trank,
Daß ſie vor Schlaf darnieder ſank.

Der erſte ſprach: Die Braut iſt mein,
Ich hab ihr gegeben ein golden Ringelein.

Der zweite ſprach: Die Braut iſt mein,
Ich hab es ihr geſteckt um das Fingerlein.

Der dritte ſprach: Die Braut iſt werth,
Daß wir ſie theilen mit dem blanken Schwert.

Sie banden die Tochter auf einen Tiſch,
Sie kriegten ihr heraus ihr Herzchen alſo friſch.

Sie theilten es bis auf das vierte Theil,
Sie ſchickten Frau Mutter das Häuptchen hinein.

Wie die Mutter das Häuptchen anſah,
Das Herz in ihrem Leib zerbrach.

Sie ſteckten drei Kerzchen an ſogleich,
Die leuchteten der Seel ins Himmelreich.

Sie läuteten drei Glöcklein alſogleich,
Die läuteten die Seel ins Himmelreich.

Das ſtund ſich bis auf den dritten Tag,
Kleines Waldvögelein,
Die Mörder an den Galgen kamn.
Waldvögelein.

34. Die Mordeltern.

Es waren einmal zwei Bauernſöhn,
Die hatten Luſt in Krieg zu gehn,
Wohl ins Soldatenleben.

Sie blieben aus eine lange Zeit,
Sie machten auch eine große Beut
An ungriſchen Ducaten.

Sie kamen an einer Frau Wirthin Haus,
Frau Wirthin ſchaut zum Fenſter heraus
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.

Frau Wirthin, hat ſie die Gewalt,
Daß ſie einen Reiter über Nacht behalt,
Dazu auch wohl gaſtiere?

Sollt ich nicht haben die Gewalt,
Daß ich einen Reiter über Nacht behalt,
Dazu auch wohl gaſtiere?

Der Reiter ſetzt ſich oben an 'n Tiſch,
Sie trug ihm auf gebackne Fiſch,
Dazu eine Kanne mit Weine.

Tragt auf, Frau Wirthin, was ihr wollt,
Ich habe Silber und rothes Geld
Und ungriſche Dukaten.

Und als die Mitternacht anbrach,
Die Frau zu ihrem Manne ſprach,
Wir wollen den Reiter erwürgen.

Ach Frau, laß du das Morden ſein,
Bleib hier bei mir im Bett allein
Und laß den Reiter liegen,
Es bleibt uns nicht verſchwiegen.

Die Frau ſtund auf, mit vielem Fleiß
Macht ſie das Fett im Pfännchen heiß,
In 'n Hals thut ſies ihm gießen.

Sie nahm ihn bei der ſchneeweißen Hand,
Schleift ihn in Keller in kühlen Sand:
Da lieg und bleib verſchwiegen.

Des Morgens früh um halber vier
Stand ſein Kamrad ſchon vor der Thür:
„Frau Wirthin, wo habt ihr den Reiter?“

Der Reiter, der iſt nicht mehr hie,
Er iſt geritten in aller Früh,
Der Reiter iſt ſchon weiter.

Wie kann der Reiter weiter ſein?
Sein Röſslein ſteht im Stall allein
Mit Sattel und mit Zäumen.

Habt ihr dem Reiter ein Leids gethan,
So habt ihrs euerm Sohn gethan,
Der aus dem Krieg iſt kommen.

Ei du verfluchtes Geld und Gut,
Bringſt Manchen um den guten Muth
Und um ſein jung friſch Leben.

Die Frau wohl in den Brunnen ſprang,
Der Mann ſich in der Scheuer erhang:
Drei Mord' an einem Tage!

35. Großmutter und Schlangenköchin.

Maria, wo biſt du zu Gaſte geweſen?
Kind, ſage du's mir,
Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Großmutter geweſen;
Wie weh iſt mir,
Wie weh, Frau Mutter, wie weh!

Was hat ſie dir denn zu eſſen gegeben?
Kind, ſage du's mir,
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben;
Wie weh iſt mir,
Wie weh, Frau Mutter, wie weh!

Wo hat ſie denn die Fiſchlein gefangen?
Kind, ſage du's mir,
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat ſie in ihrem Krautgärtlein gefangen;
Wie weh iſt mir,
Wie weh, Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt denn das Uebrige vom Fiſchlein hinkommen?
Kind, ſage du's mir,
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es dem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben;
Wie weh iſt mir,
Wie weh, Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt denn das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Kind ſage du's mir,
Maria, mein einziges Kind.

Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen;
Wie weh iſt mir,
Wie weh, Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hinmachen?
Kind, ſage du's mir,
Maria, mein einziges Kind.

Du ſollſt es mir auf den Kirchhof machen;
Wie weh iſt mir,
Wie weh, Frau Mutter, wie weh!

36. Müllertücke.

Es gieng ein Müller wohl über Feld,
Er hatt einen Beutel und hatt kein Geld,
Er wird es wohl bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Eichbaume ſtahn,
Die hatten drei lange Meßer.

Guten Tag, guten Tag, du Müller, du Dieb,
Iſt dir dein ſchönes Weibchen auch lieb?
Wir wollen ſie gut bezahlen.

Der eine der zog den Beutel heraus,
Dreihundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Das iſt kein Geld für Weib und Kind:
Mein Weibchen iſt mir lieber.

Der ander der zog ſeinen Beutel heraus,
Sechshundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller dacht in ſeinem Sinn,
Das iſt kein Geld für Weib und Kind:
Mein Weibchen iſt mir lieber.

Der dritte der zog ſeinen Beutel heraus,
Neunhundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller dacht in ſeinem Sinn,
Das iſt ſchon Geld für Weib und Kind,
Ich will ſie fahren laßen.

Als nun der Müller nach Hauſe kam,
Sein Weibchen ihm entgegen kam,
Gar freundlich that ſie lachen.

Guten Morgen, mein liebes Weibelein,
Du ſollſt mit mir im grünen Wald ſein,
Deine Mutter liegt im Sterben.

Und als ſie in den grünen Wald kamn,
Drei Mörder unter dem Eichbaum ſtandn,
Die hatten drei lange Meßer.

Sie kriegten ſie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie ſchwungen ſie hin, ſie ſchwungen ſie her:
„Jung Weiblein, du muſt ſterben!“

Ach Gott, was hat mein Mann gethan,
Der ſoll kein Glück an mir mehr han
Im Himmel und auf Erden.

Sie hatt einen Bruder, war Jäger ſtolz,
Er jug das Wild wohl aus dem Holz;
Er hört ſeiner Schweſter Stimme.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie zurück in ihr Vaterland:
„Darin ſollſt du mir bleiben!“

Und als drei Tag herummer warn,
Der Jäger den Müller zu Gaſt thät ladn,
Zu Gaſt war der geladen.

„Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein,
Wo bleibet denn mein Schweſterlein,
Daß ſie nicht mit iſt kommen?“

„Es iſt ja heut der dritte Tag,
Daß man ſie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine.“

Er hat das Wort kaum ausgeſagt,
Sein Weiblein ihm entgegen trat
Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, du Maler, du Mörder, du Dieb!
Du haſt mir meine Schweſter zu den Mördern geführt:
Gar bald ſollſt du mir ſterben.“

37. Die Kindesmörderin.

Es wollt ein Hirtlein treiben aus,
Es trieb wohl in den Wald hinaus.

Und als er trieb ins Dorf hinein,
Da hört er ſchrein ein Kindelein.

Ich hör dich rufen und ſeh dich nicht,
Ich hör, daß du ein Kindlein biſt.

Ich bin hier in den Baum geſteckt,
Mit Eichenſpänen zugedeckt.

O nimm mich, nimm mich, Hirtelein,
Und trag mich in das Dorf hinein.

Da trag mich in daſſelbe Haus,
Wo meine Mutter iſt die Braut.

Sie darf kein grünes Kränzlein tragen,
Sie hat drei kleine Kinder begraben.

Das erſte hat ſie in den Miſt verſenkt,
Das andre hat ſie im Waßer ertränkt.

Mich hat ſie in die hohle Weide geſteckt,
Und mit Eichenſpänen zugedeckt.

Und wie in das Haus hinein kam'n,
Da fieng das Kind zu reden an:

Grüß Gott, grüß Gott, ihr Hochzeitsgäſt,
Meine Mutter ſitzt dort im Winkel feſt.

Wie kann ich deine Mutter ſein?
Ich trage von Raut ein Kränzelein.

„Wohl kannſt du meine Mutter ſein,
Du haſt geboren drei Kindelein.

Das erſte haſt du in den Miſt verſenkt,
Das andre haſt du im Waßer ertränkt.

Mich haſt du in eine hohle Weide geſteckt,
Und mit Eichenſpänen zugedeckt.“

Soll ich den Kindern ihre Mutter ſein?
Viel lieber will ich des Teufels ſein.

Das Wort war kaum aus ihrem Mund,
Der Teufel vor der Thüre ſtund.

So komm nur her, du ſchöne Braut,
Du haſt deinen Himmel in die Hölle gebaut.

Er nahm ſie bei der linken Hand
Und führte ſie in den feurigen Tanz.

7^a. Dasſelbe argäuiſch.

Es wollt en Hirt in Wald uſe tribe,
Er ghört es kleines Chindeli grine:
„I ghöre di wol, i gſeh di aber nid,
I weiß nid, wer dis Müeterli iſcht.“

„„Mis Müeterli wot Hochzit habe,
Darf keis grüenes Chränzeli trage:
Es hat drü chleine Kind vergrabe;
Das Erſt hat es is Waſſer trage,
Das Ander under de Miſcht vergrabe,
Und mi i grüene Wald uſe gſteckt,
Mit Laub und Eſcht mi zuebedeckt.““

Er nahm das Chind wol uf ſin Arm,
Gieng wol mit is Wirthshus abe:
„Gſä Gott, Gſä Gott, ihr Hochzitgeſcht!“
Die Brut, die ſaß wol oben am Tiſch;
Wil ſie des Chindes Müeterli iſch,
Das Chind wirds ſälber zeigen an:
„„Ach Mueter, du darfſt keis Chränzeli trage,
Du haſt drü chleine Kind vergrabe;
Das Erſt haſt du ins Waßer trage,
Das Ander unter de Miſcht vergrabe,
Und mi i grüene Wald uſe gſteckt,
Mit Laub und Eſcht mi zuebedeckt.““

„Und wenns au is, wies Chindli ſeit,
So ſchlag der böſe Geiſcht hinein!“

Sobald ſie das Wort uſeſprach,
Der böſe Find in die Stuben in cham:
Chum wäg, chum wäg, mi ſchöni Brut,
Chum wäg, chum wäg vom Tiſch ewäg,
Mit mir mueſcht trinke Schwäbel und Päch!“

38. Die untreue Braut.

Ein Mädchen von achtzehn Jahren,
Das hatte zwei Knaben lieb,
Der eine war ein Schiffmann,
Der andre ein Kaufmannsſohn.

Sie gieng zu ihren Verwandten,
Und ſprach ein Wort davon:
Laß du den Schiffmann fahren,
Und nimm den Kaufmannsſohn.

Als das der Schiffmann hörte,
Der auf dem Waßer war,
Er fuhr von Land zu Lande
Bis er das Mädchen fand.

Ich hab mir laßen ſagen,
Du nehmſt den Krämersknab,
So gieb die Trau mir wieder,
Die ich dir gegeben hab.

Einen Ring von achtzehn Kronen
Hab dir doch verehrt
Und einen goldnen Gürtel,
Der war wohl zwanzig werth.

Ich weiß von keiner Traue,
Ich weiß von keinem Gold.
Der Reiter ſoll mich holen,
Wenn ich von Traue weiß.

Das währte bis zum dritten Tag,
Da gieng die Hochzeit an.
Da kam ein ſtolzer Reiter,
Der ſetzt ſich obenan.

Was ſoll man ihm einſchenken,
Ein Glas mit kühlem Wein?
Er wollte weder eßen noch trinken,
Die Braut wollt er allein.

Um Eines mocht ich bitten!
Zu tanzen mit der Braut.
Er ſchwenkt ſie dreimal herumme
Und dann zum Fenſter heraus.

Er nahm ſie unter die Arme,
Zerbrach ihr Hals und Bein:
Ihr Mädchen, das laßt euch warnen,
Und liebelt nicht mit Zwei'n.

Der Bräutigam hinter der Thüre ſtand
Ganz traurig und betrübt:
Warum biſt du ſo traurig,
Ganz traurig und betrübt?

„Warum ſollt ich nicht traurig ſein,
Ganz traurig und betrübt?
Meine Ehr hab ich verloren,
Dazu mein feines Herzlieb.“

39. Loskauf.

„Ach Schiffmann du fein guter Mann,
Laß doch das Schiff zu Lande gahn,
Ach Schiffmann!
Ich hab einen Vater der hat mich lieb,
Erlöſen wird der mich
Wohl aus dem öden Schiff.“

Und als der Vater gegangen kam,
Die Tochter ſah ihn traurig an:
„Ach Vater!
Gieb doch den runden Hut für mich,
Erlöſen wird der mich
Wohl aus dem öden Schiff.“
„Den runden Hut den geb ich nicht,
Die ſchöne Tochter löſ ich nicht,
Das Schifflein das mag ſinken,
Die ſchöne Adelheid die mag im Meer ertrinken.“

„Ach Schiffmann du ſein guter Mann,
Laß doch das Schiff zu Lande gahn,
Ach Schiffmann!
Ich hab einen Bruder, der hat mich lieb,
Erlöſen wird der mich
Wohl aus dem öden Schiff.“
Und als der Bruder gegangen kam,
Die Schweſter ſah ihn traurig an:
„Ach Bruder!
Gieb doch den braunen Rock für mich,
Erlöſen wird der mich
Wohl aus dem öden Schiff.“
„Den braunen Rock den geb ich nicht,
Die ſchöne Schweſter löſ ich nicht,
Das Schifflein das mag ſinken,
Die ſchöne Adelheid die mag im Meer ertrinken.“

„Ach Schiffmann du ſein guter Mann,
Laß doch das Schiff zu Lande gahn,
Ach Schiffmann!

Ich hab einen Liebſten, der hat mich lieb,
Erlöſen wird der mich
Wohl aus dem öden Schiff!“
Und als der Liebſte gegangen kam,
Das Mädchen ſah ihn traurig an:
„Ach Liebſter!
Verkaufe dich ans Ruder hier,
Mein junges Leben rette mir
Wohl aus dem öden Schiff!“
„Dein junges Leben rett ich dir,
Verkaufe mich ans Ruder hier,
Das Schifflein ſoll nicht ſinken,
Die ſchöne Adelheid ſoll nicht im Meer ertrinken“.

40. Von Farbe ſo bleich.

Es war ein Mädchen von Farbe ſo bleich,
Es war ihrer Mutter von Herzen ſo leid.

„Ach Mutter, was braucht es ihr leid zu ſein?
Ich trage von ſtolz Reiter ein Kindelein.“

Trägſt du von ſtolz Reiter ein Kindelein,
Ei ſo wünſch ich, daß du nie mehr fröhlich mögſt ſein.

Das Mädchen gieng auf einen hohen Berg ſtehn,
Da konnt ſie von ferne ſtolz Reiter ſehn.

Ach Reiter, reit doch ein wenig zu mir,
Meine Mutter hat mich verwünſcht mit dir.

Sie war dem ſtolz Reiter wohl lieb und werth,
Es ſchwenkt ſie hinter ſich wohl auf ſein Pferd.

Sie ritten bergauf, ſie ritten bergab
Bis daß ſie an einen kühlen Brunnen kam'n.

Ach könnt ich hier haben einen friſchen kühlen Trunk,
So würd mir mein jung friſch Herz geſund.

Vom Pferd ſtieg der Reiter und ſchwenkt ein Glas:
Herzliebchen da trink ſo viel als du magſt.

Thu hinweg, thu hinweg, ich mag nicht mehr,
Mein Herz im Leib wird mir ſo ſchwer.

Ach Reiter iſt nicht ein Dörfchen nahbei,
Daß ich könnt haben eine Frau auf zwei drei?"

Halt dich an meinem jungen ſtarken Leib,
Das iſt dir beßer als eine Frau auf zwei drei.

„Eh du ſollteſt wißen der Jungfrauen Noth,
Eh wollt ich ſterben den bittern Tod.

„Ach Reiter, reit doch ein wenig von mir,
Bis daß ich dir rufe ſo antworte mir.

„Ruf ich aber nicht, ſo bin ich wohl todt,
So thu es meinem Vater und Mutter zu gut".

Das Rufen das ward dem Reiter ſo lang,
Er gieng ſo lang ſuchen bis daß er ſie fand.

Als er ſie fand, da war ſie todt,
Und hatt zwei junge Söhnchen in ihrem Schooß.

Er band ihr ab ihr Schürzeltuch,
Wo er die zwei junge Söhnchen ein ſchlug.

Mit ſeinem Schwerte macht er das Grab,
Mit ſeinen braunen Augen das Weihwaßer gab.

41. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Nicht verbürgt.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
Wohl über die ſchönen blau Blümelein,
Sie ſind verwelket, verdorret.

Es hatt ein Knab ein Mädchen lieb,
Sie liefen heimlich von Hauſe fort,
Es wuſts nicht Vater noch Mutter.

Sie liefen weit ins fremde Land,
Sie hatten weder Glück noch Stern,
Sie ſind verdorben, geſtorben.

Auf ihrem Grab blau Blümchen blühn,
Umſchlingen ſich treu wie ſie im Grab,
Der Reif ſie nicht welket, nicht dörret.

42. Drei Winterroſen.

Es ritt ein Herr mit ſeinem Knecht
Des Morgens in dem Thaue.
Was fand er auf der Haide ſtehn?
Ein wunderſchöne Jungfraue.

Gott grüß euch Jungfrau hübſch und fein,
Gott grüß euch aus der Maßen.
Wollt Gott, ich ſollt heut bei euch ſein,
In euern Aermlein ſchlafen.

In meinen Aermlein ſchlaft ihr nicht,
Ihr bringt mir denn drei Roſen,
Die in dem Winter gewachſen ſind
Und ſtehn in voller Blüthe.

Er ſchwang ſich in den Sattel frei,
Dahin ſo thät er traben,
Da wo die rothen Röslein ſtehn,
Um Fräuleins Gunſt zu haben.

Der Röslein waren nicht mehr denn drei,
Er brach ſie an den Stielen,
Er ſchütt ſie der Magd in den Schooß hinein
Nach allem ihrem Willen.

Da ſie die rothen Röslein ſah,
Gar freundlich thät ſie lachen:
So ſagt mir, edle Röslein roth,
Was Freud könnt ihr mir machen?

Die Freud, die wir euch machen könn'n,
Die wird ſich wohl befinden,
Jetzund ſeid ihr ein Mägdlein jung,
Aufs Jahr geht ihr mit Kinde.

Geh ich mit einem Kindelein,
So müß es Gott erbarmen,
Hab ich doch nur eine halbe Nacht
Geſchlafen in deinen Armen.

So klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht ſo ſehre,
Es iſt geſchehn manchem Jungfräulein,
Kam noch zu großen Ehren.

Das hat geſungen ein Reuter gut,
Ein Berggeſell hat ihn verdrungen;
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Als Waßer aus kühlem Brunnen.

43. Gemalte Blumen.

Es wollt ein Mädchen Waßer holn
Bei einem kühlen Bronnen.
Ein ſchneeweiß Hemdchen hätt ſie an,
Dadurch ſchien ihr die Sonne.

Sie ſieht ſich hin, ſie ſieht ſich her,
Sie meint ſie wär alleine.
Da kommt ein Ritter und ſein Knecht,
Er grüßt die Jungfrau reine.

Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
Was ſteht ihr hier alleine?
Wollt ihr dieß Jahr mein Schlafbuhl ſein,
So ziehet mit mir heime.

Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ihr bringt mir denn drei Roſen,
Die dieſes Jahr gewachſen ſind
Wohl zwiſchen Weihnachten und Oſtern.

Er ritt den Berg, das tiefe Thal,
Er konnte keine finden.
Er ritt vor einer Frau Malerin Thür:
Frau Malerin, ſeid ihr darinnen?

Seid ihr darinne, ſo tretet herfür
Und malet mir drei Roſen
Wie ſie dieß Jahr gewachſen ſein
Wohl zwiſchen Weihnachten und Oſtern.

Und da die Roſen gemalet warn,
Da hub er an zu ſingen:
Freu dich, feins Mägdlein, wo du biſt,
Drei Roſen thu ich dir bringen.

Das Mägdlein an dem Laden ſtund,
Gar bitterlich thät ſie weinen:
Ach Herr, ich habs im Scherz geredt,
Ich meint', ihr fändet keine.

Haſt du es nur im Scherz geredt,
Gar ſcherzlich wollen wirs wagen.
So biſt du mein und ich bin dein,
Und ſcherzen wir beide zuſammen.

44. Der Herr und ſein Schildknecht.

Es ritt ein Herr und auch ſein Knecht
Den ſchmalen Steg, den breiten Weg.

Und wie ſie kamen auf die Au,
Da ſtand ein ſchöner Feigenbaum.

Darauf ſaß eine Turteltaub,
Die girrte ſo hell aus grünem Laub.

Ach Knecht gieb mir dein Roſs beim Zaum
Und ſteig auf dieſen Feigenbaum.

Ach nein, ach nein, das thu ich nicht,
Die Aeſte ſind dürr, ſie halten nicht.

Ei Knecht, ſo nimm mein Roſs beim Zaum,
Ich ſteig auf dieſen Feigenbaum.

Und wie er in die Mitte kam,
Da fieng der Baum zu brechen an.

Er ſiel herab auf einen Stein,
Schlug ſich das Herz im Leib entzwei.

O weh, o weh, mein Herr iſt todt,
Wer giebt mir nun mein verdientes Lohn?

Ei Knecht, nimm du mein ſilberreiches Schwert,
Es iſt wohl deines Lohnes werth.

Dein ſilberreiches Schwert begehr ich nicht,
Ich weiß wohl was mir lieber iſt.

Ei Knecht, ſo nimm mein apfelgraues Pferd,
Es iſt wohl deines Lohnes werth.

Dein apfelgraues Pferd begehr ich nicht,
Ich weiß wohl was mir lieber iſt.

Ei Knecht, was mag dir lieber ſein?
Es wird doch mein ſchönes Weib nicht ſein.

Euer ſchönes Weib begehr ich nicht,
Aber die jüngſte Tochter verſchwör ich nicht.

Nun iſt der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutſchen und Pferden einher.

45. Der Mordknecht.

Es ritt ein Herr und auch ſein Knecht
Wohl über eine Haide, die war ſchlecht,
Ja ſchlecht;
Und alles was ſie redeten da,
War Alles von einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen.

Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redſt von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchteſt nicht mein'n braunen Schild!
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor meinen Augen.

Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
Der lieb Gott wird mich wohl behüten,
Behüten.
Da ſchlug der Knecht ſeinen Herrn zu Tod,
Das geſchah um Fräuleins Güte,
Ja Güte.

Nun will ich heimgehn landwärts ein
Zu einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen!
Ach Fräulein, gebt mir Botenbrot,
Euer edler Herr und der iſt todt
So fern auf breiter Haide,
Ja Haide.

Und iſt mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen
Ja weinen!
Der ſchönſte Buhle den ich hab
Der ſitzt bei mir daheime
Mutter alleine.

Nun ſattel mir mein graues Roſs,
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten!
Und da ſie auf die Haide kam,
Die Lilien thäten ſich neigen
Auf breiter Haide.

Auf band ſie ihm ſein'n blanken Helm
Und ſah ihm unter ſein' Augen,
Ja Augen.
Nun müß es Chriſt geklaget ſein,
Wie biſt ſo ſehr zerhauen
Unter deinen Augen!

Nun will ich in ein Kloſter ziehn,
Will den lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten,
Daß er dich ins Himmelreich will lan,
Das geſcheh um meinetwillen!
Schweig ſtille!

46. Der Zimmergeſell.

Es war ein feiner Zimmergeſell,
War gar ein jung friſch Blut,
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt er ſich nieder und ſchlief,
Da kam des jungen Markgrafen ſein Weib,
Zum zweiten und drittenmal rief:

Steh auf, ſteh auf, junger Zimmergeſell,
Denn es iſt an der Stund,
Haſt du ſo wohl ja gebaut das Haus,
So küſſ mich an den Mund.

Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
Das wär uns beiden ein Schand,
Wenn es der junge Markgraf erführ,
Der jagte mich wohl aus dem Land.

Und da ſie beide zuſammen warn,
Sie meinen ſie wären allein,
Da ſchlich wohl das älteſte Kammerweib her,
Zum Schlüßelloch ſah ſie hinein.

„Ach edler Herr, ach edler Herr,
Groß Wunder, zu dieſer Stund
Da küſſet der jung friſche Zimmergeſell
Die Frau Markgräfin an'n Mund.“

Und hat er geküſst meine ſchöne Frau,
Des Todes muß er mir ſein:
Einen Galgen ſoll er ſich ſelber baun
Zu Schaffhauſen draus an dem Rhein.

Und als der Galgen gebauet war
Sechshundert Schauläden hinaus,
Von lauter Silber und Edelgeſtein
Setzt er darauf einen Strauß.

Und als die Frau Markgräfin das vernahm,
Ihrem Knappen rief ſie ſchnell:
Mein Pferdchen ſollſt du mir ſatteln bald
Um den jung friſchen Zimmergeſell.

Und als ihr Pferdchen geſattelt war,
Gen Schaffhauſen ritt ſie ſchnell:
Da ſtieg die Leiter eben hinan
Der jung friſche Zimmergeſell.

„Ihr Herrn, und käm die Frau Markgräfin
Vor euer Bettchen zu ſtahn,
Würdet ihr ſie halſen und küſſen,
Oder würdet ſie laßen gahn?“

Sie ſprachen: Und käm die Frau Markgräfin,
Vor unſer Bettchen gegahn,
Wir wollten ſie halſen und küſſen,
Und wollten ſie freundlich umfahn.

„Wolltet ihr ſie halſen und küſſen
Und wolltet ſie freundlich umfahn,
So hat auch der jung friſche Zimmergeſell
So Arges nicht gethan.“

Da ſprach der Markgraf ſelber wohl:
„Wir wollen ihn leben lahn;
Iſt Keiner doch unter uns allen hier,
Der dieß nicht hätte gethan.“

Was zog er aus der Taſchen?
Wohl hundert Goldkronen ſo roth:
„Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus,
Du findeſt wohl überall Brot.“

Und als er hinaus gezogen war,
Da gieng er über die Haid,
Da ſteht wohl des jungen Markgrafen ſein Weib
In ihrem ſchneeweißen Kleid.

Was zog ſie aus ihrer Taſchen gar ſchnell?
Viel hundert Ducaten von Gold:
Nimms hin, du ſchöner, du feiner Geſell,
Nimms hin zu deinem Sold.

Und wenn dir Wein zu ſauer iſt,
So trinke du Malvaſier,
Und wenn mein Mündlein dir ſüßer iſt,
So komm nur wieder zu mir.

47. Der Schwatzhafte.

Es waren drei Geſellen,
Die thäten ſich was verzellen;
Sie aßen und ſie tranken,
Sie hielten einen Rath,
Wer wohl auf dieſen Abend
Das ſchönſte Mädchen hat.

Da war auch Einer drunter,
Der nichts verſchweigen kunnte:
„Es hat mir geſtern Abend
Ein Mädchen zugeredt,
Ich könnt auch bei ihr ſchlafen
In ihrem Federbett.

„Wenn ich nun bei ihm ſchliefe,
Ein Pfand ich ihm wohl ließe;
Ich ſäß auf meinen Gaul
Und ritte weit davon,
Ich ließ das wackre Mädchen
In Schimpf und Schanden ſtohn“.

Das Mädchen ſtand hinter den Wänden,
Es hört ſich der Wörtchen ein Ende;
Gott der im Himmel iſt
Der gab dem Mädchen ein,
Laß du den Reiter fahren
Und ſchlaf die Nacht allein.

Des Nachts wohl um die Mitten,
Stolz Reuter kam geritten:
Er klopft ſich an ſo flink
Mit ſeinem Silberring:
Ei ſchläfſt du oder wachſt du,
Mein auserwähltes Kind?

Mag ſchlafen oder wachen,
Ich thu dir nicht aufmachen:
Du haſt mir geſtern Abend
Ein falſche Red gethan:
Mich Mädchen zu betrügen.
In Schanden laßen ſtahn.

„Nächten war ich trunken,
Da redt ich nach Gedunken,
Und alles was ich redt,
Das thät der kühle Wein,
Des ſolltſt du wackres Mädchen
Schon lang vergeßen ſein.“

Ich bin es nicht vergeßen,
Die Rede war vermeßen.
Reit du nur immer hin
Wo du geweſen haſt
Und binde deinen Gaul
An einen dürren Aſt.

„Wo ſoll ich denn hinreiten
Von deiner grünen Seiten?
Es ſchlafen alle Leut
Und alle Burgerskind,
Es regnet und es ſchneit,
Es weht ein kuhler Wind“.

Nimm du dein Pferd beim Zäumchen
Und bind es an ein Bäumchen;
Daneben ſteht ein Stein:
Da ſoll dein Schlafplatz ſein.
Den Kopf darauf nur leg,
Trägſt keine Feder weg.

48. Nachtfahrt.

Ich gieng in einer Nacht,
Die Nacht die war ſo finſter,
Daß man kein Sternlein ſah.

Ich komm vor Liebchens Thür,
Die Thür die war verſchloßen,
Der Riegel war dafür.

Schöns Lieb, nun laß mich ein!
Ich bin ſo lang geſtanden,
Erfroren möcht ich ſein.

Ich laß dich nicht herein,
Du wollſt mir denn verheißen
Mein Ehemann zu ſein.

Die Treu geb ich dir nicht,
Ich will dich gern lieb haben,
Dich nehmen mag ich nicht.

Der Schweſtern waren drei,
Die allerjüngſte drunter,
Die ließ den Knaben ein.

Sie ſtellt mich hinter die Thür
Bis Vater und Mutter ſchliefen,
Da kriegt ſie mich herfür.

Sie ſetzt mich an den Tiſch,
Sie trug mir Eßen und Trinken vor,
Dazu gebackne Fiſch.

Sie führt mich oben ins Haus,
Die allerältſte Schweſter
Die warf mich zum Laden hinaus.

Ich fiel auf einen Stein,
Ich fiel zwei Rippen im Leib entzwei,
Dazu das linke Bein.

Mein Vater der war froh,
Meint ich hätt den Hals gebrochen;
Es war noch lang nicht ſo.

Geſchicht dir dann nicht Recht?
Zu Haus ſollſt du geblieben ſein
Wie andre Bürgersknecht.

Der Schaden thut mir weh;
Geſegne dich Gott, mein ſchönes Lieb,
Ich ſeh dich nimmermeh.

Mein Sohn, verred es nicht,
Und iſt der Schaden geheilet,
Das Naſchen läſt du nicht.

Es ſaß ein' Eul und ſpann
In einem finſtern Kämmerlein,
Sie ſah mich übel an.

Was batt (hilft) dein Uebelſehn?
Und was wir zwei getrieben hab'n;
Das iſt vor mehr geſchehn.

49. Ein Pfänderſpiel.

Ich fuhr einmal auf Sitt
Widiwitt, ich fuhr einmal auf —:,: Sitt
Auf einem hölzern Löffelchen,
Löffelchen Löffelchen Löffelchen,
Auf einem hölzern Löffelchen,
Es war kein Stielchen :,: dran.

Als ich wohl über kam,
Da krähten alle Hähnchen,
Der helle Tag brach an.

Da ſaß ein' Eul und ſpann
Auf einem düſtern Kämmerchen,
Es war kein Fenſter dran.

Die Magd, die kehrt das Haus:
Was fand ſie in dem Kehricht?
Einen Fuchsſchwanz der war kraus.

Die Frau, die nahm einen Brand
Und ſchlug der armen Dienſtmagd
Den Fuchsſchwanz aus der Hand.

„Ach Frau das iſt nicht recht,
Was die Magd im Kehricht findt,
Das theilt ſie mit dem Knecht.“

50. Lämmerweide.

Es fuhr ein Maidlein übern See,
Wollt brechen den Veiel und grünen Klee
Mit ihren ſchneeweißen Händen,
Der Sommer hat ſchier ein Ende,
Ja Ende.

Ein Ritter kam dort her geritten,
Er grüßt ſie nach ſchwäbiſchen Sitten,
Er grüßt ſie da alleine:
Ja Jungfrau, wollt ihr mit mir gehn,
Ich führ euch mit mir heime,
Ja heime.

Ach Ritter, ihr ſeid hochgeborn,
So fürcht ich meines Vaters Zorn,
Ich fürcht ihn alſo ſehre,
Verlöre vielleicht meine Ehre,
Ja Ehre.

Ach Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondenſchein,
Ich weiß gut Lämmerweide
So fern auf jener Haide,
Ja Haide.

Die Lämmerweid die du wohl weiſt,
Macht mir mein Lämmer und Schaf nicht feißt:
Du muſt daheim verbleiben,
Muſt ſpinnen die braune Seide,
Ja Seide.

Die Seide die ich ſpinnen muß
Bringt meinem Herzen ſchwere Buß;
Der Ritter muß mir werden,
Sein Gleich lebt nicht auf Erden,
Ja Erden.

Der dieß Lied neu geſungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth;
Er iſt gar kaum entronnen,
Die Magd hat er gewonnen,
Ja gewonnen.

51. Reiſe Birnen.

Es ſollt ein feines Mädchen waſchen gehn
Sein Hemdchen weiß, ſein Aeuglein klar;
Es hört einen Reiter ſingen.
Sie winkt ihm mit der ſchneeweißen Hand,
Er ſollt ihr helfen wringen (auswinden).

„Ach Jungfrau, wie ſoll ich das verſtehn,
Daß ihr ſo fern heraus waſchen geht,
So fern als Waßer thut fließen!
Hab ich ein Wort zuviel geſagt,
Das thu euch nicht verdrießen.

„Ach Jungfrau, wollt ihr mit mir gehn,
Da wo die reifen Birnen ſtehn,
Die gelben mit den grünen?
Liebſt du mich, ſo küſs ich dich
Und führe dich über Grünhaidchen.“

Ueber Grünhaidchen bringſt du mich nicht,
Von allen meinen Freunden ſcheid ich nicht;
In meines Vaters Baumgarten,
Da ſind der gelben Birnen ſo viel,
Die auf mein jung Herz warten.

52. Der freche Knabe.

Es gieng ein Knab ſpazieren
Zu Augsburg in den Wald,
Da begegnet ihm ein Mägdlein
Erſt achtzehn Jahre alt,
Gar ſchön war ſie geſtalt.

Er nahm das Mädchen gefangen:
Gefangen muſt du ſein!
Er zog ihr aus die Kleider,
Und ſchlug ſie alſo ſehr,
Hat ihr genommen die Ehr.

Zu Augsburg in dem Wirthshaus
Saß er bei Speiſ und Trank,
Da kam daſſelbige Mädchen,
Griff ihn an ſeine Hand,
Schloß ihn in Ketten und Band.

Zu Augsburg auf dem Thurme,
Wo er gefangen ſaß,
Da kam ſeine liebſte Frau Mutter:
Mein Sohn, was machſt du hier,
Mein Sohn, was fehlet dir?

Was ich allhier wohl mache,
Das darf ich euch ſchon ſagen:
Ich hab ein ſchwarzbraun_Mädchen
Geſchlagen alſo ſehr,
Hab ihm genommen die Ehr.

Ach Jüngling, liebſter Jüngling,
Iſt das nicht Schand und Spott!
Dein Kopf gehört an Galgen,
Dein Leib gehört ans Rad,
Weil dus verſchuldet haſt.

Ach Mutter, liebſte Mutter,
Iſt denn der Brief ſchon da?
So beſtellt mir Roſs und Wagen,
Ich geh nicht mehr zu Fuß,
Weil ich doch ſterben muß.

Ihr lieben Herrn von Augsburg,
Noch eine Bitt an euch:
Den Kirchhof thut mir ſchenken,
Dazu ein ſeiden Kiſſen,
Darauf gut ruhen iſt.

Ach Jüngling, liebſter Jüngling,
Das geht nicht bei der Stadt.
Dein Kopf gehört an Galgen,
Dein Leib gehört aufs Rad,
Weil dus verſchuldet haſt.

53. Der freche Knabe.

Und wenn die Eicheln reif ſind,
Dann mäſten die Bauern die Schwein.
Ich hatt mir ein Wildchen geſchoßen,
Es hat den Jäger verdroßen,
Ein Wild weder Has noch Kanein.

Es war des Abends ſo ſpäte,
Ein Mädchen ſollt holen Wein.
Was begegnet ihm auf der Straße?
Stolz Reuter wollt bei ihm ſchlafen,
Es thät ihm groß willkomm ſein.

Er fieng das Mädchen in der Mitte,
Wo es am ſchmälſten war,
Er warf es vor ſich nieder,
Was er thät das muſt es leiden,
Seine Ehre ward nicht lang.

Und als der loſe Reuter
Seinen Willen hatt gethan:
Sieh an, du ſchönes Mädchen,
Nach Hauſe ſollſt du gehen,
Nach Hauſe ſollſt du gahn.

„Nach Hauſe will ich gehen,
Nach Hauſe will ich gahn.
Hättſt du mir die Ehre gelaßen,
Gelaßen auf freier Landſtraßen,
Viel beßer hättſt du gethan.“

Als das Mädchen nach Hauſe kam,
Seine Mutter, die ſaß und ſpann.
Es thät ſeine Mutter drum fragen,
Wie ſie den Reuter ſollt ſtrafen:
Er hätt ihm groß Leid gethan.

Das Mädchen dreht ſich herumme
Und griff ſich einen grimmigen Zorn.
Es nahm ſich den Reuter gefangen
Zwiſchen zweien Herrenlanden,
Sein Leben ward nicht lang.

Und als der loſe Reuter
Wohl auf der Leiter ſtund:
Geſellen, hier mögt ihr ſchauen,
Dieß kommt von ſchönen Jungfrauen:
Laß ſie fahren wer ſie nicht begehrt.

54. Schwabenſtreiche.

Es hatt ein Schwab ein Töchterlein,
Es wollt nicht länger dienen,
Sie wollte Rock und Mäntel haben,
Zwei Schuh mit ſchmalen Riemen.
Ei du mein feins Elſelein!

Willſt du Rock und Mantel haben,
Zwei Schuh mit ſchmalen Riemen,
So muſt du vor nach Augsburg gehn,
Da kleines Geld verdienen!

Da ſie nun gen Augsburg kam
Wohl in die engen Straßen,
Sie fragt wohl nach dem beſten Wein,
Wo Ritter und Knechte ſaßen.

Und da ſie in die Stube kam,
Da bot man ihr zu trinken,
Die Augen ließ ſie niedergehn,
Den Becher ließ ſie ſinken.

Herr Wirth, hol er die Würfel her,
Wir wollen um ſie ſpielen,
Und wer die meiſten Augen hat,
Der ſoll das Elslein kriegen.

Der jüngſte, der darunter war,
Der warf die meiſten Augen:
Gehabt euch wohl, ſchön Jungfrau klar,
Wir wollen uns verloben.

Und da ſie ihm zur Seite ſaß
Gar heißlich thät ſie weinen:
Nun hab ich ſtolzer Brüder drei,
Einen reichen Vater daheime.

Und haſt du ſtolzer Brüder drei,
Einen reichen Vater daheime,
So magſt du wohl ein Maidlein ſein,
Du ſchläfſt nicht gern alleine.

Der Jüngſte, der unter den Brüdern war,
Der war der allerbeſte,
Er ließ ſich ſatteln ſein apfelgrau Pferd,
Wollt ſuchen ſein liebe Schweſter.

Da er nun gen Augsburg kam,
Wohl in ein enges Gäßchen,
Das erſte Mädchen das er fand,
Das war ſein liebſte Schweſter.

O Schweſter, liebſte Schweſter mein!
Wie iſt es dir ergangen,
Daß dir dein Rock iſt vorn zu kurz
Und hinten viel zu lange?

O Bruder, liebſter Bruder mein,
Du redſt mir an die Ehre,
Und thät mir das ein andrer Mann,
Er müſt mirs wiederkehren.

Er ſetzt ſie vor ſich auf ſein Roſs,
Da kehrt ſie ihm den Rücken:
„O Bruder, liebſter Bruder mein,
Hilf mir die Schand verdrücken.“

O Schweſter, liebſte Schweſter mein,
Ich will dirs wiederkehren,
Ich weiß einen reichen Bürgersſohn,
Der dein begehrt zu Ehren.

Und der uns dieſes Liedlein ſang,
Von Neuem hat geſungen,
Das haben gethan drei Ritter gut,
Zu Augsburg iſt es erklungen.
O du mein feins Elſelein!

55. Der Schlemmer.

Nun ſchürz dich, Gretlein, ſchürz dich,
Du muſt mit mir hindann,
Das Korn iſt abgeſchnitten,
Der Wein iſt eingethan.

Ach Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei dir ſein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feiertag beim Wein.

Da nahm ers bei den Händen,
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt es an ein Ende,
Da er ein Wirthshaus fand.

Frau Wirthin, liebe Wirthin,
Schaut uns um kühlen Wein,
Die Kleider dieſes Gretleins
Müßen verſchlemmet ſein.

Die Gret hub an zu weinen,
Ihr Unmuth der war groß
Daß ihr die heiße Thräne
Ueber ihr Wänglein floß.

Ach Hänslein, liebes Hänslein,
Du redteſt nicht alſo,
Da mich daheim ausführteſt
Aus meines Vaters Hof.

Er nahm ſie bei den Händen,
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie an ein Ende,
Da er ein Gärtlein fand.

Ach Gretlein, liebes Gretlein,
Was weineſt du ſo ſehr?
Weinſt du um deine Kleider,
Oder reuet dich dein Ehr?

Es reun mich nicht die Kleider,
Es reuet mich mein Ehr,
Und wär es nicht geſchehen,
Geſchäh es nimmermehr.

Ach Gretlein, liebes Gretlein,
Laß doch dein Weinen ſein.
Gehſt du mit einem Kinde,
Ich will der Vater ſein.

Und iſt es dann ein Knabe,
Ein kleines Knäbelein,
So ſoll es lernen ſchießen
Die kleinen Waldvöglein.

Und iſt es denn ein Mägdlein
Ein kleines Mägdelein,
So ſoll es lernen nähen
Den Schlemmern die Hemdelein.

Wer iſt der uns das Liedchen ſang,
Aufs Neu geſungen hat?
Das hat gethan ein Schlemmer,
Gott geb ihm Weines ſatt.

56. Die verſoffenen Kleider.

Auf Erden, auf Erden,
Auf Erden zu aller Stund,
Ach Schätzel, du biſt meine,
Und ich und ich bin deine,
Drum trag drum trag
Drum trag mit mir Geduld.

Er nahm ſie, er griff ſie
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie ſchnell und balde
Nach einem grünen Walde
Bis er bis er
Bis er ein Wirthshaus fand.

Frau Wirthin, Frau Kellnerin,
Zapft ihr uns kühlen Wein
Auf dieſer Jungfrau Kleider,
Sie ſind von Sammt und Seide,
Bis ſie bis ſie
Bis ſie verſoffen ſein.

„Auf dieſer Jungfrau Kleider
Zapf ich euch keinen Wein.
Sie iſt noch jung von Jahren,
Kann ſie noch ſelber tragen,
Sie ſtehn ſie ſtehn
Sie ſtehn ihr hübſch und fein.“

Und als das Madchen das vernahm,
Zu weinen ſieng es an.
„Herzjungfrau warum weinet ihr?
Weint ihr um eures Vaters Gut,
Oder weint oder weint
Oder weint ihr um eur Ehr?

Ich wein nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein um meine Ehr.
Ich hab etwas verloren,
O wär ich nie geboren,
Ich ſuch ich ſuch,
Ich ſind es nimmermehr.

In Holland und Brabant
Da ſind viel ſchöne Städt.
Da trägt man rothe Schüchelein
Wohl bei dem ſchwarzbraunen Mägdelein
Und ſchläft und ſchläft
Und ſchläft bei ihr im Bett.

Wer hat ſich, wer hat ſich
Das Liebchen auserdacht?
Das hat gethan ein Schreiber,
Der liebt die jungen Weiber,
Er liebt er liebt
Die Jungfern noch viel mehr.

57. Die bergiſchen Huſaren.

Ich ſtand auf hohem Berge,
Schauet hin und ſchauet her,
Und da ſah ich ein ſchönes Mädchen,
Zwei drei wohl bei ihr ſtehn.

Der erſte war ein Maurer,
Der zweite ein Zimmermann,
Und der dritte das war ein Huſare,
Den wollt das Mädchen han.

Er führt das ſchöne Mädchen
Ins Wirthshaus hinein,
Und das Mädchen hat ſchöne Kleider,
Verſoffen müßen ſie ſein.

Verſoffen ſind die Kleider,
Kein Geld iſt nicht mehr da,
Ei ſo muß das ſchöne Mädchen
Bei der Nacht nach Hauſe gehn.

Nach Hauſe, nach Hauſe,
In ſeines Vaters Haus:
Ei ſo wollt ich daß ich all mein Leben
Solchen Bauernlümmel nicht hätt geſehn.

Ach Tochter, liebe Tochter,
Was haſt du gedenkt,
Daß du dich an die bergiſchen
Huſaren haſt gehenkt?

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Das war ja meine Freud,
Denn die bergiſchen Huſaren
Sind kreuzbrave Leut.

„Gehn Abends ſpät ſchlafen,
Stehn Morgens früh auf,
Und da trinken ſie ihren Caffe,
Glas Brantwein darauf“.

58. Die zwei Geſpielen.

Es giengen zwei Geſpielchen gut
Wohl über eine Wieſe grüne.
Die eine führt einen friſchen Muth,
Die andre trauert ſehre.

Geſpielchen, liebes Geſpielchen mein,
Was trauerſt du ſo ſehre?
Ei trauerſt du um deines Vaters Gut,
Oder trauerſt du um deine Ehre?

Ich traure nicht um meines Vaters Gut,
Ich traure nicht um meine Ehre;
Wir Zwei haben Einen Knaben lieb,
Den können wir nicht theilen.

Und haben wir Zwei einen Knaben lieb
Und können ihn nicht theilen,
Ich will dir geben meines Vaters Gut,
Dazu meinen Bruder zu eigen.

Ei deinen Bruder will ich nicht,
Deines Vaters Gut zu eigen,
Ich will nicht Silber noch rothes Gold,
Will meinen Schatz alleine.

Der Knabe ſtund im Wald verſteckt,
Er hört der Red ein Ende.
„Ach reicher Gott vom Himmel hoch,
Zu welcher ſoll ich mich wenden?

„Wend ich mich zu der Reichen,
So weinet Meinesgleichen;
Wend ich mich zu der Armen,
So gehts, das Gott erbarme.

„Und wenn die Reiche das Gut verzehrt,
So hat die Lieb ein Ende:
Wir zwei wir ſind noch jung und ſtark,
Groß Gut wollen wir erwerben.“

Er gab ihr von Gold ein Ringelein
In ihre ſchneeweißen Hände:
Sieh da, du ſein braun Mägdelein:
Von dir will ich nicht wenden.

59. Das Lied vom Ringe.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren ſie.
Sie wurden gefangen und geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret
Im ganzen römiſchen Reich.

Was begegnet ihnen auf der Brücke?
Was begegnet ihnen allda?
Ein Mädchen jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
Geh hin und bitte für uns.

Das Mägdelein ſah ſich um und um,
Groß Trauern kam ſie an.
Sie gieng wohl fort mit Weinen
Zu Straßburg über die Steine
Wohl vor's Commandanten Haus.

Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Commandant,
Ich hab eine Bitt an euch.
Wollet meiner Bitte gedenken
Und mir die Gefangenen los ſchenken,
Dazu meinen eignen Schatz.

Ach nein, ach nein, ſchöns Mägdelein,
Das kann, das darf nicht ſein.
Die Gefangenen die müßen ſterben,
Gottes Reich ſollen ſie ererben,
Dazu die Seligkeit.

Das Mägdlein ſah ſich um und um,
Groß Trauern kam ſie an.
Sie gieng wohl fort mit Weinen
Zu Straßburg über die Steine,
Wohl vors Gefangenen-Haus.

Guten Tag, du Herzgefangner mein,
Gefangen bleibt ihr allhier.
Ihr Gefangenen ihr müßet ſterben,
Gottes Reich ſollt ihr erwerben,
Dazu die Seligkeit.

Was zog ſie aus ihrem Schürzelein?
Ein Hemd ſo weiß wie Schnee.
Sieh da du Hübſcher und du Feiner,
Du Herzallerliebſter und du meiner,
Das ſoll dein Sterbkleid ſein.

Was zog er von ſeinem Finger?
Ein goldnes Ringelein.
Sieh da, du Hübſche und du Feine,
Du Herzallerliebſte und du meine,
Das ſoll mein Denkmal ſein.

Was ſoll ich mit dem Ringelein,
Was ſoll ich damit thun?
Lege das in deinen Kaſten,
Laß es riſten laß es ruhn laß es raſten
Bis an den jüngſten Tag.

Und wenn ich über den Kaſten komm
Und ſchau das Ringlein an,
Da darf ichs nicht anſtecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Daß ichs nicht ändern kann.

60. Pardon.

Es gieng ein Soldat zum Exercieren,
Er macht ſeinen Plan zum Deſertieren,
Zum Deſertieren, zum Abmarſchieren
Bei der Nacht.

Als er wohl auf grün Haide kam,
Da begegnet ihm ein Bauersmann:
Wohin Kamerad als junger Soldat
So ſpat?

Ich bin aus Holland deſertiert,
Ich lieb ein Mädchen nicht weit von hier.
Da ſteht mein Sinn, da muß ich hin
Bei der Nacht.

Biſt du aus Holland deſertiert
Und liebſt ein Mädchen nicht weit von hier:
So wirſt du wieder zurückgewieſen,
Zurück!

Als er wohl vor die Caſerne kam,
Fiengen alle Soldaten zu ſchreien an:
Woher Kamerad als junger Soldat
So ſpat?

Der Hauptmann war ein zorniger Mann,
Er fieng ſogleich zu fluchen an:
Nur feſtgeſchnürt, zur Hauptwacht geführt,
Kein Pardon!

Die Strafen die wir haben ſind viel zu klein
Der Kerl der muß erſchoßen ſein.
Erſchoßen ſei er morgen gleich,
Kein Pardon!

Da kam ſein ſchöns Mädchen und weint ſo ſehr;
Ich bitte wohl um den Deſerteur
Er hat mich um meine Ehre gebracht
Bei der Nacht.

Steh auf, ſchöns Mädchen, weine nicht ſo ſehr,
Es iſt Pardon für den Deſerteur.
Erſchoßen ſoll er gar nicht ſein,
Pardon!

61. Verſpätete Gnade.

Ach Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht,
Daß du die ſchön Nannerl ins Unglück haſt bracht.

Joſeph, lieber Joſeph, mit mir iſt es aus,
Man wird mich bald führen zum Schandthor hinaus.

Zum Schandthor hinaus, auf einen grünen Platz,
Da wirſt du bald ſehen was die Lieb hat gemacht.

Richter, lieber Richter, richt nur fein geſchwind,
Ich will ja gern ſterben, daß ich komm zu meim Kind.

Ihr Freund und Bekannten, weint nicht um meine Noth,
Zeitlebens im Gefängniſs, viel lieber den Tod.

Joſeph, lieber Joſeph, reich mir deine Hand,
Gott wird mir verzeihen, hab Alles bekannt.

Der Fähnrich kam geritten und ſchwenkt ſeine Fahn:
Halt ſtill mit der ſchönen Nannerl, ich bringe Pardon.

Fähnrich, lieber Fähnrich, ſie iſt ja ſchon todt;
Gut Nacht, meine ſchöne Nannerl, deine Seel iſt bei Gott.

62. Der Fräuleinsknecht.

Es gieng ein Mädchen wohl über den Weg,
Da begegnet ihm ein Fräuleinsknecht
Er gieng dem Mädchen zur Seiten.
Ach Jungfrau wollt ihr mit mir gehn
Oder wollt ihr mit mir reiten?

Ich mag nicht reiten, ich mag nicht gehn,
Ich ſoll des Morgens früh aufſtehn.
Um mir einen Thaler zu löſen,
Hat mich mein Vater herausgeſandt
Zum Guten und nicht zum Böſen.

Er nahm das Mädchen bei ſeiner Hand,
Er führt' es ins Korn und das war lang,
Da lagen die zwei beiſammen
Bis daß der Bauer, der Ackersmann kam,
Der Bauer, der kam gegangen.

Du ſollſt mir wohl ein lauſiger Ackersknecht ſein,
Du liegſt im Korn und das iſt mein:
So theuer ſollſt dus bezahlen,
Mit ſo viel Silber und rothem Gold,
Dazu mit harten Thalern.

Das Mädchen ergriff ein grimmiger Zorn,
Es warf das Kränzelein in das Korn:
Da liege du Kränzelein hehre.
Du haſt dem Bauer das Korn bezahlt,
Bezahl mir auch mein Ehre.

Was warf er dem Mädchen in ſeinen Schooß?
Fünfhundert Ducaten die waren roth:
Die nimm du Mädchen in Ehren,
Und kehr dich zu mir wie ich zu dir;
Der Thaler der hab ich noch mehre.

63. Der Fähnrich.

Kathrinchen, was reden die Leute von dir?
Sie reden an deine Ehre.
Sie ſagen, du hätteſt einen Fähnrich lieb:
Ich wünſche, daß es nicht ſo wäre.

Ach Mutter, herzliebſte Mutter mein,
Die Leutchen lügen ſehre.
Und käm der Fähnrich an unſre Thür,
Ich wüſt nicht wer er wäre.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Der Fähnrich kam geritten.
Er klopft ganz leis wohl an die Thür:
Kathrinchen, biſt du darinnen?

Ach Fähnrich, herzliebſter Fähnrich mein,
Ach thu dich noch verweilen
Bis daß ich meine Kleider zuſammen gerafft,
Mein braun Haar geflochten in Seide.

Und als ſie die Kleider zuſammengerafft,
Ihr braun Haar geflochten in Seide,
Stieg ſie zum oberſten Fenſter hinaus,
Den Fähnrich an der Seiten.

Wie ſie wohl auf grün Haide kamn,
Wohl auf die lieb grün Haide,
Da begegnet ihm auch ein Hauptmann im Volk:
„Ach Fähnrich, wie ſeid ihr geſchwinde?“

Warum ich ſo geſchwinde bin,
Das darf ich dir wohl ſagen:
Ich hab unſerm Wirth ſeine Tochter verführt,
Wir zwei wir ſind verrathen.

Ach Fähnrich, herzliebſter Fähnrich mein,
Laß Mich das Mädchen trauen:
Ich will dir geben fünf Tonnen Gold,
Dazu ein halbes Lande.

„Fünf Tonnen Gold, die will ich nicht,
Dazu ein halbes Lande:
Meine Mutter die hat ihre Kinder ſo lieb,
Sie läßt den Fähnrich nicht in Schanden.“

64. Der erſchoßene Fähnrich.

Es zogen drei Regimenter wohl über den Rhein,
Ein Regiment zu Fuß, ein Regiment zu Pferd,
Ein Regiment Dragoner.

Bei einer Frau Wirthin da kehrten ſie ein,
Ein ſchwarzbraunes Mädchen ſchlief ganz allein.

Und als ſich das Mädchen vom Schlafen erwacht,
Vom Schlafen erwacht, und ſich bedacht,
Da ſieng ſie an zu weinen.

Ach ſchönſte Mammeſell, warum weinet ſie ſo ſehr?
„Einer aus der Compagnie, ein ſchöner Officier
Hat mir mein Ehr genommen.“

Der Hauptmann das war ein ganz zorniger Mann,
Die Trommel ließ er rühren, die Trommel ließ er ſchlan,
Den Feldmarſch ließ er blaſen.

Er ließ ſie marſchieren zu zweien und zu drein,
Zu dreien und zu vieren, zu vieren und zu zwein,
Daß ſie ihn ſollt erkennen.

Ach ſchönſte Mammeſell, erkennt ſie ihn denn nit?
„Der dritte in der Mitt,
Den Fahnen thut er ſchwenken.“

Der Hauptmann das war ein ganz zorniger Mann,
Einen Galgen ließ er baun,
Den Fähnrich dran zu henken.

Mein beſter Kamerad, wenn nun Einer nach mir fragt,
So ſag, ich wär erſchoßen.

Den dritten Tag darnach kam dem Fähnrich ſeine Frau:
Ach Gott wo iſt mein Mann, ach Gott wo iſt er dann?
Wo mag er ſein geblieben?

Da draußen vor dem Thor, vor dem — er Thor,
Da haben ihn drei Spanier erſchoßen.

So geht es in der Welt: wenn man verliebet iſt,
Muß man ſein Leben laßen.

65. Die Weismutter.

Zu Frankfurt an der Brücke,
Da zapfen ſie Wein und Bier,
Da haben ſie ein Mädchen betrogen,
Betrogen um ihre Ehr.

Der Vater gieng über die Gaßen,
Er gieng nach der Weismutter hin:
„Könnt ihr meiner Tochter nicht helfen,
Daß ſie als eine Jungfrau beſteht?“

Eurer Tochter kann ich wohl helfen,
Daß ſie als eine Jungfrau beſteht:
So wollen wir das Kind umbringen
Und legen der Magd ins Bett.

Die Magd war waſchen und ſcheuern,
Sie kam ſich des Abends ſpät heim;
Ihr Bettchen wollt ſie ſchütteln,
Ein kleines Kind fand ſie darein.

Die Magd war ſehr erſchrocken,
Sie rief ſich die Tochter an;
Die Tochter war klug von Sinnen,
Sie rief ſich den Vater an:
„Die Magd hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht.“

Hat ſie ein kleines Kind krieget
Und hat es umgebracht,
So wollen wir ſie verklagen
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

Die Magd hatt ſich einen Freier,
Da kam alle Morgens daher,
Er thät ſich nichts mehr als fragen
Wo ſeine Herzliebſte wär.

„Sie iſt ſich fürwahr da draußen,
Sie iſt ſich fürwahr nicht hier;
Sie hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht.“

Hat ſie ein kleines Kind krieget,
Hat ſie es umgebracht,
So nehm ich Gott zum Zeugen,
Daß ich nicht Schuld daran bin.

Er gab dem Roſs die Sporen
Und ritt nach dem Galgen zu:
„Schön Schätzlein, wie hängſt du ſo hoche,
Daß ich dich kaum ſehen kann.“

„Ich hänge fürwahr nicht hoche,
Ich ſitze auf Gottes Bank,
Die Engel aus dem Himmel
Die bringen mir Speiſ und Trank.“

Er gab dem Roſs die Sporen
Und ritt nach der Obrigkeit:
„Ihr Herren, was habt ihr gerichtet?
Ihr Herrn habt Unrecht gethan.“

Haben wir unrecht gerichtet,
Haben wir unrecht gethan,
So wollen wir ſie abſchneiden
Und hangen eine Andre dran.

Der Vater kam auf dem Platze,
Die Tochter wurde geköpft,
Die Weismutter wurde geradbrecht
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

66. Des Müllers Töchterlein.

Meiſter Müller, thut mal ſehn
Was an ſeiner Mühlen iſt geſchehn:
Das Rad das bleibt ſo ſtille ſtehn,
Es muß etwas zu Grunde gehn.

Die Mutter gieng wohl in die Kammer,
Schlug die Händ überm Kopf zuſammen:
„Wir hatten das einzige Töchterlein,
Das wird uns wohl ertrunken ſein.“

„Durch das Waßer bin ich gegangen,
Seht, das Rad hat mich gefangen!
Bindet mir einen Kranz von Rosmarin,
Dieweil ich Braut und Jungfer bin.

„Liebe Eltern, laßt euch ſagen,
Laßt mich durch ſechs Träger tragen;
Kommt, tragt mich dem Kirchhof zu
Auf daß ich ſchlaf in ſanfter Ruh.

„Dort im himmliſchen Roſengarten
Thut der Bräutigam auf mich warten,
Bei Gott in jener Ewigkeit
Da ſteht mein Brautbett ſchon bereit.“

67. Die arme Seele.

Es ſangen drei Engel einen ſüßen Geſang,
Sie ſangen, daß es Gott im Himmel erklang.

Und als der Herr Jeſus gieng den Oelberg hinauf,
Da weckt' er ſeine zwölf Jüngerlein auf.

Steht auf, ſteht auf, betet alle mit mir,
Meine Zeiten und Stunden ſind kommen herfür.

Und als der Jeſus zu Tiſche ſaß,
Mit ſeinen zwölf Jüngern das Abendmal aß,

Judas der Verräther ſaß auch dabei,
Der wollt des Herrn Jeſus ſein Verräther ſein.

Er verrieth ihn hinunter bis in den Tod,
Bis daß der Herr Jeſus ſein Leben beſchloß.

Und als er nun kam vor die himmliſche Thür,
Da ſtund auch ein armer, armer Sünder dafür.

Ach Sünder, ach Sünder, was weinſt du ſo ſehr?
„Wenn ich Euch anſchaue, ſo wein ich viel mehr.“

Ach Sünder, ach Sünder, was haſt du für Noth?
„Ich hab übertreten die zehen Gebot.“

Haſt du übertreten die zehen Gebot?
Knie nieder, knie nieder und bete zu Gott.

Und bete zu Gott wohl mit allem Fleiß,
So werden dir all deine Kleider ſchneeweiß.

Bet immer, bet immer, bet allezeit,
So wird dir Gott ſchenken die himmliſche Freud.

Die himmliſche Freud und die ſelige Statt,
Die immer und ewig kein Ende nicht hat.

Im Himmel, im Himmel ſind der Freuden ſoviel,
Da ſitzen die Engel und halten ihr Spiel.

Sie ſangen dem Herrn einen Lobgeſang,
Daß es mit Freuden im Himmel erklang.

68. Höllenſtrafe.

Es flogen drei Sterne wohl über den Rhein,
Einer Wittwe ſtarben drei Töchterlein.

Die erſte die ſtarb um die Mitternacht,
Die andre die ſtarb um die Morgenwacht.

Die dritte ſtarb als der Tag anbrach;
Die Mutter weinte den Töchtern nach.

Ach Mutter, ach Mutter, weint nicht ſo ſehr,
Wir kommen ja all in das himmliſche Heer.

Sie faßten ſich alle drei bei der Hand,
Sie giengen den ſchmalen Weg entlang.

Und als ſie vor die Himmelsthür kamn,
Sie klopften mit leiſem Finger an:

St. Peter, mein Diener, mach auf die Thür,
Es ſtehn drei armer Seelen dafür.

Die erſte, die zweite, die ließ er herein,
Die dritte die muſte draußen ſein.

St. Peter, was hat dir meine Schweſter gethan,
Daß ſie muß vor dem blauen Himmel ſtahn?

Deine Schweſter hat mir nichts gethan;
Wenn andre gute Leutchen zur Kirche thäten gahn,
Da gieng ſie vor dem Spiegel ſtahn.

Sie kämmt, ſie kröllt, ſie pudert ihr Haar,
Bis daß ſie kam der Meſſe zu ſpat. —

„Ach hätte meine Mutter die Ruthe genommen,
Wenn ich nicht wär zur Kirche gekommen!

Ach hätte mein Vater den Stock genommen;
Wenn ich vom Tanzboden wär gekommen!“

Sie gieng den breiten Weg ſo lang
Bis daß ſie die Höllenthüre fand.

Ach Lucifer, mein Diener, mach auf die Thür,
Es ſteht eine arme Seele dafür.

Da ſprang er auf und ließ ſie ein,
Drei Teufel ſollten ihre Pfleger ſein.

Der erſte führt ſie in den hölliſchen Pfuhl,
Der zweit ſetzt ſie auf einen glühenden Stuhl;

Der dritte bracht ihr einen Trank
Von Pech und Schwefel ſehr großen Geſtank:

Trink aus, trink aus das gute Bier,
Wo dieß iſt geweſen, da iſt es noch mehr.

Ich hab es getrunken, ich mag es nicht mehr,
Es thut meiner armen Seele zu weh.

So oft ſie aus dem Becher trank
Das Blut ihr aus allen Nägeln ſprang.

„Ach wenn das meine Mutter wüſt!
Sie hat den Schlüßel zu meiner Kiſt.“

Es hilft dich hier kein Geld und Gut:
Du muſt jetzt braten in der hölliſchen Gluth.

69. Das erlaubte Tänzchen.

Zwei Schweſter ſtarben an Einem Tag,
Sie wurden mitſammen gelegt ins Grab.

Und als ſie kamen vors himmliſche Thor,
Sanct Petrus ſprach: Wer iſt davor?

Es ſind davor zwei arme Seelen,
Die möchten gern bei Gott einkehren.

Die erſte die ſoll zu Gott eingehn,
Die zweite ſoll den breiten Weg gehn.

Uud da ſie den breiten Weg auße' kam,
Da begegnet ihr die heilige Frau.

Wohinaus, wohinaus, du arme Seel?
Wir wollen jetzt zu Gott einkehrn.

„Ich bin ja ſchon bei Gott eingekehrt,
Da hat mir St. Petrus hinausgewehrt.“

Was haſt du denn für Sünde gethan,
Daß du nicht darfſt in Himmel gahn?

„Ich hab ja alle Samſtag Nacht
Ein Abendtänzchen mitgemacht.“

Haſt du ſonſt keine Sünde gethan,
Darfſt du mit mir in Himmel gahn.

Und als ſie kamen ans himmliſch Thor,
St. Petrus ſprach: Wer iſt davor?

Es iſt davor eine arme Seel,
Sie möchte gern bei Gott einkehrn.

Maria nahm ſie bei der Hand
Und führte ſie ins gelobte Land.

Da ward ihr gleich ein Stuhl bereit
Von nun an bis in Ewigkeit.

70. Maria.

Maria ſollt zur Schule gehn:
Was fand ſie an dem Wege ſtehn?

Da fand ſie einen Schiffmann ſtehn;
Ach Schiffmann fahr mich über das Meer.

„Ich will nicht fahren über das Meer,
Ihr müßt mir verſprechen eur höchſte Ehr!“

Meine höchſte Ehre verſprech ich euch nicht
So lange als Himmel und Erde ſteht.

Meine Ehre verſprech ich euch nimmermehr,
Viel lieber will ich wandeln über das Meer.

Und als ſie in die Mitte kam
Fiengen alle Glocken zu läuten an.

Sie läuten alle groß und klein,
Sie läuten alle insgemein.

Maria kniet auf einen Stein;
Dem Schiffmann ſprang ſein Herz entzwei.

71. Maria.

Maria gieng durch einen grünen Wald,
Da fand ſie ein Waldthierlein ſtehn.

Waldthierlein willſt du mit mir gehn?
Wohl oben auf dem Berg, da ſollſt du ſtehn.

Maria gieng wohl längs das Meer,
Da fand ſie einen Schiffmann ſtehn.

Schiffer, liebſter Schiffer mein,
Willſt du mich wohl ſchiffen über das Meer?

Eh ich euch ſchiffe wohl über das Meer,
So müßt ihr mir geben was mein Herz begehrt.

Eh ich dir gebe was dein Herz begehrt,
Viel lieber will ich wandeln über das Meer.

Maria hob ihr Röcklein auf,
Sie trat wohl in das tiefe Meer.

Als ſie wohl in die Mitte kam,
Da fiengen alle Gottesglöcklein an.

Maria trat auf einen Stein,
Da gieng dem Schiffmann ſein Herz entzwei.

72. Marias Wanderſchaft.

Maria, die wollt wandern gehn,
Wollt alle Länder ausgehn,
Wollt ſuchen ihren Sohn.

Was begegnet ihr auf der Reiſe?
Ein hübſcher junger Mann,
Ganz traurig ſchaut ſie ihn an.

Habt ihr denn nicht geſehen,
O Jeſu meinen Sohn,
Den ich verloren hab?

Ja ja, ich hab ihn geſehen
In einem Judenhaus,
Ganz traurig ſah er aus.

Was trug er auf dem Haupte?
Ein ſcharfe Dornenkron;
Das Kreuz das trug er ſchon.

Das Kreuz muß Jeſus tragen
Zu Jeruſalem vor die Stadt,
Wo er gelitten hat.

Da kam die betrübte Mutter,
Sie weint ſo bitterlich
Um ihren lieben Sohn.

Ach Mutter laßt das Weinen,
Die Wunden ſind ja klein,
Das Himmelreich iſt mein.

73. Die blinde Odilia.

Odilia die war blind geborn,
Ihr Vater war ein gar zorniger Mann:
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er ſchlug dem Fäßchen einen Boden ein
Und ſetzte die heilige Odilia drein,
Er ſetzte ſie auf das Waßer, ja Waßer.

Sie ſchwamm drei Nächte und auch drei Tag,
Sie trieb dem Müller wollt vor das Rad:
Das Rad und das blieb ſtehen, ja ſtehen.

Der Müller aus der Mühle ſprang:
Ach Gott, was iſt vor meinem Rad,
Daß mir das Rad ſteht ſtille, ja ſtille!

Er ſchlug dem Fäßchen einen Boden aus
Und zog die heilige Odilia draus,
Und zog ſie aus dem Waßer, ja Waßer.

Er zog ſie auf bis ins zwanzigſte Jahr
Bis daß Odilia ein wackres Mädchen war:
Da gieng ſie über die Straße, ja Straße.

Da ſagten alle die Bürgersleut,
Odilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Waßer, ja Waßer!

Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich ſuchen meinen Vater geſchwind,
Meinen Vater will ich beweinen, ja weinen.

Sie kniet ſich auf einen Marmelſtein,
Sie kniet ſich drei Löcher in ihre Bein,
Drei Löcher in ihre Kniee.

Sie kniet drei Tag und auch drei Nacht,
Bis daß der hölliſche Satan kam
Und hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das heut iſt geſchehn das geſchieht nicht mehr,
Daß ein Kind ſeinen Vater hat erlöſt
Wohl aus den hölliſchen Flammen, ja Flammen.

74. St. Gertrud.

Es war einmal ein armer Mann
Er hatt kein Geld und auch kein Gut,
Ganz betrübt ſtanden ihm ſeine Sinne, ja Sinne,
Ganz betrübt ſtand ihm ſein Sinn.

Wie er wohl über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch ein reicher Mann
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

Wohin, woher, du betrübter Mann,
Du biſt ganz betrübt, das ſeh ich dir wohl an,
Ganz betrübt ſtehn dir dein Sinne, ja Sinne,
Ganz betrübt ſteht dir dein Sinn.

Iſt es dir um das Silber und rothe Gold zu thun
So ſchreib dich meiner Handſchrift nach
In die Zahl der ſieben Jahre, ja Jahre,
In die Zahl der ſieben Jahr.

Wie die ſieben Jahr wohl umme warn,
Da ſtellt der Ritter ein Gaſtmal an.
Darauf lud er ſein Freundin, ja Freundin,
St. Gertrud ſein Freundin.

Nun eßt und trinkt, ſeid fröhlich hier,
Jetzt thut ihr den letzten Trunk mit mir,
In das Elend muß ich ſcheiden, an grün Haiden,
In das Elend muß ich gahn.

St. Gertrud gedacht in ihrem Muth,
In das Elend zu gehn, das wär nicht gut.
Könnt ich doch dem Reuter helfen, ja helfen,
Könnt ich dem Reuter helfen.

Jetzt bring ich dir auch der Namen drei,
Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt,
St. Johann ſei eur Geleiter an grün Haide,
St. Johann ſei eur Geleit.

Wie der Reuter wieder über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch derſelbige Mann
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

„Wohin, woher, du betrogener Mann,
Du biſt ganz betrogen, das ſeh ich dir wohl an,
Ganz betrogen ſtehn dir dein Sinne, ja Sinne,
Ganz betrogen ſteht dir dein Sinn.“ —

„Hättſt du den letzten Trunk nicht gethan,
Wie würd ich mit dir getanzet han,
Mit dir und deinen Geſellen, zu der Hellen,
Mit dir und deinen Geſellen!

75. Sancta Catharina.

Es waren drei heidniſche Könige,
Die ſtritten lange Zeit
Wohl um die Sancta Cathrina,
Die allerſchönſte Maid.

Nun ſag du mir, Sancta Cathrina,
Willſt du mein Hausfrau ſein?
Wohl reich will ich dich machen,
Meines Guts ein Kaiſerin.

Ach nein, du heidniſcher König,
Ach nein, das thu ich nicht,
Ich hab den Herrn Jeſus Chriſtus,
Meinen Bräutigam viel zu lieb.

Da faßte der heidniſche König,
Einen ſchnellen grimmigen Zorn,
Er warf die Sancta Cathrina
In einem tiefen Thurm.

Da lag die Sancta Cathrina
Bis auf den eilften Tag,
Daß ſie weder Eßen noch Trinken,
Noch Sonn und Mond anſach.

Und als der heidniſche König
Den tiefen Thurm aufſchloß,
Da ſaß die Sancta Cathrina
Und blühte wie ein Ros.

„Nun ſag du, Sancta Cathrina,
Wer hat dich dann ernährt,
Daß dich die leidigen Thiere
Und Schlangen nicht haben verzehrt?“

Die leidigen Thiere und Schlangen,
Die haben mir nichts gethan,
Mir half Herr Jeſus Chriſtus,
Mein himmliſcher Bräutigam.

Und als der heidniſche König,
Als er die Reden vernahm,
Er ließ drei Räder aufrichten
Auf einem grünen Plan.

Und als die Sancta Cathrina
Als ſie die Räder anſach,
Sie bat den Herrn Jeſus Chriſtus
Um einen Donnerſchlag.

Da kam ein ungeſtüm Wetter,
Ein Wetter, ein rauher Wind,
Das zerſchlug die eiſernen Räder
Und mancher Frau Mutter ihr Kind.

Da bat die Sancta Cathrina
An ihrem letzten End,
Es möcht doch Niemand ſterben
Ohne das heilige Sacrament.

76. St. Michel.

St. Michel der hat es gebauet
Auf einem hohen Berg
Ein wunderſchönes Klöſterchen,
War aller Ehren werth.

Und als das Kloſter fertig war,
Da legt er ſich nieder und ſchlief,
Bis daß ein Stimm von Himmel kam,
St. Michel zum drittenmal rief.

Steh auf, ſteh auf St. Michel,
Es iſt wohl an der Zeit,
Gedenk der armen Pilger,
Die in dem fremden Land ſeind.

„Was ſoll ich daran gedenken?
Sie ſind ja noch friſch und geſund,
Sie gehn mit trocknen Füßen
Wohl über den Meeresgrund.“

Da kam da ein Schiffchen geſchwommen,
Geladen mit Kugeln und Blei.
Darin ſaß Gott der Vater,
Gott Sohn und heilger Geiſt.

Gottes Mutter die führte das Ruder,
Gottes Engel die däuten als mit,
Bis an das heilige Kreuze,
Da blieben ſie ſtille ſtohn.

Wohl an dem heiligen Kreuze,
Da litt Gott der Herr ſeinen Tod:
So helf uns Jeſus Chriſtus,
Maria aus aller Noth.

---

77. St. Jacobslied.

Wer da will auf St. Jacob gohn,
Der muß haben drei Paar Schohn
Wohl auf Sankt Jacobs Straßen.
Drei Paar Schohn muß ein Pilger han,
Sonſt kommt er nicht mehr aus St. Jacobs Land.

Der König von Spanien ſchwur bei der Kron,
Er baut ein Spital und das war ſchon
Wohl an St. Jacobs Straßen,
Und alle die Pilger, die daher gohn,
Die ſollt er hereine laßen.

Dem König von Spanien kam die Mär,
Und daß das Spital nit reine wär,
Es thät ihn heimlich verdrießen:
Landspilgers Kleider thät er an,
Er möcht es ſelber wißen.

Und als er trat zur Thür herein,
Er hieß ſich bringen Brot und Wein,
Das ſollt er nur eßen alleine:
„Spitalmeiſter, lieber Meiſter mein,
Die Brote, die ſind viel zu kleine“.

Sind dir die Brete nicht groß genug,
Hat dich der Kuckuck hereingeführt:
Er führt dich auch wieder herauße;
Wärſt du nicht ein braver, welſcher Mann,
Ich vergäb dir wie den deutſchen Hunden.

Spitäler hatt ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Suſentelein.
Das Mädchen zu dem Herren ſprach:
„Mein Vater hat noch Keinen ums Leben gebracht
Als dreitauſend deutſche Hunde.“

Der Tag verſchwand, der Abend kam,
Landspilger der ſollt ſchlafen gahn,
Da ſollt er nun ſchlafen alleine:
„Spitalmeiſter, lieber Meiſter mein,
Die Laken, und die ſind nicht reine.“

Sind dir Laken nicht rein genug,
Hat dich denn der Kuckuck hereingeführt:
Er führt dich auch wieder herauße;
Wärſt du nicht ein braver, welſcher Mann,
Ich macht dirs wie den deutſchen Hunden.

Und als ſich der erſte Schuß geſchah —
Das that ſich der König von Spania —
Er ſchoß ihm nach dem Munde:
„Spitalmeiſter, lieber Meiſter mein,
Das thun dir die deutſchen Hunde.“

Und als man ſich bald recht umſah,
Spitäler ſchon gebunden lag,
Sie nahmen den Spitäler gefangen.
„Spitalmeiſter, lieber Meiſter mein,
Allhier ſollſt du bald hangen.“

78. Des Sultans Töchterlein.

Ein Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgeſtanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Baum-Garten.

Da ſie die ſchönen Blümelein
So glänzen ſah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meiſter ſein?
Gedachte die Jungfraue.

„Es muß ein großer Meiſter ſein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der dieſe ſchönen Blümelein
Ließ ſprießen aus der Erden.

„Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
Möcht ich ihn einmal ſchauen,
Ich wollt verlaßen meines Vaters Reich
Und ihm mich ganz vertrauen.“

Da kam wohl um die Mitternacht
Ein heller Mann gegangen:
Thu auf, thu auf, du edle Magd,
Mit meiner Lieb umfangen.

Die Magd aus ihrem Bettchen ſprang,
Zum Fenſter thät ſie gehen:
Da ſah ſie Jeſum, ihr ſchönes Lieb,
So freundlich vor ihr ſtehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt ſich zu der Erden
Und bot ihm freundlich gute Zeit
Mit ſittſamen Geberden.

Mein allerliebſter Jüngling ſchön,
Woher kommt ihr gegangen?
Eures Gleichen hab ich nie geſehn
In meines Vaters Landen.

Schöne Magd, ich hab euch lang geliebt,
Um euch bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meiſter der Blumen.

Seid ihr der Meiſter, ſüßes Lieb,
Nach euch war mein Verlangen,
Führt mich aus meines Vaters Reich,
Mit euch ſo will ich wandern.

Mein ſüßes Lieb, iſts denn noch weit
Zu eures Vaters Garten?
Da möcht ich wohl in Ewigkeit
Der ſchönen Blumen warten.

Mein Garten liegt in Ewigkeit,
Von hier viel tauſend Meilen,
Da möcht ich dir zum Brautgeſchmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen.

Da nahm er von dem Finger ſein
Einen Ring von Sonnengolde
Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

O allerliebſter Jüngling ſchön,
Euer eigen will ich leben,
Ich folg euch aus des Vaters Reich,
Meine Treu will ich euch geben.

Und da ſie ihm die Liebe bot,
Seine Wunden ſich ergoßen:
O Lieb, wie iſt dein Herz ſo roth?
Deine Hände tragen Roſen.

Mein Herz das iſt um dich ſo roth,
Für dich trag ich die Roſen,
Ich brach ſie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergoßen.

Mein Vater ruft, nun ſchürz dich Braut,
Ich hab dich längſt erfochten.
Sie hat auf Jeſus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

Er nahm das Mägdlein bei der Hand,
Er führte ſie ſo ferne,
Wohl ſieben tauſend Meilen lang
All über Thal und Berge.

Sie ſprachen freundlich manches Wort
Und fuhren hin zuſammen.
Sie ſprach, o edler Jüngling ſchön,
Sagt mir doch euern Namen.

Mein Namen iſt ſo wunderlich,
Ihr ſollt ihn billig lieben:
In meines Vaters Königreich
Iſt er ſehr hoch geſchrieben.

Ihr ſchöne Magd, da euer Herz
Mich treulich liebt alleine,
So ſei mein Nam euch wohl bekannt,
Jeſus bin ich geheißen.

Noch ſprachen ſie manch freundlich Wort
Und fuhren hin zuſammen:
Nun ſagt mir edler Jüngling ſchön
Auch eures Vaters Namen.

Mein Vater iſt ein reicher Mann,
Sein Reich ſtreckt ſich ſo ferne,
Himmel und Erd hat er gemacht
Und Sonn und Mond und Sterne.

Himmel und Erd und was ihr ſchaut,
Von ihm iſt Alles kommen,
Zehn hundert tauſend Engel ſchön
Stehn ſtäts vor ſeinem Throne.

Seid ihr ſo reichen Königs Sohn,
Und ſeid ſo reich von Gute,
So ſagt mir, edler Jüngling ſchön,
Wer iſt dann eure Mutter?

Meine Mutter iſt eine reine Magd,
Ihr Nam iſt hoch geſchrieben,
Sie hat mich auf die Welt gebracht
Und iſt doch Magd geblieben.

O allerliebſter Jüngling ſchön,
Ich hab ſo groß Verlangen
Nach eures Vaters Königreich,
Kommt doch dahin gegangen.

Schöne Magd, dient mir mit Herzen rein,
Mein Reich will ich euch geben,
Ihr ſollt da ewig bei mir ſein,
In großen Freuden leben.

Sie giengen noch einen langen Weg
Wohl über die grüne Haide,
Sie kamen vor des Himmels Thor,
Da wollte Jeſus ſcheiden.

Er nahm das Mägdlein bei der Hand
Und ſprach mit guten Sinnen:
Nun geh ich in mein Vaterland
Und meld euch an darinnen.

Da gieng Herr Jeſus von ihr hin,
Sie ſtand in traurigen Sinnen,
Ihr Aug voll heißer Thränen hieng,
Daß Jeſus war von hinnen.

Und als der Tag zu Ende gieng,
Sie trug ſo groß Verlangen,
Sie ſah ſo gern ihr ſüßes Lieb,
Er blieb hinweg ſo lange.

Da klopft ſie leis wohl an das Thor,
Sie ſprach mit guten Sinnen:
Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Bräutigam iſt darinnen.

Die Pforte ward ihr aufgethan,
Der Pförtner ſtand vor dem Thore,
Er ſah das Mägdlein vor ſich ſtehn
So ſchön und hochgeboren.

Sagt, ſchöne Magd was ihr begehrt,
Daß ihr hier ſteht alleine?
Wer hat euch was zu Leid gethan,
Daß ihr ſo müßet weinen?

Ach Pförtner, hört, mein Bräutigam
Iſt in dieß Haus gegangen,
Geht, ſagt ihm, daß er zu mir kommt,
Ich warte hier ſo lange.

Schöne Magd, von euerm Bräutigam
Hab ich hier nichts vernommen,
Es iſt hierinnen nicht bekannt,
Iſt nicht hieher gekommen.

Ach Pförtner, warum ſprecht ihr ſo?
Der Jüngling, den ich meine,
Sprach doch beim Abſchied: Wartet hier,
Ich meld euch nur darinnen.

Wie ſoll er heißen, ſchöne Magd,
Der euch hier hat verlaßen? —
O weh, das weiß ich ſelber nicht,
Seinen Namen hab ich vergeßen.

Es iſt ſo ſchön und wunderbar,
Sein Reich erſtreckt ſich ferne,
Er tragt ein Kleid von Himmelblau
Beſtreut mit goldnen Sternen.

Sein Antlitz glänzt wie lichtes Weiß,
Wie weiße Lilien glänzen,
Sein Mund, ſeine Wangen ſind ſo roth
Wie Roſen blühn im Lenzen.

Seine Augen ſahn mich lieblich an,
So ſüß war ſeine Sprache,
Er kam aus ſeines Vaters Reich,
Zur Braut wollt er mich machen.

„Schöne Magd, iſt euer Lieb ſo ſchön,
Als ihr ihn habt geprieſen,
So würd euch vor des Himmels Thron
Kein ſchönrer Mann gewieſen.

„Herr Jeſus müſt es ſelber ſein,
Ich wüſt euch anders keinen.“
Ja Jeſus hieß mein ſüßes Lieb,
Er iſt es, den ich meine.

„Iſt das ſein Name, ſchöne Magd,
Den kann ich euch wohl weiſen.
Der iſt hierinnen wohlbekannt,
Ihr dürft nicht fürder reiſen.“

Da ward der Jungfrau aufgethan,
Ihr Lieb kam ihr entgegen,
Hieß ſie in ſeines Vaters Reich
In Freuden ewig leben.

Sie giengen durch ein großes Thor
Worauf die Weltgeſchichten
Aus Sonnengold geſtellet vor,
Und Alles ſtand im Lichten.

Aus Wolken ſchöne Engel ſchnell
Sich ſchwungen bunt in Flügeln,
Wie Hirten, die am Morgen hell
Sich grüßen von den Hügeln.

So war Muſik da überall,
Doch auf dem Regenbogen,
Das war der allerſchönſte Schall
Von ihrer Thrän gezogen.

Gott Vater ſaß da in dem Licht,
Das ſie ſo hell erhalten:
Den klugen Jungfraun nichts gebricht,
Sie können nicht veralten.

Und der das Lied geſungen hat,
Gott woll ihm Gnade geben,
Daß er des Sultans Töchterlein
Erſchaut im ewgen Leben.

79. Die unbarmherzige Schweſter.

Es waren einmal zwei Schweſtern,
Die eine war reich, die andre arm.
Die arme gieng zur reichen
Und bat um ein Stückchen Brot.

Ach Schweſter, liebe Schweſter,
Das kann ja nimmer ſein,
Das Brot, das ich im Hauſe hab,
Gott geb, es werd ein Stein.

Die Schweſter, die wendet ſich umme,
Sie gieng ihren traurigen Gang,
Sie gieng zu ihren ſechs Kindern,
Die ſie geſättigt fand.

Der Mann wohl aus der Kirche kam,
Er wollt ſich ſchneiden das Brot:
Das Brot war hart wie die Steine,
Das Meßer wie Blut ſo roth.

Ach Frau, herzliebſte Fraue,
Wem haſt du das Brot verſagt?
Das hab ich meiner armen Schweſter,
Der hab ich das Brot verſagt.

Die Frau die wandte ſich umme,
Sie gieng ihren traurigen Gang:
Ach Schweſter, herzliebſte Schweſter,
Vergieb mir was ich gethan.

Nimm hin, herzliebſte Schweſter,
Hier bring ich dir ein Brot,
Ich will deine Kinder ernähren,
So leiden ſie keine Noth.

Ach nein, herzliebſte Schweſter,
Wir leiden keine Noth,
Gott hat uns das Leben gegeben,
Er wird uns auch geben das Brot.

Die Schweſter wandte ſich umme,
Sie gieng ihren traurigen Gang,
Der Teufel der kam gegangen
Und faßte ſie bei der Hand.

80. Andere Lesart.

Wollt ihr hören ein neues Lied
Und was in Holland iſt geſchieht
Von einer armen Wittwe,
Die hatt drei kleine Kinder.

Die Frau gieng vor ihres Bruders Haus:
Ach Bruder biſt du dabinnen?
Gieb du mir ein klein wenig Brot
Für mich und meine armen Kinder.

Die Frau die kam zum Haus heraus:
Mein Mann, der iſt nicht hier zu Haus.
Er iſt wohl nach dem grünen Wald,
Das Körnchen thut er ſchneiden.

Und wie der Mann nach Hauſe kam,
Der Tiſch der ſtund voll Speiſ und Trank:
Der erſte Schnitt und den er thät,
Das Blut hieng an dem Meßer.

Nun ſag du mir, gut Fraue mein,
Und wem haſt du das Brot verſagt?
„Das hab ich gethan deiner Schweſter.“
Herr Jeſu Chriſt, der im Himmel iſt,
Der wird uns nicht vergeßen.

Er nahm das Brot in ſeinen Arm
Und gieng zu ſeiner Schweſter arm.
Ach Schweſter, biſt du dabinnen?
Da bring ich dir ein klein wenig Brot
Für dich und deine armen Kinder.

Das Mädchen das kam zum Haus heraus:
Meine Mutter iſt nicht hier zu Haus,
Sie iſt wohl nach dem grünen Wald:
Der erſte Baum und den ſie fand,
Daran wollt ſie ſich henken.

Er nahm das Brot in ſeinen Arm
Und gieng wohl in den grünen Wald:
Der erſte Baum und den er fand
Daran hieng ſeine Schweſter.

Er nahm den Todten auf ſeinen Rück
Und trug ihn zu Straßburg über die Brück;
Der Todte fieng an zu ſchweißen:
Herr Jeſu Chriſt, der im Himmel iſt,
Iſt das nicht ein Wunderzeichen!

81. Falſche Liebe.

Es kann mich nichts ſchöner erfreuen
Als wenn der lieb Sommer angeht,
Dann blühen die Roſen im Walde,
Ju ja Walde,
Soldaten marſchieren ins Feld.

Ach Schätzel, was hab ich erfahren,
Daß du willſt ſcheiden von mir,
Und willſt ins fremde Land reiſen:
Wann kommſt du wieder zu mir?

Und als ich in das fremde Land kam,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus:
Ach wär ich zu Hauſe geblieben
Und hätte gehalten mein Wort.

Und als ich nun wieder nach Hauſe kam,
Feinsliebchen ſtand hinter der Thür.
Gott grüß dich, du Hübſche, du Feine,
Von Herzen gefalleſt du mir.

„Was brauch ich dir denn zu gefallen,
Ich hab ſchon längſt einen Mann,
Einen hübſchen und einen reichen,
Der mich wohl ernähren kann“.

Was zog er aus ſeiner Scheide?
Ein Meßer, war ſcharf und ſpitz,
Es ſtachs Feinsliebchen durchs Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und als ers wieder heraußen zog,
Von Blut war es ſo roth.
Ach höchſter Gott im Himmel,
Wie bitter iſt mir der Tod!

So gehts wenn zwei Knaben ein Mädchen lieb haben,
Das thut gar ſelten gut,
Wir beide, wir habens erfahren,
Ju ja erfahren
Was falſche Liebe thut.

82. Falſche Liebe.

Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb einen Schein,
Gott grüß euch, ſchönes Jungfräulein,
Wo bind ich mein Röſſelein hin?

Nimm du es, dein Röſſlein beim Zügel, beim Zaum,
Binds an den Feigenbaum,
Setz dich eine kleine Weil nieder,
Mach mir eine kleine Kurzweil.

Ich kann und mag nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtiz ſein,
Mein Herz möcht mir zerſpringen,
Feins Lieb, von wegen dein.

Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Ein Meßer, war ſcharf und ſpitz.
Er ſtachs ſeiner Lieben durchs Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und da ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!

Was zog er ab vom Finger?
Ein rothes Goldringelein,
Er warf es in flüßig Waßer,
Es gab ſeinen klaren Schein.

Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein,
Bis an die tiefe See.
Mein Feinslieb iſt mir geſtorben,
Jetzt hab ich kein Feinslieb meh.

So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderſelten gut.
Das haben wir zwei erfahren
Was falſche Liebe thut.

83. Die Aargauer Lieben.

Im Aergäu ſind zweu Liebi,
Die hättet enandere gern.

Und der jung Chnab zog zue Chriegi;
Wen chunt er wiedrum hei?

Ufs Johr im andere Summer,
Wenn d'Stübeli träge Laub.

Und das Johr und das wär ume,
Der jung Chnab iſt wiedrum hei.

Er zog durs Gäßeli ufe,
Wos ſchön Ann im Fenſterli lag.

„Gott grüeß di du Hübſchi, du Fini,
Von Herze gfallſch mer du wol". —

„Was ſöll i dir denn noh gfalle?
Ha ſcho längſt en andere Ma.

„Ne hübſche und ne riche,
Der mi wól erhalte cha".

Er zog durs Gäßeli abe
Und weinet und truret ſo ſehr.

Do begegnet im ſeinere Frau Mueter:
„Was weiniſch und truriſch ſo ſehr?"

Was ſött i nit weinen und trure,
I ha ja keis Schätzeli meh.“

„Wärſch du deheime bliebe,
So hättiſch dis Schätzeli noh.

84. Liebesprobe.

Es ſah eine Lind ins tiefe Thal,
War oben breit und unten ſchmal.

Worunter zwei Verliebte ſaßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

Feins Lieb, wir müßen voneinander,
Ich muß noch ſieben Jahr wandern.

Muſt du noch ſieben Jahr wandern,
Heirat ich doch keinen Andern.

Und als die ſieben Jahr umme warn,
Sie meint, ihr Liebchen käme bald.

Sie gieng wohl in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie gieng wohl in das grüne Holz,
Da begegnet ihr ein Reiter ſtolz.

Gott grüß dich, du Hübſche, du Feine,
Was machſt du hier alleine?

Iſt dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?

Mein Vater oder Mutter iſt mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

Geſtern wars ſechs Wochen über ſieben Jahr,
Daß mein Feinsliebchen gewandert war.

„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da hat dein Feinsliebchen Hochzeit gemacht.

„Was willſt du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſeine Treu nicht gehalten hat?“

Ich wünſch ihm all das Beſte,
Soviel der Baum hat Aeſte.

Ich wünſch ihm ſoviel gute Zeit,
Soviel als Stern am Himmel ſeind.

Ich wünſch ihm ſoviel Ehre,
Soviel als Sand am Meere.

Was zog er von dem Finger ſein?
Einen Ring von rothem Golde fein.

Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß das Ringlein floß.

Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Ein Tuch ſchneeweiß gewaſchen.

Trokn ab, trokn ab dein Aeugelein,
Du ſollſt ja nun mein eigen ſein.

Ich wollt dich nur verſuchen
Ob du würdeſt ſchwören oder fluchen.

Hättſt du einen Fluch oder Schwur gethan,
Von Stund an wär ich geritten hindann.

85. Liebesprobe.

Es hatt ein Mädchen einen Pferdsknecht lieb,
Viel lieber als ſich ſelber.
Sie beſtellten ſich an die grüne Linde, ja Linde,
Wo die beiden ſich wollten finden.

Als ſie wohl an den grünen Lindenbaum kam
Und den Knaben da nicht fand,
Sie ſetzt ſich darnieder zu weinen:
Ach Gott, wär ich daheime!

Da kam ein ſtolz Reiter geritten daher,
Geritten und nicht gegangen:
Was ſtehſt du hier alleine
Und zählſt die hohen Bäume?

Die hohen Bäume die zähl ich nicht,
Die Laubern an grün Haide nicht,
Ich warte auf meinem Schlafbuben,
Ich hoffe, er wird bald kommen.

Und dein Schlafbube der kommt noch nicht,
Er geht auf freier Landſtraßen nicht,
Er geht auf Irreland Auen
Spazieren mit andern Jungfrauen.

Was zog er von ſeinem Finger?
Von rothem Gold ein Ringel:
Das will ich dir Mädchen ſchenken,
Daß du ſollſt an mich gedenken.

Und wär das Ringlein noch eins ſo roth,
Gleichwie die Sonn am Himmelsthron,
So wollt ich ihn doch nicht haben,
Auf meinen Schlafbuben will ich warten.

Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Einen Schleier ſchneeweiß gewaſchen:
Den will ich dir Mädchen ſchenken:
Daß du ſollſt an mich gedenken.

Und wär der Schleier noch eins ſo weiß
Und wenn er die ganze Welt beſpreit,
So wollt ich ihn doch nicht haben,
Auf meinen Schlafbuben will ich warten.

Der Reiter ſetzt ab den ſilbernen Hut,
Daß ihn das Mädchen erkennen thut.
Ach Mädchen du biſt fromme,
Drum bin ich auch wieder gekommen.

Wenn du nicht wieder gekommen wärſt,
Wenn du im Meer ertrunken wärſt,
Wer wollte mich Mädchen tröſten
Als Gott der Allerhöchſte?

Die Tauben haben auch ſolchen Muth,
Ihnen ſchmeckt das klare Waßer nicht gut,
Sie thun ſich das Waßer trüben
Mit ihren gelben Goldfüßen.

86. Frau Nachtigall als Botin.

Auf dem Kirchhof ſteht ein Roſenbaum,
Klare Stein wie die Rammſtein.
Darauf ſetzt ſich Frau Nachtigall;
Von der Jungheit zum Dingedingeding,
Von der Jungheit ein ander Lieb.

Frau Nachtigall, klein Vögelein,
Willſt du Herzliebchens Botſchaft ſein?

Wie wollt ich dein Botſchaft können ſein?
Ich bin ein klein Waldvögelein.

Biſt du klein, ſo biſt du hell,
So trag meinem Lieb die Botſchaft ſchnell.

Nimm du den Brief in deinen Mund
Und flieg dahin in einer Stund.

Sie flog den Berg, den tiefen Thal,
Bis daß ſie vor Schlaffenſter kam.

Sie gab dem Fenſter einen Stoß:
Schläfſt du, mein Lieb, oder biſt du todt?

Ich ſchlafe nicht, ich bin nicht todt,
Ich höre was mir mein Lieb entbot.

Er hat geſchrieben einen Brief,
Er hat getraut ein ander Lieb.

Hat er getraut ein ander Lieb,
So wünſch ich ihm viel Glück dazu.

Das erſte Jahr ein Söhnelein,
Das andre Jahr ein Töchterlein.

Das dritte Jahr noch eins dabei
Bis daß ihrer fünf und zwanzig ſein.

Fünf und zwanzig an Hoſen und Schuhn,
So gedenkt, ihr Jungen, was geht dazu!

Fünf und zwanzig an einem Tiſch,
Klare Stein wie die Rammſtein.
So gedenkt ihr Jungen, was heiraten iſt;
Von der Jungheit zum Dingedingeding,
Von der Jungheit ein ander Lieb.

87. Geſpräch mit der Nachtigall.

Da droben vor meines Vaters Haus
Steht eine grüne Linde.
Darauf ſetzt ſich Frau Nachtigall
Und ſang mit heller Stimme.

Frau Nachtigall, klein Vögelein,
Willſt du mich lehren ſingen?
Ich will dir den Fuß mit Gold beſchla'n,
Die Hand mit goldnen Ringen.

Was frag ich nach dem rothen Gold,
Was frag ich nach goldnen Ringen?
Ich bin des Walds klein Vögelein,
Niemand kann mich bezwingen.

Biſt du des Wald klein Vögelein,
Und kann dich Niemand zwingen,
So zwingt dir Reif und kalter Schnee.
Das Laub wohl von der Linden.

Und wenn die Linde das Laub verliert,
So trauern alle Aeſte:
Daran gedenkt, ihr Mädchen jung,
Und ſetzt eur Kränzlein feſte.

88. Kuckuk.

Der Kuckuck hat ſich zu Tod gefalln
Von einer hohlen Weiden,
Was ſoll uns denn am Sommertag
Die liebe Zeit vertreiben?

Ei das ſoll thun Frau Nachtigall,
Die ſitzt auf grünem Zweige,
Sie ſingt und ſpringt, iſt allzeit froh,
Wenn andre Vögel ſchweigen.

Wenn andre Leute ſchlafen gehn,
Dann ſpukt ſie in den Aeſten:
Daran gedenkt ihr Mädchen jung,
Bewahrt eur Ehr am Beſten.

89. Adler und Eule.

Es ſaß eine Eule ganz allein
Wohl auf dem breiten Steine:
Da kam der edle Adler her:
Was machſt du hier alleine?

Und was ich hier alleine mach?
Ich bin ein armer Waiſe:
Der Vater iſt mir erſchlagen im Krieg,
Die Mutter ſtarb vor Leide.

Iſt dir der Vater erſchlagen im Krieg,
Starb dir die Mutter vor Leide,
Willſt du mich denn nehmen zu einem Mann,
So will ich dich nehmen zum Weibe.

Die Eule ſtreicht die Federn ſich auf,
Sie ſchaut ihm in die Augen.
Ei Adler biſt ein Vogel ſchön:
Ja dürft man dir nur trauen!

Und wenn du mir nicht trauen willſt,
Was geb ich dir zum Pfande?
Setz dich auf meine Flügel breit
Und flieg mit mir zu Lande.

Und als ſie kamen in das Land,
Wohl in des Adlers Geniſte,
Da lagen der Knöchlein gar ſo viel,
Manch Vöglein war zerriſſen.

Nun ſchaut, nun ſchaut, ihr Mägdlein jung,
Und laßt euch nicht betrügen.
Sind gleich die Bürſchlein noch ſo ſchön,
Sie können gar höflich lügen.

90. Das Zeischen.

Es ſaß ein Zeischen
Auf einem Reischen,
Es war ſo luſtig
Daß es ſang.

Es ſang ein Liedchen:
Frau Lilie kleine,
Es ſoll kein Mädchen
Von mir abgahn. —

„Soll kein Mädchen
Von dir abſcheiden,
Soll keine Jungfrau
Von dir abgahn,

„Ich hab daheime
Drei Brüder kleine,
Die ſollen dir heute
Dein Haupt abſchlahn.“

Schlagen ſie mir
Mein Häuptchen ab,
So fällt es in
Das grüne Gras.

Aus dem grünen Gras
In den gelben Klee,
So thut den Mädchen
Ihr jung Herz weh.

Hätt ich dich Mädchen
Auf grüner Haide,
Wo die gelben
Blaublumen ſtehn!

Kurze Hoſen
Mit langen Klinken,
Buttermilch
Iſt ſaurer Trank.

Die Mutter wollt eßen,
Der Vater wollt trinken,
Die Tochter wollt
Geheiratt ſein.

91. Das Mädchen und die Haſel.

Es wollt ein Mädchen zum Tanze gehn,
Sie gieng gar wunderſchöne.
Was fand ſie da am Wege ſtehn?
Eine Haſel die war grüne.

Nun grüß dich Gott, Frau Haſelin,
Wovon biſt du ſo grüne?
Nun grüß dich Gott, feins Mägdelein,
Wovon biſt du ſo ſchöne?

Woven daß ich ſo ſchöne bin,
Das kann ich dir wohl ſagen:
Ich eß weiß Brot, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne.

Iſſt du weiß Brot, trinkſt kühlen Wein
Und biſt davon ſo ſchöne,
So fällt der kühle Thau auf mich,
Davon bin ich ſo grüne.

Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hauſe muß ſie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz gehn,
Die Narrentänz muß ſie meiden.

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, Frau Haſelin,
Und thu dich wohl umſchauen!
Ich hab der ſtolzen Brüder zwei,
Die ſollen dich umhauen.“

Haun ſie mich gleich im Winter um,
Im Sommer grün ich wieder;
Wenn aber eine Jungfer ihren Kranz verliert,
Den kriegt ſie nimmer wieder!

92. Gelähmter Flug.

Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich ſchwingen auf
Und wollt mich niederlaßen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt mit ſtarkem Flügel
Schlagen an Liebchens Thür,
Daß ſpringen ſollt der Riegel,
Mein Liebchen trät herfür.

Hörſt du die Schlüßel klingen?
Deine Mutter iſt nicht weit:
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Haide breit.

Dann wollt ich ihr im Nacken
Die goldnen Flechten ſchön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu dieſen Höhn.

Ja wohl, zu dieſen Höhen,
Hier wär ein ſchönes Neſt:
Wie iſt mir doch geſchehen,
Daß ich geſetzet feſt?

Und trüg ich ſie im Fluge,
Mich ſchöß der Graf nicht todt,
Die Tochter, ihm zum Fluche,
Sie fiele ſich ja todt.

Nun aber ſind die Schwingen
Mir alleſammt gelähmt,
Wie hell ich ihr mag ſingen,
Mein Liebchen ſich doch ſchämt.

93. Der Jäger mit dem Horn.

Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn
Und Alles was er blies, das war verlorn.

Soll denn mein Blaſen verloren ſein?
So wollt ich lieber kein Jäger mehr ſein.

Er warf ſein Netz wohl über den Strauch,
Da ſprang ein ſchwarzbraunes Mädel heraus.

Ach ſchwarzbraunes Mädel, entſpringe du mir nicht,
Ich hab zwei ſchlimme Hündlein, die beißen dich.

Deine ſchlimmen Hündlein, die beißen mich nicht,
Sie wißen meine hohen Sprünge noch nicht.

Deine hohen Sprünge, die wißen ſie wohl,
Sie wißen, daß du heut noch ſterben ſollſt.

Und ſterb ich denn ſo bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.

Wohl unter die Roſen, wohl in den Klee,
Darunter vergeh ich nimmermeh.

Es wuchſen drei Lilien auf ihrem Grab,
Da kam ein ſtolzer Reuter, der pflückt ſie ab.

Ach Reuter laß die Lilien ſtahn,
Es ſoll ſie ein jung friſcher Jäger han.

94. Der Jäger mit dem Horn.

Es war ein Jäger, der blies ins Horn,
Alleweil bei der Nacht.
Er blies das Wild wohl aus dem Korn.
Alleweil, alleweil achhachhach,
Alleweil bei der Nacht.

Wohl aus dem Korn, wohl in das Holz,
Da begegnet ihm eine Jungfrau ſtolz.

Wohin, woher, du goldnes Thier?
Ich bin ein Jäger und fange dich hier.

Biſt du ein Jäger, du fängſt mich nicht,
Du weiſt meine hohen Sprünge noch nicht.

Deine hohen Sprünge, die weiß ich wohl,
Ich weiß wohl, wie ich dich fangen ſoll.

Er warf ihr den Strick um ihren Fuß,
Um daß die Jungfrau fallen muß.

Er warf ihr den Strick um ihren Arm,
Da war ſie gefangen, das Gott erbarm.

Er warf ihr den Strick um ihren Leib,
Da ward ſie des jungen Jägers Weib.

Den neunten Mond, den dritten Tag
Die Jungfrau in dem Zacken (Ofenniſche) lag.

Er galt ihr auch ein Schürzeltuch,
Da ſie das junge Kind einſchlug.

Es galt ihr auch eine Wickelſchnur,
Damit band ſie das Kindlein zu.

Es galt ihr auch einen Zuckerhut,
Alleweil bei der Nacht
Damit macht er die Säufchen (Süppchen) gut.
Alleweil, alleweil achhachhach,
Alleweil bei der Nacht.

95. Jagdglück.

Es ritt ein Jäger wohlgemuth
Wohl in der Morgenſtunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit ſeinem Roſs und Hunde.
Und als er kam auf grüne Haid
Fand er ſeins Herzen Luſt und Freud.
    Im Maien am Reihen ſich freuen
    Alle Knaben und Mägdelein.

Der Guckuck ſcherzt, der Auerhahn pfalzt,
Dazu die Turteltauben,
Da fieng des Jägers Röſslein an
Zu ſchnarchen und zu ſchnauben.
Der Jäger dacht in ſeinem Muth:
Das Jagen das wird werden gut.
    Im Maien am Reihen ſich freuen
    Alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
Fein hurtig und geſchwinde,
Es war ein ſchönes Frauenbild,
Das ſich allda ließ finden.
Der Jäger dacht in ſeinem Sinn:
Wo das Wild iſt, da komm ich hin.
    Im Maien am Reihen ſich freuen
    Alle Knaben und Mägdelein.

Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
An Ehr und Tugend reiche!
Euch ſei zu eigen, was ich hier
In dieſem Wald erſchleiche.
Ach edler Jäger wohlgeſtalt,
Sprach ſie, ich bin in eur Gewalt.
Im Maien am Reihen ſich freuen
Alle Knaben und Mägdelein.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Nach aller Jäger Weiſe,
Er führt ſie in ihr Vaterland,
Viel Glück auf ihre Reiſe!
Das Glücke das iſt kugelrund,
Es freut ſich mancher rothe Mund,
Im Maien am Reihen ſich freuen
Alle Knaben und Mägdelein.

96. Jäger Wohlgemuth.

Es jagt ein Jäger wohlgemuth,
Er jagt aus friſchem freiem Muth
Wohl unter einer grünen Linden.
Er jagt derſelben Thierlein viel
Mit ſeinen ſchnellen Winden,
Ja Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Thal,
Unter den Stauden und überall,
Sein Hörnlein thät er blaſen.
Sein Lieb unter einer Stauden ſaß,
Thät auf den Jäger lauſchen.

Er ſchweift den Mantel ins grüne Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß,
Mit weißen Armen umfangen:
So gehab dich wohl, mein Tröſterin,
Nach dir ſteht mein Verlangen.

Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
Hat uns erfrört den grünen Klee,
Die Blümlein auf der Haiden;
Wo zwei Herzlieb beiſammen ſind,
Die zwei ſoll Niemand ſcheiden,
Ja ſcheiden!

97. Die Feder auf dem Hut.

Es war ein Reuter wohlgemuth
In den Roſen.
Er führt eine Feder auf ſeinem Hut
In den Roſen.

Die Feder war mit Gold beſchlagn,
Die darf nicht jeder Reiter tragn.

Er trug ein Schwert in ſeiner Hand,
Er ritt dem Markgrafen durch ſein Land.

Wohl durch ſein Land, wohl vor ſeine Thür;
Da kamen drei ſchöne Jungfrauen herfür.

Die eine war hübſch, die andre war fein,
Die dritte ſollte ſein eigen ſein.

Der Reuter aus dem Sattel ſprang,
Das rothe Gold in der Taſche klang.

Ach Jungfrau, nähmt ihr des Golds drei Pfund,
Bei mir zu ſchlafen ein halbe Stund?

Das rothe Gold iſt bald verthan,
Hernach müſt ich in Schanden ſtahn.

So nehmt den Ring von meiner Hand,
Bei mir zu ſchlafen den Sommer lang.

Der Sommer lang iſt bald vorbei:
Was ſollt mir eure falſche Treu?

Ach Jungfrau, ſchneidet eur Brautgewand
Bei mir zu ſchlafen eur Leben lang.

Mein Leben lang, das wär wohl gut
In den Roſen.
Doch tragt keine Feder mehr auf dem Hut
In den Roſen.

98. Die Feder auf dem Hut.

Es war ein Jäger wohlgemuth,
Der trug eine Feder auf ſeinem Hut.

Er ritt wohl durch das Tannenholz:
Da begegnet ihm eine Jungfrau ſtolz.

Er nahm ſie bei ihrem rothen Rock
Und ſchwang ſie hinter ſich auf ſein Roſs.

Er ritt vor ſeiner Mutter Haus,
Frau Mutter ſchaut zum Fenſter hinaus.

Willkommen, willkommen mein Söhnlein:
Was bringſt du für ein wildes Schwein?

Es iſt ſich fürwahr kein wildes Schwein,
Es iſt die Herzallerliebſte mein.

Iſt es die Herzallerliebſte dein,
So ſoll ſie mir willkommen ſein.

Sie führt die Jungfrau hinter den Tiſch,
Sie trug ihr Wildbrät auf und Fiſch.

Sie trug ihr auf den beſten Wein,
Die Jungfrau wollt nicht fröhlich ſein.

Ei iß und trink, gehab dich wohl,
Du darfſt nicht ſorgen, wers zahlen ſoll.

Ders zahlen ſoll, und der bin ich:
Ich hab kein lieberes Schätzel als dich.

Dein liebſtes Schätzel will ich nicht ſein,
Ich bin ein Edelmanns Töchterlein.

Biſt du ein Edelmanns Töchterlein,
So ſollſt du mir deſto lieber ſein.

Er führt ſie wohl vor des Goldſchmieds Haus,
Der Goldſchmied ſchaut zum Fenſter hinaus.

Ach Goldſchmied lieber Goldſchmied mein,
Schmied meinem Schatz ein Ringelein.

Schmied ihr den Ring an die linke Hand,
Ich führ ſie mit in Sachſenland.

In Sachſenland, da will ich nicht,
Du biſt ein Schalk, ich trau dir nicht.

Du führſt eine Feder auf deinem Hut,
Darunter trägſt du falſchen Muth.

99. Der verſchlafene Jäger.

Es wollt ein Jäger jagen
Dreiviertel Stund vor Tagen,
Ein Hirſchlein oder ein Reh.

Was begegnet ihm auf der Haide?
Ein Mägdlein im weißen Kleide,
Die wollt er haben zur Eh.

Er thät das Mädchen fragen,
Ob ſie ihm wollt helfen jagen
Ein Hirſchlein oder ein Reh?

Helfen jagen, das mag ich nicht,
Ein ander Vergnügen verſag ich nicht,
Es ſei auch was es ſei.

Sie ſetzten ſich beide nieder,
Sie ſpielten hin und wieder
Wohl in dem grünen Klee.

Da lagen die Zwei zuſammen
Mit ſchneeweißen Armen umfangen
Bis an den hellen Tag.

Wohl auf mein Jäger, es iſt ſchon Tag,
Du haſt geſchlafen, ich habe gewacht,
Ein Mägdlein bin ich noch.

Das that den Jäger verdrießen,
Er wollt das Mädchen erſchießen
Wohl um das einzige Wort.

Doch thät er ſich noch bedenken,
Dem Mädchen das Leben ſchenken
Bis auf ein ander Mal.

Ei Jäger, um eins will ich fragen,
Ob ich grün Kränzlein darf tragen
In meinem goldgelben Haar?

„Grün Kränzlein darfſt du nicht tragen,
Schneeweißes Häublein ſollſt tragen
Wie andre Jägersfraun.“ —

„Jetzt laß ich mein Häärlein hangen,
Dem Reuter dem Jäger zu Schanden,
Daß er die Zeit verſchlief.

100. Der Jäger auf der grünen Haid.

Früh wollt ein Jäger jagen,
Wollt jagen auf der grünen Haid.
Was begegnet ihm allda?
Ein Mädchen, war ſchneeweiß gekleidt.

Sie ſetzten ſich beiſammen,
Beiſammen auf das grüne Gras,
Bis daß der Tag, der helle Tag,
Bis daß der helle Tag anbrach.

Steh auf, du zart Jungfräulein,
Steh auf, es iſt ſchon an der Zeit,
Du haſt dein Ehr verſchlafen
Bei dem Jäger auf der grünen Haid.

Hab ich mein Ehr verſchlafen,
So bedaur ich meinen ſtolzen Leib,
Meinen ſtolzen Leib nicht alleine,
Dazu mein gelb kraus Haar,
Das ich ſo lang, das ich ſo lang,
Das ich ſo lang getragen han.

Steh nur auf, du edler Jäger,
Steh nur auf, es iſt ſchon an der Zeit,
Deine Hirſchlein, die laufen
Laufen auf der grünen Haid.

Laß ſie laufen, wo ſie wollen,
Sie laufen dem Bauer in das Kraut,
Und da müßen ſies bezahlen,
Bezahlen mit der eignen Haut.

Steh nur auf, du edler Jäger,
Steh auf, es iſt ſchon an der Zeit
Deine Hirſch und meine Rehe,
Deine Läuf und meine Flöhe,
Sie laufen auf der grünen Haid.

101. Der Schlüßel iſt verloren.

Es gieng ein Jäger jagen,
Wohl in dem Tannenholz.
Was begegnet ihm auf dem Wege?
Ein Mädchen, das war ſtolz.

Wohin, woher du Feine?
Wohin du Mädchen ſtolz?
Ich will zu meinem Vater
Wohl in das Tannenholz.

Willſt du zu deinem Vater
Wohl in das Tannenholz,
Deine Ehre muſt du laßen
Bei einem Jäger ſtolz.

Soll ich mein Ehre laßen
Bei einem Jäger ſtolz,
Viel lieber will ich meiden
Das grüne Tannenholz.

Was zog er von ſeinem Finger?
Ein Ringlein das war ſtolz.
Das nimm du Hübſche, du Feine,
Von mir im Tannenholz.

Was ſoll ich mit dem Ringlein,
Wenn du mein nicht werden ſollſt?
Leg dus in deine Lade,
Wohl in das Tannenholz.

Die Lade iſt verſchloßen,
Der Schlüßel iſt verlorn,
Ich hab in meinen Herzen
Einen Andern auserkorn.

Haſt du in deinem Herzen
Einen Andern auserkorn,
O weh mir armen Jäger,
So bin ich ganz verlorn.

Ich geh nicht aus den Stegen,
Ich geh nicht aus der Stadt,
Bis ich meinen Schatz geſehen
Und ihn geküſſet hab.

102. Lachen und Weinen.

Es ſollt ein Mädchen die Lämmlein hüten im Holze,
Da kam ein luſtiger Jäger geritten ſo ſtolze.
Ach Mädchen, feins Mädchen, was macheſt du hie?
Ich hüte die Lämmlein, ich leite das Vieh.
Da lachte das Mädchen ſo ſehr.

Feins Liebchen, komm und laß uns ein wenig hier ſcherzen.
„Ach Jäger, das geht euch ja nimmermehr von Herzen."
Komm laß uns ein wenig vom Wege gehn,
Was brauchen die Leute uns alle zu ſehn?
Da lachte das Mädchen ſo ſehr.

Sie giengen mit einander den Berg hinauf gar balde,
Sie ſetzten ſich nieder bei einem Baum im Walde.
Er brach ſich ab einen grünen Zweig
Und machte das Mädchen zu ſeinem Weib.
Da lachte das Mädchen ſo ſehr.

Ach lieber Herr Jäger, Eins hab ich noch vergeßen,
Die Liebe, die hat mich ſo ganz beſeßen:
Wenn mich meine Mutter nun jagt hinaus,
Wo iſt denn eures Vaters Haus?
Da weinte das Mädchen ſo ſehr.

„Ich hab ein Haus zu Köln am Rhein, am Rheine,
Das iſt gebaut von Marmorſtein, ja Steine.
Es hat weder Weg, es hat weder Steg,
Feins Mädchen, ſcher dich deiner Weg.“
Da weinte das Mädchen ſo ſehr.

Und als ſie nun zu Hauſe kam gegangen,
Da kam auch ihre Mutter daher mit der Stangen.
Wo biſt du geweſen, du faule Haut?
Du biſt wohl geweſen des Jägers Braut?
Da weinte das Mädchen ſo ſehr.

Ich bin im Roſengarten geweſen, geweſen,
Da hab ich mir einen Dorn in den Fuß getreten,
Einen ſcharfen Dorn in den linken Fuß,
Davon ich dreiviertel Jahr hinken muß.
Da weinte das Mädchen ſo ſehr, ſo ſehr.

103. Straläugig Mädchen.

Ein Jäger in dem grünen Wald
Muß ſuchen ſeinen Aufenthalt.
Es gieng im Wald wohl hin und her
Ob auch nichts anzutreffen wär.

Mein Hündelein iſt ſtats bei mir
In dieſem grünen Laubrevier.
Mein Hündlein wacht, mein Herze lacht,
Meine Augen leuchten hin und her.

Da ruft mir eine Stimme zu:
Wo biſt du denn, wo biſt denn du?
Wie kommſt du in den Wald hinein,
Du ſtralaugig Mägdelein?

Um dich zu ſuchen bin ich hier
In dieſem grünen Laubrevier.
Ich gieng im Wald wohl hin und her,
Ob auch kein Jäger drinne wär.

Ich küſste ſie ganz herzelich
Und ſprach: Fürwahr, du biſt für mich.
Bleib du bei mir als Jägerin
So lang als ich auf Erden bin.

Allein ſollſt du nicht wandeln hier
In dieſem grünen Waldrevier.
So lang die Welt zuſammenhält
Sind wir zuſammen in der Welt.

Zweites Buch.

104. Frühiahrsanfang.

Jetzunder geht das Frühjahr an
Und Alles fängt zu grünen aa

Es iſt nichts ſchöner auf der Welt,
Als die Blümlein auf dem Feld,
Sie blühen roth, weiß, blau und gelb.

Wenn ſich nun Alles luſtig macht
Daß ich auch nicht ſchlafen mag,
Geh ich zum Schätzchen bei der Nacht.

Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Hör ich ſchon die Nachtigall,
Sie ſchlägt bei einem Waßerfall.

Als ich nun vor dem Fenſter bin,
Da hör ich ſchon einen andern drin.

Du haſt mir ſo oft die Thür aufgemacht:
Nun wünſch ich dir eine gute Nacht.

Wenn ich durch die Auen geh,
Da ſingt die Lerche wohl in der Höh
Ade, du falſcher Schatz, ade!

105. Mailied.

Im Maien, im Maien iſts lieblich und ſchön,
Da findt ſich viel Kurzweil und Wonn.
Frau Nachtigall ſinget,
Die Lerche ſich ſchwinget
Ueber Berg und über Thal.

Die Pforten der Erden ſie ſchließen ſich auf
Und laßen ſo manches Blümlein herauf,
Als Lilien und Roſen,
Violen, Zeitloſen,
Cypreſſen und Nägelein.

In ſolchen wohlriechenden Blümelein zart
Spaziert ein Jungfrau von edeler Art,
Sie windet und bindet
Gar zierlich und fein
Ihrem Herzallerliebſten ein Kränzelein.

Da herzt man, da ſcherzt man, da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich;
Da klaget ein Liebchen
Dem andern ſein Noth,
Da küſst man ſo manches Mündelein roth.

Ach zartes Jungfräulein von ſchöner Geſtalt
In Zucht und Ehren mannichfalt!
Und wenn ich euch hätte,
So wär ich geſund,
Ihr habt mir mein junges Herze verwundt.

Die Liebe, die hat mich zu euch gezwungen,
Iſt mir durch Mark und Bein gedrungen:
Ich will euch lieben
Bis in den Tod,
Mein Herzchen, mein Schätzchen, mein Mündelein roth.

Verlaßen will ich euch nimmermehr,
Reicht mir euer ſchneeweißes Händelein her,
Und ſaget mirs zu
In Zucht und in Ehren,
Daß ihr mir wollt zu eigen werden.

Ach Scheiden, ach Meiden, du ſchneidendes Schwert,
Haſt mir mein junges Herze verſehrt.
Wiederkommen macht,
Daß man Scheiden nicht achtt,
Ade, zu tauſend guter Nacht.

Im Maien, im Maien, da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich,
Da kommt ſo manches
Liebchen zuſammen;
Ade, in tauſend Gottes Namen.

106. Abſchiedslied.

Wie ſchön blüht uns der Maien,
Der Sommer fährt dahin,
Mir iſt ein feins Jungfräulein
Gefallen in den Sinn.
Oft ſehen thut den Augen wohl:
Wenn ich an ſie gedenke,
Mein Herz iſt freudenvoll.

Wenn ich des Nachts will ſchlafen,
Kommt mir mein Feinslieb für;
Wenn ich dann thu erwachen,
So ſind ich nichts bei mir.
Erſt hebt ſich an ein große Klag:
Wenn ich von ihr muß ſcheiden,
Das macht mich alt und grau.

Ein Blümlein auf der Haiden
Mit Namen Wohlgemuth
Laß uns der lieb Gott wachſen,
Iſt uns für Trauern gut.
Vergißmeinnicht ſteht auch dabei:
Grüß mir ſie Gott im Herzen,
Die mir die Liebſte ſei.

Wollt Gott, ich möcht ihr wünſchen
Zwei Roſen auf einem Zweig;
Hilf Gott, ſollt ich ſie wecken
Mit meinem ſtolzen Leib!
Das wär meinem Herzen ein großer Hort:
Nun thu mich, Herzlieb, tröſten
Mit einem freundlichen Wort.

Der uns das Lied geſungen hat,
Von Neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein freier Knab,
Gott geb ihm ein gut Jahr.
Er ſingt uns das und noch viel mehr,
Denn er iſt inne worden
Was ſcheiden von Liebe thut.

107. Maienlied.

Im Maien, im Maien, die Vögelein ſingen,
Die Lämmelein auf grün Haide ſpringen.

Sie ſpringen und ſingen vor Herzliebchens Thür:
Komm doch zum Abendtänzchen herfür.

Ein Abendtänzchen, es iſt nicht lang
Mit einer Schalmeien in Engelland.

Ich hoffe, ſie werde bald wiederum kommen,
Der luſtige Mai bringt fröhlich den Sommer.

Der fröhliche Sommer bringt friſchen Klee,
Von Herzlieb Scheiden und das thut weh.

Von Herzlieb ſcheiden thut nimmermehr gut;
Wer ſoll denn tröſten den Mädchen den Muth?

Das ſoll ſich thun ein junger Geſell
Und der dem Mädchen recht wohl gefällt.

Gefällt er ihr im Herzen nicht,
So kriegt er das wacker braun Mädchen nicht.

Die Honnefer Jungen tragen breite Hüt,
Darunter tragen ſie das falſche Gemüth.

Die Honnefer Männer gehn gern zum Wein,
Da ſind die Weiber auch gern dabei;
Drum eßen die Kinder den Waßerbrei.

Den Waßerbrei, den dünnen Schlapp;
Der macht die Kinder nicht halb ſatt.

108. Der Mai.

Der Mai, der Mai, der luſtige Mai,
Der kommt heran gerauſchet.
Ich gieng in den Buſch und brach mir einen Mai,
Der Mai und der war grune.
Faldera Bidubbedubbedubb,
Der Mai und der war grune.

Ich gieng vor Herzliebchens Fenſter ſtehn,
Ich redt mit falſcher Zungen:
Herzlieb, ſteh auf und laß mich ein,
Ich bringe dir den Mai von Grune.

Der Mai, den du mir bringen willſt,
Den laß du mir dadraußen.
So ſetz ihn auf die weite breite Straß,
So wird er nicht erfrieren.

Ich ſetz ihn nicht auf die weite breite Straß,
Lieber wollt ich ihn begraben,
So ſoll das Grab auf ein anderes Jahr
Drei Roſen und eine Lilie tragen.

Trägt das Grab keine Roſen mehr,
So trägt es Mandelkerne,
Und wer ein fein Herzliebchen hat,
Der ſiehts von Herzen gerne.

Zu Rheindorf ſteht ein neues Haus,
Das iſt gedeckt mit Leien
Da kommt alle Morgen mein Liebchen heraus,
Braun Nägellein ſind ihre Kleider.

Sind ſie nicht braun Näglein,
So ſind ſie roth Scharlachen,
Und wer ein fein Herzliebchen hat,
Der kann wohl herzlich lachen.
Faldera Vidubbedubbedubb,
Der kann wohl herzlich lachen.

109. Mailehen.

Was ſteht auf unſerer Lauben?
Drei Fähndelein ſtolz;
Ein Baum mit Haſelnüßen,
Drei Fähndelum Dähndelum Dibeldumdei,
Der Liebchen und der ſind zwei.

Wem wollen wir das Blöndchen geben?
Drei Fähndelein ſtolz.
Dem Simon wohl in dem Leben,
Drei Fähndelum, Dähndelum, Dibeldumdei,
Der Liebchen und der ſind zwei.

Der ſoll ſie auch behalten,
Drei Fähndelein ſtolz
Drei Tag und drei Nacht im Arme,
Drei Fähndelum Dähndelum, Dibeldumdei,
Der Liebchen und der ſind zwei.

110. Blumen an mein Hütchen.

Jungfrau, giebt mir die ſchneeweiße Hand
Und geht mit mir an dieſen Tanz.
Blau, blau Blumen auf meinen Hut,
Hätt ich Geld und das wär gut,
Blumen an mein Hütchen.

Jungfer, ihr ſollt tanzen,
Auf dieſem Knubbel Lanzen.

Jungfrau, ihr ſollt küſſen;
Das thät die Jungfrau lüſten.

Jungfrau, ihr ſollt nichen (neigen),
Das thät die Jungfrau ſtrichen (ihr ſchmeicheln).

Jungfrau, ihr ſollt ſcheiden;
Das thät der Jungfrau leide.
Blau blau Blumen auf meinen Hut,
Hätt ich Geld und das wär gut,
Blumen an mein Hütchen.

111. Mit Fuß und Augen.

Wenn alle Brünnlein fließen,
So ſoll man trinken.
Wenn ich mein'n Schatz nicht rufen darf, ja ja, rufen darf,
Thu ich ihm winken.

Ja winken mit den Augen
Und treten auf den Fuß,
Es ſitzt eins in der Stuben,
Und die mir werden muß.

Was ſoll ſie mir nicht werden?
Ich ſehe ſie ſo gern.
Sie hat zwei blaue Aeugelein,
Die glänzen wie zwei Stern.

Sie hat zwei rothe Bäckelein,
Sind rother als der Wein;
Ein ſolches Mädchen findt man nicht
Wohl unterm Sonnenſchein.

„Herziger Schatz, ich bitte dich,
Ach laß mich gehen!
Denn deine Leute ſchmähen mich,
Ich muß mich ſchämen."

Was frag ich nach den Leuten,
Die mich thun ſchmähen?
Hei, ſo lieb ich noch einmal, ja ja, noch einmal
Die ſchönen Mädchen.

112. Das Abendstänzchen.

Ach Mutter, laßt uns ſchlafen gahn,
Wir haben unſre
    Zum Falderidi zum Dibeldumdei,
Wir haben unſre Abendsarbeit gethan.

Ich kam wohl über einen Bungert zu gahn,
Da fand ich einen w. o.
Da fand ich einen Apfel ſtahn.

Ich pflück ihn ab, da war er mein;
Ich legt ihn in mein
Ich legt' ihn in mein Schreinelein.

Ich ſchnitt ihn in der Mitte von einein,
Die Kerne ſprangen,
Die Kerne ſprangen weit und breit.

Sie ſprangen vor Herzliebchens Thür:
Da hielten ſie ein
    Zum Falderidi zum Dibeldumdei,
Da hielten ſie ein Abendstänzchen dafür.

113. Abendstänzchen.

Ich trat auf einen Zaun und daß er kracht,
Da ſtand ein Herzbildchen und mich anlacht.

Ach Herzchen auf der Mauern, ach Lieb verzeih es mir,
Es iſt mir kein ander lieber als du.

Die Leute klappern viel, es iſt nicht wahr,
Mein Lieb ſchenkt mir einen Apfel in einem neuen Jahr.

Den Apfel trug ich mit mir heim,
Ich ſchloß ihn in ein Kiſtchen und das war klein.

Da lag der Apfel ſieben ganzer Jahr
Und ſchadt dem Apfel nicht ein Haar.

Mein Lieb ſchenkt mir ein Meßer blank,
Da ſchnitt ich den Apfel und daß er ſprang.

Die Kerne ſprangen vor Herzliebchens Thür,
Da kam ein Abendstänzchen herfür.

114. Abendlied.

Des Abends wenn ich ſchlafen geh,
Dann kommt mein Schatz zu mir,
Mit einem goldnen Riegelein
Verriegelt iſt die Thür.

Ach riegel nicht ſo feſte zu,
Mein Schatz, mein Augentroſt,
Ich will auch bei dir ſchlafen
In deinem Schooß.

Willſt du auch bei mir ſchlafen
In meinem Schooß,
So muſt du draußen im Gärtchen ſtehn
Im grünen Gras.

Muß ich draußen im Gärtchen ſtehn
Im grünen Gras,
So fallen die Lilienblättchen
In meinen Schooß.

Die Blätter von den Bäumelein
Die fielen all auf mich;
Daß mich mein Schatz verlaßen hat,
Das kränket mich.

Daß mich mein Schatz verlaßen hat,
Das iſt nun ſo,
Und wenn ichs wieder verbeßern könnt,
Des wär ich ſelber froh.

Auf einem Apfelbäumelein,
Da brech ich mir ein Reis,
Aus einem wackern Mägdelein,
Da mach ich mir ein Weib.

Ich hab dich alſo treu geliebt,
Du mich aber nicht:
Was haſt du für ein falſches
Angeſicht?

115. Das Abendlied.

Ich ſinge mein Abendliedchen
Und ich muß gahn,
Ich han ein knottrich Uehmchen (Oheimchen)
Daheime ſtahn.

Und ſoll das knuttrich Uehmchen
Alleine ſein,
So muß das Abendliedchen
Geſungen ſein.

116. Niederdeutſches Abendlied.

Nu laet uns ſengen dat Abendleed,
Dann wi mötet gan.
Dat Känneken mit dem Wine,
Dat laten wi ſtan.

Dat Kännken mit dem Wine
Dat moet getrunken ſin,
Alſo moet al dat Abendleed
Geſungen ſin.

Een Kännken wolln wi trinken,
Kenn Geld habn wi nich mehr,
De Wirt will uns wol borgen
So lange wirs beger.

Wol unnerm Tannenbaume
Allda ick lag
In mines Feinsliebkens Arme
Die liebe lange Nacht.

Die Bläer von de Bäumen,
Die fällen ob mi;
Dat mi min Schatz verlaten het,
Dat fröet mi.

Dat mi min Schatz verlaten het,
Dat kömmt alſo:
Sie dacht ſick to verbetern
Und betrog ſick damö.

Des Abends, wenn et late is,
Stund hei wol vor der Thüer,
Mit ſeinem blanken Schwerde
Stund he dafüer.

Mit ſinem blanken Schwerde
Glick as een Held;
Mit em will ick et wagen
Int wiete, wiete Feld.

Mit em will ick et wagen
To Water und to Land.
Dat mi min Schatz verlaten het,
Dat givt mi keene Schand.

117. Verluſt der Liebſten.

Ei Baur, laß mir die Röslein ſtehn,
Sie ſind nicht dein,
Du trägſt wohl noch von Neßelkraut
Ein Kränzelein.

Das Neßelkraut iſt bitter und herb,
Es brennet ſehr,
Verloren hab ich mein feines Lieb,
Das reut mich ſehr.

Es reut mich ſehr und thut mir
In meinem Herzen weh,
Daß ich die Herzallerliebſte mein
Soll ſehen nimmermeh.

118. Haidenröslein.

Es ſah ein Knab ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war ſo friſch und ſchön
Und blieb ſtehn es anzuſehn
Und ſtand in ſüßen Freuden.
Röslein Röslein Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe ſprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein ſprach: Ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Daß ichs nicht will leiden.
Röslein Röslein Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach;
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein Röslein Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

119. Der Kuckuck und die Nachtigall.

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kuckuck und die Nachtigall,
Thäten ein Wett anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück,
Gewänn es Kunſt, gewänn es Glück,
Dank ſollt er davon tragen.

Der Kuckuck ſprach: So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein'n Richter erwählt,
Und thät den Eſel nennen,
Denn weil er hat zwei Ohren groß
So kann er hören deſto baß
Und was recht iſt erkennen.

Sie flogen vor den Richter bald;-
Wie ihm die Sache ward erzahlt,
Schuf er, ſie ſollten ſingen.
Die Nachtigall ſang lieblich aus;
Der Eſel ſprach: Du machſt mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nit bringen.

Der Kuckuck drauf anfieng geſchwind,
Kuckuck! er ſang durch Terz, Quart, Quint
Und thät die Noten brechen.
Er lacht' auch drein nach ſeiner Art;
Dem Eſel gefiel's; er ſagt: nun wart!
Ein Urtheil will ich ſprechen.

Wohl ſungen haſt du Nachtigall,
Aber Kuckuck, du ſingſt gut Choral
Und hältſt den Takt fein innen,
Das ſprech ich nach meinem hohen Verſtand,
Und koſtets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.

120. Kuckucks Harem.

Der Kuckuck iſt ein braver Mann,
Der vierzehn Weiber brauchen kann.

Die erſte kehrt die Stube aus,
Die zweite wirft den Unflat naus.

Die dritte macht das Feuer an,
Die vierte ſetzt das Waßer dran.

Die fünfte kocht den Hirſebrei,
Die ſechſte thut die Butter bei.

Die ſiebte geht und deckt den Tiſch,
Die achte bringt ihm Fleiſch und Fiſch.

Die neunte trägt den braunen Kohl,
Die zehnte ſpricht, es ſchmeckt mir wohl.

Die eilfte ſpült das Gläschen rein,
Die zwölfte ſchenkt ihm Bier und Wein.

Die dreizehnte macht das Bettchen warm,
Die vierzehnte ſchläft in Kuckucks Arm.

---

121. Kuckuck.

Ich bin Kuckuck und bleib Kuckuck
Und thu Kuckuck mich nennen,
Und wer mein'n Namn nicht merken kann,
Dem geb ich ihn zu erkennen.
Den Winter bin ich in dem Wald,
Den Sommer auf grünen Auen:
Da hat mein Herz ſeinen Aufenthalt
Bei ſchönen Schäfersfrauen.

Wenn meine Schäflein auf der Haid
In grünen Thälern graſen,
So hab ich meine Luſt und Freud,
Sez mich auf grünen Waſen,
Und ſchrei mit heller Stimm Kuckuck,
Daß's in die Au erklinget,
Und ruf der ſchönſten Schäfrin zu,
Daß ſie mir eines ſinget.

Mit einem Wort, es bleibt dabei,
Kuckuck will ich verbleiben,
Und will der Schäfrin meine Treu
Und Lieb aufs Neu verſchreiben.
Bis endlich kommt der Böglein Tod
Und ſtößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, mein Schäferin,
Bis daß ich komme wieder.

---

122. Der Kuckuck als Liebesbote.

Der Kuckuck auf dem Zaune ſaß,
Kuckuck!
Es regnet ſehr und er ward naß.
Guck immer Guck immer Kuckuck.

Darnach, ſo kam der Sonnenſchein,
Der Kuckuck der ward hübſch und fein.

Da ſchwang er ſein Gefieder,
Wollt übern See hinüber.

Der Kuckuck breit't ſeine Flügel aus,
Und flog den grünen Wald gar aus.

Der Kuckuck fraß weder Laub noch Gras,
Bis er auf Goldſchmieds Fenſter ſaß.

Ach Goldſchmied, lieber Goldſchmied mein,
Schmied mir von Gold ein Ringelein.

Schmied mir es an die rechte Hand,
Denn ich muß fort ins fremde Land.

Der Kuckuck breit't ſeine Flügel aus
Und flog den Wald bald ein und aus.

Der Kuckuck fraß weder Laub noch Gras,
Bis er auf Liebchens Fenſter ſaß.

Gott grüß dich, liebſtes Herzchen mein,
Kuckuck!
Hier ſchickt dein Schatz ein Ringelein.
Guck immer Guck immer Kuckuck.

---

123. Frau Nachtigall.

Nachtigall, ich hör dich ſingen,
Das Herz im Leib möcht mir zerſpringen.
Komm nur bald und ſag mirs wohl,
Wie ich mich verhalten ſoll.

Nachtigall, ich ſeh dich laufen,
Aus dem Bächlein thuſt du ſaufen,
Du tunkſt dein klein Schnäblein ein,
Meinſt es wär der beſte Wein.

Nachtigall, wo iſt gut wohnen?
Bei den Linden, in den Donen,
Bei der ſchönſten Frau Nachtigall;
Grüß meinen Schatz viel tauſendmal.

Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb empfunden,
Deine Lieb und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut.

Es freut mich mein junges Leben,
Das mit reiner Lieb umgeben;
Daß ich ſo viel leiden muß
Iſt gewiſs ein ſchwere Buß.

Thu dein Herz in zwei Stück theilen,
Komm zu mir, ich will dirs heilen.
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin.

Laß die Lieb nur immer fahren,
Weg mit ſolchem Hochmuthsnarren,
Der ſich ſo viel bildet ein,
Meint, er wollt der Schönſte ſein.

Laß nur nach mit dem Stolzieren,
Du brauchſt mich nicht zu vexieren,
Haſt nicht Urſach ſtolz zu ſein,
Schau nur in dein Herz hinein.

Lange hab ich ſtill geſchwiegen,
Weil du biſt ſo hoch geſtiegen:
Wer du biſt, der bin auch ich;
Drum laß nach, zu lieben mich.

Haſt gemeint, du wollſt mich fangen,
Dieſes war ja dein Verlangen;
Aber jetzt iſt Alles aus,
Ich ſuch mir einen Andern aus.

124. Gruß.

So viel Stern am Himmel ſtehen,
Soviel Schäflein als da gehen
In dem grünen grünen Feld,
Soviel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
Sovielmal ſei du gegrüßt.

Soll ich dich denn nimmer ſehen,
Ach, das kann ich nicht verſtehen,
O du bittrer Scheidensſchluß.
Wär ich lieber ſchon geſtorben
Eh ich mir ein Lieb erworben,
Wär ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht ob auf dieſer Erden
Nach viel Trübſal und Beſchwerden
Ich dich wiederſehen ſoll:
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mich zuſammen,
Ach wie groß iſt meine Noth.

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich ſagen:
O mein Schatz, wann kommſt zu mir?
Alle Abend will ich ſprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz gedenk an mich.

Ja ich will dich nicht vergeßen,
Wenn ich ſollte unterdeſſen
Auf dem Todbett ſchlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb thüt wiegen ein.

125. Gruß.

Wenn du zu meim Schätzel kommſt,
Sag, ich ließ ſie grüßen;
Wenn ſie fraget wie mirs geht?
Sag, auf beiden Füßen.

Wenn ſie fraget, ob ich krank
Sag, ich ſei geſtorben,
Wenn ſie an zu weinen fangt,
Sag, ich käme morgen.

126. Keine Freude.

Auf dieſer Welt hab ich kein Freud,
Ich hab einen Schatz und der iſt weit,
Und wenn ich mit ihm reden kunnt,
So würd mein junges Herz geſund.

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Grüß mir mein'n Schatz vieltauſendmal,
Grüß ihn ſo hübſch, grüß ihn ſo fein,
Sag ihm, er ſoll mein eigen ſein.

Und komm ich vor ein Goldſchmiedshaus,
Der Goldſchmied ſchaut zum Feſter hinaus:
Ach Goldſchmied, lieber Goldſchmied mein,
Schmied mir ein feines Ringelein!

Schmieds nicht zu groß, ſchmieds nicht zu klein,
Schmieds für ein ſchönes Fingerlein;
Auch ſchmied mir meinen Namen dran,
Es ſolls mein Herzallerliebſter han.

Hätt ich einen Schlüßel von rothem Gold,
Mein Herz ich dir aufſchließen wollt.
Ein ſchönes Bild das iſt darein,
Mein Schatz es muß wohl deines ſein.

Wär ich ein Waldkleinvögelein,
So ſäß ich auf dem grünen Zweig,
Und wenn ich genug gepfiffen hätt,
Flög ich zu dir mein Schatz ins Reich.

Wenn ich zwei Taubenflügel hätt,
Wollt fliegen über die ganze Welt,
Wollt fliegen über Land und Meer
Hin wo mein Herzallerliebſter wär.

127. Keine Freude.

Auf dieſer Welt hab ich kein Freud,
Ich hab einen Schatz und der iſt weit,
Er iſt weit über Berg und Thal,
Daß ich ihn nicht mehr ſehen kann.

Ich gieng wohl über Berg und Thal,
Da ſang die ſchöne Frau Nachtigall,
Sie ſang ſo hübſch, ſie ſang ſo fein,
Sie ſang ich ſollte glücklich ſein.

Als ich wohl in die Vorſtadt kam,
Da ſtund mein Schatz ſchon Schildwacht da.
Ach Schatz, ach Schatz, du kränkeſt mich,
Mein Fleiſch und Blut verwandelt ſich.

Mein Schatz nahm mich zum Goldſchmied ein:
Schmied meinem Schatz ein Ringelein,
Schmied es an ihre rechte Hand,
Sie ſoll mit mir in Sachſenland.

In Sachſenland da reiſ ich nicht,
Lange Kleider trag ich nicht,
Lange Kleider und ſpitze Schuh
Die kommen keiner Dienſtmagd zu.

Mein Schatz wollt mir einen Thaler gebn,
Ich ſollt mit ihm ſpazieren gehn.
Spazieren gehn, das wäre fein:
Behalt den Thaler und geh allein.

128. Dursli und Babeli.

Es het e Buur es Töchterli,
Mit Name heißt es Babeli;
Es hat zweu Züpfli gelb wie Gold,
Drum iſt ihm au der Dursli hold.

Der Dursli geit dem Aetti na:
O Aetti! wetſch mer ds Babeli la?
„O nei! o nei! o Dursli my,
Mys Babeli iſch no viel zu chly!“

O Müeti, liebſtes Müeti my!
Cha ds Babeli no nüt ghüratt ſy?
„Mys Babeli iſch no viel zu chlei,
Es ſchloft dieß Jahr no ſanft allei.“

Der Dursli lauſt i vollem Zorn
Wohl i die Stadt ga Solothurn;
Er lauſt die Gaße-n-yn und us,
Bis daß er chunnt vor d's Hauptmas Huus.

„O Hauptma, lieber Hauptma my!
Bruchſt du ke Chnecht i Flandre-n-y?“
„O ja, o ja, o Dursli my,
I dinge di i Flandre-n-y.“

Der Hauptma zieht der Seckel us,
Er git dem Durs drei Thaler drus.
Nu ſä, nun ſä, o Dursli my!
Jetzt biſt de dinget i Flandre-n-y.“

Der Dursli geit jetzt wieder hei,
Hei zu ſym liebe Babeli chlei.
O Aetti, o Müeti, o Babeli my!
Jitz ha-n-i dinget i Flandre-n-y.

Das Babeli geit wohl hingers Huus,
Es greynt ihm faſt die Aeuglein us.
„Ach Dursli! liebe Dursli my!
So heſt du dinget i Flandre-n-y.“

O Babeli, thu doch nit e ſo!
I will d's Jahr wieder umhi cho
U will bim Aetti frage-n-a,
Ob er mir d's Babeli deh well la.

U cha-n-i deh net ſelber cho,
Will dir es Brieſli ſchrybe lo,
Darinne ſoll geſchriebe ſta:
Mys Babeli wott i nit verla.

U wenn der Himmel papyrige wär
Und e jede Sterne-n-e Schryber wär
U jedere Schryber hätt ſine ſiebe Händ,
Sie ſchriebe doch alli mir Liebi kes End!

129. Das erwählte Schätzchen.

Ich hab mir eines erwählet
Ein Schätzlein und das mir gefällt,
Iſt hübſch und fein,
Von Tugend ſo rein,
Fein tapfer und ehrlich ſich hält.

Die Leute thun oftmals ſagen,
Du hätteſt ein anderes Lieb;
So glaub ich es nicht
Bis daß es geſchicht,
Mein Herz bleibt immer vergnügt.

Glaub nicht den falſchen Zungen,
Die mir und dir nichts gunnen.
Bleib ehrlich und fromm
Bis daß ich wieder komm,
Drei Jahr gehen bald herum.

Und wenn ich dann wiederum komme,
So komm ich gleich wieder zu dir.
Dein' Aeugelein klar,
Dein ſchwarzbraunes Haar
Vergnügen mich ganz und gar.

130. Das Lieben erdacht.

Zum Sterben bin ich
Verliebet in dich,
Dein ſchwarzbraune Aeugelein
Verführen ja mich.

Biſcht hier oder biſcht dort
Oder ſonſcht an aim Ort,
Wollt wunſche könnt rede
Mit dir ai paar Wort.

Wollt wunſche, swär Nacht,
Mein Bettlein wär gmacht;
I wellt mich drein lege,
Feins Liebche darnebe,
Wellt's herze, daß s lacht.

Mein Herz iſcht verwundt,
Komm Schatzerl, mach mich gſund;
Ach 'rlaub mir zu küſſe
Dein purpurrothn Mund.

Dein purpurrothr Mund
Macht Herze geſund,
Macht d'Jugend verſtändig,
Macht Todte lebendig,
Macht Kranke geſund.

Sonſcht Kainer iſcht hier,
Derſelbig gfall mir,
Hätt deine braun Aeugelein,
Dein ſchone Manier.

Mein Mutter d'hat nu
Ain ſchwarzbraune Kuh:
Wer wird ſie dann melke,
Wenn 'ch heirate thu?

Der das Liedl hat gemacht
Hats Lieben erdacht,
Drum wunſch ich mein feins Liebchen
Vieltauſend gute Nacht.

131. Die Amſel.

Geſtern Abend in der ſtillen Ruh
Hört ich im Wald der Amſel zu.
Als ich nun da ſaß,
Meiner ganz vergaß,
Sprach mein Schatz: Nun hab ich dich,
Komm nun her, und küſſe mich.

Sie kam daher und ſchmeichelt mir ſo ſchön,
Ließ ihre Treuheit zärtlich ſehn;
Schmieget ſich um mich,
Drückt' und küſete mich
Und ſchwur bei ihrer Lieb, allein
Ewig mir getreu zu ſein.

Ei du Schmeichlerin, ſprach ich unerſchreckt,
Wer hat dir meinen Aufenthalt entdeckt?
Ja im grünen Wald
Iſt mein Aufenthalt,
Wo ich ſchon oft in meinem Sinn
Ganz vergnügt geweſen bin.

So viel Laub an Buſch und Linden iſt,
Sovielmal hat mich mein Schatz geküſst;
Doch ich muß geſtehn,
Daß ſonſt nichts geſchehn;
Die Amſel in dem Wald allein
Könnte meine Zeugen ſein.

132. Treue Liebe.

Ach wie iſts möglich dann,
Daß ich dich laßen kann!
Hab dich von Herzen lieb,
Das glaube mir.
Du haſt das Herze mein
So ſehr genommen ein,
Daß ich kein'n Andern lieb
Als dich allein.

Wenn mir das Glück nicht wollt,
Daß ich dein werden ſollt,
So lieb ich dennoch dich,
Glaubs ſicherlich.

Ich will zu jeder Zeit
Dir zu Dienſt ſein bereit
Bis daß ich kommen werd
Unter die Erd.

Nach meinem Tod alsdann
Nimmſt du geliebter Mann
An meiner Todtenbahr
Die Inſchrift wahr:
Hier liegt begraben drein,
Die dich geliebt allein,
Die dich geliebet hat
Bis an das Grab.

133. Nach derſelben Weiſe.

Blau iſt ein Blümelein,
Heißet Vergißnichtmein.
Leg es ans Herze dein
Und denk an mich.
Stirbt Blum und Hoffnung gleich,
Sind wir an Liebe reich,
Denn die ſtirbt nie bei mir,
Das glaube mir.

Wär ich ein Vögelein,
Wollt ich bald bei dir ſein,
Scheut Falk und Habicht nicht,
Flög ſchnell zu dir.
Schöß mich ein Jäger todt,
Fiel ich in deinen Schooß.
Sähſt du mich freundlich an,
Gern ſtürb ich dann.

134. Prieſter als Arzt.

Guten Abend, liebes Kind,
Ach wie froh, daß ich dich find.

Liebes Kind, was macheſt du?
Schlafeſt oder wacheſt du!

Ich ſchlafe nicht, ich bin ſehr krank,
Ich werd es nicht mehr machen lang.

Lauft zum Prieſter, lauft geſchwind,
Daß er uns zuſammen bind.

Wenn wir dann beiſammen ſein,
Wird ſich unſer Herz erfreun.

Unſer Herz und unſer Sinn,
Denn du biſt und bleibſt mein Kind.

Deine Haar ſind kirſchenſchwarz,
Liebe mich, mein ſchönſter Schatz.

Deine Augen ſind hell und klar,
Liebe mich noch manches Jahr.

Deine Wangen ſind roſenroth,
Liebe mich bis in den Tod.

Dein Mund der iſt zuckerſüß,
Liebe mich an Händ und Füß.

Deine Brüſt ſind kugelrund,
Liebe mich aus Herzensgrund.

Deine Hände ſind ſchneeweiß,
Liebe mich über alle Weis.

Deine Füße ſind geſchwind,
Liebe mich, mein liebes Kind.

Und am End iſt alles aus,
Jeder geht vergnügt nach Haus.

135. Zum letzten Mal.

Du wirſt mirs ja nit übel nehma,
Wenn i nit meh zu di komma;
Denn du weiſt ja allzuwohl,
Warum i nit meh komma ſoll.

Bei meinem Eid, i hab di lieb ghat,
Hab dirs oft gſagt, daß i di lieb hab;
Doch du weiſt ja allzuwohl
Warum i nit meh liebe ſoll.

Den ſchönen Strauß, i hab ihn gfunden,
Hab ihn gpflückt und hab ihn gbunden,
Doch du weiſt ja allzuwohl,
Wer den Strauß nu haben ſoll.

O hätt i's nur verſchlaf'n könna!
Doch i kanns nit, thuſt mirs lähma;
Denn du weiſt ja allzuwohl
Warum i nit meh ſchlafe ſoll.

Hier unterm Bruſtlatz thut mirs pocha,
Komm ans Herz mi, laß di drucka!
Ach, du weiſt ja allzuwohl
Daß i di nit meh drucka ſoll.

136. Schätzelein es kränket mich.

Schätzelein, es kränket mich,
Deine Eltern leidens nicht,
Daß ich liebe dich;
Aber ich kann nicht mehr
Vergeßen dich.

Es mag ſein beim Trinken oder Eßen
Kann ich deiner nimmermehr vergeßen.
Es vergeht ja keine Stund,
Es vergeht kein Augenblick,
Daß ich Seufzer zu dir ſchick
Aus Herzensgrund.

Wenn alle Waßer wären Wein,
Und alle Berge wären Edelſtein,
Und ſie wären mein,
So ſollte mir mein Schätzlein
Noch viel lieber ſein.

Schätzelein nun zum Beſchluß,
Dieweil ich von dir ſcheiden muß,
Von der Herzensluſt,
Reich du mir dein Händelein,
Reich ich dir mein Mündelein
Zum Abſchiedskuß.

137. Die Verlaßene.

Ach in Trauer muß ich leben,
Sag einmal, was iſt die Schuld?
Weil mein Schatz mirs hat aufgeben,
Muß ichs leiden mit Geduld.

Vater und Mutter wollens nicht leiden,
Gelt, mein Schatz, das weiſt du wohl.
Kannſt dein Glück noch beßer machen,
Weil ich dich nicht haben ſoll.

Rosmarin und Lorberblätter
Schenk ich dir zu guter Letzt,
Das ſoll ſein das Angedenken
Weil du mich nochmals ergetzt.

Treue Liebe brennt von Herzen,
Treue Liebe brennet heiß,
Ach wie muß das Herzlein lachen,
Das von keiner Untreu weiß.

Stehn zwei ſchöne Stern am Himmel,
Leuchten wie das klare Gold,
Der Eine leuchtet meinem Schätzchen,
Der Andre durch das finſtre Holz.

Da ſind wir oft beiſammen geſeßen
Manche ſchöne halbe Nacht,
Haben manchen Schlaf vergeßen,
Und mit Lieben zugebracht.

Morgen wenn ich früh aufſtehe,
Iſt mein Schatz ſchon aufgeputzt,
Schon in Stiefeln, ſchon in Sporen
Reicht er mir den Abſchiedskuſs.

Spielet auf, ihr Muſikanten,
Spielet auf eur Saitenſpiel,
Meinem Schätzlein zu gefallen,
Mags verdrießen wer da will.

Biſt nun weit aus meinen Augen
Aber nicht aus meinem Sinn,
Du hätteſt mir doch können glauben,
Daß ich treu beſtändig bin.

Komm ich Morgens auf die Gaße,
Sehn mirs alle Leute an,
Meine Augen ſtehn voll Waßer,
Weil ich dich nicht vergeßen kann.

138. Vorbedeutung.

Schönſter Schatz auf Erden,
Lieb ich dich ganz allein:
Ich hoff du ſollſt mein werden,
Mein eigen ſollſt du ſein.

Giebſt du mir Wein zu trinken,
So thu ich dir Beſcheid,
Thuſt du mir heimlich winken,
So iſt mein Herz erfreut.

All Freud iſt mir benommen
Vor lauter Traurigkeit.
Ich hab meinen Schatz geſehen
In einem weißen Kleid.

Hab ich ihn heut geſehen
Und nicht mehr ſehen kann,
Thut mir mein Herz ſo wehe,
Es brennt wie Feur und Flamm.

Glaub nicht der falſchen Zunge,
Die mich ſo ſehr veracht't:
Wer mir meinen Schatz nicht gönnet,
Dem ſag ich gute Nacht.

Ich geh nicht aus dem Städtchen,
Ich geh nicht aus der Stadt
Bis ich meinen Herzallerliebſten
In meinen Armen hab.

139. Erhörung.

Heut hab ich die Wach allhier,
Schönſte, vor deiner verſchloßenen Thür.
Alle Flüße haben ihren Lauf
Und Niemand iſt, der mit mir bleibet auf.

Hohe hohe Berge und tiefes Thal
Bin ich zu dir gegangen viel tauſendmal.
Froh wollt ich ſein, wenn es dir wohl ergeht,
Obwohl mein jung friſch Leben in Trauern ſteht.

Harfenklang und Saitenſpiel
Hab ich laßen klingen ſo oft und ſo viel.
Geht es dir wohl, ſo denk an mich,
Geht es dir übel, ſo kränkt es mich.

Die Sonn und der Mond und das ganze Firmament
Die ſollen mit mir trauern bis an das End.
Ach warum ließeſt du mich nicht ein:
Wie kannſt du ſo unbarmherzig ſein?

Unbarmherzig bin ich nicht,
Mein Vater und Mutter ſchlafen noch nicht:
Wenn Vater und Mutter ſchlafen ſein,
So kannſt du bei mir bleiben die ganze Nacht allein."

140. Trauerbotſchaft.

Des Sonntag Morgens in aller Fruh,
Da kam mir eine traurige Botſchaft zu,
Dieweil ich von meinen Schatz hab Abſchied genommen,
Ich ſollt doch noch einmal zu ihr kommen.

Und da ich zu ihr gekommen bin,
Da thät ſie mir ſagen in aller Still:
Ich ſollt ſie nicht verlaßen in aller ihrer Noth,
Ich ſollt ſie treulich lieben bis in den Tod.

Schau an mein bleiches Angeſicht,
Schau an wie die Lieb es hat zugericht't.
Kein Feuer auf Erden mag brennen ſo heiß
Als heimliche Liebe, da Niemand von weiß.

Ich hab einen Schatz, und den muß ich meiden,
Muß von ihm gehn, kein Wort mit ihm reden.
Und hätt ich ein Herz viel härter als Stein,
So könnt ich doch nimmer wieder fröhlich ſein.

Diſteln und Dornen, die ſtechen ja ſo ſehr,
Aber falſche Zungen, die ſtechen noch viel mehr.
Lieber wollt ich gehn, wo Diſteln und Dornen ſtehn
Als wo zwei falſche Zungen beiſammen gehn.

Mit Trauern da muß ich ſchlafen gehn,
Mit Trauern muß ich wieder auferſtehn;
Mit Weinen und Klagen vertreib ich meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben was mein Herz erfreut.

Nun bitt ich, du wollſt bei meinem Begräbniſs ſein,
Und wollſt mich auch legen ins Grab hinein;
Und wollſt mich helfen tragen ins kühle Grab,
Dieweil ich dich ſo treulich geliebet hab.

Unter meinem Herzen da liegt ein großer Stein,
Darunter liegt begraben die Herzallerliebſte mein.
Läg ich nur auch ſchon im kühlen Grab
Bei der, die ich ſo treulich geliebet hab.

141. Zum Abſchied.

Ade galantes Mägdelein,
Könnt ich noch einmal bei dir ſein
Wohl um zu küſſen deinen rothen rothen Mund,
So würde mein jung friſch Herz geſund.

Ach du ſüßer Zuckermund,
Wie oft haſt du mein junges Herz verwundt,
Haſt mir es verwundt, verwundt bis in den Tod:
So ſteht mein junges Herz in großer Noth.

Nun Ade und ich muß fort,
Ich muß mich begeben an ein ander Ort,
Ich muß mich begeben zu Waßer und zu Land;
In Ehren marſchieren iſt Niemand Schand.

Könnt ich krähen als wie ein Hahn,
Könnt ich ſchwimmen als wie ein Schwan,
So wollt ich ſchwimmen wohl über den Rhein
Zu der Herzallerliebſten mein.

Wären alle Berge Carfunkelſtein,
Alle Sterne ſollten Schreiber ſein,
So ließ ich ſchreiben ein Briefelein
Zu der Herzallerliebſten mein.

142. Der treue Knabe.

Es war einmal ein feiner Knab,
Der liebt ſein Schätzlein ſieben Jahr.

Sieben Jahr und noch viel mehr,
Die Lieb die nahm kein Ende mehr.

Da fuhr der Knab ins Niederland,
Indem ward ihm ſein Herzlieb krank.

Es war ſo krank bis in den Tod,
Drei Tag drei Nacht ſprach ſie kein Wort.

Und als der Knab die Botſchaft kriegt,
Daß ſein Herzlieb am Sterben liegt,

Verließ er gleich ſein Haus und Gut,
Wollt ſehn was ſein Herzliebchen thut.

Er gieng auf ihr Schlafkämmerlein:
Wie gehts, wie ſtehts mein Schätzelein?

Gott Dank, Gott Dank mein feiner Knab,
Mit mir wirds heißen bald, ins Grab.

Ach nein ach nein, nicht ſo geſchwind,
Dieweil wir zwei Verliebte ſind.

Ach nein, ach nein Herzliebſte mein,
Die Lieb und Treu muß länger ſein.

Er nahm ſein Lieb wohl in den Arm,
Sie ward ihm kalt und nimmer warm.

Geſchwind, geſchwind bringt mir ein Licht,
Sonſt ſtirbt mein Schatz, das Niemand ſicht.

Er rief und ſchrie aus heller Stimm:
Ach Gott, laß mir mein Engelskind.

Er rief und ſchrie aus heller Stimm:
Jetzt iſt mein Freud und Alles hin.

Und als das Mädchen geſtorben war,
Er legt es auf die Todtenbahr.

Man trug es heraus und nimmer herein,
Man trug es zu dem Kirchhof ein.

Er ließ ſich machen ein ſchwarzes Kleid,
Darunter trug er groß Herzeleid.

Sieben Jahr und noch viel mehr,
Sein Trauern nahm kein Ende mehr.

Groß Herzeleid, groß Traurigkeit,
Gott tröſt die Seel in Ewigkeit!

143. Sterben iſt harte Buß.

Sterben iſt ein harte Buß;
Weiß wohl daß ich ſterben muß,
Und ein Röslein roſenroth
Pflanzt mein Schatz nach meinem Tod.

Wenn ich mal geſtorben bin,
Wo begräbt man mich dann hin?
Schau nur in den Kirchhof nein,
Da wird noch ein Plätzchen ſein!

Wachſen ſchöne Blümlein raus,
Geben dir ein'n ſchönen Strauß.
Ach, was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod!

Dort hinein und nicht hinaus
Trägt man mich ins Grabeshaus.
Habs geſehen in der Nacht,
Hats ein Traum mir kund gemacht.

Auf den Kirchhof wollt ich gehn,
Thät das Grab ſchon offen ſtehn;
Ach, das Grab war ſchon gebaut,
Hab es traurig angeſchaut.

War wohl ſieben Klafter tief,
Drinnen lag ich ſchon und ſchlief;
Als die Glock hatt ausgebrauſt
Giengen unſre Freund nach Haus.

Sterben iſt ein harte Pein,
Wenns zwei Herzallerliebſte ſein,
Die des Todes Sichel ſcheidt;
Das iſt wohl das gröſte Leid.

Denn was hilft ein Blümelein,
Wenn es heißt: ins Grab hinein;
Ach, was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod.

144. Mädchen wie Corallen.

So hat Gott die Welt erſchaffen,
Anders konnt er es nicht machen;
Iſts einmal im Herzen drin,
Gebts ſo bald nicht aus dem Sinn.

Auf dem See da ſchwimmt ein Schwanen,
Schwarzbraunes Mädchen wie Corallen;
Mädchen, wie biſt du ſo ſchön geſtalt
Gleich wie die Roſen blühen in dem Wald.

Roſen blühen, ſie müßen verderben,
Menſch gedenk, du muſt einmal ſterben.
Dann kommt der Tod, der die Lieb zerbricht,
Nimmt hinweg dein ſchönes Angeſicht.

Auf dem Grabſtein kann man leſen:
Der hier liegt iſt mein Schatz geweſen.
Der hier liegt in Verweſenheit,
Mein Herz kann nicht vergeßen ſein.

145. Liebesklagen.

In Trauern und Unruh
Bring ich mein Leiden zu.
Ich mag ſchlafen oder wachen,
Machſt du mir viel zu ſchaffen:
Sind zwar die Augen zu,
Hat doch das Herz nicht Ruh.

Du ſagſt, du liebeſt mich,
Das Widerſpiel ſeh ich.
Einen Andern thuſt du lieben,
Mich ſuchſt du zu betrüben:
Drum ſag es mir nicht mehr,
Daß du mich liebſt ſo ſehr.

Ich wünſcht, ich läg und ſchlief
Viel tauſend Klafter tief
Im Schooß der kühlen Erden,
Weil du mir nicht kannſt werden,
Ich nichts zu hoffen hab
Als nur das kühle Grab.

Komm, Erde, deck mich zu,
Sonſt find ich keine Ruh,
Vertilge meinen Namen,
Loſch aus die Liebesflammen,
Die heiße Liebesgluth,
Die ewig brennen thut.

146. Erfüllung.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleib ich, Lieb, bei dir.
Wenn aber kommt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.

Wann aber kommſt du wieder,
Herzallerliebſte mein,
Und brichſt die rothen Roſen,
Und trinkſt den kühlen Wein?

Wenns ſchneiet rothe Roſen,
Wenns regnet kühlen Wein;
So lang ſollſt du noch warten,
Herzallerliebſte mein!

Gieng ſie in Vaters Garten,
Legt nieder ſich, ſchlief ein,
Da träumet ihr ein Träumelein
Wies regnet kühlen Wein.

Und als ſie da erwachte,
Da war es lauter Nichts,
Da blühten wohl die Roſen
Und blühten über ſie.

Ein Haus thät ſie ſich bauen
Von lauter grünem Klee,
Thät aus zum Himmel ſchauen
Wohl nach dein Roſenſchnee.

Mit gelb Wachs thät ſies decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß ſie ſich könnt verſtecken,
Wenns regnet kühlen Wein.

Und als das Haus gebauet war,
Trank ſie den Herrgottswein;
Ein Roſenkränzlein in der Hand
Schlief ſie darinnen ein.

Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Roſen
Und einen Becher Wein.

Hat mit dem Fuß geſtoßen,
Wohl an das Hügelein,
Er fiel, da ſchneit' es Roſen,
Da regnets kühlen Wein.

147. Abſchied.

So wünſch ich ihr eine gute Nacht,
Bis der ich war alleine;
Ein freundlich Wort ſie zu mir ſprach,
Da wir uns ſollten ſcheiden:
Scheid nicht mit Leid,
Gott weiß die Zeit,
Die Wiederkehr bringt Freuden.

Da ich am jüngſten bei ihr war,
Ihr Antlitz ſah ich röthen,
Sie ſah mich Knaben freundlich an
In unſern Scheidenöthen.
Mein liebes Herz,
Scheiden bringt Schmerz;
Ich bins wohl inne worden.

Das Mägdlein an der Zinne ſtand,
Fieng kläglich an zu weinen,
Gedenk daran, du junger Knab,
Laß mich nicht lang alleine.
Kehr wieder bald,
Mein Aufenthalt,
Löſ mich aus ſchweren Träumen.

Der Knab wohl über die Haide ritt,
Er warf ſein Röſslein herumme.
Nun geſegne dich Gott, mein ſchönes Lieb,
Kehr deine Red nicht umme.
Beſchert Gott Glück,
Geh nicht zurück,
Du biſt meines Herzens Krone.

Und der uns dieſes Liedchen ſang,
Von neuem hat geſungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Es iſt ihm wohlgelungen.
Er ſingt uns das,
Dazu noch baß:
Hats Mädchen überkommen!

148. Wie weh thut Scheiden.

Ach Gott, wie weh thut Scheiden!
Hat mir mein Herz verwundt;
So trab ich über die Haiden
Und traur zu aller Stund.
Der Stunden der ſind allſoviel,
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewohl ich oft fröhlich bin.

Hatt mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee,
Iſt mir zu früh erfroren,
Thut meinem Herzen weh;
Iſt mir erfroren bei Sonnenſchein
Ein Kraut Jelängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnitmein.

Das Blümlein das ich meine,
Das iſt von edler Art,
Iſt aller Tugend reine;
Ihr Mündlein, das iſt zart.
Ihr Aeuglein, die ſind hübſch und fein;
Wenn ich an ſie gedenke,
Wie gern wollt ich bei ihr ſein!

Sollt mich meines Buhlen erwegen
Wie oft ein Andrer thut,
Sollt führen ein fröhlich Leben,
Dazu einen leichten Muth,
Das kann und mag doch nicht ſo ſein;
Geſegne dich Gott im Herzen,
Es muß geſchieden ſein.

149. Abſchiedslied.

Jetzt kauf ich mir ein Fähnlein an meinen Degen
Und ein Sträußlein auf meinen Hut,
Kauf mir ein Tüchlein in meine Taſche
Für meine Aeugelein abzuwaſchen
Weil ich von dir ſcheiden muß.

Jetzt zieh ich fort in fremde Lande,
Schönſter Schatz, vergiß mein nicht.
Trink mit mir ein Gläslein mit Weine,
Meine Geſundheit wie die Deine,
Schatz weil ich von dir ſcheiden muß.

150. Die Gnade kannſt du haben.

Straßburg, Straßburg muß ich laßen,
Straßburg iſt eine ſchöne Stadt,
Und darin muß ich verlaßen
Meinen auserwählten Schatz.

Schönſter Schatz, es thut mich kränken
Tauſendmal in Einer Stund;
Wenn ich nur die Gnad könnt haben,
Dir zu küſſen deinen Mund.

Ja die Gnad kannſt du wohl haben,
Mir zu küſſen meinen Mund,
Wenn du mir getreu willſt bleiben
Bis zur letzten Viertelſtund.

Saßen einſt zwei Turteltäubchen
Dort auf einem dürren Aſt:
Wo ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Da verwelket Laub und Gras.

151. Wenn ich komm, wenn ich komm.

Muß i denn, muß i denn zum :,: Städtele naus, :,:
Und du mein Schatz bleibſt hier?
Wenn i komm, wenn i komm, :,: wenn i wiederum komm :,:
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.
Kann i gleich nit allweil bei dir ſein,
Han i doch ein Freud an dir.
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Wie du weinſt, wie du weinſt, daß i :,: wandern muß :,:
Wie wenn d' Lieb jetzt wär vorbei;
Sind au draus, ſind au draus der :,: Mädele viel:,:
Lieber Schatz, i bleib dir treu.
Denk du nit, wenn i en Andere ſeh,
No ſei mein Lieb vorbei.
Sind au draus, ſind au draus der :,: Maidele viel :,:
Lieber Schatz, i bleib dir treu.

Uebers Jahr, übers Jahr, wenn mer :,: Träubele ſchneidt:,:
Stell i mi wiederum ein.
Bin i dann, bin i dann dis :,: Schätzele noch :,:
So ſoll die Hochzeit ſein.
Uebers Jahr, da iſt mein Zeit vorbei,
Da gehör i mein und dein;
Bin i dann, bin i dann dis Schätzele noch,:,:
So ſoll die Hochzeit ſein.

152. Lieben iſt gut.

Lieben, Lieben das iſt gut,
Wer es recht verſtehen thut;
Wer es aber nicht recht kann,
Der muß Lehre nehmen an.

In dem Walde ſingt ein Vogel,
Das iſt eine Nachtigall.
Nachtigall, Nachtigall,
Grüß mein'n Schatz vieltauſendmal.

Auf dem Berg da ſpringt ein Waßer:
Wär es lauter kühler Wein!
Kühler Wein, kühler Wein:
Schätzlein, könnt ich bei dir ſein!

In dem Waßer ſchwimmt ein Fiſch:
Glücklich iſt der vergißt,
Der vergißt, der vergißt
Was nicht mehr zu ändern iſt.

Schätzlein, reich mir deine Hand,
Deine Hand zum Unterpfand.
Zum Beſchluß einen Kuſs,
Weil ich von dir ſcheiden muß.

Scheiden iſt ein hartes Wort,
Du bleibſt hier und ich muß fort.
Weit und breit iſt die Zeit,
Breiter viel die Ewigkeit.

Wenn wir uns dann nicht mehr ſehn,
Bleibt doch unſre Freundſchaft ſtehn,
Freundſchaft ſtehn, Freundſchaft ſtehn
Bis wir uns denn wiederſehn.

153. Soldatenliebe.

Schätzlein, ſag mir für gewiſs,
Warum du traurig biſt?
Haſt du einen Andern auf deiner Seite,
Der dir viel lieber iſt?

„Einen Andern hab ich nicht,
Doch dich nehmen darf ich nicht.“
So geh nur weiter
Und werd ein Reiter.
Daß ich dich nicht wiederſeh.

Wenn ich ein Reiter bin,
Schreib ich dir einen Brief hierhin,
Drin laß ich dich grüßen,
Auf daß du ſollſt wißen,
Daß dein Schatz ein Reiter iſt.

Straßburg iſt eine ſchöne Stadt,
Wo man viel Soldaten hat.
Da hört man das Trommeln, das Pfeifen, das Spielen,
So heißt es, wir müßen in das deutſche Land marſchieren,
Wohl in das deutſche Niederland.

Hamburg iſt eine ſchöne Stadt
Wo mein Schatz gewohnet hat
Da muß ich nun wandern auf fremden Straßen
Und muß meinen Schatz einem Andern überlaßen.
Ach Gott, wie hart iſt das,
Wenn man kein'n Schatz mehr hat!

154. Die Mühle.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteht ein goldnes Haus,
Da ſchauen alle Morgen
Drei ſchöne Jungfrauen heraus.

Die Eine heißt Suſanne,
Die andre Annemarei,
Die dritte darf ich nicht nennen,
Die ſoll mein eigen ſein.

Da drunten in jenem Thale,
Da treibt das Waßer ein Rad,
Das malet nichts als Liebe
Von Morgen bis Abend ſpat.

Das Rad das iſt zerbrochen,
Die Lieb hat doch kein End.
Wenn zwei Herzliebchen ſcheiden,
So reichens einander die Händ.

Ach Scheiden, ach Scheiden!
Wer hat doch das Scheiden erdacht!
Der hat mein jung friſch Leben
Von Freude zur Trauer gebracht.

Und ſoll ich einsmals ſcheiden,
Wo begräbt man mich dann hin?
In meines Liebchens Garten,
Wo rothe Röslein ſtehn.

Und ſind es keine Röslein
So iſts Muscatenkraut,
Du haſt mir die Treu verſprochen,
So biſt du meine Braut.

Es iſt kein Röslein ſo roſenroth,
Es ſitzt ein Würmchen darin,
Kein Mädchen von achtzehn Jahren,
Es hat einen falſchen Sinn.

Hier hat das Lied ein Ende,
Es hats ein Müller erdacht
Den hat des Ritters Töchterlein
Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

155. Abſchied.

Schätzchen ade!
Scheiden thut weh.
Weil ich denn Scheiden muß,
So gieb mir einen Kuſs.
Liebchen ade!
Scheiden thut weh.

156. Drei Reiter am Thor.

Es ritten drei Reiter am Thor hinaus,
Ade!
Feinsliebchen ſchaute zum Fenſter hinaus.
Ade!
Und ſoll es denn geſchieden ſein,
So reich mir dein goldenes Ringelein,
Ade, Ade! Ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh.

Goldringlein reichen und das thut weh,
Ade!
Wir beide wir ſcheiden uns nimmermeh,
Ade!
Es ſcheidet ſo manches Mündlein roth,
Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod.
Ade, Ade, Ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh.

Es ſcheidet ſo manches Kind aus der Wiegn,
Ade!
Wann werd ich mein ſchwarzbraunes Mädel doch kriegn?
Ade!
Und iſt es nicht morgen und iſt es nicht heut,
Es macht uns allbeiden doch große Freud.
Ade, Ade, Ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh!

157. Jungbrunnen.

Bei meines Buhlen Haupte
Da ſteht ein goldner Schrein,
Darinnen liegt verſchloßen
Das junge Herze mein.
Wollt Gott, ich hätt den Schlüßel,
Ich würf ihn in den Rhein,
Wär ich bei meinem Buhlen,
Wie möcht mir beßer ſein?

Bei meines Buhlen Füßen
Da fließt ein Brünnlein kalt,
Und wer des Brünnleins trinket,
Der jungt und wird nicht alt.
Ich hab des Brünnleins trunken
So manchen ſtolzen Trunk;
Viel lieber wollt ich küſſen
Meines Buhlen rothen Mund.

In meines Buhlen Garten
Da ſtehn zwei Bäumelein,
Das eine trägt Muscaten,
Das andere Nägelein.
Muscaten die ſind ſüße,
Die Nägelein ſind räß,
Die geb ich meinem Buhlen,
Daß er mein nicht vergeß.

Zu Dienſt ſei dieß geſungen
Der Allerliebſten mein,
Ihre Lieb hat mich bezwungen,
Ich kann ihr feind nicht ſein.

Dieweil ich hab das Leben,
Das glaub ſie mir fürwahr,
Will ich ſie nicht aufgeben,
Und lebt ich tauſend Jahr!

Und der uns dieſen Reihen ſang.
So wohl geſungen hat,
Das haben gethan zwei Hauer
Zu Freiburg in der Stadt;
Sie haben ſo wohl geſungen
Bei Meth und kühlem Wein;
Dabei da iſt geſeßen
Der Wirthin Töchterlein.

158. Abſchied.

Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abſchied nehmen.
O du allerſchönſte Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich ſo treu geliebt
Ueber alle Maßen
Soll ich dich verlaßen.

Wenn zwei gute Freunde ſind,
Die einander kennen,
Sonn und Mond bewegen ſich
Ehe ſie ſich trennen.
Noch viel größer iſt der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung friſch Leben:
Soll ich denn mein Leben lang
In der Fremde ſchweben?
Hab ich dir was zu Leid gethan,
Halt ich um Verzeihung an,
Denn es geht zu Ende.

Küſſet dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer ſei'n,
Die ich zu dir ſende.
Tauſend ſchick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus
Weil ich dein gedenke.

159. Abſchiedsklage.

Insbruck, ich muß dich laßen,
Ich fahr dahin mein Straßen
In fremde Land dahin;
Mein Freud iſt mir genommen,
Die ich nicht mag bekommen
Wo ich im Elend bin.

Groß Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein thu klagen
Dem liebſten Buhlen mein;
Ach Lieb, nun laß des Armen
Im Herzen dich erbarmen,
Daß ich muß dannen ſein!

Mein Troſt ob allen Weiben!
Dein thu ich ewig bleiben,
Stät, treu, in Ehren fromm;
Nun müß dich Gott bewahren,
In aller Tugend ſparen
Bis daß ich wiederkomm.

160. Abſchiedsſtändchen.

Entlaubet iſt der Walde
Gen dieſem Winter kalt,
Beraubet werd ich balde
Meins Liebs, das macht mich alt.
Daß ich die Schön muß meiden,
Die mir gefallen thut,
Bringt mir manchfältig Leiden,
Macht mir einn ſchweren Muth.

Läßt du mir nichts zur Letze,
Mein fein braun Mägdelein,
Das mich dieweil ergetze,
Da ich von dir muß ſein?
Hoffnung muß mich ernähren,
Nach dir ſonſt werd ich krank,
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit iſt mir zu lang.

Sei weis, laß dich nicht affen!
Der Klaffer ſind ſo viel;
Halt dich gen mir rechtſchaffen!
Treulich dich warnen will.
Hüt dich vor falſchen Zungen,
Darauf ſei wohl bedacht,
Sei dir, ſchöns Lieb, geſungen
Zu einer guten Nacht.

161. Der Baum im Odenwald.

Es ſteht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Aeſt,
Da bin ich ſchon viel tauſendmal
Bei meinem Schatz geweſt.

Da ſitzt ein ſchöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderſchön,
Ich und mein Schätzchen horchen auf,
Wenn wir ſelbander gehn.

Der Vogel ſitzt in ſeiner Ruh
Wohl auf dem höchſten Zweig.
Und ſchauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er alſogleich.

Der Vogel ſitzt in ſeinem Neſt
Wohl auf dem grünen Baum;
Ach Schätzchen bin ich bei dir gweſt,
Oder iſt es nur ein Traum?

Und als ich wiedrum kam zu ihr,
Gehauen war der Baum,
Ein andrer Liebſter ſtand bei dir:
O du verfluchter Traum!

Der Baum, der ſteht im Odenwald
Und ich bin in der Schweiz,
Da liegt der Schnee und iſt ſo kalt,
Das Herz es mir zerreißt.

162. Die drei Röſelein.

Jetz gang i ans Brünnele,
Trink aber nit,
Da ſuch i mein herztauſige Schatz,
Findn aber nit.

Jetzt loß i mein Aeugele
Um und um gehn,
Do ſeh i mein herztauſige Schatz,
Bei nem Andern ſtehn.

Bei nem Andern ſehn ſtehn,
Ach das thut weh!
Jetzt bhüt di Gott, herztauſige Schatz
Dich ſeh i nimmer meh.

Jetz kauf i mi Dinte
Un Feder un Papier
Un ſchreib meim herztauſige Schatz,
Einen Abſchiedsbrief.

Jetz leg i mi nieder
Aufs Heu un aufs Moos,
Do falle drei Röſele
In meinen Schooß.

Und dieſe drei Röſele
Sin roſeroth,
Jetzt weiß i nit, lebt mein Schatz
Oder iſt er todt.

---

163. Nächten und heute.

Nächten, da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dieß, dann das,
Auch ſehr freundlich zu mir ſaß,
Sagt, ſie lieb mich ohn all Maaß.

Nächten, da ich von ihr ſcheid,
Freundlich wir uns herzten beid,
Mir verhieß bei ihrem Eid,
Mein zu ſein in Lieb und Leid.

Nächten, da ich von ihr gieng,
Sie gar freundlich mich umfieng,
Dazu ferne mit mir gieng,
Gar ſehr gut war alles Ding.

Heute, da ich zu ihr kam,
War ihr alles widerzam,
Bös Beſcheid ich da bekam,
Muſt abziehn mit Spott und Scham.

164. Roſenthal.

Wer will mit in den Roſenthal gehn,
Allwo die Roſen am Schönſten ſtehn?
Stehn der Roſen im Garten ſoviel,
Kann man brechen wo man will.

Haben wie Roſen beiſammen geſeſſen,
Du biſt mein Schatz, mein Engel geweſen;
Hätt mir nicht gebildet ein,
Daß mein Schatz ſo falſch könnt ſein.

Hört ihr nicht den Jäger blaſn,
In dem Wald auf grünem Waſen?
Den Jäger mit dem grünen Hut,
Der meinen Schatz verführen thut?

165. Der Abſchied im Korbe.

So fahr nur hin du Stolze!
Was hab ich dir gethan,
Daß du an mir vorbeigehſt
Und ſchauſt mich gar nicht an?
Du ſchlägſt ja deine Augen
Vor meinen zu der Erd
Als wenn ich deines Gleichen
Niemals geweſen wär.

Wärſt du nicht hergekommen,
Hätt nicht geſchickt nach dir,
Es giebt noch andre Frommen,
Die wohl gefallen mir.
Reich und ſchön, das biſt du nicht,
Das weiſt du ſelber wohl,
Ja wahrlich deines Gleichen
Bekommt man überall.

Der Abſchied iſt geſchrieben,
Das Körblein iſt gemacht,
Wärſt du mir treu geblieben,
Ich hätt nicht falſch gedacht.
So nimm das Körblein in die Hand
Und leg den Abſchied bei:
Hinfüro ſei geſchieden
Aus falſcher Lieb und Treu.

166. Ade mein Schatz.

Ich kann und mag nicht fröhlich ſein;
Wenn andre ſchlafen
So muß ich wachen,
Muß traurig ſein.

„Warum muſt du denn traurig ſein?
Wenn ſie dich fragen,
So ſollſt du ſagen
Schatz, du biſt mein.

„Du biſt mein und ich bin dein,
Im Roſengarten
Will ich dein warten,
Im grünen Klee.“

Darfſt mein nicht warten, bin viel zu ſchlecht,
Frei dir 'ne Reiche,
Die deines Gleichen,
Wies erb und recht.

„Ich freie nicht nach Geld und Gut,
An Gottes Segen
Iſt alles gelegen,
Wers glauben thut“.

Wers glauben thut, der iſt nicht hie,
Iſt weggenommen
Wird wieder kommen
Spät oder früh.

Kommt er denn nicht zur rechten Zeit
Will ich ihn meiden;
So ſind wir Beiden
Geſchiedne Leut.

Geſchiedne Leut bis an das Grab,
Die rothen Roſen,
Die rothen Roſen,
Sie fallen ab.

Ade mein Schatz, ich muß nun fort,
Ich muß dich meiden,
Von dir abſcheiden
An andern Ort.

Wer hat denn dieſes Lied erdacht?
Zwei Goldſchmiedsjungen
Die habens geſungen
Zur guten Nacht.

167. Der letzte Abend.

Wenn ich an den letzten Abend gedenk,
Als ich Abſchied von dir nahm. —
Der Mond ſchien ſo hell, und ich muſt ſcheiden von dir;
Doch mein Herz bleibt ſtäts bei dir.

Mein Vater hat geſagt, ich ſoll 'ne Reiche nehmen,
Die ſoll haben viel Silber und Geld:
Viel lieber will ich in der Armut ſchweben,
Als daß ich dich verlaßen ſollt.

Großer Reichthum bringt uns keine Ehr,
Groß Armut keine Schand.
Ei ſo wollt ich, daß ich tauſend Thaler reicher wär
Und hätt dich an meiner Hand.

Ei wie iſt die Armut ſo ſehr veracht,
Man ſtellt ſie hinter die Thür,
Ja wenn ich tauſend Thaler reicher wär,
Dann zög man mich herfür.

Ich gedenke noch einmal reich zu werden,
Aber nicht an Geld und Gut:
Ja wenn ich die himmliſche Freud erwerbe,
Dann bin ich wohl reich genug.

169. Wenn ich ein Vöglein wär.

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flügel hätt,
Flög ich zu dir:
Weils aber nicht ſein kann,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Traum bei dir
Und red mit dir;
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Daß nicht mein Herz erwacht
Und an dich denkt,
Wie du mir vieltauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

170. Wenn ich ein Vöglein wär.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Wollt ich fliegen über das Meer,
Schönſter Schatz zu dir,
Dieweil du biſt ſo weit von mir
Und ich von dir.

Des Nachts beim Mondenſchein
Sitzt die ſchöne Frau Nachtigall fein
Auf 'ner Dornenſpitz.
Sie lacht mir meine Reden aus,
Bis ich komm nach Haus.

Wenn ich dann zu Hauſe bin
Liegt mir mein Schätzlein im Sinn,
Das thut mir leid.
Ich wollt, ich könnte bei dir ſein,
Das wär meine Freud.

Viele Stunden ſind in der Nacht,
Daß ich an mein Lieb hab gedacht,
Und er nicht an mich;
Ja viel hunderttauſendmal
Denk ich an dich.

Schönſter Schatz, du weiſt es wohl,
Daß ich dich nicht mehr lieben ſoll,
Das kränket mich;
Dieweil es alle Leut verdrießt,
Drum lieb ich dich.

Schätzlein ſag mir bei deiner Pflicht,
Warum du ſo traurig biſt
Und redeſt nicht.
Könnt ich dir es auserzählen,
Wie mich meine Eltern quälen,
Daß ich meide dich!

Weil es deine Eltern ſein,
Deine Geſchwiſter nicht zufrieden ſein,
So betrübt es mich.
Von dir laß ich nicht mehr ab
Bis in das Grab.

168. Augentroſt.

Schönſter Schatz, mein Augentroſt,
Haſt meiner ganz vergeßen?
Du haſt mir ja die Treu verſagt,
Haſt mir das Herz ſo ſchwer gemacht,
So ſcheinbarlich vergeßen.

Als ich dich ſah zum erſtenmal,
Da haſt du mir gefallen,
Da dacht ich in dem Herzen mein:
Wer mag das ſchöne Kind wohl ſein,
Wo mag ſie ſich aufhalten?

Als ich es recht erfahren hätt,
Wo ſie ſich thät aufhalten,
Da drückt' ich ſie an meine Bruſt,
Da war ſie voller Liebesluſt:
An dich will ich mich halten.

Des Abends wenn ich ſchlafen geh,
Denk ich an jene Stunde,
Denk ich der Allerliebſten mein:
Wo wird mein Schatz, mein Engel ſein,
Die ich ſo treulich liebe?

Des Morgens wenn ich früh aufſteh,
Die Sonn geht auf mit Stralen,
Seh ich mein Schatz ſchneeweiß gekleidt,
So hüpft mein Herz vor lauter Freud,
Vor lauter Lieb und Freude.

Die Leut ſind ſchlimm, ſie reden viel,
Das wirſt du Schatz wohl wißen.
Und wo Ein Herz das Andre liebt,
Und keines eine Falſchheit übt,
Das thut die Leut verdrießen.

Ich trag einen Ring an meiner Hand,
Darinne ſteht mein Name,
Wenn es von Gott verordnet iſt,
So kommen wir zuſammen.

Der groſze Gott im Himmelreich,
Der alles thut regieren,
Der Himmel und Erd erſchaffen hat
Wird uns zuſammen führen.

So wünſch ich dir tauſend gute Nacht
Und alles Wohlergehen,
Einen ſüßen Schlaf, eine ſanfte Ruh,
Einen angenehmen Traum dazu;
Nach Hauſe muß ich gehen.

171. Thränentrank.

Die ganze Nacht hab ich geſtanden,
Die ganze Nacht hab ich gewacht;
Ach Schatz, wie haſt du feſt geſchlafen,
Haſt mein Anklopfen nicht bedacht!

„Haſt du was Heimliches mit mir zu ſprechen,
Komm morgen früh am hellen Tag.“
Am hellen Tag darf ich nicht kommen,
Da ſind der falſchen Klaffer ſo viel:
Sie thun mir nachreden mit falſcher Zungen,
Das mein jung Herz nicht haben will.

Ach Schätzlein, wenn du nicht mein kannſt werden,
So will ich ein Schildchen laßen malen wie du,
Das will ich tragen in meiner Taſchen,
Und will es küſſen Tag und Nacht.

In meines Vaters Garten will ich mich geben,
Allda ſind auch viel Würzelein:
Dieß ſoll all meine Speiſe ſein, die ich genieße,
Und all mein Trank ſollen Thränen ſein.

172. Vergebliche Warnung.

Ich hatte mein Herzliebchen
So lange nicht geſehn.
Ich ſah ſie geſtern Abend
Wohl vor der Thüre ſtehn.

Sie ſagt, ich ſollt ſie küſſen,
Die Mutter ſollts nicht wißen;
Die Mutter wards gewahr,
Daß Jemand bei ihr war.

Ei Tochter, willſt du freien
Das wird dich bald gereuen,
Gereuen wird es dich.

Wenn andre junge Mädchen
Mit ihren Kamerädchen
Wohl auf den Tanzboden gehn,

Dann muſt du junges Weibchen
Mit deinem zarten Leibchen
Wohl an der Wiege ſtehn.

Muſt ſingen Liralämmchen,
Schlaf ein, mein liebes Männchen,
Thu deine Aeuglein zu.

Hättſt du nicht eingelaßen
Den Schreiber von der Straßen,
Den Schreiber von dem Schloß! —
„Die Liebe war zu groß.“

„Ach hätt das Feuer nicht ſo gebrannt,
Wir wären nicht ſo nah bekannt;
Das Feuer brennet ſehr,
Die Liebe noch viel mehr.

„Das Feuer kann man löſchen,
Die Liebe nicht vergeßen,
Ja nun und nimmermehr“.

173. Erfahrung.

Wenn ich ſchon keinn Schatz mehr hab,
Werd ich ſchon einn finden,
Ich gieng das Gäßlein auf und ab
Bis an die Linden.

Als ich an die Linde kam
Stand mein Schatz darneben:
Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz,
Wo biſt du geweſen?

Wo ich geweſen bin,
Darf ich dir wohl ſagen:
Ich bin geweſen in fremdem Land,
Hab auch was erfahren.

Was du erfahren haſt,
Kannſt du mir wohl ſagen.
Ich hab erfahren, was lieben heißt:
Bei dir ſchlafen.

Bei mir ſchlafen kannſt du wohl,
Will es dir nicht wehren,
Aber nur, herztauſiger Schatz,
Aber nur in Ehren.

Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Saßen auch zwei Haſen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Raſen.

Als ſie ſatt gefreßen warn,
Legten ſie ſich nieder.
Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz,
Jetzt komm ich nicht wieder.

174. Schweig ſtill.

Schönſter Schatz, mein Engel,
Lege dich in guter Ruh,
Wenn ich komm ans Fenſter, Fenſter Fenſter Fenſter,
Red mir öfters zu.

Des Nachts, wenn ich vom Schlaf erwach,
Stell ich mir das Lieben für,
Gedenk ich oftmals wieder,
Morgen komm ich zu dir.

So wollt ich, wenn der Morgen käm,
Ach du allerſchönſtes Kind,
Daß ich dich im Arme hätt,
Am Finger deinen Ring.

So wollten wir beiſammen gehn,
Beide in die Kammer gehn,
Kammer, Kammer, Kammer,
Nicht vom Bett aufſtehn.

„Kammer gehen wär wohl gut,
Aber nur vom Bett ſchweig ſtill,
Denn ich bin ein junges Blut,
Wär für mich zuviel."

Geh ich auf und nieder,
Führ mein Schätzlein an der Hand,
Gedenk ich oftmals wieder
An das gelobte Land.

Dort war nichts als Freude
Bei der allerſchönſten Zeit,
Sagen uns alle Leute,
Das Lieben iſt ein Freud.

175. Da bin ich gerne.

Ich gieng durch einen grasgrünen Wald,
Da hörte ich die Vögelein ſingen;
Sie ſangen ſo jung, ſie ſangen ſo alt,
Die kleinen Vögelein in dem Wald,
Die hör ich ſo gerne ſingen.

Stimm an, ſtimm an, Frau Nachtigall,
Sing mir von meinem Feinsliebchen,
Sing mir es ſo hübſch, ſing mir es ſo fein:
Zu Abend da will ich bei ihr ſein,
Will ſchlafen in ihren Armen.

Der Tag vergieng, die Nacht brach an,
Feinsliebchen das kam gegangen.
Er klopfte ſo leiſe mit ſeinem Ring,
Mach auf, mein herzallerliebſtes Kind,
Ich hab ſo lange geſtanden.

So lange geſtanden haſt du noch nicht,
Ich hab noch nicht geſchlafen.
Hab immer gedacht in meinem Sinn,
Wo iſt mein Herzallerliebſter hin,
Wo biſt du ſo lange geblieben?

Wo ich ſo lange geblieben bin,
Das darf ich dir Schätzlein wohl ſagen:
Wohl bei dem Bier, wohl bei dem Wein;
Allwo die ſchönen Jungfraun ſein,
Da bin ich auch jederzeit gerne.

---

176. Wiederſehen am Brunnen.

Der Wächter auf dem Thurme ſaß,
Und blies mit heller Stimme:
Wer noch bei ſeinem Schätzlein leit,
Der ſteh nun auf, es iſt wohl Zeit:
Der Tag hat ſich geneiget,
Gezeiget.

Das Mädchen aus dem Bette ſprang
Und wollt den Tag anſchauen.
Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab,
Es iſt fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen.

Und als die Sonn aufs Bettlein ſchien,
Da nahm er ſeine Kleider.
Komm du nur heut an die große Lind,
Wo all die ſchönen Jungfern ſind,
Da biet ich dir verborgen
Guten Morgen!

Des Morgens früh da es war Tag,
Friſches Waßer thät ſie holen.
Da begegnet ihr derſelbige Knab,
Der Nachts bei ihr geſchlafen hat.
Er bot ihr einen friſchen guten Morgen
Verborgen.

Guten Morgen, guten Morgen, herztauſiger Schatz,
Wo haſt du heunt geſchlafen?
Ich hab geſchlafen in deinem Arm,
Ich hab geſchlafen, das Gott erbarm,
Meine Ehr hab ich verſchlafen,
Verſchlafen.

Daß du dein Ehr verſchlafen haſt,
Das laß dich Mädchen nicht reuen.
Ich bin fürwahr ein reicher Knab,
Der auch noch Geld und Güter hat:
Deine Ehr will ich bezahlen
Mit Thalern.

Meine Ehr und die bezahlſt du mir nicht,
Du biſt ein loſer Schelme.
Wenn Feur und Stroh beiſammen leit,
Und wenn auch Schnee dazwiſchen ſchneit,
Doch endlich muß es brennen,
Ja brennen!

177. Wiederſehen am Brunnen.

Es zog ein Knab den Rhein herab,
Er wellt ein Mädchen freien;
Er freite länger als ſieben Jahr
An einem Mädchen und das iſt wahr,
Er konnt es nicht erfreien.

Laß ab, laß ab, du junger Knab,
Du kannſt mich nicht erfreien;
Komm du ſchier Abend, wenns finſter iſt,
Wenn Niemand auf der Gaße mehr iſt,
Herein will ich dich laßen.

Der Tag vergieng, der Abend kam,
Der Jüngling kam gegangen.
Er klopft ganz leis wohl auf die Thür:
Steh auf, mein Schatz, ich bin dafür,
Ich hab ſo lang geſtanden.

So lang geſtanden haſt du noch nicht;
Ich hab noch nicht geſchlafen.
Ich hab gelegen und hab gedacht,
Wo doch mein Lieb wohl blieb die Nacht,
Daß er nicht zu mir käme.

Die Nacht vergieng, der Morgen kam,
Das Mädchen gieng zum Brunnen.
Da begegnet ihm auch derſelbige Knab,
Der des Nachts bei ihm geſchlafen hat;
Er bot ihm einen ſchönen guten Morgen.

Guten Morgen, guten Morgen, mein ſchön Herzlieb,
Wie haſt du die Nacht geſchlafen?
„Ich hab gelegen in deinem Arm,
Ich hab geſchlafen, das Gott erbarm,
Meine Ehr hab ich verſchlafen.“

Daß du dein Ehr verſchlafen haſt,
Das laß dich nicht gereuen.
Ich ſchaffe dir Wein, ich ſchaffe dir Brot,
Ich helfe dir Mädchen aus aller Noth,
Ich laße dich nicht in Schanden.

„Wein und Brot, das wär wohl gut,
Wenn es gewiſslich wäre.
Die Xr. Jungen ſind wohlgemuth,
Sie tragen eine Feder auf ihrem Hut,
Sie laßen die Mädchen in Schanden.“

178. Ausrede.

Ich gieng in einer Nacht,
Die Nacht, die war ſo finſter, juja finſter,
Daß man keinen Stern mehr ſah.

Ich gieng vor Herzliebchens Fenſter,
Steh auf und laß mich ein.
Ich hab ſo lang geſtanden,
Befroren möcht ich ſein.

Lang geſtanden haſt du nicht,
Befroren biſt du nicht.
So komm auf mein Schlafkämmerlein,
Da ſind wir zwei allein.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Das Bettchen fieng an und kracht.
Die Mutter, die thät rufen,
Wer iſt denn bei dir da?

Ach Mutter, liebſte Mutter,
Schlaft ihr nur wiederum.
Das hat gethan das Kätzelein,
Das hat gefangen ein Mäuſelein,
Damit ſprang ſie herum.

179. Ausrede.

Es gieng ein Jäger aus jagen
Ein Stündlein vor dem Tagen
Mit ſeinem Hündelein.
Was begegnet ihm auf der Haide?
Ein Mädchen mit weißem Kleide,
Es geſiel dem Jäger ſo wohl.

„Eine Nacht bei dir zu bleiben,
Das wär der Wille mein.“
Ja ja, von Herzen gerne:
Schier Abend leuchten die Sterne,
Da will ich dich laßen herein.

Da kam ſich der Jäger geſchwinde
Mit Kugeln und auch mit Flinten
Vor ſein Schlaffenſter ſtehn.
Das Mädchen ſtand im Hemdchen auf
Und ließ den Jäger herein.

Da lagen die Zwei beiſammen
Mit ſchneeweißen Händen umfangen
Die liebe lange Nacht.
Da lagen die Zwei im Guten,
Darüber erwacht die Mutter:
Ach Tochter, was fangeſt du an?

Ach Mutter, was ſoll ich anfangen?
Ich bin es noch ganz allein.
Ich wollt mich ein klein wenig ſtrecken,
Darüber entſielen die Decken:
Ach Mutter, ſchlaf wiederum ein.

„Es ſind die loſigen Decken nicht,
Die dir entfallen ſein.
Du haſt ihn herein gelaßen
Den Jäger von der Straßen,
Es wird dich noch gereun".

180. So edel von Blut.

Des Abends in dem Mondenſchein (ing)
Das Mädchen in den Garten gieng.
Was begegnet ihm allda?
Ei ein wunderſchöner Knab.

Herzjungfer auserleſen,
Möcht ich heunt bei euch weſen,
Möcht ich heunt bei euch ſein:
Ei das wär der Wille mein.

Bei mir zu ſein, das kann nicht ſein,
Ich bin ein wacker braun Mägdelein,
Ich bin ſo edel von Blut,
Ei du haſt weder Geld noch Gut.

„Ich ſteck eine Feder auf meinen Hut,
Sticht ſie feſt, ſo hält ſie gut.
Ich bin ein junger Held,
Ei ich thu was mir gefällt."

So komm ſchier Abend bei Nachte
Und wenn die Glock ſchlägt achte,
So will ich dich laßen herein,
Ei du wackres Knäbelein.

Der Knab der war ſo dumm noch nit,
Er thät, was ihm die Jungfer rieth:
Er gieng zur ſelbigen Zeit
Ei wohl vor Schlaffenſterlein.

Hier ſteh ich auf freier Landſtraßen:
Gut Mädchen, willſt du mich einlaßen?
Es war ſo ſpät in der Nacht,
Ei das Mädchen hat aufgemacht.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Das Mädchen an ſein Ehr gedacht,
Es ließ ſo manchen Thron
Ei wohl über die Backen gohn.

Biſt du ein brav Landsknechtchen,
So trau mich wacker Mädchen:
Du haſt mir genommen mein Ehr,
Ei ich krieg ſie nimmermehr.

„Du ſagſt mir viel von Trauen,
Es giebt noch ſchöne Jungfrauen:
Sie haben ſo wohl gethan,
Ei ſie ließen auch Schimpfen ſtahn.

„Es thät mich nächten verdrießen,
Daß du mir haſt verwieſen,
Du wärſt ſo edel von Blut,
Ei ich hätt weder Geld noch Gut.

Blaublümchen in dein Körnchen ſtehn,
Sie ſehn weder Sonn noch Mond aufgehn,
Sie ſollen nicht ehnder vergehn:
Ei ſie laßen auch Schimpfen ſtehn.

Schimpfen, wiederum Schimpfen,
Das ſind der Jungen ihr Finten:
Gut Mädchen bewahr dein Ehr,
Ei du kriegſt ſie nimmermehr.

181. Nächtlicher Beſuch.

Ich kann nicht ſitzen, kann nicht ſtehn,
Ich muß zu meinem Schätzchen gehn,
Zu meinem Schätzchen an die Wand,
Da klopf ich an mit leiſer Hand.

Wer iſt denn da, wer klopfet an,
Der mich ſo leis aufwecken kann?
„Es iſt der Herzallerliebſte dein,
Steh auf mein Schatz und laß mich ein.“

Ich ſteh nicht auf, laß dich nicht ein
Bis Vater und Mutter ſchlafen ſein:
Wenn Vater und Mutter ſchlafen ſein,
So ſteh ich auf und laß dich ein.

Ich kann nicht länger hier außen ſtehn,
Ich ſeh die Morgenröth aufgehn,
Die Morgenröth, zwei helle Stern:
Bei meinem Schatz da wär ich gern.

Sie ſtand wohl auf und ließ ihn ein,
Sie hieß ihn ſchön willkommen ſein.
Sie reicht ihm ihre ſchneeweiße Hand
Und ſieng auch bald zu weinen an.

Wein nicht, wein nicht mein Schätzelein,
Aufs Jahr ſollſt du mein eigen ſein.
Mein eigen ſollſt du werden gewiſs,
Sonſt keine die auf Erden iſt.

Ich zieh in Krieg auf grüne Haid,
Grüne Haid, die liegt von hier ſo weit,
Allwo die ſchönen Trompeten blaſen,
Da iſt mein Haus von grünen Raſen.

Ein Bildchen laß ich malen mir,
Auf meinem Herzen trag ichs hier:
Darauf ſollſt du gemalet ſein,
Daß ich niemals vergeße dein.

182. Nächtlicher Beſuch.

Jetzt kommt die fröhliche Nacht heran,
Daß alle Leutchen ſchlafen gahn,
Daß alle Leutchen ſich geben in die Ruh
Und ſchließen ihre Aeuglein zu.

Wer iſt denn draußen, wer klopfet an,
Der mich ſo leis aufwecken kann?
„Das iſt der Herzallerliebſte dein,
Mein Schatz ſteh auf und laß mich ein“.

Dich einlaßen darf ich nicht,
Denn meine Mutter ſchläft noch nicht;
Mein Vater ſitzt beim rothen kühlen Wein,
Ich hoff, er wird nicht lang draußen ſein.

„Ich bin weiß und du biſt ſchwarz,
So bleibſt du doch fürwahr mein Schatz.
Und wenn du denn meiner ganz und gar nicht achtſt,
So wünſch ich dir eine ſchöne gute Nacht.

„Eine ſchöne gute Nacht, eine angenehme Zeit;
Ich möcht auch gern wißen, wer bei dir leit.“
Wer bei mir leit, das weiß ich wohl,
Ich weiß auch wen ich lieben ſoll.

183. Der rechte nicht.

Ach könnt ich dieſen Abend
Noch einmal freien gehn;
Mein jung Herz muß zerbrechen,
Kann ich nicht mit ihr ſprechen,
Vor ihrem Schlaffenſter ſtehn.

Schlafeſt du oder wacheſt du,
Sag du mein ſchön Herzlieb?
Liegſt du ſo ſchwer in Träumen,
Gedenk an den Getreuen,
Der vor deinem Schlaffenſter ſteht.

Ich ſchlafe nicht, ich wache,
Ich ſchlafe wenn ich will.
Du ſtehſt wohl vor der Thüre,
Es will dir nicht gebühren,
Denn du biſt der rechte Liebſte nicht.

Jetzt kann ich auch wohl wandern,
Jetzt kann ich auch wohl gehn.
Muß wandern über die Straßen,
Mein Lieb hat mich verlaßen;
Sag ſchön Herzlieb, was hab ich dir gethan?

184. Schwarzbrauns Babeli.

Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß mich nein!
Ich bin allein und bring dir Wein,
Laß mich in die Kammer nein;
Schwarzbrauns Babeli
Mit deinen ſchwarzen Aeugeli,
Steh auf und laß mich nein.

s ſind unſer eins, s ſind unſer zwei,
Bringen dir ein Oſterei;
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer zwei, s ſind unſer drei,
Babeli komm geſchwind herbei!
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein.

s ſind unſer drei, s ſind unſer vier,
Kaufen dir gut Wein und Bier:
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein.
s ſind unſer vier, s ſind unſer fünf,
Kaufen dir ein Dutzend Strümpf,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein!

s ſind unſer fünf, s ſind unſer ſechs,
Kaufen dir ein Kreuzersweck;
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein.

s ſind unſer ſechs, s ſind unſer ſieben:
Welchen will das Babeli lieben?
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein!

s ſind unſer ſieben, s ſind unſer acht,
Wünſchen dir ein gute Nacht;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer acht, s ſind unſer neun,
Welcher darf zum Babeli nein?
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein!

s ſind unſer neun, s ſind unſer zehn,
Möchten gern das Babeli ſehn;
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer zehn, s ſind unſer elf,
Liebes Babeli komm und helf,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf, und laß uns nein.

s ſind unſer eilf, s ſind unſer zwölf,
Iſt eine ganz Heerde Wölf;
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein!
Laß uns in die Kammer nein,
Bringen dir ein Kanne Wein,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns nein.

185. Der Beſenbinder.

Wenn ich kein Geld zum Saufen hab,
Saufen hab,
Geh ich in Wald, ſchneid Reiſer ab,
Reiſer ab,
Geh ich in Wald, ſchneid Reiſer ab.

Geh ich nach Haus, mach Beſen draus,
Beſen draus,
So krieg ich wieder Geld ins Haus,
Geld ins Haus,
So krieg ich wieder Geld ins Haus.

Wenn ich die Beſen gebunden hab,
Bunden hab,
Geh ich die Straßen auf und ab,
Auf und ab,
Ihr Leute, kauft mir Beſen ab.

Schatz ſteh auf und mach mir auf,
Mach mir auf,
Oder ich ſteig zum Fenſter nauf,
Fenſter nauf,
Oder ich ſteig zum Fenſter nauf.

Schatz biſt du bös oder kennſt mich nicht,
Kennſt mich nicht?
Oder ſind das deine Fenſter nicht,
Fenſter nicht,
Oder ſind das deine Fenſter nicht?

Ich bin nicht bös, ich kenn dich ſchon,
Kenn dich ſchon,
Du haſt einn Rauſch, das hör ich ſchon,
Hör ich ſchon,
Du haſt einn Rauſch, das hör ich ſchon.

Hab ich einn Rauſch, das thut der Wein,
Thut der Wein,
Schatz ſteh auf und laß mich ein,
Laß mich ein,
Schatz ſteh auf und laß mich ein.

Ich ſteh nicht auf, laß dich nicht ein,
Dich nicht ein,
's könnt bei der Nacht mein Unglück ſein,
Unglück ſein,
's könnt bei der Nacht mein Unglück ſein.

Wärſt du im Stand und heiratſt mich,
Heiratſt mich,
Bin ich im Stand und will dich nicht,
Will dich nicht.
Bin ich im Stand und will dich nicht.

Wenn ich verheirat bin mit dir,
Bin mit dir,
Zwei ſchöne Rappen kauf ich mir,
Kauf ich mir,
Zwei ſchöne Rappen kauf ich mir.

Zwei ſchöne Rappen und einn Wagen,
Und einn Wagen,
So können wir ſpazieren jagen,
Zieren jagen,
So können wir ſpazieren jagen.

Aepfel ſind rund, ſind Stiele dran,
Stiele dran,
Buben ſind falſch, das weiß man ſchon,
Weiß man ſchon,
Buben ſind falſch, das weiß man ſchon.

Kirſchen ſind roth, ſind Steine drin,
Steine drin,
Mädels haben auch keinn treuern Sinn,
Treuern Sinn,
Mädels haben auch keinn treuern Sinn.

Nüße ſind hart, ſind Schalen drum,
Schalen drum,
Wer iſt wohl falſcher, das ſage nun,
Sage nun,
Wer iſt wohl falſcher, das ſage nun.

Pflaumen ſind blau, ſind honigſüß,
Honigſüß,
Daß ich dir gut bin, iſt gewiſs
Iſt gewiſs,
Daß ich dir gut bin, iſt gewiſs.

Apfel und Kirſchen ſind roth und blau,
Roth und blau,
Heiſa, wir werden bald Mann und Frau,
Mann und Frau,
Heiſa, wir werden bald Mann und Frau.

186. Hinderniſſe.

Als ich vor die Hausthür kam,
Krähte mich das Hähnchen an;
Hähnchen laß dein Krähen ſein,
Ich will zu meinem Schätzchen nein.

Als ich auf die Treppe kam
Bellte mich das Hündchen an;
Hündchen laß dein Bellen ſein,
Ich will zu meinem Schätzchen 'nein.

Als ich vor die Stube kam,
Maute mich das Kätzchen an;
Kätzchen laß dein Mauen ſein,
Ich will zu meinem Schätzchen nein.

Als ich in die Stube kam,
Knurrte mich der Schwiegervater an;
Schwiegervater laß das Knurren ſein,
Ich will zu meinem Schätzelein.

Als ich in die Kammer kam,
Brummte mich mein Schätzchen an:
Schätzchen laß das Brummen ſein;
Mit dir will ich bald fertig ſein.

187. Laß Fragen ſein.

Wo find ich dann deins Vaters Haus?
Säuberliches Mägdlein!
Geh das Gäßlein aus und aus,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!

So bellet dann das Hündlein dein:
Säuberliches Mägdlein!
Ruf den Wächter leiſe ein,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!

So knarret dann das Thürlein dein:
Säuberliches Mägdlein!
Nimm den Haspen in die Hand,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!

So ſchimmert dann das Feuer dein:
Säuberliches Mägdlein!
Gieß ein wenig Waßer drein,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!

Wo find ich dann dein Kämmerlein!
Säuberliches Mägdlein!
Bei der Küchen an der Wand,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!

Wie ſoll ich auf den Morgen thun?
Säuberliches Mägdlein:
Zieh dich an und geh davon,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!

188. Der vorſichtige Liebhaber.

„We kommen ich dann de Pohts herenn?
Sag du mih Levche ſag.“
Nemm dä Ring onn ſchött de Klink,
Dann meent ming Mohder, et däht de Wingk.
Komm du mih Levche komm.

„We kommen ich dann wal lans de Hunk?
Sag du mih Levche ſag.“
Geww dem Hunk jett goode Woort,
Dann läht hä ſich widder an ſingen Oort;
Komm du mih Levche komm.

„We kommen ich dann wal langs et Füür?
Sag du, mih Levche, ſag.“
Schött e Beſsche Waßer drenn,
Dann meent ming Mohder et rähnt erenn,
Komm du mih Levche komm.

„We kommen ich dann de Trapp erepp?
Sag du mih Levche ſag.“
Nemm ding Schluffen in de Hank,
Su häſt de ne verworrene lihſe Gank.
Komm du mih Levche komm.

„We kommen ich dann wal enn de Kammer?
Sag du mih Lerche ſag.“
Tahs en Weſsche luhrzer Hank,
Do hänk de Schlößel an der Wank.
Komm du mih Lerche komm.

„Wo hängen ich dann minge Sonndagsrock?
Sag du, mih Lerche, ſag.“
An der Wank do es ene Knopp,
Sühs du en net, du ſcheele Stropp?
Komm du mih Lerche komm.

„We kommen ich dann wal ep dat Bedd?
Sag du mih Lerche ſag.“
An dem Bedd do ſteht en Bank,
Sühs du ſe nett, du fule Strank?
Komm du mih Lerche komm.

„We kommen ich dann wal unger de Deck?
Sag du, mih Lerchen, ſag.“
De Deck de eſs keene Mölleſteen,
— mich em Gatt onn bliev deheem.
Gang du mih Lerche gang.

180. Ins Engelland.

Wenn ſich die Hahnen krähen,
Dann iſt es noch lang nicht Tag,
Dann gehn die Junggeſellen
Spazieren die ganze Nacht. Huhu! Haha! Spazieren ꝛc.

Wenn ſie ſo lang gelaufen han,
Dann wären ſie auch gern herein.
Dann gehn ſie vor Herzliebchens Fenſter:
Steh auf und laß mich herein.

Ich ſtehe fürwahr nicht auf,
Ich enlaße dich nicht herein,
Ich hör an allen deinen Reden,
Daß du mein Lieb nicht biſt.

Hörſt du an allen meinen Reden,
Daß ich dein Lieb nicht bin,
So ſteck dir an ein Kerzchen,
So ſiehſt du wer ich bin.

Das Feuerchen liegt in der Aſchen,
Die Kerzchen ſind verbrannt.
Ade, ihr Honnefer Jungen,
Ich zieh ins Engelland.

Ins Engelland zu ziehen,
Das liegt mir übel im Sinn,
Ich thät mich wieder umkehren,
Und kehrt' auf den Menzenberg hin.

Auf dem Menzenberg hängt eine Krone,
Da legt' ich mich nieder und ſchlief.
Niemand ſollt mich aufwecken
Bis mich mein Schatz aufrief.

190. Ein verwandtes.

Ich ſtand auf hohem Berge
Und ſah in ein tiefes Thal,
Da ſah ich ein Schiffchen ſchwimmen, ſchwimmen
Und das war lang und ſchmal.

Es iſt kein Schiff ſo groß noch klein,
Es ſchwimmt dem Waßer nach:
So thun alle Junggeſellen,
Sie laufen den Mädchen nach.

Wenn ſie ſo lang gelaufen ſind,
Dann wären ſie auch gern herein:
Steh auf du Herzallerliebſte,
Steh auf und laß mich ein.

Ich ſteh dir fürwahr nicht aufe,
Ich laße dich auch nicht herein,
Ich hör an allen deinen Reden,
Daß du mein Lieb nicht biſt.

Herſt du an allen meinen Reden,
Daß ich dein Lieb nicht bin,
So müß ſich Gott erbarmen,
Daß ich gekommen bin,

Daß ich ſo fern gekommen bin,
So fern ins fremde Land:
Wenn ich zu Haus geblieben wär, blieben wär,
Da wör ich noch wohl bekannt.

191. Drei Tauben.

Es flogen heraus drei Tauben
Durch einen grünen Wald,
Sie flogen heraus alle Morgen,
Der Reif und Schnee war kalt.

Die erſte ſieng an zu trauern,
Die zweite klagt' ihr Leid.
Die dritte ſieng an zu fragen
Warum ſie ſo trauern thät?

Ach Gott, ſollt ich nicht trauern?
Sie haben mir es angethan.
Ich weiß mir einen Baum mit Roſen,
Der iſt meinem Lieb entſchlahn.

Weiſt du dir einen Baum mit Roſen,
Iſt deinem Lieb entſchlahn,
So geh ich nach der grünen Linde,
Da wart't ein Bote auf mich.

Es iſt fürwahr kein Bote,
Es iſt ein gelernter Mann,
Der lehrt mich leſen und ſchreiben
Und Alles was er kann.

Hat er mich ausgelehret,
So ſchickt er mich wieder heim.
Vor meines Vaters Pörtzchen,
Da ſteht ein Ringelſtein.
Gut Ringelſtein, gut Geldchen!
Ach Liebchen wäreſt du mein!

Es ſteht kein Waßer ſo ſtille,
Es treibt zwei Mühlen herum.
Die erſte malt die Schoten,
Die zweite braun Nägelein.

Braunnägelein ſind ſüße,
Die Schoten die ſind ſaur;
Ich meint es freit mich ein Reiter,
Da war es ein lauſiger Baur.

Die Bauern eßen Rüben,
Sie trinken gar ſelten Wein.
Wir ehren die Honnefer Jungen
Wo wir ſo gern bei ſein.

Hätten wir einen reifen Trauben,
Dazu eine Kanne mit Wein,
So wollten wir eßen und trinken
Und wollten frei luſtig ſein.

192. Auf Schlut.

Wollt ihr hören ein neues Lied
Was zu Honnef iſt geſchieht?
Zu Honnef in dem Flachfeld
Sind die Jungen recht wohl geſtellt.
Sie gehn dahin ſpazieren
Und lavieren.

Wenn ſie ſich ausgegangen han,
Gehn ſie vor Schlaffenſter ſtahn.
Sie gehn wohl vor Schlaffenſter ſtahn,
Hätten ſie gerne aufgethan.
Sie wären gern herein gelaßen
Von der Straßen.

Da ſtehn die zwei die liebelange Nacht
Bis der helle Tag anbrach.
Und wie der helle Tag bricht ein,
Die Sonne ſcheint zum Fenſter herein:
Wir zwei wir müßen ſcheiden
Von uns beiden.

Er gieng wohl in den Pferdeſtall,
Fand er ſeine Pferdchen noch all.
Er rief den Enk wohl ins Gewehr,
Steh nur auf und fütter dein Pferd:
Wir müßen uns verfügen
Zu dem Pflügen.

193. Vor dem Fenſter.

Soll ſich der Mond nicht heller ſcheinen,
Soll ſich die Sonn nicht früh aufgahn,
So will ich dieſen Abend gehn freien,
Wie ich zuvor auch hab gethan.

Als er wohl auf die Gaße trat,
Da fieng er an ein Lied und ſang,
Er ſang aus ſchöner, aus heller Stimme,
Daß ſein Herzlieb zum Bett aus ſprang.

Steh ſtill ſteh ſtill, mein feines Lieb,
Steh ſtill, ſteh ſtill und rühr dich nicht,
Sonſt weckſt du Vater, ſonſt weckſt du Mutter,
Das iſt uns beiden nicht wohl gethan.

Was frag ich nach Vater, was frag ich nach Mutter?
Vor deinem Schlaffenſter muß ich ſtehn,
Ich will mein ſchönes Lieb anſchauen,
Um das ich muß ſo ferne gehn.

Da ſtanden die zwei wohl bei einander
Mit ihren zarten Mündelein.
Der Wächter blies wohl in ſein Hörnlein:
Ade, es muß geſchieden ſein.

Scheiden, Scheiden über Scheiden,
Scheiden thut einem jungen Herz weh;
Daß ich mein ſchön Herzlieb muß meiden,
Das vergeß ich nimmermeh.

194. Der Diſtelbaum.

Ich weiß mir einen Diſtelbaum
Wachſen durch die Erden;
Wenn ich denn ein Schätzchen hab, heijaja ein Schätzchen hab,
Das iſt mir nicht zu ferne.

Ein wenig fern iſt gar nicht fern:
Ich hab dabei geſeßen;
Ich hab ein goldnes Ringelein
In ſeinem Bettchen verloren.

Ich hab geſucht, als wieder geſucht,
Ich konnt es nicht mehr finden.
Des Morgens als der Tag aufgieng,
Da hab ich es wiedergefunden.

Kleine Fiſche und große Fiſch,
Die ſchwimmen in den Teichen,
Und wer die Tochter haben will,
Der muß die Mutter ſtreicheln.

Gut Haberſtroh, gut Wickenſtroh,
Das giebt gut Kälberfutter;
Wenn ich die Tochter haben kann,
Was frag ich nach der Mutter?

Und wenn die Jungen freien gehn,
Dann ſind es ſtolze Gäſte;
Hernach wenn ſie verheiratt ſind,
Denn haben ſie nichts zum Beſten.

195. Die Brombeeren.

Es ſollt eine junge Braut früh aufſtehn,
Dreiviertel Stund vor Tag,
Und in den Wald ſpazieren gehn,
Brombeerchen brechen ab.

Als ſie wohl in den Wald einkam,
Da ſtund des Jägers Knecht:
Was macht ihr hier in dem Walde?
Das iſt meinem Herrn nicht recht.

Als ſie ein Stückchen weiter kam,
Begegnet ihr Jägers Sohn:
Guten Tag, guten Tag, ſchöns Mädchen,
Brecht euch das Körblein voll.

Ein Körbchen voll, das brauch ich nicht,
Eine Hand voll iſt genug.
Sie ſetzten ſich beide zuſammen
Und brachen das Körbchen voll.

Das ſtund ſich an drei Vierteljahr,
Die Brombeeren wurden groß:
Da hatt das junge Mädchen
Ein Kind auf ihrem Schooß.

Sie ſah das Kind mit Wunbern an:
O Gott was hab ich gethan?
Sind das dann die Brombeerchen,
Die ich gebrochen han?

Und der eine feine Jungfrau will haben,
Der hält ſie fein zu Haus,
Der ſchickt ſie nicht nach dem Walde,
Ein Kind bringt ſie nach Haus.

196. Verführe mich nicht.

Jetzt kommt die Zeit, daß ich wandern muß,
Mein Schatz, mein edler Troſt
„Wann willſt du wiederum kommen,
Daß du mich erfreuen thuſt?“

Und wenn ich dann ſchon wieder komm,
Mein Schatz, was hilft es dich?
Lieb will ich dich wohl haben,
Aber nehmen thu ich dich nicht.

Ei willſt du mich lieb haben,
Aber nehmen thuſt du mich nicht,
Ich bin ein wackres Mädchen,
Verführe du mich nicht.

Und wenn ich dich dann verführte,
Die Schuld wär ſelber dein;
So oft als ich gekommen bin
Haſt du mich gelaßen herein.

Hab ich dich eingelaßen,
Das war aus Lieb und Treu;
Du haſt mir die Eh verſprochen:
Gelt Schatze es hat dich gereut!

Ihr Jungfern, ſeid ihr ſternenblind,
Oder ſeht ihr ſonſt nicht wohl?
Seht ihr die Haſen nicht laufen,
Die man jetzt ſchießen ſoll?

Die Haſen die man ſchießen ſoll,
Die laufen in dem Wald;
Schöne Mädchen ſoll man lieben,
Und eh ſie werden alt.

Wenn ſie denn alt und runzlich ſind
Mit Falten im Geſicht,
Spricht Einer zu dem Andern:
Nimm du es, ich mag es nicht.

Wenn du ſie nicht magſt und ich ſie nicht will,
Wer ſoll ſie haben dann?
Ladt ſie in die Kanone,
Schießt ſie nach Amſterdam.

Es iſt kein Aepfelchen ſo rund und ſo roth,
Es ſteckt ein Kernchen drin,
Es iſt kein Knäbchen ſo hübſch und ſo fein,
Es hat einen falſchen Sinn.

Einen falſchen Sinn, einen ſtolzen Muth,
Den haben ſie allezeit:
Wo ſie ein Mädchen betrügen könn'n,
Das iſt ihr Herzensfreud.

197. Man ſoll ſie laſſen laufen.

Ach Bäumchen, du ſtehſt grüne,
Gott geb dir lang zu ſtehn.
Ich hab mein Lieb verloren,
Drum muß ich trauern gehn.

Haſt du dein Lieb verloren,
So hab ich noch das mein,
So wollen wir zwei beiſammen
Und brechen ein Kränzelein.

Ein Kränzelein von Roſen
Und auch von gelbem Klee:
Wenn ſich zwei Herzlieb ſcheiden,
Ja ſcheiden und das thut weh.

Ach Scheiden über Scheiden,
Wer hat das Scheiden erdacht?
Das hat zwei junge Herzliebchen
Von Freuden zum Trauern gebracht.

Ach Aepfelchen auf dem Bäumchen,
Und das gebiet ich dir,
Du ſollſt nicht ehnder abfallen
Bis daß ich komme zu dir.

Das Aepfelchen iſt gefallen,
Es hatt ein Würmchen inn.
So thun alle Junggeſellen,
Sie tragen einen falſchen Sinn.

Einen falſchen Sinn, einen ſtolzen Muth,
Den tragen ſie allezeit,
Wenn ſie ein Mädchen betrügen,
Das iſt ihre Herzensfreud.

Man ſoll ihnen viel verheißen,
Man ſoll ihnen wenig thun,
Man ſoll ſie laßen laufen,
Zerbrechen ihre Hoſen und Schuhn.

Und ſind die ihren zerbrochen,
So ſind die meinen noch ganz,
So will ich die meinen verſchleißen
Auf einem Abendstanz.

198. Laß rauſchen.

Ich hört ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch das Korn,
Ich hört ein Mädchen klagen,
Sie hätt ihr Lieb verlorn.

Ich hört ein Hirſchlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Wald,
Ich hört ein Lieb ſich klagen,
Die Lieb verrauſcht ſo bald.

„Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen!
Ich acht nicht wie es geh,
Ich hab ein'n Buhlen erworben,
In Veiel und grünem Klee.“

Haſt du einen Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee,
So ſteh ich hier alleine,
Thut meinem Herzen weh.

199. Nicht mehr lieben.

Willſt du mich denn nicht mehr lieben,
Ei ſo kannſt dus laßen ſein;
Ich will mich nicht drum betrüben,
Will nun leben ganz allein.

Glaubſt du denn ich trage Kummer,
Weil du ſagſt, du haßeſt mich?
Eine Schwalb macht keinen Sommer
Und derweil vergeß ich dich.

Unſre Liebſchaft iſt geſchloßen
Und der Korb ſteht vor der Thür;
Haſt du was bei mir genòßen,
So geh hin und dank dafür.

Du willſt mich nur immer lieben
Bei der Nacht wenns finſter iſt,
Und am Tag dich meiner ſchämen:
Solche Liebſchaft brauch ich nicht.

Ich werd ſchon mein Ziel erreichen
Und den Segen auch dazu,
Daß ich finde meines Gleichen,
Der mich treuer liebt als du.

Was ſoll mir ein ſchöner Garten,
Wo ich nichts zu hoffen hab?
Stehn ſchon andre, die drauf warten,
Raufen mir die Röslein ab.

200. Wie du mir, ſo ich dir.

Lang genug hab ich geſchwiegen,
Dieweil du biſt ſo hoch geſtiegen,
Dieweil du mich ſo ſehr verachtſt
Und meine Treuheit gar auslachſt.

Haſt gemeint, du biſt die Schönſte,
Das iſt aber weit gefehlt.
Wer du biſt der bin auch ich,
Wer mich verachtet, veracht auch ich.

Deine Schönheit wird vergehen
Wie ein Blümlein auf dem Feld:
Es kommt ein Reiflein über Nacht,
Nimmt den Blümlein ihre Pracht.

Gift und Gall hab ich getrunken,
Iſt mir tief ins Herz geſunken,
Daß ich faſt kein Leben hab
Und muß fort ins kühle Grab.

201. Der falſche Baron.

O Baron, du falſches Kind,
Pack dich fort und lauf geſchwind.
Fort aus meinem Angeſicht,
Ich hab mit dir zu ſchaffen nicht.

O Baron, du Herzensdieb,
Wenn dich einer recht beſchrieb!
Meine Feder iſt viel zu ſchlecht,
Ich kann dich nicht beſchreiben recht.

O Baron, du falſcher Wicht,
Alles iſt falſch was du verſprichſt.
Alles iſt falſch was du verheißſt,
Und der iſt blind, der das nicht weiß.

Ich hatt ſo feſt auf dich vertraut,
Ich hätt ein' Kirch auf dich gebaut;
Aber ich bin es nicht allein,
Die falſch von dir betrogen ſein.

Jetzt leb ich recht wohlgemuth,
Beßer als du bei allem Gut.
Jetzt ſchlaf ich in guter Ruh:
Gute Nacht, die Thür iſt zu.

202. Aufkündigung.

Er.

Wohlan die Zeit iſt kommen,
Mein Pferdchen muß geſattelt ſein,
Ich hab mirs vorgenommen,
Geritten muß es ſein.

  Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
  Ich führ dich nur am Narrenſeil,
  Ohne dich kann ich ſchon leben,
  Ohne dich kann ich ſchon ſein.

So ſetz ich mich aufs Pferdchen
Und trink ein Gläschen kühlen Wein
Und ſchwör es jedem Mädchen,
Ihr ewig treu zu ſein.

  Geh du nur hin ich hab mein Theil u. ſ. w.

Sie.

Du meinſt du wärſt der Schönſte
Wohl auf der ganzen weiten Welt,
Und auch der Angenehmſte,
Iſt aber weit gefehlt.

Geh du nur hin u. ſ. w.

In meines Vaters Garten
Wächſt eine ſchöne Blum Blum Blum,
Ein Jahr ſoll ich noch warten,
Ein Jahr iſt bald herum.

Geh du nur hin u. ſ. w.

Er.

Mädchen, willſt du noch trutzen?
Trutz nur ſo lang du willſt willſt willſt,
Es wird dich wenig nutzen,
Geh fort ich will dich nicht.

Geh du nur hin u. ſ. w.

Haſt g'meint ich ſoll dich nehmen,
Ich habs noch nicht im Sinn Sinn Sinn,
Ich muß mich deiner ſchämen,
Wenn ich in Geſellſchaft bin.

Geh du nur hin u. ſ. w.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit luſtig ſein,
Keinen Heller will ich ſparen,
Verſoffen muß er ſein.

Geh du nur hin u. ſ. w.

Herr Wirth, was ſind wir ſchuldig,
Bezahlen thun wir nichts nichts nichts,
Die Zech die macht fünf Gulden,
Ein jeder lebt für ſich.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
Ich führ dich nur am Narrenſeil,
Ohne dich kann ich ſchon leben,
Ohne dich kann ich ſchon ſein.

203. Ein Schalkslied.

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht,
Ich will dich ehren, ſo viel ich kann;
Aber ’s Nehmen, ’s Nehmen,
Aber ’s Nehmen ſteht mir nicht an.

Glaube, glaube, glaube nur feſt,
Daß dich mein Treu niemals verläßt:
Allzeit beſtändig, niemals abwendig
Will ich treu ſein;
Aber gebunden, das geb ich nicht ein.

Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig ſind.
Ich thu dir ſchwören bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber heiraten iſt nie mein Sinn.

204. Der Ungetreue.

Schöne Augen, ſchöne Stralen,
Schöner rother Wangen Pralen,
Schöne rothe Lippen,
Schöne Marmorklippen
Liebt mein Geſicht.

Unter dieſen Schönen allen
Hat mir Eine nur gefallen,
Aber ihretwegen
Feſſeln anzulegen,
Das thu ich nicht.

Ich will ſtäts in Freiheit bleiben,
Meine Zeit in Luſt vertreiben,
Auch in jungen Jahren
Mein Herz wohl bewahren
Vor Liebespein.

„Fahre hin, du falſche Seele,
Ich will mich nicht um dich quälen:
Willſt du mich nicht lieben,
Sondern nur betrüben,
Bleib wer du biſt.

„Jetzt hab ich mir vorgenommen,
Nimmermehr zu dir zu kommen,
Denn du biſt von Flandern,
Liebſt Einen um den Andern,
Drum haß ich dich.“

Wer kann denken wie es ſchmerzet,
Wenn ein Andrer mit ihr ſcherzet,
Mit den Augen zielet,
Mit den Lippen ſpielet
Mir zum Verdruß.

205. Zerwürfniſs.

Was hab ich meinem Schätzchen zu Leide gethan?
Sie geht an mir vorüber und ſchaut mich nicht an.
Sie ſchlägt die Augen wohl unter ſich,
Sie hat einen Andern viel lieber als mich.

Das hat wohl ihr Stolz und ihr Hochmuth gethan,
Dieweil ich ihr nicht reich und nicht ſchön genug war.
Ei bin ich nicht reich, ſo bin ich doch fromm:
Verachte mich nicht, ich bitte dich drum.

Jetzt will ich mein Herzchen nicht länger mehr quälen,
Und will mir ein andres ſchön Schätzchen erwählen.
Wohl aus den Augen wohl aus dem Sinn:
Du närriſches Mädchen, fahr immer nur hin.

Fahr immer nur hin, ich halte dich nicht,
Ich hab meine Augen auf ein andres gerichtet,
Auf ein andres gerichtet, auf ein andres gewendt:
Viel beßer wir hätten uns niemals gekennt.

„Ach Junggeſellchen, ich rathe dir nicht,
Die Berge ſind hoch, die ſteigeſt du nicht.“
Wie hoch ſind die Berge, wie tief iſt das Thal,
Jetzt ſeh ich mein Mädchen zum allerletzten Mal.

Und wenn ſich der Haſe thut fangen den Hund,
Und wenn ein Ducate wiegt ſiebenzig Pfund,
Und wenn ein Mühlſtein ſchwimmt über den Rhein,
So ſollſt du auch wieder mein Schätzchen ſein.

206. Wie kommts daß du ſo traurig biſt?

Wie kommts daß du ſo traurig biſt
Und gar nicht einmal lachſt?
Ich ſeh es deinen Braunaugen an,
Daß du geweinet haſt.

„Und wenn ich denn geweinet hab,
Was gehts einen Andern an?
Ich hab geweint um meinen Schatz,
Den ich verloren han.“

Ach Mädchen hör zu weinen auf,
Dein Schatz iſt wiederum hier,
Ich ſah ihn geſtern Abend
Noch ſtehn vor deiner Thür.

Sahſt du ihn geſtern Abend
Vor meiner Thüre ſtehn,
So ſoll er dieſen Abend
Nicht wieder von mir gehn.

Er ſoll auch ſchlafen in meinem Arm,
In meinem rechten Arm,
Damit ich morgen ſagen kann,
Die Liebe wär noch warm.

207. Ein kalter Schnee.

Es iſt mir gefallen ein kalter Schnee,
Gefallen auf meinen Fuß:
Mein Lieb iſt vierzig Meilen von hier
Und das mir werden muß wide muß,
Und das mir werden muß.

Es ſind keine vierzig Meilen,
Er iſt nicht weit von hier.
Er kommt ſchier Abend gegangen,
Er ſchläft auch heunt bei mir wide mir,
Er ſchläft auch heunt bei mir.

Des Abends, da ich ſchlafen gieng,
Ich meint ich wär allein,
Da kam der Herzallerliebſte mein
Wohl zu der geſchloßenen Thür herein,
Wohl zu der Thür herein.

Er bet mir einen friſchen guten Abend,
Dazu einen guten Tag:
„Ich ſeh es deinen braun Aeuglein an,
Dein Herz treit Ungemach wide mach,
Dein Herz treit Ungemach.“

Das Ungemach und das ich trag,
Das trag ich allein von dir.
Du haſt mir die Eh und die Treu zugeſagt;
Jetzund ſcheidſt du von mir wide mir,
Jetzund ſcheidſt du von mir.

„Die Treu die ich dir verſprochen han,
Die muß gehalten ſein,
Und wenn der Feigenbaum Roſen trägt,
Dann regnet es kühlen Wein wide Wein,
Dann ſoll die Hochzeit ſein.“

Der Feigenbaum trägt keine Roſen,
Es regnet keinen kühlen Wein,
So lang muß ich armes Mägdelein
In Schimpf und Schande muß ich ſein,
Ich armes Mägdelein!

„Zwiſchen Trier und Cobelenz
Da iſt eine ſchöne Stadt,
Und dem ſein Lieb nicht recht gefällt,
Der kann es laßen gehn widegehn,
Der kann es laßen gehn.“

208. Liebeszwiſt.

Ich wollt es wär Nacht,
Mein Bettchen wär gemacht,
Ich wollt zu meinem Schätzchen gehn,
Wollt bei ihr am Fenſter ſtehn,
Bis ſie mir aufmacht.

„Wer iſt denn da draußen,
Wer klopft an die Thür?
Schönſter Schatz, ich bin hier,
Aus Lieb komm ich zu dir,
Mach mir auf die Thür.

„Die Thür iſt ſchon zu,
Schläft Alles in Ruh;
Du weiſt daß man bei Nacht
Die Thür nicht aufmacht:
Komm morgen früh.“

Morgen früh hab ich keine Zeit,
So ſehn mich alle Leut.
Hätteſt du mich hereingelaßen,
Nicht vor der Thür ſtehn laßen,
Hätts mich erfreut.

„Morgen früh haſt du keine Zeit,
So ſehn dich alle Leut:
Dürfen es die Leut nicht ſehn,
Wenn du willſt zu mir gehn,
Frag ich nichts nach dir!“

Schönes Geldchen, ſchönes Gut,
Schöne Mädchen giebts genug;
Meinſt du ich wär betrübt,
Weil du einen Andern liebſt?
Was frag ich nach dir!

---

209. Warnung.

Kathrinchen, trau nur nicht,
Trau nur keinem Soldaten nicht,
Denn ſie werden dich verführn,
Deine Ehr wirſt du verliern,
Glaubs ſicherlich.

„Soldaten hab ich lieb,
Drum iſt mein Herz betrübt;
Weil ſie ſo hübſch und fein,
Allzeit frei luſtig ſein,
Drum lieb ich ſie.“

Des Morgens um halber vier,
Weckt mich mein Unterofficier.
Denn der Tambour ſchlägt Reveille,
Und der Pfeifer pfeift ſo hell:
Ade Mamſell!

„Wo iſt nun der Soldat,
Der mich verführet hat?“
Der iſt ſchon längſt marſchiert,
In Frankreich einquartiert,
Der iſt nicht mehr da.

210. Fürs deutſche Vaterland.

Schönſte, allerſchönſte,
Was führeſt du im Sinn?
Einen Andern thuſt du lieben,
Mich ſuchſt du zu betrüben;
Nun gieb mir einen Kuſs,
Weil ich abſcheiden muß.

Nur einen Kuſs, nur einen Kuſs,
Der ſchadet mir ja nicht.
Ein Küſſelein in Ehren
Iſt jederzeit erlaubt
Und Niemand iſt auf Erden,
Der mir das Küſſen raubt.

Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in Acht
So lang ihr Jungfern ſeid.
Betrogen müßt ihr werden
So klug als ihr auch ſeid.

Und wenn ihr einſt betrogen ſeid
Marſchieren wir davon
Und laßen euch das kleine Kind,
Das iſt für euern Lohn.

Iſt das nicht eine Schande
Fürs deutſche Vaterland!
Ein Kind hab ich geboren,
Dazu noch keinen Mann.

Ich hätt mich meine Mutter
An einen Baum gehenkt,
Einen Stein an'n Hals gebunden,
Ins tieſe Meer verſenkt.

So wär ich längſt geſtorben
Als ein unſchuldig Blut,
Und hätte nicht erfahren
Was falſche Liebe thut.

Ich und mein Kamerade
Wir habens ſo im Brauch:
Wenn Einer ein ſchöns Mädel hat,
So hats der Ander auch.

211. Der Ranzenmann.

Ihr Burſchen merket auf
Was ich euch ſagen werd:
Es wollt ein Mädchen zum Schneider gehn
Und wollt ſich laßen den Rock beſehn.

Der Vater ſagt' ihr gleich:
Daß du nicht lange bleibſt!
Sag ihm wie er werden ſoll,
Und lauf damit über Berg und Thal.

Das Mädchen gieng ſehr ſtolz
Bis an das nächſte Holz;
Als ſie ein Stückchen ins Holz nein kam,
Da begegnet ihr ein Ranzenmann.

Der Ranzenmann war ſchön,
Ganz freundlich anzuſehn.
Er nahm das Mädchen bei der Hand
Und führt ſie in den grünen Wald.

Und als es war geſchehn
Ließ er das Mädchen gehn;
Er packte ſeinen Ranzen auf,
Und lief was er nur konnte lauf.

Es währte gar nicht lang,
Das Mädchen das ward krank:
Es ließ ſogleich den Doctor fragen,
Er ſollt ihm ſeine Krankheit ſagen.

Der Doctor ſah es gleich
Was ſeine Krankheit ſei:
Es ſollt ſogleich nach Hauſe gehn
Und ſich nach einem Mann umſehn.

Jetzt ſitzt das Mädchen da,
Jetzt hat es keinen Mann.
Er hat es um die Ehr gebracht
Und auch dabei brav ausgelacht.

Der Ranzenmann iſt weg,
Das Mädchen hat — —:
Nun kann es ſich einen Ranzen kaufen
Und kann damit in der Welt rumlaufen.

Nun ade, muß wieder gehn,
Denn der Hahn fängt an zu krähn
Und der Tag kommt mir zu nah:
Morgen bin ich wieder da.

212. Ich gieng einmal ſpazieren.

Ich gieng einmal ſpazieren
Hm hm!
Ich gieng einmal ſpazieren
Valleri Vallera!
In einem ſchönen Garten
Ha ha ha ha ha!

Was fand ich in dem Garten?
Ein Mädchen auf mich warten.

Sie meint ich ſollt ſie küſſen;
Es brauchts Niemand zu wißen.

Sie meint ich ſollt ſie nehmen;
Ich müſt mich ihrer ſchämen.

Sie meint, ſie hätt hundert Gulden:
Sie hat ja nichts als Schulden.

213. Andere Lesart.

Ich gieng einmal ſpazieren
Trarah!
Ich gieng einmal ſpazieren,
Valladeridera!
Mit einem ſchönen Jungen
Hm hm!

Wir giengen in den Garten,
Da brachen wir Muscaten.

Er ſagt', er wollt mich nehmen
Und wenn der Sommer käme.

Der Sommer iſt gekommen,
Er hat mich nicht genommen.

Er ſagt', er hätt tauſend Thaler;
Er hat noch keinen Batzen.

Er ſagt', er wär von Adel;
Der Sauhirt war ſein Vater.

214. Dritte Lesart.

Ich gieng einmal ſpazieren
Mit einem ſchönen Mädchen.

Sie gieng mit mir in Garten,
Da pflückt ſie mir Muscaten.

Sie ſagt, ſie wär aus Sachſen,
Wo ſchöne Mädchen wachſen.

Sie ſagt, ſie wär aus Flandern;
Liebt Einen um den Andern.

Sie ſagt, ſie wär aus Heſſen,
Ich ſollt ſie nicht vergeßen.

Sie ſagt, ſie wär aus Polen,
Sie meint, ich ſollt ſie holen.

Sie ſagt, ſie wär aus Franken:
Ich will mich ſchön bedanken.

215. Guten Morgen liebes Lieſerl.

Guten Morgen liebes Lieſerl, ach leih mir dein Latern,
Eſch iſcht ja ſo finſchter und ſcheint nit ai Stern.
Eſch iſcht ja ſo finſchter und ſcheint nit der Man,
Ich bitt dich gar ſchön, liebs Lieſerl, hör an.

Ich darf dirs nit leihe, mein Mutter iſcht bös,
Sie thut bald nachſchleiche, wenn ſie hört an Getös.
Wer hat dich hergrufe ſo ſpat bei der Nacht?
Laternel möcht brechen, is nit ſo gſchwind gmacht.

Schöns Schätzerl, liebs Lieſerl, abſchlag mirs doch nit,
Subtil will 'ch damit umgeh, daß es nit gar zerbrich.
Ach eil doch geſchwindlich, du auserwählts Kind,
Und leih mir dei Laternel, mei Kerzel ſcho brinnt.

Ei du Bürſchl was wähnſcht? I verleih mei Latern?
Mei Mutter wird ſchelte, i hors ſcho von fern.
Ja Mutterl wird ſchelte, i hors ſcho von fern,
Wird haiße, du Schnapperl, wo haſcht dei Latern?

Darfſcht drum nit ſo ſtolz ſei mit deiner Latern,
Unſers Nachbars ſei Katerl die leiht mir ſie gern;
Wenn ſ'glei a Bißl zriß iſch, iſcht ſ' doch noch wohl gut,
Und wenn a der Wind weht, halt i vor mein'n Hut.

216. Es kältet mich an den Fingern.

Ach Annchen, ſchönes Mädchen,
Biſt du drin, ſo mach auf,
Es friert mich an mein'n Fingern,
Es kältet mich dran.

Friert es dich an den Fingern,
Zieh Handſchuh daran;
Bleib noch ein wenig ſtehen,
Klopf noch einmal an.

Was hilft mir mein Klopfen?
Du thuſt mir ja nicht auf,
Du thuſt mich vexieren
Und lachſt mich brav aus.

In den Wald bin ich gangen,
Hab Wurzeln gekraut;
Mein Schätzel iſt — —
Und doch noch nicht Braut.

Ach Schätzel, biſt du — —
Schiebs nur nicht auf mich,
Ich bin ein junges Fäntchen,
Eine Schand wärs für mich.

Biſt du ein junges Fäntchen,
Ein Schand wärs für dich,
So bezahl mir mein Ehre,
So meld ich dich nicht.

217. Das hab ich zum Lohn.

Jetzund ſeh ichs ein,
Wie die Mädchen ſein
Auf der ganzen Flur, Flur,
Auf der ganzen Flur.

Vor der Gartenthür
Ruf ich Mädchen dir:
Schätzchen komm heraus,
Riech an meinem Strauß.

Ich komm nicht heraus,
Nicht zu dir heraus,
Behalte deinen Strauß,
Mach mir nichts daraus.

Dran riechen iſt kein Muß,
Giebt auch viel Verdruß.
Lieb nur wen du willſt,
Lieb nur wen du willſt.

Mädchen, du biſt gut,
Schön wie Milch und Blut;
Aber du biſt ſtolz,
Aber du biſt ſtolz.

Treu hab ich geliebt,
Was hab ich davon?
Mein Herz das iſt betrübt,
Das hab ich zum Lohn.

218. Heimliche Liebe.

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß,
Als heimliche Liebe von der Niemand nicht weiß.

Keine Roſe, keine Nelke kann blühen ſo ſchön,
Als wenn zwei verliebte Seelen beieinander thun ſtehn.

Setz du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Damit du kannſt ſehen wie ſo treu ich es mein.

219. Schnaderhüpferl.

I.

Drei Wochen vor Oſtern,
Dann geht der Schnee weg,
Dann heirat mein Schätzel,
Dann hab ich ein'n —.

Treu hab ich geliebt,
Was hab ich davon?
Mein Schätzel betrübt,
Das hab ich zum Lohn.

Bald graſ ich am Acker,
Bald graſ ich am Rain.
Bald hab ich ein Schätzel,
Bald hab ich 'r kein.

Was hilft mir mein Graſen,
Wenn die Sichel nit ſchneidt?
Was hilft mir mein Schätzel,
Wenns bei mir nit bleibt?

Drei Roſen im Garten,
Drei Lilien im Wald;
Wir müßen uns beſtatten,
Sonſt werden wir zu alt.

Die Kirſchen ſind zeitig,
Die Weichſeln ſind braun,
Hat jedes ſein Schätzel,
Muß ich auch um eins ſchaun.

Ein altes Paar Ochſen,
Ein ſchwarzbraune Kuh
Die giebt mir mein Vater,
Wenn ich heiraten thu.

Giebt er mir ſie nit,
So heirat ich nit,
So bleib ich beim Schätzel
Und ſag es ihm nit.

Ich weiß mir ein Mädchen,
Das will mich nit han;
Das dank ihm der Teufel;
Ich freie nit dran.

Hab Hafer gedroſchen,
Hab Linſen geſät,
Hab manches ſchön Mädchen
Im Tanze gedreht.

Im Wirthshaus da drüben
Da ſtehet ein Tiſch,
Da rappeln die Gläſer,
Da trinken wir friſch.

In Ungarn und Polen,
Da gehts luſtig zu,
Da tanzen die Jungfern,
Da klappern die Schuh.

II.

Drei Dutzend alte Männer,
Gott verzeih mir mein Sünd,
In der Arbeit ſind ſie langſam,
Beim Saufen geſchwind.

Ich weiß mir ein Bürſchchen,
Ueberreich iſt es nit.
Was hilft mir der Reichthum?
Beim Geld ſchlaf ich nit.

Ich weiß mir ein Bürſchchen,
Nicht weit von der Stadt,
Das Bürſchchen muß ich haben,
Wenns neunmal nichts hat.

Wenn alle Leut ſagen,
Mein Schätzlein wär ſchwarz,
Schadt mir nichts, ſchadt dir nichts,
Es iſt doch mein Schatz.

Wenn alle Leut ſagen,
Mein Schätzlein wär roth,
Schadt mir nichts, ſchadt dir nichts,
Das frißt mir kein Brot.

Mein Herz hängt an ſeinem,
Die bringt Niemand los,
Das weiß Gott im Himmel,
Die Lieb iſt ſehr groß.

Adam und Eva
Habens Lieben erdacht,
Ich und mein Schätzel
Habens auch ſo gemacht.

III.

Klein bin ich, klein bleib ich,
Drum werd ich verachtt.
Was hat mich mein Vater
Nicht größer gemacht?

Klein bin ich, das weiß ich,
Groß mag ich nicht wer'n,
Ein Schätzlein muß ich haben
Wie ein Haſelnußkern.

Klein bin ich, klein bleib ich,
Drum werd ich verachtt,
Jetzt will ich ſtudieren,
Will werden ein Pfaff.

Was willſt du ſtudieren,
Und willſt ein Pfaff ſein?
Man giebt dir kein Schätzchen
Ins Kloſter hinein.

Hab ich kein Federbett,
Schlaf ich im Stroh:
Sticht mich kein Feder,
Beißt mich kein Floh.

IV.

Mein Schatz iſt ein Reiter,
Ein Reiter muß ſein,
Das Pferd iſt dem König,
Der Reiter iſt mein.

Mein Schatz iſt ein Schreiner,
Ein Schreiner muß ſein,
Er macht mir ein Wieglein
Und ein — — darein.

V.

Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Birken;
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich mirken.

Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Aeſt,
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das glaub ich feſt.

VI.

Hab Holzäpfel gehaspelt,
Hab Zaunſtecken geſpitzt,
Zu dir bin ich gangen,
Hats kein Menſch gewüßt.

Aufs Gäßel bin ich gangen,
Aufs Gäßel geh ich noch,
Der Scherg will mich fangen,
Ei hätt er mich doch.

Wie ſoll er mich fangen?
Bei Tag geh i nit;
Bei Nacht iſts ſtockfinſter,
Da ſieht er mich nit.

Zu dir bin ich gangen
Durch Regen und Wind,
Zu dir geh ich nimmer,
Du gehſt mit — —.

VII.

Mein Gott und mein Herr,
Wie fällt mirs ſo ſchwer!
Kein Vater, kein Mutter,
Kein Schätzelein mehr.

Je tiefer das Waßer,
Je weißer der Fiſch,
Je weiter mein Schätzlein,
Je lieber mirs iſt.

Je höher der Thurm,
Je ſchöner das Geläut,
Je weiter mein Schätzchen,
Je größer die Freud.

Ich hab ein ſchöns Schätzerl,
Wenns nur auch ſo bleibt.
Stells naus in Krautgarten,
Daß es die Vögel vertreibt.

Hab ein Ringlein am Finger,
Dadurch ſeh ich nur,
Da ſeh ich meim Schätzlein
Sein falſche Natur.

Da drüben am Rhein,
Da liegen drei Stein,
Da führt mir ein Andrer
Mein Schätzelein heim.

Führt er ſie mir heim,
So iſt es mir recht,
So iſt er der Meiſter
Und ich bin der Knecht.

VIII.

Du Dirnel, du netts,
Du liegſt mir im Herz,
Du kommſt mir nicht raus,
Bis die Lieb iſt aus.

Aus iſt ſie mit dir
Im ganzen Revier,
Wenn die Donau eintrocknet,
Dann heiraten wir.

Sie trocknet nicht ein,
Bleibt allweil naß,
Jetzt muß ich halt ſchaun
Um ein anderen Schatz.

Aus iſt es mit dir,
Mein Haus hat kein Thür,
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los.

IX.

So und ſo geht der Wind,
So und ſo pfeift er,
Wenn ich mein Schätzlein ſeh
Wird es mir viel leichter.

Ich weiß nit wos Vöglein iſt,
Ich weiß nit wos pfeift,
Hinterm kleinn Lädelein,
Schätzlein wo leiſt?

Es ſitzt ja das Vöglein
Nit allweil im Neſt,
Schwingt ſeine Flügelein,
Hüpft auf die Aeſt.

Wo ich gelegen bin
Darf ich dir wohl ſagen,
Hinterm grünen Nägleinſtock,
Zwiſchen zwei Knaben.

X.

Schwimmen zwei Fiſchlein im Waßer rum,
Stecken die Schwänzerl in d' Höh,
Liegt es mein Schätzerl im Federbett,
Thut ihm ſein Köpfle ſo weh.

Komm ich bei Mitternacht,
Wird mir gleich aufgemacht.
Hab em ſein Köpfle vollgeſchwatzt,
Habs ihms voll gelacht.

Komm ich bei Mitternacht,
Wird mir gleich aufgemacht.
's Kränzerle weg, 's Häuberle her,
Jungfrau geweſt und nimmermehr.

XI.

O du mein lieb Hergottle,
Was han i dir denn thaun,
Daß du mir all mein lebenlang
Nit willſt heiraten laun?

Jetzt will i nimmer betta,
Will net in Kirche gaun,
Geb acht, i kann di nötha,
Du wirſt mi heira laun.

Drittes Buch.

220. Eheſtandsbedenken.

Wenn ich ans Freien denke,
Kommt mir ein Grauſen an,
Der Ehſtand thut mich kränken,
Wenn ich gedenke dran.
Soll treten in den Stand,
Der ewig wird genannt!
Das ſind wohl ſchwere Sachen,
Die Angſt und Kummer machen,
Wie Vielen iſt bekannt.

So frei ich mir ein Mädchen
Von achtzehn Jahren alt,
Das iſt fein aufgeblaſen,
Ganz wunderlich geſtaltt:
Ach Mann, herzliebſter Mann,
Die Betz die will ich han.
In die Küche ſollſt du gehen,
Die Schüßeln ſollſt du ſpülen:
Lieber Mann, ſo will ich es han.

Frei ich mir dann ein' Alte,
Ein altes Runkelsbas,
Die ſich im Schmutz thut wenden,
Mit Tropfen an der Nas,

Vom Haupt bis auf die Bein
Muß ſie geſäubert ſein:
Von Händen und von Füßen
Den Schmutz abklauben müßen,
Das will mir auch nicht ein.

Frei ich mir dann ein Reiche,
Gleich wie ich gerne thät,
Die möcht ſich viel rumſtreichen,
Was ſie für Gelder hätt;
So hieß es Tag und Nacht:
Hab dich zum Mann gemacht,
Du Lumpenhund, du Praler:
Du haſt keinen halben Thaler
Zu mir ins Haus gebracht.

Frei ich mir dann ein Arme
Gleich wie ich ſelber bin,
Die thut nichts mehr als karmen:
Wo wolln wir beide hin?
Kein Strümpf und auch kein Schuh,
Kein Hausgeräth dazu;
Iſt das denn nicht ein Jammer,
Kein Stub und auch kein Kammer,
Wenn ichs betrachten thu.

221. Wie die Alten ſungen.

Mama, ach ſeh ſie doch den Knaben,
Den möcht ich gern :,: bei mir haben.
Er hat ein allerliebſt Geſicht,
Ach ſeh ſie doch :,: wie lieblich er ſpricht.

Mama, ich möcht auch gerne wißen,
Ob dieſer Knab auch gern thät küſſen.
Sein Mund iſt recht zum Kuſs gemacht:
Ach ſeh ſie doch wie ſchalkhaft er lacht.

„Mein Kind, laß du den Knaben gehen,
Sonſt iſt es ja um dich geſchehen.
Sein Kuſs iſt ärger als die Peſt:
Du ſtirbſt, mein Kind, wenn du dich küſſen läſt.“

Mama, ſie wär ſchon längſt geſtorben,
Hätt ihr ein Kuſs den Tod erworben.
Ja geſtern ſtarb ſie ganz gewiſs,
Als ſie Papa aufs Bettchen riß.

Mein Kind du eilſt dem Tod entgegen,
Drum geb ich dir den letzten Segen.
Ach ſeh ſie doch, ich lebe noch;
Wie lieblich küſst der Knabe doch.“

222. Eheloſer Stand.

Recht vergnüget kann man leben,
Wenn man lebet ohne Weib.
So hat man ja alle Morgen
Nur allein für ſich zu ſorgen
Wie man erhalten kann den Leib.

Mancher möcht vor Leid erſterben
Eh er in den Ehſtand kommt.
Iſt er nur ein Jahr darinne,
Möcht er ſich wohl gern beſinnen,
Wie er wieder kommt davon.

Geh nur hin, du junger Lecker,
Geh nur hin, du junges Blut.
Bald wird aus dem ſüßen Lecken,
Bald wird aus dem ſüßen Schmecken
Nichts als Kummer und Verdruß.

Ich will mein Jahr erwarten
Bis daß ich recht mannbar bin:
Alsdann wird es ſich doch ſchicken,
Daß ich eine werd erblicken,
Die erfreut mein Herz und Sinn.

Kommen mir die Heiratsgrillen,
Kommen ſie mir in den Sinn,
Thu ich mir ein Pfeiflein füllen:
Das vertreibt mir meine Grillen,
Fliegen mit dem Rauch davon.

223. Freien iſt die beſte Luſt.

„Anjetzo will ich mich drein ergeben
Und will leben in der Still.
So lang will ich ein Jungfrau bleiben
Bis der Tod mir nimmt das Leben:
So lang will ich ein Jungfrau ſein
Und will leben ohne Pein.“

Willſt du denn ins Kloſter gehen
Und willſt werden eine Nonn?
Ach nein, das ſollſt du doch laßen bleiben:
Wer wird dir die Zeit vertreiben?
Der Ehſtand der iſt freudenvoll;
Freiſt du nicht, ſo wirſt du toll.

„Kommt man in ein Haus hinein,
Hört man nichts als Kindergeſchrei.
Das eine thut rufen, das andre thut ſchreien,
Das eine thut kreiſchen, das andre thut weinen:
Dieſes hört man allezeit,
Darum hat man ſo ſchlechte Freud.“

Wer hat dirs geſagt? der hat dich belogen,
Er hat es fürwahr nicht beßer gewuſt,
Sonſt hätt er dich damit betrogen;
Freien iſt die beſte Luſt.
Es habens probiert ſchon andere Leute,
Es iſt auch Keiner, den es gereute.
Denk es muß geheiratet ſein,
Gieb nur deinen Willen drein.

224. Die unwillige Nonne.

Ich eß nicht gerne Gerſte,
Steh auch nicht gern früh auf,
Eine Nonne ſollt ich werden,
Hatt keine Luſt dazu.
Ei, ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädchen
Ins Kloſter bringen will.

Die Kutt iſt angemeßen,
Sie iſt mir viel zu lang,
Das Haar iſt abgeſchnitten,
Das macht mir angſt und bang;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädchen
Ins Kloſter bringen will.

Wenn Andre gehen ſchlafen,
So muß ich ſtehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten thun;
Ei, ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädchen
Ins Kloſter bringen will.

Dann kommen als die Leute,
Ein Jeder an ſeinen Platz,
Es knieet fern und weinet
Um mich mein tauſiger Schatz.
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädchen
Ins Kloſter bringen will.

225. Nonnentroſt.

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Der mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.
Soll ich ein Nönnchen werden
Denn wider meinen Willen,
So will ich einem Knaben jung
Auch ſeinen Kummer ſtillen;
Und ſtillt er mir den meinen nicht
Daran mag er verlieren.

226. Ich arme Nonn oft heimlich klag.

Ich arme Nonn oft heimlich klag,
Daß ich nicht weltlich werden mag.
Hätt ich genommen einen Mann,
Wie manche Jungfrau hat gethan,
Gott und mich ſelbſt hätt ich geehrt
Und dazu die Welt vermehrt.

Jetzt leb ich hier in Haß und Neid
Mit Ungeduld und ſchwerem Leid.
Wiewohl mein Leib iſt eingeſperrt,
Mein Geiſt iſt in der Welt verirrt.
In Zweifeln ſchwebt mein Zuverſicht,
Gefall ich Gott, das weiß ich nicht.

Für Metten gehen wir zum Tanz,
Dem Teufel halten wir Obſervanz.
Hier hab ich Schand und dort die Hell,
Auf fleiſchlich Luſt mein Troſt ich ſtell.
Dem wünſch ich ewig Noth und Qual,
Der mich gebracht in dieſen Fall.

227. Bruchſtück.

All mein Flachs und all mein Werg,
Das liegt noch ungeſponnen.
Ich habs meiner Mutter zuvorgeſagt,
Ich tauge nicht zur Nonnen.
Das Nonnenleben gefällt mir nicht,
Ich kanns nicht mehr erwarten;
Lieber nehm ich einen alten Mann
Mit einem grauen Barte.

228. Der Mönch ſoll tanzen.

Ach Mönch, willſt du wohl gern 'eins tanzen?
So geb ich dir ein ſchönes Huhn.
Da ſprach der dicke fette Mönch:
„Das wäre wenig noch genug.
Das Tanzen iſt in der Regel nicht,
Pfaffen und Mönche tanzen nicht.“
Der Mönch der konnt nicht tanzen,
Er hatt es nicht gelernt.

Ach Mönch, willſt du wohl gern eins tanzen?
So geb ich dir das ſchönſte Schaf.
Da ſprach der dicke fette Mönch:
‚Das war fürwahr ein gute Gab.
Das Tanzen iſt in der Regel nicht,
Pfaffen und Mönche tanzen nicht.“
Der Mönch der konnt nicht tanzen,
Er hatt es nicht gelernt.

Ich Mönch, willſt du wohl gern eins tanzen?
So geb ich dir eine fette Sau.
Da ſprach der dicke fette Mönch:
‚Die Sau, die iſt mir viel zu rauh.
Das Tanzen iſt in der Regel nicht,
Pfaffen und Mönche tanzen nicht.“
Der Mönch der konnt nicht tanzen,
Er hatt es nicht gelernt. —

Ach Mönch, willſt du wohl gern eins tanzen?
So geb ich dir ein braunes Pferd.
Da ſprach der dicke fette Mönch:
„Das wär wohl einen Tanz noch werth.
Das Tanzen iſt in der Regel nicht:
Pfaffen und Mönche tanzen nicht.“
Der Mönch der konnt nicht tanzen,
Er hatt es nicht gelernt. —

229. Für funfzehn Pfennige.

Das Maidlein will einen Freier haben
Und ſollt ſie'n aus der Erde graben
  Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wohl ein, ſie grub wohl aus
Und grub nur einen Schreiber heraus
  Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hätt des Gelds zu viel,
Er kauft dem Maidlein was ſie will
  Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen Gürtel ſchmal,
Der ſtrotzt von Gold wohl überall
  Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wohl für die [illegible]
  Für funfzehn Pfen[illegible]

Wohl für die Se[illegible] Wind:
Bleib du bei mir, [illegible]
  Für funfzehn [illegible]

Bleibſt du [illegible] mir,
All meine [illegible]
  Sind fun[illegible]

Behalt dein Gut, laß mir mein'n Muth,
Du ſindeſt wohl eine, die's gerne thut,
Für funfzehn Pfennige.

Die's gerne thut, die mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht
Für funfzehn Pfennige.

Ihr Herz iſt wie ein Taubenhaus,
Fliegt Einer ein, der Ander aus
Für funfzehn Pfennige.

---

230. Was für ein Ding?

O Moder, ich well en Ding han!
Wat für en Ding, ming Herzekind?
En Ding, en Ding!
Wellſt du dann e Pöppche han?
Nä, Moder, nä!
Ihr ſedd ken gode Moder,
Ihr könnt dat Ding net râden.
Wat dat Kind für'n Ding well han, Ding, derling
ding ding.

O Moder, ich well en Ding han!
Wat für en Ding, ming Herzekind?
En Ding, en Ding!
Wellſt du dann e Ringelchen han?
Nä, Moder, nä!
Ihr ſedd ken gode Moder,
Ihr könnt dat Ding net råden.
Wat dat Kind für'n Ding well han. Ding, derling ding ding.

O Moder, ich will en Ding han!
Was für en Ding, ming Herzekind?
En Ding, en Ding!
Wellſt du dann e Kleedchen han?
Nä, Moder, nä!
Ihr ſedd ken gode Moder,
Ihr könnt dat Ding net råden,
Wat dat Kind für'n Ding well han. Ding derling ding ding.

O Moder, ich well en Ding han!
Wat für en Ding, ming Herzekind?
En Ding, en Ding!
Wellſt du dann ne Mann han?
Jo, Moder, jo!
Ihr ſedd en gode Moder,
Ihr könnt dat Ding wahl råden.
Wat dat Kind für'n Ding well han. Ding, derling ding ding.

231. Brautbedenken.

Ach mein Braut, warum biſt du ſo traurig?
An dir verſpür ich keine Freud.
Thuſt du es um den Ehſtand halber?
Kannſt nicht allzeit beim Vater ſein.

Ach mein Braut, thu dich des nicht kränken,
Ach gedenk doch nicht daran.
Der Muſikanten Muſicieren
Hört man auf dem Kirchengang.

„Ach mein Gott, das mag wohl dauern
Alſolang als die Hochzeit iſt;
Darnach ſo kommt groß Leid und Trauern,
Wenn man ſieht, daß nichts en iſt.“

Ach mein Braut, thu dich des nicht kränken,
Ach gedenk doch nicht daran,
Der Muſikanten Muſicieren
Hört man auf der Kindertauf.

„Ach mein Gott, ſoll ich Kinder tragen!
Kindertragen iſt ſchwere Pein.
Das erſte an die Bruſt muß legen,
Das andre will gewieget ſein;
Dem dritten gute Wort muß geben,
Daß der Mann kann ſchlafen ein.“

Muſt du denn ein Paar Stündlein wiegen,
Wiegſt du ſie wohl in der Nacht,
So kannſt auch morgens bleiben liegen,
Alsdann ſteht auf dein Knecht und Magd.

„Der Knecht der muß zur Arbeit gehen,
Die Magd die kehrt und fegt das Haus.“
Wenn du willſt, ſo kannſt aufſtehen,
Dieweil du biſt die Frau im Haus.

„So muß ich aufſtehn früh am Morgen
Und denken was ich kochen ſoll.
Für meinen Haushalt muß ich ſorgen:
O das macht mir den Kopf ſo toll.“

232. Brautlied.

Komm heraus, komm heraus, du ſchöne ſchöne Braut,
Deine guten Tagen ſind alle alle aus.
O weiele weh, o weiele weh,
Ach was weint die ſchöne Braut ſo ſehr!
Du muſt die Jungfern laßen ſtehn,
Zu den Weibern muſt du gehn.

Leg an, leg an auf kurze kurze Zeit
Darfſt du ja wohl tragen das ſchöne Hochzeitkleid.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weint die ſchöne Braut ſo ſehr!
Muſt dein Häärlein ſchließen ein
In dem weißen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht, deine rothen rothen Schuh
Werden dich noch drücken, ſind eng genug dazu.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weint die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die Andern tanzen gehn,
Wirſt du bei der Wiege ſtehn.

Winke nicht, winke nicht, ſind gar leichte, leichte Wink,
Haſt ja an dem Finger einen goldnen Hochzeitring.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weint die ſchöne Braut ſo ſehr!
Goldne Ketten legſt du an,
Muſt in ein Gefängniſs gehn.

Springe heut, ſpringe heut deinen letzten letzten Tanz,
Morgen kannſt du weinen auf den ſchönen Hochzeitkranz.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weint die ſchöne Braut ſo ſehr!
Muſt die Blumen laßen ſtehn,
Auf den Acker muſt du gehn.

233. Polterabendlied.

Wenn ich mich ins Bettchen will legen,
So gedenk ich meiner Noth:
Was hilft mir mein junges Leben?
Komm o komm, du ſchneller Tod.
Komm und lindre meine Pein!
Ich mag nicht mehr ledig ſein.

Weg mit Pfaffen und mit Nonnen,
Weg mit Silber und mit Gold.
Mir gefällt mein junges Leben
Beßer als ins Kloſter gehn.
Kloſtergehen mag ich nicht,
Ich bin ſchon zur Lieb verpflicht't.

Es trat ein Herzlieb vor das Fenſter
Mit Pantoffeln oder Schuhn.
Es thät mich ganz freundlich grüßen:
Ich ſchenke dir mein Herz dazu.
Was bekümmert ſich die Welt,
Wenn mein Herzlieb mir gefällt?

234. Andere Lesart.

Mir gefällt das Ehſtandsleben
Beßer als ins Kloſter gehn.
In das Kloſter mag ich nicht,
Ich bin ſchon zur Eh verpflicht't.

Nachts wenn ich zu Bette geh,
Und gedenk an all mein Weh:
Komm und lindre meine Pein!
Ich mag nicht mehr ledig ſein.

Vater, thut euch doch erbarmen
Und verſchafft mir einen Mann,
Der mich drückt an ſeine Bruſt,
Denn zum Heiraten hab ich Luſt.

Was wird dann die Mutter ſprechen,
Wenn ich nicht mehr ledig bin?
Sie mag ſprechen was ſie will,
Ich will heiraten in der Still.

235. Polterabendlied.

Ach Schönſte, ach Schönſte, was hör ich von dir?
Du willſt dich heiraten! wie ſchwer fällt das mir!
Heiraten, heiraten ein ſchönes junges Blut,
Aufs Jahr wirſt du wißen was Heiraten thut.

Bekommt man viele Kinder, ſo hat man viele Noth,
Sie ſchreien zum Vater ums tägliche Brot.
Sie ſchreien zum Vater und rüfen zur Mutter;
Sie kennen den Vater gleich an ſeiner Stimm.

O engliſche Seele, was quäleſt du mich,
Daß anere Leut ſagen, du liebeſt mich nicht.
„Laß andre Leut ſagen, laß bellen den Hund,
Komm, reich mir dein Händchen, ſo werd ich geſund.“

236. Die Schnur und die Schwieger.

Willſt du meinen Sohn haben?
Sprach die alte Schwieger.
Ja ich will ihn haben, ja ich muß ihn haben,
Sprach die Schnur hinwieder.

Heinz, willſt du die Chriſtin' haben?
Sprach die alte Schwieger;
Ja geht ſie's ein, ja ſo iſt ſie mein,
Sprach der Sohn hinwieder.

Wann wollt ihr denn Hochzeit haben!
Sprach die alte Schwieger.
Iſt uns einerlei ob es morgen ſei,
Sprach die Schnur hinwieder.

Was wollt ihr für ein Handwerk treiben?
Sprach die alte Schwieger.
Gelt mein lieber Heinz, gelt wir treiben keins,
Sprach die Schnur hinwieder.

Womit wollt ihr euch denn ernähren?
Sprach die alte Schwieger.
Ei mit Fleiſch und Brot, hat das große Noth?
Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wollt ihr denn das Brot hernehmen?
Sprach die alte Schwieger.
In dem Bäckerladen iſt noch Brot zu haben,
Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wollt ihr denn das Fleiſch hernehmen?
Sprach die alte Schwieger.
In den Fleiſcherbänken wird das Fleiſch ſchon henken,
Sprach die Schnur hinwieder.

In welches Haus wollt ihr denn ziehen?
Sprach die alte Schwieger.
Hier in dieſes Haus und ihr müßt hinaus,
Sprach die Schnur hinwieder.

Dieſes Haus iſt noch mein eigen,
Sprach die alte Schwieger.
Iſt es heute dein, morgen iſt es mein,
Sprach die Schnur hinwieder.

Willſt auf meinen Tod ſchon hoffen?
Sprach die alte Schwieger.
Iſt mir gar nicht bang, lebſt wohl nicht mehr lang,
Sprach die Schnur hinwieder.

So möcht ich mich doch gleich erhenken,
Sprach die alte Schwieger.
Ei ich wünſch euch Glück, ſeht, hier liegt der Strick,
Sprach die Schnur hinwieder.

237. Es hatt ein Bauer ein junges Weib.

Es hatt ein Bauer ein junges Weib,
Die blieb ſo gern zu Haus;
Sie bat oft ihren lieben Mann,
Er ſollte doch fahren hinaus,
Er ſollte doch fahren ins Heu,
Er ſollte doch fahren ins hahaha hahaha heidildei,
Juchheiſaſa,
Er ſollte doch fahren ins Heu.

Der Mann gedacht in ſeinem Sinn:
Die Reden die ſind gut.
Ich will mich hinter die Hausthür ſtelln,
Will ſehn, was meine Frau thut.
Will ſagen, ich fahre ins Heu,
Will ſagen, ich fahre ins :c.

Da kam geſchlichen ein Reitersknecht
Zum jungen Weibchen herein,
Und ſie umfangt gar freundlich ihn,
Giebt ſtracks ihren Willen darein:
Mein Mann iſt gefahren ins Heu,
Mein Mann iſt gefahren ins :c.

Er faßt ſie um ihr Gürtelband,
Er ſchwang ſie hin und her;
Der Mann der hinter der Hausthür ſtand,
Ganz zornig kam er herfür.
Ich bin nicht gefahren ins Heu,
Ich bin nicht gefahren ins :c.

Ach trauter herzallerliebſter Mann,
Vergieb mir dieſen Fehl,
Will lieben fürbaß und herzen dich,
Will kochen ſüß Mus und Mehl.
Ich dachte, du wäreſt ins Heu,
Ich dachte, du wäreſt ins :c.

Und wenn ich gleich gefahren wär
Ins Heu und Haberſtroh,
So ſollſt du doch nun und nimmermehr
Einen andern lieben alſo.
Sonſt fahre der Teufel ins Heu,
Sonſt fahre der Teufel ins :c.

Und der euch dieß neue Liedlein pfiff,
Der muß es ſingen gar oft.
Es war der junge Reitersknecht,
Er liegt auf Graſung im Hof.
Er fuhr auch manchmal ins Heu,
Er fuhr auch manchmal ins hahaha hahaha heidildei,
Juchheiſaſa,
Er fuhr auch manchmal ins Heu.

238. Der Fuhrmann.

Es wollt ein Fuhrmann ins Elſaß fahren,
Er wollt drei Eimer Wein aufladen,
Ein ſüßen und ein ſauern,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Und da er über die Brück hinaus fuhr,
Brach ihm ſein Geiſel und auch ſein Schnur,
Die Röſslein ließ er laufen,
    Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Er fuhr vor einer Frau Wirthin Haus,
Die Wirthin ſah zum Fenſter hinaus
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen,
    Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern

Und als er in die Stube nein trat,
Die Wirthin bei den Gäſten ſaß;
Sie brann gleichwie die Roſen,
    Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Frau Wirthin habt ihr nicht ſoviel Gewalt,
Daß ihr einen Fuhrmann über Nacht behalt,
Dazu vier Roſs und Wagen?
    Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Und wenn ich nicht ſoviel Gewalt ſollt haben,
Was würd mir dann meine Wirthſchaft tragen?
Mein Mann iſt nicht zu Hauſe,
    Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Frau Wirthin, was iſt das für ein Ding,
Daß man euern Mann nicht zu Hauſe findt
Bei ſeiner jungen Frauen?
    Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Mein Mann iſt fort, iſt über Feld,
Er hat einen Beutel, darin iſt kein Geld,
Wer weiß, wann er wird kommen?
    Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Und als er endlich wieder kam,
Die Wirthin hatt einen andern Mann,
Der Schimpf thät ſie gerauen,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Die Wirthin war ſo voller Liſt,
Sie ſteckt den Knaben in die Kiſt
Und ſchob die Schlüßel zwiſchen die Brüſt.
Sie ſprach, ſie hab ſie verloren,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Ei haſt du denn die Schlüßel verloren,
So haben wir gut Aext und Bohrer,
Die Kiſte können wir aufhauen,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Und als die Kiſt erbrochen war,
So lag darin ein junger Knab,
Er brann als wie die Roſen,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

O lieber Wirth, laß mich doch leben,
Ich will dir vierhundert Thaler geben
Aus meines Vaters Taſchen,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Der Wirth gedacht in ſeinem Muth,
Vierhundert Thaler ſind mir gut,
Hab ich ein Weil zu zehren,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

Den Mann ſoll man prügeln allezeit,
Der ſein Weib um Geld wegleiht,
Dazu mit Neßeln hauen,
Altemeralte, ein ſüßen und ein ſauern.

239. Der Bettelmann.

Es bettelt ſich ein Pilgersmann aus Morgenland heraus,
Er kam vor eines Edelmanns Haus.
Wohl vor ſein Haus, wohl vor ſeine Thür,
Da trat eine ſchöne Dam herfür.

Er ſprach ſie an um eine gute Gab
Soviel eine ſolche Dame vermag.
Ach Frau, möcht ich ein Almoſen haben,
Darnach ſo wollt ich wohl heimwärts traben.

Ach Bettelmann, iſt euch meiner Gabe ſo Noth,
Vor mir iſt verſchloßen Wein und Brot;
Meinen zarten Leib, den kann ich dir geben:
In mein Schlafkämmerlein laß ich dich legen.

Der Pilgersmann ward der Ehre froh,
Er ſchmiß den Bettelſack wohl auf das Stroh,
Wohl auf das Stroh, wohl unter die Bank,
Dem Bettelmann ward die Zeit ſo lang.

Er zog ſich an ein Hemdlein weiß,
Er ſprang zu der ſchönen Frau mit Fleiß.
Sie lagen mit einander die liebelange Nacht,
Bis daß der helle Tag anbrach.

Ach Bettelmann, ſteh auf, es iſt hohe Zeit,
Die Vögelein ſingen ſchon auf grün Haid.
Was die Vögelein ſingen, das kümmert mich nicht,
Von meiner Allerliebſten ſcheid ich noch nicht.

Und als der Bettelmann zum Hof heraus kam,
Da begegnet ihm auch der ſchönen Frau ihr Mann:
Ach Herr, ich wünſch euch das ewige Leben,
Für das was mir eure Frau hat gegeben.

Ach Frau, was haſt du dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir anwünſcht das ewige Leben?
Ich hab ihm gegeben ein Dieß und ein Das,
Soviel mein zarter Leib vermag.

Ei Frau, laß den Bettelmann ſein nimmer ins Haus,
Lang ihm ſeine Gabe zum Fenſter heraus,
Oder binds ihm an eine lange Stange,
Daß er es mit der Hand mag erlangen.

Ei Mann, es bringt uns ja Segen ins Haus,
Es zieht der fromme Mann ins Morgenland hinaus. —
Und zieht er hinaus, ſo laß ihn gehn,
Er möchte ſonſt gar ſtille ſtehn.

240. Der Krüppel.

Es ritt ein Krüppler durch das Land
Auf einer Eſelinne.
Er ritt vor einer Frau Wirthin Thür:
Wellt ihr mir Herberg gönnen?

„Die Herberg, die ich gönnen kann,
Die fällt ſich in die Scheuer.“
Ich bin ſo ein armer Krüppeler,
Ich ſchlief ſo gern beim Feuer.

„Daß ihr ſo gern beim Feuer ſchlieft,
Das giebt mich gar kein Wunder.
Ich hab noch ein Paar Laken weiß,
Da liegen wie beide drunter.“ —

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Der Krüppler fieng an zu denken:
Wo hängt die Krück? du Teufelsglück,
Wie haſt du mich betrogen!

Der Krüppler dacht in ſeinem Sinn:
Wär ich auf freier Straßen,
So wollt ich all mein Leben nicht mehr
Bei Andermanns Frauen ſchlafen.

241. Wind über Wind.

Ich gieng in meinen Stall, da ſah ich, ei, ei!
An Krippen ſtanden Pferde, eins zwei drei.
Herzliebes Weibchen, rief ich; was will mein Schatz? ſprach ſie;
Wo kommen dieſe Pferde her? ich weiß nicht wie.
„Potz Gimpel und kein Ende, wer ſieht denn Pferde hier?
Milchkühe ſind es, die Mutter ſchickt ſie mir.“
Milchkühe? mit Sätteln! Wind über Wind!
Ich bin ein Mann, Gott beßers, wie andre Männer ſind.

Ich gieng in meine Küche, da ſah ich ei ei!
Am Heerde lehnten Stiefelpaar, eins zwei drei.
Herzliebes Weibchen, rief ich; was will mein Schatz? ſprach ſie;
Wo kommen dieſe Stiefel her? ich weiß nicht wie.
„Potz Gimpel und kein Ende! wer ſieht denn Stiefel hier?
Bierkrüge ſind es, die Mutter ſchickt ſie mir.“
Bierkrüge? mit Sporen! Wind über Wind!
Ich bin ein Mann, Gott beßers, wie andre Männer ſind.

Ich gieng in meinen Vorplatz, da ſah ich ei ei!
Am Nagel hiengen Hüte, eins zwei drei.
Herzliebes Weibchen, rief ich; was will mein Schatz? ſprach ſie;
Wo kommen dieſe Hüte her? ich weiß nicht wie.
„Potz Gimpel und kein Ende! wer ſieht denn Hüte hier?
Milchwannen ſind es, die Mutter ſchickt ſie mir.“
Milchwannen? mit Treſſen? Wind über Wind!
Ich bin ein Mann, Gott beßers, wie andre Männer ſind.

Ich gieng in meinen Saal, da ſah ich ei ei!
Auf Bänken lagen Säbel, eins zwei drei.
Herzliebes Weibchen, rief ich; was will mein Schatz? ſprach ſie;
Wo kommen dieſe Säbel her? ich weiß nicht wie.
„Potz Gimpel und kein Ende! wer ſieht denn Säbel hier?
Lerchenſpieße ſind es, die Mutter ſchickt ſie mir.“
Lerchenſpieße? mit Haukörben! Wind über Wind!
Ich bin ein Mann, Gott beßers, wie andre Männer ſind.

Ich gieng in meine Stube, da ſah ich ei ei!
Auf Stühlen lagen Wämmſer, eins zwei drei.
Herzliebes Weibchen, rief ich; was will mein Schatz? ſprach ſie;
Wo kommen dieſe Wämmſer her? ich weiß nicht wie.
„Potz Gimpel und kein Ende! wer ſieht denn Wämmſer hier?
Tiſchtücher ſind es, die Mutter ſchickt ſie mir.“
Tiſchtücher? mit Aufſchlägen? Wind über Wind!
Ich bin ein Mann, Gott beßers, wie andre Männer ſind.

Ich gieng in meine Kammer, da ſah ich, ei ei!
In Betten ſchliefen Reiter, eins zwei drei.
Herzliebes Weibchen, rief ich; was will mein Schatz? ſprach ſie;
Wo kommen dieſe Reiter her? ich weiß nicht wie.
„Potz Gimpel und kein Ende! wer ſieht denn Reiter hier?
Milchmädchen ſind es, die Mutter ſchickt ſie mir.“
Milchmädchen? mit Schnurrbärten? Wind über Wind!
Ich bin ein Mann, Gott beßers, wie andre Männer ſind.

Und als ers überdrüßig war, was that der Mann, ei ei?
Er fieng die Frau zu prügeln an, eins zwei drei.
Herzliebes Männchen, rief ſie; was will mein Schatz? ſprach er.
Wo kommen dieſe Prügel her? ich weiß nicht woher.
Potz Gimpel und kein Ende! wer ſieht denn Prügel hier?
Liebkoſungen ſind es, die Mutter ſchickt ſie dir.
Liebkoſungen? mit Ohrfeigen! Wind über Wind!
Ich bin ein Weib, Gott beßers, wie andre Weiber ſind.

242. Ehlicher Zwiſt.

Es fliegt ſo manches Vögelein
Dem Andern in das Neſt,
Es ißt und trinkt gleich was es will,
Dazu das Allerbeſt.
Biſt du geflogen in das Neſt,
So flieg auch wieder raus,
So biſt du doch mein Schatz geweſt:
Was mach ich mir daraus?

Ich hab einn Kopf und der iſt mein,
Iſt alle Tage voll
Von Wankelmuth, Bekümmerniſs,
Und nirgend iſt mir wohl.
Ich hab einen Kopf und der iſt mein,
Was ſcher ich mich um dich!
So lang ich ihn beſchützen kann,
Laß ich ihn nicht im Stich.

Und wer mit Katzen zackern will,
Der ſpann die Maus voraus,
Dann geht es immer hopphopphopp,
Die Maus, die ſpringt voraus.
Wir wolln mit einander vors Ehgericht,
Und wollens machen aus,
Und was dann ſpricht das Ehgericht,
Das muſt du zahlen aus.

243. Der geſchlagene Mann.

Es war ein kleiner Wundermann,
Heijuchhei!
Eine große Frau wollt er han.
Tradideradi derallala.

Die Frau die wollt zur Kirmeſs gehn,
Der Mann, der wollt auch mit ihr gehn.

Die Frau, die ſagt: Hier ſollſt du bleiben,
Drei Spulen Garn ſollſt du ſpinnen.

Als die Frau nach Hauſe kam,
Saß der Mann am Feur und ſpann.

Sag Mann, was haſt du geſponnen?
Drei Spulen Garn hab ich geſponnen,
Zwei ſind mir fortgekommen.

Die Frau die nahm den Rockelskopf
Und ſchlug den Mann wohl um den Kopf.

Der Mann lief zur Hinterthür heraus
Und lief in ſeines Nachbars Haus.

Frau Nachbarin, was will ich euch ſagen?
Meine Frau hat mich geſchlagen.

Die Nachbarin ſagt: Das iſt dir recht,
Was biſt du für ein Weiberknecht?

Was biſt du für ein Tropf von einem Mann,
Der ſeine Frau nicht regieren kann!

244. Alte Weiber.

'ſ iſt nichts mit den alten Weibern,
Bin froh, daß ich keine hab.
Lieber frei ich mir 'n junges Mädel,
Da ich Freud daran hab.

Muff, muff gehts im Hauſe
Den ganzen Tag herum.
Junge Mädel gehn halt grade,
Alte Weiber gehn krumm.

Wer ſo nen alten Schimmel
In ſeinem Stalle hat,
Frißt ſich ab ſein junges Leben
Und kommt früh ins Grab.

Drum liebe Junggeſellen,
Freit ja kein Alte nicht,
Denn ihr müßt ſe fein behalten
Bis der Tod ihrs Herze bricht.

245. Das alte Weib.

Gar hoch auf jenem Berge
Da ſteht ein Rautenſträuchelein
Gewachſen aus der Erden.

Ich legte mich darunter,
Mir träumt' ein wunderlicher Traum
Wohl zu derſelben Stunde.

Mir träumte wie ich hätte
So gar ein wunderſchönes Kind
Bei mir an meinem Bette.

Und da ich nun erwachte,
Da ſtand ein altes graues Weib
Vor meinem Bett und lachte.

So wollt ich doch, es käme,
Daß man ſieben alte Weiber
Um eine junge gäbe.

So wollt ich gern auch meines
Um eine Bratwurſt geben
Und um ein Seidel Weines.

246. Der Alte und die Junge.

Als ich ein Junggeſelle war,
Nahm ich ein ſteinalt Weib;
Ich hatt ſie kaum drei Tage,
Da hats mich ſchon gereut.

Da gieng ich auf den Kirchhof
Und bat den lieben Tod:
Ach lieber Tod von Baſel,
Hol mir mein Alte fort.

Und als ich wieder nach Hauſe kam,
Mein Alte war ſchon todt;
Ich ſpannt die Roſſ an Wagen
Und fuhr mein Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam,
Das Grab war ſchon gemacht:
Ihr Träger, tragt fein ſachte,
Daß d'Alte nit erwacht.

Scharrt zu, ſcharrt zu, ſcharrt immer zu,
Das alte böſe Weib
Sie hat ihr Lebetage
Geplagt meinen jungen Leib.

Und als ich wieder nach Hauſe kam,
All Winkel warn mir zu weit,
Ich wartte kaum drei Tage
Und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel das ich nahm,
Das ſchlug mich alle Tag:
Ach lieber Tod von Baſel,
Hätt ich mein Alte noch!

247. Der alte Mann.

Meine Mutter will mir einen alten Mann geben,
Einen alten mit hundert Gülden.
Hundert Gülden ſind bald verzehrt,
Dann muß ich ein Fädemchen ſpinnen.
Ein Fädemchen ſpinnen das kann ich wohl,
Gar fein kann ich es ſpinnen:
Will mir mein Mutter keinen jungen Mann geben,
An keinen alten ſoll ſie mich binden.

Des Mittags als ich eßen wollt gehn,
Wohl eßen zu dem Tiſche,
Da kam ſich der alte greiſe Mann
Mit ſeinen gebratenen Fiſchen.
Viel lieber will ich einen jungen Mann han,
Der allerhand Speiſe vertragen kann.
Und ich will keinen alten.
Es iſt ſich mit ſo einem jungen Mann
Genüglicher Haus zu halten.

Des Abends als ich ſchlafen wellt gehn,
Wohl ſchlafen gehn alleine,
Da kam ſich der alte greiſe Mann
Mit ſeinen gebiberten Beinen.
Viel lieber will ich einen jungen Mann han,
Der auf das Bettchen ſpringen kann,
Und ich will keinen alten!
Es iſt ſich mit ſo einem jungen Mann
Genüglicher Haus zu halten.

Der Kopf war weiß, der Bart war greis,
Die Naſ hieng in den Heiſchen (Handſchuhen),
Die Nägel ſind fünf Viertel lang,
Die Händ ſind ungeweiſchen (ungewaſchen).
Viel lieber will ich einen jungen Mann han,
Und der ſeinen Leib friſchieren kann
Und ich will keinen alten:
Es iſt ſich mit ſo einem jungen Mann
Genüglicher Haus zu halten.

248. Der alte Mann.

Ich hab einen alten greiſen Mann
Im Doppelſpiel gewonnen.
Ich hieng ihn in den Schorenſtein,
Ich bleicht ihn an der Sonnen.

Wat ich ihm dhät, dat batt ihm alt net,
Schlog ich ihn brav, dat ſchadt ihm alt net.
Er liegt auf meinem jungen Bett,
Muß ſchlafen bei dem alten Geck;
Viel lieber will ich ihr'r keinen, ja ja, keinen.

Des Abends will er ſchlafen gehn,
Den Rücken muß ich ihm krauen;
Sind mir dann die Nägel ſcharf,
So fängt er an zu mauen.
Wat ich ihm dhät :c.

In ſeinem langen greiſen Bart
Hat er ein Fuder Läuſe,
Und wenn er bei dem Feuer ſitzt,
So pfeifen ſie wie die Mäuſe.
Wat ich ihm dhät, dat batt ihm alt net,
Schlog ich ihn brav, dat ſchadt ihm alt net.
Er liegt auf meinem jungen Bett,
Muß ſchlafen bei dem alten Geck,
Viel lieber will ich ihr'r keinen, ja ja keinen.

249. Der betrogene Ehemann.

Es hatt ein Mann eine ſchöne Frau,
Er hatt ihr Alles anvertraut,
Er legt ſich nieder ſchlafen.
Rum und um und nochmal herum,
Er legt ſich nieder ſchlafen.

Als der Mann vom Schlaf erwacht,
Hat er an ſein' Frau gedacht,
Was ſie wohl thäte machen?

Als er vor die Kammer kam,
Hieng ein großer Riegel dran:
Weib, was ſoll der Riegel?

Mann, ach Mann, ach lieber Mann,
Was fängſt du für Gepolter an?
Das Kind iſt mir erſchrocken.

Laß das Kind erſchrocken ſein,
Ich muß in die Kammer 'nein,
Hinein zu meinem Weibe.

Als er in die Kammer kam,
Ein fremd Paar Hoſen hiengen da:
Weib, wem ſind die Hoſen?

Mann, ach Mann, herzliebſter Mann,
Die Wahrheit ich dir ſagen kann:
Ich bin geweſen im Garten;
Hab meine Wäſch zuſammengerafft,
Die Hoſe hab ich mitgebracht,
Die Hoſe hab ich gefunden.

Alles glaubt der gute Mann,
Da klopft es an das Fenſter an:
Gebt mir meine Hoſen!

„Biſt du nicht ein dummer Mann!
Konnteſt du nicht warten ſo lang,
Bis mein Mann war ſchlafen?“

All ihr Männer insgemein,
Laßt euch dieß zur Warnung ſein:
Traut nicht euern Weibern!

Kommt ihr Abends ſpät nach Haus,
Feget alle Winkel aus,
Wer weiß, was ihr da findet!
Rum und um, und wieder herum,
Wer weiß was ihr da ſindet!

---

250. Der geplagte Ehemann.

Was fang ich armer Schlucker an?
Womit ſoll ich mich wehren?
Die Frau, die hat die Buchſen an;
Ich muß die Stube kehren.
Ich wieg das Kind, ich ziech die Kuh,
Bekomm auch noch brav Schläg dazu:
O Jamer, o Jemer!

Des Abends komm ich ſpät vom Feld,
So klopf ich an die Thüre,
Geſchwind ſie ſich ans Fenſter ſtellt,
Eh ich ſie noch verſpüre:
Da kommt die Hex ganz unvermutht,
Schütt mir den Nachttopf auf den Hut:
O Jamer, o Jemer!

Ach Gott, ich muß geduldig ſein
Bei meinem großen Leiden.
Ich bin ſelbſt Schuld an dieſer Pein,
Ich hätt ſie ſollen meiden.
So ſing ich wieder zum Beſchluß,
Dieweil ich ſie behalten muß:
O Jamer, o Jemer!

251. Ach was ein Weib.

Ach ich armer Schäfersmann,
Was ſoll ich denn fangen an?
Hab ich mir ein Weib genommen,
Darum bin ich ins Elend kommen.
Ach was ein Weib! ach ihr Leut,
Helft mir doch von dieſem Weib!

Alle Jahr kriegt ſie ein Kind;
Ob ich ſchon nicht der Vater bin,
So muß ich doch das Kindlein nähren,
Daß die — doch bleibt in Ehren.
Ach was ein Weib u. ſ. w.

Des Nachmittags um halber drei
Kam die Sau und bracht den Brei
Ohne gekocht und ohne geſalzen,
Ohne gebuttert, ohne geſchmalzen.
Ach was ein Weib! ach ihr Leut,
Helft mir doch von dieſem Weib!

252. Der luſtige Kirchhof.

Jetzt iſt der Samſtag gekommen,
Da hab ich mein Geldchen bekommen;
Ich eilt gleich ein zum Wirthshaus hinein
Und trink ein halb Maß Branntewein.

Da kam ſich mein Weibchen gelaufen,
Fieng bitterlich an zu weinen.
Was kommſt du nicht heim, du verſoffenes Schwein,
Und hörſt deiner Kinder Geſchrei?

Was ſoll ich zu Hauſe denn wachen?
Kein Brot kann ich für ſie nicht ſchaffen.
Geh mit mir hinein, trink auch Branntewein,
So hörſt du kein Kindergeſchrei.

So wollen wir beide eins trinken,
Wer ſich am beſten kann trinken.
Wir wollens probier, im Wein oder Bier,
Am längſten ſchmeckt mir es oder dir.

Dann wollen wir das Teſtament machen
Wohl über die verſoffenen Sachen:
Viel Kindergeſchrei, viel Schulden dabei;
Was übrig bleibt kriegen die Pfaffen.

Drei Tage vor meinem Ende
Befehl ich den Schreinergeſellen:
Ich ſollt mir malen, ich will es bezahlen,
Drei Maßen noch oben ans Kreuz.

Dann ſoll mir der Schullehrer ſingen:
Wo begräbt man die verſoffne Leut hin?
In den Keller beim Faß, wos immer iſt naß,
Was ein luſtiger Kirchhof iſt das!

Wo kommen die verſoffne Leut hin?
Im Himmel wohl hinter die Thür.
In den Himmel hinein, wo Petrus ſoll ſein;
St. Petrus trinkt auch gern Branntwein.

---

253. Der Wein der iſt mein Morgenſtern.

Der ein rechter Bauer will ſein,
Der darf nicht trinken den rothen kühlen Wein,
Das Waßer mit der Maßen,
Wenn er des Abends heim will gehn,
Daß er nicht findt die Straßen.

Am Abend war er voll und toll,
Am Montag ſtand ihm der Kopf nicht wohl,
Er wollt ein wenig ſchlafen.
Da kam ſein altes toll toll Weib,
Wollt ihm die Ruh nicht laßen.

Du ſollſt mir wohl ein toll Mann ſein,
Du ſitzeſt bei Tag und Nacht beim Wein,
Beim Wein thut man dich finden.
Geh heim, geh heim, du toll toll Mann
Bei deine kleinen Kinder.

Kleine Kinder hab ich nicht gern;
Der Wein der iſt mein Morgenſtern,
Der thut mir die Gurgel auswaſchen:
Daran vergeß ich all mein Geld,
Dazu die Beutel und Taſchen.

Beutel und Taſchen nicht allein,
Dazu die Kälber und die Schwein,
Die Früchte in dem Felde:
Sobald man ſie in den Scheuern hat,
So macht man ſie zu Gelde.

254. Der Bettelvogt.

Ich war noch ſo jung und war doch ſchon arm,
Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott ſich erbarm.
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelſack
Und pfiff das Vaterunſer den lieben langen Tag.

Und als ich kam den Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögt gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn;
Ei ihr verdammten Bettelvögt, ſo laßt mich ungeſchorn.

Und als ich kam vor dem Bettelvogt ſein Haus,
Da guckt der alte Spitzbub zum Fenſter hinaus.
Ich dreh mich gleich herum und ſchau nach ſeiner Frau:
Ei du verdammter Bettelvogt, wie ſchön iſt deine Frau!

Der Bettelvogt, der faßt einen grimmigen Zorn,
Er läßt mich da ſitzen in den tiefen, tiefen Thorn.
In den tiefen, tiefen Thorn bei Waßer und bei Brot:
Ei du verdammter Bettelvogt, krieg du die ſchwere Noth.

Und wenn der Bettelvogt geſtorben erſt iſt,
Man ſoll ihn nicht begraben wie einen andern Chriſt.
Lebendig ihn begraben bei Waßer und bei Brot,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder ſeid nun luſtig, der Bettelvogt iſt todt,
Er hängt ſchon am Galgen und hat die ſchwere Noth.
In der verwichnen Wochen am Dienſtag halber neun,
Da haben ſie ihn gehangen in den Galgen feſt hinein.

Er hätt die ſchöne Frau beinahe umgebracht,
Weil ſie mich armen Lumpen ſo freundlich angelacht.
In der vergangnen Wochen, da ſah er noch hinaus,
Und heut bin ich bei ihr, bei ihr in ſeinem Haus.

255. Bettlerlied.

Ick und mein junges Weib
Können ſchön tanza,
Sie mit dem Bettelſack,
Ick mit dem Ranza.
Schenkt mir mal bairiſch ein,
Wollen mal luſtig ſein,
Bairiſch, bairiſch, bairiſch mußs ſein.

Des Schulzens Mägdala
Thut mir gefalla,
Sie heißet Gretala,
Liebt mich vor alla.
Schenkt mir ꝛc.

Hinterm Dorf, in dem Sand
Bauern thun dreſcha,
Mädel hats Hemd verbrannt,
Henker mags löſcha.
Schenkt mir ꝛc.

Schlächter gehn auf das Land,
Wollen was kaufa,
Haben 'n Stock in der Hand,
Müßen brav laufa.
Schenkt mir :c.

Mein Weib geht in die Stadt,
Ick bleib daraußa,
Was ſie erbettelt hat
Thu ich verſaufa.
Schenkt mir mal bairiſch ein,
Wollen mal luſtig ſein,
Bairiſch, bairiſch, bairiſch mußs ſein.

256. Die Judentochter.

Es war eine reiche Jüdin,
Ein wunderſchönes Weib,
Die hatt eine ſchöne Tochter,
Ihr Haar hatt ſie geflochten,
Zum Tanz war ſie bereit.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Herz thut mir ſo weh:
Laß mich eine kleine Weile
Spazieren auf grüner Haide,
Bis daß mir beßer wird.

Die Mutter kehrt den Rücken,
Die Tochter nahm den Sprung,
Sie ſprang wohl über die Straßen,
Wo Herren und Schreiber ſaßen,
Dem Schreiber ſprang ſie zu.

Ach Schreiber, lieber Schreiber,
Mein Herz thut mir ſo weh.
Ach thu dich mein erbarmen,
Nimm mich in deine Arme,
So wird mir beßer ſein.

Ach Jüdin, liebe Jüdin,
Das kann fürwahr nicht ſein;
Willſt du dich laßen taufen,
Suſanna ſollſt du heißen,
Mein Weibchen ſollſt du ſein.

Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Das kann fürwahr nicht ſein:
Eh ich mich laße taufen,
Lieber will ich mich erſaufen
Wohl in dem tiefen Meer.

Ach Schreiber, ſetz dich nieder
Und ſchreib meiner Mutter einen Brief.
Schreib du in Gottes Namen,
Schreib dich und mich zuſammen,
Daß ich eine Chriſtin bin.

Die Mutter ſchreibt entgegen:
Das leidt die Freundſchaft nicht.
Wär das nicht eine Schande
Dem ganzen jüdiſchen Lande,
Daß ein Schreiber meine Tochter verführt!

257. Der Schreiber im Korb.

Nun wollen wirs aber heben an
Von einem Schreiber wohlgethan,
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Es gieng ein Schreiber ſpazieren aus,
Wohl an dem Markt, da ſteht ein Haus,
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Er ſprach: Gott grüß euch, Jungfrau fein,
Wollt ihr heut Nacht mein Schlafbuhl ſein?
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Sie ſprach: Kommt ſchier herwieder,
Wenn ſich mein Herr legt nieder.
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Wohlhin, wohlhin um Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen ſacht.
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Sie ſprach: Mein Schlafbuhl ſollſt du nit ſein,
Du ſetzeſt dich dann in das Körbelein.
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt gen Himmel fahrn,
Da hatt er weder Roſs noch Wagn,
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
In des Teufels Namen fiel er wieder herab,
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Er ſiel ſo hart auf ſeine Lend,
Er ſprach: Daß dich der Teufel ſchänd!
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Pfui dich, pfui dich, du böſe Haut,
Ich hätt dir das nicht zugetraut.
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb einen Gulden drum,
Daß man das Liedel nimmer ſang.
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Ein Schreiber ſoll zur Schulen gahn,
Das Buhlen unterwegen lahn.
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

Der uns das Lied von Neuem ſang,
Ein gut Geſell iſt er genannt,
Heinrice Konrade der Schreiber im Korb.

258. Jägerlied.

Fahret hin, Fahret hin,
Grillen geht mir aus dem Sinn.
Bruder mein, Schenk uns ein,
Laßt uns luſtig ſein.

Drum ihr Grillen, weichet weit,
Die ihr meine Ruh zerſtreut!
Ich bin nicht So erpicht,
Der auf Grillen dicht.

Grilliſieren, Phantaſieren
Muß aus meinem Kopf marſchieren
Wo man blaſt, Trarah blaſt
In dem Waldpallaſt.
Und ich ſag es bleib dabei,
Es leb' die edle Jägerei,
So im Wald Sich aufhalt
Bis das Herz erkalt.

Haſen, Füchſe, Dachſe, Lüchſe
Schieß ich oft mit meiner Büchſe;
Das vertreibt Manches Leid,
Manche Traurigkeit.
Löwen, Bären, Pantherthier,
Wilde Schwein und Tigerthier
Sind nicht frei Vor dem Blei
Der edeln Jägerei.

He, juchhe! Hirſch und Reh
Dorten ich von ferne ſeh:
Eins davon Weiß ich ſchon
Wird mir bald zum Lohn.
Drum ihr Götter, gebet zu,
Daß ich ja nicht fehlen thu!
Puff und Knall, Daß es ſchall,
Daß das Hirſchlein fall!

259. Häschens Klage.

Geſtern Abend gieng ich aus,
Gieng wohl in den Wald hinaus,
Saß ein Häslein in dem Strauß,
Guckt mit ſeinen Aeuglein raus:
Liebes Häschen, was du ſagſt
Und ſo traulich zu mir klagſt!

Was will denn der Waidemann?
Hetzt mir ſeine Hündlein an.
Wenn der Jäger mich ertappt,
Und das Windſpiel mich erſchnappt,
Reicht er mir die Büchſe her
Als wenn ſonſt kein Has mehr wär.

Bringt der Jäger mich nach Haus,
Zieht er mir Pelz und Hoſen aus,
Legt mich auf das Kuchenbrett,
Spickt mirn Buckel dick mit Fett,
Steckt den Spieß wohl hintenein,
Ei, wie mag ſo grob man ſein.

Wenn ich nun gebraten bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Der Eine ſchneidt ſich ab ſein Theil,
Der Andre bricht mirs Bein entzwei;
Der Dritte nimmt ſich's Allerbeſt:
Nehmt vorlieb, ihr lieben Gäſt!

Nun bin ich todt, ich armer Has,
Geh dem Baur nicht mehr ins Gras,
Geh dem Baur nicht mehr ins Kraut,
Habs bezahlt mit meiner Haut;
Wenn es aber ſo ſoll ſein,
Mag der Teufel Häschen ſein.

Lange Ohrn, das Maul iſt weit,
Und der Kopf ſehr ungeſcheidt;
Stumpfe Zähn, einen langen Bart
Als wär ich von Katzenart:
Wenn ich an mein Schickſal denk,
Thut es mich von Herzen kränk.

Ein Schwänzlein hab ich, das iſt klein,
Ich wünſcht, es möchte größer ſein.
Dieweil es nun nicht größer iſt,
So muß es bleiben wie es iſt.
Wenn ich an mein Schwänzlein denk,
Thut es mich von Herzen kränk.

260. Der Jägersknecht.

Ich bin ein luſtiger Jägersknecht,
Schieß auch recht,
Schieß mir einen grünen Specht.
Dieſer Specht hat goldne Federn;
Im Gebüſch hab ich ihn erwiſcht,
Schoß ihm aufs Leder.

Ich hab was ein Jäger haben ſoll,
Hab ich ſchon,
All meine Taſchen, die ſind voll.
Schönes Pulver, Blei und Kugeln
Schieß ich ſie aus meiner Büchs
Nach jenem Vogel.

Ich gieng wohl vor Schlafkammerthür,
Stand dafür,
Um zu ſehn was da paſſier.
Sie hob das Hemdchen in die Höhe,
Gleich vor dem Bett ſtand ſie ganz nett
Und ſucht — —

Hättſt du mir ein Wort geſagt
Von der Jagd,
Ich hätt ſo gern eins mitgemacht.
Wen ſoll das denn nicht verdrießen,
Daß ich heut den ganzen Tag
Kein Wild kann ſchießen!

261. Der Jäger aus Kurpfalz.

Ein Jäger aus Kurpfalz,
Der reitet durch den grünen Wald,
Er reitet hin und her
Gleich wie es ihm gefallt.
Juja, juja! Luſtig iſt die Jägerei
Allhier auf grüner Haid

Auf ſattelt mir mein Pferd
Und darauf den Mantelſack,
So reit ich weit umher
Als Jäger aus Kurpfalz u. ſ. w.

Hubertus auf der Jagd
Der ſchoß einn Hirſch und einen Has.
Er traf ein Mädchen an
Und das war achtzehn Jahr.

Des Jägers ſeine Luſt
Die hat der Herr noch nicht gewuſt,
Wie man das Wildbrät ſchießt.
Man ſchießt es — —
Juja, juja! Da muß das Thier getroffen ſein
Allhier auf grüner Haid.

Jetzt geh ich nicht mehr heim
Bis daß der Kuckuck Kuckuck ſchreit.
Er ſchreit die ganze Nacht
Juja, juja! Ich hab mich zu meim Schatz gemacht,
Und bleib bei ihr die ganze Nacht
Bis daß der Kuckuck ſchreit.

262. Schäfer und Schäferin.

Jetzt ſetz ich mich nieder ins Gras
Und ſpiel auf meiner Flauten etwas.
Spiel aus meiner Taſchen heraus,
Das giebt meinem Schäschen einen Schmaus:
Damit vertreib ich die Zeit
Bei meinem Schatz auf der Weid.

Schäferin, wo treibeſt du hin,
Oder liegt dir was andres im Sinn?
Es mag ſein beim Trinken oder Eßen
Haſt du deinen Schatz vergeßen.
Alles ſcheint ſinſter und trüb,
Weil du vergißeſt die Lieb.

Ach Schäferin, ach liebſt du mich noch?
Ich trage das bittere Joch.
Ich bin fürwahr ein hartes Kind,
Auferzogen in Regen und Wind,
Von der Sonne, die mich beſtralt,
Mit ſchwarzbrauner Farbe bemalt.

Ach Schäferin, wo treibeſt du hin?
Was liegt dir für Falſchheit im Sinn?
Hätteſt du nicht können bei mir bleiben
Und mir die Zeit vertreiben?
Aber du haſt es nicht erkennt,
Biſt von fremder Liebe verblendt.

263. Der Schäfer.

Es wollt ein Schäfer weiden
  Dickedickedick zum Zeitvertreib,
So fern an grüner Haide.
  Blümelein juchhei!

Da begegnet ihm ein Fleiſcher:
Gott ehre dich, lieber Meiſter!

Ach Schäfer, wie giebſt du das bunte Schaf,
Das vorn wohl an der Spitze geht?

„Ich geb es um die neune.“
Das Schaf iſt viel zu kleine.

„Ich geb es um die achte.“
Das Schaf iſt gut zu ſchlachten.

„Ich geb es um die ſieben;
Die Bellen gieb mir wieder.“

Der Junker ritt zum Hof herein:
Gott grüß dich lieber Schäfer mein.

Schäfer, wo iſt die große Au,
Die die goldnen Bellen trug?

„Der Wolf hat ſie gefreßen;
Die Bellen ſind zum Beſten.“

Wo hatteſt du denn die Hunde?
„Ach Junker, ſie lagen im Grunde.“

Schäfer, du muſt hangen
An einer eiſernen Stangen.

„In unſerm Land da iſt das Recht,
Man hängt den Herrn wohl vor dem Knecht.“

Sie warfen den Schäfer wohl in den Thorn;
Viel lieber hätt er die Schafe geſchorn.

Der Schäfer hatt ein paar rothe Schuh,
Damit trat er dem Galgen zu.

Die Schäfer das ſind Diebe,
Sie haben weder Siegel noch Briefe.

Die Pfeife hängt man auch dabei
  Dickedickedick zum Zeitvertreib,
Damit man ſieht, daß es ein Schäfer ſei.
  Blümelein juchhei!

264. Das faule Gretchen.

Wer ſo ein faules Gretchen hat,
Kann der wohl luſtig ſein?
Sie ſchläft ja alle Morgen
:,: Bis daß die Sonne ſcheint. :,:

Der Vater aus dem Holze kam,
Das Gretchen das ſchlief noch:
Schlaf du und tauſend Teufel!
Der Hirt iſt längſt im Wald,
Die Kuh ſteht noch im Stall.

Das Gretchen aus dem Bette ſprang,
Den Rock in ihrer Hand;
Sie thät das Kühchen melken
Mit der ungewaſchnen Hand;
Iſt das nicht eine Schand?

Als ſie das Kühchen gemolken hat,
Gießt ſie brav Waßer zu.
Sie zeigt es ihrem Vater:
„So viel Milch giebt unſre Kuh,
Das thut die lange Ruh.“

Das Gretchen nahm das Klöppelchen
Und trieb das Kühchen aus.
Sie thät das Kühchen treiben
Wohl in den grünen Wald,
Wo das Kuhhirtchen ſtand.

Nun ſag einmal, Kuhkirtchen,
Was hab ich dir gethan,
Daß du mir alle Morgen,
Die Kuh im Stall läſt ſtahn?
Was hab ich dir gethan?

„Du giebſt mir auch kein Buttermilch, kein Schlottermilch,
Wie andre Mädchen thun,
Sonſt käm ich alle Morgen
Tüten vor deiner Thür:
Faules Gretchen, komm herfür.“

265. Flachsbau.

Wenn der Flachs geſaet iſt,
So will er auch gejätet ſein.
Lieber Mann, Jätet dann,
So ſeh ich meine Freude dran.
Ich kann Flachs ſän.

Und wenn der Flachs gejätet iſt,
So will er auch gerupfet ſein.
Lieber Mann, Rupfet dann,
So ſeh ich meine Freude dran.
Ich kann Flachs ſän.

Und wenn der Flachs gerupfet iſt,
So will er auch gebunden ſein.
Lieber Mann, Bindet dann,
So ſeh ich meine Freude dran.
Ich kann Flachs ſän.

Und wenn der Flachs gebunden iſt,
So will er auch geraffet ſein.
Lieber Mann, Raffet dann,
So ſeh ich meine Freude dran.
Ich kann Flachs ſän.

Und wenn der Flachs geraffet iſt,
So will er auch ins Waßer hinein.
Lieber Mann, Wäßert ihn dann,
So ſeh ich meine Freude dran.
Ich kann Flachs ſän.

Und wenn der Flachs gewäſſert iſt,
So will er auch gewaſchen ſein.
Lieber Mann, Waſchet ihn dann,
So ſeh ich meine Freude dran.
Ich kann Flachs ſän.

266. Ermunterung zum Spinnen.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein Paar Schuh.
Ach ja, meine liebe Mutter,
Auch Schnallen dazu.
Kann wahrlich nicht ſpinnen
Von wegen meinem Finger,
Der thut mir ſo weh.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein Kleid.
Ach ja, meine liebe Mutter,
Es wäre wohl Zeit.
Kann wahrlich nicht ſpinnen
Von wegen meinem Finger,
Der thut mir ſo weh.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir 'nen Mann.
Ach ja, meine liebe Mutter,
Der ſteht mir wohl an.
Kann wahrlich gut ſpinnen,
Es thut mir mein Finger
Auch gar nicht mehr weh.

267. Spinnerlied.

Spinn Mägdlein ſpinn,
So wachſen dir die Sinn,
Wachſen dir die gelbe Haar,
Kommen dir die kluge Jahr.

Ehr Mägdlein ehr
Die edle Spinnkunſt ſehr;
Adam hackt und Eva ſpann,
Zeigten uns die Tugendbahn.

Lieb, Mägdlein lieb
Der Hanne ihren Trieb,
Wie ſie mit der Spindel kann
Nähren ihren blinden Mann.

Preis Mägdlein preis
Der Mutter Gottes Fleiß:
Dieſe heilge Himmelskron
Spann ein Röcklein ihrem Sohn.

Sing Mägdlein ſing,
Und ſei fein guter Ding.
Fang dein Spinnen luſtig an,
Mach ein frommes Ende dran.

Lern Mägdlein lern,
So haſt du Glück und Stern,
Lerne bei dem Spinnen fort
Gottesfurcht und Gottes Wort.

Glaub Mägdlein glaub,
Dein Leben ſei nur Staub;
Daß du kommſt ſo ſchnell ins Grab,
Als dir bricht der Faden ab.

Lob Mägdlein lob,
Dem Schöpfer halte Prob,
Daß dir Glaub und Hoffnung wachs
Wie dein Garn und wie dein Flachs.

Dank Mägdlein dank
Dem Herrn, daß du nicht krank,
Daß du kannſt fein oft und viel
Treiben dieſes Rockenſpiel.

268. Spinnerlied.

Die gute Mutter Eva ſpann,
Wir ſpinnen auch, ich und mein Mann.
Uns wird bei Arbeit und Geſang
Der Winterabend niemals lang.
Wir ſpinnen, wir ſpinnen,
Ich und mein lieber Mann.

Da kommt der Feilenſchmied,
Bringt ſeine liebe Gretel mit.
Da zünden wir die Schleußen an,
Und fangen dann zu ſpinnen an.
Wir ſpinnen, wir ſpinnen,
Ich und mein lieber Mann.

Mein Mann iſt fix, den ſollt ihr ſehn,
Er greifts recht an, er kanns recht drehn,
Er nimmt die Spindel in die Hand,
Und zieht den Faden ellenlang.
Wir ſpinnen, wir ſpinnen,
Ich und mein lieber Mann.

Von jedem feinen Flachsgeſpinn
Bleibt uns ein Groſchen zum Gewinn.
Da geb ich ihm einn Schmatz dafür
Und obendrauf ein braunes Bier.
Wir ſpinnen, wir ſpinnen,
Ich und mein lieber Mann.

269. Bergmannslied.

Es kam ein Vöglein fliegen
Wohl durch den grünen Wald,
Es heißt: Niemals verzaget,
Zwei Jung und auch ein Alt.
Ihr lieben Herren höret zu,
Das Liedlein das ich ſingen thu,
Das lautet ſchön alſo:

Den Bergmann [illegible]
Denn er iſt preiſenswerth,
Er gewinnt Gold, Silber, Stahl und Eiſen
Wohl aus der tiefen Erd.
Er iſt ja kurz zu der Erd gericht't,
Er ſucht Alles was verborgen liegt,
Und bringt ſchön Alles an den Tag.

Was ſprach der Herr am Wege,
Was ſprach der Herr alſo:
Er wollte nicht tiefer in die Erde gehn
Als nur der Pflug wohl geht.
Wenn ſo geſonnen wär ein jeder Mann,
Woher käm Stahl und Eiſen dann,
Käme der Pflug von ſtatt?

Man könnte das liebe Körnelein nicht ſchneiden,
Das liebe, liebe Körnelein,
Man könnte das liebe Körnelein nicht mahlen zu Brot,
Vor Hunger müßte man ſterben todt,
Wenns nur an Eiſen gebricht.
Und wenn es denn an Eiſen gebricht,
So muß der Bergmann machen Geſchicht,
Wenns nur an Eiſen gebricht.

Der liebe Gott wird uns bewahren,
Unſre Weiber und Kinder auch,
Daß ſie Niemand betrügen thu
Mit kurzer Maß oder leicht Gewicht,
Wie mancher Kaufmann thut.

---

270. Der Bergmann.

Ein Bergmann iſt ein edle Zier
Allhier auf dieſer Welt,
Er bringet das Silber und Gold herfür
Wie es dem König gefällt.
Mit Schlägel und mit Eiſen,
Damit müßen wir es weiſen.
Es könnte nicht geben,
Die Welt nicht beſtehen,
Wenns keine Bergleut wärn;
Glück auf! es kommt Alles vom Bergmann her.

Der König, der könnte keine Krone nicht tragen,
Wenns keine Bergleut wärn,
Er könnte nicht fahren
Im ſilbernen Wagen,
Wenns keine Bergleut wärn.
Silber, Gold und Edelſtein
Das würd in ſeiner Krone nicht ſein;
Man könnte nicht zieren,
Keine Ritterſchaft führen,
Wenns keine Bergleut wärn.
Glück auf! es kommt Alles vom Bergmann her.

Der Zimmermann könnte keine Häuſer nicht bauen,
Wenns keine Bergleut wärn;
Das Beil und auch das Winkeleiſen,
Das muß dem Zimmermann den rechten Weg weiſen:
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht beſtehen,
Wenns keine Bergleut wärn.
Glück auf! es kommt Alles vom Bergmann her.

Der Hufſchmied könnte keine Pferde beſchlagen,
Wenns keine Bergleut wärn;
Die Zang und auch das Eiſen
Damit muß ers beweiſen;
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht beſtehen,
Wenns keine Bergleut wärn.
Glück auf! es kommt Alles vom Bergmann her.

Der Schneider könnte keine Kleider nicht machen,
Wenns keine Bergleut wärn.
Die Nadel, die Scher, das Bügeleiſen,
Das muß dem Schneider den rechten Weg weiſen.
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht beſtehen,
Wenns keine Bergleut wärn.
Glück auf! es kommt Alles vom Bergmann her.

271. Die Bergleute.

Bergleut, das ſeind freie Leut
Jederzeit,
Preiſen Gottes Gütigkeit.
Sie thun allzeit auf Gott vertrauen,
Bei der Nacht
In dem Schacht
Da thun ſie hauen.

Harte Klaue, Felſenſtein
Wie ſie ſein,
Können wir zerſpringen fein
Durch das Pulver, Schwefel und Feuer,
Daß es klingt,
Daß es ſpringt:
Das thun die Häuer.

Wenn es dann zerſprungen iſt,
Wie man ſieht,
Schöne Erz! ein Jeder ſpricht.
Werden ſie von uns verſuchet
Groß und klein,
Wie ſie ſein,
Vor die Hütt allda gepuchet.

O du großer Gott und Herr!
Gieb uns mehr.
Ins Gebirge hin und her,
Laß die Erze reichlich wachſen,
Hier und dort,
An jedem Ort
Gleichwie in Sachſen.

272. Der Steiger.

Glück auf! Glück auf! der Steiger kommt,
Glück auf! Glück auf! der Steiger kommt,
Er hat ſein Grubenlicht, er hat ſein Grubenlicht
Schon angezundt, ſchon angezundt.

Schon angezundt bis daß es brennt,
Schon angezundt, bis daß es brennt,
Er fährt zur Grub hinein, er fährt zur Grub hinein
Bis auf das Ort, bis auf das Ort.

Er findt ſie ſchlafend, er weckt ſie auf;
Er findt ſie ſchlafend, er weckt ſie auf.
Er ſchreibt denjenigen, er ſchreibt denjenigen
Ihren Schichtlohn auf, ihren Schichtlohn auf.

Die Berggeſelln ſind hübſch und fein,
Die Berggeſelln ſind hübſch und fein,
Schlagen Gold und Silber, ſchlagen Gold und Silber
Aus Fels und Stein, aus Fels und Stein.

Der Eine ſchlägt das Silber, der Andre das Gold,
Der Eine ſchlägt das Silber, der Andre das Gold,
Dem ſchwarzbraunen Mädelein, dem ſchwarzbraunen Mädelein,
Dem ſeind ſie hold, dem ſeind ſie hold.

Schenk ein, ſchenk ein ein volles Glas,
Schenk ein, ſchenk ein ein volles Glas,
Trink aus, trink zweimal aus, trink aus, trink dreimal aus,
Es ſchmeckt dir wohl, es ſchadt dir Nichts.

Es ſchmeckt mir wohl, es ſchadt mir Nichts,
Es ſchmeckt mir wohl, es ſchadt mir Nichts:
Wo iſt derjenige, wo iſt derjenige,
Der zahlen ſoll, der zahlen ſoll?

Der zahlen ſoll, der iſt nicht hier,
Der zahlen ſoll, der iſt nicht hier,
Er iſt herausgegangen, wird wohl wiederum kommen,
Gott weiß woher, Gott weiß woher.

273. Der Steiger.

Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt,
Er hat ſein helles Licht bei der Nacht ſchon angezündt.

Schon angezündt, das giebt den Schein,
Und damit fahren wir bei der Nacht ins Bergwerk hinein.

Ins Bergwerk hinein, wo die Bergknaben ſein,
Und da hauen ſie das Silber und das Gold bei der Nacht aus Felſenſtein.

Der Eine haut das Silber, der Andre haut das Gold
Und dem ſchwarzbraunen Mädchen bei der Nacht ſind alle hold.

274. Geographie der Handwerksburſchen.

Seid luſtig und fröhlich,
Ihr Handwerksgeſellen,
Denn es kommt die Zeit,
Die uns All erfreut:
Sie iſt ſchon da.

Wir ſind zuſammen gekommen,
Haben Feierabend genommen,
Sprechen gar nit viel,
Sind ganz mäuschenſtill,
Brauchen nicht viel Wort.

Wir haben uns beſonnen
Wo wir werden hinkommen;
Reiſen iſt keine Schand
Zu Waßer und zu Land;
Gehn auch Abends zu Bier.

Wir haben uns beſonnen
Wo wir werden hinkommen:
In das Oeſterreich,
Gilt uns Alles gleich;
Wien iſt die Hauptſtadt.

Kaiſer, Könige zu ſehn,
Etwas zu erlernen
Von Beſcheidenheit,
Von der Höflichkeit,
Wie auch von Manier.

Preſsburg in Ungern
Hat uns bezwungen.
Breslau in der Schleſien,
Da bin ich auch geweſien,
Das gefallt mir wohl.

Berlin bei Brandenburg
Lebens ärger noch als wie der Turk.
Schlambolieren ſehr,
Lieben noch viel mehr;
's giebt allda auch Canoniere.

Weſtfalen in dem Paderborn
Sah ich einen großen Eichelhorn.
Sprang in ſchnellem Lauf
Einen Berg hinauf,
Kam nicht wieder runter.

Zu Halle an der Saalen,
Kann mirs nit gefallen,
Weil der Handwerksburſch
Sehr viel leiden muß
Von die Aquadecimus.

Aber dort in Heidelberg
Iſt eine rechte Staatsherberg
Iſt ganz mauſeſtill,
Wenn der Burſche will
Nachts crambambolieren.

Heidelberg iſt eine ſchöne Stadt
Wenn es ausgeregnet hat!
Mit dem Parableh
Geh ich nach der Höh,
Wenn ich komm vom großen Faß.

Moskau in Rußland,
Gutes Frühſtück iſt da bekannt:
Zucker und Marzipan,
Juchten und Corduan
Ißt man allda zum Frühſtuck.

Botzen in Elliſchland,
Insbruck in Tirolerland;
Setz ich mich aufs Meer,
Fahre hin und her
Nach Holland hinein.

Straßburg in die Elliſaß,
Allda hatt ich einen großen Spaß:
Stieg bei einem Sturm
Auf den Münſterthurm
Und ließ ein kleines weißes Papierchen herunterfliegen.

Amſterdam in Holland,
Schöne Farben ſind allda bekannt:
Grün und himmelblau,
Gelb und aſchegrau
Wie auch etwas karmeaſine.

London in Engeland,
Wo ich meinen Bruder Straubinger fand;
Schöne Pferde ſind,
Laufen wie der Wind,
Haben aber keinen Schwanz.

Copenhagen an dem Sund,
Viele Schiffe liegen da zu Grund;
Uebers weite Meer
Bringt man Stockfiſch her;
s giebt auch allda viel Seehunde.

Frankreich in Paris,
Wo ich meine Schuh beſohlen ließ;
Wo man hin mag gehn
Iſt da viel zu ſehn;
Konnten meine Sprach aber nit verſtehn.

Dresden in Kurſachſen,
Wo die ſchönen Mädel wachſen;
Hätt ich daran gedacht,
Hätt ich eine mitgebracht
Für den Altgeſellen auf der Poſt.

Prag in Böhmen, da mag ich nicht ſein,
Sind ſo viele Juden darein:
Der heilge Nepomuck
Steht ſchon auf der Bruck,
Schafft die Juden doch nicht fort.

Dreißigtauſend groß und klein
Studibudidenten thun drin ſein.
Alle liebe Zeit
Iſt es ihre Freud,
Cujonieren ſie die Leut.

Können Juden vexieren,
Gehörig tribulieren,
Nasführen hin und her;
Mit Schweineſchmer
Schmieren ſie ihnen die Bart.

München in Baierland
Schöne Arbeit iſt bekannt:
Tiſche zu fournieren,
Mädchen zu pouſſieren;
Das iſt meine Freud.

Bamberg an der Rechenitz,
Da trank ich mir manchen Spitz
In dem guten Bier,
Das man macht allhier
In der Oberſchia.

Haben noch ein harten Stand
Bis nunter ins Kravattenland;
Sitz ich auf der Sau
Und herummer ſchau:
Belgrad iſt ſchon da.

Wenn wir alles gerichtet aus,
Alsdann gehn wir wieder ſtill nach Haus;
Denken an die Zeit,
Die uns hat erfreut,
Und nun gehn wir wieder fort.

Nun, ihr Brüder, lebet wohl,
Lebet aller Freuden voll.
Thut noch eins Beſcheid;
Dauern ſoll die Freud
Bis drei Tag nach der Ewigkeit.

275. Die luſtigen Geſellen.

Es wohnt' ein Meiſter zu Frankfurt an dem Main,
Der hatte der Geſellen zu zweien und zu drein.
Der eine der ſprach: Mir iſt nicht wohl;
Der andre war betrunken, der dritte der war voll.

„Geſellen, es bleibt unter uns verſchwiegen,
Wir wollen dem Meiſter die Arbeit laßen liegen;
Wir wollen ein wenig ſpazieren gehn
Zum rothen kühlen Wein, wo ſchöne Jungfern ſein.“

Die Geſellen die ſind auf die Herberg gegangen,
Da hat ſie der Vater ganz freundlich empfangen.
Seid willkommen, ſeid willkommen, ihr lieben Söhne mein,
Was wollt ihr eßen und trinken, was wollt ihr für Wein?

:,: Haben Sie keinen rheiniſchen, ſo geben ſie uns einen fränkiſchen. :,:
Der fränkiſche Wein iſt auch ein ſchöner Wein,
Denſelben wollen wir trinken und dabei luſtig ſein.

Und als die Geſellen gegeßen und getrunken,
Da ſchickte der Meiſter den ruppigen Jungen:
„Ihr Geſellen, Geſellen, zu Hauſe ſollt ihr kommn,
Den Abſchied ſollt ihr haben in einer Viertelſtunda.“

Die Geſellen die kamen geſungen und geſprungen:
Der Meiſter der ſah ſauer, die Meiſterin thät brummen.
„Ihr mögt mir die rechten Geſellen ſein,
Zum Freßen und zum Saufen, zur Arbeit hab ich kein'n.“

„Frau Meiſterin, wir thun uns für dießmal bedanken,
Arbeiten wir nicht hier, ſo arbeiten wir in Franken.
Die fränkiſchen Meiſter, die ſind uns lieb und werth,
Sie geben uns Eßen und Trinken, was unſer Herz begehrt.“

Die Geſellen die ſchnallten die Felleiſen auf den Rücken
Und wanderten über die Frankfurter Brücken.
Da kam ja des Meiſters Töchterlein:
„Geſellen wollt ihr wandern, ſo bleib ich nicht daheim.“

276. Des Handwerksburſchen Abſchied.

Es, es, es und es,
Es iſt ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil,
Weil ich aus Frankfurt muß.
So ſchlag ich Frankfurt aus dem Sinn,
Und wende mich Gott weiß wohin.
Mein Glück muß ich probieren,
Marſchieren.

Er, Er, Er und Er,
Herr Meiſter, leb er wohl,
Ich ſags ihm grad frei ins Geſicht,
Seine Arbeit die gefällt mir nicht.
Ich will mein Glück probieren,
Marſchieren.

Sie, ſie, ſie und ſie,
Frau Meiſterin leb ſie wohl.
Ich ſags ihr grad frei ins Geſicht,
Ihr Speck und Kraut das ſchmeckt mir nicht.
Ich will mein Glück probieren,
Marſchieren.

Sie, ſie, ſie und ſie,
Jungfer Köchin leb ſie wohl.
Hätt ſie das Eſſen beſſer angerichtt,
So wars vielleicht ihr Schade nicht.
Ich will mein Glück probieren,
Marſchieren.

Sie, Sie, Sie und Sie,
Herr Vater leben ſie wohl.
Sie haben mit doppelter Kreide geſchriebn,
Sonſt wär ich noch langer in Frankfurt gebliebn.
Ich will mein Glück probieren,
Marſchieren.

Ihr, Ihr, Ihr und Ihr,
Ihr Brüder, lebet wohl.
Hab ich euch was zu Leid gethan,
So halt ich um Verzeihung an.
Ich will mein Glück probieren,
Marſchieren.

Ihr, Ihr, Ihr und Ihr,
Ihr Jungfern lebet wohl.
Ihr habt mir manche Luſt gemacht,
Und mich um vieles Geld gebracht.
Nun wünſch ich euch zu guter Lezt
Einen Andern, der meine Stell kriegt.
Ich will mein Glück probieren,
Marſchieren.

277. Das Blatt hat ſich gewendet.

Der Winter iſt gekommen,
Da werden die Meiſter ſtolz,
Sie ſprechen zum Geſellen, jujaja Geſellen:
Geh hin und hack mirs Holz.

Hack mir es nicht zu groß,
Hack mir es nicht zu klein,
So ſollſt du dieſen Winter
Ein guter Geſelle ſein.

Der Sommer iſt gekommen,
Die Geſellen werden friſch,
Sie nehmen Stock und Degen
Und treten vor Meiſters Tiſch.

Hört Meiſter, laßt uns rechnen,
Jetzt iſt die Wanderzeit,
Ihr habt uns dieſen Winter
Mit Sauerkraut geſpeiſt.

Geſelle, willſt du bleiben,
Zehn Thaler leih ich dir,
Fünfe giebſt du mir wieder,
Und fünf behalt du dir.

Iſt dir mein Brot zu ſchwarze,
So laß dirs backen weiß,
Iſt dir mein Bett zu harte,
So ſchlaf bei meinem Weib.

Bei Meiſtersfrau zu ſchlafen
Iſt kein Geſellenbrauch,
Viel lieber bei der Tochter
— — — —

278. Der Handwerksgeſell.

Wach auf, wach auf, du Handwerksgeſell,
Du haſt ſo lang geſchlafen,
Die Vöglein ſingen auf grüner Haid,
Der Fuhrmann auf der Straßen.

Was frag ich nach der Vögelgeſchrei
Und nach des Fuhrmanns Klatſchen?
Ich bin ein junger Handwerksgeſell,
Muß wandeln auf fremder Straßen.

In Preußen liegt eine ſchöne Stadt,
Berlin thut man ſie heißen;
In Polen ſind wir wohlbekannt,
Dahin wolln wir jetzt reiſen.

Und als wir kamen vor das Potsdamer Thor,
Die Schildwach thäten wir fragen,
Allwo die N. Herberge wär,
Das thäten ſie mir wohl ſagen.

In der Kugelſtraß auf dem grünen Wall,
Da ſollten wir einkehren
Und tränken da nach Handwerksbrauch
Dem Herbergsvater zu Ehren.

„Willkommen meine Söhn in Berlin,
Hier ſteht eine Kanne mit Weine,
Und ſteht eur Sinn nach Arbeit hin,
So ſchenk ich euch noch eine.“

279. Der Geſellen Wanderlied.

Ihr Brüder, denket wohl daran,
Jetzo kommt das Frühjahr heran.
Das iſt die Zeit zu unſrer Freud:
Auf die Reis wolln wir uns geben,
Darnach ſteht unſer ganzes Leben,
Große Waßer, Berg und Thal
Zu beſchauen überall.

An einem ſo ſchönen Donaufluß,
Da findet mancher ſeine Luſt
Zur Sommerzeit auf grüner Haid,
Allwo die Vöglein lieblich ſingen
Und die Hirſchlein tapfer ſpringen:
Da findet mancher ſeine Luſt
Auf grün Haid und Donaufluß.

Alsdann kommt der Sonntag heran,
Da wir Brüder zuſammen fahrn.
Da geht alsdann das Sprechen an,
Da hören wir auch gern erzählen;
Mancher Leut auch Städte wählen,
Der nichts weiß als aus der Stadt,
Wo er in gelernet hat.

Der da hinterm Ofen ſitzt,
Zwiſchen den Kindern die Ohren ſpitzt,
Keine Stund von Haus iſt kommen heraus,
Den ſoll man für einen Thoren nennen
Und nicht für einen Geſellen kennen,
Der noch nirgends iſt geweſt,
Stäts geblieben in ſeinem Neſt.

Morgens wenn der Tag angeht,
Und die Sonn ſo herrlich ſteht,
So herrlich roth wie Milch und Blut,
Dann Brüder, laßt uns tapfer reiſen
Und den Herrn in Ehren preiſen
Hier in dieſer Gnadenzeit,
Fahr ich fort in Ewigkeit.

280. So machen ſies.

Wie machens die Schneider?
So machen ſies.
Hier ein Läppchen, da ein Läppchen,
Giebt dem Jungen auch ein Käppchen:
So machen ſies, ſo machen ſies.

Wie machens denn die Schuſter?
So machen ſies.
Sie ziehn das Leder in die Länge:
Hernach ſind doch die Schuh zu enge:
So machen ſies, ſo machen ſies.

Wie machens denn die Müller?
So machen ſies.
Die Mühle geht die Klipp die Klapp,
Das beſte Mehl in unſern Sack:
So machen ſies, ſo machen ſies.

Wie machens denn die Brauer?
So machen ſies.
Sie machen ein Bißchen Waßer warm,
Das giebt ein Bier, das Gott erbarm.
So machen ſies, ſo machen ſies.

Wie machens denn die Wirthe?
So machen ſies.
Sie nehmen die Kreide in die Hand
Und ſchreibens doppelt an die Wand:
So machen ſies, ſo machen ſies.

Wie machens denn die Metzger?
So machen ſies.
Am Abend ſchlachten ſie ein alte Geiß,
Am Morgen iſts gut Hammelfleiſch:
So machen ſies ſo machen ſies.

Wie machens denn die Schreiner?
So machen ſies.
Sie ſtehn da an der Hebelbank
Und hebeln grün Holz zu dem Schrank:
So machen ſies, ſo machen ſies.

281. Leinweberzunft.

Die Leineweber haben eine ſaubere Zunft
Harum ditſcharum fupp fupp fupp.
Mitfaſten halten ſie Zuſammenkunft
Harum ditſcharum fupp fupp fupp.
Aſchegraue, dunkelblaue, mir ein Viertel, dir ein Viertel,
Fein oder grob, Geld giebts doch, harum ditſcharum
fupp fupp fupp.

Die Leineweber ſtehlen alle Tage einen Strang
Aſchegraue, dunkelblaue, mir ein Viertel, dir ein Viertel,
Kurz oder lang, fein oder grob, Geld giebts doch u. ſ. w.

Der Leineweber ſchlachtet alle Jahr zwei Schwein,
Das Ein iſt geſtohlen, das Ander iſt nicht ſein.

Die Leinweber nehmen keinen Lehrjungen an,
Der nicht ſechs Wochen hungern kann.

Die Leineweber ſind alle auf und du,
Sie trinken einander aus dem Waſchkübel zu.

Die Leineweber haben auch ein Schifflein klein,
Da fahren ſie die Mücken und die Flöhe drein.

Die Leineweber haben alle Jahr ein Kind,
Die Blitzkrot iſt ſechs Wochen blind.

Die Leineweber haben eine zarte Muſik
Harum dibſcharum ſupp ſupp ſupp.
Als führen zwanzig Müllerwagen über die Brück.
Harum dibſcharum ſupp ſupp ſupp.
Aſchegraue, dunkelblaue, mir ein Viertel, dir ein Viertel
Fein oder grob, Geld giebts doch, harum dibſcharum
ſupp ſupp ſupp.

282. Beckenjunge.

Sollt ich nicht friſch und fröhlich ſein,
Sprach eines Kaufmanns Töchterlein,
Wohlhie in dieſem Leben?
Wenn ich an einen friſchen Beckenjungen denk,
Das thut mir mein junges Herze kränk, Herze kränk;
Ihm hab ich mich ergeben.

So acht ich weder Gut noch Geld,
Darnach ſonſt trachtet alle Welt,
Nach welchem Ich nicht trachte.
Gleich Semmel und Brot ſie haben bereit,
Wenn ſie aufſtehn zur Morgenzeit,
Das iſt nicht zu verachten.

So bin ich nie geweſen hold
Den Pflaſtertretern und Trunkenbold,
Die nichts gelernet haben
Als bei der Nacht ſpazieren gahn,
Denn ſie verachtet Jedermann,
Die bei der Nacht umtraben.

Die Beckenjungen man loben ſoll,
Sie ſind fein friſch und freudenvoll,
Sie können wohl ſchimpfen und ſcherzen;
Sind weiß und roth, man kennt ſie bald,
Das giebt ihnen eine ſchöne Geſtalt,
Drum lieb ich ſie von Herzen.

Die Mutter ſprach zur Tochter fein:
Es kann und mag nicht anders ſein,
Einen Schreiber muſt du haben.
Bei dem haſt gut und faule Ruh,
Haſt lang zu ſchlafen auch dazu,
Und magſt dich waidlich laben.

Die Tochter ſich nicht lang bedacht,
Wie bald ſie zu der Mutter ſprach:
Keinen Schreiber mag ich haben.
Schreiber ſollen mich mit Frieden lan,
Ich will und muß einen Beckenjungen han,
Sie ſind meines Standes Gleichen.

Wer iſt, der uns dieß Liedlein ſang?
Eines Kaufmanns Tochter iſt ſie genannt,
Ganz friſch hat ſies geſungen.
Den Beckenjungen hat ſies zu Ehren gemacht
Und hat die Schreiber ziemlich verachtt:
Ich wünſch dem Beckenjungen eine gute Nacht;
Wär ich bei ihm alleine!

283. Des Müllers Tochter.

Es wohnt' ein Müller in jenem Holz,
Der hatt eine Tochter, die war ſtolz.

Der Herr hatt einen getreuen Knecht
Und was er that, das war ſchon recht.

Er band ſeinen Herrn in einen Sack
Und trug ihn in die Mühle ſtrack.

Als er wohl in die Mühle kam,
Da ſaß die alte Frau Müllers und ſpann.

Frau Müllers, wo ſetz ich meinen Sack,
Den ich ſo gern gemalen hätt?

Setz ihn nur dort in jene Eck
Nicht weit von meiner Tochter Bett.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht
Der Haberſack ſich luſtig macht.

Die Mutter ſchlief, die Tochter rief:
In unſrer Mühle da iſt ein Dieb.

Es iſt kein Dieb, es iſt kein Dieb,
Es iſt der Edelmann, der hat dich lieb.

Ach Tochter, hättſt du ſtill geſchwiegn,
Du hättſt einen Edelmann können kriegn.

Einen Edelmann, den mag ich nicht,
Einen braven Burſchen verſag ich nicht.

Einen braven Burſchen muß ich haben
Und ſollt ich ihn aus der Erde raus graben.

Und als ſie ihn aus der Erde grub,
Da wars ein lauſiger Schneidersbub.

Sie grub ihn hinein und wieder heraus,
Und macht einen luſtigen Burſchen daraus.

284. Der Müller der Dieb

Der Müller an der [illegible] [illegible],
Er hebt das Glas wohl an den Mund,
Thät seinem Knäblein winken:
Ach Knechtlein, liebstes Knechtlein mein,
Hilf mir den Wein austrinken, zu trinken.

Und da der Wein getrunken war,
Da kam ein Bauer und bracht ein Sack.
Der Sack war recht gewogen.
Der Müller dacht in seinem Sinn:
Hätt ich das Korn und Mehl.

Der Müller in die Mühle ging,
Er nimmt dem Säcklein einen guten Zug,
Wohl in die [illegible] [illegible],
Und welcher Sack nicht hangen will,
Den nimmt er bei dem Kragen.

Das Bäuerlein in die Mühle ging,
Er wünscht dem Müller guten Tag,
Sagt einen guten Morgen:
Hab Dank, hab Dank, du guter Mann,
Was willst du bei mir holen?

Um meinen Sack komm ich daher,
Ach Müller, wo ist mein Sack so leer,
Du hast mir das gestohlen.
Du lügst, du lügst, du [illegible] Mann,
Er ist in der Mühle [illegible].

Das Bäuerlein aus der Mühle trat,
Daheim ihm ſeine Hausfrau ſagt:
„Du haſt der Kleien vergeßen!“
„Ach nein, du liebe Hausfrau mein,
Des Müllers Schwein hans freßen.“

Die Müller haben die beſten Schwein,
Die in dem Lande mögen ſein,
Gemäſtet aus Bauernſäcken;
Darum muß mancher arme Baur
Sein Geſinde früher wecken.

Und wenn der Bauer früh aufſteht
Und hin zu ſeinem Acker geht,
Den Acker wohl zu bauen,
So liegt der faule Müller und ſchläft
Bei ſeiner ſchönen Frauen.

Der Müller hat einen rothen Bart
Und iſt dazu von böſer Art,
Das mag wohl Gott erbarmen.
Wenn es ihn an den Händen friert,
In den Säcken thut er ſie warmen.

Der Müller gäb einen Batzen drum,
Daß man das Liedlein nimmer ſung;
Drum wollen wirs nicht laßen:
Singen wirs in der Mühle nicht mehr,
Wir ſingen es auf der Straßen.

Der uns das Lied von Neuem ſang
Ein grober Bauer iſt er genannt,
Er hats gar wohl geſungen.
Er hat drei Säck in die Mühle gethan,
Sind ihm zwei wieder kommen.

285. Die ſtolze Müllerin.

Es war einmal eine Müllerin,
Ein wunderſchönes Weib.
Die konnte ſelber malen,
Das Geld konnt ſie ſich ſparen,
Konnt ſelber Müller ſein.

Guten Tag, guten Tag Frau Müllerin,
Wo ſetz ich meinen Sack hin?
Setz ihn in jene Ecke,
Nicht nah bei Bauernſäcke,
Kann malen wann ich will.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht
Der Müller kam nach Haus.
Steh auf, Frau Müllerin ſtolze,
Stoch mir ein Feuer von Holze,
Vom Regen bin ich naß.

Ich ſteh fürwahr nicht aufe,
Ich laß dich nicht herein.
Ich hab die Nacht gemalen
Mit ſechs ſchönen jungen Knaben:
Davon bin ich ſo müd.

Stehſt du fürwahr nicht aufe
Und läßt mich nicht herein,
So will ich die Mühle verkaufen,
Das Geld will ich verſaufen
Bei rothem kühlen Wein,
Wo ſchöne Mädchen ſein.

Willſt du die Mühle verkaufen,
Wo ſchöne Mädchen ſein,
So bau ich mir eine neue
Auf einer grünen Haide,
Wo friſches Waßer quellt,
Kann malen wann mirs gefällt.

286. Schneiderverſchwörung.

Es hatten ſich ſiebenundſiebenzig Schneider verſchworen,
Sie wollten zuſammen ins Niederland fahren,
Des waren ſie alle gar froh.
Sie machten ſich einen papierenen Wagen,
Der ſiebenundſiebenzig Schneider konnt tragen,
Sie ſetzten ſich alle darauf.
Auf ihr Brüder alle! jetzt fahren wir tapfer zu.

Als ſie nun an ein Stegelein kamn,
Ein Geißbock an dem Wege ſtand,
Der ſchaute ſie trotziglich an.
Der Geißbock ſetzt ſich hinter ſeine Hörner,
Und juckelt die Schneider durch Diſteln und Dörner;
Da lagen ſie Alle für todt.
Auf ihr Brüder alle! hier leiden wir große Noth.

Da ware ſich auch ein gebatzener Mann,
Der thät ſeine eiſernen Handſchuhe an,
Setzt auf ſeinen eiſernen Hut.
Er nahm in die Hand ſeinen ſpitzigen Degen,
Und ſtach ſich das Geißelein todt.
Auf ihr Brüder alle! das Geißelein iſt todt!

Es wird ſich auf einem hölzernen Teller befohlen,
Es ſoll ſich kein Schneider die Hoſen beſohlen
Bis auf den Meiſter Meckmeh!

287. Spottlied auf die Schneider.

Die Geeß, de hätt eſu enen adige Kopp,
Su ne nette Kopp,
Dä Schnider ſädd: et es mingen Herregott,
Dä Geeßekopp.
Alle mein tauſend Schneiderlein,
Ei ſo wollt ich kein Schneider mehr ſein!

De Geeß, de hätt eſu en adige Hohnder (Hörner),
Su en nette Hohnder.
Dä Schnider ſädd: da well ich ming Reihlöcher met bohren,
Met dä Geeßehohnder.
Alle mein tauſend Schneiderlein,
Ei ſo wollt ich kein Schneider mehr ſein!

De Geeß de hätt eſu enen adige Bart,
Su ne nette Bart.
Dä Schnider ſädd: do will ich met neh Bonn op dä Mart,
Mit dem Geeßebart.
Alle mein tauſend Schneiderlein,
Ei ſo wollt ich kein Schneider mehr ſein!

De Geeß, de hätt eſu nen adige Romp,
Su ne nette Romp.
Dä Schnider ſädd: dat git en god Suppetomp,
Dä Geeßeromp.
Alle mein tauſend Schneiderlein,
Ei ſo wollt ich kein Schneider mehr ſein!

De Geeß, de hätt eſu adige Föß,
Eſu nette Föß.
Dä Schnider ſädd: mer welle koche Supp enn Gemöß
Von dä Geeßeföß.
Alle mein tauſend Schneiderlein,
Ei ſo wollt ich kein Schneider mehr ſein!

De Geeß, de hätt eſu en adig Flötchen,
Su en nett Flötchen.
Dä Schnider ſädd: Et gitt e god Nibbötchen,
Dat Geeßeflötche.
Alle mein tauſend Schneiderlein,
Ei ſo wollt ich kein Schneider mehr ſein!

288. Dergleichen findt man mehr.

Es war ein alter Schneider,
Schöns Mädchen hatt er lieb.
Er thät das Mädchen fragen
Eine Nacht bei ihr zu ſchlafen,
Eine Nacht bei ihr im Bett.

Das Mädchen war geſchwinde,
Es gab dem Schneider Beſcheid:
Ich darf keinen Andern einlaßen
Als reiche Herrn und Grafen:
Du Schneider kommſt nicht herein.

Der Schneider war geſchwinde,
Stolz Kleider zog er an.
Er gieng mit ſeinem Röckelein
Wohl vor das einzige Häuſelein:
Steh auf und laß mich ein.

Das Mädchen war geſchwinde,
Es ließ den Schneider herein.
Ich meint, du dürfſt keinen einlaßen
Als reiche Herrn und Grafen:
Der Schneider iſt herein.

Da lagen die zwei beiſammen
Die liebelange Nacht.
Sie hört ein Glöcklein läuten,
Läuten aus heller Stimmen:
„Steh auf und — — —

Kein — kann ich nicht leſen,
Kein — bin ich nicht
Ich bin ein braver Schneider,
Schlaf gern bei Andrer Weibern,
Bei Jungfern noch viel mehr;
Dergleichen findt man mehr.

289. Schneiders Höllenfahrt.

Es wollt ein Schneider wandern
Am Montag in der Fruh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh.
Hehe, du Schneidergeſell!
Muſt mit mir in die Höll,
Du muſt uns Teufel kleiden
Es gehe wie es wöll.

Sobald der Schneider in die Hölle kam
Nahm er ſein Ellenſtab,
Er ſchlug den Teufeln die Buckel voll,
Die Höll wohl auf und ab.
Hehe, du Schneidergeſell,
Muſt wieder aus der Höll.
Wir brauchen nicht das Meßen
Es gehe wie es wöll.

Nachdem er all gemeßen hat,
Nahm er ſein lange Scher
Und ſtutzt den Teufeln die Schwänzlein ab,
Sie hüpfen hin und her.
„Hehe, du Schneidergeſell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Stutzen
Es gehe wie es wöll.“

Da zog ers Bügeleiſen raus
Und warfs ins Höllenfeur,
Er ſtreichelt den Teufeln die Falten aus,
Sie ſchrieen ungeheur.
Hehe, du Schneidergeſell,
Geh du nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Bügeln
Es gehe wie es wöll.

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack
Und ſtach ſie in die Köpf.
Er ſagt: Halt ſtill, ich bin ſchon da,
So ſetzt man bei uns die Knöpf.
Hehe, du Schneidergeſell,
Geh einmal aus der Höll!
Wir brauchen keine Knöpfe
Es gehe wie es wöll!

Drauf nahm er Nadel und Fingerhut
Und fängt zu ſtechen an,
Er flickt den Teufeln die Naslöcher zu
So eng er immer kann.
Hehe, du Schneidergeſell,
Pack dich doch aus der Höll!
Wir können nimmer riechen
Es gehe wie es wöll.

Darauf ſangt er zu ſchneidern an,
Das Ding hat ſchlimm gebrennt,
Er hat den Teufeln mit Gewalt
Die Ohrlappen aufgetrennt.
Hehe, du Schneidergeſell,
Marſchier nur aus der Höll!
Sonſt brauchen wie den Bader
Es gehe wie es wöll.

Nach dieſem kam der Lucifer
Und ſagt: Es iſt ein Graus,
Kein Teufel hat ein Schwänzerl mehr,
Jagt ihn zur Höll hinaus.
Hehe, du Schneidergeſell,
Nun pack dich aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider
Es gehe wie es wöll.

Nachdem er nun hat aufgepackt,
Da war ihm erſt recht wohl,
Er hüpft und ſpringet unverzagt,
Lacht ſich den Buckel voll.
Gieng eilends aus der Höll
Und blieb ein Schneidergeſell.
Drum holt der Teufel keinn Schneider mehr,
Er ſtehle wie er wöll.

290. Schneiderfeſt.

Es waren einmal die Schneider
Die hielten einen Rath,
Da ſaßen ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Auf einem Kartenblatt.

Und als der Rath gehalten war,
Da gaben ſie einen Schmaus,
Da fraßen ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Von einer gebratnen Laus.

Und als ſie ſatt gegeßen warn,
Da hatten ſie auch Durſt,
Da tranken ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Aus einem Fingerhut.

Und als ſie voll geſoffen warn,
Da hielten ſie einen Tanz,
Da tanzten ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Auf einem Geißenſchwanz.

Und als die Schneider nach Hauſe wolln,
Da haben ſie keinen Bock,
Da ritten ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Auf einem Haſelſtock.

Und als die Schneider nach Hauſe kamen,
Da konnten ſie nicht herein.
Da ſchlüpften ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Zum Schlüßelloch hinein.

Und als ſie ausgeſchlafen hatten,
Da macht der Wirth die Zech,
Da hatten ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Nicht einen Heller Geld.

Und weil ſie nicht bezahlen konnten,-
Da machten ſie ſich weg.
Da fielen ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
In einen Fliegendreck.

291. Schneidercourage.

Es ſeind einmal drei Schneider geweſen,
O je!
Die waren ſo eben vom Fieber geneſen
O je, o je, o je!

Sie konnten kaum auf den Beinen ſtehn
Und haben einen Schneck fürn Bären angeſehn.

Sie waren deſſen voller Sorgen
Und haben ſich hintern Zaun verborgen.

Und als ſie ſeind zuſammen kommen,
So hat ein jeder s'Gwöſe gnommen.

Nadel, Pfriem und Ehlenſtab,
Nichts gieng als Curaſchi ab.

Und als es kame zu dem Streit,
Erweckt ein Jeder Reu und Leid.

Der Erſte ſagt: Geh du voran!
Der Andre ſagt: Ich trau mir nit dran.

Der dritte war wohl auch dabei
Und ſagt: Er frißt uns alle drei.

Heraus mit dir, du Teurels Vich,
Wenn du willt haben einen Stich.

Der Schneck der ſtreckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, es iſt ein Graus.

Und als der Schneck das Haus bewegt,
So haben die Schneider sGewehr geſtreckt.

Der Schneck der kriegt zum Haus heraus
O je!
Und jagt die Schneider zum Tempel hinaus
O je, o je, o je!

292. Die große Juppe.

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wieviel Ellen Tuch er zur Juppe muß haben?

Dreihundert Ellen, die müßet ihr haben,
Wenn ihr ne gefältelte Juppe wollt tragen.

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wieviel er Futter zur Juppe muß haben.

Zweihundert Ellen die müßet ihr haben,
Wenn ihr ne gefutterte Juppe wollt tragen.

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wieviel er Bändel zur Juppe muß haben.

Soviel Ellen Bändel müßet ihr haben
Als ein Krämer kann auf dem Rücken tragen.

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wieviel er zur Juppe muß Macherlohn haben.

Das Schneiderlein läßt dem Bäuerlein ſagen:
Dreißig Thaler muß ich zu Macherlohn haben.

Der Bauer verkauft ſein Acker und Pflug
Für Macherlohn, Bändel und Futter und Tuch.

Und da ſein Weib in die Juppe nein kam,
Da war ſie ihr über der Achſel zu ſchmal.

292 a. Schuſterlied.

Der Montag der muß unſer ſein,
Der Dienſtag der geht auch noch drein,
Am Mittwoch kauft mans Leder ein,
Am Donnerſtag da ſchneidt mans zu,
Am Freitag endlich macht man Schuh,
Am Samſtag thut mans verkaufen,
Am Sonntag thut mans verſaufen.

---

293. Der Soldat.

Mien Vaeder heet Hans Vaogelneſt,
Was Bur wol in Pomrellen,
He was ock maol up Reiſen weſt
Drum kunn he wat vertällen.
Ens ſahd he to mi: Jo, wo Jung,
Du muſt di wat verſöken,
Suſt blifſt du ackurat ſo dumm
As Ecken un as Böcken.

Dao häſt du ook kein Daoler Geld,
Denn bruckſt du nich to ſtehlen,
Denn kümmſt du dörch die ganze Welt
Dat kann di jo nit fehlen.
Jung biſt du jo und daoto hübſch
Vaon Schnute un vaon Poten:
Hüt ſchnör di man din Bündelken,
Un morgen kannſt du lopen.

Dat leet ick mi denn ok wol nich
Vom Vaoter tweemaol ſäggen;
Bi Dröſchen heel ick ſo nich Stich
So ok bi Plooch un Eggen.
As hebb ick Hommeln in dat Lief
So kreech ick nu dat Lopen,
In eenem Dag bet nao de Stadt,
Dao hört ick nao mi roopen.

Wen, meen ji wol, wer dat wol weer?
Dao könn ji lange raoden:
Dat was en dicken Unteroffzeer,
D' bekeekt mi Kopf un Waoden.
Wo is din Paſs? wo kummſt du her?
So kreech he nu dat Döſen,
Un kreech mi in de Wach herin:
Das hulp keen Federleſen.

Dao weern noch wol an twintich Mann,
De kregen mi te faoten,
Se tögen mi 'n bunt Röckken an
Un maotten mi tum Soldaoten.
Faot ick't Gewehr nich orntlich an,
So gaff't mehr Schläg as Moſen,
Un as ick't künn, ſo muſt ick fort
Ann Rhein nao de Franzoſen.

Dao was de Genraol Dummerjaohn
Un wo de Kärls all heeten,
De maokten gaor nich veel Façon,
De kreegen glick dat Scheeten.
„Wo Jungs,“ ſchreeg ick, „ſchret't hier nich her,
Hier ſtaohn jo luter Lüde!“
Un eh ick mi et dao verſach,
Dao habb ick'n Schott im Liewe.

Dunn bröchten ſ' mi int Laozareth,
Dao wullen ſ mi koreeren,
Dao was keen Stroh, dao was keen Bedd,
Dao muſt ick maol recht freeren;
Dao gaff dat nüſcht as Haoverſchliem,
Ick kriecht nich maol to drinken;
Un doch kreegn ſ mi dat Been nich heel,
Ick mudd upſtüns noch hinken.

Dao dacht ick denn in minem Sinn:
Gaoht ji doch all an'n Galgen.
Wat häbb ick daobi förn Gewinn
Mett ju mi rum to balgen?
Dat is nich jerämann ſin Ding,
Dat ſin man Narrentieden!
Ich gink nao Huus un namm mi'n Wieſ:
Dat was dat Enn vaom Liede.

294. Soll ich einem Bauer dienen?

Soll ich einem Bauern dienen
Und mein Brot im Schweiß verdienen?
Nein, mein Gretel, das thu ich nicht.
Lieber will ich in den Feldern
Mir verſchaffen Brot und Gelder,
Wo man von den Waffen ſpricht:
Einem Bauern dien ich nicht.

Sollt ich in den Handwerksſtädten
Beim Meiſter als Geſell eintreten?
Dieſes geh ich gar nicht ein.
Lieber in Gezelten wohnen,
Wo da blitzen die Canonen,
Wo das Stück im Donner kracht,
Sag dem Deutſchland gute Nacht.

Kommt ſich gleich ein Kugelregen
Mit vermiſchten Donnerſchlägen
Grad auf unſre Häupter los,
So müßen wir wie Mauern ſtehen
Und dem Feind entgegengehen:
Wie den Fuchs der Jäger ſcheß
Gehn wir auf die Feinde los.

Fällt auch Einer an der Seiten,
Hat es gar nichts zu bedeuten,
Friſch als wieder ein Andrer her.

Und die Glieder feſtgeſchloßen,
Zugehaun und dreingeſchoßen:
Luſtig iſts Soldat zu ſein,
Jäger ſchießt als tapfer drein.

295. Wenn man beim Bauern dient.

Wenn man beim Bauern dient,
Dient man beim Pflug,
Kriegt man das Jahr einen Kittel,
Wenig genug.
Kittel und keinn Knopf daran:
Baur iſt kein Edelmann,
Bur is en Bur,
Schelm von Natur.

Wenn man beim Bauern dient,
Dient man beim Pflug,
Kriegt man das Jahr einn Hut,
Wenig genug.
Hut und kein Band daran:
Baur iſt kein Edelmann,
Bur is en Bur,
Schelm von Natur.

Wenn man beim Bauern dient,
Dient man beim Pflug,
Kriegt man das Jahr ein Paar Schuh,
Wenig genug.
Schuh und keinn Riemen dran:
Baur iſt kein Edelmann,
Bur is en Bur,
Schelm von Natur.

296. Verlegenheit.

Schatz, du bleibſt hier und ich muß fort,
Ach Gott, wie wird es mir gehen!
Wer weiß ob wir ein einziges Mal
Einander wiederum ſehen.

Und wenn du in die Fremde kommſt,
So denk doch wieder zurücke;
Ich hab ſo viel tauſend Seufzer,
Die will ich nach dir ſchicken.

Sitz auf, ſitz auf und reit davon,
Den Säbel an der Seiten.
Der Feind greift an, giebt keinn Pardon,
Wir müßen alle ſterben.

Und wenn ich dann geſtorben bin,
Wer wird mir dann nachtrauern?
Wohl auf grün Haid, da ſtirbt dein Freund,
Da wird mein Leib verfaulen.

In Oeſtreich haben ſie den Keller voll Wein,
Dazu den Tiſch voll Braten,
Und Alles muß verzehret ſein:
O weh uns armen Soldaten!

297. Soldatiſches Leben.

Ein ſoldatiſches Leben iſt ein harter Entſchluß,
Dieweil ich mein Schätzchen muß meiden;
Doch hab ich mich gänzlich ergeben
In ein ſoldatiſches Leben.
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war Schuld daran.

Des Morgens früh wenn der Tambur ſchlägt,
So müßen wir munter ſein,
Dann müßen wir exercieren,
Halb links halb rechts marſchieren.
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war Schuld daran.

Des Mittags wenn ich zum Eßen geh,
So ſind ich mein Tiſchchen allein.
Da eß ich das Brot und trinke den Wein:
Ach könnt ich bei meinem ſchön Schätzchen ſein!
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war Schuld daran.

Des Nachmittags wenn es zum Tanze geht,
Dann tanzen ſie alle ſo ſchön,
Da tanzen die Burſchen und Mädchen ſo flott,
Und ich muß mit den Preußen fort.
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war Schuld daran.

Des Abends, wenn es zum Schlafen geht,
Da ſind ich mein Bettchen ja leer.
So leg ich mich nieder, das Gott erbarm:
Ach hätt ich mein tauſendſchön Schätzchen im Arm.
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war Schuld daran.

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Vom erſten Schlaf bin ich erwacht.
So greif ich bald hin und greife bald her,
Wohin ich nur greife da iſt es leer.
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war Schuld daran.

288. Capitän und Leutenant.

Ein Schifflein ſah ich fahren,
Capitän und Leutenant,
Darinnen waren geladen
Drei brave Compagnien Soldaten.
Capitän, Leutenant,
Fähnrich, Sergeant,
:,: Nimm das Mädel bei der Hand :,:
Soldaten, Kameraden.

Was ſollen die Soldaten eßen?
Gebratene Fiſch mit Kreſſen,
Die ſollen die Soldaten eßen.

Was ſollen die Soldaten trinken?
Den beſten Wein der zu finden,
Den ſollen die Soldaten trinken.

Wo ſollen die Soldaten ſchlafen?
Bei ihrem Gewehr und Waffen
Da ſollen die Soldaten ſchlafen.

Wo ſollen die Soldaten tanzen?
Bei Haarburg auf der Schanzen
Da ſollen die Soldaten tanzen.

Wie kommen die Soldaten in den Himmel?
Auf einem weißen Schimmel
Da reiten die Soldaten in den Himmel.

Wie kommen die Officiers in die Höllen?
Capitän und Leutenant.
Auf einem ſchwarzen Fohlen
Da wird ſie der Teufel alle mit einander holen.
Capitän, Leutenant,
Fähnrich, Sergeant,
:,: Nimm das Mädel bei der Hand :,:
Soldaten, Kameraden.

299. Soldatenlied.

Kein beßer Leben iſt
Auf dieſer Welt zu denken
Als wenn man trinkt und ißt
Und läßt ſich gar nichts kränken.
Wenn ein Soldat im Feld
Seinem Herren dienet treu,
Hat er auch nicht viel Geld,
:,: Hat er doch Ehr dabei :,: trallallerallalla.

Sein Häuslein iſt ſehr klein,
Von Leinwand ausgeſchnitten,
Wie auch das Bett allein
Mit Stroh iſt überſchüttet.
Der Rock iſt meine Deck,
Worunter ich ſchlaf ein
Bis mich der Tambur weckt,
Dann muß ich munter ſein!

[illegible] [illegible], der Feind [illegible] er
[illegible] die [illegible] [illegible],
Da freut sich Jedermann,
Zu Pferd und [illegible] [illegible].
Man zieht ins weite Feld,
Und schlägt sich tapfer rum,
Der Feind kriegt [illegible] [illegible] [illegible],
Wer Geld hat, [illegible] [illegible].

Bekomme ich einen [illegible],
[illegible] meinem [illegible] und [illegible],
[illegible] meiner [illegible] und [illegible],
Die sich um mich [illegible],
[illegible] ich nun in das Feld,
Sterben ist mein [illegible],
[illegible] ich in meinem [illegible]
[illegible] Feind geschlagen [illegible].

Wenn ich gestorben bin,
So thut man mich begraben
Mit Trommel und mit Pfeif
Wie die Soldaten haben.
Drei Salven giebt man mir
[illegible] in das [illegible] [illegible]:
Das ist Soldatenmanier,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

300. Huſarenglaube.

Es iſt nichts luſtiger in der Welt
Und auch nichts ſo geſchwind
Als wir Huſaren in dem Feld,
Wenn wir in Batalge ſind.

Wenns kracht und blitzt dem Donner gleich,
Wir ſchießen roſenroth,
Wenns Blut uns von dem Säbel fließt
Sind wir curaſchivoll.

Da heißts, Huſaren insgeſammt,
Jetzt geht es friſch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Roſs.

Dragoner und auch Cüraſſier,
Wohl etlich tauſend Mann,
Huſaren und auch Grenadier,
Die Welt gehört uns an.

Drum ihr Huſaren insgemein
Schlagt die Piſtolen an.
Ergreift den Säbel mit der Hand,
Und gebet kein Pardon.

Wenn ihr das Fränſche nicht verſteht,
So haut auf Ungriſch drein
Und ſprecht: Kutjaderemtemtet!
Der Sieg muß unſer ſein.

Und ob auch mancher Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Huſaren fragen nichts darnach,
Sind all dazu bereit.

Den Leib begrabt man in die Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

301. Soldatenglück.

O wunderbares Glück,
Wo biſt du hingerückt!
Die Zeiten ſind verſchwunden,
Wir liegen hier gebunden
In einem Vogelhaus:
O Himmel, helf uns draus!

O wunderbares Glück!
Denk doch einmal zurück!
Was hilft mir mein Studieren,
Viel Schulen abſolvieren?
Bin doch ein Sclav und Knecht:
O Himmel, iſt das recht!

Vor Dieſem konnt ich gehn
So weit als ich mocht ſehn;
Jetzt hat ſichs umgekehret,
Die Schildwacht mir verwehret
Den freien Lauf ins Feld:
O du verkehrte Welt!

Schildwache muß ich ſtehn,
Davon darf ich nicht gehn.
Ja wenn die Runde käme
Und ſie mich nicht vernähme,
So hieß es: in Arreſt!
Geſchloßen hart und feſt.

Des Morgens um halb vier
Da kommt der Unterofficier,
Der thut mich commandieren
Sogleich zum Exercieren.
Hab nicht geſchlafen aus,
Muß doch zum Bett heraus.

Da kommt der Herr Sergeant
Und ſieht uns Burſchen an.
Polieret eure Taſchen
Und wichſet die Camaſchen,
Den Säbel blank poliert
Wies eim Soldaten gebührt.

Sieht uns der Officier,
Der hält uns auch wohl für:
Wirſt du nicht deine Sachen
In Zukunft beßer machen,
So wird der Gaßenlauf
Ohnfehlbar folgen drauf.

Ihr Brüder, habt Geduld!
Wer weiß wers hat verſchuldt?
Wir werden leiden müßen,
Für unſre Sünden büßen
In aller Ewigkeit,
Hier iſt nicht Luſt noch Freud.

Schreibfeder und Papier
Trag ich allzeit bei mir;
Das Dintenfaß daneben,
Glas Branntwein iſt mein Leben,
Stolz Mädchen an der Hand,
So bleibt mein Glück im Stand.

302. Altes Soldatenlied.

Jetzt geht der Marſch ins Feld!
Zu Waßer und zu Lande
Bin ich Soldat fürs Geld.
Wenn alle Menſchen ſchlafen,
Soldaten müßen wachen,
Dazu ſind ſie beſtellt.

Friſch auf, Soldatenblut!
Wir ſind dazu geboren,
Faßt einen friſchen Muth.
Obſchon die Kugeln ſauſen,
Laßt euch davor nicht grauſen,
Wems glückt, dem kommts zu gut.

Der König trägt die Kron,
In ſeiner Hand den Scepter
Sitzt er auf ſeinem Thron.
Ein blankes Schwert an ſeiner Seit
Trägt er zum Krieg und auch zum Streit,
Zum Frieden und Pardon.

Ein adelige Dam,
Die ſchläft bei eim Soldaten
Aus lauter Liebesflamm.
Es klingt ihr in den Ohren;
Soldaten ſind geboren
Aus ritterlichem Stamm.

Hätt ich des Sultans Reich
Und des Kaiſers Töchterlein,
So wär mir Niemand gleich;
Holland das wär mein eigen,
Frankreich deſſelbigen Gleichen,
Verſoffen müſten ſie ſein.

303. Ein Heſſiſches.

Ihr luſtigen Soldaten, ſeid ihr alle beiſammen?
Ei ſo laßet uns fahren
Mit Roſs und mit Wagen
Aus unſerm Quartier;
Soldaten ſind wir.

Nun hat ſich ja das Trommelein ſchon zweimal gerühret,
Schon zweimal gerühret,
So heißt es marſchieret
Hinaus vor die Stadt,
Die der Feind inne hat.

Wie ſchwenkt nicht unſer Fähnrich ſo liebreich die Fahn!
Viel Bomben geſchmißen,
Viel Häuſer zerrißen
Mit ſtarker Canon;
Kommt Keiner davon.

Und was ein luſtiger Soldat will ſein,
Der muß auch haben Courage dabei,
Guten Getrank müßen wir haben
Wie Fürſten und Grafen,
Guten Wein und gutes Bier,
Soldaten ſind wir.

Und was ein luſtiger Soldat will ſein,
Ein feſtes Herze muß auch dabei ſein:
Auf Gott müßen wir trauen
Und feſt auf ihn bauen
Alle Tag und alle Stund,
Das hält Soldaten geſund.

304. Desgleichen.

Was helfen mir tauſend Ducaten,
Wenn ſie verſoffen ſein?
Der Kurfürſt hat ſchöne Soldaten,
Wenn ſie gemontieret ſein.
Dem Kurfürſt iſt gut dienen,
Er giebt uns Brot und Geld,
Er läßt uns auch marſchieren
Wohl durch die ganze Welt.

Ich hab mein Lebtag kein Gut gethan,
Hab es auch nicht im Sinn;
Das weiß meine ganze Freundſchaft ſchon,
Daß ich ein Unkraut bin.
Darum bin ich Soldat
Und ſtreite fürs Vaterland,
Dasſelbe zu beſchützen:
Das iſt uns keine Schand.

Ei Bauer, was will ich dir ſagen,
Ei Bauer, was ſag ich dir:
Wenn du die Trompeten hörſt blaſen,
Steh auf und wecke du mir;
Und ſattle mir mein Pferd
Und leg zur Hand mein Schwert,
Den Mantel drauf gebunden,
Daß ich bald fertig werd.

Ach Pferdchen was will ich dir ſagen,
Ach Pferdchen, was ſag ich dir,
Zum Thor hinaus muſt du mich tragen
Vor mein Herzliebchens Thür.
Wohl vor das hohe Haus.
Da ſchaut mein Schatz heraus,
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen
Schaut ſie zum Fenſter heraus.

Jetzt lad ich meine zwei Piſtolen
Mit Pulver und mit Blei:
Das thu ich meinem Schatzen zu Ehren,
Daß ſie nicht traurig ſei.
Und ſchieße in die Luft
Daß mein Feinslieb thut hören
Wie meine Piſtole pufft.

305. Der Landgraf von Heſſen.

Der Landgraf von Heſſen,
Der kleine Potentat,
Wie bin ich ſeiner Dienſte
So überflüßig ſatt.
Die Offizier ſind hitzig,
Der Staat iſt viel zu groß,
Miſerabel iſt das Leben,
Das man verführen muß.

Des Morgens um halber acht,
Da heißt es auf die Wacht,
Kein Teufel thut mich fragen
Ob ich gegeſſen hab.
Kein Weißbrot in der Suppe,
Nur ſchwarzes Commis,
Muß ſchlechten Taback rauchen;
Das macht Soldaten friſch.

So komm ich auf Parade
Und thu einen falſchen Tritt,
So ſchreit der Adjudante:
Stoßt den Kerl aus dem Glied.
Patrontaſch herunter,
Den Säbel abgelegt,
Gleich munter draufgeſchlagen,
Daß er ſich nicht mehr regt.

O Herr, es iſt kein Wunder,
Daß Mancher deſertiert,
Wir werden wie die Hunde
Mit Prügeln abtractiert.
Bekommen ſie mich wieder,
Sie henken mich nicht auf,
Das Urtheil iſt geſprochen
Und Gaſſen muß ich lauf.

Und wenn ich Gaſſen laufe,
So ſpielen ſie friſch auf
Mit Trommeln und mit Pfeifen,
So geh ich wacker drauf.
So thun ſie mich ja hauen
Grenadier und Muſketier,
Der Eine thut mich bedauern,
Der Andre ſchlägt noch mehr.

Und wenn es Frieden iſt,
Wo wenden wir uns hin?
Die Geſundheit iſt verloren,
Die Kräfte ſind dahin.
Ei nun, ſo wird es heißen
Ein Vogel und kein Neſt:
Ei Bruder, nimm den Bettelſack,
Biſt auch Soldat geweſt.

306. Soldatenleben.

Ach Bruder, hör recht zu
Was ich dir ſagen thu,
Wie es geſchrieben ſteht
Und wie der Wind nun weht,
Daß es mir und dir im Soldatenleben geht.

Wohl auf dem Heu, wohl auf dem Stroh
Zerreißen wir die Hemden, da beißt uns der Floh.
Camaſchen und die Schuh
Verſchleißen auch dazu;
Wir haben bei Tag und bei Nacht keine Ruh.

Wohl mit dem Geld
Iſt es ſo beſtellt,
Daß der Soldat keinen Kreuzer behält.
Das Brot iſt oftmals ſchlecht,
Da muß der Kriegesknecht
Zufrieden ſein, es geh ſchlecht oder recht.

Kommen wir ins Quartier,
So macht es der Bauer nach ſeiner Manier:
Frißt Würſt und Speck allein,
Und ſäuft den beſten Wein,
Er gedenkt nicht, daß Wir ſeine Gäſte wollen ſein.

Durch ganz Holland,
Durch ganz Brabant
Haben wir ja das Geldchen an die Jungfern angewandt.
Das iſt unſer Lebenslauf,
Wir ſaufen tapfer drauf,
Wir bezahlen dem Wirth keinen Kreuzer darauf.

307. Der Soldaten Tabakslied.

Und wenn der edle Rauchtaback nicht wär,
Stünd mancher Berliner Laden leer,
Der früh und ſpat ſeine Nahrung hat
Vom edeln Rauchtaback.

Und wenn der Soldat zum Manöver zieht,
So nimmt er ſeine Pfeife mit,
Damit er was zu rauchen hat
Vom edeln Rauchtaback.

Commandiert der Officier commode gehn,
So läßt er Alles liegen und ſtehn,
Nimmt die Pfeif zur Hand, die wird angebrannt
Vom edlen Rauchtaback.

Torniſter, Tzacke und Gewehr,
Drücken ihn nicht halb ſo ſchwer,
Wenn er nur was zu rauchen hat
Vom edlen Rauchtaback.

Und wenn der Soldat in blutger Schlacht
Zum Invaliden wird gemacht,
Potz Himmel Sapperment! die Pfeif angebrennt
Vom edeln Rauchtaback.

Er raucht und ſchmaucht ſo lang er lebt,
Und wenn man endlich ihn begräbt,
Potz Sapperment! nun hat ein End
Der edle Rauchtaback.

308. Bruder Liederlich.

Wer wills verdenken mich,
Daß ich ſo liederlich
Bin gekommen in Arreſt
Und muß ſitzen eiſenfeſt?

Wer hat denn das gethan,
Wer iſt denn Schuld daran?
Niemand als der Branntewein,
Der iſt Schuld an meiner Pein.

Bei Würfel- und Kartenſpiel
Bin ich geweſen viel:
Dieſen allen ſag ich ab,
Weil ich nichts mehr zu hoffen hab.

Mein Grab iſt ſchon gebaut,
Ich hab es angeſchaut,
Und Alle die hier um mich ſtehn
Sollen mit zu Grabe gehn.

Hier liegt mein Mantelſack,
Mein Pfeif und Rauchtaback:
Wer nun will mein Bruder ſein,
Stopf mir noch ein Pfeifchen ein.

Ade, ihr Jungfern all,
Bedauert meinen Fall.
Trauert um mich nicht zu ſehr,
Zu euch komm ich nimmer mehr.

Ihr Ober- und Unterofficier,
Ihr Herren Musketier,
Gebt mir nur ein zwei drei Schuß,
Daß meine Seel abſcheiden muß.

309. Von zweiundzwanzig Jahren.

O Himmel ich verſpür,
Daß ich nicht lang mehr lebe.
Der Tod ſteht vor der Thür,
Will mir den Abſchied geben.
Meine Lebenszeit iſt aus:
Ich muß ins Todtenhaus.

Ach Doctor, komm geſchwind,
Thu mir die Ader ſchlagen
Eh mich der Tod verſchlingt,
Vielleicht kannſt dus vertagen.
Ich bin noch nicht bereit
Zu jener Ewigkeit.

Ich ſterb als ein Soldat
Von zwei und zwanzig Jahren,
Muß ſcheiden von der Welt
Und hab ſie nicht erfahren.
Ade, mein Kamerad,
Du lieber Hauptmann mein:
Von euch muß ich nun fort,
Kann nicht mehr bei euch ſein.

Hier liegt mein Säbel und Gewehr
Und alle meine Kleider.
Ich bin kein Kriegsmann mehr,
Kann länger nicht mehr ſtreiten,
Der Tod ſteht vor der Thür
Und weicht nicht mehr von mir.

Wenn ich geſtorben bin,
So thut man mich begraben
Mit Trommel und mit Pfeifenſpiel
Wie es Soldaten haben.
Drei Schüß' thut man ins Grab
Ueber meinen Leib dahin
Und ſagt, daß ich ein luſtiger
Soldat geweſen bin.

310. Des Soldaten Heimkehr.

Es kam ein Soldat aus dem Krieg,
Hurrah!
Zerrißen, zerlumpt und auch noch mehr:
Mein Herr Soldat, wo kommen ſie her?
Hurrah!

Ich komme jetzt aus dem Kriege,
Hurrah!
Nunmehr gedient hab ich ſechs Jahr,
Das zeigt mein Paſs und Abſchied an.
Hurrah!

Soldat kehrt in das Wirthshaus ein
Hurrah!
Frau Wirthin habt ihr gutes Bier? —
Soldat haſt du auch Geld dafür?
Hurrah!

Kein baares Geld, das hab ich nicht,
Hurrah!
Ich hab einen grauen Mantel hier,
Damit bezahl ich euch das Bier.
Hurrah!

Soldat ſetzt ſich zu Tiſche,
Hurrah!
Er ſieng zu eßen, zu trinken an,
Frau Wirthin ſieng zu weinen an.
Hurrah!

Frau Wirthin, warum weinet ſie?
Hurrah!
Weint ſie vielleicht wohl um das Bier,
Und meint ſie kriegt kein Geld daſür?
Hurrah!

Wohl um das Bier, da wein ich nicht,
Hurrah!
Ich hatt einen Mann, der iſt im Krieg;
Ich glaub, ihr ſeid es ganz gewiſs.

Wo kommen denn all die Kinder her?
Hurrah!
Zwei Kinder hinterließ ich dir,
Jetzt aber ſeh ich haſt du vier.
Hurrah!

Ein falſcher Brief, der mich betrog,
Hurrah!
Zeigt mir dein Leichenbegängniſs an,
Da nahm ich einen andern Mann
Hurrah!

So wollen wir die Kinder theilen,
Hurrah!
Das ältſte nehm ich hin zu mir,
Die andern drei behalt du dir.
Hurrah!

Dem König iſt Krieg jetzt angeſagt.
Hurrah!
Zu Hamburg laß ich mich ſchiffen ein;
Ade mein Frau und Kindelein.
Hurrah!

311. Soldaten müßen ſein.

O Straßburg, o Straßburg!
Du wunderſchöne Stadt,
Darinne liegt begraben
So mannicher Soldat.

So mannicher und ſchöner,
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlaßen hat.

Verlaſſen, verlaßen,
Es kann nicht anders ſein,
Zu Straßburg, zu Straßburg
Soldaten müßen ſein.

Der Vater, die Mutter,
Die giengen vors Hauptmanns Haus,
Ach Hauptmann, lieber Herr Hauptmann,
Gebt mir meinen Sohn heraus.

Euern Sohn kann ich nicht geben
Für tauſend Thaler Geld,
Euer Sohn der muß marſchieren
Ins weite breite Feld.

Ins weite, ins breite,
Und auch noch vor den Feind,
Obgleich ſein ſchwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.

Es weinet, es greinet,
Es kränkt ſich alſo ſehr,
Ade Herzallerliebſter,
Wir ſehn uns nimmermehr.

312. Huſarenlied.

Jetzt haben ſchon längſt die Trompeten geblaſen,
Dann heißt es: Ihr Huſaren, ins Feld hinein marſchiert,
Auf den Pferden müßen ſie reiten
Mit dem Säbel an der Seiten,
Mit einem friſchen Muth,
Wenns Blut koſten thut.

Wir kaufen das Fleiſch wohl mit dem Pfund,
Dazu müßen wir haben einen friſchen Trunk,
Einen friſchen Trunk müßen wir haben
Wie die Fürſten und die Grafen,
Guten Wein und gutes Bier,
Huſaren ſeind wir.

Guten Morgen Herr Schmidt, vergeßt uns doch nit,
Den Nagel ſchlagt doch eine,
Das Andre laßt doch ſeine,
Denn wir haben ja ſchönes Mädchen,
Das geheiratt will ſein.

313. Soldatenliebe.

Morgen früh um halber viere
Da müßen wir Soldaten marſchieren,
Marſchieren zum Thor hinaus;
Schönſter Schatz, komm zu mir hinaus.

„Ich kann nicht zu dir kommen,
Es giebt viel falſche Zungen,
Die ſchneiden mir ab mein Ehr;
Selber haben ſie keine mehr.“

Thun ſie dir dein Ehr abſchneiden,
Mußt dus geduldig leiden;
Alles leiden mit Geduld,
Schönſter Schatz, bis ich wieder kumm.

„Wann wirſt du denn wieder kommen?
Im Winter oder im Sommer?
Sag mir die gewiſſe Stund,
Schönſter Schatz, wenn du wieder kummſt.“

Die gewiſſe Stund kann ich nicht ſagen,
Wir hören keine Uhr nicht ſchlagen,
Denn wir ſtehn gar weit im Feld
Draußen vor des Königs Zelt.

Wenn ich auch wieder heim käme,
Ich kann dich feines Mädel nicht nehmen.
Mache dir kein Auge naß,
Schönſter Schatz, was hülfe das?

314. Wecktrommel.

Des Morgens zwiſchen drein und vieren,
Da müßen wir Soldaten marſchieren
Das Gäßlein auf und ab,
Mein Schätzlein ſieht herab,
Tralali, traleideidei, tralali, traleidei,
Mein Schätzlein ſieht herab.

Ach Bruder jetzt bin ich geſchoßen,
Die Kugel hat mich ſchwer getroffen:
Trag mich zur Stadt geſchwind,
Daß mich mein Schätzel verbind.

Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geſchlagen,
Helf dir der liebe Gott,
Ich muß marſchieren in Tod.

Ach Brüder ihr geht ja vorüber
Als wär es mit mir ſchon vorüber;
Ihr Lumpenfeind ſeid da,
Ihr tretet mir zu nah.

Ich muß meine Trommel wohl rühren,
Sonſt werd ich mich gänzlich verlieren;
Die Brüder dick geſät,
Sie liegen wie gemäht.

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Er weckt ſeine ſtillen Brüder;
Sie ſchlagen ihren Feind,
Der Schrecken ſchlägt den Feind.

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder;
Sie ſind vorm Nachtquartier ſchon wieder,
Ins Gäßlein hell hinaus,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da ſtehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichenſteine;
Die Trommel ſteht voran,
Daß ſie ihn ſehen kann.

315. Soldatenrecht.

Schätzlein, warum biſt du ſo traurig?
Ich bin aller Freuden voll.
Meinſt du denn, ich könnte dich verlaßen?
Ei du gefallſt :,: mir allzeit wohl.

Eh ich dich mein Schätzlein thät verlaßen,
Müſt der Himmel fallen ein,
Alle Sterne müſten ſich verlieren,
Sonn und Mond verfinſtert ſein.

Komm, mein allerſchönſter Engel,
Komm und ſchlaf die Nacht bei mir,
So will ich dir den Abſchied kaufen,
Daß du ſchläfſt alle Nacht bei mir.

Wenn ich dieſe Nacht bei dir ſchliefe,
Käm ich morgen in Arreſt,
Müſt dazu noch Spitzruth laufen:
Weiſt du nicht Soldatenrecht?

Es ſaßen ſich zwei Turteltauben
Droben auf einem dürren Aſt.
Wo ſich zwei Herzliebchen ſcheiden,
Da vergeht :,: all Laub und Gras.

316. Zu Straßburg auf der Schanz.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da gieng mein Unglück an.
Da wollt ich den Franzoſen deſertieren
Und wollt es bei den Preußen probieren,
Das gieng nicht an.

Eine Stund in der Nacht
Haben ſie mich gefangen eingebracht.
Man führt mich gleich vor's Hauptmanns Haus;
Der Hauptmann ſchaut zum Fenſter hinaus:
Mit dir iſts aus.

Des Morgens um halb zehn Uhr,
Da ſtellt man mich dem Regimente vor.
Da wollt ich bitten um Pardon,
Doch werd ich kriegen meinen Lohn,
Das weiß ich ſchon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut ſehn wir uns zum letzten Mal.
Schont meines jungen Lebens nicht.
Schießt daß das rothe Blut rausſpritzt,
Schießt alle zugleich,
Das bitt ich euch!

O Himmelskönigin,
Nimm du meine arme Seele dahin.
Nimm ſie zu dir in den Himmel hinein
Zu dem allerbeſten Vater mein,
Vergiß nicht mein!

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Oelmündens Herzogin
Spricht zu ſich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich, ſchön vor allen,
Aller Fürſten Wohlgefallen;

„Wenn nicht hier vier Augen wären,
Würde ſeine Lieb mich ehren.

„Kinder ihr vom ſchlechten Mann,
Der mich hielt in ſtrengem Bann,

„Weil ihr meine Land ererbet,
Wenn ihr nicht unmündig ſterbet.“

Wie Oel in Flammen wüthet,
Das ſtatt Waſſer aufgeſchüttet,

Alſo deutet ſie die Rede
Auf zwei eigne Kinder ſchnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter ſich den Engel wählen:

„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will dir den Vogel geben.“

Nadeln aus dem Wittibſchleier
Zieht ſie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Geyer ſpricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

„Schwarzer Geyer, du mein Freier!
Zerreiß nicht den ſchwarzen Schleier;

„Fürchteſt du nicht auch vier Augen,
Die zum Zuſehn hier nicht taugen?

„Setz dich mit zu ihren Spielen,
Daß ſie keine Schmerzen fühlen;

„Daß die Wunden niemals ſprechen,
Muſt du in das Hirn ſie ſtechen."

Herulus zum Hager ſpricht,
Eh er ihm das Hirn einſticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir Orlamünde geben.

„Auch die Pfaffenburg, die neue,
Und es ſoll dich nicht gereuen."

Herula zum Hager ſpricht,
Eh er ihr das Hirn einſticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir meine Docken geben.

„Engel, Bengel, laß mich leben,
Will dir meinen Vogel geben!"

Hager ſich als Mörder nennt,
Eh er ſich das Hirn einrennt.

„Gott, ach Gott, wo werd ich ruhen,
Höre ſchon den Vogel rufen.

„Gott, ach Gott, wo ſoll ich fliehen?
Sehe ſchon den Vogel ziehen."

Albert ſpricht zur Herzogin:
„Das war nicht der Rede Sinn.

„Meinte unſre eignen Augen,
Wie wir nicht zuſammen taugen.“

Beide Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,
Als wär heut der Mord geweſen,
Recht zum Trotze allem Argen.

319. Kloſter Trebnitz.

Der edel Herzog Heinrich zu Pferd
Stürzt in den Sumpf gar tief tief tief,
Seines Lebens er ſich ſchier verwehrt,
Als Gott ſeim Engel rief rief rief.

Der Engel nahm ein Köhlertracht
Und trat zum Sumpf hinan,
Und ſchnell dem Herrn ein Aeſtlein bracht:
„Da halt der Herr ſich dran.“

Und als der Herzog gerettet war,
Da kniet er freudig hin:
„O Herr, wie iſt es wunderbar,
Daß ich gerettet bin.

„Und bin ich dann gerettet nu,
Bau ich ein Kloſter dir,
Daß man dir dien in Fried und Ruh
Auf dieſem Flecklein hier.“

Das Kloſter war gar ſchön gebaut,
Des freut ſich wer es ſah,
Und manche fromme Gottesbraut
Kam hin von fern und nah.

Was begehrt ihr, edle Jungfraun, mehr?
Der Herzog fragt ſie dann:
„Wir bdürfen nichts und nimmer mehr,
Dieweil wir alles han.“

„Und weil euch denn nichts Noth mehr iſt,
So ſei denn dieſer Nam Nam Nam
„Trebnitz“, das heißt, wir bdürfen Nichts.“
Den Namen es bekam kam kam.

320. Die Tarterfürſtin.

Was wollt ihr aber hören,
Was wollt ihr, daß ich ſing?
Wohl von der Tartarprinzeſſin ſchön,
Wies der zu Neumarkt gieng.

Nach Preſſela der Schleſi
Eine große Reiſ ſie macht,
Nach Neumarkt kam ſie gfahren
Und blieb allda zur Nacht.

Da ſprach der Wirth zum andern:
„Ein Heidin wohnt bei mir,
Die hat viel Gold und Edelſtein,
Die laß ich nit von hier.“

„Gute Nacht, Prinzeſſin ſchöne,
Ihr lebt nicht bis zum Tag“.
Und wandte ſich behende,
Gab ihr den Todesſchlag.

Und all ihr Hofgeſinde
In tiefem Schlaf er fand,
Und würgt ſie groß und kleine
Mit ſeiner eignen Hand.

Mit ſeinen eignen Händen
Begrub er all zumal
Gar tief im kalten Keller;
Ihr Geld und Gut er ſtahl.

Er zeigte drauf den andern
Seine Hand von Blut ſo roth,
Und von dem Geld und Edelſtein
Er ihnn die Hälfte bot.

Die Hälfte nahmen ſie gerne,
Und ſchwiegen von der That;
Doch was nicht früh wird gerochen,
Das ſtraft der Himmel ſpat.

Der Tartarfürſt der hörte:
In Neumarkt iſt eur Kind
Gemordet und beraubet arg;
Ihrn Körper man noch findt.

Da rief er ſeinen Haufen:
„Auf, nehmet Spieß und Schwert!
Nach Schleſi wolln wir ziehen,
Es iſt des Ziehens werth.“

So kamen ſie in Scharen
Ins ganze Schleſierland
Und ſiegten, brannten, ſtahlen,
Der Welt iſts wohlbekannt.

Der Fürſtin Tod zu rächen
Bei Wahlſtadt gieng es trüb,
Zu Ehren der Heidenprinceſſin
Ein Chriſten-Herzog blieb.

So ward am Land gerochen
Was Neumarkt hat gethan:
Herr Gott, uns ſelber regiere,
Wenn wir was fangen an.

321. Die glogauiſchen Domherrn.

Hannes, der Herzog zu Sagan,
Der Grimme, lag in ſchwerem Bann.
Herr Rudolf wollt ſich rächen,
Die Thumherrn muſten ihn ſprechen, ja ſprechen.

Und lieg ich auch in tiefem Bann,
So kehr ich mich keinen Daumen dran,
Thät Herzog Hannes ſagen,
Die Thumherrn will ich fragen.

Ihr glogſchen Thumherrn, kommt herbei,
Laßt mit euch reden frank und frei!
Kommt ihr zu meinen vier Pfählen?
Ihr könnts euch ſelber wählen.

In euern vier Pfählen gehts nicht an,
Dieweil ihr ſeid in ſchwerem Bann;
Ruft uns zu andern Orten,
Da wolln wir euer warten.

Er beſtellt ſie auf die Brücke ſchlau,
Die werthen Thumherrn von Glogau.
Der Herzog kam gegangen,
Die Red thät er anfangen.

Sie ſprachen viel und mancherlei,
Ritz, ratz, da gieng der Boden entzwei;
Wohl hinter ihrem Rücken
Zerſägte man die Brücken.

„Nun ſeht euch um, ihr Herrn, gemach!“
Der Herzog grimmen Tones ſprach.
„Ihr Herren, wollt ihr ſingen?
Ihr Herren, wollt ihr ſpringen?“

Die Herren ſahn die Waßersnoth,
Sie ſahen vorn und hinten Tod:
„Es muß euch wohl gelingen,
Herr Hans, wir wollen ſingen.“

Und darauf giengen all nach Haus,
Der Herzog lacht ſie luſtig aus:
Mein Spaß der iſt gelungen,
Das Lied das iſt geſungen ja ſungen.

322. Von der ſchönen Bernauerin.

Es reiten drei Reiter zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin ihr Haus:
„Bernauerin, biſt du drinnen, ja drinnen?

„Biſt du darinnen, ſo tritt du heraus:
Der Herzog iſt draußen vor deinem Haus
Mit allem ſeinem Hofgeſinde, ja Geſinde.“

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein ſchneeweißes Hemd zog ſie gar bald an,
Weht vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernauerin vors Thor naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahmn:
Bernauerin, was willſt du machen, ja machen?

Ei willſt du laßen den Herzog entwegen
Oder willſt du laßen dein jungfriſches Leben
Ertrinken im Donauwaßer, ja Waßer?

„Und eh ich will laßen meinn Herzog entwegen,
So will ich laßen mein jungfriſches Leben
Ertrinken im Donauwaßer, ja Waßer.

:,:Der Herzog iſt mein, und ich bin ſein,:,:
‚Sind wir gar treu verſprochen, ja verſprochen.“

Bernauerin auf dem Waßer ſchwamm,
Maria Mutter Gottes hat ſie gerufet an,
Sollt ihr aus dieſer Noth helfen, ja helfen!

Hilf mir, Maria, aus dem Waßer heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
Von Marmelſtein einn Altar, ja Altar!

Sobald ſie dieſes hat geſprochen aus,
Maria Mutter Gottes hat geholfen aus
Und von dem Tod ſie errettet, ja errettet.

Sobald die Bernauerin auf die Brucken kam,
Ein Henkersknecht zur Bernauerin kam,
Bernauerin, was willſt du machen, ja machen?

Ei willſt du werden ein Henkersweib,
Oder willſt du laßen deinn jungſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaßer, ja Waßer?

Und eh ich will werden ein Henkersweib,
So will ich laßen meinn jungſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaßer, ja Waßer!

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
„Bernauerin iſt ertrunken, ja ertrunken!“

„Auf rufet mir alle Fiſcher daher,
Sie ſollen fiſchen bis in das rothe Meer,
Daß ſie mein feines Lieb ſuchen, ja ſuchen!“

Es kommen gleich alle Fiſcher daher,
Sie haben gefiſcht bis in das rothe Meer,
Bernauerin haben ſie gefunden, ja gefunden.

Sie legen ſ' dem Herzog wohl auf den Schooß,
Der Herzog wohl viel tauſend Thränen vergoß,
Er thät gar herzlich weinen, ja weinen!

„So rufet mir der fünftauſend Mann:
Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
Mit meinem Herrn Vater eben, ja eben.

„Und wär mein Herr Vater mir nicht ſo lieb,
So ließ ich ihn aufhenken als wie einen Dieb.
Wär aber mir eine große Schande, ja Schande.“

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
„Sein Herr Vater iſt geſtorben, ja geſtorben.“

„Die mir helfen meinn Herrn Vater begrabn,
Rothe Manteln müßen ſie habn,
Roth müßen ſie ſich tragen, ja tragen.

„Und die mir helfen mein feines Lieb begrabn,
Schwarze Manteln müßen ſie habn,
Und ſchwarz müßen ſie ſich tragen, ja tragen.“

„So wollen wir ſtiften eine ewige Meſs,
Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
Man wolle für ſie beten, ja beten!“

323. Prinz Eugen.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiſer wiedrum liefern
Stadt und Feſtung Belgarad.
Er ließ ſchlagen einen Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei paſſiern den Donaufluß,
Bei Semmalin ſchlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen
Ihnn zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwurs dem Prinzen und zeigts ihm an
Daß die Türken futragieren
So viel als man kunnt verſpüren
An die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugenius dieß vernommen
Ließ er gleich zuſammen kommen
Sein General und Feldmarſchall.
Er thät ſie recht inſtrugieren,
Wie man ſollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man ſollt die zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da ſollt Alls zu Pferd aufſitzen
Mit dem Feinde zu ſcharmützen
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerte,
Ganz ſtill ruckt man aus der Schanz.
Die Muſketier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer ſtreiten,
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz!

Ihr Conſtabler auf der Schanzen
Spielet auf zu dieſem Tanzen
Mit Cartaunen groß und klein!
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen all davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
That als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarſchall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Haltt euch brav, ihr deutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.

Prinz Ludewig der muſt aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben;
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

324. Aus dem Türkenkrieg.

Jetzt marſchieren wir in das türkiſche Land,
Stadt Belgrad iſt uns wohlbekannt:
Marſchieren wir in das weite weite Feld,
Bei Belgrad über dem Gebirge
Zum Trotz den ſtolzen Türken.

Des Morgens als der Tag anbrach,
Daß man über die Donau ſach,
Da ſah man ſo viel Reuter ſtehn,
Dragoner, Huſaren und Musketier.

Die Türken haben groß Lärmen gemacht:
Die Kaiſerlichen wollten marſchieren.
Schlagt an, gebt Feuer und ladet ſchnell
Und weichet nicht von der Stell.

Fürſt Laudon ſchickt' einen ſchnellen Bot
Nach Belgarad zu laufen fort,
Ob ſie die Stadt wollten geben ein,
Sonſt wollt er ſie bombardieren.
Die Kaiſerlichen haben ſich vorgeſetzt
Nicht mehr als bombardieren.

Der Paſcha ihm zur Antwort gab:
So kann man auch nicht laufen fort;
Wir müßen die kaiſerlichen Stücklein ſehn,
Sonſt wär es für uns eine Schande,
Und wenn wir in das Türkiſche kämn,
Sie jagten uns aus dem Lande.

Der Paſcha ſchickt einen ſchnellen Bot
Nach Conſtantinopel zu laufen fort,
Ob ſie noch keinen Succurs bekämen,
Stadt Belgrad zu ſecundieren?
Die Kaiſerlichen ſtünden ſtark davor,
Sie wollten es bombardieren.

Als kein Succurs nicht kam daher,
Und keine Beſatzung war auch nicht mehr,
Da ſteckt der Paſcha die Fahnen heraus,
Er wollts veraccordieren.
Und als Feldmarſchall Laudon das vernahm,
Ließ er gleich aufmarſchieren.

Friſch auf ihr Canonier allzumal,
Rücket die Stücke bis vor den Wall,
Schlagt an, gebt Feuer, daß donnert blitzt u. kracht,
Schießt Wäll und Mauern darnieder,
Daß wir kriegen die ſchöne Stadt Belgarad,
Friſch auf ihr deutſchen Brüder!

325. Kaiſer Joſeph.

Joſephus der römiſche Kaiſer,
Der große muthige Held,
Der mit dem türkiſchen Kaiſer
Gekämpft hat in dem Feld,
Thut ſich der Welt empfehlen
Und ſeinen getreuſten Generälen,
Muß in ſeinen beſten Jahren
Schon auf die Todtenbahre.

Hier liegt Joſephus der zweite,
Der römiſcher Kaiſer war,
Thereſia an der Seite,
Die ihn zur Welt gebar.
In Fried und Freuden Schlummer
Schläft Joſeph ohne Kummer,
In einem Sarg
Schläft der Monarch.

Joſephus muß wieder zur Erden,
Woraus ihn Gott erſchuf,
Zu Staub und Aſche werden
Hier in des Todes Gruft.
O Herr, du haſt mir gegeben
Die Krone, das Schwert, das Leben,
Und ſtürzeſt mich wieder herab
Vom Thron zur Erde ins Grab.

326. Die Prager Schlacht.

Jetzt marſchieren die Preußen vor Prag,
Ei wohl vor die wunderſchöne Stadt.
Auf der Weißenburg ward das Lager aufgeſchlagen,
Mit Pulver und Blei wards betragen,
Canonen wurden draufgeführt;
Schwerin hat ſie da commandiert.

Drauf ſchickten ſie einen Trompeter hinein,
Ob ſie Prag wollten geben ein,
Oder ob ſies ſollten zerſchießen?
Das thät den Biſchof verdrießen.
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es ſollt und muſte geſchoßen ſein.

Prinz Heinrich der rücket an
Wohl mit achtzigtauſend Mann:
Mit Pulver-Hagel, Feur und Flammen
Schoßen ſie die Völker zuſammen,
Mit Pulver-Feur, mit Angſt und Noth;
Schwerin der ward geſchoßen todt.

Als der König das vernahm:
O weh was hab ich gethan?
Meine ganze Armee wollt ich drum geben,
Daß mein Schwerin noch wär am Leben.
Iſt das nicht eine große Noth:
Schwerin iſt geſchoßen todt.

Wer hat ſich denn das Liedlein erdacht?
Es habens drei Huſaren gemacht,
Unter Seidlitz ſind ſie geweſen,
Sind auch bei Prag ſelbſt mit geweſen.
Victoria, Victoria!
König von Preußen iſt ſchon da.

327. Die Preußen in Colberg 1807.

Seid luſtig ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig,
Der Kaiſer von Frankreich iſt Colbergs nicht mächtig.
Er ließ zwar durch einen Trompeter anſagen,
Daß er die Feſtung Stadt Colberg wollt haben.

Der brave Commandant antwortet ihm drauf:
Wir geben die Feſtung Stadt Colberg nicht auf,
Wir haben Canonen, viel Pulver und Blei,
Es giebt auch noch recht brave Preußen dabei.

Seid ihr gleich brave Preußen, ich Kaiſer von Frankreich
Schieß Colberg zuſammen, und ſo zeig ich euch,
Daß ihr mir ſollt geben die Feſtung jetzt auf
Und gehen als Kriegsgefangne heraus.

Wir thun uns nicht ergeben, wir lieben den König
Und unſere Freiheit und fürchten uns wenig,
Ob auch gleich die halbe Stadt liegt in der Aſche,
Doch brennet das Schnupftuch noch nicht in der Taſche.

Glaubt ihr denn, Franzoſen, wir müſten retirieren,
Weil ihr konntet Prinz Louis bei Saalfeld bleſſieren?
So lang ein Tropfen Blut noch in uns thut wallen,
So lange auch alle Canonen friſch knallen.

Was helfen euch Canonen? wir haben noch Mauern,
Wir ſitzen in Caſematten und können's ablauern.
Wir haben Fleiſch, Brot, Bier und auch Wein;
Die Thore ſind verſchloßen, darf Niemand herein.

So haut auf mit Lunten und laßts einmal knallen,
Laßt Bomben, Granaten und Kugeln drein fallen,
Daß Alle die drin ſind in Gewölbe ſchnell rennen,
Darauf ſie denn ſprechen wir müſten verbrennen.

Ihr wollt uns aushungern, wir lachen dazu,
Wir eßen und trinken in fröhlicher Ruh.
Wir haben Canonen und haben kein Bang!
Marſchiert nur nach Hauſe und wartet nicht lang.

328. Napoleon, Schuſtergeſellchen.

Napoleon, Schuſtergeſellchen,
Du ſitzſt gar nicht feſt auf dem Thron.
Die Bauern ſtehn ja wie die Mauern
Und legen die Waffen nicht hin.

Sie legen die Waffen nicht nieder
Bis Deutſchland iſt ganz in der Ruh.
Bis Leipzig verloren ſie die Hoſen,
Bei Brüſſel die Strümpf und die Schuh.

329. Der arme Schwartenhals.

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,
Man fragt' mich, wer ich wäre.
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink ſo gerne.

Man führt mich in die Stuben hinein,
Da bot man mir zu trinken,
Meine Aeuglein ließ ich umme gehn,
Den Becher ließ ich ſinken.

Man ſetzt mich oben an den Tiſch
Als ich ein Kaufmann wäre,
Und da es an ein Zahlen gieng,
Mein Seckel der war leere.

Und als man Nachts ſollt ſchlafen gehn,
Man wies mich in die Scheuer.
Da ward mir armen Schwartenhals
Das Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu niſten,
Da ſtachen mich die Hagedorn,
Dazu die rauhen Diſteln.

Da ich des Morgens früh aufſtund,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da muſt ich armer Schwartenhals
Meines Unglücks ſelber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand
Und gürt es an die Seiten,
Da ich kein Geld im Seckel hatt,
Zu Fuße muſt ich reiten.

Ich macht mich auf, ich macht mich davon,
Ich macht mich auf die Straßen,
Da begegnet mir ein Kaufmannsſohn,
Seine Taſch muſt er mir laßen.

330. Der Schlemmer.

Wo ſoll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein?
Wie ſoll ich mich ernähren?
Mein Gut iſt viel zu klein.
Wie ich ein Weſen han,
So muß ich bald davon.
Was ich ſoll heut verzehren
Iſt geſtern ſchon verthan.

Ich bin zu früh geboren,
Denn wo ich heut hinkumm
Mein Glück kommt mir erſt morgen;
Hätt ich das Kaiſerthum
Dazu den Zoll am Rhein,
Und wär Venedig mein,
So wär es all verloren,
Es müſt verſchlemmet ſein.

So will ich doch nicht ſparen
Ob ich Alles auch verzehr,
Und will darum nicht ſorgen,
Vielleicht beſcheert Gott mehr.
Was hilft es, ob ich ſpar?
Vielleicht verlör ichs gar;
Wenn mirs ein Dieb vertrüge,
Es reute mich ein Jahr.

Ich will mein Gut verpraſſen
Mit Schlemmen früh und ſpät,
Will dem die Sorgen laßen,
Dem es zu Herzen geht.
Ich nehme mir ein Bild
An einem Thierlein wild:
Es ſpringt auf grüner Haide,
Gott hütet ſein Geſild.

Ich ſeh auf breiter Haide
Manch Blümchen wohlgethan,
Das iſt ſo wohl bekleidet:
Was Sorg ſoll ich denn han,
Wie ich Gut überkumm?
Ich bin noch friſch und jung.
Sollt mich ein Noth anlangen,
Mein Herz wüſt nichts darum.

Kein größer Freud auf Erden iſt,
Denn gutes Leben han:
Mir wird nicht mehr zu dieſer Friſt
Denn Schlemmen um und an,
Dazu ein guter Muth;
Ich ziel nicht ſehr nach Gut
Wie mancher reiche Bürger
Nach großem Wucher thut.

Der gewinnt ſein Gut mit Schaben,
Dazu mit großer Noth,
Soll er nun Ruhe haben
Liegt er als wär er todt.
So bin ich friſch und jung,
Gott geb, noch lange Stund,
Er behüt mich jungen Knaben,
Daß mir kein Unmuth kumm.

Ich laß die Vögel ſorgen
In dieſem Winter kalt;
Will uns der Wirth nicht borgen,
Den Rock laß ich ihm bald,
Das Wammes auch dazu,
Hab weder Raſt noch Ruh
Vom Abend bis zum Morgen,
Bis ich es gar verthu.

Steck an die Schweinebraten,
Dazu die Hühner jung,
Darauf wird mir gerathen
Ein friſcher freier Trunk.
Herbei den kühlen Wein
Und ſchenk uns tapfer ein,
Mir iſt ein Beut gerathen,
Die muß verſchlemmet ſein.

Drei Würfel und die Karte
Das iſt mein Wappen frei,
Sechs hübſcher Fräulein zarte,
An jeder Seite drei.
Komm her, du ſchönes Weib,
Du erfreuſt mirs Herz im Leib,
Sei in dem Roſengarten
Des Schlemmers Zeitvertreib.

Ich bind mein Schwert zur Seite
Und mach mich bald davon,
Hab ich dann nicht zu reiten,
Zu Fuße muß ich gohn.
Es iſt nicht allzeit gleich,
Ich bin nicht allweg reich,
Ich muß die Zeit erwarten
Bis ich das Glück erſchleich.

231. Der liebſte Buhle.

Der liebſte Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muscateller.
Er hat mich nächten trunken gemacht
Und fröhlich heut den ganzen Tag,
So geb ihm Gott ein gute Nacht!

Von dieſem Buhlen, den ich han,
Will ich dir bald eins bringen,
Es iſt der allerbeſte Wein,
Macht mich luſtig zu ſingen,
Friſcht mir das Blut, giebt freien Muth
Durch ſeine Kraft und Eigenſchaft:
Nun grüß dich Gott, mein Rebenſaft!

232. Willkommen edler Rebenſaft.

Man ſagt wohl, in dem Maien,
Da ſind die Brünnlein gſund,
Glaubts nicht, bei meinen Treuen,
Es ſchwenkt eim nur den Mund
Und thut im Magen ſchwinden,
Drum will mirs auch nit ein:
Ich lob die edeln Reben,
Die bringen guten Wein.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

II.

In den Armen einer Schönen,
In der Hand ein Glas mit Wein,
Schluck, Schluck, Schluck,
Mund auf Mund, Kuß auf Kuß!
Ei was kann denn ſchöner ſein, ſchöner ſein,
Als die Liebe und der Wein.

Klink, klank! klink, klank!
So iſt es recht!
Dann einmal getrunken
Und dann einmal gezecht.
Bruder laß es laufen,
Kannſt ja wieder kaufen.
Bravo, bravisſimo! So iſt es recht,
Dann einmal getrunken
Und dann einmal gezecht.

III.

Sag mein Freund, wie ihr gemeint,
Woll'n wir uns ſo trunken grüßen?
Nein, ach nein,
Dieſer Wein
Soll uns durch die Kehle fließen
Zur Geſundheit deren,
Welche ihn verehren.
Ei, das geht ja wunderſchön!
Schön hat er gehoben:
Wollen wir ihn loben.
Nichts iſt drin geblieben;
Wollen wir ihn lieben.

IV.

Nimm das Gläſlein in die Hand,
Vive la Compagneia!
Fahr damit ins Niederland,
Vivela vivela vivelava
Vivela vivela hopsasa
Vive la Compagneia.

Nimm das Gläſlein wieder hervor,
Setz es an das rechte Ohr.

Setz das Gläſlein an den Mund,
Trink es aus bis auf den Grund.

Dem Gläſlein iſt ſein Recht geſchehn,
Drum ſoll das Oberſt unten ſtehn.

Das Gläschen das muß wandern
Von einer Hand zur andern.

V.

Im Sommer, im Sommer
Die angenehmſte Zeit,
Sollen wir dann nicht luſtig ſein,
Wir ſind ja noch junge Leut, Leut, Leut,
Wir ſind ja noch junge Leut.
Und wer da will luſtig ſein,

Der machs wie ich,
Er ſetz das Gläslein an den Mund
Und trink es aus bis auf den Grund.
Das kann Ich.
„Das ſeh Ich.“
Lauter gute Ding ſind das,
Wenn man brav trinkt und ißt
Und dabei luſtig iſt,
Lauter gute Ding ſind das.

VI.

Wollte Gott, ach wollte Gott,
Daß wir nach hundert Jahren,
Du und ich, ich und du,
Einander möchten ſehen.
Weil aber das
Ja ſchwerlich kann geſchehen,
So nimm das Glas
Und laß es tapfer rinnen,
Bis nichts mehr iſt darinnen.
Ei-was iſt das!
Leer iſt das Glas.
Lauter gute Ding ſind das!

VII.

Warum ſteht die Mühle ſtill?
Habt ihr nichts zu malen?
Malſt du wenig oder viel,
Muſt dein Pacht bezahlen.

Ei ſo laß die Mühle raſen,
Laß den Wind die Flügel blaſen,
Blaſ, blaſ, blaſ, blaſ.
Müller, wenn du ſo multern thuſt,
Dich der Teufel holen muß.

VIII.

Bernardken van Galen, der hatt ein krumm Pferd
Mit einer braunen Schnute.
Mit einem Auge, da ſah es nit recht,
Mit dem andern was et reen ute.
Sup ute, ſup ute, ſup ute, ſup ute, ſup ute,
Und wiſch deinem Rohber die Schnute.

IX.

Zieh an den Blasbalgen,
Blaſe daß es raucht.
Blaſe, blaſe, blaſe, blaſe.
Sind wir nicht rechte Bläſer?
Wir trinken aus die Gläſer,
Wir trinken aus den Wein.

X.

Blaſet in die Trompette,
Blaſet alle um die Wette,
Denn das Eiſen,
So wir alle preiſen,
Lieget in der Schmieden,
Wir wollens all verſchmieden.

So ziehet dann
Den Blasbalg an,
Blaſe, daß es raucht.
Blaſe, blaſe u. ſ. w.

XI.

O du mein Dutzbruder,
O ſei doch nur geſcheit
Und ſchlag die Hand ans Ruder
Und fahr zur andern Seit.
Zuweilen bin ich ſchwächlich
Und leg mich auf die Bank;
Sobald man ſagt: Gott ſegne dich,
So bin ich nicht mehr krank:
Gott ſei Lob und Dank.

O du mein Dutzſchweſter,
O ſei doch nur geſcheit,
Geh mit mir in die Vesper
Und das zur rechten Zeit.
Zuweilen bin ich ſchwächlich
Und leg mich auf die Bank;
Sobald man ſagt: Gott ſegne dich,
So bin ich nicht mehr krank:
Gott ſei Lob und Dank.

XII.

Nun füllet die leeren Flaſchen
Und ſchenkt uns einmal ein,
Wir wollen uns luſtig machen
Mit dieſem ſo edeln Wein.

Luſtig ſein in Ehren
Kann ja Niemand verwehren.
Drum **bibite, bibite fratres,**
Ein Jedes ſein Gläſelein Wein.

Die Päbſt und Cardinale,
Der Kaiſer und König und Fürſt,
Die Pröbſt und Herrn Prälaten
Sammt Allem, was geiſtlich iſt,
Die thun ſo gern genießen
Und ſich ſo gern begießen
Mit dieſem ſo edeln Rebenſaft,
Er ſchaffet den Gliedern Kraft.

Nun wollen wir endlich ſchließen
Das Lob des edeln Weins.
Die Gaben, die kommen von oben,
Wir wollen den Herren loben.
Drum **bibite, bibite fratres,**
Ein Jeder ſein Gläſelein Wein.

XIII.

Warum ſollt es dich verdrießen,
Wenn ich deinen Nachbarn grüße
Mit einem Gläslein Wein,
Es iſt der Brauch.
Gott der Herr, der hats gegeben,
Läßt es fließen aus den Reben
Nicht für dich allein,
Für uns Alle.

Ei ſo trink und laß dirs ſchmecken,
Und wenns einmal nicht thut klecken,
Trink es zweimal aus, trink es dreimal aus,
Es koſtet keinen Zoll.
Trink die Geſundheit unſer Aller
Deinem Nachbarn zu Gefallen;
Und wenn du kommſt nach Haus,
Schlaf wohl!

XIV.

Soll ich wie ein Moppus trauern,
Da man unter allen Bauern
Keinen ſolchen Halfen hat.
Der Prozeſs iſt bald gewonnen,
Drum aus friſcher Biertonnen
Will ich mich hahaha!
Will ich mich recht trinken ſatt.
Hahaha u. ſ. w.
Will ich mich recht trinken ſatt.

XV.

Wer will mit ins Kloſter gehn?
Ach ach, wer folgt mir nach?
Zu ſehn wie da die Sachen ſtehn;
Ach ach, wer folgt mir nach?
Hier ſitzen wir in Einſamkeit
Und trinken ein Gläschen in Fröhlichkeit.
Ach ach, wer folgt mir nach?

Laß uns das Fäßlein wiegen,
Das Gläschen zum Mündelein biegen.
Es iſt der edle Rebenſaft,
Der giebt dem Menſchen Muth und Kraft;
:,: O kor eins wie ſüß. :,:

XVI.

Paſſamagorie bring den Gäſten
Von dem Wein dem allerbeſten.
Ich bin durſtig wie ein Has:
Setz auf jeden Tiſch ein Maß;
Aber nur vom rechten Faß,
Wo die ſchwarz Katz auf ſaß.

XVII.

Reich mir das kleine Fingerlein,
Halt an, halt an!
Wir ſind ja Nachbarskindelein,
Halt an, halt an!
Und ſetz es an das Mäulchen,
Und ſchlappr es in das Käulchen;
Du haſt es auch mehr gethan, du haſts auch :c.
Junksken (Mädchen) halt dich wohl,
Mein liebes Kind!
Denn man hat nicht alle Tag,
Daß man ſo luſtig leben mag,
Mein liebes Kind!

XVIII.

Wer zu Gaſt mich haben will
Giebt mir Wein zu trinken,
Niemand ladet mich zu viel,
Ich komm auf das Winken.

Wo man ſolchen Rebenſaft
In die Gläſer gießet,
Gleich von neuer Redekraft
Mir die Zung erſließet.

Die Studenten trinken Wein,
Waßer iſt für Bauern,
Darum ſingen wir Latein,
Es ſoll uns Niemand lauern.

Bier und Waßer machet dumm,
Wein bringt neues Leben,
Trinket alle denn herum
Dieſen Saft der Reben.

XIX.

Solo: Ich bin kein Freund von Traurigkeit,
Ich bin nicht gern allein,
Alles was mein Herz erfreut
Iſt ein Glas mit Wein.
Tutti: Zimp zimp zimp u. ſ. w.

XX.

Gott Vater ſtand im Himmel
Und ſah dem Adam zu,
Er dachte bei ſich ſelber:
Was macht der kleine Bu?
Trink trinkterling, trink trinkterling, trink trink, trink trink, trinktringelingeling, trinktrinkterling, trinktrinkterling, trink trink trink tringelingelom.

Ach Adam leg dich ſchlafen,
Ich nehm ein Ripp von dir,
Daraus will ich dir ſchaffen
Ein ſchönes Weib dafür.

Als Adam von dem Schlaf erwacht,
Da ſtand die Eva da,
Er dankte Gott dem Vater
Für ſolche ſchöne Gab. —

Hätt ich dich altes L — —
Mein Leben nicht geſehn,
Ich hätte können leben
Gar ohne Pein und Weh.
Trink trinkterling u. ſ. w.

334. Nachahmung der Inſtrumente.

Einer: Hört, ihr Herrn, was will ich euch ſagen.
Alle: Was willſt du uns denn ſagen?
Einer: Von meinem Violinchen.
Alle: Wie lautt denn das Violinchen?
Einer: Katharinchen, Kathrinchen,
So lautt mein Violinchen.

Alle: Wie lautt denn die Clarinette?
Einer: Liſette, Liſette,
So lautt mein Clarinette. Katharinchen u. ſ. w.

Alle: Wie lautt denn die Baßrumpel?
Einer: Streich oben, ſtreich unten,
So lautt mein Baßrumpel. Liſette u. ſ. w.
Katharinchen u. ſ. w.

Alle: Wie lautt denn die Harfe?
Einer: Zimperlimp zimp, Zimperlimp zimp,
So lautt mein Harfe. Streich oben u. ſ. w.
Liſette u. ſ. w.

Alle: Wie lautt denn dein Waldhorne?
Einer: Blas von hinten, blas von vorne,
So lautt mein Waldhorne. Zimperlimp
zimp u. ſ. w. Streich oben u. ſ. w.

Alle: Wie lautt denn dein Fagotte?
Einer: Prup, prup, prup,
So lautt mein Fagotte. Blas von hinten
u. ſ. w. Zimperlimp zimp u. ſ. w.

Alle: Wie lautt denn das Trommelchen?
Einer (ſchlägt mit Fäuſten auf den Tiſch):
So lautt das Trommelchen.

---

335. O Lector lectorum.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was iſt Eines?
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund was fragſt du mich?
Sag mir was ſind zweie?
Zwei ſind Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind dreie?
Drei ſind Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind viere?
Vier ſind Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind fünfe?
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind ſechſe?
Sechs Krug mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind ſieben?
Sieben ſind Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Hat der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind achte?
Acht ſind Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind neune?
Neun ſind Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind zehne?
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Hat der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,

Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind eilfe?
Eilf tauſend Jungfrauen,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind zwölfe?
Zwölf ſind Apoſtel,
Eilf tauſend Jungfrauen,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,

Sechs Krüg mit rothem Wein
Hat der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

336. Wenn der Schäfer ſcheeren will.

Wenn der Schäfer ſcheeren will,
Legt er ſich hinter die Hecke,
Pflückt dem Schaf die Woll heraus,
Steckt ſie in die Säcke.
Dann fängt er an zu ſingen,
Zu tanzen und zu ſpringen,
Spielt auf ſeinem Dudeldu:
Lieber Bruder bring mirs zu.
Abram iſt geſtorben:
Wo liegt er denn begraben?
Zu Jeruſalem, lemmelemmelem u. ſ. w.
Solche Brüder müßen wir haben
Die verſaufen Mantel und Kragen,
:,: Strümpf und Schuh :,:
Laufen dem Teufel barfuß zu.

337. Im grünen Gras im weißen Klee.

Ihr Herren und Studenten,
Laßt doch das Studieren ſein.
Laßt die Gläſer ſchwenken
Und ſchenkt nur fröhlich ein.

Im grünen Gras, im weißen Klee,
Da wird geſpielt man weiß nicht wie:
Drum liebe wer nur lieben kann,
Die Zeit iſt ſehr bequem.

Iſt der Brantwein theuer,
Muß er doch getrunken ſein,
Brennt er wie ein Feuer,
Schenkt nur fröhlich ein.

Im grünen Gras, im weißen Klee,
Da kann man ſchöne Mädchen ſehn:
Drum liebe, wer nur lieben kann,
Die Zeit, die kommt heran.

Sterb ich heut oder morgen
Muß ich doch begraben ſein,
Laßt die Alten ſorgen,
Schenkt nur fröhlich ein.

Im grünen Gras u. ſ. w.

Komm ich in ein Städtchen
Wo ich ganz alleine bin,
Denk ich an mein Mädchen,
Es liegt mir ſtäts im Sinn.

Im grünen Gras u. ſ. w.

338. Abſchiedsſchmaus.

Seid munter und fröhlich, Alles was junge Leute ſein,
Setzet euch darnieder bei einem Glas Wein.

Trinket nach Gefallen bis daß der Thaler iſt verzehrt,
Es hat uns allen recht wohl geſchmeckt.

Wer nicht kann trinken, der kann nicht luſtig ſein;
Wer nicht kann bezahlen, der bleibt daheim.

Wir gehen in den Garten, da wollen wollen wir fein
Auf einander warten bei einem Glas Wein.

Wir wollen ſprechen ein angenehmes nehmes Wort
Und Roſen brechen; Schatz, ich muß fort.

Wenn wir fortreiſen, reiſen wir zum Thor hinaus:
Schwarzbraunes Mädchen, du bleibſt zu Haus.

Jetzt gehts zu Ende, alle Trommeln rühren ihren Schall,
Schatz, reich mir die Hände und lebe woll.

339. Die himmliſchen Freuden.

Wir genießen die himmliſchen Freuden,
Drum thun wir das Irdiſche meiden.
Kein weltlich Getümmel
Hört man nit im Himmel,
Lebt Alles in ſanfteſter Ruh.
Wir führen ein engliſches Leben,
Sind dennoch ganz luſtig daneben.
Wir tanzen und ſpringen,
Wir hüpfen und ſingen;
Sanct Peter im Himmel ſicht zu.

Johannes das Lämmlein auslaßet,
Der Metzger Herodes drauf paſſet:
Wir führen ein geduldiges,
Geduldiges unſchuldiges,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sanct Lucas den Ochſen thut ſchlachten
Ohn einigs Bedenken und Achten.
Der Wein koſtet keinn Heller
Im himmliſchen Keller;
Die Engel, die backen das Brot.

Gut Kräuter von allerhand Arten,
Die wachſen im Himmliſchen Garten.
Gut Spargel, Fiſolen
Und was wir nur wollen,
Ganze Schüßel voll ſind uns bereit;

Gut Aepfel, gut Birn und gut Trauben,
Die Gärtner uns Alles erlauben.
Willſt Rehbock, willſt Haſen?
Auf offener Straßen
Zur Kuchel ſie laufen herbei.

Sollt etwa ein Faſttag ankommen,
Die Fiſche mit Freuden anſtromen;
Da laufet St. Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmliſchen Weiher hinein:
Willſt Karpfen, willſt Hechte, Forellen,
Gut Stockfiſch und friſche Sardellen?
St. Lorenz hat müßen
Sein Leben einbüßen,
St. Martha die Köchin muß ſein.

Kein Muſik iſt ja nit auf Erden,
Die unſrer verglichen kann werden.
Eilftauſend Jungfrauen
Zu tanzen ſich trauen,
St. Urſula ſelbſt dazu lacht;
Cäcilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Muſicanten:
Die engliſchen Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß Alles vor Freuden erwacht.

340. Ausſicht in die Ewigkeit.

O wie gehts im Himmel zu
Und im ewgen Leben!
Alles kann man haben genug,
Darf kein Geld ausgeben;
Alles darf man borgen,
Nicht für Zahlen ſorgen,
Wenn ich einmal drinne wär,
Wollt nicht mehr heraus begehr.

Fällt im Himmel Faſttag ein,
Speiſen wir Forellen,
Peter geht in Keller nein,
Thut den Wein beſtellen;
David ſpielt die Harfen,
Ulrich brät die Karpfen,
Margareth backt Küchlein genug,
Paulus ſchenkt den Wein ins Krug.

Lorenz hinter der Kirchenthür
Thut ſich auch bewegen,
Tritt mit ſeinem Roſt herfür,
Thut Leberwürſt drauf legen;
Dorthe und Sabina,
Lisbeth und Cathrina
Alle um den Heerd rumſtehn,
Und thun nichts als [illegible].

Jetzt wollen wir zu Tiſche gehn,
Die beſte Speiſ zu eſſen;
Die Engel um den Tiſch rum ſtehn,
Schenken Wein in Gläſer.
Die thun uns bedienen,
Der Bartel muß marſchieren,
Joſeph legt das Obſt vor,
Cäcilia ſchlägt die Maultrommel.

Martin auf dem Schimmel reit,
Thut ſich galoppieren,
Auch hält die Kutſche bereit,
Trat die Kutſchen ſpazieren,
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren
Und thäten allemal zu Fuße gehn
Und ließen Roß und Kutſche ſtehn.

Nun ade, du falſche Welt!
Du mußt mich vertreiben,
Im Himmel mir es baß gefällt,
Wo alle Freuden bleiben.
Hier iſt vergänglich
Und dort iſt unvergänglich;
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Seh ich auf die Welt hinab.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Im Tanzen sind sie gewandt, das wißt ihr ja von je.
Juch heißa! Kyri Kyrie,
Gelobet sei die Kirchweih und die [illegible]!

Du weißt uns auch vor dem Hagel bewahren,
Kyrie eleiſon!
[illegible] [illegible] wir [illegible] [illegible] zum Altar!
Kyrie eleiſon!
Durch sind wir gewandt, das wißt ihr ja von je.
Juch heißa! Kyri Kyrie,
Gelobet sei die Kirchweih und die [illegible].

Lieber Herr Pfarrer, das wär' schon recht,
Kyrie eleiſon!
Wenn er nur beſſer predigen möcht;
Kyrie eleiſon!
Mit der Kirche kann er's beſſer, das wißt ihr ja von je.
Juch heißa, Kyri Kyrie!
Gelobet sei die Kirchweih und die [illegible].

Wenn nur der Zehnt den [illegible] nicht [illegible],
Kyrie eleiſon!
So brauchten wir doch keine [illegible] zu [illegible].
Kyrie eleiſon!
Die Bauern kann er [illegible], das wißt ihr ja von je.
Juch heißa! Kyri Kyrie!
Gelobet sei die Kirchweih und die [illegible].

Damit ſich keiner das [illegible] nicht [illegible],
Kyrie eleiſon!
Schickt uns auch [illegible] ein [illegible] [illegible].
Kyrie eleiſon!
Im Himmel da geht's luſtig, das wißt ihr ja von je.
Juch heißa! Kyri Kyrie!
Gelobet sei die Kirchweih und die [illegible]!

---

342. Orlamünder Neuigkeiten.

Wollt ihr wißen was Neues iſt
Hebo zu Orlamünde?
Ich ſag es euch für ganz gewiſs,
Was denn da für Neues iſt,
Ohebebo!
Ohe zu Orlamünde.

Was hann ſie denn für nen Kirchthurm da
Hebo zu Orlamünde?
Sie haben eine alte Kuh geſchlachtet,
Den Schwanz haben ſie zum Thurm gemacht
Ohe zu Orlamünde.

Was haben ſie denn für nen Paſter da
Hebo zu Orlamünde!
Der Paſtor iſt wie er ſein muß,
Er theilt den Segen mit Knüppeln aus
Ohe zu Orlamünde.

Was haben ſie denn für nen Küſter da
Hebo zu Orlamünde?
Im Sommer iſt er Orgeliſt,
Im Winter frißt er Gänſemiſt
Ohe zu Orlamünde.

Was haben ſie denn für Apotheker da
Hebo zu Orlamünde?
Der Apotheker giebt ſich wenig Müh,
Er verkauft den Bauern die Knollenbrüh
Ohe zu Orlamünde.

Was haben ſie denn für Doctoren da
Hoho zu Orlamünde?
Der Doctor thut medicinieren
Und verſchreibt dem Bauer zu Tod purgieren
Oho zu Orlamünde.

Was haben ſie denn für Bäcker da
Hoho zu Orlamünde?
Die Bäcker die waſchen die Beine nicht rein
Und die Brötchen die machen ſie auch ſo klein
Oho zu Orlamünde.

Was haben ſie denn für Schneider da
Hoho zu Orlamünde?
Die Scheer die gebt die Schlipp die Schlapp,
Die beſten Lappen in ihren Sack
Oho zu Orlamünde.

Was haben ſie denn für Mädchen da
Hoho zu Orlamünde?
Des Abends laßen ſie die Jungen herein,
Des Morgens wollen ſie noch Jungfern ſein
Oho zu Orlamünde.

343. Schwäbiſche Tafelrunde.

Neun Schwaben gingen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jekel ſtille ſtand,
Thät Abenteuer ſchmecken.

Es ſchlief ein Has ganz ſtarr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt Jeder ein Gewehr, gewiſs
Er wollts fürn Andern ſtrecken;
So hattens all neun nur ein Spieß,
Wer darf den Has mit wecken?

Drum hieltens einen Kriegesrath,
All neun ganz einig ſchiere,
Sie wollten thun ein kühne That
An dem grauſamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenſpieß
Stehn männlich hintreinander:
„Du Jekel biſt der vorderſt gwiſs,“
Sprach einer zu dem ander.

„Du Nagenehr, geh du voran!“
Der Vorderſt thät auch ſprechen:
„Ich muß dahinten vorne ſtahn,
Ich ſchieb, du muſt nur ſtechen.“

Der Vorderſt ſprach: Wärſt du vorn dran,
Du ſprächſt nit mein Geſelle,
Du Nagenohr, geh du voran,
Hier iſt ein harte Stelle.

Der Has erwacht ob ihrem Streit,
Gieng in den Wald hinſchweifen,
Der ſchwäbiſch Bund thät als ein Beut
Des Haſen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken ſchlagen,
Und han da lang ein Fluß geſucht
Und kunnten kein erfragen.

Da ſtand ihnn auch ein See im Weg,
Der bracht ihnn große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
Ein Froſch ſaß unverborgen.

Der immerdar geſchrieen hat
Mit der quaterten Stimme:
Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad;
Da giengs dem Nagenohr ſchlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad, wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Waßer tief
Erſaufen ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Waßer ſchwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis ann Hut, der gut Landsmann!
Durchs Waßer thut er wandern.

Der Froſch ſchrie wieder Wadwadwad!
Der Jockel ſprach: Uns allen
Der Landsmann ruft auf ſeinen Pfad,
Wir ſollen nit lang kallen.

Wir ſollten wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn Kriegesrathe
Wohl alle ſpringen in die See,
Weil wir noch ſehn den Pfade.

So richtet ein Froſch neun Schwaben hin,
Die ſchier beſiegt ein Haſen:
Drum haßen Schwaben immerhin
Die Froſch und auch die Haſen.

344. Vetter Michel.

Geſtern Abend war Vetter Michel hier,
Geſtern Abend war Vetter Michel da.
Vetter Michel war geſtern Abend hier,
Geſtern Abend war er da.
Der ein ſprach nein, der andre ja,
Vetter Michel ſprach wohl nein und ja.
Vetter Michel war geſtern Abend hier,
Geſtern Abend war er da.

Geſtern Abend war Vetter Michel hier,
Geſtern Abend war Vetter Michel da.
Der Vater ſaß am Heerd und brummt,
Geſtern Abend Vetter Michel kummt.
Vetter Michel mit dem Beutel klingt,
Der Vater lacht, Vetter Michel ſingt.
Vetter Michel war geſtern Abend hier,
Geſtern Abend war er da.

Geſtern Abend war Vetter Michel hier,
Geſtern Abend war Vetter Michel da.
Die Mutter ſaß an ihrem Rad,
Vetter Michel in die Stube trat.
Er ſchwatzte her, er ſchwatzte hin,
Das war der Frau nach ihrem Sinn.
Vetter Michel war geſtern Abend hier,
Geſtern Abend war er da.

Geſtern Abend war Vetter Michel hier,
Geſtern Abend war Vetter Michel da.
Die Brüder kamen all herbei,
Vetter Michel ſprach da mancherlei;
Dem wars das Pferd, dem wars der Hund,
Vetter Michel es mit Allem tunnt.
Vetter Michel war geſtern Abend hier,
Geſtern Abend war er da.

Geſtern Abend war Vetter Michel hier,
Geſtern Abend war Vetter Michel da.
Vetter Michel war geſtern Abend hie,
Er griff das Mädel an das Knie,
Das Mädel lacht, das Mädel ſchreit,
Vetter Michel iſt es, der da freit.
Vetter Michel war geſtern Abend hier,
Geſtern Abend war er da.

345. Das Wirthshaus an der Lahn.

Es ſteht ein Wirthshaus an der Lahn,
Da halten alle Fuhrleut an.
Frau Wirthin ſitzt am Ofen,
Die Gäſte ſitzen um den Tiſch,
Den Wein will Niemand loben.

Frau Wirthin hat nen braven Mann,
Der ſpannt den Fuhrleuten ſelber an.
Er hat vom allerbeſten
Ulrichſteiner Fruchtbranntwein
Und ſetzt ihn vor den Gäſten.

Frau Wirthin hat ne brave Magd,
Die ſitzt im Garten und rupft Salat,
Sie ſitzt wohl in dem Garten,
Bis daß die Glocke Zwölfe ſchlägt;
Und wartt auf die Soldaten.

Frau Wirthin hat einen braven Knecht,
Und was er thät, das thät er recht;
Er that gern careſſieren:
Des Morgens wenn er früh aufſtund,
Da konnt er ſich nicht rühren.

Wer hat denn dieſes Lied erdacht?
Zwei Mann Soldaten auf der Wacht,
Ein ſchwarzer und ein weißer.
Und wer das Lied nicht ſingen kann,
Der ſang es an zu pfeifen.

346. Dee Grofſchmed.

En Grofſchmed ſatt in gooder Roh
Un rookt ſien Piep Toback dato.
Sich düt, ſich dat, ſich dao.

Wat kloppt den dao an miene Döhr,
Gaoh, Junge hen un gick dafór.
Sich düt, ſich dat, ſich dao.

„Es is ͤn Breef von de Hallſche Poſt,
De een un twintig Pennig koſt.

Wat ſchrift mir denn mien leewer Frünt
Von mienen Sohn, dat Düwelskind?

He hät ſick all wedder met Häſchern ſchlaohn
Un ſall nich mehr Calleien gaohn.

Töf, 'n Maondag will ick in Halle ſien,
Ick will di ſchon to packen krie'n!"

„Ihr Diener, mein lieber Herr Papa!
Hat ſie der Teufel ſchon wieder da!

„Es freut mich, ſie ſein wohl zu ſehn;
Wie mags um meine Wechſel ſtehn?"

Ick wull, dat di dat Wäder erſchlög,
Du Düwelskind, du Rabenveech!

Ei, ei, mein lieber Herr Papa,
So fährt man keinen Burſchen an.

Die ganze Woch hab ich ſtudiert,
Des Sonntags hab ich commerſchiert."

Dat Commerſcheeren ſaſt du bliewen laon;
Wenn du dien Geld to Böker an!

Der Schmaus kam nur gelegentlich;
Zwei meiner Freunde zankten ſich:

Da lud ich ſie zu mir ins Haus,
Gab ihnen den Verſöhnungsſchmaus.

Du ſaſt mi wedder en Groſſchmed wern,
Du Düwelskind wiſt doch nich lernn.

Ich hab ja noch nicht ausſtudiert
Und meinen Curſum abſolviert.

Bis Oſtern bleib ich noch allhier,
Dann heißt es: Burſche fort mit dir.

Dittmaol ſall di't geſchunken ſin,
Doch änner dinen Burſchenſinn!

„Adieu mein lieber Herr Papa,
Grüßen Sie die liebe Frau Mama

„Und auch die lieben Schweſtern mein
Und ſchicken Sie brav Wechſel ein!" —

Gott ſegne deine Studia!
Aus dir wird niſcht. Halleluja!

347. Des Häßlichen Troſt.

Hab ich denn ſo rothe Haar, rothe Haar,
Fallalawiderallala.
Leid ich drum doch kein Gefahr.
Rothe Haar die Leut nicht ſchänden,
's iſt, daß mich die Leute kennen.
Hab ich denn ſchon rothe Haar,
Leid ich drum noch kein Gefahr.

Hab ich ſchon ein ſchieles Aug,
Krieg ich doch ein ſchöne Frau.
Ein Andrer hat ſehr gute Augen,
Muß doch durch die Brille ſchauen.
Wenn ich ſchon ein wenig ſchiel,
Brauch ich drum doch keine Brill.

Hab ich ſchon eine ſtumpfe Nas,
Bin ich doch ein ſchlauer Has.
So kann ich auch gut Teller lecken,
Bleibt mir keiner am Näschen ſtecken.
Hab ich ſchon ein ſtumpfe Nas,
Bin ich doch ein ſchlauer Has.

Hab ich denn kein Zahn im Maul,
Im Eſſen bin ich doch nicht faul,
Hab ich nur ein gut Salätchen
Und dazu ein Schweinebrätchen.
Hab ich denn kein Zahn im Maul,
Im Eßen bin ich doch nicht faul.

Hab ich denn ein krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hüpfen muß.
Ein Andrer hat ſehr grade Glieder,
Wankt damit doch hin und wieder.
Hab ich denn ein krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hüpfen muß.

Hab' ich denn ein lahme Hand,
Iſt es mir ja keine Schand.
Ein Andrer hat ſehr gute Hände,
Macht der Arbeit bald ein Ende.
Hab ich denn ein lahme Hand,
Iſt es mir doch keine Schand.

Hab ich ein zerrißen Kleid,
Iſt es mir kein Herzeleid.
Ein Andrer thut mit Silber prahlen
Und kann den Schneider nicht bezahlen.
Hab ich ein zerrißen Kleid,
Iſt es mir kein Herzeleid.

Hab ich denn kein Kreuzer Geld,
Lauf ich drum nicht aus der Welt.
Ein Andrer thuts mit Seſtern meßen
Und traut ſich doch nicht ſatt zu eßen.
Hab ich denn kein Kreuzer Geld,
Lauf ich drum nicht aus der Welt.

Jetzt leb ich nur incognito,
Und bin doch allzeit friſch und froh.
Luſtig gelebt und ſelig geſtorben
Heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.
Jetzt leb ich nur incognito,
Und bin doch allzeit friſch und froh.

348. Schön Dännerl.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Schleuß Federn;
Da kommen die Jägerburſch all,
Wollens lernen.
Geht nur, all ihr Geſellen,
Ihr könnt euch nicht anſtellen:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Strick Bändeln;
Da kommen die Schreibersbuben all,
Wollen tändeln.
Ich laß euch nicht tändeln
Mit meinen Vortuchbändeln. Ich bin :c.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Eß Zucker;
Da kommen die Schubladenbuben all,
Wollen kucken.
Geht, laßts euch vergehen,
Ich laß euch nichts ſehen. Ich bin :c.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal;
Strick Socken;
Da kommen die Gaßenbuben all,
Wollen locken.
Geht, reiſt, ich mag nicht ſpielen,
Ihr ſeid mir zu viele.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu gießen;
Da kommen die Schützenbuben all,
Wollen ſchießen.
Geht, laßt das nur bleiben,
Meine Blumen ſind keine Scheiben.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu lieben;
Da kommen die Studentenburſch all
Mit den Hiebern.
Ja ja, ihr meine Herren,
Ich will euch ausſperren.
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

349. Eſelslied.

Den vorigen Winter war es kalt,
Gerhard geht mit dem Eſel in den Wald,
Er wollt den Eſel tränken;
Kopf und Ohren ließ er herab,
Da thät der Eſel ſich ſenken.

Des Abends war noch Alles gut,
Des Morgens war der Eſel todt;
Wie iſt er denn geſcheiden?
Er iſt geſcheiden aus Hungersnoth
Und aus großem Leiden.

Gerhard geht zum Glöckner hin:
Glöckner, lieber Glöckner mein,
Wollt ihr meinem Eſel läuten?
Zwei Paar Schuhe ſollt ihr han
Aus des Eſels Seiten.

Der Glöckner thät als ein ehrlicher Mann,
Die große Glocke, die zog er an,
Er thät dem Eſel läuten.
Zwei Paar Schuh bekam er da
Aus des Eſels Seiten.

Gerhard gieng zum Schinder hin:
Schinder, lieber Schinder mein,
Wollt ihr meinen Eſel ſchinden?
Lung und Leber ſollt ihr han
Für eure Frau und Kinder.

Der Schinder thät als ein ehrlicher Mann,
Das große Meßer faßt' er an,
Er thät den Eſel ſchinden.
Lung und Leber bekam er da
Für ſeine Frau und Kinder.

Gerhard geht zum Müller hin:
Müller, lieber Müller mein,
Wollt ihr den Eſel begraben?
Er hat ſo manchen ſchönen Sack
In eure Mühle getragen.

Der Müller thät als ein ehrlicher Mann,
Karſt und Schüpp die faßt er an,
Er thät den Eſel begraben,
Weil er ſo manchen ſchönen Sack
In ſeine Mühle getragen.

Wer hat denn dieſes Lied erdacht?
Er hat die Müller ehrlich gemacht,
Die Müller, die Schelme, die Diebe.
Das hat gewiſs ein Eſel vollbracht,
Oder einem Eſel zu Liebe.

350. Fliegenhochmuth.

Ein Käfer auf dem Zaune ſaß,
    Brumm, brumm!
Die Fliege, die darunter ſaß,
    Summ, ſumm.

Fliege, willſt du mich heiraten?
Ich hab noch drei Ducaten.

I daß ich nicht ein Narre wär
Und mir einen ſolchen Käfer nähm.

Jungfer Fliege gieng zu Bade,
Viel Leute muſt ſie haben.

Die eine trug den Badeſtuhl;
Die andre trug ein Paar rothe Schuh.

Die dritte trug die Seife;
Die vierte thät ſie abſchweifen.

Die fünfte trug die Kanne mit Wein;
Die ſechſte muſte Schenkin ſein.

„Wo iſt meine Magd, die Mücke?
Sie ſoll mir kraun meinen Rücken.

„Sie ſoll mir kraun meine weiße Haut,
Denn ich bin eines Käfers Braut.“

Die Fliege flog vom Bade,
Viel Leute muſte ſie haben.

Sie führten die Braut zu Tiſche,
Sie hatten Wildbrät und Fiſche.

Sie führten die Braut zum Tanze
In ihrem grünen Kranze.

Sie tanzten wohl ſo öte,
Daß ſie die Braut nicht träte.

Sie tanzten all im Sprunge,
Der Käfer mit der Trumme.

Der Käfer flog vor Liebe weg
Und ſetzt ſich untern Pferdedr—.

Darunter ſaß er ſieben Jahr,
    Brumm, brumm!
Bis daß die Braut verfaulet war.
    Summ, ſumm!

351. Vögelhochzeit.

Es wellt ein Vogel Hochzeit machen
Wohl in dem grünen Walde.
Widerallala, Widerallalallala!

Die Amſel war der Bräutigam,
Die Droſſel war die Braute.

Der Sperber, der Sperber,
Das war der Hochzeitwerber.

Der Adler, der Adler,
Das war der Hochzeitladler.

Der Staare, der Staare,
Der flocht der Braut die Haare.

Die Taube, die Taube
Bracht der Braut die Haube.

Der Seidenſchwanz, der Seidenſchwanz,
Bracht der Braut den Hochzeitkranz.

Die Lerche, die Lerche
Führt die Braut zur Kerche.

Die Ente, die Ente,
Das war der Superintendente.

Der Sperling, der Sperling
Bracht der Braut den Fingerring.

Der Stieglitz, der Stieglitz
Bracht der Braut den Hochzeitsſitz.

Der Emmerling, der Emmerling,
Das war des Bräutgams Kämmerling.

Die Schnepfe, die Schnepfe
Setzt auf den Tiſch die Näpfe.

Der Storch mit ſeinem langen Schnabel
Bracht der Braut Meßer und Gabel.

Die Meiſe, die Meiſe
Bracht der Braut die Speiſe.

Der Finke, der Finke
Bracht der Braut zu trinken.

Der Wiedehopf, der Wiedehopf
Bracht der Braut den Küchentopf.

Der ſchwarze Rabe war der Koch,
Man ſiehts an ſeinen Federn noch.

Der Grünſpecht, der Grünſpecht,
Das war des Küchenmeiſters Knecht.

Die Gänſe und die Anten,
Das waren die Muſicanten.

352. Der Buchsbaum und der Felbinger.*)

Jetzt ſollt ihr hören neue Mär
Vom Buchsbaum und vom Felbinger:
Sie zogen mit einander über Feld
Und kriegten miteinander.

Der Buchsbaum ſprach: Ich bin ſo kühn,
Ich bleib Sommer und Winter grün:
Das thuſt du, leidiger Felbinger, nicht,
Du verlierſt deine beſten Zweige.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die langen Zäun
Wohl um das Korn und um den Wein,
Davon wir uns ernähren.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die Kränzelein:
Mich trägt manch ſchöne Jungfrau
Mit Freuden zu dem Tanze.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die Mülterlein:
Mich trägt manch ſchöne Jungfrau
Dem Metzger unter die Bänke.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

---

*) Weide.

Der Buchsbaum ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die Löffelein
Mit Silber und Gold beſchlagen,
Thut mich vor die Gäſte tragen.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die Fäßelein:
In mich thut man den beſten Wein,
Roth, Welſch und Malvaſiere.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die Becherlein:
Aus mir trinkt manche ſchöne Jungfrau
Mit ihrem rothen Mündlein.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die Sättelein:
Auf mir rennt mancher gute Geſell
Wohl durch den grünen Walde.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Ich bin ſo fein,
Aus mir macht man die Pfeifelein:
Mich pfeift mancher gute Geſell
Im Feld wohl in den Kriegen.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger ſprach: Ich bin ſo brav,
Ich ſteh dort mitten in der Madd,
Und halt ob einem Brünnlein kalt,
Daraus zwei Herzlich trinken.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum ſprach: Biſt du ſo geracht,
So biſt mein Herr und ich dein Knecht.
Der Sach geb ich dir alles Recht,
Das Spiel haſt du gewonnen.

232. Katerlied.

Iſt das nicht ein ſchöner Scherz,
Wenn der Kater in dem März
Suchet ſeine Frau?
Wenn er auf die Dächer ſpringt
Und ſein luſtig Liedchen ſingt:
Mau mau miau!

In des Nachbar Müllers Haus
Fang ich dir ein ſchöne Maus,
Bring ſie dir nach Haus.
Da ſitzen wir in guter Ruh,
Singen nau mau miau dazu,
Mau mau miau!

O mein allerliebſter Schatz,
Du biſt ja die galante Katz,
Nach der Katz ich ſchau.
Komm nur her, ich kratz dich nicht,
Wenn ſchon meine Zunge ſpricht
Mau mau miau!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
    [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
    [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
    [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
    [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gieb mir Brot, ſonſt ſterb ich!“
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir backen geſchwind.

Und als das Brot gebacken war,
Lag das Kind auf der Totenbahre.

[illegible]. Selbſtgefühl.

Ich weiß nicht wie mir iſt,
Ich bin nicht krank und bin nicht geſund,
Ich bin bleſſiert und hab kein Wund.

Ich weiß nicht wie mir iſt,
Ich thät gern eſſen und ſchmeckt mir nichts,
Ich hab ein Geld und gilt mir nichts.

Ich weiß nicht wie mir iſt,
Ich hab ſo gar kein Schnupftabak
Und hab kein Kreuzer Geld im Sack.

Ich weiß nicht wie mir iſt,
Heiraten thät ich auch ſchon gern,
Kann aber s Kinderſchrein nicht hörn.

Ich weiß nicht wie mirs iſt,
Ich bin erſt heut den Doctor gefragt,
Der hat mirs ins Geſicht geſagt:

Ich weiß wohl was dir iſt,
Ein Narr, ein Narr biſt du gewiß.
Ei, nun weiß ich wie mirs iſt.

336. Leibfarben.

Grün grün grün ſind alle meine Kleider,
Grün grün grün liebt Jedermann.
Drum lieb ich
Was grün iſt,
Weil mein Schatz ein Jäger iſt.

Blau blau blau ſind alle meine Kleider,
Blau blau blau liebt Jedermann.
Drum lieb ich
Was blau iſt,
Weil mein Schatz ein Blaufärber iſt.

Roth roth roth ſind alle meine Kleider,
Roth roth roth liebt Jedermann.
Drum lieb ich
Was roth iſt,
Weil mein Schatz ein Rothgerber iſt.

Weiß weiß weiß ſind alle meine Kleider,
Weiß weiß weiß liebt Jedermann.
Drum lieb ich
Was weiß iſt,
Weil mein Schatz ein Müller iſt.

Schwarz ſchwarz ſchwarz ſind alle meine Kleider,
Schwarz ſchwarz ſchwarz liebt Jedermann.
Drum lieb ich
Was ſchwarz iſt,
Weil mein Schatz ein Köhler iſt. u. ſ. w.

357. Glück.

Man ſagt, wem s Glück wohl pfeifet,
Der mag wohl luſtig tanzen,
Wem s Glück zum Würfel greifet,
Der gewinnt oft manche Schanzen,
Mit Freuden mag rumſchwanzen.

Wem s Glück das Hörnlein bläſt,
Der fangt, wenn Andre jagen;
Glück, wem das Feld du läßt,
Der mag Getreid heimtragen,
Darf Niemand nur drum fragen.

Wem s Glück iſt Keller, Koch,
Der trinkt, wenn ihn thut dürſten,
Ißt, wenn ihn hungert noch;
Das Glück oft gleich thut dürſten
Dem Bettler wie dem Fürſten.

Wo Glück das Fähnlein ſchwingt,
Da giebts gut Beut und Kriegen,
Wenn s Glück dem Buhler ſingt,
Da iſt gut Kinder wiegen,
Galaniſiern und Lieben.

Doch Jeder ſchmiedet ſich
Das eigne Glück allzeiten;
Wer wohl gebettet ſich,
Der lieget auch in Freuden,
Ob man ihn gleich thut neiden.

Dein Glück flieht nicht von dir,
Das dir auf Erd beſchaffen;
Schau nur, wenns vor der Thür,
Daß du nicht thuſt verſchlafen,
Brauch Mittel, Zeit und Waffen.

358. Troſt.

Herzel was kränkt dich ſo ſehr,
Als wenn ſchon im Himmel kein Hoffnung mehr wär?
Wenn ſchon das Wetter gefährlich ausſieht,
Hoffe das Beſte, verzage nur nicht:
Sagt man ja insgemein,
Auf Regen folgt Sonnenſchein.

Sollt es aber kommen ſo weit,
Daß du dich ſelbſt wehren und richten zum Streit,
Streite fein tapfer und ſei nicht verzagt,
Alles iſt gewonnen, wenns dreiſt iſt gewagt.
Sagt man ja, daß in dem Krieg
Wachſen die Lorbern und blühet der Sieg.

Und was von Andern geſchicht,
Dieſes bekümmre, beſorge dich nicht:
Kehr nur vor Deiner Thür, wett auf dich ſchau,
Nicht einem Jeden dein Herzel vertrau,
Blas nicht was dich nicht brennt,
So wirſt du vergnügt ſein bis an dein End.

350. Hoffnung.

Wenn die Hoffnung nicht wär,
So lebt ich nicht mehr,
Denn die Hoffnung allein
Kann lindern die Pein.
Und wie gieng es denn hin
Und wie gieng es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Wenn Sturm auch den Kahn
Dem Schiffmann greift an,
Nun ſo denkt er dabei,
Daß die Hoffnung noch ſei.

Ich will ja gern ſterben,
Den Himmel erwerben,
Und ſo denk ich dabei
Daß die Hoffnung noch ſei.

Im Winter muß man
Große Kälte ausſtahn,
Und im Sommer da iſts
Ein grauſige Hitz.
Und wie gieng es denn hin
Und wie gieng es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

360. Die Gedanken ſind frei.

Die Gedanken ſind frei,
Wer kann ſie errathen?
Sie rauſchen vorbei
Wie nächtliche Schatten.
Kein Menſch kann ſie wißen,
Kein Jäger ſie ſchießen.
Es bleibet dabei:
Die Gedanken ſind frei.

Und ſperrt man mich ein
Im finſteren Kerker.
Das Alles ſind rein
Vergebliche Werke,
Denn meine Gedanken
Zerreißen die Schranken
Der Mauern entzwei:
Gedanken ſind frei.

Ich denke was ich will
Und was mich beglücket,
Doch nur in der Still
Und wie es ſich ſchicket.
Mein Wunſch und Begehren
Mag Niemand verwehren.
Es bleibet dabei,
Die Gedanken ſind frei.

Nun will ich auf immer
Den Sorgen entſagen
Und will mich auch nimmer
Mit Grillen mehr plagen.
Man kann ja im Herzen
Stäts lachen und ſcherzen
Und denken dabei:
Die Gedanken ſind frei.

Ich liebe den Wein,
Mein Mädchen vor allen,
Die thut mir allein
Am beſten gefallen
Ich bin nicht alleine
Mit meinem Glas Weine:
Mein Mädchen dabei,
Denn Gedanken ſind frei.

---

301. Wagenſchieben.

Schieben wir den Wagen,
Den Wagen ſchieben wir
Wohl vor das enge Gäßchen,
Wohl vor des Heinen Thür.

Der Herr der lief zur Thür heraus,
Sein Liebchen lief ihm nach.
Ach Liebchen, warum läufſt du,
Was hab ich dir gethan?

Wohl oben auf dem Berge,
Da zapfen ſie kühlen Wein,
Da ſind die Zwei beiſammen,
Die gern beiſammen ſein.

362. Verkehrte Welt.

Ich klomm auf einen Feigenbaum,
Wollt gelbe Rüben graben,
Da kam derſelbe Bauersmann,
Dem jene Zwiebeln waren.

Ach, ach du Schelm, du Hühnerdieb!
Was thuſt du in meinen Nüßen?
So hab ich doch mein Lebenlang
Kein beßer Quetſch gegeßen.

Die Kuh ſaß auf dem Schwalbenneſt,
Hatt zwanzig junge Geißen,
Der Eſel hatt Pantoffeln an,
Kam übers Meer geflogen.

Sie klatſcht die Eier in die Pfann,
Die Stiefeln wollt ſie ſchmieren.
Schau wie der Eſel pfeifen kann,
Wenn ihn die Flöh vexieren.

Ihr Leut macht auf, iſt Niemand hie,
Der Eſel tanzt Courante,
Der Ochs der ſchlägt die Zimboli,
Die Fröſche ſind Trabanten.

363. Verkehrte Welt.

Des Abends wenn ich früh aufſteh,
Des Morgens ſpät ich zu Bette geh,
Dann krähen die Hühner, dann kückelt der Hahn,
Dann fängt das Korn zu dreſchen an,
Die Magd die ſteckt den Ofen ins Feuer,
Die Frau die rührt drei Suppen in die Eier,
Der Knecht, der kehrt mit der Stube den Beſen,
Und thut die Fenſter zum Dreck naus leſen.
O weh, wie ſind mir meine Stiefel geſchwollen,
Daß ſie nicht in die Beine nein wollen!
Nimm drei Pfund Stiefel und ſchmiere das Fett,
Dann ſtelle mir vor die Stiefel das Bett.

364. Ein verkehrt Liedchen.

Ein Mägdlein jung gefällt mir wohl
Von Jahren alt, weiß wie ein Kohl,
Schwarz wie ein Rab ihr gelbes Haar,
Tiefdunkel ſind die Aeuglein klar.

Die Stirn rund wie ein Faltenrock,
Feißt ausgedörrt die Bäcklein ſchmuck,
Blutroth iſt ihr das Mündlein weiß,
Schön häßlich ich ſie ſchelt und preis.

Schneeweis ſind ihre ſchwarze Händ,
Und wie ein Schneck ihr Gang behend,
Wie ein Kettenhund ſie freundlich redt,
Saubiſtlich wenn ſie geht und ſteht.

Ein ſolches Mädchen hätt ich gern,
Nah bei ihr zu ſein ſehr weit und fern,
Sie oft zu herzen nimmermehr,
Gott nehm ſie bald, iſt mein Begehr.

365. Schnützelputzhäuſel.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel,
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
In Schnützelputz-Häuſel, da geht es ſehr toll,
Da ſaufen ſich Tiſch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel u. ſ. w.
Es ſaßen zwei Ochſen im Storchenneſt,
Die hatten einander gar lieblich getröſtt
Und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel u. ſ. w.
Es zogen zwei Störche wohl auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wohl bedacht
Mit ihren großmächtigen Spießen.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel u. ſ. w.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu ſagen,
Die ſich in Schnützelputz-Häuſel zutragen
Gar lächerlich über die Maßen.

366. Von eitel unmöglichen Dingen.

Ich weiß ein braunes Mägdelein,
Das nähm ich gern zum Weibe,
Doch ſollt es mir von Haberſtroh
Erſt ſpinnen klare Seide.

„Und ſoll ich dir von Haberſtroh
Wohl ſpinnen klare Seide,
So muſt du mir von Eichenlaub
Zwei Purpurkleider ſchneiden.“

Und ſoll ich dir von Eichenlaub
Zwei Purpurkleider ſchneiden,
So muſt du mir die Scheere holn
Zu Köln wohl an dem Rheine.

„Und ſoll ich dir die Scheere holn
Zu Köln wohl an dem Rheine,
So muſt du mir die Sterne zähln,
Die an dem Himmel ſcheinen.“

Und ſoll ich dir die Sterne zähln,
Die an dem Himmel ſcheinen,
So muſt du mir die Leiter baun,
Daß ich hinauf kann ſteigen.

„Und ſoll ich dir die Leiter baun,
Daß du hinauf kannſt ſteigen,
So ſollſt du mir die Wolken halten,
Die ſchnell vorüber eilen,“

Und ſoll ich dir die Wolken halten,
Die ſchnell vorüber eilen,
So ſollſt du mir den gläſern Berg
Mit einem Pferd aufreiten.

„Und ſoll ich dir den gläſern Berg
Mit einem Pferd aufreiten,
So ſollſt du mir das Pferd beſchlagn
Zu Pfingſten auf dem Eiſe."

Und ſoll ich dir das Pferd beſchlagn
Zu Pfingſten auf dem Eiſe,
So ſollſt du mir den Hammer ſchmiedn
Aus klarem Sonnenſcheine.

„Und ſoll ich dir den Hammer ſchmiedn
Aus klarem Sonnenſcheine,
So ſollſt du mir die Felſenſtein
Zu ſchierem Staube reiben."

Und ſoll ich dir die Felſenſtein
Zu ſchierem Staube reiben,
Sollſt du mir all die wilden Schwein
In einen Koſen treiben.

„Soll ich dir all die wilden Schwein
In einen Koſen treiben,
So ſollſt du mir die Peitſche drehn
Von Waßer und von Weine."

Und ſoll ich dir die Peitſche drehn
Von Waßer und von Weine,
So ſollſt du mir den Topf damit
Wohl um die Welt rum treiben.

„Und ſoll ich dir den Topf damit
Wohl um die Welt rum treiben,
So muſt du ziehen übers Meer
Und doch auch bei mir bleiben.“

Und ſoll ich ziehen übers Meer
Und doch auch bei dir bleiben,
So muſt du mir dein Mutter gebn
Als junge Frau zum Weibe.

„Und ſoll ich dir meine Mutter gebn
Als junge Frau zum Weibe,
So ſollſt du hängen ſieben Jahr
Und doch am Leben bleiben.“

Und ſoll ich hängen ſieben Jahr
Und doch am Leben bleiben,
So laß ich lieber ſolchen Streit
Und nehme dich zum Weibe.

367. Räthſellied.

Ei Jungfer, ich will ihr was aufzurathen geben,
Und wenn ſie es erräth, ſo heirat ich ſie.
Was für ne Jungfrau iſt ohne Zopf,
Was für ein Thurm iſt ohne Knopf?

„Wenn mirs der Herr nicht für ungut will halten,
So will ich ihm ſagen den wahren Grund:
Die Jungfer in der Wiege iſt ohne Zopf,
Der babyloniſch Thurm hat keinen Knopf.“

Jungfer ich will ihr u. ſ. w.
Was für ne Straße iſt ohne Staub,
Welcher grüne Baum iſt ohne Laub?
„Wenn mirs der Herr u. ſ. w.
Die Straße auf der Donau iſt ohne Staub,
Der grüne Tannenbaum der hat kein Laub.“

Was für ein König hat keinen Thron,
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?
„Der König in der Karte hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht hat keinen Lohn.“

Was für ein König iſt ohne Land,
Was für ein Waßer iſt ohne Sand?
„Der König auf dem Schilde iſt ohne Land,
Das Waßer in den Augen iſt ohne Sand.“

Wo iſt eine Scheere, die man nicht ſchleift,
Wo iſt eine Amſel, die niemals pfeift?
Der Krebs hat Scheeren, die man nicht ſchleift,
Eine ausgeſtopfte Amſel niemals pfeift.

Welches ſchöne Haus hat weder Holz noch Stein,
Welcher grüne Strauß hat keine Blümelein?
„Das kleine Schneckenhaus hat weder Holz noch Stein,
Der Strauß am Wirthshaus hat keine Blümelein.“

Welcher Schütz zielt ſtäts und trifft doch nie,
Was lernt ein Mädchen gar ohne Müh?
„Der Schütz am Himmel zielt ſtäts und trifft nie,
Lieben lernt ein Mädchen gar ohne Müh.“

Was geht tiefer wohl als ein Bolz,
Und welches iſt das trefflichſte Holz?
„Liebe geht tiefer wohl als ein Bolz,
Die Rebe die iſt das trefflichſte Holz.“

Welches Feuer iſt ohne Hitz,
Und was für ein Meßer hat keine Spitz?
„Das gemalte Feuer iſt ohne Hitz,
Ein abgebrochen Meßer hat keine Spitz.“

Was für ein Herz thut keinen Schlag,
Was für ein Tag hat keine Nacht?
„Das Herz an der Schnalle thut keinen Schlag,
Der allerjüngſte Tag hat keine Nacht.“

Ei Jungfer, ich kann ihr nichts aufzurathen geben,
Und iſt es ihr wie mir, ſo heirathen wir.
„Ich bin ja keine Schnalle, mein Herz thut manchen
Schlag
Und eine ſchöne Nacht hat auch der Hochzeitstag.“

308. Die Zigeunerin.

Gieb blanker Bruder, gieb mir Wein
Und laß die Hand mich ſehn,
So will ich wahrhaft prophezeihn
Was ſicher wird geſchehn.

Merk auf, es iſt ein hohes Wort
Und liegt viel Weisheit drin,
Sind vierundzwanzig Stunden fort,
So iſt ein Tag dahin.

Sobald es Nacht geworden iſt,
Sind alle Katzen grau
Und wenn der Mann die Männin küſſet,
So küſſet er ſeine Frau.

Ein jedes Paar, das taufen ließ,
Kennt ſich ein Weilchen ſchon,
Und Wen man nach dem Vater hieß,
Gilt für des Vaters Sohn.

So oft man reife Trauben lieſt
Geräth die Leſe gut,
Und wer der Frau Pantoffel küſſet,
Der hat nicht mehr den Hut.

Der dich um eine Wohlthat bat,
Der war ein armer Tropf,
Und wer den ganzen Ochſen hat,
Hat auch den Ochſenkopf.

Darf man nicht hungern, ſo hat man
Zum wenigſten noch Bret,
Und wer noch fröhlich ſingen kann,
Iſt dasmal noch nicht todt.

Wenn in der Nuß das Kernchen fehlt
So iſts vermuthlich hohl,
Der, den das kalte Fieber quält,
Befindet ſich nicht wohl.

Wenn aus dem Hähnchen nichts mehr brauſt,
So iſts ein leeres Faß,
Und wo ein Dieb was weggemauſt,
Vermißt man meiſtens was.

Von Schüſſeln, wo die Speiſe fehlt,
Wird Keiner leichtlich ſatt,
Und wer das Land zum Wohnſitz wählt,
Der wohnt nicht in der Stadt.

Wer vor der Nadelſpitze flieht,
Bleibt nicht vorm Degen ſtehn,
Und wer dem Affen ähnlich ſieht,
Wird nie beſonders ſchön.

Bauſt du von Brettern dir ein Haus,
So haſt du keins von Stein,
Und iſt des Sängers Liedlein aus
Wirds wohl zu Ende ſein.

360. Taubenlied.

Alles was auf Erden ſchwebet
Kommt von einer Taube her.
Tauben, das ſind ſchöne Thier,
Tauben die gefallen mir.
:,: Tauben die gefallen :,:
Die gefallen mir.

Des Morgens früh um halber achte,
Steh ich aus meinem Bettchen auf,
Seh, was meine Tauben machen,
Ob ſie ſchlafen oder wachen,
:,: Ob ſie noch beim Leben :,:
Noch beim Leben ſein.

Kommt es um die Mittagsſtunde
Fliegen ſie nach Nahrung aus.
Ach, ſo iſt mir angſt und wehe,
Weil ich keine Taube ſehe.
:,: Weil ich keine Taube :,:
Keine Taube ſeh.

Abends ſpät dann kommen ſie wieder,
Freude haben ſie mitgebracht;
Sperr ich ſie fein ſauber ein,
Daß ſie möchten ſicher ſein,
:,: Daß ſie möchten ſicher :,:
Vor dem Stößer ſein.

379. Wachtelſchlag.

Hört wie die Wachtel im Grünen ſchön ſchlägt:
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer, ſie ſagt.
Fliegt von einem ins andre grüne Feld,
Und uns den Reichtum der Früchte vermeldt,
Rufet zu allen mit Luſt und mit Freud:
Danket Gott, danket Gott!
Der uns gegeben die Zeit.

Morgens ſie ruft, eh der Tag anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht,
Iſt ſie aufgangen, ſo jauchzet ſie vor Freud,
Schüttelt die Federn und ſtreckt den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinein:
Dank ſei Gott, Dank ſei Gott!
Der du mir geben die Welt.

Wünſchet der fallende Thau auf der Heid:
Werd ich naß, werd ich naß!
[illegible]
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß ſie der [illegible] die Wärme auch mit,
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] Die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit,
Wie lang bist du, o Ewigkeit?
Doch eilt zu dir schnell unsre Zeit,
Gleich wie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot, das Schiff zum Gestad,
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab:
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit.

O Ewigkeit u. s. w.
Gleich wie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End ist kund,
Also, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.
Betracht u. s. w.

Du bist ein Ring unendlich weit,
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemals der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End wird sein.

Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
Die ganze Welt an Sandkörnlein,
Wenn nur eins allein all tausend Jahr:
Danach wär nichts von dir fürwahr.

In dir, wenn nur all tausend Jahr
Ein Aug vergoß ein kleine Zähr,
Würd wachsen Wasser solche Meng,
Daß Erd und Himmel wär zu eng.

Der Sand am Meer, die Tropfen all
Sind nur ein Bruch der großen Zahl,
Jedoch ſchweigt über dir umſonſt
Die tiefe Meß- und Rechenkunſt.

O Ewigkeit, o Ewigkeit,
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Hier Menſch, ſo lange Gott wird ſein,
So lang wird ſein der Höllen Pein,
So lang wird ſein des Himmels Freud:
O lange Freud, o langes Leid.
O Menſch, betracht die Ewigkeit!

---

373. Faſtenlied.

Da Jeſus in den Garten ging
Und ihm ſein bittres Leid anfing,
Da trauert Alles über die Welt,
Es trauert Laub und grünes Gras.

Er hat ſich geſchwitzet hart,
Daß ſein Schweiß wie Blutstropfen ward,
Vom Leib bis auf die Erde rann:
O Menſch, gedenk allzeit daran.

Darnach er viel gelitten Noth
Mit Streichen, Geißeln und mit Spott,
Bis er am Kreuze für uns ſtarb
Und uns den Himmel dort erwarb.

Die falſchen Juden in ihrem Zorn
Schlugen ihn mit ihre ſcharfen Dorn,
Sie ſchlugen ihm in einer Stund
Viel mehr denn über tauſend Wund.

Maria hört den Hammer klingen:
„O weh, o weh, meines lieben Kindes,
O weh, o weh, meines Herzens Kern,
Mein Sohn, mein Sohn, der wird zum Hohn.“

Maria kam unters Kreuz gegangen,
Sie ſah ihr liebes Kind dran hangen,
An einem Kreuz, das ſie geliebt,
Maria Herz war ſehr betrübt.

„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir mein Mutter befohlen ſein.
Nimm ſ' bei der Hand, führ ſ' weit hindann,
Daß ſie nicht ſeh mein Marter an.“

„Mein Herr, das will ich gerne thun,
Ich will ſie tröſten alle Stun,
Ich will ſie tröſten alle Zeit,
Wie ein Kind die Mutter tröſten ſoll.“

Da kam ein blinder Jud gegangen,
Der führt' einen Speer an ſeiner Stangen.
Er führt's ſo hart in ſeiner Fauſt,
Stach Chriſtum an ſein Herzen auf.

Die Feigenbäume die beugen ſich,
Die harten Fels zerklieben ſich,
Die Sonne verlor ihren klaren Schein,
Die Vögel ſtellten ihr Singen ein.

Lob, Ehr und Dank zu aller Stund
Sagen wir Gott aus Herzensgrund,
Daß er für uns gelitten hat
Und wiederbracht des Vaters Gnad.

374. Oſterlied.

Chriſt iſt erſtanden
Von der Marter alle.
Des ſollen wir alle froh ſein,
Chriſt will unſer Troſt ſein.

Wär er nicht erſtanden,
So wär die Welt vergangen.
Seit daß er erſtanden iſt,
So loben wir Herren Jeſum Chriſt.

Es giengen drei heilige Frauen
Des Morgens in dem Thaue,
Sie ſuchten den Herren Jeſum Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.

Maria du viel reine,
Du haſt gar heiß geweinet
Um unſern Herren Jeſum Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.

Maria du viel zarte,
Du biſt ein Roſengarte,
Den Gott ſelber gezieret hat
Mit ſeiner göttlichen Majeſtät.

Chriſtus lag im Grabe
Bis zu dem dritten Tage,
Verwundt an Hand und Füßen:
O Sünder, du ſollſt büßen.

Chriſte, lieber Herre,
Durch deiner Mutter Ehre
Verleih uns ein gut Ende,
Ein fröhlich Auferſtände.

333. Pfingſtlied.

Chriſt fuhr gen Himmel,
Was ſandte er uns hernieder?
Den Tröſter, den heiligen Geiſt
Zu Troſt der armen Chriſtenheit.

Chriſt fuhr mit Schallen
Von ſeinen Jüngern all.
Er macht' ein Kreuz mit ſeiner Hand
Und gab den Segen über alle Land.

:,: Alleluja, Alleluja. :,:
Des ſollen wir alle froh ſein,
Chriſt will unſer Troſt ſein.

[illegible]. Die myſtiſche Wurzel.

Von Jeſſe kam ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein ſchönes Blümlein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entſpringt.

Die Wurzel des Stammes Davids iſt,
Maria du das Zweiglein biſt.
Dein Sohn die Blum, die ſchöne Ros,
Iſt Gott und Menſch in deinem Schoß.

Der heilig Geiſt von dir allein
Geſchaffen hat das Kindlein fein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Blühn vom Zweiglein Roſen ſchafft.

O Wunderwerk, auf Einem Stiel
Stehn Röslein und der Blätter viel!
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sind zwo Naturen, ein Perſon.

Roth iſt die Ros, grün iſt das Blatt,
Ein Zweiglein gleichwohl beide hat:
Alſo man Zwei Naturen findt
Und Ein Perſon in dieſem Kind.

O Zweig, dich ziert die ſchöne Blum,
Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm.
Die Ros das Zweiglein nicht entſtellt,
Dein Jungfrauſchaft dein Kind erhält.

377. Winterroſe.

Es iſt ein Ros entſprungen
Aus einer Wurzel zart
Wie uns die Alten ſungen;
Von Jeſſe kam die Art
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
Da uns dieß Blümlein bracht,
Jſt Maria die reine,
Davon Eſaias ſagt:
Aus Gottes ewgem Rath
Hat ſie ein Kind geboren
Bleibend ein reine Magd.

378. Der Himmelsjäger.

Es gieng gut Jäger jagen,
Er jagt vom Himmelsthron;
Was begegnet' ihm auf der Haide,
Maria die Jungfrau ſchön.

Der Jäger, den ich meine,
Der iſt uns wohlbekannt,
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel iſt er genannt.

Der Engel blies ſein Hörnlein,
Das lautet alſo wohl:
Gegrüßt ſeiſt du Maria,
Du biſt aller Gnaden voll.

Gegrüßt ſeiſt du Maria,
Du edle Jungfrau rein,
Dein Leib der ſoll gebären
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib der ſoll gebären
Ein Kindlein ohne Mann,
Das Himmel und auch Erden
Einsmals bezwingen kann.

Maria die zart reine
Fiel nieder auf ihr' Knie,
Sie ſprach: Herr Gott vom Himmel,
Dein Wille ſoll geſchehen.

Dein Wille ſoll geſchehen
Wohl ohne Pein und Schmerz.
Da empfing ſie Jeſum Chriſtum
In ihr jungfräulich Herz.

339. Nachtwächterlied.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Zehn geſchlagen.
Zehn Gebote ſetzt' Gott ein,
Daß wir ſollen gehorſam ſein.

Menſchenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird ſchützen.
Er durch ſeine große Macht
Geb uns eine gute Nacht.

Hört ihr Herren und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat elf geſchlagen.
Elf iſt der Apoſtel Zahl,
Die da lehrten überall.
Menſchenwachen ꝛc.

Hört ihr Herren und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat zwölf geſchlagen.
Zwölf, das iſt das Ziel der Zeit:
Menſch, bedenk die Ewigkeit.

Hört ihr Herren und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Eins geſchlagen.
Ein Gott iſt nur in der Welt:
Dem ſei Alles heimgeſtellt.

Hört ihr Herren und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Zwei geſchlagen.
Zwei Wege hat der Menſch vor ſich:
Herr, den rechten führe mich.

Hört ihr Herren und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Drei geſchlagen.
Dreifach iſt was göttlich heißt,
Vater, Sohn und heilger Geiſt.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Vier geſchlagen.
Vierfach iſt das Ackerfeld:
Menſch, wie iſt dein Herz beſtellt?

Alle Sternlein müſſen ſchwinden
Und der Tag wird ſich einfinden:
Danket Gott, der uns die Nacht
Hat ſo väterlich bewacht!

Menſchenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird ſchützen.
Er durch ſeine große Macht
Geb uns eine gute Nacht.

Anmerkungen.

Unter Volksliedern ſind hier nach dem wahren Sinne des Worts nur ſolche Lieder verſtanden, die aus dem Volke ſelbſt hervorgegangen, die Kennzeichen dieſes Urſprungs in ungekünſtelter Geſtalt und einfach herzlicher Sprache nicht verleugnen. Lieder gebildeter Dichter, die beim Volk Eingang gefunden haben und beliebt geworden ſind, bleiben einer künftigen Sammlung deutſcher Lieblingslieder vorbehalten.

Den bisher kaum angedeuteten Unterſchied zwiſchen Volksliedern und beliebten Liedern [illegible] [illegible] zu ziehen: faſt alle bisherigen Sammlungen volksthümlicher Lieder verwechſeln und vermiſchen beide, ja es gibt ſogenannte Volksliederſammlungen, die, wie der fünfte Band des großen Erlach'ſchen Werkes, nicht ein einziges Volkslied enthalten. Auch „Des Knaben Wunderhorn", deſſen großes Verdienſt um das deutſche Volkslied dankbar anerkannt werden muß, enthält viele ältere Gedichte, die keineswegs aus dem Volke entſprungen ſind.

Eine Sammlung wie die gegenwärtige, welche das Beſte, was auf dem Felde des deutſchen Volksliedes erblüht iſt, in Einem Bande überſichtlich zuſammenſtellen und Alles ausſcheiden will, was der kunſtmäßigen Dichtung angehört, war bis jetzt nicht vorhanden, da Uhlands diplomatiſch genaues Werk mehr aus ältern Handſchriften und Drucken, als aus der lebenden mündlichen Ueberlieferung ſchöpft.

Von den vielen [illegible] Lieder, welchen eigene Sammlungen gewidmet ſind, habe ich hier nur ſolche aufgenommen, welche noch jetzt im Volke fortleben. Auch Kinderlieder, welche ich bereits in meinem deutſchen Kinderbuche (Frankfurt bei Brönner) zuſammengeſtellt habe, das als Ergänzung dienen kann, mußten ausgeſchloſſen bleiben.

Der Wortlaut der hier geſammelten [illegible] [illegible] Lieder beruht großentheils auf neuer Niederſchreibung aus dem Munde des Volks, wo aber dieſe nicht zu Gebote ſtand, auf Vergleichung der frühern Aufzeichnungen, welche ſich wechſelſeitig ergänzen und berichtigen. In der Geſtalt, in welcher ſie hier mitgetheilt werden, ſind ſie [illegible] faſt alle mein Eigenthum.

Die gedachten neuen Aufzeichnungen ſind meiſt von mir ſelbſt und faſt nur in der Umgegend von Bonn und Hennef vorgenommen worden. Manches verdanke ich auch Freunden und Gönnern des Unternehmens, namentlich durfte ich die von Hrn. Regierungsaſſeſſor Mittler in Hanau aufgezeichneten Lieder aus heſſiſchen Gegenden benutzen. Die Lieder von der Löwenburg hat der zu früh verſtorbene Profeſſor Lorenz Lerſch von der Sängerin ſelbſt aufſchreiben laſſen und mir ſchon ein Jahr vor ſeinem Tode zur Benutzung übergeben. Ebenſo kam mir eine ſchon vor 30 Jahren angelegte reichhaltige Sammlung [illegible] Lieder zu Gute. Die für mein deutſches Räthſelbuch und Kinderbuch ergiebigen Sammlungen, welche Hr. Profeſſor Müllenhoff in Kiel mir ſo großmüthig zur Verfügung geſtellt, konnte ich für das Volkslied leider nicht mehr benutzen.

Wer ſucht, der findet; auch mich hat das bekannte Sammlerglück nicht verlaſſen. Das aber durfte ich kaum erwarten, daß in meinem eigenen Hauſe am Menzenberg die beſten Sängerinnen echter Volkslieder wohnten und verkehrten, die ich weit und breit hätte finden können. Einer derſelben, welche ich die Menzenberger Nachtigall zu nennen pflege, verdanke ich ſoviel Schönes, daß ich wenigſtens den Namen dieſer ſeltenen alten Frau dem Andenken erhalten muß, da ich für jetzt verhindert bin, ihr Bildniß mitzutheilen. Es iſt Marie Cäcilie [illegible], nach ihrem Manne genannt [illegible], geboren den 11. März 1775. Den Namen einer andern Sängerin bewahrt das Lied Nr. 106.

Für die Aufzeichnung der Singweiſe habe ich, wo es ſich thun ließ, gleichfalls Sorge getragen. Ihre Mittheilung iſt aber für diesmal nicht thunlich; die gegenwärtige Sammlung hat zunächſt die Beſtimmung, dem Gedächtniſſe durch vollſtändige Liedertexte zu Hülfe zu kommen. Wo Volkslieder geſungen werden, pflegt es nicht ſowohl an der Weiſe als an dem Worte zu fehlen, wenn dem häufig nur die erſten Strophen zu Gebote ſtehen. Aufgezeichnete Weiſen helfen dem Gedächtniß nicht, da es ſie nicht zu leſen verſteht. Doch ſetzen die Anmerkungen Jeden in den Stand, die bekannten Weiſen in andern Sammlungen nachzuſchlagen.

Ein Volksliederbuch, das mit ſolchem Sinne geſammelt iſt, muß nothwendig jenem Buche zu vergleichen ſein, das mit vierfüßigen Thieren vom Himmel kam, reinen und unreinen. Seinem innerſten Weſen nach aber iſt das Volkslied, wie alle echte Poeſie, ſittlicher Natur, obgleich es die Begriffe von Anſtand, die in einzelnen Volksſchichten gelten, zu verletzen nicht Anſtand nimmt. Es fehlt nicht an Liedern, die wie 66, 74, 92, 97, 98 auf die reinſte Sittlichkeit zielen, und auch manche von denen, die dem

Anderer bedenklich ſcheinen werden, ſchärfen Zucht und Ehrbarkeit wirkſamer ein, als die beſte Predigt. Aber ſelbſt an religiöſen Liedern iſt unſer erſtes und drittes Buch reich und ſogar unter den Trinkliedern findet ſich [illegible] eins, das unſere ſogenannten Gebildeten verſchmähen, aber zu ſchmähen doch Scheu tragen werden. Alles läuft darauf hinaus, daß unſer Volk nicht ſo ſchwache reizbare Nerven, aber in ſeinem geſunden Sinne einen feſtern religiöſen und ſittlichen Kern hat, als ſo Viele, die ihre Bildung vom Laſter [illegible]. Und wie Manches, was ſich für Bildung ausgiebt, iſt Verbildung.

Unſer erſtes Buch enthält, was wir Balladen und Romanzen zu nennen pflegen, Ausdrücke, die der deutſche Volksgeſang nicht kennt, während doch gerade die beſten Gedichte welche wir in dieſer Gattung beſitzen, dem Volkslied abgelernt ſind. Erſt ſeit das Studium deſſelben durch Herder bei uns angeregt worden iſt, erblühte die Dichtungsart, in welcher unſere Literatur alle andern ſo weit hinter ſich läßt. Wie reich ſchon unſere Volkspoeſie an lyriſchen Gedichten iſt, welche einen epiſchen Inhalt weniger erzählen, als dramatiſch vor uns geſchehen laſſen, hofft unſere Sammlung zur Anſchauung zu bringen. Freilich ſind darunter auch viele, welche die Gattung in ihrer Weichheit zeigen, wo es wie in [illegible] nicht ſowohl um die Begebenheit ſelbſt zu thun iſt, als um die Heiterkeit, welche das angeführte Bild unmittelbar erweckt. Das zweite Buch bringt faſt nur Frühlings- und Liebeslieder. Das dritte, deſſen Inhalt ein vermiſchter iſt, hebt mit Liedern auf die verſchiedenen Stände an, den Geſellſchaftsliedern ſind die wenigen bürgerlichen Lieder angehängt, welche zur Aufnahme geeignet ſchienen. Den Schluß macht ein bunter [illegible], das ſo lange Sammelplatz zu [illegible] dient, als es die Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenſtände geſtattet. Eine ſtrengere Ordnung ſchien nicht zu erreichen.

Die Anmerkungen zu den einzelnen Liedern gehen nicht darauf aus, die vollſtändige Literatur jedes Liedes zu liefern, ſie geben nur die von mir benutzten und verglichenen Quellen, beſonders in Uhlands und Hoffmanns zugänglichen Sammlungen an, damit man mein Verfahren prüfen könne. Nicht immer liegt aber die [illegible] des angezogenen Liedes augenfällig zu Tage, was ich bemerken muß, damit man genau prüfe und mich nicht voreilig eines Irrthums beſchuldige. Irrthümer in den Zahlen werden freilich nicht vermieden worden ſein.

Erſtes Buch.

1. Mit dieſem Liede beginnt auch Hoffmanns Sammlung (Schleſiſche Volkslieder mit Melodien. Leipzig 1842). Der zweite Refrain lautet hier: „Die ſchöne Hannele;" dagegen bei Ludwig Erk (Neue Sammlung deutſcher Volkslieder. Berlin 1841. I, 48) „die ſchöne Regina Jan," was auf einem Mißverſtändniß beruhen wird, da die Königstochter nicht als Jan gedacht iſt. Wie hier [illegible] Eduard Fiedlers Aufzeichnung (Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Deſſau 1847. S. 140) [illegible], wo aber der erſte Refrain (bei Hoffmann, [illegible]) wohl aber die [illegible] ganz fehlt. Vgl. auch [illegible] [illegible] 326. Das verwandte ſchwediſche Lied hat Hoffmann verglichen; ein Kuhländchen [illegible] (Meinert alte deutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien und Hamburg 1817, S. 71) kommt nur in den [illegible]. Wegen der Sage vgl. Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holſtein-Lauenburg, Kiel 1845. S. XXXI u. 27, 382.

2. Georg Forſters friſche Liedlein. Nürnberg 1549. Nr. 49. Die [illegible] letzten Strophen nur in des Knaben Wunderhorn (Neue Ausgabe. Charlottenburg 1845. I, 236) und vielleicht von den Herausgebern.

3. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Stuttgart und Tüb. 1844. S. 278. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 137. [illegible] Germaniens Völkerſtimmen II. Erk I. (Erſte Sammlung Berlin 1838) I. Nr. 28 29 II, 4—5, 196—211. Berliner [illegible] [illegible] und [illegible] 1828. 366. Gleichfalls mündlich.

4. Uhland 102. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1843. Leipzig 1827 S. 206. [illegible] 126. [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit I. 148. [illegible] auch in den [illegible] Sagen mit anderm Inhalt. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] IV, 936 mit der [illegible]. Wegen der Sage vom [illegible] verweiſe ich auf mein Handbuch [illegible] II, 212 ff.

5. Uhland 128. Der [illegible] iſt wie der [illegible] ein deutſcher [illegible]. Seine Sage habe ausführlicher in meinen deutſchen geſchichtlichen Sagen. [illegible] bei [illegible], S. 326.

6. [illegible] I, 77. [illegible] [illegible] [illegible] Nr. 12. 13. Erk I, 4, 44. Meinert 43. 44. Vgl. W. [illegible] [illegible] II, 318 und Uhland Nr. 94.

7. Wir nennen [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Mündlich aus [illegible] und [illegible]. Vgl. [illegible] [illegible] und Lieder. [illegible] 1843 S. 46 und [illegible] [illegible] in [illegible] deutſche Volkslieder mit ihren Originalweiſen. Berlin 1840 I, 108. II, 44.

8. Mündlich auf dem [illegible] bei [illegible] vor 30 Jahren und [illegible] in [illegible]. [illegible] mit 6. Vgl. Meinert 80. Wunderhorn I, 38. Erk II, 3, 24. [illegible] II, 180. [illegible] 193. [illegible] der letzten acht Strophen [illegible] es [illegible] zu [illegible].

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zweites Buch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Drittes Buch.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Register.

A.

Seite

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

B.

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]

[illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . [illegible]
[illegible] . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . . . [illegible]

	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]

[illegible]

[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

— [illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

— [illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

— [illegible] —

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Die

deutſchen Volksbücher

Geſammelt

und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt

von

Karl Simrock.

Mit Holzſchnitten.

Neunter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
ENSIS

Inhalt.

Seite
Der märkiſche Eulenſpiegel 1
Das deutſche Kinderbuch 73
Das deutſche Räthſelbuch II. 359
Thedel Unverfährt von Walmoden 397
Hugſchapler 427

◆

Der

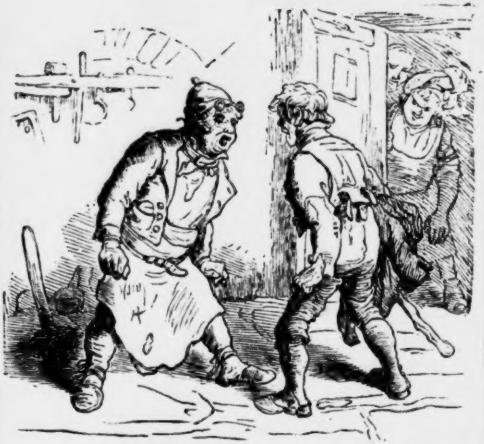
märkiſche Eulenſpiegel.

[illegible]

I.

Wie Hans Clauert zum Handwerk kam und ſeinen Meiſter mit einem Bauern zuſammen brachte.

Vor etlichen Jahren wohnte ein Bürger zu Trebbin in der Mark Brandenburg, der hieß Peter Clauert, welcher mit ſeinem ehelichen Weibe einen Sohn Namens Hans erzeugte. Derſelbe war von Natur ein ſo drolliger Menſch, daß ſeines Gleichen kaum wieder Einer nach ihm kommen wird. Sein Vater brachte ihn nach Zerbſt und ließ ihn das Schloßerhandwerk lernen. Da er nun in der Lehre war und ſein Meiſter einsmals gute Freunde bei ſich hatte, denen Hans Clauert Wein und Bier einſchenkte, begab es ſich von ohngefähr, daß ein ſtark viereckiger Bauernknecht vor das Haus kommt und heftig an die Thüre klopft. Ihm aufzumachen läuft Hans Clauert eilends hinaus und fragt, was des Bauern Begehren ſeie. Dieſer gab ihm zur Antwort: Ich wollte gern ein Schloß kaufen. Darauf ſagt Hans Clauert: Ich habe keine Macht, ſie zu verkaufen; will aber meinen Meiſter herausrufen, der Euch den Kauf bald ſagen wird. Damit ihr aber deſto füglicher handelseins werdet, ſollt ihr wißen, daß mein Meiſter ſehr übel hört; es muß Einer gar laut rufen, dem er etwas verſtehen ſoll. Der Bauer vermeinte, dem wäre alſo. Als Hans Clauert vermerkte, daß ſein Fürhaben glücklichen Fortgang haben werde, berichtete er ſeinem Meiſter gleichergeſtalt, daß Einer ein Schloß zu kaufen begehre, der aber ſehr taub ſei, welches ſein Meiſter auch glaubte. Und indem der Meiſter zur Stubenthür hinausgeht, ſchreit ihm der Bauernknecht entgegen, ſo laut er immer mag: Einen guten Tag Meiſter, einen guten Tag. Darüber fangt Hans Clauert in der Stube vor dem Tiſch zu lachen an und ſagt zu den Gäſten: Ich habe ſie beide zuſammengebracht, unſer Hergott mag ſie ſcheiden; welches die Gäſte nicht verſtanden und ſich des großen Geſchreis verwunderten, und nicht anders vermeinten, denn die Leute wären beide unſinnig geworden. Denn der Meiſter ſchrie noch viel heftiger als der Bauer und das Geſchrei über den Kauf ward ſo lange getrieben, daß je Einer zu ſich ſelbſt mit ſcherzenden Worten ſprach: Hat mich denn der Teufel mit dem Narren betrogen? So kamen ſie vom Schelten zum Raufen und Schlagen und würden ſich einander mit dem Hammer häßlich zugerichtet haben, wenn die Nachbarn von der Gaße und des Kleinſchmieds Gäſte aus der Stube nicht gekommen wären und Frieden gemacht hätten, worüber hernach Nachbarn und Gäſte, da ſie den Grund erfahren, genugſam lachten und Hans Clauerts wunderlichen Kopf daraus erkennen lernten.



Hier wird das alte Sprichwort wahr,
Der Hahn kräht durch das ganze Jahr;
Die Katze läßt das Mauſen nicht
Wie uns auch Morolf giebt Bericht:
Des Königs Arbeit war umſonſt,
Als er ſie lehrte andre Kunſt.
Der Kuckuck wird keine Nachtigall,
Das ſieht man auch an Clauerts Fall,
Der, wird er gleich ein Handwerksmann,
Von ſeiner Tück nicht laßen kann

Und bergen ſeiner Schalkheit Spur:
Vor Handwerk geht zuletzt Natur.
Drum lehr keinen Affen Seide ſpinnen,
Du wirſt ſonſt wenig dran gewinnen.

II.

Wie es Clauerten ergangen iſt, da er von ſeinem Meiſter gewandert war.

Als Clauert das Schloßerhandwerk bei ſeinem Meiſter ausgelernt, auch viel ſeltſame Schwänke daſelbſt getrieben, begab er ſich auf die Wanderſchaft. Einsmals, da er keine Arbeit bekommen konnte, gerieth er Abends in ein Dorf, darin eine Hochzeit war, zu der auch der Schmied des Orts ſammt Weib und Tochter geladen war. Dieſen Schmied bat Clauert um Herberge, aber der Schmied gab ihm zur Antwort: Die Kleinſchmiede gönnen doch den Grobſchmieden wenig Gutes, derhalben darfſt du dich bei mir keiner Herberge getröſten, ſondern magſt ins Wirthshaus gehen. Dem armen Geſellen wollte es ſchwer werden, aus leerem Beutel Geld zu zählen, gieng derhalben hin und legte ſich unter einen Schoppen vor des Schmiedes Thür, in der Meinung, wenn der Schmied heimkäme, wollt er ihn dennoch überreden, daß er ihn zur Herberge aufnähme. Hier war Hans Clauerten mehr Glück beſcheert als Recht. Denn als er in der Kälte vor des Schmiedes Thür verborgen lag, kam des Schmieds Tochter vom Tanze heim, das Vieh zu beſorgen, und indem ſie ihren Schmuck in der Kammer ablegt, läßt ſie die Hausthür offen ſtehen. Unterdes ſchleicht Clauert behend in die Stube und ſteigt auf die Hürde über dem Kachelofen, die Nacht allda in der Wärme zu ſchlafen. Denn an demſelben Ort hat jeder Bauer über ſeinem Kachelofen eine geflochtene Hürde, darauf ſie zur Winterzeit die Käſe zu trocknen pflegen. Da lag Clauert in aller Furcht, und das Mädchen geht wieder zum Abendtanz. Als nun der Schmied und ſein Weib von der Hochzeit heimkommen und längſt zu Bette gegangen waren, bringt des Schmieds Tochter des Schulzen Sohn im Dorf mit ſich, ſetzt ihn hinter den Tiſch, trägt zu eßen und zu trinken auf, und treiben allerlei ſeltſame Reden unter einander, bis des Schulzen Sohn endlich fragt, ob ſie ihm nicht zu Willen ſein wolle. Darauf die gute Dirne antwortet, ſo er ſie hernach ehelichen oder gleich zehen Schock geben wolle, ſollte es ihm nicht abgeſchlagen ſein. Der junge Schulz, der ſie nicht zu ehelichen begehrte, handelt ſo lange mit ihr, bis ſie ihm den Kauf um fünf Groſchen zuſagt, welche er denn alsbald aufzählt. Die züchtige Jungfrau, welche der Handel zu reuen begann, wollte mit dem Geld entlaufen, aber der junge Schulz erhaſcht ſie und ſagt: Wenn ich für mein Geld nicht mehr haben ſoll, ſo will ich doch die Waare beſehen, die ich gekauft habe. In ſolchem Lärm rückt Hans Clauert auf der Hürde zu weit vor, die Kirchweih mit anzuſehen, daß der Vordertheil ſchwerer ward, als der Hintertheil und fiel mit der Hürde vom Ofen herunter. Darüber erſchraken die beiden ſehr heftig, liefen davon und ließen die fünf Groſchen ſammt Eßen und Trinken bei dem Licht auf dem Tiſche ſtehen. Des ward Clauert hoch erfreut für ſeinen hungrigen Magen, nahm dazu das Geld, ſteckte Brot und andere Speiſe in ſeinen Beutel, trollt ſich zum Haus hinaus und verkroch ſich die Nacht in einem Heuſchober vor dem Dorfe, darin er gar ſanft ſchlief bis an den lichten Morgen, denn er fürchtete, wenn der Schmied erwachte und ihn ergriffe, möchte er ihm den großen Hammer zu koſten geben, deſſen die Kleinſchmiede ungewohnt ſind.

Wer allzeit hinterm Ofen ſitzt,
Nur Grillen heckt und Hölzlein ſchnitzt
Und fremde Lande nicht erſchaut,
Der bleibt ein Aff in ſeiner Haut,
Sitzt da wie auf das Maul geſchlagen
Und hört was andre Leute ſagen.
Der aber iſt geweſen weit,
Bei fremdem Leuten weiß Beſcheid,
Von vielen Dingen reden kann,
Der wird geliebt von jedermann.
Wer in der Welt erfahren iſt,
Der weiß wie zu gebahren iſt.
Der nie kam weg, kommt nie zu Haus
Und wird ein grober Eſel draus.

III.

Wie Hans Clauert gen Ungarn zog, wo er nicht Arbeit fand und eines Grafen Büchſenmacher ward, auch daſelbſt ſtarb und wieder lebendig ward.

Mit ſolchen Victualien und obgedachten fünf Groſchen zog Hans Clauert hin und wieder auf ſeinem Handwerke, Arbeit zu ſuchen. Und weil er ein guter Büchſenmacher war, kam er bis ins Land Ungarn, woſelbſt er von einem jungen Grafen auf- und angenommen ward, welchem er auch eine

Weile diente und mit lächerlichen Schwänken die Zeit vertrieb, darum er denn lieb gehalten ward und neben ſeiner Beſoldung manch ſtattliches Trinkgeld bekam, deſſen ihn jedoch des rothen Königs Geſinde, mit welchem er gern ſcharmützelte, wieder beraubte, daß er alſo wenig davon bringen konnte. Weil aber im Lande Ungarn der Gebrauch iſt, daß die Edelleute, welche unter den Grafen geſeßen ſind, ihnen auch dienen müßen, und ſo oft ſie zu Hauſe geweſen und wieder gen Hof kommen, den Herren oder ihren Frauen ein Geſchenk mitbringen, ſollten es auch nur ein paar Kapaunen ſein, deren ſie ſonderlich viel haben, und gedachter Graf noch eine Mutter hatte, die das Regiment führte, ſprach dieſelbe einsmals ſcherzweiſe zu Clauerten: Hans, du ſiehſt, daß andere unſrer Hofdiener uns ſtäts Geſchenke bringen und du haſt uns bisher noch nichts gebracht, ſonſt würden wir uns gegen dich auch gnädiger zu erzeigen wißen. Clauert ſagte: Gnädige Frau, ſo mir unſer Herrgott etwas beſcheren wird, will ich E. G. auch nicht vergeßen, und gedachte auf Mittel und Wege, wie er der Gräfin ein Geſchenk bringen möchte, damit er auch etwann begnadet würde, wie ſie denn ihre Diener, welche bei ihnen in ihrem Lande zu bleiben Luſt haben, wohl mit etlichen Unterthanen begaben. Clauert gieng des Abends hin in der Gräfin Meierei, die nicht über eine halbe Meile Wegs von jenem Schloße lag, und ſagte zu der Meierin, die Gräfin hätte befohlen, alle Gänſe und Kapaunen zu ſchlachten und abzubrühen (wie denn des Landes Gewohnheit iſt, daß man die Gänſe ſowohl als die Hühner brüht und die Federn hinſchüttet), welche er in früher Tagezeit gen Hof bringen ſollte. Die Meierin wuſte, daß er beim Grafen ein angenommener Mann war, derhalben ſie ihm leichtlich Glauben gab, würgte die Gänſe und Kapaunen und machte ſie rein, wie es Clauert befohlen hatte. Da es nun Tag werden wollte, hängte Clauert die 54 Capaunen und 36 Gänſe an zwo Stangen, ließ ſie vier Bauern vor ſich hertragen, gieng zu der Gräfin und ſprach: Gnädige Frau, ob ich gleich bisher nicht viel gehabt, das ich E. G. hätte ſchenken mögen, ſo habe ich doch jetzt gegenwärtige Kapaunen und Gänſe zuwege gebracht, die ich E. G. verehre. Deſſen bedankte ſich die Gräfin und verhieß es in Gnaden zu erkennen.

Als es aber Abend ward, kam die Meierin und fragte die alte Gräfin, warum ſie den Meierhof ſo wüſt gemacht und alle Gänſe ſowohl als Kapaunen hätte ſchlachten laßen, da ſie doch ſolche bei ihren Unterthanen wohl hätte bekommen mögen. Deſſen erſchrack die Gräfin und fragte, wer ſie das geheißen hätte. Die Meierin berief ſich auf Clauerts Befehl, dem ſie hätte nachleben müßen. Darüber ward die Gräfin Clauerten ſo feind, daß ſie ihn nicht mehr vor ihr Angeſicht wollte kommen laßen, worüber keiner betrübter ward, als der junge Graf, daß er ſeinen liebſten Diener nicht mehr vor ſeine Mutter bringen durfte. Da gab ihm Clauert den Rath, einen Sarg machen zu laßen, darein legte ſich Clauert als wenn er todt wäre; dann befahl der Graf, ihn mit Fackeln zur Kirche zu tragen und ließ zum Leichenzuge läuten. Als nun die Mutter fragte, wer geſtorben ſei, ſagte der Graf, mein lieber Clauert iſt todt. Die Gräfin wollte ihn noch zum letzten Mal ſehen und gieng deshalb mit ihrem Sohn, dem Grafen, in die Kirche hinab. Und da ſie zu dem Sarge kamen, darin Clauert lag, ſagte der Graf zu ſeiner Mutter: Ach liebe

Frau Mutter, ich bitte zum höchſten, wollet dieſem armen Hans Clauert ſeine Miſſethat, ſo er euch etwa beleidigt hat, allhier auf dieſer Welt verzeihen. Die Gräfin vermeinte, er wäre todt und ſagte: Ob er ſchon ſchwer gegen uns geſündigt hat, ſo verzeihen wir ihm doch, da er jetzo in Gottes Gewalt iſt, ſeine Uebertretung hiemit ſo wahr als uns Gott unſere Sünde verzeihen ſoll. Als Clauert dieſe tröſtlichen Worte hörte, ſprang er aus dem Sarg, fiel vor der Gräfin nieder und bedankte ſich der erzeigten Gnade ganz unterthänig. Die Gräfin erſchrak und hätte mit ihrem Sohne und Clauerten gerne gezürnt, aber ihren Worten zu widerſprechen, deuchte ſie unrühmlich. Alſo blieb Clauert am ſelbigen Hof bis Peſth und Ofen von den Türken belagert und der Graf gefangen ward, daß alſo Clauert keinen Herrn mehr hatte und ſeinem Handwerk nachziehen muſte.

Wer mit Herren Kirſchen eſſen will,
Dem wird oft Kern allein und Stiel,
Und muß nur an den Knochen lecken;
Bedenk, wie wird das Eſſen ſchmecken!

IV.

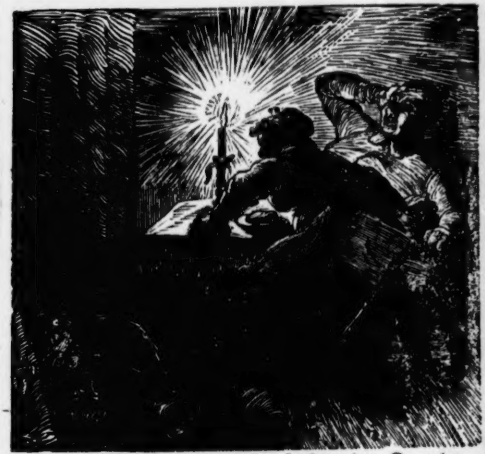
Wie Clauert Arbeit ſucht und keine findet und darüber ſich zu Spitzbuben geſellt.

Als Clauert ſo kläglich von ſeinem Herren ſcheiden muſte, und nichts mehr anzufangen wuſte, als ſeinem Handwerk nachzuziehen, daſſelbe jedoch nichts einbringen und der Bauch gleichwohl ſatt ſein wollte, begab ſich Clauert zu einer Rette die man Spitzbuben nennt, und erlernte von ihnen die Kunſt ſo gründlich, daß er billig derſelbigen Meiſter hätte mögen genannt werden, behalf ſich auch eine Zeitlang damit, bis endlich ſolcher Handel im ganzen römiſchen Reich bei hoher Strafe verboten ward. Da erdachte Hans Clauert einen neuen Fund, hängte eine Trompete an ſeinen Hals und gab ſich für einen Trompeter aus, damit er deſto füglicher in den vornehmſten Wirthshäuſern zur Herberge aufgenommen werden und ſeine Nahrung bei den ſtattlichen Gäſten ſuchen möchte, denn eben zu derſelbigen Zeit Peſth und Ofen in Ungarn von den Türken geſtürmt und eingenommen worden, wie in der vorigen Hiſtorie zu erſehen.

V.

Wie Clauert Sturm bläſt als Peſt und Ofen geſtürmt wurde.

Da Clauert alſo mit der Trompete herum terminierte und die Kriegsleute aus Ungarn wenig Geld mitbrachten, daher er auch nicht viel von ihnen bekommen mochte, kam er in eine Stadt, darin zwei Wirthshäuſer und ein Domkapitel waren, und fragte nach dem beſten Wirthshaus, darein er auch gieng und um Herberge bat. Die Wirthin entſchuldigte ſich, daß ſie in Abweſenheit ihres Mannes Niemand beherbergen dürfte und je heftiger er um Herberge anhielt, je ungeſtümer verſagte ſie ihm ſolche, daß er zuletzt davon zu gehen Willens war. Gleichwohl gedachte er bei ſich ſelbſt, ſollt er in einer ſchlechten Herberge einkehren, dahin nur ſchlechte Leute kämen, die wenig Geld hätten, ſo würde ihm ſein Beutel wohl ſo ledig bleiben, als er zuvor geweſen. Und indem er zur Stubenthür heraustritt, ſieht er gegenüber im Hauſe ein kleines Stüblein halb offen ſtehen, darin ein wohlbereitetes Bett ſtand, in welchem Stüblein er ſich unter das Bett verkroch und wartete, ob etwan Gäſte in die Herberge kommen möchten, zu denen er ſich heimlicher Weiſe geſellen und ſeine freie Zehrung erlangen könnte. Da aber keine Gäſte kamen und Clauerten unter dem Bette die Zeit ſehr lang ward, kommt unverſehens die Wirthin und führt einen Domherrn hinein, dem ſie das beſte Eßen und Trinken ſelber auftrug und freundlich mit ihm ſcherzte, wobei ſie ab und zu lief, bis ſie all ihr Hausgeſinde zu Bette getrieben. Da kam ſie und ſetzte ſich zu ihm nieder und aßen und tranken beide nach Genügen mit einander. Zuletzt fieng er von der neuen Zeitung aus Ungarn zu reden an, wie der Türke Peſth und Ofen geſtürmt und eingenommen hatte, wobei ſie fragte, wie das wohl zugienge, wenn eine Stadt mit Sturm genommen würde. Als Jener es ihr erklären wollte und ſich dabei handgreiflicher als billig verſtändlich machte, fieng Clauert ungeſtüm unter dem Bette hervor Sturm zu blaſen an, daß beide nicht anders gedachten, denn der lebendige Teufel wäre vorhanden und vor Schrecken davon liefen und Eßen und Trinken vergaßen, welches Clauert wohl beßer verſehen konnte. Er ſetzte ſich hinzu, aß was ihm ſchmeckte, ſchenkte ein und trank aus bis an den lichten Morgen. Da hängte er des Pfaffen braunen Mantel um, band den einen Ermel zu und ſteckte die zwei beſten ſilbernen Becher darein, barg die Trompete unter dem Mantel und gieng damit in das andere Wirthshaus, das in der Stadt war. Da legte er ſich auf die Bank,



bis der Wirth aufſtand, den er um Herberge bat. Da nahm er ihn auf, dachte aber ſowohl als andere Leute nicht anders, als daß er ein Narr wäre. Als aber Clauert zu Mittag Wein verlangte, wollte ihm der Wirth keinen verabreichen laßen, er hätte ihn denn zuvor bezahlt. Weil aber Clauert kein Geld hatte, ſuchte er den einen Becher hervor und begehrte Geld darauf zu haben. Der Wirth erkannte aber ſogleich an dem Merkzeichen, daß er ſeinem Nachbarn gehörte, ſchickte alſo heimlich zu der Wirthin, bei der ihn Clauert bekommen hatte und ließ fragen, ob ſie nicht etliche Becher vermiſste, deren ihm einer zu Handen gekommen wäre. Die Wirthin läuft ganz unbeſonnen dahin und zeihte Clauerten, daß er ihr die Becher geſtohlen hätte. Darauf ſagte Clauert: Ich habe Niemand etwas geſtohlen, ſondern die Becher genommen, als Peſth und Ofen geſtürmt ward, denn ich habe daſelbſt zum Sturme geblaſen, bat deshalb die Wirthin, ſie wolle ihn ferner mit ſolchen Worten verſchonen, und ſagte, wenn ihr die Becher geliebten, könnten ſie ihr um billige Bezahlung wohl zu Theil werden. Die Wirthin wuſte ſich ſchuldig, daß ſie wider ihre Pflicht gehandelt hatte, darum winkte ſie Clauerten, daß er zu ihr hinüber käme. Clauert, welcher dieſe Weiſe wohl verſtund, gieng zu der Frauen hinüber und empfieng von ihr fünfzig Thaler, wogegen er ihr die beiden Becher wieder zuſtellte. Derwegen war er nun auch viel fröhlicher als zuvor, ſang, ſprang und tanzte mit dem braunen Mantel und der Trompete, ſo er darüber gehängt hatte, auf der Gaßen herum, um zu verſuchen, ob nicht Jemand dieſen Rock erkennen würde. Darüber ward dem Pfaffen ſehr bange, er verfügte ſich heimlich zu Clauerten und ſchenkte ihm dreißig Thaler für den Mantel mit inſtändiger Bitte, daß Clauert ja bei Niemand ſagen möchte, wie ers angeſtellt hätte. Clauert verhieß es wohl zu thun; wie er es aber halten würde, dafür ließ er den Pfaffen ſorgen, alſo daß auch Niemand als Kinder und alte Leute davon zu ſagen wißen.

Um achtzig Thaler ſieh dich für,
Schleichſt du gern durch die Hinterthür,
Oder lerne Sünd und Laſter meiden,
So darfſt du nicht ſolch Strafe leiden.

VI.

Wie Clauert heimzieht und ehrlich wird.

Als Clauert dieſe Beute erſtritten und mit gutem Gewiſſen achtzig Thaler erhaſcht hatte, gedachte er ſeinem Vater einen frommen Sohn heimzubringen, verſchenkte ſeine Trompete und kehrte gen Trebbin, darüber ſein Vater hoch erfreut war, daß er einen ſolchen vollen Beutel zu Hauſe brachte und überredete ſeinen Sohn zum Eheſtande, der tröſtlichen Hoffnung, ſein Sohn würde die alte Haut abgezogen haben und ſein Geld wohl anzulegen wißen, welches er auch that, wie aus nachfolgenden Geſchichten zu erſehen iſt.

Ein Junggeſelle noch ſo wild
Wird oftmals durch ein Weib geſtillt.

VII.

Wie Clauert mit der Braut von Trebbin gen Treuenbrietzen fuhr und auf dem Wege ſeine Hofleute zählte.

Kurze Zeit darauf begab es ſich, daß Valentin Luſſe von der treuen Briezen des Bürgermeiſters Peter Müller Tochter Margarethe zu Trebbin freite, und als der Tag kam, daß man die Braut von Trebbin gen Brietzen führen ſollte, wie des Landes Gewohnheit iſt, wobei unter Andern auch Clauert geladen war, der einen Reiter abgab, hängte er ein großes Jägerhorn auf den Rücken, gelegentlich ein Gelächter damit anzurichten, welches ihm denn auf der Fahrt ſehr nütze ward. Denn als die von Brietzen der Braut entgegen geritten kamen, und einen gelehrten Mann bei ſich hatten, welcher die Braut empfangen ſollte, und ſich auf eine ſtattliche Oration geſchickt hatte, war ihm doch der Muth dem fremden Volk gegenüber ſo ganz entfallen, daß er nichts ordentliches hervorbringen konnte. Clauert merkte bald, daß der Mann ſeine Faßung verloren hatte und ſagte derhalben zu ihm: Guter Freund, haltet ein wenig ſtill mit Reden, ich muß umblaſen und meine Hofleute zählen, ob ich nicht etwa Einen unterwegs verloren habe. Sogleich fieng er an auf ſeinem Horne zu blaſen und ſprengte zu drei oder vier Malen blaſend um ſeine Wagen herum, bis er vermeinte, der Orator würde ſich erholt und ſeine Oration wieder in Ordnung gebracht haben. Da hörte er auf mit Blaſen und ſagte: Guter Freund, meine Reiter ſind noch alle da: habt ihr etwas zu reden, ſo mögt ihrs vorbringen. Unterdes hatte der Orator ſich beſonnen und hielt nun eine ſchöne Oration, empfieng die Braut ſammt ihrer Freundſchaft, worauf ſie miteinander gen Brietzen zogen, wo die Hochzeit in Freuden begonnen und Clauerts Hornblaſen von allen Gäſten genugſam belacht ward. Wie aber zu Brietzen der Gebrauch iſt, wenn der Rathsfreunde einer oder deren Kinder Hochzeit haben, daß ſie des dritten Tages in ihre Meiereien reiten, wo ſie dann friſche Milch oder ſonſt eine Malzeit beſtellen laßen und jede Mannsperſon eine Frau oder Jungfrau hinter ſich auf ſein Pferd nimmt, ſo hatte Clauert auch eine vornehme Jungfrau ſich aufgeſetzt. Wie ſie nun wieder in die Stadt reiten, begiebt es ſich, daß Clauert ſeinem Pferde die Sporen giebt und in vollen Sprinzen zur Stadt hineinreitet. Darüber fängt die Jungfrau an zu ſchreien: Ach Clauert, Clauert! reitet gemächlich oder ich falle herab! Da antwortete ihr Clauert: Liebe Jungfrau, ich kann das Pferd nicht aufhalten, greiſt herum und haltet euch am Sattelknopf. Die Jungfrau hatte in ihrer Furcht vergeßen, daß Clauert keinen Sattel auf dem Pferde hatte, und griff eilends mit beiden Händen nach dem Sattelkopf. Da gab ihr Clauert, mit Gunſt zu melden, ſeinen Hoſenlatz in die Hand, welchen die Jungfrau mit beiden Händen erhaſchte und ſich gar feſt daran hielt, daß ſie nicht herabfallen möchte, bis Clauert ſammt den andern Herrn und ſeinen Gefährten vor dem Hauſe hielt, darin die Hochzeit war, und ihnen zeigte, woran ſich die Jungfrau gehalten hätte, damit ſie nicht vom Pferde gefallen wäre. Deſſen erſchrak die Jungfrau noch heftiger, lief eilends zu Haus und kam vor Scham nicht wieder zur Hochzeit. Hatten nun die Hochzeitgäſte Clauerts Hornblaſen zuvor genugſam belacht, ſo war doch dieſes Reiten Jedermann noch viel lächerlicher, alſo daß die Hochzeit in aller Fröhlichkeit zu Ende kam und hätten die Leute Clauerten wohl hernach oftmals zu ſich gewünſcht, wenn ſie guter Dinge waren.

Kommſt du als Gaſt zu fremden Orten,
Halt alſo dich in Werk und Worten,
Daß es gefällig Jedermann
Und Keiner drüber klagen kann,
Denn fröhlich ſein in Zucht und Ehren
Das kann man keinem Menſchen wehren.

VIII.

Wie Clauert ſeine Nahrung anfieng und ihm der erſte Markt übel gerieth.

Als Clauert von der Hochzeit heimkam, verdroß es ihn, den Hammer zu hören, mochte auch das Feilen nicht mehr hören und gedachte, ein Kaufmann zu werden, zog alſo ins Land Mecklenburg, kaufte daſelbſt zweihundert Ziegen und Böcke, trieb dieſelben auf Laurenti gen Jüterbock auf den Markt und verkaufte ſie auch ſo, daß er ſeine Winterzehrung wohl davon hätte haben können. Er gedachte aber mit ſolchem Geld noch mehr zu erwerben, ſintemal er in der Spitzbüberei wohl erfahren war, und ſetzte ſich mit etlichen Spitzbuben vor dem Stadtkeller daſelbſt nieder zu ſpielen, bis die andern ſeine Meiſter wurden und ihm ſein Geld, das er im Handel gewonnen, ganz und gar abgenommen hatten. Da wuſte Clauert nicht, was er machen ſollte, nahm die Karten, damit ſie geſpielt hatten, ſteckte ſie in ſeinen Kober und gieng heim gen Trebbin, hängte den Kober, darin die Karten waren, in ſeinem Houſe an die Wand und ſetzte ſich in der Stuben an den Tiſch, ſah gar traurig drein und lehnte die Hand an den Kopf. Sein Weib Margarethe war ſolcher Traurigkeit bei ihm ganz ungewohnt und fragte ihn deshalb: Lieber Hans, warum ſeid ihr doch ſo traurig? Was gilts, ihr habt das Vieh nicht wohl verkauft oder gar auf Borg gegeben. Darauf antwortete Hans Clauert: Ja freilich, liebe Grete, hab ichs gar ungewiſſen Leuten verborgt; geh nur hinaus, in dem Kober an der Wand wirſt du die Handſchrift wohl finden. Margarethe vermeinte die Handſchrift aufzubewahren, fand aber in dem Kober nichts als Kartenblätter. Deſſen erſchrak ſie und rief ihm zu: O Hans, ich wollte wetten, ihr habt das Geld verſpielt. Clauert ſagte: Aus der Verſicherung kannſt du wohl erachten, wer meine Schuldner ſind. Darüber fieng ſie an Zeter und Ach und Weh zu ſchreien, daß ſie einen ſolchen Mann bekommen hätte, der ihr Alles durchbrächte. Mit ſolchem Geſchrei lief ſie zum Rathhaus, da die Herrn des Raths eben verſammelt waren, und klagte über ihren Mann, daß er ihr Alles zu verthun bedacht wäre und ihr in keinem Stück folgen wollte, erzählte auch, was ſich begeben. Der Rath ließ Clauerten aufs Rathhaus fordern, filzte ihn wohl aus und gebot ihm, daß er ſeinem Weibe auch bisweilen, wenn ſie ihm etwas Gutes riethe, folgen ſollte. Clauert verhieß es zu thun, gieng heim und erwiſchte einen ſtarken Prügel, mit welchem er dem Weibe zu folgen gedachte, welche Solches erſah und ſeiner nicht erwartete, ſondern zum Hauſe hinaus lief. Clauert gieng wieder zum Rath und bat, wenn er ſeinem Weibe folgen ſollte, ſo möchten ſie ihr doch auferlegen, ſeiner auch zu harren, denn ſie ſei ſchnell zu Fuße, er aber von der weiten Reiſe gar müde geworden, weshalb er ihr nicht folgen möchte, deſſen ſie Alle lachen muſten und Clauerten bei ſeiner alten Weiſe ließen.

Was Gott beſcheert, laß dir genügen,
Sonſt möcht es ſich viel anders fügen,
Denn wer nach fremdem Gute ſtellt,
Wird oft um ſeins dazu geprellt:
Wer Karten ſpielen will muß wagen,
Daß ihm ſein Geld wird weggetragen.

Kein Meiſter war je ſo geſchickt,
Den nicht ein andrer übertückt:
Drum flieh das Kartenſpiel wie Gift,
Daß dich nicht auch ſolch Unglück trifft.

IX.

Wie Clauert beim Kurfürſten zu Brandenburg von ſeinem Weibe verklagt wird und wie er den kurfürſtlichen Befehl in die Spree warf.

Hans Clauerts Weib predigte ihm täglich ſo viel von dem verſpielten Gelde, daß er ihr oftmals mit einem Prügel zu folgen verurſacht ward. Das vermeinte ſie zu beßern und verklagte ihren Mann bei ihrem Herrn, dem Kurfürſt von Brandenburg, welcher zuvor von Clauert viel gehört hatte, weshalb ihm ſolche Klage angenehm war. Er ließ alſo Clauerten auf einen gewiſſen Tag vor ſich beſcheiden, wo er denn als ein gehorſamer Mann am beſtimmten Tag erſchien, und nach angehörter Sache vom Kurfürſten an Euſtachium von Schlieben, der dazumal Hauptmann auf Trebbin und Joſſen war, einen Befehl bekam, daß Der von Schlieben Clauerten wegen des verſpielten Geldes gefänglich verwahren ſollte bis zu des Kurfürſten Ankunft, indem der Kurfürſt wenig Tage hernach ein Nachtlager zu Trebbin zu halten willens war. Dieſen Brief ſollte der Clauert Dem von Schliefen nach des Kurfürſten Befehl eilends bringen. Clauert vermerkte aus etlichen Umſtänden wohl, daß der Befehl ihm nicht zuträglich ſein würde, darum er den Brief aufbrach und einem Knaben drei Pfennige gab, der ihm denſelben las, und als er den Inhalt vernommen, warf er den Brief in die Spree und ließ ihn ſchwimmen, gieng in den Bernauſchen Keller und verharrte noch drei Tage daſelbſt. Den fünften Tag darnach kam der Kurfürſt gen Trebbin und fragte Euſtachium von Schlieben, wie es um Clauerten ſtände, ob er ihn noch gefangen hielte, oder ihn frei gelaßen hätte? Der von Schlieben gab dem Kurfürſten zur Antwort, daß ihm von Clauerts Gefängniſs nichts bewuſt wäre. Der Kurfürſt fragte weiter, ob ihm Clauert nicht einen Befehl gebracht hätte? welches dem von Schlieben noch viel weniger bewuſt war. Der Kurfürſt ſchickte nach Clauerten, ſtellte ſich ſehr zornig und ſagte: Wo haſt du den Brief gelaßen, den wir dir gegeben haben? Clauert antwortete: Hobo, gnädigſter Herr, iſt derſelbe Brief noch nicht hier? Der Kurfürſt ſagte: Wie ſoll er hier ſein, wenn du ihn nicht hergebracht haſt? und fragte noch einmal, wo er ihn gelaßen hätte. Clauert ſagte: Gnädigſter Kurfürſt und Herr, Ew. K. F. Gnaden haben mir befohlen, daß ich den Brief ja eilend gen Trebbin bringen ſollte. Nun hatte ich zu Berlin noch viel auszurichten, daß ich in zweien Tagen noch nicht von dannen kommen konnte, darum warf ich denſelben in die Spree, daß er vorausſchwimmen und deſto zeitiger ankommen möchte, und wundert mich nicht wenig, daß er ſo über Erwarten lang ausgeblieben iſt. Der hochlöbliche Kurfürſt, ob er ſchon einen Ernſt wider Clauerten zu gebrauchen Willens war, vermochte doch vor Lachen nichts vorzunehmen, ſondern ließ Clauerten mit ſeiner Sache hinfahren. Und an dem Tage ward Clauert bei dem Kurfürſten alſo bekannt, daß er zu ihm kommen mochte, wann er wollte.

Merk, wenn ein Topf iſt zugedeckt,
Weiß Niemand was darinnen ſteckt;
So er alsdann wird aufgethan
So riecht den Schmack wohl Jedermann.
So ward es auch dem Kurfürſt klar
Was für ein Hecht der Clauert war,
Indem er ſeinen Brief wegwarf,
Darin ihm Keiner folgen darf.
Was Klugen übel ſtehet an,
Das iſt von Narren wohlgethan.

X.

Wie Clauert ſeinem Weibe Wein holte.

Nicht lange nach dieſer Zeit begab es ſich, daß ein Herr ein Nachtlager zu Trebbin hielt, wobei Clauert auch einen guten Trunk zu haben verhoffte, welchen er durch dieſe Liſt bekam. Als er ſah, daß derſelbe Herr an einem bequemen Ort ſtand, da er ihn anſprechen konnte, machte er ſich hinzu und klagte, wie er ein armes krankes Weib hätte, die er mit einem guten Trunk Weins aufzubringen verhoffte (da er ſie doch wohl in einem Löffel Waßers erſäuft hätte). Weil er aber aus Unvermögenheit den Wein nicht zu bezahlen, viel weniger dieſes Orts an Geld zu kommen wüſte, bat er unterthänigſt, der Herr wolle ein Werk der Barmherzigkeit thun und ſeinem armen kranken Weibe mit einem Trunk guten Weines zu Hülfe kommen. Worauf alsbald der Herr, weil ihm Clauert unbekannt war, Befehl gab, daß man ihm eine Kandel rheiniſchen Wein geben ſollte. Da Clauert den Wein bekam, vergaß er ſeines Weibes, konnte auch das Thor zum

Schloß hinaus nicht finden, ſondern traf die Küchenthür, wo er zu dem guten Trunk auch einen guten Bißen ſuchte, welches den Köchen wohlgefiel. Sie brachten das beſte Eßen herfür, das ſie hatten, und genoßen dagegen des guten Weines bis der Boden in der Kandel faſt zu ſehen war. Da ſagte der eine Koch: Hätten wir dieſes guten Weines noch eine Kandel, wir wollten ſehen, wie wir es Clauerten vergelten möchten. Clauert tröſtete ſie und ſprach: Trinket dieſen aus, ich weiß gewiſs, der Herr giebt mir noch eine Kandel Wein. Nahm damit die Kandel, füllte ſie in der Küche mit Waßer, und merkte gar eben, da der Herr zum Fenſter hinausſah, gieng daher und ſtellte ſich, als ob er nicht wohl ſehen könnte, und da es ihn Zeit deuchte, fiel er mit der Kandel, klagte ſich ſehr und ſtellte ſich, als ob er nicht wiederum aufſtehen könnte, welches der Herr erſah und ſprach: Ach, der arme Mann wird ſich mit dem Geſichte nicht wohl behelfen können; wie ergehts ihm doch ſo übel! Wir haben befohlen, ihm eine Kandel Wein zu geben, ſein krankes Weib damit zu laben: nun iſt er ſo übel gefallen, daß er nicht wohl aufſtehen kann, und hat den Wein dazu verſchüttet. Befahl auch, daß man ihm die Kandel mit Wein alsbald wiederum füllen ſollte; deſſen Clauert hoch erfreut ward. Er dankte dem Herrn für ſolche erzeigte Gnade, und gedachte an den vorigen Ort, wo man gute Bißen ſpeiſet, trank den Wein mit den Köchen aus, und ließ ſein Weib dafür Waßer ſaufen.

So pflegt es in der Welt zu gehn
Wie einſt aus Reineke Fuchs zu ſehn:
Wer nur recht weidlich lügen kann
Bleibt ſtäts der allerliebſte Mann,

Bekommt wohl was, wenn andre darben,
Trägt einen Rock von allen Farben.
Wer das nicht kann, der bleib zu Haus,
Er wird gar wenig richten aus,
Denn wer da will die Wahrheit ſagen,
Wird kleinen Lohn von dannen tragen.

XI.

Wie Clauert nach dem Vogel ſchoß.

Markgraf Joachim, der andere dieſes Namens, hochlöblicher und ſeliger Gedächtniß, Kurfürſt zu Brandenburg ꝛc. pflag wohl mit den Bürgern zu Berlin und Köln nach dem Vogel zu ſchießen, und wenn Solches Clauert erfuhr, machte er ſich auch hin zum Vogelſchießen, ſpannte dem Kurfürſten den Bogen und trieb mancherlei Kurzweil unter der Vogelſtange, wie ihn denn der Kurfürſt, ſeit er den Brief in die Spree geworfen, wohl um ſich leiden mochte. Da ſie nun einsmals in Berlin nach dem Vogel ſchoßen und Clauert etwas ſpät ankam, da der Vogel faſt zum Abſchuß ſtand, und der Kurfürſt wohl wuſte, daß Clauert eine ſonderliche Kunſt zu ſchießen hatte, gab er ihm ſeinen Bogen und befahl ihm, an ſeiner Statt zu ſchießen. Ob nun ſchon Clauert ſo einfältig nicht war als er ſich ſtellte, nahm er doch den Bogen und zielte auf den Riegel, der unten durch die Stange geht. Der Kurfürſt und andere Schützen mehr ſahen ihm eine Weile zu und lachten ſeines närriſchen Fürnehmens, bis ihn der Kurfürſt endlich fragte: Hans, was machſt du? Auf dieſe Weiſe wirſt du den Vogel nicht herabſchießen. Clauert ſagte:

Ach ja doch, gnädigſter, mich dünkt, wenn ich den Riegel, der die Stange hält, entzwei ſchöße, der Vogel ſollte wohl herabkommen, welches ihm ein Jeder zugeſtehen muſte; doch vermeinten die Schützen nicht anders, denn daß er ein Narr wäre. Derhalben ſchoß Clauert das erſte Mal gar weit unter dem Vogel hin, und da er von dem Kurfürſten darum geſtraft ward, ſagte er: Ach gnädigſter Kurfürſt und Herr, was ſoll doch ein Narr Gutes ſchießen können? Der Kurfürſt gedachte wohl, es wäre ihm nicht Ernſt geweſen, weshalb er Clauerten zum andern Mal, als die Reihe an ihn kam, zu ſchießen befahl. Nun ſtellte er ſich noch einfältiger als zuvor, wackelte mit dem Bogen hin und her, und fragte ſtäts den Kurfürſten, ob er losdrücken ſollte, bis ihn der Narrheit genug zu ſein deuchte: da ſchoß er den Vogel herunter und fragte dennoch, ob er ihn auch getroffen hätte. Wie aufgeräumt nun der Kurfürſt darüber war, ſo unwillig waren die andern Schützen, daß alſo ein Narr der Klugen Meiſter ward; ſie durften ſichs aber nicht merken laßen.

Wer ſich nur prächtig halten kann,
Der gilt für einen geſchickten Mann,
Da oft doch unter ſchlechtem Kleid
Sich Kunſt birgt und Geſchicklichkeit.
Sieh Niemand über die Achſel an:
Du weiſt nicht was ein andrer kann.

XII.

Wie Clauert zu Sebekow Prediger ward.

Im Lande Mekelnburg pflegte Clauert jährlich Vieh zu holen und auf Laurenti gen Jüterbock zu treiben, wie er denn auch einsmals Fabian Tauerbier zum Geſellen mit ſich nahm und in den Mekelnburgiſchen Dörfern ſelbander Vieh ſammelte. Da kamen ſie gen Sebekow und vermeinten in den heißen Tagen den Durſt zu löſchen, fanden aber im Krug keinen guten Trunk. Nun war aber deſſelben Tags der Pfarrer im Dorf begraben worden, wobei die Bauern nach alter Gewohnheit ein Faß Bier zu vertrinken hatten. Damit nun Hans Clauert des guten Biers auch theilhaftig werden möchte, gieng er mit ſeinem Geſellen Fabian Tauerbier hin und ſetzte ſich vor des Schulzen Thür. Da nahm Clauert ein Pſalmbüchlein in die Hand, welches Fabian bei ſich hatte, und kehrte das Untertheil über ſich, weshalb ihn Tauerbier auf den Fuß trat. Solches verſtand Clauert bald, wendete das Büchlein um und ſtellte ſich, als wenn er es gar wohl verſtünde, da er doch gar keinen Buchſtaben konnte. Die Bauern kamen einer nach dem andern heraus, ſahen ihn an und fragten zuletzt, was er für Einer wäre. Clauert wuſte wohl, daß ihr Pfarrherr geſtorben war, derhalben er ihnen zur Antwort gab: Ich bin ein Prediger und ſuche Dienſt. Darüber wurden die Bauern froh, giengen zu Rath und beſchloßen endlich, daß ſie denſelben Prieſter ſowohl als ſeinen Gefährten zu ſich bitten und mit einem Trunk beehren wollten. Clauert ließ ſich nicht lange bitten und gieng mit Fabian zu den Bauern hinein, wo der Küſter des Dorfs mit ihm Latein reden wollte. Clauert aber wuſte nicht mehr denn Ita zu antworten, welches er einmal von einem Eſel gehört hatte, derwegen er zu dem Küſter ſagte: Lieber Freund, es iſt nicht gut, daß man bei ſolchen Leuten viel Latein redet, die es nicht verſtehen, denn die Nachbarn möchten wohl meinen, es würde ihrer im Argen gedacht. Solches gefiel den Bauern noch beßer und handelten mit Clauerten, daß er ihnen des andern Tags eine Predigt thun möchte, ſo wollten ſie nach gehörter Predigt ihn zu ihrem Pfarrherrn annehmen. Denn ſie ſahen ihn für einen einfältigen Menſchen an, und meinten nicht, daß ein ſolcher Schalk darunter verborgen war. Clauert verhieß den Bauern folgenden Tags einen Sermon zu thun; gedachte jedoch der Stunde nicht zu erwarten. Er nahm aber ſammt ſeinem Geſellen ſolchen großen Trunk zu ſich, daß er die Stunde ſchier verſchlafen hätte. Da es nun Tag zu werden begonnte, fieng der Küſter an zu läuten, welches Fabian Tauerbier erhörte, Clauerten aufweckte und ſprach: Hörſt du nicht, wie man dir ruft, daß du predigen ſollſt? Clauert erſchrak, raffte ſeine Kleider zuſammen und ſprang mit Fabian Tauerbier über einen hohen Zaun, muſten auch durch einen breiten Waßergraben waten, ehe ſie das Holz erreichten, wo ſie ſich anzuziehen vermeinten, wobei Fabian gewahr ward, daß er den einen Strumpf vergeßen hatte. Clauert vexierte ihn noch obendrein, daß er ſeinen Strumpf holen ſollte, worauf Fabian ſagte, hole ihn der Teufel und ich nicht. Kannſt du nun predigen, ſo magſt du deine Kunſt erweiſen, ſonſt werde ich meinen Strumpf nimmermehr bekommen. So ihn aber die Bauern ergriffen hätten, würde ſeiner übel gewartet worden ſein.

XIII.

Wie Clauert ein altes Weib verſuchte, ob ſie auch fluchen könnte.

Eben deſſelben Tags, als Clauert von ſeinem Predigtamt zu Sebekow entlaufen war, kam er im Lande Mekelnburg vor ein ander Dorf, da ein altes Weib in einem Garten ſaß und das Unkraut ausraufte. Daſſelbe Weib grüßte er gar freundlich, worauf es ihm auch noch freundlicher dankte. Weil ihm aber wohl bewuſt war, daß beide Manns- und Weibsperſonen jenes Landes tapfer ſchalten und fluchten, fragte er die alte Mutter, ob ſie auch fluchen könnte? Sie ſagte: O nein, lieber Sohn, wo ſollt ich haben fluchen lernen? das ſei ferne von mir. Ich bin keinem Menſchen ſo gram, als dem, der da flucht. Clauert ſagte zu ſeinem Geſellen: das will ich bald verſuchen, und ſprach zu dem Weibe: Habe ich doch von vielen Leuten gehört, liebe Mutter, daß ihr eine Zauberin und eine loſe abgefeimte alte Hure ſeid. Da fieng das alte Weib an ſo greulich zu ſchelten und zu fluchen, daß es Keiner ſein Leben lang ärger gehört haben mag, hieß ihn einen Schelm und Dieb, und wünſchte ihm mehr als zwanzig Tonnen voll Teufel in den Leib und viel ſchrecklicher Flüche mehr, ſo hier nicht zu melden ſind. Darüber lachte nun Clauert und ſagte zu ihr: Seht nun, ſeht nun, liebe Mutter, hab ich euch doch gefragt, ob ihr fluchen könntet, darauf ihr mir zur Antwort gabt, daß euch kein Fluch bewuſt wäre: wie habt ihrs nun ſo bald gelernt? Hätt ich das gewuſt, ich hätte wohl geſchwiegen. Das Weib verſetzte: Hei, du magſt den Teufel fragen und mich nicht. Und je mehr Clauert das Weib zu verſöhnen vermeinte, je ärger und toller ſie ihn ſchalt und verwünſchte, alſo daß er nicht mehr begehrte, als weit von dannen zu ſein.

Wer eine böſe Schlange trifft,
Die bei ſich pflegt zu führen Gift
Und hat ſich auf den Weg gelegt,
Laß ſie in Frieden ungeregt.
Erzürne ſie bei Leibe nicht,
Sonſt muſt du warten, daß ſie ſticht;
Und iſt die Schuld nur dein allein,
Wird kein Erſatz dir für die Pein.

XIV.

Wie Clauerts Hühner Eier legen ohne Schalen.

Zu Trebbin wohnte ein Gaſtgeber mit Namen Valentin Schneider, deſſen Stallung ſtieß an Clauerts Hof, und in dem Stall an einem Wandloch hieng ein Hühnerneſt, darein Clauert aus ſeinem Hof greifen konnte, auch die Eier herauszunehmen gewohnt war, welches Valentin Schneider zu merken begonnte, weshalb er die Eier aus dem Neſte nahm und was Anderes dafür hineinlegte. Nun hatte Clauert einen Stiefſohn, Gregor Michel genannt, der wuſte auch den Ort, wo die Eier lagen, und gieng eines Morgens hin, das Neſt auszunehmen und das Frühmal anzurichten. Als er aber zum Loche hineingriff, bekam er die Hände ſo voll, daß ihm grauſte, ſie anzuſchauen; vermeinte aber, ſein Stiefvater hätte ihm den Streich geſpielt, ſchwieg jedoch ſtille und gedachte es bald zu erfahren, wuſch die Hände und ſtellte ſich krank. Weil aber Clauert dieſen ſeinen Sohn ſehr lieb hatte und ſah, daß er traurig war, fragte er ihn, was ihm fehle? Er antwortete dem Vater, er möchte wohl gerne friſche Eier eßen, wüſte ſie aber nicht zu bekommen. Darauf ſagte Clauert: Gieb dich zufrieden, der Sache ſoll bald Rath werden, gieng damit nach alter Gewohnheit auf den Hof, Eier zu holen; ſein Sohn Gregor aber lief auf den Boden des Hauſes, zu ſehen, ob Clauert auch hinein greifen würde, daraus er ſpüren möchte, ob ſein Vater oder ein Anderer ihm dieſe Schalkheit erzeigt hätte. Clauert war von Perſon nicht ſehr groß, weshalb er auch nicht ſo wohl als ſein Sohn, der ein langer Menſch war, das Neſt erreichen mochte, ſondern ſich an der Wand halten mußte. Nun vermeinte er dießmal einen guten Griff zu thun, weil er die Eier in etlichen Tagen nicht geholt hatte, und greift mit Haſt hinein bis an den Aermel, alſo daß ihm die ganze Fauſt geſalbt ward; darüber er ſehr erſchrak, jedoch nicht fluchte, ſondern ſtillſchwieg, woraus Gregor Michel abnehmen konnte, daß ſein Vater eben ſo wohl als er betrogen wäre. Und war ihm das Anſchauen ſo ſeltſam, daß er vor Lachen auf den Boden niederfiel, und kaum hatte er ſich ein wenig erholt, da kommt Clauert ins Haus gegangen, ruft ſein Weib und ſpricht: Margarethe, du wirſt unſern Hühnern wohl zu viel Brot zu eßen geben. Traun nein, ſagte die Alte, ich gebe ihnen kein Brot. Wie kommts denn, ſagte Clauert, daß ſie ſolche Windeier ohne Schalen legen? und zeigte ihr damit die Fauſt. Darüber fieng ſie heftig zu ſchelten an, daß er ſich alſo beſudelt hätte. Clauert zeigte ihr ſtäts die Fauſt und fragte, ſind denn das die Eier? Deſſen Gregor noch heftiger lachen muſte und ſchrie herab zum Vater, daß er um Gottes Willen davon ſtillſchweigen ſollte oder er würde ſich zu Tode lachen, welchem Clauert auch folgte, damit ſein Sohn das Leben behielt.

Merk dieſe Regel: Sei verſchwiegen
Und was nicht dein iſt, laße liegen,
Da wie du weiſt, Gott ſelber ſpricht:
Dem Nächſten ſtiehl das Seine nicht.
Seines Gutes ſollſt du nicht begehren,
So lebſt du in der Welt mit Ehren.
Wer aber wird einen Diebſtahl wagen,
Der muß be— — Hände tragen
Und ſein der Leute Spott und Hohn,
Bekommt noch wohl den Strick zum Lohn.

XV.

Wie Clauert ein Schwein wollte ſchlachten und noch keins hatte.

In der Mark Brandenburg iſt es gebräuchlich, daß Männiglich zu Faſtnacht ein Schwein zu ſchlachten pflegt und gute Kuchen zu backen. Solche Gewohnheit wollte Clauert auch begehen, damit er nicht der Geringſte geachtet würde, ſchickte derhalben zu ſeinem Nachbarn Peter Holter, daß er folgenden Tages kommen und ihm ein Schwein ſchlachten ſollte. Der Schlachter vermeinte, dem ſei alſo, nahm des andern Morgens ſein Werkzeug und gieng hin zu Clauerten, und fragte, ob das Waßer heiß wäre, das Schwein zu brühen. Clauert ſagte: Ja lieber Nachbar, das Waßer iſt heiß genug, aber das Schwein iſt noch nicht vorhanden. Setzt euch doch nieder und wartet, ich will meiner Nachbarn Einen bitten, daß er mir ein feiſtes Schwein leihen wolle. Darüber nun der Fleiſcher zornig ward, fluchte und ſich ſehr übel gehabte, daß er ihn als einen alten Mann alſo genarret hatte. Clauert verhieß und gab ihm auch eine Zeche Bier, daß er mit ihm zufrieden war, und gieng hin zum Waßermüller, und zeigte ihm an, wie er eine Bitte an ihn hätte; wollte ſie jedoch zuvor gewährt haben, ehe denn er ſie vorbringen möchte: aber der Müller wollte ſie ihm nicht zuſagen, er hätte ſie denn gehört, damit er wißen möchte, ob ſie ihm zu thun möglich, und nicht ſchädlich wäre. Clauert ſagte, der Müller hätt es wohl, könnt es auch thun, wenn er nur wollte, und erzählte damit den Handel, wie er den Fleiſcher beſtellt und es ihm hernach am Schwein gemangelt hätte, worüber der Fleiſcher gar zornig geworden, mithin er die Faſtnacht weder Braten noch Kuchen eſſen würde, ſo ihm der Müller nicht ein feiſtes Schwein leihen wolle. Der Müller entſchuldigte ſich, obſchon einige feiſte Schweine vorhanden, ſo wären ſie doch des Herrn Hauptmanns Euſtachii von Schlieben: denſelben ſollte er anſprechen; vielleicht möchte es ihm daſelbſt gerathen. Clauert ſagte: Wo die Mäuſe mit den Katzen eßen wollen, da müßen ſie einer ſcharfen Tiſchzucht gewärtig ſein, deſſen ich mich auch beſorgen müſte, wenn ich den Hauptmann darum anſprechen wollte. Ich will lieber die Faſtnacht bei andern Leuten halten.

Du ſollſt nicht rufen, heda Fiſch!
Du habeſt ſie denn auf dem Tiſch,
Noch ſoll Der viel von Fleiſche ſagen,
Der keinen Knochen hat zu nagen.

XVI.

Wie Clauert von einer Magd betrogen ward.

Wenn Clauert ſo viel Geld verdient oder bisweilen geborgt hatte, daß er etliche Haupt Vieh bezahlen konnte, ſo blieb er nicht gerne zu Hauſe, ſondern zog ſeinem Handel nach, Vieh zu kaufen und trieb es dann auf die vornehmſten Jahrmärkte, wo er es mit Vortheil los zu werden wuſte, wie er denn auch einmal auf Bartholomäi mit Vieh gen Zerbſt kam und nachdem er es wohl verkauft, auch einen guten Rauſch von Zerbſter Bier zu ſich genommen hatte, und über den Gewinn, den er an dem Vieh gehabt, ſehr fröhlich war, beginnt ihn der Kitzel zu ſtechen, vergißt ſeiner alten Margarethe und gedenkt an das Sprichwort: varietas delectat (wie der Teufel ſagte, als er die Buttermilch mit ſeiner Miſtgabel aß), gieng hin zu des Wirthes Magd, vermeinte ſie gar höflich anzuſprechen und ſagte: Junges Menſch, wollt ihr mich nicht einmal an euer Hemde knieen laßen? Ihr ſollt eine Taſche für einen halben Thaler zum Lohne bekommen. Die Magd bedachte ſich bald und ſagte: Wenn ihr den Jahrmarkt bringen werdet, ſo kann es vielleicht geſchehen. Clauert gieng hin und kaufte die Taſche und fragte noch einmal, ob es ſeiner Bitte gewährt ſein ſollte. Die Magd antwortete, da ſie den Jahrmarkt ſah: Ja, wenn meine Herrſchaft ſchlafen gegangen iſt, will ich euch wohl rufen. Clauert war der Antwort ſehr froh, ließ ſich Bier auftragen und gedachte der Stunde mit Freuden zu erwarten. Da nun der Wirth, die Frau und alle andern Gäſte im Hauſe zu Bette waren, zog Clauert die Taſche hervor und bot ſie der Magd mit freundlicher Bitte, ſie möchte ihm halten, was ſie ihm zugeſagt hätte. Die Magd nahm Clauerten bei der Hand und führte ihn ohne Licht im Finſtern mit ſich auf den Boden, mit Vermahnung, daß er ja leiſe und auch nicht weiter gehen ſollte, als ſie ihn führen würde, damit ihre Herrſchaft Solches nicht hörte. Clauert folgte alſo der Magd mit Furcht bis vor ihre Schlafkammer: da hieß ſie ihn ſtille ſtehen: ſie wollt erforſchen, ob Herr und Frau auch entſchlafen wären, damit ſie beide nicht ins Unglück kämen. Solches gefiel Clauerten wohl und indem er alſo wartete, zieht die Magd die Kleider aus, und nimmt zuletzt das Hemd, wirft es Clauerten vor die Kammerthür heraus und ſpricht: Da habt ihr mein Hemde nach eurer Bitte: darauf mögt ihr nun knieen, ſo lang es euch gefallen wird, und ſchließt damit die Kammer zu. In wie großen Nöthen allda Hans Clauert ſtund, hat Jedermann wohl abzunehmen, ſintemal er oben im Hauſe nicht bekannt war und beſorgen muſte, daß er herabfallen und den Hals zerbrechen oder auch wohl vor des Wirthes Kammer kommen möchte, der ihn vielleicht übel empfangen würde, wie er denn in ſolcher Furcht und Gefahr faſt die halbe Nacht von einem Winkel zum andern auf allen Vieren kroch, ehe er die Treppe finden und ein Lager erreichen konnte, wobei ihm vor Kälte die Zähne im Munde klapperten. Daneben muſte er noch ſeine Taſche in die Schanze ſchlagen, welches ihn jedoch nicht ſo ſehr gereute, als daß er von einer Magd war betrogen worden; derwegen er ſich gar früh aufmachte und den Tag daſelbſt nicht erwarten wollte.

Darum hier Keiner Wechſel treibe,
Und halte ſich an ſeinem Weibe

Das ihm beſcheeret iſt von Gott,
So kommt er nicht in ſolchen Spott.
Wenn jede Magd des Sinnes wäre,
Wie dieſe, bliebe ſie bei Ehre,
Behielt auch wohl den Jungfernkranz
Die ſonſt muß an den H—tanz.
Bewahr dein Ehr, dir wird nicht mehr,
Und nimm von Clauert dieſe Lehr.

XVII

Wie Clauert drei Schreiber auf die Schweinejagd führt.

Euſtachius von Schlieben ſeliger, Hauptmann auf Trebbin und Zoſſen, hatte Clauerten ſtäts bei ſich, beſonders wenn er zu Trebbin war, denn er vertrieb ihm mit kurzweiligen Poſſen die Zeit. Weil aber ſonſt Niemand als die Magd zu Zerbſt Clauerten zu klug war, ſagte Euſtachius von Schlieben zu ihm: „Lieber Hans, kannſt du auch meine Schreiber vexieren? Clauert ſagte: Ja, Herr Hauptmann, das will ich wohl thun, ſo ihr mich in Schutz nehmen wollt, welches ihm Der von Schlieben zuſagte. Nun war ein ſolcher harter Froſt, daß alle Waßer übertrugen, und dieſelbe Nacht der Schnee faſt knietief gefallen war: da kommt Clauert des Morgens früh ins Schloß zu Trebbin und hatte ſich tüchtig im Schnee gewälzt und ſagte, er wiße ganz nah ein prächtig ſchönes Schwein; würde es auch gefangen haben, wenn er nur zwei Gehülfen gehabt hätte, indem er ſich dreimal mit dem Schwein im Schnee überworfen habe. Der Hauptmann befahl, die Netze aufzuladen und ließ ſeinem Geſinde anzeigen, wer Luſt habe, mit auf die Schweinejagd zu ziehen, der ſolle ſich bald fertig machen. Die beiden Amtsſchreiber von Trebbin und Zoſſen ſowohl, als auch des Hauptmanns Geheimſchreiber wurden froh, daß ſie Erlaubniſs hatten auf die Jagd zu ziehen, gedachten auch eine ritterliche That zu thun, und forſchten gar fleißig, an welchem Ort das Schwein zu finden wäre. Clauert ſagte, dahin wolle er ſie bald bringen. Die beiden andern machten ſich auf; aber der Amtſchreiber von Zoſſen, Antonius Schaf genannt, der nicht gut zu Fuße war, ſetzte ſich auf den Bauernwagen, der die Netze führte und nahm einen Fuchspelz um. Sie giengen und fuhren miteinander über den Galgenberg, wo Clauert die Netze aufzuziehen befahl und jeden Schreiber beſonders beſtellte, vor den Netzen in den Sträuchern des Schweins zu warten, indem es von dort herkommen ſollte. Und zu Antonius Schaf ſagte er: Lieber Herr Amtsſchreiber, ihr werdet euch in dem Buſche mit dem Pelz nicht gut behelfen können: gebt mir ihn her, ich will ihn tragen, und wartet ihr allhier, denn das Schwein liegt nicht weit von hinnen. Ich will mit den Bauern vom Chriſtindorfſchen Furt her jagen. Clauert befahl aber den Bauern, daß ſie weidlich ſchreien und hetzen ſollten, ob ſie gleich nichts ſehen und ſpüren würden, und gieng mit dem Pelz gen Trebbin. Die Bauern, die wohl wuſten, daß kein Schwein jemals dahin gekommen wäre, auch daſelbſt nicht zu finden ſein werde, thaten wie ihnen Clauert befohlen hatte, und giengen den Buſch die Quer und die Länge, ſchrieen und hetzten, kamen jedoch in länger als dreien Stunden nicht zu dem beſtimmten Ort und ließen die Schreiber mit ihren Schweinſpießen warten, daß ſie vor Kälte faſt halberſtarrt waren und nach Clauerten fragten, worauf die Bauern ſagten, daß er gleich Anfangs wieder gen Trebbin gegangen wäre. Die Schreiber mochten vor Kälte kaum mehr ſtehen, ſonderlich Antonius Schaf, der nicht gehen konnte, ſondern noch fahren muſte, und durften vor Scham alle drei nicht zu ihrem Hauptmanne; hätten ſich aber gern an Clauerten gerochen, wenn ſie denſelben an einem gelegenen Ort hätten finden mögen. Aber Clauert hatte es ſchon längſt Dem von Schlieben berichtet, wie es beſtellt und ausgerichtet war, ſo daß Der von Schlieben ſtäts fragte: Wo ſind denn meine Schweinſtecher? worüber die Schreiber vor Gift wohl möchten zerſprungen ſein. Der von Schlieben aber nahm Clauerten in Schutz, welcher hinter dem Kachelofen ſtund. Da ſagte der Hauptmann zu den Schreibern: O ihr Thoren, ich hätte vermeint, ihr wärt allzuklug; wißt ihr nicht, daß der Clauert ein Schalk iſt? was glaubt ihr ſeinen Worten und laßt euch noch dazu den Pelz ausziehen, da ihr doch ſeine Buberei oftmals geſehen und erfahren habt. Wohlan, ihr ſollt mit Clauerten nicht zürnen, ſondern ihm dieß verzeihen, denn ich hab es ihm befohlen. Da gab er ihnen und Clauerten bei dem Vergleich ſo viel Weins als ſie trinken möchten, womit dieſer Handel beigelegt ward. Und indem der Hauptmann ſowohl als die Schreiber miteinander fröhlich waren, und der Hauptmann in ſeinem Becher rheiniſchen Wein hatte, ſagte er: Ei Clauert, weil du meine Schreiber ſo gut angeführt haſt, ſollſt du auch aus meinem Becher trinken. Clauerten ſchmeckte der Wein ſehr wohl, und als er den Becher auf einen Trunk nicht ausleeren konnte, ſagte er: Ei pfui doch, ſind Hopfkörner darin, der Wein muß von den Hefen abgezapft ſein. Der Hauptmann ſagte: Du H—ſohn, wann haſt du gehört, daß man Hopfen in den Wein thut? Alſo daß ſie des Abends in aller Fröhlichkeit den Schimpf vergaßen, der den Schreibern widerfahren war.

XVIII.

Wie Clauert ein Wahrſager und ein Arzt ward.

Im Lande Mekelnburg hat Clauert ſtäts ſeinen Handel gehabt, wie er denn zuletzt vom Viehtreiben ſich ernährte. Einsmals iſt er in ein Dorf gekommen mit Namen Eichſtedt, wo er von etlichen Bauern desſelben Dorfs vernahm, daß der Krüger daſelbſt vor Wochen ſeinem Weib entlaufen wäre und die Frau an manchem Ort Rath ſuchte, wie ſie ihren Mann wieder bekommen möchte. Weil es aber faſt um die Zeit der Ernte war, gedachte Clauert wohl, wenn es ein redlicher Mann wäre, der ſich zu nähren gedächte, würde er ſich um die Zeit der Ernte gewiſs wieder einfinden und ſagte zu der Krügerin, ſobald er ins Haus kam: O Frau Wirthin, ich merke wohl, daß ihr hart bekümmert ſeid um euern Mann, der euch entlaufen iſt (als ob ers aus eigner Kunſt dem Weibe anſehen könnte). So ihr mir aber ein Geſchenk machen wolltet, wüſte ich euern Mann innerhalb dreier Wochen wieder heimzubringen. Die Wirthin freute ſehr die Rede und ſagte zu ihm: Ach guter Freund, wenn ihr das thun könntet, ſolltet ihr ein hübſch Trinkgeld davonbringen. Clauert ſagte: Das weiß ich gewiſs und für wahr, daß er wohl kommen muß. Die Wirthin brachte ihm guten Schinken, Eier und alte Käſe und ſo viel Bier als er trinken mochte, mit Verheißung, ſo ihr Mann innerhalb der Zeit kommen würde, ſollte es ihm reichlich vergolten werden. Da nun Clauert von dannen zog, kam er in ein ander Dorf Namens Künsberg, hatte auch etliche Wurzeln bei ſich, die er den Biergäſten austheilte mit Vermelden, daß ſie zu vielen Krankheiten nützlich zu gebrauchen wären. Unterdes kommt eine junge Bäuerin hinein, Bier zu holen, die zwei ganze Jahre lang krank und ſiech geweſen, auch ihre Farbe faſt ganz verloren und von dieſem neuen Meiſter gehört hatte, daß er vielen Kranken zu helfen wüſte, ihn jedoch in eigener Perſon nicht anzuſprechen getraute, ſondern die Wirthin dazu vermochte, welche Clauerten fragte, ob er dieſe gegenwärtige Perſon von ihrer Krankheit erledigen könnte; es ſollt ihm ein gut Trinkgeld davon werden. Clauert ſah, daß es ein junges Weib war und ſagte: Dieſem Weibe wäre wohl noch zu helfen, wenn ich meine Kunſt an ihr verſuchen ſollte. Die Wirthin fieng auf ſolche Worte noch inſtändiger an zu bitten, daß dieſem Weibe geholfen würde. Darauf gieng Clauert in das Wirthshaus, raufte etliche Wurzeln aus und brach das Kraut ab und brachte die Wurzeln dem Weibe und ſagte: Sie ſollte dieſelben in altem Bier ſieden und Maienbutter dazu thun, darnach Abends und Morgens davon trinken, ſo würde ſie mit der Hülfe Gottes geſund werden; da er doch weder Krankheit noch Wurzeln kannte. Als nun Clauert von dannen zog und in etlichen umliegenden Dörfern Vieh kaufte, bereitete das Weib die Arznei nach Clauerts Lehre, und weil ſie den Glauben dazu hatte, ward ſie davon geſund, wodurch Clauert bei den Mecklenburgſchen Bauern ſehr berühmt ward und ſeine Zehrung erwarb. Denn als Clauert nach etlichen Tagen mit dem Vieh zurück trieb und in das Dorf kam, da er das Weib geſund gemacht, kamen alle Bauern bei ſeiner Ankunft zuſammen, brachten allerlei Speiſe mit ſich und gab ihm das Weib daſelbſt etliche Tage freie Zehrung. Desgleichen widerfuhr ihm nicht weniger Ehre in dem andern Dorfe, wo der Krüger unterdes wieder heimgekommen war, welches Clauert vor dem Dorf von dem Bauerngeſinde erfahren, ſowie auch den Tag, an welchem der Krüger zu Haus gekommen war, weshalb er deſto kühnlicher zum Haus hineintrat, die Wirthin grüßte und ſagte, was gilts, ich weiß welchen Tag euer Mann wiedergekommen iſt. Die Wirthin empfieng ihn gar freundlich, drückte ihm die Hände und ſagte ihm großen Dank für ſeine erzeigte Wohlthat; bat auch, daß er ja etliche Tage bei ihr verharren wollte; er und ſein Vieh ſollten nichts verzehren, wie ſie ihm denn auch heimlich mehr Geld zuſteckte, als er verzehren konnte: davon doch der Krüger nichts wuſte, ſondern vermeinte, daß Clauert aus eigenem Beutel ſo koſtfrei wäre. Eines Tags aber, da faſt alle Bauern beiſammen waren und Clauerten für einen Propheten hielten, wie er denn wohl vermerkte, ſagte Clauert: Lieben Leute, ich möchte gern meine Kunſt ſehen laßen und alle Zauberinnen auf die Kirchenſpitze bringen, daß ſie Jedermann erkennen könne. Deſſen erſchracken Etliche ſehr, die ſich ſchuldig wuſten, gaben Clauerten heimlich Geſchenke und baten ihn Solches zu unterlaßen, damit nicht manch unſchuldige Frau ins Spiel kommen möchte, denn ſie fürchteten ihn Alle ſehr. Alſo konnte Clauert ſein Vieh ohne Unkoſten heimbringen, während Andere mehr verzehren müßen, als ſie erwerben können.

So geht es noch in dieſer Welt,
Daß Mancher Gut erwirbt und Geld
Mit Wurzeln, die er nie gekannt,
Und ſtreicht damit durch manches Land,

Betrügt die Leut auf alle Weis,
Erlangt dazu noch Lob und Preis.
Dagegen manch gelehrter Mann
Wird oft geſetzet hintenan,
Der in der Kunſt gar wohl erfahren.
Der Welt gefallen mehr die Narren,
Die Theriak und Wurzeln tragen,
Nach ſolchem Volk ſie allzeit fragen.
Davor hier Clauert Jedermann
Gar treulich will gewarnet han:
Dem Marktſchreier und Quackſalber
That er dieß Alles Spottes halber.

XIX

Wie Clauert drei Studenten gen Berlin geführt.

Einsmals kamen drei Studenten gen Trebbin ins Wirthshaus zu Peter Müller, und begehrten einen Fuhrmann bis Berlin, wie denn ſolche Geſellen nicht gern zu Fuße gehen, denn wenn der Dr— Miſt wird, will er gefahren ſein. Zu denen ſagte Peter Müller, daß er für ſolche Leute gar einen bequemen Fuhrmann wüſte, der ſie gar ſanft fahren möchte und ſchickte nach Clauerten, der alsbald gegangen kam: da tranken ſie ihm zu vollen und zu halben zu, in der Meinung, daß er deſto geringern Lohn von ihnen fordern ſollte. Clauert trank ſo viel, daß er genug hatte, wünſchte den Studenten eine gute Nacht und verhieß ſie Morgens gen Berlin zu führen, worauf ſie ihm einen halben Thaler gaben. Clauert richtete einen Wagen zu und kam des andern Tages mit einem lahmen magern Pferde vor die Herberge gezogen, gieng hinein und fragte, ob ſie aufſitzen wollten. Die Studenten hatten ſich zur Fahrt bereitet und vermeinten bald nach Berlin zu kommen. Da ſagte Clauert: Lieben Freunde, ich will euch gerne führen; aber das will ich mir vorbehalten haben, daß ihr die Berge hinan gehen, auch von den Bergen hinab laufen und wo der Weg gleich und eben iſt, beiher ſpazieren ſollt; ſonſt vermöchte ich mit meinem Pferde nicht dahin zu kommen. Die Studenten wurden unwillig, da ſie ſahen, daß ſie betrogen waren und begehrten, Clauert ſollte die Zeche bezahlen und ihnen ihr Geld wieder zuſtellen. Clauert ſagte: Ich habe euch nicht gebeten, daß ihr mir ſollet zu trinken geben; dazu hat mein Pferd dieſe Nacht den halben Thaler am Haber verzehrt, da es doch ſein Lebenlang wohl noch keinen Haber gekoſtet hatte. Wollt ihr nun nicht fahren, ſo mögt ihr zu Fuße laufen; ich hätte euch ſonſt gar gerne geführt, ſo es euch gefällig geweſen wäre. Die Studenten durften vor Scham nicht länger harren, bezahlten den Wirth und ritten auf ihrer Mutter Füllen gen Berlin.

Merk, wer ſich an ein Spinnweb hängt
Und auf eine faule Brücke ſprengt,
Eine Jungfrau liebt, eh er ſie kennt,
Der bleibt ein Narr bis an ſein End.
Hüt dich davor wie Clauert ſpricht,
Glaub Wunder nicht bevors geſchicht.

XX.

Wie Clauert den Bauern von Spernberg Wein holte.

Auf eine Zeit begab es ſich, daß ein Zimmermann Heinrich Medeberg, zu Spernberg gebürtig, ſich gen Trebbin begab, und als er daſelbſt Hochzeit machte, hat er die Bauern von Spernberg faſt alle zur Hochzeit geladen, welche des andern Tages beim Frühmahl den neuen Wein gern gekoſtet hätten, wie es denn eben um Martini war. Deshalb brachten ſie acht Märkiſche Groſchen zum Wein auf, wobei Clauert auch war: er hatte ſie deſſelben Tages auf ſieben Schüßeln zu Gaſt geladen, nämlich auf drei ledige und vier leere. Die Bauern waren auch ſchon dort geweſen und hatten in den ſieben Schüßeln nichts gefunden. Mit ihnen war Clauert wiederum zur Hochzeit gegangen und erbot ſich nun, den Bauern für ihr aufgebrachtes Geld Wein zu holen, welchem die albernen Leute glaubten, da ſie doch eben erſt erfahren hatten, welch abenteuerlicher Menſch er war, da ſie bei ihm zu Gaſte geweſen und aus leeren Schüßeln hatten eßen ſollen. Als Clauert das Geld bekam, nahm er zwo große, zinnerne Kandeln, füllte ſie mit Waßer und beſtellte einen Bekannten, daß er ihm ein Bein ſtellen ſollte, wenn er zur Thür hineingienge, damit er Urſache zu fallen hätte, worauf ſie beide das Geld vertrinken wollten, wie es auch geſchah: denn als Clauert zur Stubenthüre hineingieng, hielt ihm der andere einen Fuß vor, worüber Clauert mit den beiden Kandeln in die Stube hineinfiel und das Waßer ſo rein herausgoß, daß nicht ein Tropfen in den Kandeln blieb. Er wiſchte jedoch eilends wieder auf und fiel dem Andern in den Bart: da warfen ſie einander nieder und ſtellten ſich als ob es lauter Ernſt wäre; die Bauern liefen alle hinzu, brachten ſie Beide von einander und baten, ſie möchten nur Frieden halten, das Geld wollten ſie gerne vergeßen. Die Beiden giengen im Zorne hinweg, jedoch nicht weiter als da der Weinkranz ausgeſteckt war, und vertranken die acht Groſchen. Wollten nun die Bauern koſten, ſo muſten ſie wieder in den Beutel fahren und ander Geld aufbringen.

Trau keinem Wolf auf weiter Haid,
Und keinem Juden auf ſeinen Eid,
Trau keinem Krämer auf ſein Gewiſſen,
Wirſt ſonſt von allen drein beſch —
Trägſt billig dann den Spott zum Schaden,
Haſt willig ſelbſt dich mit beladen.

XXI.

Wie Clauert aus Miſsverſtand der Worte ſich mit einer Magd heftig ſchalt.

Zum Berlin wohnte ein Apotheker Jacob Schulze genannt, mit dem Clauert ſonderlich wohl bekannt und ſein gar guter Freund war, auch ſeine Herberge bei ihm zu haben pflegte. Als er nun einsmals bei ihm einkehrte und Beide in Jacob Schulzes Behauſung zechten und das Bier im Stadtkeller holen ließen, blieb die Magd etwas lange außen, und weil Clauert ſah, daß es ſonſt eine ſcharfe Hechel war, ſagte er, ehe ſie wieder kam: Lieber Jacob, ſo du mirs vergönnen willſt, muß ich mich mit deiner Magd ein Paar Stunden ſchelten; du ſollſt dich aber gar nichts daran kehren. Jacob Schulze, der Clauerts Weiſe wohl kannte, ſagte: Das kann ich wohl geſchehen laßen. Da nun die Magd mit dem Bier kam, ſagte Clauert: Sieh, lieber Jacob, allhier geht dieſe Magd in den Haaren, oder als eine Jungfrau, und zu Ricksdorf ſtillt eine Frau ihr Kind (dieſes Dorf lag nämlich gar nahe bei der Stadt Berlin). Die Magd verſetzte: Das lügſt du mich an, wie ein alter einäugiger Schelm und Böſewicht. Clauert ſagte: Du magſt ſagen was du willſt, es iſt gleichwohl wahr, daß du hier als eine Jungfrau gehſt und ſiehe, lieber Jacob, zu Ricksdorf ſtillt eine Frau ihr Kind. Hatte die Magd zuvor heftig geſcholten, ſo machte ſie es hernach zehnmal ärger, welches länger als eine halbe Stunde währte, bis ſie zuletzt zum Bürgermeiſter laufen und ihn verklagen wollte, wo er beweiſen ſollte, wo und mit wem ſie ein Kind gehabt und welche Frau dasſelbe ſäugte. Davon, ſagte Clauert, davon weiß ich nichts, daß du ein Kind haben ſollſt; aber das iſt mir wohl bewuſt, daß eine Frau zu Ricksdorf ihr eigen Kind ſäugt, und daß du als eine Jungfrau in deinen Haaren gehſt, wofür ich dich gehalten habe und noch halte, und dir Böſes nicht nachzuſagen weiß. Die Magd konnte vor Zorn Clauerten noch nicht recht verſtehen, ſondern dräute ſtäts ihn zu verklagen, bis ihr Jacob Schulze die rechte Meinung ſagte, womit ſie ſich zufrieden geben muſte; ſonſt ſollte der Zank über Clauerts Worte wohl noch zwei Stunden gewährt und kein Ende genommen haben.

Gar oft aus miſsverſtandnem Wort
Kommt Streit und Hader, Zank und Mord.

XXII.

Wie Clauert des Hauptmanns Euſtachii von Schlieben zur Zoſſen Vogelſteller ward und ihn zu Gaſt lud.

Euſtachius von Schlieben ſeliger hatte Clauerten als ſeinen kurzweiligen Rath gern bei ſich, deshalb er ihn zum Vogelſteller annahm, welches Clauert auch wohl verſtund und dieſer ſeinen Herrn auf den Vogelherd zu Gaſte bot, jedoch, daß er Eßen und Trinken mitbringen ſollte. Der von Schlieben erbot ſich Solches zu thun und ſchickte folgenden Tages gar früh zu ſieden und zu braten hinaus, dazu ſeinen Koch, der die Malzeit bereiten ſollte. Mittlerweile kam er mit ſeiner Hausmutter Catharina und Hans von Rieſen heraus, denen Clauert den Tiſch bereitet hatte und Eßen und Trinken auftrug. Da ſie aber zu Tiſche ſitzen wollten, legte Clauert das Seil, womit man die Vogelnetze umzieht, gleich unter Euſtachius von Schlieben, auf Anſtehen der Mutter Catharina, und da ſie mitten in der Malzeit waren, kam Clauert gelaufen und ſagte: „Ach lauft, Junker, lauft, die Vögel ſind auf dem Herd, ich muß rücken,“ da doch keiner vorhanden war, ſintemal den ganzen Tag Rauch und Feuer daſelbſt geweſen. Euſtachius von Schlieben, der nicht wohl zu Fuße war, ſagte: du H—ſohn, hab du die Peſtilenz, ſoll ich nun laufen? ich hab in etlichen Jahren nicht wohl gehen können, ward auch gar zornig auf ſeinen Vogelſteller. Clauert gedachte ſeinen Herrn zu verſöhnen, und ſagte: Sie ſollten ein wenig ſtille ſein, die Vögel kämen häufig geflogen, ſo ſollte Mutter Catharina die Vögel berücken; denn er wuſte wohl, daß ſie es längſt begehrt hatte. Er rüſtete ihr auch das Bret, darauf man in der Vogelhütte ſitzt, ſo zu, daß es hinter ſich fallen muſte, und ſagte zu der Hauptmännin: Nun Mutter Catharina, jetzt ſollt ihr Vögel fangen. Dieſe meinte, es ſei an dem, ſetzte ſich nach Clauerts Lehre auf das Bret, und zog mit ganzer Gewalt, und da die Leine nachgab, fiel ſie mit dem Bret rücklings in die Hütte, daß ihr die Beine in die Höhe und die Kleider auf den Kopf kamen, alſo daß Euſtachius und Hans von Rieſen darüber entweichen muſten, bis Mutter Catharina ſich wieder aufgerichtet hatte. Alſo muſten ſie eins des andern lachen, welches ihnen jedoch bei Clauerten nicht ſeltſam war.

Man weiß, daß wer den Andern ſtellt,
Gern ſelber in die Grube fällt;
Nicht anders gieng es hier der Frauen:
Sie wollt am Junker Kurzweil ſchauen
Und kam doch ſelber tiefer drein.
Das laß dir eine Warnung ſein.

XXIII.

Wie Clauerts Pferde gefüttert wurden und wie ſie geſprungen ſind.

Einsmals da Clauert zu Jüterbogk zu Markte war, und ſeine Pferde bei ſich hatte, ritt er ſie zu Waßer. Als ſie aber nicht trinken wollten, ſagte er zu ihnen: freßen mögt ihr wohl, aber ſaufen wollt ihr nicht, da er ſie doch noch in keinen Stall daſelbſt gebracht, ihnen auch weder Heu noch Haber gegeben hatte. Des andern Tags begegnete ihm ein guter Freund daſelbſt auf dem Markt, der geſehen hatte, wie er des vorigen

Tags ſeinen Pferden zu trinken und nicht zu eßen geben wollen. Derſelbe fragte ihn: Clauert, was machen euere Pferde? Clauert ſagte: Meine Pferde liegen im Stalle und ſpringen wie die Böcke. Ich habe ſie heute noch nicht geſehen. Daraus wohl abzunehmen, wie fleißig ſeine Pferde gewartet, geſpeiſt und getränkt worden ſind.

XXIV.

Wie Clauert Herr und Narr im Hauſe war.

Wenn Clauert gefragt ward, wer zu Trebbin ein böſes Weib hätte, pflegte er zu ſagen, er wüſte ſonſt Keinen, aber Einer wäre daſelbſt Bürger geworden, der heiße Jedermann: derſelbe hätte ein böſes Weib; unter welchen Orden er ſich auch rechnete, in dem er dazumal ein herbes Kraut im Hauſe hatte. Weil aber Clauert ſonſt ſehr kurzweilig war, wie wohl aus ſeinen Geſchichten zu erſehen iſt, ſo hatte ihn ein Jeder gerne bei ſich, unangeſehen, daß ſie für ihn bezahlen muſten. Und ſonderlich war einsmals der Rath verſammelt, wo ſie Clauerten auch bei ſich hatten, der in etlichen Tagen nicht viel in ſeinem Hauſe geweſen war, weshalben ſein Weib bewegt ward ihn zu ſuchen. Da ſie ihn aber fand und mit häßlichen Schmähworten angriff, ſaß Clauert vorm Tiſche und that als wenn er nichts gehört hätte, trank herum, und machte ſich luſtig. Die Herrn des Raths aber riefen ihr und boten ihr zu trinken, worüber ſie noch grimmiger ward, viel heftiger ſchalt denn zuvor und eitel brummend davon gieng. Da ſie nun hinwegegangen war, fieng einer nach dem andern

zu Clauerten an: Hans, ihr mögt nun wohl heimgehen und
euch zwagen laßen, indem die Lunge wohl gewärmt iſt. Er
ſagte: Wie ſo? Warum ſollt ich nicht heimgehen? Die Her-
ren ſagten: Habt ihr nicht gehört, wie euer Weib euch die
Lection geleſen? Geht nur heim, ſie wird euch willkommen
heißen. Clauert ſagte: Mein Weib? Sollte ſie mir ein un-
nützes Wort geben? das kann ich nicht glauben: mein Weib
ſoll heute noch mit mir tanzen — deſſen muſten ſie Alle lachen
und wetteten mit ihm um eine Tonne Bier, daß ſie ungebeten
oder ohne Bericht, daß er gewettet hatte, nicht mit ihm tanzen
werde. Clauert ſagte: Das ſollt ihr wohl erfahren, und daß
es gewiſs ſei, ſo ſendet zwei aus eurer Mitte mit mir, die es
anhören und ſehen, ob ſie nicht ungebeten mit mir tanzen
wird. Da ſchickten ſie Zween aus dem Rath mit ihm, die er
in ſeinem Haus vor der Stubenthüre warten hieß, wo ſie
durch ein kleines Fenſterchen, das aus dem Hauſe in die
Stube gieng, Alles wohl ſehen und hören konnten, wie ſie es
in der Stube begonnten. Als nun Clauert in die Stube kam,
ſaß ſein Weib beim Kachelofen und ſpann. Zu derſelben ſagte
Clauert kein Wort, ſondern ſtützte beide Hände in die Seite,
tanzte die Stube auf und nieder, hin und wieder und ſang
ihm ſelber einen Tanz mit dieſen Worten: Und bin ich denn
nicht Herr im Haus, und bin ich denn nicht Herr im Haus?
welches er oft und lange wiederholte. Darüber ward das
Weib ſo giftig, daß es hätte zerſpringen mögen, konnte es in
die Länge nicht mehr vertragen, nahm vor Zorn ihren Rocken,
warf ihn hinter den Ofen, ſtemmte auch beide Hände in die
Seiten und tanzte hinter ihrem Manne her und wenn Clauert
ſeinen Tanz ſang, Und bin ich denn nicht Herr im Haus, ſo

ſang ſie allezeit dagegen: Und biſt du denn nicht Narr im Haus u. ſ. w. Und ſolchen Tanz trieben ſie ſo lange, bis die zween Rathsverwandten mit heller Stimme im Hauſe zu lachen anfiengen. Da das Clauert erhörte, gieng er ſtillſchweigends wieder aus der Stube mit den beiden Abgeſandten zum Rath hin und ließ ſein Weib daheim tanzen und ſingen was ſie wollte. Die Zween aber, die mit dahin geweſen, erzählten dem Rath, wie es Clauert gemacht, daß ſein Weib ungebeten getanzt und auch dazu geſungen hätte, worüber ſie Alle vor Lachen ſich erſchütterten und Clauerten die Tonne Bier gern gewonnen gaben, die ſie auch folgendes Tages in aller Fröhlichkeit miteinander austranken.

XXV.

Wie Clauerts Knecht die fallende Sucht befiel.

In allen Dörfern, ſo um Trebbin liegen, war Clauert ſehr wohl bekannt, verſchlief auch ihre Gaſtereien und Kirchweihen nicht, ſo fern er nur friſch und geſund war. Und einsmals war er zum Schulzen gen Tremsdorf gefahren, da er von ohngefähr ſeine Margaretha mit ſich genommen hatte, die ihn des andern Tags ſtäts forttrieb, daß er mit ihr zu Hauſe fahren ſollte. Sie ließ auch die Pferde anſpannen, ſetzte ſich auf den Wagen und wartete ihres Mannes. Clauert war aber ungewohnt, daß er ſobald die Kirchweih verlaßen und zu Hauſe fahren ſollte, ſondern pflegte wohl ganzer acht Tage dabei zu verharren, deshalben er auf Wege dachte, wie er Urſach bekäme daſelbſt zu bleiben. Weil ſein Weib aber den

Knecht zu ihm hineingeſchickt hatte, der ſeinen Herrn herausfordern ſollte und der Knecht faſt ganz trunken war, der Schulze aber eben eine ziemliche Kandel Wein brachte, darein drei Nöſſel giengen, ſagte Clauert zu dem Schulzen: Was gilts, mein Knecht ſoll die drei Nöſſel auf Einen Trunk austrinken? und ſetzte Clauert ſowohl als auch der Schulze jeder einen Thaler ein. Der Knecht wollte ſeinen Herrn nicht verſpielen laßen und ſoff den Wein in Einem Trunk aus. Da ſagte Clauert: Lieber Schulze, bringt die Kandel wiederum voll Weins: ich will wetten mein Knecht ſäufts noch einmal aus, und ſetzte die zwei Thaler wieder auf den Tiſch. Der Knecht gedachte ſeinen Herrn reich zu machen, nahm die Kandel Wein und ſoffs zum andernmal in Einem Trunk gar aus; vermochte aber die Kandel kaum auf den Tiſch zu ſetzen, ſo fiel er faſt hinter ſich vor Trunkenheit, als ob man ihn darniedergeſchlagen hätte; blieb liegen und rührte ſich nicht. Clauert gieng zu ſeinem Weibe hinaus, ſtellte ſich als ob er erſchrokken wäre und ſagte: Ach liebe Margaretha, ſteig doch vom Wagen herab und komm eilends herein, denn uns begegnet ein groß Unglück. Das Weib erſchrak und folgte ihm in des Schulzen Haus, wo ſie ihren Knecht vor dem Tiſche liegen fand. Clauert ſagte: Sieh, liebe Margaretha, es iſt noch gut, daß wir hier ſo lange geblieben ſind: was wollten wir ſonſt auf dem Wege mit dem Knecht begonnen haben, da er die fallende Krankheit bekommt. Er hätte uns wohl alle beide ums Leben gebracht; ja wo nicht anders, wären wir doch erſoffen. Behüte Gott, ſagte die Alte, behüte Gott! hab ich doch Solches noch nie an unſerm Knecht bemerkt und iſt doch ſo lange Zeit bei uns geweſen. Clauert ſagte: Danke dem allmächtigen Gott, daß wir allhier verharrt ſind; ich will um dieſes Unglücks willen auch in dreien Tagen noch nicht von hinnen ziehen.

So Einer fahren will zu Gaſt,
Hofft da zu finden gute Raſt,
Der laß ſein Weib zu Hauſe bleiben:
Sie möcht ihn bald von dannen treiben
Und machen ihm die Hölle heiß,
Wenn er nicht Clauerts Schwänke weiß.

XXVI.

Wie Clauert mit Purpurianiſchem Tuch einen guten Markt hielt.

Wenn Clauert etwan an einem bekannten Ort war, ſo ſammelten ſich ihrer viel daſelbſt aus der Urſache, daß ſie viel kurzweiliger Dinge von ihm hörten. Gewöhnlich war dann auch die Karte nicht weit von ihnen, weil ſie wuſten, daß Clauert dieſelbe lieb hatte, wie er denn einmal zu Teltow zu einem guten Freunde kam, zu welchem ihrer etliche ſich verfügten, die alle ſeine guten Zechbrüder waren. Und als ſie vernahmen, daß Clauert Geld bei ſich hatte, ließen ſie bald ein Kartenſpiel holen, ſetzten mit Clauert zuſammen und gewannen ihm ſein Geld ſo gar ab, daß er keinen Pfennig mehr hatte. Da ſetzte er vier Ellen Purpurianiſch Tuch zu, der Hoffnung, daß er etwas von ſeinem Gelde wieder bekommen möchte; aber das Unglück war ſo groß, daß er die vier Ellen Tuch auch verlor. Da gieng er des Abends vor die Thür hinaus, ſah ſich weit um und ſprach: Du lieber Gott, bin ich ſo alt geworden und habe nicht gewuſt, daß die Leute allhier zu Teltow das Purpurianiſche Tuch ſo wohl kennen, und daß es ſo wohl abzehet, und habe eben nicht mehr als die ſchlechten vier Ellen bei mir gehabt; und hätte vor langer Zeit an ſolchem Tuch viel Geldes erwerben mögen, ſo ichs gewuſt hätte, daß es ſo wohl allhier zu verkaufen wäre. Wohlan, ſie ſollen mirs ein andermal theuer genug bezahlen. Gieng hiemit traurig hin, legte ſich auf eine Bank und vermeinte zu ſchlafen. Aber das Purpurianiſche Tuch machte ihm ſoviel ſchwere Gedanken, daß er nicht einſchlafen konnte. Es war aber in derſelben Herberge ein Anderer, der bei Tage wohl geſehen hatte, daß Clauert einen vollen Beutel gehabt; wuſte doch nicht, daß er Alles verſpielt hatte, ſondern vermeinte, da Clauert entſchlafen wäre, eine gute Beute davon zu tragen: ſchlich heimlich hinzu und griff Clauerten in den Beutel; dazu ſchwieg Clauert ſtille, unangeſehen, daß ers wohl hörte und fühlte, fieng jedoch letzlich an und ſagte: Siehe, mein lieber Sohn, ſiehe, ob du etwas findeſt; ich habe den ganzen Abend geſucht und keinen Heller mehr finden können. Worüber der Dieb vor Schrecken Mantel und Hut im Stiche ließ und davon lief, alſo daß Clauert noch ſeine Zeche davon bezahlen konnte, da er ſonſt wohl ſeinen eignen Mantel hätte im Stich laßen müßen.

Wenn ein Stück Geld nicht gelten will,
So bring es nur zum Kartenſpiel,
Da nimmt man es viel höher an
Als es ſonſt irgend gelten kann.
Doch was du Nutzens heim wirſt tragen,
Das darfſt du keinem Menſchen klagen,
Denn Hoffnung iſt im Spiel das Beſt,
Die Manchen doch verderben läßt.

XXVII.

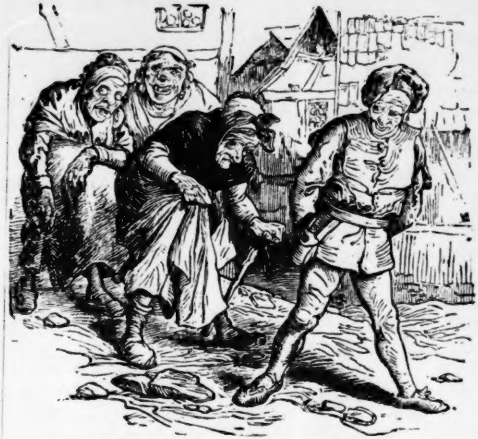
Wie Clauert ſeine Sache mit ſieben Ehebrechern bezeugen ſollte.

Im Welſickendorf, welches eine Meile Wegs von Jüterbock liegt, kam Clauert auf eine Zeit in großem Regen gewandert, als im Krug ein ganzer Tiſch voll Gäſte ſaßen und die Malzeit ſchon angefangen hatten. Da tritt Clauert in die Stube hinein und grüßt die Gäſte mit ſeltſam lächerlichen Worten, ſagt auch unter andern: Gott geſegne euch die Speiſe und ſo ich mit euch eßen ſollte, wäre es eine gute Weiſe. Unterdes kommt der Krüger hinein und empfängt Clauerten, den er ſehr wohl kannte. Die andern Gäſte fragten den Wirth, was das für ein Abenteurer wäre, worauf der Wirth ſeinen Namen anzeigt, daß er Hans Clauert heiße. Unter Andern ſaß aber ein Prediger mit zu Tiſche, der aus einem Dorfe nicht weit von dannen war; der ſagte: Potz Leichen, ſeid ihr der Clauert? Von euch hab ich viel gehört, euch doch mein Lebenlang nie geſehen, noch gekannt: kommt doch näher zu uns heran, und ſagt uns, was euch in ſolchem böſen Wetter herausjagt? bat auch, daß Clauert zu ihnen niederſetzen möchte. Clauert vermerkte wohl, daß er einen Mann allda gefunden, der die Zehrung für ihn auslegen könnte, deshalben er erſtlich mit ihm Kundſchaft zu machen gedachte. Und weil er die Andern, ſo am Tiſche ſaßen, wohl kannte, wer ſie waren, ſprach er zu dem Prieſter: Ach nein, mein lieber Herr, niederſetzen darf ich mich ja nicht, denn ich bin wegfertig und hab eine ſchwere Sache zu verrichten, derenwegen ich auch das böſe Wetter nicht ſcheuen muß. Und je mehr ihn der Pfarrer niederzuſetzen nöthigte, je mehr er ſich deſſen weigerte bis er endlich ſagte: So ich aber wüſte, daß ihr euch ſämmtlich meiner Sache annehmen und mir davon helfen wolltet, könnte ich dieſen Tag wohl bei euch verharren. Der Pfarrer bat, er möchte ſeine Sache fürbringen: ſo ſie ihm zu dienen wüſten, ſollte er ſie willig finden. Darauf ſagte Clauert: Ach, liebe Herrn und Freunde: Ich bin ſo hart von meinem Weibe verklagt, daß ich in unſerm Lande nicht bleiben darf, und ob ich ſchon unſchuldig bin, iſt mir doch auferlegt, in dreien Tagen zu erſcheinen und meine Unſchuld mit ſieben Ehebrechern zu bezeugen, darin mir eurer etliche nach ihrem Erbieten dienſtlich ſein werden. Die Leute wurden alleſammt ſchamroth, wuſten nicht was ſie antworten ſollten, bis der Prieſter anfieng ſich zu entſchuldigen, daß ſein Zeugniſs Clauerten nicht nützlich ſein würde, weil er kein Ehebrecher wäre, und möchte das Gericht ihn als einen geiſtlichen Mann in dieſer Sache zum Zeugniſs nicht zulaßen. Clauert kraute ſich den Kopf und rief mit heller Stimme:-Hilf, reicher Gott, ich bin dreier Herren Land durchlaufen, ſolche Zeugen aufzuſuchen und will ſich Keiner meiner erbarmen, ob ſies gleichwohl thun könnten, und allhier will ſich auch Keiner dazu bekennen. Nun muß ich armer Mann gar verzagt ſein; zeigte jedoch auf ihrer zween am Tiſche, die er wohl kannte, und ſprach: Und ſonderlich ihr Beide könntet mir hierin gar wohl dienen, und mich aus Noth erretten helfen, ſo ihr nur wolltet; aber leider, Gott ſei es geklagt, ſie thun, als ob ſie es nicht hörten, wenn ich ſie darum anſpreche. Der Prieſter merkte wohl, daß Ehebrecher unter dem Haufen waren; wollte ſie jedoch nicht weiter beſchweren laßen, zog Clauerten zu ſich an den Tiſch und hieß ihn eßen und trinken: er wollte gerne für ihn bezahlen und fieng an von andern Sachen zu reden, worauf ihm Clauert genugſam Antwort gab und des Dinges ſo viel machte, daß ſie alle desſelben Tages von dannen zu reiſen vergaßen.

XXVIII.

Wie Clauert einen Schneider betrog.

Zu Prenzlau wohnte ein Schneider, der ſich bedünken ließ, daß ihm Niemand zu klug wäre; und ſonderlich hatte er Gemeinſchaft mit Clauerten, wenn er daſelbſt war, vexierte ihn auch bisweilen mit Worten. Demſelben gedachte Clauert einen Beutepfennig zu verehren, daß er ſeiner dabei gedenken möchte; gieng eines Tages hin zu dem Schneider und fragte ihn, ob er ihm aus drei alten Säcken auch ein Faſtnachtskleid machen könnte. Der Schneider vermeinte, der Clauert würde ſolch Kleid zu ſeinem Abenteuer gebrauchen wollen und ſagte: Ja, wenn du mir die drei Säcke bringſt, will ich dirs wohl machen. Clauert vergaß ſein Vorhaben nicht, gieng hin ins Spital zu den alten Beginen und zeigte denſelben an, wie Einer vom Adel ein ſchwarzes Tuch verordnet hätte, um drei von ihnen und beſonders die drei älteſten, ſo darunter wären, damit zu kleiden, ihnen Mäntel und Röcke daraus zu machen. Die Beginen wurden froh, zankten ſich jedoch eine gute Weile untereinander, welche drei unter ihnen ſollten gekleidet werden. Clauert ſagte: Ihr lieben Mütterlein, es bedarf keines Zanks, ſondern welche die drei älteſten ſind, die folgen mir nach: ich will ſie hin zu dem Schneider führen, der die Kleider machen ſoll, indem dieſe am wenigſten erwerben können. Die Beignen waren ſo alt und wohlbetagt, daß ſie kaum gehen konnten; dennoch folgten ſie Clauerten durch den tiefſten Koth bis zu des Schneiders Haus, da führte ſie Clauert hinein, hieß ſie hinter der Hausthüre niederſitzen und gieng zu dem Schneider in ſeine Stube, der eben auf der Werkſtätte ſaß und arbeitete. Zu dem ſagte Clauert: Willſt du mir denn das Faſtnachtskleid noch machen, wie du mir zugeſagt haſt? Der Schneider antwortete: Hab ichs doch zuvor geſagt, du ſollteſt die Säcke herbringen, ich will dirs machen. Clauert ſprach: Ich habe ſie hinter der Thüre im Hauſe niedergelegt, da wirſt du ſie wohl finden. Der Schneider hatte dringende Arbeit, weshalb er die Säcke nicht gleich beſchaute, ſondern



gedachte, ſie würden ſo böſe nicht ſein, daß er aus dreien nicht ein ſolch Kleid machen könnte. Darüber gieng Clauert in ſeine Herberge und ſagte zu den alten Weibern: Ihr müßt allhier ein wenig warten bis der Meiſter fertig wird; ſo will er euch das Maß nehmen. Dieſe warteten gerne der Zeit, zumal ſie vom Gehen gar müde geworden waren. Als nun der Schneider über eine gute Weile aus der Stube gieng, fand er die drei alten Beginen hinter der Hausthüre ſitzen, erſchrak und fragte: Was ihr Begehren ſei? Denn die Weiber antworteten: Wir warten allhier, daß ihr uns die Röcke und Mäntel anmeßen ſollt, die der Edelmann allhier für uns beſtellt, und das Tuch dazu euch überantwortet hat. Der Schneider entſchuldigte ſich, daß er kein Tuch empfangen, viel weniger von ihren Röcken etwas wüſte. Die Weiber ſagten: Ihr habts wohl empfangen; wir ſind ja von dem Manne, der eben bei euch in der Stube geweſen, darum hierhergeführt, daß ihr uns kleiden ſolltet. O liebe Mütterlein, ſagte der Schneider, dieſer Mann iſt ein arger Schalk, ihr ſeid von ihm betrogen worden. Und gab den Weibern jeder drei Pfennige, daß er ihrer los würde, ſchickte auch alsbald zu Clauerten in ſeine Herberge, Clauert ſollte zu ihm kommen, er wollt ihm das Maß zum Kleide nehmen. Clauert ſagte: O nein, zu ſolchem Kleide bedarf man kein Maß: es iſt nicht groß daran gelegen, ob es gleich nicht ſo genau gemacht wird.

Drum das Sprichwort wahr verbleibt:
Wer ſich an alten Keßeln reibt,
Der pflegt gern Rahm zu fangen,
Wie's dieſem Scheider iſt ergangen,
Der allen Leuten war zu klug
Und dieſen Spott drum billig trug.

XXIX.

Wie Clauert einen Kannengießer betrog.

Zu Spandau wohnte ein Kannengießer, der viel von Clauerten gehört und ihn doch nie zuvor geſehen hatte, wohl aber gegen Viele ſich vernehmen laſſen, daß er Clauerts Kundſchaft gerne haben möchte. Und als Clauert einsmals dahin gekommen und denſelben Tag viel lächerliches Dings angerichtet hatte, zeigte ihm letztlich der Wirth des Kannengießers Begehren an, daß ihn derſelbe gerne kennen lernen wollte. Darauf ſagte Clauert: Seid zufrieden, Herr Wirth, bis Morgen ſoll er mich wohl kennen lernen; vergaß es auch nicht, und ſchickte des andern Morgens, ehe denn es noch recht Tag ward, zu demſelben Kannengießer und ließ ihm ſagen, daß ein Mann in der Herberge wäre, der käme von Hamburg und hätte ein Theil gutes Zinn mitgebracht, welches er gerne wollte vergießen laßen. Darum ließe er den Kannengießer bitten, ſein Gewicht mitzubringen, ſo er ihm die Arbeit zu machen gedächte. Der Kannengießer ließ ſich nicht lange bitten, ſondern folgte dem Mägdlein zur Stunde nach. Nun hatte Clauert unterdes ein reines Plätzlein neben dem Feuerherd in der Küche gekehrt und einen großen Haufen gelb Zinn darauf gelegt; und als der Kannengießer kam, ſagte er im Ernſte: Seid ihr der Meiſter? Derſelbe antwortete: Ja. Clauert, fragte: Habt ihr auch euer Gewicht mitgebracht? Ja freilich, ſagte der Kannengießer. Clauert nahm ein Licht in die Hand und ſagte: Ich hätte gerne zum Goldſchmied geſchickt; aber dieſe haben ſo großes Gewicht nicht. Wohlan, kommt her, Meiſter, wiegt mir dieſen; wie viel Pfund mag er wohl haben? zeigte ihm damit den Haufen und leuchtete dazu. Ei ſo wieg ihn euch der Teufel, ſagte der Kannengießer, ich nicht; gedachte jedoch gleich an Clauerten, ſah ihn gar genau an und fragte: Biſt du der Clauert? der antwortete: Ja, geſtern Abend war ichs noch. Der Kannengießer ſagte: Du alter, einäugiger Schelm und Böſewicht, hab ich die Tage meines Lebens ſo viel von dir gehört und muß in meinem Alter noch von dir betrogen werden. Clauert ſagte: Guter Freund, erzürnt euch nicht, habt ihr mich doch gern kennen lernen wollen. Dieſes iſt in keinem Argen geſchehen: kommt herein, wir wollen das Frühſtück mit einander verzehren und weitere Kundſchaft machen. Solches erhörte der Wirth, kam auch heraus und verſöhnte beide miteinander; wo denn Clauert Eßen und Trinken für den Kannengießer bezahlte und Beide darauf gute Bekannte und Freunde blieben.

XXX.

Wie Clauert einem Juden alte Märker verwechſelt.

Wo Juden in der Mark Brandenburg waren, fragten ſie ſtäts nach alter Münze, und wechſelten ſie ein, wo ſie dieſelbe zu bekommen wuſten. Solches wuſte Clauert wohl, gieng darum einmal zu einem Juden und fragte: ob er nicht alte Märker einwechſelte? Der Jude fragte, wie viel derſelben wären? worauf Clauert antwortete, ungefähr ein paar Tauſend und die allerälteſten, ſo jetzo möchten gefunden werden. Weil aber den Juden keine Münze ſo lieb wäre, als die alten märkiſchen Groſchen, trug derſelbe zu eßen und zu trinken auf und machte Clauerten recht ſatt, bis er nicht mehr ſaufen konnte. Da ſagte Clauert zu dem Juden: Kommt mit mir, ich will euch an den Ort führen, da die Märker zu finden ſind. Der Jude meinte, einen ſtattlichen Gewinn zu erjagen und folgte Clauerten in allen Freuden nach. Da führte ihn Clauert auf den Kirchhof zu dem Beinhaus und ſagte: Siehe da, Jude, allhier liegen die älteſten Märker, ſo jetziger Zeit zu finden ſind: darunter magſt du dir die beſten ausleſen, ſo viel dir gefallen werden, denn ältere weiß ich dir nicht nachzuweiſen. Der Jude, ob er wohl unwillig war, muſte dieſe Zeche und Malzeit, die er Clauerten gegeben, verſchmerzen, wozu ihn Clauert noch verſpottete und lachend von ihm gieng.

XXXI.

Wie Clauert an ſeiner Statt den Kerkermeiſter gefangen legt.

Nach dem großen Brandſchaden zu Trebbin, der Anno 63 geſchah, war den Bürgern von ihrem Landesfürſten und Herrn, dem Kurfürſten zu Brandenburg, vergönnt, auf der zoſſniſchen Haide etliche Schock Bauholzſtücke zu hauen, weil zu Erbauung der Stadt auf der Trebbinſchen Haide nicht genug Holz zu finden war. Da nun ein Jeder ſeine Anzahl gefällt, waren ihrer Viele, die Armuts wegen das Holz von der Haide nicht zu Hauſe ſchaffen konnten, alſo daß viel daſelbſt verfaulte, worüber Euſtachius von Schlieben, Hauptmann zur Zoſſen, ſehr zornig war und ſich verſchwur, die nächſten ſo von Trebbin kämen und ihn um Holz anſprechen würden, wolle er ins Gefängniſs werfen laßen. Solches ward dem Rath zu Trebbin angeſagt, der wohl befürchtete, was der Hauptmann geſchworen hätte, Solches würde er gewiſslich halten. Deshalben wuſten ſie nicht, wen ſie doch wohl zu dem Hauptmann abfertigen möchten, der Gunſt bei ihm hätte, weil die Stadt noch unerbaut war, bis endlich das Loeß auf Clauerten fiel, der bei dem Hauptmann angenehm war. Dieſelben beſchickten ihn, verhießen ihm wohl doppelten Lohn und freie Zehrung, daß er dem Hauptmann einen Brief gen Zoſſen bringen ſollte. Clauert gedachte nicht, daß die Sache ſo gar gefährlich wäre, ließ ſich den Botenlohn gefallen und nahm den Brief an. Da er nun gen Zoſſen kam, und den Brief überantwortet hatte, ſagte der Hauptmann zu ihm: Du loſer H—ſohn, muſt du eben der erſte ſein, der zu mir kommt, um Holz zu werben? Nun wohlan, ich hab geſchworen, das muß ich halten; und ſagte zu dem Wächter, geh hin und führe mir dieſen in den Thurm hinauf; unangeſehen, daß Clauert ſonſt daſelbſt gar gern geſehen war. Denn auf dem Schloß zu Zoſſen hielt man ſtäts zwei Wächter, die des Tags auch Waßer in die Küche tragen und die Gefangenen verwarten muſten. Der Wächter that nach des Hauptmanns Befehl und führte Clauerten zu dem Thurm, der ſehr hoch iſt, und dazumal nur auswendig zwei Leitern hatte, darauf man hinauf ſteigen muſte, was nicht ungefährlich war. Clauert ſtellte ſich gehorſam, gieng zu den beiden Leitern und ſagte zu dem Wächter: „Lieber Peter, ſteig du voran, ſo will ich dir folgen und zeige mir, wie ich zum Thurm hinein gehen ſoll, daß ich nicht hinabfalle, da ich mich gar wenig mit dem Geſicht behelfen kann. Und wie ich gehört habe, ſoll oben im Thurm ein Loch ſein, da man die

Uebelthäter herunterläßt; da er doch die Gelegenheit beßer kannte, als man ihm hätte ſagen können. Der Wächter glaubte ſeinen ſchalkhaften Worten und ſtieg vor ihm hinauf, bis er in die Thüre kam, und ſagte: Hans, hierher folge mir, hierher, wo ich gehen werde. Unterdes ergriff Clauert die Thür und ſchlug ſie hinter dem Wächter zu, achtete ſeines Geſchreies nicht und ließ ſeinen Kerkermeiſter ſitzen. Weil es aber um die Zeit war, daß man zu Abend eßen wollte, ſetzte ſich Clauert zu des Hauptmanns Knechten, ſchwieg ſtill und und gedachte die Malzeit einzunehmen; das Geſinde aber konnte das Lachen nicht verhalten. Dadurch ward die Hauptmännin dahin zu ſchauen verurſacht, und da ſie Clauerten ſitzen ſieht, ſpricht ſie zum Hauptmann: Junker, habt ihr Clauerten laßen gefangen legen? Er ſagte: Ja, mich wundert was der Schalk gedenken wird. Die Frau ſagte: Sitzt doch Clauert beim Geſinde zu Tiſche. Der Hauptmann drehte ſich mit ſeinem Stuhl herum, darin er vor dem Tiſche ſaß und ſprach: Siehe Clauert, was machſt du hie? hab ich dich nicht laßen in den Thurm ſtecken? Clauert antwortete: Ach ja, Herr Hauptmann; aber ich habe einen andern an meine Statt gebracht: der will ſo lange für mich ſitzen, bis ich gegeßen; denn das Abendmal war bereit, und ich hatte den Tag über nicht viel gegeßen, deshalben ich auf Wege gedenken muſte, wie ich zur Malzeit käme. Der von Schlieben ſagte: Ich möchte wetten, er hat mir den Wächter eingeſperrt. Clauert antwortete: Ja, Herr Hauptmann; ich habe ſonſt keinen nähern finden können, der mir den Dienſt leiſten wollte. Der Hauptmann ſprach zu ſeiner Hausmutter: Catharina, das kann nicht ungeſtraft bleiben; ich will ihn dir übergeben.

Die Hauptmännin forderte Clauerten an ihren Tiſch und ließ eine kupferne Kandel voll Wein heraufbringen, welchen Clauert zur Strafe austrinken ſollte. Clauert ſagte: Ach Frau, ſolche Strafe wollt ich alle Tage leiden. Der Wächter aber mußte an Clauerts Statt zween Tage und zwo Nächte im Thurm liegen.

Sei ſtäts getreu in deinem Amt,
So wirſt du nicht zur Straf verdammt.

XXXII.

Wie Clauert zuvor ſchon einen Andern an ſeiner Statt feſtgeſetzt.

Eben auf dieſe Weiſe hatte es Clauert hie bevor auch zu Trebbin getrieben, da er einmal wegen etlicher Vergehen neben einem Weibe zu Trebbin, die Ridderin genannt, in Eiſen geſchlagen war und im Rathhauſe lag. Da kommt der Stadtdiener des Abends zu ihnen, bringt Holz und Kohlen und macht ihnen ein Feuer, daß ſie ſich wärmen könnten. Dieſelbe Wohlthat gedachte Clauert zu vergelten, gab Geld und ließ den Stadtknecht flugs Bier holen, ſtellte ſich auch als ob er ſelber am meiſten tränke, nahm aber kaum das Bier in den Mund und richtete ſeine Sache dahin, daß der Stadtknecht trunken ward und Er nüchtern blieb. Da nun der Stadtknecht mit dem Trinken übereilt ward, legte er ſich bei Clauerten nieder und entſchlief gar feſt. Clauert aber hatte wohl Achtung darauf gegeben, wo der Stadtknecht die Schlüſſel zu den Feßeln gelaſſen, daher er ſie leichtlich zu finden wuſte; machte ſich alſo los von ſeinen Banden und ſchloß den Stadtknecht hinein zu dem Weibe, ließ ſie Beide ſchlafend liegen, nahm die Schlüßel mit und ging zu Hauſe; kam auch nicht eher wieder als da der Tag anbrechen wollte. Da fand er ſie Beide noch ſchlafend, weckte den Stadtknecht auf und ſagte: Steh auf, du ſollſt eilends zum Bürgermeiſter kommen. Der Stadtknecht wollte eilends laufen; indem er aber aufwiſcht, ſchleppt er das Weib mit ſich, die zu ſchreien anfieng: Ach Clauert, ach Clauert, haltet ſtill, oder ihr reißt mir die Schenkel aus. Clauert ſagte: Welcher Teufel thut dir etwas? ſtehe ich doch allhier ganz ſtille. Da beginnt der Stadtknecht erſt zu merken, daß er gefangen war, bat um Gotteswillen, daß ihm Clauert ja dieſen Spott nicht beweiſen, ſondern ſich ſelber wieder einſchließen ſollte, worauf Clauert antwortete: So wäre ich ja närriſcher als alle Narren, wenn ich das thäte. Nein, mein Geſelle, verzieh eine Weile und verſuch es auch einmal wie eine ſchöne Kurzweil es iſt, wenn man gefangen liegt. Ging damit zum Bürgermeiſter, brachte ihm die Schlüßel und erzählt ihm, wie er des Gefängniſſes ledig worden wäre. Dafür muſte der Stadtknecht zur Warnung drei Tage in den Feßeln Gehorſam halten.

Zu Rom iſt es fürwahr geſchehn,
Daß einer ſollt zum Galgen gehn;
Des nahm ſich an ein frommer Mann,
Daß er dem Stricke noch entrann.
Nicht lang darnach ohn alle Schuld
Verlor der Mann des Kaiſers Huld;
Doch war in Rom kein Menſch zu finden,
Der dieſen wollt an Galgen binden,

Bis der, den er zuvor aus Noth
Errettet, ſich dazu erbot.
Woraus es klärlich wohl erhellt,
Nur Undank iſt der Lohn der Welt;
Wer Andre denkt vom Strick zu löſen,
Der muß ſich ſelbſt verſehn des Böſen.

XXXIII.

Wie Hans Clauert ſein Ende genommen.

Bald auf den Brandſchaden, das nächſte Jahr darnach, folgte das Sterben zu Trebbin und in den umliegenden Dörfern. Derwegen ſich Clauert aus der Stadt begab und in Deren von Thümen Holzungen ſich eine gute Zeit verhielt, wo er denn Fiſche und Vögel fieng, davon er mit ſeinen Conſorten, die mit ihm ausgezogen, ſich ernährte, bis Die von Thümen ihm zuletzt ſagen ließen, wo ſie ſich nicht von dannen begeben würden, werde man ſie mit Gewalt weg treiben. Da aber Clauert Kundſchaft hatte, daß ſie folgenden Tags kommen würden, bedeckte er ein Stück Holz mit einem weißen Tuch, als ob es ein Menſch wäre, welches Deren von Thümen Geſinde erſah und vermeinte, daß ihrer eins geſtorben wäre. Da ließen ſie Clauerten und ſeine Geſellſchaft bleiben und ritten davon. Während ſie aber in dem Buſche lagen, ſagte Clauert ſtäts zu ſeinen Mitgeſellen: Ach wie wird der Tod Clauerten in der Stadt ſuchen, aber daſelbſt nicht finden! bis er ſich daſelbſt vor Kälte nicht länger verbergen mochte. Da begab er ſich von dannen auf den Thurdam, wo ihn der Tod fand, und als er zu merken begonnte, daß der Tod bei ihm anklopfen wollte, machte er ſich näher zur Stadt in eine Scheuer vor dem Thor und ſagte: Ho, ſachte Tod, ſachte, du wirſt mich doch wohl noch würgen. Er ward aber immer ſchwächer, bis von Ohngefähr Einer ſeiner Freunde vor die Scheuer geritten kam, darin er lag. Der fragte Clauerten, wie es ginge. Clauert ſagte: Hei, der Tod will Sankt Velten haben, und fürwahr, es iſt hier gut ſterben, man wird nicht daran verhindert, weil nur wenig Leute zu Einem kommen. Alſo konnte er ſeine Büberei bis zuletzt nicht laßen und ſprach noch kurz vor ſeinem Ende zu ſeinem Weibe: Ach liebe Greta, ich merke wohl, daß ich nun nicht weiter entlaufen kann; ſo will ich dich noch eines bitten; das wolleſt du mir doch ja gewähren. Sie fragte, was das ſein ſollte? Er ſprach weiter: Du weiſt wohl, daß ich den Bauern mein Leben lang wenig Gutes erwieſen habe, und jetzo werden alle Bauern hier vor dem Thor auf dieſem Kirchhof begraben. Darum bitte ich dich, du wolleſt ſo wohl an mir thun, und mich ja auf dieſen Kirchhof bei den Bauern nicht begraben laßen; wir würden uns ſonſt miteinander heftig raufen und ſchlagen, darüber ich denn meine grauen Haare verlieren möchte. Als ſie ihm ſolche Bitte zuſagte, hat er kürzlich ſein Teſtament gemacht, und erſtlich Gott dem Herrn getreulich ſeine Seele befohlen, Euſtachius von Schlieben das Vogelnetz, den Amboß dem Schmiede, die Karten und Würfel aber dem Teufel, und iſt bald darauf in Gott verſchieden. Da iſt alſo das Ende dem Leben gleich geweſen, wie ihn denn ſeine Margaretha ihrer Zuſage nach, auch in die Stadt tragen laßen, allwo er auf dem Kirchhof bei den Bürgern begraben liegt.

Was man gewohnet in der Jugend,
Es ſei nun Laſter oder Tugend,

Das hänget einem immer an,
Denn Jung gewohnt, alt gethan.
Darum von Jugend dich befleiß,
Zu leben nach der beſten Weis,
Dieweil zum Böſen jeder Friſt
Des Menſchen Herz geneigter iſt.
Doch wird noch endlich Alles gut:
Wer ſeiner Sünden Beichte thut,
Der Seele denkt am letzten End,
Befiehlt ſie Gott in ſeine Händ;
So iſts ein köſtlich Teſtament.

XXXIV.

Clauerts Gedicht, womit er oft die Leute vom Schlaf ermunterte und wacker machte.

Clauert pflegte oftmals von ſich ſelbſt zu ſagen, wenn er bei guten Leuten war und ſah, daß ſie unluſtig wurden, ſo fieng er von ſeiner Kindheit an bis zu ſeinem Alter mit nachfolgenden Worten: Als ich noch ein kleines Kindlein war und oftmals ſah, daß unſere Nachbarkinder aus dem Holz kamen und junge Vöglein zu Hauſe brachten, die ſie aus den Neſtern genommen hatten, gedachte ich auch einsmals in den Wald zu gehen und Vogelneſter zu ſuchen. Als ich aber in den Wald kam, ſah ich ein kleines Vöglein aus einem Baume fliegen. Ich gieng hinzu und fand ein kleines Löchlein, ſo klein, daß ich kaum einen Finger hinein bringen mochte. Und als ich den Finger hinein ſteckte, fiel ich mit dem ganzen Leibe nach, in den Baum hinab. Darunter fand ich einen Teich, darin gebratene Fiſche giengen; und über dem Teiche war ein Butterberg, davon die Butter durch den warmen Sonnenſchein hinab auf die gebratenen Fiſche troffen. Derſelben Fiſche aß ich mich ſo ſatt, daß ich aus dem Baume nicht wieder kommen konnte, lief deshalben heim und holte eine Axt und hieb mich aus dem Baum heraus; jedoch war mirs leid, daß ich der gebratenen Fiſche nicht etliche zum Wahrzeichen mit mir genommen. Es trug ſich gleichwohl zu, daß am Wege ein Haufen Tauben ſaß und darunter warf ich und traf ſo gut, daß die Federn dick lagen und ich meine Axt darunter nicht wiederfinden konnte. Ich lief eilends nach Haus, holte Feuer und zündete die Federn an. Da verbrannte die Axt und der Stiel blieb liegen, alſo daß ich zu meinen Eltern nicht zurück kommen durfte. Deswegen gedachte ich mich auf die Wanderſchaft zu begeben und kam zu einem Brunnen: da hätte ich gerne getrunken, wuſte aber nicht, worin ich Waßer ſchöpfen ſollte. Weil mir aber als einem ganz jungen und kleinen Kinde die Hirnſchalen noch nicht recht zuſammengewachſen waren, nahm ich den halben Theil derſelben vom Kopfe herab, ſchöpfte Waßer darein und trank daraus. Es ſchmeckte mir auch das Waßer ſo wohl, daß ich darüber entſchlief und da ich erwachte, war es ſchier Abend geworden, deſſen ich ſehr erſchrak und ganz unbeſonnen davon lief. Ich kam in ein Dorf, da droſch ein Bauer auf den Balken, und das Stroh fiel herab, die Erbſen aber blieben auf den Balken liegen, deſſen ich mich ſehr verwunderte und den Bauer fragte, wie das käme, daß die Erbſen auf den Balken liegen blieben. Da fragte er mich wieder, wie es zugienge, daß ich mit dem halben Kopf daher käme? Da gedachte ich erſt wieder an meine Hirnſchale, lief alsbald zurück, fand ſie auch richtig und ſieben Enteneier darin. Dieſelben legte ich unter eine Henne und ließ ſie ausbrüten. Daraus kam ein Pferd, ſieben Meilen lang, mit dem ich viel Geld verdiente. Denn wenn die Leute über Land reiſen wollten und das Pferd ſich nur umwendete, ſo waren ſie vierzehn Meilen weg. Einsmals hatte ich Etliche vom Adel zu führen, die gern eilends an ihrem beſtimmten Orte geweſen wären. Und als ſie beinahe dort waren, fing das Pferd an und miſtete, wandte ſich auch alsbald um und wollt daran riechen und brachte ſo die Edelleute noch eins ſo weit zurück, als ſie zuvor ſich aufgeſetzt hatten, worüber ſie vor Zorn mein Pferd mitten entzwei hieben. Da wuſte ich mir nicht beßer zu helfen, als daß ich Rothweiden nahm und das Pferd damit wieder zuſammen band. Die Weiden ſchlugen Wurzel in dem Pferde und wuchſen ſo ſehr, daß die, welche darauf ritten, bei Sommerzeit in kühlem Schatten ſaßen, wodurch mir mein Pferd hernach noch einmal ſo viel einbrachte, als zuvor. Und gegen den Winter ließ ich die Weiden alle Jahre abhauen und löſte aus dem Holze ſo viel Geld, daß ich auf den heutigen Tag noch einen Zehrpfennig habe, ſonſt wäre ich längſt zum Bettler geworden.

XXXV.

Ein ander Lügenmärchen.

Gleicher Geſtalt pflegte Clauert auch wohl zu ſagen: Als ich einsmals zu Wittenberg war, gedachte ich zu meinen guten Freunden zu Leipzig zu wandern, und da ich jenſeits Remberg in die diebiſche Haide kam, war der Schnee ſo groß, daß ich wieder umzukehren Willens war. Jedoch erſah ich einen Steg, der wohl gebahnt und betreten war, demſelben folgte ich nach, in der Hoffnung, daß er mich wieder auf den rechten Weg bringen würde. Als ich aber eine Strecke weiter gieng, fand ich einen ganzen Haufen Leute bei einander ſitzen, die hatten Geſottenes und Gebratenes, auch eine Tonne Bier bei ſich ſtehen, und hielten Malzeit. Sie hießen mich auch niederſitzen und gaben mir zu eßen und zu trinken. Ich ſah ſie für Jäger an, weil ſie ihre Pferde an die Bäume geheftet hatten. Da ſie aber Alles rein aufgegeßen und getrunken hatten, ſtießen ſie den einen Boden aus der Tonne, ergriffen mich und ſprachen: Ob ich lieber ſterben oder in die Tonne ſteigen wollte. Daraus ich wohl vernahm, daß es Räuber waren. Was ſollte ich armer gefangener Tropf machen? Ich muſte unter zweien Uebeln das kleinſte wählen, ſtieg in die Tonne und ließ mich verſpunden. Als das geſchehen war, ſtiegen ſie auf ihre Pferde und ließen mich alſo in der Tonne liegen, darin ich die ganze Nacht verbracht, bis des andern Morgens die hungrigen Wölfe kamen und die Knochen auffraßen, welche die Räuber weggeworfen hatten. Da griff ich zum Spundloch hinaus und erhaſchte den einen Wolf beim Schwanz und hielt mich mit beiden Händen gar feſt. Da lief er vor Schrecken durch das hohe Haidekraut und ſchleifte mich mit der Tonne hinter ihm her, bis ich endlich einen Fuhrmann erhörte; den ſchrie ich an und bat um Errettung, welcher mir auch treulich zu Hülfe kam, und den Wolf mit einem eiſernen Flegel zu Tod ſchlug, und die Tonne entzwei, darin ich lag. Alſo ward ich errettet, und dem Wolf zogen wir die Haut ab und verkauften ſie zu Wittenberg und bekamen ſo viel Geld dafür, daß ich meines Theils noch heutigen Tags davon zu zehren habe.

Das
deutſche Kinderbuch.

Nach den erſten drei Monaten, die man das dumme Vierteljahr nennt, beginnt man mit den Kindern zu ſpielen, um ſie zu unterhalten. Das erſte iſt, daß man ſie fragt: Wie groß iſt das Kind? worauf ſie ihre Größe mit ausgeſtreckten Aermchen anzuzeigen gelehrt werden. Oder man fragt ſie: Wie ſtehen dem Kindchen die Sinne? worauf ſie die Handchen ſo bewegen mußen, daß man die Antwort, die Sinne ſtehen ihm kraus, bald ſo, bald ſo, erräth. Aehnlich iſt die Frage: „Wo iſt das Trutzköpfchen?“ Folgen andere

I. Ammenſcherze.

1.

Das Kind wird als ein Schweinchen gedacht, das geſchlachtet werden ſoll:

Ein Schweinchen ſchlachten,
Ein Würſtchen machen,
Quick quick quick quick quick u. ſ. w.

2.

In der andern Wochen
Wollen wir ein Schweinchen ſtechen,
Quick u. ſ. w.

3.

Ick ſchull uk mal en lütt Farken ſteken
Op den Mittewecken,
Wuſs nich wo-nehm (wohin):
Hier nich, dar nich — dar dar dar dar!

4.

Farken ſteken, Water kaken,
Morgen will wi Wuſte maken,
Wiek wiek wiek wiek!

5.

'k well en Fiärkſken ſtiäken
Van ſeſstien Wiäken,
Dat hiät ſiewen Schiepel Hawer friäten,
Dat ſall ſeggen: quick quick quick!

6.

oder als Maus:

's Kätzchen läuft die Trepp hinan,
Hat ein rothes Jäckchen an,
Meßerchen an der Seiten.
Wo willſt du hinreiten?
Will reiten nach Bulemanns Haus,
Will mir holen 'ne fette, fette Maus,
Quick quick quick quick.

7.

oder der Hals des Kindes als Mauſeloch:

Kommt ein Mäuschen,
Will ins Häuschen,
Da nin, da nin, da nin.

8.

Das Kind als Haus, das Ohrlappchen als Thürklingel:

Da kommt die Maus, da kommt die Maus:
Klingelingling! Iſt der Herr zu Haus?

Heißt es ja, ſo wird der Herr beſucht; heißt es nein, ſo wird er geſucht.

9.

Kommt eine Maus,
Die baut ein Haus,
Kommt ein Mückchen,
Baut ein Brückchen,
Kommt ein Floh,
Der macht ſich ſo! (kitzelnd).

10.

Müſeke, püſeke,
Krup in din klein Hüſeke,
Bit at 'et nigge fertig es —
Kibbel kibbel kibbel kibbel!

11.

Die innere Hand des Kindes wird geſtreichelt, zuletzt gekitzelt:

Da haſt 'nen Thaler,
Geh auf den Markt,
Kauf dir 'ne Kuh,
Kälbchen dazu.
Das Kälbchen hat ein Schwänzchen,
Dideldideldänzchen.

12.

Da haſt 'nen Dreier,
Geh auf den Markt,
Und kauf Eier.
Kauf Butter, kauf Käſe,
Kauf Stinze,
Kribblibblinze.

13.

Thaler,
Maler,
Kühchen,
Kälbchen,
Schwänzchen,
Dideldideldänzchen.

14.

Da heſt en Daler,
Ga to Marked,
Kop en Karp,
Kop en Kruuſch (Karauſche);
Ga na Hus,
Kaek em gar,
Denn ſchmeckt he rar rar rar!

15.

Einen Thaler in die Hand,
Kannſt dir kaufen Sand und Land,
Haus und Hof, Pferd und Kuh,
Und ein kleines Kindchen dazu.

16.

Sälzchen,
Schmälzchen,
Butterchen,
Brötchen,
Krabbelkrabbelkrötchen.

17.

Man berührt dem Kinde die einzelnen Theile des Angeſichts und ſpricht dazu:

Kinne Wippchen,
Roth Lippchen,
Nuppelnäſichen,
Augenbrämichen,
Zupp zupp Härichen.

18.

Kinnewübken,
Mundflörkev,
Näspipen,
Wangröſchen,
Oogtrönken,
Koppbönken, (Bön = Boden),
Zipphörken,
Stiig upn Bönken.

19.

Kinne Kinne Wängchen,
Möndchen Brut,
Bäckelchen ruth,
Näschen ſief,
Oeugelchen pief,
Stirnchen platt,
Hoorchen zipp zipp zipp zapp.

20.

Da iſt es fett (Stirn),
Da iſt es hohl (Augenhöhlen),
Da iſt es voll (Naſe),
Da prutſcht es in den Stall.

21.

Das iſt der Altar (Stirn),
Das ſind die Leuchterchen (Augen),
Das iſt das Löſchhorn (Naſe),
Das ſind die zwei Kiſſen (Wangen),
Das iſt die Sacriſtei (Mund),
Da komm der Pipapater heraus (Zunge)
Und kriegt dich (bei dem Kinn).

22.

Des Kindes Finger werden angefaßt und benannt:

1. Litgefinger, goldne Finger, Langelei, Botterlicker, Lüſeknicker.
2. Lüttenfinger, Gollen Ringer, Langen Meier, Pottenlicker, Lausknicker.
3. Däumchen, Bräumchen, Langemann, Dorrmann, Düppchen.
4. Dümelinkſken, Fingerlinkſken, Lankmännken, Schwankmännken, kleine Kappedits-männken.
5. Däumchen, Pfläumchen, Aepfelchen, Birnchen, Nüßchen.

23.

Bei jedem Vers deutet man auf einen andern Finger, indem man mit dem Daumen beginnt:

Däumling hat Ochſen kauft,
Fingerling hat beigeſchafft,
Langemann hat todt gemacht,
Kleinjäckchen hat Wurſt gemacht,
Kleinteufelchen hat ſie all geß.

24.

Dümerling woll na'n Melken gahn,
Fingerling woll't nig liden.
Längvatt ſtund vorm Brodſchap,
Goldfinger ſä': gif mi wat af,
Litgefinger ſä't alle na.

25.

Dieß iſt der Daumen,
Der ſchüttelt Pflaumen,
Der hebt ſie auf,
Der trägt ſie heim,
Und der kleine Binkes ißt ſie all allein.

26.

Das iſt der Daumen,
Der ſchüttelt Pflaumen,
Der lieſt ſie,
Der ißt ſie,
Und der ſagt: wart, ich wills der Mutter ſagen.

27.

Der iſt ins Waßer gefallen,
Der hat ihn wieder herausgeholt,
Der hat ihn ins Bett gelegt,
Der hat ihn zugedeckt,
Und der kleine Schelm da hat ihn wieder aufgeweckt.

28.

Der iſt ins Waßer gefallen,
Der hat ihn heraus gezogen,
Der hat ihn heimgetragen,
Der hat ihn ins Bett geleit,
Und der kleine Spitzbub hat Alles der Mamma geſeit.

29.

Der iſt in den Pütz gefallen,
Der hat ihn herausgeholt,
Der hat ihn abgetrocknet,
Der hat ihn ins Bett gelegt,
Und das kleine Stubbeditzchen hat es Vater und Mutter geſagt.

30.

Der iſch is Waßer gfalle,
De het en uſezoge,
De het en heitreit,
De het en is Bett gleit
Und de chli Bümmi het alles dem Müetti geſeit.

31.

Der Dümeleng hau e Ferkſche gegolden,
Der Leckfeng hau et dudt gedoh,
Der Langmann hau et ege Schaaf (Schrank) gelaht,
Der Johann hau de Puteſe (Würſte) gemaht,
En de ſchelme Piphans hau Alles opgeiße.

32.

Mit dem Daumen anfangend, bei jedem Finger eine folgende Zeile:

Dümlingsken ga na Bedde! —
Jck hebbe noch nitt egiäten. —
Ga bi Moders Schiäpken (Schrank). —
Mei Moder wellt nitt hewwen,
Klein Snäppken well et ſeggen.

33.

Wie viel Finger haſt du denn? „Zehne.“ Jch glaube aber, du haſt eilfe. Lege ſie einmal allezuſammen hieher. Das wäre alſo der zehnte meinſt du? „Ja.“ So iſt das der neunte, das der achte, das der ſiebente, der Daumen der ſechſte. Nun, und an der andern Hand noch fünf: fünf und ſechs macht das nicht eilf? Siehſt du nun wohl? Siehſt du, ſo biſt du!

34.

Die fünf Zehen:

Zînchen,
Bînchen,
Erbesken,
Bärbesken,
Prutſch än de Bäch.

35.

Das war in den Buſch gegangen,
Das hatt ein Häschen gefangen,
Das hatt es heimgebracht,
Das hatt es gebraten,
Der dicke Buta hat es alles gepappt (geplaudert).

36.

Zehe, Fuß, Knie, Bauch:

Zehchen lang,
Füßchen gang,
Kniechen knick,
Bauch dick.

37.

Das Händchen des Kindes ballt man zur Fauſt, zeigt dann auf einen Finger der andern Hand und fragt: Was iſt das? „Ein Mäuschen.“ Dann den Finger in die Hand hineinſteckend: Was iſt das? „Ein Mausloch.“ Wo iſt die Maus? „Im alten Haus.“ Wo iſt das Haus? „Abgebrannt.“ Wo iſt der Brand? „Im Bach.“ Wo iſt der Bach? „Der Ochs hat ihn geſoffen.“ Wo iſt der Ochs? „Im Wald.“ Wo iſt der Wald? „Abgehauen.“ Wo iſt die Art? „Beim Schmied.“ Was hat der Schmied geſagt? „Man ſoll brav drauf klopfen.“ Hiermit ſchlägt das Kind mit der Fauſt.

38.

Man ſchlägt dem Kinde die Händchen zuſammen und ſpricht dazu:

Backe backe Kuchen,
Der Bäcker hat gerufen.
Wer da will Kuchen backen,
Der muß haben ſieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Butter und Salz,
Milch und Mehl,
Saffran macht die Kuchen gehl.
Schieb ihn in'n Ofen, daß er gar wird.

39.

Backe backe Kuchen,
Der Bäcker hat gerufen,
Hat gerufen die ganze Nacht,
Marie hat keinen Teig gebracht,
Kriegt auch keinen Kuchen.

40.

Backe backe Köken,
Händken ſünt ſo ſöten,
Düſſe Händken ſünt ſo ſmall
As de Köken weſen ſchall:
Schuf in Aven!
Bäcker hett ſin Fro geſchlagen
Mit de Schüſſel up den Kopp:
Ach, wo ſchriit de arme Tropp!

41.

Schuw in Aben, ſchuw in Aben!
Bäcker ſin Nas es mit Aſch beſtaben.
Bäcker hett ſin Fru geſchlagen
Mit de Schüſſel up dat Lif,
Ach, wo ſchriit dat arme Wif!

42.

Backe backe backe,
Das Mehl hol aus dem Sacke,
Die Eier aus dem Neſte,
Unſerm Kindlein das Beſte.

43.

Backe backe Kichelchen,
Zwei in einem Tigelchen,
Drei in einem Pfännchen,
Back Mutter Aennchen.

44.

Patſche Patſche Küchelchen,
Mir und dir ein Krügelchen,
Mir und dir ein Tellerchen,
Mir und dir ein Hellerchen,
Sind wir zwei Geſellerchen.

45.

Patſche Patſche Peter,
Hinterm Ofen ſteht er,
Flickt ſein Schuh und ſchmiert ſein Schuh;
Kommt die alte Katz dazu,
Frißt die Schmer und frißt die Schuh,
Frißt die Schuh und frißt die Schmer,
Frißt mir alle Teller leer.

46.

Hergöttli hilf!
Im Waßer ſtoht de Schilf.
Im Waßer ſtoht es Storchebei
Und bringt dem Böbi es Fiſchli hei.

47.

Herrgott hilf!
Es kommt ein Schiff
Mit Wein und Brot,
Das wohlgeroth!
Mamme back e Küchle,
Ganze ganze Pfanne voll,
Gänn dem Kindel au davon.

48.

Man rollt das Kind:

Rulle rulle Brot ut,
Rull uck nich to lank ut,
Mak dar'n lütjen Pümmel ran,
Dat he gud in Awen kann.
Schuw in Aben!
Nas und Mund ſind mit Aſch beſtaben,
Wiſch aff! wiſch aff!

49.

Man ſchiebt das Kind:

Sſt — Sſa, up de Kaar,
Mann hätt ſine Fro verlaarn
Up dem widen Felde,
Taſchen mit dem Gelde.
Har de Mann ſin Geld man wedder,
Die Fro de kem vun ſelbs wol wedder.

50.

Man läßt einen Finger tanzen:

Popelmätzchen Sängeſtert,
Tanz mit mir aufm Feuerheerd
Ohne Kiehn und ohne Licht:
Popelmätzchen ſtoß dich nicht.

51.

Man läßt das Kind tanzen:

Tanz, Kindchen, tanz,
Deine Schühchen ſind noch ganz.
Laß dich nicht gereuen,
Der Schuſter macht dir neue,
Tanz, Kindchen, tanz.

52.

Mannchen, Mannchen geig mir mal,
Karlchen will mal tanzen,
Hat ein buntes Röckchen an,
Rings herum mit Franzen.

53.

Hopp Marjännche, hopp Marjännche,
Lohß dat Pöppche danze,
'ne gode Mann, 'ne brave Mann,
'ne Mann von Kumpläſanze.
Er kocht die Supp, er wiegt das Kind,
Er ſührt die Magd zum Tanze.

54.

Hopp Marjännchen, hopp Marjännchen,
Komm wir wollen tanzen:
Nimm ein Stückchen Käſ und Brot,
Steck's in deinen Ranzen.
Aus dem Ranzen in den Sack,
Nimm ein Prischen Schnupftabak.

55.

Söwen Elen Bottermelk,
Tein Elen Klümp —
Und wenn de Scho verdrunken ſind,
So danz ick up de Strümp!

56.

Es tanzt ein Butzemann
In unſerm Haus herum di dum,
Er rüttelt ſich, er ſchüttelt ſich,
Er wirft ſein Säckchen hinter ſich.
Es tanzt ein Butzemann
In unſerm Haus herum.

57.

Ich und mein altes Weib
Können gut tanzen,
Ich mit dem Bettelſack,
Sie mit dem Ranzen.

58.

Schottiſch ſchottiſch wollen wir tanzen,
Schottiſch ſchottiſch tanzen wir.
Wille wille wick!
Dieß hätt ich dick!
Wille wille wick!
Dieß hätt ich dick!

59.

Des Kindes Größe zu zeigen:

Huppe huppe ride
Hen nach Fruken Wide.
Fruke Wide was en gode Fro,
Nehm min Hänſchen (Hänschen) up den Schoot,
Gaw em 'n Stutenbotterbrot
Und davon ward dat Kind ſo — grot!

60.

Wenn ſich das Kind geſtoßen u. ſ. w. hat.

Heile heile Segen,
Morgen giebt es Regen,
Uebermorgen Schnee,
Thuts Kindle nicht mehr weh.

61.

Heile heile Segen,
's Büſeli uf der Stege,
's Güggeli ufm Miſt,
's iſt guet, daß 's wieder g'heilet iſt.

62.

Hele hele
Miſeken am Sele,
Hüntken derbi,
Maren ſall't wi'er heele ſin.

63.

O Jemine
Wat deit di weh?
Min linker Knee.
Wer hett dat dhan?
Min Nawer ſin Hahn.
Ei töef (wart), den will we wedder ſlaen.

64.

Wenn das Kind unfreundlich iſt:

Vögel, die nicht ſingen,
Glocken, die nicht klingen,
Pferde, die nicht ſpringen,
Piſtolen, die nicht krachen,
Kinder, die nicht lachen,
Was ſind das für Sachen?

65

Biſt du bös,
Gah mank de Göös;
Biſt du got,
Kumm up min Schoot.

66.

Ich möcht für tauſend Thaler nicht,
Daß mir der Kopf ab wär.
Da ſpräng ich mit dem Rumpf herum
Und wüſt nicht wo ich wär.
Die Leut ſchrieen all und blieben ſtehn:
Ei guck einmal den! ei guck einmal den!

67.

Es kommt ein Herr zum Schlößli
Uf einem ſchönen Röſsli.
Da luegt die Frau zum Fenſter us
Und ſait: „der Mann iſch nit bi Hus.
’s iſch Nieman dheim als d’Kinder
Unds Maidli uf der Winde.“
Der Herr uf ſinem Röſsli
Sait zu der Frau im Schlößli:
„Sinds gute Kind, ſinds böſe Kind?
Ach, liebe Frau, ſagt mirs geſchwind.“
Die Frau die ſait: ’s ſind böſe Kind,
Sie folgen der Mutter gar nit gſchwind.
Do ſait der Herr: „So reit ich heim,
Dergliche Kinder brauch ich kein!“
Und reit uf ſinem Röſsli
Weit weit enweg vom Schlößli.

68.

Dut dut dut! wo bläſt der Hirt?
Dut dut dut! wohl über dem Rhein.
Dut dut dut! was hätt er gern?
Dut dut dut: zwei Lämmelein.
Mein Lieschen auch?
Nein nein nein, das kriegt er nicht.

69.

Pripe nine ſauſe,
Der Fuchs ſteht hinterm Hauſe,
Der hat ein'n langen Schlitten mit
Und nimmt die böſen Kinder mit,
Die guten läßt er zu Hauſe.
Pripe nine ſauſe.

70.

Eia Brumſuſe!
Wer wahnt in düſſem Huſe?
Der ohl Mann de mit de Fidel umgeit
Unn all de unardigen Kinner ſchleit.

71.

Hör hör hör!
Was ſteit vör unſe Dör?
Do ſteit en Mann mit ſiner Kiepen,
De will uns lütge Kindjen griepen,
Hör hör hör!

72.

Zürnt und brummt der kleine Zwerg
Nimmt er Alles überzwerch,
Den Ofen für ein Bierglas,
Den Mehlſack für ein Weinfaß,

Den Kirſchbaum für ein'n Beſenſtiel,
Den Flederwiſch für ein Windmuhl,
Die Katz für eine Wachtel,
Das Sieb für eine Schachtel,
Das Hackbrett für ein'n Loffel,
Den Hanſel für den Stöffel.

73.

Der Müller will malen,
Das Rädchen geht um,
Mein Kind iſt verzürnet,
Weiß ſelbſt nicht warum.

74.

Mein Kindelein klein,
Das bildt ſich viel ein.
Jetzt mag es mich nimmer;
's muß aber nicht ſein.

75.

Biſt du nicht mein Liebchen,
Schläfſt du nicht bei mir,
Giebſt du mir kein Küſschen,
Was thu ich dann mit dir?

76.

Wenn das Kind etwas nicht gerne ißt:

Bum bam beier,
Die Katz mag keine Eier.
Was mag ſie dann?
Speck aus der Pfann:
Ei, wie lecker iſt unſre Madam!

77.

Bumbam beierlot,
In de See is grote Not.
Dar liggt en Fiſch (Schipp) op Lewen und Dot:
Alle de mit der Licken gaen,
Möten dar ehr Tech betaln.

78.

Wenn dem Kind die Suppe zu heiß iſt:

Lirum larum Löffelſtiel,
Alte Weiber eßen viel,
Junge müßen faſten,
Brot liegt im Kaſten,
Meßer liegt daneben:
Ei was ein luſtig Leben!

79.

Billi balli Leffelſtiel,
De alten Weiber freßen zviel,
Die jungen ſein nicht beßer,
Sie freßen wie die Röſſer.

80

Fünf Engel haben geſungen,
Fünf Engel kommen geſprungen:
Der erſte bläſt das Feuer an,
Der andre ſtellt das Pfännel dran,
Der dritte ſchütt das Süppchen nein,
Der vierte thut brav Zucker drein,
Der fünfte ſagt: 's angerichtt:
Iß mein Kindchen, brenn dich nicht.

81.

Ehe das Kind ißt:

Hau dich nicht, ſtech dich nicht, brenn dich nicht,
Suppe, die iſt heiß.
Kindlein, wenn du eßen willſt,
Setz dich auf den Steiß.

82.

Hau hau hau di nit,
De Scherer iſcht nit hie.
Wo iſcht er?
Z'Linde (Lindau).
Was chann er nit?
Verbinde.
Hau u. ſ. w.

83.

Steffele,
Bandeffele,
Nimms Löffele;
Wenn du eßen willſt, ſo bet auch!

84.

Wenn das Kind allzuwißbegierig iſt.

Warum?
Darum.
Warum denn darum?
Um die Krümm herum.
Warum denn um die Krümm herum?
Weil der Weg nicht ſchnack iſt.

85.

Kleinkinderfrage mit Zucker beſtreut;
Große Leute wißen Beſcheid.

86.

Wenn die Kinder auf der Erde rutſchen:

Guck herüber, guck hinüber
Wohl über die Straß hinum.
Kann Deutſchland nicht finden
Rutſcht alleweil drauf rum.

87.

Wenn das Kind etwas Unwahres ſagt:

Wart es Bitzeli, beit es Bitzeli,
Sitz es Bitzeli nieder.
Und wenn d'es Bitzeli g'ſeße biſt,
So chumm und ſägs dänn wieder.

88.

Wär Lüge ſo ſchwer wie's Stein träge,
Würd Menge lieber d'Wahret ſäge.

89.

Wenn das Kind geſtraft worden iſt:

Liebe Ruth, traute Ruth,
Wärſt du nicht, ich thät nicht gut.

90.

Wenn das Kind den Schlucken hat:

Schluckauf und ich
Giengen übern Steg,
Schluckauf fiel 'rein
Und ich lief weg.

91.

Schlücken,
Fahr übern Rücken,
Fahr übern Rhein,
Laß den Schelmen Schlücken ſein.

92.

Hitzgi hätzgi hinderm Hag,
Nimm mers Hitzgi Hätzgi ab.

(So lange ohne Athemholen zu ſagen, bis es vergangen iſt).

93.

Wenn das Kind zu Hauſe bleiben ſoll.

Du ſchaſt mitfahren in „Jann-blif=to=Hus“ ſün Wagen
Und mit „Jann-kumm=er=nig“ ſine Pere.

94.

Dem Kind zum Geſchenke:

Ich ſchenk dir was:
Was iſt denn das?
Ein ſilbernes Wart ein Weilchen
Und ein goldnes Nirchen
In einem niemalenen Büchschen.

95.

A Nixle, im a Büchsle
Und a Beit=eweil
Und a Wartelang.

96.

I bring der öppis
Vom Baslermärt.
Was?
E goldis Nüteli
Und e ſilberis Draheigängeli (Daranheimgehnlein).

97.

Bis Weck kriegſt du einen Sonntag.

98.

Auf die unhöfliche Frage Was?

Was?
Altes Faß.
Wenns regnet wirds naß,
Wenns ſchneit wird weiß,
Wenns friert, giebts Eis,
Wenns thaut, wirds grün,
Werden alle kleine Jungfern ſchön.

99.

Bei der Weinſuppe:

Anne Margritchen!
Was willſt du, mein Liebchen?
Ich trinke ſo gerne
Gezuckerten Wein.
Zwei Pfund Zuckerchen,
Ein Pfund Butterchen,
Zwei Maß Wein,
So muß es gut ſein.
Schütt es in ein Keßelchen,
Rühr es mit dem Löffelchen.
Anne Margritchen,
Welch Süpplein iſt das?
Eine Weinſupp! eine Weinſupp!

100.

Zum Einſchläfern:

Fahr fahr fahr mit der Poſt,
Frag frag frag nit was koſt.
Spann ſpann ſpann vier Schimmel an,
Fahr fahr fahr u. ſ. w. in infinitum.

101.

Wem ſoll mein klein Büberl nit gfallen?
Es iſt ja ſo ſauber und weiß,
Hat ein Mündel als wärs von Korallen,
Verdient vor allen den Preis.
Hat ſchöne Füßel und Händel,
Dran hangen goldne Bändel.
Und wenn ich an mein Büberl denk,
So wackeln alle Stühl und Bänk.

II. Schooß- und Knieliedchen.

102.

Steig auf das Bergle,
Fall aber nicht herab:
O herzig liebs Schätzle,
Brichs Füßle nit ab.

103.

Geh geh reiten
Auf dem rothen Füllchen.
Füllchen trägt ein Säckelchen
Und ein kleines Quäckelchen.

104.

Schocke ſchocke Reiter,
Wenn er fällt dann leit er.
Fällt er in den Graben,
Freßen ihn die Raben (Schaben, Schwaben),

Fällt er in den Teich,
So findt ihn Keiner gleich,
Fällt er in den Sump,
So ſagt das Pferdchen Plump,
Fällt er in den grünen Klee,
Wird er wieder aufſtehn.

105.

Trabe, Pferdchen, trabe,
Wirf den Reiter abe,
Wirf ihn in die Pfütze,
Der Reiter iſt nichts nütze.
Fällt er in den grünen Klee,
Wird er wieder aufſtehn.

106.

Reiter zu Pferd
Von Soeſt nach Werl,
Was hat er gebracht?
Ein Säckchen voll Mäuſe,
Einen Pelz voll Läuſe,
Ein Haus voll Kinder,
Einen Stall voll Rinder,
Einen Ziegenbock,
Einen hölzernen Stock,
Hopp hopp hopp, hopp hopp hopp hopp!

107.

Hopp hopp, Reiter zu Pferden,
Mit blanken Gewehren,
Mit Stiefeln und Sporen,
Den Sattel verloren.

108.

Reiter zu Pferd,
Die Stiefeln geſchmert,
Kanonen gegoßen,
Franzoſen geſchoßen,
Bu du, bu du, bu du!

109.

Bet, Kinder, bet:
Morgen kommt der Schwed,
Morgen kommt der Oxenſtern,
Wird die Kinder beten lern.

110.

Der Schwed iſt gekommen,
Hat Alles wegg'nommen.
Hat d' Fenſter neing'ſchlagen,
Hats Blei rausgraben,
Hat Kugeln draus goßen,
Hat Alles verſchoßen.

111.

De Schwedli iſcht komme
Mit Pfeife und Tromme,
Het d' Fenſter igſchlage,
Unds Blei devo g'nomme,
Het Chügeli goße,
Und d' Bure verſchoße.

112.

Iſt ein Mann in'n Brunnen gefallen,
Hab ihn hören plumpen.
Wär ich nicht dazugekommen,
Wär er mir ertrunken.

113.

Es ſaßen neun Narren,
Auf einem Karren.
Da brach der Karren,
Da fielen die Narren.
Was Narren, was Narren!

114.

Halt dich an die Weide,
Daß du nicht ins Waßer fallſt,
Denn ich mag dich leiden
Weil du mir gefallſt.

115.

Sigeſage Hottewage,
Spän ins Feuer,
Das Holz iſt theuer,
Plump ins Waßer.

116.

Sige ſäge Holz entzwei,
Sige ſäge Holz entzwei,
Kleine Stücke, große Stücke,
Schni ſchna, ſchni ſchna ſchnucks.

117.

Sig ſag, Alle Dag,
Een Kann Beer und dañ nich mehr.
So geiht de Sag dör den Knaſt:
Gniſch gnaſch gnuſch gnaſch!

118.

Hol de Sag Und lat de Sag
Int Holt gahn.
Smäer ſe wat,
So geit ſe glatt
To't Holt herin:
Gniſch gnaſch gnuſch!

119.

Paſſe paſſe Hottewagen,
Will die Kuh nach Deventer jagen.
Käſ und Butter ſoll ſie holen,
Das ſoll unſer Kindchen haben.

120.

Hoti hoti Roſs,
Fahren wir in die Stadt
Um a Laibl Brot,
Um a Seidl Wein:
Wern wir luſtig ſein.

121.

Hotte hotte Gäulle,
Der Metzger ſticht ſein Säule,
Der Metzger ſticht ſein rothe Kuh.
„Mutter, laß mer an derzu.“
Nein, du derfſt mer net derzu,
's iſt ſo en alte böſe Kuh!

122.

Reiter zu Pferd,
Blank von Schwert,
Roth von Gold;

Der Kaiſer iſt ſtolz,
Der König iſt krank,
Miſekätzchen hat den Schwanz verbrannt.

123.

Drei Reiter zu Pferd,
Wo kommen ſie her?
Von Siren von Sachſen,
Wo die ſchöne Mädchen auf den Bäumen wachſen.
Hätt ich daran gedacht,
Hätt ich dir auch eins mitgebracht.

124.

So reiten die Herrenkinder
Wenn ſie noch klein wunſig ſind.
Wenn ſie größer werden
Reiten ſie auf Pferden,
Wenn ſie größer wachſen,
Reiten ſie nach Sachſen.

125.

Schacker ſchacker Reiterlein,
Wenn die Kinder kleine ſein
Reiten ſie auf Stöckelein;
Wenn ſie größer werden,
Reiten ſie auf Pferden,
Wenn ſie größer wachſen,
Reiten ſie nach Sachſen,
Wo die ſchönen Mädchen
auf den Bäumen wachſen.

126.

Zuck zuck, Habermann,
Treck din Vatter ſin Stebeln an,
Rüd damit nach Amſterdam,
Von Amſterdam nach Sachſen,
Wo die kleinen Kinder auf den Bäumen wachſen.
Hätt ichs nur gewuſt,
Hätt ich mit der Puſt
Eines wollen verſchreiben machen laßen.

127.

Zuck zuck Habermann
Givt ſin Peerd Kaff:
Wenn he drop riden will
Fällt he heraf.

128.

Schacke ſchacke Reiterpferd,
Das Pferd iſt nicht drei Heller werth.
Wenn die Kinder klein ſind,
Reiten ſie nicht ſo geſchwind;
Wenn ſie größer werden,
Reiten ſie auf Pferden.
Geht das Pferdchen tripp trapp,
Geht das Pferdchen ſchick ſchack,
Fallen die Kinder all herab.

129.

Schacke ſchacke Reiterpferd,
Das Pferd iſt keinen Thaler werth.
Wollens Pferd verkaufen,
Wollens Geld verſaufen.

130.

So reiten die Damen, ſo reiten die Damen,
So reiten die Herren, ſo reiten die Herren,
So ſchackert der Bauer, ſo ſchackert der Bauer

131.

Hopp hopp zehren!
So rie'n die Heeren;
So ritt der Ackersmann
Mit ſinn Perdchen achteran,
Jö jö jö.

132.

So reiten die Heeren
Auf ihren ſtolzen Pferden:
Zuck zuck, zuck zuck, zuck zuck.
So reiten die Jüfferchen
Mit ihren ſpitzen Tüffelchen:
Tripp trapp, tripp trapp, tripp trapp.
So reiten die Bauern,
Die Bauern,
Die Humpels,
Die Pumpels:
Truf truf, truf truf, truf truf!
So reiten die Huſaren:
Klabaſter klabaſter klabaſter,
Reit Junker, reit Junker, zuck zuck.

133.

Hopp hopp, ho Mann,
Zieh dem Pferd den Zaum an,
Zieh ihn nicht zu lang an,
Daß das Kindlein reiten kann.
Hopp hopp hopp!

134.

Huſaren können reiten
Den Säbel an der Seiten.
Hau dem Schelm ein Ohr ab,
Hau's ihm nicht zu dicht ab,
Laß ihm noch ein Stückchen dran,
Daß man den Schelm erkennen kann.

135.

Da weer mal 'n lüttje Wewerjung:
Hupp hupp hupp!
De wuſs nich wat he äten ſcholl,
Supp ſupp ſupp!
Stuten, Melk un Botterbrot:
Schlah den lüttjen Wewerjung dot.
A lat em noch lewen:
He kann ſo ſchön wewen.

136.

Hopp hopp hopp,
Pferdchen lauf Galopp
Ueber Stock und über Stein:
Pferdchen brich mir nur kein Bein.
(Ueber Stock und über Hagen
Soll mich jetzt mein Pferdchen tragen)
Hopp hopp hopp,
Pferdchen lauf Galopp!

137.

Hopp, mein Pferdchen, nach der Stadt,
Bring meinem lieben Kindchen wat.
Was ſoll ich ihm denn bringen?
'n großen Sack voll Kringeln:
Zuckerbrot und Mandelkern
Mag mein liebes Kindchen gern.

138.

Suk ſuk na Möleken,
Peder op dat Föleken,
Hinnerk op de bunte Koh,
So reden ſe beid na Möl'n hento.
Mit en Schepel Weten,
Den ſchall de Möller geten,
Den ſchall de Möller malen,
Den ſchölle ſe wedderhalen.

139.

Hupp hupp to Mölen,
Peter op dat Fölen,
Lisbeth op de bunte Koh,
So riden ſe beid na Mölen to.
Un as ſe hen to Mölen kamen,
Do ſtunn de Mole ſtill.
„Möller Möller male!
Lütj Deerens koſt't en Daler,
Lütj Jungen koſt't en Dubendreck;
Schmiet ſe mit de Schüſſel weg!“

140.

Hopp hopp hopp,
Mein Geld iſt fort,
Zu Frankfurt liegt der Beutel.
„Ich weiß ja nicht wo Frankfurt iſt.“
Komm her, ich will dirs weiſen.
Es ſind ſo ſchöne Mäderchen dort,
Mäderchen wie die Hopfenſtangen,
Buben, die die Vögel fangen,
Mäderchen wie die Eierweck,
Buben wie die Ziegenböck.

141.

Buko von Halberſtadt,
Bring doch unſerm Kindchen wat.
Was ſoll ich ihm denn bringen?
Ein paar rothe Schuh mit Ringen.
Ein paar rothe Schuh mit Gold beſchlagen,
Die ſoll das Kind beim Tanze tragen.
Hurra ho, Burra fort,
Wagen und ſchön Schuh ſind fort,
Stecken tief im Sumpfe,
Pferde ſind ertrunken.
Hurra, ſchrei nicht, Reitersknecht,
Warum fährſt du auch ſo ſchlecht?

142.

Buköken vun Halle,
Wat ſteit in unſem Stalle?
Eene ſchöne bunte Koh,
De hört uns lütj' Kindjen to.

143.

Der Reiter zu Pferd,
Die Köchin am Heerd,
Die Nonne im Kloſter,
Die Fiſcher im Waßer.
Die Mutter backt Kuchen,
Sie läßt mich verſuchen,
Sie giebt-mir ein Brocken,
Soll Hühner mit locken.
Kommt Hühner bibi,
Die Knochen ißt ſie.

144.

Jo, Pähdchen, op onn av!
Morgen hammer Sonntag;
Kommen alle Hährcher
Met dä bonte Pähdcher,
Kommen alle Jüffercher
Met dä bonte Tüffercher.
Ei Mahlder Hafer
Sall dat Pähdche drage,
Ei Mahlder Wecke
Sall dat Pähdche ſchlecke:
  Jöpp jöpp jopp!

145.

Hullerdebuller, de Wage will wech!
Hottipärkens ſind v'rdrunken;
Ach, watt weent ter Rieterknecht,
Ach, watt flaucht ter Junker.
Hullerdebuller, de Wage will wech!
In dän daipen Sumpen,
Zwiſchen Schtemmern und Bahrendorf
Sind de Hottipärkens v'rdrunken.

146.

Ein Hüsken met Kinder,
En Hoiken met Rinder,
'n Ställeken met Pferd.
De Mann hitt Görd,
De Frau hitt Drütſchen,
Backt en Eierſtüttſchen.

147.

Hans Pitterken liet ſin Verdſchen beſchlohn,
Liet et den hogen Berg op gohn,
Den hogen Berg, den diepen Dahl,
Wo Hans Pitterken ſterwen ſall.
Sterwt hei dann, dann es hei dood,
Begrawen öm ouder de Roſen roth.
Wann de Roſen fallen,
Sengen de Nachtigallen.
Wann de Nachtigallen ſengen,
Soll Hans Pitterken et Graw rene ſprengen.

148.

Peterchen ließ ſein Pferdchen beſchlagen,
Ließ es den hohen Berg hinaufjagen,
Vom hohen Berg ins tiefe Thal:
Pferdchen komm nur nicht zu Fall.
Fall ich denn, ſo bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Roſen roth.
Es wachſen drei Lilien auf dem Grab,
Ein Bauer bricht die Lilien ab.
Bauer, laß die Lilien ſtehn,
Die Himmelsthür ſoll offen gehn.
Marie, Gottes Amme,
Kommt mit dem weißen Lamme,
Weiſt die Wolken über Land
Von Brabant nach Engelland,
Von Engelland nach Spanien
Mit Aepfeln und Caſtanien.

149.

Schli Schla Schlägeli,
Siebezehe Nägeli.
Mer hend eis z'tief g'ſchlage,
Wends g'ſchwind g'ſchwind wieder uſegrabe.

(Man ahmt an dem Füßchen des Kleinen das Beſchlagen der Roſſe nach)

150.

Beim Schuhanziehen, auf die Schuhſohle klopfend:

Schmidt Schmidt Schmidt,
Nimm dein Hämmerle mit:
Wenn du willſt ein Gäulchen beſchlagen,
Muſt dein Hämmerle bei dir tragen.
Schmidt Schmidt Schmidt,
Nimm dein Hämmerle mit.

151.

Mer wend go Bade fahre,
Mer wend das Röſeli b'ſchlage.
Was wemmer em uflegge?
Es Chäsli und e Wegge,
Es Chäsli und es Ziegerli;
I chumme morge wiederli.

152.

Die Mutter klopft:

Holla holla!
„Wer iſt da?“
Ein Polſcher Bettelmann.
„Was will er?“
Ein Stückchen Brot.
„Iſt nicht da!“
Ein Stückchen Fleiſch.
„Iſt nicht gar.“
Laß mal koſten (küßt das Kind).

153.

Boor, Boor, holl Taback
En dem Müllegäßche!
Tribbel eropp, tribbel eraff,

Voor, vergeß de Pief nit!
Lohß mer noch e Stümpche dran,
Dat ich noch jet ſchmore ſchmore ſchmore kann.

154.

Dubedubedub,
Minge Mann es kumme.
Dubedubedub,
Wat hät hä brahd?
Dubedubedub,
Ei Scheff voll Junge.
Dubedubedub,
Dat es kott Waar.

155.

Dubedubedub, minge Mann es komme.
Dubedubedub, wat hät hä brahd?
Dubedubedub, ei Scheff voll Junge.
Dubedubedub, wat ſolln de Junge?
Dubedubedub, de Truwe leſen.
Dubedubedub, wat ſall der Wing?
Dubedubedub, gedrunke ſin.

156.

Rubbedubbedub, de Queckebur.
Rubbedubbedub, wat het hei dann?
Rubbedubbedub, en Schepp voll Wegge.
Rubbedubbedub, we ſoll die hebbe?
Onſe kleine Krökelmann.

157.

Dubedubedub, wo es di Vader?
Dubedubedub, to Eckenhagen.

Dubedubedub, wat doht he do?
Dubedubedub, de Kenger ſchloen.

Dubedubedub, wat ſolln de Kenger?
Dubedubedub, de Hippen bengen.

Dubedubedub, wat ſölln de Hippen?
Dubedubedub, de Melke gewen.

Dubedubedub, wat ſoll de Melk?
Dubedubedub, dat Drütſchen eeten.

Dubedubedub, wat ſoll dat Drütſchen?
Dubedubedub, de Schenken kohken.

Dubedubedub, wat ſölln de Schenken?
Dubedubedub, de Heeren eeten.

Dubedubedub, wat ſölln de Heeren?
Dubedubeeub, de Kenger lehren.

Dubedubedub, wat ſölln de Kenger?
Dubedubedub, en de Hemmel ſprengen.

158.

Pidewidewit, mein Mann iſt Schneider,
Pidewidewit, er hat kein Brot,
Pidewidewit, macht ſchöne Kleider,
Pidewidewit, er iſt ſchon todt.

159.

Widdewiddewidd, mein Kind iſt krank,
Widdewiddewidd, was fehlt ihm dann?
Widdewiddewidd, ein goldene Ruth,
Widdewiddewidd, das kommt ihm gut.

160.

Pidewidewit, dein Mann ſoll kommen,
Pidewidewit, er iſt ſchon da.
Pidewidewit, er hat geſtohlen,
Pidewidewit, ein Scheffel Korn.
Pidewidewit, er wird gehangen,
Pidewidewit, er bummelt ſchon.

161

Anöldchen, wo es di Bah?
„Hinger der Heck.“ Wat deit hä doh?
„Hä nimpt de Schehr un ſchehrt de Schoof?“
Wat deiht hä met dem Wöllche?
„Ströppcher maache.“
Wat deiht hä met dä Ströppcher?
„Kitzhöhncher ſange.“
Wat deiht hä met dä Kitzhöhncher?
„Aecher ſolle ſe läge.“
Wat deiht hä met dä Aecher?
„Pannekögelchen backe.“
Wat deiht hä met dä Pannekögelcher?
„Kindercher ſolle ſe eße.“
Wat deiht hä met dä Kindercher?
„Steincher und Spiencher ſöche.“
Wat deiht hä met dä Spiencher?
„Huhſchöllche baue.“
Wat deiht hä mit dem Huhſchöllche?
„Kindercher ſolle dren liehre gohn.“
Wat ſolle ſie dann dren liehre?
A B Cie onn noch jet mih.“
No Drückche, gang ens no der Schull.
„Motter, ich ben zo bang zo gohn.“
No flöck, dann well ich ens met der gohn.

Magiſter nahm de Birkeroth
Onn ſchlog dat Drückche bahl halv dud.
De Kinderche krempden de Böchelcher zo
Onn leſen glich all zor Schollen erus,
Baal all en der Frau Roberſch ehr Hus.
„Frau Roberſch, wat welle mer üch ſagen?
Magiſter hät ons geſchlagen.“
Do hätt hä evver räch gedohn,
Dann ſollt-er beßer geliehret han.

162.

Troſs troſs trülle,
Der Bauer hat ein Fülle,
Das Fülle will nicht laufen,
Der Bauer wills verkaufen,
Verkaufen wills der Bauer,
Das Leben wird ihm ſauer,
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinſtock der trägt Reben,
Reben trägt der Weinſtock,
Hörner hat der Ziegenbock,
Der Ziegenbock hat Hörner,
Im Wald da wachſen Dorner,
Dörner wachſen im Wald,
Der Winter der iſt kalt,
Kalt iſt der Winter,
Vor der Stadt da wohnt der Schinder,
Wenn der Schinder geßen hat,
So iſt er ſatt.

163.

Gras Gras Grimmel,
Im Garten wächſt der Fimmel.
Wächſt der Fimmel im Garten,

Der Bauren wollen wir warten.
Warten wir der Bauern,
Die Dippen (Töpfe) wollen wir ſchauern.
Schauern wir die Dippen,
Die Kirſchen wollen wir plücken.
Plücken wir die Kirſchen,
Die Kleider wollen wir bürſten.
Bürſten wir die Kleider,
Am Himmel wird es heiter.
Heiter wirds am Himmel,
Gras Gras Grimmel.

164.

Eins zwei drei,
Bicke backe bei,
Bicke backe Hafermus,
Die Gäns laufen barfuß,
Barfuß laufen die Gäns,
Die Hämmel die han Schwänz,
Schwänz han die Hämmel,
Da ſitz ich auf dem Schemmel,
Auf dem Schemmel ſitz ich,
Die Nadel die iſt ſpitzig,
Spitzig iſt die Nadel,
Der Faden hat ein Dradel,
Ein Dradel hat der Faden,
Zu Oſtern backt man Fladen,
Fladen backt man zu Oſtern,
Im Walde fliegen Droßeln,
Droßeln fliegen im Wald,
Im Winter iſt es kalt,
Kalt iſt es im Winter ꝛc. w. o.

165.

Eins zwei drei,
Alt iſt nicht neu,
Neu iſt nicht alt,
Warm iſt nicht kalt,
Kalt iſt nicht warm,
Reich iſt nicht arm.

Eins zwei drei,
Alt iſt nicht neu,
Arm iſt nicht reich,
Hart iſt nicht weich,
Friſch iſt nicht faul,
Ochs iſt kein Gaul.

Eins zwei drei,
Alt iſt nicht neu,
Sauer iſt nicht ſüß,
Händ ſind kein Füß,
Füß ſind kein Händ,
'ſ Lied hat ein End.

166.

Eins zwei drei,
Alt iſt nicht neu,
Neu iſt nicht alt,
Warm iſt nicht kalt,
Kalt iſt nicht warm,
Reich iſt nicht arm,
Arm iſt nicht reich,
Schön iſt nicht gleich,
Gleich iſt nicht ſchön,
Spinnen iſt nicht nähn,
Nähn iſt nicht ſpinnen,

Schoten ſind kein Linſen,
Linſen ſind kein Schoten,
Mäuſe ſind kein Ratten,
Ratten ſind kein Mäuſe,
Flöh ſind kein Läuſe,
Läuſe ſind kein Flöhe,
Hirſche ſind kein Rehe,
Reh iſt kein Hirſch,
Faul iſt nicht friſch,
Friſch iſt nicht faul,
Ochs iſt kein Gaul,
Gaul iſt kein Ochs,
Haſ iſt kein Fuchs,
Fuchs iſt kein Haſe,
Zung iſt kein Naſe,
Naſ iſt kein Zunge,
Leber iſt kein Lunge,
Lung iſt kein Leber,
Schneider iſt kein Weber,
Weber iſt kein Schneider,
Bauer iſt kein Schreiber,
Schreiber iſt kein Bauer,
Süß iſt nicht ſauer,
Sauer iſt nicht ſüß,
Hände ſind kein Füß,
Füß ſind kein Hände,
Das Lied nimmt ein Ende.

167.

Eins zwei drei,
Alt iſt nicht neu,
Neu iſt nicht alt,
Warm iſt nicht kalt,

Kalt iſt nicht warm,
Reich iſt nicht arm,
Arm iſt nicht reich,
Ungrad iſt nicht gleich,
Gleich iſt nicht ungrad,
Ein Wagen iſt kein Pflugrad,
Pflugrad iſt kein Wagen,
Singen iſt nicht ſagen,
Sagen iſt nicht ſingen,
Tanzen iſt nicht ſpringen,
Springen iſt nicht tanzen,
Die Flöh ſind kein Wanzen,
Wanzen ſind kein Flöh,
Ein Hirſch iſt kein Reh,
Reh iſt kein Hirſch,
Faul iſt nicht friſch,
Friſch iſt nicht faul,
Ein Ochs iſt kein Gaul,
Gaul iſt kein Ochs,
Haſ iſt kein Fuchs,
Fuchs iſt kein Has,
Zung iſt kein Nas,
Naſ iſt kein Zunge,
Leber iſt kein Lunge,
Lunge iſt kein Leber,
'n Schneider iſt kein Weber,
Weber iſt kein Schneider,
Bauer iſt kein Schreiber,
Schreiber iſt kein Bauer,
Süß iſt nicht ſauer,
Sauer iſt nicht ſüß,
Die Händ ſind kein Füß,
Die Füß ſind kein Händ,
Bruſt hat kein End,

Ent hat kein Bruſt,
Hunger iſt kein Durſt,
Durſt iſt kein Hunger,
'n Alter iſt kein Junger,
'n Junger iſt kein Alter,
Die Bibel die hat Pſalter,
Pſalter iſt kein Teſtament,
Alſo hat das Lied ein End.

168.

Ich wollt ich wollt ich wollt,
Daß ich den beſten Vogel fienge.
Der Vogel ſoll mir Heu bringen,
Das Heu will ich der Kuh geben,
Die Kuh ſoll mir Milch geben,
Die Milch will ich dem Bäcker geben,
Der Bäcker ſoll mir Brot geben,
Das Brot will ich der Braut geben,
Die Braut ſoll mir Kraut geben,
Das Kraut will ich dem Vater geben,
Vater ſoll mir 'nen Thaler geben,
Den Thaler will ich der Mutter geben,
Mutter ſoll mir Käſe geben,
Den Käs will ich dem Kater geben,
Der Kater ſoll mir Mäuſe fangen,
Die Mäus will ich in Rauch aufhangen.

169.

Senn Senn ſcheine,
Fahr über Rheine,
Fahr übers Glockenhaus,
Gucken drei ſchöne Puppen heraus.
Eine die ſpinnt Seide,

Die andre wickelt Weide,
Die dritte geht ans Brünnchen,
Findt ein goldig Kindchen.
Wer ſolls heben?
Die Tochter aus dem Löwen.
Wer ſoll die Windeln wäſchen?
Drei alte Schneppertäſchen.

170.

Hiſt hoſt Edelmann,
Die Katz legt die Stiefel an,
Springt in den Brunnen,
Hat ein Kindlein funnen.
Wie ſolls heißen?
Endle Bendle Geißen.
Wer ſoll die Windeln waſchen?
Drei alte Plaudertaſchen.

171.

Kling kling Glöckchen,
Im Hauſe ſteht ein Döckchen,
Im Garten ſteht ein Hühnerhaus,
Sehn drei ſeidne Döckchen heraus.
Eins ſpinnt Seiden,
Eins flicht Weiden,
Eins ſchließt den Himmel auf,
Läßt ein Bischen Sonn heraus,
Daraus Maria ſpinne
Ein Röcklein für ihr Kindelein
Ei ſo fein, ei ſo fein!

172.

Reite reite Rois,
Zu Baſel ſteht ein Schloß,

Zu Baſel ſteht ein Herrenhaus,
Gucken drei ſchöne Jungfern heraus,
Eine die ſpinnt Seide,
Die andre wickelt Weide,
Die dritte ſchneidet Haberſtroh,
Das Kindel macht es auch eſo,
Eſo Eſo Eſo!

173.

Reite reite Röſslein,
Zu Baſel ſteht ein Schlößlein,
Zu Rom ſteht ein Glockenhaus,
Gucken drei ſchöne Jungfern heraus.
Eine die ſpinnt Seide,
Die andre wickelt Weide,
Die dritte ſpinnt das klare Gold,
Die viert iſt meinem Büblein hold.

174.

Rite Rite Röſsli,
Ze Bade ſtoht es Schlößli,
Ze Bade ſtoht e goldis Hus,
Lueget drei Mareie drus.
Die eini ſpinnt Side,
Die andre ſchnetzlet Chride,
Die dritt ſpinnt Haberſtrau:
Bhüet mer Gott mis Chindli au!

175.

Ritta ritta Röſsle,
Z'Bludez iſt a Schlößle,
Z'Kenzig iſt a Glockehus,
Es luegen drei Poppa drus.

Die erſt ſpinnt Sida,
Die zwoat Gloriſigat,
Die dritt thuts Thöärle uf
Und loths haalig Sünnele us.

176.

Stüre Stüre Müggeli,
Es geht es Fraueli übers Brüggeli:
Wer mer öppes ileit (einlegt, ſchenkt),
Iſt en goldigen Engel,
Und wer mer nüt ileit
Iſt en Holzbengel.

177.

Häberli leit es Röckli a,
Hanget volle Schelle,
Wenn er über d'Gaße goht
Fanged d'Hünd a z' belle.
Häberli chumm, i bitt di drum,
Füehr mer 's Chindli im Schlittli rum.
Häberli iſt gekomme,
Hat mers Chindli g'nomme,
Hat mers g'no und nümme brocht,
Häberli iſt en ſule Tropf.

178.

Ich gieng einmal nach Buſchlabe,
Da kam ich an ein Mühlenhaus,
Da ſchauten drei alte Hexen heraus.
Die erſte ſprach: komm iß mit mir,
Die zweite ſprach: komm trink mit mir;
Die dritte nahm einen Mühlenſtein
Und warf mich an mein linkes Bein.
Da ſchrie ich laut: o weh, o weh:
Ich geh nicht mehr nach Buſchlabe.

179.

Der alte Caſtalter (Poſthalter) von ſiebenzig Jahren,
Der will mit ſechs Rappen in Himmel 'nein fahren,
Allein es kann leider für dießmal nicht ſein,
Der alte Caſtalter darf noch nicht hinein.
Die Rappen laufen im hellen Trab Trab
Und werfen den alten Caſtalter hinab.

180.

En alte Ma,
Der nüt me cha,
De mueß en Fuehrme werde,
Und wenn er nümme chlöpfe (klatſchen) cha,
So mueß er under d'Erde.
Tüf, tüf, chlaftertüf,
Daß er nümme füreſchlüft
Und mit der Schufle deckt
Daß er nümme füreſchmöckt.

181.

Goden Owend Godt Godt,
Wie rommelt der Pott,
Wie klinken de Ketten,
Wie wahſſen de Fletten (Nelken)?
Goden Owend Spillmann,
Wo bliwt ihr ſu lang?
Mem kleine Viülche,
Mem gruße Bombam.

182.

Guten Morgen Spielmann,
Wo bleibſt du ſo lang?
Da drunten, da droben,

Da tanzen die Schwaben
Mit der kleinen Killikeia,
Mit der großen Kumkum.

Da kamen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben
Und wollten den Schwaben
Das Tanzen vertreiben
Mit der kleinen Killikeia,
Mit der großen Kumkum.

Da lauſen die Schwaben
Und fallen in Graben.
Da ſprechen die Schwaben:
Liegt ein Spielmann begraben
Mit der kleinen Killikeia,
Mit der großen Kumkum.

Da lauſen die Schwaben,
Die Weiber nachtraben
Bis über die Grenze
Mit Sichel und Senſe:
„Guten Morgen Spielleut,
Nun ſchneidet das Korn.“

183.

Müller Müller Maler,
Die Jungen koſten einen Thaler,
Die Mädchen koſten einen Taubendreck,
Die ſchuppt man mit den Beinen weg.

184.

Müller Müller Maler,
Die Mädchen kriegen einen Thaler,
Die Jungen kriegen ein Reiterpferd,
Das iſt wohl tauſend Thaler werth.

185.

Unſer Bruder Melcher,
Der wollt ein Reiter werden,
Hatt er doch kein Perdchen nicht,
Konnt er keiner werden.
Sein Mutter nahm ein Ziegenbock,
Setzt den Bruder Melcher drop.
Ziegenbock, Melcher drop,
Armutei, Bettelei,
Iſt das nicht ein ſchöne Reiterei?

Unſer Bruder Melcher,
Der wollt ein Reiter werden,
Hatt er doch kein Sattel nicht,
Konnt er keiner werden.
Sein Mutter nahm ein Ziegelſtein,
Legt'n dem Melcher zwiſchen die Bein.
Ziegelſtein Zwiſchen die Bein,
Ziegenbock, Melcher drop,
Bettelei, Armutei,
Iſt das nicht ein ſchöne Reiterei?

Unſer Bruder Melcher,
Der wollt ein Reiter werden,
Hatt er doch kein Sabel nicht,
Konnt er keiner werden.
Sein Mutter nahm ein Strumpfband
Gabs dem Melcher in die Hand.
Strumpfband In die Hand
Ziegelſtein Zwiſchen die Bein,
Ziegenbock, Melcher drop,
Armutei, Bettelei,
Iſt das nicht ein ſchöne Reiterei?

Unſer Bruder Melcher
Der wollt ein Reiter werden,
Hatt er doch kein Sporen nicht,
Konnt er keiner werden.
Sein Mutter nahm einen Hagedorn,
Macht dem Melcher ſchöne Sporn.
Hagedorn, Schöne Sporn,
Strumpfband In die Hand,
Ziegelſtein Zwiſchen die Bein,
Ziegenbock, Melcher drey,
Armutei, Bettelei,
Iſt das nicht ein ſchöne Reiterei?

Unſer Bruder Melcher,
Der wollt ein Reiter werden,
Hatt er doch kein Stiefel nicht,
Konnt er keiner werden.
Sein Mutter nahm die Ofenpfeiff,
Macht dem Melcher Stiefel ſteif.
Ofenpfeif, Stiefel ſteif,
Hagedorn, Schöne Sporn,
Strumpfband In die Hand,
Ziegelſtein Zwiſchen die Bein,
Ziegenbock, Melcher drey,
Armutei, Bettelei,
Iſt das nicht ein ſchöne Reiterei?

Unſer Bruder Melcher,
Der wollt ein Reiter werden,
Hatt er doch kein Handſchuh nicht,
Konnt er keiner werden.
Sein Mutter kocht ein Hirſebrei,
Zuppt dem Melcher die Finger drein.
Hirſebrei, Finger drein,

Ofenpfeif, Stiefel ſteif,
Hagedorn, Schone Sporn,
Strumpfband In die Hand,
Ziegelſtein Zwiſchen die Bein,
Ziegenbock, Melcher drop,
Armutei, Bettelei,
Iſt das nicht ein ſchöne Reiterei?

Unſer Bruder Melcher,
Der wollt ein Reiter werden,
Hatt er doch kein Tſchako nicht,
Konnt er keiner werden.
Sein Mutter nahm einen Kammertopp,
Stülpt ihn dem Melcher über den Kopp.
Kammertopp Ueber den Kopp,
Hirſebrei, Finger drein,
Ofenpfeif, Stiefel ſteif,
Hagedorn, Schöne Sporn,
Strumpfband in die Hand,
Ziegelſtein Zwiſchen die Bein,
Ziegenbock, Melcher drop,
Bettelei, Armutei,
Iſt das nicht ein ſchöne Reiterei?

186.

Alter Mann wollt reiten
Und hatte kein Pferd.
Alte Frau nahm 'n Ziegenbock
Und ſetzt den alten Mann darop
Und ließ ihn reiten.

Alter Mann wollt reiten
Und hatte keinen Hut.

Alte Frau nahm 'n ſchwarzen Topf,
Setzt 'n dem alten Mann aufn Kopf
Und ließ ihn reiten.

Alter Mann wollt reiten
Und hatte keine Sporn.
Alte Frau nahm 'n Haſeldorn,
Gab 'n dem alten Mann zu Sporn
Und ließ ihn reiten.

Alter Mann wollt reiten
Und hatte keinen Sattel.
Alte Frau nahm 'n Unterrock,
Setzt den alten Mann darop
Und ließ ihn reiten.

Alter Mann wollt reiten
Und hatte keinen Zaum.
Alte Frau nahm'n Hemdeſaum,
Gab 'n dem alten Mann zum Zaum
Und ließ ihn reiten.

Alter Mann wollt reiten
Und hatte kein Peitſch.
Alte Frau nahm'n Katzenſchwanz,
Gab'n dem alten Mann in die Hand
Und ließ ihn reiten.

III. Buchſtabierſcherze.

187.

A B C,
Das Kätzchen lief in'n Schnee,
Das Hündchen lief ihm na:
Ah Kätzchen biſt du da?

188.

A B C,
De Katt löpt in Sneee,
De Kater achterher
Mit en groot Stück Smeer.

189.

A B C,
Das Kätzchen lief in'n Schnee,
Und wie es wieder nach Hauſe kam,
Da hatt es weiße Höschen an.
O Jemine, o weh!

A B C,
Das Kätzchen lief zur Höh,
Sie leckt ihr kaltes Pfötchen rein
Und putzt ſich auch die Höſelein
Und gieng nicht mehr in Schnee.

190.

A B C,
D' Chatz lauft über de Schnee.
Es frürt ſie a d'Bei,
Chumt gſchwind gſchwind wieder hei.

191.

A be ab,
Meiſter gieb einen Klapp,
A be ce
Macht Kopfweh.
O pe ku,
Schelm biſt du.

De a es das,
Margarethe Pottas;
De e er der,
Was will er?
Be e el bel,
Barbiergeſell.

192.

A b ab,
Mein Bauch ſchnappt.
I en in,
Is nix drin.
U em um,
Muß was nein kumm.

193.

U en de und,
Wers verſteht, der weiß ſchund (ſchon).

194.

E en en
Gelogen.

195.

Le boeuf, der Ochs,
La vache, die Kuh,
Fermez la porte,
Mach die Thür zu.

196.

Ce a Ca pe u pu apu capu
ce i ci uci puci apuci capuzi
en e er ner iner ciner uciner
puciner apuciner Capuciner.

197.

In derſelben Weiſe:

O venerabilis barba capucinorum!

IV. Wiegenlieder.

198.

Eio popeio, was raſchelt im Stroh?
Die Gänslein gehn barfaß und haben kein Schuh.
Der Schuſter hats Leder, kein Leiſten dazu,
Kann er dem Gänslein auch machen kein Schuh.

Ei popeio, ſchlag Kickelchen todt,
Legt mir kein Eier und frißt mir mein Brot.
Rupfen wir ihm dann die Federchen aus,
Machen dem Kindlein ein Bettchen daraus.

Eio popeio, das iſt eine Noth!
Wer ſchenkt mir einen Heller zu Zucker und Brot?
Verkauf ich mein Bettlein und leg mich aufs Stroh,
Sticht mich kein Feder und beißt mich kein Floh!

199.

Giggis Gaggis Eiermues,
D'Gäns göhnd barfueß,
D'Henne laufed umme,
De Goggelhahn ſchlaht d'Trumme,
's Chälbli zieht de Rieme,
Im Oberland iſch niemer,
Im Unterland iſch Vogelgſang;
Du alti Hex, wo biſcht ſo lang
Mit diner lange Juppe?
Choch mer a gueti Suppe,
Thuemer Zimmet und Nägeli dri,
Daß's Chindli chann es Gäſtli ſi.

200.

Eio popeio, ſchlief lieber als du,
Willſt mirs nicht glauben, ſo ſieh mir nur zu.
Sieh mir nur zu wie ſchläfrig ich bin,
Schlafen, zum Schlafen da ſteht mir mein Sinn.

Hab ich mein Kindelein ſchlafen gelegt,
Hab es mit Walte Gott Vater! gedeckt.
Das walte Gott Vater, Sohn, heiliger Geiſt,
Der mir mein Kindelein tränket und ſpeiſt.

201.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Der Vater hüt die Schaf,
Die Mutter ſchüttelts Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Am Himmel ziehn die Schaf,

Die Sternlein ſind die Lämmelein,
Der Mond der iſt das Schäferlein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Chriſtkindlein hat ein Schaf,
Iſt ſelbſt das liebe Gotteslamm.
Das für uns all zu Tode kam.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
So ſchenk ich dir ein Schaf
Mit einer goldnen Schelle fein,
Das ſoll dein Spielgeſelle ſein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf
Und blök nicht wie ein Schaf,
Sonſt kommt des Schäfers Hündelein
Und beißt mein böſes Kindelein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf.
Geh fort und hüt die Schaf,
Geh fort du ſchwarzes Hündelein,
Und weck mir nicht mein Kindelein.
Schlaf, Kindlein, ſchlaf.

202.

Sloap, Kindeken, ſlaop,
Din Vader hödt de Schaop,
Din Moder hödt de bunte Koh,
Min Kindeken, do din Aeugsker to.
Sloap, Kindeken, ſlaop!

Sloap, Kindeken, ſlaop!
Din Vader ſcheert de Schaop,
Din Moder ſpinnt, din Vader wiäſt,
Hei, wat ſe di ne Kiermiſs gievvt.

Sloap, Kindeken, ſlaop!
Bold ritt de Sünter Klaos,
Un ſtörſt du dann, he kümp deran
Von Gold ſo blank, de hilige Mann.

Sloap, Kindeken, ſlaop!
De Paoskedag is daor;
Dann back=wi raude Eierkes,
De rull=wi dör dat gröne Gres.

Sloap, Kindeken, ſlaop!
De Vüegel ſinget in'n Hoff;
Dann kümp de ſöte Pingſterbrut
Un ſett den ſinen Krans ſich up.

Sloap, Kindeken, ſlaop!
Wat flüg dat gielle Lauf!
De Wind de weit in di Willegen,
In Hiemmel wuent de Hiligen.

Sloap, Kindeken, ſlaop!
Din Vader hödt de Schaop;
Un wann du ligs, un wann du ſwigs,
Dann gaot de Engelkes rechts un lüchts.
Sloap, Kindeken, ſlaop!

203.

Guten Abend, gute Nacht,
Mit Roſen bedacht,
Mit Näglein beſteckt
Schlupf unter die Deck:
Morgen früh, wenns Gott will,
wirſt du wieder geweckt.

204.

Meh Lämmchen meh!
Das Lämmchen lief in Schnee.
Es ſtieß ſich an ein Steinchen,
Da that ihm weh ſein Beinchen,
Da ſagt das Lämmchen meh!

Meh Lämmchen meh!
Das Lämmchen lief in Schnee.
Es ſtieß ſich an ein Stöckchen,
Da that ihm weh ſein Kopfchen,
Da ſagt das Lämmchen meh!

Meh Lämmchen meh!
Das Lämmchen lief in Schnee.
Es ſtieß ſich an ein Sträuchelchen,
Da that ihm weh ſein Bäuchelchen,
Da ſagt das Lämmchen meh!

Meh Lämmchen meh!
Das Lämmchen lief in Schnee.
Es ſtieß ſich an ein Hölzchen,
Da that ihm weh ſein Hälschen,
Da ſagt das Lämmchen meh!

205.

Eia im Sauſe!
Zwei Wiegen in Einem Hauſe.
Soll der Vater nicht werden bang
Um zwei Wiegen in Einem Gang?
Eia im Sauſe!

Eia wiwi!
Wer ſchläft heut Nacht bei mir?
Solls mein kleines Hänschen ſein,
Wird es auch hübſch freundlich ſein.
Eia wiwi!

Eia pum pum!
Unſer kleiner Jung
Will noch nicht alleine ſchlafen,
Will ſich noch rumpumpeln laßen.
Eia pum pum!

Eia polei!
Kocht dem Schelm ein Brei,
Iſt brav Zucker und Butter drin,
So kriegt der Schelm ein geſchmeidigen Sinn.
Eia polei!

Eia ſchlaf ſüße!
Ich wieg dich mit den Füßen,
Ich wieg dich mit dem ſchwarzen Schuh,
Schlaf mein Kind, ſchlaf immerzu.
Eia ſchlaf ſüße!

Eia popeien!
Willſt du immer ſchreien,
Flenn-Els auf der Geigen!
Kannſt du nit geſchweigen?
Eia popeien!

Eia popille!
Schweigſt du mir nicht ſtille,
Geb ich dir, du Sünderlein,
Die Ruthe vor dein Hinterlein.
Eia popille!

206.

Heija bobauſen,
Maien liegt bei Hauſen,
Frauenkirch liegt nah dabei,
Wir kochen dem Kind einen Apfelbrei.

207.

Eia popeio,
Thorsheim liegt bei Laio,
Rümmelsheim liegt nah dabei,
Sind der ſchönen Dörfer drei.

208.

Eia Brumſuſe!
Wer wohnt in dem Huſe?
De ohl Mann de mit de Fiedel umme geiht
Unn all die unardigen Kinner ſchleit.

209.

Es kumma ſechs Bollacha,
Sie wollta das Kindla anbatta.

Der Erſte hat eine Pfeife,
Fifa fifa Pfeife.

Der Zweite hat eine Geige,
Giga giga Geige.

Der Dritte hat ein Trumpet,
Tra tra tra tra Trumpet.

Der Vierte hat a Schalmei,
Deng deng deng deng Schalmei.

Der Fünfte hat a Drummel,
Drum drum bum bum Drummel.

Der Sechſte aus der Note ſingt:
Schlaf nur ein, mein liebes Kind.

210.

Suſe lewe Suſe, wat rüſchelt int Stroh?
Dat ſind de lewe Göskens, de hebben kene Schoh.
Schoſter hat Ledder, keen Leeſten dato,
Drum goahn de lewe Göskens un hebben kene Schoh.

211.

Achter den Backaven, da weit der kole Wind,
Hanſchen ſchall kamen un döſen dat Kind,
Moder will backen in Hanſchen ſen Scho,
Hanſchen ſchall fahren na Pommerland to.

212.

Suſe, Jusken, ſuſe!
Unſe Muttr is nit to Huſe,
Unſe Voadr is noa d'u Buſch gegoahn,
Will et Kingeken en Vählken ſoahn,
'n rechten ſchönen gählen,
Wo't Kingeken kann met ſpählen.
Su ſu ſu!

213.

Sauſe, Lämmchen, ſauſe!
Wo wohnt Peter Krauſe?
In dem blanken Hauſe,
Wo die goldnen Püppchen ſtehn,
Wo die ſchönen Jungfern gehn,
Da wohnt Peter Krauſe.

214.

Sauſe, Kingchen, ſauſe,
Kätzche welle net mauſe,
Kätzche welle net fleißig ſein,
Schlaf mein liebes Kingchen ein,
Sauſe, Kingchen, ſauſe!

215.

Suſe Puthinichen, was nüſtelt im Stroh?
Die Mutter iſt geſtorben, der Vater iſt froh.
Freit ſich der Vater ein ander jung Weib,
Da tanzen die Kinder zur Hochzeit.
Und wenn die Hochzeit vorüber iſt,
Dann kriegen die Kinder Klopp Kloppfiſch.

216.

Schloap, Kindeken, feſte,
Der Bettelmann hat Gäſte,
Er hat 'en dicket fettet Swineken geſchlacht,
Und hat Kalduneken nich reene gemacht.
O der olle Halunke!
Kalduneken hat noch geſtunken.

217.

Sloap, Kinneken, ſloap,
Die Voader höt de Schoap,
Din Moder ſet in'n Roſengoarden,
Spinnt dat beſte Sidengoarn,
Sloap, Kinneken, ſloap.

218.

Slap, Kindjen, ſlap,
Din Vater hett die Schap,
Din Moder plantt en Bomeken,
Slap to, min hartlew Höneken,
Slap, Kindjen, ſlap!

219.

Heia bula Wiegeli!
Uſem Dach es Ziegeli,
Uſem Dach es Schindeli
Bhüet mer Gott mis Chindeli.

220.

Heia bula Wiegeliſtoß,
Uebers Jahr iſts Chindeli groß.

221.

Schlaf, Kindchen, ſchlaf,
Da draußen geht ein Schaf,
Das hat ſo weiße Füße,
Die Milch die ſchmeckt ſo ſüße.
Schlaf, Kindchen, ſchlaf.

222.

Schlaf mein Kindchen ſieben Stund
Bis der Vater wiederkummt.
Vater iſt in Wald gegangen,
Will dem Kindlein Vogel fangen.

223.

Schlaf, Kindchen, ſchlaf,
Vor der Thüre ſteht ein Schaf,
Ein ſchwarzes und ein weißes,
Und wenn das Kind nicht ſchlafen will,
So kommt das ſchwarze und beißt es.

224.

Schloap, Kingeken, ſchloap!
Värre Dähre ſteht en Schoap,
Up em Flur ene bunte Kuh:
Kingeken, doh de Ogen to.
Schloap, Kingeken, ſchloap!

225.

Schlaf, Kindchen, feſte,
Morgen kriegen wir Gäſte,
Die Gäſte, die da kommen rein,
Das ſind die lieben Engellein.

226.

Huſſe buſſee!
Dat erſte Johr twee,
Dat anner Johr noch en Paar,
Geiht de Weege immerdar:
Huſſe buſſee!

227.

Eia Poleie,
Wir haben der Kinder zweie.
Hätten wir keinen Vater dazu,
Was ſollten wir mit den Kindern thun?

228.

Eia Poleia, der Winter is kamen,
O harr de ohl Mann de lütt Deern man nahmen!
Se kauk em den Kohl und röer em de Grütt!
Wat weer dem ohle Mann de lütt Deern mich nütt!

229.

Heia Poreia, was ſoll ich euch ſage,
De Vater chauft mer en goldige Wage,
En goldige Wage, ſechs Schimmeli dri,
Und dänn cha mi Büebli de Fuehrma ſi.

230.

Heijo reyächä!
At Höhuchä hatt än Achä.
At weſs nit war ät lägä ſoll,
Da legt ät än ä koſſärä Käßel;

Dat ſahg ech,
Doh lahgt ech,
Doh kehm ät Hebuchä on zeekt mech,
Doh kreich ech,
Da gohf ät mer ä Wäckbetterſtöck,
Doh ſchweeg ech.

231.

Schlaf Kindchen ſüße!
Ich wiege dich mit den Füßen,
Ich wiege dich mit dem gelben Schuh,
Kindchen, thu die Augen zu.
Schläfſt du ſüß, das wird dir frommen,
Die lieben Englein zu dir kommen:
Die ſollen dich bewahren,
Mag nichts dir widerfahren.

232.

Hör doch, mein Kindchen, was will ich dir ſingen?
Aepfel und Birnen ſoll Vater mit bringen,
Pflaumen, Reſinen und Feigen:
Mein Kindchen ſoll ſchlafen und ſchweigen.

233.

Daß ihr nun recht ruhig ſchlaft,
Sing ich euch vom kleinen Schaf,
Sing ich euch vom Watſchelgänschen
Mit dem Wickelwackelſchwänzchen.

234.

Haio Popaio,
Schlaf Kindchen auf dem Küſſchen.
Aepfel und Birnen und Nüßchen,
Zuckerkuchen und Mandelnkern
Eßen die kleinen Kinderchen gern.

235.

Eia poppeia die Pappe ſind guet,
Wemme brav Zucker und Zimmet dri thuet.
Zucker und Zimmet und Nägeli
Sind guet für e ſo es Schleckmägeli.

236.

Hab ich mirs nicht längſt gedacht,
Sitz ich an der Wiegen,
Hab den Wedel in der Hand,
Wehr dem Kind die Fliegen.
Wenn andre Mädchen tanzen gehn,
Muß ich an der Wiege ſtehn.
Geht die Wiege knick knack,
Schlaf, du kleiner Haberſack.

237.

Haijo popeio,
En et Frühjohr kommt de Mai an:
Wenn andre Kennekes ſpölen gonnt,
Dann mot eck an de Wieg ſtohn.
De Wieg, de geit all krick krack,
Schloap, du kleiner Dickſack!

238.

Tillittitit tillittitit,
Ich bin ein alter Mann,
Und ſinge ſo lange tillittititt
Bis daß ich nicht mehr kann.

239.

Bimbam bambau,
Die Glocke läutet zu Spandau.
Wer iſt todt?
Ohnebrot.
Wer läßt ihn denn begraben?
Schulzens ſchwarze Raben.

240.

Heie heie bute,
's gaht en Ma det nie,
Het wiß und roti Stiefeli feil,
Chramed dem Büebli au zwei.
Wie thür bütet er's?
„'s Pärli nummen Chrüzer.“
D'Stiefeli ſind no viel zu thür,
's Büebli mueß no warte hür.
Hür und fern*) und übirs Jahr
Iſt mis Büebli en rechte Huſar.

241.

Nineli Nänneli Wägeli Stroh,
's Büſi 's gſtorbe, 's Müsli iſt froh:
Ninneli Nänneli Wägeli Stroh,
Wärs Büſi nüd gſtorbe, wärs Müsli nüd froh.

242.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Den kümmerte kein Schaf.
Da iſt der Wolf gekommen
Und hat ihm weggenommen
Die Schaf und auch den Schlaf.

243.

Dort hoch auf dem Berge,
Da wehet der Wind,
Da ſitzt die Frau Maria
Und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand
Und braucht dazu kein Wiegenband.
Schlaf ein, ſchlaf ein,
Lieb Kindelein.

---

*) Fern = voriges Jahr.

244.

Ich wollte mich zur lieben Maria vermiethen,
Ich ſollt ihr Kindlein helfen wiegen;
Sie führt mich in ihr Kämmerlein,
Da waren die lieben Engellein,
Die ſangen alle Gloria!
Gelobet ſei Maria!

245.

Mein Vater hat geſagt, ich ſolls Kindelein wiegen,
Er will mir auf die Nacht drei Goggeleier ſieden;
Siedt er mir drei, ſo ißt er mir zwei:
Soll ich denn wiegen um ein einziges Ei?

246.

Jann minne Mann, wat ſehs de dann,
Kriegen we bald en Ditzken?
Jo, minn Gret, et ſall d'r ſien,
Et ſall ook hieten Fritzken.
Wenn minne Mann de Trommel ſchleit,
Dann danz ek op minn Schlöſkes.

247.

Nu en riſch,
Im Winter iſt es friſch.
Im Sommer ſchlägt die Nachtigall,
Da freun ſich die kleinen Vöglein all.

248.

Bählämmchen, Bock,
Verehr mir deinen Rock.
Soll ich denn meinen Pelz verlieren
Und im kalten Winter frieren?
Bählämmchen, Bock.

249.

Schlafe, liebe Kleine,
Jetzund ſchlägt es neune,
Jetzund iſt die Schlummerzeit
Für die Kleinen weit und breit.
Eia poleia.

Alle Leute ſagen:
Holt meinem Kind 'nen Wagen.
Fahrt es in den Wald hinein,
Wo die ſchönen Vögel ſein.

250.

Klei, klei Klatterjöhnche,
Wat deis do en mingem Höſchen?
Du plöckſt mer all ming Blömcher af,
Du mäs mert vil zo gröche.
Papa wihd dich kieſe,
Mama wihd dich ſchlohn:
O du kleene Kladdrian,
Wie wihd et dir ergohn!

251.

Puthöneken, Puthöneken,
Wat deiſt up unſen Hoff?
Du plückſt uns all de Blömkens aff,
Du mäkſt et all to groff.
Mamaken de wärd kieſen,
Papaken de wärd ſchlaen.
Puthöneken, Puthöneken,
Wo wärd di dat ergaehn!

252.

Kleene, kleene Klüterken,
Wat döſt du in min Höſken?

Plückſt mi olle Blömkens af,
Dat makſt du goar to gröiken.
Mine Mooder will di kriegen,
Min Voader will di ſchloan.
Kleene, kleene Klüterken,
Lot mi de Blömkens ſtoahn.

253.

Will ich in mein Gärtlein gehn,
Will mein Zwiebeln gießen,
Steht ein bucklich Männlein da,
Fängt als an zu nießen.

Will ich in mein Küchel gehn,
Will mein Süpplein kochen,
Steht ein bucklich Männlein da,
Hat mein Töpflein brochen.

Will ich in mein Stüblein gehn,
Will mein Müslein eßen,
Steht ein bucklich Männlein da,
Hats ſchon halber geßen.

Will ich auf mein'n Boden gehn,
Will mein Hölzlein holen,
Steht ein bucklich Männlein da,
Hats ſchon halber gſtohlen.

Will ich in mein'n Keller gehn,
Will mein Weinlein zapfen,
Steht ein bucklich Männlein da,
Thut mirn Krug wegſchnappen.

Setz ich mich ans Rädlein hin,
Will mein Fädlein drehen,
Steht ein bucklich Männlein da,
Läßt mirs Rad nicht gehen.

Geh ich in mein Kämmerlein,
Will mein Bettlein machen,
Steht ein bucklich Männlein da,
Fängt als an zu lachen.

Will ich an mein Bänklein knien,
Will ein Bißchen beten,
Steht ein bucklich Männlein da,
Fängt als an zu reden.

Liebes Kindlein, ach ich bitt,
Bet fürs bucklich Männlein mit.

254.

Hinter meinem Nachbarn ſeim Städel,
Sitzt ein klein klein wunſig Mädel,
Spinnt auf ſeinem kleinwunſigen Rädel
Ein klein klein kleinwunſig Fädel.

255.

Ammenuhr.

Der Mond der ſcheint,
Das Kindlein weint,
Die Glock ſchlägt zwölf,
Daß Gott doch allen Kranken helf!

Gott Alles weiß,
Das Mäuslein beißt,
Die Glock ſchlägt ein,
Der Traum ſpielt auf den Kiſſen dein.

Das Nonnchen läut
Zur Mettezeit,
Die Glock ſchlägt zwei,
Sie gehn ins Chor in einer Reih.

Der Wind der weht,
Der Hahn der kräht,
Die Glock ſchlägt drei,
Der Fuhrmann hebt ſich von der Streu.

Der Gaul der ſcharrt,
Die Stallthür knarrt,
Die Glock ſchlägt vier,
Der Kutſcher ſiebt den Haber ſchier.

Die Schwalbe lacht,
Die Sonn erwacht,
Die Glock ſchlägt fünf,
Der Wandrer macht ſich auf die Strümpf.

Das Huhn gagakt,
Die Ente quakt,
Die Glock ſchlägt ſechs,
Steh auf, ſteh auf, du faule Hex.

Zum Bäcker lauf,
Ein Wecklein kauf,
Die Glock ſchlägt ſieben,
Die Milch thu an das Feuer ſchieben.

Thu Butter 'nein
Und Zucker fein,
Die Glock ſchlägt acht:
Geſchwind dem Kind die Milch gebracht.

V. Kindergebete.

256.

Lieber Gott und Engelein,
Laßt mich fromm und gut ſein;
Laßt mir doch auch mein Hemdelein
Recht bald werden viel zu klein.

257.

Abends wenn ich ſchlafen geh,
Vierzehn Engel bei mir ſtehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,
Zwei die mich weiſen
In das himmliſche Paradeischen.

258.

In mein Bettchen
Leg ich mich,
Meinem Gott
Befehl ich mich.
Alle Abend,
Alle Morgen
Wird mein Gott
Meine Seele verſorgen,
Amen.

259.

Heiliger St. Veit,
Weck mich auf zu rechter Zeit,
Nicht zu früh und nicht zu ſpät,
Wenn die Glocke ſieben ſchlät.

260.

Engli Engli zitli,
Weck mi morn biziti,
Nid ſo früh und nid ſo ſpat,
Wenn das Glöggli achti ſchlat.

261.

Das walt Gott,
Behied merr Gott
Miene liewi Babbe,
Miene liewi Mamme,
Miene liewi Gſchwiſterle
Un alle Menſche.
Ame.

262.

Lieber Gott mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm.

263.

Liebe Ruth
Mach mich gut,
Mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm.

264.

Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir anbefohlen ſein.
Treib mich ſtäts an zu Gottes Ehr,
Wend ab von mir all böſe Lehr.

265.

Jeſukindlein klein,
Mach mein Herzchen rein,
Laß Niemand darin wohnen
Als Jeſus, Maria und Joſeph allein.

266.

Mein Herzel iſch klein,
Konnt kleiner nicht ſein,
'ſ kann Niemand drin wohnen
Als Jeſus allein.
Jeſus im Herze,
Chriſtus im Sinn,
In Gottes Namen ſchlaf ich in.

267.

Jetzt geh ich ſchlafen,
Der liebe Gott woll mich nicht verlaßen.
Jeſus Kreuz iſt mein Kiſſen,
Jeſu Hand deckt mich,
Jeſu Stunde weckt mich.
Jeſu in meinem Herzen,
Jeſu in meinem Sinn,
In Jeſu Namen ſchlaf ich in.

268.

Da ſteht ein Baum,
Dahin leg ich meinen Traum,
Dahin leg ich meine Sünd:
Dann ſchlaf ich mit dem Jeſuskind,
Mit Joſeph und Maria rein
Ganz ſicher ein. Amen.

269.

Es geht e Thürle in Himmel nei,
Laufet Engele aus und ei,
Betet für mich Tag und Nacht,
Daß ich ſelig ſterben mag.

270.

Wann ick liggen ga, well ſlapen,
Dann weik mi op Guot den Hären verlaten.
Wenn bitter Dot küemt un well mi ſluken,
Dann hol mi, Guot, in din Himmelrike!

271.

Nu will ick ſlapen gan
Und mi op minen Gott verlaten.
Und wenn der bitter Tod kümmt
Un will mi beſtiken,
So foer mi Herr Jeſu
In din Himmelrike.

272.

Lieber Herr!
Dieß Gebetchen ſchenk ich dir,
Mach ein frommes Kind aus mir.
Kann ich das nicht werden,
So nimm mich von der Erden
Zu dir in dein Himmelreich
Und mach mich deinen Engeln gleich.

273.

Ich bin ein Kindchen ſo klein,
Ich trage mein Kreuzchen allein.
Ich wollte ſo gern nach dem Himmel fahren,
Da wollt ich meines Vaters Haus bewahren.
Lieber Herr,
Komm von obenher,
Gieb mir Koſt und Kleider,
Das Himmelreich und dann nicht mehr,
Amen.

274.

Ich hört ein Glöckchen klingen,
Die heilgen Engel im Himmel ſingen;
Ich ſchlief bei Gott dem Herrn ſeinen Füß
Gar ſüß.
Er weckte mich auf,
Er ſchickte mich in die Kirch;
Die Kirch war gekehrt,
Der Altar war gedeckt.
Um den Altar gieng ich,
Chriſtus den Herrn empfieng ich.
Freue dich, Seele,
Freue dich, Herz,
Es kommt dein Troſt,
Der dich aus der Hölle hat erlöſt.
Amen.

275.

Wie viel Sand in dem Meer,
Wie viel Sternlein obenher,
Wie viel Thierlein in der Welt,
Wie viel Heller unterm Geld,
In den Adern wie viel Blut,
In dem Feuer wie viel Glut,
Wie viel Blätter in den Wäldern,
Wie viel Gräslein in den Feldern,
In den Hecken wie viel Dörner,
Auf dem Acker wie viel Körner,
Auf den Wieſen wie viel Klee,
Wie viel Stäublein in der Höh,
In den Flüßen wie viel Fiſchlein,
In dem Meere wie viel Müſchlein,
Wie viel Tropfen in der See,
Wie viel Flocken in dem Schnee,
So viel lebendig weit und breit,
So viel Dank ſei Gott in Ewigkeit.

276.

Das walt Gott, der helfen kann,
Mit Gott fang ich die Arbeit an.
So Gott nicht hilft, ſo kann ich nichts,
Wo Gott nicht giebt, allda gebrichts,
Das walt Gott!

277.

Zu St. Nicolaus:

Der hellige Nikelos es ene brave Mann,
Er hätt ene goldige Rock an.
Vill ſall er beſchere,
Lang ſall er lewwe,
Selig ſall er ſterewe,
De Himmel ſall er erewe.

278.

Zu Weihnachten:

Chriſtkindchen komm,
Mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm.
Papa ſoll ich? „Noch nicht,“
Mama ſoll ich? „Noch nicht.
Wie uns da zu Muthe war,
Als wir Kinder kamen,
Sahen was das Weihnachtskind
Uns beſcheeret! Amen.“

VI. Kinderpredigten.

279.

Ein Huhn und ein Hahn,
Die Predigt geht an,
Ein Kuh und ein Kalb,
Die Predigt iſt halb,
Ein Katz und ein Maus,
Die Predigt iſt aus.
Geht alle nach Haus
Und haltet einen Schmaus.
Habt ihr was, ſo eßt es,
Habt ihr nichts, vergeßt es,
Habt ihr ein Stückchen Brot,
So theilt es mit der Noth.
Habt ihr noch ein Broſamlein,
So ſtreuet es den Vögelein.

280.

Quibus, quabus,
Die Enten gehn barfuß,
Die Gäns haben gar keine Schuh:
Was ſagen denn die lieben Hühner dazu?
Und als ich nun kam an das kanaljeiſche Meer,
Da fand ich drei Männer und noch viel mehr.
Der eine hatte niemals was,
Der andere nicht das,
Und der dritte gar nichts.
Die kauften ſich einen Semmel
Und einen Centner holländiſchen Käſe
Und fuhren damit an das kanaljeiſche Meer.
Und als ſie kamen an das kanaljeiſche Meer,

Da kamen ſie in ein Land und das war leer,
Und ſie kamen an eine Kirche von Papier,
Darin war eine Kanzel von Corduan
Und ein Pfaffe von Rothſtein:
Der ſchrie: Heut haben wir Sünde gethan,
Verleiht uns Gott das Leben,
So wollen wir morgen wieder dran.
Und die drei Schweſtern Lazari,
Katharina, Sibylla, Schweigſtilla,
Weinten bitterlich
Und der Hahn krähete Buttermilch.

281.

Hört zu meine Herren,
Aeppel ſin kein Berren,
Berren ſin keine Aeppel,
Die Worſcht hat zwei Zäppel,
Zwei Zäppel hat die Worſcht,
Der Bauer hat großen Dorſcht,
Großen Dorſcht hat der Bauer,
Das Leben wird em ſauer,
Sauer wird em das Leben,
Der Weinſtock hat zwei Reben,
Zwei Reben hat der Weinſtock,
Ein Kalb iſt kein Ziegenbock,
Ein Ziegenbock iſt kein Kalb,
Nu iſt meine Predigt halb.
Halb iſt meine Predigt,
Der Bauch iſt mir ledig,
Ledig iſt mir der Bauch,
Meine Mütze iſt rauch,
Rauch iſt meine Mütze,
Die Maus frißt keine Grütze,
Grütze frißt keine Maus,
Nu iſt meine Predigt aus.

282.

Dixit dominus,
Der Herr ſprach zu ſeinen Jüngern:
Wer keinen Löffel hat, ißt mit den Fingern.
Und der Herr ſprach zu ſeinen Jüngern,
Wer kein Brot hat, der muß verhüngern.

283.

Pater noster,
Die Kuh iſt oſter,
Das Kalb iſt euer.

284.

Da ſteh ich uff der Kanzel
Unn breddi wie ene Amſel,
Do kummt e Bue
Unn nimmt merr d'Schueh,
Do kummt e Maidel
Unn nimmt merr d'Kabb,
Do fall i vun der Kanzel erab.

VII. Allerlei Lieder und Reime.

285.

Nit ſo lut, nit ſo lut,
Artig, mine Chinde;
Setzt de Chlaus im Tannewald
Und thut Rüethli binde.

286.

Sit Adamsziten,
Wo Gott d'Welt g'ſchaffe hett,
Iſts Bruch und Uebig,
Z'Abed is Bett.

287.

Zu Bett zu Bett,
Die ein Kindle hätt,
Die keines hätt
Muß auch zu Bett.

288.

Wie hoch iſt der Himmel,
Wie glitzern die Stern!
Wie hat doch der Papa
Sein Kindchen ſo gern!

289

Wie der Mond ſo ſchön ſcheint
Und die Nachtigall ſingt!
Wie luſtig mags im Himmel ſein
Beim kleinen Jeſuskind!

290.

O du mein Gott, o du mein Gott,
Singen Engellein ſo fein,
Singen auſe, ſingen abe,
Schlagen Trillerlein drein.

291.

Heijo, wären wi do,
Wo die Engelſches ſengen,
Wo die Schellekes klengen,
Wo die blau blau Blömkes ſtont,
Wo de Kengerkes ſpele gont.

292

Wer biſt du armer Mann?
„Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heilge Kreuz iſt mein Schwert,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.“

293.

Klein bin ich, klein bleib ich,
Groß mag ich nit wern,
Schön runket, ſchön punket
Wie'n Haſelnußkern.

294.

Geſchnittne Nudeln eß ich gern,
Aber nur die feinen,
Schöne Mädel ſeh ich gern,
Aber nur die kleinen.

295.

E Zeine (Korb) uſem Oſebank
Und am Brunnen en Züber.
De Vater hat ſis Roſs verchauft,
Jez chummi d'Peitſche über.

296.

Kälbchen zu verkaufen,
Leutchen kommt gelaufen.
Was ſoll das Kälbchen koſten?
Anderthalben Groſchen.
Das iſt fürs Kälbchen viel zu viel,
Ich geb nen halben Beſenſtiel.
So nimm du nur das Kälbchen hin,
Freut mich, daß ichs ledig bin.

297.

Bum Bam,
Die Glock iſt krank.
Wo leit ſe dann?
Im Kreuzgang.

298.

Muh muh muh,
So ſpricht die Kuh.

Sie giebt uns Milch und Butter,
Wir geben ihr das Futter.
Muh muh muh,
So ſpricht die Kuh.

299.

Muhkühchen moh!
Wovon biſt du ſo roh?
Ich bin ſo roh, ich bin ſo matt,
Ich kriege das krumme Stroh nicht ſatt,
Davon bin ich ſo roh.
Muhkühchen moh!

300.

Gehorſamer Diener!
Was machen ihre Hühner?
Legen ſie brav Eier?
Hat die Magd auch Freier?
Was macht denn ihr Hund?
Iſt die Katze noch geſund?
Was macht der Herr Sohn?
Iſt auf und davon?
Sagt, ich laß ihn grüßen
Vom Kopf bis zu den Füßen,
Von den Füßen bis zum Bauch,
So iſt es mein Gebrauch.

301.

Guten Tag, Herr Montag!
Wie befindt ſich Dienſtag?
Sehr wohl, Mittwoch.
Sag der Jungfer Donnerſtag,
Daß ſie käm bis Freitag
In die Kammer Samſtag
Zu der Mutter Sonntag.

302.

Mutter,
Schaff Butter,
Vater, ſchaff Thaler,
Daß die Mutter
Die Butter
Kann bezahlen.

303.

Hinter der Donaubrück
Steht ein ſchön Häusle,
Sitzt ein ſchön Mädle drin,
Singt als wie ein Zeisle.

304.

Z' St. Gallen iſchs luſchtig,
Wo's 's ganz Jahr nie ſchneit,
Wo de Chämmiſega z' oberſtobenabe
In e Mehlſuppen ine gheit.

305.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam
Und die Großmutter war eine Braut,
Da wurden ſie beide miteinander getraut.

306.

Widele wedele,
Hinterm Städele
Hat der Bettelmann Hochzeit.
Pfeift ihm Läusle,
Tanzt ein Mäusle,
's Igele ſchlägt die Trommel;
Alle die Thier, die Wedele haben,
Sollen zur Hochzeit kommen.

Kruckenſtiel und Ofengabel,
Das ſind meine Hochzeitsknaben,
Edelleut und Betteleut,
Das ſind meine Hochzeitleut.

307.

Guten Abend, Aennele,
Zu eßen haben wir wenele,
Zu trinken haben wir unſern Bach:
Haben wir nicht die beſte Sach?

308.

Und wenn wir dann beiſammen ſind,
Wo kriegen wir ein Haus?
So nehmen wir 'nen Vogelskorb
Und kucken oben heraus.

309.

Bürſtenbinders Tochter und Beſenbinders Sohn,
Die haben ſich verſprochen, ſie wolln einander hon;
Die Mutter kam gelaufen und ſchrie im Laufen laut:
Victoria! Victoria! meine Tochter iſt ne Braut!
Und wenn ſie erſt beiſammen ſind und haben dann kein Haus,
So ſetzen ſichs ins Körbel und gucken oben heraus!

310.

Min Moder wannt op'n Kobarg in
Un givt acht daler Hüer (Miethe),
Darto hatt ſe keen Brot int Hues
Und hatt ok nicks opt Füer.

311.

Greet Kraien de doot de Föt ſo weh,
Där maakt de groten Schoh,
Un wenn ſe'n paar Jahr junger wär,
So nähm ik ehr to Froh.

De köſt ik mi en Söslingsfleut,
Un gung mit ehr te Land'n,
Verdeen mi Beer und Brannwinsgeld:
Wat ſull ſe meer verlangen?

312.

Mann Mann Mann,
Was haſt in deinem Köberchen?
Nichts nichts nichts
Als ein gebraten Vögelchen.

313.

Hanſel am Bach
Hat lauter gut Sach,
Hats Häuſel verbrennt,
Hat Lumpen drum ghenkt!

Hanſel am Bach
Hat lauter gut Sach,
Hat Fiſchlein gefangen,
Hat die Schuppen heimbracht.

Hanſel und Gretel,
Zwei luſtige Leut,
Der Hanſel iſt närriſch,
Die Gretel nit gſcheidt.

314.

Gretel, Pateſtel, was machen die Gäns?
Sie ſitzen im Waßer und waſchen die Schwänz,

315.

Drei Häslein ſitzen dort im Feld,
Der Jäger ſchießt ſie todt.
Der Hanſel hat im Sack kein Geld,
Die Gretel hat kein Brot.

316.

Gelt Vatter, gelt Mutter,
Schös Meiteli bin i,
Nött bugglet, nött chröpfet,
Ka Mengeli han i.

317.

Mein Schatz iſt kreideweiß,
Hat krumme Glieder,
Geht ſchief zum Thor hinaus,
Kommt bucklich wieder.

318.

Wie mich das Ding verdrießt,
Wie mich das Ding verdrießt,
Daß mein Schatz bucklich iſt!

319.

Ein ſilberne Scheide,
Ein goldene Kling,
Mein Schatz iſt von Adel,
Wie freut mich das Ding!

320.

Buchsbaumes Rädele,
Ein flächſene Schwing,
Mein Schatz heißt Antonele,
Wie freut mich das Ding!

321.

Carlinle mein Schatz
Hat Häärle wie Flachs,
Hat Häärle wie Seide,
Mags gar zu wohl leide.

322.

Kreideweiße Haare,
Schwarz gewichſte Schuh,
Einen Degen an der Seite,
Ein Goldſtück dazu.

Mein Schatz iſt von Adel,
Von Adel iſt er,
Was hat er fürn Tadel?
Keine Waden hat er.

323.

Um und um mein Krummer,
Krummer du biſt mein,
Ei du krummer Dingerler,
Wie magſt ſo luſtig ſein!

324.

Keiner iſt mir lieber als der Krumme,
Er kann ſo fröhlich tanzen
Um mich herumme.
Um mich herum mit ſeinen Füßen,
Daß wir alle lachen müßen.
Keiner iſt mir lieber als der Krumme.

325.

Hammer mir, hammer nir,
So laße mer wieder holen.
Hat der Wirth kein Kreide mehr,
So ſchreibt er mit den Kohlen.

326.

Jan mine Mann, kumm du man an,
Gott ſall us wull helpen:
Ick will gaohn upt Kinderwahrn,
Du ſaſt gaohn un melken.

327.

Luſtig und geduldig!
Bin allen Wirthen ſchuldig.
Den Sternenwirth bezahl ich nicht:
Was giebt er mir ſein Tochter nicht?

328.

Der Lulli iſt mir ſchuldig,
Und ich dem Lulli auch,
Wenn mir der Lulli zahlen will,
Zahl ich dem Lulli auch.

329.

Ein Himmel ohne Sonn,
Ein Garten ohne Bronn,
Ein Baum ohne Frucht,
Ein Mädchen ohne Zucht,
Ein Süpplein ohne Brocken,
Ein Thurm ohne Glocken,
Ein Soldat ohne Wehr,
Sind alle nicht weit her.

330.

Spannenlanger Hanſel, nudeldicke Dirn,
Gehen wir in Garten, ſchütteln wir die Birn.
Schüttel ich die großen, ſchüttelſt du die kleinen,
Wenn das Säckel voll iſt, gehn wir nach der Heimen.

331.

Kennt ihr net dat Robbe-Robbe-Lis,
Dat de Wurich uhm Keßel frißt?

332.

Peterſilje Suppenkraut
Wächſt in unſerm Garten,
Unſer Annchen iſt die Braut,

Soll nicht lang mehr warten.
Rother Wein und weißer Wein,
Morgen ſoll die Hochzeit ſein.

333.

Rosmarin und Thymian
Wächſt in unſerm Garten,
Wer mein Mädchen freien will,
Muß noch lange warten.

334.

Wer will ein Schätzchen haben,
Der muß ein Bändchen tragen.
Blaues Bändchen,
Grünes Kränzchen,
Silberſchnallen auf dem Schuh,
Das gehört auch noch dazu.

335.

Ach Pitter, nemm mich,
Onn ſchlag mir de Tromm,
Onn fahr mir dat Lieſchen
Em Schlittchen herom.

336.

Hans Pitter nemm mich,
Wacker Mädchen ben ich,
Kann kochen, kann ſtecken,
Kann nihen, kan ſtrecken.
Hans Pitter nemm mich,
Wacker Mädchen ben ich.

337.

Wacker Mädchen ben ich ja,
Rothe Strümpflein hab ich an,

Kann ſtricken, kann nähen,
Kann Haſpel gut drehen,
Kann wohl noch was mehr.

338.

Litje Deern van veren (vier Jahren)
Kann ſpinnen, kann tweren (zwirnen)
Kann ſtricken, kann neien,
Kann Sulverdraat dreien.

339.

Buche unn bache,
Unn e Mannshemd mache;
Stricke unn nähe
Un's Nadel rumdrähen,
Wer dieß kann
Bekummt e Mann.

340.

Zebbele, widd mi?
E nedd Maidele bin i!
Kann buche, kann bache,
Kann allerhand Sache,
Kann ſtricke, kann nähe,
Kanns Nadel rumdrähe.
Sebbele, widd mi?
Wacker Maidele bin i!

341.

Spinn, Dochter, ſpinn,
Der Frier ſitt darin:
Spinnſt du mich en feinen Draet
Geit de Frier en ander Straet;
Spinn, Dochter, ſpinn,
Der Frier ſitt darinn.

342.

Hammer ſla Bammer, ſla Buſtemann todt,
La Lieſchen lewen,
Kann Straten fegen,
Kann Betten maken,
Kann Suppen kaken,
Un all ſo wat kann uſe Lieſchen maken.

343.

Un wann i emol e Junfere will,
So will i o 'ne rächde,
Die ſpinne ka, unn wewe ka,
Die blätza ka, unn flächde.
Mi Bruder iſch e dummer Narr,
Der geht unn nimmt e lätze!
Die ka nidd ſpinne, naïe nidd
Unn flächde nidd unn blätze.

344.

Ich liebe was fein iſt
Obſchon es nicht mein iſt,
Und auch nicht mein werden kann,
Hab ich doch mein Gefallen dran.

345.

Biribkribump!
De Kaiſer iſch en Lump,
De König iſch en Dieb
Und du biſcht mer lieb.

346.

Ich hab die Roſ an meinem Fuß,
Das macht, daß ich allzeit tanzen muß,
Tanzen, tanzen, wiederum tanzen, tanzen muß.
O weh mein Fuß,
Wenn ich arbeiten muß.

Wenn ich zum Tanzen geh,
Thut mir mein Fuß nicht weh;
O weh mein Fuß,
Wenn ich arbeiten muß.

347.

Hanske kann nich,
Hanske wöll nich,
Hanske ward nich danze!
Mutter namm de Pitſch herver,
Gaff dem Hanske öwert Ohr:
Hanske kann wull,
Hanske wöll wull,
Hanske ward wull danze.

348.

Du biſt ſo krank
Wie eine alte Bank.
Biſt ſo krank als wie ein Huhn,
Magſt gern eßen und nichts thun.

349.

Du biſcht chrank
Uf der Freßbank.

350.

Biſt du krank?
„Im Brotſchrank
Auf Schüßel und Teller,
In Küch und Keller,
Mit Schinken und Wein
Komm ich wieder auf die Bein.“

351.

Dieſes Buch iſt mir lieb,
Wer es ſtiehlt iſt ein Dieb.
Kommt er an einen Stein

Bricht er ſich ein Bein,
Fällt er in den Graben,
Freßen ihn die Raben.

352.

Hans, mein Sohn, was machſt du da?
„Vater, ich ſtudiere.“
Hans, mein Sohn, das kannſt du nicht.
„Vater, ich probiere.“

353.

Twei Eier in' Pett,
Twe Ogen in' Kopp,
Een Hart in' Live,
Maakt dat nig five?
Dre Soldaten up der Wacht,
Maakt dat nig acht?
Een Officier mit'n Degen,
Maakt dat nig negen?
Een Schipscaptain,
Maakt dat nig tein?

354.

Johännchen ſaß im Schornſtein
Und flickte ſeine Schuh,
Da kam ein wacker Mägdelein
Und ſah ihm fleißig zu.

Johännchen willſt du freien,
So freie du an mir,
Ich hab einen blanken Thaler,
Den will ich geben dir.

„Das thu du nicht, das thu du nicht,
Sie hat 'nen ſchiefen Fuß.“
Das thut ihr nichts, der Thaler macht,
Daß ich ſie nehmen muß.

355.

Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben:
Hätt mein' Mutter Fleiſch gekocht,
So wär ich bei ihr blieben.

356.

Kraut Gras Rüben,
Das iſt mein Leben;
Milch und Weizenbrot,
Das iſt mein Tod.

357.

Mutter, was kochen wir zu Nacht?
Nudeln, daß's donnert und kracht.
Nudeln, zum Schlapperment!
Nudeln ſind angebrennt,
Unten und oben ganz ſchwarz,
Frißt ſie kein Hund und kein Katz.

358.

Meine Mutter kocht nen Hirſebrei,
Da wollt ich dran lecken:
Da kam ſie mi'm Stecken.
Da gieng ich zur Magd,
Die hat mich verklagt.
Da gieng ich zum Knecht,
Der gab mir ganz recht.

359.

Als Jeſus aus der Schule kam,
Hatte Maria noch nicht gekocht.
Da kocht ſie ſchnell einen Aepfelbrei;
Da ſaßen alle Engel bei.
Klein und groß,
Nackt und bloß
Alle auf Maria Schooß.

360.

Ein ſchönes Compliment
Und der Kaffe wär verbrennt,
Die Milch wär übergelaufen,
Morgen müſten wir andre kaufen.

361.

Es gieng eine Zieg am Weg hinaus,
Meck mereck meck meck meck meck,
Die Kuh die ſah zum Stall hinaus,
Meck mereck meck meck.

Die Kühe und die Ziegen,
Meck mereck meck meck meck meck,
Die machen ſich ein Vergnügen,
Meck mereck meck meck.

362.

Trink ich, ſo hink ich,
Trink ich nit, ſo hink ich doch.
Drum will ich lieber trinken
Und hinken,
Als nit trinken
Und doch hinken.

363.

Der Hans im Schnockenloch
Hat alles was er will,
Und was er hat, das will er nit,
Und was er will, das hat er nit.
Der Hans im Schnockenloch
Hat alles was er will.

364.

Is de Buur nich'n Duſentſchelm?
He will 'n Danz för en Sösling hebbn.

Süh wo ſe hinkt,
Süh wehn ſpringt,
Süh wo de Puur ſin Geld verbringt!

365.

Gretele, willſt tanzen?
„O jerum jo!
Um das Bißel Tanzen
Bin ich jo do!“

Urſchele, willſt tanzen?
„O jerum nein!
Um das Bißel Tanzen
Bleib ich lieber daheim.“

366.

Wer kann die ſieben Sprüng,
Wer kann ſie tanzen?
Wackres Mädchen, paſſ auf mich,
Haſt du Geld, ſo heirat mich,
Ich kann ſe, ich kann ſe.

367.

Tanz, Bärbelchen, tanz!
„Ach Mutter, ich hab kein Schuh.“
Nur barfuß dran, nur barfuß dran!
Wer will dir denn was thun?

368.

Fre dich, Lieſel, du werſcht geberſcht,
Morgen kumt die Dante,
Brinkt e Sack voll Leberwerſcht
Und die Muſikante.

369.

Annebabeli lupf de Füeß,
Wenn i mit der tanze mueß;

Tanze, tanze thueni gern,
Hür no lieber weder fern.
(oder) Tanze chauni nid elei (allein):
Annebabeli lupf dis Bei.

370.

Tummel dich, mein Fränzchen,
Tummel dich,
Halt mit mir en Dänzchen,
Tummel dich.

Gangk mit mer en dä Keller
An dat Fahß,
Drinke mer Muskateller,
Dat et krahch.

Muskateller drink ich gern,
Hübſche Mädchen küſſ ich gern.
Laß die Mamme ſchmälen
Wie ſie will,
Geb ich ihr 'nen Thaler,
Schweigt ſie ſtill.

371.

Bin ich nit ein Bürſchlein
In der Welt?
Spring ja wie ein Hirſchlein
In dem Feld.
In dem Feld, im grünen Holz
Begegnet mir ein Jungfrau ſtolz.

Guten Morgen Jungfrau!
Mach geſchwind,
Du ſollſt mit mir tanzen,
Munter Kind!
Bißchen auf und abgeſchwenkt
Und ein Gläschen eingeſchenkt.

Schöne Muſicanten
Spielet auf!
Spielet mir ein Tänzchen
Oben drauf.
Aufgeputzt, eingeſchnürt,
Luſtig dann zum Tanz geführt.
Heiſaſa!

372.

Adam onn Ew,
Dat wäre Schelm onn Deew.

373.

Alexius unger der Trappe'
Börkt de Schoh met Lappe'.

374.

Ann,
Schrapp de Pan,
Schrapp de Pif,
Morge' bes de en alt Wif.

375.

Anna Suſanna,
Het Knüttels (Spitzen) to Koop,
Twe Ehl för dre Sösling:
Is dat nich gut Koop?

376.

Anna Suſanna, ſta up un böet Füer.
„O nä, myn lewe Moder, dat Holt is ſo düer.“
Schuer my den Grapen und ſäg my dat Hues,
Hüet Avent kaemt hier dre Junggeſellen int Hues.
Wöllt ſe nich kamen, ſo wöllt wy ſe halen,
Met Päer un mit Wagen, mit Iſern beſchlagen.
Könnt ſe nich danzen, ſo wöllt wy ſie leren,
Wy wöllt ſie de Scho in Botter umkeren.

377.

Ännchen, Suſännchen,
Wat häß de en dingen Ännchen?
Ruhde Wing on wiße Wing:
Morge ſallſte Bruck ſin.

378.

Annche, Suſannche,
Warte noch ein Jahr,
Wenn die Weiden Kirſchen tragen,
Nehm ich dich für verbunden wahr.

379.

Anna Maria Rehbock,
Kick inn Theepott,
Piſs de Lamp ut, Kuckuck.

380.

Andrees,
Der en de Kolle (Kohlen) blees.

381.

Andres,
Der Kump is heß,
Die Brüh iſt warm,
Das Gott erbarm.

382.

Angenis,
Katzekihs,
Leg dich en de Bonne,
Wenn et Faſtelovend wihrd,
Kommen ich bei dich wonne.

383.

Annamarei,
Koch den Brei,
Koch en net ze dick,
Dat mer net dran erſtick.

384.

Anna Mrai,
Turettai!
Wäſch de Schottele
Aun ener Reih,
Koch de Brei,
Et ſin uſer drei.

385.

Annemarieche,
Koch dat Brühche,
Schlag de Eerze (Erbſen) dorch dat Sieche (Siebchen).

386.

Anneli wehr', Anneli wehr',
D' Buebe ſind im Garte,
Stoß de hinder Riegel für
Und loß die Narre warte.

387.

Charlotte Charlotte
Dein Hemdle guckt für!
Zieg uſe, zieg abe,
Na tanz ich mit dir.

388.

Dorothee, Dorothee
Mit den krummen Schoche':
Siwwe Johr em Himmel geweſt,
Widder druſs gekroche'.

389.

Die Dorothee, die Dorothee,
Mit ihrem ſtumpfen Fuß,

Iſt ſieben Jahr im Himmel geweſt,
Hat wieder 'raus gemuſt.
Iſt das nicht ein Donnersweib,
Daß ſie nicht im Himmel bleibt!

390.

Drückche, Drückche, ſtür dich an nix,
Schmer ding Schoh met Eierwix.

391.

Emilie
Widuwilie
Widuwintukantilie,
Widuwops
Katops
Anatoliſcher Mops.

392.

Hanna, drei Pfanna,
Hat keine keine Stiehl:
Leih mir drei Batze,
So gang ich zum Schmied.

393.

Hannes Hannes Butterbrot,
Schlägt ſein Weib mit Lumpe z' Tod.

394.

Hannes Trabannes
Schlag Nägel in d' Schuh:
Drei Gulde, drei Batze
Geit au e Paar Schuh.

395.

Hannes Trabannes, tra Waßer ins Haus,
Das Waßer läuft über, das Feuer iſt aus.

396.

Hanneſle Banneſle, Keßele, Boga,
Was du ſagſt, iſt Alles verloga.

397.

Hanſeli Ma
Het Stifele a
Und Degele uf der Seite.
Hets Roſs verkauft,
Hets Geld verſpielt:
Jetzt kann er nimmer reite.
Und wenn er an e Bächle kummt,
So muß er drüber ſchreite.

398.

Hänschen, Stieglenzchen,
Zieh mit mir aufs Dorf.
Da ſingen die Vögel,
Da klappert der Storch,
Da pfeift die Maus,
Da tanzt die Laus,
Da hüpfen die Flöhe zum Fenſter hinaus.

399.

Hermen, ſla Därmen,
Sla Pipen, ſla Drummen!
De Kaiſer will kummen
Mit Hammer und Tangen,
Will Hermen uphangen.

400.

Harm, maak 'n Kohl warm,
Maak 'n Bree heet,
Sag mir Beſched.

401.

Hinnerk mien Sönn, Jag de Höhner von'n Bönn.

402.

Hans Jörgelchen, ſühs de net,
Dat Vügelche' dat well ſterwe!
Heww em ens dat Sterzchen op
Onn bloſ em en de Kerwe.

403.

Hans Hans Lewerwerſcht,
Leewt dien Wiſ noch?
Ja ja, ſie leewt noch,
Sie licht om Bedd onn zappelt noch.

404.

Jan, ſpann an,
Drei Katzen voran,
Drei Mäuſe vorauf,
Jan oben drauf,
Den Blocksberg hinauf.

405.

Jacobele Jacobele,
Was machet deine Gäns?
Sie pfluderet, ſie pfladeret,
Sie wäſchet ihre Schwänz.

406.

Ilſe Bilſe,
Niemand will ſe;
Kam der Koch
Und nahm ſie doch.

407.

Kriſchan!
Lat de Katt nich bi de Fiſch gahn.

408.

Karel
Van Farel,
Het Küken verloren;
Karel kumm her,
Die Küken ſind hier!

409.

Hänschen, putz Licht,
Putz es fein ſäuberlich,
Sieh mich an und lache nicht.
Hänschen, putz Licht.

410.

Liſebett
Hat gehett
Sieben in em Gratte,
Wo ſie hat wölle z'Gvatter ſtehn,
Hat ſie ſibbe Ratte.

411.

Margritchen, Margritchen,
Dein Hemdchen guckt für:
Ziehs nauſſi, ziehs nauſſi,
So tanz ich mit dir.

412.

Matz pumpe,
Ich ſchlumpe,
Ich ſchlampe ins Feld,
Die Grete,
Die Käthe
Hat hier ihn beſtellt.

413.

Mettes, freß Käppes, freß Kleie,
Loß Fleiſch un Brot leie.

414.

Michel, hol die Sichel,
Geh auf den Acker,
Schneid wacker.

415.

Päiterus
Stäich op den Bus (Buſch),
Dao brak de Buß,
Dao lach de aarm Päiterus.

416.

Päiter un Paul,
Dä ſäten op äinen Staul,
Päiter gläit, und Paul dä kräit (weinte).

417.

Otto tenet mappam madidam mappam tenet Otto.

418.

Pola Pola (Pauline) pupp pupp pupp!
Was haſt geße? Waßerſupp.

419.

Ricka möcht ech gar net heißa,
Ricka iſt a wüſter Nam;
Ricka hat ſe küſſe laßa
Von de Bube uf der Gaßa.

420.

Thrin Thran, Wat maakt der Hahn?
He ſitt op der Linn Un ropt Kathrin.

421.

Drei Wolken am Himmel,
Was ſoll das bedeuten?
Der Meſsner ſoll hingehn,
Soll Wetter läuten.

422.

Böttcher Böttcher, bum bum bum,
Schlägt ſeiner Frau den Rücken krumm,
Macht ihn wieder grade
Mit Pomade.

423.

Kadett, Kadett,
Kaldaunenſchlucker:
Rothen Kragen,
Nichts im Magen;
Goldne Treſſen,
Nichts zu freſſen;
Pulver und Blei,
Nichts dabei.
Kadett, Kadett,
Kaldaunenſchlucker.

424.

Romm Romm Romm,
De Schuſta de huckt kromm,
De Garwa ſpält met rothe Nägel,
Der Kerſchna met de Kattezägel.
Romm Romm Romm,
De Schuſta de huckt kromm.

425.

Schuſterbu,
Flick mir die Schuh,
Gieb mirs Leder auch dazu.
Es iſt kein Gerber in der Stadt,
Der ein ſolches Leder hat.

Ein luſtiger Bu
Braucht oft ein paar Schuh,
Ein trauriger Narr
Hat lang an eim Paar.

426.

Schuhmacherles Bue
Schlag d'Nägel in d'Schuhe,
Schlag uf und ſchlag a,
Schlag älleweil zu!

427.

Onn ſo ſteckt hei dett Nadelke,
Onn ſo titt hei dett Dradelke,
Onn ſo kloppt hei dett Spielke önn!

428.

Mohndag is Sonntag ſien Broor,
Diengsdag gaht de Schoſters und 't Door,
Middewoken kommt ſe wedder,
Donnerstag koopt ſe Ledder,
Freitag ſniedt ſi't to,
Sonnabend maakt ſi 'n paar Schoh.

429.

Pumpernickel, Pumpernickel
Saß auf einer Weide,
Ich dacht es wär ein Edelmann,
Wars ein ruppger Schneider.

430.

Et ſohß ene Schnieder op dem Deſch
Onn nihde,
Do kohm 'nen Hahn onn peck en en de Hand,
Hä krihde.
Du fliediger Hahn, pack dich herus,
Ming Hand de es kehn Hohnderhus,
Bock mäh!

431.

Der Schneider und die Laus,
Die fordre n enander heraus.
Und wenn ich nitt wär derzwiſche kumme,
So wär der Schneider ums Lewe kumme.
Der Schneider und die Laus!

432.

Und was ein rechter Schneider iſt
Muß wiegen ſieben Pfund,
Und wenn ſie das nicht wiegen thun,
Dann ſind ſie nicht geſund.

433.

Und wenn der Schneider reiten will,
Dann hat er keinen Gaul,
Dann ſetzt er ſich aufn Ziegenbock
Und nimmt den Schwanz ins Maul.

434.

Schneider, wenn du reiten willſt,
Sattel den Bock.
Spann de Geiß neben dran,
Gehts im Gallop.

435.

Hier ein Läppchen, da ein Läppchen,
Giebt noch wohl ein Kinderkäppchen.

436.

Dort oben auf jenem Bergelein,
Dort tanzen drei ſtolze Schneiderlein.
Sie tanzen auf einer grünen Stell
Und tanzen um eine Waßerbudäll.

437.

An der Weihnachte,
Wenn die Bauern die Schweine ſchlachte,
Spricht Einer zum Andre:
Mein Sohn will wandre.
Dann ſpricht der Schmidt:
Meiner will auch mit.
Dann ſpricht der Schneider:
Ich hab auch ſo'n Bärenhäuter,
Hat nur noch e Biſſel zu pfuſche unn flicke,
Sonſt thät ich 'n gleich mit ſchicke.

438.

Dat Hippken trap den Berg herab,
Dun wibbelte met den Stätſchen,
Do ſprong den dommer Schnieder drob,
De meint, das wöhr en Pätſchen.

439.

Wie machen die Bäcker die Wecke ſo klein,
Sie ſchieben dreihundert ins Ofenloch 'nein.

440.

Heiraſſa Kupferſchmitt,
Heiraſſa Keßler:
Wenn du heure thuſt,
Heureſt mei Schweſter.

441.

Schornſteinfeger,
Klinkenträger,
Aufgefangen
Wiedergefangen. Ho, ho!

442.

Chemmifäger, ſchwarze Ma,
Het e ſchwarzes Hempli a,
Alli Wöſchere vo Paris
Chönnids nömme wäſche wiß.

443.

Wewwerle, Wewwerle wick wick wick!
Schlag mers Duch drei Ehle dick.
Los de Spule laufe,
Will derr e Weckele kaufe.

444.

Weber bumm bumm,
Hat die Hoſen weitum,
Hats Sackl weit ob'n,
Hat Nebel eingſchob'n,
Hat Fenſter eingſchlagn,
Unds Blei davontragn,
Hat Kuglen draus goßen,
Hat die Graden derſcheßen,
Und die Krumpen ſein in die Mauslöcher gſchloßen.

445.

Annebabeli, witt mi ha?
I bin e guete Zimberma,
I will der es Hüsli baue
Und es Städeli obe dra,
Daß du chaſcht es Chüeli ha
Und es Pärli Saue.

446.

Die Zimmrer und die Maurer,
Das ſind die rechten Laurer.
Eine Stunde thun ſie meßen,
Eine Stunde thun ſie eßen,
Eine Stunde rauchen ſie Taback,
Damit vergeht der halbe Tag.

447.

(An den Maurer.)

Chriſtian,
Sla Funken aan,
Ik wel die mal wat ſeggen.

448.

Ja Chreſt, wu vel Uhr es't?
Et es jet halwer twelven. —
Nu piſ ek mi noch eene an,
Dann well-we gahn.

449.

Gebt mir doch Haderlumpen!
Ich hab mein Geld vertrunken.
Hätt ichs nicht vertrunken,
Schrie ich nicht Haderlumpen.

450.

Plunderleſer.

Kinderlein
Bringt Plünderlein,
Ziehts Hemdchen aus,
Bringts mir hinaus.

451.

Appezeller Meideli,
Wie macht mer denn der Käs?
Mer tut en in e Kübele,
Mer druckt en mit dem Fidele,
Drum wird er auch ſo räß.

452.

Ehrwürdige Mutter,
Ehrwürdiger Vater,
Eße' Grünfleiſch;
Arm Begingchen
Setzen opp der Trappen,
De lappen de Kappen
On eße' Stockfiſch.

453.

Schwebelhölzli, Schwebelhölzli,
Schwebelhölzli mueß mer ha.
Daß me alli Augeblickli
E Fürli mache cha.
Wenn das Chüeli i der Nacht
Oppe muh muh muh muh macht,
Mueß de Joggeli gli uſſtoh
Und mueß nachem Chüeli goh.
Schwebeli mueß er ha.

Schwebelhölzli, Schwebelhölzli,
Schwebelhölzli mueß mer ha.
Daß mer alle Augeblickli
E Fürli mache ka.
Üſere Hans, der arme Tropf,
Stoßt ſie Nächt es Loch in Kopf:
Um nid wieder azurenne
Mueß er ſi es Liechtli brenne.
Schwebeli mueß er ha.

454.

Es luckt ein Mädchen durch den Zaun,
Ich dacht es wär 'ne Eule.
Wart, ich wills der Mutter ſagen,
Die ſoll dirs Loch verkeilen.

455.

Dreimal, dreimal um das Haus,
Schäpchen, biſt du drinnen?
Reich mir deinen Spinnrocken heraus,
Will dir helfen ſpinnen.

456.

Reißt der Magd ein Bein aus;
Reißt es auch nicht ganz aus,

Laßt ihr noch ein Stümmelchen ſtehn,
Daß ſie kann zu Tanze gehn.

457.

Wer ſich luſtig dreht
Und ſein Spaß verſteht,
Der kommt durch die ganze weite Welt.
Wer zu Hauſe ſitzt,
Bei Hiſtorien ſchwitzt,
Der wird überall geprellt.
Luſtig, luſtig, luſtig in die Welt!

458.

Jäuske van Bremen, de hadd ene Koh
Met ene brede Snute,
Met en Auge ſaag ſe nig guet,
Dat ander was reen ute.
Sup ute, ſup ute
Un wiske dine Snute.

459.

Die Linſe,
Wo ſin ſe?
Im Dippe
Sie hippe.
Sie koche
Drei Woche,
Bleibe hart wie die Knoche.
Deck ſie zu,
So han ſie Ruh.

460.

Hanſeken tüh din Wämmsken an!
Et get der nu opleß:
Drai Dage Dickemiälke
Un drai Dage Wurſt.
Bai Win un Ber im Keller hiät,
Der litt noch keinen Durſt.

461.

Willſt du mit nach Rommelskirchen?
Der Weg dahin geht krumm.
Wo die ſiebzehn Bauern ſaßen,
Die die achtzehn Schinken fraßen:
Willſt du mit, ſo komm.

462.

Ik un du
Willn mal na Burtehu,
Willn den Bur in Keller krupen,
Willn em all ſin Beer utſupen.

463.

Ik gung mal hen na Grambke,
Da keek ek aver de Planke,
Und as ik in dat Buurhuus kom,
Da ſäg ik mit Verwundrung an,
De Ko de ſat bi't Für un ſpunn,
Dat Kalf lag inner Wegen un ſung,
De Katte karmde de Bottern,
De Hund de wuſch de Schotteln,
De Fleddermaus de fegt dat Huus,
De Swalke drog den Stof herut
Mit eren langen Flegeln —
Sünd dat nig dicke Lägen?

464.

Schele Wipp, ſchele Wapp,
Mach mir ein Papp
Van Weizenmehl,
Die Frau iſt ſchel,
De Mann iſt blind,
Die Magd die trägt dat hölze Kind
Wahl in den Böſch,
Da heppt de Möſch,

Da jagt de Wind,
Da ſät dat Kind:
Motter, loht uns heimgohn!

465.

Bimbam Bittgen,
Zu Kölle want e Schmidchen,
Dat Schmidche mäht e paar Bolze,
De drog hä wahl noh Holze.
We hä do noh Holze quahm,
De Frau de ſtoſſ de Botter,
De Katz de leck de Schottel,
De Fleddermaus de kährd dat Hus
Onn worf den Dr— zom Finſter erus.
Et Mariechen ſoß op dem Daach
Onn hät ſich do bahl krank gelaach.

466.

Hei es de Schlößel vam Sack,
Bo de Hawer drenn ſtak,
Bo's Pferd draus fraß,
Wo der Mann drauf ſaß,
Der den Klüppel trug
Und den Hund ſchlug.

467.

Geht die Frau ins Wirthshaus,
Kocht der Hund die Supp,
Kehrt die Katz die Stubb,
Draat die Maus De Dreck enaus.

468.

Des Abends, wenn ich früh aufſteh,
Des Morgens, wenn ich zu Bette geh,
Dann krähen die Hühner, dann gackelt der Hahn,
Dann fängt das Korn zu dreſchen an.

Die Magd die ſteckt den Ofen ins Feuer,
Die Frau die ſchlägt drei Suppen in die Eier,
Der Knecht der kehrt mit der Stube den Beſen,
Da ſitzen die Erbſen die Kinder zu leſen.
O weh, wie ſind mir die Stiefel geſchwollen,
Daß ſie nicht in die Beine nein wollen!
Nimm drei Pfund Stiefel und ſchmiere das Fett,
Dann ſtelle mir vor die Stiefel das Bett.

469.

Ich ſaß auf einem Birnenbaum,
Wollt gelbe Rüben graben,
Da kam derſelbe Bauersmann,
Dem dieſe Zwiebeln waren.

Ach ach, du Schelm, du Hühnerdieb,
Was thuſt du in meinen Nüßen?
So hab ich doch mein Leben lang
Kein beßer Quetſch gegeßen.

Die Kuh ſaß auf dem Schwalbenneſt,
Hatt zwanzig junge Geißen.
Der Eſel hatt Pantoffeln an,
Kam übers Meer geflogen.

Sie klatſcht die Eier in die Pfann,
Die Stiefel wollt ſie ſchmieren.
Schau wie der Eſel pfeifen kann,
Wenn ihn die Flöh vexieren.

Ihr Leut macht auf, iſt Niemand hie,
Der Eſel tanzt Courante.
Der Ochs der ſchlägt die Zimboli,
Die Fröſche ſind Trabanten.

470.

Litzet un Kregel
Is beter, as groot un en Flegel.

471.

Rechten, Linken,
Speck und Schinken.

472.

Sauerkraut und Till Till Till
Kocht meine Mutter vill vill vill;
Wer das Sauerkraut nicht will,
Kriegt auch keinen Till Till Till.

473.

Meine Mu, meine Mu, meine Mutter ſchickt mich her,
Ob der Ku, ob der Ku, ob der Kuchen fertig wär,
Wenn er no, wenn er no, wenn er noch nicht fertig wär,
Käm ich mo, käm ich mo, käm ich morgen wieder her.

474.

De Kermes, de Kermes, da ſchlachtt mein Vater 'nen Bock,
Da tanzt meine Mutter, da tanzt meine Mutter,
Da wackelt ihr Rock.

475.

Minge Mann, minge Mann es Fenderich,
Frau Fenderichs ben ich,
Onn wenn minge Mann dat Fendel ſchwenk,
Springen ich üwer Stöhl onn Bänk.

Minge Mann, minge Mann es Fenderich,
Frau Fenderichs ben ich.
Schön ben ich, ſchon ben ich,
Schön ben ich, dat weiß ich.

476.

Karlinele heiß i,
Scheen bin i, daß weiß i!
Rodi Schiezele drag i,
Hundert Dahler vermag i.
Scheen will i mi ſtelle
Vor de junge Gſelle,
Awwe nidd vor Alle,
Nur vor dene wo mer gfalle!

477.

Annemarieche, huhuhu!
Geht ins Geiers Garte,
Roppt en rothe Appel ab.
„Der Geier wird dich jage.“
Rothe Köhl, blaue Köhl,
Sinn die beſte Pflanze.
Wenn die Burſch ins Wirthshaus gehn,
Dürfe die Mäderche danze.

478.

Braunkraut, Braunkraut ſind die beſten Pflanzen,
Wenn der Kopf beſoffen iſt, wollen die Beine tanzen.

479.

Denkt er denn, denkt er denn, Mädchens ſind theuer?
Fiewe vorn 'Fenk, zehne vorn Zweer, fufzehn vorn Dreier.

480.

Denkt er denn, denkt er denn, Jungens ſind theuer?
Fufzehn vorn Fledderwiſch, ſechzehn vorn Dreier.

481.

Kringelkrans,
Roſendans,

Ketel up dem Füre,
Jumfern ſind ſe düre,
Jumfern ſünd ſe goode Koop,
Hundert up en Strohhoot.

482.

(Mädchen.)

Glockelchen op der Muure
Schlät zwölf Uhre.
De Mädcher krigge gebacke Feiſch,
De Junge wirf mer unge den Deſch;
De Mädcher trinke wiße Wing,
De Junge wirf mer en der Ring;
De Mädcher eße Rabaue,
De Junge welle mer haue.

483.

(Knaben.)

Aetſch! Schab ein Rübchen!
Biſt doch kein Bübchen!

484.

Faſtelovend kütt eran,
Spille mer op der Büſſe.
Alle Mädcher krigge 'ne Mann,
Ich enn och ming Süſter.

485.

We krigge mer et op? we krigge mer et op!
Dat wihrd net lang mih duren;
Wann all dat Geld verſoffen iß,
Dann fange mer an zu trure.

486.

Das neue Lied, das neue Lied
Von dem verſoffnen Fahnenſchmied!
Und wer das neue Lied nicht kann,
Der fang es wieder von vornen an.

487.

Ich bin dir herzenguiden gut:
Gelt, du mir auch?
„Wenn ich dich ſeh, dann lächerts mich:
Gelt, ich dich auch?“

488.

Petersdag,
Da deckt der Has,
Da jungt die Kuh,
Da legt das Huhn,
Da kriegt die Hausfrau viel zu thun.

489.

Gott grüß euch, Nachbar Kaſimir:
Welch ſchöne Küchelchen habt ihr hier!“
Man denkts! man denkts: ſie ſchlagen um
Und werden Hähne, ſo kommt man drum.

490.

Herr Demereh,
Der ſchoß dem Reh
Das Bein entzwee:
Da ſchrie das Reh:
O Jemine!
Herr Demereh,
Das thut ſo weh.

491.

Wat deit di weh?
Dat linke Knee.
We hett dat dahn?
„De Kutterhahn.“
Kunnſt em net ſlahn?
„He wull net ſtahn.“

492.

Hora horei,
Mein Küh ſind alle 'nei.
's fehlt mir noch ein rother Schecken,
Wo mag denn der im Holze ſtecken?
's fehlt mir noch ein Ziegenbock:
Wo mag denn der ſein hingehoppt?
'nunter in das Niederland,
Wo die reichen Bauern ſitzen
Mit den großen Zippelmützen,
Die das Geld mit Scheffeln meßen
Un den Quark mit Löffeln eßen.

493.

Sechs mal ſechs iſt ſechsunddreißig.
Iſt der Mann auch noch ſo fleißig
Und die Frau iſt liederlich,
Geht die Wirthſchaft hinter ſich.
Beſonders wenn ſie gern Kaffe trinkt.

494.

Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Saßen einſt zwei Haſen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Waſen.

Als ſie ſatt gegeßen waren,
Setzten ſie ſich nieder,
Bis daß der Jäger kam
Und ſchoß ſie nieder.

Als ſie ſich geſammelt hatt'n
Und ſich beſannen,
Daß ſie noch Leben hatt'n,
Lufen ſie von dannen.

495.

Wenn Kinder fallen:

Hans mit 'n kruſen Kragen
Steeg up den Kachelaven,
Bauz! full he h'runner!
Weer dat 'n Wunner?
Harr he nich ſo hoch geſtegen,
Harr he nich en Fall kregen.

496.

Da Waſtl
Schbaigt af 's Naſtl,
's Naſtl bricht ao,
Fallt da Waſtl
Vom Naſtl
In Bao.

Warſt nid affi gſchtige,
Warſt nit aobe gfalle,
Heſt main Schweſta ghairat,
Warſt mein Schwaoga woarn,
Heſt a kloans Haiſt kriägt,
Daß d'a Goaß kinnſt haobn.

497.

Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel?
Dank ſei der Gans.
Einen Ritter mitſamt dem Sabel
Trägt die Gans auf ihrem Schnabel.
Dank ſei der Gans.
Dank ſei der Gickelgackel,
Hinten geht es wickelwackel,
Vorne geht es fliſtaflederwiſch.

Was trägt die Gans auf ihrem Kopf?
Dank ſei der Gans.

Einen dicken Koch mitſamt dem Topf
Trägt die Gans auf ihrem Kopf.
Dank ſei der Gans.
Dank ſei der Gickelgackel u. ſ. w.

Was trägt die Gans auf ihrem Kragen?
Dank ſei der Gans.
Einen Fuhrmann mit Roſs und Wagen
Trägt die Gans auf ihrem Kragen.
Dank ſei der Gans.
Dank ſei der u. ſ. w.

Was trägt die Gans auf ihren Flügeln?
Dank ſei der Gans.
Einen ſtattlichen Reiter mitſamt den Bügeln
Trägt die Gans auf ihren Flügeln.
Dank ſei der Gans.
Dank ſei der u. ſ. w.

Was trägt die Gans auf ihrem Rücken?
Dank ſei der Gans.
Ein altes Weib mitſamt den Krücken
Trägt die Gans auf ihrem Rücken.
Dank ſei der Gans.
Dank ſei der u. ſ. w.

Was trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl?
Dank ſei der Gans.
Eine Jungfrau in dem Hochzeitkranzerl
Trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl.
Dank ſei der Gans,
Dank ſei der Gickelgackel,
Hinten geht es wickelwackel,
Vorne geht es fliſkaflederwiſch.

498.

Drei Roſen im Garten,
Drei Lilien im Wald,
Im Sommer iſts luſtig,
Im Winter iſts kalt.

VIII. Verkehr mit der Natur.

499.

Regen.

Es regnet,
Gott ſegnet,
Die Sonne ſcheint,
Der Mond greint,
Der Pfaff ſitzt auf dem Laden,
Frißt alle Palliſaden.
Die Nonne geht ins Wirthshaus
Und trinkt die Gläſer all all aus.

500.

Es fängt an zu regnen,
Gott kommt entgegen,
Gott iſt ein ſeliger Mann,
Der den Regen vertreiben kann.

501.

Rähne Rähnedröppche,
Fall net op ming Köppche,
Fall net op ming Botterfaaß,
Et wihrd jo ſöns ganz klätſchnaß.

502.

Rege Regeſchure,
Zo Köllen op de Mure,
Do ſezze drei Pandure,
De weſche ſich on plätſche ſich
Bes de Regen över es.

503.

Rege Regeſchure,
De Katwer op de Mure.
Do ſoot en Vögelſchen op et Dak,
Dat riep all ömmer: Weit! weit!
Dat de Regen övergeit.

504.

Regen Regenſchuren,
Te Mollem op de Ruhren,
Te Kettwig op de Bröggen,
Do danzen all die Möggen.
Wat Gott weit, wat Gott weit,
Dat die Schur wier öwergeit.

505.

Renga renga Tropfa,
Schö blüat da Hopfa,
Schö blüat 's Himalkraut:
Liabi Frau, machs Thürl auf,
Laß'n Reng nei,
Laß raus 'n Sonnaſchei.

506.

's räeht,
Der Ackermann ſäet,
Die Vöglein ſingen,
Die Kornlein zerſpringen,
Hutſch he! hutſch he!

507.

Regen Regendröppken,
Et regent op minn Köppken,
Et regent op minn Scholderblatt,
Dann werden wei allemolen natt.

508.

Diri diri daine!
'ſ rägnet dur e Zaine,
'ſ rägnet dur e Rumbelfaß,
Alli Biäwele werde naß.

509.

Maieräie mach mich groß,
J bin e kleiner Stumbe,
Gheer under d'Lumbe.
Bliew i als e Stumbe ſtehn,
Will i liewer ins Himmele gehn.

510.

Mairänche, trepps op mich,
Fall ob mich, dann wahſſen ich.

511.

Mairegen,
Mach mich groß.
Ich bin ſo klein
Wie'n Hinkelsbein.

512.

Love Löve Trine,
Laat de Sünke ſchiene,
Laat dem Regenke öwergahne,
Dat de kleene Kinder kunne ſpeele gahne.

513.

Sonnenregen,
Hutabnehmen,
Morgen wird ſchön Wetter werden.

514.

Regen Regen ruſch,
De König ſahrt to Buſch,
Laet den Regen öwergan,
Laet de Sünn wedder kamn.
Sünn Sünn, kum wedder
Mit din golden Fedder,
Mit din golden Stralen,
Beſchin uns altomalen.
Beſchin dat ganze Engelland,
Dar hangt de Klocken an de Wand,
Wo Maria boven ſitt
Met dat lütje Kind in Schoet;
Haelt en Stuten Botterbrot.
Mi wat, di wat,
Unſe lütje Mueſchkatt wat,
Denn hewt wi altomael wat!

515.

Gewitter.

Is denn keene junge Frau,
Die da rechert (räuchert) mit Hartenau?

516.

Schnee.

Die Mutter ſpricht:

D' Engele hans Bedd gemacht,
D' Fedre flieje 'runder.
All Dag do ſchloſe ſie,
Z'Nacht, do ſinn ſie munder.
Wäre ſie nidd munder z'Nacht,
Wer hätt denn min Kind bewacht?

517.

Es ſchneit, es ſchneit,
Daß 's Fetze geit.
Mutter, ſchneid mir au Brot ra.

518.

Reif.

Hinderem Wald und vorem Wald
Hets en ſchöne Riſe;
Dem Anneli ſind d'Ohre chalt,
D'Buebe wend dra griſe.

519.

Sonne.

Sünning, kümm wärrer
Met dine ſchöne Färrer,
Met dinen gol'nen Straol,
Beſchin uns allemaol.

520.

Regen ga weg mit diner langen Näſe;
Sunne kum weder
Mit diner güldenen Feder,
Mit dinen güldenen Stralen
Vam Himmel herdalen.

521.

Sunna Sunna ſcheint hoaß,
Ueber alle Zäun hoaß,
Ueber alle Wolken.
Mein Vater hat ſchon g'molken
Ein Kuh, zwo Goaß.
Sunna Sunna ſcheint hoaß.

522.

Die Sonne ſcheint,
Die Katze greint.
Die Männer gehn ins Wirthshaus,
Trinken all die Gläſer aus.

523.

Das Männlein im Mond.

Wellemännele im Mond,
Guck e Bißel erunder.
Guck in alli Stuwwe 'nein,
Gelt, es nimmt di Wunder?
Wirf dien Leiderle 'ra,
Graddel driwwer 'nunder,
Vorne 'ra,
Hinde 'ra,
Iwwer alli Stange.
Wenn de mit
Spiele witt,
Mueß merr 's Liſſele ſange.

524

Schnecke.

Schneck im Haus,
Komm heraus.
Kommen zwei mit Spießen,
Wollen dich erſchießen;
Kommen zwei mit Stecken,
Wollen dich erſchrecken.

525.

Schneck im Haus,
Kriech aus,
Steck die Hörner raus.
Wenn du ſie nicht ſtrecken willſt,
Werf ich dich in Graben,
Freßen dich die Raben.
Hol ich dich heraus,
Frißt dich die Maus,
Schneck im Haus.

526.

Schnegge Schneggehüsli,
Streck dini Pfüsli,
Streck dini Hörnli us
Oder i ſchlag der es Loch ins Hus.

527.

Schneckenhorn
Reck das Horn,
Reck ſie alle vier
Um einen Eimer Bier.
Willſt du ſie nicht recken,
Schmeiß ich dich wider einen Stecken,
Daß du daran bleibſt klecken.

528.

Kloſterfrau im Schneckenhäusle,
Sie meint ſie ſei verborgen,
Kommt der Pater Guardian,
Wünſcht ihr guten Morgen.

529.

Schnecke Schnecke ſchniere,
Weis mir deine Hörner alle viere.
Willſt du ſie nicht rausſtrecken,
Will ich dein Haus zerbrechen.

530.

Anton Anton Gertrud,
Stäk dien dre, veer Hörens ut uſw.

531.

Snagel im Hus, kum herut,
Sup de ſäute Miälke ut.

532.

Slingomues
Kruep uet din Hues,
Stick all din veer, ſtek Hörner uet.
Wullt dus nech uetſtäken,
Will i din Hues tobräken.

533.

Schnecke becke, ſtecke
Deine vier fünf Horner aus.
Wenn de ſe nich raus ſtichſt,
Schmeiß ich dich innen Miſt,
Schmeiß ich dich in Graben,
Freßen dich die Raben.

534.

Snack Snack komm heruet,
Sunſt tobräk ik di din Hues.

535.

Täkeltuet
Kruep uet din Hues.
Din Hues dat brennt,
Din Kinder flennt,
Die Fru die ligt in Wäken,
Kannk di nich mal ſpräken?
Täkeltuet u. ſ. w.

536.

Schlack Schlack, komm erus,
Et ſeß en Deer en dingem Hus,
Dat ſüff der all de Milch us.

537.

Unke.

Unk Unk Unk,
Vor Zeiten war ich junk:

Hätt ich einen Mann genommen,
Wär ich nicht in Teich gekommen.
Unk Unk Unk!
Vor Zeiten war ich junk!

538.

Blindſchleiche.

Kunn ick hören, kunn ick ſehn,
Biten wull ick dör en Flintenſteen.

539.

Langbeinige Spinne deren Beine ausgeriſſen noch zittern:

Schoſter Schoſter, ein Been,
Dat anner hangt im Schoſteen.

540.

Weinſchröter.

Weinſchröter, ſchlag die Trommel,
Bis der bittre Bauer kommet.
Mit den Grenadieren
Muſt du fortmarſchieren,
Mit dem blauen Reiter
Auf die Galgenleiter.
Weinſchröter, du muſt hangen,
Biſt bei Nacht zu Wein gegangen.
Weinſchröter, ſchlag die Trommel
Bis dein bittrer Tod gekommen.
Wollt ihr den Dragoner ſehn
Auf der leeren Treppen ſtehn?
Morgen thun ſien henken,
Der wird dran gedenken.
Ei, ſo ſchlag der Kukuk drein,
Lieber kein Dragoner ſein.

541.

Maikäfer und Marienkäfer.

Maikäfer flieg,
Dein Vater iſt im Krieg;
Dein' Mutter iſt in Pommerland,
Pommerland iſt abgebrannt,
Maikäfer flieg!

542.

Maikäver, fleeg weg
Op dä Pitters Steenweg.
Komm morge widder,
Breng zwei andre mid der.

543.

Marienkäferchen, flieg eweg!
Dein Häuschen brennt,
Dein Mutterchen flennt,
Dein Vater ſitzt auf der Schwelle:
Flieg in Himmel aus der Hölle.

535.

Herrgottsöchslein, flieg in den Büſch,
Bring mir einen Sack voll Haſelnüß.

544.

Türkenmännchen, flieg hinweg,
Die Weiber mit den Stangen
Wollen dich empfangen.
Türkenweibchen, flieg hinweg,
Die Männer mit den Spießen
Wollen dich erſchießen.
Flieg in den Himmel,
Bring einen Sack voll Kümmel:
Tunk ich meinen Weck hinein
Bei dem rothen kühlen Wein.

545.

Himmelsthierchen flieg, flieg hoch in die Luft,
Flieg in Herrgotts Gärtchen!
Flieg, ſonſt kemmen die Leut mit den Spießen
Und wollen dich erſchießen.

546.

Maikäfer, fliej uff!
Mah dinre Mueder d'Schür uff!
D'Judde kumme,
D'Heide kumme,
Welle mit derr reche,
Welle dich und dine liewe Kind alli zſamme zu Dod ſteche.

547.

Maikäfer fliej uff!
Dien Fierele brennt,
Dien Sibbele kocht,
Dien Mueder ſitzt uff der Schawälle.

548.

Zulla Zulla gogl,
Spinn ſpinn a Gaare,
Der Weber will eins habe.

549.

Maikäfer, flüg uſ,
Uſ die hohe Tanne.
De Meiſter iſch go wandle gange (in die Fremde).
Er leit de Bündel uf de Tiſch
Und fraget was er ſchuldig iſch.
En Chrüzer und drei Guldi.
Heſch mer fern e Schöppli gmacht,
Mach mer hür en Trolli.
Trolli trolli uſem Hus,
Laß mers Chindli ſchloſe,
Oder i mach e Rüethli drus
Und thue di damit ſtrofe.

550.

Herrgottsſchäfchen,
Fliegenwäppchen,
Dein Töpfchen kocht,
Dein Kindchen kreiſcht;
Da kommen ihrer ſieben mit Spießen,
Die wollen dich erſchießen:
Haſ Haſ Haſ du.

551.

Maikatt,
Flüga weg,
Stuff weg,
Bring mi morgen goot Wedder med.

552.

Markpaer, flieg in Himmel,
Bring mi'n Sack voll Kringeln,
Mi een, di een,
Alle lütten Engeln een.

553.

Hiärguotts-häunken flüch op,
Tüd den hogen Hiemel rop,
Brenk mi ne gülline Ki'e (Kette) mit.

554.

Lureiurelämken
Soot all op et Kämpken;
Lireliretisken
Soot all op et Kisken.

555.

Sunnenkalf,
Mahnkalf,
We lang' ſchall ick leven?
Een Jahr, twe Jahr u. ſ. w. bis er wegfliegt.

556.

Sonnekieken, ik frage di:
Wi lange ſchall ik leven?
Een Jahr, twe Jahr u. ſ. w.

557.

Frauenkühle,
Steig aufs Stühle,
Flieg in Himmel nuf
Und bring gut Wetter rus.

558.

Cheferli Cheferli flüg us,
I getter Milech und Brocka
Und e ſilberigs Löffeli dezue.

559.

Johanniswürmchen.

's fliejt e firis Männel rum,
Immer Hauj unn Hecke,
Het e guldis Ladernel, drum
Kann ſi's nit verſtecke.
Firis Männel uff'm Hauj,
Gib merr din Ladernel au!

560.

Schmetterling.

Müller Müller Maler,
Geb mirn Sack voll Thaler:
Geb mirn Thaler in die Hand,
So fahr ich mit nach Engelland.

561.

Müller Müller Maler,
's Bärwel um e Daler,
's Liſſel um e Schiſſelumbe,
's Gredel um dreihundert Gulde.

562.

Meſkeldmer, ſett di,
Geew di e Stöcke Butterbrot.
Butterbrot verlang dek nich,
Duſend Vater krieg dek nich.

563.

Tſchuka Maruka,
Fleeg op de Botterbütt,
Sag mer oi mang Motter kütt.

564.

Goldvogel, flieg aus,
Flieg auf die Stangen,
Käſebrode langen,
Mir eins, dir eins,
Alle guten Geſellen eins.

565.

Buttervaogel, ſett dek,
Mul un Naſe bleuit dek,
Vaader un Moder röpt dek.

566.

Buttervögelken, ſett dik
Op mine Hand, op mine Hand,
I dauhn dik nicht tau Leide.
Et ſoll dik nicht tau Leid geſcheihe,
Will mer dine bunten Flittchen ſeihe,
Bunte Flittchen mine Freude.

567.

Libelle (verwunſchte Jungfer).

Fru Medder,
Sett ju nedder!

568.

Grille.

Grill Grill geh außen:
I gib dir Käs und Brot:
Drinnen leidſt du Hungersnoth.

569.

Fiedermaus.

Fiedermaus,
Kämme mich de Haar aus.
Fiedermaus Speck Speck!

570.

Pierrmus,
Wa biäs din Hus?
Omme Bremmenſtene.
Backe din Brot,
Knete din Maus,
Jet et ganz allene!

572.

Rabe.

Rabe Rabe, Dürrbein!
Die Leute ſagen,
Du hättſt nur ein.

573.

Weich Weich Hühnles Dieb!
Es fällt ein Stock vom Himmel rab
Und ſchlägt dem Weih den Kragen ab.

574.

Kob Kob, dein Neſt brennt!

575.

Krapp Krapp, dein Häusle brennt,
D' Judeweiber kochet drin.

576

Rab rab, Radl radl,
Zwiſchen zwei Stadl,
Zwiſchen zwei Stangen
Muſt du erhangen.

577.

Weih.

Wihe Wihe, witte Tunge,
Deine Kinder ſin verſchlunge,
Sin in rothen Kaſten ſteten,
Sin alleheil mit Blut begoten.

578.

Weih Weih, mach mer en Ring,
Oder i ſchlo der en fürige Stein in Grind.

579.

Ulewei,
Deine Kinder ſchrein.

580.

Raweih Raweih, du Kükendef,
Din Vadder und Modder is en Def.
To Neiſtadt, to Neiſtadt,
Das hangen Vere ant Galgenrad,
Das krigen de Raeven ok wat.

581.

Habicht.

Hawek hawek Kükendeif,
Hiät ſin Var un Mer nitt laif.

582.

Fuchs.

Ru ru rinneken,
Der Fuchs der fraß dat Hinneken.

Da gab er mir den Magen,
Ich ſollt es Keinem ſagen.
Da ſagt ichs, da ſchlug er mich, da weint' ich.
Da ſchmiert' er mir 'ne Butterſtulle:
Da ſchwieg ich.

583.

Drib drab Hühnerdieb,
Haſt mir meine Pipphen lieb;
Haſt mir eins geſtohlen,
Der Kuckuck ſoll dich holen.
Er wird dich legen auf den Tiſch,
Er wird dich ſchneiden wie 'nen Fiſch,
Er wird dich legen auf den Teller,
Er wird dich ſchneiden klein wie'n Heller.

584.

Wolf.

Wolf Wolf, friß mi nidd!
Hundert Dahler gim i derr nidd,
Zeh will ich derr gäwe,
Los mi nur am Läwe.

585.

Stier.

Bulle Bulle böſe,
Nimm mek of de Hören,
Drag mek bet naon Blockenberg,
Wu die Jungens Water drat,
Un de Maechens nao Danze gat.

586.

Storch.

Storch Storch Steiner
Mit den langen Beiner,
Flieg mir ins Bäckerhaus,
Hol einen warmen Weck heraus.

Iſt der Storch nicht ein ſchönes Thier?
Hat einen langen Schnabel und ſäuft kein Bier.

587.

Storch Storch Schneggebei,
Trag mi uf der Leitern bei,
Trag mi bis go St. Galle
Und laß mi niene ſalle.

588.

Storch Storch Stane,
Flieg über Hane (Hanau),
Flieg übers Beckers Haus,
Stoß drei Weck heraus,
Mir ein'n, dir ein'n,
Armen Schelmen gar kein'n.

589.

Stork Stork Stane,
Flieg iber Hane,
Flieg ibers Bäckerhaus,
Gucke drei ſchöne Boppe raus uſw. w. o.

590.

Stuark Stuark Stene,
Miet dinen langen Benen,
Miet dinen langen Schwickſchwack,
Alden Lüien brengſtu wat.

591.

Klapperſtorch Langbein,
Bring uns doch ein Kind heim.
Leg es in den Garten,
Will es ſein warten;
Leg es auf die Stiegen,
Will es ſein wiegen.

592.

Adebär lange Bär,
Bring mi'n litjen Broder her,
Ik willn ook flidig wegen,
Schoſt mi ook nig bedregen.

593.

Heilebaot du beſter,
Bring mi ne klene Schweſter,
Sett ſe mi ennen Gaoren,
Ick will ſe flitich waoren.

594.

Albaor du beſter,
Breng mi'n klene Schweſter;
Albaor du roder,
Breng mi'n klenen Broder.

595.

Hadebar von Oder
Bring uns e junge Broder,
Hadebar von Eſter
Bring mi e junge Schweſter.

596.

Storch Storch Langbein,
Wann fliegſt du ins Land hinein,
Bringſt dem Kind ein Brüderlein?
Wenn der Roggen reifet,
Wenn der Froſch pfeifet,
Wenn die goldnen Ringen
In der Kiſte klingen,
Wenn die rothen Appeln
In der Kiſte rappeln.

597.

Adebaer Langebeen,
Wenn wullt du to Lande teen?
Wenn de Rogge riepet,
Wenn de Pogge piepet,
Wenn de gäle Bäern
In de Böme gläern (glänzen),
Wenn de gälen Appeln
In de Böme klappeln,
Will Langebeen
To Lande teen.

598.

Heilebart,
Klapper in Fahrt,
Wo haſte dine Junken?
Offen Papendiken.
Wennehr willſt ſe wedder holen?
Wenn der Rogge riepet,
Wenn de Miſe piepet,
Wenn de Plaug ſtille ſteit,
Wenn de Jäger na Felde geit.

599.

Storch Storch Schnibelſchnabel,
J will di lehre Silber trage.
Wenn de Rogge rift
Und de Müller pfift,
Dänn chunnt der Vetter Ueli
Und bringt der e Paar Schuehli.

600.

Storch Storch Schnibelſchnabel,
Mit der langen Ofengabel.
Kauf mer au en Ketten dra,
Daß i mi dra hebe ka.

's ſitzt e Vögele auf em Dach,
Gucket, ob mer Küchle bacht.
D' Küchle ſind net bache,
's Vögle darf net lache.

601.

Storch Storch ſtipp die Bein,
Trag mich auf dem Rücken heim.
Kannſt du mich nicht tragen,
Leg mich auf die Wagen,
Kannſt du mich nicht ziehen,
Laß mich zu Hauſe liegen.

602.

Knäppner Knäppner Langbeen,
Wat deiſt up unſern Dammſteen!
Du häſt ja rothe Strümpe an,
Et lät di wi en Edelmann.

603.

Hadebott du Klapperbott,
Wo heſte dine Kinder?
Uppen Möllendik w. o.

604.

De Hadebar, dat öſſ e braver Mann,
He bunt feer die Kinger e Huuske,
He flecht ock wedder von dann.
De Buur de pflögt ſin Ackerke nich recht,
De Hadebar, de Hadebar,
De geiht onn trött emm de Fahrkes torecht.

605.

Kuckuck.

Kuckuck, ſup en Ai ut,
Friet de Schale met,
Dann wärſte dick un fett.

606.

Kuckuck!
Eierſchluck!

607.

Kuckuck, Beckenknecht,
Sag mir recht,
Sag mir über drei Gräben,
Wie lang ſoll ich noch leben?

608.

Kuckucksknecht
Segg mi recht,
Segg mi wahr,
Weveel Jahr
Oek leewe warr?

609.

Kuckucksbruder, ſag mir wahr,
Wieviel Jahr ich leben ſoll?

610.

Kuckuck vam Häven,
Wo lange ſall ick leven?
Sett di in de gröne Grastit
Un tell min Jaerstit.

611.

Kuckuck,
Spekbuck,
Ik bid di:
Seg mi doch,
Wo väel Joer
Läw ik noch?

612.

Kuckuck achter de Hecken,
Wo lang ſchall ik gaen te blecken?

613.

Kuckuck, ich hör dich rufen,
Abwaſche mich meine Sprußen,
Daß ſe dich beſtehn
Un mich vergehn.

614.

Der Kuckuck auf dem Zaune ſaß,
Da kam ein Regen, da ward er naß.
Kam der liebe Sonnenſchein,
Da ward der Kuckuck hübſch und fein.

615.

Kuckuck givt Kindelbeer,
Kiwitt maeckt Grütt:
Lütten Deern, haelt Läpele häer,
Lütten Jungens, äet mit.

616.

De Kuckuck unn de Kiwitt,
De danzden op den Butendyk.
Do keem de lütje Spreen (Staar)
Unn wull dat Spil anſehn.
Do neem de Kuckuck gau en Steen
Un ſmet den lütjen Spreen ant Been.
Do ſchweeg de lütje Spreen:
„Au au, min Been, min Been!
Ick will dat Spil nich mehr anſehn.“
Lütje Jümfer Spreen!
Weerſt du buten bläwen,
Harſt keen Schaden krägen!

617.

Kuckuck iſſ geſtorwe!
Wo ſulle wi öm ſöke?
Unter de holle Öke!

Wo ſulle wi öm finde?
Unner de holle Linde.
Wo ſulle wi öm begrawe?
Undrem Schulte Awe!
Stöt öm nich de Kethel uut,
Ett rookt öm önn den Narwen!

618.

Kuckuck hat ſich todt gefallen
Von einer holen Weiden,
Wer ſoll uns dieſen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?

619.

Wildgänſe.

Eer-gos die Gante,
Pillen omme Kampe.
Latt rümme gan, latt rümme gan,
Latt den achtſten vüör gan.

620.

Gänſe.

Drei Gäns im Haberſtroh
Saßen da und waren froh.
Da kam ein Bauer gegangen
Mit einer langen Standen.
Ruft: Wer do! Wer do!
Drei Gäns im Haferſtroh
Saßen da und waren froh.

621.

Meine Mutter hat Gänſe,
Fünf blaue, ſechs graue, oho! ho! ho!
Sind das nicht Gänſe!

622.

Ei Mütterlein, lieb Mütterlein,
Das Gänslein iſt im Garten. —
Jag mirs hinaus, jag mirs hinaus,
Es thut mir großen Schaden. —
O Mütterlein, lieb Mütterlein,
Das Gänslein will mich beißen. —
Nimm ein Gäbelchen,
Schlags aufs Schnäbelchen,
So wirds dich nimmer beißen.

623.

Enten.

Panz pauz Pulderjahn,
Die Mutter ſchlacht 'ne Ente,
Thut en Stückchen Butter dran,
Daß ſie nicht verbrennte.

624.

Hahn und Hühner.

Kikeriki, du roede Haen,
O leen mi doch din Sparen!
Ik will net to frien gaen,
Dat ſal nich lange waren.

625.

Gigerigi,
Der Hahn iſch nidd hie!
Er iſch ze Zawre,
Er holt e Säckel voll Hawre.

626

Ihr Diener,
Was machen denn ihre Hühner?
Legen ſie brav Eier?
Was koſtet's Schock?

Einen Dreier.
Das iſt mir zu theuer.
Ein Pfennig:
Das iſt mir zu wenig.
Ein Zweer:
Das geht noch eher.

627.

Haſt mein Biberl nit gſehn laafen?
Thu die ganze Gegnd agaſſe,
Und es meldt ſich kain Bibi,
Bibibibi, bibibibi,
Und es meldt ſich kein Bibi!

628.

Hans Stripp upp, mîn Sön,
Jag de Höner vun Bön;
Awer ſeh di wul för,
Dat du nich fallſt da dör.

629.

Die ſchwarze Amſel.

Wenn ich ſchon ſchwarz bin,
Die Schuld iſt nicht mein allein:
Schuld hat mein Mutter ghabt,
Weil ſie mich nicht gewaſchen hat,
Da ich noch bin geweſt
Im warmen Federneſt.

630.

Finken.

Oh Mohder, ming Finke ſenn duhd!
Sie freße keen Grömmelche Brudd.
„Hättſt du dä Finke ze freße gegewwen,
Dann wäre de Finken am Lewe geblewwen.“

631.

Hinter meim Gartenzaum
Steht ſo e ſchöner Apfelbaum,
Da ſitzt e Fink Fink Fink,
Der ſo ſchön ſingt.

632.

Stieglitz und Zeiſig.

Stieglitz Stieglitz, 's Zeiſerl is krank.
Gehma zum Baoda,
Loß m'r iähm Aoda;
Stieglitz Stieglitz, 's Zeiſerl is krank.

633.

Katzen.

Iſt das nicht ein ſchöner Scherz,
Wenn der Kater in dem Merz
Suchet ſeine Frau?
Wenn er auf die Dächer ſpringt
Und ſein luſtig Liedchen ſingt:
Rau Mau Miau!

634.

Iſch diß nidd e ſcheener Scherz,
Wenn der Kätzler in dem Merz
Schreit um ſini ſufri Frau,
Uff de Dächer rummer ſpringt
Unn derzue ſin Liedel ſingt:
Miau miau miau!

635.

Ruſe Muſekättken,
Wa wueſte nu hentau?
Ik well na Beſtevars Hücken gon,
Da ſlachtet ſe ne Kau,

Da ſlachtet ſe 'n Swin,
Da drinket ſe ok Win:
Batt ſött de kleinen Dünnerkes da luſtich ſün.

636.

Gulönli, Gulönli (Frauenſchuh, cypripedium calecolus L.),
De Meiſter git mer's Löhnli.
Er leit de Seckel uf de Tiſch
Und weiß nid was er ſchuldig iſch.

637.

Tannenbaum.

Herr Tannenbaum Herr Tannenbaum,
Du biſt ein edler Reis,
Du grüneſt uns im Winter
So wie zur Sommerzeit.

638.

Birne.

Birli Birli rive (reife Birne),
Es ſteht es Büebli underem Baum
Und wartet bis das Birli chunnt.

639.

Haſelnuße.

Ei du liewi Dorbee-Liß,
Geh mit meer in d'Haſelniß,
's henki alli Hecke voll,
Weiß nit wo i zopfe ſoll.

640

Halleluja de Nottjens ſind gar!
Gif mi en Par, Se ſchmecken ſo rar:
Gif mi een, ſo bliw ick ſtahn,
Gif mi twee, ſe will ick gahn,
Gif mi dree, ſo wünſch ick Glück,
Dat de Kökſch (Köchin) en Brögam krigt.

641.

Vom Himmel hoch da kam ich her,
Lang mi 'nmal 'n par Nottjens her!
Sind ſe watt grot, Dat hett keen Noth,
Sind ſe watt kleen, Gif mi twee for een.

642.

Heidelbeeren.

Geh mit mir in die Heidelbeeren;
Heidelbeeren ſind noch nit blo.
Geh mit mir ins Haberſtroh;
Haberſtroh iſt noch nit zeitig.
Geh mit mir ins Beſenreiſig;
Beſenreiſig iſt noch nit auf.
Geh mit mir die Trepp hinauf;
Trepplein iſt verbrochen.
Sind wir nauf gekrochen.
Sind wir in dem Kämmerlein,
Schenk ein Schöpplein Wein ein.

643.

Heidelbeeren
Eß ich geren,
Wenn ſie ſüße ſind.
Meine Mutter wird ſich freun,
Wenn ich nach Hauſe komm
Mit ſchönen Heidelbeeren:
Ich bin und bleibe fromm.

644.

Heidelbeeren Heidelbeeren
Stehn in unſerm Garten,
Mutter gieb mir auch ein Paar,
Kann nicht länger warten.

645.

Tri tra trull,
Min Küörſken es vull:
Latt us nu na Huſe gahn,
Wo de Kleinen alle ſtahn.
Fraget ſe us:
Hett et ok de Küörſkes vull?
Hela hela, tri tra trull.

646.

Tolle tolle toll,
Min Kuarf ies voll,
Stäit op leiker Arden,
Kann nitt völler wärden.
Uſſer weren ſiewene,
Erer weren achte:
Wollen uns nit wachten.
Aikenſpan bitt oppet Jaor
Wellwi wier to Heaupe gaohn.

647.

Ehkhon!
Mine Korf es ſchlekvoll;
Wenn mine Korf nit ſchlekvoll es,
Dann ſeng eck ok nich Ehkhon.

Oven op dem Walle,
Do hävv ek mi gefallen,
Hävv eck mi ſo weh gedohn,
Dat eck nit mehr op konn ſtohn.

En dem Bärmer Siepen
Sind de Wolbern riepe,
Mon dann weſi weedergon
On holen en ganzen Korf voll.

648.

Bei Pfeifenſchneiden.

Pipe ripe, willſt du gehn,
Sonſt ſchlag ich dich inzwee.
Wenn du nich abgehn willt,
Schmeiß ich dich in Graben,
Da freßen dich die Raben.

649.

Favian Sebaſtian,
Lat mi de Widenklöt afgahn!

650.

Sa Sa Pipe,
Urm Molendike,
Dar ſit en Mann, der heet Johann,
Der har dre rode Stöieln an:
De ene hörde mi to,
De anner hörde di to,
De drudde hörd'em Paren to.
Do kam die ole Heſſe
Mit en blanken Meſte,
Sneet den Kuken den Kop ab,
Smeeten in Buſch,
Plumps ſä de Buſch,
Is de Sapipe noch nicht good?

651.

Sippe ſarre Sunne,
Min Moer is ne Nunne,
Min Vaer es 'n Pape,
Dä wollen Pipken maken,
Dat woll 'ne nit geraen;
Do auam de Juffer Jütte
Un ſmet et intem Pütte;

Da quam de Juffer Gerderut
Un trok et Pipken wier herut;
Da quam der blinne Heſſe
Met dem langen Meſſe.
Snet af, Kopp af, Stiärt af,
Alles dat derane was.
Kättken laip den Bom herop,
Woll ein Bietken Sap halen;
Da dat Kättken wier quam,
Was et Pipken ute.
Pipkenut, Huckenkrut, Huckenkrut!

652.

Trimpop Trimpop,
Hank den langen Daip op!
Kättken laip den Tourn heran,
Woll den Tourn decken;
Dao dat Kättken wier kwam,
Was et Pipke ute,
Kräich wat op de Snute.
Pipken gah doch ute,
Pipken gah doch ute.

653.

Jek wot 'ne Huppete macken,
Dä wol mi nit geraven,
Dao ſchmeit ik ſe innen Doaren.
Dao kwam det Hären-Hüncken,
Un nam ſe innet Münneken,
Laip dermet 'me Tourn 'ran.
De Tourn was bedecket u. ſ. w.

654.

Pipken Pipken Sape,
De Moller ſoot om Daake.

Pipken Pipken Ohligskrut,
Dat Kätzken leep der Döarn erut,
On as dat Kätzken wederkohm,
Do wor dat Pipken fädig,
So fädig, ſo fädig.

655.

Sipp ſapp ſerpe,
Ich mache mich ne Flete
Von Thümian, von Majoran;
Un willſt du nich vom Baſte gahn,
Schmeiß ich dich in Graben u. ſ. w.

656.

Pipe, willſt du nicht gerathen,
Schmeiß ich dich in Pfaffengarten.
Kommt die Kuh,
Frißt dich zu;
Kommt die Maus,
Frißt dich aus;
Kommt der Storch,
Frißt dich dorch;
Kommt das Kalb,
Frißt dich halb;
Kommt das Schwein,
Frißt dich über und über 'nein.

657.

Saft Saft Sinn!
Korn in die Müll!
Staub in die Bach,
Thut mein Pfeifchen 'n hellen hellen Krach.

658.

Baß Baß Buribaß,
Gif mi en gode Fleit af,
Ik gäv di een werrer af.

659.

Pipken Pipken Sapholt!
Der Möller ſickt tom Daake rut
Mit der witten Mötſchen,
He woll dat Licken büzen,
Met dem ruaden Dake,
He woll dat Pipken maken.
Ein twei drei!
Dann mott dat Pipken ferdig ſein.

660.

Beim Klopfen:
Niklos Niklos!
Mach mer minn Piff los!
Beim Abziehen der Rinde:
Hans Hans!
Laß mer minn Piff ganz!
Bei der weitern Zurichtung:
Anna Greet!
Mach daß minn Piff geht.

IX. Nachahmungen.

661.

Einquartierung.

Die Enten ſprechen:
Soldaten kommen! Soldaten kommen!
Der Enterich ſpricht:
Sackerlot, ſackerlot!
Der Haushund ſpricht:
Wo? wo? wo? wo?
Die Katze ſpricht:
Von Bernau, von Bernau.
Der Hahn auf der Mauer:
Sie ſind ſchon da.

662.

Trompeterſtückchen.

A Herr, verich e o ne mich,
Jeſus Maria a a,
Iſt denn kein Kavallerie mehr da?
Jeſus Marie,
Wo bleibt dann die Infanterie?
Hätten wir dieß,
Hätten wir das,
Hätten wir Heu,
Hätten wir Gras!
So haben wir aber nichts als dieſe
Alte alte alte Schindmährerere.

663.

Ein Gleiches.

Heiderlau!
Stirbt meine Frau,
Reiſ ich in die Wetterau,
Hol mir eine andre:
Die ſoll ſein
Hübſch und fein,
Schöner als die andre.

664.

Zur Trommel.

Tromm tromm tromm:
Hüt dich, Baur, ich komm,
Ich bring dir nichts, ich nemm.
Ich ſteck dir Küh und Kälber ab
Und frag dich nichts darem.

665.

Kölniſcher Spießruthenmarſch.

Einmal Buttermilch, einmal Schlemmp
Hinten vor dat Hemd,
Dat et dämpt, dat et dämpt!

666.

Preußiſcher.

Warum biſt du weggelaufen?
Warum thuſt du das?
Darum mußt du Gaßen laufen:
Wie gefällt dir das?

667.

Wenn Einer deſertieren will
Und weiß doch nicht den Weg,
So bleib er bei der Compagnie,
So kriegt er keine Schläg.

668.

Oeſtreicher Zapfenſtreich.

Drei lederne Strümf,
Zwei und drei macht fünf;
Wenn ich einen verliere,
Hab ich doch noch viere.

669.

Preußiſcher.

Die Franzoſen haben das Geld geſtohlen,
Die Preußen wollen es wieder holen,
Geduld Geduld Geduld!

670.

Ein ditto.

Ich hab einmal ein Haus gebaut
Im Eck,
Ich hab einmal ein Schatz gehabt,
Iſt weg.
Ich hab viel auf ſein Wort gebaut,
Ich hab gemeint ich wär die Braut,
Ein Dr. u. ſ. w.

671.

Zapfenſtreich.

Es iſt kein Mädchen in der Stadt,
Das nicht 'nen ſchönen Jäger hat,
Die alten Weiber auch.

672.

Der Kaiſer hat ein Haus gebaut
Von Buttermilch und Sauerkraut.
Es iſt nicht wahr (3 mal).

673.

Kirchenparade.

Kamrad komm, Kamrad komm!
Kommſt du nicht, ſo hol ich dich!
Kamrad komm!

674.

Franzöſiſcher Marſch.

Ramplamplam, Papier arſchang.
Kein lumpger Geld als Aſſignat.
Qu'estcequ'il dit hat Hoſen an,
Parlez-vous hat Strümpf an.

675.

Trommelmarſch der Lübeckſchen Bürgergarde.

Mi jammert dat Volk, dat achter mi geit (bis),
Se hemm keen Gewehr, ſe hemm keen Degen,
Se hemm man blot en Beſſenſteel kregen.

676.

Die Schwalben ſingen:

Wenn ich wegzieh, wenn ich wegzieh,
Sind Kiſten und Kaſten voll,
Wenn ich wieder komm, wenn ich wieder komm,
Iſt Alles verzehret.

677.

Als ich auszog, auszog,
Hatt ich Kiſten und Kaſten voll.
Als ich wieder kam, wieder kam,
Hatte der Sperling,
Der Dickkopf, der Dickkopf,
Alles verzehrt.

678.

Dat Fruensvolk,
Dat wackere Volk
To Felle, to Felle!
Wenn du ſe ſeiſt,
Wie ick ſe ſeie:
Des Morgens, wenn ſe in de Keken gat,
Set ſe us as de Düvel in de Helle.

679.

Wenn du ſie ſähſt, wie ich ſie ſeh
Des Morgens, wenn ſ' innen Kuhſtall gehn!

680.

Die Weiber gehn dauße geſchwitze geſchwatze,
Und wenn ſie heimkomme
Na finden ſie kein Fü—r und kein Waßer.

681.

Wollde mich en Kittel flicken:
Hadde kenen Zwir-r-r-r-n,
Hadde nur noch en klen Endichen,
Das muß ich lange zirren.

682.

Blaumeiſe.

D'Zit is do, d'Zit is do!

693.

Stäcke gehn, ſtäcke gehn!
(Weinpfähle einrammen.)

694.

Kohlmeiſe (im Herbſte):

Flick en Pelz, flick en Pelz!
Sick dich für, ſick dich für!

(im Frühling):

Schiſter innen Pelz, Schiſter innen Pelz.
's iſt zu früh, 's iſt zu früh!

695.

Der Grünling:

Hätt ich ein Band, hätt ich ein Band,
Wollt ich dich helfen ziehn, ziehn.

696.

Der Hänfling:

Spinn dicke, ſpinn dicke,
Alle Tage drai Stücke,
Spinn ſthn ſpinn ſthn ſpinn ſthn.

697.

Zit Zit Zit!
's iſch dünne Zit
A wenigle zfrüeih.

698.

Buchfink:

Wenn du mein Neſtle findſt,
Will i dir e Krü-zerrle gean.

699.

Schärr ſchärr ſchärr mir die Kräutchesbier,
Die dickſt!

690.

Sech ſech ſech! hiäſte mine Graite nitt eſaihn?
„Süh ſüh ſüh! da ſitt ſe im Wiächeltenbuſk.“

691.

Singdroſſel:

Fillip (Viel Lieb) Fillip! da büſtu? —
Im Siepen.

692.

Schwarzdroſſel (Gaitling).

Liſebett, Liſebett! wueſte nitt=en balle kummen?
Süſſ ſüſſ ſüſſ ſüſſ — ſüüh! (Sonſt — ſieh!)
dieſes „Sonſt — ſieh!“ kennt ſie und beeilt ſich, vor dem Gemahl zu erſcheinen, der ſchnell beſänftigt, ruft:
Liſebetteken! Liſebetteken!

693.

Der Kibitz.

Kiwit
Bliw ik;
In'n Brummelbeerenbuſch,
Da ſitt ick,
Da fleut ick,
Da hebb ick mine Luſt.

694.

Die Lerche

im Aufwärtsklimmen:
Mein Vater iſt im Himmel,
Da wollt ich auch gern ſein;
im Herabſinken:
Doch iſts ſo weit weit weit!

695.

Pirrirrir,
Karnken rir!
Kritt de arme Lü ok wat,
Ick ok wat, ick ok wat.

696.

Liewen Heer, liewen Heer,
Schmiet en Körnſchen van bowen neer,
Bowen neer!
Twee twee twee twee!

697.

's iſt e König im Schwarzwald, hat ſiebe Töchter, ſiebe Töchter;
Lieſ iſt die ſchönſt die ſchönſt die ſchönſt.

698.

Driew, Junke, driew,
Häſt e gode Werth,
Dann bliew!
Heſt en ſchlimmen Werth,
Häng Sattel, Tom
An'n Bom:
Teh wit wit wit wit!

699.

Driew, Peterke, driew driew driew driew,
Häſt e goode Werth, ſo bliew bliew bliew bliew,
Häſt e ſchlechte Werth, ſo driew, wiet weg wiet weg, weg weg weg weg.

700.

Der Pfingſtvogel (Pirol):

Pfingſten Bier holen!
Ausſaufen! mehr holen!
Haſt gekauft, bezahl es auch.

701.

Blutfink:

Der Wein iſt aus,
Wir zapfen Bier Bier Bier Bier.

702.

Perlhuhn:

Pie pie pie! Tak tak tak!
Zehn Schneider machen ein Jack Jack Jack.

703.

Craſſer (Wieſenſchnarrer):

Scharp ſcharp!
Han ſacht!
Lange Dage, lerte Nacht,
Daß du nich warſt vermöde!

704.

Wilde Taube:

„Mutter, Hans ſlaet mich.“
Slaken wedder.
„Jch darf nich.“
Vor wen denn?
„Vors Pferd
Mits Schwert.“

705.

Goldammer:

Edel edl, edl bin ich!

706.

Wat ſün 't ſe fün!
Sühſte nitt den dicken fetten Stik?

707.

Sille, ſille (ſelten) der Buer wart rik!

708.

Rohrdommel:

Ek verſup! Ek verſup!

709.

Lachtaub :

Trutſke Fru! Trutſke Fru!

710.

Wachtel:

Sechs Paar Weck! Sechs Paar Weck!

(So oft ſie das ruft, ſo viel Thaler koſtet nach der Ernte der Scheffel.)

711.

Bück den Rück,
Ehr ſei Gott! Ehr ſei Gott!

712.

Bäwle (Bärbelchen), witt mi nitt? witt mi nitt? witt mi nitt?

713.

Krähen:

Weeß en As.
„Wu laets? wu laets?“
Hingern Bark.
„Wacker fett? wacker fett?“

714.

Schafe:

Wart ok Gras waſſe? ward ok Gras waſſe?
„Wart ſchon waſſe, wart ſchon waſſe.“
Wer wers ok erlewe? wer wers ok erlewe?

715.

Die Lämmer fragen:

Jehn mir bale hem?

Die Alten ſagen:

's wird bale weren.

716.

Mücken (wenn ſie des Nachts die im Bett Liegenden umſchwirren):

Ich will dich ſchon finden, ich will dich ſchon finden.

717.

Feldgrillen im Sommer:

Mähn mähn mähn!

718.

Wenn es ſtark regnet, ruft der Hahn:

O große Noth!

aber die Enten:

Dat is got! dat is got!

719.

Hahn:

Kikeriki! Gott der Herr lebt!

Ochs:

Wo? Wo?

Geiß:

Mäh! zu Bethlehem!

720.

Schweine, im Regen nach Hauſe kommend:

Auch mir ein Stück! auch mir ein Stück.
Kut hiemen, kut hiemen!

Die Kleinen:

O wih o wih o wih!

Die großen:

Ach hätt ich mir ein Stubb gebaut,
Und dieſem Wetter nicht getraut!

721.

Huhn, ehe es legen will:

's war Noth, ich thät lege!

Wenn es gelegt hat:

Das thu=i mein Leb=Lebtag nimmer!

722.

Ein Bock, ein Hahn und eine Ente fuhren über Waßer. Als der Kahn ins Schaukeln gerieth, ſchrie der Bock:

Gott erbarm ſich!

Der Hahn ſagte:

Es ſütt trurig ut!

Aber die Ente rief:

Lot gone, geit got! lot gone, geit got! lot gone, geit got!

723.

Thiergeſpräch um Faſtnacht, wenn das Volk betrunken iſt und das Korn auf der Diele liegt.

Der Hahn (auf dem Kornhaufen, luſtig krähend):

Dat hat nog'n Joar du—rt (dauerte)!

Die Enten, um das Korn geſchäftig, mit dem Kopf wackelnd:

Dat eet ik — datt itt du! dat eet ik — dat itt du!

Die Kuh im Stall, ungeduldig, weil man ihr kein Futter bringt:

Is Faſtelarend nog nig u—te?

724.

Ente ruft im Hof:

Back back back!

Geiß antwortet aus dem Stall:

Mer hewe keen Mehl.

725.

Eine Froſchin fragt ihre Gewatterin, wann ſie backen welle:

Gvadriſch, Gvatrich, wann war ju back? wann war ju back?

Die Gewatterin antwortet:

Mo'in! mo'in (morgen, morgen);

worauf ſich die erſte entſchließt, ein Gleiches zu thun:

Back=ok=ik=o=ku (back auch ich einen Kuchen!)

726.

Naberſche, Naberſche, heſt ihr den Mann mit de roen
Beneken (den Storch) nig ſeen?
„Wat weet ik ik ik ik?“

727.

Die Vogel wollten nicht länger ohne Herren ſein und beſchloßen, ſich einen König zu wählen. Nur der Kibitz war dagegen; frei hatte er gelebt und frei wollte er ſterben. Als es nun zur Wahl kommen ſollte, flog er ängſtlich hin und her und rief: Wo bliw ick? wo bliw ick? Da zog er ſich in einſame Sumpfgegenden zurück und zeigte ſich nicht mehr unter andern Vogeln. Die aber hatten ſich unterdes verſammelt. Das Huhn, das von der ganzen Sache nichts vernommen hatte, verwunderte ſich über die Menge. „Wat wat wat it denn dar to don? gackerte es; aber der Hahn beruhigte ſeine liebe Henne und ſagte: „Luter riek Lüd“, und erzählte ihr was ſie vorhätten. Da ward beſchloßen, daß Der König ſein ſollte, der am höchſten fliegen könnte. Ein Laubfroſch, der im Gebüſche ſaß, rief, als er das hörte, warnend aus: „Natt natt! natt natt natt!“ weil er meinte, es würden deshalb viel Thränen vergoßen werden. Die Krähe aber ſagte: „Quack ok!“ es ſollte Alles friedlich abgehen. Nun flogen die Vögel auf um die Wette, am Höchſten aber flog der Adler, er hätte noch viel höher fliegen konnen, aber er hielt es für unnöthig, denn alle andern Vogel riefen, Er ſollte König ſein. Nur ein kleines Vogelchen, das ſich in die Bruſtfedern des Adlers ſo lange verkrochen hatte, flog nun mit ſeinen friſchen Kräften noch höher, und rief, als es wieder herunter kam: „Künig bün ick! „Künig bün ick!“ Den Streit zu ſchlichten wurde die andere Bedingung geſtellt, der ſollte Konig ſein, der am tiefſten in die Erde fallen würde. Hierbei kam die Ente am Schlimmſten weg; ſie ſprang in einen Graben, verrenkte ſich aber die Beine und watſchelte fort zu dem nahen Teiche mit dem Ausruf: Pracherwerk, Pracherwerk! Der Kleine ohne Namen aber ſuchte ein Mäuſeloch, ſchlüpfte hinab und rief mit ſeiner feinen Stimme heraus: Künig bün ick! Künig bün ick! Da zürnten ihm die Vögel ſehr und nahmen ihn gefangen: Er entkam zwar, durfte ſich aber nun vor den Uebrigen nicht mehr ſehen laßen. Daher ſchlüpft er in den Zäunen herum, und wenn er ſich ganz ſicher dünkt, ruft er wohl zuweilen: Künig bün ick! und deshalb nennen ihn die andern Vögel zum Spott Zaunkönig. Niemand aber war froher als die Lerche, daß ſie dem Zaunkönig nicht zu gehorchen brauchte. Wie ſich die Sonne blicken läßt, ſteigt ſie in die Lüfte und ruft: Ach wo is dat ſchön! ſchön is dat! ſchön! ſchön! ach wo is dat ſchön!

728.

Wenn der Müller die Mühle anläßt, ſo fragt ſie erſt langſam: Wer iſt da? wer iſt da? Und antwortet dann ſchnell: Der Müller! der Müller! und ſetzt geſchwind hinzu: Stiehlt tapfer, ſtielt tapfer, drei Sechter vom Achtel. Oder ſie ſpricht zuerſt, wenn das Rad noch langſam geht: Es iſt ein Dieb da, und fragt dann in ſchnellerer Bewegung: Wer iſt er, wer iſt er? und antwortet ſich ſchnell und ohne Aufhoren: Der Müller, der Müller, der Müller!

Die Mühle geht die Juk die Jack,
Das beſte Korn in meinen Sack.

729.

Ein Burſche wollte zur Kirchweih gehen, da kam er an einer Mühle vorbei, die ſagte: Juckt dich dein Buckel? Juckt dich dein Buckel? Das war eine üble Vorbedeutung. Auf der Kirchweih tanzte er luſtig, aber nicht lange, ſo bekam er Streit und muſte mit Schlägen abziehn. Als er nun Abends heimkehrte und wieder an der Mühle vorbei kam, drehten ſich die Räder ſchneller, denn es hatte geregnet. Da ſagt die Mühle: Hat dich dein Buckel gejuckt? hat dich dein Buckel gejuckt?

730.

Der Hahn eines Bäckers ſcharrte im Waizen und der Hahn eines Tiſchlers ſcharrte in den Hobelſpänen. Des Bäckers Hahn rief laut: Mir gehts wohl! Des Tiſchlers Hahn antwortete: Wie lange wirds dauern? Da kam der Bäcker und warf ſeinem Hahn einen Kletz aus Bein. Da ſchrie der Hahn: Gotts Sapper, Gotts Sapper! Das dachte ich wohl, ſagte der Hahn des Tiſchlers, und ſcharrte weiter in den Hobelſpänen.

731.

Tiſchlergeſell:

Käſ und Brot das mak ich nich, Worſcht! Worſcht!

oder:

Käſ un Brot das mak ich nich, Meeſter gimmich Speck!

Schneider:

Hät ichs, hätt ichs!

Schloßer

Ginns'en doch, ginns'en doch.

Tiſchler (hobelt es ihm zu):

Da hoſt es, da hoſt es.

732.

Schuſter (von beiden Seiten den Pechdraht ziehend):

Speck und Erbſen mag ich nicht.

Schneider (beim Nadelausziehen):

Hätt ichs, hätt ichs!

Schmidt (mit dem Hammer klopfend):

Da haſt es, da haſt es, da haſt es!

733.

Der Schneider ſtreckt nähend den Arm aus und ſagt: da hän-get Speck! Der Leinweber in der Bewegung des Webens ruft: Smit mi tau! Smit mi tau! Der Schuſter den Pechdraht ziehend: „Da liet 't! da liet 't!“

734.

Der Hutmacher klopfend:

Zer-zer-zer-müh dich!
Kathrinchen komm bei mich!

Der Kupferſchmidt hämmernd:

Komm komm komm, du lieber Sonntag—tag!

Der Faßbinder:

Reif Reif, halt feſt!

Wäſcherin mit dem Bleuel:

Kneiſt eweg, Kneiſt eweg!

735.

Zwei Holzſchneider, einer ſchnell, der andre langſam ſägend:

1. Im Da-ge-lohn.
2. Op Verdink, op Verdink, op Verdink.

736.

Aehnlich mit den beiden Holzhauern:

1. Bi an-ner-Manns Koſt.
2. Bi miner Koſt, bi miner Koſt.

X. Spiele.

1. Beim Abzählen (Abmälen).

737.

Ich und du
Und Bäckers Kuh.
Müllers Eſel
Der biſt du.

738.

Ich und Du
Unds Müllers Enh (Sehn oder ad libitum Sn [San];
macht nüt!)
Unds Becke Stier
Sind euſer vier.

739.

Ele Mele,
Zuckerſeele,
Konigskind,
Goldenring.
Du ſchaſt leeren
Bookſtaveren:
A b ab
Du biſt darab.

740.

Egel Degel,
Hoffmanns Spegel,
Selver Krahne,
Puff Paff
Angeſchaff.

741.

Egel Degel,
Hoffmanns Spegel,
Selver Sand, Krane Puff;
Wellemer wedden
Dem en Blatt,
Ditt oder datt.

742.

Mein dein ſein,
Der Tiſch der iſt noch rein,
Der Magen iſt noch leer,
Und brummt wie ein Bär.

743.

Ene Katrene Katroch,
Peter, kämſt du noch?
Wurum we wi wedden?
Um 'n geldne Kedden,
Um 'n good Glas Wien:
Peter, du ſchaſt t ſien.

744.

Ene tene tuchen,
Wer muß ſuchen?
Enen tenen darf,
Zittern zedern zarf,
Zarſijon,
Picklimon,
Enen tenen ton,
Du biſt dron.

745.

Ene bene dunke ſunke,
Rabe ſchnabe dippe dappe,
Käſe, knappe.
Ulle bulle ros.
Jb ab aus,
Du liegſt draus.

746.

Een twe dre,
Liſche laſche le,
Hocke pocke pu.
Enni wennni weg,
Jwi wu;
Af ſchaſt du.

747.

Ine mine,
Bäcker, dine
Gerſtenbrot
In der Noth,
Puff paff ab!

748.

Aenigä mänigä tumpelti,
Tifel tafel nummeni.
Eggebrot
In der Noth:
Welles chann 1 2 3 zähle,
Das ſoll uſem Ring uſe ſchnelle.

749.

Ene dene Taffetband,
's iſt nicht weit von Engelland.
Engelland iſt zugeſchloßen;
's Schlüßelchen iſt abgebrochen.
Bauer, bind dein Hündlein an,
Daß es mich nicht beißen kann.
Beißt es mich, ſo ſtraf ich dich,
Hundert Thaler koſt es dich.

750.

Eine kleine weiße Bohne
Reiſete nach Engelland:
Engelland war zugeſchloßen
Und der Schlüßel abgebrochen.
Pif puf paf, Du biſt af.

751.

Apter Backaven dar ik ſat,
Braden Höner, de ik at,

Franſchen Wien, den ik drunk,
Der mi in dat Harte gunk,
Pif puf paf, Du böſt af.

752.

Ene dene Bohneblatt,
Unſre Küh ſind alle ſatt.
Mädel haſt gemolken?
Sieben Geiß und eine Kuh;
Peter ſchließ die Thür zu,
Wirf den Schlüßel über den Rhein,
Morgen ſolls gut Wetter ſein.

753.

Ene dene Dintenfaß,
Geh in die Schul und lerne was.
Wenn du was gelernet haſt,
Komm nach Haus und ſag mir was.
Eins zwei drei,
Du biſt am allererſten frei.

754.

Un deux Tintefaß,
Gang i di Schuel und lerne was.
Chummſt du heim und channſt du nix,
Kriegſt de Buggel volle Wix.

755.

Ene mene Dintenfaß u. ſ. w.
Ene mene Sandbüchs,
Bleib daheim, du kannſt nix.

756.

Enichen,
Denichen,
Korb voll Stenichen,
Kribbelte krabbelte Puff.

757.

Oenneke Dönneke Säcke voll Lerſch,
Schlog die Bemme Turmauerſch.
A Graf
Fette Kaf,
Mus Tuds af.

758.

Oanichi boanichi,
Siarichi ſairichi,
Ripadi bipadi Knoll.

759.

Enichen benichen Gänſeſchnabel,
Wenn ich dich im Himmel habe,
Reiß ich dir ein Beinchen aus,
Mach ich mir ein Pfeifchen draus.
Pfeif ich alle Morgen,
Hörens alle Storchen.
Geht die Mühle Klipp Klapp,
Kommt der Eſel Tripp trapp:
O du alter Pfefferſack!

750.

Eine beine, Nuß.
Wer nicht ausrennt, muß.

761.

Eine beine Räthſel,
Wer backt Bräzel?
Wer backt Kuchen?
Der muß ſuchen.

762.

Unig tunig Zinkenzank,
Kurze Kleider ſind nicht lang.

Frau wollt den Hahnen locken;
Hahn war im Garten,
Wollt der Küchlein warten;
Kam die Weihchoppe
Mit den langen Zoppen.

763.

Ene bene Fingerhut,
Stirbt der Bauer, iſts nicht gut;
Sterben die Kinder all zugleich,
Gehn die Engel mit zur Leich.
Mutter, back die Kuchen,
Laß mich auch verſuchen;
Wirf ein Stückchen hinter die Thür,
Kommt die Katz und leckt dafür.
Kommt der Mann mit Spießen,
Sticht ihr in die Füße,
Kreiſcht die Katz Miau,
Wills nicht wieder thaun.

764.

Eins zwei drei,
In der Dechanei
Steht ein Teller auf dem Tiſch,
Kommt die Katz und frißt die Fiſch;
Kommt der Jäger mit der Gabel,
Schlägt dem Kätzlein auf den Schnabel;
Schreit die Katz miau miaun,
Wills mein Lebtag nimmer thaun.

765.

Eins zwei drei,
Pickebohnebrei,
Pickebohne Haberſtroh,
Es wurden einmal zwei Kinder geborn
Auf der Schafereie.

Die Mutter die backt Kuchen,
Ließ die Kinder rufen,
Ließ die Kuchen auf dem Tiſch,
Kam die Katz und fraß die Fiſch,
Kam der Schuſter mit dem Leiſten,
Schlug das Kätzchen auf die Fäuſte,
Schrie das Kätzchen Mau,
Ich hab keine Frau!
Eine alte mag ich nicht,
Eine junge krieg ich nicht:
Mau mau miau!

766.

Eins zwei dreie,
Bickebackeneie,
Bickebacken oben droben,
'ſ wurden einmal zwei Kinder geboren
Uf der Schäfereie.
Die eine hieß die Bickebelle,
Die andre hieß Kartoffelſchelle.
Bickebelle komm ins Haus,
Treib uns all die Hühner aus.
'ſ iſt ein rother Hahn dabei,
Dieß und das ſoll deine ſein.

767.

Eins zwei drei,
Herr Gevatter frei,
Herr Gevatter fixe ſaxe,
Sechzehn Heller iſt ein Batze.
Jung hol Wein,
Knecht ſchenk ein,
Herr ſauf aus,
Du biſt draus.

768.

Eins zwei drei,
Hicke hacke Heu,
Hicke hacke Haberſtroh,
Vater iſt ein Schnitzler worn,
Schnitzelt mir ein Bolz,
Zieh ich mit ins Holz,
Zieh ich mit ins grüne Gras:
Guck, Vater, was iſt das?
Kind, das iſt ein weißer Has:
Puff, dem ſchieß ich auf die Nas.

769.

Eins zwei drei,
Vier fünf ſechs,
Sieben acht neun,
Geh ins Gäßel nein.
Im Gäßel iſt ein Haus,
Im Haus iſt ein Garten,
Im Garten iſt ein Baum,
Auf'm Baum iſt ein Neſt,
Im Neſt iſt ein Ei,
Im Ei iſt ein Dotter,
Im Dotter iſt ein Has —
Der ſpringt dir auf die Nas.

770.

Eins zwei drei,
Bicke borne bei,
Bicke borne Pfefferkorn,
Der Müller hat ſein Frau verlorn.
Hänschen hat ſie funden,
D' Katzen ſchlagen die Trommel,
D' Mäus kehren d' Stuben aus,
D' Ratten tragen den Dreck hinaus:

's ſitzt ein Männel unterm Dach,
Hat ſich bald zu Tod gelacht.

771.

Eins zwei drei,
Riſche raſche rei,
Riſche raſche Dudeltaſche.
Eins zwei drei.

772.

Ans zwa drei,
Pigga pogga pei,
Pigga pogga pöggilein,
Hat a Mandl a Mühle drein;
Hat ein krempats Hüetel auf,
Und a roata Feder drauf.

773.

Eis zwei drü,
Bigge bäggi bü,
De Müller ſtaht im Chämerli,
Het e gſtumpets Hüetli uff.
Nummere Nummere wer iſch duß,
Ich oder du?

774.

Eins zwei dreie,
Bickelpure reie,
Bickelpure, Hundeſpure,
Eins zwei dreie.

775.

Eins zwei drei,
Fimmelti ſammelti fei,
Fimmelti ſammelti ſimmelti ſaff:
Wenn ich gleich nicht zählen kann,
Zwanzig ſtehn doch da.

776.

Eins zwei drei,
Butter auf den Brei,
Salz auf den Speck,
Du muſt weg.

777.

1 2 3 4,
Geh nicht ze Bier,
Sunſt kummt Peter Holl,
Schlägt dir den Buckel voll.

778.

1 2 3 4,
Knecht hol Bier,
Herr ſauf aus:
Du biſt draus.

779.

Eins zwei drei vier,
Vorm Goldſchmied ſeiner Thür,
Da ſaßen zwei Täubchen
Mit goldenen Häubchen.
Die flogen nach Dreſden
Auf goldenen Beſen,
Die flogen nach Halle
Auf goldener Schnalle,
Von da in den Dr. —
Putſch! waren ſie weg.

780.

Eins zwei drei,
Du biſt frei.
Vier fünf ſechs,
Du biſt ver;

Sieben acht neun,
Du mußt ſein'.

791.

Un deux trois quatre,
Mein Vater ſteht Gevatter,
Meine Mutter trinkt Thee:
A B C.

792.

Un deux trois quatre,
Hammelisse voulez vous water,
Un deux chancez - vous,
Hammelisse voulez - vous?

793.

Eins zwei drei vier fünf ſechs,
Unter 'nem Tert
Is ein Blech,
Das hat Schwabchen gemacht.
Eine wide wip wap,
Ich oder du
Biſt jetzt ab.

794.

1 2 3 4 5 6 7,
Wo ſind die Franzoſen geblieben?
In Moscau in dem tiefen Schnee,
Da riefen ſie alle o weh o weh!
Wer hilft uns aus dem tiefen Schnee?

795.

1 2 3 4 5 6 7,
Eine alte Bauerfrau kocht Rüben,
Eine alte Bauerfrau kocht Speck,
Ich oder du muß weg.

776.

1 2 3 4 5 6 7,
Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben.
Hätt meine Mutter Fleiſch gekocht,
Wär ich bei ihr blieben.

777.

Ein Reiter ließ ſein Pferd beſchlagen,
Wie viel Nägel muß er haben?
1 2 3 4 5 6 7,
Butter, Schmalz, Käſe, Rüben: Ab, dran.

778.

Wollt ein Schmied ein Pferd beſchlagen u. ſ. w.
Drei ſechs neun.
Jung hol Wein,
Knecht ſchenk ein,
Herr trink aus,
Du biſt draus.

779.

1 2 3 4 5 6 7 8 9,
Geh in das Gäßel nein,
Schlag dem Baur die Fenſter ein.
Kommt der Büttel, ſetzt mich ein,
Setzt mich in das Narrenhaus,
Geb ich drei vier Batzen aus.
Ri ra Ofenloch,
Hätt ich meine drei Batzen noch!

780.

1 2 3 4 5 6 7 8 9,
Wie hoch iſt die Scheun,
Wie hoch iſt das Haus:
Der kleine Spitzbub muß heraus.

791.

Drei ſechſe neune,
Im Hofe ſteht die Scheune.
In dem Garten jagt der Wind,
In dem Brunnen liegt das Kind,
Alte Hexe ſpring!

792.

Oans zwoa drai viari, fünf ſechs ſimni ochdi nain,
Ida 'n Schain,
Ida 's Haus,
Du gehſt naus.

793.

Eins zwei drei u. ſ. w. bis zwölfe,
Unter dem Gewölbe
Sitzt eine Maus,
Die muß raus.

794.

Eins zwei drei u. ſ. w. bis dreizehn,
Wer kauft Weizen?
Wer kauft Rocken?
Der kriegt die allerbeſten Steinzocken.

795.

Geh hin und hole Weizen,
Geh hin und hole Korn,
Bleib hinten oder vorn.

796.

Eins zwei drei u. ſ. w. bis zwanzig.
Wer geht mit nach Danzig?
Wer geht mit nach Wien
Und holt ſich ein Bund Kien!

VII.

1 2 3 bis zwanzig,
Die Franzoſen giengen nach Danzig,
Danzig fing an zu brennen,
Da kriegten die Franzoſen das Rennen.
Ab bran.

VIII.

Ecken Böken Ellernholt,
Is de Jemand noch ſo ſtolt,
De dat ſead, dat ik dat leeg,
Wi willt wedden up en Fleeg,
Wi willt wedden up en Haen,
Hee ſüht veerunnetwintig ſtaen.

IX.

Rilele Rälele Fingerhuot,
Wenn du ſtirbſt, ſo iſcht dir guot.
Ganget drei Engele mit der Leich,
Traget dich ins Himmelreich;
Kommt ein altes Weib,
Reißt e Stück vom Leib.
Kommt ein alter Ma,
Flickt dirs wieder a.
Dank dir Gott, du alte Ma,
Daß du ſo guot flicke kaſcht.

X.

Abraham und Iſaak,
Die ſchlugen ſich um einen Zwieback.
Der Zwieback brach entzwei,
Und Abraham kriegt das Ei.

XI.

Wand wider Wand,
Hänschen kommt gerannt,

Läuft er in des Nachbars Haus,
Ißt den Topf voll Honig aus,
Laßt den Leffel drinnen ſtecken,
Wart, ich will dich Honig lecken:
Du muſt ſein!

802.

Es geht ein Männchen über die Brück,
Hat ein Säckelchen auf dem Rück,
Schlägt es wider den Poſten.
Poſten kracht,
Männchen lacht,
Dipp dapp,
Du biſt ab.

803.

Gickes gackes Eiermus,
Gänſe laufen barfuß.
Hinterm Ofen ſteht ſie,
Vor den Ofen geht ſie.
Hat ſie Schuh, ſie legt ſie an,
Hat ſie keine, ſo kauft ſie ein Paar.

804.

Lirum larum Eiermus,
Unſer Katz geht barfuß.
Barfuß geht ſe,
Hinterm Ofen ſteht ſe,
Hat e Paar rode Schickle (Schühlein) an,
Hinde un vorne Kralle dran,
Hippt ſo ins Wirthshus,
Trinkt e Schoppe Winn us,
Hippt wider heem
Mit ihren krumme Hippelbeen.

805.

Ich gieng einmal aufs Rathhaus,
Ich zählte meine Hühner aus,
Da fehlte mir ein Kapp,
Wide wide wap,
Du biſt ab.

806.

Es lief eine Maus
Wohl über das Haus
Den Tripp den Trapp,
Denn du warſt ab.

807.

Amtmann Bär
Schickt mich her,
Ich ſollte holen
Zwei Piſtolen,
Eine für dich
Und eine für mich.
Ich bin ab
Und du noch nicht.

808.

Gen Haus gen Hof gen Falkenſtein
Hockt der Bauer überm Rain.
Wieviel hat er Hoſen zerrißen?
1 2 3 4 5 6 7 8 9,
Das Mädel geht ins Kämmerlein.
Hat ein ſtaubig Hütchen auf,
Tanzen drei und dreißig drauf.
Gri gra grau,
Außi dann.

809.

Jude Jude ſchackre nicht:
Weißt du nicht was Moſes ſpricht?

Moſes ſpricht: du ſollſt nicht ſchachern!
Ich will dir den Buckel wackeln.
„Buckel wackeln mag ich nicht.“
Ei, was biſt du 'n Böſewicht.
Böſewicht leep achter dat Schip,
Wart en lütte, griſe Katt.
Griſe Katt leep up de Straat,
Wart en lütten Stadtſoldat;
Stadtſoldat leep vör dat Dor,
Wart en lütten Hunnmajor.

810.

Rummelti pummelti kunkordinel
Schluckerdibell.
Auf der See
Kam ein Reh,
Zibberti zibberti piff paff puff.

811.

Ene mene mente
Locum tocum tente
Carabutti carabutti
Locum tocum witſch watſch ab dran.

812.

Anzkiis kwanzkiis kurſchpiis kluns,
Ee pee tipſi ee lee muns,
Icki picki gramatiki,
Ucki pucki klein karnuns.

813.

Ona bona,
Tanta rona,
Ita bita bonn.

814.

Engla mengla Zickla ze,
Ruſchla puſchla ab dran.

2. Reime bei Spielen.

815.

Edelmann, Bettelmann, Doctor, Paſtor,
Rathsherr, Bürgermeiſter, Schneider, Major.

Die Blätter der großen Sternblume pflücken Mädchen mit jedem dieſer Wörter ab, bis das auf das letzte Blättchen fallende den künftigen Ehemann anzeigt. Aehnlich die Worte:

Er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig,
gar nicht.

816.

Unge', gefunge', geſtolle', gekoft.

Mit Abzählen an den Knöpfen eines andern, der damit geneckt wird. Unge' bedeutet geſchenkt (gegonnt). Anderwärts wechſeln nur die Worte: Gefunden, geſtohlen, gekauft.

817.

Lirum larum Löffelſtiel:
Wer das nicht kann, der kann nicht viel.

(Der Löffel muß dem Nachbarn gereicht werden, indem man ihn aus einer Hand in die andre, dem Nachbarn nähere, bringt.)

818.

Einer ſteht im Kreiſe und macht beim Schlußvers eine Geberde, welche von Allen nachgemacht wird.

Adam hatte ſieben Söhn,
Sieben Söhn hatt Adam,
Sie aßen nicht, ſie tranken nicht,
Sie waren alle liederlich,
Sie machtens alle ſo.

819.

Rompeltompel toria!
Rod uns, wu do ſteht?

(Einer räth: Dümling oder Zeigefinger, Meddelfinger, Goldfinger.)

Hätteſt du nu den Pipling (kleiner Finger) geraoden,
Wärſt du nit gerompelt worden.
Rompeltompel toria!

520.

Petrus und Pilatus.

Komm wir wollen wandern,
  Sprach Petrus,
Von einer Stadt zur andern,
Juchheiſaſa andern,
  Sagt Pilatus.

Jetzt kommen wir vor ein Wirthshaus,
  Sprach Petrus.
Frau Wirthin ſchenkt uns Wein heraus,
Juchheiſaſa u. ſ. w.
  Sagt Pilatus.

Womit willſt du bezahlen?
  Sprach Petrus.
Ich hab noch einen Thaler,
Juchheiſaſa u. ſ. w.
  Sagt Pilatus.

Wo haſt du dann den Thaler bekommen?
  Sprach Petrus.
Ich hab ihn einem Bauern genommen,
Juchheiſaſa u. ſ. w.
  Sagt Pilatus.

Jetzt haſt du keinen Segen,
  Sprach Petrus.
Daran iſt nichts gelegen,
Juchheiſaſa u. ſ. w.
  Sagt Pilatus.

Jetzt kommſt du nicht in Himmel hinein,
  Sprach Petrus.
So reit ich auf einem Schimmel hinein,
Juchheiſaſa u. ſ. w.
  Sprach Pilatus.

So fällſt du himunter und brichſt das Bein,
  Sprach Petrus.
So rutſch ich auf dem Hintern hinein,
Juchheiſaſa u. ſ. w.
  Sprach Pilatus.

Zwei Kinder reichen ſich die Hände kreuzweis und gehen ſingend auf und ab. und bei Pilatus drehen ſie ſich durch einen Zug der Hände ſchnell herum und wandern wieder zurück.

[illegible]

Hier kommen die Herren aus Nonnefei,
  Heiza ſi Pilatus.
Was wollen die Herren aus Nonnefei?
  Heiza ſi Pilatus.
Sie wollen die jüngſte Tochter haben. H. ſ. P.
Was wollen ſie mit der Tochter thun? H. ſ. P.
Sie wollen ſie in ein Kloſter thun. H. ſ. P.
Was ſoll ſie in dem Kloſter thun? H. ſ. P.
Sie ſoll da Priorin werden. H. ſ. P.
Hier bringen wir unſer jüngſtes Kind. H. ſ. P.
u. ſ. w.

[illegible]

Wer ſich ins Kloſter will begeben
Auf eine lange Lebenszeit,
Dem muß gefallen das Kloſterleben
Und eine ſtille Einſamkeit:
Kanns ſein, kanns ſein, kanns abermals ſein,
So geh ich nicht wieder in ein Kloſter hinein.

Jetzt muß ich wandern meiner Straßen,
Muß ganz betrübt alleine ſtehn,
Muß gehn, muß ſtehn, muß alles verlaßen,
Muß wieder in mein Kloſter gehn.

Jetzt aber verändert ſich mein Sinn
Und zieht mich nach was Beßerm hin.
Gegrüßet ſeiſt du, edler Schatz,
Geküſſet ſei dir deine Hand.
Einen Kuis geb ich zum Mahelſchatz,
Einen Kuis geb ich zum Unterpfand.

Ein Kind wählt ſich bei den Worten „Und zieht mich nach was Beßerm hin," ein anderes Kind aus dem Kreiße, das nachher in der Mitte bleibt.

823.

Jammer Jammer, über Jammer,
Hab verloren meinen Schatz.
Ich will gehen und will ſehen
Und will ſuchen meinen Schatz.
Macht mir auf den Gartenplatz,
Daß ich ſuche meinen Schatz.
Freude Freude, über Freude,
Hab gefunden meinen Schatz.

Ein Kind geht außerhalb des Kreißes weinend umher bis es ein anderes gewählt hat, mit dem es im Kreiße umher tanzt; bei den Worten „macht mir auf" wird der Kreiß geoffnet.

824.

Hier iſt ein Grün, hier iſt ein Grün
Unter meinen Füßen,
Ich hab verloren meinen Schatz,
Ich werd ihn ſuchen müßen.

Hier und da, hier und da
Unter dieſen allen,
Dieſer mit dem bunten Rock
Konnte mir gefallen.

Dreh dich um, ich kenn dich nicht,
Biſt dus oder biſt dus nicht?
Nein nein, du biſt es nicht,
Geh nur fort, ich will dich nicht.

oder:
Ja ja, du biſt es wohl,
Der mir ein Küſschen geben ſoll.

825.

Herzer König, ſtolzer König,
Warum biſt du in Trauer?
Soll ich denn nicht traurig ſein?
Ihr ſetzt einen andern König ein.

Schaut euch um, ſchaut euch um,
Schaut auf eure Mauer.
Jetzt da kommt mein Liebchen rein,
Kniet ſich auf ein Knieelein.
Jetzo geb ich ihr 'nen Kuſs,
Weil ich von ihr ſcheiden muß.

826.

Ringel Ringel Reihe!
Sind der Kinder dreie.
Sitzen auf dem Holderbuſch,
Schreien alle muſch muſch muſch:
Sitzt nieder!

Sitzt ne Frau im Ringelein
Mit ſieben kleinen Kinderlein.
Was eßens gerne?
  Fiſchlein.
Was trinkens gerne?
  Rothen Wein.
Sitzt nieder!

827.

Ringe Ringe Reihe,
's ſind der Chinder zweie:
Sie tanzed um en Roſebuſch
Und mached alle huſch huſch huſch.

828.

Ringe Ringe Reihe,
D' Chinder gohnd in d' Meie,
D' Buebe göhnd i d' Haſelnuß,
Mached alle huſch huſch huſch.

829.

Lange lange Rige,
Twintig is en Stige,
Dartig is en Roſenkrans,
Veertig is en Jungferndans;
Jungfern mdt't ſich nigen.

830.

Ringel Ringel Roſenkranz,
Setz ein Töpſchen Waßer bei:
Morgen wollen wir waſchen,
Große Wäſche, kleine Wäſche,
Allerhand ſehr feine Wäſche,
Kikeriki!

831.

Ein Mädchen ſetzt ſich in die Mitte, ihren Rock zieht ſie über den Kopf in die Höhe, die Kinder ſtehen um ſie und halten den Rock. Einer geht herum und fragt:

Ringel Ringel, Thale ringen:
Wer ſitzt in dieſem Thurm drinnen?

Das Mädchen antwortet:

Königs, Königs Töchterlein.

Der Herumgeſandte:

Darf man ſie auch anſchauen?

Mädchen:

Nein, der Thurm iſt gar zu hoch,
Du muſt ein'n Stein abhauen.

Nun ſchlägt er auf eine der Hände und dieſe läßt den Rock fallen, dann fragt er von Neuem; ſind alle Steine heruntergefallen, ſo läuft das Konigstöchterlein nach und wer erhaſcht wird, muß in den Thurm.

832.

Ring Ring, gäle Ring,
Wer beſitzet dieſen Ring?
Es iſch des Königs Töchterlein,
Und wer ſie will beſchaue,
De mueß de Stein abhaue.

833.

Ringel Ringel Dornau,
Wer ſitzt in dieſem Dornau?
Da ſitzt 'ne ſchöne Jungfer drin,
Man kann ſie nicht zu ſehen kriegen.
Das ſchadt nicht,
Das badt nicht.
Da kommt der rothe Fuhrmann:
Schöne Jungfrau faß mich an.

834.

„Ich wollte gern über die Magdeburger Brück:“
Die iſt zerbrochen.
„Wer hat ſie zerbrochen?“
Der Goldſchmied, der Goldſchmied
Mit ſeiner jüngſten Tochter.
„Laßt ſie doch wieder bauen.“
Mit was denn?
„Mit Ketten und mit Stangen.“
Kriegt Alle durch, kriegt Alle durch,
Den letzten wollen wir fangen.

835.

Wir reiten zu Pferde
Mit blankem Gewehre,
Mit Stiefel und Sporen,
Geht Alles verloren.

Der erſte kam,
Der zweite kam,
Der dritte ward gefangen.
Auf welche Seite willſt du?

Zwei ſtellen ſich hin, mit emporgehaltenen Händen einen Boge, bildend, die andern gehen hindurch, das dritte wird aufgehalten und gefragt zu welchem Theil er gehören wolle.

836.

Wo wult du hen, na'n Himmel oder na'r Hölle?

oder:

Wat wult du ſin, ſwarte oder wite Geos?

oder:

Hummel, Hummel Häring,
Rummel, Rummel Stäring.
Wat wult ſin, Haan oder Buk?
„Buk, Buk“
„Haan, Haan“
Laat den olen fulen Schelmen gahn.

oder:

Biſt ein Engel, ſag mir ſchnell,
Biſt ein Teufel, komſt in d Hell.

837.

Das Ganze lautet auch:

Mir reits ner durch, mir reits ner durch,
Durch unſre goldne Brucken.
Mir werns ſcho baun, mir waruns ſcho baun,
Mit Gold und Silber beſchlagen.
Beweinen, bezeinen,
Den Letzten müeßma haben.

oder:

Haal up de Bruggen, haal dal de Bruggen,
Den letzten, den wir fangen,
De blift darin behangen.

oder:

Dat Oſterdoor, dat is tobraken,
Morgen wollen wi't wedder maken
Mit 'n Speigel, mit 'n Dreier:
Krup unner dör, is wol.

oder:

Mt Steinerlei,
Mt Beinerlei,
Mt Gold und Silber beſchlagen;
Der Letzte muß bezahlen.

838.

So kriech hindurch,
So kriech hindurch,
Der Letzte muß bezahlen.
Wer hat dat gethan?
Wer hat dat gethan?
Dem König ſeine Tochter.

839.

Klopfer Klopfer Ringelchen!
Da ſtehn zwei arme Kinderchen.
Gieb ihnen was und laß ſie gehn,
Die Himmelsthür wird offen ſtehn.
Kommt Jeſus aus der Schule,
Kocht Maria Aepfelbrei,
Setzen ſich ale Engelchen bei,
Klein und groß,
Nackt und bloß,
Alle auf Marien Schooß.

Zwei ſtellen die armen Kinderchen vor, zwei andre mit emporgehobenen Händen die Himmelsthür, durch welche jene in den Kreiß treten. Hier wählen ſie zwei andere, welche durch dieſelbe Pforte aus dem Kreiße gehen und nun die neun armen Kinder ſpielen, während die erſten im Kreiße bleiben und die Stelle der erwählten einnehmen.

840.

Krune Krane, witte Schwane,
Morne wöll wi no Engeland fahren.
Engeland es geſchloten,
De Schlöttel es tebroken.
Wo ſöll wi 'n dann wieer makn?
Met Beenerkes, met Steenerkes:
Krup, krup all enerkes.

841.

Swane Swane, pek up de Neſen,
Wannehr biſt du Krieger weſen?

842.

Kruhne Krahne, weiße Schwane,
Wer will mit nach England fahren?
England iſt verſchloßen,
Schlößer ſind verroſtet,
Schlüßel iſt verloren:
Müßen wir ein Loch nein bohren.
Sind wir nein gekrochen,
Haben die Töpfe verbrochen.
Wenn der Keßel tief iſt,
Wenn die Milch ſuß iſt,
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen.

843.

Bauer, baue Keßel,
Morgen wird es beßer.
Trägt die Braut das Waßer ein,
Plautz! fällt der ganze Keßel ein.

844.

A ſteht auf einem Hügel, die andern (B) ſuchen ihn herabzuziehen und an ſeine Stelle zu kommen.

A. O Barg min!
B. Wo lange is he din?
A. Hüt oder morgen.
B. Scheer heraf, lat der mi vör ſorgen.

845.

Ruſekranz,
Wat gilt der Schanz?
Enen decken Daler;
Morgen welle mer bezahlen.
Et ſetz e Männchen op der Pohz,
Weeß net wat et eße ſall.
Ei Stöckchen Kies on Brut,
Fallen alle Heiden onn Törken dubd.

Hier laßen ſich alle Kinder zur Erde fallen.

846.

Sigge Flahs, ſigge Flahs,
Sivve Johr erömme.
Dat Drückchen hät ſich herömm gedriht,
Hät dat Hingerſch vür gekihrt.
Sigge Flahs, ſigge Flahs,
Sivve Johr erömme.

847.

Bloh Ploh Fingerhoht,
Hätte mer jätt, dat wör wal gohd;
Blomen alle Dage.
Jumfer, ſie mohß ſtell do ſtohn
Bes mer dreimol öm ſie gohn.
Jumfer, ſe mohß danze
Wahl en dem klene Kranze.

848.

Kommt, wir wollen nach Roſen gehn,
Roſen auf mein Hütchen!
Schöne Roſen auf meinen Hut:
Hätt ich Geld, dann wär es gut,
Roſen auf mein Hütchen!

849.

Ich habe der lieben Kinder ſo viel,
Ich weiß nicht wie ich ſie nähren ſoll.
Ich denke ſo oft und ſo viel daran,
Wie ich ſie alle verheiraten ſoll.
Steh ſtille, meine Tochter, ich rede zu dir.
Tochter:
Herzliebſte Frau Mutter, was befehlen ſie mir?
Mutter:
Sie ſagen, du ſeieſt von Herzen verliebt,
Drum küſſe den Knaben der neben dir ſteht.

850.

Der erſte freit um die Ducaten,
Der andre um ein ſchön Geſicht,
Der dritte kann nicht länger warten,
Der vierte weil Mama ſo ſpricht,
Der fünfte iſt nicht gern allein,
Der ſechſte will doch auch mal frein,
Der ſiebente und achte ſind ſo dumm,
Die wißen ſelber nicht warum.

851.

Es regnet auf der Brücke
Und die ward naß,
Begegnet mir eine Zicke,
Und die fraß Gras.

Schöne Jungfer hübſch und fein,
Komm mit mir zum Tanz herein,
Laß uns einmal tanzen
Und luſtig ſein.

Komm tanz mit, komm tanz mit mir,
Ich hab ne bunte Schürze für.
„Mit mi ok, mit mi ok,
Mine is ſan Kamerdook.“

852.

Gieb mir eine Erbſe.
„Ich habe keine.“
Geh zum Müller und hol dir eine.
„Er giebt mir keine.“
So ſuch dir eine.
„Ich finde keine.“
So blas ich dich.
„So wehr ich mich.“

Nun blaſen ſich die Kinder ins Geſicht; wer es am längſten ohne zu lachen aushält, bekommt von dem andern eine Erbſe.

853.

Die Kinder ziehen im Kreiße um ein in der Mitte ſitzendes, das einen Stock trägt, und ſingen:

Ich gieng einmal über den Kirchhof,
Da begegnet mir ein Biſchof.
Der Biſchof der war jung und fein,
Er wellt nicht gern alleine ſein,
Der Biſchof der Biſchof der Biſchof.

Jetzt pocht das Kind mit dem Stab (Vater Eberhard); vor dem er pocht, der tritt vor und ſpricht:

Vater Eberhard,
Ich faße dich an deinen ehrwürdigen Bart.
Wenn du mich wirſt ſehen lachen,
Werd ich an deiner Stelle wachen.

854.

Ein Kind, das den Wolf vorſtellt, verſteckt ſich, die übrigen mit Ausnahme eines einzigen, das ſtehen bleibt, laufen eine kleine Strecke fort und ſetzen ſich nieder. Das ſtehn gebliebene ruft:

„Hilegänschen kommt alle heim."
Alle: Wir dürfen nicht.
„Vor wem denn?"
A. Vor dem Wolf.
„Wo ſitzt er denn?"
A. Hinterm Dornſtrauch.
„Was macht er denn da?"
A. Spitze Steinchen ſuchen.
„Was will er mit den Steinchen?"
A. Meßerchen wetzen.
„Was will er mit dem Meßerchen?"
A. Uns die Kehl abſchneiden.
„Hilegänschen kommt alle heim!"

Sie laufen, wen der Wolf erhaſcht, wird der neue Wolf.

855.

Schäper, lat de Schap ut gaen!
„Ich do er nich!"
Wo för nich?
„Vor de böſen Wülve!"
Die böſen Wülve ſind gefangen
Twiſchen tween iſern Stangen:
Huiſch!

856.

Eſel Eſel,
Wo biſt du geweſen?
„In der ſchönen Mühle."
Was haſt du in der Mühle gethan?
„Schöne Säcke getragen."
Was war denn in den Säcken?
„Schöne Bücher."

Was ſtand denn in den Büchern?
„Schöne Lieder.“
So ſing mir einmal ein Liedchen vor.
„Ich weiß keins.“
Holt mir die lange Peitſche her.
„Was will der Herr damit?“
Den Eſel ſtreichen.

857.

Wer eine Gans geſtohlen hat,
Der iſt ein Dieb;
Wer ſie mir aber wiederbringt,
Den hab ich lieb.
Da ſteht der Gänſedieb.

Eine Art Blindekuh. Die Kinder tanzen im Kreiſe um das mit verbundenen Augen, welches mit einem Stabe eins der Tanzenden berührt. Dieß muß nun einen Ton von ſich geben, und daran erkannt werden.

858.

Ein Kind, der böſe Mann, verſteckt ſich, die Uebrigen gehn umher und ſagen:

Ich möchte gern in Garten gehn,
Wenn nur der böſe Mann nicht käm.

Wen der böſe Mann erhaſcht, wird neuer böſer Mann.

859.

Blindekoh, ik leide di.
„Wonehm hen?“ In'n Bullenſtall.
„Wat ſchall 'k da dohn?“
Klüten un ſöt Melk äten.
„Ik hef keen Lepel.“
Nimm en Schepel.
„Ik hef keen Schüſſel.“
Nimm en Tüffel.
„Ik hef keen Tüffel.“
Gah hen un ſoek di een.

Der Leiter läßt die Kuh lauſen und greifen.

860.

Zwei Kinder tragen ein drittes bei Händen und Füßen:

Säcke ſäcke Salzfaß,
Schött dä klene Stump was.

861.

Tönneke Tönneken op den Drag,
Morgen es et Sonndag.
Övermorgen es den Dag,
Wo das Pärdſchen Haver mag.

Ein Kind wird von zwei andern mit verſchlungenen Händen wie ein Tonnchen auf einer Bahre getragen.

862.

Ora pro dimus Kätzchen,
Do welle mer de Frau op ſetzen:
Frau hatt ihr och Geld?
Hatt ihr es keen, dann zällt ihr es keen,
Fällt es üch dorch de Fingere keen.
Frau, hatt ihr och Geld?

Hierbei wird eine Stange umher getragen, worauf die Frau ſitzen ſoll.

863.

Nix in der Grube,
Du biſt ein böſer Bube!
Wäſch dir deine Beinchen
Mit rothen Ziegelſteinchen.
Nix, greif zu!

864.

Häschen in der Grube
Saß und ſchlief.
Armes Thierchen, biſt du krank,
Daß du nicht mehr hüpfen kannſt?
Has, hüpf!

865.

Häſekin verſink, verſchwingk,
Dat di keen Jäger oder Jagdhund nicht ſingt.
Häſekin, huck up,
De Jagdhund is fort.

Das Kind verbirgt ſein Geſicht auf dem Schooße der Mutter, am Schluß ſteht es wieder auf.

866.

Wieviel Hörner ſtreckt der Bock?
Eins u. ſ. w.
Haſt du gut gerathen,
Wirſt du nicht gebraten.

oder:

Knibes Knabes, röſtige Rabes,
Bockmann, wieviel Horn ſtohn op?
Eins u. ſ. w.
Hättſtu beßer gerode,
Su wörſte Künig worde.

867.

Stipti, Fauſti, Grufti, Platti.

Stipti heißt mit dem Finger in die Seite ſtoßen, Fauſti mit der Fauſt drücken, Grufti mit allen fünf Fingern im Fleiſch des Knieenden wühlen oder graben, Platti mit der flachen Hand ſchlagen. Räth der Knieende, der ſein Haupt im Schooß der Mutter hält, die Geberde, welche dieſe mit der Hand macht, ſo iſt er frei, räth er aber eine, die nicht gemacht worden iſt, ſo folgen die Werke nach, ſo daß ihn nun das Gefühl lehrt, was er hätte rathen ſollen.

868.

Dreimal eiſerne Stangen,
Wer nicht läuft wird gefangen.
Dreimal eiſerne Schnitz,
Wer nicht läuft wird gefitzt.
Dreimal über den Rhein:
Wer nicht läuft iſt mein.

Nur wer Eiſen berührt, darf bei dieſem Fangeſpiel nicht geſchlagen und ergriffen werden. Der an der Reihe iſt, den andern nachzulaufen, wird von dieſen geneckt, wobei man ihm am Niederrhein zuruft:

Ihſermännchen, ich han keen Ihſer,
Ich moß noch Ihſer kooſe.

870.

Blaue, blaue Wolken!
Maria hat gemolken
Sieben Küh in Einem Stall,
Jungfer Catharina!

870.

Enen Berg'ſchen Fuhrmann,
De mot en Wagen han,
Ene Pitſche von Leder,
Vier breede Räder,
Enen Keel (Kittel) van Lappen,
Vier ſtarke Rappen:
Domet fährt he den Berg hinan.
Jö jö jö o hüh!

871.

Ich fuhr einmal auf Sitt, widewitt,
Ich fuhr einmal auf :,: — Sitt
Auf einem hölzernen Löffelchen,
Löffelchen Löffelchen Löffelchen,
Auf einem hölzernen Löffelchen,
Es war kein Stielchen :,: dran.

Als ich wohl über kam,
Da krähten alle Hähnchen,
Der helle Tag brach an.

Da ſaß ein Eul und ſpann
Auf einem düſtern Kämmerchen,
Es war kein Fenſter dran.

Die Magd, die kehrt das Haus:
Was fand ſie in dem Kehricht?
Einen Fuchsſchwanz, der war kraus.

Die Frau die nahm einen Brand
Und ſchlug der armen Dienſtmagd
Den Fuchsſchwanz aus der Hand.

Ach Frau, das iſt nicht recht,
Denn was die Magd im Kehricht findt,
Das theilt ſie mit dem Knecht.

872.

Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg,
Lebt er lang, ſo wird er alt,
Frißt er viel, ſo wird er dick
Und zuletzt gar ungeſchickt.

873.

Alle, die dieß Spielchen lieben,
Nehmen ſich gar wohl in Acht,
Daß ſie fleißig von ſich ſchieben,
Oder auf ein Pfand gedacht.

874.

Thaler, du mußt wandern
Von Einem zu dem Andern.
Ei wie ſchön, ei wie ſchön
Läßt er ſich die Naſe drehn.

875.

Alles was Federn hat, fliegt hoch!
Enten fliegen,
Tauben fliegen,
Ziegel fliegen!

374.

Abraham iſt geſtorben
  Stor - ſtor - ſtor - ben - ben - ben,
Abraham iſt geſtorben.

Wer hat ihn denn begraben
  Gra - gra - gra - ben - ben - ben?
Wer hat ihn denn begraben?

Drei ſpitzbärtige Juden
  Ju - ju - ju - den - den - den,
Drei ſpitzbärtige Juden.

Wie haben die geheißen
  Hei - hei - hei - ßen - ßen - ßen,
Wie haben die geheißen?

Der erſte der hieß Jacob
  Ja - Ja - Ja - cob - cob - cob,
Der erſte der hieß Jacob.

Der andre der hieß Iſaac
  I - I - I - ſaac - ſaac - ſaac,
Der andre der hieß Iſaac.

Der dritte der hieß Eſau
  E - E - E ſau - ſau - ſau,
Der dritte der hieß Eſau.

Wo haben ſie ihn begraben
  Gra - gra - gra - ben - ben - ben?
Wo haben ſie ihn begraben?

Zu Jeruſalem
  Sa - ſa - ſa - lem - lem - lem,
Zu Jeruſalem.

877.

Ich bin der Herr von Rech,
Verbiete Lach und Sprech:
Wer lacht und ſpricht
Ein Pfand verbricht.
Eſel u. ſ. w. laß dich hören.

878.

Gugelhöpfli
Ufem Töpfli.
Wer lächlet, wer ſchmützlet,
Wer d' Zähnli füre leht,
Der mueß es Pfand ge.

879.

Wenn die Kinder beim Spiel das Letzte was ſie haben einſetzen, ſingen ſie:

Die letzte Hand
Klopft an die Wand,
Die wird mich nicht verlaßen.

3. Beim Pfänderlöſen.

880.

Was ſoll das Pfand,
Das ich hab in meiner Hand?

881.

Ich ſtehe hier und ſchneide Speck:
Wer mich lieb hat, holt mich weg.

882.

Ich ſtehe hier und ſchneide Schinken,
Wen ich lieb hab, dem werd ich winken.

883.

Ich ſteh auf einem breiten Stein:
Wer mich lieb hat, holt mich ein.

884.

He hängen ich am Krüţchen:
Wer mich levv hät, git mer e Büţchen.

885.

Ofen, ich bete dich an,
Gieb mir einen guten Mann,
Der mich nicht ſchlägt,
Der für mich für fegt,
Der mich alle Abend zu Bette trägt.

886.

Ofen Ofen, ich bete dich an:
Winters biſt du ein guter Mann,
Sommers ſeh ich dich nicht an.

887.

Min lewe Oben, ik beed di an,
Beſcher mi doch en goden Mann;
Beſcherſt de mi ken goden Mann,
So bede ik di min Levdag nich wedder an.

XI. Jahreslieder.

888.

Nun reiſen wir froh nach unſrer Sonnen,
Wir haben allhier groß Heil gewonnen;
Des freuet ſich die engliſche Schar:
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Hut,
Er trinke keinen Wein, er ſei denn gut.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Bronnen,
So iſt ihm niemals ſein Glück zerronnen.
Der freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Mutzen,
Er laße ſich auch von Keinem trutzen.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch,
Auf jeder Eck einen gebacknen Fiſch.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen der Frau einen goldenen Rock,
Sie geht daher als wie eine Dock.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Sohn ein Feder in die Hand,
Damit ſoll er ſchreiben durchs ganze Land.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen der Tochter ein Rädelein,
Damit ſoll ſie ſpinnen ein Fädelein.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen der Magd einen Beſen in die Hand,
Damit ſoll ſie kehren die Spinnen von der Wand.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Knecht eine Peitſch in die Hand,
Damit ſoll er fahren durchs ganze Land.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen euch allen einen goldenen Wagen,
Damit ihr könnet ins Himmelreich fahren.
Des freuet ſich u. ſ. w.

889.

Dreikönigslied.

Gott ſo wollen wir loben und ehrn;
Die drei Könige mit ihrem Stern,
Sie reiten daher in aller Eil,
In dreißig Tagen vierhundert Meil.
Sie kamen vor Herodes Haus,
Herodes ſchaut zum Fenſter raus:
Ihr meine liebe Herrn, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn.
Da iſt geboren ohn alles Leid
Ein Kindlein von einer reinen Maid.
Herodes ſprach aus großem Trotz:
Ei warum iſt der hinder ſo ſchwarz?
O lieber Herr, er iſt uns wohl bekannt:
Er iſt ein König in Mohrenland,

Und wollet ihr uns recht erkennen,
Wir dürfen gar wohl uns alle nennen.
Wir ſind die Könige vom finſtern Stern,
Und brächten dem Kind ein Opfer gern,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold;
Wir ſind dem Kindlein ins Herz nein hold.
Herodes ſprach aus Uebermuth:
Bleibet bei mir und nehmt für gut,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch halten Zehrung frei.
Ach nein, ach nein, wir müßen fort,
Wir haben ein klein Kindlein dort,
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erd erſchaffen hat.
Herodes ſprach aus trutzigem Sinn:
Wollt ihr nicht bleiben, ſo ſahret hin.
Sie zogen über den Berg hinaus,
Sie fanden den Stern wohl ob dem Haus,
Sie traten in das Haus hinein,
Sie fanden Jeſum in dem Krippelein.
Sie gaben ihm einen reichen Sold,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold.
Joſeph bei dem Kripplein ſaß,
Bis daß er ſchier erfroren was.
Joſeph nahm ein Pfännelein,
Und macht dem Kind ein Müſelein.
Joſeph der zog ſeine Höſelein aus,
Und macht dem Kindlein zwei Windelein draus.
Joſeph, lieber Joſeph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.
Es waren da zwei unvernünftige Thier,
Sie fielen nieder auf ihre Knie:
Das Oechſelein und das Eſellein,
Die kannten Gott den Herren rein.
Amen.

890.

Havele Hahne.

Zu Faßnacht geben die Kinder am Rhein mit einem Korb, in dem ein gebundener Hahn liegt, ſie ſchaukeln ihn und ſingen:

Havele, havele Hahne,
Faſtennacht geht ane.
Droben in dem Hinkelhaus
Hängt ein Korb mit Eiern raus.
Droben in der Firſte
Hängen die Bratwürſte:
Gebt uns die langen,
Laßt die kurzen hangen.
Ri ra rum,
Der Winter muß herum.
Was wollt ihr uns denn geben?
Ein glückſelig Leben:
Glück ſchlag ins Haus,
Komm nimmermehr heraus.

891.

Juhe Faſsnacht!
Wo ſind mer morn znacht?
Hinderem Ofen und vor der Thür:
Me git is (uns) Chäs und Brot herfür.
I höre 's Fürli chrache,
Me will is Chüechli bache.
I höre 's Fräuli is Chämmerli goh,
Sie will is Nüßli abe lo (ablaßen).

892.

Frühlingsumgang.

Heut iſt mitten in der Faſten,
Da leeren die Bauern die Kaſten.

Die Kaſten die ſind alle leer,
Ein andres Jahr uns Gott beſcher.

Die Früchte im Felde, ſie kleiden ſo wohl,
Sie kleiden dem Bäuerlein die Scheuerlein voll.

Wo ſind unſre hieſige Knaben,
Die uns den Sommerkranz helfen umtragen?

Sie liegen wohl hinter dem Wingertsberg,
Und ſchaffen ihre Händlein rauh.

Jetzt gehen wir vor des Wirthen Haus,
Da ſchaut der Herr zum Fenſter raus.

Er ſchaut wohl aus und wieder 'nein,
Er ſchenkt uns was ins Beutelein 'nein,

Wir ſchreibens wohl auf ein Lilienblatt,
Wir wünſchen dem Herrn einen guten Tag.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch,
Auf jeden Spitzen gebackene Fiſch.

Mitten darinnen eine Kanne voll Wein,
Damit ſoll er brav luſtig ſein.

Wir wünſchen der Frau eine goldene Wiege,
Damit ſoll ſie ihr Kindlein wiegen.

Wir wünſchen der Frau eine goldene Schnur,
Damit bind ſie ihr Kindlein zu.

Wir wünſchen dem Herrn einen ſilbernen Wagen,
Damit ſoll er ins Himmelreich fahren.

893.

Mit dem Rommelstopf.

Fruken, mak de Dür op
Und lat den Rummelpott in!

Wenn dat Schipp vun Holland kümt,
Het dat ſo mojen Wind.
Lat mi nich ſo lang ſtahn,
Jck ſchall van Dag noch wihder gahn.
Schipper, wullt du wiken,
Bootsmann wullt du ſtriken,
Sett en Segel op den Topp:
Gif uns wat in'n Rummeltopp.

538.

Mit dem „Knurpott“.

Faſtelarend kütt heran,
Spiele' mer op der Bußen,
Hier ein Stuhl und da ein Stuhl,
Auf jedem Stuhl ein Küſſen,
Und da die Mettwurſt zwiſchen.
Hier wohnt ein reicher Mann,
Der uns wohl was geben kann.
Vieles kann er geben,
Lang ſoll er leben
Von dieſem Jahr aufs andre Jahr.

894.

Wenn die Knaben einen Marder gefangen haben, tragen ſie ihn um und ſingen:

Eier raus, Eier raus,
Oder i laß de Marder
Ins Hühnerhaus.

895.

Der Brautball.

Der Brautball wird in Camern bei Sandow an der Elbe am zweiten Oſtertage von denen eingefordert, die ſich im vorigen Jahr verheiratet haben.

Grünlof, Grünlof!
Pries över alle,

Düſſen Sommer, düſſen Sommer
Lewen die Mäkens noch alle.
Wir mahnen uns den Brudeball!
Unn wenn ſe uns den Ball nit gewen,
Willn wi ihr den Mann wegnehmen.
Denn willn wi'n ihr verſchenken,
Se ſoll da wol dran denken.
Unn is der Ball von Aſche,
So willn wirn uns wol waſchen;
Unn is der Ball von Golde,
Dann willn wirn wol beholden;
Unn wenn de Klocken klingen,
Dann willn wi noch ens ſingen,
Unn wenn de Bälge ſtille ſtehn,
Dann willen wir gleich weiter gehn.
Adje adje adje!

896.

Sommertagslied.

(Am Sonntag Lätare.)

Tra ri ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wollen 'naus in Garten,
Und wollen des Sommers warten.
Jo jo jo,
Der Sommer der iſt do.

Tra ri ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wollen hinter die Hecken,
Und wollen den Sommer wecken.
Jo jo jo,
Der Sommer der iſt do.

Tra ri ro,
Der Sommer der iſt do!
Der Sommer hats gewonnen,
Der Winter hats verloren.
Jo jo jo,
Der Sommer der iſt do.

Tra ri ro u. ſ. w.
Zum Biere, zum Biere!
Der Winter liegt gefangen,
Den ſchlagen wir mit Stangen.
Jo jo jo,
Der Sommer der iſt do.

Tra ri ro u. ſ. w.
Zum Weine, zum Weine.
In meiner Mutter Keller
Liegt guter Muscateller.
Jo jo jo,
Der Sommer der iſt do.

Tra ri ro u. ſ. w.
Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Tiſch,
Auf jeder Eck einen gebacknen Fiſch,
Und mitten hinein Drei Kannen mit Wein,
Daß er dabei kann fröhlich ſein.
Jo jo jo,
Der Sommer der iſt do.

897.

Summer Summer Maje!
Die Hinkel lege die Aajer;
Sie lege ſe hinners Loch,
Do finne mer ſe doch!
Ha ri ro,
Der Summer der is do.

Bretzel drein, Gillewein,
Alle gute Sache ’nein.
Stab aus, Stab aus,
Dem Winter gehn die Augen aus.
Sie feilen uns die Blumen,
Sie bringen uns den Summer.

Frau Mutter is en brave Frau,
Sie giebt uns was aus ihrem Haus.
Aajer eber Speck,
So gehn mer gleich eweck.

898.

Aus dem Streit zwiſchen Sommer und Winter.

Winter:

Ich bin der Winter ſtolz,
Ich baue Brücken ohne Holz.

Sommer:

Ich bin der Sommer fein,
Ich mähe mein Korn,
Und hark es wohl auf
Und fahr es in die Scheun.

Winter:

Ich dreſche das Korn und fahr es zur Stadt,
Daß jeder ſeine Nahrung hat.

899.

Sommerverkündigung.

(Ein todter Fuchs wird vorausgetragen.)

Hans Voſs heißt er,
Schelmſtück weiß er;
Die er nicht weiß, die will er lehren,
Haus und Hof will er verzehren.
Brot auf die Trage,
Speck auf die Wage,

Eier ins Neſt,
Der mir was giebt, der iſt der Beſt.

Als ich hier vor dieſem was,
War hier nichts als Laub und Gras.
Da war auch hier kein reicher Mann,
Der uns den Beutel füllen kann
Mit einem Schilling, drei vier oder mehr,
Wenns auch ein halber Thaler wär.

Droben in der Hausfirſt
Hängen die langen Mettwürſt:
Gebt uns die langen,
Laßt die kurzen hangen.
Sind ſie etwas kleine,
Gebt uns zwei für eine;
Sind ſie ein wenig zerbrochen,
So ſind ſie leichter kochen;
Sind ſie etwas fett,
Je beßer es uns ſchmeckt.

900.

Brunneneier=Lied.

Zu Kreuznach und andern Städten am Rhein werden zu Johanni die Brunnen gereinigt und neue Brunnenmeiſter erwählt, womit ein Feſt verbunden iſt. Am Nachmittag ſammeln die Kinder Eier, welche Abends gebacken werden. Beim Eierſammeln ſingen ſie:

Gärtlein Gärtlein Brunneneier,
Heut han wir Johannistag,
Grün ſind die Lilien;
Rufen wir Frau Wirthin an.
Draus auf den Leien
Steht ein Korb mit Eiern:
Sind ſie zerbrochen,
Gebt mir eure Tochter;

Sind ſie zu klein,
Gebt mir zwei für ein.
Strih ſtrah ſtroh,
Heut übers Jahr ſind wir all mit einander wieder do.

901.

Altbairiſches Sonnewendfeuerlied.

Haliga St. Veit,
Schick uns a Schait,
Haliga Sankt Wendl,
Schick uns a Bengl,
Haliga St. Florio,
Kend (zünd) uns das Fuar o!

902.

Fuldaiſches Johannislied.

Da kommen wir hergegangen
Mit Spießen und mit Stangen
Und wollen die Eier langen.
Feuerrothe Blümelein,
An der Erde ſpringt der Wein.
Gebt ihr uns der Eier ein
Zum Johannisfeuer.
Haberje haberju! Fri fre frid!
Gebt uns doch ein Schiet!

903.

Bonner Martinslied.

He Zinter Mä'te',
Dat waor 'ne gode Mann,
Dä deelt ſinge' Mantel
Met enem arme Mann.
Dä Drifooß, we heeſch dä Fooß,
Do kaom ene Mann met Küchen herus
Us des ſelvige' Manns Hus.

Raohden dit, raohden dat,
We jett hätt, dä ſchött dä Knappſack.
Ma'tensaovend, maache' de Wihwer de Wührſch,
Onn wann ſe Wing em Keller hann
Dann drinken ſe, wann ſe dührſch.
Wingchen enn dä Fläſche,
Gellchen enn dä Täſche:
Wingche moß gedrunke ſenn,
Gellche moß verzehrt ſenn.
Muus, Muus, komm eruus,
Breng e gruß Stöck Holz eruus.
O gett dem arme Mä'tesmänchen doch e kleen Stökkelche
  Ho — — lz!

nach vergeblichem Warten:

Et ſetz en Schwalſter op dem Daach,
De dr — der Mähd en Oog uus, en Oog uus, en Oog uus.

904.

St. Niclas.

Vater.

Es wird aus den Zeitungen vernommen,
Daß der heilige St. Niclaus werde kommen
Aus Moskau, wo er gehalten wirth
Und als ein Heiliger wird geehrt;
Er iſt bereits ſchon auf der Fahrt
Zu beſuchen die Schuljugend zart.
Zu ſehn was die kleinen Mädchen und Knaben
In dieſem Jahre gelernet haben
Im Beten, Schreiben, Rechnen und Leſen,
Und ob ſie ſind hübſch fromm geweſen.
Er hat auch in ſeinem Sack verſchloſſen
Schöne Puppen aus Zucker gegoßen:
Den Kindern, welche hübſch fromm wären,
Will er ſolche ſchöne Sachen verehren.

Kind.

Ich bitte dich Sanct Niclas ſehr
In meinem Hauſe auch einkehr.
Bring Bücher, Kleider und auch Schuh
Und noch viel ſchöne gute Sachen dazu,
So will ich lernen wohl,
Und fromm ſein, wie ich ſoll.

St. Niclas.

Gott grüß euch, lieben Kinderlein,
Ihr ſollt Vater und Mutter gehorſam ſein,
So ſoll euch was Schönes beſcheeret ſein;
Wenn ihr aber das nicht thut,
So bring ich euch den Stecken und die Ruth.

905.

Sr. Niclas iſt ein braver Mann,
Bringt den kleinen Kindern was;
Die großen läßt er laufen:
Die können ſich was kaufen.

906.

Altbairiſches Knöpfleinsnacht-Lied.

(Letzten Donnerstag vor Weihnachten)

Holla holla klopf o!
D' Frau hot an ſchön Mo.
Geit ma d' Frau an Küachal z Loh,
Daß i an Herrn globt ho;
A Küachal und a Zeitn:
Da Pedar werds vageltn,
Da Pedar is a haliga Mo,
Der olli Ding vagelte ko.

907.

Zu Weihnachten.

Gottes Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu

Was ich dir will erzählen,
Was geſchah in aller Fruh.
Da geh ich über ein Haid,
Wo man die Schäflein weidt,
Da kam ein kleiner Bu gerennt,
Ich hab ihn all mein Tag nicht kennt.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.

Den alten Zimmermann,
Den ſchaun wir alle an,
Der hat dem kleinen Kindelein
Viel Gutes angethan.
Er hat es ſo erkuſst,
Es war ein wahre Luſt;
Er ſchafft das Brot, ißt ſelber nicht,
Iſt auch ſein wahrer Vater nicht.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.

Hätt ich nur dran gedenkt,
Dem Kind hätt ich was gſchenkt;
Zwei Aepfel hab ich bei mir ghabt,
Es hat mich freundlich angelacht.
Gorts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.

908.

Des Chriſtkinds Wiegenlied.

O Jeſulein zart,
O Jeſulein zart,
Das Kripplein iſt hart,
Wie liegſt du ſo hart!
Ach ſchlaf, ach thu dein Aeuglein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Schlaf Jeſulein wohl,
Nichts hindern ſoll
Ochs, Eſel und Schaf,
Sind alle im Schlaf.
Schlaf, Kind, ſchlaf, thu dein Aeuglein zu,
Schlaf, und gieb uns die ewige Ruh.

Der Seraphim ſingt,
Und Cherubim klingt,
Viel Engel im Stall,
Die wiegen dich all.
Schlaf, Kind, ſchlaf, thu die Aeuglein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Sieh, Jeſulein, ſieh,
Sanct Joſeph iſt hie,
Izt bleib auch dabei,
Schlaf ſicher und frei.
Schlaf, Kind, ſchlaf, thu dein Aeuglein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Schweig Eſelein ſtill,
Das Kind ſchlafen will.
Ei Oechsle nicht brüll,
Das Kind ſchlafen will.
Schlaf, Kind, ſchlaf, thu die Aeuglein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

909.

In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht
In Lüften hör'n klingen,
Das Gloria ſingen
Die himmliſche Schar:
Daß Gott geboren, iſt wahr.

Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie konnten kaum ſchnaufen
Vor Rennen, es laufen
Der Hirt und der Bu
Dem Krippelein zu.

Dabei zeigt ſich auch
Eine ſchöne Jungfrau,
Sie thät ſich bemühen
Beim Kindlein zu knieen
Und betet es an,
Ei Brüder, ſchauts an.

Ach daß Gott walt!
Wie iſt es ſo kalt!
Möcht Einer erfrieren,
Das Leben verlieren.
Wie dauert mich das Kind,
Wie ſcharf geht der Wind!

Ach daß Gott erbarm,
Wie iſt die Mutter ſo arm!
Sie hat ja kein Pfännlein
Zu kochen dem Kindlein,
Kein Mehl und kein Schmalz,
Kein Milch und kein Salz.

Ihr Brüder kommt raus,
Wir wollen nach Haus,
Kommt Alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen:
Kommt einer hieher,
So komm er nicht leer.

XII. Neck-Märchen und Gedächtniſsübungen.

910.

Es war einmal ein Männchen,
Das kroch ins Kännchen,
Es kroch wieder heraus
Bis an Paſtors Haus,
Da war das Erzählchen aus.

911.

Ich will dir was verzählen
Von Hurſcheputſchenehlen,
Aber ſei mir ja verſchwiegen:
Ich ſoll dich bei der Naſe kriegen.

912.

Ik will di vertellen
Vun de Pimpernellen,
Vun de junge ſmucke Brut:
Nu is min Vertellen ut.

913.

Es war einmal ein Mann,
Der hatte keinen Kamm:
Da gieng er hin und kauft ſich einen,
Da hatt er einen.

914.

Es iſch emol e Babbe gſinn unn e Mamme,
Unn e kleiner wunziger Bue,
Die ſinn mit nander noch Sanct Jockeles zue.

Unn wie ſie uff Sanct Jockeles kumme,
Se kummt e Babbe unn e Mamme
Unn e kleiner wunziger Bue u. ſ. w.

915.

Soll i derr ebbs erzähle
Vun de langen Ehle?
Vun de kurze Woche?
Merr hänn hitt nix ze koche
Als e Bißel Katzefleiſch unn e Paar Kälwelsknoche.

916.

Ich will dir etwas ſagen
Von den kurzen Tagen,
Von den langen Wochen:
Da haben wir nichts zu kochen
Als ein Bißchen Sauerkraut
Und darin 'nen Knochen.

917.

Ein Mann hatte drei Töchter. Die erſte hieß Sibylle, die zweit Petronilla, die dritte Schweigſtille. „Giebſt du auch Acht?“ Ja. Wie hieß dann die dritte? „Schweig ſtille.“ Der Erzähler ſchweigt.

918.

Einmal fuhr ein Fuhrmann einen Todten über die Brücke. Als er halb hinüber war, hört er was krachen. Da fragt er: Was kracht da? Da ſagt der Todte — Nichts!

919.

Es war einmal ein Bauer, der durchſuchte ſein Haus. Da fand er nichts als eine ſtumpfſchwanzige Maus. Hätte die Maus einen längern Schwanz gehabt, ſo wär mein Erzählchen auch länger geweſen.

920.

Es waren drei Studentcher,
Die hatten Stubröckcher an;
Waren die Röckcher länger geweſen,
So wär auch das Stückchen länger geweſen.

921.

Ich will euch was erzählen, gebt acht, es fängt an!
Es war einmal ein ſchwarzer kurzer runder bunter Mann,
Der hatte ſchwarze kurze runde bunte Hoſen an.
Er war umgürt mit einem ſchwarzen kurzen runden bunten Schwert
Und ſaß auf einem ſchwarzen kurzen runden bunten Pferd.
Er ritt durch die ſchwarzen kurzen runden bunten Straßen,
Wo die ſchwarzen kurzen runden bunten Kinder ſaßen.
O ihr ſchwarzen kurzen runden bunten Kinder geht hinweg,
Geht mir aus dem ſchwarzen kurzen runden bunten Weg,
Daß euch mein ſchwarzes kurzes rundes buntes Pferd nicht ſchlägt.
Nicht wahr, wie von dem ſchwarzen kurzen runden bunten Mann
Ich euch ſo ſchwarz kurz rund und bunt erzählen kann.

922.

Ik weet an lürlürlütje Fro, de har en lürlürlütje Koh, un de lürlürlütje Koh har en lürlürlütje Kalv, und dat lürlürlütje Kalv u. ſ. w. ad libit.

923.

Es ſtieg ein Büblein auf einen Baum,
O ſo hoch, man ſah es kaum.
Schlüpfte
Von Aſt zu Aeſtchen,
Hüpfte
Zum Vogelneſtchen.

Hei, da lacht' es.
Ei, da kracht' es,
Plumps, da lag es drunten.

924.

Es ſaß eine alte Eule und klabáuſterte ſich. Da kam ſo ein Lirumlarumpimpenſchläger und ſchlug die Eul auf ihren Plattfuß. I, ſagte die Eul, was ſchlägſt du mich? Kann ich hier nicht ſitzen und klabauſtern mich?

925.

Die Uhle ſat up de Berwerdör un platfuſete ſik; do quam de Plinder de Plander de Pluntenſchlärger un ſchlog ſe unnern Platfoet. Trunk, ſierde ſie, draf ick hier nich ſitten? ſierde ſe, un plüſtern mine flinte flante Flunte, mine ſtolte Fierdern bunte?

926.

Es war einmal ein alter Bauer und eine alte Eule. Der Bauer ſaß in der einen Ecke und die Eule ſaß in der andern Ecke und der Bauer ſah die Eul an und die Eul ſah den Bauern an.

927.

Junge, was machſt du da? — Stille Vater, ich fange Mäuſe. — Haſt du ſchon welche? — Ja Vater, wenn ich dieſe habe, auf die ich laure, und noch eine, dann hab ich zwei.

928.

Morgens früh um ſechſe
Kommt die alte Hexe,
Morgens früh um ſieben
Schabt ſie rothe Rüben,

Morgens früh um achte
Geht ſie auf die Wachte,
Morgens früh um neune
Geht ſie in die Scheune,
Morgens früh um zehne
Holt ſie alte Spähne,
Morgens früh um elfe
Geht ſie ins Gewölbe,
Morgens früh um zwölfe
Kommt ſie wieder heraus
Und nun war die Geſchichte aus.

929.

Als ich einmal aus Polen kam,
Da lauſt ich meinen Rock.
Und auf der rechten Seite
Da ſaß ein ganzes Schock,
Und auf der linken Seite
Da ſaßen noch viel mehr,
Und hinten auf dem Rücken
Da ſaß das ganze Heer.
Da giengs denn knick knack, knick knack knack,
Die Nägel wurden roth.
Da ſchrie eine Laus zur andern:
Wie bitter iſt der Tod!

930.

Ich gieng einmal nach Amſterdam
Auf der Faullenzer Straße.
Man fragt mich, ob ich faullenzen kann;
Ich ſagte nein und meint doch ja.
Ich ſetzt mich nieder und faullenzt da;
Es war wohl tauſend Gulden werth:
Dafür kauft ich ein ſchönes Pferd,

Wars kein junges wars ein alts
Ohne Kopf und ohne Hals,
Ohne Schenkel, ohne Bein.
Auf dem Pferd ritt ich allein,
Auf dem Pferd ritt ich ſo lang,
Bis ihm gar der Bauch zerſprang.
Flog heraus ein Göckerlein,
Krähte grob und krähte fein,
Hatt auf ſeinem Kopf ein'n Kamm,
Drauf ſtand das Wappen von Amſterdam.

931.

Vom Schlauraffenland.

Nun höret zu und ſchweiget ſtill
Was ich euch Wunders ſagen will
Von einem guten Lande;
Es bliebe Mancher nicht daheim,
Könnt er dahin gelangen.

Die Gegend heißt Schlauraffenland,
Iſt faulen Leuten wohl bekannt,
Liegt hinterm Zuckerberge.
Und willſt du in das Land hinein,
Friß dich hindurch die Zwerche.

Der Berg iſt ſchier drei Meilen lang,
Doch beiß dich durch und thu dir Zwang:
Gelingt dirs ohne Schaden,
So findeſt du die Häuſer all
Gedeckt mit Eierfladen.

Thür und Wänd, das ganze Haus
Sind von Lebkuchenteig durchaus,
Die Sparren Schweinebraten:
Kauft einer dort um Pfennigswerth,
Hier gilt es einen Ducaten.

Alle Brunnen ſind voll ſüßem Wein,
Rinnen Einem ſelbſt ins Maul hinein,
Und andre ſüße Weine;
Und wer die gerne trinken mag,
Der mach ſich auf die Beine.

Um jedes Haus, da iſt ein Zaun
Geflochten von Bratwürſten braun
Gebraten und geſotten.
Es mag ſie eßen Wer da will,
Sie ſind Niemand verboten.

Auch fliegen um, das mögt ihr glauben,
Gebratne Vögel, Gänſ und Tauben,
Und Wer ſie nicht will fangen,
Dem fliegen ſie von ſelbſt ins Maul,
Braucht nicht darnach zu langen.

Die Säu gerathen alle Jahr,
Laufen herum und ſind ſchon gar,
Mit Meßern in dem Rücken,
Daß Jeder bald ohn Aufenthalt
Sich ſchneiden mag ſein Stücke.

Fällt ein Wetter im Sommer ein,
So regnets lauter Honigſeim:
Alle die gerne ſchlecken,
Die laufen in das Land hinein,
Da haben ſie zu lecken.

Fängt es im Winter zu ſchneien an,
So ſchneit es nichts als Marzipan,
Roſinen auch und Mandeln,
Und wer ſie gerne knabbern mag,
Der hat einen guten Handel.

Auf Tannen wachſen große Krapfen
Wie hier zu Land die Tannenzapfen,
Auf Fichten wachſen Schnitten,
Auch kann man von den Birken da
Gute Speckkuchen ſchütten.

Auf Weiden wachſen Semmel frei,
Die Loffel hängen ſchon dabei,
Darunter Milchbäch fließen.
Die Semmel fallen in die Milch,
Daß ſie Jeder kann genießen.

Faul Geſinde, Mägd und Knecht,
Sind in dem Land gar eben recht:
Auf Gretel denn und Stöffel,
Macht an den Milchbach euch geſchwind
Mit einem großen Löffel.

Wer tölpiſch iſt und gar nichts kann
Wird in dem Land ein Edelmann,
Und wer nichts thut als ſchlafen,
Eßen, trinken, tanzen und ſpielen,
Der wird zu einem Grafen.

Wer der Allerfaulſte wird erkannt,
Iſt König über das ganze Land
Und hat ein groß Einkommen.
Des Landes Art und Eigenſchaft,
Das habt ihr nun vernommen.

Wer ſich will machen auf die Reis
Und ſelbſt den Weg dahin nicht weiß,
Der mag einen Blinden fragen;
Ein Stummer iſt auch gut dazu,
Wird ihm nicht unrecht ſagen.

932.

In der Schlaraffenzeit da gieng ich und ſah an einem kleinen Seidenfaden hieng Rom mit dem Lateran und ein fußloſer Mann überlief ein ſchnelles Pferd und ein bitterſcharfes Schwert, das durchhieb eine Brücke. Da ſah ich einen jungen Eſel mit einer ſilbernen Naſe, der zug hinter zwei ſchnellen Haſen her und eine Linde, die war breit, auf der wuchſen heiße Fladen. Da ſah ich eine alte dürre Geis, die trug wohl hundert Fuder Schmalzes an ihrem Leibe und ſechzig Fuder Salzes. Iſt das nicht gelogen genug? Da ſah ich zackern einen Pflug ohne Roſs und Rinder und ein jähriges Kind warf vier Mühlſteine von Regensburg bis Trier und von Trier hinein in Straßburg, und ein Habicht ſchwamm über den Rhein, das that er mit vollem Recht. Da hört' ich Fiſche mit einander Lärm anfangen, daß es in den Himmel hinauf ſcholl und ein ſüßer Honig floß wie Waßer von einem tiefen Thal auf einen hohen Berg; das waren ſeltſame Geſchichten. Da waren zwei Krähen, die mähten eine Wieſe und ich ſah zwei Mücken an einer Brücke bauen, und zwei Tauben zerrupften einen Wolf, zwei Kinder die wurfen zwei Zicklein, aber zwei Fröſche droſchen mit einander Getreid aus. Da ſah ich zwei Mäuſe einen Biſchof weihen, und zwei Katzen, die einem Bären die Zunge auskratzten. Da kam eine Schnecke gerannt und erſchlug zwei wilde Löwen. Da ſtand ein Bartſcherer und ſchor einer Frau ihren Bart ab und zwei ſäugende Kinder hießen ihre Mutter ſtill ſchweigen. Da ſah ich zwei Windhunde, die brachten eine Mühle aus dem Waßer getragen und eine alte Schindmähre ſtand dabei und ſprach, es wäre Recht. Und im Hof ſtanden vier Roſſe, die droſchen Korn aus allen Kräften, und zwei Ziegen, die den Ofen heizten, und eine rothe Kuh ſchoß das Brot in den Ofen, da krähte ein Huhn Kickeriki; das Märchen iſt auserzählt. Kickeriki!

933.

Ich will euch ſingen und will nicht lügen:
Ich ſah drei gebratene Hühner fliegen,

Sie flogen alſo ſchnelle,
Sie hatten die Bäuche zum Himmel gekehrt,
Die Rücken nach der Hölle.

Ein Amboß und ein Mühlenſtein,
Die ſchwammen zuſammen über den Rhein,
Sie ſchwammen alſo leiſe.
Da fraß ein Froſch einen glühenden Pflug
Zu Pfingſten auf dem Eiſe.

Es wollten drei Kerls einen Haſen fangen,
Sie kamen auf Krücken und Stelzen gegangen;
Der Eine konnt nicht hören,
Der Andre war blind, der Dritte ſtumm,
Der Vierte konnte ſich nicht rühren.

Nun will ich euch ſingen, wie es geſchah:
Der Blinde zuerſt den Haſen ſah
Im Feld geſchwind hertraben.
Der Stumme rief dem Lahmen zu,
Da faßt' ihn der beim Kragen.

Es ſegelten Etliche über Land,
Die Segel hatten ſie in den Wind geſpannt
Und ſegelten auf den Feldern.
Sie ſegelten auf einen hohen Berg:
Da ertranken ſie all in den Wäldern.

Es gieng ein Krebs auf die Haſenjagd:
Die Wahrheit kommt heraus mit Macht
Und bleibt nicht lang verſchwiegen.
Es lag eine Kuhhaut auf dem Dach,
Die war da hinauf geſtiegen.

Hiemit will ich mein Lied beſchließen,
Sollt es die Leute gleich verdrießen,
Und will nicht länger lügen.
In meinem Land ſind die Fliegen ſo groß,
Als hier zu Land die Ziegen.

934.

So geht es in Schnützelputzhäuſel,
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
In Schnützelputzhäuſel, da geht es ſehr toll,
Da ſaufen ſich Tiſch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnützelputzhäuſel ꝛc.
Es ſaßen zwei Ochſen im Storchenneſt,
Die hatten einander gar lieblich getröſt,
Und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in Schnützelbutzhäuſel ꝛc.
Es zogen drei Storche wohl auf die Wacht,
Sie hatten ihre Sache gar wohl bedacht
Mit ihren großmächtigen Spießen.

So geht es in Schnützelputzhäuſel ꝛc.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu ſagen,
Die ſich in Schnützelputzhäuſel zutragen
Gar lächerlich über die Maßen.

935.

Es war ein Bauer in Soeſt, der hieß mit Namen Knoſt und hatte drei Söhne. Der eine hieß Joſt, der andre Knoſt und der dritte Janberndchen. Die wollten alle drei reiſen; der eine war blind, der andere war lahm und der dritte war ſplitternackend. Wie ſie über Feld kamen, ſahen ſie einen Haſen. Der Blinde ſchoß ihn, der Lahme fieng ihn und der Nackte ſteckte ihn in die Taſche. Da kamen ſie vor ein groß allmächtig Waßer: da waren drei Schiffe auf. Das eine war leck, das andere gieng nicht vom Fleck, das dritte, da war kein Boden inn. In das, worin kein Boden war, giengen ſie alle drei ſitzen. Der erſte verſank, der andre ertrank, der dritte kam gar nicht wieder. Der da gar nicht wieder kam, der kam an einen allmächtig großen Wald, und in dem allmächtig großen Wald war ein allmächtig großer Baum, und in dem allmächtig großen Baum war eine allmächtig große Capelle, und in der allmächtig großen Capelle war ein hagebuchener Küſter und ein nußbaumener Paſtor, die theilten das Weihwaßer mit Knüppeln aus.

Selig iſt der Mann,
Der dem Weihwaßer entlaufen kann.

936.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wieſe, wo eine Heerde ſchöner, fetter Gänſe ſaß, da lachte er und ſprach: „Ei, ich komme ja wie gerufen, ihr ſitzt hübſch beiſammen, da kann ich eine nach der andern auffreßen.“ Die Gänſe gackten vor Schrecken, ſprangen auf und fiengen gar kläglich an um ihr Leben zu bitten. Der Fuchs aber ſprach: „Da iſt keine Gnade, ihr müßt ſterben.“ Endlich nahm ſich eine das Herz und ſagte: „Sollen wir doch einmal unſer jung friſch Leben laßen, ſo erzeig uns die einzige Gnade und erlaub uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unſern Sünden ſterben; hernach wollen wir uns auch in eine Reihe ſtellen, damit du dir immer die fetteſte ausſuchen kannſt.“ „Ja“ ſagte der Fuchs „das iſt billig und eine fromme Bitte: betet, ich will ſo lange warten.“ Alſo fieng die erſte ein recht langes Gebet an: ga! ga! und weil ſie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite gar nicht, bis die Reihe an ſie kam, ſondern fieng auch an: ga! ga! Und wenn ſie alle ausgebetet haben, ſoll das Märchen auserzählt werden; ſie beten aber alleweil noch immer fort.

937.

Es iſt einmal ein Hühnchen und ein Hähnchen geweſt, die ſcharrten zuſammen auf dem Miſte, da findt das Hühnchen ein Schlüßelchen und das Hähnchen findt ein Käſtchen. Da ſagt das Hähnchen: Borg mir einmal dein Schlüßelchen, obs zu meinem Käſtchen paſst. Das thut das Hühnchen, und das Hähnchen ſchließt das Käſtchen auf, und da iſt ein ganz kleines, kurzes rothſeidenes Pelzchen drin geweſt. Wärs was länger geweſt, da wär mein Erzählchen auch länger geweſt.

938.

Weiß denn lieb Kindchen auch, wie es mit dem Hähnchen und ſeinem Hühnchen gegangen iſt und warum das gute Hähnchen ſo lang auf dem Kirchthurm ſteht? Ich wills ihm erzählen.

Das Hähnchen und ſein Hühnchen ſind einmal mit einander in die Nußhecke gegangen um Nüße zu eßen und jedes Nüßchen, welches das Hähnchen fand, hat es mit dem Hühnchen getheilt. Endlich hat das Hühnchen auch eine Nuß gefunden und das Hähnchen hat ſie ihm aufgepickt. Aber das Hühnchen war neidiſch und hat nicht theilen wollen und hat aus Neid den Nußkern ganz verſchluckt. Der iſt ihm aber im Halſe ſtecken geblieben und wollte nicht hinter ſich und nicht vor ſich. Da hat es geſchrieen: Lauf zum Born und hol mir Waßer.

Hähnchen iſt zum Born gelaufen:
Born du ſollſt mir Waßer geben.
Hühnchen liegt an jenem Berg
Und ſchluckt an einem Nußkern.
Da hat der Born geſprochen:
Erſt ſollſt du zur Braut hinſpringen
Und mir klare Seide bringen.

Hähnchen iſt zur Braut geſprungen:
Braut, du ſollſt mir Seide geben,

Seide ſoll ich Brunnen bringen,
Brunnen ſoll mir Waßer geben,
Waßer ſoll ich Hühnchen bringen,
Hühnchen liegt an jenem Berg
Und ſchluckt an einem Nußkern.

Da hat die Braut geſprochen:
Sollſt mir erſt mein Kränzchen langen,
Blieb mir an den Weiden hangen.
Hähnchen iſt zur Weide flogen,
Hat das Kränzchen runter zogen:
Braut, ich thu dirs Kränzchen bringen,
Sollſt mir klare Seide geben,
Seide ſoll ich Brunnen bringen,
Brunnen ſoll mir Waßer geben,
Waßer ſoll ich Hühnchen bringen,
Hühnchen liegt an jenem Berg
Und ſchluckt an einem Nußkern.
Braut gab für das Kränzchen Seide,
Born gab für die Seide Waßer,
Waßer bringt er zu dem Hühnchen;
Aber Hühnchen war erſtickt,
Hat den Nußkern nicht verſchlickt.

Da war das Hähnchen ſehr traurig und hat ein Wägelchen von Seide geflochten, hat ſeine ſechs Küchelchen davor geſpannt und das Hühnchen darauf gelegt um es zu Grabe zu führen, und wie es ſo fortfuhr, kam eine Gans:
Wohin Hähnchen?
Mein Hühnchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Sitz hinten auf den Wagen;
Vorne konnens meine Pferdchen nicht vertragen.
Da hat ſich die Gans aufgeſetzt. Da kam ein Fuchs:
Wohin Hähnchen!

Mein Hühnchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Sitz hinten auf den Wagen;
Vorne konnens meine Pferdchen nicht vertragen.

Da hat ſich der Fuchs aufgeſetzt. Da kam ein Wolf:
Wohin Hähnchen u. ſ. w.

Da kam ein Löwe u. ſ. w. Kam ein Bär u. ſ. w. Alle hinten drauf. Endlich kam noch ein Floh:
Wohin Hähnchen?
Mein Hühnchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Sitz hinten auf den Wagen,
Vorne können meine Pferdchen nicht vertragen.

Da hat ſich der Floh auch aufgeſetzt. Allein der war zu ſchwer. Der hatte gerade noch gefehlt. Das ganze Wägelchen mit aller Bagage mit Mann und Maus iſt im Sumpfe verſunken. Da braucht' er auch kein Grab. Das Hähnchen iſt allein davon gekommen und iſt auf den Kirchthurm geflogen, da ſteht es noch und dreht ſich überall herum und paſst auf ſchon Wetter, daß der Sumpf austrocknet; da will es wieder hin und will ſehen, wie es ſeinen Leichenzug weiter bringt, wird aber wohl zu ſpät kommen, denn es iſt allerlei Kraut und Gras darüber gewachſen, Hühnerdarm und Hahnenfuß und Löwenzahn und Fuchsſchwanz und Gänſeblümchen und ſolche Geſchichten, wer ſie nicht weiß, der muß ſie erdichten.

939

Das Kätzchen und das Mäuschen ſind einmal zuſammen ſpazieren gegangen. Da ſind ſie an einen Bach gekommen und haben nicht hinüber gekonnt: da haben ſie ein Strohhälmchen genommen und habens über den Bach gelegt, und das Kätzchen hat zum Mäuschen geſagt: Mäuschen, geh du zuerſt hinüber. Aber das Mäuschen hat nicht getraut und geſagt: Kätzchen, geh du zuerſt. Da hat ſich das Kätzchen auf den Weg gemacht; wie es aber auf das Strohhälmchen gekommen iſt, iſt das Strohhälmchen entzwei gebrochen und das Kätzchen iſt ins Waßer gefallen. Da hat das Mäuschen ſo arg gelacht, daß ihm ſein Pänzchen zerſprungen iſt. Da ſagt das Kätzchen zum Mäuschen: Mäuschen, jetzt geh zum Schuhmacher und laß dir dein klein Pänzchen flicken. Das Mäuschen geht zum Schuhmacher und ſagt: Schuhmacher, flick mir doch mein klein Pänzchen. Da ſagt der Schuhmacher: Mäuschen, ſoll ich dir dein klein Pänzchen flicken, ſo muſt du mir erſt Borſten bringen. Da geht das Mäuschen zu der Sau und ſagt: Sau, du mir Borſten gieb, Borſten ich dem Schuhmacher geb, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da ſagt die Sau: Soll ich dir Borſten geben, ſo muſt du mir erſt Kleien geben. Da geht das Mäuschen zum Becker und ſagt: Becker du mir Kleien gieb, Kleien ich der Sau gebe, Sau mir Borſten giebt, Borſten ich dem Schuhmacher gebe, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da ſagt der Becker: Soll ich dir Kleien geben, muſt du mir Mehl geben. Da geht das Mäuschen zum Müller und ſagt: Müller, du mir Mehl gieb, Mehl ich dem Becker gebe, Becker mir Kleien giebt, Kleien ich der Sau gebe, Sau mir Borſten giebt, Borſten ich dem Schuhmacher gebe, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da ſagt der Müller: Soll ich dir Mehl geben, ſo muſt du mir Korn geben. Da gieng das Mäuschen zum Feld und ſagt: Feld, du mir Korn gieb, Korn ich dem Müller gebe, Müller mir Mehl giebt, Mehl ich dem Becker gebe, Becker mir Kleien giebt, Kleien ich der Sau gebe, Sau mir Borſten giebt, Borſten ich dem Schuhmacher gebe, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da ſagt das Feld: Soll ich dir Korn geben, muſt du mir Miſt geben. Da geht das Mäuschen zu der Kuh und ſagt: Kuh du mir Miſt gieb, Miſt ich dem Feld gebe, Feld mir Korn giebt, Korn ich dem Müller gebe, Müller mir Mehl giebt, Mehl ich dem Becker gebe, Becker mir

Kleien giebt, Kleien ich der Sau gebe, Sau mir Borſten giebt, Borſten ich dem Schuhmacher gebe, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da ſagt die Kuh: Soll ich dir Miſt geben, muſt du mir Gras geben. Da geht das Mäuschen zur Wieſe und ſagt: Wieſe, du mir Gras gieb, Gras ich der Kuh gebe, Kuh mir Miſt giebt. Miſt ich dem Feld gebe, Feld mir Korn giebt, Korn ich dem Müller gebe, Müller mir Mehl giebt, Mehl ich dem Becker gebe, Becker mir Kleien giebt, Kleien ich der Sau gebe, Sau mir Borſten giebt, Borſten ich dem Schuhmacher gebe, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da ſagt die Wieſe: Soll ich dir Gras geben, muſt du mir Aſche geben. Da gieng das Mäuschen zum Feuer und ſagte: Feuer, du mir Aſche gieb, Aſche ich der Wieſe gebe, Wieſe mir Gras giebt, Gras ich der Kuh gebe, Kuh mir Miſt giebt, Miſt ich dem Feld gebe, Feld mir Korn giebt, Korn ich dem Müller gebe, Müller mir Mehl giebt, Mehl ich dem Becker gebe, Becker mir Kleien giebt, Kleien ich der Sau gebe, Sau mir Borſten giebt, Borſten ich dem Schuhmacher gebe, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da ſagt das Feuer: Soll ich dir Aſche geben, muſt du mir Holz geben. Da geht das Mäuschen zum Buſch und ſagte: Buſch, du mir Holz gieb, Holz ich dem Feuer gebe, Feuer mir Aſche giebt, Aſche ich der Wieſe gebe, Wieſe mir Gras giebt, Gras ich der Kuh gebe, Kuh mir Miſt giebt, Miſt ich dem Felde gebe, Feld mir Korn giebt, Korn ich dem Müller gebe, Müller mir Mehl giebt, Mehl ich dem Becker gebe, Becker mir Kleien giebt, Kleien ich der Sau gebe, Sau mir Borſten giebt, Borſten ich dem Schuhmacher gebe, Schuhmacher mir mein klein Pänzchen flickt. Da giebt der Buſch ihm Holz, Holz es dem Feuer giebt, Feuer ihm Aſche giebt, Aſche es der Wieſe giebt, Wieſe ihm Gras giebt, Gras es der Kuh giebt, Kuh ihm Miſt giebt, Miſt es dem Felde giebt, Feld ihm Korn giebt, Korn es dem Müller giebt, Müller ihm Mehl giebt, Mehl es dem Becker giebt, Becker ihm Kleien giebt

Kleien es der Sau giebt, Sau ihm Borſten giebt, Borſten es dem Schuhmacher giebt, Schuhmacher ihm ſein klein Pänzchen flickt.

940.

Engel Bengel! laß mich gehn,
Ich hab en ſchönen Vogel geſehn.
Vogel giebt mir Eier,
Eier geb ich Kühchen,
Kühchen giebt mir Milch,
Milch geb ich Kätzchen,
Kätzchen fängt mir Mäuschen,
Mäuschen giebt mir Miſt,
Miſt geb ich Feld,
Feld geb ich Korn,
Korn geb ich Müller,
Müller giebt mir Mehl,
Mehl geb ich Becker,
Becker giebt mir Brot,
Brot geb ich Pippchen,
Pippchen legt mir Eier,
Eier ich verkauf.

941.

Es war einmal eine kluge Magd, die dachte immer gar fleißig nach über die Dinge, die da kommen könnten. Einsmals wurde ſie hinunter geſchickt in den Keller, den Gäſten Wein zu zapfen. Wie ſie nun da unten vor dem Faß ſaß und zapfte, giengen ihr wieder allerhand kluge Gedanken durch den Kopf, was daraus werden ſollte, wenn dieß und das geſchähe und wie ſie das ſo recht bedachte, erſchrak ſie ſehr, ſchlug die Hände über der Bruſt zuſammen und vertiefte ſich ganz in das große Unglück. Inzwiſchen ſaßen aber die Gäſte da oben und hatten nichts zu trinken. Als der Wirth merkte, daß ſie unruhig wurden, ſprach er zu dem Hans: Wo die Gret nur mit dem Wein bleibt! Lauf doch einmal herunter, Hans, und ſieh zu, warum die Gret die Gäſte warten läßt. Da gieng der Hans hinunter und als er in den Keller kam, ſprach er zu der Gret: Wo bleibſt du doch ſo lange und bringſt den Gäſten den Wein nicht herauf? Ach Hans, ſprach die Gret, du glaubſt gar nicht was mir für erſchreckliche Geſchichten durch den Kopf gehen. Stell dir nur vor:

Hier ſitz ich und denke
Und zapfe Getränke
Und denke, wies wär, wenns käm,
Daß der Hans die Gret nähm,
Und die Gret kräg (kriegt') ein Kind,
Und das Kind das fiel,
Und fiel' in dem Zimmermann ſein Beil,
Was das für ein groß Unglück wär!

Das iſt aber auch wahr, ſagte der Hans, das wär ja ein ganz entſetzliches Unglück. Hiemit ſetzte ſich der Hans zu der Gret und half ihr zapfen und über das große Unglück nachdenken, das geſchähe, wenn es ſo käme wie ſie dachte. Unterdeſſen hatten aber die Gäſte da oben noch nichts zu trinken und wurden ganz ungeduldig. Der Wirth merkte es und ſagte zu ſeiner Frau: So geh doch einmal hinunter, Frau, und ſieh wo die Zwei mit dem Wein bleiben. Da gieng die Frau ſelbſt hinunter in den Keller und wie ſie die Zwei vor dem Faß ſitzen ſah und nachdenken, ſprach ſie: Ums Himmelswillen, was treibt ihr Zwei hier zuſammen, daß ihr den Gäſten den Wein nicht herauf bringt? Ach Frau, ſagte der Knecht, ihr glaubt nicht was die Gret wieder einen klugen Gedanken gehabt hat und was für entſetzliche Dinge geſchehen könnten. Hört nur ſelbſt:

Wir ſitzen und denken
Und zapfen zu tränken
Und denken wies wär, wenns käm,
Daß der Hans die Gret nähm,

Und die Gret kräg ein Kind,
Und das Kind das fiel,
Und fiel' in dem Zimmermann ſein Beil,
Was das für ein groß Unglück wär!

Das iſt freilich wahr, ſagte die Frau, das wär ja ein ganz entſetzliches Unglück. Und hiemit ſetzte ſich die Frau zu der Gret und dem Hans und half ihnen zapfen und nachdenken was es für ein groß Unglück wär, wenn es ſo käm wie ſie dachten. In der Zwiſchenzeit hatten aber die Gäſte da oben noch immer nichts zu trinken und fiengen an zu wettern und zu fluchen. Da gieng der Wirth ſelbſt hinunter und wie er in den Keller kam und die drei beiſammen ſitzen ſah und nachdenken, brach er los: Zum Henker, was ſteckt ihr hier die Köpfe zuſammen und bringt den Gäſten da oben den Wein nicht herauf? Ach Mann, ſagte die Frau, wenn du wüſteſt was die Gret für einen klugen Einfall gehabt hat von den entſetzlichen Dingen, die da geſchehen könnten. Denk nur einmal an:

Wir ſitzen und denken
Und zapfen zu tränken
Und denken, wies wär, wenns käm,
Daß der Hans die Gret nähm,
Und die Gret kräg ein Kind,
Und das Kind das fiel,
Und fiel' in dem Zimmermann ſein Beil,
Was das für ein groß Unglück wär!

Potz Schlapperment, ſagte der Wirth, das muß ich geſtehen, das wär mein Seel ein ganz entſetzliches Unglück. Und hiemit ſetzte der Wirth ſich auch mit hin zu der Frau und zu dem Hans und der Gret und half ihnen nachdenken über das große Unglück, das es wär, wenn es käm wie ſie dachten. Aber mit alle dem hätten die Gäſte da oben verdurſten können. Das wollten ſie nicht und fiengen gewaltig an zu lärmen und zu toben. Zuletzt ſagten ſie: Wir müßen, hol uns der Guckuck, ſelbſt einmal hinunter in den

Keller gehen und ſehen, warum ſie uns den Wein nicht heraufbringen. Da giengen ſie hinunter und wie ſie in den Keller kamen und die vier in Einer Reihe ſitzen ſahen und über das große Unglück nachdenken, ſchrieen ſie: Alle Teufel, was hockt ihr hier unten beiſammen und laßt uns Gäſte da oben für Holz und Kohlen ſitzen! Ach ihr Herren, ſagte der Wirth, es iſt gut daß ihr kommt, ihr könnt uns behülflich ſein. Denkt an, die Gret hat wieder gar einen klugen Einfall gehabt von den entſetzlichen Dingen, die da geſchehen könnten. Und nun ſitzen wir hier

und denken
Und zapfen zu tränken
Und denken, wies wär, wenns käm,
Daß der Hans die Gret nähm,
Und die Gret kräg ein Kind,
Und das Kind das fiel,
Und fiel' in dem Zimmermann ſein Beil,
Was das für ein groß Unglück wär!

Aber die Gäſte ſagten: Wir können euch nicht weiter behülflich ſein, denn das Faß iſt ausgelaufen und der Wein ſchwimmt durch den Keller.

942.

Gu'n Tag, Fraa Gevaatern. — Schön Dank, Fraa Gevaatern. — Wo wollt denn hin, Fraa Gevaatern? — Naa en Merkt. — Wat wollt ihr da holen? — Rosmarin. — Für wen denn? — Für meine Tochter. — Die Tochter will doch noch nicke freien? — Nu freilich. — Wen freit ſe dann? — Rathen Sie mal, Fraa Gevaatern. — Se freit doch wohl keinen Kaufmann? — Noch einen ville beeßern. — Se freit doch wohl keinen Linneweber? — Wenn Se's nicht rathen können, dann will ichs Euch ſagen. Se freit einen Beckenbinder, der hingern Ofen ſein Geld verdienen kann. Jedesmal, wenn er einen Becken gebunden hat, hat er hundert Thaler in ſeinem Beutel. — Dat is zuvil. Krigt er denn keene Muſik dafür? — Nuke freilich. — Was für eine? Klotzmajor. — Wie geht denn die? — Haue nutt nutt nutt, haue nutt nutt nutt, haue nutt nutt nutt, Haue nutt nutt nutt.

943.

Mauſetodt.

Der Schneider hat eine Maus,
Der Schneider hat eine Mi Ma Mauſe Maus.

Was macht er mit der Maus?
Was macht er mit der Mi Ma Mauſe Maus?

Er zieht ihr ab das Fell,
Er zieht ihr ab das Mi Ma Mauſefell.

Was macht er mit dem Fell?
Was er mit dem Mi Ma Mauſefell?

Er macht ſich einen Sack,
Er macht ſich einen Mi Ma Mauſeſack.

Was macht er mit dem Sack?
Was macht mit dem Mi Ma Mauſeſack?

Er ſteckt darein ſein Geld,
Er ſteckt darein ſein Mi Ma Mauſegeld.

Was macht er mit dem Geld?
Was macht er mit dem Mi Ma Mauſegeld?

Er kauft ſich einen Bock,
Er kauft ſich einen Zi Za Ziegenbock.

Was macht er mit dem Bock?
Was macht er mit dem Zi Za Ziegenbock?

Er ritt damit in Krieg,
Er ritt damit in Mi Ma Mauſekrieg.

Was macht er in dem Krieg?
Was macht er in dem Mi Ma Mauſekrieg?

Er ſchlägt ſie Alle todt,
Er ſchlägt ſie Alle mi ma mauſetodt.

944.

Iſt Alles verloren.

Es kam eine Maus gegangen
In unſer Kornehaus,
Die nahm das Korn gefangen
In unſerm Kornehaus.
Die Maus das Korn,
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam eine Ratz gegangen
In unſer Kornehaus,
Die nahm die Maus gefangen
In unſerm Kornehaus.
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn,
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam eine Katz gegangen
In unſer Kornehaus,
Die nahm die Ratz gefangen
In unſerm Kornehaus.
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn,
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam ein Hund gegangen
In unſer Kornehaus,
Der nahm die Katz gefangen
In unſerm Kornehaus.
Der Hund die Katz,
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn:
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam ein Fuchs gegangen
In unſer Kornehaus,
Der nahm den Hund gefangen
In unſerm Kornehaus.
Der Fuchs den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn:
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam ein Wolf gegangen
In unſer Kornehaus,
Der nahm den Fuchs gefangen
In unſerm Kornehaus.
Der Wolf den Fuchs,
Der Fuchs den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn:
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam ein Bär gegangen
In unſer Kornehaus,
Der nahm den Wolf gefangen
In unſerm Kornehaus.
Der Bär den Wolf,
Der Wolf den Fuchs,
Der Fuchs den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn:
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam der Knecht gegangen
In unſer Kornehaus,
Der nahm den Bär gefangen
In unſerm Kornehaus.
Der Knecht den Bär,
Der Bär den Wolf,
Der Wolf den Fuchs,
Der Fuchs den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn:
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

Da kam die Magd gegangen
In unſer Kornehaus,
Die nahm den Knecht gefangen
In unſerm Kornehaus.
Die Magd den Knecht,
Der Knecht den Bär,

Der Bär den Wolf,
Der Wolf den Fuchs,
Der Fuchs den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Ratz,
Die Ratz die Maus,
Die Maus das Korn:
Iſt Alles verlorn
In unſerm Kornehaus.

945.

Der grüne Baum.

Draußen auf grüneſter Haid,
Da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
Schöner Birnbaum trägt Laub.

Was iſt auf ſelbigem Baum?
Ein runder ſchöner Aſt.
Aſt auf dem Baum, Baum in der Haid.
Draußen auf grüneſter Haid,
Da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
Trägt Laub.

Was iſt auf ſelbigen Aſt?
Ein wunderſchöner Zweig.
Zweig auf dem Aſt, Aſt auf dem Baum, Baum in der Haid.
Draußen auf grüneſter Haid,
Da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
Trägt Laub.

Was iſt auf ſelbigem Zweig?
Ein wunderſchönes Neſt.
Neſt auf dem Zweig, Zweig aufm Aſt, Aſt aufm Baum, Baum in der Haid.

Draußen auf grüneſter Haid,
Da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
Trägt Laub.

Was iſt in ſelbigem Neſt?
Ein wunderſchönes Ei!
Ei in dem Neſt, Neſt aufm Zweig, Zweig aufm Aſt, Aſt aufm Baum, Baum in der Haid.
Draußen auf grüneſter Haid,
Da ſteht ein ſchöner Birnbaum,
Trägt Laub.

946.

Dasſelbe Lied anders.

Dorten auf grüner Haide
Steht ein ſchöner Birnbaum,
Birnbaum trägt Laub.
Was wächſt denn auf dem Baume?
Da wächſt ein Aſt.
Aſt auf dem Baum, Baum aufm Berg, Berg im Feld.

Dorten auf grüner Haide
Steht ein ſchöner Birnbaum,
Birnbaum trägt Laub.
Was wird denn in dem Aſte?
In dem Aſt da wird ein Loch.
Loch im Aſt, Aſt auf dem Baum, Baum aufm Berg, Berg im Feld.

Dorten auf grüner Haide
Steht ein ſchöner Birnbaum,
Birnbaum trägt Laub.
Was iſt denn in dem Loche?
In dem Loche da iſt ein Neſt.
Neſt im Loch, Loch im Aſt, Aſt auf dem Baum, Baum aufm Berg, Berg im Feld.

Dorten auf grüner Haide
Steht ein ſchöner Birnbaum,
Birnbaum trägt Laub.
Was iſt denn in dem Neſte?
In dem Neſt da iſt ein Ei.
Ei im Neſt, Neſt im Loch, Loch im Aſt, Aſt aufm Baum,
Baum aufm Berg, Berg im Feld.

Dorten auf grüner Haide
Wächſt ein ſchöner Birnbaum,
Birnbaum trägt Laub.
Was wird denn aus dem Ei?
Aus dem Ei da wird ein Vogel.
Vogel aus dem Ei, Ei im Neſt, Neſt im Loch, Loch im
Aſt, Aſt aufm Baum, Baum aufm Berg, Berg im Feld.

Dorten auf grüner Haide
Wächſt ein ſchöner Birnbaum,
Birnbaum trägt Laub.
Was wird denn aus dem Vogel?
Aus dem Vogel wachſen Federn.
Federn aus dem Vogel, Vogel aus dem Ei, Ei im Neſt,
Neſt im Loch, Loch im Aſt, Aſt aufm Baum, Baum
aufm Berg, Berg im Feld.

Dorten auf grüner Haide
Steht ein ſchöner Birnbaum,
Birnbaum trägt Laub.
Was wird denn aus den Federn?
Aus den Federn wird ein Bett.
Bett aus den Federn, Federn aus dem Vogel, Vogel aus
dem Ei, Ei im Neſt, Neſt im Loch, Loch im Aſt, Aſt
aufm Baum, Baum aufm Berg, Berg im Feld.

946.

Das Hausgeſinde.

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Hühnelein:
War ich ein reiches Weib.
Gieng ich über die Wieſe
Fragten alle Leut
Wie mein Hühnlein hieße?
Bibberlein Heißt mein armes Hühnelein.

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Entelein:
War ich ein reiches Weib.
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut
Wie mein Entlein hieße:
Entequentlein Heißt mein Entlein,
Bibberlein Heißt mein armes Hühnelein.

Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Gänſelein:
War ich ein reiches Weib.
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut
Wie mein Gänslein hieße?
Wackelſchwänzlein Heißt mein Gänslein u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Zicklein.
u. ſ. w.
Klipperbein Heißt mein armes Zickelein,
Wackelſchwänzlein u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Schweinelein:
u. ſ. w.
Schmortöpflein Heißt mein armes Schweinelein,
Klipperbein u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein' Kuh.
Gute Muh Heißt meine Kuh,
Schmortöpflein Heißt mein Schwein,
u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Haus.
Guck heraus Heißt mein Haus,
Gute Muh u. ſ. w.

Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein'n Mann.
Kegelbahn Heißt mein Mann,
u. ſ. w.

Beſcheert mir Gott ein Kind:
Goldenring Heißt mein Kind.

Beſcheert mir Gott eine Magd:
Hat er geſagt Heißt meine Magd.

Beſcheert mir Gott einn Knecht:
Habe Recht Heißt mein Knecht.

Beſcheert mir Gott ein Pferd:
Ehrenwerth Heißt mein Pferd.

Beſcheert mir Gott einn Hahn:
Wettermann Heißt mein Hahn.

Beſcheert mir Gott einn Floh:
Hüpf ins Stroh Heißt mein Floh.

Nun kennt ihr mich mit Mann und Kind
Und all meinem Hausgeſind.

947.

Vom Zicklein.

Ein Zicklein, ein Zicklein,
Das hat gekauft das Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam das Kätzlein
Und aß das Zicklein,
Das hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein, ein Zicklein!

Da kam das Hündelein
Und biß das Kätzlein,
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam das Stöckelein
Und ſchlug das Hündelein,
Das da hat gebißen das Kätzlein,
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam das Feuerlein,
Und brennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebißen das Kätzlein,
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam das Wäßerlein
Und löſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrannt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebißen das Kätzlein,
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam das Oechſelein
Und trank das Wäßerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrannt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebißen das Kätzlein,
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam das Metzgerlein
Und ſchlachtt das Oechſelein,
Das da hat getrunken das Wäßerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,

Das da hat verbrannt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebißen das Kätzlein,
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam das Engelein
Und holt das Metzgerlein,
Das da hat geſchlacht das Oechſelein,
Das da hat getrunken das Wäßerlein,
Das da hat gelöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrannt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebißen das Kätzlein
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

Da kam der liebe Gott
Und rief das Engelein,
Das da hat geholt das Metzgerlein,
Das da hat geſchlacht das Oechſelein,
Das da hat getrunken das Wäßerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrannt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebißen das Kätzlein,
Das da hat geßen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfenning,
Ein Zicklein!

948.

Jockel.

Der Herr der ſchickt den Jockel aus,
Er ſoll den Hafer ſchneiden.
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Pudel aus,
Er ſoll den Jockel beißen.
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Prügel aus,
Er ſoll den Pudel ſchlagen.
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr das Feuer aus,
Es ſoll den Prügel brennen.
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr das Waßer aus,
Es ſoll das Feuer löſchen.
Das Waßer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,

Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Ochſen aus,
Er ſoll das Waßer ſaufen.
Der Ochſe ſäuft das Waßer nicht,
Das Waßer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Schlächter aus,
Er ſoll den Ochſen ſchlachten.
Der Schlächter ſchlacht den Ochſen nicht,
Der Ochſe ſäuft das Waßer nicht,
Das Waßer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Henker aus,
Er ſoll den Schlächter hängen.
Der Henker hängt den Schlächter nicht,
Der Schlächter ſchlacht den Ochſen nicht,
Der Ochſe ſäuft das Waßer nicht,
Das Waßer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da ſchickt der Herr den Teufel aus,
Er ſoll den Henker holen.
Der Teufel holt den Henker nicht,
Der Henker hängt den Schlächter nicht,
Der Schlächter ſchlacht den Ochſen nicht,
Der Ochſe ſäuft das Waßer nicht,
Das Waßer löſcht das Feuer nicht,
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus.

Da geht der Herr ſelbſt hinaus
Und macht gar bald ein End daraus.
Der Teufel holt den Henker nun,
Der Henker hängt den Schlächter nun,
Der Schlächter ſchlagt den Ochſen nun,
Der Ochſe ſäuft das Waßer nun,
Das Waßer löſcht das Feuer nun,
Das Feuer brennt den Prügel nun,
Der Prügel ſchlägt den Pudel nun,
Der Pudel beißt den Jockel nun,
Der Jockel ſchneidt den Hafer nun
Und kommt auch gleich nach Haus.

949.

Joggeli ſoll go Birrli ſchüttle,
D' Birrli wend nüdd falle.

Da ſchickt de Herr es Hündli uſe,
's ſoll de Joggeli biße.
Hündli wott nüdd Joggeli biße,
Joggeli wott nüdd Birrli ſchüttle,
D' Birrli wend nüdd falle.

Da ſchickt de Herr es Bengeli uſe,
's ſoll es Hündli prügle.
Bengeli wott nüdd Hündli prügle,
Hündli wott u. ſ. w.

Da ſchickt de Herr es Fürli uſe,
's ſoll es Bengli brenne.
Fürli wott nüdd Bengeli brenne,
Bengeli u. ſ. w.

Da ſchickt de Herr es Wäßerli uſe,
's ſoll es Fürli löſche.
Wäßerli wott nüdd Fürli löſche,
Fürli u. ſ. w.

Da ſchickt de Herr es Chälbli uſe,
's ſoll das Wäßerli löggle (lecken, trinken).
Chälbli wott nüdd Wäßerli löggle,
Wäßerli u. ſ. w.

Da ſchickt de Herr de Metzger uſe,
Er ſoll es Chälbli ſteche.
Metzger wott nüdd Chälbli ſteche,
Chälbli u. ſ. w.

Da geht de Herr iezt ſelber uſe,
Geht go räſonniere.
Metzger wott iezt Chälbli ſteche,
Chälbli wott iezt Wäßerli löggle,
Wäßerli wott iezt Fürli löſche,
Fürli wott iezt Bengli brenne,
Bengli wott iezt Hündli prügle,
Hündli wott iezt Joggeli biße,
Joggeli wott iezt Birrli ſchüttli,
Birrli wend iezt falle!

950.

Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!
Han a ſchönis Schücheli a
Und a ſchönis Schnälleli dra.
Mein Schnälli, mei Schuh!
Ei, wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!

Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!
Han a ſchönes Strümpfli a,
Und a ſchönis Zwickeli dra.
Mei Strümpfli, mei Zwickeli, mei Schnälli, mei Schuh!
Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wi kann i ſo zwizerli tanza!

Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!
Han a ſchönis Hemdli a,
Und a ſchönis Kräuſeli dra.
Mei Hemdli, mei Kräuſeli, mei Strümpfli, mei Zwickeli, mei Schnälli, mei Schuh!
Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!

Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!
Han a ſchönis Hösseli a,
Und a ſchönis Weſteli dra.
Mei Hosseli, mei Weſteli, mei Hemdeli, mei Kräuſeli, mei Strümpfeli, mei Zwickeli, mei Schnälli, mei Schuh!
Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!

Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!

Han a ſchönis Wämsli a
Und a ſchönis Börtili dra.
Mei Wämsli, mei Börteli, mei Hösseli, mei Weſteli, mei
Hemdeli, mei Kräuſeli, mei Strümpfeli, mei Zwickeli, mei
Schnälli, mei Schuh!
Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!

Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!
Han a ſchönis Hüteli uf,
Und a ſchönis Bändeli druf.
Mei Hüteli, mei Bändeli, mei Wämſeli, mei Börteli, mei
Hösseli, mei Weſteli, mei Hemdeli, mei Kräuſeli, mei
Strümpfeli, mei Zwickeli, mei Schnälli, mei Schuh!
Ei wie bin i a luſtiger Bua,
Wie kann i ſo zwizerli tanza!

951.

Der wunderliche Kittel.

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vorne nicht zuſammen,
Bin ich zu einer Nonn gegangen:
Ach liebe Nonn, gieb auch dazu,
Daß der Kittel fertig wird.
Sprach die Nonn: Das ſoll geſchehn,
Will dir meine Kutte geben.
Ei, ſo haben wir eine Kutt!
Nonnenkutt,
Hinten Zipf:
Freu dich, Mädel, der Kittel wird hübſch!

Ich weiß mir einen Kittel
Geht vorne nicht zuſammen,
Bin ich zu einem Hahn gegangen.

„Ach lieber Hahn, gieb auch dazu,
Daß der Kittel fertig wird.“
Sprach der Hahn: Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Kamm geben.
Ei, ſo haben wir einen Kamm!
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hinten Zipf:
Freu dich, Mädel, der Kittel wird hübſch!

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vorne nicht zuſammen.
Bin ich zu einer Gans gegangen:
Ach liebe Gans, gieb auch dazu,
Daß der Kittel fertig wird.
Sprach die Gans: Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Kragen geben.
Ei ſo haben wir einen Kragen!
Gänskragen,
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hinten Zipf:
Freu dich Mädel, der Kittel wird hübſch!

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vorne nicht zuſammen.
Bin ich zu einer Ent gegangen:
Ach liebe Ent, gieb auch dazu,
Daß der Kittel fertig wird.
Sprach die Ent: Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Schnabel geben.
Ei ſo haben wir einen Schnabel!
Entenſchnabel,
Gänskragen,
Hahnenkamm,

Nonnenkutt,
Hinten Zipf:
Freu dich Mädel, der Kittel wird hübſch!

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vorne nicht zuſammen.
Bin ich zu einem Has gegangen.
Ach lieber Has, gieb auch dazu,
Daß der Kittel fertig wird.
Sprach der Has: Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Lauf geben.
Ei ſo haben wir einen Lauf!
Haſenlauf,
Entenſchnabel,
Gänskragen,
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hinten Zipf,
Freu dich Mädel, der Kittel wird hübſch!

952.

Das iſt kurz und das iſt lang,
Und das iſt die Schnitzelbank.
Das kurz und lang, die Schnitzelbank:
Ei du ſchöne, ei du ſchöne, ei du ſchöne Schnitzelbank.

Das iſt hin und das iſt her,
Und das iſt die Lichtputzſcheer.
Das hin und her, die Lichtputzſcheer,
Das kurz und lang, die Schnitzelbank:
Ei du ſchöne, ei du ſchöne, ei du ſchöne Schnitzelbank.

Das iſt krumm und das iſt grad,
Und das iſt das Wagenrad.

Das krumm und grad, das Wagenrad,
Das hin und her, die Lichtputzſcheer,
Das kurz und lang, die Schnitzelbank:
Ei du ſchöne, ei du ſchöne, ei du ſchöne Schnitzelbank.

Und das iſt die Ofengabel,
Und das iſt der Storchenſchnabel.
Die Ofengabel, der Storchenſchnabel,
Das krumm und grad, das Wagenrad,
Das hin und her, die Lichtputzſcheer,
Das kurz und lang, die Schnitzelbank:
Ei du ſchöne, ei du ſchöne, ei du ſchöne Schnitzelbank.

Das iſt gut und das iſt ſchlecht,
Und das iſt der Müllerknecht.
Das gut und ſchlecht, der Müllerknecht,
Die Ofengabel, der Storchenſchnabel,
Das krumm und grad, das Wagenrad,
Das hin und her, die Lichtputzſcheer,
Das kurz und lang, die Schnitzelbank:
Ei du ſchöne, ei du ſchöne, ei du ſchöne Schnitzelbank.

953.

Kinderkonzert.

Kleins Männele, kleines Männele, was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Trumm.
Rum bum bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum.

Kleins Männele ꝛc. was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Flöt.
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt.
Rum bum bidi bum, ſo mach meine Trumm.
Rum bum bidi bum, dill dill dill.

Kleins Männele ꝛc. was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Geig.
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, dill dill dill, ging ging ging.

Kleins Männele ꝛc. was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Zither.
Bring bring bring, ſo macht meine Zither,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring.

Kleins Männele ꝛc. was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Laute.
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zither,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring, blum blum blum.

Kleines Männele, ꝛc. was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meinem Fagot.
Du du du, ſo macht mein Fagot.
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zither,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring, blum blum blum, du du du.

Kleins Männele ꝛc. was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Leier.
Eng eng eng, ſo macht meine Leier,
Du du du, ſo macht mein Fagott,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zither,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt.
Rum bum bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring, blum blum blum, du du du, eng eng eng.

Kleins Männele ꝛc. was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Baßgeig.
Gu gu gu, ſo macht meine Baßgeig,
Eng eng eng, ſo macht meine Leier,
Du du du, ſo macht mein Fagott,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zither,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring, blum blum blum, du du du, eng eng eng, gu gu gu.

XIII. Sprechübungen.

954.

Acht und achtzig achteckige Hechtsköpfe.

955.

Bierbrauer Breuer braut braun Bier.

956.

Die Bürſten mit ſchwarzen Borſten bürſten beßer als die Bürſten mit weißen Borſten.

957.

Auf dem Bibabonzenberg ſind Bibabonzenpuppen, ſie ſchlafen in Bibabonzenbetten, ſie eßen von Bibabonzentellern, mit Bibabonzenlöffeln u. ſ. w.

958.

Es liegt ein Klötzchen Blei gleich bei Blau-Beuern.

959.

Hör du Bub ſag deinem Buben, daß dein Bub meinen Buben keinen Buben mehr heißt, denn mein Bub leidts nicht von deinem Buben, daß dein Bub meinen Buben einen Buben heißt.

960.

Es iſt kein breiter Blatt als ein breit breit Bremelnblatt.

961.

Es gieng ein Hirſch wohl über die Bach,
Er brach nur zwei, drei Trippel die Trappel Bachberwachblätter ab.

Das mag wohl ein wohlberedter Mann ſein,
Der mir die zwei drei Trippel die Trappel Bachberwachs-
blätter nachſprechen kann.

962.

Der dicke Dietrich trug den dünnen Dietrich durch das dreckig Dorf Dünfuß.

963.

Drei Thertonnen,
Drei Thrantonnen.

964.

Unſer alter Ofentopfdeckel tröpfelt.

965.

Eſel eßen Neſſeln nicht, Neſſeln eßen Eſel nicht.

966.

Fritz ißt friſch Fiſchfleiſch.

967.

Fiſchers Fritz fiſchte friſche Fiſche, friſche Fiſche fiſchte Fiſchers Fritz.

968.

Hitze hat ſe, ſagt ſe, meint ſe, hätt ſe.
(ſo ſpricht ein junger unerfahrener Arzt, den die Mutter fragt, was der Tochter fehle.)

969.

Kleine Kinder können keinen Kirſchkern knacken.

970.

Kein Kleiner kein Großer, kein König kein Kaiſer kann einen Kalbskopf kochen (ohne Feuer).

971.

Es wollt ein Kätzchen Knotten kaun,
Es kaut ein Kätzchen Knotten.

972.

Spitzken ſprang in Kanzlers Kutzken.

973.

Die Katze tritt die Treppe krumm.

974.

Ich ſteck meinen Kopf in'n kupfernen Topf, in'n kupfernen Topf ſteck ich meinen Kopf.

975.

Blaue Krallen, blaue Krallen u. ſ. w.

976.

Meiſter Müller male mir meine Metze Mehl,
Morgen muß mir meine Mutter Milchmus machen.

977.

Mein Müller Mathes muß mir morgen mein Mehl malen.

978.

Wenn mancher Mann wüſte, wer mancher Männ wäre,
Thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre;
Weil mancher Mann nicht weiß wer mancher Mann iſt,
Drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

979.

Welcher Metzger wetzt ſein Metzgermeßer?

980.

Meſswechſel für Wachsmasken,
Wachsmasken für Meſswechſel.

981.

Sechs und ſechszig Schock ſächſiſche Schuzwecken.

982.

Schneiderſcheere ſchneidet ſcharf, ſcharf ſchneidet Schneiderſcheere.

983.

Schnelle Schüller ſchlittern gern.

984.

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne. Der eine hieß Schack, der andere hieß Schackſchwawwerack, der dritte hieß Schackſchwawwerackſchackonimmini. Nun war da auch eine Frau, die hatte drei Töchter. Die eine hieß Sipp, die andere hieß Sippſiwwelipp, die dritte hieß Sippſiwwelippſippelimmini. Und Schack nahm Sipp und Schackſchwawwerack nahm Sippſiwwelipp und Schackſchwawwerakſchackonimmini vahm Sippſiwwelippſippelimmini.

985.

Violett ſteht recht nett, recht nett ſteht violett.

986.

Wir Weſterwalder Waſchweiber wollten weiße Windeln waſchen, wenn wir wüſten wo warm Waßer wäre.

987.

Der Sperber ſprach: Was macht die Wachtel?
Was fragſt du Sperber? ſagt die Wachtel.

988.

Lebe wie Du wenn du ſtirbſt
Wünſchen wirſt gelebt zu haben.

989.

Er flogen drei Enten wohl über den Rhein
Mit ihren drei guldenen Schnäbelein.

Die erſte hieß Frau Mäs,
Die andere Frau Päs,
Die dritte Frau Triktracktrilliäs.
Hm hm, ſprach Frau Mäs zur Frau Päs,
Was hat die Frau Tricktracktrilliäs
Für ein dickes Geſäß!

990.

Nimm hin das.
Was iſt das?
Ein ſchöner Ring.
Was ſteht darin geſchrieben?
Drei ſchöne Jungfrauen:
Die erſte heißt Pinka,
Die andre Knoblapinka.
Die dritte Schicknicknacknoblapinka.
Da nahm Pinka einen Stein
Und warf Schicknicknacknoblapinka an das Bein;
Da fieng Schicknicknacknoblapinka an zu ſchrein.

991.

Ich gieng uffen Marcht un kofte mich en Topp.
Was vorn Topp?
Ein irdenen Topp.
Was war inem Topp?
Papp.
Was fürn Papp?
Gezuckerter gebutterter Schlipp-Schlapp-Papp.
Wer ißt den Papp?
Hans Franz Vielfraß
Aß den gezuckerten gebutterten Schlipp-Schlapp-Papp.

XIV. Deutſch oder Wälſch?

992.

Si legendarum indicasse,
da mites dicant se statuisse.

993.

Acutis, solutis, schoschentis.
(Hack ut is, Sohl ut is, Schoh ſchändt is.)

995.

Dieß Ding wend um (Distinguendum).

996.

Siehwienähtſie.

997.

Thu die lahm Ent ein.

998.

Im Hof fiel lahm Ent um.

999.

Mähn Äbt auch Heu?

1000.

Rab badt ſich,
Kuh reibt ſich,
Ent wendt ſich.

1001.

Aal aß Er, Lachs aß ſie.

1002.

Die Kuh rennt dem Vieh nach.

1003.

Kuh fort iſt, Stall leer iſt.

1004.

Gras, Sand darum,
Kuh rannt herum,
Fiel auf ihr Ohr um.

1005.

Die Nonn, die dick an iſt.

1006.

Soldaten haben Säbel (mit dem Ton auf der letzten).

1007.

Rekolas, Mausmelas, Kukleſand, Denſifraß.
(Reh Kohl aß, Maus Mehl aß, Kuh Klee fand, den ſie fraß.)

1008.

Zur Verſpottung deren, die das Sch nicht auszuſprechen pflegen.

Zlachter Zlemann zlacht 'n Zwien
Mit n zwarten Zwanz.
Zwien, ſprach er, ich zlag dich todt,
Zmeiße dich einen Sood,
Zneid dir deinen
Zwarzen Zweinen-
Zwanz ab.

1009.

Trochäiſch zu leſen.

Meiner Muhme Großenkelchen
Saß an ihrem Schiebfenſterchen;
Kam zu ihr ein Geſpenſterchen,
Und zupfte ſie am Rockärmelchen.

Das

deutſche Räthſelbuch.

II.

1.

Jnnen hohl,
Außen vieler Löcher voll.

2.

Eine gelbe Blume, wer ſie will pflücken
Der ſchlage den weißen Berg in Stücken.

3.

Een klenet Wiew,
Een lenne (linnen) Liew,
Een fleſcherner Rock
On e güldner Kopp.

4.

Jch fuhr in den Wald nach Holz
Mit meinem Wagen ſtolz:
Da ſand ich ein Stück
Wie mein Daumen dick.
Daraus macht ich zwei Tröge,
Zwei Tiſchplatten
Und ein Pfaſſenmützchen.

5.

Ich wachſe aus der Erde
Und kleide Jedermann,
Den Kaiſer und den König
Und auch den Bettelmann.

6.

Vorne wie eine Gabel,
In der Mitte wie ein Faß,
Das Hinterſt wie ein Beſen:
Was iſt das?

7.

Alle Menſchen bedürfen meiner,
Aber öfter als einmal Keiner.

8.

Ach ich armer Schmiedeknecht,
Hab keine Hand, zeig immer recht;
Hab keine Füß, muß immer gehn,
Tag und Nacht auf Schildwacht ſtehn:
Leg ich mich einmal zur Ruh,
Dann brummt Jedermann dazu.

9.

Wenns in einer Schale iſt,
Sinds der Theile zweie;
Wenns auf einem Haufen liegt,
Sind es zwölf und dreie.

10.

Blau von Kleide,
Weiß von Leibe.

11.

Ich leb und liege doch im Grabe
Ob keine Erd ich auf mir habe;
Ich leb und ſchöpfe keine Luft
In ſo wunderlicher Gruft.

12.

Zweibein ſitzt auf Dreibein
Und melkt Vierbein.

13 u. 14.

Du Krummer, du Langer,
Wo kommſt du hergegangen?
„Geſchorener Mann,
Was gehts dich an?“

15.

Gewickel, Gewackel
Geht über die Brücken,
Hat zwei Seiten
Und keinen Rücken.

16.

Witſchel watſchel
Geht über die Brücken,
Hat dem König
Sein Bett auf dem Rücken.

17.

Oben ſpitz und unten ſpitz,
In der Mitten ein ſchwarz Männchen ſitzt.

18.

Sitzt ein Männchen auf dem Dach,
Raucht ein Pfeifchen Rauchtabak.

19.

Der litje Jann Tölken
Sat up dem Stölken:
Je lenger dat he ſat,
Je litjer dat he was —
Bums, lag he'r in!

20.

Als ich von meiner Mutter kam,
Hatt ich ein ſchneeweiß Hemdchen an;
Als mir Gott ein grünes gab,
Goß er 'rein Blut und Wein,
Und dazu ein Herz von Stein.

21.

Nachts ſteht es offen,
Bei Tag trägt es Knochen.

22.

Tags als ein goldner Knauf,
Nachts als ein Maulwurfshauf.

23.

Auf dem weißen See
Schwimmt eine rothe Roſe:
Willſt du die ſchwarzen Fiſchchen ſprechen,
Muſt du die rothe Roſe brechen.

24.

Was thut ein jedes Ding, das auf der Erde lebt,
Im Waßer geht und in den Lüften ſchwebt,
Zu jeder Zeit bis daß man es begräbt?

25.

Ich ſchäme mich, meinen großen Rachen
Wie einen Schnabel aufzumachen.

Leder, Leinweind und Papier,
Das Alles freß ich mit Begier.
Mich braucht Gelahrt und Ungelahrt:
Rath es recht,
Oder ich beiße dich in den Bart.

26.

Uſe Jann Lange
Sat up der Klaſtange;
Weide de Wind,
Bummelte dat Ding.

27.

Et geiht opt Feld,
On frett nich,
On ſöpt nich,
On kommt't na Huus.
Es 't doch löſtig.

28.

Mien Sönn Klut
Geiht gar nich ut;
Mien Dochter Hiſſebiſſe
Rennt det ganz Derp ut.

29.

Hevt ji nig ſeen dat grote Ding,
Dat güſtern Avend upn Karkhof gieng?
Roe Strumpe un lange Been,
Ik hev nog min Leven ſo'n Ding nig ſeen.

30.

Rulle Rulle Wagen,
Kann hunnert Laſt dragen
Sunner Peerd, ſunner Rad:
Rat mal, wat is dat?

31.

Krippel die Krappel rund um das Haus,
Wer es anfaßt, den ſticht es.

32.

Morgens rund,
Mittags geſtampft,
Abends in Scheiben;
Dabei ſolls bleiben,
Es iſt geſund.

33.

Wer hat ſechs Beine und geht nur auf vier?
Was ich damit meine, das ſage mir.

34.

Mein Erſtes nicht wenig,
Mein Zweites nicht ſchwer;
Mein Ganzes giebt Hoffnung,
Doch trau nicht zu ſehr.

35.

Aderjaan und Snaderjaan,
De wollen tohope na Water gaan
Sunner Kopp un ſunner Steert —
Ra' mal, wat is dat vorn Deert?

36.

Rath, wer iſt das?
Rath, was iſt das?
Hat er eins, ſo trinkt er keins,
Hat er keins, ſo trinkt er eins.

37.

Im Sommer ein Bettelmann,
Im Winter ein Herr.

38.

Zwei Dinge ſtehen,
Zwei Dinge gehen,
Zwei Dinge kommen:
Haſt dus vernommen?

39.

Mein Erſtes iſt rund,
Mein Zweites iſt rund,
Mein Ganzes wie zwei Kegel, zu einander geſpitzt.

40.

Wie ich bin, ſo bleib ich:
Bin ich jung, ſo bleib ich jung,
Bin ich alt, ſo bleib ich alt.
Ich habe Augen und ſehe nicht,
Habe Ohren und höre nicht,
Einen Mund und rede nicht.

41.

Ich mag mich wie ich will vor dir
Links oder rechts hin drehen,
Folgt deine Hand getreulich mir,
So muſt du grade gehen.

42.

Lieblich iſt mein Name,
Süß die Frucht meiner Arbeit,
Gefährlich meine Rache.

43.

Wenn man mich ſieht, ſo ſieht man mich nicht,
Sieht man mich nicht, ſo ſieht man mich.

44.

Wenn du jageſt, flieht es dich;
Wenn du fliehſt, ſo jagt es dich.

45.

Alle Tage geh ich aus,
Bleibe dennoch ſtäts zu Haus.

46.

Der arme Tropf
Hat keinen Kopf,
Das arme Weib
Hat keinen Leib,
Die arme Kleine
Hat keine Beine.
Sie iſt ein langer Darm,
Doch ſchlingt ſie einen Arm
Bedächtig in den andern ein.
Was mag das für ein Weiblein ſein?

47.

Wenn es kalt iſt, macht es warm,
Wenn es warm iſt, macht es kalt.

48.

Ein Thal voll und ein Land voll,
Und am End iſts keine Hand voll.

49.

Es geht nicht,
Es ſteht nicht,
Es frißt nicht,
Es beißt nicht,

Aber wenn ich will,
Dann geht es,
Dann ſteht es,
Dann frißt es,
Dann beißt es.

50.

Was iſt des Mannes Zier
Und oft ſein Tod? ſchnell ſage mir.

51.

Es läuft über den Weg.
Und hat nicht Fleiſch noch Bein;
Doch nimmt dirs Fleiſch und Bein
Kommſt du ihm in den Weg.

52.

Drei Juden giengen,
Drei Kirſchen hiengen,
Jeder nahm Eine:
Wie viele blieben?

53.

Man ſucht es fleißig,
Und wenn man es findet
Iſt Keinem damit gedient.

54.

Welk blanker Vogel
Heft e flächſern Tagel?

55.

Zwei Kinder ohne Mutter,
Vier Pferde ohne Futter,
Zwei Brüder ohne Liebe,
Zwei Städte voll Diebe.

56.

Auf dem Rücken lag ich,
Nach dem Himmel ſah ich;
Aufgedeckt, hineingeſteckt:
Ach wie ſüß hat das geſchmeckt!

57.

Von außen ſchwarz und innen ſchwarz,
Und ſteht auf halber ſechſe.

58.

Wie ich klein war, konnt ich vier bezwingen,
Als ich groß ward, konnt ich Berg anbringen,
Als ich todt war, konnt ich tanzen.

59.

In onſem Haus do ſteiht een Mann,
De heft mehr Wunde
Wie det ganze Derp Hunde.

60.

Was trägt Blut,
Drückt Blut
Und hat doch kein Blut?

61.

Ich ſteh vor dir, das ſiehſt du,
Ich muß auf dich, das weißt du:
Ich auf dich, du unter mich;
Ich hab ein Paar Dinger, die kitzeln dich.

62.

Krummholz hält Geradholz,
Gradholz hält Piſewippop,
Piſewippop hält Leib und Seele zuſammen.

63.

Es iſt ein Reich von vier Provinzen,
Jede Provinz hat ihren Prinzen.
Es geht Alles auf Hauen und Stechen,
Kein Fremder hat darein zu ſprechen.
Da pflegt die Frau den Mann zu ſchlagen,
Es geht Alles auf Glück und Wagen.
Das Glück hat Wenge reich gemacht,
Aber Manchen ins Verderben gebracht.

64.

Roth gelb grün.
Räthſt du mich,
So nehm ich dich;
Räthſt dus in vier Wochen,
So ſind wir Zwei verſprochen;
Räthſt dus in dem halben Jahr,
So ſind wir Zwei ein ganzes Paar.

65.

Es iſt weg und bleibt weg,
Iſt Tag und Nacht weg
Und Jedermann ſieht es doch.

66.

Zuvor hats Laub und Buſch getragen;
Jetzt trägt es Leib und Seele.

67.

Was iſt halb hölzern,
Halb ſchweinern?

68.

Petrus ſaß am Feuer und Pfiff.
Pfiff pfiff nicht,
Sondern Petrus ſaß am Feuer und Pfiff.
Wer pfiff?

69.

Was geht durchs ganze Land?

70.

Es ſchreit im Holz und hallt im Hauſe:
Was iſt das?

71.

Welche Leiber werden am jüngſten Tage nicht auferſtehen?

72.

Was kommt nach dem Vaterunſer?

73.

Welcher Handwerker ſchlägt am Wenigſten auf ſeine Waare?

74.

Warum hängt man die Diebe?

75.

Wohin hat Noah den erſten Nagel geſchlagen?

76.

Gott hatt es nicht, in der Welt war es nicht, und doch bracht es der Diener ſeinem Herrn.

77.

Wodurch ſcheiden ſich Lebende und Todte?

78.

Was iſt das Geſchwindeſte in der Welt?

79.

Wie kann man aus einer Speiſe zehen machen?

80.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem vollen Menſchen und einer vollen Flaſche?

81.

Wo ſteht der Trompeter, wenn er bläſt?

82.

Was iſt nicht drinnen und nicht draußen?

83.

Welches Kraut kennen auch die Blinden?

84.

In meines Vaters Garten ſtehen viele kleine Männchen und wenn du ihnen den Hut abnimmſt, mußt du weinen.

85.

Welches Thier trinkt das Koſtbarſte?

86.

Welches ſind die ärmſten Handwerksleute?

87.

Um welche Zeit wird den Bauern die Zeit am längſten?

88.

Sind mehr Fiſche im Waßer oder Steine?

89.

Er diente Gott, that keine Sünde und iſt doch nicht ſelig geworden.

90.

Wo war Gott, da er nicht im Himmel und nicht auf der Erde war?

91.

Was iſt das Närriſchſte in der Kirche?

92.

Was iſt an der Kanzel das Ueberflüßigſte?

93.

Welcher Schneider macht am Meiſten Löcher?

94.

Hat eine Laus oder ein Floh mehr Hoffnung in den Himmel zu kommen?

95.

Wer hat es bequemer, der Kaffe oder der Thee?

96.

Wer iſt ſtärker, der Arme oder der Reiche?

97.

Was thut man ehe man aufſteht?

98.

Schwarze Klucke huckt auf rothen Eiern.

99.

Was kriecht ins Loch und läßt die Pfote draußen?

100.

Was koſtet zu Nürnberg das Maß Rheinwein?

101.

Hußpuß full vom Boom, da käm de Erdwängel onn wull Hußpuß freete; da käm de Woldgänger onn freet dem Erdwängel; da bleef Huppuß ligge.

102.

In welchem Reiche ſind keine Diebe?

103.

Wie kannſt du machen, daß die Mäuſe dein Korn nicht freßen?

104.

Was ſchlägt ohne Hände?

105.

Wo wird das Waßer am Theuerſten verkauft?

106.

Wer treibt das klügſte Handwerk?

107.

Welcher Bauer hat die meiſten Fenſter?

108.

Warum guckt man ins Glas, wenn man trinkt?

109.

Lirum larum Löffelſtiel:
Schreib mir das mit drei Buchſtaben.

110.

Wer war fünf Tage jünger als ſeine Mutter?

111.

Was iſt das? Ein Mannsbild und ein Weibsbild dürfen es thun, zwei Mannsbilder auch, aber nicht zwei Weibsbilder?

112.

Welches Obſt ſchmeckt am ſchlechteſten?

113.

Wem vertraut der Menſch am Meiſten?

114.

Was ſieht vorn wie hinten?

115.

Wer ſieht hinten wie vorne?

116.

Es geht durch der Kinder Hände, Jedermann wünſcht ſichs und die Wenigſten bekommen es.

117.

Was hört ohne Ohren, ſchwatzt ohne Mund und antwortet in allen Sprachen?

118.

Wann ſät der Bauer den Flachs?

119.

Es giengen drei Brüder über die Brücke. Keiner gieng voran, Keiner gieng in der Mitte und Keiner hinten. Wie gieng das zu?

120.

Wie unterſcheidet ſich der Capuciner von der Blutwurſt?

121.

Welches iſt der koſtbarſte Stein unter der Sonne?

122.

Wer erweckt mit zweien Todten Einen Lebendigen?

123.

Wo iſt Gott nicht?

124.

Wann ſitzt die Krähe auf dem Stumpf?

125.

Wann iſt dem Endivien-Salat ſein Namenstag?

126.

Wann kriegt dem Teufel ſeine Großmutter Schläge?

127.

Welches Volk verachtet man am Meiſten?

128.

Wo ſitzen die Leute nicht kalt und nicht warm?

129.

Was ſind die Vögel für Landsleute?

130.

Wer iſt wenige Tage jünger als ſeine Mutter?

131.

Wer iſt zweimal geſtorben und nur einmal geboren?

132

Wie hat der Eſel in der Arche geſchrieen?

133.

Welcher iſt unter den heiligen drei Königen der Mohr geweſen?

134.

Welches iſt der bärtigſte Heilige?

135.

Welcher Heilige hat drei Bärte?

136.

Welcher Heilige hat am Meiſten Zähne?

137.

Iſt ein Haus eher. aufgebaut oder niedergerißen?

138.

Wer kommt eher in den Himmel, ein Dicker oder ein Dünner?

139.

Welcher Hut hat am Meiſten Löcher?

140.

Welches iſt die ungeſtümſte Braut?

141.

An welchem Tage iſt die Sonne auf- und nicht untergegangen?

142.

Wie kann man ein ganzes Klafter Holz auf einmal zu Markte tragen?

143.

Welches iſt das ſtärkſte Thier?

144.

Rund herum ſchwarz, in der Mitte wie Abendroth.

145.

Oben ſchwarz und unten ſchwarz, außen ſchwarz und innen ſchwarz und ſteht immer auf halb ſechs.

146.

Braun Hündchen geht alle Tage durch die Stube und ſchnüffelt alle Winkel aus.

147.

Für einen Groſchen die ganze Stube voll.

148.

Unter welchem Handwerke gehen die meiſten Diebe?

149.

Was ſieht der Karrenſalbe am ähnlichſten?

150.

Wer freut ſich, wenn er einen Galgen ſieht?

151.

Welches Thier kommt alt auf die Welt?

152.

Was ſoll Einer bitten, wenn er gewiſs ſein will, erhört zu werden?

153.

In Petteikau bellen die Hunde mit dem Schwanze.

154.

Warum gieng Moſes durchs rothe Meer?

155.

Wer geht gerne früh nach Haus?

156.

Was war der Apoſtel Paulus ſeines Handwerks?

157.

Welche Thiere ſind bei der Schöpfung zu kurz gekommen?

158.

Welche war die erſte Edelfrau?

159.

Welche iſt die älteſte Adelsfamilie?

160.

Meiner Eltern Sohn und doch nicht mein Bruder.

161.

Wer hat geſchrieen ohne Zunge?

162.

Was iſt in der Stube übrig?

163.

Wann geht die Gans auf dem Rücken?

164.

Was braucht man vom unreinlichſten Thiere zur Reinlichkeit?

165.

Was verdrießt den Dieb beim Hängen?

166.

Warum iſts ein Unglück, wenn ein Haſe über den Weg läuft?

167.

Welches iſt das theuerſte Waßer?

168.

Wer iſt geſchickt?

169

Warum haben die Müller weiße Hüte?

170.

Welches ſind die härteſten Nüße?

171.

Wenn vier Katzen an vier Ecken ſitzen, wieviel Augen ſieht jede?

172.

Welche Kunſt iſt nicht rühmlich?

173.

Warum hat Gott geſagt: Adam wo biſt du?

174.

Wem erweiſt man mehr Ehre, dem Richter oder dem Schullehrer?

175.

Wer weiß ſein eignes Haus nicht?

176.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen dem Henker und dem Glöckner?

177.

Zu welchen Zeiten iſts dem Bauern verboten, ein Kalb zu verkaufen?

178.

Welche Leute achten ihrer Kinder am Wenigſten?

179.

Welche Hantierung iſt die ſicherſte?

180.

Was ſchreit: trinke, trinke, und wenns ans Waßer kommt, trinkt es nicht?

181.

Wer hat auf ſeiner Mutter Holz gehaut?

182.

Wer hat den tiefſten Keller?

183.

Wer iſt geſtorben und nicht vergangen?

184.

Wie ſpart man im Winter Holz?

185.

Was hat Maria ihrem Kinde gethan? thäten es andere Mütter würden ſie verlacht.

186.

Wie kann man machen, daß Alle in der Stube das Licht ſehen, nur Einer nicht?

187.

Wie kann man Doppelbier machen ohne es zu brauen?

188.

Ich habs nicht und wünſche mirs nicht, wenn ichs aber hätte, würde ichs um kein Geld hergeben.

189.

Was iſt über die Stadtthürme?

190.

Wann iſt die Ewigkeit zu Ende?

191.

Was geht meiſt mit der Sonne unter?

192.

Worüber ſollſt du die Sonne nicht untergehen laßen?

319.

Haſt du ſchon einen halben Kalbskopf mit zwei Augen geſehen?

194.

Ruft der Kuckuck vor Johannis oder nach Johannis?

195.

Was iſt eine handgreifliche Lüge?

196.

In Biſchofſtein liegt ein ſchwerer Stein, und wenn der Hahn kräht, rührt er ſich.

197.

Wer geht ins Holz und ſchaut hinter ſich?

198.

Was liegt im Holz und fault nicht?

199.

Was geht vor dem Hirſch ins Holz?

200.

Was geht die Quer in die Kirche?

201.

Wann iſts am Gefährlichſten ſpazieren gehen?

202.

Was kriegt durch den Zaun und hat doch einen Klotz im Leibe?

203.

Warum können die Philoſophen nicht ſchwimmen?

204.

Die Violine hat Ein S, wer hat zwei S?

205.

In welchem Land wohnen lauter Muſikanten?

206.

Wo läßt der Hirt die Peitſche, wenn er Mittags nach Hauſe kommt?

207.

Wann hat der Müller das Meiſte in der Mühle?

208.

Welk twe blaue Duwkes gahn undrer Eerd?

209.

Zwei Täubchen pflücken ſich und kommt weißes Blut heraus.

210.

Drei Jungfern trugen zuſammen Einen Kranz.

211.

Welcher Tag ſteht nicht im Kalender?

212.

Wann wird der Schimmel ein Pferd?

213.

Welches iſt der ſtärkſte Buchſtabe?

214.

Welches Thier ißt mit Löffeln?

215.

Wie kann man unterſcheiden was an einer Wurſt das Hinten und Vorn iſt?

216.

Wann ſteht der Kaiſer auf Einem Fuß?

217.

Was iſt ſchlimm und doch gut?

218.

Ein Knabe ſaß und aß, und jemehr er aß, jemehr wurde es. Der Knabe war ſatt: da warf er den ganzen Haufen zum Fenſter hinaus. Was aß er wohl?

219.

Auf welchen grünen Weiden können keine Kühe graſen?

220.

So lang ich bei meinem Herren bleibe, kann ich ihm nicht helfen; erſt wenn er mich weggiebt, helf ich ihm.

221.

Hoch wie ein Haus,
Nieder wie eine Maus,
Hart wie ein Bret,
Süß wie Meth,
Bitter wie eine Galle,
Eßen thun wirs alle.

222.

Es hängt an der Wand,
Hat den H— verbrannt.

223.

Wer darf das Räthſel vom Heu (Nr. 262 I. Sammlung) nicht rathen?

224.

Was iſt das Luſtigſte?

225.

Es geht über Gott. Manchem ſchmeckt es gut. Wenn man zu viel davon ißt, ſtirbt man.

226.

Wem fallen vom Waßertrinken die Augen zu?

227.

Was iſt grün, wenn es roth iſt?

228.

Ich bin in mir um mich zu pflegen
Und bin doch oft um mich verlegen.

229.

Zu Mainz auf dem Zeughaus ſteht der Gott Mars und wenn man ihm zuruft: Kerl, was machſt du da? antwortet er ganz laut: Nichts.

230.

Es iſt ein Ding von Elfenbein,
Verzehrt den Müller und den Mühlenſtein,
Haus und Hof und den Bauer obendrein

Räthſelmärchen.

231.

De Sorger licht opem Wage,
Da kame twe geſlage,
De habbe twe Kepp on ene Zagel.

Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher ſah auf dem Wege nach dem Richtplatz einen Storch fliegen, welcher einen Froſch im Schnabel hatte.

232.

Op Leef ſeet ek,
Op Leef eet ek,
Un Leef lúcht mi (hält mich aufrecht),
Un lickes gru mi (graut mir).

Dieſe Worte ſpricht eine Wittwe auf dem Sarge ihres Mannes.

233.

Als ich noch war und du noch warſt
Und du nach meinem Leben ſtandſt —
Jetzt haſt du mich, was bat't es dich?
Du biſt todt und ich muß ſterben.

Ein Jäger lag todt am Boden und war vergiftet. Ein Rabe ſetzte ſich ihm auf die Bruſt und ſprach Obiges, nachdem er ſich von ſeinem Fleiſche geſättigt.

234.

Ein Mann ſollt einen Wolf, eine Ziege und einen Kohlkopf über einen Fluß fahren. Der Nachen war aber ſo klein, daß jedesmal nur einer der drei Gegenſtände mit ihm darin Platz hatte. Er muſte alſo mehrmals fahren. Wie fieng er es nun an, daß nicht der Wolf mit der Ziege oder die Ziege mit dem Kohl ohne Aufſicht blieben und eins das andere auffraß?

235.

Zwei Brüder ſollten ſich in acht Ohm Wein theilen. Sie hatten aber, um die Theilung zu bewirken, außer dem Stückfaß, worin die acht Ohm lagen, nur noch zwei Zuläſte: ein dreiohmiges und ein fünfohmiges. Wie ſtellten ſie es an, ohne ſich andern Gemäßes oder Gefäßes zu bedienen, daß Jeder die Hälfte des Weins bekam?

Räthſelgeſpräch.

A. Rath einmal, wie viel Eier ich im Korb habe? Wenn du es räthſt, geb ich ſie dir alle zwölfe.

B. Haſt wohl ſieben?

A. Nein.

B. Haſt wohl acht?

A. Nein.

B. Haſt wohl gar ein Dutzend.

A. Das hat dir der Teufel geſagt.

Auflöſung der Räthſel.

1. Der Fingerhut.
2. Das Ei.
3. Die Kerze.
4. Die Eichel.
5. Der Lein.
6. Die Kuh.
7. Der Todtengräber.
8. Die Uhr.
9. Die Mandel.
10. Der Zuckerhut.
11. Jonas im Wallfiſch.
12. Das Milchmädchen.
13. Der Bach.
14. Die Wieſe.
15. Der Schlitten.
16. Die Gans.
17. Die Kanzel und der Prediger.
18. Der Schornſtein.
19. Ein Lichtſtummel.
20. Die Kirſche.
21. Die Stiefel.
22. Das Heerdfeuer.

23. Ein Brief mit rothem Siegel.
24. Es wird älter.
25. Die Scheere.
26. Vietsbohne.
27. Die Glocke.
28. Ofen und Sieb.
29. Der Storch.
30. Das Schiff.
31. Die Brenneßel.
32. Kartoffeln.
33. Der Reiter.
34. Vielleicht.
35. Zwei Waßereimer.
36. Der Müller — Waßer.
37. Der Ofen.
38. Himmel und Erde, Sonne und Mond, Abend und Morgen.
39. Die Sanduhr.
40. Das Bild.
41. Das Lineal.
42. Die Biene.
43. Die Finſterniſs.
44. Der Schatten.
45. Die Schnecke.
46. Eine Bretzel.
47. Der Athem.
48. Der Nebel.
49. Das unausgebrütete und das ausgebrütete Ei.
50. Der Degen.
51 Die Kanonenkugel.
52. Zwei, einer der Juden hieß Jeder.
53. Die Laus.
54. Die Nähnadel mit dem Zwirnsfaden.
55. Adam und Eva, Elias feurige Roſſe, Kain und Abel, Sodom und Gomorrha.

56. Der Säugling.
57. Ein dreibeiniger Kochtopf.
58. Der Ochſe zwang die vier Euterſpitzen der Kuh, ihm Milch zu geben; dann pflügte er und endlich diente ſeine Haut zu Stiefeln.
59. Der Hauklotz.
60. Der Sattel auf dem Pferde, wenn der Reiter drauf ſitzt.
61. So ſpricht der Reiter zu ſeinem Pferde.
62. Ein Faß Bier.
63. Das Kartenſpiel.
64. Der Regenbogen.
65. Der Weg.
66. Die Wiege.
67. Die Bürſte.
68. Petrus — Nein, Keiner: Petrus und Pfiff ſaßen am Feuer.
69. Treue Hand.
70. Das Kind in der Wiege.
71. Die Schnürleiber.
72. Der du biſt.
73. Der Glaſer.
74. Um den Hals.
75. Auf den Kopf.
76. Die heilige Taufe.
77. Durch ein Brett.
78. Des Menſchen Gedanke.
79. Zwei Fiſche kreuzweis übereinander gelegt.
80. Der volle Menſch fällt um, die volle Flaſche ſteht deſto feſter.
81. Vor dem Loch.
82. Die Fenſter.
83. Die Brenneßel.
84. Zwiebeln.
85. Der Floh, er trinkt Menſchenblut.

86. Die Seiler, ihre Sache geht mehr hinter ſich als vor ſich.
87. Um Johannis.
88. Fiſche; Steine ſind unterm Waßer.
89. Der Palmeſel.
90. Er ritt auf dem Eſel.
91. Beim Tage Licht anzünden.
92. Das Kanzeldach; es regnet doch nicht hinein.
93. Der Strohſchneider.
94. Ein Floh, denn die Laus wird gleich geknickt, der Floh aber zwiſchen den Fingern zerrieben und kann noch Reu und Leid erwecken.
95. Der Caffe, denn der ſetzt ſich, der Thee aber muß ziehen.
96. Der Arme, denn der hat Noth und Noth bricht Eiſen.
97. Man ſetzt oder legt ſich nieder.
98. Der Keßel über den Kohlen.
99. Der Schlüßel.
100. Der Mund.
101. Eichel, Schwein und Wolf.
102. Im Himmelreich.
103. Wenn ich Brodt daraus backe.
104. Die Thurmuhr.
105. Im Wein.
106. Die Seiler, ſie geben immer nach.
107. Der Vogelbauer.
108. Wäre man drin, ſo guckte man heraus.
109. Das.
110. Adam.
111. Beichten.
112. Die Ohrfeige.
113. Den Schlößern.
114. Eine Bratwurſt.
115. Der Blinde.

116. Das große Looß in der Lotterie.
117. Das Echo.
118. Gar nicht. Er ſät Lein.
119. Sie hießen alle drei Keiner.
120. Der Capuciner iſt in der Mitte gebunden, die Blutwurſt an beiden Enden.
121. Der Mühlſtein.
122. Der Feuer anſchlägt.
123. Zu Rom, denn da hat er ſeinen Statthalter.
124. Wenn der Baum ab iſt.
125. Wenn er gebunden wird.
126. Als ſie keine Ausrede wuſte.
127. Die Schwaben, die tritt man mit Füßen.
128. In der Lauſitz.
129. Freiſinger.
130. Adam.
131. Lazarus.
132. Wie ein Eſel.
133. Der ſchwarze.
134. St. Peter mit den Schlüßeln.
135. St. Petrus, zwei an den Schlüßeln und einen am Kinn.
136. St. Simon mit der Säge.
137. Aufgebaut, ſonſt konnte man es nicht niederreißen.
138. Ein Dicker, weil er vollkommen iſt.
139. Der Fingerhut.
140. Die Windsbraut.
141. Heute.
142. Wenn man es verbrennt und die Aſche hinträgt.
143. Die Schnecke, ſie trägt ihr Haus auf dem Rücken.
144. Der kupferne Keßel.
145. Der dreifüßige Keßel.
146. Kehrbeſen.
147. Ein angeſtecktes Groſchenlicht.
148. Unter dem Huter-Handwerke.

149. Die Wagenſchmiere.
150. Der Fußreißende, denn er kommt bald in die Stadt.
151. Der Eſel, der iſt im Mutterleibe grau.
152. Daß man ihm nichts gebe und das Seinige nehme.
153. Das thun alle Hunde.
154. Weil keine Brücke da war, ſonſt wär er darüber gegangen.
155. Der über Nacht ausbleibt.
156. Ein Stückgießer, denn er ſagt: Unſer Wißen iſt Stückwerk.
157. Die Fiſche: ſie ſind beſchuppt.
158. Eva, die geborne Von der Rippe.
159. Die Rumohrs, denn es geſchrieben: es ward ein Rumor unter dem Volke.
160. Ich ſelbſt.
161. Abels Blut.
162. Die Riße in den Balken.
163. Wenn ſie nicht in der Furche geht.
164. Vom Schwein die Borſten zur Bürſte.
165. Daß er ſich hat fangen laßen.
166. Weil er nicht in der Schüßel liegt.
167. Das, welches der Wirth in den Wein und der Advocat in die Dinte ſchüttet.
168. Der Bote.
169. Um ſie aufzuſetzen.
170. Betrübniſſe und Gefängniſſe.
171. Sechs.
172. Auf Einem Fuß lange ſtehen, denn jede Gans kann es.
173. Hätte er Jockel geheißen, ſo hätte er geſagt: Jockel, wo biſt du?
174. Dem Schullehrer: vor dem zieht man ſogar die Hoſen ab.
175. Der keins hat.
176. Der Henker zieht hinauf, der Glockner herunter.

177. Wenn er keins hat.
178. Maler und Bildhauer: ſie verkaufen ſie.
179. Die der Pflaſterer: ſie fallen nicht hoch.
180. Die Kuhglocke.
181. Adam.
182. Der Thurmwächter.
183. Loths Frau, die zur Salzſäule wurde.
184. Lauf mit einem Scheit die Straße auf und ab, ſo wirſt du warm.
185. Angebetet hat ſie es.
186. Setz es ihm auf den Kopf.
187. Vor dem Spiegel.
188. Zwei Köpfe und zwei Naſen.
189. Nichts; ſonſt konnte man ſie nicht ſehen.
190. Nach dem T.
191. Das Andenken an Wohlthaten.
192. Ueber deinen Zorn.
193. Ja, mit meinen zwei Augen.
194. Keins von beiden: er ruft Kuckuck.
195. Wenn ſie ſagen, das Huhn habe das Ei ganz vorn; es hats ja immer hinten.
196. Das thun alle Hähne.
197. Die Holzhacke auf der Achſel des Bauern.
198. Das Glas.
199. Der Athem.
200. Der Täufling.
201. Im Frühling, wenn der Salat ſchießt und die Bäume ausſchlagen.
202. Die Henne mit dem Ei.
203. Weil ſie immer auf den Grund gehen.
204. Der Baum hat Zweige.
205. In Oeſtreich: da ſind lauter E=Streicher.
206. Am Peitſchenſtiel.
207. Wenn er zum Fenſter hinaus ſieht.
208. Die Pflugeiſen.

209. Die Mühlſteine.
210. Dreifuß.
211. Der Todestag.
212. Wenn ihm die Haut abgezogen wird.
213. Bei Menſchen das E, hält Mann und Weib, bei Thieren das O, hält Roſs und Wagen.
214. Der Haſe.
215. Wenn man ſie über die Schultern hängt.
216. So oft er zu Pferde ſteigen will.
217. Der Kettenhund.
218. Nüße.
219. Auf den Weidenbäumen.
220. Das Geld.
221. Die Nuß.
222. Die Küchenpfanne.
223. Der katholiſche Geiſtliche.
224. Die ausgelaßene Butter.
225. Nichts.
226. Dem Ertrinkenden.
227. Die Schwarzbeeren.
228. Der Rath.
229. Er antwortet nichts.
230. Würfel.

Des

edeln geſtrengen

weitberühmten und ſtreitbaren Helden

Thedel Unverfährt von Walmoden

tapfere männliche und ritterliche Thaten

und

wunderbarliche Geſchichten

die vor manchen Jahren beim heiligen Grabe, in
Liefland, im Stift Halberſtadt und im Lande zu
Braunſchweig wahrhaftig ergangen.

Kurzweilig zu leſen.

Zuerſt in kurzen Reimen gedichtet,
Jezt in ehrlicher Proſa berichtet.

Von Thedels Eltern.

Vor Zeiten wohnte vom Braunſchweiger Lande nicht fern ein Edelmann, Aſchen von Walmoden genannt, der ein ehrbarlich Leben nach Gottes Willen führte und ſich daneben ritterlich hielt, nicht allzu prächtig in Kleidern wie andere Edelleute zu der Zeit, noch überſchwenglich in Speiſ und Trank, wie es nun leider auch allzuviel geſchieht, ſondern nach rechtem Maß und Ziel, darum er von Jedermann geprieſen unt werth gehalten ward. Bertha von Gernrode ſein ehlich Gemahl, auch aus edelm Stamm geboren und in allen Tugenden auferzogen, ehrbar, keuſch, züchtig und fromm, brachte ihm einen Sohn, den ſie im Namen der heil. Dreifaltigkeit nach chriſtlichem Gebrauche, den Gott ſelber eingeſetzt hat, taufen ließen, wobei er den Namen Theobulus empfieng, das heißt zu deutſch ein Knecht Gottes; verkürzt aber wird der Name Thedel geſprochen. Dieſen Thedel ließen die Eltern in Zucht und Tugend auferziehen, hielten ihn auch wohl zur Schule, wo er bald in der Lehre zunahm, große Luſt und Gefallen an alten Sprachen, als Latein, Griechiſch, und Hebräiſch bewies, daß er die Zierde ſeines ganzen Geſchlechtes zu werden verſprach. Als dieß ſeine Eltern vermerkten, ſchickten ſie ihn ferne vom Haus auf die hohen Schulen zu Paris und Bologna, wo er bis ins ſechſte Jahr ſtudierte und großen Fleiß vorkehrte, daß er gelehrt, weis und verſtändig ward. Als er nun wieder zu Hauſe kam, legten ſeine Eltern mit dem wohlgelehrten Sohn im ganzen Lande keine Schande, ſondern großen Ruhm und Preis ein, denn er von Allen lieb und werth gehalten ward, zumal er auch unverfährt, das iſt unerſchrocken, war von Natur, wie er in manchem fährlichen Abenteuer, das er nachmals beſtanden, wohl bewieſen hat.

Wie Thebel zu Pathen ſtand.

Als Thebel von der Univerſität nach Hauſe kam, geſchahs, daß er gebeten ward ein Kindlein zur Chriſtenheit bringen zu helfen, welches er auch herzlich gern that. Wie er nun die Worte hörte, welche der Prieſter über das Kind ſprach, und ſie verſtand, da er ſeine Zeit auf der hohen Schule wohl angewandt hatte, gedachte er bei ſich: Wollte Gott, du wärſt auch mit ſo kräftigen Worten bei der Taufe zur Chriſtenheit gebracht und vor dem böſen Feinde bewahrt worden; dafür wollt ich ihm Lob und Dank ſagen und den Worten glauben, daß ich das ewige Leben erwerben müſte. Als nun die Taufe geſchehen war, zog er den Prieſter bei Seiten und ſprach zu ihm: Herr Dietrich, zeigt mir an, bin ich auch in ſolcher Weiſe und mit ſo kräftigen

Worten getauft und vor dem böſen Feinde verwahrt worden, wie dieſes Kind? Ihr könnt das wohl wißen, denn es iſt mir geſagt worden, daß ihr ſelbſt mich getauft hättet. Da antwortete ihm der Pfarrherr: Ich bekenne euch bei unſer Aller Mittler Jeſu Chriſt, bei deſſen Namen man nicht lügen ſoll, daß ihr vor achtzehn Jahren nicht anders getauft worden ſeid als dieſes Kind. Ueber euch ſind keine andere Worte geleſen noch geſprochen worden: des ſeid außer Zweifel. Als Thedel das hörte, ſprach er aus frohem Gemüthe: Herr Dietrich, bin ich denn alſo getauft, des will ich von Herzen fröhlich ſein, und mich vor Niemand fürchten, auch nicht vor dem böſen Feind, der mir ohne Gottes Willen nicht ein Haar zu krümmen vermag. Ich ſcheue auch ſeine Argliſt nicht, da ich weiß, daß ich Chriſtum zum Beſchützer habe, der die Seinigen nicht verlaßen will noch kann, wenn ſie nur Ihn allein fürchten und all ihr Vertrauen lediglich auf Ihn geſetzt haben: denn welcher Chriſt im Namen der heiligen Dreifaltigkeit die rechte Taufe empfangen hat, dem ward durch den Tod unſeres Heilandes und Seligmachers das ewige Leben erkauft. Da ich dieß weiß, ſo ſoll der böſe Feind an mir einen trotzigen und verwegenen Widerſacher finden, denn Herr Chriſtus ficht mir zur Seiten und der Sieg kann nicht zweifelhaft ſein.

Dieß verdroß den Teufel ſehr, daß Thedels Glaube ſo groß war und er ſann hin und her wie er ihn zu Fall bringen möchte, oder ihm alles gebrannte Herzeleid anthäte.

Wie Thedel gen Jeruſalem ritt und den Herzog Heinrich mit dem Löwen fand.

Nun begab es ſich unlange darnach, daß Thedels Eltern in Gott verſchieden und ihm das Haus Lutter hinterließen, das unter dem Barenberge liegt, wo er ſeitdem mit ſeinem ehelichen Gemahl in Ehren und Freuden ſeine Wohnung hatte. Da kam es eines Tages ſo, daß er mit ſeinem getreuen Schreiber von dem Hauſe Lutter auf ein weit Feld bei Bretem ſtieg, das man die Har heißet und viel Wildbrät hat, denn ſie gedachten da Haſen und Füchſe zu fangen. Wie ſie nun bei der Stockau ihre Pflöcke richteten, ſtieß ihnen ein ſeltſam Abenteuer zu: ſie ſahen vor dem Appelhorn eine Schar daher reiten, worunter der Thedel viel bekannte Landsleute zu ſehen vermeinte, die vor langen Jahren geſtorben waren. Voraus ritt ein ſchwarzer Mann, eine ſchwarze Fahne in der Hand, auf einem ſchönen muthigen Rappen. Als Thedel dieſe ſeltſamen Reiter ſah, gab er die Springſchnur und die Glocken ſeinem Schreiber in die Hand und ſprach zu ihm: Stelle du die Garnen nur gemach hier auf, ich muß erfahren was das für Leute ſind. Der Zug war nun ſchier an ihnen vorüber; aber im Hinterhalt ritt ein Mann zu fünfter. der ſaß auf einer ſchwarzen dreibeinigen Geiß und als Thedel ihn recht beſah, erkannt' er ihn wohl, denn er hatt ihm vor Jahren ein Kind aus der Taufe gehoben. Jetzt ſah er ihn mit dem böſen Geiſt oder in des wüthigen wilden Jägers Geleit daher fahren, deſſen er ſich nicht wenig verwunderte. Mein werther Gevatter, redete der Geiſt ihn an, was macht ihr hier allein? Seid ihr Abenteuer zu ſchauen hierher gekommen, ſo habt ihr Ort und Stunde wohl gewählt. Habt ihr nun Luſt und Liebe mit uns nach dem heiligen Grabe zu ziehen, ſo ſitzt hinter mich auf die dreibeinige Ziege und thut wie ich euch ſage, ſo ſoll euch kein Leid geſchehen, vielmehr mögt ihr das ſchwarze Pferd verdienen, auf dem der ſtolze Mann dort einherfährt. Ihr müßt euch aber unterwegs des Redens enthalten, ſonſt würd euch der böſe Feind den Hals brechen. Und wenn ihr mit uns zum heiligen Grabe kommt, ſo mögt ihr abſteigen und mögt euch da umſehen nach euerm Wohlgefallen, auch ſchaffen und ausrichten was euch beliebt mit Opfern, Beichten und Kirchengehen und ein Schild mit euerm Wappen da malen laßen und am heiligen Grabe aufhängen zum ewigen Gedächtniſs. Dazu habt ihr Recht und Fug, denn es iſt euch vergönnt, ohne Schaden eures Leibes und Lebens bis in die andere Nacht da zu verweilen. Wenn aber dann den Kirchenbering zum drittenmal unſer Heer umzieht, ſo iſt es Zeit, daß ihr euch wiederum einſtellt, denn zögert ihr länger, ſo mögt ihr hernach zuſehen wie ihr ohne uns wieder nach Hauſe kommt. Da ſprach zu ihm der Thedel Unverfährt: Willſt du mir zuſagen mich an das heilige Grab zu bringen, ſo will ich ſehen ob ich mit dem Mann um das ſchwarze Pferd ringe und will mich zu dir auf deine Ziege ſetzen, ob ſie gleich nur drei Beine hat. Ich bin durch Jeſum Chriſtum von des Teufels Argliſt erkauft und fürchte ihn nicht, mein Heiland wird mich vor aller Gefahr Leibes und der Seele auf dieſer Reiſe bewahren: das iſt mein Glaube und meine Zuverſicht. Hiermit ſchwang er unerſchrocken zu ihm auf die Ziege und fuhr mit dem geſpenſtiſchen Heer durch die Luft. Als ſie nun an das Meer kamen, wo das heilige Land dahinter liegt, ſprach der Gevatter zu dem Unverfährten: Nun ſoll es nicht lange mehr währen, ſitz ſtill und laß dein Rütteln, denn wir wollen nun dort über die Pfütze ſetzen. Nach einer kleinen Weile ſahen ſie das Land unter ſich und ſetzten bei dem heiligen Grabe ab, wo Chriſtus unſer Herr und aller Menſchen Seligmacher begraben worden, nachdem er für die Sünden der Welt den Tod erlitten und uns das ewige Leben erworben hat, am dritten Tag aber aus dem Grabe wieder erſtanden iſt und den Tod bezwungen hat, wie uns die heilige Schrift klärlich meldet. Und wer das glaubt und bekennt mit Herz und Mund und mit der That beweiſt, daß Chriſtus uns erlöſt und Gottes Gnade, Heil und Seligkeit erkauft hat, der wird das ewige Leben haben und mit den heiligen Engeln das Himmelreich bewohnen und unvergängliche Freude genießen. Dieſes heilige Grab freute ſich der Thedel zu ſehen und zu verehren und ließ ein Schild zu ſeinem Gedächtniſs malen, das man noch heutiges Tages da findet, und in der Kirche zu einem Wahrzeichen aufhängen. Dazu beichtete er alsbald ſeine Sünden und gieng zum Tiſch des Herrn, ließ ſich mit Chriſti Leib und Blut berichten und that ſeine Buße aufrichtig und völlig, denn er wuſte nichts anders als den Tod vor ſich in ſolcher Anfechtung, wenn ihn Gott nicht errettete, dem er aber gänzlich vertraute, er werde ihn aus des Feindes Hand wieder zu Haus und Hofe bringen unverſehrt. Als er ſo ſeiner Seele Heil bedacht hatte, gieng er getroſt umher und ſah ſich um und ward da unter Andern auch des Herzogen Heinrich von Braunſchweig, ſeines Herrn, gewahr, da er eben mit ſeinem Löwen im Dom erſchien.

Wie Thedel das ſchwarze Pferd erwarb und dem Herzog Heinrich von Braunſchweig eine Botſchaft ausrichtete.

Als Thedel Unverfährt von Walmoden ſeinen Fürſten in dem Dom erſah, trat er ihm demüthig nah und erbot ihm Ehre. Darüber verwunderte ſich der Herzog gar ſehr, als er ihn erkannte, und ſprach ihn an und fragte: Biſt du nicht der Thedel von Walmoden, mein Dienſt- und Lehnsmann? Wann und wie biſt du hiehergekommen? Ich hab in zweien Jahren keinen Menſchen aus Deutſchland hier geſehen und es muß wahrlich mit ſeltſamen Dingen zugehen, daß ich dich jetzt hier ſtehen ſehe. Dabei bot ihm der Herzog die Hand bei dem heiligen Grabe und empfieng ihn wohl. Gnädiger Herr, ſprach der Thedel, ich thu euch kund, daß ich geſtern Abend über das Meer gezogen bin von Haus Lutter, das ihr wohl kennt, in großer Eil, wiewohl mit nicht geringer Gefahr meines Lebens. Ich war nur auf eine Haſenjagd ausgegangen und bin durch ein ſeltſam Abenteuer hierher gelangt in Einer Nacht. Da ſprach der Herzog zu Thedel: So mußt du ein ſchnelles Pferd haben, denn ſonſt wär es unmöglich, daß du in ſo kurzer Zeit hierher gekommen wärſt. Aber ſage mir mit Einem Wort, wie geht es daheim unſerm lieben Gemahl und Kindern und wie hält das Hofgeſinde Haus? Sind ſie noch Alle friſch und geſund? Iſt dir bewuſt, wie es in unſerm Lande ſteht? Was machen meine Räthe und andern Getreuen? Der Thedel Unverfährt antwortete, es ſtünde noch wohl in ſeinem Lande, die Seinen lebten Gottlob noch Alle, die Kinder und auch ſein fürſtlich Gemahl, auch wär noch guter Frieden im Land und in den Städten. Aber es geht insgemein das Gerücht, daß Ew. Gnaden mit allen euern Rittern in dem wilden Meere ertrunken wären; auch heißt es, daß die Herzogin in kurzer Zeit zur zweiten Ehe greifen und einen Pfalzgrafen nehmen wollte. Und das wird gewiſs geſchehen, wo Ew. Gnaden nicht vor Michaelis wieder nach Braunſchweig kommen und Ew. fürſtlich Gemahl, die Kinder und alles Hofgeſind durch Ew. Wiederkunft erfreuen werdet.

Während er alſo mit dem Fürſten ſprach, kam ſein Gevatter daher und ſprach ihm zu: Seht euch vor, daß ihr in der künftigen Nacht nicht weit von dieſer Stätte bleibt, weil ihr ſonſt die Heimfahrt verſäumen möchtet. Aber der Herzog lud ihn ein, mit ihm zur Malzeit zu gehen, ſo wolle er derweil Briefe ſchreiben laßen und ihm mündlich anzeigen was er ſeinem lieben Gemahl daheim durch ihn entbieten laße, denn es ſei ihm Alles daran gelegen, daß es wohl ausgerichtet werde. Der Thedel nahm die Einladung gern an und ſprach: Ich weiß Ew. Gnaden das nicht abzuſchlagen, denn mein Magen iſt leer, auch kenne ich hier keinen Wirth und hab weder Geld noch Pfand. Verſäumen aber darf ich mich auch nicht, ſonſt komm ich in große Noth und Pein.

Als der Fürſt mit Thedel in ſeine Herberge kam, und ein Diener ſein Pferd hinwegführte, ſprach der Marſchall zu dem Wirth des Hauſes: Laßt gleich den Tiſch decken und das Eßen auftragen, denn Gott hat meinem gnädigen Herrn Botſchaft beſcheert nach ſeinem Wunſch und Verlangen; drum wollen wir guter Dinge ſein und mit dem Boten den beſten Wein trinken ehe er ſich wieder auf die Heimfahrt macht. Als das die andern Hofleute hörten, boten ſie dem Thedel die Hand, ſo viel ihrer waren, und fiengen an zu fragen, wie es daheim in ihrem Lande ergienge, deſſen er ihnen freundlich Beſcheid ſagte. Als nun die Malzeit ergangen und die Briefe bereit waren, brachte ſie der Kanzler zu den Tiſchen, wohl mit Siegeln verwahrt, und ſprach zu dem Thedel, der ſchon wegfertig war: An dieſen Briefen liegt unſeres Herren Heil und Hoffnung: laßt ſie euch wohl befohlen ſein und bewahrt ſie vor Regen und ſeht zu, daß ſie euch unterwegs nicht genommen werden, ſondern denen zukommen, an die ſie gerichtet ſind. Thedel ſprach zu dem Marſchall: Ich will ſie aufs Beſte verwahren und getraue Gott meinem Schöpfer, daß ſie binnen vier Tagen beſtellt ſein werden. Damit nahm er Urlaub von ſeinem Herrn und allem Geſinde und machte ſich auf nach der Kirche.

Als nun die Mitternacht heran kam, klopfte der Teufel draußen an die Thüre und fragte: Was machſt du allein an dieſem Ort und kommſt nicht hervor? Willſt du das ſchwarze Pferd nicht haben, darauf der ſchwarze Reiter einherfuhr? Aber der Unverfährt blieb ſitzen und that nicht nach des böſen Feindes Willen, ſondern folgte dem Rath ſeines Gevattermannes, und blieb in dem Dom bis dem Teufel die Zeit lang ward und wieder an die Thüre klopfte und mit lauter Stimme rief: O weh, o weh, ich höre dich beten. Ich verhoffte, du ſollteſt hier draußen die Zeit verſchlafen haben, ſo wollt ich mit dir getanzt und ein ander Lied geſungen haben. Aber dein Glauben iſt ſo feſt und ſtark und in Gefahr beſtändig, daß weder Berg noch Waßer dich ihm entreißen, und davon abbringen kann.

Als der Teufel nichts ausrichten konnte, gab er den Thedel für dießmal auf, ſchenkte ihm auch das ſchwarze Pferd, das ihm der Gevattersmann verheißen hatte. Das nahm der Thedel zu Dank an und war ſehr froh und luſtig und guter Dinge auf ſeinem ſchwarzen Roſs, ſäumte ſich auch länger nicht, ſondern ritt ſpornſtreichs bis er wieder an den Ort kam vor dem Appelhorn auf dem grünen Gras, wo er zuerſt aufgeſeßen war und ſeinen Schreiber des Abends ſpät bei den Haſengarnen gelaßen hatte. Dem war der Schrecken ſo in die Glieder geſchlagen, daß er nicht wuſte wo er bleiben ſollte und war darüber grau geworden in Einer Nacht, daß er ſeinen Herrn nicht mehr ſah und vergebens nach ihm rief und keine Antwort bekam und nichts anders erdenken konnte, als der böſe Feind habe ihm den Hals zerbrochen. Darüber war ihm ſein Herz ſo betrübt, daß er ſchier vor Leid geſtorben wäre. Nach Haus Lutter zu gehen, hatte er ſich aber ohne ſeinen Herrn nicht getraut. Als der ihn nun ſo verſtört ſitzen ſah, rief er ihm zu: Um Gott, Schreiber, wie biſt du zugerichtet! Sage wovor du erſchrocken biſt, daß du ſo ungeſtalt ausſieheſt. Du biſt ja weiß geworden wie eine Taube. Haſt du einen neuen Orden angenommen und willſt hier als Einſiedler dein Leben verſchleißen? Da ſprach der Schreiber aus einfältigem Herzen: Junker, glaubt mit für gewiſs, daß mir all mein Leben nicht ſo übel zu Muthe war als dieſen Tag. Mit großer Mühe und höchſter Anſtrengung bin ich dem Tod entgangen; dem war ich näher als dem Leben. Die Angſt um euch ließ mir keine Ruhe und konnte doch nichts ausrichten und thun. Aber da mich der gütige Gott aus dieſer Noth errettet hat, ſo ſei ſein Name gebenedeit, daß er euch in der andern Nacht geſund wieder hergeführt hat auf dieſem ſchwarzen Roſs, das fürwahr viel Geldes werth iſt. Nun laßt uns nach Lutter ziehen und ſehen wie es daheim ſteht; eure Hausfrau wird ſehr nach euch verlangt haben. Laßt uns nicht länger harren; die Lappen und die Haſengarnen hängt euerm Pferde auf: da ſind ſie wohl verwahrt.

Da ritt der Thedel mit ſeinem Schreiber gen Lutter auf dem ſchwarzen Pferde und gab es dem Stallknecht, der ſich verwunderte, daß ſein Herr beritten nach Hauſe kam. Das Pferd gefiel ihm wohl, aber er konnte es nicht ſatteln noch binden, weil er ſeine Weiſe nicht kannte. Aber der Thedel war von dem ſchwarzen Reiter gelehrt worden, wie er mit ihm umgehen ſollte und welch Futter es bedurfte, nämlich glühende Kohlen und ſcharfe Dornen, anders fraß es nichts. Wenn es aber die bekam, ſo war kein beßer und ſchneller Pferd auf der Welt zu finden, ſowohl zum Springen, Traben und Rennen als zum Turnieren und Streiten, denn es ſprang über alle Abgründe und fürchtete ſich vor keiner Fährlichkeit. Nur ſollte der Thedel Niemand vermelden, von Wem er es bekommen hätte, denn verriethe das ſein Mund, ſo wär es ſein Tod und müſte des dritten Tages darnach unfehlbar erſterben.

Daheim hieß ihn ſeine Frau mit großen Freuden gottwillkommen, klagte aber ſehr über ſein Ausbleiben, und ſagte, wie ſie ſich geängſtet habe, dießmal mehr als je zuvor: Oft ſeid ihr ausgeritten und habt manchen Streit ritterlich ausgekämpft, und manche Fährlichkeit beſtanden, aber nie iſt mir ſo angſt um euch geweſen als jetzt. Gott ſei gelobt, daß ich euch geſund wiederſehe. Da ſprach Thedel Unverfährt: Anna, liebe Hausfrau, der ich alle Falten meines Herzens offenbare, dieſe Reiſe ſoll mich nicht gereuen, denn war ich zwar nur ausgeritten Haſen und Füchſe zu fangen, ſo bin ich doch in dieſer kurzen Zeit in Jeruſalem geweſen, was weit von hier iſt, und habe ſeltſame Abenteuer beſtanden. Aber Gott hat mich auf ſo wunderbare Weiſe erhalten, daß mein Mund es nicht vermelden ſoll, weder euch noch ſonſt Jemanden, wie es auch nicht vonnöthen iſt. Aber jetzt laßt uns zu Tiſche gehen und fröhlich ſein und dieſe Sache beruhen laßen und alles Leides vergeßen. Da ward die Tafel bereitet und viel gute Speiſe aufgetragen und köſtlicher Wein aus dem Keller geholt, und als der Segen geſprochen war, ſaßen ſie zu Tiſche und ſprachen wacker zu, aßen und tranken und dankten Gott für alle Wohlthat. Als nun die Malzeit vorüber war, fieng ſeine Hausfrau wieder an und fragte: Lieber Junker Unverfährt, wo habt ihr doch das ſchwarze Roſs bekommen, das ſich ſo ungern entſatteln läßt und ſo mächtig ſperrt, es ſei denn daß ihr es ſelber beſorgt. Da antwortete der Thedel: Ich hab es auf der Har gekauft von einem Roſskamm aus Niederland und mit ſchwerem Gelde bar bezahlt, aber es iſt ein gutes Roſs und nicht zu theuer.

Am andern Morgen machte ſich der Thedel gen Braunſchweig auf, denn ihn verlangte ſehr die Briefe, die er zu Jeruſalem empfangen hatte, der Herzogin zu Händen zu bringen. Als er nun zu Braunſchweig vor die Burg kam, klopfte er an und ward ihm alsbald aufgethan. Da fragte ihn der Hofmeiſter, was ſein Begehren ſei, denn Niemand wird hier eingelaßen, er ſage denn was er zu werben kommt. Da ſprach der Thedel: Ich habe der Herzogin, meiner gnädigen Frauen, heimliche Worte zu hinterbringen, die ich Niemand anders vertrauen darf. Geht hinein und meldet mich, daß ich nicht zu lange hier vor der Thüre zu warten brauche. So bald ich meine Botſchaft ausgerichtet habe, gedenke ich wieder von hinnen zu reiten. Da gieng der Hofmeiſter in den Saal, wo die Fürſtin mit den Kindern ſaß und ſprach: Der Thedel Unverfährt iſt vor der Thür und kommt aus fremden Landen und möchte gern ſelbſt mit euer Gnaden ſprechen und das heimlich, ich verhoffe, er bringt euch gute Märe, die euer Herz erfreuen ſoll. Die Fürſtin ſprach: Heißt Thedel hieher kommen, wir wollen ſein Fürbringen gnädiglich anhören, vielleicht bringt es uns Frommen. Als nun der Thedel vor die Herzogin kam, entblößte er ſein Haupt und erbot ihr demüthiglich Ehre. Die Herzogin bot ihm die Hand mit gnädigen Worten und ſprach: Sagt an, was euer Begehren iſt, edler Thedel von Walmoden, und was ihr uns für Botſchaft gen Braunſchweig bringt. Da ſprach der Thedel Unverfährt: Gnädige

Fürſtin, euer Gemahl, der edle Herzog Heinrich, mein durchlauchtiger Herr, iſt wohlauf, geſund und friſch, noch ehegeſtern hab ich ihn beim heiligen Grabe zu Jeruſalem geſehen und geſprochen. Er entbietet euer Gnaden alles Heil und iſt euch von Herzen geneigt und zugethan. So viel manch rothes Mündlein im Jahre lacht, ſo viel Sandkörner im Meere ſind, und ſo viel Grasſtiele auf dem Weg hieher, ſo viel holde Grüße läßt er euch durch mich entbieten: er meint es gar treulich mit euch, des ſollt ihr verſichert ſein. Da ſprach die Herzogin: Thedel, wie wär es möglich, daß du den Herzog vor ſo kurzer Zeit geſehen hätteſt, da der Weg lang und weit iſt. Ich kann dir darin keinen Glauben ſchenken, du ließeſt mich denn ein Wahrzeichen ſehen. Da nahm der Thedel die Briefe in die Hand und übergab ſie der Herzogin. Sie nahm die Briefe und beſah die Siegel und drückte ſie an ihren Mund ſprach: Thedel, nun glaub ich deinen Worten, denn dieſes iſt das Inſiegel meines allerliebſten Herrn und Gemahl, den ich ob Gott will, wieder um mich haben ſoll auf ſeine Lebenszeit, ob er jetzt ferne von mir iſt. Er war noch am Leben, da du von ihm geſchieden biſt und dieſe Briefe von ſeiner Hand empfangen haſt, des will ich froh und wohlgemuth ſein und alle Sorge fahren laßen. Du ſollſt hier an unſerer Tafel ſitzen, trinken und eßen, dieweil wir die Briefe erbrechen laßen und leſen. Du ſollſt aber nicht von hinnen gehen, wir wollen zuvor mit dir ſprechen. Iß und trink derweil und ſei fröhlich. Hiermit gieng die Fürſtin hinaus und ließ ſich die Briefe von ihrem Kanzler leſen und ward ihr ihres Gemahls Gemüth entdeckt und was ſein Wunſch und Wille war, daß geſchehen ſollte, und wie es ihm ergangen war auf ſeiner Reiſe, und welche Gefahren er beſtanden hatte und anderer heimlichen Dinge mehr. Da pries ſie Gott den Herrn der frohen Botſchaft und ſagte ihm Lob und Dank, daß er ihren Herrn und Gemahl auf ſeiner fährlichen Reiſe ſo wohl bewahrt hatte und getraute ihm von Herzen, daß er ihn auch ferner bewahren wolle. Guter Dinge kam ſie zu dem Thedel zurück und ließ einen goldenen Ring herbringen und ſteckte ihn an ſeinen Finger und einen goldenen Kranz heftete ſie mit eigener Hand auf ſeinen Hut, ja ſie war alſo zur Fröhlichkeit geneigt, daß ſie das nicht genug deuchte. Sie nahm eine Kette von ungriſchem Gold wohl hundert Gulden ſchwer, hieng ſie um ſeinen Hals und ſprach: Die ſollſt du mir und uns allen zu Ehren tragen; dazu biſt du uns ein lieber Gaſt, da du um unſertwillen dein Leib und Leben in große Noth und Gefahr geſtellt haſt, uns eine liebe Botſchaft zu bringen: du muſt fürwahr ein gut und ſchnell Pferd gehabt haben, daß du in ſo kurzer Zeit hin und her geritten biſt. Da ſprach der Thedel: Mein Pferd iſt gut und ſchnell, das iſt die Wahrheit, denn dieſe Briefe wurden, wie es das Datum bezeugt, ehegeſtern zu Jeruſalem geſchrieben und heute kamen ſie zu Braunſchweig in eure Hände. Dafür ſage ich Gott Lob und Dank, der mich durch unbekannte Lande ſo wunderbar hin und zurück geführt und aus aller Noth errettet hat. Aber auch Ew. Gnaden danke ich der großen Ehre, die ihr mir bewieſen habt und der köſtlichen Gaben, und will eurer Gütigkeit und Milde immer eingedenk bleiben wo ich ſei und wohin ich komme. Jetzt aber befehl ich euch Gott, daß er euch noch lange Leben und

Geſundheit ſchenke und euern Herrn und Gemahl, meinen gnädigen Fürſten, bald wieder zuführe. Da bot ihm die Herzogin freundlich die Hand und hieß ihn mit Urlaub ſcheiden.

Wie der Böſe Thedel zum andernmal verſuchte.

Als Thedel in ſeine Herberge kam, rief er den Knechten zu, laßt uns reiten, den Wirth aber fragte er was er mit Knechten und Pferden verzehrt habe. Der ſprach: Zieht in Gottes Geleit, ich ſoll von euch kein Geld nehmen, die Fürſtin löſt euch aus der Herberge; nehmt ſo vorlieb. Da nahm er gütlich Abſchied und ritt zu dem Grafen von Schladen, wo er wohl empfangen ward. Deſſelben Tages war dort ein Pferdedieb erhangen worden. Als es nun auf den Abend kam, gedachte der Böſe den Thedel zu verſuchen und nahm den Dieb vom Galgen und ſetzte ihn auf die Heimlichkeit. Denn der Thedel Unverfährt pflegte kein ein Kreuz zu ſchlagen, weil er vor Nichts erſchrak und vermeinte, da er in der Taufe ſo gut verwahrt ſei, könne ihm der Böſe doch nichts anhaben. Nun hätte er ihn gerne dahin gebracht, daß er vor Schrecken ein Kreuz ſchlagen müßte. Als es nun ſpät in der Nacht war, nahm der Thedel von dem Grafen Urlaub zu Bette zu gehen. Die Diener ſteckten Lichter in die Laterne und leuchteten dem Thedel in ſein Schlafgemach. Nicht lange darnach wollte der Thedel mit einem Licht in die Kammer gehen eines nothwendigen Geſchäfts wegen, da fand er auf der Heimlichkeit jenen todten und erhangenen Dieb ſitzen: das war dem Thedel ganz recht und lieb, jedoch nahm er ihn beim Schopf, ſetzte ihn neben das Loch und ſprach: Wie biſt du hieher gekommen? Ich meinte du hiengeſt am Galgen wo du hin gehörſt. Der dich an dieſen Ort gebracht hat, dem hab ich dazu keine Vollmacht gegeben. Derſelbe wird mich wills Gott nicht überwinden, denn er ſelber überwunden und von Gott gerichtet iſt, wie du von den Menſchen. Stand auf und ſetzte den todten Dieb wieder auf das Loch, da er zuvor geſeßen hatte. Bald darauf wollte ſein Schreiber ſich auch auf die Heimlichkeit ſchleichen aus gleicher Abſicht; da rief ihm der Thedel zu: Der gehangene Dieb, der das Pferd geſtohlen hat, ſitzt auf dem Bret, wie du gewahr werden wirſt. Nimm ihn beim Kopf und ſetze ihn bei Seite, daß er dich nicht etwa verletzte. Aber der Schreiber wollt es nicht glauben und gieng ſeines Wegs weiter; als er aber auf die Heimlichkeit kam und den Todten da ſitzen ſah, erſchrak er ſehr, ſchrie laut um Hülfe und konnte vor Schrecken weder laufen noch gehen. Und wo ihm der Unverfährt nicht zu Hülfe gekommen wär, hätte ihn zur Stelle der Schlag gerührt, ſo groß war ſein Schrecken.

Des Morgens als der Thedel aufſtund und dem Grafen von Schladen erzählte, daß der gehangene Dieb auf der Heimlichkeit ſäße, ſprach der Graf: Das müſte wunderlich zugehen. Da gieng er ſelber hin, zu ſehen ob er ihn da fände, kam aber gleich ganz eifrig zurück und ſagte: Ei ſo hab ich ja die Tage meines Lebens ſolche Geſchichte nicht gehört noch geſehen, ſchickte gleich den Vogt zu dem Diebhenker, daß er den todten Dieb wieder aus dem Hauſe ſchaffte, und das ohne Entgelt, denn er habe ihm ſeinen Lohn ſchon dafür gegeben, daß er ihn an den Galgen hienge auf Nimmerwiederkommen, und nun ſei er doch da.

Als Thedel die Morgenſuppe aß mit dem Grafen, war er guter Dinge und ſeines Zorns vergeßen und ſprach zu dem Unverfährten: Viel haſt du dieſe Nacht nicht geſchlafen, nachdem du dieß Geſicht geſehen hatteſt, welches ſehr ſchrecklich war, wie man leichtlich erachten mag. Ich wär die Nacht nicht an dem Ort geblieben, wo ich den Gehängten gewuſt, ſondern hätte getrachtet von dannen zu kommen je weiter je lieber. Auf dieſe Rede des Grafen verſetzte der Thedel: Herr Graf, ich muß euch ſagen, ich fürchte mich nicht vor einem Todten, ja vor dem Teufel ſelbſt nicht und vor ſeiner Liſt, denn ich bin in dem rechten Glauben getauft. Was geht mich ein todter Dieb an, daß ich darum nicht ſchlafen ſollte? Ich hatte nichts mit ihm zu ſchaffen, als daß ich ihn da weg hob wo er ſaß, und wieder hinhob, als ich den Platz räumte. Was konnte er mir auch anhaben da er geſtorben war? Ich begab mich zur Ruhe und verhoffte ſanft zu ſchlafen, wie ich auch that nachdem ich mich Jeſu Chriſto treulich befohlen und mein Leib und Leben in Gottes Hand geſtellt, wie ich jederzeit thue, denn auf Gottes Schutz habe ich meine Zuverſicht, und wer auf den vertraut hat wohl gebaut und kein Teufel mag ihm was anhaben.

Wie der Thedel dem Herzogen eine Feder aus dem Barte nahm.

Da er ſich nun an Speiſ und Tank erſättigt, ſtand er auf und wollte ſich nicht länger halten laßen, nahm einen gütlichen Abſchied von dem Grafen und ritt heim gen Lutter in ſein Haus unter dem Barenberg bei dem Wald.

Als aber darnach Gott vom Himmelreich den Herzogen Heinrich von Sachſen mit ſeinem Löwen wieder nach Hauſe brachte friſch und geſund, ſandte er freundliche Briefe weit und breit an andere Fürſten des Reichs und lud ſie zu einem hochzeitlichen Gelag auf dem Mushaus in ſeiner Stadt Braunſchweig, dazu er auch die Grafen, Ritter und allen Adel ſeines Landes beſchied nebſt vielen Herren der Nachbarſchaft, mit welchen er Kundſchaft gemacht hatte. Dazu war denn auch der Thedel berufen und geladen, und weil er dem Fürſten zu Dienſt verpflichtet war, durfte er nicht füglich ausbleiben. Als er nun zu Hof geritten kam, kleidete er ſich um und legte ein köſtliches Kleid an, das nicht wenig Gulden werth war, und begehrte den Fürſten zu ſehen. Es geſchah auch bald, daß der Herzog vorüber gieng und als er des Thedels Angeſicht gewahrt, alsbald wandte er ſich zu ihm, bot ihm die Hand und hieß ihn Gott willkommen, worauf der Thedel ſprach: Gnädiger Herr, eure Heimkunft hat uns hoch erfreut, wir wollen Gott von Herzen dafür danken, daß er euch gnädig bewahret hat auf dem Wege hin und her, und bitten, daß er euch auch ferner in ſeine Obhut nehme. Der Herzog ſprach zu Thedel: Komm, und laß uns doch im Saal auch die andern Gäſte empfangen, welche uns zu begrüßen gekommen ſind. Gnädiger Herr, Herzog Heinrich, ſprach der Thedel aus einem vollen Herzen, die Lande an Elbe, Weſer und Rhein ſind euch dienſtbar, unter den Fürſten des Reichs mag ſich Keiner mit euch vergleichen. Euch zu dienen erkenne mich ſchuldig und pflichtig, da ich nicht leugnen kann, daß ich euer Gnaden Unterthan und Lehnsmann bin, und will als ein ſolcher mit meinen Kindern leben und ſterben. Dieſe Worte nahm der Herzog von dem Thedel wohl auf und erzeigte ihm alle Gunſt und Gnade wie fromme Fürſten ehrlichen Leuten pflegen. Da wurden auch alle andern Gäſte freundlich empfangen und bewillkommt, und darauf der Marſchall beſchieden, daß er die Gäſte zu den Tiſchen führte. Da wurde herrlich gegeßen und getrunken, und dabei geſpielt und geſungen und nach Tiſche getanzt und mancherlei Kurzweil getrieben, auch gefochten, geſtochen und turniert und dazu mit Trommeln und Pfeifen aufgeſpielt, und dieß währte Tag und Nacht, wie man es in alten Chroniken beſchrieben findet. Thedel wollte auch allezeit dabei ſein und ſich nicht ſparen ſowohl beim Ringen als Fechten mit Schwert, Sper und Helleparten, und war auch Keiner, der es ſich beßer hätte dürfen unterſtehen, der ſeine Lanze ſo ritterlich brach, als der Thedel Unverfährt, denn er übertraf und überwand alle Andern, deſſen ſich Jedermann verwunderte, der zuzuſehen gekommen war. Sie gaben ihm alle Lob und Preis ſeiner ritterlichen That und wünſchten ihm Glück und Heil, daß er ſich ſo tapfer gehalten und das Beſte gethan in allem Spiel auf ſeinem kohlſchwarzen Pferd. Auch der Herzog hatte ein ſonderliches Gefallen daran, ließ den Thedel vor ſich rufen und ſprach mit lauten Worten zu ihm: Du haſt uns heute große Freude verurſacht, daß du dich ſo männlich und ſo ritterlich bewieſen haſt. Du biſt noch nicht von deinem Rappen gefallen noch zum Straucheln gekommen, wie wir hier

Alle geſehen haben, das bringt dir große Ehre. Wir ſind an vielen Höfen geweſen und haben auch auf dieſer Reiſe nach dem gelobten Land manch herrlich Ritterſpiel mit Rennen, Stechen und Turnieren an fremden Höfen geſehen; aber wie heute von dir geſchehen iſt, desgleichen haben wir nirgend geſehen.

Nachdem das Ritterſpiel gehalten war, ließ der Herzog zu Tiſch blaſen und ein herrlich Mal anrichten, mit Fleiſch und Fiſch als Lachs, Forellen, Karpfen und Hechten, auch mangelte es nicht an Wildbrät aller Art, wildem Schwein, Hirſch und Reh, noch an köſtlichen Weinen, einheimiſchen und fremden als Muscateller und Malvaſier, denn der Fürſt hatte Alles zu Ehren der Gäſte bereiten laßen, was das Herz erfreuen mag. Nach dem Eßen wurde wieder getanzt und dabei ein goldener Kranz umhergetragen, an dem ein köſtlich Kleinod hieng von Edelſteinen in Gold verwirkt: das war dem Thedel Unverfährt zu einer Verehrung beſtimmt, weil er im Ritterſpiel das Beſte gethan hatte. Eine zarte Jungfrau brachte es und ſetzte es ihm auf ſein Haupt und in ſein ſchönes Haar, und hieß es ihn zum Andenken behalten. Thedel dankte der Jungfrau fein, nahm ſie in den Arm, trat mit ihr an den Tanz und dankte Gott in ſeinem Herzen aller Gnade, daß er ſein Schützer und Berather ſei allerwegen, wie er das auch ferner ſein wolle auf ſein inbrünſtiges Flehen bis zu der bittern Stunde ſeines Todes. Während nun der Thedel ſich mit dem empfangenen Kranze mit der ſchönen Jungfrau hin und her drehte, fieng der Fürſt an ihn zu loben und hoch zu preiſen vor Jedermann und ſagte: er hätte in ſeinem Land und an ſeinem

Hofe Keinen, von dem er gehört oder geſehen, daß er ſo vor Allen den Vorzug habe wie der Thedel Unverfährt. Wahrlich er führt ſeinen Namen mit Recht, denn er weiß von keiner Furcht, als der Furcht Gottes, und die gereicht zur Ehre und nicht zur Schande.

Als der Thedel ſo vor Allen hoch geehrt wurde und das köſtliche Kleinod empfieng, ſtand ein Neider dabei, der ihm Glück und Ehre nicht gönnte, wie es denn gemeiniglich an Höfen geſchieht und auch anderwärts der Gebrauch iſt, daß wo Freunde ſind, auch ein Feind nicht fehlt, denn Glück und Neid gehören zuſammen und laßen ſich nicht ſcheiden. Derſelbe ſprach: Hochgeborner Herzog, von Gottes Gnaden ein Fürſt der Sachſen und Baiern, dazu Herr von Braunſchweig, Euer Gnaden erlauben mir daß ich ſage, wie gar kein Menſch auf Erden lebt, wie hoch er auch daher fahre, den man nicht leichtlich verfähren und erſchrecken möge und davon will ich euch an dieſem Thedel Unverfährt ein Beiſpiel ſehen laßen, wenn ihr mir das gönnt und thun wollt nach meinem Rath. Wenn ihr nämlich früh zur Kirche fahrt, ſo wollt dafür ſorgen, daß euch eine Feder dünn und klein in einem Barthaar ſtecke, und wollt euern Kämmerling mit einem kurzen Wort anweiſen, daß er und ander euer Hofgeſinde euch die Feder ſtecken laße. Was gilts, wenn der Thedel ſie erſieht, ſo wird er verurſacht werden euch den Flaum aus dem Barte zu ziehen. Das gebet nach und laſt geſchehen; indem er aber darnach taſtet, ſo beiſt ihm nach der Hand: ich ſtelle meine Seele zur Wette, er wird ſeine Hand erſchrocken zurückziehen; denn es müſt ein beherzter Mann ſein, der da nicht erſchräke.

Dem Fürſten gefiel der Rath wohl, und ſobald er des andern Morgens erwacht, ſteckte er eine kleine Feder in ſeinen Bart. Als er nun zur Kirche reiten wollte und ſein Hofgeſinde mit ſich nahm, kam auch der Thedel ſein tapfer daher geſchritten unter den andern Räthen des Fürſten, und ward der Feder gewahr, die in des Herrn Heinrichs Barthaar ſteckte. Der Fürſt wandte ſich zu ihm als hätte er mit ihm zu ſprechen und neigte ſein Haupt ein wenig zur Erden. Der Thedel griff ihm alsbald nach der Feder und meinte ſchon, ſie ergriffen zu haben, da biß ihm der Herzog nach der Hand. Sogleich gab ihm der Thedel einen Backenſchlag, der war überaus gut, und ſprach aus großem Zorn: Sind Ew. Gnaden ein Hund geworden, daß ihr beißt? ſo muß man euch thun darnach. Euer Gnaden ſteckt eine Feder im Bart, die wollt ich herausziehen, das hättet ihr ſollen geſchehen laßen. Und hättet ihr nicht nach mir gebißen, ſo wärt ihr nicht geſchlagen worden. Da ſprach der Fürſt: Thedel, bei unſerm Eide, hätte uns das ein anderer gethan, wir ließen es nicht ungeſtraft und ſollte Haut und Haar und Land und Leute dabei in Gefahr ſtehen. Aber uns iſt durch eines Narren Schuld ſolcher Unfall zugeſtoßen und nicht durch deine. Bei unſern fürſtlichen Ehren, du biſt ein unerſchrockener Mann und haſt uns recht und nach Verdienſt bezahlt und dürfen wir uns nicht über unſern Schmerz beſchweren, denn das war eben der rechte Lohn. Hätten wir die Feder aus dem Bart gelaßen, ſo wär uns wohl gelungen.

Als aber der Fürſt aus der Kirche kam, ließ er den Ritter vor ſich bringen, welcher ihm den Rath gegeben, und ſolchen Schimpf zugezogen hatte. Zu dem ſprach er: Du biſt ein loſer Schelm und Böſewicht und geſchähe dir recht, wenn wir dich auf ein Rad flechten ließen, was wir jedoch aus fürſtlichem Gemüthe vermeiden, obwohl uns das Blut zu Zorn erregt iſt. Du haſt uns böslich verrathen und zu großem Schmerz und Hohn gebracht, darum ſind wir dir von Herzen gram. Heb dich alsbald von unſerm Hofe und räum uns auch das Land, denn wir wollen dich nicht wieder vor unſerm Angeſicht ſehen. Das hörte der rothe Ritter ſehr beſtürzt und verhoffte heimlich, der Zorn werde ſich legen und ihm dann beßerer Beſcheid werden; aber der Rentmeiſter kam und brachte ihm ſeinen verfallenen Lohn und gebot ihm in Herrn Heinrichs Namen, ſich ſofort aufzumachen und dem Fürſten bei ſchwerer Strafe nicht mehr unter die Augen zu treten. Alſo muſte er mit Spott abziehen und hatte Er die Schande und der Thedel großen Ruhm und Preis und neue Verehrung. Denn als der Tiſch gedeckt war und der Fürſt mit den Gäſten fröhlich ward, vergaß er ſeines Leides und ließ nach dem Eßen ein Pferd herbei ziehen, das wohl hundert Gulden werth war: das ſchenkte er dem Thedel aus lauter Gunſt für den Schlag, den er mit Schmerzen von ihm empfangen hatte, und rühmte vor Jedermänniglich ſeine That und ſeine Unerſchrockenheit. Der Thedel nahm das Pferd zu großem Dank an, hielt um einen gnädigen Abſchied an und ritt heim gen Haus Lutter zu ſeinem Gemahl und Kindern, die ſeiner Heimkunft ſehr erfreut waren, nicht minder auch der ihm verehrten Kleinode und der Gunſt ihres Herrn und Herzogen.

Wie der Thedel gegen den Biſchof von Halberſtadt zog und ihn gefangen nahm.

Als der Thedel daheim war bei den Seinen und ſich nun auch einmal ruhen und einen guten Tag gönnen wollte, konnte es nicht ſein, denn ein Bote kam gelaufen, der ihm einen Fehdebrief brachte von der Seite, woher er es am wenigſten vermuthet hatte. Ihm ward darin kund und zu wißen gethan, daß wie der Biſchof von Halberſtadt ihm nach Haut und Haar ſtünde und die Freundſchaft aufſagte, der Meinung ihn und ſein ganzes Geſchlecht um Land und Leute zu bringen. Deſſen laße er von ſeiner Burg Langenſtein herab den Thedel Unverfährt vorab warnen, daß er ſeiner Sache wahrnähme; jedoch werde er ſich ſchwerlich zu hüten wißen, daß er ihm nicht beikommen wolle mit ſeinen Reitern und Knechten. Den Thedel verdroß die Botſchaft nicht zu ſehr, die ihm gebracht ward. Er ſprach: Gott Lob, ich freue mich dieſer Märe, der Biſchof hat um Vieles mehr als ich, das man ihm nehmen kann und rauben: ich darf meinen armen Kohlhof gar wohl gegen ſeinen Meierhof ſetzen. Gott wolle nur wie er zu thun pflegt dem Rechte beiſtehen, ſo iſt mir nicht bange, daß mich der Biſchof aus dem Lande vertreibe. Ich hab es wahrlich mein Leben lang nicht um ihn verſchuldet, daß er mir nach Leib und Gut ſtellt.

Hiermit ſtand der Thedel auf, ritt über Feld und klagte es allen ſeinen Verwandten, Freunden und Nachbarn, wie gut es der Biſchof mit ihm meine, der ihm wider Gott und Recht abgeſagt hätte, ihm und ſeinem ganzen Geſchlecht, und fragte ſie, was ſie dabei zu thun gedächten, und wie er ſich halten ſollte, daß er nicht aus dem Lande vertrieben würde. Da fand der Thedel bald ſo viel Rath und Beiſtand, daß er dem Biſchof zu Verdruß ein groß Volk zuſammen brachte zu Fuß und zu Roſs. Er hatte dreihundert auserleſene Reiter und tauſend Landsknechte, die den Biſchof heimſuchen wollten und den Tanz mit ihm wagen. Solcher Rüſtung war er ſehr froh und gedachte ſich auch ſelber nicht zu ſparen und ſeinen Mann mit zu beſtehen, zog auf die rechte Straße bis an den Harz und erwartete des Biſchofs zu Halberſtadt und weil er ihm nicht entgegenzog, büßten ſie derweil ihre Luſt an Dörfern und Städten, nahmen was ſie fanden, plünderten und verbrannten über fünfzig Oerter und Flecken, legten Schatzungen auf und führten manchen armen Mann gefangen hinweg, der ſich nicht löſen konnte; wer ſich aber zur Wehr ſetzte, der kam in Gefahr ſeines Leibes und Lebens. Da geſchah ſo großer Mord und Raub als in langen Jahren nicht erhört worden. Von hier fielen ſie in das Stift Hildesheim und trieben auch hier Pferde und Kühe zuſammen und theilten die Beute unter dem Harlingsberge. Da kriegte Jeder ſechs Kühe und drei Pferde zu ſeinem Theil. Der Biſchof ward letztlich ſelber gefangen eingebracht und muſte ein Jahr lang auf Neu Walmoden ſitzen, und als er ſein Vieh wieder holen wollte, muſte er noch das Salz dazu bezahlen und zwölftauſend Mark auf einem Bret hinſtrecken. Das war dem Thedel wohl zu gönnen, wie es zuvor wohl oft geſchehen, auch fernerhin noch wieder geſchehen mag, daß Einem erſt ein groß Unglück erſcheinen wollte, das ſich hernach durch ſeine Mannheit und Tüchtigkeit in groß Heil verkehrte.

Wie der Thedel einen Zug nach Liefland that und dem Deutſchmeiſter die Bewandtniſs um ſein ſchwarzes Roſs bekannte, darnach er am dritten Tag in Gott entſchlafen iſt.

Nicht lange darnach ward dem Thedel ſein Weib krank und ſtarb in Gott dem Herrn und ward von ihm der Verlebten Leib in der freien Reichsſtadt Goßlar ehrlich und prächtig bei ihren Voreltern im Münſter beſtattet und manche Meſſe zu ihrem Seelgeräthe geleſen und zu ihrem Jahrgedächtniſs geſtiftet. Darauf ließ er ſeinem älteſten Sohn all ſein Gut, zog mit zehn Pferden gen Liefland und nahm den Schwertorden an, daß er als ein Chriſtenmann den Glauben mehren helfe. Als er ſolchen Eid dem Deutſchmeiſter abgelegt hatte, that dieſer mit ihm und andern Schwertbrüdern einen Zug wider die Ungläubigen und brachte in kurzer Zeit Litthauen und Liefland unter des Ordens Hand, vornämlich durch des Thedels Hülfe, denn wohin er auch geſandt ward, taufte er alles Volk im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, gern oder ungern, ſie muſten ihm Alle ins Waßer ſpringen und den Glauben bekennen, der da allein ſelig macht, was ihm ihre Nachkommen noch heute danken ſollen. Darüber ward des Thedels Namen weit bekannt in den Landen und kam im Orden und bei dem Deutſchmeiſter zu großem Lob und Ehre.

Als nun der Krieg zu Ende war und kein Ungläubiger weit und breit mehr zu bezwingen war, begehrte der Deutſchmeiſter von dem Thedel zu wißen, wie er an das ſchwarze Roſs gekommen ſei, das nur glühende Kohlen und ſcharfe

Dörner fraß und ſich ſo wild und ungebehrdig anſtellte. Der Thedel bat den Deutſchmeiſter demüthig, daß er ihm Solches zu melden erließe und nicht darauf dränge, dieweil er ihn damit in große Noth und Leibesgefahr brächte, denn ſo er darauf beſtände und ihn zu ſagen zwänge, welche Bewandtniſs es um das Roſs hätte, müſte er des dritten Tages darauf ſein Leben laßen. Aber der Biſchof glaubte dem nicht, daß es alſo ergehen würde und legte ihm bei der Pflicht des Gehorſams auf, Bericht zu thun. Als der Thedel ſah, daß es ihm der Deutſchmeiſter nicht erlaßen wollte, bat er um eine vierzehntägige Friſt, ſein Haus zu beſtellen und ſeine Seele zu berathen, und als er ſolchen Aufſchub erhielt, bekannte er ſeine Sünden einem Prieſter in aufrichtiger Beichte, empfieng das hochwürdige Sacrament und ſagte demnach dem Meiſter alle Dinge die er zu wißen begehrte, worauf er denn am dritten Tage ſelig verſtorben iſt zu großem Leidweſen des Deutſchmeiſters und aller Ordensbrüder.

◆

Eine ſchöne und wahrhafte Hiſtorie

von dem

theuern, geherzten und mannhaftigen

Hugſchapler

der ſeiner kühnen und ritterlichen Thaten wegen,
obwohl er von ſeiner Mutter Metzgersgeſchlechts geweſen,
zuletzt in Frankreich zu einem König erwählt und
gekrönt ward.

Von Neuem gedruckt,

ſehr kurzweilig und lieblich zu leſen.

Auf daß der Leſer dieſe Geſchichte deſto beßer verſtehe und glaublicher befinde, wird es für gut angeſehen, vor allen Dingen anzuzeigen, von wannen dieſelbe auf uns gekommen und durch wen zuerſt ſie in deutſcher Zungen geſchrieben ſei: derhalben wahrhaftiglich gemeldet wird, daß vor Zeiten der wohlgeborne Herr Johann Graf zu Naßau und Saarbrücken dieſes Buchs eine Abſchrift in franzöſiſcher Sprache gehabt, welche er ſelbſt zu Paris in St. Dionyſius-Kirche aus der Cronika genommen, nachmals aber durch ſeine Mutter, Frau Eliſabeth, Herzogin von Lothringen, Gräfin zu Widmont, zur Zeit Gräfin von Naßau und Saarbrücken, auf das Treulichſte verdeutſcht ward, aus welcher Verdeutſchung Konrad Heinderfer dieſes Buch ſo kurz er mochte zuſammengeſtellt hat.

Wie Hugſchapler zu ſeinem Muttersbruder Simon ritt als er ſein Gut verthan hatte.

Als man zählte nach Chriſti unſeres Herrn und Seligmachers Geburt achthundert und funfzig Jahr, war in Frankreich ein junger Ritter aus dem Lande Laney gebürtig, Herr Gernier genannt, welcher bei König Ludwig von Frankreich in nicht kleinen Ehren gehalten ward. Und wiewohl er nach ſeinem Stamm und Geblüt ein edler und rittermäßiger Mann war, hat er ſich doch nicht geſchämt, eine fromme, tugendſame und ſchöne Jungfrau, welche eines reichen Metzgers Tochter war, zu einem ehelichen Gemahl zu nehmen, deren Geburt er keineswegs entgalt, ſondern für einen der weiſeſten, getreuſten und liebſten Räthe des Königs gehalten war, von dem er auch reichlichen Sold empfieng, und alſo ſein Gut dermaßen beßerte, daß ihm jährlich bei vier tauſend Kronen freier lediger Gülten erfielen. Dieſer Ritter, Herr Gernier, verſchied von dieſer Welt und hinterließ einen Sohn mit Namen Hug, der zu der Zeit bei ſechzehen Jahren alt war. Da er nun als ſeines Vaters einiger Sohn Gutes genug ererbt hatte, hielt er ſich herrlich und köſtlich, ritt von Hof zu Hof und übte ſich mit Stechen und mit andern Hofweiſen und war mild und gütig gegen Jedermänniglich, alſo daß er ehe ſechs Jahre nach ſeines Vaters Tode vergangen waren, ſein väterlich Erbe gänzlich verthan hatte und dazu noch groß Gut ſchuldig war, daß ihm ſeine Gläubiger keine Ruhe laßen wollten. Deſſen ſchämte ſich Hug gar ſehr, daß er ſich an allen Enden ſo herrlich und köſtlich gehalten hatte und nun den Leuten zu Spott werden ſollte, und ſchwur bei dem allmächtigen Gott, er wollte von dannen reiten und ſeine Gläubiger ſich eine Weile erkühlen laßen, bis ſeine Sachen beßer würden.

Hug nahm ſeinen Weg gen Paris, wo er von ſeiner Mutter her viel Freunde hatte. Da fragte er nach ſeines

Mutter Bruders Simon Haus, der ein reicher Bürger daſelbſt war; und als er davor kam, ſprang er von ſeinem Pferde, und ſobald er ſeinen Vetter erſah, zog er ſeinen Hut ab und grüßte ihn tugendlich. Lieber Vetter, ſprach Simon, ich ſehe wohl, daß ihr eures Vaters Sitte nicht haltet, denn wenn der Herr zu mir kam in mein Haus, hatte er allzeit zehn bis zwölf wohlgerüſtete Pferde und Knechte, die auf ihn warteten. Darum befrembet mich dieß an euch und wundert mich, was es bedeute. Lieber Vetter, ſprach Hug, mein Vater iſt todt; Gott ſei ihm barmherzig. Ich habe mich ſeither ſo herrlich und köſtlich gehalten, daß ich das Meine und das Seine zumal verzehrt hab und noch mehr dazu, und hab ſo viel Schuld gemacht, daß ich nicht im Land bleiben mag oder kann und habe Muth, irgend einem Fürſten zu dienen, und bin darum hergeritten euch zu ſehen. Nun wohlan, ſprach Simon, ihr ſeid ein junger friſcher Mann und ſollt hier bei mir bleiben: ſo will ich euch lehren metzgen und euch weiſen, wie ihr einen Ochſen und ein Schwein oder ander Vieh abthun ſollt und dabei auch Kaufmannſchaft treiben; und leget ihr euch wohl an, ſo mag euch Alles, das ich habe, nach meinem Tode wohl werden, da ich keinen nahen Erben habe als euch. Lieber Vetter, ſprach Hug, ich habe wohl eine beßere Meinung von mir, zu metzgen und Kaufmannſchaft zu treiben hab ich keine Luſt, noch auch Ochſen oder Schweine abzuthun. Ich habe viel ein hübſcher Handwerk gelernt: Ich kann einen Fürſten oder Herrn wohl wappnen, den Sper auch ſelber in der Hand führen und mich damit behelfen. So hätt ich auch gern jeglichen Monat ein neues Kleid und hielte gern vier

Windhunde, einen Haſen zu fangen, und ein Paar Falken zum Beizen. Auch wäre mir wohl, wenn ich drei Pfeifer und Lautenſchlager hätte: das hörte ich lieber als einen Ochſen oder ein Kalb blärren.

Wie Hug zu Bergen in Hennegau faſt erſchlagen wäre.

Als der Bürger ſeinen Vetter alſo reden hörte, all ſein Geblüt begann ihm zu gruſeln. Was ſagt dieſer Jüngling? gedachte er bei ſich ſelbſt. Bliebe er in meinem Hauſe ein halb Jahr, er verthäte mir all meine Barſchaft. Ich will andere Riemen zu Bord legen. Und gieng ſtillſchweigends in ſein Haus und holte dreihundert Gulden und gab ſie Hugen: der war deſſen ganz froh und dankte ſeinem Vetter ſehr, ſaß auf ſein Pferd und ſchied aus Paris. Er ritt bis er gen Hennegau kam: da fand er in einer Stadt, Bergen genannt, ſchöne Geſellſchaft, denn die Ritter hielten ein Stechen und hatten ihre Hausfrauen mit ſich dahin geführt. Da blieb Hug ſo lange, bis er ſein Geld all verthan hatte, und gewann eines Ritters Tochter lieb in dem Lande zu Hennegau, deſſen ihr Vater gewahr ward, der ein gar grauſamer Mann war und ſich vermaß, Hug müße darum ſterben, weil er ſeiner Tochter Schmach gethan hätte. Einsmals kam Hug in die Stadt geritten, darin ſein Lieb war; der Ritter ward ſeiner inne und paßte ihm mit drei Andern auf. Als er wieder fortreiten wollte, fielen ſie ihn an. Der Ritter ſprach: Hug, du falſcher Böſewicht, du haſt mir mein Kind betrogen und mit deinen falſchen Reden in Schimpf und Schande gebracht. Dafür muſt du jetzt ſterben. Hiermit ſchlugen ſie nun alle vier auf ihn los. Hug ſah wohl, was ſie im Sinne hatten. Er zog ſein Schwert und traf den Ritter, daß er am Sattel hieng und ſchlug ihm zwei Knechte zu Tod; der dritte entkam ihm zu der Stadt und ſchrie laut um Hülfe. Hug ſäumte ſich nicht lange und rannte ſchnell von dannen zu einem Walde, denn er wuſte wohl, daß er in groß Leid käme, wenn er ergriffen würde. In dieſem Wald hielt er ſich eine Weile verborgen und gedachte: Ach Gott, wie mag es nun meiner lieben Buhlen ergehen, die um meinetwillen ſchwer bekümmert ſein wird. Wäre das Volk in dieſem Lande nicht ſo ſtolz und grimmig, ſo möchte ich mich nicht von ihr ſcheiden. Nun muß es aber ſein wie leid es mir thue.

Wie es Hugſchaplern in Brabant ergieng.

Hug ſchied von dannen und ritt gen Brabant. Da blieb er wohl ein Jahr und hatte gar ein fröhliches Weſen mit den Jungfrauen, denn ſie waren ihm alle günſtig. Auch diente er allezeit den Frauen, und ſagt die Chronik, daß er in Brabant und Hennegau ſo lange blieb und ſo viel Kinder darin gewann, daß ihrer darnach zehn auf einen Tag zu ihm nach Paris kamen, wie man weiterhin wohl vernehmen wird. Auch ward Hugen an manchen Enden nachgeſtellt und aufgelauert, aber immer entrann er mit gewaffneter Hand. Einsmals fügte es ſich, daß Hug eines

Sonntagsmorgens ſeine Buhle, eines reichen Kaufmanns Tochter, beſuchen wollte, als alle andern Leute in der Kirche waren. Dieſer Kaufmann wohnte in der Stadt zu Nivelles und war von großem Geſchlecht und hatte ſich hierauf wohl vorgeſehen. Hug kam zu einem Gartenpförtchen in das Haus hinein und behielt als Einer, der wohl wuſte, was man auf ſolchen Kirchweihen zu gewarten hatte, ſeinen Harniſch an; er ſchlich zu der Kammer ſeiner Buhle, und ſobald die Thür aufgieng, ſo lagen wohl zwölf Geſellen in dem Hauſe verborgen: die liefen ihn an und ſchrieen, man ſollte ihn todtſchlagen. Als das Hug hörte, griff er alsbald nach ſeinem Schwerte, ſtellte ſich an eine Wand und wehrte ſich ſo lange, bis ihrer fünf todt vor ihm lagen. Die andern ſchlugen aus Kräften nach ihm; aber Einer brachte das Geſchrei in die Stadt, alſo daß viel Volks hinzulief. Als das Hug ſah, entſprang er ihnen allen in ſeine Herberge, ſetzte ſich auf ſein Pferd und verließ ſeine Buhle, die gar heiß um ihn weinte, denn ſie meinte nicht anders, denn er könnte ihnen nicht entrinnen und würde ihrethalb ſterben müßen. Da er nun vor die Stadt kam, gedachte er zurück und ſprach zu ſich ſelbſt: Ach Herr Gott, wie bin ich ſo gar unſelig! Ich ſehe wohl, wer Buhlſchaft übt, verthut das Seine, und wagt dazu Leib und Seele zu manchem Male. Aber Jugend und Thorheit bringt mich dazu, und ſchöne Weiber, deren Diener ich alle meine Tage ſein will, wer mich auch darum ſchelte. Iſt gleich die Buhlſchaft große Thorheit, ſo iſt doch auch große Freude und Luſt darin. Und wer Luſt und Freude hat, der iſt reich genug.

Wie der König Hugwan von Friesland nach Hugſchapel warf und ſein fehlte.

Alſo ritt Hug ſo lange, bis er gen Friesland kam in die Hauptſtadt des Landes, wo er den König des Landes, Hugwan genannt, in ſeinem Pallaſt fand. Zu dem gieng er und neigte ſich und grüßte den König gar höflich. Und als der König ſeine höflichen Gebehrden und gute Geſtalt ſah, dankte er ihm und fragte, von wannen er wäre und was ſein Begehren ſei. Gnädiger Herr, ſprach Hug, ich bin in Frankreich geboren und hieher gekommen, euer Gnaden zu dienen. Von mir ſoll ein Fürſt wohl gewappnet werden und in Stürmen und Streiten einen getreuen Knecht an mir haben. Der König hatte ein Gefallen an ihm und ſprach: Geſell, wir nehmen dich zu unſerm Diener an, weil du der fränkiſchen Sprache ſo kundig biſt, denn wir haben unſere nächſten Freunde in Frankreich. Und alſo blieb Hug am Hofe, bis ihn Arm und Reich lieb gewann, weil er ein ſchöner wohlgezogener Jüngling war. An dem Hofe gewann er eine Jungfrau lieb, eine nahe Verwandte des Königs; aber es währte nicht lange, ſo ward man das gewahr. Und als es vor den König kam, ward er ſo zornig, daß er Hugen fangen ließ und ihn zu henken gebot. Aber die Königin kam und ſprach zu dem König: Herr, mich bedünkt, ihr möchtet wohl mit dieſem Urtheil eure Seele beſchweren, denn ich möchte wohl mein Leib und Leben daran ſetzen, er hätte ſich des nicht unterfangen, wäre er nicht dazu verurſacht worden. Ich habe meine Kammermagd ſagen hören, daß ſie manchmal nach ihm geſandt hat, daß er zu ihr käme in ihr

Gemach, und ſich da bei ihr ergetzte mit Halſen und Küſſen. Als er nun ſolche Gebehrde an ihr erſah und ihre Begierde in Acht nahm, hat er ſich kühnlich und männlich gegen ſie bewieſen. Wie wolltet ihr einen jungen Edelknecht ſo hart ſtrafen, der weder geraubt noch geſtohlen hat, ſondern eine ſchöne Jungfrau lieb gehabt? Das wäre groß Unrecht und würde euch ohne Zweifel bald gereuen; denn damit würde es aller Welt offenbar, was ſonſt wohl verſchwiegen bliebe von eurer Niftel. Es wäre auch großer Schaden um das junge Blut, wenn er eines ſo ſchändlichen Todes ſterben ſollte, denn ſo lange ich bei euch geweſen bin, habt ihr an euerm Hofe züchtigern Jüngling nicht gehabt. Ihr möchtet es billiger eurer Niftel verweiſen, daß ſie ihn dazu verleitet hat. Wollt ihr aber nicht, daß er länger an euerm Hofe ſei, ſo gebt ihm Urlaub und ſeinen Sold und heißt ihn wo anders hin reiten.

Als der König ſeine Hausfrau alſo reden hörte, ward er ein wenig bewegt und ſprach: Nun wohlan, derweil er meine Niftel beſchimpft hat, ſo ſollen meine Räthe über ihn urtheilen was Recht iſt: Aber die Räthe ſprachen, ſie fänden an Hug keine Schuld. Von der Rede ward der König ſo erzürnt, daß er vor Grimmigkeit ſeinen Degen auszog und nach Hug damit warf. Aber Hug bückte ſich und der Degen flog über ihn, worüber der König noch mehr erzürnte. Des gewahrten die Räthe und ſprachen heimlich zu Hug, daß er ſich von dannen machte, wollt er ſeines Lebens geſichert bleiben. Hug lief alsbald zu ſeinem Pferde, warf ihm den Sattel auf und rannte aus der Stadt ſo ſchnell er mochte, beklagte ſich auch ſehr bei ſich ſelber, daß ihn der König ſeines Dienſtes ſo übel belohne: das wolle er nicht ungerochen laßen wofern er möchte, was er ſeitdem auch that, als der König vor Paris lag, wie hernach geſchrieben ſteht.

Wie Hugſchapel eines Wildgrafen Tochter von ſechs Fußbuben erledigte.

Alſo ritt Hugſchapel näher gen Deutſchland und kam eines Tages in einen großen Wald: da hörte er eine Frauenſtimme laut ſchreien: das war eines Wildgrafen Tochter, die von ſechs Fußbuben aus ihrem väterlichen Schloß mit Gewalt entführt worden, darin ſie geraubt und geplündert hatten und nun ihren Willen mit ihr gedachten zu thun. Als Hug ihr Schreien hörte, eilte er alsbald hinzu, und fand die Diebe und die Jungfrau, die in großen Sorgen und Nöthen war, denn ſie beſorgte, ihr Magdthum wider ihres Herzens Willen zu verlieren und in große Schande zu kommen. Da Hug die ſchöne Jungfrau erſah, rannte er hinzu, ſchlug ſeinen Sper unter die Arme und rannte ihn alſo durch einen der Diebe daß er zerbrach. Da griff er zu ſeinem Schwerte und erſtach den andern; die Uebrigen ließen die Jungfrau und ſtellten ſich zur Wehr, biß er einen nach dem andern erſchlagen hatte. Jedoch ward er und ſein Pferd verwundet, alſo daß er kaum mit dem Leben davon kam. Da ſtieg Hug vom Roſs und gieng zu der Jungfrau, grüßte ſie züchtiglich und fragte, von wannen ſie wäre. Sie ſprach: Herr, ich bin eines Wildgrafen Tochter: wollt ihr mich ungeſchmäht zu meinem Vater führen, er wird euch eurer That herrlich lohnen. Hug ſprach, ich geb euch deſſen meine Treue zu Pfand. Als er die Magd anſah, war ſie ſo ſchön, daß er ſein Gelüſten kaum bezwingen mochte; jedoch gedacht er bei ſich: Du willſt dieſe Jungfrau zu ihrem Vater führen, und dann gen Paris reiten. Dein Mutterbruder iſt alt und ſchwach und hat groß Gut: ſtirbt er, ſo wird mir das Alles, da ich ſein nächſter Erbe bin. Da ſprach er zu der Jungfrau: Fürchtet euch nicht, ich will euch ohne Schaden aus dieſem Wald in eures Vaters Haus führen. Deſſen dankte ſie ihm freundlich. Indem ſie alſo redeten, begegnete ihnen der Wildgraf, der ſeiner Tochter willen ſehr betrübt war. Aber da er ſie geſund erſah, freute er ſich ſehr, und empfieng ſie mit weinenden Augen. Da ſagte ſie dem Grafen, wie die Fußknechte ſie aus ihrem Schloße geraubt und entführt, dieſer Ritter aber ſie aus großen Nöthen erlöſt und ihre Ehre gerettet hätte. Als der Wildgraf das vernahm, nahm er Hugen bei der Hand und ſprach: Du edler junger Ritter, Gott vom Himmel gebe mir die Gnade, daß ich Solches hundertfältig vergelten möge. Welches auch hernach vor Paris geſchah, als Hug den König Hugwan von Frisland erſchlug, der ihn ſeiner Niftel willen hatte henken wollen. Der Graf ritt heim in ſein Schloß, ſeine Tochter und Hug mit ihm, und blieb Hug ſechs Tage an des Wildgrafen Hof. Und da er nicht länger bleiben wollte, gab ihm der Graf Gold, Silber und Seidengewand und ein ſchönes Roſs. Deſſen dankte Hug ihm ſehr und ritt von dannen gen Paris in Simons ſeines Mutterbruders Haus. Da ihn nun ſein Vetter ſo wohl gerüſtet ſah, empfieng er ihn freundlich, denn er war ein wohlgeſtalter Mann geworden, und fragte ihn, wie er ſein Weſen bis dahin getrieben hätte, und Hug erzählte ihm Alles, was ſich mit ihm zugetragen und wie er manchmal Noth erlitten hätte, wie zuvor geſchrieben iſt. Als ſein Vetter vernahm, daß er ſich ſo männlich gehalten und auch ſo wohl reden könnte: Sam mir St. Clemens, ſprach er zu Hugen, Vetter, ihr habt euch viel verſucht, wie ich höre, und ſeid ein kühner wohlgeſtalter Mann geworden: eure Freunde ſollen noch Ehre mit euch einlegen. Ihr ſeid mein nächſter Erbe; ich habe, ſeit ich euch nicht ſah, mein Gut alſo vermehrt, daß ihr wohl eines Ritters Weſen führen mögt. Ihr ſollt bei mir bleiben: euer Eigen und Erbe, das ihr verthan und verſetzt habt, will ich Alles löſen und wieder zu euern Handen ſtellen und will auch um euretwillen großen Staat halten. Ihr habt auch viel guter Freunde von Vatersſeite in Frankreich und dazu von eurer Mutter manchen reichen Bürger hier in der Stadt Paris, die euch noch nicht kennen, und euch gerne dazu helfen werden, daß ihr zu einer guten Heirat kommen mögt. Lieber Vetter, ſprach Hug, ich hab eure Rede wohl vernommen und will auch gerne bei euch bleiben. Gott dank euch alles Guten; aber mein Sinn ſteht mir noch nicht zur Ehe, denn es iſt eine ſchwere Sache, Frauen zu nehmen, und dünkt mich viel lieblicher, heimliche Buhlſchaft zu haben, denn man lernt damit, Zucht und Preis zu erwerben, und manche Gefahr zu beſtehen, deren ein Zager kaum gedenken dürfte. Alſo blieb Hug in ſeines Vettern Haus und war gar ein milder züchtiger Mann, ſchön von Leib und wohlgemuth und ſein Sinn ſtand allezeit nach hoher Ehre.

Wie Graf Savari und Graf Friedrich von Champagne mit dem Herzogen von Burgund gen Paris kamen, die junge Königstochter dem Grafen Savari zu werben.

Nun war aber dazumal am Hofe zu Paris große Noth und Beſtürzung. König Ludwig von Frankreich war gen Metz in Lothringen geritten mit ſeinem Gemahl Weißblume, des Grafen von Narbonne Tochter und Wilhelms von Oranſe Schweſter. Da ritt auch der Herzog von Burgund und Graf Savari mit ſeinem Bruder Friedrich, welche Herren von Champagne waren, gen Metz und blieb der König dort ſo lange, daß ihm mit Gift vergeben ward, alſo daß er ſtarb. Deſſen ward Graf Savari von Champagne verdacht; aber weil er ſo mächtig war, getraute Niemand es ihn zu zeiben; jedoch ward er darum gehaßt von der Königin und andern Fürſten im Lande. Und als König Ludwig geſtorben war, ward er mit großen Ehren begraben in St. Hermann bei Metz; die Königin und ihre Tochter Marie waren ſehr betrübt und weinten inniglich und fuhren alsbald wieder heim gen Frankreich, wo ſie nun ſchon ſeit zwei Monaten wieder anweſend waren. Inzwiſchen giengen die Fürſten und Herrn im Lande Frankreich zu Rath, und wollte Jeder der Mächtigſten gerne König ſein. Dabei blieb es nicht lange, denn Graf Savari verſammelte ſeine Freunde und Mannen zu Montmiral in Brie und ward mit ihnen zu Rath, daß er zu der Königin reiten und verſuchen wolle, ob ihm die ſchöne Königstochter Marie und mit ihr das Königreich zu Theil werden möchte. Seine Freunde ſprachen: Steht nur frei darnach: wir wollen euch Beiſtand leiſten und nach Kräften dienen; und ſo ſie euch verſagt wird, ſo muß es dennoch geſchehen wem es auch leid ſei. Alſo ſchieden die Herren aus der Verſammlung und ſuhr Jeglicher heim, ſein Volk zu ſammeln, ihrer Verabredung gemäß, und meinten ſchon die Königstochter gewonnen zu haben, was doch nicht geſchah. Auch Graf Savari und ſein Bruder Friedrich wandten großen Fleiß ſich zu rüſten und brachen mit großer Macht gen Paris auf. Und da man dort ſeiner Ankunft inne ward, lief ihm viel Volks entgegen und ward groß Fluchen und Schelten unter den Leuten, denn man zieh den Grafen, er hätte den König vergiftet. Er war aber reich und mächtig und gab den Leuten groß Gut, wodurch er Manchen in ſeinen Dienſt gewann, und wagte ihm Niemand Widerſtand zu thun. Des andern Morgens früh bereitete ſich der Graf mit den Seinen und dem Herzogen von Burgund und gieng zu dem Pallaſt; darin fand er die Königin und ihre Tochter, die um des Königs Tod ſehr betrübt waren. Der Graf neigte ſich vor der Königin und hub an und ſprach: Gnädige Frau Königin, mein gnädiger Herr, der König, iſt geſtorben, Gott der Allmächtige ſei ihm barmherzig, denn er war uns allen ein getreuer Fürſt und hat alſo regiert, daß wir Alle ſeinen Tod billig beklagen. Nun haben wir einen Erben von ihm, das iſt euer Kind, die das Königreich mit Recht beſitzen ſoll. Es iſt aber Noth, daß ſie einen Herrn habe, der von Geſchlecht hochgeboren, mächtig und gewaltig ſei. Es iſt euch aber nicht unbewuſt, daß man in ganz Frankreich keinen finden möge, der mir an Macht und Gewalt gleich komme und bitte und begehre ich darum, gnädige Frau, daß ihr mir eure Tochter Marie zu rechter Ehe gebet, ſo will ich ſie und das Reich alſo würdiglich in Ehren haben und halten, daß mir des Männiglich Lob und Ehre ſagen müße. Als die Königin ihn alſo ſprechen hörte, erſchrak ſie ſehr und antwortete ihm über eine kleine Weile als eine weiſe Frau: Savari, ihr ſeid mächtig und reich, das wißen wir wohl. Ihr fordert und heiſchet unſere Tochter, die eine Königin werden ſoll. Es gebührt uns aber nicht, daß wir ſie Jemanden geben ohne Wißen und Rath der zwölf Genoßen des Reiches, und wiewohl deren das mehrere Theil bei euch iſt, ſo wollen wir es ihnen doch allen verkündigen; auch iſt billig, daß die vornehmſten Bürger unſerer Stadt Paris auch dabei zugegen ſeien. Was die beſchließen und für gut halten, dem ſoll meine Tochter Folge zu leiſten bereit und willig ſein. Jedoch gedachte ſie bei ſich ſelbſt: Du mußt dem Grafen gute Werte geben, dieweil er ſo mächtig iſt; aber ich gelobe dem Gott, der mich erſchaffen hat, meine Tochter wird dir nimmer zu Theil, da du ihrem Vater, meinem lieben Herrn, vergeben haſt. Lieber wollte ich die Stunde verfluchen, darin ſie geboren ward.

Als der Herzog von Burgund der Königin Antwort gehört hatte, ſprach er alſo: Gnädige Frau, ſeht hier manchen Fürſten und Herrn, die alle Graf Savaris Freunde und Verwandten ſind; in euerm Königreich iſt keiner ſo tauglich als er euer Land zu handhaben. Gebt ihm eure Tochter, er wird ihr Zucht und Ehre erbieten. Herzog von Burgund, ſprach die Königin, ich verſage ſie ihm nicht; jedoch muß Rath über dieſe Sache gepflogen werden.

Als nun die Tochter, die junge Königin Marie, dieſe

Reden hörte, ward ſie ſehr betrübt und rief mit lauter Stimme: O du falſcher Böſewicht Savari, ich wollte mir eher ſelber den Tod anthun, denn daß ich dich nähme, denn du haſt meinem lieben Herrn und Vater vergeben und ihn jämmerlich um ſein Leben gebracht. Jungfrau, ſprach der Graf, redet nicht alſo, ich bin bei euch verlogen worden; ich habe eurem Vater allzeit als meinem lieben Herrn gedient und ihn in Nöthen nie verlaßen. So bin ich auch bis an ſeinen Tod bei ihm geweſen. O weh, ſprach ſie, das ſei Gott geklagt: du warſt ihm nur viel zu nahe, denn durch dich ſtarb er, und dein Herz iſt ſeines Todes wegen nicht ſehr betrübt. Als der Graf das erhörte, all ſein Geblüt begann ihm zu gruſeln. Da ſprach ſein Bruder Friedrich: Was ſtehn wir hier wie die Weiber? nehmt dieſe Jungfrau, es ſei ihr lieb oder leid, und führt ſie mit euch und nehmt ſie zur Ehe, wenn es euch bequem und eben iſt. Da waren auch Etliche, die wollten die Königstochter ergriffen haben wider Willen aller ihrer Diener. Aber die Königin fiel vor den Herren auf die Kniee und rief: Ihr edeln Fürſten, ich bitt euch um Gott, begeht ſolchen Frevel und Gewalt nicht an mir. Meine Tochter iſt ein Kind, achtet nicht auf ihre thörichten Worte; ich gebe auf ihr Sagen nichts und will darum nicht unterwegen laßen zu thun was mir fugt, ſondern ſie euch gern zum Gemahl geben, wenn außer den zwölf Genoßen des Reichs meine freien Bürger dieſer Stadt es bewilligen. Ich meine auch ſonder Zweifel, ſie ſollen ihren Gefallen daran haben. Ihr werdet deſto mehr von von ihnen gelobt werden; ſo ihr aber dieſe Sache mit Gewalt erzwingen wolltet, würdet ihr von allen Gemeinden dieſes Königreichs darum gehaßt werden. Darum bitte ich euch, laßet es gütlich anſtehen bis morgen um die ſiebente oder achte Stunde: dann ſo kommt wieder hieher, ſo wollen wir in dieſer Sache beſchließen was uns dünkt, daß gut und wohl gethan ſei.

Wie die Königin ihren Freunden über Graf Savari klagte.

Als die Herrn das vernahmen, deuchte es ſie recht und billig; der Graf ſprach: es gefällt mir wohl. Sie ſchieden von dem Pallaſt, ein Theil fröhlich, die andern traurig und betrübt. Graf Friedrich ſprach zu ſeinem Bruder: Fürwahr, die Königin iſt erſchrocken, aber morgen wird ſie froh ſein, unſern Willen zu thun, nachdem ich ihr ſo ernſtlich zugeſprochen habe, denn wer nicht macht, daß man ihn fürchtet, von dem hält man auch nichts. Alſo giengen ſie mit Frieden zu den Herbergen und ſprachen zu einander, ihre Sache ſtünde gut und wohl und Savari ſolle König werden in Frankreich. Alsbald beſandte aber die Königin ihren Rath und legte ihnen die Sache vor, wie Graf Savari ihre Tochter, die junge Königin, mit Gewalt und wider ihren Willen haben wollte; und wär doch eine gemeine Rede in dem Lande, wie er dem Könige vergeben hatte und auch ſonſt voll Untugend und Bosheit wäre. Da ſprach der Räthe Einer: Gnädige Frau, das iſt wahr, aber wer gewaltig iſt, der ſchafft doch manchmal ſeinen Willen: das werdet ihr wohl oft haben ſagen hören. So hat er auch in Frankreich mehr

Verwandte als irgend Einer, und iſt er dazu böſe und übermüthig: deſto mehr muß man ihn fürchten. Gefällt es euch jedoch, gnädige Frau, ſo ſchickt noch in dieſer Nacht zu den beſten Bürgern in der Stadt, und legt auch ihnen die Sache vor, wie der verrätheriſche Graf Savari das Königreich mit Gewalt an ſich bringen will, und begehrt von ihnen, daß ſie euch in euern großen Nöthen zu Hülfe ſtehen und dieſe Ehe dem Grafen nicht verhängen. Ich habe den Glauben, daß ſie euch beſchirmen werden vor Gewalt, zweifelt daran nicht. Wird dieſer Sache nur ein Monat Friſt gegeben, inzwiſchen mögt ihr eure gute Freunde beſenden und euch ſo des falſchen Grafen wohl erwehren. Da ſprach die Königin: Dieſer Rath gefällt mir, ich will alſo thun. Alsbald ſchickte ſie heimlich nach den Bürgern, und Einer der Erſten, darnach man ſandte, war Simon der reiche Metzger. Mit ihm kam Hug ſein Vetter und kamen auch die andern Bürger alle, nach denen die Königin geſendet hatte, und verſammelten ſich in dem Pallaſt.

Da kam die Königin und klagte über den Grafen Savari, wie er ihr ſolche Gewalt thäte und ſprach: Ihr lieben, frommen, getreuen Freunde, wollet euch mein und meiner Tochter erbarmen, und euch zu Herzen laßen gehen, daß Graf Savari von Champagne in meinen Palaſt gekommen iſt, und hat meine Tochter mit Gewalt wollen nehmen und zu einem ehelichen Weibe haben, und König im Lande ſein. Glaubet mir in Wahrheit, ſo der Graf gekrönt würde, ſo käme das Reich in große Noth und Armut, denn alle böſe Gewohnheit würde darin gefeſtigt. Und ſollte er meine Tochter haben, ſo wäre mir lieber unſer beider Tod, denn man ſagt offenbarlich, er habe meinem Herrn dem König vergeben. Damit fiel ſie vor Leid ohnmächtig zur Erden. Als die Bürger das ſahen, wurden ſie ſo betrübt, daß ihrer Etliche zu weinen begonnten. Alsbald trat Hug heran, hub die Königin auf und ſprach zu ihr: Gnädige Frau, erſchreckt nicht und gehabt euch wohl, ihr ſollt ob Gott will vor des Grafen Gewaltthat gehandhabt und wohl beſchirmt werden: der arge Graf ſoll nimmer ſo viel Volks haben, daß wir euch ein Unrecht geſchehen ließen. Wir Bürger wollen uns morgen hier in ſolcher Zahl verſammeln, daß ſie vor uns kaum ſtehen mögen: ihr ſollt von euern Rechten nicht gedrungen werden und fangen ſie irgend eine Zweiung an, ſo ſollen ſie des gröblich entgelten. Die Königin ſprach trauriglich: Gott ſoll euer immer pflegen, und werde ich alſo von meinen Bürgern beſchirmt, ſo ſoll es ihnen nachmals wohl gedankt werden. Da ſprachen die Bürger: Gnädige Frau, die Euern wollen euch nicht laßen und getreulich Beiſtand leiſten. Alſo nahmen die Bürger Urlaub von der Königin und giengen heim, ſich zu der Sache zu bereiten.

Des andern Morgens zu früher Stunde kam Graf Savari mit ſeinem Volk köſtlich geziert mit großer Freude zu dem Pallaſt, darin die Königin mit ihrer Tochter ſehr betrübt gefunden ward. Der Graf fieng an vermeßentlich zu reden und ſprach: Frau, habt ihr euch bedacht, mir eure Tochter zu geben, oder was euer Wille ſei? Ihr Herren, ſprach die Königin, wollt mir nicht verübeln, ich habe etliche Bürger dieſer Stadt beſandt und hoffe, dieſe Dinge ſollen wohl zu gutem Ende kommen. Indem ſie alſo ſprach, kam eine große Schar der Bürger daher, darunter Hugſchapel, der gar zornig war über die Sache, die Graf Savari gegen die Königin und ihre Tochter vor hatte. Er ſchwur bei dem ewigen Gott, möchte er es mit den Bürgern ausrichten, er wollte dem Grafen ſeine Arbeit wohl vergelten. Und alſo ſtund Einer unter den Bürgern auf, hub an und ſprach: Lieben guten Freunde, vernehmt meine Worte: Graf Savari iſt mit großem Volk hierher gekommen, unſere gnädige junge Königin mit Gewalt zu heiſchen, und dünkt mich, daß es ihnen beiden nicht zu Willen ſei. Hierin ſollen wir Rath geben und der Königin beiſtehen, und was unſer gemeiner Rath ſei, das will ſie gern vollziehen. Nun iſt aber der Graf grimmig und argliſtig, und ſo wir ihm das ſchöne Kind verſagten, möchte er dieß Königreich zu großem Schaden bringen, denn er hat Fürſten und Herren, die ihm Beiſtand thun, deren ihm auch der meiſte Theil verwandt und unterthänig iſt. Als dieß Hugſchapel hörte, entbrannte er in großem Zorn und ſprach zu den Bürgern: Lieben Freunde, ihr habt alle wohl gehört, was uns hier geſagt worden iſt. Solches gefällt mir nicht und will ich euch ſagen, warum. Wir ſind alle unſerer gnädigen Frau, der Königin, Huld und Treue ſchuldig und gebühret uns ihr Beſtes zu werben vor allen Dingen. Unſer gnädiger Herr iſt todt, Gott ſei ihm gnädig, und ſagt man in dem Land allgemein, daß der Graf ihm vergeben habe, und nun will er unſere junge Königin haben wider ihren und ihrer Mutter Willen; mit meinem Willen geſchieht das nimmermehr. Denn man ſagt in allen Landen wenig Gutes von dem Grafen Savari. Aber eins muß ich euch ſagen, fänd ich an euch getreuliche Hülfe, ſo wollt ich dieſe Sache binnen gar

Kurzem enden, daß dieß Land und Königreich nimmer Krieg mit ihm gewänne. Die Bürger ſprachen alle: Hug, ihr habt gar wohl geſprochen; wir wollen euch hierin folgen und getreulich Beiſtand thun. Gott dank euch, ſprach Hug, ich ſchwör euch bei dem heiligen Sacrament, daß ich dem Königreich und uns Allen zu Ehren thun will davon man noch nach hundert Jahren ſagen ſoll. Darauf ſprach er: Lieben Freunde, geht alle heim und lege vor Veſperzeit Jeder heimlich ſeinen Panzer an und komme damit auf den Pallaſt, denn der Graf iſt wunderlich und möchte uns großen Schaden zufügen.

Wie Hug auf dem Pallaſt redete und den Grafen Savari erſchlug.

Sie wappneten ſich Alle und Hug mit ihnen und giengen Alle auf den Pallaſt, da viel Fürſten und Herren mit der Königin wegen ihrer Tochter redeten. Da hieß man Männiglich ſchweigen, damit man der Bürger Willen und Meinung in dieſen Sachen hören möchte. Hug hab an zu reden: Ihr Herren, ſprach er, vernehmet mich. Hier iſt Savari, der Graf von Champagne, und will unſere junge Königin zu einem ehelichen Gemahl haben wider ihren und ihrer Mutter Willen. Das aber wollen wir ihm nicht verhängen. Fürwahr, Herr Savari, ihr wäret eher werth, daß man euch an einen Baum henkte, denn daß man euch eine ſolche edle Königin zum Weib gäbe, da Männiglich ſpricht, ihr hättet ihrem Vater, dem edeln König Ludwig, vergeben. Ihr ſeid von dem Geſchlechte, das wohl Falſchheit zu treiben verſteht, denn von Ganelon ſtammen eure beſten Freunde, und eure Eltern thaten nie kein Gut. Und da wir nun in dieſer Sache urtheilen ſollen, ſo ſprechen wir, daß wir nicht wollen, daß euch die ſchöne Königin gegeben werde, denn ihr ſeid ſolcher Ehre nicht würdig; wir wollen euch auch nicht für einen Herrn und König annehmen, denn ihr habt als ein Böſewicht euerm rechtmäßigen König vergeben. Dafür ſollt ihr euern Lohn an dieſem Tag empfangen. Mit dieſen Worten zog er ſein Schwert aus und ſchlug auf den Grafen, und ſpaltete ihm das Haupt bis auf die Zähne. Und rief damit kühnlich Montjoie, das iſt das Kriegsgeſchrei zu Paris. Schlagt zu, ihr frommen Bürger, ſprach Hug, ich hab es am rechten Ende angehoben. Da ward in dem Pallaſt Niemand geſchont, er wäre Herzog oder Graf.

Während nun die Ritter und die Bürger im Pallaſt ſich alſo mit einander ſchlugen, machten ſich der Herzog von Burgund und Graf Friedrich unter dem Volk mit großen Sorgen hinweg. Und alſo gieng Hug metzelnd unter den Edeln, daß ihrer mehr denn hundert todt blieben; die andern entliefen zu ihren Herbergen ſo ſie beſt mochten, ſaßen auf ihre Pferde und rannten aus Paris. Deſſen war die Königin gar froh und auch ihre Tochter. Fürwahr, ſprach die Königin, der falſche Graf mag euch nicht mehr werden: er iſt übel ausgeſteuert zu ſeiner Hochzeit, die er mit Gewalt zu vollbringen meinte. Der junge Mann hat ihm raſch ſeinen Lohn gegeben. Ich ſah nie einen Mann ſo kühnlich um ſich ſchlagen; wären ſie nicht entronnen, er hätte ſie alle umgebracht. Iſt er ein Edelmann oder ein Bürger von dieſer Stadt? Da antwortete ihr ein alter Ritter (der Königin Hofmeiſter) genannt Anſel: Gnädige Frau, er iſt Herr zu Genoſſe bei Burges, aber Metzlergeſchlechts von ſeiner Mutter Geſchlecht. Ich kenne ihn wohl, er hat auf dieſen Tag Manchem ſein Leben genommen; er hat gewähnt er ſei unter den Fleiſchbänken. Als nun das Geſchrei vergangen war, nahm die Königin ihre Tochter bei der Hand und führte ſie in den Saal, zu ſchauen wie es da ergangen wäre; mit ihnen giengen ſechs Ritter ihres Rathes. Als die Bürger ſie kommen ſahen, giengen ſie ihnen entgegen und neigten ſich demüthiglich und ſprachen zu der Königin: Gnädige Frau, wir ſind wohl gerochen an dem muthwilligen Grafen, der ſeine Gewalt hier treiben wollte. Dieſer junge Hug hat ihn erſchlagen. Lieben Getreuen, ſprach die Königin, ihr habt ihm Recht gethan in meinen großen Nöthen, ihr habt mir alle getreulich gedient. Damit gieng ſie zu Hug und bot ihm die Hand; Hug neigte ſich bis auf die Kniee. Da ihn die Königin recht beſah, gedachte ſie: Nun hab ich doch ſchönern Jüngling nie geſehen von Leib und von Geſtalt. Er war auch wohl zu loben, denn er war ein ſchöner ſtolzer Jüngling und wohl geſchickt zu allen Dingen. Die Königin ſprach zu ihm mit lachendem Munde: Lieber Freund, ihr ſeid dieſen Tag in meinem Dienſt geweſen: ich will es euch wohl lohnen und will euch zum Ritter machen heut oder morgen, und meine nicht, daß man mich darin ſchelten ſoll, wenn ich euch das Schwert umgürte, denn ich will euch allezeit für meinen Kämpfer halten. Ihr habt den hochmüthigen Savari erſchlagen, der große Gewalt an mir und meiner Tochter begieng und mit falſcher Untreue meinem Herrn dem König vergeben hat. Darum hab ich guten Willen, euch das wohl zu vergelten und euch ſo fern ich immer mag an Ehren und Würden zu helfen. Hug neigte ſich und ſprach ſittiglich: Gnädige Frau Königin, Gott mög euch ſolche Gnade erweiſen und auch eurer lieben Tochter, daß ihr alle eure Feinde überwinden mögt; er wolle euch auch immer danken des Gute und der Ehren, die ihr mir erbietet. Ich bin des nicht würdig, doch will ich euer Gnaden williger Diener ſein in allen Reiſen wider eure Feinde. Die Königin ſprach: Ich getraue euch das zu, ihr habt es auch hier wohl bewieſen. Nach dieſen Reden ſchieden die Bürger aus dem Pallaſt. Die Königin gebot, daß man den Grafen Savari und den Grafen von Bare, der neben ihm erſchlagen worden, zu der Erde beſtatte, ſo wie den Grafen von Berge, der ſein nächſter Freund war.

Wie Graf Friedrich und der Herzog von Burgund einander ihr Leid klagten und wie ſie groß Volk zuſammen brachten.

Graf Savaris Bruder Friedrich, der entgangen war, ritt in ſein Land mit großem Zorn. Mit ihm ritt der Herzog von Burgund; der ſprach zu ihm: Graf Savari, euerm Bruder iſt übel gelungen, daß er alſo ermordet worden iſt, und auch dem Grafen von Bare und dem Herzogen von Lothringen. Die von Paris haben ſich ſelbſt großes Uebel zugefügt. Das iſt wahr, ſprach Graf Friedrich, lieber wär ich todt, als daß ich dieſe Schmach ungerochen ließe. Sobald ich zu Land komme, wollen wir, wenn ihr mir folgen wollt, alle unſere Freunde und Verwandte verbotſchaften im deutſchen und welſchen Land, den König von Böhmen, den Herzog von Oeſterreich, König Hugwan von Friesland, den Herzogen von Normandie und den von Britanien, den Grafen von Arlon, von Poitiers und von Armagnac und die Fürſten alle bis in Spanien hinein: hunderttauſend guter Ritter und Knechte getrauen wir wohl vor Paris zu bringen, damit die Stadt zu belagern und zu zerſtören. Mag mir die Königin werden, ich will ſie verbrennen vor Allermänniglich. Mit dieſen und andern Reden, die ſie unter einander hatten, kamen ſie gen Chalons in Champagne. Des andern Tags ritt der Herzog von Burgund in ſein Land und ſammelte groß Volk. Graf Friedrich ſchickte auch Boten nach Deutſchland und klagte den Fürſten und Herrn, wie es ihm ergangen war, wie die Königin ſeinen Bruder, als er ihre Tochter zur Ehe begehrt, unwiderſagt und ungewarnt hätte ermorden laßen und bat ſie damit um Hülfe. Da hoben ſich die deutſchen Fürſten und brachten ihm zu Dienſt ſechzigtauſend Reiſige. Der Herzog von Burgund brachte wohl auch ſo viel auf, denn die Fürſten von Frankreich waren meiſt auf ſeiner Seite und beklagten ſich über die Königin, daß ſie nach den Bürgern geſchickt hätte, und ſprachen untereinander: Wir wollen den Bauern Solches nicht geſtatten, ſie ſind viel zu reich geworden und achten ſchier nicht mehr auf den Adel, und haben ſchier alle Güter an ſich gezogen durch Wucher und unterziehen ſich unſrer Schlößer und Städte, als wären ſie

Herren im Lande. Es wäre längſt Zeit geweſen, daß ihnen der Hochmuth gelegt worden wäre.

Wie die Königin ihre Freunde beſchickte, daß ſie ihr zu Hülfe kamen.

Auf einen Montag ſtießen die Haufen zuſammen und zogen auf Paris los. Als die Bürger des inne wurden, erſchraken ſie ſehr, ließen es der Königin wißen und riethen ihr, ſie ſolle Hülfe von den Herren im Königreich begehren und ihnen ernſtlich darum ſchreiben, und auch an ihre Verwandten und Freunde, die noch am Leben wären, denn die meiſten derſelben waren im jüngſten Krieg von den Ungläubigen erſchlagen und ihr Bruder Wilhelm von Oranſe war in einer Wildniſs und wuſte von dieſen Dingen nicht. Die Königin ſandte einen Boten zu ihrem Bruder, der hieß der ungerathene Emmerich. Als der Bote gen Venedig kam, fand er ihren Bruder nicht, denn er war von dem Sultan Clarius erſchlagen worden; doch fand der Bote Emmerichs Sohn daſelbſt, der Dragan genannt war. Ihr mögt in andern Büchern wohl gefunden haben, daß Samſon von Orleans, der ein gar herrlicher mannlicher Fürſt war zu ſeiner Zeit, das Königreich Ungarn gewann. Dieſer Samſon hinterließ zwei Söhne, den kühnen Melinus, der mit dem ungerathenen Emmerich, dem Bruder der Königin von Frankreich, manchen Tag wider die Helden im Streit gelegen, und Clarius, den vorgenannten Sultan; der war Melinus Bruder und auch Samſons Sohn, aber ein Baſtarb und in der Heidenſchaft geboren. Zwar ließ ihn Samſon taufen und im Chriſtenglauben erziehen, aber hernach verleugnete er Jeſum Chriſtum und war ein ſo mannlicher Ritter unter den Heiden, daß ſie ihn zu einem gewaltigen Sultan von Babylon machten. Und zu dieſen Zeiten ſtritten die zwei kühnen Herrn, Melinus Samſons Sohn, und der ungerathene Emmerich wider den Sultan in der Heidenſchaft, wurden aber darin erſchlagen. Melinus hinterließ einen Sohn Benedict genannt, der geſellte ſich zu dem kühnen Dragan, Emmerichs Sohn, und gewann deſſen Schweſter zur Ehe. Dieſe beiden Fürſten gedachten ihre Väter, die von den Heiden erſchlagen waren, zu rächen; aber ſie hatten nicht Leute genug. Und eben zu dieſer Zeit waren die beiden Schwäger zu Venedig verſammelt und Benedict hatte wohl zwanzigtauſend ſtreitbare Männer aus Ungarn und Tharſus dahin gebracht, und Dragan hatte ſich auch von ſeiner Seite gerüſtet; aber da ſie zuſammen kamen, hatten ſie nicht viel über dreißigtauſend Mann. Da ſprach Dragan zu König Benedict: Herr, hier iſt all unſer Volk verſammelt; es iſt aber nicht genug den Sultan zu beſtreiten: wir bedürften wohl noch einmal ſo viel, als wir haben. Schickt ihr nach Ungarn, daß man euch noch Hülfe ſende, ſo will ich desgleichen gen Frankreich ſenden zu der edeln Königin Blancheflur, die meines Vaters ſeligen Schweſter iſt. Ich hoffe ſie wird mich in dieſer Noth nicht verlaßen. Indem die beiden Könige alſo redeten, kam der Bote aus Frankreich in den Pallaſt gegangen und grüßte den König Dragan und die verſammelten Fürſten und Herrn. Freund, ſprach Dragan, ſeid uns gottwillkommen; von wannen kommt ihr? Ich komme aus Frankreich und bin der Königin Bote. Unſer gnädiger Herr der König von Frankreich löblichen Gedächtniſſes iſt todt, Gott der allmächtige ſei ihm gnädig. Nun iſt ein Graf Savari, der hat dem König vergeben und wollte dazu in ſeinem Uebermuth des Königs Tochter haben und da meine gnädige Frau ihm die nicht ſogleich zuſagte, wollte er ſie mit Gewalt nehmen und mit ſich führen. Das verdroß die Bürger von Paris, die von der Königin um Hülfe angerufen wurden: da haben ſie den Grafen Savari und Fürſten und Herrn des Landes mit ihm erſchlagen. Und darum iſt Graf Savaris Bruder, genannt Friedrich, mit andern Fürſten der Königin Feind und wollen ſie mit Gewalt verderben und die Stadt zerſtören. Nun hat mich die Königin hergeſandt, ihren Bruder Emmerich um Hülfe anzurufen; der iſt aber leider, wie ich vernommen habe, verſchieden. Darum edler König Dragan, wollet eurer Verwandten, der Königin, in ihren großen Nöthen zu Hülfe kommen, denn ihr geſchieht viel Unrecht und Gewalt.

Als der König Dragan dieſes hörte, ſprach er zu König Benedict: Herr, unſer Anſchlag kann nicht vor ſich gehen: ich meinte meine Baſe ſollte mir zu Hülfe kommen; nun ſcheint es aber, ſie hätte lieber Hülfe von mir. Ach Herr Gott, wie ſteht es jetzt ſo gar übel um unſer Geſchlecht: meine liebſten Verwandten und Freunde ſind alle todt, und meine Baſe hat ihren Herrn den König verloren. Nun will man ſie auch verleugnen und ihre Tochter, die rechte Erbin, des Königreichs berauben. Und damit gieng ihm das Waßer aus den Augen und floß über ſeine Wangen.

König Benedict tröſtete ihn und ſprach: Gehabt euch wohl und laßt euch das Leid nicht zu Herzen gehen, ich hab einen guten Rath erdacht. Wir haben hier wohl dreißigtauſend Ritter und Knechte: das iſt zu wenig den Sultan zu überziehen. Wollt ihr mir nun folgen, ſo ziehen wir nach Frankreich und kommen der Königin zu Hilfe wider ihre Feinde, und hilft uns Gott, ſo geben wir der jungen Königin einen Fürſten, der das Reich wohl in Ehren und Würden halten und euch auch wieder in den Nöthen helfen möge. Denn wenn wir dort die Sache geendet und ins Gleiche gebracht haben, ſo wollen wir ſie dann auch wieder in unſern Nöthen um Hülfe wider den Sultan anrufen. Bei meiner Treue, ſprach Dragan, der Rath gefällt mir wohl.

Da ordneten die beiden Könige alsbald ihre Ritterſchaft und beſtellten ihre Räthe. König Benedict nahm Urlaub von Floren, ſeinem Gemahl, die er erſt neulich zur Ehe genommen hatte. Saramond, Emmerichs Gemahl und König Dragans Mutter, ward auch von Herzen betrübt, da ſie ihren Sohn ſcheiden ſah. Sie ritten zu den Schiffen, ſpannten ihre Segel auf und fuhren hin in Gottes Namen.

Wie ſie ſich von beiden Seiten wider die Feinde rüſteten.

Unterdeſſen kam dem Grafen Friedrich großer Zuzug von allen Seiten. Der König Hugwan von Frieſland kam ihm zu Dienſt mit großem Volk, ſo auch die Herzogen von Oeſterreich und Baiern, der Wildgraf und viele andere Fürſten und Herren. Die Königin ſchrieb auch an viel Herren und Fürſten von Frankreich, daß ſie ihr zuzögen gen Paris und Hülfe und Beiſtand leiſteten; aber ſie waren zum meiſten Theil dem Grafen Friedrich verwandt. Darum haßten ſie die Königin und erboten ihr, ſie wollten ihr ſolchen Dienſt thun, der ihr nicht gefiele. Alſo kamen nicht mehr als ſechs Grafen zu ihr, mit Namen Florent von Soiſſon, der Graf von Dammartin und der Graf von Vermandois, dem St. Quentin die gute Stadt iſt, der Graf von Thorane, der Graf von Branney und der Graf von Orenſe; deren brachten ihr Jeglicher hundert guter Reiſige. Aber Graf Friedrich hatte mehr denn hunderttauſend ſtreitbare Leute, mit denen lag er vor Paris, und gedachte noch mehr Volks zu erwarten.

Wie Hugſchapel auf der Brücke ſtand mit einer Streitart und der Feinde viel zu Tode ſchlug.

Nun rüſteten ſich auch Die von Paris und verſahen ſich mit Gewehr und Waffen. Die Königin beſtellte den Graf von Dammartin zum Hauptmann ihres Volks. Als der nun ſeine Mannſchaft zuſammen brachte, da hatte er nicht mehr als vier tauſend. Da ſprach der Graf: Wir wollen thun wie die Weiſen, die nicht gewinnen können, und wollen auch nicht verlieren: da unſerer ſo wenig ſind, ſo dünkt mich nicht gut, daß wir ſie im offenen Felde beſtreiten: wir wollen unſere Stadt wehren, bis das Looß etwa beßer fällt. Als Hugſchapel das hörte, ſprach er: Edler Graf, ihr habt, ſo Gott will, edler herrlicher Leute genug: ziehet hinaus und ordnet uns zum Streit. So wir den Feinden nicht obſiegen können, ſo haben wir einen guten Rückhalt an der Stadt und ihren getreuen Bürgern. Ihr ſeid unſer Hauptmann, beweiſet euch mannlich, all unſere Ehre ſteht an euch, ihr ſeid die einzige Säule unſerer Hoffnung, laßt ſie nicht zu Schanden werden. Der Graf ſah Hug an und ſchämte ſich, daß ihn Hug alſo vor Männiglich zurechtgewieſen hatte. Lieber Geſell, ſprach er, was ich geredet habe, das verſteh wie ich dir ſage. Hat mir die Königin ihre Leute befohlen und mich zum Hauptmann geordnet, ſo gebührt ſich, daß ich ihrer Acht habe und ſie nicht verleite, wo ſie großen Schaden nehmen können, denn die Feinde ſind mächtig und unſerer nur wenig und bedünkt mich nicht, daß mich Jemand darum ſchelten ſolle. Auch wißt ihr Bürger in euern Pelzröcken daheim hinter dem Heerd und auf euern Trinkſtuben gar herrlich zu kämpfen bei dem Wein; wenn es aber an ein Streiten geht, ſeid ihr bald erſchrocken. Aber wenn es euch zu Willen iſt, ſo ziehen wir hinaus.

Da ward die St. Antonien-Pforte aufgethan und zogen die Bürger, Ritter und Knechte hinaus zu Fuß und zu Pferd. Als Die im Lager das ſahen, waren ſie auch alsbald bereit. Graf Friedrich war bei den Erſten zu Roſs, die ihnen entgegenrannten und ſchrieen: Nur friſch an die Bauern, wir wollen ihnen helfen dreſchen. Da rannten ſie ihnen entgegen, und wer am Beſten darein ſchlug, war der beſte Mann. Graf Friedrich kam an einen Ritter, genannt Wilhelm von Narbonne, den durchrannte er, daß er todt auf dem Sande lag. Aber auch der Conſtabel von Paris ritt Graf Friedrichs Leute an und that ihm viel Schaden.

Nun ſagt uns die Geſchichte, daß die Bürger geherzt waren und ſo mannlich ſtritten, daß die Aeußern zurückweichen muſten bis ihnen der Herzog von Burgund zu Hülfe kam, und König Hugwan von Friesland, und der Graf von der Felſe, die ihnen mit großem Volk zu Hülfe kamen, daß Die von Paris zurückgedrängt wurden. Der Conſtabel ward abgeſtochen und wäre auch erſchlagen worden, wenn ihm der Hugſchapel nicht zu Hülfe kam. Der ſprang vom Pferde, faßte ſein Schwert in beide Hände und ſchlug und ſtach um ſich und machte Platz wie der Wolf thut unter den Schafen. Er kam zu dem Conſtabel, als er ſich eben einem deutſchen Mann ergeben wollte: da kam Hug und erſchlug den Deutſchen, nahm ſein Roſs und half dem Conſtabel darauf, deſſen ihm der großen Dank ſagte. Alsbald kamen der Aeußern mehr denn ſechstauſend und drängten Die von Paris mit Gewalt der Pforte zu, und erſchlugen ihrer mehr denn zweitauſend. Hugſchapel ſtand zu Fuß an der Pforte und ſchlug um ſich, daß ihrer wohl achtzehn um ihn lagen: wen er traf, der fiel zur Erden. Der Graf von Semſe, der Herzog von Berry und der Graf von Blois kamen auf die Brücke und wollten Hug erſchlagen haben, weil er ihnen ſo großes Leid that; meinten auch damit die Pforte zu gewinnen. Der Herzog von Berry drang auf Hug ein, und wollte ihn von der Brücke treiben. Da nahm Hug ſeine Axt in beide Hände und ſchlug ihn durch ſeinen Eiſenhut, daß er tott zur Erde fiel. Deſſen erſchraken die

Andern und blieben zurück. Aber Hug rief die nächſten an und wollte nach dem Grafen Eſtempe ſchlagen, verfehlte ihn und traf ſein Pferd, daß es vor ihm zu Boden ſtürzte. Hug lief hinzu, ergriff ihn und ſchleifte ihn mit ſich zu der Pforten hinein, es wäre dem Champagner lieb oder leid. Die in der Stadt ſchloßen die Pforte hinter ihm zu vor den Feinden, ſchoßen heraus und thaten ihnen großen Schaden. Und in dieſem Streit wurden den Aeußern wohl einundzwanzighundert erſchlagen und verloren die Bürger nur dreihundert.

Wie der Conſtabel Hugſchapeln lobte, daß er ſo ritterlich auf der Brücke gefochten hatte.

Der weiſe Conſtabel kam zu Hug und ſprach zu ihm überlaut: Mein allerliebſter Freund, Gott wolle euch behüten, denn mein Herz hat euch lieb und gönnt euch viel Gutes. Das habt ihr heutigen Tags wohl um mich verdient. Alle meine Tage habe ich getreuern und beßern Kampfgeſellen nicht geſehen. Mit dieſen Worten ritten ſie dem Pallaſte zu. Unterdeſſen zog Graf Friedrich mit den Seinen nach den Gezelten zurück, als er ſah, daß er an der Pforte nichts ausrichten konnte; doch entbot er die Fürſten und Herren, und berieth ſich mit ihnen, was ſie ferner thun ſollten. Als nun der Conſtabel und Hug zu dem Pallaſt geritten kamen, befahl Hug, daß man ſeinen Gefangenen herbeibrächte. Der Conſtabel ſchloß Hug in ſeine Arme und ſprach: Hug, ihr habt Gott großen Dank zu ſagen, daß er euch Mannheit, Kühnheit und Stärke verliehen hat und dazu auch Schönheit. Herr, ſprach Hug, ich danke Gott für Alles, was mir ſeine göttliche Kraft gönnt. Hat mir mein Gott, wie ihr ſagt, Stärke und Mannheit verliehen, ſo will ich ſie anlegen, der Gerechtigkeit zu dienen und meiner gnädigen Frau Hülfe zu leiſten wider ihre Feinde, die ſie mit Unrecht bekriegen, denn Alle, die ſich fleißen, das Recht zu handhaben und ihrer rechten Herrſchaft zu dienen, die hat Gott deſto lieber, und mag ihnen auch der Welt Lohn und große Ehre zu Theil werden. Mit ſolchen Reden kamen ſie vor den Pallaſt; die Königin trat auf die Stiege und führte ſie ihre Tochter an der Hand und wollte dem Volk danken, daß es ſo kühnlich wider den Feind geſtritten hätte. Dieweil gieng das Geſchrei durch die ganze Stadt, Hug der Metzger ſei eine Blume der Ritterſchaft, und ſeines Leibes ein Held, mit dem ſei Lob und Preis wohl zu erwerben, man ſolle ihm billig dafür wohl Dank ſagen. Desgleichen ſagte man unter der Ritterſchaft, denn ihrer Viele kamen zu der Königin und wollten ſein Lob vor ihr preiſen. Die Königin ſprach zu dem Conſtabel: Was meint das Volk, daß ſo groß Geſchrei unter ihm iſt? Gnädige Frau, ſprach der Graf, ſie kommen euch von dieſem Jüngling Lob und Preis zu ſagen und ſein männlich Streiten zu verkünden. Er hat dieſes Tages eure Feinde in das Feld geſtreut mehr denn Jemand unter uns Allen, und hat mich vom Tod erlöſt und mit Gewalt von den Feinden errettet und euern Feinden viel Schaden zugefügt, deren er auch ein Theil gefangen hat. Den Grafen Eſtempe bringt er hier in eure Gewalt. Er hat auch den Herzog von Berry erſchlagen. All diß Volk kommt euch ſeinen Ruhm zu verkünden und ich mit ihm, denn er hat ſich herrlich bewieſen. Hiemit neigte ſich Hug vor der Königin und ſtellte ihr den Gefangenen vor. Die Königin ſah ihn an und ſprach: Hug, ſchöner Jüngling, ich dank euch des und alles Guten, das ihr mir heute und zuvor gethan habt. Sie führte ihn an der Hand in den Pallaſt und ſprach: Gott gebe, daß ich ihm nachmals wohl lohnen möge. Marie, der Königin Tochter, ſtand auf vor Hugen und bot ihm die Hand und beſah den jungen Mann von unten bis oben und begann ihn heimlich lieb zu haben und gedachte bei ſich ſelbſt: Ach wär es Gottes Willen, daß ich einen ſolchen ſäuberlichen Mann zum Gemahl hätte. Ich habe doch alle meine Tage ſchönern Jüngling nicht geſehen.

Wie die Königin Hugſchapel einen gebratenen Pfauen ſchickte und Hugſchapel eine Verheißung that.

Indem kamen die Tafeldiener und hießen Waßer nehmen; darnach ſetzte man ſich zu Tiſch. Die Königin und ihre Tochter ſaßen an einem beſondern Tiſch, darnach die Grafen und die Ritterſchaft, ein Jeglicher nach Stand und Würde. Der Conſtabel nahm Hugſchapel bei der Hand und ſetzte ihn neben ſich. Die Königin blickte manchmal herüber zu Hugen und gefiel ihr all ſein Weſen und Gebahren wohl, alſo daß ſie bedäuchte, ſie hätte züchtigern Jüngling nie geſehen. Ihnen Allen ward bei Tiſch herrlich gedient. Der Königin brachte man zu einem Gericht einen gebratenen

Pfauen, und ſobald der auf der Königin Tiſch kam, ſprach ſie zu dem Diener: Setze dieſen Pfauen Hugen vor von meinetwegen, denn er hat Preis und Ehre erfochten vor den andern Allen. Der Diener nahm den Pfauen, trug ihn vor Hugen und ſprach: Nehmt dieſe Gabe hin, die Königin hat ſie euch geſandt als dem kühnſten, der am Hofe ſei. Hug ward roth vor Scham, als man ihm ſolche Ehre erwies und gedachte doch: Wem Gott helfen will, dem mag Niemand übel. Barmherziger Gott, ich danke dir deiner milden Güte und Gnade: allen meinen Eltern iſt ſolche Ehre niemals erboten worden. Will es Gott, ſo möchten meine Sachen auch wohl beßer werden. Er ſtand auf, ſah den Pfauen an und gedachte: Da man dich vor den kühnſten Ritter geſandt hat, und es auch Gewohnheit iſt, wem ein köſtlich Gericht vorgeſetzt wird, daß er ſich einer kühnen Sache vermeßen ſoll, davon man Abenteuer ſagen möge, ſo wollt ich auch bei dem Pfauen ein abenteuerlich Gelübd und kühne Verheißung thun, vor allen die da gegenwärtig ſind, und ſollt ich darum ſterben, auf daß man rühmen möchte, daß Verzagtheit nie mein Herz beſeßen hätte. Darum ſprach er vor Männiglich: Gnädige Frau Königin, der allmächtige Gott woll euer Gnaden danken ſolcher hohen Gabe; ihr habt mir die Speiſe der Kühnen geſchickt; aber ſolche That hab ich noch nicht vollbracht. Jedoch wolle mir Gott die Kraft und Gnade ſenden, deren ich von Herzen begehre. Nun will ich dem edeln Pfauen eine Verheißung thun, und ſo ich die nicht vollbrächte, müßt ich mich immer ſchämen. Ich verheiße hier dem Pfauen als ein kühner Mann, daß ich morgen aus Paris in das Heer zu den Zelten reiten will wider unſere Feinde zu ſtreiten und der beſten Einen oder Zwei hinrichten wie ich mag, und alsdann wiederkommen, wenn mir Gott das Glück giebt; ſterbe ich aber, ſo ſei Gott meiner Seelen barmherzig.

Als die Königin das erhörte, und Marie ihre Tochter, erſchraken ſie beide. Ach Gott, ſprach die junge Königin, welche ſorgliche Verheißung iſt das. Zur unſeligen Stunde ward der Pfau vor ihn geſtellt. Denn wenn er das allein unterſteht, ſo muß er ſein Leben darum verlieren: das wär uns allen ein böſer Troſt. Die Königin war der Verheißung ſehr betrübt und ſprach öffentlich vor aller Ritterſchaft: Hug, lieber Diener, ihr erzürnet uns ſehr mit ſolchen Sachen. Wir verbieten euch Solches und begehren ernſtlich an euch, daß ihr von dieſer Verheißung abſteht, denn wider unſern Willen meinen wir nicht, daß ihr es unternehmt, und thätet ihr es gleichwohl, es würde euch in Wahrheit zu Unſtatten kommen und gereuen. Gnädige Frau, ſprach Hug, bei dem Gott, der unſer aller Schöpfer iſt, mit aller Macht will ich mich hüten, daß ich wider euern Willen thue, und will allzeit euer Gnaden zu Willen ſein, euern Feinden Schaden zu bringen. Jedoch gedachte er, daß er die Verheißung nimmer laßen wollte und ſollt er darum ſterben. Hört nun, wes ſich die Königin bedachte. Sie rief alsbald Gerhard ihrem Kammerknecht und ſprach zu ihm: Geh in die Stadt und verbiete bei Leib und Leben an allen Pforten, daß man keinem Ritter aufſchließe in den nächſten dreien Tagen, auf daß Hug nicht hinausreite; und welcher Pförtner das nicht hielte, dem ſollte man ſein Haupt abſchlagen. Der Knecht ſprach: Gnädige Frau, ich will es ernſtlich beſtellen. Er ſaß auf ein Pferd und ritt zu allen Pforten und ſagte der Königin Gebot wie ſie ihm befohlen hatte. Das thaten auch die Pförtner und bewahrten ihre Schlüßel und behüteten die Pforten mit Fleiß und ließen Niemand aus, ſie beſähen denn zuvor, wer er wäre, wenn er nicht der Königin Wahrzeichen hatte. Inzwiſchen ſaß Hug noch zu Tiſch neben dem Conſtabel. Dabei waren viel junger Herren, Ritter und Knechte, und ſprachen alle von Hug und ſeiner Verheißung. Einige ſprachen: Er hat wohl eines Löwen Herz: Wie dürfte ein Zager ſolcher Sachen gedenken, daß er allein in das Heer zu dem Lager der Feinde reiten wollte einen Fürſten zu fahen oder zu erſchlagen. Die Andern ſprachen: Seine Thorheit hat ihn verleitet, ſich ſolcher Dinge zu rühmen. Darnach ward die Tafel aufgehoben und gieng Jedermann zu ſeiner Herberge. Hug neigte ſich der Königin und nahm Urlaub. Sie ſprach: Hug, ihr ſollt euch eure Verheißung nicht irren laßen: ich verbiete ſie euch und will es nicht gehört haben. Gnädige Frau, ſprach Hug, Gott verbiete mir, daß ich ſo etwas wider euer Gnaden thue, das mir verwieſen werden könnte. Damit ſchieden ſie. Er gieng in ſeine Herberge, wappnete ſich und ſaß auf ſein beſtes Pferd und ritt zu der Pforte des Tempels. Als ihn die Hüter der Pforte kommen ſahen, wollten ſie ihm die Riegel nicht aufthun. Er ſprach: Laß mich aus, ich bin von den Oberſten beſchieden hinaus zu reiten. Die Pförtner ſprachen: Wir ſind von unſerer Frauen der Königin angewieſen, bei Leib und Leben Niemand aus noch ein zu laßen. Hug wandte zornig um und ritt zu St. Martins Pforte; aber auch da wollte man ihn nicht auslaßen.

Wie Hugſchapler über die Stadtmauer ſtieg und in das Heer zu den Feinden ritt.

Des ward Hug von Herzen betrübt, da er ſah, daß er nicht hinauskommen konnte, und gedachte: O ewiger Gott, nun bin ich doch immer geſchändet, wenn ich meine Verheißung nicht vollbringe. Aller Welt bin ich zum Spott, wenn dieß nicht geſchehen kann. Ich kann nicht erdenken, warum mir die Königin dieß thut; aber ich will gleichwohl vor die Stadt, eh es morgen Tag wird. Hug gedachte auch: vielleicht beſorgt die junge Königin, daß ich gefangen oder erſchlagen werde. Fürwahr mein Herz iſt ihr auch hold und in Liebe gegen ſie entzündet. Sie thut es gewiſs in der beſten Meinung; dafür will ich auch immer deſto kühnlicher wider ihre Feinde ſtreiten, denn Frauengunſt läßt die Ritter wagen, was ein Verzagter ſich nicht getrauen würde anzuſchauen. In dieſen Gedanken ritt Hug ſeiner Herberge zu und legte ſeinen Harniſch ab, ſtieß ihn in einen Mantelſack und legte ihn auf ſein Pferd. Dann ſprach er zu ſeinem Knechte: Merk wohl was ich dir ſage: Sitz auf dieſes Pferd und reit aus der Pforte des Tempels vor die Stadt in meines Vettern Simons Baumgarten. Da warte mein bis ich zu dir komme, und ſage bei Leibe hier Niemand davon. Da ſaß der Knecht auf und ritt zu der Pforte des Tempels hinaus ungefährdet, eilte dann dem Baumgarten Metzger Simons zu, wo er ſich hinter den Bäumen verbarg, denn er hatte große Angſt vor den Feinden. Hug erwartete die Nacht und gieng dann heimlich auf die Mauern als wollt er ſehen, wie die Wacht beſtellt würde, und ließ ſich an einem Seil hinab, daß Niemand ſein inne ward. Er klomm mit großer Beſchwerde jenſeits des Grabens wieder auf und kam zu ſeinem Knechte, als es eben zu tagen begann. Hug wappnete ſich und verzog noch bis die Sonne am Himmel ſtand: da ſprach er zu ſeinem Knechte: Kehre zurück in die Stadt; ich will in die Gezelte unter die Feinde reiten und ihre Ordnung beſehen. Des erſchrak der Knecht und gieng zu der Pforte. Da fragten ſie ihn, von wannen er ſo früh gekommen ſei. Fürwahr, ſprach der Knecht, ich habe die Nacht nicht viel geſchlafen, denn mir war angſt vor den Feinden. Ich habe meines Herrn die ganze Nacht gewartet; dieſen Morgen früh iſt er gekommen und hat ſich gewappnet und iſt in das Heer geritten. Einer ſprach: Wer iſt dein Herr? Der Knecht antwortete: Hugſchapler. Das ſagten die Bürger dem Conſtabel. Als der das vernahm, ward er von Herzen betrübt, und ließ alsbald die Sturmglocken läuten und durch die ganze Stadt die Trompeten zum Aufbruch blaſen und verhieß ſich, er wollte mit aller Macht dem Hugſchapel zu Hülfe kommen. Da ward ein großer Auflauf in der Stadt, Jedermann griff zu den Waffen und lief dem Conſtabel zu. Als die Königin des Auflaufs gewahr ward, fragte ſie der Herren Einen, was das für ein Getümmel wäre? Da antwortete ihr Einer: Gnädige Frau, der Conſtabel hat geboten, daß ſich männiglich zum Streit bereite und mit ihm hinausziehe vor die Stadt, den jungen Hugſchapler zu retten, der unter die Feinde geritten iſt, ſeine Verheißung zu vollbringen. Ich beſorge, daß er ſein Ende ſuche, denn ein Mann, der ſich ſolcher Sachen unterwindet, der trägt ſein Leben feil. Als die Königin das vernahm, all ihr Geblüt begann ihr zu grauſen. O, ſagte ſie heißweinend, Gott wolle dich in ſeiner Hut haben. Ich merke wohl, die Pförtner haben mein Gebot nicht gehalten. Ich gelobe zu Gott, wenn er nicht wiederkommt, ich will ſie alle henken laßen als ungehorſame Böſewichte.

Wie Hugſchapler in König Hugwans Gezelt kam, der ihn vormals hatte hängen laßen wollen, und nahm ſein Schwert und erſtach ihn in ſeinem eigenen Gezelt.

Als nun Hug von ſeinem Knechte ſchied und dem Lager zuritt, da ſah er manch ſchön Gezelt und an jeglichem des Herrn Wappen, deſſen es war. Darunter ſah er das Wappen des Königs von Friesland, der Hugwan von Vaneſiſe genannt war: das war ein weißer Löw im rothen Feld und darüber flog ein Aar. Hug gedachte: Hierinne iſt Hugwan von Vaneſiſe, der mich einsmals henken wollte, weil ich ſeine Niftel in Freundſchaft lieb hatte. Er iſt ein gekrönter König: find ich ihn in ſeinem Gezelt, ſo muß er von meiner Hand ſterben, dafür daß er mich henken ließ, wenn mich die Königin nicht losgebeten hätte. Viel beßer mag mir an ihm gelingen denn ſonſt an vier Unachtbaren. Ach Gott, ſprach Hug, wollteſt du mir dieſen Tag das Glück erſcheinen laßen, da ich Leib und Leben auf die Wage ſetze. Und gedachte: Gott mag mir wohl von dannen helfen; ſo will ich auch mir ſelber helfen und meine Hände mannlich und ritterlich gebrauchen. Lieber will ich mit Ehren ſterben als mit Schanden leben, da ich mich einmal zu dieſem Abenteuer verheißen habe. Alſo ritt er durch das Lager bis er zu König Hugwans Pavillon kam. Es war um Morgenanbruch, da kam das Geſchrei in das Heer, man ſollte ſich wappnen, denn Die von Paris zögen heraus mit großem Volk. Der König war Meſſe hören geweſen und erſt ins Gezelt gekommen, wo er ſich wappnen wollte; da ſtieg Hug ab, trat in das Gezelt vor den König und ſprach: Wißet ihr, Herr König, daß ich euch einsmals gedient habe? Aber mir ward kein andrer Lohn von euch, als daß ihr mich henken laßen wolltet um eurer Niftel willen. Nun ſeid ihr auch hergekommen, meine Frau die Königin wider Recht zu vertreiben. Den Lohn, den ihr mir noch ſchuldig ſeid, und den Dienſt, den ihr der Königin thut, ſchlag ich euch zuſammen und will euch ſo bezahlen, daß ihrs nicht mehr thun ſollt. Hiermit ſei euch widerſagt. Seiner Diener ſtunden eben nicht viel bei ihm; das hatte Hug wohl abgewartet; nur zweie zogen ihm ſeinen Beinharniſch an. Damit nahm Hug ſein Schwert in beide Hände und ſtieß es durch den König, daß er todt vor ihm lag. Und als die Diener ihren Herrn todt ſahen, liefen ſie alle auf Hugen an und umſtellten ihn; aber Hug wehrte ſich ſo kühnlich, daß er ſich durch ſie alle aus dem Gezelt ſchlug: da meinte er ſein Roſs zu finden. Aber das Geſchrei war ſchon zu weit gekommen. Herzog Gottfried von Oeſtereich und der Wildgraf kamen dazu gerannt. Sie waren zu Pferde geſeßen und wollten den König beſuchen: da ward ihnen geſagt, daß ein Ritter gekommen wäre und hätte den König erſtochen. Inzwiſchen waren ihrer mehr denn dreitauſend hinzugelaufen; aber er wehrte ſich mannlich, daß ihm Niemand nahen durfte. Als der Wildgraf ihn erſah, erkannte er Hugen und gedachte der Tugend, die er an ſeiner Tochter erwieſen hätte, ritt auf ihn zu und ſprach: Gieb mir dein Schwert, oder du muſt von meiner Hand ſterben. Hug erkannte dem Grafen, er war wund und ſehr müde und ſah wohl, daß er nicht entrinnen mochte; da freute er ſich, daß er dem Grafen zu Theil wurde, denn er gedachte, du haſt einmal ſeine Tochter von den Räubern erlöſt; vielleicht läßt er dich des genießen. Da gab er dem Grafen das Schwert; der Graf nahm es und beſchirmte ihn vor den Andern, die ihn erſchlagen wollten. Er ſprach: Thut ihm kein Leid, ich will ihn dem Grafen Friedrich überantworten: der ſoll ihn nach ſeinem Willen ſtrafen. Geſelle, ſprach er zu Hugen, wes hat dich gelüſtet, den edeln König alſo zu ermorden? Indem ritt der Herzog von Oeſterreich, dann die andern Fürſten herbei der Stadt zu, denn die Bürger von Paris waren herausgerannt dem Lager zu. Graf Friedrich als der erſte zog mit zehntauſend reiſiger Streiter gegen ſie und fieng den Kampf mit ihnen an. Inzwiſchen führt der Graf Hugen in ſein Gezelt und ſchalt ihn um der That, die er an dem König von Friesland begangen hatte. Jedoch gedachte er, wie er ihm ſein Leben erhalten möchte zum Lohn, daß er vormals ſeine Tochter von den Räubern erledigt hatte. Hört mich, ſprach der Graf, wes ich mich beſonnen habe. Die Fürſten und Herrn im Lager ſind all in den Streit gezogen. Nun dünkt mich am Beſten, daß ihr all euern Harniſch hier laßt. Ich will euch einen andern geben, und das beſte Pferd, das ihr je geritten habt. Hier iſt ein Edelmann, genannt Heinrich, der iſt mein Kammerknecht: dem will ich euch zur Hut befehlen mit dem Beding, daß er heimlich mit euch hinwegreite, während ich in den Streit ziehe. Fragt mich hernach Graf Friedrich nach euch, ſo darf ich wohl ſchwören, ich hab euch meinem Diener befohlen und alſo verloren. Wird er dann zornig auf mich, des muß ich mich getröſten, denn ich weiß ohne Zweifel, kämt ihr in ſeine Gewalt, ihr müſtet ſterben von ſeiner Hand.

Wie Hugſchapler durch des Wildgrafen Gunſt befreit zu den Seinen kam.

Gott ſegne euch, ſprach Hug, und laße mich noch den Tag erleben, da ich Solches um euch verdienen möge. Der Wildgraf ritt in den Streit und ließ die beiden bei einander. Der Knecht brachte Hugen einen guten Harniſch und wappnete ihn. Dann zog er ein gut Roſs heran; ſie ſaßen auf und ritten vor die Gezelte. Da ſahen ſie den Streit vor ſich und ſah Hug Die von Paris in großen Nöthen zu der Stadt zurückweichen. Da ſprach Hug zu ſeinem Geſellen: Lieber Heinrich, reit zu der Stadt, und ſag, ich käme bald, ſie dürſten um mich keine Sorge mehr haben. Unſere Freunde ſind von ihren Feinden mit Kampf überladen, denen will ich zu Hülfe kommen. Der Knecht ſprach: Herr, iſt es euch zu Willen, ſo will ich bei euch bleiben. Hug ſprach Ja. Da rannten dieſe zwei durch die Feinde zu ihren Freunden. Hug ſchlug ſeinen Sper unter und rannte gegen den Grafen von der Felſe und ſtieß ihn von ſeinem Roſs, daß er todt zur Erde fiel. Er zog ſein Schwert und ſchlug um ſich, daß ihm Niemand nahen durfte. Alſo machte er weiten Raum um ſich und rief Montjoie. Da das Die von Paris erſahen, daß es Hug war, ſagten ſie es dem Conſtabel. Deſſen ward er ſehr erfreut und hieß das Volk zu der Pforte kehren. Graf Friedrich drängte hart auf Hugen; denn der war vor der Pforte abgeſeßen und wollte nicht in die Stadt, ſo lange bis ſie Alle hineinkämen. Er ſtritt ſo ritterlich, daß es Männiglich Wunder nahm: welchen er erlangen mochte, den ſchlug er zur Erden bis ſie Alle in die Stadt kamen. Da gieng auch Hug hinein und thät ſeinen Eiſenhut ab. Da erkannten ihn erſt die Bürger und die Ritterſchaft, und lobten Gott, daß er gekommen war, und ſprachen: Unſere gnädige Frau, die Königin, ſoll Hugen billig ehren, denn vor ihm haben die Feinde keine Ruh: er iſt bei ihnen und von ihnen wann er will, ſie können ſich nicht vor ihm hüten. Alſo ritt der Conſtabel und die andern Grafen mit Hugen zu dem Pallaſt und ſagten der Königin und ihrer Tochter alle Lob und Preis von Hugen. Des freute ſich die Königin ſehr und fragte Hugen, wie er zu der Pforten hinausgekommen wäre. Gnädige Frau, ſprach Hug, ich will euern Gnaden die Wahrheit ſagen. Ich hatte mich angethan und wollte reiten, meine Verheißung zu erfüllen, da waren mir die Pforten zugeſchloßen. Da ſteckte ich meinen Harniſch in einen Sack und gab ihn meinem Knecht, ihn hinaus zu führen, und beſchied ihn, mein zu harren in einem Garten. Des Nachts ließ ich mich heimlich an einem Seil von der Mauer und kam zu meinem Knecht, thät mich an und ritt in das Heer. Da ſah ich manch ſchön Gezelt und erkannte an dem Wappen den König, dem ich mehr denn ein Jahr treulich gedient; dafür wollt er mich henken laßen einer

Jungfrau willen. Solchen Hochmuth hab ich ihm vergolten mit dem Schwert, daß er vor mir geſtreckt lag. Da kamen ſeiner Diener wohl zweihundert, und ſchufen mir ſolche Noth, daß ich nicht auf mein Roſs kommen konnte. Zuletzt fieng mich ein edler Graf und führte mich von ihnen und ſchickte mich heimlich mit ſeinem Edelknecht zurück. Alſo bin ich abenteuerlich entkommen. Gott behüte den edeln Wildgrafen, der mich fieng, und mehre ſein Lob ewiglich.

Die Königin beſah ihn mit Staunen und ſegnete ſich des Wunders, daß Hug den mächtigen König in ſeinem Gezelt vor den Seinen alſo freventlich erſtochen hatte. Es wunderte auch die andern Herrn, die es hörten, und Einer ſprach zu dem Andern: Hug wär wohl würdig um ſeiner Mannheit willen ein Königreich zu handhaben. Wollte Gott vom Himmel, daß er unſerer Königin getraut wäre und dieß ganze Königreich in ſeiner Gewalt ſtünde, er würde es wohl beſchirmen. Die Königin vernahm das Gemurmel unter den Bürgern, die Hugen höchlich lobten und ward zur Liebe gegen ihn bewegt und gedachte: Ach Gott, wäre dieſer Jüngling von hoher Geburt! Er iſt von Leib und Geſtalt der ſchönſte Jüngling, den ich je erſah; er hat alle Mannheit und eines Löwen Muth und Herz. Als es Zeit war, daß man eßen ſollte, und die Königin und ihre Tochter ſchon bei Tiſche ſaßen, nahm der Conſtabel Hugen und ſetzte ihn oben an. Da widerſetzte ſich Hug ſehr und wollte nicht über den Grafen ſitzen; aber Alle beſtanden darauf, er müße ſitzen wohin man ihn wies. Solche Ehren erwarb er mit ſeiner Hand.

Wie Graf Friedrich der Königin Frieden antragen ließ und welche Antwort er empfieng.

Unterdes war Graf Friedrich zu dem Lager zurück gezogen mit großem Schaden, den er an ſeiner Ritterſchaft genommen hatte. Er ſprach zu dem Herzog von Burgund: Wie ſollen wir die Sachen anfangen? Die von Paris thun uns großen Schaden. Der Graf von Dammartin hat euch nicht lieb und iſt doch euer nächſter Verwandter. Die beiden Grafen von Thorine und von Sansſon ſind auch wider uns und ſtehen den ſchnöden Bauern bei. Fürwahr, ſprach der Herzog von Burgund: Ich hab gehört, es ſei Einer unter ihnen, genannt Hugſchapler, der übt ſich mannlich und thut uns großen Schaden. Er iſt derſelbe, der die Irrungen in dem Pallaſt anhub und euern Bruder erſchlug; es iſt ein ſtolzer Lecker. Als ſie in dieſen Reden waren, kamen König Hugwans Diener und fielen auf die Kniee vor dem Grafen und ſprachen: Gnädiger Herr, wir begehren Rache über einen Böſewicht, der unſern Herren ermordet hat. Der Graf erſchrak und ſprach: Wer iſt es? Herr, ſprach der eine, ich kenne ihn wohl, er heißt Hugſchapler und hat einſt unſerm König löblicher Gedächtniſs gedient. Der Wildgraf hat ihn gefangen. Der Graf gebot, daß man alsbald den Mörder vor ihn brächte und ſchwur bei dem allmächtigen Gott, er wollte weder eßen noch trinken, er hätt ihn denn zuvor erhängt. Als dieß der Wildgraf erhörte, ſprach er: Edler Graf, ihr ſollt nicht alſo ſchwören, denn ich weiß nicht wo ich ihn holen ſoll. Ich fieng ihn und führt' ihn in mein Gezelt und ließ ihn hart binden. Nun hatt ich einen guten

Edelmann, der war mein Kammerknecht; dem hätt ich Leib und Gut vertraut und meinte, daß ein frömmerer Knecht nicht zu finden wäre. Er hat mich aber böslich betrogen und iſt mit ihm hinweg, während ich im Streit geweſen bin. Deſſen ward Graf Friedrich im Herzen ſehr betrübt und ſprach: Das iſt der geweſen, der mir meinen Bruder erſchlug. O Gott, möcht er mir werden! Der Herzog von Burgund ſprach: Wir haben großen Verluſt gehabt ſeit wir hieher gekommen ſind, an Hugwan von Vaneſiſe dem König, dem Grafen von Eſtempe, dem Herzogen von Berry, Grafen Emmerich von Lantion und andern guten Rittern und Knechten. Nun iſt mein Rath, ihr ſollt einen guten verſtändigen Boten zu der Königin ſchicken und ihr entbieten, ihr wollt ſie und ihr Volk zu Gnaden annehmen mit dem Beding, daß ſie euch den Böſewicht ſende und eure Tochter zur Ehe gebe. Und wenn ſich die Bürger darein ergäben, ſo wolltet ihr ihnen keinen Schaden mehr zufügen. Ich weiß wohl, es geht ihnen Koſt ab in der Stadt; darum werden ſie guter Botſchaft froh ſein und euch gehorſamen. Der Graf ſprach: Ich will euch folgen, und befahl das einem verſtändigen Ritter, genannt Wilhelm von Vertus; der verſprach die Botſchaft getreulich zu werben. Er ſaß auf und ritt allein in die Stadt bis vor den Pallaſt: da ſaß er ab und gieng hinein und ſprach zu der Königin: Gott der Schöpfer aller Dinge wolle euch alle behüten und dieſem Königreich ſeinen Frieden ſenden. Ich bitte euer Gnaden, daß ihr nicht zu Undank eine Botſchaft aufnehmt, die mein gnädiger Herr, der Graf Friedrich, mir befohlen hat, euer Gnaden zu ſagen. Er erbietet euer Gnaden, daß ihr ihm eure Tochter geben wollet zu rechter Ehe, ſo will er euch ſeines Bruders Tod verzeihen und das Land und die Stadt hinfort unbeſchädigt laßen, mit dem Beding, daß ihr ihm den ſendet, der ihn ermordet hat. Wo das nicht geſchieht, will er von der Stadt nicht kommen, er habe ſie denn genommen und ganz zerſtört.

Als die Königin dieſe Botſchaft hörte, ſah ſie Hugen gütlich an und ſprach zu dem Boten mit lachendem Munde: Freund, man wird euch alsbald eine Antwort geben. Sie berieth ſich kürzlich mit ihren Unterthanen und ſprach dann ſo zu dem Boten: Sage deinem Herrn zum erſten, meine Tochter möge er nicht haben, denn ſein Bruder hat ihrem Vater löblicher Gedächtniſs vergeben. Zum Andern, den Diener, der ſeinen Bruder Savary erſchlagen hat, möchten wir nicht entbehren. Hat er uns gedient und unſere Feinde erſchlagen, ſo iſt billig, daß wir ihm beßer lohnen als dein Herr begehrt. Wir ſagen ihm des Lob und Dank und wollen ihn auch herrlich begaben. Jedoch ſagt ihm, weil er unſeres Dieners begehre. ſo wollten wir ihn zu ſeinem Gezelt ſchicken ehe lange Zeit vergehe. Gnädige Frau, ſprach der Ritter, hat euch der Geſell, von dem ihr ſprechet, ſo wohl gedient als ihr ſagt, ſo iſt billig. daß ihr ihm wohl lohnet; ich aber habe meine Botſchaft geworben, euer Gnaden Antwort auch wohl verſtanden. Gott wolle euch Alle bewahren und euer Leben lange friſten. Reit hin, ſprach die Königin, daß dich Gott behüte. Der Ritter ſchied von dem Pallaſt, ſaß auf ſein Pferd und ritt zu ſeinem Herrn in ſein Gezelt: darin waren viel der Herren, die der Antwort der Königin harrten. Gnädiger Herr. ſprach der Ritter, die Königin hat mir geſagt, ihre Tochter möge euch nicht werden, und der

Geſell, dem ihr fordert, habe ihr getreulich gedient, ſie ſei ihm auch getreuen Lehn ſchuldig. Jedoch, weil ihr ihn begehrt hättet, ſo wolle ſie ihn ehe lange Zeit hingegangen, in euer Gezelt ſchicken. Das iſt ihre Antwort.

Als der Graf die Rede vernahm, ward er ſehr zornig und ſprach zu dem Herzogen: Hilft mir Gott, daß ich die Stadt gewinne, ſo verheiße ich, daß ich ſie zerſtören will und die Königin verbrennen. Dazu will ich helfen, ſprach der Herzog.

Wie die Königin Hugſchapeln das Herzogthum Orleans gab und ihn zum Ritter ſchlagen ließ.

Derweil ſaß die Königin und ihre Tochter in dem Pallaſt mit ihren Grafen und Herren und ergetzte ſich freundlich mit ihnen; jedoch hatte ſie Hug vor ihnen allen lieb und gedachte: O allmächtiger Gott, wie iſt Hug ein tugendſamer hübſcher Mann von Leib und Geſtalt. Wär er von hoher Geburt, ſo möchte er wohl zu hohen Ehren kommen. Nun iſt er von keinem Adel: dennoch hab ich ihn lieb. Aber Scham bezwingt mich, daß ich meine Gedanken nicht offenbaren darf, ſogern ich es thäte. Doch hat Liebe eine Begierde in meinem Herzen erweckt, daß mir gänzlich zu Sinn iſt, wollte es ſich ſchicken, er wäre mein wohl würdig, wiewohl ich eine Königin bin. In ſolchen Gedanken ſtand die Königin auf und gieng in ihre Kammer und nahm Marie ihre Tochter mit. Die Königin hatte manchen wilden Gedanken, ihre Tochter merkt' es, ſah ſie an und ſprach: Frau, was mag euch ſein? Ihr verwandelt eure Farbe einmal übers andre. Habt ihr irgend ein Ungemach? Nein, ſprach ſie, liebe Tochter: mir iſt leid um den großen Schaden, der uns und dem ganzen Lande von unſern Feinden geſchieht, wiewohl ſie noch wenig an uns gewonnen haben, denn Hugſchapler hat ihnen den Beſten erſchlagen. Mich wundert ſeiner großen Kühnheit und der Thaten, die er vollbringt. Man findet nirgend ſeines Gleichen an Mannheit und höflichen Sitten, und wär er ſonſt von Adel dazu geboren, er wär wohl würdig ein König zu ſein. Obgleich das nicht iſt, ſo wollt ich ihn doch, wenn ich nicht beſorgte, daß man mir es verkehren würde, zu einem ehelichen Gemahl nehmen; ich wollte wahrlich keinen andern für ihn begehren.

Als Marie ihre Tochter das hörte, gefiel ihr die Rede nicht wohl. Liebe Mutter, ſprach ſie alsbald, mir iſt auch eines Herrn und Gemahls Noth, der herrlich, mannhaft und kühn ſei, der den Krieg gegen den Grafen und ſeine Helfer führen und das Königreich regieren möge. Nun iſt gewiſs, daß Hug ſo herrlich und kühn und ein ſo ſtolzer Mann iſt als einer leben möge. Darum bitte ich euch gar freundlich, daß ihr einen andern Herrn nehmen und mir Hugen laßen wollt.

Dieſe Worte ſchnitten der Königin durch das Herz und erſchreckten ſie ſo ſehr, daß ſie nicht wuſte was ſie dazu ſagen ſollte. Endlich ſprach ſie: Bei Gott, Tochter, ihr fragt nach Niemand nichts: wenn nur euer Wille ergeht, ſo dünkt euch, ihr hättet es wohl geſchafft; euch iſt lieber für euch denn für Jemand anders. Doch auf meine Treue, da ihr ſagt, daß ihr Hugen liebt, ſo will ich euch das nicht verkehren, denn mir ziemt fürbaß nicht mehr, Liebſchaft zu haden, gedenke auch nicht mehr zur Ehe zu greifen, da mein Herr ſelig ſolch ein edler König geweſen iſt. Denn nähm ich einen andern Mann, der niederer wäre, das würde mir verwieſen. Aber Hug hat uns viel Gutes gethan, ſein Leib und Leben wagt er in unſerm Dienſt, darum bin ich Willens ihm Gutes zu thun wie er es wohl verdient. Indem rief ſie Gerhard ihren Kammerdiener, daß er Hugen zu ihr beſcheiden ſollte. Das geſchah, er führte Hugen auf die Seite und ſprach: Herr, meine Gnädige Frau hat nach euch geſendet. Hugſchapler ſprach: Ich bin ihr gern gehorſam, und gieng alsbald in der Königin Gemach. Da neigte er ſich auf die Kniee und ſprach: Was gebeut meine gnädige Frau? Sie ſprach: Ihr habt uns treulich gedient: das will ich euch wohl lohnen und gebe euch das Herzogthum Orleans zu eigen, und euern Erben zu ewigen Tagen, denn mein Bruder Herr Naus iſt geſtorben, Gott wolle ſeiner Seele gnädig ſein, und iſt das Land an mich erſtorben: ich ſtelle es in eure Hand mit allen Knechten und will, daß ihr alsbald zum Ritter geſchlagen und ein Fürſt geheißen werdet. Ihr ſollt keinen Mangel haben, Alles was wir vermögen wollen wir mit euch theilen.

Gnädige Frau, ſprach Hug, dieſe Gabe will ich dankbarlich von euer Gnaden empfangen und Gott bitten, daß er euch das lohne. Ich will auch all meine Tage Ew. Gnaden ein getreuer Diener ſein und euch bis in den Tod mit ganzem Herzen und Begierden beiſtehen. Die Königin ſprach: Hug, ihr ſollt mich wohl verſtehen; Ihr ſeid von nun ein Herzog von Orleans geheißen; ich kann euch für dießmal nicht mehr begaben: nehmt es zu Dank an. Dazu hab ich euch zum Ritter auſerkoren und ſollt ihr euch hinfort köſtlicher und fürſtlicher halten. Folgt den Beſten nach und was ihr dabei verthut, es ſei wenig oder viel, das ſoll Alles wohl bezahlt werden: habt darum keine Sorge.

Frau, ſprach Hugſchapler, Gott der Herr wolle euern Gnaden Gut und Ehre mehren. Solche Gabe, wie ihr mir gebt, hab ich nicht verdient; doch will ich ſie gern von Ew. Gnaden empfangen und hernach mit Leib und Gut verdienen.

Von Stund an ward Hugſchapler ein Herzog von Orleans geheißen und von der frommen Königin ſehr geehrt. Noch ſprach ſie: Hug, ihr ſollt ein Halſen und Küſſen von mir haben oder von meiner Tochter, welches ihr am liebſten haben wollt. Frau, ſprach Hug, ſo es mir erlaubt iſt, ſo will ichs von eurer Tochter haben, denn wider ihre Feinde will ich mein Leben wagen, ihr Land zu behüten. Auf meine Treue, ſprach die Tochter, ihr ſollt ein freundliches Halſen und Küſſen von mir haben; und nahm ihn gütlich in die Arme aus großer Lieb und Freundſchaft. In ſolcher Weiſe kam Hug in hohen Stand und zu großen Ehren. Er ritt auch darnach noch manchmal aus und ein zu Paris und erſchlug noch Manchen, und man nannte ihn nicht anders denn Herzog Hug von Orleans.

Wie die beiden Schwäger Drogan von Venedig und König Benedict von Ungern der Königin zu Hülfe kamen und Hugſchaplers Söhne aus Brabant und Hennegau nach Paris kamen, ihren Vater aufzuſuchen.

Nun währete die Belagerung von Paris ſo lange, daß man darin großen Mangel empfand an Korn, Wein, Holz und Salz und wär es ihnen theuer zu ſtehen gekommen, wäre ihnen nicht Hülfe und Entſatz genaht. Darum laße ich dieß anſtehen und ſage von Drogan von Venedig und König Benedict von Ungern, die mit dreiſſigtauſend guter Ritterſchaft zu Schiff gegangen waren. Sie fuhren auf die hohen Meere ſo lange bis ſie in dem Hafen, Spitze der Erde genannt, zu Land kamen, welcher der äußerſte iſt in ganz Frankreich. Da ſaßen ſie zu Pferde und ritten durch einen Wald den nächſten Weg auf Paris an. Inzwiſchen war Graf Friedrich ſehr betrübt, daß er mit großer Macht und großen Koſten doch ſo wenig an der Stadt ausrichtete. Der meiſte Schaden geſchah ihm von Hugſchapler, dem Herzogen von Orleans, der ihm ſo viel Verdruß ſchuf, denn er kam gar oft vor ihre Gezelte gerannt und ließ ihnen wenig Ruhe. Dafür ward er von der Königin und dem ganzen Adel ſehr gelobt und geehrt. Dieſe Märe erſcholl durch alle Lande, wie der Hugſchapler ſo hohen Preis bei der Königin erworben hätte und damit zu großen Ehren und Reichthum gekommen wäre. Nun war Hug zuvor in Hennegau und Brabant lange der Buhlſchaft nachgegangen und manche Jungfrau hatte von ihm empfangen wie ihr wohl gehört habt. Derſelben Mütter Etliche ſprachen zu ihren Knaben, da ſie zu ihren Jahren gekommen waren: Ihr ſeid groß und ſtark: warum geht ihr nicht nach Paris und fragt nach Hug euerm Vater, der ein mächtiger Herr geworden iſt? Er wird eurer froh ſein, ihr ſeid ſchöne Jünglinge. Als die Mütter alſo zu ihren Söhnen ſprachen, begann ſich ein Theil derſelben zu vereinigen, ſie wollten gen Paris. Ich will euch aber ſagen wie ſie zuſammen kamen. Sie waren von Mecheln und von Hennegau und kannten einander wenig, doch hatten ſie von ihren Müttern ſagen gehört, daß Hug ihr Vater ſei. Da ſie nun ihren Vater nie geſehen hatten, ſo geſellten ſich ihrer wohl fünfe zuſammen und wurden zu Rath gen Paris zu ziehen. Alſo machten ſich auch drei andere zuſammen, einer von Malonge und zweie von Bergen in Hennegau, junge Geſellen, die auch erfahren hatten, daß ſie Hugſchaplers Söhne wären. Dieſe zehn Junggeſellen nahmen ihren Weg auf Paris an, jeder Theil aus ſeinem Lande, giengen auch nicht zuſammen, ſondern kamen von dreien Landen her und trafen doch zugleich in Senlis ein und durch Zufall wählten ſie dieſelbe Herberge. Einige hatten ſich ſehr müde gegangen und hätten gern gegeßen und getrunken. Als nun das Eßen bereit war, ſetzten ſie ſich zu Tiſche: da fragten die Geſellen von Brabant die andern, von wannen ſie wären. Sie antworteten: Wir ſind aus Hennegau und wollen morgen gen Paris. Auf meine Treue, ſprach Einer von ihnen, Heinrich genannt, ich möcht auch gern mit euch gen Paris gehen. Das wäre ihnen lieb, verſetzten die Andern. Alſo aßen ſie zu Nacht und hielten gute Geſellſchaft und tranken den guten ſtarken Wein und machten dann die Zeche und bezahlten den Wirth. Darnach ſprach Einer unter ihnen, genannt Suchart, der ſein beſcheiden Theil auch getrunken hatte: Ihr Geſellen, Frankreich iſt ein gut Land, und guter Wein da wohlfeil; ich habe beßern Wein nie getrunken. Ich begehre nicht wieder heimzukehren in meiner Mutter Haus noch in dem nächſten Jahre; ich will gen Paris gehen, da hab ich gute Freunde: mein Vater wohnt jetzt da und iſt ſehr reich geworden. Er iſt der männlichſte und vornehmſte, der in ganz Frankreich ſein mag. Schweig, ſprach ein Anderer, du weiſt nicht was du redeſt, wie mag ein Unſeliger, wie du biſt, ſich ſolcher Dinge berühmen? Es ſind wohl Andere da. Ich hab einen Vater, der iſt herrlich gehalten und viel reicher denn dein Vater iſt, denn das Herzogthum vor Orleans iſt ſein Land zu erb und eigen und nennt man ihn den kühnen Hugſchapel. Als die andern von Brabant dieſe Rede vernahmen, ſprachen ſie: Lieben Geſellen, iſt es alſo, ſo ſind wir Gebrüder vatershalb. Da beſprachen ſie ſich und befanden, daß ſie alle zehn Gebrüder und Hugſchapels Söhne waren. Des Morgens früh giengen ſie mit einander gen Paris und hatten unterwegs mancherlei Geſpräch und Anſchläge, wie ſich ein Jeder ſeinem Vater zu erkennen geben wollte. Auf meine Treue, ſprach Einer, Heinrich genannt, meine Mutter iſt eines Ritters Tochter: wem ſollt ich daran lügen? In Wahrheit, ſprach der Andere, meine Mutter iſt die Tochter eines Edelmanns, der noch jetzt zu Malonge wohnt und Reinhart heißt. Ich meine, wenn wir ihm ein gut Wahrzeichen ſagen, er wird uns gern aufnehmen. Mit ſolchen Reden kamen ſie bis gen Paris und ſprachen, ſie wären aus dem Lande Orleans und gehörten Hugſchaplern zu. Da ſchloß man ihnen auf und ließ ſie ein. Sie giengen mit einander in ein Wirthshaus und beriethen ſich wie ſie ihren Sachen nachgehen wollten. Da ſprach Heinrich: Lieben Brüder, wir ſind durch ein Ungefähr zuſammen gekommen und ſind Alle Gebrüder, wie ihr wohl wißt. Nun iſt unſer Vater von allen Menſchen hoch gehalten und angeſehen; ich fürchte wenn wir ihn ſo überliefen und uns ihm zu erkennen gäben, das wär nicht höflich, denn wir ſind nicht geharniſcht noch ſonſt wohlgekleidet, er möchte das wohl verſchmähen und ſich unſer ſchämen. Ich habe wohl noch hundert Gulden, die mir meine Mutter beim Abſchied gab, die will ich an uns legen und leg euer Jeder was er vermag hinzu, ſo wollen wir uns herrlich und wacker kleiden und gute Harniſche kaufen, damit man uns auch zum Streit beſtellt. Hätte unſer Jeglicher einen guten Panzer, wir liefen hinaus an die Feinde, Gut zu gewinnen, daß wir beritten zurück kämen. Dann dürften wir uns unſerm Vater wohl zu erkennen geben und machten ihm keine Schande. Der Anſchlag gefiel ihnen Allen wohl; ſie giengen in eines Harniſchmachers Haus und beſtellten was Jeglicher bedurfte, und behielten noch Geld übrig. Da giengen ſie zu der Pforte des Tempels und hießen ſich aufſchließen, ſie wollten ſehen ob ihnen ein Abenteuer widerführe. Sie giengen an einem Berge hin, der Märtlerberg genannt, um den war der Wald und am Fuße des Bergs ſtand ein ſchöner Brunnen. Die Schrift ſagt, daß dem lieben heiligen Ludwig daſelbſt das Haupt abgeſchlagen ward. Bei demſelben Brunnen waren wohl zehen Reiſige von ihren Pferden abgeſeßen ſich zu ruhen und zu erkühlen gar ohne Sorge, denn es war näher bei dem Lager denn bei der Stadt. Nun kamen dieſe zehen Geſellen, Hugſchaplers Söhne, ſtillſchweigens gegangen und ſahen die Pferde an den Bäumen gebunden. Lieben Brüder, ſprach Heinrich, will es uns nun glücken, ſo möchten wir beritten werden. Sie beriethen ſich kurz, ſie wollten einander getreulich helfen und lieſen die zehen Ritter an und ſchlugen ſie auch alle zehn zu Tode und zogen ihnen den Harniſch aus, und nahm Jeglicher was ihm gerecht war. Das legten ſie und ſprachen: Nun dürfen wir fröhlich zu unſerm Vater kommen als gute Geſellen, da wir gewappnet ſind und zu Pferde geſeſſen.

Nun zogen Die von Paris heraus vor die Stadt; das laß ich aber und komme wieder zu König Drogan von Venedig und Benedict von Ungarn. Die waren in St. Niclas angekommen, welches vier welſche Meilen von Paris liegt. Da ſprach der König Drogan: Lieber Schwager, ich ſage euch insgeheim, daß ich zu Fuß gen Paris gehn will, mit meiner Niftel der Königin zu reden, daß ich recht erfahre, warum ſie von den Feinden überzogen und ihnen ſo verhaßt iſt. Erfahr ich das und geſchieht ihr Unrecht, ſo will ich auch ſelbſt Graf Friedrichs Lager beſchauen, damit ich ihre Ordnung erkenne und wir uns darnach richten mögen. Bleibt hier bei unſerm Volk bis ich euch Botſchaft ſchicke. König Benedict ſprach: Herr, eure Meinung gefällt mir wohl.

Wie König Benedict Bettlers Kleider anzog und in Graf Friedrichs Gezelt Hugſchaplers Kinder Mannheit üben ſah.

König Drogan kleidete ſich in Bettlersgeſtalt, hieng einen leinenen Pilgerſack an den Hals, als käme er von St. Jacob und gieng vor Paris in das Lager und beſah all ihre Ordnung. Da ſah er ſo viel Volks, daß ihn Wunder nahm und gedachte bei ſich: Wie geht das zu? dieß Volk iſt zum meiſtentheil dem Königreich Frankreich verpflichtet: wie mag meine Baſe das verſchuldet haben, daß ſie ihr ſolche Feindſchaft tragen und ſie vertreiben wollen? Er beſchaute jedes Gezelt und ſah ſchöne Ordnung und kam zuletzt zu Graf Friedrichs Gezelt, darin viel Fürſten und Herren waren. Er gieng hinein mit ſeinem Pilgerſtab und fiel vor dem Grafen auf die Kniee und legte ſeine Hände zuſammen und ſprach demüthiglich: O edler Herr, gebt mir euer Almoſen um Gotteswillen, ich komme von fernen Landen und bin auf dieſer Fahrt bei dem heiligen Grabe geweſen und ward in der Heidenſchaft gefangen in einer Stadt, darin der Sultan wohnt. Ich habe harte Pein und Arbeit erlitten, ſteuert mir armem Bruder, daß euch Gott immer lohne. Der Graf ſprach: Bruder, von wannen biſt du? Gnädiger Herr, ſprach Drogan, ich bin von Venedig, aus dem Land, da den ungerathene Emmerich Herr war, den die Ungläubigen erſchlagen haben, Gott wolle es erbarmen. Sein Sohn Drogan hat nun das Königreich inne. Graf Friedrich gab darauf wenig, weil es der Königin Bruder geweſen war und ſprach: Seine Schweſter die Königin iſt jetzt wider mich, ich laß es an Gott, und getraue mich auch wohl an ihr zu rächen. Drogan ſprach: Gott wolle euch zu Recht verhelfen, wie ich das von Herzen gerne ſehe.

Dieß geſchah um Eßenszeit, da die Tiſche in dem Gezelt bereit waren. Der Graf und die Andern alle ſetzten ſich zu Tiſch, man hieß den Pilger auch ſitzen und brachte ihm das erſte Gericht; ſie aßen alle und waren fröhlich. Aber ehe das Eßen vorbei war, kamen ſie zu großem Schrecken. Denn als die zehn Baſtarte, Hugs Kinder, die zehn Ritter erſchlagen und ſich mit ihren Harniſchen gewappnet hatten, ſprach Heinrich zu ſeinen Brüdern: Es geht uns gar wohl, Gott ſei gelobt. Das Glück iſt unſer Helfer, unſere Sachen haben ſich ſehr gebeßert. Aber wollt ihr mir folgen, ſo beſtehen wir noch ein Abenteuer, davon man nach hundert Jahren noch ſagen müſte. Ihr wißt wohl, daß unſer Vater durch ſeine Mannheit und Kühnheit Preis und Ehre, dazu Land und Leute erworben hat. Das Geblüt iſt nicht gut, das ſeiner Art nicht nachſchlägt. Unſer Vater beſtand wie ihr wißt ein großes Abenteuer allein in dieſem Lager. Nun ſind wir unſer zehn: wir ſollten billig auch etwas wagen. Laßt uns kühnlich in das Heer reiten, Niemand wird uns erkennen, und gelingt es uns, in Graf Friedrichs Gezelt zu kommen, wir wollen ihm ſein Leben kürzen. Der Anſchlag gefiel ihnen allen wohl. Alſo ritten ſie an das Lager und fragten nach Graf Friedrichs Gezelt und wurden dahin gewieſen. Unterdes waren Die von Paris ausgezogen und wollten ſie auch im Lager überfallen. Als ſie an das Gezelt kamen, ſprach Heinrich: Unſerer fünf ſitzen ab und andere verwahren unſere Pferde, damit wir von binnen kommen, wie ſich unſere Sachen auch ſtellen mögen. Alſo giengen ihrer fünf in das Gezelt; die andern fünfe hielten draußen bei den Pferden, drinnen aber ſaßen die Herrn bei Tiſch und aßen.

Heinrich mit vieren ſeiner Brüder trat vor den Tiſch und begann das Benedicite zu ſprechen wie nachfolgt: Gott der Allmächtige wolle Graf Friedrichen und alle ſeine Helſer zu Schanden machen, welche die Königin wider Recht bekriegen. Der Lohn müße euch Allen werden. Da ſprang der Graf von Berri auf und lief ihm entgegen; er that ſeiner Tage nie ſo große Thorheit, denn Heinrich ſchlug ihn mit einem Streich zu Tod. Graf Friedrich ſprang hinter ſich, ſeine Diener liefen hinzu. Simon der Kammerknecht wollte Heinrich anrennen, dem ſchlug Richard durch den Hals, daß der Kopf von dem Leichnam fiel vor den König Drogan, der in Pilgers Weiſe da am Tiſch ſaß. Der Pilger lachte des heimlich, denn der Kopf fiel in eine große Schüßel Gebratenes. Drogan ſtieß das Haupt daraus mit ſeinem Pilgerſtab. Unterdes wurden noch viel guter Ritter und Knechte erſchlagen und verwundet; jedoch kamen ihnen der Grafen mehr denn hundert zu Hülfe. Als Heinrich ſah, daß ſo Viele zu Hülfe kamen, liefen ſie zu ihren Pferden. Das ſah König Drogan mit Freuden. Milder Gott, ſprach er, hilf dieſen jungen Geſellen, daß ſie ohne Schaden ihres Leibes davon kommen, denn ſie haben ein hübſches Abenteuer beſtanden. Wollte Gott, daß ich zu Paris bei der Königin wäre, und dieſe Geſellen bei mir hätte, fürwahr ich wollte ſie zu Rittern ſchlagen wie ſie es wohl verdient haben. Er gedachte auch: Du möchteſt hier wohl übrig ſein. Alſo gieng er aus dem Gezelte. Hugens Söhne hatten wohl funfzehen Ritter erſchlagen und Viele verwundet, Graf Friedrich ſelbſt war an zwei Enden wund. Die jungen Geſellen kamen auf ihre Roſſe, hätten aber vor den Feinden nicht entkommen mögen, wären die von Paris nicht heraus gezogen, die von dieſen Geſchichten nichts wuſten. Sie rannten vor die Gezelte und ließen die Trompeten ſchallen. König Drogan begegnete ihnen und ſprach: Lieben Herrn, hört mich um Gottes Willen! Eilt zu Graf Friedrichs Gezelt: es ſind zehn junger Geſellen unverſehens hinein gekommen und haben dem Grafen und den Seinen großen Schaden zugefügt. Darum kommt ihnen zu Hülfe, es thut ihnen Noth. Damit gieng König Drogan in Bettlersgeſtalt nach Paris.

Herzog Hug von Orleans und der edle Conſtabel führten ihr Volk ins Lager vor des Grafen Friedrich Gezelt. Da ſah Hug, wie ſie alle auf die zehn jungen Geſellen ſchlugen. Als aber Die von Paris ihnen zu Hülfe kamen, flohen Graf Friedrichs Leute ſo ſchnell ſie mochten. Als Herzog Hug die Junggeſellen ſah, die ſehr müde geworden waren, ſprach er zu dem Conſtabel: Das ſind gewiſs die zehn Junggeſellen, von denen uns der Wallbruder geſprochen hat. Lieben Geſellen, fragte er ſie, von wannen ſeid ihr? Euch iſt wohl Lob zu ſagen. Herr, ſprach Heinrich, wir ſind alle Gebrüder und unſer Keiner hat ſeinen Vater je geſehen. Wie wir vernommen haben ſteht er am Hofe zu Paris in hohen Ehren. Darüber kam ein Ritter zu dem Conſtabel und ſprach: Freunde, wir möchten hier wohl zu lange bleiben: das ganze Heer hat ſich geſammelt, und zieht mit Macht heran.

Der Conſtabel ritt zu Herzog Hug und ſprach: Wie wollen wir thun? die Feinde ſind uns zu ſtark, ich rathe wir rücken der Stadt zu, daß wir unſer Volk nicht thöricht zu Schaden bringen, wir haben den Feinden heut großen Schaden zugefügt. Wenn die Sachen gut ſtehen, ſoll man ſie nicht ärgern. Hug ſprach: Es iſt gut: heißt zum Aufbruch blaſen und das Volk zur Stadt kehren; wir wollen mit dem reiſigen Gezeug zu hinterſt bleiben, daß ihnen kein Schaden geſchehen möge.

Als die Feinde ſahen, daß ſie zur Stadt kehrten, rannten ſie von allen Enden nach. Aber Herzog Hug und der Conſtabel mit dem reiſigen Volk wehrten ſich ſo mannlich, daß ihre Fußleute zur Pforte hinein kamen ob es den Feinden lieb war oder leid. Hug und der Conſtabel und andere Grafen und Herrn ritten mit Hugs Söhnen dem Pallaſt zu, wo ſie Dregan fanden, der ſich der Königin zu erkennen gegeben hatte. Sie hatte ihn mit königlichem Gewande geziert, und freute ſich, daß er in Nöthen zu ihr gekommen war. Er hatte auch der Königin geſagt, wie er ſich mit ſeines Schwagers Wißen alſo verkleidet und in Pilgersgeſtalt in das Lager gegangen wär, das Heer zu beſchauen, und wie fünf junger Geſellen in das Gezelt gekommen wären, und wie Viele ſie darin erſchlagen hätten. Ein junger Geſelle war darunter, der konnt redlich Streich austheilen. Er hatte ſein Schwert in beiden Händen und ſchlug einem Ritter ſein Haupt mit einem Schlag ab, daß es vor mir auf den Tiſch fiel in eine groſe Schüßel Gebratenes. Ich ſtieß mit meinem Stab das Haupt aus der Schüßel. Könnt ich die Geſellen wiederfinden, ich wollte ſie all mein Leben lieb haben.

Wie König Drogan Hugens Söhne zu Rittern ſchlug.

Alſo kamen die Herrn mit Freuden zu dem Pallaſt geritten; die Königin und ihre Tochter giengen ihnen mit König Drogan entgegen. Drogan hieß ſie willkommen und ſagte den Herren großen Dank; ſo that auch die Königin. Die zehn Junggeſellen giengen auch mit hinauf; König Drogan erkannte ſie ſogleich und ſprach zu ihnen: Ihr Geſellen kommt herbei, wir haben mit euch etwas zu reden. Er führte ſie aber zu der Königin. Als ſie die erſahen, fielen ſie vor ihr nieder auf die Kniee und erboten ihr ihren willigen Dienſt. Drogan ſprach: Ich antworte euch dieſe Junggeſellen und bitte, daß ihr ſie wohl begabt; ſie ſind vermeßentlich in des Grafen Gezelt gekommen und haben euern Feinden großen Schaden gethan; Ich habe das mit meinen Augen geſehen. Auf meine Treue, ſprach die Königin, ich will ſie wohl begaben. Lieben Geſellen, von wannen ſeid ihr? Gnädige Frau, ſprach Einer, wir kommen aus Hennegau und Brabant, und ſind unterwegs zuſammen getroffen und durch Zufall erfuhren wir, daß wir alle Brüder ſind von dem Vater her: den wollen wir hier aufſuchen. Die Königin ſprach: Wer iſt denn euer Vater? Sie ſprachen, wir kennen ihn nicht anders als dem Namen nach, den uns unſere Mutter genannt hat. Unſer Keiner hat ihn je geſehen. Die Königin ſprach: Dürft ihr ihn mir nicht nennen? Ja, gnädige Frau, er ward uns genannt Hugſchapler uud ſoll hier bei Hofe ſein; darum ſind wir hierher gekommen. Ueber dieſen Reden kam Herzog Hug gegangen: da hub die Königin an und ſprach vor all den Herren: Fürwahr, Herr Hug, hier ſieht man wohl, was Manns ihr geweſen ſeid: ihr habt euer Theil nicht verſäumt. Schaut her, dieſe zehn Geſellen ſind all eure Söhne: wo habt ihr die Töchter verborgen? Iſt es nicht eine feine Zucht? ſeht ſelber zu.

Da Hug dieſe Rede hörte, ward er ſchamroth und ſprach zu der Königin: Gnädige Frau, ich kann nicht leugnen, daß ich die Liebe meiner Tage wohl geübt und Frauen gedient habe. Fürwahr, ich habe große Freude und Kurzweil dabei genoßen, etwann auch große Sorgen und Arbeit davon erlitten. Ich will auch in der Frauen Dienſt alle meine Tage verbringen, und will um ihrenthalben Leib und Leben wagen und zu ihren Ehren erſterben. Sind denn dieſe Geſellen meine Söhne, davon ich keinen kenne, ſo will ich gern ihr Vater ſein und ihnen ſo viel Gutes erzeigen als ich vermag. Da ſagten ſie Herzog Hugen ſo viel Wahrzeichen von ihren Müttern, daß er ſie gerne zu Kindern aufnahm und bei ſich behielt.

Da ſprach König Drogan zu Hugen: Ich will, daß eure Söhne zu Rittern geſchlagen werden: ſie haben das wohl verdient. Wir wollen ob Gott will morgen mit unſern Feinden ſtreiten, denn ich habe meine Ritterſchaft nicht ferne, die kommt uns zu Hülfe. Der König von Ungarn, mein Schwager, iſt ſelbſt bei ihnen. Herr, ſprach Hug, iſt es euch zu Willen, ſo geſchehe es übermorgen. Inzwiſchen wollen wir die Bürger von Paris dazu ſtellen und ſie ausrüſten ſo gut wir immer vermögen. Ich bitte euch daß ihr meine Söhne um meines Dienſtes willen mit eigener Hand zu Rittern ſchlagt. Auf meine Treue, ſprach König Drogan, ich thu es gern. Da ſchlug er ſie mit eigner Hand zu Rittern und gab ihnen den Ritterorden. Darüber war große Freude im Pallaſt. Herzog Hug von Orleans dankte dem König ſehr der Ehren, die er ſeinen Söhnen erzeigt hatte. Als dieß geſchehen war, nahm König Drogan Urlaub von der Königin, zog ſeine zerrißenen Kleider wieder an, nahm den Sack und den Wallſtab, ſchied von dannen, und gieng nach St. Nicolas zu ſeinen Dienern. König Benedict war ſeines Kommens froh. Da ſagte ihm Drogan, wie die Sachen ergangen waren und daß ſie alsbald die Feinde überziehen wollten.

Wie Graf Friedrich ſein Hauptbanner im Streit verlor gegen König Drogan.

Lieber Schwager, ſprach König Benedict, ich will euch meinen Anſchlag ſagen. Wir wollen die Hälfte unſerer Leute über die Brücke reiten laßen, und den andern Theil dießſeits behalten, damit es die Feinde nicht gewahr werden. Kommen dann die Feinde auf dieſe Seite, ſo werden ſie doch auf der andern Seite beſtritten, und dießſeits wollen wir mit den Bürgern von Paris ihrer Meiſter werden. Alſo mögen ſie nicht entrinnen. Dieſer Rath gefiel dem König Drogan gar wohl. Er ritt alſo mit der Hälfte ſeiner Ritterſchaft über die Brücke und ließ dem König Benedict auch ſoviel, daß er bei dem Waßer bliebe. Indem ſie ihre Sache alſo beſtellten, ritt ein Späher, der bei ihnen geweſen war und den Anſchlag gehört hatte, zu dem Grafen Friedrich und ſprach: Herr, ſeht euch vor, denn zu St. Nicolas ſind eure Feinde, Emmerichs Söhne von Venedig, mit fünfzig tauſend wohlgerüſteter Mannen. Benedict von Ungarn iſt auch bei ihnen. Dieſer Botſchaft erſchrak der Graf und ſchickte alsbald nach den Grafen von Blois und Pert, dem Herzogen von Burgund und Anshelm ſeinem Sohn, und ſprach zu ihnen: Lieben Freunde, ihr ſollt euch ſchnell nach St. Nicolas aufmachen und der Brücke hüten, daß Niemand herüber möge. Man wird euch daſelbſt beſtreiten. Darum haltet die Brücke in guter Hut, ſo habt ihr einen großen Vortheil und wird der Feinde Anſchlag zu Nichte. Die Herren machten ſich auf mit zwanzigtauſend Reiſigen, ſteckten ihr Banner auf und ritten ſchnelliglich auf St. Nicolas zu. Und als ſie auf eine halbe Meile bei der Brücke waren, kam dem König Drogan die Zeitung, wie der Feinde zwanzig tauſend Mann anzögen, die Brücke zu nehmen. König Benedict eilte alsbald mit ſeinem Volk auch zu der Brücke, zog mit den Seinen hinüber und ſtellte ſeine Leute zum Streit, König Drogan blieb auf der andern Seite mit ſeinem Volk in einem Wald halten, daß man ſie nicht ſehen möchte. Indem kamen auch die Grafen mit ihrem Volk zu der Brücke und ſahen, wie ſich die Ungarn zur Schlacht geordnet hatten.

Da ward aufgeblaſen, der Graf von Prantpre ſenkte ſeinen Sper und rannte unter die Ungarn, daß ihm der Schaft zerbrach. Da ſchlug Einer nach ihm und traf ſein Pferd auf den Kopf, daß es taumelte bis es nieder fiel; der Graf aber ward gerettet. Da kamen der Herzog von Burgund und Anshelm ſein Sohn, der Graf von Blois und der Graf von Pert und umgaben die Ungarn um und um. Sie wehrten ſich aber mannlich, alſo daß ein grimmer Streit geſchah mit Schlagen, Hauen, Stechen und Schießen; man ſchonte da weder Fürſten noch Herrn. Das erſah König Drogan: da zog er ſeinen Freunden zu Hülfe über die Brücke. Da begann erſt ein ſcharfer Streit, ein Jeglicher muſte ſich ſeiner Haut wehren, wer nieder fiel, der kam ſelten wieder auf. Drogan und Benedict ſtritten ſo lange mit ihren Feinden bis ſie der Grafen drei erſchlagen hatten. Der Herzog von Burgund ſah die große Niederlage: da ſprach er zu ſeinem Sohn: Fürwahr mich deuchte gut, daß wir zu dem Lager kehrten: wir haben großen Schaden genommen. Das widerredete der Sohn und ſprach: das wäre eine große Schande; er wolle ſeinen Vetter rächen, den Grafen von Prantpre, den König Drogan erſtochen hätte. Alſo rannte Anshelm gegen König Drogan in großem Grimm. Drogan begegnete ihm und ſtieß ihn unter das Roſs. Er hätte ihn auch gefangen, wäre ihm der Herzog nicht zu Hülfe gekommen. Der umgab Drogan mit ſeinen Leuten bis Anshelm auf ein ander Roſs kam. Der Herzog ſprach: Höre Sohn, wer guten Leuten nicht folgen will, wenn dem große Noth widerfährt, ſo hat er den Spott zum Lohn und Niemand ſoll ihn bedauern. Alſo wandten ſie ſich aus dem Streit und ließ der Herzog von Burgund Graf Friedrichs Banner, darauf ein goldener Löwe ſtand, dahinter. Mit Schande und großem Schaden kamen ſie zu ihrem Lager. Die beiden Könige Drogan und Benedict zogen wieder über die Brücke. Fürwahr, ſprach Graf Benedict zu Drogan: Unſere Feinde haben die Schanz gröblich überſehen, denn wie ich höre, ſo ſind ihrer zwanzig tauſend aus dem Lager geritten und ich meine nicht, daß zweitauſend wieder heimkommen. Auch war ein Edelmann zu Graf Friedrich gekommen, der ſagte ihm wie der Streit ergangen wäre, ehe der Herzog kam. Da gehabte ſich der Graf ſo übel, daß er ſchier von Sinnen gekommen wäre. Indem kam auch der Herzog von Burgund und ſein Sohn Anshelm und ſagte wie Emmerichs Sohn ſie beſtritten hatte und das Feld behalten. Deſſen war der Graf und all ſein Volk ſehr betrübt. Er vermaß ſich, es müße theuer gerochen werden.

Die beiden Könige aber waren zu St. Nicolas in großen Freuden, daß ihnen ſo wohl gelungen war. Des andern Tages ritten ſie bei guter Zeit auf St. Dionys zu. Da ſetzten die beiden Könige ab, giengen in die Kirche und dankten dem Heiland und St. Dionys und baten, dem Königreich Troſt und Hülfe zu ſenden, und der Königin, der da Gewalt geſchähe von dem Grafen. Der Conſtabel erfuhr, daß König Drogan zu St. Dionys wäre: dieß thät er Herzog Hugen und andern Herrn zu wißen. Da ſprach Herzog Hug: Nun müßen wir uns rüſten, daß wir morgen früh zum Streit bereit ſeien. Wir wollen die Feinde von vorn angreifen; ſo fallen ihnen die andern in den Rücken. Der Anſchlag gefiel Allen wohl; ſie rüſteten ſich und ließen es auch heimlich in der Stadt kund thun, daß ſich ein Jeder rüſten ſollte.

Wie Herzog Hug auf der Königin Geheiß das Wappen des Königreichs Frankreich anlegte und wie er es im Streit führte.

Die Königin ſchickte nach Hugen und ſprach: Da ihr ausziehen wollt und mit den Feinden ſtreiten, ſo will ich euch um Eins bitten, das ſollt ihr mir nicht verſagen. Herzog Hug neigte ſich vor der Königin und ſprach: Gnädige Frau, es gebührt ſich nicht, daß ihr einen Knecht bittet, ihr ſollt mir gebieten. Da ſprach die Königin: Hug, ich bitte und gebiete euch, daß ihr das Wappenſchild, darin des Königs Lilien ſtehen, euch empfohlen ſein laßt und es in den Streit führt. Wenn dann unſere Feinde das Wappen ihres natürlichen Herren ſehen, ſo ſollen ſie ſich wohl etwas bedenken. Herzog Hug ſprach: Gnädige Frau, Solches zu thun geziemt einem hochgebornen Fürſten und Herrn: warum wolltet ihr mich es heißen? Ich darf mich ſo hoher Sachen nicht unterwinden. Die Königin ſprach: Bei der Treue, die ich Gott ſchuldig bin, ich befehle euch das Wappen des Königreichs, denn Ihr ſeid des Leibs und Gemüths und kein anderer. Gnädige Frau, ſprach Hug, ich begienge großen Uebermuth, wenn ich dieſes Wappen führte, man miſsgönnte mir die Ehren, und nicht mit Unrecht, und Etliche haßten euch darum, die euch jetzt liebhaben, und ſprächen, ich wollte mich des Königreichs unterwinden. Das geſchähe mir dann durch euch. Die Königin ſprach: Hug, ich höre eure Meinung wohl; aber wie ich euch an hohe Ehren helfen will, ſo mögt ihr euch des nicht wohl entſchlagen. Was ein Reicher giebt, das ſoll ein Armer nicht verſchmähen.

Wenn ich euch Marie meine Tochter geben wollte, möchtet ihr Solches nicht annehmen? Frau, ſprach Hug, mein Herz und Sinn ſind euch getreulich zu dienen geneigt. Ich will gerne euern Willen thun; wenn ich aber Unrecht daran begehe, ſo bitte ich Ew. Gnaden, Solches auf Euch zu nehmen. Das will ich, ſprach die Königin. Damit gieng Hug zu der jungen Königin und nahm ſie freundlich bei der Hand und fragte: Was rathet ihr zu dieſen Dingen? Die junge Königin antwortete ihm: Hug, was meiner Mutter Willen iſt, das ſoll ich nicht widerrathen. Sie iſt weiſer als ich; ſie wird euch ungern heißen was euch verwieſen werden könnte. Da ſprach Hug: Gnädige Frau, dieweil ihr mir ſolcher Ehren gönnt, ſo bitte ich, Ew. Gnaden wollen mich wappnen helfen. Sie ſprachen beide, ſie wollten es gerne thun. Da deckte die Königin ſein Roſs mit einem blauen Seidentuch, darin die Lilien von feinem Golde gebildet waren. Darauf legte die Königin und ihre Tochter Hugen die Waffen Frankreichs, Schild und Helm mit den goldenen Lilien an. Nun bitte ich Gott, ſprach Hug, daß ich in dieſen Waffen thun möge was dem Königreich und Allen in dem Lande Nutzen bringe und mir nicht Schande. Darauf war Alles in der Stadt bereit, vor den Pallaſt zu reiten und auf Hug zu warten, denn es war ihnen allen kund geworden, daß er in des Königs Wappen und Weiſe zum Streit kommen ſolle. Ein Theil hielt es für Spott, Andere gönnten es ihm wohl, ſeiner Mannheit und Tapferkeit wegen. Da kam Hug in königlichem Wappenſchmuck, eine ſtählerne Streitaxt in der Hand. Als die junge Königin ihn ſo mannlich erſah, o Gott gedachte ſie, wär es dein Wille, daß er mein ehlich

Gemahl werden ſollte mit Rath aller Fürſten und Herrn dieſes Königreichs! Ich meine nicht, daß eine Frau in dieſer Welt lebe, deren Herz nicht vor Liebe entzückt würde, wollte ſie Hugen freundlich anſchauen. Hug ſaß auf ſein Roſs und rührte es mit den Sporen: da ſprang es mehr denn ſechs Schritt weit mit ihm, daß das Feuer aus den Steinen ſprang. Seine Baſtarde, die Tags zuvor zu Rittern geſchlagen waren, freuten ſich ſehr, da ſie ihren Vater die königlichen Wappen führen ſahen. Lieben Söhne, ſprach Hug zu ihnen, ihr ſollt heute getreulich mein warten, und kühn und mannlich ſein: dafür will ich euch wohl begaben.

Da ritt Herzog Hug von Orleans mit denen von Paris zur Stadt hinaus und ordnete ſie zum Streite. Nun laß ich ihn gewerden und ſage von dem König von Venedig; der ritt von St. Dionys aus ſobald es tagte und nahm ſeinen Weg den Feinden zu, der König mit ihm. Graf Friedrich hatte des Nachts ſein Lager hüten laßen, und ordnete am Morgen gleichfalls ſein Volk zum Streit. Den Vorkampf befahl er dem Herzogen von Burgund und Aushelm ſeinem Sohne. Seine Leute hielten wohlgerüſtet auf den Pferden und hatten manches ſchöne Banner mit Gold und Silber beſchlagen. Die Spere hielten ſie in den Händen, daß es anzuſehen war wie ein Wald. Den zweiten Kampf führte der Herzog von Oeſterreich, der dritte ward dem Grafen von Portenau befohlen, den vierten ſtritt der Herzog von Brittanien, und ritt von St. Antonien auf den Plan. Graf Friedrich hatte im Ganzen funfzehn Streitſcharen angeordnet, denn auch dem Grafen von Armagnac, dem Grafen Schaffried von Wien und dem Grafen von Belſchott war eine Streitſchar befohlen und in jeglicher Schar waren dem Hauptmann funfzehntauſend Mann untergeben. Nun war auch Hug zu Felde gekommen und bat ſo freundlich um den Vorſtreit, daß er ihm vergönnt ward. Indem ritt König Drogan auf die Stadt zu, wo ihm die Feinde begegneten. Die Schützen rannten auf beiden Seiten zuſammen mit Armbrüſten und Handbogen und ſchoßen in beide Haufen. Da kam auch der Herzog von Normandie mit großem Volk und ließ pfeifen und blaſen. Da ſah man manch köſtlich Banner und viel blitzender Helme und Schilde; die Haufen rannten zuſammen, und ſchlugen und ſtachen, daß beiderſeits Mann und Pferd niederfiel, die nie mehr aufſtanden. Der Herzog von Burgund ſtritt bei St. Antonien Capelle wider die beiden jungen Könige, die ſich männlich wehrten; doch wären ſie zurück geſchlagen worden, wäre ihnen Hug nicht zu Hülfe gekommen mit des Königs Wappen und Banner. Als das Graf Friedrichs Leute erſahen, ſprach Einer zu dem Andern: Was mag das bedeuten? Uns dünkt, ſie haben einen König zu Paris; Graf Friedrich iſt der Herrſchaft nun beraubt. Hug ſtürmte wider die Feinde und rief mit lauter Stimme Montjoie und ſchlug einen Ritter auf den Eiſenhut, daß er für todt niederfiel. Da hub ſich ein harter Streit, man nahm zu beiden Seiten Niemand gefangen, aber Mancher ward an Händen und Armen tödtlich verhauen und mit Schwert und Sper durchſtochen. Hugſchapler brachte Drogan ſolche Hülfe, daß Graf Friedrichs Volk zurückweichen muſte ſo leid es ihnen war. Als der Herzog von Britannien Wappen und Banner Frankreichs in den Streit führen ſah, ſprach er zu dem Herzogen von Normandie: Fürwahr ſie haben einen König in Paris gemacht, der ſich nicht ſäumt, er kann wohl Streiche austheilen. Uns ſteht es übel an, wider ſein Banner zu ſtreiten, da wir von Rechtswegen dem König von Frankreich unterthan ſein ſollen. Das ſtünde uns beßer an, als ihm Kampf zu bieten, denn ſo wir in ſolchem Handel gefangen würden, möchten wir es mit Ehren nicht verantworten und würde uns ein ſchändlicher Tod zuerkannt. Da wurden dieſe beiden Herzogen zu Rath, aus dem Streit zu ziehen, dergleichen noch andere Fürſten von Frankreich, als ſie den Streit Deſſen ſahen, der das königliche Wappen führete.

Als der Herzog von Burgund Hugſchaplern in königlichem Wappen erſah, ſprach er zu Anshelm ſeinem Sohn: Die von Paris haben einen König gemacht ohne unſern Rath. Nun bin ich doch Einer der Zwölfe, die den König von Frankreich zu wählen haben. Darum halte ich ihn nicht für einen König. Dieſer Bauer hat ſich des edeln Königs Wappen angemaßt: er ſoll es aber mit Schanden übergeben. Indem kam Hug zu König Drogan gedrungen, grüßte ihn und bot ihm ſeine Hülfe. Drogan rief überlaut: Wer hat euch zum König von Frankreich gemacht? Herzog Hug ſprach: Hier iſt kein König: meine gnädige Frau hat mir heut die Wappen in den Streit zu führen befohlen, daß ſie ſähe, wer ſie ehren wolle als eine Königin von Frankreich. Mag ich ſie gen Paris zurück bringen, ſo werden ſie ihr wieder überantwortet. Da ſprach Drogan: Ihr habt wohlgethan. Wer euch das Wappen nehmen will, der mag es ohne Streiche nicht vollbringen. Da kehrten ſie ſich in den Streit, und Herzog Hug machte weiten Raum um ſich und that mit ſeinen Söhnen großen Schaden. Der Herzog von Burgund erſah ihn und rannte ihn grimmiglich an und zerſpaltete ſeinen Schild. Da ſchlug ihn Hug mit der Streitaxt durch ſeinen Eiſenhut, daß das Hirn heraus fiel und der Herzog vom Roſs auf die Erde kam. Die Feinde ſaßen ab und wollten den Herzogen von dannen führen. Aber Hug ſprang auch vom Roſs und ſchlug in die Feinde, daß mehr denn zwanzig bei dem Herzogen liegen blieben. Anshelm rannte herbei und wollte ſeinem Vater helfen. Da ward ſo groß Gedränge, daß der Herzog ertreten ward. Hug ſtand zu Fuß und ſchlug mit der Streitaxt um ſich, alſo daß er mit ſeinen Baſtarden drei Grafen zu Falle brachte. Doch muſte er ſehen, daß Anshelm den König Benedict fieng und hinwegführte. Da ſaß Hug auf ſein Pferd und ritt dem jungen Herzogen nach. Aber ehe Herzog Hug herbei kam, war der Conſtabel da und nahm ihm den König wieder ab. Der Conſtabel war dem Herzogen Anshelm im Feld überlegen; doch wehrte er ſich tapfer und ſchlug ihrer fünf zu Boden. Als Hug ſah wie kühnlich ſich Anshelm wehrte, gedachte er, es wäre doch Schade, wenn ein ſo ſtolzer Mann erſchlagen würde. Er ritt ihn an und ſprach: Herr, gebt euch gefangen oder ihr laßt hier das Leben. Anshelm, der ſehr müde war und dabei wund, gab Hugen ſein Schwert. Da nahm Hug Sicherheit von ihm und half ihm auf ſein Pferd. O wie thöricht that Hug daran, denn er ſchuf ihm und der Königin hernach noch großes Leid Hugs Söhne hatten derweil dem König Benedict auch wieder zu Roſs geholfen. Der König dankte ihnen ſehr dafür und rannte nun mit Hug dahin, wo die meiſte Noth im Streite war, daß ſie ihren Freunden Hülfe brächten. Nun kam auch Graf Friedrich und König Dregan zuſammen gerannt, und ſtachen ſo grimmig auf einander, daß ſie beide hinter den Roſſen lagen. Da kam Herzog Hug und der Conſtabel mit großem Volk und umzogen den Grafen hinten und vornen. Der Graf ſah wohl, daß ſeine Leute umzingelt waren und ſprach zu ſeiner Ritterſchaft: Was rathet ihr zu dieſen Dingen? unſere Feinde nehmen ſehr überhand. Sie antworteten: Hier iſt kein Rath, als wehre ſich Jeder ſo gut er mag; wenn wir flöhen, ſo würd uns immer Schande nachgeſagt. Da kam Hug herbei und ſprach: Graf Friedrich ich begehre Streit an euch. Aber der Graf rannte fort und wollte ihnen entrinnen. Da begegnete ihm der Conſtabel und ſchlug ihn unter ſein Roſs; da wollte er ihn erſchlagen. Aber Hug ritt hinzu und bat ſie, ihm den Grafen zu geben, ſo wolle er ihn der Königin gefangen bringen. Wie iſts euch nun zu Sinne! ſprach er zu dem Grafen Friedrich. Nun iſt dieſer Krieg zu Ende. Der Graf ſchwieg ſtill und redete nicht ein Wort. Hug ſetzte ihn auf ein Pferd, und kam zu den Zelten: da nahmen ſie was ſie fanden.

Wie Herzog Hug der jungen Königin vermählt und König in Frankreich ward.

Die Königin und ihre Tochter wurden ſehr froh, als ihnen die Botſchaft kam, daß ihr Volk den Streit gewonnen hätte. In der Stadt gieng die Zeitung, wie herrlich und mannlich Hug in dem Streit geworben hatte. Das hörte die Königin und ſprach zu ihrer Tochter: Wollte Gott vom Himmel, daß es den Fürſten und Herrn gefiele, euch Hug zur Ehe zu geben: ſchönerer und ſtolzerer Ritter lebt nicht als er. Alsbald kamen ſie aus dem Streit mit den Gefangenen in die Stadt geritten. Alle riefen: Hug hat den Preis erſtritten und den Krieg mit unſern Feinden zu einem guten Ende gebracht. Durch ſeine Mannheit iſt uns unſere Freiheit erhalten worden. Er iſt eine Blume rechter Ritterſchaft. Gott gebe ihm Glück und Heil. Mit ſolchem Lob geleiteten ſie ihn durch die Stadt bis vor den Palaſt. Hug dankte Gott in ſeinem Herzen, daß er ihm durch ſeine Milde ſo große Ehre gefügt hätte. Alle Fenſter in den Häuſern lagen von Frauen und Jungfrauen voll, die den werthen Hug in königlichen Wappen ſehen wollten; auch die Königin und ihre Tochter lagen im Pallaſt in den Fenſtern. Des gewann Hug große Freude in ſeinem Herzen. Er gieng in ſeinem Harniſch die Stiege hinauf zu dem Pallaſt; die Königin kam ihm entgegen, nahm ihn bei der Hand und hieß ihn freundlich willkommen. Wie iſt es euch ergangen, ſprach ſie, lieber Herr? Gnädige Frau, ſprach Hug, ich bin euer Gnaden Knecht, der euch wieder bringt was ihr ihm anvertraut habt. Da half ihm die Königin und ihre Tochter ſich entwappnen, und ſtrickten ihm die Riemen auf; ein ſeiden Harniſchröcklein behielt er an und ſchlug einen langen Mantel um, damit er nach der großen Hitze nicht erkalte. Er ſaß auf ein Ruhebett und ſcherzte mit den Jungfrauen als hätte er den Tag über keine Arbeit gehabt. Er ſprach: Gnädige Frau Königin, ſeid wohlgemuth, ihr ſollt bald den Grafen Friedrich in euerm Gewahrſam haben, er iſt euer Gefangener. Hug, ſprach die Königin erfreut, das hab ich euch zu danken. Iſt es heute wohl ergangen, dafür hör ich Euch von Alt und Jung preiſen. Gnädige Frau, ſprach Hug, der Conſtabel hat den Grafen gefangen. Dazu ſag ich euch bei meiner Treue, daß ich heute unter allen euern Leuten Niemand verzagt geſehen habe, ſie haben ſich alle herrlich bewieſen. Es that auch Noth, denn wir waren mit Feinden überladen. Es war aber keiner, der nicht mehr geſtritten hat als ich. Ich will euch ſagen warum. Sie haben vielleicht die königlichen Wappen ſchonen wollen, die mir befohlen waren. Darum konnte ich das Halbe nicht thun, das ich mich wohl ohne die Wappen unterſtanden hätte. Um der edeln Wappen willen fürchteten ſich Alle vor mir und begehrten wenig mit mir zu ſtreiten, denn es deuchte ſie unrecht. Die Königin verſtand die Rede wohl und ſagte ihm deſſen viel Lob und Dank. Alsbald kamen auch Benedict und Drogan gegangen, der Conſtabel und viel andere Ritter und Edle und etliche der beſten Bürger, und giengen zu der Königin. Da gieng ſie König Drogan entgegen und nahm ihn freundlich in ihre Arme. Lieber Ritter, ſprach ſie, Gott wolle euch allewegen behüten, ich danke euch von Herzen und muß euch billig lieb haben, denn ihr ſeid mir in meinen großen Nöthen zu Troſt und Hülfe gekommen. Liebe Frau, ſprach König Drogan, möcht ich euch viel Gutes erzeigen, dazu wollt ich willig ſein. Wollt ihr aber meine Freundſchaft haben, ſo ſollt ihr dieſem werthen Fürſten vor allen Dingen wohl lohnen und danken, denn er iſt der kühnſte Ritter, der je ein Roß beſtieg. Er hat euern Krieg zu gutem Ende gebracht und euch wohlgerochen an euern Feinden, und die Beſten gefangen und Manchem heut ſein Leben genommen, der euch heftig entgegen ſein wollte. Lieber Vetter, ſprach die Königin, ich bin ganz willig, ihn wohl zu begaben; aber ſage, was ſoll ich ihm geben? Frau und liebe Freundin, ſprach König Dregan, bei dem allmächtigen Gott, ihr ſollt ihm eure Tochter geben, denn ihr mögt ſie nicht beßer verſorgen. Da riefen die Andern alle überlaut: Wir wollen gerne darein willigen, denn uns iſt allen eines ſo mannlichen Herren Noth, der das Königreich handhaben und ſchützen möge.

Die Königin ſprach: Es iſt mir lieb, ich will euch folgen. Da rief ſie Hugen, den Herzogen von Orleans, und ſprach freundlich: Lieber Hug, nehmt hier den Sold, den ihr verdient habt, meine liebe Tochter. Wir rathen Alle dazu und ich darf wohl ſagen, ihr ſeid es würdig, denn wer wohl dient, dem wird auch guter Lohn, iſt es nicht in dieſer Welt, ſo doch im ewigen Leben. Herzog Hug ſprach: Gnädige Frau, dieſe Gabe empfange ich gern; ſolch ein Geſchenk ſoll man nicht ausſchlagen. Da wurden dieſe Zwei einander vermählt in Gegenwart aller Herrn, die auf dem Pallaſt waren. Herzog Hug freute ſich ſehr ſeines Glücks; ſeine Verwandte und Freunde und die zehn Baſtarde lobten auch Gott dafür, und ſprachen heimlich unter einander: Wir ſind zur guten Stunde in dieß Land gekommen: unſer Vater wird nun König von Frankreich; das kommt uns auch zu Gute. Alſo ward dem Herzogen von Orleans, den man bisher den Hugſchapler nannte, die junge Königin zu rechter Ehe vermählt. Auf dem Saal erhub ſich ſolch Pfeifen und

Poſaunen, daß Niemand den Andern hören mochte. Da ſah man die Fürſten und Herrn manch ſchön Kleinod tragen und die Spielleute herrlich begaben; da waren ſo viel Fürſten, geiſtlich und weltlich, daß es ohne Zahl war, denn man hatte allen, die der Krone Frankreich pflichtig waren, auf ihren Eid geboten, auf dieſen Tag in Paris zu erſcheinen, und wer etwas wider die Krone verbrochen hätte, der ſoll auch kommen und Huld ſuchen, ſo werde man ihm gnädiglich verzeihen. Und wer für dießmal nicht kommen könnte, der ſollte zwei Monat Friſt haben, ſich zu entſchuldigen vor denen, die des Königs wegen dazu geordnet wären; wer aber das übergienge, den wolle man aus dem Königreich vertreiben und ſeine Leben Andern geben.

Und ſobald Hugſchapler das Beilager gehalten hatte, ritt er mit großer Ritterſchaft gen Rheims, wo ihn die Fürſten mit dem Oel der heiligen Ampel ſalbten. Darauf ward von den Fürſten und Herren, die zu der Krone Frankreichs gehörten, Rath gehalten um des großen Krieges willen, der in Frankreich um König Ludwigs einzige Tochter geweſen war, und auf ewige Zeiten beſchloßen, ſo es wieder geſchähe, daß ein Prinz von Frankreich ſtürbe und keinen Sohn hinterließe, ſo ſollte nach ſeinem Abgang keine Tochter wieder das Königreich erben können, ſondern aus des Königs Geſchlecht nach der zwölf Genoßen Urtheil ein König erkoren werden, der das Reich beſitzen ſolle. Wenn aber Hug mit der Königin keinen Sohn gewönne, ſo ſollt er das Königreich ſein Lebenlang inne haben, nach ſeinem Tod aber ein Anderer erwählt werden; hätte er hingegen einen Sohn, ſo ſollte der nach ihm das Königreich erben und beſitzen. Aber Gott fügte es alſo, daß es nicht wieder aus ſeinem Geſchlecht kam, denn er gewann viel Söhne mit der Königin.

Wie König Drogan von Venedig um Hülfe bat gegen den Sultan.

Da nun der Hof ein Ende nahm und alle Dinge in Frieden geſchlichtet waren, da klagte König Drogan von Venedig dem König, wie ihm die Ungläubigen ſeinen Vater erſchlagen hätten und bat um Hülfe wider den Sultan. König Hug ſprach: So helfe mir Gott, wie Alles was ich vermag zu euerm Gebote ſteht. Ich will euch vierzigtauſend Mann wohlgerüſtet auf meine Koſten ſchicken, und wollte auch ſelbſt gern mit euch reiten, wäre mir nicht Noth, in dieſem Königreich die Ordnung zu handhaben, da dieſer Krieg noch kaum geſchlichtet und noch viel zu thun iſt, damit Ruh und Frieden dauernd befeſtigt werde, denn man pflegt zu ſagen, wer tropfende Augen hat, dem kommt Weinen leichtlich an. Da ſprach Drogan: Ihr redet wahr, Herr König, und wollt ihr mir eure Söhne mit dreißigtauſend Söldnern leihen, ſo getraue ich mich damit wohl zu behelfen: und mit meinem Schwager Benedict an dem Sultan Rache zu nehmen.

Da ſchied König Drogan von Venedig mit Benedict ſeinem Schwager aus Frankreich und hatte ſechzigtauſend Reiter, und von König Hugs Baſtarden fuhren ſechſe mit ihm; die Andern blieben bei ihrem Vater. König Hug fuhr von Rheims wieder gen Paris und ward da feierlich empfangen.

Wie Graf Friedrich und Herzog Anshelm ihr Gelübde brachen und die Königin gefangen nahmen.

Darnach ließ König Hug den Grafen Friedrich vor ſich bringen und ſprach zu ihm: Fürwahr, Graf Friedrich, ihr wärt wohl ſtrafenswerth, daß ihr dem Königreich ſo großen Schaden gethan habt. Ich will euch aber keine Gewalt thun. Da ſprach er zu den Fürſten, ſie ſollten erkennen, welche Strafe er leiden müße. Graf Friedrich erſchrak und ſprach: Liebe Herrn, wollt ihr die Sache recht bedenken, ſo hab ich nicht verdient, ſo hart geſtraft zu werden. Ich bin wohl reich genug allen Schaden gut zu machen. Die Königin hat mir meinen Bruder erſchlagen laßen, darum hab ich ihr widerſagt und ſie ritterlich bekriegt. Der gröſte Schaden iſt mein, denn meines Bruders Tod hat mich dazu bewegt. Nun bin ich gefangen und muß Gnade ſuchen. Wollte ſich die Königin bewegen laßen, mich ledig zu laßen, ſo wollte ich ihr meines Bruders Tod verzeihen und auf allen Anſpruch verzichten, auch mein Land von ihr zu Lehen nehmen und getreulichen Dienſt davon leiſten. Der König bedachte ſich, wenn er den Grafen tödten ließe, ſo möchte es ihm Ungunſt bringen bei ſeinen Freunden und Verwandten. Da ſchickte er nach Anſelm, dem Sohn des Herzogen von Burgund, und ließ ſie beide vor Allermänniglich zu Gott und den Heiligen ſchwören, daß ſie den König und der Krone lange zu Dienſt verbunden ſein wollten und nie mehr wider das Königreich thun weder mit Worten noch mit Werken. Damit ließ er ſie heimreiten in ihr Land. Der König that daran nicht weislich, denn ſie brachten ihn und die Königin darnach in groſe Noth: ihm wäre beßer geweſen, hätte er ſie beide tödten laßen, denn da ſie beide miteinander heimritten, hub der Herzog an und ſprach zu dem Grafen: Auf meine Treue, Vetter, wir ſind in üble Dienſtbarkeit gerathen, wenn wir des Bauern Unterthanen ſein ſollen, durch den wir unſere beſten Freunde verloren und großen Schaden genommen haben. Fürwahr, mein Herz wird ihm nimmer hold, ich will es auch an ihm rächen ehe zwei Jahre vergehen, und ſollt ich darum ſterben. Der Graf ſprach: So helfe mir Gott, ich wollte gerne dazu helfen; allein es gehört Vernunft und Geſchick dazu. Wir müßen uns eine Weile ſtille halten bis man dieſer Dinge vergeßen hat; wähnt er dann am aller Sicherſten zu ſein, ſo wollen wir einen Fund erdenken wie wir ihm von hinnen helfen. Iſt er erſt todt, ſo hat er weder Freunde noch Verwandte, die uns Widerſtand thun mögen; ſo wird uns das Königreich ſchon noch zu Theil. Alſo vereinigten ſich dieſe Beiden und ritt darauf Jeder in ſein Land. Hug wuſte von dieſen Anſchlagen nichts und ſaß ruhig zu Paris bei ſeiner Hausfrauen.

Darnach ritt König Hug gen Orleans, wo er Herzog war, und führte die Königin mit ſich dahin. Darnach ritt er ins Land, die Städte und Schlößer zu beſchauen und befahl die Königin dem Grafen von Dammartin. Der Conſtabel ſprach: Herr, reitet wohin euch beliebt, ich getraue wohl die Königin zu behüten. Alſo ſchied der König von Paris und ließ ſeine Hausfrau in des Conſtabels Pflege; doch weinte ſie ſehr um ſeines Scheidens willen. Der König ritt gen Blois und von dannen gen Tours, darauf gen Gaſcogne und in das Land Auvergne und näher auf Burgund zu. Als dieß Herzog Anſelm erfuhr, that er es dem Herzog Friedrich kund und ſchrieb ihm, der König ſei mit wenig Volk gen Burgund gekommen, darum ſolle er ſich mit wenig Volks gen Orleans aufmachen, die Königin gefangen nehmen und nach der Champagne bringen; ſo wolle er derweil den König erwarten und ihn erſchlagen. Hernach möge der Graf die Königin zur Ehe nehmen. Als der Graf dieß vernahm, beſandte er ſeine Ritterſchaft und ritt mit zweitauſend Mann reiſiges Volks, die er in drei Haufen getheilt hatte, auf Orleans zu. Da ſtießen ſie wieder zuſammen und fanden die Thore der Stadt verſchloßen, aber unbewehrt, da ſich Niemand ſeines Ueberfalls verſah. Graf Friedrich klopfte an; der Pförtner frug wer da wäre, und ſagte, er laße Niemand herein vor Morgenzeit. Kennſt du mich nicht? ſprach der Graf: thu auf oder es ſoll dich übel gereuen. Der Pförtner kannte ſeines Herrn Diener noch nicht wohl und meinte, der König wäre vielleicht ſelber draußen. Da ſprach er, lieber Herr, verzeiht es mir, ich will euch gern einlaßen. Als aber der Graf hinein kam, erſchlug er den Pförtner, der einen hellen Schrei ausſtieß. Das hörte der Graf von Dammartin; da gieng er an ein Fenſter, ſah den Graf Friedrich und merkte wohl, daß ſie verrathen wären. Alsbald hieß er die Königin aufſtehen und führte ſie unter ſeinem Mantel auf einen ſtarken Thurm. Die alte Königin wollte ihr Kammerknecht auch auf den Thurm bringen; aber Graf Friedrich begegnet ihnen, erſtach den Knecht und nahm die Königin gefangen. Da führte er ſie vor den Thurm, rief den Grafen von Dammartin an die

Zinnen und drohte die alte Königin vor ſeinen Augen zu verbrennen, wenn er ihm den Thurm und die Königin nicht übergäbe. Der Conſtabel, der Graf von Dammartin aber ſchalt ihn einen meineidigen Böſewicht, der ſeines Eids und ſeiner Ehren vergeßen ſei, und vermaß ſich hoch und theuer den Thurm wider ihn zu halten, und ſollte er Hungers darin ſterben. Da ließ der Graf Holz zuſammen tragen und die alte Königin auf die Scheite binden und Feuer darunter anzünden. Als die Königin ihre Mutter auf dem Scheiterhaufen ſah, begann ſie laut zu ſchreien und den Grafen und ſeine Leute anzuflehen, daß er ſie für ihre Mutter ſterben laßen wollte. Aber der Conſtabel ſprach: Frau, ihr bewegt uns nicht, wir haben Erbarmen mit der Frucht, die ihr bei euch tragt. Aber die Königin ließ nicht nach, bis der Conſtabel ſich anders bedachte und ſprach: Frau, ſo will ich euch rathen, begehrt von dem Grafen, daß er eure Mutter beim Leben und uns Alle ledig laße, ſo wolltet ihr euch ihm ergeben, mit dem Beding, daß er ſchwöre, euch keine Schande zu thun bis er euch zur Kirche geführt habe. Komm ich dann hinaus, ſo will ich den König aufſuchen und ihm klagen, wie treulos der Böſewicht an uns gethan habe: ſo wird er ihn mit Hülfe ſeiner Freunde und Unterthanen überziehen und euch wohl von ſeinen Händen erlöſen. Dieſer Rath gefiel der Königin wohl, denn wie großen Haß ſie auch zu dem Grafen Friedrich trug, ſo wollte ſie doch ihre Mutter nicht ſo jämmerlich erſterben ſehen.

Wes habt ihr euch bedacht? Graf Dammartin, rief jetzt Graf Friedrich wieder herauf. Der Conſtabel antwortete: Unter den Miſſethätern iſt der beßer, welcher Reue hat als der in ſeinen Sünden verharrt. Laßet die Königin und ihre Tochter unbeſchwert, ſo mag euch noch vergeben werden. Wie meint ihr das? ſprach Graf Friedrich. Seid ihr jetzt ein Prediger geworden? Daran kehre ich mich nicht. Antwortet nur Ja oder Nein, ich will keine Tagſatzung mit euch halten. Da ſprach der Conſtabel: Wenn es nicht anders iſt, ſo will ich euch meine Königin mit dem Beding übergeben, daß ihr auf das hochwürdige Sacrament ſchwört, ihr keine Schande zuzumuthen, und ſie nicht zu berühren bis ihr ſie nach Ordnung der Chriſtenheit zur Kirche geführt und zur Ehe genommen wie billig iſt. Auf meine Treue. ſprach der Graf, das will ich Alles thun. Ich will ihr ein getreuer Gemahl ſein. Der Conſtabel ſprach: Graf Friedrich, ihr ſollt auch die alte Königin und uns Alle, die in dieſem Thurm ſind, ledig hinwegreiten laßen. Wohlan, ſprach Graf Friedrich, das will ich auch gerne thun. Als dieß Alles beſprochen und verſprochen war, nahm der Graf die junge Königin bei der Hand, übergab ſie dem Grafen Friedrich und befahl ſie ſeiner Hut. Der Graf war deſſen ſehr froh, ſetzte ſie auf einen ſchönen ſchneeweißen Zelter, und ritt eilends mit ihr zu der Stadt hinaus. Die Frau war ſehr betrübt; der Graf tröſtete ſie und ſprach: Gnädige Frau, ſeid fröhlich, ihr ſollt nun mein Gemahl ſein, und billig Alle die haßen, die dazu gerathen haben, daß ihr dem ſchnöden Bauern gegeben würdet. Ich kann mich nicht genug verwundern, wie er ſo frevel ſein mochte, ſich ſolcher Dinge zu unterfangen. Er ſoll es aber bald bereuen, denn der Weg iſt ihm verlegt und es bekommt ihm nun übel, daß er ſich des Reichs angemaßt hat als wär er Fürſtengenoß.

Was ſagt ihr? ſprach die Königin. Ich merke nun erſt, ihr habt auch Falſchheit an Ihm begangen. Ach getreuer frommer König, auf wen ſoll ich mich nun verlaßen? Gott vom Himmel, laß dich mein großes Herzeleid erbarmen, ſende mir den grauſamen Tod, daß ich den Tag nicht erleben müße, da mich ſolch ein falſcher Mann berühre. Der Graf ſprach: Frau, geſchweiget der Worte. Ihr ſollt mich bald lieber gewinnen als den Bauernkönig.

Wie der Conſtabel nach Burgund ritt, den König aufzuſuchen, und wie der Graf Anshelm ihn erſchlagen wollte.

Unterdes war die alte Königin zu Orleans um ihre Tochter betrübt, auch faſt vor Schrecken geſtorben. Der Conſtabel ſprach: Gehabt euch nicht ſo übel, denn es mag nicht helfen. Wollt ihr mir folgen, ſo bleibet hier; ſo will ich gen Burgund reiten zu dem König und ihm alle dieſe Dinge ſagen. Ich hoffe, er wird ſeine Hausfrau bald erretten und aus des Verräthers Gewalt bringen. Die Königin ſprach: So ſäumet euch nicht, reitet hin und gebe euch Gott Glück und Heil; ich will hier euer warten. Der Graf ſaß auf ein ſchnelles Pferd, den König aufzuſuchen; er wuſte nicht, daß er in großen Nöthen war. Unterwegs fragte er Alle, die ihm begegneten, nach ſeinem Herren; da ward ihm nicht anders geſagt, denn daß er in Burgund wäre, das Land in Beſitz zu nehmen. Das war auch alſo; als er aber nach Dijon in Burgund kam, wo Herzog

Anſelm wohnte, empfieng ihn der wohl, ſchickte aber insgeheim fünfhundert Reiſige in einen Wald, der auf dem Wege nach Langres lag mit ſolchem Beſcheid, wenn der König vorbeiritte, ſollten ſie ihn erſchlagen mit allem Anhang, denn er wär nur ein lauſiger Bauer, der ſich des Königreichs frevelhaft unterwunden hätte.

Hug, dem König von Frankreich, träumte des Nachts ein ſchwerer Traum. Ihn bedeuchte, wie ihm ein Windhund Mund und Angeſicht leckte und ſah denſelbigen Windhund darnach zu einem Löwen werden, und ſah noch viel andere grauſame Thiere, die wollten ihn zerreißen. Davon gewann der König großen Schrecken und bat Gott den Allmächtigen, daß er ſeine Sache zum Beſten fügen wolle. Des Morgens als es tagte, kam Herzog Anſelm zu dem Könige und bot ihm guten Morgen, deſſen Hug ihm freundlich dankte. Sie nahmen ſich bei den Händen und unter die Arme und giengen zuſammen in die heilige Kreuzkirche, darin ſie Meſſe hörten. Darnach ließ der König zum Aufbruch blaſen, heimlich aber legte er ſeinen Harniſch an, weil ihm ſo ſchwer geträumt hatte, verſah ſich wohl und legte ſeine Kleider über die Rüſtung an, daß es Niemand wuſte. Herzog Anſelm ritt mit hinaus, dem König das Geleit zu geben, wiewohl er Willens war ihn zu ermorden; der König ritt mit hundert Pferden gegen Langers zu, Anſelm geleitete ihn wohl mit vierhundert, und da ſie in den Wald kamen, rannten die fünfhundert Reiſige, die darin verborgen lagen, heraus dem König entgegen mit untergeſchlagenen Speren. Als der König das ſah, wandte er ſein Pferd und ſprach zu den Seinen: Laßt uns dort über die Brücke bis wir ſehen, was dieſe im Sinne haben. Das hörte Herzog Anſelm und ſprach: Herr König, ich ſehe wohl, ihr ſeid nicht ſo ſtark als ich meinte: ſoll ſich ein König erſchrecken laßen? Ihr habt mir meinen Vater erſchlagen und mehr meiner guten Freunde: meint ihr daß ich das vergeßen hätte? Bei der Treue, die ich Gott ſchuldig bin, ihr müßt es entgelten. Als der König das hörte, erſchrak er und ſprach: Hievor hab ich mich nicht zu hüten gewuſt. Ich hätte nicht gemeint, daß du ein ſolcher Verräther wärſt. Hiermit ſchlug er nach Anſelm, als eben ein Ritter wider ihn rannte: dem ward dieſer Streich, alſo daß er unter ſein Roſs fiel. Da kamen ſie zuſammen und ſchlugen und ſtachen ſich, daß des Königs Leute zumeiſt todt blieben, und dazu Hugs vier Söhne, denn ſie waren ungewappnet ausgeritten und ohne alle Sorge. Hug ſchlug mannlich um ſich und that den Verräthern großen Schaden, er ließ keinen ohne Streich entkommen, den er erlangen mochte; auch den Herzogen hatte er wund geſchlagen. Mehr denn zwanzig lagen vor ihm am Boden; jedoch ſah er wohl, daß kein Wehren helfe, denn er war von allen Seiten umſetzt. Zuletzt nahm er ſein Roſs mit beiden Sporen und ſchlug und ſtach um ſich und brach durch ſeine Feinde und rannte dem Walde zu ſo ſchnell er mochte. Sie ſetzten ihm alle nach; jedoch kam er von ihnen und klagte Gott, daß er ſeine getreuen Diener und ſeine lieben Söhne verloren hatte. Er ſaß vom Roſs, verbarg ſich und ſprach: O Glück, was kannſt du ſchaffen? Ich bin durch dich zu hohen Ehren gekommen und ſaß noch eben auf dem Glücksrad hoch emporgehoben: nun bin nun in die Tiefe gefallen. O ſchöne Königin Marie, es ſteht ſorglich mit mir: wer weiß ob ich dich je wiederſehe. Noch heut war ich ein König; nun bin ich kaum ein armer Knecht, des Leibes und Lebens unſicher. Wohlan, dieß ſei Alles Gott anheimgeſtellt, denn alle Dinge ſtehen in ſeiner Gewalt. Der Wald war dicht, der König war abgeſeſſen; nun ließ er ſein Roſs darin, ſchüttete die Harniſchringe in eine dichte Hecke und gieng zu Fuß durch den Wald, wo er am finſterſten war. Darin friſtete er ſich bis die Nacht hereinbrach. Die Feinde ſuchten ihn derweil zu Fuß und zu Roſs. Endlich fanden ſie ſein Roſs, das ſehr müde war und mit Blut beronnen; man brachte es vor den Herzogen. Da ſprach er: Ich meine, Hug iſt todt. Wir meinen es auch, ſprachen die Diener, denn ihm iſt mancher Stich und Schlag geworden. Der Herzog ſprach: Ich will es meinem Vetter, Graf Friedrichen, ſchreiben, daß er die Königin zur Kirche führe, denn ohne Zweifel iſt er todt, der Bauernkönig. Er hat ſeinen Hochmuth lange genug getrieben. Unter ſolchen Reden ſuchten ſie noch eine lange Zeit nach ihm im Walde, ob ſie ihn nirgend finden möchten, denn ſie meinten, er wäre vom Pferde gefallen. Aber der König gieng derweil im Walde bis er müde ward; auch hungerte und dürſtete ihn gar ſehr. Zuletzt fand er eine Klauſe, darin ein Waldbruder wohnte. Der König trat davor und grüßte den Bruder. Der ſtand auf vor ihm, hieß ihn willkommen ſein und ſprach: Lieber Herr, wie hat euch der Weg hieher getragen? Gewiſs habt ihr euch verirrt. Der König ſprach: Ja ich bin ſo lange in der Wildniſs irre gegangen, daß ich faſt Hungers geſtorben bin. Ich bitte euch um Gottes Willen, mich dieſe Nacht zu behalten, und mir euer Brot mitzutheilen, denn mich hungert ſehr.

Gern, ſprach der Einſiedel; aber mein Brot iſt ſchwarz und rauh, ich weiß nicht ob ihr es eßen mögt. Ja, lieber Bruder, ſprach der König, langt her. Der Bruder bracht ihm; der König aß und ſprach: Fürwahr, Bruder, ich habe in einem Jahr kein beßer Brot gegeßen. Der Einſiedel verwunderte ſich des Gaſtes ſehr, daß er ſo köſtlich gekleidet war. Als der König gegeßen und den Hunger geſtillt hatte, dankte er dem Einſiedel ſehr und zog ſeine Kleider aus und ſprach: Lieber Bruder, ich bitte euch freundlich, nehmt mein Gewand und gebt mir das eure. Lieber Herr, ſprach der Einſiedel, treibt euern Spott nicht mit mir. Euer Gewand möcht ich nicht anziehen für großes Gut; ihr werdet auch ungern das meine tragen. Doch, ſprach der König; ich bedarf deſſen wohl, denn ich habe für dießmal viel Feinde, denen ich kaum entkommen bin. Darum wollt ich meine Kleider vertauſchen, und mich ihnen unkennbar machen. Der Einſiedel ſprach: Gott unſer Herr wolle euch behüten, daß ihr euern Feinden nicht zu Theil werdet. Ich habe von Gottes Gnaden noch zwei Röcke und zwei Kappen und ein Paar Bundſchuhe: davon nehmt was euch gefällt. Der König nahm den alten Rock, zog ihn über den Panzer und legte ſich nieder in das Heu bis es begann zu tagen, da nahm er Urlaub von dem Waldbruder und kam aus dem Wald und gedachte gen Orleans zu gehen zu ſeiner lieben Hausfrau, die ihn gar wohl empfangen werde. Als er in ein Dorf kam, fragte er nach dem Wege nach Orleans. Da wies man ihn, an einem Waßer hinzugehen bis er an eine Brücke käme.

Wie der Conſtabel dem König begegnete und ihm rieth, wie er das Reich und die Königin wieder gewinnen ſollte.

Das Waßer lief durch einen Wieſengrund, durch den gieng der König der Brücke zu. Da ſah er jenſeits einen Ritter ſich entgegen reiten; ihn deuchte, er ſollte ihn kennen. Da er nun näher zu ihm kam, ſah er wohl, daß es der Conſtabel war, dem er ſeine Hausfrau befohlen hatte. Ihn verwunderte ſehr, wie er nun ſo allein geritten komme und der Pflege nicht gedenke. Der Conſtabel, dachte er, iſt dem Grafen Friedrich auch verwandt, desgleichen dem Grafen von Burgund: ſollte er von dieſer Verrätherei wißen? Ich will mich ihm nicht zu erkennen geben, bis ich erſehen, ob er meines Nutzens oder Schadens willen geritten kommt. Nun ritt der Graf von Dammartin über die Brücke und als er zu dem König kam, hielt er an, grüßte ihn und ſprach: Lieber Bruder, von wannen kommſt du? Er antwortete: Aus dem Walde, wo ich meine Wohnung habe. Freund, ſprach der Graf, habt ihr nicht gehört, wo der König von Frankreich zu finden wäre. Der Bruder ſprach: Man ſagt, er ſei todt, der Herzog Anſelm von Burgund habe ihn erſchlagen, als er von Dijon nach Langres reiten wollte. Lieber Freund, ſprach der Graf, das ſind nicht gute Zeitungen. Wißt ihr gewiſs, daß es wahr iſt. Ja es iſt leider nicht gelogen, ſprach der Einſiedel, ich war nicht weit davon, und hab es zum Theil mit eigenen Augen geſehen. Als der Graf das hörte, ward er ein betrübter Mann und hub an zu weinen, daß ihm die Thränen über die Wangen floßen. Als der König das ſah, gewann er ihn noch lieber denn zuvor und ſprach: Lieber Herr, gehabt euch nicht ſo übel. Iſt der König todt, ſo wird euch wohl ein anderer König werden, dieſer war doch von geringem Adel. Des geſchweigt, lieber Freund, ſprach der Conſtabel, beßern König hat man in dieſem Reich nie geſehen; es wird auch nie ein ſo herrlicher, gerechter, frommer König in Frankreich als er geweſen iſt. Iſt er alſo um ſein Leben kommen, das ſei Gott geklagt. Als der König ihn alſo verſucht und treu befunden hatte, zog er die Kappe von ſeinen Augen und gab ſich ihm zu erkennen und ſprach: Ihr dürft den König nicht ſuchen, er iſt hier. Alsbald ſprang der Graf vom Pferde, nahm den König in ſeine Arme und empfieng ihn mit großen Freuden. O Herr, eure Sachen ſtehen übel, euch geſchieht großer Schaden an allen Enden. Der König erſchrak und ſprach: Sagt mir, wie ergeht es euch zu Orleans, was macht die Königin? Davon kann ich euch nicht ſagen, ſprach der Graf, der meineidige Böſewicht, Graf Friedrich, hat ſie mit Gewalt genommen und hinweggeführt. Die frommen Bürger wären uns gern zu Hülfe gekommen, aber er hat ſie ſchier alle erſchlagen; ein Theil entrann ihm. Der König erſeufzte tief in ſeinem Herzen; vor großem Jammer und Leid mocht er keinen Schritt mehr gehen. Ach edler Graf, es ſchickt ſich mir Alles zu Verluſt und auf das Allerböſeſte. Anſelm wollte mich geleiten und verrieth mich, meine Diener ſind all erſchlagen. Nun hab ich auch meine liebe Hausfrau verloren: wie möchte mir übler geſchehen? Nun mag ich das Königreich nicht mehr handhaben, ich weiß nicht mehr, wem man vertrauen ſoll. Ich will aus dem Land reiten gen Venedig, da find ich meine ſechs Söhne, zu denen will ich mich halten; die andern vier ſind bei mir todt geblieben, Gott ſei ihren Seelen gnädig. Ich will Drogan und Benedict ſtreiten helfen wider die Heiden; ich hoffe, ſie nehmen mich auf als einen Söldner. Der Graf ſprach: Herr, ihr thut Unrecht, daß ihr alſo miſströſtet und übel gehabt, laßt den Unmuth fahren und gedenkt wie ihr euch des großen Schadens erwehren mögt. Ihr ſeid doch unſer rechter König und mit Willen aller Fürſten geſalbt, alle Großen des Reichs geiſtlich und weltlich haben euch gehuldet und ſind euch Hülfe pflichtig. Die beruft alsbald und berathet mit ihnen, wie man euch an den Verräthern rächen möge. Ich vertraue es ſind noch viel frommer Leute im Königreich, denen Untreue und Bosheit leid ſein werde.

Der König ſprach: Ihr redet recht, ſie ſollen mir billig unterthan ſein; mich dünkt aber die Mächtigſten unter der Krone haßen mich und vergeßen ihrer Eide. Wär ich jetzo todt, ſie ſollten mich wenig klagen. Verflucht ſei die Stunde, da ich das Königreich an mich nahm. Der Graf ſprach: Lieber Herr, nicht alſo. Seid guten Muths wider eure Feinde, ſo will auch ich Fleiß vorkehren, daß euch die Königin wieder werde; ich weiß wohl, wie ich den Grafen betrügen will. Der König ſprach: So rathet mir auch, wie ich die Sache angreife, denn ich bin vor Jammer und Betrübniſs meiner Vernunft und Sinne nicht mehr mächtig. Der Graf ſprach: So rathe ich euch, daß ihr den nächſten Weg gen Paris geht und euch in dieſem Kleid, das ihr anhabt, in eures Vettern Simons Haus verberget. So will ich gen Troyes zu Graf Friedrich, dem Böſewicht, und mich ihm auf Gnaden ergeben und mich freundlich gegen ihn bezeigen. Er iſt mein Vetter und wird mir folgen. So will ich es denn mit der Königin zu Wege bringen und ihn mit Liſten bethören, denn er hat auch fälſchlich an uns Allen gethan: wir ſind ihm keine Treue ſchuldig. Ihr dürft euch wohl auf mich verlaßen, Herr König. Geht ihr derweil gen Paris und thut, wie ich euch gerathen habe.

Wie der Conſtabel dem Grafen Friedrich rieth zu Montmiral ſeiner Veſte öffentlich Hof zu halten.

Hiermit ſchieden ſie ſich und der König gieng in des Einſiedlers Gewand biß er gen Paris kam; das geſchah an einem Abend. Er gieng in ſeines Vettern Simon Haus; der erkannte den König nicht. Er ſprach: Bruder, was hättet ihr gern? Der König gab ſich ſeinem Vetter heimlich zu erkennen und ſagte ihm Alles, was geſchehen war. Simon war der Zeitung ſehr betrübt und behielt den König heimlich bei ſich. Derweil ritt der Graf von Dammartin gen Troyes und hatte unterwegs manchen Gedanken, wie er dem Grafen ſeine Bosheit vergelten ſollte. Ich meine nicht, daß ich Sünde dabei thäte, einen Böſewicht zu betrügen und einen Gerechten zu fördern. Er kam gen Troyes und gieng auf den Pallaſt zu dem Grafen Friedrich und grüßte ihn freundlich. Der Graf ſprach zu ihm: Wie dürft ihr ſo kühn ſein, hier einzutreten? Bei meiner Treue, ich nehme ein Meßer und zerhaue euch zu kleinen Stücken. Macht euch bald von hinnen, das iſt euch gut. Der Graf ſprach:

Herr Friedrich, zürnt nicht und laßt mich mit euch reden. Ich habe bisher dem König und der Königin treu gedienet, denen ich mit Eiden verpflichtet war. Nun höre ich aber für gewiſs, der König ſei todt, Anſelm von Burgund habe ihn erſchlagen. Wenn die Sachen alſo ſtehen, ſo iſt Noth, daß man einen König in Frankreich habe, das Reich zu handhaben. Nun habt ihr die Königin in euerm Gewahrſam, und iſt auch in ganz Frankreich Keiner mächtiger als ihr: darum bin ich gekommen, euern Willen zu erfahren. Wollt ihr die Königin ehelich zur Kirche führen und ihr ganze Treue beweiſen, ſo will ich mich mit euch vereinigen und mich eurer Gnaden ergeben und euer Diener ſein. Ich will euch auch zuſagen, wenn ihr gen Paris reiten wollt, die Krone zu holen, tauſend Mann auf meine Koſten in euern Dienſt zu bringen.

Als Graf Friedrich das vernahm, antwortete er und ſprach: Lieber Vetter, eure Hülfe iſt mir Noth, darum nehme ich euer Erbieten zu großem Dank an. Aber Eins betrübt mich: die Königin will ihren Willen nicht dazu geben, daß ich ſie zur Kirche führe. Sie ſitzt den Tag über in ihrer Kammer und thut nichts als weinen: ich kann ſie nicht bereden, daß ſie mich freundlich in die Arme nehme. Der Graf ſprach: Sie thut es vielleicht aus Betrübniſs über ihres Herrn Tod. Ein getreues Weib kann ihres Mannes Tod nicht ſo leicht vergeßen. Möchte ich aber mit ihr reden, ich rieth' ihr, ſich in Gottes Willen zu ergeben. Es iſt wahres Sprichwort: Wem Leid widerfährt und es zu Herzen nimmt, der hat zwei Schaden. Fürwahr, ſprach Graf Friedrich, ich wollt ihr gerne Gutes erzeigen; aber ſie will mich weder ſehen noch hören. Herr, ſprach der Graf von Dammartin, die Sache muß ich zwiſchen euch beiden ſchlichten und ein gutes Wort dazu reden, ob ich ſie aus dem Unmuth bringen mag. Sie giengen miteinander zu der Königin; der Conſtabel neigte ſich vor ihr und grüßte ſie. Als ihn die Königin erſah, ſprach ſie: O Freund meines Herzens, Gott lohn es euch, daß ihr mich armes Weib zu ſchauen kommt, die voll Kummer und Betrübniſs iſt. Der König iſt todt und jämmerlich verrathen und ermordet worden. Nun will mich dieſer Böſewicht zur Ehe nehmen; aber lieber wollt ich ſterben. Die Königin hatte geweint, daß ihr die Augen roth waren. Graf Friedrich bat ihn, mit der Königin zu reden, ob er das Leid aus ihren Sinnen bringen und ſie bewegen möchte, ſich in ſeinen Willen zu fügen. Er gieng hinaus und ließ den Conſtabel allein bei ihr. Der Graf führte ſie in ein Fenſter und ſprach: Frau, ſeid guten Muths, mein Herr der König iſt nicht todt. Ich habe ihn in eines Waldbruders Gewand gefunden, und hätte er ſich mir nicht offenbart, ich hätt ihn nimmer erkannt. Er iſt jetzt heimlich in Paris, und bin ich von ihm geſchieden, auf daß ich mit euch reden möchte. Ich hab auch viel mit dem Grafen geſprochen und rath euch, ihm keinen Unwillen mehr zu zeigen, damit wir unſern Anſchlag deſto beßer vollbringen mögen. Wird mir der Tag kund, da er euch zur Kirche führen ſoll, ſo will ich ſchaffen, daß der König auch zu der Brautlauft komme mit ſolcher Macht, daß er allen ſeinen Feinden den verdienten Lohn geben ſoll. Dieſer Rede freute ſich die Königin und ſprach: Ich halte euch für meinen lieben Vater und getreuen

Freund, und will gerne thun, was ihr mich heißt, und ſollt es an mein Leben gehen. Darnach ſchickte der Conſtabel nach Graf Friedrich, daß er zu ihm und der Königin käme. Er kam und grüßte die Königin und ihre Jungfrauen und ſprach lachend zu dem Grafen: Lieber Vetter, ich klage euch, daß mir die Königin nicht freundlich ſein will, ſie wollte nie ein gütlich Wort zu mir reden. Der Conſtabel antwortete: Lieber Herr, das ſolltet ihr nicht verübelt haben, mich dünkt, ſie iſt ſehr betrübt geweſen. Ich habe ſie jetzt etlichermaßen unterwieſen, und ſie will mir folgen. Wohlan, ſprach Graf Friedrich, will ſie mich zur Ehe nehmen, ſo gebe ich ihr das ganze Land Champagne zum Witthum. Die Königin ſprach: Herr, mir iſt Noth, gutem Rathe zu folgen. Ich will mich in euern Willen ergeben und thun, was ich mit Ehren thun mag. Da ward Graf Friedrich von Herzen froh und dankte dem Conſtabel, ſeinem Vetter, nahm ihn bei der Hand und führte ihn bei Seite und ſprach: Ich ſehe nun, daß ihr mein Freund ſeid. Rathet mir ferner, wie ich in dieſen Sachen thun ſoll. Der Conſtabel verſetzte: Ich kann nicht anders rathen, als daß ihr ſie zur Kirche führt: ſo fällt euch das Königreich von ſelber zu und wird euch unterthänig. Aber ihr müßt es zuvor euern Freunden verkündigen, Anſelm von Burgund und andern euern Verwandten. Schickt euern Herold in das Reich und laßt euern Hof öffentlich ausrufen: ſo kommt das Volk von allen Seiten herzu. Nach dem Beilager reitet dann nach Rheims und laßt euch ſalben; wenn das geſchehen iſt, zieht ihr gen Paris. Der Graf ſprach: Auf meine Treue, dabei iſt große Gefahr. Mich dünkt beßer, daß ich die Königin hier in meinem Land heimlich zur Kirche führe und es nicht öffentlich verkünde, damit ich von Niemand überfallen werde. Der Conſtabel ſprach: Vetter, das wär nicht gut. Wenn ihr nicht königlichen Hof dabei haltet, ſo würde Jedermann das Seine dazu ſagen und Wenige glauben, daß ihr der Königin Gemahl geworden wäret. Auch wär es der Königin nicht ziemlich: ſie iſt eines großen Hofs wohl würdig. Wer darf euch auch Widerſtand thun, da ihr der Freunde ſo viel im Königreich habt? Der König iſt todt, vor wem wollet ihr euch fürchten? Graf Friedrich ſprach: So will ich euerm Rathe folgen; es dünkt mich ſelber das Beſte. Ich werde den Tag anberaumen, da der Hof hier ſein ſoll. Herr, ſprach der Conſtabel, dieſe Stadt iſt groß: hier möchte ſich viel fremdes Volk ſammeln und den Hof ſtören. Am beſten iſts, ihr beſtimmt den Hof gen Montmiral in Brie. Das iſt eine kleine Stadt, ihr habt da zu gebieten und zu verbieten. Laßt die Königin dahin geleiten und beſtellt, daß Niemand eingelaßen werde als wer zu dem Hof entboten iſt. Der Graf ſprach: Ich folge euerm Rathe und verlaße mich gänzlich auf euch und bitte euch freundlich, daß ihr die Sache ordnet und beſtellt, wie es euch gut dünkt. Ich will es all mein Leben um euch verdienen. Alſo beſchloßen die beiden Grafen dieſe Sache und ward demnach Graf Friedrichs Freunden geſchrieben und der Tag benannt. Dieſer frohen Botſchaft freuten ſie ſich alle und bereiteten ſich auf das Allerköſtlichſte dahin zu kommen. Graf Friedrich ließ ſich auch keine Koſten dauern und beſtellte alle Dinge, die er zu der Hochzeit und dem Hofhalt zu Montmiral bedurfte. Als dieß Alles beſchickt und angeordnet war, da gieng der Graf von Dammartin und ſchrieb insgeheim dem König dieſen Anſchlag und den für die Hochzeit zu Montmiral anberaumten Tag, damit er ſich darnach zu richten wüßte. Dieſen Brief befahl er dem reichen Metzger Simon zu geben und ſprach zu dem Boten, wenn er die Botſchaft wohl ausrichte, und ihm auch eine Antwort mitbrächte, ſo werde es ihm wohl gelohnt werden. Der Knecht brachte den Brief gen Paris und gab ihn Simon dem Metzger in ſeine Hand, der ihn alsbald dem König übergab. Der freute ſich der Botſchaft ſehr und hieß es dem Boten wohl bieten und ſprach heimlich zu ſeinem Vetter: Ich hoffe meine Sachen ſollen durch Gottes Gnade beßer werden. Der Conſtabel ſchreibt mir, Graf Friedrich wolle meine Hausfrau zur Kirche führen: ich will ihm eine Brautgabe dazu ſchenken, die ihm nicht zu wohl gefallen ſoll. Sie wähnen Alle nicht anders, denn daß ich todt ſei. Der König ſchrieb dem Grafen eine Antwort mit eigener Hand, Simon nahm den Brief, brachte ihn dem Boten und ſprach: Du ſollſt dieſen Brief Niemand geben als dem Grafen von Dammartin in ſeine Hand. Er zog die Taſche und ſchenkte dem Boten wohl vierzig Kronen. Der Bote dankte ihm ſehr und kam mit dieſem Briefe gen Montmiral. Der König ſprach zu Simon: Lieber Vetter, beſtellt mir ſo viel Reiſige als ihr in Paris aufbringen mögt und befehlt ihnen, daß ſie bis nächſten Montag gerüſtet ſeien euch zu dienen. Von mir ſagt ihnen nichts. Simon ſprach: Seid ohne Sorge, lieber Herr, ich will euch Volk genug beſtellen.

Wie Hugſchapler gen Montmiral zu der Hochzeit kommt.

Graf Friedrich ritt wohl mit neunhundert Speeren gen Montmiral und führte die Königin mit ſich. Am andern Morgen kam Herzog Anſelm von Burgund und brachte einen jungen Grafen von Brabant und die Grafen von Sanſorie und Rami mit ſich. Auch kamen ſo viel Ritter und Knechte dahin, daß alle Häuſer in der Stadt voll lagen. Der Graf von Dammartin gedachte: O welch ein feines Taubenhaus iſt das! Mein Herr der König wird ein hübſch Waidſpiel hier finden. Nun hört was er that: Es waren drei Pforten an der Stadt, deren verſchloß er zweie und ſteckte die Schlüßel zu ſich und ſagte dem Grafen Friedrich, wie er die Pforten verſchloßen hätte, damit ſie von Niemand überfallen würden; der dritten Pforte wollte er ſelbſt wahrnehmen, damit Niemand eingelaßen würde als ihre Freunde. Käme aber morgen Jemand, der rennen oder ſtechen wollte, den werde er einlaßen. Dieß that der Graf, damit er ſeine Abſicht deſto beßer zuwege brächte, und der König, wenn er käme, das falſche verrätheriſche Volk all beiſammen fände; die beiden Thore hielt er verſchloßen, damit ſein Herr, der König, wenn er mit kleinem Anhang käme, vor Ueberlauf der Aeußern unbeſorgt ſein möchte. In der Burg war die Königin und viel ſchöner Frauen des Landes bei ihr; da hatten ſie mancherlei Kurzweil mit Tanzen und Singen und allerhand Saitenſpiel.

Simon der reiche Metzger hatte dem König zwölfhundert auserleſener Ritter und Knechte beſtellt. An einem

Montag bei Sonnenuntergang zogen ſie aus der Stadt. Der König ritt allen unerkannt mit ſeinem Vetter aus Paris, und als ſie vor die Stadt kamen, fanden ſie die Ritterſchaft auf dem Felde ihrer harren. Simon grüßte ſie und ſprach: Meine lieben Herrn, nun wolle uns Gott geleiten. Sie machten ihre Ordnung und ritten die Nacht hindurch und kamen am Dienſtag Morgen in einen Wald, der nahe bei der Stadt Montmiral lag. Sie wußten aber nicht, daß der König bei ihnen war, denn ſie hielten ihn nur für einen Verwandten Simons. Im Walde ſaßen ſie ab und Simon ſprach: Liebe Freunde, ruht euch aus und haltet hier. Da banden ſie ihre Pferde an die Bäume und fiengen an, Hütten und Gezelte für ſich und ihre Pferde aufzuſchlagen. Unterdeſſen rüſtete ſich auch Graf Friedrich in der Stadt und hieß die Königin hochzeitlich kleiden. Graf Dammartin ritt ohne Lederhoſen und Sporen zur Stadt hinaus als wollte er ſich erluſtigen. Er kam in den Wald, dahin er den König beſchieden hatte. Der war nun da in großen Sorgen; als er aber des Grafen wahrnahm, ritt er ihm eilends entgegen, begrüßte ihn und ſprach: Lieber Freund, wie ergeht es meiner Frau, der Königin? Auf meine Treue, ſprach der Graf, es geht ihr wohl. Sie hat nun bald zwei Herren für Einen. Sie iſt angekleidet und ſoll ſogleich zur Kirche geführt werden. Dem Herzogen Friedrich mag Niemand an Freuden gleichen; ſie leben in hohen Ehren; desgleichen alle ihre Freunde und Verwandte. Der Graf ſprach: Herr, habt ihr euch vorgeſehen, wie ich euch geſchrieben habe? Ja, ſprach der König; ich habe Leute genug. Der Graf ſprach: So rüſtet euch, ſobald zur Meſſe geläutet wird, aus

Thor zu reiten. Ich will ſelbſt an der Pforte ſein und euch einlaßen. Meine Frau die Königin harrt euer in großen Aengſten. Der König ſprach: Gott der allmächtige wolle euch vor Leid behüten. Kehrt wieder um; wir wollen uns, ſo es Zeit wird, nicht ſäumen.

Der Graf ritt wiederum in die Stadt und gieng in die Burg, die Herrſchaft zu beſchauen. Inzwiſchen ward zum andernmal zur Meſſe geläutet. Da führte man die Königin köſtlich geziert zur Kirche. Herzog Anshelm von Burgund führte die Königin an der einen Seite und ein Graf genannt Gottfried zur andern. Da hörte man mancherlei Saitenſpiel, Trompeten, Pfeifen und Trommeln. Als der Graf von Dammartin ſah, daß ſie zur Kirche giengen, eilte er zu der Pforte und harrte des Königs. Unterdeſſen war König Hug zu ſeinen Leuten geritten: denen gab er ſich zu erkennen, grüßte ſie und ſprach: Meine lieben Freunde, meine Hausfrau iſt mir verrätheriſch genommen worden; die wollt ich gerne wiederholen: dazu bedarf ich eurer Hülfe. Als ſie ihren Herrn und König ſahen, wurden ſie Alle gar froh, denn ſie wußten nicht anders als daß er todt wäre. Sie antworteten: Herr, wir ſind hier deinen Willen zu thun, mit euern Gnaden zu ſterben oder zu geneſen. Des dankte ihnen der König freundlich. Darauf ritten ſie aus dem Wald und hielten ſich hart beieinander. Indem hörte man zur Meſſe läuten; da ritten ſie ſchnell der Pforte zu. Der Graf von Dammartin, der ihrer warten ſollte, hatte ſeinen Harniſch angethan und in ſeiner Hand eine gute Streitaxt. Der König rief: Oho, Pförtner, laß ein. Das ſoll geſchehen, ſprach der Graf, ihr kommt eben zurecht. Seht ihr die Kirche?

da reitet hin: ihr findet den Herzogen Anshelm und den Grafen Friedrich und alle ihre Freunde. Wie ſie euch gethan haben alſo thut auch ihnen. Der König ſprach: Ich will ihnen nichts ungeſchenkt laßen. Da erſtachen ſie die Pförtner und verſchloßen die Pforte. Der Graf von Dammartin nahm die Schlüßel mit ſich, gieng an die Burgpforte und beſetzte auch die, damit Keiner entrinnen möchte. Inzwiſchen ritt der König vor die Kirche, ſaß ab und gieng hinein. Als er den Grafen Friedrich erſah, ſprach er zu ihm: Herr, ich bin ungeladen zu eurer Hochzeit gekommen, ich will euch ein Brautſtück ſchenken. Hiermit nahm er ſeine Streitaxt und ſchlug auf die Brautführer. Sie erſchraken ſo ſehr, daß ſich Niemand wehren mochte: aber wer entrinnen konnte, der that es. Graf Friedrich kam zu einem Nebenthürchen hinaus und wollt entrinnen; aber die Kirche war mit Gewappneten ganz umſtellt, daß Niemand ungeſchlagen oder ungefangen hinaus kommen mochte. Der Graf war aber aus der Kirche entkommen: da begegnete ihm draußen Einer, der ſchlug ihn mit einem Kolben zur Erde. Sie riefen Alle: ſchlagt todt, es ſei Herr oder Knecht. Da hätte man ein jämmerlich Geſchrei gehört und große Noth. Man gieng in der Kirche im Blut bis über die Füße. Die Frauen wurden beide gefangen und alle ihre Diener erſchlagen. Da gieng der König zu ſeiner Frauen, nahm ſie freundlich in ſeinen Arm, küßte ſie auf den Mund und ſprach: Frau, Graf Friedrich hat übel an euch gethan. Er hätte euch billig wieder nach Hauſe gebracht; da das nicht geſchah, ſo dünkt mich, ich muß euch ſelber holen. Die Königin ſprach: Gott lohn euch; ich habe wahrlich viel Kummers und

Schreckens erlitten. Aber da ich euch wieder hab, ſo will ich alles Leides vergeßen. Der König ſprach: Meine herzliebe Hausfrau, es ſoll mit Gottes Gnade beßer werden. Sie giengen mit einander in die Burg und genoßen derſelben Koſt, die zu der Hochzeit bereitet war.

Und als Herzog Anshelm und Graf Friedrich gefangen waren und all ihr Volk erſchlagen, da liefen die Franzoſen und nahmen da viel köſtliche Kleinode. Die Königin führte man in die Burg mit andern edeln Frauen, die ſehr betrübt waren um ihre Freunde, die ihnen erſchlagen waren. Der König aber tröſtete ſie gütlich.

Der Graf von Dammartin, der auch Conſtabel hieß, ließ den Herzogen von Burgund und den Grafen Friedrich an eine Säule binden vor dem König und der Königin und ließ vor ihnen pfeifen und trompeten und allerlei Spiel vor ihnen ausführen. Als der Herzog und der Graf alſo geſchmähet wurden, gieng es ihnen alſo zu Herzen, daß ihnen die Augen übergiengen. Graf Friedrich ſprach zu dem Grafen von Dammartin: O du ſchnöder Graf, wie haſt du mich ſo jämmerlich verrathen: das iſt dir ewig eine Schande. Der Graf von Dammartin ſprach: Sprich Du nur nicht von Verrätherei: ich bezahl euch mit dem Maß, damit ihr mir gemeßen habt, denn ihr habt meine Frau, die Königin, die mir zu hüten befohlen war, mit Untreu und Verrätherei und ohn alles Abſagen überfallen und genommen, und ihre armen Bürger ermordet und damit ſchändlich wider Eid und Ehre gehandelt. Nun hab ich ſie dem König wieder überliefert, der ſie mir auf Treue befohlen hatte.

Als man gegeßen und die Tiſche aufgehoben hatte, ſammelte der König ſeine Ritterſchaft, und bat ſie, ihm zu rathen was er mit den zwei Gefangenen thun ſollte. Simon, der reiche Metzger, ſprach: Herr, wollt ihr mir folgen, ſo führt ſie mit euch gen Paris: da laßt eure Hofleute über ſie urtheilen: das wird euch groß Lob bringen. Der König fragte weiter: Conſtabel, was rathet ihr? Der Graf antwortete: Herr, ich bitte euch, daß ihr es nicht übel aufnehmt was ich euch rathen werde. Wenn ihr dieſe Beiden gefangen führt gen Paris, ſo werden ihre Verwandten und Freunde von allen Seiten zu euch kommen und werden für ſie bitten, wenn ſie zum Tode verurtheilt werden. Verſagt ihr ihnen alsdann, ſo ladet ihr Haß und Neid auf euch. Laßt ihr ſie aber beim Leben ihren Freunden zu Liebe, ſo thun ſie euch hernach größern Schaden denn zuvor. Darum gebt ihnen keine Friſt und laßt ſie alsbald hinrichten. Habt ihr nicht Schmach und Schaden genug von ihnen erlitten ohne eure Schuld? Ihnen iſt fürder nicht mehr zu glauben noch zu trauen; auch werden ſich ihre Freunde nicht dürfen unterſtehen, das zu rächen, wenn ſie euern Ernſt ſehen. Da riefen die andern Alle: Folgt dem Conſtabel: er hat euch wohl und recht gerathen. Da ſprach der König: So weiß ich hierin weiter nichts mehr zu reden. Sie ſind ſchon einmal an mir treulos geworden, das bringt ihnen einen böſen Glauben. Laßt ihnen alsbald die Häupter abſchlagen. Hiermit führte man die beiden Fürſten hinunter und ſchlug ihnen die Häupter ab; darauf wurden ſie in unſerer lieben Frauen Kirche vor dem Altar begraben. Darnach vertrieben ſie die Nacht mit großen Freuden und ſchlief der König bei der Braut. Des andern Tags ließ der König die

Frauen in ihre Heimat geleiten. Darauf fuhr er gen Paris und führte die Königin mit ſich.

Wie Hugſchaplers ſechs Söhne mit den beiden Königen wider die Heiden fuhren und den Sultan erſchlugen.

Als nun Hugs ſechs Söhne mit den beiden jungen Königen Benedict und Drogan wider den Sultan ziehen wollten, da fanden ſie den Sultan in ihrem Lande wider die Chriſten zu Felde liegen. Alsbald ward von beiden Seiten ein Kampf beſprochen und auf einen beſtimmten Tag angeſetzt. Der Streit gieng auch vor ſich und geſchah eine große, grauſame Schlacht. Aber Gott der Allmächtige ſchickte den Chriſten ſeine Gnade, daß ſie den Sultan mit all ſeinem Volk erſchlugen und den Streit gewannen. Ein heidniſcher König, genannt Brandan, entgieng ihnen mit etlichen Heiden und entkam auf das Meer; die andern wurden alle erſchlagen. Hugs Söhne erwarben da viel Lob und Ehre, dazu groß Gut und fuhren wieder heim gen Venedig zu König Drogan. Da bat der König Hugs Söhne, daß ſie ihren Vater ſchön von ihm grüßen und ihm ſeinen dienſtwilligen Muth ſagen ſollten; desgleichen that auch Benedict von Ungarn. Die Franzoſen nahmen ihren Gewinn, ſetzten ſich zu Schiff und fuhren gen Marſeille; von da zog Jeglicher in ſeine Heimat. Die ſechs Baſtarte ritten mit einander gen Paris und ſagten Hugen und der Königin von Drogan und Benedict Gruß und dienſtwilliges Erbieten und wie es ihnen bei den Heiden glücklich ergangen wäre. Der König war der guten Zeitung froh und empfieng ſeine Söhne mit feſtlichen Freuden. Er behielt ſie bei ſich und begabte ſie mit herrlichen Städten und Burgen; alſo regierte Hug das Königreich in Frieden und gewann viel Kinder mit der Königin. Die Bücher ſagen uns, daß er ein Kloſter zu Paris ſtiftete und nannte es zu St. Maglorie. Alſo regierte er neun Jahre, darnach ſchied er von dieſer Welt und ward zu St. Maglorie begraben und mit königlichen Ehren beſtattet. Ruprecht ſein älteſter Sohn ward nach ihm König von Frankreich. Hier endet ſich dieſe Hiſtorie von dem werthen König Hug und andern Fürſten und Herrn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachricht an die Beſitzer dieſer Sammlung.

Der 11. Band wird enthalten:

Ritter Galmy — Herzog Harpin — Lucidarius — St. Meinrads Leben — Der ſieben Sybillen Weiſſagungen — Pontus und Sidonia.

Den 12. Band bilden die

Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen zu den einzelnen Volksbüchern.

Beide Bände werden kurz nacheinander erſcheinen.

In demſelben Verlag iſt erſchienen:

K. Simrock,

Lieder vom deutſchen Vaterland.

Zur Jubelfeier der Leipziger Schlacht geſammelt.

Geheftet 20 Sgr.

„Simrocks Thätigkeit auf dem Felde der deutſchen Dichtung, ſei es als Dichter, ſei es als Sammler oder Uebertrager, iſt ſo bekannt und anerkannt, daß ein Buch mit ſeinem Namen eigentlich ſchon die beſte Empfehlung auf dem Titelblatte trägt. Und die vorliegende Sammlung vaterländiſcher Lieder macht dieſem Namen keine Unehre. Nicht weniger als 221 Nummern patriotiſcher Lieder, meiſt von bleibendem Werth, bilden einen ſchönen Kranz auf das Grab der Gefallenen von Anno 1813. Zwar ſtehen nicht alle der hier gegebenen Lieder in directer Beziehung zu den Tagen der Befreiungskämpfe, alle aber ſind „Lieder vom deutſchen Vaterlande", und von ächt patriotiſchem Geiſte durchweht. Arndt, Schenkendorf, Körner, H. v. Kleiſt, Hoffmann v. Fallersleben, Uhland, Geibel, Simrock, J. Moſen ſind mit ihren beſten vaterländiſchen Dichtungen vertreten, auch ältere, wie Wekherlin, Zinkgref, Moſcheroſch, fehlen nicht und zwiſchen hinein ſind „fliegende Blätter" geſtreut, nicht ſelten wahre Perlen der Poeſie. Kurz die ganze Sammlung iſt trefflich geeignet, vaterländiſchen Sinn zu nähren und zu vaterländiſchen Thaten anzuſpornen und uns eine der willkommenſten Gaben der Erinnerung an eine der größten dieſer Thaten."

(Aus einer Recenſion.)

Die

deutſchen Sprichwörter.

Geſammelt

von

Karl Simrock.

Zweite Auflage.

Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr. — In engl. Leinwand geb. Rthlr. 1. 20 Sgr. od. fl. 3. —

„Die Sprichwörter ſind der ſeit tauſend Jahren angehäufte Schatz, zudem das Volk ſeinen geſunden Verſtand, ſeine Sinnes- und Anſchauungsweiſe, ſeine Rechtsgewohnheiten und Lebenserfahrungen, ja einen Theil ſeiner Lebensſchickſale in goldnen Sprüchen ausgeprägt hat. Die ſchönſten und wahrſten Lebensregeln werden uns in denſelben in bündiger, anſchaulicher Weiſe geboten und in mancher Zweizeile liegt ein größerer Reichthum an Weisheit, als in manchem breitgeſchlagenen Werke. Dies hatte Göthe wohl erwogen, als er auf die Spruchweisheit unſres Volkes ſo entſchieden hinwies, dies war es auch, was den rühmlichſt bekannten Biſchof Sailer bewog, ſeine „Weisheit auf der Gaſſe" zu ſammeln. Wie tiefſinnig und dem innerſten Leben des Volkes die Sprüche auch entſprungen ſind, wie oft gefeierte Männer auf den Schatz dieſer Gnomen hinweiſen, der größte Theil der Deutſchen kümmert ſich um deutſche Spruchweisheit nicht, denn es iſt zu gemein, dem Vaterländiſchen und Volksthümlichen die gebührende Achtung zu zollen" u. ſ. w.

(Aus einer Recenſion.)

Die

deutſchen Volksbücher.

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von

Karl Simrock.

Zehnter Band.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1864.

ECA

SIS.

Inhalt.

Seite
Die ſieben Schwaben 1
Das deutſche Räthſelbuch. Dritte Sammlung 127
Oberon, oder Hug v. Bordeaux 217
Till Eulenſpiegel 327
Hiſtorie von der geduldigen Helena 501

Die ſieben Schwaben

Was ſie ſich unterſtanden haben.

Von Ludwig Aurbacher weiland erdacht,
Nun aber von mehrern
Von ſeinen Verehrern
In holprige Verſe gebracht.

I.

Wie die ſieben Schwaben nacher Augsburg laufen
Und ſich einen großen Wiesbaum kaufen.

Als unſer Herr Chriſtus geboren war
Tauſend und etliche hundert Jahr,
Da ſah man eines Tags die ſieben Schwaben
In die weltberühmte Stadt Augsburg traben.

Sie fragten am Thor mit kurzen Worten
Nach dem berühmteſten Meiſter alldorten
In der Schwertfegerkunſt, denn Spieße zu kaufen
Kamen ſie von fern nacher Augsburg gelaufen.

Und als ſie zur Schmiede des Meiſters gekommen,
Da ſagte der Allgäuer: Wir haben vernommen,
Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.

An Wittwen und Waiſen thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche des Seevolks beladen.
Nun kämen ſie zu ihm der Spieße wegen,
Womit man das freisliche Thier möcht erlegen.

Der Meiſter führte die vermeßnen Helden
In die Rüſtkammer mit ſolchem Vermelden:
Da ſähen ſie Spieße, Kolben und Schwerte,
Höllparten, und was Einer ſonſt noch begehrte.

Bygoſt! rief der Allgäuer da,
Als er die kurzen Knebelſpieße ſah,
So Einer wär mir auch eben recht,
Daß ich die Zähne mit ſtüren möcht!

Der Blitzſchwab ſprach: „Potz Blitz, Allgäuer,
Progle dich nicht ſo ungeheuer.“
Drob ſah ihn der an mit grimmen Augen
Als wollt er ihm Hirn und Mark ausſaugen.

„Zwar eigentlich, Männle, gebührt' es ſich,“
Sprach der Blitzſchwab, indem er den Kautzen ihm ſtrich,
„Denn wie alle Sieben für Einen ſtehn,
So könnten wir alle Sieben mit Einem gehn.“

Die Weisheit war dem Allgäuer rund,
Er verſtand ſie nicht aus des Keßels Grund;
Doch ſagt' er Ja, und die Andern ſtimmten ein,
Es müßt ein Wiesbaum für ſie alle ſein.

Der Meiſter ſprach: Ihr kühnen Pfanntaſten,
Nun müßt ihr mich aber nicht überhaſten:
Eine Stunde dauerts, das nehmt nicht krumm,
Und ſeht euch derweil in der Rüſtkammer um.

Eh ſie nun des Meiſters Werkſtatt verließen
Und die Höllparten mit Schwertern und Spießen,
Wählte ſich Jeder noch etwas Apartes,
Denn das Kriegshandwerk iſt gar ein hartes

Und Waffen braucht es zu Trutz und Schutz,
Sonſt iſt der Mann im Feld nichts nutz.
Da hieng ſich der Knöpfleſchwab einen Bratſpieß auf,
Der Allgäuer einen Sturmhut mit einer Feder drauf;

Der Gelbfüßler an ſeine Stiefel ein Paar Sporen:
Die hätt er nicht bloß zum Reiten erkoren,
Sondern auch zum Hintenausſchlagen,
„Wenn uns die grimmigen Feinde jagen.“

Aber der Seehas einen Harniſch wählte,
Wobei er den Freunden nicht verhehlte,
Vorſicht ſei gut zu allen Dingen
Und ſchlimmſten Falls würd es nicht Schaden bringen.

Der Spiegelſchwab ſprach: „Du haſt wohl Recht;
Ich führ auch ſelber einen im Gefecht,
Nicht auf der Bruſt vorn, laß die ſagen,
Nein auf dem Hintern will ich ihn tragen.

„Denn wenn ich muthig bin und vorwärts gehe,
So brauchts nicht, daß ich geharniſcht ſtehe;
Doch fällt der Muth mir anderswohin,
Bei der Retirade, da iſts ein Gewinn.“

Da wurden ſie denn miteinander beſtellt,
Die ſchönſten Harniſche von der Welt,
Aus einem alten Balbierbecken
Geſchmiedet, der Welt ein Graus und ein Schrecken.

Als Alles nun baar die ſieben Schwaben
Bis auf Heller und Pfennig bezahlet haben,
Auch erſt zu ihrer Seelen Frommen
Bei St. Ulrich eine heilige Meſſe vernommen,

Da ſprachen ſie noch am Gögginger Thor
Beim Metzger um Augsburger Würſte vor
Und zogen nach kurzem Imbiß heiter
Zum Thor hinaus ihres Weges weiter.

II.

Wie die ſieben Schwaben fürder zogen
Und welchen Weges ſie einbogen.

Der Allgäuer, der an der Spitze gieng,
Sein Poſthörnle zu blaſen anfieng,
Blies: „Heiderlau! Stirbt meine Frau,
Reiſ ich in die Wetterau.“

Dann kam der Seehas mit dem Neſtelſchwab gegangen,
Dem er ſeinen Bünkel auf den Rücken gehangen.
Ihm folgte der Blitzſchwab und ſang: „Bibi bum,
Es geht ein Butzemann im Reich herum.“

Der Spiegelſchwab ſchritt raſch hinterdrein;
Aber grattelnd und pfnauſend für ſich allein
Der Knöpfleſchwab mit Häfen und Pfannen;
So zogen einher die ſtattlichen Mannen

Und trugen zuſammen, Mann bei Mann,
Den großen Feldſpieß friſch voran.
Sie hätten ſchier, doch das Gleichniſs hinkt,
Ein Wiedle geſpießter Lerchen gedünkt.

Sie waren aber ſchon eine halbe Meile
So vorwärts geſchritten in tapfrer Eile,
Da fiel ihnen erſt zu überlegen ein,
Wo der Bodenſee möchte zu finden ſein.

Der Allgäuer meinte: „Wir gehn, Bygoſt!
Der Wertach nach: was gilt der Moſt?
Wir müßen übers Gebirge kommen.
Drum die Füße nur zwiſchen den Weg genommen.“

Nein! ſagte der Gelbfüßler, ein Umweg ſeis:
„Folgt mir zum Neckar, wo den Weg ich weiß;
Denn der Neckar bekanntlich fließt in den Rhein
Und der Rhein ſodann in den Bodenſee hinein.“

Potz Blitz! rief der Blitzſchwab, beißt dich die Maus?
Ein braver Mann, der geht gradaus.
Darüber lobten ihn billig die andern
Und wurden zu Rath, gradaus zu wandern.

Zwiſchen Göggingen hin und Pferſen
Wateten ſie denn mit naßen Ferſen
Durch den Wertachtobel, dieweil die Brücke
Abſeiten lag ein geraumes Stücke.

Und giengen weiter über Wieſen und Felder
Ueber Stock und Stein, durch Wüſten und Wälder,
Berg auf Berg ab bis an den Ort,
Wo geſchehen ſollte der grauſe Mord.

III.

Wie unterwegs die ſieben Schwaben
Ein Zigeunerweib geärgert haben.

Unterwegs war aber guter Rath oft theuer,
Sie beſtanden manch fährlich Abenteuer,
Und war Niemand Schuld an allem Gekrächze
Als die Zigeunerin, die alte Hexe.

Dieß verwetterte Weib ſaß aber
An einer Staud am Weg bei Kriegshaber
Und kochte wunderlich Zeug durcheinander
„Wie Mäuſedreck und Coriander.“

„Knöpfle ſind es nicht,“ ſagte der Knöpfle-
ſchwab, und guckte dem Weib ins Töpfle.
Der Blitzſchwab meinte: Die ſchwarzbraune Brühe
Könne Katzen vergiften, geſchweige Kühe.

Aber der Spiegelſchwab gieng auf ſie zu:
„Nun ſage mir wahr, alte Trampel Du.“
Gleich ſprach ſie: Wer Weiberjoch muß tragen
Hat wohl von großer Noth zu ſagen.

Die Blitzher, meint' er, redet wahr,
Und ſchob ihr geſchwind den Gelbfüßler dar.
Da muſt er ſichs gefallen laßen;
Sie ſprach und kriegt' ihm die Hand zu faßen:

Wer bezwungen iſt und übermannt,
Dem iſt das Fliehen keine Schand.
Sie ſtichelt auf meine Stiefel, dacht er:
Sie weiß, ich laufe darum nicht ſachter.

Da die mit dem Spruch zufrieden ſchienen,
So folgten die andern willig ihnen.
Dem Seehaſen raunte ſie da ins Ohr:
Manchem legt man Manches vor,
Wenn er es thät, er hieß' ein Thor.

Zum Knöpfleſchwaben ſagte die Schrunzel:
Du läßt dirs ſchmecken, kleiner Rapunzel:
Was man erſpart an ſeinem Mund,
Das frißt die Katze wo nicht der Hund.

Zum Neſtelſchwaben ſprach die Bettel
(Da hatte der auch ſeinen Zettel):
Den Eſel kennt man an den Ohren
Und an der Rede Weiſ und Thoren.

Der Allgäuer kriegte zum Beſchluß
Zu klauben an keiner tauben Nuß:
Der Wagen wird nicht wohl geführt,
Sind d'Ochſen ungleich angeſchirrt.

Bygoſt! ſagte der Allgäuer,
Das hab ich ſelber erfahren theuer
Beim Miſtausführen verwichnen Merzen:
Die Hex ſieht wägerle! durch die Herzen.

Der aber am Tiefſten gezuckt in den Hafen,
Der Blitzſchwab ließ ſich nicht von ihr ſtrafen,
Sondern mit Larifari und Dudeldeidumm
Stieß er ihr den ganzen Sudelbrei um.

Aber die Heidin, im Grimme der Schmach,
Rief ihm mit ſchetternder Stimme nach:
Jungfrauenlieb iſt fahrend Hab:
Heut Herzliebſter, morgen Schabab.

Man ſoll keine alte Vettel reizen
Wie baar und bloß ſie ſei von Reizen:
Was geſchehen ſoll, das wird geſchehn!
Dem können die Schwaben auch nicht entgehn.

IV.

Was ſich an andern Orten und Tagen
Mit unſern Helden ſchon zugetragen.

Zeit iſts aber, Leſer, daß ich dir berichte,
Wer eigentlich die Helden ſind dieſer Geſchichte,
Und Alles, was Noth iſt zu wißen, erzähle
Von Grund aus und nicht ein Titelchen hehle.

Vernimm alſo, der Seehas gieng
(Sothanen Ehrennamen empfieng
Er zwar im Orden erſt ganz zuletzt;
Doch bin ich ſo frei und brauch ihn ſchon jetzt.)

Von Ueberlingen am Bodenſee aus,
Wo ſeine Wiege ſtand und ſein väterlich Haus,
Und er hatt es auch ſchon in derſelben Stadt
Zum Eſchhay, ja gar zum Bannwart gebracht.

Nun fuhr er nacher Breiſach, ſich umzuſchaun
Und traf den Neſtelſchwaben hinterm Zaun:
Da fühlt' er ſich etwas zu thun verpflichtet,
Was der ſo eben ſchon hatte verrichtet.

Und ſie machten Bekanntſchaft, wie ehrliche Schwaben
Solches zu thun die Gewohnheit haben.
Damit aber gieng es alſo zu:
Der Seehas frug: Was Landsmann biſt du?

Kein Landsmann, ſprach der Andre mit Bedauern,
Ein Menbub bin ich nur bei dem Bauern,
Der dort mit Ochſen pflügt den Acker.
Der Seehas denkt: Biſt du ſo ein Racker!

Ein Dummrian war ihm gerade recht.
Da frug er: Willſt du als mein Knecht
Mir den Bünkel tragen? der Dienſt iſt nicht ſchwer;
Du gehſt nur immer neben mir her.

Und was ich auch ſagen mag und erzählen,
Du ſagſt, Es iſt wahr, das kann nicht fehlen.
„Ja, Herre, gerne; ich weiß aber gar nicht
Weder was wahr iſt, noch was nicht wahr iſt.“

Da ſprach der Seehas hinterm Zaune;
Er kam eben in die beſte Laune:
Merk, Bauernlümmel: Hott iſt wahr,
Wiſt nicht wahr. Iſt dir das klar?

Ja, ſagt' er, ſo verſteh ichs ſchon,
Und will für einen Batzen Wochenlohn
Euch den Bünkel tragen durch die ganze Welt
Und eine Strecke weiter, wenns euch gefällt.

Und bis heutigen Tag weiß die Geſchichte
Nicht aufzuwarten mit dem Berichte
Was Landsmann der Menbub geweſen habe;
Uns aber genügt, er war ein Schwabe.

Er iſt aber Neſtelſchwab genannt,
Weil er Neſteln für Knöpfe trug am Gewand;
Und da die meiſte Zeit im Jahr
Die eine oder die andere zerrißen war,

Was an den Hoſen in Beſonderheit
Sich begab zu ſeiner Verlegenheit,
So hielt er mit der Hand die Unausſprechlichen,
Und that das auch bei den nicht gebrechlichen.

So zogen die Zwei denn miteinander
Bis ſie zum Geldfüßler kamen ſelbander,
Der in Bopfingen anſäßig war;
Liegt auch in Schwaben, ſoviel iſt klar.

V.

Wie die zwei Beiden zum Gelbfüßler kamen
Und ihn in den ſchwäbiſchen Bund aufnahmen.

Die Bopfinger waren grundehrliche Leute,
Sind es hoffentlich vielmehr noch heute:
Sie zahlten dem Herzogen die Eier getreulich;
Der aber ein König geworden iſt neulich.

So zerbrechliche Waare läßt ſich nicht tragen,
Sie luden ſie drum in einen Krättewagen.
Krätte iſt ein Korb, ihr wißts wohl ſchon;
Ich lernt' es aus Stalders Idiotikon.

Daß ſie nun recht viele in den Korb hinein brachten,
Die Bopfinger ſolchen Rath erdachten
Und traten ſie mit den Füßen ein:
Drum heißen ſie Gelbfüßler insgemein.

Zu Einem von dieſen, dem Bopfinger Boten
(Das Laufen verſtand er auch wahrlich nach Noten).
Kam nun der Seehas und that ihm kund
Eine erſchröckliche Zeitung mit bleichem Mund.

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.
An Land und Leuten thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche der Waiſen beladen.

Wie eine große wilde Katze, ſo groß ſei es ſicher,
Doch weit ſcheuslicher anzuſchaun und grauerlicher.
Augen hab es im Kopf wie ein Goldgulden, ein neuer:
Die funkelten nicht anders wie das hölliſche Feuer.

Und Ohren hab es, Landsmann, nicht wahr? —
Wiſt, ſprach der Landsmann, der kein Landsmann war.
Nein Hott, rief der Seehas, o du Dilltap! —
's iſt wägerle wahr, ſprach der Neſtelſchwab.

Und Jener fuhr fort: Er beſchwör ihn deswegen,
Und des Landes gemeines Bedürfniſs zu pflegen,
Mit ihm zu kommen um getreue Geſellen
Aus ganz Schwabenland auf die Beine zu ſtellen.

Der Gelbfüßler machte ſonſt gerne mit,
Doch ſagt' er: zu fechten verſteh er zwar nit,
Aber ſei es mit Laufen geſchehn,
So könn ihm der Satan auf freiem Feld nicht entgehn.

Als der Seehas ſprach, ſolchen Mann könn er brauchen,
Schlug er ein mit beiden Händen und Stauchen.
„Jetzt zieh ich geſchwind meine Gelbſtiefeln nur an
Und ſchnüre mein Ränzel und dann luſtig voran.“

Juch, rief der Seehas, das iſt uns gelungen!
Wir haben an dir einen prächtigen Jungen:
Wir finden keinen zweiten ſo bald in der Runde
Wie dieſen dritten im ſchwäbiſchen Bunde.

Da zogen die drei Geſpanen weiter.
Der Seehas, des Fähnleins Führer und Gefreiter,
War erſt im Zweifel, wohin ſie nun giengen,
Ob gegen das Ries oder Donaueſchingen.

Der Gelbfüßler meinte: im Ries und der Gegend
Schwimmen die Gänſe ſtatt zu gehn, wenn es regnet;
Ob es aber auch Menſchen da wird geben,
Das weiß ich, wägerle, nit eben.

Der Seehas ſprach: So ſehen wirs halt;
Und erfahren wirs nicht neu, ſo erfahren wirs doch alt.
Und alſo giengen ſie nach dem Ries
Und hatten immer noch keinen Spieß.

VI.

In dieſem Capitel iſt zu melden
Von dem Knöpfleſchwaben, dem kurzen
Helden.

In den geſegneten ſchwäbiſchen Gauen,
Im Ries zumal, wo wir uns nun umſchauen,
Ißt man beßer von Alters her
Als anderwärts, will ſagen mehr.

Fünfmal des Tags und zwar Suppe fünf Mal,
Und Knöpfle dazu oder Spätzle, nicht ſchmal;
Und weil ſie zwei Magen und kein Herz dabei haben,
Heißt man ſie Suppen- oder Knöpfleſchwaben.

Zu Einem von dieſen, von dem nur bekannt,
Daß er der Knöpfleſchwab ward genannt,
Kam nun der Sechas mit ſeinen Geſpanen
Und ſprach, zu der mordlichen Fahrt ihn zu mahnen:

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe,
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.
An Wittwen und Waiſen thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche des Landes beladen.

Wie ein große wilde Katze, ſo groß ſei es ſicher,
Doch weit ſcheuslicher anzuſchaun und grauerlicher.
Augen hab es im Kopf, die ſo groß wären
Wie ein Salzbüchsle, das könn er beſchwören.

Hott hott! rief gleich der Neſtelſchwab
Und legte ſein Zeugniſs unberufen ab.
Aber dem Gelbfüßler ſchien es gelogen
Und ſtieß den Redner mit dem Ellenbogen.

Der aber ließ ſich nicht irre machen
Und fuhr fort zu erzählen mit großem Prachen:
Zuſehens wachſe das Ungethüm und
Werde ſo groß ſchier wie ein Pudelhund.

Er beſchwör ihn demnach um der Landsmannſchaft willen
Und der Schwaben gemeines Bedürfniſs zu ſtillen,
Mit ihm zu ziehn durch alle ſchwäbiſche Gauen,
Sich nach tüchtigen Geſpanen umzuſchauen.

Der Knöpfleſchwab ſagte: Nun ſei zwar Fechten
Seine Leidenſchaft nicht; doch wenn ſie ihn möchten,
Ihnen gute Knöpfle zu kochen beim Feuer,
So geh er mit los auf das Abenteuer.

Der Seehas ſagte: Das ſoll dir gerathen;
Hernach magſt du uns auch das Ungethüm braten.
Zieh alſo nur mit uns mit zur Stund
Und ſei der vierte im Schwabenbund.

Als ſie nun Handels eins geworden,
Trat der Knöpfleſchwab in den Orden,
Hub auf den Rücken Häfen und Pfannen
Und zog mit den kühnen Geſellen von dannen.

VII.

Vom Blitzſchwaben und wie bereit
Er war zu aller Verwegenheit.

Sie wandten ſich jetzo nach dem Lechfeld
Zum Blitzſchwaben, der ein großer Zechheld;
Zu Meitingen ſaß er im goldenen Stier
Bei einem Mäßle weißes Gerſtenbier.

Da tranken die Landsleute nach Gebrauch
Sich „Gſegn Gott“ zu und „Dank Gott“ auch;
Dann that ihm der Seehas mit noch naßem Mund
Jene erſchröckliche Zeitung kund:

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe;
Großen Schaden thu es an Land und Leuten
Und der Kühnſte noch hab es nicht mögen ausreuten.

Ungeſchaffen ſei es an ſeinem Leibe,
Und Augen hab es wie die Mondſcheibe;
Luge man es an, ſo wachſe das Thier
Und werde ſo groß wie ein Maſtochs ſchier.

Potz Blitz! rief der Blitzſchwab mit Adel,
Das zu ſehen ließ' ich Haus und Stadel;
Und ſollt es mich einen Dreibätzner koſten,
Ich ließ ihn beim Teufel! in der Taſche nicht roſten.

Der Seehas ſagte, er brauche ſich
Nicht in Koſten zu ſtecken um das Vieh,
Er ſolle nur ihm und ſeinen Spießgeſellen
Mit Rath und That helfen es zu fällen.

Blitz, rief der Blitzſchwab, im Fechten zwaren
Bin ich eben nicht groß erfahren;
Im Fluchen aber thut mirs kein Heide zuvor,
Und ſchimpfen kann ich wie ein Spatz im Rohr.

Der Seehas meinte, von keinem Dinge
Wiße man, ob es nicht Nutzen bringe.
„Zieh alſo nur mit uns mit zur Stunde
Und ſei der fünfte im ſchwäbiſchen Bunde.“

Blitz! rief der Blitzſchwab, ſo ſchlag ich ein;
Trink erſt noch ein Känntle Branntewein,
Daß ich die böſen Winde vertreibe,
Die das vermaledeite Bier macht im Leibe.

Dabei ſang er, denn er war ein luſtiger Vogel,
Hatt er erſt ein Mäßle bis zwei im Kozel,
Das alte Lied, und Alle ſtimmten ein,
Von dem verſoffnen dummen Brüderlein:

„Wo ſoll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein;
Wie ſoll ich mich ernähren?
Mein Gut iſt viel zu klein.
Wie wir ein Weſen han,
So muß ich bald daran:
Was ich heut ſoll verzehren,
Iſt geſtern ſchon verthan.“

Und alſo kam der wachſende Haufen
Singend der Iller zugelaufen,
Wo ſie auf den Spiegler giengen aus:
Der hielt mit dem Weib zu Memmingen Haus.

VIII. IX.

Von dem Spiegelſchwaben und dem Allgäuer;
Zählt billig für zwei Abenteuer.

In den ſelbigen Zeiten waren noch lang
Die Fazinetle nicht im Schwang;
Ich weiß nicht, von Wem wir die Erfindung haben,
Doch ſchwerlich von einem ehrlichen Schwaben.

Daher kams, daß dazumal Hoch und Gering
Von ſich ſogleich wegſchlenzte das Ding,
Das jetzt als des Himmels ſonderlichen Segen
Die Vornehmen in die Taſche zu ſtecken pflegen.

Doch etliche ſchmierten es unter die Uechſe,
Oder zwiſchen die Grattel an die Büxe,
Wo es von ſelber ſich wieder abwetzte,
So wie man ſich in Bewegung ſetzte.

Andre dagegen wie der Spiegelſchwab
Wiſchten es am Vorderärmel ab,
Wo es zu einem Spiegel ſich verdickte,
Darin man ſein eigen Bildniſs erblickte.

Als nun der Seehas mit ſeinen Gefährten
Zu dieſem Spiegelſchwaben einkehrten,
Da trug ihm der Sprecher ihr Anliegen vor
Und der Spiegelſchwab ſchwieg und war ganz Ohr.

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe;
So groß ſei es wie ein Trampelthier
Und Augen hab es wie zwei Mühlſteine ſchier.

„Daher iſt an dich unſre Bitte gerichtet,
Daß du uns, die ſchon ſich zu dem Wagſtück verpflichtet,
Wider das Thier als ein treuer Kamrad
Zu Handen ſteheſt mit Rath und mit That."

Er darauf: „Ich dien euch gern mit Rath,
Uebler aber ſteht es um die That,
Denn daß ihrs nur wißt, ich bin ein Mann,
Der ſein Weib nicht einmal meiſtern kann.

(Hierbei, um euer Gedächtniſs zu ſtärken
Muß ich ein kleines Notabene vermerken:
Alſo kannt ihn die Zigeunerin doch,
Als ſie da ſprach von dem Ehejoch.)

„Freilich auch iſt ſie, vergeßt mir das nicht,
Aus der ſiebenten Bitte, wo man ſpricht
Und bewahr uns vor allem Uebel;
Hat ſieben Häute wie ein Memminger Zwiebel.

„Könnt ihr nun mit Mir keine Mauer einrennen,
So weiß ich doch einen, den will ich euch nennen,
Der würde den Teufel in Fetzen reißen,
Und der iſt der Allgäuer geheißen.“

Seehas:
„So ſei denn im ſchwäbiſchen Bund nicht der dritte,
Sondern der ſechſte und geh mit uns mitte,
Ob wir den Allgäuer mögen gewinnen,
Den Mann von gewaltigen Sehnen und Sinnen.“

Zu dem alſo giengen ſie miteinander,
Und der als ein anderer Alexander
War gleich auf das Unthier zu fahnden willig,
Obgleich es ihm größer geſchildert ward als billig.

Denn der Seehas ſagte, es ſei wie ein Haus
Und ſeine Augen nähmen ſich wie Mühlräder aus,
Nur daß die Schaufeln ſtatt Waßer zu ſchürfen
Im Um- und Umdrehen Feuer auswürfen.

Sachte bygoſt! rief der Allgäuer,
Wie groß ihr es macht und ungeheuer,
Es wird halt denneſt nur ein Vieh ſein,
Und bange ſoll der Menſch davor nie ſein.

Denn Er iſt ſtärker mit Gottes Hülf und Rath
Als alles Gethier, das die Erde hat.
„Ja,“ ſagte der Seehas, „und ein alt Wort ſpricht:
Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht.“

Durch dieſe Reden bekamen die Andern
Noch einmal ſo viel Muth fürbaß zu wandern,
Und gaben ſich alle getreulich die Hände,
Was auch die Hölle für Schrecken ſende,

Sie wollten einander vor allen Gefahren
Des Leibs und der Seelen einmüthig bewahren
Und ſolle Keiner vom Andern weichen
Bis das Unthier erlegen unter ihren Streichen.

So beriethen ſich denn die ſieben Schwaben
Nacher Augsburg zu ziehn wie wir geſehen haben,
Um ſich vor Allem Streitzeug und Waffen,
Wie es tapfern Chriſtenmenſchen ziemt, zu verſchaffen.

X.

Wie die ſieben Schwaben auf einen großen Bären unterweges geſtoßen.

Wir ſchließen hiermit dieſe Epiſode,
Die wir eingeflochten nach epiſcher Methode
Und holen die Helden auf ihrem Weg wieder ein,
Nun Zeugen von ihren Großthaten zu ſein.

Da haben wir ſie denn glücklich vier bis fünf Stunden
Außer Augsburg in einem Hohlweg gefunden,
Den ſie eben durchzogen, und der Hut nicht vergaßen;
Denn mit Gebirgspäſſen iſt nicht zu ſpaßen.

Sie waren zwar kühn und kannten keinen Schrecken,
Doch mochte wohl Mancher Abenteuer „ſchmecken;“
Deſſen Naſe war fein, denn was geſchah?
Schumps! liegt ein großer Bär am Wege da.

Und der Allgäuer, der an der Spitze trabte,
Der mit gewaltigen Sehnen und Sinnen begabte,
War eben darum ſo ehern gebaut,
Daß er mit der Naſe drauf ſtößt, eh er ihn ſchaut.

Da ſchreit er denn freilich was er kann:
Ein Bär, ein Bär! ſchaut an, aus dem Tann!
Und wendet auch gleich aus Leibeskräften
Den Spieß, ihn dem Thier ins Gekröße zu heften.

Und ſo iſt der Sieg an den Muth gebunden,
Noch hatt er nicht gekämpft und ſchon überwunden.
Denn der Bär, vom Eiſen des Spießes bedroht,
Regte ſich nicht, er war maustodt.

Da ſchaute der Allgäuer ſiegfreudig um;
Aber nun erſchrak er erſt — warum?
Ja, da ſieht er die Gefährten den Boden bedecken
Und alle Viere von ſich ſtrecken.

Und vermeinend ſie ſeien auch todt wie der Bär,
Und er habe ſie rücklings erſtochen mit dem Sper,
Fieng er laut an zu lamentieren:
Soll ich alle meine Geſellen auf einmal verlieren?

Die aber waren vor Schrecken entweder,
Oder weil zu feſt ſich gehalten ein Jeder
Am Spießſchaft, für todt auf den Boden geſtürzt;
Doch ihr Leid ward jetzt mit Freude gewürzt.

Denn als ſie vom Tode des Bären vernahmen,
Standen ſie geſund wieder auf in Gottes Namen,
Stellten ſich um den Bären im Kreiß
Und der eine rupft' ihm den Pelz am Steiß,

Der andre gar ſteckt' ihm die Hand in den Rachen:
Der Bär ließ Alles mit ſich machen.
Und als ſie ſahen, er ſei nicht ſo ſchlimm,
Forchte kein Einziger mehr ſich vor ihm.

Und als ſie gar an den Verleibten ſich machten
Und kein Loch an ihm fanden bei näherm Betrachten,
Als womit er ſchon lebend umhergekrochen,
Da merkten ſie wohl, er ſei nicht erſtochen,

Und fragten einander: Wie iſt er geſtorben?
Der Hunger, rief der Knöpfleſchwab, hat ihn verdorben;
Aber der Gelbfüßler meinte, die Kälte,
Und blieb dabei trotz aller Feldmäus und Schelte.

Der Spiegelſchwab, welcher der pfiffigſte war,
Der Odyſſeus der ſchwäbiſchen Heldenſchar,
Rieth aber, und hat den Preis erworben,
Er habe ſich eben zu Tod geſtorben.

Was aber nun machen mit dem Luder?
„Biſt du der Meinung, biſt du, biſt du der —“
So ſtimmten ſie ab und der Endſchluß war,
Ihm abzuziehen Haut und Haar.

Und welcher von ihnen der mannlichſte wäre
Und ſich als den kühnſten und grimmſten bewähre
Wider das Thier, das ſie dächten zu fangen,
Der ſollte die Haut als Preis erlangen.

XI.

Der Blitzſchwab ward einem Mädle gut,
Und wie ſie ihn auf die Kirbe lud.

In der Grafſchaft Schwabeck ſahen die Schwaben
Eine ſchöne Bauerntochter neben ſich traben:
Die ward von allen gerühmt und gepreiſt,
Aber vom Blitzſchwaben allermeiſt.

Das Töchterle grüßte ſie züchtiglich
Und ſprach dabei andächtiglich
Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! aus feinem Mund;
In Ewigkeit Amen! ſprach der Bund.

Wie man denn dazumal in ganz Schwabenland
Nichts als gute Chriſtenmenſchen fand,
Noch keine Freimaurer und Atheiſten
Wie ſie jetzt auch dort in allen Stauden niſten.

Potz Blitz! ſprach der Blitzſchwab zu ſeinen Geſellen,
Das Mädle muß ich anreden und ſtellen,
Und gieng alsbald auf ſie zu und frug
Wie ſie heiße, wobei er ſich artlich betrug.

„Käther,“ ſprach ſie und hehlt’ es ihm nicht
Und lugt’ ihm freundlich dabei ins Geſicht,
Denn der Blitzſchwab war kein unübler Kerle,
Aber das Mädle recht eine Perle.

Er frug ſie: Möchtet ihr mich wohl heuren?
Euer Vater braucht’ euch nicht auszuſteuern,
Wie ihr geht und ſteht will ich euch haben:
So findet ihr keinen, Potz Blitz! mehr in Schwaben.

Das Mädle lachte und ſprach: Nicht heute;
Aber wenn einmal die Mannsleute
So fäſig wären wie Pfeffernüße,
So nähme ſie ihn vielleicht, wenn ſie müße.

Drauf ſprach der Blitzſchwab wieder: Schätzle,
So gebt mir auf den Kauf ein Schmätzle —
Eine Watſche, meinte ſie, wär ihr feil;
Mit dem Kuſs hätt es noch keine Eil.

Mein Schwab, ob nicht aus Merxheim zwar,
Merkte doch, daß es ihr Ernſt nicht war,
Und nahm ſie ſchmeichelnd bei der Hand
Und ſprach ſie ſtreichelnd, nicht ungewandt:

Ob ihm denn gar keine Hoffnung bleibe,
Wenn er wiederkomme, daß er ſie weibe?
Und nannte ſie Schatzhauſer, Skapulierläusle,
Herzkäferle, und kam ganz aus dem Häusle,

Und ſchwatzte des närriſchen Zeuges noch viel,
Alles im edelſten ſchwäbiſchen Stil.
Das Mädle hatt es aber endlich genug
Und ſprach zu ihm, als er wieder frug,

Er ſoll' ihr auf die Kirbe kommen!!
Und riß ſich los. Ob er das vernommen,
Sah ſie noch einmal um und ſprach:
„Nichts für ungut, ihr machtets darnach.“

Und ſo wurde der Blitzſchwab brav heimgeſchickt
Und ihm ein weidenes Täſchle geſtrickt;
Und es war zwar grob was ſie geredt,
Aber gut, wers recht verſteht.

Und die Geſellen ſtimmten überein,
Sie ſei ein wunderſchön Töchterlein
Wie es alle ſind, die aus Schwaben kommen,
Die wüſten einzig ausgenommen.

Selbſt der Allgäuer ſagte: Bygoſt und bei Ehre,
Wenn die Föhl aus dem Allgäu wäre,
Wer weiß was ich thäte! Die Schwabeckerin
Kam aber dem Blitzſchwaben nicht mehr aus dem Sinn.

Und es war nun aus mit ſeinem Ruhm
Und mit ſeinem ſtarren Heldenthum;
Und er hatte ſich feſtiglich vorgenommen,
Er woll ihr auf die Kirbe kommen.

XII.

Wie die ſieben Schwaben einem Baiern begegnen
Und wie ſie es hageln laßen und regnen.

Außerhalb Mindelheim — ſie ließen es liegen,
Die Mindelheimer möchten einen Schrecken vor ihnen kriegen,
Wie ſie einſt vor dem ſchwediſchen Reiter bekommen,
Der ganz allein ihre Stadt eingenommen —

Bei Aurbach trafen ſie einen Baiern an,
Dem ſie's ſogleich an ſeinem Häs anſahn
Was Landsmann er ſei. Es war ein Bräu
Aus München, der trieb ins Reich ſeine Säu,

Hopfen in Memmingen dafür einzuhandeln.
Der blieb ſtehn und ließ ſie vorüberwandeln,
Und er hatte wohl Luſt die wunderlichen Steffen
Mit dem wiesbaumlangen Spieß zu äffen.

Da frug ihn der Blitzſchwab, was er ſo luge?
Saht ihr niemals Schwaben? — „O wohl, genuge
Giebts daheim in der Küchel bei mir,
Viel tauſende! Sind aber ſchädliche Thier.“

Potz Blitz, Maleſiz, fluchte der Blitz-
ſchwab und gieng, zu rächen den Witz,
Auf den bairiſchen Fetzenkerl los, dem das Schwabel
Kümmerlich reichte bis an den Nabel.

Und eh ſichs der Baier verſah, ſprang der Schwab
Doch an ihm in die Höh und gab
Ihm eine Dachtel mit ſo wetterlichem Schwang,
Daß ihm das Feuer aus den Augen ſprang.

Da war aber der Baier auch zu Haus
Und langte mit dem Arm weitmächtig aus,
Dem Schwäblein auch zu verſetzen eine,
Und es wär eine Watſche geweſen, ich meine . . .

Weil aber der Bunkes, der kleine Geſell,
Wieder auf dem Boden war eben ſo ſchnell
Als er vorher in die Höh war geſprungen,
So iſt dem Baiern der Streich mislungen.

Denn er ſchlug in den Wind und drehte ſich alsbald
Um von des eigenen Schlages Gewalt,
Stolperte, fiel, und lag im Wege.
Jetzt aber hagelt' es über ihn Schläge.

Der Blitzſchwab kriegt' ihn alsbald an der Goſchen,
Zwei andre bei Händen und Füßen. Gedroſchen
Wurde da waidlich und kein leeres Stroh.
Der Baier war auch des Handels nicht froh;

Doch hätt er bald ſich wieder gelupft
Und hätte ſie ſämmtlich in die Höhe geſchupft
Wie Pfülben, wenn nicht auch des Allgäuers Schwere
Wie ein Malterſack auf ihn gefallen wäre.

Der drehte: Jetzt blaſ' ich dir aus das Licht,
Bitteſt du uns den Schimpf ab nicht.
Der Baier muſt es denn endlich wohl thun:
Da ließen ſies gut ſein und den Streit beruhn.

Als er aber wieder nacher Augsburg gelangte,
Ließ er an ſein Haus, das auf dem Anger prangte,
Die ſieben Schwaben malen zu ewigem Gedächtniſs,
Und das iſt uns noch heutiges Tags ein Vermächtniſs.

XIII.

Wie der Blitzſchwab ſtritt mit dem Spiegelſchwaben
Und wie ſie ſich wieder vertragen haben.

Es war ſchon Nacht, als die ſieben Schwaben
Sich aus dem Wald gefunden haben.
Eben trat auch der Mond aus der Hülle
Wie ein Pfäfflein glänzend in ſeiner Fülle.

Das freute den Spiegelſchwaben in der Seelen:
„Jetzt haben wirs gewonnen, es kann nicht fehlen,
Memmingen muß in der Nähe ſein.“
Woran ſiehſt du das? fiel der Blitzſchwab ein.

„Ei, denkſt du denn, ich kennte nicht
Den Memminger Mann (Mond) mit dem blanken Geſicht?“
Potz Blitz, wie blitzdumm, ſagte der Blitzſchwab,
Indem er zum Scherz ihm eins auf den Sitz gab.

Da hatt er aber von dem ins Gefriß
Im Ernſt einen ungelachſenen Schmiß;
Denn Alles ließ der Spiegelſchwab laufen,
Nur ſollte man ihn nicht für dumm verkaufen.

Daß dir der Blitz ins Maul platz', ſchrie
Der Blitzſchwab, du Kog, du zottletes Vieh,
Du Takel, du Gispel, du Schliffel, du Lalle,
Und ſo bis die ganze Litanei war alle.

Der Spiegelſchwab ließ ſich das auch nicht bieten,
So daß ſie einander in die Haare geriethen
Wie ſich zwei Metzgerhunde raufen,
Die ſich in der Schranne Wildbrät verkaufen.

Da bat der Seehas den Allgäuer,
Daß er doch ſolchem Unfrieden ſteuer'.
Ungerne litt der auch die Händel
Und packte den Blitzſchwaben am Hoſenbändel

Und ließ ihn zappeln in der Luft wie ein Froſch,
Während der Spiegelſchwab dahin noch droſch,
Wo ihm der Blitzſchwab am fleiſchigſten ſchien.
Da packte der Allgäuer endlich auch Ihn

Mit der Linken am Leible, und hielt ihn gepreſst,
Daß er nicht muckſte, ſo keif und feſt:
„Hört ihr auf zu ruhn, ihr donnerſchlächtige Strolche;
Ich will euch Hores Mores lernen, ihr Molche.“

Und den einen mit Schütteln, den andern mit Würgen,
Zwang er ſie beide, ihm eidlich zu bürgen,
Sie wollten Freunde ſein nach ſeinem Gebot,
Und das ſind ſie auch geblieben bis in ihren Tod.

XIV.

In welche Gefahr der Spiegelſchwab kam,
Und zu welcher Liſt er die Zuflucht nahm.

„Durch Memmingen gehn wir nicht, die Stadt,
Obwohl es da gute digene Würſte hat,“
Sprach der Spiegelſchwab, und fragte man Warum?
„Ich weiß da Beſcheid,“ verſetzte er, „darum.“

Der Neſtelſchwab ſagte: Sei es drum;
Wir können ja um die Mauern herum
Und dann zum andern Thor hinaus.
Und wie er es ſagte, ſo führten ſie's aus.

Sie giengen alſo um die Mauern herum
Durch die Hopfengärten, der Weg lief krumm.
Da kam es denn wiederum an den Tag,
Daß der Menſch ſeinem Looß nicht entgehen mag.

Denn eh ſichs der Spiegelſchwab verſah,
Sprang aus einem der Hopfengärten da
Ein Weib auf ihn zu, eine rechte Runkunkel:
Die ſchrie in einem Ton, es ward ihm dunkel

Vor den Augen: „Biſt du endlich wieder hier,
Du Schlingel, du Galgenſtrick, du Gang zu Bier!
Wo biſt du herum kalfaktert die Zeit?“
Der Spiegelſchwab erkannte, das war ihm leid!

In ihr ſein Gemahl, und: „Der Teufel iſt los!
Alle Heiligen helft!“ mit dieſem Stoß-
ſeufzer davon über Zäun und Hecken,
Sich im nächſten Hopfengarten zu verſtecken.

Das Weib ihm nach. In der Herzensbedrängniſs,
Wie entgeh ich, gedacht er, dem grauſen Verhängniſs?
Da fiel ihm eine Liſt ein, durch die er genas.
Er hatte nichts zu tragen, weil er nichts beſaß,

Als das Bärenfell mit den breiten Tatzen;
Das warf er über, ſchloff in die Bratzen,
Und trapſte auf allen Vieren einher
Und verſuchte zu brummen wie ein leibhafter Bär.

Als nun das Satansweib näher kam,
Richtete er ſich auf und „grum, grum, gram“
Trappelt' er auf ſie zu. Die ſah nicht ſo bald
Den Bären, ſo ſchrie ſie auf mit Gewalt,

Und rannte davon über Kopf und Hals.
Der Bär aber rannte nun ebenfalls,
Und holte ſie ein und begann ſie zu herzen
Bis ihr die Sinne vergiengen im Liebesſcherzen.

Da ließ er ſie los und ſuchte den Bund.
Und wißt, ſeit dieſer Schwank ward kund
Unter den Memminger Frauen, beehren
Sie ihre Männer mit dem Titel Brummbären.

XV.

Wie ſie in Memmingen gegen Wißen und Willen
Den Durſt bei einer Bierbeſchau ſtillen.

Während ſie ſuchte der Spiegelſchwab,
Setzte der übrige Bund ſich in Trab,
Bis er vor einem Thurme ſtand,
Es war das Leutkircher Thor genannt.

„Da haben wir alſo hinaus zu wandern,“
Sprach der Neſtelſchwab zu den Andern.
Und ſie giengen hindurch und kamen nun juſt
In die Stadt, ihnen unbewuſt.

Aber wie ihr aus dem Eulenſpiegel wißt,
Daß kein Unglück ohne Glück iſt;
Es fällt z. B. Einer vom Dach und bricht
Arm und Bein, den Hals aber nicht —

So hat es auch hier ſich begeben, denn vor
Dem erſten Haus, das ſie ſahn bei dem Thor,
Iſt ein grüner Maienbaum zu ſehen geweſen
Und über der Thür ſtand deutlich zu leſen:

„Hier wird gut Merzenbier ausgeſchenkt.“
Sie dachten: wird hier umſonſt getränkt,
So iſt das Merzenbier mitzunehmen;
Wir wollen uns alſo hinein bequemen.

Der Wirth, der ſie ſieht mit dem großen Spieß,
Erſchrickt und denkt: Was bedeutet dieß?
Und hub ſich entgegen und zog ſchon von fern
Die Mütz und frug: Was ſchafft ihr Herrn?

Sie möchten ein wenig ſein Bier beſchaun,
Sagt der Allgäuer. Der Wirth denkt: „Traun!
Sie ſind von der Kreißregierung geſandt,
Das Bier zu beſchaun in Schwabenland,

„Ob es auch pfennigvergiltig ſei.“
Da geht er und holt das beſte herbei,
Das ihm lag in des Kellers Hut,
Und dieſes beſte war noch nicht gut.

Doch Eine Bütſche um die andre tranken
Die Geſellen, ohne ſich viel zu bedanken;
Und als ſies auf einen halben Eimer gebracht
Und immer noch heben mit ganzer Macht,

Sagte der Wirth: „Ich ſehe mit Freude,
Ihr Herrn Beſchauer, euch ſchmeckt das Gebräude.“
Da meinte der Blitzſchwab: „Es läßt ſich trinken;
Fehlt aber Hopfen und Malz, will mich dünken.“

„Mit Verlaub,“ ſprach der Wirth, er war ſchalkiſcher Art,
„Hopfen und Malz iſt nicht geſpart,
Aber des Waßers nur allzuviel.“
Drob lachten ſie all, und dem Blitzſchwab fiel

Ein Spruch ein, den ſagt' er: „In Langenſalz,
Braut man drei Bier aus Einem Malz:
Das erſte heißet man den Kern,
Das trinken die Bürgermeiſter gern.

„Das andre heißt das Mittelbier:
Das ſetzt man gemeinen Leuten für;
Aber das dritte heißt Covent:
Trink dich potz Schlapperment!“

Drauf ſpielt' er ein Paar luſtige Stücklein auf
Dem Wirth zu Ehren und dem guten Kauf;
Und als den Geſellen genug gethan ſchien,
Standen ſie auf ohne den Beutel zu ziehn.

Der Wirth ließ ſie gehn in der bewuſten Meinung
Und ſprach: „Er habe ſich der Erſcheinung
Sehr geehrt gefühlt ſo werther Gäſte,
Und ſie ſollten von ſeinem Bier nur reden das Beſte.“

Das thaten ſie auch, und konnten ſich ſchier
Nicht genug verwundern, daß man das Merzenbier
In Memmingen auszuſchenken pflege;
Davon ſehr erbaut zogen ſie ihrer Wege.

Und ſo ſpielten die eigenen Landesgenoßen
Ohn ihr Wißen und Willen dem Wirth einen Poſſen;
Doch ſagt man, ihm hätten für das freie Zechen
Andre Landsleute doppelt müßen blechen.

XVI.

Wie das blaue Meer die ſieben Schwaben
Ohne zu erſaufen durchſchwommen haben.

Ob ſonſt ein Schwab wohl auf Einem Sitz
Fünf Mäßle trinken mag und bleibt bei Witz,
So hatten doch unſere Schwaben zu tief
In den Krug geguckt und traten ſchief.

Und kaum waren ſie außer dem Thor,
Als ſich der Weg in die Gärten verlor.
Und der Spiegelſchwab konnte ſie nicht beſcheiden;
Der ſuchte ſie vergebens auf den Leutkircher Haiden.

Bygoſt! ſagte der Allgäuer keck:
Es iſt Ein Ding! was ſoll der Schreck?
Haben wir keinen Weg, ſo machen wir einen;
Die Iller finden wir doch, ſollt ich meinen.

Und ſo gieng es luſtig das Brachfeld entlang,
Der Allgäuer blies, der Blitzſchwab ſang:
„Ich laß ein klein Waldvögelein,“
Und der Knöpfleſchwab fiel über manchen Stein;

Iſt aber doch wieder aufgeſtanden.
Inzwiſchen war der Abend vorhanden,
Und glitzte ſchon hier und da ein Stern;
Nur der Allgäuer ſah noch den Grindten von fern.

Da ſtanden ſie plötzlich, und hemmten den Schritt,
Damit der Fuß nicht hinunter glitt,
An einem Ufer, und unten lag
Ein See mit empörtem Wellenſchlag.

Iſt aber nur ein Flachsfeld geweſen,
Das eben blühte, ſo hab ich geleſen;
Und weil der Wind ſtrich hin und her,
So wallt' es und wogt' es wie ein ſtürmiſches Meer.

„Potz Blitz!“ rief der Blitzſchwab, „was iſt zu thun?
Hinüber müßen wir, ſonſt kommen wir nun
Und nimmermehr an Ort und Stelle.
Trägt uns kein Kahn denn über die Welle?

„Allgäuer, du muſt den Chriſtoph machen:
Trag uns hinüber, hier iſt kein Nachen.“
„Bygoſt!“ ſagt' er, „ich mag allenfalls
Ins Waßer gehn, doch nur bis an den Hals.“

Der Neſtelſchwab in Sorgen ſtand:
„Ich kann ja nur rudern mit Einer Hand;
Mit der andern hab ich die Hoſen zu halten.“
Auch der Knöpfleſchwab legte die Stirn in Falten,

Und lugt' in die Flut, ob auch Walfiſche drin,
Denn Jonas der Prophet lag ihm im Sinn,
Oder Er dem Wallfiſch ſchon im Bauch.
Da dachte der Blitzſchwab: Wart, du Gauch!

Und war ihm heimlich in den Rücken gekommen
Und rief: „Friſch gewagt iſt halb geſchwommen!“
Und gab ihm einen Stoß und plumpf! lag er unten,
Daß die Wellen über ihm zu branden begunnten.

Der Gelbfüßler ſagte: „Der iſt nicht erſoffen:
So kann man auch wohl noch Heil erhoffen;
Es muß nicht tief ſein,“ und hupfte friſch
In die blaue See wie ein ſchnalzender Fiſch.

Der Blitzſchwab ſpie in die Hände vorher,
Nahm einen Anlauf und da lag er im Meer.
„Bygoſt! nun gilts!“ der Allgäuer ſprach,
Warf den Spieß voraus und hupfte nach.

Ihm hatte ſich an die Hoſenſchnalle
Der Neſtelſchwab gehängt und kam mit zu Falle:
Da fiel er unten gemächlicher auf
Und that dieß Mal einen guten Kauf.

Da lagen ſie wie Holzblöcke ganz unbeweglich
Und alle Glieder ſchmerzten ſie unſäglich;
Auch wollt' es mit dem Schwimmen nicht voran:
Sie trafen wohl Grund, aber kein Waßer an.

Endlich ſind ſie doch vorwärts gekommen;
Doch war es gekrochen mehr als geſchwommen:
Wie Schnecken rampften ſie ans andre Geſtade
Und ſagten kein Wörtle mehr zu dem Bade.

Nach ihren Rippen nur ſah man ſie taſten,
Ob die noch heil wären am Bruſtkaſten,
Ihren Spieß dann fiſchten ſie aus den Wogen
Und ſind wieder querfeldein gezogen.

XVII.

Wie der Allgäuer ohne des Knöpfleſchwaben Schwere
Auf der Landſtraße ſchier erſoffen wäre.

Nun war es aber finſter geworden und immer
Sahn ſie von der Landſtraße noch keinen Schimmer.
„Bygoſt!“ rief endlich der Allgäuer doch:
„Da ſeh ich die Straße: nun gewinnen wirs noch.“

Es war aber die Iller, woran ſie ſtanden,
Und keine Landſtraße war vorhanden;
Er merkt' es nicht und ſchritt immer fürbaß:
Plumpf! lag er im Waßer, und das war naß.

„Ich erſaufe, bygoſt!“ mehr konnt er nicht ſagen,
Denn ſchon war es ob ihm zuſammen geſchlagen.
Da ſprangen die Andern wohlweislich zurück;
Nur der Knöpfleſchwab blieb und half ihm zum Glück.

Denn weil er vom Laufen und Fallen entkräftet,
Hatt er ſich an den Riemen des Wiesbaums geheftet,
Daß der übrige Bund ihn ſchleppen ſollte,
Und nun konnt er nicht los ſo gern er wollte.

Und blieb durch der Spätzle Bleigewicht
Auf demſelben Fleck und rührte ſich nicht.
So hatte der Allgäuer ein trefflich Geländer:
Wie fänd er auch ſonſt ſich heraus, wie fänd er?

Ohne den Knöpfleſchwaben war er auf dem Platz
Mitſammt dem langen Spieß für die Katz.
Nun aber wars ein gewieſener Weg:
Er hob ſich gemächlich empor an dem Steg.

Und das war es auch all, was von Heldenthaten
Dem Knöpfleſchwaben unterwegs iſt gerathen.
Drum wollt ichs nicht hehlen und laßen ſchauen,
Daß ich den Schwaben gerecht bin aus allen Gauen.

Und auf der Geſellen mörderiſch Geſchrei,
Kam auch der Spiegelſchwab herbei,
Der ihrer zu harren auf der Brücke ſtand.
Dem waren da Weg und Stege bekannt:

Da hatt er ſie bald auf die Straße gebracht,
Und im nächſten Haus, wo bei dunkler Nacht
Doch deutlich winkte des Herrgotts Arm,
Kehrten ſie ein und verſchliefen den Harm.

XVIII.

Etliche Stückle von dem Neſtleſchwaben,
Die wohl beweiſen, er war aus Schwaben.

Den Harm und den Rauſch verſchlafen die Helden,
Nichts weiter iſt eben von ihnen zu melden:
So möchten wir Zeit und Gelegenheit haben
Für etliche Stückle vom Neſtelſchwaben.

Es geht die Sage, daß einſt ein Schwabe
Einem Prieſter gebeichtet habe,
Und nachdem er die läßigſten Sünden vertraut,
Hab er innegehalten und vor ſich geſchaut.

Der Beichtiger frug: „Was wißt ihr noch mehr?"
Da ſagt' er: „Eines drückt mich noch ſchwer,
Aber ich ſchäme mich, es zu ſagen."
Nun wollt es der Prieſter doch gern erfragen

Und ſprach: „Nur Muth, bekennt es mir frei."
Da geſtand er zuletzt: „Ich bekenne, ich ſei
Ein Schwab." Und die hellen Zähren ſprangen,
Die Zeichen der Reue, von ſeinen Wangen.

Da ſprach der Beichtvater mildiglich:
„Eine Sünde ſcheint es nicht eigentlich,
Und Solches zu beichten iſt der Brauch nicht;
Aber freilich, ſchön iſt es auch nicht."

Iſts nicht ein anderer Schwab geweſen,
Der alſo gebeichtet ſein ſchwäbiſches Weſen,
So war es der Neſtleſchwab, Gott ſtraf!
Denn wirklich, der war ſünddumm wie ein Schaf,

Aber auch ebenſo geduldig
Und an aller Bosheit gar unſchuldig.
Drum hatten die Andern mit ihm ihre Fuhr
Und er litt es gern, wie das Schaf die Schur.

So ſollt er einſt um die Wette laufen
Mit dem Gelbfüßler bis dort an den Haufen;
Aber des weigert' er ſich und ſprach:
„Du haſt Stiefele an, wie könnt ich dir nach?"

Ein andermal ward er nach dem Namen gefragt:
„Wie mein Vater heiß ich, hat meine Mutter geſagt."
„Und wie hieß denn der?" „Nun eben wie ich."
Und ſo dreht' er immer im Kreiſe ſich.

Einſt kamen ſie an einem Dorfe vorbei,
Als es eben ſchlug vom Thurme drei.
Da zählt' er die Schläge: „Eins, eins, eins!"
Denn das war die Summe ſeines Lateins.

Wie nun die Uhr hat ausgeſchlagen
Und die andern ihn um die Stunde fragen,
Da wuſt er weiter keinen Bericht,
Denn zuſammengerechnet hab er es nicht.

Jüngſt frug ihn der Blitzſchwab: „Kannſt du auch ſchwören?
Ich möcht einmal einen hölliſchen Fluch von dir hören."
Da nahm er die Mütz ab und ſagte leis:
„Mit Verlaub: daß dich das Mäusle beiß!"

Das war der gröſte Fluch, den er wuſte;
Den flucht' er aber auch nur weil er muſte.
Er hörte den Blitzſchwaben doch jeden Tag;
Der konnte fluchen was der Brief vermag.

Einſt giengen ſie an einem Weiher hin,
Da lagen todte Fiſche drin.
Der Neſtelſchwab: „Wie Schad iſt dieß,
Daß man die ſchönen Fiſche verſaufen ließ!“

Ein andermal, da der Wind eben pfiff,
Sahn ſie vor Anker liegen ein Schiff,
Und neben dem größern ſchaukelten ſich
Hin und her zwei kleine behendiglich.

Da ſchüttelte der Neſtelſchwab den Kopf,
„Curios!“ ſagte der arme Tropf,
Weil er das große für die Mutter hielt:
„Wie doch Alles was jung iſt, gern ſchimpfelt und ſpielt!“

Dieſe und andere Stückle noch hören
Wir erzählen von ihm: wer will ſie beſchwören?
Es iſt ſo der böſen Leute Gebrauch,
Wer ein Kläpperle hat, dem hängen ſie auch

Das andre, das zehnte, das hunderte an.
Auch ſchick ich hier dieſe Erklärung voran,
Eh ich von den Schwaben das Weitre berichte,
Daß ich ſie nicht verachten will mit dieſer Geſchichte.

Haben wir doch all unſre Fehler und Mängel,
Iſt keiner ein Teufel und keiner ein Engel.
Die Schwaben ſind treue einfältige Leute,
Die ſakriſch ſchanzen ſo morgen wie heute;

Dagegen ſind andere Völker gewitzt,
Leichtfertig, genäſchig, faul, verſchmitzt,
Ehbrecheriſch, diebiſch und atheiſtiſch,
Was dieſe noch nicht ſind interimiſtiſch.

Was hört man nicht Alles von preußiſchen Pfiffen!
Sind aber nun gar zu ſehr abgegriffen
Und dazu ſo verſchrieen in aller Welt,
So leicht wird Keiner damit mehr geprellt.

Und was ſoll man gar ſagen von den blinden Heſſen,
Die mit offenen Augen zu ſehen vergeßen.
Sie rennten ſich lieber ein Loch in den Grind
Als daß ſie ſollten ſehn wo Wände ſind.

So hört man von den Weſtfälingern ſagen,
Sie hätten unſern Herrgott ans Kreuz geſchlagen.
Viele möchten ſich auch ſelber an der Naſe nur zupfen,
Sie haben den Schwaben nichts vorzurupfen.

Denn es iſt ja bekannt und noch nicht vergeßen,
Die Schleſinger haben einen Eſel gefreßen,
Die Oeſterreicher ſind Flaſcheltrager,
Die Salzburger heißen Stierwäſcher und-Zwager.

Die Mährer zapften eine Stute gar an,
Die ſie für ein Faß Bier anſahn;
Die Böhmen aßen einen madigen Hund
Für einen Parmeſankäs, was gilt das Pfund?

Von denen, die weiter gen Norden zu wohnen,
Wird es ſich zu reden ohnehin nicht verlohnen;
Und ſo weiß man eben von allen dergleichen:
Wir dürften wohl ſchweigen von Schwabenſtreichen.

Doch mag man ſie immer wie wir in der Güte
Von ihnen erzählen, denn Gott verhüte
Daß unter uns Deutſchen das Necken abkäme,
Ein Zeichen wärs, daß auch das Lieben abnähme.

XIX.

Wie man die ſieben Schwaben thurmte
Für Strolche, und wie es dem Blitzſchwaben wurmte.

Am andern Morgen bei guten Launen
Krochen die ſieben Schwaben aus den Daunen,
Schraubten ſich untereinander und lachten
Indem ſie der geſtrigen Fahrten gedachten.

So zogen ſie wählig fürbaß und kamen
Einer Burg vorbei, Kronburg mit Namen.
Da guckte der Junker von und auf
Eben aus dem Fenſter und ſah ihr Geſchnauf.

Da rief er ſeine Schergen, ſprach und befahl:
„Was ſind das für Leute? lug doch einmal.
Landfahrer gewiſs oder ſolche Bagaſche.
Nimm die Bullenbeißer mit, das giebt dir Couraſche.“

Sieben Bullenbeißer nahm da der Scherge
Und ſtieg den Schwaben entgegen vom Berge,
Und gebot, ihm zu folgen, den ſehr Erſchreckten,
Zumal als die Hunde die Zähne bleckten.

Der Obrigkeit ſoll man folgen, gedachte
Der Schwabenbund, und folgte ſachte.
Der Knöpfleſchwab war aber auch hier der letzt
Und ward ein Paarmal zur Pflicht gehetzt.

Wie ſie nun vor den Junker von Kronburg kamen,
Begann der mit ihnen ein ſtrenges Examen:
Wie? und warum? und wohin? und woher?
Und ſolcher abſcheulichen Polizeifragen mehr.

Da ſahen die Schwaben verlegen ſich an,
Bis der Seehas endlich ſein alt Lied begann,
Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.

„Wir aber als wackre Landsleute haben
Uns zuſammen gethan aus allen Gauen von Schwaben
Dieß erſchröckliche Ungethüm zu erlegen.
Nun wißet Ihr Wie und Warum und Weswegen.“

Aber der Junker von Kronburg wollt es nicht glauben
Und drohte mit hochnothpeinlichen Schrauben:
„Strolche ſeid ihr und Diebsgeſindel:
Drum fort in die Keiche mit euch an die Spindel.“

In der Keiche, da war es fürwahr nicht geheuer:
„Potz Blitz! in das alte verdumpfte Gemäuer
Sperrt man uns ein bei lebendigem Leibe,
Und ſollen da ſpulen zum Zeitvertreibe!

„Spiegelſchwab! Du haſt es hinter den Ohren:
Dein Witz muß uns helfen, ſonſt ſind wir geſchoren.
Steh uns bei mit deinem anſchlägigen Kopfe,
Ehs hier von der Wand uns die Augen austropfe.“

So ſuchte der Blitzſchwab den Spiegler zu mahnen,
Er ſollt aus dem Loche das Loch ihnen bahnen.
Da haben die beiden die Köpfe geſteckt
Zuſammen und raunend ein Plänchen geheckt.

XX.

Wie ſie befreit ſind vom Spiegelſchwaben
Vermöge ſeiner beſondern Gaben.

Es meldet uns aber die Schwabengeſchichte,
Nach welcher ich Alles getreulich berichte,
Es habe der Junker von Kronburg den Tag,
Eh er des Morgens am Fenſter lag,

In den Schmerzen des Zipperleins eine Anwandlung
Geſpürt zu der ſehr patriotiſchen Handlung,
Ein Zuchthaus zu ſtiften, den Kreiß vor Mördern
Und Dieben zu ſchützen, und die Zucht zu befördern.

Und den Kopf von ſo ſchönen Entſchließungen voll,
Die gar nicht genug zu empfehlen ſind, ſoll
Er denn unſre ſieben grundehrlichen Schwaben
Für Strolche gehalten und eingeſteckt haben.

Sonſt war er ein frommer, niederträchtiger Herr,
Der ſogar ſeinen eigenen Bauern nicht mehr
Wolle ließ laßen, als eben die Noth-
durft ihm, ſich ſelber zu kleiden, gebot.

Und weil er auch wuſte durch eigne Erfahrung,
Es bedürften die Menſchen der leiblichen Nahrung,
So befahl er auch ſeinen Gefangnen im Thurm
Zu reichen was Noth ſei für den Hungerwurm.

Der Spiegelſchwab, der ihn wohl kannte und wuſte,
Im Schloß nage Schmalhans an jeglicher Kruſte,
Hatte ſein Plänchen hierauf ſchon gebaut
Und etlichen ſeiner Geſpane vertraut.

Wie alſo der Scherg eine große Pfanne
Milchſpätzle brachte, dem Hunger zum Banne,
Da ſagte der Blitzſchwab zum Knöpfleſchwaben:
„Die gehört wohl für dich, die ſollſt du haben.“

Zwar meinte der Scherg, das ſei für ſie Alle;
Der Knöpfleſchwab gieng aber nicht in die Falle,
Er wolle nur lugen, obs für ihn lange,
Sprach er, und war ſchon ganz luſtig zu Gange.

Und hatte die Pfanne gar bald geräumt
Und auch kein gottiges Spätzle verſäumt;
Da ſcharrt' er die Schubet noch reinlich zuſammen
Trotz ſchleckenden Hunden und leckenden Flammen.

Das ward von dem Schergen gemeldet dem Herrn:
„Und ſtillet ihr ihnen den Bauchgrimmen gern,
So laßet nur gleich eine Brente voll ſieden,
Und ich wette, dann giebt er ſich noch nicht zufrieden.“

Da ſchlug der Junker auf und von in ſich
Und dachte: „Zu groß iſt das Opfer, das bin ich
Dem ſchwäbiſchen Kreiß und der Menſchheit nicht ſchuldig,
Daß ich im eigenen Schloß mich geduldig

Aushungern ließe, um einiger weniger
Strolche willen, nein, ganz unterthäniger!“
Und befahl aus der Fülle der eignen Gewalt
Sie in Freiheit zu ſetzen alſobald.

Doch gab der Amtmann, ſo gern er es litt,
Ihnen wohlweislich einen Steckbrief mit,
Um Andre pflichtſchuldigſt vor ihnen zu warnen,
Die ſie künftig fiengen in ihren Garnen.

XXI.

Von einem fahrenden Schüler, und was er bei Nacht
Von Schwabenſtreichen in Erfahrung gebracht.

In der Herberge, wo die ſieben Schwaben
Das nächſte Mal benachtet haben,
Trafen ſie einen fahrenden Schüler an,
War gar ein naſeweiſer Cumpan.

Sie fragten, warum er auf Reiſen gehe,
Wie er genannt ſei und was er verſtehe?
Da ſagt' er, er ſei Adolfus geheißen,
Gebürtig aus Oberſachſen in Meißen.

Er hab auch im Norden viel Jahre ſtudiert,
Und ſei eben zum Doctor der Weisheit creiert:
Nun woll er den Süden auf ſeinen Reiſen
Mit nordiſcher Wißenſchaft tränken und ſpeiſen.

Dabei gedenk er auch hier im Reiche
Zu ſammeln die bekannten Schwabenſtreiche,
Und davon ein luſtiges Buch zu verfaßen,
Das er im Druck werde ausgehen laßen.

Seine Landsleute würden Gefallen dran haben,
Und den Bauch ſich halten über die dummen Schwaben:
Dergleichen diene gar ſehr zur Erbauung
Und befördre gelegentlich auch die Verdauung.

„Ei, da iſt der Herr auf der rechten Spur,“
Sagte der Seehas, „ihr braucht ja nur
Mit uns zu gehn: da könnt ihr genug
In Erfahrung bringen für euer Buch.“

Aber der Spiegelſchwab lachte des Thoren
Und raunte dem Allgäuer in die Ohren,
Er ſoll ihm nur fühlen laßen ſogleich
Ein- oder andern Schwabenſtreich.

Der ſagte, er wäre jetzt nicht in der Laune:
„Man bricht die Gelegenheit nicht ſo vom Zaune;
Vielleicht, daß ſie bald uns von ſelber begegnet,
Da mag es geſchehn, daß es hagelt und regnet.“

Sie begegnete bald, denn als ſie zu Nacht
Gegeßen, und ihnen die Streu ward gemacht,
Da lag der Allgäuer, das fügte ſich ſo,
Neben dem Studenten Adolfus aufs Stroh.

Der ſagte: „Freund, erſchreckt nicht zu ſehr,
Schlag ich etwa bei Nacht mit der Fauſt um mich her:
Es iſt das bloß eine Disputation,
Die nichts weiter bedeutet, das wißt ihr nun ſchon.“

„Bygoſt!“ ſagt der Allgäuer, Disputieren
Iſt ja nichts Unrechtes, wen darf das crepieren?
Ich thu es auch manchmal im Traum mit den Mollen,
Wenn ſie äbiſch ſind und nicht vorwärts wollen.“

Nun geſchahs in der Nacht, daß der längſt graduierte
Student Adolfus ſo hitzig disputierte,
Und dabei agierte mit ſolcher Emphaſe,
Daß er den Allgäuer traf auf die Naſe.

„Bygoſt!“ denkt der Allgäuer, als er erwacht,
„Der hat ſchwere Träume aus Sachſen gebracht!
Die muß man ihm vertreiben in Schwabenland.“
Und er nahm eine Geißel herab von der Wand

Und ſchnaizte los auf den weiſen Studenten
Als ob ihm die ſtörriſchen Mollen nicht rennten:
Hott, Bräunle! Wiſt Bläßle! ihi! hott ho!
Der Student Adolfus ſchrie Zetermordio.

Aber der Allgäuer träumte noch immer
Und ſchlug auf die Ochſen nur ſchlimmer und grimmer,
Und kehrte herum den Geißelſtecken
Und meinte die Mollen und ſchlug auf den Gecken.

In der Höllenangſt wars dem Studenten Adolfes,
Als wär er in den Klauen eines gierigen Wolfes.
Da riß er ein Fenſter auf, und der Allgäuer
Half ihm nach und zahlt' ihm noch Wegeſteuer.

So daß er am eigenen Leibe wohl ſatt
Von den Schwabenſtreichen erfahren hat;
Ob er ſie aber hat eingetragen
In ſein Buch, das weiß ich für gewiſs nicht zu ſagen.

Du Stupfer, du Hauſer,
Du Rupfer, du Zauſer,
Du Lecker, du Lauſer,
Du Schlecker, du Mauſer,
So ſoll es dir gehn,
Recht iſt dir geſchehn,
So ſoll es dir gehn!

XXII.

Wie die ſieben Schwaben an einem Juden Ihr Gewiſſen mit ſchwerer Schuld beluden.

Zwiſchen Weingarten und Ravensburg haben
Einen Juden begegnet die ſieben Schwaben.
Wie der Spiegelſchwab deſſen anſichtig ward,
Sagt' er „Den wollen wir ſchröpfen hart.“

Sie giengen alſo mit dem Spieß auf ihn los:
„Zahl oder zable in Abrahams Schooß.“
„Verſeihe Se,“ ſchrie er, „bin ein armer Jud,
Hab nix bei mir als ein Bißchen Armut.

„Das is kei Prefitche für ehrliche Lait.“
„Brgeſt! das ſind wir, und kommt die Zeit,
Zahlen wirs wieder; aber beiten muſt du.“
Der Hebräer bezeigte da keine Luſt zu.

„Ich beite nit heute, muß ſonſt borgen auf morgen,
Und der Morgen ſchiebts auf Uebermorgen.“
Hatte, will ich wetten, gelernt das Spruchel
In der Zigeunerin Hexenkuchel.

„Potz Blitz!“ fluchte der Blitzſchwab da,
„Hältſt du uns für Lumpen?“ Der Jude ſprach: „Na!
Ehrlich wolle wir alleweil ſein;
Können wirs aber auch alleweil? Nein!“

Und ſo hielt er all ihren Reden Stich,
Und drohten ſie gleich: „So laßen wir dich
Morixeln, au weih!“ ſo glaubt' er doch dieß kaum,
Sie würden Ernſt machen mit dem großen Wiesbaum.

Und er blechte nicht, zahlte nicht, beitete nicht.
Da nimmt ihn der Spiegelſchwab beiſeit und ſpricht:
„Mauſchele, weiſt was? Du kriegſt was zu achern:
Ich will dir die Bärenhaut da verſchachern.“

Der Jud riß die Augen angelweit
Und ſpitzte das Määulle zur Freundlichkeit:
„Na, was mag ſe werth ſein?“ und kehrte ſie um
Und ſagte: „Sechs Batze geb ich drum.“

Da wurden ſie des Handels eins um einen Thaler.
Der Jud gab das Geld als ein guter Bezahler;
Aber der Spiegelſchwab brach ihm die Treue
Und gab die Haut nicht, weil ihn des Handels gereue.

Da kann nun zwar Schreiber als guter Chriſt nicht billigen,
Doch muſte der Jud in Alles wohl willigen,
Weil gegen die Sieben jetzt kein Recht in der Welt war;
Und es wird ſich noch zeigen, um wieviel er geprellt war.

XXIII.

Wie ſie das Maß am eigenen Leibe nahmen Zu den Ravensburger Würſten und wie die bekamen.

Als die ſieben Schwaben gen Ravensburg kamen
Und in der beſten Herberg Einkehr nahmen,
Da thäten ſie einen friſchen Trunk beſtellen
Und Ravensburger Würſte vierzehn Ellen.

Der Knöpfleſchwab meinte, keine Händel zu bekommen,
Würd am Beſten das Maß zu den Würſten genommen
Am eigenen Leibe von jedem der ſieben;
Der Allgäuer gab ihm Recht und dabei iſts geblieben.

So vertheilten ſie die Würſte nach eines jeglichen Länge.
Der Neſtelſchwab als der letzte kam da ſehr ins Gedränge:
Ihm blieb nur ein Zipfle; da verwahrt' er ſich das:
„Wenn Keiner mehr was hat, ſo hab Ich doch noch was.“

Und als ſie die Würſte rein aufgeſponnen
Und wohl begoßen mit Bier und mit Bronnen,
Da gab der Spiegelſchwab, ſo war es erdacht,
Den Thaler, um den er den Juden gebracht.

Wie aber der Wirth ſich den Thaler betrachtet,
Da hat er ihn falſch zu ſein erachtet.
Doch ſchwieg er ſtill und machte kein Geſchrei
Und lief nur heimlich nach der Stadtpolicei.

Die Stadtknechte kamen und nahmen die Schwaben
Und ſich aufs Rathhaus mit ihnen begaben.
Da wurden ſie verklagt wegen Falſchmünzerei
Und es war drauf und dran, ſo hiengen ſie frei.

Der Ravensburger Galgen ſtand ſelten leer
Und war der berühmteſte weit umher:
Den hätten ſie müßen verzieren als Strolchen,
Da hätte kein Potz Blitz und kein Bygoſt geholfen.

Zum Glück iſt der Jud für ſie eingeſtanden
Und hat ſie erlöſt aus Stricken und Banden.
Wie das aber zugegangen iſt,
Das will ich berichten, vergönnt ihr mir Friſt.

Ihnen hatte der Jude den Rang abgelaufen,
Denn er kam in die Stadt mit Keichen und Schnaufen
Und hat ſie als Straßenräuber verklagt,
Die ihm einen Thaler mit Gewalt abgejagt.

Den bemerkte der Spiegler in ſeinem Verſteck:
„Da iſt der Falſchmünzer, dort in dem Eck!“
Rief er, und wies auf den Juden: „Er hat
Uns den Thaler gegeben, ihr Herrn von der Stadt!“

Da half nun dem Juden kein Leugnen, kein Sagen:
Er wurde gefaßt und in Eiſen geſchlagen.
Denn dazumal glaubte man Chriſten, wie dumm!
Noch mehr als den Mauſcheln; jetzt kehrt ſich das um.

Da man aber einmal ſich der Schwaben bemächtigt,
Die die Klage des Wirths als arme Schelme verdächtigt,
Ueberdieß auch der Steckbrief hinter ihnen
Gefunden ward, mit Beſchreibung der Mienen,

Der Naſen und Augen und beſondrer Kennzeichen,
So ließ der Rath ihnen dreißig aufſtreichen,
Ein kaiſerlich Frühſtück — obs ihnen gelegen
Bezweifl ich; doch geſchahs von Rechtswegen.

Und als ſie ſich bedankt für die gnädige Strafe,
Ließ man ſie laufen wie räudige Schafe.
Und für Alles was ſie erlitten geduldig
Sind ſie den Ravensburgern die Zeche noch ſchuldig.

Was aber den Juden anbetrifft,
So find ich nicht bemerkt in der alten Schrift,
Ob er gehängt ward oder begnadet;
Doch hätt ihm wohl Jenes nicht groß geſchadet.

XXIV.

Wie der Blitzſchwab am Heimweh laberiert,
Und wie ihn der Spiegelſchwab davon curiert.

Seis, daß die Abenteuer, die letzten,
Und die Stockprügel, die ihnen die Ravensburger verſetzten,
Unſern Helden in die Glieder gefahren,
Oder ob ſie gedachten der nahen Gefahren,

Da immer näher rückten Stund und Ort,
Wo ſie beſtehen ſollten den grauſen Mord
(Denn ſchon in der Ferne ahnte der See ſich),
Kurz, ſie wurden allmählich ganz traurig und bäſig.

Und hiengen die Köpfe ſo kleinlaut und ſtill
Wie Lämmer, wenn ſie ſehn, daß man ſie metzgen will.
Den Blitzſchwaben namentlich ſchiens zu verſtimmen:
Er ächzte und wehleidete als hätt er Bauchgrimmen.

Aber eine Herzensſache macht' ihn ſo triſt;
Er hätte ſingen dürfen: „Weiß nit wie mir iſt:
Ich bin nit krank und bin nit gſund,
Ich bin bleſſiert und hab kein Wund.“

An das Kätherli dacht er halt
Aus der Grafſchaft Schwabeck, und daß er ſo bald
Ihr nicht könnt auf die Kirbe kommen:
Davon ward ihm das Herz ganz ſehr und beklommen.

Er kriegte das Heimweh und fieng an zu kramen.
Wenn die Andern den Imbiß zu ſich nahmen,
Aß er nichts, und wenn ſie mit vollem Kropf
Fort wollten, blieb er hocken, und legte den Kopf

In die Hände und heinte. Das ſah die gute Seele,
Der Spiegelſchwab, und frug was ihm fehle?
Er aber rief: „Laß mich ung'heit!“
Und fieng laut an zu flarren. Das war ihm leid.

Da ſetzt' er ſich zu ihm und ſprach ihm Troſt zu
Und ließ nicht ab zu fragen: „Was iſcht dir, was hoſt du?“
Der aber brachte vor Schluchzen nichts vor
Als „'s Kätherle“, „'s Kätherle!“ der arme Thor.

Nun wuſte der Spiegelſchwab, wo der Has
Im Pfeffer lag, und was der Vogel fraß.
Da ermahnt' er ihn freundlich: „Sei wohlgemuth,“
Und als das nichts half: „Sei kein Fotzenhut!“

Da kam aber eben zur weitern Verbreitung
Der Mor'ſchen Ordinari=Poſt=Zeitung
Der Augsburger Bote vorbei gegangen;
Da rief der Blitzſchwab mit thränenden Wangen:

„Mit Dem geh ich, und ich laß mich nicht halten;
Und ich will und muß fort, Gott mags walten!“
Da wollte der Blitzſchwab den Freund nicht miſſen
Und dachte: „Ich hab ihn ſonſt auf dem Gewiſſen;

He! Landsmann!“ rief er dem Boten nach. —
„He!“ rief der Bote. Der Spiegelſchwab ſprach:
„Kennſt du das Kätherle aus Schwabeck nicht,
Der Grafſchaft?“ — „Mein' wohl,“ der Bote ſpricht,

„Das ſchönſt Mädle ja iſts im ganzen Reich.“
„So grüß ſie von mir,“ rief der Spiegelſchwab gleich,
„Und wenn ſie einen Rotzer zum Mann wolle haben,
Sie finde keinen beſſern als den da in Schwaben.“

Und wies auf den Heiner. Da rief der: „Pos Blitz!“
Und ſprang hurtig empor von ſeinem Sitz:
„Bot, halts Maul und lüg nicht, dich ſoll
Der Ritt ja ſchütteln, du Plodrer, du Knoll!“

Und hielt den Boten an der Gurgel gefaßt,
Und ſich ſein zu erwehren, hatte der Laſt.
„Um aller Heiligen willen,“ ſagte der Bot,
„Ich halte das Maul ja ganz gern, bei Gott!

„Sagt mir nur was ich ihr ſagen ſoll;
Ihr ſeid ja, wägerle, liebestoll.“
Da ließ ihm der Blitzſchwab von Hals und Kragen
Und ſprach: „Du ſollſt der Schwabeckerin ſagen,

„Zum erſten ſag ihr, der Blitzſchwab ſei
Ein rechtſchaffener Kerl und brav dabei;
Zum andern, daß ich ihr auf die Kirbe paſſe,
Und drittens ſag ihr, daß ich ſie grüßen laße.“

Und drückte dem Boten einen Albus in die Hand
Und wünſcht' ihm Gottes Segen über Land.
Und der Bote verſprach, es auszurichten,
Und vergaß es auch, ſo heißt es, mit Nichten.

Da war der Blitzſchwab von ſeinem Harm
Erleichtert, er nahm den Freund in den Arm
Und ſang mit ihm, zu kürzen die Friſt,
Das Lied: „Ich weiß nit wie mir iſt.

„Ich hab erſt heut den Doctor gefragt,
Der hat mirs unters Geſicht geſagt:
Ich weiß wohl was dir iſt: du biſt
Ein Narr. Nun weiß ich wie mir iſt.“

XXV.

**Wie der Neſtelſchwab ſeine Mutter fand;
Den Vater nicht, und auch nicht den Verſtand.**

Am Brunnen bei Markdorf — ſo heißt das Neſt;
Es iſt lang, daß ich nie bin da geweſt;
Saß ein alt Mütterle, und lugte ſo hin,
Hatte Brillen auf und Granen am Kinn.

Und wie vorübergiengen die Schwaben,
Meinten ſie, die Zigeunerin gefunden zu haben,
Und giengen auf ſie zu: da ſah ſie empor,
Lugte ſie an, wie die Kuh ein neu Stadelthor;

Aber plötzlich rief ſie: „Rudeli,
Liebs Sühnli!“ Aber der Neſtelſchwab ſchrie,
Denn er erkannte ſeine Mutter froh:
„Liebs Mämmeli, do bini jo!“

Sie ſagte: „Chetzer! wo kummſch denn her?
Wo biſch denn gſi?“ „In der Welt,“ ſagte der,
Und griff in den Sack und gab ihr zur Stund
Das Zipfle Wurſt, das er ſich abgeſpart am Mund.

„Gott gſegni's!“ ſagt' er, „Mämmeli, trauts!“
Die Mutter ſagte: „Luſer, wie ſchauts
Uf dinem Grind us? Laß lugen wieder.“
Unds Rudeli legte ſich demüthig nieder

Und that in ihren Schooß ſeinen Kopf,
Und die Mutter ſtrält' ihm Buſch und Schopf,
Und ſucht' und fand, denn ſie war nicht blind,
Bis ſie fertig war mit Rudelis Grind.

Jetzt, ſagte ſie, ſoll' er auch bei ihr bleiben,
Und ſich nicht mehr wild im Land umme treiben.
Er that es aber heimlich dem Seehaſen kund,
Und als dieſer ihm zuſprach: Bleib bei dem Bund,

Sprach er zur Mutter: Es laß ihn nicht ruhn,
Er müße vorerſt noch Thaten thun,
Und ſie ſolle nur auf ihn warten hier;
Dann woll er ins Schweizerland zurück mit ihr.

Rudeli, liebs Rudeli, bat ſie zwar;
Aber mein Rudeli ſprach immerdar,
Er müße Thaten thun, drum könn es nicht ſein;
Und gieng zu den Geſellen und ließ ſie allein.

Unterwegs frug der Seehas ihn mancherlei,
Und ob er denn alſo ein Schweizer ſei?
„Wie kann ich wißen,“ ſagt er, „woher ich bin?
Meine Mutter war Marketenderin.“

So weiß man denn noch von des Neſtelſchwaben
Herkunft nicht Beſcheid, noch ob er die Gaben
Des Verſtandes bereits in der Schweiz nicht beſaß,
Oder ſie erſtlich in Schwaben vergaß.

XXVI.

Wie die ſieben Schwaben den See erſchauten
Und was ſie dazu ſich zu ſagen getrauten.

Als die ſieben Schwaben weiter giengen,
Kamen ſie unweit von Ueberlingen
An ein Gewäßer ſehr groß und tief.
Der Seehas die Geſellen zuſammenrief

Und ſagt' einem Jeden, was er da ſeh,
Das ſei der See, ja der Bodenſee.
Da gaben ſie den Augen wohl die Koſt
Und lugten Eines Lugens. „Bygoſt!"

Sagte der Allgäuer endlich verwundert:
„Das iſt eine Lache, ich wett Eins gegen hundert,
Man könnte den Grindten darin verſäufen,
So groß iſt ſie und von ſolcher Teufen."

Der Spiegelſchwab, welcher der witzigſte noch,
Fragte den Seehaſen: „Sage mir doch,
Sind das Wildenten dort in der Ferne?“
Es waren aber Schiffe; das glaubt' er nicht gerne.

Der Gelbfüßler wollte wißen, ob drüben
Auch wieder Leute wohnten, wie hüben?
Und alſo hatten ſie Alle zu fragen;
Aber der Seehas wollt es auf Einmal ſagen.

Dieß ſei, ſagt' er, das deutſche Meer,
Müßten ſie wißen, und ohngefähr
Hab es einen Umfang von hundert Meilen
Und dabei müße man noch gewaltig eilen.

Und der See, ſagt' er, habe gar keinen Grund
Und Boden, ſagt' er, und aus dieſem Grund
Heiße man ihn eben den Bodenſee,
Wie das denn leicht zu begreifen ſteh.

Und bei ſtillem Wetter, ſagt' er, und hellem
Sehe man unten tief in den Wellen
Verſunkene Schlößer und Städte liegen,
Er ſag es, ſagt' er, und könne nicht lügen;

Und Fiſche geb es im Schwabenmeer
So groß wie das Coſtnitzer Münſter und mehr;
Auch Nixen hab es die Menge, zu Land
Und zu Waßer, das ſei bekannt.

Wenn aber der See zu ſtürmen beginne,
So werf er Wellen, ſo hoch wie die Zinne
Des Straßburger Münſters, oder der Sentis —
Es iſt ein Berg, der alſo benennt iſt.

Und er könne der Wunderdinge noch viel
Von dem See berichten, doch ſei er am Ziel.
Was helf es den Blinden zu predigen und Tauben?
Denn wer es nicht ſehe, der werd es nicht glauben.

Plotz Blitz! rief manchmal der Blitzſchwab aus;
Die andern aber zogen die Stirne kraus
Und ſagten kein Wörtle. Und alſo ſtande
Der Schwabenbund an des Schwabenmeers Strande.

Und als ſie ſich an den unheimlichen Wogen
Schier ausgelugt die Augen, zogen
Sie fürder, Ueberlingen vorbei
In den Wald, wo des Ungethüms Höhle ſei.

Um ſich aber unterwegs die Weile zu kürzen
Und die böſen Gedanken mit frommen zu würzen,
Denn böſe wars mit dem Beeſt nun einmal,
Sang der Blitzſchwab hell durch Wald und Thal.

Er ſang das ſchwäbiſche Wallfahrtsliedel
Und Alle ſtimmten ein wie zur Fiedel:

„Jetz ſchtellat Baura an Kreuzgang an,
Hodiho!
Zu deam muaß komma Jederman
Hodi hodiho!

„Jetz legt ar an zottlets Hemmat an,
Hodiho!
Unta und Oba Zwickala dran,
Hodi hodiho!

„Noah trait man an grauße Schtang voraus,
Hodiho!
Z'oberſcht hangt an Fahna raus,
Hodi hodiho!

„Man ſait is viel vom ebiga Leaba,
Hodiho!
Und noh viel maih vom Stuira geaba
Hodi hodiho!

„Doa goaht man um dan Altoar rumm,
Hodiho!
Daß koiner z'ſchpoat zum Opfer kumm,
Hodi hodiho!

„Beim rautha Bäara kaihrt man ein,
Hodiho!
Doa muaß as reacht g'ſoffa ſein,
Hodi hodiho!

„Dar Pfarr dar goath da hinda drein,
Hodiho!
Und ſchenkt mittam Weiwedel ein,
Hodi hodiho!

„Der Kreuzgang ſich dem Dorf zuawendt,
Hodiho!
Jetz hoat d'Prozeſſiaun an End
Hodi hodiho!

XXVII.

Wie ſie zum Letztenmal Mittag halten, Und Todesbetrachtungen dabei obwalten.

Eh ſie nun aber beſtänden den Strauß,
Nähmen ſie gern vor dem hölliſchen Graus
Eine kleine Magenſtärkung noch zu ſich:
So gäb auch das Herz vielleicht in die Ruh ſich.

Da ſchien es dem Knöpfleſchwaben zu ziemen,
Zu Bord zu legen einmal alle Riemen.
Wirklich ſchont' er auch weder Salz noch Schmalz heut,
Recht appetitlich zu machen die Henkersmalzeit.

Wie ſie nun ſo um die Pfann herum ſaßen,
Die geröſteten Spätzle ſich ſchmecken zu laßen,
Holte der Allgäuer einen Seufzer tief
Vom unterſten Zehen herauf und rief:

„'s iſt ein Sach, bygoſt, die kränkt,
Wenn man bei ſich ſo recht bedenkt,
Daß man zum letzten Mal im Leben
Zu Mittag ißt, wie Wir jetzt eben!“

Dem Blitzſchwaben fiel das Wort aufs Herz,
Und er ſchickt' einen Seufzer himmelwärts:
„O Kätherle, Kätherle heult er kläglich
Für ſich hin ſo recht herzbeweglich:

„Soll ich denn ſterben?
Bin noch ſo jung!
Wenn das mein Mädle wüßt,
Daß ich ſchon ſterben müßt,
Sie thät ſich grämen
Mit mir ins Grab!“

Doch der Seehas tröſtete: „Der Tod,
Lieben Leute, hilft aus aller Noth.
Er iſts, der von aller Drangſal rettet:
Wer im Grab liegt, der iſt wohlgebettet.

(Der Gelbfüßler bemerkte: Aber nicht, wer im Rachen
Liegt des vermaledeiten Drachen.)
„Und bedenkt auch, daß ihr noch nicht wißt,
Ob euer Stündlein gekommen iſt.“

„Mein liebs Mämmeli ſagte mir oft,"
Sprach da der Neſtelſchwab unverhofft,
„Mein Stündle werde gar nit kommen."
Und er hat ſichs allein nit zu Herzen genommen.

Aber der Allgäuer blickte nur immer
Finſtrer darein, und ward ihm nur ſchlimmer.
Und holte wieder einen Seufzer vom Sarge,
Und ſprach: „'s iſt e Sach, bygoſt, ein arge!"

Da hielt auch der Knöpfleſchwab nicht Stich
Und heinte und brieggte ſtill hin vor ſich.
Als aber der Allgäuer ſein drittes Ach
Aus der Tiefe ſchöpfend ſprach: „'s iſt e Sach!"

Und dießmal in ganz herzbrechender Weiſe,
Da flarrten und röhrten ſie alle nicht leiſe,
Laut greinten und flennten ſie all im Chor:
„'s iſt e Sach!" kein Wörtle ſonſt brachten ſie vor.

Nur der Spiegelſchwab wuſte nicht, ob
Er lachend ſollt oder weinen drob,
Wie er ſah, welche Mühe der Knöpfleſchwab
Sich zu weinen zugleich und zu eſſen gab.

Denn indem er ſpätzleweit das Maul aufriß,
Und die Thränen wiſchte, macht' er ein Gefriß
So eislich und freislich, ich wette, man hätte
Damit wohl die Kinder mögen jagen zu Bette.

XXVIII.

Wie die ſieben Schwaben als treue Geſellen
Sich in eine Schlachtordnung ſtellen.

Nun wars an der Zeit, daß die Spießgeſellen
Sich in Schlachtordnung ſollten ſtellen.
Der Seehas meinte, ſie ſollten wie bis-
dahin in der Reihe fortziehn am Spieß.

Da gab der Knöpfleſchwab ihm Recht:
„Wenn man nur keine Neuerung machen möcht!“
Aber der Allgäuer ſagte: „Du haſt gut ſchwätzen:
Du wärſt der letzte beim Drachenhetzen.

„Ich bin ſo lang der erſte geweſen,
Seit ich zum Hauptmann ward auserleſen:
Nun geh ein Anderer auch voran;
Will nun dahinten vorne ſtahn!“

Couraſche, ſagte der Blitzſchwab, hab er
Potz Blitz! genug im Leibe; aber
„Ich habe nicht Leib genug an mir
Für die Couraſch und das freisliche Thier."

Der Neſtelſchwab meinte, er ſehe nicht ein,
Müße denn Einer der erſte ſein?
Sie ſollten ſich Alle nur hübſch in der Mitte
Halten, daß Keiner ein Leid erlitte.

„Und Ich meine," ſagte der Spiegelſchwab,
Der andern gerne zu lachen gab,
„Es ſei am Allerbeſten, daß Einer
Für Alle ſtürbe: wär das nicht feiner?

„Knöpfleſchwab," ſagt' er, „was meinſt, wie iſt dir?
Das wär ſo der rechte Bißen, wißt ihr?"
Den Andern gefiels; ihm aber ſchlecht,
Er zappelte, ſtampfte und ſchrie wie ein Specht,

Als säh er ſich ſchon am Spieße ſtecken,
Bis der Spiegelſchwab ſagte: „Was ſoll der Schrecken?
Magſt du nicht einen Spaß vertragen?"
Nun nahm der Seehas das Wort, zu ſagen:

„Tapfere Freunde und Landesgenoßen,
Seid friſch zur That und unverdroßen!
Gedenkt, es heißt: Verzagter Mann
Kam noch mit Ehren nie vom Plan.

„In böſen Sachen iſt nichts ſo gut
Als Gott vertraun und dem eignen Muth.
Friſch gefochten iſt halb gezuckt:
Alſo nur friſch in die Hände geſpuckt!"

Dann ſucht' er ſich den Gelbfüßler aus:
„Gang, Jackele, gang du voraus.
Du haſt Stiefele und Sporen an,
Daß dich der Has nit beißen kann."

Und der Gelbfüßler nahm die Spitze ſofort;
Er dachte wohl an der Zigeunerin Wort,
Und: „Entweder läuft das Thier davon,
So lauf ich ihm nach: das werd ich ſchon.

„Oder es läuft mir nach das Thier,
Dann lauf ich voran, und ſo kriegen wir
Uns beide nicht unſer Leben lang."
So dacht er und ſetzte ſich muthig in Gang.

XXIX.

Wie endlich unſre ſieben Schwaben
Den mordlichen Strauß beſtanden haben.

Da es nun, günſtiger Leſer, an dem iſt,
Daß ich berichte, wofern dirs bequem iſt,
In ſchlichter Erzählung und wahrheitsgetreuer
Der Schwaben haarſträubendſtes Abenteuer,

So befind ich mich billig in einiger Verlegenheit,
Denn es ſcheint dir vielleicht und mit Recht, Verwegenheit,
Daß Einer, der leider nicht Theil an dem Strauß nahm,
Ihn ſo genau zu beſchreiben ſich gleichwohl heraus nahm;

Aber hätteſt du ſelber die Helden hier,
Sie könntens nicht beßer vermelden dir
Als der die geſammte ſchwäbiſche Nation
In ſich hat ſtecken durch Inſpiration.

Drum könnteſt dus ſchwäbiſcher gar nicht verlangen
Und käme der Seehas leibhaft gegangen,
Der der Urheber war ihres Heldenthums
Und dann der Verkündiger ihres Ruhms;

Denn dieſer Windbeutel hat ja gelogen,
Der Ploderer, daß ſich die Balken bogen,
Während ich Alles nach der Wahrheit berichte
Und ſo fortfahre mit meiner Geſchichte.

Es ſei alſo Männiglich zu wißen kund,
Wie in den Strauß zog der ſchwäbiſche Bund,
Hübſch langſam voran, zum Waldreviere,
Wo, wie der Seehas ſagte, der Drache hauſiere.

Als er nun ſchon ganz nahe war,
Sagte der Spiegelſchwab zu der Schar:
„Mich grimmts im Bauch, und ich muß abſeiten.“
Der Allgäuer wollt ihm das Recht beſtreiten

Und ſagte, er ſolle bei den Andern bleiben
Und keine aparten Allotria treiben.
Der Spiegelſchwab verſetzte, er wolle in der Hecke
Ja nur ſpionieren wo das Unthier ſtecke.

„Laß es ſtecken," ſagte der Allgäuer bange,
Wo es ſtecke, und bleib bei der Stange! —
„Jetzt ſeid ſtät und ſchweigt," ermahnte der Seehas,
„Und lugt und loſ't! Dort, dort, ich ſeh was."

Und wie ſie tiefer in des Waldes Nacht
Vorrücken und lugen und loſen mit Macht,
Siehe, da liegt im Buſch ein Has
Mit langen Löffeln und kurzer Nas,

Der lugt und loſ't im Buſch halt auch
Und macht ein Männle gegen den Strauch,
Und erſchrickt und ſpringt davon huſch huſch,
Haſt du nicht geſehen, durch Strauch und Buſch.

Aber ganz erſtaunt und bockſtärr blieben
Unſere Schwaben da ſtehen, die ſieben:
„Haſts geſehen," ſo gieng es im Kreiße rund,
„Haſts geſehen? ſo groß wie ein Pudelhund.

— Wie ein Maſtochs wars — wie ein Trampelthier —
Nein wie ein Lindwurm, ein Mammuth ſchier."
„Bygoſt!" fiel endlich der Allgäuer ein,
„Wenn das kein Has ſoll geweſen ſein,

„So kann ich den Grindten nicht unterſcheiden
Vom kleinſten Büchel — doch mag ichs leiden."
„Nun ja," rief der Seehas, „Has hin, Has her,
Ein Seehas iſt halt größer und grimmiger

„Als alle Haſen im römiſchen Reich."
Und das hat er gut gemacht. Und gleich
Iſt ihm der Name „Seehas" geworden,
Den er trug ſeitdem im ſchwäbiſchen Orden.

XXX.

Die ſieben Schwaben errichten ein Siegeszeichen,
Das in die fernſten Zeiten ſoll reichen.

Nachdem ſie nun mit Ehren und nicht mit Schanden
Das gefährliche Abenteuer überſtanden,
Wären ſie nach ſolchen glorwürdigen Thaten
Einander ſchier ſelbſt in die Haare gerathen.

Dazu gab das Bärenfell Veranlaßung,
Denn der Seehas ſagte. „Nach der Bundesverfaßung
Bin Ich es, welchem es billig gebührt,
Dieweil ich euch Alle hab angeführt.“

Aber der Gelbfüßler erhebt ſich und ſpricht:
„Ob ichs verdiene, darüber ſtreit ich nicht,
Aber ich bin einmal an der Spitze geſtanden,
Mithin, dünkt mich, iſt kein Grund vorhanden — —“

„Und Ich bin an der Spitze gegangen,"
Unterbrach ihn der Allgäuer mit großem Prangen;
„Und bygoſt!" ſagt' er, „ich will den ſehn,
Der mir es nimmt: das ſoll nicht geſchehn."

Sie hätten noch lange gehadert ſo fort,
Aber der Seehas nahm und ſprach das Wort:
„Liebe Eidgenoßen, vernehmt meinen Rath!
Die Welt wird einſt voll ſein von unſrer That:

Drum laßen wir billig ein Siegeszeichen
In ewige Zeiten hinunterreichen,
Das noch dem fernſten Enkel berichte
Von des herrlichen Schwabenbunds Geſchichte.

Weil wir aber dem Seehaſen ſelber die Haut
Nicht abziehn konnten, den wir kaum geſchaut,
Sondern ihn über des Rheines Strand
Fortgejagt haben ins Franzoſenland,

Wo er um ſich beißen mag nach Belieben,
So wollen wir die Bärenhaut unterſchieben —
Iſt Ein Ding, ſagt' er — und die mit dem Spieß
Ausſtellen als neues ſchwarzgoldenes Vließ

In meiner Vaterſtadt Ueberlingen,
In deren Nähe wir die That begiengen.
Das iſt mein Vorſchlag, Punctum, ſtreu Sand drauf,
Und Wem er recht iſt, der hebe die Hand auf.“

Da reckten ſie Alle die Hand, allein
Der Allgäuer nicht. „Doch ſag ich nicht Nein,“
Sagt’ er, und nahm das Fell, und reckte
Die Hand, indem ers am Spieß aufſteckte.

So kamen die Schwaben zu Frieden und Freuden,
Und zogen, nicht länger die Zeit zu vergeuden,
Nacher Ueberlingen mit Jubelrufen
Und ſenkten den Spieß vor des Altars Stufen.

Und als ſie Gott ein Tedeum geſungen
Für den herrlichen Sieg, den ſie glorreich errungen,
Kehrten ſie im Wirthshaus zum Schwabenſee ein,
Nun auch den Leib zu laben mit Seewein.

XXXI.

Von den Seeweinen und was die Schwaben Zu guter Letz für einen getrunken haben.

Von einem Schwaben hört man erzählen,
Wie ſie Andre denn gern zum Stichblatt wählen,
Ihm hab einſt, als er in Rom ſich geletzt,
Der Wirth was Extras vorgeſetzt.

Und auf die Frage, wie heißt der Saft?
Er dünkt mich von ganz beſondrer Kraft,
Habe der Wirth geſagt, es wären
Lacrymä Chriſti, d. i. Gotteszähren.

Da ſoll der Frömmſte von allen Schwaben
Die Augen zum Himmel gehoben haben
Und ſo geſprochen: O Gott, weshalb
Weinteſt du nicht auch auf der ſchwäbiſchen Alb?

Der hatte wohl niemals andern getrunken
Als Seewein bis ihm die Zunge gehunken.
Der iſt ſo gut, der rothe mit dem weißen,
Daß er wohl Petri Thränen möchte heißen.

Der Seeweine giebt es aber dreierlei:
Die erſte und beſte Gattung ſei
Der Sauerampfer, ſchmeckt etwas beßer
Als Eßig, und verzieht nur das Maul, nicht die Fäßer.

Der andre heißt der Dreimännerwein:
Der ſoll ſchon viel räßer und ſaurer ſein
Als Eßig; doch gebührte ſich,
Man hieß' ihn Viermännerwein eigentlich.

Der erſte nämlich, der muß ihn trinken,
Darum hält ihn der zweite feſt zur Linken,
Der dritte hält ihn zur Rechten feſt,
Daß er ihn vom Vierten auf die Zähne ſich ſchütten läßt.

Denn, weil wir den fünften Mann vermiſſen,
Iſt ihm das Maul nicht aufgerißen.
Und dem würd ein Brecheiſen nicht ſchaden,
Sonſt kommt er nicht zwiſchen die Kinnladen.

Aber die ſchärfſte Gattung doch bleibt
Der Rachenputzer, der den Schleim vertreibt
Und alles abführt und mit ſich rafft:
Eine äußerſt heilſame Eigenſchaft!

Nur daß, Wer mit dem Wein im Leibe
Sich ſchlafen legt, nicht liegen bleibe
Auf Einer Seite bis zum Tagen:
Er frißt ihm ſonſt ein Loch in den Magen.

Wie nun im Wirthshaus die ſieben Gefährten
Auch ſieben Schöpple Wein begehrten
Frug der Wirth: Was denn für Einen?
Und nannte die Namen von den dreien Weinen.

Potz Blitz! ſagte der Blitzſchwab, du Lauer!
Ehrlichen Schwaben ſetzt man keinen Sauer-
ampfer auf; und Gispel, biſt du blind?
Siehſt du nicht, daß wir unſer ſieben ſind?

Da gieng der Wirth und holte ſieben Schöpple
Rachenputzer, den Schwaben ins Kröpfle;
Der Gispel war aber noch Schliffel genug,
Daß er ſie als Sauerampfer in Rechnung trug.

Und die ſieben Schwaben zechten wie dreißig
Und giengen ab und zu dabei fleißig
Und tranken bis in die ſpäte Nacht,
Und es hat ihnen keinen Schaden gebracht.

XXXII.

Von der Capelle zum ſchwäbiſchen **Heiland,**
Wo der Seehas ein Klausner war **weiland.**

Als aber die Ueberlinger vernommen
Von ihres Landsmanns That, des frommen,
Und auch das erbeutete Zeichen geſehen
In der Kirche vom langen Spieß herab wehen,

Wurden ſie einmüthiglich zu Rath
Eine Feldcapelle zu Ehren der That
Am See zu erbauen zum ewigen Andenken,
Und den Spieß mit der Haut darin aufzuhenken.

Und den Bildſchnitzer, welcher den Teufel erdacht
Zu Conſtanz, und den Gott von Schaffhauſen gemacht,
Den großen, die Maria zu Einſiedel auch
(Sein Sohn war aber ein loſer Gauch,

Der die Maria ſeine Schweſter nannte,
Wofür ihn der löbliche Rath ſchier verbrannte),
Ließen ſie der Capell einen Herrgott ſchnitzen:
Sieben Ellen Länge ſollt er beſitzen.

Das that er denn, und auf das Geſtell
Mit vergoldeten Buchſtaben ſchrieb der Geſell:
„Heiland der Welt.“ Das war ſchon recht;
Aber den Ueberlingern gefiel es ſchlecht.

Denn weil der Herrgott den ſieben Schwaben
Sollt aus Aengſten und Nöthen geholfen haben,
Müß er auch der ſchwäbiſche Heiland heißen;
Und ſo konnt ers nur wieder herunterreißen.

Und der Seehas baute ſich eine Hütte,
Wo das Kirchlein ſah aus dunkler Linden Mitte,
Und ward ein Klausner, und jedem Pilgrime
Der da kam, erzählt' er mit bebender Stimme

Haarklein der ſieben Schwaben Geſchichte;
Und die Welt iſt noch voll von ſeinem Berichte.
Die Schweden leider zerſtörten die Capelle
Und entführten den Spieß ſammt dem Bärenfelle.

Was aber aus den andern Geſpanen geworden,
Die da berühmt ſind im Schwabenorden,
Wir wißen es Alles auch; aber das
Gehört nicht in die ſchwäbiſche Ilias.

Schreiben wir einſt die Odyſſee,
Und man kann nicht wißen was geſcheh,
Und „die Wanderungen des Spiegelſchwaben“,
Dann ſollt ihr auch davon noch Kunde haben.

Hier wollen wir nur in der Kürze noch melden,
Von dem Blitzſchwaben, dem theuern Helden,
Daß an ihm der Spruch der Zigeunerin nicht
Sich erfüllte nach ganz zuverläßgem Bericht.

Vielmehr geſchah grade das Gegentheil,
Ihren Zauber zerbrach ſein gutes Heil:
Er iſt dem Kätherle auf die Kirbe gekommen
In Schwabeck, und hat ſie zum Weibe genommen.

Und ſie haben viel Kinder erzeugt, und der
Dieß ſchrieb, ſtammt ſelbſt von ihnen her,
Denn ſie ſind, er kann es im Stammbuch leſen,
Seine Guck-Guck-Aehnle geweſen.

Anhang.

Worin der Adolfus wiederkehrt
Und ein Hündlein ſprechen lehrt.

Nun habt Ihr geleſen die ſieben Schwaben
Und gedenkt wohl auch noch jenes Knaben,
Dem der Allgäuer wies die Schwabenſtreiche?
Er war nicht aus Schwaben, er war aus dem Reiche.

Wie Jener ihm auch den Buckel beſchrieben,
Adolfus war doch klug und durchtrieben,
Und dieſer Klugheit zu Ruhm und Glorie
Erzähl' ich noch ein oder andere Hiſtorie.

In dem ſchönen Lande zu Sachſen,
Wo die Mägdlein auf den Bäumen wachſen,
Da lebt' ein Pfarrer, vielleicht noch zur Stund,
Der hatt einen wunderſchönen Hund,

Einen wunderſchönen, fetten Pudel,
Genährt mit Schweinefleiſch und Nudel,
So daß das Hündlein zum Herren gar
Paſste, wie Ein Haar auf's Andere Haar.

Oft ſprach der Pfarrer: „Hätt ich ein Kind,
So wär ich ihm nicht beßer geſinnt.
Hab ihm von je das Beſte gegönnt,
Wenn nur der Pudel ſprechen könnt!

Wo Einer den Pudel könnt lehren ſprechen,
Wollt ich mir Speiſ und Trank abbrechen,
Und Alles geben dem wackern Magiſter!“
Da lief eines Tags zu ihm der Küſter:

„Ins Wirthshaus, Herr, hat ſich ſo eben
Ein fahrender Clericus begeben,
Die können oft ſo allerlei.“
„Recht, Küſter! ruft mir Den herbei!“

Der fahrende Schüler kam gerannt,
Derſelbe Adolfus wohlbekannt,
Dem der Allgäuer wies die Schwabenſtreiche;
Er war nicht aus Schwaben, er war aus dem Reiche.

Der hatte nicht alſobald gehört,
Was der Herr Pfarrer von ihm begehrt,
Da hub er fröhlich an zu lachen:
„Nichts mehr als das? Will ich ſchon machen!

Doch mach ich darum keine Schulden:
Ihr müßt mir borgen hundert Gulden,
Denn, Herr, es bedarf manch Medikament
Eh ſolch ein Vieh das A nur kennt.“

Der Pfarrer gab es halb mit Schmerzen,
Doch halber auch mit frohem Herzen:
„Geld für Erziehung angewandt
Kehrt hundertfältig in die Hand!“

Der Schüler nahm den Hund und gieng.
Im Wirthshaus war er guter Ding,
Aß und trank und aber nach Wochen
Hat der Pfarrer ihn wieder geſprochen:

„Verzeiht, gelehrter Herr, verzeiht!
Es iſt nun endlich einmal Zeit
Nach Euerm Schüler Euch zu fragen:
Ich wartete ſeit vielen Tagen,

„Ob Ihr nicht ſelber einmal kämt;
Doch habt Ihr Euch noch nicht dazu bequemt.
Wie geht's dem lieben Thierlein, wie?
Machts gute Fortſchritte?“ „„Ach, Herr, nie

„„Hab ich ſolch kluges Vieh geſehn.
Als ob ein Wunder wär geſchehn,
So ſprach es ſchon nach wenig Tagen,
Konnt A und B bis Z hin ſagen,

„„Und meiner Six, nach zweien Wochen
Hat's deutlich wie ein Menſch geſprochen.““ —
„Geſprochen? Ei, du lieber Gott!
Was ſprach es denn?“ — „„Das war ein Spott,

„„Viel böſes Zeug hat es geſagt
Von Euch, Herr, und von Eurer Magd —“‟
„Schwerenoth, das Vieh! Von mir und —“ „„Ja,
Von Euch und Jungfer Urſula,

„„„Und wie Ihr oft —“““ „Du ſchwere Noth,
Was ſchlugt Ihr denn das Vieh nicht todt?
Den ſchnöden, undankbaren Gauch!“ —
„„Ei, lieber Herr, ſo that ich auch.

„„Nie ſtand ich kalten Bluts dabei,
Schmäht Einer Gott und Kleriſei.
Ich hab' es nie vertragen können!
Ich kann ihm nicht das Leben gönnen,

„„Wer gegen ein würdig Kirchenhaupt
Den kleinſten Spott ſich nur erlaubt.
Sagt, lieber Herr, that ich nicht recht?
Der Hund war unmoraliſch, ſchlecht.““

Da gab der Pfarrer ihm zum Lohn
Und fürs Schweigen nochmals Geld: davon
Gieng lachend unſer Schülerlein
Und dacht: „Solch Handwerk bringt was ein!

„Seid Ihr ſo dumm im lieben Sachſen,
Wo die Mägdlein auf den Bäumen wachſen,
Was müßen ſie dann erſt in Schwaben
Für grundgelehrte Pfaffen haben!“

Erklärung der ſchwäbelnden Worte.

Aebiſch, adj. u. adv., verkehrt.
Beiten, v., warten, harren, auch ausbleiben.
Brente, f., der Bottich.
Brieggen, v., weinen.
Bünkel, m, Bündel.
Bunkes, m., Knirps.
Bütſche, f., größeres hölzernes Trinkgefäß.
Bygoſt! interj. verderbt aus By Gott!
Däſig, adj. u. adv., zahm, kleinlaut.
Denneſt, adv., ſtatt dennoch.
Digen, adj. gediegen, hier geräuchert.
Donnerſchlächtig, adj. werth, daß Einen der Donner erſchlage.
Eſchhay, m., der Flurſchütz.
Fäſig, adj., dünn ſtehend, ſelten.
Fazinetle, vom Ital. fazzoletto, Naſentuch.
Fetzenkerl, m., unförmlich großer Menſch.
Flarren, v., laut und heftig weinen.
Föhl, f., Mädchen, Tochter.
Fuhr, f., das Benehmen.
Gefriß, n., Mund, Angeſicht, Fratze.
Gispel, m, unachtſamer Menſch.
Gottig, adj. u. adv., einzig.
Gratteln, v., die Beine ſperren. **Grattel**, f., die Scheide der Beine.

Grindten, m., hoher Vorberg im Allgäu.
Guck-Aehnle, pl., die Urgroßältern.
Häß, n. die Kleidung.
Heinen, v, weinen.
Hemat, n., das Hemde.
Kànntle, n., Kanne.
Käther, für Katharine.
Kauzen, m., Fettanſatz unterm Kinn. **Einem den Kauzen ſtreichen**, ihm ſchön thun.
Keiche, f., Kerker.
Keif, adj. u. adv., nachdrücklich, heftig.
Kirbe, f., verderbt aus Kirchweih.
Kläpperle, Dimin. von Klapper. **Einem ein Kläpperle anhängen**, ihn dem Spott Preis geben.
Knöpfle, pl. Mehlklöße.
Kog, m., eigentlich Aas; fig. ein Schimpfwort.
Lalle, m., unzuverläſſige Perſon.
Loſen, v., horchen, lauſchen.
Lugen, v., ſehen, lauern.
Luſer, m., Lauſer. Ein Schimpfwort, zärtlich gebraucht.
Menbub, m., der, welcher das Zugvieh vor dem Pfluge leitet.
Mollen, m., Stier, Ochs, mit Andeutung des Fleiſchigen, Fetten.
Pfnauſen, v., ſchnauben.
Pfulben, m., das Pfühl.
Ploderer, m., Plauderer, Lügner.
Progeln, v., großthun, pralen.
Räß, adj. u. adv., ſcharf, ſauer.
Ritt, m., das Fieber.
Röhren, v., heftig weinen.
Schatzhauſer, m., liebkoſend: der Schatz.
Schettern, v. Onomatopöie, ſchallen wie z. B. ein zerſchmetterter Topf oder Scherben.
Schlenzen, **wegſchlenzen**, wegſchleudern.

Schubet, f., Rinde, Anſatz von den Speiſen im Kochgefäß.
Schupfen, v., ſchuppen, in die Höhe ſchnellen.
Sehr, adj. u. adv., wund, ſchmerzlich.
Spätzle, pl., Mehlklöße.
Strolch, m., Landſtreicher.
Stüren, v., ſtören, ſtochern.
Talket, adj. u. adv., ungeſchickt.
Ung'heit, ungeſchoren.
Uechſe, f., die Höhlung unterm Arm.
Wägerle! Bekräftigungsformel: wahrhaftig.
Widle, n., eine Anzahl (an einer Wide, Weide, Weidenzweig angereihter) Vögel u. ſ. w.
Zabeln, v. n., wovon das Intenſiv zappeln bekannter.

Das

deutſche Räthſelbuch.

III.

1.

Dar ſteiht en Bom in Südweſt,
Darop ſind twe un foſtig Neſt,
In jedes Neſt ſind ſowen Jung,
Se hebt en Nam und hebt ken Tung.

2.

Es iſt ein Baum, der hat zwölf Aeſt,
Jeder Aſt hat dreißig Gäſt.
Ein Gaſt hat vierundzwanzig Ei,
Zweiundſechzig der Vögel Geſchrei:
Dieß nagt ein ſchwarzweiße Ratz;
Baum, Aſt, Ei, Vogel frißt die Katz.
O Gott, wie ſorglich iſt dieß Weſen!
Wer mag vor der Katzen geneſen?

3.

Anne Katherli, was iſt das?
Iſt kein Fuchs und iſt kein Has,
Hat kein Haar und hat kein Haut,
Schreit doch alleweil überlaut.

4.

Du jagſt mich und ich jage dich,
Du kriegſt mich nicht, ich kriege dich nicht:
Unmöglich kann es geſchehen,
Daß wir, Bruder und Schweſter, uns ſehen.

5.

Es fliegt und hat keine Flügel,
Es ſitzt und hat kein Geſäß,
Es geht und hat keine Füße.

6.

Deppis iſch ufs Dach geleit,
Châſt es mit der Hand vermache;
Wenns der Wind denn abeweiht
Nit mit hundert Lilache.

7.

Was iſt das?
Wenn es regnet, wird es naß;
Wenn es ſchneit, wird es weiß;
Wenn es friert, iſt es Eis.

8.

Es iſt eine ganze Wieſe voll,
Und giebt doch keinen Korb voll.

9.

Sind vier Brüeder in eim Hus,
Und keine cha zum anderen us;

Sind vier Brüeder i der Chammer
Und chömmet doch nie zſamme.

10.

Es ſteht etwas hinterm Haus,
Guckt blitzblau über die Mauer aus.

11.

Schneeweiß werd ich angethan;
Niemand nimmt ſich meiner an
Bis mein Herz iſt wie ein Stein
Und mein Leib wie rother Wein.

12.

Hoch Hus Davergat,
Hadd (hätte) ich ü bei den lange Stert,
So woll ich ü biten in dat ſwart Gat.

13.

Goß er 'rein
Blut und Wein
Und dazu ein Herz von Stein.

14.

Was hat den Buſen voll Stein?
Wird ſelten gefunden allein;
Hat auch ein rothes Röckchen an;
Thät Manchem nichts, ließ man es ſtahn.

15.

Es ritt e Männeke im Holte,
Hät 'n ſwart Hötken up,
Hät 'n roth Mäntelken ümme,
Und den Buk voller Steine.

16.

Es ſtund ein Mannel am Rain,
Es hoot an Buſen vull Stein,
Hoot a ruth Röckele a,
Und an ſchwarz Kappel uff.

17.

Vijf Hartjens,
Vijf Startchens (Sternchen)
En een Pinneken in het Gat:
Raet raet, wat is dat.

18.

Ein langer Narr, ein dünner Mann,
Hat hunderttauſend Schellen an.

19.

Ringel Rangel,
Dörenanner,
Dicke Kluten
Hangt na buten.

20

Es kommt ein Ding von Rübenach.
Das ganze Ding iſt ſiebenfach;
Wollt mans mit einem Viertel Salz einreiben,
Man könnt ihm 's Beißen mit vertreiben.

21.

So lang ick ſin noch junk un ſchon,
Driäg ick wuol 'ne blae Kron;
Wann ick würde alt und ſtif,
Dant ſe mi en Bant umt Lif.

22.

Roth nieder, grün auf
Und blau oben drauf.

23.

Es iſch e lange magere,
Hat wedder Fleiſch no Bluet;
Doch iſch ſi Hut guet.

24.

's ſitzt etwas amme Rainle,
Es wackelt ihm ſein Beinle,
Vor Angſt und Noth
Wird ihm ſein Köſle feuerroth.

25.

Es brennt und brennt doch nicht in Flammen.

26.

Roth mer i und roth mer a,
's brennt ums Hus und zünts net a.

27.

Der Herr von Bohnika
Kommt aus Amerika;
Dann geht er nach Brandenburg,
Dort kommt er auf's Waßer;
Dann fährt er mit Extrapoſt
Von da nach Leipzig.

28.

Es liegt etwas auf der Bank,
Wenns hinunter fällt iſt's krank.

29.

Rath, was iſt das?
Ein gelbes Blümlein in einem weißen See.
Errathet ihrs, ſo nehm ich euch zur Eh.
Könnt ihrs erdenken,
So will ich euch ein Viertel Wein ſchenken.

30.

Welches Faß hat keinen Spund?

31.

Ich hab an ein weißes Thürchen geklopft,
Da kam ein gelbes Paterchen heraus.

32.

Ein Haus voll Eßen
Und die Thür vergeßen.

33.

Twei Köppe un nor twei Arme;
Sechs Föute un nor teen Teewen;
Veer Föute un ner en Gang, was is dat?

34.

Vier hänge,
Vier gänge,
Zwei Gickelgackel,
Zwei Wegweiſer
Und ein Zuſchmeißer.

35.

Vieri ganget
Und vieri hanget;
Zwei ſpitzige,
Zwei glitzige,
Und Einer zottelt hinten nach.

36.

Twe ruhe Ranken,
Ver Kummendanten,
Snickſnack,
Guortenſack:
Ra ra wat is dat?

37.

Wo ſtehn vier Stangen,
Die weder Himmel noch Erde erlangen?

38.

Et geiht upt Feld.
Onn frett nich,
Onn ſüpt nich,
Onn kommt't nach Hus
Es't doch löſtig.

39.

Es geht zum Brunnen mit
Und ſäuft doch nit.

40.

Kaum erwachſ ich wieder
Mäht der Schnitter mich nieder;
Macht er's aber nicht gut,
So vergießt der Acker ſein Blut.

41.

Im Buſch ſitzt eine Nachtigall,
Die frißt ein Füllen auf einmal.

42.

Sie wohnen in einem grünen Haus;
Der Großvater hat einen braunen Rock,
Der Vater einen grauen,

Der Sohn einen feuerrothen;
Das Enkelchen hat gläſerne Augen
Und zwei Sternchen auf dem Kopf.

43.

Sie ſchnurrt und ſpinnt doch nicht,
Sie ſitzt auf dem Heerd und kocht doch nicht,
Sieht garſtig und es fehlt ihr doch nichts.

44.

Hire haare hanget da,
Hire haare hocket da,
Hire haare wött,
Daß ſie hire haare hätt.

45.

Achter unſerm Tune,
Da bugget Naber Brune
Sunner Jege, ſunner Plauk:
Dā dat rāt, dā es ok klauk.

46.

Hinger unſern Huſe,
Do ackert unſre Brune
Ohne Sick und ohne Schar,
Dat wird Neemes (Niemand) im Dorpe gewahr.

47.

Es ſind geweſen Propheten,
Die nie gelernet hätten,

Armen und Reichen wohlbekannt.
Durch alle Land dahergeſandt
Zu verkündigen die Wahrheit
Niemand zu Lieb oder Leid,
Welches denn nicht Jedermann gefiel.
Darum ward zugericht das Spiel:
Unangeſehn ihr treulich Werben
Muſten ſie unſchuldig ſterben.

48.

Ward in der Jugend beſchnitten,
Hat für die Menſchen den Tod gelitten,
Gieng all ſeine Tage barfuß
Und iſt den Menſchen eine gute Buß.

49.

Es ce ha en e ce ka,
Es liegt auf dem Teller da.
Was iſts?

50.

Rath, es hat nicht Fleiſch noch Blut,
Iſt Gott ehrlich und den Menſchen gut.

51.

Et wêt 'n Pöttken
Met Maröttken:
Je langer man et roet (rührt)
Deſte kregel (lebendiger) et weet.

52.

Es kommen zwei gegangen,
Die bringen Einen gefangen,
Sie bringen ihn nach Würgelſtatt,
Von Würgelſtadt nach Nagelſtatt,
Von Nagelſtatt auf Todtſchlag.

53.

Der Buchſtab klein
Ernährt mich fein;
Nicht kenn ich ihn
Und wohne drin;
Hab ausſtudiert,
Nichts profitiert.

54.

Dar hatt e ſwatt Männeken in de Kammer,
Wollt de Magd hickepicken:
De Magd die wollt nich ſtille liggen;
As de Magd es ſtille lag,
Hickepickde he de chanze Nacht.

55.

Es ſind zwei Stützen, darauf liegt ein Fäßchen, daran ſind zwei Handhaben, auf dem Fäßchen eine Klappermühle, darauf zwei Rauchlöcher, darauf zwei Lichter,
darauf iſt ein Wald,
darin läuft Jung und Alt.

56.

Rath, was iſt das?
Es iſt trocken und naß,
Dazu jung und alt,
Schön und häßlich von Geſtalt;
Zwanzig Hörner ſtehn ihm wohl,
Wenn es vollkommen ſein ſoll.

57.

Es iſt ein Fäßchen wohlgebunden,
Iſt keine Benderhand dran kummen
Und trinken Herrn und Fürſten draus.

58.

Es iſt fein und wohlbereit,
Speiſt die ganze Chriſtenheit,
Wird weder gebraten noch geſotten,
Doch ſtündlich zur Speiſe geboten.

59.

's iſt an Fäßle ungebunde
Ohne Wehr und Waffe,
's trinket Fürſt und Grafe draus:
Welcher kanns verrathe?

60.

Es iſt ein ſchöner Garten
Mit weißen Palliſaden;
Es regnet und ſchneit nicht hinein,
Und iſt doch immer naß.

61.

Zweiunddreißig Röllelein
Sind in einem Ställelein;
Es regnet nicht drauf,
Es ſchneit nicht drauf,
Und ſind doch immer naß.

62.

Es wird von Jedermann begehrt
Und iſt dabei ſo gar unwerth,
So mans um einen Heller kaufen möchte,
Keiner auf ſolchen Handel gedächte.

63.

Hoppedihopp hat Laub getragen,
Hoppedihopp trägts nimmermehr,
Hoppedihopp trägt Leib und Seel.

64.

Was wieget und waget,
Hat Laub getragen?
Trägt keines mehr,
Trägt Leib und Seel.

65

Jicke Jacke
Hat Mai getragen;
Jicke Jacke
Trägt keinen mehr:

Jicke Jacke
Trägt Leib und Seel.

66.

Es hat nicht Blut noch Fleiſch,
Trägt Blut und Fleiſch,
Und geht den Weg, den Niemand ſpüren mag.

67.

Vier Ritſcheratſche,
Zwei haarige Patſche,
Der Pudelhund läuft nebenher.

68

Vorn lebendig, in der Mitte todt,
Hinten mag es wohl Käſ und Brot.

69.

Es ſteht etwas hinter meinem Haus,
Bleckt die Zähne heraus.

70.

Sind mehr als hundert Gſchwiſterli,
De Eine ſchenkt dem Andern i,
Sie dürſtent all und alle;
Der letzte loſts doch falle.

71.

Es ſind viele, viele Brüder,
Einer gibt dem Andern zu trinken,
Der letzte läßt's fallen.

72.

Hundert tuſig Stängeli
Gänd einander Mämmeli.

73.

Für platt onn hinge platt,
Fladrian, wat es dat?

74

Ein dürrer Vater,
Eine hohle Mutter
Und ein fettes Kind.

75.

Ein langer, langer Vater,
Eine lange, lange Mutter
Und viele, viele Kinder.

76.

Groß wie eine Maus,
Treibt eine Heerde Vieh heraus.

77

Es iſt halb leinen
Halb ſchweinen
Und hat ein hölzern Herz,
Vertreibt manchen großen Schmerz.

78.

Im Winter fett, im Sommer mager.

79.

Daer gungen tein Tatern
Um einen Buſch matern:
Wu ſnatern de Tatern,
Wu flogen de Klatern,
Wu babbert der Buſch!

80.

E dicke, dicke Dire (Dirne)
Geht alle Tag ſpaziere:
Je langer als ſie geht,
Je dicker daß ſie werd.

81.

Eins trägt mich, zwei führen mich,
Drei ziehen mich, vier geleiten mich,
Fünf berauben mich, alſo vergebe ich.

82.

Ick ſatt up minne Klößken
Und luſede min Fößken:
Jo mär akket luſede,
Jo kahler at et war.

83.

Oben ſpitzig
Unten grittig (geſpreizt)
Mitten haarig.

84.

Es hängt an der Wand,
Hat zwei Butterſchnitten in der Hand.

85.

Es hänget wott an der Wand,
Un lett oſſe 'ne Daudemanns Hand.

86.

Es knippert, es knappert
Mit eiſernen Zapfen,
Mit fleiſchernen Dapen:
Kanns Niemand verrathen?

87.

Des Tages voll
Und des Nachts hohl.

88.

Des Tages hohl
Und des Nachts voll.

89.

Ich bin von Fleiſch und Blut geboren,
Hab aber weder Naſen noch Ohren,
Und hat man mich ins Köpflein geſchnitten
Und in die rechte Schwemme geritten,
Und läßt mich dann ſpazieren gehn,
Kann ich vor Männern und Frauen beſtehn.

90.

Radele, Radele,
Unten ein Radele,
In der Mitten ein Panzel,
Oben ein Kranzel.

91.

Es laufen nü Schwöſter ananderne
Und kene ka die andere überko.

92.

Es iſt ein' Speiſ', die Niemand ißt,
Es iſt getauft und doch kein Chriſt,
Es hat ans Stehlen nie gedacht
Und hats zum Hängen doch gebracht.

93.

Timmerl Tammerl
Tanzt im Kammerl,
Iſt ein beinernes Gitter vor.

94.

Es giengen zwölfe in ein Haus
Und kamen eilfe wieder heraus;
Der zwölfte mochte nicht herauskommen,
Die Thüre wär denn zu.

95.

Der Himmel hats, die Erde nicht,
Die Mädel habens, die Weiber nicht,
Der Teufel hats und Gott nicht,
Der Lorenz zuerſt, der Michel zuletzt.

96.

Es iſt nicht in Meißen,
Aber doch in Preußen;
Es iſt nicht in Holland,
Aber doch in Brabant;
Bei den Jungfern kann mans finden
Und die Weiber tragens hinten.

97.

Vorne rund und hinten rund
Und in der Mitt es Baſelpfund.

98.

Welches iſt der ſtärkſte Buchſtabe?

99.

Leicht und ſchwer iſt widereinander:
Damit mag einer wohl ſelbander
Tauſend oder Mehr bezwingen,
Daß ſie ſein Lied müßen ſingen.

100.

Es läuft übern Weg
Und hat nicht Fleiſch noch Speck.

101.

Das Waßer bringt mich zum Brennen :
Wer bin ich? Weißt du mich zu nennen ?

102.

Es ſchneit und ſeiht,
Es rieſelt und raſſelt,
Hat Lumpen und Lappe
Mit einer hölzernen Kappe.

103.

Es ſteht etwas auf vier Stützen,
Thut nichts als bumelitzen.
's ſteht Einer daneben,
Thut den Tact dazu geben.

104.

E hölzerner Acker
Und e beinerne Wies.
Wer dieß erräth,
Iſt e Jungfer gewiſs.

105.

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heilige Kreuz iſt mein Schwert,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

106.

Rathet Alle was das ſei?
Es thut es Jedermann frei

Bis auf zwei oder drei:
Wollten die das treiben,
Sie dürften in der Stadt nicht bleiben,
Müſten hinaus von Kindern und Weiben.

107.

Wenn du mich ſuchſt, ſo bin ich da,
Findſt du mich, ſo bin ich nichts.

108.

Jemehr man davon thut,
Deſto größer wirds;
Jemehr man dazu thut,
Deſto kleiner wirds.

109.

Einem iſt es zu enge,
Zweien gerecht
Und dreien zu weit.

110.

Durch Säulen geſogen
Iſt Herren betrogen.
Des Tochter ich war,
Des Mutter bin ich geworden.

111.

Ich habe meiner Mutter
Einen ſchönen Mann erzogen.

112.

Iſt die Frau gut, ſo braucht ſies nicht,
Iſt ſie bös, ſo hilft es nicht.

113.

Er war ein Biedermann,
Der bat einen ſchlechten Mann
Um eine Gabe, die beßer war
Als Erd und Himmel gar.

114.

Zweibein ſitzt auf Dreibein
Und melkt Vierbein.

115.

Binnen blank,
Buten blank
Un likes Sand mank.

116.

Dar ſêt 'n lütt Mädel op'n Dik
Un ſä immer Kiklekik.

117.

Alles geht hinein;
Aber wo hinein?

118.

Jeckske
Hieng am Teckske
Un hadd e grün Wammes an.

119.

Der Geborne ſchlief
Und der Ungeborne rief:
Da iſt der Geborne aufgeſtanden
Und iſt nach dem Ungebornen zugegangen.

120.

Hubang hieng,
Hubang fiel;
Da kamen vier haarige Bein
Und trugen Hubang heim.

121.

Eine grüne Mutter,
Eine goldene Tochter,
Ein ſpießeckiger Eidam.

122.

In der Weide iſt eine Haſel,
In der Haſel eine Eiche,
In der Eiche ein Mann,
Der die Leute zum Narren machen kann.

123.

Eichenholz und Birkenholz
Und Weide:
Wer mir das verrathen kann,
Den halt ich für'n Geſcheidte.

124.

Ich han e tuſigs Schäfli gha,
Es iſch mit Iſe gbunde,
Hat en eichigs Röckli a
Und iſch vom Chüefer geſchunde.

125.

Eins wartet auf den Morgen,
Eins auf den Abend,
Dem dritten iſt alles eins.

126.

Es rollt etwas unter unſerm Thor
Und hat zweihundert Mäntelchen an.

127.

Achter unſe Hus te Weſten,
Da ſteit en Bom mit 52 Neſten,
In alke Neſt weere ſeben Junge,
Und alke Junk hare e Nam uppe Tung.

128.

Als ich von meiner Mutter kam,
Ein weiſſes Kleid ich mit mir nahm;

Und als das weiße war entflogen.
Hab ich ein grünes angezogen:
Da wollte mich nicht Eine haben.
Als ich dann zu Jahren kam
Da glänzt' ich wie Gold,
Mein Herz war wie Stein,
Mein Blut wie Wein:
Da wollten ſie mich Alle haben.

129.

Du ſiehſt es ſtäts bei Sonnenſchein;
Am Mittag iſt es kurz und klein
Und wächſt bei Sonnenuntergang
Und wird gar wie ein Bäum ſo lang.

130.

Jan Wickel Jan Wackel
Fleg ower min Nackel
Mit en roden Rock,
Met 'n korten Stock,
Met 'n Butel vull Steen.
Haſt du Jan Wickel Jan Wackel ok flegen ſehn?

131.

Männchen im Strauch
Hat ein ſchwarz Käppchen auf,
Ein roth Mäntelchen um
Und Steinchen im Bauch:
Wie heißt's Männchen im Strauch?

132

Mich pflanzt und pflegt der Bauer,
Jeder kocht mich wie's ihm gefällt,
Bald ſüß bald ſauer.
Ich bin bald grün bald roth,
Der Haſe liebt mich bis zum Tod.

133.

Es ſteht ein Mandel in der Höh,
Hat die Hoſen voll Flöh.

134.

Es iſt etwas in meines Vaters Kammerle,
Macht allerweil Timmerle Tammerle.

135.

Von Lumpen bin ich gemacht;
Lumpen haben mich hergebracht;
Durch mich iſt Mancher geworden
Mitglied im Lumpenorden.

136.

Es ſind drei Tauben,
Die um die Kirche ſchnauben.

137.

Es lit en toller Bueb im Hag
Und ſchloft und briegget was er mag.

138.

Ein eiſernes Gäulchen,
Ein flächſernes Schwänzchen:
Je länger ſpringt das Gäulchen,
Je kürzer wird das Schwänzchen.

139.

Ein ſtählernes Hündchen,
Ein zwirnener Schweif,
Je länger das Hündchen geht,
Je kürzer wird der Schweif.

140.

Ohne Kopf und ohne Schwanz,
Ohne Knochen bin ich ganz,
Nur von Blut und Haut
In kurzer Zeit gebaut.

141.

Ich gieng einmal im Wald,
Begegnet mir ein Thier.
Das Thier hatte Hörner;
Es ſteckt die Hörner in die Taſche:
Rath einmal was iſt das?

142

Als Pflanze wächſt es aus der Erde,
Dann quälts der Menſch zu hartem Stein,
Und ſoll es ihm recht nutzbar ſein,
So macht er, daß es Waßer werde.

143.

Mit großer Noth zur Welt gekommen,
Hätt im Feuer Schaden ſchier genommen
Und muß noch jetzt ſo nakt und bloß
Dulden manchen Schlag und Stoß.
Drum ruft und ſchreits ohn Unterlaß;
Niemanden doch erbarmet das.

144.

Meine Liebe
Laß ich hangen,
Treibe die Liebe
Auf die Liebe;
Durch die Erde komm ich her.

145.

Immer iſt es nah,
Niemals iſt es da.
Wenn du denkſt, du ſeiſt daran,
Nimmts einen andern Namen an.

146.

Welcher Vogel iſt der kärgſte
Und der ungeſprächigſte;
Kann aber wohl gedenken
Und den Mantel nach dem Winde henken?

147.

Hartmann, Swartmann,
Hiät Tiän (Zähne) in der Sit.

148.

Es geht durch alle Lande
Und bleibt doch ſtäts an Einer Statt.

149.

Es iſt voll ſo ſchwer
Als wär es leer.

150.

Immer und immer
Hölzern Gezimmer
Und grüne Wies;
Ein ſchönes Mädel räths gewiſs.

151.

Es iſt weg
Und bleibt weg
Und doch iſt es hier.

152.

Als Blume riecht es fein;
Als Krankheit macht es große Pein:
Was ſoll das ſein?

153.

Auf drei Füßen ſteh ich,
Mit vier Füßen geh ich,
Oel ſtatt Waßer ſauf ich.

Steh ich, ſo verſtumm ich,
Geh ich ſo brumm ich;
Eh man es denkt
Hat ſich mein Knecht erhenkt.

154.

Ich bin bald groß bald klein,
Hab einen runden Bauch
Und bin überall im Gebrauch.
Man hängt mich auf ins Feuer,
Mauert mich auch gar ein,
Und bin ich alt, läßt man mir den Bauch flicken,
Sonſt fall ich in Stücken.

155.

Zwei kleine mit zwei großen
Laufen auf allen Straßen;
Laufen die großen auch noch ſo ſehr,
Die kleinen kommen doch noch ehr.

156.

Ein rundes Haus hat Kämmerlein,
In jedem liegen viel Körnelein.

157.

Von innen ſieht er nie ſein Haus
Und kommt doch nie heraus.

158.

Wer es macht, der will es nicht,
Wer es trägt, behält es nicht,
Wer es kennt, der nimmt es nicht.

159.

Muß Tag und Nacht auf Wache ſtehn,
Hat keine Füße und muß doch gehn,
Hat keine Hände und muß doch ſchlagen?
Wer kann mir dieſes Räthſel ſagen?

160.

Es iſt wie ein Garten
Und iſt doch kein Garten;
Es iſt wie ein Haus
Und iſt doch kein Haus.
Es iſt wie ein Tiſch
Und doch kein Tiſch.

161.

Es ſind viel Geſellchen
In einem Ställchen
Und ein Plattfuß dabei.

162.

Loch bei Loch
Und hält doch.

163.

Es brennt rund ums Haus
Und brennt doch kein Loch daraus.

164.

Rund rund Ringelchen,
Ich trete dich auf dein Züngelchen,
Rupfe dir dein Haar aus,
Hier aus dem Kopf heraus.

165.

Ich mache hart, ich mache weich,
Ich mache arm, ich mache reich.
Man liebt mich, doch nicht allzunah:
Zu nah wird Alles von mir aufgezehrt,
Und Alles ſtirbt, wo man mich ganz entbehrt.

166

Hoch auf ſitz ich,
Hoch auf ſchweb ich;
Komm ich herab, ſo freß ich ſechs Ochſen.

167.

Kricke die Kraus
Hinter dem Haus;
Jemehr die Sonne ſcheint,
Jemehr es macht Kricke die Kraus
Hinter dem Haus.

168.

Hinter unſerm Hauſe
Steht der Meiſter Krauſe:
Jemehr es friert und der Wind facht,
Jemehr es Krick Krack Krauſe macht.

169.

Es hängt zwiſchen vier Mauern
Und ruft alle Bauern.

170.

Anna Kätherle, was iſt das?
Iſt kein Fuchs und iſt kein Has,
Hat kein Haar und hat kein Haut,
Schreit doch alleweil überlaut.

171.

Am Tage wie ein Betttuch,
Nachts wie ein Stoppelſieb.

172.

Es iſt etwas hinter meines Vaters Haus
Und reckt die glühende Zunge heraus.

173.

Fett Düppchen,
Fett Süppchen,
Fett Bunzelchen dran.

174.

Es fährt zu Grunde
Mit gaffendem Munde;
Giebt Andern zu eßen
Sein ſelber vergeßen.

175.

Was macht warm,
Wenns kalt iſt
Und kalt,
Wenns warm iſt?

176.

Man läßt ihn ſprechen,
Man läßt ihn ſtechen;
Er iſt ein Vogel
Und ein Gebrechen.

177.

Wir ſinds gewiſs in vielen Dingen;
Im Tode ſind wirs nimmermehr.
Die ſinds, die wir zu Grabe bringen;
Doch eben dieſe ſinds nicht mehr.
Und weil wir leben
Sind wirs eben
Im Geiſte und von Angeſicht;
Und weil wir leben
Sind wirs eben
Bis jetzt noch nicht.

178.

Es iſt mehr als Verwalten
Und ſoviel als Verwalten.
Es erhält uns die Güter,
Und zerſtört die Geſtalten.

179.

Ich bin nicht, ich war, ich werde nicht ſein;
Du meineſt ich ſcherze, ich ſage dir nein.
Ich ſtehe ja ſichtlich vor deinem Geſicht,
Und kannſt du mich rathen, ſo nennſt du mich nicht.

180.

Keem en Deert ut Norden
Harr veer Ohren,
Harr ſöß Föt,
Harr en langen Steert.

181.

Unchebôane Quickquack,
Boawen im Bôm, do ſitt wat,
Nit op der Er, nit unner Er:
Rao, rao, wat is dat?

182.

Im Walde wächſt es,
Im Felde weidet es,
Im Dorfe klingt es.

183.

Eine Spanne lang,
Und füllt die Hand,
Sticht die Leute,
Macht ſchöne Bräute;
Die Frauen habens gern,
Die Jungfrauen mögens nicht entbehrn.

184.

Vom Baume fiel der Huckepack,
Da ſaß ihm auf dem Kopf die Kapp.
Da kam ein Thier mit vier Bein,
Das trug den Huckepack im Bauche heim.

185.

Viere gehn über die gläſerne Brücke
Und zerbrechen ſie doch nicht.

186.

Weiß (?) bin ich von Angeſicht,
Ueber Land und Meer führen ſie mich,
In der Küche brennen ſie mich,
Die großen Herrn genießen mich.

187.

Es iſt Einer,
Ueber ihm Keiner.

188.

Ein rothes Gärtlein, ein weißes Geländer:
Es regnet nicht hinein, es ſchneit nicht hinein
Und iſt doch immer naß.

189.

Es ſteht ein Mann auf einem Bein
Und hat doch ſeine hundert Schwein.

190.

Hinter Berlin und Wittenberg
Liegt eine goldne Uhr begraben;
Wer die goldne Uhr will haben,
Muß Berlin und Wittenberg zerſchlagen.

191.

Im Feld ſteht ein Mädchen,
Hat ein gelb Röckchen
Und ein grün Häubchen.

192.

Es flog was über den Graben,
Hatte zwei Seiten und keinen Magen.

193.

Ein ſchwarz Kleid trag ich,
In Holland wohn ich.

194.

De Köſter un ſine Tochter,
De Paſtåur un ſine Frau,
De kuåkeden ſik drei Aier
Un aint fel jäidem tau.

196.

Wann ich dir es nenne,
Wann du es wohl kennſt,
Wann du kein Narr biſt,
Wirſt du wiſſen was es iſt.

197.

Es kommt kein Netz auf meinen Kopf,
Es flicht mir Niemand einen Zopf,
Doch hab ich nichts als Haar
Und keiner nimmt es wahr.
Ich werde fortgeſandt
Und geh von Hand zu Hand,
Und wenn ich fortgegangen
Verlangt man mich zu fangen.

198.

Uns kam ein Schuh
Aus England zu,
Der macht eine Naht
Ohne Nadel und Draht.

199.

Einbitzer, Wohlleber, Kuckuck:
Wat is dat?

200.

Olles hat ennen Anfang un en Enge;
Wat hät äwwer tweimol en Anfang un twei Enge?

201.

Da es lebte, ſpeiſte es die Lebendigen; da es todt war, beſchirmte es die Lebendigen, trug die Lebendigen oder gieng auf den Lebendigen.

202.

In meines Vaters Garten ſtehen viel kleine Männchen und wenn du ihnen den Hut abnimmſt, muſt du weinen.

203.

Was geht die Treppe hinauf und hat eine Sichel im Hintern?

204.

Es niſtet auf dem Dache, hat lange rothe Beine, weiße Flügel, gelben Schnabel und legt Eier.

205.

Der Guckuck ſchreit in Sicilien nicht Vormittags.

206.

Welches iſt das älteſte Königreich?

207.

Es liegen zwei auf Einem Bette, rührt Einer den Andern nicht an.

208.

Es ſind zwei Jungfrauen, die eine diesſeits des Hügels, die andere jenſeits, und beide ſehen einander nie.

209.

Es iſt ein rabenſchwarzer Hund auf beiden Seiten weiß. Was iſt das?

210.

Wie kommt der Floh zum Menſchen?

211.

Wie heißt der Gott der Muſikanten?

212.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einer Papiermühle und einer Kneipe?

213.

Es ſteht auf einem Fuß und hat das Herz im Kopf.

214.

Es laufen neun durchs Waßer und nur eins wird naß.

215.

Was dient vom unreinlichſten Thiere zur Reinlichkeit?

216.

Halb rindern, halb ſchweinern, halb hölzern, kann Etliche Tauſend verjagen.

217.

Es iſt nicht viel größer als eine Maus und doch ziehens vier Pferde nicht den Berg hinauf.

218.

Welches iſt der koſtbarſte Stein unter der Sonne?

219.

Zwei Männer begegneten zwei Frauen, die ſprachen zuſammen: da kommen unſere Männer, unſere Väter und unſerer Mütter Männer. Wie ſind ſie verwandt geweſen?

220.

Wo ſind drei Brüder in der größten Eintracht verbunden?

221.

Wenn einer dreißig Meilen zu einem guten Freunde hätte und ſollte in zwei bis drei Stunden dahin kommen, wo beide die Hände in Einem Waßer wüſchen und an demſelben Tuche trockneten, wie ſollte das geſchehen?

222.

Was iſt das ſtärkſte auf Erden und doch unſichtbar?

223.

Es liegt in einer kurzen Kiſte und mag in einem langen Wagengleis nicht liegen.

224.

Es liegt in einem engen Wagengleis und mag in einer weiten Truhe nicht liegen.

225.

Wie heißt die Mutter aller Künſte und Gewerbe?

226.

Was kann man um aller Welt Reichthum nicht erkaufen?

227.

Hart hinein, lind hinaus.

228.

Was kriecht ins Loch und läßt die Pfete draußen?

229.

Wie viel Ellen Tuchs bedarf unſer Hergott zu einem Rock, da es heißt, daß der Himmel ſein Stuhl und die Erde ſein Fußſchemel iſt?

230.

Was iſt von Chriſto das Wunderbarſte und Widerſprechendſte?

231.

Wie groß iſt Gott?

232.

Wie viel Zuber Waßer ſind im Meere?

233.

Wo iſt der Himmel nur drei Spannen breit?

234.

Welches iſt das göttlichſte Gewerbe?

235.

Welcher Heilige iſt der höchſte im Himmel?

236.

Wo war Gott, als er nicht auf Erden noch im Himmel war?

237.

Wer hat Gottes Wort erfüllt und iſt doch verdammt worden?

238.

Er diente Gott, that keine Sünde und iſt doch nicht ſelig geworden.

239.

Wer hat nach ſeinem Tode gegeſſen?

240.

Wer lebt und iſt nicht geboren?

241.

Wer hat nicht Vater noch Mutter gehabt?

242.

Wer war fünf Tage jünger als ſeine Mutter?

243.

Wer hat gerochen und nicht geſehen?

244.

Wer hat in Einem Menſchen zehntauſend erſchlagen?

245.

Wie hieß König Davids Kammerdiener?

246.

Welches Wunder iſt das erſtaunlichſte im alten Teſtament?

247.

Welches Wunder Gottes machen ihm die Menſchen am Meiſten nach?

248.

Mit welcher Koſt ward der blinde Vater des Tobias ernährt?

249.

Was für Landsleute ſind die heiligen drei Könige geweſen?

250.

Worauf ſteht aller Chriſten Glaube?

251.

Welche Thiere kommen in den Himmel?

252.

Wie läßt ſich aus der heiligen Schrift beweiſen, daß Judas einen rothen Bart gehabt?

253.

Warum ſteht das Glas auf dem Tiſche?

254.

Warum tragen die Weiber lange Röcke und die Männer Hoſen?

255.

Warum müßen die Glocken hängen?

256.

Warum trägt der Pfarrer den Kragen?

257.

Was ſteht im Holz und ſchimpft?

258.

Wat liggt int Holt as 'n aftrocken Pärd (abgezogenes Pferd)?

259.

Wie weit geht der Nebel?

260.

Wo leben die Geizhälſe am liebſten?

261.

Wer iſt Bräutigam und Braut zugleich?

262.

Welche Thiere ſind frömmer, Hunde oder Katzen?

263.

Wann gehen die Hunde ungern in die Kirche?

264.

Warum treiben die Meſsner die Hunde aus den Kirchen?

265.

Wie kann man Fiſch und Fleiſch ſalzen, daß es ſich ins andere Jahr hält?

266.

Wie kann man in einem Tag funfzig Paar Schuhe machen?

267.

Welches iſt das gröſte Buch?

268.

Was iſt das Beſte in der Mühle?

269.

Wann iſt der Müller in der Mühle und der Dieb draußen?

270.

Warum rufen die Nachtwächter: Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen?

271.

Welche Kunſt iſt nicht rühmlich?

272.

Unter welchem Handwerk geben die meiſten Diebe?

273.

Unter welchen Handwerkern findet man die meiſten Schälke?

274.

Was iſt den Schuhmachern das nützeſte Werkzeug?

275.

Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?

276.

Welche Sohlen zerreißen nicht leicht?

277.

Wo ſitzt der Haſe am feſteſten?

278.

Welches Thier ißt mit Löffeln?

279.

Wann kommt der Dachdecker von Winterthür?

280.

Was macht der Meſsner wenn er läutet?

281.

Wer einen Beſen ſtielt, iſt das auch ein Dieb?

282.

Welche Leute achten ihre Kinder am Wenigſten?

283.

Wer iſt der beſte Sänger?

284.

Welcher Peter macht den größten Lärm?

285.

Wann ſagt der Bauer die Wahrheit?

286.

Welcher Bauer hat die meiſten Fenſter?

287.

Wohin geht der Kaiſer zu Fuß?

288.

Welcher Monarch kann am beſten fiſchen?

289.

Welcher Monarch hat am Meiſten Credit?

290.

Welcher Monarch ſchreibt am Beſten?

291.

Welcher iſt der ärmſte Monarch?

292.

Was iſt die Aehnlichkeit zwiſchen einem Prieſter und einer grünen Pomeranze?

293.

Wem werden alle Sachen am Theuerſten angerechnet und muß ſie auch am Theuerſten bezahlen?

294.

Welche Leute ſind die gaſtfreiſten?

295.

Womit wird man am Leichteſten betrogen?

296.

Welches iſt das betrüglichſte Waßer?

297.

Wer iſt des Mannes liebſter und getreuſter Freund, und wer ſein ärgſter Feind?

298.

Welche Farbe kleidet die Jungfrauen am Schönſten?

299.

Welches ſind die theuerſten und doch unnützeſten Kehrbeſen?

300.

Welche Enten ſind die luſtigſten Vögel?

301.

Was wäre beßer, wenn alle Weiber oder alle Katzen ſtürben?

302.

Warum gehen die Hühner über die Karrengleiſe?

303.

Wie viel Flöhe gehen auf einen Scheffel?

304.

Welches iſt das ſtärkſte Thier?

305.

Wo hat der Hund ſeine Freude?

306.

Wie kannſt du machen, daß die Mäuſe dein Korn nicht freßen?

307.

Wann ſind kleine Fiſche am Beſten zu eßen?

308.

Es liegt etwas auf dem Dache, das kann man mit Einer Hand zudecken; wenns herunter kommt, decken es viele Bettücher nicht zu.

309.

Was geht auf Einer Seite nach der Kirche?

310.

Was wird in der Kirche nach dem Kyrie Eleiſon geſungen?

311.

Was iſt am Freitag minder Sünde zu eßen, Käſe oder Eier?

312.

Warum eßen im Spital die alten Weiber mehr als die jungen?

313.

Wenn neun Sperlinge auf einem Baume ſitzen und man ſchießt drei herunter, wie viele bleiben auf dem Baum?

314.

Was iſt das mittelſte im Roſenkranz?

315.

Wenn vier Katzen in einer Ecke ſitzen, wie viel Augen ſieht Jede?

316.

Wer war meiner Mutter Kuh Bruder?

317.

Iſt ein Haus eher aufgebaut oder niedergerißen?

318.

Ein Huhn kann eher ein Scheffel Haber freßen als ein Pferd? Glaubſt du das?

319.

Ich habe mehr Geld in meinem Beutel als der reichſte Kaufmann in Hamburg. Glaubſt du das?

320.

Wär dir lieber, daß dich der Blitz erſchlüg oder eine Wand?

321.

Welcher Name kommt viermal im Kalender vor?

322.

Wer hat ſo viel Augen als Tag im Jahr?

323.

Was iſt das Beſte am Kalbskopf?

324.

Wer hat Augen und ſieht nicht?

325.

Was iſt nicht draußen und nicht drinnen?

326.

Was iſt mitten in Baſel?

327.

Was iſt mitten in Ulm?

328.

Ein altes Weib mit Rüben gekocht — und das ſteht in der Bibel.

329.

Was haben ſie zu Rom in den Töpfen?

330.

Was geht ins Waßer und wird nicht naß?

331.

Warum heißt ein Meßer ein Meßer?

332.

Was mag ein Sack am Wenigſten entbehren?

333.

Aus welchem Kupfer können keine Keßel gemacht werden?

334.

Was iſt das Beſte am Menſchen?

335.

Welche Lichter brennen am Längſten?

336.

Wie kann man Waßer in einem Siebe tragen?

337.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem vollen Menſchen und einer vollen Flaſche?

338.

In welcher Zeit leben wir?

339.

Warum währt Ehrlichkeit am Längſten?

340.

Warum ſind die großen Leute ſelten geſcheidt?

341.

Was habe ich vor Augen?

342.

Welche Zeit benutzt ſogar der Faule?

343.

Was iſt bei der Malzeit das Unentbehrlichſte?

344.

Wie driſcht es ſich am Beßten?

345.

Wie probiert man das Bier?

346.

Wie kann man machen, daß Einer zwiſchen Zwölf und Eins erwachen muß?

347.

Wo freut man ſich des Galgens und erſchrickt unſres Herrgotts?

348.

Warum guckt man ins Glas, wenn man trinkt?

349.

Wem fallen vom Waßertrinken die Augen zu?

350.

Zu welcher Zeit iſt es dem Bauern verboten, ein Kalb zu verkaufen?

351.

Wie ſpart man im Winter Holz?

352.

Was iſt über die Stadtthürme?

353.

Wenn der Roland zu Stendal zwölf Uhr ſchlagen hört, kehrt er ſich dreimal um. Glaubſt du das?

354.

Wodurch ſcheiden ſich Lebende und Todte?

355.

Wann iſts am Gefährlichſten ſpazieren gehen?

356.

Was thut man ehe man aufſteht?

357.

Was trifft im Kalender am gewiſſeſten ein?

358.

Was ſchlägt ohne Hände?

359

Welche Aepfel wachſen nicht auf den Bäumen?

360.

Warum gehen die Söhne den Vätern nach, und die Töchter der Mütter vor?

361.

Ich hab einen Menſchen geſehen, der einen ſo langen Schwanz hatte, daß er, wenn er die Stiege hinauf gieng, darauf trat.

362.

Kannſt du ſagen: Burkart mit der Naſe?

363.

Wie weit iſt zum Himmel?

364.

Welcher Tag hat den heiligſten Abend?

365.

Welcher Tag wird eine Nacht genannt?

366.

Wer iſt geſtorben und nicht verfault?

367.

Welche Diebe hängt man nicht?

368.

Was trägt Fleiſch und drückt Fleiſch und iſt ſelbſt weder Blut noch Fleiſch.

369.

Wo kommt der Storch her?

370.

Wann hat Chriſtus auf Einem Beine geſtanden?

371.

Wann hat das Weihwaßer am Meiſten Kraft?

372.

In welchem Monat ſprechen die Frauen am Wenigſten?

373.

Wie viel Stiche gehören zu einem gehörig genähten Schuh?

374.

Wie lang iſt der Hundsrücken?

375.

Warum wirft der Schmied den Lehm ins Feuer?

376.

Es geht den ganzen Tag und kommt nicht von der Stelle.

377.

Wer iſt ein Eiſenfreßer?

378

Wer ſpricht alle Sprachen, ohne eine einzige gelernt zu haben?

379.

Warum regnet es nie zwei Tage nach einander?

380.

Wo wird Stroh gedroſchen?

381.

Wie können zehn Perſonen zehn Eier theilen, ſo daß Jeder ein Ei bekommt und doch noch ein Ei in der Schüßel bleibt?

382.

Welche Kuh giebt keine Milch?

383.

Welches Gemach ſcheut Jeder?

384.

Es hat keine Füße und geht doch auf und ab und beißt ſich immer tieſer ein bis es ſich durchgebißen hat.

385.

Ich bin ein König, mit Kugeln wird nach mir geſchoßen.

386.

Es ſind unſer viel tauſend Brüder; in der Jugend kleiden wir uns grün, im Alter gelb; wenn wir unſere Häupter ſenken, ſo iſt das ein Zeichen, daß bald eine große Schlacht geliefert wird.

387.

Wie viel Nägel ſind in jedem Schuh?

388.

Wie iſt der erſte Floh über den Rhein gekommen?

389.

Es iſt nur ſo dick wie ein Katzenkopf und hält doch ein halbes Malter Mehl auf.

390.

Welches ſind die freieſten Leute?

391.

Welcher Heilige ſteht in der Kirche auf der rechten Seite?

392.

Wie viel Wege gehen von hier nach Rom?

393.

In welchen Häuſern iſt weder Stuhl noch Bank?

394.

Welcher Kopf hat kein Gehirn?

395.

Wem kann man ſeine Geheimniſſe am Sicherſten anvertrauen?

396.

Warum trägt man die Fahne ins Feld?

397.

Wie kann ein Wolf eine Windmühle forttragen?

398.

Wie tragen ſieben Hämmel die Schwänze?

399.

Was iſt das Beſte am Backofen?

400.

Vorn wie ein Schneidbankkopf, in der Mitte wie ein Rummelfaß, hinten wie eine Flachshaffel.

401.

Es ſpinnt häufig und zieht doch keinen Faden.

402.

Was iſt die beſte Eigenſchaft des Huhns?

403.

Wann iſt der Prieſter am Stärkſten?

404.

Was für Holz iſt am meiſten im Walde?

405.

Was erhält der Jäger immer, wenn er ſchießt?

406.

Was hat 24 Naſen und braucht doch keine zu ſchneuzen?

407.

Wenn man es ins Waßer thut, ſo brennt es; thut man es ins Feuer, ſo brennt es nicht.

408.

Es frißt ſeinen Darm und trinkt ſein Blut.

409.

Wann iſt der Menſch länger als er ſelbſt?

410.

Wo trifft man die ſchmalſten Fußſtege an?

411.

Was iſt noch ſchweigſamer als Pythagoras?

412.

Welche Bibeln können unſre Bauern am beſten leſen?

413.

Welche Haare hat des Königs Pferd?

414.

Wer mahnt ſeine Schuldner täglich mehr als einmal?

415.

Was folgt nach der Ewigkeit?

416.

Welche waren die beſten Soldaten?

417.

Wer ſpringt höher, ein Hirſch oder ein Floh?

418.

Sind mehr Lebende oder Todte?

419.

Was thut der Storch, wenn er auf Einem Fuß ſteht?

420.

Warum hat Adam in den Apfel gebißen?

421.

Zu welchem Handwerk gehören die Balgtreter und Schnellläufer?

422.

Wie kann man den Stockfiſch mit Händen fangen?

423.

Wer taugt am Beſten zu einem Kanzliſten?

424.

Wie kann man Dragonern und Uhlanen auf die Füße helfen?

425.

Wo wird der meiſte Wein getrunken?

426.

Warum hängt man den Ausreißer?

427.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen dem Henker und dem Glöckner?

428.

Wo gehen die Enten ins Waßer?

429.

Welches iſt das luſtigſte Waßer?

430.

Haſt du ſchon einen halben Kalbskopf mit zwei Augen geſehen?

431.

Welches ſind die faulſten Leute?

432.

Wer ſchläft am längſten?

433.

Was iſt das Beſte am Bairiſchen Bier?

434.

Wie kann man einen Sattel zwiſchen zwei Eſel bringen?

435.

Was iſt ſchlimmer als das Uebel?

436.

Warum tragen die Mannsbilder Hüte?

437.

Wo wächſt der beſte Wein?

438.

Was iſt größer als unſer Herr?

439.

Wer muß die ſtärkſten Schultern haben?

440.

Was für Böcke freſſen am Wenigſten und ſind doch die theuerſten?

441.

Wer läutet für den Glöckner, wenn er krank wird?

442.

Wo werden die Wagen gefahren?

443.

Wo iſt man im Schiffe am ſicherſten?

444.

Warum ſtellt man den Hahn auf den Thurm?

445.

Wenn von ſieben Schweſtern jede einen Bruder hat, wie viel Geſchwiſter ſind es zuſammen?

446.

Was liegt auf der Bleiche und wird immer ſchwärzer?

447.

Ein rothes Thor, darin ſind zweiunddreißig Treppen; in der Mitte ſteht ein rother Mönch.

448.

Wo ſind die erſten Bäume gewachſen?

449.

Wie kommen die Flöhe ins Bette?

450.

Welches Ding kann unter freiem Himmel von der Sonne nicht beſchienen werden?

451.

Was hat keinen zureichenden Grund?

452.

Alle Menſchen bedürfen ihn, aber keiner mehr als einmal.

453.

Man wünſcht es ſich und wenn man es hat, behält man es doch ſelten oder gar nicht.

454.

Wer iſt mit ſehenden Augen blind?

455.

Welche Leute treten ſo ſtark auf, daß man ſie in der ganzen Stadt hört?

456.

Welche Leute treten die Lieder mit Füßen?

457.

Welche Leute laßen alles über und unter ſich gehen?

458.

Welche Leute dürfen vermöge ihres Amts keine Frau öffentlich nennen?

459.

Welches Geſetz wird am genaueſten beobachtet und am geſchwindeſten wieder abgeſchafft?

460.

Vier Brüder giengen über eine Brücke; keiner gieng hinten, keiner vorn, keiner auf der Seite, keiner in der Mitte.

461.

Wenn man ſie ſieht, ſo ſieht man ſie nicht; wenn man ſie nicht ſieht, ſo ſieht man ſie.

462.

Es verdunkelt und erhellt, es vermehrt und vermindert zugleich.

463.

Welcher Schneider macht am Meiſten Löcher?

464.

Wer hat ſechs Beine und geht nur auf vier?

465.

Wie weit iſt von der Erde zum Himmel?

466.

Wann geht die Sonne auf?

467.

Eine hohle Mutter, ein dürrer Vater und vier ſingende Töchter.

468.

Ein Fäßchen ohne Reife enthält weißes Bier; der König und der Bettelmann trinken daraus.

469.

Welche Leute ſind die klügſten?

470.

Welche Leute ſind die theuerſten?

471.

Es waren drei Geſellen, der Eine wünſchte, es wäre Tag; der andere wünſchte, es wäre Nacht, und der dritte ſagte: mir iſt es eins, ob es Tag oder Nacht iſt, ich muß doch immer hängen.

472.

Innen rauh und außen rauh und hinten ſieben Ellen rauh.

473.

Was ſteht auf dem Berge und hat vier weiße Pfäffchen vor?

474.

Ein Mann von 80 Jahren hatte nur 20mal ſeinen Geburtstag erlebt. Wann iſt er geboren?

475.

Wie kommen die Erbſen über den Main?

476.

Was kann kein Menſch wiedererzählen?

477.

Welche Kunſt iſt die allgemeinſte?

478.

Was iſt höher denn Gott?

479.

Was iſt die gröſte Einbildung?

480.

Welcher Stand iſt der beſte?

481.

Es liegt was im Keller und hat viel rothe, rothe Röckelchen an.

482.

Warum ſtößt man mit Weingläſern an?

483.

Was hat Adam vorn und Eva hinten?

484.

Woher kommen die meiſten Steinſchmerzen?

485.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen einem Prediger und einem Wegweiſer?

486.

Welche Nation iſt nie recht gar geworden?

487.

Wie wird man auf Reiſen ſtäts von guter Witterung begleitet?

488.

Welche Stadt liefert die beſten Saiten?

489.

Die Taube, welche den Oelzweig brachte, welchem Geſchlecht gehörte ſie an?

490.

Welches Geheimniß bewahren die Frauen am Beſten?

491.

Was iſts, wenn zwei Liebende ſich umarmt halten?

492.

Welche Bärte wachſen nicht?

493.

Was fehlt zu einem gut gearbeiteten Stiefel?

494.

Welcher Kaiſer hat die ſchlechteſten Pferde?

495.

Was thun die Fürſten von Reuß?

496.

Welches Land wird zum Fiebertrank verordnet?

497

Sonſt kommt die Hülfe von oben; wann kommt ſie aber von unten?

498.

Welcher Menſch hat mehr als Einen Mund?

499.

In welcher Schule haben die Zöglinge Augen und ſehen doch nicht?

500.

Worin gleicht der Kuſs einem Gerüchte?

501.

Welches Wort wird kürzer, wenn man noch eine Sylbe dazu thut?

502.

Worin ſind die Diebe klüger als die Aerzte?

503.

Was geht Gott und der Welt vor?

504.

Ein hölzern Steinhaus, was iſt das?

505.

Wie hoch wollteſt du den Kaiſer ſchätzen?

506.

Was heißt Uebel ärger gemacht?

507.

Welche Krankheit macht gute Tage?

508.

Es geht durchs Fenſter und zerbricht ſie nicht.

509.

Es geht in den Wald und ſchaut zurück.

510.

Es trägt ſeinen Herrn und wird von ſeinem Herrn getragen.

511.

Ich weiß einen Knecht, den treten ſie alle Tage mit Füßen und er ſagt kein Wort.

512.

Wie machen es die Bauern, wenn die Hoſe an beiden Beinen entzwei iſt?

513.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einer Hacke und einer Flinte?

514.

Welches Vieh iſt das beſte?

515.

Warum iſt ein Hahn und keine Henne auf dem Kirchthurm?

516.

Der Eine fragt, wo ſtehts? der Andere fragt, wo liegts?

517.

Es geht weiß nach Baden und kommt braun heim.

518.

Warum ſetzen die Maurer den Ofen in die Stube?

519.

Was iſt ungrad und doch grad?

520.

Wie heißt Malchus der große?

521.

Er ſchluckt es in der Seite und giebt es aus dem Maule wieder von ſich.

522.

So du eine liebe Buhle hätteſt und ſollteſt ihr bringen einen Fiſch von allen Fiſchen, der geſotten wäre über dem längſten und ſchmalſten von allen Hölzern und in dem ſeichteſten und breiteſten von allen Waßern, und ſollteſt ihr ſolchen Fiſch ſchicken in einer Schüßel, die gemacht wäre von allen Blumen und durch einen Boten, der die zweiundſiebenzig Sprachen alle gleich gut ſpräche, wie wollteſt du ihn ihr ſchicken?

523.

So du eine liebe Buhle hätteſt und ſollteſt zu ihr kommen weder bei Tag noch bei der Nacht, weder geritten noch gegangen, weder ob der Erde noch unter der Erde, weder nackend noch angezogen, wie wollteſt du zu ihr kommen?

Räthſelmärchen.

524.

Ein Hirt ſprach zu dem andern: Gieb mir ein Schaf von deinen Schafen, ſo hab ich ſo viel als du haſt. Der andere ſprach: Gieb mir eins von den deinen, ſo hab ich noch einmal ſo viel als du haſt. Wie viel Schafe muß jeder der beiden Hirten gehabt haben?

525.

Ein Junggeſell ſprach eine Jungfer an
Ob ſie ihn haben wollt zum Mann.
Das Jungfräulein antwortet eben:
Junggeſell, könnt ihr mir geben
Was ich von Herzen wünſchen wollt,
lieber alle Schätze, Silber und Gold,
Was ich nicht hab und ihr nicht habt,
Werdet nimmermehr damit begabt,
Könnt es auch gar nicht haben:
Wollt ihr mich damit begaben,
Ich geb euch meine Hand und Treu,
Und gelob euch ohne Scheu,
Daß Niemand auf der Erde
Mir jemals lieber werde.

526.

Eine Kloſterfrau ſchenkte einem Edelmann, mit dem ſie eine Liebſchaft hatte, einen Hund. Als aber der Edelmann eilends von dannen muſte und des Hundes Namen zu erfragen vergeßen hatte, ſchickte er einen Boten zurück in das Kloſter, den Namen zu erfragen. Weil nun der Frauen dreie beieinander waren, fragte er:

Ich frage euch alle drei,
Ich weiß nicht welche es ſei,
Die mir möge ſagen
Was ich ſoll erfragen:
Wie heißt das?
Sie weiß wohl was.

Die beiden verwunderten ſich der ſeltſamen Rede; die rechte aber ſtellte ſich unſchuldig und ſprach: Ich will den Gauch abfertigen; eine thörichte Rede bedarf keiner weiſen Antwort. Und ſprach zu dem Boten:

Dir iſt wie mir
Und mir wie dir.
So heißt auch das
Du weiſt wohl was:
Das ſage dem
Du weiſt wohl wem.

Nun iſt die Frage, wie der Hund geheißen habe?

Auflöſung der Räthſel.

1. Das Jahr
2. Das Jahr mit 12 Monaten, denn jeder hat 30 Tage und jeder hat 24 Stunden und ſind in jeder 62 (?) Minuten: die vertreiben Tag und Nacht und der Tod vertreibt es dann alles oder die Zeit.
3. Der Wind.
4. Tag und Nacht.
5. Der Schnee.
6. Der Schnee.
7. Das Waßer.
8. Der Thau.
9. Wallnuß.
10. Pflaumenbaum.
11. Kirſche.
12. Kirſche.
13. Kirſche.
14. Hambutte.
15. Hambutte.
16. Hambutte.
17. Mispel.
18. Pappel.
19. Weinrebe.
20. Zwiebel.
21. Flachs.
22. Flachs.
23. Hanf.
24. Erdbeere.
25. Brenneßel.
26. Brenneßel.
27. Kaffebohne.
28. Ei.
29. Ei.
30. Ei.
31. Ei.
32. Ei.
33. Reiter.
34. Kuh.
35. Kuh, die in den Eimer gemolken wird.
36. Kuh.
37. An der Kuheuter.
38. Kuhſchelle.
39. Kuhſchelle.
40. Schafſchu[illegible]
41. Wolf.
42. Bär, Wolf, Fuchs, Haſe.
43. Katze.
44. Wurſt und Katze.

45. Maulwurf.
46. Maulwurf.
47. Hahnen.
48. Kapaun.
49. Schnecke.
50. Biene.
51. Ameiſenhaufen.
52. Floh.
53. Büchermotte.
54. Floh.
55. Der Menſch.
56. Der Menſch außen trocken, innen naß; in der Jugend ſchön, im Alter häßlich; zwanzig Hörner ſind die Nägel an Händen und Füßen.
57. Mutterbruſt.
58. Mutterbruſt.
59. Mutterbruſt.
60. Mund.
61. Mund und Zähne.
62. Das Alter.
63. Wiege.
64. Wiege.
65. Wiege.
66. Schiff.
67. Ochſenwagen mit Fuhrmann in der Pelzkapp.
68. Pfluggeſpann und Ackersmann.
69. Egge.
70. Dachziegel.
71. Dachziegel.
72. Strohdach.
73. Fenſterſcheibe.
74. Rührfaß mit Löffel.
75. Leiter.
76. Kamm.
77. Bürſte.
78. Lampendocht.
79. Zehn Finger am Spinnrocken.
80. Spule.
81. Ein Strang Garn: den trägt der Stock, zwei Hölzer überzwerg führen ihn, vier Spindeln begleiten ihn, die Hand mit dem Knäuel berauben ihn, bis er vergeht.
82. Spinnrocken.
83. Spinnrocken.
84. Schere.
85. Handſchuh.
86. Strickzeug.
87. Schuhe, Keßel und Häfen
88. Mausfalle.
89. Schreibfeder.
90. Mohn.
91. Die neun Speichen des Rades.
92. Glocke.
93. Zunge.
94. Die 12 erſten Buchſtaben; das m wird mit geſchloſſenem Munde geſprochen.
95. Der Buchſtabe l.
96. Der Buchſtabe r.
97. Otto.
98. Bei Menſchen das Ehbett Mann und Weib. Bei Thie-

ren das O, hätt Roß und Wagen.

99. Der Wind an der Orgel iſt leicht; aber ſchwer Gewicht liegt auf den Bälgen, der Organiſt richtet ohne den Bälgetreter nichts aus.

100. Kugel.

101. Kalk.

102. Mühle.

103. Mühle.

104. Der Kirchhof mit den hölzernen Kreuzen.

105. Der Bettler.

106. Wenn Kuhhirt, Säuhirt und Geißhirt in die Hörner blaſen, ſo müßen ſie mit ihrem Vieh zu Stadt hinaus.

107. Das Räthſel.

108. Das Loch.

109. Das Geheimniß.

110. Die Tochter die ihren Vater im Gefängniß ſäugte.

111. Dieſelbe.

112. Hut und Schläge.

113. Joſeph von Arimathiä, der Pilatum um Chriſti Leichnam bat.

114. Milchmädchen.

115. Stundenglas.

116. Froſch.

117. Das Alter.

118. Haſelnuß.

119. Glocke, die zur Kirche ruft.

120. Die Eichel und die Schweine.

121. Weinrebe, Traube, Weinpfahl.

122. Weidenbaſt um die Reifen, Reifen und Kufe um den Wein.

123. Faß.

124. Faß.

125. Das Bette, das am Morgen, die Thür, die am Abend erſt, die Uhr, die nie Ruhe findet.

126. Kohlhaupt.

127. Das Jahr.

128. Kirſche.

129. Schatten.

130. Hambutte.

131. Hambutte.

132. Kohlkopf.

133. Mohn.

134. Uhr.

135. Aſſignaten.

136. Sonne, Mond und Wind.

137. Frühlingsquell.

138. Nähnadel mit Faden.

139. Nähnadel mit Fadel.

140. Blutwurſt.

141. Schnecke.

142. Zucker.

143. Die Glocke.

144. Auflöſung fehlt.

145. Morgen.

146. Der Storch, er giebt den Zehenten nicht (?), hat keine

Junge und ſucht ſeiner Zeit die warmen Länder wieder auf.

147. Hals.
148. Karrennabe.
149. Blasbalg.
150. Kirchhof.
151. Der Weg.
152. Die Roſe.
153. Spinnrad.
154. Keßel.
155. Die vier Wagenräder.
156. Mohnhaupt.
157. Der Schneck.
158. Falſches Geld.
159. Die Uhr.
160. Zuſatz. Es iſt wie ein Tiſch und doch kein Tiſch, Altar.
161. Die Brote im Backofen mit der Schaufel.
162. Kette.
163. Brenneßel.
164. Spinnrocken.
165. Feuer.
166. Blitz.
167. Kohl.
168. Kohl.
169. Glocke.
170. Wind.
171. Sternenhimmel.
172. Brenneßel.
173. Oellampe.
174. Fiſchangel.
175, Der Athem.
176. Der Staar.
177. Verſchieden.
178. Verweſen.
179. Richt.
180. Reiter.
181. Ungeborne Ferkel an einen Baum gehenkt.
182. Die Leute.
183. Haarbürſte.
184. Eichel und Schwein.
185. Fliegen auf der Fenſterſcheibe.
186. Kaffebohne.
187. Der Thürmer.
188. Der Mund.
189. Pflaumenbaum
190. Ei.
191. Mehrrübe.
192. Baumblatt.
193. Maulwurf.
194. Paſtors Frau des Küſters Tochter.
196. Wanne.
197. Ball.
198. Schlittſchuh.
199. Ofen, Tiſch und Fenſter.
200. Wurſt.
201. Ein Eichbaum: der giebt ſeine Frucht den Schweinen; wenn er abgehauen und zu Häuſern gezimmert wird, beſchirmt er und wenn Schiffe daraus gemacht werden, trägt er die Menſchen und geht auf den Fiſchen.
202. Zwiebel.
203. Katze.

204. Die Störchin.
205. Sondern Guckuck.
206. Der Bienenſtock.
207. Die Räder am Wagen.
208. Die Augen.
209. Eine Lüge.
210. Braun.
211. Fagott.
212. In die erſte werden die Lumpen hineingetragen aus der andern hinaus.
213. Der Krautkopf.
214. Die mit 8 Ferkeln trächtige Sau.
215. Vom Schwein die Borſten zur Bürſte.
216. Bürſte.
217. Garnknäuel.
218. Der Mühlſtein.
219. Die beiden Männer hatten zwei Töchter und nach dem Tod ihrer Frauen nahm Jedweder des andern Tochter zur Frau.
220. Am Dreifuß.
221. Sie ſollten die Hände im Thau waſchen und im Winde trocknen.
222. Der Leim zwiſchen zwei Hölzern.
223. Eine Armbruſt oder ein Haspel.
224. Ein langer Spieß.
225. Armut.
226. Die verlorne Zeit.
227. Gequellte Kartoffeln.
228. Der Schlüßel.
229. Nicht mehr als ein armer Mann, denn es ſteht geſchrieben, was ihr dem Geringſten der Meinen thut, das habt ihr mir gethan.
230. Daß er Löwe und Lamm zugleich iſt: ein Löwe vom Stamme Juda und ein Lamm Gottes.
231. Wie Himmel und Erde.
232. Wenn der Zuber groß genug wäre nur Einer.
233. In einer Lache.
234. Das der Ackerei, denn Chriſtus ſagte, ſein Vater ſei ein Ackersmann.
235. Johannes der Evangeliſt, denn als Adler überfliegt er ſie alle.
236. Auf dem Eſel oder am Kreuz oder in der Luft, als er gen Himmel fuhr.
237. Judas, da der Herr zu ihm ſprach: Was du thun willſt, das thu bald.
238. Der Palmeſel.
239. Chriſtus.
240. Die Engel.
241. Melchiſedech.
242. Adam.
243. Iſaak als er Jakob ſegnete.
244. David als er Goliath tödtete.

245. Amplius, denn er ſagt: Amplius lava me.
246. Daß Elias im feurigen Wagen gen Himmel fuhr ohne die Hoſen zu verbrennen.
247. Das bei der Hochzeit zu Cana, als er Waßer zu Wein machte.
248. Mit Spinnen.
249. Irländer, denn es heißt: Und ſie zogen in ihr Land.
250. Auf einer Kalbshaut oder Papier.
251. Die Musketiere und die Poſamentiere.
252. Er hieß Judas Iſcharioth (is gar roth).
253. Um den Wein oder was ſonſt darin iſt.
254. Um die Lenden.
255. Um den Schwengel.
256. Um den Hals.
257. Der Prediger auf der Kanzel.
258. Der Teig.
259. Bis Fuld, da heißt er Nabel.
260. In Geldern.
261. Der Bierbrauer.
262. Die Hunde, denn ſie gehen in die Kirche.
263. An Palmſonntag, denn ſie fürchten mit dem Palm geſchlagen zu werden.
264. Weil ſie nicht zum Opfer gehen.
265. Man ſalze es am Silveſterabend.
266. Nimm 50 Paar Stiefel und ſchneide ſie ſo hoch ab als die Schuhe werden ſollen.
267. Das Entlibuch.
268. Daß die Säcke nicht reden können.
269. Wenn der Müller am Fenſter ſteht und die Hand hinaushängt.
260. Weil ſich die Frauen nichts ſagen laßen.
271. Auf Einem Beine ſtehen, denn jede Gans kann es.
272. Unter dem Hutmacherhandwerk.
273. Unter den Barbieren.
274. Die Zähne, damit ziehen ſie das Leder auseinander.
275. Die Handſchuhe.
276. Die Fußſohlen.
277. Am Spieß.
278. Der Haſe.
279. Alle Winter, der Schnee nämlich.
280. Krumme Finger.
281. Nein.
282. Bildhauer und Maler: ſie verkaufen ſie.
283. Der Vogel, der ſingt vom Blatte.
284. Der Trompeter.

285. Wenn er krank iſt: Wie gehts Nachbar? „Ach ich tauge nicht“.

286. Der Vogelbauer.

287. Wohin er keinen Andern ſchicken kann.

288. Der König von Dänemark: er hat Angeln.

289. Der Kaiſer von Oeſterreich: er hat Sieben-Bürgen.

290. Der König von Preußen: er hat Poſen.

291. Der Pabſt: der König, von England hat zwei Häuſer, der König von Preußen zwei Kammern, der Kaiſer von Frankreich ein Cabinet; der Pabſt hat nur einen Stuhl.

292. Aus beiden kann man einen Biſchof machen.

293. Der Dieb.

294. Der Bettler.

295. Mit Weibern, Wein und Pferden.

296 Weiberthränen.

297. Sein Weib, je nachdem ſie ihm wohl oder übel will.

298. Die Schamröthe.

299. Die Schleppen an den Frauenkleidern.

300. Die Studenten.

301. Alle Weiber, weil alle Mädchen ſich wieder zu Weibern machen laßen.

302. Weil ſie zuweit hütten, wenn ſie ihnen nachgehen ſollten.

303. Keiner, ſie ſpringen davon.

304. Die Schnecke, ſie trägt ihr Haus auf dem Rücken.

305. Im Schwanz.

306. Wenn ich Brot daraus backe.

307. Wenn man große nicht haben kann.

308. Ein Kartenſpiel.

309. Die Stecknadel.

310. Das Chriſti Eleiſon.

311. Käſe, denn wenn eine Kuh ein halb Jahr darüber ſäße zu brüten ſo würde doch kein Kalb daraus, wie aus dem Ei ein Huhn.

312. Weil mehr alte darin ſind.

313. Keiner.

314. Die Schnur.

315. Sechs.

316. Ein Ochs.

317. Aufgebaut, denn ſonſt könnte man es nicht niederreißen.

318. Gerne, denn die Hühner freßen keine Pferde.

319. Gerne, denn der Hamburger Kaufmann hat in deinem Beutel nichts.

320. Mir wäre lieber, daß der Blitz eine Wand erſchlüge als mich.
321. Quatember.
322. Am 30. Dezember oder 21. Januar wir alle, die wir nicht blind oder einäugig ſind.
323. Das Kalb.
324. Der Käſe und die Suppe.
325. Die Fenſter.
326. Das ſ.
327. Das l.
328. Das.
329. Den Boden.
330. Der Schatten.
331. Weil es ein Heft hat, den ſonſt hieße es ein Klinge.
332. Des Bodens.
333. Aus dem auf der Naſe.
334. Die Haut: ſie hält den Schalk zuſammen.
335. Sonne, Mond und Sterne.
336. Gefroren.
337. Der volle Menſch fällt um, die volle Flaſche ſteht deſto feſter.
338. In der goldenen, weil das Gold regiert.
339. Weil ſie am wenigſten gebraucht wird.
340. Weil die oberſten Stockwerke hoher Häuſer unbewohnt zu bleiben pflegen.
341. Was ich anſehe.
342. Die Malzeit.
343. Der Mund.
344. Wenn man den Flegel in der Hand hat.
345. Man wirft ein Glas voll in den Wein: das herunterläuft iſt Waßer, was hangen bleibt iſt Bier.
346. Mann ſchreibe auf die eine Seite der Bettlade 12, auf die andere 1.
347. Wenn Einer in die Stadt will und ſieht den Galgen, ſo hat er nicht weit zu gehen, und ſucht man unſern Herrgott auf dem Boden der Kanne, ſo iſt der Wein alle.
348. Wäre man drinnen, ſo guckte man heraus.
349. Dem Ertrinkenden.
350. Wenn er keins hat.
351. Lauf mit einem Scheit die Straße auf und ab, ſo wirſt du warm.
352. Nichts, ſonſt konnte man ſie nicht ſehen.
353. Ja, wenn ers hört.
354. Durch ein Brett.
355. Im Frühling, wenn der Salat ſchießt, die Sonne ſticht und die Bäume ausſchlagen.
356. Man legt ſich nieder.
357. Wenn er ſchreibt vorn feucht und hinten bös Wetter.

358. Die Thurmuhr.
359. Die Augäpfel.
360. Weil die Mütter wißen, daß die Töchter ihre ſind aber die Väter müßens glauben.
361. — auf die Stiege nämlich.
362. Nein, mit dem Mund.
363. Eine halbe Tagereiſe, denn Chriſtus fuhr zu Mittag hinauf: hätte er mehr Zeit gebraucht, ſo wäre er am Morgen gefahren.
364. St. Stephanstag, der iſt der nächſte nach dem Chriſttag.
365. Die Faſtnacht.
366. Loths Frau, die zur Salzſäule ward.
367. Die Müller, man möchte ſonſt vom Brot kommen.
368. Der Schuh.
369. Wo ſein Schwanz hin ſteht.
370. Als er auf den Palmeſel ſtieg.
371. Wenn es gefroren iſt.
372. Im Februar.
373. Keiner.
374. Vom Kopf zum Schweif.
375. Weil er die Finger zu verbrennen fürchtet, wenn er ihn hinein legte.
376. Die Uhr.
377. Der Roſt.
378. Der Wiederhall.
379. Weil eine Nacht dazwiſchen iſt.
380. Nirgend, Getreide überall.
381. Wenn der letzte die Schüßel nimmt und das Ei darin liegen läßt.
382. Die Blindekuh.
383. Das Ungemach.
384. Auflöſung fehlt.
385. Der Kegelkönig.
386. Die Halme des Kornfeldes.
387. Fünf, die Nägel der Zehen.
388. Roth.
389. Der Sauerteig.
390. Die Doctoren wenn ſie Jemand umgebracht haben, werden ſie noch dafür bezahlt.
391. Keiner, jeder ſteht auf ſeinen Füßen.
392. Keiner, man muß ſelbſt gehen.
393. In den leeren, wie in den Schneckenhäuſern.
394. Der Nagelkopf.
395. Dem Lügner, dem glaubt Niemand.
396. Weil ſie nicht gehen kann.
397. Wenn man ſie verbrennt und ihm die Aſche auflädt.
398. Ungleich.
399. Daß er das Brot nicht frißt.
400. Pferd.

401. Katze.
402. Daß es die Eier legt; wenn es ſie würfe, dann gingen ſie alle verloren.
403. Am Karfreitag, da hebt er unſern Herrgott mit Einer Hand auf.
404. Rundes.
405. Eine leere Flinte.
406. Die Feuerhöhle.
407. Kalk.
408. Die Lampe.
409. Im Tode.
410. Bei den Seiltänzern.
411. Sein Bildniß.
412. Die Deutſchen.
413. Roßhaare.
414. Hunger und Durſt.
415. Amen.
416. Die Franciskaner und Kapuziner: denen fiel das Herz nie in die Hoſen.
417. Ein Floh, der ſpringt ſo hoch, daß man ihn nicht mehr ſieht.
418. Lebende, denn die Todten ſind nicht mehr.
419. Er hebt den andern auf.
420. Weil er kein Meßer gehabt hat.
421. Zu keinem: ſie treiben ein Fußwerk.
422. Wenn ich dich bei der Hand nehme.
423. Ein geſtutzter Pudel, der hat einen kurzen Stilum.
424. Wenn man ihnen die Pferde wegnimmt.
425. Unter der Naſe.
426. Weil er ſich hat einholen laßen.
427. Der Henker zieht hinauf, der Glöckner hinunter.
428. Wo es feucht iſt; wo es tief iſt, ſchwimmen ſie.
429. Wenn die Pferde ſtralen, da pfeift man dazu.
430. Ja, mit meinen beiden Augen.
431. Die Soldaten, ſie ſagen immer: dort ſind wir geſtanden, dort ſind wir gelegen.
432. Der der längſte iſt.
433. Daß es nicht im Hals ſtecken bleibt, ſonſt müßte der Baier erſaufen.
434. Lege den Sattel auf den Eſel und ſetze dich auf den Sattel.
435. Wenn man es nicht vertragen kann.
436. Um die Köpfe zu bedecken.
437. Nirgend, die Trauben wachſen.
438. Die Himmelspforte.
439. Der gute Tage ertragen kann.
440. Die man ſchießt.
441. Niemand, er muß ſelbſt leiden.

442. Auf dem Waßer.
443. Wo es ans Land gezogen wird.
444. Wärs ein Huhn, ſo würden die Eier zerbrechen, die es legt.
445. Acht.
446. Der Schnee.
447. Mund, Zähne, Zunge.
448. Auf dem Stamm.
449. Sie werden hinein getragen.
450. Der Schatten.
451. Der böſe Weg.
452. Todtengräber.
453. Geld.
454. Der blinde Paſſagier.
455. Der Glockentreter.
456. Die Calcanten.
457. Die im mittleren Stock wohnen.
458. Die Nachtwächter.
459. Das der Mode.
460. Die Gebrüder Keiner.
461. Die Finſterniß.
462. Die Lichtputze.
463. Der Strohſchneider.
464. Der Reiter.
465. Eine Tagreiſe, denn es ſteht geſchrieben: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.
466. Um Mitternacht.
467. Geige.
468. Mutterbruſt.
469. Die Seiler, ſie geben immer nach.
470. Die Zimmerleute, ſie ſchlagen immer auf.
471. Bette, Topf und Häle.
472. Heuwagen.
473. Die Mühle.
474. Am 29. Februar.
475. Rund.
476. Seinen Tod.
477. Die Arzneikunſt, denn Jeder glaubt dem Andern rathen dürfen.
478. Seine Krone.
479. Wenn Einer ſich einen Beſen in den Hintern ſteckt und meint er wär ein Paradiesvogel.
480. Der Verſtand.
481. Rothkraut.
482. Weil in vino veritas iſt und mit der Wahrheit pflegt man anzuſtoßen.
483. A.
484. Vom ſchlechten Pflaſter.
485. Sie gingen beide den rechten Weg und gehen ihn nicht.
486. Die Ungarn.
487. Durch einen guten Jagdhund.
488. Darmſtadt.
489. Dem weiblichen nicht, denn ſonſt hätte ſie nicht ſolange den Mund halten können.
490. Ihr Alter.
491. Armſeligkeit.
492. Die an den Schlüßeln.
493. Der andere.
494. Der Kaiſer von Oeſterreich, er hat Mähren.
495. Sie theilen ſich in Linien.
496. China.
497. Beim Soufleur.
498. Der Mündel, er hat noch einen Vormund.
499. In der Baumſchule.
500. Darin daß er von Mund zu Munde geht.
501. Kurz.
502. Darin daß ſie beim Weggehen immer wißen, was den Leuten fehlt.

503. Der Meßner.

504. Der Kumpf, d. h. das hölzerne Gefäß, worin die Mäher den Wetzſtein tragen.

505. Neunundzwanzig Pfennige, denn um 30 ward Chriſtus verſchachert.

506. Wenn man ein böſes Weib ſchlägt, denn ſchlägt man einen Teufel heraus, ſo ſchlägt man zehn dafür hinein.

507. Das Wechſelfieber, denn wenn es ausbleibt, ſo ſagt man heut hab ich einen guten Tag.

508. Der Sonnenſchein.

509. Die Ferſe und die Axt auf der Schulter.

510. Schuhſohle.

511. Stiefelknecht.

512. Sie ſchlagen ein Bein übers andre und auf das obere Knie ſetzen ſie den Bierkrug.

513. Mit der Hacke zieht man nach ſich, mit der Flinte ſchießt man vor ſich.

514. Die Bienen, die braucht man nur einmal einzuthun (wenn ſie ſchwärmen).

515. Weil der Küſter ſonſt die Eier holen müßte.

516. Metzger und Schinder.

517. Die Milch, die man in den Kaffe gießt.

518. Um den Lohn.

519. Fünf Finger an der Hand, wenn man ſie ſtreckt.

520. Melchior.

521. Der Ofen.

522. So thu alſo: Ein Fiſch von allen Fiſchen das iſt der Aal; der längſte und ſchmalſte von allen Holzern, das iſt die Hopfenrebe; das ſeichteſte und breiteſte von allen Waſſern, das iſt der Reif; die Schüßel von allen Blumen, die nach uns wachs und der Bote ſei ein Stummer, der kann von einer Sprache ſoviel als von der andern.

523. So thu alſo: Zum erſten weder bei Tag noch bei Nacht, ſo komm an einem Mittwoch, das iſt kein Tag und iſt auch keine Nacht; weder geritten noch gegangen, ſo ſitz auf einen Eſel mit Einem Bein und geh mit dem andern Bein auf der Erden: das iſt weder geritten noch gegangen; weder ob der Erde noch unter der Erde, ſo nimm einen Baum und grab ihn aus mit den Wurzeln und ſetz ihn auf den Kopf, ſo biſt du weder auf der Erde noch unter der Erde; weder nackend noch angezogen, ſo nimm ein Fiſchgarn und thu es an, ſo biſt du weder nackend noch angezogen. Alſo kommſt du zu ihr und lebſt mit ihr in Frieden.

524. Der eine hat fünf, der andere ſieben gehabt.

525. Auflöſung fehlt.

526. Angſt; denn es war ihnen beiden, der guten Frau und Jungeſellen angſt.

Oberon

oder

Hug von Bordeaux.

Niederländiſches Volksbuch.

Erſtes Capitel.

Wie König Karl zu Rheims offenen Hof hielt und was ſich da begab.

Der große König Karl hielt auf eine Zeit ſeiner alten Gewohnheit nach offenen Hof mit ſeinen Herren und Freunden in der Stadt zu Rheims. Da ſah man bei ihm neun gekrönte Könige, viel Herzoge und Biſchöfe, vierzig Grafen, dreitauſend Ritter und Edelleute und noch fünftauſend Dienſtmannen, die ſein Wappen und ſeine Farbe trugen, und alle König Karl unterthänig waren und zu ſeinem Gebote ſtanden. Bei dieſem Hofe war auch nicht vergeßen, was die gröſte Luſt zu gewähren pflegt, das ſind die edeln, züchtigen, ſchönen, minniglichen Frauen und Jungfrauen, deren ſehr viele da waren, als Herzoginnen, Gräfinnen, Rittersfrauen, Kammerfräulein und andere, die zumal dem Hof zur höchſten Zierde gereichten, denn immer zwiſchen zwei Herrn und Rittern iſt eine Frau oder Jungfrau, jede ihrem Stande gemäß eingereiht. Da ſah man auch großen Reichthum von Speiſe und Trank, nicht anders als in ſilbernen und goldenen Geſchirren aufgetragen, und den Wein in Ueberfluß geſchänkt. Als die Malzeit vorüber war, rief der König alle die Herren zu ſich und ſprach: „Ihr Herren, ich bin nun alt und mag die Waffen nicht mehr führen; darum bitte ich euch, daß ihr einen Andern kieſen wollt, der nutz und tauglich wäre, die Krone zu tragen.“ Da war ein weiſer, wohlgeſinnter Herr, des

Königs Kanzler, genannt Naims von Baiern, der ſprach: O würdiger Herr, wenn wir Euch verlieren, ſo wiſſen wir Niemand zum König zu kieſen, der den Landen fromm und nutz ſein ſollte. Da ſprach aber König Karl: O mein getreuer Freund, Herzog Naims, hier iſt mein Sohn Scharlot; der iſt der Waffen kundig und ſehr kühn in Kriegsthaten; ſonſt hat er zwar nicht immer gut gethan und noch jüngſt meinem Herzen großen Kummer bereitet, indem er Balduin ſchlug, Ogiers Sohn, des Dänen; aber er iſt doch mein älteſter Sohn und rechtmäßiger Erbe; darum will ich ihm die Krone übergeben und ſelbſt fortan in Gemach und Frieden leben, um Gott fleißiger zu dienen. Als dieß der Kanzler gehört hatte, ſprach er: O großmächtiger Herr und König, wenn es euer Wille nicht anders iſt, ſo muß es, wohl oder übel, uns Allen belieben; Gott gebe nur, daß es zum Guten ausſchlägt und der Chriſtenheit zum Frommen gereiche. Und hiermit willigten alle die Fürſten und Herrn in König Karls Anordnung.

Zweites Capitel.

Wie Scharlot zum König von Frankreich geſalbt und gekrönt wird.

Als König Karl hörte, daß ſeine Fürſten mit ſeiner Meinung wohl zufrieden waren, freute er ſich und ließ Alles bereit halten, was zur Krönung erforderlich war. Andern Tags aber ritt er mit ſeinem Sohne nach unſrer lieben Frauen Kirche zu Rheims, wo die Meſſe mit großer Pracht und Feſtlichkeit geſungen ward. Da ward Scharlot zum König gekrönt und geſalbt aus der Ampulla, mit deren

Oel, das vom Himmel gekommen iſt, die Könige von Frankreich noch jetzt geſalbt werden. Dabei war aber ein Verräther, Amoris genannt, dem ſchuf es Neid, daß Scharlot König geworden war, denn er war auch aus dem Geblüt und ſprach zu ſich ſelbſt: Ich will es wohl dahin bringen, daß Scharlot nicht lange lebt und König bleibt, und dann ſoll die Krone auf mich vererben und ich dann König werden. König Karl iſt ſehr alt: den will ich ſchon verjagen mit meinen mächtigen Freunden. Hiermit gieng Amoris zu Karl, dem er ſehr falſchen Rath erdacht hatte, nahm den König bei der Hand und ſprach: O edler Herr, der ewige Gott ſei gelobt, daß euer Sohn Scharlot König iſt; aber zu allen Dingen gehört Vorſicht, und da iſt Einer von euerm Hofe, der Städte und Schlöſſer von euch zu Lehen hat, der euern Sohn verrathen will und ihm den Tod geſchworen hat; davon weiß ich die Wahrheit wohl. Darüber ward König Karl ſehr erbittert und ſprach: Amoris, wenig Worte, aber zuverläſſige! nennt mir deſſen Namen. Da ſprach Amoris: Gnädiger Herr, es iſt Hug von Bordeaux; deſſen Vater war Herzog Sigwin und weil er von ſo großer Macht iſt, ſo denkt er die Krone noch erlangen zu können, und ſelbſt König zu werden; denn er meint, habe er nur erſt euern Sohn Scharlot erſchlagen, ſo ſollte es ihm ein Leichtes ſein, euch aus dem Lande zu jagen. Da ſprach Karl mit großer Verwunderung: Wie wäre es möglich, daß mich Herr Hug ſo verrathen wollte; er ſtammt doch nicht von Verräther Blut, denn ſein Vater war gut und getreu. Da rief der König Vions von Poitiers und gab ihm einen Brief an Hug und entbot ihn mit ſeinem Bruder und zehn ſeiner Ritter an den Hof zu des Königs Dienſt, der ihn ſprechen wolle.

Drittes Capitel.

Wie Hug des Königs Brief empfieng.

Als Bions nun des Königs Brief hatte, reiſte er nach Bordeaux, wo er Hugen und ſeinen Bruder fand und ſprach: Der König hat euch Beide entboten, mit zehn eurer Ritter nach Paris zu kommen. Damit gab er ihm des Königs Brief, den er ehrerbietig empfieng; auch meldete ihm Bions, wie der König ſeine Krone ſeinem Sohne Scharlot übergeben habe. Als das Hug hörte, ſprach er: Iſt mein Herr Scharlot König, ſo gebe ihm Gott, daß er das Reich mit Ehren beſitzen möge; ich will ihm gerne zu dienen kommen. Da blieb der Bote bei Hug, der ihn reichlich bewirthete, und am andern Morgen darauf ſchlug er Bions zum Ritter und gab ihm ſechzig Mark Goldes. Da war der Bote vergnügt und nahm Urlaub von Hug und reiſte zurück zu dem König, der ihn fragte, wie er zu Bordeaux empfangen worden ſei. Da ſprach der Bote: Gnädiger Herr, ſehr wohl, und euch zu Liebe ſchlug mich Hug zum Ritter und gab mir ſechzig Mark Goldes, und es freute ihn ſehr, daß Scharlot die Krone empfangen hat, und binnen Kurzem wird er hier ſein. Da ſagte Karl: Hug iſt mir willkommen und alle, die ihn begleiten. Ich habe manchmal gedacht, wie es möglich wäre, daß Hug meinen Sohn Scharlot ſollte verrathen wollen. Ich konnte es nicht glauben, da er ſo guter Abkunft iſt, denn ſein Vater Herzog Sigwin war ein ſo getreuer Mann als man nur finden möchte. Nun wollen wir aber ſchweigen von Karl und von Hugen ſprechen.

Viertes Capitel.

Wie Hug und Gerhart mit ihrem Gefolge von Paris kamen, wo ſie von Feinden überfallen wurden.

Als Hug nun alle Dinge wohl beſchickt hatte, iſt er mit ſeinem Bruder und zehn Rittern aufgeſeßen und zu dem König hingeritten. Erſt aber kamen ſie zu dem Abt von Clügny, ihrem Ohm, der ſie freudig empfing und feſtlich bewirthete. Hug ſagte dem Abt, wie ſie der König entboten habe zu ſeinen Dienſten und wie ſie auf der Reiſe nach Paris wären. Da ſagte der Abt: Lieber Neffe, ich will mit euch reiſen; das freute Hugen ſehr. Des andern Morgens, als ihre Pferde bereit waren, ſaßen ſie auf und ritten zuſammen nach Paris, wo der König war. Nun hatte der Verräther Amoris vernommen, daß Hug unterwegs ſei. Da ſaß er auf und ritt zu dem jungen König Scharlot und ſagte: Gnädiger Herr, da ich ſchuldig bin euch getreu zu ſein und vor Schaden und Schanden zu beſchirmen, ſofern es mir immer möglich iſt, ſo ſollt ihr wißen, daß Hug von Bordeaux unterwegs iſt hieher zu kommen und habe ich ſagen hören, daß er ſich vermeßen hat, euch ums Leben zu bringen und mit Macht euern Vater zu verjagen, damit er ſelber König werde. Als das Scharlot hörte, verwandelte er all ſein Blut und ſprach: Was ſoll ich nun thun? Da ſprach Amoris: Herr, ich rathe euch, daß ihr euch wappnet und nehmt mit euch zweihundert Mann und verlegt die Weg und Stege, die er gezogen kommt und wo ihr ihn betrefft, bringt ihr ihn mit ſeinem Bruder ums Leben. Da ſprach Scharlot: Ihr habt mir gut gerathen. Da wappnete er ſich und nahm mit ſich zweihundert Gewappnete, und ritt aus und beſetzte alle Weg und Stege, da Hug vorüber muſte. Wie nun Hug mit den Seinen in die Nähe von Paris kam, ſahen ſie auf einmal viel Volks zu Pferde, das ihnen den Weg verſperrte. Da fragte Hug ſeinen Ohm den Abt, ob er das Volk nicht kennte. Der Abt ſagte, Nein. Da ſprach Hug: Lieber Bruder, ich bitte euch, nehmt euer Pferd mit den Sporen und reitet voraus und ſchaut zu was dieß Volk will oder begehrt. Aber Gerhart ſagte: das thu ich nicht, denn mein Herz iſt noch ganz voll Entſetzen und Ungemachs. Dieſe Nacht hat mir geträumt, zwei Leoparden kämen und nähmen meine Waffen; und der eine Leopard verwundete mich ſelber ſchwer und der andere mein Pferd, und davon bin ich noch ganz erſchreckt und furchtſamen Herzens. Während die Brüder ſich noch beſprachen, ſprengte Scharlot aus ſeiner Schar auf Gerhart los, ſtach ihn vom Pferde und verwundete ihn ſchwer. Als das Hug ſah, ſtach er ſein Pferd mit Sporen, zog haſtig ſein Schwert und ſchlug mit ſtolzem Herzen nach Scharlot ſo heftig, daß er zwiſchen dem Helm durch ihm das Haupt vom Leibe ſchlug und er todt vom Pferde fiel. Und ſo ward der junge König Scharlot unverſehens erſchlagen. Und unter Scharlots Volk war auch der Verräther Amoris mit ſeinen Knechten und Dienern; der ſah dieß Alles mit an und nahm eilends die Flucht mit ſeinem ganzen Gefolge. Darauf nahm Hug ſeinen Bruder Gerhart, der ſo ſchwer verwundet war, und legte ihn auf ein Pferd und brachte ihn ſo nach Paris vor den König, der von dieſem verrätheriſchen Ueberfall nichts wuſte und ſie freundlich willkommen hieß. Gnädiger Herr und König, redete ihn Hug an, ihr habt mich mit meinem Bruder und zehn meiner Ritter entboten, und euch unterthänig zu ſein meinten wir hieher zu kommen in gutem Frieden und Sicherheit; als wir aber ins Thal geritten kamen nächſt euerm Forſte, trafen wir mehr als zweihundert Mann, ganz gewaffnet, und Einer aus dem Haufen ſprengte vor und durchſtach meinen Bruder: ſeht hier die Wunde. Da rief König Karl mit erzürntem Muthe: Wüßt ich wer das gethan hätte, er ſollte hängen ohne Widerrede. Da entgegnete Hug: O Herr, ich habe mich an ihm gerochen, denn ich habe dem, der meinen Bruder verwundete, das Haupt abgeſchlagen; wer er aber war, kann ich nicht ſagen, denn ich kannte ihn nicht. Da ſprach Karl: Bei Allem was recht iſt, hätte es meinen Sohn Scharlot ſelbſt betroffen, es ſollte euch Alles vergeben ſein. Darauf ließ König Karl Aerzte herbeirufen, Gerhart zu helfen. Da ſagten die Meiſten: O Herr, ſorgt nicht, binnen vierzehn Tagen ſoll er wieder geſund ſein. Während ſie noch ſo zuſammen ſprachen, kam der Verräther Amoris in den Saal und brachte den todten Scharlot auf einer Pferdebahre, und that als wär er von großem Schmerz niedergebeugt. Da ſprach Karl: Amoris, wen bringt ihr da? Amoris ſprach: Gnädiger Herr, es iſt Scharlot, euer lieber Sohn. Als das Karl vernahm, ward er vor Schreck entſtellt und konnte vor Betrübniſs kaum ſprechen. Endlich rief er: O Amoris, wer hat meinen Sohn erſchlagen? Worauf der Verräther entgegnete: Dieſen Mord hat der böſe treuloſe Hug von Bordeaux verübt, der hier ſteht. Er hat euerm Sohn Scharlot aufgelauert, als er auf die Jagd ritt; da hat ihn Hug überfallen und alſo elendiglich erſchlagen. Da ſprach der Abt von Clügny: Herr Amoris, ſo wahr mir Gott helfe, man ſah da nichts von Beizen noch Jagen, noch von Vögeln noch Hunden; aber Scharlot war gewappnet und viele Mannen mit ihm und ſo ritt er auf uns los mit grimmem Muth und verwundete meinen Neffen Gerhart, wie ihr geſehen habt. Dabei war er ganz in den Waffen verhüllt und trug auch nicht das rechte Wappenzeichen von Frankreich; alſo hat mein Neffe Hug von Rechtswegen nichts verbrochen, wenn man den wahren Hergang wohl unterſucht. Und als trotzdem Karl mit zornigem Muthe fragte: Warum, ihr falſcher Verräther, habt ihr meinen Sohn erſchlagen? antwortete Hug als ein frommer Ritter: Gnädiger Herr, ich bin euer treuer Vaſall und Diener und habe gegen euern Sohn Scharlot nie Arges gedacht; ich habe ihm auch nicht aufgelauert, auch nicht nach ihm geſchlagen, daß ich ihn kannte oder wuſte wer er war. Ich müſte ja ein vermaledeiter Menſch ſein, wenn ich meinen rechten Landesherrn ſo elendiglich hätte erſchlagen und ermorden wollen, wie man mich anklagt und beſchuldigt. Iſt aber Jemand, der mich deſſen zeihen will, ſo erbiete ich mich gegen ihn den Kampf zu beſtehen. Da ſprach König Karl: Amoris ſoll den Kampf annehmen. Da reichte Amoris Hugen den Handſchuh, den dieſer fröhlich annahm. Da ſagte König Karl zu Hug: Ihr müßt Bürgen ſtellen. Da ſprach Hug: Herr König, meine Bürgen ſtehen hier: das iſt mein Bruder Gerhart und der Abt von Clügny mein Ohm. Nun waren da zwei Herzoge, die wurden Bürgen für den Verräther Amoris; es waren ſeine Brüder von Vater und Mutter. Da ſprach Hug: O gnädiger Herr, laßt mir eure Gnade zu Theil werden, wenn ich Amoris im Kampf überwinde; alsdann begehr ich eurer Feindſchaft baar und ledig zu ſein. Darauf erwiederte der König: Dafür dürft ihr nicht Sorge tragen. Da rief der König drei ſeiner Genoßen zu ſich, Reinher, Naims von Baiern und Ogier von Dänemark und befahl dieſen dreien des Kampfes Recht zu wahren.

Fünftes Capitel.

Wie Hug und Amoris gegeneinander kämpften und Amoris erſchlagen ward.

Als die Kampfrichter beſtellt waren, ſprach Naims von Baiern zu dem König: Herr, was die Kampfwärter ſchuldig ſind zu thun, das werden ſie nicht außer Acht laßen. Da ward der Kampfplatz bereitet, der lang und breit war. Da wandte ſich der Abt zu Gott dem Allmächtigen, und betete inbrünſtiglich: Allmächtiger Gott des Himmels und der Erden, da du alle Herzen kennſt, bitte ich dich demüthiglich, meinen Neffen zu beſchirmen vor allem Leide und ihm ſein gutes Recht zu wahren, da du wohl weiſt, daß Hug der Dinge unſchuldig iſt, die bei dem König wider ihn angebracht ſind; darum bitte ich dich, liebwerther Jeſu, bei deinem bittern Leiden, deinem koſtbaren Blut und bittern Tod, gieb ihm den Sieg, wie das Recht auf ſeiner Seite iſt, denn du vermagſt es wohl, der du ein einiger Gott biſt mit Gott dem Vater und Gott dem heiligen Geiſt jetzt und in aller Ewigkeit. Amen.

Alſo rüſteten ſich des andern Tages dieſe beiden Kämpen, ihre Ehre zu bewahren und hörten dann Meſſe. Hug befahl ſich dem Schirm des allmächtigen Gottes und der Hut Marias ſeiner gebenedeiten Mutter, wie auch unter die Verdienſte aller lieben Gottesheiligen; auch opferte er in der Meſſe fünf Goldpfennige, damit man Gott für ihn bitten ſollte. Und als Hug von dem Prieſter den Segen empfangen hatte, bereitete er ſich mit Ehren auf dem Kampfplatz zu erſcheinen, wo Amoris mit ſeinen Freunden und Bürgen ſchon bereit war. Da wurde ein Cruzifix gebracht, auf das jeder der Kämpfer ſchwören muſte, daß ſeine Sache gerecht ſei. Amoris ſprach, mir gebührt zuerſt zu ſchwören. Da ſprachen die Herrn: Wohlan, ſo ſprecht euern Eid. Da kniete Amoris und ſprach: Ich Amoris ſchwöre bei meinen Adel und Allem was gut iſt und ſo wahr mir Gott helfe, daß ich ſchon vor ſieben Jahren dieſen Hug ſprechen hörte, wie er dem Scharlot das Leben nehmen und den König aus dem Lande jagen wolle um ſelbſt König zu werden; ſo helfe mir Gott und alle ſeine Heiligen. Da ſtand Amoris auf und Hug kniete nieder und legte ſeine Finger auf das Kreuz und ſprach: Ich ſchwöre bei Gott dem Allmächtigen und ſeiner Kraft, daß ich nie daran gedacht habe, Scharlot tödten zu wollen, auch zu keiner Zeit jene Worte geſprochen noch mich deſſen vermeßen habe. Ich möchte ſolches nicht thun um all die Welt, daß ich meinen Herrn erſchlagen ſollte, ſo helfe mir Gott und ſeine gebenedeite Mutter Maria und alle lieben Gottesheiligen. Da ſtand Hug auf, küßte das Kreuz mit Ehrfurcht beſchritt ſein Pferd und ritt in die Schranken. Da ſprach der Abt zu Hug: Gott der Herr, der alles Rechtes Helfer iſt, mög euch beſchirmen und behüten vor allen Schanden und euch die Gnade verleihen, ſiegreich aus den Schranken heimzukehren. Da ſtellte man ſie beide gegeneinander, und gab ihnen ſtarke Lanzen in die Hand, womit ſie heftig aufeinander ſtachen, daß die Lanzen in viele Stücke zerſplitterten. Da brachte man ihnen neue Lanzen, die hinwiederum aufeinander zerbrachen, und ſo brachen ſie alle Lanzen in Stücke, die in den Schranken waren, ſo daß ſie zu den Schwertern greifen muſten, womit ſie nun grimmig aufeinander loshieben. Und Amoris traf Hug und ſchlug ihm den Helm herab, der ſchön von Gold gemacht war, alſo daß er ihm das Haupt entblößte. Das ſchlug Hug in grimmem Muthe auf Amoris ſolchen Schlag, daß er ihm aus ſeinem Harniſch mehr als fünf Maſchen ſchlug und dazu eine große Wunde. Als Amoris den Schlag empfand, erſchrack er dennoch nicht, ſondern erhob ſein Schwert und ſchlug Hug durch ſeine Stahlhaube, und wäre das Härſenier nicht unter dem Helme geweſen, ſo würde er ihn erſchlagen haben. Da rief Hug an bei der heiligen Jungfrau Maria und ſprach: Nun helfe mir die himmliſche Königin, daß ich Unſchuldiger mein Leben mit Ehren behalte. Hiermit erhob Hug ſein Schwert und ſchlug Amoris auf ſeinen Helm, daß das Feuer daraus ſprang und ſein Haupt ſich niederbog bis auf den Hals des Pferdes. Aber Amoris wehrte ſich tapfer, da ſann Jedweder auf neue Liſten, den andern zu übervortheilen und zu beſiegen. Da ſtrich Hug ſein Pferd mit

Sporen und hob ſein Schwert und traf den Amoris ſo gewaltig, daß dieſer um Gnade bat und ſich für überwunden bekennen wollte. Aber es war dem Verräther nicht ſo gemeint, denn als Hug das Schwert, das Amoris ihm darbot, ergreifen wollte, ſchlug er damit nach ihm, worüber Hug ergrimmte und dem Böſewicht das Haupt von den Schultern ſchlug, daß er todt vom Pferde fiel. Da ſprang auch Hug aus dem Sattel, hob den Amoris auf und warf ihn aus den Schranken. Darauf rief Hug freudenvoll: O ihr Herren, die ihr beſtellt ſeid des Kampfes Recht wahrzunehmen, bin ich noch mehr zu thun ſchuldig? Da ſprachen die Herrn: Ihr habt dem Kampf rechtes Genüge gethan. Darauf ritten ſie mit Hug zu König Karl und der König fragte Hug, ob Amoris todt wäre? Da ſprach Herzog Naims: Ja, gnädiger Herr und Hug hat alles gethan was er ſchuldig war: das bezeuge ich mit Panzer und Spies dem Dänen. Da ſprach der König: Ihr Herrn ſo müßt ihr beſchwören was Amoris bekannt hat über meines Sohnes Schariot Tod und wie es dem ergangen ſei. Da ſprachen ſie: Gnädiger Herr König, Amoris hat nichts bekannt, denn nach langem Gefecht traf er Amoris zwiſchen den Schultern, daß ihm das Haupt zur Erde fiel und er gleich todt blieb. Da ſprach der König in großem Unmuth: Bei dem Herrn, dem ich diene, Hug ihr ſeid mein Freund noch nicht, ihr habt mir auch üble Sühne geleiſtet für meines Sohnes Tod, wenn ihr auch Amoris erſchlagen habt. Da ſprach Hug: Ich hab Unglück und Misgeſchick von allen Seiten, das Glück iſt mir allwegs widerſpenſtig; aber Gottes Gnade, hoff ich, wird mir bleiben. Ich habe doch den Kampf ganz in der Weiſe geleiſtet wie er von Rechtswegen erfordert wird. Aber nimmermehr möge Gott mich mit Gnaden empfangen, wenn ich euern Sohn verrathen habe: das möchte ich an meinem rechten Herrn nicht thun um alles Gut in der Welt. Ich ſtehe hier vor euch, Herr König: ihr mögt an mir thun wie euch gefällt; ihr mögt mich hangen, braten und verbrennen oder ſonſt einen ſchmählichen Tod ſterben laßen. Thut an mir euern Willen, Herr König. aber thut was euch dünkt das recht iſt. Ihr könnt mich hinwegſenden und in mancherlei Art von euch ſcheiden; ſendet mich zur Hölle, von da werde ich nicht wiederkehren.

Sechstes Capitel.

Wie Hug verbannt ward aus der Chriſtenheit und wie er aus dem Lande ritt.

Obgleich Hug Alles gethan hatte, was ihm zu thun oblag, beſchwerte ihn der König doch mit großen Laſten, verbannte ihn aus dem Lande und ließ das ausrufen von ſeinen Herolden öffentlich. Darauf ſagte ihm Karl was er zu thun habe, damit er jemals wieder in ſeine Lande kommen dürfe. Zur Hölle will ich euch nicht ſenden, Hug, ich will euch einen beßern Auftrag geben: Ihr ſollt nach Babylon zum Amiral Gaudis und ſagen, ihr kommt das Haar aus ſeinem Barte gerißen zu holen und die vier unterſten Zähne aus ſeinem Munde. Den vornehmſten Fürſten aber an ſeiner Seite ſollt ihr das Haupt abſchlagen und findet ihr ſeine Tochter Claramonde, ſo ſollt ihr ſie küſſen auf ihren Mund; das Haar und die Backzähne aber ſollt ihr mir bringen zum Wahrzeichen. Nun, Hug, entledigt euch wohl der Botſchaft, die ich euch befohlen habe, denn thut ihr es nicht, ſo verbiete ich euch die ganze Chriſtenheit. Gnädiger Herr, verſetzte Hug, wenn ich thue was ihr mir befohlen habt und vollbringe euer Gebot und mir Gott dazu ſeine Gnade verleiht, ſoll ich dann aus eurer Feindſchaft kommen? Daran zweifelt nicht, antwortete der König.

Da ſtiegen die zwölf Ritter zu Pferde, und Hug nahm Urlaub von Gerhart, ſeinem Bruder, und ſeinem Oheim, dem Abt, und von all ſeinen andern Freunden, die darüber ſehr betrübt waren, daß ſie von Hug und ſeinen zehn Rittern ſcheiden muſten. Darauf zogen ſie fort und nahmen ihren Weg durch Burgund und reiſten ſo lange, bis ſie nach Rom kamen, wo Hug mit ſeinen Rittern eine kurze Zeit verblieb.

Nun iſt hier zu ſagen von Dibon, einem großen Herrn, dem in Frankreich viele Schmach angethan worden, darum er Land und Burgen verließ und aus Frankreich nach der Türkei zog, wo er ein großer und mächtiger Fürſt ward und nachmals ein König und großer Feind der Chriſten. Und dieſer Dibon nahm mit ſich aus Frankreich ſeines Bruders Sohn Aliames, der ein Sohn der Schweſter des Herzogs Sigwins war und nachmals ein Sclave in der Türkei ward, wie man noch vernehmen ſoll. Auch nahm er mit ſich ſeiner Schweſter Tochter, ein ſchönes Mädchen, das er einem Rieſen vermählte, der ſo angeſehen war, daß ihm der König von Babylonien Tribut gab. Und Herzog Sigwins Bruder, Herr Gerwin, war auch heimlich fortgegangen, daß man nicht wuſte, wo er geblieben war, wie man hören wird.

Siebentes Capitel.

Wie Hug zu Rom dem Papſte beichtete.

Als Hug mit ſeinen Rittern lange Zeit gereiſt war, kam er nach Rom, wo er dem Pfarrherrn demüthiglich beichtete, wie er des Königs Sohn Scharlot unwißentlich erſchlagen und darauf im Zweikampf den Verräther Amoris gefällt habe. Alſo beichtete Hug dem Papſt ſeine Abenteuer und ſprach: Hab ich aber gleich den Kampf mit Ehren beſtanden und den Sieg gewonnen, doch iſt es dem König Karl noch nicht genug: er ſendet mich gegen Babylon zu dem Sultan Gaudis, und da muß ich das Haar aus ſeinem Barte gerauft und die vier hinterſten Backzähne aus ſeinem Munde verlangen. Da ſprach der Papſt: Das iſt viel und ſchwer, was euch auferlegt iſt; ich gebe euch aber Ablaß von euern Sünden, und geſchieht es, daß ihr auf dieſer Fahrt erſchlagen werdet, ſo werdet ihr durch Gottes Erbarmung erhalten bleiben. Da empfieng Hug demüthiglich den Segen des Papſtes und fuhr dann mit ſeinen zehn Rittern manche lange Strecke, bis ſie nach Brindiſi kamen, wo ſie wohl empfangen wurden und ſich gütlich thaten in der Hoffnung, daß Gott Alles wohl fügen werde. Des andern Tages ging Hug in den Hafen, um nach einem Schiffer zu ſehen. Da fand er einen Mann am Hafen ſtehen, der ſehr reich und köſtlich gekleidet war. Da dachte Hug, es müßte ein Edelmann ſein, und ſprach zu ihm: Seid gegrüßt, edler Herr, ich weiß nicht, wer Ew. Liebden ſind und wie ich euch nennen ſoll. O Freund, ſprach der Edelmann, bei Apollin, ich bin in viel Landen und Städten geweſen;

nun aber bin ich Herr eines großen Schiffes, Dragman geheißen, es giebt kein größeres hier; auch iſt es manches Mal zur See geweſen. Als Hug dieſen Mann ſo ſprechen hörte, freute er ſich und ſagte: Herr, ihr wißt ſehr wohl franzöſiſch zu ſprechen. Mit euerm Urlaub, von wannen ſeid ihr doch geboren? Da ſprach der Herr: Da ihr mich fragt, ſo will ich euch die Wahrheit ſagen. Ich bin in Frankreich geboren; mein Bruder war Herzog Sigwin: der hatte zwei Söhne; einer hieß Hug und der andere Gerhart: das ſind beide meine Neffen, und ich ſelber hieß Gerwin. Da rief Hug: O lieber Ohm, ſo ſollt ihr willkommen ſein! Als das Gerwin hörte, ſprach er fröhlich: Mein Neffe, ſeid willkommen! fieng ihn in ſeine Arme, küſste ihn auf die Wange und ſprach: Wohin reiſt ihr, edler Neffe? Da antwortete Hug: König Karl von Frankreich hat mich zu dem Amiral Gaudis von Babylonien geſendet, weil ich ohne Wiſſen und Willen ſeinen Sohn Scharlot erſchlagen habe. Da ſprach Gerwin: Lieber Neffe, faßt guten Muth und vertraut auf Gott: der hat ſchon Manchen aus ſchweren Laſten erlöſt. Mein Schiff Dragman will ich wohl ausrüſten laſſen und mit Speiſ und Trank verſehen und Allem, was wir bedürfen, und werde nicht von euch ſcheiden in keinerlei Weiſe in allen Gefahren und Nöthen.

Achtes Capitel.

Wie Hug mit ſeinen Rittern und anderm Volk zu Schiffe gieng.

Als nun alle Dinge wohl beſtellt waren, gieng Herr Gerwin und Hug mit ſeinen zehn Rittern zu Schiff. Sie lichteten die Anker, zogen das Seil ein und ſegelten mit gutem Winde, bis ſie gen Ackers in den Hafen kamen. Da giengen ſie von Bord in die Stadt, aßen und tranken und thaten ſich gütlich und waren guter Dinge. Darauf giengen ſie wieder zu Schiffe und fuhren nach Jeſſe: da ließen ſie das Schiff im Hafen liegen und reiſten zu Lande nach Jeruſalem, beſuchten das heilige Grab unſeres Herrn Jeſu Chriſti, wo ſie reichliche Opfer ſpendeten. Hierauf ließen ſie ihre Pferde ſatteln und ſchlugen den Weg nach Babylon ein. Als ſie lange Zeit geritten waren, kamen ſie zuletzt an einen großen Wald und wuſten nicht, welchen Weg ſie einſchlagen ſollten. Da ſah Hug einen großen Mann ſtehen, der mit der linken Hand einen Baum zur Erde beugte und mit der rechten das Beil ſchwang, ihn zu fällen. Hug ſah wie große Kraft er aufwendete; dabei ſchien er ihm edel von Anſehen. Da ſprach Hug zu ihm: Gott grüß euch, Freund, und gebe euch gute Zeit. Da ſprach der Mann: Seid mir gegrüßt: ich hörte in ſiebzehn Jahren Gottes Namen nicht nennen, was mir ſchwer auf dem Herzen lag. Freund, ſprach Hug, von wannen ſeid ihr denn geboren? Ich bin in Frankreich, ſprach der Mann, von edelm Stamme geboren, denn der Pfalzgraf war mein Vater und Herzog Sigwin mein Ohm, der hatte zwei Söhne, der eine hieß Hug, der andere Gerhart. Da ſprach Hug: O edler Herr, wie iſt denn euer Name? Der Mann gab zur Antwort: Ich heiße Aliames. Da ſprach Hug: So möge euch Gott ſchützen, denn ich bin euer Neffe Hug, Herzog Sigwins Sohn, und hier bei euch ſteht Gerwin euer Muhmenſohn. Als das Aliames hörte, freute er ſich ſehr und kam zu Gerwin, Kundſchaft mit ihm zu machen, Da freuten beide ſich ſehr; Aliames aber erzählte, wie er ſiebzehn Jahre in der Sclaverei gelebt und in all der Zeit Gottes Namen nicht gehört bis heute. Aber Ihr, lieber Neffe, fragte er, wohin wollt ihr reiſen? Hug ſprach: Nach Babylon zum Sultan Gaudis, dahin hat mich König Karl geſendet, weil ich ſeinen Sohn Scharlot durch Zufall erſchlagen habe. Den König zu verſöhnen, muß ich dieſe Reiſe nach Babylon vollbringen und das Haar holen aus des Sultans Bart und die vier Winkelzähne aus ſeinem Munde. Da ſprach Aliames: Das iſt ein ſchweres Gebot, das ihr vollbringen ſollt, aber wills Gott, ſo bleibe ich bei euch und theile mit euch Lieb und Leid, Gut und Leben, Freude und Kummer. Da ſprach Hug: Lieber Neffe Aliames, das möge euch Gott lohnen! Wüßten wir nun den beſten Weg nach Babylon, ſo wär Alles gut. Da ſprach der greiſe Aliames: Ich weiß zwei Wege nach Babylon: der eine führt durch Wildniſs und Wald und iſt ſehr gefährlich der wilden Thiere und Beſtien wegen; auch iſt da weder Speiſe noch Trank zu haben, und man muß wohl vierzehn Tage reiſen mit großer Gefahr. Aber der andere Weg führt neben dem Walde her und iſt ſicher und gemächlich; auch wohnt viel Volks am Wege, und zu Eßen und zu Trinken giebt es da genug; aber dieſer Weg iſt ſehr lang und man braucht wohl ein halbes Jahr dazu. Da ſprach Hug: So laßt uns den kürzern Weg einſchlagen. Lieber Neffe, ſprach da Aliames, wenn wir den kürzern Weg nehmen, ſo müßen wir uns hüten vor einem kleinen, ſehr ſchönen Mann; denn wäre er ſo lang als ſchön, ſo gäbe es keinen ſchönern Mann unter dem Himmel. Er kann Alles vollbringen, was er will, iſt Herr über viel Volk und hat viel Länder, Burgen und Städte. Er iſt weit und breit gefürchtet und ſein Name iſt König Oberon.

Neuntes Capitel.

Wie König Oberon ſo große Macht erlangte.

In den Zeiten, da dieſe Dinge ſich zutrugen, wohnte ein chriſtlicher Fürſt und König auf dieſer Seite des babyloniſchen Waldes, ganz umringt von Türken und ungläubigen Sarazenen, unter dem Geſetz Mahomeds. Dieſer König war ſehr kurz und klein von Perſon, denn er war nur zwei Fuß lang, aber ſehr ſchön von Wuchs und Angeſicht, dabei tugendſam und gutmüthig und über Alles liebte er die Wahrheit und haßte die Lüge als ſeinen Feind, und Alles, was er ſprach, muſte wahr ſein. Weil er aber ſo klein war, ſcheute man ihn nicht und ſo konnte er ſeinen Worten nicht immer Nachdruck geben, worüber er oft herzlich betrübt war, und Gott um die Gnade bat, daß er ſein Volk in der Wahrheit erhalten und ſeinen Feinden widerſtehen möchte, weil er ſo zwiſchen Babylon und dem rothen Meere unter lauter Ungläubigen ſeinen Sitz hätte. Nachdem er lange ſo gebetet hatte, kam er eines Tags an den großen Wald vor Babylon. Da begegnete dem König Oberon unverſehens ein Eremit, der zu ihm ſprach: König Oberon, weil ihr klein ſeid von Perſon und doch die Wahrheit liebt, ſo ſoll euch fortan Macht verliehen ſein, all euern Willen zu vollbringen, und Alles, was ihr begehrt, ſollt ihr haben, wenn es das Rechte iſt. Und zum Zeichen der Wahrheit gebe ich euch dieſen goldenen Becher und dieſes

Horn, die beide große Kraft haben; denn wenn das Horn geblaſen wird, ſo erfreut ſein Schall die Herzen Aller, die es hören, und wer dieſes Horn bei ſich führt, darf verſichert ſein, daß ihm kein Uebel widerfährt ſo lange er bei der Wahrheit bleibt. Der Napf aber hat ſolche Kraft, daß er ſich, wenn ſein Beſitzer, ſo lange er keiner Todſünde ſchuldig iſt, ein Kreuz darüber ſchlägt, ſogleich mit gutem Weine füllt, von dem hunderttauſend Menſchen trinken mögen, ohne daß der Napf ſich leert. Wer aber aus dem Napf trinken will und einer Todſünde ſchuldig iſt, dem wird der Napf entſchwinden, indem er ihn zu trinken meint. Wenn aber Alle getrunken haben, ſo verſinkt der Wein und der Napf iſt wieder trocken. Als dieß der Eremit geſagt hatte, verſchwand er und Oberon wuſte nicht, wo er geblieben war, worüber er ſich ſehr wunderte. Doch freute er ſich ſehr der großen Gaben, die er empfangen hatte. Um aber wieder zu unſerm Gegenſtande zu kommen, ſo ſprach Aliames zu Hug: Lieber Neffe, König Oberon iſt zuweilen in dieſem Walde: begegnet er euch, ſo ſprecht nicht mit ihm, ſondern ſchweigt ſtill; denn ich weiß, wenn ihr ein Wort ſprecht, ſo behält er euch dort. Dieſer Worte verwunderte ſich Hug gar ſehr und ſprach: Ich will König Oberon mit keinem Worte Antwort geben. Da gab er Aliames ein großes ſtarkes Pferd und ritt mit ihm in den Wald. Da kam ihnen Oberon entgegen und ſprach: O Hug, edler Herr, ſeid Gott und mir willkommen. Sagt mir doch, wohin wollt ihr reiſen?

Zehntes Capitel.

Wie König Oberon mit Hug ſprach in dem großen Walde.

Als nun Hug den guten König Oberon ſprechen hörte, entgegnete er ihm nicht mit Einem Worte, ſondern ſtach ſein Pferd mit den Sporen und ritt eilends hinweg von ihm. Als er aber lange fortgeritten war, ſah er König Oberon dicht neben ſich, der ſo zu ihm ſprach: O Hug, Gott gebe euch Preis und Ehre! Warum flieht ihr vor mir und wollt nicht mit mir ſprechen? Aber ich weiß wohl, der greiſe Aliames hat es euch verboten. Wollt ihr gleichwohl bei mir bleiben, ſo will ich euch Zucht und Ehre erweiſen und nie ſoll es euch an etwas gebrechen. Alles, was einem Edelmann zukommt, will ich euch in Ueberfluß verſchaffen, und ihr ſollt Städte, Burgen und Lande haben. Und wollt ihr gen Babylon reiſen, wohin euch König Karl von Frankreich geſendet hat, dazu ſollt ihr auch Urlaub haben. Aber Hug antwortete nicht ein Wort auf Alles, was König Oberon zu ihm ſprach, ſondern ritt ſeines Weges weiter. Da ſprach König Oberon: Er iſt ſehr ſtolz, daß er nicht mit mir ſpricht; aber ich hoffe, es wird noch geſchehen. Da ſprach Hug bei ſich ſelbſt: Noch war ich zwar nicht ſo kühn, Oberon zu antworten, der mir doch ſo viel Ehre bot; aber wahrhaftig, käm er wieder, ich wollte ihm antworten, was auch daraus würde! Da ſprach König Oberon, der noch mit Hug zu ſprechen hoffte: Ich will, daß hunderttauſend meiner Mannen wohl bewaffnet und beritten bei mir ſeien. Sogleich waren ſie bei ihm. So kam er wieder zu Hug und nahm ſein Pferd beim Zaum und ſprach: O Jüngling, meinſt du, mir ſo zu entfliehen? Ich bin noch immer Herr und König über all dieſe Lande, wohl dreihundert Meilen weit. Nun, freier Edelmann Hug, ſeid nicht erſchrocken, euch ſoll kein Leid geſchehen. Ich weiß keinen Mann auf Erden, deſſen Gedanken mir verborgen blieben, wenn ich ihm ins Angeſicht ſehe. Da ſprach Hug: Gut, edler Herr, ſo wißt ihr auch wohl, was mich drückt, und wie ſchwer mir das Herz iſt. Da ſprach König Oberon: Ja, ich weiß all euer Leid, all euern Kummer und alle eure Abenteuer: wie ihr Scharlot, König Karls Sohn, wider euer Wißen und Willen erſchlagen und dann den Verräther Amoris im Zweikampf gefällt habt. Nun hat euch der König gen Babylon zum Amiral Gaudis geſandt, ſeinen Bart und Backzähne zu holen. Wie meint ihr das zu vollbringen und ohne Schanden heimzukehren gen Frankreich? Ihr mögt es nimmermehr leiſten ohne meine Hülfe: darum berathet euch, ob ihr bei mir bleiben wollt, oder die Botſchaft ausrichten zu dem Amiral. Hug verſetzte: Meine Botſchaft unterließe ich nicht auszurichten für ganz Frankreich; möge Gottes Gnade mir beiſtehen. Da ſprach Oberon: So will ich euch helfen. Wollt ihr nicht etwas eßen, Hug? Eure Gefährten haben großen Hunger. Hug gab zur Antwort: Wie ſollten wir hier Brot bekommen? Da lachte Oberon und ſprach: Hug, ihr kennt mich noch nicht, noch meine Werke. Laßt eure Begleiter von den Pferden ſteigen und auf die Erde niederſitzen. Sprecht dann männiglich ein Vaterunſer und bittet Gott demüthiglich, daß er euch geſund reiſen und heimkehren laße. Da ſprang Hug und ſeine Geſellſchaft von den Pferden und ſprachen ihr Gebet. Da ſprach König Oberon:

Nun begehre ich bei Gottes Kraft und Güte, daß hier auf der Stelle eine Burg ſtehe. Sogleich geſchah es nach ſeinem Begehren, werüber Hug und ſeine Gefährten, als ſie es ſahen, ſehr verwundert waren. Da ſprach König Oberon: Nun laßt uns eßen und trinken und uns gütlich thun. Da giengen ſie in den Saal, wo ſie die Tafel gedeckt und mit mancherlei Speiſen beſetzt fanden, was Hug und ſeiner Geſellſchaft wohl behagte, denn ſie hatten großen Hunger. Da aßen Alle, die zugegen waren, und wurden wohl bedient mit mancherlei Gerichten und waren guter Dinge. Da legte König Oberon ein Horn von Elfenbein auf die Tafel, dazu einen goldenen, ſehr wunderbar gearbeiteten Becher, ſchlug über dieſen das Zeichen des heiligen Kreuzes und alſogleich füllte ſich der Becher mit gutem Wein. Da gab er Hug und ſeiner Geſellſchaft und Allen, die gegenwärtig waren, daraus zu trinken und ſprach: Hug, dieſen Becher will ich euch geben und all euer Leben habt ihr keinen beßern geſehen, denn wohin er gebracht werde, auf Haiden, Wildniſſe und Einöden, oder wohin ihr ſonſt kommt, ſo braucht ihr nimmermehr Durſt zu leiden: ſchlagt ihr ein Kreuz über den Napf, zur Stunde wird er voll guten Weins, und ihr und die ganze Geſellſchaft findet genug zu trinken und hättet ihr auch tauſend Mann bei euch. Nur wer ein Todſünder iſt, vermag keinen Tropfen daraus zu trinken. Da ſprach Hug: So haben wir Alle gutes Leben: Gott lohne euch der großen Gabe, die ihr mir ſchenkt aus mildem Herzen. Oberon ſprach: Ich will noch mehr für euch thun. Ich gebe euch dieſes Horn von Elfenbein: wo immer ihr es blaſt, daß es die Leute hören, da dürft ihr für euer Leben nicht beſorgt ſein. Und wenn ihr dieſes Horn blaſt, wie ferne ihr auch ſeid, ſo werde ich euch hören und euch Hilfe und Beiſtand bringen mit hunderttauſend Mann, wohl gerüſtet und wohl beritten.

Eilftes Capitel.

Wie Hug Urlaub nahm vom König Oberon.

Als dieß Hug hörte, freute er ſich ſo großer Verheißungen, ſtand auf von der Tafel und empfieng die Gaben dankbarlich und ſprach: O edler König Oberon, Gott lohne euch aller Güte, die ihr mir beweiſt. Darauf nahm Hug, der edle Ritter, Urlaub von König Oberon mit großer Ehrerbietung und ſchied von dannen mit den Seinigen und zog gen Darmonde. Und als ſie lange geritten waren, kamen ſie auf einen grünen Platz, wo ein ſchöner Brunnen ſprang. Da ſaß Hug mit ſeinen Gefährten vom Pferde und ſetzte ſich an den Brunnen, zu ruhen und ſich zu erquicken. Als ſie ſo daſaßen, ſtellte Hug ſeinen Becher neben ſich und ſchlug das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber; ſogleich füllte ſich der Napf mit köſtlichem Wein, und Hug ſchenkte ſeinen Gefährten überflüßiglich davon, denn der Becher gib des Weins die Fülle. Als ſie nun Alle reichlich getrunken hatten, ſank der Wein zu Grunde und der Napf trocknete von ſelber. Da dankte Hug Gott und ſprach: Gebenedeit ſei der Himmel, der mir ſo große Gaben geſandt hat; und der ſie mir gab, war mir zur glücklichen Stunde geboren. Da nahm Hug das Horn und wollte blaſen; aber Aliames ſprach: Ich bitte euch, blaſt doch nicht ehe ihr in Noth kommt. König Oberon wird ſich ſonſt erzürnen. Da ſprach

Hug: Nein, lieber Neffe, Oberon wird mir nicht zürnen, daß ich ſeine Gaben verſuche. Hiemit blies er in das Horn: das hatte ſolche Kraft, daß Alle, die es hörten, zu tanzen anfingen. Da ſprach Aliames: In meinem Leben hab ich ſolch ein Horn nicht gehört, und der Ton aller andern Inſtrumente, wie Harfen, Lauten, Flöten, Trompeten und Zinken kommt dem dieſes Horns nicht gleich. Auch der edle König Oberon hatte es gehört uud ſprach zu ſeinem Volk: Mein Freund Hug plagt mich nun unnöthig; denn er iſt in keiner Noth noch Bedrängniß; gleichwohl wünſche ich mich mit hunderttauſend Mann zu ihm. Als dieß König Oberon geſagt hatte, ſogleich war er bei Hug. Aliames ſah König Oberon kommen mit ſeinem Volk und ſprach zu Hug ganz erſchrocken: Nun ſind wir Alle des Todes. Aber Hug ſprach: Laßt mich mit Oberon ſprechen und entſetzt euch nicht. Da ſtand Oberon vor Hug und ſprach: Wohlan, junger Herr, was habt ihr vernommen, daß ihr das Horn ſo geblaſen habt? Da ſprach Hug: Herr, ich wollte eure Gaben verſuchen. Da ſprach König Oberon: Meint ihr, ich löge und hätte die Wahrheit nicht geſprochen, als ich euch die Gaben gab? Ich mag Gott, den Herrn, in keiner Weiſe belügen: er würde mir ſehr darüber zürnen; denn ich höre dreimal im Jahre der Engel Geſang; ſollte ich dennoch lügen, das wäre ſehr übel gethan und würde Gott ſehr beleidigen. Da ſprach Hug: O lieber Herr, ſeid mir doch nicht ſo ungnädig: habe ich mich gegen euch vergangen, ſo will ich mich beßern. Seht, hier iſt mein Leib und mein Leben, thut mir, was euch beliebt. Da ſprach König Oberon: Gott hat es euch eingegeben, daß ihr ſo demüthig ſprecht; darum ſoll euch Alles vergeben ſein. Aber ich ſage euch und bitte, daß ihr fortan wahrhaftig ſeid in euern Worten; denn ich verbiete euch, zu lügen. Geſchieht es aber, daß ihr jemals gefliſſentlich der Wahrheit zu nahe tretet, ſo wird euch groß Leid widerfahren; ich aber werde euch nicht mehr helfen noch beiſtehen, wäret ihr auch in großer Noth und Gefahr. Da ſprach Hug: Gott und ſeine Mutter Maria mögen mich fortan bewahren, daß ich nicht in Lügen falle. Da nahm Hug Urlaub von Oberon mit deſſen Segen und ritt mit ſeinen Gefährten gen Darmonde, und es war ſpät am Abend, als ſie in Darmonde anlangten. Da bat Aliames einen Diener, der ihnen begegnete, ihnen eine gute Herberge zu weiſen. Der Diener ſprach: Fragt nur nach dem Stadtvogt: da findet ihr Alles genug von Eßen und Trinken. Aliames dankte dem Diener, und ſie ritten hin vor des Stadtvogts Haus, vor deſſen Thür ſie abſaßen. Sie giengen in die Burg und kamen in den Saal, wo ſie den Stadtvogt fanden, der Hug und ſeine Gefährten wohl anſah und Hugen fragte, von wannen er käme. Da ſprach Hug: Ich bin von Bordeaux und Herzog Sigwin war mein Vater. Da ſprach der Stadtvogt: So ſollt ihr willkommen ſein; aber ſprecht heimlich, daß es meine Knechte nicht hören, ſie möchten es meinem Herrn hinterbringen: er haßt die Chriſten ſehr, und wo er ſie finden mag, läßt er ſie tödten. Da wollte Hug, der unerſchrocken war, nicht heimlich ſprechen, ſondern ſprach: Herr Stadtvogt, ihr ſprecht ſo gut franzöſiſch; wo ſeid ihr geboren? Da ſprach der Stadtvogt: Freund, ich kann wohl franzöſiſch, denn ich habe manchen Tag zu Paris gewohnt, und der Graf von Blois iſt mein Bruder von Vater und Mutter. Ich habe hier in ſiebzehn Jahren von Gottes Geſetz nichts gehört, noch es gehalten, obgleich ich Chriſt war. Nun möge mir Gott gnaden, denn ich bin ein verworfener Sarazene, und daran iſt Herr Oidon Schuld. Aber ſorgt nicht, ihr ſollt Alles genug haben von Eſſen und Trinken, und wolltet ihr hier ſieben Jahre bleiben. Da ſprach Herr Hug: Habt Dank hundertfältig; wir haben noch zwei Kiſten voll rothen Golds und auch Silbergelds genug, und wir möchten davon manches Jahr leben. Aliames und Gerwin, lieben Freunde, kauft uns Lebensmittel in der Stadt und macht bekannt, wer zu eſſen und zu trinken begehre, der ſoll auf die Burg kommen: da werde man ihm Eſſens und Trinkens genug geben. Da lachte Aliames und that, wie ihm befohlen war. O Gott, was kamen da armer Menſchen! Das Gerücht lief durch die ganze Stadt, daß Chriſtenherren gekommen wären, worüber ſich Alle verwunderten. Und Aliames kaufte alle die Speiſe auf, die in der Stadt war, ſo daß des Königs Sarjanten andern Tags keine Speiſe feil fanden, alſo daß ſie zornig wurden und ſagten: Der Teufel iſt gekommen und hat alle Speiſe dahin. Da ſprachen die Sarazenen: Hier war ein Chriſt, der alle Speiſe aufkaufte und ſie in den Saal des Stadtvogts trug. Seinem Gott zu Liebe hat er alles Volk zum Eſſen genöthigt. Wer eſſen und trinken will ſeinem Gott zu Ehren, der iſt eingeladen. Da giengen die Sarjanten und Diener und hinterbrachten es dem König.

Zwölftes Capitel.

Wie die Sarjanten dem König Botſchaft brachten, daß Chriſten ins Land gekommen wären.

Als Oiden dieß von den Chriſten hörte, ſchwur er bei Mohamed, daß er auch bei den Chriſten zu Gaſte ſein wolle und ſaß zu Pferde mit drei Rittern und kam mit zürnendem Muth vor des Stadtvogts Haus geritten. Als der Stadtvogt den König ſah, ſprach er: Hug, lieber Freund, nennt doch Gottes Namen nicht. Da ſprach Hug: Das werd ich nicht unterlaßen dieſes türkiſchen Hundes willen; ich will den Namen meines Herrn, der mich erſchaffen hat, nicht verleugnen. König Oiden ſaß vor der Brücke vom Pferde ab und kam in den Saal mit ſeinen Rittern und Knechten und ſprach: Mohamed ſegne dieſe ganze Geſellſchaft. Darauf ſagte der König zu dem Stadtvogt: Hat den der Teufel hier ins Land gebracht, daß er alle Speiſe aufgekauft hat, die er hier fand? Denn mein Sarjant fand heute Morgen nicht für einen Pfennig Trank noch Speiſe zu Kauf. Da ſprach Hug: Gott ſegne unſere Speiſe, denn nach dem Volk, das ich hier vor mir ſehe, iſt unſerer Speiſe nicht zuviel. Wir wollen eßen und trinken, was vorhanden iſt: ich gebe es gerne Gott zu Liebe und ſeiner gebenedeiten Mutter Maria und allen lieben Heiligen. Als König Oiden von Gott ſprechen hörte, erzürnte er und ſprach: Bei Ternogant, ihr Chriſten, ich will hier auch eßen. Und er ſchwur bei Mahmet und ſeinem Zahn, daß keiner dieſer Chriſten lebend aus ſeinem Lande kommen ſolle. Nun waren die Speiſen alle bereit und Hug und

Lidon ſetzten ſich an die Tafel. Brot und Wein ward aufgetragen und mancherlei koſtbare Gerichte, und ward da Armen und Reichen ſehr wohl gedient. Hug, der neben dem König ſaß, brachte ſeinen goldenen Becher hervor, ſegnete ihn, indem er mit der Hand das Zeichen darüber ſchlug, und alsdann füllte ſich der Becher mit köſtlichem Wein. Da ſprach König Lidon: Bei Makmet, wie geſchieht dieß Wunder? Dergleichen habe ich nie gehört noch geſehen. Da ſprach Hug: Herr König, und hätte ich hunderttauſend Mann, ſie fänden hier genug zu trinken. Als der König das hörte, freute er ſich und ſprach heimlich zu ſich ſelbſt: Die Chriſten müßen alle ſterben; dann wird der Becher mir gehören. Da ſetzte der König den Becher an den Mund und vermeinte, zu trinken; aber der Wein entſank ihm in den Grund des Bechers, worüber er ſehr verwundert war. Da rief er: Bei Mahmets Gefäß, dieß dünkt mich verzauberter Wein! Ich meinte davon zu trinken; aber es iſt mir Alles entſunken. Da ſprach Hug: Daran iſt eure Bosheit Schuld, daß ihr von dem Wein nicht trinken mögt; denn ehmals ſeid ihr Chriſt geweſen, jetzt aber ſeid ihr ein verlogener Sarazene. Da ſprach Lidon: O Freund, was ſprecht ihr? Bei dem Namen deſſen, dem ihr dient, ſagt mir, aus welchem Lande ſeid ihr gebürtig? Herr, antwortete Hug, weil ihr es wißen wollt, ich bin zu Bordeaux getauft, und Herzog Sigwin war mein Vater; mein Bruder heißt Gerhart, und ich heiße Hug. Da ſprach König Lidon: So ſeid willkommen, denn ſo bin ich euer rechter Ohm, denn eure Mutter war meine Schweſter. Da ſprach Gerwin: So bin ich euer Neffe und ſagte ihm, wer ſeine Mutter war. Da ſprach der verrätheriſche Heide: Wie kommt ihr in dieß Land? Ihr müßt mit mir zu meiner Burg und in meinen Saal. Da ſprach Hug: Ohm, wollt ihr wieder Chriſt ſein, ſo will ich mit euch reiſen, wohin ihr wollt. Da ſprach Oidon: Darüber will ich mich erſt berathen. Ihr ſeid meine liebſten Verwandten; ich will euch viel zu Liebe thun. Alſo kamen ſie in ſeine Burg und ſeinen Saal, und Allames und Gerwin wurden gefangen genommen. Und der falſche Verräther Oidon kam und ſagte heimlich ſeinem Kerkermeiſter, er ſolle zweihundert Sarazenen ſich wappnen laßen, um dieſe Chriſten zu tödten. Als dieß der Thorwärter hörte, ward er bekümmert und klagte ſehr und ſprach: Ach Gott erbarm es, daß ich hier gezwungen bin, der Kerkermeiſter zu ſein und dieſe meine Freunde erſchlagen zu laſſen. Aber ich will lieber ſterben, als dieß thun. Hiemit gieng er in den Kerker, wo die Chriſten gefangen ſaßen, und rief laut: O ihr Chriſten, wo ſeid ihr? Gott möge euch all euer Leid vergüten; ich hoffe, daß ihr noch von hinnen kommt, und dazu will ich euch behülflich ſein mit all meiner Macht. Und Hug iſt im Saal mit ſeinen zehn Gefährten, die Oidon erſchlagen laßen will; aber wollt ihr euch zur Wehr ſtellen, ſo will ich euch allerlei Waffen herbeiholen. Dadurch nahmen die Chriſten das Caſtell König Oidons ein, und von den Ungläubigen mochte Niemand darauf kommen. Darüber ward der König zornig und wollte das Caſtell beſtürmen. Als der Stadtvogt das ſah, ſprach er zu dem König: Herr, was wollt ihr machen? Wollt ihr das Caſtell brechen? Es iſt kein ſchöneres und ſtärkeres in all euern Landen. Auch mögen die Chriſten ſich nicht darin halten;

denn ſie haben nichts zu eſſen, und kann ich nur mit den Chriſten ſprechen, ſo weiß ich wohl, ſie werden das Schloß aufgeben. Alſo kam der Stadtvogt an die Pforte des Caſtells und klopfte. Hug lief alsbald an das Thor, und als er den Vogt ſah, klagte er ihm, daß er ſeinen Becher mit dem Horn verloren hätte. Da ſagte ein Mann, der mit dem Vogt gekommen war: Hier iſt euer Becher mit dem Horn und reichte ihm beides dar.

Dreizehntes Capitel.

Wie Hug auf einen ſtarken Thurm lief und ſein Horn blies, als ihn Oiden fangen und tödten wollte.

Als Hug ſeinen goldenen Becher und ſein Horn wieder hatte, freute er ſich und lief auf einen ſtarken Thurm und ſtieß laut in ſein Horn, das ſo ſüßen Klang gab, daß ſie Alle, die es hörten, fröhlich wurden und tanzen muſten. Und der König begann auch zu tanzen mit ſeinen Gewappneten und ſagten, ſie hätten nie ſüßern Klang gehört und baten ihn, er ſolle fortfahren, zu blaſen. Das that er und blies mit ſolcher Kraft, daß König Oberon, der zu Mogon lag, es hörte und zu ſeinen Mannen ſprach: Ich höre meinen Freund, man hat ihm zu Darmonde nicht wohl gedient; denn er iſt in großen Nöthen befangen. Ich will ihm aber mit meiner Hülfe beiſtehen. Und ſobald es König Oberon gehört hatte, war er mit ſeiner Macht zu Darmonde. Und als ihn Hug erſah, freute er ſich ſehr. Da erſchlug König Oberon mit ſeinem Volk all die Sarazenen, die Hug und ſeine Geſellen erſchlagen wollten; ſie aber konnten ihm nicht Widerſtand leiſten, ſo daß ſie Alle todt blieben. Da nahm Hug ſeinen Ohm Oidon gefangen und ſchenkte ihn dem König Oberon. Da ſprach dieſer: Hug, wollt ihr nicht, daß euer Ohm am Leben bleibe? Nein, ſprach Hug, er hat es übel an mir verdient. So ſollt ihr gerochen ſein, Freund. Da ſprach Oberon, man ſolle ihn an den Galgen hängen. Da brauchte man nicht zu gehen, noch zu laufen, noch ihn lange zu quälen; denn ſobald der gute Herr Oberon dieſe Worte geſprochen hatte, war er ſchon vor der Stadt an den Galgen geknüpft. Aber dem Stadtvogt und dem guten Kerkermeiſter ſchenkte Oberon das ganze Land. Dann ſprach König Oberon zu Hug: Der Herr Jeſus mög euch bewahren vor allen Widerwärtigkeiten; reiſt jetzt nach Babylon, eure Botſchaft auszurichten. Unterwegs werdet ihr ein ſehr ſtarkes Caſtell finden, das unbezwinglich iſt und Duvalſter heißt. Da wohnt ein großer, mißgeſtalteter Tyrann, der alles Land umher bezwingt: es iſt ein vornehmer Sarazene, der jährlich viermal hunderttauſend Goldbiſanten als Tribut von den Babyloniern empfängt; und gäben ſie es ihm nicht, ſo wären ſie des Todes. Ach Herr rief Hug, ſollte ich dieſer Tyrannen ſchonen? Ich will ja in mein Horn blaſen, wenn es von Nöthen iſt. Da lachte Oberon und ſprach: Hug, Gott weiß, daß euch meine Hülfe bereit iſt. Und wenn ihr das Caſtell gewinnen könnt, ſo wißt, darauf iſt eine ſehr ſchöne Halsberge, an der ihr Meiſter ſieben Jahr lang gearbeitet hat. Und ſie hat ſolche Kraft, daß wer ſie am Leib trägt, unverwundbar iſt gegen alle Waffen. Auch paßt ſie einem Kinde von zwei Jahren, und wäre ein Mann noch ſo ſtark und groß von Leibe, ſo würde ſie ihm paſſen. Aber wer ſie am Leibe tragen will, muß ein freier Edelmann ſein und rein von allen Todſünden. Und hätte eure Mutter gedacht, mit einem andern Mann zu reden, ſo könnte er ihr die Halsberge nicht anthun, und möchtet ihr alles Gut von Alexandrien damit gewinnen. Da ſprach Hug: O Herr König, ich bin ein Edelmann und meine Mutter war eine Edelfrau und getreu und ſtandhaftig. Da ſprach König Oberon: Gott vom Himmel mög euch geleiten und bei euch ſein auf allen euern Wegen. Alſo ſchieden ſie freundlich von einander und Hug nahm Urlaub mit ſeinen Gefährten und ritt manchen übeln Weg durch Wald und über Berg und ritten ſie ſo lange, bis ſie auf einen hohen Berg kamen, wo ſie ein ſtarkes Caſtell ſtehen ſahen. Da ſprach Aliames: Nach meinem Bedenken ſteht dort das Caſtell von Duvalſter, von dem uns König Oberon ſprach.

Vierzehntes Capitel.

Wie Hug vor Duvalſter kam und auf das goldene Becken ſchlug, das an der Linde vor dem Caſtell hieng.

Als dieß Hug von Aliames hörte, ſprach er: Neffe, ſo wollen wir dahin reiten; Gott wird uns ſchützen und beiſtehen. Als ſie aber vor die Pforte des Caſtells geritten kamen, ſahen ſie dort ein gar meiſterlich geſchaffenes Werk. Vor dem Thore ſtanden drei metallene Männer, und jeder hatte einen eiſernen Flegel in der Hand und ſchlug ſo kräftig damit, daß Niemand es wagen konnte noch wollte, ſich dem Burgthor zu nähern. Als ſie das ſahen, waren ſie übel zufrieden und Hug ſprach: O lieber Herr, ich kann in das Caſtell nicht kommen vor den metallenen Männern, die hier ſtehen. Aliames ſprach: Das Caſtell iſt unbezwinglich durch dieſe metallenen Männer; aber wär die Pforte offen, ſo würden dieſe Männer ihr Schlagen bleiben laßen: ſo viel weiß ich. Hug hatte mancherlei Gedanken und ſah ſich rings um, wie hindurch zu kommen ſei. Da ſah er eine Linde ſtehen, an der zwei goldene Becken hiengen. Alsbald zog er ſein Schwert aus der Scheide und ſchlug auf eins der Becken, daß man den Schall im ganzen Schloße hörte. Da kam ſogleich eine ſchöne ſäuberliche Jungfrau in das Fenſter über dem Burgthor: die ſah und erkannte bald, daß es Chriſten waren, die unten ſtanden, und da lief ſie herab und ſchloß das Thor auf. Und als die Pforte offen war, ſtellten die metallenen Männer ihr Schlagen ein. Da ſprang Hug von ſeinem Pferde und gieng hin zu der ſchönen Jungfrau durch das offene Burgthor; aber Aliames und Gerwin und die zehn Ritter blieben draußen. Und als er darinne war, ſchloß ſich wieder die Pforte und die metallenen Männer fiengen wieder an, zu ſchlagen, wie ſie zuvor gethan hatten. Hug aber gieng mit der ſäuberlichen Jungfrau durch das Caſtell, ſah aber darin weder Mann und Weib, ſondern immer auf die ſchöne Jungfrau und wunderte ſich, wo ſie doch gebürtig wäre, weil ſie ſo gut franzöſiſch reden konnte. Da ſprach die Jungfrau: Herr, ich bin in Frankreich geboren, von hohem Verwandten und großem Geſchlecht, ja von ſo großem, als in Frankreich Edelleute ſind; denn die Kinder von Bordeaux ſind meine Neffen: der eine heißt Gerhart und der andere Hug. Als dieß Hug hörte, fieng er die Jungfrau in ſeine Arme und ſprach: Gott geſegne dich, liebe Nichte: mein Bruder heißt Gerhart, und ich bin

Hug, und mein Vater war Herzog Sigwin. O liebe Nichte, ſeid wann ſeid ihr hier auf dieſer Burg? Da erzählte ſie Hug alle die Geſchichten mit weinenden Augen und bitterlichem Schluchzen und ſprach: Mein Ohm Oidon, der böſe Tyrann, brachte mich her in dieß Land der Ungläubigen zugleich mit dem edeln Manne Aliames, und mein Ohm verläugnete den Chriſtenglauben und ward ein türkiſcher Tyrann, um König zu werden in Darmonde. Alſo hat er mich jämmerlich verrathen, und der gute Herr Aliames iſt gefangen, und ich fürchte, er kommt nimmermehr auf freie Füße. Da ſprach Hug: Liebe Nichte, an euerm Ohm Oidon ſeid ihr gerochen; denn dieſer türkiſche Hund hängt vor Dariment am Galgen. Ich bitte euch aber, liebe Nichte, weiſt mir den Herrn Dagayant, der ſo gefürchtet iſt in dem Lande Babylon. Da ſprach die Jungfrau: Das darf ich nicht thun, wenn ihr mir nicht verſprecht, ihn zu erſchlagen. Da ſprach Hug: Werthe Nichte, das will ich verſprechen; denn ich hoffe, daß ich mit der Hülfe der Jungfrau Maria die Welt von ihm erlöſe. Da ſprach die Jungfrau: Lieber Neffe Hug, hier liegt er und ſchläft: alſo könnt ihr ihn leichtlich tödten und ſein Haupt abſchlagen; wär er aber auf den Beinen, daß er ſich zur Wehr ſtellen möchte, ſo werden euer hundert, alle ſo gut gewappnet wie ihr, ihn nicht bezwingen, noch ihm entrinnen können; er ſchlüge ſie alle todt. Da ſprach Hug: Liebe Nichte, es mag wohl ein übler Burſche ſein: ich möchte ihn gerne ſehen; ich bitte, zeigt ihn mir. Da ſprach ſie: So geht hier durch die zwei erſten Kammern, in der dritten liegt er und ſchläft. Da gieng Hug in die erſte Kammer: da fand er einen Abgott ſtehen, aus ſeinem Golde gegoßen. Hug warf den Abgott zur Erde nieder. Darnach kam er in die zweite Kammer: darin er zwei Abgötter fand, die warf er auch zur Erde. Darnach kam er in die dritte Kammer: darin ſah er ein Bette ſtehen, das ſehr ſchön und zierlich war: darauf lag der große Dagayant und hatte ein hohl, mager Angeſicht mit zwei Lippen wie ein Ochſenmaul und einem großen Höcker auf ſeinem Rücken; er war ſehr abſchreckend anzuſehen, hatte aber ein köſtliches Ohrkiſſen unter ſeinem Haupte. Die Stollen der Bettſtatt waren von feinem Golde ſehr künſtlich gearbeitet, und in jedem Stollen ſang ein Vöglein, jedes nach ſeiner Weiſe. Als Hug ſich das Alles wohl beſehen hatte und dazu den großen häßlichen Tyrannen, rief er mit lauter Stimme: Steh auf, du Hund! wie darfſt du dich auf ein ſo ſchönes Bette legen, da du ſelbſt ſo häßlich biſt! Von dieſen Worten erwachte Dagayant, ſprang von ſeinem Bette und ſprach: Ihr ſeid ein ſtolzer Knabe, daß ihr hieher zu kommen wagt; aber ich weiß, mein Weib hat euch hergeſendet, denn ſie haßt mich ſehr. Und bei Mahmet, ſagte Dagayant, ihr ſeid kein Verräther noch Ungetreuer; denn wäret ihr gemeiner Herkunft, ihr hättet mir das Leben genommen im Schlafe. Aber ſagt, was ſucht ihr hier in meinem Lande? Hug ſprach: Ich muß nach Babylon reiſen zu dem Amiral Gaudis, ihm von König Karl in Frankreich eine Botſchaft zu thun: dem muß ich das Haar ſeines Barts und die vier Winkelzähne aus ſeinem Munde bringen. Da ſprach Dagayant: Liebes Kind, das iſt eine ſchwere Sache; denn der Amiral giebt ſeine Eckzähne nicht für alle Reiche, die König Karl gehören.

Nun ſagt mir, ſprach Dagavant, aus welchem Lande ſeid ihr gebürtig? Hug antwortete: Ich bin zu Bordeaux geboren; mein Vater war Herzog Sigwin; mein Bruder heißt Gerhart, und ich heiße Hug. Da ſprach Dagavant: Wie erkühnt ihr euch, in mein Land und hier auf mein Caſtell zu kommen? Hier war ein König von großer Macht, der die Kraft von vier Männern hatte: gleichwohl konnte er mich nicht bezwingen mit all ſeiner Stärke. Auch beſitze ich hier eine Halsberge, ſehr ſchön und blank; Meiſter Sey hat auf der See ſieben Jahre daran gearbeitet. Sie iſt ſo trefflich und von ſolcher Kraft und Stärke, wer ſie trägt, darf weder vor Stahl noch Eiſen beſorgt ſein: keine Waffe auf Erden mag ihn verſehren. Wer aber dieſe Halsberge tragen will, muß ein freier Edelmann ſein und ledig von allen Todſünden, und ſeine Mutter muß auch eine ehrbare getreue Hausfrau geweſen ſein. Und als ihn ſeine Mutter trug, darf ſie an keinen andern Mann gedacht haben als ihren Gemahl, ſonſt könnte ihr Sohn dieſe Halsberge nicht tragen. Und dieſe Halsberge würde einem Kinde von drei Jahren paſſen; aber auch einem erwachſenen Manne würde ſie paſſen, wie groß oder klein er auch wäre. Da ſprach Hug: Dann möchte ich die Halsberge wohl tragen; denn ich bin ein freier Edelmann und aller Hauptſünden ledig, und meine Mutter war eine Edelfrau und ihrem Manne getreu. Als Dagavant Hugen ſo ſprechen hörte, ſagte er: O Knapp, du vermiſſeſt dich großer Dinge, der große König Karl ſelbſt würde ſich des nicht unterfangen, dieſe Halsberge anzuziehen. So gab Dagavant Hugen die Halsberge. Hug beſah ſie genau, da däuchte ſie ihn viel zu groß für ein

Kind von drei Jahren. Hug nahm die Halsberge und zog ſie über ſeinen Hals: da paſste ſie ihm genau. Als Dagayant das ſah, rief er mit lauter Stimme: Zieht die Halsberge aus! Aber Hug ſprach: Dagayant, ſeht euch nach einer andern um, König Oberon pries mir dieſe Halsberge ſo ſehr, daß ich ſie nicht gern ausziehen möchte. Da ſprach Dagayant: O Freund, ich weiß noch ein beßer Stück. Gebt mir dieſe Halsberge wieder, ich ſchenke euch den Ring, den ich an meiner Hand habe. Wenn ihr den beſitzt, könnt ihr König Karls Botſchaft wohl ausrichten; denn dieſer Ring iſt von ſolcher Kraft und Tugend, ſo lange ihr ihn an der Hand tragt, mag euch Niemand ſchaden, und ſelbſt der Amiral könnte euch nichts zu Leide thun, hätte er auch die Hälfte ſeines Heeres bei ſich, und der Kraft dieſes Ringes wegen fürchtet mich der Amiral ſo ſehr. Da ſprach Hug: Dieſen Ring will ich haben und für mich behalten. Nein, ſprach Dagayant, das kann nicht ſein; ich ſehe wohl, wir müßen darum fechten. Da gieng der Rieſe hin, ſich wappnen, zog einen Harniſch über den andern an, und über die Harniſche nahm er ſeinen Schild und ein groß Schwert, das Hug verwundert anſah; aber doch blieb er ſtolz und unverzagt.

Fünfzehntes Capitel.

Wie der Rieſe Dagayant erſchlagen ward von Hug mit Hülfe ſeiner Nichte, des Rieſen Weib.

Da kam der Rieſe ganz gewappnet in den Saal, mit Hug zu fechten. Und Hug hatte ſein Schwert gezogen, und der Rieſe zog auch ſein Schwert, und ſo kamen ſie zu-

ſammen. Und Dagayant ſchlug ſehr grimmig nach Hug;
aber Hug deckte ſich mit ſeinem Schild, erhob ſein Schwert
und ſchlug ein groß Stück von des Rieſen Schwert, ſpaltete
ſeinen Schild und ſchlug ihm auf den Helm, daß das Feuer
heraus ſprang. Als das Dagayant ſah, meinte er, unſinnig
zu werden, und ſchlug Hug einen Schlag, daß er zuſammen-
brach und auf die Kniee fiel wider ſeinen Willen. Er ſprang
aber ſogleich wieder von der Erde und ſtellte ſich tüchtig zur
Wehr, und alſo ſchlugen ſie einander manchen ſchweren
Schlag. Und wäre die Halsberge nicht geweſen, ſo hätte
Hug dem Rieſen nicht widerſtehen können. Die Jungfrau
hörte dieſe furchtbaren Schläge und war ſehr beſorgt um
Hug, daß er erſchlagen würde, und kam eilends in die Kam-
mer gelaufen, wo ſie fochten, und ſprach: O Hug, hättet
ihr den Teufel erſchlagen, als er ſchlief, ſo wär ich außer
Sorge geweſen. Da ſprach Hug: Das hätt ich nicht ge-
than um aller Welt Gut; ich will auch jetzt noch keinen
Verrath begehen. Da ſprach Dagayant: O ungetreues,
falſches Weib, ich gelobe bei Mahmet, dich noch heute
Abend in ein Feuer zu ſtecken, und ſo ſollſt du ſterben. Da
ergriff die Jungfrau einen großen Stock und ſchlug auf
Dagayant mit großem Eifer; aber der Rieſe achtete darauf
nicht. Als ſie das ſah, betrübte es ſie ſehr. Da nahm ſie
den Stock und ſtak ihn ihm zwiſchen die Beine, alſo daß er
über den Stock zur Erde fiel. Und Hug ſchlug auf ihn los
und führte ſo kräftige Streiche wider ſein Haupt, daß er die
Beſinnung verlor. Da riß ihm Hug den Helm vom Haupte
und muſte noch funfzehn kräftige Schläge führen bis er
dem Rieſen den Kopf vom Rumpfe trennen konnte. Als

nun der Rieſe todt war, ward die Jungfrau ſehr fröhlich und dankte Gott aus gutem, getreuem Herzen.

Sechszehntes Capitel.

Wie Aliames, Gerwin und die zehn Ritter kamen und auf das goldene Becken ſchlugen, um zu Hug zu kommen.

Als Hug nun lange Zeit auf dem Caſtell geweſen war und nicht wieder herabkam, hatte ſein Volk groß Verlangen, wo doch Hug bleiben möchte. Da ſagte der greiſe Aliames: Ach Gott, ich weiß wohl, daß Hug das Leben verloren hat und daß er todt und erſchlagen iſt ohne allen Zweifel. Aber Gerwin gieng an die Linde und ſchlug an das Becken von feinem Golde, das an der Linde hieng, daß es laut erklang. Und Hug vernahm den Klang in dem Saale bei der Jungfrau und lief ſogleich, die Pforte zu öffnen. Da ließen die metallenen Männer ihr Schlagen und Hugs Geſellſchaft gieng all in das Caſtell und ſchloßen die Pforte. Alsbald begannen die metallenen Männer wieder zu ſchlagen, wie ſie zuvor gethan hatten. Da führte Hug ſeine Gefährten alle in den Saal, die ihn alle ſegneten, als ſie den großen Rieſen da erſchlagen liegen ſahen. Da nahm Hug den Ring von Dagavants Finger und beſah ihn genau, und er war ſo groß, daß ihn Hug leicht an den Arm ſtecken konnte bis zum Ellenbogen; und in dem Ring war ein köſtlicher Stein, der dem Ring ſeine Kraft und Tugend gab. Da ſprach Hug: Nun will ich nicht länger ſäumen, nach Babylon zu fahren; und mein Neffe Gerwin ſoll hier bleiben bei meiner Nichte und euch Allen, bis ich wiederkehre; denn hier iſt zu eßen und zu trinken und Alles genug, und es wird euch an Nichts gebrechen. Aber Aliames und Gerwin und die zehn Ritter wollten mit ihm weiter reiſen. Das wollte Hug nicht zugeben und nahm Urlaub von ihnen Allen, worüber ſie ſehr traurig waren, daß er allein reiſen und fortziehen wollte. Alſo ſchied er von dem Caſtell und ſeiner Nichte und allen ſeinen getreuen Gefährten und ritt auf Babylon zu. Da kam er zuerſt an das rothe Meer und konnte da nicht hinüber und ſah auch keinen Schiffer, der ihn hinüber brächte, worüber er ſehr betrübt war. Alſo ſtand Hug ſehr traurig am Seeufer: da ſah er von ferne ein wunderlich Geſchöpf auf den Wellen der See daher kommen. Das war ſo ſchwarz und häßlich als der Teufel. Darüber erſchrak Hug und wandte ſein Pferd hinweg und ſetzte ſeine Hand auf ſeines Schwertes Knauf. Und wie die Hiſtorie erzählt, ſo kam dieß Geſchöpf zur Erde und ſtreifte die ſchwarze häßliche Haut ab und ließ ſie fallen und ward ein ſchöner blühender Jüngling. Als dieß Hug ſah, erſtaunte er noch mehr und ſah den jungen Mann für ein Wunder an. Da ſprach dieſer: Junker, entſetzt euch nicht, König Oberon ſchickt mich; denn ich muß immer ſeinen Befehl vollbringen. Ich ſoll euch ſogleich über die See tragen ohne daß ihr euch nur naß macht. Da ſprach Hug: Freund, wenn euch Oberon geſandt hat, wie iſt denn euer Name? Da ſprach der junge Mann: Ich heiße Molbrun und muß in dieſer See meine Buße thun; aber Gottlob, ich dulde keine Schmerzen, denn ich wandle auf dieſem Meer wie ein anderer auf dem Land im Sonnenſcheine. Darauf fuhr er fort: Nun ſitzt auf; denn was mein Herr Oberon gebeut, das vollbring ich williglich. Da ſaß Hug auf und alsbald ſtellte ihn der Jüngling mitſammt ſeinem Pferde auf der andern Seite der See ans Land. Als Hug ſah, daß er auf der andern Seite der See war, verwunderte er ſich ſehr und ſprach: Gott lohne euch, daß ihr mich ſo wohl bedient habt, und auch König Oberon habe Dank: dem mag ich wohl Liebe und Dankbarkeit tragen zu aller Zeit.

Siebzehntes Capitel.

Wie Hug allein in Babylon einritt zu dem Amiral.

Als Hug über den See geſetzt war, freute er ſich und nahm Urlaub von Malbrun und ritt hin gen Babylon. Und als Hug in die Nähe der Stadt kam, begegneten ihm wohl hundert Mann mit Falken und Sperbern, die auf die Burg ritten; darnach kamen noch zweihundert Mann mit Bracken, Hetz- und Windhunden, die auf die Jagd ritten. Darnach kam noch viel Volks, das ins Feld gieng ſchießen und ſpielen. Und als Hug in die Stadt kam, ſah er da auch viel Volks nnd alle giengen ihrem Vergnügen nach. Und vor des Amirals Hof ſtand auch viel Volks, und in ſeinem Saale hatte der Amiral bei ſich dreitauſend Ritter und viel andre Herren und Fürſten. Und daß dieſe Herren alle verſammelt und das Volk ſo fröhlich war, das geſchah darum: Es war St. Johannistag zu Mittſommer, welchen die Helden ſo feiern wie wir Oſtern, und auf dieſen Tag pflegte ſich die Gemeinde wie auch die Herrn zu verſammeln und ein Feſt zu begehen. Und Hug verwunderte ſich über all das Volk, das er ſah, und ſprach: O Herr Jeſu, wer ſah je ſo viel Volks? Alſo war Hug in mancherlei Gedanken und großen Sorgen, wie er den Amiral ſprechen möchte. Da ritt Hug in eine Herberge, ließ ſein Pferd verpflegen und gieng in den Hof des Amirals, klopfte an die Pforte und ſprach: Laß mich ein, Pförtner, ich bin von dem König von Mombrant geſendet. Alsbald ſah der Pförtner den Ring und ſprach: Bei Mahmet, Herr, ſeid willkommen, kommt herein und thut alles, was euch beliebt. Wie geht es unſerm Herrn Dagavant? Da ſprach Hug: Das ſollt ihr hören. Unterdeſſen öffnete der Pförtner das Thor und ließ Hug ein. Und als Hug durch die Pforte war, zog er ſein Schwert heraus und ſchlug dem Pförtner das Haupt ab. Da fiel Hug ein, daß er die Wahrheit nicht geſagt hatte und ſprach bei ſich ſelbſt: Ach Gott, was ſoll ich thun! ich fürchte, König Oberon zürnt mir, daß ich gelogen habe. als ich an die Pforte kam; denn an den Ring dachte ich nicht, daß ich ihn an meinem Arm hatte. Alſo gieng Hug weiter mit großer Klage und Betrübniſs, bis er an die andere Pforte kam. Da rief er: Thut auf, Pförtner, und laßt König Karls Boten ein; denn ich muß euern Herrn, den Amiral, ſprechen. Als der Pförtner das hörte, wunderte er ſich ſehr und ſprach: Wie unterſteht ihr euch, hieher zu kommen? Da ſprach Hug: Schaut hier den Ring, den ich an meinem Arm habe. Da ſah der Pförtner heraus und erblickte den Ring und ſprach: Freund, Mahmet geb euch gute Tage. Was macht unſer Herr Dagavant? Da ſprach Hug: In Treue, das ſollt ihr hören. Da öffnete der Pförtner das Thor und Hug gieng hinein und zog ſein Schwert aus der Scheide und ſchlug dem Pförtner auf das Haupt und ſpaltete es ſo, daß er todt zur Erde fiel. Da gieng Hug an die dritte Pforte und rief: Laßt mich ein, ich bin ein Bote König Karls von Frankreich und muß euern Herrn, den Amiral, ſprechen. Da wunderte ſich der Pförtner ſehr und ſprach: Herr, ich darf euch nicht einlaßen eh gegeßen iſt. Da ſprach Hug: So ſeht dieſen Ring, kennt ihr den nicht? Da ſah der Pförtner heraus und ſah den Ring und ſprach: Freund, Mahmet geb euch guten Tag: was macht unſer Herr Dagayant? Hug ſprach: Das ſollt ihr hören eh der Amiral gegeßen hat. Aber der Pförtner war ſehr kühn und ſtark und hatte einen ſieben Fuß langen Stock in der Hand, mit eiſernen Platten beſchlagen und einem großen metallenen Knopf: an deſſen Ende hieng der Schlüßel, womit er die Pforte öffnete. Da ſprach der ſtarke Heide: Herr, ihr braucht euch nicht zu fürchten, wenn ihr mit dem Amiral Gaudis ſprecht; es wird ſich Niemand unterſtehen, euch ein Leid zu thun: er ſollte es ſchwer büßen, dieweil ich dieſen Stab habe. Hug antwortete ihm nicht ein Wort, ſondern gieng die Treppe hinauf in den Saal, wo die Herren alle ſaßen und aßen. Hug nahm in Obacht, welches die vornehmſte Tafel ſei und ſah da bald den mächtigen Amiral Gaudis ſitzen, und vor des Amirals Tafel ſtand der große, ſchreckliche König von Anapel, der den Chriſten oft ſo großes Leid zugefügt hatte. Da zog Hug ſein Schwert heraus und ſchlug da an der Tafel dem König von Anapel das Haupt ab, daß es auf die Tafel in einen goldenen Becher ſprang. Darauf erblickte er die Tochter des Amirals: die küßte er auf den Mund. Während er ſo Claremonden in ſeinen Armen hielt, ſah der Amiral den Ring Dagayants an Hugs Armen ſtecken und ſprach: Thut ganz nach euerm Belieben und was ihr wollt. Was macht unſer Herr Dagavant? Hug ſprach: Das will ich euch ſagen: den Herrn Dagavant hab ich erſchlagen auf dem ſtarken Schloß zu Dunalſter; auch nahm ich ihm dieſen ſchönen koſtbaren Ring. Und ich ſage euch: ihr müßt mir das Haar aus euerm Bart geben und die vier hinterſten Zähne aus euerm Munde; denn ich will ſie haben. Als dieß der Amiral hörte, ward er zornig und ſprach zu ſeinen Dienern: Nehmt dieſen Franken gefangen; er muß ſterben, zu übler Stunde iſt er her in mein Land gekommen. Auf dieſe Worte des Amirals wurden ſofort viel Meßer gezuckt, und von allen Seiten ſchlugen ſie nach Hug mit großer Macht; aber Hug wehrte ſich tapferlich. Er mochte aber der großen Macht und Menge der Sarazenen nicht lange widerſtehen; mit genauer Noth entkam er auf einen großen Thurm mitten in dem Caſtell. Da blies er ſein Horn ſo laut, daß Alle, die da waren, Reich und Arm, Herren und Knechte, Edel und Unedel, anfiengen zu ſpringen und zu tanzen durch die Kraft und Tugend dieſes Horns; denn nie zuvor hatten ſie ſo ſüßen Schall vernommmen. Die Sarazenen riefen ihm zu: Ach lieber Herr, blaſt doch noch weiter! Und Hug blies mit ſolcher Kraft, daß es König Oberon hörte und zu ſeinen Herren ſprach: Nun iſt Hug in großer Noth; aber ich werde ihm nicht zu Hülfe kommen, weil ich ihm böſe bin, denn als er an die erſte Pforte vor des Amirals Hof kam, ſagte er eine Lüge: dafür muß er büßen und dulden, denn ich hatte ihm verboten zu lügen; deshalb will ich ihm nicht helfen noch beiſtehen. Da verſtand Hug wohl, daß ihm der gute König Oberon böſe ſei, da er ihm nicht zu Hülfe kam.

Achtzehntes Capitel.

Wie Hug gefangen und vor den Amiral Gaudis gebracht ward.

Als nun Hug ſein Blaſen ließ, fielen ihn die Sarazenen in ſolcher Uebermacht an, daß er ſich nicht länger wehren konnte. Da nahmen ſie ihn mit Gewalt gefangen, zogen ihm ſeine Halsberge aus und nahmen ihm ſein Horn und ſeinen goldenen Becher und führten ihn vor den Amiral, der zu ihm ſprach: O armer Wicht; wollteſt du das Haar aus meinem Barte haben und die vier Winkelzähne aus meinem Munde? Gott ſchände dich, du haſt dir ſelber groß Leid angethan, denn du muſt eines übeln Todes ſterben. Da ſprachen die Herren: laßt ihn radbrechen, ſchlimmern Tod könnt ihr ihm nicht erdenken. Da ſprach der Amiral: das ſoll geſchehen. Als das die ſchöne Claramonde erfuhr, des Amirals Tochter, daß Hug ſterben ſollte, gedachte ſie bei ſich ſelbſt: Er küſste mich auf den Mund, ſein Athem iſt ſo ſüß, er möchte mein Herz wohl geſund machen, das wund iſt von ſeiner Liebe. Wenn er ſterben muß, ſo werd ich nie wieder froh. Da gieng ſie vor ihren Vater, der über Hug zu Gericht ſaß mit ſeinen Herren, die ſie alle mit Ehrerbietung begrüßten. Sie ſprach: Hört mich an, lieber Vater, es wäre nicht recht, wenn ihr dieſen Franzmann tödten ließet, denn Herr Dagavant hat ihn hierher geſendet. Ihr dürftet für all euer Land nicht wünſchen, ihn getödtet zu haben. Uebergebt ihn mir, ich will ihn gefangen legen bei Waßer und Brot. Als der Amiral das hörte, ſprach er: Liebe Tochter, euer Rath iſt ſehr gut und kommt aus weiſem Verſtand, Mahomet hat Ehre davon, der euch geſchaffen hat. Da nahm die Jungfrau Hugen und führte ihn in ihre Kammer, ließ ihn auf grünſeidene Teppiche ſitzen und da ſetzte ſich die ſchöne Blume zu ihm und ſprach: Junker, erlaubt daß ich frage, wie iſt euer Name? Da ſprach er: Jungfrau, ich heiße Hug von Bordeaux. Die Jungfrau ſprach zu Hug: Wollt ihr mein Lieb ſein und meine Minne tragen, das ſoll euer Ungewinn nicht ſein, denn ich will euch behülflich ſein, wieder in die Chriſtenheit zu kommen und Geſundheit und Ehre zu behalten und hätten ſie alle euern Tod geſchworen, die in Babylon ſind. Da ſprach Hug: Jungfrau, wollt davon nicht ſprechen, das möchte ich nicht thun um alles Gold eures Landes, denn ihr ſeid eine Sarazenin und glaubt an Mahomet und Ternovant. Leider bin ich in dieſes Unglück gerathen durch ein Wort, das mir entfuhr, womit ich den guten König Oberon beleidigt und erzürnt habe. Helfe mir Gott, der Herr: ich fürchte, ich werde nie wieder Oberons Freund. Ja, ſagte Claramonde, ihr habt mich Sarazenin geſcholten, daran habt ihr ſehr übel gethan und ſollt dafür übeln Lohn empfangen. Claramonde war ſehr erboſt wider Hug und ließ ihn von einem Diener in den Kerker bringen und ſchwur, darum ſoll er todt bleiben und befahl, daß ihm Niemand zu eßen noch zu trinken gäbe. Da war nun Hug in großen Sorgen und Aengſten und rief laut und ſprach: O Oberon, großmüthiger König, habt Erbarmen und laßt mich nicht ſo grauſam hier verderben um eines Wortes willen, das mir entflogen iſt, denn es gereut mich ſehr und iſt mir von Herzen leid. Helft mir noch dieſes Mal, ſo will ich euch nimmermehr um Hülfe rufen. Darnach rief Hug wieder: Ach Oberon, edler Herr, mit Unrecht hab ich euch grauſam geſcholten: es iſt mir leid von Grund meines Herzens.

Neunzehntes Capitel.

Wie Hug im Kerker Gott um Gnade und Hülfe bat.

Als Hug im Kerker ſaß ohne Eßen und Trinken, drei Tage und drei Nächte, ſo meinte er vor Hunger ſterben zu müßen und klagte bitterlich und die Zeit ward ihm ſehr lang und niemals glaubte er noch in größere Noth gerathen zu ſein. Und weil er von allem weltlichen Troſt verlaßen war, wendete er ſich zu Gott und bat demüthiglich um ſeine Gnade und Barmherzigkeit. Und als er ſein Gebet verrichtet und Gott ſo demüthig bei ſeinem bittern Leiden um Erbarmen angerufen hatte, da erweckte Gott das Herz der ſchönen Claramonde, daß ſie kam, das Gefängniſs öffnete und zu Hug ſprach: Freund, wie ſteht es um euch? Wollt ihr noch meine Liebe nicht! Da ſprach Hug: Gnade, edle Frau, wollt ihr mir alſo das Leben nehmen, ſo wird es euch wenig Nutzen bringen, daß ihr mich in dieſem Kerker Hungers ſterben laßt. Da ſprach die Jungfrau: Hug, wollt ihr meinen Willen thun und mich zum Weibe nehmen, ſo will ich euch frei laßen und euch alle Ehre bieten. Da ſprach Hug: Das will ich gerne thun, wenn ihr Chriſtin werden wollt. Da ſprach Claramonda: Das gelob ich zu thun ſobald es Zeit und Stunde erlaubt. Hiermit ließ ſie ihn aus dem Kerker, denn ſie liebte ihn über alle Maßen. Da ſprach die ſchöne Claramonde zu Hug: Ich will zu meinem Vater gehen und ihm zu wißen thun, daß ihr im Kerker umgekommen wäret; dann wird man ſich weiter nicht um euch kümmern und ſo können wir vergnügt zuſammen leben. Da ſprach Hug: O werthe Frau, wollt ihr das thun, das gefällt mir wohl und dünkt mich ein ſehr guter Rath. Da ging Claramonde und ſagte: Der Franzoſe, der hierher gekommen war, iſt im Gefängniſs geſtorben. Da ſprach der Amiral: Tochter, das iſt keine Trauerbotſchaft, denn an ſeinem Tod iſt wenig gelegen. Als die Tochter ihren Vater ſo reden hörte, freute ſie ſie noch mehr und gieng alsbald hin wo ſie Hugen fand und ſagte ihm, wie ſie ihren Vater betrogen hatte und ſprach: Nun mögen wir fröblich ſein und unſerer Minne genießen. Und alſo verblieb Hug heimlich bei Claramonde der Sultanstochter ein ganzes Jahr lang.

Zwanzigſtes Capitel.

Wie Hugens Gefährten und ſeine Nichte auf Schloſs Dunalſter bitterlich um ihn klagten.

Nun will ich von Hug ſchweigen und von Aliames und Gerwin ſprechen, die zu Dunalſter waren auf dem ſtarken Caſtell. Sie waren ſehr betrübt, daß Hug ſo lange ausblieb, und die Jungfrau, ſeine Nichte, klagte ſehr und ſprach: Ich fürchte, daß wir unſern Neffen Hug nimmer wieder ſehen ſollen, lebt er noch, ſo helfe ihm Gott aus ſeinen Nöthen. Eines Morgens, als Aliames und Gerwin mit ihren Gefährten im Saale ſtanden, ſahen ſie eine Barke auf der See geſegelt kommen mit großer Eil. Da ſprach die ſchöne Jungfrau: Dieſe Barke kommt von Afrika, denn das Schlangenſchwert im goldenen Felde iſt das Wappen des Königs Afriants: er ſendet dem Dagapant den ſchuldigen Tribut und Zins. Da ſprach der greiſe Aliames:

Solches Gut iſt uns Allen willkommen daran verſündigen wir uns nicht. Da ſprach der edle Gerwin: Ihr habt Recht; aber geht und wappnet euch mit den andern Rittern, dann will ich die Sarazenen herauf kommen laßen: da mögt ihr ſie all erſchlagen. Da gieng Aliames zum Hafen und ſprach mit den Sarazenen in ihrer Sprache und hieß ſie willkommen und ſprach: Geht hinauf, da wird man mit euch ſprechen, denn Herr Dagavant war in den letzten acht Tagen nicht recht geſund und mag nicht eßen. Da giengen ſie von Bord und baten Mahomet und Apollo, daß er ihren Herrn bewahren und ſein Leben erhalten möchte. Als ſie darauf in die Pforte von Dunalſter kamen, hörte ſie Gerwin, und ſah den Haufen ſo klein, denn es waren nicht mehr denn zwölf Mann. Der unverzagte Gerwin gedachte, die will ich wohl allein auf mich nehmen. Da ſchlug er in die Sarazenen, und ſie gedachten zu fliehen, konnten aber nicht hinaus, denn Aliames hatte die Pforte verſchloßen, ſo daß die Sarazenen alle todt blieben. Und wären ihrer noch hundert mehr geweſen, Gerwin hätte ſie alle erſchlagen. Da ſprach Aliames: Was iſt nun zu thun? dieſe Barke iſt mit Korn und Wein und anderem Gut beladen. Ich möchte gern wißen ob Hug noch lebe, denn ich bin ſehr betrübt um ihn. Nun rathe ich, daß wir nach Babylon fahren mit dieſem Gute: da werden wir am beſten über Hug Beſcheid erhalten. Dieſem Rathe pflichtete Gerwin bei. Da rüſteten ſie ſich mit Allem aus, und die ſchöne Jungfrau freute ſich ſehr, daß ſie ihren Neffen Hug wieder ſehen ſollte. Da nahmen ſie das Beſte zu ſich was auf dem Caſtell war von Geld, Gold und Silber und andern Koſtbarkeiten und trugen es in die Barke und räumten dann insgeſammt das Caſtell, beſtiegen die Barke und fuhren zuſammen ſo lange bis ſie gen Babylon kamen, wo der Amiral mit ſeiner Tochter wohnte. Da ſprach Aliames: Meine Herren, ich kann wohl die ſarazeniſche Sprache, darum laßt mich zu dem Amiral Gaudis gehen, ich hoffe da von Hug Kunde zu erlangen. Da ſprach Gerwin: Lieber Neffe, es dünkt mich gut Alles was ihr thut. Desgleichen waren auch die zehn Ritter und die Jungfrau damit zufrieden. Da ſuchte Aliames ein Kraut, Montfire genannt, rieb und reinigte es und beſtrich ſich damit die Haare und alle Gliedmaßen, daß ſie ſchwarz und braun wurden. Und als er das gethan hatte, gieng er aus der Barke mit Gerwin, den zehn Rittern und der ſchönen Jungfrau. Sie kamen in den Saal des Amirals, der da ſaß und Schach ſpielte. Da grüßte Aliames den Amiral und ſprach: Mahmet, Apollin und Ternogant mögen meinen Ohm hüten und bewahren! Als der Amiral dieß hörte, ſah er ſie an und ſprach: Seid willkommen, Gott laß euch Glück und Ehre erwerben; ſagt mir wer ihr ſeid und von wannen ihr kommt. Da ſprach Aliames: Ich bin von Africa geboren und heiße Triakel, euer Schweſter Sohn, den ſie von Herzen lieb hat.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Wie Gerwin und die zehn Ritter gefangen genommen wurden.

Als der mächtige Amiral Gaudis hörte, daß es Triakel, ſeiner Schweſter Sohn ſei, ſtand er auf und hieß ihn willkommen. Dann ſprach er: Neffe, was für Leute habt ihr hier bei euch? Da ſprach Triakel: Lieber Ohm, dieß ſind gefangene Chriſten, die ſendet euch mein Ohm König Yvorin, nehmt ſie gefangen, daß ſie nicht entkommen. Und dieſe Jungfrau thut in die Kammer zu eurer Tochter, denn ſie iſt die Tochter des Grafen von Blois und eure Tochter wird gut franzöſiſch von ihr lernen. Da ſprach der Amiral: Lieber Neffe, das ſoll geſchehen wie ihr ſagt. Und Gerwin und die zehn Ritter wurden ins Gefängniſs gebracht und Aliames folgte ihnen um zu ſehen wo ſie blieben. Da ſprach Gerwin: Schande aber euch, Aliames, ihr ſagtet uns ihr hießet Aliames und nun iſt der Amiral euer Ohm. Ach Gott, nun werde ich nimmer wieder zu Chriſtenlanden kommen, noch die guten Ritter, die hier ſtehen. Da ſprach Aliames: Ach ſchweigt doch, lieber Gerwin, dieß hab ich alles aus Liſt gethan. Ich meinte Hug im Gefängniſs zu finden; aber nun weiß ich, daß er todt iſt und erſchlagen, da wir ihn im Gefängniſs nicht finden. Aber ich bitte euch um Gotteswillen, betrübt euch nicht ſo ſehr, ich werde euch binnen Kurzem wieder heraushelfen, und werde euer nicht vergeßen, das gelobe ich euch bei dem allmächtigen Gott, der euch geſchaffen hat. Und das alles ſprachen ſie zuſammen auf franzöſiſch in Gegenwart der Wächter. Darum gerieth Aliames in Sorgen ob einer der Kerkermeiſter ſie verſtanden hätte. Da nahm Aliames ſein Schwert und ſchlug dem Kerkermeiſter das Haupt ab, daß er todt zur Erde fiel. Da nahm Aliames das Haupt und brachte es vor den Amiral Gaudis, der zu Aliames ſprach: O lieber Neffe, was iſt das für ein Haupt, das ihr da bringt? Triakel ſprach: Es iſt das Haupt eures Dieners, der das Gefängniſs bewahrt; den hab ich erſchlagen, denn er und die hielten ſo miteinander, daß ich wohl ſah, er würde ſie binnen Kurzem frei und ledig laßen.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Wie Claramende erzählte, daß ſie den Chriſten ein Jahr lang unterhalten hatte.

Als nun Triakel den Thorwächter erſchlagen hatte, ſprach der Amiral: Lieber Neffe, die Heidenſchaft wird noch durch euch blühen und wachſen, und hoffe ich bei Mahmet, daß die Chriſtenheit noch durch euch zu Schanden werde. Und ich will euch bei meinem Leben mein Land, alle meine Herrlichkeit übergeben und ſo ſollt ihr Herr und König werden über ganz Babylonien. Und ich will, daß man von dieſer Stunde an euerm Gebot gehorche wie meinem eigenen. Da ſprach Aliames: Das möge euch unſer Herr Mahmet lohnen. Da ließ der Amiral alle die Herrn und Fürſten des Landes entbieten und befahl ihnen Aliames zu huldigen als ſeine Vaſallen. Alſo muſten ſie ihm Alle unterthan werden und zu Dienſten ſtehen. Als Triakel ſo von dem Amiral Gaudis eingeſetzt war in alle Würden, da kam auch Claramende zu ihm und folgte der alten Sitte ihres Geſchlechts, denn ſie können alle nicht ſchweigen. Sie nahm Aliames bei der Hand, den ſie für ihren Vetter hielt und ſprach: Lieber Vetter, ich bin eures Rathes bedürftig. Im verfloßenen Jahr kam hieher in unſer Land der Botſchafter König Karls von Frankreich, und ehe er hierher kam, erſchlug er auf dem Schloß zu Dunaiſter den großen grimmen und wilden Tyrannen Gagarant und hier verlangte er das

Haar aus meines Vaters Bart, und die vier Winkelzähne aus ſeinem Munde. Auch ſagte er, daß ihn König Karl von Frankreich hierher geſandt hätte und in Gegenwart der Herren alle tödtete er den großen ſtarken König von Anapel, und ſchlug ihm ſein Haupt ab wie er ſtand an meines Vaters Tafel, und dann ſprang er eilends zu mir und küſſete mich auf den Mund, daß es Alle ſahen, die an der Tafel ſaßen. Und ſein ſüßer Athem hat mein Herz verwundet und ganz durchhaucht und hätte ich ſeine Liebe nicht gewinnen mögen, ſo hätte ich wie wahnſinnig durch die Straßen laufen müßen. Möchte mir doch ſeine Lieb, geſichert bleiben! Hiermit kam Hug heran, der wohl wußte, daß Aliames ihr Neffe nicht war, es aber nicht zuerkennen gab. Da ſprach Claramonde zu Hug: Ich erzähle hier wie lieb euch mein Herz hat. Darauf ſprach Claramonde zu Triakel: Dieſer Ritter ward auch gefangen, und man nahm ihm einen goldenen Becher, ein Horn und eine köſtliche Halsberge, die Jedem paſſend war Alt oder Jung, wenn er nur edeln Geſchlechts war. Und weil dieſer Franzoſe ſolchen Adel hat, ſo lieb ich ihn, und er ſaß gefangen drei Tag und drei Nächte ohne Eßen und Trinken, und mein Vater meinte, er wär geſtorben, ich aber erbarmte mich über ihn und ließ ihn heimlich heraus und ſeitdem iſt ein Jahr vergangen und all die Zeit hab ich ihn heimlich bei mir gehalten. Als Triakel das hörte, ſagte er: O liebe Baſe, hat der Franzoſe auch wohl bei euch gelegen? Ja das hat er, ſprach Claramonde. Da ſprach Triakel: Daran habt ihr ſehr übel gethan. Wie wart ihr ſo verwegen, ſo albern und einfältig, eure Liebe einem Chriſten zuzuwenden? Bei

Mahmet, das ſoll euch zur Schande gereichen und euer Vater ſoll es wißen!

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Wie Claramonde ihren Vetter Triakel bat zu ſchweigen.

Als Claramonde hörte, daß ihr Vetter Triakel die Sache mit dem Chriſten an ihren Vater bringen wollte, erſchrak ſie ſehr und hätte für alle Güter ihres Vaters gewünſcht, daß ſie geſchwiegen und des Chriſten nicht gedacht hätte. Triakel ſprach: Laßt mich den Chriſten ſehen. Claramonde war ſehr erſchrocken und ſprach: Lieber Neffe, ich will ihn euch gerne ſehen laßen. Da führte ſie ihn in ihre Kammer, wo Hug ſich aufhielt. Und als ihn Hug ſah, ſprach er: Lieber Neffe, ich heiße euch willkommen. Damit fieng ihn Hug in ſeine Arme und küßte ihn auf ſeine Wange. Da ſprach Hug: Aliames, was macht Gerwin und meine Ritter und meine Nichte, die ich bei euch ließ, als ich zu Dunalſter von euch ſchied? Ich ließ Gerwin und eure Ritter gefangen legen, weil ich euch im Gefängniß zu finden hoffte, und eure Nichte machte ich zum Kammermädchen bei Claramonde. Als Claramonde Aliames und Hug ſo miteinander ſprechen hörte, ſprach ſie zu Aliames: O ihr Franzos, ihr wißt ſehr wohl die franzöſiſche Sprache zu ſprechen und nanntet euch Triakel, als ihr zuerſt an meines Vaters Hof kamt und ſagtet ihr wäret ein Sohn meiner Muhme, der Schweſter meines Vaters, und wäret mein Vetter: das habt ihr gelogen, denn ihr ſeid mir noch meinem Vater mit Nichten verwandt noch verſchwägert. Warum habt ihr meinen Vater euern Ohm geheißen und euch meines Vaters

Schweſterſohn; ich will es meinem Herrn Vater ſagen, der wird euch an den Galgen hängen. Da erſchrak Aliames und entfärbte ſein Angeſicht und fiel auf ſeine Kniee und ſprach: Gnade mir meines Lebens, edle Jungfrau; es brächte euch wenig Frommen, wenn ihr mich tödten ließet. Da ſprach Hug: Ach edle Jungfrau, mein ſchönes Lieb, vergebt ihm, er iſt mir zu nah am Blute, daß ihr ihn tödten laßet. Da ſprach die Jungfrau: Nun hab ich mich wohl gerochen für die Angſt, die ihr mir angethan habt. Darüber lachte Hug und freute ſich und hieß Aliames aufſtehen von der Erde und Aliames und Claramonde wurden gute Freunde und die Jungfrau gieng und ließ Gerwin und die zehn Ritter aus dem Gefängniſs. Da kamen ſie zu Hug und freuten ſich und thaten ſich gütlich, denn Claramonde verſorgte ſie mit Eßen und Trinken und Allem was ihnen vonnöthen war.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Wie Agavants Bruder, der König der Tartarei, gen Babylon kam, wo ſie der Amiral feſtlich empfieng.

Als der König der Tartarei Agavant vernommen hatte, daß ſein Bruder Dagavant erſchlagen worden ſei von einem Chriſtenritter, einem Geſandten König Karls von Frankreich, ſo verſammelte er viel gewappneten Volks, und zog zu dem Amiral Gaudis von Babylon. Als der Amiral das erfuhr, freute er ſich und zog ihm entgegen mit auserleſnem Geleit ſeiner Fürſten und Herrn ihn willkommen zu heißen. Da ſah der Amiral, daß Agavant mit Heereskraft heranzog und fragte ihn, was neuer Zeitungen er ihm brächte. Mich dünkt, ihr wollt gegen die Chriſten in Krieg ziehen, und hättet mich gerne zum Theilnehmer, daß wir geſammter Hand Schlößer und Städte eroberten und alle ſterben ließen, die uns darin Widerſtand thäten. Nein, ſprach Agarant, Herr Amiral, ich bin euch böſe, denn durch euch hab ich meinen Bruder verloren, denn der Chriſt, der ihm ſein Leben nahm, kam hieher in euern Saal zu euch und darum ſeid ihr der Mann, von dem ich die Sühne für den Tod meines Bruders fordre. Und hinfort will Ich den Zins haben, den ihr meinem Bruder bisher gegeben habt und den ſollt ihr mir ſenden oder bringen. Das wies aber der Amiral als ſeiner unwürdig ab und ſprach: Herr Agarant ihr ſollt wißen, wenn euer Bruder gleich dieſe Renten von mir bezog, ſo hatte er doch kein Recht darauf; es war ihm auch weder von Vater noch Mutter anerſtorben noch von ſeinem Geſchlecht angeerbt, ſondern er beſaß ſie durch Gewalt und Zwang. Das iſt nun Alles mit ihm geſtorben und darum bezahle ich jetzt ſolchen Zins nicht mehr an euch, denn ich bin beßer und edler geboren als ihr. Da ſprach der König Agarant: Ich will hierin nicht weiter richten und dingen. Könnt ihr einen Kämpen finden, der gegen mich in die Schranken reiten will, ſo will ich euch bei euerm Rechte belaßen, wenn er mich bezwingen mag; bezwinge ich aber den Kämpen, der euch Recht und Ehre bewahren ſoll, ſo ſollt ihr mir daſſelbe thun wie meinem Bruder Dagarant und den gleichen Zins entrichten, den ihr ihm entrichtet habt. Als der Amiral dieß vernommen hatte, da war er deſſen zufrieden. Hiemit ſchieden da der Amiral und der mächtige König Agapant von einander: Agapant kehrte zu ſeinem Volke und der Amiral Gaudis zu ſeinem Palaſte.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Wie der Amiral mit Triakel ſeinem Neffen ſprach und ihn um Rath frug, wie er es mit Kampf halten und wer ſein Kämpe ſein ſollte.

Als der Amiral mit Agapant geſprochen und den Kampf angenommen hatte, gieng er in ſeinen Saal und rief ſeinen Neffen Triakel und ſprach zu ihm: Neffe, nun rathet mir gut, denn ich habe einen Kampf angenommen gegen König Agapant. Als das Aliamet vernahm, ſprach er: Lieber Oheim, nun hört mich an. Ich hab mir einen Rath erdacht für uns und eure Ehre, denn wie mir Claramonde von Wort zu Wort die Geſchichte eines Chriſten erzählt hat, ſo geſchahs vor einem Jahre, daß auf Johannistag ein Bote König Karls von Frankreich hier anlangte, der zu Dunalſter den Dazavant erſchlagen hatte. Um es kurz zu machen, ſo viel habe ich wohl gehört, wollt ihr dem Chriſten ſein Gut, ſeinen goldenen Becher und ſein Horn wiedergeben, ſo wird er für euch den Kampf übernehmen. Als der Amiral dieß hörte, rief er ſeine Tochter Claramonde herbei und ſprach: Liebe Tochter, du haſt mir geſagt, der Franzoſe, der vor einem Jahr hieherkam, wär im Kerker geſtorben. Ja, lieber Vater, ich dachte nicht anders als daß er verhungert ſei, denn in den erſten drei Tagen und Nächten aß und trank er nicht, und als ich ihn hernach wiederſah, war es mir leid, daß ich euch belogen hatte. Nun möcht ich nur wiſſen, ob es wahr iſt, daß er zu Dunalſter den Dagavant erſchlagen hate. Ja allerdings, ſprach der Amiral, davon haben wir ſichere Kunde. Aber laß ihn nur kommen, denn ich hab einen Kampf wider König Agavant angenommen, und will er den fechten, ſo geb ich ihm wieder was man ihm genommen hat. Als Claramonde und Aliames das von dem Amiral hörten, giengen ſie hin, wo ſie Hug fanden und ſagten ihm von dem Kampf, den er ſehr willig war zu fechten. Darüber war Claramonde ſehr vergnügt und gieng mit den Beiden in den Saal, wo ſie den Amiral fanden. Als nun der Amiral Hug ſah, ſprach er: Seid willkommen, Franke, mögt ihr den König Agavant im Kampfe bezwingen, ſo will ich euch wiedergeben laßen was man euch hier genommen hat; auch laße ich euch gütlich Geleit geben aus meinem Lande und gebe dir Brief mit an König Karl, worin ich ihm freundlichen Gruß entbiete und verſpreche ihm jährlich ſiebzigtauſend Goldducaten Kopfzins zu zahlen und nach Paris zu ſenden. Als das Hug hörte, dachte er bei ſich: Die ſiebzigtauſend Goldducaten Kopfzins wären wohl anzunehmen, aber ſchwerlich würde König Karl damit vorlieb nehmen; wenn das Haar aus des Amirals Bart und die vier Winkelzähne aus ſeinem Munde nicht dabei wären. Und während ſo Hug noch in Gedanken ſtand, brachte man ihm ſeine Halsberge, ſein Horn und ſeinen Becher.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Wie Hug kämpfte wider den großen Rieſen und mächtigen König Agavant.

Als Hug nun alle ſeine Sachen wieder hatte, die ihm genommen waren, den Becher, das Horn und die Halsberge, zog dieſe Hug an und nahm ſeinen Schild. Und Aliames hängte ihm zwei goldene Sporen an die Füße und Claramonde gab ihm eine Lanze in die Hand und ſprach: Junker, denkt an mich, wenn ihr unſere Ehre bewahren ſollt. Da freute ſich Hug, denn er war wohl bewaffnet mit einem Helm von ſeinem Stahl und einem ſtarken Schild. Da beſchritt er ſein gutes Pferd, das wohl geſchirrt war und nahm Urlaub von dem Amiral und grüßte die Jungfrau minniglich, und ritt nach dem Felde wo Agapant ſein harrte und groß Verlangen hatte zu wißen, ob wohl Jemand gegen ihn zu kämpfen käme. Und als Agapant Hug heranſprengen ſah, ritt er ihm entgegen und fragte ihn, ob der Amiral ihn geſendet hätte mit ihm zu kämpfen? Hug antwortete: Ja, Gott ſei Dank. Als Agapant Gott nennen hörte, wunderte er ſich und ſprach: Sagt mir, von wannen ſeid ihr gebürtig? Hug antwortete: Zu Bordeaux in Frankreich bin ich getauft und ehe ich in dieſes Land kam, erſchlug ich zu Dunalſter den Dagapant und dieſe Halsberge gehörte ihm, die ich jetzt anhabe. Und ſo lang Dagapant ſie am Leibe trug, fürchtete er weder Schwert noch andere Waffe. Als dieß Agapant hörte, erſchrak er ſehr und ſprach: So helfe mir Gott, Dagapant war mein Bruder, den ihr auf ſeinem Schloß erſchlugt, was mir ſehr ſchwer aufs Herz fällt. Aber wollt ihr mein Freund werden, ſo will ich euch alles vergeben, und der Amiral ſoll uns alle ſeine Länder abtreten, und eurer Macht und Gewalt will ich alles Land und Gut übergeben und dazu alle Burgen und Schlößer, die mein Bruder Dagapant beſeßen hat. Auch ſollt ihr den Zins empfangen, den der Amiral meinem Bruder bezahlen muſte, und meine Schweſter will ich zur Ehe geben und in euerm Leben ſehet ihr noch keine Jungfrau ſo ſtark und ſo groß, denn ſie hat keinen Zahn im Munde, der nicht einen halben Fuß lang wäre. Als Hug das hörte, lachte er und ſprach: Solche Jungfrau ſoll mir vom Leibe bleiben; wegen ſolcher Heirat bin ich wahrlich nicht in dieß Land gekommen. Aber wir haben nun lange genug unſere Zeit verderbt mit Geſchwätz; laßt uns jetzt zu der Sache ſchreiten, um der wir hieher gekommen ſind. Da ſprach der Sarazen Agarant: So nimm dich in Acht, Franke! Da rannten ſie beide ihre Pferde widereinander, daß ſie beide ihre Speren zerbrachen und zu den Schwertern greifen muſten. Und Hug wie ein Leopard kühn und vermeſſen ſchlug den König Agarant auf ſeinen Helm von feinem Stahl, daß das Feuer herausſprang und die Ohren ihm von dem Schlage ſauſten, und König Agarant gar nicht mehr wuſte wo er war. Die Klinge aber glitt ab von dem Hut und ſchlug den goldenen Reif in Stücke, der unten an dem Helm ſtand und mit edeln Steinen verziert war. Aber König Agarant kam bald wieder zur Beſinnung und holte unverzagt zu einem Streiche aus, daß Mann und Pferd in den Sand fiel und ein groß Stück von Hugs Schilde flog und der ganze Schild in der Mitte geſpalten war. Deſſen ſchämte ſich Hug ſehr und ſprang haſtig wieder auf mit ſeinem Pferde und ſchlug gewaltig auf Agarant und Agarant wieder auf ihn und dieſer Kampf währte lange zwiſchen den Beiden. Dabei lag Claramonde am Fenſter und ſah dieß an und wandte ſich in brünſtigem Gebet zu dem Gott der Chriſten, daß er doch Hug ſeinen Diener beſchütze und behüte, ſo wolle ſie ihre Abgötter abſchwören und ſeinen Geboten gehorchen. Unterdeſſen hatten die beiden ſo heftig miteinander gefochten, daß es ein Schrecken war anzuſehen. Da hub ſich Hug in die Bügeln und ſchlug Schlag auf Schlag wider Agavant; aber dieſer fieng ſie alle mit ſeinem Schilde auf. Als das Hug ſah, kam er von der Seite und gab Agavant einen Schlag, daß er mit dem Pferde zur Erde fiel. Aber das Pferd ſprang haſtig wieder auf. Da rief Hug: Sieh dich wohl vor, Sarazen, und alsbald zielte er ihm einen geſchickten Schlag und hieb Agavant das Haupt ab. Da ſprang Hug vom Pferde, ergriff das Haupt, und ſaß wieder zu Pferde und brachte es vor das Schloß, darin Claramonde im Fenſter lag. Da kam ihm der Amiral entgegen und empfieng ihn mit großen Ehren und ſprach: Heil dir, Franke, Mahmet gebe dir Preis und erhöhe deinen Namen, und nun mögt ihr reiſen, wann ihr wollt zu König Oberon und ich will euch Briefe geben an König Karl von Frankreich, euern Herrn; den mögt ihr grüßen in meinem Namen, und er ſoll von uns Tribut empfangen ſo lange er lebt. Aber Hug ſprach unerſchrocken zu dem Amiral: Herr, ich bitte euch, ſchweigt mit ſolchen Worten, denn ich will nichts anders haben als um was ich geſendet bin von König Karl von Frankreich, das iſt das Haar aus euerm Bart und die vier Eckzähne aus euerm Munde. Da ward der Amiral ſehr böſe und ſprach zu ſeinen Herrn: Hört doch, was dieſer Franzoſe ſpricht und begehrt! Ich gäbe ihm meine Backzähne nicht um alles Land König Karls. Da ſprach er zu Hug: Franke, du haſt mich zu ſehr erboſt, und dir ſelbſt viel zu nah gethan, denn ich will nicht eßen noch trinken bis du geſchloßen liegſt in meinem Gefängniſs. Als Hug dieß hörte, zog er ſein Schwert und ſprach: Seht euch vor, Amiral, denn ich muß euern Bart haben, wenn es Gottes Willen iſt. Und hiemit ſchlug er nach dem Amiral. Da ward von allen Seiten auf Hug geſchlagen und vor der großen Menge der Sarazenen konnte er ſich nicht lange mehr wehren. Dieß ſah Aliames und kam gewaffnet heran mit Gerwin und den zehn Rittern, Hug zu helfen; auch richteten ſie ein großes Blutbad an unter den Sarazenen. Aber die Uebermacht der Sarazenen war zu groß und ſie konnten ſich länger nicht halten. Da floh Hug mit ſeinen Gefährten auf einen großen Thurm in die Burg, und Hug nahm ſein Horn und blies und ſo muſten ſie ihre Bosheit laßen und zu tanzen anheben ſo viele, die das Horn hörten, ſo Herren als Knechte, Frauen und Jungfrauen: ſie tanzten alle nach dem Schall des Horns. Und Hug blies mit ſo großer Kraft, daß es König Oberon hörte. Da rief er alle ſeine Diener herbei und ſprach: Ihr Herrn, Ritter und Knechte, Hug von Bordeaux iſt in großer Bedrängniſs, denn er ſtößt mit aller Macht in das Horn, das ich ihm gab. Und Gott hat ihm ſeine Miſſethaten vergeben um ſeiner bittern Leidens willen, an das er ihn in ſeinem Gebete gemahnt hat. Darum wünſche ich mich gen Babylon mit hunderttauſend Mann wohl gewappnet und beritten. Und ſogleich war König Oberon mit all ſeinem Volk zu Babylon. Hug erkannte ſogleich ſein Banner mit dem Kreuze und freute ſich ſehr und hörte auf zu blaſen und die Sarazenen zu tanzen, zugleich aber wurden ſie von allen Seiten angegriffen und waren ſehr verwundert, woher all das Volk käme, das ſo unverſehens auf ſie ſchlug. Sie konnten ſich aber gegen König Oberon und all ſein Volk nicht lange wehren, alſo daß ſie ſchier Alle erſchlagen wurden und ihrer nur Wenige entkamen.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Wie Hug kam vor König Oberon und ihm für den Sieg dankte, den er ihm verliehen hatte und für alle ſeine Wohlthaten.

Als nun die Schlacht vorbei und die Sarazenen faſt alle erſchlagen waren, kam Hug mit großer Jnbrunſt und warf ſich demüthiglich auf die Kniee vor König Oberon und bat ihn um Verzeihung und ſprach: O edler Herr, habt Erbarmen, ich weiß daß ich gegen euch geſündigt und euern Schutz verwirkt habe. Meine Thorheit hat mich verleitet, daß ich euch ungehorſam geweſen bin. Nun bitte ich euch bei Gott und ſeinem bittern Leiden, daß ihr mir eure Gnade zu Theil werden laſt. Da ſprach König Oberon: Steht auf, es iſt euch alles vergeben; aber bereitet euch alsbald zur Reiſe nach Paris und nehmt den Bart des Amirals und ſeine vier Backzähne mit für den König Karl von Frankreich. Da ſprach Claramonde: O edler Herr, wie wird er die unterwegs bewahren können? Da lachte König Oberon und ſprach: O gar wohl! Da nahm Hug das Haupt des Amirals und zog das Haar aus ſeinem Barte und die vier Winkelzähne aus ſeinem Munde. Hierauf ſprach König Oberon: Jungfrau, damit ſie wohl bewahret ſeien, ſo wünſche ich ſie alle in Aliames Hüfte, und ſogleich waren ſie darin. Da ſprach König Oberon: Nun hört mich an, Hug, und gehorcht meinen Befehl. Ich gebiete euch, daß ihr mit Claramonde keiner Gemeinſchaft pflegt, ſondern ihr Magdthum rein erhaltet bis ſie getauft und euch zum Weibe gegeben iſt. Und handelt ihr meinem Gebote zuwider, ſo wird es euch zu großem Schaden gereichen. Da ſprach Hug: Das möge Gott nimmermehr verhängen, daß ich euer Gebot breche. Da gieng Hug und ließ die Barke bereiten, die den Aliames mit ſeinen Gefährten gen Babylon gebracht, und verſah ſie mit allem was er bedurfte von Speiſe und Trank, desgleichen mit Geld, Silber und andern Koſtbarkeiten. Darauf nahm er demüthig Urlaub von König Oberon und ſo ſchieden ſie in Freundſchaft von einander. Darauf gieng Hug mit Claramonde und ſeinem ganzen Gefolge, als Aliames, Gerwin und den zehn Rittern, an Bord der Barke.

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Wie ſich ein Sturm erhob und das Gewitter das Schiff zerſchlug, worauf Hug mit ſeinen Gefährten war.

Als die ganze Geſellſchaft Urlaub genommen von König Oberon, gab ihr dieſer ſeinen Segen und ſprach Hug noch einmal zu, daß er doch ja ſein Gebot nicht brechen ſolle. Dabei brach er in Thränen aus, worüber Hug ſehr verwundert war. Aber Oberon ſprach, es ſei ein Vorgefühl, daß Hug noch viel zu dulden haben werde ehe ſie ſich wiederſähen. Darauf zogen ſie die Segel auf, und begannen ihre Fahrt mit günſtigem Winde. Als ſie nun einige Zeit auf der See gefahren waren, blickte Hug Claramonden an, und ſah wie ſchön ſie war. Da ward er von Liebesbrunſt entzündet und ſprach: O warum hat mir König Oberon verboten, meinen Willen mit meinem Weibe zu thun! Das iſt mir ein ſchweres Gebot. Aber hätte er es auch bei ſeiner Krone geſchworen, ſo will ich doch bei meinem Weibe ſchlafen. Da ſprach er zu Claramenden: Jungfrau, ich bitte euch, geht zu Bette. Sie aber antwortete: O mein Lieb, ich fürchte König Oberon möchte darüber zürnen und euch gram werden. Nein, ſprach Hug, ich meine nicht damit eine Sünde zu begehen, denn ſo bald wir nach Rom kommen und ihr getauft ſeid, laße ich euch als mein Weib mir antrauen: Darum will ich dieſe Nacht bei euch ſchlafen. Als dieß Aliames hörte, ward er ſehr betrübt; desgleichen Gerwin. Sie ſprachen zu Hug: Wir bitten euch um Gott und ſeine Mutter Maria, daß ihr doch König Oberons Gebot nicht brechen wollt. Da ſprach Hug: O ihr Herren, ich weiß euch guten Rath, daß ihr weder Schaden noch Beſchwerde von mir haben ſollt. Seht ihr nämlich Sturm, Donner, Bliß oder ander Ungewitter aus der See oder Tiefe ſich erheben, ſo flieht ſogleich aus der Barke in das Boot. Und in der That, Aliames, Gerwin und die zwölf Ritter, als ſie ſahen, daß Hug ihre Warnung in den Wind ſchlug, hielten ſie es für gerathener, ſogleich von Hug zu ſcheiden. Sie ſtellten alſo das Boot aus und giengen hinein. Claramonde aber blieb mit Hug und dem Steuermann in der Barke, und Hug that mit ihr ſeinen Willen. Und zur Stunde kam ſo groß Unwetter auf die See von Bliß und Donner, daß die Barke entzwei geſchlagen ward und Alles verloren gieng, was er von Babylon mitgenommen hatte als Halsberge, Ring, Becher und Horn, Gold und Silber und alle Koſtbarkeiten und Kleinode, der Lebensmittel nicht zu gedenken. Und Hug und Claramonde waren in großer Noth und Bedrängniſs, mit genauer Noth retteten ſie ſich auf ein Boot, mit dem ſie endlich durch Gottes Anordnung aus Land geworfen wurden. Da waren ſie aber nakt und bloß und hatten nichts behalten das Leben zu friſten, alſo daß ſie vor Kälte mit den Zähnen klapperten und in Reue und Verzweiflung die Hände rangen. Gott weiß, rief Claramonde, daß wir zu übler Stunde Oberons Gebot übertreten haben: nun müßen wir ſterben vor Kälte und Elend!

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Wie Claramonde mit Gewalt hinweggeführt wird.

Während Claramonde und Hug ſo jämmerlich klagten, als ſie ſich nakt an das Land getrieben ſahen, kamen zwölf Sarazenen daher geritten, welche die Jungfrau an der Sprache erkannten und froh waren, ſie gefunden zu haben. Und weil ſie nakt und beſchämt da ſtand, gaben ſie ihr ein warm gefüttertes Oberkleid und ſetzten ſie auf ein Pferd; Hugen aber banden ſie Hände und Füße zuſammen und ließen ihn ſo am Strande liegen. Darauf ritten ſie mit Claramonde hinweg und erſchreckten ſie mit Drohungen und ſprachen: Wir wollen euch zu euerm Ohm, König Yvorin, bringen, der ſoll euch auf einer Hürde verbrennen oder eines andern üblen Todes ſterben laßen. Als das Claramonde hörte, war ſie ſehr beſtürzt und hieng großem Kummer nach. Nun geſchah es, daß der König von Palerne ausgeritten war mit ſeinem Gefolge: da ſah er die zwölf

Sarazenen daher reiten mit der Jungfrau, die er alsbald erkannte und willkommen hieß: Claramonde, ſprach er, ich habe ſieben Jahre lang Liebe zu euch getragen und freue mich ſo ſehr, euch jetzt wieder gefunden zu haben, daß ich keinen Schatz der Welt dafür nähme. Nun will ich euch zu meinem Weibe und zur Königin von Palerne machen. Da ſprach Claramonde: Gnädiger Herr, ich bin damit zufrieden und bitte nur, daß ihr die Ehe nicht vollzieht vor vierzig Tagen und Nächten. Als das der König hörte, lachte er und ſprach: Jungfrau, das ſoll geſchehen. Mahmet ſchände mich, wenn ich eure erſte Bitte breche. Da erklärte ſich Claramonde bereit, dem König von Palerne zu folgen; die zwölf Sarazenen aber ließ ſie gefangen nehmen, weil ſie ſo üble Behandlung von ihnen erfahren hatte, indem ſie aufs Pferd gebunden und mit dem Feuertod bedroht ward.

Dreißigſtes Capitel.

Wie Claremonde mit dem König nach Palerne ritt.

Als Galefiers, der König von Palerne, Claramonden von den zwölf Sarazenern befreit hatte, ließ er ſie auf ein ſchönes Pferd ſitzen und brachte ſie ehrenvoll in ſeine Stadt Palerne, wo er ſie zu weiben gedachte. Aber mancher denkt, er habe nun erlangt was ſein Herz begehrt und hat doch nur Schaden und Verdruß davon; ſo gieng es auch Galefiers, wie man hören wird. Inzwiſchen lag Hug noch gebunden am Strande und konnte weder Hand noch Fuß rühren. Von Herzen klagte er ſeine Noth, aber noch mehr um ſeine Claramonde, von der er ja nicht wuſte, wo ſie wäre. Da bat er Gott den Herrn, ihr Leben zu bewahren, denn er fürchtete ſehr, die Sarazenen brächten ſie zu ihrem Ohm, König Yvorin, und gedachte: Kommt ſie dem in die Hände, ſo iſt ihr Tod gewiſs.

Einunddreißigſtes Capitel.

Wie Malbrun den König Oberon bat, daß er Hug aus ſeiner Bedrängniſs helfe.

Als Hug an Händen und Füßen gebunden liegend ſo jämmerlich klagte, hörte ihn der gutherzige Malbrun in ſeiner Verbannung, durfte ihm aber nicht helfen, noch die Feßeln löſen, bevor er ſeinen Herrn Oberon geſprochen hatte. Da begab er ſich auf die Reiſe bis er Oberon fand und ſprach zu ihm: O werther Herr Oberon, Hug iſt nun in großer Bedrängniſs, und wollt ihr ihm nicht beiſtehen, ſo muß er ſterben. Er liegt nakt und bloß am Ufer des Meers und kann weder Hand noch Fuß rühren. Ich bitte euch, erlaubt mir, ihn an die andere Seite des Meers zu tragen, daß er ſein Brod erbetteln und ſo das Leben friſten kann. Da ſprach der reiche König Oberon: Sprecht mir nicht mehr von Hug; ich will nichts mehr von ihm hören. Ich laße ihn billig Noth erdulden, denn ich verbot ihm, keine Gemeinſchaft zu haben mit der ſarazeniſchen Jungfrau bis ſie Chriſtin und ihm angetraut wäre. Er hat mein Gebot in den Wind geſchlagen und verachtet; habe er nun den Lohn, der ihm zu Theil geworden iſt. Da ſprach Malbrun: Ach lieber Herr Oberon, habt um Gotteswillen Erbarmen! wollt ihr den jungen Mann zu Grunde gehen laßen, das wär ein großer Jammer. Er iſt noch ein Jüngling, von dem man nicht verlangen kann, daß er alle Weisheit beſitze. Seiner Jugend dürft ihr mehr nachſehen als wenn er zu vollen Jahren und Tagen gekommen wäre. Möcht ich ihm aus ſeiner Bedrängniſs helfen, ich wollte gerne in die See tauchen und ihm den Becher, mit Halsberg und Horn aus dem Grunde heraufholen. Und ſomit tauchte er unter und ſuchte ſo lange auf dem Grund des Meeres bis er Becher, Horn und Halsberge gefunden hatte, die er König Oberon brachte; da freute ſich König Oberon und ſprach zu ihm: Malbrun, wenn ihr ein Jahr länger Buße thun wollt, ſo ſoll euch erlaubt ſein, ihm zu helfen. Da ſprach Malbrun: Herr, bei dem Tod den ich ſterben muß, ich will lieber noch ſieben Jahre länger Buße thun, als daß ihm nicht geholfen werde! ich mag ihn in dieſer Angſt und Noth nicht länger ſehen. Da ſprach Oberon: So bindet ihn los und bringt ihn auf die andere Seite der See; ſonſt aber laßt ihn bleiben wie er iſt. Da nahm Malbrun Urlaub von ſeinem Herrn, und fuhr wieder zur See und kam an das Ufer, wo Hug angebunden lag. Als Hug nun Malbrun ſah, und der Bande ledig ward, freute er ſich ſehr, dankte ihm und ſprang auf und fragte: Was macht mein Herr Oberon? Malbrun verſetzte: Zu übler Stunde habt ihr gegen ſeinen Willen gehandelt; es wird euch noch übel bekommen. Da ſprach Hug: Weh mir, es reut mich ſehr, daß ich ſein Gebot nicht gehalten habe. Weil ihr ſo reuig ſeid, ſprach Malbrun, ſo iſt mir erlaubt, euch einige Hülfe zu leiſten. Ich ſoll euch über die See tragen; ſonſt aber darf ich euch nicht beiſtehen, denn ich habe nicht länger Urlaub. Ihr müßt in Noth und Armut euer Brot von den Sarazenen erbetteln und manchmal werdet ihr ſie bei Mahmet und Apollin beſchwören müßen. Da ſprach Hug: So lohne euch Gott eure Wohlthat. Da nahm ihn Malbrun und trug ihn über die See und ſetzte ihn nieder ans Ufer und ſomit befahl er ihn Gott und nahm von ihm Urlaub. Da lief Hug nakt und halb todt vor Hunger durch das Land und fand endlich einen alten Mann unter einem Baume ſitzen und eßen. Es war ein Spielmann, der früher bei dem Amiral Gaudis geweſen, jetzt aber keinen Dienſt mehr hatte. Er hatte Brot, Paſteten, gebratenes Wildbrät und eine Flaſche vor ſich ſtehen; neben ihm aber war ſein Pferd an den Baum gebunden. Zitternd vor Hunger und Froſt kam Hug zu ihm, grüßte ihn freundlich und ſprach: Mahmet ſei mit euch! Der alte Spielmann ſah ihn an und ſprach mit milder Stimme: Freund, woran glaubt ihr? Woran ihr auch glaubt, ſprach Hug; aber heimlich ſprach er bei ſich ſelbſt: Ach mein gekreuzigter Herr Jeſu, vergieb mir die Sünde! Da ſprach der Spielmann: Freund, wie iſt euer Name? Hug antwortete: Gerwin iſt mein Name, und mit Recht darf ich wohl betrübt ſein, denn ich bin von ſehr edler Abkunft in Africa geboren und muß jetzt darben. Ich bin ſieben Jahre lang ein reicher Kaufmann geweſen, aber alles Gut, das ich gewonnen hatte, habe ich nun in der See verloren, und dazu das Schiff und alle meine Gefährten. Da ſprach der alte Mann: Freund, ihr ſeid ein ſchöner Jüngling; betrübt euch nicht zu ſehr, ihr mögt wohl wieder zu Reichthum und großen Ehren gelangen, wenn ihr gleich jetzt Schiffbruch gelitten habt. Ihr ſeid noch jung und ſtark von Gliedmaßen. Ich habe wohl mehr Grund zu klagen als ihr, denn ich bin ein alter Mann von zweiundſiebenzig Jahren mit greiſen Haaren. All mein Leben lang bin ich bedacht geweſen, meine Nothdurft zu gewinnen und muß jetzt in alten Tagen noch darben. Ich habe den beſten Herrn verloren, den ich finden konnte: den Amiral Gaudis, den König Karls Bote erſchlagen hat: möge Mahmet ihm Schmach und Schande zuſenden und ſeine Seele ewiglich verdammen und plagen! Nun will ich nach Mombrant zu König Yvorin reiſen, der mich wohl kennt, denn er war meines Herren Bruder; ich hoffe, daß er mich aufnehmen wird. Wollt ihr, junger Knappe, mein Knecht und Träger ſein, ſo ſoll es euch recht gelohnt werden. Hug antwortete: Ja Herr, was ihr mir auftragt, dazu bin ich bereit. Da ſprach der alte Mann: Lieber Freund, ſo bindet den Bündel auf, der hier liegt, und nehmt das beſte Kleid heraus, das ihr findet und ziehet es an; ſucht euch auch Hemde, Strümpfe und Schuhe daraus, ich gönn es euch wohl. Da nahm Hug das Bündel, band es auf und kleidete ſich daraus vom Haupt bis zu den Füßen. Als nun Hug ſo wohl gekleidet war, dankte er dem Spielmann ſehr der empfangenen Gaben. O lieber Freund, ſprach der Spielmann Aſtermann, ſetzt euch hierhin, eßt und trinkt und laßt es euch wohl ſchmecken. Da gieng Hug zu dem alten Mann ſitzen, und aß und trank, denn er hatte großen Hunger. Als ſie nun zuſammen wohl gegeßen und getrunken hatten, ſprach Aſtermann: Nun will ich gen Mombrant gehen, vor dem König Yvorin zu ſpielen und hat er dann einen Rock oder Mantel von Scharlach, den wird er mir ſchenken; nehmt ihn dann auf den Arm, und Alles was mir ſeine Herren ſchenken werden, es ſei groß oder klein, das nehmt alle zu euch und lauft damit auf den Markt und verkauft es und kauft dafür ein Pferd, ſo braucht ihr nicht länger zu Fuß zu gehen. Da freuete ſich Hug ſehr und ſagte ihm großen Dank; in ſeinem Herzen aber dankte er auch Gott dem Allmächtigen, daß er ihm ſo guten Herrn verſchafft hatte.

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Wie Hug mit dem Spielmann Aſtermann gen Mombrant ritt.

Als Hug und Aſtermann nun wohl gegeſſen und getrunken hatten und Hug auch wieder wohl gekleidet war, reiſten ſie zuſammen gen Mombrant, wo ſie König Yvorin fanden mit manchem edeln Mann und großer Menge ſarazeniſcher Kriegsknechte. Da hieß König Yvorin den Spielmann willkommen und fragte ihn ob es wahr ſei, daß der Amiral Gaudis, ſein Bruder, erſchlagen wäre. Da ſprach der Spielmann: O Herr, bei Apollin, König Karls Bote hat ihn erſchlagen, Mahmet möge ihn ſchänden und verdammen! Hug von Bordeaux war er geheißen, Mahmet möge ihn ſtrafen und zu einem böſen Ende führen! Als König Yvorin das hörte, ſeufzte er ſchwer und ſprach: O mein Freund, meine Sinne ſind mir ganz verſtört und zerrüttet von dieſem ſchweren Unfall und dem großen Unglück, das ich an meinem Bruder erfahre; ihr müßt mir was ſpielen, daß ſich meine Sinne wieder etwas von dieſem Jammer erholen. Da nahm Aſtermann die Fiedel und ſtellte erſt die Wirbel zurecht, und begann dann zu ſpielen ſo ſüß und wonniglich vor dem König und all ſeinen Herren, daß ihm der König ſeinen Mantel gab, der war von rothem

Scharlach und mit Zobel gefüttert, und alle die Herren, die im Saal bei dem König waren, gaben ihm Männiglich ihr beſtes Kleid. Da freute ſich Hug und legte die Kleider auf einen Haufen und band ſie zuſammen, daß er ſie auf die Schulter heben konnte. Da fragte der König: Wie kommt ihr an dieſen Knappen? Aſtermann ſprach: An den kam ich durch Zufall. Ich ſaß unter einem Baum um mich zu raſten und zu ſtärken und fieng eben an zu eßen, ſo kam dieſer Knappe gelaufen und war ganz nakt und hatte groß Unglück gehabt und Schiffbruch gelitten und ſich mit großer Mühe auf einem Brett gerettet. Er iſt aus Afrika gebürtig. Da ſprach der König: Knapp, wie iſt euer Name? Hug antwortete und ſprach: Bei Apollin, Herr, ich heiße Gerwin. Da ſprach der König: So ſegne euch Mahmet, Gerwin; was verſtehſt du für Künſte? Herr, ſagte Hug, ich kann allerlei Spiele, die man mit Steinen ſpielt, denn mein Vater war ein ſehr reicher Mann und ließ mich darin wohl unterrichten und niemals fand ich Einen, der mich im Schachſpiel beſiegte. Da ſprach der König: Gerwin, da vermiſſeſt du dich zu hoch, wenn du glaubſt, daß dir im Schachſpiel Niemand Meiſter ſei; das iſt den Mund ſehr voll genommen. Ja Herr, ſprach Hug, ihr kennt noch alle meine Künſte nicht. Wenn es Noth thut kann ich auch eines Königs Banner oder eines Fürſten in der Schlacht führen und entrollen, und das Heer in Ordnung ſtellen und zum Siege führen. Ich kann auch ein großmüthiges Herz bezwingen. Alles deſſen darf ich mich wohl vermeßen.

Dreiunddreißigſtes Capitel

Wie Hug mit König Yvorins Tochter Schach ſpielte und wie er das Spiel gewann.

Als König Yvorin den Knappen ſo groß ſprechen hörte und Niemand ihm widerſprach, lachte er und holte ſeiner Tochter das Schachbrett herbei und ſprach: Bringt doch dieſen Knappen zum Schweigen und ſpielt mit ihm; und gewinnt ihr das Spiel, ſo muß er ſterben; aber wenn er gewinnt, ſoll er in euern Armen ſchlafen und euer Gemahl ſein. Als ſie nun zuſammen ſpielten, blickte ſie Hug an und meinte, nie einen ſchönern Mann geſehen zu haben. Da dachte ſie, es wäre Schade, wenn der Jüngling ſterben ſollte: „Lieber will ich ihn zu meinem Lieb erwählen und aus Liebeszwang ihn das Spiel gewinnen laßen“. Und wuſte Hug wohl zu ſpielen, ſo ſpielte die Jungfrau noch hundertmal beßer. Als ſie nun ſaßen und mit einander ſpielten, ſprach die Jungfrau: O Knapp, ihr vermaßet euch allzu viel gegen meinen Vater, das wird euch gereuen; denn ich mache euch matt. Hug ſprach mit ſüßer Stimme: O Jungfrau, ſo wahr mir Ternevant, mein Meiſter, helfe, Aſtermann hat einen Knappen mit ſich gebracht, der noch in euern blanken Armen zu ſchlafen hofft. Da ward die Jungfrau mit Hugs Liebe befangen, daß ſie nur an ihn dachte und auf das Spiel nicht mehr achtete; aber Alles, was er zu ihr ſprach, das gefiel ihr wohl. Und Hug hob ſein Herz zu Gott und betete inbrünſtiglich und lenkte das Spiel nach ſeinem Willen und ſpielte die Jungfrau ſchachmatt und ſagte: Jungfrau, ihr habt das Spiel verloren, das ihr gewonnen zu haben meintet. Da ſprach die Jungfrau: O Knapp, ihr verſteht das Spiel nur zu wohl; in ſieben Jahren fand ich keinen Meiſter dieſes Spiels mehr, der mich beſiegen konnte. Da ſtand die Jungfrau auf von dem Spiele und gieng zu ihrem Vater. Da ſprach König Yvorin: Nun, liebe Tochter, wie iſt es ergangen, habt ihr das Spiel gewonnen? Nein, ſagte ſie, ich hab es verloren. Da ward der König, ihr Vater, ſehr zornig und ſprach: Mahmet und Ternopaut mögen euch ſtrafen; nun ſoll er in euern Armen ſchlafen, denn ich will meinen Eid nicht brechen. Als dieß ſeine Tochter hörte, freute ſie ſich heimlich ſehr. Hug hörte wohl, was der König ſprach, gedachte aber bei ſich, es nicht zu thun; denn es wäre große Sünde, einmal weil ſie ungläubig und eine Sarazenin wäre, zum Andern weil Claremonde und König Yvorins Tochter Geſchwiſterkinder wären: Gott würde mir zürnen und eine neue ſchwere Strafe ſchicken. Da gieng Hug zu dem König Yvorin und ſprach: Herr, es wäre nicht gut, wenn euer Kind durch mich zu Schande und Unehren käme; ich weiß wohl hier keinen ſo edeln Fürſten und König, der ſich nicht freute, wenn ihr ſie ihm geben wolltet. Möge ſie Mahmet in ihrer Jugend und Schönheit in Ehren leben laßen. Als dieß König Ivorin hörte, freute er ſich und gieng zu Hug, umarmte ihn und ſprach: Gerwin, Mahmet geb euch Ehre, ich will allzeit euer Freund ſein, ihr habt ſehr wohl geſprochen. Als dieß König Ivorins Tochter hörte, ſprach ſie heimlich zu ſich ſelbſt: O Gerwin, hätt ich das voraus gewußt, ihr ſolltet das Spiel nicht gewonnen haben.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Wie König Yverin ſeinen Diener Gerwin um Rath fragte, wie er ſeines Bruders Tochter wieder gewinnen ſollte.

Als nun König Yverin hörte, daß der König von Palerne ſeines Bruders Tochter Claramonde in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſprach er zu Gerwin: O Freund, gebt mir euern Rath: ich habe den König von Palerne entboten, daß er mir meine Nichte Claramonde zurückſchicke; er ſchwur aber, ich ſollte ſie nicht wieder haben, thäte ich auch, was ich wollte. Als nun Hug von Claramonde hörte, ward er ſehr erfreut und ſprach: Gnädiger Herr, es iſt ſchlecht und ſchändlich von ihm gehandelt, daß er eure Nichte gegen euern Willen behalten will. Wollt ihr meinem Rathe folgen, ſo ſoll ihm das zu großem Verluſt und Schaden gereichen. Darum entbietet eure Mannen, Ritter und Knechte, ſo wollen wir mit Heeresmacht vor Palerne ziehen, und ich will euer Banner tragen: ſo kann uns eure Nichte Claramonde nicht entgehen. Als dieß König Yverin hörte, ſprach er: Das iſt guter Rath, und ſollt ihr von Waffen, Harniſch und Pferden Alles dazu haben, was ihr begehrt. Dieß hörte ein Sarazene, der den König zur Seite führte und heimlich mit ihm ſprach und ſagte: Herr König, thut das nicht, daß ihr ihn euer Banner führen laßt. Mag er auch gut zu ſprechen verſtehen, ſo kennt er doch ſchwerlich viel von der Kriegskunſt; darum traut ihm nicht zu ſehr und laßt ihn ſich erſt einmal in den Waffen verſuchen, ſo ſehen wir, was er vermag und was von ſeinen Großſprechereien zu halten iſt. Da ſprach der König: Ich bins zufrieden. Darauf machte ſich der König mit all ſeinem Volk zu dem Kriegszug bereit. Aber Hug, der auch mit in den Kampf reiten ſollte, erhielt die Ausrüſtung nicht, die ihm der König zugeſagt hatte. Man brachte ihm einen alten verroſteten Harniſch und ein verkrüppeltes Pferd, das hinten und vorn lahm war und lange Zeit in einem Karren gegangen war. Auch gab man ihm ein Schwert, das ſieben Jahr im Rauch gehangen hatte. Hug zog es aus und ſah an zwei Zeichen, daß es von einem guten Meiſter war; denn kein geringerer hatte es gemacht, als Wieland der Schmied, womit denn Hug gar wohl zufrieden war; denn Graf Roland hatte ſein Gegenſtück, das ihm vollkommen gleich war. Da ſprach Hug zu dem Sarazenen, der es ihm gebracht hatte: Habt Dank, Freund, ihr habt mich wohl bedacht; ich will euch von Palerne ein beßeres wiederbringen. Da ſprach der Sarazene im Spott: O Gerwin, wie ſolltet ihr mich wohl bezahlen? Als nun der König auszog mit ſeinen Edeln und all ſeinem Volk, ſaß auch Hug auf, konnte aber auf ſeiner Mähre nur mühſam nachkommen und mußte oft zu Fuße gehen und ſich in Geduld faßen. Als der König vor Palerne ankam und ſeine Zelte aufſchlagen ließ auf dem grünen Felde und König Galeſier das vernahm, ließ er ſeine Thore ſchließen. Und Die in der Stadt fragten wenig nach König Yvorin; denn er konnte die Stadt mit Gewalt nicht gewinnen: ſie war ſehr ſtark und mit Lebensmitteln und Allem, was ſie bedurften, wohl verſehen. Da gieng Galeſier zu Claramonde und ſprach: König Yvorin belagert mich um euretwillen, ſeht dort ſeine Zelte und ſein Volk. Da ſprach Claramonde: Es wäre beßer, daß ihr mich ihm übergäbe, als daß ihr meinethalb Schaden littet. Da ſprach König Galeſier: Das werde ich nicht thun, lieber verlör ich alles Land und Gut, darüber ich Herr und König bin, als daß ich euch in ſolche Noth gerathen ließe, wie er euch anthun würde, wenn ihr in ſeine Macht kämet. Auch dürfen wir nicht ſorgen; denn er würde dieſe Burg in hundert Jahren nicht gewinnen, und hätte er es bei ſeiner Krone geſchworen; denn wir haben Alles genug, auch kommt uns Korn und Wein in Galeeren und Schiffen, ſo viel wir brauchen, und meine Voreltern haben dafür geſorgt, daß man uns dieſen Hafen nicht nehmen kann. König Galeſier hatte auch einen Neffen, das war der große mächtige König Sorberin: der kam zu ſeinem Oheim und ſprach: O lieber Ohm, ich bin auch ein König von ſehr großer Macht; ich will zu König Yvorin reiten und ihm ſagen, daß er gar kein Recht hat, wider uns zu fechten; denn Claramonde ſoll euer Gemahl ſein, und mit ihrem freien Willen iſt ſie zu euch gekommen und gutwillig mit euch in eure Stadt und auf euer Schloß geritten ohne allen Zwang. Und will König Yvorin dem widerſprechen, ſo will ich ihn zum Zweikampf fordern, und wer da Sieger bleibt, der ſoll Claramonde haben, und werde ich ſie mit dem Schwerte gewinnen; denn ich habe große Luſt, ſie euch mit dem Schwerte zu erfechten. Da ſprach der König von Palerne: Habt Dank, lieber Neffe, an Waffen und Harniſch ſoll es euch nicht gebrechen. Da gieng der große, ſtarke König Sorberin ſich reichlich wappnen und beſchritt ein ſehr großes Pferd, das Blanſadin geheißen war und ſehr köſtlich bedeckt mit einer Couverture und roth ſeidenen Laken mit goldenen

Flammen und ritt ſo allein aus der Stadt Palerne und ließ die Pforte hinter ſich ſchließen. Da kam er zuletzt an das Zelt, darin König Yvorin war und ſprach zu ihm: Herr König von Mombrant, ſo helfe mir Tervagant, ihr habt groß Unrecht, daß ihr zum Kampf wider uns auszieht und meines Oheims Stadt belagert der ſchönen Claramonde wegen; denn ſie wird doch ſein Weib werden, wenn ihm Mahmet das Leben ſchenkt. Und wollt ihr dem widerſprechen, ſo begehre ich einen Kampf gegen zwei der Tapferſten, die ihr unter euern Mannen finden mögt. Laßt ſie wappnen und rüſten und ſchickt ſie gegen mich in die Schranken. Und wagen es die zwei nicht, gegen mich zu kämpfen, ſo ſendet ihrer drei, und wagen es dieſe drei nicht, ſo ſendet ihrer vier; denn ſelbſt fünf Ritter getrau ich mich zu beſtehen. Und ſechs oder ſieben Ritter ſcheue ich nicht, ſo lange mein gutes Schwert mir nicht gebricht und mein getreues Roſs Blanſadin. Alſo bitte ich euch, laßt eure Mannen ſich bereit halten: können ihrer ſieben mich bezwingen, ſo ſollt ihr eure Nichte in Frieden wieder haben. Kann ich mich aber eurer Ritter erwehren, ſo ſollt ihr euern Krieg fahren laßen und die Jungfrau meinem Oheim ohne alle Widerrede überlaßen. Als König Yvorin dieß hörte, ergrimmte er ſehr und ſtieß ſo viel Läſterungen aus, daß König Sorbarin zornig ſein Pferd umkehrte und hinwegritt.

Fünfunddreißigſtes Capitel.

Wie Hug den großen König Sorbarin erſchlug und noch einen Ritter von Palerne.

Der ſtolze Hug hatte wohl Alles gehört und verſtanden, was die zwei Könige mit einander geredet hatten. Da ſaß der edle Ritter auf ſein verkrüppeltes Pferd und ſtach es mit Sporen und ritt ihm hinkend nach; aber es währte ſehr lang, ehe er ſo beritten den großen König Sorberin erreichte. Da ſprach Sorberin: Lieber Knappe, was für Zeitungen bringt ihr uns? Hat König Yvorin ſieben Ritter gefunden, die gegen mich zu kämpfen wagen? Nein, ſagte Hug, macht euch nicht zu üppig und ſtolz; der König ſendet mich Knappen allein wie ich da bin, mit euch für ihn zu kämpfen. Nun flieht oder ſtellt euch zur Wehr, ſonſt ſteche ich euch nieder. Das erzürnte den König Sorberin gewaltig: er wandte ſein gutes Pferd Blanſadin, ergriff ſeine Lanze und ritt ſehr ergrimmt gegen Hug und ſtach ihm mit aller Kraft durch den Schild und bohrte ihm ein großes Loch in die Halsberge, daß die Spitze des Eiſens ihm zwiſchen die Rippen fuhr; doch drang ſie nicht tief durch ſeinen alten verroſteten Harniſch. Da ſprang Hug, obgleich verwundet, von ſeinem verkrüppelten Pferd und zog ſein altes berauchtes Schwert, und im Augenblick wandte ſich Sorberin zu ihm und meinte ihm das Haupt von der Schulter zu ſchlagen. Aber Hug hielt ſeinen Schild vor und deckte ſein Haupt, denn er verſtand ſich wohl auf die Fechtkunſt. Der Heide meinte, nun einen zweiten Hieb nach Hug zu führen; aber Hug hatte ihm den Schlag untergangen und hob ſein altes, aber gutes Schwert mit beiden Händen und ſchlug es ſo heftig auf Sorberins Haupt, daß er ihn bis zu den Zähnen ſpaltete und der Heide todt zur Erde fiel. Da zog Hug dem König die Waffen aus und bekleidete ſich ſelber damit, ſetzte ſich auf das gute Roſs Blanſadin und ſprach: Herr Gott, in deiner Gnade bewahre mich vor ſchimpflicher Niederlage und gönne mir, das gute Roſs zu reiten, da es keinen Herrn mehr hat. Hiemit ritt Hug nach Yvorins Lager zurück. Unterwegs begegnete ihm noch ein anderer Ritter von Palerne, den griff Hug auch an und zwang ihn, ſich zur Wehr zu ſtellen. Da nahm der Ritter ſeinen Sper und ſtach auf Hug; aber Hug fieng den Stoß mit ſeinem Schilde auf. Da zog Hug ſein Schwert aus und ritt auf den Ritter und ſchlug ihm auf ſeinen Helm von feinem Stahl, den er ganz durchſchlug, alſo daß er dem Ritter das Haupt bis zu den Zähnen ſpaltete. Da fiel der Ritter todt aus dem Sattel zur Erde; Hug aber ergriff ſein Pferd mit dem goldenen Zaum und zog es nach ſich. Da ritt Hug zurück in das Heer, von dem er gekommen war. Unterwegs begegnete ihm der Verräther, der ihm zu Mombrant das verkrüppelte Pferd gegeben hatte. Dem gab er des Ritters Pferd und ſprach: Dieß Pferd geb ich dir für das beroſtete Schwert, womit du mich zu Mombrant erfreuteſt. Da ſprach der Mann: Habt ſchönen Dank, das Schwert iſt gut bezahlt, Mahmet lohn euch eure ſchöne Gabe. Da gieng Hug in König Yvorins Zelt, wo ihn der König mit zwölf ſeiner Fürſten ehrenvoll empfieng und für den Kampf dankte, den er beſtanden hatte. O lieber Gerwin, ſprach der König, ich will fortan immer euerm Rathe folgen. Hätte Yvorin gewußt, daß er bei ſeiner Nichte gelogen und ſeinen Bruder erſchlagen hatte, ſo würde er ihn wohl nicht ſo freundlich empfangen haben, wie große Dienſte er ihm auch geleiſtet hätte. Als nun König Galeſier hörte, daß ſein Neffe Sorberin erſchlagen ſei, beklagte er ihn und war ſehr betrübt über ſeinen Tod; aber um König Yvorins Belagerung bekümmerte er ſich nicht, weil er muſte, daß ſein Caſtell ſo ſtark ſei, daß Niemand es einnehmen möchte, und läge er zwanzig Jahre davor. Alſo muſte König Yvorin wieder nach Mombrant zurückkehren; denn er konnte gegen Galeſier nichts ausrichten. Er zog alſo mit ſeinem ganzen Heere gen Mombrant zurück, und Hug folgte ihm dahin und genoß bei Yvorin große Ehre.

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Wie Aliames, Gerwin und die zehn Ritter Hug auf der See ſuchten.

Als Hug nun lange Zeit verloren geweſen und Aliames und die zehn Ritter nicht wuſten, wo er geblieben ſei, waren ſie ſehr betrübt und beſtiegen ein Schiff und ſtachen wieder in See. Da fuhren ſie wohl fünf Wochen lang, Hug zu ſuchen bis ſie endlich an den Hafen von Palerne kamen. Da ſtand Galeſier auf der Warte ſeines Caſtells und ſah ſie kommen. Galeſier gieng in den Hafen und fragte ſie, ob ſie Kaufmannsgut brächten. Da ſprach Aliames: Gnädiger Herr, wir bringen kein Gut, ſondern ſuchen einen Herrn, bei dem wir Gut erwerben möchten. Da ſprach der König von Palerne: Ich will euch Unterhalt und guten Sold geben, alſo daß ihr wohl und zufrieden von mir ſcheiden werdet. Als ſie das hörten, freuten ſie ſich, giengen ans Land und folgten dem König auf ſein Caſtell. Als ſie nun im Saale waren, da begegnete ihnen Claramonde, die alsbald die Farbe wechſelte; ſie wagten es aber nicht, ſie anzureden. Aber Claramonde konnte ſich nicht enthalten, ſondern weinte vor großem Jammer und gieng in ihre Kammer, wo ſie ſich großer Trübſal ergab um Hugs Verluſt, denn ſie wuſte nicht wo er geblieben war, und weil er nicht bei ſeinen Gefährten war, die ſie geſehen hatte, glaubte ſie gewiſs, er ſei todt. Aber Galiſiers wuſte nichts von Claramondens Betrübniſs und ſprach zu Aliames und ſeinen Gefährten: Ihr Herren müßt mir rathen; ich hatte einen wackern Neffen, König Serberin genannt, der ward mir jämmerlich erſchlagen, darum bin ich dem König von Mombrant feind. Da ſprach Aliames: Gnädiger Herr, wollt ihr das gerochen haben, ſo entbietet eure Herren, Ritter und Knechte, ſo wollen wir geſammter Hand vor Mombrant ziehen. Da ſprach der König: Freund, das lohne euch unſer Gott Ternevant; ſagt mir doch wie ihr geheißen ſeid. Da ſprach er: Ich heiße Aliames. Da ſprach der König: O Aliames, ich befehle euch meine geliebte Frau; ich brenne vor Ungeduld, den Tod meines Neffen zu rächen. Da gieng der König von ſeinem Caſtell in die Stadt und verſammelte alle ſeine Mannen, Ritter und Knechte und hieß ſie ſich zum Kriege bereit zu halten.

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Wie Aliames, Gerwin und die zehn Ritter Claramonden nach Hug fragten und wie ſie in Ohnmacht fiel, als ſie ſeinen Namen nannten.

Als der König nun von dem Caſtell nach der Stadt gegangen war, kam Claramonde aus ihrer Kammer und rief Aliames und die Andern, die ſie nach Hug fragten, wo er geblieben ſei. Als Claramonde Hugs Namen hörte, fiel ſie in Ohnmacht. Da nahm Gerwin Waßer und beſprengte ihr Angeſicht, daß ſie wieder zu ſich kam. Als ſie ſich erholt hatte, ſagte ſie ihnen, ſie wüßte nicht wo Hug geblieben ſei. Als das Gewitter ausbrach und der Bliz das Schiff zerſchlug, retteten wir uns auf ein Brett, auf dem wir ans Land kamen. Wir hatten aber ſolche Kälte, daß uns die Zähne klapperten. Da kamen zwölf Sarazenen geritten, die ihm Hände und Füße zuſammen banden und ihn dort auf dem Strande liegen ließen; mir aber gaben ſie ein warmes Kleid und führten mich fort. Da kam dieſer Tyrann Galiſier und nahm mich den Sarazenen und brachte mich auf das Caſtell und ſeitdem habe ich von Hug nichts mehr gehört noch geſehen. Aber König Yvorin von Mombrant lag kürzlich vor dieſer Stadt und brachte einen jungen Mann mit ſich, der ſchlecht gewaffnet war und ein verroſtetes Schwert in der Hand trug, auch ein altes verkrüppeltes Wagenpferd ritt; gleichwohl erſchlug er den großen, ſtarken König Sorberin und einen andern Ritter aus dieſer Stadt. An den habe ich manchmal gedacht und allezeit däuchte mich es müße Hug ſein. Da ſprach Aliames: O möchte ich meinen Neffen zu Mombrant finden, ſo wäre ich froh. Ich habe ein metallen Hörnchen: hörte er mich das blaſen, daran würde er mich erkennen. Und wenn ich Hug im freien Feld ſähe, und er mich, ſo würde ich fliehen und er mich verfolgen und ſo kämen wir nach Palerne auf dieß Caſtell und dann wollten wir fechten gegen Galeſier und Yvorin, denn alles Leid, das den ſarazeniſchen Hunden geſchieht, iſt für gering zu achten. Und als ihre Unterredung geendigt war, ſtand Galeſier vor dem Saal. Da gieng Claramonde in ihre Kammer zurück; der ſchlaue Aliames aber empfieng den König Galeſier mit ſchmeichelnden Worten und wiederholte ſeinen Rath vor Allen, die mit ihm geritten kamen, ſo daß Galeſier und die Seinen ſich alsbald wappneten und vor des Königs Saal verſammelten. Da ſaß König Galeſier auf und zog mit großer Heereskraft gen Mombrant. Dieſe Zeitung kam vor König Yvorin, wie Galeſier wider ihn gezogen käme und ſein Land weit und breit verheerte und verbrennte. Darüber war König Yvorin ſehr betrübt und nahm Hug bei der Hand und ſprach: O Gerwin, ich bitte euch, helft mir doch mein Land beſchirmen. Hug ſprach: Gar gerne, Herr; aber da iſt keine Zeit zu verlieren; bietet ſogleich all euer Volk auf, denn wir haben ſchon zu lange gezögert. Dieſem Rath folgte der König, und als ſie alle bereit waren, ſaßen ſie auf und Hug war ſehr gut gewappnet und ſein Pferd Blanſadin mit einer eiſernen Couvertüre bedeckt, und darüber lag noch eine andere von Zindelſeide und Hug ritt neben dem König, und alſo kamen ſie vor die Pforte, wo ſie König Galeſier und ſein Heer erſahen. Sogleich griffen die beiden Heere einander an und da ward grimmig geſtritten und ward Mancher vom Pferde in den Sand geſtreckt und Mancher todt geſchlagen und zur Hölle geſandt. Und Hug that allein mehr Schaden in Galeſiers Volk als das ganze übrige Heer, ſolchen Mord übte er an den Sarazenen mit ſeinem von Wieland geſchmiedeten Schwerte und ſeinem guten Roſs Blanſadin. Da ſprach Aliames: Was iſt das für ein teufeliſcher Kerl? Niemand mag vor ihm gedauern; ſein Schwert ſchneidet Eiſen und Stahl. Ich muß ihm doch einen Beſuch abſtatten. Da nahm er einen ſtarken Sper in die Hand und ritt Hug entgegen. Und zugleich gab Hug ſeinem Pferde die Sporen, und ergriff eine Lanze und ſo ritten dieſe zwei aufeinander ohne ſich zu kennen. Da brach Hugs Lanze in viele kleine Stücke; aber der greiſe Aliames ſtach auf Hug mit ſolcher Kraft, daß er Hug aus dem Sattel hob, ſo daß er zur Erde fiel. Aber Hug ſprang alsbald wieder auf die Füße, zog ſein Schwert aus der Scheide und ſprach in ſeiner fränkiſchen Mutterſprache: O Gott, Herr Jeſu Chriſt, verflucht ſeien dieſe Sarazenen! das verſtand Aliames und antwortete fränkiſch und ſprach: Guter Freund, ſchlagt nicht, ſondern ſagt mir von wannen ihr ſeid, ich bitt euch. Da erkannte ihn Hug alsbald und ſprach: O Aliames, mein auserkorner Freund und Neffe, ſeid willkommen. Ich bin euer Neffe Hug. Da ſprach Aliames: Seid willkommen, Junker. Gerwin und eure zehn Ritter ſind im Heer und hatten euch lange auf der See geſucht und zuletzt kamen wir hier in des Königs Dienſt, wo ich die ſchöne Claramende fand. Aber lieber Neffe, ſprach Hug, ich war vor Palerne: da erſchlug ich den König Sorberin und ſah Claramende auf dem Caſtell; aber ich fürchte, ich ſah was mir nie wieder zu Theil werden ſoll. Da lachte Aliames und ſprach: Beſorgt das nicht, ich werde mein Horn blaſen, wenn ich aus dem Heere bin, da werden Gerwin und eure Ritter zu mir ſtoßen; wenn wir dann zuſammen fliehen, ſollt ihr mit blankem Schwert hinter uns drein reiten: die Sarazenen werden erſchrecken und meinen, ihr jagtet uns. Da ſprach Hug: Der Rath iſt gut. Da floh Aliames und Hug ſprang wieder auf ſein gutes Roſs Blanſadin und Aliames blies ſein metallen Horn, und ſobald Gerwin und die zehn Ritter das hörten, folgten ſie ihm alsbald nach und flohen hinweg mit Aliames; Hug aber folgte ihnen mit gezücktem Schwerte nach recht als ob er ſie erſchlagen wollte. Und das that Hug ſo lange bis das Heer ſie nicht mehr ſehen mochte. Da ſteckte Hug ſein Schwert ein und ritt mit ſeinen Gefährten eilends gen Palerne. Und als ſie gen Palerne kamen, erſpähte ſie die ſchöne Claramonde ſchon von fern, und lief alsbald herab, öffnete die Pforte des Caſtells und hieß ſie fröhlich willkommen. Und als ſie Hug erſah, lüftete ſich ihr Herz wie der junge Tag, und alsbald fieng ſie ihn in ihre Arme und hieß ihn mit Küſſen freundlich willkommen. Aliames und die zehn Ritter aber ſchloßen die Pforte, und giengen dann, ſich bei einem fröhlichen Mal gütlich zu thun, nachdem ſie ihre Pferde in den Stall gezogen und mit Heu und Hafer verſorgt hatten.

König Galeſier war ſehr erzürnt wider Aliames, Gerwin und die andern Ritter, daß ſie aus dem Heere geflohen waren, denn nun konnte er dem Feind nicht mehr Widerſtand leiſten und muſte das Feld räumen; Ivorin aber war ihm hart auf den Ferſen und ſchlug viel ſeines Volkes darnieder. So kam König Galeſier mit ſeinem fliehenden Heer an den Burggraben des Schloßes zu Palerne und rief in großem Zorn hinüber: Schließt doch das Thor auf! bei Mahmet, ich bin in großer Noth und Bedrängniſs. Dieß hörte Aliames und lief an ein Fenſter und rief ihm zu: Herr, wartet doch nur bis Morgen, denn ſchwerlich werdet ihr vor einem Mond auf dieß Schloß kommen. Als dieß Galeſier hörte, wollte ihm das Herz vor Zorn und Jammer brechen. Da ſuchte Galeſier Gnade bei

König Ivorin von Mombrant und gab ihm gewonnen und ward ſein Lehnemann und ſchwur, ihm fortan getreu zu ſein. Da ſprach Galeſier: O König Ivorin, ich beſchwere mich ſehr über euern Spielmann Aſtermann, denn zur böſen Stunde brachte er uns Gerwin ins Land: der hat euch und mir großen Schaden gethan. Er iſt zu Palerne oben auf meinem Caſtell bei Claramonde, der ſchönen Jungfrau, die ich von ganzem Herzen liebte; und bei ihm ſind noch zwölf Gewappnete, die ich vor kurzer Zeit in Sold genommen hatte. Sie haben Wein und Brot genug und mögen ſich gütlich thun, und mich hier draußen laßen, denn in zwanzig Jahren könnte ihnen Niemand das Caſtell abgewinnen. Das weiß der falſche Knappe auch wohl, darum ward ich jetzt von ihm verhöhnt und verſpottet; denn auch Claramonde hat mich zum Beſten gehabt, die ich zu meinem Weibe zu machen gedachte. Aber Mahmet ſchuf mir ein falſches Weib! Sie war allzeit betrübt; aber ich dachte nicht, daß ſie mich ſo verrathen würde! Und ich wette, ihre Thränen galten demſelben franzöſiſchen Hund, der meinen Bruder erſchlagen hat: ich erinnere mich jetzt, daß ihr einmal ein Wort entfiel, dem ich wohl anhörte, daß dieſer Betrüger ihr Buhle wäre.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Wie König Ivorin den Spielmann hangen laßen wollte, der Ivorin ins Land gebracht hatte.

Als König Ivorin dieß hörte, war er ſehr erboſt und ſprach: Bei Mahmet und Apollin, hat mich Aſtermann ſo verrathen, daß er dieſen Knappen ins Land gebracht hat, der uns ſo großen Schaden thut, ſo will ich ihn fangen laßen als einen Dieb und Verräther. Da verſöhnten ſich die beiden Könige; aber Aſtermann dem Spielmann ergeing es übel, denn ſie waren ihm beide ſehr gram und ließen ihn greifen und einen Galgen vor Palerne erbauen. Das ſah Hug, als er auf den Zinnen des Caſtells ſtand, wie ſie dem Spielmann die Hände auf dem Rücken zuſammen banden. Da rief er: O ihr Herrn, ich bitte euch, wappnet euch alsbald, denn Aſtermann iſt in großer Noth: ſie wollen ihn hier vor dem Caſtell an den Galgen hängen. Dieſe Noth leidet er um meinetwillen: ich will ihn daraus erlöſen und ſollt ich ſelber todt bleiben. Da wappneten ſie ihn alsbald und ritten aus der Pforte des Caſtells und Hug ſaß auf ſein gutes Roſs Blanſadin und ritt gegen König Ivorin und warf ihn vom Pferde und ergriff ſogleich den Spielmann und hob ihn mit großer Mühe auf ſein Pferd. Da wollten die Sarazenen ihm den Spielmann mit Gewalt wieder nehmen, was ihnen auch gelungen wäre, wenn Aliames und die zehn Ritter nicht gewehrt hätten. Dabei verloren ſie aber ihren Neffen, den edeln Gerwin, den die Sarazenen erſchlugen, worüber Hug und Aliames ſehr betrübt waren. Doch kamen ſie mit den zehn Rittern und dem befreiten Spielmann glücklich wieder in das Caſtell und ſchloßen die Pforte hinter ſich, denn ſo lange ſie auf dem Caſtell waren, mochte es Niemand gewinnen.

Neununddreißigſtes Capitel.

Wie die Herren von Bordeaux Kaufleute ausſendeten um Hug ihren rechten Herrn zu ſuchen.

Nun wollen wir ſprechen von Gerhard, Hugs Bruder, der ſich des Landes von Bordeaux zu bemeiſtern gedachte. Denn als ſein Bruder Hug verbannt war und Paris verließ, meinte er nicht, daß er ihn wiederſehen werde und ſo nahm er bald darauf ein Weib, die Tochter eines mächtigen Herzogs mit Namen Gubewart. Und als er eine Weile verheiratet war, wünſchte er die Herſchaft über das Land von Bordeaux an ſich zu ziehen; allein es wollte ihn nicht anerkennen. Da führte er einen blutigen Krieg gegen Die von Bordeaux, wobei ihn Gubewart ſein Schwäher unterſtützte, der ein falſcher Verräther war, wie ſich nachmals wohl ergab. Auch waren noch andere Herrn, die Gerharten mit Gewalt zum Herren von Bordeaux machen wollten. Aber die Herrn des Landes wollten ihn nicht zu ihrem Herren haben bevor ſie wüſten, daß Hug nicht mehr am Leben wäre. Da beſchloßen ſie Alle mit gemeinem Rathe, ſie wollten Hugen ſuchen laßen. Da ſandten ſie zwölf reiche Kaufleute und Bürger von Bordeaux mit Kaufmannsgütern in alle Häfen in der Heidenſchaft, in welche ſie mit Schiffen einlaufen konnten, wo ſie Gut kauften und verkauften ihres Vortheils willen, zugleich aber auch um von ihrem Herrn Hug Kundſchaft einzuziehen, und ſo waren ſie in viele Meere und in manchen Hafen gefahren und hatten vergeblich nach Hug gefragt. Nun aber wollte Gott ſeinen Freund tröſten und führte die Kaufleute in den

Hafen von Palerne, wo ſie neben dem Caſtell einliefen. Zufällig ſtand Hug an den Zinnen und ſah an dem Maſt das Wappen von Bordeaux. Da ward er ſehr froh und rief alsbald Allames herbei, worauf dieſe beiden von dem Caſtell herab in den Hafen giengen. Da fanden ſie das Schiff und fragten, wo es her ſei und all das Volk, das darauf ſei. Da erhielten ſie in franzöſiſcher Sprache Antwort, ſie wären von Bordeaux. Da ſprach Hug: Wenn ihr von Bordeaux ſeid, ſo kennt ihr wohl auch wohl Herzog Sigwin ſeligen und ſeine zwei Söhne. Da ſprachen die Kaufleute: Herzog Sigwin war unſer Herr, Gott gnade ſeiner Seele, und das ganze Land verſtarb an ſeinen Sohn Hug, der ein guter und leutſeliger Herr war; aber ſein Bruder Gerhart iſt falſch und böſe: Gott möge ihn ſtrafen. Und wenn unſer Herr Hug noch geſund wäre, ſo wollten wir uns Alle freuen. Leider erſchlug er durch ein großes Unglück König Karls Sohn Scharlot. Darum ſandte ihn König Karl von Frankreich einen abenteuerlichen Weg mit einem wunderlichen Auftrag, der unausführbar iſt, es wolle ihm denn Gott ſeine ſonderliche Gnade erzeigen und unerwarteten Sieg verleihen, wie er nie erhört iſt. Denn König Karl ſandte Hugen gen Babylon zum Amiral Gaudis, ihm das Haar aus ſeinem Bart und die vier Winkelzähne aus ſeinem Munde zu bringen. Und als Hug von dem König aus Paris verſandt war, ſo freite noch in demſelben Jahr ſein Bruder Gerhart Herzog Gubewarts Tochter, der denen von Bordeaux großen Schaden gethan hat mit ſeinem falſchen Rathe; denn Gerhart will für einen Herrn des Landes anerkannt ſein, und die Landſaßen und Edeln wollen ihn nicht dafür annehmen ehe ſie wißen, ob Hug am Leben oder todt iſt. Und Hug zu ſuchen oder Kunde von ihm einzuziehen, ſind wir zwölf Kaufleute ausgeſandt mit unſern Schiffen und Waaren und haben manches Meer durchfahren und manchen Hafen beſucht, unſern Herrn zu finden. Da ſprach Hug: Ihr Herren, ihr habt euern Mann gefunden, ich bin es ſelbſt.

Vierzigſtes Capitel.

Wie Claramonde und Aſtermann zu Rom von dem Biſchof getauft wurde.

Als dieſe Kaufleute Hugs Antwort vernahmen, freuten ſie ſich ſehr; Hug aber nahm ſie aus dem Schiffe und dem Hafen und führte ſie auf das Caſtell, wo er ſie köſtlich bewirthete. Darauf ließ er die Kiſten und Koffer erbrechen und nahm daraus alle Schätze, Juwelen und Koſtbarkeiten König Galefiers, ſo viel dreißig Pferde ziehen mochten und ließ ſie zu Schiffe bringen. Darauf befahl er auch ſeinen zehn Rittern, an Bord des Schiffes zu gehen, und gieng auch ſelbſt an Bord mit Claramonden, Aliames, Aſtermann und den Kaufleuten und ſo fuhren ſie ſchnell aus dem Hafen und ſegelten Tag und Nacht, während Galefier die Stadt mit großem Verluſt belagerte. Aber Hug und ſeine Gefährten blieben ſo lange zur See bis ſie in den Hafen von Neapel kamen. Als ſie nun in Neapel waren, bat Hug die Bürger von Bordeaux, mit ihrem Schiff nach Paris zu fahren; ſo wolle er auf einem andern Wege nach Rom reiſen. Und ich bitte euch, grüßt mir König Karl meinen Herrn und ſagt ihm, daß ich des Amirals Bart und die vier Winkelzähne ſeines Mundes mit mir bringe. Da ſchieden die Bürger mit dem Schiff von Neapel und kamen nach der Provence. Hug aber mit ſeiner Geſellſchaft erreichten Rom und fanden den Pabſt und Hug erzählte ihm alle ſeine Abenteuer, worüber ſich der Pabſt verwunderte, Und Claramonde und Aſtermann wurden mit großer Feierlichkeit getauft und in die chriſtliche Kirche aufgenommen. Darauf gab der Pabſt Hugen und allen ſeinen Gefährten Ablaß von allen ihren Sünden, worauf ſie von dem Pabſt ehrerbietig Abſchied nahmen. Die Bürger von Bordeaux aber kamen glücklich nach Frankreich und brachten die Zeitung, daß Hug noch lebe und in die Chriſtenheit zurückgekehrt ſei. Als dieß Gerhart, ſein Bruder, und Gubewart, deſſen Schwäher vernahmen, waren ſie ſehr betrübt und drohten Hugen heimlich, ſie wollten ihm noch einen betrübten Tag anthun ehe er das Land in Beſitz nähme. Als nun Hug Rom verließ, zog er mit ſeinen Gefährten gen Paris und kam durch Burgund, denn in ſein eigen Land durfte er ſich nicht wagen; als er aber in die Abtei St. Peter zu Clügny kam, ward er da ſehr wohl empfangen von ſeinem Ohm, dem Abt und allen den Herren des Kloſters und ward ihm da große Ehre und Würdigkeit erwieſen. Und der Abt ſprach: O lieber Neffe, ich habe oft große Sorge um euch gehabt, daß ihr in Gefahr eures Lebens kommen möchtet und habe oft für euch gebeten in der Meſſe und ſonſt. Wie iſt es euch ergangen, habt ihr eure Botſchaft ausgerichtet? Ja das hab ich, ſprach Hug, Gott ſei Lob und Ehre in Ewigkeit; aber ich bin oft in große Noth und Gefahr gerathen und habe große Angſt und Sorge ausgeſtanden. Ich bringe des Amirals Bart und Winkelzähne, um die mich Kaiſer Karl ausgeſendet hat. Und die Jungfrau, die hier bei mir iſt, iſt des Amirals Tochter, und ich habe ſie zu Rom taufen laßen zugleich mit dieſem Manne, der Aſtermann heißt. Und der Pabſt hat ſie ſelber getauft und uns Ablaß von allen unſern Sünden gegeben. Als nun der Abt Alles gehört hatte, was ſich mit ſeinem Neffen zugetragen hatte, ward er ſehr erfreut und guter Dinge.

Einundvierzigſtes Capitel.

Wie Hug ſeinem Bruder Gerhart einen Boten ſandte, daß er in die Abtei St. Peter zu Clügny kommen ſollte.

Als nun Hug bei ſeinem Oheim, dem Abt war, ſandte er ſeinem Bruder Gerhart einen Brief, daß er doch zu ihm in die Abtei zu Clügny zu einer Zwieſprach käme, nachdem ſie ſich ſo lange nicht geſehen hätten. Der Bote reiſte ab und erreichte bald Bordeaux, wo er Gerharten den Brief übergab. Als er ihn geleſen hatte und daraus erſehen, daß Hug im Lande war, ward er ſehr betrübt und zog alsbald ſeinen Schwäher Herzog Gubewart bei Seite und fragte ihn um ſeinen Rath: Lieber Vater, ſprach er, was rathet ihr mir nun zu thun? Mein Bruder Hug iſt im Lande und wird nun das ganze Land allein haben wollen. Da ſprach Gubewart: Laßt euch das keinen Kummer machen: ich will Hugen ſolch Spiel lehren, daß er wünſchen ſoll, er wäre nicht ins Land gekommen. Ich will ihm vor Clügny aufpaſſen mit fünfhundert Mann: die ſollen ihm den Garaumachen. Als das Gerhart hörte, freute er ſich und ritt alsbald nach Clügny mit Gubewart und fünfhundert Man nen, die aber vor Clügny in einen Hinterhalt gelegt wurden. Als Hug ſeinen Bruder Gerhart ſah, ſchloß er ihn in ſeine Arme, küſete ihn und ſprach: Lieber Bruder, ſeid willkommen! Mich hat oft verlangt, euch noch lebend wiederzuſehen. Da ſprach Gerhart: Wer iſt der Mann, der dort bei der Jungfrau ſteht? Da ſprach Hug, das iſt unſer Neffe Aliames, der mit Didon über See in die Heidenſchaft zog. Da ſprach Hug: Wie iſt es mit euch, Bruder, habt ihr ein Weib genommen? Ja, ſprach Gerhart, ich habe Gubewarts Tochter gefreit. Hug ſprach: Gott verzeihe euch, ſo habt ihr eines Verräthers Tochter. Da ſprach Gerhart mit erzürntem Muth: Das lügt ihr; mein Schwäher Gubewart iſt von dem beſten Blut in Frankreich. Hug verſetzte: Erzürnt euch nicht, lieber Bruder: ich gönne euch alles Gute; Niemand auf der Erde ſo ſehr als euch. Am Abend wurde die Tafel gedeckt, die Herſchaften ſetzten ſich zur Malzeit und Gerhart nahm ſeinen Platz Hug gegenüber; aber das Herz war ihm ſo voll Bosheit und Verrätherei, daß er keine Luſt hatte, zu eſſen. Da ſprach Gerhart: Hug, bringt ihr des Amirals Bart und Zähne? Ja, ſprach Hug, es iſt mir ſchwer genug geworden, ſie zu bekommen. Aliames hat ſie zwiſchen Haut und Fleiſch in ſeiner Hüfte. Aber ohne König Oberons Hülfe würde ich das Ziel nimmer erreicht haben, und dazu wäre mein Haupt verloren geweſen. Da ſprach Gerhart: Nun weiß ich wohl, daß ich all dieſes Land verloren habe; denn man wird euch als den älteſten Sohn zum Landesherrn haben wollen. Da ſprach Hug: Sorgt nicht, lieber Bruder, ich werde euch zum Herrn von Gruneville und von Floys machen und euch überdieß ſo ausſtatten, daß es mir Ehre bringen ſoll. Als Gerhart ſeinen Bruder ſo liebevoll ſprechen hörte, konnte er es freilich nicht über ſich bringen, ſich ihm unfreundlich zu erweiſen, denn Hug war milder und ſanftmüthiger als ein Lamm; aber mit dem Schwert konnte er mehr ausrichten als ſechs Gerharte. Und als ſie nun gegeßen und getrunken und ſich gütlich gethan hatten, giengen ſie zu Bette. Als ſie nun ſchlafen gegangen waren, kam Herzog Gubewart und ſprach: Gerhart, hört mich an. Ich will vorausreiten in den Wald mit meinen Mannen: macht ihr, daß Hug mit euch kommt, ſo wollen wir ihn gefangen nehmen und ſeine Ritter erſchlagen, damit wir Herren des Landes bleiben. Dem Aliames nehmen wir den Bart und die Zähne des Amirals und laßen den König Karl nach Bordeaux kommen: das wird Hugs Verderben ſein, wenn er den Bart und die Zähne nicht vorzeigen kann. Hug, der von dem Allen nichts ahnte, ward des Morgens von Gerhart früh aufgeweckt, der ihm zurief: O lieber Bruder, laßt uns in der Kühle des Morgens reiſen. Da ſprach Claramonde: Hug, laßt uns doch warten bis zum Tage, denn euer Bruder hat nichts Gutes im Sinne. Da ſprach Hug: O liebe Frau, ſorgt doch nicht, noch nie iſt euch ſo viel Ehre erboten worden als euch hier geſchehen ſoll. Da ſtanden ſie auf, bereiteten und wappneten ſich und ſaßen zu Roſs, die Reiſe anzutreten. Und der Abt begleitete ſie mit fünf berittenen Mönchen. Und Gerhart, der falſcher war als ein Hund, ritt lange Zeit neben Hug und gab ihm ſpitzige Worte, weil er ihn gern erzürnt hätte, und ſprach: Wie kommt ihr an die Sarazenin? Da ſprach Hug: Dieß iſt des Amirals Gaudis Tochter; der Pabſt zu Rom hat ſie zur Chriſtin gemacht. Da ſprach Aliames zu Gerhart: Wenn ihr unziemlich von meiner Herrin ſprächt, damit würdet ihr mich ſehr erzürnen. Da rief Gerhart: Du Schurke, Gottes Zorn über dich! was machſt du hier? Da ergrimmte Aliames und ſchlug Gerhart mit der Fauſt ins Angeſicht, daß er vom Pferde fiel. Da rief der Verräther: Hilfe, Hilfe! Das war das Stichwort für Gubewart, der einen fünffachen Hinterhalt gelegt hatte von fünfhundert Mann: die ſprangen jetzt mit ihm aus dem Buſch und fiengen Hug und Aliames; die Andern ſchlugen ſie todt, und wäre der Abt von Clügny nicht geweſen, ſo wäre auch Aliames todt geblieben. Sie ſchnitten ihm aber die Hüfte auf und nahmen des Amirals Bart und Zähne daraus. Nie war es Hugen übler ergangen, denn ſeine zehn Ritter und Aſtermann wurden erſchlagen, und er ſelbſt mit Aliames und Claramonden gefangen und zu Bordeaux in den Kerker geworfen. Darnach ſaßen Gerhart und Gubewart zu Pferde und ritten gen Paris, wo Gerhart vor dem König Karl auf die Kniee fiel und kläglich ſprach: O gnädiger Herr, wollt mich doch anhören! Mein Bruder Hug iſt wiedergekommen in das Land zu Bordeaux ohne ſeine Botſchaft ausgerichtet zu haben. Statt deſſen hat er ſo lange ſtille gelegen bis er jetzt mit einem Schurken und einem ſarazeniſchen Weibe, das er unterhält, gegen meinen Willen nach Bordeaux gekommen iſt. Ich habe ſie aber alle drei zu Bordeaux gefangen ſetzen laßen: nun mögt ihr, Herr, euern Willen mit ihnen thun. Da ſprach König Karl: Man ſoll Hug mit Pferden zum Hochgericht ſchleifen und radbrechen laßen. Da ſprach Herr Naims von Baiern:

Gerhart, ſchändlicher Verräther, iſt das die brüderliche Treue, die ihr euerm Bruder ſchuldig ſeid! Aber König Karl achtete wenig auf ihn, ſondern ſaß zu Pferde mit ſeinem Heere und Genoßen und ritt nach Bordeaux, das ſie auch bald erreichten. Und als Karl nun zu Bordeaux war, begab er ſich in den hohen Saal und ließ Hug mit Aliames und Claramonde vor ſich bringen. Da ſprach König Karl: O ich habe wohl Grund euch zu haßen, da ihr meinen Sohn erſchlagen und keine Buße noch Sühne dafür gethan habt. Wie wart ihr ſo kühn, daß ihr in dieſes Land zu kommen wagtet ohne des Amirals Bart und Zähne zu bringen, wie ich euch befohlen hatte? Hättet ihr meinem Befehl gehorſamt, ſo würde ich euch jetzt los und ledig ſprechen; aber ſo will ich euch zum Galgen ſchleifen und radebrechen laßen und brächtet ihr mir alle Schätze Alexandriens. Da ſprach Hug: O edler Herr König, habt doch die Gnade und hört mich an! Ich holte zu Babylon des Amirals Bart und Zähne und ſchlug ihn todt, und wäre König Oberon nicht geweſen, der mir oft aus der Noth half, ſo wär ich mit dem Leben nicht davon gekommen. Des Amirals Bart und Zähne barg ich in Aliames Hüfte, wo ſie am Beſten verwahrt waren. Aber hier zu Bordeaux ſind ſie ihm ausgeſchnitten worden: ſeht die Wunde, die ihm davon geblieben iſt. Meine zehn Ritter und noch ein Mann mit Namen Aſtermann ſind mir jämmerlich erſchlagen worden: ich kann ihren Mord nicht genug beklagen. Herr, das hat Gerhart und Herzog Gubewart gethan, die uns mit fünfhundert Mann aus einem Hinterhalt überfallen haben, wo ſie mich, meinen Neffen Aliames und dieſe Jungfrau gefangen nahmen, welche die

Tochter des Amirals Gaudis iſt. Da ſprach Hug von Baiern: Hier iſt groſer Verrath geſchehen, Gott ſchände alle Verräther, ſie ſind aller böſen Ränke voll. Da ſprach König Karl: Nun hört, meine Herrn Genoßen: ich will mich hieran nicht verſündigen. Ich gebe Hugen in eure Hände: findet ihr das Urtheil, ob er ſterben ſoll oder nicht. Da giengen die Herren zu Rathe und Herzog Griffon ſtand auf und ſprach: Ihr Herren, da Hug Scharlet erſchlagen und ſeine Botſchaft nicht vollbracht hat, ſo iſt es recht, daß er ſterbe. Dieſe Worte behagten Herzog Naims von Baiern nicht, er ſprach: Ihr Herrn, hört mich an: ſtünd es wohl um Hug, und wär er im Beſitz ſeiner Freiheit, ſo wär er unſer Genoße und gienge mit uns zu Rathe. Nun dürfen wir keinen unſerer Genoßen verurtheilen als vor voller Bank, die wir aber hier nicht beſitzen mögen. Dieſen Worten folgte Ogier von Dänemark, Herzog Salomon und mehrere Andere; mithin gieng der Rath auseinander. Als ſie König Karl kommen ſah, fragte er, ob der Beſchluß gefaßt ſei. Da ſprach Herzog Naims von Baiern: Wir dürfen keinen Genoßen verurtheilen, wenn wir volle Bank nicht beſitzen können. Das iſt richtig, ſprach König Karl; aber Hug hat meinen Sohn Scharlot erſchlagen und keine Sühne dafür gethan: darum fällt ein Urtheil über ihn, das euch Ehre und keine Schande bringe. Da giengen die Herren wieder zu Rath und Herzog Alaris ſprach: Ihr Herren wißt, daß Hug ſeine Botſchaft nicht ausgeführt hat, denn er kann kein Zeugniſs dafür aufweiſen: darum hat er den Tod verdient. Da ſprachen Einige des Rathes, als Güwiner, Herzog Griffon und Tribaut von Aspermonde: Nach dem, was hier verhandelt worden iſt, ſtimmen wir euch bei. Alſo ward Hug von dieſen vier Herrn zum Tode verurtheilt.

Da ſtand Naims von Baiern auf und ſprach: Sollte man Hug hängen, das wäre Jammer und Schade. Die Wunde, die dem Aliames in die Hüfte geſchnitten ward, als ſie ihm den Bart und die Zähne nahmen, iſt noch zu ſehen. Und dieſe Jungfrau iſt des Amirals Tochter. Da ſprach Dietrich von den Ardennen: Es iſt handgreiflich, daß ſie dem Hugen mit Gewalt genommen haben, was er zu bringen ausgeſchickt wurde. Es wäre alſo groß Unrecht, wenn man ihn verurtheilen wollte. Das iſt wahr, ſprach Herzog Salomon, und der Erzbiſchof von Rheims ſtimmte gleichfalls bei, ſo wie Ogier von Dänemark und Ritſart der Freie. Dieſe ſechs Genoßen ſprachen alſo Hug ledig und frei; die andern aber wollten ihn hingerichtet haben, denn ſie ſagten: Wenn Aliames an der Hüfte verwundet iſt, ſo weiß ja Niemand, wie es um dieſe Wunde bewandt iſt, und ſollte man Gerhart deſſen beſchuldigen, das wäre groß Unrecht. Da ſprach Naims von Baiern: Ihr Herren, wir müßen die Sache noch beßer erwägen: laßt uns nach Tiſch noch einmal zu Rathe gehen. Dieſer Vorſchlag war Einigen leid, daß ſie noch einmal zuſammen kommen ſollten. Da ſah ſie Kaiſer Karl wieder aus dem Rathe kommen und ſprach: Ihr Herren, habt ihr Rath gepflogen, ob Hug ſterben ſoll oder ledig gehen? Aber was ihr auch beſchloßen habt, Hug hat für meinen Sohn keine Buße gethan. Da ſprach der getreue Naims von Baiern: Herr, bis nach Tiſch haben wir das Urtheil zu fällen verſchoben. Hierwider wollte Karl nichts ſagen. Da ward zur Malzeit geblaſen und die

Herren giengen Alle zu Tiſche, während Hug, Claramonde und Aliames an Pfoſten gebunden ſtanden, daß ſie nicht entgehen konnten. Da weinte Claramonde ſehr und Hug tröſtete ſie und ſprach: Gebt euch zufrieden, Lieb, und ſtillt eure Thränen Gott zu Liebe. Da ſprach Claramonde: Ich mag wohl traurig ſein: ihr ſagtet mir, man würde uns große Ehre erweiſen in euerm Lande; aber wir ſind noch in kein Land gekommen, wo man uns übler behandelt hat, denn ſie wollen uns hier das Leben nehmen und uns eines übeln Todes ſterben laßen.

Zweiundvierzigſtes Capitel.

Wie Hug, Aliames und Hug ſich zu Gott wandten und ſeinen Schutz erflehten.

Als ſie ſo gebunden ſtanden und ſich keinen Troſt wuſten, ſprach Aliames der greiſe: O Hug, laßt uns Gott den Allmächtigen anrufen, daß er uns von dieſer Bedrängniſs erlöſe. Da fielen ſie Alle auf die Kniee und ſetzten all ihr Vertrauen auf Gott, und baten ihn demüthiglich um Gnade, daß er ihre Unſchuld an den Tag brächte. Dieſe jämmerliche Klage hörte König Oberon auf ſeinem Schloße. Da ermahnte er ſeine Mannen und Edeln und ſprach: Ihr Herren, Hug iſt in großer Noth: darum wünſche ich mich nach Bordeaux mit hunderttauſend meiner Mannen. Und ſobald er dieſe Worte geſprochen hatte, war er dort mit all ſeinen Mannen. Da kam König Oberon in den Saal, wo König Karl bei Tiſche ſaß. Und Hug erkannte alsbald König Oberon und ſagte es Aliames und Claramonden. Und König Oberon kam ſo nah zu König Karl gegangen, daß er ihm den Hut vom Kopfe ſtieß. Da ſprach König Karl erboſt: Dieß kurze Zwerglein kommt uns gar zu nah. Da ſprach König Oberon: Ich bin ein Zwerglein wie euer Vater Pipin war. Ihr ſeid von großem Wuchs: meint Ihr darum was Beßeres zu ſein?

Da ließ König Oberon eine Tafel aufrichten, die war von Gold, und der Schragen von Silber. Auf dieſe Tafel ſtellte er den goldenen Becher, das elfenbeinerne Horn, und die koſtbare Halsberge, die ſo meiſterlich geſchmiedet war. Darauf band er Hug, Aliames und Claramönde los und ſetzte ſie neben ſich an die Tafel. Da ſprach König Oberon: König Karl, wer hat Hug hier in ſeinem eigenen Lande gefangen geſetzt? Als das Herzog Naims von Baiern hörte, ſtand er auf und ſprach: Herr, vor langer Zeit geſchah es, daß Hug Karls Sohn erſchlug: darum ſandte ihn mein Herr gen Babylon zu dem Admiral Gaudis, ſeinen Bart und die vier hinterſten Zähne ſeines Mundes zu holen und den gröſten Mann an des Amirals Tafel zu erſchlagen. Hätte er nun den Bart und die Zähne dem König Karl gebracht, ſo hätte er ihm alle Schuld vergeben. Nun aber iſt er gefangen und ſoll gehängt werden: wir haben ſchon mehrfach darüber Rath gepflogen und nach Tiſch ſollen wir wieder zu Rathe gehen. Da ſprach König Oberon: Was wollt ihr rathen? Ich war zu Babylon, als Hug ſeine Botſchaft an den Amiral Gaudis von Babylon ausrichtete, und den großen König von Anapel erſchlug und dieſe ſchöne Jungfrau küſste. Darum ſoll er ſein Leben behalten. Und Hug hatte des Amirals Bart und Zähne: die legte ich in Aliames Hüfte zwiſchen Haut und Fleiſch, damit ſie verwahrt ſeien.

Aber Gerhart und Gudewart ſeine Schwäher überfielen ihn heimtückiſch vor der Abtei Clügny, wo ſie mit fünfhundert Mann hinter dem Buſche lagen: da wurden ſeine zehn Ritter und der Sarazene Aſtermann, der jetzt Chriſt war, früher aber des Amiral Gaudis Spielmann, erſchlagen. Da nahmen ſie Aliames und ſchnitten ihm den Bart und die Zähne aus der Hüſte. Zugleich befahl er Gerhart, das Kiſtchen zu bringen, worin er des Amirals Bart und Zähne verwahrt hielt, und zeigte ſie Allen, die im Saale waren. Da ſprach König Karl lachend: Das iſt allerdings ein Bart; wer weiß aber, wer ihn trug? Da ſprach König Oberon: Der Amiral Gaudis hat ihn getragen, das bezeugen alle meine Mannen, die in Babylon bei ihm waren. Und will dem Jemand widerſprechen, ſo ſoll Hug mit ihm kämpfen und ihn zwingen, die Wahrheit zu bekennen, und ich ſelbſt will dann mit allen meinen Mannen über ihn kommen. Da ſprach Herzog Naims von Baiern: Ihr Herrn, nun wißen wir, daß Gerhart ſeinen Bruder Hug verrathen hat.

Dreiundvierzigſtes Capitel.

Wie die Herrn zu Rathe giengen um ein Urtheil zu finden, wer der Schuldige wäre.

Als König Karl dieß von Oberon vernommen hatte, ſprach er: Ihr Herrn, laßt uns zu Tiſche gehen; nach dem Eßen aber geht wieder zu Rath und ſprecht denen Recht und Urtheil, die ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht haben. Da ſprach Herzog Naims von Baiern: Wir ſind nicht hierher gekommen zu eßen noch zu trinken, ſondern um Recht zu ſprechen. Herr, wollt ihr des

Rechts walten und ein gerechter Kaiſer heißen, ſo laßt Gerhart fangen nebſt ſeinem Schwäher Gubewart. Da that Kaiſer Karl alſo und ſchwur, er wollte ſie fangen laßen, und ſprach: Ihr Herren, geht wieder zu Rath und findet ein Urtheil über dieſe beiden, die ſich gröblich vergangen haben. Da ſtanden die Herren auf und giengen zu Rathe. Da ſprach Herzog Naims von Baiern: Ihr Herren, ihr habt nun wohl alle gehört, wie ſich die Sachen mit Hug zugetragen haben, und daß er ſeine Botſchaft ausgerichtet hat, daß ſie ihn aber verrathen haben, und wäre der Abt von Clugny nicht geweſen, ſo würden ſie ihn mit Claramonden und Aliames erſchlagen haben. Wollt ihr das betrachten, ſo haben die dem König wenig Ehre erzeigt, die dieſen Mord vollbracht haben. So ſag ich für Recht, daß man Niemand von denen ſchonen ſoll, die hieran ſchuldig ſind, ſondern ſie König Oberons Händen überliefern, daß er ſeinen Willen mit ihnen thue. Als ſie das hörten ſprachen ſie einmüthiglich: Hierin folgen wir euch Alle. Und alſo kamen ſie zu König Karl und Herzog Naims von Baiern ſprach: Herr König, nach dem was wir vernommen haben, hat Hug die Botſchaft, die ihr ihm befohlen habt, ausgeführt und wäre er ungefangen geblieben, ſo würde er uns des Amirals Haare und Zähne übergeben haben. Aber in Betreff der Unthat, die man an ihm begangen hat, ſo weiſen wir für Recht, daß man Niemand ſparen ſoll, die um dieſe Mordthat gewuſt haben; man ſoll ſie König Oberon übergeben, daß er mit ihnen thue nach ſeinem Gefallen. Da ſprach König König Karl zu Oberon: Herr, thut mit dieſen Mördern nach euerm Gefallen. Da ſprach König Oberon: Ich will Niemand damit läſtig fallen; wünſche aber, daß die Mörder vor Bordeaux am Galgen hängen. Augenblicks erhob ſich da ein ſcharfer Wind, der die Mörder ohne allen Lärm an den Galgen trug. Als dieß geſchehen war, ſprach König Karl: Ihr Herren, laßt uns jetzt in Frieden eßen. Da wurden die Tafeln bereit geſtellt, und reichlich Speiſe und Trank aufgetragen. Da gieng der König zu Tiſch mit ſeinen Genoßen, und König Oberon ſetzte ſich an ſeine goldene Tafel und ſchlug ein Kreuz über den Becher und da füllte er ſich mit Wein und König Oberon reichte ihn König Karl; als er aber trinken wollte, verſank ihm der Wein im Boden des Bechers. Da ſprach König Karl: Dieß dünkt mich ein verzauberter Wein. Da gab er den Becher dem Herzog Naims von Baiern: der trank den guten Wein und ſprach: Ich habe köſtlichen Wein getrunken. Weiter aber konnte von König Karls Genoßen Niemand mehr aus dem Becher trinken: ſie gaben den Becher alſo dem König Oberon wieder. Da ſprach Oberon: Ich finde hier einen guten rechtfertigen Mann: das iſt Herzog Naims von Baiern. Da freute ſich Ogier, daß ſeim Ohm der beſte Mann war von allen, die in ſeinem Palaſte waren. Da gab Oberon Hug den Becher in die Hand: der trank daraus den guten Wein und nach ihm tranken Aliames und Claramonde und alle Mannen Oberons. Darauf ſprach Oberon zu Hug: Hug, nun geb ich euch all meinen Reichthum; alle Wünſche ſollt ihr fortan in eurer Gewalt haben, und wenn ihr wollt ſollt ihr über See fahren, und wenn ihr wollt wieder zu Bordeaux in eurer Stadt ſein und überall wohin ihr begehrt, und Niemand ſoll euch daran hindern. Gebt nun Aliames dieß

Land zu Bordeaux, daß er davon euer Lehnsmann ſei. Von Claramonde ſollt ihr zwei Söhne gewinnen, von denen nachmals Könige von Jeruſalem abſtammen ſollen, denn von dem erſten wird ein Geſchlecht entſpringen, das von dem Schwanen heißen wird. Alſo befehle ich euch Gott, Hug und Claramonde, lebt beide wohl. Ich kehre nach der Bulgarei zurück; kommt mir nach und empfangt euer Gut. Gott verleiht euch Alles was mir unterthänig iſt, denn ich werde von der Erde ſcheiden und zum Himmel fahren, wo Gott der Allmächtige iſt in ſeiner Glorie. Da nahm König Oberon freundlich Urlaub von König Karl und Allen, die an ſeinem Hofe waren und küſste Hug auf ſeine Wangen und zog wieder dahin, von wannen er gekommen war. Darnach übergab Hug Aliames das Land zu Bordeaux und nahm Urlaub und folgte ſogleich mit Claramonden König Oberon und kam in Kurzem dahin, wo er all das Gut von König Oberon empfieng, wo dann Hug noch lange lebte und Gott all der Wohlthaten dankte, die er ihm erwieſen hatte, und endlich ſtarb nach einem tugendlichen Leben.

Ein kurzweilig Leſen von

Till Eulenſpiegel,

geboren aus dem Lande Braunſchweig.

Was er ſeltſamer Poſſen betrieben hat ſeine Tage, luſtig zu leſen.

Nach der Ausgabe von 1519.

Die erſte Hiſtorie

ſagt, wie Till Eulenſpiegel geboren und an einem Tage dreimal getauft wurde und wer ſeine Taufpathen waren.

Bei dem Walde Melme im Lande Sachſen im Dorfe Knetlingen ward Eulenſpiegel geboren. Sein Vater hieß Claus Eulenſpiegel und ſeine Mutter Anna Wibeken. Und da ſie des Kindes Eulenſpiegel genas, da ſchickten ſie es gen Ampleven in das Dorf zur Taufe und ließen es heißen Till Eulenſpiegel. Und Till von Utzen, der Burgherr von Ampleven, war ſein Taufpathe. Ampleven iſt das Schloß, das die Magdeburger vor funfzig Jahren mit Hülfe der andern Städte als ein arg bös Raubſchloß zerbrachen. Die Kirche und das Dorf dabei hat im Beſitz der würdige Arnold Pfaffenmeier, Abt zu St. Egidien. Als nun Eulenſpiegel getauft war, und ſie das Kind zurück nach Knetlingen tragen wollten, da wollte die Taufgöthe, die das Kind trug, über den Steg eines Waßers gehen, das zwiſchen Knetlingen und Ampleven fließt. Sie hatte aber nach der Kindtaufe zu viel Bier getrunken, denn da iſt die Gewohnheit, daß man die Kinder nach der Taufe in das Bierhaus trägt und ſich luſtig macht; das mag dann des Kindes Vater bezahlen. Alſo fiel des Kindes Göthel von dem Steg in die Lache und beſudelte ſich und das Kind ſo jämmerlich, daß das Kind ſchier erſtickt wäre vor Unſauberkeit. Alſo halfen die andern Frauen der Badmuhme mit dem Kinde wieder heraus, und giengen heim in ihr Dorf und wuſchen das Kind in einem Keßel und machten es wieder ſauber und ſchön. Alſo ward Eulenſpiegel an Einem Tage dreimal getauft, einmal in der Taufe, einmal in der wüſten Lache und zuletzt im Keßel mit warmem Waßer.

Die andere Hiſtorie

ſagt, wie alle Bauern und Bäuerinnen über den jungen Eulenſpiegel klagten und ſprachen, er wäre ein Bub und Lecker und wie er auf einem Pferd hinter ſeinem Vater ritt und ſtillſchweigend die Leute hinten in den Spiegel ſehen ließ.

Als nun Eulenſpiegel ſo alt ward, daß er ſtehen und gehen konnte, da machte er viel Spiels mit den Kindern, das war niedlich. Wie ein Affe tummelte er ſich auf den Kiſſen und im Gras ſo lange bis er drei Jahr alt ward. Da fliß er ſich aller Schalkheit alſo, daß alle Bauern insgemein bei Claus Eulenſpiegeln klagten, daß ſein Sohn Till Eulenſpiegel ein Schalk wäre. Da kam der Vater zu dem Sohn und ſprach zu ihm: Wie geht doch das zu, daß alle unſere Nachbarn ſprechen, du wärſt ein Schalk? Eulenſpiegel ſprach: Lieber Vater, ich thu doch Niemand was zu Leide, das will ich euch beweiſen. Geht hin, ſetzt euch auf euer Pferd, ſo will ich hinter euch ſitzen und ſtillſchweigend mit euch durch die Gaßen reiten, und doch werden ſie mich verlügen: gebt nur acht! Alſo that der Vater und nahm ihn hinter ſich auf das Pferd. Da hob ſich Eulenſpiegel im Sattel und lüpfte das Hemd vor dem Hintern und ließ die

Leute ſich in einem neuen Spiegel beſehen. Da zeigten die Nachbarn und Nachbarinnen auf ihn und ſprachen: Pfui dich an, welch ein Schalk iſt das! Da ſprach Eulenſpiegel: Hör, Vater, du ſiehſt nun, daß ich Niemand was zu Leide thue, und doch ſagen die Leute, ich wär ein Schalk. Da hielt der Vater ſtill und ſetzte Eulenſpiegel, ſeinen lieben Sohn, vor ſich auf das Pferd. Da ſaß Eulenſpiegel ſtill, ſperrte aber das Maul auf, grizte die Leute an und reckte die Zunge heraus. Da lieſen die Leute hinzu und ſprachen: Seht an, welch ein junger Schalk iſt das. Da ſprach der Vater: Du biſt halt in einer unſeligen Stunde geboren: du ſitzeſt ſtill und thuſt Niemand nichts, und doch ſagen die Leute, du wärſt ein Schalk.

Die dritte Hiſtorie

ſagt, wie Claus Eulenſpiegel von Knetlingen wegzog an das Waßer, die Saale genannt, wo ſeine Mutter gebürtig war, da ſtarb und ſein Sohn Eulenſpiegel lernte auf dem Seil gehen.

Alſo zog ſein Vater mit ihm von dannen ins Magdeburgiſche an das Waßer der Saale, wo Eulenſpiegels Mutter daheim war. Bald darnach ſtarb der alte Claus Eulenſpiegel. Da blieb die Mutter bei dem Sohn im Dorf und verzehrten Beide, was ſie hatten. Alſo ward die Mutter arm, und Eulenſpiegel wollt kein Handwerk lernen und war ſchon bei ſechszehn Jahr alt und tummelte ſich und lernte mancherlei Gauklerei.

Eulenſpiegels Mutter wohnte in einem Haus, deſſen Hof an die Saale gieng. Und Eulenſpiegel begann auf dem Seil zu gehen und trieb das auf der Bühne des Hauſes, denn er konnte es vor der Mutter nicht zuwege bringen: ſie wollte die Thorheit nicht von ihm leiden, daß er ſich alſo auf dem Seil tummelte, und drohte ihn zu ſchlagen. Und einsmals erwiſchte ſie ihn auf dem Seil und nahm einen großen Knittel und wollt ihn von dem Seil ſchlagen: da entrann er ihr zu einem Fenſter hinaus und blieb oben auf dem Dach ſitzen, daß ſie ihn nicht erreichen konnte. Das währte bis er ein wenig älter ward, da fieng er wieder an, ſich auf dem Seil zu tummeln und zog das Seil oben von ſeiner Mutter Hinterhaus über die Saale in ein Haus da gegenüber. Da wurden viel alte und junge Leute des Seiles inne, darauf Eulenſpiegel ſich tummeln wollte, und liefen hin, es zu ſehen und wunderten ſich ſehr, was er doch für ein ſeltſam Spiel haben wollte. Und als nun Eulenſpiegel auf dem Seile ſaß, und ſich tummelte, ward ſeine Mutter es inne und konnt ihm nicht viel darum thun. Doch ſchlich ſie heimlich hinten in das Haus auf die Bühne, wo das Seil feſtgebunden war und ſchnitt das Seil entzwei. Da fiel Eulenſpiegel ihr Sohn ins Waßer mit großem Geſpött und badete redlich in der Saale, worüber die Bauern ſehr zu lachen anhuben. Die Jungen riefen ihm laut nach: Hehe, bade nur recht aus: du haſt lange nach dem Bade gerungen. Das verdroß Eulenſpiegeln ſehr und achtete des Bades nicht ſo ſehr als des Spottes und Rufens der jungen Buben, und gedachte, wie er ihnen das vergelten und ſie bezahlen ſollte. Alſo badete er aus ſo gut er mochte.

Die vierte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel den Jungen bei zwei Schock Schuhe von den Füßen abredete und machte, daß ſie ſich darum rauften.

Kurze Zeit darnach wollte Eulenſpiegel den Schaden und Spott des Bades rächen und zog das Seil aus einem andern Haus diesſeits der Saale und beſchied die Leute, wie er abermals auf dem Seil zu gehen gedächte. Das Volk verſammelte ſich dazu, Jung und Alt, und Eulenſpiegel bat die Jungen, daß ihm Jeglicher ſeinen linken Schuh gäbe: er wollt ihnen auf dem Seil ein hübſch Stück mit den Schuhen weiſen. Die Jungen glaubten das, zogen die Schuhe aus und gaben ſie Eulenſpiegeln, und der Schuhe waren beinahe zwei Schock, das iſt zweimal ſechzig. Da zog er ſie an eine Schnur und ſtieg damit auf das Seil. Als er nun auf dem Seile war und die Schuhe mit ſich hatte, da ſahen die Alten und Jungen zu ihm auf und meinten, er hätte ſie nöthig zu einem Spiele; aber ein Theil der Jungen war betrübt und hätten ihre Schuhe gern wieder gehabt. Da ſaß er nun auf dem Seile und machte ſeine Sprünge und rief: Gebt Acht allzumal und ſuche ein Jeglicher ſeinen Schuh wieder. Damit ſchnitt er die Schnur entzwei und ließ die Schuhe alle zur Erde fallen, daß einer über den andern purzelte und ein großer Haufen ward. Da rannten ſie Alle hinzu und erwiſchte hier Einer einen Schuh, der Andere dort einen. Der Eine ſprach: Dieſer iſt mein; der Andere ſprach: Du lügſt, er iſt mein, und fielen alſo einander in die Haare und begannen einander zu ſchlagen: der Eine lag unten, der Andere oben; der Eine ſchrie, der Andere weinte, der Dritte lachte, und währte das ſo lange, bis die

Alten auch Backenſtreiche austheilten. Alſo ſaß Eulenſpiegel auf dem Seil und lachte und rief: Hebe, ſucht nur eure Schuhe gleichwie ich geſtern ausbaden muſte. Damit ſprang er von dem Seil und ließ die Jungen und Alten ſich über die Schuhe zanken. In vier Wochen durfte er vor den Jungen und Alten nicht hervorkommen und ſaß alſo zu Haus und pletzte helmſtädtiſche Schuhe. Darüber war ſeine Mutter ſehr erfreut, und meinte, ſeine Sache ſollte noch gut werden, weil er anfieng zu arbeiten. Sie wuſte aber nicht, daß er nur ſeines Schalksſtreichs wegen nicht vor das Haus kommen durfte.

Die fünfte Hiſtorie

ſagt, wie Till Eulenſpiegels Mutter ihn ermahnte, daß er ein Handwerk lernen ſollte.

Eulenſpiegels Mutter war froh, daß ihr Sohn ſo ſtill war, ſtrafte ihn jedoch mit Worten, daß er kein Handwerk lernen wollte. Da ſchwieg er ganz ſtill, und die Mutter ließ nicht nach ihn zu ſtrafen. Da ſprach Eulenſpiegel: Liebe Mutter, wozu ſich Einer in der Jugend begiebt, des wird ihm ſein Lebtag genug. Da ſprach die Mutter: Ich laß es mich wohl bedünken, hab aber in vier Wochen kein Brot im Hauſe gehabt. Eulenſpiegel ſprach: Das dient nicht auf meine Rede. Aber ein armer Mann, der nichts zu eßen hat, der faſtet wohl mit St. Niclaus, und wenn er etwas hat, ſo ißt er mit St. Martin zu Abend. Alſo eßen wir auch, wenn wir es haben.

Die ſechſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einen Brotbecker betrog und brachte das Brot ſeiner Mutter.

Lieber Gott, hilf, gedachte Eulenſpiegel: wie will ich die Mutter ſtillen? Wie ſoll ich ihr Brot ins Haus ſchaffen? Und gieng aus dem Flecken, darin ſeine Mutter wohnte, gen Staſsfurt in die Stadt, und vermerkte da eines reichen Brotbeckers Laden, und gieng zu dem Brotbecker ins Haus und ſprach, ob er ſeinem Herrn wohl für zehn kr. Roggen- und Weißbrot ſchicken wolle? Dabei nannte er den Herrn, der auch zu Staßfurt wohnte, dazu Straße und Haus, und der Becker ſollte einen Knaben mit ihm ſchicken zu ſeines Herrn Haus: da würde er ihm das Geld geben. Der Becker ſagte: Ja. Nun hatte Eulenſpiegel einen großen Sack mit einem verborgenen Loch und ließ ſich das Brot in den Sack zählen, und der Becker ſandte einen Jungen mit Eulenſpiegel hin, das Geld zu empfangen. Als nun Eulenſpiegel einen Armbruſtſchuß weit von des Beckers Haus kam, ließ er ein Weißbrot aus dem Sack in den Koth fallen. Da ſetzte Eulenſpiegel den Sack nieder und ſprach zu dem Jungen: Ach, das beſudelte Brot darf ich meinem Herrn nicht bringen: lauf raſch wiederum nach Haus damit und hole mir ein ander Brot dafür: ich will hier auf dich warten. Der gute Junge lief hin und holte ein ander Brot; aber dieweil gieng Eulenſpiegel fort und in der Vorſtadt in ein ander Haus. Da hielt ein Kärner aus ſeinem Flecken, dem lud Eulenſpiegel ſeinen Sack auf und gieng neben dem Karren her und ward heim in ſeiner Mutter Haus geführt. Und als der Junge mit dem Weißbrot kam, da war Eulenſpiegel hinweg mit dem Brot. Da lief der Junge zurück und ſagte das dem Becker. Der Becker lief gleich nach dem Haus, das ihm Eulenſpiegel genannt hatte: da fand er aber Niemand und ſah, daß er betrogen war. Eulenſpiegel aber kam nach Haus, brachte der Mutter das Brot und ſagte: Iß du, weil du etwas haſt und faſte mit St. Niclas, wenn du nichts mehr haſt.

Die ſiebente Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel das Weck- oder Semmelbrot über Macht eßen muſte und dazu geſchlagen ward.

Nun war in dem Flecken, worin Eulenſpiegel wohnte, die Gewohnheit, welcher Hauswirth ein Schwein ſchlachtete, zu dem zogen die Nachbarskinder ins Haus und aßen einen Brei oder Brühe: das nannte man das Weckbrot oder die Metzelſuppe. Nun wohnte ein Mann in demſelben Flecken, der war karg in der Koſt und durfte doch den Kindern das Weckbrot nicht verſagen. Da erdachte er eine Liſt, ſie der Metzelſuppe überdrüßig zu machen, und ſchnitt in eine Schüßel von der harten Rinde des Brots. Als nun die Kinder kamen, Knaben und Töchterlein, darunter auch Eulenſpiegel, da ließ er ſie ein und ſchloß die Thür zu und begoß dann das Brot mit der Suppe; aber der Brocken waren weit mehr als die Kinder eßen mochten. Wenn nun eins hinweggienz und ſatt war, ſo kam derſelbe Hauswirth und hatte eine Schmicke und ſchlug ſie um die Lenden, daß ein Jeglicher über Macht eßen muſte. Der Hauswirth wuſte aber wohl von Eulenſpiegels Schalkheit und hatte ein Auge auf ihn, und wenn er einen Andern um die Lenden ſchlug, ſo traf er Eulenſpiegeln noch beßer. Das trieb er ſo lange, bis die Kinder die Brocken alle aufgegeßen hatten: das bekam ihnen ſo wohl als den Hunden das Gras. Darnach wollte Keiner mehr in des kargen Mannes Haus gehen, das Weckbrot oder die Metzelſuppe zu eßen.

Die achte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel machte, daß des kargen Mannes Hühner das Luder zogen.

Am andern Tage, da der Mann ausgieng, der die Kinder geſchlagen hatte, begegnete er Eulenſpiegeln und ſprach: Lieber Eulenſpiegel, wann willſt du wieder die Metzelſuppe bei mir eßen? Da ſagte Eulenſpiegel: Wenn ſich deine Hühner um das Luder ziehen, je vier um einen Bißen Brots. Da ſprach er: Ja, ſo willſt du ſpät kommen auf mein Weckbrot. Eulenſpiegel verſetzte: Wie aber, wenn ich doch eher käme, als der feißten Suppe Zeit wäre? Damit gieng er ſeines Weges und gedachte daran ſo lange bis es ſich fügte, daß des kargen Mannes Hühner auf der Gaße giengen das Futter ſuchen: da hatte Eulenſpiegel bei zwanzig Fäden und mehr, je zwei in der Mitte zuſammen geknüpft und an jedwedes Ende des Fadens einen Bißen Brot gebunden und warf es den Hühnern vor. Als nun die Hühner hier und dort darnach pickten und den Bißen Brots mit dem Ende der Fäden in die Hälſe ſchluckten, konnte ſie doch keins verſchlingen, denn an dem andern Ende zog ein ander Huhn, ſo daß je eins das andere hin und her zog, und konnt es weder herunterſchlucken noch wegen der

Größe des Bißens wieder aus dem Halſe bringen. Und alſo ſtanden mehr denn zweihundert Hühner würgend einander gegenüber und zogen das Luder.

Die neunte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel in einen Bienenkorb kroch und bei der Nacht zwei Diebe kamen, den Korb zu ſtehlen und wie er machte, daß die beiden ſich rauften und den Bienenkorb fallen ließen.

Auf eine Zeit begab es ſich, daß Eulenſpiegel mit ſeiner Mutter in ein Dorf auf die Kirchweihe gieng. Da trank Eulenſpiegel, daß er trunken ward, und gieng und ſuchte einen Ort, da er ſicher ſchlafen möchte. Nun fand er hinten im Hofe einen Haufen Bienenſtöcke ſtehen, darunter viele leer waren: da kroch er in einen leeren Stock, und meinte ein wenig zu ſchlafen und ſchlief von Mittag an bis es ſchier Mitternacht wurde. Seine Mutter meinte, er wäre wieder heimgegangen, da ſie ihn niegends finden konnte. Nun kamen in ſelbiger Nacht zwei Diebe und wollten einen Bienenſtock ſtehlen. Da ſprach der Eine zu dem Andern: Ich hab allzeit gehört, der ſchwerſte iſt auch der beſte. Alſo hoben ſie die Körbe einen nach dem andern auf, und da ſie zu dem Stock kamen, darin Eulenſpiegel lag, war der der ſchwerſte. Da ſprachen ſie: Der iſt der beſte, und nahmen ihn und trugen ihn fort. Darüber erwachte Eulenſpiegel und hörte ihre Anſchläge; es war aber ganz finſter, daß Einer den Andern kaum ſehen konnte. Da griff Eulenſpiegel aus dem Stock dem Vorderſten ins Haar und gab ihm einen guten Rupf. Da ward der Vorderſte zornig auf den Hinterſten und meinte, der hätte ihn ſo beim Haar gezogen, und hub an ihm zu fluchen. Der Hinterſte ſprach: Träumt dir oder gehſt du im Schlaf? Wie ſollt ich dich beim Haar rupfen? Ich kann doch kaum den Bienenſtock mit meinen Händen halten. Eulenſpiegel lachte und gedachte: das Spiel wird gut werden, und wartete bis ſie eine Ackerlänge weiter kamen, da giebt er dem Hinterſten auch einen guten Rupf bei dem Haar, daß er ſich rümpfte. Da ward der noch zorniger und ſprach: Ich geh und trage, daß mir der Hals kracht, und du ziehſt mich beim Haar, daß mir die Schwarte ſchwiert. Der Vorderſte ſprach: Das lügſt du in deinen Hals hinein. Ich kann doch kaum den Weg vor mir ſehen. Ich weiß aber gewiſs, du ziehſt mich ſelbſt beim Haar. Alſo trugen ſie den Stock voran mit Keifen und Zanken. Nicht lange darnach, da ſie im beſten Zanken waren, zuckte Eulenſpiegel den Vorderſten noch einmal beim Haar, daß ihm der Kopf hart an den Bienenſtock ſtieß. Da ward er ſo zornig, daß er den Bienenſtock fallen ließ und ſchlug den Hinterſten finſterlings mit den Fäuſten nach dem Kopf. Der Hinterſte ließ den Stock auch fahren und fiel dem Vordern ins Haar, alſo daß ſie übereinander tummelten. Da verloren ſie einander und wuſt Einer nicht wo der Andere geblieben war und kamen ſo auseinander und ließen den Bienenſtock liegen. Als Eulenſpiegel hörte, daß ſie hinweg waren, lugte er aus dem Korb heraus, und als er ſah, daß es noch finſter war, ſchlüpfte er wieder hinein und blieb darin liegen bis es heller Tag ward. ~~Da kroch er aus dem~~ Bienenſtock und wuſte nicht wo er war; doch gieng er einem Wege nach und kam zu einer Burg: da verdingte er ſich für einen Hofjungen.

Die zehnte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Hofjunge ward und wie er meinte, Hanf und Senf wär ein Ding.

Einsmals muſte Eulenſpiegel mit ſeinem Junker, dem er als Hofjunge diente, über Feld reiten: da kamen ſie an einen Acker, der mit Hanf beſtellt war, das hieß man in dem Lande zu Sachſen, wo Eulenſpiegel her war, Hennef. Da ſprach der Junker, als ihm Eulenſpiegel den Spieß nachtrug: Siehſt du das Kraut, das hier ſteht? das heißt Hennef. Eulenſpiegel ſprach: Ja, das ſeh ich wohl. Da ſprach ſein Junker: So oft dus ſiehſt, ſo hofier hinein einen großen Haufen, denn mit dem Kraut bindet und henkt man die Ritter, die ſich ohne Herrendienſt aus dem Stegreif ernähren. Eulenſpiegel ſagte: Ja, das iſt wohl zu thun. Darauf ritten ſie weiter und Eulenſpiegel ritt mit dem Junker hin und her von Ort zu Ort und half ihm ſtehlen und rauben, wie ſeine Gewohnheit war. Nun begab es ſich eines Tages, da ſie zu Hauſe waren und ſtill lagen, daß Eulenſpiegel, als man eßen wollte, in die Küche kam und der Koch zu ihm ſprach: Junge, geh hinab in den Keller, da ſteht ein irdener Topf oder Hafen, darin iſt Senep (nach ſeiner ſächſiſchen Sprache), den bring mir her. Eulenſpiegel ſprach Ja, und hatte doch ſein Lebenlang noch keinen Senep oder Senf geſehen. Und als er in dem Keller den Hafen mit dem Senf fand, gedachte er bei ſich ſelber: Was mag doch der Koch damit thun wollen? ich meine, er will mich damit binden; gedachte auch weiter: Mein Junker hat mir befohlen, wo ich ſolch Kraut fände, da ſollt ich drein hofieren; ſetzt ſich damit über den Topf mit Senf und hofierte ihn ganz voll, rührte das wohl um und brachte es dem Koch. Was geſchah? der Koch verſieht ſich des nicht, richtet in einem Schüßlein den Senf an und ſchickt es eilends zu Tiſche. Der Junker und ſeine Gäſte tunkten in den Senf: da ſchmeckte er ganz übel. Der Koch ward beſchickt und angeſprochen, was er für Senf gemacht hätte. Der Koch koſtet den Senf und ſpeit aus und ſprach: der Senf ſchmeckt als wär drein hoſiert. Da fieng Eulenſpiegel zu lachen an. Da ſprach ſein Junker: Was lachſt du ſo ſchandbarlich? Meinſt du, wir könnten nicht ſchmecken, was das ſei? Willſt du es nicht glauben, ſo komm und koſte es auch. Eulenſpiegel ſprach: ich eße keinen Senf. Wißt ihr nicht, was ihr mich geheißen habt zu thun auf der Straße? wo ich das Kraut ſähe, da ſollt ich drein hoſieren: man pflege die Raubritter damit zu henken und zu würgen. Alſo, da mich der Koch in den Keller nach dem Senf ſchickte, hab ich darein gethan nach euerm Geheiß. Da ſprach der Junker: Du feiger Schalk, das ſoll dein Unglück ſein. Das Kraut, das ich dir zeigte, das heißt Henef oder Hanf, und das dich der Koch bringen hieß, das heißt Senf. Das haſt du gethan aus großer Schalkheit. Und nahm einen Knittel und wollt ihn ſchlagen. Da war Eulenſpiegel behend und entlief ihm von der Burg und kam nicht wieder.

Die eilfte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſich zu einem Pfarrer verdingte und ihm die gebratenen Hühner vom Spieß aß.

Im Lande Braunſchweig, im Stift Magdeburg, liegt ein Dorf, geheißen Budenſtede. Da kam Eulenſpiegel in des Pfaffen Haus und der Pfaff dingte ihn für einen Knecht. Er kannte ihn aber nicht und ſprach zu ihm, er ſollte gute Tage und guten Dienſt bei ihm haben und ſollt eßen und trinken das Beſte ſo gut wie er und ſeine Kellnerin, und Alles was er thun müſte, thät er mit halber Arbeit. Eulenſpiegel ſprach Ja dazu: er wollt ſich wohl darnach richten. Er ſah wohl, daß des Pfaffen Kellnerin nur Ein Auge hatte. Und die Kellnerin that gleich zwei Hühner ab und ſteckte ſie an den Spieß und ließ Eulenſpiegel ſich zum Herde ſetzen und umwenden. Eulenſpiegel war bereit und wandte die zwei Hühner beim Feuer um. Da ſie nun ſchier gebraten waren, gedachte er: der Pfaff ſprach doch, da er mich dingte, ich ſollt eßen und trinken ſo gut als er und ſeine Kellnerin: das möcht an dieſen Hühnern fehlen. So würden des Pfaffen Worte nicht wahr und ich äße auch von dieſen Hühnern nicht. Ich will ſo klug ſein, daß ſeine Worte wahr bleiben. Da brach er das eine Huhn vom Spieß und aß es ohne Brot. Wie es nun Zeit werden wollte zum Imbiß, da kam des Pfaffen einäugige Kellnerin zum Feuer und wollt das Huhn beträufen, ſo ſieht ſie, daß nur Ein Huhn am Spieße ſteckt. Da ſagt ſie zu Eulenſpiegel: Der Hühner waren doch zwei: wo iſt das Eine hingekommen? Eulenſpiegel ſprach: Jungfrau, thut euer ander Auge auch auf, ſo ſeht ihr die Hühner alle beide. Und da er ſo der Kellnerin das Eine Auge verwies, da ward ſie gar zornig über Eulenſpiegel und lief zu dem Pfaffen und ſprach zu ihm, wie ſein hübſcher Knecht ſie verſpottet hätte mit ihrem Einen Auge. Und ſie hätte zwei Hühner an den Spieß geſteckt und wenn ſie zuſähe, wie er briete, ſo fände ſie nur

Ein Huhn. Der Pfaff gieng in die Küche zu dem Feuer und ſprach zu Eulenſpiegel: Was haſt du meiner Magd zu ſpotten? Und ich ſehe wohl, daß nur Ein Huhn am Spieße ſteckt und ſind doch ihrer Zweie geweſen. Ja, ſagte Eulenſpiegel, es ſind ihrer Zweie geweſen. Der Pfaff ſprach: Wo iſt denn das andere geblieben? Eulenſpiegel ſprach: Das iſt ja das andere: thut eure beiden Augen auf, ſo ſeht ihr das eine, das am Spieße ſteckt; das ſagte ich auch eurer Kellnerin: da ward ſie zornig. Der Pfaff lachte und ſprach: Das kann meine Magd nicht, daß ſie beide Augen aufthut, ſie hat nur eins. Da ſprach Eulenſpiegel: Herr, das ſagt Ihr; ich ſag es nicht. Der Pfaff ſprach: Das iſt nun ſo und bleibt dabei; aber eins der beiden Hühner iſt gleichwohl weg. Eulenſpiegel ſprach: Ja, ein Huhn iſt hinweg und eins ſteckt noch; das andere hab ich gegeßen, wie ihr denn geſprochen habt, ich ſollt ſo gut eßen und trinken als ihr und eure Magd. Mir wäre leid geweſen, wenn ihr ſolltet gelogen haben, daß ihr die beiden Hühner mit einander gegeßen hättet und mir nichts davon geworden wäre. Damit ihr nun nicht an euern Worten zum Lügner würdet, aß ich das eine Huhn auf. Da war der Pfaff damit zufrieden und ſprach: Mein lieber Knecht, es kommt mir auf ein gebraten Huhn nicht an; aber thu künftig nach dem Willen meiner Kellnerin, wie ſie es gerne ſieht. Eulenſpiegel ſprach: Ja, mein lieber Herr, gern, Alles was ihr mich heißt.

Darnach, was die Kellnerin Eulenſpiegel thun hieß, das that er halbertheils. Und wenn er einen Eimer Waßer holen ſollte, ſo brachte er ihn halb voll, und wenn er zwei Scheit Holz holen ſollte, ſo bracht er ein Scheit; ſollt er dem Stier zwei Gebund Heu geben, ſo gab er ihm ein Gebund; ſollt er aus dem Wirthshaus ein Maß Wein bringen, ſo bracht er ein halb Maß und dergleichen in vielen Stücken, ſo daß ſie wohl merkte, daß er ihr das zum Verdruß thäte. Sie wollt ihm aber nichts ſagen und verklagte ihn bei dem Pfaffen. Da ſprach der Pfaff zu Eulenſpiegel: Lieber Knecht, meine Magd klagt über dich, und ich bat dich doch, daß du Alles thun ſollteſt, was ſie gerne ſähe. Eulenſpiegel ſprach, Ja Herr, ich hab auch nicht anders gethan, denn wie ihr mich geheißen habt. Ihr ſagtet, ich könnte eure Sach mit halber Arbeit thun. Eure Magd ſähe gerne mit beiden Augen und hat doch nur eins. So ſieht ſie nur halb und ich thue halbe Arbeit. Der Pfaff fieng an zu lachen, aber die Kellnerin ward zornig und ſprach: Herr, wenn ihr den leckeriſchen Knecht länger behalten wollt, ſo geh ich aus dem Hauſe. Alſo muſte der Pfaff Eulenſpiegel ſeinem Knecht wider ſeinen Willen Urlaub geben doch half er ihm weiter, denn der Sigriſt oder Meſſner deſſelben Dorfes war kürzlich geſtorben, und da die Bauern keines Meſſners entbehren konnten, machte der Pfaff, daß ſie Eulenſpiegeln für einen Glöckner annahmen.

Die zwölfte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Meſſner ward in dem Dorf Buddenſtede und wie er mit dem Pfarrer um eine Tonne Biers wettete.

Als nun Eulenſpiegel in dem Dorf ein Meſſner ward, konnt er laut ſingen wie einem Meſſner zugehört. Eines Tages, da der Pfaffe vor den Altar gehen und Meſſe halten wollte, ſtand Eulenſpiegel hinter ihm und richtete ihm ſeine

Albe zurecht. Da entfuhr dem Pfaffen ein Wind, daß darüber die ganze Kirche erſcholl. Da ſprach Eulenſpiegel: Herr, opfert ihr das unſerm Herrn für Weihrauch hier vor dem Altar? Der Pfaff ſprach: Was fragſt du darnach? iſt doch die Kirche mein: ich habe Macht, daß ich mich mitten in die Kirche ſetzte. Da ſprach Eulenſpiegel: Das gilt euch um eine Tonne Biers, ob ihr das thut. Ja, ſprach der Pfaff, es gilt, und wettete mit ihm. Meinſt du, ich ſei nicht ſo kühn? ſprach der Pfaff, kehrt ſich um, ſetzt ſich hin in die Kirche und ruft: Seht, Herr Küſter, ich hab die Tonne Biers gewonnen. Eulenſpiegel ſprach: Mein Herr, erſt wollen wir meßen, obs auch mitten in der Kirche ſei, wie ihr ſagtet. Eulenſpiegel maß: da fehlte wohl ein Viertheil an der Mitte. Alſo gewann Eulenſpiegel die Tonne Biers. Da ward die Kellnerin über die Maßen zornig und ſagte: Ihr wollt des ſchalkhaften Knechts nicht ledig ſein, bis er euch in Spott und Schande bringt.

Die dreizehnte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel in der Oſternmette ein Spiel machte, daß ſich der Pfarrer und ſeine Kellnerin mit den Bauern rauften und ſchlugen.

Da es ſich nun Oſtern nahte, ſprach der Pfarrer zu Eulenſpiegel dem Meſſner: Es iſt Gewohnheit hier, daß die Bauern zu Oſtern in der Nacht ein Oſterſpiel halten, wie unſer Herr erſteht aus dem Grabe. Dazu müſte er helfen, denn es ſei Gebrauch, daß der Sigriſte das zurichte und leite. Da gedachte Eulenſpiegel: Wie ſoll das Marienſpiel zugehen mit den Bauern? und ſprach zu dem Pfarrer: Es iſt kein Bauer hier, der gelehrt iſt: ihr müßt mir eure Magd dazu leihen, die kann wohl ſchreiben und leſen. Da ſprach der Pfarrer: Ja, nimm dir dazu wen du brauchen kannſt, es ſei Weib oder Mann; meine Magd iſt auch ſchon früher dabei geweſen. Der Kellnerin war es lieb; ſie wollte der Engel im Grabe ſein, denn ſie konnte den Reim dazu auswendig. Da ſuchte Eulenſpiegel zwei Bauern und nahm ſie zu ſich: das ſollten die drei Marien ſein. Und Eulenſpiegel lehrte die Bauern ihren Reim; und der Pfarrer war unſer Herr Gott, der aus dem Grab erſtehen ſollte. Da nun Eulenſpiegel vor das Grab kam mit ſeinen zwei Bauern, als die drei Marien gekleidet, da ſprach die Kellnerin als der Engel im Grab den Reimen zu Latein: Quem quaeritis? Wen ſuchet ihr? Da ſprach der Bauer, die vorderſte Marie, wie ihn Eulenſpiegel gelehrt hatte: Wir ſuchen eine alte einäugige Pfaffenhure. Als die Pfaffenkellnerin das hörte, daß ſie verſpottet ward mit ihrem einen Aug, da ward ſie giftig zornig auf Eulenſpiegeln und ſprang aus dem Grab, und meint, ſie wollt ihm ins Antlitz fallen mit den Fäuſten und ſchlug fehl und traf einen Bauern, daß ihm das Auge ſchwoll. Als der andere Bauer das ſah, ſchlug er auch dahin und traf die Kellnerin an den Kopf, daß ihr die Flügel entfielen. Da das der Pfarrer ſah, ließ er die Fahne fallen und kam ſeiner Kellnerin zu Hülf und fiel dem einen Bauern in die Haare und raufte ſich mit ihm vor dem Grabe. Da das die andern Bauern ſahen, liefen ſie hinzu und ein groß Geſchrei entſtand. Der Pfaff lag mit der Kellnerin unten und die Bauern, die zwei Marien, auch unten, daß ſie die Bauern hervorziehen muſten. Aber

Eulenſpiegel hatte die Sache wohl in Acht genommen und machte ſich zeitlich auf die Beine, lief aus der Kirche und aus dem Dorf und kam nicht wieder. Gott gebe, daß ſie einen andern Sigriſten bekommen.

Die vierzehnte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel vorgab, daß er zu Magdeburg von der Laube fliegen wollte.

Bald nach der Zeit, da Eulenſpiegel ein Sigriſt geweſen, kam er gen Magdeburg in die Stadt und trieb alle Anſchläge, davon ſein Name zuerſt bekannt wurde, daß man von ihm zu ſagen wuſte. Da ward er von den Beſten der Bürger der Stadt angefochten, daß er etwas Abenteuerliches oder Närriſches treiben ſollte. Er ſagte, er wollt es thun und von der Dachlaube des Rathhauſes herab fliegen. Da ward ein Geſchrei über die ganze Stadt, daß ſich Jung und Alt auf dem Markt verſammelte zu ſehen wie er fliegen würde. Alſo ſtand Eulenſpiegel auf der Laube vor dem Rathhaus und bewegte ſich mit den Armen und gebahrte eben als ob er fliegen wollte. Die Leute ſtanden und ſperrten die Augen und Mäuler auf und dachten nicht anders als daß er herabfliegen würde. Da muſte Eulenſpiegel ſchmunzeln und konnte ſich kaum des Lachens enthalten und ſprach: Ich meinte, es wär kein Thor mehr in der Welt als ich; nun ſeh ich aber wohl, daß hier ſchier die ganze Stadt voll Thoren iſt. Und wenn ihr mir allzuſammen ſagtet, daß ihr fliegen wolltet, ich würd es nicht glauben: und ihr glaubt mir als einem Thoren. Ich bin doch weder Gans noch Vogel; ich hab auch keine Fittiche, und ohne Fittiche und

Federn kann Niemand fliegen: daran konntet ihr offenbar ſehen, daß es erlogen war. Hiermit kehrt er ſich um, lief von der Laube und ließ das Volk ſtehen, das theils fluchte, theils lachte. Das iſt ein Schalksnarr, ſprachen ſie er hat aber wahr geſagt.

Die funfzehnte Hiſtorie

ſagt, wie ſich Eulenſpiegel für einen Arzt ausgab und des Biſchofs von Magdebnrg Doctor arzneite, der von ihm betrogen ward.

Zu Magdeburg war ein Biſchof, der hieß Burkard, ein Gräf von Querfurt: der hörte von Eulenſpiegels Anſchlägen und ließ ihn nach dem Gibichenſtein kommen. Der Biſchof hatte an Eulenſpiegels Schwänken Gefallen und gab ihm Kleider und Geld; und die Diener mochten ihn gar wohl leiden und trieben viel Scherz mit ihm. Nun hatte der Biſchof einen Doctor der Rechte bei ſich, der ſich gar gelehrt und weiſe däuchte; aber des Biſchofs Hofgeſinde war ihm nicht günſtig. Und derſelbe Doctor hatte die Weiſe an ſich, daß er Thoren nicht um ſich leiden mochte. Er ſprach zu dem Biſchof und ſeinen Räthen, man ſollte weiſe Leute an der Herren Höfe halten, nicht ſolche Narren, aus mancherlei Urſachen. Die Ritter und das Hofgeſinde ſprachen dagegen, das wär gar keine kluge Meinung von dem Doctor: denn wer des Thoren Thorheit nicht hören möchte, der könnte wohl von ihm gehen; es wäre doch Niemand zu ihm gezwungen. Darwider ſprach der Doctor: Narren bei Narren, Weiſe bei Weiſen: hätten die Fürſten weiſe Leute bei ſich, ſo würde Alles vorſichtig behandelt; hielten ſie aber Narren bei ſich, ſo würden ſie mit zu Narren. Da ſprachen Etliche: Wer ſind denn die Weiſen? Man findet ihrer wohl, die ſich weiſe dünken und doch von Narren betrogen werden. Es geziemt Fürſten und Herren, allerlei Volks an ihren Höfen zu halten, denn mit Thorheit vertreiben ſie allerlei Grillen, und wo Herren ſind, da wollen die Narren auch gerne ſein. Und kamen die Ritter und Hofleute zu Eulenſpiegel und legten es mit ihm an, er ſollt einen Anſchlag machen, daß der Doctor bezahlt würde mit ſeiner Weisheit: ſie wollten ihm dazu behülflich ſein und auch der Biſchof. Eulenſpiegel ſprach: Ja ihr Heren, wollt ihr mir dazu helfen, ſo ſoll der Doctor wohl bezahlt werden. Da zog Eulenſpiegel auf vier Wochen über Feld und bedachte ſich, was er mit dem Doctor anfienge. Er war aber bald fertig und kam wieder nach dem Gibichenſtein verkleidet und gab ſich für einen Arzt aus, denn der Doctor war bei dem Biſchof oft ſiech im Leibe und nahm Arznei. Da ſagten die Ritter dem Doctor, ein in der Arznei hochberühmter Doctor wär angekommen. Der Doctor kannte Eulenſpiegel nicht und gieng zu ihm in die Herberge und nach wenig Reden nahm er ihn mit ſich auf das Schloß. Sie kommen mit einander ins Geſpräch, und der Doctor ſprach zu dem Arzt, wenn er ihm von der Krankheit helfen könnte, wollt er ihn wohl belohnen. Eulenſpiegel antwortete ihm, wie die Aerzte pflegen und gab vor, er müſte eine Nacht bei ihm liegen, um zu ſehen, ob er ihn in Schweiß brächte, und am Geruch des Schweißes würde er merken, was ſein Gebrechen wäre: alsdann wollt er ihm helfen. Der Doctor hielt Alles für wahr und gieng in Eulenſpiegels Beiſein zu Bette. Eulenſpiegel deckte ihn warm zu und gab ihm eine ſcharfe Purganz ein, die der Doctor für ein Schweißmittel hielt und nicht wuſte, daß es zum Abführen wäre. Da nahm Eulenſpiegel einen irdenen Topf und that ſeines Kothes darein: den ſetzte er auf die Bettdiele zwiſchen die Wand und den Doctor, der nichts davon wuſte; er ſelbſt aber legte ſich neben ihm vorn ins Bett. Der Doctor hatte ſich gegen die Wand gekehrt: da ſtank ihm der Dreck im Geſchirr unter die Augen, daß er ſich umwenden muſte. Sobald er ſich aber zu Eulenſpiegel gekehrt hatte, blies der ihm einen ſtillſchweigenden Wind entgegen, der gar übel ſtank. Da kehrte ſich der Doctor wieder um: nun ſtank es ihm aus dem Geſchirr noch viel übler entgegen. So trieb er es mit dem Doctor ſchier die halbe Nacht, daß er meinte, das Herz ſollt ihm brechen vor Geſtank. Darauf kam die Purganz und trieb ſo ſchnell und ſtark, daß ſich der Doctor ganz verunreinigte und der Geſtank ungeheuer war. Da ſprach Eulenſpiegel: Wie nun, würdiger Herr Doctor? euer Schweiß hat ſchon lange übel gerochen. Wie kommt es, daß ihr ſolchen Schweiß ſchwitzt? er ſtinkt gar übel. Der Doctor lag und gedachte: Das riech ich auch wohl; und er war des Geſtanks ſo voll geworden, daß er kaum reden konnte. Eulenſpiegel ſagte: Liegt nur ſtill; ich will gehen und ein Licht holen, damit ich ſehen kann, welche Geſtalt es mit euch hat. Indem ſich Eulenſpiegel aufrichtete, ließ er noch einen ſtarken Wind ſchleichen und ſprach: O weh, mir wird auch ſchwach. Das hab ich von eurer Krankheit und euerm Geſtank überkommen. Der Doctor lag und war ſo ſchwach, daß er ſein Haupt kaum aufrichten konnte. Er dankte dem allmächtigen Gott, daß der Arzt nur von ihm kam. Er kriegte jetzt ein wenig Luft, denn in der Nacht, wenn er ſich aufrichten wollte, hatte ihn Eulenſpiegel zurückgehalten und geſagt, er müße erſt völlig ausſchwitzen. Als nun Eulenſpiegel aufgeſtanden und aus der Kammer gegangen war, machte er ſich fort aus der Burg. Indem ward es Tag: da ſah der Doctor das Geſchirr an der Wand ſtehen, und war noch ganz ſchwach von dem Geſtank. Als nun die Ritter und Hofleute den Doctor beſuchten, boten ſie ihm einen guten Morgen und fragten, wie er die Nacht geſchlafen hätte. Da wollte der gute Doctor ſprechen, konnte ihnen aber vor Schwachheit kaum antworten und legte ſich im Saal auf eine Bank und ein Kiſſen. Da holten die Hofleute den Biſchof dazu, und fragten, wie es ihm ergangen wär mit dem Arzt? Der Doctor antwortete: Ich bin überladen geweſen mit einem Schalk: ich wähnte, es wär ein Doctor in der Arznei, ſo iſt es ein Doctor in der Leckerei. Und ſagte ihnen Alles, wie es ihm ergangen wäre: da fiengen der Biſchof und die Hofleute an zu lachen und ſprachen: Es iſt ganz geſchehen nach euern Worten. Ihr ſagtet, man ſollte ſich nicht mit Narren bekümmern, denn der Weiſe würde thöricht bei Narren. Aber ihr ſeht, daß einer wohl durch Narren klug werden kann. Denn der Arzt iſt Eulenſpiegel geweſen: den habt ihr nicht gekannt und habt ihm geglaubt und ſeid betrogen worden. Aber wir, die uns ſeine Narrheit gefallen ließen, kannten ihn wohl, mochten euch aber nicht warnen, weil ihr gar ſo weiſe ſein wolltet. Niemand iſt ſo weiſe, er ſollte Thoren kennen; und wenn Niemand ein Narr wäre, woran ſollte man die Weiſen kennen? Alſo ſchwieg der Doctor ſtill und durfte nicht mehr klagen.

Die ſechzehnte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Peine einem kranken Kind zu Stuhlgang verhilft.

Bewährte Aerzte ſcheut man zuweilen geringen Geldes willen und muß den Landläufern und Quackſalbern doppelt ſo viel geben. So geſchah es einsmals im Stift zu Hildesheim. Dahin kam auch einſt Eulenſpiegel in die Herberge, da eben der Wirth nicht daheim war. Die Wirthin hatte ein krankes Kind, und Eulenſpiegel fragte, was ihm gebräche und worüber es klage. Die Wirthin ſprach: Das Kind kann nicht zu Stuhle gehen: es ſollte ſonſt wohl beßer mit ihm werden. Da ſprach Eulenſpiegel: Dem iſt wohl zu helfen. Die Frau ſprach, ſie wolle ihm geben, was er verlange, wenn er dem Kind hülfe. Da ſprach Eulenſpiegel; dafür nehme er nichts, es wär ihm ein Leichtes, ſie ſolle nur eine kleine Weile warten. Nun hatte die Frau dahinten im Hof etwas zu thun und gieng hinaus: dieweil hoſierte Eulenſpiegel einen großen Haufen an die Wand, ſetzte des Kindes Stühlchen darüber und das Kind darauf. Als nun die Frau aus dem Hofe zurück kam, ſah ſie das Kind auf dem Stühlchen ſitzen und ſprach: Ach, wer hat das gethan? Eulenſpiegel ſprach: Das hab ich gethan. Ihr ſagtet, das Kind könne nicht zu Stuhle gehen: alſo hab ich das Kind darauf geſetzt. Da ward ſie gewahr, was unter dem Stuhl herlag und ſprach: Ach, lieber Eulenſpiegel, da ſeht zu: das hat dem Kind im Leibe gegrimmt: habt ewig Dank, daß ihr dem Kind geholfen habt. Eulenſpiegel ſprach: Der Arznei kann ich viel machen mit Gottes Hülfe. Die Frau bat ihn freundlich, daß er ſie die Kunſt auch lehre, ſie wollt ihm geben was er haben wollte. Eulenſpiegel ſprach, er wäre reiſefertig; wenn er aber wiederkäme, wollt er ſie die Kunſt lehren. Da ſattelte er ſein Pferd und ritt auf Roſenthal zu und kehrte wieder um und ritt wieder gen Peine und wollte hindurch gen Zell. Da ſtanden nakte Spitzbuben vor der Burg und fragten Eulenſpiegel, von wannen er käme? Eulenſpiegel ſprach: Ich komme von Koldingen, denn er ſah wohl, daß ſie nicht viel anhatten. Sie ſprachen: Kommſt du von Koldingen? Was entbietet uns denn der Winter? Eulenſpiegel ſprach: Der läßt euch nichts entbieten, er will euch ſelber anſprechen. Alſo ritt er hin und ließ die neckenden Buben ſtehen.

Die ſiebenzehnte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel alle Kranken in einem Spital auf einmal ohne Arznei geſund machte.

Eines Tages kam Eulenſpiegel gen Nürnberg und ſchlug große Briefe an die Kirchthürme und an das Rathhaus und gab ſich für einen guten Arzt aus für alle Krankheiten. Nun war eine große Zahl kranker Menſchen in dem neuen Spital daſelbſt, deren der Spitalmeiſter gern einen Theil ledig geweſen wäre und ihnen Geſundheit gegönnt hätte. Alſo gieng er hin zu Eulenſpiegel dem Arzt und fragte ihn nach Laut der Briefe, die er angeſchlagen hatte, ob er ſeinen Kranken helfen könnte: es ſolle ihm wohl gelohnt werden. Eulenſpiegel ſprach, er wollt ihm ſeiner Kranken viel geſund machen, wenn er zweihundert Gulden anlegen und ihm zuſagen wollte. Da ſagte ihm der Spitalmeiſter das Geld zu, wenn er ſeinen Kranken hülfe. Alſo verwilligte Eulenſpiegel, ſo er die Kranken nicht auf die Beine brächte, ſollt er ihm nicht einen Pfennig geben. Das gefiel dem Spitalmeiſter wohl und gab ihm zwanzig Gulden darauf. Alſo gieng Eulenſpiegel in das Spital und nahm zwei Knechte mit ſich und fragte die Kranken jeden ins beſondere was ihm gebreche und zuletzt, wenn er von ihm gieng, beſchwur er ihn und ſprach: Was ich dir ſage, das ſollſt du heimlich halten und Niemand kund thun. Das ſagten denn die Kranken Eulenſpiegel auf Treu uud Glauben zu. Darauf ſagte er Jedem insbeſondere: Soll ich nun euch Kranke geſund machen und auf die Füße bringen, das kann nicht anders geſchehen, als indem ich Einen von euch zu Pulver verbrenne und gebe es den Andern zu trinken: Darum welcher von Euch der ſchwächſte iſt und nicht gehen kann, den will ich von euch zu Pulver verbrennen, auf daß ich den Andern helfen möge. Ich werde alſo mit dem Spitalmeiſter kommen und vor die Thüre des Spitals treten und mit lauter Stimme rufen: Wer nicht krank iſt, der komme alsbald heraus! Das verſchlafe du nicht, denn der Letzte muß die Zeche bezahlen. Das nahm ein Jeglicher wohl in Acht und da Eulenſpiegel mit dem Spitalmeiſter kam, eilten ſie ſich mit kranken und lahmen Beinen, daß ſie heraus kamen und Keiner wollte der Letzte ſein. Sobald Eulenſpiegel rief, huben ſie ſich Alle von dannen, darunter Etliche, die in zehn Jahren nicht vom Bett gekommen waren. Da nun das Spital ganz leer ward und alle Kranken heraus waren, begehrte er ſeinen Lohn von dem Spitalmeiſter und ſagte, er müße eilends an ein ander Ende. Da gab er ihm das Geld zu großem Dank, womit Eulenſpiegel hinwegritt. Aber nach dreien Tagen kamen die Kranken alle wieder und beklagten ſich ihrer Krankheit. Da fragte der Spitalmeiſter: Wie geht das zu? ich hab euch doch den großen Meiſter gebracht, der euch Allen geholfen hat, daß ihr ſelber davon gegangen ſeid. Da ſagten ſie dem Spitalmeiſter, wie er ihnen gedroht hätte, welcher der Letzte zur Thüre heraus wäre, wenn er riefe, den wollte er zu Pulver verbrennen. Da merkte der Spitalmeiſter, daß es Eulenſpiegels Betrug war. Aber er war hinweg, der Spitalmeiſter konnte ihm nichts anhaben. Alſo blieben die Kranken wieder in dem Spital und das Geld war verloren.

Die achtzehnte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel Brot kaufte nach dem Sprichwort: Wer Brot hat, dem giebt man Brot.

Als Eulenſpiegel den Doctor betrogen hatte, kam er gen Halberſtadt und gieng auf dem Markt umher und ſah, daß es kalt und harter Winter war. Da gedachte er: Der Winter iſt hart, und der Wind weht ſcharf. Wer ein ehrliches Gewerbe hätte, der könnte ſich wohl ernähren. Du haſt immer gehört: Wer Brot hat, dem giebt man Brot. Und kaufte für zwei Schilling Brot, borgte einen Tiſch und ſetzte ihn vor den Dom zu St. Stephan. Wie er nun ſo ſeine Gaukelei trieb und feil hielt, kam ein Hund, nahm ein Brot vom Tiſch und lief damit den Domhof hinauf.

Eulenſpiegel lief dem Hund nach; dieweil kam eine Sau mit zehn junger Ferkel, ſtieß den Tiſch um und jegliches nahm ein Brot ins Maul und lief damit hinweg. Da fieng Eulenſpiegel an zu lachen und ſprach: Nun ſeh ich wohl, daß die Worte falſch ſind, da man ſpricht: Wer Brot hat, dem giebt man Brot. Ich hatte Brot, das ward mir genommen. Und ſprach ferner: O Halberſtadt, Halberſtadt, du führſt den Namen in der That: deine Koſt ſchmeckt uns wohl, aber deine Pfennigſäcke ſind von Sauleder gemacht. Und zog von da gen Braunſchweig.

Die neunzehnte Hiſtorie

ſagt von Eulenſpiegel, wie er ſich zu Braunſchweig bei einem Brotbecker für einen Beckerknecht verdingte, und wie er Eulen und Meerkatzen buck.

Als Eulenſpiegel gen Braunſchweig in die Herberge kam, wohnte ein Brotbecker nahe dabei; der rief ihn in ſein Haus und fragte ihn, was er für ein Geſell wäre? Er ſprach: Ich bin ein Beckerknecht. Da ſprach der Becker: Ich habe jetzt eben keinen Knecht: willſt du mir dienen? Eulenſpiegel ſprach: Ja. Als er nun zween Tage bei ihm geweſen war, hieß ihn der Becker auf den Abend backen; er könnt ihm nicht helfen bis gegen den Morgen. Eulenſpiegel ſprach: Ja; was ſoll ich aber backen? Der Becker, der ein ſpöttiſcher Menſch war, ward zornig und ſprach in Spott zu ihm: Biſt du ein Beckerknecht und fragſt erſt, was du backen ſollſt? Was pflegt man zu backen? Eulen oder Meerkatzen? Und hiemit gieng er ſchlafen. Da gieng Eulenſpiegel in die Backſtube und machte den Teig zu eitel Eulen und Meerkatzen und buk die. Des Morgens ſtand der Meiſter auf und wollte ihm helfen und als er in die Backſtube kam, ſand er weder Wecke noch Semmel, ſondern eitel Eulen und Meerkatzen. Da ward der Meiſter zornig und ſprach: Was haſt du gebacken? Eulenſpiegel antwortete: Was ihr mich geheißen habt, Eulen und Meerkatzen. Der Becker ſprach: Was ſoll ich nun mit der Waare thun? ſolch Brot iſt mir zu nichts nutz; ich kann das nicht zu Geld machen. Hiemit griff er ihn beim Hals und ſprach: Bezahl mir meinen Teig. Eulenſpiegel ſprach: Ja, wenn ich euch den Teig bezahle, ſoll dann die Waare mein ſein, die davon gebacken iſt? Der Meiſter ſprach: Was frag ich nach ſolcher Waare? Eulen und Meerkatzen dienen mir nicht auf meinen Laden. Alſo bezahlte Eulenſpiegel dem Becker ſeinen Teig und nahm die gebackenen Eulen und Meerkatzen in einen Korb und trug ſie aus dem Haus in die Herberge zum Wilden Mann. Und Eulenſpiegel gedachte bei ſich ſelbſt: Du haſt immer gehört, man könne nichts ſo Seltſames gen Braunſchweig bringen, daraus man nicht Geld löſe. Nun war es gerade am St. Niclas-Abend. Da gieng Eulenſpiegel vor die Kirche ſtehen mit ſeiner Kaufmannswaare und verkaufte die Eulen und Meerkatzen alle und löſte viel mehr Geld daraus, als er dem Becker für den Teig gegeben hatte. Das ward dem Becker kund gethan. Da verdroß es ihn: er lief alſo hin vor St. Nicolaus Kirche und wollte die Backkoſten für dieſe Dinge von ihm fordern. Aber Eulenſpiegel war mit dem Gelde auf und davon und der Becker hatte das Nachſehen.

Die zwanzigſte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel im Mondſchein das Mehl in den Hof beutelt.

Eulenſpiegel wanderte im Land umher und kam zu Uelzen in das Dorf und war abermals ein Beckerknecht. Als er nun bei einem Meiſter in ſeinem Hauſe war, da richtete der Meiſter zum Backen zu und Eulenſpiegel ſollte das Mehl in der Nacht beuteln, daß es am Morgen fertig wär. Da ſprach Eulenſpiegel: Meiſter, gebt mir ein Licht, daß ich ſehe beim Beuteln. Der Meiſter ſprach: Ich gebe dir kein Licht und habe meinen Knechten zu dieſer Zeit nie ein Licht gegeben, ſie muſten im Mondſchein beuteln: ſo ſollſt du auch thun. Eulenſpiegel ſprach: Haben ſie beim Mondſchein gebeutelt, ſo will ichs auch thun. Da gieng der Meiſter und wollte ein paar Stunden ſchlafen; dieweil nimmt Eulenſpiegel den Beutel und reckt ihn zum Fenſter hinaus und beutelt das Mehl in den Hof, wo der Mond hin ſchien, immer dem Scheine nach. Als nun des Morgens früh der Meiſter aufſtand und backen wollte, da ſtand Eulenſpiegel und beutelte noch. Da ſah der Becker, daß Eulenſpiegel das Mehl in den Hof beutelte; der war ganz weiß von Mehl. Da ſprach der Meiſter: Was den Teufel machſt du hier? Hat das Mehl nicht mehr gekoſtet, als daß du es in den Dreck beutelſt? Eulenſpiegel ſprach: Habt ihr mich nicht geheißen in den Mondſchein zu beuteln ſonder Licht? alſo hab ich gethan. Der Becker ſprach: Ich hieß dich beuteln bei dem Mondſchein. Eulenſpiegel ſprach: Wohlan, Meiſter, ſeid zufrieden, es iſt geſchehen und nicht viel verloren als eine Hand voll

Mehl; das will ich bald aufgehoben haben, es ſchadet dem Mehl nicht einen Heller. Der Meiſter ſprach: Während du das Mehl aufhebſt, dieweil macht man den Teig nicht zurecht, und ſo wird es dann zu ſpät zum Backen. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, ich weiß einen guten Rath. Wir wollen ſo zeitig backen als unſer Nachbar. Sein Teig liegt in der Mulde oder im Trog: wollt ihr den haben, ſo will ich ihn holen und unſern Teig an die Stelle tragen. Der Meiſter ward zornig und ſprach: Du willſt den Teufel holen! Geh du Schalk an den Galgen und hole Diebe herein und laß des Nachbars Teig liegen. Ja, ſprach Eulenſpiegel und gieng aus dem Haus an den Galgen: da lag ein Gerippe von einem Diebe: der war herabgefallen; er nahm es auf und trug es in ſeines Meiſters Haus, und ſprach: Wozu wollt ihr das haben? ich wüſte nicht, wozu es gut wäre. Der Becker ſprach: Bringſt du ſonſt nichts mehr? Eulenſpiegel ſprach: Es war ſonſt nichts mehr da. Der Becker ward zornig und ſprach: Du haſt meiner Herren Gericht beſtohlen und ihren Galgen beraubt: das will ich dem Bürgermeiſter klagen: das ſollſt du ſehen. Und der Becker gieng aus dem Haus auf den Markt, und Eulenſpiegel gieng ihm nach. Und der Becker war haſtig. daß er ſich nicht umſah und wuſte noch nicht, daß ihm Eulenſpiegel nachgieng. Nun ſtand der Bürgermeiſter auf dem Markt: da gieng der Becker zu ihm und fieng an zu klagen. Und Eulenſpiegel war behende: ſobald der Becker anfieng zu klagen, ſo ſtand Eulenſpiegel hart neben ihm und ſperrte beide Augen weit auf. Als der Becker Eulenſpiegeln ſah, ward er ſo tobig. daß er vergaß, was er klagen wollte und ſprach zu Eulenſpiegeln grimmig: Was willſt du? Eulenſpiegel ſprach: Ich will anders nichts; ihr ſpracht ja ich ſollte ſehen, daß ihr mich verklagen würdet vor dem Bürgermeiſter. Soll ich das nun ſehen, ſo muß ich die Augen hart aufthun, daß ich es ſehen könne. Der Becker ſprach zu ihm: Geh mir nur aus den Augen: du biſt ein rechter Schalk. Eulenſpiegel ſprach: So ward ich manchmal geheißen. Säß ich euch in den Augen, ſo müſt ich euch durch die Augenlöcher kriechen, wenn ihr die Augen zuthätet. Da gieng der Bürgermeiſter von ihnen und ſah wohl, daß es Thorheit war, und ließ ſie beide da ſtehen. Als Eulenſpiegel das ſah, da lief er hinterrücks und ſprach: Meiſter, was wollen wir backen? Die Sonne ſcheint nicht mehr. Und lief hinweg und ließ den Becker ſtehen.

Die einundzwanzigſte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel allwegen ein fahl Pferd ritt und nicht gerne war wo Kinder waren.

Eulenſpiegel war allezeit gern in muntrer Geſellſchaft; aber die Zeit ſeines Lebens mied er dreierlei Sachen. Zum Erſten ritt er kein graues, ſondern allezeit ein fahles Pferd, des Geſpöttes wegen. Zum Andern mochte er nicht ſein, wo Kinder waren, denn man achtete der Kinder mehr als ſein Drittens, wo ein alter, milder Wirth war, bei dem war er nicht gern zur Herberge, denn ein alter, milder Wirth achte ſeines Gutes nicht, und wär gewöhnlich ein Thor; da wär auch ſeine Gemeinſchaft nicht, denn da wär kein Geld zu verdienen. Auch ſegnete er ſich alle Morgen vor geſunder Speiſe und vor großem Glück und vor ſtarkem Getränk: denn geſunde Speiſe, das wär Kraut, und er äße lieber Fleiſch. Auch ſegne er ſich davor, weil ſie aus der Apotheke käme, denn wie geſund ſie ſei, ſei ſie doch ein Zeichen der Krankheit. So wär das ein groß Glück, wenn ein Stein vom Hauſe fiele und träfe ihn nicht, oder ein Schieferdecker vom Dache und bräche nur ein Bein und ſonſt kein Glied; alle Leute ſprächen dann vom großen Glück, ſolches Glück woll er gern entbehren Das ſtarke Getränk wär das Waßer, denn es treibt Mühlräder und trägt Schiffe, auch trinkt ſich Mancher den Tod daran. Auch erzählt man von Eulenſpiegel, daß er immer weinte, wenn er bergabwärts gieng, denn er wuſte, daß bald wieder ein Berg komme; wenn er aber bergauf ſchritt, pflegte er zu lachen, denn er freute ſich ſchon im Voraus, daß er bald wieder ins Thal hinab ſteigen könne.

Die zweiundzwanzigſte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel ſich bei dem Grafen von Anhalt für einen Thurmwächter verdingte, und wenn Feinde kamen ſo blies er ſie nicht an, und wenn keine Feinde da waren, ſo blies er ſie an.

Nicht lange darnach kam Eulenſpiegel zu dem Grafen von Anhalt: zu dem verdingte er ſich für einen Thurmwächter. Der Graf hatte viel Feindſchaft, darum muſte er viel Ritter und Knechte halten und ihnen alle Tage Speiſe geben. Darüber ward Eulenſpiegel auf dem Thurme vergeßen, und man ſandte ihm keine Speiſe. Und denſelben Tag kam es dazu, daß des Grafen Feinde vor das Städtlein rannten und nahmen die Kühe und trieben ſie alle hinweg, Eulenſpiegel aber lag auf dem Thurme und guckte durch das Fenſter und machte keinen Lärm weder mit Blaſen noch mit Schreien. Als das Gerücht vor den Grafen kam, ſetzte er mit den Seinen den Feinden nach: dabei ſahen Etliche auf den Thurm, daß Eulenſpiegel im Fenſter lag und lachte. Da rief ihm der Graf zu: Warum liegſt du im Fenſter und hältſt dich ſo ſtill? Eulenſpiegel rief wieder herab: Vor Eßen ruf ich und tanze nicht gern. Der Graf rief ihm zu: Willſt du die Feinde nicht anblaſen? Eulenſpiegel rief zurück: Ich brauche nicht erſt Feinde zu blaſen, das Feld iſt ſchon voll davon und ein Theil iſt mit den Kühen hinweg: blieſ ich erſt mehr Feinde, ſie ſchlügen euch wieder zum Thore hinein. Damit ließ es der Graf jetzt gut ſein und nahm den Feinden einen Haufen Vieh weg, das ſie dann zu Stücken hieben und brieten, wobei Eulenſpiegel wieder vergeßen ward. Eulenſpiegel gedachte auf dem Thurm, wie er auch etwas von der Beute davon trüge und wartete bis es Eßenszeit wurde. Da fieng er an zu rufen und zu blaſen: Feindio, Feindio! Als das der Graf hörte, lief er eilends mit den Seinen von den gedeckten Tiſchen und jagte gewappnet und geharniſcht den Feinden entgegen vor das Thor. Dieweil machte ſich Eulenſpiegel behend von dem Thurm und kam über des Grafen Tiſch und nahm ſich von der Tafel Geſottenes und Gebratenes und was ihm geliebte und gieng wieder auf den Thurm. Da nun die Ritter und das Fußvolk kamen, wurden ſie keiner Feinde gewahr und ſprachen zuſammen: Der Thürmer hat das aus Schalkheit gethan, und zogen wieder heim dem Thore zu. Da rief der Graf zu Eulenſpiegel hinauf: Biſt du unſinnig oder toll geworden? Eulenſpiegel ſprach: Ohne alle arge Liſt; aber Hunger und Noth erdenken manche Liſt. Der Graf ſprach: Warum haſt du Feindio gerufen, und iſt Keiner da geweſen? Eulenſpiegel ſprach: Da keine Feinde da waren, muſt ich Etliche daher blaſen. Da ſprach der Graf: Du krauſt dich mit Schalksnägeln: ſind Feinde da, ſo willſt du ſie nicht anblaſen, und ſind keine da, ſo bläſt du ſie an. Das mag wohl Verrätherei heißen. Und ſetzte ihn ab und dingte einen andern Thurmwächter an ſeiner Statt und Eulenſpiegel muſte mit ihnen zu Fuß auslaufen als Fußknecht. Des ward er ſehr verdrießlich und wär gerne davon geweſen; wuſte aber mit Glimpf nicht hinweg zu kommen. Wenn ſie auszogen, ſo zauderte er und war allezeit der Letzte zum Thor hinaus. Da ſprach der Graf zu ihm, wie er das verſtehen ſollte von ihm, daß er beim Auszuge immer der Letzte und beim Heimzug der Erſte wäre? Eulenſpiegel ſprach: Ihr ſollt des nicht zürnen, denn wenn ihr und Euer Hofgeſinde alle aßen, ſo ſaß ich auf dem Thurme und ſchmachtete: davon bin ich unmächtig geworden. Sollte ich nun der Erſte an die Feinde ſein, ſo müſte ich die Zeit einbringen und ereilen, daß ich auch der Erſte an der Tafel und der Letzte davon wäre, damit ich wieder zu Kräften käme: dann wollte ich wohl der Erſte und der Letzte an den Feinden ſein. So höre ich wohl, ſprach der Graf, du wollteſt es ſo lange an der Tafel treiben, als du auf dem Thurme geſeßen. Da ſprach Eulenſpiegel: Wozu Einer Recht hat, das nimmt man ihm gern. Da ſprach der Graf: Du ſollſt nicht länger mein

Knecht ſein, und gab ihm Urlaub. Des war Eulenſpiegel froh, denn er hatte nicht Luſt, alle Tage mit den Feinden zu ſtreiten.

Die dreiundzwanzigſte Hiſtorie

ſagte wie Eulenſpiegel einem Pferde goldene Hufe aufſchlagen ließ, die der König von Dänemark bezahlen muſte.

Ein ſolcher Hofmann war Eulenſpiegel, daß ſeine Frömmigkeit vor manchen Fürſten und Herrn kam und daß man wohl wuſte von ihm zu ſagen. Das mochten die Fürſten und Herren wohl leiden und gaben ihm Kleider und Pferde, Geld und Koſt. Und alſo kam er zu dem Könige von Dänemark und der hatte ihn ſehr lieb und bat, daß er ein abenteuerliches Stück machte, er wollte ihm ſein Pferd beſchlagen laßen mit dem allerbeſten Hufſchlag. Eulenſpiegel fragte den König, ob er auch ſeinen Worten glauben ſollte? Ja, ſprach der König, wenn er nach ſeinen Worten thäte. Eulenſpiegel ritt mit ſeinem Pferde zum Goldſchmied und ließ ſein Pferd mit goldenen Hufeiſen und ſilbernen Nägeln beſchlagen und gieng zum Könige und bat, er möchte ihm den Hufſchlag bezahlen. Der König ſprach: Ja; wieviel der Hufſchlag koſten ſollte? und ſprach zu dem Schreiber, er ſollte Eulenſpiegeln den Hufſchlag bezahlen laßen. Nun meinte der Schreiber, es wär ein gewöhnlicher Hufſchmied: da führte ihn Eulenſpiegel zum Goldſchmied: der begehrte hundert däniſche Mark: das wollte der Schreiber nicht bezahlen und ſagte das dem König. Der König ließ Eulenſpiegeln holen und ſprach zu ihm: Eulenſpiegel, was für theure Hufſchläge machſt du? wenn ich alle meine Pferde ſo beſchlagen laßen wollte, ſo müſte ich Land und Leute verkaufen. Ich meinte nicht, daß man das Pferd mit Gold beſchlagen laßen ſollte. Eulenſpiegel ſprach: Gnädiger Herr, ihr ſagtet, mit dem allerbeſten Hufſchlag und ich ſollte euern Worten glauben; nun dünkt mich aber kein Hufſchlag beßer als von Silber und Gold. Der König ſprach: Du biſt mein allerliebſtes Hofgeſind: du thuſt, was ich dich heiße, lachte und bezahlte die hundert Mark. Da war Eulenſpiegel hurtig und ließ die goldenen Hufeiſen abbrechen und ſein Pferd mit andern Eiſen beſchlagen.

Die vierundzwanzigſte Hiſtorie

ſagte wie Eulenſpiegeln das Herzogthum zu Lüneburg verboten ward und wie er ſein Pferd aufſchnitt und darin ſtand.

Zu Zell im Lande Lüneburg that Eulenſpiegel eine abenteuerliche Büberei. Als ihm der Herzog von Lüneburg das Land verboten hatte mit der Drohung, wenn er darin gefunden würde, ſollte man ihn fahen und henken, ſo mied Eulenſpiegel das Land darum doch nicht: wenn ihn ſein Weg dahin trug, ſo ritt oder gieng er nichts deſtominder durch das Land ſo oft er wollte. Nun begab ſich auf eine Zeit, da Eulenſpiegel durch das Land Lüneburg reiten wollte, daß ihm der Herzog begegnete. Als er nun ſah, daß es der Herzog war, da gedacht er: Iſt es der Herzog, und wirſt du flüchtig, ſo überholen ſie dich mit ihren Gäulen und ſtechen dich unter das Pferd: ſo kommt dann der Herzog mit Zorn und läßt mich an einen Baum hängen. Alſo bedachte er ſich eines kurzen Raths, ſprang ab von ſeinem Pferd, ſchnitt ihm den Bauch auf, ſchüttete das Eingeweide heraus und ſtellte ſich in den Rumpf. Als nun der Herzog mit ſeinen Reutern dahin geritten kam, wo Eulenſpiegel in ſeines Pferdes Bauch ſaß, da ſprachen die Diener zu dem Herzoge: Seht Herr, hier ſitzt Eulenſpiegel in ſeines Pferdes Haut. Da ritt der Fürſt zu ihm und ſprach: Eulenſpiegel, biſt du da? Was thuſt du hier in dem Aas? Weiſt du nicht, daß ich dir mein Land verboten habe? Und wenn ich dich darin finde, ſo will ich dich an einen Baum henken laßen? Da ſprach Eulenſpiegel: O gnädigſter Herr und Fürſt, ihr wollet mich des begnaden, ich habe doch nicht ſo übel gethan, daß es des Henkens werth iſt. Der Herzog ſprach zu ihm: Was meinſt du doch damit, daß du alſo in der Pferdehaut ſitzeſt? Eulenſpiegel kam hervor und antwortete: Gnädiger Herr und hochgeborner Fürſt, ich beſorge mich eurer Ungnade und fürchte mich ſehr; doch hab ich all mein Lebtag gehört, daß ein Jeder Frieden haben ſoll in ſeinen vier Pfählen. Da muſte der Herzog lachen und ſprach: Willſt du nun hinfort aus meinem Lande bleiben? Eulenſpiegel ſprach: Gnädiger Herr, wie Ew. fürſtliche Gnaden will. Der Herzog ritt von ihm und ſprach: Bleibe wie du biſt. Da ſprang Eulenſpiegel eilends aus der Haut und ſprach zu ſeinem todten Pferde: Hab Dank, liebes Pferd, du haſt mir den Hals gerettet und das Leben erhalten, und haſt mir dazu einen gnädigen Herrn gemacht. Liege nun hier, es iſt beßer, daß dich die Raben freßen, als wenn ſie mich gefreßen hätten. Alſo lief er zu Fuß hinweg.

Die fünfundzwanzigſte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel einem Bauern einen Theil ſeines Landes abkauft.

Darnach kam Eulenſpiegel wieder in das Land und gieng bei Zell in ein Dorf und wartete bis der Herzog wieder gen Zell ritte. Eulenſpiegel hatte aber ein ander Pferd überkommen mit einem Sturzkarren. Nun ſah er einen Bauern zu Acker gehen, den frug er, wem dieſer Acker wäre? Da ſprach der Bauer, er iſt mein, ich hab ihn ererbt. Da ſprach Eulenſpiegel: was er ihm geben ſollte für einen Schubkarren voll Erde von dieſem Acker? Der Bauer ſprach: Einen Schilling nehme ich dafür. Den gab ihm Eulenſpiegel und warf den Schubkarren voll Erde von dem Acker und kroch darein und fuhr an die Burg vor Zell an der Eller. Als nun der Herzog geritten kam, ward er Eulenſpiegel gewahr, wie er auf dem Karren ſaß bis an die Schultern in der Erde. Da ſprach der Herzog: Eulenſpiegel, ich hatte dir mein Land verboten: wenn ich dich fände, wollt ich dich henken laßen. Eulenſpiegel ſprach: Gnädiger Herr, ich bin nicht in euerm Land, ich ſitz in meinem Land, das ich gekauft habe für einen Schilling von einem Bauern, der mir ſagte, es wär ſein Erbtheil. Der Herzog ſprach: Fahr hin mit deinem Erdreich aus meinem Erdreich und komm nicht wieder, ſonſt will ich dich mit Pferd und Karren henken laßen. Alſo ſprang Eulenſpiegel von dem Karren herab auf das Pferd und ritt aus dem Lande und ließ den Karren vor der Burg ſtehen. Da liegt noch Eulenſpiegels Erdreich vor der Brücke.

Die ſechsundzwanzigſte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel dem Landgrafen von Heſſen malte und ihm weis machte, wer unehlich wäre, der könnte es nicht ſehen.

Abenteuerliche Dinge trieb Eulenſpiegel im Land zu Heſſen. Da er das Land zu Sachſen ganz durch und durch gewandert hatte und überall ſo bekannt war, daß er ſich mit ſeiner Büberei nicht wohl mehr durchbringen konnte, da begab er ſich in das Land zu Heſſen und kam gen Marburg an des Landgrafen Hof. Da fragte ihn der Herr, was er für ein Abenteurer wäre. Er antwortete und ſprach: Herr, ich bin ein Künſtler. Des freute ſich der Landgraf, denn er meinte, er wär ein Adept und verſtände ſich auf die Alchimiſterei, welcher der Landgraf ſehr ergeben war. Alſo fragte er ihn, ob er ein Alchimiſt wäre. Eulenſpiegel ſprach: Nein, gnädiger Herr, ich bin ein Maler desgleichen in viel Landen nicht gefunden wird, denn meine Arbeit übertrifft alle andern Arbeiten. Der Landgraf ſprach: Laß uns etwas von deiner Arbeit ſehen. Eulenſpiegel ſprach: Ja, gnädiger Herr. Nun hatte er einige Tüchlein und Kunſtſtücke, die er in Flandern gekauft hatte: die zog er hervor aus ſeinem Sack und zeigte ſie dem Landgrafen. Die gefielen dem Herren ſo wohl, daß er zu ihm ſprach: Lieber Meiſter, was wollt ihr nehmen, wenn ihr uns unſern Saal malt von dem Herkommen der Landgrafen von Heſſen und wie ſich die befreundet haben mit dem König von Ungarn und andern Fürſten und Herren, und was ſich ſeitdem mit ihnen begeben hat. Ihr müßt es uns aber auf das Allerköſtlichſte malen. Eulenſpiegel ſprach: Gnädiger Herr, wie es euer Gnaden angiebt, wird es wohl an vierhundert

Gulden koſten. Der Landgraf ſagte: Meiſter, malt es uns nur gut, wir wollen es euch wohl lohnen und noch ein gutes Geſchenk dazu geben. Eulenſpiegel gieng das alſo ein; doch muſte ihm der Landgraf hundert Gulden darauf geben, damit er Farbe kaufte und Geſellen annähme. Ehe aber Eulenſpiegel mit dreien Geſellen die Arbeit anfieng, hielt er ſich bei dem Landgrafen aus, daß Niemand, während er arbeitete, in den Saal käme als ſeine Geſellen, damit er in ſeiner Kunſt nicht behindert würde: das bewilligte der Landgraf. Da ward Eulenſpiegel mit ſeinen Geſellen eins, und legte es mit ihnen an, daß ſie ſtill ſchwiegen und ließen ihn ſorgen. Sie brauchten nicht zu arbeiten und ſollten doch ihren Lohn haben: ihre gröſte Arbeit ſollte im Bretſpielen beſtehen. Das gefiel den Geſellen wohl, daß ſie mit Müßiggehen doch Geld verdienen ſollten Das währte nun ſo eine Woche oder vier: da verlangte den Landgrafen zu ſehen, was doch der Meiſter mit ſeinen Cumpanen malen möchte und ob es wohl ſo gut würde wie die Probe. Er redete alſo Eulenſpiegel an: Ach lieber Meiſter, uns verlangt gar ſehr, eure Arbeit zu ſehen, laſt uns doch mit euch in den Saal gehen und ſehen was ihr gemalt habt. Eulenſpiegel ſprach: Ja, gnädiger Herr; aber eins will ich Ew. Gnaden ſagen, wenn Ew. Gnaden das Gemälde beſchauen geht: wer nicht ehlich geboren iſt, der mag mein Gemälde nicht wohl ſehen. Der Landgraf ſprach: Meiſter, das wär eine groſſe Sache. Hiemit giengen ſie in den Saal: da hatte Eulenſpiegel ein lang Leintuch an die Wand geſpannt, die er malen ſollte, das zog Eulenſpiegel ein wenig zurück und zeigte mit einem weiſſen Stäbchen an die Wand und ſprach alſo: Seht gnädiger Herr, das iſt der erſte Landgraf von Heſſen und iſt ein Columneſer von Rom geweſen und hat zur Frauen gehabt eine Herzogin von Baiern, des milden Juſtinians Tochter, der hernach Kaiſer ward. Seht nun weiter, gnädiger Herr, von dem ward erzeugt Adolphus, Adolphus zeugte Wilhelm den Schwarzen, Wilhelmus zeugte Ludwig den Frommen und alſo weiter bis auf Ew. fürſtlichen Gnaden. Alſo weiß ich fürwahr, daß Niemand meine Arbeit, die ich gemalt habe, tadeln mag, ſo künſtlich iſt ſie und ſo meiſterlich und auch von ſo ſchönen Farben. Der Landgraf ſah nichts als die weiße Wand und gedachte bei ſich ſelbſt: Und ſollt ich ein Bankert ſein? ich ſehe anders nichts als die weiße Wand. Jedoch ſprach er um Glimpfs willen: Lieber Meiſter, uns genügt wohl an eurer Arbeit; jedoch haben wir nicht Einſicht genug, das zu beurtheilen. Als nun der Landgraf zu der Fürſtin kam, fragte ſie ihn: Ach gnädiger Herr, was macht doch euer freier Maler? ihr habt es ja beſehen: wie gefällt euch ſeine Arbeit? Ich habe ſchwachen Glauben daran: er ſieht aus wie ein Schalk. Der Fürſt ſprach: Liebe Frau, mir gefällt ſeine Arbeit ganz wohl: er hat es noch recht gemacht. Da ſprach die Landgräfin: Gnädiger Herr, dürfen wir es nicht auch beſehen? — Ja, mit des Meiſters Willen. Da ließ ſie Eulenſpiegeln rufen und begehrte ſein Gemälde auch zu ſehen. Eulenſpiegel ſprach zu ihr wie auch zu dem Fürſten, wer nicht recht ehlich geboren wäre, der könne ſeine Arbeit nicht ſehen. Da gieng die Fürſtin mit acht Jungfrauen und einer Thörin in den Saal. Eulenſpiegel zog das Tuch wieder zurück und erzählte der Gräfin auch das Herkommen der Landgrafen je ein Stück nach dem andern. Aber die Fürſtin und ihre Jungfrauen ſchwiegen alle ſtill: Niemand lobte oder ſchalt das Gemälde; aber jeglicher war leid, daß ſie unecht ſein ſollte von Vater oder von Mutter. Doch zuletzt hob die Thörin an und ſprach: Lieber Meiſter, ich ſehe nichts vom Gemälde und ſollt ich all mein Lebtag ein Bankert ſein. Da gedachte Eulenſpiegel: Das will nicht gut werden: wollen die Thoren die Wahrheit reden, ſo muß ich wahrlich wandern. Da zog er die Sache in ein Gelächter. Darüber gieng die Fürſtin hinaus zu ihrem Herrn, und der fragte ſie, wie ihr das Gemälde gefiele. Sie antwortete ihm und ſprach: Gnädiger Herr, es gefällt mir ſo wohl als Ew. Gnaden. Aber unſerer Thörin gefällt es nicht: ſie ſpricht, ſie ſehe kein Gemälde; das ſagen auch etliche unſerer Jungfrauen: darum beſorge ich, es ſtecke eine Büberei dahinter. Das gieng dem Fürſten zu Herzen: er gedachte, ob er etwa betrogen wäre. Doch ließ er Eulenſpiegel ſagen, daß er ſeine Arbeit förderе: das ganze Hofgeſinde müße ſeine Arbeit ſehen. Und wieder gedachte der Fürſt, er werde nun ſehen, wer unter ſeiner Ritterſchaft ehlich oder unehlich wäre, denn deren Lehen wären ihm verfallen. Da gieng Eulenſpiegel zu ſeinen Geſellen und gab ihnen Urlaub und forderte noch hundert Gulden von dem Rentmeiſter und empfieng ſie und gieng damit davon. Des andern Tages fragte der Landgraf nach ſeinem Maler: der war hinweg. Da gieng der Fürſt in den Saal mit allem ſeinen Hofgeſind, ob Jemand etwas von dem Gemälde ſehen könnte: aber Niemand konnte ſagen, daß er etwas ſähe. Und da ſie alle ſchwiegen, ſagte der Landgraf: Nun ſehen wir wohl, daß wir betrogen ſind. Um

Eulenſpiegel hab ich mich nie bekümmern wollen: dennoch iſt er zu uns gekommen. Zwar die zweihundert Gulden wollten wir wohl verſchmerzen; er aber bleibt ein Schalk und muß unſer Land meiden. Alſo war Eulenſpiegel aus Marburg hinweggekommen und wollte ſich fürder Malens nicht mehr annehmen.

Die ſiebenundzwanzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Prag in Böhmen auf der hohen Schule mit den Studenten disputierte und wohl beſtand.

Von Marburg zog Eulenſpiegel gen Prag in Böhmen und gab ſich für einen großen Gelehrten aus, der auf die ſchwerſten Fragen Beſcheid geben könne, die andere Meiſter nicht auszulegen wüſten. Das ließ er auf Zettel ſchreiben, und ſchlug es an die Kirchenthüren und Collegien: das verdroß den Rektor, die Collegaten, Doctores und Magiſter waren übel zufrieden, mit der ganzen Univerſität. Sie kamen alſo zuſammen und rathſchlagten, wie ſie dem Eulenſpiegel quaestiones aufgäben, die er nicht löſen könnte: ſo er denn übel beſtände, möchten ſie mit Glimpf an ihn kommen und ihn beſchämen. Und das ward unter ihnen verwilligt und beſchloßen, daß der Rektor die Fragen thun ſollte. Deswegen geboten ſie ihm durch ihren Pedellen, des andern Tages zu erſcheinen und die Fragen, welche ihm der Rektor im Namen der Univerſität ſchriftlich übergeben ließ, zu beantworten, auf daß er verſucht und ſeine Kunſt bewährt gefunden würde; ſonſt ſollte er nicht zugelaßen werden. Darauf antwortete Eulenſpiegel: Sage deinem Herren, ich wollte dem alſo thun, und hoffte noch für einen frommen Mann zu beſtehen, wie ich noch immer gethan hab. Des andern Tages verſammelten ſich alle Doctores und Gelehrten: da kam auch Eulenſpiegel und brachte mit ſich ſeinen Wirth, etliche Bürger und andere gute Geſellen, um des Ueberfalls willen, der ihm von den Studenten geſchehen möchte.

Und da er in die Verſammlung kam, hießen ſie ihn auf den Stuhl ſteigen und die Fragen beantworten, die ihm vorgelegt würden. Und die erſte Frage, die der Rektor an ihn that, war, daß er ſagen und bewähren ſollte, wie mancher Tropfen Waßer im Meere wäre. So er die Frage nicht auflöſen und bewähren könnte, wollten ſie ihn für einen ungelehrten Anfechter der Kunſt verdammen und ſtrafen. Auf dieſe Frage antwortete er behend: Würdiger Herr Rektor, heißet die andern Waßer ſtille ſtehen, die von allen Enden in das Meer laufen, ſo will ich euch das Meer meßen und genauen Beſcheid geben. Da nun dem Rector unmöglich fiel, die Waßer aufzuhalten, muſte er davon abgehen und ihm das Meßen erlaßen. Der Rector ſtand beſchämt da und that ſeine andere Frage und ſprach: Sage mir, wie viel Tage ſind vergangen von Adams Zeiten bis auf den heutigen Tag? Er antwortete kurz: Nur ſieben Tage, und ſo die herum ſind, heben ſieben andere Tage an: das währt bis ans Ende der Welt. Der Rector that die dritte Frage und ſprach: Sage mir, wo iſt die Mitte der Welt? Eulenſpiegel ſprach: Das iſt hier, wir ſtehen hier genau mitten in der Welt, und wollt ihr euch überzeugen, daß es wahr iſt, ſo laßt es ausmeßen mit einer Schnur, und wo es nur um einen halben Strohhalm fehlt, ſo will ich Unrecht haben. Ehe der Rector das meßen wollte, ließ er

Eulenſpiegels Antwort gut ſein. Da that er die vierte Frage an Eulenſpiegel ganz im Zorn und ſprach: Sag an, wie fern iſt es von der Erde bis an den Himmel? Eulenſpiegel antwortete ſogleich und ſprach: Es iſt nicht gar weit: was man ſpricht oder ruft im Himmel, das kann man hienieden wohl hören. Steigt Ihr hinauf, ſo will ich hienieden ſanft rufen, das ſollt ihr im Himmel hören, und hört ihr es nicht, ſo will ich Unrecht haben. Der Rector hatte ſeinen Mann an ihm gefunden und that die fünfte Frage, wie breit der Himmel wäre? Eulenſpiegel antwortete und ſprach: Er iſt tauſend Klafter breit und tauſend Ellenbogen hoch: das kann nicht fehlen. Wollt ihr es nicht glauben, ſo nehmt Sonne, Mond und alle Geſtirne vom Himmel und übermeßt es genau, ſo findet ihr, daß ich Recht habe. Was ſollten ſie ſagen? Eulenſpiegel war ihnen allen zu geſcheidt, ſie muſten ihm Recht geben. Als er nun die Gelehrten überwunden hatte mit Schalkheit, ſäumte er nicht lange, zog den langen Rock aus und fuhr hinweg und kam gen Erfurt.

Die achtundzwanzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Erfurt einen Eſel im Pſalter leſen lehrte.

Als Eulenſpiegel zu Prag die Schalkheit ausgerichtet, hatte er groß Verlangen nach Erfurt, denn er beſorgte, ſie möchten ihm nacheilen. Als er aber gen Erfurt kam, wo eine große und hochberühmte Univerſität iſt, ſchlug Eulenſpiegel auch dort ſeine Briefe an. Und die Collegaten der Univerſität hatten viel gehört von ſeinen Liſten und berathſchlagten, was ſie ihm aufgäben, damit es ihnen nicht ergienge wie denen zu Prag und ſie mit Schanden beſtünden. Nun wurden ſie zu Rath, daß ſie Eulenſpiegel einen Eſel in die Lehre geben wollten; denn es ſind viel Eſel in Erfurt, alt und jung. Sie beſandten Eulenſpiegel und ſprachen zu ihm: Meiſter, ihr habt künſtliche Briefe angeſchlagen, wie ihr einer jeglichen Creatur in Kurzem wolltet leſen und ſchreiben lehren. Nun ſind die Herren von der Univerſität hier und wollen euch einen jungen Eſel in die Lehre geben: getraut ihr euch auch, ihn zu lehren? Er ſprach Ja, aber er müße Zeit dazu haben, weil es eine unvernünftige Creatur wäre. Da wurden ſie mit ihm eins auf zwanzig Jahre. Eulenſpiegel gedachte: Unſer ſind drei: ſtirbt der Rector, ſo bin ich frei; ſterb ich ſelbſt, wer will mich mahnen? ſtirbt mein Discipel, ſo bin ich wieder ledig.

So nahm er das an und das Lehrgeld war fünfhundert alter Schock; darauf gaben ſie ihm einen Theil voraus. Alſo nahm Eulenſpiegel den Eſel an und zog mit ihm in die Herberge zum Thurm, wo zu der Zeit ein luſtiger Wirth war. Alſo beſtellte er einen Stall für ſeinen Schüler allein und nahm einen alten Pſalter und legt' ihn ihm in die Krippe und zwiſchen jegliches Blatt legte er ihm zwei Haberkörner. Des ward der Eſel inne und warf die Blätter mit dem Maul umher des Habers willen, und wenn er dann keinen Haber mehr fand zwiſchen den Blättern, rief er JA, JA! Als Eulenſpiegel das vermerkte von ſeinem Schüler, gieng er zu dem Rector und ſprach: Herr Rector, wann wollt ihr einmal ſehen, was mein Schüler macht? Der Rector ſprach: Lieber Meiſter, will er die Lehre denn annehmen? Eulenſpiegel ſprach: Er iſt aus der Maßen grober Art und wird mir ſchwer ihn zu lehren. Jedoch hab ich mit Arbeit und großem Fleiß dazu gethan, daß er etliche Buchſtaben und ſonderlich Vocale kennt und nennen kann. Wollt ihr mit mir gehen, ſo ſollt ihr es ſehen und hören. Der gute Schüler hatte den Tag gefaſtet bis gegen drei Uhr Nachmittags. Als nun Eulenſpiegel mit dem Rector und etlichen Magiſtris kam, da legte er ſeinem Schüler ein neu Buch vor. Sobald er das in der Krippe ſah, warf er alsbald die Blätter hin und her, den Hafer zu ſuchen; als er den nicht fand, da begann er mit lauter Stimme zu ſchreien: IA, IA! Da ſprach Eulenſpiegel: Seht, lieber Herr, die beiden Vocale I und A, die kann er jetzt ſchon: ich hoffe, es ſoll noch gut werden. Bald darnach ſtarb der Rector. Da verließ Eulenſpiegel ſeinen Schüler und gab ihn ſeiner Natur zurück, daß er ihr folge. Alſo zog Eulenſpiegel mit dem vorgeſchoßenen Geld hinweg und gedachte: Sollteſt du die Eſel in Erfurt alle klug machen, das würde Schweiß koſten. Er mochte es auch nicht wohl thun und ließ es alſo bleiben.

Die neunundzwanzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel bei Sangerhauſen in Thüringen den Frauen die Pelze wüſch.

Eulenſpiegel kam in das Land zu Thüringen gen Rigeſtetten in das Dorf und bat da um Herberge. Da kam die Wirthin hervor und fragt ihn, was er für ein Geſell wäre. Eulenſpiegel ſprach: Ich bin kein Handwerksgeſell, ſondern pflege die Wahrheit zu ſagen. Die Wirthin ſprach: Die hör ich gern, und bin ihnen ſonderlich günſtig, die da die Wahrheit ſagen. Und als Eulenſpiegel ſich umſah, ſieht er, daß die Wirthin ſchielt und ſprach alſo: Schele Frau, ſchele Frau, wo ſoll ich ſitzen und wo leg ich meinen Stab und Ranzen hin? Die Wirthin ſprach: Ach, daß dir nimmermehr Gutes geſchehe! All mein Lebtag hat mir Niemand verwieſen, daß ich ſchel bin. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Wirthin, ſoll ich die Wahrheit ſagen, ſo kann ich das nicht verſchweigen. Die Wirthin war damit zufrieden und lachte.

Als nun Eulenſpiegel die Nacht da blieb und mit der Wirthin zu reden begann, da kam es zwiſchen ihnen zur Sprache, daß er Pelze waſchen könne. Das gefiel der Frauen wohl: ſie bat ihn, daß er ihr die Pelze wüſche; ſie wollt es auch ihren Nachbarinnen ſagen, daß ſie alle ihre Pelze brächten, daß er ſie wüſche. Eulenſpiegel ſagte Ja; da rief die Frau ihre Nachbarinnen zuſammen: die kamen alle und brachten ihre Pelze. Eulenſpiegel ſprach: Wir müßen dazu Milch haben. Die Frauen hatten nach den neuen Pelzen Luſt und Verlangen und holten alle Milch, die ſie in ihren Häuſern hatten. Da ſetzte Eulenſpiegel drei Keßel ans Feuer, goß die Milch hinein und ſtieß die Pelze dazu und ließ ſie ſieden und kochen. Als es ihn nun genug dauchte, ſprach er zu den Frauen: Nun müßt ihr zu Holze gehen und mir junges weißes Lindenholz holen und das abſtreifen. Bevor ihr wiederkommt, will ich unterdes die Pelze ausheben, denn ſie ſind nun genug gekocht, und will ſie dann auswaſchen und dazu muß ich das Lindenholz haben. Die Weiber giengen williglich nach dem Holze; ihre Kinder liefen neben ihnen her. Sie nahmen ſie bei den Händen, ſprangen und ſangen: Oho, gute neue Pelze!

oho! gute neue Pelze! Und Eulenſpiegel ſtand und lachte und ſprach: Ja wartet, die Pelze ſind noch nicht gar. Als ſie nun im Holze waren, ſtieß Eulenſpiegel immer mehr Brände unter den Keßel, und ließ den Keßel mit den Pelzen ſtehen und gieng aus dem Dorf ganz ſtill und ſoll noch wieder verbunden kommen und die Pelze auswaſchen. Und die Frauen kamen wieder mit dem Lindenholz und fanden Eulenſpiegel nicht und vermerkten, daß er hinweg wäre. Da wollte immer Eine vor der Andern ihren Pelz aus dem Keßel thun: da waren ſie ganz verblüfft, daß ſie auseinander fielen. Alſo ließen ſie die Pelze ſtehen und meinten, er käme noch wieder und würde ihnen die Pelze auswaſchen. Er dankte aber Gott, daß er alſo mit Glimpf davon kam.

Die dreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel mit einem Todtenkopf umherzog, die Leute als mit einem Heilthum zu beſtreichen.

Eulenſpiegel hatte ſich in allen Landen mit ſeiner Schalkheit bekanntgemacht, und wo er einmal geweſen war, da war er zum andernmal nicht willkommen, es wäre denn, daß er ſich verkleidet hätte, daß man ihn nicht kannte. Obgleich es ihm nun ſchwer fiel, ſich mit Müßiggang ferner zu ernähren, ſo war er doch von Jugend auf guter Dinge geweſen und hatte auch Gelds genug mit allerlei Gaukelſpiel überkommen. Da aber ſeine Schalkheit in allen Landen bekannt ward und ihm ſeine Nahrung zu gebrechen anfieng, da gedachte er was er anſtellen ſollte, daß er mit Müßiggang Geld erwürbe, und fiel darauf, ſich für einen Stationierer auszugeben und mit dem Heilthum im Land umherzureiten. Er verkleidete ſich alſo in einen fahrenden Prieſter, nahm einen Todtenkopf, ließ ihn in Silber faßen und kam in das Land Pommern, wo ſich die Prieſter mehr ans Saufen halten als ans Predigen. Und wenn dann etwa in einem Dorf Kirchweih war oder Hochzeit oder andere Verſammlung der Landleute, ſo machte ſich Eulenſpiegel zu dem Pfarrer und bat ihn, daß er predigen und den Bauern ſein Heiligthum anpreiſen dürfe, damit ſie ſich beſtreichen ließen: das Opfer, das dafür einkäme, wollt er mit ihm theilen. Die ungelehrten Pfaffen waren damit zufrieden, wenn ſie nur Geld bekamen. Und wenn am allermeiſten Volk in der Kirche war, ſtieg er auf die Kanzel und ſagte ihnen von dem alten Bund und zog den neuen Bund hinein mit der Arche und dem goldenen Eimer, darin das Himmelsbrot lag, welches das große Heilthum wäre. Dazwiſchen ſprach er von dem Haupt St. Brandans, der ein heiliger Mann geweſen wäre, deſſen Haupt er da hätte und wie ihm befohlen wäre, damit für den Bau einer neuen Kirche zu ſammeln; aber nur mit reinem Gute, denn er dürfe bei ſeinem Leben kein Opfer nehmen von einer Frau, die eine Ehebrecherin wäre. Und ſo eine ſolche Frau hier wäre, fuhr er fort, die ſoll ſtilleſitzen, denn ſo ſie mir etwas opfern würde und des Ehbruchs ſchuldig wäre, ſo nähme ich es nicht und machte ſie ſo öffentlich zu Schanden: darnach wißet euch zu richten. Alſo gab er den Leuten das Haupt zu küſſen, das vielleicht eines Schinders Haupt geweſen war, denn er hatte es auf einem Kirchhofe genommen; dann gab er den Bauern und Bäuerinnen den Segen und gieng von der Kanzel an den Altar ſtehen. Darauf fieng der Pfarrer an zu ſingen und mit Schellen zu klingen. Da giengen die böſen mit den guten Weibern zum Altar mit ihrem Opfer, und drängten ſich herzu, daß ſie keichten, und die ein böſes Geſchrei hatten und nicht ohne Urſache, die wollten die erſten ſein. Da nahm er das Opfer von böſen und von guten und verſchmähte nichts. Und ſo feſt glaubten die einfältigen Bauern an ſeine ſchalkhafte Sache, daß ſie meinten, welche Frau ſtill ſäße und nicht zum Opfer gienge, die wär nicht rechtſchaffen. Und welche Frau kein Geld hatte, die opferte einen goldenen oder ſilbernen Ring; und hatte je eine auf die andere acht, ob ſie auch opferte, und welche geopfert hatte, die meinte, ſie hätte ihre Ehre befeſtigt und ihr bös Geſchrei damit getilgt. Auch waren etliche, die zwei- oder dreimal opferten, damit das Volk es ſähe und ſie aus ihrem böſen Geſchrei ließe. Alſo überkam Eulenſpiegel das ſchönſte Opfer, davon je gehört worden war.

Und als er das Opfer hinweg genommen hatte, gebot er bei dem Bann allen denen, die bei ihm geopfert hatten, mit keiner Büberei hinfort mehr umzugehen, denn ſie wären nun ganz frei davon, und wären etliche derſelben ſchuldig geweſen, ſo würde er kein Opfer von ihnen empfangen haben. Alſo wurden die Frauen allenthalben froh; und wo Eulenſpiegel hinkam, da predigte er und ward alſo reich und die Leute hielten ihn für einen frommen Prediger, ſo meiſterlich wuſte er die Büberei zu verhehlen.

Die einunddreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel die Scharwächter zu Nürnberg aufweckte, daß ſie ihm nachfolgten über einen Steg und ins Waßer fielen.

Eulenſpiegel war ein durchtriebener Schalk. Als er nun mit dem Haupt weit umhergezogen war und die Leute wacker betrogen hatte, kam er gen Nürnberg und wollte da ſein Geld verzehren, das er mit dem Heiligthum gewonnen hatte. Da er nun eine Zeitlang da gelegen und alle Umſtände geſehen hatte, konnte er von Art nicht laßen und muſte auch da eine Schalkheit thun. Er ſah, daß die Scharwächter geharniſcht in einem großen Kaſten unter dem Rathhaus ſchliefen; Eulenſpiegel hatte aber Weg und Stege gelernt und ſonderlich den Brückenſteg zwiſchen dem Säumarkt und den Häuslein, wo des Nachts übel wandeln iſt, denn manche gute Dirne, wenn ſie Wein holen ſoll, wird da umhergezogen. Alſo wartete Eulenſpiegel mit ſeiner Schalkheit bis die Leute ſchlafen gegangen und es ganz ſtille war. Da brach er von dieſem Steg drei Dielen ab und warf ſie in die Pegnitz, dann gieng er vor das Rathhaus und begann zu fluchen und hieb mit einem alten Meßer in das Pflaſter, daß das Feuer herausſprang. Als das die Wächter hörten, waren ſie bald auf den Beinen und liefen ihm nach. Da lief er vor den Wächtern her, und nahm die Flucht dem Säumarkt zu; die Wächter immer hinter ihm her. Alſo kam er mit Noth vor ihnen an die Statt, wo er die Dielen abgeworfen hatte und behalf ſich ſo gut er konnte, daß er über den Steg kam. Und da er hinüber war, rief er mit lauter Stimme: Hoho, wo bleibt ihr nun, ihr verzagten Böſewichter? Als das die

Wächter hörten, liefen ſie ihm eilends nach, und verſahen ſich keiner Bosheit, und wollte Jeder der Erſte ſein. Alſo fiel Einer nach dem Andern in die Pegnitz und war die Lücke des Stezs ſo enge, daß ſie ſich allzumal die Mäuler zerfielen. Hoho! rief Eulenſpiegel, lauft ihr noch nicht? Ein andermal lauft mir wieder nach: zu dieſem Bad wärt ihr morgen noch früh genug gekommen: ihr hättet nicht nöthig gehabt, ſo ſehr darnach zu jagen. Alſo fiel Einer ein Bein entzwei, ein Anderer einen Arm, der Dritte ein Loch in den Kopf, ſo daß Keiner ohne Schaden davon kam. Als er nun dieſe Schalkheit vollbracht hatte, blieb er nicht lange mehr in Nürnberg, ſondern zog wieder hinweg, damit er nicht geſtäubt würde, wenn es von ihm auskäme, denn er fürchtete, Die von Nürnberg möchten den Spaß nicht verſtehen. Das aber hatte er für gewiſs vernommen, daß die Nürnberger Keinen henkten, ſie hätten ihn denn.

Die zweiunddreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Bamberg um Geld aß.

Mit Liſten verdiente Eulenſpiegel einsmals Geld zu Bamberg, als er von Nürnberg in einer Wirthin Haus kam, die Frau Königin hieß und eine fröhliche Wirthin war. Sie hieß ihn willkommen, denn ſie ſah an ſeinen Kleidern wohl, daß er ein gar ſeltſamer Gaſt ſein möchte. Als man nun zu Mittag eßen wollte, fragte ihn die Wirthin, wie er es halten wollte, ob er an der Wirthstafel ſitzen oder für benannte Pfennige eßen wollte. Eulenſpiegel antwortete, er wär ein armer Geſell und bat ſie, ihm etwas um Gotteswillen zu eßen zu geben. Die Wirthin antwortete ihm und ſprach: Freund, auf den Fleiſch- und Brotbänken giebt man mir auch nichts umſonſt: ich muß Geld dafür geben, deshalb muß ich für das Eßen auch Geld haben. Eulenſpiegel ſprach: Ach Frau, es dient mir auch wohl für Geld zu eßen und zu trinken. Für Wieviel ſoll ich denn eßen und trinken? Die Frau ſprach: Am Herrentiſch um vier und zwanzig Pfennige; an der nächſten Tafel daneben um achtzehn Pfennige und bei dem Hausgeſind um zwölf Pfennige. Darauf antwortete Eulenſpiegel fröhlich und ſprach: Das meiſte Geld dient mir am Beſten! und ſetzte ſich an die Herren Tafel. Und nachdem er nun wohl gegeßen und getrunken hatte, bat er die Wirthin, ihn abzufertigen, weil er wandern müſte, da er nicht viel Zehrung hätte. Die Frau ſprach: Lieber Gaſt, gebt mir für die Malzeit vier und zwanzig Pfennige und gebt eurer Straße mit Gottes Geleit. Nein, ſprach Eulenſpiegel, Ihr ſollt mir vier und zwanzig Pfennige geben, wie ihr geſagt habt, denn ihr ſpracht, an der Tafel eße und trinke man um vier und zwanzig Pfennige. Das hab ich gethan, um ſoviel Geld zu verdienen, und es iſt mir ſchwer genug geworden: ich aß, daß mir der Schweiß ausbrach und wenn es Leib und Leben gegolten hätte, ſo hätte ich nicht mehr eßen können: darum gebt mir meinen ſauern Lohn. Freund, ſprach die Wirthin zu ihm, das iſt wahr, ihr habt wohl für drei Mann gegeßen, und daß ich euch dazu lohnen ſoll, das reimt ſich gar nicht. Doch iſt es um dieſe Malzeit zu thun, ſo mögt ihr damit hinweg gehen; ich geb euch aber kein Geld dazu, das iſt verloren; und begehr auch kein Geld von euch. Kommt aber nicht wieder, denn ſollt ich meine

Gäſte das Jahr über alſo ſpeiſen und nicht mehr Gelds erheben denn von euch, ſo müſt ich bald von Haus und Hof laßen. Da ſchied Eulenſpiegel von dannen und verdiente nicht viel Danks.

Die dreiunddreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel gen Rom zog den Pabſt zu ſehen, der ihn für einen Ketzer hielt.

Mit durchtriebener Schalkheit war Eulenſpiegel geweiht. Als er nun alle Schalkheit verſucht hatte, gedachte er an das Sprichwort:

Wandre gen Rom, frommer Mann,
Und komm her wieder nequam!

Alſo zog er gen Rom, auch dort ſeine Schalkheit zu verſuchen. Er kam zu einer Wittwe in die Herberge: die ſah daß er ein ſchöner Mann wär und fragte ihn, wo er zu Hauſe wäre. Eulenſpiegel ſprach, er wär aus dem Lande Sachſen und darum nach Rom gekommen, um mit dem Pabſte zu ſprechen. Da ſprach die Frau: Freund, den Pabſt mögt ihr wohl ſehen; aber mit ihm ſprechen ſchwerlich: ich bin hier erzogen und geboren und aus den vornehmſten Geſchlechtern, und habe noch nicht mit ihm ins Geſpräch kommen können. Wie wollt Ihr denn das ſo bald zu Wege bringen? Ich gäbe wohl hundert Dukaten darum, wenn ich mit ihm reden könnte. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Wirthin, wenn ich ein Mittel fände, euch vor den Pabſt zu bringen, daß ihr mit ihm reden könntet, wolltet ihr mir die hundert Dukaten geben? Die Frau war ſchnell entſchloßen und verſprach ihm die hundert Dukaten bei ihrer Ehre, wenn er das zuwege brächte. Aber ſie meinte, es wäre ihm unmöglich, das zu löſen, denn ſie wüſte wohl, daß es viel Mühe und Arbeit koſten würde. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Wirthin, wenn es nun geſchieht, ſo begehre ich der hundert Ducaten, Sie ſprach Ja; gedachte aber: Du biſt noch nicht vor dem Pabſt, Eulenſpiegel wuſte, daß der Pabſt alle vier Wochen einmal die Meſſe in der Kapelle genannt Jeruſalem zu St. Johann Lateran leſen muſte. Als nun der Pabſt dieſe Meſſe las, drängte ſich Eulenſpiegel in die Kapelle und ſtellte ſich dem Pabſte ſo nahe als möglich, und wenn das Sakrament aufgehoben wurde, kehrte ihm Eulenſpiegel den Rücken. Das ſahen nun die Cardinäle, und als der Pabſt den Segen über den Kelch ſprach, kehrt ſich Eulenſpiegel wieder um. Da nun die Meſſe zu Ende war, da ſprachen ſie zu dem Pabſt, daß ein ſchöner Mann bei der Meſſe allzeit dem Altar den Rücken gekehrt hätte, wenn das Sakrament aufgehoben worden. Der Pabſt ſprach: So iſt Noth, daß man dem nachfrage, da es die heilige Kirche anbetrifft. Sollte man den Unglauben nicht ſtrafen, das wäre Gott leid. Hat der Menſch Solches gethan, ſo iſt zu fürchten, daß er im Unglauben und kein guter Chriſt iſt. Er befahl alſo, man ſollte ihn zu ihm bringen. Die Boten kamen zu Eulenſpiegel und ſprachen, er müße vor den Pabſt kommen. Da gieng Eulenſpiegel ſogleich mit ihnen vor den Pabſt. Der Pabſt fragte, was er für ein Mann wäre? Eulenſpiegel ſprach, er wäre ein guter Chriſtenmann. Der Pabſt fragte, was er für einen Glauben hätte? Eulenſpiegel ſagte, er hätte den Glauben, den ſeine Wirthin hätte, und nannte ſie bei ihrem Namen, der wohl bekannt war. Da befahl der Pabſt, dieſe Frau ſolle vor ihn gebracht werden. Da fragte ſie der Pabſt, was ſie für einen Glauben hätte? Die Frau ſprach, ſie hätte den Chriſtenglauben und was ihr die chriſtliche Kirche zu glauben geböte, das glaubte ſie und anders nichts. Eulenſpiegel ſtand dabei und neigte ſich ſehr ſorgfältig und ſprach: Allergnädigſter Vater, du Knecht aller Knechte, denſelben Glauben habe ich auch. Der Pabſt ſprach: Warum kehrſt du denn den Rücken in der Meſſe gegen den Altar? Eulenſpiegel ſprach: Allerheiligſter Vater, ich bin ein armer Sünder und vor der Beichte das Sakrament zu ſehen nicht würdig. Damit war der Pabſt zufrieden, entließ Eulenſpiegel und gieng in ſeinen Palaſt; Eulenſpiegel aber in ſeine Herberge und mahnte ſeine Wirthin um die hundert Dukaten. Die muſte ſie ihm geben und blieb Eulenſpiegel ein Schalk vor wie nach und ward von der römiſchen Fahrt nicht viel gebeßert.

Die vierunddreißigſte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel die Juden zu Frankfurt am Main um tauſend Gulden betrog, indem er ihnen Prophetenbeeren verkaufte.

Ein Schalk fängt den andern, ſagt das Sprichwort. Alſo geſchah es auch den ſchalkhaften Juden zu Frankfurt am Main; denn als Eulenſpiegel aus Rom dahin kam, war eben Meſſe. Alſo gieng Eulenſpiegel hin und her und ſah, was Jeder für Kaufmannswaaren hätte. Nun ſah er einen jungen ſtarken Mann, der hatte gute Kleider an und ſtand vor einem kleinen Kram mit Biſam aus Alexandria, den er außermaßen theuer hielt. Da gedachte Eulenſpiegel: Ich bin auch ein fauler ſtarker Schelm, der nicht gerne werkt: könnte ich mich auch ſo leicht ernähren als dieſer, das gefiele mir wohl. Alſo lag er des Nachts ungeſchlafen und ſpeculierte über ſeine Nahrung. Indem ſticht ihn ein Floh zwiſchen den Beinen: er greift darnach und trifft etliche Knötlein. Da gedenkt er, das muß der groben eine ſein, von denen der Biſam herkommt. Als er nun des Morgens aufſtand, kaufte er grauen und rothen Zindal und band die Knötlein darein, verſchaffte ſich eine Bude und noch andere Specereien und ſchlug ſeinen Kram vor dem Römer auf. Da kamen viel Leute zu ihm und beſahen ſeine ſeltſame Waare, und fragten ihn, was er feil hätte, denn es war ein ſonderbarer Kaufmannsſchatz. Es war in Bündel gebunden wie Biſam und roch gar ſeltſam. Aber Eulenſpiegel gab Niemand rechten Beſcheid über ſeine Kaufmannſchaft, bis drei reiche Juden zu ihm kamen und fragten nach ſeiner Waare. Denen gab er zur Antwort, es wären echte Prophetenbeeren, und wer davon eine in den Mund nähme und darnach in die Naſe ſteckte, der ſagte zur Stunde wahr. Alſo giengen die Juden zurück und rathſchlagten eine Weile. Zuletzt ſprach der alte Jude: Hievon möchten wir wohl weißagen, wann unſer Meſſias kommen ſollte, der uns nicht ein kleiner Troſt wäre. Und beſchloßen die Waare alle aufzukaufen, was ſie auch dafür geben müſten. Alſo giengen ſie wieder zu Eulenſpiegeln und ſprachen: Kaufmann, was ſoll der Prophetenbeere eine koſten mit Einem Wort? Eulenſpiegel bedachte ſich bei ſich ſelbſt und ſprach: Fürwahr, wie die Waar iſt, ſo beſchert mir Gott Kaufleute: den Juden dient dieſe Koſt wohl. Und ſprach zu ihnen: Ich geb eine für tauſend Gulden: wenn ihr die nicht geben wollt, ihr Hunde, ſo geht hinweg und laßt mir den Dreck ſtehen. Um nun Eulenſpiegel nicht zu erzürnen, und ſeine Waare zu bekommen, zahlten ſie ihm alsbald das Geld und nahmen der Beeren eine: und giengen zu Hauſe und ließen zur Schule klopfen allen Juden alt und jung. Als ſie nun zuſammen kamen, da ſtand der älteſte Rabbi auf, genannt Kaipha, und ſprach, wie ſie durch den Willen Gottes eine Prophetenbeere überkommen hätten: die ſollt Einer von ihnen in den Mund nehmen und ihnen zu Troſt die Zukunft des Meſſias verkündigen. Sie ſollten ſich Alle dazu ſchicken mit Faſten und Beten und nach dreien Tagen ſollte Iſaak das mit großer Reverenz in den Mund nehmen. Als nun das geſchah, und Iſaak die Prophetenbeere in dem Mund hatte, fragte ihn Moſes: Lieber Iſaak, wie ſchmeckt es doch? Da kam der Geiſt der Weißagung über ihn, daß er ſprach: Gottes Diener, wir ſind von dem Gohem betrogen: es iſt nichts andres als Dreck. Die Juden koſteten alle dieſe Prophetenbeere und erkannten ſie erſt, als ſie das Holz, darauf ſie gewachſen war, noch daran hangen ſahen. Und Eulenſpiegel war hinweg und ſchlemmte redlich, dieweil der Juden Geld währte.

Die fünfunddreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Quedlinburg Hühner kaufte und der Bäuerin ihren Hahn zum Pfande ließ für das Geld.

Vor Zeiten waren die Leute nicht allerdings ſo gewitzigt wie jetzt, ſonderlich die Landleute. So kam in ſeiner Zeit Eulenſpiegel auch nach Quedlinburg, als da eben Wochenmarkt war. Auch hatte Eulenſpiegel nicht viel Zehrung, denn wie er ſein Geld gewann, alſo gieng es wieder hinweg: er gedachte alſo wie er wieder zu Zehrung käme. Nun ſaß da eine Landfrau zu Markt und hatte einen Korb voll guter Hühner mit einem Hahn feil. Alſo fragte ſie Eulenſpiegel, was das Paar gelten ſollte. Sie antwortete ihm, das Paar um zwei Stephansgroſchen. Eulenſpiegel ſprach: Gebt ihr ſie nicht billiger? Sie ſprach: Nein. Alſo nahm Eulenſpiegel die Hühner mit dem Korb und gieng dem Burgthor zu: da lief ihm die Frau nach. Kaufmann, wie ſoll ich das verſtehen? Willſt du mir die Hühner nicht bezahlen? Eulenſpiegel ſprach: Ja, gern, ich bin der Aebtiſſin Schreiber. Darnach frag ich nicht, ſprach die Bäuerin; willſt du die Hühner haben, ſo bezahl ſie: ich will mit Abt und Aebtiſſin nichts zu ſchaffen haben. Mein Vater hat mich gelehrt, ich ſoll von denen nichts kaufen, noch ihnen verkaufen, vor denen man ſich neigen oder den Kogel abziehen muß. Darum bezahl mir die Hühner: hörſt du wohl? Eulenſpiegel ſprach: Frau, ihr ſeid kleingläubig: es wär nicht gut, wenn alle Kaufleute ſo wären, ſonſt müſten der guten Stallbrüder viel unbekleidet gehen. Aber damit ihr des Euern gewiſs ſeid, ſo nehmt den Hahn zu Pfand bis ich euch den Korb und das Geld bringe. Die gute Frau vermeinte ſich wohl verſorgt und nahm ihren eigenen Hahn zu Pfand. Darum ward ſie betrogen, da Eulenſpiegel mit dem Geld und den Hühnern ausblieb. Es geſchah ihr recht wie denen, die ihre Sache gar ſo genau verſorgen wollen und ſich zu allererſt bethun. Alſo ſchied Eulenſpiegel von dannen, und ließ die Bäuerin über den Hahn, der ſie um die Hühner gebracht hatte, ſich erboſen.

Die ſechsunddreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie der Pfarrer von Hohenegelsheim Eulenſpiegel eine Wurſt aß, die ihm hernach nicht wohl bekam.

Als Eulenſpiegel zu Hildesheim war, kaufte er eine gute rothe Wurſt an der Metzig und gieng von dannen gen Egelsheim, wo er mit dem Pfarrer gar wohl bekannt war. Das geſchah an einem Sonntag Morgen, da der Pfarrer die Fronmeſſe hielt. Alſo gieng Eulenſpiegel in die Pfarre und bat die Kellnerin, daß ſie ihm die rothe Wurſt briete. Die Kellnerin ſprach: Ja. Da gieng Eulenſpiegel in die Kirche, als eben die Fronmeſſe aus war und ein anderer Pfaff das Hochamt anfieng: das hörte Eulenſpiegel ganz zu Ende. Derweil war der Pfarrer zu Hauſe gegangen und ſprach zu der Magd: Iſt hier nichts gar gekocht, daß ich einen Bißen eßen möchte? Die Köchin ſprach: Es iſt noch nichts gar gekocht als eine rothe Wurſt, die Eulenſpiegel brachte, die iſt gar; er wollte ſie eßen, wenn er aus der Meſſe käme. Der Pfarrer ſprach: Lang mir die Wurſt, ich will einen Bißen davon eßen. Die Magd langte ihm die Wurſt, und dem Pfarrer ſchmeckte ſie ſo wohl, daß er ſie ganz aufaß und zu ſich ſelber ſprach: Geſegn es mir Gott, es hat mir wohl geſchmeckt, die Wurſt iſt gut geweſen. Zu der Magd aber ſprach er: Gieb Eulenſpiegel Speck und Käſe zu eßen, wie ſeine Art iſt, das bekommt ihm viel beßer. Und als das Amt zu Ende war, gieng Eulenſpiegel wieder in den Pfarrhof und wollte von ſeiner Wurſt eßen, da hieß ihn der Pfarrer willkommen und dankte ihm für die Wurſt und ſagte, wie ſie ihm ſo wohl geſchmeckt hätte, und ſetzte ihm Speck und Sauerkraut vor.

Eulenſpiegel ſchwieg ſtill und aß, was da gekocht war und gieng am Montag wieder hinweg. Der Pfarrer rief Eulenſpiegeln nach: Hörſt du, wenn du wiederkommſt, ſo bring zwei Würſte mit dir, eine für mich und eine für dich. Was du dafür giebſt, das will ich dir wiedergeben und ſo wollen wir tapfer ſchlemmen, daß uns die Mäuler ſchäumen. Eulenſpiegel ſprach: Ja, Herr Pfarrer, euch ſoll geſchehen nach euern Worten. Ich will euer wohl gedenken mit den Würſten. —

Da gieng er wieder gen Hildesheim in die Stadt und es fügte ſich nach Wunſche, daß der Schinder eine todte Sau auf die Schelmengrube führte. Da bat Eulenſpiegel den Schinder, ihm zwo rothe Würſte zu machen von der Sau, und zahlte ihm dafür etliche Silberpfennige. Das that der Schinder und machte ihm zwei ſchöne rothe Würſte. Da nahm ſie Eulenſpiegel und ſott ſie halb gar, wie man Würſte zu thun pflegt, und gieng des andern Sonntags wieder gen Ezelheim und es traf ſich, daß der Pfarrer wieder die Fronmeſſe hielt. Da gieng Eulenſpiegel auf den Pfarrhof und brachte die beiden Würſte der Kellnerin und bat ſie, daß ſie die beiden Würſte briete für den Imbiß: der Pfarrer ſollt die eine haben und er die andere und gieng damit in die Kirche. Alſo that die Magd die Würſte zu Feuer und briet ſie. Und da die Meſs aus war, da ward der Pfarrer Eulenſpiegels gewahr und gieng alsbald aus der Kirche in den Pfarrhof und ſprach: Eulenſpiegel iſt hier; hat er auch die Würſte mitgebracht? Die Kellnerin ſprach: Ach ja, zwei ſo ſchöne Würſte als ich noch je geſehen habe; ſie ſind auch gleich alle beide gebraten. Da gieng ſie und nahm die eine von der Gluth und ward der Wurſt auch gelüſtig ſo gut als der Pfarrer, und ſie ſetzten ſich beide zuſammen nieder und aßen, daß ihnen die Mäuler ſchäumten. Das ſah und hörte ein anderer Mann, daß der Pfarrer zu der Magd ſprach: Ach meine liebe traute Magd, wie ſchäumt dir der Mund! Und die Magd hinwieder ſprach zu dem Pfarrer: Ach lieber Herr, desſelbigen Gleichen ſchäumt auch euch der Mund. Darüber kommt Eulenſpiegel aus der Kirche in den Pfarrhof gegangen. Da ſprach der Pfarrer ihn an: Was haſt du für Würſte gebracht! Siehe wie mir und meiner Kellnerin der Mund ſchäumt. Eulenſpiegel lachte und ſprach: Gott geſegn es euch, Herr Pfarrer, euch geſchieht nach euerm Begehren, als ihr mir nachriefſt, ich ſollt euch zwei Würſte bringen, ſo wolltet ihr eßen, daß euch der Mund ſchäume. Aber des Schäumens achte ich nicht, wenn nicht das Speien hintennach kommt. Ich verſehe mich wohl, es werde nicht lange ausbleiben, denn wovon die zwei Würſte gemacht ſind, das war eine todte Sau, die ſchon vier Tage todt war: darum muſte ich das Fleiſch wacker ſeifen: davon kommt euch das Schäumen. Die Kellnerin hub an zu brechen und ſpie über den ganzen Tiſch hinüber; desgleichen that auch der Pfaff und ſprach: Geh bald aus meinem Haus, du Schalk und Bub, und ergriff einen Knittel und wollt ihn ſchlagen. Eulenſpiegel ſprach: Das ſteht einem frommen Mann nicht wohl an: ihr hießet mich doch die Würſte bringen und habt ſie beide gegeßen, und wollt mich nun mit Knitteln ſchlagen und werfen: bezahlt mir doch zuerſt die beiden Würſte; ich geſchweige der dritten. Der Pfarrer ward zornig und tobte ſehr und ſprach weiter, er ſollte ſeine faulen Würſte, die er von der Schelmengrube geholt hätte, ſelber gegeßen und nicht in ſein Haus gebracht haben. Eulenſpiegel ſprach: Ich habe ſie euch doch ohne euern Willen nicht in den Leib geſteckt. Ich freilich möchte dieſe Würſte nicht; aber die erſte hätt ich wohl gemocht: die habt ihr mir wider meinen Willen gegeßen. Und ſprach: Ade, Pfaff, gute Nacht.

Die ſiebenunddreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel dem Pfarrer zu Kiſſenbrügge ſein Pferd abſchwatzte mit einer falſchen Beichte.

Loſer Schalkheit ließ ſich Eulenſpiegel nicht verdrießen. Zu Kiſſenbrügge im Dorf, im Aſſeburger Gericht wohnte auch ein Pfarrer, der eine gar ſchöne Kellnerin hatte und dazu ein klein ſäuberlich wacker Pferd: die hatte der Pfarrer beide lieb, das Pferd und auch die Magd. Nun war der Herzog von Braunſchweig zu der Zeit zu Kiſſenbrügge und hatte den Pfarrer durch andere Leute bitten laßen, ihm das Pferd zu überlaßen, er wollt ihm mehr als es werth wäre dafür geben. Der Pfarrer ſchlug es aber dem Fürſten allezeit ab, weil er das Pferd ſo lieb hatte und mit Gewalt durfte es ihm der Fürſt nicht nehmen laßen, denn das Gericht ſtand unter dem Rath zu Braunſchweig. Eulenſpiegel hatte den Handel wohl gehört und verſtanden und ſprach zu dem Fürſt: Gnädiger Herr, was wollt ihr mir ſchenken, wenn ich euch das Pferd verſchaffe von dem Pfaffen zu Kiſſenbrügge? Kannſt du das, ſprach der Herzog, ſo will ich dir den Rock geben, den ich anhabe: er war von rothem Schamlot, mit Perlen geſtickt. Das nahm Eulenſpiegel an und ritt von

Wolfenbüttel gen Kiſſenbrügge in das Dorf, dem Pfarrer gerade ins Haus, denn er war da wohl bekannt und zuvor oft bei dem Pfarrer geweſen und ihm willkommen. Als er nun bei dreien Tagen da geweſen war, gebahrte er als ob er ganz krank wäre und legte ſich nieder: dem Pfaffen und ſeiner Kellnerin war es leid, und wuſten nicht Rath, wie ſie ſich verhalten ſollten. Zuletzt ward Eulenſpiegel ſo krank, daß ihm der Pfaffe zuſprach und ihn ermahnte, zu beichten und ſein Gottesrecht zu nehmen. Dazu war Eulenſpiegel ganz gern geneigt. Da wollte er ihn ſelber Beichte hören und aufs Schärfſte ausfragen und ſprach, er ſollte das Heil ſeiner Seele bedenken, damit ihm Gott der Allmächtige ſeine Sünden vergeben wolle, denn er ſei ein abenteuerlicher Menſch geweſen. Eulenſpiegel ſprach ganz kränklich zu dem Pfarrherrn, er wiße nichts, das er gethan hätte als eine Sünde, die dürft er ihm nicht beichten: er ſolle ihm einen andern Pfarrer ſchicken, dem wolle er ſie beichten, denn wenn er ſie ihm offenbarte, ſo beſorge er, daß er darum zürnen würde. Als der Pfarrer das hörte, meinte er, es wäre etwas darunter verborgen, das wollte er wißen und ſprach: Lieber Eulenſpiegel, der Weg iſt fern, ich kann den andern Pfaffen ſo leicht nicht herbei ſchaffen; ſo du aber inzwiſchen ſtürbeſt, ſo hätten wir beide vor Gott dem Herrn die Schuld, wenn du deshalb verſäumt würdeſt. Darum ſage mir die Sünde, wie ſchwer ſie auch ſei, ich will dich davon abſolvieren. Was hülf es auch, wenn ich bös würde? ich darf die Beichte doch nicht melden. Eulenſpiegel ſprach: Wohlan, ſo will ich euch beichten. Die Sünd iſt auch nicht ſo ſchwer; es iſt mir nur leid, daß ihr zornig werdet, denn es betrifft euch. Da verlangte den Pfaffen noch mehr, es zu wißen und ſprach, wenn er ihm etwas geſtohlen hätte oder Schaden gethan, ſollte er es nur beichten, er wolle es ihm vergeben. Ach, lieber Herr, ſprach Eulenſpiegel, ich weiß, ihr werdet mir zürnen; doch ich empfinde und fürchte, daß ich bald von binnen ſcheiden muß, darum will ich es euch ſagen, wenn ihr gleich böſe werdet: Lieber Herr, ich hab bei eurer Magd geſchlafen. Der Pfaff fragte, wie oft das geſchehen wäre. Eulenſpiegel ſprach, nur fünfmal. Der Pfaff gedachte: Da ſoll ſie fünf Drüſen (Beulen) für bekommen; abſolvierte ihn bald und gieng in die Kammer, ließ ſeine Magd zu ſich kommen und fragte ſie, ob ſie bei Eulenſpiegel geſchlafen hätte? Die Kellnerin ſprach: Nein, es iſt gelogen. Der Pfaff ſprach: Er hat mir es doch gebeichtet und ich glaub es auch. Sie ſprach nein, er ſprach ja, und erwiſchte einen Stecken und ſchlug ſie braun und blau. Eulenſpiegel lag im Bett und lachte und gedachte bei ſich ſelbſt: Nun wird das Spiel gut werden. Er blieb noch denſelben Tag liegen; in der Nacht aber kam er zu Kräften und ſtand des Morgens auf und ſprach: Es iſt beßer mit mir, ich muß in ein ander Land: was hab ich verzehrt? Der Pfaff rechnete mit ihm, war aber in ſeinem Sinn ſo irr, daß er nicht wuſte, was er that, nahm das Geld und nahm doch kein Geld und war zufrieden, daß er nur wanderte; desgleichen auch die Kellnerin, die doch um ſeinetwillen geſchlagen worden war. Als nun Eulenſpiegel zu gehen bereit war, ſprach er: Herr, warum habt ihr mir meine Beichte offenbart. Ich will gen Halberſtadt zum Biſchof und will davon Anzeige machen. Der Pfaff vergaß ſeiner Bosheit, als er hörte, daß Eulenſpiegel ihn ins Unglück bringen wollte, und bat ihn ernſtlich zu ſchweigen, es wär im Zorn geſchehen: er wollt ihm zwanzig Gulden geben, daß er ihn nicht verklagte. Eulenſpiegel ſprach: nein, ich will nicht hundert Gulden nehmen, das zu verſchweigen: ich will gehen und es anzeigen, wie es ſich gebührt. Der Pfaff bat die Magd mit weinenden Augen, ihn zu fragen, was er haben wollte: das ſollte ihm Alles werden. Zuletzt ſprach Eulenſpiegel, wollt er ihm das Pferd geben, ſo wollt er ſchweigen; aber anders nicht. Dem Pfaffen war das Pferd ſehr lieb, er hätte ihm lieber alle ſeine Barſchaft gegeben als von dem Pferd zu laßen; aber er muſte wider ſeinen Willen wohl, denn die Noth brachte ihn dazu. Er gab alſo Eulenſpiegeln das Pferd und ließ ihn damit hinreiten. Alſo ritt Eulenſpiegel mit des Pfaffen Pferd gen Wolfenbüttel. Als er auf den Damm kam, ſtand der Herzog auf der Ziehbrücke und ſah Eulenſpiegel mit dem Pferd daher traben. Alsbald zog der Fürſt den Rock aus, den er Eulenſpiegel gelobt hatte, gieng auf ihn zu und ſprach: Schau her, mein lieber Eulenſpiegel, hier iſt der Rock, den ich dir gelobt habe. Da ſprang er von dem Pferd und ſprach: Gnädiger Herr, und hier iſt euer Pferd. Des lachte der Fürſt und war ſehr froh und gab Eulenſpiegeln ein ander Pferd zu dem Rock. Der Pfarrer aber betrübte ſich um das Pferd und ſchlug die Magd oft übel darum, bis ſie ihm zuletzt entlief: da war er beider ledig.

Die achtunddreißigste Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſich zu einem Schmied verdingte und wie er ihm die Bälge in den Hof trug.

Gen Roſtock im Lande Mecklenburg kam Eulenſpiegel und verdingte ſich für einen Schmiedeknecht. Der Schmied hatte ein Sprichwort an ſich: Wenn der Knecht blaſen ſollte, ſprach er: hoho, folge mit den Bälgen. Einsmals ſtand Eulenſpiegel bei den Bälgen und blies: da ſprach der Schmied zu Eulenſpiegeln mit harten Worten: hoho, folge mit den Bälgen nach, und gieng mit ſolchen Worten auf den Hof und wollte ſich ſeines Waßers entledigen. Alſo nahm Eulenſpiegel den einen Balg auf den Hals und folgte dem Meiſter nach in den Hof und ſprach: Meiſter, hie bring ich den einen Balg, wo ſoll ich ihn hinthun? ich will gehen und den andern auch bringen. Der Meiſter ſah ſich um und ſprach: Lieber Knecht, ich meinte es nicht alſo: geh hin und leg den Balg wieder an ſeine Statt, da er zuvor lag. Das that Eulenſpiegel und trug den Balg wieder an ſeine Statt. Da gedachte der Meiſter, wie er ihm das vergelten möchte und ward mit ſich ſelbſt eins, wie er fünf Tage lang alle Mitternacht aufſtehen wollte und den Knecht wecken und arbeiten. Und ſo that er, weckte den Knecht und hieß ihn ſchmieden. Eulenſpiegels Geſponn begann zu ſprechen: Was meint unſer Meiſter damit, daß er uns ſo früh weckt? das pflegte er ſonſt nicht zu thun. Da ſprach Eulenſpiegel: Willſt du, ſo will ich ihn fragen. Der Knecht ſprach: Ja. Alſo ſprach Eulenſpiegel: Lieber Meiſter, wie geht es zu, daß ihr uns ſo früh weckt? Es iſt erſt Mitternacht. Der Meiſter ſprach: Es iſt meine Weiſe, daß Knechte die erſten acht Tage nicht länger liegen ſollen auf meinen Betten als eine halbe Nacht. Eulenſpiegel ſchwieg ſtill und ſein Geſpann durfte nicht reden. Die andere Nacht weckte ſie der Meiſter wieder zur Mitternacht: da gieng Eulenſpiegels Geſponn zu dem Meiſter arbeiten; Eulenſpiegel aber nahm das Bett und band es ſich auf den Rücken, und als das Eiſen heiß war, kommt er eilends von der Bühne gelaufen zu dem Amboß und ſchlägt mit drauf, daß die Funken ins Bett ſtoben. Der Schmied ſprach: Was machſt du? biſt du toll geworden? mag das Bett nicht liegen bleiben, wo es liegen ſoll? Eulenſpiegel ſprach: Meiſter, zürnt nicht, es iſt meine Weiſe ſo, daß ich eine halbe Nacht auf dem Bette liegen will; die andere halbe Nacht ſoll das Bett auf mir liegen. Der Meiſter ward zornig und ſprach zu ihm, er ſolle das Bett wieder hintragen, da er es genommen hätte und ſprach ferner zu ihm im Zorne: Und hebe dich nur aus dem Hauſe, du verzweifelter Schalk. Eulenſpiegel ſprach Ja und gieng auf die Bühne und legte das Bette wieder hin, da er es genommen hatte und nahm eine Leiter und ſtieg in die Firſt und brach das Dach oben auf und hob ſich auf die Latten; dann zog er die Leiter nach ſich, ſetzte ſie vom Dach auf die Straße, ſtieg hinunter und gieng hinweg. Der Schmied, der oben poltern hörte, geht ihm mit dem andern Knecht auf die Bühne nach und ſieht, daß er das Dach aufgebrochen hatte und da hinausgeſtiegen war. Da ward er noch zorniger und ſuchte den Spieß und lief ihm nach aus dem Hauſe. Der Knecht ergriff den Meiſter und ſprach: Meiſter, nicht alſo, laßt euch ſagen. Er hat doch nichts anders gethan, denn was ihr ihm geheißen habt, denn ihr ſpracht zu ihm, er ſolle ſich aus dem Hauſe heben: das hat er gethan, wie ihr ſeht. Der Schmied ließ ſich berichten: was wollt er auch thun? Eulenſpiegel war davon und der Meiſter muſte das doch wieder pläzen laßen und ſich zufrieden geben. Der Knecht ſprach: an ſolchen Geſpannen iſt nicht viel zu gewinnen. Wer Eulenſpiegel nicht kennt, der habe mit ihm zu thun, ſo lernt er ihn kennen.

Die neunundreißigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einem Schmied Hammer und Zange und andere Werkzeuge zuſammen ſchmiedet.

Da nun Eulenſpiegel von dem Schmied kam, da gieng es gegen den Winter, und der Winter ward kalt und es fror hart und dazu fiel eine theure Zeit ein, alſo daß viele Dienſtleute ledig giengen und Eulenſpiegel kein Geld mehr zu verzehren hatte. Da wanderte er fürder und kam an ein Dorf, da auch ein Schmied wohnte: der ſollte ihn für einen Schmiedeknecht nehmen. Aber Eulenſpiegel hatte keine große Luſt, da ein Schmiedeknecht zu bleiben; nur der Hunger und des Winters Noth zwang ihn dazu. Er gedachte: Leide was du leiden kannſt ſo lange bis der Finger wieder in die lockere Erde geht und thu was der Schmied will. Der Schmied wollte ihn nicht gerne aufnehmen, der theuern Zeit willen. Da bat Eulenſpiegel den Schmied, daß er ihm zu arbeiten gebe, er wollt Alles thun, was er wollt und eßen was Niemand wollte. Nun war der Schmied ein karger Mann und dazu ſpöttiſch und gedachte: Nimm ihn auf Verſuch für acht Tage, in der Zeit kann er dich nicht arm eßen. Des Morgens begannen ſie alſo zu ſchmieden, und der Schmied drängte Eulenſpiegel mit dem Hammer und den Bälgen aufs Härteſte bis an die Malzeit. Nun hatte der Schmied eine Grube auf dem Hof, und als es Mittag ward, nimmt der Schmied Eulenſpiegel und führt ihn in den Hof an die Grube und ſpricht zu ihm: Sieh her, du ſprichſt, du willſt eßen was Niemand will, auf daß ich dir zu arbeiten gebe. Dieß mag Niemand eßen, das iß du nun Alles. Damit gieng er ins Haus eßen und ließ Eulenſpiegeln bei der Grube ſtehen. Eulenſpiegel ſchwieg ſtill und gedachte: Du haſt dich verrannt, haſt Solches und Böſeres andern Leuten auch gethan: mit dem Maße wird dir wieder gemeßen. Wie willſt du ihm das nun bezahlen? denn es muß bezahlt werden und wär der Winter noch ſo hart. Eulenſpiegel arbeitete für ſich bis auf den Abend und hatte den ganzen Tag gefaſtet: da gab ihm endlich der Schmied etwas zu eßen, aber ihm ſteckte noch im Kopfe, daß er ihn an die Grube gewieſen. Als nun Eulenſpiegel zu Bett gehen wollte, da ſprach der Schmied zu Eulenſpiegel: ſteh morgen auf, die Magd ſoll blaſen, und ſchmied eins fürs andere, was du haſt, und hau Hufnägel ab ſo lange bis ich aufſtehe. Da gieng Eulenſpiegel ſchlafen. Und als er aufſtand, gedachte er, er wollt ihm das bezahlen und ſollt er bis an die Kniee im Schnee laufen. Er macht' ein heftig Feuer und nahm die Zange und ſchweißte ſie an den Sandlöffel, desgleichen zwei Hämmer, den Feuerſpieß und den Schürhaken und nahm die Kumme, darin die Hufnägel liegen, ſchüttete die Hufnägel heraus, hieb ihnen die Köpfe ab und that die Köpfe zuſammen und auch die Stifte. Als er dann hörte, daß der Schmied aufſtand, nahm er ſeinen Schurz und gieng davon. Und der Schmied kommt in die Werkſtatt und ſieht, daß den Hufnägeln die Köpfe abgehauen und Hammer, Zange und andere Stücke zuſammen geſchmiedet ſind. Da ward er ganz zornig und rief der Magd, wo der Knecht hingekommen wär. Die Magd ſagte, er wär vor die Thür gegangen. Der Schmied flucht und ſagt, er iſt gegangen als ein vermaledeiter Schalk. Wüſte ich, wo er wäre, ich wollt ihm nachreiten und eine gute Schlappe ſchlagen. Die Magd ſprach: Er ſchrieb etwas über die Thüre, da er hinweg gieng, das ſieht aus wie eine Eule. Denn Eulenſpiegel hatte die Gewohnheit, wenn er eine Büberei trieb, wo man ihn nicht kannte, da nahm er Kreide oder Kohle und malte eine Eule und einen Spiegel und ſchrieb darüber zu Latein: Hic fuit, und das malte er auch auf des Schmiedes Thür. Als nun der Schmied des Morgens aus dem Hauſe gieng, befand er es alſo wie ihm die Magd geſagt hatte. Da aber der Schmied die Schrift nicht leſen konnte, gieng er zu dem Kirchherrn und bat ihn, daß er mit ihm gienge und die Schrift über ſeiner Thür läſe. Der Kirchherr gieng mit dem Schmied vor ſeine Thüre und ſah die Schrift und das Gemälde; da ſprach er zu dem Schmied: Das bedeutet ſo viel, als hier iſt Eulenſpiegel geweſen. Der Kirchherr hatte viel von Eulenſpiegel ſagen gehört, was er für ein Geſell wäre, und ſchalt den Schmied, daß er es ihm nicht zu wißen gethan, damit er ihn doch auch geſehen hätte. Da ward der Schmied bös über den Kirchherrn und ſagte: Wie ſollt ich euch zu wißen thun was ich ſelber nicht wuſte? Jetzt weiß ich wohl, daß er in meinem Hauſe geweſen iſt, ich werd es an meinem Werkzeug gewahr; er ſoll mir nur nicht wieder kommen. Und nahm den Kühlwiſch und wiſchte das aus was über der Thür ſtand, indem er ſprach: Ich will keines Schalks Wappen an meiner Thüre haben. Und alſo gieng der Kirchherr von dannen und ließ den Schmied ſtehen; aber Eulenſpiegel blieb aus und kam nicht wieder.

Die vierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einem Schmied ſeiner Frauen, dem Knecht und der Magd Jeglichem eine Wahrheit ſagt.

Vor Wismar kam Eulenſpiegel auf einen heiligen Tag, da ſah er eine ſäuberliche Frau mit der Magd vor der Schmiede ſtehen; es war des Schmiedes Frau. Da bezog er die Herberge gegenüber und brach in der Nacht ſeinem Pferde alle vier Hufeiſen ab und führt' es am Morgen vor die Schmiede. Sobald er dahin kam, erkannten ſie ihn, daß es Eulenſpiegel wäre: da kam die Frau und die Magd vor das Haus auf die Diele, um zu ſehen, was Eulenſpiegels Verrichtung wäre. Da ſprach Eulenſpiegel zu dem Schmied, ob er ihm ſein Pferd beſchlagen wollte? Der Schmied ſagte Ja und freute ſich, daß er mit ihm reden konnte. Da kamen ſie zuſammen ins Geſpräch und der Schmied ſagte: Wenn er ihm eine Wahrheit ſage, die auch wahrhaftig wahr wäre, ſo wollt er ſeinem Pferde ein Hufeiſen geben. Eulenſpiegel ſagte Ja und ſprach:

Wenn ihr habt Eiſen und Kohlen
Und Wind in den Bälgen, den hohlen,
ſo könnt ihr wohl ſchmieden.

Der Schmied ſagte: Traun, das iſt wahr, und gab ihm ein Hufeiſen. Der Knecht ſchlug ſeinem Pferde das Eiſen auf und ſprach zu Eulenſpiegeln im Nothſtall, könnt er ihm auch ein wahr Wort ſagen, das ihn beträfe, ſo wollt er ſeinem Pferd auch ein Hufeiſen geben. Eulenſpiegel ſagte Ja und ſprach:

Ein Schmiedeknecht und ſein Geſpann
Die müßen beide hart daran,
Eh ihre Arbeit iſt gethan.

Der Knecht ſagte: Das iſt wahr, und gab ihm auch ein Hufeiſen. Als das die Frau und die Magd hörten, drängten ſie ſich hinzu, daß ſie mit Eulenſpiegeln auch zu Wort kämen und ſprachen zu ihm, wenn er ihnen auch ein wahr Wort ſagen könnte, ſo wollten ſie ihm auch jegliche ein Hufeiſen geben. Eulenſpiegel ſagte Ja und ſprach zu der Frauen:

Welche Fraun gern vor der Thüre ſtehn
Und mit dem Weißen in den Augen ſehn,
Hätten die nur Zeit und Statt,
Sie wären nicht Fiſch bis auf den Grat.

Die Frau ſprach: Traun, das iſt wahr, und gab ihm ein Hufeiſen. Darauf ſagte er zu der Magd: Mägdlein, wenn du ißeſt, ſo hüte dich vor Rindfleiſch, ſo darfſt du in den Zähnen nicht grübeln und thut dir auch der Bauch nicht weh. Da ſprach die Magd: Ei behüt uns Gott, welch ein wahr Wort iſt das! und gab ihm auch ein Hufeiſen. Alſo ritt Eulenſpiegel von dannen und ſein Pferd war ihm wohl beſchlagen.

Die einundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einem Schuhmacher diente.

Nun war da ein Schuhmacher, der gieng lieber auf den Markt ſchlendern als daß er arbeitete. Der nahm Eulenſpiegeln auf und hieß ihn das Leder zuſchneiden. Eulenſpiegel fragte, was Form es haben ſollte? Der Schuhmacher ſagte: Schneid zu Groß und Klein wie es der Schweinehirt zum Dorf hinaustreibt. Eulenſpiegel ſagte: Ja, Meiſter, gern. Der Schuhmacher gieng aus und Eulenſpiegel ſchnitt zu und machte von dem Leder Schweine, Ochſen, Kälber, Schafe, Geißen, Böcke und allerlei Viehs. Der Meiſter kam des Abends heim und wollt ſehen, was Eulenſpiegel zugeſchnitten hätte: da fand er dieſe Thiere von dem Leder geſchnitten. Er ward bös und ſprach zu Eulenſpiegel: Was haſt du gemacht und das Leder ſo unnütz zerſchnitten? Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, ich hab es gemacht wie ihr geſagt habt. Der Meiſter ſprach: Das lügſt du, ich wollt es nicht haben, daß du's verderben ſollteſt, das hab ich dich nicht geheißen. Eulenſpiegel ſprach: Meiſter, was iſt des Zornes noth? ihr ſagtet zu mir: ich ſollte von dem Leder zuſchneiden Klein und Groß, wie es der Schweinehirt aus dem Thor triebe: das hab ich gethan, wie ihr offenbar ſeht. Der Meiſter ſprach: So meinte ich das nicht: es ſollten große und kleine Schuhe ſein, die ſollteſt du nähen, einen durch den andern. Eulenſpiegel ſprach: Hättet ihr mich das geheißen, ich hätte es gern gethan und thät es noch gern. Nun, Eulenſpiegel und ſein Meiſter vertrugen ſich miteinander, und dieſer vergab ihm das Zuſchneiden, denn Eulenſpiegel verſprach ihm, er woll es nun machen, wie er es haben wollte, er ſollte es ihm nur recht ſagen. Da ſchnitt der Schuhmacher Sohlleder zu, legte das Eulenſpiegeln vor und ſagte: Schau, nähe die kleinen mit den großen einen durch den andern. Er ſagte Ja und fieng an zu nähen; der Meiſter aber zögerte mit dem Ausgehen um Eulenſpiegel zu hüten und zu ſehen, was er machen würde, denn er dachte ſich wohl, daß er thun würde, was er ihm geheißen hätte und doch nicht nach ſeinem Willen. Eulenſpiegel nahm einen kleinen Schuh und einen großen und ſtach den kleinen durch den großen und nähte ſie zuſammen. Und als der Meiſter nun ſchlendern gehen wollte, da war es ihm leid, was er ihn thun ſah, denn er nähte einen Schuh durch den andern. Da ſprach er: Du biſt mir ein rechter Knecht, du thuſt alles was ich dich heiße. Eulenſpiegel ſprach: Wer thut, das man ihn heißt, der wird nicht geſchlagen. Der Meiſter ſprach: Ja, mein lieber Knecht, das iſt alſo; meine Worte waren alſo, aber meine Meinung war nicht alſo. Ich meinte, du ſollteſt ein paar kleine Schuh machen und darnach ein paar große Schuh, oder die großen zuerſt, die kleinen darnach: du thuſt nach den Worten, aber nicht nach der Meinung. Und ward zornig und nahm ihm das zugeſchnittene Leder und ſprach: Schau her, da haſt du ander Leder, ſchneid die Schuh zu über einen Leiſten. Und weil ihm Noth war, auszugehen, dachte er nicht weiter darauf, gieng ſeinem Geſchäfte nach und blieb eine Stunde aus: da fiel ihm erſt ein, daß er ſeinem Knecht geheißen hatte, die Schuhe über einen Leiſten zu ſchneiden. Er ließ ſein Geſchäft ſtehen und lief eilends nach Haus. Dieweil hatte Eulenſpiegel das Leder genommen und Alles über einen kleinen Leiſten geſchnitten. Als nun der Meiſter kommt, ſah er, daß er die Schuhe alle über den kleinen linken Leiſten geſchnitten hatte und ſprach zu ihm: Gehört zu dem linken Schuh kein rechter? Eulenſpiegel ſprach: Ja, wollt ihr das noch haben, ich will ſie wohl zuſammen bringen und ſchneiden die rechten nach. Der Meiſter ſprach: Näht ihr denn einen Schuh ohne den andern? Eulenſpiegel verſetzte: Ihr hießt mich, die Schuh über einen Leiſten zu ſchneiden. Der Meiſter ſprach: Ich hieße dich wohl ſo lange, daß ich mit dir an den Galgen laufen müßte. Und ſprach fürder, er ſollt ihm das Leder bezahlen, das er ihm verderbt hätte. Eulenſpiegel ſprach: Der Gerber kann des Leders wohl mehr machen und ſtand auf und gieng zu der Thüre und kehrte ſich im Haus um und ſprach: Komm ich nicht wieder, ſo bin ich doch hier geweſen. Und gieng damit zur Stadt hinaus.

Die zweiundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einem Bauern die Suppe begoß und that übelſtinkend Fiſchfett daran für Bratſchmalz uud meinte, es wär dem Bauern gut genug.

Als Eulenſpiegel den Schuhmachern zu Wismar und anderwärts viel Schalkheit gethan hatte, kam er gen Stade und verdingte ſich wieder bei einem Schuhmacher. Als er nun des erſten Tages zu arbeiten begann, gieng ſein Meiſter auf den Markt und kaufte ein Fuder Holz und verhieß dem Bauern eine Suppe zu dem Holz und ließ den Bauern das Holz vor ſein Haus fahren. Da fand er Niemand daheim, die Frau und die Magd waren ausgegangen und Eulenſpiegel ſaß allein zu Haus und nähte Schuhe. Nun muſte der Meiſter wieder zurück auf den Markt gehen: da befahl er Eulenſpiegeln, daß er nähme was er im Schrank hätte und machte dem Bauern eine Suppe. Eulenſpiegel ſprach Ja; der Bauer warf das Holz ab und kam in die Stube. Eulenſpiegel ſchnitt ihm Brotſchnitten in die Schüßel, konnte aber im Schrank kein Fett finden. Da gieng er zu dem Behälter, worin das ſtinkende Fiſchſchmalz war und begoß damit dem Bauern die Suppe. Der Bauer begann ſie zu eßen und ſchmeckte, daß es übel ſtank; doch war er hungrig und aß die Suppe aus. Darüber kommt der Schuhmacher heim und fragte den Bauern, wie ihm die Suppe geſchmeckt hätte? Der Bauer ſprach: Das ſchmeckte faſt wie neue Schuhe, und gieng damit aus dem Hauſe. Der Schuhmacher muſte lachen und fragte Eulenſpiegeln, womit er ihm die Suppe begoßen hätte? Eulenſpiegel ſprach: Ihr hießt mich, ich ſollte nehmen was ich hätte; nun hatt ich nichts als Thran: damit hab ich dem Bauern die Suppe begoßen, denn ich ſuchte überall im Schrank und fand kein Fett: da nahm ich was ich hatte. Der Schuhmacher ſprach: Nun das iſt recht und dem Bauern gut genug.

Die dreiundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie ein Stiefelmacher zu Braunſchweig Eulenſpiegel die Stiefel ſpickt, dem er die Fenſter in die Stube ſtieß.

Chriſtoffer hieß ein Stiefelmacher zu Braunſchweig auf dem Kohlmarkt. Zu dem gieng Eulenſpiegel und wollte ſeine Stiefel ſchmieren laßen. Als er nun zu dem Stiefelmacher ins Haus kam, ſprach er: Meiſter, wollt ihr mir dieſe Stiefel ſpicken, daß ich ſie Montag wieder haben mag? Der Meiſter ſagte: Ja, gerne. Eulenſpiegel gieng aus dem Haus und gedachte an nichts. Als er hinweg war, ſagte der Knecht: Meiſter, das iſt Eulenſpiegel, der iſt aller Welt zu ſchalkhaftig, und wenn ihr ihm das geheißen hättet, was er euch geheißen hat, er thät es und ließe das nicht. Der Meiſter ſprach: Was hat er mich denn geheißen? Der Knecht ſprach: Er hieß euch die Stiefel ſpicken und meinte ſchmieren. Nun wollt ich ſie nicht ſchmieren, ich wollte ſie ſpicken, wie man die Braten ſpickt. Der Meiſter ſprach: Hört, das wäre gut: wir wollen thun, wie er uns geheißen hat. Da nahm er Speck, ſchnitt ihn in Riemchen und ſpickte ihn durch die Stiefel mit einer Spicknadel wie einen Braten. Am Montag kam Eulenſpiegel und fragte, ob die Stiefel fertig wären? Der Meiſter hatte ſie an die Wand gehängt, zeigte ſie ihm, und ſagte, da hängen ſie. Eulenſpiegel ſah, daß die Stiefel alſo geſpickt waren, lachte und ſprach: Was ſeid ihr ein frommer Meiſter, ihr habt es gemacht wie ich euch geheißen habe. Was wollt ihr dafür haben? Der Meiſter ſprach: Einen alten Groſchen. Eulenſpiegel gab ihm den alten Groſchen und nahm die geſpickten Stiefel und gieng aus dem Hauſe. Der Meiſter und ſein Knecht ſahen ihm lachend nach und ſprachen untereinander: Das ſollte ihm nicht geſchehen ſein! Nun iſt er geäfft. Indem läuft Eulenſpiegel zurück an das Haus, ſtößt Kopf und Schultern durch die Glasfenſter, denn die Stube war an der Erde, und ſprach zu dem Stiefelmacher: Meiſter, was iſt das für Speck, das ihr zu den Stiefeln verbraucht habt? iſts Speck von einer Sau oder einem Eber? Der Meiſter verwunderte ſich mit dem Knecht; da ſah er erſt, daß es Eulenſpiegel war, der im Fenſter lag und mit Kopf und Schultern die Glasſcheiben wohl halber ausſtieß, daß ſie zu ihm in die Stube fielen. Da ward er zornig und ſprach: Willſt du, Verräther, das nicht laßen, ſo ſchlag ich dich mit dieſem Scheit Holz vor den Kopf. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, erzürnt euch nicht, ich wüſte gern, was es für Speck wäre, womit ihr mir die Stiefel geſpickt habt. Iſt es von einer Sau oder einem Eber? Der Meiſter ward zornig und ſprach, er ſollt ihm ſeine Fenſter unzerbrochen laßen. Wollt ihr mir nicht ſagen, ſprach Eulenſpiegel, was es für Speck iſt, ſo muß ich gehen und fragen einen andern. Damit ſprang er wieder aus dem Fenſter. Da ward der Meiſter zornig auf ſeinen Knecht und ſprach zu ihm: Den Rath gabſt du mir: nun gieb mir Rath, daß meine Fenſter wieder gemacht werden. Der Knecht ſchwieg ſtill; der Meiſter ward unwillig und ſprach: Wer hat nun die Andern geäfft? Ich hab allerwegen gehört: Wer mit Schalksleuten beladen iſt, der ſoll den Riemen durchſchneiden und ſie fahren laßen. Hätt ich das gethan, ſo wären meine Fenſter ganz geblieben. Der Knecht muſte darum wandern, denn der Meiſter wollte die Fenſter bezahlt haben, weil er den Rath gegeben, daß man die Stiefel ſpicken ſollte.

Die vierundvierzigſte Hiſtorie

ſagt wie Eulenſpiegel einem Schuhmacher zu Wismar Koth für Kalk verkaufte, der gefroren war.

Eulenſpiegel hatte einem Schuhmacher zu Roſtock großen Schaden gethan mit Zuſchneiden und ihm viel Leder verderbt, daß der gute Mann ganz traurig war. Das vernahm Eulenſpiegel und kam wieder gen Roſtock und ſprach denſelben Schuhmacher, dem er den Schaden gethan hatte, wieder an, daß ihm eine große Laſt Leder und Schmalz kommen ſollte, die wollt er ihm wohlfeil laßen, damit er wieder zu ſeinem Schaden käme. Der Schuhmacher ſagte: Ja, das thuſt du billig, denn du haſt mich damit zu einem armen Manne gemacht. Wenn dir das Gut kommt, ſo zeige mirs an. Damit ſchieden ſie von einander. Nun war es in der Winterzeit, wo der Schinder die heimlichen Gemächer zu reinigen pflegte. Zu dem kam Eulenſpiegel und verſprach ihm baar Geld, wenn er ihm zwölf Tonnen mit dem Stoffe füllte, den er ſonſt ins Waßer zu führen pflege. Der Schinder that alſo und ſchöpfte ihm die Tonnen voll bis auf vier Finger breit und ließ ſie ſtehen bis ſie hart gefroren waren: da holte ſie Eulenſpiegel hinweg. Und ſechs Tonnen begoß er oben dick mit Talg, ſchlug ſie alle feſt zu und ließ ſie zum goldenen Sternen in ſeine Herberge fahren. Da ſchickte er dem Schuhmacher einen Boten, und als er kam, ſchlugen ſie das Gut oben auf: das gefiel dem Schuhmacher wohl. Sie wurden handelseins, der Schuhmacher ſollte Eulenſpiegeln vierundzwanzig Gulden geben und die Hälfte mit zwölf Gulden baar bezahlen; das Uebrige in einem Jahr. Eulenſpiegel nahm das Geld und wanderte, denn er fürchtete das Ende. Der Schuhmacher nahm ſein Gut in Empfang und war fröhlich wie einer, dem eine verlorene Schuld eingegangen iſt; und ſah ſich nach Hülfe um, weil er andern Tags Leder ſchmieren wollte. Die Schuhknechte, die ſich eines vollen Kropfs verſahen, liefen ihm ſtark zu und griffen das Werk an und ſangen laut wie ihre Weiſe iſt. Als ſie nun die Tonnen zum Feuer brachten, und ſie anfiengen warm zu werden, da gewannen ſie ihren natürlichen Geruch. Da ſprach immer Einer zu dem Andern: Ich meine, du habeſt in die Hoſen gethan. Der Meiſter ſprach: Euer Einer hat in den Dreck getreten: wiſcht die Schuh, es riecht außermaßen übel. Sie ſuchten all umher und fanden nichts. Da thaten ſie das Schmalz in einen Keßel und wollten das Leder einſchmieren. Aber je tiefer ſie kamen je übler es ſtank. Zuletzt wurden ſie es inne und ließen die Arbeit ſtehen. Der Meiſter mit den Geſellen lief Eulenſpiegeln zu ſuchen, um ihn für den Schaden zu greifen; aber er war mit dem Geld hinweg und ſoll noch wiederkommen nach den andern zwölf Gulden. Alſo muſte der Schuhmacher ſeine Tonnen mit dem Talg nach der Schelmengrube fahren und war zu zwiefältigem Schaden gekommen.

Die fünfundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Brauerknecht ward und einen Hund der Hopf hieß, für Hopfen ſott.

Zuthätig machte ſich Eulenſpiegel mit ſeiner Arbeit und verdiente doch nirgends Dank. Auf eine Zeit kam er gen Eimbeck und verdingte ſich bei einem Bierbrauer. Nun begab es ſich, daß der Brauer zur Hochzeit gehen wollte und Eulenſpiegeln befahl, mit der Magd Bier zu brauen ſo gut er könnte; am Morgen wollt er ihm zu Hülfe kommen. Vor allen Dingen ſollt er Fleiß anwenden, den Hopfen wohl zu ſieden, damit das Bier fein ſtark darnach ſchmecke und gut zu verkaufen wäre. Hierauf ſagte Eulenſpiegel: Ja, gern, er wollte ſein Beſtes thun. Damit gieng der Brauer ſammt ſeiner Hausfrau zur Thür hinaus, und Eulenſpiegel begann zu ſieden; die Magd unterwies ihn, denn ſie hatte mehr Verſtand davon als er. Als es nun dazu kam, daß man den Hopfen ſieden ſollte, ſprach die Magd: Ach Lieber, den Hopfen ſieden magſt du wohl allein; vergönne mir, daß ich eine Stunde gehen und den Tanz beſehen mag. Eulenſpiegel ſprach Ja und gedachte: Geht die Magd auch hinweg, ſo haſt du einer Schalkheit Macht. Nun hatte der Brauer einen großen Hund, der hieß Hopf: den nahm er, als das Waßer heiß war, und warf ihn hinein und ließ ihn wohl verſieden, daß ihm Haut und Haar abgieng und das Fleiſch von den Gebeinen fiel. Als es nun die Magd Zeit bedauchte, heimzugehen, da kam ſie und wollte Eulenſpiegeln zu Hülfe kommen und ſagte: Sieh, mein lieber Bruder, der Hopf hat nun genug, ſchlag ab. Als ſie nun den Seihkorb vorſchlug und eine Schaufel nach der andern eintauchte, da ſagte die Magd: Haſt du auch den Hopfen hinein gethan? Ich verſpüre noch nichts davon in meiner Schaufel. Eulenſpiegel ſagte: Ja, auf dem Grund wirſt du ihn finden. Die Magd fiſchte darnach, bekam das Gerippe auf die Schaufel und hub laut an zu ſchreien: Ei behüt mich Gott! was haſt du darein gethan? der Henker trinke das Bier! Eulenſpiegel ſprach: Wie mich der Brauer geheißen hat, Hopf, unſern Hund. Indem kam der Brauer wohl betrunken nach Hauſe und ſprach: Was macht ihr, meine lieben Kinder? ſeid ihr guter Dinge? Die Magd ſprach: Ich weiß nicht, was den Teufel wir machen. Ich gieng eine halbe Stunde den Tanz zu beſehen und hieß unſern neuen Knecht derweil den Hopfen gar ſieden, ſo hat er unſern Hund gar geſotten. Hier mögt ihr ſeinen Rückgrat ſehen. Eulenſpiegel ſprach: Ja Herr, ihr habt mich das ſo geheißen. Iſt es nicht eine große Plage? Ich thue Alles was man mich heißt und kann doch keinen Dank verdienen. Thät andrer Leute Geſind nur halb, was man ſie hieße, ſie ließen ſich damit begnügen. Alſo nahm er Urlaub und ſchied von dannen.

Die ſechsundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſich zu einem Schneider verdingte und unter einer Bütte näht.

Als Eulenſpiegel gen Berlin kam, verdingte er ſich da für einen Schneidergeſellen. Als er nun auf der Werkſtatt ſaß, ſagte der Meiſter: Geſell, willſt du nähen, ſo näh wohl und näh, daß man es nicht ſieht. Eulenſpiegel ſagte Ja, nahm Nadel und Zwirn und kroch mit dem Gewand unter eine Bütte, ſteppte eine Naht übers Knie und begann darunter zu nähen. Der Meiſter ſtand und ſah das an und ſprach: Was willſt du thun? das iſt ſeltſam Nähwerk. Eulenſpiegel ſprach: Meiſter, ihr ſagtet, ich ſollte nähen, daß mans nicht ſähe: ſo ſieht es Niemand. Der Schneider ſprach: Nein, mein lieber Knecht, hör auf und nähe nicht mehr alſo; nähe du, daß mans ſein ſehen kann. Das währte ſo einen Tag oder drei, da geſchah es eines Abends, daß der Meiſter müde ward und wollte zu Bette gehen; da lag ein grauer Bauernrock halb ungenäht, den warf er Eulenſpiegeln zu und ſprach: Mach den Wolf zurecht und geh darnach auch zu Bett. Eulenſpiegel ſagte: Ja, geht nur hin, ich wills ſchon machen. Der Meiſter gieng zu Bette und dachte nicht weiter daran. Eulenſpiegel nimmt den Rock, ſchneidet ihn auf und macht daraus einen Kopf wie ein Wolf hat, dazu Leib und Bein und ſperrt die mit Stecken von einander, daß es wie ein Wolf ausſah, und gieng auch zu Bett. Des Morgens ſtand der Meiſter auf und weckt Eulenſpiegel auch und findet dieſen Wolf im Gaden ſtehen. Der Schneider erſchrak, doch ſah er bald, daß es gemacht war. Indem kommt Eulenſpiegel dazu: da ſprach der Schneider: Was Teufels haſt du daraus gemacht? Er ſprach: Einen Wolf, wie ihr mich geheißen habt. Der Meiſter ſprach: Solchen Wolf meint ich nicht: den grauen Bauernrock nannt ich Wolf. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, das wuſt ich nicht. Hätt ich aber gewuſt, daß eure Meinung alſo geweſen wär, ich hätte lieber den Rock gemacht als den Wolf. Der Schneider gab ſich zufrieden, da es einmal geſchehen war. Nun fügt es ſich über vier Tage, daß der Meiſter des Abends müde war und gern zeitig geſchlafen hätte; doch ließ er ſich dünken, es wär noch zu früh, daß der Geſell zu Bette gienge. Nun lag da ein Rock, der war gemacht bis an die Ermel: da nimmt der Schneider den Rock und die loſen Ermel, warf ſie

Eulenſpiegeln zu und ſprach: Wirf die Ermel an den Rock und geh darnach zu Bett. Eulenſpiegel ſagte Ja; der Meiſter gieng zu Bett, und Eulenſpiegel hängte den Rock an einen Haken und zündete zwei Lichter an, auf jeder Seite des Rock eins, nimmt einen Ermel und wirft ihn daran; und geht auf die andere Seite und wirft ihn dort auch daran. Und als die zwei Lichter ausgebrannt waren, zündete er zwei andere daran und warf die Ermel an den Rock bis an den Morgen. Da ſtand ſein Meiſter auf und kam in das Gaden, und Eulenſpiegel kehrt ſich an den Meiſter nicht und warf alſo mit den Ermeln nach dem Rocke. Der Schneider ſtand und ſah das an und ſprach: Was Teufels machſt du nun für ein Gaukelſpiel? Eulenſpiegel ſprach ernſtlich: Das iſt kein Gaukelſpiel, ich habe die ganze Nacht geſtanden und die Schelme von Ermeln an den Rock geworfen; aber ſie wollen nicht daran kleben bleiben. Es wär wohl beßer geweſen, ihr hättet mich heißen ſchlafen gehen, als daß ihr mich hier hießet anwerfen, da ihr doch wohl wuſtet, daß es verlorene Arbeit wär. Der Schneider ſprach: Iſt das nun meine Schuld? Wuſt ich, daß du es alſo verſtehen würdeſt? Ich meinte es nicht alſo: du hätteſt die Ermel an den Rock nähen ſollen. Da ſagte Eulenſpiegel: Des habe der Teufel den Lohn! Pflegt ihr ein Ding anders zu ſagen als ihr es meint? Wie reimt ihr das zuſammen? Hätt ich das gewuſt, ich wollte die Ermel bald angenäht haben und hätt auch ein Paar Stunden geſchlafen. So mögt ihr jetzt den Tag ſitzen und nähen; ich will auch liegen und ſchlafen. Der Meiſter ſprach: Nein, nicht alſo, ich will dich nicht für einen Schläfer halten.

So geriethen ſie mit einander in Zank, daß der Meiſter Eulenſpiegel anſprach um die Lichter, die er dabei verbrannt hatte: die ſollt er ihm bezahlen. Da raffte Eulenſpiegel ſeine ſieben Sachen zuſammen und gieng davon.

Die ſiebenundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel drei Schneidergeſellen von einem Laden fallen machte, und den Leuten ſagte, der Wind hätte ſie herab geweht.

Zu Brandenburg in der Nähe des Markts war Eulenſpiegel in der Herberge wohl vierzehn Tage. Und hart daneben wohnte ein Schneider, der hatte drei Geſellen auf einem Laden ſitzen und nähen. Und wenn Eulenſpiegel verüber gieng, ſo ſpotteten ſie ſein oder warfen ihm einen Fetzen nach. Eulenſpiegel ſchwieg ſtille und wartete die Zeit ab. Eines Tags, da der Markt voll Leute war, hatte Eulenſpiegel in der Nacht zuvor die Ladenpfoſten durchgeſägt, ſie aber ruhig auf den Steinen ſtehen laßen. Des Morgens ließen nun die Schneider den Laden auf die Pfoſten herab, ſetzten ſich darauf und nähten. Da nun der Schweinehirt blies, daß Jedermann ſeine Schweine austreiben ließ, kamen des Schneiders Schweine auch aus dem Hauſe gelaufen und geriethen unter das Fenſter und begannen ſich an den Ladenpfoſten zu reiben, ſo daß die Pfoſten von dem Reiben unter den Laden wichen und die drei Geſellen von dem Laden herab auf die Gaße purzelten. Und Eulenſpiegel hatte ihrer wahrgenommen und da ſie fielen, begann Eulenſpiegel laut zu rufen: Seht, ſeht, der Wind weht drei Schneidergeſellen vom Fenſter! und rief das ſo laut, daß man es über den ganzen Markt hörte. Und die Leute liefen hinzu, lachten und ſpotteten und die Geſellen ſchämten ſich und wußten nicht, wie ſie von dem Laden herabgekommen waren. Zuletzt wurden ſie gewahr, daß die Ladenpfeſten abgeſägt waren und merkten, daß es Eulenſpiegel gethan hatte. Sie ſchlugen andere Pfähle darunter und durften ſein nicht mehr ſpotten.

Die achtundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel die Schneider im ganzen ſächſiſchen Lande zuſammenrief, er wollte ſie eine Kunſt lehren, die ihnen und ihren Kindern zu Gute käme.

Auf eine Zeit ſchrieb Eulenſpiegel eine Verſammlung der Schneider aus in den wendiſchen Städten und in dem Lande zu Sachſen, als nämlich in Holſtein, Pommern, Stettin und Meklenburg, auch zu Lübeck, Hamburg, Stralſund und Wismar, und verſicherte ſie in dem Briefe großer Treue, die er zu dem Handwerk trüge und ſie ſollten zu ihm kommen in die Stadt Roſtock: er wollte ſie eine Kunſt lehren, die ihnen und ihren Kindern zu Gute kommen ſollte ſo lange die Welt ſtünde. Die Schneider in Flecken und Dörfern ſchrieben einander zu, was ihre Meinung darüber wäre und wurden zu Rath, zu welcher Zeit ſie dahin kommen wollten. Da ſie nun Alle verſammelt waren, verlangte einen Jeden, was doch Eulenſpiegel ſagen und ſie für eine Kunſt lehren wolle, nachdem er ſie ſo ſcharf ermahnt und ſo weit verſchrieben hätte. In Roſtock aber, wo ſie ihrem Abſchied gemäß zuſammen kamen, verwunderten ſich Alle, was doch ſo viel Schneider da thun wollten.

Als nun Eulenſpiegel hörte, daß die Schneider ihm gefolgt wären, ließ er ſie zuſammen kommen, und als ſie alle beiſammen waren, redeten die Schneider Eulenſpiegeln an, ſie wären dahin gekommen, ſeinem Schreiben zufolge, daß er ſie eine Kunſt lehren wollte, die ihnen und ihren Kindern zu Gute kommen ſollte ſo lange die Welt ſtünde. Nun bäten ſie ihn, daß er ſie abfertige und die Kunſt lehre und vermelde, ſo wollten ſie ihm eine gute Verehrung geben. Eulenſpiegel ſprach: Ja, kommet alle mit mir auf eine Wieſe, da es ein Jeder von euch von mir hören könne. Da kamen ſie Alle zuſammen auf einen weiten Plan und Eulenſpiegel ſtieg auf ein Haus und ſah zum Fenſter hinaus und ſprach: Ehrbare Männer des Handwerks der Schneider: ihr ſollt merken und verſtehen, wenn ihr eine Schere habt, und eine Elle, einen Faden und einen Fingerhut, dazu eine Nadel, ſo habt ihr Werkzeugs genug zu euerm Handwerk, und das iſt nicht ſchwer zu bekommen, ſondern es ſchickt ſich von ſelbſt, ſo ihr anders euer Handwerk treibt. Aber dieſe Kunſt lernt von mir und gedenket mein dabei: wenn ihr die Nadel gefädmet habt, ſo vergeßt nicht, daß ihr an das andere Ende des Fadens einen Knoten macht, ſonſt ſtecht ihr manchen Stich umſonſt; ſo aber hat der Faden nicht Raum, daß er aus der Nadel ſchlüpfe. Die Schneider ſahen einander an und ſprachen: Dieſe Kunſt wuſten wir Alle ſchon und Alles, was er uns geſagt hat. Da fragten ſie ihn, ob er ihnen ſonſt nichts zu ſagen hätte? denn ſolcher Albernheit wollten ſie nicht zehn oder zwölf Meilen weit nachgezogen ſein und einander Boten zugeſchickt haben: dieſe Kunſt haben die Schneider ſchon lange gewuſt, vor mehr als tauſend Jahren. Darauf antwortete ihnen Eulenſpiegel: Was vor tauſend Jahren geſchehen ſei, deſſen ſei jetzt Niemand mehr eingedenk. Auch ſagte er, wär es ihnen nicht zu Willen und zu Dank, daß ſie es mit Unwillen und Undank aufnähmen, ſo möchten ſie nur wieder hingehen, wo ſie hergekommen wären. Da wurden die Schneider, die weit hergekommen waren, ganz böſe auf ihn, und wären ihm gern zu Leibe gerückt; konnten aber nicht an ihn kommen. Alſo giengen die Schneider wieder auseinander, ein Theil bis zum Fluchen unwillig und zornig, daß ſie den fernen Weg umſonſt gegangen waren und hatten nur müde Beine geholt; die aber dort zu Hauſe waren, lachten und ſpotteten der anderen, daß ſie ſich hätten äffen laßen: des wären ſie ſelbſt Schuld, warum ſie dem Narren geglaubt hätten? Habt ihr nicht gewuſt, was Eulenſpiegel für ein Vogel iſt?

Die neunundvierzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel Wolle ſchlug.

Als Eulenſpiegel gen Stendal kam, gab er ſich für einen Wollenweber aus. Eines Sonntags ſprach ſein Meiſter zu ihm: Lieber Knapp, ihr Geſellen feiert gern am Montag: welcher das zu thun pflegt, den hab ich nicht gern in meiner Arbeit, er muß die Woche durch arbeiten. Eulenſpiegel ſprach: Ja Meiſter, das iſt mir lieb. Eulenſpiegel ſtand des Montags zeitig auf und ſchlug Wolle; des Dienſtags desgleichen: das gefiel dem Wollenweber wohl. Nun fiel auf den Mittwoch ein Apoſteltag: den muſten ſie feiern. Aber Eulenſpiegel that, als ob er von nichts wüſte, ſtand des Morgens auf und begann zu ſchnurren und ſchlug Wolle, daß man es über die ganze Straße hörte. Der Meiſter wiſchte ſogleich aus dem Bett und ſagte: Hör auf, hör auf, es iſt ein heiliger Tag, da dürfen wir nicht arbeiten. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, ihr verkündigtet mir doch am Sonntag keinen heiligen Tag, ſondern ſagtet, ich ſollte die ganze Woche durch arbeiten. Der Wollenweber ſprach: Lieber Knecht, ſo meint ich das nicht: hör nur auf und ſchlag nicht mehr. Was du den Tag verdienen könnteſt, will ich dir gleichwohl geben. Eulenſpiegel war des zufrieden, arbeitete nicht mehr und hielt des Abends Collation mit ſeinem Meiſter. Da ſprach der Meiſter zu Eulenſpiegel, das Wollenſchlagen gelinge ihm wohl, nur müße er ſie ein wenig höher ſchlagen. Eulenſpiegel ſprach ja und ſtand des Morgens früh auf und ſpannte den Bogen oben an die Latten und ſetzte eine Leiter daran, und ſtieg mit der Ruthe hinauf bis an die Bühne und ſchlug die Wolle, daß ſie über das Haus ſtob. Der Wollenweber lag im Bette und hörte ſchon an dem Schlagen, daß er es nicht recht machte, ſtand auf und ſah ihn an. Eulenſpiegel ſprach: Wie dünkt euch, Meiſter, iſt das hoch genug? Der Meiſter ſprach zu ihm: Traun, ſtündeſt du auf dem Dache, ſo wär es noch höher. Wenn du ſo die Wolle ſchlagen wollteſt, ſo konnteſt du ſie ſo gut auf dem Dache ſitzend ſchlagen, als du hier auf der Leiter ſtehſt. Damit gieng er aus dem Haus in die Kirche. Eulenſpiegel merkte ſich das wohl, nimmt den Bogen und ſteigt aufs Dach, ſchlägt die Wolle auf dem Dache. Des ward der Meiſter auf der Gaße gewahr, kommt zurückgelaufen und ſpricht: Was Teufels machſt du? hör auf. Pflegt man die Wolle auf dem Dache zu ſchlagen? Eulenſpiegel ſprach: Was ſprecht ihr jetzt? Soeben ſpracht ihr doch, es wär beßer auf dem Dache als auf der Leiter, denn es wär noch höher. Der Wollenweber ſprach: Willſt du Wolle ſchlagen, ſo ſchlage ſie; willſt du Narretei treiben, ſo treibe ſie; ſteig vom Dach und hofier auf die Hurt; damit gieng er ins Haus. Eulenſpiegel aber ſtieg vom Dach und ſetzte ſich in die Stube und hofierte einen großen Haufen an die Hurt. Der Wollenweber trat herein und ſah dieſe garſtige Verrichtung und ſprach: Daß dir nimmer Guts geſchähe! Du thuſt, wie die Schälke alle zu thun pflegen. Eulenſpiegel ſprach: Meiſter, ich thue nur was ihr mich geheißen habt. Warum alſo zürnt ihr mir? Der Wollenweber ſprach: Du hofierteſt mir wohl auf den Kopf ungeheißen. Nimm den Koth und trag ihn an einen Ort, wo ihn Niemand haben will. Eulenſpiegel ſprach Ja und trug ihn in die Speiſekammer. Da ſprach der Wollenweber: Laß ihn draußen, ich will ihn nicht drinnen haben. Eulenſpiegel ſprach: Das weiß ich wohl, daß ihr ihn nicht da haben wollt. Niemand will ihn da haben: darum eben thu ich was ihr mich geheißen habt. Der Wollenweber ward zornig und lief nach dem Stall und wollt Eulenſpiegeln mit einem Scheit Holz an den Kopf werfen. Da gieng Eulenſpiegel aus der Hausthüre und ſagte: Kann ich denn nirgends Dank verdienen? und gieng damit-hinweg.

Die funfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſich zu einem Kürſchner verdingt und ſich übel aufführte.

Einsmals kam Eulenſpiegel gen Aſchersleben zu Winters und theurer Zeit, und gedachte, was willſt du nun anfangen, daß du aus dem Winter und der theuern Zeit kommſt. Da war Niemand, der eines Knechts bedurfte als ein Kürſchner, der wollt einen Knecht annehmen, wenn einer ſeines Handwerks gewandert käme. Da gedachte Eulenſpiegel: Was willſt du thun? es iſt Winter und dazu theuer: du muſt leiden was du kannſt dieſen Winter über, und verdingte ſich dem Kürſchner für einen Knecht. Als er nun auf die Werkſtatt ſitzen gieng und wollt Pelze nähen, da war er des Geruchs ungewohnt, und ſagte: Pfui, pfui! biſt du ſo weiß als Kreide und ſtinkſt ſo übel. Der Kürſchner ſagte: Riechſt du das nicht gern und kommſt hieher? Daß es ſtinkt, iſt natürlich, es kommt von der Wolle, die das Schaf hat auf der äußern Seite. Eulenſpiegel ſchwieg und gedachte, ein Böſes pflegt das andere zu vertreiben und ließ einen Wind, daß ſich der Meiſter und ſeine Frau die Naſen zuhielten. Der Kürſchner ſprach: Was machſt du? Willſt du dich ſo aufführen, ſo geh aus der Stube auf den Hof: da mach was du willſt. Eulenſpiegel ſprach: Das iſt einem Menſchen viel natürlicher und geſünder als der Geſtank von Schaffellen. Der Kürſchner ſprach: Das ſei geſund oder ungeſund: willſt du hofieren, ſo geh in den Hof. Eulenſpiegel ſprach: Meiſter, es geht nicht an, die Winde wollen nicht in der

Kälte ſein, ſind allzeit gern in der Wärme. Verſucht es nur ſelbſt und laßt einen Wind, ſo geht er gleich wieder der Wärme nach in die Naſe, wie er aus der Wärme gekommen iſt. Der Kürſchner ſchwieg, er vernahm wohl, daß er mit einer Schalkshaut beladen war, gedachte aber, er wolle ihn nicht lange beriechen. Eulenſpiegel ſaß ruhig und nähte und warf aus und huſtete ſich das Haar aus dem Munde. Der Kürſchner ſah ihn an und ſchwieg bis ſie des Abends gegeßen hatten: da ſprach der Meiſter zu ihm: Lieber Knecht, ich ſehe wohl, daß du bei dieſem Handwerk nicht gerne biſt; ich laße mich bedünken, du ſeiſt kein rechter Kürſchnergeſelle, denn du biſt des nicht gewohnt. Hätteſt du vier Tage dabei geſchlafen, ſo rümpfteſt du die Naſe nicht ſo darüber. Darum, lieber Knecht, lüſtet dich nicht zu bleiben, ſo magſt du morgen deines Weges gehen. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, ihr habt Recht, ich bin nicht lange dabei geweſen. Wenn ihr mir nun geſtatten wolltet, daß ich vier Tage bei dem Werke ſchliefe, ſo würde ichs gewohnt und dann solltet ihr ſehen, was ich thun kann. Des war der Kürſchner zufrieden, denn er brauchte einen Knecht und Eulenſpiegel konnte auch wohl nähen.

Die einundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel in den Pelzen ſchlief.

Der Kürſchner gieng mit ſeiner Hausfrauen fröhlich zu Bette. Eulenſpiegel nahm die zubereiteten Pelze, die auf dem Reck hiengen und nahm die getrockneten Felle, die gegerbt waren, mitſammt den naßen und trug ſie auf die Bühne und kroch mitten darein und ſchlief bis an den

Morgen. Da ſtand der Meiſter auf und ſah, daß die Felle von den Recken hinweg waren und lief emſig auf die Bühne und wollt Eulenſpiegeln fragen, ob er nichts von den Fellen wüſte? Da fand er Eulenſpiegeln nicht und ſah, daß die Pelze naß und trocken bei einander lagen und durcheinander. Da ward er ſehr bekümmert und rief mit weinender Stimme die Magd und die Frau. Von dem Rufe erwachte Eulenſpiegel und wiſchte aus den Pelzen hervor und ſprach: Lieber Meiſter, was iſt euch, daß ihr ſo heftig ruft? Der Kürſchner verwunderte ſich und wuſte nicht, was in dem Haufen Felle war und ſprach: Wo biſt du? Eulenſpiegel ſprach: Hier bin ich. Der Meiſter ſprach: Daß dir nimmer Glück begegne! Haſt du mir die Pelze vom Reck genommen, die trocknen und die naßen Felle aus dem Kalk und ſie zuſammengelegt, und verderbſt mir die einen mit den andern? Was iſt das für ein Einfall? Eulenſpiegel ſprach: Wie Meiſter, werdet ihr darum böſe, und bin noch nicht mehr als eine Nacht darin gelegen? Wie würdet ihr erſt zürnen, wenn ich vier Nächte darin geſchlafen hätte, wie ihr geſtern Abend ſagtet? Der Kürſchner ſprach: Du lügſt als ein Schalk: ich habe dich nicht geheißen, daß du mir die bereiten Pelze ſollteſt auf die Bühne tragen, und die naßen Felle aus der Beize, und ſie zuſammenlegen und drin ſchlafen! und ſuchte einen Knüttel und wollt ihn ſchlagen. Dieweile lief Eulenſpiegel die Treppe hinab und wollte zur Thüre hinaus; da kommt die Frau und die Magd vor die Treppe und wollten ihn halten. Da rief er heftig: Laßt mich gehen den Arzt holen: der Meiſter hat ein Bein entzwei gefallen. Da ließen ſie ihn gehen und liefen die

Stiege hinauf und der Meiſter lief die Stiege hinab und lief Eulenſpiegel heftig nach und ſtrauchelt und fällt Frau und Magd nieder, daß ſie alle drei bei einander lagen. Alſo lief Eulenſpiegel zur Thüre hinaus und ließ ſie im Haus bei einander.

Die zweiundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Berlin einem Kürſchner Wolfe für Wolfspelze machte.

Sehr kunſtfertige Leute ſind die Schwaben und wo die hinkommen um Nahrung und ſie nicht finden, da verdirbt ein anderer gar. Doch ſind ihrer Etliche mehr auf den Bierkrug und aufs Saufen erpicht als auf ihre Arbeit, deshalb ihre Werkſtätten oft wüſt liegen. So wohnte auf eine Zeit ein Kürſchner zu Berlin, der war ein Schwab, ſehr kunſtreich in ſeinem Gewerbe und ein anſchlägiger Kopf; dabei war er reich und hielt eine gute Werkſtatt, denn er hatte zu ſeinen Kunden die Fürſten des Landes, die Ritterſchaft und viel guter Leute und Bürger. Nun begab es ſich, daß zur Winterzeit der Fürſt des Landes einen großen Hof halten wollte mit Rennen und Stechen, wozu er ſeine Ritterſchaft und andere Herren entbot. Da nun Keiner der Letzte ſein wollte, wurden bei dem Kürſchner zu dieſer Zeit viel Wolfspelze beſtellt. Des ward Eulenſpiegel gewahr und kam zu dem Meiſter und bat ihn um Arbeit. Der Meiſter, der eben Geſindes bedurfte, war ſeiner Meldung froh und fragte ihn, ob er auch Wölfe machen könnte? Eulenſpiegel ſagte Ja, darin wär er in Sachſenland nicht für den Geringſten bekannt. Der Kürſchner ſprach:

Lieber Knecht, ſo kommſt du mir eben recht: komm her; wir wollen uns des Lohnes wegen wohl vertragen. Eulenſpiegel ſprach: Ja, Meiſter, ich ſeh euch für ſo redlich an, daß ihr ſelbſt erkennt was ich verdiene, wenn ihr meine Arbeit ſeht. Ich arbeite aber nicht bei andern Geſellen, ich muß allein ſein, ſo kann ich meine Arbeit nach Willen und ungehindert machen. Da gab ihm der Meiſter ein Stüblein ein, und legte ihm viel Wolfshäute vor, die zu Pelzen bereit waren, und gab ihm die Maße von etlichen Pelzen, großen und kleinen. Alſo begann Eulenſpiegel ſich an die Wolfsfelle zu machen und ſchnitt zu und machte aus allen Fellen eitel Wölfe, füllte ſie inwendig mit Heu und machte ihnen Beine von Stecken als ob ſie lebten. Da er nun die Felle alle zugeſchnitten und Wölfe daraus gemacht hatte, ſprach er: Meiſter, die Felle ſind bereit. Habt ihr noch mehr zu thun? Der Meiſter ſprach: Ja, mein Knecht: mach ihrer ſoviel als du nur kannſt. Hiemit gieng er hinaus in die Stube: da ſtanden die Wölfe auf der Erde, klein und groß. Der Meiſter ſah ſie an und ſprach: Was ſoll das ſein? Daß dich das Fieber ſchüttle! Wie haſt du mir großen Schaden gethan! ich will dich fangen und ſtrafen laßen. Eulenſpiegel ſprach: Meiſter, iſt das mein Lohn? ich habe es doch nach euern eigenen Worten gemacht. Ihr hießet mich Wölfe machen; hättet ihr geſagt Wolfspelze, das hätt ich auch gethan. Und hätte ich gewuſt, daß ich nicht mehr Danks verdienen ſollte, ich würde ſolch großen Fleiß nicht verwandt haben. Alſo ſchied der gute fromme Eulenſpiegel von Berlin und ließ nirgends gute Gerüchte hinter ſich. Und alſo zog er gen Leipzig.

Die dreiundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Leipzig den Kürſchnern eine lebendige Katze in ein Haſenfell nähte und für einen Haſen verkaufte.

Schnell konnte Eulenſpiegel eine gute Schalkheit erdenken, wie er zu Leipzig den Kürſchnern wohl erwies, als ſie zu Faſtelabend ihr Gelage zuſammen hielten. Da begab es ſich, daß ſie gerne Wildbrät gehabt hätten. Das vernahm Eulenſpiegel und gedachte in ſeinem Sinne: der Kürſchner zu Berlin hat dir nichts für deine Arbeit gegeben: das ſollen dir dieſe Kürſchner bezahlen. Alſo gieng er in ſeine Herberge; da hatte ſein Wirth eine ſchöne feißte Katze; die nahm Eulenſpiegel unter ſeinen Rock und bat den Koch um ein Haſenfell, er wollt damit eine hübſche Büberei verrichten. Der Koch gab ihm ein Haſenfell: darein nähte er die Katze, legte Bauernkleider an und ſtellte ſich vor das Rathhaus und hielt ſein Wildbrät unter der Juppe verborgen bis der Kürſchner Einer daher gelaufen kam. Den fragte Eulenſpiegel, ob er einen guten Haſen kaufen wollte? und ließ ihn unter die Juppe ſehen. Da wurden ſie einig, daß er ihm 4 Silbergroſchen für den Haſen gab und 6 Pfennige für den alten Sack, darin der Haſe ſtak. Der Kürſchner trug ihn in ihres Zunftmeiſters Haus, wo ſie alle bei einander waren mit großem Lärm und Fröhlichkeit und ſagte, wie er den ſchönſten lebendigen Haſen gekauft, den er in einem Jahre geſehen hätte, und ließ ſie ihn alle nacheinander betaſten. Da ſie ihn nun zu Faſtnacht braten wollten, ließen ſie den Haſen in einem geſchloßenen Hausgarten lebendig laufen und holten Jagdfreunde, um ihre Kurzweil mit der Haſenjagd zu haben. Als nun die

Kürſchner beiſammen waren, ließen ſie den Haſen laufen und die Hunde dem Haſen nach. Als nun der Haſe nicht mehr laufen konnte, ſprang er auf einen Baum und rief: Mau, Mau! und wäre gern wieder zu Haus geweſen. Als das die Kürſchner ſahen, riefen ſie ärgerlich: Ihr guten Geſellen, kommt, kommt! Der Bauer hat uns mit der Katze geäfft, ſchlagt ihn todt! Aber Eulenſpiegel hatte die Bauernkleider ausgezogen, daß ſie ihn nicht mehr kannten.

Die vierundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Braunſchweig auf dem Damme einem Lederhändler Leder ſott mit Stühlen und Bänken.

Da Eulenſpiegel von Leipzig reiſte, kam er gen Braunſchweig zu einem Gerber, der den Schuhmachern das Leder gerbte. Und weil es Winter war, gedachte er, du willſt dich bei dieſem Gerber den Winter über behelfen. Als er nun bei dem Gerber acht Tage geweſen war, fügte es ſich, daß der Gerber zu Gaſt eßen ſollte; Eulenſpiegel aber ſollte den Tag das Leder gar machen. Da ſagte der Gerber zu Eulenſpiegel: Siede dieſen Zuber voll Leder gar. Eulenſpiegel ſprach: Ja. Was ſoll ich für Holz dazu nehmen? Der Gerber ſprach: Was iſt des Fragens Noth? Wenn ich kein Holz auf den Holzhäuſern hätte, ſo hätt ich noch ſo viel Stühl und Bänke im Hauſe, damit du das Leder gar ſötteſt. Eulenſpiegel ſagte, es wäre gut; und der Gerber gieng zu Gaſt. Eulenſpiegel hängte einen Keßel über, ſteckte das Leder darein, eine Haut nach der andern, und ſott das Leder ſo gar, daß man mit den Fingern hindurch griff. Als nun Eulenſpiegel das Leder geſotten hatte, hieb er alle Stühle und Bänke entzwei, die im Hauſe waren, ſteckte ſie unter den Keßel und ſett das Leder noch beßer. Als das geſchehen war, nahm er das Leder aus dem Keßel, legte es auf einen Haufen, gieng aus dem Hauſe und wanderte hinweg. Der Gerber beſorgte nichts, hielt ſich den Tag am Trinken und gieng des Abends voll zu Bett. Des Morgens verlangte ihn zu wißen, wie der Knecht das Leder gemacht hätte: ſtand auf und gieng in das Gerbhaus und fand das Leder übergar geſotten; aber weder Stühle noch Bänke mehr im Haus. Ganz traurig gieng er in die Kammer zu ſeiner Frau und ſprach: Frau, hier iſt übel zugeſehen. Ich halte dafür, unſer neuer Knecht ſei Eulenſpiegel geweſen, denn er pflegt Alles zu thun, was man ihn heißt. Er iſt hinweg und hat all unſere Stühl und Bänke ins Feuer gehauen und hat das Leder damit übergar geſotten. Die Frau hub an zu weinen und ſprach: Eil ihm geſchwind nach und hol ihn zurück. Der Gerber ſprach: Nein, ich begehr ihn nicht wieder: er bleibe nur aus bis ich nach ihm ſchicke.

Die fünfundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Lübeck einen Weinzapfer betrog, indem er ihm eine Kanne Waßer für eine Kanne Wein gab.

Klüglich ſah ſich Eulenſpiegel vor, als er nach Lübeck kam, und hielt ſich gebührlich, denn es iſt zu Lübeck gar ein ſcharfes Recht. Nun war zu der Zeit in Lübeck ein Weinzäpfer in des Raths Keller, der war ein hochmüthiger ſtolzer Mann und ließ ſich bedünken, daß Niemand ſo weiſe wär als Er. Er nahm ſich auch wohl heraus zu ſagen, ihn lüſte wohl den Mann zu ſehen, der ihn betrügen ſollte und in ſeiner Klugheit bethören; darum wurden ihm viel Bürger gram. Als nun Eulenſpiegel dieſen Uebermuth des Weinzäpfers hörte, konnt er den Schalk nicht länger verbergen und gedachte: Du muſt verſuchen, was er kann. Er nahm zwei Kannen, die waren beide ganz gleich, that in die eine Waßer und ließ die andere leer. Die volle mit dem Waßer hielt er unter dem Rock verborgen; die ledige trug er offenbar. So kommt er mit den Kannen in den Weinkeller und läßt ſich ein Stübchen Wein meßen. Dann nahm er die Kanne mit dem Wein unter den Rock, zog die Waßerkanne hervor und ſetzte ſie auf das Bänklein vor dem Zapfen, daß es der Weinzäpfer nicht ſah, und ſprach: Weinzäpfer, was gilt das Stübchen Wein? Der Weinzäpfer ſprach: Vierzig Pfennige. Eulenſpiegel ſagte: Es iſt zu theuer: ich habe nicht mehr als vier und zwanzig Pfennige. Kann ich ihn dafür haben? Der Weinzäpfer ward zornig und ſprach: Willſt du meinen Herren den Wein ſchätzen? Das iſt hier ein geſetzter Kauf, und wem das nicht gefällt, der laße den Wein in meiner Herren Keller. Eulenſpiegel ſprach: Ich habe nur die vier und zwanzig Pfennige: wollt ihr die nicht, ſo gießt den Wein wieder aus. Da nimmt der Weinzäpfer in der Bosheit die Kanne und meint, es wär der Wein und es war das Waßer, und gießt das oben zum Spundloch wieder ein, und ſprach: Was biſt du für ein Thor! läßt dir Wein meßen und kannſt ihn nicht bezahlen. Eulenſpiegel nahm die Kanne, gieng hinweg und ſprach: Ich ſehe wohl, daß du ein Thor biſt: es iſt Niemand ſo weis, er wird von Thoren betrogen und wenn er ſchon ein Weinzäpfer wäre. Und gieng damit hinweg und trug die Kanne mit dem Wein unter dem Mantel und die ledige Kanne, darin das Waßer geweſen war, trug er offenbar.

Die ſechsundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie man Eulenſpiegel zu Lübeck henken wollte, und er mit behender Schalkheit davon kam.

Lamprecht der Weinzäpfer dachte den Worten nach, die Eulenſpiegel ſprach, als er aus dem Keller gieng, ſteht auf und ruft einen Büttel. Mit dem läuft er Eulenſpiegeln nach, ergreift ihn auf der Straße und findet zwei Kannen bei ihm, die ledige Kanne und die, worin der Wein war. Da ſprachen ſie ihn für einen Dieb an und führten ihn ins Gefängniſs. Alſo ward von Etlichen das Urtheil gefunden, er habe den Galgen darum verdient, und Etliche ſprachen, das wär nichts als eine ſubtile Büberei: der Weinzäpfer hätte ſich vorſehen ſollen, der immer ſpräche, daß ihn Niemand betrügen könne, und das hätte Eulenſpiegel ſeiner großen Vermeßenheit wegen gethan. Aber die Eulenſpiegeln gram waren, ſprachen, es ſei Diebſtahl: er müße darum hängen, und zuletzt ward ihm der Tod des Galgens im Urtheil zugeſprochen. Als nun der Gerichtstag kam, daß man Eulenſpiegeln ausführen und henken ſollte, da ward ein Lärm durch die ganze Stadt, daß Jedermann zu Roſs und zu Fuß auf war, alſo daß es dem Rath zu Lübeck leid war, wenn er ihm ſollte abgedrungen werden und durchgeſetzt, daß er nicht gehangen würde. Etliche wollten ſehen, wie er ſein Ende nähme, weil er Zeitlebens ein abenteuerlicher Menſch geweſen; Andere meinten wohl, er verſtünde etwas von der ſchwarzen Kunſt und würde ſich damit erledigen; die Meiſten gönnten ihm, daß er frei käme. Als man ihn nun ausführte, ward Eulenſpiegel ganz ſtill und ſprach nicht ein Wort, alſo daß ſich Jedermann über ihn verwunderte und meinte, er wäre verzweifelt. Das währte nun bis an den Galgen, da that er den Mund auf, ließ den ganzen Rath zu ſich kommen und bat ihn gar demüthiglich, ihm eine Bitte zu gewähren. Er wollte weder um Leib noch Leben bitten, noch um Geld und Gut, noch ewige Meſſen, Spenden und Gedächtniſs, ſondern um eine geringe Sache, die ohne Schaden zu vollbringen wäre, und die der ehrſame Rath von Lübeck leichtlich thun könnte und ohne einen Pfennig Koſten. Die Herren des Raths ſtanden alle beiſammen und traten bei Seite Rath zu ſchlagen und wurden einig, ſie wollten ihm ſeine Bitte gewähren, wenn ſie die Dinge nicht beträfe, die er ausgenommen hatte. Und Manche darunter verlangte ſehr, was er doch bitten werde? Sie ſprachen alſo zu ihm, ſeine Bitte ſollte ihm gewährt ſein, ſofern er nichts von den Dingen erbäte, die er ſelbſt zuvor ausgenommen hätte. Eulenſpiegel ſprach: Um die Dinge, die ich ausgenommen habe, will ich euch nicht bitten; wollt ihr mir aber ſonſt gewähren, warum ich euch bitte, ſo hebt die Hände auf. Das thaten ſie Alle zumal und gelobten es ihm mit Hand und Mund. Da ſprach der arme gefangene Eulenſpiegel: Ihr ehrſame Herren von Lübeck, dieweil ihr mir das gelobt habt, ſo iſt meine Bitte, wenn ich gehangen bin, daß der Weinzäpfer dann alle Tage komme, drei Morgen hintereinander, und mir nüchtern den

Hintern küſſe. Da ſpuckten ſie Alle aus und ſprachen, das wär keine geziemende Bitte. Aber Eulenſpiegel ſprach: Ich halte den ehrſamen Rath von Lübeck für ſo redlich, daß er mir hält, was er mir mit Hand und Mund zugeſagt hat. Da giengen ſie nochmals zu Rath und beſchloßen endlich, ſie wollten ihn ledig laßen. Alſo zog Eulenſpiegel von dannen gen Helmſtedt und ließ ſich in Lübeck nicht wieder ſehen.

Die ſiebenundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Helmſtedt eine große Taſche beſtellte.

Mit einer Taſche richtete Eulenſpiegel abermals eine Schalkheit zu. Zu Helmſtedt wohnte ein Taſchenmacher: zu dem kam Eulenſpiegel und fragte, ob er ihm eine große hübſche Taſche machen wollte? Der Meiſter ſprach: Ja; wie groß ſoll ſie ſein? Eulenſpiegel ſprach, er ſolle ſie groß genug machen, denn zu der Zeit trug man große härene Taſchen, die breit und weit waren. Der Taſchenmacher machte alſo Eulenſpiegeln eine große Taſche. Als er nun kam und die Taſche beſah, ſprach er: Die Taſche iſt nicht groß genug: das iſt ein Täſchlein; macht mir eine, die groß genug ſei, ich will ſie euch wohl bezahlen. Der Taſchenmacher machte ihm eine Taſche von einer ganzen Kuhhaut und machte ſie ſo groß, daß man wohl ein jährig Kalb hinein gethan hätte und ein Mann daran zu heben hatte. Als nun Eulenſpiegel dazu kam, gefiel ihm die Taſche wieder nicht und ſprach, die Taſche wär nicht groß genug; wollt er ihm aber eine machen, die groß genug wäre, ſo wollt er ihm zwei Gulden darauf geben. Der Taſchenmacher nahm die zwei Gulden, und machte ihm eine Taſche, dazu er drei Ochſenhäute nahm, daß ihrer drei auf einer Bahre genug daran zu tragen hatten und man wohl ein Scheffel Korns darein geſchüttet hätte. Als nun Eulenſpiegel kam, ſprach er: Meiſter, dieſe Taſche genügt; aber die große Taſche, die ich meinte, iſt es nicht. Wenn ihr mir aber eine große Taſche machen wolltet, daß ich ſtäts einen Pfennig daraus nehmen könnte, und noch zweie darin blieben und ich nie auf den Boden griffe, die wollt ich euch abkaufen und bezahlen. Alſo gieng er hinweg und ließ ihm die Taſche und die zwei Gulden; der Taſchenmacher hatte aber wohl für zehn Gulden Leder verſchnitten.

Die achtundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel den Metzger zu Erfurt um einen Braten betrog.

Eulenſpiegel konnte ſeine Schalkheit nicht laßen als er gen Erfurt kam, wo er mit Bürgern und Studenten bald bekannt war. Er gieng eines Tages an den Fleiſchbänken vorbei: da ſprach ein Metzger zu ihm, er ſollte etwas kaufen und mit nach Haus nehmen. Eulenſpiegel ſprach: Was ſoll ich mit mir nehmen? Der Metzger ſprach: Einen Braten. Eulenſpiegel ſprach Ja, nahm den Braten bei dem Ende und gieng damit hin. Der Metzger lief ihm nach und ſagte: Nein, nicht alſo! Du muſt den Braten bezahlen. Eulenſpiegel ſprach: Von der Bezahlung habt ihr mir nichts geſagt, nur ob ich nicht etwas mit mir nehmen wollte? und dabei wieſet ihr auf den Braten, daß ich den mir mit nehmen ſollte. Das kann ich beweiſen mit euern Nachbarn, die dabei ſtanden. Die andern Metzger kamen hinzu und ſprachen aus Haße ja, es wäre wahr. Sie waren ihm alle gram, denn wenn Jemand zu den andern Metzgern kam und etwas kaufen wollte, ſo rief er die Leute zu ſich und entzog ihnen die Kundſchaft. Darum halfen ſie nun dazu, daß Eulenſpiegel den Braten behielte. Indem nun die Metzger ſich zankten, nahm Eulenſpiegel den Braten unter den Rock, gieng damit hinweg und ließ ſie ſich darüber vertragen ſo gut ſie konnten.

Die neunundfunfzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel den Metzgern zu Erfurt wieder um einen Braten betrog.

Ueber acht Tage kam Eulenſpiegel wieder unter die Fleiſchbänke. Da ſprach derſelbe Metzger Eulenſpiegeln wieder an mit Spottworten: Komm wieder und hol einen Braten. Eulenſpiegel ſagte Ja, und wollte nach einem Braten haſchen: da war der Meiſter raſch und nahm den Braten zu ſich. Eulenſpiegel ſprach: Wart, laß den Braten liegen, ich will ihn bezahlen. Der Metzger legte den Braten wieder auf die Bank. Da ſprach Eulenſpiegel wieder zu ihm: Wenn ich dir ein Wort ſage, das dir zu Gute kommen mag, ſoll dann der Braten mein ſein? Der Meiſter ſprach: Ja, du möchteſt mir ſolche Worte ſagen, die mir zu Nichts nutz wären; wenn du mir aber ſolche Worte ſagteſt, die mir zu Gute kämen, ſo möchteſt du den Braten hinweg nehmen. Eulenſpiegel ſprach: Ich will den Braten nicht anrühren, wenn dir meine Worte nicht ſchmecken. Alsdann ſprach er: Ich ſag alſo: thu dich auf.

mein Beutelein und bezahl die Leute. Wie gefällt dir das? ſchmeckt dir das nicht? Da ſprach der Metzger: Die Worte gefallen mir wohl; darum ſchmecken ſie mir nicht übel. Da ſprach Eulenſpiegel zu den Umherſtehenden: Liebe Freunde, nun hörtet ihr wohl, daß der Braten mein iſt. Alſo nahm Eulenſpiegel den Braten und gieng damit hinweg und ſprach zu dem Metzger im Spott: Nun habe ich mir wieder einen Braten geholt, weil du mich anſprachſt. Der Metzger ſtand und wuſte nicht, was er darauf antworten ſollte, und war zum zweitenmal genarrt und hatte zu dem Schaden den Spott ſeiner Nachbarn, die dabei ſtanden und ihn auslachten.

Die ſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Dresden ein Schreinergeſell ward und nicht viel Danks verdiente.

Bald hub ſich Eulenſpiegel aus dem Lande zu Thüringen gegen Dresden an der Elbe vor dem Böhmer Wald und gab ſich für einen Schreinergeſellen aus. Da nahm ihn ein Schreiner an, der Geſellen brauchte, da die ſeinen ausgedient hatten und gewandert waren. Nun war eine Hochzeit in der Stadt, zu der der Schreiner geladen war. Da ſprach der Schreiner zu Eulenſpiegel: Lieber Geſell, ich muß morgen zur Hochzeit und werde bei Tag nicht wieder heim kommen. Arbeite fleißig und bring die vier Bretter aufs Genaueſte zuſammen in den Leim. Eulenſpiegel ſagte Ja; aber welche Bretter gehören zuſammen? Der Meiſter legte ihm die Bretter aufeinander, die zuſammen gehörten und gienz mit ſeiner Hausfrau zur Hochzeit. Eulenſpiegel, der fromme Knecht, der ſich allzeit mehr fliß, ſeine Arbeit verkehrt zu thun als recht, fieng an und durchbohrte die köſtlichen, ſchönen, bunten Kontorbretter, die ihm ſein Meiſter aufeinander gelegt hatte, an drei oder vier Enden, ſchlug ſie in Bretlöcher, verkittete ſie zuſammen und ſott den Leim in einem großen Keßel; dann ſteckte er die Bretter hinein, trug ſie aufs Haus und ſtieß ſie oben zum Fenſter hinaus, daß der Leim an der Sonne trocken werden ſollte, und machte zeitig Feierabend. Des Abends kam ſein Meiſter wohlangetrunken von der Hochzeit und fragte Eulenſpiegeln, was er den Tag gearbeitet hätte? Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, ich habe die vier Tiſchbretter auf das Genaueſte zuſammen in den Leim gebracht und bei guter Zeit Feierabend gemacht. Das gefiel dem Meiſter wohl; er ſprach zu ſeiner Frauen: Das iſt mir ein rechter Knecht: dem thu gütlich; den will ich lang behalten, und gienz alſo zu Bett. Aber des Morgens als der Meiſter aufſtand, hieß er Eulenſpiegeln den Tiſch bringen, den er gemacht hätte. Als nun der Meiſter ſah, daß ihm der Schalk die Bretter verderbt hatte, ſprach er: Knecht, haſt du auch das Schreinerhandwerk erlernt? Eulenſpiegel ſprach, wie er alſo fragte? Der Meiſter ſprach: Ich frage, weil du mir ſo gute Bretter verderbt haſt. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Meiſter, ich habe gethan wie ihr mich hießt; iſt es nun verderbt, ſo iſt es eure Schuld. Der Meiſter ward zornig und ſprach: Du biſt ein Schalksnarr: darum hebe dich aus meiner Werkſtatt, ich habe deiner Arbeit keinen Nutzen. Alſo ſchied Eulenſpiegel von dannen und hatte nicht großen Dank verdient, obwohl er Alles that, was man ihn hieß.

Die einundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Brillenmacher ward und in allen Landen keine Arbeit bekommen konnte.

Zornig und zwieträchtig waren die Kurfürſten untereinander alſo daß kein römiſcher Kaiſer gewählt ward. Da begab ſich, daß der Graf von Supplenburg insgemein von den Kurfürſten zum römiſchen König gekoren ward. Nun waren Andere, die ſich mit Gewalt an das Reich zu drängen meinten: da muſte dieſer neugekorene König ſich ſechs Monat vor Frankfurt legen und warten, wer ihn da hinwegſchlüge. Als er nun ſo groß Volk zu Roſs und zu Fuß beieinander fand, gedachte Eulenſpiegel, was er dabei zu thun hätte: Dahin kommen viel fremder Herren, die laßen mich nicht unbeſchenkt; und bekomm ich auch nur ihr Wappen, ſo ſteht es wohl um mich. Alſo machte er ſich auf den Weg. Als nun die Herren aus allen Landen herangezogen, begab es ſich in der Wetterau, daß der Biſchof von Trier bei Friedberg mit ſeinem Volk Eulenſpiegeln auf dem Wege nach Frankfurt traf. Weil er nun ſeltſam gekleidet war, fragte ihn der Biſchof, was er für ein Geſell wäre. Eulenſpiegel antwortete und ſprach: Herr, ich bin ein Brillenmacher und komme aus Brabant: da iſt nichts für uns zu thun. Darum wollt ich nach Arbeit wandern, denn es iſt gar nichts mehr mit unſerm Handwerk. Der Biſchof ſprach: Ich meinte, dein Handwerk ſollte ſich alle

Tage beßern, weil die Leute alle Tage ſchwächer werden und an Geſicht abnehmen, weshalb man viel Brillen bedürfen wird. Eulenſpiegel antwortete dem Biſchof und ſagte: Ja, gnädiger Herr, euer Gnaden ſprechen wahr; aber ein Ding verderbt unſer Handwerk. Der Biſchof ſprach: Was iſt das? Eulenſpiegel ſprach: Das wollt ich wohl ſagen, wenn Ew. Gnaden darüber nicht zürnen wollte. Nein, ſprach der Biſchof, wir ſind des wohl gewohnt von dir und deines Gleichen: ſag es nur frei und ſcheue nichts. — Gnädiger Herr, das verderbt das Brillenmacherhandwerk und richtet es, fürcht ich, noch zu Grunde, daß ihr und andere große Herren, Päbſte, Cardinäle, Biſchöfe, Kaiſer, Könige Fürſten. Richter und Räthe der Städte und Länder, Gott erbarm es, nun ſoviel durch die Finger ſeht, und das zuweilen um Gut und Gaben. Aber vor Zeiten findet man geſchrieben, daß die Fürſten und Herren, ſoviel ihrer waren, in den Rechten pflegten zu leſen und zu ſtudieren. daß Niemand Unrecht geſchehe und dazu brauchten ſie Brillen. Da war noch unſer Handwerk gut. Auch ſtudierten die Pfaffen dazumal mehr als ſie jetzt thun: da giengen die Brillen hinweg; jetzt ſind ſie ſo gelehrt, daß ſie ihre horas auswendig können, und ihre Bücher oft in vier Wochen nicht aufthun. Deshalb iſt unſer Handwerk verdorben und ich laufe aus einem Land in das andere und kann nirgend Arbeit finden, denn es iſt ſoweit mit dem Uebel gekommen, daß die Bauern auf dem Lande durch die Finger ſehen. Der Biſchof verſtand den Text ohne Gloſſe, und ſprach zu Eulenſpiegel: Folg mir nach gen Frankfurt, wir wollen dir unſer Wappen und Kleider geben. Da that er alſo und blieb bei dem Herrn ſo lange bis der Graf als Kaiſer beſtätigt war: da zog er wieder gen Sachſen.

Die zweiundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſich zu Hildesheim bei einem Kaufmann als Koch und Stubenheizer verdingt.

Zu Hildesheim in der Straße, die zum Neumarkt führt, wohnte ein reicher Kaufmann: der gieng eines Tages dort vor dem Thore ſpazieren und wollt in ſeinen Garten gehen: da fand er Eulenſpiegeln liegen, grüßte ihn und fragte, was er für ein Stallbruder wäre und was ſein Handel wäre? worauf Eulenſpiegel mit verdeckter Schalkheit antwortete, er wär ein Küchenjunge und hätte keinen Dienſt. Da ſprach der Kaufmann zu ihm: Wenn du fromm ſein wollteſt, ſo nähm ich dich ſelber auf und gäbe dir neue Kleider und guten Sold; meine Frau hat alle Tage Krieg mit dem Kochen: ſo mein ich wohl Dank mit dir zu verdienen. Eulenſpiegel gelobte ihm große Treue und Frömmigkeit. Darauf nahm ihn der Kaufmann an und fragte ihn, wie er heiße? Eulenſpiegel ſprach: Herr, ich heiße Bartholomäus. Der Kaufmann ſprach: Das iſt ein langer Name und die Tage ſind jetzt kurz: du ſollſt Toll heißen. Eulenſpiegel ſprach: Ja, lieber Junker: es gilt mir gleich, wie ich heiße. So komm, ſprach der Kaufmann, und geh mit mir in meinen Garten, wir wollen Kraut mit uns heim tragen und junge Hühner damit füllen, denn ich hab auf den nächſten Sonntag Gäſte geladen: denen wollt ich damit gütlich thun. Eulenſpiegel gieng mit ihm in den Garten und half ihm Rosmarin ſchneiden, die Hühner auf welſche Manier zu füllen, wie auch mit Zwiebeln und andern Kräutern. Als ſie darauf nach Hauſe giengen und die Frau den ſeltſam gekleideten Gaſt ſah, fragte ſie ihren Hauswirth, was das für ein Geſell wäre? was er mit ihm thun wollte, und ob er beſorgte, das Brot würde ſchimmlich? Der Kaufmann ſprach: Frau, ſei zufrieden, er ſoll dein eigener Knecht ſein: er iſt ein Koch. Die Frau ſprach: Ja, lieber Mann, er ſoll wohl gut Ding kochen. Sei zufrieden, ſprach der Mann, du ſollſt morgen ſehen, was er kann. Da rief er Eulenſpiegeln: Toll! Er antwortete: Junker! Nimm einen Sack und folge mir an die Metzig: wir wollen Fleiſch und Braten holen. Alſo folgte er ihm nach. Sein Junker kaufte Fleiſch und Braten und ſprach zu ihm: Toll, lege den Braten morgen bald zu und laß ihn kühl abbraten, daß er nicht anbrennt; das andere Fleiſch ſetz auch bei Zeiten zu, daß es zum Imbiß geſotten ſei. Eulenſpiegel ſagte Ja und ſtand Morgens bei Zeiten auf, ſetzte die Koſt ans Feuer; den Braten aber ſteckte er an einen Spieß und legte ihn zwiſchen zwei Fäßer Eimbecker Bier in den Keller, daß er kühl läge und nicht verbrennte. Als nun der Kaufmann den Stadtſchreiber und andere gute Freunde zu Gaſt geladen hatte, da kam er und wollte beſehen, ob die Koſt auch bereit wäre und fragte ſeinen neuen Knecht darnach. Eulenſpiegel antwortete: Es iſt Alles bereit bis auf den Braten. Wo iſt der Braten? fragte der Kaufmann. — Er liegt im Keller zwiſchen zwei Fäßern, keine kühlere Stelle wüßt ich ihm im Hauſe und ihr ſagtet, ich ſollt ihn kühl legen. Iſt er denn gar? fragte der Kaufmann. Nein, ſprach Eulenſpiegel, ich wuſte nicht, wann ihr ihn haben wolltet. Indem kamen die Gäſte: denen ſagte er von ſeinem neuen Knecht und wie er den Braten in den Keller gelegt hätte: des lachten ſie und machten einen guten Scherz daraus. Aber die Frau war des nicht zufrieden, der Gäſte willen, und ſagte, er ſollte den Knecht gehen laßen: ſie wollt ihn im Hauſe nicht länger leiden, ſie ſähe, daß er ein Schalk wäre. Der Kaufmann ſprach: Liebe Frau, ſei zufrieden: ich werd ihn auf einer Reiſe gen Goslar bedürfen; wenn ich wiederkomme, will ich ihn ſpringen laßen. Kaum konnt er die Frau überreden, daß ſie des zufrieden war. Als ſie nun gegeßen und getrunken hatten und guter Dinge waren, ſprach der Kaufmann am ſAbend zu dem Knecht: Toll, richte den Wagen wohl zu und echmiere ihn: wir wollen morgen gen Goßlar fahren, und in Pfaff mit Namen Heinrich Hamenſted, der dort daheim iſt, will mitfahren. Da fragte der fromme Knecht Eulenſpiegel, was er für Salbe dazu nehmen ſolle. Der Kaufmann warf ihm einen Schilling hin und ſprach: Geh und kauf Karrenſalbe und laß die Frau altes Fett dazu thun. Und als Jedermann ſchlafen war, ſchmierte Eulenſpiegel den Wagen inwendig und auswendig und ſonderlich, wo man ſitzen ſollte. Am Morgen ſtand der Kaufmann früh auf mit dem Pfaffen und hieß Eulenſpiegel die Pferde anſpannen. Das that er: ſie ſaßen auf und fuhren dahin. Da hub der Pfaff an und ſprach: Was Henker iſt es hier ſo feißt? Ich wollte mich halten, daß mich der Wagen nicht ſchwenkte und beſudelte die Hände ganz und gar. Sie hießen Eulenſpiegeln halten und ſagten ihm, ſie wären beide hinten und vorne beſchmiert, und zürnten ſehr über den guten Eulenſpiegel. Indem kommt ein Bauer, der mit einem Fuder Stroh zu Markt fahren wollte: dem kauften ſie etliche Wellen ab, wiſchten den Wagen rein und ſaßen wieder auf. Da ſagte der Kaufmann zornmuthig zu Eulenſpiegel: Du Gottverlaßner Schalk, daß dir nimmer Glück widerfahre. Fahr hin an den lichten Galgen. Das that Eulenſpiegel. Da er nun an den Galgen kam, hielt er ſtill und ſpannte die Pferde aus. Da ſprach der Kaufmann zu ihm: Was willſt du machen, oder was meinſt du damit, du Schalk? Eulenſpiegel ſprach: Ihr hießt mich unter den Galgen fahren: da ſind wir: ich meinte, wir wollten hier raſten. Indem ſah der Kaufmann aus dem Wägen: da hielten ſie unter dem Galgen. Was ſollten ſie thun: Sie muſten der Thorheit lachen. Der Kaufmann ſprach: Häng wieder vor, du Schalk, und zieh aus, was du kannſt, und ſieh dich nicht um. Da zog Eulenſpiegel den Nagel aus dem Landwagen und als er eine Ackerlänge gefahren war, gieng der Wagen aus einander und das Hintergeſtell mit dem Verdeck blieb ſtehen. Aber Eulenſpiegel fuhr mit dem Vordertheil hinweg und ſah ſich auch nicht um, als ſie ihm nachrieſen, daß ihnen die Zunge aus dem Halſe hieng bis ſie ihn einholten. Der Kaufmann wollt ihn zu Tod ſchlagen und der Pfaff half ihm was er konnte. Als ſie die Reiſe vollbracht hatten und wieder nach Hauſe kamen, fragte die Frau den Kaufmann, wie es ergangen wäre. Seltſam genug, ſagte der Kaufmann; aber wir ſind doch wieder da. Da rief er Eulenſpiegel und ſagte: Kumpan, die Nacht bleib hie, iß und trink dich voll, aber morgens räume mir das Haus: ich will dich nicht länger haben, du biſt ein betrogener Schalk, wo du auch herkommſt. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Gott, ich thu Alles, was man mich heißt und kann doch keinen Dank verdienen. Doch gefällt euch mein Dienſt nicht, ſo will ich euch morgen nach euern Worten das Haus räumen und wandern. Ja, dem thu alſo, ſprach der Kaufmann. Des andern Tags ſtand der Kaufmann auf und ſprach zu Eulenſpiegel: Iß und trink dich ſatt und packe dich; ich will in die Kirche gehen: laß dich nicht wieder finden. Eulenſpiegel ſchwieg ſtill und ſobald der Kaufmann aus dem Hauſe war, begann er zu räumen, Stühle, Tiſche und Bänke und was er tragen und ſchleifen konnte, brachte er auf die Gaße, Kupfer, Zinn und Wachs. Die Nachbarn verwunderten ſich, was daraus werden ſollte, daß man Alles auf die Gaße brächte. Das erfuhr der Kaufmann, da kam er heftiglich und ſprach zu Eulenſpiegel: Du frommer Knecht, was thuſt du hier? find ich dich noch hier? Ja, Junker, ich wollt erſt euern Willen erfüllt haben, denn ihr hießt mich das Haus räumen und darnach wandern. Und ſprach: Greift mit der Hand zu: die Tonne iſt mir zu ſchwer, ich kann das allein nicht bewältigen. Laß liegen, ſprach der Kaufmann, und fahr zum Teufel: es hat mehr gekoſtet, als daß man es in den Koth werfen ſollte. Lieber Herrgott! ſprach Eulenſpiegel: iſt das nicht ein groß Wunder! ich thu Alles was man mich heißt und kann doch keinen Dank verdienen! Ich bin gewiſs in einer unglücklichen Stunde geboren. Alſo ſchied Eulenſpiegel von dannen und hieß den Kaufmann wieder hineinſchleifen, was er ausgeräumt hatte, worüber die Nachbarn noch lange lachten.

Die dreiundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Wismar ein Roſstäuſcher ward und ein Kaufmann ſeinem Pferde den Schwanz auszog.

Ergetzliche Schalkheit that Eulenſpiegel einen Roſstäuſcher zu Wismar an der See. Denn dahin kam allzeit ein Roſstäuſcher, der kaufte ſelten ein Roſs, er zog es denn zuvor bei dem Schwanze. Das that er auch den Pferden, die er nicht kaufte, denn er hatte an dem Ziehen ſein Gemerk ob das Roſs lang leben würde. Stand dem Pferde das Haar los in dem Schwanz, ſo kaufte er das nicht, denn er glaubte, daß es nicht lang leben würde; ſtand ihm aber das Haar feſt im Schwanze, ſo kaufte er es, denn er hatte den Glauben, daß es lang leben würde und harter Natur wär. Das war eine gemeine Sage in der Stadt Wismar, wonach ſich ein Jeder richtete. Als das Eulenſpiegel erfuhr, gedachte er, dem muſt du eine Schalkheit thun, es ſei was es wolle, damit der Irrthum aus dem Volk kommt. Nun konnte ſich Eulenſpiegel etwas mit der ſchwarzen Kunſt behelfen, überkam ein Pferd und machte das mit der ſchwarſen Kunſt zurecht wie er es haben wollte, und zog zu Markt damit und bot es den Leuten theuer feil, damit ſie es ihm nicht abkauften bis dieſer Kaufmann kam, der die Pferde beim Schwanze zog: dem bot er das Pferd zu gutem Kauf. Der Kaufmann ſah wohl, daß das Pferd ſchön war und des Geldes werth und gieng hinzu und wollt ihm hart am Schwanze ziehen. Aber Eulenſpiegel hatte das ſo eingerichtet: ſobald er das Pferd beim Schwanze zog, behielt er den in der Hand, und das Pferd war ſo beſchaffen, als hätt er ihm den Schwanz ausgezogen. Der

Kaufmann ſtand und ward zaghaftig, und Eulenſpiegel fieng an und rief: Rabio! über dieſen Böſewicht! ſeht lieben Bürger, wie er mein Pferd verſchimpft und geſchändet hat! Die Bürger kamen hinzu, und ſahen wie der Kaufmann den Schwanz in den Händen hielt, und das Pferd ſeinen Schwanz nicht mehr hatte und der Kaufmann ſich ſehr fürchtete: da fielen ſie dazwiſchen und machten, daß der Kaufmann Eulenſpiegeln zehn Gulden gab, wozu er das Pferd behielt. Eulenſpiegel ritt mit ſeinem Pferde hinweg und ſetzte ihm den Schwanz wieder an; der Kaufmann aber zog nach der Zeit kein Pferd mehr beim Schwanze.

Die vierundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einem Pfeifendreher zu Lüneburg eine große Schalkheit that.

Zu Lüneburg wohnte ein Pfeifendreher, der war ein Landfahrer geweſen und mit dem Lotterholz umgelaufen. Der ſaß einſt beim Bier: da kam Eulenſpiegel auch zu dem Gelag und fand da viel Geſellſchaft. Da lud dieſer Pfeifendreher Eulenſpiegel zu Gaſt im Scherz, weil er ihn äffen wollte, und ſprach zu ihm: Komm morgen zu Mittag und iß mit mir, wenn du kannſt. Eulenſpiegel ſprach Ja und verſtand das Wort nicht ſogleich und kam des andern Tages und wollt zu dem Pfeifendreher zu Gaſt gehen. Als er nun vor die Thüre kam, da war die Thüre oben und unten zugeſchlagen und alle Fenſter zugethan. Eulenſpiegel gieng vor der Thüre hin und her, zwei oder drei Mal, ſo lange bis es Nachmittag ward, aber das Haus blieb immer zu:

da gedachte er wohl, daß er betrogen war. Da lief er davon und ſchwieg ſtill bis des andern Tages: da kam Eulenſpiegel zu dem Pfeifendreher auf den Markt und ſprach zu ihm: Seht, frommer Mann, pflegt ihr das zu thun, wenn ihr Gäſte habt, daß ihr ſelber ausgeht und thut die Thüre unten und oben zu? Der Pfeifenmacher ſprach: Hörteſt du nicht, wie ich dich bat? Ich ſagte: Komm morgen zu Mittag und iß etwas mit mir wenn du kannſt. Nun fandeſt du die Thür zugeſchlagen: da konnteſt du nicht hineinkommen. Eulenſpiegel ſprach: Des habe Dank, das wuſt ich noch nicht: ich lerne noch alle Tage. Der Pfeifenmacher lachte und ſprach: Ich will dich nicht zum Beſten haben: geh nun hin, meine Thür ſteht offen, du findeſt Geſottenes und Gebratenes. Geh voraus, ich komme dir nach: du ſollſt allein ſein, ich will ſonſt keinen Gaſt haben. Eulenſpiegel gedachte: Das wird gut, und gieng eilends zu des Pfeifenmachers Haus und fand es ſo wie er ihm geſagt hatte: die Magd wendete den Braten und die Frau gieng umher und richtete zu, und Eulenſpiegel kommt in das Haus und ſprach zu der Frauen, ſie ſollt eilends kommen mit der Magd: ihrem Hauswirth wär ein großer Fiſch geſchenkt worden, ein Stör, den ſollt ſie ihm heimtragen helfen: er wollte ſo lange den Braten wenden. Die Frau ſagte: Ach ja, lieber Eulenſpiegel, das thu; ich will mit der Magd gehen und ſogleich wiederkommen. Eulenſpiegel ſprach: Geht nur geſchwinde. Die Frau gieng mit der Magd zu Markt: da begegnete ihnen der Pfeifendreher und fragte, was ſie zu kaufen hätten. Sie ſprachen, Eulenſpiegel wär ins Haus gekommen und hätte geſagt, ihm wär ein großer Stör geſchenkt worden, den ſollten ſie helfen heimtragen. Der Pfeifenmacher ward zornig und ſprach zu der Frauen: Konntet ihr nicht daheim bleiben? das hat er nicht umſonſt gethan, es ſteckt eine Schalkheit dahinter. Dieweil hatte Eulenſpiegel das Haus oben und unten zugeſchloßen und alle Fenſter, und als der Pfeifendreher mit der Frau und der Magd vor ſein Haus kam, fanden ſie die Thüre zu. Da ſprach er zu ſeiner Frauen: Sieh, nun ſiehſt du, was du für einen Stör holen ſollteſt. Sie klopften an die Thür; da kam Eulenſpiegel an die Thür und ſprach: Laßt euer Klopfen, ich laße Niemand ein, denn der Wirth hat mir befohlen und zugeſagt, ich ſollt allein ſein, er wolle keinen Gaſt haben als mich. Geht nur hin und kommt nach dem Eßen wieder. Der Pfeifenmacher ſprach: Das iſt wahr, ich ſagte alſo; aber ich meinte das nicht alſo. Nun laßt ihn eßen; ich will ihm wieder eine Schalkheit dafür thun. Er gieng mit der Frau und der Magd in des Nachbarn Hof und wartete ſo lange bis Eulenſpiegel fertig war. Da bereitete Eulenſpiegel die Koſt vollends, ſetzte ſie auf den Tiſch, aß ſich voll und ſetzte die Speiſe dann wieder ans Feuer. Und als es ihn gut dauchte, ſchloß er die Thür auf und ließ ſie offen ſtehen. Da kam der Pfeifenmacher mit ſeinem Geſind und ſprach: Das pflegen keine frommen Leute zu thun, daß ein Gaſt den Wirth vor die Thüre ſchließt, der ihn zu Gaſt geladen hat. Eulenſpiegel ſprach: Was ſollt ich das ſelbander thun, was ich allein thun konnte? Wenn ich zu Gaſt geladen würde, wo Niemand eßen ſollte als ich, und ich brächte ihm dann mehr Gäſte, das würde dem Wirth nicht gefallen. Mit den Worten gieng er aus dem Haus; der Pfeifendreher ſah ihm nach und ſprach: Nun, ich bezahl dich wieder, wie ſchalkig du biſt. Eulenſpiegel ſprach: Wers am beſten kann, der ſei Meiſter.

Da gieng der Pfeifenmacher alsbald zu dem Schelmenſchinder und ſagte, in der Herberge ſei ein frommer Mann, der heiße Eulenſpiegel: dem ſei ein Pferd geſtorben, das ſolle er ausführen; und zeigte ihm das Haus. Der Schelmenſchinder ſah wohl, daß es der Pfeifenmacher war, und ſagte Ja, er wollte das thun, und fuhr mit dem Schinderkarren vor die Herberge. die ihm der Pfeifenmacher zeigt hatte, und fragte nach Eulenſpiegeln. Eulenſpiegel kam vor die Thüre und fragte was er haben wollte. Der Schinder ſprach, der Pfeifenmacher wär bei ihm geweſen und hätt ihm geſagt, ihm wär ein Pferd geſtorben, das ſollt er ausführen, und ob er Eulenſpiegel hieße, und ob dem alſo wäre? Eulenſpiegel kehrte ſich um, zog die Hoſen herab, zeigte ihm den Bloßen und ſprach: Sieh hier: ſag dem Pfeifenmacher, wenn Eulenſpiegel in dieſer Gaße nicht wohne, ſo wüſt ich nicht, wo er daheim ſei. Der Schinder ward zornig und fuhr mit dem Schinderkarren vor des Pfeifenmachers Haus und ließ den Karren da ſtehen und verklagte ihn vor dem Rath. Alſo muſte der Pfeifenmacher dem Schelmenſchinder zehn Gulden geben; Eulenſpiegel aber ſattelte ſein Pferd und ritt aus der Stadt.

Die fünfundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel von einer alten Bauerin verſpottet ward weil er ſeine Taſche verloren hatte.

Vor alten Zeiten wohnten zu Gerdau im Lande zu Lüneburg ein Paar alter Leute, die bei funfzig Jahren im ehlichen

Stand bei einander geſeßen waren und große Kinder hatten, die ſchon ausgeſtattet und verſorgt waren. Nun war zu der Zeit ein gar verſchlagener Pfaff auf der Pfarre daſelbſt, der allezeit gern war, wo man ſchlemmte. Dieſer hielt es mit ſeinen Pfarrleuten ſo, daß jeder Bauer ihn mit ſeiner Kellnerin wenigſtens einen oder zwei Tage zu Gaſt haben und auf das Gütlichſte verpflegen muſte. Nun hatten die zwei alten Leute in vielen Jahren keine Kirchweihe, Kindtaufe oder Gaſtung gehalten, davon der Pfaff einen Schlamp hätte haben mögen: das verdroß ihn. Da gedachte er bei ſich, wie er den Bauern dazu brächte, daß er ihm eine Collation gäbe. Er ſendete ihm einen Boten und fragte an, wie lange er nun mit ſeiner Hausfrauen im ehlichen Stande gelebt hätte? Der Bauer antwortete dem Pfarrer: Lieber Herr Pfarrer, das iſt ſo lange, daß ich es vergeßen habe; worauf der Pfarrer antwortete: das wär ein gefährlicher Umſtand zu euerm Seelenheil, denn wärt ihr nun funfzig Jahr bei einander geweſen, ſo wär der Gehorſam des ehlichen Standes zu Ende, wie eines Mönches im Kloſter. Darum unterrede dich mit deiner Frauen, und komm dann wieder zu mir, und gieb mir Bericht, auf daß ich euch helfe, eurer Seelen Seligkeit zu berathen, wie ich euch und all meinen Pfarrkindern ſchuldig bin. Der Bauer thät alſo, überſchlug es mit ſeiner Hausfrauen, und konnte doch die Jahreszahl ihres Eheſtandes nicht genau angeben, und kamen beide zu dem Pfarrer und baten ihn angelegentlich, ihnen ihrer Unwürdigkeit willen hierin guten Rath zu geben. Der Pfarrer ſprach: Da ihr keine gewiſſe Zahl wißt, ſo will ich euch, für eure Seelen möglichſte

Sorgfalt zu tragen, nächſtkünftigen Sonntag aufs Neue zuſammen geben, damit ihr, wenn ihr nicht im ehlichen Stande wäret, doch hinein kommt. Und darum ſchlachtet einen guten Ochſen, Schaf oder Schwein, und ladet eure Kinder und guten Freunde zu eurer Koſt und thut ihnen gütlich; ſo will ich auch bei euch ſein. Ach ja, lieber Herr Pfarrer, das thut; es ſoll nicht an einem Schock Hühner liegen. Sollten wir ſo lange bei einander geweſen ſein und nun erſt außer dem Eheſtand leben, das wär nicht gut. Damit gieng er zu Hauſe und richtete zu. Der Pfarrer aber lud zu dieſem Mal noch etliche Prälaten und Pfaffen ſeiner Bekanntſchaft, darunter auch den Probſt von Epsdorf, der allzeit ein ſäuberlich Pferd oder zwei im Stalle hatte, ſich auch gern bei Malzeiten einfand. Bei dem war Eulenſpiegel eine Zeitlang geweſen. Da ſprach der Probſt zu ihm: Sitz auf meinen jungen Gaul und reite mit: du ſollſt willkommen ſein. Dem that Eulenſpiegel alſo. Da ſie nun dahin kamen, aßen und tranken und fröhlich waren, da ſaß die alte Frau, die die Braut ſein ſollte, oben am Tiſch wie die Bräute pflegen, bis ſie müde ward und ſchwach: da ließ man ſie hinaus. Sie gieng hinter ihren Hof an das Waßer Gerdau und ſetzte ihre Füße in das Waßer. Indem wollt Eulenſpiegel mit dem Probſt gen Epsdorf heimreiten. Da machte Eulenſpiegel der Braut auf dem jungen Hengſt mit ſchönen Sprüngen den Hof, und trieb das ſo lange, bis ihm ſeine Gürteltaſche von der Seite fiel, die man dazumal zu tragen pflegte. Als das die gute alte Frau ſah, ſtand ſie auf, nahm die Taſche und gieng wieder ins Waßer und ſetzte ſich drauf. Da nun Eulenſpiegel eine Ackerlänge geritten war, vermiſste er erſt ſeine Taſche, und rannte ſogleich wieder um gen Gerdau und fragte die alte gute Bäuerin, ob ſie nicht eine rauhe alte Taſche geſehen und gefunden hätte. Die alte Frau ſprach: Ja, Freund, bei meiner Hochzeit kam ich zu einer alten rauhen Taſche: die hab ich noch und ſitze darauf. Iſt es die? Oho, ſprach Eulenſpiegel, das iſt lange her, daß du eine Braut warſt. Das muß gewiſs eine alte roſtige Taſche ſein. Ich begehre deiner alten Taſche nicht. Aber Eulenſpiegel, wie ſchalkhaftig und liſtig er war, ſo ward er doch von der alten Bäuerin geäfft und muſte ſeiner Taſche entbehren. Dieſelbe rauhe Brauttaſche haben die Frauen zu Gerdau noch. Ich glaube, daß die alten Wittwen daſelbſt ſie in Verwahrung haben. Wem etwas daran gelegen iſt, der mag nachfragen.

Die ſechsundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel vor Uelzen einen Bauer um ein grün lündiſch Tuch betrog und ihn überredete daß es blau wäre.

Geſottenes und Gebratenes wollte Eulenſpiegel allzeit eßen: darum muſte er ſehen, wo er es nähme. Auf eine Zeit kam er auf den Jahrmarkt zu Uelzen, wo denn viel wendiſch und ander Landvolk hinkommt. Da ſieht er unter anderm, daß ein Landmann ein grün lündiſch Tuch kaufte und damit zu Hauſe wollte. Da gedachte Eulenſpiegel, wie er den Bauern um das Tuch betrügen möchte, und fragte nach dem Dorf wo der Bauer zu Hauſe war, und nahm einen Schottenpfaffen zu ſich und einen andern loſen Geſellen und gieng mit ihnen aus der Stadt auf den Weg, den der Bauer herkommen ſollte, und machte ſeinen Anſchlag, wie ſie ihm thun wollten, wenn er mit dem grünen Tuche käme, nämlich zu ſagen, daß es blau wäre, und einer ſollte immer eine halbe Ackerslänge Weges hinter dem andern her der Stadt zugehen. Als nun der Bauer mit dem Tuch aus der Stadt kam, um es heimzutragen, ſprach ihn Eulenſpiegel an, wo er das ſchöne blaue Tuch gekauft hätte? Der Bauer ſprach, es wär grün und nicht blau. Eulenſpiegel ſprach, es wär blau, daran wollt er zwanzig Gulden ſetzen, und der nächſte, der ihm begegnete und blau und grün unterſcheiden könnte, ſollt ihm das wohl ſagen. Da gab Eulenſpiegel dem erſten ein Zeichen, daß er käme. Zu dem ſprach der Bauer: Freund, wir ſind ſtreitig über die Farbe des Tuchs: ſage die Wahrheit, ob es blau oder grün ſei, und was du ausſagſt, dabei wollen wir es bewenden laßen. Da hub jener an und ſprach: Das iſt recht ſchön blau Tuch. Der Bauer ſprach: Nein, ihr ſeid zwei Schälke: ihr habt es vielleicht mit einander angelegt, mich zu betrügen. Da ſprach Eulenſpiegel: Wohlan, daß du ſiehſt, daß ich recht habe, ſo will ich dir nachgeben und es auf den Spruch des frommen Prieſters, der da kommt, ankommen laßen: was er ſagt, ſoll mir wohl oder wehe thun. Des war der Bauer zufrieden. Als nun der Pfaff näher kam, ſagte Eulenſpiegel: Herr, ſagt uns an, welche Farbe hat dieſes Tuch? Der Pfaff ſprach: Freund, das ſeht ihr ſelber wohl. Der Bauer ſprach: Ja, Herr, das iſt wahr, aber dieſe Zween wollen mich eines Dinges überreden, davon ich weiß, daß es gelogen iſt. Der Pfaff ſprach: Was hab ich mit euerm Hader zu ſchaffen? Was frag ich darnach, ob es ſchwarz oder weiß iſt. Ach, lieber Herr, ſagte der Bauer, entſcheidet zwiſchen uns, ich bitt euch darum. Da ihr es haben wollt, ſprach der Pfaff, ſo kann ich nicht anders erkennen, als daß das Tuch blau iſt. Hörſt du das wohl? ſprach Eulenſpiegel: das Tuch iſt mein. Der Bauer ſprach: Fürwahr, Herr, wenn ihr nicht ein geweihter Prieſter wärt, ſo meint ich, ihr lögt und wärt alle drei Schälke; da ihr aber ein Prieſter ſeid, muß ich es glauben. Und ließ Eulenſpiegeln und ſeinen Geſellen das Tuch folgen, mit dem ſie ſich gegen den Winter kleideten, während der Bauer in ſeinem zerrißenen Rock heimgehen muſte.

Die ſiebenundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Hannover in die Badſtube hofierte, weil der Bader ſie ein Haus der Reinigkeit hieß.

In der Badſtube zu Hannover vor dem Leinthor wollte der Bader nicht, daß es eine Badſtube heißen ſollte, ſondern er hieß es ein Haus der Reinigung. Das ward Eulenſpiegel inne, und als er nach Hannover kam, gieng er in dieſe Badſtube, zog ſich aus und ſprach, als er in die Badſtube trat: Gott grüß euch, Herr, und euer Hausgeſind und Alle, die in dieſem reinen Hauſe ſind. Dem Bader war es recht, hieß ihn willkommen ſein und ſprach: Herr Gaſt, ihr ſagt recht, das iſt ein rein Haus und iſt auch ein Haus der Reinigkeit und keine Badſtube. Eulenſpiegel ſprach: Dieß iſt ein Haus der Reinigkeit, das iſt offenbar, denn wir gehen unrein herein und rein wieder hinaus. Mit dem hofiert Eulenſpiegel einen großen Haufen in den Waßertrog, mitten in der Badſtube, daß es in der ganzen Stube ſtank.

Da ſprach der Bader: Nun ſeh ich wohl, daß Wort und Werke nicht übereinkommen: deine Worte waren mir angenehm, aber deine Werke riechen übel. Pflegt man dieß im Haus der Reinigkeit zu thun? Eulenſpiegel ſprach: Dieß iſt ein Haus der Reinigkeit und ich bedarf des Reinigens inwendig mehr denn auswendig. Der Bader ſprach: Solche Reinigung gehört nicht hieher, ſondern auf den dritten Ort. Dieß iſt ein Haus der Reinigung durch Schwitzen. Eulenſpiegel ſprach: Soll man ſich reinigen, ſo muß man ſich innen ſowohl reinigen als außen. Der Bader ward zornig und ſprach: Solche Reinigung pflegt anderwärts zu geſchehen und der Schinder pflegt es auszuführen auf die Schelmengrube, ich aber pfleg es nicht auszuwaſchen. Und hiemit hieß der Bader Eulenſpiegeln aus der Badſtube gehen. Eulenſpiegel ſprach: Herr Wirth, laßt mich für mein Geld baden. Der Bader ſprach, er ſollt nur aus ſeiner Stube gehen: er wollt ſeines Geldes nicht; wollt er nicht gehen, ſo würd er ihm die Thüre bald zeigen. Eulenſpiegel gedachte: Hier iſt bös fechten nakt mit Schermeßern, und gieng zur Thür hinaus und ſprach: Was hab ich wohlfeil gebadet, und zog ſich in einer Stube wieder an, wo der Bader mit ſeinem Geſinde zu eßen pflegte. Da ſperrte ihn der Bader ein, um ihn zu erſchrecken, als ob er ihn fahen wollte. Dieweil vermeinte Eulenſpiegel, er hätte ſich in der Badſtube nicht genug gereinigt und ſieht einen zuſammengelegten Tiſch, thut ihn auf und hoſiert hinein und thut den Tiſch wieder zu. Darauf ließ ihn der Bader hinaus und beide waren der Sache wieder eins. Alſo ſprach Eulenſpiegel: Lieber Meiſter, in dieſer

Stube hab ich mich erſt ganz gereinigt: gedenkt meiner in Güte, ſo es Mittag wird; ich ſcheide davon.

Die achtundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Bremen von den Bauerweibern Milch kaufte und ſie zuſammen ſchütten ließ.

Seltſame und lächerliche Dinge trieb Eulenſpiegel zu Bremen. Denn eines Mals kam Eulenſpiegel dahin auf den Markt und ſah, daß die Bäuerinnen viel Milch zu Markte brachten. Da nahm er eine große Bütte und ſetzte ſie auf den Markt und kaufte alle Milch, die auf den Markt kam und ließ ſie in die Bütte ſchütten und ſchrieb jeglicher Frauen rings um die Bütte der einen ſoviel, der andern ſoviel u. ſ. w., und ſagte den Frauen, ſie ſollten ſo lange warten, bis er die Milch bei einander hätte, ſo wollte er einer Jeglichen ihre Milch bezahlen; da ſaßen die Frauen auf dem Markt im Kreiße umher und Eulenſpiegel kaufte der Milch ſoviel, bis keine Frau mit Milch mehr kam und der Zuber auch ſchwer voll war. Da kam Eulenſpiegel und machte einen Scherz und ſagte: Ich hab für dießmal kein Geld: welche nicht harren will vierzehn Tage, die mag ihre Milch wieder aus der Bütte nehmen, und gieng damit hinweg. Die Bäuerinnen machten ein Geſchrei und Rumoren: die eine hatte ſoviel gehabt, die andere ſoviel, die dritte desgleichen und ſo fortan, ſo daß ſich die Frauen mit den Eimern, Legeln und Flaſchen an den Kopf warfen und ſchlugen und ſich die Milch unter die Augen goßen und auf die Erde, daß es ausſah als hätt es Milch geregnet. Die Bürger und Alle, die das ſahen, lachten über den Spaß, daß die Frauen alſo zu Markt giengen, und Eulenſpiegel ward gar ſehr gelobt um ſeine Schalkheit.

Die neunundſechzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zwölf Blinden zwölf Gulden gab, wie ſie meinten und darauf zehrten, zuletzt aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatten.

Als nun Eulenſpiegel ein Land auf wanderte, das andere nieder, kam er auf eine Zeit wieder gen Hannover und trieb da viel ſeltſamer Abenteuer. Eines Tages ritt er vor das Haus eine Ackerlänge Weges ſpazieren. Da begegneten ihm zwölf Blinde. Als nun Eulenſpiegel zu ihnen kam, ſprach er: Woher, ihr Blinden? Die Blinden ſtunden und hörten wohl, daß er auf einem Pferde ſaß: da meinten ſie, es wär ein vornehmer Herr, und zogen ihre Hüte und Mützen, und ſprachen: Lieber Junker, wir ſind in der Stadt geweſen; da war ein reicher Herr geſtorben, dem hielt man ein Seelenamt, und gab Spenden, und es war grauſig kalt. Da ſprach Eulenſpiegel: Es iſt ſehr kalt, ich fürchte, ihr friert zu Tode. Seht, hier habt ihr zwölf Gulden: geht wieder in die Stadt in die Herberge zum goldenen Löwen und verzehrt dieſe zwölf Gulden um meinetwegen bis dieſe Kälte vorüber iſt, daß ihr vor Froſt wieder wandern mögt. Die Blinden ſtunden und verneigten ſich und dankten ihm fleißiglich und meinte immer ein Blinder, der andere hätte das Geld, und der andere meinte, der dritte hätte es, und der dritte meinte, der vierte und ſo fort bis zum letzten, der meinte, der erſte hätte es. Alſo giengen ſie zur Stadt in die Herberge, wohin Eulenſpiegel ſie gewieſen hatte und ſprachen, es wär ihnen ein frommer Mann zu Pferde begegnet, der hätt ihnen zwölf Gulden gegeben um Gottes Willen, die ſollten ſie um ſeinetwillen verzehren bis die Kälte vorüber wäre. Der Wirth war hiemit wegen des Geldes beruhigt und nahm ſie an, verfiel aber nicht darauf, ſie zu fragen und ſich zu überzeugen, welcher von ihnen die zwölf Gulden hätte. Ja, lieben Brüder, ſprach er, ich will euch gütlich thun. Er ſchlachtete gleich einen Ochſen und hieb ihn in Stücke, kochte den Blinden und ließ ſie zehren bis ihn dauchte, daß ſie zwölf Gulden verzehrt hätten. Da ſprach er: Lieben Brüder, wollen wir einmal rechnen? Mich dünkt, die zwölf Gulden ſind verzehrt. Die Blinden ſagten Ja und je Einer ſprach den Andern an, welcher die zwölf Gulden hätte, der ſolle den Wirth bezahlen. Der eine hatte die zwölf Gulden nicht, der andere hatte ſie auch nicht, der dritte wieder nicht, der vierte desgleichen: der letzte mit dem erſten, keiner hatte die zwölf Gulden. Die Blinden ſaßen und kratzten die Köpfe und ſahen, daß ſie betrogen waren; der Wirth desgleichen ſaß und gedachte: Jagſt du ſie aus dem Hauſe, ſo wird dir deine Koſt nicht bezahlt; hälſt du ſie inne, ſo freßen und zechen ſie noch mehr und haben dann noch nichts und du kommſt zu doppeltem Schaden. Zuletzt warf er ſie hinten in den Schweineſtall, verſchloß ſie darin und legte ihnen Heu und Stroh vor.

Eulenſpiegel gedachte, es ſollte nun wohl an der Zeit ſein, daß die Blinden das Geld verzehrt hätten, verkleidete ſich und ritt zu dieſem Wirth in die Herberge. Als er nun in den Hof kam und wollte ſein Pferd in den Stall ſtellen, ſieht er, daß die Blinden im Schweineſtall liegen. Da gieng er in das Haus und ſprach zu dem Wirth: Herr Wirth, was meint ihr damit, daß ihr die armen blinden Leute ſo in den Schweineſtall legt? Erbarmt euch des nicht, daß ſie eßen, wovon ihnen Leib und Leben wehe thut? Der Wirth ſprach: Ich wollte, ſie wären, wo alle Waßer zuſammen kommen; wenn ich nur meine Koſt bezahlt hätte! Eulenſpiegel ſprach: Wie, Herr Wirth, können ſie keinen Bürgen bekommen? Der Wirth gedachte: Ja, hätt ich einen Bürgen! und ſprach: Freund, könnt ich einen ſichern Bürgen überkommen, den nähm ich an und ließe die armen Blinden laufen. Eulenſpiegel ſprach: Wohlan, ich will mich in der Stadt umſehen, ob ich euch einen Bürgen ſchaffe. Da gieng Eulenſpiegel zu dem Pfarrer und ſprach: Lieber Herr Pfarrer, wollt ihr thun als ein guter Freund? Hier iſt mein Wirth, der iſt ſeit dieſer Nacht von einem böſen Geiſt beſeßen und läßt euch bitten, daß ihr ihn mit Beſchwörung davon erledigt. Der Pfarrer ſprach: Ja, aber ihr müßt einen Tag oder zwei warten: ſolche Dinge muß man nicht übereilen. Eulenſpiegel ſprach: Ich will hingehen und ſeine Frau holen, daß ihr es ſelber zu ihr ſagt. Der Pfarrer ſprach: Ja, laß ſie herkommen. Da gieng Eulenſpiegel wieder zu ſeinem Wirth und ſprach zu ihm: Ich hab euch einen Bürgen ausgemacht, das iſt hier euer Herr Pfarrer: der will dafür gut ſtehen und euch geben, was euch zukommt. Laßt eure Frau mit mir gehen, er will ihr es zuſagen. Des Wirth war deſſen willig und froh und ſchickte ſeine Frau mit ihm zu dem Pfarrer. Da hub Eulenſpiegel an: Herr Pfarrer, hier iſt die Frau: ſagt ihr nun ſelber, was ihr mir zugeſägt und gelobt habt. Der Pfarrer ſprach: Ja, meine liebe Frau, verzieht einen Tag oder zweie, ſo will ich ihm dann helfen. Die Frau ſagte Ja und gieng mit Eulenſpiegel wieder zu Hauſe und ſagte das ihrem Hauswirth. Der Wirth war froh und ließ die Blinden gehen und ſagte ſie ledig; Eulenſpiegel machte ſich auf und ſchlich ſich von dannen. Des dritten Tages gieng die Frau hin und mahnte den Pfarrer um die zwölf Gulden, welche die Blinden verzehrt hätten. Der Pfarrer ſprach: Liebe Frau, hat euch euer Hauswirth das ſo geheißen? Die Frau ſprach Ja. Da ſprach der Pfarrer: Das iſt der böſen Geiſter Art und Gewohnheit, daß ſie Geld haben wollen. Die Frau ſprach: Das iſt kein böſer Geiſt: bezahl ihm die Koſt. Der Pfarrer ſprach: Mir iſt geſagt, euer Hauswirth ſei von dem böſen Geiſte befallen: holt ihn her, ich will ihm davon helfen mit der Hülfe Gottes. Da ſprach die Frau: So pflegen Schälke zu ſprechen und zu lügen, wenn ſie bezahlen ſollen. Iſt mein Hauswirth vom böſen Geiſte beſeßen, das ſollſt du wohl bald erfahren. Da lief ſie zu Hauſe und ſagte ihrem Wirth, was der Pfarrer geſagt hätte. Der Wirth ward zornig und lief mit Spießen und Hellebarden auf den Pfarrhof zu. Der Pfarrer ward des gewahr und rief ſeine Nachbarn zu Hülfe, ſegnete ſich und ſprach: Kommt mir zu Hülfe, meine lieben Nachbarn: ſeht, dieſer Menſch iſt beſeßen von einem böſen Geiſte. Der Wirth rief: Pfaff, gedenk und bezahl mich! Der Pfarrer ſtand und ſegnete ſich und der Wirth wollte nach dem Pfarrer ſchlagen. Die Bauern fuhren dazwiſchen und konnten ſie kaum mit großer Noth von einander bringen.

Und ſo lange der Pfarrer lebte, währte das mit dem Wirth und dem Pfarrer. Der Wirth mahnte den Pfarrer um die Koſt und der Pfarrer ſprach, er wär ihm nichts ſchuldig, ſondern er wär vom böſen Geiſt beſeßen und er wollt ihm davon helfen.

Die ſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel in einer Stadt in Sachſenland Steine ſäte und ſagte, er ſäe Schälke.

Kurze Zeit darnach kam Eulenſpiegel an der Weſer in eine Stadt und ſah alle Händel unter den Bürgern und was ihre Anſchläge waren, bis er wuſte, was ihr Geſchäft und ihr Handel für eine Geſtalt hatten, denn er hatte da zwölf Herbergen, und was er in dem einen Hof miſste, das fand er in dem andern und hört und ſah Dinge, die er noch nicht wuſte. Da wurden ſie ſein endlich müde; desgleichen ward er ihrer auch müde. Da ſammelte er ſich im Waßer kleine Steine und gieng auf den Markt vor dem Rathhaus auf und nieder und ſäte ſeine Saat zu beiden Seiten. Da kamen die Leute hinzu und fragten ihn, was er ſäe. Eulenſpiegel ſagte: Ich ſäe Schälke. Die Kaufleute ſprachen: Die brauchſt du hier nicht zu ſäen, deren iſt hie mehr als gut iſt. Eulenſpiegel ſprach: Das iſt wahr. Da ſprachen ſie weiter: Warum ſäſt du nicht auch fromme Leute? Eulenſpiegel ſprach: Fromme Leute, die gehen hier nicht auf. Solche Worte kamen vor den Rath: der ſchickte nach Eulenſpiegel und gebot ihm, ſeinen Samen wieder aufzuheben und ſich aus der Stadt zu ſchieben. Dem that er alſo und kam zehn Meilen von da in eine andere

Stadt und war Willens mit ſeiner Saat gen Dietmarſchen zu fahren; aber das Geſchrei war vor ihm in die Stadt gekommen. Wollt er nun in die Stadt, ſo muſte er geloben, ohne Eßen und Trinken mit ſeiner Saat hinwegzuziehen. Weil es nun nicht anders ſein konnte, ſo entlehnte er ein Schifflein und wollte den Sack mit der Saat in das Schifflein heben laßen. Als der aber von der Erde aufgehoben ward, riß der Sack mitten entzwei und blieb die Saat da liegen und trug hundertfältige Früchte. Aber Eulenſpiegel verlief ſich und ſoll noch wiederkommen.

Die einundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Hamburg ſich bei einem Barbier verdingte und dem Meiſter durch die Fenſter in die Stube gieng.

Einemals kam Eulenſpiegel gen Hamburg auf den Hopfenmarkt und ſtand und ſah ſich um. So kommt ein Bartſcherer gegangen und fragt ihn, wo er herkäme? Eulenſpiegel ſprach: Ich komme da und dort her. Der Meiſter fragte: Was biſt du für ein Handwerksgeſell? Eulenſpiegel ſprach: Ich bin ein Barbier, in der Kürze geſagt. Der Meiſter dingte ihn. Und derſelbige Barbier wohnte auf dem Hopfenmarkt, gerade gegenüber wo ſie ſtanden, und das Haus hatte hohe Fenſter nach der Straße, wo die Stube war. Da ſagte der Meiſter zu Eulenſpiegel: Sieh das Haus da gegenüber, da die hohen Fenſter ſind, da geh hinein; ich will gleich nachkommen. Eulenſpiegel ſagt Ja, und geht gerade zu dem Hauſe hin und durch die hohen Fenſter hinein und ſagt: Gott grüß das Handwerk! Die Frau des Bartſcherers ſaß in der Stube und ſpann; die erſchrak übel und ſprach alsbald: Sieh, führt dich der Teufel her! Kommſt du durch die Fenſter? iſt dir das Thor nicht weit genug? Eulenſpiegel ſprach: Liebe Frau, zürnt nicht: euer Hauswirth hat mich gedingt für einen Knecht. Die Frau ſprach: Das iſt mir ein getreuer Knecht, der ſeinem Meiſter Schaden thut. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Frau, ſoll ein Knecht nicht thun, wie ihn ſein Meiſter heißt? Indem kommt der Meiſter, hört und ſieht, was Eulenſpiegel angerichtet hat. Da ſprach der Meiſter: Wie, Knecht, konnteſt du nicht zur Thür hineingehen und mir die Fenſter ganz laßen? Was hatteſt du doch für Urſach, durch die Fenſter herein zu kommen? Lieber Meiſter, ſprach Eulenſpiegel, ihr hießet mich, wo die hohen Fenſter ſeien, da ſollt ich hinein gehen; ihr wolltet bald nachkommen. Nun hab ich nach euerm Geheiß gethan und ihr ſeid mir doch da nicht nachgekommen, wo ihr mich hießet vorangehen. Der Meiſter ſchwieg ſtill, denn er bedurfte ſein, und gedachte, wenn ich meine Kunden beßer bedienen kann, ſo will ich wohl zu meinem Schaden kommen und ihm das abrechnen an ſeinem Lohn. Alſo ließ der Meiſter Eulenſpiegeln arbeiten einen Tag oder dreie. Da hieß der Meiſter Eulenſpiegeln die Schermeßer ſchleifen. Eulenſpiegel ſprach: Ja, gern. Der Meiſter ſprach: Schleif ſie glatt auf dem Rücken, gleich der Schneide. Wie nun der Meiſter kam und zuſehen wollte wie er das machte, ſah er, daß den Meßern die er geſchliffen hatte, der Rücken war wie die Schneide, und die Meßer, die er auf dem Schleifſtein hatte, ſchliff er auch darnach. Da ſprach der Meiſter: Wie machſt du das? das wird bös Ding. Eulenſpiegel ſprach: Wie ſollt das bös Ding werden! Es thut ihnen nicht weh, denn ich mach es wie ihr mich geheißen habt. Der Meiſter ward zornig und ſprach: Ich hieß dich, daß du ein arger verwetterter Schalk biſt. Hör auf und laß dein Schleifen und geh wieder hin, wo du hergekommen biſt. Eulenſpiegel ſprach: Ja und gieng in die Stube und ſprang zu dem Fenſter wieder hinaus, da er hineingekommen war. Da ward der Bartſcherer noch zorniger und lief ihm nach mit dem Büttel und wollte ihn faßen, daß er die Fenſter bezahlte, die er zerbrochen hatte. Aber Eulenſpiegel war raſch und kam in ein Schiff und fuhr vom Lande.

Die zweiundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegeln eine Frau zu Gaſte lud, der es aus der Naſe troff.

Es begab ſich auf eine Zeit, daß ein Hof ſollte gehalten werden, zu dem auch Eulenſpiegel reiten wollte. Da ward ihm ſein Pferd hinkend und er muſte zu Fuße gehen. Es war aber gar heiß und ihn begann zu hungern. Nun war ein klein Dörflein unterwegs, jedoch kein Wirthshaus darin. Es war aber am Mittag und da gieng er in das Dorf, worin er wohl bekannt war, und kam in ein Haus. Da ſaß die Frau und machte Käſe, und hatte einen Klumpen Molken in den Händen. Wie nun die Frau über den Molken ſaß, da hatte ſie ihrer beiden Hände nicht Gewalt und ein großer Schnudel hieng ihr aus der Naſe. Da bot ihr Eulenſpiegel guten Tag und ſah den Schnudel wohl; das merkte ſie, durfte aber die Naſe nicht an den Ermel wiſchen und konnte ſie auch nicht ſchneuzen. Da ſprach ſie zu ihm: Lieber Eulenſpiegel, ſetzt euch und wartet: ich will euch gute friſche Butter geben. Da kehrte ſich Eulenſpiegel um und gieng zur Thür hinaus. Die Frau rief ihm nach: Wartet doch und eßet erſt etwas. Eulenſpiegel ſprach: Jenachdem es fällt, liebe Frau. Es fiel aber nicht wie er gewünſcht hatte; da gieng er in ein ander Haus und gedachte, die Butter magſt du nicht. Wer dazu ein wenig Teig hätte, brauchte keine Eier einzurühren, es würde ſchon ſo feißt genug.

Die dreiundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Weißmus allein ausaß, weil er einen Klumpen hinein hatte fallen laßen.

Große Schalkheit that Eulenſpiegel einer Bäuerin, damit er das Weißmus allein äße. Er kam in das Haus und war hungrig und fand die Frau allein. Sie ſaß beim Feuer und kochte Weißmus. Das roch Eulenſpiegel ſo wohl in die Naſe, daß ihn davon zu eßen gelüſtete. Da bat er die Frau, daß ſie ihm das Weißmus gäbe. Die Frau ſprach: Ja, mein lieber Eulenſpiegel, und ſollt ich es ſelber entbehren, ſo wollt ich es euch geben, daß ihrs allein äßet. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Frau, es möchte wohl kommen nach euern Worten. Die Frau gab ihm das Weißmus hin und ſetzte die Schüßel auf den Tiſch und Brot dazu. Eulenſpiegel war hungrig und begann zu eßen und die Frau kommt auch dazu und will auch mit eßen, wie die Bauern zu thun pflegen. Eulenſpiegel gedachte: Will ſie auch kommen, ſo wird hier nicht lange was übrig bleiben, und huſtete einen großen Knoten, und warf ihn in die

Schüßel mit dem Weißmus. Da ward die Frau zornig und ſprach: Pfui dich, das Mus frißt du Schalk nun allein. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Frau, eure erſten Worte waren alſo: ihr wolltet das ſelber entbehren und ich ſollte das Mus allein eßen. Nun kommt ihr und wollt mit mir eßen und hättet das Mus wohl mit drei Löffeln aus der Schüßel geholt. Die Frau ſprach: Daß dir nimmer Gutes geſchehe! gönnſt du mir meine eigene Koſt nicht, wie wollteſt du mir dann deine Koſt geben? Eulenſpiegel ſprach: Frau, ich thu nach euern Worten, und aß daß Mus alles aus und wiſchte den Mund und gieng hinweg.

Die vierundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Eisleben den Wirth erſchreckt mit einem todten Wolf, den er lebendig zu fahen verſprochen hatte.

Zu Eisleben wohnte ein Wirth, der war ſpöttiſch und hielt ſich für einen tapfern Mann. Da kam Eulenſpiegel in dieſe Herberge, und es war zur Winterszeit, da ein großer Schnee lag. Da kamen drei Kaufleute aus Sachſen, die wollten gen Naumburg, und kamen des Abends ſpät bei finſterer Nacht in die Herberge. Da war der Wirth behend mit dem Munde, hieß die drei Kaufleute willkommen mit eilenden Worten und ſprach: Was zum Teufel ſeid ihr ſo lange aus geweſen und kommt ſo ſpät in die Herberge! Die Kaufleute ſprachen: Herr Wirth, ihr dürft uns nicht ſo anſchnauzen, uns iſt ein Abenteuer widerfahren unterwegs, indem uns ein Wolf viel Leid gethan hat. Der begegnete uns im Moos, daß wir uns mit ihm ſchlagen muſten, und das hinderte uns ſo lange. Da der Wirth das hörte, da ward er ganz ſpöttiſch auf ſie und ſprach: Das wär eine Schande, wenn ſie ſich von einem Wolf hindern und ſchrecken ließen. Und wenn er allein im Felde wäre, und zwei Wölfe ihm im Moos begegneten, ſo wollt er ſie ſchlagen und verjagen: davor ſollt ihm nicht grauen; Ihrer aber wären dreie und ließen ſich Einen Wolf erſchrecken! Das währte ſo den Abend über, daß der Wirth ſo die Kaufleute verachtete bis ſie zu Bette giengen. Eulenſpiegel ſaß dabei und hörte das Geſpötte. Als ſie nun zu Bette gingen, da wurde Eulenſpiegel mit den Kaufleuten in Eine Kammer gelegt. Da ſprachen die Kaufleute untereinander, wie ſie dem Wirth thun möchten, daß ſie ihn bezahlten und ihm das Maul ſtopften, denn ſonſt würde es kein Ende haben dieweil noch Einer von ihnen in die Herberge käme. Da ſprach Eulenſpiegel: Liebe Freunde, ich merke wohl, daß der Wirth ein Großſprecher iſt. Wollt ihr mir folgen, ſo will ich ihn bezahlen, daß er euch nie wieder von dem Wolfe ſagen ſoll. Den Kaufleuten gefiel das wohl und gelobten ihm Zehrung und baares Geld dazu. Da ſprach Eulenſpiegel, ſie ſollten ihrer Kaufmannſchaft nachreiten, und auf dem Heimweg wieder in die Herberge kommen; ſo wollte er auch da ſein und den Wirth bezahlen helfen. Das geſchah: die Kaufleute waren wegfertig und bezahlten die Zehrung für ſich und Eulenſpiegel und ritten aus der Herberge. Da rief ihnen der Wirth noch ſpöttiſch nach: Ihr Kaufleute, ſeht zu, daß euch kein Wolf im Mooſe begegne. Die Kaufleute ſprachen: Herr Wirth, habt Dank, daß ihr uns warnt. Wenn uns die Wölfe freßen, ſo kommen wir nicht wieder, und freßen euch die Wölfe, ſo finden wir euch nicht mehr hier; damit ritten ſie hinweg. Da ritt Eulenſpiegel auf die Hart und ſtellte den Wölfen nach, und Gott gab ihm das Glück, daß er einen fieng: den tödtete er und ließ ihn hart gefrieren. Als nun die Zeit da war, da die Kaufleute wieder gen Eisleben in die Herberge kommen ſollten, da nahm Eulenſpiegel den todten Wolf in den Unterſack und ritt wieder gen Eisleben und findet die drei Kaufleute, wie ihre Verabredung geweſen. Des Abends über dem Nachteßen ſpottete der Wirth noch über die Kaufleute wegen des Wolfs und ſie erzählten wie es ihnen damit ergangen wäre. Der Wirth ſprach große Worte: begäb es ſich, daß ihm zwei Wölfe im Moos begegneten, ſo wollt er ſich erſt des einen erwehren, und dann den andern erſchlagen. Das währte den ganzen Abend bis ſie zu Bette gehen wollten. Aber Eulenſpiegel ſchwieg ſtille bis er zu den Kaufleuten in die Kammer kam. Da ſprach er zu ihnen: Gute Freunde, ſeid ſtill und wacht; was ich will, das wollt ihr auch: laßt mir ein Licht brennen. Als nun der Wirth mit ſeinem Geſind zu Bette war, ſchlich Eulenſpiegel leis vor die Kammer und holte den todten Wolf, der hart gefroren war und trug ihn an den Heerd und unterſtellte ihn mit Stecken, daß er aufrecht ſtand und ſperrt' ihm das Maul weit auf, und ſteckt' ihm ein Paar Kinderſchuh ins Maul und gieng wieder zu den Kaufleuten in die Kammer und rief laut: Herr Wirth! Das hörte der Wirth, denn er war noch nicht eingeſchlafen, und rief wieder, was ſie wollten? Ob ſie wieder ein Wolf beißen wollte? Da riefen ſie: Ach lieber Herr Wirth, ſendet uns die Magd oder den Knecht, daß er uns Trinken bringe: wir wißen uns vor Durſt nicht zu laßen. Der Wirth ward zornig und ſprach: Das iſt der Sachſen Art, die ſaufen Tag und Nacht, und rief der Magd, daß ſie ihnen Trinken brächte. Die Magd ſtand auf und gieng zum Feuer ein Licht anzuzünden. Da ſah ſie auf und ſah dem Wolf ins Maul, und erſchrak und ließ das Licht fallen, und meinte, der Wolf hätte die Kinder ſchon aufgefreßen. Eulenſpiegel und die Kaufleute fiengen wieder an zu ſchreien, ob ihnen denn Niemand zu trinken brächte? Der Wirth meinte, die Magd ſchliefe und rief dem Knecht, und der Knecht ſtand auf und wollt auch ein Licht anzünden, ſo ſieht er den Wolf auch da ſtehen und meinte, er hätte die Magd gefreßen und ließ das Licht fallen und lief in den Keller. Das hörte Eulenſpiegel und die Kaufleute und Eulenſpiegel ſprach: Seid guter Dinge, das Spiel wird gut werden. Eulenſpiegel und die Kaufleute riefen zum drittenmal, wo der Knecht und die Magd wären, daß ſie kein Trinken brächten? er ſolle doch ſelber kommen und ein Licht bringen: ſie könnten aus der Kammer nicht kommen, ſonſt wollten ſie wohl ſelbſt hinunter gehen. Der Wirth meinte nicht anders als der Knecht wär auch eingeſchlafen und ſtand auf und ward zornig und ſprach: Hat der Teufel die Sachſen gemacht mit ihrem Rufen! und entzündete ſich ein Licht am Feuer. Da ſieht er den Wolf am Herd ſtehen, der hatte die Schuh im Maul. Da fieng er an zu ſchreien: Mordio! Rettet, lieben Freunde! und lief zu den Kaufleuten, die in der Kammer waren und ſprach: Lieben Freunde, kommt mir zu Hülfe, ein grauslich freislich Thier ſteht bei dem Feuer und hat mir die Kinder, die Magd mit dem Knecht aufgefreßen. Die Kaufleute waren alsbald bereit wie auch Eulenſpiegel, und giengen mit dem

Wirth zu dem Feuer. Der Knecht kam aus dem Keller, die Magd kam aus dem Hof, die Frau brachte die Kinder aus der Kammer, ſo daß ſie noch alle lebten. Und Eulenſpiegel gieng hinzu und ſtieß den Wolf mit dem Fuß um: der lag da und reckte kein Glied mehr. Eulenſpiegel ſprach: Das iſt ein todter Wolf: macht ihr daraus ſolch Geſchrei? was ſeid ihr für ein blöder Mann! beißt euch ein todter Wolf in euerm Hof, und jagt euch und all euer Geſind in die Winkel? Und nicht lange, ſo wolltet ihr zwei Wölfe, die lebendig wären, im Feld erſchlagen. Ihr habt es in den Worten, wie Mancher im Sinn. Der Wirth hörte und vernahm, daß er genarrt war, gieng in die Kammer zu Bette und ſchämte ſich ſeiner Großſprecherei, und daß ein todter Wolf ihn und all ſein Geſinde geſchreckt hatte. Die Kaufleute freuten ſich des Spiels, lachten und bezahlten was ſie und Eulenſpiegel verzehrt hatten und ritten von dannen. Und nach der Zeit ſagte der Wirth nicht mehr ſo viel von ſeiner Mannheit.

Die funfundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel den Wirth mit dem Klange des Geldes bezahlte.

Lange Zeit war Eulenſpiegel zu Köln in der Herberge: da begab es ſich eines Tages, daß die Koſt ſo ſpät zum Feuer gebracht ward, daß es Nachmittag ward, ehe ſie gar wurde. Das verdroß Eulenſpiegeln ſehr, daß er ſo lange faſten ſollte. Da ſah und verſtand der Wirth wohl an ihm, daß ihn das verdroß, und ſprach zu ihm: Wer nicht warten könnte, bis die Koſt bereit ſei, der möcht eſſen was er hätte. Da gieng

Eulenſpiegel in die Küche und aß eine trockene Semmel auf und ſetzte ſich an den Herd und beträufte den Braten, bis er die Semmel verzehrt hatte und daß es zwölfe ſchlug. Da ward der Tiſch gedeckt, und die Koſt angerichtet, und der Wirth ſetzte ſich nieder mit ſeinen Gäſten; aber Eulenſpiegel blieb in der Küche bei dem Herde ſitzen. Der Wirth ſprach: Wie, Eulenſpiegel, willſt du dich nicht an den Tiſch ſetzen? Nein, ſprach er, ich mag nicht eßen, ich bin von dem Geruch des Bratens ſatt geworden. Der Wirth ſchwieg und aß mit den Gäſten, und nach dem Eßen bezahlten ſie die Zeche; der eine wanderte, der andere blieb und Eulenſpiegel ſaß bei dem Feuer. Da kommt der Wirth mit dem Zahlbret und war zornig und ſprach zu Eulenſpiegel, er ſollte zwei kölniſche Weißpfennige für das Mal bezahlen. Eulenſpiegel ſprach: Herr Wirth, ſeid ihr ſolch ein Mann, daß ihr Geld von dem nehmt, der eure Koſt nicht ißt? Der Wirth ſprach, er ſollte das Geld nur geben: hätt er auch nicht gegeßen, ſo wär er doch des Geruchs ſatt geworden. Er hätte da bei dem Braten gegeßen, das wär ſo gut, als ob er bei Tiſch geſeßen und gegeßen hätte, er rechne ihm das für eine Malzeit. Eulenſpiegel nahm einen doppelten kölniſchen Weißpfennig, warf ihn auf die Bank und ſprach: Herr Wirth, hört ihr wohl dieſen Klang? Der Wirth ſprach: Dieſen Klang hör ich wohl. Eulenſpiegel war behende mit dem Weißpfennig, ſtieß ihn wieder in den Beutel und ſagte: So viel als euch der Klang hilft von dem Pfennig, ſo viel hilft mich der Geruch des Bratens in meinem Bauch. Der Wirth ward unwirſch, denn er wollte den Weißpfennig haben und Eulenſpiegel wollt ihn ihm nicht geben und ließ das auf das Gericht ankommen. Der Wirth wollte nicht mit ihm rechten und ließ ihn mit Gott fahren. Da zog Eulenſpiegel von dannen und hob ſich wieder vom Rheine und zog in das Land zu Sachſen.

Die ſechsundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einen Hund ſchindete und das Fell der Wirthin als Bezahlung gab.

Auf eine Zeit begab es ſich, daß Eulenſpiegel gen Straßfurt in die Herberge kam: da fand er die Wirthin allein. Und die Wirthin hatte ein zart Hündlein, das hatte ſie gar lieb und muſt ihr allzeit auf dem Schooße liegen, wenn ſie müßig war. Als nun Eulenſpiegel bei dem Feuer ſaß und trank aus der Kanne, da hatte die Frau den Hund dazu gewöhnt, wenn ſie Bier trank, ſo muſte ſie dem Hund auch Bier in eine Schüßel geben, daß er auch trank. Als nun Eulenſpiegel ſaß und trank, da ſtand der Hund auf und liebelte ſich Eulenſpiegeln an, und ſprang ihm an den Hals. Das ſah die Wirthin und ſprach: Ach, gebt ihm zu trinken in die Schüßel; das iſt ſeine Meinung. Eulenſpiegel ſprach: gerne. Die Wirthin gieng und beſorgte ihre Geſchäfte und Eulenſpiegel trank und gab dem Hund auch in die Schüßel und darein einen Bißen von dem Fleiſch, ſo daß der Hund gar voll ward und ſtreckte ſich zum Feuer ſo lang er war. Da ſagte Eulenſpiegel zu der Wirthin: Wir wollen rechnen, und ſprach weiter: Liebe Wirthin, wenn ein Gaſt eurer Koſt ißet und eures Biers trinkt, wolltet ihr dem auch borgen? Die Wirthin hütete ſich nicht davor, daß er den Hund gemeint hätte, ſondern dachte, er ſelbſt wär der Gaſt, und ſprach zu ihm: Herr Gaſt, man borgt hier nicht, man muß Geld geben oder Pfand. Eulenſpiegel ſprach: Des bin ich meines Theils zufrieden; ein anderer ſorge für das Seine. Da geht die Wirthin hinweg und ſobald es Eulenſpiegel zu Wege bringen konnte, nimmt er den Hund unter den Rock, geht mit ihm in den Stall und zieht ihm das Fell ab, und geht wieder ins Haus ans Feuer und hat des Hundes Fell unter dem Rocke. Da hieß Eulenſpiegel die Wirthin zu ſich kommen und ſagt: Laßt uns rechnen. Die Wirthin rechnete und Eulenſpiegel legt die halbe Zeche hin. Da ſprach die Wirthin: Wer ſoll die andere Hälfte bezahlen? Ihr habt das Bier allein getrunken. Eulenſpiegel ſprach: Nein, ich hab es nicht allein getrunken, ich hatt einen Gaſt, der trank auch mit; er hatte kein Geld, aber gut Pfand: der ſoll die andere Hälfte bezahlen. Die Wirthin ſprach: Was iſt das für ein Gaſt? was habt ihr für ein Pfand? Eulenſpiegel ſprach: Dieß iſt ſein allerbeſter Rock, und zog das Hundsfell unter dem Rock hervor und ſprach: Seht, Frau Wirthin, das iſt des Gaſtes Rock, der mit mir trank. Die Wirthin erſchrak und ſah wohl, daß es ihres Hundes Fell war, und ward zornig und ſprach: Daß dir nimmer Gutes geſchehe! warum haſt du mir meinen Hund abgezogen? und fluchte. Eulenſpiegel ſprach: Frau Wirthin, das iſt eure eigene Schuld, ich laß euch fluchen. Ihr ſagtet mir ſelber, ich ſollte dem Hund einſchenken, und als ich ſagte, der Gaſt habe kein Geld, wolltet ihr ihm nicht borgen, ſondern Geld oder Pfand haben. Da er nun kein Geld hatte und das Bier bezahlt ſein wollte, ſo muſte er den Rock zu Pfande laßen: den nehmt nun für das Bier, das er getrunken hat. Die Wirthin ward noch zorniger und hieß ihn aus dem Hofe gehen und nimmer wiederkommen. Eulenſpiegel ſprach: Ich will aus euerm Hof nicht gehen, ſondern reiten. Da ſattelte er ſein Pferd und ritt zur Thür hinaus.

Die ſiebenundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel dieſelbe Wirthin überredete, daß er auf dem Rade läge.

Hört, was Eulenſpiegel weiter getrieben hat. In der Nähe liegt ein Dorf, dahin kam Eulenſpiegel zur Herberge und zog andere Kleider an, und gieng in ſeine alte Herberge, und ſah im Hof ein Rad liegen, und legte ſich oben darauf und bot der Wirthin guten Tag und fragte, ob ſie nichts gehört hätte von Eulenſpiegel. Sie ſagte, was ſie von dem Schalk hören ſollte? ſie möcht ihn nicht nennen hören. Eulenſpiegel ſprach: Was hat er euch gethan, daß ihr ihm ſo gram ſeid? wo er noch hinkam, da ſchied er nicht ohne Schalkheit von dannen. Die Frau ſprach: Des bin ich wohl inne geworden. Er kam auch hieher und ſchindete mir meinen Hund und bot mir das Fell für das Bier, das er getrunken hatte. Eulenſpiegel ſprach: Frau, das iſt nicht wohl gethan. Die Wirthin ſprach: Es wird ihm auch übel ergehen. Eulenſpiegel ſprach: Frau, das iſt ſchon geſchehen: er liegt auf dem Rad. Die Wirthin ſprach: Des ſei Gott gelobt! Eulenſpiegel ſprach: Ich bins; ade, ich fahr dahin.

Die achtundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſeine Wirthin mit bloßem Hintern in die Aſche ſetzte.

Böſe Nachrede bringt übeln Lohn. Als Eulenſpiegel von Rom reiſte, da kam er in ein Dorf, darin war große Herberge, und der Wirth war nicht zu Hauſe. Da ſprach Eulenſpiegel zu der Wirthin, ob ſie auch Eulenſpiegel kennte? Die Wirthin ſprach: Nein, ich kenne ihn nicht; aber ich habe wohl von ihm gehört, er ſei ein auserleſener Schalk. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Wirthin, warum ſaget ihr, daß er ein Schalk ſei, da ihr ihn nicht kennt? Die Frau ſprach: Was iſt daran gelegen, daß ich ihn nicht kenne? Die Leute ſagen doch all, er ſei ein böſer Bube, Eulenſpiegel ſprach: Liebe Frau, hat er euch je Leids gethan? iſt er ein Schalk, das habt ihr vom Hörenſagen, und vom Hörenſagen kommen die Lügen ins Land. Die Frau ſprach: Ich ſage wie ichs von den Leuten gehört habe, die bei mir aus- und eingehen. Eulenſpiegel ſchwieg; aber des Morgens früh als es tagte, ſchürte er die heiße Aſche von einander und gieng zu dem Bette und nahm die Wirthin aus dem Schlaf und ſetzte ſie mit bloßem Hintern in die heiße Aſche und verbrannt ihn ihr ganz und gar und ſprach: Seht, Frau Wirthin, nun mögt ihr wohl von Eulenſpiegel ſagen, daß er ein Schalk iſt. Ihr empfindet es nun, und habt ihn auch geſehen: hieran mögt ihr ihn erkennen. Das Weib ſchrie jämmerlich und Eulenſpiegel gieng aus dem Haus, lachte und ſprach: Alſo ſoll man die Romfahrt vollbringen.

Die neunundſiebzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einer Wirthin ins Bett hofierte und ſie überredete, daß es ein Pfaff gethan hätte.

Böſe Schalkheit richtete Eulenſpiegel zu Frankfurt an der Oder zu. Dahin kam er mit einem Pfaffen gewandert, und beide kehrten in derſelben Herberge ein. Am Abend that ihnen der Wirth gütlich und gab ihnen Fiſch und Wildbrät. Als ſie nun zu Tiſche giengen, ſetzte die Wirthin den Pfaffen oben an, und was Gutes in der Schüßel war, legte die Wirthin dem Pfaffen vor und ſagte: Herr, eßt das von meinetwegen. Eulenſpiegel ſaß unten am Tiſch und ſah den Wirth und die Wirthin immer an: aber Niemand legte ihm etwas vor oder hieß ihn eßen, da er doch gleichviel bezahlen muſte. Als das Mal vollbracht und Schlafenszeit war, da wurden Eulenſpiegel und der Pfaff in Eine Kammer gelegt, und Jeglichem ward ein ſchön ſäuberlich Bette bereitet, darauf zu ſchlafen. Am andern Morgen zu guter Zeit ſtand der Pfaff auf und betete ſeine horas und bezahlte darnach den Wirth und zog weiter. Eulenſpiegel blieb liegen bis daß es neun ſchlagen wollte, da gieng er hin und hofierte in das Bett, darin der Pfaff gelegen hatte, einen großen Haufen. Da fragte die Wirthin den Hausknecht, ob der Pfaff oder die andern Gäſte aufgeſtanden wären, und ob ſie ihre Rechnung bezahlt hätten. Der Knecht antwortete: Ja, der Pfaff ſtand bei guter Zeit auf, bezahlte und wanderte weiter; aber den Geſellen hab ich heute noch nicht geſehen. Die Frau beſorgte, er wär krank und gieng in die Kammer und fragte Eulenſpiegel, ob er nicht aufſtehen wollte. Er ſagte: Ja, Frau Wirthin, ich war nicht recht wohl. Indem wollte die Frau die Leilachen von des Pfaffen Bette nehmen; wie ſie es aber aufdeckte, ſah ſie die Beſcherung. Ei, behüte mich Gott, ſprach ſie, was liegt hier! Ja, liebe Frau Wirthin, des verwundert euch nicht, ſprach Eulenſpiegel, denn was geſtern Gutes auf den Tiſch kam, das ward mit dem Allerbeſten dem Pfaffen vorgelegt, und man hörte den ganzen Abend nichts anders ſagen als eßt, Herr, eßt. Mich verwundert nur, daß es dabei geblieben iſt, ſoviel wie der Pfaff aß, und daß er nicht die Kammer auch voll hofiert hat. Die Wirthin fluchte dem unſchuldigen Pfaffen und ſagte: wenn er wieder käme, ſo müßt er weitergehen. Aber Eulenſpiegel, den frommen Knecht, den wollte ſie gern beherbergen.

Die achtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie ein Holländer Eulenſpiegeln einen gebratenen Apfel aus der Kachel aß, der ihm nicht wohl bekam.

Recht und redlich bezahlte Eulenſpiegel einen Holländer. Denn es begab ſich auf eine Zeit zu Antwerpen in einer Herberge, darin holländiſche Kaufleute waren, daß Eulenſpiegel, der nicht recht wohl war, kein Fleiſch eßen mochte und ſich weiche Eier kochen ließ. Als nun die Gäſte zu Tiſche ſaßen, kommt Eulenſpiegel auch an den Tiſch und brachte die weichen Eier mit ſich. Und der eine Holländer ſah Eulenſpiegeln für einen Bauern an und ſprach: Wie, Bauer, magſt du des Wirthes Koſt nicht? ſoll man dir Eier kochen? Und hiemit nimmt er die Eier beide und ſchlägt ſie auf und ſchüttet eins nach dem andern in den Hals und legt die Schalen wieder vor Eulenſpiegel hin und ſprach:

Sieh her, leck das Faß, der Dotter iſt daraus. Die andern Gäſtr lachten des und Eulenſpiegel mit ihnen. Auf den Abend aber kaufte Eulenſpiegel einen hübſchen Apfel, höhlte ihn inwendig aus, füllte ihn mit Fliegen und Mücken und briet ihn, und beſtreute ihn auswendig mit Zucker und Ingwer. Als ſie nun des Abends wieder bei Tiſch ſaßen, da brachte Eulenſpiegel auf einem Teller den gebratenen Apfel und wandte ſich von dem Tiſch, als ob er mehr holen wollte. Als er nun den Rücken kehrte, griff der Holländer zu und nahm ihm den gebratenen Apfel vom Teller und ſchluckt ihn alsbald herunter. Sogleich muſte ſich der Holländer brechen, ſpie Alles von ſich, was er im Leibe hatte, und ward ganz übel, ſo daß der Wirth und die andern Gäſte meinten, er hätt ihn vergeben. Eulenſpiegel ſprach: Das iſt kein Gift, es iſt eine Magenreinigung, denn einem gierigen Magen bekommt keine Koſt wohl. Hätte er mir geſagt, daß er den Apfel ſo gierig einſchlucken wollte, ich würde ihn davor gewarnt haben, denn in die weichen Eier kam keine Mücke, aber in dem gebratenen Apfel lagen ſie: die muſte er wieder ausbrechen. Darüber kam der Holländer wieder zu ſich, ſo daß es ihm nicht geſchadet hatte, und ſprach zu Eulenſpiegel: Iß und brate: ich eße nicht mehr mit dir und hätteſt du Krametsvögel.

Die einundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel machte, daß eine Frau alle ihre Häfen entzwei ſchlug auf dem Markt zu Bremen.

Da nun Eulenſpiegel dieſe Schalkheit ausgerichtet hatte, reiſte er wieder gen Bremen zu dem Biſchof. Der trieb mit Eulenſpiegel viel Scherz und hatte ihn auch lieb, und alle Zeit richtete ihm Eulenſpiegel ein Abenteuer zu, daß der Biſchof lachte und ihm ſein Pferd koſtfrei hielt. Da ſtellte ſich Eulenſpiegel, als ob er der Büberei müde wäre und in die Kirche gehen wollte. Darüber ſpottete der Biſchof ſehr; aber Eulenſpiegel kehrte ſich nicht daran und gieng und betete, bis ihn der Biſchof zuletzt auf das Alleräußerſte reizte. Da hatte ſich Eulenſpiegel heimlich mit einer Frau vertragen, die mit Häfen auf dem Markt ſaß und ſie feil hielt. Die Häfen bezahlte er der Frau alle zuſammen und vertrug ſich mit ihr, wie ſie thun ſollte, wenn er ihr ein Zeichen gäbe. Da kam Eulenſpiegel wieder zu dem Biſchof und that dergleichen als wär er in der Kirche geweſen. Der Biſchof fiel ihn wieder an mit ſeinem Geſpött, und zuletzt ſprach Eulenſpiegel zu dem Biſchof: Gnädiger Herr, kommt her mit mir auf den Markt: da ſitzt eine Hafnerin mit ihrem irdenen Geſchirre: ich will mit euch wetten, daß ich ihr nicht zuſpreche noch winke, und ſie doch mit ſtillen Worten dahin bringe, daß ſie aufſtehen und einen Stecken nehmen und die irdenen Häfen alle ſelber entzwei ſchlagen ſoll. Der Biſchof ſprach: Das lüſtete mich wohl zu ſehen; aber er wollte mit ihm wetten um dreißig Gulden, daß die Frau es nicht thäte. Die Wette kam zu Stande und der Biſchof gieng mit Eulenſpiegeln auf den Markt. Eulenſpiegel zeigte ihm die Frau und gieng mit dem Biſchof auf das Rathhaus und machte allerlei Zeichen und Geberden, als gedächte er damit die Frau dazu zu bringen, daß ſie das thäte. Aber zuletzt gab er ihr das verabredete Zeichen: da ſtand ſie auf und nahm einen Stecken und ſchlug die irdenen

Häfen alle entzwei, daß des alle Leute lachten, die auf dem Märkte waren. Als nun der Biſchof wieder auf ſeinen Hof kam, nahm er Eulenſpiegel auf die Seite und bat ihn, ihm doch zu ſagen, wie er das machte, daß die Frau ihre eigenen Häfen entzwei ſchlüge: ſo wollt er ihm die dreißig Gulden geben, die er verwettet hätte. Eulenſpiegel ſprach: Ja, gnädiger Herr, gern, und ſagte ihm, wie er zuerſt die irdenen Häfen bezahlt und es mit der Frau angelegt hätte; mit der ſchwarzen Kunſt hätte er das nicht ausgerichtet. Da lachte der Biſchof und gab ihm die dreißig Gulden; doch muſte er ihm das geloben, daß er es ſonſt Niemand ſagen wollte: dafür wollt er ihm einen feiſten Ochſen geben. Eulenſpiegel ſprach Ja, er wollt es gern verſchweigen; machte ſich damit reiſefertig, brach auf und zog von dannen. Als nun Eulenſpiegel hinweg war, da ſaß der Biſchof mit ſeinen Rittern und Knechten bei Tiſch und ſprach, wie er die Kunſt verſtünde und die Frau dazu bringen wollte, daß ſie alle ihre irdenen Häfen entzweiſchlüge. Die Ritter und die Knechte begehrten nicht zu ſehen, daß ſie die Häfen entzweiſchlüge, ſondern wollten nur die Kunſt wißen. Der Biſchof ſprach: Will mir ein Jeder einen guten feißten Ochſen in meine Küche zur Steuer geben, ſo will ich euch alle die Kunſt lehren. Nun war das im Herbſte, da die Ochſen am feißteſten ſind, und ein Jeder gedachte, du willſt einen Ochſen daran wagen, es kommt dich doch nicht hart an, damit du die Kunſt lernen mögeſt. Da boten die Ritter und Knechte dem Biſchof ein Jeder einen feißten Ochſen, und brachten ſie zuſammen, ſo daß der Biſchof ſechzehen Ochſen bekam. Und ein jeder Ochs war vier

Gulden werth, ſo daß die dreißig Gulden, die Eulenſpiegel bekam, zweifach bezahlt waren. Und dieweil die Ochſen bei einander ſtanden, kam Eulenſpiegel geritten und ſprach: Von dieſer Beute gehört mir die Hälfte. Der Biſchof ſprach zu Eulenſpiegel: Halt du mir was du mir gelobt haſt, ſo will ich dir auch halten was ich dir gelobt habe; laß deine Herren auch beim Brote bleiben. Und gab ihm einen feißten Ochſen: den nahm Eulenſpiegel an und dankte dem Biſchof. Darnach nahm der Biſchof ſeine Diener, die Ritter und Knechte, zu ſich und hub an und ſprach, ſie ſollten ihm zuhören, er wolle ihnen die Kunſt ſagen. Da erzählte er ihnen, wie Eulenſpiegel ſich zuvor mit der Frau vertragen und ihr die Häfen bezahlt hätte. Als nun das der Biſchof zu ihnen ſprach, ſaßen alle ſeine Diener als ob ſie mit Liſt betrogen wären, und durfte Keiner vor dem Andern ein Wort reden. Der eine kratzte ſich den Kopf, der andere den Nacken; der Kauf gereute ſie alle, es war ihnen leid um ihre Ochſen. Zuletzt muſten ſie des zufrieden ſein und ſich damit tröſten, daß ſie doch einen gnädigen Herrn hätten, wenn ſie ihm auch die Ochſen geben müſten. Sie ließen es alſo gut ſein und machten einen Scherz daraus; heimlich aber gereute ſie ihre Thorheit, daß ſie ihm ihre Ochſen für eine ſo wacklige Kunſt gegeben hatten. Eulenſpiegel aber hatte einen Ochſen davon getragen und war damit hinweg.

Die zweiundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Roſstäuſcher ward.

Eulenſpiegel hatte einſt ein ſtätiges Roſs feil. Das wollt Einer kaufen, beſah es, und als es ihm wohl gefiel, fragte er: Guter Geſell, weiſt du einen Fehler an ihm, das ſage mir, ich will dirs redlich bezahlen. Eulenſpiegel ſagte: Ich weiß keinen Fehler an ihm, als daß es nicht über die Bäume geht. Der Kaufmann ſagte: Ich will es nicht über die Bäume reiten: willſt du mirs für einen billigen Kaufſchilling laßen, ſo nehm ich es. Eulenſpiegel ſagte: Ich gebe dirs nicht für einen Schilling; aber für fünfzehn Gulden geb ichs. Sie wurden des Kaufs einig und Jener bezahlte es ihm. Als er nun zur Stadt hinausreiten wollte, konnte er es nicht über die Brücke bringen, die von Bäumen gemacht war: über die Bäume gieng es nicht. Der Kaufmann meinte aber über aufrechtſtehende Bäume, und zog Eulenſpiegel vor Gericht. Da ward erkannt, es wäre Betrug, und Eulenſpiegel ſollte ihm ſein Geld wiedergeben. Da appellierte Eulenſpiegel, zog hinweg und ſoll noch wiederkommen.

Die dreiundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel einem Roſstäuſcher ein Pferd abkaufte und nur halb bezahlte.

Gen Hildesheim kam Eulenſpiegel zu einem Roſstäuſcher: der bot ihm ein Pferd um vierundzwanzig Gulden. Eulenſpiegel marktete mit ihm und wollt ihm die vierundzwanzig Gulden wohl geben, ſagte aber: ich will dir jetzt zwölf Gulden bar geben, die andern zwölf will ich dir ſchuldig bleiben. Der Roſstäuſcher ſprach: Nimm hin, und ſchlug ein. Eulenſpiegel zahlte ihm die zwölf bar und ritt mit dem Pferd hinweg. Es ſtand nur drei Monate an, ſo kam der Roſstäuſcher zu ihm und heiſchte die zwölf

Gulden. Eulenſpiegel ſprach: Ich will ſie dir ſchuldig bleiben. Sie kamen miteinander vor Gericht. Eulenſpiegel verantwortete ſich, er wolle bei dem Geding bleiben, wie er gekauft hätte, und ſprach: Ich habe das Roſs gekauft für vierundzwanzig Gulden und hab ihm zwölf Gulden bar darauf gegeben; die andern zwölf ſoll ich ihm ſchuldig bleiben. Wenn ich es ihm nun gäbe, ſo bliebe ich nicht bei meinen Worten, und habe doch meine Worte allwegen wahr gehalten und gethan, was man mich geheißen hat. Ich hoffe, es wird auch dabei bleiben. Alſo ward das Urtheil verſchoben und ſoll Eulenſpiegel das Geld noch geben.

Die vierundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Hirt ward im Braunſchweiger Lande.

Eulenſpiegel kam zu dem Herzoge von Braunſchweig und gedachte, wie er reich würde; denn er ſah, daß des Fürſten Amtsleute alle reich wurden. So bat er den Fürſten, daß er ihn einige Jahre zu einem Hirten ſeines Viehs machte; er brauchte ihm keinen Lohn zu geben. Der Fürſt verlieh ihm das auf zehen Jahre. Da er nun ein gewaltiger Hirt war, ſchrieb er einer Stadt im Lande, er hörte ſagen, wie ſie ſo gute Weide hätten: er wollte kommen und ſeines Fürſten Vieh darauf weiden. Sie erſchraken des und fürchteten, er würde ihnen die Weide ganz abnagen, daß ihr Vieh Mangel leiden müſte, und ſandten ihm zwanzig Gulden, daß er ſie des überhöbe. Eulenſpiegel dachte, es will gut werden und ſchrieb einer andern ihm gelegenen Stadt, die ſandte ihm auch Geld, und ſo fortan, bis er einen Rock von Fuchspelz trug und reich ward. Der Fürſt fragte ihn, wie das zugienge. Eulenſpiegel ſagte: Gnädiger Herr, das Sprichwort hat Recht: Es iſt kein Aemtchen ſo klein, es bringt was ein. Ein anderes ſpricht: Es iſt kein Aemtchen ſo klein, es iſt Henkens werth.

Die fünfundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ein Paar Schuhe kaufte ohne Geld.

Auf eine Zeit gieng Eulenſpiegel zu Erfurt durch die Schuhmachergaße, da ſprach ihn eine Schuhmachersfrau an, er ſollt ihr ein Paar Schuhe abkaufen. Er verſuchte einen Schuh an, der war ihm gerecht; da that er den andern auch an und trollte ſich fort durch die Gaße. Die Frau lief ihm nach und ſchrie: Haltet den Dieb! Die Nachbarn wollten ihn halten, da ſprach er: Laßt mich gehen; wir laufen zur Wette um ein Paar Schuhe. Alſo kam er davon und gab die Schuhe dem Knecht in ſeiner Herberge.

Die ſechsundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Berlin ein Buttel oder Stadtknecht ward.

Eulenſpiegel ward auf eine Zeit ausgeſchickt in ein Dorf, Geld zu heiſchen von einem Bauern, der nicht gerne Geld ausgab und auch arm war. Eulenſpiegel zog dahin mit ſeinem Spießlein unverdeckt; der Teufel aber geſellte ſich zu ihm in Bauerngeſtalt; doch merkte Eulenſpiegel wohl, daß es der Teufel war. Sie fiengen miteinander zu reden an, und der Bauer ſprach: Du willſt Geld heiſchen oder eintreiben: laß uns mit einander Gemeinſchaft machen, denn ich gehe auf verborgene Schätze aus, die will ich einwerfen und mit dir theilen. Eulenſpiegel gedachte: Du haſt wohl lange gehört, der Böſe wiße viel Schätze zu finden, und ward des Handels einig mit ihm: Sie giengen alſo zuſammen und kamen durch ein Dorf: da hörten ſie ein Kind weinen. Da kam die Mutter zu dem Kinde und ſprach im Zorn: Ei ſo ſchrei und weine, daß dich der Teufel hören müße! Da ſprach Eulenſpiegel: Hörſt du nicht, daß man dir ein Kind geben will? Warum nimmſt du es nicht an? Der Teufel ſprach: Lieber, der Mutter iſt das nicht ernſt; ſie ſpricht das im Zorn. Wie ſie nun weiter giengen und über Feld kamen, begegneten ſie einer großen Heerde Säue, und eine große feißte Sau war nebenaus gelaufen, der lief der Hirt nach, trieb ſie zurück und ſprach: Daß dich der Teufel aller Säue hole! Eulenſpiegel hätte gerne Theil daran gehabt und ſprach: Hörſt du nicht? da giebt man dir jetzt eine Sau: warum nimmſt du ſie nicht? Ich will dir fürderhin die Gemeinſchaft aufſagen. Und der Teufel ſprach: Lieber, was ſoll ich mit einer Sau thun? Es iſt ihm auch nicht ernſt; und wenn ich ſie nähme, ſo müßte ſie der arme Hirt bezahlen. Ich warte auf ein Beßeres. Eulenſpiegel gedachte immer auf einen Schatz; ſie giengen alſo weiter bis an den Hof, wo Eulenſpiegel Geld heiſchen ſollte. Da ſtand der Bauer in der Scheune und droſch Korn. Sobald er aber Eulenſpiegel mit der Büchſe ſah, ſprach er: Fahr hin in aller Teufel Namen! daß dich der Teufel holen müßt! Der Teufel ſprach zu Eulenſpiegel:

Hörſt du auch, was der Bauer ſagt? dem iſt jetzt Ernſt: Du muſt mit mir. Eulenſpiegel ſprach: Ich will mit dir vor Gericht, denn ich habe geſagt, ich will dir die Gemeinſchaft aufkündigen. Das thu ich jetzt; darum thu nur nichts wider Recht. Ich bin Stadtknecht und fordere dich vor meinen Schultheißen. Allein der Teufel kam nicht; doch machte ſich Eulenſpiegel bald von dem Amte.

Die ſiebenundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel eine Metze hatte, die er für ſeine Ehefrau ausgab, und ſich bei einem Dorfpfarrer verdingte.

Eulenſpiegel wollte ſich in Allem verſuchen und kam in ein Dorf zu einem Pfarrer; der bedurfte eines Glöckners. Des war Eulenſpiegel froh und verdingte ſich zu ihm. Als er nun eine Zeitlang bei ihm war, ſah er wohl, daß der Pfarrer ein Lecker war mit den Frauen. Da ſprach er eines Tags zu ihm: Herr, ich möchte gern wißen, wie viel ihr doch Frauen in dieſem Dorf verſucht hättet. Sagt es mir insgeheim, es ſoll verſchwiegen bleiben. Der Pfarrer ſagte: Ich will dirs kund thun, denn ich vertraue dir: du biſt mein getreuer Knecht. Nächſten Montag iſt ein Feiertag: da wird groß Opfer ſein. Wenn ich dann am Altar ſtehe und des Opfers warte, ſo ſtehe du daneben und gieb das Heilthum zu küſſen, und wenn ich ſpreche Brems, darauf gieb Acht, dieſelbe hab ich verſucht. Nun giengen Schultheißin und Heimburgin an den Altar: da ſprach er Brems, Brems! Eulenſpiegel dauchte das ſeltſam, doch ſchwieg er ſtill. Darauf gieng Eulenſpiegels Frau auch vor den Altar; er ſprach Brems! Eulenſpiegel ſprach: Es iſt meine Frau. Der Pfaff ſprach: Es ſei deine Frau oder nicht, ſie iſt Breme, ich will dir nicht Unrecht thun. Da nahm Eulenſpiegel Urlaub und zog hinweg und ließ den Pfaffen mit der Pfäffin dahinten.

Die achtundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie ſich Eulenſpiegel bei einem Bauern verdingte.

Auf eine Zeit hatte ſich Eulenſpiegel bei einem Bauern verdingt: da wollte der Bauer mit ſeinem Knecht Eulenſpiegel in den Wald fahren, ein Karre Holz holen. Der Knecht ſaß auf dem Pferd und der Bauer hinter dem Pferd auf den Bäumen. Der Bauer ſah einen Haſen vor ſich quer über den Weg laufen und ſprach: Knecht, kehr wieder um, es iſt gar ein unglücklich Vorzeichen, wenn ein Has einem über den Weg läuft; wir wollen heut etwas Anderes thun. Sie fuhren alſo wieder heim. Des andern Tags fuhren ſie wieder hinaus. Als ſie ſchier an den Wald kamen, ſprach Eulenſpiegel: Meiſter, es iſt da vorn ein Wolf über den Weg gelaufen. Der Meiſter ſprach: Fahr zu: es iſt eitel Glück, wenn ein Wolf über den Weg läuft. Sie fuhren hin und ſpannten das Pferd aus auf der Weide, ließen den Karren ſtehen und giengen in den Wald, Holz zu fällen. Alsdann ſchickte der Meiſter nach dem Pferd und Karren, daß ſie lüden und heimführen. Als nun der gute Knecht vor den Wald kommt, ſieht er, daß das Pferd gefällt iſt und der Wolf noch mit dem Kopf in ihm ſteckt und frißt. Eulenſpiegel war heimlich froh, lief hin und rief den Meiſter und ſprach: Kommt, Meiſter, das Glück ſteckt in dem Pferde. Der Meiſter ſprach: Was ſagſt du? Eulenſpiegel ſprach: Geht ſchnell, oder ihr verſäumt das Stück. Da gieng er hinzu und ſah den Wolf in dem Pferde ſtecken und freßen. Da ſprach der Knecht: Meiſter, hättet ihr uns dem Haſen laßen nachfahren, der hätt uns das Pferd nicht gefreßen. Und ſprach ferner: Meiſter, ihr ſeid abergläubig, ich will Urlaub haben.

Die neunundachtzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel gen Paris auf die hohe Schule zog.

Eulenſpiegel zog auf eine Zeit gen Paris, da war eben eine Disputation etlicher Doctoren, die man ad licentiaturam examinierte. Da gieng Eulenſpiegel auch heran, ſtellte ſich vor den, der oben auf dem Stuhle ſaß und ſah ihn an. Der Doctor kathedrierte und ſprach: Lieber Geſell, was ſiehſt du mich an? wollteſt du etwas fragen? Eulenſpiegel bedachte ſich kurz und ſprach: Ja, Herr, ich hab eine große Frage zu thun. Und ſprach: Welches iſt beßer? Iſt beßer, daß ein Menſch das thue was er weiß, oder daß Einer erſt lerne, was er nicht weiß? Oder machen die Doctores die Bücher, oder machen die Bücher Doctores? Die Doctores ſahen einander an und entſtanden mancherlei Opiniones unter ihnen; einer meinte das, der andere jenes. Aber die Meiſten waren dafür, es ſei beßer, ein Menſch thäte, was er wüßte als daß er erſt lernen wollte, was er nicht wüßte. Da ſprach Eulenſpiegel: So ſeid ihr alle große Narren, daß ihr ſtäts lernen wollt, was ihr nicht wißt, und Keiner von euch thut, was ihr wißt. Und ſprach

Disputa um die Bücher wie ehſteht, und kehrte ſich um und gieng hinweg.

Die neunzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Marienthal die Mönche in die Mette zählte.

Als nun Eulenſpiegel alle Lande durchlaufen hatte und alt und verdroßen wurde, kam ihn eine Galgenreue an. Er gedachte, er wolle ſich in ein Kloſter begeben zu williger Armut und ſeine Zeit alſo verbringen und Gott dienen ſein Lebenlang für ſeine Sünde, daß er nicht verloren wäre, wenn Gott über ihn geböte. Da kam er zu dem Abt von Marienthal und bat ihn, daß er ihn zu einem Mitbruder aufnähme: er wollt dem Kloſter Alles geben, was er hinter ſich ließe. Der Abt hatte auch gerne Narren und ſprach: Du biſt noch rüſtig: ich will dich gern aufnehmen, wie du gebeten haſt; aber du muſt auch etwas thun und ein Amt haben, denn du ſiehſt, daß ich und meine Brüder alle zu thun haben und jedem etwas befohlen iſt. Eulenſpiegel ſprach: Ja, Herr, gerne. Wohlan in Gottesnamen, ſprach der Abt, ich weiß, daß du nicht gern arbeiteſt: du ſollſt unſer Pförtner ſein, ſo bleibſt du in deinem Gemach und haſt dich um nichts zu kümmern, als Koſt und Bier aus dem Keller zu holen und die Pforte auf- und zuzuſchließen. Eulenſpiegel ſprach: Würdiger Herr, das vergelt euch Gott, daß ich mich alten ſchwachen Mann ſo wohl bedenkt: ich will Alles thun, was ihr mich heißt, und laßen was ihr mir verbietet. Der Abt ſprach: Sieh hier den Schlüßel: du ſollſt mir nicht Jedermann einlaßen; den dritten und vierten kaum laß ein, denn die du zuviel einläßeſt, freßen uns ſchier das Kloſter arm. Eulenſpiegel ſprach: Ja, ehrwürdiger Herr, ich will es recht machen. Da ließ er von Allen, die kamen, ſie mochten ins Kloſter gehören oder nicht, nur den dritten und vierten ein und nicht mehr. Die Klage kam vor den Abt: da ſprach er zu Eulenſpiegel: Du biſt ein auserleſener Schalk. Willſt du die nicht einlaßen, die herein gehören? Herr, ſprach Eulenſpiegel, den vierten, wie ihr mich geheißen habt, habe ich hereingelaßen und nicht mehr und habe allezeit euer Gebot vollbracht. Du haſt als ein Schalk gethan, ſagte der Abt, und wäre ihn gern wieder los geweſen, und ſetzte einen andern Beſchließer, denn er ſah wohl, daß er ſeine alten Tücken nicht laßen wollte. Da gab er ihm ein ander Amt und ſagte: Sieh, du ſollſt die Mönche des Nachts in die Mette zählen und ſo du einen überſiehſt, ſo ſollſt du wandern. Eulenſpiegel ſprach: Herr, das iſt mir ſchwer zu thun; wenn es aber nicht anders ſein kann, ſo muß ich es machen, wie es zum Beſten werden mag. Da brach er des Nachts etliche Staffeln aus der Stiege. Nun war der Prior ein guter alter frommer Mönch und allzeit der erſte in der Mette: der kam in aller Stille zu der Stiege und als er meinte auf einen Steg zu treten, trat er durchhin und fiel ein Bein entzwei. Alſo ſchrie er jämmerlich, daß die andern Brüder herzuliefen, um zu ſehen, was ihm wäre? da fielen ihrer Einer nach dem Andern die Stiege hinunter. Da ſprach Eulenſpiegel: Hochwürdiger Herr, hab ich nun mein Amt ausgerichtet? Ich habe die Mönche alle gezählt. Und gab ihm das Kerbholz, in das er ſie alle eingeſchnitten hatte, indem Einer nach dem Andern hinunterfiel. Da ſprach der Abt: Du haſt gethan als ein vermaledeiter Schalk: geh nur aus dem Kloſter und lauf zum Teufel wohin du willſt. Alſo kam er gen Möllen, da ward er von Krankheit befallen, daß er kurz darauf ſtarb.

Die einundneunzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel zu Möllen krank ward und dem Apotheker in die Büchſe hoſierte.

Sehr krank und elend war Eulenſpiegel, als er von Marienthal gegen Möllen kam. Da zog er der Arznei willen zu einem Apotheker in die Herberge. Da ward der Apotheker auch etwas übermüthig und ſchalkhaft und gab Eulenſpiegeln eine ſcharfe Purganz. Da es nun gegen Morgen gieng, da fieng die Purganz an zu wirken und Eulenſpiegel ſtand auf und wollte der Purganz ledig werden; da war aber das Haus allenthalben beſchloßen, ſo daß ihm angſt und bange ward. Da kam er in die Apotheke und hoſierte in eine Büchſe und ſagte: Die Arznei kam hier heraus, da muß ſie auch wieder hinein, ſo verliert der Apotheker nichts; ich kann ihm doch ſonſt kein Geld geben. Als das der Apotheker inne ward, fluchte er Eulenſpiegeln und wollte ihn nicht mehr im Hauſe haben: er ließ ihn alſo in ein Spital bringen; das hieß zum heiligen Geiſte. Da ſagte er zu den Leuten, die ihn hinführten: Ich habe ſtäts darnach getrachtet und Gott allezeit gebeten, daß der heilige Geiſt in mich käme: nun ſendet er mir das Widerſpiel, daß ich in den heiligen Geiſt komme. Er bleibt aus mir und ich komme in ihn. Die Leute lachten ſein und giengen hinweg, denn wie eines Menſchen Leben iſt, ſo iſt auch ſein Ende.

Da ward ſeiner Mutter kund gethan, daß er krank wäre: da machte ſie ſich bereit und kam zu ihm und meinte von ihm Geld zu bekommen, denn ſie war eine arme alte Frau. Da ſie nun zu ihm kam, fieng ſie an zu weinen und ſprach: Mein lieber Sohn, wo biſt du krank? Eulenſpiegel ſprach: Liebe Mutter, hier zwiſchen der Bettlade und der Wand. Ach lieber Sohn, ſagte ſie, ſprich mir doch ein einzig ſüß Wort zu. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Mutter, Honig, das iſt ein ſüß Kraut. Die Mutter ſprach: Ach lieber Sohn, gieb mir deine ſüße Lehre, daß ich dein dabei gedenken mag. Eulenſpiegel ſprach: Ja, liebe Mutter, wenn ihr euch erleichtern wollt, ſo kehrt den Hintern nach dem Winde, ſo geht euch der Geſtank nicht in die Naſe. Die Mutter ſprach: Lieber Sohn, gieb mir doch etwas von deinem Gut. Eulenſpiegel ſprach: Liebe Mutter, wer da nicht hat, dem ſoll man geben, und der etwas hat, dem ſoll man nehmen. Mein Gut iſt verborgen, da es Niemand weiß. Findet ihr etwas, das mein iſt, das mögt ihr nehmen, denn ich geb euch von meinem Gute Alles, was krumm und gerad iſt. Dieweil ward Eulenſpiegel ſehr krank, alſo daß man ihm zuredete, daß er beichtete und Gottes Recht nähme. Das that Eulenſpiegel, denn er fühlte wohl, daß er nicht wieder auf die Beine käme.

Die zweiundneunzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſeine Sünde bereuen ſollte: da reute ihn dreierlei Schalkheit, die er nicht gethan hatte.

Reue und Leid ſollte Eulenſpiegel haben wegen ſeiner Sünden in ſeiner Krankheit, daß ihm ſein Gottesrecht werden könne und er deſto ſüßer ſterben möchte, ſagte ihm eine alte Beguine. Zu der ſprach Eulenſpiegel: Das geſchieht nicht, daß ich ſüß ſterbe, denn der Tod iſt bitter. Und warum ſollt ich heimlich beichten? Was ich in meinem Leben gethan habe, iſt viel Land und Leuten bekannt. Wem ich etwas Gutes gethan habe, der wird es mir wohl nachſagen; hab ich Einem etwas Böſes gethan, der wird das meiner Reue wegen nicht verſchweigen. Mich gereut dreierlei und iſt mir leid, daß ich es nicht gethan habe und thun konnte. Die Nonne ſprach: Lieber Gott, laßt es euch lieb ſein, wenn es etwas Böſes war, daß ihr es gelaßen habt; aber laßt euch eure Sünde leid ſein. Eulenſpiegel ſprach: Frau, mir iſt leid, daß ich dreierlei nicht gethan habe, weil ich nicht dazu kommen konnte, es zu thun. Die Nonne ſprach: Was ſind es für Dinge? ſind ſie gut oder böſe? Eulenſpiegel ſprach: Es ſind drei Dinge: das erſte iſt, in meinen jungen Jahren, wenn ich ſah, daß ein Mann auf der Straße gieng, dem der Rock lang unter dem Mantel hervor hieng, dem gieng ich nach und meinte, der Rock wollt ihm entfallen, daß ich ihn aufheben möchte. Wenn ich dann zu ihm kam und ſah, daß ihm der Rock ſo lang war, da ward ich zornig und hätt ihm den Rock gern ſoweit abgeſchnitten, als er unter dem Mantel hervorhieng, und daß ich das nicht konnte, das iſt mir leid. Das andere iſt, wenn ich Jemand ſitzen oder gehen ſah, der mit einem Meßer in ſeinen Zähnen grübelte, daß ich dem das Meßer nicht in den Hals ſchlagen mochte, das iſt mir auch leid. Das dritte iſt, daß ich nicht allen alten Weibern, die über ihre Jahre ſind, ihr Geſäß zuflicken konnte, das iſt mir auch leid, denn ſie ſind zu nichts nütz auf der Erde. Da ſprach die Nonne. Ei behüt uns Gott! was ſagt ihr da? Ich höre wohl, wenn ihr geſund wärt und ſtark genug, ihr flicktet mir meins auch zu, denn ich bin eine Frau wohl von ſechzig Jahren. Eulenſpiegel ſprach: Es iſt mir leid, daß es nicht geſchehen iſt. Da ſprach die Nonne: So warte euch der Teufel auf, und gieng von ihm und ließ ihn liegen. Eulenſpiegel ſprach: Es iſt keine Nonne ſo andächtig, wenn ſie zornig wird, iſt ſie ärger als der Teufel.

Die dreiundneunzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſein Teſtament macht.

Merket geiſtliche und weltliche Perſonen, daß ihr eure Hände nicht verunreiniget an Teſtamenten, wie bei Eulenſpiegels Teſtament geſchah. Ein Pfaffe ward zu Eulenſpiegel gebracht, daß er ihm beichten ſollte. Als nun der Pfaff zu ihm kam, da gedachte der Pfaff bei ſich: Er iſt ein abenteuerlicher Menſch geweſen, damit hat er viel Geld zuſammen gebracht. Es kann nicht fehlen, er muß eine merkliche Summe Geldes haben: das ſollſt du ihm abziehen bei ſeinem letzten Ende, vielleicht wird dir auch etwas davon. Als nun Eulenſpiegel dem Pfaffen zu beichten begann und ſie ins Geſpräch kamen, da ſprach unter anderm der Pfaff zu ihm: Eulenſpiegel, lieber Sohn, bedenkt eurer Seelen Seligkeit bei euerm Ende. Ihr ſeid ein abenteuerlicher Geſell geweſen und habt viel Sünden gethan: das laßt euch leid ſein und habt ihr etwas von Geld, das wollt ich wohl zu Gottes Ehre vertheilen an arme Prieſter wie ich bin. Das will ich euch rathen, denn es iſt gar wunderlich gewonnen. Und wenn ihr denn Solches zu thun gedenkt, ſo offenbart es mir und gebt mir das Geld, ich will es beſtellen, daß es zu Gottes Ehre verwendet wird. Und wolltet ihr mir auch etwas geben, ſo wollt ich euer alle mein Lebtag gedenken, und euch Vigilie und Seelenmeſſen nachleſen. Eulenſpiegel ſprach: Ja, mein Lieber, ich will euer gedenken: kommt nach Mittag wieder, ſo will ich euch ein gut Stück Geld in die Hände geben, des ſeid gewiſs. Der Pfaff ward froh und kam nach Mittag wieder gelaufen. Und dieweilen er weg war, hatte Eulenſpiegel eine Kanne mit Unflat gefüllt und ein wenig Geld darüber geſtreut, ſo daß das Geld den Unflat bedeckte. Als nun der Pfaff wieder kam, ſprach er: Mein lieber Eulenſpiegel, ich bin hier: wollt ihr mir nun etwas geben, wie ihr mir gelobt habt, ſo will ich es empfahen. Eulenſpiegel ſprach: Ja, lieber Herr: wenn ihr züchtig greifen wolltet und nicht gierig ſein, ſo wollt ich euch einen Griff aus dieſer Kanne greifen laßen: dabei ſollt ihr mein gedenken. Der Pfaff ſprach: Ich will thun nach euerm Willen und ſo mäßig darein greifen als ich kann. Alſo machte Eulenſpiegel die Kanne auf und ſprach: Seht her, lieber Herr, die Kanne iſt ganz voll Geld: faßet hinein und langt eine Handvoll heraus, aber greift nicht zu tief. Der Pfaff ſprach: Ja, lieber

Eulenſpiegel, und ward ſehr gierig, und die Habgier betrog ihn, daß er mit der Hand in die Kanne griff und meinte eine gute Handvoll zu greifen, da fühlte er, daß es naß und weich unter dem Gelde war. Da zog er die Hand wieder heraus und ſah, daß ihm die Finger mit Dreck beſudelt waren. Da ſprach der Pfaff zu ihm: O welch ein fürchterlicher Schalk biſt du. Betrügſt du mich an deinem letzten Ende, da du auf dem Todbette liegſt, ſo dürfen diejenigen nicht klagen, die du betrogen haſt in deinen jungen Jahren. Eulenſpiegel ſprach: Lieber Herr, ich warnt euch, ihr ſolltet nicht zu tief greifen. Betrog euch nun eure Begierlichkeit, über meine Warnung zu thun, ſo iſt es meine Schuld nicht. Der Pfaff ſprach: Du biſt ein Schalk ob allen Schälken auserleſen! In Lübeck konnteſt du dich von dem Galgen reden, und ſo antworteſt du mir jetzt auch wieder! Damit gieng er hinweg und ließ Eulenſpiegeln liegen. Eulenſpiegel rief ihm nach, daß er warten ſollte und das Geld mit ſich nehmen, aber der Pfaff wollte nicht hören.

Die vierundneunzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſein Gut in drei Theile theilte.

Als nun Eulenſpiegel immer kränker wurde, machte er ſein Teſtament und theilte ſein Gut in drei Theile: ein Theil ſeinen Freunden, ein Theil dem Rath zu Mölln und ein Theil dem Kirchherrn daſelbſt, doch mit dem Beſcheid: wenn Gott über ihn gebëte und er des Todes abgienge, ſo ſollte man ſeinen Leichnam begraben in geweihtes Erdreich und ſeine Seele nach chriſtlicher Ordnung mit Vigilien und Seelmeßen berathen und nach vier Wochen ſollten ſie einhellig die ſchöne Kiſte, die er ihnen anzeigte und mit köſtlichen Schlößern wohl verwahrt hatte, aufſchließen und was darinnen wär, mit einander theilen und ſich gütlich darüber vertragen. Das nahmen die drei Parteien gütlich an und Eulenſpiegel ſtarb. Als nun alle Dinge nach Laut des Teſtaments vollbracht und die vier Wochen verlaufen waren, da kam der Rath, der Kirchherr und Eulenſpiegels Freunde und öffneten die Kiſte, ſeinen hinterlaßenen Schatz zu theilen. Als ſie nun geöffnet war, fanden ſie nichts darin als Steine. Da ſah einer den andern an und ward zornig; der Pfarrer meinte, da der Rath die Kiſte in Verwahrung gehabt, ſo hätten ſie den Schatz heimlich herausgenommen und die Kiſte wieder zugeſchlagen. Der Rath meinte, die Freunde hätten den Schatz in ſeiner Krankheit herausgenommen und die Kiſte mit Steinen beſchwert. Die Freunde meinten, die Pfaffen hätten den Schatz heimlich hinweggetragen, als Jedermann hinausgieng über Eulenſpiegels Beichte. Alſo ſchieden ſie in Unwillen von einander. Da wollte der Kirchherr und der Rath Eulenſpiegeln wieder ausgraben laßen; als ſie aber begannen zu graben, da war er ſchon faul, daß Niemand bei ihm bleiben mochte. Alſo blieb er liegen in ſeinem Grab und ward ihm zum Gedächtniſs ein Stein auf ſein Grab geſetzt, wie man noch ſieht.

Die fünfundneunzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel ſtarb und die Schweine die Bahre umwarfen, daß er hinunter fiel.

Nachdem Eulenſpiegel ſeinen Geiſt aufgegeben, kamen die Leute aus dem Spital, beweinten ihn und ſetzten ihn auf eine Bahre. Als nun die Pfaffen kamen und ihm die Vigilien ſingen wollten, da kam des Spitals Sau mit ihren Ferkeln und lief unter die Bahre und begann ſich zu jucken, daß Eulenſpiegel von der Bahre taumelte. Da kamen die Frauen und die Pfaffen und wollten die Sau mit ihren Ferkeln zur Thür hinausjagen, und alſo ward die Sau zornig und wollte ſich nicht vertreiben laßen. Und die Sau und die jungen Ferkel liefen zerſtreut im Spital umher, wo ſie herumſprangen und über die Nonnen, über Kranke und Geſinde und über Eulenſpiegels Leiche einherliefen. Alſo ward da ein Rufen und Schreien, daß die Pfaffen die Vigilie im Stich ließen und zur Thür hinausliefen, während die andern die Sau mit den Ferkeln endlich hinwegjagten. Da kamen die Beguinen und legten den Todtenbaum wieder auf die Bahre; dabei kam Eulenſpiegel unrecht zu liegen, daß er den Bauch gegen die Erde kehrte und der Rücken aufwärts kam. Als nun die Pfaffen hinweggiengen, ſprachen ſie: wollten ſie ihn begraben, das würden ſie gerne geſchehen laßen, aber ſie kämen nicht wieder. Alſo nahmen die Beguinen Eulenſpiegeln und trugen ihn auf den Kirchhof unrecht, da der Baum verkehrt gewendet war. So ſetzten ſie ihn bei dem Grabe nieder. Da kamen die Pfaffen wieder und ſprachen, was ſie auch für Rath geben möchten, wie man ihn begraben ſolle, ſo würde er doch nicht im

Grabe liegen gleich andern Chriſtenmenſchen. Hiermit wurden ſie gewahr, daß der Baum umgedreht war und daß er auf dem Bauche lag. Da lachten ſie und ſprachen: Er zeigt ſelber, daß er verkehrt liegen will. Dem wollen wir auch alſo thun.

Die ſechsundneunzigſte Hiſtorie

ſagt, wie Eulenſpiegel begraben ward.

Bei Eulenſpiegels Begräbniſs gieng es wunderlich zu. Denn als ſie nun alſo auf dem Kirchhof um den Todtenbaum ſtanden, in dem Eulenſpiegel lag, legten ſie den Todtenbaum auf die beiden Seile und wollten ihn ins Grab ſenken. Da brach das Seil entzwei, das bei den Füßen war, und der Baum ſchoß ins Grab, alſo daß Eulenſpiegel auf die Füße zu ſtehen kam. Da ſprachen Alle, die dabei ſtanden: Laßet ihn ſtehen: er iſt wunderlich geweſen in ſeinem Leben, wunderlich will er auch im Tode ſein. Alſo warfen ſie das Grab zu und ließen ihn alſo ſtehen, legten einen Stein oben auf das Grab und hieben auf die Hälfte eine Eule und einen Spiegel, den die Eul in den Klauen hält, und ſchrieben oben auf den Stein:

Dieſen Stein ſoll Niemand erhaben:
Hier ſteht Eulenſpiegel begraben.
Anno Domini MCCCL. Jahr.

Eine ſchöne

anmuthige und leſenswürdige

Hiſtorie

von der

geduldigen Helena,

Tochter des Kaiſers Antonius

welche in aller Geduld ſo viele Drangſale und Widerwärtigkeiten
mit höchſter Leidſamkeit und Stärke, ſowohl bei Hof
als in ihrer zweiundzwanzigjährigen Wanderſchaft, ausgeſtanden.

Das erſte Capitel.

Helena wird geboren, wie ſie aber zu Jahren kommt, wird der Vater in ihre Schönheit tödtlich verliebt, und will ſie mit Schmeicheln und Gewalt zwingen ihn zu heiraten.

In verwichenen Zeiten war in Italien ein Patriarch, deſſen Schweſter verheiratet war an den Kaiſer von Conſtantinopel. Wie dieſe ſchwanger gieng, ſendete ihr Mann, der Kaiſer Antonius, einen Brief an ſeinen Schwager den Patriarchen um zu fragen, wie er wollte, daß das Kind genannt werde, wenn Gott es glücklich zur Welt kommen ließe. Der Patriarch ſchrieb zur Antwort, wenn es ein Sohn wäre, ſolle man ihn Conſtans; wenn es aber eine Tochter wäre, ſolle man ſie Helena nennen. Wie nun die Zeit der Entbindung kam, gebar ſie eine ſchöne Tochter, welcher man den Namen Helena beilegte. Dieß Kind erwuchs unter der Pflege einer verſtändigen Hofmeiſterin in aller Gottesfurcht und allen ihrem Alter zukommenden Tugenden, und wurde mit zunehmenden Jahren ſo ſchön, daß ſie aller Anſchauenden Augen gleichſam mit einem ſüßen Gift bezauberte und beſtrickte.

Kaum hatte die junge Fürſtin das funfzehnte Jahr erreicht, ſo wurde die Mutter zu aller Unterthanen höchſtem Leidweſen durch einen frühzeitigen Tod der Welt entrückt. Wie der Kaiſer nun in den Wittwerſtand verſetzt war, ſchickte er durch alle Landſchaften ſeine Geſandten, welche ihm eine Gemahlin ſuchen ſollten, die an Schönheit ſeiner Tochter Helena gliche; aber wie dieſe den Ruhm der Allerſchönſten hatte, ſo war ihresgleichen auch nirgendwo zu finden. Da er nun ſah, daß Keine ſchönere ſei, wurde er mit böſer Liebe gegen ſeine Tochter entflammt, welche er ihr auch mit höchſter Unverſchämtheit zu erkennen gab; ſie aber, welche niemals ſolche Gedanken von ihrem Vater gehegt, fiel erſchrocken vor ihm auf die Kniee und ſprach mit weinenden Augen zu ihm: Wertheſter Vater! ich bitte, laßt euch rathen, und doch nicht ſo gar von blinder und unbeſonnener Liebe zu einem Laſter verleiten, vor dem die Natur ſelber einen Abſcheu trägt; es ſind ja noch Weiber genug in der Welt, welche ihr mit Ehre zur Ehe nehmen mögt. Darnach frage ich nicht, ſprach der Vater mit zornigem Geſicht, ich will heiraten die mir gefällt. Helena aber gab ganz beherzt zur Antwort, ſie wolle lieber ſterben, als in ſolche Blutſchande willigen.

Um dieſe Zeit belagerten die Ungläubigen die Stadt Neapel, weshalb der Patriarch durch einen Abgeordneten ſeinen Schwager um Hülfe erſuchte, wozu ſich der Kaiſer auch alsbald bereit machte, und mit ſeiner ganzen Kriegsmacht nach Neapel zog, wo ihn der Patriarch willkommen hieß. Nachdem ſie ſich umhalst, redete der Kaiſer den Patriarchen alſo an: Ehrwürdiger Vater! ich bin hierher gekommen, euch zu helfen und eure Feinde zu vertreiben: das hoffe ich auch mit Gottes Hülfe, ehe wir ſcheiden, zu vollbringen, wenn ihr verſprechen wollt, mir nach dem Kriege eine geringe Bitte zu gewähren. Anders verlange ich nichts für meine Mühe; wollt ihr mir es aber nicht verſprechen, ſo werde ich alsbald, ohne euch zu helfen, von hinnen reiſen. Als der Patriarch dieß hörte, gelobte er, ihm ſeine Bitte zu bewilligen, weil er nicht dachte, daß er etwas Unbilliges begehren würde; hierüber zum höchſten erfreut, zog der Kaiſer gleich hinaus gegen die Saracenen und ſchlug ſo erſchrecklich auf die Ungläubigen, daß ſie in kurzer Zeit mit Hinterlaßung vieler tauſend Todten, aller Munition und Bagage den Streit aufgaben und in großer Eile das Land mit den Ueberbliebenen ſchändlich verließen.

Als dieſes geſchehen war, und man ſich vor keinem Feind mehr zu fürchten hatte, zog Kaiſer Antonius mit großem Triumph und Frohlocken des glückwünſchenden Volks in Neapel ein, ließ aber ſogleich den Patriarchen zu ſich entbieten, mit Vermelden, wie er Willens wäre, den Rückzug wieder anzutreten; zuvörderſt ſollte er ihm aber nun ſeine Bitte gewähren. Bittet nur frei, oder vielmehr befehlt, gab der Patriarch zur Antwort, denn es wäre unbillig, dem Beſchützer des Vaterlandes etwas abzuſchlagen. Wohlan! ſprach da der Kaiſer, ich begehre nichts weiter als daß ihr mir erlaubt, meine Tochter, Helena, eure Nichte, zur Gemahlin zu nehmen. Der Patriarch, hierüber zum höchſten beſtürzt, verſetzte: Werther Schwager, bittet euch etwas anders aus: ihr ſeid ja ſelbſt ſo verſtändig, daß ihr wißt, wie ich Kraft meines Amtes eine Sache nicht zulaßen darf, welche gegen Gott und die Natur ſtreitet. Der Kaiſer aber blieb feſt auf ſeinem Willen und ſprach: Ich begehre nichts anders; ihr habt mir meine Bitte zugeſtanden, ſie muß auch erfüllt werden, es koſte was es wolle, und wollt ihr es nicht thun, ſo ſchwöre ich, Neapel nicht eher zu verlaßen bis ich die Stadt geplündert und verwüſtet habe.

Als der Patriarch dieß hörte, war er in tauſend Aengſten, und wuſte nicht, mit welchen Mitteln er ſeinem Schwager ſolche unzuläßige Begierden aus dem Kopf bringen ſollte. Endlich erhielt er auf langes Bitten ſo viel von ihm, daß er ihm noch einen Monat Bedenkzeit vergönnte, denn er hoffte, inzwiſchen würde ſich etwas begeben was wohl des Kaiſers Sinn ändern möchte. Darauf iſt der Kaiſer ganz betrübt von Neapel wieder nach Conſtantinopel abgezogen, in der Meinung, noch einen Monat warten zu können; aber unter Weges übermeiſterten ihn ſeine böſen Lüſte, daß er auf Mittel ſann, zu ſeinem Vorhaben zu gelangen und endlich dieß erdachte: er ſchrieb ſelber Briefe, und beſiegelte ſolche, als wenn er ſie von dem Patriarchen erhalten hätte.

Das andere Capitel.

Der Kaiſer, nachdem er von Neapel zurückgekommen, ſucht ſeiner Tochter vorzuſpiegeln als ob er vom Patriarchen Erlaubniſs hätte, ſie zu heiraten.

Sobald er nach Conſtantinopel gekommen, gieng ihm ſeine Tochter Helena entgegen, und hieß ihn freundlich willkommen. Durch ihr Anſchauen gerieth aber das heimliche Feuer der Liebe in vollen Brand. Er nahm ſie bei der Hand und nachdem er ſie umhalſt, redete er ſie mit falſchem Herzen alſo an: Liebe Tochter! ihr ſeid es, welche mein Herz über allen Frauen in der Welt liebt, und ich werde euch heiraten, denn der Patriarch euer Ohm, hat es mir zugelaßen. Zum Zeugniſs deſſen zeigte er ihr die falſchen Briefe. Helena aber wollte dem keinen Glauben ſchenken und ſagte, „der Patriarch könnte nicht zulaßen, was gegen Gottes Geſetz ſtritte, deßwegen will ich euch nicht heiraten, und wenn ihr mir auch Glied für Glied von einander reißen ließet“. Nachdem ſie lange miteinander darüber Worte gewechſelt hatten, hieß der Kaiſer ſeine Tochter ſchlafen geben, und gebot ſeinen Hof feſtlich zu ſchmücken, da er ſie des andern Tags gegen ihren Willen freien wollte.

Das dritte Capitel

Helena geht ganz betrübt in ihr Zimmer, entflieht aber des Nachts zu Schiffe.

Als Helena nun ihres Vaters halsſtarrige Meinung vernommen, gieng ſie ganz betrübt in ihr Schlafzimmer, erbärmlich weinend und über ihres Vaters Unbeſonnenheit die Hände ringend. Clariſſa, ihr Kammermädchen, wollte ſie tröſten; ihr Herz war aber ſo mit Traurigkeit befangen, daß es keines Troſtes fähig war. Sie griff ganz verzweifelt nach einem Schwert, das in der Kammer hieng, und ſprach zu Clariſſen mit heftiger Stimme. Nehmt hin dieß Schwert, Clariſſa, und tödtet mich, ſonſt werde ich euch ſelbſt dieſes kalte Eiſen ins Herz ſtoßen. Aber Clariſſa fiel ihr zu Füßen und ſprach: Laßt dieſen euern Zorn fahren: ich will euch rathen, wie ihr beides, Leib und Ehre erhaltet. Geht zum Seehafen und miethet ein Schiff, damit in ein ander Land zu fahren und euerm Vater zu entfliehen.

Dieſer Rath gefiel Helena, und ohne lange zu verweilen, hieng ſie einen guten Mantel um, und gab Clariſſa ein Kiſtchen mit Geld, und gieng mit ihr an den Hafen, während am Hofe noch Alles ſchlief. Hier weckten ſie einen Schiffmann, zu dem Helena ſprach: Geſchwind ſtehet auf, und führet mich in euerm Schiff in ein ander Land, wo ich gegen meines Vaters Verſuchungen ſicher bin. Der Schiffmann weigerte ſich deſſen und ſprach, er dürfte es nicht thun, ſonſt fiele er in ihres Vaters Ungnade, und dürfte der ihn, wenn er zurück käme, tödten laßen. Ei, Freund, ſprach Helena, es iſt überall gut Brot eßen, ich werde euch ſo viel geben, daß ihr nicht wieder hierher zurückzukehren braucht. Auf dieſe Bedingniſe, ſprach der Schiffmann, will ich euch fahren, wohin ihr wollt. Nachdem ſie nun mit Thränen in den Augen von Clariſſa Abſchied genommen, ſtachen ſie in die See; Clariſſa aber gieng zurück und legte ſich zu Bette und ſchlief. Des Morgens früh ſandte der Kaiſer einen Kämmerling zu Helenen, um zu ſehen, ob ſie bereit wäre, denn er erwartete ſie zu der Trauung. Der Kämmerling klopfte an die Thüre, aber Niemand that auf, bis er endlich ſo hart gegen die Thüre ſtieß, daß Clariſſa erwachte und die Thüre öffnete. Der Kämmerling fragte, ob Helena bereit wäre, denn der Kaiſer wartete ihrer. Clariſſa ließ ihn ein, und gieng mit ihm zu Helenas Bett, hob den Vorhang hinweg, gleich als wenn ſie nicht anders wüßte als daß ſie da läge und ſchliefe. Wie ſie nun Helena nicht ſah, fieng ſie an zu weinen und zu klagen und ſich übel zu gehaben. Als das der Kämmerling ſah, berichtete er es ſogleich dem Kaiſer. Als der dieß hörte, entfärbte er ſich, und lief ſogleich nach ihrer Kammer, wo er Clariſſen fragte, wo ſeine Tochter wäre. Dieſe wendete ihre Unwißenheit vor, aber der Kaiſer ſagte: Wenn ihr mir nicht zeigt, wo meine Tochter iſt, ſo ſeid ihr des Todes. Da erſchrak Clariſſa, fiel auf ihre Kniee, und bat um Gnade, ſie wolle die Wahrheit nicht verhehlen. Geſtern Abend, ſprach ſie, als wir ſollten ſchlafen gehen, wollte Helena Hand an ſich legen, welches ich kaum verhindern konnte. Damit ich ſie zufrieden ſtellte, gab ich ihr den Rath, daß ſie ein Schiff miethen und mit Gottes Geleit in ein ander Land fahren ſollte. In Folge deſſen iſt ſie zu Schiff gegangen und weggefahren. Wie der Kaiſer dieß hörte, ward er zornig und befahl, Clariſſen zu verbrennen, indem er bei ſeiner Krone ſchwor, er wolle nicht eher raſten bis er ſeine Tochter gefunden hätte. Er machte ſich auch ſogleich bereit mit Schiffen und Kriegsvolk und zog hinweg, Helenen zu ſuchen, die er aber erſt nach zweiundzwanzig Jahren finden konnte, wie ihr aus dem Verlauf dieſer Geſchichte vernehmen werdet.

Das vierte Capitel.

Helena kommt gen Sluys in Flandern, begiebt ſich aber wieder zur See, wo Rauber ſie fiengen, und kommt endlich durch Schiffbruch in England an.

Die ſchöne Helena kam nach langem Segeln mit dem Schiff vor Sluys in Flandern, wo ſie dem Schiffmann valet ſagte, nachdem ſie ihn wohl bezahlt, und ſich dann nach einem benachbarten Nonnenkloſter begab. Sobald Helena ſich dieſem näherte, fiengen alle Glocken von ſelbſt zu läuten an, worüber ſich die Nonnen verwunderten, und Alle hinausliefen, zu ſehen was da wäre. Wie ſie nun Helenen von der See kommen ſahen, giengen ſie ihr entgegen, und empfiengen ſie mit Freuden, ſo daß Helena ſich darüber verwunderte, und ſich deſſen unwürdig ſchätzte. Die Nonnen begehrten, daß ſie bei ihnen bliebe. Das geſtand ſie ihnen zu und gieng mit ihnen ins Kloſter, worin ſie ſo lange blieb bis ihr Vater Solches vernahm, welcher einen Boten in das Kloſter ſandte, mit der Drohung, wofern ſie ſeine Tochter ihm nicht gleich überſendeten, wollte er ihr Kloſter bis auf den Grund verbrennen. Als Helena vernahm, daß das Kloſter um ihretwegen in Gefahr geriethe, nahm ſie alsbald von allen Nonnen Abſchied, welche Helenen von Herzen bedauerten und ſie ungern gehen ließen. Alſo gieng ſie wieder nach der See, wo ſie eben ein Schiff mit Kaufleuten antraf, und dieſe erſuchte, ſie um Gotteswillen mitzunehmen, worein ſie auch willigten. Sie waren aber leider noch keine Stunde vom Lande, ſo kam ihnen ein Raubſchiff entgegen, welches ihrem Schiff ſo ſtark zuſetzte, daß ſie von den Räubern überwunden und gefangen genommen wurden. Die Kaufleute warfen ſie über Bord ins Waßer, Helena allein ließen ſie am Leben, welche der Capitän in ſein Schiff und auch gleich in den Arm nahm und küſſte, und obſchon ſich Helena dagegen heftig wehrte, konnte es ihr doch nicht helfen.

Wie ſie ſah, daß es nicht anders ſein mochte, fiel ſie vor dem Capitän auf die Kniee und bat, ihr nur ſo viel Zeit zu vergönnen, daß ſie ein Gebet ſpräche ehe ſie ihr Magdthum verlöre, welches er ihr endlich zuließ. Sie fiel alſo mit recht geängſtigtem Herzen auf ihre Kniee, und rief Gott in ihrer Noth mit großer Andacht an in folgendem Gebet:

> O groſer Gott, du weiſt, daß ich um der Blutſchande mit meinem Vater zu entgehen, und meine Ehre zu bewahren, aus meiner Heimat über See geflohen bin: ich bitte dich bei deinem bittern Leiden, du wolleteſt doch nicht zulaßen, daß ich meine Keuſchheit, die ich durch die Flucht erhalten, unter dieſen Buben verliere, ſondern mich von ihrer Hand erlöſen: wende deine barmherzigen Augen auf mich, und laß mich nicht zu Schanden werden.

Gott hat das Gebet dieſer bedrängten Jungfrau erhört, denn er ließ ſogleich ein gewaltiges Sturmwetter entſtehen, wodurch das Schiff in Stücke zerſchlagen ward, und alle die darin waren ertranken; Helena allein blieb auf einem Schiffswrack ſitzen, auf welchem ſie zwei Tag und Nacht herumgetrieben wurde, bis ſie nach England an einen Baumgarten getrieben wurde wo die Zweige der Bäume über das Waßer hiengen, deren einen Helena ergriff, ſich damit ans Land zog, und ſich in den Garten niederſetzte.

Das fünfte Capitel.

Der König von England findet Helena im Garten ſitzen, und heiratet ſie.

Als nun Helena halbtodt im Baumgarten ſaß, kam König Heinrich von England mit ſeinem Hofſtaat ſpazieren, und fand die ſchöne Jungfrau da ſitzen, zu welcher er alſo ſprach: Jungfrau, wie kommt ihr hierher, und wer hat eure Kleider ſo verdorben? Helena antwortete ihm: Herr, fragt mich nicht viel, ſondern gebt mir ein wenig Brot, denn ich bin ganz matt; gleich darauf fiel ſie in Ohnmacht. Der König hob ihr Haupt in ſeinen Schooß und brachte ſie durch herzſtärkenden Balſam bald wieder zu ſich; da wiederholte er ſeine Frage, wodurch ihre Kleider ſo verunreinigt wären. Helena antwortete: Ich war auf einem Kauffahrteiſchiff zur See; aber Räuber überwältigten uns und tödteten Alle, die auf dem Schiffe waren, mich ausgenommen. Darauf wollten ſie mich entehren; da kam aber ein großer Sturm, der das Schiff in Stücke ſchlug: da ertranken ſie Alle bis auf mich, die zwei Tage und Nächte auf einem Schiffswrack umhertrieb bis ich in dieſem Baumgarten ankam. Als der König dieß hörte, hatte er Mitleid mit ihr und ließ ſie alsbald auf ein Pferd ſetzen und nach London bringen, denn er merkte wohl an ihren Kleidern, daß ſie von keinem geringen Geſchlecht wäre.

Wie Helena nun eine Zeitlang an des Königs Hof ſich aufgehalten, und der König ihre edeln Sitten wohl beobachtet hatte, gieng er einſtens mit ihr ſpazieren, und fragte ſie unter andern, aus welchem Land und welcher Abkunft ſie wäre; da fiel ſie auf ihre Kniee und ſprach: Zürnt mir nicht, gnädiger Herr, wenn ich euch mein Vaterland und Geſchlecht verhehle; aber ich bin gegen meines Vaters Willen aus meinem Land entflohen, weil er mich gegen das Recht zur Gemahlin nehmen wollte, und bin alſo durch Schiffbruch in euer Reich gekommen. Der König muthmaßte wohl aus ihrer Höflichkeit und Artigkeit, daß ſie eine vornehme Tochter ſein müßte, und hob ſie auf von der Erde und ſprach: Mich dünkt, Jungfrau, ihr wärt würdig, eine Königin zu werden: deswegen verſpreche ich euch zu heiraten, und ſo zur Königin von England zu machen. Helena fiel auf ihre Kniee und ſprach: Gnädiger Herr, ihr begienget eine große Thorheit, wenn ihr ſo viele Fürſten- und Königstöchter verſchmähen und eine freien wolltet, die ihr nicht kennt, noch ihr Vaterland und Geſchlecht, und die kein ander Gut beſitzt als die Kleider, die ich an mir trage. Der König durch ihre große Demuth bis ins Herz getroffen, nahm ſie bei der Hand, und ſprach: Meine auserwählte Jungfrau, ich habe Gut genug für uns beide. Hierauf gieng der König nach Hofe zu ſeiner Mutter und befahl, daß ein Jeder dieſer Jungfrau alle Königliche Ehre erweiſen ſollte gleich ihm ſelbſt, denn ich will ſie freien, und zur Königin meines ganzen Reichs krönen. Die Herren verſetzten: Alles, Herr, was euch gefällt, das gefällt uns; aber die alte Königin, welche der Meinung war, daß ihr Sohn ſich alſo zu einer Dienſtmagd erniedrige, wollte ihren Beifall dazu nicht geben, ſondern nahm ihren Sohn auf die Seite und ſprach: Wie, mein Sohn! ſeid ihr närriſch oder unſinnig, daß ihr eine ſolche wollt zur Gemahlin nehmen, welche die ganze Welt durchlaufen hat, deren Vaterland und Geſchlecht ihr nicht kennt. Und wofern ihr ſie freit, ſo ſchwöre ich euch, daß ich euch beiden ein Spiel ſpielen werde, daran ihr euer Lebenlang gedenken werdet, welches ſie nachmals leider auch ins Werk gerichtet, und ſolche Verrätherei angeſponnen, daß ſie darum ſelbſiebente verbrannt wurde. Der König aber ließ ſich durch ihre Drohworte nicht ſtören und ſprach: Thut und beginnt was euch die Falſchheit eingiebt; ich werde ſie dennoch nehmen, denn ihre Tugenden und eure Falſchheit ſind mir allzuwohl bekannt, und was ſie an Geſchlecht geringer ſein ſollte, um ſo viel höher iſt ſie an Tugenden.

Hiermit ſchied der König von ſeiner Mutter, und befahl den Palaſt mit den beſten Umhängen zu zieren und Alles nach Königlicher Pracht zur bevorſtehenden Hochzeit auszuſchmücken. Des andern Tags geſchah die Trauung mit großer Feſtlichkeit, und währte die Hochzeit zehn Tage mit ſolcher Herrlichkeit wie in England noch niemals geſchehen war. Darnach kehrte ſich ein jeder wieder nach Haus, und des Königs Mutter zog nach Dover in ihren Palaſt mit von Zorn und Falſchheit brennendem Herzen; der König aber und die Königin blieben in London, allwo ſie zwei Jahre lang in Frieden lebten. Mittlerweile ward Helena ſchwanger mit zwei Söhnen, welche nachgehends durch die falſche Anſtiftung der Mutter des Königs viel Ungemach ausgeſtanden haben wie ihr vernehmen werdet.

Das ſechſte Capitel.

Helena kommt durch die alte Königin in großes Leid.

Inzwiſchen empfieng der König Briefe, daß ein ihm ſehr befreundeter Fürſt überfallen worden ſei von ſeinen Feinden, die ſein Land mit Feuer und Schwert verwüſteten. Er beſchloß alſo ihm zu Hülfe zu kommen, wozu er ſich denn auch mit viel Volks und einer großen Anzahl Schiffe bereitete. In ſeiner Abweſenheit ſetzte er den Herzog von Gloceſter zum Statthalter ein und ließ drei goldene Petſchaften ſtechen, eins wie das andere; das eine behielt er für ſich, das andere gab er ſeiner Königin, das dritte dem gemeldeten Herzog, und nachdem er demſelben Land, Hof und alles Gut auf das Dringendſte empfohlen, wie auch von ſeiner Gemahlin zärtlichen Abſchied genommen, begab er ſich mit ſeinem Volk zu Schiff.

Nach des Königs Abreiſe kam die alte Königin öfters nach Hof, Helena während ihrer Schwangerſchaft zu beſuchen. Auf eine Zeit fand ſie Helenen in ihrem Zimmer ſchlafend; da nahm das alte boshafte Weib ganz ſanft Helenens Petſchaft aus ihrer Börſe, eilte nach Haus, ließ einen Goldſchmied rufen, welcher das Petſchaft ohne Jemands Wißen nachſtechen muſte, und wie es fertig war, ſtach ſie dem Goldſchmied unverſehens einen Dolch ins Herz, und warf ihn in einen tiefen Brunnen. Das Petſchaft ſteckte ſie nachmals wieder heimlich in Helenens Börſe.

Das ſiebente Capitel.

Helena gebiert zwei Söhne; die alte Königin ſchreibt ihrem Sohne, daß es zwei Hunde wären.

Nachdem nun die Zeit erfüllet war, gebar Helena zwei ſchöne junge Söhne, worüber der ganze Hof nicht wenig erfreut war, beſonders der Herzog von Gloceſter, welcher der alten Königin ſagte, er wolle es dem König ſchreiben, wozu ſie auch ſelber rieth. Er ſchickte alſo einen Boten ab mit einem Brief, und befahl ihm, ihn an den König ſelbſt abzugeben. Aber die alte Königin erwartete den Boten in Dover, wo er hindurch reiſen muſte, und als er dahin kam, wurde er zu der alten Königin gebracht, welche ihn ſo bewirthete, daß er von zu vielem Trinken endlich in Schlaf fiel. Da nahm ſie ihm den Brief aus der Taſche, welchen der Herzog an den König geſchrieben hatte des Inhaltes, daß

Helena zwei ſchöne junge Knaben geboren hätte. Nachdem ſie dieſen Brief verbrannt, ſchrieb ſie einen andern, daß Helena eine Miſsgeburt von zwei abſcheulichen Hunden zur Welt gebracht hätte, wobei ſie den König bat, daß er ſchreiben möchte, ob man ſie tödten ſollte oder nicht. Dieſen Brief beſiegelte ſie mit dem nachgeſchnittenen Petſchaft, und ſteckte ihn ohne ſein Wißen wieder in die Taſche des Boten. Als der nun wieder erwachte, ſetzte er ſeine Reiſe fort, nicht ahnend welch ein Schelmenſtück ihm die Alte geſpielt hatte. Ueberdieß ließ die Alte alle Wege genau bewachen, ob Jemand dahin oder daher käme, welches ſie mit dem Vorgeben beſchönigte, daß ſie ſehr verlange, Nachricht von ihrem Sohn zu vernehmen.

Der Bote kam aber in kurzer Zeit zu dem König, und überreichte ihm den Brief. Als der König dieſen falſchen Brief geleſen hatte, wurde er in ſeinem Angeſicht roth vor Scham und offenbarte Solches dem Patriarchen, Helenas Oheim, welcher damals bei ihm im Lager war. Dieſer verwunderte ſich ſehr darüber, und fragte den König, aus welchem Land und Geſchlecht ſie wäre. Da erzählte ihm der König wie er ſeine Gemahlin in einem Garten an der See gefunden hätte, wie ſie ihrem Vater, der ſie mit Gewalt hatte beiraten wollen, entflohen wäre, und er ſie gefreit hätte gegen ſeiner Mutter Willen; aber niemals habe er erfahren können, aus welchem Land oder Geſchlecht ſie wäre. Wie der Patriarch Solches hörte, erſchrak er und ſprach: Nach euern Worten dünkt mich, daß Ew. Gnaden zur Gemahlin genommen meine Nichte Helena, meiner Schweſter Tochter, welche ihr Land wegen der Anfechtungen ihres Vaters verlaßen hat ohne daß man wüßte wo ſie hingekommen. Der König wurde hierüber zwar erfreut, war aber noch ſehr beſtürzt wegen der Nachricht, die ihm geſchrieben worden. Der Patriarch ſuchte dem König mit allerhand Troſtgründen wieder Muth zu machen, und ſagte: Gebt euch zufrieden, vielleicht iſt es nicht, wie hier geſchrieben ſteht: möglich daß es euch von falſcher treuloſer Hand berichtet ward, um eure Gemahlin in Verdruß zu bringen, welches wohl eure eigne Mutter gethan haben könnte, denn mich dünkt, es iſt eine Frauenhand. Der König aber wollte das nicht glauben, und ſagte: Da der Brief mit dem meiner Gemahlin und dem Herzog hinterlaßenen Petſchaft verſiegelt iſt, ſo kann es nicht anders ſein, als daß der Herzog oder meine Gemahlin ihn geſchrieben hat.

Das achte Capitel.

Helena wird mit Unrecht zum Feuer verurtheilt.

Der Patriarch aber widerredete das und ſagte, wie vielleicht einer das Petſchaft habe nachſtechen laßen. Darum rathe ich euch zu ſchreiben, man ſollte eurer Gemahlin Leibesfrucht bewahren bis zu eurer Wiederkunft; ſo werde ich den Brief durch einen meiner Boten abſchicken, damit er nirgend aufgehalten werde. Dieſem Rathe des Patriarchen folgte der König. Wie nun der Bote in Dover ankam, wurde er von der alten Königin Spähern angehalten, welche ihn in den Pallaſt begleiteten und ſo herrlich bewirtheten, daß er endlich von Trunkenheit in Schlaf fiel. Sogleich nahm ſie dem Boten des Königs den Brief aus der Taſche, verbrannte ihn, nachdem ſie ihn geleſen hatte, und ließ durch ihren Schreiber, welchen ſie durch Verſprechungen verleitet hatte, einen andern an den Statthalter ſchreiben, daß er Helena mit ihren zwei Kindern alsbald ohne Gnade verbrennen ſollte. Nachdem das falſche Weib den Brief mit dem nachgeſtochenen Petſchaft geſchloßen, und dem Boten heimlich in die Taſche geſteckt, gieng ſie zurück zu dem Schreiber, und hieß ihn noch acht dergleichen Briefe ſchreiben, einen ſchärfer als den andern, und den letzten mit der Drohung an den Herzog, daß wenn er Anſtand nähme, Helena mit ihren Kebskindern zu verbrennen, er ſelbſt mit allen ſeinen Verwandten bis ins zehnte Glied zur Strafe würde gezogen werden. Darauf erwachte der Bote, ſchied von dannen und überlieferte den Brief dem Herzogen. Als der ihn geleſen, erſchrak er und fragte: Wer hat euch den Brief gegeben? Der Bote antwortete: König Heinrich. Der Herzog ſprach: Dieß kann nicht ſein, denn der König hat niemals den Gedanken gehabt, ſolche Sachen zu ſchreiben. Da ließ ihn der Herzog gefangen ſetzen bis er die rechte Wahrheit erfahren würde. Nachdem nun die alte Königin noch acht Briefe hatte ſchreiben laßen, und ſie wie die andern beſiegelt, ſtach ſie dem Schreiber zum verdienten Lohn einen Dolch ins Herz, und warf ihn zu dem Goldſchmied in den Brunnen, damit ihre Gottloſigkeit verſchwiegen bliebe. Bald darnach ließ ſie acht unbekannte Männer zu ſich kommen und verſprach jedem 10 Marken Gold, wenn er einen Brief an den Herzog brächte mit dem Vorgeben, daß ſie von König Heinrich kämen, welches dieſe acht auch ſchwuren zu thun. Alsdann ließ ſie alle Tage einen von ihnen mit einem Brief an den Herzog geben. Als der

Herzog ſo viele Briefe bekam, wuſte er nicht was er anfangen ſollte. Gleichwohl ließ er die alte Königin zu ſich entbieten, und als ſie kam, zeigte er ihr dieſe Briefe, und ſagte: Ich habe dieſe Briefe von dem König euerm Sohn empfangen; ich darf ſolche der jungen Frau nicht zeigen, weiß auch nicht, was ich anfangen ſoll, darum rathet mir, was euch das Beſte dünkt. Das war recht Rath geſucht bei der Rentkammer Plutonis. Da ſagte die Wettermacherin: Warum wollt ihr die Briefe der Königin nicht zeigen? ſie muß es doch einmal wißen, ich werde ſie ihr ſchon zeigen. Sie gieng alſo mit dem Herzog zu Helena, und übergab ihr die Briefe. Als Helena ſie geleſen hatte, konnte ſie vor Beſtürzung Anfangs nicht ſprechen. Bald darauf aber fieng ſie ſo erbärmlich an zu wehklagen, daß Alle aus Mitleiden mit ihr weinen muſten, beſonders Maria, des Herzogs Nichte. Ach leider, ſagte ſie, woher mag das kommen, da mein König bei ſeiner Abreiſe mir ſo viel Zeichen einer treumeinenden Liebe hinterlaßen, daß er jetzt ſo ganz verwandelt iſt? War es denn nicht genug, daß er ſeine Liebe von mir abgewendet? will er mir Unſchuldigen auch nicht einmal das Leben gönnen? Helena würde mehr gewehklagt haben, aber die Alte tröſtete ſie, obgleich mit falſchem Herzen, ſo daß ſie ſich wieder ein wenig zufrieden ſtellte.

Dieß währte aber nicht lange, denn gleich darauf kam der dritte Brief mit noch ſchärferem Befehl als in den vorigen. Da gieng die Alte zu Helena ſitzen und ſprach: Tochter, ſeid zufrieden, ſo lang ich lebe wird euch nichts übles geſchehen, ſollte ich auch mein Leben für euch einſetzen, worüber Helena noch ein wenig getröſtet wurde; ſie ahnte nicht, daß eben dieſe ihre Todfeindin wäre. Des andern Morgens und des Mittags kamen wieder Briefe mit noch ſchärfern Befehlen, worüber der Herzog ganz erſchreckt zu der Alten ſagte: Was ſollen wir anfangen in dieſer Sache? Das falſche Weib antwortete. Die Briefe, die mein Sohn ſendet, ſind je länger, je ſchärfer: deswegen will ich mich aus dem Spiel halten, denn ich fürchte ſeinen Zorn.

Des andern Tags kamen noch zwei Männer, jeder mit einem Brief, und darauf noch andere bis ihrer neun waren; wie der neunte kam, welcher der ſtrengſte war, hub ſich die Alte von dannen nach Dover und ſagte ſie wolle länger nicht ihres Sohnes Befehl widerſtehen, worüber der Herzog in tauſend Aengſte gerieth, denn eines Theils fürchtete er ſein Leben und Alles zu verlieren, wenn er des Königs Befehl nicht nachkäme; andern Theils wuſte er nicht wie er ſeine unſchuldige Königin mit ihren Söhnen ſollte verbrennen laßen können. Aber des Herzogs Räthe ſagten: Es iſt beßer, daß eine Frau allein ſterbe, wenn es des Königs Befehl iſt, als daß ihr, und noch viele andere, deshalb umkommen müſten.

Das neunte Capitel.

Helenen wird die Hand abgeſchlagen, aber Maria, die Nichte des Herzogs von Gloceſter, läßt ſich aus Liebe zu Helenen für ſie verbrennen.

Wie die Herren Solches zu dem Herzog geſagt hatten, gieng er mit dem letzten Brief zu Helena, las ihr ſolchen mit weinenden Augen vor, und ſagte: Ich wünſchte daß ich niemals geboren wäre, ſo wär ich jetzt nicht gezwungen, dieß grauſame Urtheil zu vollziehen. Helena aber antwortete: Wenn mein Herr und König Solches von mir begehrt, ſo bin ich zufrieden, und will gerne ſterben; aber nichts betrübt mich mehr als daß meine Kinder, welche Niemand beleidigt haben, ſterben ſollen: möchte mir doch die Gnade erzeigt werden, daß ich meinen Herrn noch einmal vor meinem Ende ſprechen könnte. Dieß kann nicht geſchehen, ſprach der Herzog, denn ich muß meinem Herrn ein Zeichen der Wahrheit von euch zeigen, wenn er kommt, damit er nicht ſage, daß ich eine andere an eurer Statt verbrannt habe. Nehmt hier, ſprach Helena, meine Hand mit dem Ringe, welchen er mir gab aus Liebe, als er mich heiratete, damit er hierbei der großen Strenge gedenke, die er mir jetzt erzeigt. Der Herzog rief einen ſeiner Knechte, und befahl ihm, Helenen die Hand abzuſchlagen. Als aber dem gemeinen Volk zu London Solches zu Ohren gebracht wurde, empörten ſie ſich, und wollten den Herzog erſchlagen, denn ſie liebten alle Helena wegen ihrer Tugend und Barmherzigkeit. Wie der Herzog Solches ſah, ließ er ſie wieder zurückführen, und wollte ſie des andern Tags vor Sonnenaufgang verbrennen laßen, ohne daß jemand deſſen inne würde. Alſo blieb Helena die ganze Nacht mit ihren Kindern bei dem Herzog, und war große Betrübniſs bei Allen, die da zugegen waren, abſonderlich bei Maria von Glouceſter, des Herzogs Nichte, welche ſinnlos zu werden meinte. Sie ſprach: Wofern man unſere Königin umbringen läßt, ſo begehre ich auch nicht länger zu leben. Da fiel ſie auf die Kniee vor dem Herzogen und ſprach: Oheim, laßt mich verbrennen, und die Königin leben, welches der Herzog nicht zugeſtehen wollte; ſie aber ſprach: Laßt zwei Kinder von Tuch machen: die will ich mitnehmen, wenn ich zum Scheiterhaufen geführt werde, damit alſo unſere unſchuldige Königin mit ihren Kindern erlöſet werde. Es iſt beßer, daß ich allein ſterbe als wir alle vier: hiervon erwählt nun das Beſte. Wie Helena das hörte, wurde ſie noch betrübter, und fiel in Ohnmacht; da rief Maria: Oheim, führt die Königin, wo ſie ſicher iſt vor dem Tod, denn ich will für ſie ſterben. Nichte, ſprach der Herzog: weil ihr denn für ſie in den Tod gehen wollt, ſo werde ich euerm Rathe folgen. Da ließ er der Königin die Hand abhauen, welche er in ſein Schlafzimmer brachte; hernach legten ſie die Hand ohne des Herzogs Wißen, in ein Kiſtchen und hiengen es einem der Kinder an den Hals, ſetzten ſie alle in ein Schifflein mit drei Broten und etwas Wein, und ließen ſie in Gottes Namen treiben. Darauf wurde ſeine Nichte vor Tage verbrannt, alſo daß Jedermann meinte, es wäre Helena geweſen.

Das zehnte Capitel.

Helena verliert im Wald ihre Kinder.

Helena wurde nun mit dem Schifflein gen Britannien getrieben, wo ſie mit ihren Kindern ans Land trat. Da in einem großen Walde fieng ſie erſt recht an, ihr Leiden zu bedenken, und ihr Unglück, abſonderlich Maria von Gloceſter zu beklagen. Ach! ſprach ſie, du allergetreuſte Jungfrau, Nichte des Herzogs, warum haſt du mich mit deinem Tod erlöſt, da ich doch anjetzo dem Tod vor den wilden Thieren nicht entfliehen mag; oder wenn ich gleich dem Tode entgehe, wer wird mir mein Brot gewinnen angeſehen ich nur

Eine Hand habe? Unter ſolchem Weinen und Klagen fiel ſie endlich in Schlaf. Da kam ein Wolf und ein Löwe, welche die Kinder hinwegnahmen, und in den Buſch trugen, wo ſie lange mit einander fochten, denn Jeder wollte ſie beide allein haben. Dieß ſah ein Waldbruder, welcher in dem Walde wohnte, und lief geſchwind hinzu, die Kinder den Thieren zu entreißen: der Wolf ließ das ſeine liegen, der Löwe aber trug das andere in ſeine Höhle. Da nahm der Eremit das eine auf, und trug es in ſeine Clauſe; darnach gieng er zu des Löwen Höhle, und wartete bis der Löwe wieder hinaus auf ſeinen Fang gieng: da gieng er hinein, nahm das Kind heraus in ſeine Clauſe, und nannte dieſes Lien, das andere Arm, wegen der Hand, die es bei ſich hatte, und dieſe Kinder erzog er bei ſich ſechzehn Jahre lang.

Das eilfte Capitel.

Wie Helena nach Nantes in Bretagne kam.

Als aber Helena wieder erwachte, und ihre Kinder nicht fand, fieng ſie ſo ein erbärmlich Geſchrei an, daß es einen Stein hätte erbarmen müßen. Ach ich, Armſelige! rief ſie, wo ſind meine Kinder? ach warum haben mich die unvernünftigen Thiere nicht auch gefreßen, da ſie mir mein beſtes Pfand und allen Troſt in meinem Leiden geraubt haben? Denn ich weiß wohl, daß ſie von keinem Menſchen weggenommen worden ſind. Alſo ſtand ſie da wie ein Menſch der lebt, und nicht weiß, daß er lebt. Wie ſie um ſich ſah, erblickte ſie auf einer Seite nichts als Bäume und Sträuche; an der andern nichts als Waßer und Wolken: endlich wurde ſie von fern ein Schiff mit Kaufleuten anſichtig, welchen ſie mit lauter Stimme zurief, ſie möchten ſie um Gottes Willen mit ſich nehmen. Dieſe Kaufleute, aus Mitleiden getrieben, fuhren ans Land, nahmen ſie ein und fragten, wie ſie in dieſe Wildniſs gekommen, und worüber ſie ſo betrübt wäre. Da erzählte ſie ihnen ihr Unglück und wie ſie ihre beiden Kinder verloren hätte, worüber ſie Alle bemitleideten. Nach etlichen Tagen kamen ſie mit dem Schiff zu Nantes in Bretagne an, wo Helena von den Kaufleuten mit großer Dankſagung Abſchied nahm, und in die Stadt gieng, um Gottes Willen ein Almoſen zu erbetteln. Da kam ſie vor das Haus einer armen Frau, welche andere arme Weiber zur Herberg für die Hälfte der erbettelten Almoſen aufnahm, bei welcher Helena in höchſter Armut 16 Jahre lang wohnte; endlich aber zog ſie wieder von dannen, weil Die von Bretagne noch meiſtentheils Ungläubige waren.

Inzwiſchen hatte Kaiſer Antonius von Conſtantinopel, Helenens Vater, um ſeine Tochter zu ſuchen ſich wieder auf die Reiſe begeben. Er war ſo lange auf der See hin und her gefahren, bis er vor Sluys in Flandern ankam, wo Helena zuerſt, als ſie vor ihrem Vater floh, auch angekommen war, und ſich daſelbſt in einem Kloſter aufgehalten; wie ſie aber die Ankunft ihres Vaters vernommen, hatte ſie ſich heimlich wieder davon gemacht. Als nun ihr Vater in gemeldetem Kloſter ihretwegen Nachfrage hielt, bekam er zur Antwort, daß ſie ſich dort eine kurze Zeit aufgehalten; wie ſie aber gehört hätte, daß ihr Vater ſie aufſuchen ließe, ſei ſie zu Schiffe wieder abgefahren; wo ſie aber hin ſei, und wo ſie ſich jetzt aufhalte, hätten ſie noch nicht erfahren.

Als das der Kaiſer hörte, wurde er betrübt um ſo mehr als er lange Zeit vergeblich aufgewendet ſie zu ſuchen. Er ſchwur aber, daß er nicht ruhen würde bis er ſeine Tochter gefunden, wär es auch am Ende der Welt, und gieng ſo von dannen wieder zu Schiff.

Das zwölfte Capitel.

König Heinrich kommt nach Hauſe und vernimmt Helenas Tod.

Als König Heinrich ſeine Heerfahrt vollbracht und die Feinde des befreundeten Fürſten geſchlagen hatte, kam er gen Boulogne und ſandte von dort einen Boten an den Herzog von Gloceſter, ihm ſeine baldige Rückkunft zu wißen zu thun, und einen Gruß an ſeine Helena zu überbringen, die er über Alles in der Welt liebe. Da ſprach der Herzog: Hat der König ſie ſo lieb, warum hat er mir denn befohlen, ſie mit ihren beiden Kindern verbrennen zu laßen? Wie? ſprach der Bote, die ſchönſte, edelſte und beſte Frau habt ihr verbrannt? ſo rath ich, daß ihr euch aus dem Staub macht ehe der König ſelbſt kommt: ſonſt werdet ihr übel belohnt werden. Als der Herzog dieß hörte, merkte er wohl, daß Helena verrathen war, und fieng an bitterlich zu weinen und zu klagen.

Kurz darauf kam der König ſelbſt nach London, wo ihn der Herzog mit groſen Ehren empfieng. Er fragte auch gleich wie es mit Helena und ſeiner Nichte Maria ſtünde? Sehr wohl, ſprach der Herzog. Des ſei Gott gelobt, ſagte der König, daß er mich ſo lange geſund erhalten hat, und ich ſie jetzt wieder ſehen und ſprechen mag. Die alte Königin kam auch, und hieß ihren Sohn willkommen, indem ſie ſich recht betrübt anſtellte, worüber ſich der König nicht wenig wunderte, und ſprach: Mutter, ſeid nicht betrübt, denn wir ſind alle geſund zurückgekehrt. Die Mutter ſagte: Ach Sohn, ich habe wohl Urſache betrübt zu ſein, denn der Mörder Gloceſter hat die verbrannt, welche ich zumeiſt in der Welt liebte, nämlich Helena und ihre zwei Kinder. Ueber dieſe Worte kam der König faſt von Sinnen und befahl, daß man den Herzog umbringen ſollte. Hierüber erſchrak dieſer und ſprach: Herr König, was ich gethan habe, habt ihr mir ſelbſt befohlen. Das lügſt du, falſcher Verräther, ſprach der König, du ſchriebſt mir, daß ſie mit zwei abſcheulichen Hunden niedergekommen wäre, welches fälſchlich erlogen iſt, denn es waren zwei ſchöne Knaben. Als der Herzog von zwei Hunden hörte, merkte er wohl, daß Verrath im Spiele ſei und wollte ſich bei dem König entſchuldigen; aber die ränkevolle alte Königin ſprach zu ihrem Sohne: Wenn ihr Helenen alſo liebt, wie ihr ſagt, ſo ſolltet ihr auf der Stelle Rache nehmen an demjenigen, welcher ſie mit ihren unſchuldigen Kindern verbrannt hat. Darüber ward der König noch mehr erbittert, zog ſein Schwert aus, ſchlug nach dem Herzog und fragte: wie er ſo kühn ſein dürfen, Hand an ſein Gemahl und an ſeine zwei Söhne zu legen. Der Herzog antwortete: Solches hätte ich nicht gethan, wenn Ihr Selbſt es mir nicht befohlen hättet, in neun ſcharfen Briefen mit euerm eigenem Petſchaft verſiegelt, und von verſchiedenen Boten mir überbracht, welche ich vor Gericht aufführen kann. Der König ſagte. Wenn ihr Dieſes beweiſen könnt, ſo bin ich bereit euch Alles zu verzeihen. Darauf gieng der König mit ihm in den Pallaſt, wohin die alte boshafte Frau auch kam, indem ſie ihren Sohn wiederum fragte, warum er den nicht umbringen ließe, der ſeine Frau und Kinder verbrannt habe.

Mittlerweile kam ein fremder Bote zu König Heinrich und ſprach: Herr, der Kaiſer Antonius von Conſtantinopel iſt da und begehrt in eurer Stadt herbergen zu dürfen. Da ritt ihm der König mit ſeinem ganzen Hofſtaat entgegen, und nachdem er ihn auf das Herzlichſte bewillkommt, fragte er ihn, aus welcher Urſache er eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe unternommen? Ich ſuche meine Tochter, antwortete der Kaiſer, die ſchöne Helena. Darauf ſagte der König Heinrich, ich bin auch betrübt wegen einer Helena, einer Gemahlin, welche der Herzog von Gloceſter mit zweien Söhnen hat verbrennen laßen. Als das Kaiſer Antonius hörte, verwandelte ſich in ihm all ſein Geblüt: er fragte gleich, von welcher Abkunft und aus welchem Lande dieſe Helena geweſen wäre. König Heinrich ſagte, daß er das nicht wiße; der Patriarch aber habe ihm geſagt, daß ſie ſeine Nichte geweſen. Ich habe ſie an der See gefunden und wegen ihrer Schönheit und Tugend gegen meiner Mutter Willen zur Gemahlin genommen. Als das der Kaiſer hörte, rief er mit lauter Stimme: Ach! meine liebe Tochter Helena, biſt du todt, das wird auch mir das Leben koſten. Ueber dieſe Worte wurde König Heinrich ſo betrübt, daß man nicht wuſte, wen man zuerſt tröſten ſollte, und ſind ſie alſo in großer Betrübniſs nach London geritten.

Das dreizehnte Capitel.

Der König hält Rath, wobei der Herzog ſeine Entſchuldigung vorbringt.

Als die Könige nach London kamen, wurde eine Rathsverſammlung gehalten, wo der Herzog von Gloceſter die neun Boten vorführte, Jeden mit dem Brief in der Hand, denn der Herzog hatte ſie alleſammt gefangen geſetzt, worin er große Vorſicht bewieſen hatte. Da ließ der Herzog den König alle Briefe leſen, und zeigte ihm auf jedem Briefe ſein Petſchaft, worüber der König ſich ſehr verwunderte, und einen Jeden insbeſondere ſchwören ließ, von wem, und von wannen ſie dieſe Briefe gebracht hätten. Der Bote von Neapel ſchwur, daß ihm ſeinen Brief der neapolitaniſche Patriarch gegeben hätte. So hat mich denn, rief König Heinrich mit zorniger Stimme, der Patriarch verrathen: das ſoll ihm vergolten werden. Hernach ließ er die andern auch ſchwören, von welchen ſieben falſch ſchwuren; aber der letzte ſagte: Ich weiß nicht, was Ihr mit mir anfangt, ob ihr mich hängen oder verbrennen laßt; um meine Seele zu bewahren, will ich die Wahrheit ſagen. Als die alte Königin hörte, daß er die Wahrheit ſagen wollte, kam ſie zu dem König gelaufen, und ſagte: Sohn, mich wundert ſehr, daß ihr ſo lange noch anſteht, über dieſen Mörder Recht zu ſprechen, der eure Hausfrau ſo grauſam hat verbrennen laßen. Als das der Herzog hörte, gieng er zu dem König, und ſprach: Herr König, als ihr aus dem Lande zogt, habt ihr mich zum Statthalter beſtellt, welches ich noch bin, da ihr mir das Regiment noch nicht aus den Händen genommen habt: deswegen leg ich Hand an dieſe Frau, wie ich dazu als Regent dieſes Landes Macht habe, und ich werde ſie gefangen halten; ich weiß, wer dieſe Verrätherei angeſponnen hat. Alſo wurde die Königin ohnerachtet aller ihrer Gegenwehr gefangen genommen und in ein Zimmer eingeſchloßen.

Als dieß geſchehen war, ſchwur der letzte von dieſen Boten, daß die alte Königin ihm den Brief gegeben. Er habe denſelben aus Dover gebracht, nicht wißend, daß Verrätherei darin enthalten wäre. Darum begehrte Kaiſer Antonius, daß dieſem Boten, und dem von Neapel, das Leben möchte geſchenkt werden, weil ſie die Wahrheit geſagt hätten; die andern aber ſollten alle verbrannt werden, welches ihm der König zugeſtand. Darauf begehrte der Kaiſer von König Heinrich Erlaubniſs, mit der alten Königin, ſeiner Mutter, zu reden, welches er ihm zuließ. Als der Kaiſer zu ihr kam und allein bei ihr war, ſprach er zu ihr: Wißet Frau, daß ich nach meinem Land reiſen will, und wenn es euch gefällt, ſo will ich euch mitnehmen, und euch zur Königin machen, denn ich liebe euch vor allen Frauen: darum erklärt euch, ob ihr mit mir reiſen wollt oder nicht. Darüber war die Alte ſehr erfreut und ſprach: Herr Kaiſer, wenn ihr mich zu heiraten willens ſeid, ſo verſprech ich euch, ich werde meinen Sohn binnen Monatsfriſt heimlich ums Leben bringen und euch zum König von England machen. Zum Wahrzeichen ſchenke ich euch dieſe goldene Taſche. Kaum hatte Kaiſer Antonius ſolche in Händen, ſo erinnerte ſie ſich des darin ſteckenden falſchen Petſchafts, und begehrte ſie zurück von dem Kaiſer. Er gieng aber zur Kammer hinaus, und ſchloß ſie hinter ſich zu. Als er nun die Taſche eröffnete, fand er das falſche Petſchaft darin, welches er König Heinrich zeigte. Darüber verwunderte ſich der König und fragte den Herzog, wo Helenas Petſchaft wäre; ſolches gab ihm der Herzog. Wie geht das zu, ſprach der König, ich habe nur dreie machen laßen, und jetzt find ich ihrer viere? Gewiſs, ſagte der Kaiſer, eurer Mutter Siegel, das ich in ihrer Taſche gefunden habe, muß falſch ſein; darum laßt ſie hierher kommen, und fragt ſie, woher ſie Solches bekommen. Als ſie nun kam, und ſich über das Petſchaft nicht ausweiſen konnte, ſagte König Heinrich zu ſeiner Mutter, daß ſie ſich mit ihren falſchen Boten zum Tod bereiten ſollte. Als die Alte hörte, daß ſie ſterben ſollte, wurde ſie nicht anders als unſinnig; doch bekannte ſie zuletzt Alles, wie ſie das Petſchaft hätte nachſtechen laßen, und den Goldſchmied ermordet, die Briefe von ihrem Schreiber ſchreiben laßen, und ihn erſtochen, und alle andere Verrätherei, die ſie getrieben hatte. Alſo wurde ihr das Urtheil geſprochen, daß ſie mit den ſieben Männern verbrannt werden ſollte. Als dieſe ihren verdienten Lohn empfangen hatten, gieng der Herzog von Gloceſter zu den beiden Königen und ſagte, wie Helena mit ihren zwei Kindern noch beim Leben ſein könnte; aber wo ſie wären, wüſte er nicht, denn er hätte ſie mit einem Schiff auf die See geſetzt, und Maria, ſeine Nichte, hätte ſich ſelbſt freiwillig verbrennen laßen um Helena vom Tode zu erlöſen. Als die Könige dieß hörten, ſchwuren ſie, niemals von einander zu ſcheiden, ſie hätten denn Helena gefunden. Alſo ließ König Heinrich das Land in den Händen des Herzogs und begab ſich mit Kaiſer Antonius auf die Reiſe.

Das vierzehnte Capitel.

Helenas Kinder ſcheiden von dem Eremiten, und kommen nach Baiern und zuletzt nach Tours, wo ſie die Taufe empfiengen.

Als nun dieſe zwei Kinder 16 Jahr bei dem Eremiten gewohnt hatten, gieng er einsmals mit ihnen in den Wald ſpazieren, und ſprach: Ihr Kinder, dieß iſt der Platz, wo ich euch zuerſt gefunden und dem Rachen der wilden Thiere entrißen habe. Wie, ſagten die Kinder, ſo ſeid ihr denn unſer Vater nicht? Nein, antwortete der Eremit, denn es ſind jetzt ſechzehen Jahre, daß ich euch hier von den Thieren erlöſt und von der Zeit an als meine Kinder auferzogen habe, welches ich auch noch ferner thun will, wenn ihr bei mir bleiben wollt. Da antworteten ſie, wenn ihr unſer Vater nicht ſeid, ſo wollen wir von Land zu Lande gehen, ſo lange bis wir unſern Vater gefunden haben. So ſind ſie denn, nachdem ſie ihm für alle von ihm genoßenen Wohlthaten Dank geſagt, von dem Eremiten geſchieden, worüber er nicht wenig betrübt war. Als ſie nun eine Zeitlang durch den Wald gegangen waren, kamen ſie an den Seehafen, wo ſie Portugieſiſche Kaufleute fanden. Einer dieſer fragte ſie, was für Leute ſie wären. Sie ſagten, wir wißen nicht, von wannen wir ſind, denn wir kennen weder Vater noch Mutter, haben aber ſechzehen Jahre in dieſem Walde gewohnt bei einem Eremiten, Felix genannt. Der Kaufmann wurde durch dieſer Jünglinge höfliches und artiges Weſen eingenommen, ließ ſie ſtattlich kleiden, und gab ihnen zu dem, daß er ſie in ſein Schiff aufgenommen hatte, noch Zehrgeld genug. Dafür dankten ſie ihm herzlich, nahmen Urlaub von ihm und kamen nach Baiern in Hochdeutſchland, wo eine Herzogin Hof hielt, die von dem Herzog von Gloceſter belagert ward. Die Herzogin empfieng ſie freundlich, nahm ſie an ihren Hof auf und ließ ihnen zu eßen vorſetzen. Lion aß alles, was ihm vorgeſetzt wurde, und ſoviel, daß ſie ſich alle verwunderten, nämlich Fleiſch und ganze Kapaunen; Arm aber aß nichts als Wurzeln und Kräuter, welche er mitgebracht hatte. Deswegen fragte die Herzogin den Arm, wovon er ſein Leben unterhielte? Ich habe, ſprach Arm, in ſechzehen Jahren nichts als Wurzeln und Kräuter gegeßen, bei einem Eremiten, welcher uns auferzogen hat, und erzählte alſo ſeinen ganzen Lebenslauf, weshalb die Herzogin großes Mitleiden mit ihnen hatte und ſie bei ſich behielt. Während der Belagerung aber entſtand großer Mangel an Proviant in der Stadt und namentlich muſten die armen Leute großen Mangel erdulden. Als Lion dieß merkte, theilte er die Speiſen unter die Armen aus ohne der Herzogin Wißen. Einſt hatte die Herzogin viel fremde Herren zu Gaſt gebeten, da gab Lion alle Speiſen an die Armen. Als dieß Einer von den Höflingen ſah, kam er zu der Herzogin und ſprach: Euer Durchlaucht werden heute mit Schanden beſtehen müßen, denn Lion hat alle Speiſen, womit heute die Herren bewirthet werden ſollten, den Armen ausgetheilet. Hierüber ward die Herzogin erzürnt und ließ ſie beide zur Stadt hinausjagen. Kaum waren ſie aber vor dem Thor, ſo kam eine Köchin zu der Herzogin und ſagte, daß alle Töpfe, Häfen und Schüßeln wieder voll wären, weswegen ſie betrübt war, daß ſie die Jünglinge vertrieben hatte. Dieſe aber kamen nun vor die

Stadt in des Herzogs Lager, welcher ſie fragte, von wannen ſie kämen. Lion ſprach: Wir ſind der Stadt verwieſen, weil wir den Armen zu viel gegeben haben. Der Herzog ſah, daß Arm ein Käſtlein am Hals hangen hatte und fragte ihn, was er darin hätte. Er ſagte, es wäre eine Hand; er wüſte aber nicht, wie er zu derſelben gekommen wäre. Der Herzog wurde gleich der ſchönen Helena eingedenk, welcher er die Hand hatte abſchlagen laßen, bat alſo die Jünglinge, daß ſie bei ihm bleiben möchten, welches ſie auch thaten. Bald darauf wurde der Friede zwiſchen dem Herzog und der Herzogin dadurch geſchloßen, daß er ſie heiratete und ſie mit ſich nach England führte. Wie die Herzogin eine Zeitlang in England geweſen war, warf ſie eine unkeuſche Liebe auf Lion und ließ ihn eines Tages auf ihr Zimmer kommen, wo ſie ihm ſagte, ſie liebe ihn mehr als Jemand auf der Welt. Lion ſtellte ſich, als liebte er ſie wieder, verzog aber noch in derſelben Nacht mit ſeinem Bruder nach Boulogne, welches von dem Grafen von Flandern belagert ward. Als ſie nach Boulogne kamen, giengen ſie zu dem Stadthauptmann und baten ihn um Harniſch und Pferde, welche ihnen der Hauptmann gerne gab. Hier bewieſen ſie ſolche Tapferkeit, daß Lion den Grafen von Flandern erſchlug und die Stadt befreite. Der Stadthauptmann dankte ihnen ſehr und bat ſie zu bleiben; das ſchlugen ſie ihm aber ab, weil ſie ihren Vater ſuchen müſten. Da ſchenkte ihnen der Hauptmann eine große Summe Geldes, womit ſie zu Schiff nach der Normandie fuhren; das Geld aber gaben ſie um Gotteswillen hin und behielt Keiner von ihnen einen Heller.

Das funfzehnte Capitel.

Die beiden Kinder Helenas kommen nach Tours und empfangen die Taufe.

Bald darauf kamen ſie nach Tours und giengen in des Biſchofs Hof und baten, daß man ſie taufen möchte. Der Biſchof fragte ſie, von wannen ſie wären, ſie erzählten ihm alſo alles, was ſich mit ihnen zugetragen hatte. Der Biſchof hörte aus ihren Worten wohl, daß ſie noch nicht getauft waren: er taufte ſie alſo und nannte Arm Brixius und Lion Martin. Der Biſchof behielt ſie bei ſich und machte Martin zu ſeinem Hofmeiſter und Brixius zu ſeinem Pagen.

Wie Helena nun ungefähr ſechzehn Jahr zu Nantes in Bretagne gewohnt und in großer Armut von Almoſen gelebt hatte, kam ſie nach Tours, wo ſie alle Tage von ihrem Sohn Lion Almoſen empfieng; doch kannten ſie einander nicht, aber ſo bald ſie ſich ſahen, verwandelte ſich ihr Geblüt, und ſeinem Bruder desgleichen, woran ſie die Urſache nicht begreifen konnten.

Das ſechzehnte Capitel.

König Heinrich und Kaiſer Antonius kommen nach Tours, wo König Heinrich ſeine Söhne findet.

Nach langem Hinundherſchweben kamen die beiden Könige zu Tours an, Helena zu ſuchen, und als ſie vor die Stadt kamen, ſendeten ſie einen Boten an den Biſchof ab, von ihm Quartier in der Stadt zu begehren, welches der Biſchof ihnen mit dem Beding zugeſtand, daß ſie ihre Kriegsleute vor der Stadt in den Zelten ließen, wo man ſie mit Speiſ und Trank verſorgen werde. Alſo ſaß der Biſchof mit ſeinen Herren auf und ritt den Königen vor die Stadt entgegen, wo ſie einander große Ehre erwieſen. Unterwegs fieng König Heinrich an, ihm alle ſeine Erlebniſſe zu erzählen, wie er ſeine Gemahlin und Kinder verloren hätte. Darüber ſah der König dieſe zwei Jünglinge vor dem Biſchof herreiten und fragte ihn, was das für Kinder wären, und wo ſie hergekommen? Der Biſchof antwortete: Aus fernen Landen, und erzählte, wie ſie zu ihm gekommen wären, wie er ſie getauft hätte, und Alles, was er von ihnen wußte. Als ſie nun zu dem Pallaſt kamen, ſtand dort eine große Menge armer Leute, um Almoſen zu erbitten, und unter andern auch Helena. Als dieſe ihren Vater und Gemahl erſah, und ihre Kinder, die ſie aber nicht kannte, ſprach ſie bei ſich ſelbſt: Ach, ich Arme! ich mag wohl betrübt ſein, wenn ich dieſe zwei Könige anſehe, die mich ſuchen und mir nach dem Leben trachten, welches ich doch niemals verdient habe. Aus Furcht aber, erkannt zu werden, gieng ſie heimlich hinweg. Da die Herren nun in dem Saal waren, gieng Martin ſtillſchweigends in die Küche, nahm alle Speiſen, die er fand, und theilte ſie Gott zu Liebe unter die Armen, worüber ihn Etliche vom Hofe, die das ſahen, bei dem Biſchof verklagten und ſprachen: Um Ew. Biſchöfliche Gnaden vor allen anweſenden Herren beſchämt zu machen, hat Martin alle Speiſen dem an der Thür ſtehenden Lumpengeſindel gegeben. Der Biſchof rief Martin und ſprach: Wie? muß man den Armen das Beſte geben ehe die Herren damit bedient ſind? Ja, Gnädiger Herr! ſprach Martin, man muß erſt Gott dienen ehe man Andern dient, und wenn Euer Gnaden oder ein Anderer das Beſte davon hat genommen, ſo muß man das Übrige den Armen nicht geben, denn was den Armen gegeben wird, das wird Gott gegeben, und was Gott gegeben wird, muß das Beſte ſein.

Indem Martin alſo ſtund und mit dem Biſchof ſprach, kam Einer aus der Küche gelaufen und ſprach: Gnädiger Herr! heißet die Fürſten ſich an die Tafel ſetzen, denn die Küche iſt von allen Speiſen ſo voll, daß man nicht weiß, wo man ſie laßen ſoll. Als das der Biſchof hörte, wurde er noch mehr verwundert und ſagte: Martin, ihr dient mir; aber es gebührte ſich, daß ich euch diente. Thut was euch nun gefällt, mein Hof ſteht zu euerm Willen bereit. Die Herren ſaßen zur Tafel und wurden von Martin und Bririus wohl bedient, welche der König Heinrich ſtäts mit ſcharfen Augen anſah, und auch das Käſtlein betrachtete, ſo Bririus am Halſe hangen hatte. Endlich fragte der König, was er in ſelbigem hätte? Bririus antwortete: Zürnt nicht; denn ich ſage es Niemand. Der König und die andern Herren baten ihn aber ſo lange bis er die Hand aus dem Käſtlein nahm und ſie dem König zeigte, welcher gleich den Ring erkennend mit lauter Stimme rief: Ach leider! das iſt die Hand meiner wertheſten Gemahlin Helena, welche ihr der Herzog von Glocester hat abſchlagen laßen. Alſo lief der König voll Freuden zu den Jünglingen, nahm ſie in ſeine Arme, küßte ſie und rief: Nun ſei Gott gedankt, daß ich endlich meine lieben Söhne wieder gefunden habe, welche ich ſchon lange todt glaubte. Als Martin und Bririus dieß hörten, waren ſie höchlich erfreut, daß ſie ihren

Vater gefunden hatten; ſie waren aber auch betrübt, daß ſie nicht wußten, wo ihre Mutter wäre. Auch Kaiſer Antonius freute ſich wohl, daß er ſeiner Tochter Kinder unvermuthet gefunden hatte, aber dieſer ſelber willen war er über die Maßen betrübt. Als die Malzeit vorüber war, bat Brizius ſeinen Vater, daß er ihm offenbaren möchte, wie er zu der Hand gekommen und wem ſie gehöre.

Da erklärte er ihm, daß es ſeiner Mutter Hand wäre, und erzählte ihm Alles, was mit ſeiner Mutter vorgegangen wäre, worüber ſie ſehr betrübt waren, und Solches an dem Herzog von Gloceſter zu rächen ſchwuren. Der König aber und die andern Herren alle entſchuldigten den Herzog, weil er es ohne ſeine Schuld gethan hätte, womit ſie auch zufrieden waren. Weil nun beide Könige beſchloßen hatten, ſo lange zu reiſen bis ſie Helena gefunden hätten, dabei auch das heilige Land zu beſuchen, ſo gedachten ſie, die beiden Prinzen vorab nach England reiſen zu laßen. Aber der Biſchof bat die Könige, daß ſie die Jünglinge bei ſich behalten möchten. Deſſen unerachtet begab ſich Brizius mit einem Brief von ſeinem Vater und guter Begleitung verſehen auf den Weg nach England, gab aber bis zu ſeiner Zurückkunft dem Biſchof ſeiner Mutter Hand in Verwahrung, und nahm zugleich die drei goldenen Petſchafte mit, nämlich des Königs, Helenas und der alten Königin falſches Petſchaft, ſie dem Herzogen zu übergeben, daß er aus denſelben Gott zu Ehren und zur ſchuldigen Dankſagung ein Kreuz machen laßen ſollte. Als Brizius in London zu dem Herzog von Gloceſter kam, gab er ihm den Brief. Als ihn dieſer geleſen, erſchrak er vor Freuden und rief mit lauter Stimme: Seht, ihr Herren, hier eures rechtmäßigen Herren, König Heinrichs Sohn, und fiel vor ihm auf die Knie und bat um Verzeihung für Alles, was er an ihm und ſeiner Mutter begangen hatte, welches ihm Brixius von Herzen verzieh und ihm zugleich die drei Petſchafte gab, die ihm ſein Vater gegeben hatte, ein Kreuz daraus zu machen. Der Herzog ließ alsbald einen Goldſchmied berufen; aber das Petſchaft der alten verbrannten Königin wollte nicht ſchmelzen und ward alſo das Kreuz von den zweien gemacht. Als nun Brixius eine Weile in England geweſen war, wollte der Herzog von Glocester ihn bei ſich behalten; aber Brixius wollte nicht bleiben, ſondern kehrte zu ſeinem Bruder nach Tours zurück, wohin ihn der Herzog begleitete, ſeinen Bruder zu ſehen. Da ließ ihn Brixius ſeiner Mutter Hand ſehen, welche der Herzog ſehr wohl erkannte, denn ſie war noch ſo friſch wie am lebendigen Leibe. Darauf beurlaubte ſich der Herzog von dem Biſchof von Tours und kehrte zurück nach England.

Das ſiebenzehnte Capitel.

Helena reiſt von Tours nach Neapel.

Als die ſchöne Helena eine Zeitlang zu Tours gewohnt hatte, hörte ſie, daß König Heinrich und Kaiſer Antonius von den Türken erſchlagen, ihre Leiber aber nach Neapel gebracht worden wären: da begab ſie ſich gleich dahin. Als ſie aber nach etlichen Tagreiſen nach Neapel kam, gieng ſie zu dem Patriarchen, welchen ſie in ſeinem Baumgarten ſpazierend fand. Als Helena den Patriarchen, ihren Oheim, ſah, fiel ſie vor ihm auf die Kniee und bat ihn um ein Alweſen. Der Patriarch ſah, daß ſie nur eine Hand hatte, dachte an Helena, rief ſie zu ſich und fragte ſie heimlich, von wannen ſie käme, und durch welchen Zufall ſie ihre Hand verloren hätte? Ehrwürdiger Vater, ſprach ſie, ich bin von Tours in Frankreich, und habe meine Hand verloren durch Räuber, welche mir Gewalt thun wollten, denn weil ich mich ſo ſtark zur Gegenwehr ſetzte, ſchlug mir einer mit dem Schwert die Hand ab. Da ſchrie ich, daß es die Landleute hörten und mir zu Hülfe kamen und mich vom Tod erlöſten, und die Räuber entflohen. Da fragte er weiter, ob ſie denn nichts hätte hören ſagen von Helena von Conſtantinopel, die auch nur eine Hand hätte? Ja Herr, verſetzte ſie, ſie hat 10 Jahr zu Tours gewohnt in meines Vaters Hauſe; aber ſie zog von dannen, weil ſie ihren Mann und Vater dort ſah, welche ſie verbrennen wollten, welches ſie nicht verdient hatte, wie ſie mir ſagte. Da ſprach der Patriarch: Tochter, aus Liebe zu meiner Nichte, nach der ich euch fragte, will ich euch in meinem Palaſt unterhalten all euer Lebenlang. Sie begehrte aber nichts mehr als daß ſie unter der Treppe des Palaſtes wohnen und die abgefallenen Broſamen eßen dürfte. Tochter, ſprach der Patriarch, nach euerm Begehren ſoll euch geſchehen. Helena nahm ein wenig Stroh und trug es unter die Treppe; ſo oft aber der Patriarch auf und abgieng, blieb er bei ihr ſitzen und ſprach mit ihr über allerhand Sachen, denn er hielt ſie für eine recht andächtige Perſon; aber leider! hätte er ſie gekannt, er würde ihr mehr Ehre erzeigt haben.

Das achtzehnte Capitel.

Wie Martin zu Tours von der Treppe fiel.

Martin, einer von Helenas Söhnen, war ein frommer Jüngling, der alle Nacht mit dem Biſchof zur Mette gieng: da geſchah es eines Tags, als Martin eilends die Treppe hinabgehen wollte zur Mette, daß der böſe Feind, der aller Tugend Neidhart iſt, Weizen auf die Treppe geſtreut hatte, wodurch Martin von oben herabfiel, ſo daß er lange ſprachlos lag. Als er aber wieder zu ſich kam, ſagte er: O Herr Jeſus, ich danke dir, daß du mich in deinem Dienſt zu fördern dachteſt. Darnach kletterte er wieder die Treppe hinauf ſo gut er konnte, legte ſich zu Bette und ſprach: Herr, ich lobe dich, daß du mir Schmerzen ſchickſt, es iſt ſehr wenig gegen die Qual und Pein, die du für mich erlitten haſt. Als er nun einige Zeit krank geweſen, ward er wieder geſund.

Das neunzehnte Capitel.

Kaiſer Antonius und König Heinrich kommen nach Neapel.

Nachdem die beiden Könige Helena lange Zeit geſucht, ſchrieb einsmals der Patriarch an ſeinen Schwager, wie er eine Frau in ſeinem Palaſt hätte, welche von Helena Wißenſchaft hätte. Die Herren wurden über dieſe Nachricht erfreut und begaben ſich zu Schiff nach Neapel und verlangten ſehr, die Frau zu ſehen und von Helena Nachricht zu hören. Sobald aber Helena vernahm, daß ihr Vater und Gemahl nach Neapel kämen, begab ſie ſich heimlich wieder von Neapolis nach Tours; ehe ſie aber aus Neapel wich, ſchrieb ſie einen Brief dieſes Inhalts: Ich Helena, welche 7 Jahr gewohnt habe unter der Treppe des Patriarchen, meines Oheims, empfehle mich Kaiſer Antonio von Conſtantinopel, meinem Vater, und König Heinrich, meinem Ehegemahl, welche mich zu tödten ſuchen, was ich nicht an ihnen verdient habe; aber wenn ihr gleich die ganze Welt durchſuchtet, würdet ihr mich doch nicht finden. Alſo ſchloß ſie den Brief, legte ihn unter einen Stein in ihrem Häuschen und gieng davon. Kaum waren die Könige angelangt, ſo geleitete ſie der Patriarch zu Helenas Wohnung; aber ſie fanden ſie nicht, worüber der Patriarch zum Höchſten verwundert war. Da ließ er einen ſeiner Diener hineingehen, zu ſehen, ob ſie vielleicht in einer Ecke läge und ſchliefe. Der ſtieß aber den Stein, unter dem der Brief lag, auf eine Seite, hob den Brief auf und überreichte ihn dem Patriarchen, welcher ihn aber nicht öffnen konnte. Er reichte ihn Kaiſer Antonio, deſſen Mühe auch vergebens war; dieſer gab ihn ſofort an König Heinrich, welcher ihn ohne Mühe öffnete und verlas. Keiner war beſtürzter als der Patriarch, als er hörte, daß ſeine Nichte unerkannt ſieben Jahre lang bei ihm gewohnt hatte.

Das zwanzigſte Capitel.

Wie Helena zu Tours geſehen wurde.

Nachdem die Könige höchſt betrübt von dem Patriarchen Abſchied genommen hatten, kehrten ſie wieder nach Frankreich zurück. Als Helena nun eine Zeitlang zu Tours geweſen war, geſchah es, daß Helena einſt mit einem Keßel an einen ſchmalen Fluß gieng, Waßer zu ſchöpfen. Nun war Einer von des Königs Bedienten, welcher die Pferde ins Waßer ritt, der ſah dieſe Frau nach dem Waßer gehen und merkte, daß ſie nur eine Hand hatte. Sogleich vermuthete er, daß es Helena wäre, denn er hatte ſchon beim König Heinrich gedient, ehe ſie Königin ward. Da grüßte er ſie und fragte, wo ſie wohne, denn er glaube, ſie ſchon früher geſehen zu haben. Als Helena Solches hörte, gieng ſie ſogleich hinweg, ohne Antwort zu geben. Da gab der Diener acht, wohin ſie gienge, konnte ihr aber nicht folgen, denn er war auf der andern Seite des Waßers, das zu tief war, hindurch zu reiten. Jedoch ritt er ohne Verweilen zu König Heinrich und ſagte, daß er vermeine, Helena geſehen zu haben. Der König war hierüber ſehr erfreut und verſprach dem Diener hundert Mark Goldes, wenn er ſie auffände.

Das einundzwanzigſte Capitel.

Der Eremit Felix empfängt Botſchaft, daß die zwei Kinder, die er aufgezogen hatte, zu Tours wären.

Während der König in ſolcher Freude war, daß er eine Kinder gefunden und von ſeiner Gemahlin Nachricht erhalten hatte, ſchickte er einen Geſandten nach England an den Herzog von Gloceſter, ihn ſeiner Freude gleichfalls theilhaftig zu machen; der Geſandte verirrte ſich aber von dem rechten Wege und kam in den Wald, wo der Eremit Felix wohnte, welchen er nach dem Wege fragte und ihm dabei erzählte, warum er nach Britannien reiſe, und wie der König ſeine zwei Söhne Lion und Arm zu Tours gefunden hätte, welche nach ihrer Erzählung in einem Wald erzogen ſeien von einem Eremiten, Felix genannt. Der Eremit freute ſich ſehr über dieſe Nachricht, und ſobald er dem Geſandten den Weg gezeigt hatte, begab er ſich auf die Reiſe nach Tours, und als er in die Stadt kam, gieng er in des Biſchofs Palaſt und ſtieg die Treppen hinauf, um in den Saal zu kommen. Als das der Thürhüter ſah, fragte er ihn: wohin? Der Eremit ſprach: er wolle zu den Herren in den Saal gehen. Hierzu biſt du recht ſauber aufgeputzt, ſprach der Pförtner und ſchlug ihn mit einem Stecken bis aufs Blut, daß er faſt die Treppe hinab gefallen wäre. Er konnte keinen Fuß mehr vor den andern ſetzen: ſo blieb er auf der Treppe ſitzen und hielt vor Schmerzen ſein Haupt in der Hand. Alle Pagen und Diener umgaben den Eremiten, denn er hatte ein recht ſeltſames Ausſehen und war mit Gras und Blättern bekleidet. Darüber kam Martin die Treppe hinauf in den Saal, und ſah den Auflauf und wollte zuſehen, was da zu thun wäre. Alsbald erkannte er den Eremiten, den er da ſo blutrünſtig ſitzen ſah, nahm ihn in ſeine Arme, umhalste ihn und ſprach: Seid willkommen, mein lieber Vater. Der Eremit ſah auf, erkannte den Jüngling auch und ſprach: Wie ſtehts mit euch, mein lieber Sohn Lion, und mit euerm Bruder Arm? Martin antwortete: Lieber Vater, wir ſind jetzt getauft, und mir iſt der Name Martin und meinem Bruder Arm der Name Brixius beigelegt worden. Als er dieß geſagt hatte, leitete er ihn am Arm die Treppe hinauf. Der Thürſteher, der den Eremiten geſchlagen hatte, kam ihm entgegen, und Martin ſchalt ihn deswegen und ſagte: Ihr ſollt arme Leute nicht ſchlagen, die euch nichts zu Leide thun. Darauf gieng er mit ihm in den Saal, wo er ſeinen Bruder Brixius fand, und ſprach zu ihm: Bruder, ſeht hier den Eremiten, unſern Vater. Da lief Brixius auf ihn zu und küſste ihn einmal über das andere.

Hierauf giengen ſie alle drei vor den Tiſch, woran die Könige ſaßen, und ſprachen zu König Heinrich, ihrem Vater: Sehet hier, Herr Vater, den Mann, welcher uns den Klauen der wilden Thiere entrißen und ſechzehn Jahre lang auferzogen hat. Als der König dieß hörte, empfieng er den Eremiten freudiglich, ſchloß ihn in die Arme und ſetzte ihn neben ſich an die Tafel, wo er ihn gerne gut bewirthet hätte; aber der Eremit aß von keiner Speiſe als allein von den Wurzeln, welche er mit ſich gebracht hatte. Er erzählte dem König alles was er von ſeinen Kindern wuſte, und als er etliche Tage dort geweſen war, begab er ſich wieder nach ſeiner Klauſe, wo er ſein Leben in der Furcht Gottes ſeliglich endigte. Martin und Brixius befahlen ſich in ſein Gebet.

Das zweiundzwanzigſte Capitel.

Wie Helena in einem ärmlichen Häuschen gefunden ward.

Als des Königs Diener hörte, daß ihm ſein Meiſter hundert Mark Goldes verhieß, wenn er ihm Helena zeigen könnte, gieng er nach der Straße, in die er Helena hatte gehen ſehen, als er ſein Pferd tränkte, und fragte allenthalben, ob Niemand wüſte, wo die Frau wohnte, die nur eine Hand hätte. Da ward ihm das Haus, worin ſie wohnte, gezeigt; er gieng auch alsbald hinein und fragte die Wirthin, wo die Frau mit der Einen Hand wäre, die bei ihr wohnte. Die Frau antwortete, ſie kennte keine Frau mit Einer Hand, denn Helena hatte ſie gebeten, Niemand zu ſagen, wo ſie wäre. Der Diener wollte ſich aber mit leeren Worten nicht abſpeiſen laßen, und drohte ihr mit Gefängniſs und Tod, wenn ſie die Frau nicht anzeigte, denn er wäre zu wohl unterrichtet, daß ſie ſich hier aufhalte. Zeigt mir alſo wo ſie iſt, ſonſt muß ich euch beim Biſchof und beim König verklagen. Als die Wirthin dieſe Drohungen hörte, fürchtete ſie für ihr Leben, und rief den Diener ins Haus und zeigte ihm eine alte Kiſte, worin ſich Helena verborgen hatte. Wie Helena gewahr wurde, daß die Wirthin ſie verrathen hatte, ſprang ſie alsbald aus der Kiſte, und fiel vor dem Diener auf die Kniee, und bat ihn um Gottes Willen, daß er ſie gehen laßen ſollte: ihr Tod könne ihm ja doch nichts nützen; dabei ſtellte ſie ſich ſo erbärmlich an, daß der Diener ſich nicht enthalten konnte mit ihr zu weinen, und ſie ganz freundlich von der Erde hob und ſprach: Gnädige Frau, ich bitte euch, ſpart die Zähren ich ſchwöre euch, bei Gott und ſeinen Heiligen, daß euch nichts Uebels widerfahren ſoll, vielmehr wird euch mehr Ehre von den Fürſten und Herren, die am Hofe ſind, erwieſen werden als je einer Frau geſchehen iſt. Darum weint nicht mehr, ſondern geht mit mir in des Biſchofs Palaſt, wo der König, euer Gemahl, euer Vater und eure beiden Söhne ſind, welche großes Verlangen tragen, euch zu ſehen und mit Freuden zu empfangen.

Das letzte Capitel.

Helena kommt wieder zu ihrem Mann und Kindern und zog mit ihnen nach Neapel.

Als Helena hörte, daß ſie ihre zwei Kinder ſehen ſollte, welche ſie ſchon lange Jahre geſtorben geglaubt, vergaß ſie alles Leides und Kummers und gieng mit dem Diener an des Biſchofs Hof, wo ihr Vater und ihr Gemahl der König waren. Sobald ihr Mann, König Heinrich, ſie erſah, rief er mit lauter Stimme Martin und Brixius an: O Kinder, ſeht hier euer beider Mutter, meine Königin, Kaiſer Antonius Tochter. Mit dieſen Worten lief er ihr entgegen, bot ihr die Hand, und hieß ſie herzlich willkommen und weinte vor Freuden, daß er ſie wieder gefunden hatte. Desgleichen wurde ſie von ihrem Vater und ihren Kindern aufs zärtlichſte empfangen. Alle baten ſie für das um Verzeihung, was ſie an ihr begangen hatten, welche ſie auch herzlich gerne gewährte. Hierauf ließ ſie der König wieder prächtig kleiden wie es einer Königin zuſteht, und zehn Tage lang wurden vor Freuden Ritterſpiele gehalten. Als dieß vorüber war, nahmen ſie Urlaub von dem Biſchof, dem ſie für die bewieſene Ehre und Freundſchaft großen Dank ſagten. Darauf zogen ſie mit allem Volk zu Fuß und zu Roſs nach Neapel zu dem Patriarchen, Helenas Oheim. In Neapel wurden ſie nach Gebühr herrlich empfangen, und durch des Patriarchen Gebet, welcher ein ſehr frommer Mann war, wurde Helenen die Hand angeſetzt und genas wieder ſo ſchön und meiſterlich, als wäre ſie niemals verletzt geweſen. Nachdem die Herren ſich nun eine lange Zeit zu Neapel aufgehalten, zog Kaiſer Antonius, nachdem er von Allen freundlich Abſchied genommen, wieder nach Conſtantinopel, allwo er kurz darauf verſtarb. Ihm folgte Brixius ſein Enkel. Helena und König Heinrich ſind bis an ihr Ende in Neapel geblieben. Martin aber kehrte nach Tours zurück, wo er ein ſelig Leben führte und nach ſeinem Tode dahin eingieng wo tauſend Jahre ſind wie ein Tag und unausſprechliche Freude iſt ſonder

Ende.

Die

deutſchen Volksbücher.

Geſammelt

und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt

von

Karl Simrock.

Elfter Band.

Frankfurt a. M.
H. L. Brönner's Verlag.
1865.

H. L. Brönner's Druckerei.

Inhalt.

Seite
Pontus und Sidonia 1
Herzog Herpin 213
Ritter Galmy 447

Pontus und Sidonia.

Eine
fürtreffliche, luſtige und nützliche Hiſtorie.

Von
dem edeln, ehrenreichen und mannhaftigen Ritter
Pontus, des Königs Sohn aus Gallizien und der
ſchönen Sidonia, Königin von Britannien.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Das erſte Capitel.

Wie der Sultan ſeine drei Söhne mit voller Kriegsrüſtung wider die Chriſten ausſchickte, ſie zu bekriegen und zu Mahomets Glauben zu bringen.

Vor Zeiten war gar ein frommer König in Galicien, Tiburt genannt, dem zu ſeinen Zeiten viel Widerwärtigkeit und große Bekümmerniſs zuſtund. Dieſer König Tiburt hatte des Königs von Arragon Schweſter zu einem ehelichen Gemahl, eine ſchöne Frau, eines heiligen und guten Lebens und Weſens. Sie hatten einen Sohn, Pontus genannt, der allerſchönſte und tugendlichſte Jüngling, daß man ſeines Gleichen weder nahe noch fern ſehen noch finden mochte. Zu denſelben Zeiten war im Orient der Sultan ſehr mächtig und gewaltig an großem Gut und aller Kriegsrüſtung. Dieſer Sultan hatte vier Söhne; mit denen machte er eine ſolche Ordnung, daß der älteſte Sohn ihm erblich nachfolgen und ſein Königreich beſitzen ſollte. Und mit ſeinen andern dreien Söhnen beredete er ſich alſo, und ſprach: Ihr ſollt nicht gedenken etwas von mir zu erben; aber ich ordne und ſchaffe euch jetzt, daß euer Jeglicher dreißig tauſend ſtreitbarer Mann habe. Und dieſen will ich Schiffe geben und Löhnung und dazu alle Nothdurft auf drei Jahre. Und euer Jeglicher fahre nach Gewinn und Abenteuer in die

Lande und Königreiche der Chriſten. Welcher dann unter euch dreien das Beſte thut, und den Glauben Mahomets baß mehrt und erhöht und am meiſten gewinnt, derſelbe ſoll mir der liebſte und angenehmſte ſein, und will ich ihn auch erhöhen und am wertheſten halten, und ihm von meinem Gut mehr als den andern geben. Alſo ſchuf derſelbe Sultan mit ſeinen dreien Söhnen, daß ſie mit aller Nothdurft genugſam verſehen wurden, und alſo ein jeglicher ausgeſandt ward mit Geld, Volk, Harniſch, und was ſie wider die Chriſten zu kriegen bedurften.

Als ſie nun von dannen gefertigt wurden, begab es ſich, wie das Glück wollte, daß einer der Söhne des Sultans, Produs genannt, mit ſeinen Schiffen verſchlagen ward gen Gallicien in Hiſpanien, wo er ſelbzwanzigſter am Land ſtieg. Ein Theil des Volks, das er am Ufer des Meeres ſpazieren fand, fieng er und fragte, wer der Herr des Landes wäre. Sie ſagten, das Land wäre ein Königreich und der König hieße Tiburt. Da fragte er weiter: wes Glaubens ſie wären und wen ſie anbeteten? Sie ſagten ihm, wie ſie an Jeſum Chriſtum glaubten.

Da nun des Sultans Sohn Solches vernahm, da hieß er die Schiffe ein wenig zurück führen, als ob er wiederum von dannen und nicht in dem Lande bleiben wollte. Darnach ſchickte er zwölf Schiffe zu den Thoren der Stadt Cologne, und befahl ihnen, daß ſie ſich erzeigen ſollten als ob ſie Kaufleute wären, und ſollten mit ſich nehmen Gewürz, Seidengewand, Tücher und Zucker, und die zu Kauf ausbieten; und am Abend unter die Röcke ihre Panzer anlegen und am Morgen, ſo der Tag anbräche, auf die Stadtmauer an die Thürme gehen: ſo wollt' er und ſein Volk dann mit Leitern dahin kommen und mit ihrer Hülfe hinein ſteigen, denn alſo möchte es nicht fehlen, ſie würden die Stadt gewinnen.

Dieſem Anſchlag gemäß kamen nun die mit den zwölf Schiffen vor die Stadt, ſtellten ſich, als ob ſie Kaufleute aus Cypern wären, und verkauften da Gewürz und ſeidene Tücher gar wohlfeil. Und ihrer zweiunddreißig giengen am Abend in die Stadt und nahmen Herberge zunächſt bei dem Stadtthor, hießen ihr Nachtmal gar wohl bereiten und zurichten und luden auch ihren Wirth, daß er mit ihnen zur Nacht äße. Als ſie nun gegeßen hatten, giengen ſie ſchlafen, und beredeten ſich wie ſie den Anſchlag vollbringen wollten. Alſo beſchloßen ſie mit einander, daß ſie am Morgen, wenn die Wächter abgiengen, die Mauer einnehmen wollten. Und ſo geſchahs. Unten war inzwiſchen Produs, des Sultans Sohn, mit großem Volk und vielen Leitern zu der Mauer gekommen. Und da ſie die Ihren droben vermerkten, warfen ſie die Leitern an die Mauer und ſtiegen hinauf, alſo daß in kurzer Zeit mehr denn tauſend auf der Mauer waren, und ſie das Thor und darnach die Stadt ohne Widerſtand gewannen. Darnach liefen ſie zum Schloß und zu des Königs Saal, und wollten da den König mit Gewalt fangen. Er wollte ſich aber nicht gefangen geben, ſondern wehrte ſich ſo mannlich, daß ſie ihn erſchlugen. Und dieweil Solches geſchah, ſtahl ſich die Königin heimlich durch ein kleines Thürlein aus, hatte nichts denn ein Unterröcklein an, ſchlug einen Mantel um ſich, und floh in einen finſtern, tiefen Wald.

Nun hatte der König Tiburt einen jungen Sohn, genannt Pontus, der hatte dreizehn edle Kinder und einen Caplan bei ſich: der führete des Königs Sohn und die deln Kinder in eine Berghöhle: darin blieben ſie zwei Tage ohne Eſſen und Trinken, Der Prieſter hieß mit Namen Damtenus er war in großen Sorgen der Kinder wegen, denn ſie wollten immer vor Hunger aus dem Berge gehen, welches er verhinderte und ſprach: Geht nicht aus dem Berg, denn gehet ihr hinaus, ſo werdet ihr gefangen und müßt ſterben. Alſo behielt er ſie zwei Tage in dem Berg, aber am dritten Tag ſprach Pontus zu ihm: Meiſter, es iſt beſſer, wir ſterben von Waffen, denn von Hunger. Wir wollen es wagen auf Gott; vielleicht errettet er uns. Damtenus ſprach: Er wollte lieber von Hunger ſterben, denn in der Feinde Hände fallen. Alſo ſprang zuletzt Pontus aus der Höhle und mit ihm ſein Vetter Polidas und die andern. Da ſie nun geſehen wurden, fieng man ſie alle und führete ſie vor den König, des Sultans Sohn. Und da er die hübſchen Kinder ſah, ließ er ſie fragen, von welchem Geſchlecht ſie wären? Da antwortete Pontus und ſprach: Sie wären Kinder, die der König Tiburt um Gottes willen erziehen ließe, wenn ſie größer würden, ihm zu dienen. Zu welchem Dienſt, ſprach Produs, werdet ihr auferzogen? „Gnädiger Herr,“ ſprach Pontus, „etliche von uns ſollen ihm Wind- und Jagdhunde, etliche Greifen und Falken bewahren, und andere Dienſte mehr verrichten.“ Da ſprach Produs: „Ihr bedünkt mich mächtiger Herren Kinder, nach eurer Geſtalt und Kleidung“. Pontus ſprach: „Herr, wir ſind nur Kinder geringer und armer Edelleute.“ „Bei Mahomet,“ ſprach Produs, „ich weiß nicht, was ihr ſeid; aber an Hübſchheit und Vollkommenheit habt ihr keinen Fehl. Ihr müßt euern Glauben laßen, der nichts werth iſt, und lernen unſern Glauben, der gut und vollkommen iſt: ſo will ich euch viel Gutes thun. Wollt ihr aber nicht, ſo laß ich euch tödten eines harten Todes. Nun wählt euch aus den zweien, welches ihr wollt.“ Fürwahr, ſprach Pontus, mit dem Tode mögt ihr uns thun wie ihr wollt; aber daß wir unſern Glauben laßen ſollen und Mahomets Glauben annehmen, das thun wir nimmermehr, und ſollten wir darum ſterben. Da ſprach der König: „So müßet ihr alle eines harten Todes ſterben.“

Das zweite Capitel.

Wie die vierzehn Knaben durch einen Ritter des Sultans, Patriſes genannt, welcher ein heimlicher Chriſt war, beim Leben erhalten wurden.

Nun war bei dem König Produs ein Ritter, Patriſes genannt, der war ein heimlicher Chriſt, welcher in einem Streit war gefangen worden und des Mahomet Glauben, aus Furcht des Todes, angenommen hatte, und waren doch allezeit ſeine Gedanken bei Chriſto Jeſu. Er war auch dem König gar lieb; da gieng er vor ihn und ſprach: „Gnädiger Herr, ich will mich der Kinder unterwinden, ſie zu unterweiſen und zu unſerm Glauben zu bringen. Wollen ſie aber unſern Glauben nicht annehmen und an Mahomet glauben, ſo will ich ihnen alſo thun, daß ſie unſerm Glauben forthin nicht mehr ſchaden mögen.“ „Des bitt ich dich“, ſprach der König, „und befehle ſie dir in deine Gewalt.“ Da vermeinte der liebe Jüngling Pontus und auch die andern Kinder nicht anders, denn ſie müßen gleich ſterben; aber der barmherzige, ewige Gott, der die Seinen nicht verläßt, erwies ihnen ſeine Hülfe. Denn der Ritter ſchickte ſie in ſeine Herberge, und dreute ihnen vor den Heiden ſchwer. Als er aber zu ihnen in die Herberge kam, nahm er die Kinder zu ſich in ſeine Kammer, hieß alles Volk hinweg gehen und hub an, den Kindern zu dreuen und ſie zu fragen: ob ſie Mahemeten anbeten und ſeinen Glauben halten, oder ſterben wollten? Da antworteten ſie ihm: ſie wollten eher ſterben, denn daß ſie an Mahemet glaubten. Und als der Ritter ihren guten Vorſatz und ihre Glaubensſtätigkeit wahrnahm, gewann er darob große Freude und fragte ſie, ob ſie gegeßen hätten? Sie ſagten, ſie hätten in dreien Tagen nichts gegeßen. Da ließ der Ritter ihnen zu eßen und zu trinken geben.

Da ſprachen die Kinder zu einander: „Was ſollen wir nun eßen und trinken, da wir itzt ſterben müßen?“ Aber Pontus tröſtete ſie und ſprach: „Lieben Freunde, es ſteht in unſers Herren Gnaden, uns zu helfen. Es iſt in ſeiner göttlichen Gewalt, daß er uns mag ſterben laßen oder geneſen.“ Und darauf riefen ſie ſeine Gnade an, daß er ſich väterlich über ſie erbarmen und ihnen Hülfe erzeigen wolle. Als der Ritter des Pontus Rede vernahm, da gefiel es ihm gar wohl und gedachte bei ſich, wie ſehr es zu erbarmen wäre, wenn dieſe Kinder alſo ſterben ſollten. Denn der Ritter war ein gar weiſer und vernünftiger Mann. Er gieng von ihnen zu dem Meer, fand da ein Schiff, das kaufte er und richtete es wohl zu und hieß in das Schiff bei der Nacht

Speiſe für drei Monate tragen. Und am Morgen führete er die edeln Knaben zu dem Schiffe und hieß ſie hinein gehen. Er hatte auch in ſeinem Gefängniſs einen Schiffmann, der gleichfalls ein guter Chriſt war und des Todes täglich wartete: den gab er den Knaben zu in das Schiff, ſie zu führen und zu Lande zu bringen, und befahl ihm, daß er ſich an einen heimlichen Ort ins Schiff legte und verborgen hielte.

Da nun die Kinder an Bord waren, ließ man den Segelbaum fallen und führte das Schiff mit den edeln Kindern hindann auf das groſſe und hohe Meer. Da gieng der Schiffmann herfür, nahm das Ruder in die Hände und fragte die lieben edeln Kinder, wo ſie hin fahren wollten? Ihm antwortete der ſchöne Jüngling Pontus und ſprach: „Lieber Freund, wir ſagen dem allmächtigen Gott Lob, Ehr und Preis, und danken ſeinen göttlichen Gnaden, daß er dich uns hat zugeſendet. Nun führ uns gegen einen Port in Flandern oder Frankreich.“ Das gelobte ihnen der Schiffmann zu thun und hieß ſie fröhlich ſein, denn ſie hätten auf drei Monate Speiſe auf dem Schiffe, und ſagte ihnen, wie der Ritter die Speiſe bei Nacht in das Schiff getragen hätte. Da das der liebe Pontus vernahm, ſprach er: „Wir ſollen alle niederknieen und dem allmächtigen, ewigen Gott aller Gnaden und Wohlthaten danken, die er uns erzeigt, und bitten, daß er uns fürbaß nach ſeinem göttlichen Willen und Gefallen behüte.“ Die edeln Kinder thaten wie ſie Pontus lehrete, knieten nieder und lobten den allmächtigen, ewigen Gott und ſetzten ihre Hoffnung allein zu ihm, dem allmächtigen Vater.

Das dritte Capitel.

Wie der König durch ſeinen Ritter beredet wird, daß die vierzehn Kinder getödtet ſeien. Auch wie ſeine Tyrannei gegen die Chriſten durch den Ritter Patriſes mit vernünftigen Rathſchlägen und ſchönen Gleichniſſen abgewendet wird.

Nun wollen wir eine Weile von den vierzehn Kindern laſſen und fürbaß ſagen von dem, der die Kinder und den Schiffmann in das Schiff gebracht. Dieſer Ritter hieß mit Namen Patriſes, der gieng vor den König, des Sultans Sohn, und ſprach: „Gnädiger Herr, ich hab euch wohl gerochen an den Kindern, die ihr mir befohlen habt; denn ſie wollten nicht an Mahomet glauben.“ „Wie, ſprach der König,“ und was habt ihr ihnen gethan?“ „Gnädiger Herr“, ſprach der Ritter, „ihr werdet ſie nimmermehr ſehen, noch von ihnen ſagen hören; denn ich habe ſie ohne Speiſ in ein altes zerlöchertes Schiff aufs hohe Meer geſetzt; und vielleicht ſind ſie ihr ſchon ertrunken, daß ihr forthin gewiſslich nichts mehr von ihnen hören werdet.“ — „Ich wollt' es nun recht gern“, ſprach der König, „denn mir hat heute Nacht von ihnen geträumt, wie ich die vierzehn Kinder ſähe in einem grünen Wald. Und das hübſcheſte unter ihnen, das redete mit mir, und bedauchte mich, wie es zu einem Löwen geworden wäre und träte mich gar hart, und hielte mich ſo feſt unter ihm, daß mich bedauchte, ich ſtürbe. Solches hat mich gar aus der Maßen erſchreckt, und bin ich dieſes Traumes ſehr traurig.“ „Seid unerſchrocken, ſprach der Ritter, „es iſt nur ein Traum, und darob dürft ihr keine Sorge haben.“ „Ich wollte es gern“, ſprach der König.

Da hub der Ritter an und ſprach: „Gnädiger Herr, ich bin Euern Gnaden das Beſte zu rathen ſchuldig. Nun habt ihr das allerſchönſte und luſtigſte Land gewonnen, das man fern und nah finden mag: und wollet ihr nun alles gemeine Volk, von des Glaubens wegen, tödten laßen, ſo würde das Land unbearbeitet bleiben. Was wäre dann das Land Euern Gnaden nutz? Es iſt ein gemein Sprichwort: ſo viel eine Mühle werth iſt, die nicht umgeht, und ein Backofen, der nicht brennt, ſoviel iſt ein Land werth, das nicht gebaut wird und kein Volk hat. Darum, wollt ihr euch und dem Land wohl thun, ſo laßt Jedermann glauben, was er will, damit alle, die in dem Land wohnen, euch Zins geben mögen. Laßt ſie beim Leben, damit ſie das Land bauen und bearbeiten: ſo werdet ihr mächtig und ſtark, und gewinnt Schlößer und Städte und bringt alles Volk in euern Gehorſam. „Bei Mahomet, meinem Gott,“ ſprach der König, „ihr gebt uns einen getreuen Rath. Nun reitet hin und bringt uns die gefangenen Leute. Alle, die unſern Glauben annehmen wollen, die wollen wir werth halten und ihnen Güter geben. Aber welche unſern Glauben verachten und nicht annehmen, die müßen Arbeit thun, große Armut leiden, in harter Unterthänigkeit leben und uns Zins geben ſoviel ſie haben mögen. Alſo machte er ihn gewaltig über die Gefangenen und über das ganze Land, und gab ihm Briefe, ſolche Ordnung zu machen.

Da hatte nun der Ritter alle ſeine Gedanken dahin gerichtet wie er den Chriſten helfen möchte, daß ſie des Glaubens halb nicht getödtet würden. Er ritt um in den Landen, das Volk zu ſuchen und zu fahen, und nahm von ihnen viel Gelds und Guts, doch von jedem nach ſeinem

Vermögen. Unter andern fand er des Königs von Gallicien Bruder, den Grafen von Eſtor, einen alten frommen Mann: den hatte man ihm verrathen. Und als der Ritter vernahm, daß er des Königs von Gallicien Bruder war, da führte er ihn beſonders in eine Kammer und ſprach zu ihm: „Herr, ich weiß wohl, ihr ſeid des Königs von Gallicien Bruder, der erſchlagen iſt. Ihr wolltet gern viel thun und über euch nehmen, dieſem Land und Volk zu helfen, das in ſo große Kümmerniſs, Unglück und Peinigung gefallen iſt und jetzt den Heiden gehorſam ſein muß bis unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus ihnen Troſt und Hülfe ſendet. Aber ich ſage euch fürwahr insgeheim und in ganzen Treuen, daß ich mit euerm guten Rath dazu will thun was ich kann und vermag.“ Darob empfieng der Graf von Eſtor große Freude, daß er von dem Namen Chriſti hören und reden mochte und daß der Ritter den Chriſten zu helfen begehrte, und ſprach mit Seufzen zu ihm: „Lieber Herr, ich weiß nicht, ob ihr mir die Worte zuſprecht, mich damit zu verſuchen; aber wenn es Gottes Wille wäre. daß euer Herz fühlte, wie der Mund redet, ſo wollte ich des unſerm lieben Herrn Jeſu Chriſto von Herzen danken.“

Da ſagte Patriſes dem Grafen, wie er in einem Streit gefangen zu den Heiden gekommen wäre und aus Todesfurcht thäte als ob er ein Heide wäre, und auch ihr Zeichen trüge, aber ſein Herz allezeit bei Chriſto Jeſu wäre. Und ſagt' ihm weiter, wie er an den vierzehn Kindern gehandelt hätte, und dem König zugeredet, daß er die Chriſten nicht tödten ſollte, ſondern bei ihrem Glauben laßen und deſto mehr Zins von ihnen nehmen: ſie ſollten ihm unterthänig ſein, und ein jeder glauben was er wollte. Und wie ihm der König befohlen hätte, die Leute des Landes zu ſahen oder groß Gut und Geld von ihnen für ihre Freiheit zu nehmen. Da der Graf von Eſtor Solches vernommen, fiel er weinend nieder auf ſeine Knie und dankte unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Da hub ihn der Ritter auf, und ſie umfiengen, halſten und küßten einander weinend und prieſen den allmächtigen Gott. Und da ſie ſo große Erbarmung über die Chriſten hatten, die alſo gefangen und in Trübſal gekommen waren, da ſprachen ſie zu einander, wie ſie Gott der Allmächtige zuſammengeführt hätte, den Chriſten zu helfen, die in großen Sorgen und Gefahren ſtünden.

Da ſprach der Ritter Patriſes zu dem Grafen: „Lieber Herr, ich hoffe, Gott werde ſich noch über das Volk und das Land erbarmen. Wir müßen aber nicht viel mit einander reden, und deſto mehr betrachten und thun, was dem Königreich und dem chriſtlichen Volk nütz und erſprießlich ſei. Und ihr ſollt euch erzeigen und thun wie ich als ob ihr ein Heide ſein wolltet und euch Mahemets Glaube recht wohl gefiele: ſo wird der König recht große Freude darob haben, denn ich will ihm Solches von euch ſagen. Und ob es Gott will, ſo wollen wir ſolche Ordnung machen, die dem ganzen Land nützlich und unſerer Seelen Heil ſein wird, und wollen dabei der Barmherzigkeit Gottes gewärtigen. Und mein Herz ſagt mir, daß die vierzehn Kinder, denen ich geholfen habe, dem Land noch helfen und es erretten werden; denn der König hat mir geſagt, was ihm davon geträumt habe.“ Da erzählte er ihm des Königs Traum, wie er die vierzehn Kinder geſehen hätte in einem

Wald, und das ſchönſte Kind wär zu einem Löwen geworden und träte den König unter die Füße. Da ſprach der Graf von Eſtor: „Ihr erfreut mir mein Herz; denn unter dieſen Knaben iſt meines Bruders Sohn und auch mein Sohn: Gott bewahre ſie, wie es ihnen mein Herz gönnt.“

Da ſchwuren ſie einen Bund zuſammen Lieb und Leid mit einander zu leiden, und küßten einander des Bündniſſes und des Eides wegen, den ſie zuſammen geſchworen hatten des gemeinen Nutzen willen. Damit gieng der Ritter Patriſes von ihm und verfügte ſich zu dem Könige und ſprach zu ihm: „Gnädiger Herr, ihr ſollt billig Mahomet danken; denn durch ſeine Gnade hab ich zu unſerm Glauben gebracht des Königs Tiburt, der erſchlagen iſt, Bruder, den Grafen von Eſtor. Er und ich wollen mit einander den Glauben Mahomets mehren, und wollen machen, daß ihr groß Gut von dieſem Lande gewinnt. Wir wollen mit einander vor die großen Schlößer und Städte reiten und wollen mit den Grafen, Herren, Freien und Bürgern reden, und ihnen von euretwegen verkünden und ſagen: wer euch gehorſam ſein wolle, den wolltet ihr zu Gnaden aufnehmen, wer aber dieß nicht thun wolle, den wolltet ihr härtiglich ſtrafen laßen.“

Solcher Rede gewann der König große Freude, und machte alſo zwiſchen ſeinem Ritter und dem Grafen von Eſtor ein neues Bündniß. Darnach brach der König auf, zog mit dreißig tauſend ſtreitbaren Mannen vor die Städte und Schlößer alſo lange bis er ſich das ganze Land unterthänig und gehorſam gemacht, und legte ihnen großen ſchweren Jahreszins auf, worüber unter den Chriſten großer Jammer war.

Produs aber, des Sultans Sohn, der das Land alſo unter ſich gebracht, regierte zwölf Jahre gewaltiglich das Land wie durch Gottes Verhängniſs. Darnach ward es von den Ungläubigen erledigt und wiederum unter die Chriſten gebracht, daß ſie ohne Furcht den chriſtlichen Glauben forthin bekennen mochten.

Das vierte Capitel.

Wie die vierzehn Kinder Schiffbruch erlitten und noch vieler Fährlichkeit zu Lande kamen; wie ſie in Britannien zu dem König gebracht wurden, und wie ſie auferzogen wurden.

Ich will nun von den Kindern ſagen wie ſie auf dem Meer in großen Sorgen ihres Lebens ſchwebten. Aber das Glücksrad, das gar ſeltſam umgeht, führte ſie von Malegranat bis gen Klein-Britannien. Der Wind warf das Schiff in einen Hafen bei einem Walde, darin ein Kloſter lag, und ſchlug das Schiff an den Berg, daß Segel und Maſten zerbrachen. Aber Gott und das Glück war mit ihnen, alſo daß das Schiff zwiſchen zwei Berge kam, als ſie da Schiffbruch erlitten. Da arbeiteten die Kinder ſo lange bis ſie auf den Berg kamen. Da huben ſie ihre Hände auf gen Himmel, dankten dem allmächtigen Gott und riefen ihn herzlich an um weitere Hilfe. Und Gott erhörte ſie.

In denſelben Zeiten regierte in Britannien ein König, genannt Argill, ein frommer und kluger Mann; aber er war gar alt und hatte nur eine Tochter von ſeinem ehlichen

Gemahl, der Schweſter des Herzogs von Normandie. Dieſe litt an dem Podagra. Seine Tochter war aber ſo andächtig, demüthig und ſchön, daß man ihres Gleichen nirgend finden mochte; ſie war auch allein des Königs Freude und Troſt. Nur war ein Seneſchal in Britannien bei dem König, genannt Herland, der war gar ein frommer und getreuer Ritter und des Königs Vertrauter. Der jagte deſſelben Tags in dem Wald, und wie das Glück wollte, kam ein Hirſch an das Waßer vor dem Berge, wo die edeln Kinder waren. Als der Seneſchal dem Hirſch nacheilte zu dem Berg an das Waßer, da erſah er die Kinder auf dem Berge, ritt hinzu und rief mit lauter Stimme, was ſie für Leute und von wannen ſie wären?

Da gaben ſie Antwort, ſie wären fremde Leute, die nicht wüßten, wo ſie wären. Da ritt er zu ihnen in das Waßer, das ſeinem Pferde bis an den Bauch gieng, und fragte ſie, von welchem Lande ſie wären? Sie ſagten, wie ſie aus Gallicien wären. Darnach gieng der Kinder eins zu ihm, das hieß Unitas, und ſprach zu dem Seneſchal: „Herr, die iſt Pontus, des Königs Sohn von Gallicien.“ Und der bei ihm ſteht, ſprach er, iſt ſein Vetter; und ich und die andern ſind Söhne von Freiherrn aus Gallicien. Und da der Seneſchal vernahm, daß Pontus des Königs Sohn von Gallicien war, da erzeigte er ſich freundlich gegen ihn, empfieng ihn mit großer Ehrerbietung und hielt eine Weile Geſpräch mit ihm, wobei ihm die Kinder, und beſonders Pontus, weislich antworteten. Sie erzählten ihm die Geſchichte mit des Sultans Sohn und wie es dem König Tiburt und ihnen ergangen wäre. Da das der

Seneſchal vernahm, hatte er groß Mitleid mit ihnen und erbarmte ihn ſehr, daß der König erſchlagen und das Land gewonnen war durch das unchriſtliche Volk, und daß ſie ſolche Gewalt über Chriſten haben ſollten.

Er nahm Pontus hinter ſich und gab auch den andern Pferde und führte ſie mit ſich gen Vannes, wo der König von Britannien war. Als der König die Kinder ſah und hörte, wie der König von Gallicien erſchlagen und das Land verloren war, weinte er ſehr und gehub ſich gar übel und ſprach: „Der König hat mir Gutes bewieſen, als ich mit dem König von Frankreich wider die Heiden kriegte: und ich ſage euch fürwahr, daß ſein Tod der ganzen Chriſtenheit ein großer Schaden iſt; denn er war ein vollkommener und frommer Ritter und gar ein ehrbarer und getreuer Mann. Dieweil mir nun Gott die Gnade gethan, daß ich des Königs Sohn und auch anderer Grafen, Freien und Herren von Gallicien Söhne bei mir habe, ſo will ich ſie erziehen, als ob ſie meine rechten Kinder wären.“ Er hieß den Seneſchal vor ſich kommen und befahl ihm den Pontus, und jedem Grafen und Freien von Britannien befahl er der Kinder eines, ſie auf drei Jahr bei ſich zu halten und zu erziehen und ſie in Allem zu unterrichten was ſolchen Kindern geziemt.

Herland, der Seneſchal, ritt alſo heim und führte Pontus mit ſich und lehrte ihn allerlei Kurzweil, Schachzabel, Beizen, Fechten und Jagen und was einem Fürſten geziemt. Da ward der Ruhm in Britannia und anderer Enden gar groß von der großen Schönheit, Weisheit, Tapferkeit und Demuth, die Pontus an ſich hätte, und Jedermann fern und nah ſagte von Pontus, denn er fürchtete und liebte Gott und ſein Wort gar ſehr und ſuchte ſeine Ehre vor allen Dingen. Alle Morgen, ſo er aufſtund, war ſeine erſte Arbeit, daß er ſeine Hände wuſch, zur Kirche gieng und eine Meſſe hörte. Er aß und trank auch nicht bis er ſein Tagewerk vollbracht hatte. Auch was ihm geſchah, und wie wenig er hatte, gab er doch eine Gabe den Armen und Dürftigen. Seine Schwüre waren nur: fürwahr, oder: ſo mir Gott helfe; lieber Freund, es iſt nicht alſo und ſo weiter. Auch ſo er ein Spiel oder Kurzweil trieb, ſo war er gleich fröhlich, wenn er verlor als wenn er gewann. Thät man ihm Unrecht, ſo gab er das mit zweien Worten zu verſtehen, und wollte nicht weiter kriegen; eher ließ er ſein Recht fallen. Es mochte auch Niemand mit ihm zürnen, denn ſeine Worte waren allezeit auf Heiterkeit und Freude gerichtet. Welcher ein Spötter und unnützer Mann war, den hatte er nicht lieb; wenn man von Frauen, Jungfrauen, Edelleuten oder Prieſtern übel redete, das war ihm gar ein groß Miſsfallen. Man konnte auch keinen demüthigern, leutſeligern Mann finden; denn es konnt ein Edelmann ſeine Kappe ſo bald abthun, er hätte die ſeine ſo bald auch abgethan, und grüßte auch gern und geſellte ſich zu Jedermann. Er war ein Liebhaber aller Zucht, Ehren und Tugenden, die reichlich an ihm erſchienen, und wie er alle Jünglinge an Geſtalt und Hübſchheit übertraf, ſo überbot er ſie auch an Tugend, alſo, daß er der vollkommenſte war in allen guten Sitten und höflicher Zucht. Er war groß, wohlgeſchickt von Bruſt und Rücken; ſeine Arme und Beine waren nach Wunſch wohl gebildet, ſein Antlitz war klar und bräunlich, er hatte ein liebliches Geſicht; ſein Mund war roth, ſeine Naſe gerade: je mehr man ihn anſah, je lieblicher war er anzuſehen.

Nun kam die Rede gen Hof und vor die ſchöne Sidonia, des Königs Tochter, von Pontus Hübſchheit und Schönheit, auch von ſeiner Zucht und guten Sitten, alſo daß ſie Gott gar fleißiglich in ihrem Herzen bat, daß ſie ihn bald und oft ſehen möchte. Und dieſe Sidonia ward auch für die ſchönſte Jungfrau gehalten in ganz Frankreich und Britannien; denn in allem ihrem Thun war ſie über alle andern Jungfrauen vollkommen.

Das fünfte Capitel.

Wie der König einen großen Hof zu Vannes hielt, und wie der Seneſchall Sidonien den Polidas für den Pontus brachte.

Es geſchah nun nach dreien Jahren, daß der König Argill einen großen Hof zu Vannes halten wollte, da ſchickte er nach den vierzehn Kindern und entbot ihnen, daß ſie zu dieſem Hof kommen ſollten. Alſo brachte Herland, der Seneſchal, den Pontus mit ſich; und der Graf von Lenal brachte ſeinen Vetter Polidas, der auch gar ſchön war, und jedermann nach Pontus am beſten gefiel. Da nun Pontus zugegen war, ſah ihn jedermann gern und wünſchte ihm Gnade und Heil. Da ihn der König anſah, befahl er ihm, an ſeinem Hof als Schenke zu dienen. Alſo hielt der König den Hof mit Grafen, Freien, Herren, Rittern und Knechten. Die ſchöne Sidonia hielt ihren Hof auch da beſonders, mit Jungfrauen und Frauen. Viel und groß war die Freude, die man an dieſem Hofe begieng.

Sidonia war Tag und Nacht in groſſen Gedanken, wie ſie Pontus ſehen möchte, wuſte aber die Gelegenheit nicht zu finden. Endlich ſchickte ſie nach Herland, dem Seneſchall; und da er zu ihr kam, ſchenkte ſie ihm gar ein ſchönes Pferd und einen edeln Falken, und empfieng ihn gar ſchön. Da ſie ihm ſo groſſe Ehre bewies, gedachte er wohl und beſorgte, daß ſie etwas von ihm wollte. Da ſagte ſie ihm, warum ſie nach ihm geſchickt hätte, und ſprach: „Seneſchall, lieber Freund, ihr müßt uns euern Zögling zeigen, ich meine den Pontus, denn man ſagt uns, daß er bei euch wohl gelernt habe, auch gar wohl kundig ſei. Darum bitt ich euch, ihn zu uns zu bringen, daß wir ihn ſehen; und kommet auch ſelbſt mit ihm zu uns; man hat uns von ihm geſagt, daß er gar wohl ſinge und tanze, und wir wollten ihn gerne tanzen ſehen und ſingen hören.“

„Gnädige Frau“, ſprach der Seneſchal „in Gottes Namen, ich will ihn zu euch führen, dieweil es euern Gnaden ein Gefallen iſt.“ „So gehet hin nach ihm“, ſprach Sidonia, „daß wir ihn mögen ſehen und hören, ob es alles wahr ſei, was man von ihm ſagt.“

Der Seneſchal nahm Urlaub, und gedachte, wie ſie ihm ſo groſſe Ehre nur allein von Pontus wegen bewieſe, und war darum in groſſem Unmuth. Doch bedachte er ſich, er wollte ſeinen Vetter Polidas an ſeiner Statt zu ihr bringen, vielerlei Urſach willen; denn er beſorgte, daß vielleicht etwas Uebels daraus kommen möchte. Er gieng hin, nahm Polidas und führte ihn mit ſich. Sidonia gieng in ihre heimliche Kammer, nahm nur eine Jungfrau mit ſich, mit Namen Eloiſa, welche ſie ſehr lieb hatte und ſagte ihr, wie ſie groſe Begierde hätte, den ſchönen Pontus zu ſehen, von dem Männiglich redete.

Nun war ein Fenſter in ihrer Kammer, daraus hatte Sidonia ihre Augen nach außen gerichtet, zu ſehen, wann Pontus käme. Jetzt ſah ſie zum Fenſter hinaus, darnach nahm ſie ihren Spiegel, beſah ſich und fragte Eloiſa, wie ihre Geberden wären? Indem ſahen ſie den Seneſchall und Polidas herzukommen, der auch gar ſchön war. Und da ſie gekommen waren, da gieng Sidonia aus ihrer Kammer mit großer Freude; ſie trat zu Polidas, empfieng ihn gar höflich und ſchön, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu ihrem Stuhl und hieß ihn ſitzen. Da ſprach Polidas: „Gnädige Frau, ich will und ſoll nicht zu euch ſitzen, denn es iſt nicht billig.“ „Sicher“, ſprach Sidonia, „ihr müßt zu mir ſitzen; denn ihr ſeid eines Königs Sohn, darum iſt es nicht unbillig.“ „Nein gnädige Frau, ſprach Polidas, „ich bin keines Königs Sohn.“ Da fragte ſie ihn und ſprach: „Seid ihr nicht des Königs Sohn von Gallicien?“ „Gnädige Frau, nein, ich bin Polidas ſein Vetter.“ „Ei, ſprach ſie, ſicher, ich vermeinte es.“ Und hielt ihn dennoch gar ſchön, wiewohl ſie zürnte, daß ſie der Seneſchall betrogen hätte. Sie hieß darnach den Seneſchall zu ihr kommen und ſprach zu ihm: „Ihr ſolltet mir ſeinen Vetter gebracht haben: warum habt ihr mir das gethan? Was möget ihr wider mich gedenken?

Das ſechſte Capitel.

Wie der Seneſchal der jungen Königin den Pontus brachte.

Als nun der Seneſchal den Zorn und Unwillen Sidonias gegen ſich vernahm, demüthigte er ſich vor ihr und ſprach: „Gnädige Frau, ich bitt' euch, um Gnade, wollet mir übel nicht vermerken, was ich gethan habe; denn ich habe es in wahrer, ganzer Treue gethan. Ich mochte ihn zu den Zeiten nicht bringen, denn er diente dem König." „Ei!" ſprach ſie „ſo ſolltet ihr eine Weile geharrt und nicht einen anderen für ihn gebracht haben. Fürchtet ihr für mich? Nun bin ich doch nicht ſo jung, ich will und weiß meine Ehre wohl zu bewahren; daran ſollt ihr und Niemand zweifeln." „Gnädige Frau", ſprach der Seneſchal, „ich zweiſle nicht daran. Ich habe meinen Herrn, den König, euern Vater gefürchtet, der euch ſehr lieb hat. Denn ſolltet ihr euch gegen Pontus ein wenig günſtiger erzeigen denn gegen einen andern, ſo könnte es ihm zu Schaden kommen. Und wiewohl eure Gedanken zu Zucht und Ehren ſtehen, ſo iſt die Welt doch ſo voll böſer Nachrede, daß ſie es nicht zum Beſten, ſondern zum Aergſten kehrt und auslegt." Sidonia ſprach: „Habt keinen Zweifel an mir; denn mir wäre lieber der Tod als daß man Urſache fände, mir Uebles nachzureden." Der Seneſchal ſprach: „Dieweil ihr mich alſo ſichert, ſo will ich ihn zu euch bringen." „Ich bitt' euch", ſprach ſie „gehet hin und bleibt nicht lange aus."

Der Seneſchal gieng hin, Pontus zu holen. Sidonia gieng in ihr Gemach und wartete mit großer Begierde und

Freude des Jünglings. Sie ſah zu dem Fenſter hinaus auf den Weg, auf dem er kommen ſollte, und war niemand bei ihr, denn Eloiſa, ihre liebe Jungfrau. Zuletzt kam Eloiſa ſchnell gelaufen zu der Frauen, und ſprach: „Frau, er kommt, der Schönſte von aller Welt.“ Da erſchrak Sidonia, gieng an das Fenſter und ſah ihn und den Seneſchal mit einander kommen. Und als ſie Pontus anſah, da war er gerade, lang und ſchön, daß ſie ſich darob verwunderte, und ſprach: „Liebe Eloiſa, er bedünkt mich aus dermaßen ſchön.“ Dazu ſprach Eloiſa: „Frau, es iſt nicht ein Mann, ſondern ein Engel; denn ich habe keine menſchliche Creatur je ſo hübſch geſehen. Gott hat ihn mit eigener Hand gebildet.“ „Auf meinen Eid,“ ſprach Sidonia; „liebe Eloiſa, ihr redet die Wahrheit.“ Denn ſobald ſie ihn anſah, ſo gewann ſie ihn lieb, und alsbald gieng ſie hinaus in den Saal, darin ihre Frauen und Jungfrauen waren, und wartete daſelbſt.

Da kamen Pontus und der Seneſchall. Und als Pontus zu Sidonia kam, erzeigte er ſich gar höflich mit Worten und Geberden, mit züchtigen Reden und fürſtlichem Anſprechen. Da gieng Sidonia ihm entgegen, empfieng ihn auch gar lieblich und ſchön, nahm ihn mit ſeiner Hand, führte ihn mit ihr hinein in ihr königlich Gemach und hieß ihn zu ihr niederſitzen auf ihren Stuhl. Aber Pontus wehrte ſich und ſprach: „Gnädige Frau, es nicht billig noch ziemlich iſt, daß ich zu euch auf euern Stuhl ſoll ſitzen, ich bin dieſer Ehren nicht würdig.“ Da ſprach Sidonia zu ihm: „Ei, warum treibt ihr ſo viel Gepränges mit mir? Ihr ſeid doch alſo wohl eines Königes Kind als ich.“ „Ei,“

ſprach er: „ihr ſeid eines mächtigen Königs Tochter; ſo bin ich einer, der weder Land noch Leute hat, und werde nur erhalten durch die Wohlthaten, die mir von euerm Vater widerfahren, der mir viel Gutes thut.“ „Lieber Pontus“, ſprach ſie „ich bitt euch, laßt ſolche Worte unterwegen; Gott hat euch nicht geſchaffen, euch allewege zu verlaßen. Es mag ſich noch wohl begeben, daß ihr mehr Gutes gewinnet, denn euer Vater je gehabt hat.“ „Gnädige Frau“, ſprach Pontus, „ich mag dieſen Weg noch nicht wohl finden; aber es ſteht alles in der Barmherzigkeit Gottes.

Das ſiebente Capitel.

Wie Sidonia Pontus bittet, ihr Ritter zu werden.

Als ſich nun Pontus zu ihr zu ſitzen ſich lange gewehrt hatte, ſprach Sidonia ernſtlich zu ihm: „Setzt euch nieder, ich befehl es euch.“ Da ſetzte er ſich nieder, denn ſie ſaß auch. Sidonia aber ſprach zu den Frauen und Jungfrauen: „Ich will, daß ihr etliche Kurzweil vor Pontus beginnet, daß wir ſehen und hören, ob er etwas von ſeinem Tanzen und Singen vergeßen hat.“ „Gnädige Frau“, ſprach Pontus, „ich konnte nicht viel vergeßen, denn ich habe wenig gelernt.“ Und fieng hiemit an zu ſingen und zu tanzen und war fröhlich. Sidonia hatte große Freude mit ihm und ſagte, wie ſie von allerlei Sachen mit ihm zu reden hätte. Sie ſprach: „Pontus, ihr ſeid lange in Britannien geweſen, und ſeid doch nie zu mir gekommen.“ „Gnädige Frau,“ ſprach er, „ich bin mein ſelbſt nicht gewaltig, darum thu ich was man will, und muß gehorſam ſein.“ „Es iſt recht“, ſprach Sidonia, „aber ich frage euch, ob ihr nicht auch Begierde hattet uns zu ſehen, und die Frauen und Jungfrauen, die hier bei mir ſind.“ „Ja, gnädige Frau“, ſprach er, „denn ein weiblich Bildniſs iſt lieblich anzuſchauen und erweckt ein Herz zu Freuden, das in Trauern iſt.“ Da ſprach Sidonia: „Habt ihr keine Gnade erworben bei Frauen und Jungfrauen, wenn ihr Ritter werdet, ihr Ritter zu ſein?“ „Gnädige Frau“, ſprach er, „meine Dienſte wären viel zu gering und zu klein.“ Antwortete Sidonia: „Ei, das widerſprech ich; denn ihr ſeid von ſolchem hohen Stamm, daß ihr wohl werth ſeid, der höchſten und ſchönſten Jungfrau in ganz Britannien zu dienen.“ Alſo geſchahen da gar viel hübſcher Reden zwiſchen ihnen beiden.

Zuletzt ſprach Sidonia: „Pontus, wenn ihr nun Ritter werdet, ſo ſollt ihr mein Ritter ſein. Wenn ich dann vernehme, daß ihr etwas Ritterliches gethan, davon zu hören wird mir große Freude bringen.“ Da ſprach er: „Frau, ich dank euern Gnaden, und Gott wolle mir verleihen, daß ich ritterliche Thaten thun möge, deren ihr ein Wohlgefallen haben möget, und dazu alle eure Frauen und Jungfrauen, die hier bei euch ſind. Aber ich bin wenig geſchickt, ſolche Thaten zu thun; denn was ein armer Mann ſolcher Thaten thut, das wird ihm gering geſchätzt und nicht viel davon geredet.“ Da ſprach Sidonia: „Ich will euch ſagen, wiewohl ihr noch nicht Ritter ſeid, ſo halte ich euch doch für meinen Ritter; und wenn ihr nun Ritter werdet, ſo werde ich euch am wertheſten halten vor allen andern Rittern. Aber ich will, daß ihr mir ſchwört, vor allen andern Frauen mir in Ehren und Züchten zu dienen.“ „Gnädige Frau“, ſprach Pontus, „ich danke euern Gnaden, der großen Ehren, die ihr mir beweiſet. Gott wolle, daß ichs verdienen möge.“ „Ich ſage euch“, ſprach Sidonia, „ich hab euch lieb als meinen eigenen Ritter, doch ſolcher Geſtalt und Maß, daß ich an euch erkennen möge, daß ihr nichts anders gedenkt, noch in euern Sinn nehmt denn was mir Ehre bringe. Thut oder begehrt ihr etwas anders, das unehrlich wäre, ſo werde ich euch nimmermehr für meinen Ritter halten.“ Da antwortete Pontus und ſprach: „Gnädige Frau, ich wollte lieber todt ſein, denn daß ich etwas gedenken ſollte, das euch unehrlich, oder wider meinen Herren, euern Vater wäre.“ Sprach Sidonia: „Nun ſo verheißet mir dieß als eines Königs Sohn zu thun.“ „Ja, Frau“, ſprach Pontus, „ich verheiße euch das bei meinen Treuen.“ Da gab ſie ihm einen Ring mit einem Diamanten, und ſprach: „traget den Diamanten von meinetwegen.“ „Gnädige Frau“, ſprach er, „ich danke das euern Gnaden.“ Nahm ihn und ſteckte ihn an ſeinen Finger.

Alſo führte ſie ihn zum Tanze und bat ihn, daß er ihr ein Liedlein ſänge. Pontus war nun mit ihrer Liebe befangen, willigte gern in ihr Geheiß und ſang ein Liedlein gar wohl. Die Frauen und Jungfrauen ſahen und hörten ihn gern und lobten ihn ſehr; eine jede begehrte in ihrem Herzen ihn lieb zu haben, und gedachten: Die Frau wird glücklich ſein, die er lieben wird, vor andern Frauen. Als ſie nun geſungen und getanzt hatten, da hieß Sidonia Früchte und Wein bringen, gab dem Seneſchall einen Kopf mit Wein und ſprach: „Seneſchall, ich geb euch den Kopf mit dem Wein mit eigener Hand.“ Des dankte ihr der Seneſchall gar demüthiglich. Und da ſie genug Kurzweil hatten gehabt, ſprach der Seneſchall: „Gnädige Frau, wollt ihr uns nun erlauben, ſo wollen wir wieder gehen zu unſerm Herren, dem König.“ Alſo erlaubte ſie ihnen, und bat den Seneſchall, daß er und Pontus oft zu ihr kämen. Das verhieß er ihr zu thun, und ſie nahmen gar höflich Urlaub. Als ſie nun von ihr waren, da fragte Sidonia die Frauen und Jungfrauen, wie ihnen Pontus gefiele. Da war ihrer keine, die ihn nicht höchlich lobte. Etliche ſprachen: die Frau, die einen ſolchen Mann hätte, würde glücklich ſein; denn ſie möchte wohl ſprechen, daß ſie den ſchönſten und preislichſten hätte in aller Welt. Solch Lob thät Sidonien gar wohl und war ihre Freude zu hören. Doch ſprach ſie dazu, er wäre ſchön genug wofern er ſich nicht verkehrte; man ſolle ihn jetoch nicht zu ſehr loben. Er war aber in ihrem Herzen alles Lobes werth. Der Hof währte neun Tage und wurden viel Ritterſpiele getrieben.

Das achte Capitel.

Welche Botſchaft von den Heiden kam, und wie Pontus ſich zum Kampf erbot.

Als der Hof zu Vannes war, kam dem König Botſchaft, wie die Heiden gen Britannien gekommen wären bei zwanzig tauſend. Dadurch ward der Hof zertrennt und jedermann traurig und in Sorgen. Darnach um den Mittag kam ein heidniſcher Ritter ſelbdritt als Botſchafter von des Sultans Sohn. Der Ritter war lang, groß und ſtark, hatte auch einen Mann bei ſich, der beide Sprachen konnte und redete, mit lauter Stimme ſchreiend: Wie des Sultans Sohn von Babilonien in das Land gekommen wäre und wollte den chriſtlichen Glauben zerſtören, und gebieten den Glauben Mahomets zu halten; und entböte auch dem König von Britannien ernſtlich, daß er den gekreuzigten Gott ließe und Mahomet anbetete, und ſich ihm zinsbar machte mit ſeinem ganzen Königreich. Thäte er das nicht williglich, ſo wollte er ganz Britannien verderben und ſie alle tödten. Der König vernahm die hoffärtigen Dreuworte des heidniſchen Ritters; es war aber Niemand da, der ihm Solches widerſprechen wollte oder Antwort geben.

Da das Pontus merkte, gieng er getroſt hervor und ſprach zu dem König: „Gnädiger Herr, ich bin ein Kind, aber ich mag nicht leiden oder hören, wo ich dabei bin, daß man unſern Glauben unterdrückt und ſchmäht.“ Er kniete nieder vor den König und begehrte, daß er ihm erlauben wollte, dieſem zu antworten. Da nun der König ſah, daß kein Anderer dawider reden wollte, da erlaubte er es ihm zu thun. Pontus trat zu dem Heiden und ſprach: „Deiner Worte achten wir nicht; denn euer Glaube iſt nur eine Anfechtung des böſen Geiſtes: aber unſer Glaube iſt gerecht, der uns erhält für das ewige Leben, das in Freuden währt ohne Ende. Darum, euch Zins zu geben und uns euch unterthänig zu machen verweigern wir, denn wir ſind frei.“ Da begehrte der Heide, daß man ihm zweie gäbe, die mit ihm kämpften; die wollte er allein beſtehend und zeigen, daß Mahomet größer und ſieghafter wäre denn unſer Herr Jeſus

Chriſtus. Darauf antwortete ihm Pontus: Es iſt nicht von nöthen, zweie wider dich zu geben: aber, wiewohl ich jung und ſchwach bin, werfe ich meinen Handſchuh nieder in dem Namen Jeſu, des ſtarken Gottes, allein wider dich zu ſtehen und zu fechten. Denn Jeſus iſt des wahren Gottes Sohn, Mahomet aber des Teufels Geſpenſt.“ Und warf alſo den Handſchuh vor den König. Den nahm der Heide auf und ſprach: „Kind, ich will mit dir kämpfen und noch mit einem neben dir.“ Pontus antwortete wie er allein mit ihm kämpfen wollte und ihm ſtark genug ſein. Der König und die Herren waren traurig und unmuthig, daß Pontus verſprochen hatte mit dem Heiden zu kämpfen; aber ſie mochten es nicht widerrufen. Da ſprach der König zu Pontus: „Ich habe großen Kummer, daß ihr ſo ſchnell ſeid geweſen mit dem Gelübde gegen den Heiden; denn ihr ſeid zu jung, einem ſo großen und ſtarken Mann und Ritter zu widerſtehen.“ „Gnädiger Herr“, ſprach Pontus, „wißet ihr nicht, daß Daniel ein Kind war, und Gott half ihm zum Sieg: laßt euch der Werke Gottes nicht verwundern; denn wen die göttliche Gnade nicht behütet, der iſt unbehütet. Ich aber habe mich ſeiner Gnade empfohlen; darum, lieber Herr, habt keine Sorge um meinetwegen.“ Und als ihn der König alſo ſchön reden hörte, da kehrte er ſich von ihm und weinte, und hatte ein Erbarmen mit ihm ſeiner Frömmigkeit und Mannheit wegen, und bat Gott fleißiglich in ſeinem Herzen, daß er ihm Gnade und Beiſtand erzeigen möchte.

Pontus ſprach zum König: „Gnädiger Herr, macht mich zum Ritter und gebt mit Harniſch nach Nothdurft, ſo will ich darnach mein Beſtes thun.“ Da machte ihn der König zum Ritter und gürtete ihm ſein Schwert um, gab ihm dazu den beſten Harniſch, den er haben mochte, desgleichen ſein allerbeſtes Pferd, und wes er weiter bedurfte. Und da Pontus den Harniſch angelegt und ſich zu dem Kampf bereitet hatte, und auf ſein Pferd geſeſſen war, da war er gar hübſch anzuſehen, und ſtund ihm all ſein Thun wohl an, daß man ihn gerne ſah. Da weinten ſeine dreizehn Geſellen, die mit ihm aus Gallicien gekommen waren, denn er erbarmte ſie, und ſie fürchteten für ihn vor dem Heiden. Auch der Seneſchall und alle Grafen, Freien, Herren, Ritter, Knechte und das ganze Volk trauerte um ihn, daß er ſo jung mit einem ſo großen, ſtarken Mann kämpfen ſollte. Denn der heidniſche Ritter war der ſtärkſte unter allen Heiden, die dahin gekommen waren. Doch rühmte Jedermann den Pontus, daß er ſich einer ſo männlichen und ritterlichen That unterwände.

Alſo ritt Pontus dahin, mit den ihm zugeordneten Trabanten, den Heiden im Kampf zu beſtehen. Da ſah ihm der König ſchmerzlich nach mit ſeinem ganzen Hof und die Königin mit ihrem Frauenzimmer, und Alle wünſchten ihm im Herzen Sieg.

Das neunte Capitel.

Wie Pontus den Heiden überwindet.

Als nun Sidonia den Pontus gerüſtet dahin reiten ſah, mit dem Heiden zu kämpfen, trauerte ſie ſehr um ihren Ritter. Doch ſchickte ſie ihm eine Fahne nach an ſeine

Lanze. Als ihm die gegeben ward, da gewann ſein Herz darob Mannheit und große Freude.

Als nun Pontus und der Heide zu kämpfen bereit waren, ſprach der Heide zu Pontus: „Kind, nimm noch einen zu dir, dir zu helfen, denn du biſt den Sachen noch viel zu jung und erbarmſt mich, weil du ſo ſchön und jung biſt, und wäre Schade, daß ich dich tödten ſollte. Bei Mahomet, meinem Gott, du ſollteſt zu unſerm Gott Mahomet beten, daß er dir die böſen Worte vergebe, die du von ihm geredet haſt.“ „Laß dein unnütz Klaffen“, ſprach Pontus, „denn du wirſt bald die Kraft Jeſu Chriſti ſehen: und ich ſage dir, Heide, rufe deinen lügenhaften Gott Mahomet um Hülfe an, denn es wird dir vonnöthen ſein.“ Und nahm alſo mannlich ſeine Lanze unter ſeinen Arm und rannte unerſchrocken gegen den Heiden, traf ihn zwiſchen dem Schild und dem Helm und ſtach ihn durch den Hals zwiſchen den Schultern durch und durch, und verwundete den Heiden alſo beim erſten Anritt gar hart. Der Heide aber traf Pontus in ſeinen Schild und brach ſo ſeine Lanze. Und da der König und die Herren das erſahen, da lobten ſie Gott und ſprachen: „Pontus hat den Heiden durchſtochen; Gott hat ihm geholfen.“ Pontus ſprengte mit ſeinem Pferd jenſeits hinaus, und begehrte die Sache, welche er angefangen hatte, zu vollenden, zog ſein Schwert und ritt beherzt auf den Heiden, gab ihm einen harten Streich, daß ihm die Nägel aus ſeinem Viſier ſprangen, und ſchlug ihn, daß ihm das Geſicht vergieng, und riß ihm das Viſier ab, daß ihm das Angeſicht bloß war. Des hatten die Chriſten große Freud' und Hoffnung. Der Heide faßte ſein Schwert, rannte grimmig auf Pontus zu und gab ihm einen ſo geſchwinden Schlag, daß ihm ſchier ſchwindlicht ward. Pontus ermahnte ſein Pferd mit den Sporen, kehrte ſich wieder gegen den Heiden und gab ihm abermals einen harten Schlag. Und des Volks war da gar viel, das dem Kampf zuſah. Pontus aber trachtete, daß er den Heiden unter ſein Angeſicht ſchlüge, das ihm entblößt war. Da begab es ſich, daß Pontus ihm Naſe, Mund und Kinn abſchlug, daß es nur an der Haut hieng; da blutete der Heide ſo ſehr, daß ihm ſein Schild und der Harniſch blutrünſtig ward. Der König und das Volk ſahen das mit großen Freuden, und dankten dem allmächtigen Gott. Der Heide verlor ſeine Kraft, daß er ſich kaum auf dem Pferd erhalten mochte. Als das Pontus merkte, ſprengte er auf ihn zu, und gab ihm einen ſo harten Streich, daß er ſich zur Erde ſenkte. Da eilte Pontus auf ihn, riß ihm den Helm vom Haupt und ſchlug ihm alſo ſein Haupt ab, daß es zur Erde fiel. Da ward Frohlockung und Freude und große Lobpreiſung Gottes gehört von dem König und allen, die da zuſahen. Pontus nahm das Haupt, ſteckte es vorn an ſein Schwert, trug es zu den beiden Heiden, die mit ihm gekommen waren und ſprach: „Ich ſchenk euch euers Herren und Meiſters Haupt, das bringt euerm König, dem Sohn des Sultans, und ſagt ihm, die Kraft unſeres Herren und ſeines Glaubens habe ſich in dieſem Kampf erzeigt; Jeſus Chriſtus habe ſich durch mich, als durch ein Kind, geoffenbart, daß er des wahren Gottes Sohn iſt und euer Gott und Glaube nichts iſt; und er werde in Kurzem ſehen, wer den beſten Glauben und den mächtigſten Gott habe.

Denn es iſt nur Ein Gott, und kein anderer, an den wir allein glauben. Und reitet hin zu euerm Herren ohne Sorge, dieweil ihr Boten ſeid.“

Die Boten nahmen das Haupt und den Leib des Heiden und brachten ſie ihrem Herren dem König und erzählten ihm, wie es gegangen war, und wie ein Jüngling nur von achtzehn Jahren, mit dem Ritter gekämpft, und was er ihm entboten hätte. Da ward der König, als er dieſe Geſchichte vernahm, gar unmuthig um ſeinen Ritter, der ſein beßter Ritter war unter allen.

Das zehnte Capitel.

Wie Pontus Gott dankt und opfert und welchen klugen Rath er gab, dem allein gefolgt ward.

Nun laßen wir von dem Heiden und reden von Pontus, der wohl erkannte, daß er allein durch die Hülfe Gottes geſiegt hätte. Und nach erfochtenem Siege ritt er zu den Hauptleuten in die Stadt, ſtieg von ſeinem Pferd, und gieng mit großer Andacht zu der Kirche, fiel da nieder auf ſeine Kniee, und dankte Gott für den Sieg und ſprach: „Herr Jeſu Chriſt, deine Werke ſind wunderbar, Niemand mag ſie genug rühmen und loben; denn ich habe durch deine Gnad' und Barmherzigkeit meinen Feind überwunden, und das iſt nicht durch mich, ſondern durch dich geſchehen.“ Darauf that er ſein Opfer und ſaß wieder auf ſein Pferd und ritt zu des Königs Saal, ſtieg ab und gieng mit zweien ſeiner Trabanten zum Pallaſt. Da ward er von oben erſehen, und der König kam mit der Königin und der ſchönen Sidonia, ſeiner Tochter, ihm entgegen und boten ihm einen ſchönen Empfang. Da ſprach der König zu ihm: „Mein lieber Ritter und Freund, wir haben große Hoffnung zu euch, daß ihr noch unſere Feinde vertreiben werdet, die uns und unſer Land beſchädigen wollen.“ Sidonia und ihre Frauen und Jungfrauen hatten auch große Freude von ſeiner Gegenwart und ſprachen: „Frömmigkeit und Schönheit ſind beide vollkommen an dieſem Ritter. Gott wird noch viel Wunders durch ihn wirken: der wolle ihn auch behüten vor allem Uebel!“

Darnach hieß der König alle Fürſten, Freien, Herren und Ritter zu ihm kommen, mit ihnen Rath zu halten, wie er mit den Ungläubigen thun, und ſie vertreiben ſollte; fragte derhalben einen jeden um Rath. Aber die Herren waren alle ob den Heiden erſchrocken, und es ward da mancherlei Rath gegeben, was darin zu thun wäre. Pontus aber war ſtill und redete nichts bis ihn der König ſelbſt zu reden bat. Da ſprach Pontus: „Ich bin zu jung und zu einfältig bei ſo viel weiſen Räthen; aber des Königs Willen und Gebot zu erfüllen will ich davon reden als ein Schüler bei weiſen und vernünftigen Leuten. Und ſprach: „Gnädiger Herr, wiewohl der Heiden viel in das Land gekommen ſind, ſo ſollen wir ſie doch nicht ſo ſehr fürchten und große Sorge vor ihnen haben, denn der allmächtige Gott, des Kinder wir ſind, iſt mächtig genug, uns vor ihnen zu behüten. Wißt auch, daß unſer hundert ihrer zehen tauſend wohl beſtehen mögen; denn Gott erzeigt oft ſeine Macht mit wenig Volks. So betrifft auch die Sache die ganze Chriſtenheit und unſern Glauben, darum eure

Beiſaßen euch ſchuldig ſind, Beiſtand zu thun. Denn würdet ihr von den Ungläubigen überwunden, ſo überzögen ſie gar bald eure Nachbarn und Hinterſaßen. Darum rath ich alſo, daß ihr allen chriſtlichen Fürſten, Grafen, Herren, Freien, Rittern und Knechten und euern guten Nachbarn die Sache zu erkennen gebet, damit ſie euch wider die Heiden zu Hülfe kommen mit aller ihrer Macht binnen vierzehn Tagen. Wenn das geſchieht, ſo wollen wir den Heiden ſolchen Schaden thun, daß ſie hart davon kommen werden. Ihr ſollt auch auf alle eure Städte und Schlößer um Volk, Zeug und andere Nothdurft ſenden und ſie wohl beſetzen, beſonders an den Enden, da das ungläubige Volk liegt.“ Dieſer Rath des Pontus gefiel ihnen allen, und ward alſo gethan.

Und der König ſandte Boten in die Lande allen chriſtlichen Fürſten und Herren, und beſonders denen, die unter ihm ſaßen: dem Grafen von Martein in Normandie, dem Herzogen von Angiers, dem Grafen von Leon, dem Grafen von Bertiers, und noch viel andern Fürſten, Herren und Städten, klagte ihnen ſeine Noth, und bat ſie, ihm und dem Land Britannien mit ihrem Volk wider die Heiden zu Hülfe zu kommen. Da nun dieſe Fürſten und Herren die Botſchaft des Königs von Britannien vernahmen, boten ſie ihr Volk auf, ſich wider die Ungläubigen zu rüſten und dem König von Britannien zu Hülfe zu kommen. Da war Jedermann willig wider die Heiden zu fechten und den chriſtlichen Glauben zu retten. Und als der beſtimmte Tag erſchien, da kamen die Fürſten, Grafen, Herren, Freien, Ritter und Knechte, auch die von den Städten ihm Hülfe zu bringen, mit groſsem und vielem Volk in die Stadt Vannes, und ſammelten ſich daſelbſt.

Das elfte Capitel.

Wie ſich die Chriſten bereiteten, wider die Heiden zu kämpfen nach Pontus Rath.

Als nun der König die Ankunft der Fürſten und Grafen vernahm, machte er ſich auf ihnen entgegen, empfieng ſie gar fürſtlich, und geleitete ſie in die Stadt und erwies ihnen groſse Ehre.

Da ſie ſich nun geſammelt hatten, zogen ſie aus wider die Heiden, die das Land beraubten und das Volk mordeten. Der König ſendete vier tauſend Pferde voraus, zu ſehen wieviel der Heiden wären. Darauf ward der Streit durch Pontus alſo geordnet: der König von Britannien hatt ein beſonder Heer mit ſeinem Volk, und weil der König ein alter Mann war, ſo wurden dieſem zu Hauptleuten geordnet der Graf von Leon und der Graf Avel; denn ſie waren auch aus Britannien. Zu dem andern Heer wurden geordnet die von Nordpertonant, Raumland von Toll. Galois von Victor, Regneur von Regnes und andere mehr mit viel Volks. Zu dem dritten Heer wurden geordnet Pontus, der Seneſchall und die Herren von Normandie, auch mit viel Volks. Auch wurden Hauptleute geſetzt und ihnen viel Volks zugegeben zu dem Streit, und inſonders Wilhelm von Roſches, André von Lator und Dona von Rotiers, Gottfried von Luſignan, Leonrel von Mailand und Die von Normandie: die hatten eilf tauſend ſtreitbarer

Mann. Desgleichen hatten auch die andern viel Volks. Und als das Volk nun in vier Heere geordnet und ihr anzugreiſen geſchickt war, da ward Pontus und der Seneſchall mit ihrem Volk geordnet, den Angriff zu thun; darnach der König mit ſeinem Volk, und darnach die Hauptleute, wie gemeldet iſt. Und ritten alſo gegen die Feinde Tag und Nacht, daß ſie nicht ruhten denn allein auf dem freien Felde.

Eines Nachts kam geritten wohl mit drei hundert Mann und mit Schilden auch zum Streit gerüſtet Ruprecht von Campagine, Ramolt von Selle und Johannes von Polay. Darob erſchrak das Volk gar ſehr; aber da ſie die erkannten, da wurden ſie gar froh und empfiengen ſie gar herrlich. An dem Morgen früh ſprach der König zu Patram von Toll und zu André von Lator: „Ihr viel lieben Herren und Freunde, ihr habt gar ein groß und ſchönes Volk; unſere Hoffnung und Vermögen ſteht zu euch. Wir bitten, daß ihr euch und euer Volk in rechter Ordnung haltet und nicht zu uns rücket oder kommet bis daß ihr ſchätzen und ſehen könnt, daß es groß vonnöthen ſei.“

Pontus und der Seneſchal redeten vorhin am Abend mit dem König und den Herren von Britannien alſo: „Wollt ihr, daß es uns gelinge, ſo ſorgt, daß wir vor dem geſetzten Feiertag die Feinde angreiſen und mit ihnen ſchlagen ehe ſie in ihre Harniſche und auf ihre Pferde kommen; und ehe ſie dann ihre Ordnung und ſich geſchickt machen, ſo haben wir ſie überwunden. Thun wir das aber nicht, ſo haben ſie ſo viel Volks, daß ſie uns, wenn ſie eine Ordnung machen, nicht zu fürchten haben. Darum ſo bedünkt uns gut, auf ſolche Weiſe zu handeln wie wir angezeigt haben.“ — „Wahrlich“, ſprach der König, „dieſer Rath dünkt uns gut. Nun heißt mir mein Pferd bringen, und ſchafft, daß Jedermann ſich rüſte und auf ſei, denn es iſt Zeit.“

Und alſo bereitete ſich Jedermann zum Streit; ſie ſaßen auf ihre Pferde und machten ihre Ordnung. Das Wetter war ſchön und ſtill, der Mond klar und ſchien hell. Hiemit ritten ſie gegen der Heiden Lager bis an ihre Zelte hinan. Die Heiden beſorgten ſich deſſen gar nicht und lagen da ganz ruhig; ſie hatten ſich fürgeſetzt, ſie wollten durch ganz Britannien ziehen, alle Städte und Schlößer zu gewinnen und einzunehmen, und ſich alles Volk unterthänig zu machen; wozu ſie auch alle Rüſtung, als Leitern und anderes, ſo dazu gehört, fertig und bereit hielten. Sie meinten nicht, daß man ſie ſo ſchnell überziehen und ſchlagen würde, ſie hofften mit ſo großem Volk, wie ſie hatten, gar ſicher zu ſein, und ſetzten alſo ihre Hoffnung in die Menge des Volks. Da nun der König von Britannien und ſein Heer ſo nahe hinzugekommen waren, daß ſie die Heiden und ihre Gezelte ſehen mochten, die da gar ein großes Feld inne hatten und mit vielen Zelten von mancherlei Farben umgeben waren, da fieng Pontus an, der denn ein Hauptmann war, am erſten gegen die Heiden zu rücken, ſie anzugreifen, und ſprach zu allem Volk: „Seht, dort liegen die Feinde und Widerſacher unſers Glaubens, die da vermeinen uns zu verderben. So ſind wir bereit, in dem Dienſt des allmächtigen Gottes zu fechten, und ſollen daran nicht zweifeln unſer einer werde mehr thun denn ihrer hundert; als denn Solches vormals oft durch Gottes Verhängniſs und Hülfe geſchehen iſt. Und darum bitt ich euch um zwei Dinge: das erſte iſt, daß ihr alle eure Hoffnung in Gott ſetzet und ſeinen Gnaden euch ganz vertrauet, wodurch ihr alle eure Feinde leichtlich überwinden möget; das andere iſt, daß ihr nicht trachten ſollt nach der Feinde Gut der Habſucht wegen, ſondern allein gedenken, wie ihr eure Feinde überwinden und ihren böſen Glauben vertilgen und ausrotten möget. Und laßt euch erbarmen das arme Volk, das durch ſie aus ihren Dörfern und Häuſern vertrieben iſt, welches große Mühe und Arbeit auf dem Feld und ſonſt gehabt hat, damit es uns Nahrung geben möchte, davon wir täglich leben; weshalb wir auch ſchuldig ſind, ſie bei unſerm Glauben zu ſchirmen. Ihr Herren, ſprach er, „gedenke ein Jeder recht zu thun: wir wollen ſie in Gottes Namen angreifen.“

Das zwölfte Capitel.

Wie der König von Britannien mit ſeinem Volk die Heiden unverſehens überfiel und ſchlug und wie ſich ein jeder ſo mannlich und ritterlich im Streit hielt gegen die Heiden.

Nachdem ſie Pontus nun alle zu Tugenden, männlichen und ritterlichen Thaten aufs Treulichſte ermahnt hatte, gewann Jedermann ein getreues und mannliches Herz, und ermahnte je einer den andern zur Freudigkeit, und hieben auf ihre Pferde, rannten mannlich mit einander hinan an ihre Feinde, griffen ſie freudig an, zerbrachen und zerſchlugen ihre Zelte und viel heidniſch Volk, was ein groß Schrecken unter ſie brachte. Ihrer etliche ſprangen nackend aus ihren Lagern, etliche waren noch in ihrem Harniſch, die ſtellten ſich zur Wehr; etliche liefen vor Furcht aus einem Zelt in das andere, und erhub ſich da ein groß Geſchrei. Da nun der Tag anbrach und es hell zu werden anfieng, da ſchlugen die Chriſten wen ſie von Heiden betrafen zu Tode. Ihrer etliche legten und warfen Feuer in ihre Zelte: die verbrannten mit allem was darin war.

Der heidniſche König Corodus erſchrak des ſchnellen Ueberfalls gar ſehr; doch ermahnte er ſeine Drommeter freudſamlich und ſchnell zum Streit zu blaſen, welches die Heiden wohl vernahmen. Sie thäten ſich ſchnell ernſtlich zuſammen, und rüſtete ſich ein Jeder mit ſeinem Harniſch und Gewehr. Die Reiſigen ſaßen auf ihre Pferde und bereiteten ſich zur Gegenwehr, denn ſie waren nun von allen Seiten mit den Chriſten umgeben, welche unverzagt darein ſtachen, und viel Heiden erwürgten ehe ſie zu ihrer Rüſtung und in die Ordnung kamen. Der Heiden waren aber ſo viel, ehe die Chriſten den dritten Theil erſchlugen, kamen ihnen die andern geharniſcht und gewaffnet zu Roſs und zu Fuß mit großen Scharen entgegen, mit ihrem König Corodus; welcher, als er zu Roſſe kam, ſein Volk mit lauter Stimme anrief, daß Jedermann zu ſeinem Hauptmann und dem Fähnlein reiten ſollte, dahin er geordnet wäre, welchem Geheiß des Königs ſie alsbald nachkamen, und ſo geordnet den Chriſten entgegen ritten, mit ihnen zu ſchlagen. Da ſah man die Heiden mit großer Gewalt ſtreiten, deren nun wohl der dritte Theil, an eilf tauſend, erſchlagen ward; auch fehlte nicht viel, ſo wären die andern alle flüchtig geworden. Aber der heidniſche

König war ein freudiger und ein mannlicher Ritter, wenn er zu Feld zog. Er nahm das Banner ſelbſt in ſeine Hand, damit er ſein Volk deſto beßer in die Ordnung brächte; denn das Volk hörte ihn gar freudſamlich rufen und ſie anreden: das erweckte ihnen ihre Herzen und machte ſie ganz mannlich und unverzagt.

Ueber ſolchem Lärmen und Scharmützel, welcher ſchier die ganze Nacht gewährt hatte, gieng die Sonne auf: da war auf beiden Seiten ein groß Geſchrei. Da rückten die drei Haufen der Chriſten zuſammen und verbanden ſich zu Einem Heer. Der heidniſche König brachte auch zuſammen in Einen Haufen eilf tauſend ſtreitbarer Mann und wollte damit unter die Chriſten rennen und ſie alſo zurücktreiben. Das ſah und vermerkte André von Lator und ſprach zu Werner von Toll und zu Wilhelm von Roſches: „Ihr Herren, es iſt Zeit, daß wir auf ſeien und unſere Feinde angreifen; denn ſo wir länger verzögen, würde es unſerm Volk übel ergehen, denn ich ſehe, daß dort ein großes Volk wider ſie kommt; und wollten wir warten bis ſie ganz herzu kämen, ſo ſtünde es gar ſorglich.“ Da wurden ſie alle der Sachen eins, legten ihre Spieße ein, mahnten ihre Pferde und rannten den König Corodus mit ſeinem Volk gar muthig an. Da er ſie alſo gegen ſich kommen ſah, ſetzte er ſich mit ſeinem Volk gegen ſie zu Wehr und ſchlugen ſie unbarmherzig auf einander und theilten ſich manchen harten Streich aus. Aber der König Corodus und ſein Vetter Proiles, der auch gar ein feſter, mannlicher Ritter war, kamen vor den andern allen. André von Lator rannte den Proiles von ſeinem Pferd, und ſchenkte das Pferd Wernern von Tell und ſprach: „Lieber Geſell, nimm das an zur Beute für den erſten Dienſt, den du mir gethan haſt.“ Die Heiden drangen herzu, ſammelten ſich um ihren König, und erhub ſich erſt ein großer, harter Streit zu beiden Seiten mit Stechen und Schlagen, das gar hübſch zu ſehen war. Wilhelm von Roſches und Gottfried von Luſignan ſchlugen zu Tod was ihnen der Heiden zu Händen kam, und brachen alſo mit ihrem Haufen ein in der Heiden Ordnung. Da hörte man ein grauſam Krachen der Spieße und ein groß Geſchrei und Getümmel des Volks: da wurden Viele erſchlagen und ſchwer verwundet, ſo daß ſie beiderſeits großen Schaden nahmen.

Der König von Britannien griff an mit ſeiner Rotte auf einer Seiten, ward aber getroffen und von ſeinem Hengſt geſtochen, daß er auf der Erden lag: da umgaben ihn die Feinde und vermeinten ihn zu fahen und zu tödten. Dazu kam von Ungefähr Pontus und ſah den König auf der Erden liegen und ſein Pferd auf ihm: da iſt nicht zu ſagen, was Schrecken er davon empfieng: es war zu beſorgen, der König käme um ſein Leben. Und wäre der Graf von Lanal und Rogumant nicht geweſen, die dem König viele Stiche und Streiche auffiengen und viel um ſeinetwillen litten, er wäre da zu Tod erſchlagen worden. Pontus wagte da auch ſein Leben und ſparte ſich nicht, dem König, als ſeinem Herrn, zu helfen. Er nahm ſein Schwert zu beiden Händen, ſchlug unbarmherzig um ſich in ſeine Feinde, und erſchlug ſo viel Leute und Pferde, daß Jedermann vor ihm floh, alſo, daß er in Kurzem das große Volk, das um den

König geweſen war, von dannen trieb. Und Polidas, ſein Vetter, und der Seneſchall folgten ihm ſtäts auf dem Fuße nach und hielten die Feinde auf mit großen Streichen bis dem König durch Pontus auf ſein Pferd geholfen ward. Aber der König hatte ſeinen rechten Arm gebrochen und war gar hart getroffen; er war auch bei hundert Jahren alt, und war gar ein frommer Mann und ſeine Tage hoher Sinne geweſen. Da er alſo wieder auf ſein Pferd gekommen war, ſah Pontus erſt, daß ihm der Arm gebrochen war, deſſen er gar ſehr erſchrak und ihn aus der Schlacht an einen ſichern Ort ſchickte, wo er wohl behütet war.

Der Streit währte lange und war gar groß zu beiden Seiten. Pontus ſchaute zur linken Seite: da ſah er viel Freien, Herren, Ritter und Knechte liegen, die von den Heiden nieder geſchlagen und von ihren Pferden gekommen waren, und war zu beſorgen, ſie würden alle erſchlagen, denn es waren allwegen auf einen Britannier wohl zehen Heiden oder mehr. Werner von Roſches wehrte ſich gar ſehr vor den andern. Pontus ſprach zu ſeinen Geſellen: „Nun ſeht, dort iſt unſer Volk in großen Nöthen und umgeben von den Heiden: wir wollen ihnen zu Hülfe kommen.“ Und alſo ermahnten ſie ihre Pferde, nahmen ihre Schwerter in die Hände und rannten friſch und mannlich zu den Feinden hinzu und unter ſie. Pontus war zu vorderſt, der erſchlug Alles, was ihm zu Handen kam, und die allerfreudigſten muſten da vor ihm weichen. Sie ſchufen ſo viel, daß ſie in kurzer Zeit ihrem Volk zu Hülfe kamen und die Feinde mit Gewalt flüchtig machten.. Und da wurden abermals viel guter Grafen und Herren auf beiden

Theilen der Chriſten erſchlagen, die ich doch nicht zu nennen weiß.

Werner von Tell und Heinrich von Lator kamen mit ihrem Volk den Chriſten zu Hülfe, und ward da das Gedränge ſehr groß. Da Wilhelm von Roſches ſo mannlich und kühn ſtreiten ſah, da ſprengte er zu ihnen und ſprach: „Herr, dort ſeh ich unſere Herren und viel unſers Volks zu Grunde gehen.“ Hiemit brachen ſie durch das Gedränge und kamen ihrem Volk zu Hülfe und halfen ihnen wiederum auf die Pferde.

Der König Corodus und ſein Vetter Carpadon thaten großen Schaden, denn ſie waren die beſten unter den Heiden und hatten ſich am meiſten verſucht. Pontus ſah, daß der König Corodus mit Fechten viel Wunders vollbrachte und viel Volks erſchlug. Er war auch gar köſtlich in ſeinem Harniſch, von edelm Geſtein und theuern Perlen, und führte auf ſeinem Helm gar eine ſchöne und reiche Krone. Er hatte nun auch Wilhelm von Roſches und viel andere im Feld darnieder geſchlagen; darum ſprach Pontus zu Herlanden, dem Seneſchall, und André von Lator: „Nun ſehet zu, welche Feinde haben wir an dem König Corodus und den zweien Rittern, die neben ihm reiten! Wo wir lange auf dem Plan bleiben, werden ſie uns großen Schaden thun. Möchten wir ſie erſchlagen und vom Leben zum Tod bringen, ſo wollten wir die andern gar leichtlich überwinden.“ — „Herr“, ſprach André von Lator, „nehmt euch einen vor; ſo wollen ich und der Seneſchal an die andern zween.“ Pontus ſprach: „So will ich an den König.“ Hiemit erwuchs ein Grimm und ein großer Zorn; er ritt alſo mit ſeiner ganzen Macht, Kraft und Stärke auf den König, und gab ihm einen ſolchen ungefügen Schlag, daß er vom Pferde auf die Erde fiel, und brach ſich einen Knochen im Nacken. André von Lator ſchlug den Proiles, des Königs Vetter, nieder, und ſchlug ihm einen Arm ab, davon er ſtarb. Herland, der Seneſchall, ſchlug Carpadon, daß er auch vom Pferd auf die Erde fiel.

Und da die Heiden ſahen, daß ihr König Corodus und die zween Ritter Proiles und Carpadon darnieder geſchlagen waren, da wurden ſie gar verzagt und erſchraken ſo ſehr, daß die Mannheit ihnen entfiel und ſie gleich Schafen waren, die ihren Hirten verlieren; dagegen fieng erſt das Chriſtenvolk an freudig zu werden und kecklich darein zu ſchlagen. Der heidniſche König aber mochte nicht mehr aufſtehen: alſo tödtete ihn einer, der führte einen Löwen in ſeinem Schilde und das war der Herr von Gragan, oder aber von Elitan; derer einer, ich weiß nicht, welcher. Die Heiden wuſten nun nicht, wo ſie hin fliehen oder ſich verbergen ſollten vor den Chriſten.

Nun lagen an dem Ende gegen das Meer noch viel Heiden, welche dieſe Märe nicht wuſten, daß ihr König Corodus todt war. Dieſe Heiden hatten viel Chriſten im Streit gefangen, darunter auch etliche von Britannien: die hatten ſie mit ſich gefänglich umher geſchleift und ſehr hart gehalten. Und da ſie ihr Volk fliehen ſahen, da nahm es ſie groß Wunder. Als aber die gefangenen Chriſten das ſahen, da gewannen ſie wiederum ein fröhlich Gemüth und liefen die Heiden an, nahmen ihnen ihre Gewehre, und ſchlugen oder ſtachen in ſie. Denen kamen die andern Chriſten mit dem ganzen Haufen zu Hülfe. Alſo verloren die Heiden das Feld und ihr Volk.

Da ſie Alle in der Flucht waren, eilte Pontus ihnen mit ſeinen Geſellen hitziglich nach, ſchonte Niemands, ertödtete Leute und Roſſe, und was ihm zu Handen kam, und vollbrachte Wunder mit ſeinem Gewehr gegen den Feind. Herland, der Seneſchall, André von Lator und andere Herren und Hauptleute ſammelten ſich mit ihrem Volk, ſetzten den flüchtigen Heiden nach und ſchufen mit Stechen und Schlagen Wunder unter ihnen, alſo daß nicht viele davon kamen.

Noch ließen Pontus und die andern nicht ab ſo lange ſie noch Feinde vor ihren Augen ſahen, und ſchrien ihnen kecklich zu: ſie wären alle überwunden und gar des Todes. Davon wurden die Heiden ganz verzagt und irr wie das Vieh, und wuſten ſich keinen Troſt mehr, denn ihr beſtes Volk war erſchlagen. Ihrer viel liefen dem Meer zu und wollten in die Schiffe; aber die Chriſten eilten ihnen nach und ertränkten ſie alle. Pontus ſprang in eine kleine Barke, ertränkte ihrer viel und fieng ihrer Etliche; die fragte er: auf welchem Schiff des Königs Corodus Schatz läge? Da zeigten ſie ihm gar ein ſchönes köſtliches Schiff. Er ſprach zu ihnen: „Nun zeigt mir des Königs Schatz, oder ihr müßt alle ſterben.“ Da führten ſie Pontus und Polidas, ſeinen Vetter, und ſechs ſeiner Geſellen zu dem Schiff. Da ſprang Pontus mit den andern ins Schiff hinein und erſchlugen alle, die darin waren. Nun ſahen ſie ein ander Schiff, darin des Königs Gezelt und Zehrung lag. Pontus ſprach zu ſeinen Geſellen: „Behaltet mir das Schiff; ich will ſehen, ob ich mehr finde, die ihr Haupt gegen uns erheben wollen.“ Ließ ſie alſo auf dem Schiff und fuhr in einem kleinen Nachen wieder ans Land; und die ſich da wider ihn ſetzten und wehrten, die ſchlug er in ſeinem Zorn zu Tod, oder ertränkte ſie alle zumal. Ein Theil aber der Chriſten lief zu den Schiffen und ihrer etliche zu den Zelten, und ſuchten alſo ihre Feinde allenthalben, dabei die Güter und Schätze der Heiden, und war ihrer keiner, der nicht reichlich fand was ihm genügen mochte; jedoch fand einer mehr denn der andere.

Darnach gieng Jedermann auf die Walſtatt, ſeine Freunde zu ſuchen. Da fand man auch gar viel Grafen, Ritter und Knechte der Chriſten, die erſchlagen waren, die ich der Kürze willen zu nennen unterlaße. Da nahm ein Jeder ſeinen guten lieben Freund, wie er ihn daſelbſt auf der Walſtatt fand, und ließ ihn heim führen zu Lande. Und welche noch bei Leben waren, die ließ man verbinden, arzneien und ihrer wohl pflegen.

Pontus ließ gar große Schätze gen Vannes in ſeine Herberge führen und gab großes Gut den Herren, Rittern und Knechten, einem Jeden nach ſeinem Verdienſt. Und der das Allerbeſte im Streit gethan hatte, der ward auch am beſten begabt, und ward ihm von Allen große Ehre zugemeßen und ihm groß Lob und Preis geſagt.

Der König von Britannien war nun hinter ſich gezogen gen Nantes. Und da kamen zu ihm die Herren und hielten mit ihm einen herrlichen großen Hof. Da erbot der König den fremden rittermäßigen Herren und Gäſten gar viel

Zucht und Ehre und begabte ſie auch gar reichlich und löblich, einen Jeglichen nach ſeinem Stand und nach dem er ſich gehalten hatte, und ſprach zu ihnen: „Ihr lieben Herren und Freunde, ihr ſeid zu mir gekommen und habt mir eure Hülfe in dem Namen des allmächtigen Gottes und ſeiner heiligen Kirche erzeigt und die armen Leute und das Land helfen retten und beſchirmen, und habt auch die Ungläubigen vertilgt und vertrieben, des ich euch in Gott höchlich Dank ſage, denn durch die Hülfe und Gnade Gottes und auch durch euere Mannheit ſind die Feinde vertrieben und vertilgt worden, welche unſern Glauben wollten zerſtört haben. Auch hat uns unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus über ſeine Feinde Gewalt gegeben und ſollen wir ihm das gar ſehr danken mit demüthigem Herzen und inniger Andacht; denn ihrer ſind wohl ſechs an unſer Einem geweſen.“

Und darnach betrachtete und redete man auch davon, welche am meiſten Noth gelitten und die gröſte Arbeit gehabt hätten in dem Streit und das Beſte gethan, und es ward abermals da Niemand gefunden, der Pontus, dem mannlichen und geſtrengen Ritter, gleichen möchte. Er hatte auch das Lob und Preis vor Jedermann, und ſie ſprachen einmüthiglich, daß er vor allermänniglich das Beſte gethan hätte. Und darnach gab man Gottfrieden von Luſignan, Andre von Lator und Werner von Roſches gar großen Preis, da dieſe auch viel lobwürdiger Thaten in dem Streit gethan hatten.

Der König behielt die Herren und Gäſte ganzer acht Tage und erzeigte ihnen große Zucht und Ehre, und machte ihnen auch mancherlei Freuden und Kurzweil. Darnach nahmen ſie Urlaub und zogen wieder von dannen. Pontus geleitete ſie ehrenvoll einen weiten Weg. Sie kamen alſo mit Freuden wiederum heim, ein jeder in ſein Land. Der König aber und Pontus ritten wiederum gen Vannes.

Das dreizehnte Capitel.

Pontus kommt zu Sidonia und wird wohl empfangen.

Sidonia hatte nun den Sieg der Fürſten und Herren gegen die Heiden vernommen, auch inſonderheit die männlichen und ritterlichen Thaten des Pontus, welches ihr gar große Freude brachte: ſie erwartete alſo ſtäts mit großen Begierden der Ankunft ihres Ritters Pontus. Als er nun heim kam, da ſchickte Sidonia nach ihm, daß er eilends zu ihr käme, welches zu thun er ganz willig war, und kam alſo ohne Verzug in ſeinem Harniſch, Stiefeln und Sporen zu ihr. Als nun Sidonia Pontus kommen ſah, gieng ſie ihm entgegen, empfieng ihn gar ſchön und ſprach: „Mein lieber Freund, Gott ſei gelobt wegen der großen Ehre, ſo ihr in dieſem Streit erlangt habt. Es bringt mir ſo große Freude von den Thaten zu hören, die ihr in dieſem Streit vollbracht habt, daß kein Ding iſt, darob ich ſo groß Wohlgefallen haben möchte, als an dem Lob, das euch Jedermann giebt.“ „Gnädige Frau“, ſprach Pontus, „man hat euch vielleicht mehr von mir geſagt denn ich gethan habe. Aber ich danke euch der Ehren, die ihr mir gönnt. Wißt auch fürwahr, wird mir von Gott verliehen, etwas Gutes zu thun, ſo geſchieht es euerthalben, weil mir alle eure Geberden und Thun gefällt, und ich es für Gottes Thun und Werk erkenne: darum ich euch allein zu dienen begehre und Gott bitte, daß er mir Solches verleihe.“ „Pontus, mein lieber Freund“, ſprach Sidonia, „an euerm Dienſt hab ich von ganzem Herzen ein Wohlgefallen, ſo lange ich euch ohne böſe Gedanken finde, denn ich will, daß die Liebe zwiſchen uns ſtät und ohne böſe Gedanken bleibe. Und wißt fürwahr, ſobald ich verſtünde, daß ihr andere Gedanken hättet denn mir und meinen Freunden geziemend wäre, ſo verlört ihr mich: ich würde euch nimmer hold.“ „Gnädige Frau“, ſprach Pontus, „habt keinen argen Gedanken von mir; denn ich will nimmer gedenken, was euch Unehre bringen möchte: es ſoll allzeit mein Gemüth bleiben wie es euch in Ehren gefunden hat. Ich hab euch auch darum zu tauſendmal lieber denn ſonſt; denn es iſt kein höherer und beßerer Schatz in aller Welt denn eine reine, fromme Frau.“

Das vierzehnte Capitel.

Wie Pontus zum Verweſer des Königreichs beſtellt wird.

Der König ſchickte in ſeinem Alter nach allen ſeinen Fürſten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten und ſprach zu ihnen: „Lieben Herren, ihr ſollt wißen warum ich nach euch geſandt habe: ich bin nun ein alter ſchwacher Mann und mag nicht mehr ſo arbeiten und Unruh erleiden als ich vormals gethan habe; ich will hinfüro Ruh und Gemach haben; darum iſt es von nöthen, daß ich mit euerm guten Rath und getreuer Hülfe mir einen Verweſer erwähle, der Gewalt habe alle Sachen, das Reich und Land betreffend, an meiner Statt auszurichten. Derhalben ſo bedenkt, welchem ihr am Liebſten wollt unterthänig ſein, denſelben erwählet; denn ich wollte gar gern, daß es mit euerm Rath geſchähe, damit ihr keinen Unwillen gegen ihn gewännt.“ Die Herren riethen ihm und ſprachen alle mit gemeiner Stimme: ſie wüßten dazu nicht beßern und auch nützern denn Pontus; wenn er es nur übernehmen wollte, denn er wäre wohl würdig, ſolche Ehre zu haben und ein Kaiſerthum zu verwalten, um ſeiner Mannheit, Vernunft und Frömmigkeit willen, und als eines Königs Sohn, der auch der beſte Ritter wäre, der auf dieſen Tag lebte. Und da der König ſolchen ihren guten Willen und getreuen Rath vernahm, da ward er gar fröhlich; denn es war ſein Wunſch geweſen, Pontus dazu zu haben, aber er hatt ihnen ſeinen Willen nicht offenbart, damit ihnen Pontus darnach deſto angenehmer wäre.

Alſo ſandte man nach dem mannlichen und ſtrengen Ritter Pontus. Und da er nun kam, ſagte man ihm öffentlich vor ihnen allen, wie er durch den König und alle Herren zu einem Hauptmann und Vorſteher zu Britannien erwählt wäre. Pontus dankte dem König und den Herren allen gar ſehr und ſprach zu ihnen, ſie hätten ſich nicht wohl bedacht; denn er hätte nicht Weisheit genug, Solches auszurichten; er wäre auch der Jahre halb zu jung. Es wollt ihm aber nicht helfen, er wollte oder nicht, ſo ward ihm das Land befohlen.

Jedermann war ihm hold und fürchtete ihn doch dabei wegen ſeiner Gerechtigkeit. Wo Krieg war zwiſchen Herren, Rittern und Knechten, ſo hielt er es allezeit mit der Gerechtigkeit und machte zwiſchen ihnen Frieden und Einigkeit. Er that einem Jeden nach ſeinem Verdienſt und Niemand Gewalt noch Unrecht. Er gefiel auch Jedermann, Reichen und Armen, aus der Maßen wohl, und beſonders den ſchönen Frauen, denn er war ganz vollkommen. Niemand mochte ihm Reverenz und Ehre thun, er thäte es ihm alsbald wieder. Er hörte auch gar willig und gern das Anbringen und Klagen armer Leute, als Wittwen und Waiſen, welche er, wenn ſie Recht hatten, auf keinerlei Weiſe davon drängen ließ. Er liebte auch ſehr den Gottesdienſt und hörte ſtäts und alle Tage, wo ers haben mochte, Gottes Wort, und diente Gott gar fleißig mit Beten, Almoſengeben und ſo weiter.

Er war auch gar gern in den Wäldern und bei den Waßern. Wo er auch in eine Stadt kam, da ſchickte er nach Frauen und Jungfrauen und machte ihnen viel Freude und Kurzweile mit Tanzen und Singen, das er ſehr wohl konnte; und wo er hin kam, da folgten ihm Luſt und Freude. Die ſchönen Frauen uud Jungfrauen hatten ihn aus der Maßen lieb wegen ſeiner Zucht, ehrlichen Wandels und adelichen Sitten, und erzeigten ihm viel Zeichen der Liebe. Und er war alſo eines ehrlichen Gemüths, gottesfürchtig und aufrichtig, daß an ihm nichts geſpürt mochte werden von Unzucht oder unehrlichem Begehren an Frauen oder Jungfrauen. Und die Frauen ſprachen oft zuſammen: „Der Frau, ſo Pontus lieb haben wird, ſteht viel Glücks bevor.“ Und ihrer Jegliche gedachte in ihrem Herzen: O wollte Gott, daß ich die wäre, die Pontus lieb haben wird. Ach, hätte er mich nur ſo lieb als ich ihn!

Jedermann liebte ihn, Frau und Mann, arm und reich, von wegen ſeiner Freundlichkeit. Aber der Neid, der allwegen lebt und nimmer ruht, beſaß einen ſeiner Geſellen aus den vierzehn Kindern, genannt Gendolet; derſelbige war gar geſcheit und konnte auch wohl reden. Er ſah die große Zucht und Ehre, die Pontus geſchah; darum beneidete er ihn und verſuchte ihn mit einem Pferd, das Sidonia dem Pontus geſchenkt hatte. Daſſelbe Pferd bat er Pontus, ihm zu ſchenken und gedachte doch wohl, daß es ihm nicht würde, aber er that es darum, daß er Urſache hätte, ihn zu neiden und fälſchlich zu verſchwätzen. Pontus antwortete ihm und ſprach: „Sicher, das Pferd gebe ich euch nicht; aber geht hin in meinen Stall und nehmt unter den andern welches euch am beſten gefällt.“ Gendolet ſprach: „Verſagt ihr mir denn das Pferd, ſo hab ich eurer Gnade und Gunſt nicht länger zu hoffen.“ Pontus ſprach: „Genügt euch nicht, daß ich euch ſonſt die Wahl gebe aus allen meinen Pferden? Und habt ihr nicht genug an einem, ſo nehmt zweie.“ Gendolet gieng von ihm und ſtellte ſich ſehr zornig und gedachte in ſeinem Herzen: ich wuſte wohl, daß ich das Pferd nicht haben ſollte: aber ſoll ich leben, es ſoll ihm vergolten werden. Und gedachte, als einer, der voller Neide iſt, ihn gegen Sidonia zu verſchwätzen.

Das fünfzehnte Capitel.

Wie Gendolet Pontus fälſchlich gegen Sidonias Jungfrauen verſchwätzt.

Gendolet, als er den Neid gegen Pontus gefaßt hatte, gieng zu einer Jungfrauen Sidonias, welche ihr ſehr lieb war und ſprach: er wollte ihr etwas gar in großem Geheim ſagen, aber ſie müſte ihm bei dem heiligen Evangelio ſchwören, daß ſie es nicht wieder ſagen wollte. Und ſie ſchwur ihm, es Niemand zu ſagen. Gendolet fieng an, mit ſüßen Worten zu ſprechen: „Ich habe von Herzen lieb meinen gnädigen Herren, den König, dazu auch meine gnädige Frau, die Königin, und ihrer beider Tochter Sidonia, denn ſie haben mich erzogen: darum kann ich nicht verſchweigen was wider ſie iſt. Wißt, mein Herr Pontus thut dergleichen und giebt der Jungfrauen zu verſtehen wie er ſie vor allen andern Frauen in aller Welt lieb habe: aber ich ſage euch fürwahr, daß er ſie betrügt, denn ich bin des gar wohl inne worden, daß er eine andere viel lieber hat denn ſie. Und darum iſt es gar thöricht gethan, daß ſie ihre Liebe ſetzt auf ſolchen wankelmüthigen und unſtäten Menſchen, der überall anklopft und lieb gehabt ſein will: damit verführt und betrügt er manche fromme, ehrbare Frau. Darum dünkt mich gut, daß meine gnädige Frau vor Solchem ſich zu hüten wiße." „Fürwahr", „ſprach die Jungfrau, „ich hätte vermeint, er wär ein anderer Mann denn er iſt. Jedoch bin ich gewiſs, daß er noch nie Unehrliches an ſie begehrt hat." „Ich glaub es wohl", ſprach Gendolet, „aber es iſt nicht alles Gold, was gleißet. Viele werden betrogen durch Schmeichelworte und falſches Fürgeben."

Die Jungfrau meinte nun, daß Etwas an der Sache wäre, gieng hin zu ihrer Frauen Sidonia und ſprach, wenn ſie es nicht offenbaren wollte oder auch desgleichen thun als ob ſie etwas davon wüſte, ſo wollte ſie ihr etwas Heimliches ſagen, welches Sidonia ihr verſprach. Da fieng Eloiſa an und ſprach, ſie hätte vernommen, daß Pontus eine andere hätte, die ihm lieber wäre denn ſie. Und alles, was ihr Gendolet geſagt hatte, ſagte ſie ihr. Da das

Sidonia vernahm, gewann ſie heimlich gar großen Unmuth und Schmerzen in ihrem Herzen, und that doch nicht dergleichen, ſondern hielt ſich wie eine vernünftige, tugendſame Frau thun ſoll.

Als nun Pontus kam, trieb er ſeine Kurzweil und erzeigte ſich fröhlich wie er allweg bei ihr zu thun gewohnt war: aber Sidonia war ſehr unmuthig und konnte ſich nicht fröhlich erzeigen gegen ihn wie vormals, denn ſie hatte gar ſeltſame Gedanken. Pontus erſchrak des gar ſehr, gieng eilends zu Eloiſa der Jungfrau und fragte ſie was der Frauen geſchehen wäre? Eloiſa antwortete und ſprach: „Sicher, Herr, ich weiß nicht was ihr geſchehen iſt; aber es iſt nun bei vierzehen Tagen, daß ſie nicht ſo fröhlich geweſen iſt als zuvor.“ Alſo gieng Pontus zu ihr und ſprach: „Gnädige Frau, was gebricht euch? Habt ihr Verdruß über mich, ſo zeiget mirs an. Oder iſt etwas in der ganzen Welt, das euch bekümmert, ſo offenbart mirs.“ Sie ſprach: „Die Welt iſt ſeltſam.“ Er ſprach: „Gnädige Frau, ich bitt euch um Gottes willen, ſagt mir, warum redet ihr ſolche Worte? Hat Jemand wider euch geredet oder gethan?“ Sie ſprach: „Ihr habt mich wohl verſtanden.“ Hiemit gieng ſie von ihm mit großem Unmuth in eine Kammer. Pontus konnte ihr kein gut Wort abgewinnen und verſtand nun wohl, daß man ihn gegen ſie verſchwätzt hatte, und vermeinte noch aus ihr zu bringen woher dieſer Unmuth käme; aber es war ganz umſonſt, denn ſie wollte ihm keine Antwort geben.

Pontus gieng von ihr heim, vertrieb die Nacht mit großem Unmuth und ſeltſamen Gedanken und ſprach zu ſich ſelber: „O weh, du Unglücklicher! Wer ſind die, die mich ſo fälſchlich morden wollen? Fürwahr, ich hab es doch nicht verdient. Wo ſind die, die mich aller meiner Freuden berauben wollen, und der Gnaden der Allerſchönſten, meiner lieben Frauen? Sie machen mir lange Tage und Nächte in großem Unmuth und Verlangen.“ Das war Pontus Klage.

Sidonia klagte auch und ſprach: „O weh! wir ſollen keinem Mann mehr getrauen, denn wir ſind von Einem betrogen worden. Wir meinten, es wäre der allerwahrhaftigſte und getreuſte unter allen Rittern; nun iſt ſeine Treue und Stätigkeit von ihm gewichen, und die Wahrheit von dem allerſchönſten und ruhmreichſten, den man auch für den frömmſten hielt, an Ehren und Tugenden den allerbeſten. Wie hat ſich die Natur nun ſo gar verkehrt! Wie hat er ſich vergeßen! Ach, zu erbarmen und großer Schaden iſt es!“ Alſo klagte Sidonia; und kam dieß alles nur durch Neid und Bosheit, ſo zwiſchen ihnen angetragen und erdacht war.

Das ſechzehnte Capitel.

Wie Pontus den Hof verläßt.

Wie nun Pontus den Unwillen Sidonias gegen ihn erkannt hatte, gieng er in großem Unmuth heim; er ſchlief dieſelbe Nacht gar wenig. Zu Morgen ſtand er früh auf und that ſein Gebet nach ſeinem Gebrauch. Darnach ſchickte er nach Eloiſa, ihrer Jungfrauen, die er ſehr liebte, weil ſie Sidonien ſo vertraut war, und ſprach zu ihr: „Eloiſa, liebe Freundin, mich wundert ſehr der Worte, die meine Frau zu mir geredet hat, und vermeine, ich möge nimmer wieder fröhlich werden.“ Eloiſa ſprach zu ihm: „Ei, gnädiger Herr, ihr ſollt euch deshalb nicht bekümmern; denn ich weiß, daß ſie das nur euch zu verſuchen gethan hat. Man hat ihr vielleicht etwas von euch geſagt, das ſich zuletzt anders erfinden wird: und darum ſollt ihr euch das nicht ſo zu Herzen nehmen.“ Pontus ſprach: „O weh! ich weiß nicht mehr was ich gedenken ſoll. Ich will eine Zeit lang aus dem Lande reiten und ausbleiben bis ich gewiſs bin, daß ihr mein Wiederkommen gefällt und ſie mich gerne ſieht.“

Hiemit entließ er die Jungfrau, gieng in ſeine Kammer und berief einen ſeiner Edeln, mit Namen Gebhart; derſelbe war als ſein geheimer Diener allzeit bei ihm in ſeiner Kammer. Zu dem ſprach er: „Ihr und mein Kämmerer, bereitet euch zu mit Pferd und Harniſch und anderer Nothdurft alſo, daß ihr heute Nacht um zwei nach Mitternacht aufſitzen mögt. Denn ich will eine Weile ausreiten und Herlanden, den Seneſchall, hie an meiner Statt laßen; denn er iſt ein frommer und ehrbarer Mann.“

Darnach gieng Pontus zu dem König und ſagte ihm wie er eine Weile ausreiten wolle, und bat, daß er ihm das vergönnen wollte. Da fragte ihn der König, wohin er reiten wollte? Er antwortete, nicht fern hindann. Da ſprach der König: „Das thut, damit ich euch oft möge ſehen; denn alle meine Freude und meines Königreichs Auferhaltung liegt an euch.“ „Gnädiger Herr“, ſprach Pontus, „ich vermeine nicht lange aus zu ſein; ich will auch an keinen Ort ziehen als wohin ihr mich ſchickt: denn euch will ich dienen, wo ihr mein bedürft, und allezeit geborſam ſein.“ Nun verſuchte der König, ihm ſein Vorhaben auszureden; aber es mochte nicht ſein.

Alſo nahm Pontus Urlaub von dem König, am Abend ſpät und heimlich, daß ſein Niemand innen ward, und gieng da von dem König an ſeine Herberge und ſchickte nach Herlanden; dem Seneſchall, der ſich eben ſchlafen legen wollte. Da er kam, ſprach Pontus zu ihm: „Lieber Freund, ich bin Willens von hinnen zu reiten und eine Zeit auszubleiben, mich in der Welt beßer umzuſchauen, Ritterſpiel zu ſuchen und mich damit zu üben. Nun hab ich insgeheim mit dem König davon geredet und Urlaub erlangt, und ihm geſagt, wie ich euch an meiner Statt wolle meine Gewalt übergeben; dabei mögt ihr erkennen, daß ich euch vor andern lieb habe. Und bitte euch gar freundlich, ihr wollet das wohl aufnehmen und euch meinen Vetter Polidas und meine andern Geſellen dieweil befohlen ſein laßen.“ „Ei“, ſprach der Seneſchall: „Herr, wo wollet ihr hin? Ihr ſollt hie bleiben bei unſerm Herren, dem König, deſſen einzige Freude und Troſt ihr ſeid.“ Pontus ſprach: „Lieber Freund, ich will eine Weile von dannen, doch nicht lange, und bitt' euch gar freundlich, als meinen inſonders guten, vertrauten Freund, daß ihr Niemand davon ſagen wollet.“ Alſo wollte er ihn nicht mehr fragen; denn er vermeinte, er würde nur eine kurze Zeit ausbleiben und dann wieder kommen; und gieng alſo von ihm hinweg.

Pontus berief ſeinen Schreiber zu ſich und befahl ihm, zween Briefe zu ſchreiben: einen Gewaltsbrief, welchen er dem Seneſchall heimlich übergab; den andern hinterließ er ſeinen Geſellen, darin er von ihnen Urlaub nahm. Er bat ſie darin, dem König treulich zu dienen, desgleichen dem Seneſchall unterthänig zu ſein; er gab ihnen auch in dem Brief zu verſtehen, wohin er reiten wollte, und daß er bald wiederkäme. Und als die zwei Briefe geſchrieben waren, verſiegelte er ſie ſelber, gab ſie ſeinem Schreiber und ſprach zu ihm: er ſollte die Briefe nicht übergeben bis am andern Abend, wenn er hinweg wäre. Das thät er darum, daß er beſorgte, ſeine Geſellen oder andere würden ihm nachreiten und ihn an der Fahrt hindern.

Pontus aber ſtand auf zu Mitternacht, rüſtete ſich und ritt ſo heimlich er konnte, ſeine Straße dahin; und ritt ſo lange bis er zu einem großen Walde kam. Darin war ein Kloſter, welches Einſiedel bewohnten, gar fern von den Leuten. In dieſem Kloſter blieb er wohl ſieben Tage. Er that da alle Tage ſein ernſtlich Gebet und brach ſich gar ſehr ab an Eßen, Trinken und Schlafen. Er faſtete auch drei Tage in der Wochen, und am Freitag trug er ein hären Hemde an ſeinem Leibe.

Nun bedachte er, daß der König ſo ein alter Mann war und daß auch ſein Königreich und Volk ihm zu regieren übertragen wäre, und ſo der König mit Tod abgienge, würde man ihn gewaltig machen: darum vermeinte er, es wäre nicht gut, daß er ferne hinweg reiſte; und wenn Krieg in dem Königreich auferſtünde, daß er ihnen deſto beßer und bälder zu Hülfe kommen möchte.

Nun war Pontus eines Nachts in dieſem Wald in großen Gedanken und ſehr unmuthig. Da hörte er die Vögel gar ſchön ſingen, denn es war zur der Zeit des Monats

April: da dichtete er, und machte gar ein ſchönes Lied mit ſüßer Weiſe, das Jedermann gar gefällig und anmuthig war.

Das ſiebenzehnte Capitel.

Wie Pontus ein Ritterſpiel anordnet.

Als ſich nun Pontus in dem Wald eine Zeit gehalten, kamen ihm viel und mancherlei Gedanken. Unter andern fiel ihm bei, wie er etwas anfahen wöllte, das zu der löblichen Ritterſchaft gehörte, und verfaßte ſeine Meinung deshalben in Schrift. Darauf ſchickte Pontus nach einem Zwerg; und da der zu ihm kam, ließ er ihn gar ſchön und höflich in Sammet und Seiden kleiden, eignet ihm Harniſche und Knechte zu und gab ihm einen offenen Brief, darin er ſich ſchrieb den ſchwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Er verkündete und ſchrieb auch darin den allerbeſten Rittern und Herren allenthalben in den Landen, wie er ſich alle Montag in demſelben Jahr früh um die Primzeit finden würde laßen bei einem abenteuerlichen und wonneſamen Brunnen im grünen Walde; und daſelbſt würde ſtehen ein ſchwarz Gezelt mit weißen Zähren beſprengt, und dabei ein dürrer Baum, an welchem ein Schild würde hangen mit Zähren. Und der Zwerg würde ein Horn haben und das allweg um dieſelbe Zeit blaſen: da würde dann hervor gehen eine bejahrte Jungfrau mit einem ſchönen Börtlein und mit ihr ein Betbruder, die würden Ihnen dann ſagen, was ſie da thun ſollten, und ſie auf eine Wieſe führen, wo ſie dann den Ritter finden würden in ſeinem Harniſch, zu Stechen und Rennen ganz gerüſtet. Mit dieſem müße dann ein jeder dreimal rennen und ſcharf ſtechen, auch mit ſcharfen ſchneidenden Schwertern mit ihm fechten und kämpfen alſo lange, bis ſich einer von ihnen ergebe. Und welcher dann da den Sieg behalte, der ſolle die andern Ritter, die dabei geweſen, auf ihre Treue eidlich erforſchen und fragen, welche ſie für die ſchönſte Frau oder Jungfrau hielten in ganz Klein-Britannien: derſelben, ſie ſei auch, wer ſie wolle, ſolle ſich dann der überwundene Ritter gefangen geben von wegen des ſchwarzen Ritters mit den weißen Zähren. Auch daß darnach zu Pfingſten über ein Jahr alle andern Ritter und Herren in denſelben Wald kommen möchten, wo ein fürſtlicher Hof gehalten werden ſollte. Und welcher dann am beſten und ritterlichſten fechten und rennen würde, derſelbe ſollte eine Lanze haben mit einer Fahnen, dazu eine köſtliche güldene Krone mit köſtlichen Perlein geſtickt. Und welcher auch am mannlichſten mit dem Schwert fechten würde, der ſollte haben das Schwert mit den güldenen Strichen, dazu auch eine güldene Krone. Wo es ſich aber alſo fügte, daß man den ſchwarzen Ritter überwände, welcher das thäte, der möchte ihn dann ſchicken zu welcher Frau oder Jungfrau er wollte.

Das achtzehnte Capitel.

Wie Pontus den Zwerg ausſandte und dann ſeine Geſtalt veränderte.

Da nun Pontus dieſen Brief dem Zwerg überantwortete, befahl er ihm mündlich, daß er reiten ſollte gen Frankreich und anderswo zu den Herrenhöfen, und den

Inhalt des Briefes zu wißen thun, wie das auch geſchah und von dem Zwerg ausgerichtet ward. Jedermann nahm es groß Wunder, von wannen der Ritter käme, der alſo mannlich und ritterlich fechten wollte und die allerbeſten und ſtreitbarſten Ritter aus allen Landen herausforderte.

Als nun dieſe Botſchaft allenthalben verkündet und angezeigt ward durch ſolch öffentlich Ausſchreiben, da rüſteten ſich viel großer, ſtreitbarer und mächtiger Ritter und Herren an den benannten Ort zu kommen, da ſich der ſchwarze Ritter mit den weißen Zähren finden laßen wollte, und richteten ſich auch gar wohl und ſchön zu und gedachten, wie dem eine ſo große Ehre widerfahren würde, der das güldene Schwert und auch die Fahne mit der güldenen Krone erſtreiten, und noch viel mehr Ruhm und Ehre der erlangen würde, welcher dem Ritter obſiege. Es kamen alſo von fernen und fremden Landen viel Leute dahin.

Pontus hieß den Prior und die andern Betbrüder zu ſich kommen und ihm ſchwören, daß ſie nicht offenbaren wollten wer er wäre, und ihn allein nennen den ſchwarzen Ritter mit den weißen Zähren.

Nun war eine Stadt nicht fern, Belleroge genannt: darin ſchickte er nach allem dem was er bedurfte, und beſonders ſchickte er nach einer bejahrten Jungfrau. Die kleidete er dann in einen rothen Mantel, und ein güldenes Börtlein trug ſie auf ihrem Haupt über dem grauen Haar, denn ſie war ſehr alt, und hängte ein dünnes Tüchlein vor ihr Angeſicht, damit man ſie nicht erkennen ſollte. Pontus veränderte ſich in Kleidung und Angeſicht in Geſtalt eines Betbruders, mit grauem Haar und langem Bart, und trug einen Brief in ſeiner Hand, darin ſtund verfaßt die Ordnung ſeines Ritterſpiels.

Das neunzehnte Capitel.

Wie das Ritterſpiel den erſten Tag ergieng.

Am erſten Montag nach Ausſchreibung des Ritterſpiels begab es ſich, daß an dem Morgen früh erſchien manch ſtolzer, kühner und wohlgerüſteter Ritter in Hoffnung zu ſtechen und zu fechten mit dem ſchwarzen Ritter, der da bei dem wunderſchönen Brunnen war, und ihre Mannheit gegen ihn zu beweiſen. Und bei demſelben Brunnen war ein groß Gezelt aufgeſchlagen: aus demſelben kam ein Zwerg, der ſah gar mürriſch und ſehr mißgeſchaffen aus und gieng zu dem großen Baum, daran der Schild mit den weißen Zähren und ein Horn hieng. Er nahm das Horn und blies es mit Kräften, daß es erhallte. Da das geſchah, gieng aus dem Gezelt die alte Jungfrau und der Betbruder, die hießen den Zwerg ausrufen, daß alle die Ritter und Herrn, ſo wegen des Ritterſpiels aus fernen Landen zu dem ſchwarzen Ritter mit den weißen Zähren gekommen wären, ihre Schilde an den Baum hängen ſollten, darein die kleinen Häklein geſchlagen wären. Und als ſie nun die Schilde alle aufgehängt hatten, da hub der Zwerg zu ihnen allen an: „Nun hört zu, geſtrenge Ritter und Herren, meine Jungfrau heißt mich euch ſagen, daß ſie beſtellt habe vier Schilde aus allen den Schilden zu erwählen, nach denen wird ſie ſchießen; und in welchem Schild man einen Pfeil mit güldenen Federn ſtecken finden wird, den ſie darein geſchoßen hat, deſſelben Schildes Herr ſoll ſich rüſten und heute noch mit dem ſchwarzen Ritter ſtechen und fechten. Und welchen Schild ſie trifft mit dem andern Pfeil, deſſen Herr ſoll desgleichen thun am nächſten Montag; desgleichen an dritten und vierten Montag. Und ſie wird an jeglichem Montag vier Schilde treffen bis es, in einem Jahr, zwei und fumfzig Ritter trifft, die beſten und denen man am meiſten Ehre beilegt, die denn meine Jungfrau weiß und erwählen kann nach ihrem beſten Gefallen. Und das ſoll ein ganz Jahr währen bis der ſchwarze Ritter ihnen oder ſie ihm mit Gewalt obſiegen.“

Darauf rief der Zwerg mit lauter Stimme der Jungfrauen, daß es Jedermann hörte: da kam ſie hervorgegangen aus dem Gezelt und trug einen türkiſchen Bogen und vier Pfeile in der Hand, ſchoß nach den Schilden und traf am erſten Wernhers vom Roſches Schild, der der beſte Ritter von Britannien war. Zu dem andern mal traf ſie Gottfrieds von Luſignan Schild; der war der beſte Ritter des Landes Klein-Britannia. Zum dritten mal traf ſie Andrés von Lator Schild, des beſten Ritters des Landes Agrires. Der vierte Schild, den ſie traf, der war der beſte Ritter aus der Normandie.

Da alſo die Jungfrau ihr Geſchäft vollbracht hatte, nahm ſie der Betbruder und führte ſie wiederum in das Gezelt und unter den Umhang, der ganz ſchwarz und mit weißen Zähren beſprengt war. Alsbald legte er ſeinen Harniſch an und gieng heraus von dem Gezelt: er trug ſeinen Schild am Halſe und einen Spieß in ſeiner Hand und ſaß auf ein Pferd, das war ganz mit ſchwarzem Sammet bedeckt, darauf weiße Orientaliſche Perlen geheftet waren, als

Zähren; er war ſonſt köſtlich und wohl ausgeputzt und herrlich anzuſehen in ſeinem Harniſch. Es nahm Jedermann Wunder von wannen der Ritter wäre, denn es war die gemeine Rede, Pontus wär zu dem König von Ungarn in den Krieg geritten, der zur ſelben Zeit zwiſchen zweien Königen war. Darnach kam Wernher von Roſches, dem der erſte Pfeil in den Schild geſchoßen war, gar köſtlich in ſeinem Harniſch, mit viel Drometen und großem Schall, daß man davor nicht wohl hören konnte. Da ſprang der ſchwarze Ritter von dem Pferde, nahm einen güldenen Kopf in ſeine Hand, ſchöpfte Waßer aus dem wunderſchönen Brunnen und begoß und beſprengte damit die Wieſen: und ſobald das Waßer auf die Erden kam, gab es einen Nebel und ſolche Finſterniſs, daß einer den andern kaum ſehen mochte; aber es währte nicht lange. Das Volk verwunderte ſich deſſen ſehr, und ſonderlich der Kraft und Eigenſchaft des Brunnens: und alſo that Pontus allwegen mit dem Brunnen ehe er anfieng zu fechten. Darnach ſo ſaß er auf ſein Pferd, ſetzte ſeinen Helm auf, nahm ſeinen Spieß unter den Arm, ermahnte ſein Pferd mit den Sporen und ritt friſchlich gegen Herrn Wernhern von Roſches. Sie gaben einander gar ungeſtüme Stöße alſo daß einer dem andern durch den Schild rannte. Sie wandten ſich ſchnell um, rannten grimmig aufeinander und trafen beiderſeits ſo wohl, daß Wernher von Roſches zuſammen fiel mit ſeinem Pferde; aber er ſprang bald wieder auf ſeine Füße. Da der ſchwarze Ritter das erſah, da ſprang er auch ab von ſeinem Pferde, lief ihn an mit dem Schwert und ſchlug auf ihn mit Kräften, wo er ihn erreichen mochte. Der von Roſches wehrte ſich nach ſeinem beſten Vermögens, aber es half ihn gar wenig, denn Pontus gab ihm viel harter Streiche, daß er ſich nicht erholen mochte; und zujüngſt traf er ihn mit einem ſo kräftigen Streich, daß er ihm das Viſier vom Helme ſchlug, und verwundete ihn alſo in ſeinem Angeſicht. Wernher hub da ſein Schwert auf und begehrte Pontus zu ſchlagen; aber Pontus hielt den Streich auf und empfieng ihn mit ſeinem Schild: darein ſchlug er ihm eine Scharte wohl eine Spanne lang, daß er ſein Schwert nicht wieder herausbringen mochte. Da nun Wernher ſeines Schwertes beraubt war, ſprach Pontus zu ihm: „Ritter, es iſt Zeit, daß ihr euch ergebt in Gefängniſs der allerſchönſten Frau dieſes Königreichs.“ Wernher gab ihm hierauf keine Antwort, ſondern ſchwieg als einer, der voll Zorns und Unmuths war. Aber Pontus ſprach: „Ich ſchlage euch nun nicht mehr, denn ihr habt kein Gewehr in eurer Hand.“ Der von Roſches lief Pontus an und vermeinte ihn mit der Fauſt zu ſchlagen; aber Pontus, der ſtarke Ritter, ward zornig, ergriff ihn, zog ihn zu ſich, warf ihn nieder zu ſeinen Füßen und ſprach: „Ritter, ich will euch gehen laßen in Gefängniſs der Schönſten in Britannien; ſagt ihr meinen gutwilligen Dienſt als von dem ſchwarzen Ritter mit den weißen Zähren.“ Und hiemit gieng er von ihm.

Wernher von Roſches erkannte die Sanftmuth des ſchwarzen Ritters und gab ihm großes Lob in ſeinem Herzen. Er gieng hin zu den andern Rittern, die dabei waren und zugeſehen hatten, und ſprach zu ihnen: „Liebe Herren und Freunde, ich habe da meinen Meiſter gefunden, und habe ihn als einen frommen und ſtrengen Ritter verſucht und erfunden wie er in Wahrheit iſt; davon ich nicht mehr reden will denn daß ich euch frage auf eure Treue, welches die ſchönſte Jungfrau ſei in dieſem Königreich.“ Da ſprachen ſie alle einmüthiglich, daß des Königs in Britannien Tochter, mit Namen Sidonia, die allerſchönſte wäre. Und alſo ſchied Wernher von Roſches von dannen und ritt gen Vannes.

Pontus aber ſaß auf ſein Pferd und ritt wieder zu dem Wald auf heimlichen Wegen, die ihm wohl kund waren, und Niemand wuſte wohin er gekommen war. Er ritt widerum in das Kloſter, ſperrte das Thor zu, ſprang von ſeinem Pferd und ließ ſich ſeinen Harniſch abthun. Die Jungfrau mit dem Zwerg und auch die andern blieben in dem Gezelt bis es Nacht ward: da giengen ſie auch in das Kloſter zu Pontus.

Das zwanzigſte Capitel.

Wie der überwundene Ritter ſich Sidonien darſtellte.

Sidonia war wegen des Pontus Abweſenheit Tag und Nacht in großem Unmuth, Schmerzen und Leid und gedachte, was ihre Jungfrau Eloiſa geſagt und Pontus zu ihr geredet hätte, wie er eine Weile hinweg reiten und aus dem Lande ſein wollte, und gedachte, das ſei deshalb geſchehen, weil ſie nicht ſchön mit ihm geredet hätte: das gereute ſie gar hart, und ſprach oft zu ſich ſelbſt: „O weh, ich unglückliche Frau! ich hab ihn durch meine Thorheit verloren und dahin gebracht, daß er Unglück haben muß. Alles Unglück komme über den, der mir die erſte Märe gebracht hat, denn ich ſehe und erkenne nun gar wohl, wäre die große Furcht nicht, weil ich mich ſo fremd gegen ihn geſtellt habe, er wäre nicht von dannen und aus dem Land geritten. Und es iſt eine große Thorheit von mir geweſen, daß ich alſo ſeine Frömmigkeit in Zweifel geſetzt habe, ſo doch ſein Herz keine Untreue gegen mich begangen hat.“ Alſo weinte und klagte ſie in großem Unmuth ihres Herzens ihr verlorenes Lieb, ihren Ritter Pontus. Dieß Leben trieb ſie Tag und Nacht; an des Königs Hof geſchah inzwiſchen viel ſeltſamer Rede von Pontus.

Da nun Werner von Roſches wieder heim kam an des Königs Hof, da fragte er und begehrte zu der ſchönen und tugendſamen Sidonia, und ſagte, daß er ihr Gefangener wäre. Der König ſchickte nach ihr und zeigte ihr an wie Werner von Roſches, der ſtrenge Ritter, ihr Gefangener wäre; weshalb er ſie zu ſehen begehrte, ſich ihr zu überantworten und in ihr Gefängniſs zu geben.

Alſo kam ſie mit viel Volks und ihren Jungfrauen, Herr Wernhers von Roſches Werbung und Geſchäft zu vernehmen. Und da ſie auf den Saal kam und ſich niedergeſetzt hatte, da kam der von Roſches, kniete vor ſie hin und ſprach mit lauter Stimme, daß es Jedermann wohl vernehmen mochte: „Gnädige Frau, der ſchwarze Ritter mit den weißen Zähren ſendet mich zu Euch. Er und ich haben mit einander gefochten, und durch ſeine Mannheit hat er mich überwunden und mir befohlen, ich ſoll mich der ſchönſten Frauen oder Jungfrauen gefangen geben, die in dieſem Königreich ſei. Alſo habe ich mich erkundigt bei allen Herren, Rittern und Knechten, die dabei geweſen ſind, welche die Schönſte wäre in ganz Britannien? Sie ſprachen alle gemeiniglich, daß ihr über alle andern die ſchönſte wärt: darum ergeb ich mich in euer Gefängniſs, mit mir zu verfahren wie mit euerm Gefangenen. Auch befahl er mir, daß ich euch viel Dienſt von ihm ſagen ſollte." Sidonia ward ein wenig ſchamroth, darum, daß man ſie für die ſchönſte erwählt hatte, und ſprach: „Ich danke den Herren, Rittern und Knechten, die mir ſolch Lob zumeßen und für die Schönſte mich erwählt haben; aber ſie haben ſich ſelbſt hierin betrogen. Ich danke auch dem ſchwarzen Ritter, der euch mir gefangen geſchickt hat. Nun ſagt mir doch, wer er ſei?" „Sicher, gnädige Frau", ſprach Herr Wernher, „ich weiß nicht, wer er iſt; aber ich ſage euern Gnaden fürwahr, daß er in ſeinem Harniſch gar ein hübſcher, mannlicher Ritter iſt; und hab auch ſeines gleichen noch nie geſehen, der ſeines Treffens mit der Lanze und mit dem Schwert gewiſſer ſei. Und er bedünkt mich ein wenig länger als Pontus: er iſt ihm auch etwas gleich, aber er iſt es nicht; denn man ſagt fürwahr, Pontus ſei gen Ungarn geritten." Da ward gar viel von dem ſchwarzen Ritter geſagt, und wie er auf den nächſten Montag mit Gottfrieden von Luſignan, am dritten Montag mit André von Lator und darnach mit dem Grafen von Martein rennen und fechten wolle.

Der König und Sidonia und die andern Frauen und Jungfrauen erboten dem von Roſches viel Zucht und Ehre, und er muſte mit ihnen im Saal eßen. Sidonia ſprach im Scherz: „Herr von Roſches, daß ihr nun in meinem Gefängniſs und mein Gefangener ſeid, des bin ich froh aber ihr ſollt billig traurig ſein und ſorgen; denn ihr wißt nicht, in welch Gefängniſs ich euch legen werde und was ihr leiden müßt.“ Der von Roſches fieng an zu lachen und ſprach: „Gnädige Frau, wollt ihr mich in kein härter Gefängniſs legen, denn ich jetzt bin, ſo will ich es wohl noch erleiden. Ich glaube, ehe noch das Jahr um iſt, werdet ihr mich nicht allein, ſondern ſolcher Gefangener mehr in eurer Gewalt haben.“

Da man nun gegeßen hatte, huben die Frauen an zu ſingen und zu tanzen. Aber Sidonia tanzte nicht viel und hätte auch gerne nicht getanzt, wenn ſie nicht beſorgt hätte, daß vielleicht ihr Unmuth daran gemerkt worden wäre.

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Von dem Ritterſpiel, Rennen und Stechen des andern Montags.

Das andere oder zweite Ritterſpiel hub ſich auf dem zweiten Montag, welcher Tag nun gar ſchön und klar erſchien. Da kam der mannliche Herr des andern Schildes, der da getroffen ward von der alten Jungfrau, nämlich der Herr von Luſignan, und erſchien mit vielen andern Rittern und Knechten, gar ſchön und wohl ausgeſchmückt in ſeinem Harniſch, den Jedermann ſeine Luſt zu ſehen hatte.

Da kam aus dem Gezelt gegen ihn geritten der ſchwarze Ritter und hatte den Spieß in ſeiner Hand und den Schild an ſeinem Hals hangen. Da ſie nun auf die Bahn kamen und einander erſahen, rannten ſie gar ſtark zuſammen, alſo daß von dem Stoße die Roſſe mit ihnen fielen. Sie kamen wieder auf die Füße, ritten von einander, faßten ihre Spieße wohl, nahmen eine weite Bahn und rannten mit Kräften zuſammen, daß noch einmal Roſs und Mann zu Haufen fiel. Sie lagen da unbeweglich und mochten ſich nicht regen; denn die Pferde lagen ihnen auf den Beinen, daß ſie nicht aufkommen mochten: jedoch arbeitete ſich Pontus hervor, und ſchämte ſich gar ſehr, daß er zum zweitenmal niedergerannt worden war. Er ſah, daß der von Luſignan noch unter dem Pferde lag und ſich nicht regen konnte, denn er hatte einen Schenkel zerbrochen. Pontus lief zu und begehrte ihm zu helfen: da griff der von Luſignan an ſein Schwert, zu erzeigen, daß er noch Mannheit und ein tapfer Herz hätte, und begehrte Pontus zu ſchlagen; und da er einen Streich oder drei gethan hatte, ſprach Pontus zu ihm: „Herr von Luſignan, ich ſehe euch da vor mir ſchadhaft liegen, darum ſo wäre es mir eine große Schande, wenn ich euch alſo liegend, ſchlüge.“ Gottfried ſprach: „Ihr habt mich doch noch nicht überwunden, ſo lange ich mein Schwert in den Händen führen mag.“ Und ſprang auf und wieder an Pontus: da hette er des verletzten Schenkels keine Gewalt, und zudem ſtieß er ſich mit dem guten Fuß an einen Stein, daß er ſtrauchelte und fiel. Pontus half ihm wieder auf und ſprach zu ihm: „Herr, ich wollte euch jetzt wohl überwunden; aber ich ſehe euer Gebrechen, und darum ſollt ihr euch nicht mir, ſondern der allerſchönſten Jungfrau in dieſem Königreich ergeben, die euch gnädig aufnehmen und wohl empfahen wird. Und ſagt ihr viel Dienſt von dem ſchwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Und ich bitt euch, ihr wollet nun Frieden halten und nichts weiter mit mir anfahen, denn was geſchehen iſt, das iſt alles hin, und ich weiß, wenn ihr geſund

und bei beßern Kräften wärt, ihr ließet mich nicht ungemüht; denn ich habe eure Mannheit ſchon lange gewuſt.“ Da der von Luſignan des Ritters Ehrhaftigkeit und Frömmigkeit vernahm und erkannte, da lobte er ihn ſehr und ſprach zu ihm: „Herr, ich will nun reiten und mich dort überantworten, wohin ihr durch eure Mannheit mich zu ſtellen gezwungen habt. Und wenn ich wüſte, daß es euch nicht misſiele, ſo wollte ich euch fragen und gern wißen, wie euer Name wäre und wer ihr wäret.“ Pontus antwortete und ſprach: „Ihr und andere Leute ſollen das zu dieſer Zeit nicht wißen.“ Alſo wollte er ihn nicht weiter fragen und nahm Urlaub von ihm. Pontus ritt wieder in den Wald die heimlichen Wege hin zu dem Kloſter.

Die Herren, Ritter und Knechte, auch das andere gemeine Volk, die dabei geweſen waren und zugeſehen hatten, nahmen darob große Verwunderung und ſprachen: „Wie gar fromm und tugendhaft iſt doch der ſchwarze Ritter! Haben wir doch alle ſeine Tugend daran erkannt, daß er dem Ritter von Luſignan nichts hat wollen thun, als er ihn brechhaftig ſah an einem Fuß, vielmehr ihm zu helfen begehrte. Sie hielten gar viel von ihm und gaben ihm großes Lob.

André von Lator kam zu Gottfrieden von Luſignan, der etwas ſchwach war; jedoch ſprach er zu dem von Lator: „Lieber Freund und guter Geſell, ich will euer warten bis auf den nächſtkünftigen Montag und will euch gute Geſellſchaft leiſten zu der ſchönen Sidonia, wofern es euch auch misſlingt gegen den ſchwarzen Ritter.“ André von Lator ſprach: „Herr, was in Kriegen und in Streiten geſchehen ſoll, weiß Niemand vorher; denn darin begeben ſich gar wunderſeltſame Sachen. Und ihr ſelbſt ſeid nicht ſchuldig an euerm Unglück, ſondern euer Pferd hat des Schuld, es iſt euch keine Unehre; desgleichen iſt auch Herrn Wernhern von Roſches geſchehen."

Sie beſtellten ein ſanft-trabend Pferd, ſetzten den von Luſignan darauf, richteten ihm den zerbrochenen Fuß in einen geräumigen Stegreif und ritten alſo dahin.

Das zwei und zwanzigſte Capitel.

Das Ritterſpiel, Fechten und Rennen des dritten Montags.

Am dritten Montag erſchien gar ein ſchöner, klarer Tag und kam abermals auf den geordneten Platz gar viel Volks von Rittern und Knechten, das Ritterſpiel zu ſehen. Als es nun war um die Primzeit, da kamen auf die Bahn der ſchwarze Ritter, wohl gerüſtet und ausgeſchmückt: und gegen ihn kam auf die Bahn André von Lator, auch gar hübſch in ſeiner Rüſtung. Da ſie nun einander erſahen, rannten ſie flugs auf einander und trafen auf beiden Theilen gar wohl. Darnach wandten ſie ſich wiederum und rannten abermals mit Kräften auf einander, daß ſie ihre Lanzen zu Stücken auf einander zerſtießen und der von Lator an ſeinem Pferde hieng mit einem Schenkel, alſo daß er ſich kaum erhalten konnte. Doch erholte er ſich wieder. Da griffen ſie zu ihren Schwertern, die gar ſtark und wohl ſchneidend waren, und gaben einander damit gar harte, ungeſtüme Streiche. Pontus holte zu einem Streich aus und ſchlug den von Lator mit ſolcher Macht, daß er taumelte; und da Pontus ſah, daß dem von Lator ſchwindelte, nahm er ihn mit ganzen Kräften bei dem Helm und warf ihn vom Pferd auf die Erde. Und da er ihn liegen ſah, gedachte er, es wäre ihm eine Schande, wenn er ihn antritte, ſprang auch von ſeinem Pferd und lief den von Lator an: der wehrte ſich gar kecklich gegen ihn. Pontus gab ihm einen gar harten Schlag, womit er ihm die Scheibe am Arm im Schild zerſpaltete. André von Lator gab ihm auch viel harter Streiche, wenn er ihn erreichen mochte, indem er auch ein guter und feſter Ritter war. Sie trieben das ſo lange mit einander bis daß Pontus dem von Lator ſeinen Helm zerſchlug. Sie waren beide ſehr müde und lehnten ſich über ihre Schwerter, Luft und Athem zu ſchöpfen. Da ſprach André von Lator zu Pontus, da er ſich ein wenig verſchnauft hatte: „Herr Ritter, ich weiß nicht, wer ihr ſeid; aber das mag ich wohl reden, da ich heute aufſtand, da gedachte ich nicht, daß ich ſo viel Kraft und Mannheit finden ſollte bei einem Mann, als ich bei euch gefunden habe. Aber wolltet ihr mich ſchlagen und weiter nöthen, ſo müßte ich mich noch beßer wehren und verſuchen was an mir wäre.“ Pontus ſprach: „Ja, ſicher, ihr müßt euch nun ergeben der allerſchönſten Jungfrau dieſes Landes, mich betrügen denn meine Sinne; und nehmt hin und tragt dieſe Gaben meines Schwerts zu ihr.“ Und holte aus, und gab ihm einen gewaltigen Streich; denn es ſchuf ihm Zorn, daß er ſich ſein ſo lange erwehrt hatte. Und hiermit fieng ſich erſt an zwiſchen den beiden Herren ein ſtrenges und gewaltiges Fechten, daß das Blut von ihnen rann. Pontus ſchlug ſo manchen harten und ſtarken Streich auf André von Lator, daß er ihm ſeinen guten Helm zu Stücken ſchlug und ihn dadurch dämiſch machte; dergleichen geſchah Pontus auch. Zuletzt lief Pontus Herrn André'n an und gab ihm ſolch einen gewaltigen Streich, daß ſie beide niederfielen. Jedoch ſprang Pontus der mannliche und geſtrenge Ritter, gar behend wieder auf ſeine Füße und ſchlug einen Streich nach dem andern auf Herrn André, bis er ſich nicht mehr regen mochte, und ſprach zu ihm: „Edler Ritter, Herr von Lator, ergebt euch mir." Darauf gab er ihm keine Antwort; aber es war nahe daran, daß er ſich ergeben muſte. Pontus that als einer, der voller Sanftmuth und Gütigkeit iſt, und ſprach zu ihm: „Ich bitt euch, ihr wollt euch noch ergeben der allerſchönſten Jungfrau dieſes Landes und Königreichs, damit nun forthin unſerm Fechten ein Ende ſei, denn wir haben uns nun genug an einander verſucht." André von Lator erkannte nun Pontus Tugend und Sanftmüthigkeit, und ſprach: „Herr, weil es euch ein Wohlgefallen iſt, ſo will ich mich ihr gern ergeben." Pontus ſprach: „Daran genügt mir." André von Lator ſtand nun auf und war ſehr müde von dem Fechten und den Schlägen, die er empfangen hatte. Pontus aber ſaß wieder auf ſein Pferd und ritt in den Wald zu dem Kloſter.

André von Lator kam zu Gottfrieden von Luſignan und ſprach zu ihm: „Wohlauf, mein lieber Freund und Geſell, ihr und ich wollen mit einander reiten zu der Allerſchönſten und uns ergeben in ihre Gnade." „Herr", ſprach der von Luſignan, „ich will euch gern hierin Geſellſchaft leiſten und wollte euch ungern allein dahin reiten laßen." André von Lator ließ ſich des Harniſchs ledig machen: da hatte er aus der Maßen große, tiefe und ſchädliche Wunden, aber ihrer keine war tödtlich.

Und alſo ritten ſie mit einander in drei Tagen zu der ſchönen Sidonia. Der König empfieng ſie mit großen Ehren und Freuden, als die beſten Ritter, ſo man in allen Landen finden mochte; ſie hatten auch von Jedermann großen Preis und Ruhm. Darnach giengen ſie zu der ſchönen Sidonia und ergaben ſich in ihre Gnade. Sie war gar beſcheiden, erbot ihnen viel Zucht und Ehre und empfieng ſie gar ſchön und wohl. Sie ſchenkte ihnen Hermelinpelze mit guter Seiden überzogen, auch gar köſtliche Gürtel und an jedem Gürtel einen zierlichen Beutel. Die gefangenen Ritter dankten ihr ſehr und ſprachen, es wäre ihnen in ihrem Gefängniſs wohl ergangen, denn das wäre ihnen nicht hart geweſen zu leiden. Sidonia ſprach zu ihnen: „Liebe Herren, ich weiß nicht, wer der Ritter iſt, der euch zu mir geſandt hat. Er und auch ihr erbietet mir viel Ehre, was doch alles umſonſt iſt; denn man findet viel hübſchere und klügere Frauen und Jungfrauen in dem Land und Königreich, denn ich bin. „Gnädige Frau“, ſprachen die Ritter, „man muß der gemeinen Rede glauben; euch hat Jedermann dafür erwählt.“ Es begaben ſich da noch viel und mancherlei Scherzreden. Die Ritter blieben da zwei Tage, den einen Tag bei dem König und den andern bei der ſchönen Sidonia. Darnach erlaubte ſie ihnen zu reiten.

Das drei und zwanzigſte Capitel.

Das Ritterſpiel des vierten Montags.

Als es nun am vierten Montag gar ein ſchöner, klarer Tag war, da kam gar viel Volks, das Ritterſpiel zu ſehen. Und als nun die Stunde vorhanden war, da kam aus dem Wald gegangen die bejahrte Jungfrau und der Zwerg, und die Jungfrau hatte einen Bogen und vier Pfeile in der Hand, und ein Betbruder mit einem gemalten Angeſicht hielt auf einem Zelter mit einem güldenen Zaum und zeigte ihr, wie ſie ſollte ſchießen und nach welchen Schilden der Ritter, die nun forthin fechten ſollten. Und die Jungfrau ſchoß und traf an dem erſten Diepolts Schild von Weles, welcher gar ein geſtrenger und herzhafter Ritter war, der auch gar großen Ruhm hatte; mit dem andern Pfeil traf und ſchoß ſie den Schild des Grafen von Montmoran; mit dem dritten Pfeil traf ſie Heinrichs von Montmoran Schild; mit dem vierten ſchoß die Jungfrau in Robetes von Ronſelon Schild. Dieſe vier waren gar hochlöbliche und berühmte Fürſten und gar gute Ritter und hatten ihre Schild und Wappen auch dahin gehängt. Pontus hatte Leute beſtellt, die Acht hatten, welches die allerbeſten Ritter wären und ihre Schilde anhängten, damit ſie ſich darnach richten könnte, denn Jedermann ſprach, daß die alte Jungfrau der beſten Ritter Schilde, die da waren, zu treffen wüſte. Und da ſie nun die vier Pfeile verſchoßen hatte, gieng ſie wieder in ihr Gezelt. Darnach über eine kleine Zeit kam der große und mannliche ſchwarze Ritter heraus geritten in vollem Harniſch und hatte ſeinen Spieß in der Hand und den Schild an ſeinem Hals. Da kam gegen ihn geritten der Graf von Martein, gar köſtlich und wohl geziert in ſeinem Harniſch, und dazu auch kam er mit großem Pomp und herrlicher Pracht, mit Drometen und allerlei Saitenſpiel. Und ſobald ſie einander erſahen, ließen ſie die Pferde gar ſchnell und ſtark auf einander laufen und gaben einander harte Stöße; und Pontus traf den Grafen ſo hart, daß er ſich kaum erhielt, daß er nicht fiel. Danach nahmen ſie ihre Schwerter in die Hände, rannten wider einander und ſchlugen gar heftig auf einander. Aber Pontus, der ſehr groß und ſtark war, erzürnte und nahm den Grafen bei dem Helm, riß ihn vom Roſs auf die Erden, und gab ihm mit dem Schwertknopf einen harten Stoß und ſchrie ihn an, er ſollte ſich ergeben, ſo wollte er ihn nicht mehr mit der Schneide ſchlagen. Der Graf wehrte ſich, ſo lange er mochte; aber zuletzt muſte er ſich ergeben der allerſchönſten Jungfrau im Königreich Britannien. Und darnach ließ er von ihm und ritt wiederum in den Wald. Der Graf aber ritt zu der ſchönen und tugendſamen Sidonia und gab ſich in ihre Gnade, wie auch die andern gethan hatten.

An den folgenden Montagen kamen die andern in der Ordnung an die Reihe wie ſie erwählt waren. Und zum erſten kam Diepolt von Weles, darnach die andern alle bis die Montage des ganzen Jahres herum waren; welches alles zu erzählen viel zu lang wäre. Denn es kam allezeit gar viel und große Ritterſchaft dahin und war alles gar ſchön und hübſch zu ſehen. Und wurden alle Gefangenen zu der ſchönen Sidonia von Pontus geſandt, alſo daß zwei und funfzig der allerbeſten Ritter, die man im Land finden mochte, von Pontus überwunden und zu Sidonia geſchickt wurden, welche alle des Ruhms willen dahin gekommen waren; denn Pontus begehrte und forderte allezeit die beſten, weshalb ein jeder begehrte von der Zahl zu ſein und ſich mit ihm zu verſuchen. Und es ward gar ein großer Ruhm von ihm in Frankreich, in Deutſchen und andern umher liegenden Landen. Es kam auch von allen Landen viel Ritterſchaft dahin, ihren Schild aufzuhängen und Pontus focht allezeit mit den Allerbeſten und Berühmteſten von jedem Lande und that das, damit man überall von ihm ſagen ſollte.

Es kamen auch dahin der Herzog von Oeſterreich, der Herzog von Lothringen, der Graf von Par, der Graf von Mümpelgart, der Graf von Campes, der Herzog von Savoyen, der Graf von Montfort, und viele andere Herzogen, Grafen, Freien, Ritter und Knechte, die alle zu nennen beſchwerlich wäre.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Wie der fürſtliche Hof gehalten wurde, wozu auch der König von Britannien gebeten ward, ſeine Tochter Sidonia mitzubringen.

Als nun das Jahr herum war, und das ritterliche Kämpfen und Fechten des ſchwarzen Ritters, welches das Jahr über gewährt hatte, ein Ende nahm, und die Pfingſten herzu kamen, da ſollten ſich die gefangenen und überwundenen Ritter wiederum in dem Lande des ſchwarzen Ritters mit den weißen Zähren auf dem Platze ſtellen, wo ſie überwunden und gefangen worden.

Da ließ nun Pontus einen ſchönen Saal zurichten bei dem wunderſchönen Brunnen, den Saal mit grünem Laub allenthalben bedecken und umhängen, und beſtellte Speis und Trank und alle Bedürfniſſe auf das Allerköſtlichſte.

Er ſchrieb auch dem König von Britannien gar einen freundlichen Brief, darin er ihn gar ſchön und unterthänig bat, daß er ihm ſo gnädig wäre, und auf die Pfingſten zu ihm an den Hof bei dem wunderſchönen Brunnen käme, und mit ſich brächte die allerſchönſten und hübſcheſten Frauen und Jungfrauen ſeines Königreichs. Er ſollte auch nicht hinter ſich laßen ſeine Tochter Sidonia, denn da ſollte ſie und die andern denen, die in dem ganzen Jahr an den Montagen am beſten und ritterlichſten geſtritten und gefochten hätten, das Lob und den Preis geben.

Da nun der König den Brief geleſen hatte und des Ritters Begehr vernommen, freute er ſich ſehr, daß ihm der ſchwarze Ritter ſo viel Ehre erzeigte. Er ſchickte alsbald nach ſeiner Tochter Sidonia, theilte ihr die Botſchaft mit und befahl ihr zugleich, alsbald nach den allerſchönſten Frauen und Jungfrauen auszuſchicken, die in all ſeinem Königreich wären, und ſie an den Hof mitzubringen. „Und, meine ſchöne Tochter“, ſprach er, „ihr ſollt das billiglich thun, denn der Ritter hat euch große Ehre erwieſen: er hat die beſten Ritter und mächtigſten Herren in euer Gefängniſs geſandt, und hat das unſerm Königreich und euch zu Ehren gethan, darum wir ihm billig zu danken haben.“ Da nun Sidonia ihres Vaters, des Königs Willen vernahm, kniete ſie vor ihm nieder und ſprach: „Da es euer Wohlgefallen iſt, ſo ſoll euerm Willen genug gethan werden.“ Da ſchickte ſie alsbald nach dem Kanzler und befahl ihm, Briefe auszuſenden an alle Frauen und Jungfrauen in ganz Britannien, daß ſie ſich auf das hübſcheſte und höflichſte mit Kleidern und anderm Geſchmeide ſchmücken und bereiten ſollten, damit ſie auf den Pfingſtabend bei ihr wären; und daß eine jede die ſchönſten Frauen und Jungfrauen mit ſich brächte, die ſie aufzubringen wüſte.

Das fünf und zwanzigſte Capitel.

Wie der König und ſeine Tochter Sidonia in den Wald zu dem ſchwarzen Ritter kamen und erkannten, daß es Pontus war.

Als ſich nun auf das Ausſchreiben Sidoniens viel ſchöner Frauen und Jungfrauen verſammelt hatten, kamen ſie auf den beſtimmten Tag zu ihr, wohl geſchmückt und auf das köſtlichſte geziert, mit großer Begierde, den Willen Sidoniens zu erfahren.

Als nun der Pfingſttag kam, da war der ganze königliche Hof in großem Pomp und Freuden. Auch die ſchöne Sidonia, des Königs Tochter mit ihren Frauen und Jungfrauen, ſaßen auf zu Roſs und Wagen und fuhren zu dem Hof des ſchwarzen Ritters mit den weißen Zähren in den grünen Wald an den wunderſchönen Brunnen. Sie führten auch Gezelt und Umhänge mit ſich, und ließen die daſelbſt aufſchlagen und ſo umhängen daß es eine Geſtalt hatte, als wäre es eine große Stadt, denn es kam insgemein viel Volks dahin.

Pontus hatte ſeiner Geſellſchaft, ſeinem Vetter und den dreizehn Geſellen, ſowie dem Seneſchall koſtbare Röcke machen laßen: die gab er ihnen. Denn er hatte ſie den Tag vor des

Königs Ankunft zu ſich kommen laßen. Da ſie nun zu ihm kamen und erkannten, daß der ſchwarze Ritter mit den weißen Zähren Pontus war, hatten ſie viel und große Freude. Und da nun der König kommen ſollte, nahm er ſie mit ſich und ritt ihm mit ſeiner Geſellſchaft gar herrlich entgegen. Und da ihn der König anſah und erkannte, daß es Pontus war, der ſo viel Mannheit und ritterliche Thaten vollbracht hatte, da iſt nicht zu ſagen, wie große Freude er in ſeinem Herzen darob gewann; er erzeigte ihm auch große Ehre, küſste und halſte ihn vor Freuden und ſprach zu ihm: „Warum habt ihr euch ſo lange verhalten vor mir und mich getäuſcht, als ob ihr in einen Krieg geritten wärt? Es hat mir aber mein Herz allwegen geſagt, daß ihr der wärt, der ſo viel Wunders dieß Jahr vollbracht hat.“ Pontus aber ward ſchamroth ob der Rede des Königs und redete nichts dazu, denn er ſchämte ſich des Lobs und der Ehren, die ihm der König gab.

Darnach gieng Pontus zu der ſchönen Sidonia, die viel ſchöner Frauen und Jungfrauen in ihrem Geleit hatte, kniete vor ſie nieder und grüßte ſie gar tugendlich; desgleichen grüßte ſie ihn wieder und erzeigten beide, wie große Freude ſie in ihrem Herzen hätten. Sidonia lachte und ſprach zu ihm im Scherze: „Pontus, warum ſeid ihr allein ſo lange in dem Wald geweſen? Ihr möchtet wild geworden ſein.“ „Gnädige Frau“, ſprach Pontus, „ich werde bald wieder heimlich.“ Und er hatte große Freude ſie zu ſehen, die er ſo lange nicht geſehen hatte.

Von ihr wandte er ſich zu den Frauen und Jungfrauen, die mit ihr kamen und alle mit grünen Kränzlein gekrönt waren, empfieng ſie gar ſchön und ſprach zu ihnen:

„Ihr Frauen und Jungfrauen, Gott gebe euch allen was euer Herz begehrt.“ Die Frauen und Jungfrauen grüßten ihn wiederum gar züchtiglich und hatten große Freude ihn zu ſehen wegen der ritterlichen Thaten, die er begangen hatte; denn ſie hatten ihn lieb und werth und ſprachen zu einander: „Gott der Allmächtige wollte ihn beſchützen und vor Uebel behüten und ihm ſeine Ehre mehren und erhalten!“ Man hörte auch ſonſt viel von ihm ſagen fern und nahe. Unter ſolchen Geſprächen kamen ſie mit Freuden auf die Wieſe zu dem wunderſchönen Brunnen.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Wie der Hof gehalten und die Kleinode ausgetheilt wurden.

Als nun der König mit ſeiner Tochter Sidonia und allem ſeinem Volk von dem ſchwarzen Ritter empfangen und zu dem ſchönen Brunnen geführt wurde, wo der Hof zugerüſtet war, da ſtiegen ſie mit Freuden ab. Da kamen zu ihnen gegangen viel fremder Herren, Grafen, Freien, Ritter und Knechte, und empfiengen den König und Sidonien mit ihren Frauen und Jungfrauen gar höflich und ſchön. Es ward ihnen allen auch große Ehre von Pontus erzeigt und erwieſen. Er richtete große Freude und Kurzweile mit Poſaunen, Harfen, Singen und allerlei Saitenſpiel an, daß es im ganzen Wald erhallte, womit ſie den ganzen Tag hinbrachten; denn es waren da, außer dem König, viel edler Herren, Fürſten und Grafen, auch der Herzog von Oeſterreich und viele andere. Darauf am Morgen giengen ſie alle mit einander zur Kirche und vollbrachten ihren Gottesdienſt mit Beten und Meſſehören.

Darnach giengen ſie auf den Saal, da ſetzte man den König mit Sidonien obenan an einen hohen Tiſch, der gar fürſtlich zugerichtet war. Darnach wurden die Herzogen, Grafen und die andern alle geſetzt, und ward ihrer da gar herrlich und wohl gepflegt. Der Hof war ſehr groß, aber mit großer Ordnung und Sorgfalt eingerichtet. Auf der einen Seite des Saals hiengen die zwei und funfzig Schilde der überwundenen Ritter. Nach vielen fürſtlichen Trachten kam zuletzt eine gar köſtliche, künſtliche und ſeltſame Tracht, denn es war zugerüſtet als ob es Kinder in vollem Harniſch wären, die mit einander föchten, und andere ſeltſame Dinge, darob ſie ſich alle verwunderten.

Nach dem Eßen waren ſechs der allerhübſcheſten Frauen, und ſechs der allerſchönſten Jungfrauen, ſechs der älteſten Ritter, und ſechs alte Knechte geordnet, alle des beſten Adels, der zu finden war. Ein Theil trug die Lanze und die köſtliche ſchwarze Fahne mit den weißen Zähren, aus orientaliſchen Perlen gebildet, und einen Zirkel mit köſtlichem Gold, auch von edelm Geſtein und Perlen. Der andere Theil trug das köſtliche Schwert mit dem güldenen Knopf und eine güldene Borte mit Seiden gewirkt und mit guten Steinen beſetzt, welches alles hübſch zu ſehen war. Und dieſe köſtlichen Gezierde und Kleinode hatte Pontus alle in dem Schiff von des Sultans Sohn gefunden, als er ihn im Krieg erſchlug und ihm die Schiffe nähm: dieſes Gut wuſte er nun nicht beßer auszutheilen denn an dieſe Geſellſchaft, wo der König mit ſo viel Fürſten, Herren und auch Frauen zugegen war. Die Ritter und Frauen, die da die Kleinode trugen, giengen in dem Saal mit Geſang auf und nieder zu ſuchen als ob ſie nicht wüſten, wem ſie ſie geben ſollten; und am letzten giengen ſie zu dem Herrn von Luſignan und gaben ihm die Lanze mit der köſtlichen Fahne und den köſtlichen Zirkel von Gold, und ſetzten ihm den auf ſein Haupt, als dem beſten Stecher. Darnach giengen ſie zu André von Lator, gaben ihm das köſtliche Schwert, und gürteten es ihm um, und die köſtliche Krone; er wollte oder nicht, ſo muſte er es haben, wiewohl er dagegen viel Ausreden hatte, denn er vermeinte, daß viele da wären, die es beßer verdient hätten, und ſchämte ſich der Ehre und entſetzte ſich darob. Aber Pontus hatte das alles ſo geordnet, denn er ſprach, daß er ihm mit Fechten am meiſten zu ſchaffen gegeben; aber der Herr von Luſignan hätte es gethan mit Stechen und Rennen. Und da das geſchah, da huben die Drommeten an zu blaſen, auch klangen Pfeifen und ander Saitenſpiel, und die Herolde fiengen an zu ſchreien mit ſo kräftigen Stimmen im Saal um und um, daß Niemand davor hören mochte, denn es tönte als ob es gedonnert hätte. Es ward auch ſolchen Herolden, Drommetern, Pfeifern und Spielleuten große Gabe und Schenkung gegeben.

Pontus gieng zu dem König und ſprach heimlich zu ihm: „Gnädiger Herr, wenn es euern Gnaden gefällig wäre, ſo wollte ich in euerm Namen auf morgen den Montag berufen und ausſchreien laßen ein ritterlich Rennen und Stechen um Gaben und Kleinode, zu Ehren der Fürſten und Herren, die hieher zur Kurzweil geladen ſind: das brächte euern Gnaden große Ehr und Ruhm.“ „Sicher“, ſprach der König, „ihr gebt uns einen guten Rath, und wir bitten und befehlen euch, daß ihr das alſo wollt ordnen und beſtellen, daß es geſchehe.“

Pontus hieß einen Herold zu ſich kommen und befahl ihm, öffentlich auszurufen, wie der weiße Ritter mit den rothen Roſen denſelben Tag und darnach am Montag ſelbſechſt in der Stadt Regnuſa ſtechen wollte mit einem jeglichen Ritter, und zwar drei Lanzen. Und wer am erſten Montag von den Ausländern das Beſte thun würde, der ſollte einen Gürtel haben von der allerſchönſten Frau, die an dem Hofe wäre. Welcher aber von den ausländiſchen Rittern am andern Montag das Beſte mit Stechen thun würde, derſelbe ſollte einen Sperber haben mit Perlenſchnüren und auch mit köſtlichem Edelgeſtein, und ein Kränzlein von der ſchönſten Frau, die ihm das ſelber aufſetzen ſollte. Und welcher dann von den ſechs Geſellen mit dem weißen Ritter das Beſte im Stechen thun würde, der ſollte einen Ring haben von der ſchönſten Frau, die da wäre.

Das ward nun alſo ausgeſchrien und am Morgen früh ritten ſie alle von dannen gen Regnuſa, nahmen daſelbſt den Imbiß und rüſteten ſich, und gieng alſo Jedermann hinaus, dem Stechen zuzuſehen.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Das Stechen zu Regnuſa und wie Sidonia mit Pontus ein Geſpräch hatte.

Als nun die Bahn zugerichtet war, da kam Pontus auf einem großen Pferd, mit Weiß bekleidet, und mit ihm ſeine Geſellen, auch alſo zugerüſtet. Der erſte war Bernhard von Roſches, der andere der Graf von Leon, der dritte der Graf von Duß, der vierte Polidas ſein Vetter, der fünfte Herland der Seneſchall; und die waren alle gar gute, mannhafte Ritter.

Das Stechen hub ſich an und ward groß, und kamen viele auf die Bahn am Montag und dem folgenden Montag; ſie ritten gar luſtig und freudig zuſammen und gaben einander gar harte Stöße. Pontus thät abermals das Beſte und erzeigte ſeine Stärke gewaltig, ſtach hernieder Mann und Pferd, wer gegen ihn auf der Bahn kam, und erzeigte ſich dermaßen, daß ihn Jedermann ſcheute und fürchtete. Er war, Sidonia zu Gefallen, ſo freudig und kühn, daß er keinen fürchtete, der gegen ihn ritt; denn ſein Herz und Gemüth war ſtäts bei Sidonia, der er allein hierin diente, denn ſie war zugegen und ſah dem Stechen zu. Er ward da um ſeines mannlichen Stechens willen von Jung und Alt gelobt. Die Frauen lobten ihn inſonders und ſprachen zu einander: „Seht, da kommt her gerannt Pontus, der Jedermann hernieder ſticht! Er reitet friſch heran und ſpart ſeine Lanze gegen Niemand.“ Sidonia hörte wie ihn die Frauen und Jedermann lobte; das gefiel ihr gar wohl: aber ſie ſchwieg ſtill dazu, damit ſie nicht geargwöhnt würde, daß ſie mehr Gefallen an ihm hätte denn an einem andern.

Der Herzog von Oeſterreich ſtach auch ſehr wohl, desgleichen der Herzog von Lothringen und der Graf von Savoyen, der von Mümpelgard und viel andere Fürſten, Grafen, Freien, Ritter und Knechte. Der Hof war ſehr groß, und war da viel Stechens und Rennens.

Und da nun das Stechen zergangen war, da gab man den Preis den Ausländern: dem Grafen von Mümpelgard einen Gürtel und einen köſtlichen Säckel daran, welches ihm Sidonia gab; denn ſie war die Allerſchönſte und dazu erwählt. Den Preis vom folgenden Montag gab die ſchöne Sidonia auch einem Ausländer, nämlich dem Herzogen von Oeſterreich; den Sperber mit den köſtlichen Schnüren, und ein ſchönes Kränzlein ſetzte ſie ihm auf ſein Haupt. Darnach hatte Pontus auch Preis von dem Montag. Und den Preis von dem folgenden Montag wollte er daß dem Herren von Roſches gegeben würde; denn er hatte nach Pontus unter ſeinen Geſellen am beſten und ritterlichſten geſtochen Und die Frauen ſendeten auch Herrn Bernharden von Roſches einen köſtlichen Ring mit einem großen Rubin, und ein gülden Heſtel dabei.

An dem Abend, da man zu Nacht gegeßen hatte, giengen ſie mit einander zu dem Tanz, und währte der Tanz bis nach Mitternacht. Darnach ließ man bringen Wein und Früchte. Und da ſie nun das genommen hatten, giengen die fremden Fürſten, Grafen, Herren und Gäſte zu dem König und zu der ſchönen Sidonia, auch zu den andern Frauen und Jungfrauen und zu den Herren des Landes, und nahmen Urlaub von ihnen, der ihnen gütlich gegeben ward.

Alſo ritten ſie an dem Morgen früh nach der Meſſe von dannen. Pontus geleitete ſie in ein Schloß, das auf ihrem Wege lag, und da hatte er ihnen das Frühmal bereiten laßen. Und da ſie gegeßen hatten, da ritten ſie von dannen. Pontus wollte mit ihnen geritten ſein, aber ſie wehrten ſich und wollten ihn nicht weiter mit ihnen reiten laßen. Er erzeigte ſich gar wohl und adelich und nahm gar ſchön Urlaub von ihnen allen und Jeglichem beſonders. Da gaben ihm dieſelben Herren groß Lob und Preis der Ehren wegen, die er ihnen erzeigt hatte, und ſprachen zu einander, er wäre der frömmſte, hübſchſte, wahrhaftigſte und geprieſenſte Ritter. Alſo ſchied Pontus von ihnen und ritt wieder zu dem König und zu den Frauen. Und als nun der Hof ein Ende hatte, da nahmen die Frauen und Herren von Britannien auch Urlaub von dem König ſeiner Tochter und Pontus.

Darnach ritt der König und ſeine Tochter und Pontus mit einander ſpazieren, ſangen und waren fröhlich. Da fieng Sidonia mit Pontus an zu reden und ſprach: „Ihr habt euch lange vor uns verborgen und hat mich ſehr verwundert, daß ich nie von euch gehört. „Gnädige Frau", ſprach er, „ich habe euch doch alle Wochen einen Boten geſendet." „Es iſt wahr", ſprach ſie, „lieber Freund, ihr habt in mein Gefängniſs geſchickt die Allerbeſten von allen Landen; doch wäre es mir ein größer Wohlgefallen geweſen, wenn ich gewuſt hätte, daß ſie mir von euch gekommen wären. Aber ich hätte nicht vermeint, daß ſie von euch geſandt wären worden, denn Jedermann ſprach, ihr wärt gen Ungarn oder Polen in den Krieg geritten, und wunderte mich gar ſehr, daß ihr mir nichts zu wißen thatet; denn ich habe derhalb viel Unruh und Trauer in meinem Herzen gehabt." „Ei", ſprach Pontus, „gnädige Frau, mein Herz und alle meine Gedanken ſind ſtäts bei euch geweſen, und all mein Thun, Müh und Fleiß iſt allein euerthalben geſchehen, denn ich wuſte wohl, daß ihr für die Allerſchönſte erwählt und erkoren würdet, darum denn die allerbeſten Ritter zu euch ſind gekommen und ſich in eure Gnade ergaben. Aber fürwahr, ich habe Solches durch mich ſelbſt nicht gethan, ſondern durch die Kraft Gottes, die mir ſo viel Stärke und Kühnheit verliehen hat. „Ja, fürwahr", ſprach Sidonia, „ſolche Kraft iſt euch allein von Gott gegeben, darum ſollt ihr ihm billig danken." Pontus ſprach: „Das will ich gern thun; aber der Anfang davon kommt von euch." Da ſprach Sidonia: „Pontus, ſolcher Rede bedarf es gar nicht bei mir; denn die gröſte Freude, die ich haben mag, iſt, wenn ich Gutes von euch ſagen höre; und ſo lang ich euch treu und ehrenhaft finde, daß ihr nichts von mir begehrt, das wider meine Ehre und meinen Herrn und Vater iſt, will ich euch auch mit Treuen hold ſein." „Gnädige Frau", ſprach Pontus, „ſeid ruhig, denn ich wollte lieber todt ſein denn etwas, das nicht eure Ehre wäre, gedenken."

Zu ſolchem Geſpräch kam Gendolet, einer ſeiner dreizehen Geſellen, der gar ein neidiſcher Menſch war; der konnte wohl reden und falſche Worte mit großer Klugheit vortragen: er war dem Pontus gehäßig und miſsgönnte ihm der Ehren darum. Denn er ſah wohl, daß der König alt und kindiſch war, und gedachte, wie er einen falſchen Sinn erdenken möchte, wodurch er Herr und Meiſter würde.

Und einsmals war der König auf einer Jagd im Wald allein, da gieng er zu ihm und ſprach: „Gnädiger Herr, wollte mich eure Gnaden verſtehen und nicht verrathen, ſo wollt ich euern Gnaden gar ein groß Geheimniſs ſagen." „Fürwahr", ſprach der König, „ich will euch ſicherlich verſprechen, daß ichs nicht ſagen will.“ Da fieng er an und ſprach: „Allergnädigſter Herr und König, ihr habt mich erzogen und mir viel Gutes gethan, und was ich habe, iſt mir von euern Gnaden geworden, und ſollte ich euch billig vor aller Welt lieb haben: darum geb ich euch eine Sache zu erkennen, die wider eure Ehre iſt und euch größlich zu Schaden und Schanden gereichen möchte. Und wiewohl ich Pontus, nach euch, am allerliebſten habe, ſo kann ich doch, euch zu Liebe, ſolch Laſter nicht verſchweigen, und ſage euch fürwahr, daß Pontus um Sidonia, eure Tochter wirbt, was ich um eurer Ehre willen nicht verſchweigen mag; denn er iſt ein ſo ſchöner Ritter, daß ich beſorge, daß Liebe zwiſchen ihnen erwachſen möchte, davon ihr Unehre haben müſtet.“ Der König ſprach: „Gendolet, nun ſehe ich wohl, daß ihr mich lieb habt und mit Treuen meint, auch meine Unehre euch nicht lieb wäre, deſſen danke ich euch gar ſehr. „Ei, gnädiger Herr, ſprach Gendolet, „ihr dürft mir deſſen nicht Dank ſagen: ich bin es euch ſchuldig; denn kein Ding iſt, das ein ſterblicher Menſch für ſeinen Herrn thun möchte und ich nicht für euch thäte, und ſollte ich darum ſterben, euer Leben zu erhalten. Und, gnädiger Herr“, ſprach er, „ich will euch ſagen und rathen, wie ihr Solches am beſten von ihm innen werden mögt: ſprechet ihn darum an. Sagt er dann daß er ſie nicht lieb habe, ſo heißt ihn darum einen Eid ſchwören: ihr werdet erfahren, daß er das nicht thun wird.“ Nun hatte aber Gendolet von Pontus vernommen, daß in ganzem Hiſpanien und Gallicien ſich Niemand und beſonders die Edeln, drängen ließe, einen Eid zu ſchwören ſo lange ſie fechten und mit der Hand ſich vertheidigen könnten; und welcher dawider thäte, der würde geſchändet und nimmer für ehrlich gehalten. Darum gab Gendolet dem König dieſen Rath, denn er wuſte wohl, daß Pontus keinen Eid ſchwören würde, und gedachte ſo ihm den König ungnädig zu machen, und ihn damit vom Hof. ſich ſelbſt aber an ſeine Statt zu bringen.

Der König ward der Märe gar traurig und unmuthig und hatte mancherlei Gedanken, denn er liebte ſeine Tochter aus der Maßen. Und da er von der Jagd heim kam und von dem Pferd abſtieg, da wollte Pontus die Kappen und Handſchuhe, nach ſeiner Gewohnheit, von ihm genommen haben: da wandte ſich der König von ihm auf die andere Seite und that als hätte er ihn nicht geſehen. Und da Pontus das erſah und erkannte, daß der König zornig über ihn war, da ſprach er zu ihm: „Gnädiger Herr, warum ſeid ihr auf mich zornig? Was vermeint ihr, daß ich euch ſoll gethan haben? Um Gottes willen, gebt mir das zu verſtehen.“ Der König ſprach im Zorn zu ihm: „Pontus, ihr thut nicht wohl an mir, denn ihr geht mir auf meine Ehre.“ „Gnädiger Herr“, ſprach Pontus, „wodurch?“ Der König ſprach: „Daß ihr meine Tochter zu Unehren gedenkt zu haben, da ihr doch wißt, daß ich kein anderes Kind mehr habe denn allein dieſe Tochter, welche meine Freude und langes Leben iſt.“ „Herr“, ſprach Pontus, „wer das redet, und mir nicht läugnet, dem bin ich bereit zu ſagen, daß er mich fälſchlich angelogen habe und nicht fromm iſt, mit Ew. Gnaden Urlaub zu reden.“ „Nein“, ſprach der König, „wollt ihr einen Eid ſchwören, daß ihr ſie nicht zu Unehren lieb habt, ſo möchte ich euch vielleicht glauben.“

„Herr“ ſprach Pontus, „daß ich ſie lieb habe als eure Tochter, und in Ehren, das widerrede ich nicht; aber an ſie zu begehren was ihr und euch unehrlich wäre habe ich nie gedacht und will das widerſprechen wie ein frommer Ritter thun ſoll. Und gnädiger Herr, ihr ſollt nicht ſolche Dinge, die wider meine Ehre ſind, von mir begehren, denn ihr wißt wohl, daß keines Königs Sohn ſeine Sache durch den Eid ſoll beſtätigen, dieweil er ſich mit ſeinem Leibe mag erwehren, denn das iſt Gebrauch und Gewohnheit.“ „Ich weiß nichts davon,“ ſprach der König und war ſehr zornig. Pontus ſprach: „Herr, ſo erbiete ich mich ferner mit zweien oder dreien zu fechten, die die Sache vermeinen auf mich zu bringen, denn ich weiß, daß ich hierin unſchuldig bin und Gott mein Helfer und Richter hierin ſein wird da ich mich ſolches Uebels vor Gott frei und ledig weiß.“ „Ei“, ſprach der König, „ihr ſeid ein ſtarker und mannlicher Ritter, das wißen wir wohl: darum darf keiner mit euch fechten.“ Pontus ſprach: „Ich erbiete mich alles deſſen, ſo ich mich mit Ehren mag erbieten.“ Der König ſchwieg ſtill und gieng von ihm, damit kein Krieg ferner daraus würde.

Da nun Pontus des Königs beharrliche Meinung gegen ſich ſah, ward er unmuthig und zornig. Und darum, daß er eines Königs Sohn war, ſchämte er ſich zu ſchwören; und war ihm doch ſchwer, daß man ihm an ſeine Ehre geredet hatte. Zum andern that ihm ſehr weh, daß der König, über alles ſein Anerbieten, ſich nicht wollte beruhigen laßen und ihm Glauben ſchenken. Er gieng alſo zu dem König, nahm Urlaub von ihm und ſprach: „Gnädiger Herr, an euerm Hof begehre ich nicht länger zu ſein, denn ich merke wohl, daß ich keinen Glauben mehr bei euch habe." Und gieng alſo von ihm hinweg zu Sidonia und zeigte ihr alles an, des ihn der König zieh und was er mit ihm geredet hätte, und wozu er ſich erboten, und wie ihn der König dazu nicht laßen, noch ſeinen Worten Glauben geben wollte, ſondern wollt ihn nur zum Eide drängen, was doch wider ſeinen Leumund und Ehre wäre; und zumal er eines Königs Sohn wäre, ſo wollte ihm ſolches nicht geziemen, indem es wider ſeines Landes Gebrauch wäre. Als nun Sidonia dieſes alles vernahm, da ward ſie unmuthig und ſo traurig in ihrem Herzen, daß ſie in Ohnmacht fiel. Und als ſie wieder zu ihr ſelbſt kam und reden mochte, ſprach ſie: „Ach, allmächtiger Gott, wer mögen nur die böſen Leute ſein, die ſo große Lügen auf uns erdacht haben? denn ich mag wohl ſchwören, daß Unehrliches zwiſchen uns nie geſchehen noch getrachtet worden iſt. Aber das geſchieht nur allein aus Neid, der nimmer ſtirbt." „Gnädige Frau", ſprach Pontus, „es iſt wahr. Nun will ich von euch Urlaub nehmen mit ſo großem Unmuth und Herzenleid als kein Ritter von Frauen oder Jungfrauen je gethan hat."

Da nun Sidonia vernahm, daß Pontus hinweg ziehen und nicht mehr zu Hof ſein wollte, da gieng ſie in großen Schmerzen vor den König, ihren Vater, fiel vor ihm nieder und bat ihn demüthiglich, die Unſchuld des frommen Ritters zu erkennen, der allezeit in großer Zucht bei ihr und ihren Jungfrauen geweſen wäre, alſo daß ſie nie ein bös Gemüth hinter ihm geſpürt hätte. „Darum", ſprach ſie, „Herr Vater, der König, wollet bedenken, wie ihm dieß allein aus Neid geſchieht und auf ihn erdacht wird. Zum andern bitte ich euch, Herr Vater, meine Ehre zu bedenken, die ich für den gröſten und fürnehmſten Schatz achte, und die ich verlöre, ſo dieſer Ritter um ſolcher Urſache willen vom Hofe ſchiede. Auch brächte mir das gar groß Herzenleid, wenn ich bedächte wie ich allein die einzige Urſache wäre, darum dieſer Ritter den Hof meiden müſte. Wollet derhalben eure Gütigkeit an dieſem Ritter erweiſen und den Lügnern nicht Glauben ſchenken.“ „Liebe Tochter“, ſprach der König, „ſofern er durch den Eid bewähren mag, daß er euer in Unehren nie begehrt habe.“

Sidonia gieng mit ſchwerem Gemüth von dem König hinweg, ſchickte nach Pontus, und ſprach: „Lieber Freund und edler Ritter, es gedauchte mich gut, daß ihr gegen den Argwohn ſchwüret da ihr das ohne Sünde wohl thun mögt und euch damit entſchuldigen.“ „Gnädige Frau“, ſprach er, „ſo dürfte ich nimmer in mein eigen Land kommen, das mir von meinem Herrn Vater zuſteht und darin ich geboren bin. Und der allmächtige Gott wolle mich behüten, daß ich nicht der erſte Königsſohn ſei, der ein Solches thue, denn es wäre mir eine große und ewige Schande, auch meinen Erben nach mir; viel lieber wollte ich todt ſein. Und, gnädige Frau, wiewohl ich mit dem Leib eine Zeit von euch ſein werde, ſo bleibt doch mein Herz ohne Unterlaß allwegen, Tag und Nacht, bei euch. Und von heute über ſieben Jahr will ich wieder, wenn ich ſo lange lebe, hie bei euch in dieſem Land ſein. Und wäre es möglich und euer Wille, ſo wollte ich gern, daß ihr dieweil ohne einen Mann bliebet.“ — „O weh“, ſprach ſie, „wie eine lange Zeit ihr eurer Wiederkunft ſetzet! Ach, wie werde ich ſo viel kläglicher Tage und ſo viel langer Nächte haben bis ſo lange Zeit herum geht!“ Darauf kam ihr eine Ohnmacht, daß ſie um ſich ſelbſt nicht wuſte. Er ward auch ſelber ſo betrübt, daß er kaum ein Wort mehr reden konnte. Sie beide umfiengen einander und weinten heiße Thränen, die ihnen die Backen herab floßen. Pontus gab ihr einen Kuſs, zum Zeichen der Liebe und nahm damit Urlaub von ihr, zog ſeine Kappe vor die Augen und ſchied von ihr mit großen Schmerzen.

Er gieng heim in ſeine Kammer, ſchloß die Thüre hinter ſich zu und überließ ſich der Betrübniſs. Er gedachte bei ſich ſelbſt, er wäre der unglücklichſte Ritter, der da lebte, weil eine ſo wohlgeborene Frau ſeinetwegen ohne Schuld in ein ſolch Gerede kommen ſollte; und wie er all ſeine Freude verlieren müſte, ſo er ihres Angeſichts beraubt und nicht bei ihr wäre, da er andere Freude nicht hätte. Solche und dergleichen Klagen trieb er mit großem Unmuth. Und da er nun das Klagen und Weinen eine lange Zeit getrieben hatte, befliß er ſich wiederum wohlgemuth zu ſein, damit es nicht an ihm gemerkt würde.

Die ſchöne Sidonia, als Pontus von ihr hinweg gieng, empfieng groß Herzeleid über alles Leid, gieng in ihr Gemach und rief zu ſich Eloiſa, ihre Jungfrau. Und da ſie bei einander waren, ward ihre Klage ſo mannigfalt und ſo ſchmerzlich und ſo kläglich, daß es zu beſchreiben nicht möglich iſt. Sidonia ſprach zu Eloiſa: „O weh, o weh, mein allerliebſter, einziger Freund will von mir, mein einziger Troſt, die Hoffnung und Freude meines Herzens will von mir ſcheiden und mich verlaßen! Die Blume ob allen Rittern, der allerfrömmſte, züchtigſte, ja der allerſchönſte, berühmteſte und adlichſte unter allen Adelsgenoßen zieht jetzt von mir dahin, beraubt mich aller meiner Freude, überſchüttet mein Herz mit allem Jammer und Leid. Ach, meines frommen Ritters! Seinesgleichen lebt nicht und wird nicht kommen auf dieſe Erde. Er iſt züchtig bei Jedermann, und ſonderlich bei Frauen und Jungfrauen. Er hat Gott lieb und fürchtet ihn. Er hält in Ehren und großem Werth die Alten und die Weiſen, und iſt demüthig und milde gegen Arme; er iſt auch ſanftmüthig und barmherzig. Was will und wird nun mein elendes Herz nach ſeinem Hinſcheiden thun? Nichts anders denn Nacht und Tag in großem Unmuth und Verlangen, ohne alle Freude leben. Und ich weiß auch wohl, daß ſein getreues Herz nimmer ohne große Schmerzen und Leiden leben wird.“ Da nahm Eloiſa ſie bei der Hand und zog ſie zu ſich auf ihren Schooß, denn ſie ſah wohl, daß ſie in Ohnmacht fallen wollte: und indem ſank ſie dahin und wuſte nicht um ſich ſelber. Eloiſa nahm ein riechend, kräftiges Waßer und beſtrich ſie damit aufs Beſte; aber dieſe Erquickung half gar wenig. Als ſie nun wieder zu ſich ſelbſt kam, ſprach ſie zu Eloiſa, ihrer Jungfrau: „Liebe Eloiſa, ich habe ein ſolches Vertrauen zu euch, daß ich euch nichts verbergen mag, was ich in meinem Herzen trage. Wenn ich der großen Untreue gedenke, die man uns erzeigt, ſo werde ich ganz betrübt; denn es war nie keine treuere Freundſchaft in Zucht und Ehren, denn zwiſchen uns zweien. Nun iſt auf uns geredet und geſagt alle Unehre, und darum er auch dieſes Land, darin man ihn ſo werth und lieb hat, jetzt meiden muß. Ach! es geſchieht Alles von meinetwegen, und bin dieſes ſeines Unglücks die Urſache. Weh! wenn ich das betrachte, ſo werde ich ſehr betrübt.“

Darnach trocknete Sidonia ihre Augen, gieng wieder hinaus auf den Saal, ſetzte ſich nieder zu den Frauen und that nicht dergleichen ob etwas ſie bekümmerte, denn ſie war klug und vernünftig: ſie konnte das Anliegen ihres Herzens wohl verbergen und nahm ſich einer Fröhlichkeit an; es gieng aber ihr gar nicht im Herzen.

Die Frauen und Jungfrauen weinten alle und klagten herzlich den Pontus und ſprachen: „Verflucht ſei der und alles Unglück überfalle ihn, der ſolche Lügen und Betrug auf den frommen Ritter erdacht und erfunden hat!“ Aber Sidonia tröſtete ſie alle mit vernünftigen Worten: Gott wüſte den frommen Ritter wohl zu erhalten und dem Lügner ſeine Lügen zu ſeiner Zeit zu vergelten.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Wie Pontus Urlaub nahm.

Da nun die Zeit vorhanden war, daß Pontus, der werthe und fromme Ritter, von des Königs Hof ſcheiden wollte, da rief er ſeinem Kämmerer und ſeiner Knechte einem und befahl ihnen ſeinen Rüſtwagen mit den Kiſten zuzurichten und die Pferde mit aller Nothdurft zu verſehen. Pontus aber gieng hin und nahm von Jedermann am Hofe Urlaub. Da ſie nun ſahen, daß Pontus von dannen wollte, da fiengen ſie alle an zu trauern und heftig zu weinen. Und als Pontus zu reiten bereit war, da waren auch alle Herſchaften des Hofs, Ritter und Knechte auf, ihn zu begleiten.

Da baten ſie ihn gemeiniglich mit ſchönen Worten, im Lande zu bleiben, und ſagten: er ſollte bedenken, wie der König alt und ein Kind geworden wäre; darum ſollte er ſich ſolche Worte, die er geredet hätte, nicht ſo zu Herzen nehmen und ihrer nicht achten. Aber Pontus wollte ſich nicht daran kehren, ſondern da ſie ihm eine Strecke das Geleit gegeben hatten, da hieß er ſie wieder umkehren und wollte ſie nicht weiter mit ſich reiten laßen, und ſprach zu ihnen: ſie hätten ihn weit genug geleitet, und dankte ihnen gar ſehr. Alſo nahmen ſie wiederum von ihm Urlaub und ritten zu dem König, und ſprachen zu einander: „O ihr Britannier, ihr ſolltet billig weinen und klagen! denn der mannliche und fromme Ritter hat euch Friede und Freude gemacht und hat euch in Schutz und Schirm erhalten, wie die Henne ihre Hühnlein erhält unter ihren Flügeln, alſo hat er euch behütet vor euern böſen Nachbarn und Feinden. Der die Armen, ja Jedermann ſchön und werth gehalten hat, der fährt nun dahin, von jedermann verlaßen. Der wird ein unglücklicher Mann, der ſolche Worte auf ihn erfunden und ihn damit vertrieben hat.“

Pontus ritt gen Malo; da beſtellte er ſich ein Schiff und ließ das zurichten mit Speiſe und anderer Nothdurft. Und am Morgen früh hielt er zuerſt ſein Gebet, darnach gieng er in das Schiff. Herland, der Seneſchall, und ſeine dreizehn Geſellen vermeinten, er würde ſie auch mit ſich führen; aber er hieß ſie wieder zu dem König reiten, und ermahnte ſie, wie der ſie erzogen hätte und ihnen viel Gutes gethan; darum ſollten ſie auch bei ihm bleiben. Alſo nahmen ſie auch Urlaub von ihm und ſchieden gar

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

traurig von dannen, und weinten ſehr. Und da nun Pontus mit dem Schiff fern von ihnen gekommen war, da erhub ſich erſt ein groß Geſchrei und wurden ſie ſehr bekümmert und unmuthig und ritten in großen Schmerzen wieder heim zu dem König. Gendolet that auch als ob er unmuthig und bekümmert wäre; aber es war ihm eine große Freude in ſeinem Herzen.

Als nun Pontus ſo fern gekommen war, daß er das Land zu Britannien nicht mehr ſehen mochte, da ward er gar ſehr betrübt, daß ihm die Zähren die Backen herabrannen, und ſprach heimlich in ſeinem Herzen: „Geſegnet ſei Britannien, wegen der allerſchönſten, treuſten und frömmſten unter allen Frauen und Jungfrauen, und auch der guten und frommen Ritterſchaft wegen, die darin iſt, denn ich vermeine, daß kein lieblicher Land in dieſer Welt ſei denn allein dieß Britannien.“ Und ward hierauf gar betrübt in ſeinem Herzen, der ſchönen Sidonia wegen; doch konnte er ſolchen Unmuth wohl verbergen.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Wie Pontus zu des Königs Sohn von England kam und wie er ſich Sorbit nannte.

Als nun Pontus, der betrübte und bekümmerte Ritter, gen London in England kam, da kam zwiſchen Anthoni und London unverſehens gegen ihn gelaufen ein großes, ungeheueres, bißiges wildes Schwein, dem ein Hund nachjagte. Als nun Pontus das wilde Schwein erſah, ermannte er ſich, rannte freudig auf es zu, zog ſein gut ſcharfſchneidend Schwert heraus, ſchlug auf das Schwein und hieb es mit einem kräftigen Streich von einander in zwei Stücke. Nun war des Königs Söhne von England Einer auf der Jagd, genannt Heinrich: der kam dazu, als Pontus das Schwein von einander geſchlagen hatte. Da er das ſah, verwunderte er ſich darob und bat ihn, daß er ſein Diener würde. Da fragte ihn Pontus: wes Stammes er wäre? Und da er vermerkte, daß er des Königs Sohn war, da verſprach er, ihm zu dienen, und ſagte: „Herr, ich habe lange und viel vernommen von dem Hof zu England, wie der König zwei waidliche, mannliche und ritterliche Söhne habe; ſo komm ich in dieſe fremden Lande, Ritterſchaft zu ſuchen und zu pflegen.“ „So ſeid ihr mir Gott willkommen“ ſprach des Königs Sohn zu ihm, „ich bitte euch auch, ihr wollet mit mir reiten und bei mir bleiben.“ „Dieweil es euch ein Wohlgefallen iſt“, ſprach Pontus, „ſo will ichs gerne thun.“ Und alſo ritten ſie mit einander gen London und wurden von viel Sachen mit einander zu Rede.

Als ſie nun gen Hof kamen, da war der König zu Tiſch geſeßen, und ward alsbald verſchafft, daß man dem neuen Ritter und fremden Gaſt gute Herberge gäbe. Und da das geſchehen war, da gieng des Königs Sohn mit dem neuen Ritter auf den Saal, knieten nieder, und grüßten den König und die Königin. Da fragte der König den Sohn, wie es ihm auf dem Waidwerk ergangen wäre? Da ſagte er, wie es ihm wohl ergangen wäre. Darnach rief ihn der König und fragte ihn heimlich, wer der ſchöne und fremde Ritter wäre? Da ſagte er ihm, wo er ihn gefunden und wie er das wilde Schwein von einander geſchlagen hätte. Da ward Pontus von denen auf dem Saal und auch von andern, die dazu kamen, gelobt, denn es war ein Ungehörtes bei ihnen; und geſchahen da viel Reden von dem Ritter, den des Königs Sohn mitgebracht hatte. Die Frauen ſahen ihn auch ſehr an, und beſonders des Königs zwei Töchter, und ſprachen, es wäre ein Wunder, wie er ſo hübſch, vollkommen und dazu ſo lieblich wäre. Und man hieß ihn ſitzen zwiſchen des Königs zwei Töchter.

Als man nun gegeßen hatte, gieng der König aus dem Saal und hieß das wilde Schwein bringen, das Pontus von einander gehauen hätte. Als nun das Schwein vor den König gebracht ward, da hatte er lange Zeit kein größeres geſehen. „Ei, gnädige Frau“, ſprach Heinrich zu der Königin, ſeiner Mutter, „ſeht, was mein neuer Ritter mit ſeinem Schwert, und mit Einem Schlag gemacht hat!“ Pontus kehrte ſich um und ſchämte ſich, daß man ihn ſo ſehr lobte. Der König und die Königin fragten ihn wes Landes er wäre? Da antwortete er und ſprach, er wäre aus Frankreich. „Wie iſt euer Name?“ ſprach der König. „Sordit“, ſprach Pontus, „von dem rechten Wege.“ Da fragte ihn der König nach neuer Märe aus Frankreich und von vielen andern Sachen. Darauf konnte er ihm gar wohl und ſchön antworten. Daraus vernahm der König wohl, daß er weiſe und vernünftig war, verwunderte ſich über ihn und ſprach zu der Königin und zu den Herren, die da bei ihm waren: er hätte nie in langer Zeit ſo einen vernünftigen, wohlredenden Ritter geſehen als ihn. „Und ſicher“, ſprach der König, „mir iſt in meinem Sinn, daß er höher ſei denn er ſich ſelbſt macht.“ Sie blieben da eine gute Weile bei einander; und jemehr man ihn anſah, jemehr man Luſt an ihm hatte, und Jedermann lobte und ehrte ihn.

Der andere und jüngere Sohn des Königs, genannt Johannes, gewann Pontus gar lieb; und er hatte ihn auch zum allererſten, vor ſeinem Bruder Heinrich, auf der Jagd gefunden, und weil er allerlei Kurzweil liebte, ſo war er gern bei Pontus, da Pontus viel und mancherlei Kurzweile wuſte, deren er auch getrieben hatte, wiewohl er nicht gern desgleichen that mit Waidwerk, weil er ſonſt viel ritterlicher Uebung hatte. Dadurch gefiel er Jedermann wohl, denn in all ſeinem Thun erzeigte er ſich dermaßen, daß Jedermann ein Wohlgefallen an ihm hatte. Er liebte auch Gott vor allen Dingen, gieng auch ſehr gern zur Kirche und hörte jeden Tag Meſſe, und gab gern um Gottes willen armen Leuten. Er that nicht große Schwüre, und ſprach nur: Fürwahr es iſt alſo; damit beſchloß er allweg ſeine Rede und gebrauchte das für die höchſte Beſtätigung der Wahrheit.

Das dreißigſte Capitel.

Wie Pontus ſich im Steinwerfen hervorthat.

Es begab ſich eines Tags, daß des Herzogen von Gloceſter Sohn, der gar ein hübſcher und ſtarker Ritter war, aber übermüthig und ſtolz, den Stein warf mit Heinrich, des Königs Sohn, und mit viel andern Herren, und warf weiter als ſie alle. Deſſen lobte und rühmte er ſich ſehr vor den Frauen und überhub ſich deſſen gar. Das ſchuf Herrn Heinrich, des Königs Sohn, großen Zorn, wiewohl er ſichs nicht merken ließ. Er gieng zu Pontus und ſprach zu ihm: „Lieber Freund, geht hin und rächt mich mit Steinwerfen, denn Roland von Gloceſter lobt und rühmt ſich dort vor den Frauen, wie er mit Steinwerfen mir vorgeworfen habe, gleich als ob ers allein wäre und ihm Niemand gleichen möchte.“ „Herr“, ſprach Pontus, „dieweil es euer Wille und Gefallen iſt, ſo will ich hingehen und das thun; aber ich vermag nicht viel darin.“ Und nahm den Stein, den ſein Herr zuvor geworfen, in die Hand und warf ihn ein wenig weiter, denn er geworfen war. Roland nahm den Stein, übte ſich ſehr und warf dem Pontus vor. Da gieng Herr Heinrich zu Pontus und ſprach: „Bei der Liebe und Treue der Frauen, ſo ihr am Liebſten habt, werft den Stein ſo fern ihr möget.“ Da nun Pontus dieſe Ermahnung hörte, gedachte er an die ſchöne Sidonia und ſprach: „Gnädiger Herr, ihr habt mich gar hoch ermahnt, denn ich bin meiner Mutter viel Gutes ſchuldig.“ „Ei“, ſprach Geneſe, des Königs Tochter, „Sordit, Sordit, ihr ſeid ſchwerlich ohne eine beſondere Liebe, der ihr Gutes ſchuldig ſeid.“ „Gnädige Frau“, ſprach er, „ich bin ſo einfältig und ungeſchickt, daß mich keine Frau ſonderlich lieb haben mag.“ „Gott weiß es wohl“ ſprach Geneſe; ſie gedachte aber heimlich in ihrem Herzen: wollte Gott, daß er mich nur lieb hätte, wie gern ich ihn haben wollte. Sordit hub auf den Stein, und warf ihn fünf Schuh weiter denn ihn die andern geworfen hatten. Und da die Frauen Solches von Pontus erſahen, da ſegneten und verwunderten ſich ſehr darob. Aber Roland von Gloceſter erſchrak und ſprach: „Ich bin ganz überwunden und habe keinen Ruhm mehr meines Werfens.“ Da fragte Herr Heinrich, des Königs Sohn, den Sordit, warum er nicht zum erſtenmal einen ſolchen Wurf gethan hätte. Er antwortete ihm: „Hättet ihr mich nicht alſo hoch ermahnt, ich hätte michs noch nicht unterſtanden, denn ich habe wider ſein Gefallen gethan, und das iſt mir leid. Doch habe ich euerm Geheiß wollen gehorſam ſein; und ihr wißt wohl, daß ich in ſolchen Dingen Niemands Ungnade auf mich laden darf. Da erkannte der Herr ſeine große Tugend und Beſcheidenheit wohl.

Geneſe des Königs Tochter gieng zu ihrem Bruder und ſprach zu ihm: „Lieber Bruder, ich bitt euch, kommt zu kurzweilen und zu ſpielen in meine Kammer und bringt euern Ritter mit euch.“ „Liebe Schweſter“, ſprach er, „das will ich gern thun.“ Alſo kamen ſie zu kurzweilen zuſammen in ihre Kammer: da brachte ſie ihnen Früchte und Wein; darnach fiengen ſie an zu ſingen und zu tanzen. Es war aber Sordit ſehr ſchwermüthig und ſie konnten ihn kaum zu tanzen bewegen. Da er nun tanzen ſollte, da ſprach er, er könnte nicht tanzen; und tanzte doch am allerbeſten. Darnach brachten ſie ihn auch zum Singen und auf Bitte der Königstochter hub er gar ein hübſches Lied zu ſingen an und ſang auch am allerlieblichſten. Und als ſie nun geſungen und getanzt hatten, da fieng des Königs Sohn und ſeine Schweſter an zu harfen und baten Sordit auch zu harfen: er wehrte ſich ſehr, doch zuletzt fieng er auch an zu harfen gar ein hübſches neues Lied. Da Geneſe das Lied erhörte, ſprach ſie zu Sordit: „Fürwahr es bringt mir gar große Freude, daß ihr das Lied könnet, denn es iſt das

Lied, welches der gute Ritter Pontus, wie man uns geſagt hat, von ſeiner Frau von Britannien gemacht hat.“ Sordit ſchämte ſich und ward roth wegen der Worte, denn er gedachte an die, zu deren Preis er es gemacht hatte, an die ſchöne Sidonia. Er lehrte auch des Königs Tochter und ihrer Schweſter Geneſe das Lied. Da giengen die zwei Schweſtern zu ihrer Mutter, der Königin, und ſagten, daß Sordit das Lied könnte, das Pontus in Klein-Britannien gemacht hätte. Da muſte Sordit das Lied vor dem König und der Königin harfen; die hielten es gar für ein köſtlich Lied. „Wahrlich“, ſprach der König, „ihr müßt mich das Lied lehren, denn es iſt gar gut.“ Er konnte auch gar noch viel und allerlei Kurzweil.

Einsmals redete Geneſe mit ihm und ſprach: „Sordit, ſeht ihr Jemand von Frauen oder Jungfrauen in dieſem Königreich, die euch gefallen, ſo ſagt mir das: fürwahr, ſo will ich euch mit Ehren und gutem Willen dazu helfen.“ „Gnädige Frau“, ſprach er, „ich danke euern Gnaden ſehr. Ich bin allezeit euer nothdürftig; aber die Frauen hier am Hof gefallen mir alle und habe ſie alle lieb wie man fromme Frauen haben ſoll.“ „Ei, Sordit, ſind ſie euch alle gleich? Iſt ihrer keine, die einen Vorzug habe vor den andern?“ „Gnädige Frau“, ſprach er, „ſie ſind alle fromm und wohl zu ehren und zu lieben; aber ich bin ein armer Ritter und iſt wenig von meiner Liebſchaft zu halten.“ „Nein, nicht alſo“, ſprach ſie, „der iſt nicht arm, der ſolche Tugend und Frömmigkeit an ſich hat. Und ich weiß fürwahr keine Frau in dieſem Land, die es nicht für eine große Ehre hielte, wenn ſie einen ſolchen Mann haben ſollte wie ihr ſeid.“ „Gnädige Frau“; ſprach er, „ich bin gar ungleich einem ſolchen Ritter, von dem ihr ſagt; aber es iſt euch ein Wohlgefallen, mich zum Beſten zu haben.“ „Ei“, ſprach ſie, „wir vermeinen es nicht alſo; fürwahr, ich rede wie ich denke.“ Der Ritter nahm die Worte alle für Scherz auf. Und da Geneſe erkannte, daß ihm Solches nicht zu Herzen gehen wollte, da ward es ihr leid; denn wenn ſie vernommen hätte, daß ihm ihre Rede gefallen hätte, ſo hätte ſie ihm ihr Herz und ihren Willen mehr geoffenbart. Pontus erkannte das auch wohl an ihr, daß ſie ihn gern lieb gehabt hätte, wenn er es verhängt hätte; aber er war fröhlich mit ihnen allen und gab keiner inſonderheit Urſache, ihn zu lieben, worüber viel Frauen unmuthig und traurig waren, und beſonders des Königs Töchter. Er hielt ſich gar züchtig und ehrlich und gefiel darum Jedermann wohl. Er machte auch ſtäts Klaglieder von der ſchönen Sidonia, wie er ihr treulich dienen wollte, und machte ſich darob große Freude in ſeinem Herzen.

Das ein und dreißigſte Capitel.

Wie ſich ein großer Krieg erhob zwiſchen den Königen von England und Iland und wie Sordit den König von Irland gefangen nahm.

Es begab ſich nun, daß ein großer Krieg entſtund zwiſchen dem König von England und dem König von Irland. Sie hatten mit einander Waffenſtillſtand gehabt, der geſtellt war bis auf Sankt Michaels Tag, welcher noch nicht verlaufen war. Aber ſchon zog der König von Irland mit großem Heer und viel Volks wider den König von

Engelland, lagerte ſich mit Heers Macht vor ein gewaltig Schloß, fiel es mit Gewalt an, eroberte das Schloß, erwürgte viel Volks, plünderte und nahm mit ſeinem Volk an Gut und Barſchaft was er darin fand, und trieb allen ſeinen Muthwillen da.

Als nun ſolche Märe dem König von England zukam, daß der König von Irland ihm mit Heeres Kraft im Lande läge und viel und großen Schaden thäte, da ließ er überall ausſchreiben um Volk und begehrte, daß ſich Jedermann aufs Baldigſte rüſte zu Feld zu ziehen. Da war Jedermann gehorſam und willig, ihm hierin zu dienen und zu helfen.

Da nun das Sordit vernahm, gieng er zu ſeinem Herren, des Königs Sohn, fragte ihn und ſprach: „Gnädiger Herr, was iſt die Urſache, warum mein Herr, der König, euer Vater, mit dem König von Irland kriegt? Iſt es eine rechte, redliche Kriegsurſache, oder nicht?“ Des antwortete ihm Herr Heinrich wie ſein Vater, der König, redliche und genugſame Urſache hätte, den von Irland zu bekriegen, und der von Irland hätte des Kriegs keine Urſache; und nahm das alſo auf ſeinen Eid. „Herr“, ſprach Sordit“, ich will mich mit euch wider Niemand unrechtlich in Harniſch legen, beſonders wider Chriſten; denn wir ſollen die Seelen lieber haben denn die Leiber, die ſterblich ſind und täglich ihr Ende finden; ſo müßen die Seelen ihren Lohn empfahen, er ſei gut oder bös.“

Und alſo ſchieden ſie von dannen und ritten mit viel Volks und großem Heer gegen den König von Irland, der nun da zu Felde lag und das Schloß, das er gewonnen, inne hatte. Als aber nun der König von Irland durch ſeine

Späher vernahm, wie des Königs von England zween Söhne mit ihrem Volk wider ihn zu Felde gekommen wären, da ordnete er ſein Volk und ritt gegen ſie; denn er war ein mannlicher und kecker Ritter und hatte ſechs großer Heere und Feldläger von mancherlei Fußvolk. Und die von England hatten vier Heere oder Haufen. Ueber den erſten Haufen ward zu Hauptmann geordnet der Graf von Anthoni, der Marſchall war. Zu dem andern ward zu Hauptmann geſetzt Herr Heinrich, des Königs Sohn. Zu dem dritten des Königs anderer Sohn, Herr Johann, unter welchem die meiſten Herren und Grafen waren. Und den vierten Haufen und Heer hatte der König von Cornwall, der gar ein hübſcher Ritter und des Königs naher Freund war. Der von Irland hatte viel und mehr Fußvolk denn die Engliſchen; aber die Engliſchen hatten mehr Reiſige.

Und da ſie nun zu beiden Seiten zuſammen kamen, da erhub ſich zwiſchen ihnen gar ein großer Streit und ungeſtüm Geſchrei, und wurden gar viel darnieder und zu Tod geſchlagen. Der Graf von Anthoni ward mit ſeinem Volk ſehr gedrungen, denn es gaben ihm die Irländer viel zu ſchaffen, alſo daß ſie hinter ſich weichen wollten, denn es kamen zwei Haufen an ſie. Das erſah Sordit, der in einem andern Treffen bei des Königs Sohn, ſeinem Herren war; zu dem ſprach er: „Herr, es iſt Zeit, daß wir zu Hülfe kommen und retten, denn ich ſehe, daß unſer Volk dort ſolche Noth leidet, daß es beinah das Feld räumen muß.“ „Ihr habt recht“ ſprach Herr Heinrich. Da ermahnten ſie ihr Volk und die Pferde und rannten ihnen zu helfen. Und da ſie zu einander kamen, da ward der Ernſt groß, und erzeigten ſie ſich ganz unbarmherzig gegen einander. Und die Engliſchen trieben alſo durch ihre ernſthafte Wehr die Irländer wieder hinter ſich bis ihnen ihr König von Irland mit ſeinem Kriegsvolk zu Hülfe kam: da ward ein groß Geſchrei, Sauſen und Tummeln des Volks, und kam das Volk zu beiden Seiten alles an einander und geſchah da gar ein großes Morden und Blutvergießen und blieben viel mannlicher Herren und Ritter auf dem Platz, deren Namen anzuzeigen viel zu lang und beſchwerlich wäre. Sordit, der allezeit große Begierde hatte, Ritterſchaft zu pflegen und mannliche Thaten zu thun, ſchlug zu allen Seiten nieder Wen er traf, und machte ſich alſo denen, die ihn nie geſehen hatten ſo bekannt, daß man ihm Raum ließ, wo er hin ritt und ihn niemand erwarten wollte. Der König ſah den Ritter an und gedachte, bleibt dieſer lange leben, ſo macht er mir das Volk fliehen, daß ich den Streit verlieren müſte. Er ermahnte ſein Pferd, nahm eine große, ſtarke Lanze in die Hand, rannte mit großer Stärke auf ihn und traf ihn ſo hart, daß er ſich hinter ſich bog, und fiel doch nicht, denn man half ihm. Da gedachte Sordit in ſeinem Herzen: ich bin nichts werth, wo ich mich nicht wieder an ihm räche. Er ſah wohl, daß es der König war; er hatte auch ſonſt viel guter, mannlicher Thaten von ihm gehört und geſehen. Er erkannte ihn auch an ſeinem köſtlichen Harniſch, der mit Perlen und edeln Geſteinen geſchmückt war. Sordit bedachte ſich kurz und rannte auf ihn und gab ihm einen ſo großen Schlag auf den Helm, daß ihm ſchwindelicht ward und er vor ſich auf den Sattelbogen fiel. Alſo wollte er den König nicht mehr ſchlagen, denn er fürchtete, er ſtürbe, und gedachte bei ſich, wie es Schade wäre um ſolchen guten, mannhaften Ritter, daß er erſchlagen werden ſollte; er erhaſchte ihn und zog ihn mit ganzen Kräften von dem Sattelbogen zu ſich auf ſein Pferd wie ein Wolf ein Schaf. Die Irländer erſahen das und vermeinten ihrem Herren zu Hülfe zu kommen; aber ſie ſchafften gar wenig, denn Sordit ſchlug ſo ſtark um ſich, daß Niemand ſich ihm nahen durfte; und zuletzt führte er ihn aus dem Haufen hinweg und gab ihn wohl zu behüten und gefänglich zu halten. Da die Irländer hörten, daß ihr König gefangen war, da verlor ein Jeder ſeine Mannheit: ſie fiengen an zu fliehen zu dem Gebirge und in die Wälder, und wurden ihrer gar viel erſchlagen und auf der Flucht gefangen.

Alſo kam der Abend und näherte ſich die Nacht. Da zog und gieng Jedermann zu ſeinem Hauptmann und unter ſein Panier, dazu er geordnet war. Herr Heinrich, des Königs Sohn, hatte gar große Freude, daß Sordit, ſein Ritter, den König von Irland in der Schlacht gefangen hatte; und geſchah davon viel Rede und ſprach Jedermann, er wäre der Beſte im Streit geweſen und er allein hätte ihn gewonnen.

Als nun der Morgen kam und ſie das Feld behalten hatten, da ritten ſie zu der Stadt, die der König von Irland früher gewonnen hatte, und da ergaben ſich Alle, die darinnen waren.

Darnach ritten ſie in die Stadt, darin der König von England war, und führten mit ſich den König von Irland und andere Gefangenen; und ritt darnach Jedermann heim. Es ward gar große Freude über den Sieg in des Königs

Hof, und ſprachen alle wie Solches durch Sordit geſchehen wäre. Er ſchämte ſich der Worte und der Ehre, die man ihm darum bot, und ſprach zu dem König und zu der Königin: hätte er gewuſt, daß man ihm ſolche Ehre bieten würde, er wär in einem Jahr nicht zu ihnen gekommen, indem er Solches nicht verdient hätte. „Ei“, ſprach der König, „wir vermeinen daran recht zu thun; ſo es euch aber nicht gefällt, ſo wollen wir es ferner nicht mehr thun.“

Nun fragte man den König, wie man dem gefangenen König von Irland thun ſollte? Er antwortete, er wollte ihm nichts thun, weder in Gefängniſs noch Thürmen, ſondern nur mit ihm handeln wie es Sordit gefiele: den ſollte man darum fragen. Sordit ſprach: wie es dem König gefiele; aber wenn es dem König gefallen wollte, ſo brächte es ihm Ehre und Lob, wenn er den König von Irland zu ſich forderte und bei ſich im Saal eßen ließ.

Dem König gefiel das gar wohl und befahl, alſo zu thun. Und des Königs Sohn, Heinrich, führte den König von Irland auf den Saal: der war gar ein zierlicher und hübſcher Ritter, war erſt bei dreißig Jahren alt und gar köſtlich mit ſeinem Gewand; denn er hatte einen Rock von braunem güldenen Tuch, und ſein Mantel gieng ihm bis auf die Füße hinab und war mit Zobeln gar ſchön unterzogen; und Jedermann ſah ihn gern an. Der König und die Königin thäten ihm alle Ehre und hielten ihn gar herrlich und ſchön, von Sordits wegen, darum, weil der König ſein Gefangener war. Und alſo ſetzte man den König zwiſchen die zwo Jungfrauen, des Königs Töchter. Der König von Irland war gar ein ſchöner Ritter und erzeigte ſich gar adelich und ſchön mit guten, höflichen Geberden.

Das zwei und dreißigſte Capitel.

Wie der König von England dem von Irland auf Rath Sordits ſeine Tochter zur Ehe gab.

Einsmals, als der gefangene König von Irland zwiſchen des Königs von England Töchtern über Tiſch ſaß und ſein ſchön gepflegt ward, da trat Sordit zu ihm und ſprach: „Ihr ſollt euch wohl gehalten, gnädiger Herr, denn ihr habt gar ein ſanftes und hübſches Gefängniſs, alſo zu ſitzen zwiſchen den ſchönen Jungfrauen.“ „Sicher“, ſprach der König, „dieweil mir Gott ein ſolches gutes Gefängniſs giebt, ſo darf ich nicht trauern noch klagen.“

Nach dem Eßen fieng Sordit an mit Worten zu ſcherzen mit des Königs von England junger Tochter und ſprach zu ihr: „Gnädige Frau, was ſagt ihr von dem König von Irland? Wüſte ich, daß er euch gefiele, ſo wollte ich davon reden, ob zwiſchen euch beiden eine Heirat geſchehen möchte, wiewohl mir das nicht gebührt zu thun, denn armer Leute Rede hat nicht viel Kraft bei den Mächtigen.“ „Sordit, lieber Freund“, ſprach ſie, „habt ihr Solches ſobald erdacht?“ „Ja, gnädige Frau, ſprach er. ich wollte, daß es euch wohl gefiele, denn es gefällt mir gar wohl.“ „Es gefiele mir auch wohl“, ſprach ſie, „wenn es meinem Herren und Vater gefiele und meinen Brüdern, wofern ich nicht einen andern haben möchte, der nicht ein König oder Herzog iſt, ſondern der beſte Ritter der ganzen Welt.“ „Gnädige Frau“, ſprach Sordit, es iſt ſchwer zu erkennen, welcher der beſte ſei, denn es ſind gar viel guter Ritter auf Erden.“

Das ſprach er darum, weil er vermeinte, ſie redete von ihm, darum wollte er ihr nicht Recht geben.

Darnach giengen ſie zu kurzweilen in einen Garten. Etliche ſpielten Schach, etliche im Spielbret und fiengen viel Kurzweil an. Und nach dem Nachtmal ſangen und tanzten ſie mit einander.

Am Morgen früh ſchuf der König von Schottland, der des Königs von England Schweſter zum Gemahl hatte (ſo hatte der König von England des Königs von Schottland Schweſter zum Gemahl), daß alle Fürſten und Herren zuſammen kamen, der von Cornwall und viel andere Freien, rathzuſchlagen wie man dem König von Irland thun ſollte; und ward viel und mancherlei Rathſchlag vorgebracht. Zuletzt fragte der König den Sordit und ſprach zu ihm: „Lieber Sordit, ſagt uns, was eure Meinung darin ſei, denn es iſt billig, euerm Rath hierin zu folgen, da durch euch der König von Irland in unſere Gewalt gekommen iſt.“ Sordit wehrte ſich lange, aber zuletzt muſte er ſeinen Rath dazu geben, was ihn hierin am beſten däuchte. Da ſprach er: „Dieweil ich dazu reden ſoll, ſo bitt ich euch, ihr wollet mir das nicht in Argem aufnehmen als einem jungen Mann, der nicht viel Weisheit hat. Ich habe vernommen, wie die Urſache, darum ihr in Krieg gekommen ſeid, nicht groß zu ſchätzen, ſondern nur ein Muthwille ſei ſolcher großen Herren, und geſchieht hierin, was gar nicht chriſtlicher Glaube und die zehn Gebote verlangen; denn ſie lehren uns, daß wir unſern Nächſten lieb haben ſollen wie uns ſelber. Da Gott geboren ward, da erſchienen die Engel den Hirten und verkündeten ihnen die Geburt Gottes, daß er geboren ſei, und ſangen: Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden. Und alſo ſprach er allezeit, ſo er zu einer Stadt kam und auch zu ſeinen Jüngern, daß der Friede mit ihnen wäre. Hat euch nun Gott große Königreiche gegeben, ſo hat er ſie euch nicht gegeben, daß ihr kriegen ſollt wider die Starken noch wider die Schwachen. Nun hört und merkt, ich will euch ſagen was ich gedacht habe, wodurch guter Friede zwiſchen euch wird: daß ihr eure jüngſte Tochter ihm zum Weib gebt, damit der Krieg zwiſchen euch ein Ende nehme. Nun habt ihr Macht, hierin zu thun was euch gefällt." Sie antworteten alle und ſprachen: „Geſegnet ſei der, der da geredet hat und die Sache wohl bedacht! denn es iſt ein guter Rath, dem auch gefolgt werden ſoll." Da ſprach der König von Schottland: „Sordit, wenn es euch gefällig iſt und ſo ſüße Worte, die jedermann gefallen, euch von Herzen gehen, ſo befehlen wir euch die Sache." Da antwortete Sordit und ſprach: „Dieweil das euer aller Begehren an mich iſt, ſo will ich mich zu dem König verfügen und mit ihm davon reden."

Da gieng Sordit hin zu dem König von Irland und redete mit ihm davon und ſprach, wie Gott die liebte, die Frieden und Einigkeit hielten und ihre Nächſten und Nachbarn liebten, und wie mancher mächtiger Herr verdorben wäre durch Hochmuth und Habſucht. Darnach fragte er ihn, ob er ſo wohl thun und des Königs jüngſte Tochter zur Ehe nehmen wollte, damit der Krieg zwiſchen ihnen zu Frieden und Einigkeit verkehrt würde? „Ach", ſprach der König, „möchtet ihr das zuwegen bringen, ich wäre euch, nach Gott, mehr ſchuldig denn irgend einen andern Menſchen in aller Welt.“ Da fragte ihn Sordit, ob er ſie wollte? „Ja, ſprach der König, von ganzem Herzen begehr ich ihrer und iſt nichts, das mir beßer gefällt denn was ihr ißt an mich begehrt.“

Da gieng Sordit von ihm; bald darnach kamen die Räthe zu ihm um die Antwort, und fragten Sordit, wie er den König gefunden? Da ſprach Sordit, der König danke ihnen ſehr, und wäre ihm der Krieg von ganzem Herzen leid, er hätte auch große Begierde zum Frieden.

Die Sache ward alſo richtig, und der König ließ ſie in Gegenwart des Erzbiſchofs von Kandelberg ſich verloben. Darnach vermählten ſie ſich und hielten Hochzeit einen ganzen Monat, und einen köſtlichen großen Hof; und kam dahin der König von Irland mit hundert Rittern, die die alle ſeine Freunde und Verwandte waren. Er ſchenkte Sordit vier großer ſchwarzer Hengſte, ſechs apfelgrauer Pferde und für ſechs und zwanzigtauſend Gulden köſtliche güldene Tücher von braunem Sammet, Hermelin und Zobel. Viel und große Gaben wurden am Hof verſchenkt. Darnach ſchickte der König die Königin in ſein Königreich, wo man ſie ſehr ehrte und werth hielt.

Alſo geſchah mit Gottes Willen, daß durch den einigen Rath und Vorſchlag Sordits der Krieg geſtillt und zur Einigkeit gebracht ward.

Das drei und dreißigſte Capitel.

Wie der Sohn des Sultans mit großer Macht gen England kam, und wie die Chriſten die Gegenwehr anordneten.

Im ſiebenten Jahr darnach begab es ſich, daß der dritte Sohn des Sultans, mit Namen Corbatan, viel Königreiche einnahm, den Chriſten großen Schaden that und alſo viel Land und Leute unter ſich brachte. Zuletzt kam er auch gen England ſein Heil zu verſuchen, gleich wie ſeiner Brüder einer gen Gallicien und der dritte gen Klein-Britannien. Es war ein groß und erſchrecklich Geſchrei von ihm im Lande denn er hatte, an großen und kleinen, hundert Schiffe. Dieſer ſagte nun dem König von Engelland ab und entbot ihm, er ſollte das Land räumen, den Gekreuzigten und ſeinen Glauben verläugnen und Mahomet anbeten. Das Erdreich erzitterte von der großen Gewalt und Menge des Volks, das dahin gekommen war.

Der König und ſeine Räthe ſandten überall aus nach Volk. Er ſchrieb auch des Königs von Schottland Bruder und ſeinem Eidam von Irland und ſeinem Vetter von Cornwall und gar viel Freien von Douglas. Und als ſie nun zu einander kamen, war des Volks gar viel; da ſchickte er nach ſeinen zweien Söhnen und nach Sordit.

Als ſie ſich nun verſammelt hatten, ritten ſie mit einander aus. Und wie ſie auf vier engliſche Meilen zu den Heiden kamen, machten ſie ihre Ordnung, wie die Schlacht ſein ſollte. Und des Königs von Schottenland Bruder war der erſte mit ſeinen Schotten. Der König von Irland hatte den andern Zug, der König von Cornwall den dritten, der Graf von Gallas den vierten, Herr Johann, des Königs älterer Sohn, den fünften und Herr Heinrich und Sordit den ſechſten. Alſo waren der Haufen ſechs, und ſie wurden geſchäzt, daß ihrer mehr denn hundert tauſend, allein an Fußvolk und an Schützen wären.

Da der König Corbatan ihre Ankunft vernahm, ordnete er zwölf Haufen; derer waren mehr den ſechshundert tauſend zu Fuß, welche gar keck und hochmüthig waren, als denen man in zwölf Jahren nicht obgeſieget, nachdem ſie von dem König aus Babilonien geſchieden waren. Dieſen Hochmuth hatten ſie wegen des Glücks, das ihnen Gott gegönnt hatte eine Zeit lang, damit er ſie zur Strafe brauchte als eine Ruthe.

Die Chriſten zogen in voller Ordnung gegen ſie heran, und als ſie eine ſolche Menge der Heiden erſahen, verwunderten ſie ſehr. Sie hatten ſich alle zuvor Gott treulich befohlen, ihre Sünden gebeichtet, Meſſe gehört, das Sakrament genommen und alſo ſich Gott gar ergeben und heimgeſtellt, wodurch ſie deſto ſicherer und kecker waren. Sorbit ritt auf und ab bei dem Volk, tröſtete ſie ganz chriſtlich und ſprach zu ihnen: „Liebe Herren und gute Brüder, ihr ſollt ob dem großen Volk nicht erſchrecken, denn unſer Grund iſt Jeſus Chriſtus, der da geſpeiſet hat fünf tauſend Perſonen mit fünf Gerſtenbroten und zweien Fiſchen, und alſo mag und kann er Sieg geben Einem wider Hundert. Darum habe Jedermann ein frohes Herz, und ſchlaget friſchlich in ſie. Nun reiten wir auf ſie in dem Namen Gottes, denn ſie haben keinen Glauben, der ihnen helfen mag: darum werden wir ſie bald überwunden haben.“

Das vier und dreißigſte Capitel.

Wie der König der Heiden durch Sordit erſchlagen ward.

Als nun die Heiden mit großer Macht zu Feld lagen, nicht weit von einer Stadt, die hart von ihnen bedrängt ward und oft angerannt, da kamen die Chriſten eines Tags auch mit großem Volk gegen ſie. Und als ſie einander erſahen, da rannten ſie freudig zuſammen. Es erhub ſich da ein groß Geſchrei und Krachen und wurden in kurzem gar viel darnieder geſchlagen, die todt blieben. Der Streit war heftig und groß, auch gar ernſtlich zu ſehen. Sordit erzeigte ſein ritterlich Gemüth, Stärke und Kühnheit gar gewaltig und machte weiten Raum um ſich, wo er hin ritt; und alle, die er erreichen mochte mit ſeinem Schwert, die ſchlug er darnieder, daß ihrer wenig davon wieder aufſtunden. Und indem erſah er einen Heiden, der hatte Herrn Johann, des Königs Sohn, zu Tod geſchlagen, um den er großen Schmerz trug: den rannte er an und ſchlug ihn in großem Grimm zu Tod. Corbatan, der Heide, that Wunder mit Schlagen und Wehren; der erſah Herrn Heinrich, des Königs Sohn, der gar köſtlich war in ſeinem Harniſch, nahm ſein ſtark, groß und wohlſchneidend Schwert, ſaß auf einen ſchwarzen großen Hengſt, ſprengte ihn an und ſchlug ihn in eine Seite, daß ihm das Schwert zerbrach. Eilends hatte er ein ander Gewehr und ſtach das durch Herrn Heinrich, auf den ein groß Aufſehen war: darüber ergrimmte Jedermann gegen ihn. Da überſprengte Sordit das Feld und machte Jedermann vor ſich fliehen mit den großen Streichen, die er that: und als er näher kam, ſah er ſeinen Herrn gefallen und auf der Erde liegen, welches ihn ſehr erſchreckte. Und in großem Grimm und Eifer, ſeinem Herren zu helfen, ſchlug er mit gewaltigen Streichen zu beiden Seiten um ſich, daß das Volk alles weichen muſte. Das geſchah mit der Hülfe des Königs von Irland, der ſich ſtäts bei ihm hielt und das Volk dahinten bewahrte. Da ſtund er ab von ſeinem Pferd, half ſeinem Herrn und fragte ihn wie ihm ſei? Er ſprach: „Wohl, wenn ich nur gerochen werde an dem, der mirs gethan hat.“ Da ſprach Einer ſeiner Diener: „Es hats Corbatan, der Heidenkönig, gethan.“ Da antwortete Sordit: „Herr, zweifelt nicht daran, ich will ſterben oder euch rächen.“ Da ſetzten ſie ihn wieder auf ſein Pferd und führten ihn aus dem Gedränge. Darnach nahm Sordit zu ſich etliche und hundert Mann, erſah das Fähnlein des Königs Corbatan, eilte auf ihn zu durch das Gedränge und that große Wunder mit ſeiner Hand bis er zu dem König Corbatan kam: der war nun gar köſtlich in ſeinem Harniſch und hatte eine goldene Krone auf ſeinem Helm. Da ſprach Sordit zu ihm: „O Herr, ihr entgeht mir nun nicht ohne Wiedergeltung: ihr habt mir meinen Herrn verwundet.“ Und ſchlug auf ihn mit aller ſeiner Stärke, daß er ganz dämiſch ward und vor ſich auf den Sattelbogen fiel. Sordit ſchlug ihm auf die Helmbänder, daß ſie zerbrachen und kam ihm mit ſeinem Schwert unter den Helm und drückte ſo ſtark, daß er ihm das Haupt abſchnitt. Er nahm den Helm und brachte ihn ſeinem Herren. Da den ſein Herr ſah, ſprach er: „Gott ſei gelobt; nun will ich deſto lieber und leichter ſterben, ſo ich ſterben muß.“ Und dankte Sordit gar ſehr. Darauf antwortete ihm Sordit: „Herr, gedenket nicht, daß ihr ſterben werdet: ihr werdet in Kurzem ſehen, daß die Heiden alle überwunden und flüchten werden, wenn ihnen kund wird, daß ihr König todt iſt.“

Alſo ließ er ihn und gieng, ſammelte vierzig Ritter und ſprach zu ihnen: „Ihr werdet die Heiden bald überwunden ſehen, denn ihr König iſt todt: ſo ſie das vernehmen, werden ſie ſich vor Schrecken und Unmuth nicht wehren können, dieweil ſie keinen Herren mehr haben.“ Und als nun die Heiden ihren König todt vernahmen, begannen ſie zu verzagen, dieweil ſie keinen Hauptmann mehr hatten. Sordit rannte unter ſie, wo er ſah, daß ſie am dichteſten ſtanden, fing an, in ſie zu ſchlagen und ſein Volk zu tröſten, und that Wunder bis daß ihn Jedermann erkannte an ſeinen Schlägen; und Jedermann floh vor ihm, wie die Haſen vor den Hunden, ſo lange bis ſie alle von einander flohen wie die wilden Thiere. Die Engliſchen, Schotten und Irländiſchen faßten nun Muth, ſchlugen zu Tod, was ſie betrafen und es wurden gar viel erſchlagen. Die Schützen und Fußknechte geriethen in die Flucht, und ſobald Einer fiel, war er erſchlagen. Die Heiden wuſten nicht wohin ſie fliehen ſollten. Etliche liefen zu ihren Schiffen, aber Sordit mit den Engliſchen ſetzte ihnen ſo heftig nach, daß ſie ſich nicht verbergen mochten bis ſie ins Meer gejagt wurden und ertranken. Groß war das Morden der Heiden: ſie riefen Mahomet laut an; aber er mochte ihnen nicht helfen und ſeine Macht und Gewalt war zu klein, ſie zu beſchützen und ihnen zu helfen.

Darnach gieng Sordit zu einem Schiff, darin waren

Heiden, die Latein redeten; da fragte ſie Sordit welches des Heiden, ihres Königs, Schiff wäre, und wo ſeine Schätze wären? Da war ein Heide, der zeigte ihm das. Sie nahmen die Ruder, fuhren zu dem großen Schiff und ſtiegen hinein. Und das Schiff war ſehr groß und gar köſtlich mit Bildern und Gemälden geſchmückt, daß es eine Luſt zu ſehen war. Nun waren etliche in dem Schiff, die ſich wehren wollten, aber Sordit ſchlug mannlich mit ſeinem Schwert um ſich, alſo daß ſie zum Schiff hinaus fielen in das Meer und Niemand da blieb denn allein die zwei Heiden, die ihn dahin geführt hatten. Und dieſelben verſprachen ihm, ſie wollten Chriſten werden, dieweil ihr Gott Mahomet ihrer ſo viel hätte umkommen und erſchlagen laßen; ſie wurden darnach Chriſten und Sordit gab ihnen viel Guts. Es ſprach ihrer Einer zu Sordit: „Dort ſind Kaſten und Truhen, die ſind alle voll Goldes und Silbers; denn unſer Oberherr hat das alles von armen Leuten in den Landen der Chriſten, die ans Meer ſtießen, genommen.“ Es waren ſo große Schätze, daß es Niemand ausſprechen mochte. Ein Jeglicher von den Herren nahm ein Schiff; denn ihrer waren eilf hundert und die Türken waren alle erſchlagen; und da war großer Gewinn, und Jedermann ward reich an dieſem Tage.

Sordit forderte zu ſich ſein Volk, zu dem er am meiſten Vertrauen hatte, und wollte Söldner und Kriegsleute beſtellen in ſein Königreich, das die Heiden noch inne hatten, und gab große Schenkung, daß ſich Jedermann ſeiner Milde verwunderte. Und dieß geſchah an einem Montag.

Darnach am Mitwoch ſuchten die Chriſten die Todten und fanden den Grafen von Gallas und zwei Söhne des Königs von England, auch den Freien von Steinfahrt und den Herzogen von Gloceſter mitſamt drei andern Freien, und auch bei funfzig Rittern und zwei tauſend andern, die Chriſten waren. Da führte man ein Theil in ihr Land und Etliche wurden begraben bei dem weißen Kloſter.

Der König und all ſein Hofgeſinde hatten große Freude wegen des Siegs über die Heiden, und ſprachen Alle einhelliglich, daß der gute Ritter Sordit ſie alle überwunden hätte, und meinten, wo er nicht wäre geweſen, ſie wären von den Heiden alle überwunden worden; aber ſeine große Mannheit hätte ihnen geholfen. Und doch in ſolchen Freuden hatten ſie groß Trübſal wegen des Königs Söhnen von England, die da ſehr beklagt wurden. Der König tröſtete Sordit und die Königin mit den andern Frauen und ſprach, ſie wären alle erledigt. Da aber Sordit ſeinen Herrn todt ſah, fieng er an heftig zu weinen; da tröſtete der König Sordit und ſprach zu ihm: „Laß dein Trauern, lieber Ritter; er möchte in keines Höhern Dienſt geſtorben ſein, denn in Gottes Dienſt und ſein Land wider die Ungläubigen zu behaupten.“ Der König, wiewohl er großen Schmerz in ſeinem Herzen hatte, ſo erzeigte er ſich doch wohlgemuth um Sordit zu tröſten.

Bald darnach forderte er ſeinen Rath, und war da des Königs Bruder, der König von Schottland und ſein Vetter der König von Cornwall und ein Freiherr, zu denen ſprach er: „Liebe Herren, ihr habt die Wunder geſehen, die im Königreich geſchehen ſind, auch wie ich meine zwei Söhne verloren habe, dazu bin ich alt und die Königin nicht gar jung: darum ſollt ihr gedenken, wer nach meinem Tod das Königreich haben und regieren ſoll.“ Da ſprach der König von Schottland: „Ich habe eure Schweſter zum Gemahl, und ihr die meine: ſo halte ich euch für meinen Bruder; aber mich dünkt gut, daß ihr eure Tochter an Sordit gebt, denn wenn das geſchieht, ſo wird man euch fürchten und wird euer Königreich wohl regiert.“ Darauf ſprachen die andern Herren alle einſtimmig, daß der König aus Schottland wohl gerathen hätte: er thäte wohl, wenn er dem Rathe folgte. Da gab der König ſeinen Willen dazu und bat hierauf den König von Schottland, daß er Solches an Sordit brächte und mit ihm davon redete.

Da gieng der König von Schottland zu Sordit und ſprach: „Sordit, ihr ſollt Gott danken, denn man hält euch für fromm und getreu. Jedermann hat euch lieb und werth, und der König will euch ſeine Tochter Geneſe zum Gemahl geben.“ Darauf antwortete Sordit und ſprach: „Ich danke dem König ſeiner Gnaden und allen denen, die mir ſolches Glück und auch ander Gutes gönnen. Aber ſie haben ſich hierin nicht wohl bedacht, und würden übel thun, wenn ſie Solches thäten, denn es iſt nicht gebührlich, daß ich eines Königs Tochter haben, und ein armer Mann ſo groß Königreich erlangen ſollte; denn ich bin von geringem Geſchlecht. Gott verhüte, daß nicht ein ſo hoher Stamm von mir geniedert werde!“ — „Was iſt das, das ihr redet?“ ſprach der König. „Sind wir nicht alle von Einem Vater und Einer Mutter? Dazu habt ihr ſo viel ritterlicher Thaten vollbracht, daß ihr wohl würdig ſeid, eine ſolche hochgeborene Jungfrau zum Weibe zu haben.“ Sie redeten viel und mancherlei von den Sachen; aber der König von Schottland konnte keinen Weg finden, daß Sordit ſeinen Willen dazu geben wollte; er fand auch allwege ſolche Ausrede, daß ſich der König darüber verwunderte.

Und als nun der König von Schottland bei Sordit vernahm, daß er hierin nichts bei ihm ausrichtete, kam er wieder zu dem König und ſeinen Räthen und berichtete ihnen was er gefunden hätte an Sordit, wie er dem König großen Dank ſagte, und ſich ſelbſt ſo gar erniederte. Da ſprach der König: „Sicher, er iſt vermählt, oder verſprochen mit einer Frau, zu der er ein Wohlgefallen trägt und darum ſeine Treue halten will.“ Darauf ſprachen die andern alle: „Ja, gewiſslich wird es alſo um ihn ſtehen.“ Geneſe aber, des Königs Tochter, war ſehr betrübt, daß ſie ihn nicht haben ſollte, und ſprach: „Fürwahr, ich ſehe und merke wohl, daß ſein Herz anderswo verpflichtet iſt, woran er ſeine Treue will halten; oder er hat vielleicht eine Hausfrau.“ Darüber trug ſie großen Schmerz und Unmuth, da ſie ſein vor allen Männern begehrt hätte.

Das fünf und dreißigſte Capitel.

Wie Gendolet, der am Hofe das Regiment erlangt hatte, dem König rieth, Sidonia zu vermählen.

Da nun Pontus von Britannien hinweg war, hatte Sidonia ſeiner Abreiſe wegen, großen Schmerz und Kummer, welches ſie doch klüglich verbergen konnte, daß es Niemand an ihr merken mochte denn allein Eloiſa, ihre vertraute Jungfrau, die ſtäts um ſie war und ihr heimliches Anliegen wuſte: die tröſtete ſie ſtäts in ſolcher Betrübniſs.

Oft ſprach Sidonia zu Eloiſa: „O weh! ich weiß, daß der Hübſcheſte und Frommſte aus dieſem Königreich gezogen iſt.“

Nun war Gendolet alſo klug und alſo wohlredend, daß er des Königs Meiſter war, und vertrieb alſo mit ſeinem Klaffen Herlanden, den Seneſchall, von ſeinem Dienſt und machte, daß ihm der König ungnädig ward, und brachte den Hof gar in ſeine Gewalt, alſo daß ſein Gebot geſchehen muſte als ob es der König ſelber geheißen hätte.

Als nun viel Könige, Fürſten und Herren um Sidonia, des Königs Tochter, warben, wiewohl ſie das nicht gern hörte und ihren Willen gar nicht dazu geben wollte, war unter andern Fürſten der Herzog von Burgund: der hatte von dem Grafen von Mömpelgart ſagen hören, daß Sidonia die hübſcheſte, ſchönſte und vernünftigſte in allen Landen wäre. Da nun der Herzog das vernahm, ward er mit Liebe gegen Sidonia befangen und hieng dem nach mit ſtäten Gedanken, betrachtend wie er füglich dazu kommen möchte, um ſie zu werben, und fragte: welcher Rath dem König am allerliebſten und nächſten wäre? Da ward ihm geſagt und angezeigt, wie der Ritter Gendolet dem König der wertheſte und fürnehmſte Rath wäre, an dem alles Thun und Laßen ſtünde. Hiernach ließ der Herzog von Burgund mit Gendolet reden, gab ihm große und herrliche Schenkung und verhieß dabei viel mehr zu thun, wofern er hülfe, daß ihm Sidonia zum Weibe gegeben würde.

Gendolet ward durch Habſucht gefangen und durch die großen Schenkungen und Zuſagungen hörte er nicht auf zu gedenken wie er den König möchte bereden, daß er ſeinen Willen darein gäbe, daß Sidonia dem Herzogen zum Weibe würde und Er große Schenkung dadurch erlangte. Er gieng zu dem König und ſprach zu ihm gar mit ſchönen und klugen Worten: „Gnädiger Herr, ich bedenke allezeit euer und euers Königreichs Nutzen und Frommen, wie ich denn auch zu thun ſchuldig bin: deshalben daucht mich gar gut und gerathen, daß ihr eurer einzigen Tochter bei euerm Leben einen Mann gebt dieweil ihr noch friſch, geſund und aufrecht ſeid, und euch alſo eine Freundſchaft macht mit einem König oder Herzogen.“ Und hielt ihm den Herzogen von Burgund vor, wie er ſie ſo gern hätte und wie er gar ein hoher und mächtiger Mann wäre und es wäre eine große Thorheit wenn man ihm das verſagte; und redete ſo dringend von der Sache, daß er den König bewog, davon mit Sidonia, ſeiner Tochter, zu reden.

Das ſechs und dreißigſte Capitel.

Wie ſich Sidonia Bedenkzeit ausbat.

Als nun der König durch den Rath Gendolets beredet ward, ſchickte er alsbald nach ſeiner Tochter Sidonia, hielt ihr die Meinung und den getreuen Rath Gendolets vor und ſprach: „Liebe Tochter, du meine einzige Freude, du ſiehſt wohl mein Alter und Unvermögen und weiſt, daß ich keinen anderen Erben habe denn dich allein: nun werde ich gebeten und angeſucht von mächtigen Herren, Königen und Herzogen von deinetwegen. Und ich habe allezeit hören ſagen, liebe Tochter, wer der Gerechtigkeit widerſtrebe, des Meiſter werde die Gerechtigkeit; und das geſchieht oft und gern, aber ſo Gott will nicht in unſern Sachen. Liebe Tochter, der Herzog von Burgund iſt einer der nächſten Freunde des Königs von Frankreich: der begehrt euer zum Gemahl, und bedünkt mich, daß wir ihm das nicht verſagen können, und ich bin hierin willig, wäre es nur euer Wille.“ Da ſprach Sidonia: „Gnädiger Herr, es dünkt mich noch nicht Zeit, daß ich einen Mann nehme.“ „Ihr habt mir Solches lange verzogen, und weiß nicht warum. Und gebt ihr nicht euern Willen dazu, jetzt zumal, ſo werde ich euch nimmer hold ſein.“ Darob erſchrak Sidonia ſehr, daß ſie ihr Vater ſo hart und übel behandelte, fiel vor ihm nieder auf die Kniee und ſprach zu ihm: „Gnädiger Herr, es iſt kein Ding, das ihr mit mir ſchaffen mögt, ich thue es gern: aber, lieber Herr und Vater, ich habe ein Gebrechen an mir, daß ich euch nicht darf ſagen bis ich geſund werde. Und ich achte, daß ich vor Pfingſten nächſten Sommer nicht geſund werden möge: auf dieſelbe Zeit, ſo meine Sache beßer wird, will ich euern Willen ohne Zweifel erfüllen.“ Da ſprach der König, ihm genügte wohl daran; „aber ich gebe euch nicht länger Friſt als bis auf dieſe Zeit.“ Nun aber war es dieſelbe Zeit des Jahres, da Pontus ihr verheißen hatte, wieder zu kommen. Der König hatte ein gut Genügen an ihr, gieng zu Gendolet und ſagte ihm die Zeit, die Sidonia ihm beſtimmt hatte. Darauf antwortete Gendolet, es wäre gut, ſchickte zu dem Herzog von Burgund und brachte ſoviel zu Wege, daß die Heirat beſchloßen und vereinbart ward, alſo daß ſie am Pfingſtmontag vermählt werden ſollten.

Sidonia war in großer Unruhe und ſchickte manchmal nach Pontus zu forſchen, und konnte ihn doch nicht erfahren, weil er ſeinen Namen verändert hatte. Darüber war ſie in großem Unmuth Tag und Nacht. Und als ſich die Zeit nun näherte, da erſchrak Sidonia gar ſehr, ſchickte nach Herland, dem Seneſchall und ſprach zu ihm: „Herland, mein lieber Freund, ich bin ſehr betrübt und unmuthig, daß mein Herr und Vater ſo große und übrige Liebe zu Gendolet trägt. Er hat euch von euerm Amte vertrieben, und den beſten Ritter aus dem Lande, der auf den heutigen Tag lebt, wie das eine gemeine Rede iſt: ich meine Pontus, der unter eurer Zucht geweſen iſt drei Jahre, und der euch auch ſehr lieb hatte. Und anders viel grober Dinge hat er meinen Herrn Vater zu thun beredet, als Einer, der viel geſcheiter Worte kann. Nun will er mich auch zwingen, wider meinen Willen den Herzogen von Burgund zu nehmen, von dem man mir ſagt, wie er ſo feißt und alt und dazu nicht wohl bei Sinnen und dem Trunk ergeben ſei. Nun mag und kann ich wider meines Vaters Willen nicht länger ſein als bis auf Pfingſtmontag, und ich weiß wohl, wenn es Pontus wüſte, er käme mir darin zu Hülfe; aber ich weiß keinen Mann in der Welt, dem ich Solches offenbaren dürfte denn euch.“ Gnädige Frau, ſprach Herland der Seneſchall, ſo Gott will, ſo ſollt ihr keinen Mann haben, der ſolchen Tadel an ſich hat. Aber ich will euch ſagen: Dluner, mein Sohn, iſt einer der waidlichſten Ritter des Lands, den auch Pontus ſehr lieb hat: den will ich ſchicken gen England und Schottland und überall in die Lande, nach ihm zu forſchen: und findet er ihn, ſo wird er ihn gewiſslich mitbringen.“ Da ſprach Sidonia, es wäre gut, und bat ihn darum.

Da gieng der Seneſchall und redete mit ſeinem Sohn der Sachen halben: der war Solches zu thun willig. Da ward ihm nun die Sache empfohlen und Sidonia verſchuf ihm Zehrung nach Nothdurſt. Er fuhr darnach über Meer, kam zu dem Port von Anthoni und fragte da nach dem Ritter Pontus. Da ward ihm geſagt, wie es bei ſieben Jahren wäre, daß der beſte und allerhübſcheſte Ritter von aller Welt in das Land gekommen wäre; aber er hieße mit ſeinem Namen Sordit. Da gedachte ſich der Ritter Oluner wohl wie es Pontus wäre, der ſeinen Namen verkehrt hätte. Er machte ſich alſo auf den Weg mit ſeinem Knecht und kam in einen Wald: darin waren viel Räuber; auch konnte er die Sprache nicht. Als die Räuber ihn erſahen und ſein köſtlich Gewand, da lieſen ſie ihn an, beraubten ihn ſeiner Kleider, nahmen ihm Alles was er beſaß, und verwundeten ihn. Doch kam er von ihnen und verbarg ſich im Walde, daß er ſein Leben friſte. Jedoch litt er große Armut, daß er ſchier nackend gieng und großen Hunger duldete, denn er fand Niemand, der ihn in ſeiner Widerwärtigkeit getröſtet hätte oder Hülfe bewieſen. Er war aber darüber am Meiſten betrübt, daß er die befohlene Sache nicht ausrichten mochte.

Er gieng durch den Wald und erbettelte das Almoſen von Haus zu Haus, von einer Thüre zur andern bis er in den königlichen Hof von England kam. Er kam dahin au dem Abend, da der König von Schottland mit Pontus geredet hatte der Heirat wegen: Pontus war zu Hof und ſah den Freuden und der Kurzweil zu, ſo die jungen Ritter und Geſellen trieben. Oluner ſtand auch da und war ganz nackend und bloß und gar übel bekleidet. Er ſah Pontus an, erkannte ihn, gieng zu ihm, kniete vor ihm nieder und ſprach: „Mein Herr Pontus, Gott gebe euch wohl zu leben und allzeit eure Ehre zu mehren, an welchem Ende ihr ſeid!“ Pontus erſchrak und ſprach: „Lieber Freund, mit wem redet ihr?“ Da ſprach Oluner: „Ich rede mit euch, denn ich erkenne wohl, daß ihr Pontus ſeid, des Königs Sohn von Gallicia, der ihr eine Zeit in Britannien bei dem König gewohnt habt und daſelbſt auch auferzogen und drei Jahre unter der Zucht meines Vaters geweſen ſeid. Und daß ihr mich jetzt ſo arm und nackend ſeht, das iſt mir geſchehen um euretwillen, da ich euch ſuchte; und ſollt mir nicht deſto weniger vertrauen oder glauben, denn ich bin Oluner, des Seneſchalls Sohn.“

Da nun Pontus das vernahm und ihn erkannte, nahm er ſeinen Mantel ab, bedeckte ihn damit und nahm ihn in ſeine Arme, küſste ihn und weinte ſo ſehr, daß er kein Wort mehr mit ihm reden mochte. Er führte ihn mit ſich in ſeine Kammer und fiel mit ihm nieder auf ein Ruhebett, drückte, küſste und halſte ihn gar inbrünſtig und ſprach: „O Oluner, lieber Freund und Bruder, wie ſteht es in euerm Land, daß ich euch ſolchermaßen hier ſehe?“ Groß Weinen geſchah zwiſchen ihnen beiden. Pontus aber legte ihm ſeine beſten Kleider an, und als das geſchehen, war er gar hübſch anzuſehen. Da erzählte ihm Oluner, wie er beraubt und verwundet worden wäre und nicht anders vermeint hätte denn er müße ſterben; und auch wie er ſich mit Betteln und Almoſen hätte behelfen müßen bis hieher. Darnach zeigte er ihm an, wie es in Britannien am Hof zugienge, nämlich wie Gendolet den Hof ganz unter ſich gebracht hätte, wie der König Niemand glaubte als ihm allein, und wie er ſeinen Vater vertrieben hätte von ſeinem Amt. Weiter ſagte er ihm, wie Sidonia gezwungen würde einen Mann zu nehmen; wie ſie ihren Willen nicht dazu geben wollte, was ſie für Leid und Unruhe darum hätte und wie ſie ſich zuletzt nicht länger hätte erwehren mögen denn bis auf Pfingſtmontag und dann dem Herzogen von Burgund vermählt werden ſollte, der viel böſer Tadel an ſich hätte; und wie das Gendolet angetragen hatte der großen Gabe wegen, die ihm der Herzog gegeben und verheißen hätte. „Und Sidonia entbeut euch“, ſprach er, „daß ihr hierin ihr zu Hülfe kommen wollet der Liebe und Treue wegen, ſo zwiſchen euch und ihr iſt.“ Da Pontus dieſe Ermahnung hörte, daß er durch ſeine Herrin der Treue und Liebe, ſo zwiſchen ihnen war, ermahnt würde, da floßen ihm große Zähren die Backen herab. Und er ſprach: „So Gott will, ſoll ihr hierin wohl geholfen werden.“ Und ſie redeten da ferner Mancherlei mit einander.

Dieſe Märe kam bald zu Hof, wie Einer gekommen wäre aus Klein-Britannien, der Sordit kenne, und es wäre Pontus und hätte ſich Sordit genannt. Und als der König und die Königin das vernahmen, verwunderten ſie ſich ſehr, und der König ſprach zu der Königin und dem König von Schottland: „Ich gedachte mir nie anders denn daß er von hohem Stamme wäre, dieweil er allezeit von großen Dingen redete.“ Da ſprach die Königin: „O, es nimmt mich nicht Wunder, daß er unſere Tochter Geneſe nicht hat wollen nehmen, denn er hatte ſich verſprochen der Allerſchönſten in Britannien, Sidonia, des Königs

Tochter: der hat er Treue und Glauben halten wollen als ein frommer Ritter, welche er feſt und ſtätiglich geliebt hat ohne alle Unehre, und gar unbeweglich allezeit geblieben iſt bei Frauen und Jungfrauen, daß ich mich ſeines ſtäten, unwandelbaren Gemüths gar oft verwundert habe." „Sicher", ſprach der König, „er iſt ein edler, waidlicher Ritter, mit allen Ehren und Tugenden geziert, desgleichen ich nie geſehen habe. Es wollte mich auch wohl bedünken wie ſein Gemüth anderswo ſtünde, da er ſich nie Willens zeigte in dieſem Lande zu bleiben und zu wohnen."

Das ſieben und dreißigſte Capitel.

Wie Pontus Hilfe verheißen ward, ſein Land wieder einzunehmen.

Als es nun Abend ward, daß man zu Nacht eßen wollte, da gieng Pontus auf den Saal und führte ſeinen Ritter an der Hand; den hatte er mit köſtlichem Seidengewand angethan und wohl geſchmückt, und es war gar ein hübſcher Ritter anzuſehen. Der König gieng Pontus und dem Ritter entgegen mit dem König von Schottland, und ſprach zu Pontus: „O Pontus, warum habt ihr euch ſelbſt ſo verunehrt, daß ihr das ſo lange verſchwiegen habt vor uns, und habt uns nicht geſagt, daß ihr des Königs Sohn von Gallicien ſeid? Wir ſind hierin ſehr betrogen, daß wir euch nicht ſoviel Ehre erboten haben als billig wäre; aber ihr ſelbſt habt die meiſte Schuld daran, denn, fürwahr, wir haben es unwißentlich gethan." Da Pantus hörte, daß ſich der König alſo entſchuldigte, ſprach er: „Gnädiger Herr, wiewohl ich eines Königs Sohn bin, ſo iſt es doch ein klein Ding um einen Mann, der ohne Land und Erbe iſt, alſo daß er von ſich nicht viel halten ſoll; weshalb auch andere wenig von ihm halten ſollen.“ „O“, ſprach der König“, ich bin wider euch. Wer die Hübſchheit Frömmigkeit, Tugend und große Mannheit beſitzt, die ihr an euch habt, das iſt beßer denn ein irgend Ding in allen Königreichen. Und ihr ſeid dabei geſchickt, euer Land mit viel andern Landen wiederum zu gewinnen und an euch zu bringen.“ Nachdem hieß ihn der König ſitzen zwiſchen der Königin und ſeiner Tochter; er wollte oder nicht, ſo muſte ers thun, denn er that es ungern und mit großer Pein. Und als ſie gegeßen hatten, giengen ſie in einen Garten; da ſpielten ſie und fiengen mancherlei Kurzweil an, womit ſie die Zeit vertrieben.

Pontus gieng zu dem König von Schottland und zu dem von Irland, zu dem von Cornwall und zu den andern Herren und Fürſten, und ſprach: „Liebe Herren und gute Freunde, ich habe eine Bitte an euch alle zu thun, darum begehre ich von euch, mich zu hören.“ Und fieng an und ſagte, wie er vernähme, daß der Sultan ſeine drei Söhne wider die Chriſten ausgeſchickt hätte, und wie ſie groß Volk und Schätze hätten; auch wie er mit ſeinen Söhnen geredet hätte, welcher unter ihnen am meiſten gewänne und der keckeſte wäre, der würde ihm am liebſten ſein. Ferner wie einer von ihnen gen Gallicien in die Stadt Colon gekommen wäre und da viel Gewalt und Frevel getrieben hätte; und ſagte, wie ſie ſeinen Vater erſchlagen hätten und ihn ein frommer Mann verborgen hätte in einem Berge und wie er in Sorgen geſtanden, daß ihn der Hunger wieder heraustriebe, und wie er ſelb vierzehnter, alle Kinder und Herren-Söhne des Landes Gallicien, aus dem Berg gegangen wären, wie ſie darnach gefangen worden und ſie ein Ritter erlöſt habe; auch wie ſie darnach Herland, der Seneſchall, erzogen hätte, als ſie gen Klein-Britannien gekommen waren, und wie ſie einen Schiffbruch erlitten hätten, und ſo weiter. Und als ihnen Pontus Solches erzählte, da waren viele unter ihnen, die herzlich weinten, als ſie die große Noth und Angſt hörten, die Pontus mit den Seinen gehabt und erlitten hatte. Und als er nun die Sache gar erzählt hatte, wie es ſich mit ihm verlaufen, da ſprach er fürbaß: er wollte in jene Gegend reiten wider die Ungläubigen; „denn Gott ſei gelobt!“ ſprach er“, ich bin dabei geweſen, da man ſie überwunden und geſchlagen hat, und die Hoffart der zweien Söhne des Sultans haben wir niedergelegt. Nun iſt noch der dritte, der mein Königreich inne hat, das ich ſollte inne haben und mir zugehört, darin das Volk große Angſt und Noth erlitten hat. Doch habe ich vernommen, wie das Land gar wohl regiert geweſen ſei, alſo daß wenig Volks erſchlagen worden iſt, denn ſie machten ſich alle unterthänig: ein Jeglicher muſte einen Gulden geben und der großen Steuer wegen, die die Heiden erhuben, ließen ſie Jedermann leben und glauben was einem jeden gefiel.“ Da ſprach der König von England: „Wir erbieten uns zu euch mit dem Leibe, wiewohl ich alt bin, und auch gazu mit Leuten, Land und Gut.“ Desgleichen ſprach auch der König von Schottland und alle andere Könige und Fürſten. Pontus dankte den Königen und Fürſten gar demüthiglich, bat Gott, daß er ihnen das vergelten wolle, und ſprach zu dem König von England und andern Königen und Herren: „Ich will keinen König noch Herzog mit mir führen, nur allein Kriegsleute: deren will ich haben bei zwölf tauſend, die ich beſolden will, denn Gott ſei gelobt, ich habe genug dazu.“ Und es war wahr, daß er genug dazu hatte, denn er hatte in des Königs Corbatan Schiff, in dem letzten Streit, einen ſo großen Schatz gefunden, daß es unausſprechlich war. Und die Könige und Herren boten ihm viel Goldes und Geldes; aber er wollte nichts von ihnen nehmen.

Er nahm aber von einem jeglichen König die beſten Ritter bis daß er zwölf tauſend ſtreitbarer und wohlgerüſteter Mann hatte: denen gab er Sold nach allem ihrem Willen und ſie hatten große Freude mitzuziehen. Und man ſchickte mit ihm den Grafen von Gloceſter, den Freien von Richemont und den Grafen von Darby, welche die Oberſten der Engliſchen waren; und der Graf von Yles und der Graf von Douglas, die waren die Oberſten der Schotten; und von jedem Land führete er einen Grafen und Freien, über ihre Landsleute das Regiment zu führen. Und da ſie nun in ihren Schiffen waren, und Alles wohl zugerichtet und verſehen war, und ſie Urlaub genommen hatten von ihren Herren und Freunden, zogen ſie ihre Segel auf und ſchieden von dannen mit großen Freuden aus dem Port Anthoni.

Und Pontus nahm Urlaub von dem König, der Königin und Geneſe, des Königs Tochter: da war groß Weinen und Klagen, und Pontus muſte ihnen verheißen, daß er aufs bälbeſte wiederkommen wöllte, wenn er ſeine Sache ausgerichtet hätte. Und der König von Schottland und der von Irland, und auch der von Cornwall gaben ihm das Geleit wider ſeinen Willen bis zu den Schiffen. Und als ſie dahin kamen, da nahm er Urlaub von ihnen und ſie wiederum von ihm, und ſchieden mit großem Leid von einander. Der König von Irland ſprach zu Pontus: „O mein lieber Freund, nun ſehe ich wohl, daß ihr mich nicht lieb habt, denn ihr habt mir viel Gutes gethan und ich und mein Königreich mögen euch das nicht vergelten, und ihr wollt nicht, daß ich mit euch fahre euch zu dienen und zu helfen.“ „Herr“, ſprach Pontus, „ich danke euern Gnaden; ich widerſpreche nicht eure Hülfe; aber darnach ichs in meinem Lande befinde und wie es darum eine Geſtalt hat, darnach muß ich mich richten und thun: darum will ich auf dieſes mal weder euch, noch einen andern meiner Herren mitnehmen bis ich weiß wie es in meinem Land ſteht und zugeht.“ Da küſsten ſie einander und nahmen alſo Urlaub beide Theile.

Da ſchied Pontus von dannen, und wich mit großem Leid von dem Lande. Sie fuhren Tag und Nacht bis daß ſie gen Vannes kamen, wo er ſeinem großen Schiff zu bleiben befohlen hatte auf dem hohen Meer; und er ſprach: er wollte das Meerſchiff nicht von dannen führen; ſie ſollten ſich für Kaufleute ausgeben mit Salz und zu dem Port fahren. Er ſchuf ſeine Sache wohl und ordentlich und nahm etliche Schiffe beſonders, darin er wohl drei hundert ſtreitbarer Mann hatte.

Er hieß ſie ſich rüſten in ihrem Harniſch, in einem Wald zwiſchen Rerß und Vannes, und befahl ihnen, daß ſie nicht von dannen weichen ſollten bis ſie gewiſſe Botſchaft und Wahrzeichen von ihm hätten, daß ſie kommen ſollten; denn er wollte ſie entbieten zu kommen auf den Pfingſttag, wo am Montag darnach Sidonias Hochzeit mit dem Herzog von Burgund Statt haben ſollte.

Er ſaß auf ſein Pferd und nahm nur einen Knecht mit ſich, und ritt bis er einen Bettler fand, der ſein Brot um Gottes willen ſuchte und deſſen Kleider ſehr zerrißen waren, und hatte eine Kappe auf mit Muſcheln und Pilgerzeichen daran gehenkt; zu dem ſprach er: „Lieber Freund, wir wollen mit einander tauſchen: ich will dir meinen Rock geben für den deinen mit der Kappe." „Ach", ſprach der arme Mann", ihr ſpottet mein." „Nein, fürwahr" ſprach Pontus. Er zog ſich aus, hieß den armen Mann ſein Gewand anlegen und nahm er des armen Manns Gewand und legte das an, auch ſeine Kappe, und den Stab nahm er in ſeine Hand. Als ſein Knecht das ſah, ſprach er zu ihm: „Ei Herr, was thut ihr? Seid ihr nicht witzig, daß ihr ihm eure Kleider gebt für die ſeinen." „Schweig ſtill", ſprach Pontus", du weiſt nicht, warum ich das thue; halte dich heimlich und ſtill, führe die zwei Pferde in die Stadt und zeuch ſie nicht ferner bis ich zu dir komme."

Da zog Pontus an einem Stab dahin als ein Pilger bis er auf den Weg kam, auf dem der Herzog von Burgund daher kommen ſollte. Und bald ſah er etliche ſeiner Diener daher reiten und ſah, daß der Herzog von Walles vor ihm her kam und er darnach; er ritt auf einem großen ſchwarzen Pferde gar gemächlich und redete ſehr ernſthaftig mit Gendolet.

Das acht und dreißigſte Capitel.

Wie Pontus als Pilger auf Sidonias Hochzeit kam und ſich ihr durch einen Ring zu erkennen gab.

Und als der Herzog daher ritt, hatte er eine Hand auf Gendolets Schulter liegen; da ſtand Pontus am Wege, und als ſie vorbei ritten, ſprach er: „Schau, die zween Söhne ſind wohlgezogen: ſie haben zween große Bäuche und ſind gar feißt.“ „Ei“, ſprach Pontus zu Gendolet, „euer Bauch hat manche Suppen und gute Bißlein vom Hof gegeßen: ihr ſeid wohl geſchickt zu einer Maſtſau am Hof.“ Gendolet ward zornig, warf ſein Pferd herum und ſprach zu ihm: „Bube, wie darfſt du mir ſolche Worte geben?“ Und wollte ihn mit der Geißel geſchlagen haben. Pontus erhaſchte ihm ſein Pferd, kehrte es ihm um, nahm ſeinen Stab und ſprach: „Ihr thut mir nichts.“ Und der Herzog ſprach zu Gendolet: „Laßt den Buben gehen, denn man mag keine Ehre an ihm erjagen.“

Sie ritten fürder und Pontus gieng hinten nach. Und da er ſah, daß ſie hinein gen Hof giengen, da wollte er auch mit ihnen hinein gehen; der Thorwärter widerredete das, nahm ihn bei der Schulter und wollte ihn wieder heraus werfen; aber Pontus machte ihn fallen und ſprach alſo, er wär einer von den dreizehn armen Leuten, die eßen ſollten vor des Königs Tiſch Da ſprach der Thorwärter: „Du biſt ein ſchlechter, vermeßener Bettler; Gott gebe dir alles Unglück!“

Nun war da eine Gewohnheit, daß man zu eines jeden mächtigen Herren Hochzeit dreizehn arme Leute nahm und ſetzte die vor der Braut Tiſch zur Ehre Gottes; und nach Eßens ſo gab ihnen die Braut zu trinken mit ihrer eigenen Hand. Pontus gieng und ſaß nieder als der dreizehn Armen einer. Man ſpeiſte ſie von mancherlei Eßen: aber Pontus aß wenig und ſah ſtäts nur nach ſeiner Frau Sidonia, welche ſehr ſtill und unmuthig war; denn Gendolet hatte ihr geſagt, daß Pontus todt wäre. Nun dachte ſie ſtäts an ihn, dieweil eben die Zeit war, da er ihr verheißen hatte wieder zu kommen. Und als die Braut hinausgehen wollte, da war ein Gang, darin die dreizehn armen Männer auch ſtunden, auch war eine Jungfrau, die trug eine ſilberne Kanne mit Wein, und eine andere trug einen güldenen Kopf, daraus die Braut den dreizehn armen Leuten zu trinken gab. Pontus war der letzte, der trank, und als er den Kopf zum Munde hielt, ließ er einen Ring mit einem Diamant darein fallen, den ihm Sidonia vor Zeiten gegeben hatte. Und da er getrunken, ſprach er zu ihr heimlich: „Gnädige Frau, trinket um Pontus willen.“ Als ſie den Namen nennen hörte, erſchrak ſie vor Freuden und trank den Wein. Und als ſie trank, da ſah ſie in dem Wein den Ring und erkannte ihn alsbald, davon ſie große Freude gewann, und wuſte nicht was ſie davon denken ſollte. Sie ſchickte alsbald nach ihrer Jungfrau Eloiſa und ſprach zu ihr, daß ſie den großen armen Mann zu ihr kommen hieße.

Darnach gieng ſie in ihre heimliche Kammer. Eloiſa führte den armen Mann zu ihr und meinte, die Braut wollte vielleicht ihm etwas um Gottes willen ſchenken; und die andern Armen vermeinten auch alſo, denn ſie wuſten wohl, daß ſie barmherzig war. Als ſie nun in ihrer heimlichen Kammer war, nicht lange darnach kam Eloiſa und auch der große arme Mann mit ihr, der ſehr verändert und verwandelt war, daß ihn Niemand erkennen mochte.

Das neun und dreißigſte Capitel.

Wie Pontus unerkannt zu dem Stechen kam und den Herzog von Burgund zu Tode rannte.

Sidonia fieng an mit dem Bettler zu reden, nach dem ſie geſchickt hatte, und ſprach zu ihm: „Lieber Freund, wer hat dir den Ring gegeben, den ich in dem Kopf gefunden? Um Gottes willen, bitte ich dich, verſchweige mir nichts.“ Da ſprach er: „Gnädige Frau, wißt ihr nicht, wem ihr den gegeben habt?“ „Ja“, ſprach ſie, „iſt er aber noch bei Leben? Verſchweige mir nichts.“ „Er lebt wohl noch“, ſprach er. Da hub ſie ihre Hände auf und ſprach: „Gott ſei gelobet, daß er noch bei Leben iſt!“ „Wie, gnädige Frau, meintet ihr, daß er todt wäre“ „Ja wohl“, ſprach ſie, „denn Gendolet und viele andere haben mirs geſagt.“ „Wie, wenn ihr ihn ſäht, was wolltet ihr dazu reden?“ „Was ich reden wollte?“ ſprach ſie, „ich ſage, daß mein Herz keine größere Freude empfangen könnte.“ Da er das hörte, da verkehrte er nicht mehr ſeine Rede und reinigte ſein Angeſicht, das er gefärbt hatte: da erkannte ſie ihn alsbald und ſprach: „O, ihr ſeid Pontus! Nichts iſt in dieſer Welt, das mir lieber iſt denn ihr nach Gott und meinem Vater.“ Sie hatte große Freude über ihn und halſte ihn gar freundlich. „O gnädige Frau“, ſprach er, „es iſt mir eine große Freude, daß ihr einen Mann habt, und einen ſo mächtigen, und daß ihr ſo wohl verſehen ſeid.“ Und redete das alſo, ſie zu verſuchen. „O“, ſprach ſie, „lieber Freund, davon redet nur nichts, denn ich will keinen andern Mann haben als euch, wenn es euer Gefallen wäre mich zu nehmen: und das verſpreche ich euch mit Mund und Herzen. Und es iſt nichts und hat auch keine Kraft, was man zuletzt verheißt und gelobt, ſondern was man zuerſt verſpricht, das iſt man zu halten ſchuldig; denn das erſte Gelübde gilt allweg: darum will ich auch nicht davon weichen.“ „O, gnädige Frau“, ſprach Pontus, „das ſollt ihr nimmer erdenken gegen mich armen Mann, der ſein Brot um Gottes willen nimmt; wollet ihr einen ſo mächtigen Herzogen von meinetwegen laßen? das wollte ich euch nimmermehr rathen, der Treue und Liebe wegen, die ich zu euch habe und trage.“ „Lieber Freund und edler Ritter“, ſprach ſie, „ich will keinen Andern haben denn euch, denn mir wäre zu tauſend malen beßer, bei euch Unruhe zu leiden und ſolche Armut als ihr leidet, denn alle Reichthümer und Güter des allermächtigſten Königs auf Erden zu haben. Und habt ihr Mangel, den hat euch Gott zugeſchickt, euch zu verſuchen: und darnach wird euch Gott das zweifältig wieder geben und Ehre und Reichthum verleihen, nur daß ihr allezeit gute Hoffnung und Vertrauen zu ihm habt.“ Da nun Pontus die große Treue und Liebe zu ihm hörte, ſprach er: „Gnädige Frau, es war nie keine beßere Liebe denn zwiſchen euch und mir iſt: darum will ich euch jetzt nichts verſchweigen. Wißt fürwahr, daß ich Gold und Silber, auch edel Geſtein mehr habe denn euer Vater, mein Herr; und habe zwölftauſend ſtreitbarer Mann, denen ich Sold gebe ein ganzes Jahr, mir ſtreiten zu helfen und das

Königreich wieder zu gewinnen, das meines Herren und Vaters geweſen iſt. Darum fürchtet euch nicht. Und ihr ſollt jetzt gehen und dem Stechen zuſehen; und laßt euch zu Polidas, meinem Vetter, führen, laßt auch meine andern Geſellen zu euch kommen, die ich lieb habe wie ihr wißt: und ich will kommen auf die Bahn und will ſtechen. Bewahre euch der allmächtige Gott! ich kann nun nicht länger bei euch ſein.“ Er halſte ſie gar freundlich, und durfte ſie doch nicht küſſen und auch darum nicht bitten.

Alſo gieng er von ihr und hinkte dahin als ein Bettler, der lahm wäre. Er kam zu ſeinem Knecht, der ſein wartete, ſprang auf ſein Pferd und ritt durch den Wald zu ſeinen Geſellen. Da ſie ihn ſahen, erkannten ſie ihn nicht mehr, und waren etliche unter ihnen, die ſprachen er wäre ein Späher. Aber er hub an und lachte und ſagte: „Ich bin Pontus.“ Da erkannten ſie ihn und fiengen an zu lachen und lachten ſein gar genug. „Herr“, ſprach der Graf von Gloceſter, „es hätte nicht viel gefehlt, wir hätten eine Unzucht an euch begangen; wie habt ihr euch ſo gar unterthänig gemacht?“ Da befahl er ihnen, ſie ſollten ſich heimlich rüſten zu ſtechen und auf die Bahn kommen nach einander, je zwanzig, je dreißig; da ſollte Keiner nichts thun, denn was man ihm beföhle. Pontus ſagte ihnen den Hof und die Hochzeit. Er gieng mit vierzig der beſten ſeiner Ritter, die legten ihren Harniſch an, und er ſagte ihnen ſeine Anſchläge.

Sie ritten alſo auf die Bahn zu ſtechen. Die von Britannien und von Burgund nahm Wunder, was für Leute das wären, die mit ſo köſtlicher Kleidung und Rüſtung kamen und ſo wohl ſtechen konnten. Und als nun Sidonia dahin gekommen war mit andern Frauen, da kam Polidas, nahm ſie dem Gendolet, der ſie führte, und ſprach, er wollte ſie zum Stechen führen; denn ſie hätte das vormals alſo mit ihm verabredet. Gendolet ward zornig darum und gieng hinweg. Sidonia ſagte dem Polidas, wie ſein Vetter Pontus da wäre und ſtechen werde. Da das Polidas vernahm, empfieng er große Freude darüber.

Als er nun kam, da iſt nicht zu ſagen, was für Freude Sidonia empfieng, als ſie ihn kommen ſah, der da der beſte und freudigſte Stecher war unter ihnen allen, und ſchlug Ritter und Knechte darnieder und brach viel Spieße und trieb viel Wunder. Sidonia neigte ſich zu Polidas und ſprach: „Seht den Ritter, der Blau trägt in ſeiner Kleidung und eine weiße Frau, mit einem Löwen an der Kette hält, im Schilde, und goldene Buchſtaben darum, die lauten: Gott hilf! und hat funfzig Geſellen, die alle ſeine Farbe und Zeichen führen, ausgenommen die goldenen Buchſtaben. „Sicher", ſprach ſie, „der mit den goldenen Buchſtaben iſt Pontus, euer Vetter, und die andern ſind ſeine Geſellen." Da ſprach Polidas: „Gnädige Frau, ich erkenne ihn gar wohl an ſeinem Reiten und auch an ſeiner ritterlichen That, darum ſo habe ich große Freude alſo daß ich nicht größere haben möchte." Auch ſprach er wie ſeine Geſellen, die um ihn hielten, ihm trefflich wohl gefielen.

Darnach kam der Herzog von Burgund auf die Bahn. Er ſaß auf einem großen Pferd von Hiſpanien, war auch gar köſtlich in ſeinem Harniſch und hatte dreißig Ritter, die ſeine Geſellen waren und alle mit ſeiner Farbe bekleidet:

ſie hatten ihre Lanzen eingelegt und fiengen an zu rennen und zu ſtechen wider die Britanniſchen, die auch auf der Bahn hielten. Da das Pontus erſah, da begann er auch zu ſtechen gegen ſie und fieng an Ritter und Pferde nieder zu ſtechen, davon ſie alle erſchraken und ſich entſetzten.

Der König mit den Frauen und die andern Ritter und Herren, die da zuſahen, fragten, wer der große, gewaltige Ritter wäre, der die Frau in ſeinem Schild führte, die einen Löwen an einer Kette hätte, mit den goldenen Buchſtaben, und der ſo viel Geſellen hätte in ſeiner Farbe? Jedermann ſprach, er wüſte es nicht.

Der Ritter aber trieb Wunder mit ſeiner Ritterſchaft, und Wen er traf, den ſtieß und ſchlug er hernieder, beides, Roſs und Mann. Und ſprach das Volk zu einander: „Sehet das Wunder, das dieſer mannliche Ritter vor den andern ſchafft!“ Die Frauen ſprachen: „Er iſt ſicher ein redlicher Mann und gar guter Ritter.“ Sidonia ſprach, ſie hätte nie keinen geſehen, der ſo wohl und ritterlich thäte und der Pontus ſo gliche, des Seele Gott tröſte, als der.

Der König ſprach: „Liebe Tochter, ich wollte nicht gern, daß der Ritter euerm Mann begegnete denn ich beſorgte, er ſchlüge ihn nieder, oder thäte ihm etwas zu Leid: ſein Stechen iſt gar groß und gewaltig.“ Da ſprach Sidonia: „Gnädiger Herr, er iſt weiſe und hütet ſich wohl davor, denn mich bedünkt, er gebe denen, die mit ihm ſtechen, genug zu ſchaffen.“ Alſo geſchah da viel Rede von Pontus und ſeiner Ritterſchaft, daß Jedermann groß Wunder darob nahm; jedoch konnten ſie nicht erdenken, wer er wäre.

Nicht lange darnach begab es ſich, daß Pontus dem Herzogen von Burgund entgegen kam: der war gar köſtlich in ſeinem Gewand, und Pontus gedachte wohl, daß er es wäre oder ein anderer mächtiger Herr von Burgund. Er ſchlug alsbald ſein Pferd mit den Sporen gar gröblich und traf den Herzogen von Burgund in ſeinen Schild; ſein Sper war groß und ſtark und er traf ihn alſo hart, daß er rücklings über ſein Pferd fiel und blieb mit einem Fuß in dem Stegreif hängen, daß ihn das Pferd alſo ſchleifte in einen Graben; es lief durch das Gedränge und wollte über den Graben geſprungen ſein, und fiel ſo gröblich, daß der Herzog darunter kam, alſo daß er ſtarb und nicht zuvor beichten konnte. Die von Burgund waren unmuthig und traurig um ihren Fürſten und Herren, denn Jedermann ſah wohl, daß der Bräutigam todt war. Pontus hörte wohl das Klagen, aber es kümmerte ihn nicht ſehr, und auch desgleichen Sidonia, die Alles mit angeſehen hatte.

Pontus mit ſeinen Geſellen ſtiegen ab von ihren Pferden und giengen hinauf zu den Frauen: da grüßten ſie die Frauen alle und giengen zu Sidonia. Pontus nahm Sidonia mit der Hand und ſprach zu ihr: „Gnädige Frau, ihr müßt meine Gefangene ſein; doch will ich euch ein gutes Gefängniſs geben.“ Sidonia ward ſchamroth und hatte doch große Freude darob in ihrem Herzen, die niemand erdenken mag. Sie antwortete Pontus und ſprach: „Iſt es alſo, daß ich eure Gefangene ſein muß, ſo will ich es leiden.“

Der König gieng hinaus und war ſehr unmuthig von wegen des Tods der Herzogen von Burgund. Als er aber die große Ritterſchaft, die Pontus begangen hatte, betrachtete und wie er ſeine Tochter genommen, da gewann er große Freude und ſprach: es hätte Gott alſo geſchickt und geordnet, daß ſie ihm zum Weib werden ſollte; und er möchte ſie auch keinem beßern Ritter geben denn ihm, „denn an ihm“, ſprach er, „iſt ſo große Würdigkeit, daß er wohl werth iſt, des namhafteſten Königs Tochter zu haben, der da lebt auf dieſer Erde. Und ſicher, ich vermeinte, er wäre todt, nach dem was man mir zu verſtehen gegeben hat.“ Und gieng alſo mit offenen Armen gegen Pontus und ſprach zu ihm: „Seid mir Gott willkommen, lieber Pontus, edler Herr und Ritter; eure Ankunft giebt mir große Freude, und daß ihr meine Tochter haben ſollt, bin ich ganz willig und zufrieden.“

Das vierzigſte Capitel.

Wie Sidonia dem Pontus vermählt ward.

Wie nun Pontus ſah, daß der König gegen ihn gieng, fiel er nieder auf ſeine Knie, that ſeine Haube ab und bat Gott, daß er ihn behüte vor Uebel, ihm langes Leben gäbe, und ſeinem allergnädigſten Herren was ihm lieb und nützlich wäre. Da umfieng ihn der König und hatten ſie beide große Freude.

Nun iſt nicht zu ſchreiben, wie ſchön und höflich er von Sidonia empfangen ward und auch von ſeinem Vetter Polidas und von den andern, ſeinen Geſellen, die alle voll Freuden waren, und nicht wuſten, wie ſie ſolche Freude gegen Pontus genugſam ausdrücken ſollten.

Gendolet, der neidiſche Menſch, der ihm alles Glücks und Ehren mißgönnte, ſtellte ſich auch mit Mund und

Geberden, als ob er ſich heftig freute: aber es war eitel Gleiſsnerei mit ihm und war ihm gar nicht im Herzen; denn er war aller ſeiner Hoffnung beraubt.

Alles Volk in der ganzen Stadt dankte Gott dem Allmächtigen und ſprach: „Gott hat uns einen König gegeben, der uns beſchirmen und behüten wird vor allem Uebel und böſen Nachbarn.“ Groß war die Freude wegen der großen That des Pontus. Es kam auch zu ihm der Herzog von Glocester und der Graf von Richmont und viel andere Freien und Ritter von England, empfiengen ihn gar ſchön, wünſchten ihm viel Glück und Heil und erzeigten ſich dermaßen, daß ſie ihm alle wohl der Ehren gönnten.

Der König forſchte bei Pontus nach dem König von England, der ſein nächſter Freund war. Da ſagte ihm der Herzog, wie es dem König ergangen wäre, und wie er durch den mannlichen Ritter Pontus ſeinen Feind überwunden hätte, das iſt, den König von Irland, welcher mit großer Macht wider ihn zu Feld ausgezogen war. Und ſagte ihm, wie ſich die Sache verlaufen hätte, und wie er ihn nicht hätte wollen ſchatzen um Güter und ſo weiter. Und ſagte ihm auch dabei, wie des Sultans Söhne gekommen wären mit großem heidniſchen Volk, wie ihn Pontus erſchlagen hätte und einen großen Schatz von des Sultans Sohn gewonnen, der ſo groß wäre, daß es niemand ausſprechen könnte; denn des Sultans Sohn hätte in zwölf Jahren nichts anders gethan, denn die Küſten der Chriſtenlande beraubt, von welchen er einen großen und unausſprechlichen Schatz erhoben hätte. Und ſagte darnach, wie Pontus ſich Sorbit genannt hätte und für einen ſchlichten Ritter ausgegeben. Da der König vernahm, daß ſich Pontus alſo genannt hätte, bedauchte ihn, er hätte es darum gethan, daß er ihn nicht wollte mit zweien oder dreien kämpfen und fechten laßen. Weiter ſagte er ihm, wie der König von England ſamt andern Königen, die ſeine Freunde waren, mit ihrer aller Verwilligung und Rath, Pontus ſeine älteſte Tochter Geneſe hatte geben wollen, damit er König von England geworden wäre nach ihrem Vater, dem König, und ſchon bei des Königs Leben Verweſer ſein ſollte in England. Und ſagte, wie ſich Pontus ſelber herabgeſetzt hätte, wie er kein Weib nehmen wollen, weil er ſolcher wohlgeborenen Frauen nicht würdig wäre. Er erzählte auch, wie ein junger, nackender Ritter, nämlich des Seneſchalls Sohn, Pontus erkannt und ihn offenbart hätte; und wie der König von England und all ſein Hofgeſinde ſich geſchämt, daß ſie ihm nicht größere Ehre entboten hätten, als ſie vernahmen, daß er des Königs Sohn von Gallicien war. Dem König von Britannien that die Rede wohl; er war begierig Solches von Pontus zu hören, und noch viel mehr Sidonia, auch alle andere Herren, Freien, Ritter und Knechte, ſo da zugegen waren.

Und als nun der Herzog alles geſagt hatte was Pontus begangen, da giengen zu dem König die Herren und Freien und ſprachen: „Herr, was thut ihr?“ Und riethen ihm, daß er bald mit Pontus reden ließe, daß er ſeine Tochter Sidonia zur Ehe nähme: „ſo wird er euch und euer Land behüten. Aber wir beſorgen, daß er ſie nicht nehmen werde wegen des Königs Tochter von England; denn es iſt ein großer Unterſchied und die engliſche Heirat iſt viel beßer und köſtlicher, denn die unſere. Allein er hat ſo groß Gut und Reichthum, daß er vielleicht weniger daran gedenkt.“ Da antwortete ihnen der König und ſprach: „Ihr Herren, es iſt ganz mein Wille und Verlangen. Darum gedenket, daß es geſchehe, und thut dazu euern Fleiß, dieweil ich ſein vor alle andern Dinge begehre, denn uns bedünket, daß uns nicht beßer geſchehen möchte.“

Darauf giengen die Herren und Freien zu Pontus, und der Graf von Leon redete für die andern alle mit Pontus und ſprach gar freundlich und lieblich zu ihm: er ſollte ihm vergönnen, mit ihm zu reden von allerlei Dingen, ſo dem Königreich förderlich ſein würden, und hielt ihm vor, wie er zuerſt ins Land gekommen wäre und darinnen erzogen worden, hätte ihn der König gar lieb gehabt; wie man ihn dann aus Neid vor dem König verſchwäzt, wie der König alt und leichtgläubig wäre, „denn es mag Niemand, ſprach er, ohne Tadel und böſe Nachrede ſein.“ Und ſagte ihm weiter, daß der König mit gutem Willen ſeiner Landſchaft ihm ſeine Tochter Sidonia zur Ehe zu geben begehrte, und daß er alſo nach ſeinem Tode König würde. Als Pontus Solches vernahm und er auch nichts anders begehrte, antwortete er darauf und ſprach: er dankte dem König und der Landſchaft gar ſehr; und wie der König ſein erſter Herr geweſen wäre und hätte ihm viel Ehr und Gutes erboten, viel mehr, denn er je verdienen könnte: und wenn er dazu würdig wäre, daß er die allermächtigſten Frauen in aller dieſer Welt haben möchte, ſo wollte er Sidonia dafür nehmen. Er dankte aber ſehr dem König und den Herren und Freien, die von ſeinem

Land da waren, und ſprach: er wäre gehorſam und willig, ihr Gefallen zu thun, denn er hätte ſie lieb vor allen andern.

Die geſandten Herren freuten ſich dieſer ſeiner Antwort, giengen hin und ſagten die Märe dem König und zeigten ihm an, wie gutwillig ſie ihn in der Sache gefunden hätten, wie er noch eingedenk wäre aller Ehren und Wohlthaten, ſo ihm von dem König und ſeinem Hof, und auch von der Landſchaft erzeigt worden wären weshalb er auch ſeine Tochter vor allen in der Welt haben wollte. Darob empfieng der König ein groß Wohlgefallen, ſchickte alsbald nach dem Biſchof und ließ ſie mit einander, nach chriſtlicher Ordnung und Gewohnheit, verloben.

Das ein und vierzigſte Capitel.

Wie Pontus gelobte, Sidonia nicht eher beizuliegen bis er Gallicien wieder gewonnen hätte.

Als nun Pontus und Sidonia einander verſprochen waren, da wurde feſtgeſetzt, daß ſie gleich am Montag darnach ſollten vermählt werden. Alſo geſchah es, daß der Biſchof kam und ſie zur Ehe zuſammen gab. Da war viel Hoſierens, große Freude mit Pfeifen, Drommeten und mancherlei Saitenſpiel, und es frohlockte Jedermann. Von der Freude aber, die Pontus und Sidonia in ihrem Herzen hatten, iſt nicht zu ſagen, denn ſie hatten zu tauſendmal mehr Freude, denn ſie beide zu erkennen gaben.

Pontus war weiſe und wollte niemands Unwillen haben und gieng zu den Burgundiſchen, des verſtorbenen Ritters Bruder und dem Grafen von Mompelgart, beredete ſich gegen ſie und ſprach: „Liebe Herren, das Abenteuer, das ſich von Ohngefähr begeben hat, iſt mir ſehr leid, von des Herren Tod wegen; und fürwahr, als er mit mir ſtach, wuſte ich nicht, wer er war.“ Darauf antworteten ſie ihm, ſie glaubten das wohl, zumal es auch öfter geſchehen wäre; dafür könne Niemand. Pontus bat, daß ſie ihm es nicht für Uebel nehmen möchten, weil er es ſicher nicht mit Willen gethan hätte, und erbet ſich ihnen zu Dienſt und Gunſt.

Am Morgen darnach ließ er großen Gottesdienſt für den Herzog halten, und gab groß Gut um Gottes willen, zu Troſt und Heil ſeiner Seelen, alſo daß dergleichen Gottesgaben zuvor nie gehört noch gegeben worden, darum man ihm groß Lob und Ehre nachſagte, woran auch des verſtorbenen Herzogs Freunde ein groß Vergnügen hatten, und ihm ſehr dankten. Sein Leib ward balſamiert, und man führte ihn in einem verſchloßenen Wagen in ſein Land. Und Pontus ritt mit dem Leichnam wohl drei lange Meilen, mit vielen Windlichtern, und ehrte ihn ſo viel er mochte, wiewohl er nicht ſehr betrübt war über ſeinen Tod. Als er nun wiederkehrte, nahmen die Herren von Burgund Urlaub von ihm, und lobten Pontus ſehr und hielten viel von ſeiner Mannheit und Mildigkeit. Und Jedermann erachtete, daß ihn Gott inſonderheit lieb hätte, dieweil er ihn ſo wohl geehrt und ſo fromm gemacht hätte.

Pontus ritt wiederum gen Vannes und gieng zu Sidonia. Sie redeten ſüße Worte mit einander, und er ſcherzte mit ihr und fragte ſie: ob ſie nicht ſeinen Sper haßte, welcher ſie von ihrem Mann geſchieden hatte? Sie ward ſchamroth und ſprach: „Herr, es iſt ſorglich mit euch zu ſchaffen zu haben im Harniſch und zu ſtechen; denn ihr ſeid ſo bös, daß ihr die Fürſten tödtet. Aber es gefällt mir wohl, daß ihr ſo viel für ihn habt thun laßen, denn ſeine Freunde werden euch darum Gutes gönnen und nachſagen.“ Pontus antwortete ihr und ſprach: „Es geſchieht allweg, was geſchehen ſoll: ihr ſeid ihm nicht beſchieden geweſen. Darum wird euch keine Morgengabe, denn ihr ſeid nie in ſein Bett getreten.“ Alſo trieb er viel Scherz mit ihr und redete von mancherlei.

Darnach gieng er zu dem König und zu den Herren und ſprach: „Gnädiger König, ihr habt wohl gehört, daß ich ein groß Heer habe, womit ich mein Königreich, das die Heiden beſetzt haben, wieder gewinnen will, und wäre es nun euer Gefallen, ſo wollte ich aus euerm Königreich Leute wählen, die da Sold nähmen von mir; und ich will ſie ehrlich ausrichten und beſolden bis auf Aller Heiligen Tag.“ „Ei“, ſprach der König, „lieber Sohn, ihr ſollt nicht ſorgen um Söldner, nehmt meinen Schatz und was mein iſt. Und wäre es euch ein Cefallen, ich wollte ſelbſt mit euch ziehen und euch Geſellſchaft leiſten, denn ich bin alt und iſt nicht großer Verluſt an mir; und ich kann keine beßere Reiſe thun, die mir nützer und zu meiner Seelen Heil förderlicher wäre, denn alſo im Dienſt Gottes arbeiten.“ Pontus dankte ihm ſehr ſeiner Hülfe und ſprach zu ihm, er ſollte auf dieſe Fahrt nicht mitziehen, „ſondern ihr ſollt in euerm Land bleiben, ſprach er. Und ich will auch euern Schatz nicht, denn von der Gnade Gottes habe ich ſelber Schätze genug zu meinen Sachen. Aber euer Volk nehme ich gern; denn das ſind die, die ich am allerliebſten und zu denen ich in der Noth die gröſte Zuflucht habe.“ Die Herren und

Ritter hatten groſse Freude des Heers wegen, und Jeglicher erbot ſich inſonders mit ihm zu reiſen. Er dankte ihnen und ſprach, daß ſie alle mit einander in funſzehn Tagen bereit ſein ſollten und gen Vannes zu ihm kämen, denn er wollte um gute Schiffe und Speiſe zu aller Nothdurft forſchen laſen. Die Freien und Ritter rüſteten ſich und ſammelten ihr Volk und die beſten Schiffe, ſo ſie haben mochten. Pontus ſchickte nach etlichen Freien gen Avignon und Maine und in andere Lande, die nahe dabei lagen, ſchrieb Sendbriefe und ſchickte ſie aus durch Gottfried von Luſignan und André von Lator. Es ward ihm auch geſagt, wie die Seinen über Meer wären von dem Königreich Erwonys, wo ſie zwei Jahre gelegen hatten wider die Ungläubigen. „Ei“, ſprach Pontus, „es ſind gar gute Ritter und ehrbare Leute; der iſt wohl geehrt, der in ihrer Geſellſchaft iſt.“ Da ſchrieb er Sendbriefe manchem guten Ritter, die ſeine Verwandten und Freunde waren, als in Normandie und in Maine, Touraine und Poitou und zu denen, die er zu dieſer Reiſe geneigt vermeinte, daß ſie ſich auf den funſzehnten Tag ſammelten in dem Port zu Dorben da würden ſie Schiffe und Geld genug finden und alles, des ſie bedürfen würden. Und alſo ſchieden viel Boten mit Briefen von dannen.

Als nun die Boten kamen, wohin ſie geſendet waren, und man vernahm, daß die Sache die Ungläubigen betraf, die dem Pontus ſein Königreich inne hätten, da waren ſie willig mit ihm zu ziehen und zu helfen, und Jedermann bereitete ſich, am beſtimmten Tag zu kommen.

Pontus ſchickte überall in das Land Gold und Silber, Schiffe zu kaufen, ſo viel man in Normandie, Britannien und Poitou haben möchte, und ein Theil ſollte gen Vannes kommen und die andern gen Sales in Poitou.

Darnach ſchickte Pontus nach einem großen Schiff und auch nach einem Theil ſeiner Schätze, daß die kurz vor ſeiner Hochzeit gen Vannes kommen ſollten. Und als nun der Schatz gekommen war, ſchenkte er Sidonia Kronen, köſtliche Kränze und andere gute Kleinode von Gold und Perlen, auch ander edel Geſtein und viel goldene Tücher und köſtliches Pelzwerk von Zobel und Hermelin, alſo viel, daß es groß Wunder war, den großen Reichthum zu ſehen; und man ſchätzte daß es wohl bei hundert tauſend Gulden werth wäre. Der König von Britannien ſah das und ſprach zu Sidonia: „Tochter, ihr ſeid mit keinem armen Mann verheiratet und der unbeerbt iſt: Gott hat euch einen hübſchen, weiſen, reichen und edeln gegeben, deſſen ihr ihm zu danken ſchuldig ſeid.“ Darnach gab Pontus dem König ſchöne Kleider mit köſtlichen Steinen und Perlen, auch mit güldenen Knöpfen. Auch die andern Herren von Britannien begabte er ehrenvoll mit großen Gaben von Gold, einen jeden nach Stand und Würde. Er ward um ſeine Milde und Freigebigkeit hoch gelobt und geprieſen.

An dem Tage, da Pontus Hochzeit hielt, waren zugegen die Herren von Schottland, England und auch Irland, gar köſtlich und herrlich in ihren Kleidungen, welchen die von Britannien große Ehre erwieſen. Der Hof und die Freude waren gar groß und der Drommeter und Herolde waren ſo viel, daß es unſäglich war, und Pontus ſchenkte ihnen viel großer Gaben. Da war auch mancherlei ſeltſam Eßen und Getränk und mancherlei Wein.

Pontus that da öffentlich ein Gelübde, davon man viel redete, und ſprach: „Damit man nicht ſprechen möchte, daß des Königs Tochter einen Mann ohne Land genommen hätte, verheiße ich, daß ich nimmer in ihr Bette will kommen, bis ich gewaltiger Herr werde des Königreichs, ſo meines lieben Vaters geweſen iſt. Und ich ſpreche bei der Wahrheit, daß ich ſie vor nie geküſſet habe in unehrbarer Begierde und habe auch nie an ſie begehrt mehr, als ich an meine Mutter begehrt habe.“ Das redete er der Worte wegen, die der König vormals zu ihm geſprochen hatte, wegen deren er von Britannien geſchieden war. Sidonia hörte ſein Gelübde und empfieng darob große Freude; doch wäre ſie lieber bei ihm geblieben. Es geſchahen viel und mancherlei Reden; etliche ſprachen: man ſollte ihn nicht aus dem Land laßen. Da ſprach der König: „Fürwahr, ich war zu glauben gar zu ſchnell, als man mir Böſes von Pontus ſagte.“

Der Hof und das Gepränge war groß, aber der König wollte nicht, daß jemand ſteche wegen des großen Unfalls, ſo ſich begeben hatte im Stechen mit dem Herzog von Burgund, denn er beſorgte, daß ſich vielleicht dergleichen Dinge mehr zutragen möchten, und ſchuf, daß man nur tanzen ſollte und ſingen und ſonſt fröhlich ſein.

Und als es nun Abend ward, gieng Pontus zu Sidonia in ihre Kammer und ſprach zu ihr: „Ei, gnädige Frau, Freude und Zuverſicht meines Herzens, ich bin zu jach geweſen mit meinem Verheißen, ſo ich gethan habe:

aber bei meinem Eid, ich habe es gethan eurer Ehre willen und der Welt Rede; denn man redet bald ein Ding, aber es mag nicht bald widerrufen werden. Doch ſo will ich große Noth und Schmerzen leiden der Begierde willen, ſo ich habe bei euch zu ſein. Aber ich hoffe, Gott werde es bald ſchicken, daß es geſchehe; denn es iſt die gröſte Begierde meines Herzens.“ Darauf antwortete Sidonia und ſprach: „Mein liebſter Herr und höchſter Troſt, was euer Gefallen iſt, das iſt auch mein Gefallen. Und wir ſollen kein Ding mehr begehren als Ehre und Lob; und ihr habt recht daran gethan, daß ihr alſo den Zweifel derer niedergeſchlagen habt, die von euch übel geredet.“ Alſo redeten ſie lange mit einander und hatten große Freude und trieben viel Scherz.

Und als nun die fünfzehn Tage vergiengen, da kamen aus allen Landen Fürſten, Herren, Ritter und Knechte gen Vannes, Pontus zu Dienſt und Gefallen, und verſammelte ſich da gar ein groß Heer wider die Heiden. Der Freien, die wohlgerüſtet dahin kamen, waren drei tauſend, der Normannen aber zwölf hundert, welche alle angenommen und beſtallt wurden in den Sold auf ſechs Monate. Hübſch war zu ſehen das Heer, das gewaltig, groß und wohlgerüſtet war.

Das zwei und vierzigſte Capitel.

Wie Pontus nach Gallicien zog.

Als nun Pontus von dem König und Sidonia Urlaub genommen hatte, zog er mit gewaltigem Heer gen Gallicien, die Heiden auszutreiben und das Land einzunehmen, und kam gen Sales zu dem Port Derbendalle: da waren große

Schiffe angekommen mit großer Geſellſchaft, die da auf Pontus wartete. Als nun Pontus kam, ritt ihm entgegen Gottfried von Luſignan und André von Lator: die empfiengen ihn mit großen Freuden, als die Ritter, die ihm in aller Welt die liebſten waren; und er ſchenkte ihnen groß Gut. Darnach kam Wilhelm von Roſches, der ein guter Ritter war, und Payen von Rochefort und der von Damille und Peter von Dourme, Gerhart Caſtelgontier und Leo von Malmirier, der da Hauptmann war über Hurepois, und Maſſulp von Touraine, der Graf von Torwarts, der Graf von Lamarcha, und der meiſte Theil waren Freie und Herren. Pontus gab ihnen groß Gut, alſo, daß ſich Jedermann ſeiner Milde verwunderte und ſprachen: man ſollte ihm dienen vor aller Welt, und er wäre auch würdig die ganze Welt zu regieren und zu gewinnen wegen ſeiner Tugend und großen Milde. Pontus verſchuf Jedermann Speiſe und alle Nothdurft. Alſo fuhren ſie von dannen mit großen Freuden. Und bald darnach kamen ihnen die andern Schiffe nach; und da ward ſein Heer erſt hübſch zu ſehen, als es bei einander und anzuſehen war wie ein dichter Wald.

Und als ſie nun auf drei Meilen von Colon kamen, da rief Pontus aus, daß man da bleiben ſollte, und ſprach: man müſte bei Nacht in das Land kommen. Und daſelbſt, als der Mond ſchien, mochten ſie die Stadt Colon ſehen. Und ſie ſtiegen alle ab, von der Stadt eine Meile oder zwei, und ließen ihre Schiffe ein wenig hinter ſich fahren, damit man ihre Stärke nicht erkennen möchte. Und als es nun Nacht war und ſie ſich niederlegen wollten, da befahl Pontus, daß ſich ein jeder zu ſeinem Schiff begäbe und führe bis eine Meile von der Statt Colen und rühten da die ganze Nacht. Etliche führten ihre Schiffe wieder hinter ſich, etliche hielten ſich bei einem Wald, damit man ihrer nicht wahrnehmen könnte: und da lagen ſie und hielten ſich auf das allerſtillſte, ſo ſie mochten und konnten.

Pontus ſaß auf ein Pferd und ritt zu Ende des Walds, die Gelegenheit der Gegend und des Landes zu erforſchen und kam alſo ungefähr zu einer Kapelle. Da ſtand er ab und gieng hinein: da fand er knien und beten zwei Ritter, die ihm unbekannt waren, den Grafen von Eſtor, der ſein Oheim war, und Patriſes, den Ritter, der die dreizehn Kinder in dem Schiff auf dem Meer hinweg geſchickt hatte. Dieſe zween hatten einander lieb als ob ſie Brüder wären; ſie hatten auch dem Volke geholfen, daß ſie dem Sultan den Zins geben ſollten, damit ſie nicht vertrieben würden ſo lange bis Gott zu Hülfe käme, das Land wieder unter ſeinen rechten Herren brächte und es von den Ungläubigen reinigte. Und dieſelben giengen alſo früh vor Tag zu jener Kapelle, zu beten und Gott zu dienen; und die Heiden wuſten die Kapelle nicht, denn ſie hatten ihrer nie wahrgenommen noch erfahren. Als nun Pontus darein kam und die zween erſah, da ward er froh und gedachte wohl in ſeinem Sinn, daß es Chriſten wären, dieweil ſie da knieten und beteten. Und als die zween Ritter vernahmen und hörten, daß Jemand hinein zu ihnen gieng, da erſchraken ſie, denn ſie vermeinten, es wären die Heiden und wollten ſie fahen, und waren in großer Angſt und Sorgen, denn ſie kannten Pontus nicht. Da Pontus nun ſah, daß ſie erſchrocken waren, ſprach er zu ihnen: „Wer ſeid ihr? Nennt euch ohne Sorge und Furcht.“ Und ſie antworteten ihm wieder: „Wer ſeid ihr? daß ihr daher zu uns gekommen ſeid?“ Pontus ſprach: „Ich will euch, ſo Gott will, nichts verſchweigen: ich bin ein Chriſt.“ Da ſprach der Graf von Eſtor, der ſein Oheim war: „Seid mir Gott willkommen, denn eure Geſellſchaft gefällt mir wohl; und wir beide ſind auch gute Chriſten in unſern Herzen und Gemüthern, und bitten euch, daß ihr uns ſagt, wer ihr ſeid.“ Da antwortete ihnen Pontus und ſprach: „Fürwahr, ich heiße Pontus und bin des Königs Sohn von Gallicien, den der Soldan erwürgt hat; und mir ſteht das Land zu.“ Und als nun ſein Oheim, der Graf hörte, daß er Pontus war, da lief er mit offenen Armen zu ihm, halſte und küſſte ihn und ſprach: „Ach Gott, nun habe ich Alles, was ich begehren möchte. Ach, lieber Vetter, Gott ſei gelobt, daß ich euch ſehen durfte vor meinem Ende.“ Da Pontus vernahm, daß er ſein Oheim war, da hatte er groß Erbarmen mit ihm und ſprach: „Herr und mein Oheim, ihr macht meinem Herzen große Freude, wenn das wahr iſt was ihr mir ſagt.“ Und über dieſem Geſpräch ward es Tag und hell, da konnten ſie einander erkennen. Da er ihn nun erkannte, da küſſte er ihn mit weinenden Augen auf beide Seiten und ſprach: „Mein lieber Vetter, wie ſeid ihr ſo gar allein gekommen? Es iſt ſehr ſorglich mit euch, denn würde man euer innen, euer Leben ſtünde ganz in der Wage..“ „Mein lieber Oheim ſprach Pontus, „ich habe nicht fern von hier“, vierzig tauſend Mann, die allerbeſten von England, Schottland, Irland und Britannien, und von viel anderer Fürſter

Landen, die unſere Nachbarn ſind.“ Als ſein Oheim das hörte, fiel er nieder auf ſeine Knie, hub ſeine Hände gen Himmel auf und dankte dem allmächtigen Gott. Darnach fieng er an und zeigte Pontus alle Gelegenheit des Landes an, von dem Volk, von der Regierung des Volks, und wie die Leute noch ganz unterthänig wären und wie ſie des Sultans Sohn Zins geben müſten und ſo weiter. Darnach ſah Pontus den Ritter Patriſes an, der bei ihnen ſtund, und der ihm in das Schiff hatte geholfen, daß er davon kam, und der das Land behütet hatte. Da umhalſte er ihn und ſprach: „Ich bin ganz euer.“ Sie redeten viel und lang mit einander.

Darnach führte ſie Pontus, ſein Volk zu ſchauen. Als ſie das ſahen, hatten ſie große Freude und ſagten Pontus an, wie er ſich mit ſeinem Volk halten ſollte, und ſprachen: „Es iſt nicht anders, denn daß ihr mit dem Volk ſtreiten müßt, darum thut ihr wohl, wenn ihr euer Volk ordnet wie wir euch ſagen und weiſen.“ Da ordneten ſie das Volk zu dem Streit, wie es getheilt ſein ſollte. Und ſchickte Pontus ein Theil des Volks mit den zweien Rittern, wohl bei ſechs tauſend, die ſagten ihnen und unterrichteten ſie: wenn die Heiden mit einander herauskämen, ſo ſollten ſie ſich da hinterhalten und darnach hinten in ſie einbrechen: ſo würden ſie ſiegen und das Feld behalten. Weiter ſollte man dem Patriſes ſieben hundert Pferde geben, daß er die führte an eine heimliche Statt, wo ſie von einer andern Seite einbrechen möchten und Schaden thun. Pontus aber mit ſeinen ſieben hunderten ſollte kommen vor die Stadt Colon, als ob ſie zu einer Beſatzung geſchickt wären, die

Stadt zu behüten, und ſollten alſo in die Stadt hinein reiten und das Thor einnehmen. Alſo legten ſie es an und machten ihre Ordnung.

Da ſprach Patriſes: „Liebe Herren, dieſes Volk iſt mit Gottes Willen gekommen zu fechten, denn Pontus iſt unſer rechter Herr und König dieſes Lands, den hat uns Gott wieder zugeſandt.“

Der Graf von Eſtor erſah ſeinen Sohn, der gar ein ſchöner, vollkommener Ritter war: er halſte, küßte und empfieng ihn gar ſchön und ſprach zu Pontus und den andern: „Ihr Herren, ihr ſollt euch rüſten und ich will dem König Probus ſagen, die Chriſten ſeien gekommen und wollten ihm das Land wieder abgewinnen; wo man nicht in der Zeit dazu thäte, ſo werde es ſorglich ſtehen. Und wenn er das vernehmen wird, ſo wird er ausreiten mit allem ſeinem Volk, ungeordnet, wodurch ihr ſie ganz leicht überfallen, ſchlagen und beſiegen mögt. Darum ſchickt ein kleines Schiff nach euern großen Schiffen, damit ſie unverzüglich kommen. Und ihr ſollt auch etliche Häuſer anzünden: dadurch werden ſie gedenken, daß eure Stärke nicht ſo groß ſei als ſie wirklich iſt, weshalb ſie dann deſto frecher und ſich ohne Ordnung halten werden.“

Damit nahm er Urlaub und ritt gar früh wieder in die Stadt, zu der Zeit, wo der König aufzuſtehen pflegte. Und als er zu ihm kam, grüßte er ihn im Namen Mahomets, und ſprach zu ihm: „Gnädiger Herr, die Chriſten ſind gekommen in euer Land es zu gewinnen, und ſind nicht mehr denn eine Meile von hinnen.“ Da fragte ihn der König, ob ihrer wenig oder viel wären? Da antwortete ihm der Graf und ſprach: „Ihrer ſind wohl bei funfzig Schiffen, nach meinem Bedunken ſind ihrer nicht mehr.“ Darauf antwortete der König Produs: „So mögen ſie uns nicht großen Schaden thun. Aber ich will euch ſagen einen Traum, der mir geträumt iſt: es kam mir vor, wie ich zu einem ſchwarzen Wolf worden wäre und ein großer weißer Windhund lief mir nach und hieng mir ſo lange nach mit Beißen und Zerren, bis er mich vom Leben zum Tode brachte.“ „Ei“, ſprach der Graf, „man ſoll nicht an Träume glauben.“ „Ihr redet recht“, ſprach der König, „heißt die Drommeter alsbald blaſen, daß ſich Jedermann in Harniſch lege: ſo wollen wir die Räuber auf dem Meer fahen und ſie ſchinden laßen und ſchleifen.“ Der Graf antwortete, es wäre recht. Und er gieng hin und ſchrie: Mordio! Da rüſtete ſich Jedermann, legten die Harniſche an, ſaßen auf die Pferde und warteten auf den König. Der König hatte ſich köſtlich angethan in ſeinem Harniſch und ritt aus, ohne Ordnung ſeines Volks, und waren wohl an die zwanzig tauſend Reiſige, ohne die Schützen und andere, die zu Fuß liefen.

Pontus hatte ſeinen Haufen geordnet und vier tauſend Mann wohlbewaffnet in einem Thal zwiſchen den Heiden und der Stadt verborgen, und befahl ihnen, in die Feinde zu brechen, wenn ſie es am Mindeſten beſorgten. An der andern Seite war Patriſes mit ſieben hundert ſtreitbarer Männer und wartete an einer heimlichen Statt, bis es ſie Zeit dauchte.

Der König ſpornte ſein Pferd und rannte Eines Rennens bis er einen Rauch ſah auf dem Meer, und ſah nicht mehr denn funfzig Schiffe; da kehrte er wieder zu ſeinem Volk und ſprach: „Wir wollen ſie überfallen, denn ſie ſind alle unſer: ihr Herr Jeſus Chriſtus mag ihnen nicht helfen und ſie erledigen von unſern Händen.“ Und rannte Eines Rennens bis zu der Statt, wo die vier tauſend verborgen lagen; da ſah er das große Volk, das da verborgen lag und verwunderte ſich ſehr darob. Und da vermeinte er noch, ſein Volk zu ordnen und brachte ſie eines Theils zur Ordnung. Als er mit ſeinem Volke da ſtill hielt, da hörte er zwiſchen den Seinen und der Stadt ein groß Geſchrei und ſah ſein Volk gegen ſich daher fliehen. Und als er das ſah, ſprach er mit lauter Stimme: „Es iſt keine Hülfe, zu fliehen, wir müßen ſie gleich beſtehen und angreifen.“

Das drei und vierzigſte Capitel.

Wie Pontus vor Colon mit den Heiden ſchlug.

Da nun der heidniſche König die Chriſten mit großer Gewalt und Macht in ſein Volk herein brechen und ſo freudig in ſie ſchlagen ſah, daß es gegen ſie nicht beſtehen mochte noch etwas ſchaffen und alſo zurück floh, da ermahnte der heidniſche König die Seinen, die bei ihm hielten, zu Freudigkeit. Sie reitzten ihre Pferde mit harten Sporenſchlägen, rannten gegen die Chriſten, ihr Volk zu entſetzen; die Chriſten dergleichen auch gegen ſie, und trafen gewaltig zuſammen, daß ihrer viel da blieben. Da war zuvorderſt im Treffen Gottfried von Luſignan, der ſich mannlich hielt und großen Schaden that; den erſah der König, ſprengte mit ſeinem Roſs auf ihn zu, gab ihm gar einen harten

Stoß in eine Seite, daß er beinahe kraftlos geworden wäre, zog darnach ſein Schwert aus, rufte ſeinen Gott um Hülfe an und ſprach: „Hilf, Machmet, hilf!“ Und was er anrührte und mit dem Schwert traf, das ſchlug er Alles zu Boden, daß ſich gleich die andern darob entſetzten. Da aber das Pontus erſah, der große Begierde hatte zu fechten, beſonders mit denen, die ſein Königreich inne hatten, ſchlug er auf beiden Seiten um ſich, und was er der Heiden traf, die ſchlug er zu Tod. Die Heiden hielten ſich bei ihrem Herren und König, der unſeres Volks viel tödtete. Und André von Lator ſah Gottfried von Luſignan auf der Erde liegen, der ſich ſelber nicht helfen mochte, denn er war hart wund und in Sorgen ſeines Lebens; da ſchlug er einen Türken nieder, nahm ihm ſein Pferd und ritt wider ihren Willen zu Gottfried von Luſignan und ſprach zu ihm: „Lieber Geſell, ſitz auf, denn hier iſt gar ſorglich zu Fuß ſtehen.“ Gottfried ſaß auf und dankte ihm ſehr. Und als ſie beide aufgeſeßen waren, ritten ſie heftig auf die Heiden. Die von Britannien und die von Hurepois, auch die aus Niederland hielten ſich gar kecklich: Leonzel von Manelion, Gerhard von Montegran und die von Hurepois, Gerwois, Damers, die waren alle zu Fuß; Denbartes Deraure, der der ſtärkſte war unter den Heiden, hatte ihnen ihre Pferde erſchlagen, den ſprang Regne von Ronges an und gab ihm einen Streich mit dem Schwert in die Seite, daß er hernieder fiel, und die andern um ihn, die ertödteten ihn. Darnach kamen ſie wieder zu Pferden, ob es ihren Feinden lieb oder leid war, mit der Hülfe Wilhelms von Regnes, der große Müh und Arbeit darum hatte.

Da war ein großes Rufen und Geſchrei, der König hieß ſeine Drommeter blaſen, daß ſich ſein Volk zu einander ſammelte und in eine Ordnung ſchickte; das gab unſerm Volk große Hoffnung. Pontus ſah ſein Volk an und erſah den König, der ihm ſeinen Vater und ſein Volk erſchlagen hatte, wie ſein Volk ſo ſtark und keck durch ihn war und wie er Wunder vollbrachte mit ſeinem Leib; er war auch gar köſtlich in ſeinem Harniſch und trug auf ſeinem Haupt die Krone. Er eilte gegen Pontus zu, Pontus aber war gar froh, daß er ihm begegnete, eilte auch zu ihm und gab ihm viel großer und harter Schläge, wo er ihn hin treffen konnte oder mochte, ſo lange, bis er ihn dämiſch machte. Er ſchlug ihm auf die Bande, womit er ſeinen Helm gebunden hatte und verwundete ihn, daß er ſich dermaßen verblutete, daß er keine Kraft mehr hatte und mochte ſich nicht mehr wehren. Noch ließ Pontus nicht ab mit Schlagen bis er zur Erden ſank; da ergriff er ihn beim Helm und ſägte ihm den Hals ab, ſo daß er ihm ſein Leben nahm. Da nun ſein Volk das erſah, ſchlugen ſie die Hände zuſammen vor Schrecken und wurden darnach ganz verzagt. Da kamen auf der andern Seite die vier tauſend an und erſchlugen ſie alle mit einander, daß ihrer Keiner davon kam. Alſo wurden ſie jämmerlich erſchlagen und war da keiner, der Barmherzigkeit bewies.

Patriſes, der verborgen geweſen war, kam hervor und war der erſte, der das Thor einnahm, und verſchuf auch mit den andern, daß ſie nach ihm kamen. Und als er zu dem Thor kam, ward er erkannt und gefragt, wie es ihm gienge? Darauf er antwortete: es gieng ihm übel. Er gieng hinein und blieb bei dem Thor, und funfzig Geſellen mit ihm, die mit ihm geritten waren. Alſo gewann er das Thor, behielt es inne bis die andern kamen, und ließ das behüten, daß Niemand aus noch ein mochte kommen bis Pontus kam. Die andern giengen in die Häuſer. Da die Heiden ſahen, daß die Chriſten in der Stadt waren, machten ſie das Kreuz mit ihren Armen und begehrten, daß man ihnen das Leben friſten ſollte; denn alſo hatte es Patriſes angelegt und geordnet. Alſo ward die Stadt Colon auch gewonnen, denn alles Volk, das ſtreitbar war, war alles aus der Stadt mit ihrem Herren und König, und waren alle erſchlagen. Alſo hatten die Chriſten Platz in der Stadt.

Da ſuchten darnach die Chriſten im Feld ein jeglicher ſeinen Freund, Vetter und Herren. Aber es waren nicht viel Namhaftiger da todt blieben; von Britannien fand man todt Vormant von Pant; von Freien und Rittern fand man Roland von Quotquat, Henri von Suri, Gille von Danſenat, Hurpian, Benedikt von Sant Gille, und auch viel andere, die wund waren, jedoch nicht hart. Ferner fand man todt: Albrecht von Craon und von Hurepois, Peter von Chemille; von Rittern: Diebold Proſſo, Hamelein von Montelops, Euſtachus von Lator, Posnir von Ponteius, André von Lator, Marcha, Johan, Gernaiſſe und Albrecht de Argentam, Amari von Boforeſt, Andres von Mümpelgart und auch viel andere von der Grafſchaft: von Meinhart, Donin von Setzille und Oluner von Dontelles; und von Rittern Generti von Hoſſe, Wilhelm von Sanges, Normant, Reichart, Theſon und Simon Paniel, Peter von Villiers, die alle gute Ritter geweſen waren. Von Schotten und von England waren wenig erſchlagen, denn ſie hielten die Hinterhut; aber die andern waren da vornen in dem Streit. Pontus befahl die Todten zu begraben in die großen Kirchen zu Colon, da ließ er ſie beſtatten zu der Erden mit großen Ehren, darum ihm Jedermann groß Lob zugeſtand. Alſo ward das Feld durchſucht und die Todten von den Verwundeten, die noch bei Leben waren, abgeſondert.

Darnach ritt Pontus und die andern Herren in die Stadt: da wurden ſie gar ſchön empfangen mit großen Ehren und man gab ihnen ganze Gaßen zu Herbergen ein, nachdem ſie Volk hatten und großen Ueberfluß von Speiſe und allerlei Nahrung, alſo, daß die allermindeſten ihrer Diener groß Vergnügen hatten. Darnach ließ man ausrufen, daß Niemand den Chriſten Etwas nehmen ſollte, die in dem Lande wären; das geſchah alſo.

Das vier und vierzigſte Capitel.

Wie die Heiden aus dem Lande vertrieben wurden.

Da nun die Heiden mit Gottes Hülfe geſchlagen waren und Pontus den Sieg erſtritten hatte, da ritt er ſtracks zu der Hauptkirche und opferte ein Pferd und ſeinen Harniſch auf den großen Altar, zog ſeinen Panzer ab und ſtand da bloß. Aber man brachte ihm bald einen Mantel mit Zobel unterzogen: den legte er an und blieb in der Kirche, bis er drei Meſſen gehört mit großer Andacht, und dankte dem allmächtigen Gott der großen Gnade, die er ihm erzeigt hätte.

Darnach kam ſein Oheim und Patriſes zu ihm und giengen zu Rath mit ihm, was er zu thun hätte. Da ſagte Patriſes: „Ich rathe, daß man allen denen, ſo die Städte und Schlößer des Königreichs inne haben, ſchreibe, wie ihr hie ſeid, und daß ſie ohne Verzug, bei Tag oder Nacht kommen ſollen angeſichts der Briefe, und daß das Volk eines Theils hie bleiben ſoll und fröhlich ſein; das andere ſoll man auf die Straßen und in etliche Städte und Schlößer des Landes legen, ſo daß wir zu aller Zeit den meiſten Theil bei uns behalten, damit wir ihnen zu aller Zeit mögen zu ſchaffen geben.“ Patriſes Rath ward befolgt, und die zween Ritter thaten und ſchrieben alſo in die Städte und Schlößer. Man fieng auch die Heiden überall, wo man ſie fand. Und als die Chriſten, die in Unterthänigkeit waren, hörten, daß die Heiden überwunden und niedergeworfen waren, da machten ſie ſich auf wider die, die in den Schlößern waren, und tödteten alle die Heiden, die ſie fanden und trafen.

Alſo wurden die Dinge ſo geordnet, daß die Heiden in einem Monat alle vertrieben und erſchlagen waren und das Land gereinigt von dem böſen Volk; und welche Heiden ſich durch die Taufe helfen mochten, die entkamen, denn welche flüchtig aus dem Land liefen, deren tödteten etliche die Spaniolen, Etliche die von Caſtilien, und in andern Landen wurden auch viele ergriffen und umgebracht, wie man ſie traf. Alſo nahm es ein Ende mit ihnen, und ward das Land durch Gottes Verhängniſs von den Ungläubigen erledigt und dem rechten natürlichen Erben wieder zu Handen geſtellt.

Als nun dem Sultan die Botſchaft kam, daß ſeine drei Söhne von den Chriſten erſchlagen wären, da ward er ganz unmuthig und ergrimmte über ſeinen Gott Mahomet, und ſprach öffentlich vor Jedermann, als in Unſinnigkeit: daß der gekreuzigte Gott ſeinen Mahomet überwunden hätte, und er ſähe nun wohl, daß der Chriſten Gott mächtiger wäre denn ſein Gott Mahomet, ſintemal er ſeinen Söhnen und Volk nicht hätte helfen können. Es war deshalb große Klage in Babilonien und Damaskus, und klagten alle des Königs Söhne und ihr Volk.

Nun laßen wir das bleiben und fahen wieder an von Pontus zu reden. Als er nun das Land inne hatte, verordnete er in allen Städten, daß man der Verwundeten wohl pflegen und warten ſollte. Er gieng auch ſelbſt oft zu den Kranken, ſo bei ihm in der Stadt Colon lagen, und ließ ihnen alles reichen, was ihnen vonnöthen war. Er klagte die Herren, die im Streit umgekommen waren, gar ſehr, und die andern begabte er reichlich, herrlich und wohl. Nach etlichen Tagen fand er einen großen Thurm, darin der ganze Schatz des Königs Produs war: der war ſo köſtlich und groß, daß es ein Wunder zu ſehen war.

Und als er das Land durchritten und beſchaut hatte, ſah er, daß viel Volks und groß Gut in dem Land war, von Wein und Getreide an allen Enden. Und alles Volk lief, ſeinen rechten Herrn und König zu ſehen, und ſah ihn ſehr gern wegen ſeiner Schönheit und Mannheit, dazu Tapferkeit und Milde; denn es war keiner ſo arm, er redete mit ihm und erzeigte ſich demüthig gegen die Armen, hatte auch Gott lieb, dazu alle Gerechtigkeit.

Darnach kam er wieder gen Colon, hielt da großen Hof und ward durch den Biſchof gekrönt. Dazu kam ſein Oheim, der König zu Arragon, der ſeiner Mutter Bruder war, und große Freude hatte ihn zu ſehen; und ſagte ihm, wie der König Produs mit ihm gekriegt hätte eine lange Zeit; zuletzt hätten ſie einen Frieden gemacht mit einander auf etliche Jahre, wodurch er und ſeine Freunde eine Zeit mit Gemach und gutem Frieden geblieben wären: ob ihnen vielleicht Gott inzwiſchen zu Hilfe käme „wie das auch durch ſeine Gnade geſchehen iſt; er hat uns auch gar wohl verſehen, da er euch wieder zu uns geſchickt hat.“ Alſo klagte er ſich gegen ſeinen Freund Pontus, und ſagte ihm dabei, wie der König von Frankreich und der König von Hiſpanien ihm zu Hülfe kommen würden in ſein Heer; aber von den Gnaden Gottes dauchte ihn das jetzt nicht vonnöthen.

Der Hof zu Colon und die Freude war groß, und kam dazu viel Volks, und hatten da viel köſtlicher und mancherlei ſeltſamer Speiſe. Man diente und pflegte der Herren gar wohl, deren gar viel dahin gekommen waren, ihre Lehen zu empfahen. Es waren auch da viel hübſcher Frauen, die alle große Freude hatten, daß ſie erledigt waren von der großen Unterthänigkeit, darin ſie geweſen waren mit großem Unmuth und Herzenleid; die waren nun alle in Freuden und Frieden, ja in dem Paradies. Es hatte auch Jedermann ein groß Wohlgefallen an ihrem König, und ſahen ihn alle an als ob ſie in einen Spiegel ſähen. Das Volk ſagte Gott dem allmächtigen groß Lob, Ehre und Dank, und hatten unausſprechliche Freude wegen ihrer Erledigung. Und die Frauen, ſangen nach ihres Landes Sitten, aßen und tranken und waren gar fröhlich, trieben viel Schimpf und kurzweiliger Rede über Tiſch und erzeigten ſich in alleweg, als die aller Freuden voll waren. Die Herren gelobten, große Dinge zu vollbringen, davon lange zu ſagen wäre.

Das fünf und vierzigſte Capitel.

Wie Pontus ſeine Mutter wiederfand und wie ein Traum ihn warnte, daß er Urlaub nahm und gen Britannien ſchiffte.

Als man nun ſchier gegeßen hatte, verſchuf Pontus etliche Schenkung zu vertheilen, zwölf hübſchen Frauen und zwölf alten ehrbaren und frommen Rittern, nämlich ſchöne güldene Köpfe und viel köſtlich Silbergeſchirr, auch ſchöne goldene Tücher, ſo viel, daß Jedermann Wunder daran nahm. Er war ehrſam, lieblich, mild und aller guten Tugend voll.

Es begab ſich auch da denſelben Tag ein großes Wunder. Es war nämlich eine Gewohnheit zu jener Zeit, daß vor des Königs Tiſch zwölf arme Menſchen ſitzen ſollten und eßen zur Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner heiligen zwölf Boten. Der Graf, der Pontus Oheim war, gieng um und beſchaute der armen Leute Tiſch, und erſah eine Frau, die den König gar ernſtlich anſah, und als ſie ihn anſah, liefen ihr die Zähren über die Backen herab; da merkte der Graf auf und ſah die Frau gar genau an und ſo lange bis er ſie erkannte an einem Mal, das ſie an ſich hatte, und ſah, daß es die Königin war, ſeine Schweſter, und des Königs Pontus Mutter. Und als er die in ſo großer Armut ſah und wie ihre Kleider zerrißen und geflickt waren, da mochte er ſich des Weinens nicht enthalten; ſein Herz ward ihm groß von Erbarmung, da er ſie ſo elend ſah in ſolchem Bettlerſtand. Und als er vor Weinen reden mochte, dankte er Gott dafür, gieng zu ſeinem Vetter, dem König Pontus, und ſprach zu ihm weinend: „Gnädiger Herr, ich will euch groß Wunder ſagen.“ „Von wem?“ ſprach der König. „Herr, ſprach der Graf, „von der frömmſten und andächtigſten Frau, die ich weiß, meiner gnädigen Frau, der Königin, eurer Mutter, welche hier iſt in dieſem Saal.“ Pontus ſprach: „Wo iſt ſie?“ Da mochte ihm der Graf kaum antworten vor großer Erbarmung und Liebe, die er zu ihr hatte; er erholte ſein Gemüth und ſprach zu ihm insgeheim: „Dort ſitzet ſie unter den Armen, die oberſte bis auf eine.“ Damit zog er ſeine Kappe herab vor die Augen und weinte, denn ſie erbarmte ihn ſehr in ſeinem Herzen, daß er ganz betrübt ward, und ſprach zu ſeinem Oheim: „Thut nicht desgleichen, als ob ihr ſie kenntet, damit es Niemand inne werde bis ich aufſtehe von dem Tiſch: ſo will ich in meine Kammer gehen.“

Und als ſie nun gegeßen hatten, gieng der König in ſeine Kammer; da brachte ſein Oheim, der Graf von Eſtor, ſeine Mutter zu ihm. Und als ſie Pontus erſah, fiel er vor ſie nieder auf ſeine Kniee, hub die Krone von ſeinem Haupt und ſetzte ſie ihr auf. Sie fieng an zu weinen, küſſte und halſte ihn gar freundlich, und ihr Bruder, der Graf, weinte mit ihr gar ſehr. Als ſie nun Weinens halb reden mochten, ſprach Pontus zu ihr: „Gnädige Frau, wie habt ihr ſo viel und große Armut gelitten!“ Da antwortete ſie: „O mein lieber Sohn, ich bin nun erledigt von der Hölle und Gott hat mir große Gnade auf Erden erwieſen, dieweil er mich ſo lange hat leben laßen, daß ich euch wieder ſehe mit meinen Augen und daß ich gerochen bin an dem Feind wegen meines Herren, eures Vaters, den die Böſewichter erſchlagen haben, und daß ich das Land erledigt ſehe von denen, die es wider Recht inne hatten, und daß der Dienſt Gottes und der chriſtliche Glaube gemehret wird. Und ich zweifle nicht, daß das Uebel, ſo dem Lande geſchehen iſt und vierzehn Jahre gewährt hat, eine Plage und verdiente Strafe Gottes geweſen ſei, der großen Sünde wegen, ſo in dieſem Königreich begangen worden iſt. Und ich glaube, Gott habe ſich nun über ſein Volk erbarmt und euch her geſendet, es zu erledigen.“ Gar ſchön und andächtiglich redete die Königin von der Sache, als eine geiſtliche Frau, wie ſie denn war.

Da ſprach Pontus: ‚Gnädige Frau, ſagt mir, wie ihr davon gekommen ſeid und wie euch Gott geholfen hat. Da antwortete die Königin: „Lieber Sohn, ich will euch das ſagen. Da das Geſchrei aufkam und am gröſten war, am ſelbigen Morgen früh, da die Stadt gewonnen und mein Herr, euer Vater erſchlagen ward, da lag ich noch im Bette, und mein Herr ſprang auf, legte ſeinen Panzer an, ſetzte einen Eiſenhut auf, nahm ſein Schwert in die Hand und lief heraus; er wartete auf Niemand als ein kecker Ritter, wofür man ihn denn hielt. Und als er von mir ſchied und ich das große Geſchrei hörte, da fürchtete ich mich, nahm meiner Jungfrauen Röcke einen, gieng von dannen mit meiner Wäſcherin und gieng durch das Volk in einen Wald nahe dabei, darin ein Einſiedler wohnte, der ein kleines Häuslein und dabei eine Kapelle hatte. Da blieb ich und meine Dienerin, die ſehr alt war, bis auf dieſe Zeit. Sie gieng alle Tage aus nach dem Almoſen an des Königs Hof, und von dieſen Almoſen lebte der Einſiedel und auch wir zwo. Nun merkt, wie mich Gott allezeit in gutem Leben und Geſundheit erhalten hat.“ Da ſprach der Sohn: „Gnädige Frau, ihr habt wohl ein gut Leben geführt.“ Welches auch wahr war, denn ſie trug ein hären Hemd und war mit einem Seil umgürtet; ſie betete und faſtete auch viel und war gar eine andächtige Frau. Der König hatte Freude und große Erbarmung mit ſeiner Mutter; er ſchickte nach einem Schneider und ließ ihr Rock und Mantel ſchneiden.

Als es nun Zeit war, zu Nacht zu eßen, da führte man die Königin gar köſtlich mit Gewand bekleidet heraus. Als nun der König von Arragon, ihr Bruder, ſie anſah, da fiel er ihr um den Hals, küſſte ſie und ſprach: er hätte nie gemeint, daß ſie noch im Leben wäre. Die Herren und Frauen hatten große Freude wegen der Königin von Gallicien, hielten ſie gar herrlich und als eine fromme Frau. Und Jedermann nahm groß Wunder darob, von wannen ſie käme, denn ſie hatten alle vermeint, ſie wäre todt. Ihr Bruder, der König von Arragon, ſaß auf Einem Ort am Tiſch, darnach die Königin, darnach ihr Sohn; denn denſelben Tag, wo er gekrönt ward, muſte er ſeinen königlichen Staat halten. Die Königin war hübſcher Geberde und gar züchtig, daß Jedermann ſeine Luſt an ihr ſah. Sie war gar demüthig und hatte große Freude an der Ehre, die ſie an ihrem Sohne ſah in dem königlichen Staat, und ſprach zu ihm: „Mein lieber Sohn, ich habe große Begierde, euer Gemahl, unſere Tochter zu ſehen, der großen Tugend wegen, ſo ich von ihr habe ſagen hören.“ „Gnädige Frau“, ſprach er, ihr werdet ſie, ſo Gott will, bald ſehen.“ Alſo vergieng der Tag in großen Freuden, mit Singen, Tanzen und allerlei Kurzweil.

Pontus träumte dieſelbe Nacht, wie Sidonia, ſeine allerliebſte Frau, ein Bär ſchädigen wollen: ſie ſchrie gar laut und rufte Pontus gar oft an um Hülfe und ſprach: „Mein allerliebſter Herr, laßt mich nicht alſo ſterben und umkommen!“ Das kam ihm zwo oder drei Nächte vor, davon er groß Wunder hatte in ſeinem Herzen und des ſehr erſchrak.

Da nun der Tag anbrach, da weckte er ſeinen Kämmerer und ſandte nach ſeinem Oheim, dem Grafen, und nach Patriſes. Als ſie kamen, ſagte er ihnen den Traum, wie es ihm drei Nächte nach einander geträumt hätte und ſprach zu ihnen: „Mir ſagt mein Herz, wie mein Gemahl Kümmerniſs oder Krankheit habe. Nun will ich mich nichts irren noch hindern laßen und will zu ihr aufs baldeſte, ſo ich vermag.“ Da ſie ſeinen Willen hörten, durften ſie nicht dawider reden. Da ſprach der König zu ihnen: „Ihr Herren, das Land iſt erledigt von den Gnaden Gottes, und ich habe den Glauben, daß durch euch beide dem Land ſei geholfen worden, denn ihr habt das gemeine Volk behütet vor dem Tod durch eure Tapferkeit wie es Gott haben wollte. Ihr gemahnt mich wie Moſes und Aaron, die Gott geſendet hatte, dem Volk von Israel zu helfen, und Gott wird euch Lohn und Dank dafür geben; ſo bin ich euch auch ſchuldig dafür zu danken. Darum, lieber Oheim, laße ich euch zu einem Anwalt, und Patriſes muß Hauptmann ſein im Land; denn es iſt billig, daß ihr und er ergetzet werdet, ſintemal ihr dem Land ſo viel Gutes gethan habt. Und Patriſes, lieber Freund, ihr habt mich vor dem Tod behütet, darum gebe ich euch Land und Wappen gar mildiglich, damit ihr euern Dienſt nicht verloren habt.“ Patriſes kniete nieder und dankte ihm gar demüthig. Darnach ſchuf Pontus, daß ihm dieſes Landes Herrlichkeit von ſeiner Mutter wegen gehalten würde, und was die geböte, daß man das thäte, als ob er ſelbſt perſönlich da wäre und das geböte. Auch daß man Arm und Reich bei ihrer Gerechtigkeit hielte, damit die Armen nicht unterdrückt würden von den Mächtigen. „Und laßt wiederbauen“, „ſprach er“, die Kirchen, und die Schlößer zurichten, dazu laß ich euch vierzig tauſend Gulden.“

Gar wohl ordnete er ſein Königreich und gieng darnach zur Kirche, that ſein Gebet und richtete ſeinen Gottesdienſt aus. Darauf ſchickte er ſeine Speiſe in das Schiff, nahm Urlaub von ſeiner Mutter und ſprach zu ihr öffentlich vor Jedermann: „Gnädige Frau und liebe Mutter, ich befehle das Königreich und alle Schätze, die ich habe, in euere Gewalt, und habe Jedermann befohlen, euch gehorſam zu ſein wie mir ſelber. Und ich laße bei euch meinen Oheim und Patriſes, der ein ehrbarer, frommer Ritter iſt, und habe ihn zu einem Hauptmann gemacht über das Königreich und meinen Oheim zu einem Anwalt.“ Und damit nahm er Urlaub von ſeiner Mutter. Die Königin weinte und bat ihn, daß er bald wiederkäme, denn ſie verlangte ihre Tochter, ſein Gemahl, zu ſehen.

Darnach nahm er Urlaub von den Herren und Frauen des Landes und gieng in ſein Schiff. Jedermann ſchickte ſich in das Schiff, mit ihm zu fahren, und Pontus redete mit allen Freien und ſagte ihnen, was ihm vorgekommen wäre im Schlaf, davon er nicht Ruhe haben möchte, bis er die Königin, ſein Gemahl ſähe. Damit fuhren ſie auf das hohe Meer mit großer Eile, bis Pontus das Land Britannien ſah, dahin ſein Gemüth ſtand.

Das ſechs und vierzigſte Capitel.

Wie Gendolet Sidonien zuſetzte, ſein Gemahl zu ſein.

Wie Gendolet nun nach dem Abſchied des Pontus von Britannien bei dem König blieb, und ihm alle Gewalt von Pontus übergeben war, den König und ſeine Tochter und das ganze Königreich zu regieren, wovon er große Freude und Ehre hatte, da mochte er ſich der Falſchheit und Verrätherei, ſo er im Herzen trug, nicht enthalten, und gedachte wie er es durch Betrug zuwegen bringen möchte, Sidonia zum Weib zu haben. Hin und her ſann er, wie er das anfangen ſollte, damit er ihr Herr und König ſein möchte. Er ergab ſich deshalb an große Frechheit und beſaß ihn der Teufel, daß er es wagen durfte. Er ließ die Stadt verſehen mit Speiſe und Vorrath, beſtellte Söldner und gab Jedermann Sold, damit er deſto baß muthwillen könnte. Und als er die Städte und Schlößer verſehen hatte, ließ er ſich machen ein Inſiegel mit Pontus Wappen und ließ Briefe ſchreiben und verſiegelte die mit demſelben Inſiegel.

Der Inhalt der Briefe lautete ſolchermaßen: Pontus entbietet dem König von Britannien, wie ſein Volk alles erſchlagen ſei, und empfiehlt ſich ſehr dem König und bittet ihn, zur Beſchirmung des Landes, ſeine Tochter an Gendolet zu geben, denn er möchte ſie nicht beßer verſorgen; und wenn dieſelbe Heirat geſchähe, ſo wollte er ihm alle ſeine Schätze geben, ſo er von England gebracht hätte. Einen ſolchen Brief hatte er auch an Sidonia geſchrieben, und bat ſie gar inniglich, bei aller Freundſchaft und Liebe, ſo zwiſchen ihnen beiden ſei, daß ſie ſeinen Freund zur Ehe nähme.

Als nun der König und ſeine Tochter ſolche Briefe empfiengen und laſen, da iſt nicht zu ſagen, was großen Unmuths und Klage ſie hatten. Sidonia klagte gar ſehr den, deß ſie nicht vergeßen mochte, raufte vor großem Leid und Schmerzen ihr Haar aus und hatte ſo große Bekümmerniſs, daß es einen Stein zu trauern möchte bewegt haben. Es klagten ihn auch alle Frauen und Jungfrauen am Hof und ſprachen: „O weh des großen Schadens! Es iſt zu erbarmen um die Blume der Ritterſchaft, der aller Tugenden ein Spiegel war allen Rittersgenoßen!“ Die Bürger in der Stadt und das gemeine Volk klagten ihren Herren, denn Jedermann vermeinte, er wäre todt mit all ſeinem Volk. Sidonien konnte Niemand tröſten; ſie ſchrie ſtäts und ſprach: „O weh! der alle Hübſchheit und Frömmigkeit an ſich trägt und mit dem ich hoffte alle Freude zu haben, der ſo mild und getreu war und mich ſo gar lieb hatte, und der ſo wohlgeſchickt war, die Gemeinde in Frieden und Einigkeit zu erhalten, den ſollt ich jetzt vertauſchen? Ach, das Glück iſt ganz wider uns, wenn ihn uns der Tod genommen hat. O weh mir Elenden, o weh mir Verlaßenen!“ Der Klagen trieb ſie viel, acht ganzer Tage lang, daß kaum ein Herz ſo hart hätte ſein mögen, das es nicht erbarmt hätte.

Gendolet gieng zu dem König und redete mit ihm, daß er bedächte, wie Pontus ihm geſchrieben hätte und gebeten, daß er ihm ſeine Tochter geben ſollte, und ſprach: er wollte ſie in Ehren haben und ſein Königreich behüten, denn Pontus hätte ihm ſo viel Goldes gegeben, als ſein Königreich werth wäre. Er erbot ſich gar ſchön gegen den König und ſprach: „Gnädiger Herr, was ich habe iſt alles euer, und ich bitte eure Gnade, daß ihr mit eurer Tochter redet und ſchafft, daß ſie ihren Willen dazu gebe.“

Der König war alt und Gendolet that ſo viel mit ſeinen klugen Worten, daß der König ſeinen Willen dazu gab. Er gieng zu ſeiner Tochter, tröſtete ſie ſo gut er mochte, und ſprach zu ihr: „Liebe Tochter, der Unmuth thut euch weh; es iſt nun keine Hülfe noch Hoffnung mehr auf ihn, und dieweil euch Pontus bittet in ſeinem Schreiben, daß ihr Gendolet nehmt ſeinetwillen und wegen des großen Schatzes, den er ihm gegeben hat, ſo gebe ich meinen Willen auch dazu. Und Gendolet ſpricht, er wolle euch gehorſam ſein und das Königreich behüten; denn ſolltet ihr euch vermählen zu Königen oder Fürſten, die fremd wären, ſo müſte ich mich in ihre Lande ſchicken und das Königreich müſte ohne Erben ſein.“ Da Sidonia ihres Vaters Meinung hörte, da verwunderte ſie ſich ſehr darüber und ſprach zu ihm: „Gott verhüte es, daß er mein Mann je werde! Ehe wollte ich eine Begine werden.“ Und bekümꝛ merte ſich gar ſehr und war in großem Unmuth. Da das der König ſah, ſprach er zu ihr: „Liebe Tochter, dieweil er euch nicht gefällt, ſo ſollt ihr ihn auch nicht haben.“ Und ſprach, ſie ſollte ſich wohlgehaben.

Er gieng darnach wieder zu Gendolet und ſprach zu ihm: ſeine Tochter wollte noch keinen Mann nehmen. Gendolet ſprach: „Wie, verſchmäht ſie mich? Es wird nicht ganz gehen nach ihrem Willen.“

Darnach gieng er zu ihr und wollte ſie mit hübſchen Worten blenden und ſprach: er wollte ihr dienen und gehorſam ſein: ſie ſollte ganz Frau ſein und ſollte in dem Königreich ohne ihren Befehl nichts geſchehen, und ſagte ihr, wie er den großen Schatz hätte, den ihr voriger Mann gewonnen hätte von den Heiden. Sidonia wehrte ſich ſehr und ſprach: ſie wollte in dieſem Jahr keinen Mann nehmen. „Wie“, ſprach er zu ihr, „es iſt doch euers Vaters Willen: wollt ihr ungehorſam ſein?“ Sidonia antwortete und ſprach: „Der König, mein Herr und Vater, mag mit mir ſchaffen was ſein Gefallen iſt, aber ſollte ich darum ſterben, ſo will ich in dieſem Jahr keinen Mann nehmen; darnach verrede ich nicht, ihm gehorſam zu ſein.“ Gendolet ſprach: „Ihr wollt nicht gehorſam ſein euers vorigen Mannes Briefen und Befehl, der ſo große Liebe und Treue zu euch gehabt hat, daß nichts in der Welt war, er hätte es euertwillen gethan: und ihr wollt ihm nicht gehorſam ſein noch auch meinem Herren, euerm Vater. Auf meine Treue, die ich euch ſchuldig bin, bedenkt ihr euch nicht anders, ſo ſorge ich, ihr möchtet dadurch in Unglück kommen.“ Und da er mit hübſchen Worten nichts an ihr haben mochte, da dräute er ihr und ſprach: „Sintemal ich gewährt bin von meinem Herren, euerm Vater, ſo müßt ihr das thun, ihr wollt oder nicht.“ „Ei“, ſprach ſie, „bin ich dazu gekommen? Auf meine Treue, ihr werdet wohl ſehen, wie es ergehen wird: ehe ließ ich mir ein Glied nach dem andern abſchneiden.“ Darauf antwortete er: „Es wird noch beßer verſucht werden.“ Und gieng von ihr in großem Zorn und meinte nicht anders, denn er wollte ſie haben.

Sidonia war gar unmuthig und gedachte in ihrem Herzen, es wäre nicht die erſte Falſchheit, die er gethan hätte und meinte, die Briefe wären falſch, denn er hätte ihr ſchon öfter geſagt, wie Pontus todt wäre, was ſich doch anders erfand. Und ſie hieß zu ihr kommen drei Edelleute und zween Kämmerer, und Eloiſe und zwo andere edle Jungfrauen, und ſagte ihnen, wie Gendolet gar zornig wäre und all ſein Vermögen thäte, ſie zu haben, es wär ihr lieb oder leid; „und er iſt gar geſcheit und vermeint vielleicht, Gewalt an mir zu üben: ſo habe ich mir vorgenommen, daß wir uns wollen in den Thurm flüchten und dieſen vorher ſpeiſen, daß wir uns darin erhalten mögen bis wir Hülfe gewinnen von unſern Freunden, oder bis ich gewiſſe Botſchaft von meinem Herrn Pontus höre.“ Der Rath gefiel ihnen allen wohl; ſie ſchufen, daß der Thurm mit Brot, Wein und allerlei Speiſe verſehen ward, giengen dann in den Thurm, verſperrten ihn mit eiſenen Riegeln und trugen auch große Steine darein, damit ſie ſich wehren mochten, denn Gendolet hatte ſich vorgenommen, wofern ſie es nicht willig thun wollte, ſie mit Gewalt dazu zu zwingen.

Er vermeinte ſie eines Tags in ihrer Kammer zu finden; da er ſie aber darin nicht fand, ſuchte er in einer andern Kammer: da ſagte ihm eine Jungfrau, wie ſie in den Thurm gegangen wäre und hätte ſich mit Speiſe und aller Nothdurft gar wohl verſehen. Da er das vernahm, da wäre er ſchier von Sinnen gekommen vor großem Zorn, gieng vor den Thurm und rief ihr gar demüthiglich, begehrte ganz inniglich, daß ſie ihm den Thurm aufthäte und ſchwur bei ſeiner Treue, er wollte ihr kein Leid thun. Aber Sidonia, die ſeine Falſchheit wohl kannte, ſprach zu ihm: ſie wollte ihn nicht hinein laßen. Als er nun ſah, daß er in Güte ihr nichts anhaben mochte, da fieng er an und dräute ihr und ſprach: er wollte ſie nöthigen, daß ſie ſeinen Willen unehrlich thun müſte, dieweil ſie ſein Gemahl nicht ſein wollte: ſie ſollte nun wählen, welches ſie thun wollte. Sidonien that wehe, ſolche unzüchtige und grobe Worte zu hören und ſprach zu ihm: „So Gott will, werdet ihr dazu nicht kommen, und müßt eher eines böſen, ſchnöden Todes ſterben.“ Da erzürnte er erſt und ſprach, er hätte dergleichen mehr gethan und wollte das auch an ihr vollbringen, was ihm auch darum geſchähe.

Da gieng er hin und fieng den König, damit er nichts wider ihn vornehmen möchte, und legte ihn in ein Gefängniſs. Er gieng zu den Bürgern und ſagte ihnen, wie ihm Sidonia verſprochen wäre zum Gemahl von ihrem vorigen Mann, von dem er gute Briefe hätte, wozu auch der König, ihr Vater, ſeinen Willen gegeben hätte, und ſprach ferner, er hätte verſtanden, daß ſie ſich verheiraten wollte an Einen, von dem nichts zu halten wäre, der viel Schatzung auf ſie legen und das Königreich verderben würde; „aber ich will euch, ſprach er, bei euern Freiheiten halten und bei eurer Gewalt, und will euch behüten wie das Gold den Stein behütet. Darum habe ich meinen Herren in eine Kammer gethan, denn er iſt zum Kind geworden durch ſein Alter und hat keine Vernunft mehr, und beſorge, daß er ſeinen Willen zu ſeiner Tochter Willen ſchlagen werde. Sollte das einen Fortgang gewinnen, ſo wäre das Land verloren; ich hoffe aber, ich wolle es mit der Hülfe Gottes wohl verhindern, dem Land Britannien zu gemeinem Nutzen.“ Und redete in ſolcher Weiſe mit ihnen, daß ſie vermeinten, es wär alles wahr. Auch durfte ſich Niemand dawider legen, denn er hatte viel fremder Söldner.

Das ſieben und vierzigſte Capitel.

Wie Sidonia gezwungen ward, ſich Gendolet zu vermählen.

Als nun Gendolet mit der Gemeinde und den Bürgern geredet hatte, da gieng er wieder vor den Thurm und ſtürmte den abermals. Darin waren nicht mehr denn vier oder fünf Perſonen, die große Steine herab warfen und ſich alſo aus dem Thurm wehrten. Der meiſte Theil ſeines Volks gieng von ihm und wollte nicht, daß ſie gefangen würden. Der Sturm währte lange und er vermeinte ſtäts, er wollte es ſchon zuwege bringen. Als er ſah, daß er ſie nicht heraus bringen mochte, da ward er traurig und ſprach: er wollte ſie verſperren und in dem Thurm verhungern laßen. Darauf antwortete Sidonia: „Fürwahr, wir haben noch einen Monat Vorrath oder zween, und hoffe, Gott wird uns dieweil ſeine Gnade ſenden."

Da Gendolet das erhörte, da wäre er ſchier vor Zorn unſinnig geworden und that ihm ſehr wehe, daß ſeine Sache keinen Fortgang haben wollte. Er hätte nun gern gewollt, daß er die Sache nicht angefangen hätte; doch wollte er ſie vollbringen und ſollte er darum ſterben. Und er ließ den Thurm behüten, damit man ihr nichts von Speiſe zubrächte, und erdachte abermals eine große Liſt. Er gieng zu dem König und bat ihn, daß er zu ſeiner Tochter gienge und mit ihr von der Sache redete, denn er meinte, der Vater würde ſie abwenden von ihrer Härtigkeit, und gedachte, er wollte ſie nicht weiter verſperren, ſondern mit ſanften Worten mit ihr handeln. Der König war gar ein frommer Mann und gedachte auf keine Bosheit. Er gieng zu ſeiner Tochter, redete mit ihr, wie ſie in Sorgen ihres Lebens wäre und ſterben müſte vor Hunger, und ſagte ihr viel, womit er vermeinte, ſie von ihrem Fürhaben abzubringen. Darauf antwortete ſie ihrem Vater und ſprach: „Lieber Vater, ich bin überzeugt, daß die Briefe falſch ſind und erdacht, denn ich gedenke wie er mich früher belogen hat und geſagt, daß Pontus todt wäre: darum will ich ſterben oder die Wahrheit erfahren." Sicher, ſprach der König, „die Sache iſt ſehr ſchwer, und ich werde ganz betrübt wegen ſeiner Liſt, ſo er ausdenkt."

Darnach kam Gendolet und ſchrie zu dem König hinauf in den Thurm und fragte ihn, was er an ſeiner Tochter gefunden hätte? „Und will ſie es thun", ſprach er, „ſo kommt herab." Da ſprach der König: „Sie iſt noch unmuthig um ihren Herren, darum hat ſie mir noch keine Antwort gegeben.“ Gendolet ſprach: „So müßt ihr auch bei ihr bleiben und Geſellſchaft mit ihr halten mit Eßen und Trinken. Und ihr müßt beide Hungers ſterben, oder ſie muß mir werden.“ So brachte Gendolet den König zu ſeiner Tochter, damit ſie Erbarmung hätte über ihren Vater, wenn er Hunger litte, und ſich deſto eher ergäbe.

Alſo belagerte er ſie beide. Aber ſie hatten Eßens genug bis auf den ſechſten Monat. Darnach minderte ſich ihre Speiſe, daß ihnen abgieng an Fleiſch und Brot, und ſie aßen drei Tage nichts denn ein wenig Käſe, und zu jedemmal ein Maß Weins: davon ward der König krank. Sidonia hatte eilf Aepfel, davon gab ſie jeden Tag zween ihrem Vater. Sie weinte vor großem Jammer, darin ſie ihren Vater ſah und thät ihr ſein Kummer viel weher denn der ihre. Sie gieng oft zu einem Fenſter und ſah in das Meer ob ſie Jemand ſehen möchte. Sie klagte Pontus gar ſehr, war in großem Unmuth und wünſchte den Tod gar oft und ſprach zu dem König: „Gnädiger Herr, es wär euch viel nützer, daß ich längſt geſtorben wäre, denn daß ich euch ſolche Kümmerniſs mache, daß ihr Hunger leidet von meinetwegen.“ Der König weinte und ſprach: „Liebe Tochter, ich wollte eher ſterben eh ihr den Verräther ſolltet haben in ſolcher Weiſe.“ Sidonia rief Gendolet und ſprach zu ihm: „Sied, du Verräther und untreuer Mann, wie magſt du in ſolcher Noth ſehen und ſterben laßen einen ſolchen frommen Herren als der König, mein Vater iſt? Iſt das die Zucht, die er an dich gelegt hat, daß du ihn belagerſt und ſterben läßt vor Hunger und Durſt, der dir manchmal gute Speiſe zu eßen gegeben hat? Iſt das der Lohn, den du ihm giebſt?" Alſo ſchalt ſie ihn gar härtiglich; aber es half alles nicht, denn er ſchwur viel großer Eide: er wollte ſie beide von Hunger ſterben laßen, wenn ſie nicht willigen wollte ihn zu nehmen.

Der König lag von großer Ohnmacht zu Bette und wollte ſterben vor Hunger. Da Sidonia das ſah, ſprach ſie: ſie wollte lieber ſiechen bis in den Tod denn daß ihr Vater ſterben ſollte um ihretwillen, und ſprach zu ihm: „Weinet nicht, mein allerliebſter Vater, ich mag eure Krankheit und euern Hunger nicht leiden: ich wollte lieber ſterben und in Unmuth ſein alle meine Tage, die ich zu leben habe, denn daß ich euch in ſolcher Weiſe ſehen ſollte." Der König weinte ſehr und wuſte nicht, was er reden ſollte, da er ſeine Tochter ſo bekümmert ſah und zum andern, daß er ſich ſelbſt ſollte ſehen Hungers ſterben. „Nein", ſprach Sidonia, „Vater, ich kann und mag Solches an euch nicht ſehen; ich wollte aber gern, daß mich der Tod nähme!" „Ach", ſprach der König, „daß Pontus am Leben wäre und hier an dieſer Statt! er würde uns wohl rächen an dem Verräther, der euch wider euern Willen haben will." Auch die Edelleute und Jungfrauen, ſo ſie bei ſich hatte, wären Hungers halb ſchier von Sinnen gekommen und fielen nieder vor Ohnmacht. Und es war kein Wunder, denn ſie hatten in etlichen Tagen nichts gegeßen, und ſprachen zu ihr: „Gnädige Frau, um Gottes willen, laßet euch gefallen dieſen Mann und werdet nicht ſchuldig an euerm eigenen Tod und auch an dem Tod unſers gnädigen Herren, euers Vaters, und an uns." Und da Sidonia ſah, daß ſie das thun müſte, mehr ihrem Vater zu helfen, denn ihr ſelber; denn um Furcht ihres Tods hätte ſie es nicht gethan: da hieß ſie Gendolet zu ſich kommen. Und da er kam, da gieng ſie wieder hinweg, denn ſie mochte und konnte nicht zu ihm reden und ſprach: „O gnädiger Herr, ihr ſollt mit ihm reden und verſuchen, ob ihr eine Einigkeit mit ihm machen mögt. Und ſprecht, daß ihr ſorgen wollt, daß ich meinen Willen dazu gebe, in ſolcher Geſtalt, daß wir acht Tage oder mehr Friſt haben mögen, daß wir wider ergetzt werden und uns von Hunger und Unmuth, ſo wir durch ihn gelitten haben, wieder erholen mögen.

Der König ſtand auf, fieng an und ſprach zu Gendolet: mit Gewalt möchte er ihre Liebe und Freundſchaft nicht gewinnen, und ſprach: daß er davon laßen ſollte, ſo wollte er ihm Städte oder Schlößer geben oder was er ſonſt haben wollte. Dazu antwortete er ihm und ſprach: daß er des Königs Reich nicht darum nehmen wollte, daß er ſie laßen müſte, nachdem Pontus, ihr Herr und der ſeine, ſie in ſeinem Briefe darum gebeten hätte. Der König wollte ihm ſeine Vernunft beweiſen und ſprach: „Ich beſorge, ihr werdet ihr mit Gewalt nichts abgewinnen.“ Aber es half alles nicht; er war verſtockt in ſeiner Bosheit, mehr denn zuvor, und ſprach: er wollte nun nicht nachlaßen, was ihm auch deshalb begegnen möchte. Darnach begehrte der König einen Monat Friſt, und wenn der Monat vergienge, ſo wollte er ſie ihm geben. Gendolet wollte aber das nicht thun. Am letzten erlangte er es mit Mühe, daß er ihm vier Tage Friſt gewährte, und wenn die vier Tage herum wären, ſo wollte er ſie haben: darnach ſollte ſie ſich richten und ſprach, ſie ſollte nicht aus dem Thurm gehen bis ſie ſich ihm vermählte. Das bewilligte der König; davon gewann Gendolet große Freude und ließ ihr alle Tage die beſte Speiſe bringen, die er haben mochte, und hielt den König auch gar ſchön bis an den fünften Tag.

Der Hof fieng an und ward groß, und Gendolet freute ſich ſehr, eine ſo ſchöne Frau zu haben, die er ſo lieb hatte. Der König gieng ſelber nach ihr und brachte ſie hervor, daß ſie thäte, wozu ſie gewilligt hatte. Und da ſie kam, da hatte ſie ſo ſehr geweint und war aller Bekümmerniſs ſo voll und aller Schmerzen, daß ſie gern todt geweſen wäre. Sie klagte Pontus ſehr in ihrem Herzen und ſprach: „O weh, wohl einen unglückſeligen Tauſch habe ich thun müßen: ich bin die Unglückſeligſte!“ Und alſo führte man ſie zur Kirche.

Da nun alle Dinge geordnet und zugerichtet waren, und Sidonia in die Kirche kam, ſich zu vermählen, da war ein Erzprieſter, der gab Gendolet und Sidonia zuſammen. Da empfieng ſie großen Unmuth, Schmerzen und Herzeleid und weinte für und für, daß die Zähren bis auf die Erde herab fielen.

Darnach giengen ſie zum Eßen. Da waren mancherlei Spielleute, als: Drommeter und Pfeifer und mancherlei Saitenſpiel. Der Bräutigam war gar fröhlich, aber es war zu ſeinem großen Unglück, denn wie es Gottes Wille iſt, daß Jedermann nach ſeinem Verdienſt ſoll belohnt werden und keine Bosheit ungeſtraft bleibe, alſo ſollte es dieſem auch nicht ungeſtraft hingehen.

Das acht und vierzigſte Capitel.

Wie Pontus an den Hof kam und den Gendolet ſeiner Bosheit lohnte.

Da nun Pontus in Gallicien Urlaub genommen hatte von ſeiner Mutter, ſeinem Oheim und auch von dem Heer und ganzen Land, und alle Dinge mit der Landſchaft geordnet hatte auf das Beſte, da ſchied er von dannen. Und als er auf das Meer kam und die Segel ausſpannte, fuhr er mit gutem Wind feſtiglich bis ſie zu der Inſel Rheda kamen. Da nahmen die Fürſten und Herren Urlaub von Pontus, die ihm das Geleit gegeben hatten, und er gab ihnen Urlaub, dankte ihnen ſehr ihrer Dienſte und ſchenkte ihnen große Gaben. Darnach gieng er wieder in ſein Schiff mit den andern Herren und Freien von England und Britannien und fuhren nun bis ſie gen Britannien kamen. Pontus nahm ein klein Boot und gieng mit Etlichen darein.

Sidonia träumte dieſe Nacht wie ihr Herr gekommen wäre. Darum ſchickte ſie ihrer Diener einen zu dem Meer, zu ſchauen ob er Jemand kommen ſähe. Er gieng gar einen kleinen Weg, ſah um ſich und ſah ein kleines Fähnlein von ferne auf dem Meer fliegen. Alsbald fiel ihm in Sinn, wie es die Geſellſchaft wäre, die aus Britannien gen Gallicien gefahren wäre. Da nahm er ſeinen Hut in die Hand und winkte ihnen damit. Pontus erſah das zuerſt und ſprach: „Dort ſehe ich einen reiten, der uns winkt, und mich bedünkt, er begehre unſer oder ſpotte unſer: darum laßt uns ſchneller fahren. Und da ſie nahe zu ihm kamen, und er Pontus im Schiff erſah, da rief er: „O gnädiger

Herr, eilet flugs und bald, denn es iſt hohe Zeit!“ „Was iſt es?“ ſprach Pontus. Da ſagte er ihm in der Kürze, wie Gendolet ihm nun beſonders in etlichen Stücken gedient hätte. Pontus geſegnete ſich und nahm ihn groß Wunder, wie er ſolche Verrätherei erdenken möchte. „Gnädiger Herr“, ſprach der Edelmann, „ſie werden jetzt das Nachtmahl nehmen; darum müſſen wir auch gedenken, hinein zu kommen.“ „Ich will dir ſagen“, ſprach Pontus, „wie wir ihm thun wollen. Wir wollen uns verkleiden hier in dieſem Wald und wollen mit Pfeifen und Tanzen hinein gehen und auch etwas mit uns bringen, damit wir ſagen mögen, wir wären Spielleute und kämen Kurzweile zu treiben auf der Hochzeit, und darnach wollen wir einen Tanz machen oder zween.“ Der Edelmann ſprach: „Es wird gut.“

Pontus kleidete ſich in Bauerngewand und gienz tanzend hinein gen Hof; das war um den Abend, als die Sonne untergieng, und man ließ ſie hinein in ihrem verkehrten Gewand; ſie hatten große Kappen angelegt, die gefüllt waren mit Heu und ihrer jeder hatte eine beſondere Geberde. Man ſah ihren Poſſen zu und Jedermann lachte ihrer. Da ſprach Gendolet: „Bei meinem Eid, uns gefällt wohl die große Freude, die das gemeine Volk an unſerer Hochzeit hat; das iſt hübſche Kurzweile, die dieſe uns machen.“ Aber er wuſte nicht was ſie im Sinn hatten, wodurch ihm ſeine Freude bald verkehrt ward. Er entbot Sidonien durch ihren Vorſchneider, ſie ſollte fröhlich ſein und ſich wohlgehalten dieweil ſie ſähe, daß Jedermann, auch das gemeine Volk, ſo große Freude hätte an ihrer Hochzeit, und er wollte ihr ſo getreulich dienen wie je ein

Mann ſeiner Frauen gedient hätte. Da ſie nun ſeine Botſchaft hörte, da wollte ihr das Herz zerbrechen vor Unmuth und Schmerzen; ſie weinte heiße Thränen und gedachte bei ihr ſelbſt: O ich unglückſeligſte aller Frauen! ach, warum habe ich ſo lange gelebt, daß ich zu ſolchem Unglück gekommen bin vor allen andern, daß ich vertauſchen muß den Allerhübſchſten, Getreuſten, Frömmſten und Weiſeſten, den Spiegel dieſes Landes, denn er iſt voll aller Mildigkeit, Treue und aller guten Tugend. Nun habe ich an ſeiner Statt einen Verräther und Ungetreuen, der keiner Ehren werth iſt! Damit ſchwanden ihr die Sinne und ſie fiel nieder auf den Tiſch vor rechter Ohnmacht. Pontus ſah ſie an und gieng ihm ihr Unmuth zu Herzen; er gedachte, wie er ſie bald rächen wollte und ihr wieder Freude machen in Kurzem. Und da Pontus mit den Seinen ein mal oder zwei durch den Saal gegangen war und Jedermann wahrgenommen hatte, da erſah er den Verräther Gendolet, der in großen Freuden war. Da gieng Pontus gegen ihn, that ab ſeine Kappen, daß ihn Jedermann erkennen muſte und ſprach zu Gendolet: „O du Verräther und verzweifelter Schalk, wie haſt du ſo viel Verrätherei erdenken mögen gegen mich und den König, der dich erzogen und dir ſo viel Gutes gethan hat; du haſt aber ihm Böſes herwieder gethan: dafür muſt du deinen Lohn empfahen.“ Da Gendolet ſah, daß es Pontus war, und ihn erkannte, da war er ganz erſchrocken und wuſte nicht, was er ihm antworten ſollte und erſtarrte ganz und gar, denn er wuſte wohl, daß er ſterben muſte. Pontus ergrimmte über ihn und konnte ſich nicht zurück halten, damit er ihm nachmals, als einem Verräther, einen härtern Tod angethan hätte, und zuckte ſein kleines Schwert, das er eben bei ſich trug, welches gar wohl ſchneidend war: damit ſchlug er ihn in ſolcher Maße, daß er ihn von einander ſchlug bis auf die Bruſt. Darnach ſchlug er ihm ſein Haupt ab, hieß ihn ausſchleifen vor Jedermann und ihm thun als einem Verräther, und hieß ihn unter dem Galgen begraben.

Das neun und vierzigſte Capitel.

Wie ſich Pontus und Sidonia mit Weinen empfiengen.

Da ſich nun dieſe Handlung verlaufen hatte und dem Verräther ſeiner Bosheit gelohnt war, und der König und Sidonia Pontus ſahen und recht erkannten, da eilten ſie von dem Tiſch hervor, giengen mit offenen Armen gegen ihn, umfiengen und küßten und halſten ihn gar herzlich. Sidonia weinte heftig von großen Freuden, hieng an ſeinem Hals und konnte ſich nicht von ihm ſcheiden. Es bekümmerte und erbarmte Pontus ſo ſehr die Schmach, Angſt und Noth, die ſie erlitten hatte von dem boshaften Gendolet, daß er ſchier in Ohnmacht gefallen wäre, und floßen ihm heiße Thränen die Backen herab. Darnach als ſein Herz ein wenig erquickt und der Schmerz geringert ward, ſprach der König zu ihm: „Lieber Herr, es hätte nicht viel gefehlt, ihr hättet euer Weib verloren und auch mich.“ Darnach ſagte er ihm die wunderbare Verrätherei von den falſchen Briefen und von dem Hunger, den ſie erlitten hätten. Pontus geſegnete ſich und nahm ihn groß Wunder darob, denn er vermeinte nicht, daß es möglich wäre, daß Jemand ſo große Verrätherei erdenken könnte. „Gott ſei gelobt, ſagte er, „er hat ſeinen Lohn empfangen.“ „O Sohn“, ſprach der König, „wäret ihr länger ausgeblieben, er hätte noch mehr Bubenſtücke erdacht und Verrätherei wider euch angerichtet.“ „Gott hat es nicht länger wollen haben“, ſprach Pontus.

„Nun, wir wollen von dieſer Rede laßen“, ſprach der König, „denn von den Gnaden Gottes, es iſt noch wohl ergangen. Wir wollen nun gedenken, Freude zu haben und Kurzweil anzurichten. Lieber Sohn, ſagt uns zum erſten, wie es euch ergangen ſei in euern Sachen mit den Heiden, und wie es itzt um euer Land, das Königreich von Gallicien, ſtehe.“ Da fieng an Pontus und erzählte ihm den ganzen Hergang des Kriegs, wie es ſich verlaufen und was ſich zugetragen hätte, wie er ſeinen Feind überwunden und geſchlagen, und wie er zween Ritter vor der Stadt Colon in einer Kapelle betend gefunden hätte, die heimlich Chriſten geweſen wären: die hätten ihm alle Gelegenheit des Lands offenbart, „und haben mir alſo geholfen“ ſprach er, „durch ihre guten Rathſchläge das Land gewinnen und die Heiden vertreiben.“ Und ſagte ihm auch wie der eine ſein Oheim war und der andere der Ritter, der ihn mit ſeinen dreizehn Geſellen in das Schiff geführt hätte und auf dem Meer hinweg geſchickt. „Alſo iſt nun mein Land von den Ungläubigen geſäubert und gereinigt worden durch Gottes Hülfe und Beiſtand, das itzt in Ruh und Frieden iſt und wohl regiert wird.“ Da der König das hörte, kam ſeinem Herzen eine große Freude, die allen Unmuth vertrieb, ſo vorhin ſein Herz umfangen hatten, und dankte Gott inbrünſtig wegen ſolcher Wohlthat und des Siegs, den er

Pontus wider die Heiden verliehen hätte. Etliche ſeines Volks ſagten ihm auch die Geſtalt und Ordnung wie er gekrönt worden wäre, und alle hatten gar große Luſt und Freude an der Geſchichte, die ſich da begeben hatte und aus Gottes Schickung zugetragen. Darauf giengen ſie alle mit einander und ſetzten ſich zu Tiſch. Da ſie nun gegeßen hatten, ſangen ſie und tanzten und trieben mancherlei Kurzweile und waren gar fröhlich.

Sidonia war unmuthig wegen der großen Kümmerniſſe, ſo ſie Gendolets halben gehabt hatte, die ihr Herz alſo verwundet hatten, daß ſie keine Freude ſobald empfinden konnte, und hatte doch dabei noch große Freude in ihrem Herzen wegen der Ankunft des Pontus, ihres Herren, und ihrer Erledigung, deſſen ſie Gott groß Lob und Dank ſagte.

Die Nacht war Jedermann nach ſolchen Freuden und Kurzweile in guter Ruhe. Pontus und Sidonia hatten große Liebe und Freude mit einander, die ſie nicht genug gegen einander ausſchütten mochten, als zweie, die einander ſo lange nicht geſehen und Liebe und Treue zu einander trugen.

Dieſelbe Nacht, als Gendolets Söldner, die von ihm beſtellt waren, vernahmen, wie Pontus ihren Herrn, den Gendolet, erſchlagen, und wie er ſelbſt der rechte Herr und Fürſt des Landes wäre, dem auch Sidonia vermählt geweſen wäre, da kam ſie eine Furcht an und ſie machten ſich auf und liefen davon, damit ſie nicht gleichen Sold mit ihrem Herren empfiengen. Das gemeine Volk dankte Gott der Ankunft ihres Königs Pontus und giengen mit der Prozeſſion Gott zu loben und ihm Dankbarkeit zu beweiſen, daß er ihnen ihren rechten König und Herren wiedergegeben hätte.

Am andern Morgen kamen die Herren von Britannien, Normandie und Die aus England und von Poitou: die empfieng Pontus gar ſchön; desgleichen ward ihm von ihnen auch viel Zucht und Ehre bewieſen und viel glückſeliger Tage gewünſcht. Und nach vielem Geſpräch und mancherlei Rede ſagte Pontus von der Schalkheit und Verrätherei Gendolets, wie er alle Dinge ſo klüglich erdacht und angefangen hätte. Als ſie Solches hörten, geſegneten ſie ſich darob, und nahm ſie groß Wunder wie ſolche Bosheit hätte erdacht werden mögen.

Pontus redete mit dem Herzogen von Gloceſter, daß er bei ihm bleiben ſollte mit zwölf Rittern, und ſprach zu ihm, in vierzehn Tagen wollte er mit ihnen nach England fahren, den König, die Königin und ihre Tochter zu ſehen, von denen ihm viel Gutes, auch große Zucht und Ehre bewieſen worden wäre. Darnach gieng er zu dem Grafen Richmond, der da gen England reiſen wollte, und ſprach zu ihm: „Lieber Herr, ich bitte euch, ſo ihr gen England zum König kommt, daß ihr mich ſeinen Gnaden empfehlen wollt und ihm und der Königin viel Liebe und Freundſchaft von mir ſagen. Und ſo ihre Tochter Geneſe keinen Mann hätte, ſo ſagt dem König, ich wolle ihr einen bringen, wenn es ſeiner Gnaden Gefallen ſein möge und ſie einen nehmen wolle.“ Und ſagte dem Grafen insgeheim: es wäre ſein Vetter Polidas, der gar hübſch und voller Tugend wäre, und auch geſchickt, daß viel Gutes noch von ihm kommen möchte und durch ihn geſchehen. „Auf meinen Eid“, ſprach der Graf, „ihr redet die Wahrheit, und ich vermeine und hoffe, er werde meinem Herrn König gar wohl gefallen, und ſonderlich durch die Liebe und Treue, die er zu euern Gnaden hat.“ Darnach gab ihm Pontus das Geleit ſo fern er mochte, und nahmen darnach Urlaub von einander. Da ſchieden die Engliſchen von den andern, ſaßen auf das Meer, fuhren glücklich bis an das Ende, da ſie hin begehrten, und ſtiegen aus mit großen Freuden.

Der Graf von Richmond kam gen Hof. Da fand er den König von England und den König von Schottland, der da gekommen war, den König, ſeinen Bruder, zu ſehen. Der König von England erforſchte den Grafen von Richmond, wie es dem frommen Pontus ergienge. Da ſagte er ihm alles, wie ſein Land Gallicien erledigt worden von den Heiden, und daß er durch wunderbare Schickung Gottes und durch den Grafen von Eſtor und Patriſes, die ihm alle Gelegenheit des Landes angezeigt hätten, geſieget und das Land gewonnen; ſagte auch dabei, in welcher Dienſtbarkeit und wie großem Zwang das Volk geweſen wäre und mit großer Steuer beſchwert, die ſie den Heiden geben muſten. Darnach erzählte er ihm die Verrätherei Gendolets: das nahm ſie groß Wunder. Und darnach ſagte er ihm von den frommen Geſellen, die ihm ſo redlich geholfen hätten, und von der großen und herrlichen Schenkung, ſo der König Pontus ihnen gegeben hätte.

Als er nun Alles erzählt hatte, ſprach er insgeheim zu dem König, wie König Pontus in vierzehn Tagen bei ihm wollte ſein in ſeinem Königreich, auch wie er den Herzogen von Gloceſter bei ſich behalten hätte, und wie er von der Heirat zwiſchen ſeinem Vetter und Genefe geredet hätte. Darauf fragte ihn der König: was ſein Vetter für ein Ritter wäre? Er antwortete ihm und ſprach, wie es gar kein Unterſchied wäre zwiſchen ihm und Pontus, nur daß dieſer Ritter ein wenig kürzer wäre denn Pontus, ſonſt wäre er ihm faſt gleich an Geberden und Sinnen. „Sicher“, ſprach der König, „ſo gefällt er mir gar wohl, gefiele er nur auch meiner Tochter.“ Da Genefe das hörte, da kniete ſie nieder auf ihre Knie und ſprach zu dem König, ihrem Vater, was ſein Gefallen hierin wäre, das ſollte ihr Wohlgefallen auch ſein. Da ſprach die Königin: „Ihr ſollt unſere Tochter nicht verheiraten keinem König oder Niemand, der in dieſem Königreich nicht bleiben will, denn vielleicht begehrt Keiner in dieſem Königreich zu bleiben, welches dem Land ganz ſchädlich wäre und zur Verderbung des Volks gereichte.“ „Nein“, ſprach der König, „wißet, ſo lange König Pontus lebet, ſo darf er dieſes Königreich nicht verlaßen.“

Genefe, die den Pontus ſo lieb gehabt hatte, gedachte bei ſich ſelbſt, dieweil er Pontus Vetter und ihm ſo ganz gleich wäre an höflicher Zucht und Ehrbarkeit, daß kein Unterſchied wäre, wie der Graf von Richmond dem König geſagt hätte, ſo möchte ſie ihn lieber als einen andern haben, und er gefiel ihr beßer nach den Worten des Grafen denn ein anderer in der Welt. Und ſie fieng an, gar ernſtlich zu forſchen und zu fragen bei den Rittern, die bei ihm geweſen waren im Krieg und die ihn geſehen hatten wer er wäre, wie es um ihn ſtünde und eine Geſtalt hätte u. ſ. w. Und jemehr ſie nach ihm förſchte, je mehr er ihr gefiel und ſie

Liebe zu ihm gewann und keine größere Begierde hatte, denn daß ſie ihn ſehen möchte.

Das funfzigſte Capitel.

Wie Pontus gen England zog.

Da nun König Pontus den Herren von England das Geleit hatte gegeben bis an das Geſtade des Meers, da nahmen ſie Urlaub von einander und ritt König Pontus wiederum gen Vannes mit ſeinen Freien und Rittersgenoßen.

Und als ſie zu Tiſche ſaßen und fröhlich waren, da fieng König Pontus an und ſprach zu den Freien, die noch da bei ihm waren: „Iſt es euer Gefallen, ſo wollen wir die Frauen und Jungfrauen des Landes ſehen und wollen ihnen eine Freude zurichten, des Herzogen von Gloceſter wegen und ſeiner Ritter, und eine Kurzweile machen mit Rennen und Stechen, und ſoll dieß auf das Baldeſte geſchehen, denn wir müßen in funfzehn Tagen in England ſein, den König zu ſehen etlicher heimlichen Sachen wegen, die ich mit ihm zu reden habe.“ Und ſie antworteten alle und ſagten, es gefiele ihnen wohl. „Nun höret zu“, ſprach der König, ich befehle euch allen, daß ihr heim reitet und „daß jeder Weib und Schweſtern mit ſich bringe, und ſchickt euch, daß ihr bald wieder hier ſeid.“

Die Herren waren ihm alle gehorſam, ritten ſchnell und heim zu ihren Frauen und Freunden, erwählten die allerhübſcheſten und vornehmſten Frauen, die ſie haben mochten, verſammelten ſie und ritten mit einander gen Vannes. Da ſie nun kamen, da war der König auf und ritt ihnen entgegen und ſie wurden alſo von ihm empfangen mit großen Freuden und mit mancherlei Saitenſpiel.

Des Morgens ſieng das Stechen an und ward gar groß und kurzweilig zu ſehen. Sidonia ſtand mit den Frauen und Jungfrauen von Britannien oben in einem Gemach, daß ſie dem Stechen zuſehen konnte. Der alte König war auch in einem beſondern Gemach und die alten Ritter und Herren waren bei ihm. Pontus war von den innern Stechern, und der Herzog von Gloceſter war mit ihm, und Bernhard von Roſches, Gerhard von Wieterei, der Herr von Lowal, Peter von Wieterei und Andre von Toll: die ſtachen wider alle, die an ſie kamen, alſo daß das Stechen gar hart und ernſtlich ward, ſo daß der König und die Frauen, die von oben herab zuſahen, ſich ſehr darob verwunderten. Pontus aber ſtach vor ihnen allen Ritter und Pferd darnieder, daß ſie alle ſcheuten, ihm zu begegnen. Und die Frauen lobten ihn gar ſehr. Gar herrlich und wohl war es alles zugerichtet und ſie hatten da mancherlei Kurzweile und währte die Geſellſchaft und das Ritterſpiel bis daß die Sonne untergieng.

Am Abend giengen ſie zu Tiſch: da ward ihnen gar herrlich gedient mit mancherlei köſtlichen Trachten. Pfeifer und Herolde trieben viel Schimpf und Kurzweile, die man gar fern hörte.

Als ſie nun gegeſſen hatten, theilte man den Preis und die Gaben aus je nachdem ein Jeder geſtochen hatte. Den Preis für den Ausländiſchen gab man dem Grafen von Montfort, der gar redlich geſtochen hatte. Die Gabe, die man ihm zueignete, war ein goldener Kopf. Pontus aber hatte den Preis vor ihnen allen, und die Frauen ſchickten ihm ein köſtlich Kränzlein.

Und wie man ihm das brachte, kamen Gottfried von Luſignan, Andre von Lator, Wilhelm von Roſches und der Graf von Martein geritten, nach denen Pontus geſchickt hatte, daß ſie mit ihm führen gen England, denn alle Ritter waren ihm hold, um ſeiner Frömmigkeit und Redlichkeit willen, und daß er ſo mild und freigebig war gegen Jedermann. Da nun König Pontus dieſe Herren und Ritter ſah, ſtand er auf, gieng ihnen entgegen und empfieng ſie gar ſchön und wohl. Sie aber ſprachen zu ihm, er hätte unrecht und zu viel gethan daran, daß er gegen ſie aufgeſtanden wäre. Aber er war tugendlich und demüthig und ſprach, ſie wären aller Ehren werth.

Da ſie nun gegeßen hatten, ſprach der von Luſignan zu dem König Pontus: „Herr, ihr habt heute ohne uns geſtochen: wenn es euern Gnaden gefiele, ſo wollten die, welche jetzt zuletzt gekommen ſind, auch gern einmal ſtechen.“ Pontus ſprach: „Es gefällt mir wohl, und ihr ſollt mit euch auf eurer Seiten haben meinen Vetter Polidas und den Grafen von Limi, daß euer ſechs werden, denn ich habe es wohl verſtanden an des Grafen von Limi Rede, daß es ihm nicht wohl gefällt, daß er zuvor nicht auch dabei geweſen iſt, und ich will ihm jetzt ſein Herz erfreuen.“ Und da ſchickte er nach ihnen. Da ſie zu ihm kamen, da ſprach er zu Polidas und zu den andern, ſie ſollten ſelb ſechs ſtechen wider alle, die da kommen wollten, und ließ ausrufen, wie die weißen Geſellen auf morgen ſtechen wollten, und wer den Preis gewinnen würde von den Ausländern, der ſollte einen Gürtel haben und einen Säckel daran, von der allerhübſcheſten Frauen, die am Hofe wäre, und welcher das Beſte thun würde von den Einheimiſchen, dem ſollte dieſelbe Frau einen Ring geben und ihn dazu küſſen.

Das Stechen fieng an und ward groß und ernſtlich zu ſchauen, denn ſie trafen einander gar hart und verſchonte Keiner des Andern, alſo daß Mann und Roſs zu Haufen fiel, und wurden ſo hitzig und ehrgeizig, daß ſie zu Fuß einander anliefen und ritterliche Thaten bewieſen. Wer aber am beſten geſtochen und am ritterlichſten ſich gehalten und erzeigt hat, das laße ich, um Kürze willen, zu ſagen unterwegen. Aber der Preis ward gegeben von den Ausländiſchen Gottfried von Luſignan, und der Preis von den Einheimiſchen ward gegeben Polidas. Aber etliche der Zuſeher ſprachen, Gottfried hätte ihn gewonnen, wodurch eine große Zwietracht unter ihnen erwuchs, daß man nicht wuſte, wem man den Preis und die Ehre zuſchreiben ſollte.

Des Morgens nahm Pontus Urlaub von dem König und Sidonia, auch von den andern Frauen, und ritt zu Sant Malo, ſaß auf ein Schiff und führte mit ſich die zwelf Freien von Britannien und die vier, die früher gemeldet ſind. Der Herzog von Gloceſter ward voraus geſchickt zu dem König von England, ihm zu verkünden, wie Pontus käme, wiewohl es der König vorher wuſte und ſich auf ihn gerüſtet hatte. Es war noch da bei ihm der König von Schottland und der König von Cornwal, der ſeiner Schweſter Sohn war, und andere Fürſten aus ſeinem Königreich, die alle Freude hatten über ſeine Ankunft. Der König von England bat die andern Könige, daß ſie Pontus ehrenvoll empfiengen, „denn es iſt euch bewuſt, ſprach er, daß dieß Königreich vor den Heiden durch ihn beſchirmt worden iſt.“ Und ſie bewilligten ihm alle, ſie wollten nach ihrem Vermögen thun.

Der König ſaß auf ſein Pferd und die andern Herren und Könige mit ihm, und ritten wohl eine Meile dem König Pontus entgegen mit ihren Drommeten. Er ward mit großer Freude empfangen, und ihm große Ehre erboten. Der König Pontus war gar köſtlich in ſeinem Gewand, mit Perlen und Gold wohl geziert, und hatte eine Krone auf ſeinem Haupt von klarem Gold und köſtlichen Steinen; er hatte auch zwanzig Freien bei ſich, außer Polidas, ſeinem Vetter, und waren alle gekleidet in Sammetröcke, unterzogen mit Hermelin und alle in einer Farbe, und hatten Kränzlein auf mit Perlen und edelm Geſtein, alle gleich. Und die andern Herren waren alle in Scharlach gekleidet, unterzogen mit Rückfehe, auch alle in einer Farbe; gar köſtlich waren ſie in ihrer Kleidung und hatten Gürtel über die Röcke und hübſche Säckel daran. Ihre Ordnung gefiel ihnen allen wohl, darum ſie viel betrachtet wurden.

Der König Pontus ritt mit großen Freuden in die Stadt London. Da fand er die Königin, die auf ihn wartete. Und ſobald er ſie von ferne ſah, ſtieg er ab und gieng zu ihr, und ſie empfieng ihn mit ihren Armen, küſſte ihn und erwies ihm große Ehre. Sie fragte ihn, wie es ihm ſeither ergangen wäre? Und er ſprach: „Wohl, von den Gnaden Gottes.“ Geneſe's Augen waren ſtäts auf Polidas gerichtet, wo ſie ihn möchte erſehen; am letzten ſah und erkannte ſie ihn durch Pontus, ſeinen Vetter, denn er ſah ihm ſehr gleich. Er gefiel ihr wohl und gedauchte ſie ſehr hübſch und wohlgethan. Aber doch, damit ſie es gewiſs wüßte, daß ers wäre, ſo erforſchte ſie den Herzog von Gloceſter, der bei ihr ſtand: der ſagte ihr, daß es Polidas wäre; und ſie gedachte bei ſich, wie ſie nicht hätte fehlen können, ihn zu erkennen, denn das Herz ſagte ihr das.

Darnach, da es Eßens Zeit war, da giengen ſie zu Tiſch; da ward ihnen gar köſtlich und wohl gedient mit mancherlei guter Speiſe, und die mächtigen Freien dienten dieſen Tag perſönlich, auf des Königs Befehl, bei Tiſch. Nach dem Eßen tanzten ſie eine Weile und waren fröhlich. Darnach brachte man Wein und Früchte.

Geneſe, des Königs Tochter, hatte große Begierde, daß man redete von ihren Dingen. Sie ſprach zu dem König von Schottland im Scherz: „Ich weiß, was aus den Sachen wird, die der Graf von Richmond vorgebracht hat. Der König lachte und ſprach zu ihr: „Ihr habt ihn wohl geſehen: wie gefällt er euch? was rathet ihr dazu?“ Da ward ſie ſchamroth und ſprach: „Was mein Herr und Vater und auch ihr mit mir ſchafft, dem will ich Gehorſam leiſten.“

Da verſtand der König von Schottland wohl, daß es ihr Gefallen war, gieng zu dem König von England und ſprach zu ihm, es wäre an der Zeit, daß man von der Heirat ſeiner Muhme redete. Da ſprach der König von England: „Ihr rathet wohl.“ Der König von Schottland hieß ihn in ſeine Kammer gehen. Das that er und ſchickte nach dem König von Irland und dem König von Cornwal und den andern Fürſten und Freien, die aus ſeinem Königreich waren. Und da ſie nun bei einander waren, da ſagte ihnen der König die Worte, die der Graf von Richmond vorgebracht von König Pontus, nämlich von der Heirat zwiſchen ſeiner Tochter und Polidas, und ſprach zu ihnen: „Liebe Herren, ihr ſehet wohl, daß ich alt bin und Harniſch zu tragen noch Unruhe zu leiden nicht mehr vermag, wie ich vormals gethan, noch euch zu beſchirmen, ſo euch Noth angienge: darum will ich meine Tochter verheiraten mit einem, der da geſchickt ſei, euch zu behüten und in Frieden zu erhalten. Denn ſollten wir einen mächtigen Herren als König oder Fürſten nehmen, ſo beſorge ich, daß er nur in ſeinem Land bleiben wollte, und müſtet ihr ohne Hirten ſein, und thäte einer dem andern unter euch unrecht, ſo müſte er aus dieſem Land ziehen, Recht zu erlangen. Darum bedünkt mich das Beſte, daß ihr einen frommen, redlichen Ritter von hohem Stamm nähmet, der bei euch bliebe, und der erkennte und verſtünde, daß er Alles von ſeinem Weibe hätte was er beſäße. Und darum, ſprach er, mag ich euch wohl ſagen, was man mit mir geredet hat.“ Da erläuterte er ihnen, wie König Pontus geredet hätte mit dem Grafen von Richmond von ſeiner Tochter Heirat mit ſeinem Vetter Polidas, „den man für gar tugendlich hält, und iſt gar ein fürſichtiger Mann und ein redlicher, frommer Ritter.“ Darnach ſiengen ſie an zu reden von der Sache und umzufragen von einem zum andern; und zuletzt ſprachen ſie alle einhellig, ſeine Tochter möchte nicht beßer verwendet werden denn ſo lange ſein Vetter Pontus lebt, ſo dürfte Niemand ſo keck ſein, uns Krieg anzubieten.“ Da der König hörte, daß ſie alle willig waren, da bat er den Schottiſchen König und den Herzogen von Gloceſter, daß ſie zu Pontus giengen und die Sache von ihm vernähmen, „und ſagte ihm, wir wollen ſeinen Vetter gern zu unſerm Sohn haben.“

Darnach giengen ſie zu Pontus und redeten gar ſchön mit ihm von dieſer Sache, und beſonders ſagten ſie, wie der König von England willig wäre mit ſeinen Freunden in dieſer Sache, wie Er es zuerſt gemeldet hätte und angebracht durch den Grafen von Richmond. Pontus dankte ihnen gar demüthig, dem König und auch den andern Königen allen, die ſeine Freunde waren, und ſprach: ſie bewieſen ihm große Ehre, und bat Gott den allmächtigen, daß er ihm Gelegenheit gäbe es zu verdienen. Darnach redeten ſie lange mit einander. Aber der König von Schottland brachte ſie zuletzt zuſammen in des Königs von England Kammer.

Das ein und fünfzigſte Capitel.

Wie des Pontus Vetter mit der Tochter des Königs von England vermählt ward.

Als ſie nun der Sachen eins waren, der Heirat halben, entbot man den Erzbiſchof von Kandelberg, und als er kam, gab man die zwei zuſammen mit großen Freuden. Es iſt nicht zu ſagen, wie große Freude Geneſe gehabt habe, wiewohl ſie nicht dergleichen that, denn ſie hatte ihn ſehr lieb und lobte ihn wegen ſeiner Hübſchheit und Frömmigkeit, und auch ſeines Vettern wegen, den ſie vorher ſo gar lieb gehabt hatte. Polidas dankte Gott in ſeinem Herzen, daß er ſo viel Glücks hatte in dieſer Welt, denn er ſah wohl, daß ſie hübſch war und mit höflichen Geberden wohl geziert, weshalb ſie ihm gar wohl gefiel.

Es ward nun ein Tag angeſetzt, daß man Hochzeit ſollte halten. Da kam gar große Herſchaft, ihnen zu Gefallen, und ward der Hof gar groß und der Freuden viel. Am andern Tag, als die Hochzeit vorbei war, fieng man an zu kurzweilen mit Rennen und Stechen, denn Pontus wollte nicht, daß man ſtäche den erſten Tag, da man Hochzeit hielt, wegen der Geſchichte mit dem Herzogen von Burgund, der auf den Tag, als er Hochzeit hielt, umkam, wovon viel und lang zu ſagen wäre. Hier will ichs auch bleiben laßen zu ſagen wer am beſten geſtochen habe; doch vor ihnen allen war Pontus der vortrefflichſte, darnach André von Lator, der Herr von Montfort und der von Bertham: die hatten die meiſten Stimmen und ward ihnen der Preis und gröſte Ehre gegeben. Es wäre auch lang zu ſagen von der hübſchen Ordnung, als man den beſten Stechern den Preis gab. Es war da große Freude vom Montag bis auf den Freitag.

Darnach am Freitag, als der Hof und die Hochzeit ein Ende hatte, nahm König Pontus Urlaub von dem König und der Königin von England, den er doch ſchwer erbitten mochte.

Beſonders nahm er Urlaub von Geneſe, der Königstochter: ſie redeten gar holdſelige Worte mit einander. Geneſe ſprach zu Pontus: „Wahrlich, ich habe meinen Herren Polidas deſto lieber darum, daß ich euch zuvor lieb gehabt, und daß ihr eure erſte Liebe zu Sidonia ſo treulich gehalten habt.“ Pontus lachte ein wenig dazu und gedachte bei ſich ſelber, keine Beſcheidenheit wäre vor Frauen zu verbergen, denn ſie könnten es alles wohl erdenken. Pontus ſprach weiter zu Geneſe, der Königstochter: „Meine gnädige Frau und geliebte Freundin, ich will euer Ritter ſein dieweil ich lebe, will allezeit in euerm Dienſt ſein und ihr ſollt mit mir ſchaffen und gebieten als mit dem euern." Darnach nahm er ſeinen Vetter Polidas und ſprach zu ihr: „Meine Frau und geliebte Freundin, dieß iſt mein Vetter: ich will und gebiete ihm, daß er euch lieb habe und hoch achte und halte, und daß er an keiner andern alſo groß Wohlgefallen habe als an euch. Thut er das nicht, ſo läßet michs wiſſen, ſo will ichs wenden." „Herr", ſprach ſie, „ich zweifle nicht, er wird alles das thun, das ein frommer Herr thun ſoll." „Ich wünſche und begehre es von Herzen", ſprach Pontus, „und werde es auch gern vernehmen." Und alſo ſchied er von ihr.

Darnach nahm er Urlaub von dem König von Schottland. Und der König von Irland wollte ihm das Geleit geben bis an den Port des Meers; aber Pontus wollte es ihm nicht zulaßen: ſie kriegten und zankten und erzeigten ſich auch freundlich gegen einander. Aber zuletzt nahmen ſie Urlaub.

Der von Schottland und der von Irland ritten wieder gen Hof, Pontus aber gegen das Meer zu und hieß ſeinen Vetter Polidas wieder mit ihm reiten. Und als ſie mit einander ritten, ſprach er zu ihm: „Lieber Vetter, von den Gnaden Gottes, ihr habt Gott viel zu danken, denn ihr ſeid verſorgt mit einem der mächtigſten Königreiche in der Chriſtenheit und habt große Gewalt und Macht, auch große

Herſchaft und großmächtige Herren, die euch vertheidigen können: darum ſo ſeid ihr Gott viel ſchuldig. Und ihr müßt an euch haben vier Dinge, wollt ihr gewaltig ſein und in Frieden und Ruhe leben.“

Das zwei und fünfzigſte Capitel.

Von den vier Dingen, die ein König an ſich haben ſoll.

„Am erſten iſt von nöthen, daß ihr ein wahrhafter Mann ſeid und habt Gott lieb von ganzem Herzen, und befleißet euch ihm gehorſam zu ſein; und wo ihr ihn werdet lieb haben und ſeine Gebote halten, ſo wird er euch gewiſs helfen durch ſeine Gnade. Und das iſt der erſte und fürnehmſte Dienſt, den man Gott erzeigen ſoll.

Das andere iſt: ehret den, von dem ihr Ehre habt und haben werdet; das iſt zu verſtehen, daß ihr euers Weibs Vater lieb habt und ihm dient, dadurch ihr große Ehre haben werdet. Seid ihm ein rechter Sohn, hütet euch, daß ihr ihn nicht erzürnt, ſeid geduldig und leidet viel Worte, die man euch von ihm ſagen wird theils, euch zu Gefallen theils aus Falſchheit, weil ſie nicht gern Einigkeit zwiſchen euch ſehen. Denn lieber Vetter, wer ſeinen Oberſten überſehen kann, der überwindet, und das iſt eine beſondere Gnade von Gott und der Welt.

Das Dritte iſt, ſanftmüthig zu ſein und mild gegen Freie, Ritter und Knechte; und mögt ihr ihnen nicht Mildigkeit erzeigen, ſo ſeid ihnen doch freundlich und gnädig. Die Mächtigen werden deſto mehr Liebe zu euch haben und die Armen werden euch gut Lob geben. Auch, lieber Vetter, thut ihr das billiger gegen euer Gemahl denn gegen Jemand anders, vieler Urſachen halben, denn durch Gütigkeit und Ehre mögt ihr ihre Liebe gänzlich an euch bringen. Ihr ſollt ihr auch nicht grob ſein, ſie möchte ſich ſonſt verkehren, und die Liebe, die ſie zu euch haben ſollte, anderswo anlegen, wodurch ihr beide in einen Unwillen gegen einander kämet, den ihr nicht wider hinlegen möchtet, wenn ihr wolltet. Seht auch zu, lieber Vetter, daß ihr getreu ſeid, wie Gott befiehlt im Evangelio.

Das vierte iſt: ihr ſollt barmherzig ſein den Armen, die Recht an euch begehren gegen die Reichen und Mächtigen, die ſie unterdrücken wollen; denn, lieber Vetter, dazu ſeid ihr geordnet und alle die, die in euerm Stand ſind. Und verhört alle Freitage die Armen und Wittwen und laßt ihnen gute Gerechtigkeit nicht verſchieben. Glaubet nicht allweg, was eure Amtsleute ſagen, erfahrt erſt ſelber die Wahrheit, denn etliche thun den Einfältigen Schaden, daß ſie damit anderer Leute Huld erwerben.“

So gab ihm Pontus viel hübſcher Lehre, und Polidas dankte ihm ſehr und ſprach zu ihm: „Herr, ich weiß, daß ihr mir geholfen habt und mich gefördert zu der großen Ehre, darin ich jetzo bin. Ich bitte demüthiglich, daß wir alle Jahre zu einander kommen, denn das wird all mein Troſt ſein.“ „Ich will es gern thun“, ſprach König Pontus.

Darnach, da ſie noch viel mit einander geredet hatten von mancherlei Dingen, nahmen ſie Urlaub, halſeten einander und konnten vor Weinen kein Wort mehr ſprechen. Da ſich nun Pontus ein wenig erholt hatte, nahm er Urlaub von den Herren von England, und erbot ſich demüthig alles Gutes und Dienſtes gegen ſie.

Polidas behielt die Lehre ſeines Vetter Pontus, denn er war gehorſam dem König und der Königin, und hielt ſich in ſolcher Maße, daß ihm Jedermann hold war. Der König und die Königin hatten ihn lieb wie ihr eigen Kind. Darnach über ein Jahr ſtarb der König von England: da ward Polidas gewaltiger König. Gar lieb hatten ſie einander, der König und ſein Gemahl, und er regierte gar wohl in ſeinem Reiche.

Das drei und funfzigſte Capitel.

Wie Pontus in Britannien regierte.

Als nun Pontus von England hinweg ſchied, gieng er mit ſeinen Herren auf das Meer und fuhr gen Britannien. Als ſie nun das Land erreichten, wurden ſie von Männiglich wohl empfangen und mit großen Freuden aufgenommen. Darnach, nach wenigen Tagen, brachen die ausländiſchen Gäſte auf, nahmen Urlaub von Pontus und ſchieden von dannen. Pontus dankte ihnen gar ſehr ihres Dienſtes, begabte ſie gar herrlich mit großer Schenkung und wollte ihnen das Geleit geben; ſie wollten es aber ihm nicht zulaßen. Darnach nahm er Urlaub von ihnen und ſchieden ſie ſich alſo.

Der König von Britannien lebte nur noch drei Jahre, denn er war ſehr alt. Darauf ward Pontus König. Jedermann war ihm hold, die vom Adel und von der Gemeinde. Er war fromm und gerecht, auch barmherzig gegen Jedermann. Er hatte auch die Königin, ſein Gemahl ſehr lieb.

Darnach fuhr er gen Gallicien und blieb da ein Jahr und da wurden ſie gar hoch geehrt. Der Graf von Eſtor, ſein Oheim, dankte ihm ſehr der großen Ehre, die er ſeinem Sohn Polidas erwieſen, indem er ihn zum König gemacht hätte. Pontus gab groß Land dem Patriſes, der ihn vom Tod errettet und dem Land ſo viel Gutes gethan hatte. Große Ehre erbot auch die Königin Sidonia der Königin von Gallicien, ihres Herren Mutter.

Hierauf ritt Pontus mit Sidonia ſeinem Gemahl kirchfahrten gen Sankt Jakob in Compoſtella.

Er kam darnach gen Hiſpania zu dem Krieg der Heiden und Ungläubigen. Er führte mit ſich viel Herren und Freie von Britannien und auch faſt alle Ritterſchaft; und ihrer waren, mit den Fremden, ſo zu ihnen gekommen waren, und mit denen von Gaskonien, wohl bei vierzehn tauſend; und dieſe ſchlugen die Ungläubigen und ſtritten gar mannlich mit ihnen und gewannen Städte und Schlößer. Hierauf ſaßen ſie auf das Meer und fuhr ein jeglicher wiederum heim in ſein Land. Und König Pontus ward ſehr gelobt und geprieſen, denn er hatte gar reichlich Sold ausgetheilt und dazu große Schenkung gegeben. Und er hielt mit ihnen tugendliche und freundliche Geſellſchaft, daß ſie ihm alle großes Lob nachſprachen und ſagten, er wäre alle Lande zu gewinnen würdig. Man lobte ihn auch ſehr wegen der Ritterſchaft, ſo er begangen hatte und wegen ſeiner Frömmigkeit, Milde und großen Demuth, denn alle guten Sitten und Gewohnheiten, die ein Menſch haben möchte, beſaß er, und auch alle Schönheit. Es wäre gar viel und weitläufig von ihm und den Tugenden zu ſchreiben und zu ſagen, mit welchen er vor andern von Gott begabt war.

Er blieb eine Zeit lang in Gallicien und darnach zog er wieder gen Britannien. Nachdem aber fuhr er gen England, ſeinen Vetter Polidas zu beſuchen, der nun König in England war: da ward er mit großen Freuden empfangen. Es iſt nicht zu ſagen, welche Freude Geneſe gewann über ſeine Ankunft und wie großen Fleiß ſie verwandte, ihn ſchön zu pflegen.

Als ſie viel Freude mit einander hatten gehabt, geleitete ihn der König von England bis gen Britannien und zog er fürder gen Gaskonien, wo er gar ſchön gehalten ward und trefflich geehrt. Darnach kehrte er wieder heim in ſein Königreich und führte ein gut Regiment, wie ihn Pontus unterwieſen.

Pontus aber und Sidonia, die Königin, regierten eine gar lange Zeit, nach allem Wunſch und Gefallen der Landſchaft.

Als ſie nun ihre Tage, Zeit und Regierung nach Gottes Ordnung glücklich und wohl vollbracht hatten, ſtarben ſie nach gemeinem Brauch dieſer Welt, wie denn alle Kreaturen, die das Leben empfangen haben, wieder nach vollbrachtem Lauf, wie einem jeden von Gott das Ziel geſteckt iſt, es laßen müßen und durch den zeitlichen Tod von ſich legen, wofür denn keine Gewalt, Macht, Stärke, Kunſt, Reichthum, oder was dergleichen mehr iſt, helfen mag; denn ſobald Jemand das Leben von Gott gegeben wird, ſo hat er auch dabei den Tod an der Hand.

Alſo nahm auch das Regiment des frommen, mächtigen und tugendreichen Königs Pontus von Gallicien ein Ende mit dem Tod. Er ward begraben mit großem Pomp und Pracht, nach königlichem Gebrauch und Ordnung, mit großem Weinen und Klagen des Hofgeſinds, aller ſeiner Unterthanen und des ganzen Landes, als der einig tugendreichſte, frömmſte, mildeſte und gerechteſte unter allen Königen, die je geweſen waren und nachmals kommen möchten.

Der weiße Ritter

oder

Geſchichte von

Herzog Herpin von Bourges

und ſeinem Sohne Löw.

Wie König Karl von Frankreich einen großen Hof hält und Herzog Herpin von Klarien von Anderlaub verlogen wird.

An einem Pfingſttage hielt König Karl von Frankreich in der Stadt Paris einen offenen Hof mit allen ſeinen Lehnsleuten; der war groß und herrlich. Daſelbſt befand ſich auch Otger von Dänemark und neben ihm Herzog Naims von Baiern, Herzog Diederich von Orslingen und der gute Herzog Ott. Da war auch Heino von Langers mit König Salmon und die zwölf Räthe von Frankreich mit vieler Ritterſchaft. Es waren auch da von einem böſen Geſchlecht, das waren große Verräther, mit Namen Otger und Ganelon ſamt Klarien ihrem Vetter, die doch ihr Lebtag nichts Gutes geſtiftet hatten. Der Hof ward herrlich gehalten und einem Jeden nach ſeinem Stande wohl gedient. Der König ſah ſeine Ritterſchaft an und hatte daran ein groß Wohlgefallen. Sein Herz war voll Freuden, er dankte Gott heimlich, daß er ihm ſo viel ſchöne Ritterſchaft unterthänig gemacht hatte, und gedachte weiter: „Nun ſollen die Heiden wenig Friedens von mir gewärtig ſein, dieweil ich ſo großem Volk gebiete, Ich hoffe, ſie ſollen mir Alle willig und gehorſam ſein.‘ Dieweil der König in ſolchen Gedanken war, kam Klarien, der falſche Mann, der ein Vetter war Graf Ganelons und ſprach zu dem Könige: „Gnädigſter Herr, ihr habt eure Ritterſchaft nicht alle hier, die da Lehen haben von euerm König.

reich; heut gebricht euch noch ein Lecker, der nie eines Guten gegen Ew. Majeſtät bedacht geweſen und euch nie in euren Nöthen zu Hülfe kommen wollte, und zuletzt, da ihr mit Otger von Ruoben kriegtet, war er auch nicht zugegen. Wer iſt das, fragte König Karl, den ſoll man mir nicht verhehlen. Da ſprach Klarien, der ein Herz hatte wie ein Schalk, das iſt Herzog Herpin von Bourges, der auf euch ſo viel Acht hat als auf einen Buben. Das hörte ich ihn neulich ſelber ſprechen in ſeinem Haus. Ihr laßt ihn ſein Land zu lange gebrauchen: wollt ihr mir folgen, ſo ſollt ihr ihm nicht eines Sporen Werth in ſeinem Lande belaßen. Wenn dem ſo iſt, ſprach der König, ſo ſoll er bald aus ſeinem Herzogthume vertrieben werden. Ich bedanke mich gegen euch, daß ihr mir ſolchen Lecker habt angezeigt. Da Klarien ſeine Falſchheit aus ſeinem vergifteten Herzen ausgeſchüttet hatte, trug es ſich noch in derſelben Stunde zu, daß Herzog Herpin auch zu Hof kam und ſeine hochſchwangere Hausfrau mit ſich brachte. Sie wollten des Königs Herrlichkeit ſehen, indem ſie von dem beſten und edelſten Geſchlechte waren, das in Frankreich ſein mochte. Als der Herzog vor dem Pallaſt abſtieg, da gieng ihm ein Schildknecht Namens Gandion entgegen und ſprach mit lauter Stimme: „Edler Herzog, eilet alsbald wieder zurück, ihr ſeid von dem Könige aufs Heftigſte bedroht, denn Klarien von Anderlaub hat euch bei dem Könige ſchwer verklagt. Da antwortete der Herzog mit züchtigen Worten: Ich erhoffe, der König ſoll nicht wider mich ſein. Hat mich Klarien von Anderlaub verlogen, ſo muß er ſein Haupt darum verlieren, und ſollte man meinen Leib an den Galgen führen. Damit gieng er mit wenigen Begleitern in zornigem Muth dem Palaſte zu.

Wie Herzog Herpin Klarien von Anderlaub ſein Haupt zerſpaltet und derſelbe gefangen genommen und in einen Thurm geworfen wird.

Der Herzog eilte in großem Unwillen zu dem Palaſt. Als die Ritterſchaft ihn erblickte, freuten ſie ſich ſehr; viel Herren giengen ihm entgegen und empfiengen ihn freundlich. Herzog Herpin konnte den Zorn in ſeinem Herzen nicht verdulden, grüßte König Karl mit großer Reverenz und ſprach: Gnädigſter Herr, ich habe erfahren, wie mich Klarien gegen Ew. Majeſtät verlogen hat, und darum muß er vor aller Ritterſchaft ſterben. Damit zog er ſein' Schwert heraus, trat vor Klarien und ſprach: Dieb und Verräther, du haſt mich bei dem Könige verlogen: dafür ſollſt du deinen Lohn empfangen. Damit hieb er nach Klarien und zerſpaltete ſein Haupt. Da ſprangen Klariens Freunde auf, ſchlugen nach Herpin und gedachten ihn zu tödten. Aber Otger von Dänemark, Herzog Naims von Baiern, Herzog Millo von England und Otto ſein Sohn und die zwölf Räthe aus Frankreich nebſt der Ritterſchaft kamen alle dem Herzog Herpin zu Hülfe. Es blieb kein ſilbern noch golden Geſchirr ganz, alle Kleinodien giengen da zu Schanden, der Eine ſchlug greulich auf den andern, und viel Bluts ward vergoßen. König Karl rief mit lauter Stimme: Führt mir den Lecker vor meine Augen, der meinen oberſten Kammerknecht umgebracht hat, er muß gehangen werden, dawider hilft die ganze Welt nicht. Da ward Herzog Herpin gefangen und in einen Thurm geführt. König Karl trat unter ſein Volk und rief: Tretet zurück, ich gebiete bei höchſter Lebensſtrafe, daß keiner mehr Hand an den andern lege. Es iſt uns für dießmal Schadens genug widerfahren. Alſo ließen die Herren von einander und machten Frieden. Der König ſprach zu ſeinen Fürſten: Herzog Herpin hat meinen Hof geſchändet und meinen liebſten Diener ermordet, dafür muß er vor Allermänniglich hangen vor Montfaucon; am Galgen muß ſein Fleiſch geopfert werden. Ganelon ſprach: Herr, brecht ihr euern Eid, ſo ſeid ihr nicht werth das Land zu regieren. Nein, ſprach der Kaiſer, das ſoll nicht geſchehen, und befahl Otger von Dänemark: Beſtellt vier Rotten gewappneter Leute und geht mit Herzog Herpin auf die Wieſe, daß er mit keiner Gewalt errettet werde. Gnädiger Herr, ſprach Otger, ihr habt es an mir nicht recht angehoben, Herzog Herpin iſt mein Blutsfreund, meiner Freundſchaft ſoll er auch nicht entbehren. Ich weiß keinen Fürſten bis an das geſalzene Meer und jenſeits des Meeres bis Galiläa, thät er Herzog Herpin unrecht, ich wollte es ihm vergelten ehe das Jahr zu Ende käme. Meiner Treu, ſprach der König, den Tod hab ich ihm geſchworen und wollte den Schwur um groß Geld nicht brechen.

Wie Herzog Herpins Gemahlin vor dem König einen Fußfall thut und Belde aus Frankreich vertrieben und ihrer Herſchaft beraubt werden.

Die zwölf Räthe von Frankreich kamen vor den König und brachten Herzog Herpins Gemahlin mit ſich. Als ſie vor den König kam, fiel ſie ohnmächtig zu ſeinen Füßen und ſtellte ſich ſo kläglich, daß dergleichen nie geſehen ward. Als ſie wieder zu ſich kam, ſprach ſie: O edler König und gnädiger Herr, heißet mich tödten mit meinem Herrn, denn ich will keinen Tag leben ohne den frommen Herzog. Da ſprach Naims von Baiern, der nie Böſes gedacht hat, zu dem König: Gnädiger Herr, es iſt ein jämmerlich Ding, daß ihr Herzog Herpin tödten wollt vor den Fürſten allen. Er iſt meiner Schweſter Sohn, von den beſten Blumen Frankreichs geboren, er darf alſo nicht ſterben. So mir Gott, der alle Dinge erſchaffen hat, wenn ihr ihn tödtet, ich und ſeine Freunde wollten euch aus dem Königreich vertreiben. Wollt ihr ſomit Frankreich verlieren, und morgen aus euerm Pallaſt verwieſen ſein, ſo laßt den Herzog henken wie einen Dieb. So mir Gott, ſprach Karl, ich müſte wenig Gewalt haben, ſollte ich um einen Mann ſo viel Betrübniſs haben. Ich wär nicht würdig die Wappen von Frankreich zu tragen, ſollte ich nicht meinen Willen haben mit einem ſolchen falſchen Mörder. Ja Herr, ſprach Naims, nehmt ihm das Leben nicht, ſo wollen mir euch Ehre erbieten. Vertreibt ihn von Frankreich, laßt ihm nicht ſo viel Landes als einer Blume werth iſt. Ehrt in uns ſeine Freunde und tödtet ihn nicht. Herr, ſprach die Herzogin, folgt Herzog Naims Rath, und laßt Herzog Herpin hinweg, daß er das Leben behält. Ich will euch ſchwören auf weibliche Treue, wir wollen ſo fern aus Frankreich gehen, daß ihr von unſer Keinem nie mehr etwas erfahren ſollt. Wir wollen an ſolche Orte gehen, da wir das Leben behalten und wollen Gott für euch und euer Geſchlecht bitten. Da fiel die Frau demüthig auf ihre Kniee. Als König Karl das ſah, ward ſein Herz bewegt, daß er ſprach: Edle Frau von Zucht und guter Geberde, es iſt ſo viel Treue in euer Herz gepflanzt, eurer demüthigen Bitte willen ſollt ihr euern Geſellen wieder haben, wenn ihr gelobt mit euerm Hauswirth, den ich nicht ſehr liebe, Frankreich zu räumen. Dazu will ich euer Land nehmen, daß ihr nicht eines Hellers werth mehr haben ſollt. Als ſie das hörte, fiel ſie auf ihre Kniee, küſste wider des Königs willen ſeine Füße und ſprach: Edler König, mag uns nicht beßere Gnade geſchehen, ſo danke ich euch. Der König ſprach: Geh hin, Weib: ſeh ich euch je wieder in meinem Königreich, ſo ſeid ihr des Todes. Alſo gieng ſie ſchnell hinweg; der Herzog ward frei gelaßen und von ſeinen Freunden begleitet. Die zwölf Räthe ſagten ihm, daß ſie mit dem König gedingt hätten, daß er ſein Leben lang nicht mehr in ſein eigen Land noch nach Frankreich kommen ſollte. Solches habe auch ſeine Hausfrau dem König gelobt. Der Herzog fieng an ſehr zu weinen, küſste ſeine Freunde einen um den andern und ſprach: O weh dieſes jämmerlichen Scheidens! Sollen wir unſer Geſchlecht verlaßen, da meine Hausfrau mit einem Kinde geht! Beſchert uns Gott einen Sohn, ſo will ich ihn euch ſchicken und bitte euch ihm zu helfen. Ach, ſprach Otger, wie könnten wir ihn erkennen? Der Herzog ſprach: Ich will euch ſagen, wie ihr ihn erkennen ſollt. Es iſt ein Horn zu Bourges in meinem gewölbten Saal, kein Menſch lebt auf Erden, der es blaſen kann, es ſei denn ein rechter Erbe zu Bourges in Berry. Alſo erkennt ihr ihn, ſage ich euch fürwahr. Kommt Jemand, der das Horn blaſt, ſo mögt ihr ſagen, daß es mein Sohn ſei.

Als die zwölf Räthe ſolche Wunder hörten, behielten ſie es in ihrem Herzen und gedachten ihr Lebelang daran bis Löw das Land Bourges wieder gewann, wie ihr wohl hören werdet, wenn euch Gott das Leben gönnt. Die Fürſten und Herren nahmen das Wahrzeichen in ihr Gedächtniſs: ihr Einer ſprach zu dem Andern: das muß ein wunderlich Horn ſein, das Niemand blaſen kann als der rechte Erbe. Es muß von Gott geſchickt ſein oder von Zauberei gemacht. Alſo ſprachen ſie davon mancherlei untereinander.

Wie König Karl Herpins Land in Beſitz nimmt.

Große Bekümmerniſs hatte Herzog Herpin, als er ſo elend von ſeinen Freunden ſcheiden muſte. Ihr Oheim Herzog Naims nahm Urlaub von ihnen und ſah ſie darnach nicht mehr. Auch alle Fürſten und Herren ritten von dannen in ihr Land und waren ſehr traurig um des Herzogs willen. Herzog Herpin ritt bei der Nacht hinweg durch das Land Berry und entbot ſeinem Amtmann in Bourges, er werde ihn nicht wieder ſehen, weil ihm König Karl das Land verboten, es nie mehr zu beſitzen. Seine Unterſaßen waren deshalb ſehr betrübt und wuſten nicht was mit dem Herzog vorgegangen war. König Karl nahm das Herzogthum mit Gewalt ein und beſchwerte den gemeinen Mann ſehr mit Zinſen und Auflagen bis nach Jahren dann Herzog Herpins Sohn das Land wieder einnahm.

Der Herzog und die Herzogin ritten in großer Bekümmerniſs, wenn ſie an ihr Land und ihre Freunde gedachten. In ſolchem Herzeleid ritten ſie fürbaß und kamen bei Florenz in einen großen dichten Wald, darin viel böſe

Mörder waren. Sie begegneten Herzog Herpin und rannten ihn an. Der fromme Herzog wehrte ſich wacker, aber der Mörder waren zu viel, wie denn das Sprichwort lautet: Viel Hunde ſind des Haſen Tod. Alſo geſchah es auch hier, denn ihm wurden alle ſeine Gefährten erſchlagen, und auch alles Gut, das er bei ſich hatte, wurde ihm genommen. Nur der Herzog und ſeine Hausfrau entrannen den Mördern.

Die Herzogin ſprach: Ach hilf Gott, wie ergeht uns ſo übel! Wenn es Einem anfängt zu miſsglücken, ſo wird es von Tag zu Tag ärger mit ihm. Auch Herzog Herpin war bekümmert, aber ſeine Hausfrau tröſtete ihn ſtäts und ſprach: Edler Herr, laßt eure Klagen ſein. Es iſt beßer als daß wir um unſer Leben kommen. Es iſt Niemand ſo elend auf Erden, der nicht gern dem Tod entfliehen möchte. Wer weiten Sprung thun ſoll, muß einen Schritt zurücktreten. König Karl von Frankreich, den wir nicht ſehr lieb haben ſollen, der ſchwüre nun wohl, es ſei geſchehen was wir ihn vor ſeinen zwölf Räthen zuſagen hörten: Ihr müßt ſterben, davon könnt ihr nicht kommen. Wir müſſen uns eine Zeit lang außerhalb ſeines Königreichs ernähren. Wollte Gott, daß ich geneſen wäre, ſo wollte ich viel gewinnen mit Steine tragen, daß ich Brot gewänne, mein Kind zu erziehen und das Leben zu friſten. Da uns Niemand kennt, ſo müßen wir arbeiten. O wir müßen uns darein ſchicken, denn es iſt Gottes Verhängniſs, daß uns unſer Gut genommen iſt. Wir wollen es geduldiglich leiden, denn was er uns genommen hat, kann er uns doppelt wiedergeben. Wir wollen uns Gott befehlen und Lebenslang nichts begehren als was ſein Wille iſt.

Als der Herzog das von ihr hörte, verwandelte ſich ſeine Farbe. Er dachte von nun an mehr an ſein Weib als er zuvor gethan. Sie giengen durch den Wald, Gott wolle ſie behüten, durch Bäume und Dornen und wo es am dichteſten war, daß ihnen weder Hoſen noch Schuhe verblieben. Der Herzog begann zu ſeiner Hausfrau zu ſprechen: Frau, ich möchte euch das wohl zu den Heiligen ſchwören, mir wäre lieber, wenn mir der König von Frankreich das Leben genommen hätte, als daß ich euch ſolche Betrübniſs leiden ſehe. Ich weiß fürwahr, mein Herz bricht mir noch in meinem Leibe vor Leid. Da begann die Frau bitterlich zu weinen. Sie ruhten unter einem Eichbaum, da kam der Frau ein Weh, daß ſie laut aufſchrie. Sie ſprach: Maria, Gottes Mutter, komm mir zu Hülfe! Ich verſehe mich mit Gottes Hülfe, ſprach ſie zu ihrem Manne, ein Kind zu gebären. Frau, ſprach der Herzog, das betrübt mir mein Herz. Es iſt hier keine Frau, die euch behülflich ſein möge. Herr, ſprach ſie: Ihr müßt hinweg, ihr habt nicht weit vor den Wald hinaus, ob ihr da vielleicht ein Weib findet. Lieber Herr, eilt euch, ich will mein Weh leiden ſo geduldig ich kann. Da ſchied der Herzog hinweg; aber noch war er nicht fern von ihr, als ihr Gott einen ſchönen Sohn beſchert hatte; auf ſeiner rechten Achſel ſtand ein rothes Kreuz. Das erſah die Frau, da nahm ſie das Kind ſanft und küſste es, und riß ein Stück von ihrem Seidenkleid und wickelte das Kind darein. Sie ſah, daß es ein Sohn war und lobte Gott von ganzem Herzen. Sie ſprach: Du rechter Erbe von Bourges, wie biſt du ſo ganz enterbt! Gott wolle dir Nahrung beſcheren und dein Leben behüten.

Wie die Räuber die Herzogin mit Gewalt hinwegführten.

Während die Frau alſo lag, kamen drei Mörder und als ſie die edle Frau ſahen ſo weiß und ſchön, ſprachen ſie zu einander: Dieſe Frau müßen wir ſtehlen, wir wollen ſie theuer verkaufen. Sie hoben die Frau auf ein Pferd; ſie aber rief mit lauter Stimme: Ihr liebe Herren, laßt mich um Gottes willen ruhen. Ich bin eben erſt eines Kindes geneſen: das mögt ihr wohl hier vor euch liegen ſehen. Sie ſprachen: Was ihr auch ſprechet, wir wollen euch anders wohin bringen, wo ihr ruhen mögt. Hier könnten wir euch nicht warten noch pflegen. Ach, ſprach ſie, liebe Herren, laßt mich hier liegen. Wollt ihr aber, daß ich mit euch reite, ſo gebt mir meinen Sohn, daß er nicht Hungers ſterbe oder ihn die wilden Thiere verderben. Sie ſprachen: Das geſchweigt, Frau: wer ein jung Kind hat, der muß es pflegen und ziehen; das iſt ein böſer Kaufmannsſchatz. Ihrer ſoll ſich Niemand unterwinden, ſie thun nichts als kreiſchen und ſchreien. Als die Frau das hörte, fiel ſie in Ohnmacht zehn Mal hintereinander und wuſte ſich nicht zu tröſten. Die Diebe führten die Frau hinweg, Gott verfluche ſie, durch den grauſigen Wald. Was die Frau da litt, das mag Niemand ſagen.

Wie vier Wünſchelfrauen in den Wald kamen, und das Kind fanden und gaben ihm jegliche einen Wunſch.

Eine Weile will ich von der Frau laßen und von dem Kinde ſagen, dem Gott helfen wollte. Es kamen vier Feen, das ſind Wünſchelfrauen, ſie ſahen das Kind und begannen es aufzuwickeln. Da ſahen ſie das Kreuz voll und klar. Die eine ſprach: Ich will dem Kinde eine große reiche Gabe geben, daß es wieder auf kommt und von keinem Thier geſchädigt werden möge; auch will ich, daß es nicht erſtochen, noch erſchlagen werden möge in keinem Streite, wohin es auch kommt. Frau, ſprach Orian, das Kind mag ich wohl lieb haben: ich will gern auch eine Gabe geben. Ich will, daß man ihn fürchte und daß er der Kühnſte werde, der auf Erden lebt. Da ſprach die Dritte: Ich will, ehe es in Ehre ſteige, daß es viel Pein und Armuth, dulde. Die vierte Frau ward betrübt und ſprach: Frau, wes zeiht ihr das arme Kind? Ihr habt ihm eine böſe Gabe gegeben. Ich will, daß das Kind eh euer Wunſch vor ſich gehe, ein Königreich regiere und eine Krone auf ſeinem Haupte trage, die klar leuchte. Da ſchieden die Frauen hinweg und ließen das Kind liegen, alſo daß ſie es hernach nicht mehr berührten. Da kam eine Löwin durch den Wald gegangen und als ſie das Kind ſah, gieng ſie zu ihm, that ihm aber kein Leid, ſondern leckte es, nahm es zwiſchen die Zähne und trug es durch den Wald. Sie brachte es in ihre Höhle und ſaugte es vier Tage mit ihrer Milch.

Wie der Herzog, der ſich verirrt hatte, zu einem Einſiedel kam.

Wir laßen ab von dem Kinde und ſagen weiter von dem Vater, der durch den Wald gieng, die Frau zu ſuchen, die ſeiner Gemahlin in ihren Nöthen helfen ſollte. Er gieng ſo lange darin bis er ſich verirrte, und zuletzt wieder an die Stelle kam, von wo er ausgegangen war. Da fand er aber weder Hausfrau noch Kind, worüber er ſehr erſchrak. Er ſchrie und ſeufzte und gab ſich manchen Schlag, daß das rothe Blut auf der Erde floß. Er ſprach mit lauter Stimme: Ach Gott, wie ſoll es mir nun ergehen. Ich war einſt ein Herzog von Berry; nun habe ich weder Gold noch Silber. Meine Hausfrau habe ich auch verloren, die um meinetwillen Ehre und Herrſchaft ließ. O dieſes jämmerlichen Scheidens! Ach Frau wo biſt du nun? Wer ſoll mich tröſten! Maria, Gottes Mutter, ich beſorge, daß ich mich ſelber tödte. Da ſchlug er ſich mit der Fauſt, daß er auf die Erde fiel und wohl zwei Stunden da lag vor großem Jammer. Inbrünſtig beklagte er ſeine Hausfrau, die er ſehr lieb hatte. Er blieb den ganzen Tag im Walde und die Nacht dazu. In der Nacht ward ein greuliches Wetter von Donnern und Blitzen bis an den Tag. Es wäre kein Wunder, wenn kein Baum ſtehen geblieben wäre. Da erſchrack Herzog Herpin und ſchlug manches Kreuz vor ſich hin. Zuletzt ſtieg er auf einen Eichenbaum: da ſah er Bären, Affen und Löwen: einer lief hin, und der andere her, Hirſch, Hindinnen und Wolf. Als das der Herzog erſah, rief er Gott an und ſprach: Himmliſcher Vater, wie geht es mir ſo kläglich? Ach, edle Herzogin, welche Schönheit war an euch! Nun fürcht ich, die wilden Thiere haben euch zerriſſen. Gott ſei eurer Seele barmherzig. Als ich von euch ſchied, wie groß war euer Weh! Ich fürchte, Gott giebt mir eures Todes Schuld. Alſo gedachte Herpin die ganze Nacht und Niemand war, der ihn tröſte. Als er den Tag erſah, ſtieg er von dem Baume herab und gieng durch den wilden Wald ſo lange bis er das Feld erſah. Da trat er aus dem Walde in die Ebene. Wer ihm begegnete, den fragte er nach ſeiner Hausfrau; aber Niemand konnte ihm davon die Wahrheit ſagen. Zuletzt nahm er den Weg zu der Stadt Florenz

Wie ein Ritter, Namens Balduin, das Kind in dem Walde fand und mitnahm und nannte es Löw.

Ich will nun von dem Kinde ſagen, das die Löwin vier Tage in der Höhle zog. Den vierten Tag jagte ein Ritter, der bei Florenz eine ſchöne Burg beſaß, die auf einem hohen Felſen lag. Indem er nun durch den Wald ritt und ſeine Hunde ihm nach, traf er die Löwin, die des Kindes wartete. Sie lief ihm entgegen, ihn zu zerreißen, aber ſeine Hunde beſchützten ihn, und ſprangen auf die Löwin los, daß ſie von Grimm ſchäumte. Da giengen auch des Herren Knechte auf die Löwin los: als ſie das ſah, lief ſie eilends nach ihrer Höhle. Der Herr und ſeine Knechte folgten ihr nach in die Höhle. Der Ritter rief ihnen nach: Seht zu, ob ihr nicht einen jungen Löwen findet, den ich erziehen mag. Als die Knechte nun in die Höhle kamen, ſahen ſie ein klein Kind darin liegen. Sie erſchraken ſehr und auch den Herrn erbarmte das Kind. Bringet mir das Kind, rief er den Knechten zu. Da nahmen ſie es von der Erde und brachten es dem Herrn. Aber die Löwin brüllte mit lauter Stimme und kratzte vor Wuth das Erdreich mit ihren Klauen. So mir St. Martin, ſprach der Ritter, ich ſehe ein großes Wunder an der ſtarken Löwin, die ſich um des Kindes willen ſo kläglich anſtellt. Er wickelte das Kind auf und ſah an ihm das rothe Kreuz und ſprach: So mir Gott, das Kind iſt von hohem Geſchlecht. Es iſt eines Herzogen oder ſonſt eines Fürſten Kind. Man hat es in den Wald getragen um die Mutter zu Schanden zu bringen. So mir der lebendige Gott, ich will es in meinen Pallaſt tragen und ihm gleich eine Amme ſuchen. Kann ich es fügen ſo ſoll es keinen Mangel leiden. Er ritt aus dem Walde und dachte, wie das Kind wohl dahin gekommen wäre. Die Löwin gieng ihm immer nach und ſchrie laut auf. Der Ritter befahl, man ſollte ihr kein Leid thun um des Kindes willen, das ſie ſo lieb hatte. Alſo ritt der Ritter ſo lange bis er mit ſeinen Gefährten an ſeine Burg kam, die Monclin genannt war. Er hatte weder Weib noch Kind, denn ſein Weib war ihm geſtorben. Das Kind ließ er mit der Seinen Rath alsbald taufen und hieß es Löw um der Löwin willen, die um des Kindes willen vor Leid geſtorben war.

Wie ſich die Mörder um der Herzogin willen entzweiten und erſchlugen.

Als die Herzogin geneſen war, ward nie ein ſchöner Weib geſehen. Sie war weißer als der Schnee und nicht mehr als fünfundzwanzig Jahre alt. Die böſen Mörder führten ſie noch lange durch Hecken und Wald. Zuletzt fanden ſie einen ſchönen Brunnen, an dem ſich die drei böſen Mörder ruhen wollten. Der Meiſter unter den dreien hieß Samſon. Er ſprach zu ſeinen Geſellen mit lauter Stimme: Ihr Herren, ich hätte große Luſt mit dieſer Frau meinen Willen zu treiben. Da antwortete ihm der eine: Der hieß Klarion: Meiſter, dazu ſollt ihr der erſte nicht ſein. Ich fand ſie zuerſt, darum ſoll ſie billig mein allein ſein. Ich will euch das oberſte Kleid geben und mein anderer Geſell ſoll den Pelz haben. Ich aber will die Frau haben, es ſei euch lieb oder leid. Als der Meiſter das hörte, dauchte es ihm nicht gut, vor großem Zorn ſchalt er ihn einen Buben. Klarion zog ſein Meßer aus und traf damit ſeinen Meiſter durch Magen und Herz, daß er todt blieb. Als der dritte das ſah, ſprach er zu Klarion: Herr, wir ſind hier allein, wir müßen um dieſe junge Frau ſtreiten: entweder du muſt ſie behalten oder mir laſſen. Wehre dich, denn ich habe das Schwert bloß in der Hand, da zuckten ſie beide die Schwerter und gaben einander manchen großen Streich und ſchlugen ſich ſo lange bis ſie von dem Blute, das ſie vergoßen, ohnmächtig zu Boden fielen und ſtarben.

Wie die Herzogin in den Kleidern eines der Mörder hinweggieng.

Als die Frau das ſah, wurde ihr Herz erfreut. Sie gieng zu dem Mörder hin und zog ihm das Kleid aus und legte es an. Da war ſie wie ein Mann gekleidet. Sie gürtete ſich ein Schwert an die Seite und begab ſich auf den Weg aus dem Walde. Sie bat Gott ihren Herren zu behüten und das Kind, daß die wilden Thiere ſie nicht verdürben. Sie eilte ſich und kam endlich in ein Dorf und gieng als ein Mann in das Wirthshaus. Die Bauern fragten ſie, woher ſie käme: da antwortete ſie, ſie komme aus dem Walde, und hätte darin ihren Bruder verloren, der ein Kindlein bei ſich gehabt. Da ſprach einer der Bauern ferner: Vor etlichen Tagen iſt ein Mann hier geweſen, der ſagte uns, ob wir nicht eine Frau mit einem Kinde geſehen hätten, die er verloren habe. Sie fragte, ob er nicht geſagt habe, wohin er ſeinen Weg nehmen wolle? Da ſagte der Bauer, er habe nach Jeruſalem zum heiligen Grabe ziehen wollen. Da gedachte die Herzogin, ſie wollte den nächſten Weg nach dem Hafen nehmen, damit ſie über's Meer käme. Das that ſie und fand ein großes Schiff am Geſtade und fragte den Patron, wohin er führe? Er antwortete, ſobald der Wind gut wäre, gedächte er nach Jeruſalem zu fahren. Da gab ihm die Herzogin Geld, daß er ſie mitnahm. Am andern Morgen fuhren ſie vom Lande und hatten etliche Tage gute Fahrt. Darauf aber kam in der Nacht ein ſolches Unwetter, daß ſie unterzugehen fürchteten. Die Herzogin und die Pilger alle fielen auf ihre Kniee und riefen Gott an, daß er ihnen gnädig wäre. Zuletzt ſchlug ſie der Wind an die ſpaniſche Küſte, wo ſie landeten, und in eine Stadt gelangten, welche Toled hieß. Die Herzogin gieng umher in der Stadt ſie zu beſchauen. Sie kam in des Königs Hof und fragte nach dem Küchenmeiſter. Der nahm ſie für einen Küchenknecht an, denn er meinte nicht anders als daß es ein Mann wäre. Da war ſie fleißig und zu aller Arbeit, die man ſie hieß, geſchickt, alſo daß ſie alles Hofgeſinde liebte. Sie gieng nicht müßig den ganzen Tag, Nachts aber dachte ſie an ihren Herrn. Der König hatte eine ſchöne Tochter mit Namen Florie, die fragte das Geſinde woher doch dieſer Diener wäre: das konnte ihr aber Niemand ſagen. Sie gewann ihn aber ſo lieb, daß ſie nach ihm ſchickte und fragte, wo er daheim wäre? Die Herzogin ſprach: Edle Königin, mein Vaterland iſt Frankreich. Ich war Willens nach Jeruſalem zu ſchiffen; aber der Wind hat mich an dieſes Land geworfen.

Wie Herzog Herpin vor eine Abtei kam.

Der fromme Herzog Herpin hatte wenig Zehrung mehr. Wie er vor Florenz zog, kam er an eine Abtei und war ſehr hungrig. Er bat den Pfortner um ein Stück Brot; der gab ihm aber eine ſchnöde Antwort und ſprach: Lieber Freund, ich hab keinen Befehl von meinem Herrn, daß ich Jedermann geben ſoll. Verzieht eine Weile, ich will es meinem Herrn anzeigen. Als der Abt kam, erkannte er alsbald Herzog Herpin, den er oft zu Bourges in ſeinem Lande geſehen. Er ſprach: Edler Herzog, wie kommt ihr allein ohne Gefolge in dieß Land! Er nahm ihn bei der der Hand und führte ihn in das Kloſter und that ihm große Ehre an mit Eßen und Trinken. Der Herzog erzählte ihm Alles, wie er des Landes verwieſen ſei, wie die Mörder ſeine Diener umgebracht und ſeine Barſchaft genommen; wie er ſeine Hausfrau ſammt des Kindes verloren, wie er nach einer Hebamme gegangen, und nun nicht eines Pfennigs Werth habe. Der Abt ſprach: Gnädiger Herr, zweifelt nicht, wenn ich einen Heller habe, ſoll er halb euer ſein. All mein Gold und Silber ſtelle ich in eure Gewalt, ob ihr von dannen wollt oder hier bleiben. Gott, ſprach der Herzog, ich bedanke mich eures guten Willens und will euch meine Meinung nicht verhalten. Ich will in dieſen Wald gehen und ein Einſiedler werden und will für alle die bitten, die um meinetwillen verdorben ſind. Herr, ſprach der Abt, dazu wolle euch Gott helfen. Wollt ihr aber hier in dieſer Abtei bleiben, das ſteht bei euch; ihr ſollt es da beßer haben als der andern Brüder Einer. Da ſprach der Herzog: ich will meinen frühern Worten nachkommen. Als der Abt ſolchen Ernſt an ihm ſah, ward er auch bewegt und ſprach zu dem Herzogen: Edler Herzog, dieweil ihr Gott vertraut, ſo will ich euch forthin Geſellſchaft leiſten und will euch nimmermehr verlaſſen, derweil ich lebe. Alſo nahm der Abt Urlaub von ſeinen Brüdern und dem ganzen Convent und nahm nicht eines Hellers Werth mit ſich, ſondern wohin ſie zogen, hieſchen ſie das Almoſen um Gottes willen. Alſo kamen ſie anderhalb Meilen jenſeits Rom in einen Wald, da bauten ſie ein Hüttlein und hielten ein ſtrenges Leben. Wurzeln und Kräuter waren ihre Speiſe, in groben Kleidern vertrieben ſie manchen Tag ihr Leben. Auch betete der Herzog fleißig für ſein Weib und Kind, die er verloren hatte, falls ſie am Leben wären; wären ſie aber todt, daß ihnen Gott barmherzig wäre. Somit wollen wir hier von den heiligen Männern laßen und ſagen von dem jungen Kinde Löw.

Wie Löw das Kind auferzogen ward.

Groß Leid trug Herzog Herpin und ſeine liebe Hausfrau um ihren Sohn und wuſten nicht, daß es ihm ſo gut ergieng. Der gute alte Ritter Balduin hatte den Knaben ſehr lieb und ließ ihn fleißig unterrichten in Springen, Reiten, Fechten, Schachzabelziehen, Steinwerfen, Turnieren und Allem, was ſolchen Knaben ziemt und gebührt. Auch war er beflißen dreierlei Sprachen zu reden, Latein, Welſch und Franzöſiſch, woran der fromme Ritter Balduin großes Gefallen hatte. Was Löw von ſeinem Vater begehrte, das wurde ihm gegeben. Alſo lebte er in großer Pracht, hatte ſtäts zwanzig Roſſe im Stalle, dazu viel ſtarke wohlgekleidete Diener und ſo lange der alte Ritter Balduin Geld hatte, ward nichts an ihm geſpart. Bei keinem Turnier, wo es auch gehalten werden mochte, blieb er daheim; ſtäts hielt er ſich bei den großen Herren, inſonderheit denen, welche von hohem Geſchlecht waren und die tapferſten und ritterlichſten Thaten begangen hatten in Turnieren und Kriegen; dieſen wollte er allzeit ſolche Sachen vollbringen helfen. Als nun ſolche Pracht etliche Jahr gewährt hatte und ſchier kein Geld mehr vorhanden war und Jedermann kam und bezahlt zu ſein begehrte als Sattler, Sporer, Roſskämme, Schneider, Tuchmacher und Wirthe, welche mit großen Summen gezogen kamen und das Geld forderten, das Löw verzehrt hatte, Ach, ſprach der Ritter, zur unſeligen Stunde habe ich Löw im Walde gefunden, denn ich muß all mein Land um des Findlings willen verkaufen! Alſo beklagte ſich der fromme Ritter, da er Burgen, Städte und Landes verſetzen muſte, um die Schulden zu bezahlen. Darnach kamen ihrer aber wohl dreißig auf einmal, die alle Löws willen ihr Geld hieſchen. Da ſprach Balduin: Ihr Herren, ich habe weder Heller noch Pfennig und vermag gar nichts mehr, habe auch keine guten Freunde mehr, die mir leihen wollten. Ich bitt euch fleißig, habt Geduld mit mir und borgt meinem Sohn nicht mehr, denn er hat übel an mir gethan und mich zu einem armen Mann gemacht. Die Schuldner giengen wieder von dem alten Ritter und beſchloßen, wenn ſie Löw fänden, wollten ſie ihn laßen gefangen legen. Aber Löw merkte ihr Vorhaben wohl und gieng bei der Nacht aus dem Hauſe und entließ ſeine Knechte, denen er großen Lohn verheißen hatte, aber wenig geben konnte. Er behielt noch etwa vier Diener, die ihm am Liebſten waren. Sie begehrten aber wenig von ihm, denn wenn er hatte, theilte er mit ihnen; hatte er nichts, ſo muſten ſie darben. Er war auch allzeit guter Dinge; doch gedachte er bei ſich, wie er an eines Fürſten Hof ſo viel erwerben möchte, ſeine Diener zu erhalten und ſeinem Vater das Land zu löſen, damit er nicht aus Betrübniſs ſtürbe.

Wie Löw gen Preſſe kam und auf dem Turnier das Lob davon trug.

Als Löw gen Preſſe kam, hatte das Turnier ſchon angefangen. Das verdroß ihn ſehr; doch ſäumte er ſich nicht in der Herberge, ſondern rüſtete ſich und zog auf den Plan. Die andern Ritter verwunderten ſich ſehr über dieſen frechen Jüngling, daß er ſich alſo hervorthat, denn da war Keiner, der Löwen aus dem Sattel heben konnte. Löw ward im Herzen froh, ritt mit ſeinen Dienern wieder heim und gieng zu ſeinem alten Vater. Lieber Sohn, ſprach Balduin, ich will dir jetzt vorherſagen, daß du keinen Preis mehr erwerben wirſt, dieweil ich all mein Land deinetwegen verſetzt habe. Warum, Vater, ſprach Löw, ich will noch mehr Ehre erwerben mit Ritterſchaft, weil ich je länger je ſtärker werde. Wißet, lieber Vater, ich habe ein Turnier hier ausrufen laßen zu Monclin bis Montag über vier Wochen, da wird unſere Burg voll werden, denn ich habe dem Herold befohlen auszurufen, daß alle, die hieher kommen, die Zeche frei haben. Balduin ſchrie vor Jammer und ſprach: Lieber Sohn, es geht uns nicht ſo wohl mehr, ich habe mich vorhin ſchon beſchwert, daß ich Land und Leute verſetzen müße; es gelüſtet Niemand mehr mit dir zu banketieren. Du muſt fortan das Stechen und Turniern bleiben laßen. Du haſt das meinige verthan; nun muſt du eine Weile zu Fuße reiten. Niemand wird dir mehr dienen, denn du haſt keinen Dienſtboten mehr zu zahlen. Löw fieng trutzlich an und ſprach: Laßt euer Predigen ſein, warum verberget ihr euer Geld? Vermeinet ihr, daß ich ſehr ſparen will? Ein Mann wird erſt weiſe, wenn er ein Weib nimmt. Geht der Hof nicht vor ſich, ſo habe ich all meine Ehre verloren. Ich wollte lieber todt ſein, denn daß ich mein Wort ſollte zu nichts machen. Durch ganz Lombardei iſt das Gerücht ausgekommen, wie ſchön Lob ich erworben habe. Deſto übler wird man mir nun nachreden, und iſt doch nur meines Vaters Schuld. Balduin ſprach: Was machſt du Lecker viel unnützer Worte? Ich habe nicht ſo viel, daß ich ein Roſs bezahlen möchte. Du haſt mich genugſam gehört.

Da ſprach Löw ſehr traurig zu ſeinen Dienern: Mein Vater will gar verdorben ſein. Ich weiß keinen beßern Rath, als Jeder nehme ein Pferd und verſehe ſich, ſo gut er mag. Ich darf euch nicht mehr behalten. Das mehrere Theil der Diener zog davon; Löw gieng in ſeine Kammer und gehub ſich übel. Oftmals hatte er im Sinne, er wollte heimlich hinwegreiten, daß Niemand erführe, wo er geblieben wäre.

Um dieſe Zeit ließ ein König von Sicilien ein Turnier ausſchreiben; derſelbe König hatte eine Tochter, die wollte keinem Manne verbunden ſein, er wäre denn der Kühnſte, den ihre Augen ſehen möchten und der das Beſte im Turniere thäte. Das ließ der König in ganz Lampartenland ausrufen: der Kühnſte bei dem Turnier ſollte ſeine Tochter haben und nach ſeinem Tode ſein Königreich. Dazu bereiteten ſich mehr denn tauſend Ritter ohne die Schildknechte. Als das Löw hörte, gedachte er bei ſich: Ich will zu dem Turnier, es koſte was es wolle und wäre auf dem Erdreich weder Gold noch Silber. Maria, Gottes Mutter, Königin auf Erden, erzeige mir die Gnade, daß ich die ſchöne Jungfrau mit meiner Stärke gewinnen möge. Ich habe zwar weder Harniſch noch Kleid, und meine Pferde ſind verkauft. Ich habe meinen Vater verarmt, und Alles was wir hatten verzehrt und aufgetragen. Möchte mir Jemand wieder dazu verhelfen, ſo wollte ich Ehre erwerben. Es wird mir zu lange, bis ich die ſchöne Jungfrau erſehe und ihren Leib umfange. Mein Herz hat nimmer Ruhe bis ich ſie ſehe, die mein Herz entzündet hat. Aber ich Armer, warum ſage ich das? Ich gedenke thöricht, ich bin eines armen Ritters Sohn und bin ganz verarmt. Man ſieht wohl, daß es Ernſt iſt. Wir müßen Roggenbrot eßen, wir haben keinen Weizen mehr, und Dünnbier müßen wir trinken für Wein. Ich bin ein Thor, da ich in Armut bin, daß ich daran gedenke, in ſolche Herrſchaft zu kommen. O der Thorheit, daß mir Solches in den Sinn kommt. Werden es die Leute gewahr, ſo ſpotten ſie mein und dazu mein Vater Balduin: dem darf ich meine thörichten Gedanken nicht ſagen. Und hinwieder ſprach er: Es muß gleichwohl ſein: habe ich Glück und Gottes Hülfe, daß mir die beiden zum Turnier verhelfen, ſo mag es mir mit meiner Kühnheit glücken, daß ich die ſchöne Magd erwerbe, die mir im Herzen liegt. Ich ſah ſie nie und habe ſie doch ſo lieb. Ich kann ohne ſie nicht leben, der Tag wird mir zu lang bis wir zuſammen kommen. Ich weiß nicht, wie ich es erwarten ſoll. Es iſt mir ſo zu Sinn, daß ich die Jungfrau erwerben und König von Sicilien werden ſoll. Das Kreuz auf meiner Achſel iſt mir von Gott nicht vergebens eingeprägt, es bedeutet, daß mir vor meinem Tode ein Königreich zu Theil wird, wie arm ich jetzt auch ſein mag.

Alſo ſprach der gute Löw zu ſich ſelber von der ſchönen Jungfrau, die ſich dem Kühnſten auf Erden, einer Blume der Ritterſchaft, verheißen. Seiner Armut wegen wollte ſie ihn nicht laßen, da die Heiden ihrem Vater ſo großen Schaden thaten, und ſie ihres Vaters rechter Erbe war: darum meinte ſie, hätte ſie einen Verzagten, der ſich mit dem Schwert nicht wehren könnte, ſo müſte ſie deſto mehr Krieges haben. Darum wollte ſie eine Blume der Ritterſchaft haben, der ihr Erbe wohl beſchirmen möchte. Denn wer das Land inne hat, der muß immer gewappnet ſein all ſein Leben lang, wenn er die Krone behalten will, die er von Rechtswegen tragen ſoll. Denn es kamen allzeit ſoviel Heiden in das Land, daß ſich von Hiſpanien bis Britannien Niemand bekehren mochte. Aber König Karl, der ein Kaiſer war, vertrieb die Heiden alle und gewann ihr Land, darein er Chriſtenleute ſetzte. Es war ein getreuer Mann, er hatte nichts Böſes an ſich als die Gewohnheit, daß er einem Klaffer leicht glaubte, und daß er Gold und Silber gerne hatte.

Wie der Marſchall von Florenz gen Monclin kam und bat Balduin, ihm ſeinen Sohn zu einem Turnier in Sicilien zu leihen.

Als Löw in ſolchen Gedanken war, da kam der Marſchall von Florenz gen Monclin, grüßte Balduin und ſprach: Herr, wißt ihr was die Märe iſt? In Sicilien iſt ein Turnei ausgeſchrieben, wo man wohl Ehre erwerben mag. Wer da den Dank verdiente, dem würde das Königreich und dazu des Königs Tochter zu Theil. Nun habt ihr einen ſchönen Sohn und ich bitte euch um Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, leihet mir ihn. Ich will ihm Harniſch und Pferde geben, ſo viel er bedarf; vielleicht, daß es ihm glückt in dem Turnier zu ſiegen. Ich ſchwöre euch bei Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, ich will ihn euch freundlich wiederbringen; er ſoll aller Koſten frei ſein, und was er da gewinnt, das ſoll er behalten ohne die Jungfrau; dazu will ich ihm zwei gute Pferde geben und will ihm ſeine Schuld bezahlen helfen.

Herr, ſprach Balduin, habt großen Dank. Ich gebe euch meinen Sohn gerne und weiß, daß er dazu willig iſt. Er wird ſich auch darum bemühen, daß ich mich wieder erhole, wie es auch billig iſt, nachdem er Alles verthan hat, was ich beſaß.

Als das der Marſchall hörte, dankte er ihm und ſprach: Nun hörte ich gerne, ob es Löw thun will. Balduin ſprach: Er ſoll es euch nicht verſagen. Er wäre längſt gerne geritten; aber er hat kein Pferd und keinen Harniſch; er hat es längſt verthan.

Während die beiden alſo ſprachen, da kam Löw auf die Burg und trug einen Sperber auf der Hand, womit er ſich ergetzte. Er gieng in den Saal und als ihn Balduin ſah, ſprach er lieblich zu ihm: Kommt her, lieber Sohn. Löw kam und kniete vor dem Vater, denn er bot ihm allzeit Ehre, als wenn er noch der reichſte Mann im Lande wäre. Balduin ſprach zu ihm: Hier iſt der Marſchall von Florenz und will dich mitnehmen zum Turnier in Sicilien. Pferd und Harniſch will er dir kaufen und Alles bezahlen was du verzehrſt. Was du im Turnier gewinnſt, will er dir Alles laßen ohne die Jungfrau, und will dich ſein Lebtag bei ſich behalten und dich zum Marſchall in ſeinem Lande machen und Alles erſetzen, was ich um deinetwillen verloren habe. Dazu will er dir zwei Pferde geben. Er hat dich ſo lieb und werth, daß er keines Andern begehrt. Sage ihm zu, lieber Sohn, ſo wirſt du viel Gutes gewinnen.

Als das Löw hörte, bedachte er ſich nur ein wenig und ſprach dann mit kühnem Herzen: Vater, ich höre große Wunder von euch ſagen. Ihr wollt mich in eine Geſellſchaft ſtoßen, wo mir nicht bleiben ſollte, was ich verdiente mit Gefahr des Lebens. Es wäre eine große Thorheit, wenn ich es daran wagen wollte. Ich will ſolche Arbeit nicht auf mich nehmen, davon ich keinen Lohn hätte, und doch mein Leben zu Pfande ſetzte. Ich bitte euch, lieber Herr, erlaßt mir das. Ich will lieber hier euern Brei eßen, als daß ich Ehre und Herrſchaft einem Andern gewinnen ſollte. Lieber Vater, dieſes Turnier iſt kein Scherz; wer darin ſiegt, der wird König ſein Leben lang und erwirbt eine Frau, die ſchönſte, die im Römiſchen Reich iſt, und die hübſcheſte in allen Landen. Weil mich aber der Marſchall mit Harniſch und Waffen verſehen und alle Koſten tragen will, ſo gelobe ich ihm das ganze Königreich zu überlaßen und alle Kleinode mit ihm zu theilen; giebt mir Gott aber das Glück, daß ich die Jungfrau erwerbe, die will ich für mich ſelbſt behalten. Ihr wähnt thöricht, weil ich nicht wohl gekleidet ſei, ſo könnte ich darum Kühnheit und Frömmigkeit nicht im Herzen haben. Man findet oft böſe Herzen in gutem Kleide. Ehe der Tag zum Turnier vergeht, mag mir der Jungfrau Sohn wohl helfen.

Als das Balduin hörte, ſprach er mit lauter Stimme: Sohn, du haſt mich verderbt mit deinem Hofieren. Willſt du mir das vergüten, ſo ſage dem Marſchall, du wolleſt ihm helfen. Herr, ſprach Löw, ich ſage euch auf meine Treue, finde ich ihn in Sicilien, ich will ihm einen Schlag an ſeine Schläfe geben, daß er ſich an das grüne Gras neigen muß. Dazu will ich ihm ſein Roſs nehmen wider aller ſeiner Geſellen Willen; davor könnte ihm all ſein Geſchlecht nicht helfen. Als das der Marſchall hörte, ward er vor Bosheit roth, und gieng aus dem Saal ohne ein Wort zu ſprechen. Balduin rief ihm nach, als er zu Pferde ſtieg: Herr, um Gottes Willen, zürnet nicht, Löw iſt von Sinnen und voller Thorheit. Herr, ſprach Löw, zürnet mir nicht, ich will mein Lebtag keinen haben, der über mich Meiſter ſei, als euch allein, denn ihr ſeid mein Vater. Als der Marſchall hörte, daß er ſeinen Willen nicht thun wollte, ward er zornig und ritt davon. Als er hinweg war, ſprach Balduin: Du hätteſt mir folgen ſollen. Der Schade wird dich am meiſten treffen. Löw ſprach: Ich bin ſtark und geſund, Gott ſeis gedankt; ich will verflucht ſein, wenn ich mich davor fürchte.

Ich will nun eine Weile von Löw laßen und von ſeinem Vater ſagen und von dem frommen Abte, der im Walde war. Sie hatten ihr Leben Gott gewidmet und dienten ihm mit großem Fleiß. Er betete zu Gott für ſeine Hausfrau, die er für todt hielt. Aber die fromme Frau lebte noch zu Toledo an des Königs Hof, wo ſie wohl achtzehn Jahre blieb und bei allem Hofgeſinde beliebt war. Sie ſchürte das Feuer und briet die Kapaunen und that Alles was man ſie hieß. Sie gieng als ein junger Knecht und Florie, des Königs Tochter, die an Mahom und ſeine Abgötter glaubte, fragte ihn oft, wo er daheim wäre. Da ſtand die edle Herzogin vor der Jungfrau als ein Mann und ſprach: Ich bin in Frankreich geboren und gedachte nach Jeruſalem zu ſchiffen, das heilige Grab zu ſehen: da ſind wir durch Sturmwind hieher verſchlagen worden. So bin ich in euren Dienſt gekommen und getraue nimmer wieder über Meer zu kommen. Lieber Freund, ſprach Florie, du biſt gar wohlgethan, wir wollen dir deine Dienſte lohnen. Aber die edle Herzogin begehrte keines Lohnes von Florie, und gedachte ſtäts gar inniglich an Herzog Herpin und das Kind, das ſie unter dem Eichbaume geboren mit großen Schmerzen.

Wie Marſilius vor Toled zog.

Um dieſe Zeit war ein großer Krieg zwiſchen dem König von Toled und dem heidniſchen König Marſilius, der

Roland, König Karls Neffen, getödtet hatte. Marſilius legte ſich mit ſeinem Heere vor Toled, ſo daß Niemand mehr aus noch ein kommen mochte. Alle Tage rannten er davor und bedrohte die Mauern mit Sturm. Marſilius hatte einen Rieſen bei ſich, der funfzehn Fuß lang war und ſtäts eine Axt auf der Schulter trug, wen er damit traf, dem zerſpaltete er das Haupt bis zur Achſel. Er verwahrte die Stadt wohl, daß Niemand hinein durfte. Oft gieng er vor die Pforte und ſchickte nach dem König von Toled. Freund, ſprach der Rieſe, weiſt du wie es ſteht? Giebſt du mir deine Tochter nicht, ſo wird der König Marſilius nie mit dir verſöhnt. Luciant, ſprach der König, meine Tochter ſollſt du nicht haben. Tritt zurück oder du wirſt geſchoßen. König von Toled, ſprach der Lecker, unſer Streit ſoll geſühnt ſein, wenn du mir die zehn ſtärkſten Männer ſchickſt, die in der Stadt ſind. Können die mich überwinden, ſo ſoll König Marſilius die Belagerung aufheben und wider den König von Frankreich ziehen. Luciant, ſprach der König, ich will mich berathen. Da gieng der Rieſe zurück und trat auf einen Bühel und ſah, ob Jemand käme. Der König von Toled rief ſeinen Mannen und ſprach: Ihr Herren, welcher will es wagen ſelbzehnter wider den Rieſen zu fechten? So mir Mahom, ich hoffe wir überwinden ihn. Bei Mahom, beſinnt euch, wer mir helfen wolle. Alſo ſprach der König in großer Furcht und Betrübniſs; aber Niemand war, der ein Wort dazu redete, ſie waren alle verſtummt. Als das der König ſah, ſeufzte er gar tief und Florie ſeine Tochter fiel vor Jammer zur Erde. In der Stadt war große Beſtürzung, daß ſich Tag und Nacht Niemand ſchlaſen legte, denn ſie erwarteten ſtäts, daß der Rieſe wieder käme. „O weh,“ ſprach die Jungfrau, „ſoll ich einen Mann haben, der ſo groß iſt als ein Thurm! lieber will ich ſterben. Die Bürger waren ſo erſchreckt, daß ſie ihre Schätze in der Erde vergruben.

Wie die Herzogin durch eine Stimme im Schlafe ermahnt wird, daß ſie mit dem Rieſen kämpfe, und wie ſie ihn umbringt.

Die edle Herzogin von Berry war in der Küche und hörte der Heiden Klage. Sie bat Gott von ganzem Herzen, daß die Stadt nicht verderbt würde. Zu Mitternacht aber, da ſie in ihrem Bette lag, hörte ſie eine Stimme: Frau, erſchreckt nicht, ich bin von Gottes Geheiß. Ich ſage dir fürwahr, daß dein Hauswirth lebt, und du den ſchönſten Sohn haſt, kühn und ſtark und von guten Sinnen. Gott gebietet dir, daß du dich wappneſt als ein Ritter und mit dem Rieſen fechteſt: dazu will dir Gott den Segen geben, daß du ihn tödteſt ohne Schaden zu nehmen.

Als die Herzogin erwachte, war ſie ſehr froh, daß ihr Hauswirth und Sohn noch am Leben waren. Sie gieng zu dem Küchenmeiſter weckte ihn und ſprach: Herr, ſteht auf, ich hab euch was Nöthiges zu ſagen. Ich bitte euch ſehr, wollt mich nicht verrathen. Der Küchenmeiſter ſprach: Geh und lege dich wieder zu Bett eh ich komm und ſchlage dir die Haut voll. Was hab ich mit deiner Thorheit zu ſchaffen? Was ſollte die fromme Herzogin thun? Sie gieng aus dem Schloß in die Stadt mit traurigem Herzen und fand ein Haus offen ſtehen, darein gieng ſie. Es war des Henkers Haus: den bat ſie, daß er ſie wappnete. Der Henker hatte den jungen

Mann oft am Hofe geſehen und verſah ſie mit einem koſtigen Harniſch und einem guten Schwert. Die Herzogin verhieß dem Henker allerlei Koſt zu ſchicken, daß er ſie nicht verriethe. Dann gieng ſie durch ein kleines Pförtlein zur Stadt hinaus und als ſie eine halbe Stunde gegangen war, kam ſie unter eine ſchöne Linde, darunter hatte ſich der Rieſe gelegt, das Pferd an den Baum gebunden und den Spieß daran gelehnt. Er verließ ſich auf ſeine Stärke, daß er nicht bei den andern Heiden blieb, ſondern da unter der Linde lag und ſchlief. Die Herzogin wurde von Gott geſtärkt und getröſtet und gieng hinzu, nahm ihr Schwert in die Hand und ſchlug dem Rieſen den Hals wohl halb entzwei, lief dann zu dem Roſs, ſchwang ſich darauf und nahm den Spieß in die Hand. Der Rieſe fuhr auf und rief ihr zu: Du verruchter kleiner Mann, darfſt du mir ſolchen Schaden thun? Damit lief er auf das Roſs zu und wollte ſie herunter werfen; aber ſie war behend, ritt ein wenig zurück, legte den Spieß ein und ritt dem Rieſen den eigenen Sper in den Leib, daß er vor Blut nicht mehr ſtehen konnte und mit großem Grimm zur Erde fiel, in der er mit den Händen ſcharrte und kratzte wie ein wildes Thier. Die Herzogin war froh, ſprang vom Roſs und ſägte ihm den Hals ab, riß die Zunge aus ſeinem Rachen und ſteckte ſie unter ihren Harniſch. Das Roß lief dem Lager zu. Als die Herzogin das ſah, eilte ſie auf dem nächſten Wege der Stadt zu, warf ihre Rüſtung hinweg und gieng wieder in die Küche an ihre Arbeit. Indes kam das Gerücht in das Lager. Jedermann verwunderte ſich, wer den Rieſen umgebracht hätte; aber Niemand war, der es wuſte.

Der König ließ ausrufen, wer den Rieſen erſchlagen hätte, dem wolle er 14 Schlößer geben und 1000 Mark Goldes. Die Herzogin ſtand in der Küche und rieb die Pfannen: ſie ſah die Ritter hin und her laufen und die Köpfe zuſammen ſtecken und ſagen: Warum meldet ſich der nicht, der den Rieſen erſchlagen hat? Sie hatte mancherlei Gedanken und wuſte nicht was ſie ſagen ſollte und ſprach zu ſich ſelbſt: Wäre mein Herr oder mein Sohn hier, daß ſie die Gabe ſtatt meiner empfiengen, ich wollte nicht eines Pfennigs Werth von ihnen begehren.

Wie ein Ritter vorgab, er hätte den Rieſen umgebracht.

Am andern Morgen ſtand ein Ritter auf, und ritt dahin, wo der Rieſe lag, nahm das Haupt und ritt wieder in die Stadt Toled. Da gieng er mit dem Haupt vor den König, grüßte ihn und ſprach: Herr König, ihr ſollt mich liebhaben, ich hab euch von dem böſen Rieſen erlöſt, der euch verderben wollte. Ich ritt vor das Thor und fand den Lecker ſchlafen: da hieb ich ihm das Haupt ab. Das ſchenke ich euch zum Beutpfennig, denn ich habe mein Leib und Leben um euretwillen gewagt. Edler Ritter, ſprach der König, ich ſoll euch gütlich empfahen, vor aller Ritterſchaft will ich euch Ehre erbieten. Die Gabe, die ich habe ausrufen laßen, ſoll euch ohne Verzug zu Theil werden. Gnädigſter Herr, ſprach der Ritter, habt großen Dank, ich will mein Lebenslang euer Diener ſein. Damit fiel der Ritter auf die Kniee und küſste den König an ſein Bein.

Das Gerücht kam in die Stadt, daß der gefunden ſei, der den Rieſen erſchlagen habe; der König habe ihm groß

Gut gegeben und ihn zum reichen Mann gemacht. Die Herzogin gedachte: Soll ich die That gethan haben und ein anderer den Lohn empfangen? Sie gieng aus der Küche in den Saal: da fand ſie den König bei ſeiner Tochter ſitzen bei dem Ritter, der ſich rühmte, den Rieſen getödtet zu haben. Der König befahl, man ſolle das Haupt auf die Pforte ſtecken, daß es die Heiden ſähen. Darüber wurde ſie ſehr betrübt und ſchwor, es nicht ungerochen zu laßen.

Wie die Herzogin dem falſchen Ritter den Kampf anbot.

Die Herzogin zog ihre beſten Kleider an und gieng auf den Saal, grüßte den König als ein Ritter und ſprach: Gnädigſter Herr König, ihr habt dieſen Ritter begabt, der es nicht verdient hat. Er hat den Rieſen nicht umgebracht, ob wohl er das Haupt vorgezeigt hat, um die Gabe zu bekommen. Der König ſprach: Sieh was du redeſt! Beſtehſt du nicht mit deinen Worten, ſo wirſt du zu Schanden. Herr, ſprach die Herzogin, ich ſelbſt war es, der ihn geſtern tödtete. Hier iſt die Zunge, die ich ihm aus dem Rachen ſchnitt: das iſt das rechte Wahrzeichen; kann Jemand dem widerſprechen, mit dem will ich kämpfen. Stoß Einer die Zunge in das Haupt und ſehe, ob ſie ſich nicht darein ſchicke. Der König verwunderte ſich ob der Worte und wuſte nicht was er gedenken ſollte. Er ſprach zu dem Ritter: Das geht euch an zu verantworten. Der Ritter ſprach unverzagt: Der Lecker verlügt mich, er hat den Rieſen nicht umgebracht, ſondern mir heimlich die Zunge geſtohlen, und will euch nun überreden, Er habe es gethan. Der König ſprach: Er will es mit Kampf bewähren, daß ihr den Rieſen nicht umgebracht habt. Seht mir zu wie ihr thut. Die Gabe, die ich gegeben habe, kann euch nicht verbleiben, wenn ihr nicht mit ihm ſtreitet, da er es ſo männlich begehrt. Gnädigſter Herr, ſagte die Herzogin, ich will mit ihm kämpfen und das iſt mein Pfand. Damit warf ſie einen alten Handſchuh hin und ſprach zu dem Ritter: Heut über acht Tage ſei gerüſtet und komm auf den Markt: da wirſt du mich finden. Hiemit gieng ſie wieder aus dem Saal in ihre Kammer. Dem Ritter wurde Angſt, jedoch gedachte er: du haſt es verheißen, es muß gehalten ſein.

In ihrer Kammer fiel die Herzogin auf ihre Kniee, hob ihre Hände auf und ſprach: Herr, ewiger Gott, erweiſe Gerechtigkeit an mir armem verlaßenen Weibe. Soll ich Mannheit begehen, dazu bin ich allzu ſchwach. Bei dem verfluchten Rieſen biſt du mir beigeſtanden: ich bitte dich jetzt, wolle mir armen Sünderin wiederum beiſtehen. Ach, du edler Herzog Herpin, ſtändeſt du in meinen Nöthen, du möchteſt ſolchen Handel beßer ausrichten als ich. Nun hab ich mich darein ergeben: es muß alſo beſtanden ſein und ſollte mein Leib zu Stücken gehauen werden.

Die junge Königin ſchickte einen Diener nach der Herzogin in die Küche, aber ſie war nicht darin. Da gieng er in die Kammer und hieß die Herzogin zu der Jungfrau Florie kommen, was ſie willig that. Als ſie dahin kam, ſprach Florie: Junger Mann, ihr ſollt fortan nicht mehr in der Küche ſein. Ueberwindeſt du dein Widerpart, ſo zweifle ich nicht, wir werden noch zwei Eheleute. Mein Vater hat ſich gegen mich etwas merken laßen und inſonderlich weiß ich, daß mein Vater groß Wohlgefallen an euch hat. Darum nehmt dieß Gold und kleidet euch fleißig, wie einem ſolchen Ritter gebührt. Die edle Herzogin war froh, nahm das Gold und dankte ihr fleißig, und gieng dann hin und kleidete ſich gar ſchön, kam auch nicht wieder in die Küche, ſondern bereitete ſich zum Kampf.

Wie die Herzogin den falſchen Ritter überwand.

Die Herzogin gieng auf den Plan als ein mannlicher Ritter, als ſchon ſein Widerpart mit viel andern Herren geritten kam. Er ſprengte mit ſeinem Roſs trotziglich über die Schranken und rief mit lauter Stimme: Ich widerſage dir, denn du haſt mich in große Schande gebracht. Die Herzogin ſprach aber laut: Geſell, ich widerſage dir auch. Mit der Arbeit, die ich jetzt thun ſoll, damit will ich nicht lange verziehen. Da nahmen ſie beide die Schäfte in die Hand und ritten wider einander, daß Beider Spere brachen. Die Herzogin bat Gott heimlich in ihrem Herzen um ſeinen Beiſtand. Unverſehens gab ſie dem Ritter einen Streich auf ſeinen Helm, daß er vom Pferde taumelte. Alsbald ſprang die Herzogin vom Pferde und ſchlug ihn ganz darnieder. Da ſprach ſie: Höre du falſcher Mann, bekenne mir vor allen Rittern die Wahrheit mit dem Rieſen oder du muſt von meinen Händen ſterben. Indem erholte er ſich wieder und ſtach nach der Herzogin Pferde, worüber ſie ſehr zornig war alſo daß ſie lange miteinander rangen. Der falſche Ritter war in großer Angſt und fürchtete ſehr, daß ſein Schelmenſtück jetzt an den Tag käme. Die Herzogin war nicht faul und ſchlug einen Streich nach dem andern auf den Ritter, daß er nicht zu Kräften kommen mochte. Da fieng der Ritter an und ſprach: Junger Mann, willſt du mir folgen, ſo ſprich zu dem König, du habeſt die Zunge geſtohlen, ſo will ich meine Freunde für dich bitten laßen, daß du das Leben behältſt. Heide, ſprach die Herzogin, daß thu ich nimmermehr. Ich will dein Pferd tödten, du haſt das meine getödtet. Sie hieb dem Pferd einen Fuß ab: da fiel es nieder mit dem Heiden. Die Frau nahm ihr Schwert und gab dem Heiden einen ſolchen Streich, daß es ihm eine halbe Hand breit in in das Fleiſch gieng. Die Frau ſprach: Ich habe dich verwundet, wo ich dich getroffen habe, da warſt du nicht wohl gewappnet. Als das der Heide hörte, ward er betrübt; um die ganze Welt mochte er nicht mehr auf den Fuß treten. Er kam auf die Kniee und rief Mahom an. Er war voll Furcht und Bosheit und wehrte ſich nach Kräften auf den Knieen. Die ſchöne Florie bot Mahom große Ehre. „Mein Buhle, den ich ſehr lieb habe, wird bald zu großen Ehren kommen. Vierzehn Schlößer ſollen ihm gegeben werden nach meines Vaters Worten.“ Die Herzogin ſtri mannlich und gab dem Heiden manchen großen Streich. Sie traf ihn jetzt alſo, daß ſie ihm den Arm abhieb und der Heide einen ſolchen Schrei that, darüber ſich alle Umſtehenden verwunderten. Die Frau ſchlug häufig nach dem Heiden, der ſich mit ſeinem Schilde deckte. Aber ſie ſchlug ſo heftig, daß ſie ihm den Schild in Stücke hieb. Sie rief dem Heiden zu: Nun gieb mir Sicherheit oder ich tödte dich. Bekenne vor Allermänniglich deine Schalkheit. Der Heide ſchwieg vor großem Zorn, vor Schmerzen und Schanden und hätte für alles Gut der Welt nicht geſprochen. Zuletzt ſchlug ihn die Frau ſo heftig, daß ſie ihm Ohr und Naſe abhieb. Als der König das ſah, rief er mit lauter Stimme: Junger Mann laß ab, du haſt genug gethan. Er ſprach zu dem Heiden: Bekenne wie du mit dem Rieſen gethan haſt. Da ſprach der Ritter: Ich that ihm kein Leid: ich fand ihn todt auf der Erde und nahm ſein Haupt und trug es fort, damit ich groß Gut erwürbe. Auf meine Treue, ſprach der König, du ſollſt deinen Lohn haben. Er ließ ihn auf das Feld ſchleifen und an einen Galgen henken. Da gieng der König wieder in ſeinen Pallaſt und ſprach zu der Herzogin: Junger Mann, ich gebe dir große Gabe. Ich hatte ſie zuvor einem ſtinkenden Buben gegeben. Nun ſollſt du mein oberſter Kämmerer werden und ein Marſchall über all mein Land. Du biſt zu lang in der Küche geweſen. Vierzehn goldene Schlößer gebe ich dir zum Erbe und dazu viertauſend Mark Goldes.

Wie Marſilius die Stadt ſtürmte, den Rieſen zu rächen.

Darüber zog Marſilius mit ſeinem Heer heran, den Rieſen zu rächen. Er ſtürmte Toled mit zweimalhunderttauſend Heiden. Da wappnete ſich Jedermann in der Stadt und gieng auf die Pforten und Mauern. Auch die Herzogin wappnete ſich und ſaß zu Pferd und ritt mit dreitauſend Heiden zur Pforte hinaus unter Marſilius Heer. Sie ließ ihr Roſs laufen als ein friſcher Geſelle, ſchlug ihren Sper unter den Arm und rannte einen heidniſchen König aus dem Sattel, daß er todt vom Pferde fiel. Da erwiſchte ſie ſeinen Helm, riß ihn herunter und hieb ihm ſein Haupt ab. Dann ritt ſie weiter in das Heer und hieb dem Einen einen Arm, dem Andern ein Bein ab. Mahom! rief der

König, wie kühn iſt der junge Mann, wie kann er ſo wohl mit Schwert und Lanze gebahren! Von ſeiner Kühnheit iſt mein Land beſchirmt. Er iſt der Gaben wohl werth, die ich ihm gegeben habe. Da ließ er trompeten und rief: Ihr Herren, laßt uns hinaus ziehen vor die Stadt, dem jungen Mann und ſeinen Geſellen zu Hülfe zu kommen. Die Heiden wappneten ſich wohl zu zwanzigtauſend und ritten aus der Stadt mit aufgeworfenem Banner und kamen der Herzogin zu Hülfe. Dieſe war aber mit ihren Geſellen ſo fern in das Heer gekommen, daß ſie Marſilius Banner niedergeſchlagen hatten; dem Bannerführer war das Haupt ab. Da ließ Marſilius ein Horn blaſen, daß ſich ſein Volk zurückzog. Sie ſammelten ſich in einem Grunde und ſtellten ſich gegen die von Toled zum Streit. Der König von Toled rief mit lauter Stimme: Der König Marſilius hat ſein Heer geſammelt: ſtreiten wir wider ſie, ſo thun wir thöricht. Als das die Heiden hörten, zogen ſie zurück nach Toled. Marſilius aber gehabte ſich übel um den Rieſen. Er ließ den Körper in ſein Gezelt bringen, wo ihm vor der Beſtattung große Ehre geſchah. Als er noch eine Weile vor Toled gelegen und der Stadt nichts anhaben konnte, zog er hinweg in das Land zu Hiſpanien, das er hernach mit dem Schwerte gewann.

Wie Florie, des Königs Tochter, zu der Herzogin ſchickte, daß ſie in ihre Kammer käme.

Von der Herzogin wuſte Niemand anders, denn daß ſie ein Mann wäre. Die Königstochter hatte ihr Herz und Gedanken an ihn geſetzt und fand nimmer Ruhe. Ach Mahom, rief ſie, wie bin ich in Brand! Daß ich den ſo lieb habe, der des Schwerts ſo Meiſter iſt! Ach, ſprach ſie, lieber Buhle, dein Antlitz trägt ſo ſchöne Farbe, deine Schönheit hat ſolchen Glanz, deine Augen haben mich ſo hart ins Herz geſchoßen, daß ich faſt ganz todt bin. Kann ich dich nicht in meiner Kammer haben, ſoll ich deine Liebe nicht erwerben, ſo achte ich mein Leben nicht einen Apfelſchnitz werth. Ich bin Königin von Sicilien, er iſt unſer Küchenknecht und hat jahrelang unſern Brei gerührt, unſere Kapaunen gebraten: verſagt er mir ſeine Liebe, ſo muß er ſein Haupt verlieren. Als ſie das Wort geſprochen, hielt ſie inne und ſprach: Ich bin voll böſer Gedanken. Wie lange er auch in unſerer Küche geweſen iſt, wär er nicht edel und herrlichen Stammes, er hätte ſolche Abenteuer nicht zu beſtehen gewagt. Nur weil er ſich verſtellt hat, iſt er in unſere Küche gekommen; ſein großer Adel verräth ihn. Ich fürchte, er wird mich nie lieb gewinnen. Florie, des Königs Tochter, klagte jämmerlich, daß die Liebe ſie meiſterte. Zuletzt ſchickte ſie eine ihrer vertrauten Kammermägde zu ihr. Sie fand ſie im Saal unter der Ritterſchaft und ſprach heimlich zu ihr: Lieber Herr, Mahom wolle euch bewahren. Des Königs Tochter bittet euch, zu ihr zu kommen. Da gieng die Herzogin mit ihr hinweg und kam in Floriens Kammer. Als ihn Florie ſah, erſchrak ſie ſehr, die Liebe bezwang ſie ſo, daß ſie kein Wort ſagen mochte. Die Herzogin erkannte ihre Krankheit wohl und ſprach in ihrem Herzen: Maria, Gottes Mutter, komm mir zu Hülfe, die Liebe hat die Jungfrau betrogen. Ewiger Gott, behüte mich vor Leid. Florie die ſchöne ſäumte nicht lange, ſie nahm die Herzogin bei der Hand und hieß ſie zu ſich ſitzen auf ihr Bette. Sie demüthigte ſich gegen ſie und ſprach: Vor großer Liebe muß ich euch meine Gedanken unverhohlen ſagen: Ich hab an euch ſo viel Kühnheit, Zucht und Ehre geſehen, ich weiß keinen Mann ſo weit das Land iſt, mit dem mich mein Vater beßer berathen könnte als mit euerm ſchönen Leibe, denn ihr ſeid das wohl werth. Mein Herz ſagt mir das und die Liebe drängt mich dazu.

Als die Herzogin die Jungfrau alſo reden hörte, erſchrak ſie und ſprach: Jungfrau, ſo mir Mahom, der alle Dinge erſchaffen hat, ihr ſollt die Krone tragen, ihr ſeid eines Königs Kind. Ich bin ein armer Mann; ihr ſollt nach einem höhern Gemahl gedenken. An mir könnt ihr wenig Ehre erwerben. Würde man denn gewahr, daß ich mein Herz auf euch wendete, euer Vater ließe mich mit Pferden zum Galgen ſchleifen. Es iſt beßer, daß ich euch ferne bleibe, denn daß ich ſolche Liebe an euch kaufte. Als das Florie hörte, wähnte ſie unſinnig zu werden. Florie antwortete: Man ſoll euch nicht loben, daß ihr ſolchen Schatz nicht zu nehmen wagt. Da ich euch will, ſo müßt ihr auch mich wollen, und thut ihr das nicht, ſo will ich euch ſolche Speiſe kochen, daß eure Seele vom Leibe ſcheiden muß. Verſäumt meine Buhlſchaft nicht meines Vaters willen. Ich will ihn tödten eh dieſer Mond ein Ende habe. Jungfrau, ſprach die Herzogin, ich weiß gar wohl, daß ihr das aus Güte thut, daß ihr meiner Liebe begehrt. Aber euer Vater, der edle König, erbeut mir ſolche Ehre, daß ich nichts thun möchte, das ihn betrübte. Florie ſprach: Hat dir mein Vater wohlgethan, ſo ſoll dir ſeine Tochter noch beßer thun. Du haſt meine Freundſchaft und ſollſt mein Mann ſein, ein König von Sicilien, wenn du nicht verzagt biſt. Thuſt du das nicht, ſo will ich dir ſolche Dinge thun, die dich in große Betrübniſs bringen. Biſt du jetzt auf dem Pferde, ſo ſollſt du bald wieder herunter kommen.

Jungfrau, ſprach die Herzogin, hört, was ich ſage. Euer Vater hat nach mir geſchickt, er will reiten und bat mich, daß ich eilte. Ich will morgen wieder zu euch kommen um Veſperzeit. Ich wuſte nicht, edle Jungfrau, daß es euer Ernſt wäre. Ich wähnte, ihr ſpottetet mein. Nun bin ich ſehr erfreut, wenn es euch von Herzen geht. Ich habe euch wohl zwei Jahre lieb gehabt, hätte es euch aber nicht geſagt um ein Königreich. Darum bitt ich, nehmt nicht übel, daß ich jetzt von euch muß. Ich thue es um eurer Ehre willen, denn ich wollte lieber todt ſein als euch Unglimpf verurſachen. Der iſt kein rechter Buhle, der nicht allzeit bedenkt, wie er ſeiner Frau Ehre behüte. Liebe, die nicht verſchwiegen iſt, hat nicht eines Hellers Werth. Wo man zwei Geliebte weiß, die im Himmelreich ſind, die bringen die böſen Kläffer bald in die Hölle. Auf meine Treue, ſprach Florie, nie hörte ich ein beßer Wort. Sie zog ein koſtbar Ringlein von ihrem Finger und ſprach: Das nehmt; iſt die Gabe klein, ſo nehmt ſie nicht zu Undank an, es iſt eine Gabe, wie eine Frau ihrem Buhlen geben ſoll. In rechter Liebe will ich euch unterthan ſein. Sie ſprach: Liebe Jungfrau, Mahom wolle es euch tauſendmal vergelten. Mit dieſen Worten gieng die Herzogin hinweg und ließ Florie in tiefen Gedanken. Sie wunderte, daß Florie ohne Kuſs von ihr ſchied. Man ſieht wohl, dachte ſie, daß er in der Küche erzogen und nicht viel bei Jungfrauen geweſen iſt.

Du ewiger Gott, ſprach die Herzogin in ihrer Kammer, wie ſoll es mir ergehen? Himmliſcher Vater, der den Tod für uns gelitten hat, behüte mich vor ihrer Zudringlichkeit. Ich kann ihr Begehren nicht erfüllen; verſage ich ihr aber, ſo iſt es mein Tod. Sie gedachte die Nacht bis an den Tag, ſie wälzte ſich hin und her in ihrem Bett konnte aber nicht ſchlafen vor Seufzen. Am Morgen ſtand ſie auf und blieb den ganzen Tag in des Herzogs Hof. So vergiengen drei Tage, daß Florie ſie nicht ſah. Sie war ſehr betrübt und ſprach: Mahom ſoll mich haßen, daß ein Küchenjunge mich nicht lieb haben will. Man ſollte mich auf einer Hürde verbrennen. Ich haße mich ſelbſt um ſeine Verſchmähung.

Wie die Herzogin ſich der Königstochter zu erkennen gab.

Florie ſchickte wieder nach der Herzogin, daß ſie in ihre Kammer käme. Die Herzogin kam, weil ſie es nicht verſagen durfte. Marſchall, ſprach Florie, es muß mich billig kränken, daß ich euern Kaufmannsſchatz ſo theuer gelten ſoll. Ich gebe euch meinen Leib in eure Gewalt, daß ihr darüber ſchalten mögt nach Gefallen. Ihr ſeid jung und weiblich und habt noch nie eueren Bart geſchoren. Ich bin auch jung, zwei Junge ſind hier zuſammen gekommen. Das ſchöne Spiel der Minne habe ich lange begehrt, laßt es uns ſpielen. Ach Gott, dachte die Herzogin, komm und tröſte mich. Sag ich ihr die Wahrheit, ſo verſchweigt ſie es nicht und ich muß den Hof räumen und thu ich ihr den

Willen nicht, ſo läßt ſie mich tödten. Welchen Weg ſoll ich nun gehen? Florie ſprach: Mich wundert, daß ihr mich nicht zum Weibe haben wollt: jetzt ſolltet ihr mich halſen und küſſen. Ihr habt kein männlich Herz und könnt übel Frauen erfreuen. Auf meine Treue, ich habe mein Herz auf einen Verzagten gewandt, denn wärt ihr ein kühner Ritter, ſo ließt ihr mich hier nicht alleine liegen. Die Herzogin ſprach: Jungfrau, ich darf euern Vater nicht erzürnen, der mich in ſeinem Lande zum Marſchall gemacht hat und dem ich Treue geſchworen habe. Thäte ich nun euern Willen, ſo hätte ich Eid und Treue gebrochen. Ich weiß nicht, ſprach Florie, was ihr ſprecht. Ich will euch zum ehlichen Mann haben; aus meines Vaters Worten habe ich vernommen, daß er es gerne ſieht. Jungfrau, ſprach die Herzogin, ich muſs euch ſagen was ich lieber verſchwiege und lange Zeit verhohlen habe. Ihr wähnt mit einem Mann zu ſprechen, aber ich bin eine Frau. Damit zog ſie ihre Kleider aus und ſtand nackend vor Florie. Als ſie das ſah, erſchrak ſie und ſprach: Weib, wo kommſt du her? Von wannen kommt euer wohlgeſchaffener Leib, der ſo wohl verſucht iſt in Stürmen und Streiten? Es nimmt mich groß Wunder, daß ich euch hier ſehe. Jungfrau, ſprach die Herzogin, ich bin von Frankreich geboren, eines reichen Herzogs Hausfrau, der Bourges beſaß. Aber wir wurden aus Frankreich verjagt: da genas ich im Walde eines Kindes, und verlor meinen Herren und mein Kind, und vor Leid wollte ich übers Meer ſchiffen, aber der Wind ſchlug mich an dieſes Land. Da hab ich Gott und ſeine Heiligen verläugnet und und Mahom Ehre erboten. Nun habe ich euch all mein

Weſen geſagt, und will von nun nicht mehr Mannes Kleider tragen, und wollt ihr mich behalten, will ich euch getreulich dienen. Frau, ſprach Florie, ich will euch in das beſte Seidengewand kleiden, das ich habe. Da ließ ſie einen Rock holen und rüſtete ſie köſtlich zu. Als ſie geſchmückt war, da war ſie ungelogen die Schönſte über all dem Lande. So mir Mahom, ſprach Florie, ich will meinen Vater rufen und ihm Alles ſagen. Sie lief in den Saal und ſprach: Höre, lieber Vater, der junge Ritter iſt kein Mann, ſondern ein ſchönes Weib. Als der König das hörte, war er ſehr verwundert.

Wie der König die Herzogin zum Weibe nehmen will, als er ſah, daß ſie eine Frau war.

Der König gieng mit ſeiner Tochter zu der Kammer und ſah die Herzogin mit großem Erſtaunen. Ihn dauchte, ſein Lebtag kein ſchöner Weib geſehen zu haben. Frau, ſprach er, ſo mir Mahom helfe, ich hatte nicht gedacht, daß ihr eine Frau wärt, als ich euch das Marſchallamt in meinem Lande gab; aber dieweil ihr lebt, will ich es euch nicht wieder nehmen. Ich will euch noch mehr geben, ihr ſollt die Krone von Sicilien tragen. Ich ſah nie ein ſchöner Weib als ihr ſeid. Morgen früh ſoll unſre Hochzeit ſein.

Als die Herzogin des Königs Rede hörte, befiel ſie großer Schrecken. Der König ließ aber ſogleich einen Hof berufen und ſprach: Morgen früh will ich eine Frau nehmen von guter Geburt. Die Heiden freuten ſich und ſprachen: Der junge Ritter, der den Rieſen erſchlug, ſoll unſere Königin werden: das iſt ein großes Wunder, daß eine Frau einen Rieſen erſchlug und wider einen kühnen Ritter kämpfte.

Die ganze Nacht waren ſie in hohen Freuden, aber die Herzogin in großer Betrübniſs. Sie ſprach: Gott, der den Tod gelitten hat, komm mir zu Hülfe; in meinem Leben that es mir nicht ſo Noth. Ach edler Herzog Herpin, nun haſt du mich verloren. Morgen ſoll ich einen andern Mann nehmen. Aber ich will es wahrlich nicht thun. Lieber den Tod leiden, eh ich mich dem blinden Heiden ergebe.

Die Herzogin lag in Floriens Kammer; aber um alles Gut Salomons hätte ſie nicht geſchlafen. Sie ſprach dieſe Nacht manch gutes Gebet und gedachte, wie ſie von dem König kommen ſollte. Wie ſie ſich alſo klagte, kam eine Stimme von Gott und ſprach: Jeſus entbietet dir, daß du aus dieſer Kammer geheſt und dich in der Stadt heimlich halteſt. Deinen Mann und deinen Sohn ſollſt du da wiederfinden. Als das die Herzogin hörte, hatte ſie große Freude und lobte Gott von ganzem Herzen. Sie ſtand heimlich auf, zog ihre ſchlechteſten Kleider an, und gieng heimlich aus dem Schloß in die Stadt. Sie lief durch die Stadt und rief Jeſum an von ganzem Herzen. Sie kam an einen Miſthaufen, darauf ein wenig Strohes lag: das war ihr Ruhebette. Ihr ſchönes weißes Antlitz ſchwärzte und entſtellte ſie, daß die Heiden ſie des Morgens nicht kannten. Sie hatte kein Hemde, auch weder Strümpfe noch Schuhe an. Lieber Gott, ſprach ſie, gieb mir Geduld in meinem Leiden. In des Königs Hof hatte ich allzeit genug zu eßen, darum iſt es billig, daß ichs nun Mangel leide. Ich will der Heiden Ehre nicht begehren.

Wie der König die Herzogin in der Kammer ſuchte.

Sobald es tagte, ſtand der König auf, klopfte an der Kammer und wollte ſeine Tochter wecken; eine Kammermagd ließ ihn hinein. Tochter, ſprach er, es iſt Zeit, daß du aufſtehſt. Da kam er zu der Herzogin Bett und wähnte ſie darin zu finden. Als er ſie nicht ſah, rief er der Tochter zu: Wohin iſt meine theure Frau gekommen? Vater, ſprach Florie, ſie legte ſich geſtern Abend in dieſem Bette nieder. So mir Mahom, ſprach er, ſie iſt nicht hier. Die Jungfrau ſtand auf, warf ihren Pelz um und gieng zu dem Bette; ſie fand aber die Herzogin nicht. Als das der König ſah, wär er ſchier raſend geworden und fuhr ſeine Tochter übel an. Du haſt ſie getödtet, damit ich keine Erben mit ihr bekäme. Dafür ſollſt du verbrannt werden. Als das Florie hörte, fiel ſie auf ihre Kniee und bat um Gnade. Aber der König ließ ſeine Tochter fangen und in den Thurm werfen und ſchwur hoch und theuer, ſie müſte ſterben, wenn er die Herzogin nicht wiederfände.

Um dieſe Zeit war in Toled ein heidniſcher Zauberer geſeßen, der mit des Teufels Hülfe viel Wunder vollbrachte. Als der hörte, daß der König ſeine Tochter in den Thurm gelegt hatte, gieng er in den Pallaſt und grüßte den König in Terygants ſeines Abgotts Namen und ſprach: Ihr ſeid mit ſchweren Gedanken befallen, daß ihr eure Tochter tödten laßen wollt. Daran thut ihr unrecht, ſie iſt unſchuldig; aber die, auf die ihr den Sinn gerichtet habt, iſt eine Chriſtin und glaubt an Jeſum. Ihr Mann iſt ein gewaltiger Herzog und ihr Sohn ein Ritter, wie kein kühnerer in Frankreich lebt. Ich weiß von ihm ſoviel, daß er mich erſchlagen ſoll, worüber ich ſehr betrübt bin. Laßt aber eure Tochter frei, denn ihr thut ihr Unrecht.

Gombaut, ſprach der König, ich weiß daß ihr Kunſt beſitzt und Verborgenes erkennt. Da ihr ſagt, meine Tochter ſei unſchuldig, ſo will ich ſie frei geben. Fortan ſollt ihr in meinem Hofe wohnen und meine Kleider tragen.

Unterdes lag die Herzogin alle Nacht unter den Schweinen; der Miſt war ihr beſtes Bette. Am Tage gieng ſie durch die Stadt wie eine Thörin; die Kinder liefen ihr nach und ſchrieen ſie an. An ihrem Kleide hiengen oft neun bis zehn Kinder. Das eine warf ſie mit Miſt, das andere mit Koth. Das trug ſie Alles geduldig, dem zu Liebe, der die Marter am Kreuze litt. Sie ward hernach heilig und ihr Name iſt St. Adelheide. Zu Toled in der Stadt ward ſie alſo behandelt. Damit verdiente ſie das ewige Leben.

Wie Herzog Herpin in ſeiner Klauſe von den Heiden überzogen ward.

Herzog Herpin lebte noch als Einſiedler in ſeiner Klauſe nahe bei der Stadt Rom bei dem Abt, der täglich Meſſe hielt. Die beiden führten ein heiliges Leben. Um dieſe Zeit ſchifften die böſen Heiden über Meer und zogen auf Rom zu, belagerten die Stadt und hatten ihr Banner aufgeworfen. Das war der König von Palerm und der Herr von Dake. Ihre Wartleute kamen eines Tags zu dem Walde, darin die beiden ihre Klauſe hatten. Einer der Heiden rannte mit ſeinem Spieß durch die Klauſe und warf ihren Altar nieder. Als das der Herzog Herpin ſah, rannte er heraus und fand da vier Heiden. Er wähnte, ſie wären Chriſten und ſprach: Ihr Herren, ihr thut da große Sünde. Wir ſind zwei arme Brüder und dienen täglich Gott und ſeiner lieben Mutter, die unſere Beſchirmerin iſt. Der eine Heide verſtand ihre Sprache und verſetzte: So mir Mahom, du thuſt übel daran: du muſt an unſern Gott Tervigant glauben oder ſterben! Als die Brüder das hörten, erwiſchte Herzog Herpin eine Stange, und traf der Heiden Einen auf das Haupt, daß ſein Hirn auf der Erde lag. Alsbald liefen die drei andern Heiden hinzu, deren Einer den Abt mit dem Schwerte traf, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne ſpaltete. Als das Herzog Herpin ſah, ward er ſehr betrübt, er hub ſeine Stange auf und traf der Heiden Einen auf das Haupt, daß ihm die Augen vor dem Kopfe lagen. Er ſtand aber wieder auf und ſchlug mit ſeinen Geſellen auf Herpin hinten und vorn. Der Herzog erſchlug den Vordern, und ſetzte dem Andern nach bis ſein Roſs ſtürzte. Da ſprang der Herzog auf ihn zu und ſprach: Heide, ſo mir St. Martin, du haſt meinen Geſellen getödtet. Den will an dir rächen. Alſo blieben die vier Schalke todt und der Herzog allein in ſeiner Klauſe. Er hielt ſich aber übel um ſeinen frommen Geſellen. Ich will hier nicht bleiben, bei St. Martin! Ein Mann, der allein iſt, iſt nichts werth. Ich diente Gott ſo wohl in einer Stadt als in einer Klauſe. Ich bin hier zu lange geweſen meines Bruders, des Abts willen, den mir die Heiden erſchlagen haben. Die himmliſche Königin tröſte ſeine Seele! Ich will in dieſem Walde nicht bleiben, ſondern gen Rom gehen, dem Pabſt wider die Heiden zu helfen. Da nahm er den Abt und begrub ihn in ſeiner Klauſe vor dem Altar. Einem der Heiden nahm er Pferd und Kleider und trabte durch den Wald bis er gen Rom kam. Auf einer grünen Wieſe ſah er manch heidniſch Gezelt aufgeſchlagen. Aber der Herzog ritt fürder bis er gen Rom kam und ſprach den Leuten ſo gütlich zu, daß ihm Niemand was zuwiderthat. Er kam zu Rom auf den Markt und legte ſich dort in eine Herberge.

Wie Herzog Herpin den Römer wider die Heiden beiſtand.

Am Morgen, als es tagte, zogen die Römer aus, die Stadt zu behaupten. Da hatte der Pabſt einen Hauptmann über die Römer geſetzt mit Namen Godefer von Savoyen. Der fuhr mit dreißigtauſend Römern wider der Heiden Gezelte. Die Römer ſchlugen auf die Heiden, ein Jeder warf den ſeinen nieder. Aber die Heiden wehrten ſich tapferlich. Der Herr von Dake traf einen Römer, daß ihm ein Sper durch den Leib gieng und er todt zur Erde fiel. So ſtach er noch den andern, den dritten und vierten nieder bis ihrer zehn am Boden lagen. Die Römer wichen wohl eines Spers Länge. Als Herzog Herpin die böſen Lecker ſah, rief er aus: Ich achtete mich nicht eines Hellers werth, ich ſchlüge denn den Heiden nach meines Herzens Luſt. Er nahm ſein Pferd mit den Sporen und traf den Heiden ſo mit ſeinem Sper, daß er Mann und Pferd auf die Erde ſtieß und ihm der Helm über den Boden rollte. Herzog Herpin ſprang auf ihn zu, denn er hatte ein Löwenherz. Er nahm das Schwert in beide Hände und ſchlug ihm das Haupt ab. Da kamen viel Heiden gegen Herzog Herpin. Als Godefer von Savoyen den Heiden todt ſah, fragte er ſeine Geſellen: Wer iſt es, der uns von dem Heiden erlöſt hat? Eilt ihm ſchnell zur Hülfe. Die Römer konnten aber ſo ſchnell nicht zu ihm kommen, daß die Heiden dem Herzog Herpin ſein Pferd nicht erſchlagen hätten. Der Herzog ſtand mitten unter den Heiden und rief Gott an von ganzem Herzen. Er badete ſein Schwert in den Heiden und zeichnete, die ihm zu nahe kamen. Aber das hätte ihm nichts geholfen, wenn die Römer ihm nicht zu Hülfe gekommen wären. Sie brachten ihm ein ander Pferd und trugen ihm das Banner nach.

Als der König von Palerm hörte, daß der Herr von Dake erſchlagen war, fluchte er ſeinen Göttern Mahomet und Jupiter und ſagte, ſie wären nicht einer Bohne werth. Er ritt zu Mahom, der mit Gold und Silber behangen auf ſeinem Pferde ſaß, einen großen Karfunkelſtein an ſeiner Bruſt. In ſeiner Hand hatte er ein Schwert und vor ihm einen Schild, damit dreute der Abgott den Römern. Der König von Palerm erwiſchte ihn mit ſeinem Bart und rief: Du haſt kein getreues Herze, daß du den Chriſten verhängt haſt, den Herrn von Dake zu erſchlagen. Aber das giltſt du mir! Damit gab er ihm einen Streich ſo groß, daß er ihm den Hals abſchlug. Darauf ließ der König von Palerm ein Horn blaſen und ſprach, er wolle ſeinen Muthwillen treiben und die Römer als feige Lecker niederhauen. Alſo ſammelte er ſein Volk und ritt wider die Römer.

Godefer von Savoyen nahm den Herzogen bei der Hand und ſprach zu ihm: Ich bitte euch, ſagt mir wer ihr ſeid. Die Heiden ſind übel mit euch gefahren. Ihr habt den Herrn von Dake erſchlagen, der uns groß Leid gethan hatte. Herr, ſprach Herpin, das achte ich nicht einen Halm. Ich bin ein Gottesritter aus fremdem Land und will wider die Heiden ſtreiten. Seht Freund, ſprach Godefer, ihr redet recht. Da ſammelten ſich die Römer wieder und ritten gegen den Herrn von Palerm. Da mochte Einer großen Streit ſehen. Der König von Palerm ritt wider die Römer ſo greulich, daß er vierzehn Mann erſchlug. Auf ſeinem Wege fand er Herzog Herpin, der mit lauter Stimme rief: Heiden, ihr ſollt mit mir tjoſtieren! Sie ſtachen zuſammen mit den Speren; aber Herpin traf den König, daß er ihm durch Bruſt und Panzer ſtach, und ein Viertel des Schaftes hinter dem Heiden hervorragte. Als man den Sper auszog, fiel der Heide für todt zu Boden. Herzog Herpin rief laut der Römer Feldgeſchrei: Hier Rom! und ſchlug in die Heiden ſo kühnlich, daß er dem Einen ein Bein, dem Andern einen Arm niederhieb. O Gott, ſprach Godefer, an dem Gottesritter haben wir Hülfe bekommen. Er folgte ihm nach und ſprach öfters zu ihm: Ritter Gottes, Gott behüte euch, durch eure Kühnheit und Stärke wird das Römiſche Land gerettet. Ach heiliger Vater, ihr ſollt dem Ritter Ehre erbieten.

Durch des Herzogs Muth und Tapferkeit wurden die Heiden überwunden. Die Wieſen waren ringsum mit Todten überſät. Die Römer brachen in der Heiden Zeltbering und nahmen da viel Geldes und Gutes. Herzog Herpin kehrte ſein Banner wieder gen Rom. Da gieng der Pabſt ſeinen Leuten entgegen und gab ihnen den Segen. Da ward ihm von Herpin geſagt, der ſo wohl gefochten hätte.

Der Pabſt fragte, wo er wäre? Herr, ſprach Godefer, hier ſteht er. Herzog Herpin neigte ſich vor dem Pabſt und ſprach: Heiliger Vater, ich bitte euch um Gnade und Ablaß meiner Sünden, denn ich habe meiner Tage wenig Gutes gethan. Lieber Sohn, ſprach der Pabſt, nach Gott, der Himmel und Erde geſchaffen hat, vergebe ich dir alle deine Sünden. Du haſt unſer Land gerettet mit der Kraft, die dir von Gott verliehen ward. Gebenedeit ſei die Stunde, da du in unſer Land gekommen biſt. Lieber Sohn, von wannen biſt du und aus welchem Lande? Da gieng Herzog Herpin mit dem Pabſt bei Seite und ſagte ihm in Beichtesweiſe Alles und bat ihn nicht zu verrathen. Du lieber Sohn, ſprach der Pabſt, du ſollſt hier bleiben in meinem Lande und ſollſt es ſo gut haben als ich. Mit dieſen Worten traten ſie in den Saal. Sie wuſchen ſich die Hände und giengen zu Tiſch. Herzog Herpin, der lange Zeit Froſt, Hunger und Durſt gelitten hatte um Des willen, der von den Juden gemartert worden war, ſaß an des Pabſtes Seite und ward ihm wohl gedient und große Ehre erboten.

Wie Godefer den Herzog Herpin den Heiden verkaufte.

Als Godefer ſah, daß Herzog Herpin zu ſolchen Ehren kam, fieng er an, ihm neidiſch zu werden. Er fürchtete, er möchte ihn aus ſeiner Gewalt verdrängen. Herpin aber verſah ſich keiner Hinterliſt. Der Pabſt hatte ihm einen köſtlichen Ring gegeben: wer den trug, der konnte ohne Beichte nicht ſterben und was er Leides hätte, das vergaß er alsbald.

Eines Tags kam Godefer zu Herpin und ſprach, er habe eine Wallfahrt nach St. Niclas zu Barr gelobt, wo große Sünden vergeben würden: ob er ihm nicht Geſellſchaft leiſten wolle? Herzog Herpin war dazu gerne bereit. Da beſchied ihm Godefer einen Tag und ſchied von ihm wie Judas Chriſto that als er ihn küſste. So ward der Herzog verkauft und verrathen. Eines Freitags Morgens ritten ſie hinweg von Rom in Pilgrims Weiſe. Der Pabſt befahl ſie Gott und ſeiner heiligen Mutter. Mit Godefer waren vier ſeiner Vettern, welchen er ſeinen Anſchlag gegen Herpin geſagt hatte, wie er ihn den Heiden in die Hände geben wollte. In der erſten Nacht legte ſich Godefer zu Herpin und ſtahl ihm ſeinen Ring, über deſſen Verluſt der Herzog ſehr betrübt war. Er ſprach, er hätte lieber ein Becken Goldes verloren. Am andern Tage zogen ſie weiter und gedachten, wie ſie Herpin verrathen mochten. Aber der Herzog ritt in großer Andacht. Sie ritten bis ſie gen Brandit in die gute Stadt kamen. Da ließ Godefer Herzog Herpin allein in der Herberge und gieng ans Meer, wo er Kaufleute fand von allen Landen. Godefer fragte einen Kaufmann von Cypern, ob er einen Chriſtenmann kaufen wollte, den kühnſten von allen Landen? Wär er nicht geweſen, ſo hätten die Chriſten vor Rom den Streit verloren. Der Kaufmann ſprach: So mir mein Gott Baroton, für den will ich euch geben ſo viel Gutes ihr wollt. Tauſend Mark dünkt mich nicht zuviel. Freund, ſprach Godefer, ich will ihn in eure Hand geben. Eilt euch, ſprach der Kaufmann, denn ich bin hier fertig und muß hinweg. Da gieng Godefer zurück in ſeine Herberge und ſprach zu Herpin: Herr, wenn es euch gefällt, ſo wollen wir an das Meer, Kaufmannſchätze zu ſehen und Kleinode, Ringe und Edelſteine zu kaufen. Das iſt mir recht, ſprach der Herzog.

Die Verräther geleiteten den Herzog an das Meer. Da giengen ſie in ein Schiff. Godefer rief dem Kaufmann zu: Wo iſt mein Gut? Hier iſt euer Gefangener. Der Herzog gefiel den Heiden wohl, denn er war groß und kühn von Geſtalt. Sie gaben Godefer das Gut und faßten den Herzog. Die Kaufleute banden ihn mit Seilen und legten ihn hinten in das Schiff. Als der Herzog ſah, daß er verrathen war, ſprach er zu Godefer: Verräther, du haſt mich in den Tod gegeben und den Heiden verkauft, wie Judas den lieben Jeſu. Ich hielt dich Schalk für einen Biedermann. Aber um Gottes Marter will ich leiden was mir gebührt und ſage dich meines Todes quitt. Da gieng Godefer mit ſeinen Geſellen hinweg und zog wieder gen Rom. Herpin blieb in des Heiden Schiff dieſelbe Nacht ohne Trinken und Eſſen. Man ſchlug ihn mit großen Stricken, daß das rothe Blut von ſeinem Leibe niederrann. Da rief er Gott an und trug es geduldig.

Godefer ritt wieder gen Rom und kam zu dem Pabſt und kniete vor ihm nieder. Der Pabſt fragte ihn nach dem frommen Herzoge. Herr, ſprach Godefer, Gott ſei ſeiner Seele barmherzig in der unvergänglichen Freude. Unterwegs überfiel ihn eine Krankheit, daran iſt er geſtorben. Er bittet euch für ihn zu beten. Seht hier ſeinen Ring, den er euch ſendet. Als das der Pabſt hörte, begann er zu weinen. Er nahm den Ring und ließ ihn dem Verräther nicht, ob er gleich meinte, er ſpräche wahr.

Wie Herpin nach Toled kam.

Den Herpin führten die Kaufleute zu dem König von Cypern und ſchenkten ihm den Herzogen. Der König warf ihn in einen tiefen Thurm, in dem mehr als viertauſend Chriſten waren. Er gedachte gegen die Chriſten zu ziehen und wollte die Leute, die ihm von den Chriſten gefangen genommen würden, mit dieſen löſen. Darum ließ er ſie im Thurm mit Eßen und Trinken wohl verſorgen. Der Herzog lag in der reichen Stadt Nicoſia gefangen. Aber ehe acht Tage vergangen, kam dem König in den Sinn, er wolle die Chriſten unter ſeine Freunde vertheilen. Dreißig Unſelige ſchickte er mit verbundenen Augen und einem Strick um den Hals und nakt bis auf das Hemde dem Herrn von Damaskus; dreißig erhielt der Sohn des vor Rom erſchlagenen Herrn von Dake. In dieſer Zahl war Herpin zu ſeinem Glücke nicht, denn ſobald ſie ankamen, ließ ſie der von Dake henken. Hundert Chriſten ſchickte der König ſeinem Bruderſohn nach Jeruſalem, dreißig dem König von Toled und in dieſer Zahl war Herzog Herpin. Alſo ließ er die Chriſten theilen, die in heidniſchen Landen unſelige heißen. Sie ſind auch unſelig, die der Heiden Gefangene ſind.

Des Königs Amtsleute führten die Chriſten gen Toled und grüßten den König und ſeine Tochter. Der König hieß ſie willkommen und fragte wie es ſeinem Freunde dem Könige von Cypern ergienge. Herr, ſprach der eine, mein Herr, der König läßt euch grüßen und will, daß ihr dieſe

Sonnenwende fröhlich begeht mit dieſen Unſeligen, die ihr tödten, henken, verbrennen, ertränken oder ſchinden mögt wie es euch gefällt. So mir Madom, ſprach der König von Toled, er hat mir Liebes gethan. Sie ſollen noch vor Veſperzeit ſterben. Vater, ſprach Florie, eilt damit nicht ſo ſehr. Ihr bekommt Krieg mit dem König Marſilius: ehe zwei Jahre vergehen, läuft der Friede zu Ende. Laßt die Chriſten wohl verpflegen, ſie werden euch im Kampf wohl dienen. Gedenkt ihr nicht der Chriſtenfrau, die den Rieſen erſchlug und mit dem Ritter kämpfte? Darum folgt mir und verliert ihr daran eines Hellers werth, ſo laßt mich auf einer Hürde verbrennen. Da ließ der König die Chriſten in einen Thurm legen und ließ ihnen Eßen und Trinken reichen.

Wie Löw erfuhr, daß Balduin nicht ſein rechter Vater wäre.

Die Zeit kam heran, da das Turnier zu Sicilien ſein ſollte um die Jungfrau, die dem Kühnſten zum Lohn verheißen war. Durch weite Lande hatte der König das Turnier ausrufen laßen Herren, Rittern und Knechten. Alle Wege waren mit Wagen und manchem ſchönen Roſs bedeckt, die dahin zogen. Löw, der noch zu Monclin war, ſtand auf der Zinne und ſah die Wege von Leuten und Thieren wimmeln. Ach Herr Gott, ſprach Löw, der viel Guts hat, der hat ſeinen Willen. Ein Armer muß ſich verbergen, die Reichen tragen lichte Röcke und Schaubenhüte, im Winter ſind Röcke und Hüte gefüttert. Der Arme hockt allzeit über dem ſpärlichen Feuer. Wer Gut hat, der ſoll es behalten. Kann er das thun, ſo achte ich ihn für weiſe.

denn wenn er ſein Gut verzehrt, ſo wird er der Leute Spott. Das habe ich Alles an mir erfahren. Nun naht ſich der herrliche Tag, da die Kühnen und Tapfern verſucht werden ſollen; ich aber muß mich verbergen, des iſt in mein Herz betrübt. Dann ſprach er wieder: Ich muß die Jungfrau ſehen, die eine Blume der Ritterſchaft kieſen will und die Zagen verſchmähen. Es koſte was es wolle, ich muß dahin, denn ſie hat mein Herz befangen. Mich dünkt, ich ſäße bei ihr und ſpräche ihr zu: Liebe ſchöne Jungfrau, erbarmt euch über mich betrübten Geſellen und gewinne ich den Dank, das gönnt mir um Gottes willen, da man öfter in ſchlechten Kleidern ein gutes Herz findet als in reichen gefütterten Gewanden. So mir Gott, komme ich zum Turnier, ich will ſolche Streiche geben, wer mir begegnet, muß mir ſein Pferd laßen. Da gieng er zu ſeinem Vater und bat ihn um ein Pferd zum Turnier. Vater, ſprach Löw, den die Jugend meiſterte, denn er zählte nun funfzehn Jahre, ich komme zu euch und wäre gern zum Turnier in Sicilien. Ich hoffe, komme ich dahin, ich finde da mein Glück. Hätte ich nur ein Pferd, ich wollte zur Stunde hinweg. Kauft es mir lieber Vater, und helft mir fort. Löw, ſprach Balduin, womit ſoll ich es kaufen? Ich habe bei Gott weder Heller noch Pfennig. Du haſt Alles verzehrt was ich hatte. Wärſt du mein Sohn, ſo würde ich es nicht achten. Aber du gehörſt mir nicht, darum verdrießt es mich, daß du mich in große Armut gebracht haſt. Vater, ſprach Löw, verleugnet ihr mich? Um der Armut willen wollt ich euch nicht verleugnen. Balduin ſprach: Du biſt bei Gott nicht mein Sohn, warum ſollte ich lügen? Ich kann dir nicht ſagen, wer dein Vater und deine Mutter ſind. Ich fand dich im Walde bei einer Löwin. Darum ließ ich dich Löw taufen. Suche ſuche dir einen andern Vater, der mehr hat als ich. Als Löw das hörte, entfärbte er ſich. Herr, ſprach er, iſt es wahr was ihr jetzt ſagt? Ja, ſprach Balduin, bei dem allmächtigen Gott! Er zog das Seidentüchlein aus der Kiſte, darin er Löw im Walde gefunden bei der Löwin, und zeigte es ihm. Auf meine Treue, ſprach Löw, das betrübt mein Herz, daß ich weder Vater noch Mutter habe. Nun muß ich euch billig lieber haben als zuvor, weil ihr mich ſo wohl erzogen habt. Ich bitte Gott, euch das zu vergelten.

Als Löw hörte, daß Balduin ſein Vater nicht war, betrübte es ihn ſehr. Er nahm das Tüchlein in ſeine Hand und küßte es wohl hundert Mal. Tüchlein, ſprach Löw, die dich getragen hat, die hat dich von ihrem Kleide geriſſen. Sie iſt wohl gekleidet geweſen, die dich getragen hat. Ach herzliebe Mutter, was mochte es ſein, was euch getödtet hat? Wo war mein Vater, daß er euch nicht half? Ach Vater, wann kommt die Zeit, daß ich euch ſehe! Er nahm das Tüchlein und drückte es an Herz und Mund. Er trug ſo groß Leid, daß er ſchier geſtorben wär. Als das Balduin ſah, fieng er an zu weinen und bereute, daß er es Löw geſagt hatte. Herr, ſprach Löw, ſo mir Gott, der die Welt ſchuf, ich will nicht ruhen und raſten dieweil ich lebe bis ich euch bei Heller und Pfennig wiedergeben mag, was ihr an mich gewendet habt. Ich will Vater und Mutter ſuchen. Das Kreuz, das ich auf der Achſel trage, zeigt, daß ich eines Biedermanns Sohn bin. Das Tüchlein, will ich wohl verwahren, es kann mir behülflich ſein, Vater und

Mutter zu finden. Ich weiß, daß ich von guter Art bin, da meine Mutter ſolche Kleider getragen hat. Ich will die Schöne ſehen, die mir im Herzen liegt; vielleicht hilft mir Gott, daß ich ihren Dank verdiene. Erfährt ſie dann wer ich bin, ſo wird ſie mich, wenn ſie zornig wird, einen Fündling heißen. Dafür erſteche ich ſie doch nicht mit einem Meßer. Aber die Frau iſt weiſer, ich hoffe, ſie wirft es mir nicht vor.

Alſo ſprach Löw zu ſich ſelbſt und ſchrie, daß ihm die Thränen von den Wangen floßen. Das Tüchlein gab er Balduin zurück und bat ihn, es ihm in ſeiner Kiſte aufzuheben, damit er es unterwegs nicht verlöre, denn es müße ihm behülflich ſein, Vater und Mutter zu finden. Ich will auf das Abenteuer, damit ich euch meine Schuld bezahlen kann. Als das Balduin hörte, hub er an zu weinen und fragte Löw, wohin er reiten wolle? Löw ſprach: Gen Sicilien auf das Turnier. Da ſprach Balduin: So will ich dir ein Pferd leihen, dazu vierzig Pfund: das iſt bei meinem Eid Alles was ich habe. Löw hatte noch zwanzig Franken, ich weiß nicht woher, das machte zuſammen funfzig Pfund. Er ſprach zu Balduin: Gewinne ich im Turnier, ſo will ich euch Alles wieder geben. Ja ſprach Balduin, geſchähe das, ſo widerführe dir große Ehre. Löw ſprach: Ich wills verſuchen und mein Leben in Ehren verbringen, mehr um euer als um meinetwillen.

Wie Löw von Balduin Urlaub nahm und zu dem Turnier ritt.

Löw verbrachte die Nacht in ſtäten Gedanken bis er den Mondſchein ſah und wähnte es wäre Tag. Da ſprang er auf und ſchalt ſich, daß er ſo lange geſchlafen hätte. Ich ſollte jetzt ſchon auf dem Felde ſein. Als er ſich anzog bemerkte er Balduin und fragte, warum er ſich ſo früh anzöge. Löw ſprach: Ich habe mich verſchlafen, es iſt hoch am Tage. Balduin lachte und dachte bei ſich, daß er hoher Art wäre: wie ſollte er ſonſt ſolcher Abenteuer gedenken? Mich reut nicht was er mich gekoſtet hat. Dann ſprach zu Löw: Der Mond ſcheint, es hat erſt Mitternacht geblaſen. Löw ſprach: Ich kann nicht mehr ſchlafen. Er gieng in den Stall, ſattelte ſein Pferd und band ſein Felleiſen auf. Er ſah ſein Pferd an: es war mager und dürr; es war Balduins Ackerpferd. Pferd, ſprach Löw, hätt ich ein beßeres, es thäte mir Noth. Aber ich muß mich mit dir behelfen. Verlier ich dich im Turnier, der Verluſt iſt nicht groß; nur daß ich zu Fuß gehen muß. Ich will mich nicht ungetröſtet laßen. Gott iſt reich, er kann mir wohl geben: wer ihm getreulich dient, dem giebt er guten Lohn. Eh es tagte, zählte er ſein Geld und ſprach: Der iſt nicht arm, der ſo viel Geld hat. Mancher hat zehnmal ſo viel und darf ſich doch nicht gütlich thun. Ich will es auf einem Imbiß verzehren und finde ich einen guten Geſellen, der in meine Herberge kommen will, an dem will ich es nicht ſparen. Löw ſah um ſich und gewahrte bei der Krippe zwei alte Sporen Balduins. Er hub an ſie zu reiben, und ſah daß ſie vergoldet waren. Er ſprach: Dieſe Sporen gehören mir nicht, denn ich bin kein Ritter. Ich will ſie aber anziehen und Balduin bitten, daß er mich zum Ritter ſchlage. Dann wird man mich den armen

Ritter nennen ſo weit das Land iſt. Er gieng zu Balduin und ſprach: Ich bitte euch um eine Gabe, ſchlagt ſie mir nicht ab. Balduin ſprach: Laß hören, was iſt es. Da ſprach Löw: Gebt mir Ritters Ehre: wo ich dann bin, da will ich euer nicht vergeßen. Balduin ſprach: Ich thu es gerne, aber es dünkt mich Thorheit, da du nicht haſt was dazu gehört. Herr, ſprach Löw, Gott kann mir wohl geben was ich bedarf. Löw, ſprach Balduin, du kommſt von guter Art: ich will thun was du begehrſt. Balduin zog ſich an und hieß ſein Geſinde aufſtehen. Dann ſchickte er nach ſeinem Kaplan, daß er eine Meſſe läſe. Löw hörte ſie mit großer Andacht und bat Gott um Hülfe, ſeine Ritterſchaft zu vollführen, daß er den Leuten nicht zum Spott würde. Nach der Meſſe zog Löw ſeinen Harniſch an und ſaß auf ſein Pferd. Balduin gab ihm einen Streich und ſprach: Löw, ich mache dich zum Ritter. Gott gebe dir Glück, daß du auf dem Felde nimmer flieheſt. Herr, ſprach Löw, ich will bei Gott nimmer fliehen, eh ſoll man mich auf dem Feld erſchlagen.

Da nahm Löw Urlaub von Balduin, der ſehr weinte und vor Leid vierzehn Tage lang ſiech lag. Als Löw auf das Feld kam, zog er ſeinen Harniſch ab und ſchob ihn in ſein Felleiſen. Das ſah ein böſer Lecker, den der Marſchall von Florenz ausgeſchickt hatte zu erfahren, wann Löw ausritte, denn er hatte geſchworen, ihn gefangen zu legen, weil er ihn ſo kühn wuſte, wenn er zum Turnier käme, müſte ihm der Dank werden. Der Späher lief bis er zu dem Marſchall kam und ſprach: Ich ſage euch groß Wunder. Löw iſt Ritter geworden, Balduin hat ihn dazu geſchlagen.

Er trägt aber nicht eines Hellerswerth Harniſch. Der Marſchall lachte und fragte, warum Löw aus Monclin geritten wäre? Wahrlich, er hat thöricht gethan: er kann meinen Händen nicht entgehen. Er beſtellte gleich Leute zu Fuß und zu Pferd auf allen Wegen.

Wie der Marſchall Löwen ſieng und ihn in ſeinen Thurm legte.

Als Löw vorwärts ritt kam er an einen Brunnen und da fand er den Marſchall mit vierzig Gewappneten. Der Marſchall ſprach zu ihm: Willſt du nun mit mir reiten zum Turnier, daß ich die ſchöne Jungfrau gewinne und das Königreich dazu? Lieber Herr, ſprach Löw, laßt mich in Frieden. Ich will nicht in euern Dienſt treten noch Freundſchaft mit euch haben.

Da rief der Marſchall: So fangt mir den Lecker. Löw zog ſein Schwert heraus, und dem erſten, den er traf, ſpaltete er ſein Haupt, und ſo dem zweiten und dritten bis zum zehnten. Hätte er ſeinen Harniſch gehabt, ſo hätte er dem Marſchall großen Schaden gethan. Nun aber fiengen ſie Löwen und verbanden ihm die Augen. Der Marſchall ließ ihn in einen Thurm legen und rief dem Thurmhüter zu: Behüte mir wohl den Verräther bei Waßer und Brot: er hat meiner Geſellen wohl zehn erſchlagen. Aber der Thurmhüter dachte heimlich bei ſich: Er ſoll eher beim Turnier ſein als ihr. Ich will mit ihm reiten und all euer Gut mit ihm theilen, denn ich habe wohl gehört, er iſt der kühnſte aller die da leben. Er iſt Balduins Sohn, der mich ſieben Jahre erzogen hat. Am Morgen darauf, als es tagte, ritt der Marſchall zum Turnier und ſprach: Ich habe nun Frieden vor Löw. Zu Monelin dräute er, mich zu ſchlagen: das Wort rieth ihm ſeine Thorheit: er wollte mich nicht zum Herren haben, und all ſein Gut war doch nicht zweier Sporen werth. Sie ſprachen: Hütet euch wohl vor ihm, daß er euch nicht entkomme: es wär euer Tod. Wäre er gewaffnet geweſen, ihr hättet ihn nicht ſo leicht gefangen.

Wie Löw entkam und gen Sicilien ritt.

Als Löw in den Thurm kam, weinte er heiße Thränen. Aber der Thurmhüter tröſtete ihn und ſprach: Weint nicht ſo ſehr. Ich bin hier allein, das Geſinde iſt all zum Turnier geritten. Der Marſchall fürchtet Niemand als euch allein. Aber ſo mir Gott! ihr ſollt auch zum Turnier. Ich will ſeinen Schatz mit euch theilen, daß ihr als ein Herr mögt leben, und will euch getreulich aus euern Nöthen helfen. Ich weiß wohl, wenn ihr Glück habt, werdet ihr mir es danken. Thurmhüter, ſprach Löw, ich ſchwöre dir, komm ich zu Ehren, alle deine Freunde ſollen dann froh werden. Gewinne ich die ſchöne Jungfrau, du ſollſt mein Kammerdiener ſein. Da ſprach Dietrich der Thurmhüter: Ich kenne ſie wohl, ſie iſt die ſchönſte über alle Lande. Ich habe vier Jahre an ihrem Hofe gedient. Freund, ſprach Löw, wie iſt ihr Name? Dietrich ſprach: Sie heißt Florentine. Sie iſt ſchöner als je eine Blume ward, ihr Mund lacht allwege, ihre Zähne ſind weißer als Schlehen. Ach, ſprach Löw, könnte ſie mir werden, ſo hätte mich Gott erhört. Aber ich bin in dem Thurm gar betrübt! Ihr ſollt nicht lange darin bleiben, ſprach Dietrich. Wir wollen auch den Schatz aufſchließen und ſo viel nehmen, daß wir bei dem Turnier wohl leben mögen. Er ſchloß den Thurm auf und Löw gieng hinaus. Aus der Kammer nahmen ſie was ſie fanden: da war Niemand der ihnen wehrte! Damit luden ſie zwei Pferde; die Frauen, die ſie deshalb beſchreien wollten, ſperrte Dietrich in den Thurm. Als es aber Löw hörte, fürchtete er, ſie möchten Hungers ſterben und ritt zurück in den Thurm und erlöſte ſie. Da ſchworen ſie ihm zu, ſie wollten ihn nicht verrathen. Dietrich ſpottete ſein deßhalb und ſprach: Ihr ſolltet von Rechtswegen ein Kammerknecht geworden ſein: ihr könnt die Jungfrauen wohl pflegen. Auf meine Treue, ſprach Löw, man ſoll ſich hüten zu thun was der Seele Verdammniſs bringt. Habe ich eine Wohlthat gethan, das brauch ich nicht zu beichten. Alſo ritten ſie zuſammen bis ſie in eine Herberge kamen, wo ſie zu Nacht blieben. Am Morgen ſtanden ſie frühe auf und ritten durch einen dichten Wald, der fünf Meilen lang war.

Wie der Thurmwächter von Räubern erſchlagen ward.

In dem Walde wurden ſie von vierzehn Mördern überfallen, die ihr Gut zu rauben gedachten. Löw wehrte ſich verzweifelt; aber der Thurmknecht wurde ihm an der Seite erſchlagen. Doch ſtritt er ſo lange bis ein Theil der Räuber erſchlagen lag und die andern flohen; aber zuvor hatten ihrer neun das Gut hinweggetrieben. Löw klagte ſeinen Geſellen, der um ſeinetwillen erſchlagen war. Des Gutes achtete er nicht; er meinte es wäre doch übel gewonnen und ihm nicht zu Statten gekommen. Seinen

Geſellen ſetzte er auf ſein Pferd und führte ihn durch den Wald, daß ihn die wilden Thiere nicht fraßen. Er kam in eine kleine Stadt, da ſagte er den Bürgern, wie ihm die Räuber ſeinen Geſellen erſchlagen hätten. Er trug ihn in die Kirche und ließ ihn herrlich beſtatten. Dem Pfarrer gab er zwölf Schillinge, ſeiner Seele zu gedenken. Ohne Knecht ritt er nun weiter und gedachte ſtäts an Florentine wie ſchön ſie ſei und edeln Muthes.

Wie ihm Gerna von Dariſtor begegnet und von ſeinem Vater Herpin ſagt.

Als er weiter ritt, begegnete ihm ein Schildknecht und grüßte ihn. Knecht und Pferd waren beide ſehr mager. Er hatte zwanzig Jahr in einem Thurm gelegen und ~~und~~ hatte das heilige Grab geſehen. Löw hielt bei ihm und fragte von wannen er wäre. Er antwortete von Sicilien. Löw fragte: wo ſammeln ſich die Leute? Er ſprach: Bei dem Schloß Montluiſon, wo das Turnier ſein ſoll. Die Stadt iſt klein und mag das Volk nicht faßen, das da zuſammen kommt. Ein armer Schildknecht kommt da nicht unter. Ich bin betrübt, daß ich zwölf Jahre geſucht habe was ich nicht finden ſollte. Löw ſprach: Freund, was haſt du geſucht? Du ſcheinſt viel Arbeit darum erlitten zu haben. Herr, ſprach der Schildknecht, ich bin von Bourges in Berry geboren, wo König Karl den Herzog vertrieben hat. Ich ritt mit ihm bis zur Lombardei. Aber vor Florenz kamen wir in einen Wald, wo Mörder meinem Herrn all ſeine Gefährten erſchlugen. Ich kam mit großer Noth davon. Seitdem ſah ich meinen

Herren, nicht mehr. Es geht nun in das ſechszehnte Jahr, daß mein Herr vertrieben ward. Löw ſprach zu dem Schildknecht: Lieber Geſell, reite mit mir zu dem Turnier: hernach will ich dir helfen, den Herzogen zu ſuchen. Der Schildknecht ſprach: Ich meine, ihr ſeid ihm verwandt. Ich ſah wie ihr euch entfärbtet, da ich von ihm ſprach. Ihr ſeht ihm auch ſo ähnlich, ich meine der Herzog ſtände vor mir. Freund, ſprach Löw; es iſt mehr als funfzehn Jahr, daß mich ein Ritter im Walde bei Florenz fand bei einer Löwin. Der Ritter trug mich hinweg; die Löwin ſtarb vor Leid. Ich kenne Vater und Mutter nicht, verhoffe aber, ſie ſeien guter Art. Der Schildknecht ſprach: Das Herz ſagt mir, ihr ſeid des Herzogen Sohn. Er fiel ihm um den Hals und küßte ihn hundert Mal. Löw hub an zu weinen und ſprach zu dem Knecht: Ich bitt dich, laß mich mit dir reiten, daß ich Vater und Mutter finde. Wie heißeſt du? Der Knecht ſprach: Ich heiße Gerna von Dariflor. Löw ſprach: Gedenkt ihr nicht, wie die Herzogin gekleidet war, da ſie von Frankreich ſchied. Gerna bedachte ſich und ſprach: Sie trug ein Seidenkleid, weiß und roth gemiſcht. Löw ſprach: Roth und weiß war auch das Seidentüchlein, in dem ich gefunden ward. Löw fragte Gerna, wes Geſchlechts die Herzogin wäre. Gerna ſprach: Naims von Baiern Nichte. Gerna erzählte ihm auch, warum der Herzog vertrieben ward und gedachte des Horns auf der Burg zu Bourges, das Niemand blaſen konnte, er ſei denn ein rechter Erbe des Landes. Es ſei von Wünſchelfrauen gekommen und mehr als zweihundert Jahre dort geweſen. Iſt es Gottes Wille, ſprach Löw, ſo will ich es blaſen.

Drei Meilen von Schloß Montluiſon ſtand eine Kapelle. Löw ritt auf ſie zu Meſſe zu hören. Ein Einſiedel begegnete ihm, nahm ihn bei der Hand und ſprach: Um euretwillen will ich an den Altar gehen. Er zog ſich an und hielt Gottesdienſt. Löw opferte andächtig. Als der Einſiedel das Sacrament aufhob, bat Löw Gott von ganzem Herzen, daß er ihm zu Hülfe käm in ſeinen Nöthen. Als der Einſiedel Meſſe geleſen hatte, that er ſich aus und gieng in den Beichtſtuhl. Löw kniete zu ihm nieder und beichtete alle ſeine Sünden. Der Einſiedel gab ihm Ablaß und Buße und fragte Löw, von wannen er geboren wäre. Da erzählte er ihm Alles was er wuſte und nicht wuſte. Kind, ſprach der Einſiedel, wollt ihr gen Rom reiten, da findet ihr einen Einſiedel in einem Walde, der verhehlt ſeinen Namen. Aber ſein Geſelle hat mir geſagt, er habe groß Land in Frankreich. Vielleicht iſt es der, den ihr ſuchet. Danach ritt Löw mit ſeinem Schildknecht hinweg und bald ſahen ſie Schloß Montluiſon und darunter die Stadt. Löw ſah einen Knecht ihm entgegen reiten, den fragte er, wann das Turnei ſein ſollte. Der Knecht ſprach: Am Donnerſtag; die Fürſten und Herren ſind da von allen Landen. Vor der Stadt iſt der Plan, da man turnieren ſoll. Ein Banner ſteckt da, wo man die gewonnenen Roſſe hinführen ſoll. Ein Zimmer iſt aufgeſchlagen, wo die Königstochter ſtehen ſoll: es iſt mit goldenen und ſeidenen Tüchern umhangen. Zwölf Jungfrauen begleiten ſie, wenn ſie dem Dank giebt dem Kühnſten, der eine Blume der Ritterſchaft ſein ſoll.

Wie Löw gen Montluiſon kam.

Als Löw in die Stadt kam, verwunderte er ſich der großen Herrlichkeit, die er ſah. Poſaunen und Trompeten blies man in allen Gaßen. Er ſprach zu Gerna: Laß uns Herberge nehmen in der beſten Herberge. Löw kam vor ein Haus, grüßte den Wirth und fragte den Wirth ob er ihn herbergen wolle? Da ſpottete der Wirth ſein und ſprach: Meine Thüre iſt zu nieder, euer Roß kann nicht hinein. Wo iſt euer Harniſch? Mich dünkt ihr habt Leib und Gut bei einander. Ihr ſollt Florentinen haben. Ich will nach einem Pfaffen laufen, der euch zuſammengiebt. Da ward Löw zornig; doch hielt er ſich und ſprach: Lieber Herr, ſpottet mein nicht: wollt ihr mich herbergen, ſo will ich bezahlen wie ein anderer. Auf meine Treue, ſprach der Wirth, ihr mögt ein reicher Mann ſein, euer Gewand hat im Rauch gehangen, euer Rock iſt zerrißen, ihr könnt in dem Turnei nicht viel verlieren: geht anders wohin; mich ſoll kein Ritter mehr betrügen. Ich hab einen mehr als zehn Jahre hier gehabt, der iſt hier geſtorben; aber ich will ihn nicht begraben laßen bis man mir die hundert Pfund bezahlt, die er hier verzehrt hat. Wo iſt der Ritter? ſprach Löw. Freund, ſprach der Wirth, er hängt dort oben in einen Sack gebunden im Rauche. Er ſoll in keiner Kirche begraben werden bis ich bezahlt bin. Iſt das hier Gewohnheit, ſprach Löw, wenn einer ſtirbt, der nicht bezahlen konnte, daß man ihn in einem Sack in den Rauch hängt? Ja, ſprach der Wirth. Die Gewohnheit ſollt ihr abſchaffen. — Ja, am Donnerſtag, wenn ihr unſer Jungfrau freit. Auf meine Treue, ſprach Löw, ihr ſeid nicht wohl bei Sinnen, daß ihr eines Edelmanns alſo ſpottet. Mich erbarmt der Ritter, daß er nicht in der Kirche begraben wird. Ich habe vierzig Pfund bei mir: wollt ihr mein Gold nicht verſchmähen, ſo will ich ihn begraben und eine Meſſe für ihn ſingen laßen. Der Wirth zog ſeinen Hut ab und ſprach: Ich bitte euch, Herr zieht in meine Herberge, ihr ſollt hier wohl gepflegt werden. Ihr ſeid ein frommer Mann, und kommt von guter Art. Nehmt es nicht übel, daß ich euer geſpottet habe. Meine Herberge und was ich habe, ſoll in eurer Gewalt ſtehen. Ihr ſollt in meiner eigenen Kammer ſchlafen, die ſchön gemalt iſt. Wirth, ſprach Löw, ihr ſollt euer Gemach, meinethalben nicht räumen; ich kann mich wohl mit einer kleinen Kammer behelfen. Ich habe nicht viel Geldes noch Geſindes, doch will ich euch, eh ich von hinnen ſcheide, bezahlen. Herr, ſprach der Wirth, um tauſend Mark möchte ich euch nicht laßen, und bedürft ihr Pferde, die will ich euch beſtellen. Lieber Wirth, ſprach Löw, ich bitte euch, beſtellt, daß der todte Ritter beſtattet werde. Ich gebe euch vierzig Pfund für des Ritters Schuld. Nein, ſprach der Wirth, ich begehre des euern nicht einen Heller. Er ſchickte nach einem Prieſter und übergab ihm den Todten. Da ward er in die Kirche getragen, wo ihm Löw ein herrlich Begängniſs halten ließ. Er lud auch den Prieſter ein Dienſtag und Mittwoch mit ihm zu eßen. Mittwochs gieng er auf dem Markt ſpazieren und ſah da viel Ritter aus Lampartenland, die ihn wohl kannten und ihm große Ehre erboten, weil er das Seine in der Jugend herrlich verthan hatte. Löw lud ſie alle zu ſich in ſeine Herberge: ſie verſprachen auch ſeine Gäſte zu ſein. Löw begegnete auch dem Marſchall, der ihn gefangen gelegt hatte. Löw gieng auf ihn zu und ſtieß ihn in eine Seite, daß er ſchier zu Boden gefallen wär. Der Marſchall erzürnte; aber die andern Ritter ſtanden zu Löwen. Der Marſchall dachte: wie hat den der Teufel hergetragen? Ich wähnte ihn in meinem Thurm verſchloßen. Trifft er mich morgen auf dem Turnei, ſo kann ich vor ſeinen Handen nicht geneſen. Doch gedachte er wieder, er wollte ſeinetwegen das Turnei nicht meiden. Er gieng in ſeine Herberge und kam den Tag nicht wieder zum Vorſchein. Löw gieng immer auf den Markt und machte mit manchem frommen Ritter Kundſchaft. Mehr als hundert hat er mit ihrem Geſinde zum Mal, und Niemand verſagte ihm. Auch der Herzog von Venedig gelobte ſein Gaſt zu ſein. Löw gieng in ſeine Herberge und ſprach: Herr Wirth, ihr ſollt mir einen ſchönen Nachtimbiß bereiten. Ich will einen offenen Hof halten. Schickt einen Knecht gen Montluiſon und laßt Alles laden, ſo weit die Stadt iſt. Auf meine Treue, ſprach der Wirth, das ſoll geſchehen. Da gieng ein Herold in die Herberge wo die Edelleute wohnten und ſprach: Löw will einen offenen Hof halten: wer darein kommen will, dem ſoll gütlich geſchehen, es ſei König, Herzog oder Graf. Da war Niemand, der nicht der Einladung folgen wollte. Der Wirth lief durch die Stadt, Fleiſch und Geflügel und Wein und köſtlichen Trank zu beſtellen. Die Leute ſprachen zu ihm: Das geben wir euch auf eure Rechnung; aber euerm Gaſte trauen wir nicht zu viel.

Man ſpricht, er habe nicht vierzehn Schillinge Werth. Der Wirth ſprach: Ihr ſollt nicht daran verlieren. Da gieng der Wirth zu ſeinem Weibe und ſprach: Mich dünkt, wir ſind Kinder geworden eines fremden Jünglings Willen. Wenn er uns hinweg läuft, ſind wir übel beſchieden. Das thut er nicht, ſprach die Frau, um kein Gut in der Welt. Ja, ſprach der Wirth: Wenn die Kuh fort iſt, ſchließt man erſt den Stall zu. Da gieng er hin und deckte den Tiſch im grünen Gras.

Ein Jüngling kam mit der Trompete geritten und machte bekannt, alle Ritter ſollten zu Roſs ſitzen und vor der Jungfrau vorbeireiten, ſich beſchauen zu laßen: alſo geböte es der König von Sicilien. Da legten die Fürſten und Herren köſtliches Gewand an, Kaiſers und Königsſöhne, vier Herzogen und dreißig reicher Grafen, die um Florentine warben, dazu eilfhundert Ritter. Pfeifen und Poſaunen tönten, daß man es eine Meile weit hörte. Der Herzog von Venedig kam mit hundert Rittern in Löws Herberge und nahm Löwen mit ſich und erbot ihm große Ehre. Löw war der ſchönſte und gewandteſte Ritter, den man finden mochte. Er hatte ſo gute Geberde, daß er unter den andern als ein Fürſt erſchien und ihm Jedermann Ehre erbot. Vier Mann hoch ritten ſie vor Florentine hin.

Wie Löw von Florentinen einen Kranz bekam.

Auf dem Felde war ein Geſtühl aufgeſchlagen und mit Gold und Seide behangen. Da ſaß die ſchöne Florentine mit zwölf wohlgeſchmückten Jungfrauen, alle von königlichem Geſchlecht. Unter ihnen war Florentine die ſchönſte; einen Karfunkelſtein trug ſie an der Bruſt und eine goldene Krone auf dem Haupt. Wie die Ritter vorüber ritten, neigten ſie ſich vor ihr; aber mit Neigen erwarben ſie die Königin nicht. Sie wollte des Kühnſten Freundſchaft haben, der unter ihnen war. Jeglichem Herren traten Pfeifer und Poſauner vor, die großes Getöne machten, und neben jedem Herren giengen ſeine Gefährten; ſein Gefolge gieng hinterdrein. Neben der Königstochter ſtand ein Marſchall, der aller der Fürſten Namen nannte wie ſie vorüberritten und grüßten. Zuletzt kam Herzog Reimund von Venetien, an deſſen Seite Löw daher ritt. Als er die ſchöne Jungfrau erblickte, ward ſein Herz von Liebe entzündet. Löw war einen halben Fuß höher als ſein Gefährte der Herzog. Als ihn Florentine anſah, ſprach ſie zu ihren Jungfrauen: Das iſt der ſchönſte, den ich noch geſehen habe. Aber ſeine Schönheit hilft ihm nicht, er muß mich mit dem Schwerte gewinnen, Gott gebe ihm Kühnheit und Stärke. Florentine ſtand auf vor Löwen, einen Roſenkranz in der Hand: den bot ſie einer ihrer Jungfrauen, ihn Löwen zu reichen. Löw empfieng ihn mit fröhlichem Herzen und ſetzte ihn auf ſein Haupt, indem er dankend neigte. Der Herzog von Venetien ſprach zu Löw: Um eurer Schönheit willen wird euer begehrt: das iſt ein großer Vortheil. Da verſetzte Löw: Wäre etwas Ungeſtaltes an mir, das wolle Gott von mir wenden. Damit ritten ſie wieder gen Montluiſon. Vor ſeiner Herberge ſaß Löw ab und bat die Herren alle bei ihm zu bleiben. Von Pfeifen und Poſaunen war da groß Getön. Der

Pabſt von Rom und der Fürſt von Tarent hatten viel Leute bei ſich: Löw wuſte ihnen allen Ehre zu erbieten. Er ſetzte die Fürſten und Herren alle an ſeinen Tiſch und gab jedem Ritter einen Roſenkranz. Der Hof war herrlich, den Löw hielt: er hatte hundert Ritter, ohne die Fürſten. Das erſte Gerücht waren Vögel und Kapaunen, Hagelgänze und Pfauen. Lautertrank und Hypokras war da nicht vergeßen. Den Knechten gab man gleich den Herren zu eßen und zu trinken, und den Pfeifern köſtliche Gaben. Als man die Kerzen anzündete und das Gelag zu Ende gieng, wollte Jedermann bezahlen; aber Löw betheuerte, ſie wären ſeine Gäſte und der Wirth nehme von Niemand einen rothen Heller. Darüber erſchrak der Wirth und klagte es in der Küche ſeiner Frau. Er hat nicht mehr als ein hinkendes Pferd und will Pabſt und Kaiſersſohn, Herzogen und Fürſten bewirthen. Als die Frau das hörte, ward ſie zornig und ſprach: Hauswirth ſchweig: Du möchteſt ſolche Dinge ſprechen, daß du dein Leben darum gäbſt, daß es ungeſprochen wäre. Siehſt du nicht den Kranz auf ſeinem Haupt, der iſt von Gold und Edelſteinen, den hat ihm die Königstochter gegeben. Wo der her iſt, da iſt noch mehr zu holen. Doch iſt der Jüngling von ſolcher Geberde, daß nichts an ihm zu verlieren iſt. Er wird morgen bei dem Turnier ſo viel Roſſe gewinnen, daß er uns bezahlen mag, und giebt ihm Gott Glück, daß er Florentinen gewinnt, ſo mögen wir zu großen Ehren kommen.

Wie Florentine Löwen in allen Herbergen ſuchen ließ.

Löw gieng unter ſeinen Gäſten mit fröhlichen Geberden und gab Jedermann das Geleit, da ſie von ihm Urlaub nahmen. Unterdeſſen ſchickte Florentine eine Jungfrau zu Löwen, die ſuchte ihn in Mannskleidern und kam zu einem Diener des Herzogen von Venetien, den fragte ſie: Es ritt heut ein junger Geſell mit einem Roſenkranz bei deinem Herrn: weiſt du nicht, wo ſeine Herberge iſt? Der Diener ſprach: Er iſt eben jetzt von uns geſchieden, denn er hat einen offenen Hof gehalten. Komm, ich will dich zu ihm führen. Da führte ſie der Knecht in Löws Herberge und ſprach: Dieß iſt ſein Wirth. Der Wirth meinte, es wär ein Gläubiger, der Geld haben wolle. Er ſchrie: Es iſt jetzt Nacht, ich kann euch nicht bezahlen. Der Teufel hat mir gerathen einen armen Mann zu herbergen, der weder Heller noch Pfennig hat und will doch alle Welt laden. Es haben mehr denn zweihundert Ritter hier gegeßen und haben Alles gehabt was ihr Herz begehrte und Niemand wollte er bezahlen laßen. Morgen kommt alle Welt und will von mir bezahlt ſein, ſo viel habe ich zu dieſem Gelage geborgt. Die Jungfrau ſprach: Erſchreckt nicht, er wird euch ſchon noch bezahlen. Ich bin nicht darum gekommen: ich wollte nur fragen, ob er morgen zum Turnier eines Dieners bedürfte. Da kommt ihr an den rechten, ſprach der Wirth. Soll er euch ein Pferd geben, ſo muß er ſelbſt zu Fuß laufen. Darüber kam Löw, den nahm die Jungfrau bei Seite und ſprach: Wißt, daß ich kein

Mann bin, ſondern der Jungfrau Kammermagd, dieſelbe die euch dieſen Kranz gab. Meine Jungfrau entbeut euch in ihre Kammer zu kommen: ſie will euch heimlich ſehen und ſprechen. Löw ſprach: Iſt das wahr, hat eure Jungfrau nach mir geſchickt? Ja, ſprach ſie. Löw ſprach: So will ich kommen. Sie nahmen ſich bei den Händen und gieng durch Montluiſon auf die Burg. Da hieß Maria die Jungfrau die Pforte aufthun und führte ihn in den Saal: da ſtand ein goldener Stuhl, wo Florentine zu ſitzen pflegte. Bleibt hier ſtehen, ſprach Marie, ich will ſehen was meine Jungfrau macht.

Als Florentine ſie kommen ſah, fragte ſie: Haſt du den ſchönſten, der je zur Welt kam, gefunden? Ja, ſprach ſie, aber mich dünkt, ihr thut wunderlich, daß ihr die Sinne auf einen ſo armen Geſellen wendet. Sein Wirth hat mir geſchworen, Alles was er habe, ſei nicht zwanzig Schillinge werth. Und doch hat er einen offenen Hof gehalten und mehr als zweihundert Ritter, Herren und Fürſten bei ſeinem Gelage gehabt. Er hat Recht gethan, ſprach Florentine: Er iſt gekommen um ein Königreich zu gewinnen und dazu eine ſchöne Jungfrau. Wer ſolche Sinne hat, iſt guter Art. Führ ihn nur her zu mir, ich will Alles bezahlen.

Wie Löw in Florentinens Kammer war.

Als Marie ihn in die Kammer führte, ſprach Florentine: Wie darfſt du ſo kühn ſein, daß du in meine Kammer kommſt? Es kam nie ein Mann hinein. Edle Jungfrau, ſprach Löw, habe ich wider euch gethan, das will ich nach euerm Willen büßen. Ich hab allzeit ſagen hören, wer ſich ſelbſt ins Gefängniſs giebt, der findet Gnade. Auf meine Treue, ſprach Florentine, ich will dir wenig zürnen, denn ich hab an dir ſo viel Tugend geſehen als je an einem Mann. Ich liebe dich um deine Schönheit. Aber wir müßen uns ſcheiden, gewinnſt du mich nicht im Turnei. Darum habe ich dich holen laßen und bitte dich freundlich, daß du morgen im Turnier kühn ſeiſt und dich mit dem Schwerte wohl erwehrſt. Ich gelobe dir auf meine Treue, gewinnſt du den Preis, ich will dir ihn nicht nehmen. Gott lohne euch, ſprach Löw. Ich habe alle meine Sinne darauf geſetzt, daß ich in Ehren erſterben will. Ich bitte Gott, daß er mir Glück gebe, und euch, daß ihr mich nicht verſchmäht. Ich will euch all mein Weſen ſagen: Ich weiß nicht wer ich bin, Vater und Mutter habe ich nie geſehen; doch iſt mir geſagt worgen, ich ſei eines Herzogen Sohn. Wäre ich nicht um euretwillen hieher gekommen, liebe Jungfrau, ich wär über Meer gefahren, Vater und Mutter zu ſuchen und die Verräther zu ſtrafen, die ſie aus ihrem Lande vertrieben haben. Ich hielt mich für eines frommen Ritters Sohn, Balduin von Monclin, der mich funfzehn Jahre gütlich erzogen hat. Alles was er hatte hab ich in Turnieren und Stechen verzehrt. Das iſt mir leid; aber gewinne ich jemals Geld, ich will ihm Alles wiedergeben. Als Florentine Löwen ſo reden hörte, ſprach ſie: Es ſchadet nicht, daß ihr euch ſelber ſcheltet, ihr ſteht doch hier als wolltet ihr ein Königreich regieren. Wie heißt ihr? Jungfrau, ſprach er, ich heiße Löw. Ich habe meinen

Pflegevater Balduin ſagen hören, als er im Walde jagen wollte, fand er mich bei einer Löwin: darum gab er mir den Namen. Als er mir das ſagte, gelobte ich mir zu reiten bis ich Vater und Mutter fände. Aber eure Liebe iſt mir ſo ins Herz geſchoßen, daß ich Vater und Mutter vergeßen muſte. Hier habe ich heute offenen Hof gehalten und ſoviel verzehrt, daß man mich morgen in einen Thurm werfen muß. Ich habe es darum gethan, daß ihr mich deſto lieber hättet, und man nicht ſagen möchte, ein armer Ritter habe ſeinen Fleiß auf euch gewendet. Darum gebt mir nicht die Schuld, ſondern der Liebe. Auf meine Treue, ſprach Florentine, ihr ſeid ſo tugendlich, könnte ich mit euch, ich wollte euch morgen zur Kirche führen. Je länger ich euch höre, je lieber habe ich euch in meinem Herzen. Zu eurer Schönheit kann ich ſüße Rede. Ihr könnt nicht niedriger Geburt ſein, das ſagt mir mein Herz. Ich will euch reich Gewand und Harniſch geben und ſolchen Schatz dazu daß ihr euch ſelber Pferde kauft. Jungfrau, ſprach Löw, laßt das gewerden, denn ich habe geſchworen, daß ich Pferd und Harniſch nicht haben will, die ich nicht auf dem Turnei gewinne. Nun hör ich, ſprach Florentine, daß Eures Gleichen nicht auf Erden lebt. Damit ſtieß ſie ihm einen Ring an ſeine Hand. Löw nahm ſie in ſeinen Arm und wollte ſie küſſen. Sie wehrte ſich erſt und litt es doch hernach. Sie fragte ihn, woran ſie ihn im Turnei erkennen ſollte. Er ſprach: An dem Roſenkranz, den ihr mir geben ließt. Sie ſprach: So bitte ich euch, daß ihr nahe bei mir turniert, damit ich euch ſehen kann. Das gelobte Löw. Sie blieben noch ſo lange bei einander, daß ſie den Wächter den Tag anrufen hörten. Da kam Marie und ſprach: Jungfrau, es iſt Zeit, daß ihr in euer Gemach geht. Ach, ſprach Florentine, ich hätte Löw nicht ſo lange hier behalten ſollen, ich fürchte, er kann ſich morgen im Turnier nicht erzeigen. Des geſchweigt, ſprach Löw: wäre ich vier Tage bei euch, ich würde nicht müde, denn die Liebe ſtärkt mich. Florentine ſprach: Legt euer Haupt ein wenig auf ein Kiſſen: ich will euch wecken, wenn es Zeit iſt. Euer Wirth wird ſeine Thüre verſchloßen haben. Darum ſchlaft hier ein wenig und verſagt mir die Bitte nicht; ſo will ich auch gehen und ein wenig ruhen. Löw ſprach: Ich thu was ihr mich heißet, denn wider euern Willen will ich nichts.

Als Florentine ſich ſchlafen gelegt hatte, rief ſie ihre Jungfrau zu ſich und befahl ihr, einen Knecht zu dem Wirth zu ſchicken, der ihm ſage „ich wollte alles bezahlen was Löw verzehrt und auch die alte Schuld“. Der Wirth hatte die Nacht nicht geſchlafen und ſeine Frau übel geſchlagen, und ſich ſelbſt an ein Seil henken wollen um Löwens Willen, denn er meinte, er ſei ihm durchgegangen. Aber ſeine Hausfrau wehrte ihm und ſprach: Unſer Gaſt kommt. Sein Knecht wartet die ganze Nacht auf ihn. Ich höre ihn ſchon klopfen. Mach ihm auf! Der Wirth ſprang aus dem Bette, that die Thür auf und als er Löw nicht ſah, war er ſehr betrübt, und ſchlug die Thüre ſo heftig wieder zu, daß er den Schildknecht ſchier erſchlagen hätte. Der Schildknecht ſprach: Wär es nicht meiner Jungfrau willen, die mich herſchickt, ich ſchlüge dich zu Tod. Ich bin deines Nutzes willen hergekommen. Als der Wirth das hörte, ſchloß er die Thüre wieder auf und ſprach: Lieber Geſelle, verzeiht mir: der junge Ritter, der hier offenen Hof gehalten hat, iſt hinweg und morgen wirft man mich in einen Thurm um ſeinetwillen. Hört, ſprach der Schildknecht, meine Jungfrau hat ſoviel Gutes von dem jungen Ritter gehört, daß ſie Alles bezahlen will was hier verzehrt wird und auch die alte Schuld. Er mag den Preis im Turnier gewinnen oder nicht, ſo will meine Jungfrau doch für ihn bezahlen. Der Wirth kannte den Schildknecht wohl und ward aller Freuden voll. Er lief zu ſeinem Weib und halſte und küßte ſie. Die Frau ſprach: Du haſt mich kläglich geſchlagen, das will ich dem jungen Ritter morgen klagen. Hausfrau, ſprach der Wirth, das thuſt du nicht. Du ſollſt ihm morgen fröhlich entgegengehen. Auf meine Treue, ſprach die Frau, mein Herz hat mir allzeit geſagt, wir ſollen durch ihn zu Ehren kommen.

Wie ein weißer Ritter Löwen beiſtand im Turnier.

Als die Sonne aufgieng, weckte Florentine Löwen und ſprach: Nun zieh deinen Harniſch an. Ich bitte dich um Gotteswillen, daß du den Dank verdienſt. Liebe Jungfrau, ſprach Löw, habt ihr mich auch nicht zu lange ſchlafen laßen? Nein, ſprach Florentine, es iſt noch Zeit. Sie ließ guten Wein und Lautertrank bringen und trank davon mit Löw, der dann Urlaub nahm und heimlich hinweggieng. Eh er heimkam, hörte er groß Getöſe von Poſaunen und Pfeifen. Als er zu ſeiner Herberge kam, fand er ſein Roſs bereit. Sein Wirth lief ihm entgegen und hieß ihn Gott willkommen. Alles was ich habe ſteht in eurer Gewalt; wollt ihr noch einen offenen Hof halten, ſo bitte ich euch bei Gott, ſpart mich nicht. Löw ſprach: Lieber Wirth, ich dank euch ſehr. Ihn verwunderte doch, wie ihm der Wirth heute ſoviel Freundſchaft erbot. Geſtern war er ſo betrübt, er konnte kaum auf ſeinen Beinen ſtehen. Geht, ſprach er, kauft Wein, Fleiſch und Fiſche und alle Leckerbißen, daß Könige, Herzogen und Grafen, Ritter, Knechte und Bürger, Weiber und Kinder genug haben. Mich gereut, daß ich es geſtern nicht tapferer angegriffen habe. Habt ihr kein Geld, ſo borgt es zuſammen, ich zahl euch Alles wieder. Lieber Herr, ſprach der Wirth, dafür ſorgt nicht.

Nun zog ſich Löw an: er ſchnallte ſeines Vaters Balduin goldene Sporen an die Füße und band den Roſenkranz auf ſeinen Helm. Er ſprach zu ſeinem Pferde: Ich bitte Gott, daß ich vor Completzeit ein beßeres gewinne. Als Gerna ihm das Schwert in die Hand gab, gieng Löw auf den Markt, wo mancher Herr und Ritter war. Alle ſahen ihn an, und Einer ſprach zum andern: Das iſt ein ſchöner Jüngling: wär er beßer beritten, er möchte heut manch Roſs gewinnen. Der König ließ trompeten, worauf Alles dem Plan zuritt. Da ſaß Florentine auf dem Geſtühl mit zwölf Jungfrauen. Vor ihr hieng eine goldene Krone an drei ſeidenen Schnüren. Der König von Sicilien und der Fürſt von Tarent ſtanden ihr zur Seiten. Als die Ritter aus Montluiſon zogen, da mochte man manch ſchönes Roſs ſehen. Pfeifen und Poſaunen machten da groß Getöne. Jedem Fürſten und Herrn ritt ſein Gefolge nach.

Mit Löw ritt nur ſein Knecht; aber Gott ſchickte ihm einen Geſellen zu, wie kein getreuerer auf dem Erdreich war. Ein weißer Ritter ritt und ſprach zu ihm: Herr lieber Geſell, was ich dich bitten will, kein Ritter taugt allein zum Krieg. Darum will ich mich zu euch geſellen und bei den Heiligen ſchwören, was ich gewinne, das ſoll halb euer ſein, und was ihr verliert, das will ich halb bezahlen. Löw ſprach: Ihr bedünkt mich ein Biedermann; darum will ich euch gern zum Geſellen haben. Gewinne ich den Preis im Turnei, ſo will ich Florentinen im Voraus, aber das Königreich will ich mit euch theilen. Das gelobten ſie einander in die Hand.

Wer Löwen anſah, ſein Roſs und Harniſch, begann ſein zu ſpotten. Aus ſeinem Panzer machte man wohl ein Haſengarn, ſein Roſs ſieht aus wie ein Ackergaul. Das hörte Löw und ſprach: Liebe Herren, laßt euer Spotten ſein. Verliere ich mein Roſs im Turnier, ſo wäre mir leid, wenn es beßer wäre. Auf meine Treue, ſprachen die Ritter, er hat Recht. Auch die Jungfrau gedachte: Hätte er doch ein beßer Roſs; mich kümmert, daß es ſo häßlich iſt. Lieber Gott, laß ihn den Preis im Turnier gewinnen, daß ich ſeinethalben nicht verſpottet werde.

Als nun das Turnier anhub, mochte man manchen großen Streich ſehen. Wer vom Roſſe geſtochen wurde, des Roſs führte man an ein Banner, das auf der Höhe der Burg zu ſtand. Das erſte Roſs gewann der Kaiſersſohn, worüber Florentine ſehr betrübt war. Als Löw des Kaiſers Sohn ſah, ſprach er zu dem weißen Ritter: Ich will nicht ruhen bis ich des Herrn Roſs gewonnen habe.

Da rannten ſie auf ihn und der Kaiſersſohn achtete ſo viel auf ſie, als auf einen geſchälten Apfel. Aber Löw gab ihm unter ſeinen Geſellen ſolchen Streich, daß er vom Roſs herabhieng; der weiße Ritter ſtieß ihn vollends herab. Löw nahm das Roſs mit dem Zaume und führte es wider aller ſeiner Geſellen Willen dem Banner zu.

Florentine ſprach zu Marie: Siehſt du, das hat Löw gethan, er hat den Kaiſersſohn niedergeworfen und führt ſein Roſs zum Banner. Löw ſaß auf das Roſs und ſchickte dem Wirth den alten Gaul; dann ritt er zurück zum Turnier und ſchlug zwei Ritter nieder; deren Roſſe führete Gerna dem Banner zu. Was vor Löw kam, das ſchlug er nieder. Da kam er zwiſchen zwei Herren, die waren beide Königsſöhne und turnierten mit einander. Löw nahm Jedweden in einen Arm und hob ſie aus dem Sattel; der weiße Ritter führte ihre Roſſe zum Banner. Da wandte die Ritterſchaft ſich gegen Löw und ſchlug nach ihm mit Kolben und Schwertern. Löw wehrte ſich kühnlich und ſein Knecht Gerna kam ihm zu Hülfe. Der Sohn des Königs von Tharſus kam wider Löw gerannt; aber Löw ſtach ihn ab und führete ſein Roſs zum Banner. Herr Gott! riefen ſeine Geſellen, wer iſt der Ritter? Vor ſeiner Stärke kann ſich Niemand wehren und auch vor dem weißen Ritter, der ihm immer beiſteht. Florentine rief ihre Jungfrauen herbei: Seht hier einen kühnen Ritter; er hat auf dem Helme einen Roſenkranz.

Löw hatte ſchon zehn Roſſe zum Banner geführt. Der Herzog von Genua hörte von ſeinem Preis und ward von Herzen betrübt, denn er liebte die Königstochter. Er ſprach:

ich will ſterben oder Löw muß den Preis verlieren. Da überrannte er ihn ſelbſiebzehnter und ſchlug auf ihn mit Kolben und Schwertern. Aber der weiße Ritter kam von Gottes Verhängniſſe und ſchlug den Herzogen nieder und gewann die andern vier Roſſe ab. Löw und Gerna nahmen die Roſſe und führten ſie wider Willen ſeines Gefolges dem Banner zu. Der König von Sicilien rief ſeiner Ritterſchaft zu: Seht den kühnen Ritter, der den Roſenkranz auf dem Helme trägt. Wir wißen nicht, ſprach die Ritterſchaft, wer er iſt. Auf meine Treue, ſprach der König, er ſei Herzog oder Grafengeſchlechts, gewinnt er den Preis, der ſoll ihm auch werden. Löw ſah immer nach Florentinen hin: davon gewann er großen Muth und Stärke.

Der Herzog von Calabrien und der von Venetien geriethen an einander. Dem von Calabrien kam ſein Geſinde zu Hülfe. Wäre Löw nicht geweſen, ſie hätten den Venediger zur Erde geworfen. Aber Löw eilt ihm zur Hülfe und gab dem von Calabrien ſolchen Streich, daß er Den von Venetien fahren ließ. Löw warf den von Calabrien nieder und bot das Roſs dem von Venedig. Aber der wollte es nicht nehmen und ſprach: Lieber Sohn, führ es zum Banner! Gott dank euch der Ehre, die ihr mir bietet. Der Herzog von Calabrien ſaß auf ein ander Roſs und fragte ſein Geſinde: wer iſt der, der mich niederwarf? Eilt ihm nach! Die Calabriſchen rannten auf Löwen zu und wollten ihm des Herzogen Roſs wieder nehmen. Und ehe Löw an das Banner geritten war, kam der Herzog ſelbzwölfter und gab Löwen manchen harten Streich, daß er ſchier zur Erde gefallen wäre. Löw wehrte ſich tapfer;

aber ſie ſetzten ihm ſo zu, daß er mit beiden Füßen bügellos ward. Löw hielt ſich an des Roſſes Hals. Als es Florentine ſah, war ſie in großen Angſten. Ach Mutter Gottes, rief ſie, ſchicke ihm Hülfe zu. Er hat beßer turniert als ſie alle; aber ich beſorge die Schälke werfen ihn nieder. Ach lieber Löw, gedenke der großen Liebe, die ich zu dir trage.

Löw hieng an des Roſſes Hals, ſein Haupt hieng zu Thal, ſeine Füße ſtanden zu Berge. Marie Gottes Mutter, wie ſoll es mir nun ergehen? Mich gewinnt die ſchöne Jungfrau nie wieder lieb. Aber es iſt beßer ſterben als ſie verlieren, die mich ſo gütlich in die Arme nahm. Damit ſtreckte er ſeine Arme und Gott und die Liebe halfen ihm, daß er wieder aufrecht in den Sattel kam. Da rührte er ſein Roſs mit den Sporen, erfaßte des Herzogen von Calabrien Roſs und führte es zum Banner wider aller ſeiner Feinde Willen. Als Florentine das ſah, dankte ſie Gott von ganzem Herzen.

Als Löw von dem Banner zurückkehrte, begegnete ihm der Marſchall von Florenz und führte ein rothes Roſs zum Banner, das er dem Herzog von Venedig abgewonnen. Als Löw ihn ſah, ward er ſehr erfreut und rief ihm zu: Marſchall, ich will dir bezahlen was ich in deinem Hauſe verzehrt habe. Als der Marſchall Löwens Stimme hörte, gerann ihm ſein Blut, denn er fürchtete Niemand ſo ſehr als ihn. Er begann zu fluchen; aber Löw rannte ihm nach und ließ nicht ab: daran that er thöricht, denn der Herzog von Calabrien wartete auf ihn. Der Marſchall rief dem Herzogen zu: Helft mir, lieber Herr: der Lecker dort will mich tödten. Der Herzog ſprang Löwen entgegen mit ſeinen Geſellen und rief ihm zu: Lecker, du muſt ſterben! Du haſt mir mein Roſs abgewonnen: das koſtet mir die ſchöne Florentine. Muß ich ſterben, verſetzte Löw, das iſt nicht Turniers Gebrauch. Soll ich aber ſterben, ſo hütet euch vor mir. Damit traf er einen Ritter, daß er todt niederfiel. Auch der Marſchall ſchlug auf Löwen; der aber fürchtete ſich nicht, und wollte lieber ſterben als einen Fuß verwenden. Löw ſchlug einen der Schildknechte des Herzogs, daß er und ſein Pferd den Hals abſtürzten. Die Andern ſchlugen eben ſo greulich auf Löwen; auch hätten ſie ihn todt geſchlagen, wäre der weiße Ritter ihm nicht zu Hülfe gekommen. Als Löw den weißen Ritter ſah, ritt er ihm entgegen und rief: Lieber Geſell, hilf mir auf die Verräther ſchlagen, die mich tödten wollen. Der weiße Ritter ſprach: Sie haben thöricht gethan. Der weiße Ritter rannte in den Haufen: den erſten, den er ſah, ſchlug er nieder. Gerna ſchlug auch als ein frommer Geſell; aber dem Herzogen kamen viel Leute zu Hülfe. Da ſchlug der weiße Ritter ſo ſehr, wen er traf, muſte zur Erde. Von den Calabriſchen Geſellen ward Löw hart bedrängt; der weiße Ritter führte ihn aber wieder zum Turnier und erhielt ihm das Leben. Darüber ward der Herzog ſehr betrübt. Er ſprach zu ſeinen Gefährten: So mir Gott, ich werde nimmer froh, ich habe mich denn an dem Lecker gerochen. Wie mag er doch heißen? Herr, ſprach der Marſchall, er heißt Löw, und iſt eines armen Ritters Sohn aus unſerm Lande. Ich hatte ihn in einen Thurm gelegt; aber er hat den Thurmhüter beſchwätzt, daß er ihn heraus ließ; dazu hat er geſtohlen, was ich in meinem Hauſe hatte, und will mich obendrein erſchlagen. Ich bitte euch, lieber Herr, behaltet mich in eurer Hut. Reitet mit mir, ſprach der Herzog, ſo ſeid ihr ſicher vor ihm.

Der Herzog von Calabrien ritt wieder zum Turnei und ſchlug wacker drein. Dieſen Tag verlor mancher gute Geſell ſein Roſs. Sie riefen alle St. Georg um Hülfe an. Die Herolde gebahrten fröhlich und ſprachen: Liebe Geſellen, turniert tapferlich, ihr verdient eine ſchöne Buhle, die edle Florentina: darum ſchlagt munter drein, ein Königreich iſt nicht zu verachten. Löw ſchlug friſch darein und Gerna und der weiße Ritter fehlten auch nicht. Was Löw gewann, führten die beiden zum Banner. Was Löwen begegnete, das ſchlug er nieder. Jedermann floh vor ihm wie vor einem reißenden Thiere. Zwanzig Herolde liefen ihm nach und riefen mit lauter Stimme: Seht, das iſt der, der alle Ehre gewinnt, eine Blume der Ritterſchaft. Als das Löw hörte, ward ſein Herz erfreut. Liebe Geſellen, rief er, habt guten Muth: euer Jeglichem will ich ein gut Roſs geben. Da dankten ihm die Herolde und riefen noch lauter als zuvor. Das verdroß die Fürſten und die Ritterſchaft. Sie ſprachen: Das iſt gar der Teufel, daß ein armer Ritter den Preis gewinnen ſoll. Bleibt er ihm, ſo iſt die Schuld unſer. Damit rannten ſie gemeinlich über Löwen, daß ſie ihm den Dank nähmen. Aber Löw wehrte ſich als ein kühner Mann, und der weiße Ritter ſtand ihm zu Hülfe und verließ ihn nicht in ſeinen Nöthen. Löw und der weiße Ritter wehrten ſich ſo kühnlich, daß ihnen Niemand was anhaben konnte, denn er hatte Gott und Glück zum Beiſtand.

Wie Florentine Löwen einen Eimer Goldes in ſeine Herberge ſchickte.

Der junge Fürſt von Tarent hatte großes Lob im Turnier gewonnen. Da hörte er die Herolde rufen, daß Löw den Preis habe. Davon ward er im Herzen betrübt und fragte ſeine Gefährten: Wer iſt der weiße Ritter und ſein Geſelle? Ich muß mit ihm turnieren, damit ſein Preis erliege. Damit rannte er und ergriff Löwen bei ſeinem Helm. Fünf andere Ritter ſeines Gefolges ergriffen ſein Roſs und zogen es hinweg. Aber Löw war behende und ſprang auf den Fürſten los. Darüber kam der weiße Ritter und gab dem Fürſten einen Streich, daß er auf der Erde lag. Da ſprang Löw wieder in ſeinen Sattel. Die Herolde riefen mit lauter Stimme: Dieß iſt die edle Blume der Ritterſchaft und hat Florentinen verdient! Edle Jungfrau, gebt eure Liebe dieſem jungen Ritter. Er iſt der kühnſte, den man finden mag. Als die junge Königin dieß Geſchrei hörte, gewann ſie große Freude und lobte Jeſum in ihrem Herzen. Sie ſprach zu Marien, ihrer Jungfrau: Geh und heiß meinen Knecht Samſon einen Eimer Goldes in ſeine Herberge tragen, damit er köſtlich anrichten laße und Niemand ſage, ich habe meine Liebe einem armen Geſellen gegeben. Jungfrau, ſprach Marie, das will ich gern thun. Da gieng Marie über ihrer Jungfrau Schätze und ſchickte dem Wirth vier tauſend Mark. Darüber ward der Wirth froh und küßte Frau und Kinder und ſprang wie unſinnig umher.

Der Fürſt von Tarent war ſehr betrübt und hätte ſich gerne gerochen; aber er ſuchte Löw vergebens und konnte ihm nicht beikommen. Er und der weiße Ritter waren mitten im Turnier. Gerade vor der Jungfrau Gezelt turnierte er wider einen Königsſohn bis zu ſinkender Nacht, daß einer den Andern nicht ſehen konnte. Da ließ Florentine durch einen Trompeter aufblaſen. Das ſollte bedeuten, daß das Turnier zu Ende und kein Preis mehr zu gewinnen ſei. Sie gedachte: Nun wird mir der ſchönſte Ritter zum Gemahl. Aber ehe er ihr zu Theil ward, gewann ſie ſo viel Pein und Marter als je eine Jungfrau erlitt.

Wie Löw nach dem Turnier offenen Hof hielt.

Als das Turnei vergangen war, ließ Löw durch einen Herold durch die Stadt ausrufen: er wollte wieder einen offenen Hof halten. Die Fürſten, ſprachen zu einander: Wer giebt dem armen Ritter das Gut zu verzehren? Er mag wohl Kaufleute beraubt haben. Doch ſagten ſie ihm Alle zu, bis auf den Herzogen von Calabrien, der betrübt war, daß ihm Löw ſeine Ritter erſchlagen hatte. Er ſchwur zu Gott und ſeiner lieben Mutter, Löw müſte ſein Haupt dafür verlieren. So ſchwur auch der Marſchall von Florenz und der Fürſt von Tarent. Sie zogen ſo viel Andere herüber, daß zwei Herzoge und vier Grafen Löw den Tod ſchworen. Laßen wir ihn leben, ſprach der Herzog von Calabrien, ſo verdient er noch heute den Dank. Es wär ein erbärmlich Ding, wenn der hochgebornen Jungfrau ſolch hergelaufener Mann werden ſollte. Sein Vater hat nicht eines Apfels Werth, ſprach der Marſchall von Florenz: der Lecker hat ihm Alles verthan. Heut hält er einen offenen Hof: das thut er alles von meinem Gute, das er mir aus der Burg geſtohlen hat. Der Rede lachte der Herzog von Calabrien und ſprach: Kommt er in meine Hände, ſo laße ich ihn in den Wind hängen. Alſo ſprachen die Herren untereinander und blieben beiſammen in der Erwartung, wem der Preis zu Theil würde. Bei Löw aber war des Kaiſers Sohn und Herzog Raimund von Venedig und wohl vierhundert Herzogen, Grafen, Ritter und Knechte. Da ward wohl gedient mit Harfen und Fiedeln, dazu mit Poſaunen und Pfeifen. Bürger und Bürgerinnen wollten das Wunder ſehen. Der weiße Ritter aber hatte zu Löwen geſprochen: Ich habe heute ſoviel gearbeitet, daß ich nicht eßen mag: ich will mich ſchlafen legen. Darüber war Löw ſehr betrübt. Löw hielt einen herrlichen Hof, den Herren ward wohl gedient mit Kapaunen und Geflügel, mit gutem Wein und Ypokras. Dazu gab Löw jedem Gaſt ein Kleinod. Darüber verwunderte ſich Jedermann, wo er das Gut hernähme. Löw hatte die Heralde alle an einen Tiſch geſetzt, und die Pfeifer an einen andern: beiden ward köſtlich gedient.

Wie Florentinens zwölf Jungfrauen urtheilen ſollen, wer den Preis verdient habe.

Unterdes rief Florentine ihren zwölf Jungfrauen zu: Laßt uns in unſere Kammer gehen, zu prüfen, wer den Preis gewonnen hat, denn ich wüßte gerne, wer mir zu

Theil werden ſollte und wen ihr für die Blume der Ritterſchaft hieltet. Da giengen ſie mit Florentinen in ihre Kammer. Florentine aber ließ ſie da allein und gieng zu ihrem Vater und ſprach: Lieber Herr, ich bitte euch bei der Treue, die ihr Gott und ſeiner lieben Mutter ſchuldig ſeid, daß ihr mir ſagt, wer den Preis gewonnen hat und dabei nicht anſeht Adel oder Reichthum, ſondern allein die Blume der Ritterſchaft. Auf meine Treue, ſprach der König, ich will dir nicht lügen: mich dünkt, der habe den Preis gewonnen, der den weißen Ritter zum Gefährten hat. Würde ihm der Preis nicht, ſo geſchähe ihm nicht Recht, denn er hat ihn wohl verdient. Du möchteſt nicht beßer berathen ſein als mit ihm, denn er iſt kühn und kann dein Land vor den verfluchten Heiden wohl beſchirmen. Florentinen freute ihres Vaters Rede; ſie rief ihren Knecht Samſon und ſprach: Geh in des Wirthes Haus und ſage Löw heimlich, mein Vater habe ihm den Dank gegeben. Samſon gieng alsbald nach der Herberge und fand Löw fröhlich unter ſeinen Gäſten. Er zog ihn auf die Seite und ſprach: Edler Herr, Jungfrau Florentine entbeut euch, ihr ſollt guter Dinge ſein, ihr Vater hat euch den Preis gegeben. Löw freute ſich und gab dem Boten ein Roſs zum Botenbrote und dazu hundert Pfund. Samſon dankte ihm und gieng zu Florentinen und ſprach: Auf meine Treue, Löw iſt wohl werth ein Königreich zu regieren und iſt auch wohl werth, eine ſchöne Jungfrau zu gewinnen, denn ſeines Gleichen lebt nicht auf Erden. Florentine ſprach: Ich danke dir, daß du ihn ſo lobſt: ich will ihn auch nicht ſchelten. Damit gieng ſie in die

Kammer zu den zwölf Jungfrauen, die über den Preis erkennen ſollten. Florentine ſprach: Ich bitte euch, urtheilt, wer hier im Turnier das Beſte gethan hat. Maria ſprach zuerſt: Mich dünkt die Blume der Ritterſchaft der den Roſenkranz auf dem Helme führt. Die andere Jungfrau ſprach: Wollt ihr unſere Jungfrau mit einem armen Ritter berathen, den Niemand kennt? Florentine antwortete: Scheltet den Ritter nicht; hat er auch noch kein Königreich zu regieren, ſo ſoll man doch ſeiner Kühnheit und Stärke nicht vergeßen. Wird er mir zu Theil, ſo habe ich Landes genug, ihm Ehre zu erwerben. Ich wünſchte, es wäre dieſſeits und jenſeits des Meeres Gewohnheit, daß man Arme und Reiche zuſammen gäbe: es würde darum nicht übler ſtehen in der Welt. Iſt ein Mann arm, der doch kühn und weiſe iſt, ſo verdient er wohl eine reiche Frau zu haben. Würde mir der arme Ritter, ſo dürfte ich wohl hier wahrſagen, daß mein Land vor den Heiden wohl bewahrt ſei. Darum bitte ich euch, urtheilt nach dem Rechte, das dem Kühnſten den Preis im Turnei giebt. Eine Jungfrau blieb jedoch dabei, des Kaiſers Sohn von Conſtantinopel habe den Preis verdient und mit ihm ſei die Jungfrau beßer berathen als mit dem armen Ritter. Da war eine andere Jungfrau, Namens Weckholder von Calabrien, die ſprach: Ich will dem Kaiſersſohn den Dank nicht gegeben haben, ſondern euch einen andern nennen, der ihn nach meinem Bedünken verdient hat. Das iſt der edle Herzog von Calabrien, der hat beßer turniert als die andern alle. Als das Marie hörte, rief ſie mit lauter Stimme: Man mochte euern Herzog wohl hinter die Thüre ſtoßen.

Ich ſah wie ihn der Ritter mit dem Roſenkranz niederſchlug und ſein Roſs zum Banner führte. Darum wollte er den Ritter mit dem Roſenkranz tödten: damit iſt ſein Adel beſchimpft und hat den Preis verloren. Die Weckholderin ward zornig und hätte Marie gerne geſchlagen; aber ſie durfte es nicht vor Florentine. Sie rief mit lauter Stimme: Man ſoll keinen armen Geſellen ſo rühmen, daß man einen edeln Fürſten damit ſchmähe. Der Herzog von Calabrien iſt wohl werth ein Königreich zu regieren und eine ſchöne Frau zu küſſen. Habe ich nicht recht gerathen, ſchöne Jungfrau? Da ſtand die dritte auf, Jungfer Gratie genannt und ſprach: Ich will euch beßer rathen, edle Jungfrau, zu dem edeln Fürſten von Tarent, der viel Wunder mit ſeinem Schwerte begangen hat. Aber Marie ſprach: Auf meine Treue, ich ſah den Fürſten von Tarent auf der Erde liegen: der weiße Ritter ſchlug ihn nieder, und ſein Geſell nahm ſein Roſs und führte es zum Banner. Als das Gratie von Marie hörte, ward ſie zornig und ſprach: Der Ritter mit dem Roſenkranze muß euch groß Gut gelobt haben, daß ihr heute um ſeinetwillen zur Thörin werdet. Wir wißen wohl, daß er kühn iſt und wohl turniert hat; aber er hat nichts: darum gebührt ihm nicht, unſere Jungfrau heimzuführen. Florentine ward Gratien ſehr böſe; ſie gedachte heimlich in ihrem Herzen: Weh mir, ſoll ich den verlieren, den ich ſo liebe, den Preis der Ritterſchaft! Marie nahm wohl wahr, wie ihre Herrin betrübt war und ſprach: Ach, ihr Jungfrauen, auf die Treue, die ihr Gott ſchuldig ſind, ſprecht die Wahrheit: wer hat am kühnſten turniert? Da antworteten die Jungfrauen: Wir wißen wohl; der Ritter mit dem Roſenkranz hat am Beſten turniert; aber er iſt zu arm ein ſolches Königreich zu regieren: darum geben wir ihm unſere Jungfrau nimmermehr. Als Marie das hörte, ſprach ſie zornig: Ihr habt falſche Herzen, daß ihr dem Kühnſten den Preis nehmen wollt, der ihm verheißen iſt. Da ſprach Florentine: Du ſprichſt wahr, der Preis im Turnier gehört dem Kühnſten; dem will ich auch nachkommen ob er gleich nicht Land und Leute hat. Dem ſtimmte auch eine vierte bei, mit Namen Claremonde, die ſprach: der Ritter mit dem Roſenkranze habe alle Fürſten niedergeſchlagen. Da hieß Florentine dieſe Jungfrau zu Marien ſitzen und fragte ob noch Eine wäre, die es mit dem Ritter vom Roſenkranze hielt. Da waren noch zwei, die es mit ihm hielten, davon eine Florentinens Nichte war: die giengen auch zu Marien ſitzen. Florentine ſprach: Ich will mit dieſen vieren halten und will ſelbſt die fünfte ſein. Nun hatte die Weckholderin nur dreie, die mit ihr hielten und Gratie auch nur dreie. Zweie wollten dem König von Ungern den Preis geben; aber Marie ſprach: Ich ſah, daß der Ritter mit dem Roſenkranze ſein Roſs zum Banner führte. Dieſe Rede trieben die Jungfrauen die ganze Nacht. Da ſprach endlich Florentine: Ich habe mich bedacht, wie wir thun wollen, wenn ihr mir anders folgen wollt. Wir wollen zu meinem Vater gehen. wem der den Preis giebt, dem will ich wohl. Damit waren die Jungfrauen alle zufrieden und ſchwuren, ſie wollten es dem König anheimſtellen. Alſo giengen ſie mit einander in des Königs Kammer, der noch im Bette lag.

Wie König Heinrich von Sicilien Löw den Dank zuerkennt.

König Heinrich von Sicilien ſchlief nicht, denn er dachte allzeit an das Urtheil, welches die Jungfrauen ſprechen würden. Als Florentine an ſein Bett trat, hieß er ſie willkommen und fragte, wie ſie geurtheilt hätten. Florentine ſprach: Vater, wir können nicht eins werden, darum kommen wir zu euch, lieber Vater, daß ihr uns ſagt, wer im Turnier der Kühnſte geweſen und das Beſte gethan habe. Seht weder Reichthum noch Armut an und ſagt die rechte Wahrheit. Auf meine Treue, ſprach der König, der Ritter mit dem Roſenkranz, den der weiße Ritter zum Geſellen hatte, hat den Preis verdient. Ich habe ſo viel Kühnheit von ihm geſehen, hätte er nicht eines Apfels werth, ſo verdiente er doch ein Königreich zu regieren. Das iſt mein Urtheil, das will ich nicht ändern. Vater, ſprach Florentine, wir begehren kein anderes: ich bitteGott, uns beiden Glück zu geben, denn mich dünkt, ihr habt mich wohl berathen. Es iſt nun Zeit, daß man ihm die Krone ſende. Der König ſprach: Das ſoll geſchehen. Da ſchickte er nach Montluiſon in die Stadt, daß die Bürger ihre Harniſche anlegten und zu dem König in die Burg kämen, damit Niemand Unfug treiben könnte. Als das die Weckholderin hörte, ſchrieb ſie einen Brief und ſandte ihn ihrem Vetter, dem Herzog von Calabrien. Als ihn der Herzog las und ſah, daß der Dank dem armen Ritter werden ſollte, rief er den Fürſten von Tarent und den Marſchall von Florenz herbei und ſagte ihnen, daß Löw den Dank haben ſollte. Der Fürſt von

Tarent ſchickte ſogleich nach ſeinem Harniſch; aber der Herzog von Calabrien ſprach: Eilt nicht ſo ſehr, ich will ihm die Jungfrau ſtehlen. Der Marſchall von Florenz verhieß, ihm darin beizuſtehen; desgleichen ſchwur auch der Fürſt von Tarent. Da ſchrieb der Herzog der Weckholderin, daß ſie ihm Florentine überliefern ſollte, es ſei bei Tag oder Nacht: das wolle er ihr wohl lohnen. Könne ſie das zuwegen bringen, ſo ſolle es ſie nicht gereuen. Ihr ſeid mein Fleiſch und Blut, darum thut euer Möglichſtes. Als die Weckholderin dieſen Brief las, ſchrieb ſie ſogleich zurück: Florentine ſoll euch werden. Kommt nur morgen bei Tagesanbruch herein: ich will euch helfen, daß ihr ſie hinwegführet. Es iſt beßer, daß ihr ſie habt als der unſelige arme Ritter. Ich will euch die Burgpforte aufthun, da ſollt ihr Florentinen im Garten finden. Als der Herzog dieſen Brief las, ward er ſehr erfreut.

Unterdes ließ der König von Sicilien ſeine Tochter bereiten. Florentine ſaß auf ein ſchönes Roſs und Marie ihre Kammermagd ritt voran und trug die Krone in ihrer Hand. Niemand wuſte aber noch Wem der Preis gegeben werden ſollte. Der König hatte ausrufen laßen, man ſolle die Stadt mit köſtlichen Tüchern ſchmücken, und Wer den Dank wolle geben ſehen, der ſolle auf den Markt kommen. Jedermann meinte, der Herzog von Calabrien werde dort den Dank empfangen. Als das die Fürſten ausrufen hörten, kamen ſie Alle auf den Markt; nur der Herzog von Calabrien nicht. Löw gieng auch aus auf den Markt, und mit ihm ſein Geſell der weiße Ritter, ſowie der Herzog von Venedig. Löw fragte den weißen Ritter, wem der Preis würde; der antwortete: mich dünkt, er ſoll Euch werden. Als das Löw hörte, freute er ſich von ganzem Herzen; jedoch zweifelte er noch. Alle Gaßen waren auf das Schönſte mit bunten Tüchern verziert. Da kam Florentine mit ihren zwölf Jungfrauen geritten, und Marie ihr voran, die goldene Krone in der Hand.

Wie der König mit Florentinen und ihren Jungfrauen geritten kam und Löwen den Dank brachte.

Der König gieng ſeiner Tochter auf einer Seite und ein reicher Herzog auf der andern. Florentine trug einen köſtlichen Mantel mit edelm Geſtein beſetzt. Als ſie auf den Markt kamen, ließ der König ſtill halten, und die zwölf Jungfrauen neben Florentinen ſtehen. Die Fürſten ſahen Florentinen an und ein Jeder begehrte ſie in ſeinem Herzen. Löw hatte Florentinen bald erſchaut und ſprach: Ach Gott, mich dünkt der Preis wird mir nicht, denn Florentine ſteht mir zu fern.

Der König von Sicilien ſprach zu den Fürſten und Herren und dankte ihnen, daß ſie gekommen wären. Danach gieng er dreimal um die Schar eh er Löwen erſah. Maria ſprach zu ihm: Gnädiger Herr, ich weiß wen ihr ſucht: er ſteht bei dem Herzog von Venedig und dem weißen Ritter. Auf meine Treue, ſprach der König, ich hätte ihn überſehen. Da gieng er zu ihm und ſprach: Kühner Jüngling, du haſt mit deiner Stärke den Preis im Turnier gewonnen, dazu meine Tochter und nach meinem Tode auch das Königreich von Sicilien. Damit nahm der König die Krone aus Mariens Hand und ſetzte ſie Löwen aufs Haupt; dann nahm er ihn bei der Hand und führete ihn dem Pallaſte zu. Dort ließ er die Fürſten und Herrn zu Tiſche ſitzen, Löw aber ſaß zwiſchen Florentinen und dem König. Der weiße Ritter diente bei Tiſch als ein Schildknecht, weil er weder eßen noch trinken wollte. Nach Tiſch ſchenkte der König einem Jeden ein ſchönes Kleinod. Darauf kamen viel Herrn aus fremden Landen und nahmen Urlaub von dem König. Unterdes ſaß Löw in Florentinens Kammer und ſpielte mit ihr Schach. Die Weckholderin gedachte: Spielt ihr nur; morgen müßt ihr euch ſcheiden, ließet ihr alle Tücher, die im Lande ſind, zuſammennähen, ihr könntet euch nicht damit bedecken.

Der König ſchickte nach Löwen und ſeiner Tochter und ſprach zu ihnen: Ich und meine Tochter reiten nun auf die Burg; ſo ſollt Ihr hier bleiben und morgen, wenn die Sonne aufgeht, wollen wir wieder kommen und euch zuſammen geben. Gnädiger Herre, ſprach Löw, ich thu nach eurem Gefallen. Damit ſchied von ihm Florentine; ſie ſah ihm aber noch lange nach und gedachte doch nicht, daß ſie ſich nicht wieder ſehen würden, ſie hätten denn zuvor langes Leid erlitten.

Wie ſich der weiße Ritter Löwen zu erkennen gab.

Der weiße Ritter ſprach jetzt zu Löwen: Ich hab euch nun geholfen die ſchöne Jungfrau zu gewinnen, dazu großes Gut. Nun möchte ich gerne wißen, wie wir ſcheiden ſollten. Wollt ihr die Jungfrau haben, ſo will ich das Gut. Soll ich aber die Jungfrau nehmen, ſo behaltet ihr das

Königreich. Wollt ihr das nicht, ſo muß ich mit euch ſtreiten. Als Löw den weißen Ritter alſo reden hörte, ſprach er zu ihm: Lieber Geſelle, ihr ſeid ſehr zornig; ich bitte euch, erlaßt mir das heute. Ich will euch gerne das ganze Königreich Sicilien geben und nicht einen Sporenwerth davon behalten; aber Florentine will ich behalten, denn ich habe ſie lieb gehabt. Mit dem Uebrigen thut nach Belieben. Ich bin noch jung genug, das Gut zu gewinnen. Hiemit verzichte ich auf das Königreich.

Löw nahm ein Hölzlein in die Hand und bot es dem weißen Ritter. Als der das ſah, ſprach er zu Löw: Edler Ritter, nun habt ihr euch ſelbſt enterbt: ihr dürft euch nun nicht mehr König von Sicilien nennen. Aber Löw ſprach: Lieber Geſell, ich hab es euch willig gegeben, und will weder Burg noch Stadt darin behalten. Als der weiße Ritter ſeine Treue hörte und ſah, ſprach er tugendlich: Ich bin nicht geſchickt, Land und Leute zu haben, denn der allmächtige Gott hat mich hergeſandt, euch eure Treue zu lohnen. In Dietrichs, eures Wirthes Haus, hatte ich lange im Rauch gehangen meiner Schuld wegen, bis ihr dahin kamet mich frei zu kaufen. Darnach habt ihr meinen Leichnam zur Kirche getragen und manche gute Meſſe über ihn leſen laßen. Damit habt ihr mich erlöſt und ewiglich behalten. Darum war ich von Gottes Verhängniſs euch zu helfen geſandt, der Wohlthat willen, die ihr mir erwieſen habt. So gebe ich dir hiemit großen Reichthum. Nimm dieſen Span!

Als Löw den weißen Ritter alſo reden hörte, begann ihm ſein Blut zu gerinnen; er fiel in großer Demuth nieder und ſprach: Du heiliger Leichnam, ſei mir armen Sünder barmherzig! Gebenedeit ſei die Stunde, da ich dich erlöſt habe. Der weiße Ritter ſprach: Ich darf jetzt nicht länger bleiben; ich gelobe aber, dir in aller Noth zu Hülfe zu kommen, wenn du Gott mit Andacht darum bitteſt, denn ich ſage dir fürwahr, du muſt noch viel leiden, ehe du Vater und Mutter wiederfindeſt. Hüte dich allzeit, lieber Geſell, daß du Gott nicht erzürneſt. Damit verſchied der weiße Ritter. Löw fiel auf ſeine Kniee und ſprach weinend: Lieber Gott, wer dir getreulich diente, den ließeſt du nie unbelohnt.

Löw ließ nun einen Brief ſchreiben und ihn Balduin von Monclin gebett. Darin ſchrieb er ihm, daß er die Jungfrau und das Königreich gewonnen habe: nun möchte er zu ihm nach Montluiſon kommen, da wolle er ihm ſo viel Ehre erbieten als ein Kind ſeinem Vater ſchuldig ſei. Das ſeidene Tüchlein, darin er gefunden worden, möchte er mitbringen.

In derſelben Nacht hatte Löw einen ſchweren Traum. Ihn dauchte, wie ein Greif in ſeinen Mund geflogen käme und bräche ihm alle ſeine Zähne nach einander aus und darnach auch ſeine Augen. Darnach kam ihm eine weiße Taube zu Hülfe; aber der Greif ließ nicht nach und wollte ihn erwürgen, doch half ihm zuletzt die Taube davon. Als Löw erwachte, ſprach er erſchrocken: Ach, Maria, Gottes Mutter, ſoll es mir ſo ergehen? Ewiger Gott, komm mir zu Hülfe. Er kreuzte und ſegnete ſich, denn er wuſte nicht was ihm bevorſtand.

Wie die Weckholderin Florentinen verrieth.

Als Florentine ſich ſchlafen legte, ruhte die falſche Weckholderin nicht. Als zu Mitternacht der Mond aufgieng, weckte ſie Florentinen und ſprach: Liebe Jungfrau, es iſt Zeit, daß ihr in den Garten geht, euch bereit zu machen. Florentine ſprach: Das will ich gerne thun. Aber ſie wuſte der Weckholderin Gedanken nicht.

Der Herzog von Calabrien, der im Walde hielt, rief dem Fürſten von Tarent und dem Marſchall von Florenz zu: Es wäre längſt Zeit geweſen, daß wir ritten; meine Nichte hat mir entboten, ſie wolle die edle Königin in meine Hände geben. Da ritten ſie dem Garten zu, als eben Florentine mit der Weckholderin hineingieng. Liebe Jungfrau, ſprach die Weckholderin, wartet meiner hier, ich will ſogleich zurückkommen. Die Weckholderin gieng an die Mauer, da ſah ſie drei Ritter halten; da gieng ſie zu dem Pförtner, weckte ihn und ſprach: Schließt mir geſchwind auf, denn ich muß zu Montluiſon und meiner Jungfrau eine Botſchaft werben. Da ſchloß ihr der Pförtner auf. Die Weckholderin gieng hinaus zu dem Herzog und ſprach: Kommt mit mir in den Garten; ich will Florentinen in eure Hände geben.

Als Florentine die Weckholderin wiederſah, fragte ſie, wo ſie geweſen wäre? Da wies die Weckholderin auf den Herzog von Calabrien. Als Florentine den Herzog ſah, begann ihr das Blut zu gerinnen. Sie ſprach zu der Weckholderin: Du Metze haſt mir den hieher gebracht, der noch nie Gutes gebracht. Königin, ſprach der Herzog, eure Liebe hat mich ſo entzündet, daß ich Tag und Nacht nicht ruhen mag. Ich bitte euch um Gottes Willen, erbarmt euch über mich, ſo will ich euch nach Calabrien führen: da ſollt ihr Herzogin ſein. Florentine verſetzte: Dieweil ich euch ſehe, werde ich euch nicht hold. Geht alsbald aus dem Garten oder euch geſchieht übel. Verflucht ſei, die euch herein geführt hat; aber bleibe ich am Leben, ſo will ich es ihr wohl noch gedenken. Liebe Jungfrau, ſprach die Weckholderin, ich bitte euch freundlich, daß ihr den reichen Herzog nehmt und den armen Ritter fahren laßt, der euch keine Ehre bringt. Verrätherin, ſprach Florentine, den ich liebe, der ſollte dir auch wohlgefallen. Geh mir aus den Augen mit deinem falſchen Herzogen. Als der Herzog ſah, daß ſie ihm nicht folgen wollte, ſprach er zu ſeinen Geſellen: Nehmt ſie und ſtopft ihr den Mund zu, daß ſie nicht ſchreien kann. Er ſelbſt zog ſein Schwert und erſchlug den Pförtner. Darauf ritten ſie eilends hinweg mit ihrem Raub.

Der Wächter auf dem Thurm nahm dieſe Dinge wahr, und ſtieß dreimal in ſein Horn. Als das die Ritterſchaft hörte, liefen ſie vor des Königs Kammer und ſprachen: Edler Herr, man führt eure Tochter hinweg. Da ſtand Männiglich auf und legte ſeinen Harniſch an. Als der König zu der Pforte kam, fand er den Pförtner todt liegen. Sie ſuchten Florentine und fanden ſie nicht. Der König ſchickte einen Boten zu Löwen, daß er ſich alsbald aufmachte, denn der Herzog von Calabrien führe Florentinen hinweg. Der Bote kam nach Montluiſon und rief ſeine Hiobspoſt erſt durch die Straßen und dann vor Löwens Thür. Als

Löw den Boten hörte, gedachte er ſeines Traumes. Eilends fuhr er in ſeinen Harniſch, wobei ihm Gerna getreulich half. Dieterich, ſein Wirth, führte ihm ſein Roſs herbei. Ach Gott, ſprach Löw, ich bereite mich zu langſam. Aber ich kann den Schalk nicht erreiten, Gott wolle mir denn meinen lieben Geſellen ſenden. Damit fiel er auf ſeine Kniee und bat Gott von ganzem Herzen, daß er ihm ſeinen getreuen Geſellen ſchickte. Als Löw durch Montluiſon ritt, ſah er den weißen Ritter aus einem Hauſe reiten. Willkommen, rief Löw, mein lieber Geſell. Es iſt nicht Zeit, ſprach der weiße Ritter, daß ihr mich erſt willkommen heißt: reiten wir dem Herzog nach, der Florentinen hinweg führt. Als Löw den weißen Ritter ſah und reden hörte, ward ſein Herz erfreut. Er ſprach: Ich fürchte den Herzog von Calabrien nicht mehr, da ihr mit mir reitet. Der Herzog von Venedig kam und ſprach zu Löw: Lieber Freund, ich will euch zu Hülfe kommen und euch nicht verlaßen. Deſſen dankte Löw ihm ſehr. Auch die Bürger von Montluiſon boten Löw ihre Hülfe an. Sie ritten mit einander aus der Stadt und jagten dem Herzogen nach. König Heinrich ritt wohl mit hundert Gewappneten voran und ſchwur, er wolle nicht heimkehren ohne ſeine Tochter.

Wie der Baſtard von Calabrien Florentinen hinwegführt.

Der Herzog von Calabrien hatte einen Bruder, der war ein Baſtard; zu dem ſprach er: Lieber Bruder, führt Florentinen hinweg, denn ich beſorge wir müßen ſtreiten und ich ſchämte mich ewig, wenn der unſelige Ritter mir

Florentinen wieder nähme. Führt ſie gen Rige in die Stadt und bittet meine Schweſter Clariſſe, daß ſie es ihr wohl erbiete. Da machte ſich der Baſtard auf und führte Florentine hinweg. Florentine ſah ſtäts zurück, ob ihr nicht Jemand zu Hülfe komme; aber es war Alles vergebens. Der Baſtard führte ſie mit Marien und der Weckholderin hinweg. Da ward Florentine ſehr betrübt und ſprach: Ach des jämmerlichen Scheidens, das wir hier thun. Mit dieſen Worten fiel ſie in Ohnmacht. Liebe Jungfrau, ſprach Marie: ihr thut Unrecht, ſo zu verzagen, ihr werdet euch damit verderben.

Der Baſtard von Calabrien fragte nicht wie Florentinen zu Muthe ſei, ſondern ritt mit ihr auf wegloſen Pfaden, damit ihm Niemand folgen könne. Der König von Sicilien mit Löw und dem weißen Ritter ſetzten aber dem Herzog nach, der in einem Grunde hielt, wo ſie ihn zu erreiten meinten. Als der Herzog das Volk von Sicilien erſah, rief er den Fürſten von Tarent und den Marſchall an und ſprach: Ihr Herren, wie wollen wirs halten? Ich ſehe den König daher reiten mit Löw und dem weißen Ritter. Könnten wir ein wenig ſchneller reiten, ſo fänden wir in der Nähe das ſtarke Schloß Montroſe: da brauchten wir Löw nicht zu fürchten. Herr, ſprach der Fürſt von Tarent, ich will mit ihnen ſtreiten. Gleiches ſprach auch der Marſchall von Florenz und die Andern alle. Löw ritt mit dem weißen Ritter voran, beide trugen einen guten Sper in der Hand. Sie rannten heftig in den Haufen, daß Jeder den ſeinen niederſtach. Sie hieben Hände und Füße ab; ehe der König von Sicilien mit ſeinen Gefährten kam, hatten

Löw und der weiße Ritter wohl dreiundzwanzig niedergeſchlagen. Da mochte man großen Streit ſehen, da ſo viel Ritter auf dem Platze lagen und die Roſſe meiſterlos umherliefen. Der Fürſt von Tarent ſtach wider einen Ritter Namens Gion: den traf er mit dem Sper mitten durch den Leib, daß er todt blieb. Der Herzog von Calabrien ſtritt auch mannhaft; aber ſobald er Löwen erſah, wich er zurück. Auch der Marſchall von Florenz floh vor ihm, wie die Maus vor der Katze. Doch war Löw ſehr betrübt, daß er Florentinen nicht erſah. Er führete eine Axt in der Hand, damit traf er einen, der hieß Friedrich. Der Streich gieng durch des Pferdes Hals, daß das Pferd zur Erde fiel. Der Ritter rief mit lauter Stimme um Gnade. Gern, ſprach Löw, wenn du mir ſagſt, wo ich Florentinen finden mag. Gnädiger Herr, ſprach Friedrich, man hat ſie gegen Rige in die Stadt geführt. Als das Löw hörte, ward er erzürnt und ſchlug viel heftiger in die Feinde, denn er zuvor gethan hatte. Die Sicilier ſtritten ſo ſehr daß die Calabriſchen überwunden wurden. Als der Herzog ſah, daß er das Feld nicht halten möchte, rief er den beiden Fürſten zu: Ihr Herren, wir möchten hier zu lange bleiben! Damit flohen ſie zen Montroſe und ließen ihr Geſinde im Stich. Die Pforte von Montroſe fanden ſie zum Glück offen, ſonſt hätte Löw und der weiße Ritter, die ihnen auf dem Fuße nachſetzten, ſie erſchlagen. Hinter ihm zogen die Schützen die Brücke auf, worüber Löw ſehr erzürnt war. Der Herzog von Calabrien rief dem Fürſten von Tarent zu: Lieber Vetter, wie ſoll es uns hier ergehen? Wir haben hier nichts zu leben. So will ich euch rathen, ſprach der Fürſt, daß ihr eure Schweſter Clariſſe und euern Bruder den Baſtard beſendet, daß ſie euch zu Hülfe kommen und Proviant und Leute ſchicken: ſo wollen wir uns der Siciliſchen wohl erwehren. Dieß Schloß iſt feſt genug, wenn wir Leute und Vorrath hätten. Der Herzog ſprach: Der Rath iſt gut; aber mich dünkt, es iſt Zeit, daß wir uns zur Wehre ſetzen, denn die Siciliſchen wollen ſtürmen. Wirklich ſtellte ſich Löw zum Sturm und der weiße Ritter half ihm getreulich; auch Gerna und der Herzog Reimund von Venedig ſäumten ſich nicht. Der König von Sicilien entbot in ſein Land, daß man ihm Gezelt und Mannſchaft nachſchicke. Sie arbeiteten ſehr, daß ſie den Graben füllten. Der Herzog von Calabrien warf mit Steinen herab, die der Fürſt ihm zutrug. Der Marſchall warf ungelöſchten Kalk herab. Löw rief mit lauter Stimme: Wer mir den Verräther, den Herzog ausantwortet, dem will ich groß Gut geben. Da hub ſich ein greulicher Sturm an; aber der Herzog hatte vierunddreißig Schützen, und die nicht ſchießen konnten, warfen mit Steinen. Auch waren in die Gräben Löcher gemacht, vor denen ſich Niemand hüten konnte. Wer in die Löcher fiel, mußte ertrinken, wenn man ihm nicht gleich zu Hülfe kam. Löw ſtürmte ſo lange bis ihn die Nacht überfiel.

Der Baſtard hatte ſeiner Schweſter entboten, er brächte Florentinen. Da gieng ihm Clariſſe entgegen und hieß ihn willkommen. Bringſt du uns die ſchöne Florentine? Mich dünkt, ich ſehe ſie ſitzen auf dem ſchönen-zeltenden Pferde. Das iſt wahr, ſprach Florentine, euer Bruder hat mich mit Verrath gefangen genommen. Er hat mich nicht gewonnen als ein kühner Ritter, er hat mich dem Kühnſten geſtohlen, der je Brot gegeßen hat. Ich bitte Gott, der am Kreuze ſtarb, daß er mich räche. Liebe Jungfrau, ſprach Clariſſe, laßt euer Klagen ſein. Ihr werdet nun Herzogin von Calabrien und nach eures Vaters Tode Königin von Sicilien. Die Weckbelderin ſprach: Sie wollte einen Lecker nehmen, der nicht eines Sporen Werth hatte. Als Florentine die Weckbelderin hörte, ſprach ſie: Schweig, Verrätherin, Löw iſt der Kühnſte, der je ein Pferd beſchritt. Darum iſt es große Sünde, daß man uns ſcheidet. Clariſſe nahm Florentinen bei der Hand und führete ſie auf den Pallaſt. Liebe Jungfrau, ſprach ſie, gedenkt an Niemand anders: ihr ſollt meinen Bruder haben. Wir wollen euch für unſere gnädige Frau halten. Aber Florentine antwortete: Das redet ihr Alles in den Wind. Ich ließe mich lieber verbrennen als daß ich des Herzogs Willen thäte. Als ſie ſo mit einander ſprachen, kam ein Bote von dem Herzogen, der gab Clariſſen einen Brief und ſprach: Es geht euerm Bruder übel. Der König von Sicilien belagert ihn zu Montroſe: kommt ihm zu Hülfe, denn Löw und der weiße Ritter ſtürmen alle Tage. Als Florentine das hörte, freute ſie ſich von Herzen. Sie begann zu lachen und zu eßen und zu trinken, da ſie vorher alle Speiſen verſchmäht hatte. Als Clariſſe den Brief geleſen, ſchickte ſie Boten in das ganze Land, daß alle, die Harniſch tragen könnten, ihrem Bruder zu Hülfe kämen. Da ſammelte ſich großes Volk; und der Baſtard von Calabrien war ihr Hauptmann.

Wie Löw Florentinen in Geſtalt eines Pilgers beſuchte.

Bald darauf kam ein Pilger in den Saal, der gab vor, er wär über Meer geweſen und wär doch nie über den Rhein gekommen: ſo heiſchte er das Almoſen. Clariſſe gab ihm einen Heller: damit wollte er hinweg. Aber Florentine rief ihn zurück und gab ihm einen Gulden und ſprach zu ihm: Lieber Bruder, komm morgen wieder, ich habe dir etwas zu ſagen. Das will ich thun, ſprach der Bruder, und gieng aus dem Pallaſt in ein Wirthshaus, wo er den Gulden verzehrte. Am Morgen kam er zu der Burg, fand aber Florentinen nicht, denn ſie war auf ihrer Kammer und ſchrieb Löwen einen Brief, daß ſie auf Rige unverſchloßen gebe. Den gab ſie dem Bettler und dazu zehn Gulden. Den Brief ſollte er zu Montroſe dem hübſcheſten Ritter geben, mit Namen Löw: der werde ihm gutes Botenbrot geben. Als Löw dieſen Brief ſah, wollte er gleich zu Florentinen; aber der weiße Ritter ließ es ihm nicht zu. Da gieng Löw von dem weißen Ritter und kam zu dem Bettler und ſprach: lieber Bruder, gieb mir deinen Rock: ſo will ich dir meinen geben. Herr, ſprach der Bettler, das thät ich nicht für zehn Gulden, denn mein Rock iſt meine einzige Nahrung: ich verdiene mein Brot damit, denn die alten Weiber weinen, wenn ich ihnen ſage, ich ſei bei dem heiligen Grabe geweſen: ſie geben mir Eßen und Trinken und noch Geld dazu. Als Löw das von dem Bettler hörte, lachte er und ſprach: Ich will dir dreißig Gulden geben, daß du mich lehreſt wie ſich die falſchen Pilger ernähren. Ihr müßt den Stab in die Hand nehmen und mit den Händen zittern und mit bebender Stimme ſprechen, ſo glauben die Leute was ihr wollt. Als Löw des Bettlers Kleider empfangen hatte, rief er ſeinem Knechte Gerna und befahl ihm, dem Pilger zwei eiſerne Ringe an die Füße zu legen, auf daß er vor ihm ſicher ſei. Dann gieng Löw zu König Heinrich und ſagte ihm, daß er zu ſeiner Tochter wolle, die ihm geſchrieben habe und ihn zu ſehen verlange. Der König bat ihn zu bleiben, denn er fürchtete ihn zu verlieren; aber Löw ließ ſich nicht halten, zog ſeine Pilgerskleider an, rieb ſein Angeſicht mit Kräutern und fragte Gerna, ob er ihn noch kenne. Herr, verſetzte Gerna, begegnet ihr mir ſolcher Geſtalt auf dem Felde, und heiſchet ein Almoſen von mir, ich verſage es euch nicht. Wir wollen mit einander davon; aber ehe wir von hinnen gehen, ſprach Löw, will ich zu meinem Schwäher dem König gehen und das Almoſen von ihm heiſchen. Löw gieng nach dem Gezelt des Königs, der eben andächtiglich Meſſe gehört hatte und nun herauskam. Da fiel ihm Löw vor die Füße und ſprach: Edler König, ich bin kürzlich in Jeruſalem geweſen und habe das heilige Grab geküſst. Seht dieſe Palmen haben es berührt. Nun begehre ich des Almoſens um Deſſen willen, der an dem Kreuze ſtarb. Der König küſste die Palmen und ſprach: Edler Pilgrim, was thun die Heiden mit dem heiligen Grabe? Herr, ſprach Löw, ſie ſtellten ihre Pferde und Mauleſel hinein. Traurig, ſprach der König, daß die Chriſtenleute das nicht wehren! Damit trat er zu Löw und gab ihm einen Gulden. Da ſpottete Löw des Königs, worüber ſich die Ritterſchaft ſehr verwunderte. Als das der König ſah, hob er einen Stecken und wollte Löw ſchlagen. Aber der weiße Ritter und Gerna ſprachen: Schlagt nicht, es iſt Löw: der will zu eurer Tochter. Da halſte ihn der König, warnte ihn aber nochmals, denn er gehe einen ſorglichen Gang. Aber Löw ſprach: Ich nehme nicht Alexanders Gut, daß ich hier bliebe. Ich weiß wohl, daß mich eure Tochter mit Thränen beweint. Das will ich ihr nicht vergeßen. Sorgt nur, daß ihr das Schloß wohl verwahret und die Verräther, die darin ſind, nicht entgehen laßt. Da nahm Löw Urlaub von dem König und den andern all. Er gieng auch zu dem weißen Ritter und bat ihn, Gott für ihn zu bitten. Das thät auch Noth, ſprach der weiße Ritter, ich will euch für dießmal nicht mehr ſagen. Ihr werdet an mich gedenken. Damit gieng Löw hinweg in die Stadt und kam in eine Herberge, wo man Leute aufzunehmen pflegte: darin lag Löw dieſelbe Nacht, und am Morgen gieng er hinaus, Almoſen heiſchen. Der Pförtner fuhr ihn übel an und ſprach: Fahr aus, du falſcher Pilgrim, du lügſt allen Leuten, du wärſt beim heiligen Grab geweſen und haſt es nie geſehen. Löw ſprach: Ich gelobe dir, Alles was mir in der Burg gegeben wird, will ich dir halb geben. Freund, ſprach der Pförtner, willſt du das thun, ſo will ich dich einlaßen. Geh hinauf und predige demüthig und laß den Stab in deinen Händen zittern. Wir haben hier eine fromme Frau, ſo oft man ſie um ein Almoſen anſpricht, giebt ſie einen Gulden, eines jungen Ritters willen, den wir hier in der Stadt ſehr fürchten. Was ſie dir giebt, das gieb mir halb, ſonſt laß ich dich nicht wieder hinein. Als Löw in den Pallaſt kam, begegneten ihm drei ſchöne Jungfrauen: Florentine, Clariſſe und die Weckholderin. Als Löw Florentine ſah, ward ſein Herz entzündet, daß er nicht weiter gehen mochte. Er ſprach heimlich: Ach wie ſoll ich nun Florentinen meine Heimlichkeit ſagen? Die Weckholderin kennt mich wohl. Er gieng und ſetzte ſich an ein Fenſter: da ſah er einen ſchönen Garten. Florentine dachte, es wär der Bruder, den ſie zu Löw geſchickt hatte. Da gieng ſie zu ihm und ſprach: Lieber Bruder, nehmt das Almoſen um Gottes Willen. Gott ſei euer Lohn, ſprach Löw, wär ich allein mit euch, ſo wollt ich euch Heimlichkeit ſagen. Als das Florentine hörte, erkannte ſie ihn und ſprach: Lieber Buhle, wo kommt ihr her? Ich ſehe wohl, daß ihr mich liebt, daß ihr ſo gefährliche Abenteuer um mich beſteht. Ach Jungfrau, ſprach Löw, hätte ich euch draußen, ſo wollt ich Gott dankbar ſein, denn ich habe weder Tag noch Nacht Ruhe, ich ſehe denn euer ſchönes Angeſicht. Mich dünkt, ich wär im Himmel, wenn ich bei euch bin; ich will auch denken, wie ich euch von hinnen bringe.

Löw und Florentine ſaßen ſo lange beiſammen, daß Clariſſe zu der Weckholderin ſagte: Mich nimmt Wunder, was Florentine mit dem Bettler redet; wir ſollten es nicht leiden, es könnte ein Späher ſein. Auf meine Treue, ſprach die Weckholderin, ich will den Bettler betrachten ob ich ihn nicht kenne. Da gieng ſie hin und ſah ihn an und erkannte ihn ſogleich. Da gieng ſie zu Clariſſen und ſprach: Der Bettler iſt Niemand anders als Löw. Als Clariſſe das hörte, freute ſie ſich, daß ſie Löwen ſehen ſollte. Sie ſprach zu der Weckholderin: Wie mögen wir das nun wenden, ohne daß es Florentine gewahr wird? Die Weckholderin ſprach: Wenn er fortgehen will, wollen wir ihn eine Kammer führen und ſie hinter uns zuſchließen. Löw ſprach zu Florentine: Hätt ich meinen Harniſch an, ſo wollt ich euch wohl von hinnen bringen. Nein, ſprach Florentine, wartet bis morgen, dann will ich mich bedacht haben wie wir entfliehen mögen. Es iſt jetzt Zeit, daß ich hinweg gehe, ſprach Löw, denn man wird ſogleich Mittag läuten. Löw gieng hinaus und ſprach zu dem Pförtner: Ihr ſollt zehn Pfennige haben; ich habe auch zehn Pfennige verdient. Lieber Bruder, ſprach der Pförtner: kommt nur öfter her, die Pforte ſoll euch allzeit offen ſtehen. Damit kam Clariſſe mit der Weckholderin und ſprach: Lieber Bruder, kommt herein, ich will euch nach meinem Vetter fragen, der jetzt jenſeits Meers iſt, ob ihr den nicht kennt? Als Löw die Weckholderin ſah, erſchrak ſein Herz. Ich bin wohl ein Thor, gedachte er bei ſich ſelbſt, daß ich ſo lange bei Florentinen ſaß; ich fürchte, ich ſehe den König nimmer wieder, noch den weißen Ritter, meinen Geſellen. Die Weckholderin verſchloß die Kammer und Clariſſe ſprach zu Löw: Es hilft kein Verſtellen, man kennt euch wohl. Als das Löw hörte, ward ſein Herz betrübt. Liebe Jungfrau, ſprach er, laßt mich zufrieden um Gottes willen: ihr begeht große Sünde an mir armen Bruder. Aber Clariſſe bat ihn freundlich, daß er ſich zu erkennen gebe. Liebe Jungfrau, ſprach er, ich heiße Löw von Monclin und bin in Bettlers Weiſe hieher gekommen, Florentine zu ſehen, die mir böslich genommen iſt. Ich bitte euch, daß ihr ſie zu mir ſchickt. Nein, ſprach Clariſſe, mein Bruder, der reiche

Herzog, ſoll ſie haben. Ruft euch eine andere Buhle. Die Frauen ließen ſogleich ein Bad bereiten und Löwen darein ſetzen. Sie rieben ſein Antlitz bis ihm ſeine Farbe wieder kam. Als Clariſſe Löwen recht erſah, begann ihr das Blut zu gerinnen. Ach Gott, gedachte ſie, wer ſah je ſchönern Mann? Clariſſe ſprach zu der Weckholderin: Nun rathet mir, wie ſoll ich es mit Löwen halten? Sie ſprach: Laßt ihn wohl bewachen bis ihr ihn dem Herzog ausantworten mögt.

Maria und Florentine waren unterdeſſen in einer andern Kammer unbewacht. Sie erſahen die Gelegenheit, da auch der Pförtner nicht bei der Hand war unbemerkt zu entfliehen, denn in der Burg war weder Koch noch Kellner. Als ſie auf das Feld kamen, dankten ſie Gott, daß ihnen Niemand nachritt. Sie übernachteten bei einem Hirten und wechſelten mit ihm die Kleider.

Als Clariſſe den Löw ſo ſäuberlich ſah, entbrannte ſie in Liebe zu ihm und hieß die Weckholderin hinausgehen und nach Florentinen ſehen. Die Weckholderin gieng hinaus und ſprach zu den andern Jungfrauen: Laßt uns ſchauen was Clariſſe mit Löwen vor hat. Sucht ſie Freundſchaft mit ihm, ſo will ich es ſogleich dem Herzog, meinem Vetter, entbieten. Alſo blieben ſie vor der Thüre ſtehen und legten ihr Ohr daran. Clariſſe ſprach zu Löw: Vergeßt Florentinen und ſucht euch eine andere Buhle. Ich bin klar und ſäuberlich und gut zu küſſen. Ich bin eines Herzogen Tochter und wohl werth eine Hausfrau zu ſein. Ich habe Gewalt euch zu tödten oder am Leben zu laßen. Die Schlüßel ſind alle in meinen Händen, darum thut ihr billig was mir gefällt.

Liebe Jungfrau, ſprach Löw, ihr ſeid alles Guten wohl werth; ich bin in eurer Gefangenſchaft: alſo muß ich thun was euch geliebt. Des danke ich euch ſehr, ſprach Clariſſe. Seht mich an, ich bin weißer als eine Lilie. Ich habe nie eines Mannes Minne empfunden als die eure. Löw dachte: Ich bin in ihrem Gewahrſam: darum muß ich thun was ſie will. Löw halſete Clariſſen und ſie empfieng von ihm einen Sohn, mit Namen Gerhard, der hernach Herzog von Calabrier ward. Als die Weckholderin gewahrte, daß Clariſſe Löwen zu Willen war, gieng ſie an Florentinens Kammer und fand Niemand darin. Da ſuchte ſie nach ihr die ganze Burg aus und fragte alle Leute ob Niemand zwei Jungfrauen geſehen habe. Da ward die Weckholderin ſehr betrübt und ſtieß an Clariſſens Kammer als ob ſie unſinnig wäre und rief: Ihr ſeid zur Thörin geworden mit dem Ritter. Florentine und Maria ſind hinweg: das werdet ihr bei euerm Bruder ſchwer zu verantworten haben. Als das Clariſſe hörte, ſprang ſie aus der Kammer, ſchloß ſie aber vorſichtig hinter ſich zu. Sie lief durch den Pallaſt und fragte alles Geſinde, ob ſie Florentinen nicht geſehen hätten? Sie antworteten: Liebe Jungfrau, wir haben ſie um und um geſucht und können ſie nirgends finden. Clariſſe gieng wieder zu Löwen und ſprach: Edler Ritter, ich hab um euretwillen Florentinen verloren. Als Löw das hörte, hub er an zu lachen und lobte Gott von ganzem Herzen. Aber Clariſſe ſchrie: Verflucht ſei die Stunde, da ich geboren ward. Ich darf nun nicht meines Bruders erharren. Liebe Jungfrau, ſprach Löw, ſorgt, daß ihr von hinnen kommt, ſo will ich getreulich mit euch reiten und nicht von euch weichen. Löw, ſprach Clariſſe, wollt ihr mir verſprechen, wenn ihr Florentinen findet, mich zu ihrer Kammerfrau zu machen, ſo will ich ihr um euretwillen getreulich dienen. Hier darf ich jetzt nicht bleiben. Löw verſprach ihr Alles was ſie von ihm begehrte, damit er nur hinaus käme. Clariſſe beſtellte nun Harniſch und Pferde zu Mitternacht und als die Weckholderin und alle Leute noch ſchliefen, ſtand Löw auf, wappnete ſich und zog zwei gute Pferde aus einem Stall: auf das eine ſaß Löw, auf das andere Clariſſe. Am Stadtthor rief Clariſſe dem Pförtner zu: Thu auf, Freund, ich muß meinem Bruder Botſchaft bringen. Der Pförtner that auf und ließ ſie hinaus. Als ſie auf dem Felde waren, dankte Löw Gott und befahl ſich ihm und unſerer lieben Frauen. Die ganze Nacht ritten ſie durch einen Wald: da ſahen ſie am Morgen eine Burg und ritten auf ſie zu, weil ſie hungerte. Auf dieſer Burg wohnten dreizehn Mörder: die freuten ſich als ſie geritten kamen und ſprachen: Seht, welch ſchönes Wildbrät kommt uns dort. Als Löw an den Graben geritten kam, rief ihr Hauptmann ihm zu: Gott wolle euch und euern Geſellen behüten. Lieber Herr, ſprach Löw, ich bitte euch ſehr, daß ihr mich und dieſe Frau beherbergt. Was wir verzehren, das wollen wir gütlich bezahlen. Der Hauptmann befahl die Brücke nieder zu laßen, was ſogleich geſchah. Als Löw und Clariſſe in die Burg ritt, ſah er Alles voll blutiger Harniſche hängen. O Herr, ſprach Löw, in welche Mördergrube bin ich gerathen. Chombaus, der Hauptmann, ſprach zu Löw: Herr, zieht euern Harniſch aus, denn es ſteht keinem Gaſt zu, daß er in ſeinem Harniſch zum Eßen komme. Wirth, ſprach Löw, ich halte meinen Harniſch immer an, denn ich habe ſtäten Krieg und weiß nicht wer mir Freund oder Feind ſei. Auch dünkt mich, ich ſei in eine Mördergrube gerathen. Herr, ſprach Chombaus, der Hauptmann: Ihr müßt von meinem Schwerte ſterben, und ich will noch heut mit eurer Frau ein Beilager halten. Auf meine Treue, ſprach Löw, das will ich verhüten, wenn ich kann. Damit zog er ſein Schwert aus und traf Chombaus ſo, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne zerſpaltete. Darnach ſchlug er einem Andern den Arm ab und als die übrigen an ihn ſprangen, wehrte er ſich als ein kühner Ritter. Clariſſen führten drei Mörder ab und brachten ſie aus der Burg. Löw ſchlug fünf Mörder todt und verwundete die andern, daß ſie vor ihm auf die Zinnen flohen. Er ſetzte ihnen nach: da ſprangen ſie über die Mauer in den Graben. Löw machte die Burg ſo geräumig, daß er allein darin verblieb. Er ſuchte Clariſſen allenthalben und als er ſie nicht fand, ward er ſehr betrübt. Darnach ſchloß er die Küche auf und fand da Vorrath genug. Als er ſich ſatt gegeßen hatte, legte er ſich nieder, denn er war ſehr müde geworden. Clariſſen führten die Mörder in den Wald; ſie rief aber zu Gott mit lauter Stimme, daß er ihr zu Hülfe käme, denn ſie fürchtete ſich ſehr vor den Räubern. Das hörte ein Ritter, der mit ſeinen Geſellen durch den Wald geritten war und bei einem Brunnen ruhte. Sie ſprangen auf ihre Pferde und ſuchten ſo lange bis ſie die edle Clariſſe fanden und die Mörder vertrieben.

Wie der weiße Ritter zu Löwen kam und ihm ſagte, daß er Gott größlich erzürnt habe.

Löw blieb über Nacht in dem Mordhauſe; am Morgen aber ritt er hinaus und kam auf einen grünen Plan. Da begegnete ihm der weiße Ritter. Löw ſprang vom Pferde kniete nieder und ſprach: Lieber Geſell, ich habe thöricht gethan, daß ich euerm Rathe nicht gefolgt bin. Der weiße Ritter antwortete: Ihr mögt euch wohl betrüben: ich muß von euch ſcheiden und kann euch nicht mehr zu Hülfe kommen, denn ihr habt Gott groblich erzürnt. Kein Mann litt ſoviel als ihr leiden müßt bis ihr die Sünde büßt. So bitt ich euch freundlich, ſprach Löw, daß ihr mir ſagt, womit ich Gott erzürnt habe, damit ich mich künftig davor hüten möge. Lieber Gott, ſprach der weiße Ritter, ihr wißt wohl, Gott gab euch die ſchönſte Frau, die man auf Erden finden mag, und dazu die getreuſte, denn ſie hat Niemand lieb als euch. Wie durftet ihr euch einer andern Frau vermeßen? Die Sünde der Unkeuſchheit iſt vor Gott ſehr verſchmäht. Darum muß ich von euch ſcheiden, denn Gott iſt euch ſehr erzürnt. Ich darf dir nicht mehr zu Hülfe kommen, du habeſt denn die Sünde gebeichtet und große Buße dafür empfangen und vollführt und dich hernach vor großen Sünden gehütet. Als Löw das hörte, gerann ihm ſein Blut, er fiel auf ſeine Kniee nieder; aber der weiße Ritter war verſchwunden. Mit bangem Herzen bat Löw Gott ſeine Sünde ab und ritt dann mit ſchwerem Herzen weiter.

Wie Florentine und Marie in ein Kloſter kamen.

Als Florentine mit Marie aus der Burg kamen, lobten ſie Gott, daß ihnen Niemand nachſetzte. Aber bald wurden ſie ſehr müde und Florentine konnte nicht weiter und ſetzte ſich auf eine ſchöne Wieſe und klagte ihr Leid. Ach Löw, wie bin ich von deiner Liebe verwundet. Ach falſcher Herzog, ich muß deinethalben ſterben. Darüber kam ein Ritter einhergeſprengt, der ſchien ſehr zornig und rief ihnen zu: Habt ihr nicht einen Ritter geſehen, der eine ſchöne Jungfrau mit ſich führt? Nein, ſprach Marie, wir haben in zweien Tagen keinen Menſchen geſehen. Lieber Herr, ſprach Marie, wer iſt die Jungfrau, die ihr ſucht? Er ſprach: Es iſt des Herzogen von Calabrien Schweſter, die führt Löw von Monclin hinweg. Wenn ihr von ihnen was hört, ſo gebt mir Kunde davon: das will ich euch wohl lohnen. Damit ritt der Ritter hinweg und Florentine fiel in Ohnmacht, und als ſie wieder zu ſich kam, ſprach ſie: O weh mir, daß ich je geboren ward! Ach Löw, du lieber Buhle, wie mag dein Herz ſo falſch ſein. Ich hätte mich nie zu euch verſehen, daß ihr mich ſo vergeßen ſolltet. Florentine wäre wohl vor Leid geſtorben, wenn ſie Marie nicht getröſtet hätte. Liebe Jungfrau, ſprach ſie allzeit, laßt eure Klage. Wähnt ihr, daß euch Löw vergeßen habe? Iſt er mit Clariſſen hinweg, ſo hat er es darum gethan, damit er aus dem Gefängniſs käme. Florentine war ſehr krank und bat Marie um Gottes willen, ſie in eine Herberge zu führen. Sie fühle ſo groß Weh in ihrem

Herzen, daß ſie fürchte, ſie müße ſterben. Sie giengen weiter und Maria führte Florentine bis ſie an ein Kloſter kamen, vor dem die Aebtiſſin ſaß und mit einem Hündchen ſpielte. Da klagten ſie ihr Leid und fanden gute Aufnahme. Aber Florentine war ſo ſchwach, daß ſie ohne Eßen ſchlafen gieng und wohl vierzehn Tage krank lag. Marie leiſtete ihr getreulich Geſellſchaft und Pflege.

Wie der König von Sicilien Montroſe belagerte und der Baſtard von Calabrien ſeinem Bruder zu Hülfe kam.

Unterdes hatte der König von Sicilien vor dem ſtarken Schloß Montroſe gelegen und war ſehr betrübt, daß Löw nicht wieder zu ihm kam noch auch der weiße Ritter. Er ſprach zu ſich ſelbſt: Muß ich in meinen alten Tagen kriegen und zu Felde liegen! Meine Tochter hab ich verloren und Löw läßt mich auch in den Nöthen ſtecken. Ich thäte beßer, ich kehrte heim zu meinem Lande. Aber Herzog Reimund ſprach: Laßt uns nicht von hinnen, eh wir das Schloß gewonnen und den falſchen Herzog gefangen haben. Wir werden bald zu Streite kommen, denn der Baſtard von Calabrien iſt im Anzug, wie einer mir Kundſchaft geſagt hat. Ehe auch zwei Tage vergiengen, kam der Baſtard wohl mit dreißigtauſend Mann ſeinem Bruder zu Hülfe. Als es Nacht ward, ſchrieb er ſeinem Bruder einen Brief, daß Löw ſeine Schweſter hinweg geführt hätte und auch Florentinen mit Marie entflohen wären. Der Herzog ließ dem Baſtard widerſagen, am Morgen wollte er mit dem König ſtreiten; er ſollte mit dem Volk, das er im Schloß hätte, zu Hülfe kommen.

Wie der Baſtard mit ſeinem Heer erſchlagen ward.

Der Bote gieng mit großer Furcht bis er in das Lager kam. Da ſagte er dem Baſtard ſeines Bruders Antwort und ſprach: Herr, euer Bruder iſt gar zornig über Löwen, daß er ſeine Schweſter entführt hat. Sobald es Tag iſt, ſollt ihr mit euerm Volk gerüſtet ſein, ſo will er euch getreulich zu Hülfe kommen wider den König von Sicilien. Demnach befahl der Baſtard ſeinem Volk ſich zu rüſten, denn er gedachte den König von Sicilien denſelben Tag zu ſchlagen. Als der Tag anbrach, zog auch König Heinrich in Schlachtordnung daher. Doch ward er von Herzog Reimund gewarnt, daß er einen Theil ſeines Volks in bedeckte Graben legte, damit wenn die im Schloße herausfielen, ſie von dieſen niedergemacht werden. Als nun beide Heere zum Angriff blaſen ließen, da wurden viel kühne Ritter auf beiden Seiten erſchlagen. Löw, der noch ſehr betrübt war um ſeinen Geſellen, erfuhr auf dem Weg von einem Ritter, daß der Baſtard und König Heinrich ſich miteinander mäßen und ſo er ihm nicht zu Hülfe käme, würde der König geſchlagen werden. Da gab er dem Ritter ein weiß Kleid zu tragen und eilte den Siciliſchen alsbald zu Hülfe und als er ankam, fand er die Siciliſchen ſchon im Umwenden und den König Heinrich gefangen. Aber Löw rief ihnen tapfer zu, ſie ſollten nicht fliehen. Als das gemeine Volk Löwens anſichtig ward und des weißen Ritters, da gewannen ſie neuen Muth und ſchlugen auf die Calabriſchen. Als der Baſtard ihn erſah, wollte er an ihn und meinte ihn zu erſchlagen, aber Löw ſpaltete ihm ſein Haupt, daß er zur Erde fiel. Als das der Marſchall und der Fürſt von Tarent ſahen, riefen ſie dem Herzogen zu: Der Teufel hat Löwen und den weißen Ritter daher getragen. Wird er unſer gewahr, ſo müßen wir von ſeinen Handen ſterben. Damit ritten ſie von ihrem Volk und ließen es im Elend ſtecken. Der Herzog als er ſeinen Bruder den Baſtard erſchlagen ſah, nahm er den Weg auf Rige und als er an die Burg kam, gieng ihm die Weckholderin entgegen und ſprach mit weinenden Augen: O Herr, es geht euch übel mit eurer Schweſter Clariſſe. Sie hat euch verrathen und iſt mit Löwen entlaufen, und wie ſie mit ihm in der Kammer war, entlief uns auch Florentine. Der Herzog ſprach zur Weckholderin: Es wird anders zugegangen ſein: ihr habt Florentinen hinweggeholfen. Wären ihr nun der Marſchall von Florenz und der Fürſt von Tarent nicht zu Hülfe gekommen, hätte ſie der Herzog auf eine Hürde ſetzen und lebendig verbrennen laßen. Doch muſte ſie das Land verſchwören und ritt mit einer Magd und einem Buben gen Apulien. Zum Unglück kam ſie in daſſelbe Kloſter, darin Florentine war.

Wie die Weckholderin dem Herzog ſchrieb, wo Florentine wäre.

Florentine hatte einen Boten vor Montroſe geſandt um zu erfahren, ob Löw dort ſei. Der Bote kam zurück und meldete von dem großen Streit, der dort geſchehen ſei, und wie Löw mit dem weißen Ritter das Feld behalten und die Calabriſchen erſchlagen hätte. Der Bote ſprach auch: Clariſſe ſei nicht mehr bei Löwen; dem hätten ſie im Walde die Räuber entführet. Als das Florentine hörte, kam ſie zu Kräften und ſtand auf aus dem Bette und begann vor Freuden zu tanzen. Sie ſprach zu Marien: Ich will hier nicht mehr liegen, ich muß zu Löwen, meinem lieben Buhlen. Weil ſie aber noch nicht bei vollen Kräften war, ſchrieb ſie Löwen einen Brief, daß er zu ihr käme: ſie wollte ihn im Kloſter erwarten. Als der Bote Löwen den Brief brachte, da ward er ſehr froh und ſagte es dem König und dem Herzog von Venedig und ſchrieb Florentinen wieder und nannte ihr die Zeit, wann er kommen würde. Die Aebtiſſin war der Weckholderin Nichte und als dieſe ins Kloſter kam, ward ſie wohl empfangen. Die Weckholderin ſah Florentinen mit Marien beiſamen ſitzen und erkannte ſie gleich, that aber nicht dergleichen. Nun hab ich die gefunden, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, die mich mit dem Herzogen verſöhnen kann. Sie ſprach zu ihrer Nichte, der Aebtiſſin: Ich will meinen Buben zurückſchicken und dem Herzogen entbieten, daß ich hier bei euch bin. Sie ſchrieb alſo dem Herzogen einen Brief, daß Florentine und Marie hier im Kloſter wären. Der Bote ſäumte ſich nicht und kam gen Rige und gab dem Herzogen den Brief. Der ſaß zuhand auf und ritt mit dem Fürſten von Tarent und dem Marſchall von Florenz nach dem Kloſter. Als er vor das Kloſter kam, ſtand die Aebtiſſin vor dem Thor. Sie gieng ihm entgegen und empfieng den Herzogen freundlich. Frau, ſprach der Herzog, wollt ihr mich auch herbergen mit meinem Volk? Die Aebtiſſin ſprach: Ja, lieber Herr. Da ſtellten ſie ihr das ganze Kloſter voller

Pferde. Florentine, die das Getümmel gehört hatte, ſah zum Fenſter hinaus und fragte einen Diener: Wer iſt der Herr, der da gekommen iſt? Es iſt der Herzog von Calabrien, erhielt ſie zur Antwort. Sie ſprach: das habe ich lang gefürchtet, denn ich meine die Weckholderin hier geſehen zu haben. Ach Löw, mein lieber Buhle, ihr habt mir entboten, daß ihr in zweien Tagen hieher kommen wollt. Führt mich nun der Herzog hinweg, ſo wird mein Herz nicht wieder froh. Die Weckholderin gieng dem Herzog entgegen und empfieng ihn gütlich. Weckholderin, ſprach der Herzog, wo iſt Florentine? Die Weckholderin ſprach: Herr, ich will euch zu ihr führen: alſo giengen ſie mit einander zu Florentinens Kammer.

Der Herzog fand Florentine auf dem Bette liegen. Sie ſtellte ſich kränker als ſie war. Um ihn deſto beßer betrügen zu können, empfieng ſie ihn freundlich und ſprach: Seid willkommen, lieber Herr. Ich hätte euch ſchon lange gern geſehen. Sitzet und ruht euch hier bei mir. Ach liebe Jungfrau, ſprach der Herzog, könntet ihr euch ein wenig aufrichten. Ach lieber Herr, nein, ſeit ich aus euerm Hauſe kam, kann ich weder eßen noch trinken. Es hat mich gereut, daß ich es verließ und will euch ſagen warum. Ich hatte meine Zuverſicht auf Löwen geſetzt und habe weder Liebe noch Treue an ihm gefunden, da er ſich ſo ſchnell mit eurer Schweſter vereinigt hat. Aber nun wollte ich mich eher zu Stücken hauen laßen als daß ich ſeine Hausfrau würde. Als das der Herzog hörte, war er all ſein Leben nicht ſo froh geworden. Florentine ſprach: Edler Herzog, ich möchte gerne mit euch, aber ich bin ſo krank, ich fürchte, daß ich noch in drei Tagen nicht heraus kann. Liebe Jungfrau, ſprach der Herzog, es hat wohl Zeit, ſucht nur, daß ihr zu Kräften kommt, ich will euch nicht drängen. Aber Marie, die aller Liſt voll war, nützte die Zeit und ſchrieb Löwen, daß er ſich eilte, wenn er Florentinen noch finden wollte. Löw ritt Tag und Nacht und kam in einen Wald bei dem Kloſter.

Wie Löw in das Kloſter kam, den Herzog von Calabrien zu erſchlagen, aber von dem Herzog gefangen ward, und wie ihn der weiße Ritter erlöſte.

Zu dieſer Zeit ſaß der Herzog von Calabrien bei Florentinen in ihrer Kammer, dazu auch der Marſchall von Florenz und der Fürſt von Tarent. Marie hatte ſie zu Gaſte geladen und ließ den Herzog von Calabrien mit Florentinen aus einer Schüßel eßen. Unverſehens gieng die Thüre auf und Löw trat mit dreißig Gefährten in die Kammer. Auf dem Tiſch ſah er viel köſtliche Speiſe und ſilbernes Geſchirre. Da rief er mit lauter Stimme: Nun ſoll der Herzog von Calabrien die Zeche bezahlen. Da ſah der Herzog Florentinen an und ſprach: Ihr habt mich verrathen. Ihr habt gewuſt, daß Löw kommen werde. Das iſt wahr, ſprach Florentine. Löw zog ſein Schwert aus und gedachte den Herzog zu treffen; aber ein Ritter fiel auf den Herzogen, der ſolche Thorheit nicht zum andernmal begieng, denn es koſtete ihm ſein Haupt, das ihm Löw mit einem Streich entzweihieb. Auch Gerna ſchlug greulich auf die Calabrier. Löw erſah den Marſchall und wollte ihm auf ſein Haupt treffen; aber der Marſchall fuhr zurück und verlor nur ein Ohr. Der Marſchall ſchrie, daß es alle Leute hörten. Der Herzog hielt ſich hinter einem Schrank verborgen. Löw küſste und halste Florentinen. Lieber Löw, ſprach ſie, ich bitte euch, helft mir von dem Verräther dem Herzog. Seht ihr nicht, wie er ſich hinter dem Schrank verborgen hält. Es ſind noch mehr Ritter bei ihm. Als das Löw hörte, ſprang er wider den Herzogen und hieb grimmig nach ihm. Unterdeſſen wappneten ſich die Calabriſchen draußen, die noch im Kloſter waren und überfielen die Siciliſchen und erſchlugen ſie. Dann liefen ſie nach der Kammer, wo der Herzog von Calabrien ſich ſchon ergeben wollte. Sie riefen ihm zu: Herr Herzog habt guten Muth, wir ſind gekommen euch zu befreien: der falſche Löw muß ſterben. Als Löw das hörte ſtieß er in ſein Horn; aber es war vergebens: ſeine Gefährten waren alle erſchlagen. Nur Gerna ſein Knecht ſtand bei ihm und mühte ſich ſehr ſeinen Herrn zu beſchützen. Der Herzog rief mit lauter Stimme: Fahet mir Löwen, den Lecker: ich will ihn in meiner Stadt Rige richten laßen. Löw wehrte ſich wie ein Verzweifelter. Ach Gott, rief er, wie iſt das Unglück auf mich gefallen! Das hat mir mein Geſelle wohl vorausgeſagt. Die Sünde, die ich mit Clariſſen begangen, muß ich bitter büßen. Ach liebe Buhle, ſprach er zu Florentinen, wärt ihr in Sicilien in euerm Saale. Mich achte ich für nichts, ich habe dieſe Strafe wohl verdient, weil ich euch die Treue gebrochen habe. Ihr ſeid mir aber allzeit getreu geweſen: eure Treue bringt euch den Tod. Da ſchlug Löw auf die Calabrier mehr denn zuvor, daß ihnen Hände und

Füße abflogen. Ach Herr, rief Gerna, einen böſen Morgen haben wir: wir müßen ſterben vor Veſperzeit. Das acht ich nicht, ſprach Löw: wäre Florentine gerettet und hätte ich meine Geſellen nicht ſo jämmerlich verloren, mein Leben ſollte mich nicht gereuen.

Löw rief Gott mit ganzem Herzen an. Er hielt ſich gegen die Calabriſchen ſo lange bis ihm ſein Schwert zerbrach. Da ward er gefangen von dem Herzogen. Löw, ſprach der Herzog, ich ließe dich nicht lebendig um ſo viel Gold als du wiegen möchteſt. Du ſollſt gehangen werden als ein Dieb und dein Knecht Gerna mit dir; Florentinen aber will ich verbrennen. Ihr und Marien traue ich nicht mehr, ich will ſie auf eine Hürde ſetzen. Als Löw den Herzogen ſo reden hörte, rief er Gott vom Himmel an und ſprach: Dieß große Unglück hat mir mein Geſelle heute vorausgeſagt: ich muß die Sünde büßen, die ich begangen habe. Aber ich beklage Florentinen mehr als mich, daß ſie meiner Sünde entgelten muß. Der Herzog gieng zu Florentinen und ſprach: Der iſt unſelig, der euch vertraut. Aber ſobald wir von Rige kommen, müßt ihr verbrannt werden, und Löw euern Buhlen will ich den Wind hängen. Löw war ſehr betrübt und rief Gott mit tiefem Seufzen an, daß er ihm ſeine Sünde verzeihe und den weißen Ritter ſchicke. Da geſchah ein groß Wunderzeichen. Indem der Herzog mit ſeinen Gefangenen gen Rige ritt, ward er einer gewaltigen Menge Volks gewahr, die gegen ihn heranzog. Er ſprach zu dem Fürſten von Tarent: Ich meinte, ihr hättet den weißen Ritter vor Montroſe erſchlagen; aber ich ſehe, es ſind Lügen, denn dort kommt er mit ſeinem Gefolge. Löw ſchlug ſeine Augen auf, da ſah er wohl tauſend Gewappneter daher reiten, die glänzten alle wie Silber. Löw lobte Gott und ſprach: Himmliſcher Vater, ich hoffe, du haſt mir meine Sünde verziehen, denn ich ſehe meinen Geſellen, den weißen Ritter, daher reiten. Florentine und Marie wurden ſehr erfreut, als ſie den weißen Ritter mit ſeiner Geſellſchaft erkannten. Aber der Herzog war ſo erſchrocken, daß ihm das Blut gerann von der Ferſe bis zum Scheitel. Der Fürſt von Tarent wollte es noch lange nicht glauben, daß es der weiße Ritter wäre, den er erſchlagen hatte. Der Marſchall von Florenz hat es mit mir geſehen, daß er todt war. Iſt er nun wiedergekommen, das betrübt mich ſehr.

Während ſie alſo ſprachen, kam der weiße Ritter mit ſeiner Geſellſchaft ſo heftig unter die Calabriſchen gefahren, daß der Kühnſte zur Erde fallen muſte als wären ſie aller ihrer Glieder beraubt. Die Löwen gefangen führten, ließen ihn ledig, denn ſie hatten die Macht nicht mehr ihn zu halten. Der weiße Ritter rief Löwen zu: Lieber Geſelle, ihr habt viel gelitten und nicht unverdient, aber Gott hat euer inbrünſtiges Gebet erhört. Ich will euch die fromme Florentine wiedergeben; dazu Gerna und Maria. Der weiße Ritter ſchlug Gerna zum Ritter, und gab Löw Harniſch und Pferde. Der Herzog floh mit dem Fürſten von Tarent und dem Marſchall von Florenz; aber Löw ſchwur ihn zu erreiten. Florentine frug Gerna, wo ihr lieber Löw ſei? Gerna antwortete: der weiße Ritter habe ihn befreit. Der Herzog ſah wohl, daß Löw hinter ihm drein ritt; aber er hätte ihn nicht erwartet um einen Thurm Goldes. Der

Marſchall von Florenz ſtürzte mit ſeinem Pferde; da rief er dem Herzogen zu: Löw reitet daher, helft mir, daß er mich nicht erreite. Aber der Herzog dachte: Habt ihr nicht Pferde, ſo geht zu Fuße. Ich will gen Rige und den Tiſch decken laßen; wenn ihr kommt, ſollt ihr wohl bewirthet werden. Der Marſchall hörte wohl, daß er von dem Herzog keine Hülfe zu hoffen habe, und lief was ihn die Füße tragen wollten. Löw rief mit lauter Stimme: Du falſcher Marſchall, du magſt nicht davon kommen, du muſt hier deine Schuld bezahlen. Als das der Marſchall hörte, lief er deſto ſchneller: aber es half ihm nicht, Löw ſtach ihn mit einem Sper nieder. Als er auf der Erde lag, rief er Löwen an: Lieber Löw, nehmt mich zu Gnaden an. Ich will dir ſo viel Gutes geben, daß Balduin dein Vater all ſein Land damit löſen kann, und dir dazu alle Jahr drei Marken Goldes. Aber Löw ſprach: Alles Gold, daß du auf Erden haſt, mag dir nicht helfen. Löw zog ſein Schwert aus und der Marſchall, als er ſah, daß kein Bitten helfe, ſtellte ſich zur Wehr und ſtritt mannhaft. Aber Löw übermeiſterte ihn und ſchlug ihm das Haupt von den Schultern. Alſo ward Löw eines Verräthers ledig und kehrte ſich um. Da begegnete ihm der weiße Ritter. Löw fiel vor ihm nieder und ſprach: Lieber Geſell, ich bin ſo ſchwer verwundet, ich fürchte ich muß über Nacht ſterben. Da gebot ihm der weiße Ritter, ſich zu entkleiden und berührte jede ſeiner Wunden und machte ihn zur Stelle geſund und heil. Da lobte Löw Gott von ganzem Herzen; der weiße Ritter führte ihn zu Florentinen und ſprach: Nun gebt mir Urlaub: ich und mein Geſelle wollen von hinnen. Der Rede erſchrak Löw und ſprach auf ſeinen Knieen: Helft uns aus unſrer Feinde Land. Da ſprach der weiße Ritter: Lieber Geſell, ihr dürft euch nicht fürchten. Reitet heim nach Sicilien und hütet euch vor Sünden. Ich befehle euch dem allmächtigen Gott. Da kam eine Wolke und nahm den weißen Ritter mit ſeiner Geſellſchaft hinweg.

Wie Löw nach Montluiſon kehrte und wohl empfangen ward.

Löw ritt mit Florentinen zu König Heinrich, der ihn und ſeine Tochter mit tauſend Freuden empfieng. Herzog Reimund von Venedig war auch bei dem Könige und erbot Löwen große Ehre. Sie ritten mit einander gen Montluiſon. Der König entbot ſeinen Herren und Ritter und ſtellte eine ſchöne Hochzeit an, die währte einen ganzen Monat mit Stechen und Turnieren, wobei mancher Sper gebrochen ward. Florentinen geleiteten zwei Grafen zu dem Saale. Da war ein Biſchof bereit, der ſie und Löwen zuſammen gab. Als die Meſſe geſungen war, gieng es zurück zu dem Pallaſt. Da mochte man Getöne hören von Pfeifen und Poſaunen! Als ſie bei Tiſche ſaßen, trat ein ehrbarer Ritter herein, der ſah da große Freude. Da fragte er einen Schildknecht, was für ein Feſt da begangen würde. Er ſprach: Die Hochzeit der Königstochter. Der Ritter fragte, wie heißt denn der Bräutigam? Er verſetzte Löw von Montelin. Lieber Geſelle, ſprach der Ritter, heißt er ſo? Er ſah die junge Königin an und meinte ſchönere Jungfrau nie geſehen zu haben. Lieber Gott, ſprach der Ritter, mich dünkt, es iſt Löw, der mich ſo arm gemacht hat. Ich hab ihn mehr als zehn Monden geſucht und konnte ihn nirgends finden. Wie ſollte ich glauben, daß er zu ſolcher Herrlichkeit gekommen ſei? Löw ſchlug ſeine Augen auf und erſah Balduin. Da ſprang er vom Tiſche und lief ihm entgegen. Er nahm ihn in die Arme und rief: Willkommen Löw in dieſem fremden Lande. Die Leute wunderten ſich Alle, die das ſahen. König Heinrich rief Löwen zu: Lieber Sohn, wer iſt der Ritter, der euch ſolche Freude bringt? Iſt es euer Vater? Ja ſprach Löw, es iſt mein Vater und nicht mein Vater. Er hat es aber um mich verdient, daß ich ihn lieber haben ſoll als Vater und Mutter. Dieweil ich lebe will ich ihn nicht laßen. Da bot Löw ſeinem Vater Balduin große Ehre. Er hieß ihn zu Tiſche ſetzen und bediente ihn ſelber. Löw erzählte ihm alle ſeine Abenteuer, deren er ſich ſehr verwunderte. Lieber Sohn, ſprach Balduin, ich bin ſehr betrübt, daß ich euch nicht helfen konnte wider eure Feinde. Löw ſprach ſo lange mit Balduin bis man die Tiſche aufhob. Da giengen die Herren und bereiteten ſich zum Stechen. Sie ſtachen den ganzen Tag bis die Sonne untergieng. Löw hatte auch ſelber geſtochen und manchen aus dem Sattel gehoben. Nach dem Stechen gieng die Ritterſchaft auf den Pallaſt und ſetzte ſich zu Tiſche. Darnach nahm Balduin Urlaub von Löwen. Löw beſtellte ihm eine Herberge. Darnach führten ſie Florentinen in eine wohlgeſchmückte Kammer. Alsdann kam Löw und die Jungfrauen giengen alle hinaus und ließen die zwei beieinander. Eins erzählte dem Andern wie es ihm ergangen war. Frau, ſprach Löw, ich will euch immer rächen an dem Verräther dem Herzogen. So lange ſie bei einander waren, wuſten ſie nicht genug von der Betrübniſs zu ſagen, die ſie erfahren hatten. Florentine empfieng in derſelben Nacht zwei Söhne: der eine hieß Herpin, der andere Wilhelm. Am Morgen gieng Löw zu dem Pallaſt, da fand er die Herren alle bei dem König verſammelt. Ihr Herren, ſprach Löw, ich bitte euch, daß ihr mich rächen helft an dem Verräther, dem Herzogen von Calabrien, der mir viel Leides gethan hat. Die Fürſten ſprachen gemeinlich: Lieber Herr, wir wollen euch nicht laßen ſo lange wir leben. Als das Löw hörte, dankte er den Herren freundlich und war ihrer Verheißung ſehr erfreut. Löw blieb vierzehn Tage da; unterdes bereitete man ſich zu der Heerfahrt nach Calabrien. Löw rief Balduin von Montclin vor alle Ritterſchaft und ſprach: Lieber Vater, ich muß gen Calabrien ziehen. Dieweil befehle ich euch das Siciliſche Land und mache euch zum Marſchall darin und befehle euch auch meine Hausfrau, die ich lieber habe als all die Welt. Ich hab an euch ſolche Treue befunden, daß ich weiß, ſie iſt bei euch wohl bewahrt. Lieber Sohn, ſprach Balduin, ich will hier nicht bleiben: wie wohl ich alt bin, ſo getraue ich noch große Streiche auszutheilen. Löw ſprach zu Balduin: Lieber Vater, ich will, daß ihr hier bleibt, wo euch Jedermann gehorſam ſein ſoll. Wer das nicht thun will, der darf mich hier nicht erwarten. Lieber Vater, ich bitte euch daß ihr mir das nicht verſagt. Herr, ſprach Balduin, ich will das Beſte thun. Am andern Morgen nahm Löw auch Abſchied von Florentinen und ritt mit ſeiner Ritterſchaft hinweg. Löw gebot Kirchen und Kloſter zu ſchonen; aber manches ſchöne Schloß ward in Brand geſteckt und verwüſtet. Der Herzog erfuhr bald, daß ihm Löw im Lande lag und erſchrak des übel. Er wuſte nicht was er dawider thun ſollte, denn er war dem König von Sicilien viel zu ſchwach. Als der Fürſt von Tarent den Herzogen ſo erſchrocken ſah, ſprach er: Wollt ihr mir folgen, ſo entbietet euer Ritterſchaft: wenn dann die Siciliſchen vor die Stadt rücken, ſo will ich ihnen entgegen ziehen und mit ihnen ſtreiten, und kann ich Löwen erreichen, ſo will ich ihm ſein Haupt abhauen mit meinem Schwert. Auf meine Treue, ſprach der Herzog, des unterſtehe ich mich nicht: ich laße mir eher das Haupt abhauen als ich mit ihm ſtreite, denn ich zog noch alle Wege den Kürzern. Hätte ich ihn aber in meinem Pallaſt und auch den weißen Ritter, ſo wollt ich ſie lebendig ſchinden laßen. Ich muß gedenken wie ich mich mit ihm verſöhne, denn das Herz ſagt mir, ich muß von Löwen ſterben. Auf meine Treue, ſprach der Fürſt, ihr habt ein verzagtes Herz. Gott geſegne euch, ſprach der Herzog, ich will gen Rom reiten und den Pabſt bitten, daß er nach Löwen ſchicke und uns verſöhne. Hernach will ich auf eine neue Bosheit denken: Florentine ſeine Hausfrau muß mir doch noch werden. Am Morgen darauf ritt der Herzog hinweg mit ſeiner Ritterſchaft. Als der Fürſt von Tarent das ſah, ritt er auch heim und ſchützte ſeine Stadt wohl mit Proviant, daß er ſich der Feinde erwehren möge. Löw ſchlug unterdes ſein Gezelt vor Rize auf. Er ſtürmte die Stadt hinten und vor und wunderte ſich, daß der Herzog keinen Ausfall that.

Der Herzog kam gen Rom und nahm Herberge im Hauſe Godefers von Savoyen, der ſein Verwandter war.

Am andern Tage giengen ſie zu dem Pabſt. Godefer kniete in großer Demuth nieder und ſprach: Heiliger Vater, hier iſt der Herzog von Calabrien, der ward von dem König von Sicilien mit Heeresmacht überzogen: ich bitte euch eine Sühne zwiſchen ihnen zu machen. Godefer, ſprach der Pabſt, ich weiß wohl wie dieſer Krieg ſich entſponnen hat durch die Schuld des Herzogs. Aber um euretwillen will ich nach dem König ſchicken und nach dem kühnen Löwen und will ſie bitten, daß ſie dieſe Sache mir anheim ſtellen. Heiliger Vater, ſprach der Herzog, des danke ich euch ſehr. Da ſchickte der Pabſt einen Cardinal nach Rige zu Löwen, der unterdes die Stadt ſchon eingenommen hatte. Der Cardinal warb ſeine Botſchaft bei Löw und König Heinrich, die beide willig waren, dem Pabſt hierin Folge zu leiſten. Des andern Tags machte ſich Löw mit König Heinrich und dem Herzog von Venedig auf und begleiteten den Cardinal nach Rom. Als ſie dahin kamen, zeigte der Cardinal dem Pabſt an, Löw und der König ſeien mit ihm in Rom eingezogen. Alsbald ſchickte der Pabſt zu Löw und dem König, die unverzüglich kamen; desgleichen auch der Herzog von Calabrien und der Fürſt von Tarent, den der Pabſt auch entboten hatte. Als der Pabſt Löwen ſah, gedachte er bei ſich ſelbſt: Es iſt nicht lange, daß ich einen Fürſten bei mir hatte mit Namen Herpin von Bourges, der hatte ſeine Hausfrau in einem Walde verloren, da ſie in Kindesnöthen war. Nun ſieht Löw dieſem Herzog ſo gleich als ein Menſch dem andern gleichen mag. Als nun Löwens Fürſprecher das Wort bekam, ſprach er: Geiſtlicher Vater, wir klagen euch über den Herzogen von

Calabrien, daß er dem kühnen Löwen ſeine Hausfrau böslich entwendet hat. Darum hat Löw lange Zeit mit ihm gekriegt, und hat der Herzog ſtäts Niederlagen gehabt, wie er es wohl verdiente, denn Gott läßt keine Bosheit ungerochen. Wollte er ihm nun in der Güte ſeinen Schaden erſetzen, ſo wollte ihm Löw gern Alles verzeihen was er wider ihn gethan hat. Will er das aber nicht, ſo müßen wir wieder mit ihm kriegen. Dagegen ſprach Godefer: Chriſtlicher Vater, der Herzog iſt hier gegenwärtig und will mit Löw nicht mehr kriegen, denn er bekennt, daß er Unrecht hat. Dafür will er ihm einen Pfennig geben und was ich hier verſpreche getreulich leiſten. Da ſprach der Pabſt: Liebe Kinder, mir gebührt nicht in dieſer Sache zu richten. Ich will euch aber ein weltliches Gericht ſetzen, das in dieſer Sache entſcheiden ſoll: Wer dann Unrecht hat, der ſuche es zu wenden. Der Herzog hat ſoviel gethan, daß ich ihn nicht lieb habe; aber das laße ich fahren. Da ſetzte der Pabſt zwölf Richter, welche den Streit entſcheiden ſollten. Darnach rief der Pabſt Löw zu ſich und ſprach: Lieber Sohn, ich bitte euch, daß ihr zu mir kommt eh ihr wieder in euer Land zurückkehrt. Das verſprach Löw zu thun.

Als ſie vor die zwölf Richter kamen, trat der Herzog von Calabrien hervor und ſprach: Herr Löw, ich will mich gegen euch demüthigen. Ich will euer Mann werden und das Herzogthum von Calabrien von euch zu Lehen empfangen. Thut es euch Noth zu kriegen, ſo will ich euch zehntauſend Gewappnete bringen und will das thun auf meine Koſten. Dazu will ich euch hunderttauſend Gulden gen Montluiſon ſchicken, damit ihr Frieden mit mir haltet.

Als das Löw hörte, ſprach er: Die Gabe will ich nicht verſagen, und was ihr mir zu Leide gethan habt, ſoll euch vergeben ſein. Da ſchwur der Herzog Löwen den Lehenseid und küſste ihn, als er ſein Lehen empfieng. Alſo ward die Sühne gemacht zwiſchen dem Herzogen und Löwen. Darnach wollte der Herzog nicht länger bleiben und ritt in ſein Land. Kann ichs zu Wege bringen, ſprach er zu dem Fürſten von Tarent, ſo will ich Löwen eine große Bosheit thun. Löw gieng wieder auf den Pallaſt und fand da den Pabſt. Er fiel nieder auf ſeine Kniee und ſprach: Heiliger Vater, ich muß wieder in mein Land. Ich bin gekommen euch um Urlaub zu bitten. Vorher aber will ich euch meine Sünde ſagen. Da fieng Löw an zu beichten und ſagte dem Pabſt Alles was er begangen hatte und der Pabſt gab ihm Ablaß und ſprach. Du lieber Sohn, von wannen biſt du und wie heißt dein Vater? Als das Löw hörte, begann er zu ſeufzen und ſprach: Vater und Mutter ſah ich nie, meine Mutter genas mein in einem Walde, wo eine Löwin mich meiner Mutter ſtahl. Ein frommer Ritter fand mich bei der Löwin und ließ mich Löwe taufen um der Löwin willen. Als der Pabſt Löwen hörte, begann er zu ſeufzen und ſah Löwen mitleidig an. Lieber Sohn, ſprach er, ich kannte deinen Vater wohl. Er war Herr zu Bourges in Berry. König Karl vertrieb ihn aus ſeinem Lande eines Schalks willen. Die Herzogin gieng mit einem Kinde, als ſie aus dem Lande zogen und genas des Kindes im Walde. Geiſtlicher Vater, ſprach Löw, ich habe geſchworen ſo lange zu reiten bis ich Vater und Mutter fände. Lieber Sohn, ſprach der Pabſt, dein Vater iſt lange todt. Als Löw das von dem Pabſt hörte, da begann er heiß zu weinen. Wer hat euch geſagt, daß er todt ſei? fragte er den Pabſt. Lieber Sohn, ſprach er, dein Vater war in einer Klauſe zwei Meilen von hier. Da kamen die Heiden und belagerten Rom. Godefer von Savoyen war damals mein Hauptmann. Eines Tags ſtritten wir mit den Heiden: da fand er euern Vater in dem Streite. Euer Vater war ſo tapfer, daß er zwei heidniſche Könige fieng. Als die Heiden abgezogen waren, ſchickte ich zu euerm Vater und erbot ihm große Ehre. Da beichtete mir euer Vater und ſagte mir, daß er eine Wallfahrt thun wollte. Da ritt Godefer von Savoyen mit ihm; aber euer Vater kam nicht wieder zurück von dieſer Wallfahrt. Godefer ſagte mir, daß er zu St. Niclas geblieben ſei. Als das Löw hörte, ſchwur er, er wollte nicht ruhen noch raſten bis er ſeines Vaters Gebeine geſehen hätte. Lieber geiſtlicher Vater, ſprach Löw, heißt Godefer zu mir kommen, daß er mich zu meines Vaters Grab führe. Ich will meines Vaters Grab erheben laßen und gen Montluiſon führen. Der Pabſt ſchickte nach Godefer und befahl ihm, Löw nach St. Niclas zu begleiten. Unterdes ritt Löw zu Köniz Heinrich und bat ihn, daß er heimzöge und ſeine Tochter ihm befohlen ſein ließe. Er wolle nur ſehen, wo ſein Vater begraben liege. Da empfieng Löw von ſeinem Schwäher Urlaub und gieng mit Gerna in Godefers Haus. Godefer empfieng Löw herrlich und gebot ihm große Ehre. Da ſprachen ſie miteinander bis es Nacht ward. Dann gieng Löw und Gerna ſchlafen; ſein ander Geſinde aber ward von ihm entfernt, damit es nicht zu Hülfe kommen möchte, wenn ein Lärm entſtünde.

Als Godefer Löwen zu Bette gebracht hatte, gieng er aus ſeinem Hauſe und ſuchte ſo lange bis er zwanzig ſeiner Freunde zuſammen fand. Als er die alleine ſah, ſprach er zu ihnen: Liebe Freunde, ich habe Einen in meinem Hauſe, dem bin ich ſehr gram. Sollte er länger leben, ſo wär ich verloren. Darum bitte ich euch, helft mir, daß er erſchlagen werde, ſo will ich jedem von euch hundert Pfund geben und was ihr von dem Pabſte begehrt, das ſoll euch unverſagt ſein. Da ſprachen ſie: Laßt uns in euer Haus gehen und zeigt uns wo ſie liegen, wir wollen ſie alle erſchlagen und wären ihrer hundert. Da führte ſie Godefer erſt an Löwens Kammer und that ſie heimlich auf im Dunkel. Löw hatte einen ſchweren Traum, wie ein Löwe und ein Leopard kämen und zögen ihm die Seele aus ſeinem Leibe. das Gleiche bedauchte ihn, geſchah auch ſeinem Diener Gerna. Als er die Augen aufſchlug, ſah er ſeinen Geſellen, den weißen Ritter, vor ſich ſtehen. Löw, ſprach er, ſteht auf im Namen Gottes, denn man will euch umbringen. Godefer hat euern Vater den Heiden verkauft, weil ihn der Pabſt liebte, denn der Schalk fürchtete ſelber ſeine Huld zu verlieren. Darüber kamen die zwanzig Verräther und riefen: Löw, du Verräther, muſt ermordet werden, davor kann dich Gott im Himmel nicht bewahren. Als das Gerna hörte, fiel er auf ſeine Kniee und bat mit weinenden Augen um Gnade für ſeinen Herren. Aber Löw ſprach: Erſchreckt nicht, denn der weiße Ritter iſt bei mir. Als der weiße Ritter ſein Schwert zog, geſchah ein großes Wunder. Die Verräther fielen alle nieder, der eine ſchrie, der andere kriſch. Löw nahm der Mörder einem ſein

Schwert aus der Hand und ſchlug ihm ſein Haupt damit ab; und alſo ergieng es noch vierzehn andern. Da kam ein Verräther zu Godefer und ſagte ihm, ſeine Freunde wären alle erſchlagen. Darüber ward er ſehr betrübt und ſprach: das iſt zumal der Teufel: wie mag ein einzelner Mann ſolche Stärke haben: Da führte der weiße Ritter Löwen und Gerna aus dem Hauſe. Löw fand ſeine Ritterſchaft und ſagte ihr, wie Godefer ihn hatte ermorden wollen. Sie knieten alle nieder und dankten dem weißen Ritter. Auch dem König Heinrich ſagte es Löw und ſprach: Ihr ſolltet morgen noch nicht von hinnen, denn ich will Godefer als einen Verräther verklagen und nicht bloß um meinetwillen, ich will ihn auch meines Vaters wegen belangen, den er verrathen hat, und will nicht aus Rom reiten bis er mir das bekennen muß. Wäre mir der weiße Ritter nicht zu Hülfe gekommen, ich und meine Geſellen wären alle ermordet worden. König Heinrich ſprach: Wir wollen morgen früh zu dem Pabſte gehen und ihm die Sache erzählen.

Nun gab ſich Godefer von Savoyen die Nacht über wohl hundert Streiche. Weh mir, ich wollte Löwen ermorden laßen, damit ich ihn nicht dahin führen muſte, wo ich ſeinen Vater verkaufte: nun fürchte ich, daß ich die Wahrheit bekennen muß. Er berieth ſich mit den Sechſen, die noch am Leben waren und ſprach: wir wollen die vierzehn, die erſchlagen ſind, an den Galgen hängen und ſprechen, ſie ſeien gekommen mein Gut zu ſtehlen und mich zu ermorden. Da habe ſie Gott durch ein Wunder ſterben laßen. Da ſprachen die andern, das wär ein guter Fund.

Da begann Godefer laut zu ſchreien, daß es alle ſeine Nachbaren hörten und zu Hülfe eilten. Sie liefen in Godefers Haus, der eine nakt und der andere bloß. Da führte ſie Godefer in die Kammer, wo die todten Schälke lagen, und ſagte, ſie hätten ſein Gut ſtehlen und ihn ermorden wollen, da habe Gott ſolch Wunder gewirkt. Als das die Leute hörte, verwunderten ſie ſich. Da ließ Godefer ſeine vierzehn Verwandte an den Galgen hängen. Darauf als es tagte, gieng er zu dem Pabſt und ſprach: Heiligſter Vater, meine nächſten Verwandten haben ſich wider mich verſchworen, ihrer vierzehn ſind dieſe Nacht in mein Haus eingebrochen mich zu ermorden. Da ſind ſie in Löwens Kammer gerathen und ich weiß nicht wo Löw und ſein Geſelle geblieben iſt. Dieſe zwei Ritter haben aber alle die vierzehn Räuber erſchlagen.

Der Pabſt verwunderte ſich ſehr ſolcher Rede und ſprach: Ich glaube nicht, daß Löw todt ſei. Als ſie in ſolchem Geſpräch waren, trat Löw mit Gerna in den Saal und ſprach: Godefer, du meineidiger Verräther, dein Haus iſt eine Mördergrube: Mich und meinen Geſellen haſt du ermorden wollen; dazu haſt du meinen Vater den Heiden verkauft und vorgegeben, er ſei geſtorben. Darum biet ich dir Kampf auf Leib und Leben. Godefer ſprach: Wes du mich zeihſt, das büſt du ſelber. Der Kampf, den du an mich begehrſt, ſoll dir nicht abgeſchlagen ſein. Sie giengen vor die zwölf Richter und ſetzten Löw Bürgen, daß ſie dem Urtheil Folge leiſte wollten. Löw ſetzte den König von Sicilien zum Bürgen und Godefers Freunde ſprachen gemeinlich gut für Godefer; der Kampf ſollt am andern

Morgen auf offenem Markte geſchehen. Am Abend aß Löw mit König Heinrich und dem Herzog Reimund bei dem Pabſt. Am Morgen als es tagte, ſtand Löw auf und hörte Meſſe mit großer Andacht. Dann wappnete er ſich und ritt in die Schranken und wartete da des Leckers. Als Godefer geritten kam, ließ man ſie auf die Heiligen ſchwören. Da ſchwur Löw, Godefer von Savoyen habe ihn in der Nacht ermorden wollen und derſelbe Godefer habe auch ſeinen Vater den Heiden verkauft. Aber ich will ihn dazu bringen, daß er ſeine Verrätherei bekennen muß. Darauf küſste Löw das Heiligthum mit großer Andacht. Godefer trat vor und ſprach: Ich ſchwöre bei dieſem Heilthum, daß Löw mich verlogen hat. Ich habe weder an ihm noch ſeinem Vater jemals eine Falſchheit gethan. Da ſtand Godefer auf und wollte das Heilthum küſſen, aber ihm ſchwindelte und er fiel darnieder. Löw rief: Komm her du Verräther, du haſt falſch geſchworen und dafür ſollſt du gehangen werden. Als es nun zum Stechen kam, traf Löw den Godefer, daß er mit ſeinem Roſs über den Haufen fiel, daß ſich alles Volk verwunderte; darauf zogen ſie ihre Schwerter und gaben ſich manchen ſchweren Streich. Löw ſchlug ihm die zwei Finger ab, womit er das Schwert hielt. Löw ſprach: Godefer, du magſt dich mit deiner Hand nicht mehr behelfen. Godefer warf den Schild hinweg und umſchlang Löw mit den Armen um mit ihm zu ringen. Sie zogen ſich beide von den Pferden. Aber Löw war behende und warf Godefer zu Boden. Da ſtach Godefer nach Löws Pferde und verwundete es. Löw gab ihm einen Streich und hieb ihm ein Ohr ab, daß er zur Erde fiel.

Als Löw ſah, daß Godefer am Boden lag, ſprach er: Godefer, nun ſage mir bei deiner Treue, was haſt du meinem Vater gethan? Schweig, ſprach Godefer, ich bin betrübt: ich habe mein Ohr verloren. Du lügſt, ſprach Löw, ich ſeh es noch da liegen. Du falſcher Verräther, ſprach Löw, die Zeit iſt gekommen, da dir dein Lohn werden ſoll. Godefer deckte ſich ſo gut er konnte mit ſeinem Schilde; aber Löw ſtach ihm unter dem Schilde her das rechte Aug aus. Godefer erzürnte und warf nach Löwen mit ſeinem Schwert. Löw entwich dem Wurfe und ſchlug dem Verräther den rechten Arm mit dem Schilde ab. Löw gieng wieder zu Godefer und ſprach: Hör Godefer, du kannſt nicht davon kommen, du muſt ſterben. Darum gedenke an Gott und deine Beichte und bekenne deine Bosheit, ſo mag dir verziehen werden. Godefer ergrimmte über dieſe Rede und ſchlug ſich ſelber mit ſeiner Fauſt und biß die Zähne aufeinander. Löw ſprach: Sage die Wahrheit, daß ſich Gott deiner Seele erbarme. Godefer rief: Ich befehle meine Seele allen Teufeln, die in der Hölle ſind. Ich will nicht, daß ſie zum Himmel komme, ſie ſoll in der Hölle Schornſtein ſitzen. Auf meine Treue, ſchrie Löw, dein Glaube iſt dießmal nicht falſch. Damit ſtach ihm Löw das andere Aug aus. Godefer ſprach: Löw, tödte mich nicht, ich will die Wahrheit vor dem Richter bekennen. Da rief Löw die zwölf Richter an und ſprach: Ihr lieben Herren, kommt heran und hört Godefers Bosheit. Da kamen die zwölf Richter hinzu und der oberſte ſprach: Godefer, dein Tod iſt geſchworen, du kannſt nicht davon kommen: darum ſprich die Wahrheit. Da ſprach Godefer: Herzog Herpin war dem

Pabſt ſehr lieb, darum beſorgte ich, daß er mich aus ſeiner Gunſt verſtieße. Alſo führte ich ihn an das Meer und verkaufte ihn den Heiden, die ihn nach Cypern führten. Weil ich Löwen ſein Gebein nicht zeigen konnte, führte ich ihn in mein Haus und wollte ihn erſchlagen. Die Richter ſprachen: Dafür ſollſt du deinen Lohn empfahen. Da ſchickten ſie nach vier Pferden und ließen ihn durch die Stadt ſchleifen und an einen Baum hängen. Alſo ſoll man Verräthern lohnen, denn es iſt Recht, daß der Uebelthäter böſen Lohn empfangen. König Heinrich fiel Löw um den Hals und fragte wie ihm ſei. Löw antwortete: Ich bin von Gottes Gnaden friſch und geſund. Löw ſprach: Laßt uns von dem Pabſt Urlaub nehmen, denn mich verlangt nach meiner Hausfrau. Hernach will ich nicht ruhen bis ich meinen Vater finde. Als Löw vor den Pabſt kam, fiel er auf die Kniee und ſprach: Godefer hat alle ſeine Schuld bekannt und hat ſie auch mit dem Tode gebüßt. Nun bitte ich um Urlaub, mit König Heinrich nach Sicilien zu fahren. Als der Pabſt ihm Urlaub gab, ritt er mit König Heinrich und Herzog Reimund hinweg. Löw ſchickte Florentinen einen Boten, daß ſie kämen: darüber ward ſie ſehr erfreut, legte köſtliche Kleider an und ritt Löw und dem König entgegen. Sie ritten miteinander gen Montluiſon. Da giengen ſie alle auf den Pallaſt und Löw blieb nun daheim wohl vier Wochen. Darauf berieth er ſich, ſeine Eltern zu ſuchen und rief Gerna zu ſich und bat ihn um ſeine Begleitung. Darauf giengen ſie zu dem König und bäten ihn um Urlaub. Der König ſprach: Sprecht nicht davon, Löw, denn würde es meine Tochter gewahr, ſo käme ſie von Sinnen. Aber Löw ſprach: Ich kann nicht länger hier bleiben, denn ich habe es Gott gelobt und will es auch halten. Da ich nun weiß, daß mir Vater und Mutter noch leben, bliebe ich nicht um König Salomons Gut. Darüber kam Florentine und ſah wohl an Löwens Antlitz, daß er etwas vorhatte. Sie ſprach: Jetzt, da unſer Land in Frieden ſteht, ſollten wir in Freuden leben. Die Todten können wir nicht lebendig machen. Frau, ſprach Löw, ich will die Wahrheit bald erfahren. Erfahre ich dann gute Märe, ſo will ich ſogleich zurückkehren. Ich bitte, laßt euch das nicht betrüben, denn was ich gelobt habe, muß ich auch halten. Finde ich meine Eltern nicht, ſo will ich gen Bourges reiten und das Horn blaſen. Wenn ich das geblaſen habe, will ich gegen König Karl kriegen, der mir Vater und Mutter verjagt hat. Seid nur darum nicht betrübt, denn ich muß es thun, und ließe es um kein Gut in der Welt. Da hub Florentine jämmerlich zu klagen an, ſie wand die Hände und raufte ſich das Haar. Aber hätte ſie all ihr Unglück voraus gewußt, ſo wäre ſie noch viel betrübter geweſen. Löw befahl ſie ſeinem Vater Balduin und ſprach zu Florentinen: Hier ſteht ein Biedermann. ich weiß auf Erden keinen Biederern. Jeſus befahl ſeine Mutter St. Johannen, alſo befehle ich euch meinem Vater Balduin und bitte euch, daß ihr ihm wohl vertraut. Balduin, ſprach Löw, gedenkt ihr nicht des Tüchleins, das ihr bei mir im Walde fandet? Das gebet Gerna. Gerna verſchloß es in ſein Felleiſen. Am andern Morgen hörte Löw Meſſe mit großer Andacht und nahm dann Urlaub von dem König, von Florentinen und von Balduin. Er nahm

Florentinen in ſeine Arme und bat ſie, daß ſie ſich nicht übel gehabe, er gedächte bald wiederzukommen. Aber ſie konnte ſich nicht tröſten und ſchrie erbärmlich und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Löw hatte ſelbſt groß Leid, als er Florentinen ſich ſo übel gehaben ſah. Aber er wollte ſein Gelübde nicht brechen und ritt hinweg. Der König und die Ritterſchaft gaben ihm Geleit wohl eine halbe Meile. Da ſprach Löw: Es iſt Zeit, daß ihr heimkehrt. Er ſprach zum König: Ich befehle euch meine Hausfrau. Da geſegnete ſie Löw und ritt mit ſeinem Geſellen hinweg.

Wie Florentinen ein Kind geſtohlen ward.

Florentine hatte weder Tag noch Nacht Ruhe, ihre Gedanken ſtanden allzeit nach ihrem Hauswirth. Sie ſchrie ſo lange bis ihr Gott zwei Söhne beſcheerte, welche der König taufen ließ und den einen Herpin, den andern Wilhelm nannte. Sogleich lief ein Späher von Calabrien und ſagte es dem Herzogen. Wenn ihr jetzt wolltet, ſprach der loſe Vogel, ſo möchtet ihr Florentinen wohl bekommen. Denn Löw iſt gen Cypern gefahren ſeine Eltern zu ſuchen. Da ſchickte der Herzog zur Weckholderin und fragte, ob man Florentinen ihre beiden Söhne nicht ſtehlen könne. Sie ſprach: Das iſt wohl zu thun. Ich will mit einer Frauen reden, daß ſie Pilgerskleider anlege und in Montluiſon vorgebe, ſie ſei über Meer bei Löwen geweſen. Die Weckholderin ſchickte zu einer Metze und ſprach mit ihr heimlich und gab ihr zwanzig Gulden zur Zehrung. Sie machte ſich gleich auf den Weg und als ſie gen Montluiſon kam, fragte ſie nach der Königin. Marie beſchied ſie, daß ſie in Kindesnöthen liege. Aber die Alte ſprach: Ich muß zu Florentinen; mein Beſuch wird ſie erfreuen, denn ich bringe ihr gute Botſchaft von ihrem Herrn, bei dem ich in Cypern geweſen bin. Da führte Marie ſie in Florentinens Kammer und ſprach, dieſe Pilgerin bringe ihr gute Botſchaft aus Cypern. Florentine hieß ſie willkommen und fragte was ſie brächte. Da log ihr die Alte vor, ſie habe Löwen in Cypern geſehen und zehn Gulden von ihm geſchenkt bekommen, damit ſie Florentinen einen Gruß brächte. Florentine dankte der Pilgerin ſehr und bat ſie bei ihr zu bleiben und ihr Leben an ihrem Hofe zu enden. Die Pilgerin verhieß ihr das zu thun und nahm ſich der Kinder freundlich an als liebte ſie die von Herzen. Als es aber Nacht ward und Jedermann ſchlafen gieng, nahm ſie das eine Kind Herpin und ſprang damit zum Fenſter hinaus. Unterwegs zog ſie ihre Pilgerkleider aus und gieng damit auf Rige zu, wo ſie die Weckholderin fand.

Florentine erwachte aus einem ſchweren Traume und griff nach den Kindern und fand nur das eine. Da fieng ſie jämmerlich an zu ſchreien: Kommet mir zu Hülfe, die Pilgerin hat mir ein Kind geſtohlen und iſt damit hinweg. Die Weiber und Jungfrauen kamen gelaufen und ſahen, daß es ſich ſo befand, denn der Pilgerin Bette war leer und das eine Kind fehlte. Man ließ der Pilgerin ſogleich nachſetzen, aber nirgends ward eine Spur von ihr gefunden.

Als nun die Pilgerin nach Rige gekommen war, gab ſie der Weckholderin das Kind, die es ſogleich dem Herzogen brachte. Die Alte gab vor, das andere Kind erwürgt zu haben, weil ſie Beide nicht habe tragen können. Der Herzog gab das Kind einem ſeiner Diener, es zu erwürgen: dieſer nahm es in ſeinen Mantel und trug es in einen dichten Wald und legte es unter einen Oelbaum, da wollte er es ermorden. Als aber das Kind das Schwert glitzern ſah, lachte es ihn an und griff nach dem Schwert. Da konnte der Knecht es nicht tödten und ließ es da liegen und meinte, die wilden Thiere würden es zerreißen. Bei dem Herzogen aber berühmte er ſich, es mit eigenen Handen erwürgt zu haben. Das Kind lag in dem Walde bis an den Morgen. Da fuhr ein Kühhirt mit ſeinem Vieh in den Wald und hörte das Kind ſchreien. Als er das Kind fand, hob er es auf und ſprach bei ſich ſelbſt: Fürwahr liebes Kind, ich wollte dich gerne heimtragen; aber meine Frau iſt ein bös Weib: wer weiß wie ſie dich aufnähme. Ich will es aber doch mit ihr wagen. Als er nun heimkam und ſeiner Frau das Kind brachte, nahm ſie es mit Freuden an und gab ihm zu trinken und wartete ihm fleißig auf mit Allem was es bedürfte. Sie glaubte zu wißen, das Kind ſei von hohem Geſchlecht und würde ſie noch zu hohen Ehren bringen. Ich will es taufen laßen, ſprach die Alte, und will es Oelbaum nennen, weil es unter einem Oelbaum gefunden iſt.

Wie der Herzog von Calabrien dem König Heinrich ins Land fiel.

Der Herzog gedachte: Nun darfſt du die Treue nicht mehr halten, die du dem König Heinrich verheißen haſt. Er ſchickte Boten in ſein Land und brachte wohl funfzigtauſend Mann zuſammen. Damit fiel er mit dem Fürſten von

Tarent dem König von Sicilien in ſein Land und brach ihm Schlößer und Burgen und verbrannte manche ſchöne Stadt. König Heinrich, da er des Handels gewahr wurde, bot ſeine Ritterſchaft auf und zog dem Herzogen entgegen. Sie kamen bei einem großen Waßer zuſammen; der König erlitt aber eine große Niederlage, ja er fiel ſelbſt mit all ſeiner Ritterſchaft in der Schlacht und kaum zweihundert Verwundete retteten ſich gen Benevent. Aber die Bürger von Benevent hatten ſich vereinbart die Stadt zu verlaßen, wenn König Heinrich die Schlacht verlöre, denn ſie wollten dem falſchen Herzog nicht dienen.

Wie der Herzog Montluiſon belagerte und gewann.

Als der Herzog Benevent von den Bürgern verlaßen fand, zog er vor Montluiſon und belagerte die Stadt und gewann ſie in wenig Tagen; die Burg aber konnte er nicht einnehmen, denn ſie war zu feſt. Florentine war in der Burg mit ihrem Sohne Wilhelm und ihrer Jungfrau Marie. Zum Burggrafen hatte Löw ſeinen Wirth Dieterich geordnet; der gieng zu der jungen Königin und ſprach: Es dünkt mich am Beſten, daß ihr euch bei Nacht in ein Schiff ſetzt und fahrt wohin euch Gott geleitet, denn wir haben hier in der Burg nicht zu leben und können die Belagerung nicht lange aushalten. Dem Rathe ſtimmte der alte Balduin bei und erbot ſich, die Königin zu begleiten. Balduin trug viel Guts in das Schiff. Florentine nahm Marien und ihr liebes Kind Wilhelm mit noch einer Kammermagd zu ſich und bot dem Burggrafen mit Weinen gute Nacht. Sie fuhren ſo lange bis Florentinen eine Stadt erſah. Da frug ſie den Schiffmann, was das für eine Stadt wäre. Der Schiffmann ſprach: Es iſt eine reiche Stadt, aber von Heiden bewohnt; doch ſind auch viel heimlicher Chriſten darin. Florentine trat in die Stadt und nahm Herberge in eines reichen Bürgers Haus.

Der Herzog ſchickte einen Boten zu Dietrich dem Burggrafen und ließ fragen, ob er ihm Florentinen geben wollte oder nicht. Dieterich gab dem Boten zur Antwort: Florentine die Königin iſt nicht in der Burg. Sie iſt mit ihrem Sohne Wilhelm über Meer gefahren und wenn dein Herr noch zehn Jahre vor der Burg läge, ſollte er ſie doch nicht gewinnen. Dieſe Worte verdroſſen den Herzogen. Er ſprach: Hat Florentine noch einen Sohn, ſo bin ich von der Pilgerin betrogen worden, welche vorgab, ſie hätte das andere Kind umgebracht. Nun mag es wohl nach des Schwarzkünſtlers Worten ergehen, welcher mir ſagte, ich würde noch von König Löwens Sohn erſchlagen werden. Damit gab er Befehl die Stadt Montluiſon an vier Ecken in Brand zu ſtecken und zog zurück in ſein Land. Es war aber kein ehelicher Sohn Löwens, der den Herzog erſchlagen ſollte, ſondern der Baſtard, den er mit Clariſſen, des Herzogs Schweſter erzeugt hatte.

Wie Löw eine Königstochter von einem Rieſen erlöſte, und wie er gen Cypern kam.

Unterdes fuhr Löw ſeine Eltern zu ſuchen gen Conſtantinopel und dem heiligen Grab zu Jeruſalem und von dannen gen Babylonien und Indien. Er ritt ſo lange bis er alle ſeine Geſellen verlor bis auf ſeinen Knecht Gerna. Da kam er zuletzt auf eine Inſel, Rhodus genannt. Da hatte ein Rieſe eine ſchöne Jungfrau beſchloßen und all ihr Land verwüſtet und dazu ihren Vater erſchlagen und gedachte ſie zu zwingen, daß ſie ihn zum Manne nähme. Aber die Jungfrau haßte ihn mehr als den Tod und nahm auf dem Thurm mit Waßer und Brot vorlieb. Als Löw in die Burg kam, hörte er eine Frauenſtimme ſehr klagen. Er gieng ihr nach bis er an den Thurm kam und ſprach: Liebe Jungfrau, wer hat euch hier verſchloßen? Da klagte ſie ihm ihr Leid und ſagte, ſie ſei bereit die Taufe zu empfangen, wenn er ſie von dem Rieſen befreien wolle. Die Jungfrau hieß Margellin und war König Burgans Tochter, den der Rieſe erſchlagen hatte. Löw erſchlug mit Gerna des Rieſen Geſinde und bemächtigte ſich der Burg Als der Rieſe heimkam, fand er die Pforte beſchloßen. Der Rieſe fragte nach des Ritters Namen. Löw rief zurück: Was haſt du darnach zu fragen. Das will ich dir ſagen, ſprach der Rieſe: Ich fürchte mich vor Niemand als vor einem Geſellen mit Namen Löw, denn ich ſoll ſterben von ſeinen Händen. Als Löw das von dem Rieſen hörte, ſprach er: Du falſcher Heide, ich widerſage dir. Willſt du mit mir ſtreiten, ſo will ich hinauskommen. Ich begehre nicht anders, ſprach der Rieſe. Da gieng Löw vor die Mauer, wappnete ſich, ſaß auf ſein Roſs und nahm ſeinen Schild vor ſich und den Spieß in die Hand. Als Löw zu dem Rieſen kam, ſenkte er den Sper und rannte wider den Rieſen und ſtach ihn vom Roſſe. Du falſcher Heide, du muſt ſterben, davor können dir deine Götter Tervigant und Mahom nicht helfen. Dieſer Rieſe war zwölf Schuh lang ab er glaubte nicht an Gott. Der Rieſe ſtand wieder auf und nahm ſein Schwert und ſprach zu Löw: Stehſt du nicht ab, ſo tödte ich dein Pferd. Löw ſaß ab und ließ ſein Pferd gehen. Löw traf den Rieſen in eine Seite, denn er konnte ſein Haupt nicht erlangen. Er ſtach ihm wohl Fingers tief in das Fleiſch, daß das Blut zur Erde rann. Du falſcher Chriſt, ſprach der Rieſe, du haſt mich übel verwundet; aber es hilft dir nichts, denn ich kann nicht ſterben als von einem, der heißt Löwe. Da lachte Löw und ſprach: So haſt du deinen Meiſter gefunden, denn ich heiße Löwe. Als der Rieſe das hörte, erſchrak er ſehr und ſprach: Geſelle, der Teufel hat dich hergetragen, denn ich muß von dir ſterben. Willſt du Chriſt werden, ſprach Löw, ſo will ich dich leben laßen. Ich ließe mich eher verbrennen, ſprach der Rieſe. Löw hatte noch einen harten Kampf mit dem Rieſen, denn er wehrte ſich aus allen Kräften. Als er endlich gefallen war, befahl Löw ſeine Seele allen Teufeln in der Hölle. Da kam die Jungfrau und befahl ſich ſeinem Schutze. Löw ſprach: Wenn ich nicht eine Hausfrau hätte, ſo nähme ich euch zum Weibe. Iſt es aber euer Wille, einen Mann zu nehmen, ſo will ich euch meinen Geſellen Gerna geben. Des war die Jungfrau zufrieden und Gerna auch. Erſt aber ward die Jungfrau getauft und nach Löwens Mutter Adelheid geheißen.

Nach der Hochzeit fuhr Löw gen Cypern, denn er entſann ſich, daß Godefer geſagt hatte, die Heiden welche ſeinen Vater gekauft hatten, waren von Cypern geweſen. Der

König des Landes ſtand gerade am Fenſter und ſah das Schiff landen. Da gieng er ſelbſt an das Ufer und fragte Löw, wer er ſei und woher er komme. Löw ſprach: Herr, wir ſind Pilger und kommen von dem heiligen Grabe und wollen wieder in unſer Land. Als das der König hörte, ſprach er: So will ich mit euch, denn ich möchte gern nach Spanien: der Sultan von Damaskus verwüſtet mein Land, er hat alle meine Schlößer gebrochen und ehe zwei Tage vorüber ſind, werden ſie mich auch hier belagern. Der König von Toled iſt mein naher Verwandter, den will ich bitten, daß er mich räche. Löw ſprach: Herr, ich bitte euch, daß ihr mir die Wahrheit ſagt, ob ihr keinen Chriſten in euerm Gefängniſs habt. Der König ſprach: Auf meine Treue, ich weiß keinen. Ich hatte ihrer wohl zweihundert, die hab ich meinen Verwandten geſchenkt, dem einen dreißig, dem andern vierzig. Lieber Herr, ſprach Löw, ſaht ihr nicht einen herrlichen Mann, den euch ein Kaufmann verkauft hat? Ja, ſprach der König, man ſagte mir, er habe vor Rom einen großen Streit gegen die Heiden gewonnen. Lieber Herr, ſprach Löw, habt ihr den noch in euerm Gefängniſs? Nein, ſprach der König; ich kann mich auch nicht beſinnen, wem ich ihn geſandt habe. Löw fragte den König ob er Chriſtenglauben annehmen wolle, wenn er ihn von dem Sultan von Damaskus und all ſeinen Feinden erlöſe. Nein, ſprach der König, ich ließe mir lieber alle meine Zähne ausbrechen, als daß ich mich taufen ließe. Löw hatte nur vierzig Gefährten; aber er unterfieng ſich dem Sultan von Damaskus zu widerſtehen. Da kamen wohl dreißigtauſend Heiden über Löw und hätten ihn ſchier gefangen. Aber Löw rief zu Gott, da kam ihm ſein Geſelle der weiße Ritter mit unzähligen Gewappneten zu Hülfe, die waren weiß wie Lilien und trugen ein rothes Kreuz auf der Bruſt. Der König von Cypern ſtand auf der Burgmauer und ſah wie Löw von den Heiden umzingelt war. Da ſprach der König zu ſeinen Geſellen: Das iſt wohl ein unſeliger Mann, der ſich ſo muthwillig tödten läßt. Da ſah der König ein weißes Heer, von dem das ganze Feld erleuchtet war. Da ward er ſehr erfreut und ſprach: Ich bin ein Thor, daß ich die Chriſten ſo geſcholten habe. Er hat wohl einen guten Freund im Himmelreich, denn er kommt ihm zu Hülfe in ſeinen Nöthen. Nun hatten die weißen Ritter in kurzer Zeit wohl funfzigtauſend Heiden erſchlagen und Löw hatte noch keinen ſeiner Gefährten verloren. Löw aber traf den König von Damaskus, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne ſpaltete. Der weiße Ritter und ſeine Geſellſchaft erſchlugen die Heiden alle, daß nicht Einer am Leben blieb. Da ſprach der König von Cypern: Mahom, du biſt nicht eines Apfels werth und wer an dich glaubt, iſt ein Thor. Aber der Chriſtengott iſt der wahre Gott, das hat er wohl bewahrt, denn er iſt ſeinen Freunden getreulich zu Hülfe gekommen. Ich wär ein Thor, wenn ich nicht an ihn glaubte. Der weiße Ritter ritt zu Löw und befahl ihn dem allmächtigen Gotte. Hüte dich, daß du Gott nicht erzürnſt, ſo will er mich dir allzeit zu Hülfe ſchicken. Damit verſchwand der weiße Ritter und ſeine Geſellſchaft und Löw ritt mit ſeinen Gefährten zurück in die Burg. Der König von Cypern gieng ihm entgegen und hieß ihn willkommen in ſeinem Lande, das er von ſeinen Feinden erlöſt habe. Er habe ſoviel Wunder geſehen, daß er ſeinen Gott liebe von ganzem Herzen und ſich zur Stunde taufen laßen wolle. Als ſie gegeßen hatten, gieng Löw zu dem Könige und fragte: Herr, wollt ihr die Taufe empfangen? Ja, ſprach er, ich habe dazu große Begierde. Als er das hörte, ließ er einen Brief ſchreiben und ſchickte ihn dem Pabſt nach Rom, ihn zu bitten, daß er Prieſter nach Cypern ſendete, welche den König und ſein ganzes Land in die Chriſtenheit aufnähmen. Der Pabſt ſchickte ſofort ſeine Prieſter und Biſchöfe und als ſie gen Cypern hinkamen, tauften ſie den König und nannten ihn Herpin nach Löws Vater. Sie tauften auch die Königin und ihre Tochter, die ward genannt Fröhlich. Darauf tauften ſie auch alles Volk und Geſinde und bauten und weihten Kirchen und Capellen und lehrten den Chriſtenglauben weit und breit.

Von Herpin wie er die Herzogin wiederfand.

Herzog Herpin lag noch zu Toled in dem Thurm und ſeine Hausfrau in großer Armut auf dem Miſte. Sie gewann ihr Brot mit Singen und Jedermann hielt ſie für thöricht. Der Bruder des Rieſen, den die Herzogin erſchlagen hatte, ſammelte hundert tauſend Gewappneter und zog vor die Stadt Toled ſeinen Bruder zu rächen. Oribel belagerte die Stadt ſo arg, daß Niemand aus noch ein mochte. Er kam alle Tage vor die Burgmauer und rief: König von Toled, giebſt du mir deine Tochter, ſo will ich mich mit dir ſühnen. Aber Florie hätte ſich lieber verbrennen laßen als den Heiden nehmen, denn ſie glaubte heimlich an Gott. Sie gieng alle Tage zu Herzog Herpin in den Thurm und lernte den Chriſtenglauben. Sie brachte ihm täglich Fleiſch und Brot bis jetzt in Toled der Vorrath ausgieng und die Bürger zu dem Könige giengen und ſprachen: Unſere Kinder ſterben Hungers, darum gebt dem Rieſen eure Tochter. Thut ihr das nicht, ſo müßen wir alle verderben. Der König ſprach zu ſeiner Tochter: Es iſt beßer, daß du den Rieſen nimmſt als daß wir alle Hungers ſterben. Florie kam weinend zu Herpin in den Kerker. Da rieth ihr Herpin: Geh zu deinem Vater und bitte ihn, daß er uns Pferde und Harniſch gebe, ſo wollen wir gegen die Heiden ſtreiten. Da gieng Florie und ſprach zu ihrem Vater, die Chriſten in ſeinem Thurm begehrten gegen die Heiden zu ſtreiten. Der König ließ den Herzog mit ſeinen Geſellen aus dem Thurm holen und klagte ihm wie hart er von dem Rieſen belagert werde. Er bot ihnen auch große Ehre und ſtärkte ſie mit Wein und guter Koſt, der beſten, die ſie hatten. Dann ſchliefen ſie kurze Zeit bis Herpin ſie um Mitternacht weckte. Da ſtanden ſie auf und wappneten ſich und baten Gott von ganzem Herzen, daß er ihnen zu Troſt und Hülfe käme. Florie ließ ihres Vaters Roſs ſatteln und gab es dem Herzogen; auch jeder ſeiner Gefährten erhielt ein gut Roſs. Alſo ritten ſie aus der Burg. Herpin ſprach: Iſt Einer unter euch, der nicht willig den Tod leidet, der bleibe hier bis ich wiederkomme: ich will ihm das nie verweiſen. Aber wenn ich in den Streit komme und ſehe einen fliehen, dem will ich das Haupt ſpalten bis auf die Zähne. Sie ſprachen alle: Herr, ihr thut Recht daran. Iſt es Gottes Wille, ſo wollen wir alle den Tod leiden. Die Heiden hatten ein groß Feuer gemacht das weithin leuchtete. Herpin ſprach: Die Heiden ſind auf ihrer Hut, wir wollen ſo lang hier warten bis ſie ſchlafen. Florie gieng unterdes auf den höchſten Thurm in der Stadt, und rief Gott an, daß er den Chriſten beiſtehen wolle. Da ſah Florie den Tag aufgehen und gewahrte keine Spur von den Chriſten. Sie gieng zu ihrem Vater zurück und klagte ihm das. Der König tröſtete ſie und ſprach: Sie werden den Tag erwartet haben, damit einer den andern erkenne. Da gieng Florie zurück auf den Thurm und hörte, wie der heidniſche König zu ſeinen Geſellen ſprach: Die Chriſten thun uns heute nichts zu Leide; ſie ſind ſo hungrig, daß ſie kaum auf den Füßen ſtehen können. Wir wollen ſchlafen, denn wir ſind ſicher vor ihnen. Als ſie nun ſchliefen überfiel ſie Herpin mit ſeinen Gefährten und richtete groß Blutbad unter ihnen an. Die Heiden riefen König Oribel, komm uns zu Hülfe, wir werden ermordet! Aber Herzog Herpin ſchlug mit ſeiner Axt dem Rieſen auf den Helm, daß er zu Boden fiel. Da ſprangen die Chriſten hinzu und banden ihm die Hände und ſetzten ihn auf ein Pferd. Die Heiden flohen alle vor den Chriſten, worüber Oribel ſehr zornig war, daß hundert Mann hunderttauſend verjagen ſollten. Als die Heiden ſahen, daß der Chriſten ſo wenig waren, ſammelte ſich wieder ein Theil und umringten die Chriſten, die Gott von ganzem Herzen baten, daß er ihnen barmherzig ſein wolle, denn ſie wuſten nicht anders als daß ſie jetzt ſterben müſten. Aber Gott der Allmächtige vergißt ſeiner Freunde nicht. Als die Chriſten von den Heiden ſo hart bedrängt wurden, da geſchah ein groß

Wunder. St. Georg und St. Jacob, St. Dionys und viel andere Heiligen erſchienen weiß gewappnet und ſchlugen die Heiden darnieder. Da rief Herpin ſeinen Freunden zu: Schlagt friſch auf die Heiden, denn Chriſtus kommt uns zu Hülfe. Florie, die auf dem Thurm ſtand, ſah das Alles mit an. Sie lief zu ihrem Vater und brachte ihm gute Märe: die Heiden ſind überwunden, ſie fliehen alle dem Meere zu. Der Herzog mit ſeinen Geſellen fiel auf die Kniee und dankte Gott dem Allmächtigen, daß er ihnen zu Hülfe gekommen war. Dann ritten ſie zurück in die Stadt und brachten den König Oribel gebunden auf einem Pferde. Der König und ſeine Tochter giengen ihm entgegen. Der König dankte dem Herzog, daß er ſein Land errettet hätte. Ihm und ſeinem Geſellen bot er große Ehre und führte ihn in die Stadt und ſetzte ihn zu Tiſche, wo es jetzt an guter Koſt nicht mehr gebrach, denn die Bürger brachten auf Wagen Fleiſch und Brot in Hülle und Fülle. Der König ſprach zu dem Herzogen: Ihr habt mir ſoviel Gutes gethan, ich befehle euch all mein Land und will Alles mit euch theilen was ich habe. Herr, ſprach der Herzog, das begehre ich nicht, ich will euch getreulich dienen und euch in allen euern Nöthen zu Hülfe kommen. Als das Florie hörte, ward ſie ſehr erfreut und ſprach zu ſich ſelbſt: Ich muß einen Mann haben und Niemand gefällt mir beßer dazu als der Herzog. Da ſprach ſie zu ihm: Lieber Herr, ich habe euch ſo lieb, daß ich es euch nicht verhehlen kann. Ich habe ſoviel Kühnheit an euch erſehen, ich will euch zu einem ehlichen Mann, es koſte was es wolle. Liebe Jungfrau, ſprach der Herzog, ihr redet thöricht, ich habe noch eine

Frau, ob ich gleich nicht weiß wo ſie iſt. Aber Florie ſprach: Es iſt vergebens, daß ihr mir verſagt, denn ich will euch haben. Als das der Herzog hörte, gedachte er bei ſich ſelbſt: Was den Frauen in den Sinn kommt, das ſoll und muß geſchehen. Darum iſt es beßer, ich folge ihr, ehe ſie mich in groß Unglück bringt. Da ſprach Florie zu ihm: Herr, was gedenkt ihr? Ich bin eines Königs Tochter und bin ſo ſäuberlich als irgend eine in dieſem Lande. Liebe Jungfrau, ſprach der Herzog, ich will thun was ihr wollt, aber ich darf euch von euerm Vater nicht heiſchen, denn ich fürchte ihn zu ſehr. Da gieng Florie zu ihrem Vater und begehrte den Herzog zum Manne. Der König fragte den Herzog ob er ſeine Tochter zum Weibe begehre. Herr, ſprach der Herzog, wenn es euer Wille iſt, ſo verſage ich es nicht. Da ward große Freude in ganz Toled: durch die Stadt gieng die Märe, wie Florie einen Mann hätte aus Bourges in Berry. Als das die Herzogin hörte, lief ſie alsbald zu dem Schloße um zu erfahren ob ſie ihn kennte. Aber Herzog Herpin hatte ſchon Urlaub genommen von Florien und dem Könige. Die Herzogin lief ihm nach um ihn zu ſehen. Ihre Kleider ſchlugen ihr um die Beine, daß ſie kaum laufen konnte. Als der Herzog die Frau ſah, daß ſie ſo jämmerlich gekleidet gieng, hätte er nicht gedacht, daß es ſeine Frau wäre. Mehr als zwanzig Kinder liefen ihr nach ſie zu verhöhnen. Welch ein Ungethüm iſt das? dachte der Herzog, ſie ſieht nicht aus wie ein Weib. Sie iſt eine Thörin, ſprachen die Leute. Auf meine Treue, ſprach der Herzog, man ſieht wohl, daß ſie nicht recht bei Sinnen iſt. Alſo ſpottete er ſeiner Hausfrau. Als die Herzogin ihren

Gemahl ſah, erkannte ſie ihn ſogleich. Sie begann zu weinen und fiel in Ohnmacht. Der Herzog warf ihr ein Almoſen zu und ritt weiter. Als ſie wieder zu ſich kam, lief ſie ihm nach und erreichte den Knecht, der dem Herzogen nachritt. Lieber Freund, ſprach ſie, wer iſt der Ritter, der vor euch reitet? Geh fort, ſprach der Knecht: kommſt du mir nah, ich ſchlage dich bis aufs Blut mit dieſem Stabe. Der Herzog ritt ſeiner Burg zu; die Herzogin ließ aber dem Knechte keine Ruhe bis er ihr ſagte wie der Herzog hieße. Da lief ſie dem Herzog nach bis in ſeine Burg. Da gieng ſie hinter die Thüre ſtehen und blieb da ſitzen bis zum Abend und getraute ſich nicht den Herzog anzureden ihrer Hadern wegen. Am Abend gieng ſie zurück gen Toled und legte ſich wieder auf ihren Miſt.

Am Morgen ſchmückte Florie ſich köſtlich mit einem ſchönen Mantel. Sie war eine ſchöne Jungfrau und freute ſich ſehr, daß ſie einen Mann haben ſollte nach ihrem Willen. Der Herzog ritt auf Toled zu und fand vor dem Pallaſt den König und ſeine Tochter. Da war auch mancher Spielmann und andere Kurzweil. Sie nahmen das Waßer und ſetzten ſich zum Mal. Da gieng die Herzogin dem Pallaſt zu. Himmliſcher König, ſprach ſie, gieb mir deinen Rath, wie ſoll ich mich dem Herzogen zu erkennen geben? Als die Heiden ſie ſahen, ſprachen ſie: Das iſt die Sängerin, laßt ſie hereinkommen, daß ſie uns ergetze. Kommt herein und ſingt vor dem Brautpaar. Die Herzogin ſprach: Mich hungert, ich muß erſt eßen und trinken. Da brachten ſie ihr Wein und Brot. Die Heiden ſprachen zu dem Herzogen: Da iſt die Thörin, die will euch ſingen. Der Herzog ſchickte eine Schüßel durch einen Schildknecht. Sie ſchickte aber die Schüßel zurück und ſprach: Der Herzog hält mich für eine Thörin; aber man mag wohl größere Thorheit bei ihm finden. Ich ſage dir jetzt nicht mehr; aber ſag ihm dieß wieder. Der Schildknecht gieng hin und ſagte dem Herzogen Alles. Da gerann ihm ſein Blut, denn er gedachte, er habe noch eine Frau in Frankreich und ſitze hier neben der neuen Braut. Lieber Geſelle, ſprach er zu dem Schildknecht, geh hin und frage ſie, woher ſie komme und wer ſie ſei. Aber der Schildknecht konnte ſie nicht bereden, hierauf Antwort zu geben. Die Heiden ſprachen zu ihr: Sängerin, warum ſingſt du nicht? Es iſt Zeit, daß du uns ergetzeſt. Da ſtand die Herzogin auf und neigte ſich vor den Heiden. Sie ſtand vor Herzog Herpin und ſang: Nun höret, ihr Herren, ich will euch ein Lied ſingen. Es war eine Frau, die hieß Adelheid, die hatte einen Herzogen zum Manne, der hieß Herpin. Der Herzog ward verbannt eines Leckers willen. Seine Hausfrau zog mit ihm aus und gieng mit einem Kinde. Dieweil ihr Hauswirth eine Frau ſuchte, die ihr Hülfe leiſte, kamen drei Mörder und führten die Frau hinweg; das Kind ließen ſie liegen. Aber die Frau kam gen Toled in Manneskleidern und diente in der Küche bis ſie einen Rieſen erſchlug und dazu wider einen Heiden ſtritt. Der König der hier ſitzt, machte ſie zu ſeinem Marſchall; da gewann ſie Florie ſeine Tochter ſo lieb, daß ſie ſie zu ihrem ehlichen Manne begehrte. Zuletzt muſte ſie ihr ſagen, daß ſie eine Frau ſei. Da wollte der König ſelbſt ſie freien. Da zog ſie die ſchönen Kleider wieder aus und legte dieſe ſchlechten Kleider an und lag vierzehn Jahre auf dem Miſte um Gottes willen. Nun iſt ihr Gemahl gekommen und hat ſeines ehlichen Weibes vergeßen und läßt ſich einer neuen Frau vermählen. Damit fiel ſie in Ohnmacht vor König Herpin. Als der Herzog ſein Weib erkannt, rief er aus: Marie, Gottes Mutter, das iſt mein Weib. Ich hab ſie gefunden, die ich ſo lange begehrt hatte. Der König ſprach: Verflucht ſei Mahomet! Ich hatte meine Tochter berathen mit dem kühnſten Ritter auf Erden! Die Heiden ſprachen zu Florien: Liebe Jungfrau, ihr habt noch keinen Mann, der Ritter hat eine Hausfrau. Es iſt die Thörin, die Sängerin. Florie erſchrak und lief in ihre Kammer. Der König fragte den Herzogen, ob das ſeine Hausfrau ſei. Ja lieber Herr, ſprach der Herzog, ſie hat Ehr und Gut um meinetwillen gelaßen. Die Herzogin ſprach: Lieber Herr, ſeht mich nicht an in dieſem Kleide: laßt mir ein anderes geben. Er ſprach: Ich hab euch ſo lieb in dieſem Kleide als in Gold und Seide. Da nahm er ſie in ſeinen Arm und halſte und küſste ſie. Er ſprach: Liebe Buhle, ich habe heute eine Frau genommen; aber du ſollſt dieſe Nacht die rechte Braut ſein. Lieber Herr, ſprach die Herzogin, habt ihr Florien lieb, ſo laßt es nicht um meinetwillen: ich will eh in ein fernes Land gehen, daß ihr nie mehr von mir hören ſollt. Sprecht nicht ſo, ſprach der Herzog, ich ließe euch nicht um Salomons Gut. Aber ich hätte nie geglaubt, daß ihr noch lebtet. Liebe Frau, wißt ihr von unſerm Kinde zu ſagen? Nein, ſprach ſie, als daß er ein Knabe war und ein rothes Kreuz auf der Achſel trug. Der Herzog führte ſie zu Florien und ſprach: Liebe Jungfrau, ſeid nicht ungemuth, denn ich will euch einen andern

Mann geben, einen kühnen Geſellen. Florie ließ ſogleich ein Bad bereiten und ſetzte die Herzogin darein, und als ſie gebadet hatte, legte ſie ihr köſtliche Kleider an und führte ſie in den Saal. Da hatte Herzog Herpin große Freude mit ſeiner Hausfrau.

Wie Löw Vater und Mutter wiederfindet.

Unterdeſſen gieng Löw zu dem König von Cypern und ſprach: Lieber Herr, es wäre nun wohl Zeit, daß ich Vater und Mutter ſuchen gienge. Der König ſprach: Löw, ich will ihn euch helfen ſuchen, denn ich möchte ihn ſelber gerne ſehen. Da kam ein Pilger und erzählte von Toled, was ſich da begeben habe mit dem Rieſen Oribel und mit dem Herzog, der des Königs Tochter freien ſollte und ſeine Gemahlin in einer Thörin wiederfand. Als das Löw hörte, ward er ſehr erfreut, denn er hoffte zu Toled Vater und Mutter zu finden. Auf meine Treue, ſprach der König von Cypern: der König von Toled iſt mein Verwandter; ich ſchickte ihm wohl hundert Chriſten. Darunter mag wohl euer Vater geweſen ſein.

Als Löw zu Toled in die Stadt kam, wurde groß Pfeifen und Poſaunen. Der König hatte ein Turnier ausgeſchrieben um ſeine Tochter: wer das Beſte thäte, der ſollte ſie zur Frau haben und nach ſeinem Tode König werden. Als Löw und Gerna das hörten, rüſteten ſie ſich und ritten auf den Markt zu den andern Rittern? Nun waren da zwei Brüder, die hatten das Beſte gethan im Turnier; aber Löw ſtach ſie beide ab. Da ſprach der König von

Cypern zu ſeinem Vetter: Wie gefällt euch dieſer Ritter? Ihr habt ſeinen Vater lange gefangen gehabt. Er iſt angekommen, ihn wieder zu holen. Darum thut ſo wohl und gebt ihm ſeinen Vater zurück. Der König ſprach: Vetter, wie heißt denn ſein Vater? Er ſprach: Herzog Herpin. Da ſchickte der König nach dem Herzog und ließ ihn auf den Plan bringen. Er ließ auch Löw herbeirufen und ſprach: Junger Ritter, von wannen biſt du? Deine Mannheit gefällt mir wohl. Du haſt meine Tochter Florie erworben; die ſoll dir werden. Löw ſprach zu dem König: Eure ſchöne Tochter Florie will ich nicht verachten. Ich bitte euch aber um eine Gabe, die nichts koſtet. Ihr habt einen Mann an euerm Hofe, der heißt Herzog Herpin: den gebt mir, denn er iſt mein leiblicher Vater. Er iſt von dem römiſchen Hauptmann Godefer ſchändlich verrathen und verkauft worden. Herzog Herpin, der dabeiſtand, hörte dieſe Worte und ſprach mit weinenden Augen: Liebſter Sohn, der König hat mich frei gegeben: ſage ihm Dank. Aber ſieh dieſe Frau bei Florien. Er führte ſie zu ſeinem Gemahl und ſprach: Kennſt du dieſen Ritter? Die Herzogin ſprach: Ich ſah nie zwei Menſchen, die ſich ähnlicher ſahen als ihr beide. So frage ihn, ſprach der Herzog, wo er geboren iſt. Löw ſprach: In einem Wald bin ich geboren in Lampartenland. Da fand mich eine Löwin, die trug mich in ihre Höhle. Hierauf fand mich ein Ritter und nahm mich der Löwin und nannte mich Löw um der Löwin willen. Geſelle, ſprach der Herzog, du biſt mein Sohn und hier ſteht deine Mutter Adelheid. Lieber Herr, ſprach Löw, ihr ſollt mich noch nicht für euern Sohn halten, bis ich euch beßere Wahrzeichen zeige. Ich will euch das Tüchlein holen, in das ich gewickelt war. Es iſt ein Stück von einem Seidenkleide. Da holte es ihm Gerna und Löw zeigte es ſeiner Mutter. Als ſie das Tüchlein ſah, ſprach ſie: Das iſt das Tüchlein, worein ich ihn wickelte. Da fiel ſie ihm um den Hals und küſſte ihn mit weinenden Augen und fiel doch in Ohnmacht vor Freude. Als das Florie ſah, da warf ſie ihre Augen auf Löw und gedachte: würde mir dieſer zum ehlichen Manne! Ich ſah nie ſchönern Menſchen auf Erden. Liebe Frau, ſprach ſie zu der Herzogin, hat euer Sohn keine Frau, ſo bitte ich, ihr wollet mir ihn zum Manne geben. Jungfrau, ſprach die Herzogin, gedenkt daran nicht, denn mein Sohn hat die Tochter des Königs von Sicilien zur Frau, die er mit ſeiner Kühnheit und Stärke gewonnen hat. Da ward Florie in ihrem Herzen ſehr betrübt, daß ihr kein Chriſtenmann werden ſollte. Mein Vater will mir einen Dieb zum Manne geben, der nie gut gethan hat: Alles was er beſitzt hat er durch Rauben und Stehlen.

Löw blieb vier Wochen bei ſeinem Vater, darauf gieng er zu ihm und bat um ſeinen Urlaub, denn ihn verlange nach ſeiner Hausfrau. Ich will auch nach Bourges in Berry und will das Horn blaſen. Und will mir König Karl mein väterlich Erbe nicht gönnen, ſo will ich meine Freunde bitten, daß ſie mir in meinen Nöthen zu Hülfe kommen, und will mich dann mit König Karl verſöhnen. Lieber Sohn, ſprach der Herzog, wenn ihr nach Bourges kommt und ſie euch nicht für ihren Herrn erkennen wollten, ſo fragt nach einem, der heißt Herme, der wohnt zu Bourges und iſt ein frommer Mann. Den grüßt von mir, ſo wird er euch behülflich ſein. Löw befahl Vater und Mutter ſeinem Freunde Gerna und ritt aus der Burg ſehr betrübt, denn das Herz ſagte ihm, daß er Vater und Mutter nicht wiederſähe, wie es auch geſchah, denn Gombaut, der falſche Dieb, erſchlug ſeinen Vater, Herzog Herpin, mit Verrath, um an ihm zu rächen, daß ſein Sohn Löw ihn um den Sieg im Turnier gebracht hatte. Als ihn die Herzogin erſchlagen ſah, ſtarb ſie vor Leid am vierten Tage. Als der König hörte, daß Gombaut den Herzog erſchlagen habe, legte er ihn in einen tiefen Thurm und ließ ihn von zweitauſend Gewappneten hüten, weil er wuſte, daß Gombaut ſich auf Zauberei verſtand. Aber Gombaut brach aus dem Thurm und kam in des Königs Kammer und ſtach ihm, da er ſchlief, den Hals ab. Nach ihres Vaters Tode wollte Florie nicht länger in der Burg bleiben und bat Gerna, ſie nach chriſtlichen Landen zu führen, wo ſie die Taufe empfangen wollte.

Wie Löw verzaubert war und wie er das Horn blies.

Löw ritt mit ſeinem Knechte bis an den Rhein und kam nach Coblenz. Von da ritten ſie in den Eiflinger Wald und fanden eine Burg, da wollten ſie Herberge ſuchen. Da kam ein Zwerg und ſtach Löw vom Pferde, daß er in einen Graben fiel. Als er ſich wieder aufrichtete, ſah er einen Rieſen aus der Burg kommen, der war wohl vierzehn Schuh lang. Löw tioſtierte wider den Rieſen und zwang ihn ſich zu ergeben. Der Rieſe ſprach: Nun haſt du dich wohl an mir gerochen, denn ich bin der Zwerg geweſen, der dich in den Graben ſtach. Nun komm mit mir in mein Haus und du ſahſt nie ſchönere Burg. Auf dieſer Burg fand Löw ſo viel Kurzweil, daß er ſeines väterlichen

Erbes und ſeines biedern Weibes vergaß. Hätte ſich Gott nicht ſeiner erbarmt und ihm den weißen Ritter geſandt, er wäre nie hinweg gekommen. Als Löw den weißen Ritter erſah, hieß er ihn willkommen. Lieber Geſelle, ſprach der weiße Ritter, wie mögt ihr in dieſer wunderlichen Burg ſo lange liegen? Warum reitet ihr nicht gen Bourges in Berry? Ich will es ſogleich thun, ſprach Löw. Ich habe hier nur vier Tage geruht, meine Pferde waren ſehr müde. Lieber Geſelle, ſprach der weiße Ritter, es ſind jetzt ſechs Jahre, daß ihr hierher kamt. Sechs Jahre? ſprach Löw, das glaube ich nimmermehr. Aber der weiße Ritter ſprach: Dieſe Burg iſt verzaubert: wer hundert Jahre hier iſt, den dünkt es vier Wochen. Lieber Geſelle, ſprach Löw, laßt uns hinwegreiten, ich bin hier zu lange geweſen. Da nahm Löw Urlaub von Morgane, König Artus Schweſter, und ritt mit dem weißen Ritter hinweg. Als ſie einen Armbruſtſchuß hinweg waren, verſchwand der weiße Ritter. Löw ritt lange bis er gen Lüttich kam und durch Brabant nach Hennegau; von da kam er nach Frankreich. Als er nach Paris kam fand er König Karl ſehr betrübt um eine Frau, die Beſem der Dieb ihm aus Troja geſchickt hatte: ſie war König Gißlings Tochter. König Karl hatte ſie ſehr lieb, aber Gombaut der Dieb ſtahl ſie ihm wieder, nachdem er den König von Toled ermordet hatte. Als Löw ſah, daß König Karl zornig war, ritt er hinweg und ritt ſo lange bis er gen Bourges kam. Da fragte er einen Knecht, was da für eine Stadt ſei. Der Knecht ſprach, es wär die beſte Stadt in dieſer Herſchaft und wäre nun die ärmſte durch Forker, den Schalk, den König Karl über ſie geſetzt habe. Der hat ein

Geſetz gemacht, daß jede Thüre ihm in jeglicher Woche drei Pfennig geben muß und jedes Fenſter zwei Pfennige und wer einen Kapaun kauft, der muß einen Pfennig geben und wer ihn verkauft, auch einen Pfennig. Alſo wird den Leuten das Ihre böslich genommen. Da ritt Löw zu Bourges in eine Herberge und fragte den Wirth nach Herme. Der Wirth ſprach: Das iſt ein Biedermann, benedeit ſei die Stunde, da er geboren ward. Nun war ein Knecht in einer Kammer, der hatte gehört, daß Löw zu dem Wirth von Herzog Herpin geſprochen hatte: da lief er denn zu dem Büttel und ſprach: Es iſt ein Gaſt in Meiſter Clemens Haus, der hat von Herzog Herpin geſagt. Freund, ſprach der Büttel, der ſoll uns die Zeche bezahlen. Als der Büttel aber in des Wirths Haus kam und Löw ſah, getraute er ſich nicht an ihn und gieng zu Forker auf das Schloß und ſagte ihm von dem Gaſt. Da gieng Forker zu dem Wirth und fragte: Wo iſt der Gaſt, der von Herzog Herpin geſprochen hat. Er muß in den Thurm. Er ſitzt oben beim Eßen, ſprach der Wirth. Forker ſprach zu ſeinen Knechten: Suchet mir den Lecker. Sie giengen hinauf und faßten Löw am Rockſchoß und riefen: Wohlauf, Geſelle, du mußt in den Thurm. Aber Löw warf ſie beide die Treppe hinab, daß ſie Hals und Bein brachen. Als das Forker ſah, ſtieg er ſelbſt hinauf und fand Löw bei Tiſche ſitzen und eßen. Laßt mich in Ruh eßen, ſprach Löw, oder ihr müßt verſuchen ob mein Schwert wohl ſchneide. Bätet ihr mich aber um des Herzogs willen, ſo thäte ich Alles. Auf meine Treue, ſprach Forker, du biſt kindiſch, daß du Herzog Herpin nennſt. Das iſt der Mann, den ich am Meiſten haße, denn er hat meinen Bruder Herzog Gloria erſchlagen. Als Löw hörte, daß es Forker wäre, ſprach er: So biſt du der Mann, den ich lange gerne gehabt hätte. Da ſprang Löw vom Tiſch, zog ſein Schwert aus und ſpaltete ihm ſein Haupt bis auf die Zähne. Von ſeinen Knechten ſchlug er wohl vier todt; die andern flohen die Treppe hinab, daß ſie Arm und Beine brachen. Darüber entſtand in der Stadt großer Lärm, auch Herme der Schultheiß kam mit ſeinen vierzehn Söhnen und fragten was da für Lärm wäre. Als er von dem Wirth hörte, was geſchehen ſei, ſprach er zu den Bürgern: Dieſer Mann hat euch ein groß Freundſchaftsſtück gethan, daß er Forker den Schalk erſchlagen hat. Herme ſprach zu Löw: Thut ſowohl und kommt in mein Haus. Löw ſprach: heißt ihr nicht Herme? Ja, ſprach er, und dieß ſind meine Söhne. Lieber Herme, ſprach Löw, ich will euch in euerm Hauſe ſo gute Märe ſagen, daß euer Herz erfreut wird. Als Löw in Hermes Haus kam, ſprach Herme: Herr, laßt uns einen Fund finden, daß ihr lebendig davon kommt und ich doch nicht wider meine Ehre thue. Ihr habt einen Mann erſchlagen, den ich haßte, denn er ließ verbieten, den Herzog Herpin zu nennen, welcher doch der rechtmäßige Herr dieſes Landes iſt, den König Karl wider Recht vertrieben hat. Der Herzog war ein guter Herr, der ſeine Leute nicht ſchatzte und noch beßer war unſere Herrin die Herzogin. Als das Löw hörte, fieng er an zu weinen. Warum weint ihr, ſprach Herme. Löw ſprach: Der Herzog und die Herzogin, von welchen du ſprichſt, waren mein Vater und meine Mutter. Wollt ihr das nicht glauben, ſo laßt mich in das Horn blaſen, damit ihr mich für den rechten Erben des

Landes erkennt. Kann ich es nicht, ſo mögt ihr mich König Karl als einen Mörder ſchicken. Als Herme Löwen anſah, da dauchte ihn, Herzog Herpin ſtünde vor ihm. Löw ſprach: Mein Vater läßt euch grüßen und bittet euch uns behülflich zu ſein, daß ich das Horn blaſe.

Am andern Morgen gieng Herme zu dem Biſchof und ſagte ihm Alles was er geſtern vernommen hatte und daß Löw das Horn zu blaſen begehre. Da ließ der Biſchof das Horn in den Pallaſt tragen. Herme ließ Löwen von ſeinen 14 Söhnen in den Pallaſt begleiten. Da neigte ſich Löw vor dem Biſchof, der eine Meſſe ſang, wobei Löw ein großes Opfer that und Gott um die Gnade bat, daß er das Horn blaſen möge, wenn er Herpins Sohn wäre.

Nach der Meſſe hob der Biſchof das Horn hoch empor und ſprach zu Löw: Kommt nun her und beweiſet, daß ihr ein rechter Erbe ſeid zu Bourges in Berry. Da nahm Löw das Horn und ſetzte es an ſeinen Mund und blies einen ſolchen Ton, daß keine Gaße in Bourges war, wo man es nicht hörte. Alle Bürger freuten ſich, daß ihr rechter Erbe wiedergefunden ſei. Man führte Löwen an ein Fenſter im Pallaſt, daß ihn alle Leute ſähen. Löw redete das Volk an, und verſprach es bei ſeinen alten Rechten zu laßen und begehrten ſie Beßeres, ſo wollte er auch das nicht verſagen. Da huben die Leute ihre Finger empor und ſchwuren ihn für ihren rechten Herren zu halten. Darauf empfieng die Ritterſchaft ihre Lehen aus Löwens Hand. Forkers Amtsleute hieß Löw mit Schmach aus der Stadt jagen. König Karl war gerade in der Nähe, denn er ſuchte ſein Gemahl, das ihm Gombaut der Dieb entwendet hatte.

Die Amtleute kamen zu ihm und klagten über Löw, und ſagten, daß er ſich für Herpins Sohn ausgebe und deſſen Horn geblaſen habe. Als Otger von Dänemark und Naims von Baiern das hörten, ſprachen ſie zuſammen, daß Löw ihr nächſter Vetter ſei, dem ſie ſchuldig wären beizuſtehen. König Karl ſchwur, er wolle nicht heimkommen gen Frankreich ehe er ſich an dem Lecker gerochen, der ſein Geſinde ſo ſchmählich behandelt habe. Da ward Otger zornig und ſprach vor aller Ritterſchaft: Herr, ihr redet thöricht, denn der, dem ihr alſo dreut, iſt beßer geboren als ein Mann auf Erden und hättet ihr ihn getödtet, ſo wäre kein Schloß in euerm Lande ſtark genug auf dem ihr euer Leben behalten möchtet. Aber König Karl kehrte ſich daran nicht und zog vor Bourges und vergaß ſeines Weibes, das Gombaut entführt hatte. Als Löw das hörte, freute er ſich, daß er nicht zu König Karl zu ziehen brauchte, da der König zu ihm komme. Er ſchlug Hermes vierzehn Söhne zu Rittern und ritt aus der Stadt wohl mit zwanzig tauſend Gewappneten. Nun komm her, König Karl, rief er, du biſt böſer denn ein Jude: du haſt meinen Vater verjagt. Es iſt Zeit, daß ich mich an dir räche. Da ſchlug er auf die Franzoſen und hieb ihnen Hände und Beine ab. König Karl war der erſte, der die Flucht ergriff, denn er war nicht gewappnet und hatte Herzog Naims nicht folgen wollen, der ihm rieth, ſich zu rüſten. Löw rief Bourges! und die Franzoſen Montjoie! Hermes vierzehn Söhne verdienten ihre Sporen mit herrlichem Muth und wäre Herzog Naims von Baiern nicht geweſen, hätten ſie den König gefangen genommen. Löw rief ihm zu: König Karl, ihr mögt nicht wider mich ſtreiten denn das Recht iſt auf meiner Seite. Ihr wolltet mich enterben und habt mir Vater und Mutter vertrieben. Der Kampf wartete bis die Sonne untergieng: da zog Löw zurück in die Stadt. Aber König Karl ſchlug ſeine Zelte auf davor, Bourges zu belagern. Aber Löw fiel alle Tage aus und erſchlug die Beſten in König Karls Heer. Da hörte der König in der Nacht eine Stimme: Kaiſer Karl höre was ich dir ſage. Ich bin ein Bote von Gott. Er entbietet dir dich zu ſühnen mit Löwen, denn er iſt ein rechter Erbe zu Bourges. Auch iſt es ſo geordnet, daß Löw Gombaut erſchlagen ſoll und deine Hausfrau wiedergewinnen. Da ſtand König Karl auf und hörte Meſſe mit großer Andacht. Darnach ſprach er mit weinenden Augen zu ſeinen Herren: Iſt nicht Einer unter euch, der zu Löwen reiten mag und ihn bittet, daß er ſich mit mir vertrage? Ich will ihm ſein Herzogthum wiedergeben und noch mehr dazu, wenn er es anders begehrt.

Wie ſich Löw mit König Karl vertrug.

Nicht lang beſann ſich Otger der Däne; er ritt vor Bourges an das Thor und begehrte Einlaß. Der Thorhüter gieng zu Herme dem Schultheiß und ſprach: Es iſt ein Mann vor dem Thor, der nennt ſich Otger. Als Löwe den Pförtner hörte, befahl er Herme, ſeinen Vetter einzulaßen. Als er eintrat ſchalt ihn Löw, daß er König Karl wider ihn beiſtehe. Aber Otger ſprach: Zürne mir nicht, ich habe nie ein Schwert umgürten wollen wider dich. Aber nun bringe ich dir gute Märe. König Karl will ſich mit dir ſühnen und begehrt deiner Freundſchaft. Wenn König Karl die Sühne begehrt, ſprach Löw, ſo will ich ihm getreulich dienen, unter dem Beding, daß er meinen Vater und meine Mutter wiederkehren läßt. Das iſt wohl geſprochen, ſprach Otger. Da ſaß Löw zu Roſs und ritt mit Otger zu König Karl. Dieſer Sühne freute ſich die ganze Ritterſchaft. Karl ritt darauf in die Stadt Bourges und ward mit den zwölf Räthen von Löw feſtlich bewirthet. Ueber Tiſch kam Gerna geritten und brachte Löw die Nachricht, daß ſein Vater und Mutter todt ſeien und Gombaut ſeinen Vater erſchlagen habe. Derſelbe Gombaut hat auch dem König Karl ſeine Hausfrau böslich entwendet. Löw ſchwur ſeinen Vater an Gombaut zu rächen. Als das König Karl hörte, gedachte er bei ſich ſelbſt. Das iſt was mir der Engel verkündet hat, daß Löw Gombaut erſchlagen ſolle. Herr, ſprach Gerna, ich hab euch noch nicht Alles geſagt. Der Herzog von Calabrien hat den König von Sicilien erſchlagen und euer Gemahl Florentine zu großer Armut gebracht: ſie iſt heimlich auf dem Meere entfahren mit ihrem jungen Sohn. Ach, rief Löw, du ſchöne Florentine, hab ich dich auch verloren, ſo begehre ich keinen Tag länger zu leben. Nun weiß ich nicht was ich thun ſoll, ob ich zuerſt wider den Herzog reite oder über Gombaut. Lieber Sohn, ſprach Karl, laßt uns zuſammen hinwegreiten, denn ich werde nimmer froh bis ich meine Hausfrau wiederſehe.

Wie Löw König Karls Hausfrau befreit.

König Karl ritt aus Bourges gegen Gombaut. Aber König Gißling kam ihm mit dem Fürſten von Dolifer zu Hülfe. Bem ſprach zu dem König: Herr, ich überantworte euch Gombaut und eure Hausfrau auf dieſem Thurme; aber hättet ihr euch mit Löw nicht ausgeſöhnt, ſo könntet ihr Gombaut nicht beſiegen. Da wappnete ſich Löw und ritt zu dem Thurm und heiſchte Gombaut zum Kampf heraus. Gombaut trat an eine Zinne und Löw ſprach zu ihm: Gombaut, ich will mit dir ſtreiten unter dem Beding: wenn du mich überwindeſt, ſo ſoll König Karl dich geſund entlaßen mit ſeiner Hausfrau; wirſt du aber beſiegt, ſo ſoll dich König Karl in den Wind hängen. Das iſt mir Recht, ſprach Gombaut. Heiß den König hierherkommen, daß er mir das beſchwöre. Der König kam und leiſtete den Eid; jedoch ſolle ſich Gombaut keiner Zauberei bedienen. Damit wappnete ſich Gombaut und als er aus der Burg ritt, band er die Königin an eine Säule. Löw ſenkte ſeinen Sper und ritt wider Gombaut und traf ihn ſo hart, daß er auf ſeinen Rücken fiel. Als er wieder aufſtand, wollte er Löwens Pferd tödten. Aber Löw ſprang aus dem Sattel und gab Gombaut einen Streich auf ſeine Schläfe, daß er taumelte. Da fluchte er ſeinen Göttern und ſprach: Ich achte euch nicht eines Hellers werth, denn ich weiß wohl, daß ich nicht ſterben kann als von Löw von Bourges, der ſoll mich erſchlagen. Das hab ich auch wohl verdient, denn ich hab ihm ſeinen Vater erſchlagen. Ich will mich aber wohl vor ihm hüten. Du falſcher Verräther, ſprach Löw, Gott ſoll mich vor dir beſchützen. Wäre Gombaut ein Chriſt geweſen, ſo hätte man ſeines Gleichen auf Erden nicht gefunden. Er war funfzehn Schuhe lang und ſchlug greulich auf Löwen. Löw ſchonte ihn auch nicht und ſchlug ihm Wunde auf Wunde. Da ſprach Gombaut: Nun ſehe ich wohl, der Teufel hat mich betrogen, denn er ſagte mir zu Toled, ich könnte nicht nicht erſterben als von Löwen. Löw ſprach: Ich heiße Löw und bin Herzog Herpins Sohn, den du erſchlagen haſt. Als das Gombaut hörte, fiel er ohnmächtig zur Erde und ſprach: So iſt meine letzte Stunde gekommen. Löw ſprach: Willſt du Chriſt werden, ſo will ich dir meines Vaters Tod verzeihen und dich deiner guten Ritterſchaft genießen laßen. Nein, ſprach Gombaut, ich diene dem Teufel, an den ich glaube. So will ich dich nicht mehr darum bitten, ſprach Löw, und hieb ihm Glied um Glied vom Leibe eins nach dem andern bis er todt lag. König Karl gieng zu Löwen und dankte ihm für den Kampf, den er beſtanden hatte. Auch giengen die zwölf Räthe zu ihm und boten ihm große Ehre. König Karl gieng in die Burg und fand ſeine Hausfrau an eine Säule gebunden. Der König nahm ſie in ſeine Arme und ſprach: Ihr mögt Gott wohl danken und Löwen, denn keines Gleichen lebt nicht auf Erden. Da kam ein Bote von König Gißling, der ließ König Karl widerſagen und wollte einen Tag von ihm wißen, da er ihn mit Streit beſtehen möchte. König Karl beſtimmte ihm den Tag auf den nächſten Morgen. Beſſem ſprach zu König Karl: Herr, laßt uns hinausgehen, wir möchten ſonſt zu lange in dieſer Burg bleiben. Da gieng der König hinaus mit ſeiner Hausfrau und aller Ritterſchaft. Als ſie zu den Gezelten kamen, ſahen ſie zurück; da war die Burg verſchwunden. Am Abend ward König Karl zu Rath wie er am Morgen den Streit beſtelle. Löw heiſchte den erſten Streit: den gab ihm der König williglich und dazu wohl zwanzigtauſend Gewappneter. Den andern Streit gab er Otger dem Dänen; den dritten König Salomon von Brittannien, den vierten dem Herzog Naims von Baiern und den fünften dem König von Engelland, den ſechſten Wilhelm von Narbonne, den ſiebenten dem Herzog von Burgund. Am Morgen hörte der König Meſſe mit andächtigem Herzen. Die Heiden riefen ihre Götter an, Apollo und Mahom. Löw ritt mit Otger von Dänemark in die Feinde, und die Heiden flohen vor ihm wie die Lerchen vor dem Sperber. Löw erſchlug den Fürſten von Dolifer und ließ ihn todt auf der Erde liegen. Das erſah König Gißling und ward des ſehr betrübt. Da kamen über Löw funfzehn heidniſche Könige, die ſchlugen ſein Pferd unter ihm todt. Da rief Löw Gott an mit ganzem Herzen, denn er wäre todt geblieben oder gefangen worden, wenn ihm Gott nicht den weißen Ritter geſchickt hätte: der ſchlug alle funfzehn Könige zu Tod und gab Löwen ein ander Roſs. Da ſaß Löw wieder auf und dankte Gott und dem weißen Ritter. König Karl fragte Herzog Naims, wer der weiße Ritter wäre; aber der Herzog wuſte es ihm nicht zu ſagen. Löw nahm einen Sper in die Hand und rannte dem König Gißling durch ſein Herz, daß er todt zu Boden fiel; darnach erſchlug er auch des Königs Bannerführer. Da wurden die Heiden flüchtig; aber

Löw ſetzte ihnen nach und ſchlug Alles todt was er betraf. Der weiße Ritter nahm Urlaub von Löwen, der ihm knieend Dank ſagte. König Karl ritt zu Löwen und fragte, wer der weiße Ritter wäre. Herr, ſprach Löw, es iſt mein guter Geſelle, der mir in allen meinen Nöthen zu Hülfe kommt. Da zog König Karl zurück nach ſeinen Zelten und ruhte bis an den andern Tag: da zog er mit ſeiner Hausfrau heim. Löw nahm Urlaub von dem König und ſprach: Ich will nun wider den Herzog von Calabrien kriegen, der mir mein Land böslich abgenommen hat und meine Hausfrau vertrieben. Löw nahm auch Urlaub von Naims und Otger, die gerne mit ihm geritten wären; aber Löw begehrte ihrer Hülfe nicht. Löw ritt von Bourges gen Sicilien und nahm Gerna mit ſich und Morandin, einen der vierzehn Söhne Hermes. Zu Venedig fand er den Herzog Reimund, der war ſehr betrübt weil er ſeine Hausfrau vertrieben hatte, da man ſie bezichtet hatte, daß ſie ſeinen Bruder vergiftet hätte. „Nun aber hab ich es wohl befunden, daß ſie unſchuldig war. Es iſt aber nun drei Jahre, daß ich nichts mehr von ihr erfahren habe“. Herr, ſprach Löw: Ihr habt Unrecht gethan, daß ihr eure Hausfrau vertrieben habt. Ich hoffe, ſie ſoll euch wieder werden.

Wie Löw gen Sicilien kam.

Herzog Reimund gab Löw bei dreißigtauſend Gewappneter mit; mit dieſen ritt er in ſein Land und fand da ſo groß Elend, daß ihm die Augen übergiengen. Dietrich der Burggraf ſtand vor Montluiſen und empfieng ihn freundlich. Dietrich ſprach: Mein Herz iſt erfreut, daß ich euch geſund wiederſehe. Löw ſäumte ſich nicht lange und fiel dem Herzog in ſein Land und ſchlug vor Rige ſein Gezelt auf. Clariſſe hatte derweil einen Sohn geboren mit Namen Gerhard. Zu dem ſprach ſie: Gadir mein Mann iſt nicht dein rechter Vater, ſondern König Löw, der jetzt in unſerm Lande liegt. Darum reite hin und grüße ihn als deinen Vater. Euch gedenkt auch wohl Elis des Hirten, der Löwens jungen Sohn unter dem Oelbaum fand und darnach benannte. Eli ließ ihn unter den Heerden aufwachſen; auch wuſte Oelbaum, ſo hieß er, nicht anders als daß er des Hirten Sohn ſei. Er wäre aber gern Ritter geweſen und trieb ſeines Pflegevaters Kühe in die Stadt und wollte ſie an die Metzger verkaufen. Die Metzger fragten: Wie bieteſt du das Vieh? Oelbaum ſprach: Ich weiß den Preis nicht recht: darum bitt ich euch kauft es mir ſo ab, daß ihr nicht daran verliert. Als das die Metzger hörten, fiengen ſie an zu lachen. Sie kauften ihm das Vieh ab, daß er wenig daran gewann, denn was einen Schilling werth ward, dafür gaben ſie ihm einen Heller. Doch gab er etliche Stücke um einen Gulden. Die Metzger ſprachen: Gott wolle dich behüten: wir ſahen nie einen beßern Kaufmann. Mit dem Gelde kaufte ſich Oelbaum Pferd und Harniſch und ritt nach einem Schloß, wo ein Herr ſeine Tochter berathen wollte und ein Stechen ausgeſchrieben hatte: wer das Beſte thäte, der ſollte eine goldene Krone haben, die großer Schätze werth war. Unterdeſſen war Eli der Hirt ſehr zornig, daß Oelbaum mit dem Vieh nicht heimkam. Seine Hausfrau ſprach: Er iſt von guter Art gekommen und thut nicht anders als ſtechen und turnieren. Mir ahnt, es ſoll uns noch Gutes von ihm geſchehen. Das hoffe ich auch, ſprach Eli; aber wo bleib er ſo lange? Eli ſaß auf ein Mutterpferd und ſuchte nach Oelbaum im Walde und fand ihn nicht, wie viel er auch nach ihm rief. Da begegnete ihm Oelbaums Geſelle. Haſt du Oelbaum nicht geſehen? fragte Eli. Er ſprach: Ich ſah ihn heute Morgen das Vieh nach der Stadt treiben. Als er das hörte, begann ihm ſein Blut zu gerinnen. Er lief nach der Stadt und blieb die Nacht vor dem Stadtthor und zitterte vor Hunger und Kälte. Am Morgen, als man das Thor aufthat, gieng er in die Stadt und fragte die Metzger nach Oelbaum. Die Metzger lachten und ſprachen: Gebenedeit ſei die Stunde, da er zu uns kam. Wir fanden nie beßern Kauf. Eli raufte ſich die Haare, denn das Vieh war nicht ſein, es gehörte ſeinen Nachbarn. Da ritt er weinend heim und ſagte ſeiner Hausfrau was Oelbaum gethan hätte. Oelbaum ritt unterdes in die Stadt und ſtellte ſein Pferd in eine Herberge. Dann gieng er nach der Burg und ſah viel ſchöne Ritter und Frauen im Tanze begriffen. Darunter war eine ſchöne Jungfrau, das war die Schweſter der Braut und hieß Alexandra. Oelbaum ſah ſie an und gedachte: Wer ſah je ſchönere Jungfrau. Ich wollte daß ich eine Stunde bei ihr wäre und ich wollte nie wieder Vieh hüten. Dieſelbe Nacht ſchlief er nicht viel, denn er gedachte ſtäts der ſchönen Jungfrau. Am Morgen gieng er wieder zu der Burg und ſah wie man zu Tiſche diente und Einer dem Andern Ehre bot. Ein Knecht kam zu Oelbaum und bot ihm auch Ehre. Er ſprach zu ihm: Lieber Knecht, willſt du mir dienen, ſo will ich dir wohl lohnen. Gerne, ſprach der Knecht. Da kam ein Herold und rief: Ihr Herrn, wappnet euch; wer den Dank verdient, erhält eine goldene Krone. Da ritten ſie Alle auf den Plan und ſtach Einer den Andern nieder. Oelbaum ritt auch auf den Plan und ſah dem Stechen ſo lange zu bis ihn Zeit däuchte, daß er auch ſtäche. Da war auf dem Plan kein ſchönerer Jüngling als Oelbaum. Als er vor die Frauen kam, neigte er ſich züchtiglich. Als ihn Alexandra ſah, gedachte ſie: Gott wolle dir zu deiner Schönheit Glück beſcheeren. Die Frau mag wohl ſelig ſein, der du zu Theil wirſt. Ein Ritter hielt auf dem Plan: dem gab Oelbaum ein Zeichen, daß er wider ihn ſtechen wollte. Oelbaum ſtach ihn vom Roſſe, daß er fünfzehn Schuh dahinter lag, und wenig fehlte, ſo hätte er ein Bein entzwei gebrochen. Gelfram der Herr der Burg wollte ihn rächen und winkte Oelbaum mit der Hand. Da rannte Oelbaum wider ihn und traf ihn alſo, daß er Pferd und Mann darniederſtach. Ein dritter Ritter winkte Oelbaum, das war der Bruder der Braut. Oelbaum ſtach ihn nieder daß man ihn für todt hinwegtrug. Alexandra ſprach zu ſich ſelbſt: Nun werde ich nie wieder froh. Derſelbe Ritter ſchickte nach Oelbaum und ſprach: Lieber Freund, ich geb dir den Dank, obwohl ich große Schmerzen von dir leide: deines Gleichen hat nie ein Pferd überſchritten. Gebenedeit ſei der Vater, der dich erzeugt hat. Oelbaum gedachte bei ſich ſelbſt: O Weh, ein Hirt iſt mein Vater. Er mag aber wenig Nutzen von mir haben. Seit ich dieß Handwerk gelernt habe, will ich Ochſen und Kühe nicht mehr hüten und will ihm noch beßer helfen, das Seinige zu verzehren.

Oelbaum ſaß wieder zu Roſs und ſtach deſſelben Tages ſo gut, daß ihm Frauen und Jungfrauen große Ehre erboten. Er gedachte in ſeinem Herzen: Ach Mutter Gottes, ich hätte das Vieh lange hüten mögen eh ich zu ſolchen Ehren gekommen wäre. Da kam Gelfram und brachte ihm den Dank. Alexandra trug die goldene Krone in der Hand, neigte ſich vor Oelbaum und ſetzte ihm die Krone auf ſein Haupt. Gelfram führte ihn ins Schloß und bewirthete ihn köſtlich. Alexandra winkte ihn heimlich zu ſich und ſchenkte ihm einen Ring und ſprach: Lieber Geſell, Leib und Gut gäb ich dir. Er ſprach: Liebe Jungfrau, das danke ich euch freundlich und ſo bald ich mag, will ich wieder zu euch kommen. Aber Gott wollte nicht, daß er das thäte, denn ihm ward hernach eines Königs Tochter.

Oelbaum ritt heim und brachte ſeinem Vater die Krone. Eli ſchalt ihn: Du Dieb, du biſt mein Sohn nicht, ich will dich auch nicht mehr dafür halten. Ich fand dich unter einem Oelbaum. Verflucht ſei die Stunde, da das geſchah. Du haſt mir Kühe und Ochſen geſtohlen. Aber Elis Hausfrau empfieng Oelbaum zärtlich und küſte ihn: Alles was ich habe will ich mit dir theilen. Oelbaum ſprach: Ich bitte euch, das ihr mich nicht mehr Sohn heißt, denn mein Hauswirth hat geſprochen, ich wär ein Fündling. Eli ſchalt ſeine Hausfrau, daß ſie Oelbaum freundlich ſei. Aber Oelbaum ſprach: Nehmt Pferd und Harniſch und dieſe goldene Krone. Eli ſprach: Das Pferd iſt nicht vier Schillinge werth, der Harniſch iſt zerſtochen und die Krone von Kupfer. Oelbaum ſprach: Wie mag ein Bauer wißen was Pferd und Harniſch und eine goldene Krone gelten, da er nicht weiß was ein Sporen gilt. Oelbaum nahm Urlaub von Eli und ſeiner Hausfrau: er wollte Vater und Mutter ſuchen. Er gieng zu Fuß hinweg und ließ Pferd, Harniſch und Krone zurück. Aber die Mutter brachte ihm Alles nach und ließ nicht ab bis er es wiedernahm. Dazu gab ſie ihm noch funfzehn Gulden. Als Eli ſah, daß Oelbaum hinweg wollte, weinte er und bat ihn zu bleiben. Was ich gegen dich geſagt habe, das war im Zorn geſprochen, weil ich ſo großen Verluſt durch dich habe. Oelbaum ritt mit Urlaub hinweg und begegnete ihm ein Bote von König Anſis, der ſollte König Karl anſagen, daß ihn die Heiden zu belagern kämen. Da ſprach Oelbaum zu dem Boten: Lieber Geſell, laß mich mit dir reiten, ich will König Anſis Söldner werden. König Anſis gewann viel Volk und wehrte Spanien vor dem Heiden Belligam und ſeinem Bruder Nabug. Unterwegs begegneten dem Boten drei Heiden: da ſprach er zu Oelbaum: Laßt uns aus dem Wege reiten. Aber Oelbaum ſprach: Da es Heiden ſind ſo will ich mit ihnen ſtreiten. Oelbaum erſchlug einen der Könige und nahm die beiden andern gefangen. Als der Bote vor den König kam, erzählte er ihm von dem Söldner, der einen heidniſchen König erſchlagen habe und ihm die beiden andern zu Gefangenen ſchicke. Da begehrte ihn der König zu ſehen und erbot ihm große Ehre. Der König hatte eine ſchöne Tochter, die hieß Gallien, der ſtach Oelbaum in die Augen. Der König ſchlug Oelbaum zum Ritter und gab ihm ein großes Land und vier ſchöne Hengſte. Bald darauf zogen ſie wieder gegen die Heiden; da ſchoßen ſie Oelbaums Pferd unter dem Leibe todt. Da kam der weiße Ritter und brachte ihm ein ander Roſs. Herr, ſprach Oelbaum, ich bitte euch, daß ihr mir ſagt, wer ihr ſeid. Laßt das Fragen ſein, ſprach der weiße Ritter und gedenkt wie ihr auf die Heiden ſchlagt; hernach will ich euch auch ſagen wer ich bin. Da ſchlugen ſie wieder auf die Heiden bis ſie zurückwichen. Als das der Heiden König Nabug ſah, fluchte er ſeinen Abgöttern Apollo und Mahom. Oelbaum kam und gab ihm einen Streich, daß er zur Erde fiel. Der weiße Ritter kam zu Oelbaum und ſprach: Gott hat mich geſandt dir zu helfen. Hab ihn ſtäts vor Augen: du biſt von hohem Geſchlecht geboren; dein Vater iſt der kühnſte Mann, der auf Erden lebt. Damit verſchwand der weiße Ritter. Als Oelbaum das ſah, rief er aus: Himmliſcher Vater, welchen Geſellen hab ich hier gefunden! Der König dankte Oelbaum für die Hülfe und ſprach: Ich will dich zum Marſchall machen über mein ganzes Königreich. Als der König heimzog, kam ſeine Tochter ihm entgegen und fragte: Vater, wie iſt es euch gelungen wider die Heiden? Tochter, ſprach der König, der junge Geſell, den ich geſtern zum Ritter ſchlug, hat uns den Streit gewonnen. Als das Galien hörte, gieng ſie zu ihm und half ihm ſeinen Harniſch austhun und ſprach: Lieber Geſell, kommt ein wenig in meine Kammer und laßt mit euch reden. Jungfrau, ſprach Oelbaum, das will ich gerne thun. Als Oelbaum kam, ließ ſie ein Schachzabelſpiel bringen. Oelbaum ſchämte ſich ſehr, denn er wuſte nicht was das wäre. Er ſprach: Jungfrau, eure Liebe hat mein Herz entzündet, daß ich nicht ſpielen kann. Da nahm Gallien ein ſchönes Kleinod und ſchenkte es Oelbaum und ſprach: Das ſollt ihr mir zu Liebe tragen.

Da küßte er Gallien auf den Mund und gieng wieder zu dem Könige. Gallien ſchlief dieſe Nacht wenig, ſie dachte immer wie ſie es zu Weg brächte, daß Oelbaum ihr Mann würde.

Am andern Morgen führte Oelbaum des Königs Volk, denn er war Marſchall über all das Land. Er ließ die Stadt Burke ſtürmen und ſtieg ſelbſt über die Mauer und ſtritt mit dem Bruder König Nabugs und ſchlug ihm einen Arm ab. Die andern Chriſten kamen und ſchlugen ihn vollends todt. Da ſchlugen die Chriſten die Pforten mit Gewalt auf und gewannen die Stadt. Der König rief Oelbaum herbei und ſchenkte ihm die Stadt. Bald darauf ſtarb König Anſis. Da fiel das Königreich auf ſeine Tochter. Da ſchickte ſie zu ihren Räthen und ſprach: Ihr wißt wohl, daß ich die Erbin des Landes bin. Weil es aber von den Heiden bedrängt wird, ſo iſt meine Meinung, daß ich Oelbaum zum Manne nehme, denn er iſt kühn und ſtark. Die Räthe ſprachen: Frau, habt darin euern Willen. Da ſchickte Gallien nach Oelbaum und legte ihm die Sache vor. Darüber ward er von ganzem Herzen erfreut. Da ward Oelbaum zum König von Spanien gekrönt. In der Hochzeitnacht hörte Oelbaum eine Stimme: Du ſollſt vor die Stadt Avellere ziehen: da findeſt du ein Heer liegen. Ehe du von dannen ſcheideſt wirſt du Vater und Mutter finden.

Wie der Baſtard, Clariſſens Sohn, ſich zu erkennen gab.

Als Löw vor Rige lag, rannte eines Nachts der Herzog von Calabrien und der Fürſt von Tarent heraus in das

Heer, hieben die Seile an den Gezelten entzwei und ſchlugen Alles zu Tode, was ſie fanden. In derſelben Nacht wachte Gerna wohl mit funfzehnhundert Gewappneter; darunter war auch der Baſtard, Clariſſens Sohn, der ſich noch Niemand zu erkennen gab. Er ſah ſeinen Vater Löw alle Tage vor ſich reiten; aber er ſchwur bei Gott und ſeiner lieben Mutter, er wollte ſich nicht zu erkennen geben, er hätte denn eine That gethan, darüber ſein Vater und all ſein Geſchlecht ſich freuen möchte. Als Gerna inne ward, daß der Herzog ausfiel, zog er ihm entgegen und ſchickte Löwen Botſchaft, und Löw ließ ſogleich das Heerhorn blaſen. Als das der Herzog vernahm, kehrte er nach Rige zurück und hatte wohl hundert Ritter gefangen. Aber Gerna verlegte ihm den Paſs mit ſeinem Volke. Als der Herzog ſah, daß er umringt war, ſtahl er ſich heimlich hinweg. Aber der Fürſt von Tarent wollte nicht hinweg und ſchlug ſich wie ein Wolf unter einer Heerde Schafe. Da kam der Baſtard über den Fürſten und gab ihm auf ſein Haupt einen ſchweren Streich, der auf der Achſel abglitt und ihm faſt den Arm abhieb. Als der Baſtard den Fürſten vom Pferde fallen ſah, ſaß er auch ab. Der Fürſt rief: Lieber Geſelle, tödte mich nicht, ich gebe mich gefangen. Da führte ihn der Baſtard in Gernas Gezelt. Gerna ſprach: Sieh wohl zu, daß du deinen Gefangenen gut behüteſt, denn er hat meinem Herren groß Leid gethan. Der Baſtard ſprach: Thut ihr mit euerm Gefangenen was ihr wollt; dieſer iſt mein. Da führte er ihn in ein ander Gezelt und gab ihn zweien Knechten zu hüten und ſprach: Hütet ihr ihn nicht wohl, ſo will ich euch beide henken. Damit kehrte er in den Streit. Gerna ſprach zu Löw: Den Fürſten von Tarent, der euch ſo viel zu Leid gethan, hat Einer eurer Söldner gefangen: ich ſah nie argwilligern und böſern Mann. Löw ſprach: Das ſoll man ihm wohl lohnen. Ein Ritter ſprach zu Löwen: Herr, ich weiß wo er liegt: ich will den Fürſten hierher bringen. Der Ritter kam in des Baſtards Gezelt und ſprach: Geſell, mein Herr hat mich hergeſandt und entbietet dir, ihm den Fürſten von Tarent zu ſenden. Der Baſtard ward zornig und ſprach: Herr, ihr ſollt meinen Gefangenen nicht mit euch führen. Es iſt mein Gefangener, ich will mit ihm thun was ich will. Der Ritter ſprach: Ich ſage dir nicht mehr hiervon; aber den Fürſten nehm ich und führ ihn zu meinem Herren, es ſei dir lieb oder leid. Der Baſtard ſprang vom Tiſche und nahm ſein Schwert und ſchlug nach dem Ritter; der entwich dem Streich und das Schwert fuhr wohl eine Hand tief in die Säule. Als das der Ritter ſah, hätte er des zweiten Streichs nicht geharrt um König Salomons Gut. Der Ritter klagte Löw über den Söldner, der ihn faſt erſchlagen hätte. „Er ſpricht, der Gefangene ſei ſein, er wolle mit ihm thun was ihm gefalle“. Da ritt Löw in des Baſtards Zelt und ſprach zu ihm: Geſelle, ſo große Schmach hat mir noch Keiner gethan als du. Willſt du den Gefangenen in meine Hand ſtellen, ſo will ich dir ſo viel Goldes geben, daß es dir genügen ſoll. Willſt du das nicht, ſo muſt du die Schmach büßen, die du mir gethan haſt. Herr, ſprach der Baſtard, ich weiß keinen ſo ſtark, legt er die Hand an mich, ich will ihm ſolchen Streich geben, daß er nie wieder Meſſe oder Predigt hört, dazu bin ich geboren. Wie iſt mir denn, ſprach Löw, biſt du von ſo großem Geſchlecht, daß du Solches thun magſt? Ja, ſprach der Baſtard. So bitte ich dich, ſprach Löw, ſage mir von deinem Geſchlecht. Gerne, ſprach der Baſtard.

Otger von Dänemark, der gehört mir zu und Naims von Baiern; auch Gerhard von Rouſillon und Richard von der Normandie, dazu Turpin, der Biſchof von Rheims und all die Räthe König Karls. Auch gehört mir der Herzog von Calabrien und der Fürſt von Tarent, den ich gefangen habe. Löw fragte: Woher gehören dir dieſe Herren? Herr, ſprach der Baſtard: ſie gehören mir von einem reichen Fürſten, Namens Löw, Herzog Herpins Sohn von Bourges in Berry. Ich bin aber ein Baſtard, meine Mutter hieß Clariſſe, des Herzogen von Calabrien Schweſter. Sie hat mich zu euch geſchickt mit dem Wahrzeichen, daß ihr gefangen lagt in ihrer Kammer und als ein Bettler gekleidet wart. Als das Löw hörte, fiel er ſeinem Sohn um den Hals und küſste ihn und ſprach: Was macht denn deine Mutter. Herr, ſprach der Baſtard, ſie iſt geſund und friſch, war aber ſehr zornig, daß ich euch helfen wollte wider ihren Bruder zu ſtreiten. Er ſoll noch ob Gott will, von meinen Händen ſterben, und die Weckholderin will ich verbrennen. Ich antworte euch den Fürſten von Tarent und bitte euch, daß ihr Rache an ihm nehmt. Als der Fürſt das hörte, erſchrak er ſehr und bat um Gnade; aber ihm geſchah keine: noch desſelben Tags ward ihm das Haupt abgeſchlagen.

Der Herzog von Calabrien fiel eines Tags mit vielem Volk aus der Stadt, nahm aber von den Belagerern, die auf ihrer Hut waren, großen Schaden. Als der Herzog ſah, daß ſein Volk niedergeſchlagen ward, wollte er nicht wieder nach Rige zurück, ſondern meinte ſich nach Apulien durchzuſchlagen. Aber der Baſtard ward ſein gewahr und ſtach ihn nieder, daß er ein Bein entzwei fiel. Lieber Geſelle, ſprach der Herzog, ich bitte dich, tödte mich nicht, ſondern bringe mich in Sicherheit: ich will es dir wohl lohnen. Vetter, ſprach der Baſtard ich will nicht eſſen und trinken, eh ich dir das Leben genommen. Das iſt eine böſe Ritterſchaft! ſprach der Herzog. Vetter, ſprach der Baſtard, du haſt die beſchworene Sühne nicht gehalten: ſolche Verrätherei verdient ſchmählichen Tod. Damit band er ihn mit den Füßen an ſeines Pferdes Schweif und ſchleifte ihn vor ſeinen Vater Löw, der ihn ſogleich enthaupten ließ. Darauf ſtürmte er Rige; aber die Bürger kamen und gaben ihm die Stadt auf, wogegen Löw Allen bis auf die Weckholderin Schonung verhieß. Der Baſtard ſetzte ſie auf eine Hürde und ließ ſie verbrennen. Löw gab ihm das Herzogthum Calabrien. Darauf ließ Löw ausrufen, wer ein Kind gefunden hätte unter einem Oelbaum, der ſollte zu ihm kommen. Darüber erſchrak Eli der Hirt, weil er den Fündling verloren hatte. Doch entſchloß er ſich zu dem König zu gehen und ihm Alles zu erzählen. Darüber kam ein Bote zu Löw mit einem Brief von dem König von Cypern, der von dem Heidenkönig Synogon belagert um Hülfe bat. Während nun Löw ſein Volk und Mundvorrath einſchiffte, kam Eli der Kuhhirt, der Oelbaum erzogen hatte, fiel vor Löw auf die Kniee und ſprach: Lieber Herr, es iſt wohl funfzehn Jahre oder mehr, daß ich ein Kind unter einem Oelbaum fand, das ein rothes Kreuz auf ſeiner Achſel hatte. Darum erzog ich es um ſo lieber, denn mich dauchte es wäre von guter Art gekommen. Er hat mir aber böſen Lohn gegeben, denn er verkaufte all mein Vieh und brachte mich in große Armut. Löw ſchickte ſeinen Knecht Heinrich und befahl ihm, mit dem Viehhirten nach ſeinem Sohne Oelbaum zu ſuchen. Dann ſchiffte er ſich ein und fuhr ſo lange bis er gen Cypern kam, wo er die Stadt Affeltern belagerte, worin Florentine mit ihrem Sohne Wilhelm war. Florentine lag in eines reichen Heiden Haus, der hieß Iſore. Sie betete täglich für Löwen, den ſie für todt hielt. Balduin und Florentine hatten ſich berathen, wenn ſie aus der Stadt kommen möchten, ſollte Balduin mit ihrem Sohne Wilhelm zu Dietrich in Montluiſon fahren und ihn fragen, ob er keine Märe von Löw wüſte.

Heinrich und der Viehhirt Eli ſuchten nach Oelbaum ſo lange bis ſie nach Bruck in Spanien kamen: da wohnten ſie in eines ehrbaren Wirthes Haus mit Namen Clemens: den fragten ſie, wem die Stadt gehöre; da ſprach er, einem jungen Mann, mit Namen Oelbaum, der fremd und arm in die Stadt gekommen ſei und die Königin geheiratet habe. Er ſei aber jetzt nicht in ſeinem Lande. Da gieng Heinrich mit Eli zu der Königin um zu hören ob ſie vor der rechten Schmiede wären. Sie fanden ſie betend in ihrer Kapelle, denn ſie war eine ſehr fromme Frau und das Volk hielt ſie für heilig und nannte ſie St. Gallien. Die Königin freute ſich von ihm zu hören, daß ihr Mann von hohem Geſchlecht gekommen war. Von der Königin hörten ſie, ihr Gemahl ſei gen Affeltern geritten und führe einen weißen Adler in blauem Felde, daran möchten ſie ihn erkennen. Als ſie nun dahin zurückkehrten, wollte ſie Löw enthaupten laßen, weil ſie zurückkamen, ohne ihm ſeinen Sohn zu bringen. Lieber Herr, ſprach Heinrich, nun laßt mich auch reden: Euer Sohn iſt König von Spanien geworden und hier vor Affeltern möcht ihr ihn finden und an dem weißen Adler im blauem Felde erkennen. Wir konnten ihn nicht mitbringen, weil er ſchon hier war. Da ließ Löw ausrufen, daß ſich alle wappnen und vor ſeinem Gezelt aufſtellen ſollten. Als das geſchah, ſah Löw Oelbaum daher reiten auf einem ſchönen Roſs mit ſolchen Wappen als ihm Heinrich geſagt hatte. Da ſprach Löw: Komm her, lieber Sohn und küſſe deinen Vater; aber Eli ſprach: Komm her, lieber Sohn und bezahle mir die Kühe, die du mir geſtohlen haſt. Als Oelbaum abſaß, küſste er Eli und ſprach: Wie geht es euch, lieber Vater? ihr habt mich allerwege gütlich erzogen. Lieber Sohn, ſprach Eli, geh zu deinem Vater und grüße ihn freundlich. Da führte ihn Eli zu ſeinem Vater; da ward er wohl empfangen. Auch der Baſtard kam und küſste ſeinen Bruder; und hätte Löw ſeine Hausfrau Florentine und ſeinen Sohn Wilhelm gehabt, ſo wär die Freude voll geweſen. Er wuſte aber nicht wo ſie waren. Eli der Viehhirt muſte auch ſeine Hausfrau, Oelbaums Pflegemutter, herbeiholen.

Der König von Cypern lag nun mit Löw und ſeinen beiden Söhnen ſo lange vor der Stadt bis ihr die Nahrung abgieng. Florentine gieng zu Balduin und ſprach: Möchten wir hinauskommen, die Belagerer thäten uns nichts zu Leide, weil wir Chriſten ſind; unſer Wirth Iſore glaubt heimlich auch an Chriſtus und wäre uns gerne behülflich. Balduin ſprach: So wollen wir Seile zu Leitern verflechten und in den Graben hinabſteigen, wo das Waßer am ſeichteſten iſt. So kamen ſie in das Lager, wo Oelbaum die Wache hatte mit ſeinem Bruder Gerhard. Oelbaum wollte Florentine küſſen, weil er ſie ſo ſchön ſah und nicht wuſte, daß es ſeine Mutter war. Aber Wilhelm zog das Schwert heraus und hätte ſeinen Bruder erſtochen; aber Oelbaums Volk nahm ihm das Schwert aus der Hand.

Man führte Florentinen in ein Zelt und ließ ſie wohl hüten. Am andern Morgen ſagte Oelbaum ſeinem Vater von ſeinen Gefangenen, von denen man wohl hören möge ob der Stadt Nahrung abgienge. Da wollte ſie Löw ſehen und gieng in das Zelt und fand Florentinen mit ihrem Sohne Wilhelm. Da war die Freude voll. Löw bat den Baſtard, Marie zum Weibe zu nehmen und er that es gerne, denn er ſah, daß ſie ſchön war. Löw ſchlug Wilhelm zum Ritter. Als Synogon die große Freude im ſiciliſchen Lager ſah, trug er ſeine Schätze in ein Schiff und fuhr heimlich hinweg, und als Löw die Stadt erſtürmte, fand er ihn nicht mehr. Da ſetzte Löw ſeinen Sohn Wilhelm zum König des Landes und ließ den Baſtard mit Heinrich und Gerna bei ihm. Darauf kehrte Löw mit Florentinen und Balduin gen Montluiſon. Oelbaum fuhr gen Hiſpanien und fand ſeine Hausfrau todt. Bald darauf ſtarb auch Florentine, worüber Löw mit ſeinen Söhnen ſehr betrübt war. Löw wollte nun ein Einſiedel werden, aber an ſolchem Ende, wo ihn ſeine drei Söhne nicht finden möchten, denn er wollte nicht wiederkommen als wenn er erführe, daß ſie in Todesnöthen wären. Er bat ſeine Söhne, ſie ſollten ſich immer getreu ſein und ſich um die Erbſchaft nicht entzweien. Am andern Morgen war er verſchwunden und Niemand wuſte wo er geblieben war. Auf ſeinem Kiſſen fanden ſie einen Brief, darin ſtand, er ſei Einſiedel geworden. Oelbaum bekam nun Sicilien und Wilhelm Bourges in Berry; der Baſtard hatte Calabrien.

Wie Oelbaum wider Otmas ſtritt.

Oelbaum ließ zu Montluiſon Eli den Kuhhirten und ſeine Frau Beatrix. Wilhelm ritt gen Affeltern und Oelbaum gen Hispanien in ſein Königreich. Die Heiden überzogen Oelbaum: da wehrte er ſich und zog vor die Stadt Damascus; der König von Cypern half ihm dieſe Stadt gewinnen und dazu das ganze Land. Die Heiden zogen vor Ascalon unter König Otmas: der war vom Teufel beſeßen und nicht mehr als vier Schuh lang. Niemand durfte mit ihm ſtreiten ſeiner Bosheit wegen. Er wollte die Königin, eine heimliche Chriſtin, zwingen ihn zum Manne zu nehmen. Ein Späher ſprach zu der Königin: Ach liebe Frau, ihr werdet nun noch übler belagert werden: es kommen Chriſtenleute! Die ſind viel böſer als andere. Sie war der Botſchaft froh und lief zu Oelbaums Schiff und ſprach: Lieber Herr, wollt ihr gegen Otmas ſtreiten, ſo will ich mich mit allem Geſinde taufen laßen. Als ihr Oelbaum zuſagte, gieng ſie auf die Mauer von Ascalon und ſah einen Heiden unten ſtehen, zu dem ſprach ſie: Geh zu Otmas und ſage, ich wollt gern mit ihm reden. Als er nun kam, ſprach ſie zu ihm: Du Teufel voller Bosheit, du haſt mich hier lange belagert, mich zum Weib zu haben. Du haſt dich vermeßen, hätte ich einen, der wider dich ſtritte und überwände, ſo wollteſt du ohne meinen Schaden abziehen. Willſt du das nun halten, ſo hab ich einen Ritter gefunden, der morgen früh mit dir ſtreiten will. Alſo ward der Kampf auf den andern Morgen verheißen. In der Frühe wappnete ſich Oelbaum und ſprach zu dem Heiden: du falſcher Wicht, du muſt von meinen Händen ſterben. Aber Otmas machte mit ſeinen Künſten, daß ihm Oelbaum auf zwei Sperlängen nicht nahen konnte. Er ſtach ſo tief in den Sand, wäre ihm der Sper nicht zerbrochen, ſo wäre er zu Boden gefallen. Du falſcher Chriſt, rief Otmas, du haſt aus einem Sper zwei gemacht. Damit ergriff ihn Otmas, kehrte ihn dreimal um und warf ihn wohl zehn Schuhe lang hinter ſein Roſs wider ſeinen Willen. Als Oelbaum ſah, daß er auf der Erde lag, ward er betrübt, und auch die Königin, die mit dem König von Cypern auf der Mauer ſtand. Oelbaum rief zu Gott, ſprang auf und holte aus wider den Heiden, traf aber ſeines Pferdes Vorderbeine. Der Heide fiel nieder und ehe er wieder aufſtehen mochte, ſprang Oelbaum auf ihn und erwiſchte einen Degen, damit ſtach er ihm das Herz ab. Da ließ Otmas einen Kriſch, daß das Erdreich erbebte und ein großer Rauch aus ſeinem Halſe ſtieg; das war der Teufel, der aus ihm kam. Darnach fuhr er in einen Fiſch und erkrankten wohl tauſend Menſchen.

Oelbaum kam als Sieger zurück nach Aſcalon. Da ließ die Königin ſich mit all ihrem Volk taufen. Oelbaum und der König von Cypern nahmen das Land ein.

Wie Wilhelm um Graſſien warb und gefangen ward.

Inzwiſchen war Wilhelm mit Gerna und dem Baſtard zu Affeltern; auch Dietrich und Heinrich waren bei ihm. Sein Volk fragte Wilhelmen, warum er nicht ein Weib nähme, damit er Erben gewänne? Wilhelm antwortete: Ich weiß ein Weib, die iſt die ſchönſte auf Erden. Sie heißt Graſſien, König Synogons Nichte. Nun wollte ich, daß Einer meiner Ritter zu König Synogon ritte und hieße ihn, mir ſeine Nichte ſchicken, ſonſt wolle ich ihn und ſein Land verderben. Bruder, ſprach der Baſtard, das iſt wohl geredet. Nun rathet mir, ſprach Wilhelm, wen ich ſchicken ſoll. Da riethen ſie, König Hermes Sohn Morandin zu ſchicken. Als Morandin das hörte, gerann ihm all ſein Blut vor Bosheit. Er gedachte: Wilhelm und ſein Bruder der Baſtard und alle ſeine Ritterſchaft möchten wünſchen, ſie hätten mir das nicht befohlen. Da ritt er ſo lange bis er zu König Synogon kam. Er kniete vor ihm nieder und richtete die Botſchaft aus. Eine der Jungfrauen Graſſiens lief zu ihr und brachte ihr Kunde. „Es iſt mir aber leid, daß ihr einen Chriſtenmann haben ſollt“. Was ſagſt du? ſprach Graſſien, er iſt doch der ſchönſte auf der Welt. Geh zurück auf den Pallaſt und höret was mein Vater dazu ſage. Morandin ſagte dem König wie ihm Affeltern wieder werden möchte und wie er ihm Wilhelm und den Baſtard verrathen wolle und dazu all ſeine Ritterſchaft. Ihr müßt zehntauſend Gewappneter mit euch nehmen und eure Nichte Graſſien; ſo will ich voranreiten:

ſo thut man uns die Thüren auf. Wenn ihr dann in die Stadt kommt, ſo ſchlagt Alles zu Tode was ihr findet. So mir Mahomet, ſprach der König, ihr redet weislich. Geräth das, ſo will ich euch ein Weib geben nach euerm Gefallen und dazu groß Gut. König Synogon ſchickte nach ſeiner Nichte, nahm ſie bei der Hand und ſprach: Iſt es euer Wille, ſo will ich euch den kühnſten Mann geben, der auf Erden iſt, König Wilhelm, Löwens Sohn. Was ſagt ihr? lieber Vater, ſprach Graſſien, ich höre ſagen König Wilhelm ſei ein Chriſt und ich glaube an Mahomet. Wenn es aber euer Wille iſt, ſo thu ich es gerne. König Synogon gedachte heimlich: ich wollte euch lieber verbrennen eh ich ihn euch gäbe. Da ſchickte er nach zehntauſend Gewappneter und ſetzte ihnen Lucion zum Hauptmann. Als ſie dahin kamen, ſprach Morandin: Dieß iſt ein Arm des Meeres, der geht bis mitten in die Stadt. Er iſt aber mit Ketten beſchloßen, ſo daß man nicht hinein fahren kann bis die Kette geöffnet wird. Nun will ich voranfahren, denn ſie kennen mich und ſchließen die Kette auf ſobald ſie mich hören. Alſo ſtieg er in ein Schifflein und fuhr bis er um Mitternacht an die Kette kam. Da rief er laut um Einlaß. Ein Ritter, dem die Kettenſchlüßel befohlen waren, kam auf einen Thurm und fragte, wer da riefe. Morandin nannte ſeinen Namen und ſagte, er brächte Graſſien. Da ward er alsbald eingelaßen und ſchickte einen ſeiner Gefährten zurück, Lucion zu ſagen, wenn er ſein Horn blaſen höre, möcht er zu ihm kommen. Sobald die Kette geöffnet war, blies Morandin in ſein Horn, worauf Lucion mit ſeinen Zehntauſend herankam. Da ſchlugen ſie den Ritter ſogleich todt, brachen in die Stadt und tödteten Alle, die ihnen begegneten. Morandin führte ſie in den Pallaſt, wo der König lag und ſchlief. Ihm träumte, er hätte ſich lange einen Sperber gezogen, der kratze ihm die Augen aus. Der Sperber hätte auch eine Lerche gefangen, die gäbe ihm ſein Geſicht wieder. Darnach bedauchte ihn, daß dreizehn Falken geflogen kämen, und der Falken Einer ſtieße ihn in ein tiefes Loch und hütete ſein in großes Armut ein ganzes Jahr. Als er darauf erwachte, hörte er großen Lärm, und rief ſeine Kämmerer und ſagte ihnen was ihm geträumt hätte. Er ließ ſich ſeinen Harniſch reichen und wappnete ſich. Darüber kam Morandin vor die Kammer und ſtieß ſo hart wider die Thüre, daß ſie in die Kammer fiel. Als König Wilhelm die Heiden ſah, ſchlug er ſo um ſich, daß er ihrer wohl Viere zu Tode ſchlug. Aber ſein Wehren half ihm wenig, denn er ward gefangen. Morandin führte die Heiden zu dem Baſtard, der bei Marien ſeiner Hausfrau lag. Die fiengen ſie auch, und desgleichen Gerna und Balduin und alle Chriſten. Als Graſſien die Verrätherei ſah, daß man die Chriſten erſchlug, da fieng ſie an zu weinen und rief Gott mit ganzem Herzen an. König Wilhelm ward in einen Thurm voll giftiger Schlangen geworfen.

Als das König Synogon vernahm, fuhr er ſelbſt gen Affeltern, wo ihm die Heiden große Liebe erzeigten. Er ſprach zu Graſſien: Liebe Nichte, ich will euch den reichſten Mann geben, der auf dem Meer iſt. Sie ſprach: Vater, thut mit mir nach euerm Wohlgefallen: ich hatte nie Luſt König Wilhelm zu freien. Der König rief Morandin und ſprach: Ihr habt mir wohl gedient, ich mach euch zum

Marſchall über all mein Land und geb euch alle Jahr tauſend Mark Goldes. Da gieng Morandin und ſchrieb ſeinen Brüdern, ſie ſollten das Land von Bourges einnehmen und das Horn gewinnen und vertilgen, damit es kein Erbe von Bourges mehr blaſen könne. Laßt ein ander Horn machen, das Niemand blaſen kann, damit wenn Einer von Löwens Erben gen Bourges käme, er keinen Ton heraus bringen möge: alſo wird euch das Land bleiben zu ewigen Tagen. Einer der dreizehn Brüder hieß Iſachar: der las den Brief und begann zu lachen. Da ſagte Iſachar ihnen die gute Märe, Oelbaum ſei todt und Wilhelm gefangen: „wir ſollten das Horn vertilgen und ein anderes machen laßen, das Niemand blaſen könne, ſo würde das Land unſer werden. Nun müßen wir den Biſchof zu uns zu Tiſch laden und ihn vergiften: das iſt der beſte Rath, den ich erdenken mag". Da ließen ſie ein Horn machen, das dem rechten glich, das aber Niemand blaſen konnte. Dann luden ſie den Biſchof zu ſich und erboten ihm große Ehre. Aber bald fiel er nieder und ward vollends erwürgt und der Schlüßel beraubt. Hermes Söhne giengen und nahmen das Horn und legten das andere an die Stelle, und giengen in ein Gewölbe und wollten das Horn zerſchlagen. Sie nahmen große Meßer und Aexte; aber wie viel ſie auch ſchlugen, das ſchadete dem Horn Alles nicht. Da ließen ſie ein groß Feuer machen und warfen das Horn hinein; aber es ſprang ſogleich wieder daraus. Zuletzt warf es Iſachar in eine tiefe Grube und ſcharrte die wieder zu. Die Geſchichte ſagt aber, als das Horn ein halbes Jahr in der Erde gelegen ſei ein Baum daraus gewachſen, deſſen Blätter glichen alle Hörnern.

Die Verräther nahmen aber jetzt Burg, Stadt und Land ein.

Wie der König von Cypern ſeine Tochter Fröhlich verbannte.

König Oelbaum war unterdes bei dem von Cypern. Da kam ein Bote vor dieſen und ſprach: Die Königin entbietet euch zu ihr zu kommen, ſie liege in Todesnöthen. Da fuhr der König hinweg zu ſeinem großen Unglück, denn er kam zu dem Fiſche, darein der Teufel von Otmas gefahren war: der ertränkte dem König all ſein Volk; er ſelbſt entkam mit nur ſechs Mann in die Stadt Nicoſia. Als das Fröhlich, ſeine Tochter hörte, gieng ſie ihm entgegen. Seine Hausfrau fand aber der König ſprachlos. Doch erholte ſie ſich und bat den König, nach ihrem Tode kein Weib zu nehmen, es ſei ihr denn ähnlich. Das verhieß ihr der König ehe ſie ſtarb. Darnach wurden die Fürſten und Herrn des Landes zu Rath, ſie wollten den König bitten, eine andere Frau zu nehmen, damit er Erben gewänne und das Land nicht an Fröhlich ſeine einzige Tochter ſiele. Der König antwortete, wenn ſie eine Frau wüßten, die ſeiner erſten ähnlich ſehe, ſo wollte er ſie nehmen. Sie ritten aber durch zwölf Königreiche und konnten keine ähnliche finden. Da ſprachen ſie untereinander: Des Königs Tochter ſieht der Königin ähnlich. Sie ſprachen alſo zu dem Könige: Wir könnten keine finden, die der Königin ſo ähnlich ſähe als eure Tochter Fröhlich und rathen euch, ſie zu nehmen, damit ihr männliche Erben bekommt, die das Land berathen mögen. Der König ſchickte zu ſeiner Tochter und ſagte ihr was ſeine Räthe ihm gerathen hätten. Das nahm ſie ſehr Wunder. Sie bat den König ſolcher Rede nicht mehr zu gedenken. Geht ſogleich zu einem Prieſter und beichtet, ſprach ſie, ſo große Sünde. Aber der König berief ſich auf den Rath ſeiner Großen und die Erlaubniſs des Pabſtes. Fröhlich gieng traurig in ihre Kammer und klagte der Mutter Gottes ihr Leid. Ich wollte mich eher verbrennen laßen als ſolche Sünde begehen. Zuletzt gedachte ſie ſich zu entſtellen, daß ſie ihrer Mutter unähnlich ſähe. Sie gieng in die Küche und nahm das Meßer und hieb ſich die Hand ab, die warf ſie ins Meer. Als die Jungfrauen kamen, ſie zum Altar abzuholen, fanden ſie ihren Brautſchmuck von Blut entſtellt. Doch ward ſie vor ihren Vater geführt. Da ſprach ſie zu ihm: Meine Mutter hatte alle ihre Glieder, ich aber nicht. Seht hier meinen Arm. Der König erſchrak und frug, wer ſie ſo entſtellt habe. Sie ſprach: Er dürfe Niemand darum ſtrafen, ſie ſelbſt habe es gethan, damit ſie ihrer Mutter nicht mehr gliche. Der König erzürnte und gebot ſie zu verbrennen. Aber Fröhlich betrübte das nicht. Sie ſprach: Lieber will ich mich verbrennen laßen als meines Vaters Willen thun. Tödtet mich, ihr Herren, ſo komm ich im Himmelreich zu großen Freuden. Da weinten alle Leute und fielen vor den König auf die Kniee. Aber der König drohte, wer für ſie bäte, müße ſterben. Zuletzt ſprachen die Ritter: Herr, wir haben über eure Tochter geurtheilt: Man ſolle ſie aus euerm Lande verbannen bei Todesſtrafe, und wer dann für ſie bäte, dürfte nicht mehr an euern Hof kommen. Alſo verbannte der König ſeine Tochter. Die Herren ſprachen aber zu einem Schildknecht, Namens Dieterich: Wir befehlen dir dieſe Jungfrau, daß du ſie behüteſt wie deine leibliche Schweſter: dazu geben wir dir ſoviel Goldes als du verlangſt. Fröhlich ward auf einen ſchönen Zelter und Dieterich auf ein ſchönes Roſs geſetzt mit einem Mantelſack voll Gold und ſo ritten ſie hinaus in die Wildniſs. Edle Jungfrau, ſprach Dieterich, ſeid gutes Muthes, ich thu Alles was euch gefällt. Alſo ritten ſie ſo lange bis ſie ans Meer kamen; da traten ſie in ein Schiff und fuhren gen Lampartenland in eine Stadt, wo ſie Herberge nahmen. In der Nacht ward ihnen aber Alles geſtohlen was ſie hatten. Da muſte Dietrich arbeiten, ſeine Jungfrau zu ernähren; er ſtrengte ſich aber ſo ſehr an, daß er in eine Krankheit fiel und vier Monate zu Bette lag. Fröhlich gieng von Thüre zu Thüre betteln, daß ſie ſich und ihn ernährte.

Wie Oelbaum wider den Fiſch ſtritt.

Inzwiſchen lag Oelbaum vor Jeruſalem um das heilige Grab zu gewinnen. Glarion der heidniſche König von Jeruſalem wehrte ſich ſo viel er konnte, aber es war umſonſt, er muſte ſich König Oelbaum gefangen geben. König Oelbaum fuhr wieder gegen Ackers: da hörte er ſagen, wie ein Fiſch im Meere wäre, der alle Chriſtenleute verdürbe. Da ſprach er zu ſeiner Ritterſchaft, er wolle zu dem Fiſche, denn wenn die Leute vor dem Fiſch nicht wagten zu dem heiligen Grabe zu wallfahrten, ſo wäre es ſo gut als hätte er es nicht gewonnen. Seine Ritter riethen ihm ab, denn dieſes Thier ſei kein Fiſch, ſondern der leibhafte Teufel. Aber Oelbaum hörte nicht darauf, ließ ein Schiff bemannen und fuhr zu. An einem Donnerſtag Morgen ſtieg er aus dem Schiff in ein Boot; aber keiner ſeiner Ritter wollte ihn begleiten, auch der Bootsmann nicht: da fuhr er allein hinweg nach der Inſel, wo der Fiſch ſich aufhielt. Oelbaum betete andächtig zu Gott und der heiligen Jungfrau. Da erhob ſich ein heftiger Wind, der ſein Schiff ſo wider die Felſen warf, daß es Waſſer ſchöpfte. Oelbaum ſprang auf die andere Spitze und alsbald erſah er den Fiſch und forderte ihn zum Kampf heraus. Der Fiſch nicht faul ſchlug nach ihm mit ſeinem Schwanz, daß Oelbaum für todt in ſeinem Schiffe lag. Doch erholte er ſich wieder und ſchlug mit ſeinem Schwert nach dem Fiſch, konnte ihn aber nicht verletzen. Er ſprach: Meine Ritterſchaft hat recht gethan, daß ſie nicht mit mir wollte. Der Fiſch that ihm ſoviel zu Leide, daß ihm das Blut ſein Antlitz niederrann. Oelbaum warf ſein Schwert hinweg und ſtach dem Fiſch mit ſeinem Dolch in den Hals, daß er ins Meer ſprang. Doch ſchlug er wieder mit ſeinem Schwanze nach Oelbaum, daß er zurückfiel in ſein Schiff. Als er wieder aufſtand und nach dem Thiere ſchlug, ſprang ihm deſſen Blut ins Geſicht, daß er ſchier blind geworden wäre. Da hätte ihm ſeine Stärke nicht geholfen, wenn ihm Gott den weißen Ritter nicht geſchickt hätte. Fürchte dich nicht, du Ritter Gottes, ſprach er zu Oelbaum, ich komme dir wider den Teufel beizuſtehen. Er ſtach mit ſeinem Sper nach dem Fiſch, daß der Teufel hinweg fuhr und die Fiſchhaut da liegen blieb. Als Oelbaum dieſe großen Zeichen ſah, fiel er auf ſeine

Knice, dankte Gott und ſprach ein Gebet. Der weiße Ritter ſprach: Hüte dich vor Sünden, ſo hat dich Gott lieb. Damit verſchwand der weiße Ritter. Seine Ritter, die es ſchon gereut hatte, nicht mit ihm gefahren zu ſein, kamen jetzt herangerudert und fuhren mit ihm gen Ackers zurück.

Wie König Wilhelm befreit ward.

Graſſien, König Synogons Tochter, hatte König Wilhelm ſehr lieb und gedachte Tag und Nacht, wie ſie mit ihm reden möchte. Eines Nacht ſtand ſie von ihrem Bette auf und ſprach: Sollte man mich ins Feuer werfen, ſo muß ich den ſchönſten Ritter ſehen, der auf Erden lebt. Sie zog ſich an und gieng mit ihrer Dienſtjungfer Melior heimlich aus ihrer Kammer zu dem Knecht, der des Gefängniſſes hütete. Lieber Geſelle, ſprach ſie, laß mich mit dem Chriſten reden: vielleicht weiß er ein Mittel gegen meine Krankheit. Der Thurmwächter ſprach: Liebe Jungfrau, ich laße euch nicht ein. Aber Graſſien ſprach zu ihm: Ich wollte dich nur verſuchen, ob du getreu wärſt. Dafür zum Lohn ſollſt du heute mit mir in meiner Kammer eßen. Der Wächter kam und ward wohl bewirthet mit dem beſten Weine, der im Hauſe war, und ward ſo trunken, daß er ſich niederlegte und ſchlief. Graſſien nahm ihm die Schlüßel und gieng und ſchloß den Kerker auf und bat Wilhelm mit ihm zu gehen in ihre Kammer: da ſolle er den Thurmwächter erſchlagen helfen. Sie führte ihn dahin, wo er lag und gab ihm ein Schwert in die Hand. Wilhelm ſprach:

Ich will ihn nur zuvor wecken, denn kein Biedermann ſoll den böſeſten Feind im Schlaf ermorden. Graſſien ſprach: Ihr redet recht, ich fürchte nur er macht ein großes Geſchrei, daß alle erwachen, die im Hauſe ſind. Liebe Jungfrau, ſprach Wilhelm, eh er recht erwacht, habe ich ihn erſchlagen. Alſo that er und warf dann den Todten ins Meer. Lieber Buhle, ſprach Graſſien, ihr habt nach mir geſchickt vor guter Zeit, ihr wolltet mich zur Ehe nehmen. Da verrieth euch Morandin, der falſche Verräther. Nun bitte ich euch, ſagt mir, wer euch von hinnen hülfe, welcher Lohn ſollte ihm dafür werden? Liebe Graſſien, ſprach er, wenn ihr mir hinweghelft, will ich euch zur Ehe nehmen, ſobald ihr euch taufen laßt, denn ich habe euch ſchon lange lieb gehabt. Lieber, ſprach Graſſien, ihr habt keinen treuern Freund als ich, darum will ich euch hinaushelfen, wenn es Gottes Wille iſt. Des ward Wilhelm froh. Graſſien brachte ihm Eßen und Trinken und gieng mit ihm zu Rath, wie ſie ihn hinausbrächte. König Wilhelm fragte nach dem Baſtard ob er noch am Leben wäre. Melior ſprach: Er liegt bei Hartmann meinem Oheim ſelbfunfzehnter gefangen. O weh, ſprach König Wilhelm, ſoll ich die nicht freimachen, das bekümmert mein Herz. Graſſien ſprach: Ich will mit Melior hin, ob wir ſie freimachen mögen. Graſſien ließ noch andere Gefangene heraus und Wilhelm ſprach zu ihnen: Hier ſteht eine ſchöne Jungfrau, die iſt König Synogons Tochter, die will uns heraus helfen mit dem Beding, daß ich ſie zur Ehe nehme, wenn ſie ſich taufen läßt. Als das die Chriſten hörten, ſprachen ſie: Das iſt uns eine ſelige Ehe, durch die wir erlöſt werden. Graſſien gab ihnen allen

Harniſche, Helm und Rüſtung, und als ſie alle gewappnet waren, giengen ſie zu Hartmanns Haus. Melior klopfte an und rief: Lieber Oheim, erſchreckt nicht, ich bringe euch ernſtliche Botſchaft. Thut auf, ſonſt kommt ihr zu großem Schaden. Sobald aber Hartmann die Thür aufthat, ſchlug ihm König Wilhelm mit ſeinem Schwert die Hand ab. Hartmann blies in ſein Horn, worauf die Heiden hervorbrachen und ein großer Streit ſich erhob; auch gab es großen Lärm in der Stadt, denn die Heiden ſchrieen Mordio! Darüber ward Graſſien ſehr betrübt und ſprach zu König Wilhelm: Lieber Herr, kommt mit mir, ſonſt iſt es mein Tod. Er ſprach: Das will ich gerne thun. Da führte ſie ihn durch eine kleine Gaße wieder in den Pallaſt und ſprach: Lieber Herr, ihr müßt wieder in euer Gefängniſs; ich will aber gedenken wie ich euch hinaushelfe. Er ſprach: Ich will thun was ihr mich heißt. Da ſchloß ſie ihn wieder in den Kerker und gieng in ihre Kammer, ſchor ſich die Haare ab und beſchmierte ihr Angeſicht mit Ruſs und gieng vor ihres Vaters Kammer und ſchrie laut. König Synogon ſprang auf und erſchloß ſelbſt die Thüre. Liebe Nichte, was iſt dir? Lieber Oheim, ſprach ſie, ich muß euch über Melior klagen: die iſt mit den Chriſten eins geworden und hat König Wilhelm aus dem Kerker gelaßen und mich ſo geſchlagen, daß ich für todt liegen blieb. Den König Wilhelm hab ich noch wieder zurück bringen laßen; aber die Andern ſind mit ihr davon. Laßt ſchnell euer Geſinde ſich wappnen und ihnen nachſetzen. Darauf ſtellte ſie ſich ohnmächtig und lag am Boden. König Synogon hob ſie auf und rief ſein Geſinde und ſchickte es den Chriſten und

Melior nach, die ſeine Nichte ſo miſshandelt hätten. Darüber kam Hartmann und brachte Melior mit den Chriſten gefangen zurück. Als er Graſſien anſah, wuſte er nicht woran er war, denn er hatte ſie bei den Chriſten geſehen und wollte bei dem König über ſie klagen. Weil er ſie aber hier ſah, ſchwieg er ſtill vor ihr und verklagte nur ſeine Nichte, die ihn den Chriſten hätte verrathen wollen; und einer der Chriſten hätte ihm die Hand abgehauen. Du falſche Verrätherin, ſprach Graſſien zu Melior. Ich wär deinetwegen faſt erſchlagen worden. Nichte, ſprach König Synogon, man ſoll über Melior urtheilen nach euerm Willen: ich gebe ſie in eure Hand. Graſſien befahl ſie in einen Thurm zu legen. Sie hatte aber die Schlüßel in ihrer Hand und in der Nacht, als alle Leute ſchliefen, gieng ſie zu König Wilhelm und führte ihn in ihre Kammer. Da bat er ſie um ſeinen Harniſch. Sie gab ihn ihm und er gieng zu den Knechten, die Melior bewachten, und ſprach: Gebt mir Melior ſie muß ſterben. Die Thorwächter nahmen ſie und führten ſie zu Graſſien. Als ſie die ſah, ward ſie ſehr erfreut, ſtellte ſich aber noch übel an und rief: Weh mir, meine jüngſte Zeit iſt gekommen. Verrätherin, ſprach Graſſien, du wollteſt mich geſtern tödten laßen, aber du ſollſt vor mir ſterben. Graſſien befahl den Heiden, Melior in ihre Kammer zu führen. Das thaten ſie zu ihrem großen Unglück, denn König Wilhelm ſtand hinter der Thüre und ſchlug ihnen die Häupter ab. Wilhelm nahm Melior in die Arme und ſprach: Euresgleichen ward nie geboren, ſo getreu wie ihr ſeid! Herr, ſprach Graſſien, die Hahnen krähen den Tag an, wir bleiben hier zu lange.

Melior ſoll nun Ritterkleider tragen. Aber Wilhelm ſprach: Soll ich meinen Bruder, den Baſtard hinter mir laßen und die andern Chriſten? Graſſien ſprach: Sie bleiben jetzt beßer hier als daß ihr morgen das Haupt verliert und ich mit euch ſterben muß. Wenn ihr heimkommt, ſo überzieht dieſe Stadt mit Heereskraft, dann mögt ihr euern Bruder und die andern Chriſten erlöſen. Da giengen ſie zuſammen in den Stall, nahmen ſich da Pferde und ritten gegen die Pforte, die zehn Heiden behüteten. Graſſien ſprach zu ihnen: Mein Vater Synogon gebietet euch das Thor aufzuthun, und die Boten auszulaßen, die er geſandt hat zu ſeinen Freunden und Mannen, daß ſie ihm rathen, wie man mit Melior und den Chriſten thun ſoll. Die Heiden thaten das Thor auf und König Wilhelm ritt mit Melior hinaus. Nun werbt meine Botſchaft wohl! Wartet, ich muß euch noch ein Wort ſagen. Damit ritt ſie vor das Thor. Wilhelm griff ſie beim Zaume und ſprach zu den Knechten: Liebe Geſellen, ſchließt das Thor zu und ſagt König Synogon, Wilhelm, Löwens Sohn führe ſeine Nichte hinweg. Die Heiden erſchraken ſehr und riefen Mordio durch die Straßen. Als König Synogon hörte was geſchehen war, ſprang er aus ſeinem Bette, langte nach ſeinem Harniſch und rief: Wohlauf Geſellen, reitet meiner Nichte nach! Das thaten ſie alsbald und ritten vor das Thor; aber König Wilhelm war ſchon auf das Meer entkommen. Synogon und ſeine Ritter ſuchten ihn den ganzen Tag, als ſie aber Niemand fanden, ritten ſie betrübt zurück nach Affeltern. Als aber Morandin hörte, daß König Wilhelm ſein Todfeind entkommen ſei, verzweifelte er an ſeinem Leben, nahm einen Strang und hieng ſich daran. Wer ſolche Bosheit treibt, der iſt dieſes Lohns wohl werth. König Wilhelm aber fuhr ſo lange bis er gegen Rom kam. Da zog er in eine Herberge, ruhte ſich aus und gieng zu dem Pabſt. Heiliger Vater, ſprach er, ihr kennt mich nicht; aber meinen Vater kanntet ihr wohl. Er hieß Löw von Bourges und war König von Sicilien. Da bot der Pabſt ihm große Ehre. Die beiden Jungfrauen aber taufte der Pabſt; doch behielten ſie ihre Namen. König Wilhelm iſt zu Bourges in Berry begraben, und große Wunder geſchahen an ſeinem Grabe. Der Pabſt hatte Wilhelm und Graſſien zuſammen gegeben; darnach nahm er Urlaub wider König Synogon zu ziehen. Als ihm der Pabſt Urlaub gegeben hatte, fuhr er gen Sicilien und frug nach ſeinem Bruder Oelbaum. Da ward ihm geantwortet, er wäre jenſeits des Meeres. Zu Montluiſon fand er einen Ritter, dem war das Land befohlen: der erbot ihm große Ehre. Vierzehn Tage harrte er ſeines Bruders; als der aber nicht kam, ſagte er zu ſeiner Hausfrau, er wolle gen Bourges in Berry, das würdige Horn zu blaſen, „damit meine Mannen mich erkennen". Alſo nahm er Urlaub von ihr und ritt ſelbzwölfter hinweg. Zu Bourges kam er in eine Herberge und fragte den Wirth, wer Herr des Landes wäre. Der Wirth ſprach: Das ſind dreizehn Brüder, deren Vater hieß Herme. Löwe unſer Herr befahl ihnen das Land. Unſer Herr hat zwei Söhne hinterlaßen, die einen ſprechen, ſie leben noch, die andern, ſie ſind todt. Alſo wißen wir nicht, wem wir glauben ſollen. Wir bedürften aber Eines von ihnen wohl, denn Hermes Söhne ſind greuliche Wütheriche. Als König Wilhelm das hörte, entfärbte er ſich. Als der Wirth das ſah, ſprach er: Herr, ihr ſeht unſerm Herrn Löwen ſehr ähnlich. Lieber Wirth, ſprach König Wilhelm: ich will euch die Wahrheit ſagen, ich bin ſein Sohn. Darüber hatte der Wirth große Freude und auch ſeine Nachbarn, als ſie davon hörten. Aber Iſachar vernahm es und ſprach zu ſeinen Brüdern: Ich ſehe, daß ihr erſchrocken ſeid; aber ich gebe keine Bohne um Löwens Söhne beide. Wißt ihr nicht, daß ſie das Horn nicht mehr blaſen können? Laßt mich mit ihm gewerden, ich will ihm vor Vesperzeit davon helfen. Wir wollen zu ihm gehen und ihn freundlich empfangen. Mancher kam ſingend zum Wirthshaus und ſchied weinend hinaus. Kann er das Horn nicht blaſen, ſo muß er im Winde hängen. Alſo giengen ſie zuſammen und fanden Wilhelm. Iſachar ſprach zu ihm: Willkommen, lieber Herr. Seid ihr Löwens Sohn, ſo wollen wir euch gehorſam ſein und dieſe Herrſchaft wiedergeben. Als das König Wilhelm hörte, freute er ſich und ſprach: Ich bin Löwens Sohn und war König von Affeltern. Aber Morandin euer Bruder hat mich jämmerlich verrathen; nun bin ich in dieß Land gekommen, mein Erbe wieder zu fordern. Hat ſich mein Bruder an mir vergeßen, das will ich an euch nicht rächen, wenn ich euch getreu befinde. Da ſprach Iſachar: Das haben wir euch zu danken; aber nehmt nicht vor übel, was ich euch ſagen muß. Die Leute in dieſem Lande kennen euch nicht: darum bitten wir euch, daß ihr das würdige Horn blaſet: dann wollen wir euch in allen Stücken gehorſam ſein. Das will ich gerne thun, ſprach König Wilhelm. Damit giengen ſie zuſammen dem Pallaſt zu. Da ward ihm das Horn gebracht. Seht, Herr, ſprachen die es trugen, dies iſt das würdige Horn: ſeid ihr nun ein rechter Erbe, ſo blaſet es. König Wilhelm nahm es an ſeinen Mund und blies mit Kräften darein, konnte aber keinen Schall hervorbringen. Er ſtrengte ſich ſo ſehr an, es zu blaſen, daß ihm eine Ader inwendig im Leibe brach. Da ſprach Iſachar: Ihr Herren, nun ſeht ihr wohl, daß der Ritter uns das Land zu ſtehlen gedenkt. Ich bitte euch, daß ihr darüber Urtheil ſprecht. König Wilhelm ſprach: Ihr Herrn, ich bin wahrlich König Löwens Sohn, mein Vater hat mir das Land gegeben und ich würde es nicht fordern, wäre es nicht mein rechtes Erbe. Auf meine Treue, ſprach Iſachar, man ſieht wohl, daß ihr Löwens Sohn ſeid, weil ihr das Horn ſo wohl blaſen könnt. Darum ſpreche ich, daß ihr den Tod verſchuldet habt; und eure Geſellen, die mit euch hier ſind, die ſoll man gleichfalls hängen. Die Leute, die das hörten, wurden ſehr betrübt, und ſprachen: Das iſt ein wunderlich Ding, er ſieht doch König Löwen ſo ähnlich. Da wurden ſie zu Rath, ſie wollten ihn in einen Thurm legen bis man erführe wie ſich die Sache verhielte. Das ſprachen ſie zu den dreizehn Brüdern. Wilhelm ſprach: Man hat mir das Horn verwechſelt: es lebt kein Menſch auf Erden, der dieß blaſen könnte. Er ward aber in den Thurm gelegt mit ſeinen Geſellen bis auf einen Knecht, der war ihm entlaufen. Dieſer Knecht kam gen Montluiſon in Sicilien: da fand er Graſſien, König Wilhelms Hausfrau: der fiel er zu Füßen und ſagte ihr wie König Wilhelm gefangen wäre. Graſſien ward ſehr betrübt, faßte ſich aber bald wieder und ſprach: Ich will gen Spanien zu König Delbaum.

Wie König Oelbaum Fröhlich fand.

König Oelbaum kam gen Hiſpanien und ritt ſo lange bis er gen Caphas kam, das er Eli dem Kuhhirten und ſeiner Hausfrau befohlen hatte. Eli ſprach: Lieber Sohn, gebenedeit ſei die Stunde, da ich dich im Walde fand, denn ich trinke täglich Ypokras und Lautertrank und ſitze im Schatten, wo ich ſonſt in der Sonne gehen muſte. Oelbaum ruhte ſich bei ſeinen Pflegeeltern; da ſah er eines Tages auf dem Meer ein Schifflein fahren. Er rief ſeinen Kammerknecht und ſprach: Seht zu wer in dem Schifflein ſei. Da lief der Knecht hinab zu dem Schiff und fand eine ſchöne Jungfrau darin; als er ſie aber recht beſah, merkte er wohl, daß ſie bloß eine Hand hatte. Dietrich der Schildknecht war getreulich bei ihr geblieben. Als der Knecht dem König dieſe Botſchaft brachte, gieng er hinab an das Schiff und fand Fröhlich mit dem Schildknecht. Liebe Jungfrau, ſprach er zu ihr, ſagt mir wer ihr ſeid und von wannen ihr kommt. Sie ſprach: Ich bin eines Fiſchers Tochter von Rhodus, und will nach St. Jacob. Es kamen Seeräuber, die mir meine Ehre nehmen wollten: da wehrte ich mich ſo, daß mir Einer die Hand abhieb. Liebe Jungfrau, ſprach Oelbaum, wie heißt ihr? Herr, ſprach Fröhlich, ich heiße Betrübniſs. Liebe Jungfrau, ſprach Oelbaum kommt auf mein Schloß: da will ich es euch wohl bieten. Herr, ſprach Fröhlich, je mehr ich mich eile, je früher komm ich ans Ziel. Auf meine Treue, ſprach Oelbaum, ihr müßt dieſe Nacht auf meinem Schloße bleiben. Da führte er ſie mit Dietrich dem Schildknecht auf die Burg und konnte vor großer Liebe die Augen nicht von ihr wenden. Liebe Jungfau, ſprach er, ihr bedünkt mich ſo ſäuberlich, mein Herz hat euch ſo lieb gewonnen: wo ihr mir eure Liebe verſagt, ſo muß ich ſterben. Ich will euch zur Königin machen über ganz Spanien. Lieber Herr, ſprach Fröhlich, ich bitte euch, ſpottet meiner nicht, ich bin eines armen Fiſchers Tochter. Laßt mich um Gottes Willen meines Weges fahren. Ihr könnt mir wohl meine Ehre nehmen wider meinen Willen; aber mit Gold und Silber mögt ihr mich nicht dazu bringen. Des dürft ihr nicht gedenken, ſprach er, daß ich euch Gewalt thun wollte. Was ſollte eure Ritterſchaft dazu ſagen, ſprach Fröhlich, wenn ihr eine arme Dirne zur Ehe nähmt. Er ſprach: Ich achte nicht, was meine Ritterſchaft ſagt. Gebt mir eure Liebe, ſo will ich euch getreu ſein ſo lange ich lebe. Lieber Herr, ſprach Fröhlich, es geziemt uns nicht, ſolche Gabe auszuſchlagen. Ich befehle mich mit Leib und Seel in eure Hände. Als das Oelbaum hörte, halſte und küſste er ſie und ſchickte zur Stunde nach dem Biſchof, ſie zuſammen zu geben. Das freute Jedermann, nur Beatrix, des Kuhhirten, Hausfrau, nicht. Sie ſchickte zu Fröhlich, daß ſie zu ihr käme. Als das geſchah, ſprach ſie: Du arme Tochter, wie darfſt du einen reichen König freien? Mich dünkt, du biſt eine Thörin: eh ein Jahr zu Ende geht, wird er dich müde ſein und läßt dich erſäufen. Ich rathe dir, lauf hinweg, ſonſt will ich dir ſo übel thun, daß du verbrannt wirſt. Als Fröhlich, das hörte, bat ſie Gott von ganzem Herzen, ſie vor dem übeln Weibe zu behüten. Darüber kam Oelbaum und ſah ſie weinen und fragte, wer ihr das gethan hätte. Fröhlich erzählte ihm Alles und Oelbaum verwies es der Alten und befahl ihr keinen Verdruß mehr zu machen. Beatrix ſprach: Lieber Herr, das iſt mir leid, daß ihr einen armen Fündling zur Ehe nehmen wollt. Aber wenn es euer Wille iſt, ſo bin ich es auch zufrieden. Dieſelbe Nacht zeugte Oelbaum einen Sohn Namens Herpin, und dieſer zeugte wieder einen Sohn: das war derſelbe Herpin, der mit Gottfried über Meer fuhr.

Wie Graſſien zu König Oelbaum kam.

Die Hochzeit währte vier Wochen; ehe ſie aber zu Ende gieng, kam Graſſien zu König Oelbaum und fiel vor ihm auf die Kniee. Oelbaum fragte, wer ſie wäre. Da ſprach ſie: Herr, ich bin eures Bruders Weib. Liebe Frau, ſprach Oelbaum, mir iſt geſagt worden, mein Bruder ſei geſtorben in der Heiden Land. Herr, ſprach die Königin, dem iſt nicht alſo. Sie ſagte ihm, wie es ſich begeben hatte und wie er von Morandin verrathen worden, wie König Wilhelm entflohen ſei und wie er ſie zu Rom habe taufen laßen, wie er ihn in Sicilien nicht gefunden hatte und wie er nun zu Bourges gefangen liege durch den Verrath der dreizehn Brüder. Als das Oelbaum hörte, jammerte ihn ſein Bruder ſehr und ſchwur, er wolle nicht raſten noch ruhen bis er ihn befreit hätte. Er ſchickte ſogleich nach ſeiner Ritterſchaft und ſammelte ſoviel Volks bis er 60,000 Gewappnete zuſammenbrachte. Dann nahm er Urlaub von Fröhlich und wollte auch von ſeiner Schwägerin Urlaub nehmen; aber ſie ſprach: Ich bliebe nicht hier um aller Welt Gut. Ich will euch ſtreiten helfen und meinen Herrn befreien. Zu ſeiner Hausfrau ſprach er: Wenn ihr des Kindes geneſet, ſo entbietet es mir und iſt es ein Sohn, ſo heißt es Herpin nach meinem Ahnherrn; iſt es aber eine Tochter, ſo heißt es wie ihr wollt. Der Baſtard von Carthago, König Anſis Sohn, kam König Oelbaum zu Hülfe mit zwanzigtauſend Gewappneten. König Oelbaum gab ſeiner Hausfrau ein Siegel, auf ihre Briefe zu drücken. Dietrich blieb bei Fröhlich und diente ihr getreulich.

Wie Oelbaum Bourges belagerte und gefangen ward.

Als Oelbaum vor Bourges kam, gab Iſachar das Banner der Stadt einem Ritter; aber der Baſtard von Carthago ſtach Iſachar durch ſeinen Schildrand und ſchlug einem Andern ein Ohr ab. König Oelbaum ſtritt ſo wacker, daß die von Bourges wohl einen Armbruſtſchuß weit zur Stadt zurückflohen. König Oelbaum rief laut: Ihr falſchen Lecker, Gott wird dem Recht beiſtehen. Ihr habt meinen Bruder gefangen; aber ihr ſollt es theuer entgelten. Damit ſchlug er einem der Hermesſöhne einen Arm ab. Da drangen ſie vor bis zur Stadt und Oelbaum hieß die Stadt ſtürmen. Sie ſtürmten bis zu Vesperzeit; da kehrte der König zurück und lag vier Monate vor der Stadt. Als die Bürger ſahen, daß der König nicht hinwegzog, da giengen ſie mit Hermes Söhnen zu Rath. Der Schultheiß drang auf Uebergabe; aber Iſachar ſprach: Entbietet König Oelbaum, daß er fünf oder ſechs Tage mit uns Frieden halte und zu uns herein komme: kann er das Horn blaſen, ſo wollen wir ihn für einen rechten Herren halten; kann er es aber nicht, ſo ſoll er abziehen. Ihr redet wohl, ſprachen die Bürger. Da ritt der Schultheiß zu König Oelbaums Gezelt und fand ihn mit dem Baſtard Schachzabel ſpielen. Der Schultheiß fiel auf ſeine Kniee vor Oelbaum und bat ihn, in die Stadt zu kommen und das Horn zu blaſen, ſo wollten ſie ihm gehorſam ſein und ihm ſeinen Bruder ledig geben. Lieber Geſelle, ſprach Oelbaum, dieſe Bitte will ich euch nicht verſagen. Damit hieß er einen Herold einen Frieden rufen über all das Heer. Der Schultheiß gab ihm hundert der beſten Bürger zu Geiſeln, worauf Oelbaum ſelbzwanzigſter in die Stadt ritt. Hermes Söhne kamen ihm alle entgegen und empfiengen ihn wohl. Iſachar ſprach, ſie hätten ſeinem Vater geſchworen, das Land Keinem zu geben, der das Horn nicht blaſen könne. Blaſet ihr nun das Horn nicht, ſo möchte euer Vater Löw wohl ſprechen, wir wären rechte Verräther, wenn wir euch das Land geben wollten. Das iſt wohl geredet, ſprach Oelbaum. Da führte ihn Iſachar auf den Pallaſt und brachte ihm das würdige Horn. Oelbaum nahm es und blies aus Kräften hinein, allein es gab keinen Schall. Er warf es von ſich mit großem Zorn und ſprach: Nun ſehe ich wohl, daß meine Mutter meinem Vater Unrecht gethan hat. Ich bin Löwens Sohn nicht. Doch bitte ich euch, gebt mir meinen Bruder wieder, ſo wollen wir heimziehen. Herr, ſprachen die Bürger, das thun wir nicht: wir wollen ihn zu König Karl führen, der ſoll über ihn richten. Als das Oelbaum hörte, ritt er ſehr betrübt hinweg. Aber

Hermes Söhne hatten ihm einen Hinterhalt gelegt wohl mit dreihundert Pferden. Sie nahmen ihn gefangen und führten ihn auf ein ander Schloß, wo Einer von Hermes Söhnen ihn in einem Thurm gefangen hielt, der voll unreiner Thiere war, worüber ſich König Oelbaum ſehr entſetzte. Die Belagerer vor der Stadt drohten die Geiſeln, die ihnen gegeben waren, zu tödten, wenn ſie ihnen König Oelbaum nicht wiedergäben, und da das nicht geſchah, machten ſie Ernſt, führten ſie vor die Stadt und hieben im Angeſicht der Bürger Einem nach dem Andern die Häupter ab, worüber die Bürger jämmerlich klagten. Aber Hermes Söhne kehrten ſich daran wenig.

Wie Löw aus der Klauſe kam.

Die Märe erſcholl wie König Oelbaum todt wäre, worüber Graſſien, Wilhelms Hausfrau, ſehr betrübt war. Aber Gott erbarmte ſich über Löwens Söhne und Löw vernahm in ſeiner Klauſe eine Stimme, daß ſeine Söhne zu Bourges in Berry gefangen lägen. Löw war gar ein heiliger Mann. Er aß nichts als was ihm Gott vom Himmel ſchickte. Die Hiſtorie ſagt, daß ihm der weiße Ritter täglich zu eßen brachte, ſo viel er für den Tag bedurfte. Löw trug einen Panzer auf der bloßen Haut und hatte das ſo lange gethan, daß ihm das Fleiſch durch die Panzerringe gewachſen war. Als Löw vor ſeine Klauſe gieng, ſah er den weißen Ritter daher reiten, einen Sper in der Hand und den Helm auf dem Haupt. Der weiße Ritter ſprach: Lieber Geſelle, ihr werdet mich in vierzehn

Tagen nicht ſehen, darum ſchickt euch Gott Speiſe, daß ihr vierzehn Tage zu eßen habt. Der weiße Ritter wollte ihm nicht ſagen wohin er reite: „das ſage ich euch nicht ehe ich wieder komme“. Löw kniete vor ihm nieder und beſchwor ihn hoch und theuer, es ihm zu ſagen. Mir träumte heut, daß vierzehn Greife aus einem Holz flögen und mir nach. Sie hackten mir zwei Adern aus meinem Leibe, rauften mir die Augen aus und gruben mich in die Erde; darnach dauchte mich wie ihr kamt und rächtet mich an den vierzehn Greifen. Auch iſt mir eine Stimme erſchollen als hielten Hermes Söhne meine Söhne gefangen. Der weiße Ritter ſprach: Wiße denn, ich will deinen Söhnen wider Hermes Söhne zu Hülfe reiten. Lieber Geſelle, ſprach Löw, ſo nehmt mich mit euch. Der weiße Ritter ſprach: Ihr habt gelobt, derweil ihr lebt, keinen Harniſch anzuthun. Daran gedenkt, Geſelle: was Einer gelobt, das ſoll er auch halten und Gott nicht erzürnen. Lieber Geſelle, ſprach Löw, das laßt gewerden. Mich dünkt, es ſei nicht weiſe wer ſich und ſeine Erben von ſeinem Erbe treiben läßt. Erzürne ich Gott damit, ſo will ich es hernach völlig büßen. Wohlan, ſprach der weiße Ritter, ich laße euch mit mir reiten; aber hernach ſeht ihr mich nie wieder. Ich kann nicht glauben, ſprach Löw, daß ich Gott damit erzürne, wenn ich meinen Kindern helfe. Der weiße Ritter warnte ihn noch einmal, aber es verſchlug nicht. Löw ſprang hinter ihm auf ſein Pferd und damit ritten ſie hinweg und ritten ſo lange bis ſie vor Bourges kamen. Da ſah Löw viel Gezelte aufgeſchlagen und freute ſich, daß er von ſeinen Kindern hören ſolle. Da erſchien ihnen eine Frau, die ihm Pferd und

Harniſch brachte und ſprach: Dieß ſchickt euch König Artus, aber ihr ſollt mir geloben, daß ihr ihn über ein Jahr hieher zurückbringt. So will ich euch zu König Artus führen und da ſollt ihr Morgane ſehen und Gloriande und Clariſſe. Liebe Frau, ſprach Löw, das will ich euch geloben und nahm damit Pferd und Harniſch. Daſſelbe Pferd war Malberans geweſen; der Harniſch König Artus. Der weiße Ritter ſprach: Oelbaum liegt in einem Schloß drei Meilen von hier gefangen: dem wollen wir zuerſt heraushelfen. Als ſie dahin kamen, ſprach der weiße Ritter: Wenn Die im Schloße ſind, an Mahom glaubten, ſo wollte ich wohl machen, daß das Schloß zur Stunde niederfiele. Nun ſind ſie aber getauft, ſo kann ich ihnen nichts thun. Löw ſprach: So bittet Gott, daß er uns die Gnade gebe, daß wir hinein kommen mögen. Das will ich thun, ſprach der weiße Ritter und fiel auf die Kniee, und flehte Gott an. Alsbald thaten ſich die Pforten auf, ohne daß es die gewahr wurden, die darinnen waren. Löw und der weiße Ritter ritten ein. Wie reitet ihr hier ohne Erlaubniſs hinein? ſprach Einer zu ihnen. Mich dünkt, ich kenne euch wohl: ſeid ihr nicht unſer Herr Löw? Ja, der bin ich. Wer biſt du? Ich heiße Salomon und bin von Hermes Söhnen Einer. So biſt du der, den ich ſuche. Ihr habt mir meine Söhne verrathen und müßt alle darum ſterben. Als die Andern in der Burg Löwen reden hörten, fielen ſie vor ihm nieder und baten um ihr Leben. Oelbaum band ihnen Hände und Füße zuſammen und ließ Oelbaum heraus, der dem weißen Ritter fußfällig für ſeine Befreiung dankte. Lieber Sohn, ſprach Löw, ich will, daß Salomon ſogleich erhenkt werde. Dazu wäre längſt Zeit geweſen, ſprach Oelbaum. Aber erſt ſoll er bekennen wie es mit dem Horn ergangen iſt. Da dräuten ſie ihm ſo lange bis er Alles bekannte. Aber was zuletzt mit dem würdigen Horn geſchehen war, wuſte er nicht; doch ſagte er, Iſachar ſein Bruder werde darüber Auskunft geben können. Da ward Salomon gefangen; Löw aber ritt mit Oelbaum gen Bourges. Graſſien und der Baſtard von Carthago ritten ihm entgegen und hießen ihn willkommen. Graſſien bat ſie ſehr, König Wilhelm herauszuhelfen. Löw ſprach: Ich will zu König Karl über den Verrath der Söhne Hermes zu klagen. Der weiße Ritter ſprach: Ihr habt einen guten Fund erdacht, denn ihr könntet Bourges nicht gewinnen, da die Bürger dem Baſtard zürnen, der ihren Mitbürgern hat die Häupter abſchlagen laßen. Darum halten ſie nun Alle mit Hermes Söhnen. Ich muß dich aber nun verlaßen; du haſt mich auf ewiglich verloren, weil du dein Gelübde gebrochen haſt. Du wirſt aber noch viel Noth erleiden müßen eh du deine Söhne befreien magſt.

Wie Beatrix ein falſches Siegel machen ließ und Fröhlich verrieth.

Fröhlich lag in Kindesnöthen mit einem Sohn und einer Tochter und ſprach zu Beatrix: Laßt einen Brief machen und König Oelbaum Kunde geben. Das geſchah und als Fröhlich den Brief geleſen hatte, drückte ſie ihr Siegel darauf und gab ihn Heinrich dem Knecht, ihn vor Bourges ihrem Herrn zu bringen. Beatrix lief dem

Knecht nach und bat ihn, wenn er zurück käme, ſollte er zuerſt zu ihr kommen: dafür wolle ſie ihm zwanzig Pfund geben. Als der Bote ihr das verſprach, ließ ſie einen Brief ſchreiben, darin König Oelbaum dem Burggrafen befahl ſein Weib und die beiden Kinder zu verbrennen. Dieſen Brief verſiegelte ſie mit König Oelbaums Petſchaft, das ſie hatte nachſtechen laßen, und legte ihn dem Knecht, als er zurückkehrte, in ſeine Büchſe, denn ſie hatte ihn vorher trunken gemacht; den rechten Brief aber nahm ſie ihm aus der Büchſe. Sie gab dem Boten zwanzig Gulden mit dem Beding, daß er dem Brief der Königin gebe in Gegenwart des Burggrafen und aller Hofbeamten. Der Bote gieng mit dem Burggrafen zu der Königin und brachte ihr den Brief. Der Burggraf brach das Inſiegel auf und erſchrak über den Inhalt. Lieber Burggraf, rief die Königin, was ſteht in dem Brief? Frau, ſprach er, mein Herr befiehlt mir, euch und eure Kinder zu tödten, und wo ich das nicht thäte, müſte ich darum ſterben und all mein Geſchlecht. Als das Fröhlich hörte, desgleichen all ihr Geſinde, fiel ſie in Ohnmacht; und als ſie wieder zu ſich kam, fieng ſie jämmerlich an zu weinen und zu klagen. Als das Beatrix hörte, kam ſie herbei und fragte, warum die Leute alle ſo ſchrieen? Das iſt nicht ohne Urſach, ſagte man ihr, und erzählte was in dem Briefe ſtünde. Beatrix ſprach: Ich hab es voraus geſagt, als er ſie nahm, wenn er ſie eine Weile habe, werde er ihrer überdrüßig werden. Sie iſt auch nur eine arme verlaufene Dirne. Mein Herr der König ſoll eine andere ſchönere nehmen und die auch ſeines Standes iſt. Der Hirt rieth aber dem Burggrafen mit der Vollſtreckung des Urtheils zu warten bis der König zurück käme; aber dafür ſchlug ihn das böſe Weib, als ſie mit ihm auf das Feld kam, daß er für todt auf dem Platze liegen blieb. Fröhlich ſprach zu dem Burggrafen: „Tödtet mich; aber meine Kinder ſchickt in ein fremdes Land und laßt ſie leben". Zuletzt ward der Burggraf mit ſeinem Geſinde zu Rath, daß ſie ein Schiff nähmen und ſetzten die Königin mit ihren Kindern hinein. Zugleich wollten ſie ein Feuer zünden laßen und eine Kuh hinein werfen, damit das Volk meinen ſollte, die Königin ſei mit ihren Kindern verbrannt. Das wäre auch ſogleich geſchehen; aber ein Schalk Namens Gerny, hatte das gehört und ſprach: Wenn ihr nicht thut, was der König befiehlt und Beatrix des gewahr wird, ſo werdet ihr alle erhangen. Als der Burggraf das hörte, ſprach er: Nun iſt kein Rath, die Königin muß ſterben. Aber glaubt mir ſprach er zu ihr, ich wollte, daß ich mit euch hundert Meilen hinweg wäre. Die Königin ſprach ein inniges Gebet, küſste ihre Kinder und bereitete ſich zu ſterben. Gerny ſchalt den Burggrafen, daß er die Frau ſo lange leben ließe. Wahrlich, ſprach der Burggraf, ſollte ich dich verbrennen laßen, dazu ſollt ich eher bereit ſein. Das wäre auch viel beßer, rief die Ritterſchaft. Da waren ihrer Viele, die giengen zu dem Burggrafen und ſprachen: Laßt uns Gerny ins Feuer werfen; des wird kein Menſch gewahr. Da gieng der Burggraf zu der Königin und ſprach: Frau, verzieht ein wenig. Darauf ergriffen ſie Gerny und warfen ihn mit Gewalt ins Feuer wie ſehr er ſich auch wehrte. Da wuſten die Leute nicht anders als die Königin ſei verbrannt worden. Die Königin aber ſetzte man aber mit ihren Kindern in ein Schiff und ließ ſie treiben. Dietrich aber, der Schildgeſell, wollte ihr nachſpringen und ertrank. Die Königin fuhr die Nacht und den Tag und kam bei Rom in einen Thurm zu eines Römers Frau. Sie ſprach zu ihrem Hauswirth: Ein Schiff iſt hier angetrieben mit einer Frau und zwei Kindern. Laßt uns zu ihnen gehen. Sie giengen hinab und empfiengen die Königin wohl. Sie gab ſich aber für eine Bürgersfrau aus, die nach dem heiligen Grabe habe fahren wollen mit ihrem Hauswirth, den ihr die Räuber erſchlagen hätten. Bei dieſen Leuten blieb ſie wohl ein Jahr.

Wie Löw Bourges belagerte und gefangen und wieder befreit ward.

Löw brachte König Karl und Wilhelm von Orange und viel andere Fürſten und Herren vor Bourges, es zu belagern. Iſachar mahnte die Bürger ſich tapfer zu wehren ehe ſie ſich ergreifen ließen wie Schafe in einem Pferche. Das gefiel den Bürgern wohl, denn ſie wollten Löw nicht mehr zu ihrem Herrn haben, noch auch ſeine Söhne, weil ihre Verwandten ſo grauſam umgebracht waren. Da überzogen ſie die Belagerer und Iſachar traf einen jungen Ritter, daß er todt vom Pferde fiel. Hermes Söhne thaten Löw ſolches Leid, daß ſie ihm ſein Pferd unterm Leibe erſchlugen. Löw rief Gott an mit ganzem Herzen und wehrte ſich als ein kühner Mann. König Karl wollte ihm zu Hülfe kommen; ward aber von Hermes Söhnen gefangen und in die Stadt geſchickt. Zuletzt fiengen ſie auch Lowen und thaten ihm desgleichen. Als das Oelbaum und der Baſtard von Carthago hörten, wurden ſie ſehr betrübt und erſchlugen des Tages mancher Mutter Sohn. Aber Hermes Söhne achteten ſolchen Verluſt geringe, nachdem ſie zwei Könige gefangen hatten. Derjenige von ihnen, der bis dahin in der Stadt zurückgeblieben war, weil er eine Hand verloren hatte, ritt nun auch hinaus. Der erſte, der ihm da begegnete, war König Oelbaum: der gab ihm einen ſolchen Streich, daß er unterm Pferde lag. Aber ſeine Leute kamen ihm zu Hülfe und fiengen auch König Oelbaum. Wilhelm von Orange ſtach Iſachar, daß er den Sattel räumte. Der Baſtard von Carthago zog ihm den Helm vom Haupte. Iſachar gab ſich gefangen und der Baſtard ſchickte ihn in ſein Gezelt. Wilhelm von Orange ſetzte den andern Brüdern alſo zu, daß er ſie allzumal fieng und in ſein Gezelt ſchickte. Als die Bürger von Bourges ſahen, wie es ergangen war, blieſen ſie ihr Horn und zogen in die Stadt zurück. Aber der Baſtard nahm Iſachars Harniſch und Schild und gedachte Löwen und Kaiſer Karl zu Hülfe zu kommen. Die Bürger ſtellten ſich unter ſein Banner, denn ſie wuſten nicht anders als daß es Iſachar wäre. Der Baſtard ritt vor den Pallaſt und hieß die Gefangenen herbeiführen. Ihr Herren, ſprach der Baſtard, ihr habt mich und meine Brüder zu großem Schaden gebracht: dafür müſt ihr ſterben. Lieber Herr, ſprachen die Bürger, habt Geduld bis man von euern Brüdern erfährt, wo ſie geblieben ſind. Ihr redet wohl, ſprach der Baſtard, legt die Gefangenen in ſchwere Haft und bringt mir den Schlüßel; wo iſt mein Kammerknecht? Hier bin ich, rief er. So führe mich in meine Kammer, denn ich bin ſo wund, daß ich auf meinen Füßen nicht ſtehen kann. Das glaube ich wohl, ſprach Jener, man hört es wohl an eurer Sprache. In der Kammer verſchloß der Baſtard die Thüre und ließ Niemand hinein. Herr, ſprach der Kammerknecht, ſoll ich euch den Harniſch ausziehen? Der Baſtard ſprach: Höre was ich dir ſage: du muſt jetzt ſterben oder thun was ich ſage. Biſt du aber getreu, ſo will ich dich zum Ritter ſchlagen. Det Kammerknecht gelobte Gehorſam und der Baſtard gab ſich zu erkennen. Da ſprach der Kammerknecht: Herr, kennt ihr Clarion nicht, der zwei Jahre in euerm Hauſe gedient hat? Der Baſtard erkannte ihn ſogleich und ſprach: So bitte ich dich, daß du mir die Gefangenen zeigſt, Löwen, den König von Frankreich und Oelbaum. Und weiſt du nichts von König Wilhelm? Den ſäh ich gar gerne, nachdem er hier ſo lange gefangen gelegen hat. Herr, ſprach Clarion, er iſt in meiner Gewalt. So weiſe mich zu ihm, ſprach der Baſtard. Herr, ſprach jener, wir müßen erſt eßen und trinken, derweil ſchlafen die Leute ein. In der Nacht führte Clarion den Baſtard in König Wilhelms Gefängniſs. Der Baſtard ſtieß ihn an und ſprach: Wacht auf und ſprecht zu mir. Ewiger Gott behüte mich, rief König Wilhelm und erkannte den Baſtard. Ich hörte ſagen, die Stadt ſei hart belagert von meinen beſten Freunden. Es währte aber lange bis ſie mich befreiten. Herr, ſprach der Baſtard, vor Morgen will ich euch hinaushelfen. Wie biſt du aber hereingekommen? Der Baſtard erzählte ihm Alles. Als das Wilhelm hörte, lachte er und ward gutes Muthes. Der Baſtard führte ihn in Iſachars Kammer und ließ ihm Eßen und Trinken geben. Der Baſtard wollte aber ſelbſt keine Speiſe berühren bis er die Könige befreit hatte. Er gieng in ein Gefängniſs worin wohl hundert der beſten Ritter und Knechte lagen. Als ſie das Licht ſahen erſchraken ſie ſehr. Erſchreckt nicht, ſprach der Baſtard, ich bin St. Leonhard, der euch zu erlöſen kommt. Als der König von Frankreich den Baſtard erſah, fiel er ihm um den Hals und küſste ihn. Wilhelm fiel auch ſeinem Vater um den Hals und gieng zu ſeinem Bruder Oelbaum und küſste ihn. Der Baſtard erzählte ihnen, wie es ergangen wäre und führte ſie in Iſachars Kammer und ließ ihnen Trank und Speiſe genug bringen. Auch hielt er Waffen und Rüſtung bereit und hieß ſie ſich wappnen. Clarion führte ſie in den Stall, wo Pferde genug für ſie ſtanden. Sie ritten bei Tagesanbruch aus der Stadt, die Spere in den Händen als wollten ſie zum Streite reiten. Clarion rief dem Pförtner zu: Schließt auf, wir wollen an die Feinde. Die Pförtner gehorchten und ließen ſie hinaus. Als ſie dem Heere nahten, ſtellte ſich das zum Streite; aber König Karl rief: Erſchreckt nicht, ich bin der König von Frankreich. Sie erkannten ihn an der Stimme und freuten ſich ihn wieder zu haben. Graſſien ward das bald gewahr und gieng zu Oelbaum und ſprach: Lieber Bruder, gebt mir meinen Hauswirth. Schweſter, ihr ſollt ihn ſogleich wieder haben. König Wilhelm ſprang vom Pferde, küſste ſie und ſprach: Liebe Hausfrau, ich bin jämmerlich verrathen worden. Graſſien ſprach: Ihr mögt euch rächen nach Gefallen, denn wir haben Hermes zwölf

Söhne gefangen. Da ſagten ſie ihr wie der Baſtard ſie durch Liſt erlöſt hätte. Nun giengen ſie zu Rath wie ſie die Stadt Bourges gewinnen ſollten. Ihr Herren, ſprach der Baſtard, fürchtete ich nicht Verrath, ſo wollte ich mit Clarion hineinreiten, denn mit Iſachars Wappen werden ſie mich ſchon hineinlaßen. Kommt ihr dann nach, ſo machen wir die Stadt zu einem Kohlenhaufen. Ich bitte euch, ſprach Löw, daß ihr der Stadt und den Leuten darin nichts zu Leide thut, denn Hermes Söhne haben ſie mit ſüßen Worten hintergangen. Bourges iſt eine gute Stadt, ſie hat mir vor Zeiten in großen Nöthen beigeſtanden. Aber ich bitte euch, laßt uns die Verräther henken! Man ſchickte nach ihnen und als ſie kamen verwunderten ſie ſich nicht wenig, Löwen und ſeine Söhne, die ſie gefangen hatten, da zu ſehen. Man ſchlug einen Galgen bei der Stadt auf und hängte ſie alle zwölf. Als Iſachar ſeine Brüder hängen ſah, rief er: Meine Brüder ſterben all unſchuldig, denn ich habe dieſen Verrath allein begangen. Ich habe den Biſchof erſchlagen, das falſche Horn machen laßen und das würdige Horn begraben, und über ihm wächſt ein Baum, deſſen Blätter gleichen Hörnern. Als das Löw hörte, freute er ſich ſehr. Iſachar muſte nun auch hängen im Angeſicht der Bürger. König Karl redete ſie an, ſie ſollten ſich ergeben, und erzählte ihnen auch was Iſachar bekannt habe von dem würdigen Horn und dem Baum, der darauf wachſe. Als das die Bürger hörten, giengen ſie in den Garten und ſuchten den Baum, deſſen Blätter wie Hörner ſtanden und gruben bis ſie das Horn fanden. Es war ganz unverletzt wie am erſten Tage. Ein Abt nahm es in die Hand, trug es an die Mauer und ſprach: Edler Herzog, wir bitten um eure Gnade. Die vierzehn Hermesſöhne haben uns betrogen. Ihr Vater war ein frommer Mann; aber ſie ſind ihm nicht nachgeſchlagen. Da ſchloßen ſie die Pforte auf und Löw ritt mit dem König von Frankreich und allen Rittern hinein. Löw führte den König in ſeinen Pallaſt. Darnach verſuchten ſich Alle an dem Horn, aber keiner konnte es blaſen, als Löw und ſeine Söhne. Das falſche Horn zerbrachen ſie und legten das würdige Horn wieder an ſeine Stelle.

Wie Beatrix vermauert ward.

Löw rief ſeinem Volke zu: Ihr Herren, ich muß mich bereiten über Meer gen Affeltern zu fahren, es zu belagern, denn Balduin von Montclin mein Vater iſt darin und mein Sohn der Baſtard, Gerna, Heinrich und Dietrich. Hülfe mir Gott, daß die herauskämen, ſo wollte ich mich von euch ſcheiden und an ſolchen Ort fahren, daß nie ein Menſch erführe wohin ich gekommen wäre. Der König von Frankreich erbot ſich mit zu fahren; aber Löw ſprach: Herr, ich danke euch, aber ich bedarf euer jetzt nicht, denn ich habe viel Volks. Ich will nach dem König von Egypten ſchicken den ich taufen ließ, der verläßt mich nicht. König Karl blieb die Nacht da, aber am andern Morgen ritt er mit Urlaub gen Achen. Oelbaum ſprach zu ſeinem Vater: Wir ſollen gern unſern Freunden aus der Gefangenſchaft helfen; aber ich bitte euch, reitet erſt mit mir gen Spanien zu meiner Hausfrau. Da ſollt ihr die ſchönſte Frau ſehen, die eure Augen jemals ſahen. Ich habe von ihr zwei ſäuberliche Kinder. Lieber Sohn, ſprach Löw, ich will gerne mit dir reiten; aber dann unſern Freunden helfen. Graſſien wollte nicht in Bourges verbleiben für aller Welt Gut, ſondern ihren Mann begleiten. Oelbaum freute ſich ſehr, ſeine Hausfrau wieder zu ſehen. Er hatte ihr eine goldene Hand machen laßen. Nun ritten ſie ſo lange bis ſie gen Spanien kamen und die Thore von Caphas ſahen. Als der Burggraf hörte, daß König Oelbaum kam, rief er Eli dem Kuhhirt: Laß uns unſerm Herrn entgegen reiten. Oelbaum empfieng ſie fröhlich und ſprach zu Eli dem Hirten: Wie geht es meiner lieben Frau? Der Hirt ſprach: Herr, es geht ihr wohl, denn er meinte nicht anders als er meinte ſeine Frau, die Kuhhirtin. Oelbaum fragte: Wie geht es meinen Kindern, ſind ſie wohl? und meine Frau, iſt ſie noch geſund? Als der Burggraf hörte, daß er nach ſeiner Hausfrau fragte, begann ihm das Blut zu gerinnen. Oelbaum ſprach wieder zu Eli: Ihr ſeid ſehr traurig: ſind meine Kinder todt? Herr, ſprach Eli, gedenkt ihr nicht, daß ihr dem Burggrafen ſchriebt, er ſollte eure Hausfrau und eure Kinder verbrennen? Als Oelbaum ſeinen Vater ſo reden hörte, begann er ſein zu ſpotten und ſagte, er könnte beßer die Kühe hüten als einem guten Mann eine gute Antwort geben. Ich glaube ihr ſeid betrunken. Geht hin und legt euch ſchlafen. Der Burggraf ſprach: Auf meine Treue, Herr, Eli hat euch die Wahrheit geſagt, denn ich habe eure Hausfrau mit den Kindern verbrennen laßen. Deſſen dürft ihr Niemand beſchuldigen als euch ſelbſt, denn ich will euch den Brief mit euerm Inſiegel zeigen, worin ihr mir das befohlen habt. König Oelbaum zog ſein Schwert und wollte dem Burggrafen das Haupt abſchlagen; aber Löw hielt ihn zurück. Da fiel Oelbaum in Ohnmacht von ſeinem Pferde. Man muſte ihn gen Caphas auf einer Bahre tragen. Als ſie dahin kamen, fiel das alte böſe Weib Oelbaum zu Füßen und ſprach: Herr, mir iſt leid, daß eure Frau mit den Kindern ſo jämmerlich geſtorben ſind, denn es war die ſchönſte und die tugendlichſte, die man finden mochte, und der Burggraf ließ ſie ſo jämmerlich verbrennen. Als der Burggraf das hörte, holte er den Brief herbei und gab ihn Löwen. Als dieſer den Brief geleſen hatte, ſprach er: Lieber Sohn, der Burggraf hat gethan was du geſchrieben haſt. Vater, ſprach Wilhelm, das Urtheil ſollt ihr nicht ſprechen. Als er den Brief ſah, konnte er da nicht die Frau in einen Thurm gefangen legen und zu meinem Bruder reiten? Dawider iſt nichts zu ſagen. Dawider iſt zu ſagen, verſetzte der Burggraf, daß eure Frau nur eine Hand hatte und als eine arme Magd hieher kam. Wir glaubten, ihr wärt ihrer überdrüßig, und Beatrix ſagte, wenn ich euch nicht gehorchte, ſo wär ich des Todes. Zuletzt fragte man den Boten, der den Brief gebracht hatte, wie es damit zugegangen ſei: da kam es heraus, daß ſie ihn betrunken gemacht hatte um den Brief zu verwechſeln. Man holte ſie herbei und der Bote zieh ſie der That. Da ſie aber leugnete, ſo erbot er ſich, es durch Kampf zu beweiſen und reichte ihr den Handſchuh hin. Die Alte gedachte ihres Schreibers und bot ihm hundert Mark Goldes, wenn er für ſie kämpfen wollte. Des war der Schreiber zufrieden und nahm den Kampf an. Das muſte ihn aber alsbald gereuen, denn er ward zu Boden geworfen und muſte ſeinen Betrug bekennen und mit dem Tode büßen. Der Burggraf ſprach nun zu Oelbaum, er hoffte, daß ſeine Frau und Kinder noch lebten, und erzählte wie er ihnen hinweggeholfen. Als das König Oelbaum hörte, freute er ſich und bat Gott, daß er Frau und Kinder wiederfände. Löw wollte das alte Weib verbrannt haben, aber Oelbaum konnte ſich nicht dazu entſchließen, weil ſie ihm ſo viel Liebes erzeigt hatte. Er ließ ſie in einen Thurm vermauern, aber ſo viel Eßens und Trinkens darein geben als ſie begehrte.

Wie die Gefangenen befreit wurden.

Sie fuhren nun nach Affeltern, die Stadt zu belagern. Als König Synozon ihr Heer ſah, ſprach er: Ich hätte nicht gedacht, daß ſoviel Leute in der ganzen Chriſtenheit wären, als nun daher ziehen. Als er aber ſeine Nichte Grafſien neben König Wilhelm reiten ſah, ward er ſehr betrübt. Er ſchwur bei ſeinem Gotte Mahomet, ſie zu verbrennen, wenn er ihrer habhaft würde. König Löw hieng ſein Wappen vor ſein Gezelt: das war ein Einſiedel in goldenem Felde. Er glaubte aber noch nicht Leute genug zu haben und ſchickte noch zu dem König von Cypern um Hülfe.

König Synogon beſorgte ſehr, die Gefangenen in ſeinem Thurm würden durch Verrath herausgelaßen. Seine junge Frau, die er erſt vier Monate hatte, ſprach zu ihm: Gebt mir die Schlüßel, denn unſern Leuten iſt nicht zu trauen. Da gab er die Schlüßel in ihre Hand. Allein ſie hatte ihn nicht lieb, und ſie hielt es heimlich mit den Chriſten.

In der Nacht that Lucion einen Ausfall; aber die Chriſten waren auf ihrer Hut, und ſobald der Baſtard in ſein Horn blies, ſchlugen ſie auf die Heiden. König Wilhelm traf Lucion ſo hart, daß er ihn vom Pferde ſtach. Die Heiden halfen ihm auf ein ander Pferd. Wilhelm ſetzte ihm nach und ſchlug ihm den Arm mit dem Schilde ab. Da fiel er mit großen Schmerzen zur Erde, wo ihn die Pferde vollends todt traten. Als die Heiden das ſahen, flohen ſie mit großem Geſchrei in die Stadt zurück. Am Morgen ſtürmten die Chriſten die Stadt. Heinrich der Bote war ſehr kühn. Er ließ einen Schirm mit vier Speren aufrichten: damit ließ er ſich auf die Mauer heben. Als das Marpali, König Synogons junge Frau, ſah, gewann ſie ihn lieb. Als Heinrich auf die Mauer kam, ſchlug er auf die Heiden und warf ihrer wohl drei oder vier hinab. Als das die Chriſten ſahen, ſtiegen ſie hinter ihm drein die Mauer hinauf und halfen ihm einen Thurm gewinnen. Aber König Synogon kam mit viertauſend Mann wider ihn und nahm ihn gefangen. Sie führten ihn vor die Königin, wo er entkleidet ward, weil ſie ihn hängen wollten. Da konnte man keinen Mann finden, der ihm an Schönheit geglichen hätte, denn er war jung, lang und ſtark. Die Königin ſprach zu dem König: Gebt ihn mir zu verwahren bis Morgen, dann wollen wir beſtellen, daß er gefangen wird. Sie ließ ihn zu den andern Chriſten in den Thurm legen. Da brachte er ihnen gute Botſchaft und muſte ihnen viel erzählen. In der Nacht kam Marpali geſchlichen mit dem Gefängniſswärter und fragte nach Heinrich dem Boten. Als der hervorſprang, ſprach ſie zu ihm: Tödte den, der hier mit mir kam. Als das geſchehen war, ſprach die Königin: Ich habe längſt heimlich an Gott geglaubt und will mich taufen laßen. Hättet ihr noch kein Weib, ſo wollte ich euch zur Ehe nehmen. Frau, ſprach Heinrich, ich bin ein armer Ritter: mit mir wärt ihr nicht gut berathen. Wollt ihr euch aber taufen laßen, ſo wird ſich Eures Gleichen wohl finden. Freund, ſprach die Königin, ihr habt euch nicht wohl bedacht. Schickt euch Jeſus ein Glück, warum wollt ihr es nicht nehmen und ein Königreich dazu? Ich will euch aus dem Gefängniſs helfen, und den andern Chriſten um euertwillen. Heinrich ſprach zu den Gefangenen: Ich bitte euch, kommt mit mir zu der Königin, damit ſie über uns richte, wer ihr am beſten gefalle. Ihr redet umſonſt, ſprach die Königin, denn ſobald ich die Kühnheit ſah, die ihr vor der Stadtmauer bewieſet, gedachte ich in meinem Herzen, ich wollte euch nehmen, wenn ihr nicht ſchon eine Frau hättet. Der Baſtard ſprach: Ihr ſolltet ihm alle billig hold ſein, denn ihr werdet ſeinethalb des Gefängniſſes ledig. Die Königin brachte ſie in ihre Kammer und ſetzte ihnen Eßen und Trinken vor. Sie führte Heinrichen immer an ihrer Hand, denn ſie hatte ihn am Liebſten. Nach dem Eßen gab ſie ihnen Pferde und ritt mit ihnen durch ein heimliches Pförtlein. Als ſie herauskamen, ſprachen ſie untereinander: Wir haben übel gethan, daß wir König Synogon nicht getödtet haben. Des geſchweiget, ſprach die Königin, ſolche Verrätherei hätte ich um kein Gut gethan. Frau, ſprach Heinrich, ihr redet wohl, dafür will ich dich deſto lieber haben. Sie ritten ſo lange bis ſie das Heer erreichten. Da ſprach Heinrich: Ihr Herren, führt uns in König Löwens Gezelt. Heinrich ſah hinein und ſprach: Ihr Herren, ſteht auf und heißt den Baſtard willkommen. König Wilhelm ſtand nackend auf und als ihn der Baſtard ſah, konnte er ihn kaum erkennen, denn er hatte einen langen Bart und die lange Gefangenſchaft hatte ihn ganz entſtellt. König Löw ſtand auch auf und ſprach: Lieber Sohn, wo iſt Balduin mein Vater und Gerna? Herr, ſprach der Baſtard, ſie ſind alle todt. Gott wolle ihre Seelen tröſten. Wir haben von den Heiden ſoviel gelitten, daß wir froh ſind ſelber davon zu kommen. Als Löw das hörte, begann er heiß zu weinen und ſchickte alsbald zu Oelbaum, daß er käme und ſeinen Bruder den Baſtard ſähe, weil ihn die Königin zum Manne nehmen wollte. Man ließ ſie ſofort taufen und Luciane nennen. Sie iſt hernach heilig geworden und liegt zu Rom in einem ſchönen Kloſter begraben, wo ſie ſehr viel Zeichen gethan hat.

Wie der König von Cypern gen Affeltern kam.

Als König Synogon erwachte, da fand er ein Kiſſen in ſeinem Arme ſtatt ſeiner Frau. Er fragte einen Knecht, wo ſie wäre: da ſprach er: Es iſt gute Weile, da ſah ich ſie zu dem kleinen Pförtlein hinausreiten. Geh gleich, ſprach König Synogon, in den Kerker, wo die Chriſten liegen und ſieh wer drinne ſei. Als der Knecht in den Kerker kam, ſtand er offen, aber Niemand war darin. Als das der König hörte, fieng er an zu jammern über der Frauen Unbeſtand. Desſelben Tages kam auch der König von Cypern wohl mit zwanzigtauſend Gewappneten. Als das Löw gewahr ward, ritt er ihm entgegen und empfieng ihn fröhlich. Der König von

Cypern ſprach: Ihr ſeid wohl gemuth; aber ich bin der betrübteſte Mann. Was iſt euch geſchehen? ſprach Löw, daß ihr ſo betrübt ſeid. Da erzählte der König von ſeiner Tochter, wie ſie ſich verſtümmelt hatte und geflohen war. Als das König Oelbaum hörte, da merkte er wohl, daß ſein Gemahl des Königs Tochter von Cypern wäre. Er ſagte es dem König; da fragte ihn der, wie hieß ſie? Sie hieß Betrübniſs, ſprach König Oelbaum. So hat ſie ihren Namen verwandelt, denn ſie hieß ja Fröhlich. Der König von Cypern hoffte ſchon, ſeine Tochter wiedergefunden zu haben; König Oelbaum erzählte ihm nun erſt, wie es mit ihr ergangen war. Darüber begann der König von Cypern heiß zu weinen und Oelbaum mit ihm. Da ſprach aber Löw: Ihr Herrn, ich muß hinweg, denn ich habe es Morganen, König Artus Schweſter gelobt. Da ihr nun alle aus dem Gefängniſs ſeid, ſo will ich nicht länger verziehen. Als Löwens Söhne das hörten, fielen ſie auf ihre Kniee und baten ihn um Gottes Willen zu bleiben; aber es half nicht, er ritt allein hinweg, denn er wollte ſeinen Söhnen nicht geſtatten ihm das Geleit zu geben. Unterdes hatte auch König Synogon die Stadt geräumt und war über Meer gefahren. Da nahm der König von Cypern Urlaub und ſprach zu König Oelbaum: Lieber Sohn, findet ihr meine Tochter wieder, ſo laßt mich es wißen. Herr, ſprach König Oelbaum, ich will mit euch zu dem Pabſt und ihm alle meine Noth klagen. Da nahmen ſie Urlaub von König Wilhelm und fuhren hinweg und ritten ſo lange bis ſie gen Rom kamen. Da fanden ſie eine ſchöne Herberge, da war Fröhlich lange Zeit geweſen. Als ſie das Volk erſah, erkannte ſie ihres Vaters Geſinde. Da rief ſie der Knechte Einen und ſprach: Lieber Freund, wem nehmt ihr hier Herberge? Er ſprach: Den Königen von Cypern und Spanien. Als ſie das hörte, ward ihr vor Schrecken ſo unwohl, daß ſie ſich zu Bette legen muſte. Nun ſtiegen die Könige vor der Herberge ab und wurden wohl empfangen. Am andern Morgen ſtanden ſie auf und giengen zur Kirche. Nach der Meſſe wollten ſie in der Herberge zu Morgen eßen. Da ſah König Oelbaum ein Kind, das ſpielte mit einem goldenen Ringe. König Oelbaum hob den Ring auf und erkannte ihn gleich und ſprach zu dem König von Cypern: Das iſt der Ring mit dem ich mich eurer Tochter vermählte. Da ergriff der König von Cypern das Kind, ſah ihm in die Augen und ſprach: Das Kind ſieht euch ſehr ähnlich. Als König Oelbaum das hörte, nahm er das Kind, liebkoſte es und ſprach: Liebes Kind, wo iſt deine Mutter? Herr, ſprach das Kind, ſie liegt in der Kammer und iſt ſehr krank. Führe mich hin, liebes Kind. Da nahm ihn das Kind bei dem Mantel und führte ihn in die Kammer, wo ſeine Mutter zu Bette lag. König Oelbaum erkannte ſie an dem Stumpf und dankte Gott, daß er ſie wiederſah. Die Königin freute ſich auch und erſchrak doch, als ſie von ihrem Vater hörte. Aber der König von Cypern bat ſie mit Thränen um Verzeihung. Am andern Morgen giengen die beiden Könige zu dem Pabſt und erzählten ihm Alles was ſich begeben hatte. Da geſchah ein groß Wunder. Der Koch hatte für den Imbiß einen großen Fiſch gekauft, und als er ihn aufhob, fand er darin eine ſchöne weiße Hand. Des verwunderten ſich die Leute alle und brachten die Hand vor den Pabſt und vor die Königin. Sobald Fröhlich die Hand ſah, erkannte ſie die gleich: das war kein Wunder, denn ſie hatte ſie lange getragen. Sie ſprach: das iſt meine Hand und zeigte ſie dem Pabſt. Der Pabſt hieß ſie niederknieen und bat Gott, daß er Fröhlich ihre Hand wiedergäbe. Sobald das Gebet geſprochen war, hatte Fröhlich ihre Hand wieder ſo geſund als ſie je geweſen war. Da begannen alle Glocken von ſelbſt zu läuten und alle Leute dankten Gott.

Ritter Galmy.

Eine ſchöne und liebliche Hiſtorie

von

dem ſchönen und edeln Ritter Galmyen, der züchtigen
Liebe ſo er zu einer Herzogin getragen hat, welche er
in Mönchsgeſtalt von dem Feuertod erlöſt hat und
zuletzt zu einem gewaltigen Herzog in Britannien
erwählt ward.

Wie Galmy der Ritter wegen großer Liebe nicht zu Hofe kam und ſein Geſell Friedrich ihn tröſtete.

Es war ein Herzog in Britannien, an deſſen Hof wohnte ein Ritter mit Namen Galmy aus Schottland geboren. Derſelbe gewann eine große Liebe zu des Herzogs Gemahlin, daß er weder eßen noch trinken mochte und ſeines natürlichen Schlafs ganz beraubt war, wodurch er bald von ſeiner Schöne und allen Kräften kam. Das langwierige Trauern brachte ihn zuletzt dahin, daß er ſich vornahm zu ſterben und dieſe heimliche Liebe mit ſich unter die Erde zu nehmen, denn er wollte ſie Niemand wißen laßen; und es wäre ihm Leid geweſen, wenn es die Herzogin gewuſt hätte, denn er ſorgte, wenn ſie ſeine Liebe gewahr würde, möchte er in ihre Ungnade fallen. Als aber der Ritter die Flammen der Liebe in keiner Weiſe auszulöſchen wuſte und ſein Kummer von Tag zu Tage zunahm, verzweifelte er an allem Troſte und legte ſich eines Abends zu Bett mit dem Vorſatz nicht wieder aufzuſtehen bis ihn der Tod von ſolchen Leiden erlöſte. Als nun der Ritter Galmy am Morgen von ſeinem Geſellen Friedrich vergeblich erwartet wurde, ſprach Friedrich zu ſich ſelbſt: Es ſteht nicht wohl um meinen lieben Ritter. Was mag ihn wohl verhindern zum Imbiß zu kommen? Als nun die Andern alle erſchienen, Galmy aber nicht kam, erſchrak Friedrich nicht wenig, zumal ihm ſein bleiches Angeſicht ſchon immer aufgefallen war, worüber er ihn auch ſchon zur Rede geſtellt hatte ohne jedoch die wahre Urſache erfahren zu können. Es dauchte nun Friedrich ein Jahr bis der Imbiß genommen war. Als nun das Mal vollbracht war und Männiglich ſich von dem Herzog beurlaubte und ſeinen Geſchäften nachgieng, ſäumte Friedrich nicht länger und gieng zu ſeines Geſellen Kammer, die er aber verſperrt fand. Während er nun vor der Thüre ſtand und nicht wuſte was er thun ſollte, hörte er ein klägliches Seufzen und Klagen in ſeines Geſellen Kammer. Er legte ſein Haupt an die Thüre, konnte aber ſeines Geſellen klagende Worte nicht verſtehen, worüber er manchen ſeltſamen Gedanken hatte bis er endlich ganz betrübt hinweggieng. Ach Gott, ſprach er, was mag doch meinem lieben freundlichen Bruder zu ſolcher Klage vermögen! Es muß ihm etwas ſehr Schweres auf dem Herzen liegen, ſonſt hätte er mirs wahrlich nicht verſchwiegen. In ſolchen Gedanken ſah er ſeines Geſellen Reitbuben die Kammer aufſchließen. Da gieng er mit ihm in die Kammer, fand aber ſeinen Geſellen verkehrt im Bette liegen. Friedrich wünſchte ihm guten Tag und ſprach: Was ſoll ich, mein allerliebſter Galmy, daraus abnehmen, daß ich dich ſo verkehrt im Bette liegen finde und ſo bittere Klagen anheben höre? Galmy antwortete mit ſchwacher und trauriger Stimme: Mein getreuer und lieber Bruder, der ſich allzeit in freundlicher und brüderlicher Liebe gegen mich erzeigt hat, ich bitte dich nach der Urſache meiner Krankheit nicht mehr fragen zu wollen, denn ſie wird darum nicht minder, ſondern nimmt nur zu. Mit ſolchen Worten kehrte er ſich weinend von ihm mit manchem ſchweren Seufzer, ſo daß Friedrich großes Mitleid mit ihm hatte und ſich kaum des Weinens enthalten konnte. Zuletzt ſprach er: Ach mein lieber Galmy, deine Rede bekümmert mich wahrlich nicht wenig, da ich dich mit mir reden höre als hätte ich dir jemals Untreue erwieſen, worin du mich doch nie erfunden haſt ſo lange wir miteinander Geſellſchaft gehabt haben. Weil dir aber unverborgen iſt, mit welchem Vertrauen unſere Herzen einander immer offen geſtanden haben, wie das meine noch ſteht, ſo bitte und ermahne ich dich, du wolleſt mir nicht minder vertrauen und Troſt und Zuverſicht auf mich ſetzen und mir deinen Kummer entdecken, ſo wirſt du, wenn Gott will, guten und getreuen Rath bei mir finden, damit du von deiner Krankheit erlöſt werdeſt. Denn fürwahr ſoll mich keine Mühe noch Geld und Gut daran verhindern, wo es mir anders möglich iſt, ſollte ich auch Leib und Leben daran wagen.

Wie der Ritter Galmy ſeinem Geſellen die Urſache ſeiner Krankheit zu wißen thut.

Als Galmy der betrübte Ritter ſeinen Geſellen ſo freundlich zu ſich reden hörte, gab er ſein Vorhaben zum Theil auf und fienz mit ihm alſo zu reden an: Deine freundlichen Worte, lieber Friedrich, haben meinen Vorſatz gebrochen und was ich mir vorgenommen hatte bis an mein Grab für mich zu behalten, ſehe ich mich doch bewogen dir zu entdecken. Wiße, daß ich nie gedacht habe, dir irgend eine Falſchheit gegen mich zuzutrauen, da ich dich allzeit treu befand.

Darum ſorge, daß wir hier in dieſer Kammer allein ſeien, ſo will ich dir die Urſache meiner Krankheit entdecken. Friedrich ließ den Reitersbuben hinausgehen, verſchloß die Thüre und ſetzte ſich auf das Bett zu ſeines Geſellen Füßen und war ſeiner Erzählung mit begierigem Herzen gewärtig. Da hub Galmy an und ſprach: Wiße denn, daß ich nun lange Zeit mit ſchwerem Seufzen und Klagen belaſtet geweſen bin, wovon dir mein trauriges Angeſicht wohl manchmal Anzeige gemacht hat, und daß mein langes Trauern mich zuletzt in dieſe Krankheit geſtürzt hat, aus der mich kein Arzt erlöſen kann. Darum dünkt mich Noth, mein Anliegen einem Menſchen zu entdecken und zu ſterben ſobald ich meinen Kummer offenbart habe, da wie du wohl abnehmen wirſt, mir in keinem Wege zu helfen iſt. Ich habe in den vergangenen Monaten angefangen ein Weib zu lieben, welches einem ſo geringen Ritter wie ich bin nicht zu lieben geziemt, geſchweige denn ihr ſolche Liebe zu offenbaren, obgleich mich unlautere Liebe gegen ſie niemals angefochten hat, aber wo ich jemals einigen Troſt von ihr empfieng, hat ſich mein Schmerz in große Freude verkehrt. Weil ich jedoch wohl erachten konnte, daß ſie meine Liebe niemals erwiedern werde, iſt es mir ſo ſchwer aufs Herz gefallen, daß mich dieſe ſchwere Krankheit aufs Bett geworfen hat.

Friedrich mochte ſich der Rede ſeines Geſellen nicht genug verwundern; doch tröſtete es ihn, daß er keine andere Urſache ſeiner Krankheit vernahm. Er ſprach zu ihm: Wohin iſt doch die Mannhaftigkeit deines Gemüths gekommen? Haſt du die eines Weibes willen verloren? Gedenkſt du nicht warum du in den ritterlichen Orden aufgenommen wurdeſt, wahrlich nicht weil du zu Weibern Liebe getragen, ſondern wackerer und männlicher Thaten willen. Darum ſchlage dir ſolche weibiſche Gedanken aus dem Sinn und greif tapfer nach den Waffen, deines ritterlichen Amtes zu walten. Wollteſt du die Sache ſelber bedenken, ſo wäre mir nicht Noth, ſolche Reden gegen dich zu führen. Gedenke, welcher Spott wäre es dir, wenn man ſpräche: Galmy der Ritter, welcher ſeinen Feinden mit tapferm Gemüth hat begegnen dürfen und noch in keinem Streit ſich vor den Waffen ſeiner Feinde entſetzt hat, der hat ſich jetzt ohne Schwertſchlag eines Weibes willen den Tod gegeben, wovor dich doch Gott bewahre. Folge meinem getreuen Rath, mein Galmy, ſteh auf und laß uns Kurzweil miteinander haben. Als der Ritter ſeinen Geſellen alſo reden hörte, gereute ihn zum Theil, daß er ihm ſein Anliegen offenbart hatte; doch hub er wieder an und ſprach: Deinem Rath, lieber Friedrich, wäre wohl zu folgen, wenn mir möglich wäre ihm nachzukommen. Du hältſt mir die männlichen und tapfern Thaten vor, die mich in den ritterlichen Orden gebracht haben; darauf antworte ich: Weder Angſt noch Gefahr konnten mich dahin bringen, wohin mich die Gewalt der Liebe gedrängt hat. Ich konnte ihr keinen Widerſtand thun und habe ihrer Gewalt weichen müßen. Wenn du aber meinſt, ich wäre es allein, den die Liebe überwunden hat, ſo gedenke der alten weiſen und dazu ſtarken Männer und zuvörderſt unſeres Vaters Adam, dann der Kühnheit unſeres alten Propheten David, der in ſeiner Jugend den großen Rieſen Goliath beſiegte; wozu ihn aber im Alter die Liebe gebracht hat iſt dir unverborgen. Wer hat Samſon ums Leben gebracht? Was war die Urſache, daß die mächtige Stadt Troja zerſtört wurde? Iſt nicht Pontus auch ein kühner und männlicher Held geweſen? Und welche Gefahren hat Triſtan um derſelben willen beſtanden? Ich geſchweige des Pyramus, der ſich ſeines Weibes willen in den Tod begab. Solchen Helden darf ich mich nicht vergleichen: wer wollte denn mich vor der Gewalt der Liebe beſchützen? Wenn du nie erkannt haſt, was wahre und rechte Liebe ſei, ſo magſt du freilich nicht glauben, welche Kraft ſie hat. Doch bewahre dich immer und hüte dich davor, nimm ein Beiſpiel an mir und unterwirf dich ihrer Gewalt nicht, denn begiebſt du dich einmal in ſolche Gefahr, ſo wirſt du ihr ſo leicht nicht wieder entfliehen. Friedrich antwortete: Fürwahr Galmy, es ſind nicht wenige, die ſich um der Liebe willen in große Gefahr begeben haben, die doch auch nicht Kinder waren; auch wollte ich dich mit meiner Rede der Liebe nicht abwendig machen, ſondern nur der Verzweiflung. Aber weil du in deinem Vorhaben beharrſt, ſo bitte ich dich doch mir den Namen der Perſon zu nennen, die du ſo in allen Züchten zu lieben bekennſt. Wenn dir dann mit ihrem Troſt geholfen werden mag, ſo will ich es zuwege bringen, daß ſie dich freundlich heimſuche, denn es müßte ein unbarmherzig Weib ſein, die einen ſo edeln und theuern Ritter ihres Troſtes halber verderben ließe. Galmy ward von dieſen Worten ein wenig erheitert; doch ſprach er mit trauriger Stimme: Lieber Friedrich, gewiß würde es an mir verfangen, wenn das geſchähe, was du ſagſt; aber fürwahr es iſt nicht möglich, das zuwege zu

bringen. Die Frau, die mein Herz befangen hat, iſt
meine allergnädigſte Frau die Herzogin, die mich mit ihrer
Schönheit und Zucht ſo gewaltig überwunden hat, daß ich mich
ihrer Gewalt nur mit dem Tod entziehen kann. Als Friedrich
hörte, daß er in Liebe gegen die Herzogin entzündet ſei,
da bezwang ihn die Liebe zu ſeinem Geſellen, daß er ſich
vornahm, ſelbſt mit der Herzogin darüber zu ſprechen. Ge-
hab dich wohl, mein Galmy, ſprach er zu ihm, ich will
wenn Gott will, die Sache zu ſolchem Ende bringen, daß
ehe die Nacht an den Himmel kommt, die Herzogin ſelbſt
mit dir reden muß und dich in deinem Leide tröſten, da du
ſprichſt, du liebeſt ſie in allen Züchten und Ehren. Friedrich
ſprach der Ritter, wenn Solches geſchähe, ſo möchte mir
keine größere Freude auf Erden begegnen. Du magſt auch
des ſicher ſein, daß mich keine unordentliche Liebe gegen
meine allergnädigſte Herzogin jemals angefochten hat. Da
du dich nun ſelbſt hierzu erboten haſt und mich durch deine
Treue von dieſer ſchweren Krankheit erlöſen willſt, woran
ich wahre und rechte Treue an dir ſpüre, ſo bitte ich dich,
allen möglichen Fleiß anzuwenden. Sei getroſt, ſprach
Friedrich, ich gehe mein Vorhaben auszuführen. Gehab
dich wohl, Galmy, denn die Herzogin ſoll dir ſelbſt ihren
Troſt zubringen. Mit dieſen Worten gieng er von ſeinem
Geſellen Willens, wo er die Herzogin antreffen möge, ihr
das Anliegen ſeines Geſellen zu entdecken.

Wie Friedrich in einem ſchönen Garten der Herzogin wartet und ihr ſeines Geſellen Krankheit zu wißen thut.

Als Friedrich der edle und treue Jüngling von ſeinem Geſellen gegangen war, hatte er manchen fremden und ſeltſamen Gedanken in ſeinem Herzen, wie er doch mit der Herzogin zu reden kommen ſollte. Zuletzt begab er ſich in einen ſchönen Baumgarten, in welchem die Herzogin oft ihre Kurzweil ſuchte. Da ſetzte er ſich an einen kühlen Brunnen unter einen Apfelbaum, die Ankunft der Herzogin zu erwarten, die er bald mit zweien ihrer Jungfrauen kommen ſah. Den Jüngling dauchte die Herzogin nie ſo ſchön geſehen zu haben, er meint ihre Schönheit durchleuchte den ganzen Garten. Er erhob ſich mit Züchten, und gieng der Herzogin mit erſchrockenem Herzen entgegen, grüßte ſie mit gebogenen Knieen und hub dann alſo an zu reden: Allergnädigſte und hochgeborne Herzogin, ich Ew. Gnaden armer Diener bitte euch demüthiglich, meine Botſchaft anzuhören und gütig aufzunehmen. Friedrich, ſprach die Herzogin, ſagt in Gottes Namen was euch beliebt, und ſofern mir darum nichts verwieſen werden kann, will ich eure Botſchaft gern vernehmen. Mit ſolchen Worten ließ ſie ihre Jungfrauen etwas dahinter bleiben und ſaß mit dem Jüngling bei dem Brunnen nieder ſeine Botſchaft zu vernehmen. Gnädige Frau, hub er an, die treuen Dienſte des Ritters Galmy, meines Geſellen, meine ich Ew. Gnaden unverborgen ſeit er als ein junger Knab in dieß Herzogthum gekommen iſt, wo er ſich ſo ehrlich gehalten hat, daß ihn mein gnädiger Herr zum Ritter geſchlagen hat. Da nun dieſer edle und theure Held jetzt mit einer ſchweren Krankheit beladen iſt, ſo erbarmt mich dieſer mein edler und lieber Geſell ſo ſehr, daß ich zu wißen begehrte, womit ihm doch von ſolcher Krankheit zu helfen wäre. Nach langem Bitten hat er mir nun ſein Herz geöffnet und kundgethan, daß er ſich vorgeſetzt hatte, lieber zu ſterben, denn ſeine Krankheit zu offenbaren. Weil ich ihn aber der Treue ermahnte, die wir ſtäts zuſammen getragen, ſo habe ich doch zuletzt ſeine endliche Meinung erfahren: ſo Ew. Gnaden ſo herablaßend ſein wollte, perſönlich zu ihm zu kommen, ſo werde er ganz fröhlich und geſund von ſeiner Krankheit erſtehen; wenn ihm aber Eure Hülfe und Troſt entzogen bliebe, ſo habe er ſich vorgenommen zu ſterben, indem er von Niemand Anderm Troſt und Hülfe empfangen möge. Darum will ich Ew. Gnaden von wegen des elenden und troſtloſen Ritters gebeten haben, daß ihr ſo gnädig wärt, ihn in ſeiner ſchweren Krankheit heimzuſuchen, wobei ich verſpreche und gelobe, daß Galmy der Ritter euer zu keinem Dinge begehren ſoll, das Ew. Gnaden Ehre verletzen möchte, ſondern ſich nur in Zucht und Ehren in Ew. Gnaden Schirm ergeben will.

Die Herzogin konnte auf des Edelmanns Rede nicht wohl antworten, denn ſie vermeinte einen Trug dahinter verborgen. Sie ſchwieg eine Weile und fieng dann mit ſolchen Worten zu reden an: Friedrich, ich achte es nicht von Nöthen, mein Herkommen und würdigen Stand zu erwähnen; meine auch nicht, daß ſich mein Leumund gemindert habe, der ſich auch, ob Gott will, niemals mindern ſoll. Darum will es ſich mir nicht gebühren euerm Begehren nachzukommen, ich wüßte denn für gewiß in welcher Meinung der Ritter nach mir ſchicke. Seine Krankheit, von der ihr erzählt, iſt mir wahrlich leid, und wenn ich ihm mit Ehren helfen oder rathen könnte, wollte ich mich nicht ſäumen. Wenn aber Ritter Galmy etwas in Unehren an mich begehren ſollte, würde er mich in großen Ungnaden gegen ihn finden und alle die, welche dazu mit Rath oder That behülflich wären. Doch trage ich ſolches Vertrauen nicht zu ihm, denn ich habe ihn allezeit für einen züchtigen und ſchamhaftigen Jüngling gehalten. Allergnädigſte Frau, ſprach Friedrich, es ſei fern von mir Euer Gnaden eine Botſchaft zu bringen, die euern Ehren ſchädlich ſein möchte. Auch hat mein allergnädigſter Herr Solches nicht um mich verſchuldet, weshalb ich lieber den Tod leiden wollte als Solches thun. Aber ich weiß meinen freundlichen lieben Geſellen in ſo züchtiger Liebe gegen euch entzündet, daß ihm leid wäre Arges gegen Ew. Gnaden zu gedenken, geſchweige zu thun. Darum mag ſein Begehren wohl ohne Sorge geſchehen. Die Herzogin wollte nicht länger verziehen, den Ritter zu tröſten: Friedrich, ſprach ſie, ich bin bereit mit allem Fleiß Galmy dem Ritter Hülfe und Troſt zu erweiſen und will mich zur Stunde in ſein Gemach verfügen, wenn anders die Sache nach euerm Anbringen beſchaffen iſt, woran ich keinen Zweifel mehr trage. Weshalb ich bereit bin, den betrübten Ritter in ſeiner ſchweren Krankheit zu tröſten. Der edle Friedrich ſagte der Herzogin großen Dank und vermaß ſich höflich, daß die Sache wäre, wie er angezeigt, worauf er von der Herzogin Urlaub nahm und von dannen ſchied.

Die Herzogin blieb noch eine Weile bei ihren Jungfrauen in dem Garten und dachte der Sache immer mehr in ihrem Herzen nach. Ach Gott, was bewegt doch dieſen jungen Ritter um meinetwillen in eine ſolche Krankheit zu fallen? Zuletzt ermahnte ſie ihre Jungfrauen mit ihr zu gehen, kam zu des Ritters Kammer, klopfte mit Züchten an, worauf die Thüre aufgieng und die Herzogin den Ritter, wie Friedrich geſagt hat, ohnmächtig liegen fand.

Wie der Ritter von der Herzogin getröſtet ward.

Als die Herzogin aus dem Anſehen des Ritters vernahm, daß Friedrich nichts als die Wahrheit geſagt hatte, trug ſie groß Bedauern mit ihm und ſprach ihm freundlich zu. Mein edler Ritter, Gott wolle euch in anderer Weiſe heimſuchen; falls es aber Gottes Wille nicht anders iſt, ſollt ihrs mit Geduld ertragen und nicht verzagen. Mich hat euer getreuer Friedrich berichtet, daß ihr meint, euch möge durch keinerlei Arznei geholfen werden. Das ſei fern von euch, denn ihr ſollt fürwahr glauben, daß mein Herr kein Gut an euch ſparen werde, da ihr ihm nicht der unwertheſte Ritter an ſeinem Hofe ſeid. Galmy der Ritter konnte vor Scham und Freuden kein Wort reden: die Herzogin verſtand das wohl und merkte, daß ſich der Ritter vor ihren Jungfrauen ſcheute, die ſie mit ſamt des Ritters Knaben in ihr Gemach ſchickte. Als ſie nun allein bei dem Ritter war, ſprach ſie ihm zu: Galmy, mein lieber Freund, mit welchem Kummer iſt euer männliches Herz beladen? ich bitt euch, thut mir das zu wiſſen. Galmy blickte die Herzogin mit einem tiefen Seufzer an, ſchlug ſeine Augen nieder und getraute ſich nicht ein Wort zu reden. Die Herzogin erwartete ſtillſchweigend des Ritters Antwort. Als ſie aber kein Wort von ihm vernehmen mochte, bedachte ſie ſeine Scheu und Scham und erwog bei ſich die Worte, die ſein Geſell im Garten mit ihr geſprochen hatte. Mein edler Ritter, ſprach ſie mit milder Stimme, ich bitte dich, mir die Urſache deiner Krankheit zu eröffnen, denn ich bin geneigt dir zu helfen. Von Friedrich deinem Geſellen habe ich wohl gehört was dir fehlt: darum ſei getroſt und ſteh fröhlich auf, denn ich will dich von dieſem Tag für meinen liebſten Ritter haben. Als Galmy hörte und aus den Worten der Herzogin abnehmen konnte, daß ſein treuer Geſell Friedrich ſeine Botſchaft wohl ausgerichtet und der Herzogin Alles zu wißen gethan hatte, wollte er ihr gar nichts mehr verhalten und ſprach: Wie mag ich armer Ritter euch, allergnädigſte Herzogin, jemals die große Gnade vergelten, die mir heute geſchieht, daß ihr mich alſo in meinem Leiden heimſucht und mich mit ſo freundlichen Worten tröſtet. Euch auf eure erſte Frage zu antworten, allergnädigſte Herzogin, iſt mir ganz unmöglich. Wollte Gott, ihr könntet in mein Herz ſehen, ſo würdet ihr die Urſache meiner Krankheit wohl erfahren. Die Herzogin erkannte wohl aus des Ritters Worten, daß er ihr ſein Leid nicht eröffnen würde, da ihn ſolche übermäßige Furcht befangen hatte, die ihm nicht geſtatten wollte, weiter mit ihr zu reden. Da hub die Herzogin wieder an und ſprach: Galmy, du ſollſt wißen, daß mir die Urſache deiner Krankheit unverborgen iſt, darum magſt du wohl ohne Sorge fröhlich mit mir reden. Dein treuer Freund Friedrich hat mir alle Dinge zu wißen gethan und mich deines Kummers gründlich berichtet, als ich unlängſt mit zweien meiner Jungfrauen in unſerm Garten ſpazierte und vor der Sonnenhitze unter die ſchattigen Bäume flüchtete und mich mit meinen Jungfrauen in dem ſchönen Garten allein vermeinte. Da ſah ich Friedrich ganz ſchamroth uns entgegenkommen, daß ich wohl verſtand, daß ihn großer Schrecken befangen habe. Doch erholte er ſich zuletzt und begehrte mit zaghafter Stimme, ich ſollte ſeine Botſchaft vernehmen. Ich gieng ein wenig von meinen Jungfrauen und hieß den Jüngling an einen ſchönen und kühlen Brunnen zu mir ſitzen, begierig ſeine Botſchaft zu vernehmen. Da that mir der edle Friedrich deine Krankheit zu wißen und gab mir zu verſtehen was dich in ſolch Siechthum gebracht habe, mit der inſtändigen Bitte, ich ſollte dich in deiner ſchweren Krankheit heimſuchen und tröſten. Das ſagte ich ihm zu und verſprach, ſobald es die Zeit vergönnte, mich zu dir zu begeben. Als nun Friedrich Urlaub von mir nahm, blieb ich mit meinen Jungfrauen nicht lang in dem Garten, weil mich deine edle Geſtalt erbarmte und du der Meinung warſt, es möge dir von Niemand anders, denn von mir geholfen werden, ſo habe ich mich zu dir gefügt, damit du nicht länger mit ſolchen Gedanken und Seufzern gepeinigt würdeſt. Da ich verſtanden habe, daß du mich nicht anders denn in Züchten und Ehren lieb habeſt und nur meines Troſtes begehreſt, ſo bin ich hier, edler Ritter, dich zu tröſten. Steh auf und ſuche bei deinem Geſellen Kurzweil und Freude und ſchlage alle Sorgen und Schmerzen aus deinem Gemüthe. Der Ritter empfieng große

Freude von der Rede der Herzogin, und war nicht mehr zu blöde mit ihr zu reden, ſondern fieng mit fröhlicher Stimme an und ſprach: Gnädige Frau, da euch mein treuer Bruder wie ich höre mein ganzes Anliegen entdeckt hat, ſo iſt es mir nicht möglich, es euch zu verbergen. Ihr ſollt wißen, daß mich eure Zucht und Schöne ſo gänzlich befangen hat, daß mir nicht möglich iſt, ihr irgend Widerſtand zu thun. Die heimliche Liebe hat ſich ſo an mein Herz gelegt, daß ich mich gänzlich entſchloßen hatte zu ſterben bis mich mein freundlicher lieber Bruder und Geſell mit ſeinen Bitten dazu bewogen hat, daß ich ihm meine Liebe gegen euch offenbart habe, die wie mein Geſell euch angezeigt hat, Niemand anders an mir ſpüren ſoll, ſo lange Gott mein Leben erſtrecken will. Die Herzogin antwortete dem Ritter und ſprach: Mein auserwählter Ritter, deiner Liebe mag ich mich nicht genug verwundern, da mir verborgen iſt woher ſie komme, weshalb ich dich bitte, mir ihren Urſprung zu erkennen zu geben. Der Ritter antwortete und ſprach: Allerliebſte Frau, euch iſt unverborgen wie mein gnädiger Fürſt und Herr vor zwei Monaten euer Gnaden zu Gefallen ein ſchönes Jagen angeſtellt, aber in ſo unwegſamen Gebirgen, darin nicht ohne Sorge zu reiten war und wie ihr da von euerm Zelter abſaßt und zu Fuß die rauhen Wege zu gehen unternahmt. Als ich euer Gnaden da mitſamt euern Frauen alſo gehen ſah, befiel mich die Sorge, wofern euer Gnaden etwas widerführe, würden wir einen ungnädigen Herren haben. Ich ſaß von meinem Pferde, befahl es meinem Knecht und gieng den rauhen Weg mit euch zu Fuß. Als ich mich aber allein bei euern Gnaden und den Frauen ſah, ergriff mich ſolche Scham, daß ich nicht wuſte, ob ich mein Herz noch in mir hatte. Mit Spannung hörte ich euern ſcherzenden Reden zu und nahm eure Schöne und züchtigen Geberden wahr. Da trafen wir einen ſorglichen unwegſamen Steg über den ohne Schaden kaum zu kommen war, ſo daß ich anſtand darüber zu gehen und nach einem Umwege ſuchte, der aber nicht zu finden war, was mir euerthalb ſehr leid that. Als Ew. Gnaden aber ſolchen verzagten Sinn an mir verſpürtet, ſprachet Ihr mir zu, ſo ich die Gefahr beſtehen wollte, würdet ihr mir all insgemein nachfolgen. Darüber ſchamroth gedachte ich zur Stunde die Gefahr zu beſtehen; aber auf halbem Wege rief mich Ew. Gnaden zurück und befahlt mir euch an der Hand hinüber zu führen, welchem ich alsbald mit geneigtem Willen folgte. Sobald aber eure ſchöne weiße Hand in die meine verſchloßen ward, entzündete augenblicklich eine brennende Flamme mein Herz und von dieſem Tage an mehrte ſich ſtäts die Liebe in mir und nahm ſo kräftig zu, daß es mir nicht möglich iſt zu ſagen. Habe ich doch mit großen Sorgen meine Liebe zu euch aller Welt verborgen getragen, wodurch ich in eine ſo ſchwere Krankheit verfiel, von der mich Niemand als ihr erledigen mögt. Dieweil mir aber das Glück ſo günſtig geweſen iſt, euch meine liebſte Frau bei mir zu ſehen, will ich fröhlicher ſein, als Jemand auf Erden und mein langwieriges Trauern ganz bei Seite ſetzen. Das thu, edler Ritter, ſprach die Herzogin, und ſei getroſt, da ich dich von dieſem Tage an lieb haben will, wie du mich lieb haſt, und zu einem Wahrzeichen mimm hier dieſen Ring und trag ihn zum Pfand wahrer und rechter Liebe. Weil aber die

Zeit kam, da ihre Jungfrauen ihrem Befehl nach wiederkommen ſollten, hielt die Herzogin für gut, Abſchied von dem Ritter zu nehmen und ſprach: Mein allerliebſter Galmy, uns will nicht länger geziemen bei einander zu bleiben, weshalb ich einen freundlichen Urlaub von dir begehre. Sie bot ihm ihre ſchneeweiße Hand und die große Freude, die der Ritter über der Herzogin Troſt empfand, gebe ich denen zu ermeßen, die ſich in Liebe geübt haben und ihr unterworfen geweſen ſind.

Als die Herzogin ſo mit Urlaub von ihm geſchieden war und die Kammer hinter ſich geſchloßen hatte, gedachte der erfreute Ritter in ſeinem Herzen: Wie Galmy, willſt du dich länger in ſchweren Gedanken betrüben, da doch der Troſt, den du ſo vielfältig empfangen haſt, dich nach allen deinen Wünſchen getröſtet hat und du nie mehr als ſolches Troſtes begehet haſt. Fürwahr dir will nicht geziemen länger Kummer zu tragen, ſteh auf nach der Herzogin Rath und ergetze dich mit andern Freuden als mit ſo jämmerlichem Klagen und Trauern wie du bisher gethan haſt. In ſolchen Gedanken ſtand er auf, zog ſeine Kleider an und befand ſich friſch und geſund mit großen Freuden ſeines ſtäten Geſellen wartend. Ach, gedachte er, mein Friedrich, wie mag dir meine Freude ſo gar verborgen ſein! Möchteſt du wißen wie mich alle Sorge, Angſt und Schmerz ſo gänzlich verlaßen hat, du würdeſt dich gewiſs nicht ſäumen, dieſe Freude mit mir zu theilen. Ueber dieſen Gedanken hörte er ſeinen Reitbuben an ſeiner Kammer klopfen, der köſtliches Confect und Latwergen von der Herzogin Jungfrauen empfangen hatte, ſie ſeinem Herren zu überantworten

Als der Ritter Solches von dem Buben empfieng, ſchickte er ihn ſogleich nach ſeinem Geſellen, damit er bald fröhlich und wohlgemuth bei ihm, als ſeinem liebſten Freund, ſein möchte.

Wie Friedrich zu ſeinem Geſellen kam und ſich mit ihm freute.

Friedrich der fromme, getreue Edelmann, nachdem er von der Herzogin im Garten Urlaub genommen, wäre gern bald zu ſeinem Geſellen gegangen, unterließ es aber ſtäts, weil er ſorgte, die Herzogin möchte noch nicht bei ihm geweſen ſein, und er würde ihn noch in ſo ſchweren Gedanken finden. Wie er in ſolcher Beſorgniſs auf ſeinem Bette lag und wünſchte, die Herzogin möchte ihrem Verheißen bald nachkommen, klopfte der Reiterbube heftig an ſeine Kammerthür, die Friedrich alsbald aufſchloß, und als er den Buben ſah, ſehr erſchrak. Er fragte zuhand, wie es mit dem Ritter ſtünde, ob er noch traurig auf ſeinem Bette läge. Der Bube antwortete: Nein, als ich von ihm gieng, kleidete er ſich an und erzeigte ſich fröhlichen Angeſichts. Friedrich freute ſich nicht wenig über des Buben Rede, und da er hörte, er ſei ſeiner Krankheit entladen, gieng er mit Freuden zu ihm. Als er ihn nun fand, ſprach er mit lachendem Munde zu ihm: Fürwahr, große Freude erfüllt mich, da ich dich, mein allerliebſter Galmy, ſo fröhlich vor mir ſehe, da du doch heute Morgen eine traurige Geſtalt angenommen hatteſt. Welcher glückhafte Arzt dich davon erledigt hat, iſt mir verborgen, bitte dich aber mir ihn anzuzeigen, bei dem ich, ſo mir auch ſolche Krankheit zuſtieße, auch ſo kräftige Arznei finden möchte. Galmy mochte den Spott ſeines Geſellen wohl vertragen, da er ſo getreulich ſeinen Fleiß angewendet, ihm den Beſuch der Herzogin zu verſchaffen. Es iſt wohl nicht Noth, antwortete er, dir ſolchen Arzt anzuzeigen. Damit du aber Beſcheid wißeſt, ſo ſag ich dir, daß Alles nach meinem Wunſch und Begehren geſchehen iſt, und hab ich allein darum nach dir geſandt, damit du dich mit mir, als ein Bruder mit dem andern, erfreuen mögeſt. Ich will dir aber zuerſt mit höchſtem Fleiß deiner getreulichen Liebe gedankt haben, und bitte dich, mein allerliebſter Friedrich, daß du auch mich nicht ſchonen und mich hinfort dir ein getreuer Diener ſein laßen wolleſt, wozu du mich ſtäts Willens finden wirſt, ſollte es mich auch mein Leben koſten. Friedrich wollte ſeinen Geſellen nicht länger reden laßen und ſprach: Galmy, es iſt nicht Noth, daß du mir ſo vielfältige Ehre erbieteſt, dieweil ich dich noch nie anders denn als einen Bruder, nicht einen Geſellen, erfunden habe: darum verſehe ich mich zu dir alles Guten als zu meinem beſten Freunde, welches Vertrauen ich bis in Ewigkeit in dich ſetzen will. Du darfſt dich auch nicht wundern, daß ich mich ſo eifrig in deine Dienſte geſchickt habe, denn die Liebe, die ich allzeit zu dir getragen, hat mich das gelehrt, als ich dich mit ſolchen Schmerzen beladen ſah, indem nur der für einen rechten getreuen Freund erkannt wird, der in Nöthen und nicht allein im Glück bei ihm verbleibt, wie ich dir denn verſprechen will, auch künftighin in Nöthen nicht von dir zu weichen, welches Vertrauen ich auch feſtlich zu dir habe und haben will ſo lang ich lebe. Galmy dankte ſeinem

Geſellen freundlich und verſprach ihm gleiche Freundſchaft und Treue. Mein allerliebſter Galmy, ſprach aber Friedrich, ich will dich bitten, dieweil die Sache ſoweit gekommen iſt, du wolleſt meinem Rath Gehör geben und Folge leiſten. Du weiſt, mit welcher Gewalt die Liebe die beherſcht, die ſich ihr unterwürfig machen, indem ſie, wo ſie überhand nimmt, Gehör und Geſicht verblendet, alſo daß man ſich betäubt vor Schaden nicht behüten mag. Da du dich nun wißentlich in den Orden der Liebe ſchicken willſt, ſo ſollteſt du bedenken und zu Herzen nehmen, wie große Schmerzen dir erwachſen würden, wenn du das errungene Gut wieder verlieren müſteſt, welches Leid du empfinden würdeſt, wenn du die, welche du in der Welt am liebſten haſt, deinetwillen leiden ſäheſt, was ſich nicht nur deinem erſten Leiden vergleichen, ſondern dich trauriger machen würde, als wenn du noch keine Liebe empfunden hätteſt. Ich könnte dir Beiſpiele genug anführen, halte es aber nicht für nöthig, da ich dich in allen Dingen vorſichtig weiß. Haſt du angefangen zu lieben, ſo gedenke und trachte nun fürderhin, wie du dich glimpflich in den Orden der Liebe ſchicken mögeſt. Iſt dir die Herzogin von ganzem Herzen lieb, ſo gedenke, daß du deine Liebe nicht zu Schaden bringeſt, denn wiewohl du zu der Herzogin keine unordentliche Liebe trägſt, ſo glaub ich doch, ſobald der Herzog mein gnädiger Herr, ein wenig argwöhniſch würde, ließe er dich an ſeinem Hofe nicht bleiben; ich geſchweige der Schmach, die meiner gnädigen Frauen, der Herzogin, daraus entſtehen würde, was dich mehr als all dein eigenes Leid betrüben würde, wenn du ſie anders in rechten Treuen liebſt. Wahrlich Friedrich, ſprach der Ritter, deine Rede macht mich nicht wenig bedenklich, ich will ſie auch mit Fleiß in mein Herz ſchreiben und wohl behalten und dir nach meinem höchſtem Vermögen folgen und deines treuen Rathes gebrauchen. Auch dank ich dir ſolcher treuen und brüderlichen Warnung, die aus dem rechten Brunnen wahrer Freundſchaft fließt, und bitte dich, mich auch hinfort in deiner treuen Hut zu halten, wenn du mich in irgend einem Dinge zu viel oder zu wenig thun ſiehſt, und mir ſo ein treuer Freund und Bruder zu bleiben. Doch wundert mich, wie du ſo guten Rath geben kannſt, da ich dich mit keiner Liebe beladen ſehe. Friedrich ſprach: Ich will mich davor zu bewahren ſuchen; ſollte es aber je dahin kommen, ſo will ich meinem eigenen guten Rathe nachzukommen trachten. Nach ſolchen Geſprächen nahmen die beiden Freunde das Nachtmal zuſammen und ſetzten ſich dann zum Schachſpiel. Als aber des Ritters Knecht die Tafel aufhob und die Sonne ihren klaren Schein hinter den hohen Gipfeln der Berge verbarg und jetzt die kühlen Lüfte den ſchönen grünen Anger und die Bäume durchwehten, giengen die Jünglinge auf verborgenen Wegen in den obgedachten ſchönen Garten unter mancherlei Reden von der ſchönen Herzogin ſpazieren bis die finſtere Nacht ſie vertrieb.

Wie die beiden Herren miteinander zu Hof giengen und ſich Männiglich über den Ritter verwunderte.

Als ſie nun Urlaub von einander nahmen und beide zu Bette giengen, gedachte Galmy der ſchönen Herzogin noch lange bis ein feſter und ruhiger Schlaf ihn umfieng, wobei ihm ein ſüßer und freudenreicher Traum von der Herzogin vorkam, wie er das ſich zuvor ſelbſt gewünſcht hatte. Ihn bedauchte ganz eigentlich wie die Herzogin, fröhlicher als er ſie je zuvor geſehen hatte, zu ihm käme ihn von Neuem zu tröſten, und ihm mit lieblichen und freundlichen Worten ihre Liebe zu erkennen gab. Hierüber ſehr erfreut, gab er der Herzogin in ſolcher Weiſe Antwort: Allergnädigſte, liebſte Frau, ihr ſollt wißen, daß mich euer tugendlich Gemüth ſo erfreut, daß mir nicht mehr möglich iſt, zu trauern und zu klagen, denn wenn ich die Güte bedenke, die mir von Ew. Gnaden in meinem Kummer erwieſen ward, wie möchte ich je wieder traurig werden? Ihr habt mich aus einem brennenden Feuer in einen luſtbaren kühlen Schatten geführt und habt die Bande, womit mein troſtlos Herz gebunden war, mit euerm ſüßen und edeln Troſt aufgelöſt, und mich, der ich mehr denn halb todt war, zu Kräften und neuem Leben gebracht. Die Herzogin antwortete dem Ritter: Galmy, deine edle und wohlgeſtaltete Jugend, welche hoch begabt iſt mit Mannheit und Schönheit, iſt dieſes und noch beßern Troſtes würdig. Mit ſelchen Worten umfieng die Herzogin den Ritter und ſchied von ihm mit fröhlichem Angeſicht, indem ſein Schlaf ſich endete und der Ritter ſich allein in der Kammer gewahrte, worüber er ein wenig unmuthig ward und zu ſich ſelbſt ſprach: Wer mag mich doch alſo mit falſcher Freude betrogen haben? Er wünſchte, der Herzogin wäre auch ein ſolcher Schein vorgekommen und vertrieb ſo die Nacht bis an den Morgen ohne Schlaf. Als nun den neuen Tag der ſüße Geſang der Nachtigallen verkündete, ſtand der Ritter von ſeinem Bette auf. Er verlangte ſehr nach ſeinem Geſellen, damit ſie ihre Kurzweil mit einander haben möchten. Zuletzt mochte er nicht länger warten und gieng zu ſeines Geſellen Schlafkammer ihn zu wecken, und fand ihn noch ſchlafend. Friedrich empfieng ihn, als er aufwachte, mit lachendem Munde und fragte: Ach liebſter Galmy, mit welchen Geſchäften biſt du beladen, die dich ſo früh vom Schlafe erwecken? Galmy ſagte, ihn habe ſchon ſeit vier Stunden kein Schlaf mehr angefochten und erzählte ihm den Traum, der ihm vorgekommen war. Friedrich lachte und ſprach: Der Orden der Liebe hat es an ſich, daß er weder Tag noch Nacht ruhen mag. Darum eben will ich mich lebenslang vor ſolcher Dienſtbarkeit hüten und bewahren. Wollte Gott, daß du auch ſolchem Joch nicht unterworfen wärſt. Galmy ſprach: Wenn wirklich dein Leben deinen Worten gleicht, ſo haſt du wahrlich Liebe nie empfunden. Darum bitte ich dich, allerliebſter Bruder und Freund, mich von meinem Vornehmen nicht wieder wenden zu wollen, da du doch ſiehſt, daß du mit ſolcher Warnung zu ſpät kommſt, da nur der Tod mich von dieſer Liebe bringen möchte. Denn wollte ſelbſt die Herzogin ihre Lieb und Treue von mir wenden, ſo würde ich doch nicht aufhören ſie zu lieben. Friedrich ſprach: Gedenke nicht, mein liebſter Galmy, als redete ich ſolche Worte darum, damit du deiner lieben Herzogin vergeſſen ſollteſt, vielmehr daß du dich nach allem deinem Vermögen dazu ſchickeſt, daß deine Liebe einen feſten Grund bekomme. Damit giengen die beiden Geſellen miteinander zu Hof, das Mal einzunehmen.

Das Hofgeſinde, das von des Ritters Krankheit gehört hatte, verwunderte ſich ſehr darüber, ſonderlich zwei junge Edelleute, welche an ihrer ſtäten Freundſchaft großes Miſsfallen hatten. Darunter war einer, Wernhart genannt ein neidiger, abgünſtiger Menſch, der es ſich ſonderlich angelegen ſein ließ wie er es zu Wege brächte, daß die Freundſchaft zwiſchen Friedrich und Galmy gelöſt würde. Seht ihr nicht, ſprach er zu ſeinem Geſellen, mit welchem Betrug der ungetreue Schotte umgeht? Hat er ſich doch geſtern für krank ausgegeben und heute ſieht Niemand an ihm, daß ſich auch nur ſeine Farbe verändert habe. Daraus iſt wohl abzunehmen mit welchen falſchen Liſten er ſich zu behelfen pflegt. Dennoch hält ihn unſer gnädiger Herr hoch und ihr werdet ſehen, wo er noch länger am Hofe bleibt, wird ihn der Herzog groß machen und mit einem hohen Amte begaben. Dann müßen wir Einheimiſchen dahinter bleiben und den ungetreuen Schotten über uns herſchen ſehen. Mich wundert ſehr, wie ihr das ſo ruhig anſehen mögt, da er ſich doch aller Geſellſchaft mit uns entſchlägt und ſich nur zu Friedrich hält, der ihm in allen Dingen Recht giebt und wohl auch ein ſo falſches Herz trägt als der Schotte. Da war unter den Höflingen Einer mit Namen Heinrich, der nahm ſich der beiden an und ſprach: Mich wundert auch nicht, daß ihm der Herzog hold iſt. Iſt euch nicht eingedenk wie er in Irland ſein Leben von der Feinde Hand erlöſt hat? Wie möchte mein gnädiger Herr ſolcher Treue je vergeßen? Darüber kam der Herzog mit ſeinen Räthen in den Saal, worauf die Diener das Waßer auf die Hände gaben und Jedermann zu Tafel ſaß. Da aber dem Herzog

Galmys Krankheit geſtern gemeldet worden war, den er jetzt mit fröhlichem Angeſicht bei den Andern ſitzen ſah, rief er ihn an und ſprach: Auf meine Treue, geſtern haſt du mir Sorge verurſacht, aber heute erfreut mich dein Angeſicht wieder, denn es ſieht geſund und munter aus. An dieſer Rede des Herzogs hatten die Neider großes Miſsfallen, beſonders Wernhart. Als nun die Tafel aufgehoben ward, ruhte der falſche Mann nicht, den frommen Galmy bei allem Hofgeſind zu vertragen; doch wollte ſeine Bosheit nur bei wenigen verfangen. Der Herzog, dem dieſer Neid durch einen ſeinen Diener hinterbracht ward, hatte daran wenig Gefallen und gedachte: Wie mochte nur ſolcher Haß erwachſen? ich weiß doch Galmy ſolchen Gemüths, daß er Niemand ohne Urſache beleidigt. Er ſetzte ſich vor den Ritter fortan nur noch häufiger um ſich zu haben als zuvor, wodurch aber ſeiner Widerſacher Neid noch mehr und mehr zunahm. Dem frommen Ritter wäre dieß Alles verborgen geblieben, wenn ſein getreuer Friedrich, dem nichts entgieng, ihn nicht gewarnt hätte.

Wie Galmy auf einem Turnier das Beſte that.

Nicht lange darnach begab es ſich, daß der Herzog gewiſſer Geſchäfte wegen nach Frankreich reiſen wollte, wohin viel mächtiger Fürſten und Herrn ſich auf einen Tag verſammeln wollten. Der König hatte der Kurzweil willen ein Stechen angeordnet und dazu ſeine Kleinode ausgeſetzt, damit die Ritter und Edeln, die mit ihren Herren dahin kämen, ihre Kurzweil haben möchten. Der Herzog kam nach Frankreich mit wohl gerüſtetem Gefolg, darunter auch der Ritter Galmy war, denn obwohl ihm ſolche Reiſe ſchwer fiel, durfte er doch nicht dergleichen thun, zumal ihm Ehre und Preis davon erwachſen ſollte. Als nun der Herzog mit andern mächtigen Herrn gen Frankreich kam und jetzt ihre Geſchäfte großentheils zu Ende gebracht hatten und nun mancherlei Kurzweil anſtellten, kam es zu dem Stechen, zu welchem der König drei Kleinodien ausgegeben hatte, welche dem zu Theil werden ſollten, welcher an dreien Tagen das Beſte thäte und den Preis behielte. Auch Galmy hatte von dieſem Stechen vernommen und ſprach zu einem ſeiner Geſellen: Auf meinen Eid, wofern es mein gnädiger Herr vergönnte, will ich auch mein Heil in Frankreich verſuchen. Er verfügte ſich auch zuhand zu ſeinem Herren und ſprach: Allergnädigſter Herr, wenn mir eure fürſtliche Gnaden erlauben, ſo wollt ich mich auch auf dieſem Stechen verſuchen ob mir das Glück günſtig ſei. Dem Herzogen gefiel die Rede des Ritters: Wahrlich Galmy, ſprach er, ich will dir gerne dazu helfen und rathen, und ſo du dabei wenig oder viel gewänneſt, wollt ich dir noch halb ſoviel dazu verehren. Auch will ich dich ſo reichlich dazu zurüſten laßen als Einer auf dem Turnier erſcheint. Der Ritter freute ſich hierüber ſehr, zumal der Herzog gebot, ihm das beſte Pferd, das er hatte, dazu ausſuchen zu laßen und ihn mit dem ſchönſten Zeug auszuſtatten. Einige jener abgünſtigen Geſellen, die Solches hörten, freuten ſich hierüber ſehr, weil ſie hofften, der Ritter ſollte dabei zu Schanden werden, was aber Gott und ſein mannlich Herz nicht geſchehen ließ, vielmehr ſchlug ihr Erwarten ins Gegentheil um, indem er ſtatt der Schande die große Ehre einlegte. Da nun der Tag kam und die Schranken aufgeſchlagen waren und die Ehrenholde jetzt Jedermann nach ſeinem Adel an ſeinen Ort ſtellten und darauf die Ordnung des Turniers laut ausriefen, und inſonderheit verboten, daß Niemand gegen den andern ſich neidiſch oder boshaft erwieſe, und ſo das Stechen mit Freuden begonnen ward, da ſah man manchen ſtolzen Mann zu Roſs das Beſte thun. Auch Galmy kam mit Züchten auf die Bahn geritten, von Niemand als dem Herzog und ſeinen Dienern erkannt, aber von Allen mit Bewunderung angeſchaut und gelobt, woran jedoch ein hochmüthiger Ritter vom Hof des Herzogs von Burgund großen Verdruß nahm. Er verfügte ſich alsbald zu Galmy und begehrte mit ihm einen Ritt oder zwei thun. Ritter, ſprach er zu ihm, ich weiß nicht von wannen ihr ſeid, kenne auch euern Namen nicht; zürnt mir aber darum nicht, ſondern gewährt mir die Bitte, mich euern Namen wißen zu laßen. Galmy gab ihm mit tugendlichen Worten Antwort: Ich habe mich meines Namens und Herkommens nie geſchämt und will das auch heute nicht. Galmy heiße ich und bin ein geborener Schotte, am Hofe meines allergnädigſten Fürſten und Herrn, des Herzogs von Britannien, welchem ich jetzt an ſechszehn Jahre gedient habe. Auf meine Ehre, ſprach der Burgunder, ihr dünkt mich ein ſtolzer und kühner Mann: deshalb begehre ich, ihr wollt einen Ritt oder drei mit mir thun, denn ich habe meinem Herrn, dem Herzogen von Burgund verſprochen, mit dem erſten und mannlichſten Helden, ſo mir heut zu Geſicht käme, mein Heil zu verſuchen. Galmy antwortete ihm mit lachendem Munde: Ihr mögt wohl gedenken, edler Ritter, daß ich nicht umſonſt hieher gekommen bin. Darum bitte ich euch, richtet euch zum Ritte, indem ich euch zu begegnen Willens bin. Da ritt der Burgunder ans Ende der Schranken und indem die Trompeter zu blaſen anfiengen, rannten die zwei mannlichen Helden mit eingelegten ſtarken Speren widereinander, und trafen ſich ſo gewaltig, daß die Spere beide in Stücken in die Luft flogen, wobei aber die Ritter unbeweglich wie zwei Mauern ſitzen blieben zu groſer Verwunderung aller Umſtehenden, die ihren mannlichen Ritt und ſtarken Stöße geſehen hatten. Der Herzog von Britannien der ſeinem Ritter aufmerkſam zugeſehen hatte, empfand darüber große Freude in ſeinem Herzen, nicht minder der Herzog von Burgund, indem Jedweder hoffte, ſein Ritter würd an dem andern obſiegen. Als nun die beiden mannlichen Helden einander im erſten Ritt ſo mannlich getroffen hatten, ritten ſie zurück an das Ende der Schranken, wo ſie mit andern Schäften und Speren verſehen wurden und dann aufs Neue ſo heftig widereinander ritten, daß beider Roſſe fielen, ſich aber alsbald wieder erhoben, wobei die Ritter unverrückt im Sattel ſitzen geblieben waren, die nun zuhand wieder an das Ende der Schranken ritten und ohne ſich länger zu ſäumen ihren beiden Roſſen die Sporen gaben und im neuen Zuſammenritt einander ſo ungeſtüm trafen, daß der Burgunder die Schanze überſah und hinter ſeinem Roſs auf der Erde ſtand, während Galmy, dem das Fallen auch nahe geweſen war, ſich auf ſeinem Roſſe alsbald erholte und ſitzen blieb. Als nun der Herzog von Britannien an Galmy ſeinem Ritter ſolche Mannheit und Geſchicklichkeit ſah, freute er ſich ſehr darüber und vermeinte, ſeine übrigen Diener würden nicht minder Freude daran haben, während doch Wernhart mit ſeiner Geſellſchaft großes Miſsfallen daran nahm, was alles dem frommen Ritter ganz verborgen blieb. Als nun der Tag und das Stechen ein Ende nahm und Jeder in ſeine Herberge ritt, ſprach der Herzog freündlich zu Galmy: Deine Tapferkeit hat mir heute nicht wenig Freude gemacht, als ich dich mit unverzagtem Gemüth das Beſte thun ſah; ich verhoffe, wenn du dich die nächſten beiden Tage in gleicher Weiſe bewährſt, werden wir nicht geringes Lob aus Frankreich heimtragen. Und als der Herzog mit ſeinem Volke zu Tiſche ſaß, muſte Galmy bei dem Nachtmal zunächſt bei dem Herzog ſitzen, was ſeine miſsgünſtigen Geſellen nicht wenig verdroß. Als nun des andern Tags die Zeit kam, daß man ſich zum Stechen rüſtete, erſchienen alle wieder auf der Bahn, die ſich Tags vorher hervorgethan hatten. Der Ritter, welchem Galmy am Tage vorher obgeſiegt hatte, brachte einen Diener mit, der von Geburt nicht edel, jedoch eines hochtragenden Gemüths war. Ihn verdroß die Schmach ſeines Herrn, daß ihn Galmy geſtern ſo ſäuberlich aus dem Sattel gehoben hatte; er verſprach daher ſeinem Herrn, er wollte nicht länger ſein Diener ſein, er hätte ſich denn an Galmy dem Ritter gerochen und ihn vom Pferde gerannt. Dieſer Diener mochte nicht wißen, mit welcher Stärke und Geſchicklichkeit Galmy der Ritter begabt war, weil er ſonſt ſonder Zweifel ſolche Verheißung geſpart hätte. Als nun Galmy des andern Tags auf die Bahn kam, gewahrte ihn der gute Mann alsbald und ritt zu ihm in die Schranken, wo er ihn alsbald anredete: Ritter, ihr habt geſtern meinen Herrn abgeſtochen, was mir ſehr miſsfallen hat; wenn ihr aber meiner Bitte ein Genüge thun wollt, müßt ihr auch ein Abenteuer mit mir beſtehen. Galmy dem Ritter war wenig an ſolcher Anmuthung gelegen, doch ſprach er zu des Ritters Knecht alſo: Was deinem Herren geſtern begegnet iſt, das haſt du von mir heute ſelbſt zu erwarten. Mit geneigtem Willen ſollſt du deiner Bitte von mir gewährt ſein. Nach dieſen Worten ritten ſie beide von einander, und nahmen ihre Spere zu Handen. Mit fröhlichem Herzen begegnete Galmy dem Knecht des Burgunders, daß ihm ſchon im erſten Ritte zu eng auf ſeinem Gaule ward, und ihn bald gereut hatte, daß er dem Ritter ſolche Anmuthung gethan hatte. Schande halber durfte er aber nicht abſtehen und ritt im andern Ritt dem Ritter mit verzagtem Muth entgegen, welcher ihn ſo unſäuberlich empfieng, daß man ihn halbtodt hinter ſeinem Pferde aufheben und ohnmächtig aus den Schranken tragen muſte. So war der gute Geſell in den erſten beiden Ritten ſo zufrieden geſtellt worden, daß er des dritten nicht begehrte. Als nun Galmy mit dieſem Gegner ſo unglimpflich umgegangen war, mochte ſich desſelben Tages keiner mehr an ihm reiben, ſo daß er mit fünf Ritten in den beiden Tagen den Preis behalten hatte. Als ſich nun die Nacht näherte, und ſich Alles zum Imbiß ſchickte, konnte Galmy kaum den dritten Tag erwarten, ſo große Begierde hatte er, dem Stechen ein Ende zu machen. Als nun der dritte Tag herankam, an welchem Alles ein Ende haben ſollte, und nun nach dem Morgenimbiß Alle wohlgerüſtet in den

Schranken erſchienen und ein Jeder vermeinte, am letzten Tag den Preis zu erwerben, da ward ein mannlich Stechen von Rittern und Knechten geſehen. Da begann ſich auch Galmy mannlich zu tummeln: wer ihm zunächſt zu Gefecht kam, ward von ihm zu Boden gerannt. Nun war auch da ein franzöſiſcher Graf, welcher die beiden erſten Tage nicht mindern Preis erlangt hatte als Galmy der Ritter, alſo daß ſie beide mit gleichem Ruhm ſich gegenüber ſtanden, wodurch er verurſacht wurde, eine Anmuthung gegen ihn zu thun. Als nun die beiden mannlichen Ritter mit Löwenmuth gegeneinander rannten, ſo daß Mann und Roſs zugleich zu Boden ſanken ohne daß doch Einer von ihnen den Sattel geräumt hatte, und beide Roſſe alsbald wieder auf den Füßen ſtanden, ſchickten ſie ſich zum zweiten Ritt, rannten ihre Spere an einander zu Stücken und ließen ſich zum dritten Ritt neue Schäfte reichen. Da nahm erſt Galmy der Ritter alle Mannheit und Kunſt zuſammen und rannte den Grafen von ſeinem Gaul zur Erde. Als der Herzog das ſah, ward ſein Herz von Freuden erfüllt, denn er gedachte wohl, es würde jetzt Niemand mehr ſeinem Ritter Schaden thun. Galmy wartete am Ende der Schranken ob noch Jemand ſeiner begehre; aber Keiner wagte es, ſich an ihm zu verſuchen. Der König ſelbſt, der alles mit angeſehen hatte, verwunderte ſich Galmys nicht wenig. Dieſer Ritter, ſprach er, ſitzt zu Roſs als wär er darauf gewachſen. Er hat ſich wahrlich ritterlich gehalten: ihm wird auch von Rechtswegen der beſte Preis ertheilt. Als nun das Stechen zu Ende war, ritten die fremden Herrn in ihre Herberge wie es die Preisrichter befahlen, die am nächſten Tage diejenigen, die einen Preis gewonnen hätten, begaben wollten. Beim Nachtmal lobte der Herzog den Ritter gegen Jedermänniglich. In der folgenden Nacht gedachte Galmy manchesmal: Ach Gott, wüſte meine gnädige Frau das Glück, das mir in Frankreich begegnet iſt, ich weiß ſie würde große Freude darüber haben. Und du mein liebſter Friedrich, möchte ich dir es kund thun, ich weiß, daß du nicht ſäumen würdeſt, es meiner liebſten Frau anzuzeigen. Darin begehrte Galmy nichts Unrechtes, denn ſo lange die Herzogin nichts von ihm vernahm, trug ſie große Sorge ſeinethalb und ſchickte oft nach ſeinem Geſellen Friedrich, ob er nichts von ihm wüſte. O meine allergnädigſte Frau, antwortete Friedrich, meint ihr, wenn mein liebſter Geſell mir etwas entboten hätte, ich würde es Ew. Gnaden nicht ſogleich mittheilen? Die Herzogin ſprach: Mein lieber Friedrich, du ſollſt mir glauben, obwohl mich die Ehrbarkeit dahin weiſt, meinen gnädigen Herrn als meinen ehlichen Gemahl vor aller Welt zu lieben, wie ich denn meine Ehe und Treue ihm niemals gebrochen, doch hat mich Galmy mit ſeiner züchtigen Liebe dermaßen gefangen, daß ich nicht wohl wißen mag, welcher mir von ihnen beiden der liebſte ſei. Keine Nacht iſt vergangen, ſeit mein Herr den Ritter Galmy mit ſich nach Frankreich genommen, daß er mir nicht im Traume vorgekommen iſt. Nun ſagt mir mein Herz fürwahr, daß meinem lieben Ritter entweder ein merkliches Leid oder große Freude zugeſtoßen iſt. Friedrich ſprach: Das wolle Gott nicht, ich hoffe wir werden ihn bald friſch und geſund in Britannien wiederſehen. Die Herzogin ſprach: Gott wolle es; aber mich verwundert doch nicht wenig, daß uns der Ritter ſo gar nichts entbietet. Frau Herzogin, ſprach Friedrich, er wird es gewiſs aus beſtem Willen unterlaßen.

Die Richter, die zu dem Turnei verordnet waren, wurden mit des Königs Willen einig, daß ſie Galmy dem Ritter den beſten Preis ertheilen wollten, darnach aber dem Grafen, der zuletzt mit ihm geſtochen hatte, und den dritten Preis einem jungen Edelmann aus Frankreich. Als nun Galmy der beſte Preis gebracht wurde, ſtand von Ohngefähr der Herzog mit ſeinem Volk zugegen. Der Preis beſtand in einer ſchönen goldenen Kette mit Halsband und einen koſtbaren Ring mit eingelegtem Edelſtein. Nehmt hin, ſprach der Herold, der dieſe Kleinodien trug, edler Ritter, die Gabe, die ihr an den drei letzten Tagen mit mannlicher Hand gewonnen habt und die euch mein allergnädigſter König zu bringen befohlen hat. Der Ritter empfieng dieſe Gaben mit züchtigen Geberden aus des Herolds Hand und ſprach: Fürwahr, ſo köſtliche Kleinode hab ich in keiner Weiſe verdient. Da ſie aber die Krone von Frankreich ſelber ſchickt, will ich ſie mit großem Dank annehmen. Hiemit empfieng er ſie mit Dank in ſeine Hände und überantwortete ſie dem Herzogen ſeinem Herrn, der die köſtliche Kette im Angeſicht ſeines Volks dem Ritter an den Hals hängte und ſprach: Fürwahr Galmy, du trägſt von Rechtswegen dieſe Kleinode an deinem Hals, da du ſie mit mannlicher Hand ritterlich gewonnen haſt. Dazu will ich dir, ſobald wir nach Britannien kommen, geben was ich dir verſprochen habe. Etliche unter des Herzogs Volk gönnten ihm ſolche Ehre wohl, die neidigen und abgünſtigen Herzen, die dem Ritter ſolche Ehre ungern erwieſen ſahen, ſtellten ſich doch nicht anders als wäre ihnen große Freude davon erwachſen; die aber, welcher es die gröſte Freude gemacht hätte, ſollte nichts davon wißen. O edle Herzogin, wie mag euch die Freude und das Glück euers allerliebſten Ritters ſo ganz und gar verborgen ſein; warum habt ihr nicht alle Sorge ſeinethalb ganz aus dem Herzen geſchlagen und freut euch mit dem, deſſen Herz ihr allezeit bei euch tragt. Und ſage du mir auch, Friedrich, was bekümmert dich, daß ſich dein Angeſicht nicht mehr fröhlich erzeigen will: miſsgönnſt du deinem Geſellen, daß er ſo großes Lob und ſolche Ehre erlangt hat? Nein, ſonder Zweifel, ſo ihr wüſtet, wie ſich das Glück ſo milde gegen den Ritter erzeigt hat, eure Freude würde darüber ohne Zweifel groß ſein.

Als nun die Zeit kam, daß die Fürſten und Herrn ſich bereiteten und rüſteten, den nächſten Weg wieder heimzureiten und der Herzog von Britannien in kurzer Zeit aus Frankreich in ſein Land geritten kam, ſchickte er, als er noch einige Tage zu reiſen hatte, einen ſeiner Diener voran, ſeine Ankunft zu verkünden. Als das die Herzogin inne ward, ſchickte ſie ſogleich nach dem Boten und fragte wie es um ihren Herren ſtünde. Wohl, ſprach der Bote, ich habe ihn, als ich am geſtrigen Tage von ihm geritten bin, geſund verlaßen. Wie ſteht es aber, ſprach die Herzogin, um ſeine Diener? Kommen ſie alle wie ſie mit ihm ausgeritten ſind? Gnädige Frau, ſprach der Bote, ſie ſind alle fröhlich und wohlgemuth, denn Galmy der Ritter hat drei ſchöner köſtlicher Kleinode auf einem

Stechen gewonnen und ſie als die beſte Gabe, weil er das Beſte gethan, von dannen geführt. Der Herzogin, der als ſie die Rede vernahm, alles Geblüt vor großen Freuden aufwallte, gab dem Boten Urlaub und befahl ihm, Friedrichen ſobald er ihn finden möchte, zu ihr zu ſchicken. Friedrich ſäumte ſich nicht zu kommen. Als die Herzogin ihn erſah, wechſelte ſie vor Freuden die Farbe und ſprach: Freue, dich mit mir, Friedrich, unſer liebſter Ritter wird bald hier ſein, er hat großes Lob verdient und drei ſchöner Kleinode mit Stechen gewonnen und den Preis vor Männiglich behalten. Nun bedarf es keiner Frage, wie große Freude Friedrich empfunden habe, als er ſolche Botſchaft von ſeinem liebſten Geſellen vernahm, den er allezeit nicht wie einen Geſellen ſondern wie einen Bruder hielt. Die Herzogin ſprach noch lange mit dem Jüngling wegen des Ritters bis zuletzt der Edelmann Urlaub nahm und ſich mit den andern Edeln bereitete dem Herzogen entgegen zu reiten. Der Marſchall, der in des Herzogs Abweſen alle Gewalt am Hofe und im ganzen Lande getragen hatte, machte ſich mit den jungen Edelleuten auf und ritten noch vor der Nacht ſoweit ſie kommen mochten; am andern Tage waren ſie früh auf und ritten noch ſo lange bis ſie dem Herzog begegneten. Der Herzog empfieng den Marſchall mit fröhlichem Angeſicht und fragte ihn ſogleich, wie es mit ſeiner Frau ſtünde, ob ſie friſch und wohlgemuth wäre? Der Marſchall hatte ihm darauf nur Gutes zu vermelden, ſowie auch von ſeinem Land und Leuten zu ſagen. Dieweil war die Herzogin daheim geblieben und hatte ſich Friedrichen zum Geſellſchafter erbeten, damit ſie mit ihm wegen des Ritters ſprechen möge. Mit ihm und ihrem Frauenzimmer gieng ſie auf einen hohen Thurm, damit ſie von fern ſehen möchte, wenn ihr Herr mit Galmy geritten käme. Als es nun Veſper ward, blickte die Herzogin von Ohngefähr gegen den grünen Wald und erſah einen lichten blitzenden Schein, da die Sonne ihren Glanz auf die ſchön polierten Harniſche warf. Die Herzogin ſchloß ſogleich, es werde ihres Herrn Volk ſein. Vor großen Freuden vermochte ſie kaum zu ſtehen. Alsbald rief ſie Friedrichen zu ſich, welcher die heimkehrenden Begleiter ſeines Herzogs alsbald erkannte. Die Herzogin eilte mit ihrem Gefolge von dem hohen Thurm und zierte ſich mit ihrem Frauenzimmer auf das köſtlichſte um des Herzogs Ankunft zu erwarten. Nicht lange darnach kam der Herzog mit ſeinem Volk geritten und ward von der Herzogin mit ihren Jungfrauen, die vor dem Pallaſt ſtanden, mit lieblichen Worten empfangen. Zunächſt dem Herzogen ritt der Ritter Galmy, welchen die Herzogin mit fröhlichem Angeſicht anſah, aber kein Wort mit ihm ſprechen durfte. Der Ritter gab der Herzogin manchen lieblichen Blick, hätte auch gern mit ihr und ſie mit ihm geredet, was ſie aber beide des Glimpfs willen unterließen. Darüber kam Friedrich, ſeinen freundlichen und lieben Geſellen mit großen Freuden zu empfangen. Galmy wünſchte ſogleich mit ihm zu gehen und befahl ſeinem Buben ſein Pferd; er und Friedrich aber giengen miteinander in den luſtigen Garten, von dem oben gemeldet iſt. Der Ritter fragte Friedrichen nach allen Dingen und freute ſich ſeiner Antwort, als er vernahm, daß die Herzogin ſein alſo gedacht habe und daß ſie ſo bald erfahren habe, wie es ihm in Frankreich ergangen ſei. Als ſie eine gute Zeit miteinander ſpaziert waren, gieng der Ritter in ſein Gemach andere Kleider anzulegen. Friedrich und Galmy giengen miteinander gen Hof, da die Zeit des Imbißes jetzt vorhanden war. Dabei machte der Herzog wieder viel Rühmens von Galmy, wie er ſich ſo mannlich in Frankreich gehalten habe, wodurch wieder großer Haß und Neid unter ſeinen Widerſachern erweckt ward, wie ihr denn noch hören werdet.

Wie die Herzogin zu Galmy ſchickte und welches freundliche Geſpräch ſie miteinander hielten.

Als der Ritter am andern Tag mit Freuden aufgeſtanden war, gieng er zu Friedrichen, worauf ſie miteinander ſpazieren ritten, in den grünen Angern und Wäldern den Schlag der wonneſamen Droſſeln vernahmen und ſich an den luſtbaren Blümlein ergetzten, die in mancherlei Farben gekleidet und geziert waren. Dabei redete Galmy nichts als von ſeiner liebſten Herzogin und hatte große Freude, daß ihm ſein Geſell von der Herzogin ſagte, wie oft ſie nach ihm geſchickt habe, und ſo treulich nach ihm gefragt und allezeit für ihn Sorge getragen. Zuletzt fragte Friedrich ſeinen Geſellen, wie er ſich bei dem Stechen in Frankreich gehalten hätte, welches der Ritter ausführlich erzählte und auch der drei Kleinode Werth berichtete. Als nun Friedrich von ſeinem Geſellen hörte, daß er einen ſo theuern Goldring mit köſtlichem Stein gewonnen hatte, ſprach er zu dem Ritter: Mein liebſter Galmy, wenn mich das Glück mit einem ſo ſchönen Buhlen begabt hätte und mir dann ein ſolches Kleinod zu Theil würde, wie du jetzt gewonnen haſt, ſo wollte ich es treulich mit ihr theilen, und wenn du meiner gnädigen Frau den Ring, von dem du mir jetzt geſagt haſt, geben wollteſt, ſo würde ſie ihn gewiſs mit großer Freude annehmen. Friedrich, antwortete Galmy, du brauchſt mich darum nicht viel zu bitten, du weiſt wohl ſelbſt, daß ich meiner liebſten Frau zu Gefallen das Herz in meinem Leibe nicht ſchonen würde. Wüſte ich, daß meine gnädige Frau ein Gefallen daran hätte, ich gäbe ihr gerne meine Kleinodien. Mit Nichten, ſprach Friedrich, die Herzogin begehrt dieſer Gaben keineswegs: ſie würde ſie nicht ihrer Köſtlichkeit willen achten, ſondern allein der Liebe wegen werth ſchätzen. Als ſie jetzt unter ſolchen Geſprächen ſich der Stadt wieder näherten war die Zeit zum Imbiß gekommen. Als dieſer vollbracht war, gieng die Herzogin nach ihrer Gewohnheit mit zweien ihrer Jungfrauen in den Garten und ſchickte einen ihrer Kammerbuben nach Galmy, welchen der Knabe bei ſeinem Geſellen ſtehen fand. Der Ritter empfieng die Botſchaft mit Freuden und verfügte ſich ſogleich mit ſeinem Geſellen zu der Herzogin. Als die Herzogin des Ritters Kommen vernahm, entbrannte all ihr Gemüth in Freuden, ſie ſchloß ihre ſchneeweiße Hand in die des Ritters und ſprach: Edler Ritter, ſeid mir willkommen aus dem fremden Land. Was bringt ihr uns Neues aus Frankreich? Wie gefallen euch die fränkiſchen Weiblein? Der Ritter konnte zuerſt vor Freuden der Herzogin nicht gut Antwort geben; doch ſprach er zuletzt: Allergnädigſte Frau, viel neuer Märlein weiß ich euer

Gnaden nicht zu ſagen. Aber was die ſchönen Frauen angeht, ſo habe ich darauf nicht Acht gehabt. Wie? ſprach die Herzogin, ich habe euch doch allezeit für einen rechten und getreuen Frauendiener gehalten; und nun ſagt ihr, ihr hättet nicht Acht auf ſie gehabt! Mit dieſen Worten nahm ihn die Herzogin bei der Hand und gieng mit ihm rund durch den Garten ſpazieren. Ach, mein allerliebſter Ritter, wie haſt du es übers Herz bringen mögen, deinen lieben Friedrich und mich ſo lange ohne Botſchaft zu laßen? Wie konnteſt du mich, die dich ſo lieb hat, in ſolcher Ungewißheit laßen? Ich meinte doch, ich wär dir vor andern Frauen lieb. Du weiſt nicht, wie viel Sorge und Angſt mich in deiner Abweſenheit umfangen hat. Keine Nacht vergieng, wo du mir nicht bald fröhlich bald traurig erſchienen biſt. Mehrmal hab ich darum zu deinem Geſellen Friedrich geſchickt, der mir allzeit guten Troſt gegeben hat. Der Ritter mochte es nicht länger dulden, daß die Herzogin alſo zu ihm ſprach: Ach allerliebſte Frau, ſprach er zu ihr, es bekümmert mich nicht wenig, daß mich euer edles Herz in ſolchen Verdacht zieht. Nun iſt doch Gott mein Zeuge, daß ich eurer Schöne und adelichen Tugend nie vergeßen habe. Was mir Gutes widerfuhr, wünſchte ich ſtäts zuerſt Euch zu wißen zu thun; es war mir aber nicht möglich Euer Gnaden etwas zu entbieten ohne großen Argwohn auf mich zu laden. Wißt, daß Alles was ich gethan habe, euch zu Gefallen geſchehen iſt, und daß ich zu allen Zeiten Muth und Stärke genugſam hatte, wenn ich an euch dachte. Wenn ich mich zum Stechen und Turnieren rüſtete, war ich euer zu aller Zeit eingedenk, und alles Glück, das mir widerfahren iſt, glaube ich euch zuſchreiben zu müßen. Darum nehmt dieſen Ring von mir, allerliebſte Frau, den ich in euerm Dienſt erlangt habe. Wollte Gott, daß Ihr es ſelbſt hättet ſehen mögen, wie er mir zu Theil ward. Die Herzogin nahm den Ring von dem Ritter mit großen Freuden und ſtieß ihn an ihren ſchneeweißen runden Finger. Edler Ritter, ſprach ſie, es ſoll mich wahrlich nicht mehr kümmern was ich euch vorgehalten habe, da ich dich ſo getreu befinde. Hab ich doch auch von deiner Mannheit genug erfahren und mit wie großem Lob du aus Frankreich geſchieden biſt. Der Ritter ſprach: Ach meine liebſte Frau, es iſt nicht ohne daß mir die beſte Gabe auf dem Stechen zugetheilt worden iſt, wie wohl man mir ſie vielleicht mehr aus Gunſt als meines Verdienſtes wegen gegeben haben mag. Aber was ich in Frankreich erlangt habe, das dank ich eurer Gunſt und Liebe, denn wo ich auch ſei, gedenke ich nur an euch, meine allerliebſte Herrin; ſo kann mir keine Trübſal zugehen: all mein Thun und Laßen muß mir gelingen wie es ſich denn zum Oeſtern begeben hat. Die Herzogin ſprach: Mein auserwählter Ritter, deine Lieb und Treue iſt mir nicht Noth auf die Probe zu ſtellen, denn ich habe dich allezeit als einen rechten und wahrhaften Liebhaber befunden, womit du wahrlich mein Herz gewonnen haſt. Wollte Gott, daß wir ohne Sorge beiſammen ſein dürften. Aber ich hoffe die Zeit ſoll noch kommen, wo ich dich nach meines Herzens Begehren ſprechen darf. Da nun die Zeit ihnen nicht länger vergönnen wollte beieinander zu bleiben, giengen ſie beide wieder dahin, wo ſie Friedrich mit den zwei edeln Jungfrauen gelaßen hatten. Da begehrte der Ritter Urlaub von der Herzogin und Friedrich neigte ſich auch vor ihr und gieng von dannen mit ſeinem lieben Ritter, welchem wohl zu Muthe war. Die Herzogin blieb noch einige Zeit im Garten mit ihren Jungfrauen, welchen ſie des Ritters Mannheit kund that und wie er in Frankreich das Beſte gethan und drei koſtbare Kleinode erlangt hatte.

Wie der übele Wernhart mit ſeinem Geſellen einen falſchen Anſchlag wider den Ritter erdachte.

Nicht lange nachher begab es ſich, daß der falſche Wernhart, den ſein untreues Herz nicht ruhen ließ, ſondern allweg trachtete, des edeln Ritters Lob zu tilgen, mit ſeinen Helfershelfern zuſammen kam und ſie ſo anredete: Ihr wißt, liebe Herrn, mit welcher Gunſt der Herzog dem Ritter Galmy geneigt iſt, und wie große Ehren er ihm täglich erweiſt und wie er nur von ſeiner Mannheit und Geſchicklichkeit zu reden weiß, wodurch wir Alle herabgeſetzt und verkleinert werden, ſo daß zu beſorgen iſt, ſo wir dem nicht zuvor kommen, daß er binnen Kurzem mehr Gewalt am Hofe erlangen werde als wir alle zuſammen. Darum iſt es noch mein Wille, was ich euch geſagt habe ehe wir mit ihm nach Frankreich gekommen ſind. Wenn ihr mir behülflich ſeid, will ich den ſchalkhaftigen Schotten in kurzer Zeit dahin bringen, daß ſein Lob, das er in Frankreich angezündet hat, hier in Britannien gänzlich erliſcht. Solche neidige Rede hörten ſeine Geſellen gerne, ſie gelobten ihm Alle bei ihren Treuen, ſie wollten ihm aus allen Kräften dabei behülflich ſein, und begehrten nur zu hören, wie er Solches zu Wege zu bringen gedächte. Da ſprach der falſche Wernhart: Euch meinen lieben Geſellen und Eidgenoßen iſt unverborgen, wie der hochmüthige Ritter auf dem Stechen des Königs von Frankreich den Preis gewonnen und das Beſte gethan hat, wodurch er ſich noch mehr denn zuvor in Hoffart und Uebermuth erhebt. Somit wäre mein Rath, daß wir alle gemeinſam zu dem Herzog giengen und ihn bäten, hier in Britannien gleichfalls ein Stechen auszuſchreiben, damit auch wir uns in mannlichen und ritterlichen Dingen üben möchten. Wenn das ſeine Gnaden bewilligte, müſte Galmy ſich auch unterſtehen, ſeine Mannheit, die er in Frankreich geübt hat, hier in Britannien zu bewähren. Wenn es ſich dann begäbe, daß Galmy auf die Bahn käme, ſollte ein Jeglicher von euch ſeine Mannheit wider ihn gebrauchen, wie ich das zuvörderſt thun und ihn zu Schanden zu bringen unternehmen wollte. Sollte ich ihm aber zu ſchwach befunden werden, ſo daß es mir nicht nach meinem Willen gegen ihn gelänge, ſo ſind doch euer noch vier, welche meiner und des Ritters Stärke wohl doppelt haben, ſo daß er euch wahrlich keinen Widerſtand thun möchte. Wenn euch nun mein Anſchlag gefällt, ſo geht ſogleich mit mir, indem ich jetzt unſern Herrn den Herzog müßig zu finden weiß. Dieſe Rede gefiel ihnen allen wohl und giengen ſie ſogleich miteinander zu dem Herzogen, mit dem Wernhart für ſie Alle ſo zu reden begann: Allergnädigſter Herr, als euer fürſtlichen Gnaden unterthänigſter Diener bitte ich euch von wegen eures ganzen Hofgeſindes einen Anſchlag, den wir gemacht haben, von uns zu vernehmen, indem wir hoffen, daß Euer Gnaden ein groß Wohlgefallen daran haben werden. Da ſprach der Herzog, der ein freundlicher und gütiger Fürſt war: Meine lieben Freunde, ſagt fröhlich was ihr von mir begehrt; kann ich euch behülflich ſein, ſo will ich mich nicht ſparen. Da hub Wernhart an und ſprach: Gnädiger Herr, ihr wißt welch herrliches Stechen in Frankreich geweſen iſt, und mögt auch wohl ermeßen, welcher Nutzen daraus Rittern und Knechten erwachſen mag, denn ſo ſie ſich in ſolchen ritterlichen Tugenden fleißig üben, werden ſie ſich allweg, wo 'es Noth thut, deſto unverzagter erweiſen. Darum gnädiger Herr, wo Ew. Gnaden uns ein Kleinod vorausgeben will, wollen wir zuſammenſchießen und denen, welche das Beſte thun etliche Gaben verehren. Der Herzog, dem der falſche Anſchlag gänzlich verborgen war, antwortete dem Edelmann: Wernhart, deiner Bitte will ich dich gern gewähren; es gefällt mir auch wohl, daß ihr Solches von mir verlangt. Erſcheint darum morgen wieder vor mir; ich will dann meinen Marſchall und andere meiner Räthe zu mir nehmen und was ſie mir rathen und für gut befinden, davon will ich euch nichts abziehen, ſondern lieber das Doppelte geben. Da ſagten ſie Alle dem Herzog großen Dank, ſchieden mit Urlaub von ihm und hiengen ihrem falſchen Anſchlag nach, der aber wider Niemand anders als ſie ſelber ausgehen ſollte. Der edle Ritter und ſein Geſelle wuſten nichts davon bis es ihnen durch die Herzogin vermeldet wurde. Des andern Tags nach dem Imbiß gebot der Herzog, daß Niemand hinweg gienge, da er ihnen Allen etwas vorzuhalten habe.

Darnach hub er alſo zu ihnen zu ſprechen an: Meine liebſten Freunde, da ich euch geſtern eine Antwort verſprochen habe auf den tapfern Anſchlag, den ihr mir zu wißen thatet, ſo bin ich mit meinen Räthen übereingekommen, daß ich eine reichliche Gabe ausſetzen will, und wer dann, er ſei Ritter oder Knecht, edel oder unedel, drei Tage das Beſte thut, dem ſoll ſie ohne Verzug zugetheilt werden. Ich ſetze auch hierüber zu Urtheilſprechern alle edeln Frauen und Jungfrauen, ſo an meinem Hofe ſind, und den ſelben Tag erſcheinen werden und Wem von ihnen der Preis beſchieden wird, der ſoll ſein ohne Widerrede genießen. Da auch in vierzehn Tagen hier ein großer Jahrmarkt ſein wird, auf den jährlich viel fremder Edelleute, Ritter und Knechte kommen, ſo will ich ſogleich dieß Turnier für dieſe Zeit ausſchreiben laßen. Es ſoll auch mein Marſchall Alles was zu dem Turnier gehört, förderlichſt zurichten laßen. Darum liebe Herren, ſeid mannlich und tapfer wider diejenigen, die euch hier in Britannien heimſuchen werden, damit ihr nicht den Kürzeſten zieht, verzehrt eure Zeit nicht mit weibiſchen und unritterlichen Dingen, ſondern mit tapfern und mannlichen Werken. Als der Herzog ſeine Rede geendet hatte, dankte ihm Wernhart in ihrer Aller Namen und ſprach: Allergnädigſter Herzog, fürchten Ew. fürſtliche Gnaden nicht, daß Andere uns die Ehre von dannen führen: wir wollen insgemein allen Fleiß anwenden, an Euerm Hof den Preis zu erwerben. Auf meine Treue, ſprach der Herzog, ich höre das gerne, möcht es aber noch lieber ſehen: das würde mir denn Luſt machen, ein andermal wieder eine Gabe auszuſetzen. Sucht alſo, daß Euch der Preis verbleibe, wie es auch den Fremden gelingen möge. Wo ihr freilich alle des Gemüths wärt wie Galmy der Ritter, thäte es nicht Noth, euch Solches vorzuhalten. Dieſe Rede hörte Mancher unter dem Hofgeſinde nicht ungern, weil ſie Galmy dem Ritter die Ehre wohl gönnten; die andern aber wie Wernhart und ſeine Geſellen hatten wenig Freude daran und Wernhart, dem ſein Herz in Neid und Haß gegen den Ritter brannte, antwortete dem Herzog: Gnädiger Herr, ich will hoffen, ihr habt der Ritter mehr als einen. Das wär mir lieb, ſprach der Herzog, und hoff es in kurzer Zeit zu erfahren. Hiemit ſchweigte ſie der Herzog; doch gaben ſie ihm zu verſtehen, daß ſie ſich Alle tapfer finden laßen wollten.

Die Herzogin ſchrieb ihrem Ritter Galmy, der von dem Turnier noch nichts wuſte, weil er in des Herzogs Geſchäften unterwegs war, und bat ihn ſich auch dazu zu rüſten und die Tapferkeit, die er in Frankreich bewieſen hatte, auch in Britannien zu zeigen. Dieſen Brief verſiegelte ſie wohl, wickelte ihn in einen Schleier und gab ihn dem Reitersbuben und ſprach: Sag deinem Herrn, daß er hinfort meine Mägde und Jungfrauen unbehelligt laßen wolle, damit er nicht in Ungnade fiele. Als der Ritter den Brief empfieng, verſtand er wohl die Meinung und ſprach zu dem Buben: Geh hin und ſo du der Herzogin anſichtig wirſt, ſo ſag ihr, ich wolle mich hinfort vor Allem hüten was Ihr Gnaden ungelegen ſei. Galmy freute ſich ſehr der Liebe der Herzogin und ihrer getreulichen Mahnung. Nun möcht Einer fragen ob die Herzogin ihren Herrn und Gemahl auch von ganzem Herzen geliebt habe. Dazu ſprech ich Ja und mehr als Einer glauben mag, indem ſie zu dem Ritter keine andere Liebe trug, denn wie zu ihrem natürlichen Bruder. Galmy antwortete ihr auch alsbald ſehr freundlich und dankbar und ſchickte ihr dieſen Brief durch ſeinen getreuen Geſellen Friedrich. Hierauf ſandte ihm die Herzogin zu ſeiner Ausrüſtung eine kleine Barſchaft, und die ſeidenen Binden, die er ihr zu lieb auf ſeinem Helme tragen ſollte. Sie hatte ſie ſelbſt mit Gold und Perlen geſtickt, und das Gold ſchien lieblich aus der blauen Seide. Der Ritter ließ ſich darauf ganz in Blau kleiden und auch ſeinem Roſs eine ſchöne blaue Decke zurichten, die mit goldenen Sternen überſtreut war.

Wie Galmy am erſten Tag den Preis erhielt.

Als nun der Tag kam und viel mächtiger Herrn, Ritter und Knechte auf dem Turnier erſchienen, und der Marſchall alle Dinge dazu köſtlich zugerichtet hatte, da ſah man auf einem grünen Anger, wo die Schranken aufgeſchlagen waren, viel ſchöner Gezelte mit des Herzogs Wappen prangen. Unter dem köſtlichſten war ein ſchöner Sitz aufgeſchlagen, wo die Herzogin mit ihren Mägden und viel andern edeln und züchtigen Frauen ſitzen ſollte. Unter dem nächſten ſaß der Herzog mit ſeinen Räthen und viel andern Fürſten und Herren. Da ward Jedermann nach ſeinem Stand Ehre erwieſen. Zuhand hörte man die Trommeln in der ganzen Stadt ertönen, und Jedermann zu dem Turnier mahnen. Herolde riefen die Ordnung des Stechens aus und Edelknaben trugen die Preiſe auf den

Plan, der erſte eine ſchöne ſilberne Platte voller Gulden, der andere eine ſchwere goldene Kette von gutem Gold: wer am erſten Tage den Preis behielte, ſollte die Platte haben, wer am zweiten das Beſte thäte, die goldene Kette und wer am dritten Tage Sieger bliebe, dem ward ein weidlicher Hengſt mit ſchönem Küraſs gegeben. Wenn aber Einer alle drei Tage das Beſte that, ſo bekam er die Gaben alle drei. Nun kamen die Ritter, die ſich zu dem Stechen gerüſtet hatten, auf die Bahn geritten. Die Herzogin ſaß unter ihrem ſchönen Gezelt und ſah nach ihrem lieben Ritter, der aber noch nicht auf die Bahn gekommen war, weil ihn Geſchäfte gehindert hatten. Zuletzt kam er mit etlichen Geſellen daher getrabt in ſolchem Aufzug, daß ihn Niemand erkannte. Die Herzogin fragte ihre Begleiter, wer er doch wäre; aber heimlich wuſte ſie wohl Beſcheid. Als nun das Stechen begann, und Einer den andern zu einem Ritt aufforderte, hielt ſich Galmy ſtill bis der falſche Wernhart gegen ihn geritten kam und ſprach: Du hochmüthiger Ritter, der du in Frankreich ſo großen Ruhm gewonnen haſt, deinen Ruhm zu nichte zu machen und zu zeigen, daß unſer gnädiger Herzog noch ſtärkere und mannliche Ritter an ſeinem Hofe hat, will ich drei Ritte mit dir thun. Galmy gab dem Neidigen gütliche Antwort und ſtellte ſich ihm zum erſten Ritte entgegen, traf ihn auch ſo kräftig auf ſeine Bruſt, daß Wernhart ſich mit Mühe auf ſeinem Gaul erhalten mochte. Die Beiden nahmen einen neuen Sper und ritten mit großer Begier zum andern Mal widereinander. Galmy gab dem Edelmann einen ſo frevlichen Stoß, daß er mitſamt ſeinem Gaul zu Boden fallen muſte und ſo ſchwer bezahlt war, daß er des dritten Ritts nicht begehrte. Die Herzogin, die Alles mit angeſehen hatte, freute ſich ſehr über ihren Ritter, der ſich ſo mannlich gehalten hatte, daß ihn desſelbigen Tags keiner mehr begehren mochte.

Wie ein köſtlicher Tanz gehalten ward.

Nach dem Stechen ward erſt das Nachtmal gehalten, wobei der Herzog zu den Seinigen ſprach: Mein Hofgeſind hat ſich wohl überlegt, Galmy den Ritter die Gabe gewinnen zu laßen, weil ihn weiter Keiner mehr begehrt hat. Wernhart hätte ſich doch im dritten Ritt an ihm rächen mögen. Mich dünkt aber, er habe ihn die beiden erſten Mal ſo freundlich gehalten, daß er ihm den dritten Ritt erlaßen hat. Wernhart, der das Alles wohl hören und verſtehen konnte, daß es ſpöttlich geredet war, empfieng davon großen Verdruß. Nach dem Mal ward ein ſchöner Tanz angehoben, wobei Ritter Galmy mit der Herzogin tanzen durfte, wovon ſie große Freude empfiengen. Die Herzogin ſprach zu ihm: Edler Ritter, mir hat nicht wenig Freude gebracht die ritterliche Uebung, die ihr heut auf dem Turnier erwieſen habt, zumal euer Widertheil vor der Zeit hat abſtehen müßen. Galmy antwortete züchtiglich: Ew. Gnaden ſcherzt mit mir; was ich aber heute nicht thun konnte, verhoffe ich ein andermal zu leiſten. Mit dieſen Worten war ihr Tanz zu Ende. Der ungetreue Wernhart blieb aber nicht lange bei dem Tanze, ſondern begab ſich mit ſeinen Geſellen in eine Kammer und rathſchlagte, wie ſie den ſtolzen Schotten noch demüthigen möchten. Wernhart geſtand, daß er ſich zu ſchwach fühle, es mit ihm aufzunehmen; aber Rupert, ein ſehr ſtarker Ritter, wollte ſich am nächſten Tag wider ihn verſuchen und zweifelte nicht, ihm gewachſen zu ſein. Iſt er ein Ritter ſo bin ich auch desſelben Ordens. Hat er die Ritterſchaft mit Mannheit erlangt, das habe ich auch gethan, darum will ich ihm wenig herausgeben. Ich weiß auch, wenn wir miteinander ringen, daß ich ihn dahin bringen werde, ſich mir ergeben zu müßen.

Wie der Herzog ſeinem Hofgeſinde verbot weiter mit dem Ritter zu ſtechen.

Als nun die Nacht vergangen war und jetzt die edle Morgenröthe mit ganzer Gewalt daher drang und das Erdreich mit ſüßem Thau bedeckte, die Sonne mit klarem Schein in alle Höhe emporſtieg, ſchickte ſich Alles wieder zu dem Turnier. Nach dem Imbiß ſaßen die Herren zu Roſs und ritten nach den Schranken. Galmy, der ſeine Widerſacher miteinander hatte rennen ſehen, verſah ſich wohl, daß er den Tag wenig Ruhe haben werde; doch nahm er ſich vor Niemand aufzufordern, aber auch Keinem einen Ritt zu verſagen. Kaum aber war er auf den Plan geritten, ſo kam Rupert mit großem Frevel wider ihn geritten und ſprach ihn mit trutzlichen Worten an, drei Ritte mit ihm zu thun, denn er habe geſchworen keinen Sper zu brechen eh er ihn überwunden hätte. Galmy dankte ihm der Ehre, daß er ihn zuerſt auffordere; daß er ihn aber zu überwinden glaube, dünke ihn keine kleine Thorheit, da Keiner von ihnen beiden wiſſen möge, wem das Glück den Sieg verleihen werde. Hiemit nahmen ſie ihre Spere zu Handen, und rannten mit großer Begier widereinander. Im erſten Ritt waren beide ſitzen geblieben, im zweiten ergieng es nicht anders, aber im dritten traf Galmy den Gegner mit ſo hartem Stoß, daß er ſich ſofort ſeines Sattels begeben muſte und hinter ſeinem Roſſe ſaß. Da hörte man groß Jubilieren und Blaſen von den Herolden und Alle gaben Galmy dem Ritter den Preis. Die Herzogin freute ſich darüber nicht wenig; aber der ungetreue Wernhart hetzte ſeine andern Gefährten wider Galmy auf, einen nach dem andern bis Galmy vieren von des Herzogs Dienern die Sättel räumte. Da nun auch heute Galmy ſolchen Preis erworben hatte, war Keiner mehr der ſeiner begehrte, was der Herzog auch gerne ſah, denn er wollte nicht, daß noch andere ſeiner Ritter ſolche Niederlage erführen. Die Herzogin aber fand es nöthig, ihrem Ritter wieder zu ſchreiben und ihn vor dem Neid ſeiner Gegner zu warnen, die ohne Zweifel nicht ablaßen würden, ihm Schmach anzuthun. Ach Gott, dachte Galmy, als er dieſen Brief las, wie wenig ſich doch weibliche Treue verbergen mag! Jedoch vermeinte er ſolcher treulichen Warnung gänzlich nachzukommen. In derſelben Nacht aber ſah die Herzogin einen ſchweren Traum. Sie bedauchte in eines Einhorns Geſtalt von edeln Thieren umgeben auf einer ſchönen Wieſe in wohlriechenden Blumen zu geweiden bis die andern edeln Thiere von ihr ſchieden und ſie mit einem ungeſtümen Wolf und Bären allein verbliebe, wo dann der Wolf mit aufgethanem Rachen des Einhorns begehrte, aber bald in einen Strick fiel; vor dem Bären aber floh jetzt das Einhorn gegen einen großen brennenden Wald, der mit zwei tiefen Waßern verſchloßen war. Als nun das edle Einhorn keinen andern Ausweg mehr fand, gedachte es in das ungeſtüme Waßer zu ſpringen, als ihm ein Löwe entgegen kam, der eines Lämmleins Haut trug und ihm damit ſeine Hülfe verhieß. Der Löw gerieth auch bald mit dem Bären in Kampf und viel andere Thiere ſahen ihrem Streit zu. Als aber der Löw den Sieg erfochten hatte, warf er ſeine Haut ab und verlor auch bald die Löwengeſtalt und ſchwang ſich einem wohlgewappneten Ritter gleich auf ein ſchnelles Pferd und ritt davon und die Herzogin meinte nicht anders als daß es Galmy war, der Ritter.

Wie Galmy den Preis im Turnier gewann und der Herzog ihn zum Truchſeß beſtellte.

Am dritten Tage kam Galmy mit großen Freuden auf die Bahn geritten. Da hörte er, wie der Herzog allen ſeinen Rittern verbieten ließ, wider ihn zu ſtechen. Als das Wernhart vernahm, wandte er ſich an einen Edelmann vom Hofe des Herzogs von Cleve, der ſich die beiden erſten Tage ſo wacker getummelt hatte, daß ihm der Preis ohne Widerrede gegeben worden wäre, wenn er den Ritter Galmy überwunden hätte. Wernhart gab ihm zu verſtehen, wenn er heute mit Galmy ſtäche, würde ihm der Preis nicht geweigert werden. Der Edelmann, der von Natur ein ſanftmüthiger Menſch war, ritt zuhand zu Galmy und fragte, ob ſie ihr Heil widereinander verſuchen wollten. Galmy war dazu gerne bereit und ritt mit ihm zu ſtechen ans

Ende der Schranken, worauf die beiden Helden ſich ſo männlich maßen, daß die beiden Spere im erſten Ritte hoch gen Himmel ſtoben. Zuletzt ward aber beiden ein ſehr ſtarker Sper gebracht, worauf ſie mit Löwenmuth zuſammenrannten. Da gerieth dem Ritter Galmy ein Stich, daß er den Edelmann hinter ſeinen Gaul ſtach, und man ihn für todt aus den Schranken tragen muſte. Als nun die Frauen, die dem Spiel zugeſehen hatten und das Urtheil ſprechen ſollten, zuſammenkamen, ſprach die Herzogin, daß Galmy der Ritter heute wie ſchon die beiden erſten Male das Beſte gethan und den Preis mannlich erworben habe. Eine Gräfin, die zunächſt neben der Herzogin ſaß, ließ ihr Urtheil gänzlich beſtehen. Die Herzogin fragte noch rings im Kreiß umher; es ward aber kein ander Urtheil laut, ſo daß die Herzogin wünſchte, die Ritter möchten das Urtheil auch gehört haben.

Der Herzog hatte ein koſtbares Nachtmal zubereiten und alle die Herrn dazu laden laßen, die bei dem Turnier geweſen waren. Galmy der Ritter ſollte nach ſeiner Anordnung zunächſt neben ihm ſitzen. Es war auch verabredet, daß in der Mitte der Malzeit die Preiſe ausgetheilt werden ſollten. Da kam zuerſt ein Herold, darnach zwei ſchöne Jungfrauen: die eine trug eine köſtliche Kette mit einem reichen Kleinod von Perlen und Edelſteinen überdeckt; die andere in einer ſchönen Schale eine Anzahl Gulden mit einem ſchönen Kränzlein. Nach ihnen kam ein reiſiger Knecht auf einem koſtbaren Gaul geritten und trug einen ſchönen Küraſs. Der Herold blies erſt eine Stille an und rief dann den Ritter Galmy als Sieger in den drei vergangenen Tagen aus; zuletzt trat er näher heran und hob Galmy mit der Hand von ſeinem Sitze, worauf die erſte Jungfrau, welche die köſtliche Kette trug, ſie ihm um den Hals hängte, die andere ihm die Gulden in den Schooß ſchüttete und zugleich das grüne Kränzlein auf ſein Haupt ſetzte. Der Ritter wuſte vor großen Freuden erſt nicht was er den Jungfrauen antworten ſollte; nachdem er aber ſeinem Geſellen Friedrich das Gold befohlen, das er im Schooße hatte, nahm er ein reiches Geſchenk davon und begabte damit die beiden Jungfrauen. Darauf überantwortete der reiſige Knecht dem Ritter den ſchönen Hengſt nebſt dem Küraſs und einem köſtlichen Schwert. Galmy begab ſich alsbald zu dem Herzog, verbeugte ſich und ſprach: Allergnädigſter Herr, der Wohlthaten, die mir von euern Gnaden erwieſen worden, bin ich nie würdig geweſen. Wollte Gott, daß ich ſie mit meinen ſchwachen Dienſten verdienen könnte. Aber der Herzog ſprach: Dein mannlich Gemüth, Galmy, iſt ſolcher und anderer Kleinode wohl würdig, wie du ſchon in Frankreich und dann hier in Britannien klärlich erwieſen haſt. Dazu bekenn ich vor Allen, die hier zugegen ſind, daß Galmy mich in meiner Jugend aus einem gefährlichen Streit mit ſeiner mannlichen Hand befreit hat. Damit du aber erkennſt, daß du nicht der geringſte an meinem Hofe biſt, will ich dich mit einem ehrenvollen Amt begaben, und da Männiglich weiß, daß meiner Frauen Truchſeß mit Tod abgegangen iſt, dich zu dieſem Amte ordnen. Der Ritter freute ſich hierüber höchlich und die Herzogin, die mit ihren Frauen zugegen war, nicht weniger. Als nun der Herold ſich zurückgezogen hatte und die Tiſche aufgehoben waren, ſtellten ſich die Ritter und Frauen zum Tanze, und der Marſchall führte den neuen Truchſeß zu der Herzogin, damit er mit ihr den Tanz anhöbe. Die Herzogin wünſchte ihrem Ritter Glück zu dem neuen Amte, worauf er ſich im Voraus ſeines Ungeſchicks wegen entſchuldigte mit der Bitte, ſie wolle ihn getreulich ermahnen und zurechtweiſen. Als nun der Tanz zu Ende war und der Ritter von der Herzogin Urlaub nahm, gieng er mit ſeinem Geſellen Friedrich von dannen, der ſeines neuen Amtes nicht ſonderlich erfreut war, denn er fürchtete, daß er deshalb in Argwohn fallen möchte, weshalb er ihm rieth, wohl auf ſeiner Hut zu ſein und ſich der Freude mit ſeiner Herrin zuſammen zu wohnen, nicht zu leichtſinnig zu überlaßen. Galmy erkannte wohl, daß ſein Geſelle ihm wohl gerathen habe und dankte ihm dafür aufrichtig, zumal er die Argliſt ſeiner Feinde gar wohl erkannte. Doch bat er ihn, ihm ſeine treue Freundſchaft auch fernerhin zu bewahren und ihm behülflich zu ſein, ihre Bosheit zu Schanden zu machen.

Nun war Niemand am Hofe zu Britannien glücklicher als Galmy der Ritter, weil er täglich bei ſeiner allerliebſten Herrin wohnen durfte. Er war auch dazu verordnet, daß er ihr alle Koſt vorſchneide und alles Getränk kredenzen durfte, wobei er der Herzogin manchen freundlichen und lieblichen Blick gab. Dem boshaften Wernhart und ſeinen Geſellen mißfiel das aber höchlich; ſie beriethen ſich wie ſie ihm ſein Glück vergällen und abwendig machen könnten, wußten aber keinen Anſchlag ausfindig zu machen, der ſich ihnen empfohlen hätte. Da begab es ſich eines Tags, daß

Galmy, als er der Herzogin vorſchnitt und das Vorgeſchnittene auf den Teller legte und dabei die Herzogin freundlich anſah, ſich mit der Spitze des Meßers mitten in den Daumen ſtach. Sobald aber die Herzogin des Ritters Blut fließen ſah, ſank ſie hinter dem Tiſche in Ohnmacht und verkehrte ihre ſchönen roſenfarbenen Wangen in Todtenbläße, worüber alle ihre Frauen heftig erſchraken. Galmy wand ein weißes Tüchlein um ſeinen verwundeten Finger und brachte zur Stunde kräftige Waßer herbei, durch welche der verſchwundene Geiſt der Herzogin ſofort zurückgebracht wurde; jedoch ließ ſie ſich von Galmy und zweien Jungfrauen alsbald in ihr Gemach und auf ein köſtliches Bette tragen. Ach Galmy, ſprach die Herzogin, ich bitt euch, geht ſchnell und laßt euch verbinden und kommt dann wieder zu mir. Galmy gehorchte, ließ ſich verbinden und kam dann zurück zu der Herzogin. Sie fragte, ob die Wunde ſchmerze; da ſprach Galmy: Ach gnädige Frau, ich wollte gerne noch größere Schmerzen leiden, wenn Ew. Gnaden nichts widerfahren wäre. Darüber kam der Herzog, der von der Verwundung gehört hatte, und ſah das Blut, das von dem Ritter geſprungen war, noch an ihrem Kleid und ſchneeweißen Händen. Der Herzog ſprach im Scherz zu dem Ritter: Fürwahr, Galmy wo du noch lange meiner Frauen Truchſeß wärſt, müſt ich fürchten, daß du dich zu Tode ſtächeſt und ſie vor Schrecken ums Leben brächteſt, welches ich doch zu vermeiden bitten will. Von ſolcher Scherzrede ward Galmy ſchamroth, ließ ſich aber doch weder dadurch noch durch ſeinen Blutverluſt irren, ſeines Amtes fleißig zu warten.

Wie Galmy ſich berieth hinweg zu ſcheiden.

Ein andermal begegnete es, da der Herzog mit ſeinem Hofgeſinde zur Kirche gegangen war, und nach dem Gottesdienſt mit Galmy und Friedrich ſeinem Geſellen zurückgieng, da blieb der Herzog mit ſeinem Geleit vor einem aufgeputzten Kram ſtehen, als eben die Herzogin mit ihren Frauen aus der Kirche kam. Der Herzog mit ſeinem Geſinde traten ein wenig aus dem Wege, ſie vorbeizulaßen, ſie gieng auch mit züchtigem Grüßen vorüber; ſobald ſie aber zu Galmy dem Ritter kam, entfärbte ſich ihr Angeſicht und dasſelbe geſchah dem Ritter, was aber Niemand wahrnahm, als ſein Geſelle Friedrich und der ungetreue Wernhart. Nun war es am ganzen Hof erſchollen, wie ſich Galmy in den Finger geſtochen hatte und wie der Herzogin darüber die Beſinnung geſchwunden war, was in mancherlei Weiſe, von Niemand aber übler ausgelegt wurde als von dem ſchändlichen Wernhart, dem jetzt plötzlich einfiel, wie er dem Ritter den Hof verleiden wollte. Er nahm Friedrich, des Ritters Geſellen, bei Seite und ſprach: Sage mir doch, was iſt deinem Geſellen Galmy widerfahren, daß er ſein Antlitz ſo ganz verwandelt hat, als unſere gnädige Frau vorbeigieng? Ich will doch weiter Acht geben, da ich nun ſchon zwei Wahrzeichen erfahren habe; kommt noch das dritte hinzu, ſo ſoll er außer Zweifel ſein, daß ich es als ein getreuer Diener meinem gnädigen Herrn ſelber eröffnen und ihn als einen Ungetreuen verklagen werde. Mit dieſen Worten beſchloß der öde Vogel ſeinen Geſang. Friedrich kam von dieſen Worten faſt außer ſich und wuſte nicht was er dem Verräther darauf antworten ſollte. Zuletzt ſprach er: Womit ſoll er doch Solches um dich verſchuldet habe? Freilich iſt ihm die Untreue nicht verborgen, die du ſchon lange gegen ihn begangen haſt und welche Praktiken, die doch immer fehlgeſchlagen und meiſt zu deinem eigenen Schaden ausgegegangen ſind, wie es hoffentlich noch fernerhin geſchehen wird. Hiemit gieng er in großem Zorn von ihm und ſuchte ſeinen Geſellen auf, den er ganz fröhlich bei andern Edelleuten fand. Mein allerliebſter Friedrich, ſprach er zu ihm, was meint die traurige Farbe deines Angeſichts, warum kommſt du mit ſo ſchwerem Seufzen zu mir? Friedrich ſprach zu ſeinem Geſellen: Die Sorge, die ich ſo lange um dich getragen, um derentwillen ich dich ſchon öfter gewarnt habe, hat uns beide jetzt mit ganzer Macht überfallen: ich fürchte, wenn du dich nicht bald aus Britannien entfernſt, du werdeſt dich und die Herzogin in großes Leid bringen. Darauf erzählte er ihm Alles was Wernhart geredet hatte und verwandelte dem Freunde damit jeden Tropfen Blut in bittere Galle. Er wuſte ſich vor Schrecken nicht zu faßen und ſprach: Liebſter Freund, ich bitte dich, mir zu rathen und zu helfen, da ich fürwahr ſelber nicht weiß, wie ich hierin thun ſoll. Friedrich hub wieder an und ſprach: Da du bei unſerm Herzog ſo hoch in Ehren gehalten wirſt und das neue Amt, das er dir befohlen hat, noch kein Jahr lang trägſt, ſo müſte es befremden, wenn du ſo plötzlich hinweg ſcheiden wollteſt und gewiſs würde der Herzog die Urſache in Erfahrung zu bringen ſuchen. Ohne ſein Wißen und

Willen dürfteſt du nicht hinwegziehen; begehrteſt du aber Urlaub, ſo würden deine Widerſacher deſto feſter glauben, daß etwas an der Sache ſei. Darum wäre mein Rath, du ließeſt mich einen Brief ſchreiben und einige Meilen mit hinwegreiten um zu bewirken, daß dieſer Brief an des Herzogs Hof gebracht würde als ob er von deinem Vater käme, der dich daheim zu ſehen wünſchte. Dann möchteſt du freundlich Urlaub von dem Herzogen begehren und einige Zeit in Schottland zubringen und ſpäter wenn du hörteſt, daß deine Widerſacher ſich zerſtreut hätten, nach Wohlgefallen zurückkehren. Das Alles dürfteſt du freilich nicht ohne Wißen und Vorbedacht unſerer gnädigen Frauen zu thun unternehmen. Mit großen Schmerzen hörte der Ritter ſeines Geſellen Rath. Ihm war es mehr um die Herzogin als um ſich ſelbſt; doch zwang ihn die große Treue ſeines Freundes die Sache hin und her zu erwägen; was er aber nicht vermochte ohne in zärtliche Klagen auszubrechen, wodurch er ſeinen Freund zu großem Mitleid bewegte. Folge mir, lieber Galmy, ſprach Friedrich, und laß dieſes Feuer nicht zu ſehr um ſich greifen, damit man es ohne große Mühe löſchen möge. Ich weiß gewiſs, wenn du es ernſtlich erwägſt, du wirſt keinen beßern Weg zu erdenken vermögen; auch wird die Herzogin ſelbſt ſchwerlich andern Rath geben. Da gieng Galmy mit Friedrich ſeinem Geſellen zu der Herzogin, die ſogleich wahrnahm, daß er ſie nicht mit ſo fröhlichem Angeſicht wie ſonſt gewöhnlich begrüßte. Sie beſprach es ſogleich und zwang ihn damit, ihr Alles zu wißen zu thun und auch den Rath ſeines Freundes nicht zu verſchweigen. Die Herzogin, welcher der Neid unverborgen war, den der falſche Wernhart zu dem Ritter trug, konnte nicht umhin den getreuen Rath Friedrichs zu loben und den Ritter zu bitten, ihm nachzukommen, was er ihr auch verſprach; obwohl es ihnen beiden ſchwer ward von einander zu ſcheiden. Da das neidige Glück, ſprach Galmy, unſere züchtige Liebe nicht länger dulden will und durchaus befiehlt, daß ich von euch laße, ſo bitte ich euch, mein eingedenk zu bleiben, und der Ferne wegen nicht zu vergeßen, wie mich ſelber weder Freude noch Leid vergeßen machen wird. Du weiſt, ſprach die Herzogin, wie ich dich in Ehren und Züchten ob allen Dingen liebe. Darum eben bitte ich dich, deinem Freund und Bruder zu folgen und von meinem Herren Urlaub zu begehren: wer weißwie bald es geſchehen mag, daß der treuloſe Wernhart von dieſem Hofe kommt: alsdann magſt du wohl ohne alle Sorge hier bei mir wohnen. Der Ritter gelobte der Herzogin, ihr hierin zu willfahren, nahm Urlaub von ihr und gieng in ſeines Geſellen Kammer, den Brief zu ſchreiben als ob er ihm von ſeinem Vater zugeſchickt wäre. Der Ritter verſchloß dieſen Brief mit ſeinem Petſchaft, das auch das ſeines Vaters war, da ſie Namen und Wappen gemein hatten. Nicht lange darnach begab es ſich, daß der Herzog einige ſeiner Räthe gen London ſchickte, worunter auch Wernhart und Friedrich waren. Da fanden ſie ein Schiff, das eben mit Waaren aus Schottland gekommen war. Friedrich fragte den Patron, ob nicht auch Edinburgiſche Kaufleute auf dem Schiffe wären? Ja, ſprach der Patron, und erbot ſich ihn zu einem zu führen. Da fand es ſich, daß der Edinburgiſche Kaufmann den

Vater des Ritters wohl kannte und Briefe von ihm an den Sohn bei ſich führte, von dem der Vater in acht Jahren keine Kunde vernommen hatte: dieſe Briefe gedachte er durch einen Knecht nach Vannes in Britannien zu ſchicken. Das mögt ihr wohl ſparen, ſprach Friedrich, da er mein liebſter und beſter Freund iſt, und außer mir noch andere Ritter meines gnädigen Herrn hier ſind, denen ihr den Brief wohl übergeben mögt. Den Kaufmann freute das ſehr zu hören. Möchte ich mich meiner Geſchäfte zeitig erledigen, ſo möchte ich wohl ſelbſt dahin fahren, damit ich ſeinem Vater deſto beßer von ihm Kunde ſagen könne. Friedrich drang ſehr in den Kaufmann, ſobald als möglich mit ihm zu fahren, er wolle ihm gute Geſellſchaft leiſten. Der Kaufmann war des zufrieden, befahl ſeinem Factor ſeine Geſchäfte und rüſtete ſich, mit den britanniſchen Herren zu reiſen.

Inzwiſchen war Galmy täglich in der Herzogin Saal, wie es ſein Dienſt mit ſich brachte. Da bat ſie ihn eines Tages, wenn er Urlaub von dem Herzog begehre, ihm vorzuſchlagen, daß er das Amt eines Truchſeßen der Herzogin, das er bisher verwaltet, bis zu ſeiner Zurückkunft ſeinem Geſellen Friedrich übertragen möchte. Sein Abſchied werde ihr dann nicht ſo ſchwer werden; auch könne ſie dann leichter und öfter von ihm Kunde bekommen. Durch Friedrich will ich dir dann auch eine reiche Letze ſchicken, damit du imen eingedenk bleibeſt und dein Herz nicht von mir kehrſt. Ich verſpreche dir auch, wenn Gott über meinen Herrn gebieten ſollte, dich zu einem gewaltigen Herzogen in Britannien zu machen, wiewohl es mir leid wäre, wenn ich meinen Herren verlieren ſollte, der fürwahr ein frommer und gütiger Fürſt iſt. Galmy verſprach zu thun wie ſie ihm gerathen und ſprach: Ihr ſollt aber nicht meinen, daß ich eure Schöne und weibliche Zucht vergeßen könnte. Je weiter ich von euch ſcheiden müſte, je näher würde mein Herz bei euch wohnen bleiben, das ich euch zu einer Letze zurücklaßen will. Mit ſolchen Worten vermeinten die beiden betrübten Herzen einander zu tröſten, die doch zuletzt kein Troſt erfreuen mochte als ſie den Ernſt ihres Scheidens empfanden.

Wie der ſchottiſche Kaufmann den Brief nach Vannes brachte.

Als Friedrich mit dem ſchottiſchen Kaufmann nach Vannes kam, ritt ihm Galmy entgegen und empfieng ihn freundlich mit den andern Herren. Friedrich ſtellte ihm den Kaufmann vor und ſagte, er brächte ihm ſeines Vaters Brief. Galmy meinte erſt, es ſei nur ſo von Friedrich mit dem Kaufmann verabredet; als er aber die Briefe ſah und las, erkannte er bald, daß ſie von ſeinem Vater kämen. Allmächtiger Gott, ſprach er, wie ſeltſam biſt du in deinen Wunderwerken! Nun bin ich zwölf Jahre in Britannien geweſen und hab in acht ganzen Jahren von meinem Vater keine Botſchaft haben mögen als jetzt, wo ſie mir am Nothwendigſten iſt. Ich hätte wahrlich meinen Brief nicht zu ſchreiben brauchen, wenn ich das gewuſt hätte. Galmy führte den Kaufmann an Hof zu dem Herzog, der ihn fragte, ob der Fremde ſein Verwandter wäre. Nein, allergnädigſter Herr, ſprach Galmy, es iſt aber ein Kaufmann aus Edinburg und bringt mir Briefe meines Vaters. Nach deren Inhalt bitte ich Ew. fürſtliche Gnaden, mir eine Reiſe zu erlauben, damit ich ſehe wie es um meine lieben Eltern ſtehe, und unterdes meinem Geſellen Friedrich des mir vertrauten Amtes pflegen zu laßen. Dem Herzogen war es nicht lieb, weil er den Ritter an des Königs Hof in Schottland zu verlieren fürchtete, was er ihm auch nicht verhielt; jedoch konnte er ihm ſeine Bitte nicht abſchlagen und fragte nur, wann er die Reiſe zu vollbringen gedächte, indem er ihm ehrlich Geleit zu beſtellen, auch das Nöthige an Geld und Gewand zu verſchaffen gedachte. Galmy verwies auf den Kaufmann, dem er Geſellſchaft leiſten müſte, da er ſeinetwegen nach Vannes gekommen ſei. Der Herzog erſuchte den Kaufmann, einige Monate an ſeinem Hofe zu verweilen; dieſer aber entſchuldigte ſich, daß er nicht länger als bis morgen bleiben könne. Obwohl nun Galmy den Herzogen auf ſeine weitere Frage beſchied, daß es ihm nach Schottland zu reiſen nicht an den Mitteln gebreche, ließ er ihm doch ſogleich durch ſeinen Rentmeiſter zweihundert Geldſtücke zur Reiſezehrung verehren. Am andern Morgen ließ auch die Herzogin Galmy den Ritter zu ſich beſcheiden und wartete, nachdem ſie ihren Jungfrauen Urlaub gegeben hatte, ſeiner mit großer Ungeduld in ihrem Gemach. Endlich kam er mit ſeinem Geſellen Friedrich gegangen. Die Herzogin empfieng ſie beide freundlich, hieß ſie niederſitzen und klagte ihnen ihr Leid, wodurch auch dem Ritter das ſeine erneuert ward, der jetzt der Herzogin ſeinen Geſellen Friedrich treulich empfahl, der, wie er ihr anzeigte, ſeine Stelle hinfort vertreten ſolle. Zuletzt ſtand die Herzogin auf, gab dem Ritter eine Anzahl Gulden zu einer Leze, wie auch ihr der Ritter einige Kleinode zum Abſchied gab, die ſie hernach in großen Ehren hielt. Die Herzogin geſtand ihm, daß es ſie jetzt gereue, ihm zu der Reiſe gerathen zu haben; jedoch bat ſie ihn, bald zurückzukehren und ſich durch keine falſche Zunge daran verhindern zu laßen. Sie ſorge aber, daß er ſich durch ſeinen Vater bereden laße, ein Weib zu nehmen, und dann ihrer ganz vergeße, wogegen der Ritter verſprach, das zu vermeiden wie er auch treulich that. Friedrich ſtand in großer Sorge wegen ihres kläglichen Gebahrens, denn er fürchtete: der Herzog oder einer ihrer Widerſacher möchte dazu kommen, woraus ihnen allen dreien großes Leid erwachſen möchte. Sie konnten auch beide zuletzt vor Weinen einander kaum noch Antwort geben und ſchieden endlich mit wenigen Worten und vielen Thränen von einander.

Das ganze Hofgeſinde bereitete ſich nun, dem Ritter das Geleit zu geben. Nach dem Nachtimbiß muſte aber die Herzogin noch öffentlich von Galmy Abſchied nehmen. Da fieng die Herzogin an und ſprach: Ritter, es ſcheint, daß es euch nicht gefallen hat, mein Diener zu ſein, da ihr meinen Dienſt noch kein Jahrlang verſehen habt. Der Ritter ſprach: Allergnädigſte Herzogin, ich habe euern Dienſt noch keineswegs aufgegeben, Friedrich ſoll mich nur bis zu meiner Zurückkunft vertreten. Weil ihr denn, ſprach die Herzogin, in eure Heimat reiſen wollt, ſo ſchickt mir zuvor euern Reiterbuben; durch den will ich euch eine reiche Schnur überſenden, die ihr mit nach Schottland führen und dabei eures Dienſtes eingedenk bleiben ſollt. Der

Ritter ſagte der Herzogin großen Dank und verſprach auch, bald zurückzukommen. Als Galmy von der Herzogin eine köſtliche Perlenſchnur erhalten hatte, machte er ſich wegfertig, ſaß zu Roſs und ritt mit einer waidlichen Geſellſchaft aus Vannes, während ihm die Herzogin aus ihrem oberſten Gemach nachſah. Als ſie nun etliche Meilen von Vannes geritten waren, ſagte er ſeinen Begleitern Dank und bat ſie heimzureiten, worauf ſie Alle von ihm ſchieden bis auf ſeinen Geſellen Friedrich und einen Edelmann, Namens Heinrich, der ſich ſtäts zu dieſen beiden gehalten und von ſeinem Abſchied groß Leid empfangen hatte. Beide begleiteten den Ritter bis London und nahmen erſt dort von ihm Abſchied, als er ſich mit den Kaufleuten nach Schottland einſchiffte. Dort angekommen ritt er mit dem befreundeten Kaufmann ſogleich nach Edinburg, wo ſie des Ritters Vater fanden, der aber ſeinen Sohn nicht erkannte, denn er war noch ganz jung aus Schottland weggekommen. Galmy fragte ſeinen Vater: Herr, habt ihr nicht einen Sohn an des Herzogs Hofe mit Namen Galmy? Ja wahrlich, ſprach der Vater; ich hab ihn jetzt in mehr denn zwölf Jahren nicht geſehen, und in acht Jahren nicht von ihm vernommen und möchte wohl wißen wie er ſich in Britannien hielte. Herr, ſprach Galmy, er hält ſich ganz fröhlich und wohlgemuth. Es iſt nicht lange, daß ich mit ihm geßen und getrunken habe. Der Vater ſprach: Ich hab ihm neulich durch dieſen Kaufmann einen Brief geſchickt und ihm entboten, daß er mich einmal beſuchen kommen ſollte. Herr, ſprach der Kaufmann, ich hab ihm den Brief in die eigene Hand gegeben und bin auch ſelbſt zu Vannes in Britannien bei ihm geweſen und hab ihm etliche Tage Geſellſchaft geleiſtet. Das hör ich gerne, ſprach der Edelmann: ich bitte euch mir mehr von ſeinem Handel und Wandel zu ſagen. Der Kaufmann ſprach: Ich habe dort viel Gutes von ihm ſagen hören: der Herzog und ſein Gemahl rühmten ihn ſehr, der Herzog hat ihn ſelbſt zum Ritter geſchlagen, in Frankreich hat er auf einem Turnier das Beſte gethan und darnach in Britannien drei köſtliche Kleinode auf einem Turnier gewonnen; er iſt auch in hohen Ehren bei dem Herzogen gehalten, denn er iſt der Herzogin Truchſeß. Darüber freute ſich der Vater und ſprach: Auf meine Treue, ich wünſchte ſehr, ihn einmal zu ſehen. Herr, ſprach der Kaufmann, das wird gewiſs in kurzer Zeit geſchehen, denn ich ſtand dabei, als er von dem Herzogen Urlaub nahm, der ihm zweihundert Goldſtücke zur Reiſezehrung ſchenkte. Des Ritters Mutter, die daneben ſtand, wuſte vor Freuden nicht was ſie ſagen ſollte. Der Ritter wollte ſeine Eltern nicht länger hinhalten, er umarmte ſeinen Vater und ſprach: Hier iſt dein Sohn, lieber Vater, ſei gegrüßt. Das Gleiche that er auch ſeiner Mutter. Das war nun große Freude, denn ſie konnten ſich ſeiner Stärke und Schöne nicht genug verwundern: ſie ſchickten ſogleich nach ihren Freunden und Verwandten und richteten eine herrliche Wirthſchaft an. Bald hörte auch der König von des Ritters Ankunft. Da ſchickte er ſogleich nach dem Edelmann und befahl ihm, ſeinen Sohn mitzubringen. Der König nahm groß Wohlgefallen an dem Ritter und begehrte ſogleich, daß er ihm diene. Galmy ſprach, es würde ihm ſein Dienſt zu großem Gefallen gereichen, wenn er von dem Herzogen von Britannien Urlaub hätte. Er ſei nur zum Beſuch ſeines Vaters gekommen und nicht geſonnen lange zu verweilen; doch wolle er gerne ſein Ingeſinde ſein ſo lange er zu Edinburg bleibe. So vertrieb er ein halbes Jahr am Hofe zu Edinburg mit Turnieren und Stechen, gedachte aber ſtäts ſeiner lieben Herzogin.

Wie der Herzog zum heiligen Grabe fuhr und Land und Leute dem Marſchall befahl.

Als der Frühling kam, ſetzte ſich der Herzog vor, einen alten Vorſatz auszuführen und mit einer löblichen Geſellſchaft zum heiligen Grabe zu fahren um die heiligen Stätten zu ſehen. Als ſie ſich nun alle dazu gerüſtet hatten, berief der Herzog ſeinen Marſchall, dem er wohl vertraute, weil er nie Arges an ihm geſpürt hatte, und befahl ihm Land und Leute zur treulichen Pflege; auch ſolle er der Herzogin dienſtlich ergeben ſein: das wolle er zu ewigen Zeiten um ihn verdienen. Der Marſchall gelobte, ſich ſo zu halten, daß er Lob und Ehre von ſeinem Herrn erlange, weshalb dieſer wohl ohne Sorge nach Hauſe denken dürfe. Der Herzog fuhr ab und der Marſchall bemühte ſich ſogleich, ſich gegen Jedermann gütig und gefällig zu erweiſen um die Gunſt des Volks zu erlangen, ſonderlich aber gegen die Herzogin erzeigte er ſich freundlich und zuvorkommend, was ihr gar wohl gefiel, da ſie glaubte, er thäte es ihrem Herrn zu Liebe. Als er nun zu der Herzogin gehen mochte ſo oft ihm geliebte, begann er eines Tages ſeinen böſen

böſen Willen zu entdecken, indem er zu ihr ſprach: Allergnädigſte Herzogin, obwohl ich mir vorgenommen hatte, was mir lange Zeit im Herzen gelegen hatte heimlich zu halten, ſo zwingt mich doch eure Schönheit, es nicht länger zu bergen. Ihr wißt, gnädige Frau, daß ich nun alle Gewalt in Britannien trage und Niemand meinem Willen entgegen iſt. Erinnert euch auch, daß ich mich allzeit mit ganzem Fleiß in euerm Dienſt geübt habe und geſtattet mir die Bitte, mich dieſer treuen Dienſte willen eure Liebe erwerben zu laßen, zumal es ohne Sorge geſchehen und von Niemand verdacht werden mag, da ein Jeder weiß, daß ihr mir von dem Herzogen zu ſonderlicher Pflege befohlen ſeid. Die Herzogin erſchrak über dieſe Rede ſo ſehr, daß ſie zuerſt keine Antwort darauf zu geben wuſte; jedoch ſprach ſie zuletzt: Mich wundert wahrlich, Marſchall, wie ihr ſo Uebles gedenken mögt, daß ihr mich, deren Schutz und Hut euch befohlen iſt, um meine Ehre bringen wollt. Der Herzog hat euch ſoviel Gutes gethan, wie mögt ihr ihm das nun mit Undank vergelten wollen? Aber der Marſchall wollte von ſeinem böſen Vorſatz nicht abſtehen, und fuhr mit liſtigen Worten fort der Herzogin nachzuſtellen, womit er aber wenig ausrichtete, denn ſie drohte ihm ernſtlich: wofern er mit ſo ſchändlicher Anmuthung nicht nachließe, dem Herzogen, ſobald er zu Lande käme, Solches von ihm zu rühmen, damit er ſähe, welchem Unwürdigen er ihre weibliche Ehre befohlen hätte. Den Marſchall ergriff dieſer Rede der Herzogin wegen große Angſt und Sorge, denn er verſah ſich, wenn ſie ihrer Drohung Folge gäbe, daß er um Leib und Leben käme.

Sie war in großem Zorn von ihm gegangen, jedoch wollte ſie es noch Niemand offenbaren, was ſie jedoch ſpäter zu bereuen hatte.

Wie der Marſchall mit einem Küchenbuben einen ſchändlichen Anſchlag machte.

Als der Marſchall von der Herzogin kam, begab er ſich zu einem ſchönen Knaben, der lange bei Hofe in der Küche geweſen war, und ſprach zu ihm: Jüngling willſt du meinem Rathe folgen, ſo will ich dich an Hab und Gut ſo reich machen, daß dir Keiner an dieſem Hofe gleichen mag. Der Knabe antwortete: Herr, wie ſollte ich euch nicht folgen, wenn ihr ſolche Wohlthat an mir begehen wolltet? So ſchweig ſtill, ſprach der Marſchall, und ſobald du willſt, komm in meinem Garten: da will ich dir meinen Rath zu wißen thun. Als nun der Bube zu ihm kam, ſprach er zu ihm: Du weiſt, daß Ich jetzt in Britannien zu gebieten habe und Niemand ſonſt. Nun ſollſt du wißen, daß ich mir eine Sache vorgenommen habe, welche ich ohne Hülfe nicht zu vollbringen weiß: ich bedarf dazu eines verſchwiegenen Jünglings, den ich dafür reich und mächtig machen will. Willſt du mir alſo Verſchwiegenheit zuſagen, ſo entdecke ich dir meinen Anſchlag. Der Jüngling, der nichts Arges ahnte, verhieß die Sache heimlich zu halten und Niemand zu entdecken. Da ſchüttete ihm der Marſchall ſogleich eine Handvoll Gulden ungezählt in den Schooß und ſprach: Dieweil du dich nun meinem Dienſt verpflichtet haſt, ſo will ich daß du ſogleich hingeheſt, dir köſtliche Kleider machen zu laßen und ſollte es dir dazu noch an Geld gebrechen, ſo komm nur zu mir, das Nöthige zu holen. Du ſollſt auch alle Schenken und Tabernen beſuchen und dir das Beſte vorſetzen laßen, auch gute Geſellen mitnehmen, im Spiel Verluſt nicht ſcheuen und dich einem luſtigen Leben ergeben, wozu ich dir die Mittel nicht fehlen laßen werde. Fragt man dich, wie du an das Geld kämeſt, ſo ſage, die Herzogin pflege Abends nach dir zu ſchicken, und wenn du Morgens von ihr giengeſt, gebe ſie dir nach deinem Gefallen. Du magſt auch jetzt gleich deinem Meiſterkoch ſagen, die Herzogin wolle dich nicht länger in der Küche haben; laß dir aber nicht merken, daß ich die Sache mit dir überlegt habe. Dem Buben gefiel die Sache wohl, denn er meinte nicht, daß ſie ſo übeln Ausgang nehmen ſollte. Er nahm gleich Urlaub von dem Küchenmeiſter, der ihm zur Antwort gab: Wider meine gnädige Frau geziemt mir nicht zu handeln: mag ſie gar einen Herrn aus dir machen. Als nun der Bub ſein üppiges Weſen anfieng, Kleider und Ringe kaufte und jetzt mehr einem Edelmann als einem Küchenknecht glich, gab es ein Aufſehen und ward mancherlei Rede darüber getrieben. Etliche meinten, er ſei dem Herzogen über ſeine Schatzkammer gekommen; Niemand gedachte aber ſo ſchändlicher Verrätherei. Jedoch machten die jungen Edelleute am Hofe einen Anſchlag wie ſie hinter die Sache kommen und ſein Weſen erfahren möchten. Einer unter ihnen, Namens Sebald, erbot ſich, wenn ſie ihm dabei behülflich ſein wollten, ihn erſt zutraulich und zuletzt betrunken zu machen und ſo alle Heimlichkeit in Erfahrung zu bringen. Alſo geſellte er ſich zu ihm in allen Tabernen und Wirthshäuſern, wo ſich die andern allmählich auch einfanden. Als ſie nun eines Tags Alle wohl getrunken und nur Sebald ſich nüchtern gehalten hatte, ſprach er zu ihm, als er ſeine Zeit gekommen glaubte: Mich erbarmt wahrlich der gute junge Herr, der ſeine Zeit ſo lange in der Küche verſchleißen muſte. Man ſieht nun wohl, daß er nicht aus einem Stein entſprungen iſt, da ihm ſeine Eltern ſo viel Gut zu ſchicken haben, deſſen er kürzlich ſo viel los geworden iſt als wir Alle. Der Küchenknecht fieng an zu lachen und ſprach: Fürwahr, ich bin von ganz armen Eltern, die mich von Armutswegen in eine Kloſterküche verdingt haben. Weil ich mich aber mit dem Kloſterkoch nicht vertragen konnte, bin ich ihm weggelaufen und hier am Hof in die Küche gekommen, wo ich lange blieb und noch jetzt ſein würde, wenn mir nicht ſo großes Glück begegnet wäre, wie ihr Alle ſeht. Sebald ſetzte ihm noch ferner zu und bat ihn freundlich, ihm die Urſache ſeines Glücks zu ſagen. Da ſprach der Küchenknecht endlich: Seit unſer Herr abgereiſt iſt, habe ich eine gnädige Frau gehabt, denn ſie hat oft Abends nach mir geſchickt und mich Morgens mit Gold und Kleinoden entlaßen, weshalb ſich Niemand über meine Fröhlichkeit verwundern darf. Als die jungen Herren des Buben lügenhafte Rede vernahmen, ſtanden ſie alsbald auf und ſchämten ſich, daß ſie mit ihm gegeßen und getrunken hatten, wobei Etliche ſeiner Rede glaubten, während die Andern große Sorge trugen um die Herzogin. Als nun der gottverlaßne Bube allweg ſolchen Beſcheid gab und das Gerücht am ganzen

Hof erſchell und die Herzogin in Stadt und Land in böſen Ruf brachte, erfuhr auch der edle Friedrich die Rede, der ſehr beſtürzt zu der Herzogin kam und ſprach: O allergnädigſte Frau, wie große Verrätherei mit euch getrieben wird iſt nicht zu beſchreiben: ich fürchte die falſchen Zungen richten euch noch zu Grunde. Die Herzogin, die jetzt erfuhr was im Werke war, lag lange in ſolcher Ohnmacht als wäre ſie von dieſer Welt geſchieden. O liebſter Geſell Galmy klagte ſie, wüſteſt du in welchem Leid deine geliebte Herzogin ſchmachtet, du bliebeſt nicht in Schottland! Als der untreue Marſchall vernahm, daß das Gerücht in ganz Britannien erſchollen war, ſprach er eines Abends zu dem ſchändlichen Buben: Dein bisheriges Betragen hat mir wahrlich wohl gefallen und ſo du alſo fortfährſt, wirſt du reichlich von mir begabt werden. Sollte ich aber des weitern Betriebs der Sache wegen dich in ein Gefängniſs legen müßen und mit andern Herrn zu dir kommen, dich in dieſer Sache zu befragen, ſo bleibe nur feſtiglich auf deiner Rede, ſo du nicht des Todes ſein und mich mit dir ins Verderben bringen willſt. Bleibſt du aber auf deiner Ausſage, ſo will ich dich hoch machen in Britannien. Der Marſchall ſprach daran nicht Unrecht, indem er zuletzt den Buben nach ſeinem Verdienſt erhöhte.

Des andern Tags begab ſich der Marſchall zu der Herzogin, die er traurig unter ihren Jungfrauen ſitzen fand. Er begrüßte ſie freundlich, ſetzte ſich neben ſie und ſprach: Gnädige Frau, iſt euch das Gerücht zu wißen, wovon jetzt ganz Britannien erfüllt iſt? Wäre dem alſo, ſo würde ich wahrlich übel bei meinem Herrn dem Herzog beſtehen. Die Herzogin, die nicht gedachte, daß ihr Solches von dem Marſchall zugerichtet worden ſei, klagte ihr Leid und betheuerte ihre Unſchuld. Wahrlich Frau, ſprach der Marſchall, es wäre eine große Schande, wenn ihr in dieſer Sache ſchuldig ſein ſolltet. Ich will aber hinter die Wahrheit zu kommen den Küchenknecht noch heute fahen laßen, und hattet ihr wirklich ſo mit ihm gehandelt, ſo ſollte mich eure adeliche Geſtalt reuen. Hiemit ließ er die Herzogin in großem Leide ſitzen, berief ihre Räthe und ließ den Beſchluß faßen, daß der Bube gefänglich eingezogen und befragt werden ſollte. Doch ſprach der Marſchall: Das gefällt mir wohl, ihr Herrn; jedoch wäre ich der Meinung, daß wir ihn zuvor hieher kommen ließen mit ihm gütlich zu reden, damit er nicht in der Furcht vor der Strafe die Wahrheit verleugne. Als er nun vor ſie kam, verwunderten ſie ſich Alle ſeiner köſtlichen Kleidung, da ſie ihn nur als einen ſchmutzigen Küchenbuben gekannt hatten. Darüber befragte ihn Einer der Räthe: da gab er mit freveln Worten zur Antwort: Ihr Herren, ich dächte, ihr hättet nun ſchon von Andern gehört, von wannen mir Geld und köſtliche Kleidung kommt, indem ich es noch vor Niemand verborgen gehalten habe, daß ich es von der Herzogin erhalten. Als das die Räthe hörten, ließen ſie ihn ſogleich ins Gefängniſs legen. Abends aber kam der Marſchall auf verborgenen Wegen zu dem Küchenbuben mit köſtlichen Speiſen und Getränken, den verwöhnten Burſchen in ſeinem übeln Vornehmen zu tröſten und zu ſtärken. Er ermahnte ihn auch aufs Neue, bei ſeinem Vorgeben zu bleiben und wenn es gleich dahin käme, daß man ihn zum Galgen führete, und er ſchon den Strick um den Hals hätte, ſo ſollte er ſich doch auf ihn verlaßen, der die höchſte Gewalt in Britannien hätte. Dem Küchenbuben fieng die Sache an, bedenklich zu werden, denn er fürchtete, der Henker möchte des Marſchalls Willen zu ſpät erfahren; aber der Marſchall ſprach: Haſt du mich in meinen Zuſagen je anders als gerecht erfunden? Ich ſage dir alſo, wenn du ausgeführt wirſt, will ich dich und den Henker allein auf die Seite nehmen und mit ihm reden, daß du es ſelber hören ſollſt wie ich ihm bei hoher Strafe gebiete, dir kein Haar zu krümmen. Thuſt du dann nach meinem Rath, ſo ſoll dir lebenslang an Geld und Gut nicht gebrechen: des nimm meine Treue zu ſicherm Pfande. Der ſchändliche Bube verſprach des Marſchalls Willen nachzuleben.

Am andern Tage berief der Marſchall die Räthe wieder und ſprach: Da euch nun unverborgen iſt, weſſen der Küchenbube ſich öffentlich berühmt hat, ſo werdet ihr mir beiſtimmen, es werde uns, wenn wir es ungeſtraft laßen wollten, großen Nachtheil bei unſerm Herrn bringen. Darum iſt meine Meinung, daß wir ihn, ſo er ſolche Worte noch einmal hören ließe, ſofort an den Galgen hängen, die Strafe der Herzogin aber unſerm Herren überlaßen. Dieſer Rede ſtimmten ſie alle bei und giengen mit ihm in den Kerker zu dem Küchenbuben, dem ſie nicht verhielten, ſo er nicht widerriefe, wollten ſie ihn ſofort henken laßen. Der Bube ſprach: Macht mit mir was ihr wollt, ihr werdet mich nicht anders reden hören als geſtern, und wenn ihr mich auch henktet, ich könnte nichts anders bekennen; darum hört auf mit euern Fragen. Als das die Räthe hörten, ließen ſie ihn liegen und giengen hinweg mit großem Bedauern der Herzogin. Aber der ſchändliche Marſchall hatte noch kein Genüge hieran, er ſorgte immer der Bube würde ſchwanken. Da ſprach er zu den Räthen: Ich will noch einmal allein zu ihm gehen und verſuchen ob ich dahin bringen kann, die Herzogin unſchuldig zu bekennen. Das gefiel den Herren und der Marſchall gieng aufs Neue zu ihm, ihn zu loben und zu beſtärken; kam aber bald zurück und ſagte: Mir iſt leid, daß ich ihn weder im Guten noch im Böſen von ſeinen Reden abbringen kann. Die Herren meinten, man ſollte den Buben heimlich ertränken, damit die Sache nicht aller Welt offenbar würde. Aber der Marſchall ſprach: Das iſt jetzt zu ſpät, Ihr wißt ja, daß Land und Stadt voll davon iſt. Ich rathe vielmehr den ſchändlichen Buben noch heute öffentlich zu henken. Da nun Niemand war, der wider den Marſchall reden durfte, ſchickte er ſofort nach dem Henker und ſprach: Richter, ich habe nach dir geſchickt, weil ich einen ſchändlichen Buben im Gefängniſs habe, den ich ſofort henken laßen will. Dem ſollſt du nachkommen und dich an nichts kehren was ich fernerhin zu dir reden werde. Ich will den Buben tröſten, daß ihm nichts geſchehen ſolle, wenn er auch ſchon den Strick um den Hals habe: darin magſt du ihn beſtärken; ſobald ich dir aber mit meinem Stabe winke, ſo ſtoße ihn die Leiter hinab.

Wie der Küchenbube gehenkt ward.

Die ganze Stadt Vannes ward des inne, daß man den Küchenbuben henken wolle. Da kam eine große Menge Volks zu dem Galgen um zu hören, ob der ſchändliche Bube auf ſeinem Vorgeben beſtehen werde. Als man ihn nun ausführte, ritt der Marſchall zu ſeiner Seite der ihn, wenn er das Volk um ihn verſammelt ſah, gelegentlich befragte, ob er noch auf ſeiner Rede beſtände, was der Bube friſchweg bejahte. Als ſie aber nach der Richtſtätte kamen, zog er den Henker und den Buben bei Seite und ſprach: Richter, merk was ich dir gebiete: wenn du dem Jungen den Strick um den Hals gelegt haſt, ſo gedenke, daß du nichts weiteres mit ihm vornehmeſt. Sobald ich ihn gefragt habe wie unterwegs, und er nichts anderes ausſagt, ſollſt du ihn ledig wieder hinablaßen. Als er nun auf halber Leiter ſtand, ließ der Marſchall eine Stille anblaſen und ſprach: Jüngling, noch würdeſt du nicht zu Spott, wenn du meine gnädige Frau unſchuldig ſprächſt. Der Bub antwortete: Herr Marſchall, es iſt nicht anders denn wie ich geſagt habe und wird ſich auch nicht anders befinden. Der Henker führte den Knaben die Leiter vollends hinauf und legte ihm den Strick um den Hals. Da rief ihm der Marſchall zu, ob er die Herzogin nicht ledig ſprechen wollte, darauf antwortete er: Nein, heut und nimmermehr. Der Marſchall gab dem Henker ein Zeichen mit ſeinem Stabe: alsbald gab ihm der Henker einen Schub und hätte er jetzt gerne widerrufen, ſo war es doch nun zu ſpät. Gott gebe allen Verräthern ſolchen Lohn!

Der Marſchall hatte nun ſeinen ſchändlichen Anſchlag zu Ende gebracht und alle Welt zog heim und gedachte nur daran wie es der Herzogin ergehen werde, denn da ſie den Buben hatten henken ſehen und er bis an ſein Ende dabei verharrt war, hatten ſie an ihre Unſchuld wenig Glauben mehr. Der ſchändliche Marſchall ließ es dabei nicht bewendet ſein, er begab ſich jetzt zu der Herzogin, die er in ihrem Gemach in großer Trübſal fand. Sie klagte Gott ihre Unſchuld und bat ihn, ihre Ehre zu bewahren, damit ſie nicht unſchuldig ihren guten Leumund verlöre. Der Verräther fieng nun an ſie mit falſchen Gründen zu tröſten und ſprach: Gnädige Frau, gehabt euch wohl, denn der Bube iſt gehangen, der euch in ſolches Geſchrei gebracht hat. Was bewog euch wohl, daß ihr euern ſtolzen Leib einem ſolchen Schandbuben unterworfen, und mich, der euch ſo in ganzer Lieb und Treue erſucht hat, zurückgewieſen habt? Die Herzogin, die aus ſolchen Worten wohl abnehmen mochte, daß der Marſchall nicht die geringſte Urſache ihres Leides war, antwortete ihm auf ſeine verlogene Rede: Marſchall, Gott verzeih euch die Verleumdung, an der ihr allein Schuld tragt. Ich will aber ſolche Schmach und was mir noch ferner zuſtoßen mag, lieber tragen als daß ich an meinem Herren und Gemahl eidbrüchig werden ſollte, an dem meine Gedanken nie geſchwankt haben. Gott wird meine Unſchuld an den Tag bringen, ſollte ich auch jetzt darum ſterben müßen. Der Marſchall ſprach: Herzogin ihr glaubt, dieſe Dinge ſeien von mir angerichtet. Wie möchte ſich wohl Einer meinetwegen in den Tod geben? Männiglich weiß, daß ich den

Burſchen an ſeinem letzten Ende und als er ſchon den Strick um den Hals hatte, gebeten und ermahnt habe, zu widerrufen und euch unſchuldig zu ſagen. Er hat es aber vor aller Menge des Volks auf ſein letztes Ende genommen, daß es nicht anders ſei denn wie er bekannt habe. Ich habe auch noch viel Geld und Gut, das man bei ihm gefunden hat, das ich meinem gnädigen Herrn, wenn er zu Lande kommt, übergeben will. Wie ſollte ihm ſo großes Gut überkommen ſein? Alle Welt weiß doch von ſeiner Armut zu ſagen. Darum liegt die Sache heller am Tage als mir lieb iſt, denn ich werde bei meinem Herrn einen ſchweren Stand haben, der mir eurer Ehre Hut befohlen hat. Von dieſer Rede erſchrak die Herzogin ſehr und hub kläglich zu weinen an. O du ſchändlicher Verräther, ſprach die Herzogin, mit Recht ſagſt du der Herzog habe dir meine Ehre befohlen; du aber biſt der Mann, der mich ihrer heimlich zu berauben begehrt hat; du biſt der Mann, der mit ſchlau erdachter Hinterliſt mich um Ehre und guten Leumund gebracht hat, was Gott mein Schöpfer an dir rächen und dich noch in dieſem Leben in große Schande verſenken wird. Der Marſchall ward zornig und ſprach: Frau, ich bitte euch, mich ſolcher Scheltworte zu erlaßen, die mir nicht zu ertragen geziemen, da ich allzeit bei meinem Herren in großen Ehren und Würden gehalten worden bin. Ihm will ich auch dieſe Sache, wenn er zu Lande kommt, befehlen. Mit dieſen Wortern ſchied er von der Herzogin, die ihre Zeit in großem Leid und Jammer hinbrachte, und Gott den Allmächtigen von Grund ihres Herzens anrief, ihre Unſchuld an den Tag kommen zu laßen. Viele waren am Hof, die Mitleiden mit ihr hatten, inſonders der getreue Friedrich, dem es oft in den Sinn kam, den Marſchall zu tödten und dann nach Schottland zu ſeinem getreuen Galmy zu reiten, was er nur um der Herzogin willen unterließ.

Wie der Herzog zurückkehrte.

Als nun der Herzog ſeine Reiſe vollbracht hatte, ſchickte er, nachdem er ſich in Frankreich einige Tage geruht, einen Boten vor ſich her, ſeine Ankunft zu verkünden, denn er meinte der Marſchall würde zu ſeinem Empfang ein großes Feſt zurichten, und verſah ſich wenig wie großes Leid in Britannien vorgieng. Aber erſt als er ſchon in der Nähe von Vannes war, kam ihm der Marſchall in ſchwarzer Kleidung mit einer kleinen Geſellſchaft entgegengeritten, worüber ſich der Herzog nicht wenig verwunderte. Als er näher kam, ſtieg der Marſchall mit ſeiner Geſellſchaft von den Pferden und gieng ihm zu Fuß entgegen, beugte die Kniee, und empfieng ihn ganz traurig, worüber der Herzog noch mehr erſchrak. Er ließ den Marſchall und die Andern wieder zu Pferde ſitzen und fragte ihn ganz traurig, wie es um Land und Leute ſtünde. Gnädiger Herr, ich hoffe es ſo regiert zu haben, daß euer Gnaden Wohlgefallen daran haben ſollen. Der Herzog fragte weiter wie es um ſein Gemahl ſtünde; aber hierauf erhielt er von dem Marſchall keine Antwort. Weh mir, ſprach der Herzog ſehr erſchrocken, hab ich denn meine allerliebſte Frau verloren, wie mag ich dann jemals fröhlich werden? Gnädiger Herr, ſprach der

Marſchall, die Herzogin lebt und iſt geſund; mehr aber mag ich euch nicht ſagen: ihr müßt es von andern Leuten erfahren. Der Herzog gerieth in Zorn und ſprach: Marſchall, ich gebiete euch bei Leibesſtrafe mir nichts zu verhalten. Wenn ich denn, ſprach der Marſchall die Wahrheit bekennen muß, ſo iſt es mir leid, daß ſich die Sache nicht beßer verhält, denn ich weiß, daß Ew. Gnaden in großen Unmuth fallen wird. Es hat ſich begeben, daß an euerm Hof ein junger Küchenknecht geweſen iſt, mit dem hat ſich meine gnädige Frau überſehen, ihm Gold und köſtliche Kleider, Ketten und Ringe angehängt, weſſen der Bube ſich in hohem Uebermuth vor allem Ingeſinde gerühmt hat, ja als ihn etliche Edelleute deshalb zur Rede geſtellt haben, unverholen bekannt wie er alle Nacht bei der Herzogin ſchlafe und ſolche Gaben von ihr empfange. Als er nun ſolcher Rede ſich nicht maßen wollte, habe ich ihm mit Rath der Herren euers Landes befragt und hat er gegen uns in der Rede beharrt. Zuletzt hab ich den ſchändlichen Buben an den Galgen führen und als er ſchon auf der Leiter ſtand ihn, zu bewegen verſucht, daß er die Herzogin unſchuldig bekenne, das aber keineswegs zu erlangen vermocht, und iſt er bei ſeiner Rede verharrt und darauf geſtorben wie das ganz Vannes gehört und geſehen hat. Als der Herzog das hörte, kehrte ſich ihm das Herz im Leibe um vor Zorn. Du ſchändlicher Verräther, ſprach er zu dem Marſchall, warum haſt du der Eide nicht gedacht, die du mir geſchworen haſt? Warum haſt du das ſchändliche Weib nicht nach Verdienſt geſtraft und ſie mit dem Buben auf eine Hürde geſetzt? Wie darfſt du mir vor die Augen kommen? Der Marſchall entſchuldigte ſich damit, daß er nach dem Rath der Herren des Landes gehandelt hätte. Der Herzog ſchwor in großem Zorn, ſobald er nach Vannes käme, wollte er die Herzogin ohne Gnade verbrennen laßen, und die freundliche Bitte aller die mit ihm ritten, konnte ihn nicht erweichen. Du ſchändliches Weib, ſprach er, hab ich mit meiner Treue, die ich dir allzeit erwieſen habe, Solches um dich verdient? Wollte Gott, du wärſt von der Erde vertilgt und kämſt mir nie mehr unter die Augen. Als ſie nun nach Vannes kamen, empfiengen ihn die Bürger mit großen Freuden. Auch die Herzogin mit ihren Frauen gieng ihm entgegen ihn zu empfangen, er aber wendete ſich in großem Zorn von ihr ab, ja er gebot ſie ins Gefängniſs zu führen. Vergebens bat ſie, ihre Unſchuld zu vernehmen, ſie ward in einen Kerker gebracht, wo ſie von Niemand Troſt noch Hülfe haben mochte als von dem edeln Friedrich, der ſich ſogleich zu ihr begab, aber mit ſeinem Zuſpruch wenig bei ihr ausrichtete. Jedoch ſprach er zu ihr: Es iſt hier ein Graf aus der Picardie, der mit dem Herzogen bei dem heiligen Grab geweſen iſt: den will ich vermögen, zu euch zu kommen. Meint ihr daß euch dieſer Verrath von dem Marſchall angezettelt iſt, ſo mögt ihr es durch den Grafen bei dem Herzogen erwerben, daß ein Ritter für euch kämpfen dürfe und euch einige Monate verſtattet werden einen ſolchen Kämpfer zu ſuchen. Fände ſich an euerm Hofe keiner, ſo wollte ich zu meinem Geſellen Galmy nach Schottland ziehen, der euch gewiſs in eurer Noth nicht laßen würde. Dieſen Vorſchlag nahm die betrübte Herzogin willig an und dankte dem edeln Friedrich für ſeine Treue. Er führte auch den Grafen zu der Herzogin, der gerne bereit war, bei dem Herzogen ihr Fürſprecher zu ſein, ob er gleich wuſte, daß er es nicht leicht bei ihm erlangen würde. Es ward ihm aber noch viel ſchwerer als er ſich verſehen hatte, da der Herzog nach dem Bekenntniſs des Küchenjungen, das er mit dem Tode beſtärkt hatte, an die Unſchuld der Herzogin gar nicht mehr glauben mochte. Der Graf ließ aber nicht ab darauf zu dringen, daß alle Zeugen verhört werden müſten. Da kam es auch an den Henker, der bekennen muſte wie ihn der Marſchall beſchieden hatte, ſich an Alles nicht zu kehren was er ihn in Gegenwart des Küchenbuben zu thun heißen werde. Die Herren des Landes verwunderten ſich hierüber ſehr und warfen einen übeln Argwohn auf den Marſchall; dem Herzogen aber ließ ſein Zorn nicht zu, Verdacht gegen den Marſchall zu ſchöpfen. Der Graf jedoch ſprach: Allergnädigſter Herr, ſtünde meine Sache gegen den Marſchall wie Ew. Gnaden, ſo wollte ich ihn nicht minder gefangen halten als die Herzogin, denn ſobald ihr aus dem Lande geweſen ſeid, hat er ſich unterſtanden ſie zu betrügen, und als ſie ihm nicht willfahren wollte, muſte er fürchten, euch würde von der Frauen über ihn geklagt werden. Nun bitte ich euch für meine gnädige Frau nur um etliche Monden Friſtung ihres Lebens, damit ſie ſich unterdes um einen Kämpfer bewerben kann, der ihre Unſchuld offenbar mache, welches ihr Ew. Gnaden nicht mit Fug abſchlagen mag. So wenig nun der Herzog geſonnen war, dieſe Bitte zu gewähren, ſo legten doch die Herren des Landes ihre Fürbitte ein bis ſie den Herzog erweichten nachzugeben. Der Graf ließ auch in Beiſein der Herren den Marſchall kommen und legte ihm vor, welche Inzichten wider ihn ſprächen und wie er ſich nur durch tapfern Kampf des Verdachts erledigen möge. Der Marſchall verantwortete ſich mit ſchönen Worten, wie ihn die Frau nur beſchuldige um ſich ſelbſt aus dem Gefängniſs zu löſen, und wie er von dem Buben nichts gewuſt bis er durch die Räthe von ihm gehört habe: der Kampf könne ihm nicht mit Recht zugemuthet werden, zumal er im Auftrag des Herzogs gehandelt habe und wenn er kämpfen ſolle, ſich die Räthe mit gleichem Recht des Kampfs unterziehen müſten, mit deren Rath er gehandelt hätte. Aber der Graf widerſprach ihm, und da der Herzog ihm nicht beiſtand, ſah er wohl, daß er ſich in den Kampf ergeben müße. Demnach gebot der Herzog, daß der Kampf binnen drei Monden und acht Tagen Statt haben ſollte, was er auch ſogleich durch den Ehrenhold der Herzogin verkünden ließ.

Wie Lüpold nach Schottland geſchickt ward.

Als die Herzogin das hörte, ward ihr Herz erleichtert; ſie ſprach aber zu Friedrich, der ſogleich zu ſeinem Geſellen Galmy fahren wollte, ſie könne ſein nicht entbehren, da ſie in ihrem Trübſal von aller Welt verlaßen ſei: ſie bitte ihn alſo einen Boten zu wählen. Da ſuchte Friedrich lange nach einem Boten bis er einen getreuen Menſchen fand mit Namen Lüpold, den er nach der Frauen Rath mit der Sendung betraute. Auch gab ihm die Herzogin einen Brief mit, worin ſie dem Ritter ihr Leid klagte, den ganzen Hergang erzählte und ihn als die einzige Zuflucht ihres Heils bat, ihr Kämpfer zu ſein. Sie beſchwor ihn auch des Mitleids willen, den ſie in ſeiner ſchweren Krankheit mit ihm gehabt habe, und des Schmerzens willen, der ihr Herz verwundet habe, als er ſich durch die Finger geſchnitten hatte, ihm dieſe Bitte nicht abzuſchlagen. Dieſen Brief verſiegelte Friedrich mit ſeinem Petſchaft und gab ihn dem Boten, den er mit Zehrung und aller Nothdurft verſah. Sobald nun Lüpold der Bote gen Edinburg in Schottland kam, fragte er nach Galmy dem Ritter und ward alsbald zu ihm an den Hof geführt, wo er mit andern Herrn zur Kurzweil den Stein warf. Sobald er aber Lüpold den Boten erſah, kam er mit großen Freuden zu ihm und empfieng ihn wohl, denn er vermeinte eine fröhliche Botſchaft von ihm zu vernehmen. Der Bote gab ihm den Brief, an dem er alsbald ſeines lieben Geſellen Hand und Petſchaft erkannte. Als er ihn aber erbrach, ſah er ſogleich, daß ihn die Herzogin mit eigener Hand geſchrieben hatte, worüber er ſo große Freude hatte, daß ſich die Farbe ſeines Angeſichts wandelte. Er fragte den Boten wann er von Vannes ausgefahren ſei und wie es um die Herzogin ſtünde. Lüpold antwortete: Edler Ritter, wenn ihr den Brief zu Ende leſt, werdet ihr genugſamen Bericht ihrer Trübſal finden, denn es ſteht wahrlich übel um die gnädige Frau. Der Ritter erſchrak, führte Lüpold bei Seite und ließ ſich Alles berichten was ſeiner lieben Frauen begegnet war, worüber ſeine Augen Waßer ließen. Er muſte ſich an ein Fenſter ſetzen, wo er den Brief von Wort zu Wort zu Ende las. Als er ſich nun wieder gefaßt hatte, ſprach er zu dem

Boten: Du dauerſt mich, Lüpold, daß du einen ſo weiten und ſorglichen Weg gezogen biſt und Alles umſonſt, denn ich weiß der Frauen in einem ſo ſchweren Handel nicht zu helfen. Darum magſt du auf dem nächſten Wege wieder heimreiten. Lüpold erſchrak und ſprach: Ich bitte euch um meiner gnädigen Frau wegen, mit mir nach Britannien zu reiſen und ſie von dem ſchändlichen Tode mit Kampf zu erloſen. Der Ritter verſetzte: Dazu bin ich übel gerüſtet; jedoch will ich der Frauen nichts abgeſchlagen haben. Darum magſt du ihr vermelden, wenn ich käme würde ſie mich ſehen. Lüpold ſprach: Mit ſolcher Botſchaft mag ich nicht wohl heimkommen, ich bitte euch mit mir zu reiſen oder mir eine ſchriftliche Antwort mitzugeben. Als Lüpold nicht nachließ hierauf zu dringen, nahm der Ritter Papier und ſchrieb der Herzogin: Allergnädigſte Frau, euer Brief bringt mir wenig Freude; ich bin aber nicht gerüſtet nach Britannien zu fahren, jedoch will ich euch hierin nichts abgeſchlagen haben: komm ich, ſo werdet ihr mich ſehen. Hiemit bewahr euch Gott. Mit dieſem Brief fuhr der Bote heim. Als er aber hinweg war, ſetzte er ſich zu Roſs und ritt allein von ſeinem Buben begleitet durch ganz England bis London und ſetzte ſich da zu Schiffe, ſo daß er noch drei Tage vor Lüpold über Meer kam. Eine Viertelmeile vor Vannes lag eine mächtige Abtei, deren Abt ihm verwandt und aus Schottland gebürtig war. Galmy gab dem Knecht ſein Petſchaft und ſchickte ihn mit dieſem Wahrzeichen zu dem Abt, den er gerne heimlich ohne die Mönche geſprochen hätte. Der Abt kam auch gleich ihn zu empfangen, und brachte eine Mönchskutte mit nebſt einer Scheere für ſein

Haar, und befahl ihm gegen Abend in das Kloſter zu kommen. Während nun der Ritter mit ſeinem Knecht noch im Walde ſpazieren ritt, berief der Abt den Convent und zeigte ihnen an, daß ihnen ein angeſehener Gaſt aus Schottland kommen werde, ein frommer und geiſtlicher Mann, dem ſie alle Zucht und Ehre erbieten ſollten. Am Abend kam alſo der Ritter und ward von dem Abt und den Mönchen mit großen Ehren empfangen. Der Mönch ſtellte ſich ſehr geiſtlich als hätte er lebenslang die Kutte getragen. Als er aber in des Abts Zelle war, offenbarte er dem Abt, ſeinem Vetter, die Urſache ſeines Kommens, worüber dieſer ſehr erſchrak, weil er die Herzogin für ſchuldig hielt. Als er aber von dem Ritter vernahm, daß er nicht ablaßen, ſondern den Kampf vollbringen wollte, rieth er ihm, eh er für ſie kämpfe, ſich von ihrer Unſchuld zu überzeugen. Die Schranken ſeien ſchon aufgeſchlagen, und binnen Kurzem ſolle der Kampf Statt haben, inzwiſchen aber wolle er ihn den Ritter als einen Beichtvater unterrichten, ihm auch das Haupt ganz glatt ſcheren, und wenn die Frau dann ausgeführt werde, wolle er von dem Herzogen begehren, daß Er ſie erſt Beichte hören dürfe. Wenn ſie ſich ihm dann ſchuldig bekenne, ſo wolle er ihm nicht rathen, ſein Leben für ſie zu wagen; behaupte ſie aber ihre Unſchuld und ſei bereit den Tod zu leiden, ſo ſolle er von ihr ein Kleinod für ſein Kloſter begehren, wofür er in andächtigem Gebet ihrer ſtäts eingedenk ſein wolle; er ſollte ſich weder ihr noch Jemand zu erkennen geben ſondern ſagen, er ſei von Gott zu dieſem Kampfe verordnet.

Inzwiſchen war die Herzogin ſehr betrübt, da Lüpold der Bote keine gute Botſchaft gebracht hatte und des Ritters Brief ihr wenig Hoffnung gab. Aber Friedrich hoffte noch immer auf ſeinen Geſellen und vertröſtete auch die Herzogin ſo gut er konnte. Als nun die Zeit zum Kampfe näher rückte, gedachte Galmy daran, daß er ſich rüſten müſte und daß er bei ſeinem Geſellen eine vollſtändige ſchöne Rüſtung zurück gelaßen habe. Er ſprach deshalb mit dem Abt und ſagte, er ſei gewiſs, daß ihn ſein Geſell, wenn er ſich ihm zu erkennen gäbe, nicht verrathen würde. Der Abt ſchickte einen Boten nach dem Edelmann, der ſich auch nicht lange erwarten ließ. Als Friedrich kam, ſaß Galmy in der Kutte in ſeinem Gemach. Galmy ſtand auf zog ſeine Kappe ab und ließ ſeinen beſchorenen Kopf ſchauen. Der Abt fragte, ob der Ritteer, der für die Herzogin kämpfen ſolle, noch nicht gekommen ſei? Nein leider, ſprach Friedrich, ich fürchte er hält die Herzogin für ſchuldig. Wenn er nicht kommt und ſich auch kein anderer meldet, gedenke ich ſelbſt für ſie in den Kampf zu gehen. Der Mönch ſchien Friedrichen ſo bekannt, daß er meinte, er hätte ihn ſonſt wo geſehen. Der Abt fragte, ob Lüpold der Bote noch nicht zurückgekommen ſei. Friedrich erzählte, er ſei geſtern mit einem Briefe des Ritters zurückgekommen, der aber wenig Troſt enthalten habe. Galmy mochte ſich nun nicht länger enthalten und ſprach: Der Ritter iſt hier, der mit Gottes Hülfe deine Frau erlöſen wird. Als Friedrich die Stimme ſeines Geſellen erkannte, wuſte er vor Freuden nicht wie er ihn empfangen ſollte. O lieber Galmy, ſprach er, ich bitte dich, zieh dieſes Kleid aus. Galmy ſprach: Dieß Kleid darf dich nicht irren: ich will dir ſagen, warum ich es trage. Damit offenbarte er ihm ſeinen Anſchlag und bat ihn keinem Menſchen und auch der Frau davon nichts zu ſagen, was ihm Friedrich auch in die Hand verſprach. Wer war fröhlicher als der edle Friedrich, als er ſeinen Geſellen mit ſich reden hörte! Nun bat ihn Galmy um die Rüſtung, welche er unter der Kutte anlegen wolle. Friedrich ließ ſie ihm durch einen vertrauten Freund heimlich in einem Sacke ins Haus bringen.

Wie Galmy die Herzogin Beichte hörte und für ſie kämpfte.

Als die drei Monate und acht Tage verſtrichen waren, hatte der Herzog die Herren des Landes entboten, die Schranken aufſchlagen und einen mächtigen Scheiterhaufen errichten laßen. Am Morgen des anberaumten Tages zog ein Herold mit einem Trompeter durch alle Straßen von Vannes, den Kampf anzublaſen, und den Kämpfer der Herzogin in die Schranken zu berufen, wo der Marſchall auf ſchönem Gaul ſchon wohlgerüſtet eingeritten war und hochmüthig um ſich ſah, denn er meinte nicht, daß ein Ritter ſich melden werde, der für die Herzogin kämpfen wolle. Der Herzog ließ die Herren des Landes das Gericht beſetzen und die Herzogin vor Gericht ſtellen. Der Herzog ließ eine große ſchwere Klage wider die edle Frau verleſen und Urtheil begehren, wonach ſie durch Feuer von der Erde getilgt werden ſollte. Die Richter erkannten einhellig, dieweil jetzt der Marſchall zum Kampfe bereit ſtand, für die Herzogin aber kein Kämpfer erſchienen war, daß ſie nach Begehr des Herzogen dem Henker übergeben werden ſollte, welcher die zarte Frau mit großem Ungeſtüm härtiglich band und mit großem Rumor ausführte. Wohin ſie blickte, mochte ſie Niemand um ſich ſehen als ihre Hüter; ſie zu erlöſen war Niemand bereit. Nun geſegne euch Gott, ſprach ſie, mein allerliebſter Gemahl, Gott wolle euch meine Unſchuld zu erkennen geben und meinen Tod verzeihen. Euch kann ich hieran keine Schuld geben, allein euerm ungetreuen Marſchall, vor dem ihr euch künftig vorſehen ſollt. Da erblickte ſie den edeln Friedrich, den ſie nicht als einen Kämpfer gerüſtet ſah und ergab ſich nun gänzlich dem Tode, befahl das ganze Hofgeſinde mit Weinen in Gottes Schirm und ſprach zu Friedrich: O mein allerliebſter Truchſeß, Gott pflege dein zu allen Zeiten! Ich danke dir deines treuen Rathes und daß du mich oft in meinem ſchweren Gefängniſs heimgeſucht haſt. Grüße mir auch getreulich deinen Geſellen und zeige ihm mein großes Elend an. Nun geſegne dich Gott, du edle, ſchöne Stadt Vannes, in der ich viel Freude und Kurzweil gehabt, und große Ehre und Zucht mir bewieſen worden iſt. Ihr edeln Bürger, ich bitte euch meinen unſchuldigen Tod zu Herzen zu nehmen und mich an dem ſchändlichen Marſchall zu rächen. Mit ſolchem Weinen kam ſie in die Schranken, wo ſie den Marſchall halten ſah. O du falſcher Marſchall, ſprach ſie, wie haſt du meinen allerliebſten Herrn ſo ſchändlich betrogen und mich mit ſchnöder Unwahrheit in den Tod verrathen. Sei verſichert, Gott wird meine Unſchuld ſchwer an dir rächen. Der Marſchall rief mit lauter Stimme, ob einer da wäre, der mit ihm zu kämpfen begehre. Aber Niemand meldete ſich. Nun war der Abt mit dem Mönch vor den Herzog gekommen und bat ihn, das Seelenheil der armen Frau zu bedenken und zu geſtatten, daß ſie, ehe ſie zum Tode geführt würde, beichten und ihre Sünden bekennen dürfe. Er habe ihr einen andächtigen geiſtlichen Vater gebracht, der ſie ohne Zweifel auf den Weg der Seligkeit weiſen werde. Der Herzog geſtattete es gern, worauf der Mönch zu ihr gieng und ſprach: Allergnädigſte Frau, mir iſt leid, daß ich euch in ſolchen Nöthen anſprechen ſoll. Nehmt aber Alles was euch Gott geſchickt hat mit Geduld an und bekennt eure Schuld, damit eure Seele ſeliglich zu Gott dem Allmächtigen fahren möge. Die Herzogin begehrte von ganzem Herzen zu beichten, Galmy ſaß nieder, die Frau kniete vor ihn und begann ihre Beichte. Der Ritter fragte: Frau, gebt ihr euch der Sünde ſchuldig, derenthalben ihr zum Tode geführt werdet? Die Herzogin ſprach: Ich nehme es auf meine letzte Hinfahrt, daß ich den Buben, deſſen man mich zeiht, mit Wißen nie geſehen, mich auch nie gegen einen Mann in ſolcher Weiſe verſündigt habe. Darauf will ich heute dieſen ſchändlichen Tod leiden. Der Mönch fragte, ob ſie Niemand wüßte, der für ſie kämpfen ſollte. Nein, ſprach die Frau, ich bin von aller Welt verlaßen. Ich war eines Ritters vertröſtet, der vor anderthalb Jahren mein Truchſeß war; aber ich ſeh ihn nicht kommen mir zu helfen. Wohlan, liebe Frau, ſprach der Mönch, dieweil ihr nun ſterben müßt, ſo laßt alles Zeitliche fahren und thut wie ich gerathen habe. Habt ihr aber noch etwas, womit ihr meinem armen Convent zu Steuer und Troſt kommen mögt, ſo gebt es mir: ich will dafür in meinem Gebet euer allzeit getreulich gedenken. Die gute Frau hatte nichts mehr als einen Ring an einem Finger, den ſie dem Ritter gab und ihre Seele in ſein Gebet befahl. Der Mönch ſprach zu der Herzogin: Frau, ſeid getroſt: es ſoll euch ob Gott will, wohl ergehen. Mit dieſen Worten ſtand er auf von der Herzogin. Der Henker war da und wollte ſie wieder gebunden haben. Halt ſtill, ſprach der Mönch, du ſollſt, ob Gott will, keine Gewalt mehr über dieß unſchuldige Blut haben. Mit dieſen Worten gieng er hinzu, nahm die Herzogin bei der Hand und führte ſie zu dem Herzogen, der bei dem hochmüthigen Marſchall in den Schranken hielt. Der Mönch zog ſeine Kappe ab, warf ſie vor den Marſchall in die Schranken, und rief mit lauter Stimme, daß es Männiglich hören mochte: Du ſchändlicher, treuloſer Verräther, der nicht würdig biſt, daß dich die Sonne beſcheint, du haſt mit deiner Verrätherei der frommen Herzogin nach dem Leben geſtanden und ſie als ein Schelm und Böſewicht verlogen was ich dir heute mit meiner Hand bezeugen will. Ich lege dir mein Pfand, daß du des Kampfs mit mir warten ſollſt. Der Marſchall erſchrak dieſer Rede nicht wenig, weigerte ſich aber des Kampfs mit ihm, weil jener ein geiſtlicher Mann ſei, er aber ein Ritter. Du ſchnöder Mann, ſprach der Mönch, wie darfſt du dich einen Ritter nennen, da du mit einem ſo ſchändlichen Handel umgehſt? Du kannſt dich mit ſolchen Worten nicht behelfen und dem Kampf entfliehen. Der Marſchall legte zuletzt die Sache in die Hände der Räthe; das Volk aber rief mit lauter Stimme: Der Marſchall ſoll kämpfen, der

Marſchall muß kämpfen! Die Räthe entſchieden endlich auch dafür, und der Herzog, der die Unſchuld der Herzogin gerne geſehen hätte, ſtimmte bei. Da ritt der Mönch ins Kloſter, legte die Rüſtung an, zog die Kutte darüber, ſaß wieder zu Roſs und ritt mit begierigem Herzen dem Marſchall unter die Augen. Der Abt gab ihm ſeinen Segen, gleiche Lanzen und Schwerter wurden den Kämpfern gebracht, der Herold nahm ihnen den Eid ab, die Trompeter ließen aufblaſen, worauf der Marſchall dem Mönch mit großen Sorgen entgegen ritt. Der Ritter traf ihn ſofort, daß er alsbald den Sattel räumte und des Aufſtehens vergaß. Galmy ſprang vom Pferde, ſaß auf den Marſchall, gürtete ihm ſein Schwert ab, und warf es weit von ſich, zog ihm auch den Helm ab und ſetzte die Spitze ſeines Schwerts ihm an die Gurgel: Du ſchändlicher Böſewicht, ſprach er, heute muſt du deinen Geiſt aufgeben, aber zuvor der Herzogin Unſchuld bekennen, willſt du nicht ewig verdammt ſein. Der Marſchall bat um Barmherzigkeit bis er ſeine Sünde bekannt habe. Da rief der Mönch mit lauter Stimme, man ſolle eine Weile ſtille ſein, der ſchändliche Mann wolle ſeine Verrätherei öffentlich bekennen. Der Herzog ließ ſogleich eine Stille anblaſen. Als nun alles Volk aufmerkte, ſprach der Marſchall zu dem Herzogen: O allergnädigſter Herr, ich bitte mir eure Gnade zu beweiſen, da ich mich leider ſchuldig bekennen muß. Der Herzog verſetzte: O Marſchall, ſolcher Untreue hätte ich mich zu dir nicht verſehen. Aber rede nun was du willſt. Da geſtand der Marſchall ſeine Büberei, die wir hier nicht wiederholen wollen, da unſere Leſer ſie gar wohl kennen. Als er aber zuletzt den Herzog um Gnade bat, ſprach der Herzog in großem Zorn: Du ſchändlicher Verräther, womit hab ich das an dir verdient, daß du mich meines liebſten Gemahl berauben wollteſt und ihr unſchuldig ſo martervollen Tod zugedacht haſt. Gedachteſt du nicht der großen Wohlthaten, die ich dir erwies? Ich habe dir mein ganzes Land vertraut und die Obhut über mein Weib übergeben. Ich habe nun keine Gewalt mehr über dich: der fromme Mann, der dich ritterlich überwunden hat, hat auch Macht dich zu löſen oder zu tödten. Aber der Mönch ſprach: Keine andere Barmherzigkeit ſollſt du bei mir finden als du der edeln Frau bewieſen haſt. Du muſt dein Leben im Feuer enden wie du der edeln Frau zugedacht haſt. Da gebot er dem Henker den Scheiterhaufen zu zünden und den ſchändlichen Marſchall in die Gluth zu werfen, wo der Verräther mit großem Geſchrei den Geiſt aufgab.

Die Frau ſah den Mönchen an und gedachte: Allmächtiger Gott, wer mag der fromme Mann ſein, der mich von ſchauerlichem Tode erlöſt hat? Möchte ich ihm doch ſolche Gutthat vergelten können. Ihr war, als hätte ſie ihn früher geſehen; doch gedachte ſie nicht, daß es Galmy ſein könnte. Der Mönch aber ſaß auf ſein Pferd und ritt in ſein Kloſter, wo der edle Friedrich noch von ihm Urlaub nahm eh er zurückfuhr gen Schottland. Denn er wollte nicht länger verziehen, weil er fürchtete der Herzog oder die Herzogin würde nach ihm ſchicken, was auch geſchah; aber der Bote fand ihn nicht mehr. Der Herzog bat ſeine Gemahlin um Verzeihung und ließ ſie mit ehrenvollem Geleit in die Stadt zurückführen. Die Herzogin bat ihn nach ihrem Beichtvater zu ſchicken, der ſie ſo treulich zu ſterben ermahnt und dann noch von einem ſchändlichen Tode erlöſt hatte. Frau, ſprach der Herzog, ich hab auch wahrlich kein geringes Verlangen nach ihm. Wenn es ihm gefällt ſoll er lebenslang an meinem Hofe verbleiben. Als aber der Bote zu dem Kloſter kam und nach ihm fragte, ſprach der Abt: Mir iſt leid, daß ich ihn nicht hier behalten mochte; er iſt aber des nächſten Weges gen Schottland gefahren, wo wannen er gekommen war.

Wie Galmy Herzog von Britannien ward.

Es kam nun groſe Freude über ganz Britannien, und am Hofe ſah man mehr Luſt und Kurzweil als je zuvor. Eines Tags ſaß der Herzog neben der Herzogin am Tiſch: da ſprach er zu Friedrich, der ſeines Amtes pflegte: Mich dünkt, Galmy dein Geſelle hat nicht mehr Luſt nach Britannien zu kommen, er wird jetzt dem König von Schottland dienen. Da erzählte die Herzogin wie ſie nach ihm geſchickt hätte, ihr Kämpfer zu ſein; ſie habe aber keinen andern Beſcheid bekommen als einen ſpöttiſchen Brief des Inhalts, wenn er komme ſo werde ſie ihn ſehen. Da ſprach der Herzog: Wahrlich, ſo iſt Er in Mönchsgeſtalt dein Kämpfer geweſen. Die Herzogin wollte es nicht glauben, obwohl ſie auch bedauchte der Mönch hätte ihm ähnlich geſehen. Der Herzog ſprach: Ich will einen Boten nach dem Abt ſchicken: er wird mir wohl die Wahrheit bekennen. Da ſchickte er Friedrich hin, den Abt zu bitten, daß er zu ihm an Hof käme. Aber Friedrich ſprach zu dem Abt: Ihr wißt, daß uns der Ritter verboten hat, ihn zu verrathen. Wenn wir es nun dem Herzog nicht wieder ausreden, wird der Ritter nicht anders glauben als wir hätten ihn verkundſchaftet. Aber der Abt ſprach: Laß mich gewerden, ich will es dem Herzogen wohl ausreden. Als er nun zu dem Herzogen kam, und dieſer ihm ſeine Vermuthung ausſprach, der Mönch ſei kein anderer als des Abts Vetter, der Ritter Galmy geweſen, ſprach der Abt: Herr, ich ſage euch, er iſt Abt in einem ſchottiſchen Kloſter unweit der Stadt Dund. Er hat die Herzogin nur um Gottes willen erlöſt; von dem wollte er auch den Lohn allein empfangen, darum durfte er nicht länger bleiben, da er wohl wuſte, daß ihr nach ihm ſchicken würdet wie auch geſchah.

Nach einiger Zeit bat Friedrich den Herzog um Urlaub, zu ſeinem liebſten Geſellen zu reiſen und zu ſehen ob er nicht wieder nach Britannien kommen wolle. Als er nun reiſefertig war, fragte er die Herzogin was ſie Galmy dem Ritter entbieten wollte. Die Frau ſprach: Nichts als daß ich all meinen Troſt auf ihn geſetzt und nicht gedacht hätte, daß er mich ſo gänzlich verlaßen würde; jedoch mögt ihr ihm meinen freundlichen Gruß vermelden. Was ſoll ich aber dem Abt vermelden, der für euch gekämpft hat? Sagt ihm, ſprach die Herzogin, ich hätte groß Verlangen ihn zu ſehen und ihm zu danken, da er ohne meinen Dank hinweggeſchieden ſei. Friedrich fuhr alſo gen Edinburg, wo er von ſeinem Geſellen mit tauſend Freuden empfangen ward. Unterdes fiel der Herzog in eine ſchwere Krankheit, von der auch der Herzogin großes Leid erwuchs, denn binnen Kurzem verſchied der Herzog von dieſer Welt. Um dieſe Zeit hatte Friedrich von ſeinem Geſellen Galmy wieder Urlaub genommen und die Rückreiſe über London angetreten. Wie er dort aus dem Schiffe trat, begegnete ihm Lüpold der Bote, welchen der Abt nach Schottland geſchickt hatte, ſeinem Vetter Galmy des Herzogs Tod zu verkünden. Als Friedrich dieſe Botſchaft vernahm, ſprach er zu dem Boten: Lüpold, ich bitte dich wieder heim zu reiſen und dich ſo lange bei dem Abt aufzuhalten bis ich zurückkomme. Ich will unterdes nach Schottland zurückfahren und dem Ritter die Botſchaft ſelber bringen. Des war der Bote wohl zufrieden. Er fuhr alſo zurück zu dem Abt, Friedrich aber wandte ſich wieder nach Schottland wo Galmy ſich ſeiner unvermutheten Zurückkunft ſehr verwunderte. Sobald er aber des Herzogs Tod vernahm, nahm er Urlaub von ſeinem Vater und dem König von Schottland und ſezte ſich mit ſeinem Geſellen auf ein Schiff und fuhr ſo lange bis ſie gen Britannien kamen, wo ſie zuerſt bei dem Abt einkehrten. Mit Rath ſeines Geſellen ſchrieb da der Ritter der Herzogin einen Brief des Inhalts, daß er ſobald er von ihrer großen Noth erfahren habe, ihr zwar eine gleichgültige Antwort geſchrieben habe, ſofort aber nach Britannien gereiſt und bei ſeinem Vetter dem Abt im Kloſter eingekehrt ſei. Hernach habe er ſie in Mönchsgeſtalt Beichte gehört und ſie mit eigener Hand von dem grauſamen Tode erlöſt. Zum Zeugniſs deſſen ſchicke er ihr den Ring, den er in der Beichte von ihr empfangen habe. Mit dieſem Brief, in welchen der Ring verſiegelt ward, kam er in Vannes gen Hof und begehrte von dem Pförtner, daß er der Herzogin anzeige wie er da ſei und ein Wort mit ihr zu ſprechen verlange. Als die Herzogin von dem Pförtner dieß vernahm, ſprach ſie in großem Zorn zu ihm: Geh hin zu dem Ritter und ſage ihm, ihm ſei von mir nichts abgeſchlagen: käme ich ſo würde er mich ſehen. Dieſe Worte hinterbrachte der Pförtner dem Ritter. Da lachte dieſer und ſprach zu dem Pförtner: Da meine gnädige Frau nicht ſelber zu mir kommen will, ſo bring ihr dieſen Brief und ſage ihr, ich brächte ihn aus Schottland von dem Mönch, der für ſie gekämpft hätte. Als das der Pförtner der Herzogin hinterbrachte, empfieng ſie den Brief mit großen Freuden, öffnete ihn in Beiſein der Herren und erkannte ſogleich an dem Ring, wer der Mönch geweſen ſei. Da ſprach ſie laut: Nun wohlauf, jetzt erkenne ich erſt meinen getreuen Beichtvater, der mich mit ſeiner ritterlichen Hand erlöſt hat. Sie gieng ihm ſofort im Geleit des ganzen Hofes entgegen und ſchloß ihn mit großen Freuden in ihre Arme. Sei Gott willkommen, du mein allerliebſter und getreuſter Kämpfer, ich bin bereit dir ſolche Treue zu lohnen. Du ſollſt kein Hofgeſinde an dieſem Hofe ſein ſondern gewaltiger Herſcher über ganz Britannien. Hiemit nahm ſie ihn an die Hand und führte ihn an ihren Hof, wo Er mit großen Freuden empfangen wurde. Galmy bat die Frau, nach dem Abt, Friedrich und Lüpold zu ſchicken, die auch bald herbeikamen. Nicht lange darnach ward die Herzogin mit Verwilligung der Herren des Landes mit Galmy vermählt, worüber große Freude im ganzen Lande war. Seinen Widerſachern Wernhart und

Rupert, die ihrer Verrätherei wegen in ſchweren Sorgen ſtanden, verzieh Galmy großmüthig, ſeinen lieben Geſellen Friedrich aber begabte er mit großem Gut, machte ihn zu ſeinem oberſten Rath und vermählte ihm die ſchönſte und reichſte Jungfrau des Landes.

◆

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

H. L. Brönner's Druckerei in Frankfurt a. M.

Die

deutſchen Volksbücher.

Geſammelt

und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt

von

Karl Simrock.

Zwölfter Band.

Frankfurt a. M.
Chriſtian Winter.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Thal Joſaphat . . . . 1.

Hirlanda . . . . 27.

Gregorius auf dem Stein . . . . 83.

Die ſieben weiſen Meiſter . . . . 115.

Ritter Malegis . . . . 245.

* * *

Wahrhaftige Beſchreibung

des

Jüngſten Gerichts

im

Thal Joſaphat

wie dasſelbe von unſerm Herrn Jeſu Chriſto gehalten und was vor demſelben für erſchreckliche Wunderzeichen geſchehen werden. Solches Alles iſt uns von den heiligen Propheten und andern Männern Gottes geweißagt und zur treuherzigen Warnung beſchrieben, daß wir von unſerm böſen, gottloſen und ſündlichen Leben abſtehen, und rechtſchaffne Reu und Buße wirken, damit wir nicht an ſolchem großen und jüngſten Tage vor dem gerechten Richter Jeſu Chriſto zu ſeiner Linken unter die Böcke und Verdammten, ſondern zu ſeiner Rechten unter die Schäflein und Auserwählten Gottes mögen geſtellt werden.

Frankfurt a. M.
Heinr. Ludw. Brönner's Verlag.
1865.

Der erſte Weißage und Prophet Joel ſpricht:

Joel ein Prophet bin ich genannt, den Gott hat in die Welt geſandt zu warnen alle Menſchenkind, daß ſie abſtehen von der Sünd, denn der jüngſte Tag, der wird bald kommen, hab ich von Gott vernommen. Es ſind gar wenig mehr der Jahr, was ich ſage und das iſt wahr, der Tag kommt bald, das weiß ich wohl, im Thal Joſaphat es geſchehen ſoll. Sein Zorn wird über uns ergehen, Niemand mag dann vor ihm beſtehen; die Sonne verliert ihren klaren Schein, der Mond wird blutfarb vor großer Pein. Alsdann wird ſein der grimme Tag, den kein Menſch erdenken mag, wenn die todten Sünder müßen erſtehen und vor den gerechten Richter gehen. Sie ſchrein: Weh, wären wir nie geborn! wie mögen wir erleiden Gottes Zorn? Daran gedenkt ihr Jung und Alt, euer Klagen wird da mannigfalt. Vor euerm Angeſicht ein Feuer lauft, Mann und Weib ſich vor Aengſten rauft; der Himmel glüht in Flammen bunt und greulich ſchreit der Abgrund; Feuer, Waßer, Luft und Erden über die Sünder klagen werden, und Alles ſchreit mit lauter Stimm: Herr, richt ob der Sünden Grimm! Dann muß der Sünder haben Leid, die Guten aber ſtehn erfreut, denn ſie haben Gott gehabt zum Ziel, darum er ſie auch ehren will. Wohl ihnen all der ſeligen Stunden, die da gerecht ſollen werden erfunden!

Der andere Weißage Sophronius ſpricht:

Ich bin Sophronius der Weißage, und ſoll euch verkünden vom jüngſten Tage: der jüngſte Tag der wird bald kommen, von Gott hab ichs vernommen, an dem erſchrecklichen bittern Tag, da jeder Menſch wohl weinen mag, denn unſrer Sünden ſind ſoviel, es nahet ſich des Endes Ziel. O Menſch, wie wird es dir ergehn, du wirſt nach deinem Leben Lohn erſehn, die Böſen wird Gott ſchelten und ihre Bosheit vergelten, all ihre Sünd und Miſſethat. Ach, wie ſoll der Sünder werden Rath! wie mögen erleiden unſere Ohrn den grimmigen, ernſtlichen Gotteszorn! Gott kommt herab in kurzer Friſt, es fürchtet ihn Alles, das da iſt, er will ſich nicht erbarmen der Reichen noch der Armen, weil Jedermann gelebt gottlos, in abſcheulichen Sünden groß, und jeder Menſch dann leiden muß nach ſeinen Werken harte Buß. Adel, Reichthum, Helm und Schild, Pracht und Hochfahrt nichts mehr gilt; Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren, Keiner mag ſich des Tages erwehren; Pabſt; Biſchof, Cardinal und Prälaten, Amtleute, Räthe, hohe Potentaten, Edle, Bürger, Bauer, Ritter und Knecht, da wird Alles getheilet recht. Darum ſchaffe, daß Gott dir werde hold, das nützt dir über Gut und Gold.

Der dritte Weißage Gregorius ſpricht:

St. Gregorius ein Lehrer, und des chriſtlichen Glaubens ein Mehrer, ich bin von Gottes Weisheit und will euch anzeigen die Wahrheit. Es wird bald kommen der jüngſte Tag, mit Wahrheit ich das ſprechen mag: ich vermeine daß es alſo ſei, der jüngſte Tag der kommt herbei, denn alle Dinge geſchehen zur Friſt, von denen lange geweißagt iſt, daß in den letzten Zeiten und Tagen viele werden kommen, die falſch weißagen und werden verführen der Leute gar viel: dann nahe ſich des Endes Ziel. Da wird große Armut und Hungersnoth, ein Bruder ſchlägt den andern todt. Es geſchehen viel Dinge die ärger ſein, daß ſich erbarmen möcht ein Stein: der Vater verräth das Kind, ſein Blut; das Kind dem Vater desgleichen thut; in tollem Muth und freveln Sinn leben die Menſchen gottlos dahin. An Sonn und Mond wird man Zeichen ſehen; deren ſind ſchon gar viel geſchehen, darum wird der jüngſte Tag bald kommen, er iſt ganz nah, ich habs vernommen. Ich kann es genugſam vermelden, wie zornig ſich da Gott wird ſtellen über Jung, Alt, Weib und Mann, keine Zunge das ausſprechen kann! Der Zorn aus Gottes Munde fließet, mit ſeinem Grimm er die Welt übergießet, daß ſich die Engel fürchten im Himmelsſaal und Gottes Heilige allzumal, da Gottes Zorn und Gottes Schlag wohl alle Welt erſchrecken mag. Das ſchreib ich euch zur Warnung insgemein, daß ihr vor Gott euch ſtellet ein, mit wahrer Buße die Sünde zu meiden, ſo könnt ihr wohl mit großen Freuden eingehn in die ewige Seligkeit, die euch von Chriſto iſt bereit.

Der vierte Weißage Salomon ſpricht:

Es ſagt der weiſe Salomon wie ihr wohl habt vernommen eben: Der Gerechte wird kaum erhalten; des Sünders mag Gott walten: ob ihm ſieht er den ſtrengen Richter ſtehen; die ewige Pein wird er unter ſich ſehen. Auf der Rechten ſtehen die Guten, zur Linken die Verdammten in heißen Gluthen. Nun wohlauf Alles das da iſt, ihr müſſet vors Gericht in kurzer Friſt. Davor ſollen alle Menſchen ſorgen vom Abend bis zum Morgen.

Der fünfte Weißage Hiob ſpricht:

Es ſpricht Hiob der heilige Mann, an dem ich kein Arges finden kann: wer verbirgt mich in dem Grund bis daß vorüber geht die Stund, da Gottes Zorn hab ein Ende und ſeine Gnade ſich wieder zu uns wende. Das verleihe Er uns und geb uns ſeinen Segen, daß wir wandeln auf ſeinen Wegen und wenn er beſchließen wird die Zeit, wir zu ihm kommen in ewige Freud.

Der ſechſte Weißage Hieronymus ſpricht:

Hieronymus bin ich genannt, Gott hat mich in die Welt geſandt, der jüngſte Tag wird bald ſich finden, das ſoll ich allen Menſchen verkünden, Kindern, Mann und Weib will ich klagen was ich in meinem Herzen muß tragen: ich eß oder trinke, ſchlaf oder wache oder was ich auf Erden mache, je kommt mir nimmer aus meinen Ohrn das greuliche, grimmige Horn, das da tönet ohne Maßen grimme und ſchreit mit erſchrecklicher Stimme: Steht auf, ihr todten Leute, zum Gerichte Gottes müßt ihr heute. Die Poſaune die Todten auferweckt und auch die ganze Welt erſchreckt. Nun höret zu was ich euch ſage, es kommen zuvor noch funfzehn Tage, und an einem jeden Tag beſunder werden da geſchehen große Wunder, davon dann die ganze Welt in groß Jammern und Trauern wird geſtellt, wie davon kürzlich ſoll werden gemeldt.

An dem erſten Tag da will ich beginnen, die Waßer hören auf zu rinnen, ſie laufen nicht mehr über Land, lehnen ſich auf wie eine Wand und werden greulich brauſen, daß mans in der ganzen Welt hört ſauſen.

Darnach wohl an dem andern Tage nach der lieben Heiligen Sage, ſo kommen die Waßer wieder hernieder, daß man ſie kaum höret wieder, ja daß man ſie kaum erſehen mag: o weh, wie jämmerlich iſt der Tag!

Der dritte Tag kommt mit ſolchem Grimme, die Fiſche im Meer ſchrein mit lauter Stimme, und gar jämmerlich alle Meerwunder ein Jedes nach ſeiner Art beſunder; alſo hart klagen ſie ihre Noth, daß ſie müßen leiden den Tod.

Der vierte jämmerliche Tag, hört zu was ich euch ſag, ſo muß die Welt groß Leid gewinnen, wenn ſie ſehn die Waßer brinnen und das ganze Erdreich zumal: da iſt großer Jammer überall.

Der fünfte Tag gar greulich thut, alles Laub und Gras das ſchwitzet Blut, das Laub wohl von den Aeſten ſchwindt, wer das anſieht, groß Leid gewinnt. Das Erdreich wird von Blut ſo roth, das mag man heißen große Noth.

Darnach kommt der ſechſte Tag und bringt mit ſich grimmige Klag: Haus und Hof darnieder fällt, wie feſt es auf Erden war geſtellt, doch fällt Alles nieder zur Erd, Silber und Geld verliert den Werth.

Der ſiebente Tag gar greulich iſt, grauſam Geſchrei hört man zur Friſt, ein Stein wird ſich am andern zerſchlagen, daß alle Leute möchten verzagen. Wer dann lebt, der muß alten, wenn er ſieht ſich die Steine ſpalten.

Der achte Tag, vernehmt mich wohl, gar greulichen

Wind er bringen ſoll, große Erdbeben folgen ſich ſo raſch, daß weder Menſch noch Vieh hat Raſt, es fällt Alles nieder in der Noth und ruft: O weh, das iſt der Tod!

Nichts ſtehn läßt nun der neunte Tag, daß Berg und Hügel ſich ſenken mag, die grauſam hohen Berge zumal fallen hernieder in das Thal, und wird das Erdreich ganz eben: o weh, wie bitter wird ſein das Leben!

Der zehnte Tag kommt bitterlich, die Leute ſchrein gar jämmerlich, die ſich in Klüften hielten verborgen, kommen hervor mit großen Sorgen, ihrer Keiner ſchier mehr reden mag, ſo fürchten ſie den jüngſten Tag.

Der eilfte Tag kommt in vollem Scheine, da erzeigen ſich die Todtengebeine, vor den Gräbern ſieht man ſie liegen, das ſei euch länger nicht verſchwiegen. Wenn das die lebenden Leute ſehen, werden ſie vor großer Angſt vergehen.

Der zwölfte Tag wird grimm vor Allen, dann ſieht man die Sterne vom Himmel fallen und fliegen durch die Welt zumal: da iſt großer Jammer überall.

Am dreizehnten, dem erſchrecklichen Tage, nun höret zu was ich euch ſage, da müßen Menſch und Vieh erſterben, die gekommen ſind von dieſer Erden, daß ſie vom Tode auferſtehen und lebend vor den Richter gehen.

Der vierzehnte Tag gar greulich iſt, da verbrennt die Welt in kurzer Friſt, Luft, Waßer, Erde, Alles brinnt und überaus groß Leid gewinnt, denn Alles was kam aus der Erden muß wieder zu Staub und Aſche werden.

Am funfzehnten Tage, das iſt wahr, wird eine neue Welt gar ſchön und klar, alle Menſchen erſtehn dann aus dem Grab wie die heilige Schrift uns Zeugniß gab.

Der Engel da in großem Zorn ruft alle Menſchen mit dem Horn. Nun tönt der Engel Poſaunenſchall, daß alle Todten erſtehen zumal.

Und ſpricht der erſte Erzengel St. Michael:

Steht auf, ihr todten Leute, zum Gerichte Gottes müßt ihr heute, wohlauf ihr Jungen und Alten, Mann und Weiber, nehmt wieder an eure Leiber, und geht nach dem Thale Joſaphat, dahin euch Chriſtus geladen hat. Da müßt ihr alle Antwort geben, was ihr gethan habt in euerm Leben. Kein Sünder wird da ſein verborgen, dahin müßt ihr Alle mit großen Sorgen. Wort und Werk wird da alles offenbar, heut wird Alles gerochen klar, heut an dieſem Tage will Gott richten, hart ſtrafen alle Böſewichter, die Böſen in den Höllengrund ſchicken, daraus ſie Rettung nie erblicken; aber der Guten, Frommen und Armen will Gott ſich gnädiglich erbarmen. Er will ſie heißen willkommen ſein und ſie ergetzen aller Pein, die ſie auf Erden haben erlitten mit ſo gar geduldigen Sitten. Er will ſie mildiglich empfahn, das Himmelreich wird ihnen aufgethan.

Der andere Erzengel St. Gabriel ruft und ſpricht:

Ich will euch erſchrecken und mit der Poſaunen erwecken, denn heut iſt der jüngſte Tag, davor der Menſch erzittern mag, denn Gott will ſich der Böſen nicht erbarmen, der Reichen nicht und nicht der Armen. Er will den Sünder vor ſich ſtellen und alle ſeine Sünde vermelden vor aller Welt, das weiß ich wohl: wie der Sünder ſich da ſchämen ſoll, wenn ſeine Sünd ihm Gott verweiſt und mancher

Finger auf ihn weiſt. Der Teufel hatte ſich vermeſſen, er wolle da nichts vergeſſen: was der Menſch im Leben hat gethan, das will er Alles zeigen an. Wort und Werke ſind alle geſchrieben, da iſt nichts außen geblieben: was auf Erden im Verborgenen iſt geſchehen, das wird vor aller Welt offen ſtehen. Wohl ihm, der nach Gottes Willen hat gelebt, ſein Herz in großen Freuden ſchwebt. Nun wohlauf denn, und ſäumet nicht, auf heut iſt beraumt das jüngſte Gericht, dahin müßen Alle, Weib und Mann, kein Menſch ſich da verbergen kann.

Der dritte Erzengel Raphael ſpricht:

Ich bin ein Engel zu euch geſandt, meine Botſchaft mahnt euch insgeſamt: nun ſtehet auf ihr Todten allzumal, Mann und Weiber ohne Zahl, ihr ſollt erſtehen alſogleich, denn Jeſus Chriſtus kommt vom Himmelreich und zeigt ſeine Wunden tief und groß, denen ſein Blut am heiligen Kreuz entfloß; wohl in dem Thale Joſaphat, dahin Jeſus das Gericht beſchieden hat, da will er richten alle Menſchenkind, die ihm zuwider geweſen ſind. Heut will er zu Gerichte ſitzen, der Sünder wird Angſt und Schrecken ſchwitzen. Gottes Wort ſchneidet wie ein Schwert, wenn es durch die ſündigen Herzen fährt, Gottes Zorn brennt wie ein Feuer, Luſt und Freude wird dem Sünder theuer; aber die Milden und die Guten wird Gott ſtillen und ermuthen: ſie ſollen mit Freuden vor ihn kommen, denn alles Leid wird ihnen benommen. So eilet zum Gericht alsbald, wer da gelebt hat, Jung und Alt; es wird heut ein bitterer Tag: wohl dem, der vor Gott beſtehen mag!

Alsdann ſpricht Chriſtus der Herr zu den vier Engeln, die das Kreuz tragen:

Ihr meine lieben Engel ſollt die Menſchen ſcheiden, die Guten von den Leiden, die Frommen zu der rechten Hand, die ich in allem Guten treu erfand; die Böſen ſtellen zur linken Seiten, die am Böſen ſich erfreuten: ſie ſollen jetzt ihren Lohn empfahn, darnach ſie im Leben haben gethan; es ſoll ihnen Alles vergolten werden wie ſie gelebt haben hier auf Erden.

Alsdann ſind die Guten von den Böſen geſchieden und ſpricht der Herr Chriſtus zu den Guten alſo:

Kommt her zu mir, ihr meine lieben Kind, die zur rechten Seite ſind, ihr ſollt billig bei mir ſein, denn ihr habt gethan den Willen mein. Darum ſollt ihr nun bei mir ſtehen und mit mir in das Himmelreich gehen. Mein Vater, der kommt mir entgegen und bringt euch den himmliſchen Segen; ihr ſollt billig geſegnet ſein und ewiglich bei mir leben ſein. Dem Unrecht habt ihr widerſtritten, die Hoffart habt ihr nicht gelitten, den Zorn ließt ihr fahren gern, alle Trägheit blieb euch fern, Trunkenheit war euch nicht lieb, Völlerei euch zuwider blieb, Unkeuſchheit ſah man euch meiden, drum lebt ihr jetzt in himmliſchen Freuden; Demuth liebtet ihr von Herzen, mich zu lieben ſcheutet ihr nicht Schmerzen, ihr liebtet den Frieden geduldiglich, übtet im Guten euch fleißiglich. Almoſen gabt ihr zu mancher Stund, die Faſten hielt gern euer Mund, keuſch und rein ſeid ihr geweſen, darum hab ich euch auserleſen; Hunger, Durſt und große Arbeit, Hitz, Froſt, Schand und Schwachheit, Armut, Spott und manchen Schlag, groß Elend und nie einen guten Tag habt ihr meinethalb erlitten und das mit geduldigen Sitten: nun will ich an meinem Tiſch euch ſetzen, Leids und Traurigkeit ergetzen, alles Ungemachs ſollt ihr vergeßen, große Ehre wird euch zugemeßen; euer Weinen und Klagen, Trauern, Elend, das ſoll nun Alles haben ein End, ihr ſollt den Lohn empfahen ſogleich, das ewige ſchöne Himmelreich, das euch mein Vater bereitet hat, wo ihr Freud und Seligkeit empfaht und anſchaut Gottes Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Dann lobt Chriſtus die ſechs Werke der Barmherzigkeit:

Die Werke der heil. Barmherzigkeit habt ihr oft an mir erzeigt, denn hungrig war ich und ausgezehrt, da habt ihr Speiſe mir beſchert, mich dürſtet es zu mancher Stund, da tränket ihr mir meinen Mund; ich war nakt und bloß von Gewand, da kleidete mich eure Hand; ich war fremd und obdachlos, mich aufzunehmen euch nicht verdroß; ich war ſchwach und dazu krank, ihr pflegtet mich, des habet Dank; gefangen lag ich ſchwer und hart, von euch ich da erledigt ward.

Dann antworten ihm die Guten:

Herr, wo ſahen wir dich in Hungersnoth, daß wir dich ſpeiſten mit unſerm Brot? Wann ſahen wir dich von Durſt gequält, daß wir dich zu tränken nicht verfehlt? Wo warſt du fremd und obdachlos, daß dich zu herbergen uns nicht verdroß? Oder wo fanden wir dich krank, daß dich zu pflegen uns gelang? wo lagſt du je gefangen ſo ſchwer, daß wir je dich getröſtet hätten, o Herr?

Dann antwortet Chriſtus der Herr:

Ihr ſollt wohl vernehmen mich: wo ein Armer war, der Arme war ich, wo Einer ſein Brot erbetteln gieng, da gabet ihr was ich empfieng. Was ihr denen in meinem Namen, die da bittend zu euch kamen, dem geringſten Armen habt gethan, das hab ich für ihn empfahn: der Lohn ſoll hundertfältig ſein dort in dem ſchönen Himmel mein, dahin führ ich euch ſogleich, da werdet ihr froh und freudenreich, ein Ende hat euer Trauern und Weinen, die Engel ſollen ſich euch vereinen und Maria, die liebe Mutter mein, ſoll da ewiglich bei euch ſein, dazu die lieben Heiligen all: ihr werdet euch freun mit großem Schall, eure Freude die ſoll werden ganz dort bei dem himmliſchen Tanz. Euch will mein Vater wohl tauſend Mal liebkoſen in ſeinem Himmelsſaal: das ſoll euch nicht nehmen Wunder, Gott richtet die Menſchen all beſunder: die ſich erhöht hatten auf Erden, die müßen hier erniedrigt werden; die aber wollten demüthig ſein, ſitzen an der Seite mein. Ich will euch nehmen auf meinen Schooß, eure Freude wird ohne Maßen groß, da iſt euch wohl und nimmer weh, kein Leid kommt euch nimmermeh; allerhand Singen und Saitenſpiel, das hört ihr klingen ohne Ziel: wohl euch daß ihr ſeid geboren, große Seligkeit hab ich euch erworben, die von Gottes Angeſicht fließt und ſich in euer Herz ergießt. Da ſind tauſend Jahre wie Ein Tag, wohl dem der nahe wohnen mag; euer Herz wird aller Freuden voll, daß es nicht mehr begehren ſoll.

Leib und Seele will ich friſch erhalten: ihr ſollt ewig jungen und nimmer alten.

Dann nimmt unſer Herr Jeſus Chriſtus ſeine liebe Mutter Maria bei der rechten Hand und ſpricht zu ihr alſo:

Maria, du liebe Mutter mein, du ſollſt an meiner Seite ſein. Dem Sünder warſt du ſtäts bereit, wenn ihm ſeine Sünden waren leid, und allezeit erhört ich dich, bateſt du für den Sünder mich; aber die ſich von Sünden nicht wollten bekehren, weder mich noch dich gedachten zu ehren, dieſelben verfluchten, gottloſen Leute finden keine Gnade bei mir heute, denn ſie wollten keine Buße thun, noch je von ihren Sünden ruhn.

Dann ſpricht unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus zu den Verdammten:

Nun ſcheidet euch von dem Angeſicht mein, verflucht ſollt ihr ewiglich ſein, in den hölliſchen Flammen ſollt ihr brinnen und keine Ruhe je gewinnen: das iſt euch und dem Teufel bereit, da habt ihr ewig Pein und Leid.

Dann bitten die Verdammten Chriſtum um ſeine Gnade und Barmherzigkeit:

Herr, von deinem Angeſicht woll uns heute ſcheiden nicht, uns arme Sünder weiſe nicht fort an der Verdammten Ort; nein, laß uns, Herr, ſo ſüßen nur bleiben bei deinen Füßen.

Chriſtus der Herr aber ſpricht zu ihnen:

Die Welt war euch lieber denn ich, ihr wolltet nimmer lieben mich, drum müßt ihr von mir gehen weit, meine Gnade bleibt euch unbereit.

Die Verdammten ſprechen wiederum:

Herr, von deinem Angeſicht verſtoß uns arme Sünder nicht, deinen Segen gönn uns zu erwerben und laß uns nicht ewiglich verderben.

Chriſtus der Herr ſpricht zu ihnen:

Mein Blut und Schweiß habt ihr verſchworn, darum wider euch iſt groß mein Zorn, mein Fluch ſoll euer Segen ſein, euch verflucht auch der Vater mein.

Die Verdammten aber bitten:

Deinen Segen, Herr, haſt du uns verwehrt, deinen Fluch haſt du auf uns gekehrt; gedenk, Herr, deiner Barmherzigkeit, die geweſen iſt von Ewigkeit.

Unſer Herrgott ſpricht zu ihnen:

Unkeuſch und gottlos ſeid ihr geweſen, vor euch mochten die Frommen nie geneſen, ich leg euch in das hölliſche Feuer, da wird euch das Lachen werden theuer, meine Barmherzigkeit will ich euch verſagen, es hilft nicht euer Schreien und Klagen.

Nochmals bitten die Verdammten:

Herr, müßen wir von dir geſchieden ſein und haben ewig Jammer und Pein, ſo gieb uns doch zu eine gute Geſellſchaft, die uns verleihe Troſt und Kraft.

Chriſtus der Herr verſagt ihnen allen Troſt:

Böſe Geſellſchaft habt ihr gepflogen auf Erden, einfältige Leute betrogen: geht hin in die hölliſche Pein, die Teufel ſollen eure Geſellſchaft ſein.

Dann ſpricht Jeſus Chriſtus zu dem oberſten Teufel, Lucifer:

Ich gebiete dir, Lucifer, heute, daß du nehmeſt die verfluchten Leute und führſt ſie zu der Höllen Pein, immer und ewig verdammt zu ſein: da mit den Teufel allen, ſollen ſie immer ſchreien und gallen. Du ſollſt ſie ſo ſchwer da martern und plagen, daß ſie Ach und Weh ſchreien und klagen. Nun führ ſie in den Höllenſchlund, das gebiet ich dir, Teufel, zu dieſer Stund.

So antwortet der Teufel Lucifer Chriſto dem Herren:

Herr, das ſoll dir ſein gewährt: ich hab ihrer lange Zeit begehrt, und will ſie führen in die Höllen zu mir und meinen Geſellen. Viel Marter und Plage iſt ihnen zugedacht, weil ſie deinen Willen nicht haben vollbracht: Gift und Galle ſoll ihr Moſt ſein, Drachen und Schlangen ſollen ihre Koſt ſein. Sie verdienen auch wohl bei mir zu ſein, denn ſie wollten dir nie Gehör verleihn; deine Marter und Wunden waren ihr Spott: ſie verdienten wohl deinen Zorn, o Gott. Wenn ich ſie reizte zur Unkeuſchheit, ſo waren ſie gar wohl bereit, desgleichen zur Trägheit und zum Zorn: ſo ſollen ſie billig ſein verloren. Ihrer Sünden Flut war hoch geſtiegen, darum ſollen ſie immer und ewig liegen in der hölliſchen Marter und Pein; da werden ſie ohne Beſchützer ſein. Vor Jammer ſollen ſie oft ergellen in der Höllen.

Nun bin ich froh und dünkt mich Gewinn, daß ichs nicht allein mehr bin, der vom ſchönen Himmelreich muſte ſcheiden. Nun wohlauf, ihr Juden, Chriſten und Heiden, in die Hölle müßt ihr mit zur Friſt, die unſer aller Erbtheil iſt.

Dann werden die Verdammten von den Teufeln in die unterſte Hölle geführt und ſpricht ein armer unter den Verdammten:

Ach und Weh! wär ich nie geborn! Ueber mir ſchwebt der ewige Gotteszorn. O weh mir, ach und immer weh, wie hab ich hier groß Leid und Weh. Wär ich geduldig arm geweſen und nicht reich, ſo hätt ich heut das ſchöne Himmelreich. Ungerechter Reichthum hat mich verrathen, in der Hölle muß ich ewig braten, mein Stolz und Gewalt hat mich gefällt, der Teufel hat ſich mir geſellt, die ſchnöde Welt und ihre Luſt mich betrogen, der Teufel hat mich zu ihm gezogen. Von Gottes Angeſicht muß ich ſcheiden, auf ewig entſagen den Himmelsfreuden. O weh, o weh der harten Stund, heut muß ich in der Hölle Grund!

Alsdann wird Maria, Gottes Mutter, bewegt aufzuſtehen und ihren lieben Sohn Jeſum Chriſtum für die Verdammten zu bitten:

Liebes Kind, thu mir nicht verſagen was ich muß in meinem Herzen tragen. Jeder Menſch thut nach ſeiner Art wie es ihm angeboren ward. Meine Art iſt die Barmherzigkeit, ſie iſt mein angeboren Kleid, darum ſo muß ich mich erbarmen und jetzo bitten für die Armen, des will mich deine Milde zwingen: um die armen Sünder muß ich ringen. Wäre nicht der Sünder Orden, deine Mutter wär ich nie worden; mir thut es weh gehn ſie verloren, darum laß ab von deinem Zorn. Der Sünder mag wohl zu mir fliehen, denn ich mag mich ihm nicht entziehen. Ich ermahne dich der Brüſte mein, du wolleſt dem Sünder gnädig ſein. Du haſt mir doch verliehn Gewalt, daß ich empfange Jung und Alt. So oft der Sünder zu mir kam, das Wort für ihn ich bei dir nahm. Herr, am Kreuz war deine Marter groß, ich ſah dich hangen nackt und bloß. Als ich anſah deine Schmach, mich wundert daß mein Herz nicht brach. Soll an Einem dein Tod verloren ſein, ſieh, das erbarmt das Herze mein. So bitt ich dich ganz mütterlich, laß mein Gebet erflehen dich und wolle dich der armen, der Sünder heut erbarmen.

Dann antwortet Jeſus Chriſtus ſeiner lieben Mutter Maria und den h. Apoſteln:

Maria, du biſt mild und ſüß, als eine Mutter ich dich grüß: du biſt der Sünder höchſter Troſt, der Seelen haſt du viel erloſt; auch hab ich dir verliehn Gewalt, daß du magſt empfangen Jung und Alt: wenn der Sünder reuig kommt zu dir, magſt du ihn empfangen hier. Groß Erbarmen iſt dir angeboren: der Sünder ſoll nicht gehn verloren, der eh er ſtirbt ſich will bekehren; mag er aber mich und dich nicht ehren eh ihn ergreiſt der bittre Tod, ſo leidet er billig dieſe Noth. Um ſolchen du nicht bitten ſollt, der ſelber ja nicht bitten wollt mich, dich noch andre Heilige mein, er muß des Teufels billig ſein. Alſo thaten die gottloſen Leute, die ich verdammen muſte heute, denn ſie wollten weder Buße thun, noch von ihren Sünden ruhn. Darum erhör ich dein Gebet heute nicht, denn es kommt zu ſpät. Wollten alle Engel ſich vereinen und blutige Thränen um ſie weinen, das könnte Alles wenig frommen, ſie können nie in den Himmel kommen. Drum ſitze wieder an deine Statt: mein Herz heut kein Erbarmen hat.

Dann ſpricht unſer Herrgott zu den Teufeln:

Ihr Teufel, thut nun mein Gebot, denn Ich bin der gewaltige Gott, führt die Gottloſen aus meinen Augen, denn ſie wollten nimmer glauben meiner Predigt noch meiner Lehr: an Leib und Leben ſtraf ich ſie ſchwer.

Da antwortet Satanas Chriſto dem Herrn:

Herr, wir ſind auch ſchon bereit, zumal uns dein Gebot erfreut; wir muſten ſehr in Furchten ſein, daß Maria die Mutter dein uns thäte wie ſie oft gethan, wovon wir großes Leid empfahn: wenn wir den Sünder zu haben glaubten, daß ſie kam und uns ihn raubte, denn ſo oft ſie dich noch bat, dein Mund es ihr gewähret hat. Darum durfte heut uns Furcht bezwingen; nun aber wollen wir tapfer ſpringen und ſie all in die Hölle bringen. Wohlauf nun all, es iſt zu ſpat, denn ihr lebtet ſtäts nach unſerm Rath.

So ſprechen die Verdammten alſo:

O weh, ſind wir denn all verflucht! das haben wir unſre Tage geſucht: Gott ſelber würd uns nicht verdammen zu des ewigen Feuers Flammen, nur unſre Sünd und Miſſethat führt uns auf der Hölle Pfad. Gottes Marter iſt an uns verloren, ſeine Wunden haben wir verſchworen.

Ein anderer Verdammter ſpricht:

O weh, ach und wehe mein, wie grauſam iſt die Höllenpein! Gott will ſich nicht erbarmen mehr über der armen Sünder Heer; meine Bosheit hat mich in die Hölle gebracht und Ueppigkeit und Kleiderpracht, dazu auch dieſe ſchnöde Welt ſamt ihrem Reichthum, Gut und Geld. Das hat mich von Gottes Angeſicht verſtoßen zu dieſem Strafgericht. O weh, ach weh der böſen Fahrt, daß mein Herz nicht beßer war verwahrt! Der Tag müße verfluchet ſein, da mich gebar die Mutter mein; verflucht ſei auch die Stunde mit, da Gott den Tod für uns erlitt. Ach weh, ach weh meinen fünf Sinnen, in der Hölle muß ich ewig brinnen, in die Hölle muß ich gehen, weder Sonne noch Mond mehr ſehen, dahin will mich der Teufel ziehen, ich kann und mag ihm nicht entfliehen. Ach Weh, ach Jammer und Wehe, daß ich Gottes Angeſicht nicht mehr ſehe. Gottes Marter iſt an mir verlorn, über mir ſchwebt der Gottes Zorn.

Lucifer ſpricht zu den Verdammten:

In meinem Dienſt jetzt ſollt ihr ſein, weil ihr gethan den Willen mein. Euch iſt geſchehen wie mir geſchah, da ich an mir die Schöne ſah, die da Gott an mich gewandt in dem ſchönen Himmelsland. Keine ſchönere Creatur je ward als ich war nach meiner Art. Da konnt ich mich nicht länger bezwingen, Gott wollt ich gleichen in allen Dingen, ich wollte ſein dem Höchſten gleich dort in dem ſchönen Himmelreich. Dieſer Hoffart wegen, der großen, ward ich aus dem Himmelreich verſtoßen und bin alſo häßlich geſchaffen, wer mich ſieht der lacht des Affen. Gott hatte ſich gegen euch gemildet und ſich nach euerm Bild gebildet, er hat viel und ſchwer um euch gelitten und mit viel großer Marter geſtritten. Er gab euch viel Gut und Ehr und dazu viel gute Lehr: das wolltet ihr Alles erkennen nicht, darum gieng Gott mit euch ins Gericht, und hat mir geboten zu dieſer Stund euch zu führen in der Hölle Grund: verdammt müßt ihr da ewig ſein und bei uns erleiden große Marter und Pein, es ſoll euch werden heiß und kalt: ihr Teufel, führt ſie hin alsbald!

Dann führen die Teufel die Verdammten in die unterſte Hölle und Chriſtus Jeſus geht mit ſeinen lieben Heiligen zu der Hölle, verſchließt ſie und ſpricht alſo:

Nun wohlauf und hin mit Ungefäll,
Schließen will ich zu die Höll.

Und nachdem er die Hölle verſchloßen, ſpricht er alſo:

Die Hölle hab ich verſchloßen und den Teufel mit ſeinen Genoßen. Den Schlüßel mag mir Niemand ſtehlen, den will ich auch keinem Engel befehlen; die Hölle ſoll nie mehr offen ſtehen, zu meinen lieben Heiligen will ich gehen. Heut hab ich zorniglich vollbracht was ich vor langer Zeit gedacht: die Sünder hab ich all gefangen, iſt mir keiner nicht entgangen. Ich laße jetzt vom Zorne mein und will euch ergetzen aller Pein: ihr ſollt fröhlich mit mir gehen gleich in das ewige Himmelreich: daſſelbe will ich euch geben, da ſollt ihr immer und ewig leben.

Dann ſtehen die heiligen zwölf Apoſtel vor dem Richterſtuhl auf und ſagen unſerm lieben Herrn Jeſu Chriſto Lob und Dank für ſeine Gnade und Barmherzigkeit, die er ihnen mitgetheilt hat.

St. Petrus ſpricht:

O Herr, ich lobe dich der großen Noth, daß ich am Kreuz zu Rom erlitt den Tod. Ich habe gehabt große Marter und Leiden, dafür beſitz ich jetzt die ewigen himmliſchen Freuden.

St. Andreas:

O Herr, ich lobe dich der großen Noth, daß ich zu Patras erlitt den Tod. Ich hab erlitten große Marter und Pein, darum geh ich jetzt ins Himmelreich ein.

St. Jacobus der ältere:

O Herr, ich lobe dich der großen Noth, daß ich zu Jeruſalem erlitt den Tod, große Marter und Pein muſt ich erleben, dafür wird mir nun große Freude gegeben.

St. Johannes der Evangeliſt:

O Herr, deines Lobes will ich ewig walten; keuſch und rein hab ich mich gehalten, getrunken Gift und Schlangentrank: dafür ſag ich dir Lob und Dank; im heißen Oel ward ich geſotten, dafür iſt mir die Hölle verboten; zu Epheſo erwarbſt du mich, des bin ich froh und lobe dich.

St. Philippus:

O Herr, ich ſage dir Lob und Ehr, zu Jeruſalem ward ich gemartert ſchwer, von des Tempels Zinnen ward ich geſtürzt, mit einer Walkſtange des Lebens verkürzt: das Alles hab ich geduldig erlitten, darum hab ich heute die Höll überſtritten.

St. Bartholomäus:

O Herr, ich lobe dich zu allen Stunden! In Indien ward ich lebendig geſchunden, darnach mir abgeſchlagen das Haupt, darum bin ich der leidigen Hölle beraubt.

St. Thomas:

O Herr, dir ſei von mir groß Lob geſprochen. In Indien ward ich mit einem Spieß durchſtochen, in Edeſſa in Meſopotamien begraben, darum ſoll mich die leidige Hölle nicht haben.

St. Matthäus:

O Herr, ich ſage dir groß Lob und Ehr; mein Leib ward mir verwundet ſchwer, zu Naddaver im Tempel ward ich erſtochen, darum iſt mir die Hölle verſchloßen.

St. Simon:

O Herr, dir ſei groß Lob geſagt, zu Jeruſalem hat mich große Marter geplagt, von den gottloſen Pfaffen ward mir viel Leids gethan, dafür hab ich das Himmelreich empfahn.

St. Judas Thaddäus:

Ja Herr, ich ſage dir groß Lob und Ehr; zu Samir in Perſia ward ich gemartert ſchwer. Unter der Zauberer Hand geſtorben hab ich nun das Himmelreich erworben.

St. Matthias:

Herr, allzeit Lob will ich dir ſagen: in Jeruſalem ward mir das Haupt abgeſchlagen; ich muſte große Marter leiden, dafür half mir der Herr zu Ehren und Freuden.

Alsdann ſpricht unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus zu ſeiner Mutter Maria, zu den Apoſteln und zu allen h. Engeln:

Maria, du liebe Mutter mein, nimm zu dir die Tochter dein, die Engel und die h. zwölf Boten, die haben mir große Ehre erboten; die Märtyrer auch und die Beichtiger gut, die geehrt haben mein roſenfarben Blut. Nimm hin die heiligen Seelen all und führe ſie hin mit fröhlichem Schall, du ſollſt ſie führen allzugleich wohl in das ſchöne Himmelreich, mit mir und dir da ſollen ſie gehn, mein Vater will ſie empfangen ſchön. Ich laß euch gute Trachten bringen, der h. Geiſt ſoll euch vorſingen, die heiligen Engel ſchlagen ihr Saitenſpiel, eurer Freuden wird aus der Maßen viel, mehr denn alle Augen möchten ſchauen, Ohren hören und Mund vertrauen, oder aller Menſchen Herzen möchten erdenken: das Alles will euch mein Vater ſchenken, das Alles hält für euch bereit die hochheilige Dreifaltigkeit. Nun wohlauf, meine auserwählten Kind, die ihr allhier verſammelt ſind, ich will euch führen an der Hand wohl in das ewige Vaterland, denn hier ſollt ihr nicht mehr ſein; geh du vor, liebe Mutter mein, den Weg ſollſt du ihnen zeigen, das Himmelreich iſt ihr eigen. Wohlauf mit mir in kurzer Friſt, da ewige Freud und Frieden iſt. Dahin helf uns der heilige Chriſt.

Alſo hat dieß Leſen ein Ende; daß Gott unſern Kummer wende und laß uns in ſeiner Gnade ſeliglich ſterben und das ewige Himmelreich erwerben in der heiligen Dreifaltigkeit Namen: der das begehrt, der ſprech von Herzen Amen.

Hier werden noch angehängt

Die ſieben Worte,

die unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus am Stamme des h. Kreuzes geſprochen hat, welche ein jeder fromme Chriſt fleißig betrachten und beherzigen ſoll:

Da Jeſus an dem Kreuze hieng und ihm ſein bitter Leid anfieng mit gar ſo grimmen Schmerzen, die ſieben Worte, die er ſprach, betracht in deinem Herzen.

Zum Erſten ſprach er mildiglich zum Vater: Herr, ich bitte dich mit Kräften und mit Sinnen: Vergieb dem Volk, ſie wißen nicht was ſie an mir vollbringen.

Dann ſprach er zu dem Schächer dort, der bei ihm hieng, das andre Wort mit Gnaden ohne Gleichen: Fürwahr, du wirſt heut bei mir ſein in meines Vaters Reichen.

Zum dritten dacht er vor dem Tod Mariens auch in ihrer Noth: Weib, ſieh den Sohn zur Seite; Johannes nimm der Mutter wahr und gieb ihr treu Geleite.

Das vierte Wort, vergäß ich das? Mich dürſtet hart ohnUnterlaß, rief Gott mit lauter Stimme. Sein menſchlich Heil begehrt' er ſo in ſeiner Schmerzen Grimme.

Zum fünften rief er in der Pein: Ach Gott, ach lieber Vater mein, wie haſt du mich verlaßen! Die Marter, die ich leiden muß, iſt über alle Maßen.

Das ſechſte war ein kräftig Wort, gar mancher Sünder hört' es dort aus des Erlöſers Munde: Es iſt vollbracht mein Leiden groß allhier zu dieſer Stunde.

Zum Siebenten noch ſpricht er laut, indem er auf zum Vater ſchaut an ſeinem letzten Ende: Herr, meinen Geiſt befehl ich dir in deine treuen Hände.

Wer Gottes Marter ehren will, die ſieben Wort erwägen ſtill, des will Gott treulich pflegen auf Erden und im Himmel dort mit ſeiner Gnaden Segen.

Ein Jeder ſprech: Herr Jeſu Chriſt, zu dir mein kläglich Flehen iſt, laß mir zum Heil gedeihen dein heilig theur vergoßen Blut, dir ewig Lob zu weihen.

Amen.

Die über die Bosheit triumphierende

Unſchuld,

das iſt:

Hirlanda,

die

eine geborne Herzogin von Britannien, 7 ganzer Jahre
als eine Dienſtmagd unter dem Vieh gelebt, nachmalen
wieder nach Hof berufen, doch durch Verläumdung
ihres Schwagers zum Scheiterhaufen verdammt,
von ihrem Sohne unbekannter
Weiſe errettet ward.

Vorgeſtellt in einer anmuthigen Hiſtorie, gezogen aus einem
franzöſiſchen Geſchichtſchreiber.

Hirlanda wird kurz nach ihrer Vermählung mit Artus, einem Herzog von England, von ihrem Gemahl, welcher ins Feld zog, verlaßen.

Daß die Unſchuld ſo lange die Welt geſtanden und ſtehen wird durch Zulaßung der göttlichen Verſehung von der Bosheit gedrückt, aber auch, wenn die Prüfungszeit vorüber iſt, mit größerer Ehre, mit höherm Anſehen aus dem Abgrund des Elends wieder emporgehoben werde, lehren uns ſo viele, ſowohl alter und neuer Zeiten Beiſpiele, unter ſo vielen aber hab ich als ein Exempel der gedrückten Unſchuld Hirlanda der Welt vor Augen ſtellen wollen, welche, ſowohl in ihren Verfolgungen die bittere Bosheit der Menſchen mit höchſter Geduld ertragen, als auch in ihrer äußerſten Noth die immer zur Hülfe ausgeſtreckte Hand der göttlichen Allmacht empfunden hat, wie man in gegenwärtiger Hiſtorie ſich kann belehren laßen.

Um das Jahr 1220 lebte in England ein Herzog, Namens Artus, welcher, nachdem er zu ſeinen mannbaren Jahren gekommen, ſich mit einer gebornen Herzogin von Britannien vermählte, welche Landſchaft, obwohl in Frankreich gelegen, als Lehn zur Krone England gehörte. Dieſer Herzog lebte mit ſeiner vertrauten Gemahlin in großer Lieb und Einigkeit. Nachdem er fünf Monate in dieſem Eheſtande vollbracht hatte, wurde er genöthigt, ſich von ihr zu ſcheiden um ſeinem König zu Dienſten einen Ritterzug in das Feld zu wagen. Wie bitter aber dieſe unverhoffte Scheidung den beiden jungen Eheleuten vorgekommen ſei, mögen diejenigen erachten, welche mit zarter Liebe ſtark zuſammen verknüpft ſind. In ſeinem Abſchied tröſtete zwar der Herzog ſeine geliebte Hirlanda ſo gut er konnte; gleichwohl war ihr dieſe unzeitige Scheidung um ſo viel bitterer, je freundlicher ſich ihr Eheherr gegen ſie erzeigte.

Nach dieſem traurigen Abſchied war der Herzog immerdar in ſchweren Gedanken, und es ahnte ihm, als wenn ſeiner Gemahlin ein großes Unglück bevorſtände. Dieſe Furcht wurde noch gewaltig vermehrt durch einen Traum, welchen er einige Zeit hernach im Schlaf hatte und einem ſeiner vertrauten Diener folgendermaßen erzählte: da kam mir vor, ich ſähe meine geliebte Hirlanda ganz ohnmächtig in einem Bett liegen, und auf ihrem Leib einen grauſamen Geier ſitzen, welcher ihr das innerſte Eingeweide mit Gewalt heraus riß. Ich ſah mich ſchmerzlich um, ob nicht irgend jemand dieſem halbtodten Weib zu Hülfe käme, wurde aber bald gewahr, daß noch zwei andere Raubvögel hinzuflogen, und mit ihren ſpitzigen Schnäbeln meiner armen Hirlanda das Herz aus dem Leibe reißen wollten. Dieſer Traum verſtörte mich dermaßen, daß ich mir nichts anders einbilden kann, als daß meine liebe Ehegemahlin in einem großen Unglück ſchwebe, oder vielleicht ſchon muß geſtorben ſein. Der Diener befliß ſich zwar, ſeinem Herrn dieſen traurigen Traum auszureden, der Fürſt aber hatte keine Ruhe, bis daß er er einen Diener nach Hof geſchickt, und über das Wohlbefinden ſeiner Frau beruhigt war.

Richard, König von England wird mit einer abſcheulichen Krankheit heimgeſucht, welche ein Jude durch ein gottloſes Mittel zu heilen verſpricht.

Da nun der Herzog zu Felde lag, und Gott durch einen Traum ihm das künftige Schickſal ſeiner Gemahlin wie in einem Spiegel, obwohl dunkler Weiſe vor Augen geſtellt hatte, ſich da traf es ſich, daß Richard, König von England, mit einer abſcheulichen Krankheit heimgeſucht ward, welche endlich in einen ſo abſcheulichen Ausſatz ausſchlug, daß kein Arzt im ganzen Königreich ihm helfen konnte. Der elende König ließ endlich einen Juden berufen, deſſen Kunſt und Namen in dem ganzen Königreiche ſehr berühmt war. Dieſem entdeckte er ſein Anliegen, nebſt freundlichem Erſuchen, allen Fleiß anzuwenden, ihn von ſeinem häßlichen Ausſatz zu reinigen. Der Mauſchel that zwar dem König zu Liebe ſein Beſtes, es wurde aber die Krankheit je länger, je ärger. Weil er nun ſah, daß der König hierüber einen großen Verdruß merken ließ, erdachte er einen entſetzlichen Fund, dergleichen der leidige Satan kaum hätte erdenken können. Er ſprach zu dem König alſo: Ihre Majeſtät haben genugſam erfahren daß ich alle meine Kunſt aufgeboten habe, und doch wider alles Verhoffen nichts auszurichten vermochte: nun aber weiß ich noch ein kräftiges Mittel, wenn nur Ihre Maj. Herz genug hätten, es zu gebrauchen. Der König, der ſich nicht geſcheuet hätte Gift zu trinken, ſprach zu dem Juden: Mein Hebräer, du weißt daß ich dir bisher in allem gefolgt bin, ſo zweifle auch nicht, daß ich dir, wenn du noch einen guten Vorſchlag haſt, ganz gern folgen werde. Da ſprach der ſchalkhafte Dieb: Allergnädigſter König! wißt, daß ihr zu eurer völligen Geſundheit wieder gelangen werdet, wenn ihr euch entſchließen könnt, in dem Blute eines neugebornen Kindes zu baden, indem ich Euer Majeſtät bei meinem Geſetze betheuern kann, daß nichts in der Welt ſo kräftig ſei wider die Fäule, ſo ſich an Ihrem Leibe angeſetzt hat, als das friſche Blut eines neugebornen Kindes. Weil aber dieſes Mittel nur äußerlich iſt, ſo muß man ihm helfen mit einer Zugabe, welche auch die innerliche Wurzel der Krankheit tilgt. Nämlich das Herz des Kindes muß hinzu kommen, welches Ew. Maj. ganz warm und roh, wie es aus dem Leib genommen, eßen und verzehren muß.

Ueber dieſen Vorſchlag ſtieß den König ein Grauſen an, als er nämlich hörte, daß er, die Geſundheit zu erlangen, einen Menſchen morden müßte. Gleichwohl aus Liebe zu ſeiner Geſundheit und längerm Leben entſchloß er ſich endlich dieſes unnatürliche Mittel zu gebrauchen. Und auf daß er in ſeinem Gewiſſen ſich frei wißen möchte, machte er in ſeinem Sinn dieſen Schluß: Es liegt dem gemeinen Weſen mehr an der Wohlfahrt eines Königs als an dem Leben der Jugend ſeines Königreiches. Als nun der diebiſche Jude vernahm, daß der König bereit wäre in Allem zu folgen, ſprach er weiter: Ew. Majeſtät ſollen wißen, daß das Kind von hohem ja fürſtlichem Geblüt geboren, und auch daneben ungetauft ſein müße. Welches der Schelm darum ſagte, damit er deſto größeres Unheil anſtiften, und das arme Kind an Leib und Seele verderben möchte. Der König entſetzte ſich abermal hierüber, ſprach gleichwohl, nachdem er ſich ein wenig bedacht hatte, dieſe Worte: Noth bricht Eiſen: warum ſoll ſie nicht auch dem Recht eine Naſe drehen, und das rechtfertigen können was ſonſt nicht ziemlich iſt. Nachdem nun dieſer Schluß erſonnen worden, war der König bedacht, wo und wie er ein fürſtliches ungetauftes Kind bekommen möchte, das ihm zu ſeiner Geſundheit dienen könnte.

Gerhard, Herzog Artus Bruder, bietet dem König an, zu ſeiner Geneſung ſeines Bruders Kind dem Juden zu verſchaffen.

Der obengemeldete Schluß war kaum gefaßt, ſo erweckte der Teufel den Prinzen Gerhard, leiblichen Bruder des Herzogs, entzündete in ihm Mißgunſt, Neid, Haß und Begierde ſeines Bruders Güter einſtens beiſammen zu beſitzen, alſo daß er ſich vornahm, an dieſem Paar zum Verräther und Inſtrument des Verderbens zu werden. Wie er nun von dem verfluchten Vorſchlag des ſchelmiſchen Juden Nachricht bekommen, verfügte er ſich insgeheim zu dem König, welchen er alſo anſprach: Ew. Majeſtät haben gar wohl beherzigt wie viel an ihrer Geneſung der allgemeinen Ruhe des ganzen Reichs gelegen ſei und deswegen weislich beſchloßen, daß es ſich nicht gezieme, die Erhaltung eines Kindes dem Wohlſtand eines ganzen Volks vorzuziehen. Die gröſte Schwierigkeit beſteht aber darin, daß man ein ſolch fürſtliches Kind finde, und ohne Widerſtand der Eltern hinweg nehme. Ich halte dafür, man könnte ohne merkliche Gefahr kein Landeskind erwählen, weil die Ermordung deſſelbigen die Herzen vieler aus den getreueſten Unterthanen wider ihren Herrn verbittern würde. Wenn aber Ew. Majeſtät mir dieſe Sache wollen anheimgeſtellt ſein laſſen, ſo will ich allen Fleiß anwenden, meines Bruders Kind, welches ſeine Gemahlin noch unter dem Herzen trägt, ohne einziges Gefahren zu überſenden. Ueber dieſes Anerbieten wurde der König höchlich erfreut, und verſprach dem Gerhard große Vergeltung, wenn er dieß werkſtellig machen könnte.

Niederkunft der Herzogin, Entziehung des kleinen Prinzen, und göttliche Fürſorge in Erhaltung deſſelben.

Daß der langmüthige Gott den Gottloſen bisweilen eine Zeitlang den Zügel ihrer Bosheit ſchießen, und ſie hier auf Erden zur Prüfung der Unſchuldigen walten läßt, ſieht man an dieſem gottloſen Gerhard, denn dieſer Böſewicht aufgemuntert durch das königliche Verſprechen, verließ ſogleich den engliſchen Hof, und fuhr über Meer nach Britannien zu ſeiner Frau Schwägerin, der Herzogin Hirlanda, welche von der Ankunft ihres Herrn Schwagers ſehr erfreut wurde, und ihm alle ſchwägerliche Liebe und Freundlichkeit erzeigte. Prinz Gerhard ſtellte ſich auch äußerlich an, als wenn er ihr beſter Freund wäre, im Herzen aber ſuchte er alle Mittel und Wege, zu ſeinem böſen Verhaben zu gelangen. Inmittels kam die Zeit der Geburt heran, und wurden alle Anſtalten getroffen das fürſtliche erſtgeborne Kind würdig zu empfangen. Der böſe Gerhard aber ſuchte die Heb- und Säugamme auf ſeine Seite zu bringen, und ſowohl mit ſchmeichelnden Worten, als reichen Geſchenken zu beſtechen. Damit aber Niemand irgend Argwohn ſchöpfen möchte, bat er ſie allezeit mit ernſtlichen Worten, ſie möchten der Kindbetterin treulich beiſtehen, und allen Fleiß anwenden, das Kind ohne Gefahr zur Welt zu bringen. Als er dieſe beiden ganz gewonnen, und noch daneben die vornehmſte von den Frauen auf ſeine Seite gebracht hatte, ließ er ſich gegen ſie etwas weiter heraus, mit Vermelden, ihr Glück hienge an ihrer Kühnheit, und wenn ſie nur ein wenig wagen wollten, ſo würden ſie all ihr Lebelang genug haben. Damit brachte er es ſoweit, daß ſie ihm in die Hand verſprachen, alles zu wagen was er befehlen würde. Er aber forderte damals anders nichts, als daß ſie zur Zeit der Geburt ausſprengen ſollten, das Kind der Herzogin ſei während der Geburt geſtorben; ſie aber ſollten ſich alsdann mit dem Kind an den Ort begeben, allwo er es zu erziehen geſonnen wäre, und alles dieß wegen höchſt wichtiger Urſachen, welche ihn nöthigten, das Kind ſeiner Mutter zu entziehen.

Nun war die Stunde der Niederkunft vorhanden, und die Kindesnöthe währten einen ganzen Tag ſammt einem guten Theil der folgenden Nacht, und zwar ſo erſchrecklich, daß man ſehr fürchtete, es würde die Mutter mit dem Kind zugleich bleiben. Das Kind wurde endlich geboren, die Mutter aber von ſolchen Schmerzen überfallen, daß ſie eine lange Zeit in Ohnmacht lag, und die boshaften Weiber, welche der meineidige Gerhard beſtochen hatte, Zeit genug gewannen, mit dem Kinde aus dem Schloß zu fliehen, und ſich ans Meer zu begeben, allwo ein zugerüſtetes Rennſchiff auf ſie wartete. Kaum aber waren ſie ſamt einem guten Convoy zu Schiff geſeſſen, ſieh da kam eine Menge bewaffneter Soldaten daher, welche von dem Prinzen Gerhard beſtellt waren, diejenigen, die den neugebornen Prinzen nach England hinüber tragen ſollten, zu begleiten, und vor Seeräubern zu beſchützen.

Während nun dieſe glücklich fortſegelten, erſchien der Engel des Herrn einem frommen Abt des Kloſters zu St. Male, mit Namen Bertrand, ihm Gottes Befehl zu melden, er ſolle alſobald einige Mannſchaft zuſammen bringen, und gegen Aleth ſchicken, um dort an dem Seeport einige Flüchtlinge anzuhalten, welche ein fürſtliches Kind, das noch nicht getauft ſei, bei ſich hätten. Dieſes Kind ſollte er taufen und erziehen laßen, die Säugamme aber ſo lang im Gefängniß halten bis er ihm weitern Befehl brächte. Der Abt kam dem Befehle Gottes alsbald nach, ſchickte eine ſtarke Mannſchaft hinaus, welche die Flüchtlinge bald ertappte: die Soldaten wurden theils niedergemacht, theils erſäuft, und nur die Säugamme ſamt dem Kind gefangen genommen. Sobald dieß ehrvergeßene Weib vor den Abt gebracht worden, fragte er ſie, von wannen ſie käme, und weſſen Kind es ſei, das ſie bei ſich trüge. Sie aber ſprach lügenhafterweiſe, als ſie am Ufer des Meeres gegangen wäre, ſei ein Trupp Seeräuber daher gekommen, welche das Kind ſeinen Eltern entwendet und ihr zu erziehen gegeben hätten. Der Abt ſtrafte dieſes verlogene Weib wegen ihrer Falſchheit, bewies aus den koſtbaren Seidenzeugen, in die das Kind eingewickelt war, daß es kein gemeines, ſondern ein fürſtliches Kind ſein müßte, und warf dieſes boshaftige Weib zur Strafe in ein Gefängniß. Darauf ließ er das Kind taufen, und mit ſeinem Namen Bertrand nennen: Er aber und ſeine Schweſter hoben das Kind aus der Taufe, und der Abt gab es derſelben, welcher am vorigen Tag ihr ſäugendes Töchterlein geſtorben war, zu erziehen.

Hirlanda durch Liſt ihres Schwagers und Furcht des Todes entfliehet der angedrohten Gefahr und wird eine Viehmagd.

Nachdem der junge Bertrand durch wunderbarliche Schickung Gottes vom Schlachten erlöſt, und in ſichere Verwahrung gebracht worden, wollen wir uns wieder zu unſerer Kindbetterin wenden und mitleidentlich ſehen wie es ihr ergangen ſei. Sobald ſie nach der Geburt von der ſchweren Ohnmacht wieder zu ſich gekommen war, fragte ſie gleich nach ihrem lieben Kind und wollte dasjenige ſehen, was ſie geboren hatte. Eine aber aus den beſtochenen Weibern ſprach zu ihr ſeufzend: Ach durchlauchtigſte Frau, Sie wolle doch nicht begehren, ihre Frucht mit Augen zu ſehen, weil dieſe alſo geſtaltet iſt, daß ſie Ihr mehr Schrecken als Troſt verurſachen würde. Die kranke Mutter wurde zwar hierüber ſehr beſtürzt, gleichwohl aus Begierde, ihr Kind zu ſehen, ſprach ſie: Es liegt nichts daran wie es geſtaltet ſei: ich will gleichwohl, daß man mir das Kind zeige. Die lügenhafte Metze ſprach weiter: Ach durchlauchtige Frau! ich bitte abermals, Sie wolle ſolchen freveln Fürwitz fahren laßen, denn Sie hat kein natürliches Kind, ſondern ein rohes Stück Fleiſch geboren, welches wenige Zeichen des Lebens von ſich gegeben, und alsbald geſtorben iſt. Die arme Herzogin ſtieß hierüber einen Seufzer aus und ſprach mit bittern Zähren: Sage mir doch, meine liebe Tochter, ob das arme Kind getauft worden, und wo der todte Körper hingekommen? Die Lügnerin antwortete: Wie hätte man die Frucht taufen dürfen, die keine menſchliche Geſtalt an ſich hatte? Darum hat man ſie ohne Taufe unter die Erde begraben.

Dieſe Worte durchſtachen das Herz der betrübten Hirlanda ſo gar, daß ſie wieder in eine tiefe Ohnmacht fiel und Jedermann um ihr Leben beſorgt war. Als ſie aber wieder zu ſich gekommen, führte ſie ein ſo erbärmliches Leidweſen, daß zu beſorgen war, ſie würde ſich ganz vertrauern, und lebendig unter die Erde bringen. Sie klagte ihr ſo großes Unglück dem lieben Gott ſo ſchmerzlich, und weinte über ihr armes Kind ſo gar erbärmlich, daß auch die feindlichen Herzen zum Mitleiden bewegt wurden und Zähren vergießen muſten.

Dieſes ihr großes Herzeleid wurde durch ihren falſchen Schwager nicht allein nicht gemindert, ſondern von Tag zu Tag ſehr vergrößert, daß es ein Wunder zu ſein ſchien, wie die betrübte Hirlanda das Leben davon tragen konnte. Denn dieſer gottvergeßene Menſch fuhr die bedrängte Herzogin mit vielen Schmähworten an, nannte ſie eine Mörderin ihres Kindes, ſagte ihr, ſie hätte dieſe Frucht nicht von ſeinem Herrn Bruder, ſondern von einem gewiſſen adelichen Herrn empfangen, ja er habe volle Urſache zu argwöhnen, dieſe unnatürliche Frucht komme von keinem Menſchen, ſondern von einem Hunde her. Darum war Hirlanda zu bedauern, denn wer will ihr Elend beſchreiben, und die höchſte Betrübniß ihres unſchuldigen Herzens vollkommen ermeßen? O höchſt bedrängte Fürſtin! wie war es euch doch zu Muth, als ihr ſolche Schmähreden anhören muſtet, und das feindſelige Herz eures falſchen Schwagers in euerm Pallaſte dulden. Ohne Zweifel ſeid ihr vor Leid ſchier ganz vergangen, und vor herzlicher Kümmerniß verſchmachtet. Denn dieſes war eben, was der gottloſe Böſewicht ſuchte, der euch mit Thränen unter die Erde zu bringen verlangte.

Unter den Frauen Hirlandas befand ſich auch ein Fräulein, auf welche die Herzogin allzeit ein ſonderliches Vertrauen geſetzt hatte, aber das war eben die, welche zu ihrem Unglück am meiſten helfen ſollte. Denn als der ſchalkhafte Gerhard dieſelbe mit Geld beſtochen, und durch ſchmeichelndes Liebkoſen auf ſeine Seite gebracht hatte, ſtiftete er ſie an, ſie ſollte ſich aufs möglichſte bemühen, ihrer Frauen nur Angſt genug zu machen, und endlich insgeheim zu offenbaren, wie ſchlecht ihre Sache ſtehe, und daß ſie in gewiſſer Lebensgefahr ſchwebe. Dieſes werkſtellig zu machen, gieng dieſes falſche Fräulein einsmal zu ihrer Frauen, und ſprach mit erheuchelter tiefer Betrübniſs alſo zu ihr: Ach durchlauchtigſte Frau, wie iſt Sie ſo gar unglücklich, und wie iſt der Himmel ſo ſchwer über Sie erzürnt. Ach was ſoll Sie doch nur anfangen, und wie will Sie der großen Gefahr, darin ſie ſchwebt, entfliehen. Ueber dieſe Worte wurde die arme Fürſtin ſo niedergeſchlagen, daß ſie nicht wuſte, was ſie ſagen ſollte. Jedoch fragte ſie in großer Angſt, was dieſe ihre Worte bedeuten ſollten. Das loſe Fräulein ließ einen tiefen Seufzer fahren, und ſprach nach langem Weinen und Klagen: Ach unglückſeligſte Frau, ich hab ihr etwas insgeheim zu vertrauen, welches ich mit Liſt aus ihrem falſchen Schwager heraus gelockt habe. Nämlich, daß er euch bei euerm Eheherrn fälſchlich verklagt hat, als ſolltet ihr von einem Hunde empfangen haben, weshalb er auch von ihm gewiſſen Befehl empfangen hat, euch heimlich hinzurichten ehe er wieder zurückkomme.

Ueber dieſe Rede ſtieß die arme Fürſtin eine tödliche Angſt an, daß ſie in tiefe Ohnmacht ſank, in der ſie ſo lange liegen blieb, daß das Fräulein Mühe genug hatte, ſie wieder zu Kräften zu bringen. Wie erbärmlich aber ſie geklagt und geweint habe, kann ich vor Mitleiden nicht denken noch beſchreiben. Nach langem Weinen und Wehklagen ſprach ſie zu dem Fräulein: Mein liebes Kind, ihr wißt, daß ich allezeit großes Vertrauen zu euch getragen habe: darum bitte ich euch, ſagt mir doch, was ich in dieſer ſo gefährlichen Sache anfangen ſoll, indem ich vor Verſtörung mir ſelber nicht zu rathen weiß. Das falſche Menſch ſprach: Ach liebe Frau, ich wüſte in dieſer Sache keinen beßern Rath, als daß Sie ſich heimlich mit der Flucht davon mache, denn ſo Sie dieſes nicht thun würde, ſo ſei ſie gewiß, daß Sie in der nächſten Nacht ſterben müße. Die Herzogin ließ ſich dieſen Rath gefallen, nahm von ihren koſtbarſten Sachen etwas zu ſich, bekleidete ſich mit den Kleidern einer Dienſtmagd, und machte ſich gegen die anbrechende Nacht heimlich aus dem Schloß. Da blieb ſie die erſte Nacht mit großer Angſt in einem Wald liegen; vor Tag aber machte ſie ſich wieder auf, floh den ganzen Tag durch unbewohnte Oerter, und kam endlich nach vielen Tagen an ein adeliches Schloß. Weil ſie da vermeinte ſicher zu ſein, hielt ſie um einen Dienſt an, bekam aber keinen andern, als daß ſie des Tages das Vieh hüten, des Abends aber den Viehmägden helfen ſollte. Dieſen unwürdigen Dienſt nahm ſie demüthig an, und blieb darin ganz unbekannt über ſieben Jahr und war auch darin getroſter als in ihren frühern fürſtlichen Ehren. Wenn ſie des Tages in den Wäldern war, weinte ſie manchesmal über ihr großes Unglück mit ſo viel heißen Zähren, daß ihre Kleider davon naß wurden. Hingegen aber ſagte ſie dem höchſtem Gott vielmals herzlichen Dank, daß er ſie aus der ſchnöden Welt ſo wunderbarlich herausgezogen, und in dieſen demüthigen Stand geſetzt hatte, in welchem ſie ihm gefälliger dienen und ihr Heil leichtlich wirken könnte. Sie kniete vielmals unter den grünen Bäumen, und erhob Herz und Augen gen Himmel, und betete ganz inbrünſtig zu ihrem lieben Gott. Alſo führte ſie ein frommes gottſeliges Leben, und nahm täglich in aller Tugend und Andacht zum Muſter Anderer zu.

Der Verräther Gerhard verläumdet die unſchuldige Hirlanda bei ihrem Gemahl.

Wie nun Hirlanda hinweg war, ſprang dem falſchen Gerhard das Herz vor Freuden, weil ihm ihre unbeſonnene Flucht eine kräftige Anklage wider ihre Unſchuld in die Hände gab. Es war ihm auch tauſendmal lieber, daß die Fürſtin noch beim Leben als todt wäre; denn alſo durfte ſein Bruder nicht mehr heiraten, und verhoffte Er unfehlbar das Herzogthum zu ererben. Damit aber ſein Bruder keinen Argwohn, als habe er ſein Weib unbilliger Weiſe vertrieben, wider ihn ſchöpfe, ſtellte ſich der argliſtige Fuchs an, als wäre er wegen der Flucht ſeiner Schwägerin untröſtlich, klagte vor allen Hofbedienten gar ſchmerzlich ihre Abweſenheit, ließ ſie im ganzen Schloß fleißig ſuchen, und als er ſie nirgend finden noch erfragen mochte, ſchickte er Leute zu Fuß und zu Pferde aus, welchen er große Vergeltung verheißen ließ, wenn einer ſie antreffen würde. Als nun dieſe Boten bald unverrichteter Sache wieder kamen, befahl er inmittels das Hausweſen dem oberſten Hofmeiſter; er aber verfügte ſich in ſeiner eigenen Perſon zu ſeinem Bruder, um mündlichen Bericht von dem ganzen Verlauf zu geben. Als er nach langer Reiſe zu ihm kam, ſtellte er ſich ſo traurig an, als könnte er die Tage ſeines Lebens nicht mehr fröhlich werden. Sein Bruder erſchrak über dieſe erheuchelte Traurigkeit ſehr, und fragte ihn ganz eifrig, was doch dieſelbe bedeutete. Darauf ſprach der Schalk: Ach mein herzliebſter Bruder, ich bringe ſolche ſchlechte Zeitung, welche ich lieber verſchweigen als entdecken wollte. Der Herzog ſprach in vollem Schrecken: Iſt vielleicht meine Hirlanda geſtorben? Gerhard ſagte: Wollte Gott, ſie wäre geſtorben, ſo wäre das Leid noch zu verſchmerzen. Nun aber ſollt ihr wißen, daß ſie in ihrem neulichen Kindbette ein ſolches Ungethüm geboren hat, daß die Weiber es alſobald vergraben muſten, und einhellig heraus ſagten, dieſe ſchändliche Frucht käme eher von einem Vieh als von einem Menſchen her. Die boshafte Sünderin aber, als ſie merkte, daß ihre Schandthat an Tag käme, hat ſich bei der Nacht mit der Flucht gerettet und wiewohl ich Leute zu Pferd und zu Fuß ihr nachgeſchickt, hab ich ſie doch nirgend erfragen können.

Wer will nun hier genugſam beſchreiben, wie dieſe unverhoffte Zeitung dem Herzog zu Herzen gegangen, und was für Wirkungen ſie ſeinem Gemüthe verurſacht habe. Denn er wurde nicht allein über dieſen unverhofften Zufall untröſtlich beſtürzt, ſondern auch über die Miſſethat Hirlandens grauſam erbittert. Und dieſe Wirkungen nahmen ſo ſtark bei ihm überhand, daß er ſich wir ein Unbeſonnener anſtellte. Er machte darum ſeinem Feldzuge kürzlich ein Ende, und eilte mit dem verzweifelten Gerhard in vollem Grimm nach

Haus. Allda durchforſchte und befragte er die Vornehmſten ſeines Hofes, was ſich binnen der Zeit ſeiner Abweſenheit mit Hirlanda zugetragen hätte; da ſie aber alle von Gerhard mit Geld beſtochen waren, ſtimmten ſie meiſterlich in ſeine Lügen ein. Der Fürſt wurde hierdurch in ſeinem falſchen Wahn beſtärkt, und verſchwur ſich hoch und theuer, wenn er Hirlanda auskundſchafte, wollte er ſie umbringen laßen. Inmittels lebte er als ein Wittwer in ſeinem Hofe allein, und beklagte ſein Unglück und die Falſchheit ſeines untreuen Weibes. Er führte dieſes traurige Leben ſieben ganzer Jahre, und hatte an keinem Theil in der Welt mehr vollkommene Freude.

Der ſchalkhafte Gerhard, nachdem er ſein Vorhaben gewünſchtermaßen ausgerichtet hatte, nahm er Abſchied von ſeinem Bruder, und verfügte ſich wieder nach England, den von dem König verſprochenen Lohn zu empfangen. Als er aber dorthin kam, muſte er wider all ſein Verhoffen vernehmen, daß kein Kind angekommen, ſondern zu Aleth von gewaffneter Mannſchaft aufgefangen worden ſei, welches ein Bootsknecht, der von ohngefähr mit der Flucht davon gekommen wäre, zu London erzählt habe. Hierüber wurde der Böſewicht ſehr beſtürzt, getraute ſich nicht bei dem Könige anmelden zu laßen, ſondern machte ſich bald wieder aus dem Staube, und ſchwebte immer in Gedanken und Sorgen, was ſich mit dem Kinde zugetragen, und ob es ſich nicht inskünftige einmal an ihm rächen werde.

Hirlanda wird von dem Herrn von Olive wieder gefunden

Sieben ganzer Jahre waren ſchier verfloſſen, die der unglückliche Herzog Artus in immerwährendem Kummer zugebracht hatte, und mit ſtrenger Buße ſeine vorſchnelle Unbeſonnenheit beklagt hatte. Da begab es ſich von Ohngefähr, daß viele benachbarte Edelleute bei ihm um die Erlaubniſs anhielten, eine Wallfahrt nach dem St. Michels-Berge anzuſtellen, welcher an der Gränze von Frankreich liegt, und durch großes Zulaufen des Volks verherrlicht wird. Als nun dieſe Edelleute ihre Andacht bei dem h. Michael verrichtet hatten, nahm einer aus den Vornehmſten, den man den Herrn von Olive nannte, von ſeiner Geſellſchaft Abſchied, um eine ſeiner Baſen, welche weiter hineinwärts gegen die Normandie wohnte, zu beſuchen. Nach langen Reiſen kam er endlich in die Nähe des geſuchten Schloßes, welches in einer tiefen Wildniſs lag, und in dieſer Wildniſs traf er von ungefähr die arme Hirlanda in der Geſtalt einer Kühhirtin an. Er erkannte ſie anfangs gar nicht, weil ihre Schönheit ziemlich verblichen war; da ſie aber ihm auf den geraden Fußſteg zu helfen mit ihm fortgieng und redete, erkannte er ſie an der Sprache, und argwohnte ſogleich, es müße ſeine Herzogin ſein.

Nachdem er auf dem Schloß von ſeiner Frau Baſe auf das Freundlichſte empfangen, und gegen den Abend herrlich bewirthet worden, erblickte er von ohngefähr unter den Dienſtmägden auch die obengemeldete Kühhirtin, welche ich weiß nicht was auf der Tafelſtube zu verrichten hatte. Er ſah ſie ganz aufmerkſam an, und in Erinnerung ihrer vorigen Geſtalt erkannte er ſie für Hirlanda. Er fragte auch ſogleich ſeine Frau Baſe, welche neben ihm ſaß, was dieſes für eine arme Magd ſei, und woher ſie die bekommen habe? Sie antwortete: Woher ſie ſei, kann ich anders nicht ſagen, als daß ſie vor ſieben Jahre irrend an mein Schloß kam, und um einen Dienſt bei mir anhielt. Alſo hab ich ſie als ein armes verlaßenes Menſch aufgenommen, und zum Viehhüten verordnet. Der Junker ſprach: Glaubet mir, liebe Frau Baſe, daß dieſe Magd die Herzogin, Artus Gemahlin iſt, und ihren Adel und Herkommen unter dieſen ſchlechten Kleidern bedecke. Die Baſe fiel dieſem Argwohn nicht ungern bei, und ſagte, ſie habe oftmal an ihren Sitten und Geberden vermerkt, daß ſie keine Magd, ſondern eine Standesperſon ſein müſte.

Nach dem Nachtmal, als die Gäſte von einander giengen, rief die Edelfrau in Beiſein des Herrn Olive jene Magd auf das Zimmer, und erforſchte an ihr, wer ſie ſei, und von wannen ſie an ihr Schloß gekommen. Die gute Hirlanda, welche nicht bekannt ſein wollte, ſagte: Sie wäre eines armen Bauern Tochter, und ſei wegen Armut von ihrem Dorf hinweggegangen, Dienſte zu ſuchen. Der Herr Olive aber ſprach: Eure Geſtalt und Geberden zeigen ganz ein anders an, und wofern ich meinen Augen trauen darf, ſo ſage ich, daß ihr der Herzogin von Britannien ganz ähnlich ſeht. Als ſie dieſen Namen nennen hörte, wurde ſie ganz ſchamroth, und wuſte hierauf kein einziges Wort zu antworten. Der Junker aber ſetzte ihr ſtärker zu, und wollte ſie zwingen, die aufrichtigſte Wahrheit zu bekennen. Endlich kam es ſo weit, daß Hirlanda nach vielen Ausflüchten in ihren eigenen Reden gefangen wurde, und ſich endlich zu erkennen gab. Auf dieſes Bekenntniſs wollten die beiden ihr zu Füßen fallen, und ihr die ſchuldige Ehrerbietung erweiſen. Die Herzogin aber wollte ihnen dieſes keineswegs geſtatten, ſondern bat inſtändig, ſie möchten ſie doch nicht bekannt machen. Da erfragte der Herzog Olive von ihr, was für eine Beſchaffenheit es mit ihrer Sache habe, und auf was für eine Weiſe ſie in ein ſo weit entlegenes Ort gekommen ſei, darauf ſprach die Herzogin:

Ich kann mein Unglück nebſt Gottes Anordnung Niemand anders zuſchreiben, als meinem ruchloſen Schwager, von welchem ich nicht ohne Grund argwohne, er habe die Frauen angeſtiftet, mich zu bereden als ſollte ich eine unnatürliche Frucht zur Welt gebracht haben. Daß dieſes aber falſch iſt, weiß ich aus eigener Erfahrung, weil das Kind bei mir allzeit das Leben gehabt, und nach dem Lauf der Natur gelegen und erwachſen iſt: darum zweifle ich gar nicht, daß ich einen jungen Prinzen geboren, welchen man mir diebiſcher Weiſe genommen hat. In dieſer Meinung beſtärkt mich, daß ich ein Gerücht vernommen, wie daß einer fürſtlichen Mutter ihr junger Prinz nach der Geburt hinweggenommen, von den Säugammen in ein Schiff auf das Meer geſetzt, und von den Seeräubern, ich weiß nicht wohin, entführt worden ſei. Obwohl ich mich keiner Miſſethat ſchuldig wuſte, ſo bin ich dennoch aus Furcht meines Schwagers davon geflohen, und nicht ohne Schickung Gottes in dieß entlegene Schloß gekommen.

Aus dieſen Reden wurde der Herr Olive der Unſchuld Hirlandens verſichert, und erbot ſich alsbald, ſie mit ihrem

Eheherrn wieder zu verſöhnen, und alsbald zu ihm zu führen. Die demüthige Fürſtin aber bat inſtändig, er ſollte ſie nicht offenbaren, ſondern in dieſem ihrem demüthigen Stand bis an ihr Ende verharren laßen. Er aber machte ſich eilends auf die Reiſe, in ſicherer Hoffnung, durch dieſe fröhliche Zeitung ſeinem Herzogen große Freude zu machen, und eine reiche Verehrung zu überkommen. Nach ſeiner glücklichen Zurückkunft erſah Herr Olive die Gelegenheit, den Herzog anzureden, welches er auch auf der Jagd in großer Beſcheidenheit verrichtete. Er hielt ihm auch vor, wie glückſelig er ſei, weil er alles, was er auf Erden wünſchen möchte, völlig beſäße. Der Herzog aber ſagte hingegen, daß nichts von allem, ſo er beſäße, ihn vergnügen könnte, weil ſeine Ehe ſo unglücklich gerathen, und keine Erben ſeines Gutes zu hoffen ſeien. Der Edelmann ſprach: Wie aber wenn die oft betrauerte, und ſo vielfach herzlich verlangte Hirlanda noch beim Leben wäre? wollte ſich dann Ihro Durchlaucht nicht für glückſelig ſchätzen? Ja freilich, ſprach der Fürſt: ich wüſte nicht, was ich auf Erden mehr wünſchen ſollte. Und wofern mir einer dieſelbe wieder lebendig zuführen könnte, ſo wüſte ich nicht, wie ich mich ihm dankbar genug erzeigen könnte. Auf dieſe Worte wollte der Edelmann nicht länger verziehen, alles was ſich zwiſchen ihm und der Herzogin zugetragen habe, zu erzählen: wie er ſie nämlich, das Vieh hütend. in gemeinem Bauernkleide angetroffen, und an nichts anderm als an ihrer Sprache erkannt, und ihr ſo lange zugeſetzt habe bis ſie endlich bekennen müßen, daß ſie die unglückliche Hirlanda ſei.

Hirlanda wird feierlich wieder nach dem Hofe gebracht.

Ueber dieſe unverhoffte Zeitung wurde das Herz des Fürſten mit Leid und Freude ſo gar erfüllt, daß ihm ſüße und bittere Zähren häufig aus den Augen rannen indem er eines Theils ihren betrübten Stand betrauerte, andern Theils aber ihrer glücklichen Auffindung ſich herzlich erfreute. Er verehrte dem Edelmann wegen dieſer fröhlichen Zeitung ein koſtbares Geſchenk, und befahl ihm, ſich auf das Geſchwindeſte aufzumachen, um ſeine vielgeliebte Hirlanda abzuholen. Zu dem Ende gab er ihm Pferde und Kutſchen, Edelknaben und Diener, Gelder und Zehrung im Ueberfluß mit, und bat ihn fleißig, auf dem Wege ſich nicht aufzuhalten, ſondern die Geliebte ſeines Herzens auf das Baldigſte ihm vor Augen zu ſtellem. Der Herr Olive machte ſich eilends auf den Weg, kam in kurzer Zeit in der Normandie bei ſeiner Frau Baſe an, erzählte der Herzogin, welchen Befehl er von ihrem Gemahl empfangen, und vermochte ſie leicht dahin zu bringen, daß ſie bewilligte, mit ihm nach Britannien zu fahren.

Hier kann nun nicht geſagt werden, welche Verwunderung an dem ganzen adeligen Hof entſtand, als man ſah, daß diejenige, welche ſiebem ganzer Jahre im Bauernkleide das Vieh gehütet, eine ſo vornehme Herzogin geweſen, und ihren hohen Stand ſo gar verborgen gehalten hatte. Ein Jeder bewies ihr die tiefſte Ehrerbietung, und bat ſie um Verzeihung, daß er ſie bis dahin nicht erkannt, noch geehrt habe. Vornämlich that dieſſes die adelige Dame, die Frau des Schloßes, welche ſich für glückſelig ſchätzte, eine ſo große

Fürſtin ſo lange beherbergt, und wieder für ſehr unglücklich achtete, ſie nicht eher erkannt und ſo ſchlecht bewirthet zu haben. Als es nun dazu kam, daß ſie beide ſcheiden ſollten, da iſt mit Worten ſchwer zu beſchreiben das wehmüthige Leid, welches ſowohl Hirlanda als ihre liebe Wirthin bei dieſer Trennung erzeigte. Nichts konnte ihnen den bittern Abſchied verſüßen als das gegenſeitige Verſprechen, ſich auf künftigen Frühling wiederzuſehen.

Als nun unterdeſſen der Herzog vernahm, daß ſeine ſo hochverlangte Gemahlin nur eine Tagreiſe weit von ſeinem Hofe ſei, kam er mit ſeinem ganzen Adel und allen Dienern ihr entgegen, um ſie mit aller möglichen Ehre und Liebe zu empfangen und heimzuführen. Sobald er zu ihrer Kutſche kam, fiel er ihr um den Hals, und gerieth in dieſer Umfahung vor Lieb und Leid ſchier von ſich ſelbſt, ſo daß er nicht ein Wort mit ihr reden konnte. Imgleichen geſchah es der Herzogin auch, als ſie denjenigen wiederſah, deſſen Abweſenheit ihr viel tauſend Zähren gekoſtet hatte. Eine geraume Zeit lagen ſie in dem ſüßen Umfangen ſprachlos, bis ihnen endlich die ſtumme Zunge wieder gelöſt wurde, und ſie einander auf das Freundlichſte willkommen hießen. Der Herzog bat ſie wohl tauſendmal um Verzeihung, wenn er ſie irgendwie erzürnt hätte; wiewohl er alles ihres Unheils keine andere Schuld war, als daß er ſeinem falſchen Bruder ſo leicht geglaubt hatte. Hingegen bat auch Hirlanda ihren Eheherrn demüthigſt um Verzeihung, daß ſie ihn durch ihre unbeſonnene Flucht betrübt hätte, wiewohl ſie dieſes aus keiner andern Urſache als aus Furcht des angedrohten Todes gethan hätte. Bei der Heimfahrt, als ſie beiſammenin der Kutſchen ſaßen, erzählte die Herzogin was ſich mit ihr in den ſieben Jahren zugetragen habe, und bewegte ihren Eheherrn in Erzählung ihres ausgeſtandenen Elends zu ſolchem wahren Mitleiden, daß er ſich anließ, als wenn er nimmer zu tröſten wäre.

Als ſie nun zu ihrer Reſidenzſtadt kamen, giengen ihnen der ganze Rath und die Bürgerſchaft entgegen und empfiengen ihre Durchlauchtigſte Fürſtin mit ſolcher Liebe und Freuden, als wenn ſie von den Todten erſtanden wäre. Was zu Freudenbezeugung angeſtellt werden mochte, wurde hier nicht geſpart, und ſchien der Tag der glücklichen Zuſammenkunft viel fröhlicher zu ſein, als der erſte Tag des fürſtlichen Beilagers geweſen war.

Der boshafte Gerhard ſchmeichelt ſich wieder ein, und kommt an den Hof.]

Wenn die Sonne am ſchönſten ſcheint, pflegen die erfahrenen Seeleute am erſten einen Sturm zu befürchten, wie denn alle menſchliche Dinge der Veränderlichkeit unterworfen ſind: alſo wenn man zuweilen meint dem Glück im Schooß zu ſitzen, kommt unvermuthet ein neues Ungewitter, das uns wieder in den vorigen, ja weit tiefern Abgrund zurückwirft. Hirlanda hat das erfahren, denn da noch alles in Luſt und Freuden ſchwebte, und wegen der Wiederkunft ihrer verlornen Landesmutter in Freuden jauchzte, ſieh, da ſchmiedete der gottloſe Gerhard wieder neue Anſchläge, die Unſchuld zu ſtürzen, denn er vermeinte, er müſte vor Zorn und Grimm wüthend werden, als er vernahm, daß ſeine Schwägerin wiedergekommen wäre. Er war gerade, als Hirlanda in

Britannien ankam, nicht einheimiſch: darum, damit Niemand ſeinen Widerwillen ſpüren ſollte, ſchickte er einen von ſeinen Hofjunkern auf die Poſt, welcher ſeine Schwägerin bereden ſollte, wenn er nicht bettlägerig wäre, würde er ſelbſt gekommen ſein, ihr wegen ihrer Wiederkunft Glück zu wünſchen. Der Herzog ſamt ſeiner Gemahlin empfiengen den Hofjunker auf das Freundlichſte, und ließen mit keinem Worte ihren gefaßten Widerwillen gegen den boshaften Gerhard merken. Dieſes veranlaßte dieſen Schalk nachmalen, daß er an die Herzogin einen Brief ſchrieb, und Himmel und Erde betheuerte, daß ihm ihre Wiederkunft mehr als einem Menſchen zu Herze gienge. Er ſchwur auch ſieben dicke Eidſchwüre, daß er ihres vorigen Unheils keine Schuld wäre, ſondern die Säugamme, welche gleich nach der Geburt heimlich mit dem Kind davon geflohen ſei alles dieſes Unheils die erſte Anſtifterin geweſen. In Summa, er wuſte ſo artig zu lügen, und ſo freundlich zu ſchmeicheln, daß der Herzog und die Herzogin ſeinen Worten glaubten, und ihn wieder nach Hof beriefen. Alſo kam der falſche Judas wieder hin und wurde mit beſonders großen Freuden empfangen. Er ſtellte ſich auch an, als wenn er ein wahres brüderliches Herz hätte; innerlich gieng er aber mit dem Gedanken um, wie er neues Unheil anſtiften möchte.

Hirlanda kommt mit einer Prinzeſſin nieder, wodurch der falſche Gerhard beim Herzog Kaltblütigkeit gegen ſie erweckte.

Es lebten dieſe beiden neuen Eheleute in ſolcher Liebe und Freundlichkeit beiſammen, daß es ſchien, ihr Wohlergehen konnte nun durch kein Unheil weiter unterbrochen werden. Alles was der Herzog ſeiner geliebten Hirlanda Liebes erweiſen konnte, that er deſto lieber, damit er ihr das ſiebenjährige Elend mit deſto größern Liebesbezeugungen erſetzen möchte. Nichts war auch, das die fromme Fürſtin weiter betrübte, als daß ſie in den erſten Jahren keinen Erben hervorbringen konnte und des erſten Kindes, welches ſie ſo ſchmerzlich geboren hatte, nicht vergeßen mochte. Sonſt ſtand bei Hof Alles wohl, und ein jeder befliß ſich, der lieben Herzogin nach ſeiner Schuldigkeit aufzuwarten. Prinz Gerhard ließ auch an ſeinem Theil nichts ermangeln, was ihm den Ruhm eines beſcheidenen Prinzen, und den Namen eines getreuen Freundes zuwege bringen konnte, ſo daß dieſe beiden herzoglichen Perſonen durch ſeine Liſt hintergangen, nichts als alles Gute von ihm glauben konnten und des vorigen angeſtifteten Unheils ganz vergaßen.

Die Geſchichte meldet, daß ein vollkommener Friede und ungeſtörte eheliche Liebe zwiſchen dem Herzog und Hirlanda ſieben Jahre gewährt haben und daß Hirlanda zu Ende derſelben Jahre mit einer glücklich gebornen Prinzeſſin ſei erfreut worden. Als nun Gerhard ſah, daß ihm durch die Geburt dieſer Erbin der Anſpruch auf ſeines Bruders Erbſchaft wieder aus den Händen gieng, gedachte er durch falſche Klagen ſeinen Bruder wider die Herzogin aufs neue zu reizen. Daher als der Herzog am Tage der Geburt dieſer Prinzeſſin im Hofgarten ſpazieren gieng, und ſich wegen deſſen, daß ſeine Gemahlin keinen männlichen Erben zur Welt gebracht hatte, etwas miſsſtimmt fühlte, trat dieſer Böſewicht allein zu ihm, und ſtellte ſich, als wenn ihm ſeines Bruders Trauer ſehr zu Herzen gienge. Darnach wünſchte er ihm Glück wegen der glücklich gebornen Prinzeſſin, weil er nunmehr ſeiner Güter einen Erben habe, darnach er nun ſo lange verlangt hätte. Der Fürſt ſprach: Du haſt keine Urſache mir Glück zu wünſchen, und dich mit mir zu freuen, weil mir Hirlanda nur eine Prinzeſſin geboren, da ich doch ſo lange nach einem Prinzen geſeufzt habe. Das war Waßer auf Gerhards Mühle, und dieſer Widerwillen ſeines Bruders gab ihm neuen Anlaß die Fürſtin bei ihm verhaßt zu machen. Darum ſprach er weiter: Es ſteht zwar nicht in unſerer Gewalt, Erben nach unſerm Wunſch zu erlangen; gleichwohl vermeine ich, daß Hirlanda an der Geburt dieſer unverlangten Prinzeſſin große Urſache ſei, indem ſie mit übertriebenen Bußwerken und Faſten ihre natürlichen Kräfte dermaßen geſchwächt hat, daß, woſern mein Herr Bruder ihr dieß nicht verbieten wird, ſie hinfüro niemals wird tauglich ſein, einen männlichen Erben zur Welt zu bringen. Dieſes und dergleichen ſagte Gerhard zu ſeinem Bruder und verſenkte ihn nur deſto tiefer in ſeinen Trübſinn.

Etliche Tage hernach, als er vermerkte, daß ſein Bruder von ſeiner Kaltſinnigkeit nicht nachließ, beſuchte er die Herzogin unter dem Schein der Freundſchaft, und nachdem er ihr insgeheim offenbart hatte, warum ihr Eheherr ſich nicht mehr ſo freundlich als zuvor gegen ſie erzeigte, gab er ihr den Rath, daß ſie ſich befleißigen ſollte, mit mehr Liebkoſen das Herz ihres Eheherrn zu gewinnen. Warum er aber dieſes geſagt hatte, wird bald dargethan werden. Die unſchuldige Fürſtin folgte zwar dieſem ſcheinbaren guten Rath; der Fürſt aber, welcher von Natur wild war, wurde hiedurch nicht allein zur Freundlichkeit nicht bewegt, ſondern fieng auch an zu argwöhnen, ob nicht unter dieſer Liebkoſung eine falſche Liſt verborgen ſei. Der böſe Gerhard, welcher ſeinen Bruder in dieſem Argwohn beſtärken wollte, ließ ein kleines Brieflein ſchreiben, und ihm auf den Teller legen, folgenden Inhalts:

Trau nicht, o Fürſt, des Weibes Liſt,
Das gegen euch ſo freundlich iſt.

Dieſe wenige Worte machten den Herzog ſo gar verſtört, daß er von ſelbigem Tag an der Fürſtin niemals mehr ein freundliches Wort zuredete. Ja ſo oft ſie ihm begegnete, beſchimpfte er ſie mit Stichworten, und erwies ihr mit ſpöttiſchen Geberden herbe Unehre. Dieſes verurſachte der unſchuldigen Hirlanda ſo Schmerzen, daß ſie immer darüber bittere Thränen vergoß, und von Niemand ihr Troſt beigebracht werden konnte.

Der Verräther läßt die Herzogin durch einen gottloſen Edelmann des Ehebruchs beſchuldigen.

Der ehrvergeßene Gerhard, der das Spiel angefangen hatte, gedachte nicht eher davon abzulaßen bis er die arme Hirlanda um Ehre und Gut, ja um Leib und Leben gebracht hätte. Es wohnte in der Nähe ein gottloſer Edelmann, welcher wegen ſeiner Grimmigkeit von allen Menſchen gefürchtet und gehaßt wurde. Dieſer war auch ſo vermeßen, daß er Niemand fürchtete und alle Ungerechtigkeit ohne alle Scheu verrichtete. Zu dieſem gottloſen Junker verfügte ſich der böſe Gerhard und verſprach ihm große Verehrung, wenn er ihm in einer gewiſſen Sache dienen wollte.

Der gottloſe Junker war gleich bereit und begehrte nur zu wißen, worin er ihm einen Gefallen erweiſen könnte. Da ſagte ihm der mörderiſche Gerhard, wie ſein Bruder über ſeine Gemahlin erzürnt ſei, weil ſie ihm keinen Prinzen geboren hätte: er ſollte aber dieſen Zorn ſeines Bruders noch mehr erhitzen durch das Vorgeben, daß dieſes Kind nicht von ihm, ſondern von dem Olive, der eine ſonderliche Neigung zu der Fürſtin trüge, her käme. Der Vorſchlag gefiel dem Junker über die Maßen wohl: deswegen verfügte er ſich eines Tages zu dem Herzogen, und redete ihn alſo an:

Gnädigſter Fürſt und Herr, weil ich allzeit ſonderlichen Eifer getragen, das hohe Anſehen Euer Durchlaucht als meines gnädigſten Herrn und Landesfürſten zu beſchützen, ſo werde ich anjetzo von meinem Gewiſſen angetrieben, Ew. Durchlaucht eine Sache, ſo Ihre eigene Perſon betrifft, in Vertraulichkeit zu offenbaren. Und wofern Ew. Durchlaucht ſich gnädigſt werden belieben laßen, dasjenige, wovon ich ſichere Wißenſchaft habe, anzuhören, ſo will ich nichts vorbringen, welches ich nicht bei Verpfändung des Lebens bewähren könnte. Gnädigſter Herr, ich kann mir ſchwerlich einbilden, daß Euer Durchlaucht noch nichts zu Ohren gekommen ſei von dem öffentlichen Geſchrei, das hin und wieder verlautet wegen der zu großen Gemeinſchaft, die der Herr von Olive mit Ihre Gemahlin hat, indem er ſich immerdar bemüht, dieſelbe in Unehre zu ſtürzen. Denn ſo lange Ew. Durchlaucht vom Hauſe abweſend waren, iſt er gewiſs nicht einmal von ihr gewichen, oder wenn er nicht füglich zu ihr kommen konnte, hat er ſie durch eine ſeiner Freundinnen in ſein Haus gelockt. Daher es denn kommt, daß kein

Menſch Ew. Durchlaucht für den Vater der neugebornen Prinzeſſin erkennt, ſondern ein Jeder den Herrn von Olive dafür annimmt, welches ich für wahr zu halten gewiſſen Grund habe, da ich mit Augen geſehen was für gottloſe Händel die beiden mit einander getrieben haben.

Dieſe Worte entrüſteten den Fürſten dermaßen, daß er ſich vor Zorn nicht mehr faßen konnte. Er glaubte gewiſs, dieſes Alles müſte wahr ſein, weil der gottvergeßene Junker geſagt hatte, er wollte Gut und Blut zur Vertheidigung dieſer Wahrheit daran ſetzen. Deswegen befahl er in vollem Grimm, man ſollte der Herzogin das Kind nehmen, und an einem entlegenen Orte einer fremden Säugamme geben. Es befand ſich die tugendhafte Fürſtin in ihrem Zimmer, und hatte eben damals ihr liebes Töchterlein auf ihren Armen. Sieh, da kam unverſehens eine ganze Rotte ungeſchliffener Soldaten herein, welche die Fürſtin unverſchämter Weiſe ſchimpften und ſpöttiſch zu ihr ſagten, ſie ſollte ihr Hurenkind aus den Händen geben. Die arme Fürſtin erſchrak von ganzem Herzen, und verantwortete ſich vor Himmel und Erden, daß ihr darin das gröſte Unrecht geſchehe. Die ruchloſen Burſchen aber riſſen ihr das Kind mit Gewalt aus den Armen und giengen mit großem Geſchrei und Spott aus dem Zimmer. Die arme Fürſtin führte zwar ein ſolches Leidweſen, daß ſich auch die wilden Thiere ihrer würden erbarmt haben, gleichwohl konnte ſie mit allem Weinen bei ihrem Herrn nicht ſo viel erreichen, daß er ihr vergönnt hätte, ſich ſelbſt vor ihm zu entſchuldigen. Ja ſein Zorn wurde über die unſchuldige Frau ſo gar verbittert, daß er gemeldeten Soldaten befahl, die Ehebrecherin ſchimpflich hinweg zu führen, und in ein ehrloſes Gefängniß zu ſtecken.

Wie die unſchuldige Fürſtin zum Scheiterhaufen verdammt wird.

Ach gütiger Gott! wie biſt du gegen dieſe unſchuldige Seele ſo ſtreng, und wie hart ſuchſt du ſie in deinem Zorn heim. Sie hat ſich all die Tage ihres Lebens befliſſen, dir zu gefallen und zu dienen: gleichwohl vergiltſt du ihre treuen Dienſte mit ſo ſchlechtem Lohn. Alſo muſte dieſe edle fromme Herzogin zu ihrem höchſten Schimpf von Hof verſtoßen und als eine verrufene Ehebrecherin in einem ehrloſen Kerker eingeſchloßen werden. Ach wer kann es ohne Mitleid beherzigen, wie ſehr ſich dieſe ehrliebende Fürſtin dieſer angethanen Schmach geſchämt und wie bitterlich ſie ihr ungerechtes Gefängniß beweint und beklagt habe. Hier lag dieſe Durchlauchtigſte Frau zum Hohn des ganzen Volks als eine ſchamloſe Ehebrecherin gefangen, da ſie doch vor Gott ſolches Laſters ganz unſchuldig war. Ihre Feinde ſprengten unter allem Volk aus, als wenn ſie die boshafteſte Perſon von der Welt wäre, und hätte ſchon viele Jahre ſich mit dem Laſter des Ehebruchs befleckt. Die gottſelige keuſche Matrone aber klagte inmittels dem gerechten Gott ihr zugefügtes Unrecht und that in ihrem Gefängniß anders nichts als weinen und ihre Unſchuld Gott befehlen.

Inzwiſchen berathſchlagte ſich der Herzog mit den Seinigen, mit was für einen Tod man ſie hinrichten ſollte, und wurde endlich beſchloßen, daß man ſie lebendig auf offenem Platz verbrennen wollte, es ſei denn, daß ſich jemand ihrer annehmen, und wider ihren Kläger, den obgemeldeten tyranniſchen Junker, einen Kampf ſtreiten wollte. Deswegen wurde dieſes nach damaligem Gebrauch im ganzen Land verkündigt, wofern ſich jemand der verklagten Herzogin annehmen, und wider den Junker ſtreiten wollte, ſo ſollte er auf den und den Tag auf dem Kampfplatz bewaffnet erſcheinen. Es war aber Niemand im ganzen Lande, der ſich wider den boshaften Junker wagen durfte, weil er von wegen ſeiner Grauſamkeit von allen gefürchtet und verabſcheut wurde.

Weil denn Niemand die unſchuldige Fürſtin vertheidigen wollte, wurde der gerechte Gott durch ihre heißen Zähren bewegt ſich ihrer anzunehmen. Deshalb erſchien der Engel des Herrn dem frommen Bertrand, Abt zu St. Male, und offenbarte ihm, daß die Mutter ſeines Pättern, des jungen Bertrand, eine Herzogin von Britannien, ganz unſchuldiger Weiſe verklagt ſei, und auf den Tod als eine Ehebrecherin gefangen liege. Darum ſolle er den jungen Bertrand wohl auskleiden, und zugleich mit ihm und der gefangenen Säugamme, wie auch mit ſeiner lieben Schweſter und ihrem Manne, auf den beſtimmten Tag vor dem Herzog von Britannien erſcheinen. Der junge Prinz ſolle ſich vor ſeiner Gegenwart nicht fürchten, ſondern herzhaft auf den falſchen Ankläger losgehen, und ſeine unſchuldige Mutter von dem Tod erretten.

Sobald es Tag geworden, erzählte der Prälat ſeinem Pättern die gehabte Erſcheinung, welche in ihnen beiden ſowohl große Freude als ſchmerzliches Herzenleid verurſachte, denn daraus erkannten beide, daß der junge Bertrand ein geborner Herzog ſei, beklagten aber auch herzlich, daß ſeine

Mutter unſchuldig in ſo große Schande gerathen ſei. Inzwiſchen rüſteten ſie ſich ſo gut ſie konnten zu dem bevorſtehenden Kampf und befahlen durch ihr Gebet dem höchſten Gott die betrübte Herzogin. Der beſtimmte Tag kam allgemach heran; es war auch Niemand, der es unternehmen wollte für die Herzogin zu ſtreiten. Deßwegen ſchickten am Abend zuvor die Richter ein altes Weib, welches bisher der gefangenen Hirlanda gedient hatte, in den Kerker mit dem Befehl, daß ſie der Herzogin ankündigen ſollte, ſie müßte den andern Tag ſterben. Dieſes alte Weib kam ganz traurig in den Kerker, und ſobald ſie die Herzogin ſah, ſtieß ſie einen herzlichen Seufzer aus. Die Herzogin fragte ihre Magd, warum ſie ſo traurig ausſehe und was der ſchmerzliche Seufzer Böſes bedeute? Da ſprach die Alte mit heißen Zähren: Ach gnädigſte Frau, ich habe zwar die ganze Zeit eurer Gefangenſchaft mit euch herzliches Mitleid getragen, aber jetzt weiß ich nicht wie ich euer Elend genugſam betrauern ſoll. Denn auf Befehl der Richter komm ich hieher, euch anzuſagen, daß ihr morgen werdet ſterben müßen, und auf dem Scheiterhaufen lebendig ſollt verbrannt werden.

Die verurtheilte Herzogin bereitet ſich zum Tode.

Ach! wer will hier genugſam beherzigen können, wie die bedrängte Herzogin ſich über dieſe erſchreckliche Zeitung entſetzt, und wie ſie ihr ſo großes Unglück ſchmerzlich beklagt und beweint habe. Sie ſchwang ihre beiden Hände über ihrem Haupte zuſammen, und ließ einen ſo lauten Schrei aus, daß man es vor dem Kerker hören konnte. Ach Gott! ſprach ſie, wie hab ich mich denn ſo gar wider dich verſündigt, daß du mich ſo hart heimſuchſt, und einem ſo grauſamen Tod übergiebſt. Iſt dir es denn nicht genug geweſen, daß ich ſieben ganze Jahre in ſo großem Elende habe wandern müßen; muß ich nun auch noch zur größten Schande meines Namens und Geſchlechts als eine Ehebrecherin lebendig verbrennt werden. Sieh doch an mein Elend, o barmherziger Gott! und beherzige dieſe meine große Schwachheit, o mildreichſter Vater! Du weißt, daß es mir unmöglich iſt, ſolche Qualen auszuſtehen, und wenn du mich nicht auf eine ſonderbare Weiſe ſtärkeſt, ſo werde ich in den ſchweren Peinen verzagen müßen.

Nachdem die arme Hirlanda ihr großes Elend mit ſo vielen heißen Zähren eine gute Weile beklagt hatte, ſprach ſie zu der Magd: Habt ihr denn nicht vernommen ob vielleicht noch Gnade für mich übrig ſei? Die Magd antwortete: Es iſt ganz und gar keine Gnade für euch übrig, es ſei denn daß Jemand ſich eurer annehme, und euern Ankläger, den Junker, im Kampfe erlege. Es iſt aber bis auf dieſe Zeit noch Keiner erſchienen, der eure Ehre zu verfechten gedächte. Da ſprach Hirlanda: Nimmt ſich denn der Junker von Olive meiner auch nicht an? Die Magd ſagte: Der Herr von Olive iſt nicht einheimiſch, ſondern ſchon längſt verreiſt. Seine Abweſenheit dient euerm Ankläger zum Zeugniſs, indem er vorgiebt, der Herr von Olive habe ſich deswegen aus dem Staub gemacht, weil er ſich nicht ſicher wüßte, und nicht ohne Urſache befürchtete, es möchte ihm gleich wie euch ergehen. Ach mein Gott! ſprach Hirlanda, wie bin ich doch von aller Welt ſo gar verlaßen, daß ſich Niemand über mein großes Elend erbarmen will. O wie groß iſt die Bosheit meiner

Feinde, daß ſie auch den frommen Herrn von Olive fälſchlicher Weiſe einer ſo großen Unthat bezichtigen. Weil ich denn ſehe, daß ich von den Menſchen ganz verlaſſen bin, ſo will ich mich von Herzen zu Gott wenden, und ihn als einen Beſchützer aller Verlaßenen treulich anrufen.

Nachdem ſie dieſes geredet, bat ſie die Magd, ſie ſollte ihr einen Beichtvater herbeirufen, durch welchen ſie die heil. Sakramente empfienge und in ihren letzten Nöthen getröſtet würde. Dieſen Troſt hat man ihr nicht verſagen können, ſondern ihr gern einen Beichtvater vergönnt, welcher ihr bis an ihr letztes Ende beiſtehen ſollte. Man hat ſie auch aus dem Kerker in ein ſauberes Zimmer geführt, damit ſie in demſelben ſollte beichten und communicieren. Sobald die betrübte Herzogin den Beichtvater anſah, fiel ſie vor ihm auf die Kniee, und begehrte ganz demüthig ſeinen Segen, kniete ſich darnach zu ihm nieder, und fieng an, mit fließenden Zähren ihm ihr ſchmerzliches Elend zu klagen: Ach liebſter Pater, wie bin ich ſogar unglückſelig, weil ich ohne meine Schuld um Leben und alle Ehre komme. Ich nehme meinen Gott und die ganze Welt zu Zeugen, daß mir die Tage meines Lebens niemals in den Sinn gekommen darüber ich verklagt werde, ja ich darf tauſend Eide ſchwören, daß ich niemals eine Untreue begangen habe. Gleichwohl muß ich als eine Ehebrecherin gefangen liegen und verbrannt werden. Ach mein Herz will mir vor Leid zerſpringen, meine Seele will mir vor Angſt verſchmachten. Der gute Pater verwunderte ſich höchlich, wie ein Menſch ſo vermeßen ſein könnte, eine unſchuldige Fürſtin ſo fälſchlich zu verklagen und hatte mit ihrem äußerſten Elende ſo großes Mitleid, daß ihm unmöglich war, die Zähren einzuhalten. Als ſie nun eine gute Weile mit einander geweint hatten, ließ ſie des Paters Geſellen abtreten, und fieng an, eine Generalbeichte abzulegen und zwar mit ſo vielen bittern Zähren und Bezeigungen ihrer herzlichen Reue, daß ſie oftmals vor überflüßigen Zähren einhalten muſte und den mitleidigen Pater von Neuem mit ihr zu weinen nöthigte. Aus dieſer Beichte vernahm er die gänzliche Unſchuld dieſer verurtheilten Frau, und konnte ſich nicht genug verwundern, wie der gerechte Gott ſo großes Uebel über dieſe Unſchuldige verhängen ſollte. Er tröſtete ſie ſo gut als er nur immer konnte, und ſprach ihr treulich zu, daß ſie ſich völlig in den Willen Gottes ergeben ſollte. Sie aber ſprach zu ihm:

Mein Gott weiß, daß ich mich ſeinem gerechten Willen von Herzen unterwerfe; er weiß auch, wie ſchwer es meiner Natur fällt, einen ſo bittern Tod auszuſtehen. Ich habe mein Lebenlang ſo viel Elend ausgeſtanden, daß ich ohne neues Leid nicht daran denken kann; mein jetziges Leid iſt aber ſo groß, daß es dem vorigen nicht zu vergleichen iſt. Ach Pater, tröſtet doch meine betrübte Seele, denn die Todesängſte ſetzen mir ſo zu, daß mir der kalte Schweiß ausbricht.

Mit dergleichen Reden beklagte die arme Herzogin ihr großes Leid, daß der Pater mehr mit Seufzern als mit Worten ſie tröſtete. Endlich, als ſie ihre Beichte geſchloßen und ihre Buße verrichtet hatte, gab er ihr die heilige Communion, welche ſie mit ſolcher Andacht empfieng als wenn ſie ein irdiſcher Engel wäre. Nach empfangener heiliger Communion blieb der Pater ſammt ſeinem Geſellen die ganze Nacht bei ihr, und half ihr beſtmöglich, ſich auf den bevorſtehenden Tod zu bereiten. Den meiſten Theil der Nacht brachten ſie mit andächtigem Beten zu, und die unſchuldige Herzogin übergab mehr als tauſendmal ihr Leib und Leben ſamt Ehr und Gut in die väterlichen göttlichen Hände. Gleichwohl bat ſie auch, wenn es möglich ſein könnte, ſo ſollte er ſie von der großen Schmach, und dem bitteren Tod erlöſen, und ihr einen frommen Menſchen zuſenden, der ihre Unſchuld verfechten ſollte. Als nun endlich der Tag aubrach, und ihr die Furcht des Todes neuen Schrecken einjagte, fiel ſie vor einem Kruciſix, das auf eiuen Tiſch geſtellt war, auf ihre ſchwachen Kniee nieder, legte ihre zitternden Hände kreuzweis auf ihre Bruſt, und ſprach mit beweglicher Stimme dieß Gebet:

Liebſter Gott, du einziger Schatz und Troſt meiner betrübten Seele, dich nehme ich zum Zeugen, daß die Urſache meines Klagens nicht der unverſchuldete Tod ſei, welchen ich Unglückſelige heute leiden muß, noch der Schrecken des wallenden Feuers, welches meinen ſchwachen Leib heute verzehren wird, ſondern das thut mir am Weheſten, daß ich ehrenlos und als eine verrufene Ehebrecherin ſterben muß. Ach ich Verlaßene, hab ich denn darum in ſo großem Ehrenſtande müßen geboren werden, damit ich endlich mit deſto größerm Schimpfe und Schande von der Welt ſcheiden ſollte. Hab ich denn mein Lebenlang nicht Elend genug gelitten, daß ich jetzt noch das allergröſte Uebel werde ausſtehen müßen. O wie viel beßer wäre es mir geweſen, wenn ich von armen Bauersleuten wäre geboren worden, und hätte mein kurzes Leben in lauter Armut und Verlaßenheit zubringen müßen, als daß ich jetzt um meine Ehre und guten

Namen komme, und mein elendes Leben mit einer großen Schande endigen muß. Zum Wenigſten hätteſt du mich, o barmherziger Gott, in jener Wildniſs bei meinem Viehhüten laßen können. Nun aber ſcheint es, daß ich arme Prinzeſſin zu größerm Unglücke geboren bin als die allerärmſte und verächtlichſte Bauerndirne, welche ein viel glückſeligeres Leben und einen ruhmwürdigern Tod findet als ich Elende. Dennoch ſei deine göttliche Gerechtigkeit gebenedeit, der ich mich freiwillig mit Leib und Seel übergebe. Den unverſchuldeten Tod will ich leiden zu Ehren deines bittern Todes, und die heißen wüthenden Flammen will ich ausſtehen zur Auslöſchung der grauſamen hölliſchen Flammen. Sieh Herr, hier iſt mein ſchwacher Leib, welcher heute verbrannt werden ſoll: denſelben opfere ich dir in deine göttliche, barmherzigen Hände. Verleih mir nur Standhaftigkeit in meinen Qualen, und nimm meinen ausfahrenden Geiſt aus Gnaden zur Seligkeit an. Amen.

Der klägliche Auftritt der Herzogin auf das Todtengerüſt.

Kaum war der Tag angebrochen, da bereitete man ſich von allen Seiten zu dieſem Schauſpiel, deſſen Ausgang ein Jeder zu ſehen verlangte. Die Stadt Rennes wurde zu dieſem kläglichen Jammer beſtimmt, zu welcher eine unſägliche Menge Volkes eilfertig ſich begab. Vor der Stadt auf einem ebenen Platze wurde eine hohe Schaubühne errichtet, von welcher der Herzog ſamt der ganzen Hofhaltung dieſem Elende zuſehen wollten. Nicht fern davon wurde ein Scheiterhaufen aufgerichtet, auf welchem die arme Hirlanda unſchuldiger Weiſe ſollte verbrannt werden, und über dieſen

Scheiterhaufen wurden etliche Bretter feſtgelegt, welche mit einem ſchwarzen Trauertuch bedeckt wurden. Auf dieſen Brettern ſtand ein ſchwarz ſammtener Seſſel für die arme Hirlanda, und neben demſelben noch zwei andere, nämlich einen für den Beichtvater und einen für den Scharfrichter. Es ſtand ein Tiſch mit einem ſchwarzen Tuch bedeckt, gleich einem Altar vor dem Seſſel Hirlandas, und darauf ſtand ein Kreuz mit einem ſchwarzen Flor überzogen. In Summa, es war alles ſo erbärmlich anzuſehen, daß ein Jeder, der dieſes Todtengerüſt nur von der Ferne erblickte, darüber inniglich bewegt wurde.

Es war nun alles, was zu der grauſamen Hinrichtung Hirlandas nöthig war, bereit, der Herzog ſamt ſeinen Räthen und hohen Bedienten ſaßen ſchon auf der hohen Bühne, der zum Feuer verurtheilten Herzogin wartend, ſieh: da kam man mit Trommeln und Heerpauke, ſamt einer ſtarken Compagnie Soldaten herangezogen, welche die arme Hirlanda zum Richtplatze führten. Sie gieng in einem langen ſchwarzen Talar daher, das Angeſicht mit einem Schleier bedeckt, welcher auf beiden Seiten vom Haupt bis zu den Füßen herabfiel. Ihre Hände waren kreuzweis über die Bruſt zuſammengelegt, und ihre Augen hatte ſie aus Schamhaftigkeit zur Erde gewendet. Auf der rechten Seite gieng der Beichtvater, ein Kreuz in der Hand tragend, und auf der linken gieng deſſen Geſelle, aus einem Buche für das Heil der Sterbenden betend. Hinter ihr gieng der Scharfrichter in einem ſtolzen Gewand, und neben demſelben eine Schar von Henkersknechten. Eine unſägliche große Menge Zuſchauer folgte nach, und war kaum Jemand, der dieſem traurigen Schauſpiel nicht beizuwohnen begehrte. Die erbärmliche Geſtalt und tödtliche Farbe der unſchuldigen Herzogin bewegte Alle zum inniglichen Mitleiden, und ihre in Zähren ſchwimmenden Augen nöthigten alle Anſchauenden mit ihr zu weinen. In ſolcher Geſtalt wurde das unſchuldige Lamm zur Schlachtbank geführt und von ihrem Beichtvater ſamt dem Scharfrichter auf den zugerichteten Scheiterhaufen begleitet.

Ach du arme Hirlanda! wer kann dein gegenwärtiges Leid beſchreiben und völlig beherzigen! Wunder war es, daß du vor unbeſchreiblicher Schmach nicht verſchmachtet, und vor Todesangſt nicht geſtorben biſt. Wenn ich allda an deiner Stelle vor ſo vielem Volk, auf dem Scheiterhaufen, zwiſchen dem Beichtvater und dem Scharfrichter hätte ſitzen ſollen, ich wäre gewißlich vor Scham und Angſt niedergeſunken, oder von Sinnen gekommen wie war es dir denn möglich, bei ſolchem Leid zu leben, die du vormals eine hochgeprieſene Herzogin, und eine ſo gottſelige, keuſche und ſchamhafte Prinzeſſin warſt. O welch großer Jammer! O wehe deines großen Herzenleides! Gewiß haſt du den Himmel nicht umſonſt erlangt, du haſt ihn mit gallenbittern Aengſten erkaufen müſſen. Wie kann ich noch klagen, wenn es mir übeler geht, da alle meine Uebel gegen die deinigen nicht nennenswerth ſind.

Als die halbtodte Herzogin zwiſchen dem Beichtvater und dem Henker auf dem Scheiterhaufen ſaß, trat ein Herold hervor, und rief mit gewaltiger Stimme: Hört ihr Adeliche und Unadeliche, hört ihr Alte und Junge! Es wird hiemit verkündigt, daß die hier gegenwärtige Hirlanda wegen ſo viel begangener Schandthaten rechtmäßiger Weiſe zum Tod verurtheilt und zum Feuer verdammt worden iſt; dennoch iſt ihr nach Gewohnheit des Landes zu großen Gnaden vergünſtigt worden, daß ſich ein jeder ihres Lebens annehmen, und ſie von dem Tode erretten mag, wenn er mit gegenwärtigem Junker kämpfen will, und ſich getraut, ihn zu überwinden. Wer glaubt, daß Hirlanda unſchuldig ſei, und Luſt hat, ihr das Leben zu erhalten, der trete hervor und kämpfe mit Gottes Hülfe und vertheidige ihre Unſchuld zur Ehre Gottes.

Hier waren zwar Viele, die ihre Unſchuld gern vertheidigt hätten; es war aber Niemand ſo kühn, der ſich wider den verwegenen Edelmann wagen durfte. Denn dieſer hatte gar zu ſichere Erfahrung ſeiner Kunſt und Stärke, und jagte allen Zuſchauern einen gewaltigen Schrecken ein. Er ritt einen ſtolzen kohlſchwarzen Rappen, und war mit einem Harniſch vom Haupte bis zu den Füßen bedeckt. Er hatte einen ſchwarzen Federbuſch auf dem Sturmhut, einen großen Sper in der rechten, und einen ſtarken Schild in der linken Hand. Auf dieſem Schild führte er einen goldnen Drachen in ſchwarzem Feld, welcher ein ſilbernes Schaf im Rachen hielt, und mit dieſem Denkſpruch unterſchrieben war: Ohne Gnade. Er ritt in dem Kreiſe ganz hochmüthig auf und ab und rief mit gewaltiger Stimme: Wer iſt, der die gegenwärtige Ehebrecherin wider mich vertheidigen will, der trete hervor, und zeige ſeine Stärke. Ich klage ſie als eine Ehebrecherin an: wer glaubt, daß ihr Unrecht geſchehe, der vertheidige ihre Unſchuld. Dieſes rief er mehrmals mit großem Hochmuth und läſterte die arme Hirlanda nach allem Muthwillen; gleichwohl war unter der großen Menge Niemand, der ſich wider ihn wagen, und die unſchuldige Herzogin von dem Tode retten durfte.

Hier gab nun die erſchrockene Fürſtin ihr Leben verſpielt, und fieng an allen Gliedern ihres Leibes zu zittern an. Sie ſtand von ihrem Seßel auf, und fiel vor dem Kreuz, welches auf dem Tiſche ſtand, auf ihre Kniee nieder und befahl ihre letzte Stunde in die heiligen fünf Wunden ihres gekreuzigten Heilandes. Sie ſeufzte ſo inniglich, und weinte ſo erbärmlich, daß auch die Feinde ihres Lebens mit ihr Mitleiden tragen muſten. Darnach ſtand ſie auf und wendete ſich zu dem umſtehenden Volk, und ſprach mit kläglicher Stimme: O ihr lieben Leute, ich bezeuge vor Gott und Euch, daß ich der Schande, die man mir aufbürdet, ganz unſchuldig bin, und daß ich nur aus Miſsgunſt einiger falſchen Herzen bei meinem Eheherren bin verklagt worden. Ich will zwar ſterben zu Ehren Deſſen, der für mich am Kreuze geſtorben iſt, aber nicht als eine Ehebrecherin, ſondern als eine arme Sünderin, die ihrem Gott den Tod tauſendfältig ſchuldig iſt. Ich verzeihe allen denen, ſo meines Todes eine Urſache ſind, und begehre keine andere Rache von ihnen, als Chriſtus über ſeine Feinde begehrt hat, da er ſprach: Vater verzeihe ihnen, denn ſie wißen nicht, was ſie thun. Ich ſage allen und jeden von Herzen gute Nacht, und bitte euch um Gotteswillen, ihr wollet für meine arme Seele ein andächtiges Vater Unſer und Ave Maria ſprechen. Hierauf knieete ſie vor ihrem Beichtvater nieder, begehrte von ihm noch einmal die Abſolution und den prieſterlichen Segen, und nachdem ſie die empfangen, küſste ſie ihm die Hand, und ſagte ihm gute Nacht. Der Prieſter befahl ſie in die Hände ihres lieben Gottes, und gieng ſamt dem Scharfrichter von dem Scheiterhaufen hinunter. Alsdann fiengen die Trompeter an zum letztenmal zu blaſen um den Henkern das Zeichen zum Anzünden zu geben.

O Gott! welchen gewaltigen Todesſchrecken wird die angſtvolle Herzogin nun empfangen haben! O wie erſchrecklich werden ihr Leib und Seele gezittert haben. Gewiſs war ſie ſchon mehr als halb todt, und der Todesſchweiß brach ihr an allen Gliedern aus. Ach, wie hart hat ſich Gott gegen ſeine treue Dienerin erwieſen! O welchen bittern Kelch des Leidens er ihr eingeſchenkt hat!

Wie der ſtolze Edelmann durch einen jungen Ritter zu Boden gelegt, getödtet und die Herzogin erlöſet wurde.

Endlich vernehmen wir, wie ſich das göttliche Herz über ſeine Dienerin erbarmt, und ihr in der äußerſten Noth zu Hülfe gekommen ſei. Denn unterdeſſen, daß die Trompeten aus vollem Athem blieſen, und die Henkersknechte den Scheiterhaufen anzünden wollten, ſieh da kam ein Ritter dahe geritten, dem von ferne noch einige Perſonen folgten. Dieſer Ritter drang mit aller Gewalt durch den Haufen des Volkes in die Schranken, und tummelte ſein Pferd etlichemal hurtig herum. Dieſes Pferd war ſo weiß als der Schnee, ſeine Livree lichtgrün mit goldnen Blumen beſtreut, ſein Hermelin von Silber in grünem Feld, und ſein Waffenſpruch beſtand in dieſen Worten: Nichts kann mich beflecken. Die Herzogin, welche ſchon halb todt war, wurde dieſes Ritters nicht gewahr; aber diejenigen, welche ein wahres Mitleid mit ihr hatten, wurden durch das Erſcheinen dieſes jungen Ritters mit großen Freuden erfüllt. Etliche meinten, er wäre der

Fürſtin Schutzengel, andere aber hielten ihn für den Herrn von Olive, welcher ſeine eigene Ehre zu retten käme. Gleichwohl waren alle, welche der Fürſtin Gutes gönnten, in großen Aengſten, und zweifelten ſehr an dem glücklichen Ausgange des Kampfes, weil der Jüngling gar zart und ſchwach, der Edelmann hingegen ein wohlgeübter, beherzter und kühner Ritter war. Darum ſeufzten ſie in ihrem Herzen zu Gott, und befahlen ihm ganz inniglich den bevorſtehenden Kampf.

Sobald der junge Ritter in die Mitte des Platzes eingeritten war, verbeugte er ſich gegen den Herzog und ſämtlichen Adel, und ſprach mit heller Stimme: Durchlauchtigſter Fürſt und Herr, da ich durch wahrhaftigen Bericht beſchieden bin, daß dero liebe Gemahlin fälſchlich angeklagt, und unſchuldiger Weiſe zum Tode verurtheilt worden, ſo bin ich verbunden, Leib und Leben zur Beſchützung der Unſchuld daran zu ſetzen, und wider denjenigen, der ſie fälſchlich verläumdet hat, einen ritterlichen Kampf zu wagen. Ich verhoffe dadurch Gott und der Wahrheit zu Hülfe zu kommen, und das ſämtliche fürſtliche Haus von der vorgegebenen Schmach zu retten. Der Herzog ließ ſich dieß Anerbieten gefallen und ſprach: Euer Vorſatz, junger Held! iſt mir ſehr lieb: zeigt euch denn auch tapfer, damit ihr den Sieg davon tragt. Seht aber zu, was ihr thut, denn ihr ſeid noch jung und ſchwach, euer Widerſacher aber ſtark und wohlgeübt. Der Ritter antwortete: Was meine Kräfte nicht vermögen, wird die Gerechtigkeit der Sache erſetzen, denn ich bin überzeugt, daß die Fürſtin fälſchlicher Weiſe verklagt worden iſt. Alsdann kam die Fürſtin wieder zu ſich und erkannte, daß Jemand wäre, der ihre Ehre vertheidigen wollte. Sie ſah den Ritter mit Verwunderung an, und als ſie bemerkte, daß er noch jung und zart wäre, wurde ihr todtangſt, in der Furcht, er möchte im Kampfe unterliegen. Darum rief ſie von Grund ihres Herzens die Hülfe Gottes an, mit der Bitte, er wolle dieſem jungen Helden Kraft und Stärke wider ihren Feind verleihen.

Alsdann tummelte der junge Ritter abermals ſeinen ſchneeweißen Zelter, und rief mit heller Stimme, daß es alle hören konnten: Wer iſt der verwegene Böſewicht, welcher ſich getraut hat, die keuſche Herzogin fälſchlich anzuklagen? Komm er hervor, ich will ihm mit der Hülfe Gottes den Hals zerbrechen. Ueber dieſe Schmährede wurde der boshafte Junker heftig erbittert, und rief mit vollem Zorne zu dem Ritter: Du Bankert und Milchmaul, wie darfſt du ſo kühn ſein, dieſes ehebrecheriſche Weib zu rechtfertigen, und wider mich geübten Ritter einen Kampf wagen? Ich will dir deine Vermeßenheit theuer anſchreiben, und dich mit geringer Mühe dem Henker heimſchicken. Darauf wurden die Trompeten zum Kampfe geblaſen, und beide Ritter fiengen an ihre Pferde zu tummeln. Sie rannten mit ihren Speren ſo heftig und ungeſtüm wider einander, daß der Verräther zwar halb, der junge Ritter aber ganz aus dem Sattel gehoben wurde. Sobald nun der liebe Jüngling auf die Erde fiel, da erhob Jedermann die Stimme, und alle frommen Menſchen führten über das unſchuldige Blut erbärmliche Klage. Vor allen aber wurde die Herzogin ſo gar durch dieſen Fall erſchreckt, daß ſie ſich kaum des ohnmächtigen Niederfallens erwehren konnte. Sie ſchlug ihre beide Hände über dem Haupte zuſammen, und rief mit bittern Zähren die göttliche Güte um Beiſtand an.

Da nun der Jüngling auf der Erde lag, wollte der Junker vom Pferde ſpringen, und ihn mit dem Degen durchſtoßen. Kaum aber hatte dieſer einen Fuß auf die Erde geſetzt, da ſah er jenen eben ſo hurtig auf ſein Pferd ſpringen als er davon gefallen war. Daher bedachte er, die Zeit, welche er vonnöthen hätte, wieder aufzuſteigen, würde dem jungen Ritter den Vortheil in die Hand geben, ihn mit dem Degen zu durchſtechen, darum bedachte er ſich in der Kürze ganz anders, und ſetzte ſich vor, dem jungen Ritter das Pferd unter dem Leib zu erſtechen und ſo den Streit wieder gleich zu machen. Demgemäß wendete er alle ſeine Kräfte daran, und ſtieß dem Pferde des jungen Helden den Degen mit ſolcher Gewalt und ſo tief in den Vorderbauch, daß er das Gewehr mit aller Macht nicht mehr herausziehen konnte. Da ſprang der junge edle Ritter geſchwind vom Pferde herab, und ſtieß dem alten Böſewicht mit ſeinem Degen ſolchen ſchmerzlichen Stich unter die Halsringe hinein, daß er plötzlich zu Boden fiel. Sobald die Umſtehenden den gottloſen Schalk zur Erde fallen ſahen, erhoben ſie alle vor Freuden ihre Stimmen, und riefen mit fröhlichem Muthe: Hoch lebe Hirlanda, hoch unſere Herzogin. Der Herzog fieng vor Freuden an zu weinen, und glaubte feſtiglich, dieſes ſei ein göttliches Wunder; daß ein junges Kind einen wohlgeübten Ritter zu Boden werfen ſollte. Der frommen Herzogin aber war nicht anders, als wenn ſie aus dem Rachen des Todes befreit, und durch ein Wunder aus dem Grabe wäre erweckt worden, darum ſchlug ſie ihre Hände über dem Haupte zuſammen, und ſprach mit heller Stimme: Gebenedeit ſei der Gott Iſraels, der mich in Gnaden heimgeſucht und von dem erſchrecklichen Tode erlöſt hat.

Sobald der alte Böſewicht den tödtlichen Stich empfand, läſterte er Gott und den jungen Ritter, und verfluchte Hirlanda ſamt dem Herrn Olive in den Abgrund der Hölle. Der tapfere Held aber ſtand ihm auf den Leib, und drohte ihn in Stücken zu zerhauen, wenn er nicht die Wahrheit bekennte. Da geſtand er, daß der Prinz Gerhard ihn angeſtiftet, ſeine Schwägerin fälſchlich zu verklagen, und ihren Eheherrn wider ſie aufzuhetzen. Ich widerrufe aber, ſprach er, Alles was ich wider ſie geredet habe, und bekenne in der letzten Stunde meines Lebens, daß ich von der Fürſtin und dem Herrn Olive nichts anders weiß, als alles Lob und Gutes. Das waren ſchier ſeine letzten Worte, denn er gab alsbald ſeine verfluchte Seele unter großen Schmerzen auf. Als der Prinz Gerhard, der Anſtifter alles Uebels, dieſes klare Zeugniſs wider ſich ſelbſt vernahm, wollte er ſich unter das Volk verkriechen, und ſich mit der Flucht davon machen. Der Herzog aber rief, man ſollte ihn gefänglich anhalten, und bis zum Ausgange der Sache wohl verwahren.

Der junge Ritter und glorreiche Ueberwinder wird für der Herzogin und des Herzogs Sohn erkannt.

Wie nun der Böſewicht verſchieden war, da waren die Herolde ſchon beſchäftigt, den glorwürdigen Obſieger der Fürſtin mit großem Gepränge zuzuführen. Die nunmehr vom Tode erſtandene Fürſtin hatte auch ein großes Verlangen mit ihrem Erlöſer zu reden, und ſeinen Namen und Stamm zu erfahren. Und eben jezt, da der junge Ritter unter Begleitung der Herolde dem Scheiterhaufen nahte, und das Gerüſt hinaufſtieg, kam ihr in den Sinn, das Hermelin dieſes

Helden wäre eine Kunſtarbeit ihrer Hände, und das Zeug ſeiner Livree verglich ſie den Windeln, welche ſie für die Geburt ihres erſten Kindes gemacht hatte. In dieſer ihrer Meinung fehlte ſie auch nicht wie ſie hernach erfuhr.

Sobald der tapfere Obſieger zu der Herzogin kam, fiel er vor ihr auf ſeine Kniee, und ſprach mit ganz fröhlichen Worten zu ihr: Durchlauchtigſte Fürſtin, gnädigſte Frau! Euch zu Lieb und zu Dienſten habe ich mein Leben ſchuldiger Maßen gewagt, weil ich es auch vor Zeiten von euch empfangen habe. Denn ich bin euer bisher unglücklicher Sohn, welcher euch ſo viel Schmerzen und Herzeleid verurſacht hat; nun aber achte ich mich für ein höchſt glückliches Kind, weil mir Gott die Gnade verliehen hat, derjenigen das Leben zu erhalten, die mir das meinige gegeben hat. Und damit ich euch nicht aufhalte, ſo ſage ich, ihr ſeid meine herzallerliebſte Mutter, und ich euer erſtgeborner Sohn Bertrand, welcher euch durch eure Widerſacher nach der Geburt genommen, am heutigen Tage aber durch Schickung Gottes wieder zugeführt worden iſt.

Hier kann nicht leichtiglich erachtet werden, was Hirlanda in ihrem Herzen empfand, als ſie dieſe Worte aus des jungen Ritters Mund vernahm. Sie konnte demſelben nicht gleich beifallen, weil er ihr gar zu fremd vorkam; jedoch konnte ſie ihm auch nicht widerſprechen, weil alle äußerliche Zeichen an den Tag gaben, daß dieſer ihr Sohn wäre. Weil denn die Mutter noch in einigem Zweifel ſtand, ſprach Bertrand abermals: Zweifelt nicht, liebe Mutter! an der Wahrheit, ſondern nehmt mich für euer liebes Kind an, das ich in der Wahrheit bin. Mit dieſen Worten fiel er ihr um den

Hals, und gab ihr einen freundlichen Kuſs; die Mutter hingegen umpfieng ihn mit beiden Armen, und wurde ſo von Liebe eingenommen, daß ſie gleichſam kein Wort reden konnte. Ihre Antwort beſtand in lauter ſüßen und liebreichen Thränen, die ihr ſo häufig aus den Augen floßen, daß ſie kaum vermochte den zu ſehen, den ſie noch in den Armen hielt. Nach vielen Zähren ſprach ſie endlich: O mein herzliebſter Sohn! o mein herzgoldenes Kind! Biſt du es denn, den ich mit ſo großen Schmerzen geboren, und mit ſo bitterm Herzeleid betrauert habe. Biſt du das herzgoldene Kind, welches mir die Feinde genommen, und der liebe Gott am heutigen Tage wieder zugeführt hat! O ich glückſeligſte Mutter! o du glückliches Kind! nun will ich fröhlich ſterben, weil meine Augen den geſehen haben, nach dem meine Seele ſo lange verlangt hat.

Artus, der Herzog und Vater dieſes Kindes, ſah ſamt ſeinem ganzen Hofe mit höchſter Verwunderung dieſem erfreulichen Schauſpiele zu, und konnte die Urſache heftiger Liebeserzeigungen nicht begreifen, ſondern ſtand lang gleichſam erſtarrt, bis Hirlanda ihm den jungen Ritter vorſtellend, dieſe Worte zurief: Herr! ſehet da euern Sohn. Artus wurde über dieſe Worte vollends ſo erſtarrt, daß er nicht wuſte was er antworten ſollte. Er heftete die Augen ſcharf auf des Jünglings Antlitz, das er zwar vormals nie geſehen hatte, und doch in der Wahrheit kennen muſte, weil es der Herzogin ſo ähnlich war als wenn es ihr eigenes Geſicht wäre. Doch war ſeine Verwunderung ſo groß, daß er der erkannten Wahrheit noch nicht ſogleich beifallen konnte.

Unterdeſſen drang der Abt von St. Malo, der mit den Seinigen den jungen Ritter begleitet hatte, durch das häufige Volk auf den Platz vor, und redete mit heller Stimme den Herzog an: Durchlauchtigſter Fürſt und Herr! Sie wollen an der Echtheit dieſes ihres leiblichen Sohnes nicht zweifeln, ſondern meinen wahrhaftigen Worten gnädigſt beipflichten, denn als dieſer ihr Sohn geboren und auf Anſtiftung Ihres falſchen Bruders von der Säugamme hinweggenommen ward, damit ſie ihn nach England trage und dem ausſätzigen König zu einem Schlachtopfer verehren möchte, hat Gott durch ſeinen Engel mich ermahnt, dem Flüchtigen nachzuſetzen, ihm das entführte fürſtliche Kind abzunehmen, es taufen und erziehen zu laßen und ſo lange bis er mir weiter befehlen würde, zu bewahren, welchem göttlichen Befehl ich denn nachgekommen bin, indem ich das Kind taufen und ihm meinen eignen Namen Bertrand geben, und von meiner leiblichen Schweſter, die hier gegenwärtig iſt, erziehen ließ. Jetzt aber vor einigen Tagen erſchien mir abermals der Engel des Herrn und befahl mir, den jungen Prinzen mit eben den Waffen, welche er führt, auszurüſten, und zur Erlöſung ſeiner fälſchlich verklagten Mutter nach Rennes abzuſchicken. Damit aber euer Durchlaucht meinen wahrhaftigen Worten deſto ſicherer Glauben beimeße, will ich ſie mit unwiderleglichen Beweiſen belegen.

Darauf ließ er die Säugamme herbei führen, welche er zur Bekennung der Wahrheit aus dem Kerker genommen und mit ſich geführt hatte. Das armſelige Weib warf ſich zu den Füßen der Herzogin, und bat demüthigſt um Gnade mit Vorwendung, das Verbrechen wäre ihr nicht ſo ſehr als der Bosheit Gerhards zuzumeßen, der ſie mit liſtigen Griffen hintergangen, und das Kind hinweg zu tragen gleichſam genöthigt. Nach dieſem freiwilligen Bekenntniſs begann ſie zu erzählen, was ſich bei der Niederkunft der Herzogin zugetragen, und auf welche Weiſe ſie den Prinzen entführt habe, und von dem Abt Bertrand gefangen genommen und bis jezt ſei gefangen gehalten worden. Nach dieſen beiden Zeugniſſen konnte der Herzog nicht mehr an der klaren Wahrheit zweifeln, ſondern wurde ganz beſchämt, als er klar vernahm, welche große Unbild er der Unſchuldigen zugefügt hatte. Da ſtieg er mit reuigem Herzen von ſeiner Schaubühne herab, ließ auch ſeine Gemahlin von dem Scheiterhaufen herabſteigen, und als ſie zu ihm kam, ſprach er demüthig zu ihr: Durchlauchtigſte Fürſtin! weil ich nun durch ſo viele Beweisthümer eure Unſchuld gänzlich erkenne, fühle ich mich wegen des großen Uebels, das ich euch zugefügt habe, ſo beſchämt, daß ich meine Augen nicht kühn gegen euch aufheben darf, viel weniger euch meine Gemahlin nennen. Ich habe geſündigt wider Gott und euch, und bin nicht würdig, von euch Verzeihung zu erlangen. Und wenn mir eure Güte nicht freiwillig verzeiht, ſo kann ich nichts vorſchützen, wodurch ich Verzeihuug verdiene. Ach wie reut es mich, daß ich den falſchen Anklägern zugehört und jemals eine ungerechte Meinung von eurer Tugend geſchöpft habe. Ach wie kann ich vor Gott und euch abbüßen, daß ich euch ſo unſchuldig um eure Ehre gebracht, und wenn es Gott nicht verhütete, auch um euer Leben gebracht hätte. Ich bitte euch aber bei der Liebe dieſes unſeres Sohnes, den uns die göttliche Vorſicht heute zur Freude unſerer Herzen beſchert und durch den ſeine göttliche Güte euch von dem Tode erlöſt, mich vor der Mordthat bewahrt, unſere Feinde zu Schanden gemacht und alles gegenwärtige Volk erfreut hat, ihr wollet mir aus Güte verzeihen und der ſchweren zugefügten Schmach niemals mehr gedenken.

Nachdem der Herzog ſo demüthig um Verzeihung gebeten, reichte ihm Hirlanda die liebreiche Hand und ſprach mit freundlichen Worten: Vielgeliebter Herr und Gemahl, um Gottes und unſers lieben Sohnes willen verzeihe ich euch, und will des vielſältigen Uebels, ſo ihr mir die Zeit unſers Eheſtandes unbilliger Weiſe zugefügt habt, nicht mehr gedenken. Der gerechte Gott, der im Himmel wohnt, wolle euch auch verzeihen, und ſeine göttliche Rache gnädig von euch abwenden. Hierfür dankte der Fürſt ihr gar demüthig, worauf er ſich an den jungen Bertrand wendete und ſprach: Und du mein herzliebſter Sohn, wie will ich dich würdiglich willkommen heißen, und mich genugſam mit dir erfreuen. Ja wie ſollen wir ſämtlich dem höchſten Gott Dank ſagen, daß er dich uns beſchert und durch dich uns mit ſo großen Gnaden begabt hat. Unter dieſen Worten fiel er ihm auch um den Hals, und konnte vor freudigen Zähren kein Wort mehr hervorbringen. Ingleichem neigte ſich auch die Mutter auf das Haupt ihres Kindes und weinte ſo viel ſüße Zähren, daß ſie ihm das Haupt durchaus befeuchtete. Alle Umſtehenden ſahen dieſem liebevollen Schauſpiel freudig zu und konnten ſich nicht genugſam verwundern über die wunderbaren Dinge, die des Tages vorgegangen waren.

Nach dieſem allen wendete ſich der Herzog zu dem Abt von St. Malo und hieß ihn freundlich willkommen, dankte ihm tauſendfältig für die Bewahrung ſeines Sohnes, und erbot ihm zur Vergeltung was er nur verlangen möchte. Der fromme Abt aber begehrte zwar für ſeine Perſon keine andere Vergeltung, als welche er von dem Himmel zu erwarten hatte; dennoch vergönnte er ſeiner treuen Schweſter und ihrem Mann, welche den jungen Prinzen ernährt hatten, wohl des Herzogs und der Herzogin Gnade zu genießen, welche beide ihnen mit Darreichung der Hände treulich verſprachen, daß ſie zur Vergeltung der Treue, welche ſie ihrem allerliebſten Sohn erwieſen hatten, ſie beide all ihr Lebenlang bei Hof behalten und ſie nicht anders als leibliche Brüder und Schweſtern bewirthen wollten.

Alsdann fiel die Säugamme vor die Füße der herzoglichen Perſonen nieder und bat ſie demüthig um Nachlaßung der begangenen Untreue. Der Abt von St. Malo hielt auch für ſie an mit dem Vermelden, daß ſie genugſam Buße gewirkt hätte, weil ſie vierzehn ganzer Jahr gefänglich geſeßen habe. Auf Anhalten dieſes Herrn wurde ihr die begangene Untreue verziehen.

Strafe des Prinzen Gerhard und allgemeines Freudenfeſt.

Endlich wurde auf Befehl des Herzogs der Prinz Gerhard herbeigeführt, welcher vor Scham ſeine Augen nicht aufſchlagen durfte einen Menſchen anzuſehen, viel weniger bei ſeinem Bruder um Verzeihung anhalten, weil ſeine Thaten keiner Verzeihung würdig waren. Der Herzog ſah ihn mit zornigen Augen an und ſprach mit verbittertem Gemüth zu ihm: Du gottvergeßener Böſewicht, der du alles Unheils, ſo zwiſchen mir und meiner Gemahlin entſtanden, einziger Urheber biſt, wie will ich mich genugſam an dir rächen und dich nach deinen Verdienſten beſtrafen? Du haſt mir und meiner Liebſten meinen einzigen Sohn entzogen, das unſchuldige Kind ermorden wollen, meine Gemahlin von Hof vertrieben, in ſiebenjähriges Elend geſteckt, bei mir nachmals wieder fälſchlich verklagt, den mörderiſchen Junker wider ſie gehetzt, ſie unſchuldiger Weiſe um Ehr und Gut gebracht und unſer ganzes Haus Grund zu richten verſucht. Dieſe grauſamen Miſſethaten rufen um Rache zu Gott und der ganzen Welt, und iſt keine Pein zu erdenken, die deinem Verbrechen gemäß ſei. Darum verurtheile ich dich, daß dir von dem Henker beide Hände und Füße ſollen abgehauen und du in das Gefängniſs, worin meine unſchuldige Gemahlin gelegen, auf ewig ſollſt geworfen werden. Dieſes ſtrenge Urtheil ſuchte die Herzogin zwar zu mildern, brachte auch zur Entſchuldigung ihres Schwagers vor was ſie nur immer mochte; ſie konnte aber den erzürnten Herzog nicht beſänftigen, noch das ergangene Urtheil in etwas lindern, vielmehr muſte es der Henker in Gegenwart alles Volks ſogleich vollſtrecken.

Endlich wurde ein allgemeines Freudenfeſt angeſtellt, und die beiden fürſtlichen Perſonen ſamt ihrem jungen Prinzen und dem ganzen Adel zogen mit ſolcher Herrlichkeit in ihre fürſtliche Reſidenz, daß es nicht genugſam zu beſchreiben iſt. Der boshafte Gerhard war allein dieſer allgemeinen Freuden beraubt, welcher voller Schmerzen in ſeinem Gefängniſs lag und ſeine ſchwere Miſſethat bitterlich beweinte. Darnach hat ſeine peinliche Gefangenſchaft nicht lange mehr gewährt, weil er vor Kummer ſchier verſchmachtet wäre. Als er ſich dem letzten Ende nah fühlte, ließ er die fromme Herzogin flehentlich erſuchen, ſie ſollte ihm um des gekreuzigten Jeſu willen ſeine Miſshandlung verzeihen. Auf dieſe Bitte und Reue gieng die fromme Fürſtin perſönlich in den Kerker zu ihrem ſterbenden Schwager und bemühte ſich mit allem Fleiß ihn in ſeinen Sterbensnöthen zu tröſten. Sie ſagte zu ihm, daß ſie ihm alles begangene Unheil von Herzen verzeihe und größeres Mitleiden mit ſeinem gegenwärtigem Uebel trage als ſie über ihr eigenes vergangenes Elend empfunden habe. Sie blieb auch beſtändig bei ihm, ſprach ihm in ſeinen Todesängſten zu, und wollte nicht eher von ihm ſcheiden bis ſie ihm mit ihren eigenen Händen die Augen geſchloßen und ſeinen Tod kläglich beweint hatte.

Wie nun dieſe beiden fürſtlichen Eheleute gelebt und was ſie weiter Denkwürdiges verrichtet haben, meldet die Geſchichte nicht als allein, daß ſie ihrem lieben Sohn die Grafſchaft übergeben und ein einſames ſtilles und Gott gefälliges Leben geführt haben: ſie werden alſo ohne Zweifel jetzt in der ewigen Glorie ſich beiſammen befinden, und nach ausgeſtandenen Lebensmühen nunmehr der ewigen Freuden genießen, zu welchen uns der große Gott durch ſeine grundloſe Barmherzigkeit auch hinführen wolle, damit wir ihn ewiglich daſelbſt loben mögen, Amen.

An dieſer denkwürdigen Geſchichte haben ſonderlich diejenigen unglücklichen Frauen, welche von ihren Männern übel miſshandelt werden, das herrlichſte Beiſpiel und ein vortreffliches Muſter der Geduld. Es wird einer Frau ſchwerlich ſo übel gehen als es der frommen Herzogin Hirlanda gegangen iſt; gleichwohl ſind die meiſten Frauen viel ungeduldiger in ihren kleinen Verfolgungen, als Hirlanda in ihren ſo großen Trübſalen geweſen iſt. Es können die Frauen hier nicht ſagen, was ſie ſonſt allezeit, wenn man ihnen dergleichen vorhält, zu ſagen pflegen, nämlich, Hirlanda war heilig, darum konnte ſie auch leicht in ihrem Kreuz geduldig ſein. Nein, Hirlanda war nicht heilig, ſondern eben ſowohl eine arme Sünderin als andere Frauen auch ſind. Daß ſie aber in ihren Verfolgungen ſo ſtandhaft geweſen iſt, kam vornämlich davon her, weil ſie der Ungeduld feſten Widerſtand that, und weil ſie in ihren großen Widerwärtigkeiten die Hülfe Gottes treulich anrief und ſich dem Willen des Allerhöchſten vollkommen übergab, welchem Muſter denn alle unſchuldig Verfolgten treulich nachfolgen ſollten, ſo werden ſie ohne Zweifel die göttliche Hülfe handgreiflich ſpüren und durch ihr zeitliches Leiden die ewigen Freuden erwerben.

Eine ſchöne merkwürdige

Hiſtorie

des heiligen Biſchofs

Gregorius

auf dem Stein.

In den Jahren 1120 zu Zeiten Kaiſer Ottos beſaß das Herzogthum Ferrara einen Fürſt, Namens Marcus, mit dem Beinamen der Beliebte, welcher bei ſeinen Unterthanen durch Sanftmuth und Gerechtigkeit ſich nicht geringen Ruhm und Liebe erworben hatte. Als dieſer endlich, da er ſein Leben mit Ruhm und Ehre gekrönt, bettlägerig dem herannahenden Tode entgegen ſah, ließ er zuletzt ſeine Kinder, nämlich ſeinen einzigen Sohn und Tochter, vor ſein Sterbebett kommen um ſeine letzte Ermahnung anzuhören. Sie ſtellten ſich dem todtkranken Vater vor, welcher ſie alſo anredete: Meine liebe Kinder, ich empfinde in mir, daß ich den Weg aller Welt wandern muß: ſo ſage ich denn euch, daß ich keine größere Beſchwer habe als daß ich dich, meine Tochter, noch nicht zur Ehe beſtattet habe. Deswegen befehle ich dir, mein Sohn, der du mein Erbe ſein wirſt, daß, wofern du meinen väterlichen Segen haben willſt, du ſie in Ehren hältſt und zu jeder Zeit nach ihrem Stande ehrlich ausſteuerſt. Hiermit ſtarb der Vater und hinterließ dem Sohne die ganze Erbſchaft. Dieſer aber verwaltete das Gut weislich und hielt ſeine Schweſter in gebührenden Ehren.

Der leidige Satan, welcher allzeit zum Verderben der Menſchen wachet, blieb hier mit ſeiner teufliſchen Liſt nicht aus, ſondern gab dem Bruder bei dem täglichen Verkehr, den er mit ſeiner Schweſter pflegte, neben der natürlichen eine unreine Liebe gegen ſie ein und vermehrte dieſelbe von Tag zu Tage mehr in ihm. Als er ſeiner großen Begier keinen weitern Widerſtand thun konnte, gieng er in einer Nacht an ihr Bette und weckte ſie aus dem Schlafe. Sie aber ſprach zu ihm: Was bedeutet dieß, mein Bruder, daß ihr zu dieſer ungelegenen Stunde zu mir kommt? Er antwortete: Ich bin mit ſo heftiger Begierde gegen euch entzündet, wenn ich meinen Willen an euch nicht erfülle, ſo iſt es nicht möglich, daß ich ferner leben kann. Sie erſchrak gewaltig hierüber und ſprach: Es ſei fern von euch, daß ihr ſo ſchändliche Blutſchande begehet: gedenket, daß euch unſer Vater, unter dem Verluſt ſeines väterlichen Segens, mich in Ehren zu halten befohlen hat: wenn ihr mich nun durch ſolche Schandthat in Unehre bringen ſolltet, ſo würdet ihr nicht allein den väterlichen Segen verlieren, ſondern auch den göttlichen Fluch empfangen und ſowohl euch als mich vor aller Welt zu Schande machen. Er aber ſprach: Obſchon ich dieß alles weiß, dennoch iſt mir nicht möglich mich von euch zu enthalten: und wofern ihr nicht einwilligt, ſo werde ich euch mit Gewalt nöthigen. Alſo that er ihr Gewalt an, und begieng eine große Schandthat.

Die Schweſter fiel in ſo ſchwere Traurigkeit, daß ſie immer weinte und ſie Niemand tröſten konnte. Hierdurch gerieth auch ihr Bruder zu ſolcher Reue ſeiner Sünde, daß er mit vielen Zähren beichtete, und ſeine Schweſter zum öftern mit gebogenen Knieen um Verzeihung bat. Als nun dieſe bemerkte, daß ſie ſchwanger war, da vermehrte ſich ihr Leid dermaßen, daß ſie vermeinte zu ſterben. Ihr Bruder wurde auch ſo gar erſchreckt und beſchämt, daß er nicht wuſte was er anfangen ſollte. Der gütige Gott aber, welches aus allem Uebel Gutes machen kann, gab ihm in den Sinn, daß er nach Jeruſalem wallfahrten, und für ſeine Sünde Buße thun ſollte. Dieſe ſeine Gedanken offenbarte er ſeiner Schweſter, und ſie hielt ſie auch für gut und heilſam. Alsdann bereitete er ſich zu dieſer beſchwerlichen Reiſe, und zog mit gutem Willen von ſeiner Schweſter hinweg. Er verrichtete auch ſo ſchwere Buße im heiligen Lande und bereute ſeine Sünde ſo ſchwer, daß er in kurzer Zeit erkrankte und ſelig in dem Herrn entſchlief.

Sieh wie der allmächtige Gott aus dem Böſen Gutes und aus einem Sünder einen Büßer gemacht hat. Alſo iſt die Sünde dieſem Menſchen heilſam geweſen, da er dadurch zu ſolchem bußfertigen Leben gelangte, wozu er ſonſt vermuthlich niemals aufgeſtiegen wäre. Aus ſolcher Urſache verhängt Gott manchmal eine Sünde, damit der Sünder dadurch deſto demüthiger und bußfertiger würde.

Die Zeit der Geburt nahte ſich allgemach und vermehrte der armen Sünderin Schmerzen und Aengſte. Sie hatte ſich bis dahin ſo gar eingehalten und aller Menſchen Gemeinſchaft entäußert, daß noch Niemand ihren Zuſtand erkannt hatte. Nun war es ihr unmöglich ihre Heimlichkeit ferner zu verbergen, weil ſie bei der bevorſtehenden Geburt anderer Leute Hülfe vonnöthen hatte. Unter ihren Freunden hatte ſie einen alten Kriegsoffizier, welcher bei ihrem Vater in großem Anſehen geſtanden und welchem ſie auch von ihrem Bruder bei ſeinem Abſchied ſonderlich anbefohlen worden. Dieſen ließ ſie zu ſich berufen und ſprach in großer Vertraulichkeit zu ihm:

Mein lieber Freund, ihr wißt, daß ich keinem Menſchen auf Erden ſo viel vertraue als euch: darum will ich euch eine geheime Sache offenbaren, wofern ihr mir unter dem Siegel der Beichte verſprechen wollt, ſie keinem Menſchen euer Lebtag zu ſagen. Er verſprach ihr dieß und ſie ſprach weiter: Wißt, daß ich von meinem leiblichen Bruder bin überwältigt und geſchwängert worden und nun wenig Zeit mehr vor mir habe. Wir beide haben dieſe unſere ſchwere Sünde gebeichtet und uns vorgenommen, unſer Lebtag Buße dafür zu thun. Bisher hat dieß noch Niemand von mir erfahren als ihr allein: darum bitte ich euch bei der Liebe meines Vaters ſeligen, ihr wollet mir einen Rath geben wie ich mich verhalten ſolle, damit ich nicht vor der Welt zu Schanden werde. Darauf ſprach der Offizier: Durchlauchtigſte Herzogin, euer Unfall iſt mir leid und wünſche ich von Herzen, daß ich euch aus dieſer Noth ohne euer Schande erretten könnte. Keinen beßern Rath aber weiß ich euch zu geben, als daß ich euch mit mir auf mein Schloß nehme, und dort ſo lange geheim halte bis ihr eurer Bürde glücklich entbunden ſeid. Niemand weiter als nur meiner Frauen will ich etwas davon ſagen, weil dieſe euch dienen und in eurer Geburt beiſtehen muß. Die Herzogin war deſſen zufrieden, beſtellte ihr Hausweſen beſtermaßen und fuhr endlich in ſeiner Kutſche mit dem Herrn auf ſein Schloß. Sein Weib fragte ihn, was er für eine Perſon mit ſich brächte. Er ſprach zu ihr: Schwöre mir bei Gott, daß du Alles was ich dir ſagen werde ganz geheim halten wolleſt. Sie ſchwur es ihm und er ſprach zu ihr: Dieſe Perſon iſt unſere Herzogin, des verſtorbenen Herzogs Maren einzige Tochter, welche von ihrem leiblichen Bruder geſchändet worden. Darum hab ich ſie hieher gebracht, daß ſie allhier insgeheim gebären und du allein ihr in der Geburt dienen ſolleſt. Deſſen war das Weib erbötig und verſprach alles treu zu verrichten.

Da führte ſie die ſchwangere Herzogin in ein abſonderliches Zimmer, und diente ihr mit großer Lieb und Fleiß und behandelte ſie nach ihrem Stande gar ehrenvoll.

Endlich kam die Zeit der Geburt heran und die Herzogin gebar glücklich einen ſchönen jungen Sohn. Der Offizier war deſſen erfreut und wollte das Kind von einem Prieſter heimlich in ſeinem Schloß taufen laßen. Die Mutter ſprach: Ich laße dieß nicht zu, denn wenn die Sache ſollte in den dritten Mund kommen, ſo könnte ſie unmöglich verſchwiegen bleiben. Da ſprach der Offizier: Das Kind muß einmal getauft werden; wir aber dürfen es, weil es kein Nothfall iſt, nicht taufen: daher erfordert es das chriſtliche Recht, daß wir es von einem Prieſter taufen laßen. Darum bitt ich, ihr wollt dieß nicht verſäumen, damit ihre eure begangene Sünde nicht größer macht. Sie aber ſprach: Ich habe mir ſchon unlängſt vorgenommen, was ich mit dem Kind, wenn ichs zur Welt brächte, thun wolle und vermeine auch, mein Anſchlag, wiewohl er auch gefährlich iſt, werde mir nicht miſslingen. Weil ich das Kind nicht bei mir behalten, noch auch andern Menſchen zu erziehen anvertrauen darf, will ichs in ein Gefäß einſchließen und auf die Tiber ſetzen laßen: ſo werden ſchon Leute dieß Gefäß auffangen und das Kind taufen laßen.

Wiewohl ſich der Offizier dieſem gefährlichen Vorſchlag mit allem Ernſt widerſetzte, dennoch konnte er ihn nicht hintertreiben, ſondern muſte endlich darein willigen. Er brachte alſo ein Fäßlein zu der Mutter, welche es mit einem ſanften Bettlein anfüllte, das unterſte Theil mit Blei beſchwerte, damit das Fäßlein nicht konnte umgetrieben werden, und endlich das wohlgeſäugte und eingewickelte Knäblein, mit dem h. Kreuz bezeichnet darein legte. Unter das Häuptlein legte ſie ein ſchweres Stück Geldes, unter die Füßlein aber ein ſchweres Stück Silbers und endlich über das Kindlein eine ſeidene mit Gold geſtickte Decke und ein Pergamenten Täflein, worauf alſo geſchrieben ſtand:

Ihr Allerliebſten, die ihr dieß Kindlein finden werdet, ſollet wißen, daß es von Bruder und Schweſter gezeugt und zur Vermeidung der Schande ohne Taufe in dieß Fäßlein gelegt worden iſt. Darum wollet es Gott zu Liebe taufen und chriſtlich erziehen laßen. Unter ſeinem Häuptlein werdet ihr ein großes Stück Geld finden, welches ihr zu ſeiner Ernährung verwenden wollet. Unter den Füßlein aber werdet ihr ein großes Stück Silber finden, welches ihr nach Belieben gebrauchen mögt.

Nachdem der Offizier dieß Fäßlein mit dem Boden wohl vermacht und das Spundloch offen gelaßen hatte, trug er es ſelbſt des Morgens vor Tag zu dem Waßer, bezeichnete es mit dem h. Kreuz und ließ es ſo in Gottes Namen fortſchwimmen.

Alſo wurde es von den Waßerwellen hin und her getrieben, bis es endlich nahe zu einem am Waßer gelegenen Kloſter kam. Der Prälat dieſes Kloſters war eben damals mit etlichen ſeiner Brüder an das Waßer gegangen um zu fiſchen, und als dieſe das Netz ausgeworfen hatten, ſahen ſie das Fäßlein daher ſchwimmen. Auf Geheiß des Prälaten fiengen ſie dasſelbe, brachten es zu ihm und eröffneten es in ſeiner Gegenwart. Sieh, da fanden ſie ein ſchönes Knäblein in koſtbare Tücher eingewickelt, welches den Prälaten freundlich anſah und anmuthig lächelte. Dieſer aber wurde von ſeinem Anblick erſchreckt und betrübt und ſprach mit einem tiefen Seufzer: O mein Gott! was iſt dieß? wer hat dieß arme Kind in dieß Fäßlein gelegt? Darnach hob er es mit eigenen Händen heraus, drückte es an ſeine Bruſt und ſprach: Ach du armes Kind, wie biſt du doch zu ſolchem Elend gekommen, daß du als ein anderer Moſes auf das Meer biſt geſetzt worden?

Unterdeſſen durchſuchten die Brüder das Fäßlein und fanden die gemeldete Tafel, darauf geſchrieben ſtand, daß das Kind von Bruder und Schweſter gezeugt worden. Als der Prälat dieß las, wurde er betrübt und ſeufzte ſchmerzlich über die begangene Sünde. Er ließ alsbald das Fäßlein ſamt dem Kind ins Kloſter tragen, zeigte dem ganzen Convent was er für einen Fund gethan und glaubte feſtiglich, der allmächtige Gott hätte ihm das Kind zu erziehen zugeſchickt. Er ließ es auch mit ungemeiner Solemnität taufen, ſtellte ſich ſelbſt zum Taufpathen und ließ es mit ſeinem eigenen Namen Gregorius nennen. Darnach übergab er es einem der Fiſcher, deſſen Weib kürzlich geboren hatte, zu erziehen und bezahlte ihm die Mühwaltung reichlich aus dem gefundenen Gold. Das Kind wuchs auf und wurde ein gar lieb Kind, nahm auch gar ſchöne Sitten an ſich und gab genugſam zu erkennen, daß es von vornehmen Eltern gezeugt und geboren worden. Es ſelbſt aber wuſte von ſeinen Eltern nichts, ſondern vermeinte, der Fiſcher wäre ſein Vater und die Frau ſeine Mutter.

Als nun der kleine Gregorius ſieben Jahr alt geworden, ließ ihn der Prälat in dem Kloſter zur Schule gehen und von einem Pater in der Lehre und Tugend unterrichten, worin er dermaßen zunahm, daß ſich alle Patres des Kloſters darüber verwunderten und ein jeder ihn als ſeinen leiblichen Bruder liebte. Er ſtieg in kurzen Jahren ſo hoch in der Lehre auf, daß er allen ſeinen Mitſchülern vorgieng und alle Wißenſchaften leicht begriff.

Endlich geſchah es, daß er an einem Spieltag zugleich mit den Schülern mit dem Ball ſpielte und unverſehens des Fiſchers Sohn, welchen er für ſeinen Bruder hielt, hart verletzte. Dieſer lief im Zorn eilends nach Haus und klagte der Mutter mit großem Geſchrei, wie ihn Bruder Gregorius verwundet hätte. Da lief dieſe voller Grimmen hin, den Gregorium auszuſchelten und als dieſer ihr entgegen kam, ſich zu entſchuldigen, ſprach ſie zu ihm: Du Baſtardkind, wer hat dich ſo keck gemacht, meinen Sohn zu ſchlagen, da du doch nicht werth biſt mit ihm zu reden. Es weiß kein Henker, wo du her ſeiſt und ich muß ſo große Mühe mit dir haben, dich zu erziehen. Der liebe Gregorius erſchrak über dieſe unerwartete Rede und ſprach betrübt zu dem Weib: Meine liebe Mutter, wie könnt ihr mir doch ſolche Schmähworte vorwerfen: bin ich ja doch euer natürlicher Sohn. Sie ſprach ganz erzürnt: Mit nichten biſt du mein Sohn und ich weiß auch nicht woher du ſeieſt. Doch das weiß ich, daß du in einem Fäßchen auf dem Meer gefunden und mir von dem Prälaten zu erziehen gegeben worden biſt.

Es hätte kein Donnerſtreich den lieben Gregorium mehr erſchrecken können als eben dieſe gewaltigen Schmähreden, über die ſo er bitterlich anfieng zu weinen, daß ihn Niemand tröſten konnte. Er wuſte keinen andern Troſt, als daß er zum Prälaten gieng und ihm dieß ſein gegenwärtiges Elend klagte. Darum ſprach er zu ihm: Hochwürdiger Herr, meine Mutter hat mir ſolche Sachen vorgeworfen, die ich mich ſchäme zu ſagen, denn ſie ſagt, ich ſei ihr Kind nicht, ſondern ſei in einem Fäßchen auf dem Meer gefunden worden; ich kann aber nicht glauben, daß dem alſo ſei, denn ſie hat mirs im Zorne vorgeworfen. Der Prälat ſprach: Mein lieber Gregor, weiſt du denn nicht, woher du ſeieſt? Er antwortete: Ich weiß anders nicht als daß der Fiſcher mein Vater ſei. Der Prälat ſagte: Wollte Gott, dem wäre alſo; es iſt aber weit anders. Und damit du mir glaubeſt, will ich dirs thatſächlich beweiſen. Alsdann nahm er die obengemeldete Tafel und ſprach: Lies dieſe Schrift, ſo wirſt du ſehen woher du ſeiſt.

Sobald er die erſten Worte las, daß er von Bruder und Schweſter erzeugt ſei, ließ er vor Schrecken die Tafel aus der Hand fallen, warf ſich zu Boden, zerkratzte ſeine Wangen und ſchrie mit weinenden Augen: Weh! weh mir! was hab ich für böſe Eltern! weh mir, in welchen Schanden bin ich empfangen! O wäre ich doch nimmer geboren worden! O wäre ich doch geſtorben ehe ich auf die Welt gekommen! Ach was ſoll ich nun vor Scham anfangen, wo ſoll ich hingehen, da mich kein Menſch kenne noch finde! Der Prälat fiel ihm in die Rede und ſprach: Wo ſollſt du anders hingehen als da du jetzund biſt, da dirs bisher wohl geweſen und du von allen biſt geliebt und geehrt worden. Er antwortete: Ich wollte lieber an das Ende der Welt gehen als länger hier verbleiben, denn ich muß mich ja ſchämen meine Augen zu erheben und einen ehrlichen Menſchen anzuſehen. Ich will nach Jeruſalem reiſen, um für meiner Eltern Sünde Buße zu thun, oder will in den Krieg wider die Sarazenen ziehen und mein Leben zu Beförderung des Glaubens aufopfern. Da ſprach der Prälat: Thu das nicht, mein Sohn, alle Patres meines Kloſters lieben dich dermaßen, daß, wenn du geiſtlich willſt werden, ſie dich nach meinem Tod zum Prälaten erwählen wollen. Er antwortete: Mein Sinn ſteht nicht zum heiligen Stande ſondern zum Krieg, darum wolle mir der Herr Prälat ein Pferd und Waffen verſchaffen und mich in den Krieg ziehen laßen.

Dieſem Begehren muſte der Prälat nach langem Widerreden willfahren und den jungen Gregorium mit allem zum Kriege Nothwendigen ausrüſten. Als er nun von den Mönchen Abſchied nahm, entſtand große Klage im ganzen Kloſter, denn ſie alle liebten ihn ſehr wegen ſeiner Tugend und Ehrbarkeit. Gregorius wandte ſeine Reiſe nach einem Meerhafen und begab ſich in ein Schiff, welches hinüber nach Paläſtina ſegeln wollte. Denn es war ſeine Meinung in das h. Land zu ziehen und nach Beſuchung der heiligen Oerter ſein Leben in Beſchützung des Glaubens wider die Sarazenen zu wagen. Demnach er nun eine Weile fortgeſegelt war, erhob ſich ein ſo großes Ungeſtüm, daß das Schiff zurückgeſchlagen und an das Land, darin ſeine Mutter war, geworfen wurde.

Hier muß man ſich ja höchlich über den unergründlichen Rathſchluß Gottes verwundern, weil er wohlwißend was für Unheil dem Gregorio und ſeiner Mutter allda begegnen würde, dennoch ihn in ſeiner Mutter Land geführt hat. Wenn wir aber das Ende der Hiſtorie vernehmen, ſo werden wir erkennen, daß Gott dieß gethan, damit er ſie beide zu einem bußfertigen Leben brächte.

O wie ſpielt die göttliche Weisheit auf dem Erdenkreiß und wie viel Wunderdinge thut ſie, darüber ſich die Welt entſetzen muß. Dergleichen eines wir auch in dieſer Hiſtorie vernehmen. Die Herzogin, des Gregorii Mutter war von ihrer Leibesbürde ſo heimlich entbunden worden, daß es kein Menſch außer gemeldeten Eheleuten erfahren hatte. Daher ſie ſich nach der Geburt wieder in ihre Reſidenz begab und hinfüro ein bußfertiges Leben zu führen entſchloßen war. Immittels kam einer von den Dienern ihres verſtorbenen Bruders über Meer zurück und brachte ihr die betrübte Zeitung, daß ihr Bruder in dem heiligen Land ſelig verſchieden ſei. Sobald die Herzogin dieſe traurige Botſchaft vernahm, fiel ſie zu Boden in eine ſo ſchwere Ohnmacht, daß alle vermeinten, ſie würde nie wieder zu ſich kommen. Denn ſie lag eine lange Zeit ohne Vernunft und ohne Sprache, und gab auch kaum ein Zeichen des Lebens von ſich. Nachdem ſie aber durch vielfältige Bemühung wieder zu ſich gekommen war, raufte ſie ſich die Haare aus dem Haupt, zerkratzte ihr Geſicht bis auf das Blut und ſchrie mit erbärmlicher Stimme: Wehe, wehe mir, daß ich jemals geboren worden, da ich nur zu lauterm Leid auf die Welt gekommen bin. Ach wie hab ich Gott ſo ſchwer erzürnt, daß er mich ſo hart heimſucht und mir ein ſo unerträgliches Kreuz aufladt. Nun iſt all mein Troſt dahin; nun iſt alle meine Hoffnung zu Grunde gegangen, denn mein einziger allerliebſter Bruder iſt todt und das halbe Theil meines Lebens iſt mit ihm geſtorben: was will ich nun anfangen, ich Armſelige, wie will ich Elende mein Leben führen?

Als ihre Bediente dieß große Leid hörten und ſahen, ſprachen ſie zu ihr: Durchlauchtigſte Herzogin, betrübt euch nicht ſo gar, dann ihr ſchadet euch damit an Leben und Geſundheit. Ihr ſeid nun allein von den Erben des Herzogthums übrig und wenn ihr euch durch unmäßiges Trauern kränktet, ſo würde das ganze Land unter fremde Herſchaft gerathen. Laßet uns die liebe Seele unſers durchlauchtigen Herrn Gott befehlen und darnach zuſehen wie wir die Regierung anſtellen. Durch dieſe und dergleichen Reden wurde die Herzogin ein wenig ermuntert und nachdem ſie für die Seele ihres lieben Bruders die gewöhnlichen Seelenämter hatte halten laßen, übergab ſie die Regierung ihres Landes ihren Räthen; ſie aber führte ein ſo bußfertiges und gottſeliges Leben, daß ihr Lob auch in fremden Ländern erſcholl.

Es waren viele, die ihrer zur Ehe begehrten; ſie aber gab allen zur Antwort, daß ſie ſich entſchloßen habe, ihr Lebtag nicht zu heiraten. Unter andern ſchickte auch der Herzog von Burgund eine herrliche Geſandſchaft zu ihr und ließ ſie mit vielen koſtbaren Geſchenken zur Ehe begehren. Sie aber ließ ihm dieſelbe Antwort vermelden, welche ſie den andern auch gegeben hatte und ſchickte die Geſandten mit ihren Geſchenken wiederum zu ihrem Herrn. Dieſes nahm der Herzog für die gröſte Schmach auf und wurde wegen dieſes Schimpfs ſo gar erbittert, daß er ſich an ihr zu rächen verſchwur. Er verſammelte deshalb ein großes Kriegsheer, überfiel damit ihr Land, raubte, plünderte und brannte und verderbte das ganze platte Land. Die Herzogin verſammelte auch ein Kriegsheer und widerſetzte ſich dem ungerechten Feinde; die ihrigen aber zogen allezeit den Kürzern und wurden geſchlagen und in die Flucht getrieben. Die Feindſeligkeit währte ſo viel Jahre lang, daß die Herzogin ihres Lebens verdroßen ward, und wiewohl ſie des Elends hätte können abkommen, wenn ſie nur den Herzog hätte heiraten wollen, ſo wollte ſie doch lieber ihr ganzes Land verlieren als ihren Vorſatz brechen. Inmittels war ihr Sohn Gregor erwachſen und wie oben gemeldet worden, als er nach Jeruſalem ſchiffen wollte, durch widrigen Wind an das Herzogthum ſeiner Mutter getrieben. Die Schiffsleute wuſten nicht, in welchem Lande ſie waren bis ſie bald nach dem Ausſteigen erfuhren, daß ſie in dem Lande des Herzogen Marcus wären. Gregor dachte, daß ihn Gott in dieſes Land geſendet, darum nahm er ſeinen Abſchied von den Schiffsleuten und zog mit ſeinem Diener der Hauptſtadt des Landes zu, und als er dort im vornehmſten Wirthshaus eingekehrt war, fragte er den Wirth, in was für einem Lande er wäre, und wem es gehöre. Der Wirth antwortete: Unſer Herr wurde gemeinhin mit dem Namen Herzog Marcus genannt; er hat keine andern Erben als Sohn und Tochter hinterlaßen. Der Sohn iſt aus Andacht nach Jeruſalem gereiſt und allda gottſelig verſchieden, weswegen das Herzogthum ſeiner Schweſter erblich zugefallen iſt. Dieſe als eine gottſelige Fürſtin hat dem Herzog von Burgund die Ehe verſagt und dadurch ſo ſehr ſeinen Haß auf ſich geladen, daß er ihr das ganze Land verwüſtet und alle Feſtungen bis auf dieſe eine abgenommen hat. Gregor ſprach: Darf ich den Herrn bitten, daß er mich bei der Herzogin wolle anmelden laßen als einen Soldaten, der ihr zu dienen verlange, wofern ſie mir billige Beſoldung geben wolle. Der Wirth ſprach: Morgen will ich nach Hof gehen und euch anmelden, und zweifle nicht, daß eure Ankunft unſrer Herzogin angenehm ſein werde.

Des andern Tages offenbarte der Wirth bei Hofe, was er von dem fremden Ritter gehört und geſehen hatte und empfahl ihn ſo trefflich, daß die Herzogin ſogleich hinſchickte, ihn zu ihr zu führen. Die Herzogin ſah ihn genau an und empfand eine ſonderliche Neigung zu ihm, bildete ſich aber gar nicht ein, daß er ihr Sohn ſein ſollte, denn ſie glaubte feſt, dieſer würde entweder in dem Fäßlein verſchmachtet, oder im Meere ertrunken ſein. Gregor aber ſprach zu ihr: Durchlauchtigſte Herzogin, nachdem ich vernommen habe, daß der Herzog von Burgund euch wider alle Billigkeit verfolgt, habe ich euch meine Dienſte anerbieten und nach Möglichkeit eure gerechte Sache verfechten wollen, zweifle auch gar nicht, der gütige Gott, welcher mich von meiner Reiſe durch ein Ungewitter in dieſes Land getrieben hat, werde mir beiſtehen und durch mich eure gerechte Sache verfechten. Die Fürſtin erfreute ſich über dieſe Rede, ſetzte ihn zum Hauptmann, und erſuchte ihn, allen Fleiß anzuwenden, ſie aus der Hand des Feindes zu retten.

Gregor hielt ſich inmittels ſo tapfer, daß er in Kurzem ſehr berühmt, von den Feinden aber ſehr gefürchtet ward. Er feuerte auch die Fürſtin an, daß ſie alle ihre Macht zuſammenziehen und dem Feinde eine Schlacht liefern ſollte. In dieſer zeigte er ſein heroiſches Gemüth, indem er nicht allein ſich vorne an die Spitze ſtellte, ſondern auch mit ſeinem Fähnlein in den Feind hineinſetzte, ihn vorn und zu beiden Seiten niederſäbelte, und endlich ſo weit hineindrang, daß er zu dem Herzogen ſelbſt gelangte. Dieſem ſchlug er nach kurzem Gefecht das Haupt ab und erhielt den Sieg über das ganze Heer. Da entſtand große Freude unter dem Heer der Herzogin und Greger wurde von allen als der tapferſte Held geprieſen. Die Herzogin aber erwies ihm große Ehre und Dankbarkeit und machte ihn zum Oberſten über ihr Volk. Er unterließ auch nicht, die Feſtungen, ſo der Feind eingenommen hatte, zu belagern, und richtete durch ſeinen Fleiß ſo viel aus, daß er innerhalb eines Jahres das ganze Herzogthum von allen Feinden befreite. Hierauf verfügte er ſich zu dem Marſchall und ſprach: Herr, ihr wißt, in was für einem Stande ich euch gefunden habe, in was für einem ihr jetzt ſeid: darum begehre ich meinen verdienten Lohn und ehrlichen Abſchied, damit ich mich in ein anderes Land begebe. Dieſer ſprach: Herr, ihr habt mehr verdient, als wir euch verſprochen haben, deswegen will ich zu unſrer Fürſtin gehen und wegen euer mit ihr reden. Als der Marſchall zu ihr kam, ſprach er: Durchlauchtigſte Fürſtin, Herr Greger begehrt ſeinen Abſchied, weil er euch von Anfang nur ein Jahr zu dienen verſprochen hat. Nun wißt ihr daß wir durch ihn aus unſerm Elend errettet, und in den jetzigen Wohlſtand geſetzt worden ſind: darum rathe ich euch, daß ihr ihn ſuchet bei euch zu behalten, damit er uns inskünftige vor allem Unfall bewahre. Euer Durchlaucht ſieht auch wohl, daß all unſer Unheil daher kommt, daß wir kein Haupt haben, das uns ſchützet, darum bitte ich unterthänigſt im Namen des ganzen Landes, ſie wolle ſich endlich entſchließen, zu heiraten. Die Herzogin antwortete: Ich habe mir ganz ernſtlich vorgenommen, ja gleichſam verſchworen nicht zu heiraten; dennoch will ich acht Tage lang Gott bitten, daß er mir in den Sinn gebe was ich thun ſoll. Sie bat Gott aus allen Kräften um ſeinen göttlichen Rath und er gab ihr ein, daß ſie heiraten ſollte.

Der Marſchall aber verlangte mit Schmerzen nach der Antwort, und als er den Willen der Fürſtin vernahm, war er von Herzen erfreut und ſprach zu ihr: Weil denn Ihro Durchlaucht ſich nach meinem Begehren entſchloßen, ſo rathe ich ihr abermals, daß ſie den Herrn Gregor zur Ehe nehme, indem ſie keinen beßern unter hunderten finden würde. Sie ſprach: Weil euch denn der Herr Gregor vor allen am beſten gefällt, und er auch unſer Land aus den Händen des Feindes errettet hat, ſo willige ich ein, ihn zur Ehe zu nehmen.

Gregor wurde berufen und hierüber befragt, welcher nicht allein hier gern einwilligte, ſondern ſichs auch für die gröſte Ehre und Glück ſchätzte, eine ſo fromme und ſchöne Herzogin zu ſeiner Gemahlin zu bekommen. Der hochzeitliche Tag wurde beſtimmt, die Gäſte eingeladen und das hochzeitliche Feſt mit großer Frohlockung des ganzen Landes begangen. Alſo wurden Sohn und Mutter, wiewohl unwißend, miteinander verheiratet und entſtand unter ihnen eine ungemeine eheliche Liebe. Es zeigte ſich zwar Greger äußerlich ganz fröhlich; wenn er aber an die Sünde ſeiner Eltern und an ſeine uneheliche Geburt gedachte, dann entfiel ihm alle eine Freude und es entſtand in ihm eine ſchmerzliche Traurigkeit. Zu dem Ende hatte er die Tafel, ſo ſeine Mutter in das Fäßlein gelegt hatte, mit ſich genommen, welche er in ſeinem geheimen Zimmer verwahrte und täglich zu leſen und zu beweinen pflegte.

Eine ihrer Kammerjungfrauen bemerkte dieſes, ja zog es näher in Betracht, weshalb ſie einsmals, als ihr Herr auf die Jagd geritten war, zu ihrer Frauen alſo ſprach: Gnädigſte Frau, hat vielleicht Ihro Durchlaucht unſern Herrn in etwas erzürnt, daß er ſich ſo gar traurig erzeigt? Sie ſprach: Ich weiß von nichts, vielmehr glaube ich, daß keine zwei Eheleute in der Welt ſind, welche ſich ſo herzlich lieben als ich und mein Herr. Sage mir aber, meine Tochter, warum haſt du mich hierüber gefragt? Sie antwortete: Alle Tage, wenn man die Tafel deckt, geht unſer Herr fröhlich in ſein geheimes Zimmer; im Herausgehen aber iſt er ganz traurig und voller Zähren, weswegen er ſein Antlitz wäſcht und die Seufzer mit Gewalt einhält. Dieſes hab ich ſchon vor langer Zeit an ihm bemerkt, die Urſache davon aber nimmer ergründen können. Die Fürſtin erſchrak hierüber, ließ ſich durch den Schloßer das Zimmer öffnen, durchſuchte alles gar genau und fand endlich an einem verborgenen Ort die Tafel, welche ſie ihrem ungetauften Kindlein auf die Bruſt gelegt hatte. Hierüber erſchrak ſie noch mehr und gedachte bei ſich: Wie mag doch mein Herr dieſe Tafel bekommen haben? Sollte er wohl mein eigner Sohn ſein, dem ichs mitgegeben habe? Dieſer Gedanke fiel ihr ſo heiß in den Sinn, daß ſie feſt glaubte, ihr Eheherr müße ihr eigenes Kind ſein.

Da nahm ſie die Tafel, ſchloß das Zimmer hinter ſich zu, und als ſie in ihr eigenes Zimmer kam, fieng ſie an zu heulen und zu klagen, als wenn ihr das gröſte Leid von der Welt widerfahren wäre. Sie rief mit heller und kläglicher Stimme: Wehe mir, daß ich jemals geboren worden! ach wär ich doch mit meiner Mutter am Tage meiner Empfängniſs geſtorben! Was ſoll ich vor großem Leid anfangen? Ach, ach ich muß ſterben vor großer Betrübniſs meines Herzens. Nicht allein das Frauenzimmer, ſondern das ganze Schloß hörte dieſes erbärmliche Klagen, weswegen ein jeder hinzulief und die Urſache zu wißen verlangte. Die Fürſtin aber ſprach: Wenn ihr mein Leben liebt, ſo ſucht euern Herrn und laßt ihn eilends zu mir kommen. Die Soldaten ſetzten ſich zu Pferd und ſuchten ihren Herrn im Wald und ſprachen zu ihm: Gnädigſter Herr, die Herzogin iſt in Todesgefahr und verlangt höchlichſt eure Gegenwart. Dieſer voll Schrecken eilte zum Schloß, fand ſein Weib zu Bett liegen und fragte, was ihr ſei? Sie aber ſagte, es ſollten alle abtreten, denn ſie hätte mit ihm etwas Heimliches zu reden. Nachdem dieſes geſchehen, ſprach ſie:

Mein allerliebſter Herr, ſagt mir von was für einem Geſchlecht ihr ſeid? Er ſagte: Dieſes iſt wohl eine wunderliche Frage; ihr wißt ja wohl, daß ich von fremden Landen bin. Sie ſprach: Wenn ihr mir nicht ſagt, woher ihr ſeid, werdet ihr mich mit Trauern unter die Erde bringen. Er ſagte: Ihr wißt wohl, und ich habs euch von Anfang an geſagt, daß ich ein armer Menſch ſei, der nichts mehr als Pferd und Waffen gehabt, womit ich jedoch euerm ganzen Lande den Frieden gegeben habe. Sie wollte ſich hiermit nicht begnügen, ſondern ſprach abermals: Ich muß wißen, aus welchem Land ihr gebürtig ſeid und wer eure Eltern geweſen, und wofern ihr mir dieſes nicht nach der Wahrheit ſagt, ſo werde ich nicht eher eßen und trinken bis ihr mir dieſes bekennt. Er antwortete, ich will euch die Wahrheit bekennen: ein gewiſſer Alt hat mich von Kindheit auferzogen, und hat mir geſagt, daß er mich in einem Fäßlein auf dem Meer ſchwimmend gefunden habe. Als ſie dieſes vernommen, zeigte ſie ihm die Tafel und ſprach: Kennt ihr dieſe Tafel? Sobald er dieſe ſah, fiel er vor Schrecken zu Boden und konnte kein Wort ſagen; ſie aber fiel zu ihm zur Erde, fieng an bitterlich zu weinen und mit großen Herzenleid zu ſprechen:

O mein ſüßeſtes Kind, o mein herzliebſter Gemahl! was ſoll ich ſagen, was ſoll ich klagen? Du biſt mein eingeborner Sohn und herzliebſtes Kind. Du biſt mein geehrter Herr und mein lieber Ehemann. Du biſt der Sohn meines Bruders und das Kind ſeiner Schweſter. Ich bin es, welche dich in das Fäßlein gelegt und auf das Waßer geſchickt hat; ich bin diejenige, ſo dieſe Tafel geſchrieben und auf deine Bruſt gelegt hat. Ich bin diejenige, ſo dich mit Schande empfangen und mit Herzeleid getragen hat. Wehe, weh mir unſeligen Weibe; wehe, weh mir unglückſeligen Mutter! Was ſoll ich vor Leid anfangen, wem will ich mein Elend klagen? O allmächtiger Gott, dir klage ich mein Leid, dir beichte ich meine Sünden. Ach warum haſt du mich laßen geboren werden, da du wuſteſt, daß ich ſo viel Miſſethaten begeben würde. O wär ich doch im Mutterleibe geſtorben O wär ich doch im erſten Bad ertränkt worden!

Gregor hörte dieſem elendigen Leidweſen mit ſolcher Betrübniſs zu, daß er vor Jammer faſt erſtarrt wäre. Nach langem Stillſchweigen fieng auch er endlich an und klagte mit ſeiner Mutter und ſprach: Ach ich Armſeliger, wie will ich mein Leid genug klagen, da ich deſſen keinen Anfang noch Ende zu finden weiß. Ich hatte gehofft, ich würde den Stricken des Satans entflohen ſein und bin zu meinem gröſten Unglück recht hinein gerathen. Wie haſt du, o Gott, mögen zulaßen, daß ich meine eigne Mutter ſollte zum Weibe nehmen und mich mit einer ſo ſchändlichen Blutſchande beflecken? War es denn nicht Elends genug, daß ich in meiner Unmündigkeit ins Elend verſchickt und für eines armen Fiſchers Sohn bin gehalten worden? Nun kann ich wohl ſagen, daß ich zum Elend geboren worden, mein Lebtag im Elend werde verbleiben müßen.* Ich will mich deiner göttlichen Verordnung gern unterwerfen: gieb mir nur in Sinn, o mein Gott, wie ich mein übriges Leben anſtellen ſoll.

Merke, mein lieber Leſer, wie ſich dieſe lieben Leute ſo hoch betrüben über eine Sünde, welche ſie unwißend begangen und die nach gemeinem Urtheil bei Weitem nicht ſo hoch zu achten wäre als ſie von ihnen geſchätzt wurde. Lerne aber hieraus, daß man auch unwißend ſündigen könne; wenn man nämlich etwas Uebels begeht, welches man beßer hat können und ſollen wißen. Wegen ſeiner unbewuſten Sünden klagte ſich der heil. David vielmals an, ſonderlich als er ſprach: Der Miſſethat meiner Jugend und meiner Unwißenheit ſei nicht eingedenk, o Herr. Und wiederum: Wer erkennt die Sünden? von meinen verborgenen reinige mich, o Herr! Dieſe beiden Verſe ſamt einem herzlichen Seufzer ſprich du auch oftermalen und beichte Gott, als dem höchſten Prieſter, deine vielfältigen unbekannten Miſſethaten. Nun wollen wir den Beſchluß dieſer Hiſtorie vernehmen.

Wer die Tugenden der Heiligen lieſt, der muß ſich zum Höchſten verwundern, welche ſchweren und harten Bußen ſie auch für diejenigen Sünden, ſo von uns für gering gehalten werden, verrichtet haben. Welches wir auch in dieſer Hiſtorie mit Schrecken vernehmen werden, denn alſo meldet die alte römiſche Geſchichte:

Nachdem Gregor und ſeine Mutter lange Zeit geweint und geklagt hatten, ſprach ſie zu ihm: Mein allerliebſter Sohn, ich weiß keinen beßern Rath als daß ich dir das Herzogthum zu verwalten überlaße; ich aber unſere Sünde zu büßen all mein Lebtag als eine Pilgerin umherziehe und die heilige Stätten Wallfahrtsweiſe beſuche. Er aber ſprach: Nicht alſo, meine herzliebſte Mutter, ſondern gerade das Gegentheil muß geſchehen. Verwaltet ihr das Land, und thut Buße in euerm Haus; ich aber will ſo lange umherziehen bis wir vernehmen, daß unſre Sünden verziehen ſind. Die Mutter muſte wiewohl ungern hierein willigen, und ihren lieben Sohn mit großem Herzenleid von ſich laßen.

Nach Dieſem berief Gregor ſeine vornehmſten Diener und Amtsverwalter zu ſich und ſprach in Gegenwart ſeiner Mutter alſo zu ihnen: Meine lieben Freunde und getreuen Diener, ich hab euch nicht wollen verhehlen, daß mir Gott in den Sinn gegeben, gleich meinem verſtorbenen Herrn Schwager eine weite Wallfahrt zu unternehmen und für den Wohlſtand unſeres Herzogthums zu bitten. Alſo überlaße ich euch immittels die Verwaltung des Landes, jedoch alſo, daß ihr meiner Frau Gemahlin, wie ihr allezeit gethan, Gehorſam leiſten, und nichts Wichtiges ohne ihr Wißen und Willen beginnen ſollt. Ich will mich auch hiermit wegen geleiſteter treuer Dienſte gegen euch alle freundlichſt bedanken und befehle euch alle ſamt dem ganzen Herzogthum in den mächtigen Schutz Gottes.

Dieſe unverhoffte Zeitung mißfiel allen Gegenwärtigen, weil ſie ſehr beſorgten, es möchte in Abweſenheit ihres Herrn das Land von Feinden angegriffen werden, oder dieſer ihr Herr möchte gleich dem vorigen in fremden Landen ſterben. Deswegen machten ſie viele Einwürfe dagegen und wollten ihn durchaus nicht fortlaßen. Er aber machte ſich heimlich zur Abreiſe bereit, zerbrach Sper und Waffen, bekleidete ſich mit Pilgerkleidern, nahm einen ſehr betrübten Abſchied von ſeiner Mutter und gieng zu Mitternacht barfuß und heimlich durch einen verborgenen Gang aus dem Schloße hinweg. Gegen den Tag verſteckte er ſich in ein dichtes Geſträuch; in der Nacht aber reiſte er heimlich davon, und dieß that er täglich ſo lange bis er aus dieſem Lande war, und auf dieſe Weiſe denjenigen, die ihm nachſetzten, entfloh.

Nach langem Reiſen kam er gegen Abend zu eines Fiſchers Haus und begehrte als ein Einſiedler um Gottes Willen beherbergt zu werden. Der Fiſcher betrachtete ihn genau, und als er ſeine zarte Complexion und ſchöne Geſtalt wahrnahm, ſprach er: Du biſt nicht ein ſolcher, dafür du dich ausgiebſt, da deine Geſtalt und zarte Glieder ein anderes von dir anzeigen. Ich will eher glauben, du ſeiſt ein Landſtürzer: darum will ich dich in meinem Hauſe nicht haben. Der gute Gregor ſagte: Ich bin kein Landſtürzer, ſondern ein armer Bettler: deswegen bitt ich um Gottes Willen um die Herberge. Der Fiſcher wollte ihn nicht aufnehmen, ſein Weib aber hatte Mitleiden mit ihm und bat ihren Mann ſo lange, bis er ihn aufnahm und hinter die Hausthüre auf Stroh legte, auch ihm einen Fiſch, Brot und Waßer zur Labung hinſtellte. Er ſprach auch unter andern zu ihm: Du Pilger, wenn du ja fromm leben willſt, ſo wäre dirs beßer, daß du dich in eine Einöde begäbeſt als ſo in der Welt herum zu ſchweifen. Gregor ſprach: Wenn ich einen gelegenen Ort in der Einöde wüſte, wollte ich mich gern dahin begeben. Geh morgen mit mir, ſagte der Fiſcher, ſo will ich dir einen zeigen.

Des Morgens weckte ihn der Fiſcher früh auf, nahm ihn zu ſich in ein Schifflein und führte ihn 16 Meilen weit von dannen auf eine unbewohnte Inſel. In dieſer verließ er den frommen Einſiedler und kam hernach niemals wieder zu ihm. Allda führte Gregor ein bußfertiges Leben, aß nichts anderes, als wilde Kräuter, die er auf der Inſel fand; trank Waßer aus einem Brunnen, der allda war, und lag des Nachts unter einem hohlen Felſen. Auf dieſem hohlen Felſen pflegte er des Tags zu beten, und auf ſelbigem wurde er auch hernach gefunden, weswegen ihn die Alten mit dem dem gemeinen Namen Gregorius auf dem Stein zu nennen pflegten.

Hier bedenke, was für ein ſtrenges Bußleben das war und wie es ſein können, daß ein zarter Menſch daſſelbe habe aushalten mögen. Hitz und Kälte, Regen und Wind, Hunger, Durſt und Kummer muſte er immerdar leiden, weil er auf der weiten Welt nichts hatte, womit er ſich hiergegen ſchützen konnte. An ſeinem Leib war er ſchier nackend, und iſt zu vermuthen, daß ſeine armſeligen Pilgerkleider wegen Länge der Zeit verſchlißen waren.

Denn 17 Jahre hat er auf der wilden Inſel zugebracht, und immerwährend Bußwerke zu Gottes Ehren gethan. Für ſeine Sünden hatte er nicht nöthig ſo ſchwere Buße zu wirken, da er ja nicht gewuſt, noch auch wißen können, daß diejenige ſeine Mutter war, welche er zur Ehe nahm. Darum hat er vielmehr für die Sünden ſeiner Eltern, wie auch zum Heil der Kirche ein ſo ſtrenges Leben geführt.

Nach 17 Jahren geſchah es, daß ein Biſchof in dem nächſt gelegenen Bisthum ſtarb und die Chorherren zur Wahl eines andern Biſchofs ſchreiten wollten. Sie hörten aber eine Stimme vom Himmel alſo zu ihnen ſprechen: Suchet den Mann Gottes Gregorium und ordnet denſelben zum Biſchof dieſer Kirche. Es wunderten ſich alle über dieſe himmliſche Stimme, wuſten aber nicht, wer dieſer Mann Gottes war, oder wo ſie ihn antreffen ſollten. Deswegen ſchickten ſie nach allen vier Enden der Welt Leute aus, welche aller Orten ſuchen und nach dem Manne Gottes Gregorius fragen ſollten. Zwei von dieſen ausgeſandten Boten kamen nach langem Umherreiſen in des obgemeldeten Fiſchers Haus und fragten ihn: Ob er niemals etwas von einem heiligen Mann gehört habe, der ſich Gregorius nenne. Da erinnerte er ſich des Pilgers, welchen er vorzeiten aufs Meer geführt hatte, und ſprach: Es ſind nunmehr 17 Jahr, daß ich einen Pilger, Namens Gregorius, über Nacht beherberget und auf eine Inſel des Meers geführt habe; er wird aber ohne Zweifel ſeitdem geſtorben ſein, weil ich niemals zu ihm gekommen bin, auch nichts von ihm vernommen habe. Die Boten ſprachen: Führ uns dahin, vielleicht möchte er noch leben und derjenige ſein, den wir ſuchen ſollen. Der

Fiſcher führte ſie hin, und als ſie noch fern von ihm waren, ſahen ſie ihn auf einem hohen Felſen ſitzen, weswegen ſie vor Freude ausriefen, und ſprachen: Sei gegrüßt, o Mann Gottes Gregorius. Er wunderte ſich, woher ſie ſeinen Namen wüſten und als ſie zu ihm kamen, fragte er ſie, was ſie verlangten? Sie ſprachen: Als unſere Chorherren einen Biſchof erwählen wollten, ſprach eine himmliſche Stimme: Suchet den Mann Gottes Gregorium und ordnet ihn zum Biſchof dieſer Kirche. Du muſt ohne Zweifel der Mann Gottes ſein, da wir im ganzen Lande keinen andern antreffen können. Gregor ſprach: O lieben Brüder, ihr irret weit, indem ich kein Mann Gottes, ſondern ein großer Sünder bin und wegen meiner ſchweren Sünden allhier Buße wirke. Sie ſprachen: Du ſeiſt, wer du wolleſt, ſo muſt du dennoch mit uns fort. Und alſo zwangen ſie ihn in das Schiff.

Als ſie nun bald zur Stadt kamen, fiengen alle Glocken von ſelbſt zu läuten an und eine ungewöhnliche Verwunderung unter allem Volk zu erwecken. Dieſes lief in großer Menge dem Mann Gottes entgegen und rief mit fröhlicher Stimme: Gebenedeit ſei der allerhöchſte Gott, der uns dieſen Mann Gottes zum Biſchof verordnet hat. Die Geiſtlichkeit kam ihm mit Kreuz und Fahnen entgegen, führte ihn mit großer Ehrerbietung zu der Domkirche und weihte ihn mit den gewöhnlichen Ceremonien zu ihrem Biſchof. In dem Bisthum lebte er gottſelig, und führte ein ſo exemplariſches Leben und war gegen alle gefallenen Sünder ſo barmherzig, daß ſein Lob weit und breit erſcholl. Viel ſchwere Sünder kamen ihm zu beichten und wurden durch ſeine Barmherzigkeit zur wahren Buße bekehrt.

Seine Mutter hatte inmittels in ihrem Schloß ein immerwährendes Bußleben geführt und ihre Sünden ſo beweint und bereut als wenn ſie die gröſte Sünderin der ganzen Welt wäre. Der Regierung des Landes hatte ſie ſich ſeither ganz entſchlagen und ſich mit nichts anderm als mit Gott und ihrem Seelenheil bekümmert. Als ſie aber von der großen Heiligkeit des Biſchofs Gregorii vernommen, ſprach ſie zu ſich ſelbſt: Wem will ich meine Sünden ſicherer offenbaren und von wem werde ich beßern Troſt empfangen können als eben von dieſem barmherzigen heiligen Biſchof: darum will ich hingehen und eine Generalbeichte bei ihm ablegen. Dieſen ihren Vorſatz richtete ſie baldigſt ins Werk und kam als eine bußfertige Sünderin ganz demüthig mit einer einzigen Magd zu der Stadt des Biſchofs. Als ſie vor ſeine heiligen Füße kam, kannte ſie ihn nicht, und er ſie auch nicht, denn ſie waren beide wegen vielen Faſtens und Weinens dermaßen im Angeſicht entſtellt, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr gleich ſahen.

Sie fieng ihre Beichte an und bekannte mit vielen Zähren, wie ſie mit ihrem eigenen Bruder geſündigt, das geborne Kind aus Furcht der Schande nicht habe wollen taufen laßen und endlich dieſes ihr eigenes Kind unwißend zur Ehe genommen habe. Hieraus erkannte der Biſchof, daß ſie ſeine Mutter war und wurde dermaßen mit Freud und Leid erfüllt, daß er nicht wuſte ob er ſich offenbaren ſollte. Sie aber kniete immittels ganz gebogen vor ſeinen Füßen und weinte ſo bitterlich, daß ſie mit der Beichte innehalten muſte. Hierdurch ward er zu ſolchem Mitleiden bewegt, daß er nicht länger ſchweigen konnte und zu ihr ſprach: Wohin iſt denn euer Sohn und Ehemann gekommen? Sie ſprach: Es ſind nun ſchon über ſiebenzehn Jahre, daß er mit meinem Willen von mir gezogen und mir verſprochen hat, für meine und ſeine Sünden Buße zu thun. Habt ihr denn ſeither nichts von ihm gehört? fragte er; ſie aber antwortete: Nicht ein Wort: darum weiß ich nicht, ob er todt oder lebendig ſei. Wenn ich ihn nur vor meinem Ende noch einmal ſehen möchte, ſo wollte ich mir keine größere Gnade auf dieſer Welt wünſchen. Endlich ſprach er: Meine herzliebe Mutter, meine herzliebſte Gemahlin, meine herzliebſte Tochter, kennt ihr mich denn nicht, kennt ihr euern lieben Sohn Gregorium nicht mehr? Ueber dieſe Worte wurde ſie ſo gar verſtört, daß ſie meinte, der Himmel fiele über ſie her, ja ſie kam gänzlich von ſich ſelbſt, daß ſie ganz kraftlos zur Erde niederſank. Er aber hob ſie auf mit der Hand nnd ſprach: Herzliebſte Mutter, erſchreckt euch nicht, ſondern erfreut euch vielmehr, daß euch Gott die Gnade erwieſen hat, euern Sohn noch einmal zu ſehen. Der böſe Feind hat vermeint, uns zur Hölle zu bringen; durch die Gnade Gottes aber ſind wir ſeinen Stricken entronnen. Denn ich verkündige euch an Gottes Statt, daß er uns unſere Sünden verziehen habe, und ich als ein Prieſter Gottes verzeihe ſie euch abermals kraft der mir verliehenen Gewalt. Darauf gab er ihr eine geringe Buße und die biſchöfliche Abſolution.

Hier kann nun nicht ausgeſprochen werden, was für unergründliche Freude und Troſt in dem betrübten Herzen der frommen Mutter entſtand, und wie ihr ſchwaches Herz vor lauter Liebe und Süßigkeit wallte und zerſchmolz. O mein Sohn Gregor, ſprach ſie, o mein herzallerliebſtes Kind, ſehe ich dich denn mit meinen Augen, und finde ich dich denn ſo unverhoffter Weiſe! O ich glückſeligſte Mutter, daß ich dieſen glücklichen Tag erlebt habe, darin ich nicht allein meinen Sohn wiederfinde, ſondern ihn auch in biſchöflicher Würde und in ſo großen Ehren ſehe. Nun will ich alles meines vorigen Leides vergeßen, nun will ich mit Freuden ſterben, weil ich auf dieſer Welt nichts Fröhlicheres zu erleben weiß. O mein geliebter Sohn Gregor, ich ſcheide nicht mehr von euch, ſondern will bei euch leben und ſterben. Verfügt ihr über mein Herzogthum nach euerm Gefallen, indem ich mich deſſen ganz und gar begebe und niemals wieder dahin zu kehren begehre. Ihr mögt es verkaufen und das Geld den Armen austheilen, da ich alles eurer Gewalt völlig übertrage. Ich will gleich wie Magdalena bei den Füßen des Herrn, alſo bei den Füßen meines Sohnes verbleiben, und das Wort Gottes aus ſeinem ehrwürdigen Munde vernehmen.

Es wurde bald kundbar, daß des Herrn Biſchofs Mutter angekommen und ihren Sohn unerwartet gefunden habe, worüber eine allgemeine Freude in der Stadt entſtand und beiden von Jedermann Glück gewünſcht wurde. Der liebe Sohn behielt von dieſer Zeit an ſeine Mutter bei ſich und erfreute ſich mit ihr in dem Herrn. Nachgehends brachte er ſie in ein Frauenkloſter und verordnete ſie zur Aebtiſſin, welchem Amt ſie eine Zeit lang löblich vorſtand und bald darnach in Gegenwart ihres Sohnes im Herrn entſchlafen iſt. Er lebte auch nicht lange nach ſeiner Mutter, ſondern fuhr ihr bald nach, wie nicht zu zweifeln, in die ewigen Freuden.

Aus dieſer Hiſtorie vernehmen wir, wie wunderbar der allerweiſeſte Gott das Leben ſeiner Auserwählten anordne und mit einem Jeden auf eigene Weiſe durch das ungeſtüme

Meer dieſer Welt führe. Gemeiniglich aber führt er alle durch den engen und rauhen Fußpfad der Trübſal, weil dieſer der ſicherſte Weg zum Himmel iſt. Gewiſslich hat der treue Gott die fromme Mutter Gregorii durch dieſen engen Pfad zur Seligkeit geführt, weil er ihr ja all ihr Lebtag lauter Trübſal zugeſchickt, am Ende ihres Lebens aber ſie durch die Gegenwart ihres Sohnes ergetzt hat, nunmehr jedoch wie zu glauben, in der ewigen Glorie immerdar erfreut.

* * *

Die

ſieben weiſen Meiſter.

Wie Pontianus der Kaiſer zu Rom ſeinen Sohn Diocletianum den ſieben weiſen Meiſtern befiehlt die ſieben
weiſen Künſte zu lernen, und wie derſelbe hernach durch
ſeiner Stiefmutter Untreue ſiebenmal zum Galgen
geführt, aber allweg durch ſchöne Gleichniſſe der
Meiſter vom Tode errettet und ein gewaltiger
Kaiſer zu Rom ward. Luſtig und nützlich
wider der Weiber Untreue
zu leſen.

Erſtes Capitel.

Von Kaiſer Pontianus und ſeinem ehelichen Gemahl.

Zu alten Zeiten war zu Rom ein Kaiſer mit Namen Pontianus, der war gar ein weiſer Mann und nahm zu einem ehelichen Gemahl eines gewaltigen Königs Tochter: die war gar ſchön und gnadenreich in aller Menſchen Augen und er hatte ſie gar lieb. Sie gebar ihm einen Sohn, der ward genannt Diocletianus. Das Kind wuchs heran und ward aller Welt lieb. Als der Knabe nun ſieben Jahr alt ward, da legte ſich ſeine Mutter, die Kaiſerin, auf das Todbette, und als ſie nun ſah und vermerkte, daß ſie nicht geneſen mochte, da beſchickte ſie ihren Mann, den Kaiſer, daß er zu ihr käme, was er auch that.

Als er nun bei ihr war, ſprach ſie zu ihm: Mein herzliebſter Herr, ich empfinde nun wohl, daß ich nicht geneſen mag und will euch um eine Bitte demüthig erſuchen bevor ich ſterbe. Der Kaiſer ſprach mit großer Betrübniſs: Ach, liebe Frau, bittet was ihr wollt, und iſt es uns möglich zu thun, ſo ſoll es euch gewährt ſein. Die Kaiſerin ſprach: Ich weiß wohl, daß ich ſterben muß, und daß ihr nach meinem Tod ein ander Weib nehmt wie euch wohl geziemt. So bitte ich euch mit innigem Herzen, daß ihr die über meinen

Sohn nicht gewaltig ſein laßt und daß er fern von ihr erzogen werde, alſo daß er Weisheit und Kunſt erlernen möge. Das iſt ein Ding, das euch nimmer leid wird und auch meinem Sohn wohl frommt und ihn beim Leben erhält. Geſchieht es aber, daß er in ihre Gewalt kommt, ſo muß er ſterben.

Der Kaiſer ſprach: Allerliebſte Frau, eurer Bitte ſollt ihr gewährt ſein. Und als er das geſprochen hatte, kehrte ſich die Frau von ihm und verſchied. Darüber gehabte ſich der Kaiſer lange Zeit ſehr übel, erhub große Klage um ſeine liebe Frau, ließ ſie gar herrlich und ſchön zu der Erde beſtatten wie es denn einer Kaiſerin wohl geziemt und gebührt, und trug großes Leid, wollte auch in langer Zeit kein anderes Weib nehmen.

Als er nun eines Tags in ſeinem Bette lag, da gedachte er inniglich an ſeineu Sohn und ſprach zu ſich ſelbſt: Nun hab ich nicht mehr als den einen Sohn, der mein Erbe iſt: was könnte ich wohl Beßeres thun als daß ich ihn Weisheit und Kunſt erlernen laße dieweil er jung iſt, da er doch nach meinem Tode das römiſche Reich regieren ſoll. Und als es nun Morgen ward, ſtand er auf und beſchickte die Landesherrn und ſeine Räthe und legte ihnen die Sache vor, worauf ſie ſprachen: Herr, es ſind zu Rom ſieben gar weiſe Meiſter, die alle Weiſen und Gelehrten in der Welt übertreffen: nach denen ſchickt und empfehlt ihnen den jungen Herrn, daß ſie ihn ziehen und lehren, auch in allen weltlichen Dingen unterweiſen.

Zweites Capitel.

Wie der Kaiſer ſeinen Sohn den ſieben weiſen Meiſtern befiehlt.

Als der Kaiſer dieſen Rath gehört hatte, ſchickte er alsbald Boten aus nach den weiſen Meiſtern, daß ſie ohne Verzug zu ihm kämen, und ſobald ſie die Botſchaft vernahmen, fuhren ſie von Stund an zu dem Kaiſer. Da empfieng ſie der Kaiſer aufs Beſte und ſprach zu ihnen: Hochgelobte und würdige Meiſter, wißt ihr, warum ich euch beſchickt habe? Sie ſprachen: Gnädiger Herr, es iſt uns gänzlich unbekannt. Da ſprach der Kaiſer zu ihnen: So will ich es euch ſagen. Ich habe einen einzigen Sohn, dem ſeine Mutter geſtorben iſt, den wollt ich euer Einem empfehlen, daß er mir ihn erziehe und unterweiſe, daß er durch ſeine Weisheit und Wißenſchaft nach meinem Tode das Reich wohl regieren und auf das Beſte beſchirmen möchte.

Da ſprach der erſte Meiſter, Bancillas genannt: Herr, befehlt mir euern Sohn, ſo will ich ihn in ſieben Jahren ſo weit bringen, daß er ſo viel kann als ich und alle meine Geſellen. Darauf ſprach der andere Meiſter mit Namen Lentulus: Mein Herr und Kaiſer, ich habe euch lange Zeit gedient und noch keinen Lohn dafür empfangen, begehre auch keinen andern als daß ihr mir euern Sohn befehlt, ſo will ich ihn in ſechs Jahren lehren, daß er ſo viel kann als ich und alle meine Geſellen. Der dritte Meiſter hieß Cato der ſtand auf und ſprach: Herr Kaiſer, Ew. Gnaden weiß gar wohl, daß ich euch oft in großen Nöthen beigeſtanden bin und dieſer meiner Dienſte nie einen Lohn empfieng, begehre auch keinen andern als daß ihr mir euern Sohn befehlt, ſo will ich ihn in fünf Jahren unterweiſen, daß er ſo viel kann als ich und alle meine Geſellen. Der vierte Meiſter, Waldach genannt, ſtand auf und ſprach: Herr, bedenkt, wie ich und all meine Vordern euch gedient haben und nie Lohn dafür empfiengen, und begehre ich auch keinen andern als daß ihr mir euern Sohn befehlt, ſo will ich ihn in vier Jahren lehren, daß er ſo viel kann als ich und alle meine Geſellen. Da ſprach Joſephus, der fünfte Meiſter: Ich bin nun alt und man hat mich allezeit zu euerm Rathe berufen, auch bin ich mein Leben lang in euerm Dienſte geweſen und habe dafür keinen Lohn empfangen und begehre auch nichts anders zu Lohne als daß ihr mir euern Sohn befehlt, ſo will ich ihn lehren in drei Jahren, daß er ſo viel kann als ich und meine Geſellen. Der ſechſte Meiſter hieß Cleophas, der ſtand auf und ſprach: Gnädiger Herr, ich bin nun ein alter Mann und bin allzeit in euerm Rath bekümmert geweſen und habe dafür keinen Lohn empfangen und begehre auch keinen andern Lohn als daß ihr mir euern Sohn befehlt, ſo will ich ihn lehren in zwei Jahren, daß er ſo viel kann als ich und alle meine Geſellen. Da ſtand Joachim, der ſiebente Meiſter, auf und ſprach: Lieber Herr, höret mich, es iſt männiglich bekannt, daß ich in viel großen Nöthen bei euch geweſen bin und keinen Lohn empfangen habe. Auch begehre ich keinen andern Lohn als daß ihr mir euern Sohn befehlt, ſo will ich ihn lehren in einem Jahr, daß er ſo viel kann als ich und alle meine Geſellen.

Da ſie nun alſo die Rede vollbracht hatten, ſprach der

Kaiſer: Liebe Meiſter, ich danke euch allzumal ſehr, daß euer Jeglicher meinen Sohn ſo gern in die Lehre nähme. Wollte ich ihn nun Einem von euch befehlen und dem Andern nicht, daran hätten die Uebrigen kein Gefallen. Darum ſo will ich euch bitten, daß ihr alle meinen Sohn hinnehmet und ihn wohl unterweiſet und lehret. Als ſie das hörten, neigten ſie ihre Häupter, dankten ihm ſeiner Gnade und nahmen den Knaben und führten ihn gen Rom. Als ſie nun des Weges dahin ritten, ſprach Cato zu ſeinen Geſellen: Liebe Herren und würdige Meiſter, vernehmt meinen Rath. So wir den Knaben zu Rom in der Stadt erziehen, ſo wird der Zulauf des Volkes ſo groß, daß ſie den Jungen ſäumen und irren. Aber nicht fern, zwei Meilen von Rom, bei St. Martin iſt ein Garten, da rath ich, daß wir eine gemauerte Kammer erbauen, in der wir ihn lehren und unterweiſen. Die Meiſter ſprachen alle, der Rath ſei gut, und alſo dingten ſie Maurer und ließen eine ſchöne gewölbte ſteinerne Kammer aufführen, ſtellten des Knaben Bettſtatt mitten darein und ſchrieben die ſieben freien Künſte allenthalben an die Wände der Kammer, daß ſie der Jüngling zu allen Zeiten leſen möge, lauter und klar von den Wänden des Gemachs, wie von einem Buch. Die Meiſter unterwieſen den Knaben die ſieben Jahre über fleißig zu allen Zeiten. Als nun die ſieben Jahre um waren, ſprachen die Meiſter zu einander: Nun wär es wohl gut, wir verſuchten unſern jungen Herrn, was er in dieſen ſieben Jahren von uns gelernt habe. Da ſprach der Meiſter Bancillas: Wie möchten wir ihn aber prüfen und verſuchen? Da antwortete Meiſter Cato: Wenn er ſchläft, wollen wir unter jeglichen

Bettſtollen ein Blatt Epheu legen und vor dem Bette ſtehen bis er erwacht, daß wir hören, wie er ſich benehmen wird: denn merkt er es, ſo haben wir wohl gearbeitet. Sie ſprachen Alle, der Rath ſei gut, und als er entſchlafen war, legten ſie die Blätter unter die vier Bettſtollen, und als er erwachte, blickte er auf nach der Decke und verwunderte ſich bei ſich ſelbſt. Als das die Meiſter ſahen, ſprachen ſie zu ihm: Herr, ſprecht, warum ſeht ihr alſo in die Höhe? Da ſprach der Jüngling: Das geſchieht nicht unnütz, denn entweder das Gewölbe der Kammer hat ſich geſenkt, oder das Erdreich unter mir ſich erhoben. Als die Meiſter das hörten, ſprachen ſie untereinander: Bleibt dieſer Jüngling am Leben, ſo wird er groß in aller Weisheit.

Drittes Capitel.

Wie die Räthe dem Kaiſer rathen ſich wieder zu vermählen.

Inzwiſchen kamen die Weiſen des Reichs zu dem Kaiſer und ſprachen alſo: Herr, ihr habt nur einen Sohn, der könnte euch ſterben, ſo wäre das Königreich erblos und ſtünde in großer Gefahr, darum iſt räthlich, daß ihr wieder ein Weib nehmet, denn hättet ihr dreißig Söhne, die möchtet ihr wohl alle zu großen Ehren bringen, auch ihnen Gewalt und großen Reichthum ertheilen. Darauf antwortete ihnen der Kaiſer und ſprach: Schaut mir aus in alle Lande und ſucht eine ſo ſchöne und tugendreiche Jungfrau, die uns gezieme nach kaiſerlicher Würdigkeit. Damit fuhren ſie aus durch die Reiche und ſuchten mit allem Fleiß und zuletzt kamen ſie zu dem König von Caſtilien; der hatte eine Tochter, die war gar ſchön und ward dem Kaiſer zugeführt, der ſie zum Gemahl nahm. Da ward er ihr ſo hold, daß er des Leides um die erſte Frau ganz vergaß. Alſo lebten ſie lange Zeit bei einander und die Kaiſerin wollte nicht fruchtbar werden und gewann kein Kind, worüber ſie ſehr betrübt war. Und als ſie vernahm, daß der Kaiſer in fernen Landen einen Sohn hätte bei ſieben weiſen Meiſtern, da gedachte ſie bei ſich ſelbſt, wie ſie den vom Leben bringen möchte; gewänne ſie dann noch Kinder, ſo würden dieſe das Kaiſerthum erben.

Viertes Capitel.

Wie die Kaiſerin den Kaiſer bittet, daß er einen Boten nach ſeinem Sohne Diocletianus ſchicke.

Und nicht lange nachher fügte es ſich eines Nachts, als der Kaiſer in ſeinem Bette lag, daß er zu der Kaiſerin ſprach: Mein liebes Weib, ich will dir die Heimlichkeit meines Herzens eröffnen: du ſollſt wißen, daß keine Kreatur unter dem Himmel iſt, die ich lieber habe denn dich. Da ſprach die Kaiſerin: Herr, wenn dem ſo iſt, ſo gewährt mich einer Bitte. Der Kaiſer ſprach: Sag an und bitte was du willſt, iſt es uns möglich zu thun, ſo muß es dir gewährt ſein. Da ſprach die Frau: Herr, ihr wißet, daß mich Gott noch nicht mit ſeiner Hand berührt hat, daß ich ein Kind von euch hätte: das betrübt mich gar ſehr. Nun habt ihr einen Sohn bei ſieben weiſen Meiſtern, der muß mir ſein als hätte er an meinem Herzen gelegen: darum bitte euch in aller Liebe, ſchickt nach ihm, daß ich mich an ſeiner Gegenwart ergetzen möge bis mich Gott auch erfreut mit einer Leibesfrucht. Da ſprach der Kaiſer: Es ſind jetzt ſieben Jahre, daß ich ihn nicht ſah, du ſollſt deiner Bitte gewährt ſein. Und bald darauf ſchickte er den ſieben weiſen Meiſtern Briefe mit ſeinem geheimen Inſiegel, daß ſie bei ihrem Leben ſeinen Sohn auf Pfingſten zu ihm brächten. Der Bote nahm den Brief von dem Kaiſer, und als die weiſen Meiſter denſelben geleſen und des Kaiſers Willen vernommen hatten giengen ſie deſſelben Abends das Geſtirn zu beobachten, ob es räthlich und gut wäre, den jungen Herrn zur befohlenen Zeit heim zu führen. Da erkannten ſie klärlich an dem Geſtirn, wenn ſie den Jüngling zu der Zeit, welche der Brief beſtimmte, zu ſeinem Vater, dem Kaiſer, führten, ſo wär es ſein Tod; wenn ſie es aber unterließen, ſo müſten ſie ſelbſt ihre Häupter einbüßen. Da ſprach Meiſter Cleophas: Unter zwei Uebeln ſoll man das Kleinſte wählen, und es iſt beßer, daß wir Alle ſterben als daß der Jüngling ſein Leben verliere. Darum rathe ich, daß wir den Königsſohn hier behalten. Als ſie nun ſo traurig bei einander ſaßen, trat der Jüngling aus der Kammer und fand die Meiſter in großer Betrübniſs. Da fragte er, warum ſie ſo traurig wären. Sie ſprachen: Herr, euers Vaters Bote iſt uns zugekommen mit Briefen, daß wir euch dieſe Pfingſten zu ihm führen ſollten. Nun haben wir das Geſtirn beſchaut und daran klärlich erkannt, wenn wir euch zu der gebotenen Zeit zu euerm Vater bringen, ſo müßt ihr bei dem erſten Wort, das aus euerm Munde geht, eines ſchändlichen Todes verderben. Da ſprach des Kaiſers Sohn: Laßt mich das Geſtirn ſelbſt beſehen. Dem geſchah alſo und als er das Geſtirn beſehen hatte, geſtand er ſogleich, daß die Meiſter die Wahrheit geſagt hätten. Darauf beſchaute er das Geſtirn genauer und gewahrte an einem kleinen Stern, wenn er ſich ſieben Tage des Redens enthielte, könnte er ſich und ſeinen Meiſtern das Leben friſten; doch würde er jeden Tag zu dem Galgen ausgeführt, aber mit großer Mühe vom Tode erlöſt werden. Als er dieß ſah, rief er ſeine Meiſter zu ſich und ſprach: Liebſte Freunde, nehmt jenes kleinen Sterns wahr, der dort am Himmel ſteht: an dem merke ich deutlich, wenn ich mich ſieben Tage des Redens enthalte, ſo verbleib ich am Leben. Nun ſind eurer ſieben und euer Jeglichem iſt es ein Kleines, mich einen Tag vor dem Tode zu bewahren, und mit Worten zu beſchirmen, denn ich werde jeden Tag zu dem Galgen ausgeführt werden und erſt am achten darf ich wieder reden: dann will ich euch und mir das Leben erhalten. Als die Meiſter den Stern ſahen, vermerkten ſie, daß der Jüngling in Allem die Wahrheit geſagt hatte und ſprachen: Gelobt ſei Gott, daß unſer junger Herr uns Alle mit ſeiner Weisheit übertrifft; auch ſagten ſie einſtimmig, es wollte ihm ein Jeder ſein Leben um einen Tag friſten. Als ſie das verheißen hatten, nahmen ſie den Jüngling, kleideten ihn in Purpur und köſtliche Gewande, ſaßen dann auf und ritten mit ihm und großem Volk zu dem Kaiſer, ſeinem Vater.

Fünftes Capitel.

Wie der Kaiſer ſeinem Sohn mit großem Volk entgegen ritt.

Als der Kaiſer vernahm, daß ſein Sohn unterweges war und zu ihm käme, da ritt er ihm entgegen mit Fürſten und

Herrn und mit großer Pracht und als die Meiſter vermerkten, daß ihnen der Kaiſer entgegen kam, da ſprachen ſie zu dem Jüngling: Herr, wir ſcheiden hier von euch und wollen euer Heil bedenken, wie unſer Jeglicher euch einen Tag vor dem Tode friſten möge. Da ſprach des Kaiſers Sohn: Liebe Meiſter, das gefällt mir wohl; aber vergeßt meiner nicht in der Zeit der Noth. Alſo neigten ſie ihm ihre Häupter und ritten von ihm in eine nahe Stadt. Und als der Kaiſer zu ſeinem Sohne kam, da ſah er ihn freundlich und liebreich an und ſprach zu ihm: Mein allerliebſter Sohn, wie ſteht es um dich? ich habe dich in langer Zeit nicht geſehen. Der Sohn neigte dem Vater ſein Haupt und antwortete ihm nicht. Den Kaiſer verwunderte das ſehr, und ſchien ihm gar fremd, daß er nicht mit ihm reden wollte; jedoch gedachte er: Vielleicht haben ihn ſeine Meiſter ſo unterwieſen, daß er beim Reiten nicht reden ſolle. Und als ſie den Pallaſt erreicht hatten, ſtiegen ſie vom Pferde und der Kaiſer nahm ſeinen Sohn bei der Hand, führte ihn in den Palaſt und ſetzte ihn neben ſich. Der Kaiſer ſah ihn an und ſprach: Lieber Sohn wie gefallen dir deine Meiſter? Aber er neigte dem Vater ſein Haupt und gab ihm keine Antwort. Den Kaiſer verwunderte das über alle Maßen und ſprach wieder: Nun ſage mir mein Sohn, wie kommt das und was iſt der Grund, daß du nicht mit mir reden willſt?

Sechſtes Capitel.

Wie die Kaiſerin kommt des Kaiſers Sohn redend zu machen.

Da nun die Kaiſerin hörte, daß des Kaiſers Sohn gekommen wäre und nicht reden wollte, war ſie von Herzen froh und ſprach: Ich will hingehen und ihn empfangen, und hiermit kleidete ſie ſich an und zierte ſich ſo ſchön ſie nur mochte und gieng aus ihrem Gemache mit Frauen und Jungfrauen. Der Kaiſer ließ ſie neben ſeinen Sohn ſitzen und als das geſchehen war, ſprach ſie zu dem Kaiſer ihrem Herrn: Herr, iſt das euer Sohn, der bei den ſieben Meiſtern erzogen worden iſt? Der Kaiſer ſprach: Ja, es iſt mein Sohn; er will aber nicht reden. Da ſprach die Kaiſerin: Herr, laßt ihn mir, und hat er je geredet, ich mache ihn wieder reden. Der Kaiſer ſprach, er ſei es zufrieden. Hierauf nahm ſie ſeine Hand und vermeinte, er ſolle mit ihr gehen; aber er zog ſeine Hand feſt an ſich. Da ſprach der Kaiſer zu ſeinem Sohne: Geh ſogleich mit ihr. Der Sohn neigte dem Vater ſein Haupt als wollte er ſprechen: Ich bin bereit, dir gehorſam zu ſein in allen Dingen. Alſo führte ihn die Kaiſerin in ihre Kammer und nachdem ſie die Anweſenden abtreten laßen, hieß ſie ihn zu ſich auf das Bette ſitzen, und ſprach: Mein allerliebſter Diocletian, ich habe viel gehört von deiner Schöne, deren bin ich nun inne geworden und ſehe mit Augen, des Herz und Seele begehrt. O du allerliebſter Diocletian, du ſollſt wißen, daß ich deinen Vater gebeten habe, nach dir zu ſchicken, damit ich Freude und Wolluſt mit dir haben möchte, und darum ſag ich dir ohne allen Zweifel, daß ich aus Liebe zu dir meine Keuſchheit erhalten habe, nur daß ſie dir zu Theil würde, und darum ſo rede mit mir, dann wollen wir gar lieblich und ſchön bei einander wohnen. Der Jüngling ſchwieg ſtille, und als ſie hörte, daß er nicht antworten wollte, fuhr ſie fort: O du guter Diocletianus, du biſt doch die Hälfte meiner Seele und redeſt nicht mit mir und erzeigeſt mir kein Zeichen der Liebe. Nun rede mit mir, denn ich bin bereit zu thun nach allem deinem Willen, und mag mir deine Liebe nicht werden, ſo muß ich ſterben. Als ſie das geſprochen hatte, umhalste ſie ihn und wollte ihn küſſen; aber er wandte ſein Antlitz von ihr und litt es nicht. Da ſprach ſie zu ihm: O du großer Thor, ſag an, warum thuſt du alſo? Schau um dich, hier ſieht uns Niemand, wir wollen einander froh werden, ſo wirſt du wohl inne, daß ich mein Magdthum und meine Keuſchheit aus großer Liebe zu dir behalten habe. Er wandte ſein Haupt von ihr ab; da zeigte ſie ihm ihr Herz und ihre bloßen Brüſte und ſprach: Mein herzliebes Lieb, nimm wahr meines ſchönen Leibes, den vergönne ich dir ganz nach all deinem Willen. Aber was ſie auch ſprach, ſo wollte er ihr kein Zeichen der Liebe beweiſen, ſondern floh, rang und focht wider ſie was er nur mochte. Als ſie nun das erſah, da ſprach ſie: O du mein allerliebſter Sohn, willſt du mir meinen Willen nicht verhängen? Dir gefällt vielleicht nicht mit mir zu reden, irgend einer Urſache wegen. Willſt du nicht reden ſo nimm dir hier Dinte und Papier und ſchreibe mir deinen Willen, ob ich hoffen darf auf deine Liebe, oder wes ich mich getröſten ſoll. Da gieng der Kaiſersſohn hin und ſchrieb einen Brief mit folgenden Worten: Nun ſei der allmächtige Gott davor, daß ich den Baumgarten meines Herrn und Vaters nicht zerſtöre, noch daran Frevel begehe, und ſo ich das thäte, ſo wüſte ich nicht, was mir daraus entſtünde als alle Unſeligkeit. So weiß ich auch wohl, daß ich mich an Gott ſchwer verſündigte und in den Fluch meines Vaters verfiele: darum ſollt ihr mich zu ſolchem Uebel nicht reizen.

Siebentes Capitel.

Wie die Kaiſerin ihre Kleider zerreißend ſich ſelber ſchlägt.

Als nun die Kaiſerin des Kaiſersſohns Schreiben geleſen hatte, da zerzerrte ſie den Brief mit den Zähnen und zerriß ihr Gewand mit den Händen bis an den Nabel und ihr Antlitz zerkratzte ſie mit den Nägeln, daß es mit Blut übergoßen ward und warf ihr Gewand von ſich und ſchrie mit lauter Stimme: Kommt mir zu Hilfe um Gottes Willen, eh mich der Teufel ſo ſchändlich überwältigt mit ſeiner Bosheit. Wie der Kaiſer das Geſchrei der Kaiſerin vernahm, lief er alsbald nach ihrem Gemach und die Fürſten und Herrn mit ihm, und er ſprach zu der Kaiſerin: Sage mir, liebe Frau, was gebricht dir? Sie ſprach: O Herr, erbarmet euch über mich: dieſer iſt nicht euer Sohn, er iſt der Teufel ſelbſt. Ihr wißt, daß ich ihn hergeführt habe, um ihn zum Reden zu bringen, und als ich ihm zuſprach, daß er reden ſollte, da wollte er mich zur Sünde und zur Schande bringen. Nur daß ich nicht ſo gar ſchändlich und boshaft von ihm beſchimpft würde, hab ich geſchwiegen bis er mein Antlitz zerkratzte, daß es mit Blut übergoßen iſt, und auch meine Kleider und die Haare meines Hauptes ſo unbarmherzig verwüſtete und zerriß wie ihr hier ſelber ſeht. Und wärt ihr mir nicht zu Hilfe gekommen, ſo hätte er ſeinen böſen Willen doch an mir vollbracht. Als der Kaiſer ſie ſo betrübt ſah und ihre Klage vernahm, da ward er gar überaus zornig und gebot ſeinen Knechten, ſeinen Sohn zu dem Galgen zu führen und zu hängen.

Als die Fürſten und Herren das ſahen und hörten, ſprachen ſie zu dem Kaiſer: Herr, ihr habt nur Einen Sohn, darum iſt es nicht gut, daß man ihn alſo jählings tödte. Soll er aber doch ſterben, ſo möge er nach dem Geſetz gerichtet werden, daß man nicht ſpreche: der Kaiſer hat ſeinen eignen Sohn im Zorne getödtet ohne Recht. Als der Kaiſer das hörte, ließ er ihn gefangen legen die Nacht über bis zum andern Morgen, damit er ihn dann vor Gericht ſtellen und nach dem Geſetz hinrichten laßen möchte. Als die Kaiſerin das hörte, daß der Jüngling nicht hingerichtet werde, da weinte ſie gar bitterlich und wollte Niemandes Troſt annehmen. Und als die Nacht hin war, gieng der Kaiſer in ſeine Kammer und fand die Kaiſerin ſehr betrübt und weinend. Er ſprach zu ihr: Sage mir, liebe Frau, warum gehabſt du dich ſo übel? Sie antwortete ihm und ſprach: Wißt ihr nicht was mir euer Sohn gethan hat? Nun ſpracht ihr doch, er müße ſterben: dem ſeid ihr aber nicht nachgekommen, denn er iſt nicht getödtet und lebt noch. Der Kaiſer ſprach: Frau, morgen wird er nach dem Geſetz getödtet, und das geziemt mir und dir beßer als wenn es übereilt geſchähe. Sie ſprach: O Herr, ſollte er noch lange leben, das iſt ganz wider mich, denn ich ſag euch, daß euch mit ihm geſchicht, wie es vor Zeiten geſchah mit einem großen und alten Baum und einem kleinen und jungen Bäumlein. Der Kaiſer ſprach: Ich bitte dich, mir dieß Gleichniſs zu erzählen. Sie ſprach, Das das thue ich gern, und damit hub ſie an zu reden und ſprach alſo:

Achtes Capitel.

Das erſte Beiſpiel der Kaiſerin, von einem Baume.

Es war ein Bürger in der Stadt zu Rom, der hatte einen ſehr ſchönen Garten, darin war gar ein edler Baum, der alle Jahre Früchte brachte. Dieſe hatten die Tugend, welcher Kranke die Früchte aß, ausgenommen ein Ausſätziger, der ward geſund und genas. Nun fügte es ſich eines Tages, daß der Bürger in den Garten gieng und den Baum beſah. Da gewahrte er unten von dem Baum ein junges Bäumlein und er rief den Gärtner und ſprach zu ihm: Mein Lieber, warte mir das Bäumlein mit ſonderm Fleiß, denn ich hoffe es werde mir einſt beßere Früchte bringen als der alte Baum. Der Gärtner ſprach: Herr, das will ich thun ſo gut ich vermag. Nicht lange darauf gieng der Bürger wieder in den Garten, beſchaute das Bäumlein und rief den Gärtner und ſprach: Mein Lieber, mich dünkt, das Bäumlein nehme nicht zu wie es ſollte. Da antwortete der Gärtner und ſprach: Herr, das iſt kein Wunder, denn der alte Baum iſt zu lang, hoch und breit von Aeſten, alſo daß die Luft das kleine Bäumlein nicht nach Nothdurft berühren kann. So ſprach der Bürger. So haue die Aeſte ab, daß die Luft zu dem jungen Baum dringen kann. Und alſo geſchah es, daß der Baum bloß daſtand. Nun währte es nicht lange, daß der Bürger wieder in den Garten gehen wollte, den Baum zu beſehen, und als er wahrnahm, daß das Bäumlein nicht nach Wunſch fortkomme, berief er wieder den Gärtner und ſprach zu ihm: Wie kommt es, daß der junge Baum nicht wächſt wie ichs gerne ſähe. Der Gärtner ſprach: Herr, die Höhe des alten Baumes hält Sonne und Regen davon ab, daß das Bäumlein ſein Wachsthum nicht haben kann. Da ſprach aber der Bürger: Iſt dem alſo, ſo haue nur den alten Baum ab. Der Gärtner that nach des Herrn Geheiß und hackte den Baum um, und als das geſchah, verdarb das junge Bäumlein und trug keine Früchte. Als die Armen und Kranken das vernahmen, verfluchten ſie Alle, die Rath und Hülfe dazu gegeben hatten.

Die Kaiſerin ſprach: Herr, habt ihr gemerkt, was ich geſagt habe? Unter dem alten edelen Baum ſeid Ihr verſtanden, durch den die Armen und Kranken große Hülfe genießen. Aber das junge Bäumlein unter dem alten, das iſt euer verfluchter Sohn, welcher jetzt in der Lehre zu wachſen angefangen: der trachtet Tag und Nacht die Aeſte eurer Gewalt zu behauen, daß er ſelbſt Luſt und weltliche Macht gewinne: gelingt ihm das, ſo wird er nichts unterlaßen, eure kaiſerliche Perſon aus dem Wege zu räumen, damit die Gewalt in ſeine Hände kommt und er regieren mag nach euch, und ſo das geſchieht, ſo trifft der Fluch der Armen Alle die euerm Sohn widerſtreben konnten und es nicht thaten, und darum ſo rath ich euch, weil ihr noch die Gewalt habt, daß ihr euern Sohn tödten laßt, damit er nicht einſt von der Armut ſo jämmerlich verflucht werde. Da ſprach der Kaiſer: Du haſt mir einen guten Rath gegeben, dem ich folgen will, denn mein Sohn muß ſicher morgen getödtet werden eines ſchändlichen Todes.

Neuntes Capitel.

Der Kaiſer befiehlt ſeinen Sohn zu hängen, aber ſein erſter Meiſter Bancillas erhält ihn am Leben.

Als es nun Morgen ward, ſaß der Kaiſer ſelbſt zu Gericht und gebot ſeinen Knechten, ſeinen Sohn zu dem Galgen zu führen und ihn bei tönendem Heerhorn hinzurichten. Und als das geſchehen ſollte und ſie ihn durch die Stadt führten, erhub ſich ein jämmerliches Geſchrei unter allem Volk, denn Jeder ſchrie: Ach, der einzige Sohn des Kaiſers muß ſterben, jetzt führen ſie ihn aus zu dem Tode! Wie er nun geführt wurde, begegnete ihnen zu Pferd der erſte weiſe Meiſter, Bancillas genannt, und als ihn des Kaiſers Sohn ſah, neigte er ihm ſein Haupt als ſpräche er: Gedenke mein ſo du kommſt vor meinen Vater. Da ſprach der Meiſter zu den Knechten, die ihn führten: Meine lieben Geſellen, eilt nicht ſo ſehr, ich getraue mir mit der Hülfe Gottes ihn heute von dem Tode zu erlöſen. Da antwortete ihm das Volk und ſprach: Ach guter Meiſter, eile bald in den Palaſt und erlöſe deinen Jünger. Der Meiſter ſpornte ſein Pferd und ritt ſchnell nach dem Palaſte, kniete vor dem Kaiſer nieder und grüßte ihn. Aber der Kaiſer ſprach: Nimmer werde ich dir hold. Da antwortete der Meiſter und ſprach: Gnädiger Herr, ich habe einen andern Empfang verdient, als dieſen. Der Kaiſer ſprach mit Zorn: Du leugſt, denn ich habe dir und den andern deinen Geſellen meinen Sohn wohlredend übergeben, daß ihr ihn erziehen ſolltet, und nun iſt er ſtumm geworden, und was noch viel ſchlimmer iſt, er wollte mein Weib überwältigt haben; darum ſo muß er heute ſterben und ihr alle mit ihm. Da ſprach der Meiſter: Gnädiger Herr, wenn ihr ſprecht, euer Sohn ſei ſtumm, ſo weiß Gott im Himmel wohl, daß er ſo lange er in unſrer Geſellſchaft war, wohl ſprechen konnte; warum er aber jetzt nicht ſpricht, das erkennt Gott, den Niemand betrügen mag. Und ſo ihr ſprecht, daß er eure Frau bewältigen wollte, ſo ſag ich euch fürwahr, daß dem nicht alſo iſt, denn ſo lange er in unſrer Pflege geweſen iſt, haben wir ſolche Dinge nicht von ihm vernommen. Darum ſag ich euch, wenn ihr euern Sohn tödtet nach eures Weibes Rede, ſo geſchieht euch noch viel übler als dem Ritter geſchehen iſt, der ſeinen treuen Hund tödtete ſeines Weibes wegen, welcher ihm doch ſeines Kindes Leben erhalten hatte, wie ihr hiernach wohl verſtehen werdet. Da ſprach der Kaiſer: Nun ſage mir dieſes Beiſpiel. Der Meiſter ſprach: Gnädiger Herr, das thue ich nicht, denn ehe ich euch zu Ende geſagt hätte, möchte euer Sohn gehenkt werden: wozu wären dann meine Worte? Wollt ihr aber das Gleichniſs hören, ſo laßt euern Sohn zurückbringen und im Gefängniſs bewahren, und bedünkt euch dann, daß ich die Wahrheit nicht geſagt habe, ſo mögt ihr ihn hernach tödten oder leben laßen nach euerm Gefallen. Als der Kaiſer das hörte, befahl er, ſeinen Sohn wieder her zu holen und ins Gefängniſs zu legen, und als dieß geſchehen war, begann der Meiſter zu reden in folgender Weiſe wie hernach geſchrieben ſteht:

Zehntes Capitel.

Des erſten Meiſters, Bancillas, Beiſpiel von der Schlange und dem Hund.

Es war ein Ritter, der hatte nur einen Sohn wie ihr auch habt, denſelben liebte er ſo ſehr, daß er ihm drei Ammen zugab, die ihn verpflegen ſollten, die eine die ihn trug, die andere die ihn ſäuberte, die dritte die ihn in Schlaf wiegte. Daneben hatte er noch zwei Dinge, die er über alle Maßen liebte, nämlich einen ſehr guten Falken und einen gar treuen Hund, welcher die Eigenſchaft hatte, wenn der Herr in den Streit ritt und es ſollte ihm wohl gelingen, ſo that der Hund drei oder vier Sprünge vor dem Roſs; ſollte es ihm aber übel gehen, ſo nahm der Hund, ſobald der Herr auf das Roſs ſtieg, des Pferdes Schwanz ins Maul und hub greulich zu heulen an, und an dieſen zweien Zeichen ward der Ritter allemal inne, ob ihm der Streit Glück oder Unglück bringen ſollte. Den Falken liebte er deswegen, weil er ihm jedesmal etwas fieng und nie leer heim kam, wenn er mit ihm auf die Jagd ausritt. Dem Ritter war Stechen und Turnieren eine Luſt, und darum ſo berief er eines Tages einen Hof in ſein Schloß, wohin auch viel guter Leute kamen. Da wappnete ſich der Ritter und ritt zu dem Kampfſpiel; darauf gieng auch ſeine Hausfrau dahin und all ſein Hofgeſinde, auch die drei Ammen des Kindes; und ließen das Kind allein in der Wiege liegen. Alſo blieb niemand in der ganzen Burg als das Kind, der Hund und der Falke, der auf ſeinem Rick ſaß.

Nun lag in der Burg eine Schlange in einem Loch verborgen, davon niemand wuſte, und als ſie niemand in dem Schloß vermerkte, da reckte ſie ihr Haupt aus dem Loch hervor und ſah niemand als das Kind, das in der Wiege lag. Sogleich kroch ſie heraus auf die Wiege zu und wollte das Kind tödten. Als der Falke das erſah, daß die Schlange auf die Wiege zugieng und das Kind tödten wollte, blickte er nach dem Hund, und wie er ſah, daß er ſchlief, ſchwang er ſich auf den Rick und ſchlug mit den Fittichen als wollte er ſprechen: Hund, ſteh auf und komm dem Kind zu Hülfe gegen die unreine Schlange. Da erwachte der Hund von des Falken Flügelſchlägen, und als er die Schlange gegen die Wiege gehen ſah, ſprang er zornig auf ſie los und ſie geriethen miteinander in Streit. Nun war die Schlange ungeheuer groß und wollte nicht weichen, ſondern das Kind tödten; aber der gute getreue Hund wollte ihr das nicht zulaßen und ſollte er darüber ſterben. Und als ſie lange mit einander geſtritten hatten, da biß die Schlange den Hund ſehr, alſo daß er viel Blutes verlor und das Erdreich um die Wiege mit Blut beſprengt ward. Als der Hund der ſchweren Wunde gewahr wurde, fiel er die Schlange ſo ungeſtüm an, daß er die Wiege umwarf; doch da ſie vier Stollen hatte, ſo konnte des Kindes Antlitz die Erde nicht berühren. Zuletzt überwand doch der Hund die Schlange und tödtete ſie; dann legte er ſich an die Mauer nieder und leckte ſeine Wunde. Inzwiſchen als das Kampfſpiel dem Ende nahte, kamen die drei Ammen des Kindes zuerſt gelaufen und ſahen die Wiege umgeworfen, den Boden und den Hund mit Blut beronnen. Da ſprachen ſie zu einander: O weh, der Hund hat das

Kind getödtet, und war keine ſo klug, die Wiege aufzuheben und den Schaden näher zu betrachten, ſondern ſprachen: Laßt uns fliehen, daß der Herr uns die Schuld nicht beimißt und uns tödtet. Als ſie nun auf der Flucht waren, begegnete ihnen die Frau und ſprach zu ihnen, wo ſie ſo ſchnell hinwollten? Da ſprachen ſie: O weh, Frau, euch und uns, denn euer Hund, den der Herr ſo ſehr liebt, hat euer Kind, das uns zu warten befohlen war, zu Tod gebißen und liegt des Kindes Blut vor der Wiege verſchüttet. Als das die Frau, des Kindes Mutter, hörte, fiel ſie vor Schreck auf die Erde und gehabte ſich gar übel und ſprach: Ach mir Armen, was ſoll ich jetzt thun? Ich bin meines einziges lieben Sohnes beraubt! Indem ſie ſo klagte, kam der Ritter von dem Spiel geritten und fragte die Frau, warum ſie ſo kläglich thue? Da ſagte ſie ihm, wie ihr auch geſagt war. Da ward der Ritter ſehr betrübt, er ſprang von dem Roſs und gieng in den Pallaſt, wo der Hund lag. Als nun der getreue Hund ſeinen Herrn ſah, ſtand er auf, ſo ſchwach er war, ſeiner Gewohnheit nach, und grüßte ſeinen Herrn mit freundlicher Geberde; aber der Ritter zog das Schwert heraus und ſchlug dem getreuen Thier das Haupt ab. Darauf gieng er zu der Wiege und hob ſie auf und fand das Kind friſch und geſund und die große Schlange todt bei der Wiege liegen und ſehr zerbißen. Da erkannte er nun und ſah an gewiſſen Zeichn, daß der Hund die Schlange getödtet und daß er dem Kind in der Wiege zu Hülfe gekommen war und es vom Tode erlöſt hatte. Da ſchrie er mit lauter Stimme und ſprach: O weh und immer wehe, ich habe meinen guten Hund getödtet meines Weibes Rede willen, der doch dem Kinde das Leben erhalten hat vor der Schlange: dafür will ich mir ſelbſt Buße auferlegen. Und alsbald zerbrach er ſein Schwert in drei Stücke und gieng zu dem heiligen Grab und diente Gott und that ſich aller Ueppigkeiten der Welt ab und blieb all ſein Leben ein heiliger Mann.

Darauf ſprach der Meiſter zu dem Kaiſer: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja wohl. Da ſprach der Meiſter: Darum ſo ſag ich euch fürwahr, wenn ihr euern Sohn tödtet nach euers Weibes Rede, ſo geſchieht euch noch viel übler als dieſem Ritter mit dem Hunde geſchah. Da ſprach der Kaiſer: Du haſt mir gar ein ſchön Gleichniſs geſagt, darum ohne Zweifel ſtirbt heute mein Sohn nicht. Da ſprach der Meiſter: Herr, ſo thut ihr weislich, ich danke euer Gnaden auch ſehr, daß ihr euern Sohn gefriſtet habt um meiner Rede willen und ſomit empfehl ich euch Gott. Wie nun die Kaiſerin hörte, daß der Sohn des Kaiſers nicht todt war, fieng ſie gar bitterlich an zu weinen und wollte ihr Haupt nicht aufheben vor großem Leide. Als der Kaiſer das hörte und ſah, gieng er zu ihr in eine Kammer und ſprach: Nun ſage mir, gute Frau, warum biſt du ſo gar ſehr betrübt? Da ſprach ſie: Herr, iſt euch nicht bewuſt, welche Schmach ich von euerm verfluchten Sohn erlitten habe und wie ihr mir verſprochen habt, er müße ſterben und er doch noch lebt? Herr, ich ſage euch fürwahr, daß euch mit euerm Sohn geſchieht wie es vor Zeiten einem König mit einem wilden Eber geſchehen iſt, davon man heute noch ſagt. Da ſprach der Kaiſer gar freundlich: Herzallerliebſte Frau, ſage mir das Beiſpiel. Die Frau ſprach: Herr, wozu iſt es nütze? ich ſagte euch auch geſtern etwas, daran habt ihr euch nicht gekehrt; aber dennoch will ich es euch ſagen, und wenn ihr es wohl erwägt, ſo wird es euch großen Vortheil bringen. Darauf hub ſie an und ſprach alſo:

Elftes Capitel.

Das andere Beiſpiel der Kaiſerin, von einem wilden Eber.

Es war ein Kaiſer, der hatte einen Wald, darin ein wilder Eber lag, der war ſo böſe, daß er alle tödtete, die in den Wald giengen. Der Kaiſer war darüber ſehr betrübt und ließ im ganzen Land ausrufen, wer den Eber tödte, dem wolle der Kaiſer ſeine Tochter geben und dazu ſein ganzes Reich, ſo er mit Tod abgienge. Als das ausgerufen ward, da fand man Niemand, der ſich des unterwinden wollte. Endlich war ein Schafhirt, der gedachte bei ſich: möchte ich den Eber ertödten, ſo würde ich ſamt meiner ganzen Freundſchaft erhöht und gefördert. Hiermit nahm er ſeinen Hirtenſtab und gieng in den Wald. Als ihn nun der Eber erſah, da rannte er zuhand gegen ihn an; aber der Hirt ſtieg auf einen Baum und ſtand in Angſt vor dem Eber. Der Eber hub an, den Baum zu benagen und nagte ſo ſehr, daß der Hirt beſorgte, der Baum möchte unter ihm niederfallen. Nun hieng der Baum voller Früchte, davon brach der Hirt und warf ſie dem Eber zu. Von dieſen aß der Eber gar viel bis er ſo voll davon ward, daß er ſich auf das Erdreich nieder legte. Als der Hirt das erſah, ſtieg er ſachte von dem Baume und hielt ſich mit der einen Hand an einem Aſte feſt, daß, wenn der Eber an ihn wollte, er bald wieder hinauf wäre. Dabei juckte er den Eber mit der andern Hand ſo lange bis er entſchlief. Als der Hirt das vermerkte, zog er ſein Meßer heraus und erſtach den Eber. Darauf nahm er des Kaiſers Tochter und ward nach des Schwähers Tod Kaiſer.

Hierauf ſprach die Kaiſerin: Herr, habt ihr mich verſtanden? Der Kaiſer ſprach: Ja. Da ſprach ſie weiter: Nun will ich euch das Beiſpiel auslegen. Der ſtarke Eber bedeutet eure Gewalt, der doch Niemand widerſtehen kann; ſo bedeutet der Hirt euern Sohn, der mit dem Stecken ſeiner Kunſt euch zu betrügen trachtet. Denn wie der Hirt den Eber juckte bis er einſchlief und ihn dann tödtete, alſo jucken euch die ſieben weiſen Meiſter euers Sohnes mit falſchen Reden bis euer Sohn euch tödtet, damit er herſchen möge. Da ſprach der Kaiſer: Ich ſage dir fürwahr, daß mein Sohn mit mir nicht verfahren ſoll wie der Hirt mit dem Eber gethan hat, denn er muß heute noch ſterben. Sie ſprach: Herr, thut ihr das, ſo thut ihr gar weislich daran.

Alſo gebot der Kaiſer wieder, daß man ſeinen Sohn zum Galgen führen ſollte, welches auch geſchah. Da ward wieder ein großes Geſchrei von allem Volk die ſprachen alſo: Nehmet wahr, der einige Sohn des Kaiſers wird zum Tode geführt. Und da er hingeführt ward, begegnete ihm der andere Meiſter, Lentulus, zu Pferde. Und er ſprach zu den Knechten, die ihn führten: Meine lieben Freunde, eilt nicht ſo ſehr, denn ich verhoffe ihn mit der Hülfe Gottes von dem Tode zu erlöſen. Als nun der Sohn des Kaiſers ſeinen Meiſter ſah, da neigte er ſein Haupt als ob er ſpräche: Gedenke mein um der Gerechtigkeit willen. Da ſpornte der Meiſter ſein Pferd und kam in den Palaſt, kniete vor dem Kaiſer nieder und grüßte ihn. Der Kaiſer ſprach: Nimmer werde dir wohl. Der Meiſter ſprach: Herr, ich vermeinte ich ſollte Lohn von euch empfahen, das wäre billiger als daß ich dieſen Fluch von euch hören ſoll. Da ſprach der Kaiſer wieder: Du leugſt, denn ſollt ich dir darum lohnen, daß ich einen Stummen an ihm überkommen habe? Ich muß dich billig darum haßen. Noch mehr ſag ich euch, was noch viel ſchlimmer iſt, er wollte mein Weib zur Sünde gezwungen haben. Darum muß er ſterben und ihr alle mit ihm.

Da ſprach der Meiſter: Gnädiger Herr, wenn ihr ſprecht, daß euer Sohn ſtumm geworden, ſo weiß Gott, ob dem alſo ſei; ich aber weiß wohl, daß er nicht ſchweigt ſo ſeine Zeit kommt, denn alsdann wird er die Wahrheit ſagen und es wird euch ſehr verwundern. Auch wenn ihr ſagt, er habe euer Weib ſchänden wollen, das ſieht keiner Wahrheit gleich, denn hätte ihn euer Weib einen Monat unter ihrem Herzen getragen, ſie hätte ihm ſolche Schmach nicht zugezogen; und nun gar das ſündliche Geſchrei, das ſie aus Feindſchaft wider ihn erhoben hat: und dieſer glaubt und folgt ihr? Aber eins will ich euch ſagen, ſo ihr euern Sohn nach euers Weibes Worten tödtet, ſo geſchieht euch noch viel ſchlimmer als einsmals einem Ritter geſchah, der ſeines Weibes wegen unſchuldig an den Pranger geſtellt ward. Da ſprach der Kaiſer: Nun ſage mir, wie gieng das zu? Der Meiſter ſprach: Das ſag ich euch nicht, ihr laßt denn zuvor euern Sohn zurück führen, denn ehe ich geendet hätte, möchte er getödtet werden: was nützte mir dann mein Reden?

Gefiel euch denn mein Gleichniſs, ſo möchtet ihr wohl etwas daraus nehmen, denn es iſt gar ein ſchönes. Der Kaiſer willfahrte ihm und ließ ſeinen Sohn zurück bringen und gefangen legen. Darauf hub der Meiſter an zu ſagen, wie hernach geſchrieben ſteht.

Zwölftes Capitel.

Des andern Meiſters, Lentulus, Beiſpiel von dem böſen Weibe, das ihren Mann unſchuldig an den Pranger brachte.

Hievor in alten Zeiten war ein alter ehrſamer und geſtrenger Ritter in einer Stadt, der hatte ein junges Weib wie ihr habt; die liebte er ſo ſehr, daß er alle Nacht die Thüre des Hauſes ſelbſt beſchloß und die Schlüßel unter ſein Haupt legte. Nun war in derſelben Stadt Geſetz, wer des Nachts nach der geſetzten Stunde, wenn die Glocken geläutet, von dem Wächter auf der Straße ergriffen ward, der muſte die Nacht in einem Thurm liegen und am Morgen darauf ſtellte man ihn an den Pranger. Da nun der Ritter alt war, ſo mochte er ſich mit ſeinem Weib nicht ergetzen wie ſie gern geſehen hätte. Darum gewann ſie einen andern lieb, und alle Nacht, wenn der Ritter eingeſchlafen war, nahm ſie die Schlüßel, gieng zu ihrem Buhlen und ſchuf da ihre Bosheit mit ihm, und wenn ſie Zeit dauchte, ſo ſchlich ſie heimlich wieder zu ihrem Manne. Nun fügte es ſich eines Nachts, als ſie aufgeſtanden war und zu ihrem Buhlen gieng, daß der Mann erwachte und ſein Weib neben ſich vermiſste. Alsbald ſtand er auf und gieng zu der Hausthür und fand ſie verſchloßen: das verwunderte ihn gar ſehr; er verſchloß ſie wieder und gieng hinauf in das Sommerhaus und legte ſich in ein Fenſter, von wo aus er die ganze Straße überſehen konnte, wenn ſein Weib von ihrem Buhler zurückkäme, daß er ihrer gewahr würde. Darnach als der Hahn zum drittenmal gekräht hatte. da kam ſein Weib und fand die Thüre verſchloßen; des erſchrak ſie; doch erkühnte ſie ſich und klopfte an. Da ſprach der Ritter: O du böſes Weib, jetzt erkenne ich dich und verſtehe nun wohl, daß du oft von meinem Bette gegangen biſt und deine Ehe gebrochen haſt. Ich ſage dir fürwahr. daß du draußen bleiben muſt bis man die Glocken läutet, damit dich die Wächter finden und morgen an den Pranger ſtellen. Sie ſprach: Ach lieber Herr, warum redet ihr ſo übel von mir? ich will euch ſicherlich die Wahrheit ſagen: Als ich bei euch lag, da kam ein Bote von meiner Mutter geſchikt, daß ich zu ihr käme, denn ſie läge an der Hinfahrt. Da wollte ich euch nicht wecken, weil ihr alt ſeid, und gieng ſtill hinaus und beſuchte meine Mutter. Nun habe ich ſie daheim liegen laßen in ſchwerer Krankheit und bin wieder her zu euch geeilt um euch nicht zu erzürnen. Darum ſo thut mir auf um Gottes willen ehe man die Glocken läutet. Der Ritter ſprach: Du muſt da draußen bleiben, ſo finden dich die Wächter und das wird dir und deiner Freundſchaft eine große Schande. Die Frau ſprach zu dem Manne: Laßt mich hinein um Gottes willen, auf daß ich und ihr nicht zu Schande werden. Der Mann ſprach: Du thörichtes Weib, bedenke wie oft du deine Ehe gebrochen haſt: es iſt dir viel nützer, du büßeſt hier auf Erden deine Sünde als im Fegfeuer oder in der Hölle. Die Frau ſprach wieder: Ich bitte euch um des Willen, der am Kreuz unſertwegen hieng, daß ihr euch über mich erbarmt und mich einlaßt. Aber der Ritter ſprach: Du redeſt umſonſt, ich ſage dir fürwahr, du muſt draußen bleiben: bis man läutet dir muß deiner Untreue gelohnt werden. Als die Frau das hörte, da ſprach ſie: Nun iſt iſt euch doch bewuſt, daß hier bei der Hausflur ein tiefer Brunnen iſt, und laßt ihr mich nicht ein, ſo will ich mich ſelbſt ertränken: das iſt mir viel beßer als daß man mich morgen an den Pranger ſtellt. Da ſprach der Ritter: Wollte Gott, daß du vor langer Zeit ertränkt worden wärſt ehe du dieß Uebel vollbracht hätteſt. Indem ſie alſo mit einander redeten, da gieng des Mondes Schein hinweg und die Frau ſprach: Bevor ich mich ſelbſt ertränke, ſo will ich meinen letzten Willen kund thun. Zum erſten alſo vermache ich meine Seele Gott und unſrer lieben Frauen, und den Leib zum Begräbniſs in St. Peter Kirche zu Rom; das Uebrige mögt ihr nach euerm Willen anordnen. Nach dieſen Worten gieng ſie zu dem Brunnen, da lag ein großer Stein wie gewöhnlich bei den Brunnen liegen: den hob ſie mit beiden Händen auf und ſprach: Jetzt will ich mich ertränken, und mit dieſer Rede warf ſie den Stein in den Brunnen, daß er einen gar großen Plumps that. Der Ritter hörte das Getöſe des Steins im Waßer und ſprach: Ach ich geſchlagener Mann, mein Weib iſt ertrunken, und hiermit lief er hinab zu dem Brunnen. Die Frau ſtand hinter der Thür, daß der Ritter ſie nicht ſah, und als er heraustrat, lief ſie hinein und verſchloß die Thür mit allem Fleiß und gieng hinauf in das Sommerhaus, legte ſich in ein Fenſter und lauſchte wie ſich ihr Mann gehaben würde. Der Ritter ſtand eine Weile bei dem Brunnen und begann bitterlich zu weinen und ſprach alſo: Ach nun ſei die Stunde verflucht, in der ihr ich die Thüre verſchloßen habe. Als die Frau das hörte, lachte ſie heimlich und hatte ihre Freude daran. Dann hub ſie an und ſprach: O du gottloſer Ritter, warum ſtehſt du um dieſe Zeit draußen? Haſt du nicht genug an meiner Liebe, daß du alle Nacht zu deiner Buhlſchweſter gehſt und mich allein liegen läßt? Als der Ritter ſeines Weibes Stimme hörte, da ward er froh und ſprach: Gelobt ſei der allmächtige Gott, daß du noch lebſt. Aber du gute Frau, du Hälfte meiner Seele, warum zeihſt du mich ſo unerhörter Dinge? Ich wollte dich nur auf die Probe ſtellen, darum ſchloß ich die Thüre zu. Als ich aber das Getöſe im Brunnen hörte, vermeinte ich, du wärſt hinein gefallen und lief alsbald herab, dir zu Hülfe zu kommen. Sie ſprach: Gott weiß wohl, daß ich ſolche Dinge nicht gethan habe, deren du mich nun zeihſt. Aber das Sprichwort iſt wohl wahr: Wer in Schanden iſt, der möchte, daß alle Welt in Schanden wäre. Du mißeſt mir jetzt Sünden bei, die du ſelber begangen haſt. Wahrlich ich ſage dir, daß du warten muſt, bis die Wächter kommen und das Geſetz an dir vollziehen. Er ſprach: Ich bin ein alter Ritter und bin in dieſer Stadt geweſen all mein Leben lang, daß ich ſolcher Dinge nie beſchuldigt ward, und werde ich morgen an den Pranger geſtellt, das iſt dir und mir eine große Schande: darum laß mich hinein um Gottes willen. Da ſprach das Weib: Deine Worte ſind vergebens, es iſt nützer, du büßeſt hienieden als dort im Fegfeuer oder in der Hölle. Gedenke, was ein weiſer Mann geſprochen hat: Es ſind dreierlei Leute, daran Gott ein

Miſsfallen hat, nämlich, wenn der Arme hochfährtig, der Reiche lügenhaft und der Alte ein Narr iſt. Du biſt der reiche Lügner: was thut dir Noth, mir erlogene Dinge aufzubürden? So biſt du auch ein alter Narr, daß du meinen jungen Leib zu allem deinem Willen hatteſt, und dennoch hinaus zu deiner Buhlſchweſter giengſt, und darum iſt es eine Gnade Gottes, daß du hier büßen darfſt, auf daß du nicht ewiglich verdammt werdeſt. Der Ritter ſprach: Frau, Gott der Allmächtige iſt barmherzig und begehrt von dem Sünder nicht mehr, denn daß er für ſeine Sünden Buße thue: darum laß mich hinein, ſo will ich jede Strafe, die du mir auferlegſt, willig tragen. Sie ſprach aber: Welcher Teufel hat einen Prediger aus dir gemacht? Ich ſage dir fürwahr, daß du nicht hinein kommſt bis das Geſetz an dir erfüllt wird. Indem ſie ſo mit einander redeten, da fieng man an, die Glocke zu läuten. Das hörte der Ritter und ſprach zu ſeinem Weibe: O Frau, man läutet die Glocke! Sie ſprach: Das Läuten iſt deiner Seelen Heil, darum ſo leide es geduldiglich. Kaum hatte ſie das geſprochen, ſo giengen die Wächter durch die Stadt und fanden den Ritter auf der Straße ſtehen wider das Geſetz. Da ſprachen ſie zu ihm: Das iſt kein gut Zeichen, daß ihr um dieſe Zeit hier ſteht. Die Frau hörte die Stimmen der Wächter und ſprach zu ihnen: Ach ihr guten Leute und lieben Wächter, kommt mir zu Hülfe: ich bin, wie euch wohl bewuſt iſt, aus ehrbarem Geſchlecht und an dieſen alten Ritter verheiratet: der läßt mich alle Nacht allein im Bett liegen und geht zu ſeinen Dirnen. Darum ſo habe ich lange darauf gewartet, daß er beſtraft würde, denn ich wollte ſeine Sünde und Schlechtigkeit nicht offenbaren bis es ſich ſelbſt kund thäte; aber all mein Schweigen wollte nicht helfen, er muſte ſtäts ſein Unweſen treiben: darum ſo bitte ich euch um Gotteswillen, daß ihr ihn feſtnehmt als einen ſtrafbaren Mann und das Geſetz an ihm erfüllet. Hiernach griffen die Wächter den Ritter, legten ihn ins Gefängniſs und ſtellten ihn andern Morgens an den Pranger.

Darnach ſprach der Meiſter: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja wohl. Da ſprach der Meiſter: Ich ſag euch fürwahr, und tödtet ihr euern Sohn eures Weibes willen, ſo geſchieht euch viel übler als dieſem Ritter. Da ſprach der Kaiſer: Fürwahr, das war ein gar böſes Weib. Ferner ſprach er: Ich ſage euch, ich habe meine Gedanken ſo auf das verfluchte Weib gerichtet, daß mein Sohn heute nicht ſtirbt. Da ſprach der Meiſter: Herr Kaiſer, thut ihr das, ſo wird es euch hernach wohl gefallen, und darum ſei euern Gnaden Dank geſagt, daß ihr euern Sohn noch dieſen Tag vor dem Tode gefriſtet habt und ſeines Lebens geſichert.

Als nun die Kaiſerin vernahm, daß der Sohn des Kaiſers nicht todt war, da gieng ſie in ihre Kammer und weinte bitterlich und zerriß ihr Gewand und ſchrie mit lauter Stimme: Ach mein Gott, daß ich je geboren ward, daß meines Vaters Tochter ſolche Schmach leiden muß und keine Buße die Unthat rächt! Als das der Kaiſer vernahm, gieng er zu ihr und ſprach: Meine herzallerliebſte Frau, ſag an, warum biſt du ſo traurig? Thu nicht alſo, ſo lieb ich dir bin. Sie ſprach: Hätt ich nicht ſo viel Liebe zu euch, ich achtete wenig, daß mir ſolche Schmach geſchähe; aber die große Liebe meines

Herzens macht mich traurig. Doch weiß ich eines gar wohl, ſo es euch übel ausſchlagen ſollte, ſo iſt doch mein Vater mächtig genug, daß er mich zu großem Reichthum fördern mag. Da ſprach der Kaiſer: Da ſei Gott vor, daß es mir unglücklich gienge; du ſollſt dieſen Fall in deinem Herzen nicht ſetzen, denn ſo lang ich lebe laß ich dir nichts gebrechen. Da ſprach die Kaiſerin: Nun wollte Gott, daß ihr lange leben möchtet; aber ich fürchte, es ergeht euch wie dem Ritter, der ſeinen Sohn ſo lieb hatte, daß er ſich lieber ſein Haupt abſchlagen als ihn zu Schanden werden ließ. Der Kaiſer ſprach: Liebe Frau, wie geſchah das? Da ſprach die Kaiſerin: Soll ich es ſagen? das thu ich gern und will es euch von Anfang bis zu Ende erzählen. Darauf hub ſie an und ſprach:

Dreizehntes Capitel.

Das dritte Beiſpiel der Kaiſerin, vom Schatz im Thurm.

Es war vor Zeiten zu Rom ein gar hochfährtiger Ritter, der hatte einen Sohn und zwo Töchter. Dem Ritter war über alle Maßen wohl mit Stechen und Turnieren, alſo daß er ſeine ganze Habe verthat in weltlichen Händeln. Nun war auch zu dieſer Zeit ein Kaiſer zu Rom, der hieß Oktavianus, der Männiglich an Reichthum übertraf, denn er hatte ſo viel Gold, daß er einen Thurm damit füllte und einen Ritter ſetzte, ihn zu hüten. Als nun der hochfährtige Ritter ſeine Habe verthan hatte mit Stechen und Turnieren, ward er ſo arm, daß er ſein Erbe verkaufen wollte. Da berief er ſeinen Sohn und ſprach: Mein lieber Sohn, du mußt wißen, daß ich arm und dürftig bin und meine Habe verkaufen muß. Thu ich nun das, ſo biſt du und deine Schweſtern verdorben. Der Sohn antwortete dem Vater und ſprach: Lieber Vater, es iſt gut, daß du zu Rathe geheſt, wie du in Ehren leben magſt ohne dein Gut und unſer Erbe zu verkaufen. Der Ritter ſprach: Ich weiß einen guten Rath. Der Kaiſer hat einen Thurm voll Goldes: laß uns dieſe Nacht hingehen und ein Loch in den Thurm machen und ſoviel Goldes heraus nehmen, daß wir genug haben. Der Sohn ſprach: Vater, dein Rath iſt gut: es iſt beßer, wir nehmen von dem Schatz des Kaiſers, der doch an allen Dingen reich iſt, als daß wir unſer Erbe verkaufen. Alſo giengen ſie des Nachts zu dem Thurm und brachen ein Loch hinein und nahmen von dem Schatz ſoviel ſie des Goldes tragen mochten, ſo daß der Ritter ſeine Schulden bezahlte. Darnach hub er wieder an zu ſtechen und zu turnieren wie er zuvor gethan hatte. Des andern Morgens kam der Ritter, der des Thurmes Hüter war, und als er das Loch ſah und daß des Goldes ſo viel entwendet war, da gieng er zu dem Kaiſer und legte ihm das vor und ſagte ihm von dem großen Verluſt des Goldes. Da ſprach der Kaiſer: Was ſagſt du mir davon? Hab ich dich nicht zum Hüter geſetzt über den Schatz? du wirſt mir dafür gut werden. Als der Ritter und Thurmhüter dieſe Worte von dem Kaiſer vernahm, da gieng er alsbald in den Thurm und grub ein Loch in die Erde unter das Loch in der Mauer und ſetzte darein einen Keßel voll Leim und Pech und verſteckte den Keßel vorſichtig, alſo daß wer zu dem Loch hineinſtieg, in den Keßel fiel und mit Nichten wieder herauskommen konnte. Darnach begann der Ritter abermals am Gut abzunehmen und zu verarmen, da gieng er wieder zu ſeinem Sohn und ſprach: Lieber Sohn du weiſt wohl, daß ich meine Habe verzehrt habe und ein armer Mann bin. Da ſprach der Sohn: So gehen wir wieder zum Thurm und nehmen des Schatzes ſo viel, daß wir die Schulden bezahlen und bei unſerm Erbgut bleiben mögen. Alſo ſtanden ſie eines Nachts auf und giengen zu dem Thurm, und der Vater ſtieg zuerſt in das Loch und fiel bis an den Hals in den Keßel, der unter dem Loch angebracht war. Als er nun das empfand, ſprach er zu dem Sohne: O mein lieber Sohn, du ſollſt mir nicht nachkommen, denn folgteſt du mir, ſo wärſt du verloren gleich mir. Der Sohn ſprach: Vater, ich will ſehen, ob ich dir helfen mag, denn findet man dich, ſo tödtet man uns Alle. Der Vater ſprach: Davor ſei Gott, daß Jemand inne werde wer ich ſei: darum ſo zieh dein Schwert aus und ſchlag mir das Haupt ab, denn findet man mich ohne Haupt, ſo kann mich Niemand erkennen. Der Sohn ſprach: Vater, dein Rath wäre gut; iſt mir aber ſchwer zu thun. Doch zog er ſein Schwert aus und ſchlug dem Vater das Haupt ab, warf es in eine Grube und gieng hinweg und ſagte ſeinen Schweſtern wie es ihm ergangen wäre, und als das die Schweſtern hörten, weinten und klagten ſie um ihren Vater bitterlich. Hierauf gieng der Ritter, der des Thurmes hütete, in den Schatz und fand dort einen Menſchen ohne Haupt in der Falle; das befremdete ihn gar ſehr und er gieng hinweg und meldete es dem Kaiſer.

Als nun der Kaiſer die ſeltſame Märe vernahm, verwunderte er ſich ſehr und ſprach zu dem Hüter: Nimm den

Leichnam und bind ihn an ein Roſs und ſchleif ihn durch die Gaßen der Stadt und in welchem Haus du ein Geſchrei und Weinen hörſt, da nimm alle die darin ſind und tödte ſie, denn der Herr dieſes Hauſes war der Thäter. Der Ritter gehorchte und als man den Leichnam vor des Ritters Haus hinſchleifte, und ſeine Töchter das ſahen, da ſchrieen ſie und beklagten ihren Vater bitterlich. Als aber der Sohn ſeiner Schweſtern Geſchrei vernahm, da verwundete er ſich ſelber gefährlich in einen Schenkel, daß das Blut herausſtrömte. Wie die Diener des Kaiſers das Wehgeſchrei in dem Hauſe hörten, ließen ſie den Körper liegen und giengen hinein und fragten, was das Geſchrei bedeute und warum ſie ſich ſo übel gehüben. Da ſprach der Sohn: Liebe Freunde, ich habe mich durch Ungeſchick gar übel in einen Schenkel gehauen und darum ſchreien meine Schweſtern. Seht meine Wunde, daß ihr erkennt, daß ich wahr ſage. Als die Diener die Wunde ſahen, glaubten ſie ſeinen Worten und giengen alſo betrogen hinweg und knüpften den Leichnam des Ritters an den Galgen. Da hieng er lange Zeit, daß ihn ſein Sohn nicht begrub und ſein nicht wahrnahm.

Hierauf ſprach die Kaiſerin: Herr, habt ihr vernommen was ich geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja. Da ſprach ſie: Herr, alſo fürchte ich, wird es auch euch mit euerm Sohn ergehen. Der Ritter ſtieg um ſeines Sohnes willen zuerſt in das Loch, zu ſtehlen, und ließ ſich für ihn das Haupt abſchlagen, daß ſein Sohn nicht zu Schanden käme, und nachher warf der Sohn ſeines Vaters Haupt in eine Grube und wollte es nicht zur Erde beſtatten und dazu ließ er ſeinen Leichnam am Galgen hangen. Das that er aus Furcht vor den Leuten, daß er nicht verrathen würde. Gleicherweis trachtet auch ihr Tag und Nacht, wie ihr euern Sohn fördert an Ehren und Gut: aber ich ſag euch ohne Zweifel, daß ihr arbeitet für eure eigene Schande. Darum ſo rath ich euch, daß ihr ihn tödtet ehe euch übel von ihm geſchehe. Der Kaiſer ſprach: Du haſt mir ein ſchönes Beiſpiel geſagt. Der Sohn des Ritters war unſelig und böſe, daß er ſeines Vaters Haupt nicht in geweihte Erde beſtattete, ſondern in eine Grube warf, da doch der Vater um ſeinetwillen ſein Erbe bewahrte und zuletzt für ihn ſtarb.

Da ſprach der Kaiſer: Gewiſs mein Sohn ſoll nimmer alſo an mir handeln. Hiermit gebot er ſeinen Dienern ihn zum Galgen zu führen und hinzurichten. Und als ſie ihn durch die Stadt führten, da ſchrie das Volk mit lauter Stimme: Nehmet wahr, der einzige Sohn des Kaiſers wird wieder ausgeführt zum Tode. Und wie er ſo geführt ward, da kam der dritte Meiſter, mit Namen Cato, auf einem Pferde geritten, und als ihn des Kaiſers Sohn erſah, da neigte er ſein Haupt als ob er ſpräche: Gedenke mein vor meinem Vater, dem Kaiſer. Der Meiſter ſprach zu den Knechten, die ihn führten: Lieben Freunde, eilt nicht ſo ſehr, denn ich getraue mir ihm zu Hülſe zu kommen. Da ſprach das Volk: O du würdiger Meiſter, eile bald und komm deinem Jünger zu Hülſe. Hiermit ritt er in Eile vor des Kaiſers Pallaſt, kniete vor ihm nieder und grüßte ihn. Da ſprach der Kaiſer: Nimmer ergehe es dir wohl. Der Meiſter ſprach: Herr, ich gedachte von euch Gnade zu empfangen, wenn ich zu euch käme, und nicht ſolche Ungnade von euch zu hören. Da ſprach der Kaiſer: Wie ihr mir gedient habt, darnach ſoll euch gelohnt werden. Der Meiſter ſprach: Was habe ich Uebels gethan, oder was habe ich verdient? Der Kaiſer verſetzte: Einen ſchändlichen Tod haſt du verdient, denn ich habe dir und deinen Geſellen meinen Sohn wohlredend empfohlen und nun iſt er ſtumm geworden, und was noch ſchlimmer iſt, er wollte mein Weib geſchändet haben. Darum ſo muß er heute noch ſterben und ihr alle mit ihm. Da ſprach der Meiſter zu dem Kaiſer: Herr, wenn ihr ſprecht, euer Sohn ſei ein Stummer, das mag Gott verantworten, denn wir haben keinen aus ihm gemacht, Gott mag die Stummen redend machen und die Tauben hörend, wenn er will. Auch wenn ihr ſprecht, er habe euer Weib ſchänden wollen, das kann ich nimmer glauben, denn ich möchte wohl wißen, ob eine Kreatur unter dem Himmel wäre, die das geſehen hätte? Man findet wohl ein Weſen, das böſe genug iſt, daß Niemand ſeine Bosheit ergründen kann, und das will ich euch darthun an einem Gleichniß oder Beiſpiel, wie das inſonderlich oft bei den Weibern der Fall iſt, die gar viel böſe Begierden haben. Darum; wenn ihr euern Sohn tödtet um eures Weibes Rede, ſo mag es euch wohl ergehen, wie es einsmals einem Bürger ergieng mit ſeinem Weibe und einer Elſter, die er gar ſehr lieb hatte, denn ſie hinterbrachte ihm viele Untreue ſeines Weibes. Da ſprach der Kaiſer: Meiſter, ich bitte dich, daß du mir dieß Beiſpiel ſageſt wie es geſchah mit dem Weib und der Elſter. Der Meiſter ſprach: Herr, das thu ich nicht bevor ihr euern Sohn zurückführen laßt; aber dann will ich es euch ſagen, und wenn ihr es gehört habt, ſo thut mit euerm Sohne was ihr wollt. Da ließ der Kaiſer ſeinen Sohn zurückbringen und wieder gefangen legen. Darauf hub der Meiſter an ſein Beiſpiel zu ſagen und ſprach wie folgt:

Vierzehntes Capitel.

Des dritten Meiſters, Cato, Beiſpiel, von der Elſter.

Es war ein Bürger in einer Stadt, der hatte eine Elſter, die ihm ſo lieb war, daß er ſie alle Tage lehrte hebräiſch reden, ſo lange bis ſie die Sprache wohl reden konnte, und was nun die Elſter ſah oder hörte, das ſagte ſie alles ihrem Herrn wieder. Nun nahm dieſer Bürger ein junges Weib zur Ehe, die war hübſch; ſie liebte aber ihren Mann nicht, wie man ihrer noch viele findet, denn weil er des Nachts im Bette nicht mit ihr ſcherzen mochte, ſo gewann ſie einen Andern lieb, und wenn der Mann in ſeinen Geſchäften aus der Stadt ritt, ſchickte ſie alsbald zu ihrem Buhlen, daß er die Nacht bei ihr ſchliefe, und wenn das die Elſter ſah, ſo ſagte ſie es Alles ihrem Herrn, wenn er wieder heim kam alſo daß die Frau in der ganzen Stadt in böſen Leumund kam. Der Bürger ſtrafte ſie oft darum, darauf antwortete ſie und ſprach: Du glaubſt deiner Elſter, und ſo lange ſie lebt werden wir nimmer einhellig. Der Bürger ſprach: Die Elſter kann nicht lügen, denn was ſie hört und ſieht, das ſagt ſie mir und nichts anders. Darum ſo glaube ich ihr mehr als dir. Nun fügte es ſich einsmals, daß der Bürger ausritt. Da ſchickte das Weib gleich nach ihren Buhlen, daß er zu ihr käme. Das that er nicht, ſondern verſchob es bis auf die Nacht, auf daß ihn Niemand ſähe. Als es nun dunkel ward, da kam er und klopfte an. Die Frau war gleich da und öffnete ihm und ſprach: Nun tritt ſogleich herein, denn es ſieht dich Niemand. Warum kommſt du denn ſo ſpät? Er ſprach: Ich wäre gern früher gekommen, aber die verfluchte Elſter bringt uns zu Schanden. Da ſprach ſie: Komm nur getroſt herein, denn wir werden heute Nacht an der Elſter gerochen. Alſo gieng er hinein, und da er durch den Hof kam, wo die Elſter hieng, da hörte ſie ſeine Stimme und ſprach: O du Armſeliger, ich kann dich nicht ſehen, aber ich erkenne dich wohl an der Stimme. Gewiſs du thuſt Unrecht an meinem Herrn. Ich ſage dir fürwahr, ſobald er zurückkehrt, ſo will ich es ihm ſagen. Als der Buhler das hörte, ſprach er zu der Frauen: Siehſt du, ſagte ich dir nicht, daß uns die Elſter zu Schanden machen werde? Sie ſprach aber: Sei unbeſorgt, denn wir wollen uns heut an ihr rächen. Damit giengen ſie in die Kammer. Darnach um den Hahnenſchrei ſtand die Frau auf, rief ihre Magd und ſprach zu ihrer Schandenhehlerin: Laß uns eine Leiter nehmen und an das Dach ſteigen, denn ich muß jetzt an der Elſter gerochen werden. Darauf nahmen ſie eine Leiter, ſtiegen hinauf und brachen ein Loch in das Dach, wo die Elſter hieng, und nahmen kleine Kieſel und einen Kübel voll Waßer und Sand, das warfen und ſchütteten ſie die ganze Nacht auf die Elſter, daß ſie faſt geſtorben wäre. Als das geſchehen war, giengen ſie hinab und ließen ſie hangen, und als der Tag anbrach, ließ ſie ihren Buhlen heimlich zur Hinterthüre hinaus. Gegen das erſte Morgengeläut kam der Bürger geritten, gieng zu der Elſter und ſprach zu ihr: Meine liebe Elſter, wie iſt es dir dieweil ergangen, daß ich nicht bei dir geweſen bin? Die Elſter ſprach: Es iſt mir unterdeſſen nicht wohl ergangen; aber ich ſage dir, was ich gehört habe. Die Frau hat ihren Buhlen des Nachts eingelaßen und ich ſagte ihm, ich wollte es dir nicht verſchweigen. Aber wie mir geſchehen ſei, ſeit du nicht hier geweſen biſt? ſo ſage ich dir, mir iſt nie übler geſchehen als die vergangene Nacht, denn Hagel, Schnee und Regen fielen auf mich, daß ich faſt des Todes war. Als nun das Weib das hörte, da ſprach ſie: Du glaubſt wieder deiner unſeligen Elſter. Sie ſpricht, die Nacht ſei Hagel, Schnee und Regen gefallen, und iſt doch dieſes Jahr noch keine ſchönere Nacht geweſen als die vergangene. Als nun der Bürger dieſe Reden hörte, gieng er zu ſeinen Nachbarn und fragte ſie, ob es über Nacht gewettert habe? Sie ſprachen, es war eine gar ſchöne und liebliche Nacht geweſen. Als der Bürger hörte, daß ſeine Frau wahr geſprochen, zürnte er auf die Elſter und ſprach zu der Frau: Du haſt die Wahrheit geſagt. Da ſprach ſie: Herr, ihr ſeht wohl, daß eure Elſter lügt und nur Miſshelligkeiten zwiſchen uns ſtiftet; denn ich bin um ihretwillen in der ganzen Stadt verſchrieen worden. Hierauf gieng der Bürger zu der Elſter und ſprach zu ihr: Nun ſage mir, Elſter, hab ich dich nicht alle Tage mit meinen Händen geſpeiſt? Warum ſtifteſt du denn mit Lügen Zwietracht zwiſchen mir und meinem Weib? Die Elſter ſprach: Gott weiß wohl, daß ich wahr geſprochen habe, denn was ich höre und ſehe, das ſage ich und Anders nichts. Der Bürger ſprach: Du lügſt, denn du haſt mir geſagt, daß es dieſe Nacht gehagelt und geregnet habe; das iſt nicht wahr, denn dieſe Nacht war ſchöner als eine andere. Du ſagſt mir fürbaß keine ſolche Lügen mehr und ſtifteſt keine Miſshelligkeiten zwiſchen mir und meinem Weib. Damit nahm er die Elſter und riß ihr das Haupt ab. Als die Frau das hörte, da ward ſie froh und ſprach: Lieber Mann, ihr habt recht gethan, wir mögen nun wohl mit Freuden zuſammen leben. Da er nun die Elſter getödtet hatte, blickte der Mann über ſich und gewahrte das Loch im Dach und die Leiter darneben, mit welcher ſie und ihre Schandenhehlerin hinaufgeſtiegen waren. Das wunderte ihn, warum die Leiter daſtehe und warum das Loch in das Dach gebrochen ſei; er ſtieg hinauf und fand den Zuber mit Waßer, Sand und Kieſeln, welche ſie die ganze Nacht auf die Elſter geworfen und geſchüttet hatten, daß die Elſter meinen muſte, es ſei Hagel, Schnee und Regen geweſen. Als er nun die Büberei erkannt hatte, ſtieg er wieder hinab und ſchrie mit klagender Stimme: O ich thörichter Mann, daß ich um meines Weibes Rede meine Elſter getödtet habe, an der alle meine Freude lag und die mir immer die Wahrheit geſagt hat. Weil er nun die Untreue ſeines Weibes verſtand und wie ſie mit ihm geſpielt hatte, verkaufte er Alles was er beſaß und fuhr von ihr in das heilige Land und kam nimmer wieder zu ihr heim.

Darauf ſprach der Meiſter zu dem Kaiſer: Herr, habt ihr gehört und gemerkt, was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja wohl. Gewiſs, fuhr er fort, das war ein verfluchtes Weib. Mich dauert die Elſter gar ſehr, daß ſie ihr Leben verlor um die Wahrheit. Darum ſo ſage ich dir fürwahr, daß mein Sohn heute nicht ſtirbt. Da ſprach der Meiſter: Herr, daran thut ihr weislich: ich ſage euer Gnaden Dank, daß ihr euern Sohn von meinetwegen geſichert habt. Hiermit empfehl ich euch Gott.

Als nun die Kaiſerin hörte, daß des Kaiſers Sohn noch lebte, da weinte ſie gar bitterlich und ſchrie ſo laut, daß ihre Stimme durch die ganze Burg erſcholl; und als der Kaiſer ihr Geſchrei vernahm, da gieng er zu ihr und fragte ſie angelegentlich, warum ſie weine. Sie ſprach: Es iſt himmelſchreiend, daß ich euer Weib bin, und mich euer Sohn alſo beſchimpfen und zerzerren durfte. Und ihr ſprecht alle Tage, er muß ſterben, und noch lebt er: wie ſollt ich nicht traurig ſein? Da ſprach der Kaiſer: Ich wollte gern thun was dir gefiele und doch dabei des Rechtes pflegen. Aber geſtern hab ich ein Gleichniſs von einem ſeiner Meiſter gehört, und deshalb das Urtheil aufgeſchoben. Die Kaiſerin ſprach: Herr, wenn ihr um des Meiſters Beiſpiel das Recht aufgeſchoben habt, ſo ſag ich euch fürwahr, daß euch mit den ſieben Meiſtern geſchieht wie vor Zeiten einem Kaiſer zu Rom auch mit ſieben Meiſtern geſchehen iſt. Der Kaiſer ſprach: Nun ſage mir an, wie hat ſich das zugetragen? Sie verſetzte: Was ſoll ich mir vergebene Mühe machen? Da ſprach der Kaiſer: Du gute Frau, wenn ich das Recht aufgeſchoben habe, ſo iſt es darum nicht aufgehoben, denn ich habe doch nicht verheißen, daß mein Sohn am Leben bleibe: darum ſo ſage mir dein Beiſpiel. Da ſprach ſie: Ich will es gern thun und hub an und ſprach:

Funfzehntes Capitel.

Das vierte Beiſpiel der Kaiſerin, von einem verzauberten Kaiſer.

Es waren ſieben Meiſter zu Rom, die das ganze Reich regierten wie jetzt hier dieſe ſieben Meiſter thun, und der Kaiſer that nichts ohne ihren Rath. Da nun die ſieben Meiſter ſahen und empfanden, daß ihnen der Kaiſer in allen Sachen folgte, da brachten ſie ihn dazu, daß er in ſeinem Pallaſt wohl Alles klar genug ſah; wenn er aber hinaus kam, es ſei zu Roſs oder zu Fuß, ſo ſah er nichts, und das hatten ſie durch Zauberei vollbracht, daß ſie ſich deſto ſorgloſer Alles deſſen unterwinden möchten, was dem Kaiſer zugehörte um ſich ſelbſt zu bereichern. Einsmals verſuchten ſie, ob ſie dem Kaiſer ſein Geſicht wieder ſchaffen möchten; das konnten ſie in keiner Weiſe vollbringen und ſo blieb der Kaiſer blind außerhalb des Pallaſtes. Als nun die ſieben Meiſter den Kaiſer unter ſich gebracht hatten, verordneten ſie und geboten bei Strafe, wer einen Traum hätte, der ſollte zu ihnen kommen mit einer Gabe Goldes, ſo wollten ſie ihm den Traum auslegen, und hiermit gewannen ſie mehr Reichthum als der Kaiſer ſelbſt beſaß. Als nun der Kaiſer einmal bei der Kaiſerin am Tiſch ſaß, hub er heiß an zu weinen. Da ſprach ſie: Lieber Herr, ſagt mir warum ihr weint. Er ſprach: Frau, du ſollſt wißen, daß ich ein großes Gebrechen habe, denn ſo lange ich im Pallaſt bin, ſehe ich wohl und genug; aber ſobald ich hinauskomme ſo ſehe ich nichts mehr. Da ſprach ſie: Lieber Herr, ſo thut nach meinem Rath und folgt mir, es gereut euch nimmer. Ihr habt ſieben Meiſter, die ſich gar weiſe dünken und mit ihrer Weisheit euer ganzes Reich regieren; mit dieſen mögt ihr euer Gebrechen wohl an ein Ende bringen, und man wird auch inne, ob die Meiſter Schuld daran haben, oder nicht. Und findet es ſich, daß ſie Schuld daran haben, ſo haben ſie einen ſchändlichen Tod verdient. Darum ſo ſchickt nach ihnen, legt ihnen euer Gebrechen vor und gebietet ihnen bei ihrem Leben, daß ſie euch des Gebrechens entledigen, ſo hoffe ich, wird euer Geſicht wohl wieder kommen. Der Kaiſer ſprach: Ich will deinem Rath folgen. Und hiermit beſchickte er die ſieben Meiſter und als ſie kamen, ſprach der Kaiſer: Meine lieben Freunde, die Urſache, warum ich euch beſandt habe, iſt dieſe: Euch allen iſt wohl kund und bewuſt, ſo lange ich in dem Pallaſte bin, ſo ſehe ich wohl und genug; wenn ich aber hinauskomme, ſo ſehe ich nichts. Darum ſo erwägt unter euch mit eurer Weisheit, wie ich mein Geſicht außerhalb des Pallaſtes wieder gewinne, ſo will ich euch groß Gut geben; könnt ihr das aber nicht, ſo müſt ihr ſterben. Da erſchraken die Meiſter und ſprachen: Herr, ihr begehrt eine ſchwere Sache; doch gebet uns zehn Tage Friſt, ſo wollen wir am zehnten Tage euch Beſcheid thun. Der Kaiſer ſprach: Das ſoll euch gewährt ſein. Hiermit fuhren ſie aus durch die Reiche und betrachteten bei ſich, wie ſie die Sache anſtellen ſollten und konnten kein Mittel finden, daß der Kaiſer außerhalb des Pallaſtes ſehen möchte. Zuletzt ſprachen ſie trauriglich unter einander: Helfen wir dem Kaiſer nicht wieder zu ſeinem Geſicht, ſo müßen wir Alle ſterben. Alſo wandten ſie ſich hin und her ob ſie Jemand fänden, der ihnen rathen möchte. Nun fügte es ſich, daß ſie durch eine Stadt fuhren und mitten in der

Stadt ſahen ſie die Kinder mit einander ſpielen. Da kam ein Mann zu den Meiſtern mit einer Gabe Goldes und ſprach: Ach ihr lieben und würdigen Meiſter, mir hat ein Traum geträumt: den legt mir aus, ſo will ich euch das Gold geben nach eurer Gewohnheit. Da war ein Kind unter den andern Kindern, das ſprach zu dem Manne: Gieb ihnen das Gold nicht, ſondern ſage mir den Traum, ſo will ich dir ihn auslegen. Da ſprach der Mann: Ich habe geſehen, daß mitten in einem Baumgarten ein Brunnen entſprang, und aus dem Brunnen quollen ſo viel Ströme, daß der Baumgarten mit einmal voll Waßers wurde. Da ſprach der Knabe: So nimm eine Hacke und grabe an derſelben Stelle, ſo wirſt du einen Schatz finden, daß du reich wirſt mit deiner Freundſchaft. Der Mann lief eilends heim und gieng in den Garten und fand den Schatz, wie das Kind geſagt hatte; darauf lief er fröhlich wieder zu dem Knaben, ſagte ihm, was geſchehen ſei und bot ihm zwei Mark Goldes zum Lohne. Da ſprach der Knabe: Der Herr behüte mich, daß ich es annehme, gehe hin und bitte Gott für mich. Das ſahen alles die Meiſter mit an und da ſie das Kind den Traum ſo weislich auslegen hörten, ſprachen ſie zu ihm: Liebes Kind, ſag an, wie heißeſt du? Es ſprach: Ich heiße Merlin. Da ſprachen ſie: Wir ſehen wohl klar, daß große Weisheit in dir iſt, und wollten dir gern einen Fall vorlegen, und könnteſt du uns darin helfen, wir wollten es wohl um dich verdienen. Das Kind ſprach: So ſagt mir was iſt es? Die Meiſter ſprachen: Das wollen wir dir ſagen. Du mußt wißen, der Kaiſer hat ein Gebrechen an ſich: ſo lang er im Pallaſt iſt, ſieht er wohl und genug; wenn er aber hinauskommt, es ſei zu Roſs oder zu Fuß, ſo ſieht er gar nichts. Könnteſt du uns ſagen wie ihm zu helfen wäre, wir wollten dich reichlich begaben. Da ſprach der Knabe: Das kann ich wohl. Sie ſprachen: Liebes Kind, gefiele es dir, ſelber mit uns zu dem Kaiſer zu gehen? Das bejahte er und der Meiſter führte den Knaben vor den Kaiſer, und da ſie vor ihn kamen, ſprachen ſie zu ihm: Herr, wir bringen euch einen Jüngling, der mit ſolcher Weisheit begabt iſt, daß er euch geſund macht. Der Kaiſer ſprach: Wollt ihr dafür Bürge ſein? Sie ſprachen: Ja Herr, gerne, denn wir ſind ſeiner Weisheit und Kunſt inne geworden. Der Kaiſer wandte ſich zu dem Knaben und ſprach: Sag an, weiſt du, daß du mir helfen magſt? Kannſt du mir die Urſache meiner Blindheit ſagen? Der Jüngling ſprach: Ja, das kann ich. Da ſprach der Kaiſer: Wie willſt du mir helfen? da antwortete der Knabe: Herr, laßt uns in eure Schlafkammer gehn, ſo will ich ſagen wie euch zu helfen iſt. Sie giengen beide in die Kammer, und als der Knabe die Bettſtatt ſah, befahl er ſie wegzurücken, und da dieß geſchah, ſah man unter der Bettlade ſieben aufwallende Brunnen. Da ſprach der Knabe: Herr Kaiſer, ſo lange der Brunnen unter der Bettſtelle iſt, mögt ihr euer Geſicht vor dem Pallaſt nicht gewinnen. Als der Kaiſer den Brunnen ſah, verwunderte er ſich ſehr und ſprach zu dem Knaben: „Mein lieber Sohn, von wannen kommt dieſer Brunnen, oder wie mag man ihn hinwegſchaffen? Der Knabe ſprach: Dafür giebt es nur ein Mittel. Nun ſage mir, verſetzte der Kaiſer, was ſoll ich thun ihn zu vertreiben? Ich will alles gern vollbringen.

Herr, ſprach der Knabe, hier iſt ein Brunnen mit ſieben aufwallenden Adern, wie ihr ſelber ſeht. Die können nur ſo vertrieben werden: Ihr habt ſieben weiſe Meiſter, die mich zu euch geführt, und die es mit falſcher Bosheit und Zauberei zu Wege gebracht haben, und nun können ſie es nicht abändern noch vertreiben: darum laßt einem der Meiſter das Haupt abſchlagen, ſo verſiecht eine Ader des Brunnens, alsdann dem andern, darauf dem dritten, und ſo thut ihnen allen nacheinander bis ſie alle enthauptet werden, darnach vergeht der Brunnen. Alſo ließ der Kaiſer die Meiſter alle ſahen und Einen nach dem Andern enthaupten. Als das geſchah, da war der Brunnen mit allen ſeinen Adern verſchwunden. Da ſprach der Knabe zu dem Kaiſer: Herr, nun laßt uns außerhalb des Palaſtes gehen, unſer Heil zu verſuchen. Das that der Kaiſer und ritt mit dem Knaben allenthalben umher und hatte ſein Geſicht wieder. Des war er ſehr froh und half dem Knaben zu großen Ehren und Reichthum.

Da ſprach die Kaiſerin: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Er ſprach: Sehr wohl, du haſt mir ein gut Beiſpiel geſagt. Da ſprach ſie wieder: Herr, in gleicher Weis möchten die ſieben Meiſter euch thun mit ſchönen Worten, nur daß euer Sohn über euch herſchen möge; denn der Brunnen bedeutet euern Sohn, von dem ſieben Adern aufquellen und jede Ader des Brunnens bezeichnet einen Meiſter, und das ſind die ſieben Meiſter eures Sohns; darum mögt ihr euern Sohn nicht verderben bevor die ſieben Meiſter vertilgt ſind, und wenn das geſchicht, dann erſt mag euer Sohn ſterben. Daß er aber keinen Schirm und Vorſchub von ſeinen Meiſtern habe, ſo laßt ſie zuerſt hangen und darnach euern Sohn. Sogleich gebot der Kaiſer ſeinen Sohn an den Galgen zu hängen.

Die Diener gehorchten dem Gebot des Kaiſers und führten ihn hin. Aber das Volk erhob wieder großes Wehklagen und bejammerte das unſchuldige Sterben des Sohns. Als er vorgeführt ward, begegnete ihnen der vierte Meiſter mit Namen Waldach und der Sohn des Kaiſers neigte ihm ſein Haupt, als ob er ſpräche: Hilf mir, und das Volk ſprach mit lauter Stimme: O du guter und würdiger Meiſter, hilf deinem Jünger und wende von ihm die unbillige Schmach. Der Meiſter eilte vor den Kaiſer, kniete nieder und grüßte ihn demüthiglich. Da ſprach der Kaiſer: O du verfluchter Alter, nimmer werde dir wohl. Ich empfahl dir und den andern, deinen Geſellen meinen Sohn wohlredend; der iſt nun ein Stummer und was noch ſchlimmer iſt, er wollte mein Weib geſchändet haben: darum ſo muß er ſterben und ihr Alle. Der Meiſter ſprach: Wie habe ich ſolchen ungnädigen Empfang von euch verdient? Warum euer Sohn nicht redet, das iſt Gott wohl kund, dem nichts verborgen iſt. Ich ſage euch aber, daß er euch in kurzer Zeit wohlgefallen wird mit ſeiner Rede. Und wenn ihr ſprecht, daß er euer Weib ſchänden wollte, das iſt nicht glaublich und es thäte wohl Noth, daß ſie es mit andern Dingen bewieſe als ſie gethan hat; aber tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede, ſo geſchieht euch ohne Zweifel wie einem Ritter mit ſeiner Frauen geſchah, die allerwegen ihren Willen haben wollte, und was ſie begieng, das redete ſie ſtäts dem Ritter wieder aus mit betrüglichen Worten. Da ſprach der Kaiſer: Du und die andern, deine Geſellen vermeinen mir zu thun wie auch einmal etliche weiſe Meiſter einem Kaiſer gethan haben. Der Meiſter ſprach: Ich begehre euch nichts zu thun; wenn aber Einer oder Mehrere etwas Unredliches gethan haben, ſoll man nie Andere der Schuld entgelten laßen, denn in der Welt begegnet uns Gutes und Böſes. Aber euch geſchieht übel, wenn ihr euern Sohn tödtet um eures Weibes Rede: das will ich euch zu verſtehen geben durch ein deutliches Beiſpiel. Der Kaiſer ſprach: Wie lautet das? ich will es gerne hören. Da ſprach der Meiſter: Laßt euern Sohn zurückbringen, ſo will ich es euch ſagen. Da ließ der Kaiſer ſeinen Sohn zurückkehren und wieder gefangen legen. Als das geſchehen war, hub der Meiſter an zu ſagen in folgender Weiſe:

Fünfzehntes Kapitel.

Des vierten Meiſters Waldach Beiſpiel von eines Ritters Frau, die einen Pfaffen lieb haben wollte.

Es war ein alter und ſtrenger Ritter, der war lange Zeit ohne Weib geweſen.. Zuletzt kamen ſeine Freunde zu ihm und riethen ihm, wie euch auch gerathen worden iſt, daß er ein Weib nähme. Das verſprach er ihnen zu thun. Nun fanden ſie gar ein ſchönes Fräulein zu Rom, die brachten ſie ihm, und wie er ſie beſchaute, gefiel ſie ihm aus der Maßen wohl und nahm ſie und gewann ſie gar lieb; ſie waren aber drei Jahre beieinander ohne daß ſie Kinder bekamen. Nun fügte es ſich einsmals, daß die Frau zur Kirche gehen wollte. Da begegnete ihr ihre Mutter und ſprach zu ihr: Meine liebe Tochter, der Herr ſei mit dir. Darauf ſprach die Tochter: Auch mit dir, liebe Mutter. Da ſprach die Mutter wieder: Nun ſage mir, liebe Tochter, wie geht es dir mit deinem Mann? wie gefällt er dir? Die Tochter ſprach: Gar übel, denn er iſt mir im Bette ſoviel nütze als ob ein Stock bei mir läge; ich mag auch keine Luſt und Freude mit ihm haben: darum will ich einen Andern lieb haben. Die Mutter ſprach: Liebe Tochter, thu ſo ſchlecht nicht, und ſetze dir nicht ſolche Wege vor, denn dein Vater und ich ſind lange Zeit beiſammen geweſen, daß ich mich ſolcher Thorheit nie unterwunden habe. Die Tochter ſprach: Das glaub ich wohl: ihr wart dazumal noch beide jung und hattet ein Jeglicher Freuden und Wonne von dem Andern. So iſt es aber nicht mit meinem Mann, denn er iſt alt und ganz unvermögend. Darum ſo will ich einen Andern haben. Die Mutter ſprach: Nun ſage mir, wen willſt du denn lieb haben? Sie ſprach, einen Pfaffen hier in dieſer Stadt. Die Mutter ſprach: Nun ſage mir, liebe Tochter, warum einen Pfaffen und nicht einen andern? wäre es nicht beßer und minder Sünde mit einem Ritter oder ſonſt mit einem andern Mann? Die Tochter ſprach: Nein und zwar darum: gewinne ich einen Ritter oder einen Anderen lieb, ſo wär er mein bald überdrüßig und ſpottete dann meiner; nicht alſo der Pfaffe, denn er darf ſein Geheimniſs nicht offenbaren oder er ſchändet ſich ſelbſt, und was ich von ihm begehre, des bin ich immer gewärtig: darum will ich den Pfaffen haben und keinen Andern. Da ſprach die Mutter: Mein liebes Kind, du ſollſt meinen Rath hören, und wenn du dem folgſt, ſo werden deine Sachen erwünſchten Ausgang gewinnen. Merk auf, meine Tochter, alte Leute ſind grimm und zornig, darum verſuche deinen Mann zuvor, und wenn er dieß ungeſtraft hingehen läßt, ſo verſuch es dann mit dem Pfaffen oder mit einem Andern. Die Tochter ſprach: Liebe Mutter, ich kann ſo lange nicht warten. Da ſprach die Mutter: Nun folge meinem Rath und verſuch ihn noch einmal: fürwahr es gereut dich nicht. Die Tochter ſprach: Um deinetwillen, Mutter, will ich entbehren. Nun ſage wie ich ihn verſuchen ſoll. Die Mutter antwortete ihr: Du weiſt, daß er einen Baum im Garten hat, der ihm beſonders lieb iſt: den hack um, wenn er auf die Jagd reitet und leg ihn in's Feuer und laß ihn verbrennen. Verträgt er dir das, ſo magſt du deſto ſicherer den Pfaffen oder einen Anderen lieben. Die Tochter entgegnete: Ich will deinem Rath folgen. Hiermit gieng ſie heim: da fragte ſie ihr Mann, wo ſie ſo lange geweſen wär? Herr, ſprach ſie, in der Kirche, und habe Gottes Wort gehört; auch habe ich mit meiner Mutter geſprochen. Der Ritter ſprach: Das gefällt mir wohl, denn du ſollſt alle Tage zuerſt nach dem Reiche Gottes trachten. Bald darauf geſchah es, daß der Ritter nach ſeiner Gewohnheit auf die Jagd ritt. Da ſprach die Frau zu dem Gärtner: Mein Herr wird kalt ſein, wenn er von der Jagd zurückkommt: laßt uns in den Garten gehen und etwas Holz abhauen, bei deſſen Feuer er ſich erwärmen kann. Der Gärtner ſprach: Das iſt recht, und alſo nahm er die Axt an die Hand und gieng in den Garten und die Frau mit ihm; da las jener allenthalben das Holz zuſammen bis ſie zu dem Baum kamen, welchen der Ritter lieb hatte. Da ſprach die Frau zu dem Gärtner: Hau dieſen Baum ab. Davor behüte mich Gott, antwortete der Gärtner, denn mein Herr hat dieſen Baum lieber als alle, die in dem Garten ſind. Als die Frau ſah, daß der Gärtner dazu nicht willig war, nahm ſie ihm die Axt aus der Hand, hackte den Baum ſelbſt ab und legte ihn ins Feuer.

Um Vesperzeit kam der Ritter von der Jagd; die Frau gieng ihm entgegen und ſetzte ihm einen Seßel ans Feuer, daß er ſich wärmen ſollte. Als er eine Weile geſeßen und ſich gewärmt hatte, da empfand er den Geruch des friſchen Holzes. Da berief er den Gärtner und ſprach: Sage mir, lieber Gärtner, mich dünkt ich rieche Holz von dem neu ausgeſchlagenen Baum im Feuer. Herr, ſprach der Gärtner, es iſt wahr, der Baum iſt abgehauen. Da ſprach der Ritter: Da ſei Gott vor, daß der junge grüne Baum abgehauen ſei. Die Frau ſprach: Es iſt wahr, ich habe es ſelbſt gethan: da ich empfand, daß es kalt war, hackt ich ihn ab und legte ihn ins Feuer, euch dabei zu wärmen. Der Ritter ſah ſie an mit zornigem Antlitz und ſprach: Dafür möge Gott dich verfluchen, denn du wuſteſt wohl, daß er mir ſo lieb war und du haſt ihn abgehauen. Als ſie das hörte, hub ſie gar bitterlich an zu weinen und ſprach: Ich hab es euretwillen gethan: darum ſolltet ihr meinen guten Willen wohl aufnehmen, denn hätt' ich gewuſt, daß es euch ſo ſehr misfiele, ich hätte es nicht gethan. Der Ritter ſprach: Hör auf zu reden, ich will es dir vergeben.

Andern Morgens gieng die Frau wieder zur Kirche: da fand ſie ihre Mutter und ſprach: Mutter, dir ſei ewiglich Dank. Ich bin deinem Rath nachgekommen und habe meinen Mann verſucht wie du mich geheißen haſt. Da ward mein Mann zuerſt etwas zornig; ſobald ich aber zu weinen anfieng, da vergab er mir und ſprach mir zu, ich ſollte nicht weinen. Da ſprach die Mutter: Ein alter Mann überſieht wohl einmal einen Fehler; aber er trägt nach und rechnet eins zu dem andern: darum rath ich dir ihn noch einmal zu verſuchen. Da ſprach die Tochter: Ach, liebe Mutter, was ſagſt du mir? ich kann ſo lange nicht warten, denn ich habe gar zu große Begierde nach dem Pfaffen und ſo viel Anfechtung, daß du Mitleid mit mir haben ſollteſt. Die Mutter ſprach aber: Liebe Tochter, du haſt deinen Mann einmal verſucht um meinetwillen; nun verſuch ihn noch einmal um den Segen deines Vaters. Sie ſprach: Es währt mir gar zu lange; aber ich will es thun um den Segen meines Vaters. Nun ſage mir wie ich ihn verſuchen ſoll? Du weiſt wohl, ſprach die Mutter, er hat ein Hündlein, das er über alles liebt, weil es ſeine Bettſtelle treu bewacht; das tödte ihm vor ſeinen Augen: überſieht er dir das, ſo magſt du hernach deiner Begierde deſto ſorgloſer nachleben. Die Tochter verſprach es zu thun und gieng heim und vertrieb den Tag in Freuden und gutem Muth.

Als es Nacht war, ſaß der Ritter vor dem Caminfeuer nach ſeiner Gewohnheit; nahe dabei ſtand die Bettſtelle: die war mit Purpur und köſtlicher Zierde gedeckt: da kam das Hündlein und ſprang nach ſeiner Gewohnheit auf das Bett. Wie die Frau das ſah, griff ſie es bei den Hinterfüßen und ſchlug es wider die Wand, daß ihm das Gehirn ausrann. Als der Ritter das ſah, da ſprach er: O du boshaftigſte unter den Weibern: warum haſt du mir mein getreues Hündlein vor meinen Augen getödtet? Sie ſprach: Herr, ſeht ihr nicht, daß unſer Bett mit ſo gar köſtlichen Teppichen gedeckt iſt, und das Hündlein zu allen Zeiten das Bett verunſäubert? Er ſprach: Mir iſt der Hund viel lieber geweſen als das ganze Bett mit all ſeinem Zierrat. Da ſprach die Frau zu ihrem Herrn: Ich ſehe wohl, was ich auch für unſern Nutzen thue, doch verkehrt ihr mir Alles zum Argen und damit hub ſie an zu weinen und ihr Haupt zu ſchlagen, und ihr Haar zu zerrauſen und ſprach: Ach ich armes Weib! Da ſie der Ritter ſo weinen ſah, ſprach er: Nun höre auf zu weinen, ich will es dir dießmal vergeben und verzeihen. Des Morgens früh ſtand ſie auf und gieng vor die Kirche zu ihrer getreuen Mutter und ſprach: O meine liebe Mutter, Gott ſei mit dir; fürwahr ich will jetzt den Pfaffen lieb haben, denn ich habe ſeine Liebe mit langem Warten theuer genug erkauft. Was du mich hießeſt habe ich um deinetwillen jetzt alles vollbracht und da ich ein wenig weinte, da vergab er mir Alles. Die Mutter ſprach: O herzliebe Tochter, das Alter iſt grimm, ich rathe dir, ihn noch einmal zu verſuchen. Die Tochter ſprach: Wüſteſt du was und wie viel ich leide um des Pfaffen Liebe, du erlaubteſt mirs ohne ſo langen Aufſchub. Die Mutter ſprach: Nun höre mich, meine herzliebe Tochter, ſo will ich dich nicht länger ſäumen und aufhalten. Du weiſt wohl, daß du die Milch aus meinen Brüſten geſogen haſt und daß ich gar große Schmerzen um dich erlitten habe, da ich dich in die Welt ſetzte. Um dieſer Schmerzen willen, verſuche ihn noch zum Drittenmal. Die Tochter ſprach: Mich dünkt die Qual nur gar zu ſchwer, daß ich ſo lange ohne den Pfaffen ſein muß; aber da du mich ſo gar dringend ermahnt haſt, ſo ſage mir womit ich ihn verſuchen ſoll. Die Mutter ſprach: Nächſten Sonntag wird dein Mann ein Gaſtmal geben, wobei ich, dein Vater und viel Edelleute aus der Stadt Rom zugegen ſein werden. Wenn wir dann alle zu Tiſche ſitzen und du neben ihm, und der Tiſch mit Wein und köſtlichen Speiſen beſetzt iſt, ſo hänge heimlich deine Schlüßel an das Tiſchtuch und ſprich: Ach, wie bin ich ſo gar vergeßen, ich habe mein Meßer in der Kammer gelaßen. Alsdann ſteh ungeſtüm auf, und zeuch das Tiſchtuch mit dir auf den Boden, und ſtelle dich als ob du es nicht gern gethan hätteſt und als ſei es dir leid. Die Tochter ſprach: Das will ich thun. Der Tag kam und als es Zeit war, ſtellten ſich alle zu dem Gaſtmal ein. Nun war alles geordnet und vorbereitet wie die Mutter geſagt hatte, und als der Tiſch voll Wein und Speiſen ſtand, und Jedermann ſich niedergeſetzt hatte, ſprach die Frau: Ach, wie bin ich ſo gar vergeßlich: ich habe mein Meßer in der Kammer gelaßen, und ſprang ungeſtüm auf und zog das Tiſchtuch mit Allem was darauf ſtand auf die Erde, daß nichts auf dem Tiſch blieb, ſondern Alles verſchüttet ward. Der Ritter, ihr Mann, war darüber ohne Maßen entrüſtet und voller Scham; doch ließ er bald ein neues Tiſchtuch holen und andere Speiſen auftragen, und ermahnte ſeine Gäſte fröhlich zu ſein. Das thaten ſie auch, aßen und tranken, und verbrachten den Tag in Freuden.

Des andern Morgens früh gieng der Ritter zu dem Bader und ſprach: Lieber Meiſter, kannſt du mein Weib zur

Ader laßen, an welcher Ader ich dich heiße? Der Bader ſprach: Ja, Herr. Da ſprach der Ritter: So geh mit mir. Und als er heim kam, gieng er zu dem Bett, darin ſein Weib lag, weckte ſie und hieß ſie aufſtehen. Sie ſprach: Es iſt noch ſehr früh am Tag. Er ſprach: Und wäre es noch Nacht, ſo ſollteſt du aufſtehen. Sie ſprach: Was ſoll ich denn ſchon auf thun? Du ſollſt zur Ader laßen, ſprach der Ritter, an beiden Armen. Die Frau ſprach: Ich habe nie zur Ader gelaßen. Es iſt wahr, ſprach er, darum biſt du unſinnig geworden. Gedenkſt du nicht was du gethan haſt? Erſt das mit dem Baume, das andere mit dem Hündlein und geſtern die große Unart? das Alles kommt von böſem Geblüt. Darum will ich dir das böſe Blut abzapfen laßen, damit du mir künftig ſolche Schmach nicht mehr zuzieheſt. Weinend ſtand ſie auf, hob ihre Hände zum Himmel und ſprach: Erbarmt euch über mich! Der Ritter ſprach, bitte mich nicht um Barmherzigkeit, Gott im Himmel iſt barmherzig, und ſtreckſt du den Arm nicht bald her, ſo nehm ich dir das Blut vom Herzen: bedenke was du mir gethan haſt. Da hielt ſie den Arm hin zu der Fliete. Der Ritter ſprach zu dem Bader: Nun ſchlage friſch zu. Der Bader ſchlug tief genug, daß das Blut hervorſprang. Aber der Ritter wollte ſie nicht verbinden laßen bis ſich ihr Antlitz entfärbte; da ſprach er: Nun verbindet den Arm und du ſtrecke jetzt den andern her zu der Fliete. Da ſprach ſie: O Herr, erbarmt euch über mich, ich muß ſterben. Der Ritter ſprach: Das hätteſt du bedenken ſollen, als du mir die drei Bosheiten thateſt. Da muſte ſie den Arm hinſtrecken; der Bader ſchlug und ließ ein groß Theil Bluts heraus, bis ſie ſich von Neuem entfärbte: da ließ ihr der Ritter den Arm verbinden, und befahl ihr ſich zu Bett zu legen und ein ander Mal klüger zu ſein. Sie legte ſich nieder und ward gar ſchwach und kraftlos. Da ließ ſie die Magd zu ſich kommen und ſprach: Geh hin geſchwinde und ruf meine Mutter her eh ich ſterbe. Als die Mutter das hörte, ward ſie froh und gieng zu ihrer Tochter. Als nun die Tochter ſie ſah, ſprach ſie: O du herzliebſte Mutter, ich bin faſt geſtorben, denn es iſt ſo viel Blut von mir gegangen, es iſt ein Wunder daß ich noch lebe. Die Mutter ſprach: Ich ſagte dir gleich, daß alte Leute zornig und wunderlich ſind. Willſt du nun noch den Pfaffen lieb haben? Da ſprach die Tochter: Der Teufel hole den Pfaffen und alle Pfaffen; ich will Niemand als meinen ehlichen Mann.

Da ſprach der Meiſter: Herr Kaiſer, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer antwortete: Ich hab es wohl verſtanden und es dünkt mich ein nützliches Beiſpiel. Der Meiſter ſprach: Darum ſo rath ich euch, hütet euch vor euerm Weibe, daß euch von der nicht noch übler geſchehe, die euch täglich räth euern unſchuldigen Sohn zu tödten. Der Kaiſer ſprach: Er ſtirbt heute nicht. Da ſprach der Meiſter: So dank ich euer Gnaden. Hierauf nahm er Urlaub und ſprach: Gott ſei mit euch, und ſchied damit von dannen.

Als nun die Kaiſerin hörte, daß ihr Sohn noch nicht todt ſei, gieng ſie gar heimlich in ihre Kammer und zierte ſich mit aller köſtlichen Zierde, ſo ſie aufs Beſte konnte und haben mochte, ließ auch die beſten Pferde bereit halten und wollte zu ihrem Vater und Herrn geritten ſein. Als die Ritter das erfuhren, giengen ſie zu dem Kaiſer und ſprachen: Herr Kaiſer, euer Gemahl bereitet ſich zu ihrem Vater zu reiten und will Morgen Abſchied nehmen von euer kaiſerlichen Gnaden. Als das der Kaiſer vernahm, gieng er alsbald zu ihr und ſprach: Mein allerliebſtes Gemahl, wohin willſt du reiten? Die Kaiſerin ſprach: Herr, ich gedenke zu meinem Vater. Er ſprach: Ich glaubte nicht, daß du jemand lieber hätteſt als mich. Ich bitte dich, bleibe bei mir. Herr, ſprach ſie, das iſt wahr; aber eben darum will ich hinweg, denn ihr hört die ſieben hohen Meiſter ſo lange, daß euch geſchieht wie dem Kaiſer Octavian geſchah, der ſo geizig war, daß ihn die edeln Römer ſeiner Habſucht willen lebendig begruben und ihm den Mund mit Gold füllten. Da ſprach der Kaiſer: Ich bitte dich, ſage mir, wie geſchah das und warum? Sie ſprach: Ich ſage es euch nicht, denn ich muß hinweg und bleibe nicht mehr. Da ſprach der Kaiſer: Da ſei Gott vor, denn man ſpräche dann, die Schuld wär mein. Sie antwortete: Das iſt auch wahr, die Schuld iſt euer, denn ihr ſpracht, daß euer Sohn ſterben müſſe und er lebt noch: darum mag ich euern Worten hinfort nicht mehr glauben. Der Kaiſer entgegnete: Es iſt des Kaiſers Pflicht, daß er Jedermann verhöre, und die Sachen wohl erwäge bevor er Recht ſpreche oder es ſtände ihm nicht wohl an und wäre ihm große Schande: darum bitte ich dich, daß du mir ein gutes Beiſpiel ſagſt, das ich ins Herz ſchließen und wißen möge wie ich mich in den Sachen verhalten ſoll. Da hub ſie an und ſagte ihm das Gleichniß wie hernach geſchrieben ſteht.

Sechzehentes Capitel.

Das fünfte Beiſpiel der Kaiſerin, von dem Zauberer Virgilius.

Oktavianus war ein reicher Kaiſer und doch ſo habſüchtig, daß er Gut und Geld vor allen Dingen liebte. Bei ſeiner Regierung machten ſich die römiſchen Bürger viel Völker unterthänig, ſo viele, daß ihnen darum viel Reiche feind wurden. Zu den Zeiten war zu Rom ein Meiſter, der hieß Virgilius, und übertraf alle Meiſter mit ſeinen Künſten, ſonderlich in Zauberei. Nun baten ihn die Bürger von Rom, daß er mit ſeiner Kunſt etwas machen möchte, wodurch ſie vor ihren Feinden gewarnt würden. Das verſprach er ihnen und ſetzte oben auf einen Thurm rings herum ſo viel Bilder als ihn gut däuchte, und in der Mitte ſtand ein großes Bild, das ſtellte einen Kaiſer vor und hatte einen goldenen Apfel in der Hand, und die andern Bilder rings umher hatten jedes ein Glöcklein in der Hand und kehrten ihr Antlitz gegen das Land, welches ihm zugeordnet war. Und ſo oft ſich ein Land gegen die Römer empören wollte, ſo läutete das Bild, welches dieſem Lande zugeordnet war, ſein Glöckchen, und zugleich war da ein Ritter, der richtete ſeinen Sper gegen das Land, und wenn das die Römer ſahen, ſo wappneten ſie ſich und zogen mit all ihrer Macht wider das Land. Alſo konnte ſich nirgend ein Reich oder Land an den Römern rächen, weil ſie allzeit von dieſen Bildern gewarnt wurden. Darnach machte Virgilius den Armen und frommen Leuten zum Troſt an einem andern Theile der Stadt ein großes Feuer, daran ſich die Dürftigen wärmen möchten, und daneben einen ſchönen aufwallenden Brunnen, daran ſie giengen und ihren Durſt büßten. Und zwiſchen dem Feuer und dem Waßer des Brunnens machte er ein Bild, an des Stirne geſchrieben ſtand: Wer mich ſchlägt, der ſchädigt die Stadt. Das Bild ſtand viele Jahre da, zuletzt kam ein Pfaffe und las die Schrift und gedachte bei ſich: Was ſchädigt die las die Schrift und gedachte bei ſich: Was ſchädigt die Stadt? Ich glaube lieber, wenn ich dir einen Streich gebe, ſo finde ich einen Schatz unter deinen Füßen. Und darum wollte der Meiſter nicht, daß dich Jemand ſchlüge. Alſo hub der Pfaffe ſeine rechte Hand auf und gab dem Bild einen ſo freveligen Schlag, daß das Bild fiel. Und als das geſchah, da erloſch das Feuer und vergieng der Brunnen, und der Pfaffe fand keinen Schatz. Als nun die Armen und frommen Leute hörten, daß das Bild niedergefallen war, da wurden ſie traurig und leidig, und ſprachen: Fürwahr, der müße ſterben und verderben, der das Bild ſeiner Habſucht willen zerſtört und uns von Freuden und großem Troſt beraubt hat.

Darnach kamen drei Könige zuſammen, die viel unrechter Gewalt von den Römern gelitten hatten, und ſprachen zu einander: Wie ſollen wir uns an den Römern rächen? Etliche ſprachen: Wir rächen uns umſonſt, denn ſo lange die Thürme mit den Bildern ſtehen, ſo mögen wir nichts wider ſie thun, noch ſie beſiegen, weil ſie von den Bildern gewarnt werden vor aller Gefahr. Als ſie ſo ſprachen da ſtanden drei Ritter von dem Volk auf und ſprachen: Was wollt ihr uns geben, wenn wir den Thurm mit den Bildern zerſtören? Die Könige ſprachen: Was und wie viel ihr begehrt. Die Ritter ſprachen: So gebet uns vier Tonnen Goldes. Sie ſprachen: Das ſoll geſchehen. Die Ritter nahmen die Tonnen mit dem Golde und kamen gen Rom und vergruben je ein Faß vor eines der Stadtthore, und ſo die vier Fäßer vor vier Thore. Dann giengen ſie in die Stadt und begegnete ihnen der Kaiſer auf der Straße, der grüßte ſie und ſprach zu ihnen: Lieben Freunde, von wannen ſeid ihr, oder warum ſeid ihr hergekommen? Sie ſprachen: Herr, wir kommen aus fremden Landen und ſind Wahrſager und Traumausleger; jedoch träumt uns von nichts als von Golde, und wo das verborgen liegt, da wird es uns offenbar, und ſo mögen wir Goldes genug finden. Wir haben auch viel gehört von euerm Ruhme, darum ſind wir hergekommen, ob ihr unſeres Dienſtes bedürfet? Der Kaiſer ſprach: Ich will euch verſuchen, und ſo ich euch wahrhaft und zuverläßig finde, ſo empfangt ihr großen Lohn von mir. Sie ſprachen: Herr, wir begehren nicht anders als was wir finden, daß ihr das zur Hälfte behaltet und uns den andern Theil laßet. Der Kaiſer ſprach: Ihr redet wohl, nun gehet mit mir. Sie thaten das und giengen mit ihm in den Pallaſt. Da hieß man ſie ſitzen und eßen. Als nun das Nachtmal ein Ende nahm, ſprachen ſie zu dem Kaiſer: Herr, gefällt es euch, ſo wollen wir ſchlafen gehen, und der Aelteſte unter uns wird einen Traum ſehen in der Nacht und euer Gnaden morgen anzeigen. Der Kaiſer ſprach: Nun geht hin in Gottes Namen, Gott gebe ihm einen guten Traum. Sie giengen hinweg und vertrieben die Nacht mit großen Freuden und großem Spott über den Kaiſer und der Aelteſte ſprach zu ihm am Morgen: Gnädiger Herr, ich hab einen guten Traum geſehen: vor dem Thor dieſer Stadt iſt eine Grube, in der iſt eine Tonne Goldes verborgen. Darum, ſo geht mit uns dahin, ſo wollen wir es heben. Der Kaiſer ſprach: Ich will mit euch gehen und ſehen ob ihr wahr ſprecht.

Als ſie nun vor das Thor kamen, fiengen ſie an zu graben und fanden die Tonne. Darnach zogen ſie es heimlich heraus, wiewohl ſie es ſelber heimlich hineingelegt hatten.

Als nun der Kaiſer das ſah, da ward er froh und gab ihnen das Gold halb. Da ſprach der andere Ritter: Ich werde dieſe Nacht auch einen Traum haben. Der Kaiſer ſprach: Gott gebe dir auch gar einen guten Traum. Des Morgens ſtand er früh auf und ſprach: Herr, vor dem andern Stadtthor liegt eine Tonne mit Gold. Der Kaiſer gieng mit ihnen, und fand die Tonne mit dem Gold wie er geſagt hatte, und gab ihm das Gold halb. Der dritte Ritter ſprach: Herr, morgen will Ich euch einen Traum ſagen. Da ſprach der Kaiſer: Geſegnet ſei die Stunde, da ihr zu mir kamt. Gott gebe dir einen guten Traum. Des nächſten Morgens ſtand er früh auf und ſprach: Herr, vor jenem Thor liegen zwei Tonnen Goldes, laßt uns hinfahren und nachgraben. Sie giengen und fanden zwei Tonnen. Der Kaiſer ward gar froh und gab ihnen das Gold halb. Darnach ſprach er: Ich habe nie ſo wahrhafte Leute geſehen als ihr ſeid. Da ſprachen alle drei aus einem Mund: Nun hat Einer nach dem Andern bisher einen Traum geſehen; aber ſo Gott will, wollen wir heute miteinander träumen. Der Kaiſer ſprach: Gott gebe euch Allen miteinander einen guten Traum. Da ſpotteten dieſe drei die ganze Nacht des Kaiſers und am Morgen ſprachen ſie zu ihm: O Herr, wir wißen gute Märe: begehrt ihr möglichſt reich zu ſein, ſo mögt ihr nun hoffen reich zu werden, wenn es euer Wille iſt. Der Kaiſer ſprach: So ſagt mir wie? Sie ſprachen: Unter dem Thurm, da auch die Bilder ſtehen, iſt ſo viel geläuterten Goldes, daß es alle Pferde zu Rom nicht tragen möchten. Der Kaiſer ſprach: Davor ſei Gott, daß ich den Thurm mit den Bildern zerſtöre, durch die wir gewarnt werden vor unſern Feinden.

Sie ſprachen: Wir können ſchon ſo vorſichtig graben, daß der Thurm dennoch feſt beſtehen bleibt, und euch doch alles Gold wird; aber das muß des Nachts geſchehen, daß uns das Volk nicht überfalle, und wir den Schatz ſicher erheben können. Der Kaiſer ſprach: Nun geht im Namen Gottes, ſo will ich morgen zu euch kommen. Sie giengen dahin, und da es um Mitternacht ward, hatten ſie gegraben, daß der Thurm im Begriff war zu fallen. Darauf machten ſie ein Feuer darunter und flohen eilends hinweg, und waren kaum eine Meile Weges von dannen, ſo fiel der Thurm nieder. Alſo verbrannten die Ritter den Thurm mit den Bildern, daß er von Grund aus zerſtört wurde. Als nun der Morgen kam, und da die Fürſten und Herrn den Thurm mit den Bildern alſo zerſtört ſahen, hatten ſie groß Leid darüber und ſprachen zu dem Kaiſer: Herr, wie kommt es, daß der Thurm mit den Bildern, die uns allzeit vor unſern Feinden warnten, ſo gar zerſtört worden iſt? Der Kaiſer ſprach: Es ſind drei falſche Männer zu mir gekommen, die ſprachen, daß ſo viel Goldes unter dem Fundament des Thurms läge, daß es unſäglich ſei, und wollten das Gold ſo behutſam herausnehmen, daß weder der Thurm noch die Bilder zerbrächen. Die Römer ſprachen: „Habt ihr das Gold ſo lieb gehabt, daß wir um eures Geizes willen um den Thurm und um die Bilder gekommen ſind, und unſre gute Warnung gänzlich zerſtört worden iſt, ſo muß euer Mund Goldes voll werden“, und goßen ihm ſiedendes Gold in den Mund. Darnach kamen die Feinde und zerſtörten Rom bis auf den Grund.

Da ſprach die Kaiſerin: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Er ſprach: Ja. Da ſprach ſie:

Der Thurm mit den Bildern iſt euer Leib mit den Sinnen: ſo lange die heil bleiben, ſo mag kein Feind dem Volk Leid zufügen. Das ſieht nun euer Sohn, darum kommt er mit ſeinen Meiſtern euch mit hinterliſtigen Worten zu fällen, die ihr auch fleißig anhört. Der Kaiſer ſprach: Du haſt mir ein gut Beiſpiel geſagt. Nein, ſie ſollen mich nicht untergraben, wie die Ritter den Thurm, denn der, um welchen ſie ſich ſo viel Mühe geben, muß noch heute ſterben. Sie ſprach: Thut das, ſo verbleibt ihr bei eurer Gewalt und hohen Ehren. Da gebot der Kaiſer, ſeinen Sohn auszuführen und an den Galgen zu hängen. Als das Volk das hörte, da ward ein großes Geſchrei in der ganzen Stadt von Armen und Reichen um des Kaiſers Sohn, und da er alſo geführt ward, kam der fünfte Meiſter mit Namen Joſephus zu Pferde geritten. Als der Kaiſersſohn den Meiſter erſah, da neigte er alsbald ſein Haupt vor ihm. Der Meiſter ſprach: Nun eilet nicht ſo ſehr, denn ich will vor den Kaiſer und ihn mit Gottes Hülfe heute von dieſem ſchmachvollen Tode erlöſen. Er kam in den Pallaſt vor den Kaiſer und grüßte ihn. Der Kaiſer ſprach: Nimmer werde dir wohl; meinſt du mich auch zu betrügen, wie die drei Ritter den Kaiſer Oktarianus? Der Meiſter ſprach: Wie die drei Ritter den Kaiſer betrogen haben, weiß ich nicht, noch womit ich ſolchen Lohn verdient habe als mir eure Worte zu hören geben. Der Kaiſer ſprach: Empfahl ich nicht dir und den andern, deinen Geſellen, meinen Sohn wohlredend, und nun iſt er ſtumm geworden, und will mit Niemand ſprechen; auch wollte er mein Weib geſchändet haben. Der Meiſter ſprach: Daß er jetzt nicht redet, iſt große Weisheit; ich weiß aber wohl, daß er Gewalt hat zu reden, wie ihr in Kurzem hören werdet. Und was ihr ſprecht von eurer Frau, daß er ſie geſchändet haben wollte, ſo wird ein Verſtändiger das nicht ſagen, daß ein Weiſer, wie Er iſt, ſich ſolcher Thorheit unterwinde. Aber ich ſage euch fürwahr, tödtet ihr ihn nach eures Weibes Rede, ſo geſchieht euch mit ihm, wie Meiſter Hippokras mit Galeno, ſeinem Freund, geſchah, denn Galenus ward an Hippokras wohl gerochen. Der Kaiſer ſprach: Nun wollt ich das von Hippokras gern hören. Der Meiſter ſprach: Herr Kaiſer, ich ſag' es nicht, ihr wollet denn euern Sohn zurückrufen und derweile gefangen legen. Der Kaiſer ließ alsbald ſeinen Sohn zurückrufen und wieder ins Gefängniß legen. Als das geſchah, da begann der Meiſter ſeine Rede und ſprach alſo:

Siebzehntes Capitel.

Des fünften Meiſters Joſephus Beiſpiel, wie Galenus getödtet ward von Hippokras dem Arzte.

Es war ein guter Arzt, der hieß Hippokras, und war ſo kunſtreich, daß er alle Meiſter übertraf mit ſeinen Künſten. Er hatte einen Freund mit Namen Galenus, der war gar ſinnreich, und wandte allen ſeinen Fleiß daran, daß er die Kunſt der Arznei und beſonders ſeines Freundes Kunſt erlernte. Als Hippokras das vernahm, da verhielt er ihm ſeine Kunſt, denn er war ſo ſcharfſinnig, daß Hippokras beſorgte, er würde ein beßerer Arzt als er. Da nun Galenus ſeines Freundes Rückhalt bemerkte, lernte er noch eifriger als zuvor ſo lange bis er ein bewährter Arzt wurde. Als das Hippokras erſah, faßte er einen Haß wider ihn. Nun fügte es ſich, daß der König von Ungarn nach Hippokras ſchickte, daß er zu ihm käme und ſeinen Sohn geſund machte. Hippokras ſchickte dem König einen Brief, daß er nicht kommen könnte. Nun wuſte Hippokras wohl, daß ſein Freund in der Kunſt wohlerfahren ſei, darum ſchickte er Galenum zu dem König. Als nun Galenus zum König kam, da ward er ehrenvoll empfangen; doch nahm den König Wunder, warum Hippokras nicht ſelbſt gekommen wäre? Galenus entſchuldigte ihn, daß er mit wichtigen Dingen beſchäftigt wäre; deswegen hätte er ihn an ſeiner Statt geſendet. Dem König gefiel die Rede wohl. Galenus gieng zu dem Kinde und betrachtete es, befühlte ſeine Pulsadern und beſchaute ſein Waßer. Dann ſprach er zu der Königin: Gnädige Frau, ich muß auch euer und des Königs Waßer ſehen, daß ich des Kindes Siechthum beßer erkennen möge. Sie ſprach: Morgen ſollſt du es haben. Als er nun beider Waßer beſehen, nahm er die Königin beiſeite und ſprach: Frau, verübelt mir nicht meine Frage: wer iſt des Kindes Vater? Sie ſprach: Mein Herr, der König. Er ſprach: Fürwahr, dem iſt nicht alſo. Da ſprach die Königin: Wüſte ich daß dir deine Rede Ernſt wäre, man müſte dir das Haupt abſchlagen. Er ſprach: Ich ſage noch einmal, daß der König nicht des Kindes Vater iſt. Ich bin hergekommen, daß ich Lohn empfienge, nicht daß ich mein Leben verlöre. Soll ich aber Solches von euch zu erwarten haben, ſo geſegne euch Gott, und ſeht euch nach einem andern Arzt um. Als das die Königin hörte, da ſprach ſie: O mein lieber Meiſter, ihr ſollt nicht hinweg ſcheiden, ich will euch meine Heimlichkeit öffnen; aber ihr dürft mich nicht verrathen. Der Meiſter ſprach: Davor behüte mich Gott.

Sie ſprach: Es geſchah eines Tages, daß der König von Burgund herkam zu meinem Manne, der lag bei mir und von dem iſt das Kind. Er ſprach: Ihr ſollt euch nicht fürchten, denn ich will euern Sohn geſund machen. Nun gab er dem Kinde Rindfleiſch zu eßen und Waßer zu trinken: da ward es geſund. Als das der König vernahm, da gab er ihm einen guten Lohn, und die Königin beſchenkte ihn heimlich: ſo ſchied er von dannen. Als er nun kam zu Hippokras, da ſprach dieſer: Haſt du das Kind geſund gemacht? Ja, ſprach Galenus. Meiſter Hippokras frug: Was gabeſt du ihm? Er ſprach: Rindfleiſch zu eßen und Waßer zu trinken. Hippokras ſprach: So iſt die Königin eine Hure. Das iſt wahr, ſprach Galenus. Darüber ward Hippokras alsbald zu großem Zorn bewegt und gedachte: „Wird er nicht aus dem Wege geräumt, ſo überholt er dich bald“, und gedachte allezeit wie er ihn tödten möchte. Eines Tages gieng Hippokras in ſeinen Krautgarten und rief Galeno und ſprach: Mein Lieber, laß uns in den Garten gehen Heilkräuter ſuchen. Galenus ſprach: Ich bin bereit. Sie giengen mit einander in den Garten. Da ſprach Hippokras: Ich empfinde an dem Geruch, hier ſteht ein gutes Kraut, bücke dich und zieh es aus der Erde. Galenus that es, und da ſie weiter giengen, ſprach Hippokras wieder: Ich rieche ein gut Kraut, das zieh mit der ganzen Wurzel heraus. Und als ſich Galenus neigte, zog Hippokras ſein Meßer heraus und ſtach Galenum rücklings ins Herz. Galenus blieb auf der Stelle todt. Bald darnach ward Hippokras ſiech und litt an der rothen Ruhr, und that an ſich was er nur thun konnte; doch vermochte er er ſich mit allen ſeinen Kräften nicht zu erhalten. Das vernahmen viele ſeiner Jünger, und kamen von fern aus allen Landen und thaten an ihm, was ſie konnten und mochten, aber das half Alles nicht. Da verwunderten ſich alle Leute, daß er, der ſo viele geheilt habe, ſich ſelbſt nicht heilen könne. Als Hippokras das hörte, bat er ſeine Jünger, daß ſie ihm ein großes ſtarkes Gefäß mit Waßer brächten, und da das geſchah, zeigte er ihnen ein Kraut, das ſollten ſie in das Waßer legen. Darnach ſprach er: Ach, meine lieben Freunde, nun bohrt viele Löcher durch das Faß, damit das Waſſer ablaufen kann. Das thaten ſie, aber man ſah nicht einen Tropfen Waßers hinausgehen. Da ſprach Hippokras: Nun ſehet die Rache Gottes über mir! Ihr ſeht offenbar, durch das Faß hier gehen hundert weite Löcher, und durch die Kraft des Krautes geht kein Tropfen heraus. Meinen Leibfluß aber iſt daſſelbe Kraut zu hemmen nicht im Stande. Ach lieber Herr im Himmel, lebte nun mein guter Freund Galenus noch, den ich leider getödtet habe, der hätte mich bald geſund gemacht. Schaut her, das iſt die Rache Gottes! Und da er dieß geſprochen hatte, kehrte er ſich um nach der Wand und ſtarb.

Da ſprach der Meiſter zu dem Kaiſer: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja wohl. Da ſprach der Meiſter: Nun ſag ich euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn nach eures Weibes Rede, daß euch noch übler geſchieht als dem Meiſter Hippokras, denn ſo ihr jemals in Noth kommt, mag euch euer Sohn mit ganzer Treue wohl helfen. Der Kaiſer ſprach: Wahrlich, mein Sohn ſoll heute nicht ſterben. Da ſprach der Meiſter: So thut ihr gar weislich; ich dank euer Gnaden höchlich dafür.

Da die Kaiſerin vernahm, daß des Kaiſers Sohn noch lebte, da zerriß ſie ihr Gewand und ſchrie mit lauter Stimme: Ach mir Armen, daß ich je in dieß Land kam! Was ſind große Freuden in meines Vaters Lande und hier muß ich ſo viel Widerwärtigkeit und Schmach leiden von Jedermann. Da nun der Kaiſer ihr Geſchrei vernahm, da gieng er in ihre Kammer und ſprach: Mein herzliebes Weib, warum biſt du ſo betrübt? Sie ſprach: Ach, wie mag ich es dulden, daß ich eines Königs Tochter bin und doch ſo große Schmach hier leiden muß, obwohl ihr mir heilig verſprochen habt, mir dafür Genugthuung zu gewähren? Der Kaiſer ſprach: Ich weiß ſchier nicht, was ich thun ſoll. Du bemühſt dich von einem Tage zum andern wie du meinen Sohn tödteſt, und die Meiſter ſprechen wiederum, er ſolle leben bleiben. Da ſprach die Kaiſerin: Es wird euch ergehen, wie jenem König geſchah mit ſeinem Marſchall. Der Kaiſer ſprach: Nun ſage mir dieß Beiſpiel. Sie ſprach: Das will ich gern thun. Da hub ſie an und ſprach alſo:

Achtzehntes Capitel.

Das ſechſte Beiſpiel der Kaiſerin, von einem König, dem der Marſchall ſein eigenes Weib verkuppelte.

Ein heidniſcher König war über alle Maßen unflätig und geſchwollen, ſo daß die Frauen, wenn ſie ihn anſahen, einen Abſcheu vor ihm hatten. Der wollte die heiligen Leichname St. Petri und Pauli aus dem Münſter zu Rom mit Gewalt rauben und hinwegführen. Als er nun unterwegs in einer Stadt übernachtete, rief er ſeinen Marſchall, den er gar lieb hatte, und ſprach zu ihm: Mein lieber Marſchall, ſuche mir ein hübſches Weib, die heute Nacht bei mir zubringe. Der Marſchall ſprach: Ach Herr, die Frauen kennen euer Gebrechen wohl, und will keine zu euch, ihr gebet ihr denn großes Geld. Da ſprach der König: Ich gebe der Frau was ſie verlangt, und wenn ſie tauſend Gulden forderte. Als der Marſchall das hörte, fuhr die Habſucht in ihn, daß er zu ſeinem eigenen Weibe gieng: die war gar eine hübſche und zarte Frau und dabei fromm. Er ſprach zu ihr: Meine herzliebe Frau, du magſt uns nun wohl groß Gut gewinnen. Die Frau ſprach: So ſage mir wie. Der Marſchall ſprach: Mein Herr, der König, hätte für dieſe Nacht gar gern ein hübſches Weib, die bei ihm läge und ſchliefe. Aber weil er ſo ſehr geſchwollen und unrein iſt, ſo findet er kaum eine, die zu ihm käme: er hat mich geheißen nicht nachzulaßen, bis ich ihm ein ſchönes und hübſches Weib brächte, und ob ſie tauſend Gulden forderte, er wollte ſie darum nicht laßen, ſondern müſte ſie haben. Darum, meine liebe Frau, will ich dich zu ihm an ſein Bett führen und des Morgens ehe der Tag anbricht gehſt du von ihm: alſo magſt du uns in Einer Nacht groß Gut gewinnen. Die Frau ſprach: Und wär er auch nicht ſo unrein und geſchwollen, ſo behüte mich Gott, daß ich des teufliſchen Guts willen ſolche ſchwere Sünde begienge, die doch ſo gräßlich wider Gott verſtieße und deiner und meiner Seele zur Verdammniſs gereichte. Dazu wär meine Ehre gar verloren. Der Marſchall ſprach: Willſt du mir nicht folgen, ſo ſchwöre ich bei Gott, du ſollſt keine gute Stunde mehr bei mir haben bis an dein Ende. Da die Frau dieß hörte, ward ſie dadurch bewegt, ihren Willen, wiewohl gezwungen, darein zu geben. Darauf gieng der Marſchall zu dem König und ſprach: Herr, ich habe ein ſo ſchönes Weib gefunden als irgend eine im Land ſein mag; die will aber tauſend Gulden nehmen und zu euch kommen, wenn es finſter iſt, und vor Tag wieder weggehen, daß ſie Niemand ſehe und es verſchwiegen bleibe. Der König ſprach: Das gefällt mir wohl. Als es nun nachtete, brachte der Marſchall dem König ſein ehelich Weib in ſeine Kammer und verſchloß die Thür, und als der Hahn am Morgen krähte, da kam der Marſchall zu dem König und ſprach: Gnädiger Herr, es iſt faſt Tag. Nun gebt der Frau das verheißene Geld, daß ſie hinweggehe. Da antwortete der König dem Marſchall: Sie gefällt mir gar wohl und kommt noch nicht von mir hinweg. Als der Marſchall das hörte, gieng er gar traurig hinweg und wartete kaum eine Stunde, da gieng er wiederum zu dem König und ſprach: Gnädiger Herr, die Morgenröthe geht daher, laßt ſie um Gotteswillen heraus, daß ſie Niemand ſehe. Aber der König ſprach: Fürwahr, ich laße ſie noch nicht von mir hinweg gehen; verſchließe nur die Thür hinter dir. Traurig gieng der Marſchall wieder hinweg und wartete bis er die Zeichen des Tages ſah. Da gieng er wieder in die Kammer und ſprach: Herr, es iſt lichter Tag, das Weib wird übel berufen, wenn man ihrer anſichtig wird: darum laßt ſie hinweg gehen. Er ſprach: Sie ſteht nicht auf von mir, denn ſie gefällt mir wohl. Als das der Marſchall vernahm, mochte er nicht länger an ſich halten und ſprach: O gnädiger Herr, laßt ſie gehen, denn es iſt mein eigen Weib. Da ſprach der König: So öffne die Fenſterladen und laß ſehen ob du wahr ſprichſt. Er that das Fenſter auf, da drang der Tag hinein. Der König beſah das Weib und erkannte die Frau des Marſchalls.

Da ſprach er: O du rechter Böſewicht, warum haſt du dein Weib in Schande gebracht um ſo geringes Gut? Gleich geh aus meinem Reiche, und bleibſt du noch einen Tag, ſo muſt du ſterben. Als der Marſchall das hörte, da floh er und kam nimmer wieder zu ihm und zu ſeinem Weib. Aber der König hielt die Frau in großen Ehren bis an ſeinen Tod.

Darauf verſammelte der König ein großes Volk und belagerte die Römer ſo lange, bis ſie ſich beriethen ihm die Leichname der vorgedachten Heiligen zu geben, daß er nur von dannen zöge. Nun waren ſieben weiſe Meiſter in der Stadt, wie ihr ſchon gehört habt, mit deren Rath die Stadt Rom regiert ward. Da kamen die Bürger zu den Meiſtern und ſprachen: Wie ſollen wir thun? Die Stadt möchten wir nicht Preis geben, und nun müßen wir ſie verlieren oder die Leichname St. Petri und Pauli hingeben. Da ſprach der erſte Meiſter: Ich will die Stadt erhalten den erſten Tag und die hl. Leichname. Der andere Meiſter ſprach: So will ich die Stadt erhalten den andern Tag, wie auch die Leichname der Heiligen. Und alſo ſprachen die übrigen Alle, und jeder wollte die Stadt und die heiligen Leichname einen Tag erhalten durch ſeine Weisheit und Kunſt. Der König fieng an die Stadt zu beſtürmen und zu bedrohen. Der erſte Meiſter gieng aus und hub an um Frieden zu werben, und redete ſo weislich, daß der König des Tages vom Stürmen abließ. Und ſo that ein Jeglicher einen Tag nach dem andern und am ſechſten Tag giengen die Bürger zu dem ſiebenten Meiſter und ſprachen: O guter Meiſter, der König hat geſchworen, daß er morgen die Stadt erſtürmen wolle. Behüt uns, wie deine ſechs Geſellen vor dir gethan haben, ſo thuſt du gar wohl an uns. Da ſprach der ſiebente Meiſter: Fürchtet euch nicht, ich will morgen ein Werk machen, daß der König flieht mit all ſeinem Volk. Des Morgens machte der König große Zurüſtungen. Der Meiſter legte ſich ein wunderliches Gewand an und der Rock war mit Pfauenfedern bedeckt, dazu nahm er zwei glänzende Schwerter, und beſtieg den höchſten Thurm, der in der Stadt zu Rom war, daß ihn all das Kriegsvolk erſehen mochte. Er wandte ſich hin und her und hielt die zwei bloßen Schwerter in ſeinem Munde. Als das Volk das erſah, da ſagten ſie es dem König und ſprachen: O Herr, ſeht ihr nicht, auf dem Thurm droben iſt ein großes Wunder. Das iſt gewiſs der Chriſtengott, der iſt vom Himmel herabgekommen, und will uns mit ſeinen Schwertern in ſeinem Zorn Alle tödten, wenn wir hier liegen bleiben. Wie nun der König das Zeichen ſah, befiel ihn große Furcht, daß er ſprach: Was ſollen wir thun? Sie ſprachen: Laßt uns eilend fliehen, daß uns ihr Gott nicht erſchlage. Da floh der König mit allem Volk, und als die Römer das ſahen, ſetzten ſie ihnen eilends nach und erſchlugen den König und viel ſeines Volkes, ſo daß ihrer gar Wenige davon kamen. Alſo ward dieſer große Herr durch eines einzigen Menſchen Rath überwunden und in die Flucht geſchlagen.

Da ſprach die Kaiſerin zu dem Kaiſer: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Er ſprach: Ja wohl. Sie ſprach: So habt ihr auch gehört, wie zu allererſt der Marſchall gegen ſeinen Herrn gehandelt hat, der ihm ſo wohl vertraute? So trachtet auch euer Sohn allezeit aus Habſucht wie er euch betrügen und vertreiben möge. Aber dieweil ihr die Gewalt habt, ſo thut ihm wie der König dem Marſchall hat, und wollt ihr ihn nicht vertreiben, ſo verſendet ihn doch ſo ferne, daß er nie zu euch kommen dürfe. Darnach habt ihr gehört, wie der König von den ſieben Meiſtern überwunden ward. Alſo gedenken euch die ſieben Meiſter auch zu thun um euch mit ihren Liſten das Leben zu nehmen, nur daß euer Sohn das Reich haben und regieren möge. Der Kaiſer ſprach: Ich ſage dir fürwahr, es gelingt ihnen nicht, denn mein Sohn muß ſterben. Da gebot er ſeinen Knechten, ihn an den Galgen zu führen und zu hängen.

Als man nun des Kaiſers Sohn zu dem Galgen führte, da ſchrie das Volk laut um ihn her. Da begegnete ihnen der ſechſte Meiſter, Cleophas geheißen. Das Volk ſchrie auf ihn ein: Ach, guter Meiſter, friſte und erhalte dem jungen Kaiſer das Leben. Der Sohn neigte dem Meiſter ſein Haupt. Da eilte der Meiſter vor den Kaiſer und grüßte ihn. Der Kaiſer ſprach: Nimmer werde dir wohl. Der Meiſter ſprach: Gott iſt mein Zeuge, daß ich das nicht verdient habe. Der Kaiſer ſprach: Du leugſt, ich habe euch meinen Sohn wohlredend empfohlen; den habt ihr mir als einen Stummen zurückgeſchickt. Und noch viel anderes, was noch ſchlimmer iſt. Der Meiſter ſprach: Daß er ſtumm ſei, glaube ich nicht. Er könnte wohl reden, wenn er wollte; es iſt ihm aber viel nützer, jetzt noch gänzlich zu ſchweigen. Aber innerhalb dreier Tage hört ihr ihn reden, wenn er alsdann noch lebt. Und was euer Weib angehet, ſo nimmt mich Wunder, daß ihr ſo leichtſinnig an die Worte eures Weibes glaubt. Euch mag wohl geſchehen, wenn ihr ihn tödtet, wie einem Ritter geſchah, der ſeines Weibes Worten und Räthen ſo lange folgte bis er einem Roß an den Schwanz gebunden und vor die Stadt zum Galgen geſchleiſt wurde. Der Kaiſer ſprach: Ich bitte dich, ſage mir dieß Beiſpiel. Der Meiſter ſprach: Ich will es euch ſagen, wenn ihr euern Sohn zurückrufen laßt, den man jetzt unſchuldig zum Galgen führt, denn ſollte er der Rede euers Weibes wegen getödtet werden, daraus käme groß Uebel. Da befahl der Kaiſer ſeinen Sohn zurückbringen zu laßen. Als das geſchehen war, hub der Meiſter an und ſprach wie nachfolgend geſchrieben ſteht.

Neunzehntes Capitel.

Des ſechſten Meiſters Cleophas Beiſpiel, von den wiederkehrenden Todten.

Es war ein Kaiſer, der hatte drei Ritter, die er ſehr liebte. Nun war zu Rom ein alter Ritter, der nahm ein junges Weib, die er lieb hatte, wie ihr jetzt euer Weib lieb habt. Die konnte ſo ſchön ſingen, daß ſie viel Leute mit ihrem Singen ins Haus zog und ihrer Mancher begehrte. Nun fügte es ſich einſt, daß ſie in ihrem Sommerhaus ſaß und die Leute hin und hergehen ſah; da fieng ſie an zu ſingen. Nun gieng der älteſte Ritter des Kaiſers vorbei, und da er ſo ſchön ſingen hörte, ſah er auf, blickte ſie an und gieng zu ihr in das Haus und redete mit ihr von unordentlicher Liebe und ſprach: Was ſoll ich dir geben, daß du mich eine Nacht bei dir liegen läßeſt? Sie ſprach: Hundert Gulden. Die will ich dir geben; ſage, wann ſoll ich zu dir kommen? Sie ſprach: Ich will es euch wißen laßen Daran ließ ſich der Ritter genügen. Des andern Tages gieng ſie wieder in das Sommerhaus und ſang ſüßiglich. Da kam der andere

Ritter des Kaiſers, und da er ihren Geſang hörte, ward er von ihrer Liebe ergriffen, daß er gleich zu ihr ſprach: Liebe zarte Frau, was ſoll ich dir geben, daß ich eine Nacht bei dir liegen dürfe? Sie ſprach: Hundert Gulden. Die verhieß er ihr und fragte wann er kommen ſolle? Sie ſprach: Ich will die gelegene Zeit abwarten und es euch wißen laßen. Da nahm der Ritter Urlaub. Am dritten Tag gieng ſie wieder in das Sommerhaus; da kam der dritte Ritter, dem geſchah es ebenſo: er verhieß ihr hundert Gulden zu geben und fragte wann er zu ihr könne; ſie ſprach: Ich will ſehen wenn die Zeit gelegen iſt. Er ſprach: Das gefällt mir wohl und nahm Urlaub von ihr. Nun wuſte von den dreien Keiner von dem Andern. Aber die Frau war bösartig und gieng zu ihrem Manne, dem alten Ritter, und ſprach: Herr, ich will euch etwas Heimliches ſagen, und thut ihr nach meinem Rath, ſo will ich euch helfen zu großem Gut: des bedürfen wir, da wir arm ſind. Er ſprach: Ich will gern deinem Rath folgen. Da ſprach ſie: Es ſind drei Ritter zu mir gekommen von des Kaiſers Hof, einer nach dem andern und wollten mir jeglicher hundert Gulden geben, daß ich ſie eine Nacht bei mir liegen ließe. Hätten wir nur die Gulden, ohne daß ihr Wille geſchähe, das wär ein kluges Stück Arbeit. Er ſprach: Was dir gefällt, das gefällt mir auch. Sie ſprach: Ich will den erſten Ritter kommen laßen, wenn die Nacht anbricht; den andern um den erſten Schlaf und den dritten, wenn es ſchon tagen will, und alle drei ſollen die Gulden mitbringen, dann magſt du hinter der Thüre ſtehen und einen jeden, ſo er hineintritt, erſtechen. So behalten wir die Gulden uns zu Gut. Der alte Ritter ſprach: Ich fürchte, man wird es inne. Sie ſprach: Darum ſorge nicht: ich will es anfangen und auch zu einem guten Ende bringen. Als der Ritter das hörte, ſprach er: Ich will deinem Rathe folgen. Die Frau ſchickte alsbald zu dem erſten Ritter, daß er zu ihr käme, und als er kam ſprach ſie zu ihm: Komm gegen Anbruch der Nacht, ſo magſt du deinen Willen haben; bring aber die hundert Gulden mit. Er gieng fröhlich heim In gleicher Weiſe ſprach ſie auch mit den zwei andern Rittern. Als es Nacht wurde, kam der erſte Ritter und klopfte an. Sie war bereit und ſprach zu dem Ritter: Haſt du auch die hundert Gulden mitgebracht? Der Ritter ſprach: Ja, darum thu auf und laß mich ein. Und da er hineingieng, ſchlug ihn der alte Ritter, ihr Ehemann, zu Tod. Darauf legten ſie den Leichnam in eine Kammer. Desgleichen thaten ſie dem andern Ritter, der nach dem erſten Schlaf kam, und gegen Tagesanbruch dem dritten Ritter auch, und wurden ſie alle drei zuſammengelegt. Als das geſchehen war, ſprach der Ritter: O, meine liebe Frau, werden ſie hier gefunden, ſo tödtet man uns, denn man wird bei Hof nach ihnen fragen. Sie ſprach: Ich weiß wohl zu helfen, denn ich will der Sache ein gut Ende geben, darum fürchte dich nicht. Nun hatte ſie einen Bruder, der war Nachtwächter in der Stadt und als die Wächter umgingen, rief ſie ihm und ſprach: Mein lieber Bruder, ich muß dir etwas Heimliches ſagen, tritt herein. Sie fuhr fort: Lieber Bruder, dieß iſt die Urſache, warum ich dir gerufen habe. In der verwichenen Nacht kam ein Ritter herein, der zu meinem Manne viel übermüthiger Worte ſprach. Da ward mein Mann verdrießlich, und ſchlug ihn, daß er ſtarb. Lieber Bruder, nun haben wir Niemand, dem wir ſo wohl vertrauen, als dir, und zeigte ihm einen der Leichname. Der Bruder ſprach: Die Sache iſt ſehr bedenklich; doch will ich euch davon helfen. Gebt mir einen Sack, ſo trag ich ihn ins Meer. Da gab ſie ihm den Leichnam des erſten Ritters in einem Sack; der Wächter warf ihn ins Meer und gieng wieder zu ſeiner Schweſter und ſprach: Schenkt mir ein gut Glas Wein, denn ihr ſeid erlöſ't. Sie ſprach: Gott lohne dir, und gieng in die Kammer als ob ſie Wein holen wollte und ſchrie mit lauter Stimme: Bei Gott, der Ritter, den du ins Meer geworfen haſt, iſt zurückgekommen. Als der Frauen Bruder das hörte, nahm es ihn Wunder und ſprach zu der Schweſter: Gieb ihn mir noch einmal her, ich will doch ſehen ob er jetzt wieder kommen wird. Er nahm ihn und lief zu dem Meer, band ihm einen großen Stein um den Hals und warf ihn hinein; dann gieng er zurück zu der Schweſter und ſprach: Liebe Schweſter, jetzt gieb mir ein gut Glas Wein, denn nun biſt du ſicher von ihm erlöſ't. Sie ſprach: So müße dich Gott ſegnen, und gieng wieder nach der Kammer und rief: Ach, der Ritter iſt wiedergekommen. Als nun der Wächter das hörte, ſprach er: „Was Teufels iſt das? Gieb mir den Ritter," und nahm ihn in den Sack und gieng aus der Stadt in einen Wald und machte ein Feuer und warf ihn hinein. Da er nun brannte, gieng der Wächter ein wenig beiſeite in den Wald ſeiner Nothdurft willen, und da er alſo hockte, da kam ein Ritter auf einem Roſs aus fernem Land und wollte zu einem Turnier und ſollte des Morgens zur Frühmeſſe da ſein. Als er nun das Feuer erſah, ſtieg er ab, ſich zu wärmen. Darüber kam der Wächter gelaufen und ſprach: Wer biſt du? Er ſprach: Ich bin ein Ritter von edelm Geſchlecht. Der Wächter ſprach: Du biſt kein Ritter, du biſt der Teufel. Ich warf dich das Erſtemal in das Meer; das Zweitemal hängt ich dir einen Stein um den Hals; das Drittemal hab ich dich ins Feuer geworfen: und nun ſtehſt du mir wieder hier? Damit nahm er den Ritter und das Roſs und ſtieß ſie in die Flammen und gieng heim zu ſeiner Schweſter und ſagte ihr wie es ihm ergangen ſei. Er ſprach: Nun ſchenke mir ein gut Glas Wein und laß mich trinken. Seine Schweſter ſchenkte ihm des beſten Weines, und da er genug getrunken und gegeßen hatte, dankte er ihr und gieng hinweg. Und darnach nicht über lange Zeit, da ward der Ritter und ſein Weib miteinander uneins, daß der Ritter dem Weib einen Streich gab. Das Weib ward zornig und ſprach: O du armer ſchwacher Ritter, willſt du mich auch tödten wie du die Ritter getödtet haſt? Das hörten die Leute und hinterbrachten es dem Kaiſer. Da wurden ſie beide gefangen und vor den Kaiſer geführt. Das Weib geſtand bald vor allermänniglich, daß ihr Mann dreihundert Gulden genommen und die Ritter getödtet hätte. Und als ſie die Wahrheit erkannten, wurden ſie beide den Roſſen an den Schwanz gebunden und zum Galgen geſchleift.

Da ſprach der Meiſter zu dem Kaiſer: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja wohl. Da ſprach der Meiſter: Wahrlich es iſt zu fürchten, daß euch übler geſchieht als dem Ritter geſchah, wenn ihr euern Sohn um eures Weibes Rede tödtet. Der Kaiſer ſprach: Ich ſage dir fürwahr, daß mein Sohn heute nicht getödtet wird. Der Meiſter dankte dem Kaiſer ſeiner Gnade, daß er ſeinen Sohn um ſeinetwillen für dieſen Tag ſicher ſagte und ihn nicht tödten wollte.

Als nun die Kaiſerin hörte, daß der Sohn des Kaiſers noch lebe, da lief ſie zu dem Kaiſer und ſprach: Ach, Jammer und Weh! ich habe mir vorgeſetzt mich ſelbſt zu tödten, um aus dem großen Leide zu kommen. Der Kaiſer ſprach: Davor ſei Gott! das wär uns Laſter und Schande: ihr ſolltet ſolcher Dinge nicht gedenken. Da ſprach die Kaiſerin: Euch geſchieht mit euerm Sohn wie einsmal einem König geſchah mit ſeinem Marſchall. Da ſprach der Kaiſer: Nun ſage, wie ergieng es dem? Die Kaiſerin ſprach: Ich will es gern ſagen, denn es iſt euch nützlich zu hören. Da hub ſie an zu reden und ſprach:

Zwanzigſtes Capitel.

Das ſiebente Beiſpiel der Kaiſerin, von dem Thurm.

Es war ein König, der hatte ſeine Frau ſo lieb, daß er ſie in einen guten und feſten Thurm verſchloß und die Schlüßel allezeit bei ſich trug: darüber war die Frau ſehr betrübt. Nun war in einem fernen Lande ein edler Ritter, dem träumte eines Nachts wie er eine Königin ſähe: deren begehrte er über Alles: als ob er ſie mit ſeinen leiblichen Augen geſehen und ſie wohl kennte und viel mit ihr verkehrt hätte. Nun träumte der Königin auch wieder von dem Ritter und war ihr als ob ihr gar wehe geſchähe, wenn ſie ihn nicht ſähe und zu ihm käme, und als wollte ſie ihn wieder erkennen, wenn ſie ſein anſichtig würde, und hatte großes Verlangen nach ihm, nicht bloß um ſeiner Liebe zu genießen, auch um den Traum bewährt zu finden. Als nun der Ritter ſo geträumt hatte, verhieß er Gott, er wolle reiten, bis er die Königin fände, und ſtieg auf und ritt durch die Reiche bis er in die Stadt kam, wo die Königin in dem Thurm gefangen war. Da blieb der Ritter, und von Ohngefähr gieng er eines Tags mit ſeinen Dienern bei der Burg vorbei ohne zu wißen, daß die Königin darauf ſei, von der ihm geträumt hatte. Nun ſaß die Königin an einem Fenſter, wo ſie die Leute wohl ſehen mochten, die vor der Burg hin und her giengen. Der Ritter ſah über ſich empor, und da er ſie erblickte, erkannte er ſie gleich aus dem Traum, und fing an von der Liebe zu ſingen. Da nun die Königin den Geſang hörte, da ſah ſie ihn an und erkannte ihn bald, daß er der Ritter ſei, von dem ihr geträumt hatte. Der Ritter gieng alle Tage vor der Burg hin und her und gedachte wie er zu der Frauen käme, daß er ihr ſeine Noth klagte. Nun merkte die Frau wohl an ſeinem Betragen, daß er gern mit ihr geſprochen hätte. Alſo ſchrieb die Königin einen Brief und warf ihn hinab zu dem Ritter. Als der Ritter den Brief geleſen, und der Königin guten Willen vernahm, da ward er froh und fieng an zu ſingen, zu ſtechen und zu turnieren, bis der Ruf ſeiner Tapferkeit vor den König kam. Der König berief ihn und ſprach: Mein lieber Freund, ich habe viel gute und mannliche Dinge von dir gehört: gefiele es dir, ſo ſollteſt du bei mir bleiben. Da ſprach der Ritter: Es gefällt mir wohl, wenn mir Ew. Gnaden ein Ding bewilligt. Der König ſprach: Was iſt das? Da ſprach der Ritter: Ich wollte Ew. Gnaden bitten, daß ihr mir erlaubtet ein Haus zu bauen an der Mauer und an dem Thurm der Burg. Der König ſprach: Das ſei dir gewährt. Der Ritter beſtellte und dingte ſogleich die Zimmerer, Maurer und andere Werkleute und fieng an das Haus an die Mauer des Thurms zu bauen, darin die Königin war. Und als das geſchehen war, beredete er einen Maurerer, daß er ihm heimlich ein Loch durch die Mauer der Burg brach. Der Maurer that alſo und da das Loch fertig war, da tödtete der Ritter den Maurer, daß er und die Königin nicht verrathen würden. Darnach gieng der Ritter hinein zu der Königin und grüßte ſie züchtig und demüthig. Und da die Königin ihn erſah, da ſprach ſie zu dem Ritter: Nun ſage mir, wie biſt du hereingekommen, da ich doch hier verſchloſſen bin? Der Ritter ſprach: Gnädige Frau, eure Lieb und Freundſchaft hat mich hereingeführt durch ein Loch, das ich durch die Mauer machen ließ Darum laßt mich eurer Liebe genießen, denn ihr ſeid die Allerliebſte, von der mir immer geträumt hat zu all meinen Tagen. Die Königin ſprach: Ach herzlieber Freund, daß ich an meinem Herrn dem König ſolch Uebel thun ſoll, dazu bin ich noch unſchlüßig. Der Ritter ſprach: Wollt ihr es denn nicht mit gutem Willen thun, ſo ſtraf' ich euch mit dieſem Schwert, denn meine Begierde nach euerer Freundſchaft iſt ſo groß geweſen, daß ich Jahr und Tag darnach gerungen habe. Die Königin fürchtete den Tod und that ihm ſeinen Willen, und als dieß geſchehen war, gieng er hinweg. Die Königin gedachte, du darfſt es dem König nicht ſagen, denn du ſchändeſt dich ſelber und machſt den König zornig, daß der Ritter ſterben muß. Darum will ich die Thorheit in Ewigkeit Niemand ſagen. Alſo gieng der Ritter ſo oft als er wollte durch die Mauer und hatte ſeinen Willen mit der Königin. Nun ſchenkte die Königin dem Ritter einen koſtbaren Fingerring, den ihr der König gegeben hatte zu einem Zeichen der Liebe. Unterdes gewann der ſtarke und edle Ritter in allen Turnieren und ward dem Könige ſo lieb und angenehm, daß er ihn zu ſeinem Marſchall erwählte. Nun fügte es ſich eines Tages, daß der König jagen wollte und dem Marſchall befahl, daß er ſich des Morgens bereit halte, mit ihm zu jagen. Der Ritter ſprach: Das ſoll geſchehen. Und da ſie den ganzen Tag der Jagdfreude genoßen, da kamen ſie an einen Wald und legten ſich ermüdet unter einen Baum nieder. Der Ritter entſchlief bei dem Könige und streckte die Hand von ſich, daran das Fingerlein ſaß, das die Königin ihm gegeben hatte. Als nun der König das Fingerlein ſah, da erkannte er es und gedachte an das Fingerlein, das er der Königin gegeben hatte zu einem Zeichen der Liebe. Als der Marſchall erwachte und als er bemerkte, daß der König das Fingerlein geſehen hatte, ſprach er, ihm ſei übel und unwohl und bat den König ihm zu erlauben, daß er heimritte. Der König erlaubte ihm das und als der Ritter heim kam, gieng er alsbald durch das Loch in den Thurm und ſprach zu der Königin: Nehmt hin das Fingerlein, das ihr mir geſchenkt habt, der König hat es geſehen. Es iſt kein Zweifel, er wird kommen und darnach fragen. Dann gieng er wieder zurück durch das Mauerloch. Sofort kam der König zu der Königin und ſprach: Nun ſagt mir, mein liebes Weib, wo habt ihr das ſchöne Fingerlein hingethan, das ich euch gegeben habe zu einem Liebeszeichen? Die Königin ſprach: Warum wollt ihr es jetzt grade ſehen? Der König ſprach: Laßt ihr mich es jetzt nicht ſehen, ſo müßt ihr ſterben. Da ſchloß die Königin ſogleich ihren Schrein auf, und zeigte ihm den Fingerring. Als der König das Ringlein ſah, da ſprach er: Wie ſieht nur dieſes Fingerlein jenem Fingerring ſo gleich, den der Ritter an der Hand trägt. Ich muſte glauben, es ſei das deine, und war im Zorn wider dich aufgebracht aus böſem Argwohn: das bekenne ich. Alſo betrog die Stärke des Thurms den König, denn er vermeinte nicht, daß ein Menſch ohne ſeine Hülfe hineinkommen möchte. Die Königin ſprach: Herr, es iſt kein Wunder, wenn euer Fingerlein dem des Ritters gleich ſieht; daß ihr aber einen böſen Argwohn wider mich gehegt habt, das vergeb euch Gott.

Nachdem ließ der Ritter ein groß Mal bereiten und ſprach zu dem König: Mein gnädiger Herr, ich will euer Gnaden insgeheim eine Sache vertrauen. Meine allerliebſte Buhle, die ich je gewann, kommt heute aus meiner Heimat zu mir; darum habe ich ein Gaſtmal bereitet und bitte euer Gnaden, ob euch gefällig wäre meiner Verlobten und mir die Gnade zu erzeigen, mit uns zu eßen. Daran würdet ihr uns große Ehre und Freude erweiſen. Der König ſprach: Ich will dir gern dieſe und noch größere Ehre thun. Der Ritter ward froh und gieng durch das Loch und ſprach zu der Königin: Frau, zieht euch an mit köſtlichen Gewanden, denn ihr müßt heute an meinem Tiſche mit dem Könige eßen! Als es nun Imbißzeit war, da kam die Königin und der König kam auch, und als der König die Königin ſah, da ſprach er zu dem Ritter: Wer iſt die wunderſchöne Frau? Der Ritter ſprach: Herr, es iſt meine Geliebte; und alſo ſetzte ſie der Ritter zu dem König an den Tiſch. Aber das Herz des Königs regte ſich hin und her über dem Mal: er gedachte: wie gar gleich iſt dieſe Frau meinem Weib! Alſo betrog die Stärke des Thurms den König, daß er den

Worten des Ritters mehr als ſeinen eigenen Augen glauben wollte.

Nun fieng die Königin an zu reden mit dem König und ſprach: Gnädiger Herr König, ſo eßt doch fröhlich und ohn alle Sorge. Als nun der König ihre Rede und ihre Stimme vernahm, da ſprach er bei ſich ſelbſt: Heilige Mutter Gottes, wie iſt dieß Weib ſo gar dem Meinen gleich an Gewand, an Geberde, an Rede und an allen Dingen. Und alſo betrog die Stärke des Thurms abermals den König. Als der Imbiß zu Ende gekommen, bat der Ritter die Königin, daß ſie dem König Eins ſänge. Sie war gehorſam und begann zu ſingen. Da der König ihren Geſang hörte, ſprach er: „Wie iſt mir denn? dieß iſt wahrhaftig mein Weib. Doch zweifle ich noch, weil ich die Schlüßel des Thurms bei mir habe." So betrog ihn die Stärke des Thurms von Neuem, denn er getraute ſich nicht, ſie für ſein Weib anzuſprechen. Doch bat er den Ritter, die Tafel aufzuheben, mit dem heimlichen Vorſatz, zuzuſehen, ob die Königin in dem Thurme wäre oder nicht. Der Ritter ſprach: Gnädiger Herr, eßt und laßt euch unſere Geſellſchaft nicht verdrießen. Der König ſprach: Nicht doch, ich habe zu ſchaffen. Da ſprach die Königin: Herr, gefällt es euch, ſo laßt uns hier unſre Kurzweile haben, und laßt die Königin dort Königin ſein. Der König ſprach: Laßt die Tafel aufheben, ich kann nicht länger bleiben. Alſo gieng der König ſeiner Straßen, und dieweil er unterwegs war nach der Burg zu gehen, ſchlüpfte die Königin wieder durch das Loch in den Thurm. Ihr Weg war viel kürzer und näher als der des Königs; ſo kam ſie ihm zuvor und kleidete ſich um in ein anderes Gewand. Als nun der

König in den Thurm kam und die Königin darin fand, da umfaßte er ſie mit den Armen und ſprach zu ihr alſo: O meine herzliebſte Gemahlin, ich habe jetzt zum andern Mal an dir geſündigt. Sie ſprach: Wie ſo? Da ſprach er: Ich habe heute zu Mittag gegeßen mit einem Ritter und ſeiner Geliebten, und habe im Leben keine Frau geſehen, die dir in allen Stücken ſo gleich als dieſe, und ſie ſah dir ſo gleich, daß ich aus des Ritters Haus gelaufen bin, um dich zu ſehen, denn ich wähnte, du wäreſt es ſelbſt geweſen. Die Königin ſprach: Ihr habt ſchwer an mir geſündigt; und wißt ihr nicht, daß der Thurm ſo feſt iſt, daß Niemand hinein noch heraus kommen kann als durch die Thüre? Es iſt auch ganz natürlich, daß ein Menſch dem andern gleich ſieht. Der König ſprach: Es iſt wahr, und darum ſo hab ich geſündigt.

Bald darauf kam der Ritter zu dem König und ſprach: Mein lieber, gnädiger Herr, Euer Gnaden iſt wohl bewuſt, daß ich jetzt lange Zeit in euern Dienſten geweſen bin, nun bin ich willens mich wieder heim zu begeben zu den Meinen und bitte euer königliche Gnaden um aller Dienſte willen, die ich euch geleiſtet, mir ein Ding zu gewähren. Der König ſprach: So ſage mir, was das ſein ſoll? Der Ritter ſprach: Ich will meine Verlobte, die ihr geſehen habt, zur Ehe nehmen, und das ſoll öffentlich in der Kirche geſchehen. Und darum will ich mich jetzt von euch beurlauben. Auch bitte ich euch demüthiglich, mir vor allem Volk die Ehre zu thun, daß ihr ſie mir ſelbſt gebt aus eurer eigenen Hand. Daran ſoll mir große Ehre und Gnade geſchehen. Der König ſprach: Ich will dich gerne ehren: was du gebeten haſt ſei dir gewährt. Der Ritter beſtimmte nun einen Tag, wo er ſie nehmen wollte. Der König begab ſich zu der Kirche und der Pfaffe erſchien im Ornat und wollte den Ritter und ſeine Geliebte nach dem Geſetz der Kirche zuſammengeben. Der Ritter ließ die Königin durch das Loch herab gehen, wo ſie dann von zwei andern in die Kirche geführt wurde, die nicht anders wuſten, als daß ſie des Ritters Geliebte ſei. Als ſie nun zur Kirche kam, da ſprach der Geiſtliche: Wer will die Frau dem Ritter geben? Da ſprach der König: Ich will ſie meinem Ritter geben, nahm ſie bei der Hand und ſprach: Liebe, ihr ſeht meinem Weibe gar ähnlich, darum ſeid ihr mir deſto werther. Mit dieſen Worten gab der König ſie in die Hand des Pfaffen und dann gab ſie dieſer mit dem Ritter zuſammen nach Ordnung der Kirche. Als ſie nun getraut waren, ſprach der Ritter zu dem König: Gnädiger Herr, das Schiff iſt bereit, darin ich heimfahren will. Ich bitte euer Gnaden mir an Bord die Ehre zu erzeigen, daß ihr mein Weib ermahnt, vor jedermänniglich, mich lieb zu haben und Niemand anders mehr. Der König ſprach: Das will ich gerne thun, und gieng mit ihm zu dem Schiffe, und groß Volk mit ihm. Da ſie nun an das Schiff kamen, da ſprach der König zu der Königin: Liebe Frau, vernehmt meinen Rath: hier ſteht euer Ehemann: den ſollt ihr über alle Welt lieben, wie ihr ſchuldig ſeid zu thun, und ſollt ihm getreu und gehorſam ſein in allen Dingen. Und da er alſo geſprochen hatte, da gab er ſie dem Ritter und ſprach: Nun fahrt beide hin in meinem Namen, Gottes Segen möge euch geſund erhalten. Der Ritter und die Königin neigten ihre Häupter und giengen in das Schiff. Der Schiffsmeiſter zog die Segel auf, ſie hatten guten Nachwind und fuhren mit günſtigen Zeichen davon. Der König ſtand lange am Ufer bis er das Schiff aus den Augen verlor; dann wandte er ſich um und gieng in den Thurm, wo er aber die Königin nicht mehr fand. Da wurden alle ſeine Glieder und Adern erſchüttert und bewegt. Er umgieng und beſichtigte das Innere des Thurms bis er endlich das Loch fand, durch das die Königin hinausgegangen war. Da ſprach er: Ach, ein armer Mann! der Ritter, dem ich ſo wohl getraut habe, deſſen Worten ich mehr glaubte als meinen Augen, an dem bin ich nun ſo ſchmählich betrogen worden.

Da ſprach die Kaiſerin: Herr, habt ihr verſtanden, was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja wohl. Nun ſeht doch, wie wohl hat er dem Ritter getraut, der ihm doch ſein Weib hinwegführte. In gleicher Weiſe traut ihr den ſieben Meiſtern, die darauf ausgehen euch und euer Weib zu ſchänden. Dennoch glaubt ihr ihnen mehr als euern eigenen Augen, denn ihr habt geſehen wie mich euer Sohn zerzerrt hat, und ſeht jetzt, wie ſie euern verfluchten Sohn beſchirmen. Darum ſo iſt zu fürchten, daß euch geſchehe, wie dem König, von dem ich geſagt habe. Der Kaiſer ſprach: Fürwahr, ich glaube meinen Augen mehr als ihnen: darum muß er gehängt werden.

Und als man des Kaiſers Sohn ausführte, da ſchrie das Volk wieder Ach und immer Ach. Da begegnete ihnen der ſiebente Meiſter mit Namen Joachim, der war gar alt, und des Kaiſers Sohn neigte ſein Haupt vor ihm. Da ſprach der Meiſter zu den Dienern, die ihn führten: Nun eilet mit ihm nicht allzu ſehr, ich getraue mich ihn zu erlöſen. Da ſpornte der Meiſter ſein Pferd und kam zu dem Kaiſer und der Kaiſer ſprach: Nimmer werde dir wohl. Da ſprach der Meiſter: Was hab ich gethan? Der Kaiſer erwiederte: Ich empfahl dir und deinen Geſellen meinen Sohn wohlredend, daß ihr ihn in der Welt Lauf und Gewohnheit unterweiſen und lehren ſolltet. Nun iſt er ſtumm geworden, und was noch viel ärger iſt, er wollte mein Weib, die Kaiſerin, geſchändet haben. Darum ſo müßet ihr Alle mit meinem Sohn ſterben. Der Meiſter ſprach: Wenn ihr ſprecht, daß er ſtumm ſei, ſo will ich mein Leben daran ſetzen, ihr höret ihn morgen vor Frühmeſſezeit reden. Da wird er euch die ganze Wahrheit ſagen, wie ihn euer Weib verläumdet hat und wird das mit Beweiſen belegen, alsdann hat aller Krieg ein Ende. Der Kaiſer ſprach: Sähe ich das, ſo genügte mir wohl daran. Der Meiſter ſprach: Ich ſag euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede, ſo geſchieht euch ſchlimmer als jenem Ritter, der den Geiſt aufgab, als er ſeines Weibes Blut rinnen ſah. Der Kaiſer ſprach: Lieber Meiſter, nun ſagt mir das Beiſpiel, ich möchte es gerne hören. Der Meiſter ſprach: So ruft euern Sohn zurück von dem Tode. Als das geſchehen war, hub der ſiebente Meiſter ſeine Erzählung an und ſprach zu dem Kaiſer:

Einundzwanzigſtes Capitel.

Des ſiebenten Meiſters Joachim Beiſpiel, von der Wittwe, die ſich mit ihrem Manne begraben laßen wollte.

Es war ein Ritter, der hatte ein ſchönes Weib, die war ihm ſo lieb, daß er ohne ſie nicht ſein mochte. Nun fügte es ſich eines Tags, daß ſie mit einander Würfel ſpielten.

Von Ohngefähr hatte der Ritter das Meßer in der Hand, und als ſein Weib warf, fuhr ſie mit der Hand an das Meßer; doch ohne Gefahr, nur daß ſie ein wenig blutete, und gar nicht ſehr. Als nun der Ritter das ſah, erſchrak er dermaßen, daß er zur Erde fiel, als ob man ihm eine tiefe Kopfwunde geſchlagen hätte. Die Frau beſprengte ihn mit Waßer, daß er zu ſich käme. Da that er ſeine Augen auf und ſprach: Bringt mir geſchwinde den Pfaffen, denn ich muß ſterben, weil ich meines Weibes Blut geſehen habe. Da die Knechte das hörten, lief Einer nach dem Andern zu der Kirche, um den Geiſtlichen zu ſeinem Herrn zu holen. Aber der Ritter ſtarb eh er kam und ward ein groß Geſchrei in der Stadt um den Ritter, und ſein Weib weinte und ſeufzte gar bitterlich und hatte unmäßiges Leid um ihren Mann und konnte ſie Niemand tröſten. Den ganzen Tag ſchrie ſie und ſprach: Ach und weh mir, was ſoll ich thun! ich will nie wieder heiraten, und ohne Gatten bleiben wie eine Turteltaube: wenn die ihren Gatten verliert, ſo nimmt ſie keinen andern nimmermehr und ſetzt ſich auf keinen grünen Zweig vor lauter Leid. Nun ward der Ritter ſchön und herrlich begraben, und als das geſchah, da fiel die Frau auf das Grab nieder, und da man ſie wegführen wollte, ſchwur ſie zu Gott, daß ſie nimmer von der Stelle weichen und um ihres Mannes Liebe hinſterben wolle. Ihre Freunde ſprachen: Liebe Frau, was nützt es ſeiner Seele, wenn ihr hier bleiben wollt? Es wäre euch um ſeiner Seelen Seligkeit viel nützer, wenn ihr Almoſen gäbt und die Kirchen bedächtet, als daß ihr hier alſo verderbet. Sie ſprach: O ihr böſen Rathgeber, das ſei ferne von mir, daß ich von dieſer Stätte gehe, denn er iſt aus Liebe zu mir geſtorben. Da nun ihre Verwandten dieß hörten, machten ſie ihr ein klein Häuslein über das Grab und gaben ihr darein was ſie bedurfte und verſchloßen ſie darein und giengen von dannen. Nun war zu den Zeiten Landesgebrauch, wenn ein Böſewicht gefangen wurde, den man hinrichten wollte, ſo muſte ſich der Landvogt wappnen und die erſte Nacht den Böſewicht unter dem Galgen bei eigener Lebensſtrafe hüten, und ward ihm der Leichnam entwendet, ſo hatte der Landvogt all ſein Land verloren und ſein Leben ſtand an des Königs Gnade. Nun war eben an dem Tage, da man den Ritter begrub, einer gefangen worden, den erhenkte man, und der Landvogt wappnete ſich der Vorſchrift gemäß und kam zu dem Galgen. Nun war es ſo kalt, daß er dachte, wenn er ſich nicht wärme, ſo müße er ſterben. Und da er ſich umſah, erblickte er ein Licht in dem Gemach der Wittwe. Er gieng zu der Frau auf den Kirchhof und klopfte an. Die Frau ſprach: Wer klopft da an der Thüre? Er ſprach: Meine liebe Frau, ich bin euer Nachbar, der Landvogt, und muß vor Froſt ſterben, wenn ich nicht an ein Feuer gelange. Die Frau ſprach: Ich fürchte, wenn ich euch hereinlaße, daß ihr mich mit üppigen Reden beläſtigt. Er ſprach: Frau, ich verheiße euch hoch und theuer, daß ich nichts reden will, das euch miſsfällt, denn ich weiß wohl und hab es von andern Leuten gehört, daß ihr ein heiliges Weib ſeid und daß ihr um eures Mannes Liebe hier ſterben wollt. Und hiermit ließ ſie ihn ein und er wärmte ſich. Und als er ſich gewärmt hatte, da ſprach er zu der Frau: O, meine Liebe, laßt euch nicht übel gefallen, daß ich mit euch ein Weniges reden will. Sie ſprach: Ich will es gern hören, und darauf antworten, was mich gut dünkt. Er ſprach: Ach Frau, ihr ſeid ein ſchönes Weib, es wäre beßer ihr gienget zu Hauſe und gäbet Almoſen um eures Mannes willen, als daß ihr hier ſeid und euch ſelber verderbet mit Armuth und Leid. Sie ſprach: O Ritter, hätt ich eure Rede gewuſt, ihr wäret nicht zu mir hereingekommen. Ich ſage euch, wie ich den andern Leuten geſagt habe. Iſt euch nicht bekannt, daß mein Mann mich ſo geliebt hat, daß er um ein paar Tropfen Bluts, die aus meinem Finger giengen, geſtorben iſt? Darum will ich hier auch um ſeinetwillen ſterben. Als der Ritter das hörte, da dankte er ihr und ritt unter den Galgen und als er dahin kam, war der Leichnam des Böſewichts entwandt: darüber erſchrak er im Grund ſeines Weſens und ſprach: Ach mir Armen, all mein Gut hab ich verloren, und mein Leben ſteht in des Königs Gnade. Wo ſoll ich nun Troſt und Rath finden? Nun iſt auf dem Kirchhof ein viel ſeliges Weib, von der ich jetzt herritt, die ſoll mir rathen. Er kam dahin und klopfte an. Die Frau frug, wer da wäre. Er ſprach: Ich bin der Landvogt und muß euch etwas Heimliches eröffnen und klagen. Die Frau that die Thür auf, und da er hineintrat, ſprach er: O liebſte Frau, ich begehre eures Rathes. Es iſt ein Geſetz in dem Lande, wie ihr wohl wißet, daß der Landvogt mit ſeinem Leben für den Leichnam des Böſewichts ſteht. Nun habe ich mich hier bei euch gewärmt, und derweil iſt der Schächer vom Galgen geſtohlen worden. Darum bitte ich euch um Gotteswillen, mir einen Rath zu geben, denn ich bin ein armer Mann geworden. Die Frau ſprach: Es iſt mir leid, und nach dem Geſetz haſt du Leib und Gut verloren. Doch will ich dir rathen und meinem Rath ſollſt du folgen. Sie ſprach: Möchteſt du mich zu einem ehelichen Weibe nehmen? Der Landvogt ſprach: Es gefällt mir wohl über alle Maßen; es iſt eine große Demuth von euch, daß ihr mich jetzt als einen armen Ritter, der ſein Gut dem Geſetz verwirkt hat, zum Mann nehmen wollt. Sie ſprach: So bin ich gewillt keinen andern zu nehmen als dich. Da ſprach er: So will ich auch keine andere nehmen dieweil ihr lebt. Nun ſprach die Wittwe: Mein Mann, der aus Liebe zu mir geſtorben iſt, wurde geſtern hier begraben; den nimm heraus und häng ihn an des Diebes Stelle an den Galgen. Der Ritter ſprach: Frau, das will ich gern thun. Sie öffnete das Grab und nahm den todten Ritter heraus, worauf der Landvogt ſprach: Ich fürchte jedoch, der Schächer hatte zwei Zähne vorn im Munde verloren: wenn man nun dieſen mit den Zähnen findet, man möchte des Betruges inne werden. Sie ſprach: O lieber Mann, ſo nimm einen Stein und ſchlag ihm die Zähne aus. Er ſprach: O liebe Frau, des überhebet mich: euer Mann iſt bei ſeinen Lebzeiten mein guter Geſell geweſen, darum darf ich ihm nach ſeinem Tode ſolche Schmach nicht anthun. Da ſprach ſie: Ich will es um deinetwillen ſelbſt thun, und nahm einen Stein und ſchlug ihm die Zähne aus. Darauf ſprach ſie: Nun hänge ihn. Er ſprach: Ich fürchte noch Eins: der Schächer hatte eine Wunde am Haupt und beide Ohren verloren; fände man die alſo, ſo ſagte man, er wäre es nicht geweſen. Sie ſprach: Zieh das Schwert aus und ſchlag ihm eine Wunde in das Haupt. Er antwortete wie vorher, ſie ſollte ihn des überheben. Sie ſprach: Gieb mir das

Schwert, ſo thue ich es. Er ſprach: Nun iſt es genug. Sie nahmen den todten Leib und hängten ihn an den Galgen, und alſo ward der Landvogt gerettet. Darauf ſprach die Frau zu dem Ritter: O du mein Herzliebſter, du biſt nun erlöſet: darum iſt es gut, daß du mich öffentlich in der Kirche zur Ehe nehmeſt. Der Ritter ſprach: Ich habe Gott verheißen, daß ich keine andere Frau nehmen wolle als dich, dieweil du lebſt. Aber du leichtfertiges Weib, welcher Teufel wollte dich zum Weibe nehmen? Der Ritter iſt aus inniglicher Liebe zu dir geſtorben, und du haſt ihn erbärmlich verſtümmelt und aufgehängt: du ſollſt mir niemals das Gleiche thun. Und hiermit zog er das Schwert und hieb ihr das Haupt ab.

Da ſprach der Meiſter: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ich habe es verſtanden. Unter allen Frauen war das die allerböſte, die unſeligſte und die verfluchteſte. Darauf ſprach der Kaiſer: O lieber Meiſter, hörte ich meinen Sohn nur einmal reden, ſo wollte ich gerne ſterben. Der Meiſter ſprach: Morgen verſammelt alle eure Räthe, Fürſten, Ritter, Freie und Grafen und alle Herren des Reichs, ſo werdet ihr ihn hören.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Wie des Kaiſers Sohn mit ſeinem Vater redet.

Darnach kamen die ſieben Meiſter zuſammen und hielten Rath wie und in welcher Stunde der Sohn mit ſeinem Vater reden ſollte, und das geſchah am achten Tag. Da ſprach er: Jetzt iſt es Zeit, daß ich rede; ich will uns Alle am Leben erhalten. Die ſieben Meiſter nahmen ihn und kleideten ihn in Purpur und gieng einer der Meiſter neben ihm zur Rechten und ein Anderer zu ſeiner Linken, und die Uebrigen ſchritten hinter ihm her. Vier und zwanzig Heerhörner und mancherlei feines Saitenſpiel, als Fiedeln und Harfen giengen ihnen voraus und gaben fröhlichen Schall. Da ſprach der Kaiſer: Das iſt die beſte Zeitung, die ich je vernommen habe. Als nun der Sohn in des Kaiſers Pallaſt trat, worin der Kaiſer ſaß, da war das erſte Wort, das er ſprach: Gott grüß euch; mein ehrwürdiger Vater und Herr! Als der Kaiſer ſeinen Sohn hörte und ſah, da fiel er vor Freuden zur Erde nieder, und als er aufſtand, wollte der Sohn weiter geſprochen haben, aber das Freudengeſchrei des Volks über des Sohns öffentliches Erſcheinen war ſo groß, daß ihn Niemand hören mochte. Als der Kaiſer das hörte und ſah, gebot er Gold und Silber auf die Straßen auszuwerfen, damit das Volk aus dem Pallaſt wiche und man ſeinen Sohn möge reden hören. Nun war aber das Volk ſo froh, daß es des Kaiſers Sohn ſollte reden hören, daß es Golds und Silbers nicht achtete. Da ward der Kaiſer überaus zornig und ließ durch Ausruf ein Schweigen anbefehlen und wer nicht ſchweigen wollte, dem werde er das Haupt abſchlagen laßen. Als ſie das hörten, ſchwiegen ſie Männiglich, und als es ſtill geworden, da ſprach der Sohn des Kaiſers: Herr Kaiſer und lieber Vater, bevor ich weiter zu euch rede, ſo bitte und begehre ich, daß die Kaiſerin vor euch und mich und vor die Fürſten und Herrn und Jedermänniglich hierher komme, und mit ſich bringe alle Jungfrauen und Frauen, die zu ihrer Kammer gehören und ihr dienen. Der Kaiſer ließ ſogleich gebieten, daß die Kaiſerin mit ihren Frauen und Jungfrauen berufen werde, und die Kaiſerin kam trauernd und zitternd gegangen. Da ließ der Sohn die Kaiſerin vor all dem Volke ſtehen und neben ihr alle ihre Frauen und Jungfrauen; dann hob er an und ſprach: Herr und Kaiſer! Nun thut die Augen eures Geiſtes und Hauptes auf und ſeht dieſe Jungfrauen an, beſonders eine, die dort ſteht in einem grünen Gewand köſtlich gekleidet. Der Kaiſer ſprach: Sohn, ich ſehe ſie, es iſt die Jungfrau, welche die Kaiſerin ſtäts vor allen andern liebte und zu allen Zeiten belobte, auch mir gar dringend empfahl. Da ſprach des Kaiſers Sohn: Herr Kaiſer, nun gebt Befehl, daß dieſe Jungfrau ihr Gewand ablege hier vor euern Herren und vor den Fürſten und Allermänniglich, ſo wird die Schande der Kaiſerin offenbar, und was für Jungfrauen ſie in ihrer Kammer hält. Der Kaiſer ſprach: Sohn, das wäre gar ungeziemend, wenn ſich ein Frauenzimmer alſo vor Fürſten und Herren entkleiden und entblößen ſollte. Aber der Sohn ſprach zu dem Kaiſer: Heißt ſie entkleiden, oder ich entkleide ſie ſelber, ſo wird man ein Stück ihrer großen Falſchheit erkennen. Der Kaiſer befahl hierauf ſie auszuziehen, und da ſie ausgezogen war und nichts mehr an hatte, da ſtand ſie da als ein Mann und nicht als eine Frau, und war auch ein Mann und nicht eine Frau. Als nun die Fürſten und Herren und das Volk dieß Alles ſahen, da nahm es ſie ſehr Wunder. Da ſprach der Kaiſersſohn: Herr Kaiſer und lieber Vater, nehmt wahr, die Kaiſerin euer Weib, das hier vor euern Augen ſteht, hat mit dieſem Buhlen Tag und Nacht die Ehe gebrochen, und es iſt wohl begreiflich, daß ſie ihn liebt, denn er hat viel öfter bei ihr gelegen als ihr. Als der Kaiſer das hörte und ſah, gebot er ſie ſamt ihrem Buhlen zu verbrennen. Der Kaiſersſohn ſprach: Herr Kaiſer, ihr ſollt nicht eher über ſie urtheilen bis die Sünde, die ſie mir Schuld gegeben, durch ſie widerlegt, und ich ihrer vor euch und den Fürſten allen gereinigt ſei. Der Kaiſer ſprach: Mein lieber Sohn, richte du über ſie, denn du biſt viel weiſer als ich. Der Sohn des Kaiſers ſprach: Herr und Vater, ihr dürft nicht über ſie richten und ich will es auch nicht: man ſoll dem Rechte ſeinen Lauf laßen und das Urtheil nach den Geſetzen fällen, und wenn ich durch ſie ſelber erweiſen mag, daß ſie mich ſchändlich und fälſchlich verleumdet hat, ſo muß ſie auch das billig entgelten.

Nun hob des Kaiſers Sohn an und ſprach alſo: Lieber Herr und Vater, da ihr nach mir ſchicktet, auf der Kaiſerin Anſuchen, da erkannte ich und all meine Meiſter an dem Geſtirn, daß ich in ſieben Tagen nicht reden dürfe, ſonſt müße ich eines ſchändlichen und ſchnöden Todes ſterben, und das iſt die Urſache, warum ich geſchwiegen habe, als mir die Kaiſerin, euer Weib, nachredete, ich habe ſie zwingen wollen bei ihr zu ſchlafen; das hat ſie ſchändlich gelogen, denn ſie hätte mich gern dazu gebracht und kehrte all ihren Fleiß und Ernſt daran, es dahin zu bringen, und da ſie ſah daß ich ihr in keiner Weiſe ihren Muthwillen verhängen wollte, da zerzerrte ſie ihr Angeſicht mit ihren Händen und zerriß ihr Gewand bis auf den Nabel.

Als der Kaiſer das hörte, ſah er ſie gar zornig an und ſprach: O du allerärmſte und böſte, du falſche Creatur, hatteſt du nicht genug an mir und deinem Buhlen und wollteſt auch meinen Sohn noch zur Unkeuſchheit verleiten? Die Kaiſerin fiel vor ihm nieder auf den Boden und bat um Gnade. Der Kaiſer ſprach: O du Verfluchte unter den Weibern, du haſt nicht Einen Tod, ſondern dreie verdient. Da ſprach der Kaiſersſohn: Herr Kaiſer und lieber Vater, ihr wißt wohl, daß ich alle Tage zum Galgen ausgeführt wurde, um ihrer großen Lügen Willen. Aber Gott hat mich durch die Weisheit meiner Meiſter behütet und erlöſt. So will ich nun mich und ſie auch heute vom Tode erlöſen. Der Kaiſer ſprach: O mein allerliebſter Sohn, die Stunde ſei geſegnet, in der du geboren wardſt, daß ich dich ſo weislich reden höre! Aber es iſt gut und vernünftig, gleich wie deine Meiſter dich am Leben erhalten und erlöſt haben mit ihren ſchönen Beiſpielen, daß du uns nun auch ein merklich Gleichniß ſageſt, durch das wir wohlgemuth werden. Der Sohn des Kaiſers ſprach: Herr Kaiſer, ſo heißt ſchweigen Jedermann bis ich ausgeredet habe und gebietet das bei einer Strafe, und dann werde das Geſetz an mir und an der Kaiſerin nach göttlichem und menſchem Recht erfüllt. Der Kaiſer ließ alsbald bei ſeiner Gnade und Freundſchaft gebieten, daß Jedermann ſchweige. Darauf fieng des Kaiſers Sohn an zu ſagen das allerſchönſte Beiſpiel, wie hernach geſchrieben ſteht:

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Das Beiſpiel des jungen Kaiſers, von zweien Freunden.

Es war ein Ritter, der hatte einen einzigen Sohn wie ihr an mir habt. Nun hatte er ihn zuerſt gar lieb und befahl ihn einem Meiſter in fernem Lande, daß er ihn ziehe und lehre. Und da er ſieben Jahr bei ſeinem Meiſter war, da begehrte ihn ſein Vater zu ſehen, und ſchickte ihm einen Brief, daß er zu ihm käme von Stund an, daß er nach ihm geſandt hätte. Der Sohn war ſeinem Vater gehorſam in allen Dingen, und kam zu ſeinem Vater zu der gebotenen Zeit. Sein Vater und ſeine Mutter freuten ſich der Ankunft ihres Sohnes, denn er war gar ſchön und weiſe geworden. Nun fügte es ſich eines Tags, daß der Vater zu Tiſche ſaß und auch die Mutter: da ſtand der Sohn vor ihnen und bediente ſie bei Tafel. Da kam eine Nachtigall zum Fenſter hereingeflogen und ſang über die Maßen ſchön. Der Ritter ſprach: Ich hörte nie ſüßern Geſang. O wie wäre dem ſo wohl, der ihr Lied verſtünde und die Bedeutung auszulegen wüßte. Da ſprach der Sohn, er könnte das und verſtände ſie wohl. Ich fürchte aber, wenn ich euch die Wahrheit ſage, daß es euch miſsfällt. Da ſprach der Ritter, ſein Vater: Nun ſage uns den Sinn des Geſangs, ſo ſehe ich, warum ich wider dich erzürnt ſein ſollte. Der Sohn ſprach: Lieber Herr und Vater, ſo höret es und auch ihr, liebe Frau und Mutter: die Nachtigall ſingt, daß ich ein ſo großer Herr werden ſoll, daß mich Alles ehrt, und namentlich ſollt ihr, Vater, mir das Waßer reichen zum Händewaſchen, und ihr, Mutter, mir die Zwickel bieten zum Abtrocknen, wenn ich euch das gönne und verſtatte. Der Vater ſprach: Du erlebſt fürwahr den Tag nimmer, daß ich und deine Mutter dir alſo dienen, denn ich will offenbar machen, daß die Nachtigall falſch ſang oder du gelogen haſt. Und mit großem Zorn ergriff er ſeinen Sohn und warf ihn in das Meer und ſprach: Das bedeutet der

Vogelgeſang. Nun konnte der Sohn gar wohl ſchwimmen, was ihm auch ſehr zu Statten kam, denn er ſchwamm auf einen Felſen, und ſaß darauf ohne Speiſe und Trank bis an den ſiebenten Tag. Da kam ein Schiff gefahren dicht an dem Stein vorbei, und der Jüngling rief die Schiffleute an, daß ſie ihm um Gotteswillen hülfen. Als nun die Schiffleute ſahen, daß er ſo artig und klug war, da nahmen ſie ihn an Bord und führten ihn in fremde Lande. Wo ſie nun landeten, da ſaß ein Herzog in einer Stadt, dem verkauften ſie den Knaben, und der Herzog gewann ihn gar lieb, denn er hielt ſich klug und ordentlich, und was man ihm übertrug, das verrichtete er weislich und wohl.

Nun ließ der König des Landes über all ſein Reich einen großen und allgemeinen Rath ausrufen, und alle Fürſten und Herren dazu entbieten. Als der Herzog das hörte, da wuſte er wohl, daß der Knabe große Weisheit beſitze, und nahm ihn deshalb mit zu dem Rath, und als ſie alle beiſammen waren, legte der König eine Frage vor und ſprach: Liebe Getreuen, ihr ſollt wißen warum ich nach euch geſandt habe. Wenn ich eße und trinke, oder was ich thue, reiten oder gehen, ſo fliegen mir immer drei Raben nach und krächzen ſo fürchterlich, daß ich es mit Schrecken höre und mich entſetze vor dem Anblick. Und könnte mir Jemand ſagen, warum ſie ſo ſchreien und mir nachfliegen, daß ich dem abhülfe und ihr Geſchrei künftig nicht mehr zu hören brauchte, dem wollt ich meine einzige Tochter geben, und nach meinem Tode ſollte ihm mein ganzes Reich unterthan werden. Nachdem er ſo geſprochen, fand ſich Niemand, der darauf antworten konnte, denn ſie wuſten Alle nicht warum die Raben ſo ſchreien möchten. Da ſprach der Knabe zu dem Herzog: Wenn der König auch mir halten wollte was er geſprochen hat, ſo möchte ich ihm wohl ſeiner Frage Beſcheid thun. Der Herzog ſprach: Darf ich aber das dem König offenbaren oder ſagen? Der Knabe antwortete: Ich will mein Leben daran wagen. Da gieng der Herzog zu dem König und ſprach: Herr König, ich weiß einen Gelehrten, der kann eurer Frage in allen Stücken genügen, wenn ihr ihm das Wort haltet, das ihr vor den Fürſten und Herren des Reichs geſprochen habt. Der König ſprach: Bei der Krone meines Reichs, was ich geredet habe, das will ich getreulich halten. Als der Herzog das vernahm, da führte er den Knaben zu dem König, und als dieſer den Knaben erſah, da ſprach er: O guter Jüngling, kannſt du meine Frage beantworten? Der Knabe ſprach: Gnädiger Herr, ich kann es wohl und will euer Königlichen Gnaden darauf antworten. Euch fliegen drei Raben nach wohin ihr reitet und fahrt, und nun wüſtet ihr gern, warum ſie das thäten. Das beantworte ich alſo: Es fügte ſich einſt, daß ein Rabe und eine Rabin einen jungen Raben mit einander erzielten. Nun war zu denſelben Zeiten eine Hungersnoth im Lande, ſo daß viel Menſchen, Vögel und Thiere vor Hunger ſtarben. Nun ließ die Rabenmutter den jungen Raben in dem Neſte liegen und flog hinweg fern von ihm und kam nicht zurück zu dem jungen Raben, ihrem Sohne. Als das der alte Rabe erſah, da erhielt er den Sohn mit ſeiner Armut und flog aus und ein, und was er finden mochte zu ſeiner eigenen Nahrung, das brachte er dem Jungen, und ätzte ihn ſo lange bis daß er fliegen konnte. Als nun der junge Rabe groß war, da kam ſeine Mutter wieder zu dem Jungen und wollte Geſellſchaft mit ihm haben. Der Vater widerredete das und warf ihr vor, daß ſie ihn verlaßen hätte in der gröſten Noth, darum ſolle ſie ſeiner Gemeinſchaft darben. Die Mutter war über dieſe Rede aufgebracht und ſprach: da ſie ihn zur Welt gebracht, hätte ſie viel Schmerzen um ihn erlitten, darum gezieme ihr auch billig die Freude ſeiner Geſellſchaft mehr als dem Vater. Darum fliegen nun die drei Raben euch nach als einem gerechten Richter, daß ihr ein Urtheil und Recht öffentlich darüber fällt, welcher von den Beiden mit dem jungen Raben Gemeinſchaft haben ſolle, und das iſt die Urſache, warum ſie euch überall begleiten und ſo laut krächzen. Darum, o König, wollt ihr der Raben und ihres Geſchreis künftig überhoben ſein, ſo fällt ein gerechtes Urtheil zwiſchen den beiden, ſo ſeht ihr hinfort die Raben nicht mehr. Der König ſprach: So will ich denn Recht darüber ſprechen nach meiner beſten Einſicht. Ich ſpreche alſo bei meiner königlichen Krone: Weil die Mutter den jungen Raben verließ in der höchſten Noth und von ihm wich, ſo dünkt mich recht und billig, daß ſie ſeiner Geſellſchaft ermangeln ſoll. Und wenn ſie ſpricht, daß ſie vor ſeiner Geburt Noth und Schmerzen erlitten, ſo antworte ich, daß dieſer Schmerz in große liebliche Freude verkehrt ward, als ſie ſah, daß der junge Rabe in dem Neſt ans Licht gekommen war. Weil dagegen der alte Rabe ſo fruchtbar iſt, daß er jedes Jahr Junge in die Welt ſetzt, und doch in der Zeit der Noth ſein Junges nicht verließ, ſo erkenne ich hiermit, daß der junge Rabe bei dem Vater verbleiben und mit ihm Geſellſchaft haben ſoll und nicht mit der Mutter. Als nun die Raben des Königs Urtheil vernahmen, da flogen ſie mit Geſchrei hinweg und wurden nicht mehr geſehen.

Da ſprach der König zu dem Knaben: Nun ſage mir, lieber Jüngling, wie iſt dein Name? Der Knabe antwortete: Ich heiße Alexander. Der König ſprach: O lieber Sohn, ich will, daß du hinfort keinen Vater mehr erkenneſt als mich, und geſchieht es, daß du meine Tochter zu einem ehelichen Weibe nimmſt, ſo wirſt du nach meinem Tode wahrer König im Egyptenland. Nun verblieb der Knabe Alexander lange Zeit in Egypten und hatte ihn Männiglich lieb und werth. Er hob an zu turniren und zu ſtechen, und ſiegte allezeit ob und war Keiner, der mit ihm zu fechten wagte.

Zu derſelben Zeit war ein römiſcher Kaiſer mit Namen Titus, der alle Herren in der Welt übertraf an Schöne und Adel, und war in allen Landen berühmt, und wer irgend Begehren trug, adliche Zucht und gute Sitte zu ſehen nebſt köſtlicher Gezierde von edelm Geſtein und von Silber und Gold, der ſah es an dieſes Kaiſers Hof und Pallaſt in allem kaiſerlichen Reichthum. Da nun Alexander dieß vernahm, gieng er zu ſeinem angenommenen Vater, dem König, und ſprach: Mein lieber Vater und Herr, alle Welt ſpricht von dem Kaiſer Titus: darum will ich, wenn es euer Gnaden gefällt, auch hin zu ihm fahren und ihm dienen, auf daß ich an ſeinem Hofe größere Weisheit, Kunſt und Tugend erlerne. Der König ſprach: Es gefällt mir wohl; aber du ſollſt Goldes und Silbers genug zu dir nehmen; auch iſt es ziemlich, wie mich dünkt, daß du meine Tochter zum Weibe nehmeſt bevor du ſcheideſt. Alexander ſprach zu dem König: Herr, wartet damit noch bis ich zurückkomme. Der König antwortete: Wenn es dir gefällt, ſo will ich dir gern hierin folgen. Nun nahm Alexander Urlaub und fuhr zu dem Kaiſer mit einem anſtändigen köſtlich geſchmückten Gefolge. Als er nun vor den Kaiſer kam, kniete er nieder und grüßte ihn; der Kaiſer ſtand auf von ſeinem kaiſerlichen Stuhl, küſste ihn und ſprach: Mein lieber Sohn, aus welchem Lande kommſt du hierher zu uns? Alexander ſprach: Ich bin des Königs Sohn aus Egyptenland und dereinſt ſein Erbe und bin hierher gekommen euch zu dienen, wenn es euch genehm wäre. Der Kaiſer ſprach: Der Herr ſei mit dir; du ſollſt mir hinfort den Tiſch bereiten und die Speiſen auftragen. Alexander ſprach: Ich bin bereit zu allen Zeiten euern Willen zu thun. Darauf wies ihm der Marſchall einen Hof an, darin er ſeine Wohnung haben ſollte und Alexander hielt ſich gar weislich und klug, daß ihn Jedermann lieb gewann.

Darauf nach kurzer Zeit kam des Königs Sohn von Frankreich an des Kaiſers Hof aus gleicher Abſicht wie Alexander; derſelbe hieß Ludwig und der König hielt ihn auch werth und empfieng ihn gütig, und fragte ihn wie er hieße, und aus welchen Landen er wäre Er antwortete und ſprach: Ich bin des Königs Sohn von Frankreich und heiße Ludwig. Der Kaiſer ſprach: Ich habe Alexandern zum Truchſeß beſtellt, daß er mir die Speiſen auftrage; nun ſei du mein Schenke, und diene mir beim Mal und reiche mir zu trinken. Er ſprach: Gott danke euer Gnaden. Der Kaiſer geſellte ihn zu Alexander, und dieſe Zwei mit Namen Alexander und Ludwig, waren ſich einander ſo gleich, daß man einen von dem Andern nicht wohl unterſcheiden mochte; auch hielten ſie ſich beide gar lieb und werth. Alexander war ſtark und keck, aber Ludwig blöde und ſchwächlich, und darin waren ſie unterſchieden; aber in Geſtalt und Ausſehen ganz einander gleich. Nun hatte der König eine einzige Tochter mit Namen Florentina, die nach des Kaiſers Tode das Reich beſitzen ſollte, und dem Vater gar lieb war, denn ſie war aus der Maßen ſchön und minniglich. Sie hatte eine eigene Pfalz oder Pallaſt für ſich und für ihr Hofgeſinde, und alle Tage, wenn man ſchier abgeſpeiſt hatte, trug man ihr ein beſonderes Mal in ihrer Pfalz auf, denn der Kaiſer übertraf alle Fürſten an Reichthum und Würdigkeit. Wenn er nun einer Schüßel nicht begehrte, ſo ſchickte er ſie durch Alexander ſeiner Tochter, welche dieſen darum gar inniglich lieb gewann. Nun begab es ſich eines Tages, daß Alexander anders beſchäftigt war, und als Ludwig das ſah, vertrat er ſeine Stelle. Als er nun dem Kaiſer das letzte Gericht brachte, befahl er ihm, ſeiner Tochter die Schüßel zu bringen, denn er meinte, es ſei Alexander. Die Jungfrau hatte ihn noch nie geſehen; doch ſah ſie wohl, daß es nicht Alexander war, und ſprach zu ihm: Mein lieber Freund, wie iſt dein Name und wie heißt dein Vater? Er ſprach: Gnädige Jungfrau, ich heiße Ludwig und bin des Königs Sohn von Frankreich, und eures Vaters, des Kaiſers, Diener. Sie ſprach: Dir müße es wohlergehen. Da neigte er ſein Haupt und gieng von ihr. In der Zwiſchenzeit, daß er die Tafel ſeines Herrn verlaßen hatte, war Niemand um den Kaiſer geblieben, der ihm den Becher gereicht hätte; das hatte Alexander bemerkt und war gekommen, ſeines Freundes Stelle zu vertreten.

Als nun die Tafel ein Ende nahm, legte ſich Ludwig auf ſein Bett und klagte ſich, und Alexander kam, als er dieß vernahm, zu ihm und ſprach: O mein lieber Ludwig, ſage, was iſt oder gebricht dir? Er ſprach: Mir iſt gar weh; ich fürchte, daß ich nicht geneſen möge. Alexander ſprach: Was iſt die Urſache, daß dir ſo weh iſt und wo ſchmerzt es dich am meiſten? Ludwig ſprach: Am meiſten um das Herz. Alexander ſprach: Ich weiß wohl, warum dir ſo weh iſt: du haſt heute des Kaiſers Tochter das Eßen gebracht und haſt ſie ſo ſehr betrachtet, daß du dein Herz mit ihr verwundet haſt; darum iſt dir nun ſo weh. Ludwig ſprach: O Alexander, alle Aerzte der Welt möchten mein Gebrechen nicht ſo raſch und richtig erkannt haben. Darum ſage ich dir fürwahr, ich muß ſterben. Alexander ſprach: Sei getroſt, ſo will ich dir beiſtehen, daß du deswegen nicht ſtirbſt. Darauf gieng Alexander aus der Kammer in die Stadt und kaufte für ſein Geld ein ſeidenes Tuch voll edeln Geſteines, das koſtete großes Gut; und gab dieß der Kaiſers Tochter in Ludwigs Namen ohne daß er davon wuſte. Als ſie das ſah, ſprach des Kaiſers Tochter: O Alexander, wie kömmt Ludwig zu einem ſo köſtlichen Schatz und warum beſchenkt er mich damit, da er mich doch nur einmal geſehen hat? Alexander ſprach: Gnädige Jungfrau, er iſt des Königs Sohn von Frankreich, der Reichthum im Ueberfluß hat, und daß er euch durch mich ſolche Gabe überſchickt, ſo ſollt ihr wißen, daß er aus Liebe zu euch todtkrank liegt, und müſte er ſterben, das könntet ihr nie verantworten. Darum rathe ich, daß ihr ihn erhört und tröſtet. Sie ſprach: Alexander, räthſt du mir, daß ich mein Magdthum an ihn verliere? Dazu gebe ich nie meinen Willen, denn mir würde nichts Gutes daraus entſtehen. Darum geh von mir und ſprich mir nicht mehr von ſolchen Dingen. Als das Alexander hörte, neigte er ſein Haupt und gieng hinweg. Des andern Morgens gieng er wieder in die Stadt und kaufte für ſein eigen Geld doppelt ſo viel edeln Geſteins als zuvor und gab wiederum Alles der Kaiſerstochter in Ludwigs Namen, und da ſie ſo köſtliche Dinge ſah, da ward ſie ihm gnädig und ſprach alſo: Alexander, mich wundert gar ſehr, daß du mich ſo oft und vielmal geſehen und nicht für dich ſelber gehandelt und geworben haſt lieber als für einen Andern. Alexander antwortete der Kaiſerstochter und ſprach: Möge mir nie von euch geſchehen wie ihm geſchah! Wer aber einen Geſellen hat, der ſoll ihn lieb haben wie ſich ſelber. Darum um Gotteswillen, laßt ihn nicht euretwegen ſterben und verderben. Die Kaiſerstochter winkte ihm und ſprach: O Alexander, geh hinweg und ſprich mir ſolche Dinge nicht vor; du ſollteſt mir Solches nicht anmuthen. Als er das hörte, gieng er und that zum Drittenmal wie zuvor, und als die Kaiſerstochter zum Drittenmal ſolche köſtliche Schätze ſah und empfieng, ſprach ſie: Iſt dem alſo wie du verſicherſt, ſo ſage Ludwigen, daß er komme, wenn es ihm beliebt, ſo findet er die Thüre offen. Als das Alexander vernahm, ward er froh und gieng zu ſeinem Geſellen Ludwig und ſprach alſo: Lieber Geſelle, ſei nun froh und gutes Muthes, denn ich habe dir des Kaiſers Tochter erworben, daß ſie dir mit ihrer Liebe will gewärtig ſein: darum, wenn du willſt, ſo halte dich bereit. Als das Ludwig vernahm, da war ihm, als ſei er aus einem tiefen Schlaf erwacht, und ward friſch und geſund. Die folgende Nacht ſchlich er zu der Kaiſerstochter und brachte die Nacht bei ihr zu nach allem ſeinem Willen. Als das geſchah und die Liebe zwiſchen ihnen nach beider Wunſch und Willen ergieng, da ſchlich Ludwig ſo oft zu der Jungfrau, daß es die Ritter zuletzt inne wurden und ſie bedauchte, daß Ludwig der Königstochter genöße. Alſo verſchworen ſich die Ritter unter einander, daß ſie des Nachts gewappnet dahin giengen um Ludwigen zu erſtechen. Als das Alexandern zu Ohren kam, wappnete er ſich auch und ſtand mit den Seinigen auf der Gegenſeite, bereit für ſeinen Geſellen zu ſterben. Als ſeine Widerſacher das hörten und ſahen, daß Alexander wider ſie war mit ſeinem Gefolge, da ließen ſie Ludwigen aus- und eingehen und thaten ihm kein Leid. Alexander war ſtäts bereit für ſeinen Geſellen Ludwig zu fechten. Ludwig wuſte nicht darum, aber Florentina, des Kaiſers Tochter, wußte es wohl.

Darauf kamen Alexandern Briefe, daß ſein Vater in Egypten todt ſei, und daß er kommen ſollte, das Reich in Beſitz zu nehmen. Da ſagte er des Kaiſers Tochter und ſeinem Geſellen Ludwig, daß er hinweg müße: darüber wurden ſie beide gar unmuthig und traurig. Alexander gieng zu dem Kaiſer und ſprach: Hochgeborner edler Fürſt und gnädiger Herr, mir ſind leider Briefe gekommen, daß mein Herr und Vater geſtorben iſt; darum bitte ich euer kaiſerliche Gnaden, daß ihr mir erlaubet in meines Vaters Reich zu fahren, denn ehe ich eure Ungnade mir zuzöge, wollte ich lieber mein ganzes Reich verlieren. Der Kaiſer ſprach: Es gefällt mir nicht wohl, daß du von mir muſt; doch will ich dich in ſo wichtigen Dingen nicht ſäumen und aufhalten; alſo fahre du hin in dem Namen Gottes und bedarfſt du Gutes, ſo will ich dir das zur Genüge geben. Er ſprach: Gott lohne euer Gnaden in kaiſerlichen Ehren dafür überflüßiglich. Er küßte den Kaiſer, und nahm auch Urlaub von allen andern Fürſten und Herren und da war mancher über ſeine Abreiſe betrübt und traurig, denn ſie hatten ihn Alle lieb. Als er nun dahin fuhr, gaben ihm die Kaiſerstochter und Ludwig das Geleit auf ſieben Meilen, und da Alexander von ihnen Urlaub nahm, weinten beide, Ludwig und die Kaiſerstochter. Da ſprach Florentina zu Ludwigen: O herzliebſter Ludwig, wir müßen billig weinen, daß Alexander von uns will; denn wäre er nicht geweſen, du hätteſt meine Liebe nicht gewonnen. Er kaufte mit ſeinem eigenen Geld edle Geſteine zu dreien Malen ohne dein Wißen und brachte ſie mir von dir; auch iſt er oft deinen Feinden gegenübergeſtanden und war bereit um deinetwillen zu ſterben. Darum haben wir wohl Urſache zu weinen. Alexander ſprach: Ihr Herzgeliebten, ihr ſollt nicht trauern, ich muß hinweg, mein Reich in Beſitz zu nehmen. Euch und eure Liebe empfehle ich dem Schutze des allmächtigen Gottes. Inſonders dir, Ludwig, will ich eines ſagen: Es iſt jetzt über vier Jahr, daß des Königs Sohn von Hiſpania mit Namen Wido zu dem Kaiſer geſchickt hat, um in ſeinen Dienſt zu treten, und wenn der vernimmt, daß ich hinweg bin, ſo kommt er ſicherlich und empfängt meinen Platz von dem Kaiſer. Vor dem halte die Kaiſerstochter heimlich und verborgen, denn vernimmt er von euerm Verſtändniß, ſo verleumdet er dich, und du wirſt getödtet. Ludwig ſprach: O Alexander, du Hälfte meiner Seele, ich will mich in allen Dingen vorſehen und hüten; aber noch eins bitte ich dich mir zu lieb zu thun. Alexander ſprach: Was iſt das? Ludwig fuhr fort: Ich hab ein Fingerlein, das iſt gar koſtbar, mir ſchenkte es meine Mutter: das will ich dir geben, daß du es allezeit an deinem Finger trageſt, und wenn du es anſiehſt, mein gedenken mögeſt. Alexander ſprach: Ich nehme das Fingerlein an und hiermit ſo empfehle ich euch in Gottes Schutz. Hiermit fuhr der getreue biedre Alexander nach Egyptenland; aber die Liebenden kehrten zu des Kaiſers Hofe zurück.

Bald darauf vernahm des Königs Sohn von Hiſpanien, daß Alexander hinweg ſei und kam zu dem Kaiſer und begehrte gar demüthiglich ihm zu dienen. Der Kaiſer ſprach: Mein Lieber, du kommſt mir ſehr gelegen. Alexander, der vor dir hier geweſen, iſt jetzt König in Egyptenland; er hat mir gar treu und fleißig gedient; an deſſen Stelle nehm ich dich an. Er ſprach: Herr, ich danke euer Gnaden. Der Marſchall beſtimmte, daß er mit Ludwigen deſſen Kammer theilen ſollte. Als das Ludwig vernahm, ſetzte er ſich mit allen Kräften dawider, aber es half nicht. Wido vernahm das Gemurmel bei Hofe, daß Ludwig ihn nicht zu ſeinem Geſellen haben wolle, ſofort fieng er an ihm zuwider zu ſein, und Ludwig muſte ſich um ſeinetwillen lange enthalten zu der Kaiſerstochter zu gehen; zuletzt aber gieng er doch wieder zu ihr wie zuvor. Als das Wido vernahm, da ward er froh, und zuletzt brachte er die ganze Wahrheit heraus, daß Ludwig der Kaiſerstochter genieße, und daß es durch Alexanders Beihülfe dahin gekommen ſei. Nun fügte es ſich einſt, daß der Kaiſer in der Pfalz ſtand und Alexandern gar herzlich lobte. Als das Wido vernahm, hub er an: Herr, ihr ſolltet ihn ſo ſehr nicht preiſen, denn er hat euch viel Schaden gethan. Der Kaiſer ſprach: Worin denn, ſage? Er ſprach: Ihr habt nur die einzige Tochter, die hat Ludwig verführt nach Alexanders Unterweiſung und ſchleicht noch alle Nacht zu ihr in die Kammer. Da das der Kaiſer hörte, erzürnte er heftig. Von ohngefähr gieng Ludwig eben durch den Saal. Als der Kaiſer ihn ſah, rief er ihm und ſprach: Was hör ich von dir ſagen? Iſt es wahr, ſo muſt du ſterben. Ludwig ſprach: Herr, was iſt es? Da ſprach Wide: Ich ſage meinem Herrn, daß du ſeiner einzigen Tochter ſeit Langem genießeſt und dieß wahr zu machen, will ich am beſtimmten Tag mit dir fechten. Ludwig ſprach: So bin auch ich bereit am beſtimmten Tag mit dir zu fechten, und will dir an deinem Leben beweiſen, daß du mich verleumdet haſt. Der Kaiſer beſtimmte ihnen den Tag, an welchem ſie fechten ſollten. Hierauf gieng Ludwig zu der Kaiſerstochter, erzählte ihr was vergegangen ſei und ſprach: Ich muß ſterben, wie mir Alexander vor Langem voraus geſagt hat; das iſt nun leider wahr geworden, denn dir iſt doch wohl bewuſt, wie auch Jedermann, daß man keinen Stärkern findet als Wide, ausgenommen den König Alexander. Ich aber bin blöde und des Todes gewiſs. Die junge Kaiſerin ſprach: Weil es nun nicht anders ſein mag, ſo folge meinem Rath und geh geſchwinde zu dem Kaiſer und ſprich, dir ſeien Briefe gekommen von deinem Vater, daß er auf dem Todesbett liege und nach dir verlange. Darum ſolle er den Tag des Zweikampfes weiter hinausrücken, daß du bis dahin zurückkehren mögeſt. Hierum bitte ihn, er gewährt es dir, und ſo du Urlaub haſt, fahre ſo ſchnell du nur magſt zu König Alexander und bitte ihn inſtändigſt um unſerer Liebe und Freundſchaft willen, daß er dir zu Hülfe komme und für dich fechte, denn ihr ſeid euch beide einander ſo gleich, daß ihn Niemand in dieſem Reich von dir unterſcheiden mag als ich allein; und thuſt du das, ſo mag dir wohl gelingen. Er ſprach: Der Rath iſt gut, und gieng zu dem Kaiſer und bat ihn knieend, daß er ihm vergönnen möge zu ſeinem Vater zu fahren. Das erlaubte ihm der Kaiſer; doch ſolle er auf den Tag des Zweikampfs wieder zurück ſein. Ludwig ſprach: Gefällt es euch, ſo rückt den Tag weiter hinaus, daß ich zur beſtimmten Zeit zurückkommen könne. Der Kaiſer vertagte den Zweikampf und ſprach: Kommſt du nicht, wo du alsdann ergriffen wirſt, laß ich dir das Haupt abſchlagen. Er ſprach: Herr, ich will unfehlbar an jenem Tage zurückkommen. Hiermit dankte er dem Kaiſer und fuhr in Eil nach Egyptenland zu Alexander. Als der ſeine Ankunft erfuhr, da ward er froh, ritt ihm entgegen und küßte ihn. O Herr und Geſelle, ſprach er, mein Leben ſteht nun ganz in deinen Händen. Er erzählte ihm, wie es ihm ergangen ſei und ſprach: Nun wißt ihr wohl, daß er ſtark iſt und ich ſchwach und blöde, und da Florentina dieß vernahm, ſchickte ſie mich zu euch, und kann mir eure Hülfe nicht werden, ſo muß ich ſterben. König Alexander ſprach: Weiß Niemand, daß du zu mir gefahren biſt? Niemand als ſie; der Kaiſer meint, ich ſei zu meinem Vater gereiſt. Und bei dieſen Worten ſtürzte er zu ſeinen Füßen und weinte. Alexander ſprach: Nun ſage mir, auf welchen Tag ſeid ihr beſchieden zu fechten? Ludwig nannte den Tag, und König Alexander berechnete die Entfernung und ſprach zu Ludwig: Ich ſage dir fürwahr, ruhe ich dieſe Nacht, ſo mag ich zu dem Tage nicht dort ſein. Aber wiße lieber Ludwig, daß ich morgen des Königs Tochter zum Weibe nehmen ſoll, von welcher ich das Reich habe, und kommen dazu viel Herrſchaften hieher; verſäume ich mich nun, ſo verläuft die Friſt und du biſt verloren. Aber ehe ich dich laße, wollte ich lieber Weib und Reich laßen. Darum thu' was ich dich heiße: Bleibe hier in meinem Reich und herſche an meiner Statt als König und wenn du für mich mit meinem Weibe zu Bette gehen muſt, ſo ſei mir getreu und gedenke mein. Als das Alexander geſprochen, ſo ſchwang er ſich auf und ritt an Ludwigs Statt zu dem Kaiſer; und Ludwig nahm in Alexanders Geſtalt des Königs Tochter von Egypten zu einem Gemahl und hielt eine prächtige Hochzeit und als es Nacht wurde, führte man Ludwigen hinab in ſeine Kammer. Die Königin ward zu ihm gelegt; er zog ſein Schwert aus der Scheide und legte es zwiſchen ſich und die Königin, alſo daß ſein Leib den ihren nicht berührte. Des nahm ſie ſehr Wunder, ohne doch ein Wort darüber zu reden. Alſo lagen ſie alle Nacht beieinander, ſo lange Alexander ausblieb und Ludwigs Statt bei dem Kaiſer verſah. Als aber König Alexander in Ludwigs Geſtalt in Rom anlangte, ſprach er zu dem Kaiſer: Gnädiger Herr, ich habe meinen Vater noch ſehr krank zurücklaßen müßen, und nur um meine Treue zu bewähren, bin ich zu dem Gefecht zurückgekommen. Er ſprach: Du haſt redlich gehandelt. Als nun Florentina, des Kaiſers Tochter, vernahm, daß Alexander gekommen ſei, ward ſie gar froh und ſchickte heimlich nach ihm, daß er zu ihr käme. Als das geſchah, da küſste ſie ihn und ſprach: Die Stunde müße geſegnet ſein, in der du geboren biſt. Nun ſage, wo haſt du Ludwigen gelaßen? Er ſagte ihr Alles und dankte ihr. Darauf gieng er an Ludwigs Statt in ſein' Kammer; darin war Niemand als er allein. Und Jedermann ohne allen Argwohn meinte, er ſei Ludwig, bis auf Florentina.

Des andern Morgens vor dem Gefecht ſprach Alexander zu dem Kaiſer in Wido's Gegenwart: Mein Herr und Kaiſer, Wido hat mich fälſchlich verleumdet eurer Tochter wegen; das will ich mit meinem Leib auf ſeinen Leib ritterlich beweiſen. Wido ſprach: So will ich dagegen an dir beweiſen, daß du ſie geſchändet haſt. Nachdem ſie alſo geſprochen, ſaßen ſie beide auf und gaben ſich aus der Maßen viel Stiche und harte Streiche bis gegen die Vesperzeit; ſo lange fochten ſie miteinander und zuletzt ſchlug Alexander dem Wido das Haupt ab, und brachte es der Kaiſerstochter, die nicht wenig Freude darüber hatte. Sie trug es ſogleich zu ihrem Vater und ſprach: Sieh Vater das Haupt deſſen, der mich fälſchlich verläumdet hat. Als nun der Kaiſer vernahm, daß Alexander geſiegt habe, welchen er für Ludwig hielt, ließ er ihn zu ſich rufen und ſprach: Mein lieber Ludwig, du haſt dich ſelbſt und meine Tochter heute von Tod und Schanden befreit; darum ſollſt du mir künftig noch lieber ſein. Alexander ſprach: Gott dem Allmächtigen im Himmel ſei Dank, welcher die beſchützt, die ihm vertrauen. Wenn es nun euer Wille iſt, ſo bitte ich, da ich meinen alten Vater krank verlaßen habe, und in höchſter Eile hierher zu dem Zweikampf geritten bin, laßt mich jetzt zu ihm zurückreiſen: ſo komme ich wieder zu euch, ſo bald ich nur kann. Der Kaiſer ſprach: Es gefällt mir wohl; nur kehre bald zurück, denn ich will dein nicht entbehren. Alexander ſchied von dannen und kam in ſein Reich; das freute Ludwig über die Waffen und ſprach: Lieber, wie iſt es dir gelungen? Er ſprach: Reite zu dem Kaiſer zurück, und diene ihm wie zuvor, denn ich habe ihm verheißen, alsbald zurückzukommen, und habe auch deinem Widerſacher das Haupt abgeſchlagen. Ludwig dankte ihm und ſprach: Du haſt mich oft am Leben erhalten. Darauf fuhr Ludwig noch in derſelben Nacht zurück und kam zu dem Kaiſer und des Kaiſers Tochter. Alexander indes gieng zu dem Pallaſt und des Nachts begab er ſich mit der Königin zu Bette und redete gar mit klugen und ſüßen Worten zu ihr und küſste ſie und umarmte ſie gar freundlich. Die Königin ſprach: Es iſt Zeit, daß du mir ein Zeichen der Liebe erweiſeſt. Er ſprach: Warum redeſt du alſo? Sie antwortete: Haſt du nicht alle Nacht, ſeit du mich genommen haſt, ein bloßes Schwert zwiſchen mich und dich gelegt, alſo daß mein Leib den deinen noch nie berührt hat?

Als Alexander das hörte, gedachte er bei ſich: Nun ſehe ich wohl, daß mein Geſelle getreu an mir gehandelt hat. Dann ſprach er zu ihr: Mein herzliebes Weib, ich wollte dir damit nichts zu Leide thun; man ſpricht, die Weiber ſind ſchwacher Natur: darum wollte ich dich verſuchen. Da ſie das hörte, gedachte ſie bei ſich ſelber: Haſt du mir dieſe Schmach angethan, dafür muß ich unfehlbar an dir gerochen werden, wenn ich nur immer kann; denn ich hätte dir das nicht zugetraut. Nicht lange darauf, gewann ſie einen Ritter lieb, und verſchwor ſich mit ihm, den König zu tödten. Sie gaben ihm heimlich Gift zu trinken, und alſo ward der König vergiftet; jedoch ſtarb er daran nicht, ſondern ward ausſätzig. Als die Fürſten des Reichs das ſahen, ſprachen ſie, es ſolle kein Ausſätziger regieren und ſtießen ihn von dem Throne. Inzwiſchen war der Kaiſer geſtorben und Ludwig ſein Eidam geworden, und bald darauf ſtarb auch der König in Frankreich, alſo daß Ludwig nun zugleich über das Kaiſerthum und ſeines Vaters Reich herſchte und gewaltig war.

Als König Alexander das hörte, ſprach er bei ſich: Ludwig, mein Geſelle, iſt Kaiſer geworden; zu dem will ich fliehen. Alſo ſtand er in der Nacht allein auf, nahm ſeinen Stab und die hölzerne Klapper, welche die Ausſätzigen zu tragen pflegten, in die Hand und wanderte zu ſeinem Geſellen Ludwig. Als er nun vor die Thüre des Pallaſtes kam, da ſaßen auf der einen Seite die Armen, auf der andern die Ausſätzigen, die warteten des Almoſens. König Alexander ſetzte ſich zu den Ausſätzigen, und da ſie eine kleine Weile beiſammen geſeßen, gieng Kaiſer Ludwig dicht an ihnen vorbei. Und als es nun Eßenszeit war und der Kaiſer am Tiſche ſaß, da klopfte König Alexander an die Thür. Der Thorwart kam und frug warum er klopfe. Er ſprach: Ich bin ein armer Ausſätziger und von allen Menſchen verſchmäht; darum bitte ich dich um Gottes und auch um König Alexanders Willen, daß du mich einläßeſt, daß ich auf dem Boden zu Füßen des Kaiſers eßen möge. Der Thorwart ſprach: Mich nimmt ſicher Wunder, daß du ſolche Dinge begehrſt, denn der Kaiſer ſitzt eben zu Tiſche und der ganze Saal iſt voll Fürſten und Herren, und wenn ſie euch ſähen, ſo würden ſie vor Ekel keine Speiſe berühren mögen. Weil du aber um Gotteswillen gebeten haſt, ſo will ich deine Bitte, was mir auch darum geſchehe, vor den Kaiſer bringen. Er gieng vor den Kaiſer und ſprach: Gnädiger Herr und

Kaiſer, es iſt ein armer ausſätziger Mann vor dem Thore, der bittet um Gottes und König Alexanders willen, daß ich ihn einlaße, daß er auf dem Boden zu euern Füßen eßen dürfe. Als der Kaiſer hörte, daß er König Alexanders Namen nannte, ſprach er: Laßt ihn ein, wie jämmerlich er ausſehe, daß er vor mir eße. Der Thorwart führte ihn hinein und ließ ihn niederſitzen auf den Boden zu des Kaiſers Füßen.

Da man ihm ſo wohl begegnete, da rief er der Diener einen und ſprach: Lieber, nun thu es um Gottes und Kaiſer Alexanders willen, und ſage dem Kaiſer, daß er mich einmal aus ſeinem Becher trinken laße. Der Diener ſprach: Weil du mich bitteſt um Gotteswillen, ſo will ich es thun; ich glaube aber nicht, daß es ziemlich ſei, denn wenn du einmal aus dem Becher getrunken haſt, ſo trinkt der Kaiſer nicht mehr daraus. Nun gieng er zu dem Kaiſer und that wie ihn jener gebeten hatte. Als der Kaiſer den König Alexander nennen hörte, ſprach er mit fröhlichem Antlitz: Gieb ihm zu trinken aus meinem Becher, des beſten Weins, den ich zu trinken pflege. Da nahm der Diener des Kaiſers den Becher und ſchenkte darein des beſten Weins, den er hatte, und brachte Alexandern zu trinken. Da trank er es aus und legte das Fingerlein in den Becher, das ihm Ludwig gegeben hatte zu einem Zeichen der Freundſchaft und ſprach zu dem Diener: Lieber Geſell, gieb dem Kaiſer den Becher mit dem Fingerlein. Als der Kaiſer das Ringlein erſah, da erkannte er es ſofort und ſprach zu ſich ſelbſt: „Entweder König Alexander iſt todt, oder der Ausſätzige hat das Ringlein geſtohlen“ und ließ ihm anbefehlen, daß er bei ſeinem

Leben nicht hinweggienge bevor er mit ihm eine Unterredung gehabt. Alexander neigte ſein Haupt und ſprach: Ich bin bereit euerm Willen gehorſam zu ſein nach allem meinem Vermögen. Als nun der Imbiß zu Ende war, führte der Kaiſer den Ausſätzigen in ein Nebengemach und ſprach: Nun ſage mir, wie biſt du zu dem Ringlein gekommen? Er ſprach: Herr, erkennt ihres nicht? Der Kaiſer ſprach: Wohl, denn es iſt mein Fingerlein, das ich Alexandern gab. Er ſprach: Ich ſag euch fürwahr, der Alexander, dem ihr es gegeben habt, hat es euch wieder übermacht, denn ich bin Alexander.

Als nun der Kaiſer das hörte, fiel er vor Leid nieder auf das Erdreich, zerriß ſein kaiſerliches Kleid und ſprach mit bitterlichen Klagen: Alexander, du Hälfte meiner Seele, wie und auf welchem Wege iſt dir dein edler Leib verunreinigt worden? Er ſprach: Von der großen Liebe, die ihr zu mir hattet, als ihr ein Schwert zwiſchen euch und die Königin legtet. Das hat ſie mir übel aufgenommen und einem Ritter ihre Gunſt zugewandt, mit dem ſie allezeit die Ehe gebrochen. Dieſe Beide haben mich vergiftet und davon bin ich ausſätzig geworden und ward von meinem Reiche vertrieben. Als nun der Kaiſer das hörte, ſtand er auf und ſprach: O du mein herzliebſter Alexander, mein ganzes Herz iſt traurig um dich, mein herzgeliebter Geſelle; was ſoll ich thun um deinetwillen zu ſterben? Trage dein Leid mit Geduld, ſo will ich zu den beſten Aerzten ſchicken, die in der Welt ſind, daß ſie dir helfen, wenn es möglich iſt. Lieber Alexander, nun offenbare dich Niemand, geſchweige der Kaiſerin, denn wenn ſie es wüſte, ſie hätte gar überaus große unſelige Schmerzen darum. Darauf ließ er ihm eine anſtändige Kammer zurichten und gab ihm darein was er bedurfte.

Alsdann ſchickte er Boten aus in alle Lande nach den beſten Aerzten, daß ſie ohne Verzug zu ihm kämen, alſo daß binnen eines Monden Friſt dreißig der gelehrteſten Meiſter der Heilkunſt an des Kaiſers Hof verſammelt waren. Als der Kaiſer die Meiſter ſah, wurde er gar froh und ſprach: Ach, ihr würdigen und hochgelehrten Meiſter, ich habe einen gar lieben Freund, der iſt leider ausſätzig geworden, und vermögt ihr ihm zu helfen, ſo will ich euch gar großes Gut geben und nichts darum ſparen. Die Meiſter ſprachen: Iſt es möglich, ſo wollen wir es thun. Als ſie aber ſeinen Puls begriffen, ſein Waßer beſchaut und ſein Blut geſehen hatten, da ſprachen ſie, es könne ihm Niemand helfen. Als das der Kaiſer vernahm, wurde er gar unmuthig und bat alle arme Leute und alle frommſelige Menſchen, daß ſie Gott um ſeine Geſundheit anriefen. Auch erhob der Kaiſer ſelbſt ſein Gebet zum Himmel und bat Gott demüthiglich, daß er ſich Alexanders erbarme und ihm ſeine Geſundheit wiedergebe. Da kam eine Stimme vom Himmel, die ſprach zu Alexandern: Der Kaiſer hat fünf junge Söhne, die ihm die Kaiſerin geboren hat: tödtet er die mit ſeinen eigenen Händen und wäſcht dich mit dem Blut, ſo wirſt du rein und geſund wie die Kinder. Als nun König Alexander das hörte, da gedachte er bei ſich ſelbſt: Es iſt nicht ziemlich, daß das geſchehe was die Stimme verordnet hat. Der Kaiſer rief Tag und Nacht zu Gott, daß Alexander geſund würde, und da er eines Nachts in ſeinem Bette lag, kam eine Stimme und ſprach zu dem Kaiſer: Wiße, daß Alexander wohl weiß, wie und womit man ihn geſund machen könne. Als nun der Kaiſer dieſe Stimme hörte, gieng er zu König Alexander und ſprach: O du guter Alexander, ich habe von Gott dem Allmächtigen vernommen, daß du ſelber wohl weiſt wie man dir helfen könne; darum ſage es, denn ich meine nicht, daß du ein Ding vor mir verbergen ſollteſt. Er ſprach: Es iſt nicht unbillig, daß ich dieß vor euch verſchwiegen habe, denn wiewohl es möglich zu thun iſt, iſt es doch mir unmöglich zu ſagen und dünkt mich auch unziemlich zu vollbringen. Als nun der Kaiſer das hörte, da beſchwur und ermahnte er ihn hoch und theuer, daß er es ihm ſage, und ließ nicht ab, in König Alexander zu dringen. Da der Kaiſer nicht aufhörte zu fragen, hob Alexander an und ſprach: Sollte ich geſund werden, ſo müſte man fünf Dinge thun; aber lieber wäre mir und auch beßer, ich ſtürbe in dieſer Stunde, als daß man nur eins der fünf thäte: darum iſt es ganz wider meinen Willen. Weil ihr aber nicht ablaßt und es zu wißen begehrt, ſo will ich es euch ſagen.

Hierauf hub König Alexander an und ſagte es ihm und ſprach: Ich habe durch die Gnade des allmächtigen Gottes vernommen, wenn du deine fünf Söhne tödteſt und mich mit ihrem Blut wäſcheſt, ſo werde ich geſund. Darum hab ich es verſchwiegen, denn es iſt nicht ziemlich noch billig und wäre auch gänzlich wider die Natur. Ich war es auch niemals werth, daß man einen Menſchen meiner Geſundheit willen tödten ſollte. Der Kaiſer ſprach: O Alexander, du vertrauſt mir zu wenig. Ich habe fünf Söhne und hätt ich noch fünf dazu, ſo wollte ich ſie allzumal tödten um deinetwillen, daß du geſund würdeſt. Bald darauf nahm der Kaiſer die Gelegenheit wahr, daß die Kaiſerin mit ihren Jungfrauen in die Kirche gieng; da begab er ſich in die Kammer, worin die fünf Kinder lagen, und tödtete ſie alle fünf zumal und nahm ein Geſchirr und füllte das mit der Kinder Blut. Darauf gieng er zu König Alexander und wuſch ihn damit allenthalben. Als nun König Alexander mit dem Blute gewaſchen worden, da ward er auf einmal friſch und ganz geſund und Kaiſer Ludwig erkannte Alexandern alſobald wohl und küſste ihn und ſprach: O König Alexander, nun erkenne ich dich erſt, und die Stunde müße gelobt und ewiglich ſelig ſein, in der ich meine Kinder getödtet habe um deiner Geſundheit willen. Hierauf ſprach der Kaiſer: Lieber Alexander, nun begieb dich hinweg über drei Meilen und den andern Tag ſchicke einen Boten vor dir her, der uns verkünde, daß du kommſt: ſo will ich dir entgegen fahren mit großen und feſtlichen Freuden. Alexander ſprach: Du haſt wohl gerathen, und fuhr alsbald heimlich mit vielem Gefolge hinweg, und an dem dritten Tag ſchickte er Kaiſer Ludwig einen Boten, daß er zu ihm kommen wolle. Als die Kaiſerin das hörte, ward ſie gar aus der Maßen froh und ſprach: Herr Kaiſer, ihr reitet ihm entgegen mit großem und herrlichem Volk; ſo will ich euch nachreiten mit meinen Jungfrauen, mit Rittern und Knechten. Nun wuſte die Kaiſerin noch nichts von ihren lieben und hübſchen Kindern, daß ſie getödtet ſeien. Der Kaiſer ritt ihm entgegen mit überaus großem und prächtigem Gefolge und mit ihm die Kaiſerin. Und da ſie nun zu ihm kamen, da küſsten ſie ihn und empfiengen ihn wohl und mit großen und feſtlichen Freuden.. Darauf führten ſie ihn heim in den Palaſt, und als es Zeit war, daß man eßen ſollte, ward König Alexander zwiſchen den Kaiſer und die Kaiſerin geſetzt, und alle Liebe und Freundſchaft, die ſie nur mochte, erzeigte ihm die Kaiſerin. Als der Kaiſer das gewahrte, ſprach er zu ihr: O liebe Florentina, ich freue mich von ganzem Herzen, daß du König Alexander ſo viel Ehre und Neigung erbieteſt. Hernach ſprach er zu ihr: Nun ſage mir, herzgeliebte Frau, haſt du den Ausſätzigen geſehen, der auf der Erde vor uns ſaß und aus meinem Becher trank? Sie ſprach: Ja wohl, ich ſah nie einen unreinern und ausſätzigeren Menſchen. Der Kaiſer ſprach: So frage ich dich bei der Wahrheit Ehre, wenn Alexander wäre wie jener und könnte nicht geſund werden, als wenn ich unſere Söhne alle fünfe tödtete und wüſche ihn mit ihrem Blut: wollteſt du ihm alſo helfen oder nicht? Die Kaiſerin ſprach gar überaus inniglich zu dem Kaiſer: Ach was redet ihr! und hätte ich noch fünf Söhne zu den fünfen, ich wollte ſie alle mit eigenen Händen tödten, daß Alexander geſund würde; denn iſt König Alexander einmal geſtorben, ſo mag ihn nichts in der Welt erſetzen; wären aber meine Söhne todt, ſo bin ich jung und mag mit Gottes Hülfe noch viel Söhne und Töchter gewinnen. Als nun der Kaiſer das hörte, da ſprach er: So ſage ich dir, der Ausſätzige, der da vor uns auf der Erde ſaß, war König Alexander, der hier vor uns ſitzt, und den mochte Niemand heilen noch geſund machen als mit deiner Kinder Blut. Und darum hab ich ſie alle mit meinen Händen getödtet und ihn gewaſchen mit ihrem Blut: davon iſt er ſo lauter klar, und ſchön geworden.

Als nun die Frau und der Kinder Ammen das vernahmen, da lieſen ſie alle mit großem Geſchrei nach der Kammer der Kinder, und da ſie hineinkamen, da ſahen ſie die Kinder um das Bette tanzen und ſingen: Ave Maria! Sie waren heil und unverletzt, nur daß ein goldner Faden um ihre Hälſe gieng. Und als ſie das ſahen, lieſen ſie insgemein zurück vor den Kaiſer und ſagten es ihm. Da ſtanden ſie allzumal auf und giengen in die Kammer und tanzten auch mit ihnen und dankten mit ihnen Gott dem allmächtigen ſeiner großen Gnade mit ganzem Ernſt. Darauf ſammelte der Kaiſer ein gar überaus großes Volk und Heer und fuhr mit König Alexander nach Egyptenland und nahm auch Alexanders Weib, die ihre Ehe mit dem Ritter gebrochen hatte, nebſt dieſem gefangen und ließ ſie beide miteinander verbrennen. Als nun das geſchah, da hatte der Kaiſer eine einzige Schweſter, die gab er König Alexander, und da ſie alſo das Reich in Frieden inne hatten, da fuhr der Kaiſer wieder heim in ſein Reich und König Alexander ſchlichtete alle Dinge gar aus den Maßen weislich und überwand alle ſeine Feinde.

Da nun König Alexander alſo gewaltig war, da gedachte er an ſeinen lieben Vater und an ſeine Mutter, die ihn in das Meer geworfen hatten; die waren in fremden Landen ſeßhaft und er ſchickte einen Boten zu ihnen und ließ ihnen verkünden, daß um die Zeit und die Stunde der König zu ihnen käme und bei ihnen eßen wollte. Der Bote fuhr zu des Königs Vater und Mutter und grüßte ſie im Namen des Königs und ſprach alſo: Ihr ſollt wißen, daß mein Herr der König auf den Tag mit ſeinen Rittern und Knechten bei euch einkehren und mit euch eßen will. Da ſprach der

Ritter, des Königs Vater: Geſegnet ſei die Stunde, in der mein Herr, der König, bei mir zu eßen gedenkt; denn er wuſte nicht, daß es ſein Sohn war. Die Mutter ſprach zu dem Boten: Sage deinem Herrn, daß er uns größere Ehre nicht erzeigen möge als daß er bei uns eße, wie du geſagt haſt. Der Bote ritt wieder heim zu dem König und ſagte ihm, wie ſehr ſie ſich freuten ſeines Kommens. Der König bereitete ſich und fuhr mit großem Volk zu ſeinen Eltern. Der Vater ritt ihm entgegen und da er ihm nahe kam, ſtieg er herab von dem Pferd und begrüßte den König knieend. Der König hob ihn auf von der Erde und hieß ihn wieder auf ſein Pferd ſitzen und ritt mit ihm auf ſeine Burg. Auch die Mutter gieng ihm entgegen, und neigte ſich zur Erde und begrüßte ihn. Der König hob ſie auf und umhalſete ſie. Sie ſprach: Mein hochgeborner Herr, ihr habt uns gar eine große Ehre gethan, daß ihr das Eßen bei uns zu nehmen geruht.

Da nun der Ritter vernahm, daß das Eßen bereit war und alle Dinge, da ſprach er zu dem König, es wäre Tafelzeit. Der König trat an den Tiſch und der Ritter nahm das Waſchbecken und wollte ihm das Waßer reichen, und die Frau ſtand bereit mit den Handzwickeln. Da nun der König das ſah, da lachte er heimlich und ſprach bei ſich ſelbſt: So iſt der Geſang der Nachtigallen erfüllt worden, daß mir mein Vater das Waßer reichen und die Mutter die Zwickeln bieten würde. Er rief einen Diener und ſprach: Nimm das Waßer von des Ritters und die Zwickeln von der Frauen Händen. Da ſprach der Ritter: Gnädiger Herr, wir ſind nicht würdig euch zu dienen; laßet uns das thun. Und da der König zu

Tiſche ſaß, da nahm er ſeinen Vater an die linke und ſeine Mutter an die rechte Seite. Sie machten dem König ſo viel Kurzweil als ſie nur immer mochten, und als der Imbiß ein Ende nahm, gieng der König in eine Kammer und hieß Vater und Mutter zu ihm hinein kommen, und war Niemand darin als ſie drei allein. Da ſprach der König zu ihnen: Lieber Vater und liebe Mutter, habt ihr Kinder? Sie ſprachen: Nein. Er frug weiter: Habt ihr auch keins gehabt ſeit eurer Ehe? Der Ritter ſprach: Gnädiger Herr, wir hatten vor Zeiten einen Sohn, der iſt aber todt. Der König ſprach: Wie ſtarb er? Der Ritter entgegnete: Eines natürlichen Todes. Da ſprach der König: Würde ich inne, daß er eines andern Todes geſtorben wäre, ſo würdet ihr für eure Lügen getödtet. Der Ritter ſprach: Warum fragt ihr meinem Sohne nach ſo dringend? Der König ſprach: Nicht ohne Urſache; darum will ich jetzt von euch die Wahrheit wißen, oder ihr müßt des Todes ſterben. Als ſie das hörten, fielen ſie nieder auf das Erdreich und baten um Gnade. Da er ſie alſo liegen ſah, hub er ſie auf und ſprach: Nun ſagt mir, wie es euch ergangen iſt mit euerm Sohn. Es iſt uns vorgekommen, als hättet ihr ihn getödtet? Gnädiger Herr, ſprach der Ritter, Erbarmung über uns! Wir hatten einen einzigen Sohn, der deutete uns einer Nachtigall Geſang und ſprach, der Geſang bedeute, daß wir ihm dienen würden und ich würde ihm das Waßer reichen, und ſeine Mutter ihm das Handtuch halten. Da ward ich ergriffen von großem Zorn und warf ihn in das Meer. Der König ſprach: Wär es denn ſo groß Uebel geweſen, wenn das Alles erfüllt worden wäre? Es war eine Thorheit, daß ihr dem

Willen Gottes widerſtreben wolltet. Darauf hub der König an und ſprach: Meine Allerliebſten, ihr ſollt wißen, daß ich euer Sohn bin, den ihr in das Meer geworfen habt. Da ſie nun das hörten, da fürchteten ſie ihn gar überaus ſehr und baten abermals um Gnade. Der König ſprach: Ihr ſollt euch nicht fürchten; euch ſoll kein Uebel darum geſchehen. Ihr ſollt auch heute mit mir auf meinen Thron erhoben werden und über Männiglich gebieten, dieweil ihr lebet auf Erden.

Da ſprach des Kaiſers Sohn zu dem Vater: Herr, habt ihr verſtanden was ich euch geſagt habe? Der Kaiſer ſprach: Ja wohl. Der Sohn fuhr fort: So hätte auch ich, wie große Weisheit mir Gott verliehen habe vor andern Menſchen, euch darum eures Reichs nicht beraubt, noch euch minder in Ehren gehalten, in gleicher Weiſe, wie jener Sohn ſeinem Vater Ehre erboten, der ihn doch in das Meer geworfen. Der Kaiſer ſprach: Ach mein lieber Sohn, du haſt mir das allerhöchſte Beiſpiel geſagt, das ich alle meine Tage gehört habe. Ich will dir nunmehr mein Reich ganz und gar übergeben. Der Sohn ſprach: Das begehre ich nicht: ihr ſollt die Gewalt behalten, aber die Macht will ich übernehmen. Laßt uns nun Recht ſprechen über die Kaiſerin. Der Kaiſer hieß die Richter alsbald ein Urtheil über ſie zu fällen. Sie ſprachen: Herr, was bedürfet ihr Urtheils? ihr könnet es ſelber finden: tödtet ſie nur. Alſo ward ſie einem Roſs an den Schwanz gebunden und zum Galgen geſchleift, daran aufgeknüpft und hernach herabgenommen und verbrannt. Und der Buhle, der ihre Jungfrau geweſen war, empfieng auch ſein Todesurtheil und ward ihm ein Glied nach dem andern von dem Leibe gehauen. Da war die Welt überaus froh, daß man ſolches Gericht über ſie ergehen ließ. Darnach ſtarb der Kaiſer in kurzer Friſt und regierte ſein Sohn Diocletianus an ſeiner Statt und ſeine ſieben weiſen Meiſter bei ihm und er hielt ſie in gar großen Ehren, daß ihm Männiglich darum Gutes nachſprach.

◆

Die ſchöne Hiſtorie

von dem

Ritter Malegis

der das berühmte Roſs Baiart gewann, und viel
wunderbare und abenteuerliche Geſchichten
betrieb. Sehr vergnüglich zu leſen für
Jung und Alt.

Vorerinnerung.

Das niederländiſche Volksbuch von Malegis kennen ſeltſamerweiſe die holländiſchen Gelehrten nicht. Van den Bergh (De Nederlandſche Volksromans. Amſterdam 1837. S. 21) geſteht, dieſer uralte Ritterroman werde unter den Volksbüchern der Niederlande nicht mehr angetroffen, und er verdanke die Kenntniſs desſelben nur einer Mittheilung des Profeſſor Tijdeman zu Leiden, der es früher beſeßen, verliehen und nicht zurückerhalten habe. Dieſe Kenntniſs betrifft indes nur den Namen; von dem Inhalt weiß Van den Bergh nichts zu ſagen. Seine Angaben wiederholt Jonckbloet (Geſchiedenis der middennederlandſche Dichtkunſt. II. 363), der dann aus Gervinus eine ſehr unvollſtändige Ueberſicht des dem Volksbuch zu Grunde liegenden niederländiſchen Gedichts des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts giebt, von dem zwei Heidelberger Handſchriften (315. 340) bekanntlich oberflächliche Verhochdeutſchungen enthalten. Das hier in hochdeutſcher Ueberſetzung erſcheinende proſaiſche Volksbuch, das viel Anziehendes und ſelbſt überraſchend Neues enthält, erweitert unſere Kenntniſs der Kerlingiſchen Vaſallenromane nicht unbeträchtlich, obwohl es zum Theil auch Sarazenenkämpfe enthält. Einige Lücken des mir vorliegenden Drucks habe ich aus dem Zuſammenhange ergänzen müßen.

Bonn, den 15. April 1865.

K. S.

Wie Herzog Buevo gegen den Grafen von Palerne kriegte ſeiner Tochter wegen und wie Druwane des Herzogen Frau von zwei Söhnen entbunden ward.

Der Graf von Palerne zürnte dem Herzogen Buevo von Eggermont, weil er ſeine Tochter entführt hatte. Er ſchwur bei Machmet und Apollin ſeine Schande zu rächen, und berief ſeine Lehnsherren und ſprach: Ihr Sultane und Admirale, rathet mir was ich thue: ich will die Schande rächen, die mir geſchehen iſt. Da ſprach der Admiral Morgalin: Graf von Palerne, wär ich wie ihr, ſo wollt ich meine ganze Macht aufbieten und mit großer Heereskraft ins Chriſtenland einfallen und Alles zerſtören was ich finden möchte. Da ſprach der Sultan Gernewant: Graf von Palerne, verſammelt euer Volk und fahrt mit uns über See in das Chriſtenland und rächt die Schande, die Karl Meinet euch gethan hat. Mögen wir Eggermont gewinnen, ſo verſichere ich euch, wir werden Karl Meinet viel Leid zufügen und ihn noch aus Paris jagen. Hier iſt Niemand von Allen, der nicht willig wäre, die Schande rächen zu helfen, die euch von den Chriſten geſchehen iſt. Als das der Graf von den Herren hörte, war er froh, dankte ihnen und ſprach: Machmet lohne euch! und befahl zweien Herolden, daß ſie alle ſeine Mannen zu den Waffen riefen mit ihm über Meer zu fahren. Und der Herold verſammelte all des

Grafen Volk, wohl funfzigtauſend Mann und der Admiral verſammelte wohl zwanzigtauſend und der Sultan Gernewant dreißigtauſend. Dann ließen ſie die nöthigen Schiffe beſtellen und fuhren mit großer Heeresmacht in die Chriſtenheit, um die Stadt Eggermont zu beſtürmen. Nach kurzer Fahrt kamen ſie an das Land, da Buovo von Eggermont wohnte, allwo ſie zu Felde ſtiegen, Raub und Brand ſtifteten und Alles niedermetzelten was ihnen in den Weg kam, Weib und Kind. Die Einwohner liefen nach Eggermont, die Ueberlaſt zu klagen, welche ihnen die Sarazenen gethan.

Während die Sarazenen hinüber fuhren, hielt der Herzog Buovo offenen Hof bei Stechen und Turnieren. Als Roſa, die Tochter des Grafen von Palerne, vernahm, welche Macht ihr Vater aufgeboten hatte, weil ſie Chriſtin geworden war, gieng ſie in Druwanens Kammer, der Gemahlin des Herzogs von Eggermont, die zweier Knaben Mutter geworden war. Roſa nahm das eine auf den Arm, gieng zu dem Herzog und ſagte ihm, daß ſeine Hausfrau von zwei Söhnen entbunden ſei. Als der Herzog dieß hörte, freute er ſich und dankte Gott. Roſa die Jungfrau ſeufzte und ſprach: O edler Herzog Buovo, wüßtet ihr was ich weiß, ihr würdet euch nicht freuen, ſondern betrüben und euer Turnieren unterwegen laßen. Da fragte der Herzog, warum er betrübt ſein ſollte? Das will ich euch ſagen, ſprach Roſa, ihr habt mich zur Chriſtin gemacht, wofür ich euch danke; aber ich beklage den Schaden, den ihr darum von meinem Vater leiden ſollt, denn er iſt euch mit großer Heereskraft ins Land gefallen, um zu rächen was ihr ihm gethan habt. Er hat euer Volk erſchlagen und verjagt und liegt mit Zelten um Pavillonen zu Felde euer Land zu verderben. Da ſprach der Herzog: Roſa, ſchöne Magd, ſeid zufrieden, eures Vaters ganze Macht kann mich nicht ſchrecken; gebt zu meiner Frau: ich will euerm Vater ſchon Widerſtand thun. Aber Roſa, aus Furcht ihrem Vater in die Hände zu fallen, lief in der Nacht heimlich aus der Stadt mit dem Kind. Herzog Buovo rief all ſeine Männer herbei und ſprach: Ihr Herren, macht euch bereit gegen die Sarazenen zu ſtreiten, denn ſie ſind ſehr tief ins Land gekommen. Der Graf von Palerne ſchickte ſein Volk vor ein Caſtell, das bei Eggermont ſtand, und das Iſane, der Herzogin Schweſter, bewohnte. Da zog Morgalin und der König von Majorca heran mit großer Menge Volks, das Caſtell zu zerſtören und die Leute darin zu erſchlagen. Als ſie davor kamen, ſprach der König von Majorca: Ihr Herren, haltet euch brav und greift das Caſtell tapfer an. Alles was ihr darin findet ſoll euer ſein; aber findet ihr ſchöne Frauen, die will ich für mich behalten. Darauf ſtürmten die Heiden das Caſtell heftig; aber die Innern wehrten ſich wacker. Der Burggraf mit Namen Jeram rief: O ihr frommen Chriſten, habt nun alle kühnen Muth und denkt an das bittre Leiden Chriſti, und rächt es mannhaft an dieſen ungläubigen Hunden, denn wer hier erſchlagen wird, ſtirbt als ein Märtyrer Gottes. Frau Iſane ſprach in großer Angſt: Liebe Freunde, ſteht mir nur bei oder wir ſind alle des Todes. Ach Herzog Buovo von Eggermont, wüßtet ihr dieß, ihr eiltet herbei mit eurer ganzen Macht; aber leider ahnt ihr es nicht. Die Sarazenen beſtürmten das Caſtell ſo mächtig, daß ſie es überwältigten: da ſchlugen ſie Alle todt, die ſie darin fanden, außer Jeram, der entkam, Mombrant und Jſane, die gefangen und ihrer Schönheit willen vor den König von Mombrant gebracht wurden, der ſie freundlich empfieng und ſprach: O ſchöne Jungfrau, wollt ihr nach meinem Rathe leben, ich ſchwöre euch bei Machmet, ich will euch mächtiger machen als ihr jetzt ſeid. Da ſprach Jſane: Ehe ich mich einem ungläubigen Hunde übergäbe, lieber ließe ich mich todtſchlagen. Da ſchwur der König bei allen ſeinen Göttern, er wolle ihr alle erdenkliche Qual anthun, wenn ſie ſeinen Willen nicht leiſtete. Aber Jſane ſprach: Thut was ihr wollt, im Guten erlangt ihr bei mir nichts. Da befahl der König ſeinen Knechten, ſie in ſein Land zu führen und ihr im Kerker täglich zweimal Waßer und Brot zu geben bis er ſelber käme.

Wie Herzog Buevo mit all ſeinem Volk gegen den Grafen von Palerne ſtritt, wobei ſie großen Verluſt erlitten.

Als Herzog Buevo vernahm, daß die Heiden großen Schaden thaten in ſeinem Lande, verſammelte er all ſein Volk und theilte es in drei Scharen zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit. Die erſte befahl er dem Prinzen Emmerich, die andere ſeinem Bannerträger Hubert, die dritte wollte er ſelbſt anführen. In jeder Schar waren dreißigtauſend Mann, die Heiden aber waren wohl dreimal ſtärker, ſie hatten dreitauſend gegen eintauſend: aber wo Gottes Hülfe iſt, da iſt gut ſtreiten: damit ritten die Chriſten tapfer vorwärts. Als der König von Majorca und der Graf von Palerne den Herzog anrücken ſahen mit all ſeiner Macht, ſtellten ſie ihr Heer in Ordnung. Der Graf von Palerne ſtellte den Admiral vorn in das erſte Treffen, in das andere den Sultan Gornewant, in das dritte den König Anfrates, in das vierte die zwei Gebrüder Antipatris mit hunderttauſend Mann, und im letzten ſtand der König von Majorca mit dem Grafen von Palerne Als ſie ſich ſo gegenüber ſtanden, ließ Herzog Buovo von Eggermont ſeine Trompeten blaſen, die Chriſten fuhren mit großem Schall unter die Heiden, ein Jeder verſtach ſeine Lanze wider ſeinen Feind, ſo daß ſie mit dem Feldgeſchrei Chriſtus ihrer viele aus den Bügeln hoben. Als der Graf von Palerne ſah, daß ſein Volk haufenweiſe erſchlagen ward, ſchwor er bei den Göttern das zu rächen und begegnete dem Herzog Buovo von Eggermont und ſchlug einen ſchweren Schlag nach ihm; aber Herzog Buovo nahm ſein Schwert und ſchlug ihm die rechte Hand ab, alſo daß der Graf weichen muſte. Das ſah Antipatris, dem eben Prinz Emmerich auf einem Dromedar, das ſehr ſchnell lief, entgegenritt: dem gab er mit ſeinem Schwerte manchen Schlag. Aber Prinz Emmerich hatte ein Schlachtſchwert, das er mit beiden Händen nahm und einen ſo ſchrecklichen Schlag nach Antipatris ſchnellte, daß er todt vom Pferde fiel. Als das ſein Bruder ſah, ergrimmte er und ritt wider Emmerich, der ſchwer verwundet ward von Antitipatris: ſie ſchlugen grimmig aufeinander; aber Emmerich wäre da geblieben, wenn Hubert der Bannerträger nicht geweſen wäre, der auf Anfrates Volk ſchlug, daß ihrer Viele am Boden lagen. Anfrates gab Ferſengeld; aber Hubert, der Bannerträger, war ihm auf den Hacken. Als König Anfrates ſah, daß er mit der Flucht nicht entkommen mochte, wandte er ſich und ſtellte ſich tapfer zur Wehr, er ſchwang ſein Schwert und meinte Hubert das Haupt zu ſpalten; aber der kam ihm zuvor und hieb ihm den Hals ab. Herzog Buovo focht lange gegen den König von Majorca. Unterdes war ein heidniſcher Spion in die Stadt geſchlichen, ein ſehr behender Dieb, der kam in die Kammer wo Truwane lag und ſtahl eines der Kinder und lief damit nach dem Königreich von Mombrant. Die Chriſten fochten tapfer wider die Türken und erſchlugen ſie ſchier alle. Der König von Majorca und der Graf von Palerne ergriffen die Flucht, lieſen zu ihren Schiffen und fuhren gen London. Die andern vier heidniſchen Fürſten wurden da erſchlagen mit wohl hunderttauſend Sarazenen. Als die Heiden ſo erſchlagen und geflohen waren, freute ſich Buovo und ſprach: Ihr Herren, geſegnet ſeien die Hände, die heute ſo tapfer gekämpft und Chriſti Leiden gerochen haben: ich weiß euch nicht genug zu danken und zu lohnen für den Beiſtand, den ihr mir geleiſtet habt. Da ſprach Hubert der Bannerträger: Edler Herzog von Eggermont, wollte ich meinem Landesherrn nicht beiſtehen, ſo wär ich ein Verräther: Euch zu Liebe thu ich Alles was ich vermag als ein frommer Ritter. Da ſprach Angier: Das iſt wohlgeſprochen, denn als Ritter haben wir geſchworen Gottes Schimpf zu rächen und ſeine Feinde zu Schanden zu machen: mithin haben wir nur unſern Eid gehalten und begehren keinen Dank von Gott dem Allmächtigen.

Wie Joram der Kaſtellan zu dem Herzog kam und meldete, ſeine Kinder ſeien weggenommen.

Darüber kam Joram der Kaſtellan gelaufen und ſprach: Edler Herzog, euch ſei der Schade geklagt, den uns die Heiden gethan haben, denn das Caſtell iſt verwüſtet und verbrannt und Iſane eure Schwägerin weggeführt in die Heidenſchaft, und beide Kinder ſind geraubt und eure Frau weiß vor Leid nicht was ſie thut. Als das der Herzog hörte, war er übel zufrieden über den Verluſt ſeiner Kinder und ſprach: O Gott, ich mag wohl klagen, daß ich meine Kinder ſo verloren habe und meine Schwägerin Iſane. Habe ich auch die Heiden beſiegt, ſo hatte ich hier wieder Unglück: ich weiß vor Trübſal nicht was beginnen. Als die Herren dieß hörten, ſagten ſie: O edler Herzog, ſeid zufrieden, denn Alles was Gott will muß geſchehen: eure Kinder werden in guter Hut ſein, denn Gott beſchützt ſie. Alſo ſuchten ſie den Herzog ſo gut ſie konnten zu tröſten.

Wie Roſa mit den Kindern in den Wald kam, wo ein Löwe mit einer Löwin ſie zerreißen und wie das Kind gefunden ward.

Als Roſa die Jungfrau eine Weile geflohen war, kam ſie an einen Wald mit dem Kinde und ſprach zu ihm: Kind, du weiſt nicht in welcher Angſt dein Vater und deine Mutter ſind, und ich klage dem allmächtigen Gott, daß ich mich in dieſem Wald verbergen muß. Während ſie alſo klagte, ſah ſie von fern einen großen fürchterlichen Löwen kommen. Als der ſie ſah, ſprang er näher und wollte ſie zerreißen; aber von der andern Seite kam eine Löwin: die beiden fochten um die Beute, ſo daß ſie die Magd zerrißen und auffraßen; aber dem Kind thaten ſie kein Leid, ſondern liefen wieder in den Wald und ließen es da liegen. Nicht fern davon lag eine Stadt Reichenſtor genannt: da wohnte ein Meiſter der

Schwarzkunſt Namens Baldaris, der eine Schweſter hatte Oriande geheißen. Dieſe Oriande kam ſo tief in den Wald gegangen, daß ſie das Kind und Roſas Haupt da liegen ſah. Sie hob das Kind auf, küßte es und bedauerte ſehr, daß ſeine Mutter die wilden Thiere zerrißen hätten. Während ſie da ſtand und klagte, kam ein kleiner Burſche, Spiet genannt, gelaufen, der zu Eggermont geweſen war, und geſehen hatte wie es da ergangen war. Als Oriande ihn ſah, fragte ſie ihn, wie es zu Eggermont ergangen ſei mit Buove und ſeinem Volk. Spiet ſagte, die Sarazenen hätten da großen Schaden gethan, des Herzogs Schweſter Iſane entführt und Truwanens beide Kinder wären auch verſchwunden und man wüſte nicht wo ſie geblieben wären. „Alſo ſteht da Alles in Trauern und Klagen; aber der Herzog hat die Sarazenen aus dem Lande getrieben.“ Als Oriande das hörte, ward ſie ſehr betrübt und rief: O allmächtiger Gott, wann ſoll man wieder Gutes hören? Alles iſt Unglück, wovon ich höre. Da fragte Spiet ſie, wie ſie an das Kind käme? Oriande ſagte: Das Kind hab ich gefunden hier im Walde und ſeine Mutter haben die wilden Thiere zerrißen: ich will es taufen laßen. Da ſprach das Kind: Thut das, Oriande, Gott wird es lohnen. Da verwunderte ſich Spiet und Oriande, daß das junge Kind ſprach. Spiet nahm es auf den Arm und gieng mit Oriande nach der Stadt, wo ſie das Haupt ehrlich beſtatten ließen. Das Kind ward getauft und Malegis geheißen. Oriande ließ es wohl erziehen nach ſeinem Stand, denn ſie ſah wohl, daß es von edelm Geſchlecht entſproßen war.

Nun wollen wir von dem andern Kinde ſagen, das der

Sarazene geſtohlen hatte. Der Sarazene brachte es dem König Ivorin von Mombrant und ſprach: Herr König, wir ſind in der Chriſtenheit geweſen zu Eggerment, wo wir viel Schaden erlitten haben; jedoch bringen wir der Herzogin Schweſter gefangen; die Herzogin ſelbſt lag mit zwei Kindern darnieder, und mit Liſt kam ich in die Stadt und nahm das eine Kind hinweg, das ich euch hier zum Geſchenk bringe. Der König dankte dem Sarazenen und gab ihm jährlich hundert Biſanten Rente. Da rief der König ſeine Tochter Beaflör und befahl ihr das Kind zu erziehen und in ihrem Glauben zu unterrichten; man ſollte es Vivians nennen und Niemand ſich unterſtehen anders zu ſagen, als daß König Ivorin ſein Vater und ſie ſeine Schweſter wäre, welches Beaflör ihrem Vater gelobte, wie ſie auch that. Und alle Herren meinten, es wäre König Ivorins Sohn, außer den beiden Verräthern, wie man noch hören ſoll.

Wie Malegis die Schwarzkunſt erlernen wollte, weshalb ihn Baldaris ſchlug.

Malegis wandte großen Fleiß an in ſeiner Jugend, die Schwarzkunſt zu lernen von Baldaris, den er Vater nannte und Oriande Mutter. Als er ungefähr zwei Jahr alt war, geſchah es, daß er ſich vornahm, in ſeines Vaters Studierſtube zu gehen, denn er ſprach bei ſich ſelbſt: Wie gern wollte ich die Schwarzkunſt lernen, wenn ich dazu kommen könnte. Ich ſah da geſtern ein Verzeichniß von ſchönen Künſten, aber mein Vater wollte nicht, daß ich es läſe. Komm ich aber wieder daran, ſo will ich ſie lernen und ſollte er mich todt ſchlagen. Jetzt will ich in ſein Schreibzimmer gehen und ſehen ob ich finde was ich geſtern unter Händen hatte. Da gieng Malegis in Baldaris Schreibzimmer und begann die Bücher zu leſen; aber ehe er die Beſchwörung leſen konnte, kam Baldaris und ſchlug Malegis ins Geſicht und rief: Du Dummkopf, das ſind keine Dinge für dich zu ſtudieren, du biſt noch viel zu jung, denn daran hängt Leib und Seele: darum thu das nicht wieder oder es wird dich gereuen. Hiermit gieng Baldaris weg. Malegis war ſehr betrübt und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, als die ſchöne Oriande kam und fragte warum er weine? Liebe Mutter, ſprach Malegis, Baldaris hat mich geſchlagen, weil ich in ſein Studierzimmer gegangen war um zu lernen: mein Herz ſagt mir, daß er mein Vater nicht iſt, denn Eltern helfen ihren Kindern daß ſie was lernen; aber er verbietet es mir. Da ſprach Oriande: Das thut der Vater zu deinem Beſten, denn es iſt kein Kinderſpiel Negromantie zu treiben: daran hängt Leib und Seele; darum laß die Grillen fahren. Malegis ſprach: Mutter, es hilft nicht: komm ich wieder in ſein Zimmer, wo die Bücher liegen, ſo leſ ich das Verzeichniſs von Anfang bis zu Ende, mag daraus kommen was da will. Hiermit gieng er wieder in das Studierzimmer, wo vielerlei negromantiſche Bücher lagen und begann zu leſen ſo tief und ſo lang, daß in das Zimmer viel Geiſter kamen, während Malegis eingeſchlafen war: die Teufel fragten was er begehrte; er gab aber keine Antwort. Da ſprach Einer der Teufel zu ſeinem Herrn, Satan: Was wollt ihr ihn fragen? er ſchläft: laßt uns ihn in die Hölle tragen und lehren ihn, uns Geiſter nicht mehr zu beſchweren. Hiermit nahmen ſie ihn und trugen ihn in die Hölle zu Lucifer, da wollten ſie ihn peinigen; aber der Engel des Herrn kam mit dem Kreuz in der Hand und befahl den Teufeln, daß ſie ihn wieder zurückbrächten. Da nahmen ihn die Teufel und warfen ihn im Wald in eine Pfütze. Als Malegis zu ſich ſelbſt kam und ſah, daß er in der Pfütze lag, wuſte er nicht wie er dahin gekommen; doch dachte er wohl, daß es die Teufel gethan hätten und begann ſo laut zu klagen, daß ein Eremit es hörte, der ſo weit von ſeiner Klauſe gegangen war, daß er an das Loch kam. Da ſah er Malegis liegen und ſprach: Ach junges Geſchöpf, wie kommſt du in dieſe Pfütze? wer hat dich da hinein geworfen? Malegis ſprach: O Vater, helft mir heraus: hernach will ich euch ſagen wie ich hereingekommen bin. Der Eremit nahm Malegis bei der Hand, zog ihn aus der Pfütze und ſprach: Lieber Sohn, wie kommſt du in dieſe Pfütze? Malegis ſprach: Vater, das will ich euch ſagen. Mein Vater iſt ein Meiſter der Schwarzkunſt und ich habe ſo große Luſt ſie zu lernen, daß ich all meinen Fleiß daran legen wollte. Nun geſchah es, daß mein Vater ſein Studierzimmer offen ließ; da gieng ich hinein und ſtudierte ſo tief, daß mich die böſen Feinde ſchlafend hinwegführten und hieher brachten, wo ihr mich gefunden habt. Der Eremit ſprach: Lieber Sohn, dieſe Kunſt pflegte ich auch zu treiben; ich habe noch ein Buch voll geſchrieben von ſolchen Stücken: das iſt ſo viel Geld werth als es ſchwer iſt. Als das Malegis hörte ward er ſehr froh und ſprach: Vater, gebt mir dieß Buch auf künftige Bezahlung: ich will dafür geben was ihr verlangt. Der Eremit ſprach: Es kommt nicht aus meiner Klauſe; willſt du es aber abſchreiben, das will ich geſchehen laßen, und dich in allem unterweiſen was dazu nöthig iſt. Da gieng Malegis mit dem Eremiten in ſeine Klauſe und ſchrieb das ganze Buch ab. Inzwiſchen war Oriande in das Studierzimmer gegangen um zu ſehen, ob ſie Malegis da fände. Als ſie aber Niemand fand, war ſie ſehr betrübt und ſprach: Ach Malegis, warum biſt du meinem Rathe nicht gefolgt! Jetzt muß ich mich ſelbſt meiner Kunſt bedienen und die Teufel beſchwören, daß ſie mir ſagen, wo Malegis ſteckt. Als ſie nun die Teufel beſchwor, fragten die Teufel was ihr beliebte. Sie ſprach: Ihr ſollt mir ſagen, wo Malegis iſt. Der Teufel Einer ſprach: Oriande, was fragt ihr nach Dingen, die ihr ſelbſt wohl wißt? ſein Hochmuth war Schuld, daß er ins Pech gerieth. Wo er iſt, weiß ich nicht, er wird aber bald zu euch kommen. Wir hatten ihn vor das Höllenthor getragen; aber ein Engel Gottes befahl uns, ihn zurück zu bringen. Nun wißt ihr Beſcheid. Da ſprach Oriande: Fort, ihr Teufel; wenn ich euch wieder brauche, ſo kommt. Oriande hatte groß Verlangen nach Malegis, dem ſie von Herzen gut war. Als Malegis das Buch ausgeſchrieben hatte, nahm er Urlaub von dem Eremiten, der ihm Alles erklärt hatte, dankte ihm ſehr und ſprach: Werther Vater, wie ſoll ich euch die Wohlthat vergelten, die ihr mir erzeigt habt? Der Eremit ſprach: Malegis, das iſt gern geſchehen: hätte ich mehr gewuſt, hätte ich euch mehr gelehrt. Gott lohne euch, Vater, ſprach Malegis, ich befehle euch dem allmächtigen Gott. Ich will nach Roſchenflor, wohin mich ſehr verlangt, denn ſie wißen nicht wo ich bin. Alſo ſchied Malegis von dem Eremiten und nahm ſein Büchlein und begann darin eine Beſchwörung zu leſen. Als der Teufel Putifar das hörte, kam er zu Malegis und ſprach: Meiſter, was befiehlſt du? Malegis ſprach: Nimm mich auf den Rücken und bring mich nach Roſchenfler zu Orianden geſund und unverletzt. Der Teufel nahm Malegis auf den Rücken und flog mit ihm durch die Luft zu Orianden, die ſaß und nach ihrem lieben Malegis verlangte. Malegis befahl dem Teufel zu verſchwinden. Als Oriande ihn ſah, ward ſie ſehr froh, küßte ihn und ſprach: Lieber Malegis, ſei willkommen hier; wo du warſt und was die Teufel mit dir angeſtellt haben, weiß ich Alles; hätteſt du aber meinem Rath folgen wollen, wäreſt du nicht ins Pech gerathen. Malegis dankte ihr und ſprach: Mutter, ich danke dir ſehr, daß du um mich in Sorgen warſt; aber ſage mir wie kommts, daß dein Bruder, den ich Vater heiße, mir ſo übel will, während du mir ſo freundlich biſt. Das wundert mich ſehr. Mich dünkt, ihr ſeid mir beide nicht verwandt. Ich bitte dich, ſage mir, ob Baldaris mein Vater iſt oder nicht, und du meine Mutter. Mein Herz ſagt mir, es geht euch nichts an. Als Oriande das hörte, ſeufzte ſie tief, und wuſte nicht ob ſie es ſagen ſollte; doch faßte ſie ſich endlich und ſprach: Lieber Malegis, es iſt wahr, daß wir uns fremd ſind, denn ich fand dich hier im Buſch; deine Mutter lag von wilden Thieren zerrißen. Ich hob dich auf, trug dich in die Stadt und ließ dich taufen und habe dich erzogen bisher, wie du ſelbſt weißt. Als das Malegis hörte, war er traurig, daß ſeine Mutter todt ſei; doch freute er ſich, daß Baldaris ſein Vater nicht war, und ſprach: Schöne Oriande, wie ſoll ich dir danken für die Wohlthaten, die du mir erzeigt haſt? Oriande ſprach freundlich zu ihm: Lieber Malegis, es braucht keinen Dank, Alles was ich habe ſteht dir zu Gebot in Ehren. Da ſprach Malegis: Liebe Oriande, ich bin dir nicht minder gut und ſtehe zu deinen Dienſten mit Leib und Seele. Da giengen dieſe beiden Geliebten in eine Kammer ſich luſtig zu machen. Als Baldaris gewahr ward, daß Malegis und ſeine Schweſter zuſammenhielten, gedachte er Malegis zu beſchämen mit ſeinen Künſten und gieng mit ungewöhnlicher Freundlichkeit in die Kammer, wo ſie ſich zu Tiſche ſetzen wollten und eßen, und ließ durch Zauberei Haſen und Kaninchen lebend über die Tafel laufen. Malegis ſprach: Meiſter, wollen wir nicht die Hände waſchen ehe wir uns an den Tiſch ſetzen? Als der Meiſter dazu Ja ſagte, las Malegis heimlich eine Beſchwörung. Als Baldaris ſeine Hände trocknen wollte, wurden ſie ſchwarz wie Dinte, aber Malegis Hände waren weiß wie Schnee. Sogleich ließ Malegis die Haſen und Kaninchen von Hunden todt beißen, die er durch ſeine Beſchwörung kommen ließ. Trieb Baldaris eine Kunſt, ſo trieb Malegis eine dagegen und ließ Baldaris anſchwellen wie eine Tonne. Zuletzt aber ſchwuren ſie einander Brüderſchaft und verabredeten, zuſammen nach Toled zu reiſen, um mehr Künſte zu lernen. Als ſie gegeßen und getrunken hatten, nahmen ſie Urlaub von Orianden und giengen nach Paris. Sie kamen vor Paris an ein Caſtell, wo ein Zauberer wohnte, Meiſter Jork genannt, der Malegis Ohm war, wevon der aber nichts wuſte. Er kam in das Caſtell und fragte ſie auf Latein, wohin ſie wollten? Sie ſagten nach Toled auf die Schule um mehr zu lernen als ſie wüſten Da ſprach Meiſter Jork: Wollt ihr dieſen Abend bei mir gleiben, ſo wollen wir uns luſtig machen; des waren Baldaris und Malegis wohl zufrieden und ſprachen viel von ihrer Luſt an Künſten und Wißenſchaften. Da ſprach Meiſter Jork: So bin ich auch geſonnen und will all meine Tage bei euch bleiben um Künſte zu lernen, wenn es euch gefällt. Malegis ſprach: Es gefällt uns wohl. Da giengen ſie ſich luſtig machen und trieben viele Künſte gegen einander, die viel zu lachen gaben, ſo daß die Märe vor die Kaiſerin, des großen Kaiſer Karls Gemahlin, kam. Es war aber gerade um das Pfingſtfeſt, wo König Karl offenen Hof hielt.

Wie Kaiſer Karl offenen Hof hielt und die Kaiſerin ihm ſagt von Malegis und den Künſten, die er mit Baldaris und Meiſter Jork betrieb.

Als der Kaiſer bei Tiſche ſaß, verlangte ihn ſehr, wo doch ſeine Frau bliebe und fragte Ganelon, ob er ſie holen wollte, welches Ganelon that. Als ſie der Kaiſer ſah, ſprach er: Es iſt ſehr Unrecht, daß ihr mich ſo allein ſitzen laßt auf dieſe hohen Pfingſtentage. Die Frau ſprach: Herr Kaiſer, ſeid zufrieden, denn ich war bei drei Meiſtern, die Wunder von Künſten betrieben haben. Der Kaiſer fragte was das für Meiſter wären? Sie antwortete: Der eine iſt Meiſter Jork, der andere Baldaris und der dritte ein Jüngling, der ſie alle in Künſten übertrifft. Karl ſprach: Den Jüngling muß ich ſehen, und ſchickte Roland aus ihn herbeizuholen. Da ſprach Roland zu ihm: Malegis, Kaiſer Karl gebietet euch ſogleich zu ihm zu kommen; er will eure Künſte ſehen. Da gieng Malegis mit Roland und kam an König Karls Tafel, wo er ſaß mit der Königin und viel andern

Herren. Er grüßte den Kaiſer mit Ehrfurcht und fragte was er ihm zu thun geböte. Kaiſer Karl ſprach: Malegis, ich höre ſagen, ihr ſeid Meiſter in mancherlei Künſten, zumal in Magie und Negromantie: alſo möchte ich gern eine Probe von euern Künſten ſehen, denn meine Frau und dieſe Herren haben mich erſucht, ich ſollte euch bitten, uns einige Künſte zu zeigen. Darauf antwortete Malegis: Herr König, was ich kann will ich euch gerne ſehen laßen. Hiermit gieng er auf die Seite und beſchwor drei oder vier Teufel herbei, ſonderlich einen Teufel Bleccas geheißen; der war Hauptmann in der Hölle, und fragte, was er befehle? Malegis ſprach: Ihr Teufel ſollt König Karl und ſeine Frau und alle ſeine Herren, ausgenommen Biſchof Turpin und Naims von Baiern mutternakt tanzen laßen, den einen mit einer Pfeife im Mund, den andern mit einer Schalmei u. ſ. w. Thut geſchwinde was ich euch gebiete. Die Teufel waren bereit und machten, daß der Kaiſer und ſeine Hausfrau und alle ihre Herren alle mutternakt tanzten und ſprangen was ſie nur konnten. König Karl meinte vor Bosheit wüthend zu werden und ſeine Hausfrau auch. Dieſen Spott zu rächen, befahl der Kaiſer, den Malegis gefangen zu legen. Malegis ſprach: Herr Kaiſer, ich rathe euch, gebt mich frei, oder es iſt euer Schade. Kaiſer Karl ſchwor aber, daß er ihn nicht frei laßen ſondern die Schande rächen wolle, die er ihm angethan hätte. Bald darauf verwandelte ſich Malegis in einen Teufel und kam vor Kaiſer Karl ganz erſchrecklich Feuer und Flamme ſpeiend. Der Kaiſer erſchrak und fragte, wer ihn ſo zu quälen käme? Malegis ſprach: Ich bin der Teufel aus der Hölle, der euch ſo zuplagen kommt, und wenn ihr Malegis nicht frei laßt und ihm ſeine Miſſethat vergebt, werde ich euch und alle eure Herren zu Nichte machen. Da ſprach Ganelon: Herr Kaiſer, entlaßt doch Malegis oder er plagt uns Alle. Als das Kaiſer Karl hörte, rief er mit lauter Stimme: Flieh hinweg Teufel, und ich laße Malegis frei. Malegis ſprach: Herr König, ich danke euch, denn ich bin Malegis, der hier in Teufelsgeſtalt vor euch ſteht. Als das der Kaiſer ſah, ward er ſehr verdrießlich und verbannte Malegis, Jerk und Baldaris bei Todesſtrafe aus ſeinem Lande. Malegis ſprach: Auf euern Bann achte ich nicht, und will euch noch Spiels genug machen.

Wie ſich Malegis in einen Engel verwandelte und ſo in König Karls Schlafkammer kam.

Als König Karl lag und ſchlief, kam Malegis vor ihn zu ſtehen in Engelgeſtalt und ſprach: Karl, da iſt ein wahrer Freund in großer Hungersnoth: ſchick ihm Lebensmitttel oder Gott wird es an dir rächen. Da ſprach Karl: O heiliger Engel, wer iſt es, der in ſolcher Noth ſchmachtet? Ich wollte ihm gern Alles geben was am Hof iſt. Malegis ſprach: Ich wills beſtellen. Da beſchwor er die Teufel, daß ſie alle Speiſen, die an Karls Hof waren, auf das Caſtell brächten. Alsbald nahmen die Teufel Speis und Trank und brachten es auf das Caſtell. Der Kaiſer ſprach: O Engel Gottes, ſage mir, wer iſt in ſo großer Noth? Malegis ſprach: Herr Kaiſer, ich bins, und ich heiße Malegis. Wollt ihr mir helfen, ſo folgt mir auf das Caſtell, wo ich mich wehren muß gegen meine Feinde. Hiermit verſchwand er. Kaiſer Karl war ſehr erbittert, daß Malegis ihn ſo beſchämt hatte und dachte wie er es rächen möchte. Da kam Julians, ein Schüler des Malegis, der hatte ihn in Schlaf geleſen und in Karls Saal gebracht, wovon Karl nichts wuſte. Er grüßte den Kaiſer und ſprach: Herr Kaiſer, ich weiß Rath, Malegis in eure Gewalt zu bringen. Der Kaiſer ſprach: Könnt ihr das bewirken, das will ich euch wohl lohnen. Als Julians das hörte, ſprach er: Herr, ich begehre weiter nichts als das Bisthum Paris, ſo liefere ich euch Malegis gefangen. Das ſollt ihr haben, ſprach der Kaiſer, wenn ihr mir Malegis bringt. Herr Kaiſer, ſprach Julians, hier liegt er vor euern Füßen,. Als der Kaiſer das ſah, ward er ſehr froh und ſprach: Steht auf, Malegis, denn ihr müßt nun ſterben. Als Malegis den Kaiſer ſah und daß er gefangen lag, ſprach er: O treuloſes Glück! wie komm ich hierher? Julians, das habt Ihr gethan. Warum habt ihr mich alſo verrathen? Julians antwortete: Malegis, ihr lehrtet es mich nicht wie die andern Schüler; dafür hab ich euch dem Kaiſer überliefert. Da ſprach Malegis: Du falſcher Verräther, ärger als Judas! hätte ich mein Buch hier, ich wollte dir keine Gnade erbitten. Aber Herr Kaiſer, es wäre eine große Schande vor allen chriſtlichen Fürſten, wenn ihr einen Edelmann ſterben ließt in ſo zerrißenen Kleidern. Darum bitte ich euch, laßt mir Nadel und Garn reichen, daß ich meine zerrißenen Kleider flicken kann und nicht beſchämt werde. Da befahl der Kaiſer dem Henker, daß er Malegis Nadel und Garn gäbe. Das that der Henker. Als Malegis das hatte, ward er froh und beſchwor die Teufel herbei. Die Teufel kamen und fragten: Meiſter, was beliebt euch? Malegis ſprach: Ich befehl euch, daß ihr den Henker und Julians meinen Schüler unverzüglich zu Montfaucon an den Galgen hängt, welches die Teufel ſogleich thaten. Der Kaiſer und ſeine Herren lagen in Ohnmacht von dem Sturm, den die Teufel verurſachten. Julians rief: Meiſter Malegis, ich bitt euch, ſchenkt mir das Leben, ich will nie wieder etwas gegen euch unternehmen. Nichts da, falſcher Verräther, rief Malegis, du hätteſt mich hängen laßen, wenn du gekonnt hätteſt. Als das Alles geſchehen war, befahl er den Teufeln, ihn nach Roſchenflor zu Orianden zu bringen, und Meiſter Jork und Meiſter Baldaris ſollten ſie auch hinzuholen. Da liefen die Feinde in das Caſtell, das im Waßer ſtand, und nahmen Meiſter Jork und Meiſter Baldaris, brachten ſie zu Malegis und brachen das Caſtell ab. Dann nahmen ſie die drei Meiſter und flogen mit ihnen gen Roſchenflor, ſetzten ſie da nieder und flogen hinweg. Oriande lag auf einem Thurm des Schloßes und ſah die drei Meiſter kommen, denen ſie freundlich Willkommen bot. Dann giengen ſie zuſammen zu Hofe und waren miteinander guter Dinge.

Wie Vivians von Gott dem Allmächtigen Botſchaft erhielt und gläubig ward.

Vivians war bei König Ivorin herangewachſen, als ein ſchrecklicher Rieſe, von dem Sultan von Perſien geſandt, vor Mombrant erſchien und Beaflör, die Tochter des Königs zum Gemahl begehrte, ſonſt werde er Land und Stadt verwüſten. Niemand war, der es mit dem Rieſen aufzunehmen wagte bis ſich Vivians dazu erbot. Als er nun gewappnet hinaus ritt, gedachte er bei ſich ſelbſt: Ach Vivians, worauf haſt du deinen Glauben geſtellt? Auf ein ſteinern Bild, das kein Gefühl hat! Wie ſollte der ein Gott ſein können, der nicht ſo viel Macht hat, ein Gräschen wachſen zu laßen, und ſelbſt ein ſterblicher Menſch geweſen iſt? In ſolchen Gedanken ward er erfüllt von dem heiligen Geiſt, ſprang vom Pferde, fiel auf die Kniee und ſprach: O Gott der Götter, der alle Dinge geſchaffen und gebildet hat, wie ſoll ich zu Sinnen kommen? Wer iſt es, der über Himmel und Erde gebietet? Ich fühl in mir, daß Einer iſt, der alle Dinge erſchaffen und Macht hat ſie wieder zu vernichten. Darum bitte ich den Gott der Götter, daß er mir Sieg verleihe gegen den Feind, den ich nun beſtehen ſoll. Ferner bitte ich Gott, daß er mir ein Zeichen ſchicke, ſo will ich allzeit an ihn glauben und ihm dienen. Gott vom Himmel vernahm des Jünglings Verlangen und ſprach zu einem Engel: Geh zu Vivians, den ich zu meinem Kämpen erkoren habe und bring ihnen ein Banner mit meinem Bilde, wie ich am Holz des Kreuzes hieng, und beſcheide ihn über der Chriſten Glauben und ſeine Herkunft; welches der Engel that. König Ivorin mit ſeinen Herren und ſeine Tochter Beaflör mit ihren zwölf Kämmerlingen kamen in köſtlichem Staat aus dem Thore ſoweit geritten, daß ſie Vivians knieen ſahen. König Ivorin hierüber ſehr verwundert, ließ ſein Volk halten und fragte Einen der älteſten Herren, der bei ihm war: Wie mag das ſein, daß Vivians ſo auf ſeinen

Knieen liegt mit gefalteten Händen, als begehrte er Gnade von dem Rieſen? Sollte er ſchon überwunden ſein? Der alte Herr antwortete: Herr König, denkt das nicht, ihr ſeht ja, daß er die Götter anruft, daß ſie ihm Sieg verleihen. Ihr werdet ſehen, daß er den Kampf glücklich beſteht und eure Tochter erlöſt. Als der König das hörte, freute er ſich und gebot allgemeine Stille ſo lange ſein Sohn betete. Beaflör blieb ſtehen und ſah ihm ins Geſicht, denn obwohl ſie ihn für ihren Bruder hielt, liebte ſie ihn doch zärtlicher als unter Geſchwiſtern Gebrauch iſt. Als Vivians lange auf ſeinen Knieen gelegen hatte, ſchlug er ſeine Augen zum Himmel und ſprach: O Gott der Götter! laß mich doch zu vollen Sinnen kommen! Da kam der Engel Gottes herunter in Jünglingsgeſtalt, einen Schild in der einen Hand und in der andern ein Banner, welches vierkantig von ſchöner weißer Seide war; in der Mitte ſtand ein ſchönes Kreuz mit dem Bilde unſeres Heilands. Dasſelbe ſtand auch in dem Schild. Der Engel ſprach zu Vivians: O Vivians, du haſt groß Verlangen gehabt nach Gott, der alle Dinge geſchaffen und gebildet hat. Schlag die Augen auf und ſieh wie euer Schöpfer für euch geſtorben iſt. Dieß iſt ſein Bild, um das du gebetet haſt: ich bin ſein Diener, den er zu dir geſendet hat. Als Vivians dieß Bild ſah, befiel ihn ſolch Mitleiden, daß ihm die Thränen in die Augen ſchoßen. Willkommen, mein Schöpfer und Heiland, rief er mit lauter Stimme, Willkommen Gott über alle Götter, auf den ich mein Vertrauen ſetzen ſoll. Der Engel ſprach mit milder Stimme: O Vivians, du ſollſt kämpfen für den höchſten Gott, den König des Himmels und der Erde, deſſen Bild du hier ſiehſt, der Gott und Menſch iſt: für euch Sünder Menſch geworden, von dem himmliſchen Vater geſandt, ohne Manneszuthun im keuſchen Schooß der Jungfrau empfangen und von dem heiligen Geiſt erzeugt. Dieß muſt du feſtiglich glauben, denn es ſind die Grundartikel des Chriſtenglaubens. Vivians ſprach: Ach mein Lehrer, ich will gern aus vollem Herzen glauben ohne Murren, denn ich fühle in mir ſelbſt, daß unſere Götter nichts ſind als Gefäße des Teufels, denn ſie haben weder Geſicht noch Gehör, weder Geruch noch Geſchmack; ſie ſind Bilder aus Gold oder Stein gemacht von ſterblichen Menſchen. So weiß ich wohl, daß ein Gott ſein muß, der alle Dinge geſchaffen und gebildet hat, an den ich vollkommenen Glauben habe. Vivians, ſprach der Engel, du muſt auch glauben, daß er beſchnitten worden iſt und bis zum 33ten Jahre gelehrt und viel Wunder gethan hat: die Todten erwecken, Blinde ſehend machen, Taube hörend, Krüppel gehend; darnach am Palmſonntag iſt er zu Jeruſalem feſtlich empfangen, von ſeinem eigenen Schüler verrathen, von den Juden gefangen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und zum Tode verurtheilt worden, und ſo haben ſie ihn auf dem Calvarienberge gekreuzigt wie du hier ſiehſt. Als Vivians das hörte, befiel ihn ſolches Mitleid, daß er mit lauter Stimme rief: O mein Herr, mein Gott, haſt du ſo viel gelitten für uns, was ſoll ich armer ſündiger Menſch denn thun dir zu gefallen? Der Engel ſprach: Er begehrt nicht mehr als daß du deinen Unglauben abſchwörſt und zu dem angebornen Glauben zurückkehrſt, denn dein Vater und Mutter und dein Bruder Malegis ſind Chriſten. Als Vivians dieß hörte, ward er ſehr verwundert und ſprach: Diener Gottes, zürne nicht, daß ich frage: Du ſagſt, ich ſei von chriſtlicher Abkunft: iſt König Ivorin von Mombrant nicht mein Vater, und Beaflör nicht meine Schweſter? Das möchte ich gerne wißen. Der Engel antwortete: König Ivorin von Mombrant und Beaflör ſind dir nicht verwandt, denn dein Vater iſt Buevo von Eggermont und deine Mutter Truwane. Du biſt in Eggermont geboren, das der Graf von Palerne einnahm, wo ein Heide dich raubte und nach Mombrant brachte, wo du erzogen wurdeſt. Der König hielt dich als ſein Kind und Niemand kennt deine Herkunft. Als das Vivians hörte, fiel er auf ſeine Kniee und dankte Gott, daß er chriſtlicher Herkunft ſei. Der Engel ſprach: Vivians, lege dieß Wappen ab, das dir nicht zukommt und hänge dieß Kreuz an deinen Hals, nimm das Banner in die Hand, du ſollſt darunter ſiegen. Erſt aber muſt du viel dulden; aber verzweifle nicht, es geſchieht zur Buße der Sünde, daß du ſo lange die Abgötter angebetet haſt. Vivians ſprach: Es iſt mir Alles lieb was ich leide für meinen Herrn und Schöpfer. Der Engel unterrichtete Vivians noch ferner im Chriſtenglauben.

Als der Rieſe vernahm, daß Die von der Stadt den Kampf angenommen hätten, kam er bei Tagesanbruch in das Zelt des Sultans von Perſien. Da ſprach der Sultan: Lieber Freund Breiſin, mein auserkorner Kämpe, ſieh dich wohl vor, denn iſt es gleich nur ein Jüngling, ſo iſt er doch vielleicht behend, und Niemand ſoll ſeinen Feind zu gering ſchätzen. Als der Rieſe das hörte, lachte er und ſprach: Herr Sultan, wie mögt ihr ſo ſprechen? oder meint ihr mich ins Bockshorn zu jagen? Ich ſage euch, wären Solcher zwölfe, ich fürchtete ſie nicht. Da ſprach ein Admiral: Herr Sultan, ihr ſprecht auch wunderlich. Ihr wißt doch, kämen zwölf der tapferſten Heiden wider ihn, er ſchlüge ſie allzumal todt: wie ſollte denn ſolch ein Jüngling allein wider ihn fechten? Dem ſtimmten die Herren alle bei. Da ſprach der Rieſe: Herr Sultan, ich will euch alsbald aus dem Zweifel helfen. Da befahl er ſeinen Kämmerlingen, ſein Pferd ſogleich bereit zu ſtellen. Wißt, daß dieß Pferd 10 Fuß hoch war und ſo ungebärdig mit Schlagen und Beißen, daß es mehr ein Teufel ſchien als ein Pferd. Als es bereit war, ſprang der Rieſe darauf und ſprach: Herr Sultan und all ihr Herren, nun iſt der Tag gekommen, da der Sultan von Perſien die ſchöne Beaflör umarmen ſoll, König Ivorins von Mombrant Tochter. Hiermit nehm ich die Lanze in meine Hand als euer Kämpe. Alſo nahm er Urlaub von dem König und den Herren, ſchlug ſein Pferd mit den Sporen und ritt hin nach den Schranken. Als der Rieſe fortgeritten war, ſtand der König mitten unter ſeinen Herren und ſprach: Meine Freunde, ich bitt euch, daß ihr euch wappnet, wie auch der Kampf ausgehe: wenn mein Rieſe König Mombrants Kämpen überwindet, ſo könnte ihn König Mombrant unverſehens überfallen und erſchlagen laßen. Laßt uns zuſehen, welchen Ausgang der Kampf nimmt. Der Rath dauchte die Herren alle gut; ſie ſprachen: Herr Sultan, was euch gefällt, das geliebt uns: wir wollen mit euch leben und ſterben. Hiermit giengen ſie alle ſich rüſten und kamen ſogleich zurück wohl an dreihundert Mann. Da ritt der Sultan mit ſeinen Herren nach dem Kampfplatz.

Der Engel Gottes lehrte Vivians den Chriſtenglauben und König Ivorin, der mit ſeiner Tochter noch auf derſelben Stelle ſtand, wunderte ſich ſehr, was Vivians da ſo lange thäte. Lieber Vater, ſprach Beaflör, ich ſehe da bei Vivians einen ſchönen Jüngling, ganz weiß gekleidet, deſſen Antlitz leuchtet wie die Sonne. Der König verwunderte ſich mit all ſeinen Herren, daß ſie den Jüngling nicht ſahen. Da ſtand der Chaliph auf und ſprach: Herr König, ihr mögt die Stunde wohl ſegnen, da euer Sohn Vivians geboren ward, denn er iſt das ſeligſte Geſchöpf in der Welt, weil eure Tochter den ſchönen Jüngling bei ihrem Bruder ſieht. König Ivorin ſprach: Wie kommt es, daß meine Tochter den Jüngling ſieht und wir nicht? Der Chaliph antwortete: Weil ſie noch eine reine Magd iſt, denn der Jüngling iſt Machmets Bote: der Bote iſt ſo herrlich, daß es unſere Augen nicht ertrügen ihn zu ſehen.

Der Engel Gottes half Vivians wieder zu Pferde, ſchlug ihm ein Kreuz vor ſeine Stirn und ſprach: Vivians, ſtreitet wacker gegen den Rieſen. Euer Gedächtniß ſoll dereinſt mehr Heiden erſchlagen als jetzt am Leben ſind. Wenn der Kampf vollbracht iſt, ſo kehrt alsbald in die Stadt, und ſagt öffentlich was ich euch geſagt habe und daß ihr Chriſt geworden ſeid u. ſ. w. Ich werde bei euch ſein im Kampf und dem Rieſen die Augen verblenden, denn Anfangs wird es euch hart aufgehen; aber es ſoll euch an nichts gebrechen. Da freute ſich Vivians von ganzem Herzen und ritt nach dem Kreiß mit der Lanze, woran das Banner hing, das ihm der Engel gegeben hatte. Als das König Ivorin ſah, ſprach er zu all ſeinen Herren: Laßt uns ſchnell hinzureiten, denn Vivians mein Sohn ritt in den Kreiß und hat an der Lanze einen Wimpel, den er nicht hatte, als er aus der Stadt zog. Da ſprach der Chaliph: Das hat Machmet ihm geſendet zum Vorzeichen des Siegs. Als der Sultan von Perſien ſah, daß der König Ivorin ſeine Tochter ſo zierlich und köſtlich geſchmückt hatte, fieng er herzlich an zu lachen und rief: Ihr Herren, der König Ivorin fürchtet für ſeinen Kämpen, darum hat er ſeine Tochter Beaſlör ſo ſchön geſchmückt ſie mir zu geben.

Wie Vivians dem Rieſen Broiſin im Kampf das Haupt abſchlug und wie er empfangen ward vom König Ivorin von Mombrant.

Als die beiden Kämpfer ſich gegenüber ſtanden, fragte Vivians den Rieſen: „Warum ſeid ihr hiehergekommen mit dem Sultan von Perſien in meines Vaters Land? Hat mein Vater euch ein Unrecht gethan, das ihr hier rächen wollt? wißt ihr keine Antwort, ſo will ich euch und eure Spießgeſellen lehren, in meines Vaters Land zu kommen ohne Geleite.“ Als das der Rieſe hörte, zog er zornig ſein Schwert und ſprach: Du hochfährtiger Wicht, ich bin ohne Urſache nicht hiehergekommen. Ich bin hier wegen deiner Schweſter Beaſlör: die will ich dem Sultan von Perſien ſchenken eh der Abend kommt, oder Machmet ſoll mich ſchänden, und ich ſage dir, wären hier deiner zwölfe, ich wollte keinen Fuß darum verwenden. Vivians antwortete ihm und ſprach: Herr Rieſe, ihr meint euch für meines Gleichen Zwölfe gewachſen: ich bin hier nur allein, und doch hoffe ich zu dem, auf den mein Vertrauen ſteht, und deſſen Bild ich im Schilde führe, daß es um euer Vermeßen bald gethan ſein ſoll. Der Rieſe ſah auf ſeinen Schild und ſprach: Wie kommt es, daſs ihr ein Kreuz führt und das Wappen von Mombrant nicht? Mich dünkt, dieß Zeichen habe ich bei den Chriſten geſehen. Darauf ſtachen ſie beide ihre Pferde mit Sporen und ritten beide an das Ende der Bahn, wo die Zelte der ihrigen aufgeſchlagen waren. Da nahm Vivians fünf Brocken in rothen Wein getunkt zu Ehren der fünf Wunden unſeres Herrn. Jetzt wurden die Trompeten geblaſen, und ſobald Vivians den dritten Schall hörte, ſchlug er ſein Roſs mit den Sporen. Das that auch der Rieſe und ritt mit ſolcher Kraft, daſs er Vivians vom Pferde warf, wobei Vivians eine tiefe Wunde empfieng, ſo daß er platt auf der Erde liegen blieb wie todt. Alsbald faßte der Rieſe ſeine Lanze und gedachte ihn noch einmal zu durchſtoßen; aber der Engel Gottes beſchützte ihn ſo, daß der Rieſe mit lauter Stimme rief: Ich bin bezaubert, denn ſtünde die ganze Welt mir auch bei, ſo kann ich den jungen Mann nicht liegen ſehen. Als Beaflör Vivians da liegen ſah, ſchrie ſie laut und ſprach: Ich unſelige Magd mag wohl die Stunde meiner Geburt verfluchen, daß mein allerliebſter Freund und Bruder ſterben und ich meinem gröſten Feind übergeben werden ſoll. Da kam der Engel Gottes und ſchlug Vivians den Helm auf, wodurch er ihn ſtärkte, daß er wohlgemuth wieder aufſprang wie aus dem Schlafe, nach dem Schilde griff und das Bild des Gekreuzigten küſste: Gott über alle Götter, rief er: ſteh mir nun bei in dieſer großen Noth. Der Rieſe kam mit voller Kraft wider ihn geritten, und meinte ihn wieder aus dem Sattel zu heben; aber Vivians entſprang dem Stoß und ſchlug dem Rieſen die linke Hand ab. Da ergrimmte der Rieſe und ſchwang ſein Schwert nach Vivians, und traf ihn auf die Schulter, wo er eine große Wunde empfieng. Vivians fühlte, daß er wieder verletzt war, wich zurück und ſann ob er den Rieſen nicht vom Pferde bringen möchte. Als Vivians in ſolchen Gedanken ſtand, nahm er ſein Schwert in beide Hände und ſtach es dem Pferde des Rieſen in den Bauch, daß es todt zur Erde fiel. Als die Kämpfer ſich alſo zuſetzten und ſchlugen, kam der Rieſe und ſchwang einen Schlag auf Vivians Haupt, der ihm den Schädel ſpalten ſollte, aber er entſprang dem Schlag und ſtach dem Rieſen in den Bauch, daß er rückwärts niederfiel und mit lauter Stimme rief: Vermaledeit ſei dieſer Stich, ich muß davon ſterben. Vivians ſprach: Steht auf, Herr Rieſe, und fechtet gegen mich: ihr wolltet ja mit einem Dutzend kämpfen wie ich bin. Da rief der Rieſe: Kürze mir die Pein, denn ich leide tauſend Tode. Da nahm Vivians ſein Schwert und hieb dem Rieſen den Hals ab. Als der Sultan von Perſien ſah, daß der Rieſe überwunden war, ſprach er zu ſeinen Herrn: Was dünkt euch, ihr Herren, ſollen wir uns zur Wehre ſtellen? Ihr ſeht wie König Ivorin mit ſeiner Tochter ſich freut. Wir möchten ſie mit unſerer Uebermacht leicht gefangen nehmen. Da ſprach der König von Medien: Wollt ihr es unternehmen, ich will euch beiſtehen mit all meiner Macht. Aber der Admiral ſprach: Was wollt ihr thun, ihr Herrn? wollt ihr mit dreihundert Mann wider den König kämpfen? Wie wißt ihr, ob der König und ſein Volk nicht unter den Kleidern gewappnet ſind, und ob er nicht ein Theil Volks im Hinterhalt liegen hat, die uns aufpaſſen ſollen, ſodaß es mich Thorheit dünkt wider ſie zu fechten. Daſſelbe meinten auch die übrigen Herren. Der Sultan frug: Was dünkt euch das Beſte? Da rieſen ſie Alle: Ziehen wir uns zurück, damit wir nicht erſchlagen werden wie der Rieſe Breiſin erſchlagen iſt. Hiemit ritt ein Jeder zu dem Heere zurück, packten ihre Habſeligkeiten zuſammen und fuhren mit wenig Ehre zurück nach ihren Landen. Als Vivians den Rieſen erſchlagen hatte, nahm er ſein Haupt auf das Schwert und gieng zu dem König, der ihm großen Dank ſagte für die Ehre, die er ihm erzeigt hatte. Beaflör ſchloß ihn in ihre Arme und küſste ihn freundlich: Allerliebſter Bruder, ſprach ſie, wie ſoll ich dir den Dienſt lohnen, den du mir erzeigt haſt? Allerliebſte Beaflör, ſprach Vivians, ſagt nicht mehr Bruder, denn ich bin es nicht, wie ich euch noch ſagen will. Als die Herren in die Stadt kamen, trat Vivians vor den König, fiel auf ſeine Kniee und ſprach: Herr König, hier iſt das Haupt eures Feindes, den ich beſiegt habe mit Hülfe des höchſten Herren, deſſen Zeichen ich im Wappen trage, das er mir aus dem Himmel geſendet hat. Als das der König hörte, verwunderte er ſich und ſprach: Vivians du ſprichſt, als ob ich dein Vater nicht wäre. Vivians ſprach: Herr König, ich danke euch, daß ihr mich erzogen habt ſeit ich zuerſt in dieß Land kam; auch hab ich mein Beſtes heute gethan mich erkenntlich zu bezeigen. Die Herren ſprachen Alle: Ihr ſprecht thöricht, denn euer Vater verlangt ſolchen Dank nicht von euch. Vivians ſprach: Er iſt mein mein Vater nicht, obgleich er mich von Jugend auf erzogen hat, wofür ich ihm großen Dank weiß König Buere von Eggermont iſt mein Vater und Truwane meine Mutter. Als der Graf von Palerne Eggermont einnahm, ward ich heimlich geraubt von einem Heiden, der mich hieher brachte, wie mir Gott offenbart hat durch einen Engel, der mich im Chriſtenthum unterwieſen hat. Als der König dieß hörte, ward er ſehr erzürnt und hätte ſeine Kleider zerrißen, wenn es die Herren nicht gewehrt hätten. Vermaledeiter Knabe, rief er mit lauter Stimme, wie magſt du ſo leichtſinnig dem Teufelsboten glauben, der dir dieß gemeldet hat. Laß die Einbildung fahren und glaube an Machmet, der dir dieſen Sieg geſchenkt hat über den Rieſen; ſo will ich dich gewaltig machen über dieſe Lande. Aber Vivians ſprach: Der mir dieſen Sieg geſchenkt hat, dem will ich ewiglich dienen. Mit dieſem Worten gieng er in ſeine Kammer. Der König war ſehr übel zufrieden und ſprach zu ſeinen Herren: Helft mir, ihr Herrn, daß Vivians bei uns bleibt und ſeinen Vorſatz aufgiebt. Die Herren riethen, der König ſollte ſeine Tochter in Vivians Kammer ſchicken, ob ſie ihn von ſeinem Vorſatz abbringen möchte. Da befahl der König ſeiner Tochter in Vivians Kammer zu gehen und ihm mit inniglichen Worten zuzureden, damit ſie ihn anderes Sinnes machte.

Wie Beaflör zu Vivians in die Kammer gieng.

Als Beaflör in die Kammer kam, war Vivians entharniſcht, und als er ſie ſah, gieng er ihr entgegen, ſchloß ſie in ſeine Arme und küſte ſie mit großer Begierde, daß ſeine Wunden zu bluten begannen. Als das Beaflör ſah, ward ihr ſehr weh und ſprach: Ach auſerwählter Bruder, wie ſchmerzt es mich, dich in ſolcher Gefahr zu ſehen. Er antwortete: Ach allerliebſtes Lieb, ſag nicht mehr mein Bruder, denn ich bin es nicht. Buovo von Eggermont iſt mein Vater und Druwane meine Mutter. Ich gelobe dir als ein guter

Chriſt, der ich bin, dich zu einer größern Frau zu machen als du je würdeſt, wenn du hier bei deinem Vater, dem König, bliebeſt. Beaflör ſeufzte und ſprach: Mein Vater ſchickt mich, dich zu bekehren; aber eher bekehrteſt du mich. Du ſagſt, du ſeiſt mein Bruder nicht: ſo will ich mit dir fahren, wohin du willſt. Als das Vivians hörte, freute er ſich ſehr und ſprach: Meine Allerliebſte, ich will dich in der Chriſten Land begleiten, und dich da zum Weibe nehmen, darauf gebe ich dir meine Treue zum Pfand. Desgleichen gab ſie ihm einen goldnen Ring zum Pfand ihrer Treue. Ich will ein Kiſtchen mit Gold aus meines Vaters Schatz mitnehmen, davon wollen wir zehren, und wenn wir Kinder kriegen, ſo ſoll der erſte Sohn Heimon heißen. Von dieſem Heimon kamen ſpäter die Heimonskinder. Dieß gefiel Vivians wohl; ſie wechſelten ſo viel liebliche Worte mit einander, daß ſie den Neid erweckten. Zwei Verräther, Ferret und Raphas, deren Kammer an die Vivians ſtieß, bohrten ein Loch in die Wand, durch das ſie Alles ſahen was Vivians und Beaflör betrieben. Da ſprachen ſie zu einander: Dieß wollen wir dem König ſagen; ich hoffe, ſie ſollen beide darum ſterben müßen. Des wurden ſie einig und giengen zu dem König.

Wie die beiden Verräther Vivians beſchuldigten und wie ihn der König dem Grafen von Palerne ſchickte ihn tödten zu laſſen.

Als dieſe beiden Verräther Vivians bei Beaflör geſehen hatten, giengen ſie zu dem König, der ſehr betrübt war, und fragten, ob ſie mit ihm ſprechen dürften, welches der König bewilligte. Als die Herrn bei dem König ſaßen, ſprach er zu ihnen: O ihr Herren, muß ich nicht die Stunde dieſes Zweikampfs beklagen, da Vivians nun ſeine Herkunft kennt. Ich gäbe die Hälfte meines Reichs, daß er es nicht wüſte, denn ich fürchte ſehr, er wird uns nun verlaßen. Als die Herren dieß hörten, lachte einer den andern an. Der König fragte, warum ſie lachten? Dünkt euch nicht, daß er mir Gutes erwieſen hat? Da ſprach der Verräther Einer: Es iſt wahr, Herr König, er hat euch viel Gutes gethan; aber dagegen hat er auch übel an euch gehandelt: ihr ſolltet ihn mehr haßen als ihr ihn je geliebt habt. Da ſprach der andere Verräther: Freund, ihr mögt wohl ein ſonderbarer Mann ſein: könnt ihr das nicht ſehen und ſchweigen? König Ivorin ſprach: Wie könnt ihr ſagen, er habe übel an mir gethan, der mir ſo viel Freundſchaft erwieſen hat? Als der Verräther das hörte, ſprach er: Herr König, wüſtet ihr was geſchehen iſt, ihr ſprächet ſelbſt, er habe euch übel genug gethan. Als der König dieß hörte, dachte er wohl bei ſich, er verheimliche etwas, und ſprach: Ihr Herren, ich halte die für meine Freunde, die mir das ſagen, woran meine Ehre gelegen iſt. Ich bitte, wißt ihr etwas, das ihr zuwider iſt, ſo ſage es mir, ich will es zu Dank belohnen. Die zwei Verräther ſprachen: Herr König, ihr wißt wohl, daß Vivians Chriſt geworden iſt; auch wißt ihr wohl, wie ihr eure Tochter ſchicktet, ihn zu bekehren; aber Vivians hat ſie auch zur Chriſtin gemacht, und hat ihr ſeine Treue verpfändet, und ſie hinwieder ihm die ſeine: wenn er geneſen ſei von ſeinen Wunden, ſo ſoll ſie mit ihm in die Chriſtenheit fahren und einen Theil eures Schatzes mitnehmen. damit ſie zu leben haben bis ſie nach Eggermont kommen. Als der König das hörte, ward er ſehr zornig und ſprach: Hat meine Tochter ihm die Ehe verſprochen? Da antwortete der eine Verräther, Raphas geheißen: Ja Herr König, und wenn ſie einen Sohn gewännen, ſo ſolle er Heimon heißen. Als der König dieß hörte, ward er ſo zornig, daß er ſein Scepter auf die Erde warf, ſich den Bart raufte, und ſeine Abgötter verfluchte und gewiſs hätte er ſich ums Leben gebracht, wenn es die zwei Verräther nicht verhindert hätten. Doch rief er: Holt mir den Schalk, ich will ihm das Haupt abſchlagen und meine Tochter verbrennen laßen. Da ſprachen die Verräther: Nein, Herr König, thut das nicht, denn er iſt ſehr beliebt bei dem Volk. Ihr könnt nicht beßer thun, als ihn mit einem Brief an den Grafen von Palerne ſenden, daß der ihn tödten laße: ſo bleibt eure Tochter bei Ehren und ihr ſeid gerochen. Dieſer Rath dauchte den König gut. Da ließ er die Verräther den Brief ſchreiben und wollte eben nach Vivians ſchicken, als ihm Vivians entgegen kam. Als Vivians den König ſah, grüſte er ihn ſehr freundlich, aber der König wandte ſein Haupt um. Als Vivians eine Weile da geſtanden hatte, ſprach der König: Vivians, den ich für meinen Freund gehalten habe, wollt ihr mir für die Wohlthaten, die ich euch erzeigt habe, wohl eine Botſchaft ausrichten, woran mir viel gelegen iſt? Vivians ſprach: Was ihr begehrt, Herr König, will ich thun, und ſollte ich in meinen Tod gehen. Der Eine Verräther ſprach: Vivians, ihr ſprecht von in den Tod gehen; aber unſer König verlöre lieber ſeine Krone als euch. Der Graf von Palerne iſt mit der Zahlung des Tributs zurückgeblieben, und weil ihr ſehr beredt ſeid, ſo dünkt ihn Niemand geſchickter als ihr das Geld einzutreiben. Da kam der andere Verräther mit dem Brief und gab ihn dem König. Der König gab ihn Vivians, und bat ihn ſein Beſtes in der Sache zu thun, was Vivians verſprach. Mit dieſen Worten verließ Vivians den Hof ohne von ſeiner lieben Beaflör Urlaub zu nehmen, und fuhr zu dem Grafen von Palerne. Als Vivians nicht wiederkam zu ſeiner Beaflör, trauerte ſie und ſprach zu ſich ſelbſt: Wo bleibt Vivians, mein Lieb, dem ich meine Treue verpfändet habe? Sollten ihn Verräther betrogen haben? wäre dem ſo, ſo werd ich nie wieder fröhlich. Vielleicht hat ihn auch mein Vater wohin geſchickt: das muß ich wißen. Damit gieng ſie in die Kammer, wo ihr Vater mit den beiden Verräthern Schach ſpielte. Als ſie ihren Vater ſah, rief ſie mit lauter Stimme: Vater, was habt ihr mit dem edeln Vivians gemacht? wo iſt er geblieben? Habt ihr ihn tödten laßen oder fortgeſchickt, ſagt mir an? Der König ſah ſeine Tochter an und ſprach: Liebe Tochter, was kommt dir in den Sinn, nach dieſem Dieb zu fragen? Als Beaflör das hörte, antwortete ſie mit zornigem Muth: Vater, wie könnt ihr ſolche Worte von ihm gebrauchen? So ſpracht ihr nicht, als er euch erlöſte von dem Sultan von Perſien und den Rieſen beſiegte: da machtet ihr keinen Dieb aus ihm. Der König verſetzte ſehr erzürnt: Ja, ein Dieb iſt er, er hat mir mein beſtes Pferd im Stall geſtohlen, und Alles was dazu gehörte, und dazu viel von meinem Schatz: ich wollte ich ſäh ihn hängen und wenn es mir die Hälfte meiner Krone koſten ſollte. Ueber dieſe Worte ſehr betrübt antwortete Beaflör: Vater, was bewegt euch, ſolche Reden zu führen, von denen ich das Gegentheil weiß? Gewiſs habt ihr ihn getödtet oder ihn irgendwohin geſandt in ſeinen Tod. Vater, iſt das der Lohn, den er an euch verdiente, da er ſein

Blut für euch vergoß? Einer der Verräther ſtand dabei und ſprach: Es iſt beßer, daß ihr ſchweigt, denn er hat an euch wohl verdient, tauſend Tode zu ſterben, als er des Königs Tochter zu verführen bedacht war. Beaflör ſprach: Schweigt, ihr Verräther, ihr ſolltet nicht zu denken wagen was ihr da ſprecht. Da ſprach der andere Verräther: Schweigt, Jungfrau; meint ihr, euer Vater wüſte nicht was ihr beide miteinander verabredet habt: ihr wolltet in die Chriſtenheit fahren und eures Vaters Schatz mitnehmen; und wenn ihr ein Kind miteinander bekämt, ſo ſollte es Heimon heißen? Könnt ihr das läugnen? Da ſprach der König: Was ſagſt ihr hierzu, Tochter? Habt ihr daran nicht den Tod verdient? Als Beaflör das hörte, ſprach ſie: Alles was ihr da geſagt habt iſt wahr, und hätt ich es noch einmal zu thun, ich thät es wieder. Iſt ein ſo tapferer Jüngling wie er nicht eine Frau werth? Als der König das hörte, blieb er ſtumm ſitzen und wuſte nicht was er antworten ſollte. Da ſprach Beaflör Herr Vater, da ihr ihn alſo verſendet habt, ſo gelobe ich euch, daß ich gen Eggermont in die Chriſtenheit fahren und es ſeinen Freunden klagen will: die werden es ſo an euch rächen, daß ihr es bereuen müßt. Mit dieſen Worten gieng ſie hinweg. Als der König dieſe Worte von ſeiner Tochter hörte, kam er ganz von Sinnen vor Wuth. Die Verräther wollten ihn tröſten, aber er zog ſein Schwert und ſchlug dem Einen ſein Haupt ab und ſtach den Andern todt. Darauf ſchloß König Ivorin ſeine Kammer und blieb drei Tage und drei Nächte auf ſeinem Bette liegen ohne zu eßen und zu trinken.

Wie Beaflör mit ihrem Kämmerer nach Eggermont in die Chriſtenheit fuhr.

Als die edle Jungfrau aus dem Gemach getreten war, gieng ſie in ihre Kammer, wo ſie Dalfin ihren Kämmerer fand: den fragte ſie, ob er mit ihr wollte in die Chriſtenheit: ſie wollte ihn zum Grafen machen, wenn ſie Vivians fänden. Der Kämmerling willigte darein. Da ſprach Beaflör: Wenn ihr meine Pferde in die Schwemme reitet, ſo ſattelt eines für mich und eines für euch, und laßt ſie vor dem Thore bereit ſtehen, daß wir ſogleich darauf fortreiten mögen. Darauf gieng ſie in ihres Vaters Schatzkammer, nahm ſoviel Gold, als ſie in ihrer Börſe tragen mochte, und gieng zu dem Pförtner, dem ſie etliche Pfennig gab, daß er ihr die Pforte öffnete. Als ſie vor das Thor kam, fand ſie den Kämmerling ſchon bereit mit den Pferden. Sie ſchwangen ſich auf und ritten nach Ackers. Sie war in einen Mantel gekleidet.

Als einige Tage verſtrichen waren, verwunderten ſich die Herren, wo der König und ſeine Tochter ſein möchten. Da kam ein Sarazene, der von Ackers kam, an den Hof und ſprach: Ihr Herrn, ich ſah Beaflör mit ihrem Kämmerling nach Ackers reiten. Als die Herrrn das hörten, waren ſie ſehr beſchämt und ſprachen: Was ſollen wir thun, wenn der König hört, daß ſeine Tochter in die Chriſtenheit iſt? Wie wird er in Zorn gerathen! Sie giengen nach des Königs Kammer, wurden eingelaßen und ſprachen: Herr König, wir möchten euch eine Zeitung melden, fürchten aber, daß ſie euch zu ſehr aufbringen wird. Der König ſprach: Ihr Herren, der Zeitung wegen brauchtet ihr nicht hierher zu kommen, denn ich weiß ſie wohl. Ihr wollt mir ſagen, daß meine Tochter hinweg iſt. Das weiß ich wohl, ſie hat es mir ſelbſt erklärt; ich hielt es aber für Weibergeſchwätz, und die hier davon die Urſache geweſen ſind, werden es künftig nicht wieder thun. Mit dieſen Worten ſahen die Herren alle auf die beiden Todten, die noch in der Kammer lagen. Sie dachten bei ſich, der König müße noch ſehr zornig ſein. Nichts deſto weniger ſchwiegen ſie alle ſtill und giengen in den Saal, mit dem König den Imbiß einzunehmen.

Wie Vivians dem Grafen von Palerne den Brief brachte.

Als Vivians von Mombrant geſchieden war, fuhr er ſo lange bis er in die Grafſchaft Palerne kam. Da fragte er einen der Junker ob er den Grafen nicht ſprechen könne: er habe ihm einen Brief vom König Ivorin von Mombrant zu übergeben. Der Junker ſprach: Wartet ein wenig, ich will euch bei dem Grafen melden. Der Graf befahl den Boten hereinzulaßen. Als Vivians vor ihn kam, grüßte er ihn ehrerbietig und ſprach: Herr Graf von Palerne, der König Ivorin von Mombrant ſchickt mich zu euch mit dieſem Brief und bittet euch, ſo lieb er euch ſei, den Inhalt des Briefes zu vollbringen. Wenn ihr wieder etwas von ihm begehrt, will er es euch nicht weigern. Als der Graf den Brief eröffnete, ſtand darin geſchrieben, der Ueberbringer ſei der Sohn Buoves von Eggermont, der ſeine Tochter Roſa entführt habe, und weil er es gut mit ihm meine, ſo ſchicke er ihm einen der Söhne Buoves, an dem er das Leid rächen könne, das ihm von dem Vater zugefügt ſei. Er ſolle ihn umbringen laßen, ſonſt werde er den Heiden noch vielmehr zuwider thun als ſein Vater je gethan habe u. ſ. w. Als der Graf das geleſen hatte, ſprach er zu Vivians: Jüngling, was habt ihr dem König Ivorin zu Leide gethan, daß er euch hieher ſchickt getödtet zu werden, nachdem ihr ſo lange bei dem König geweſen ſeid? Vivians antwortete: Die Miſſethat, die ich ihm gethan habe, iſt, daß ich ihn erlöſt habe aus den Händen des Königs von Perſien: um ihn und ſeine Tochter zu beſchirmen hab ich den Rieſen Broiſin erſchlagen. Das iſt Alles was ich wider ihn gethan habe. Aber wollte Gott er wäre mir ſo nahe wie ihr jetzt ſeid, ich verſpräche ihm, daß er Niemand mehr verrathen ſollte. Da ſprach der Graf: Euer Vater hat mir Uebels gethan: das ſollt ihr entgelten, und befahl, man ſollte ihn in den Kerker legen. Als Vivians mit zwei Begleitern nach dem Kerker ging, ſtach er den Einen nieder, und zwang den andern, ihm den Schlüßel zu geben. Als Vivians den Schlüßel hatte, ſchlug er auch den andern todt und ſchloß den Kerker von innen zu, und blieb die Nacht darin. Es iſt zu wißen, daß König Ivorin, als ſeine Tochter fort war, ſogleich ſelbſt nach Palerne gekommen war, wo Vivians gefangen lag.

Als Beaflör mit ihrem Kämmerling eine Weile umhergefahren war, kam ſie zuletzt vor die Pforte von Eggermont. Das Volk lief herbei ſie zu ſehen, denn ſie war ſehr ſchön nach türkiſcher Sitte gekleidet. Zuletzt kam die Märe ſo weit aus, daß ſie Druwanen gemeldet wurde, die ſie ſogleich kommen ließ, und fragte wer ſie wäre und warum ſie käme. Beaflör antwortete: Gnädige Frau, darf ich mit Urlaub ſprechen? Ich bin König Mombrants Tochter, bei dem lange Zeit ein Jüngling ſich aufhielt mit Namen Vivians von Eggermont der meinem Vater gebracht wurde, es mögen jetzt wohl zwanzig Jahre verſtrichen ſein. Nun aber iſt er mir aus den Augen gekommen. Als das Druwane hörte, freute ſie ſich und ſprach: Ihr ſollt willkommen ſein, ihr bringt die erſte Zeitung, die ich je von meinem Sohne Vivians gehört habe. Als Beaflör hörte, daß Vivians nicht dort ſei, klagte ſie jämmerlich und ſprach: Ach mein herzliebſter Vivians, ich meinte dich hier zu finden! Was ſoll ich arme elendige Magd beginnen? Druwane ſprach: Traure nicht, mein liebes Kind, denn ich will dich hier pflegen als ob du meine natürliche Tochter wäreſt.

Wie Vivians mit Gewalt aus dem Kerker kam.

Als der Tag anbrach, nahm Vivians die Schlüßel, ſchloß die Thüre auf und fand ſich in einem großen Saal. König Ivorin und der Graf von Palerne waren zuſammen in einer Kammer. Da ſprach König Ivorin: Ich hätte nicht gedacht, daß ihr den Buben ſo lange ſchonen würdet, der mir ſo viel Schmach angethan hat, denn er hat meine Tochter verführt, und nun iſt ſie ihm nachgereiſt in die Chriſtenheit mit großem Gut. Ich dachte, ihr würdet ihn getödtet haben, ſo wüſte nun Niemand wo er geblieben wäre. Da ſprach der Graf: Herr König, ſeid zufrieden, ich will meine Knechte ſchicken, ihn zu holen und zu tödten. Als Vivians das hörte, ſprang er in die Kammer und ſprach: Ihr fälſchen Verräther, finde ich euch hier! Schickt nicht nach mir, ich komme von ſelber. Damit ſchlug er dem König Ivorin den linken Arm ab, worauf Ivorin in eine andere Kammer floh. Als der Graf das ſah, wollte er ſich zur Wehr ſtellen, aber Vivians erſchlug ihn. Als Vivians ſich allein ſah, zog er ſogleich des Grafen Kleider und Gewaffen an und gieng hinaus und ſtellte ſich als ſuchte er Vivians. Da kam ihm der König Iworin entgegen mit vielen Heiden und meinte, er wäre der Graf von Palerne, und ſprach zu ihm: Warum verlaßt ihr den Hof? laßt uns ihn in der Kammer belagern. Da ſprach Vivians: Ihr werdet ihn da ſchwerlich noch finden; aber geht hinein, ich will ihn draußen ſuchen. Da nahm Vivians das allerbeſte Pferd aus dem Stalle, ſprang darauf, ſchlug es mit Sporen und ritt ſo ſchnell er konnte aus der Stadt. Als die Heiden in die Kammer drangen, fanden ſie darin den Grafen von Palerne erſchlagen und riefen mit lauter Stimme: Verrath, Verrath! Da fragte der König: Was iſt geſchehen? Die Heiden ſprachen, Vivians hat den Grafen von Palerne ermordet; er hat ſeine Kleider und Waffen angethan und iſt davon geritten. Als der König das hörte, raufte er ſich den Bart und fluchte ſeinen Abgöttern, daß ſie ihm nicht geholfen hätten. Als Vivians der Todesgefahr entgangen war, fuhr er nach Spanien: da fand er den König Antenor von Spanien und grüßte ihn ſehr ehrerbietig. Der König von Spanien ſprach: Jüngling, was iſt euer Begehr, daß ihr zu mir kommt? Vivians antwortete dem König: Herr König, ich bin auf Abenteuer ausgeritten, und ſuche Dienſte. König Antenor fragte: Wie heißt ihr? Vivians ſprach: Ich heiße Vivians, und König Iworin von Mombrant iſt mein Vater. Da ſprach der König: Ich höre wohl, daß ihr Vivians ſeid, der den Rieſen Broiſin erſchlug: ihr ſeid bei mir wohl aufgenommen Darüber freute ſich Vivians.

Wie Malegis zuerſt das Roſs Baiard fand, und wie er ſchwor es zu gewinnen, was er auch that.

Eines Tages bei ſehr ſchönem Wetter giengen Malegis und Oriande miteinander ſpazieren bis Malegis zwiſchen zwei Bergen ein Feuer rauchen ſah, worüber ſich Malegis ſehr verwunderte. Er wuſte nicht was es bedeute und ſprach zu Orianden: Was mag dieſer Dampf hier zwiſchen den Bergen doch bedeuten? Oriande ſprach: Es iſt Vulkans Werkſtätte, wo der Teufel Ramas eines der wildeſten Pferde bewahrt, die je die Sonne beſchien, denn der Teufel in Schlangengeſtalt hat es mit einem Dromedar erzeugt und läßt es da von Schlangen bewachen. Malegis, der große Begierde empfand das Pferd zu ſehen, ſchwor es zu erwerben und ſollte es ihm das Leben koſten. Oriande ſprach: Lieb, laß es bewenden, denn da iſt mancher Edelmann ſchon geblieben, es iſt voller Gift und Schlangen. Malegis ſprach: Die ganze Welt ſoll mich nicht davon abbringen, und wüſt ich auch, daß ich es mit dem Leben bezahlte, ich muß es unternehmen. Oriande ſprach: Wärt ihr auch ſo ſtark wie Simſon, doch könntet ihr es nicht gewinnen. Malegis ſprach: Und käm auch ein Engel aus dem Himmel, ich ließe mir es nicht verbieten. Thu mir die Freundſchaft und ſprich nicht mehr dawider. Hiemit gieng er nach Reſcheſler ſich zu wappnen.

König Antener von Spanien, deſſen Gemahlin geſtorben war, ſchickte einen Geſandten, ihm die ſchöne Oriande zur Frau und Königin zu werben; ſie ward ihm aber abgeſchlagen. Da verſammelte er viel Volks, Orianden mit Gewalt zu gewinnen und ſetzte Vivians als oberſten Befehlshaber darüber. Sie fielen ſengend und brennend ins Land und tödteten Alles was ihnen begegnete.

Malegis wappnete ſich und nahm Satans Geſtalt an, der des Ramas Bruder war, indem er Satan beſchwor, der ihm ſeine Geſtalt zeigte, welcher er ſich nachbildete. Als Oriande Malegis in ihre Kammer treten ſah, hielt ſie ihn für den Teufel und rief mit lauter Stimme: Malegis ſteht mir bei! der Teufel iſt da und will mich verſchlingen: ach, was ſoll ich beginnen? Dabei ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen. Als Malegis das ſah, hatte er Mitleid mit ihr und ſprach: Lieb, kennſt du mich nicht, der dir allzeit ſo treu beigeſtanden hat? Da ſtand Oriande auf und ſprach: Biſt du es, Malegis? Du ſiehſt ja aus wie ein Teufel. Da lachte Malegis und ſprach: Oriande, kennſt du Meiſter Malegis Künſte noch nicht? Ich habe Satan, Ramas Bruder, beſchworen, der mir geſagt hat, wie ich Ramas betrügen ſolle: damit hoffe ich das Roſs zu gewinnen. Ich bin geharniſcht um den giftigen Beſtien zu widerſtehen und das Pferd zu bezwingen. Da ſprach Oriande: Der euch dieſe Künſte gelehrt hat, der wird euch auch auf das Pferd helfen. Ueber dieſen Reden kam der Schiffer, der den Malegis auf das Eiland fahren ſollte, und ſprach: Meiſter Malegis, wenn euch gefällig iſt auf das Eiland zu fahren, ſo kommt, es iſt Alles bereit. Da ſprach Malegis: Ich will mit euch fahren, Schiffer, denn ich bin ſehr auf das Roſs verſeßen. Gieb mir Urlaub, Lieb, ich muß von dir ſcheiden, denn es iſt längſt Zeit. Als Oriande das hörte, ſprach ſie mit beklommenem Herzen: Lieber Malegis, ich muß darein willigen, aber es wird mir ſchwer von dir zu ſcheiden; doch der Himmel ſei dein Geleit. Da gieng Malegis nach dem Schiff und fuhr nach dem Eiland Vulcans.

Der König von Spanien war mit ſeinem Volk ſchon ſo tief ins Land gedrungen, daß ſie mit Sengen und Brennen vor Reſchefler gezogen kamen und ihre Zelte vor der Stadt aufſchlugen. Ach, in welcher Noth war Oriande, als ſie das Lager vor der Stadt ſah und keinen Troſt wuſte, denn Malegis war hinweg; Meiſter Jork und Meiſter Baldaris ſuchten ſie vergebens zu beruhigen. Unterdeſſen verſammelte ſich der König von Spanien, der König von Granada und Vivians, und rathſchlagten, wen ſie als Boten ſchicken ſollten, die Stadt aufzufordern. Da ſtand der König von Granada auf und ſprach: Niemand iſt hierzu geſchickter als Vivians, euer Marſchall, denn er iſt wohlredend und Jedermann hört ihn gerne. Dieſer Rath dauchte die Herren alle gut. Da ſprach König Antenor: Vivians, was ſagt ihr? wollt ihr in die Stadt reiten und Oriande mir zur Gemahlin begehren? Wenn ſie es weigern, droht ihr ihnen mit Feuer und Schwert. Vivians ſprach: Herr König, ich danke euch für die Ehre, die ihr mir erzeigt und ich hoffe euern Auftrag ſo zu vollbringen, daß ich keine Schande davon habe. Hiemit nahm er Urlaub und ritt vor die Stadt, und als er vor die Stadt kam, hob er ſeine Hand auf zum Zeichen, daß er eine Unterredung begehre. Da fragte der Pförtner ſogleich was er wolle: Vivians antwortete: Laß mich in die Stadt, denn ich bin als Geſandter an die Frau des Landes geſchickt. Der Pförtner ſprach: Ihr müßt draußen bleiben, denn wir dürfen Niemand einlaßen ohne Erlaubniß der Frau des Landes; aber wartet ein wenig, ich will anfragen. Der Pförtner gieng in die Kammer, wo Oriande bei Jork und Baldaris ſaß: da ſprach er: Gnädige Frau, ein Bote iſt vor dem Thor und begehrt Einlaß: er ſagt, er ſei mit Botſchaft beauftragt von dem König von Spanien. Da ſprach Meiſter Baldaris: Laßt ihn herein, daß wir hören was er zu ſagen hat. Während nun der Pförtner Vivians einließ, ſchlugen ſie einen ſchönen Thron auf mit goldenen Geweben als Umhängen, ſtellten zwölf Stühle, ſehr köſtlich verziert, und an jeder Seite des Thrones ſtanden ſechs Seßel. Auf den Thron ſetzte ſich Oriande ſo herrlich gekleidet, daß ſie eher eine Göttin ſchien als eine Sterbliche. Auf die andern Stühle ſetzten ſich die Rathsherrn Meiſter Baldaris an eine Seite und Meiſter Jork an die andere.

Wie Malegis den Teufel Ramas betrog und das Roſs Baiard gewann.

Als Malegis an den Eingang der Höhle kam, begegnete ihm der Teufel Ramas und ſprach: Biſt du es, lieber Bruder Satan? (denn Malegis hatte ſich als Teufel verkleidet), der ſo viel Jahre von König Salemon bezwungen lag? Wie haſt du dich los gemacht? Malegis faßte ihn in die Arme und warf ihn auf die Erde. Da ſprach Ramas: Ei Bruder Satan, iſt das die brüderliche Liebe, die du mir erzeigſt, nachdem wir uns ſo lange nicht geſehen haben? Malegis ſprach: Unterſteh dich nicht zu mucken oder ich binde dich, wie dein Bruder Satan gebunden iſt. Da rief der Teufel Ramas: Biſt du Salomon der Verräther? willſt du mich auch in

Bande legen? Malegis ſprach: Ich bin nicht Salomon, aber ich will dich am Boden halten bis ich das Roſs Baiard gewonnen habe. Da rief Ramas: Vermaledeit ſei die Stunde, da du hieher kamſt, denn ich höre wohl, daß du Malegis biſt. Da befahl ihm Malegis, daß er da liegen bliebe; er aber gieng hinweg. Als Malegis am Eingang der Höhle ſtand, waren die Schlangen alle in Aufruhr durch die Stimme Ramas, die ſie gehört hatten, und ſprangen alle giftſpeiend gegen Malegis, als begehrten ſie ſeinen Tod. Als Malegis ihr Giftſpeien ſah, ſchlug er ſeine Augen zum Himmel auf und bat Maria, die Mutter Gottes, daß ſie ihm beiſtünde, denn er war in großer Noth, als die Drachen ihn zu vernichten heranfuhren. Malegis zog ſein Schwert und ſtellte ſich tapfer zur Wehr, und ſchlug ſo mächtig zu, daß er viel Schlangen erſchlug; aber es half nicht, denn ſo viele er auch erſchlug, ihre Zahl verminderte ſich nicht, worüber er ſehr erſchrocken war. Er ſtand ſo lange und focht, daß ihm der Schweiß von allen Gliedern lief; zuletzt kamen ſo viel Schlangen wider ihn, daß er keinen Widerſtand mehr thun konnte und in Ohnmacht fiel. Als der Schiffer das ſah, lief er in ſein Boot und ſtieß vom Lande, und kam binnen kurzer Zeit gen Roſcheflor; aber das Lager der Sarazenen lag dort und er konnte nicht wohl ans Land kommen. Als Oriande das Boot und den Schiffer ſah, fragte ſie, wo ſein Meiſter wäre? Der Schiffer antwortete: Liebe Frau, er iſt geblieben, ich ſah ihn vor den Schlangen niederfallen. Oriande ſprach: Ich weiß gewiß, daß er nicht todt iſt, es iſt nur eine Ohnmacht, die ihn angewandelt hat. Da rief ſie: Wo biſt du, Spiet? fahr mit dem Schiffer auf das Eiland und bring

Malegis dieſen Trank, ihn aus der Flauheit zu erwecken. Sie befahl auch, ihm zu ſagen, ſie ſei von den Heiden belagert; Meiſter Jork und Meiſter Baldaris aber wären gefangen, wenn er ihr nicht zu Hülfe käme, müſte ſie die Stadt übergeben. Spiet verſprach das Alles auszurichten und gieng durch das Lager nach dem Schiffe. Die Heiden ſahen ihn wohl laufen mit dem Topf in der Hand, konnten es aber nicht verhindern, denn er lief ſo ſchnell wie ein Hirſch. So kam er an das Schiff und ſtand in kurzer Zeit auf dem Eiland, und gieng an das Thal, und fand ſeinen Meiſter in übelm Zuſtand da ſitzen. Er gieng, band ihm ſeinen Helm ab und gab ihm den Trank zu trinken, den er mitgebracht hatte, und ſogleich erholte er ſich von der Ohnmacht. Als er ein wenig wieder zu ſich kam, fragte Malegis den Spiet, wie er an den Topf käme? Spiet antwortete: Ich habe ihn dem König Antenor abgenommen, der vor Roſcheſlor liegt und die Stadt belagert. Er will Orianden zur Frau haben oder die Stadt zerſtören. Was? rief Malegis, darf der Hund mein Lieb begehren? mag ich von dieſer Fahrt zurückkommen, will ich ſie ſo bezahlen, daß ſie gereuen ſoll mich je geſehen zu haben. Aber wie ſteht es mit Meiſter Baldaris und Meiſter Jork? Spiet antwortete: Sie ſind beide gefangen, und Oriande bittet euch ſie bald zu entſetzen ehe ſie dem König die Stadt übergeben muß, denn ſie haben keinen Proviant und können ſich nicht halten. Als das Malegis hörte, gieng er tiefer in das Thal, darin das Roſs Baiard zwiſchen zweien Bergen ſtand. Als Malegis das Roſs ſah, verwunderte er ſich ſehr. Er kam mit einem großen Knittel und ſprach: Baiard, du ſchlimme Beſtie, ich will dich bezwingen, oder die

Kraft muß mir ausgehen. Baiard ſchlug ſo fürchterlich hinten aus, daß es Jeden grauen muſte, der es ſah. Malegis ſah ſich vor ſo gut er konnte, und ſchlug ſo mit ſeinem Knittel daß er ihm in Stücke ſprang. Da war Malegis beſchämt und muſte ſich zurückziehen. Als das Spiet ſah, der eben auf dem Berge lag, rief er mit lauter Stimme: Meiſter Malegis, erſchreckt euch nicht, ich hole hier Knittel genug. O mein getreuer Knecht, rief Malegis, bring mir doch einen Knittel, oder ich muß ſchändlich die Flucht ergreifen. Da rief Spiet: Meiſter, ich getraue mir nicht, näher zu kommen; aber ich will euch einen Stock aus der Ferne zuwerfen. Als Malegis das hörte, lachte er, nahm den Stock und gieng zu Baiard. Als das Roß ſah, daß Malegis wieder kam, begann es zu ſchlagen und zu beißen, daß es eher ein Teufel ſchien als ein Roſs. Malegis rief: Verwetterte Beſtie, wie ſchlimm du dich gehabſt, ich will dich matt kriegen oder ſterben. Hiemit ſchlug er ſo heftig auf das Roſs, daß es nicht zu bleiben wuſte. Als Baiard ſah, daß es ſolche Schläge bekam, ſchlug es mit ſolcher Macht hinten aus, daß es Malegis den Helm abſchlug und Malegis zu Boden ſtürzte. Als Malegis ſah, daß er den Helm verloren hatte, ſtand er auf und gieng Baiard wieder tapfer zu Leibe als ein kühner Ritter. Als Baiard dieß ſah, kniete es nieder, als begehrte es Gnade. Als das Malegis ſah, gieng er hinzu, ſtrich ihm über den Rücken und erzeigte ihm Freundlichkeit, da ſtand es auf und blieb ſtehen. Als Spiet ſah, daß es überwunden war, kam er vom Berge und brachte einen Zaum, den Malegis hatte machen laſſen. Malegis zäumte es, ſtieg auf und ſchlug es mit Sporen: da gieng es ſanft wohin er begehrte, als wär es zugeritten.

Wie König Ivorin von Mombrant ſich aufmachte gegen Eggermont zu fahren.

Der junge Graf von Palerne hatte, ſeines Vaters Tod zu rächen, ſechszehntauſend Mann verſammelt und zog damit nach Ackers. Als er dahin kam, ſprach der König Ivorin: Graf von Palerne, ihr habt euern Vater ſo ſchändlich verloren durch den Verräther Vivians, der meine Tochter zur Chriſtin gemacht und in die Chriſtenheit entführt hat: dieſe Schande zu rächen habe ich vierzigtauſend Mann verſammelt, ſo daß ſie wohl zittern mögen. Da ſprach der junge Graf: Ich will meines Vaters Tod ſo rächen, daß ſie davon ſollen zu ſagen wißen. Da kam der Chaliph und ermahnte ſie, dem Gotte Belſap, der Schutzherr von Ackers war, zu opfern, was ſie auch thaten.

Als Malegis Baiard gewonnen hatte, ſchwamm er mit dem Pferd über das Waßer, das wohl eine Meile breit war. Am Lande wartete er auf Spiet. Als Spiet mit dem Schiffer kam, ſprach Malegis: Spiet, mein getreuer Kämmerling, es iſt Zeit, daß ich Meiſter Jork und Baldaris befreie; reit du Baiard nach der Stadt und ſag ich käme. Da ſprach Spiet: Es iſt mir unmöglich das Pferd zu zwingen: beginnt es zu ſpringen, ſo muß ich fallen, denn meine Beine ſind zu kurz es zu beſangen. Aber was er auch ſagte, es half nicht, er muſte Baiard reiten. Als er auf Baiard ſaß, ſchüttelte ſich das Pferd: da fiel Spiet herab und ſprach: Seht Meiſter, es ſchüttelt ſich nur einmal, ſo liege ich ſchon hier im Sande. Da griff Malegis zu ſeinem Stock und ſprach: Hör Baiard, willſt du meine Zucht noch einmal koſten, ſo ſollſt du ſie fühlen. Baiard neigte ſein Haupt zum Zeichen des Friedens. Malegis ſetzte Spiet auf das Roß und Spiet ritt nach der Stadt. Oriande lag auf der Mauer und ließ das Thor aufthun. Sie frug Spiet, wo ſein Meiſter wäre? Er antwortete, er ſei gegangen Jerk und Ballarie aus der Gefängniß zu befreien, er werde aber wohl bald wieder zu Hauſe ſein. Oriande freute ſich ſehr hierüber und das gemeine Volk lief zuſammen das große ſchreckliche Pferd zu ſehen. Als Spiet in der Stadt war, hatte ſich Malegis verkleidet als ein armer Krüppel von hundert Jahren, mit langem Bart an Krücken hinkend. So kam er in das Lager der Sarazenen auf einem Bein bis vor König Antenors Zelt und ſprach ſeufzend zu ihm: Herr König, euer Gott Machmet, deſſen Bote ich bin, hat mich an euch geſendet, denn er iſt ſehr wider euch erzürnt. Als der König und Vivians dieß hörten, verwunderten ſie ſich ſehr. Malegis ſprach: Ich ſag euch nochmals, daß ihr vergehen ſollt und all dieß Volk vor der Stadt ſeinen Tod finden, wenn ihr nicht alsbald hinwegzieht, denn Machmet hat dieſe Stadt auserkoren und all das Volk darin. Als Vivians das hörte, ſprach er: Herr König, es iſt ſicher Schelmerei, denn Alles was in der Stadt iſt geht mit Zauber um. Der König ſprach zu Vivians: Junker, ihr habt recht, und was mir auch Machmet entbieten mag, ſo will ich nicht hinweg ziehen eh ich meinen Willen hab. Da ſprach Vivians: So will ich's auch nicht thun eh mir mein Schade vergütet iſt. Es iſt zu wiſſen, daß Vivians einſt vor der Stadt zwei Falken fliegen ließ: da entflog ihm einer in die Stadt, welches ihn ſehr verdroß. Als Malegis ſah, daß ſie auf ſeine Worte nicht hörten, las er eine Beſchwörung, daß ſie alle auf einmal ſtehen blieben mit offenem Munde und ſtarrenden Augen. Während ſie ſo ſtanden, gieng Malegis in das Zelt, wo Meiſter Baldaris und Jerk gebunden ſaßen. Er machte ſie los und ſprach: Ihr kunſtreichen Meiſter, laßt ihr euch beide ſo binden und fangen! Solltet ihr nicht einen Spruch leſen und euch aus den Banden eurer Feinde helfen? Meiſter Baldaris ſprach, ſie hätten keine Kunſt gewuſt ſich zu helfen. Da fragte Meiſter Jerk: Warum habt ihr euch ſo verwandelt? Malegis ſprach: Um die Heiden damit zu erſchrecken, daß ſie die Belagerung aufheben; aber ſie wollen mir nicht glauben; darum habe ich ſie ſo bezaubert, daß ſich Keiner mehr rühren kann. Machen wir uns ſchleunigſt fort, es wird uns Niemand hindern. Alſo giengen dieſe drei Meiſter nach Roſchefler, wo ſie freundlich empfangen wurden von Orianden und den Bürgern. Als die Meiſter in die Stadt kamen, gieng Vivians zu dem König Antenor, der ausſah, als wär er ſchon von dieſer Welt verſchieden. Da muſte er lachen und denken: Was ſoll das bedeuten? Was ſteht dieß Volk da? Wenn jetzt unſere Feinde ausfielen, möchten ſie uns ermorden ohne Gegenwehr. Er zupfte den König und ſprach: Herr König, was Teufel ſeid ihr taub, hört ihr nicht? Eure Gefangenen ſind euch entführt. Was Vivians auch rief, der König blieb gaffend da ſtehen wie ein dummer Tropf. Endlich zog und zerrte ihn Vivians ſo lange, daß er zu ſich kam wie Einer, der aus dem Schlaf erwacht, und ſprach: Wo iſt Machmets Bote? Ich will gerne abziehen, denn will uns Machmet noch mehr Plagen zuſenden, müßen wir hier alle bleiben. Als das Vivians hörte, lachte er über des Königs Rede, und ſprach: Herr König, ſeid ihr ſo alt geworden und laßt euch noch betrügen? Er war ein Zauberer und hat eure Gefangenen beide fortgeführt. Da ward der König ſo zornig, daß er ſeine Kleider zerriß, und ſich ſelbſt und ſeine Götter verfluchte. Als der König ſah, daß ſein Volk noch ſo ſtehen blieb, ward er ſehr betrübt und ſprach zu Vivians: Geh vor die Stadt und fordere den Zauberer zum Kampf heraus, und wenn er dich beſiegt, ſo will ich mit meinem Volk abziehen; wird Er aber beſiegt, ſo ſoll er mir die Stadt laßen und Oriande mein Weib werden. Als Vivians von dem König hinweg und nach der Stadt gieng, ſprach er bei ſich ſelbſt: Ach ich armer Unglücklicher, daß ich ſo kriegen muß gegen das Chriſtenvolk! Wie ſoll ich es vor Gott verantworten? In ſolchen Gedanken war er vor das Stadtthor gekommen, wo Malegis auf der Mauer lag mit Orianden. Malegis fragte ihn, was er wollte. Vivians antwortete: Der König von Spanien fordert den Zauberer, der ſeine Gefangenen diebiſch entwandt hat, durch mich Mann gegen Mann zum Kampf unter der Bedingung: wenn ich oder der König beſiegt werde, ſo ſoll der König mit all ſeinem Volk abziehen; wenn aber der König gewinnt, ſo ſoll ſich ihm die Stadt und Oriande ergeben. Da ſprach Malegis: Ich bin der Mann, der die Gefangenen befreit hat, und da ihr Kampf begehrt, ſo nehme ich den Handſchuh im Empfang und verſpreche, mich euch morgen am Tag zum Kampf zu ſtellen. Als Vivians das hörte, daß er den Kampf beſtehen ſollte, ſprach er zu Malegis: Da ihr den Kampf übernehmt, ſo begehre ich, daß ihr alle Zauberei unterwegs laßt. Als das Malegis hörte lachte er laut und antwortete ihm: Sorge du für nichts, denn wenn ich meine Kunſt zeigen wollte, ſollte ich euch wohl allzumal verſenken können. Vivians ſprach: So kommt denn morgen, ich werde euch hier erwarten. Hiermit ritt er nach dem Lager, und erzählte dem König Antenor, daß er den Kampf übernommen hätte.

Wie König Jvorin vor Eggermont kam.

Als nun der König Jvorin und der junge Graf von Palerne zu Ackers verſammelt waren, ſetzten ſie ſich zu Schiffe und fuhren in die Chriſtenheit, ſengten und brannten und erſchlugen Alles was ſie fanden bis ſie vor Eggermont kamen, wo ſie ihre Zelte und Pavillone aufſchlugen. Die Jnnern fielen öfters aus und ſchlugen dem König viel Volks todt; desgleichen that auch der König. Ach wie betrübt war die edle Frau Druſiane, als ſie all das Volk vor der Stadt liegen ſah und keinen Beiſtand wußte, worauf ſie ſich verlaßen konnte, denn ſie hatte vernommen, daß Buovo ihr Gemahl gefangen war von Kaiſer Karl zu Montcler. Und in nicht geringerer Angſt war auch Beaflör, denn ſie ſah ihren Vater vor der Stadt liegen mit ſo vielem Volk, die Alle der ihrigen Tod begehrten. Da ſeufzte ſie oftmals und ſprach: Ach lieber Vivians, wo biſt du? Wo magſt du bleiben? Wärſt du nur hier, du würdeſt uns erlöſen u. ſ. w.

Als es Tag ward, und der Wächter in ſein Horn geblaſen hatte, ſtand Vivians auf und bereitete ſich zum Kampf gegen Malegis. Als er bereit war und wohl gewappnet, gieng er in Antenors Zelt, der ſich auch ſchon gekleidet hatte und willens war ſelbſt den Kampf zu beſtehen. Vivians ſprach zu dem König: Herr König von Spanien, dem ich diene, ich will mit euern Gnaden zu dem Kampfplatz. Als der König ſah, daß Vivians bereit war, dem Kampf ihm zu Ehren zu beſtehen, ſprach er: O Vivians von Membrant, König Membrants Sohn, wie will ich euch die Gutthat und Freundſchaft vergelten, die ihr mir bewieſen habt und noch beweiſt, daß ihr euer Leben für mich einſetzen wollt. Aber ich hab andere Gedanken: ich will den Kampf ſelbſt beſtehen; aber bleibt ihr in der Nähe: wenn ich falle, ſo übergebe ich euch hier die Krone vor all meinen Herren als gewaltigem König von Spanien. Ihr Herren, was ſagt ihr dazu? ſeid ihr nicht bereit Vivians zu huldigen als euerm gewaltigen König? Die Herren antworteten und ſprachen, daß ſie Niemand anders begehrten zum Herren als Vivians, und ſagten ihm im Voraus Gehorſam zu. Als Vivians dieß hörte von dem König und all den Herren, bedankte er ſich ſehr und ſprach: Edler Herr König, was ſprecht ihr? Ihr beſchämt mich: wie ſollt ich die Krone tragen können? Aber den Kampf anlangend, den ich übernommen habe, ſo laßt es euch belieben, Herr, daß ich ihn für euch beſtehe. Es wär eine ewige Schande, wenn Ihr ihn kämpftet; man würde mir nachſagen, ich wär zu feige, da ich ihn ſelbſt übernommen habe. Kann ich den Kampf nicht ſelbſt beſtehen, ſo will ich nie wieder Waffen tragen, und mich da verkriechen, wo mich kein Menſchenauge mehr zu ſehen bekommt. Als das der König hörte, gieng er mit den Herren ins Zelt und ſprach: Ihr Herren, ihr habt die Rede Vivians gehört: was ſagt ihr dazu? Soll ich ihn den Kampf fechten laßen oder nicht? Die Herren ſprachen alle, er ſollte Vivians kämpfen laßen. Da gieng der König Antenor zu Vivians und übergab ihm ſeine Macht und ſetzte ihn ein an ſeine Stelle. Da nahm Vivians Urlaub und ritt nach dem Kampfplatz.

Unterdes hatte ſich auch Malegis bereit gemacht zum Kampfe, und als er hörte, daß ſein Widerſacher im Kreiß erſchienen ſei, gieng er zu Orianden und ſprach: Oriande, mein auserwähltes Lieb, es iſt Zeit, daß ich den Kampf kämpfe: mache dich bereit zu ſehen wie es ergehen ſoll. Als das Oriande hörte, verzagte ſie und ſprach: O lieber Malegis, ich meinte nun in Freuden mit dir zu leben; und nun wird es erſt recht ſchlimm. Malegis ſprach: Hab ich das Roſs Baiard gewonnen, ſo will ich wohl den ungläubigen Hund beſiegen. Damit ritt er nach dem Kreiß.

Wie Vivians kämpfte wider ſeinen Bruder.

Vivians, der zuerſt im Felde war, verlangte ſehr, wo ſein Kämpe bliebe. Indem er alſo dachte, kam Malegis geritten. Da ſprach Vivians zu Malegis: Ich glaubte gewiſs, ihr würdet dahinter bleiben, weil ihr ſo lange zögertet. Da ſprach Malegis: O ihr Unſeliger, es wär für euch glücklich geweſen, wenn ich dahinter geblieben wäre: ſo müſtet ihr nicht von meiner Hand ſterben. Vivians ſprach: Wir ſind nicht hieher gekommen um zu zanken ſondern zu kämpfen: alſo laßt uns beginnen weshalb wir hier ſind. Alſo ſchieden die Herren von einander und jeder ritt nach einem Ende des Kreiſes. Oriande, die in Malegis Zelt war, hatte da ein

Banket bereitet von allerlei Specereien und köſtlichen Kräutern und dem beſten Wein, den ſie bekommen mochte, wovon Malegis ein wenig trank um ſich das Herz zu ſtärken. Jetzt blieſen die Herolde die Trompeten, zum Zeichen, daß Jedweder das Beſte thun ſollte. König Antenor von Spanien gab Vivians ſelbſt die Lanze in die Hand, zum Zeichen, daß er den Kampf an ſeiner Statt beſtünde. Desgleich gab Meiſter Baldaris dem Malegis die Lanze in die Hand; die Herolde blieſen noch einmal und hiemit ſtieß Jedweder ſein Roſs mit den Sporen und ritt wider den Andern mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie Beide zu Boden ſtürzten, Mann und Roſs. Beide Kämpfer waren von dem Schaft ſo ſtark getroffen, daß ſie für todt am Boden lagen; man muſte ſie aus den Schranken ſchleppen. Ach wie großen Kummer empfand Oriande, als ſie ihr Lieb an der Erde liegen ſah! Sie lief zu Malegis, entband ihm den Helm, öffnete ihm den Mund, und legte ihm ein kräftiges Kraut hinein, daß er zu ſeufzen und Athem zu holen begann. Als König Antenor ſah, daß Oriande ſelbſt ihrem Kämpen zu Hülfe kam, gieng er auch zu Vivians und band ihm den Helm herab. Sobald er Luft bekam, ſchoß er empor als wäre er aus dem Schlaf erwacht und ſah Malegis am Boden liegen. Er dankte dem König ſehr für den Beiſtand, den er ihm geleiſtet hatte. Inzwiſchen war auch Malegis wieder aufgeſtanden, der Orianden großen Dank ſagte. Da erſchien der Engel Gottes wieder und ſprach: Vivians, ſieh hier deinen Bruder Malegis, nach deſſen Tod du ſo ſehr getrachtet haſt. Als Malegis dieß hörte, ſchloß er ihn in ſeine Arme, küßte ihn und ſprach: O mein auserwählter Bruder, nach dem mich ſo ſehr verlangt hat, ſollte ich euch nun tödten? Habt ihr gleich nach meinem Tod verlangt, ſo habe ich desgleichen euch nach dem Leben geſtanden, darum ſoll es euch verziehen ſein. Malegis und Vivians giengen Hand in Hand nach dem Zelt, worin Oriande war, und Malegis ſprach: Lieb, begrüße doch meinen lieben Bruder, den ich heute zuerſt ſehe. Als das Oriande hörte, flog ſie ihm an den Hals, küſste ihn freundlich und ſprach: Sei willkommen, meines Liebſten Bruder, den ich ſo ſehr begehrt habe zu ſehen. Beſchämt dankte ihr Vivians. Da fragte ihn Malegis, ob er allzeit bei dem König von Spanien geweſen wäre? Vivians antwortete: Ich diente früher dem König von Mombrant, der mich für ſeinen Sohn hielt. Aber auf eine Zeit kam der Sultan von Perſien mit großem Heer und einem Rieſen geritten u. ſ. w. Er erzählte noch, wie er den Rieſen erſchlagen habe und wie er zu dem Grafen von Palerne geſchickt worden, und all ſeine Abenteuer, worüber ſich Malegis ſehr verwunderte.

Wie Malegis und Vivians ihr Heer bereit ſtellten gegen König Karl von Frankreich zu kämpfen.

Als der König von Spanien hörte, daß Vivians in Malegis ſeinen Bruder gefunden hatte, ritt er ſelbſt in die Schranken und ließ Malegis zum Kampf entbieten. Malegis ritt hinaus und ſtach den König ab, daß er hinter dem Roſſe lag. Das geſchah ihm noch zum andernmale, beim drittenmal aber ſtand der König nicht wieder auf und ward aus den Schranken getragen zu ſeinem Volk, das alsbald die Belagerung aufhob und heim zog. Vivians blieb bei Malegis und begleitete ihn zu ſeinem Oheim, dem Grafen von Montcler, der nach ihm geſandt hatte. Als Malegis mit Vivians und dem Roſs Baiard zu Montcler kam, wurden ſie von dem Grafen ſehr wohl empfangen, der ihnen klagte, wie ihn der König Karl belagere, weil Meiſter Jork ſeinem Bruder und Meiſter Malegis Beiſtand geleiſtet habe: das will er an mir rächen. Er hat mir viel Volk erſchlagen und euern Vater, meinen Bruder, hält er gefangen. Malegis ſprach: Ohm, ſeid zufrieden, wir wollen die Verräther ſo ſtrafen, daß er froh ſein ſoll, ihn wieder frei zu geben; desgleichen verſprach Vivians, er wolle ihn nicht verlaßen oder des Todes ſein. Der Graf von Montcler freute ſich und ſprach zu ihnen: Liebe Neffen, morgen iſt der Tag, wo wir König Karl beſtehen ſollen: wie ſollen wir nun unſere Schlacht ordnen? Malegis ſprach: Wenn es euch beliebt, ſo will ich die Schlacht ordnen, daß ihr Ehre davon haben ſollt. Der Graf ſprach: Malegis, lieber Neffe, was ihr darin thut, damit bin ich zufrieden, denn ich weiß, daß ihr klug genug dazu ſeid. Malegis ſprach: Wir wollen unſer Heer theilen in drei Haufen, den erſten will ich anführen, den andern ſoll mein Bruder Vivians befehligen, den dritten ſollt ihr, Oheim, ſelbſt in die Schlacht führen. Dieſer Rath gefiel ihnen Allen wohl, und ein Jeder machte ſeinen Harniſch bereit und ſchickte ſich zur Schlacht. Als ſie zum Streit gerüſtet waren, wurden die Pforten geöffnet und Malegis ritt voran als Heerführer auf dem Roſs Baiard, welches knirſchend und wiehernd einher gieng, als ſäße der Teufel darin. Als ſie aus der Pforte ritten, ſah ſie Kaiſer Karl und verwunderte ſich, wie ſie ſo ſtolz wären, daß ſie mit einer kleinen Schar gegen ein ſo großes Heer zu ziehen wagten. Roland ſprach: Herr König, ſeht, was ſie für ein Roſs mit ſich führen: es ſcheint eher ein Teufel als ein Roſs. Der König ſprach: Ich hab in meinem Leben manch ſchönes Pferd geſehen; aber von ſolch einem Pferd hörte ich nie einen Menſchen ſprechen. Alſo ſprachen die Herren alle. König Karls Heer war in Bewegung, ein Jeder ſprang zu Pferd und ſtellte ſich unter ſeine Fahne. So zogen die beiden Heere wider einander, und als ſie zuſammen trafen, war es als ſollte die ganze Welt vergehen. Wie traurig war es auf beiden Seiten die zu ſehen, die den gefällten Lanzen entgegen reiten muſten: wie Mancher muſte aus ſeinem Sattel taumeln, der eine todt, der andere durchbohrt. Und wie großen Mord vollbrachte Baiard in der Schlacht, Karls Heer durchbrechend und zu Boden tretend, daß Alles weichen muſte wohin das Roſs kam, ſo grimmig ſchlug es und biß um ſich, daß es mehr Menſchen zu Fall brachte als Malegis ſelbſt. Vivians durchritt das Heer mit dem Schwert in der Hand und ſchlug Manchen darnieder. Der Biſchof Turpin und andere Herren waren nicht wohl zufrieden, als ſie ihr Volk erſchlagen ſahen ſonder Gegenwehr und ohne Grund, denn ſie wuſten kaum wie dieſer Krieg entſtanden ſei. Als Kaiſer Karl den großen Verluſt ſah, den er erlitt, verſammelte er ſein Volk aufs Neue und kam mit Roland geritten: ſie meinten Malegis von Baiard zu werfen und das Roſs zu gewinnen; aber das war nicht ſo leicht zu thun, denn das Roſs biß und ſchlug ſo erſchrecklich um ſich, daß Karl froh war, ſich mit ſeinem Volk in die Zelte zu ziehen. Malegis, Vivians und ihr Ohm mit dem gemeinen Volk zogen in die Stadt, wo ſie fröhlich empfangen wurden. Als Karl ſo ſchmählich aus dem Feld gewichen war, ſprach er ſehr miſsmuthig: Weh mir der großen Schmach, die mir geſchehen iſt: alle Könige, Herzogen, Fürſten und Herren pflegen mir unterthan zu ſein und nun bin ich verjagt zu meinen Zelten, und mein Volk iſt erſchlagen, obgleich ich drei wider Einen hatte: wie große Schande das mir iſt! Roland, Biſchof Turpin und andere Herren ſprachen: Herr König uns verwundert, daß ihr in den Kampf zieht, da ihr im Unrecht ſeid. Ihr ſeht wie euer Volk erſchlagen am Boden liegt, und hätten ſie gewollt, wir möchten noch größern Schaden erworben haben. Da ſprach König Karl: Das hat Niemand gethan als das Roſs, das meine Leute mehr ſcheuten als all das Volk das dabei war. Mich wundert aber, wem das Roſs gehört. Da ſprach Roland: Es war Malegis, der darauf ſaß, und das Pferd iſt nichts anders als eine Straſe Gottes. Es war gut, Herr, daß dieſe Brüder euch zwiſchen nahmen, denn ihr thut ihnen groß Unrecht: ihr habt ihren Vater gefangen ohne Recht und Urtheil. Als das der König hörte, ward er ſehr ärgerlich und ſprach: Mich dünkt, Roland, ihr fürchtet erſchlagen zu werden: darum lauft weg. Roland ward ſehr zornig und ſprach: Nie wieder will ich mit euch wider dieß Geſchlecht ſtreiten. Hiemit gieng er in ſein Zelt.

Als die Schlacht geſchlagen war, ſchickte Biſchof Turpin Malegis einen Boten, er ſollte ſeine Künſte gebrauchen und ſeinen Vater erlöſen, denn der König wolle ihn tödten laßen. Als Malegis das hörte, nahm er Urlaub von ſeinem Ohm, dem Grafen von Monteler, und Vivians ſeinem Bruder, und gieng allein aus der Stadt, und verwandelte ſich durch ſeine

Künſte in einen Einſiedler und gieng ſo in Karls Heer, wo des Kaiſers Zelt ſtand. Der Kaiſer wollte Buovo tödten laßen; aber die Herrn wollten es nicht zulaßen. Während es alſo im Zweifel ſtand, kam Malegis und ſprach zu dem König: Der Herr, der Alles erſchaffen und gebildet hat bewahre euch, edler Herr Kaiſer. Es geliebe euch zu wißen, daß ich von Gott geſandt bin euch zu warnen vor der Gefahr, in die ihr zu gerathen im Begriffe ſteht. Verſtockt ihr euch in eurer Bosheit, ſo ſeid ihr des Todes. Als das Karl hörte, ſprach er: O lieber Bote, was will dein Herr, das ich thue? Malegis ſprach: Der Herr zürnt euch, daß ihr wider Chriſten in den Krieg zieht, in dem ſo Mancher ſterben muß ohne Schuld: darum befiehlt euch Gott, daß ihr aufbrecht von hier und Buovo von Eggermont frei gebt, ſonſt will es Gott an euch rächen. Im andern Fall wird er das Geſchlecht von Eggermont euch unterthänig machen. Seht alſo zu, daß ihr den Herrn nicht erzürnt. Turpin der Biſchof und die andern Herren, die wohl wuſten, daß es Malegis Künſte waren, fielen auf ihre Kniee und ſprachen: Herr König, wollt ihr Gott erzürnen? Ihr ſeht den Eremiten als Gottes Boten vor euch ſtehen! Hättet ihr Buovo tödten laßen, dann hättet ihr keine freie Wahl mehr. Seid Gott gehorſam und thut was er gebieten läßt. Als der König das hörte, war er ſehr verwundert und ſtand eine Weile ſprachlos. Da ſprach Malegis: Herr König, ich ſag es euch noch einmal in Gottes Auftrag, laßt Buovo frei oder Gott wird es an euch rächen. Da ſprach König Karl: O heiliger Eremit, mein Herz iſt wohl geneigt aufzubrechen und Frieden zu machen; aber ich fürchte betrogen zu ſein, denn da iſt der Zauberer Malegis, der hat mich zwei oder dreimal hintergangen: darum fürchte ich auch hier Betrug. Da antwortete Malegis ſehr ſanft und ſprach: Herr König, fürchtet ihr, daß ich euch betrüge, ſo will ich von euch ſcheiden. Da wandte ſich Malegis um, als wollte er fortgehen und ſprach: Lebt wohl, Herr Kaiſer, wenn euch die Strafe trifft, ſo denkt daran, daß ich euch gewarnt habe. Als Karl ſah, daß der Eremit gehen wollte, ergriff er den Saum ſeines Mantels und ſprach: O heiliger Freund Gottes, bleibt hier, ich will des Herrn Gebot wohl vollbringen. Er gebot Gardepiet nach Paris zu reiten und Befehl zu bringen, daß Buovo von Eggermont freigelaßen würde. Gardepiet rief aber mit lauter Stimme: Herr Kaiſer, wie laßt ihr euch alſo betrügen! Seht ihr nicht, daß der Eremit Malegis iſt, der ſeinen Vater gern aus dem Gefängniſs hätte. Als Malegis das hörte, nahm er die Krücke woran er gieng und ſchlug Gardepiet auf den Kopf, daß er todt zu Boden fiel. Da ward Malegis gefangen von dem Verräther Wolfsart, der Gardepiets Neffe war.

Wie König Karl Malegis enthaupten laßen wollte.

Als Malegis alſo gefangen war, ſprach König Karl zu ihm: Du bübiſcher Zauberer, der mich ſo frech betrogen hat, wie durfteſt du ſolche Dinge nur zu thun gedenken? Weiſt du nicht, daß Gott dich ſtrafen kann, daß du ihn belügſt mit groben Lügen? Um deine Zauberei ſoll es bald gethan ſein. Er rief ſeine Herren herbei und begehrte, daß ſie Recht ſprächen über Malegis. Die Herren ſchwiegen ſtill und ſprachen nicht ein Wort. Da fragte König Karl den Biſchof

Turpin, ob er Malegis richten laßen ſollte. Da antwortete Turpin und ſprach: Herr König, wie mögt ihr uns die Schande thun, daß wir Jemand richten ſollen, dem wir ſelbſt gerathen haben? Meint Ihr, wir ſollten euch die Kleinigkeit zu Gefallen thun? Mit Nichten! Alſo ſtimmten auch die andern Herren und ſprachen: Wenn ihr Malegis oder ſeinen Vater tödtet, ſo wollen wir zeigen was in uns iſt: darum ſeht euch vor was ihr thut! Als der König dieß hörte, ward er ſehr ärgerlich und ſchwor, er wolle Malegis und ſeinen Vater tödten laßen. Da ſprach Malegis: Herr König und Kaiſer, vermeßt euch nicht zu ſehr, denn wer kann wißen wie das noch ergehen ſoll. Da ſprach Karl: Das ſoll man kürzlich wohl ſehen. Da rief er Roland herbei und ſprach: Neffe Roland, nimm du das Schwert und richte Malegis, ich will es dir höchlich danken. Roland antwortete: Herr König, ich habe mich euch dazu nicht verpflichtet, Richter zu ſein: ich will damit nichts zu ſchaffen haben. Als nun König Karl ſah, daß ſeine Herren ihm dieß verſagten, ward er ſehr ärgerlich und rief den Verräther Wolfsart und ſprach: Steck dem Zauberer einen Ball in den Mund, damit er uns nicht bezaubert, und nimm ein Schwert und ſchlag ihm den Hals ab. Wolfsart nahm einen Ball und ſteckte ihn mit großer Kraft Malegis in den Mund. Als Malegis den Ball in ſeinem Munde hatte, konnte er keine Beſchwörung mehr leſen. Als das Biſchof Turpin und die andern ſahen, ſprachen ſie untereinander: Ihr edeln Herren, was ſollen wir thun? Malegis wird nun ſterben müßen, da er nicht ſprechen kann. Da ſprach Biſchof Turpin: Laßt uns vor den König gehen und bitten ihn bei dem bittern Leiden unſeres Herren, daß Malegis doch eine Beichte ſprechen dürfe ehe er ſtirbt. Alſo giengen ſie vor den König. Der Verräther Wolfsart hatte Malegis die Augen verbunden und gedachte ihm den Hals abzuſchlagen; aber Biſchof Turpin hielt das Schwert dagegen und fiel auf ſeine Kniee und ſo thaten auch die andern Herrn und ſprachen: Edler Herr König, ihr habt ſtäts das Schwert der Gerechtigkeit werth gehalten und wollt nun dawider thun. Als der König dieß hörte, verzagte ſein zornig Gemüth ein wenig: Herr Biſchof, ſprach er, woran erkennt ihr, daß ich das Schwert der Gerechtigkeit nicht ehre? Turpin antwortete dem König ſehr ſanft: Herr König, ihr liebt die Gerechtigkeit, wenn ihr Malegis tödten laßt ſeiner Zaubereien wegen, denn es ſind verbotene Künſte; aber in einem Stück thut ihr das Gegentheil. Hat er gleich den leiblichen Tod verdient, ſo dürft ihr doch ſeine Seele nicht richten, die Euch nicht gehört, ſondern Gott dem Herrn. Der König ſprach: Wie verſteht ihr dieß? Turpin antwortete: Herr König, denkt ſelber nach: ein Menſch der ohne Beichte ſtirbt, muß er nicht ewig verdammt werden? Je nachdem er gelebt hat, ſprach der König. Offenbar ſprach Turpin, wollt ihr Leib und Seele zugleich hinrichten, wenn ihr ihn ſterben laßen wollt ohne Beichte und Reue. Ihr habt ihm einen Ball in den Mund ſtecken laßen, das iſt nicht die That eines rechtfertigen Richters, es iſt die That eines Tyrannen. Desgleichen ſprachen auch die andern Herren. Der König ſtimmte ſein zornig Gemüth etwas herab und befahl, daß man ihm den Ball aus dem Mund nähme, und ihn Beichte hörte. Als man ihm den Ball aus dem Munde genommen hatte, fiel er auf die Kniee und dankte den Herren, die für ihn gebeten hatten. Dann begann er eine Beſchwörung zu leſen und ſogleich kamen drei bis vier Teufel und ſprachen: Meiſter, was begehrt ihr? Da ſprach Malegis: Ich befehle euch, König Karl an den Maſt ſeines Zeltes zu binden mit all den Verräthern, daß ſie kein Glied rühren können. Die Teufel nahmen König Karl und banden ihn an den Maſt ſeines Zeltes, woran er große Pein litt. Der König rief mit lauter Stimme: Du Zauberer, für die Schmach, die du mir thuſt gelobe ich dir wieder Schmach zu thun und deinen Vater binnen dreien Tagen hängen zu laßen. Als König Karl ſo gebunden war, ſprach Malegis zu dem Feind: Greif mir den Verräther Wolfsart: er muß leiden was ich ſollte gelitten haben. Als ſich Wolfsart in ſolcher Gefahr ſah, bat er Malegis ſehr um Gnade und ſagte, er hätte es aus Furcht gethan, weil der König ſo erzürnt geweſen. Als Malegis das hörte, ſprach er: Ha Verräther, ſolche Ausflüchte ſollen dir nicht helfen: damit nahm er ein Schwert und ſchlug ihm den Hals ab. Als Kaiſer Karl, der noch gebunden ſtand, dieß ſah, rief er mit lauter Stimme: Vermaledeit ſeiſt du, daß du mir das thuſt, ich ſchwöre, daß ich es noch an dir räche. Da ſprach Malegis: Herr König, ich gelobe euch, daß ihr meinen Vater ſollt freilaßen müßen binnen dreien Tagen. Da beſchwor er die Teufel, daß ſie König Karl und Roland in die Kammer des Grafen Montcler brächten, welches ſogleich geſchah.

Wie Malegis von dem Grafen von Montcler ſeinem Ohm empfangen ward.

Als Malegis in die Stadt kam, begegnete ihm der Graf Montcler und Vivians ſein Bruder, die ihn fröhlich empfiengen und ſprachen: Wir waren in großen Sorgen, da ihr ſo lange wegbliebt, die Verräther hätten dich unter ſich gebracht. Malegis ſprach: Ich war dem Tode nahe genug, denn ich kniete mit verbundenen Augen und ein Ball war mir in den Mund geſteckt, daß ich nicht ſprechen konnte, und wäre Biſchof Turpin und die andern Herren nicht geweſen, hätte ich ohne Zweifel ſterben müßen; aber die baten für mich, daß ich meine Beichte ſprechen durfte: da las ich eine Beſchwörung und befreite mich und ließ den König und Roland hieher bringen. Nun hoffe ich, daß wir Frieden bekommen. Da giengen ſie in die Kammer zu dem König und fragten ihn, ob er Frieden machen wollte oder Krieg haben: „Wollt ihr meinen Vater frei machen, Neffe Roland, ſo ſeid ihr ledig.“ Der König ſchwieg ſtill. Da ſprach Malegis: Herr König, ihr konntet wohl ſprechen, als ihr mich tödten wolltet. Nun ſprecht, ob ihr meinen Vater frei geben wollt? Wollt ihr nicht, ſo hole ich ihn, euch zum Trotz. Da ſprach der König: Wär ich in Paris, ſo ließe ich euern Vater hängen, und nimmermehr kriegt ihr Frieden. Da ſprach Malegis: Nehmt nicht übel, ich erlöſe meinen Vater. Da bereiteten ſich Vivians und Malegis nach Paris zu ziehen.

Wie Herzog Buovo von Eggermont befreit wurde.

Als Biſchof Turpin, Olivier, Ogier und die andern Herrn ſahen, daß König Karl gefangen war mit ſeinem Neffen, dem ſtarken Roland, waren ſie ſehr beſchämt und ſprachen: Ihr Herren, was ſollen wir thun? Wir ſehen, daß der Kaiſer gefangen iſt durch Malegis Zauberei: bleiben wir hier liegen, ſo kann er uns auch holen und dann müßen wir mit Schanden zu ſeinen Geboten ſtehen. Da ſprach Biſchof Turpin: Ihr edeln Herren, thut ihr nach meinem Rathe, ziehen wir uns zurück und geben Jedermann Urlaub nach Hauſe zu gehen, denn wir richten hier nichts aus. So lange König Karl uns ſieht mit all unſerm Volk, wird er ſich nicht zum Frieden ſchicken wollen; wenn wir aber auseinander gehen, muß er ſich wohl fügen. Mit dieſem Rath kamen die Herrn überein. Da ward ſogleich eine Trompete geblaſen, und ausgerufen, daß ſich ein Jeder bereit machen ſolle, abzuziehen, welches auch ſogleich geſchah. Als der Graf von Monteler und die Herren in der Stadt vernahmen, daß ſie abzogen, waren ſie ſehr froh und dankten Gott. Karl hörte den Lärm in der Kammer und fragte den Grafen was zu thun ſei. Der Graf ſprach: Herr König, es iſt euer Volk, das abzieht und die Belagerung aufgiebt. Als das Karl hörte, ward er zornig und ſprach zu ſeinem Neffen Roland: Lieber Neffe, wie kleine Ehre thut mir der Biſchof Turpin, daß er die Belagerung aufhebt. Roland ſprach: Herr Kaiſer, es iſt eure Schuld, daß wir hier gefangen ſind. Ihr habt dieſe Stadt belagert wider Recht; ihr haltet ihren Vater gefangen und wollt ihn tödten: es iſt kein Unrecht, daß ſie ſich dawider ſperren. Da ward König Karl ſehr bös auf Roland ſchwieg dieſen Tag ſtille.

Als Malegis und Vivians ſich verkleidet hatten als Pilger, giengen ſie nach Paris. Unterwegs ſprach Malegis: Wenn wir in den Saal kommen, wo die Pilger eßen, ſo lacht über Alles was ich ſage. Wißt, daß in Karls Hof eine Tafel gedeckt ſteht mit köſtlicher Speiſe und jeder Pilgrim mag da eßen. Malegis gieng mit ſeinem Bruder an die Tafel ſitzen und über dem Eßen lachte Vivians über jedes Wort, das Malegis ſprach. Als die Königin das ſah, fragte ſie, warum die Pilger alſo lachten. Malegis ſprach: Es iſt ihm auferlegt von dem Pabſt zur Strafe, daß er ſeine Mutter entehrt hat. Die Königin verwunderte ſich ſehr über ſeine Rede und ließ den Pilgrimen Eßen und Trinken genug vorſetzen. Unterdeſſen kam ein Bote dahin, der mit lauter Stimme rief: Alles verloren, alles verloren! denn Karl unſer König iſt gefangen mit Roland: das hat Malegis der Zauberer gethan. Er iſt auch jetzt unterwegs hieher um ſeinen Vater aus der Gefangenſchaft zu befreien: darum hütet euch wohl vor dem Verräther. Als Malegis dieß hörte, ſtand er auf und ſchlug den Boten todt und ſprach: Da liege! Du wirſt keinen Edelmann mehr zum Verräther machen, der keinen Verrath an dir begangen hat. Als die Kaiſerin das hörte, ward ſie ſehr zornig und rief mit lauter Stimme: Frecher Pilgrim, du biſt der Zauberer Malegis und willſt mich hier betrügen. Da ſprach Malegis: Ich bin es und dieß iſt mein Bruder Vivians, wir kommen unſern Vater wegzuholen euch zum Trotz! Hiermit giengen ſie in eine Kammer nach der andern und Malegis ließ mit ſeiner Kunſt die Schlößer aufſpringen. Als die Kaiſerin ihre Worte recht verſtanden hatte, fieng ſie an zu ſchreien und rief: Ich unſeliges Weib, was ſoll ich beginnen! Karl mein Gemahl iſt gefangen von dieſem Zauberer. Dieſe Worte hörte der Verräther Ganelon mit noch einem Andern. Sie fragten, was das wäre. Die Kaiſerin ſprach: Karl mein Gemahl iſt gefangen mit Roland von dem Zauberer Malegis: der iſt nun hier an den Hof gekommen und will ſeinen Vater befreien, wem es lieb oder leid ſei. Gebt mir Rath was ich thun ſoll. Da ſprach Ganelon: Gnädige Frau, laßt ihren Vater hier in die Kammer kommen und laßt ihm das Haupt abſchlagen eh ihn Malegis findet. Da wurden ſogleich vier Knechte geſandt, Buovo von Eggermont aus dem Gefängniſs zu holen. Als er nun herauskam, dankte er Gott, daß er ſterben ſollte. Als die Kaiſerin ihn ſah, rief ſie: Graubart, ich mag wohl die Stunde verfluchen, da ihr zur Welt kamt, denn von euch und euern Kindern iſt mir viel Schmach geſchehen. Sie haben meinen Gemahl gefangen mit meinem Neffen Roland und nun kommen ſie her an den Hof und meinen euch zu holen wider meinen Willen: darum macht euch bereit zu ſterben. Als Buovo hörte, daß er ſterben ſollte, freute er ſich; aber verwundert war er über das, was er von ſeinen Kindern hörte. Geehrte Frau Kaiſerin, ſprach er, wie kommt es, daß ihr mir von zwei Kindern ſprecht? Ich ſah ſie nie, ſie wurden mir heimlich geſtohlen. Die Kaiſerin erzürnte ſich noch mehr und rief: Schweigt, Bube, eure Kinder thun mir viel zum Hohn: darum bereitet euch zu ſterben. Zugleich ließ ſie einen Prieſter kommen, ihn Beichte zu hören. Unterdes waren Malegis und Vivians durch alle Gefängniſskammern gelaufen bis ſie an eine kamen, wo ein Dieb ſaß, der Kaiſer Karls Pferde geſtohlen hatte. Sie fragten ihn, ob er nicht wüſte, wo Buovo von Eggermont ſäße: ſie wollten ihn freilaßen, wenn er es ſagte. Da ſprach der Dieb: Die Kaiſerin ließ ihn holen um ihn tödten zu laßen. Als das Malegis hörte, erſchrak er ſehr, ließ den Dieb frei und kam in die Kammer, wo er ſeinen

Vater ſchon bereit ſtehen ſah, enthauptet zu werden. Sogleich las Malegis ſeine Beſchwörung, worauf Alles in Schlaf fiel. Da giengen ſie zu ihrem Vater, banden ihn los und grüßten ihn freundlich. Als Herzog Buovo dieß ſah, ſprach er: O meine lieben Kinder, wie ſoll ich euch danken, daß ihr mir aus dieſer Noth helft? Malegis ſprach: Lieber Vater, wir thun nur unſere Schuldigkeit. Der Vater fragte: Wie kommts, daß dieß Volk ſo ſteht und ſchläft als ob es lebendig todt wäre? Vivians ſprach: Lieber Vater, das ſind meines Bruders Künſte. Malegis las noch eine Beſchwörung, worauf ſie alle einen Tag und eine Nacht tanzen muſten. Darauf giengen ſie mit ihrem Vater nach Montcler.

Da die Kaiſerin immer tanzen muſte, ſo verwunderte ſich Pinabel, daß Ganelon und die Kaiſerin nicht herauskamen, und gieng in die Kammer, wo er ſie tanzen ſah, daß ihnen der Schweiß an allen Gliedern herablief. Da rief er: Schämt ihr euch nicht ins Teufels Namen, daß ihr hier immer tanzt, da der Kaiſer gefangen iſt, worüber ihr billig traurig wäret. Da wollte er Ganelon das Schwert aus der Hand nehmen; aber er hatte die Macht nicht. Er dachte, das ſind Malegis Künſte und ſetzte ſich hin, das Ende abzuwarten. Als der Abend kam, fielen ſie alle müde zur Erde. Als ſie da eine Weile gelegen hatten, erholten ſie ſich und ſprachen zu einander: Wo waren wir? Die Kaiſerin ſah nach dem Herzog Buovo, und rief mit lauter Stimme: Der Zauberer hat ſeinen Vater fortgeführt! Ihr Herren, was ſollen wir thun? Die Herren waren traurig; aber das half nicht, und die Kaiſerin lag lange krank.

Als Malegis mit ſeinem Vater und ſeinem Bruder nach Menteler kam, kam der Pförtner in den Saal gelaufen, wo der Graf war und ſprach: Gnädiger Herr, ich bringe euch Zeitung, daß der Herzog von Eggermont, euer Bruder, mit ſeinen beiden Söhnen vor dem Thor iſt. Als das der Graf hörte, ſprach er: Das iſt die beſte Zeitung, die ich in zwanzig Jahren gehört habe, und gab dem Pförtner ſechs Pfund Gold. Alsbald bereitete ſich der Graf mit dem geiſtlichen Staat die Herren ehrenvoll zu empfangen. Als Malegis das ſah, ſprach er: Seht Vater, euer Bruder kommt euch zu empfangen. Als ſie zuſammen kamen, ſprang der Graf vom Pferde und rief: Willkommen, lieber Bruder, um den ich ſo manchmal geſeufzt habe! Ich dachte ſchon die Verräther hätten euch umgebracht. Der Herzog dankte ihm ſehr; worauf die Herren in den Saal giengen zu eßen und und zu trinken, wobei ein Jeder die Abenteuer erzählte, die er beſtanden hatte. Als ſie gegeßen hatten, überlegten ſie, zu Kaiſer Karl zu gehen und zu fragen, ob er Frieden halten wollte. Die Herren giengen in die Kammer, wo der Kaiſer war, fielen ihm zu Füßen und boten ihm Ehre. Als Karl Buevo von Eggermont ſah, ward er böſe und wandte ſein Haupt von ihm. Buevo ſprach mit ſanften Worten: Edler König, warum ſeid ihr mir ſo böſe? Ich und die Meinen haben euch nichts zu Leide gethan, darum ſolltet ihr uns nicht zürnen, wiewohl ihr gefangen ſeid; wollt ihr Frieden halten, ſo ſeid ihr mit Roland frei ohne allen Schaden: darum überlegt, Herr Kaiſer, was ihr thun wollt. Als das Karl hörte, ſprach er: Schweigt, ihr Buben, wie ſollte ich euch Frieden geben? Ich ſah wie eure Kinder meine Diener tödteten mit Teufelei, und haben mich hieher gebracht, und ebendrein euch aus der Gefangenſchaft geholt. Da ſprach Malegis: Herr König, ihr thatet euer Beſtes meinen Vater zu fangen, und ich that mein Beſtes, ihn frei zu machen, obwohl die Kaiſerin mit ihrem falſchen Rath meinen Vater heimlich umzubringen gedachte; aber Gott ſeis gedankt, ich hab ihn erlöſt. Darum Herr Kaiſer, laßt es in Frieden bewenden. Da ſprach der Kaiſer: Verwünſchter Zauberer, dir wird kein Friede und ſollte ich ewig hier ſitzen. Scher dich aus meinen Augen. Da ſprach der Vater, ſie wollten den Kaiſer in Ruhe laßen, worauf ſie aus dem Saale giengen.

Wie Haimon der Knabe zu König Ivorin ſeinem Großvater kam.

Als der König von Membrant ein halb Jahr vor Eggermont gelegen hatte, und die Innern ſich wacker gewehrt hatten, begannen ihnen die Lebensmittel auszugehen, und Truwane ſprach bei ſich ſelbſt: Ach was ſoll ich beginnen, ich weiß mir keinen Troſt, ich werde den Türken in die Hände fallen. O Bueve von Eggermont und meine Kinder, wie wird es euch ſchmerzen; aber wir haben keinen Erſatz zu hoffen, denn Spiet und alle Boten, die wir ausſandten, haben uns vergeßen. Als das Beaflör hörte, war ſie ſehr betrübt und ſprach: Liebe Mutter, dieſen Kummer habt ihr durch mich. Ohne mich wäret ihr hier nicht belagert. Alſo klagten ſie einander ihr Leid; aber Haimon tröſtete ſie mit milden Worten. Auf eine Zeit fand Haimon einen Harniſch in einer Kammer und zog ihn an; dann kam er damit zu Pferde zu ſeiner Mutter und Großmutter und bat ſie um

Urlaub, er wolle damit zu Felde. Lieber Sohn, ſprach die Mutter, wohin willſt du ſo gewappnet reiten? Haimon antwortete: Ich will mit Ivorin fechten, daß er fortzieht, denn es iſt eine Schande, daß wir hier ſo lange belagert ſind ohne was dawider zu thun. Seine Mutter und Großmutter baten ſehr, daß er das ließe und ſprachen: Liebes Kind, was willſt du thun, du biſt viel zu jung: wie willſt du kämpfen wider all das Volk? Laßt das bleiben. Als Haimon das hörte, ſprach er: Liebe Mutter, ſeid zufrieden, und rathet mir nicht ab, ich will mit meinem Großvater fechten und ihn beſiegen oder ſterben; damit ritt er hinweg. Als Haimon vor die Pforte kam, ritt er nach dem Lager wo die Sarazenen ihn fanden und ihn vor König Ivorin brachten. Als er in das Zelt vor den König kam, fragte man ihn, warum er käme. Darauf antwortete Haimon mit ſtolzem Sinn: Herr König Ivorin, ich bin gekommen euch zu fragen, warum ihr meine Mutter alſo belagert wider Recht? Da fragte der König: Kind, wer iſt deine Mutter? Haimon ſprach: Beaflör iſt meine Mutter und ihr ſeid mein Großvater. Ich komme euch zu fragen, ob ihr eure Götter abſchwören und an den glauben wollt, der Himmel und Erde geſchaffen hat und wieder vernichten kann. Denn ſicher, Großvater, ihr ſeid irre, daß ihr an Götter glaubt, die keine Macht haben. Als ſie das hörten, ſtand da ein Rieſe auf, geheißen Galles, der rief mit lauter Stimme: Chriſt, Chriſt! ich will dich lieber todtſchlagen, als daß unſer König Chriſt werden ſollte. Als Haimon dieß hörte, ſprach er: So fordere ich euch zum Kampf und wenn ich ſiege, ſo ſollt ihr abziehen; beſiegt ihr mich, ſo macht mit mir was ihr wollt. Als das der König hörte, lachte er und ſprach: Weil du noch ſo jung biſt und ſchon ſo kühn, ſo will ich dir einen ſchicken, der dich in den Handſchuh ſteckt. Der König rief den Rieſen Galles, daß er den Kampf beſtehen ſollte, welches er that.

Wie Haimon den Kampf gegen den Rieſen Galles beſtand und wie er ſiegte.

Als das geſchehen war, giengen beide Kämpen ſich zum Kampf bereit zu machen. Als ſie im Kreiſe ſtanden, ſprach der Rieſe: Kind, laß dich noch etwas mit Ruthen ſchlagen eh du zum Kämpfen kommſt. Haimon ſprach: Bin ich auch jung von Jahren, der Herr der Heerſcharen wird mir die Gnade ſchenken, euch zu beſiegen. Da ritt Haimon wider den Rieſen und ſchlug ihn auf den Halsberg, daß die Stücke davon flogen. Der Rieſe ſchwang einen Hieb, damit wollte er dem Knaben den Schädel ſpalten, verfehlte ihn aber und traf ſein eigenes Roſs auf den Kopf, daß er auf die Füße zu ſtehen kam. Als Haimon das ſah, ſprang er von ſeinem Pferde und ſchlug dem Rieſen eine Hand ab. Als das der Rieſe fühlte, begann er ſeine Götter zu verfluchen. Haimon griff die Hand auf, die am Boden lag, und warf dem Rieſen das eine Auge damit aus und ſprach: Was dünkt euch nun, Herr Rieſe, wollt ihr mich noch mit Ruthen ſchlagen? Der Rieſe ſprach: Laßt den Kampf anſtehen bis morgen, der Machmet [illegible] nun gewiß mit ſeinen ſchönen Frauen, ſo daß er an nichts denkt. Als Haimon dieß hörte, lachte er ſehr und ſprach: Machmet hat jetzt ſo viel Macht als er morgen haben wird: darum ſtellt euch zur Wehr, ich will euch nicht ſchonen. Der Rieſe nahm ſeine Stange und ſchlug nach Haimen, aber er ſchlug ſie ſo tief in die Erde, daß er ſie nicht mehr herausziehen konnte. Da kam Haimen und ſchlug ihm die andere Hand ab: da fiel er zur Erde und weil er ſich nicht taufen laßen wollte, ſchlug ihm Haimen den Hals ab und dankte Gott für den Sieg. Unterdeſſen war Spiet in das Lager gekommen, und hatte dem Kampf zugeſehen aber unſichtbar. Als der Rieſe da lag, rief König Iverin: Schlagt ihn todt, ſchlagt ihn todt! worauf das ganze Heer auf Haimen losſtürzte ihn zu erſchlagen. Da kam Spiet zu Haimen und ſprach: Ohne meine Hülfe bliebſt du hier todt. Steck dieſen Ring an die Hand, ſo ſieht dich Niemand. Als Haimen den Ring an der Hand hatte, ſah er Spiet vor ſich ſtehen und freute ſich ſehr. Die Sarazenen kamen nun herangelaufen, Spiet und Haimen ſchlugen mächtig darunter, der eine mit dem Kolben, der andere mit dem Schwert. Sie fochten ſo lange, bis ſie zu König Iverin kamen: da griffen ſie ihn und ſteckten ihm einen Ring an die Hand, der ihn unſichtbar machte. Der König ſah wohl, daß Haimen und Spiet ihn gefangen hatten, und ſah auch ſein Volk; aber ſie ſahen ihn nicht. Er rief mit lauter Stimme: Ihr Herren, Haimen und Spiet haben mich gefangen und wollen mich nach der Stadt bringen. Die Heiden verwunderten ſich ſehr, denn ſie hörten ihren König wohl, ſahen ihn aber nicht und riefen: Herr König, wo ſeid ihr? wir hören euch wohl, und ſehen euch nicht. Da rief der König: Schlagt zu, oder ich werde in die Stadt gebracht. Die Heiden ſchlugen zu nach dem Gehör, trafen aber den König ſo bitterlich, daß er rief:

Schlagt nicht mehr oder ich bin des Todes. Alſo ward er nach der Stadt geführt. Als Haimen und Spiet mit dem König vor die Stadt kamen, zogen ſie den Ring ab und waren wieder ſichtbar. Beaſlör ſah ihren Vater vor dem Thor gefangen ſtehen und lief zu Trutwanen und ſprach: O Mutter, Haimen und Spiet bringen meinen Vater gefangen. Da gieng Trutwane auf die Mauer, die Pforte ward aufgethan und die Drei eingelaßen. Als ſie drinne waren, gieng Beaſlör zu ihrem Vater, hieß ihn freundlich willkommen und ſprach: Herzliebſter Vater, ſeid willkommen in Eggerment. Als das der König hörte, ſprach er mit zornigem Muth: Entartete Tochter, die mir ſo viel Leid angethan hat mit ihrem Buhlen Vivians, dem frechen Dieb: bei Machmet, hätt ich ihn hier, ich wollt ihn hängen laßen wie einen Spitzbuben. Als Haimen dieß hörte, ward er ſehr zornig, faßte ſein Meßer in die Fauſt und hätte den König damit geſchlagen, wenn es Spiet nicht verwehrt hätte. Spiet ſprach: Haimen, was willſt du thun? willſt du deinen Großvater ſchlagen in der Gefangenſchaft: das wär dir ewige Schande. Da ſprach Haimen: Ich muß dir ſagen, Großvater, wenn du wieder Reden gegen meinen Vater führſt, ſo gelob ich als ein Chriſt, es wird dich gereuen. Beaſlör ſprach: Gieb dich zufrieden, Sohn, er wird ſich wohl bedenken und Frieden machen. Dann ſprach ſie zu dem König: Lieber Vater, was hattet ihr im Sinn, daß ihr ſolchen Krieg anfiengt? Käme Vivians, dem ich das Haus verwahre, es koſtete euer Leben. Lägt ihr noch neun Jahre vor der Stadt, ihr gewännet ſie nicht. Der König ſprach: Bin ich gleich hier gefangen, darum wird mein Lager nicht aufs brechen: ſie werden euch aber ſo beſtürmen, daß ihr froh ſein ſollt, mich los zu laßen. Da befahl Haimen, daß man den König gefangen hinweg brächte und ſprach: Wenn ich dergleichen länger hörte, erhitzte ſich mir das Blut. Da ward der König dem Galafer zur Bewahrung befohlen. Darüber nahm die Hungersnoth in der Stadt überhand. Spiet und Haimen beſchloßen ins Lager zu gehen und Lebensmittel zu holen. Das thaten ſie und kamen ins Lager der Türken und fanden die Koſt ſchon aufgetragen. Als Haimen und Spiet das ſahen, nahmen ſie die Speiſe und ſteckten ſie in ihre Ermel. Als die Köche ſahen, daß die Schüßeln, worauf die Speiſen geſtanden, leer waren, begannen ſie einander Vorwürfe zu machen und zu ſchlagen: wo habt ihr die Speiſen gelaßen, riefen ſie, die in den Schüßeln war? Spiet ergriff eine Kanne und trank. Der Koch ſah die Kanne in die Höhe gehoben und ſah doch Niemand. Da rief er mit lauter Stimme: Das ſind die Zauberer, die unſern König entführt haben und hier die Speiſe ſtehlen. Da nahm er einen Keßel mit heißem Waßer und wollte ihn, weil er Niemand ſah, nach den Zauberern ausgießen; aber Spiet nahm ihn in die Arme, warf ihn in das Feuer und den heißen Keßel über ihn. Der andere Koch lief ins Lager und ſchrie Alarm: „Die unſern König haben, nehmen uns die Speiſe.“ Da gieng Spiet mit Haimen in das Zelt, wo der Admiral von Palerne beim Eßen ſaß und ſchlugen ihm das Haupt ab. Die Heiden machten großen Lärm und Spiet mit ſeinem Kolben, Haimen mit ſeinem Meßer ſchlugen in den Haufen. Die Türken riefen: Wir ſehen den Kolben und das Meßer wohl, aber ſonſt nichts. Die Frauen auf den Mauern hörten das Geſchrei und ſahen Haimon und Spiet vor der Pforte, die ſie einließen, worauf ſie ſich der Speiſe entledigten und erzählten was ſie im Lager getrieben hatten: Wir wollen Speiſe genug bekommen! Spiet nahm von der Speiſe, brachte ſie dem König und ſprach: Herr König, dieſe Speiſe haben wir aus dem Lager geholt und den Admiral erſchlagen und ich bringe euch hier davon zu eßen. Als der König das ſah, warf er die Speiſe zur Erde, raufte ſich den Bart und verfluchte ſeine Götter. Da ſprach Spiet: Ich gelobe, euch ſolchen Hunger leiden zu laßen, daß ihr gern von dieſer Speiſe äßet, wenn ihr ſie hättet. Hiermit gieng er hinweg.

Wie Galafer dem König Ivorin von Mombrant aus dem Geſängniſs half und die Stadt Eggermont den Heiden verrieth.

Als König Iverin acht Tage gefangen gelegen hatte, dachte Galafer, der den König bewachte, er wollte ihn hinauslaßen, damit er ſelbſt erhöht würde. Da gieng er zu ſeinem Vetter, dem Pförtner, und theilte ihm das mit. Als der Pförtner das hörte, freute er ſich außermaßen über dieſen abſcheulichen Anſchlag, und beide giengen zuſammen zu König Ivorin, grüßten ihn mit großer Ehrerbietung und ſprachen: Herr König, da ihr bis daher allzeit in Ehren und Wohlſtand gelebt und alle Lebensgenüße vollauf gehabt habt, verdrießt es euch nicht, daß ihr hier ſo allein und ſonder Geſellſchaft eurer Herren gefangen ſitzen müßt wie ein Uebelthäter? Gnädiger Herr König, iſt das einem ſo edeln Herrn nicht eine große Pein? Der König antwortete und ſprach: Es ſchmerzt mich ſehr in meinem Herzen und alles was ich habe wollte ich darum geben, es zu ändern; aber es geht nicht an. Galafer ſprach: Herr König, ich frage euch insgeheim, wenn Jemand wäre, der es zu Wege bringen würde, daß ihr aus dem Gefängniſs erlöſt würdet, und die Stadt euch in die Hände lieferte, wolltet ihr dem auch großen Lohn geben? Der König antwortete ſehr erfreut: Wenn mich Jemand erlöſen und mein Leid rächen kann, den will ich zum Herzog von Eggermont machen. Das dauchte die zwei Verräther gut: ſie entfeßelten den König und brachten ihn auf eine Kammer. Dann ſprach der Pförtner zu Galafer: Geht ihr vors Thor und ſagt den Hauptleuten draußen, ſie ſollten achthaben, wenn eine Flamme das Zeichen gäbe, dann würde ich das Thor aufſchließen und Alles hereinlaßen. Da gieng der Verräther Galafer ins Lager und ließ ſich gefangen vor den oberſten Befehlshaber bringen. Der Befehlshaber fragte ihn, was er bei Nacht im Lager zu thun hätte, darauf antwortete Galafer und ſprach: König Ivorin, euer Herr, iſt aus dem Gefängniß befreit und befiehlt euch durch mich, daß ihr euch ſogleich bereit macht, denn wir wollen die Stadt in eure Hände liefern. Die Heiden fragten, ob ſie ihm auch trauen dürften. Galafer verſetzte: Ich werde bei euch bleiben und iſt es nicht wie ich ſage, ſo mögt ihr mich tödten. Man wird uns auch ein Zeichen geben, daß wir einrücken ſollen. Da giengen die Heiden nach der Stadt und fanden die Pforte offen und rückten wohl zu Zweitauſenden hinein, worauf ſie die Thore ſchloßen. Als der König von Mombrant ſah, daß die Seinen in der Stadt waren, kam er zu ihnen. Die Heiden als ſie ihren König ſahen, riefen: Ivorin von Mombrant!

und vertheilten ſich in alle Straßen. Galafer und König Jvorin giengen nach dem Schloß, wo Druwane, Spiet, Haimen und Beaflör waren. Sie erbrachen die Thüre und kamen in die Kammer, wo ſie ſie fanden und rieſen: Jvorin von Mombrant, Jvorin von Mombrant! Als Spiet dieß hörte, ſprang er aus dem Bette, ſeinen Ring zu holen, konnte ihn aber nicht finden. Da kam der König und fand Spiet, und nahm ihn gefangen; darauf kam er in die Kammer, wo er Druwane, Haimen und Beaflör fand, denen er ſehr zornig zuſprach, und ſprach zu Haimen: Knabe, du wollteſt mich tödten; aber es konnte nicht ſein. Haimen ſprach: Hätte ich meinen Willen gehabt, es wäre hierzu nicht gekommen. Druwane und Beaflör jammerten bitterlich; Beaflör bat ihren Vater um Gnade, es half aber nicht: ſie wurden getrennt gefangen gelegt, ſodaß ſie ſich nicht ſprechen konnten. Auch ward da mancher Mann ermordet, manche Jungfrau genothzüchtigt, ſie erſchlugen Alles was ſie fanden.

Wie der Friede zwiſchen dem Grafen von Montcler und König Karl zu Stande kam.

Als König Karl ein Jahr lang zu Montcler gefangen geweſen und der Graf von Montcler mit ſeinen Herren täglich zu ihm kamen, Frieden zu machen, ſaßen Roland und Karl eines Tages bei Tafel und Roland ſprach: Herr König, wollt ihr all euer Lebtag ſo gefangen ſitzen? Seht ihr nicht, daß die Genoßen von euch abfallen und ſonderlich die zwei Verräther, denen ihr am Meiſten trautet? Mich dünkt, wir hätten hier lange genug geſeßen. Da antwortete der König und ſprach: Neffe Roland, es verdrießt mich auch hier länger zu ſein; aber ich will nimmermehr Frieden machen, es ſei denn, daß Malegis ausgeſchloßen werde, der mir ſo viel zum Hohn gethan hat. Als Roland das hörte, ſchwieg er ſtill, gieng aber alsbald in den Saal zu den Herren und grüßte ſie ehrfürchtig: Buove fragte Roland, ob der Kaiſer noch nicht geſonnen ſei Frieden zu machen. Roland antwortete: Edle Herren, der Kaiſer will keinen Frieden machen als unter der Bedingung, daß Malegis ausgeſchloßen bleibe: ſonſt will er nichts davon wißen. Als das Malegis hörte, lachte er ſehr und ſprach: Iſt mir Karl ſo feind, daß er mich vom Frieden ausgeſchloßen haben will? Nun Herr Vater und Herr Ohm, euch beiden iſt es zu rathen, daß ihr Frieden macht zum gemeinen Beſten und will der Kaiſer mich ausgeſchloßen haben, ſo wird er noch wünſchen eh ein halb Jahr verläuft, daß er mich eingeſchloßen hätte. Der Vater antwortete: Sohn, da du damit zufrieden biſt, wenn du vom Frieden ausgeſchloßen wirſt, ſo iſt es mir recht. Malegis ſprach ſo ſchön, daß ſie es alle zufrieden waren. Sie giengen zu König Karl und grüßten ihn höflich. Der König empfieng ſie freundlich und erwiederte den Gruß. Da ſprach Buove von Eggermont: Gnädiger Herr Kaiſer und König von Frankreich, es iſt wahr, daß wir gegen euch ſchuldig ſind, weil wir euch gefangen gehalten haben, wozu wir im Grunde nicht berechtigt waren; aber wenn es Euer Gnaden beliebt hätte, ſo wärt ihr ſchon lange frei. Weil aber auf beiden Seiten viele todt geblieben ſind, ſo wollen wir eine Capelle ſtiften an der Stelle, wo euer Zelt ſtand, in der zu ewigen Zeiten, alle Tage eine Meſſe geleſen werden ſoll für die Seelen der Todten; ferner wollen wir ſchwören, euch ewiglich zu dienen und beizuſtehen, es wäre denn, daß ihr gegen meine Kinder kriegtet, oder gegen meinen Bruder. Ueberdieß wollen wir euch ohne Löſegeld freilaßen, wenn ihr uns ſichern Frieden verheißt und den Brief mit euerm Siegel bekräftigt. Als das König Karl hörte, gefiel es ihm wohl; er war auch mit Allem zufrieden; wenn jedoch, hielt er ſich aus, er gegen Malegis kriegte, ſo ſollten ſie dem nicht beiſtehen. Das verſprachen ſie, und ſo ward der Friede geſchloßen. Da ſprach Buove von Eggermont zu Roland: Ich bitte euch, daß ihr euer Beſtes thut bei dem Kaiſer, daß mein Sohn Malegis Frieden bei ihm erwerbe. Da antwortete Roland: Edler Herzog, dazu will ich mein Beſtes thun nach meinem Vermögen. Hiemit gieng Roland zu dem Kaiſer der alsbald nach Paris abreiſte. Herzog Buove aber ritt mit all ſeinen Herren nach der Stadt, wo ſie ſehr freundlich empfangen wurden.

Wie Chryſole des Nachts mit ihrem Kämmerling vor Vivians Bett kam und ſagte, daß ihr Sohn Spiet mit Truwane, Beaflör und Haimon von König Ivorin gefangen ſei.

Als die Herren geſchieden und Alles zu Bette gegangen war, kam Chryſole, Spiets Mutter mit ihrem Kämmerling Nachts durch Zauber vor Vivians Bette und ſprach: Junker Vivians, Beaflör euer Lieb, Truwane eure Mutter und Haimen euer Sohn und mein Sohn Spiet ſind von König Ivorin gefangen, und wenn ihr ihnen nicht zu Hülfe kommt, wird er ſie alle umbringen laßen. Als das Vivians hörte, ſeufzte er und ſprach: Wer ſeid ihr, daß ich euch danken kann? Sie ſprach: Ich bin eine Elbin. (Alvinne) geheißen. Spiets Mutter und weiß gewiſs, wollt ihr ſie am Leben finden, ſo müßt ihr eilends aufbrechen. Hiemit will ich von euch Abſchied nehmen. Vivians ſprang aus dem Bett und gedachte bei ſich: Ich Elender, was ſoll ich beginnen? denn die allerliebſte Frau iſt aus ihrem Lande gekommen mich aufzuſuchen und iſt darum gefangen: womit ſoll ich ihre Liebe vergelten? Alſo klagte er bei ſich ſelbſt. Als der Tag anbrach, gieng er in den Saal, wo er ſeinen Vater, Bruder und Ohmen fand, die er freundlich grüßte, und dann erzählte, welche Botſchaft ihm gekommen ſei. Der Herzog von Eggermont ward ſo betrübt in ſeinem Herzen, daß er zur Erde niederfiel und mehr als eine halbe Stunde liegen blieb. Malegis und Vivians waren ſehr traurig ihres Vaters und ihrer Mutter wegen; der Graf muſte ihnen Troſt zuſprechen. Als Buovo von Eggermont aufgeſtanden war, ſprach er: O Mißgeſchick, wie fällſt du mir ſchwer! Immer Ein Unglück über das Andere! Hiemit nahm er Urlaub von ſeinem Bruder und ſprach: Ich will mit meinen Kindern zu meinem Volke gehen, wider die Heiden zu fechten und die Gefangenen zu befreien. Alſo ritten ſie gen Eggermont. Als König Ivorin die Stadt Eggermont gewonnen und die vornehmſten Bürger gefangen hatte, zerſchlugen ſie alle Bilder in der Kirche und ſagten, es ſeien Abgötter. Galaſer rieth dem König, die Gefangenen zu tödten; der König willigte darein, und ließ die Gefangenen ausführen zum Tode. Die beiden edeln Frauen klagten ſehr gegen einander, daß ſie nun ſterben ſollten, desgleichen that auch Haimon, Vivians Sohn. Als das Spiet hörte, ſprach er: Laßt euer Trauern ſein, denn wenn es zum Aeußerſten kommt, ſo weiß ich noch eine Kunſt, womit ich euch helfen will. Als die Frauen das hörten, faßten ſie ſich ein wenig in der Hoffnung auf Erlöſung. Unterdeſſen waren des Königs Diener auf den Gerichtsplatz gekommen, wo ſie alle vier waren. Der König ſprach zu Spiet: Kleiner Zwerg, du haſt mir viel zum Hohn gethan, was ſagſt du? Ich habe mich mit meinen Herren berathen: willſt du deinen Glauben verläugnen und den unſern annehmen, ſo will ich dir groß Gut geben. Und du, Haimen, weil du meiner Tochter Sohn biſt, ſo vergebe ich dir Alles was du mir zu Leide gethan haſt, wenn du den Chriſtenglauben abſchwörſt und an Mahomet glaubſt; alsdann will ich dich zum oberſten Befehlshaber über all mein Volk machen. Spiet und Haimen ſprachen: Jemehr Gutes ihr uns erzeigt, jemehr Uebels wollen wir euch thun, und eh wir von unſerm Glauben abgiengen, eher ließen wir uns Glied für Glied vom Leibe hauen. Als das der König hörte, ward er ſehr zornig und ſchwor bei Mahomet, er wolle ſie hängen laßen. Zuletzt gieng der König zu Druwane und ſprach: Auserwählte Frau, wollt ihr unſern Glauben annehmen, ſo will ich euch zur Königin von Mombrant machen. Aber ſie wollte es nicht thun. Der König ſprach: Ich ſchwör euch bei Mahomet, daß ich beide an Einem Pfahl verbrennen laße. Er befahl dem Galafer den Spiet zu hängen: da nahm er Spiet und gieng mit ihm nach der Leiter. Aber Spiet beſchwor einen Teufel, der ihm ſeinen Ring und ſeinen Kolben brachte: da ſteckte er den Ring an ſeine Hand und kam die Leiter herab, ohne daß Galafer wuſte wo Spiet geblieben war. Aber Spiet war unter dem Volk, wo er nichts that als Schlagen und Stechen, daß es Niemand aushalten konnte.

Als der König das ſah, ließ er ſeine Reiter verſammeln und meinte Spiet damit zu umringen, daß ſie ihn fangen und tödten könnten; aber er lief heimlich hinweg. Als König Ivorin ſah, daß er Spiet nicht fangen würde, ward er ſehr ärgerlich und ſprach: Bindet Haimen feſt, daß er uns nicht entrinne. Nun iſt zu wißen, als Vivians mit ſeinem Bruder und ſeinem Vater aus Monteler ritten, ſchickten ſie einen Schäfer voraus, um zu hören ob ſie noch zeitig genug kämen. Der Späher hatte geſehen, daß Spiet entkommen war und die andern den Tod erwarteten. Mit dieſer Antwort kam er zu den Herrn zurück und ſprach: Druwane und Beaſlör ſtehen beide an Einem Pfahl um verbrannt zu werden und Haimon ſtand auf der Leiter um gehängt zu werden. Vivians und Malegis ritten alsbald nach dem Lager. Unterdeſſen hatte Galafer den Strick bereit gemacht um Haimon zu hängen, aber Spiet ſchnitt ihn in Stücke und warf ihn von der Leiter. Da erſchienen Malegis und Vivians und riefen: Eggermont, Eggermont! Da kamen die Heiden wohl ſechszehntauſend ſtark gegen ihre fünfundzwanzig geritten und riefen Alarm, Alarm!

Wie König Ivorin erſchlagen und die Stadt Eggermont wieder genommen ward.

Als dieſe drei Herren Malegis, Vivians und Haimon beiſammen waren, kamen ſie bis an das Heer, und riefen Eggermont, Eggermont! Da ſtellten ſich die Heiden tapfer zur Wehr; aber Malegis kam mitten unter ſie geſprengt auf ſeinem Roſs Baiard und trennte die Schlacht, ſo daß die

Heiden erſchreckt wurden, weil Malegis und Vivians ſo manchen Heiden niederwarfen und tödteten. Als Spiet die Tapferkeit Malegis ſeines Meiſters ſah, faßte er Muth und ſchlug wüthig mit ſeinem metallenen Kolben unter die Heiden. Als der König ſah, daß Buove an dem Einen Ende ſo großen Mord erweckte unter ſeinem Volk, verſammelte er ungefähr zwölfhundert Reiter und ritt gegen Buove von Eggerment, ihn zu umzingeln, und hätte ihn ohne Zweifel erſchlagen, wäre Vivians nicht geweſen, der auf König Ivorin anritt und ſchlug ihn auf ſeinen Helm, daß er ſo ſteif ſitzen blieb als ob er todt wäre. Als das Einer der nächſten ſeiner Herren ſah, griff er ſein Pferd beim Zügel und wollte es fortführen. Als Spiet das ſah, ſchlug er dem Heiden mit ſeinem metallenen Kolben aufs Haupt, daß er todt zur Erde fiel. Zuletzt erholte ſich König Ivorin und ſtellte ſich zur Wehr; aber Vivians kam und ſchlug ihm aufs Haupt, daß er ſogleich todt aus dem Sattel fiel. Haimon war ſtäts auf der Seite, wo ſeine Mutter und Großmutter ſtand, wo er ſich ſo tapfer hielt, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Zuletzt brachte er ſeine Mutter und Großmutter in die Stadt; er aber kehrte fechtend wieder bis er dahin kam, wo er Galafer liegen ſah, der auf Händen und Füßen kroch, dem Tod zu entgehen. Als Haimon ihn fand, ſprach er: Verräther, der das hier all angezettelt haſt, ſollteſt du entkommen? Nichts du Schuft! Galafer ſprach: Ach Haimon ſchlag mich todt, denn ich leide tauſend Tode. Aber Haimon wollte ihn nicht erhören, ſondern band ihn feſt an einen Pfahl und ließ ihn liegen. Nach langem Streit nahmen die Saracenen die Flucht nach dem Thor; aber ſie konnten nicht hinein, denn die Bürger hatten die Stadt wieder inne und die Türken ertranken haufenweis in den Gräben. Als die Heiden ſchier all zuſammen erſchlagen waren, verſammelten ſich die frommen ſiegsfrohen Helden und Vivians fragte, wo ſein Sohn Haimon wäre? Spiet antwortete: Euer Sohn hat ſich ſehr wacker und klug gehalten, und dort ficht er noch. Da ſprach Vivians: Ich will meinen Sohn Haimon verſuchen gehen, ob er ſtolz, männlich und unverzagt iſt. Als der Vater dieß ſprach, war Haimon im Begriff, den Verräther Galafer an ſeines Pferdes Schwanz zu binden. Da ſprach Vivians mit ſehr ſchroffen Worten: Knabe, wo willſt du hin mit dieſem Mann? Schlag ihn todt oder ich will es thun. Da ſprach Haimon: Solche Pein iſt ihm doch zu gering; ſolltet ihr euch aber vermeßen wollen, mir dieſen Mann zu nehmen, werde ich es ſo vergelten, daß es euch gereuen wird. Da ſprach Vivians: Wenn ich es thun wollte, was könnteſt du machen? Und hiemit nahm Haimon ſein Schwert in die Hand und ſchlug ſeinen Vater Vivians ſo fürchterlich auf's Haupt, daß er ihn ſchwer verletzte. Da ſchlug Vivians wieder nach Haimon mit großer Macht, aber Haimon entſprang dem Schlag. Alſo fochten ſie lange Zeit wider einander, mit großer Hitze. Aber als Malegis dieß merkte, ſprach er: Vivians, lieber Bruder, es iſt eine wahre Schande, daß ihr euern Sohn ſo ſchlagt. Vivians antwortete: Ich dachte ihn nur zu prüfen ob er ſtolz und mannlich wäre; aber die Prüfung bekommt mir übel. Spiet rief mit lauter Stimme zu Haimon: Schlag nicht, es iſt dein Vater, Vivians mit dem du fichtſt. Als Haimon dieß hörte, ſprang er vom Pferde, fiel auf die Kniee und ſprach: Theurer liebſter Vater, vergieb mir, daß ich dich ſo heftig geſchlagen habe, ich wuſte nicht daß du mein Vater wärſt. Vivians ſprach: Lieber Haimon, es iſt dir Alles vergeben. Vivians fragte ihn: Warum haſt du dieſen Mann ſo grauſam und unbarmherzig gebunden und willſt ihn ſchleifen? Da ſprach Haimon: Mein herzlieber Vater, er iſt die Urſache von all dieſem Schlachten und jämmerlichem Morden: er iſt der Verräther, der den König Ivorin herausließ und die Stadt den Heiden überlieferte. Denn als ich den Rieſen Galles erſchlagen und auf der Heimkehr den König Ivorin gefangen hatte, da gaben ſie ihn dieſem Dieb zu verwahren, und er nahm noch einen Geſellen zu ſich und ließen ſie den König aus dem Thor und die Türken kamen in die Stadt und nahmen uns da gefangen, und Er hätte mich hängen laßen, wenn es Spiet nicht verhindert hätte. Da ſprach Buovo von Eggermont: Du falſcher Verräther, wie willſt du das verantworten, daß ſo viel Chriſtenblut vergoßen iſt? Da ſprach Malegis: Nehmt den Verräther, bindet ihn los von des Pferdes Schwanz und ſetzt ihn auf ein ander Pferd, daß er Kraft behalte ſeine Pein zu leiden. Alſo ritten die Herren nach der Stadt.

Wie die Herren freundlich empfangen wurden von Druwane und Beaflör ihrer Tochter.

Als Haimon ſeine Mutter und Großmutter in die Stadt begleitet hatte, giengen die beiden Frauen, ſich auf das Köſtlichſte zu ſchmücken und geboten, daß man die Häuſer mit rothen Tüchern behänge, welches die Bürger gerne thaten und ihre Freude wie ſie nur konnten zu erkennen gaben. Da begannen die Glocken zu läuten und die Geiſtlichkeit gieng ihnen in Proceſſion entgegen; ſie hatten aber keine Reliquien, denn die Türken hatten ſie verbrannt. Als die Herren das ſahen, ſprach Haimon: Lieber Vater und Großvater, ſeht die Bürger arbeiten euch zu Gefallen. Inzwiſchen kamen ſie der Stadt nah, und die Prieſter giengen auf beiden Seiten und hießen ſie willkommen. Als Vivians die ſchöne Beaflör ſah, ſprang er vom Pferd, und ſchloß ſie in ſeine Arme und küſste ſie mit ſo großer Liebe, daß ſie beide in Ohnmacht fielen. Buovo von Eggermont empfieng auch ſeine Frau ſehr liebreich und faßte ſie in ſeine beiden Arme. Als Malegis ſeine Mutter ſah, ſprang er vom Pferd und umarmte ſie; er küſste ſie zärtlich und ſprach: Willkommen Mutter! Du biſt meine liebe Mutter, die ich mein Leben nicht ſah. Als Vivians und Beaflör aufgeſtanden waren, küſsten ſie ſich nochmals mit großer Freude, denn ſie hatten einander in achtzehn Jahren nicht geſehen. Zuletzt dachte auch Vivians an ſeine Mutter, fiel ihr vor die Füße und ſprach: Liebe Mutter, zürnt nicht, daß ich meine liebe Beaflör zuerſt gegrüßt habe ehe ich euch meine Ehrfurcht bezeugt hatte: es iſt unbewuſt auf Gebot der Liebe geſchehen. Als die Mutter dieß hörte, ſprach ſie: Sei willkommen, liebes Kind: wenn ich darum zürnte, das wäre Sünde: ich habe dich in langer Zeit nicht geſehen. Als ſie nun Alle zuſammen gekommen waren, ſah man in der Stadt große Feier und Feſtlichkeit zur Ehre der Rückkehr des Herzogs und ſeiner Kinder begehen. Als die Herren in der Stadt waren und alles wieder in Ordnung gebracht war, war der Pförtner, der an dem Verrath mit ſchuldig war, damit man ihm ſein Vergehen nicht anrechnen ſollte, ſehr dienſtfertig, denn er hatte ſich wieder in ſein Pförtneramt geſchlichen. Da geſchah es eines Tags, daß die Herren zu Gericht ſaßen über den Verräther Galafer und ließen ihn holen. Da fragte ihn der Herzog: Warum habt ihr dieſen Verrath begangen, da man euch doch allzeit ſo viel Freundſchaft bewieſen hat? Galafer, der ſehr dummdreiſt war, verſetzte: Edler Herzog, Gnade meinem Leben! Es war der Fremde, der mich dazu verführte durch große Geſchenke, die mir der König verſprach. Da fragte der Herzog, ob er dieſen Verrath allein vollbracht oder Hülfe dabei gehabt hätte? Da ſprach Galafer, der Pförtner an dem Thor, durch das die Heiden hereingekommen, ſei ihm behülflich geweſen. Da ward der Pförtner vor die Herren beſchieden und als er vor Gericht kam, befragt, warum er dieſen Verrath begangen hätte, da er ſich doch nie zu beſchweren gehabt hätte? Der Pförtner antwortete und ſprach: Es ſoll nicht heißen als hätte ich Verrath begangen: ich bin allzeit getreu geweſen in meinem Amt. Da ſprach Galafer: O Vetter, als du das Thor aufthateſt und ein Feuer zum Zeichen anſteckteſt, daß die Türken hereinkommen ſollten: kannſt du das läugnen? Da ſprach der Pförter: Alles was du da ſagſt iſt gelogen, ich will einen Kampf darauf beſtehen, wenn es dem edeln Herzog beliebt. Da ſprach Galafer: O Verräther, weil du weiſt, daß ich keine Macht habe, da mir das Bein gebrochen iſt, ſo ſprichſt du ſo kühn. Wäre aber jemand, der für mich kämpfen wollte, ſo würde es ſich zeigen, wer faule Fiſche verkaufte. Da ſtand Spiet auf und ſprach: Edle Herren, wenn es euch recht iſt, will ich den Kampf übernehmen für Galafer, was die Herrrn zugeſtanden. Als der

Pförtner ſah, daß Spiet den Kampf beſtehen ſollte, ſprach er: Spiet, da ihr den Kampf beſtehen wollt, ſo halt ich mir aus, daß ihr mich nicht bezaubert oder euch unſichtbar macht, welches Spiet verſprach.

Wie Spiet den Kampf beſtand gegen den Verräther, den Pförtner.

Spiet, als er den Kampf beſtanden hatte, nahm weder Harniſch noch Meßer, ſondern nur ſeinen metallenen Kolben. Er war noch nicht lange in den Schranken, ſo kam auch der Verräther wohl gewappnet in den Kreiß. Spiet gieng ihm entgegen und wollte ihn mit ſeinem Kolben ſchlagen, aber der Verräther rief: Willſt du ſogleich ſchlagen? Laß uns erſt ſagen, warum wir hierher gekommen ſind. Spiet, der von keinem Sagen wißen wollte, hob ſeinen Kolben und ſchlug den Verräther aufs Haupt, daß er ſprachlos zur Erde fiel. Als er eine Weile gelegen hatte, fragte Spiet, ob er ſich ergeben wolle? Der Verräther antwortete: Wie ſoll ich mich ergeben? ich bin noch nicht bezwungen. Ich will dir noch beßer zuſetzen. Hiermit ſchlug er nach Spiet und meinte ihm das Haupt abzuſchlagen und ſchlug auf den Kolben, daß die Funken aus ſeiner Klinge ſprangen. Als Spiet dieß ſah, ſchlug er ihm noch einmal aufs Haupt, daß ihm das Blut aus dem Munde ſprang. Dann griff er ihn bei den Beinen und ſchleppte ihn vor den Herzog, wo er ihn entwappnete. Als er wieder zu ſich kam, fragte ihn Spiet, ob er ſich ergeben und ſeinen Verrath bekennen wollte; da rief er: O Herzog, ſchenkt mir eure Gnade, ich bekenne, daß ich den Tod wohl verdient habe. Darauf erzählte er die ganze Verrätherei, wie es vorher erzählt iſt. Als die Herren das hörten, giengen ſie zu Rathe, wie ſie die Verräther hinrichten ſollten. Zuletzt gaben ſie Befehl, man ſollte ſie in einen Wagen ſtellen und um die Stadt führen und an jeder Straßenecke ihnen ein Glied brechen und wenn ſie alle gebrochen wären, ſie mit Honigſeim beſtreichen und ſie lebend auf ein Rad vor das Thor ſetzen, das ſie den Türken geöffnet hätten. Alsbald waren da zwei Diener, die den Wagen bereit ſtellten mit einer Bank darauf. Die Füße wurden ihnen ſogleich gebrochen. Die Verräther ſchrieen und fluchten entſetzlich; als ſie aber lebendig auf dem Rade ſaßen, waren ſie ſchwarz von Fliegen, und alſo lebten ſie noch zwei Tage in großer Pein. Als dieß geſchehen war, giengen die Herren in die Stadt; da ward ausgerufen: wer in Eggermont wohnen wolle, der ſolle keinen Hauszins zahlen. Da war die Stadt in kurzer Zeit voll Volk.

Wie die Herren die Hochzeit von Vivians mit Beaflör, König Ivorins Tochter, begiengen.

Als alle Dinge wieder in Ordnung waren, wie ſichs gehörte, beriethen ſich Vivians und Beaflör, ſie wollten nicht länger ungetraut ſein. Da gieng Vivians zu ſeinem Vater und ſprach: Vater, zur Ehre meiner Braut Beaflör will ich einen offenen Hof berufen und dabei ſoll ein Turnier gehalten werden, und wenn es euch beliebt, will ich Herolde ſenden an König Karls Hof, ob den jungen Rittern beliebe zum Spiel zu kommen. Der Vater antwortete: Lieber Sohn, ich darf es nicht wohl billigen, leicht könnte dabei ein Zwiſt entſtehen, der den König wieder gegen uns aufbrächte.

Malegis ſprach: Vater, wir wollen mit Niemand Zwiſt anfangen und uns nur auf Ergetzlichkeiten verlegen. Zuletzt fiel Haimon auf die Kniee und ſprach: Lieber Großvater, bewilligt doch meines Vaters Bitte zur Verherrlichung ihres Hochzeitstags und damit ich meine Glieder verſuchen kann gegen Karls junge Ritterſchaft, von der ich viel Rühmens höre. Als Buovo die Kampfluſt ſeines Enkels ſah, ſprach er: Lieber Haimon, ich kann es dir nicht verweigern, deine Bitte iſt zugeſtanden. Als Vivians und Malegis die Erlaubniſs hatten, ſchickten ſie einen Herold an König Karls Hof, und trugen ihm die Botſchaft auf. Malegis ſprach: Wenn der König nach mir fragt, ſo ſagt ihr, mein Vater und meine Freunde wüſten nichts von mir. Der Herold übernahm Alles und ſprach: Dieß will ich beſtellen, und alſo verließ er den Hof. Als das geſchehen war, giengen Vivians und Beaflör in die Kirche und verlobten ſich; darauf giengen ſie an den Hof zurück und waren guter Dinge. Als der Herold aus Eggermont geſchieden war, kam er am Fronleichnamstag nach der Hochmeſſe gen Paris, als König Karl mit ſeinen Herren aus der Kirche kam. Der Herold fiel auf ſeine Kniee und küſste dem Kaiſer die Füße. Der Kaiſer fragte was ſein Begehren ſei. Der Herold antwortete: Herr König, ich komme von dem Herzog Buovo von Eggermont, deſſen Sohn, Vivians, Hochzeit hält mit Beaflör, König Ivorins Tochter. Darum läßt er euch ſehr bitten, zur Ehre ſeines Feſtes ſein Turnier mit euern Rittern zu beſuchen. Der König fragte, ob Malegis da wäre. Der Herold ſprach: Nein, Herr König, er iſt nicht da; auch weiß ſein Vater nicht noch Einer ſeiner Freunde, wo er geblieben iſt. Als der

König hörte, Malegis wär nicht da, gab er dem Herold Urlaub, das Turnier auszurufen. Da gieng der Herold an den Platz, wo man gewohnt war dergleichen auszurufen, ſtieß in die Trompete und rief: Hört ihr edeln Herren und Ritter, die je Harniſche getragen haben, es iſt Vivians von Eggermont, der zur Ehre ſeiner Braut Beaflör, die er am 8. Juli trauen will, einen offenen Hof ausrufen läßt, der vierzehn Tage währen ſoll, mit einem Turnierſpiel, und wer das Beſte thut, ſoll einen ſchönen koſtbaren Preis gewinnen, ſei er von innen oder außen, Niemand ausgenommen. Als das geſchehen war, fragte Roland den Herold, ob Malegis nicht in Eggermont wäre? Der Herold ſprach: Ja, edler Herr Roland; aber er verbot es mir vor König Karl zu ſagen, er möchte ſonſt eure Leute nicht dahin kommen laßen. Da ſprach Roland, er hätte recht gethan und ſchenkte ihm ein Goldſtück. Da fuhr der Herold zurück nach Eggermont und erzählte was ihm geſchehen ſei. Als der Herold Paris verlaßen hatte, verſammelte Roland alle kampfluſtigen Ritter als Olivier, Almorin, Ogier und andere, wo ſie beſchloßen dahin zu fahren, um Ehre und einen Preis davon zu tragen. Sie giengen zuſammen vor König Karl, wo er mit ſeinen Herren ſtand, grüßten ihn ehrfurchtsvoll, und Roland ſprach: Herr König, ihr wißt wohl, daß ein Herold hier war aus Eggermont, der ein Turnier und Stechen ausgerufen hat, das vierzehn Tage dauern ſoll: darum wollten wir euch bitten, daß ihr uns Urlaub gebt dahin zu fahren, Preis und Ehre zu holen. Als der König dieß hörte, ſprach er: Neffe Roland was wollt ihr da machen? Es iſt beßer, daß ihr hier mit einander turniert und ſtecht. Da ſprach Ganelon: Roland, es brächte euch mehr Ehre hier zu bleiben; gedenkt euch nicht, daß ſie euch und den König dort gefangen hielten? Roland ſprach: Gedächte ich daran, ſo wäre ich ein Verräther, da ein ewiger Friede gemacht worden iſt; und gelegentlich habt ihr noch größern Verrath geübt. Der König hätte den Krieg gar nicht beginnen ſollen, ſo wäre ihm ſolche Schande nicht geſchehen. Dasſelbe ſagte Biſchof Turpin und Olivier. Als Ganelon dieß hörte, gieng er aus der Kammer und ſagte: Bliebe ich hier länger, ſo ſollte es meine Schuld ſein. Als er fort war, ſprach Roland: Herr König, es brächte uns Schande, wenn wir nicht hinritten, denn ſie würden denken, ihr wärt ihnen abhold und hättet einen falſchen Frieden gemacht. Da ſprach König Karl: Edle Junker, ich will euch Urlaub dahin geben unter der Bedingung, daß ihr verſprecht, mit Malegis keinen Verkehr zu haben. Da ſprach Roland: Herr König, das wollen wir thun, denn er iſt nicht da. Damit nahmen ſie Urlaub von dem König und fuhren alsbald nach Eggermont, ſandten aber einen Ritter Namens Dietrich voraus, ihnen Herberge zu beſtellen. Als Vivians und Malegis vernahmen, daß Dietrich in der Stadt wäre, giengen ſie zu ihm, hießen ihn freundlich willkommen und fragten, ob Roland mit den Rittern noch weit entfernt wären. Dietrich ſprach, ſie wären noch zwei Meilen von der Stadt, und der König hätte ihnen verboten, mit Malegis Verkehr zu haben. Da antwortete Malegis: Ich hoffe daß die jungen Herren darnach nicht fragen werden, denn ſie ſind mir noch nie feind geweſen. Da kam Spiet gelaufen und ſprach zu Malegis: Meiſter, ihr müßt ſogleich zu Pferde, denn euer Vater mit ſeinen Herren laßen euch entbieten, den Grafen Roland und die andern Ritter, die nicht mehr fern von der Stadt ſind, mit ihnen zu empfangen. Da giengen Malegis und Vivians zu ihres Vaters Hof, und als ſie ankamen, ſprangen ſie alle zu Pferde, Malegis auf das Roſs Baiard und ritten alſo vor das Thor wohl eine halbe Meile, und als ſie Roland mit den Rittern ſahen, ſo ſchickte ſich Bueve von Eggermont mit ſeinem Geleit und giengen Roland und ſeinen Gefährten entgegen und empfiengen ſie mit großen Freuden. Da ſprangen die Herren wieder zu Pferde und ritten mit großer Feſtlichkeit in die Stadt hinein, wo ſie mit vieler Freude empfangen wurden.

Wie Vivians Beaflör, König Ivorins Tochter, zur Ehe nahm und wie ſie ihre Hochzeit ſchön und feſtlich begiengen.

Am andern Tage ſollte Vivians die ſchöne Beaflör zur Ehe nehmen, dazu war die Kirche feſtlich geſchmückt wie es ſich gebührte. Gegen neun Uhr kam der Bräutigam in die Kirche in ſchöne Tücher gehüllt und all die Herren folgten ihm und kamen ſo in die Kirche bei lautem Geſchmetter der Trompeten und Poſaunen. Darnach kam auch die Braut Beaflör zur Kirche geritten auf einem weißen Zelter und ihr Sohn Haimen ritt neben ihr und Truwane, Vivians Mutter, folgte ihr mit den Jungfrauen, und alſo zogen auch ſie mit großem Gepränge in die Kirche. In der Kirche wurden ſie in einen Pavillon geführt, der ſehr köſtlich gemacht war: da ſpielten die Orgeln und andere kirchliche Inſtrumente und machten ſolchen Braus, daß ſie Alles überſchallten. Nach der Meſſe kam der Biſchof und traute Vivians und Beaflör nach dem Gebrauch der heiligen Kirche. Als das geſchehen war, wurden alle Glocken geläutet und alle Inſtrumente ſpielten, Trompeten und Poſaunen ſchmetterten, während ſie an den Hof zogen in einen ſchönen Saal mit köſtlichen Geweben umhangen. Als Braut und Bräutigam geſetzt waren, und die Herren alle an ihren Seiten, begann man die Gerichte aufzutragen mit großem Gepränge und ſchallender Muſik. Malegis und der junge Haimen nahmen mit Dienen und Aufwarten ihrer Ehre wahr. Die Köſtlichkeit der Speiſen iſt nicht wohl zu beſchreiben. Pfauen wurden in großer Zahl gebraten aufgeſetzt und als man ſie anſchnitt, flogen junge Vögel heraus. Roland hatte einen Faſanen vor ſich ſtehen, von dem er der Braut ein Stück abſchneiden ſollte; als er aber ſchnitt, pickte er ihm in den Finger, über welches Kunſtſtück ſehr gelacht wurde. So gieng es auch dem Ogier, der einen Kapaunen zerlegen ſollte; aber als er meinte ihn zu zerſchneiden, ſprang er von der Tafel: das bewirkte Malegis mit Zauber. Malegis ſprach zu Spiet: Hole mir Waßer dieſen Wein zu kühlen. Während Spiet weg war, ließ Malegis Mädchen erſcheinen jede mit einem Waßergefäß, die ſie zierlich auf die Tafel ſtellten. Als Spiet das ſah, fragte er Malegis: Wenn ich etwas thäte, würdet ihr böſe werden? Nein, ſprach Malegis. Da ließ er einen Hirſch kommen und ſprach: Dieß Thier kann ausſagen, wer der beſte Frauenritter iſt? Da legte der Hirſch ſeine Füße auf Malegis, der ſehr beſchämt war. Da fragte Malegis den Hirſch, wer die Nacht bei ſeinem ungetrauten Weibe geſchlafen hätte, und wo die Frau wäre? Der Hirſch ſah Spiet an und wies hinter die Thüre, und Malegis gieng hin und holte eine

Frau hervor, die er dahin beſchworen hatte, ſo ſchwarz wie eine Mohrin.

Wie das Turnier gehalten ward und Roland den Preis im Stechen gewann und Ogier im Turnieren.

Nach der Malzeit geleitete man die Braut an den Platz, wo die Preiſe hiengen: der eine Preis, fürs Stechen, war eine goldene Lanze, ohngefähr eine Elle lang, ſehr künſtlich gearbeitet; der andere Preis fürs Turnieren, war ein ſilbern Schwert mit einem goldenen Apfel und mit einem goldenen Kreuz und in dem goldenen Kreuz ſtand ein köſtlicher Stein Als ſie geharniſcht waren, kamen Vater und Sohn als Bewahrer der Preiſe, die den Gewinnenden gegeben wurden. Erſt kam Franz Balderin in die Bahn gegen Haimen geritten, die ihre Lanzen gegeneinander zu Splittern ſtachen. Da kam Gundebald der Frieſe gegen Vivians und ſtachen wider einander mit ſo großer Kraft, daß ihre Pferde niederfielen, und dieſe Herren ſtachen noch lange Zeit aufeinander, richteten aber nichts aus; darauf rannten Haimen und Balduin wieder gegeneinander und Haimen ſtach Balduin vom Pferde zur Erde. Darauf kamen die Gebrüder Hug und Heinrich, die tapfer widereinander ritten, ſie wurden aber beide hinters Roß geſtochen, ſo daß ſie keinen Preis gewinnen konnten. Dann kam der kühne Ogier mit Aimeri von Narbonne, und Ogier nach viel Stechens und Reitens ritt mit ſolcher Kraft gegen Vivians, daß er Mann und Roß zur Erde fällte, weſſen ſich Vivians ſehr ſchämte. Als Haimen dies ſah, ritt er mit ſolchem Ungeſtüm wider Aimerin, daß man ihn aus dem Kreiß tragen muſte. Da ſetzte ſich Viviand auf das Pferd, das er von König Antenor von Spanien hatte, das ſehr ſtark laufen konnte, und als Roland und Viviand an die Bahn kamen, ritten Roland und Viviand lange miteinander, richteten aber nichts aus. Zuletzt ritt Roland mit ſo großer Kraft auf Viviand, daß er ihn aus dem Sattel warf; das Pferd aber ließ ſeinen Lauf nicht. Als das Haimon ſah, gedachte er ſeinen Vater zu rächen an Olivier; aber Olivier ſtach Hiamen, daß er mit dem Pferde zur Erde fiel. Als Haimon ſich von dem Stoß erholt hatte, gieng er nach dem Schloß und entwappnete ſich, denn der Preis im Stechen war verdient. Als das Stechſpiel zu Ende war, begannen die Trompeten zum Turnier einzuladen. Da verſammelten ſich die ſechs Aeußern und ritten widereinander mit ſo großem Ungeſtüm, daß ſie alle Lanzen brachen. Darauf griffen ſie nach den Schwertern und giengen aufeinander los und das währte bis zum Abend, da ward es ausgerufen, daß ein Jeder zur Herberge gienge und Abends mit Gepränge auf das Bankett käme. Als es Abend ward kamen die Junker zum Abendſpiel, wo ſie ſiegprangten und luſtige Spiele aufführten mit Tanzen und Springen bis es Zeit war ſchlafen zu gehen. Am andern Morgen verſammelten ſich die Herren, um der Vertheilung der Preiſe beizuwohnen: da beſchloß man, daß Roland den Preis im Stechen verdient hätte und Ogier der Ardenner im Turnieren. Da war ein klein Mädchen beſtellt, die Preiſe zu tragen, und der Herold kam zu Roland und Ogier ſagte, ſie ſollten ſich bereit machen die Preiſe zu empfangen. Da kamen die Herren mit dem Mädchen und brachten Roland und Ogier die Preiſe, die ſie freundlich empfiengen und den Herren ſehr dankten. Darnach ward große Kurzweil geübt mit Springen, Tanzen, Jagen und Reiten. Malegis forderte zum Wettrennen mit den Pferden auf; aber Niemand konnte gegen Baiard zur Wette ſpringen oder rennen, worüber ſich Alle wunderten. Als die vierzehn Tage vorüber waren, wollten die jungen Ritter nach Hauſe reiten: ſie giengen in den Saal zu den Herren und Roland ſprach: Edler Herzog Buovo von Eggermont, wir bedanken uns der großen Freundſchaft, die ihr uns erwieſen habt. Da ſprach der Herzog: Edle Ritter, was ich gethan habe, iſt zur Ehre König Karls meines gnädigſten Herrn geſchehen, dem ich allzeit unterthänig ſein will. Ich danke euch, ihr Herren, daß ihr hierher gekommen ſeid meines Sohnes Feſt zu verherrlichen: kann ich es wieder vergelten, ſo will ich es nicht unterlaßen. Da nahmen die jungen Ritter Urlaub von den Herren und ritten ſo lange bis ſie gen Paris kamen. Da ſtiegen ſie ab und giengen zuſammen an den Hof, und als ſie König Karl ſahen, grüßten ſie ihn ehrerbietig. Der König fragte, wie ſie zu Eggermont empfangen worden? Roland antwortete: Herr König, als ſie vernahmen, daß wir der Stadt nahten, kamen ſie uns entgegen und holten uns ehrenvoll ein, und zuletzt ſprach der Herzog, daß er euch allzeit mit Leib und Leben beiſtehen wolle, wenn deſſen Noth ſei. Als das Karl hörte, war er zufrieden und ſprach: Ihr Herren, habt ihr keine Preiſe? Da antwortete Olivier und ſprach: Herr König, ſollten wir keine Preiſe heimbringen, das wär uns große Schande. Roland bringt das ſchönſte Juwel heim, das ich jemals ſah, das er gewonnen hat von Sirians und ſeinem Sohn. Da bat der König, ihm das Juwel zu zeigen, welches ſogleich geſchah. Als die Herren das ſahen, verwunderten ſie ſich über die Koſtbarkeit des Schwerts und dankte Ogier.

Wie Glutiſar, König von Alexandrien mit ſeinen Herren Rath hielt, den König Antenor von Spanien zu rächen.

Der König Glutiſar von Alexandrien erhielt Botſchaft, daß Malegis ſeinen Bruder König Antenor von Spanien erſchlagen hätte. Da fragte er ſeine Herren um Rath, wie er den Tod ſeines Bruders rächen möchte. Die Herren ſprachen, er ſollte Boten ſenden in alle Lande, die ihm den Tod ſeines Bruders an den Chriſten wollten rächen helfen, die ſollten zu ihm kommen nach Alexandrien. Nun iſt zu wiſſen, daß dieſer Glutiſar eine ſchöne Schweſter hatte, Jolence geheißen, welche ein König Namens Sinageel ſehr liebte. Als dieſer König Glutiſar Botſchaft vernahm, verſammelte er aus Liebe zu Jolence eine große Heeresmacht und kam zu König Glutiſar in Alexandrien. Da dankte Glutiſar dem König Sinageel ſehr für die Liebe, die er ihm erzeigte und er werde ſie zu vergelten ſuchen. König Sinageel antwortete: Herr König von Alexandrien, ihr und die Euern ſind mir noch viel mehr werth, der ſchönen Jolence, eurer Schweſter wegen, die mir mehr gefällt als irgend etwas auf der Welt. Glutiſar ſprach: Euch zu Ehren will ich meine Schweſter mit meiner Mutter Bartelute, des Sultans von Perſien Gemahlin, hierher entbieten. Da rief König Glutiſar ſeinen Boten und ſprach: Bote, du muſt nach Perſien fahren zu Bartelute meiner Mutter, und ihr dieſen Brief geben, deſſen Inhalt ſie vollbringen möge, wenn ſie irgend Liebe trage zu ihrem Sohne, dem König Antenor von Spanien, deſſen Tod ich rächen will. Und ſagt, daß ſie Jolence meine Schweſter mitbringe. Der Bote fuhr nach Perſien und die beiden heidniſchen Könige zogen mit all ihrem Volk gen Reichenfler, die Stadt zu belagern, wo jezt Oriande allein war, denn Meiſter Baldaris und Meiſter Zert waren nach Eggermont zu Vivians Hochzeit gezogen. Als der Bote lange gereiſt war, kam er nach Perſien in eine Stadt, die Surmeſane hieß Da traf er Barteluten, König Glutiſars Mutter, und ihre Tochter Jolence mit dem Rieſen Makebeer im Saale verſammelt. Als der Bote die erſah, fiel er auf ſeine Kniee, grüßte ſie und ſprach: Gnädige Frau, ich bin hieher geſendet von euerm Sohn Glutiſar von Alexandrien mit dieſem Briefe, daß ihr deſſen Inhalt vollbringt, um den Tod ſeines Bruders, des Königs von Spanien, zu rächen. Auch möchtet ihr Jolence, eure Tochter, mitbringen, und nicht verſäumen eure Macht zuſammen zu bringen und zu ihm zu ſtoßen. Als ſie den Brief hatte leſen laßen, ſprach ſie: Ihr Herren, was ſagt ihr hiezu? und was dünkt euch das Beſte? Darauf antwortete ihr Sohn Makabeer und ſprach: Liebe Mutter, laßt uns dahin reiſen und die Chriſten plagen: mein Herz freut ſich bei dem Gedanken, daß wir ſie in ihrem Blut erſticken wollen. Jolence ſprach: Ja liebe Mutter, laßt uns fahren und den Tod meines Ohms, des Königs von Spanien rächen. Als Frau Bartelute hörte, daß ihre Kinder dazu geneigt waren, bereitete ſie ſich dahin zu fahren und verſammelte all ihr Volk zu dem Kriege und fuhr zu ihrem Sohn nach Reſcheſter zu ziehen. Als die Türken über das Meer gefahren kamen, ruhten ſie nicht, bis ſie zu Reſcheſter vor der Stadt ſtanden, wo ſie Alles weit und breit zerſtörten und verwüſteten. Unterdeſſen war auch Bartelute herübergekommen wohl mit 30,000 Mann, alle wohlverſehen mit Trompeten und kriegeriſchem Spiel. Als König Glutiſar das hörte, fragte er, was da zu thun wäre? Da ward ihm geſagt, daß ſeine Mutter über Meer gekommen wäre mit 30,000 Mann, alle wohl gerüſtet den Tod ihres Sohnes zu rächen. Unterdeſſen war Bartelute ins Lager gekommen, wo ſie vom König Glutiſar, ihrem Bruder, freundlich empfangen wurde, und ſo empfieng auch König Sinageel die ſchöne Jolence, die er außermaßen liebte. Darauf ſchlugen die Heiden ihre Zelte rund um die Stadt, ſo daß Niemand mehr aus noch ein konnte.

Wie Oriande einen Boten zu Malegis ſandte, daß ſie von den Sarazenen belagert wäre.

Als Oriande ſo belagert war von den Sarazenen, ſchickte ſie einen Boten zu Malegis, der Migreel hieß und die heidniſche Sprache wohl verſtand. Er gieng aus der Stadt, und als er in das Lager kam, fragte ihn Niemand wohin er wollte, weil er ſo gut heidniſch ſprach. Zuletzt begegnete der Bote dem König, der ihn fragte, ob er keine Briefe bei ſich hätte, ſie in die Chriſtenheit zu bringen, damit man der Stadt Entſatz brächte. Der Bote ſagte, er hätte einen Brief von Jolence nach Perſien zu bringen, wegen Sachen, die ſie dort vergeßen hätte. Als das König

Sinageel hörte, gab er dem Boten ſein Handzeichen mit, daß er damit durch das Heer käme. Bald darauf kam König Glutiſar zu König Sinageel und fragte ihn, wohin er den Chriſtenboten geſendet hätte? Der König ſprach: Es war ein Bote Jolences, eurer lieben Schweſter, der nach Perſien fuhr und dem ich mein Handzeichen mitgab, daß er frei und ohne Widerſtand durch das Land fahren möchte. Da ſprach König Glutiſar: Herr König, nun ſeh ich wohl, daß ihr meine Schweſter Jolence liebt, da ihr um ihretwillen ins Chriſtenreich kommt und nun dem Chriſtenboten euer Handzeichen gebt, darum Herr König, geb ich euch meine Schweſter Jolence zum Weibe. Hierauf giengen ſie zuſammen in das Zelt zu Bartelute und Jolence und erzählten ihm, daß ein Chriſtenbote in die Chriſtenheit gefahren ſei um Erſatz und Hülfe herbeizuholen., und wie er dem König geſagt habe, er ſei ein Bote der Jungfrau Jolence, der für ſie nach Perſien fahren ſolle. Und darauf ward die Verlobung geſchloßen zwiſchen König Sinageel und Jolence, König Glutiſar Schweſter, die beide Bartelutens Kinder waren.

Wie die ſchöne Stadt Roſcheſlor durch Uebermacht des Volkes gewonnen und Oriande gefangen ward.

Als der König und ſeine Herren vernahmen, daß Oriande einen Boten um Hülfe und Entſatz ausgeſchickt hätte, wurden ſie zu Rathe, daß ſie die Stadt beſtürmen und verbrennen wollten mit Allem was darinnen wäre, und alſo zogen ſie alle zugleich unter die Mauern mit Leitern und anderm Werkzeug um die Stadt zu beſtürmen. Als die

Innern das ſahen, ſtellten ſie ſich tapfer zur Wehr, machten Oel heiß und goßen ſo furchtbar mit ſiedendem Oel, gelöſchtem Kalk und heißer Aſche, daß die Türken viel zu leiden hatten; Einigen warfen ſie brennende Pechkränze um den Hals, und alſo erſchlugen ſie wohl 900 Mann, ſo, daß die Türken die Flucht ergreifen muſten. Als Bartelute ſah, daß ihr Volk weichen muſte, erdachte ſie einen neuen Rath, die Stadt zu beſtürmen. Sie ließ wohl 300 Mann in Ochſen- und Pferdehäute nähen, und alſo klommen ſie die Wälle hinauf, denn das Gießen mit Oel und brennendem Kalk konnte ihnen nicht ſchaden. Und alſo kamen ſie in die Stadt. Als die Bürger dieß ſahen, flohen ſie hinaus auf ein Caſtell; Oriande aber, die auch auf das Caſtell wollte, ward gefangen. Als die Feinde in der Stadt waren, plünderten ſie Gold und Silber und ſteckten die Stadt in Brand, daß ſie ganz zu Aſche verbrannte. Als Malegis von dem Boten Migreel vernahm, in wie großer Noth Oriande von den Türken ſtand, hatte Malegis keine Ruhe und ſein Vater Vivians und Spiet überlegten, wie ſie die Heiden vertreiben ſollten, zu welchem Ende ſie 16,000 Mann bereit machten. Mit dieſen giengen ſie zu Schiffe und ſegelten binnen zwei Tagen nach Reſcheflor. Die Bürger auf dem Caſtell ſahen die Schiffe alle mit Kreuzen bedeckt und ſahen auch Malegis Wappen und ſprachen zu einander: Seht, ihr Herren, wir ſollen erlöſt werden, denn dort kommt Malegis. Als Malegis näher kam, ſah er, daß die Stadt verbrannt war, was ihn ſehr betrübte, und ſprach zu ſeinem Bruder: Ich fürchte, Oriande iſt mit verbrannt. Wenn dem ſo iſt, werde ich nie mehr froh. Vivians tröſtete ihn ſo gut er konnte. Unterdeſſen kamen ſie ans Land und ſtellten ihr Volk in Ordnung, und die Saracenen ihrerſeits thaten das Gleiche. Als ſie ſich nun auf beiden Seiten gegenüberſtanden, trafen die beiden Schlachtordnungen mit ſolcher Gewalt aufeinander als wenn die Welt vergehen ſollte, ſo krachten die Lanzen. Mancher Türke muſte da den Sattel räumen, ſo heftig kamen die Chriſten wider ſie gerannt. Buevo von Eggermont hielt ſich da ſehr wacker, und ſo thaten auch Vivians und Malegis. Da ſie alſo lange gefochten hatten und König Sinageel ſo manchen Türken erſchlagen ſah, nahm er eine neue Lanze und ritt wider Vivians mit ſo großer Kraft, daß er ihm durch den Harniſch in den Bauch ritt und wäre er nicht ſo ſtark gewappnet geweſen, es hätte ohne Zweifel ſein letzter Tag ſein müßen. Er ritt zu Malegis und klagte ihm wie er verwundet ſei; Malegis rieth ihm nach dem Caſtell zu reiten. Er ſelbſt ritt, ſeinen Bruder zu rächen, ſo tief unter die Feinde, daß er gefangen und in das Zelt gebracht wurde, wo Oriande gefangen lag. Unterdeſſen wurden die Chriſten ſo hart bedrängt, daß ſie ſich in das Caſtell zurückziehen muſten. Als die Chriſten auf das Caſtell geflohen waren, und ſahen, daß Malegis nicht bei ihnen war, waren ſie ſehr betrübt und ſprachen: O, ſollte der edle Malegis todt ſein! Da ſprach Spiet: Ihr Herren, trauert nicht: ich will bald erfahren ob er gefangen oder todt iſt. Ich hab einen Ring, womit ich mich unſichtbar machen kann, und will ſehen wo er iſt. Hiemit gieng Spiet ſo lange durch das Lager bis er Malegis mit Oriande in dem Zelte fand, worin ſie gefangen lagen. Malegis ſah Spiet und fragte ihn, wie es mit ſeinem Vater und Bruder ſtände? Spiet ſagte ihm, ſie wären auf dem Caſtell, aber in großen Aengſten um ihn. Malegis ſprach, ſie ſollten ſich zufrieden geben, er wolle zu Nacht auf dem Caſtell ſein. Da ſchied Spiet von Malegis; aber draußen vor dem Zelt begegnete ihm Bartelute mit Glutiſar ihrem Sohn. Zu dem ſprach ſie: Seht ihr dort das Wicht laufen? fangt es mir doch. Aber Glutiſar ſprach: Mutter, ich ſehe es nicht. Da nahm Spiet ein klein Steinchen und warf ihr ein Auge aus. Dann lief er nach dem Caſtell und erzählte dort ſeine Abenteuer. Jolence, Bartelutens Tochter, entbrannte unterdes in Liebe zu Malegis, alſo daß ſie ſich immer in dem Zelte zu ſchaffen machte, wo Malegis war, welches er wohl merkte. Als die Nacht kam, ſprach er zu Orianden, er wolle die Heiden in Schlaf verſenken, damit ſie nach dem Caſtell entkämen. Er gieng aber in das Zelt, wo Jolence ſchlief, und ſchlich ſich in ihr Bette. Als er ſie aber liebkoſte, hörte er eine Stimme rufen: Malegis, Malegis, was thuſt du? Du erzürnſt Gott deinen Schöpfer, daß du mit den Heiden verkehrſt, und wirſt darum geſtraft werden. Jolence fragte, was die Stimme riefe? Malegis antwortete: Daß mein Gott mir zürne, weil ich zu euch gekommen ſei, da ihr doch keine Chriſtin ſeid. Da gelobte Jolence, wenn er ſie zur Liebſten haben wollte, Chriſtin zu werden. Er verſprach es ihr und fuhr dann mit Orianden nach den Caſtell, wo ſie fröhlich empfangen wurden.

Wie Malegis und Vivians gefangen wurden.

Am Morgen, als die Könige und Herren vernahmen, daß die Gefangenen entronnen wären, ſprachen ſie zu einander: Iſt das nicht verdrießlich, daß uns die Chriſten ſo bezaubern und entfliehen? Was ſollen wir dazu thun? Da ſprach Sinageel: Laßt uns vor das Caſtell gehen und fordern ſie zum Kampf heraus. Alſo giengen ſie vor das Caſtell und forderten Vivians und Malegis zum Kampf, und wer den Sieg gewänne, ſollte das Land behalten, worein die Andern willigten. Als ſie nun zum Kampf zuſammentraten, ſchlugen ſie wacker los aufeinander bis beide Könige unter den Füßen lagen. Da ſchickte Bartelute heimlich Volk gegen Malegis und Vivians und überfielen ſie, ſo daß ſie gefangen wurden. Als Malegis dieß ſah, ſprach er: Bruder, wir ſind verrathen! Niemand wird wißen wo wir geblieben ſind; aber tröſte dich, Bruder Vivians: vielleicht haben wirs verdient, dieß zu leiden. Es kann aber wohl noch beßer werden als wir meinen. Alſo klagend wurden ſie auf den Schiffen der Heiden ſo weit entführt, daß ſie nach Perſien kamen, wo Bartelute Königin war. Sie gieng aus ihrem Schiff ans Land und führte Malegis und Vivians gefangen. Jolence, die Malegis ſehr liebte, ſprach zu ihrer Mutter: Gewährt mir eine Bitte, die ich euch ſagen will. Bartelute ſprach: Meine ſchöne Tochter, ſteht es in meiner Macht, ſo ſoll es dir unverſagt ſein. Da ſprach Jolence: Ich bitte euch, liebe Mutter, mir dieſe zwei Gefangenen zu ſchenken, daß ich mit ihnen rede; ich will beßer mit ihnen fertig werden als ihr. Als Bartelute das hörte, fragte ſie die Könige, ob es ihnen gefiele, daß ſie die beiden Gefangenen ihrer Tochter ſchenke. Die Könige waren des wohl zufrieden und gaben ſie Jolence, die ſehr erfreut war. Darauf ward beſchloßen, daß König Sinageel Jelence zur Frau haben ſollte, weil er mit ihnen in der Chriſtenheit geweſen war. Hierauf giengen die Herren in den Saal, ſich luſtig zu machen, und derweil nahm Jelence Vivians und Malegis Rüſtung und gieng in den Kerker, wo ſie ſaßen, und ſprach: Ihr Herrn, wäret ihr nicht gerne von hinnen? Sie ſprachen: O ſchöne Magd, iſt es in eurer Macht, uns hier heraus zu ſchaffen? Sie ſprach: Wollt ihr mich zur Chriſtin machen, wie ihr verſprochen habt, ſo will ich euch erlöſen. Da verſprachen ſie ihr beide, als getreue Ritter zu thun was ſie begehrte. Da ſprach Jolence: Liebſter, hier ſind eurer beider Rüſtungen und Wappen: legt ſie an und kommt morgen beide in den Saal, wenn die Hochzeit begangen werden ſoll, und ſchlagt Alles todt und ſchont Niemand: ich will mit euch fahren in die Chriſtenheit. Die Brüder gelobten ihr, das zu thun. Nun wollen wir wieder von Orianden ſprechen.

Wie Oriande traurig war, weil ſie nicht wuſte wo Malegis geblieben war und wie Malegis und Vivians Bartelute und die beiden Könige erſchlugen.

Oriande war ſehr betrübt über Malegis, ihren Liebſten, und ſprach zu Buovo von Eggermont: Ach, wo mag mein Lieb, mein Troſt ſein? Ich fürchte, daß ihn die Heiden jämmerlich getödtet haben, um König Antenor zu rächen. Und ſolcher Klagen führte ſie viel. Da ſprach Herzog Buovo: Laßt euer Klagen ſein, erfahren wir nur erſt wo ſie ſind, ſo wollen wir uns bereit machen mit Heeresmacht und bringen ſie mit Gewalt zurück. Spiet ſprach: Seid nur alle zufrieden: mein Meiſter Malegis ſoll ſeines Lebens nicht in Gefahr ſein; auch weiß ich wohl, daß Vivians und Malegis in kurzer Zeit zurückkommen durch Malegis Künſte. Buovo ſprach: Ja, Spiet hat recht: darum, Oriande, ſeid zufrieden. Wir wollen von euch ſcheiden, denn von den Heiden ſeid ihr nun erlöſt. Ich will nach allen Seiten Boten ſenden um zu hören wo ſie ſind. Jetzt will ich mit euerm Urlaub nach Hauſe. Oriande war ſehr traurig, daß die Herren abzogen; aber Meiſter Jerk und Meiſter Baldaris ſtellten ſie endlich zufrieden. Hier laße ich Orianden und beginne von Malegis und Vivians, die gefangen waren. Als der Tag anbrach, eilten Malegis und Vivians ſich zu wappnen und gegen 8 Uhr gieng König Sinageel, der Bräutigam, mit König Glutifar in den Saal, zu bankettieren. Die Braut ſaß bei ihrer Mutter, und Sinageel zu ihrer Seite und alſo waren ſie guter Dinge. Während ſie ſo in großem Gepränge ſaßen, kam Malegis und ſein Bruder Vivians an die Tafel, wo ſie ſaßen und aßen, und Malegis ſprach: Herr Bräutigam, wir kommen, euch Glück zu wünſchen zu eurer Hochzeit, und obgleich ihr uns nicht eingeladen habt, wollen wir euch doch ſo beſchenken, daß ihr euer Lebtag genug haben werdet. Da ſprach Bartelute: Wer Teufel hat euch hierher geführt aus dem Kerker? Laßt uns ſie wieder fangen und in den Kerker zurückbringen. Als ſie aber aufſtanden, ſtürzte ihnen Malegis die Tafel auf den Leib, daß ſie darunter fielen. Vivians ſchlug auf Sinageel, der ſich nicht wehren konnte, und ſchlug ihm den Hals ab; Malegis erſtach Bartelute und erſchlug König

Glutiſar. Da nahm er Jelence und ſetzte ſie hinter ſich auf ſein Pferd und kam zu ſeinem Bruder Vivians, der auch zu Pferde war; ſie zogen beide Türkenkleider an, daß ſie unerkannt blieben, und alſo ritten ſie nach der Chriſtenheit ſo ſchnell, daß Jelence vom Pferde fiel und den Hals brach, worüber Vivians und Malegis ſehr betrübt waren und ſie in die Erde begruben, damit die wilden Thiere ſie nicht auffräßen.

Buevo und Druwane von Eggermont wünſchten ſehr, ihre Kinder wiederzuſehen, und Beaſlör verlangte ihren Mann zu ſehen und beklagten ſehr, daß ſie ſo lange ausblieben. Da kam Spiet hereingelaufen, wo ſie beiſammen ſtanden, und rief: Buevo von Eggermont, ſeid wohlgemuth: Malegis, mein Meiſter, ſteht vor dem Thor und kommt hereingeritten. Als ſie das hörten, freuten ſie ſich ſehr. Während ſie noch alſo ſtanden, ſah Haimon ſeinen Vater kommen mit Malegis ſeinem Ohm, und ſie liefen alle mit großen Freuden ihnen entgegen. Der Vater hieß ſie feſtlich willkommen und ſprach: Liebe Kinder, wie traurig bin ich um euch geweſen; Gott ſei Dank, daß wir euch geſund ſehen; desgleichen ſprach Beaſlör und Druwane. Malegis und Vivians dankten ihnen für den frohen Empfang und die Freundſchaft, die ſie ihnen erzeigten. Als das gethan war, giengen ſie zu Tiſche, denn es war Mittag, und da ward herrlich getafelt: es fehlte nicht an köſtlichen Speiſen, und alſo waren ſie guter Dinge. Während ſie ſo fröhlich waren, kam da in den Saal ein armer, kranker Ritter, der ſehr ſchwach war von langer Gefangenſchaft, in der er gelegen hatte. Er kam an die Tafel, wo die Herren und Frauen ſaßen und grüßte ſie in heidniſcher Sprache. Herzog Buovo dankte ihm und ſprach: Wohl, Freund, aber woher kommt ihr und welche Zeitung bringt ihr uns? Mich dünkt, daß ihr nicht wohl zu Paſs ſeid. Der Ritter ſprach: Edler Herzog, es iſt natürlich, daß ich nicht wohl zu Paſs bin, denn ſeit der Zeit, daß Eggermont belagert ward, war ich in der Heidenſchaft gefangen bei eurer Schwägerin, der ſchönen Iſane, die mich gebeten hat, euch zu melden, in wie großer Noth und Drangſal ſie iſt, denn ſie wird alle Tage nakt gegeiſelt, weil ſie des Königs Willen nicht thun will. Auf dem Lande Majorca liegt ein Zoll durch einen grimmen Rieſen, Fortunus genannt, der läßt Niemand vorbei, der nicht Fuß und Hand da läßt. Spiet ſprach: Den Rieſen will ich beſuchen mit meinem metallenen Kolben. Der Ritter ſprach: Sprecht nicht ſo, denn er tödtet euresgleichen wohl 25, und dazu hat er einen Ring, womit er ſich unſichtbar macht, ſo daß ihn Niemand hindern kann. Spiet verſetzte: Ich frage darnach nichts: ade, ich gehe, den Rieſen zu beſuchen: kommt ihr nur nach. Der Ritter fiel nieder zur Erde und ward ehrenvoll begraben. Malegis und Vivians rüſteten ſich wohl mit 50,000 Mann und fuhren nach Majorca, um Iſane, Druwanens Schweſter, zu befreien.

Wie Spiet an das Caſtell kam und den Rieſen beſiegte.

Spiet lief ſo lange bis er an das Caſtell kam, worauf der Rieſe lag. Da lief er über die lange Brücke und nahm ſeinen metallenen Kolben und ſchlug auf das Geländer, daß es der Rieſe hörte. Da ſprach er: Des bin ich ungewohnt, hier ſo zu klopfen: aber bezahlt einmal euern Zoll, das iſt: Hand und Fuß. Spiet ſprach: Dieſen Zoll will ich euch nicht geben; ihr ſollt ihn mir bezahlen. Der Rieſe ſprach: Ich ſtecke einen Ring an meine Hand, ſo iſt es um euer Leben gethan, denn ihr könnt mich nicht ſehen. Spiet ſprach: Ich werde euch doch ſehen, und hiermit ſchlug er ihn tapferlich und ſprach: Das ſind eure Beine, das ſind eure Arme, und ſo fuhr er fort bis der Rieſe niederfiel. Da rief der Rieſe: Ich bitt euch, ſagt mir, wer ihr ſeid? Spiet ſprach: Ich heiße Klein Spiet. Da ſprach der Rieſe: So geht die Prophezeihung in Erfüllung, daß ich von deiner Hand ſterben ſoll. Ich bin dein Vater Fortunus; mein Bruder heißt Craſſus, mein anderer Bruder König Weron von Majorca iſt dein Ohm und deine Mutter heißt Chryſiole. Spiet ſprach: Auf dieſe Verwandtſchaft geb ich nichts; aber weil ihr mein Vater ſeid, ſo will ich euch, wenn ihr Chriſt werden wollt, das Leben laßen: darum, Vater, bedenkt eure Seele und laßt den Unglauben fahren: es ſind nichts als Teufel, woran ihr glaubt. Der Rieſe Fortunus ſprach: Du fühlloſer Wicht, ich ſähe dich lieber hängen als daß ich Machmet und meine Götter verläugnen und an den glauben wollte, der ſich ſelber nicht helfen konnte; denn hätte er ſich ſelber helfen können, die Juden hätten ihn nicht gekreuzigt. Darum will ich bei meinen Göttern bleiben. Als Spiet dieß hörte, ward er ſehr böſe und ſtieß ſeinen Vater von der Brücke ins Waßer und ſprach: Liege da, Hund, daß dich die Fiſche freßen. Als er das gethan hatte, dachte er bei ſich ſelbſt: Nun habe ich übel gethan, daß ich ihm den Ring nicht genommen habe ehe ich ihn ins Waßer warf: ich will gehen und ſehen ob ich den Ring nicht bekommen kann. Während Spiet nach dem Rieſen ſah, ſahen die Heiden von oben aus dem Caſtell, daß er todt war, und ſagten alle, Spiet thäte übel, daß er ſeinen Vater erſchlüge. Es iſt am Beſten, wir laßen es Craſſus wißen, daß ſein Bruder erſchlagen iſt. Sie wurden aber daran verhindert, denn Vivians kam auf das Caſtell geritten und ſah den Rieſen im Waßer liegen, worüber er ſehr froh war. Er fragte Spiet was er da thäte? Spiet antwortete: Ich habe den Rieſen erſchlagen und ins Waßer geworfen; aber nun reut es mich, daß ich ihm den Ring nicht genommen habe, der ihn unſichtbar macht. Spiet fragte auch, wie weit das Heer noch zurück ſei? Vivians ſprach: Sie ſind ganz in der Nähe; ich will zurück, daß ſie haſtig vorrücken, damit wir den Uebergang erzwingen, denn es muß mit vielem Volk geſchehen. So will ich, ſprach Spiet, mit meinem Ohm Craſſus fechten bis ihr wieder kommt. Thut das, ſprach Vivians; aber ſeht euch vor, daß euch der falſche Rieſe nicht betrügt. Spiet antwortete: Wenn Noth an Mann geht, ſtecke ich meinen Ring an den Finger, ſo bin ich unſichtbar. Da ritt Vivians ins Herr zurück und erzählte, daß Spiet den Rieſen Fortunus erſchlagen hätte und jetzt auch mit ſeinem Ohm Craſſus kämpfen wollte. Da ſprachen die Herren: Laßt uns ſchnell anrücken, es möchte Spiet ſonſt mißlingen. Während die Herren nun eilends heranzogen, war Spiet beſchäftigt, ſeinen Ohm Craſſus zu beſtehen, dem er manchen Schlag gab mit ſeinem eiſernen Kolben. Craſſus hörte Spiet und fühlte auch ſeine Schläge gehörig, ſah aber Niemand. Da rief er: Wer Teufel iſts, der mich ſchlägt? iſt das Zauberei? Ich fühle die Schläge wohl, ſehe aber nichts als einen Kolben. Da ſprach Spiet: Herr Rieſe, damit ihr wißen mögt, wer euch ſchlägt, ſo thu ich den Ring von meiner Hand, ſo ſeht ihr wer ich bin. Als der Rieſe ihn ſah, ſprach er: Bei Machmet, biſt du es, der meinen Bruder erſchlagen hat! das ſoll dich das Leben koſten. Spiet ſteckte ſeinen Ring wieder an ſeine Hand: da war er unſichtbar und ſprach: Craſſus, ſeht euch vor, ich gehe euch jetzt zu Leibe. Da gab er dem Rieſen manchen ſchweren Schlag, daß er zur Erde fiel. Da meinte Spiet ihn todt zu ſchlagen; aber der Rieſe wand ihm den metallenen Kolben aus der Hand, warf ihn in den Fluß und ſprach: Zwerg, du ſollſt mich mit deinem Kolben nicht mehr ſchlagen. Spiet ſprach: Ich will meinen Kolben bald wieder haben. Alsbald ward ihm der Kolben gebracht, und als er ihn wieder hatte, gieng er hin und ſchlug auf den am Boden liegenden Rieſen wie ein Schmied das Eiſen ſchlägt, das ſich auf dem Amboß krümmt. Da rief Craſſus: O ihr falſchen Götter, wie laßt ihr mich ſo vernichten von dem Wicht, der mich mit ſeinem Kolben todt ſchlägt. Spiet ſprach: Herr Rieſe Craſſus, ihr ſeid mein Ohm, meines Vaters Bruder: wollt ihr euern Glauben an die Abgötter laßen und an Jeſus Chriſtus von Nazareth glauben, der von einer Magd geboren iſt, ſo laß ich euch leben und Herr dieſer Brücke bleiben und euch von allen euern Wunden heilen. Was ſagt ihr hierzu? Der Rieſe Craſſus verſetzte: Eh ich das thät, euern Gott anbeten und meine Götter verleugnen, ließ ich mich lieber Glied für Glied verſtümmeln. Ich ſäh dich lieber radebrechen als daß mir die Schande geſchehen ſollte. Du ſollteſt dich ſchämen, daß du dein edel Geſchlecht ſo vernichten willſt. Machmet wird es noch an dir rächen. Spiet konnte dieſe höhniſchen Worte von ſeinem Ohm nicht länger ertragen, und nahm ſeinen metallenen Kolben, ſchlug ihm den Hirnſchädel entzwei und ließ ihn liegen. Buovo, Malegis und Vivians kamen nun, um zu ſehen wie es mit Spiet ergangen wär. Als Malegis, Spiet und Vivians beiſammen waren, fragte Malegis Spiet wie es ſtünde. Spiet antwortete, er hätte die zwei Rieſen mit ſeinem eiſernen Kolben erſchlagen, obgleich der eine ſein Vater, der andere ſein Ohm geweſen wäre. Als die Herren das hörten, freuten ſie ſich und ſagten: Spiet ſei ein ſiegreicher Mann. Da ſprach Malegis: Wie ſollen wir es machen, daß wir das Caſtell einnehmen? Müſten wir es mit Gewalt einnehmen, ſo würde es uns viel Volk koſten, darum wäre es beßer, wenn es mit Liſt geſchehen könnte. Denkt alſo auf eine Schlauheit wie wir es in unſere Gewalt bringen. Da ſprach Spiet: Weil ihr es begehrt, ſo rath ich euch, Meiſter Malegis, daß ihr euch beide als alte Männer verkleidet, das Angeſicht ſchwarz, mit langem weißen Bart, als wenn ihr alte Grauſchimmel wärt. Ich will mich auch verkleiden und mich anſtellen als ob ich beſeßen wäre, und ihr ſollt einen Strick nehmen, und mir die Hände damit binden; ich werde ſchreien und toben wie toll und ihr müßt eine Ruthe in der Hand haben mich zu züchtigen. Dann kommt vor das Caſtell und ruft: ſie ſollten euch einlaßen, um dem Gott Ballentron zu opfern, denn er wird von Wahnwitzigen angerufen. Wenn wir dann in dem Caſtell ſind, wollen wir ſie alle todtſchlagen. Was ſagt ihr hiezu, Meiſter Malegis? Wißt ihr beßern Rath, ſo will ich ihn ausführen helfen. Als Malegis dieß hörte, lachte er ſehr und ſprach: Spiet, das habt ihr klug erfunden, in meinem Leben hört ich keinen beßern Rath. Da las er in ſeinem Zauberbuch und machte ſeinen Bruder Vivians und ſich ſelbſt ſchwarz von Angeſicht, mit weißem Haar und Bart und als Türken gekleidet. Spiet verwandelte ſich auch, damit ſie alle unerkannt blieben; aber unter den Kleidern waren ſie mit Harniſchen wohl verſehen. Buovo, der Vater, lag mit Haimen und dem Heer im Hinterhalt, um abzuwarten, wie es mit ihren Verwandten ergienge. Spiet, Malegis und Vivians waren ſo verändert, daß ſie Niemand erkannt hätte. Alſo giengen ſie in das Caſtell und jedweder hatte einen Strick in der Hand, mit dem Spiet gebunden war, in der andern Hand hatte Vivians eine Ruthe, ihn damit zu ſchlagen. Spiet ſprang auf und nieder und kriſch und ſchrie, als ob er ſimpel wäre, und alſo kamen ſie heran und riefen in türkiſcher Sprache, die Malegis wohl verſtand. Die Heiden ſahen oben heraus und fragten, was ſie begehrten. Malegis ſprach: Ihr Herren, wir möchten gerne den Gott Ballentron beſuchen und ihn bei Machmet bitten, daß er uns theilhaftig macht ſeines Reichs. Dieſe Worte gefielen den Türken ſo wohl, daß ſie das Thor öffneten und ſie einließen. Als ſie drinne waren, zogen ſie ihre Meßer heraus und tödteten den Pförtner. Spiet ſtieß den Ring an ſeine Hand und nahm ſeinen metallenen Kolben und ſchlug auf die Türken, wo er ſie finden mochte, bis ſie alle erſchlagen lagen, die auf dem Caſtell waren. Da beſchickten ſie Buevo und Haimon, daß ſie dahin kämen, denn es wäre Platz genug.

Wie Buovo, Malegis und die andern Herrn die Heiden ſchlugen und den Admiral Corborin fiengen.

Als es ohngefähr Mitternacht war und die Heiden ſchliefen, giengen die chriſtlichen Fürſten in ihren Harniſchen aus dem Thor mit großer Menge Volks und kamen dahin, wo Corborin in ſeinem Zelte lag und ſchlief. Sie beſetzten das Lager rings, daß Niemand entfliehen konnte und ſchlugen ſo in den Haufen, daß ſie eine große Menge tödteten ehe ſich die Heiden zur Wehre ſtellen konnten. Als das Corborin hörte, ſprang er auf, denn er ſchlief gewappnet, und gedachte zu Roſs zu ſpringen; aber er ward daran verhindert und muſte zu Fuß fechten. Er begegnete Malegis und ſchlug ihm ſolchen Schlag, daß man nie dergleichen geſehen; Malegis ſchlug auch wieder auf ihn, ſo daß ſie lange Zeit fochten ehe der Streit endete, denn es kamen viel Türken ihnen zu helfen. Dieſer Kampf dauerte bis an den Tag. Zuletzt muſte Corborin weichen, denn Malegis Streiche fielen ihm zu ſchwer. Er gedachte zu fliehen und rief: Ihr falſchen Götter, wir ſind verrathen: die Chriſten ſind im Caſtell und haben unſern König gefangen. Malegis ſprach: Ihr ſprecht die Wahrheit: darum ſolltet ihr Chriſten werden. Corborin ſprach: Ich gebe mich gefangen und will Chriſt werden. Da wurden die Heiden alle erſchlagen. Als das geſchehen war, ſprach Vivians: Hier iſt viel Geſchütz: was dünkt euch, wenn wir uns in zwei Scharen theilten, die einen zu Waßer und die andern zu Lande, und ſo in das Land Majorca kämen, denn wir haben viel Volks. Vivians ſprach: So will ich die

Reiſe zu Waßer thun mit Meiſter Baldaris und Meiſter Jerk und meinem Sohn Haimen. Malegis ſprach: Ich, mein Vater und Spiet, wollen zu Lande reiten mit dem Roß Baiard, und will ich Corberin, meinen Gefangenen, taufen laßen, der hier das Caſtell bewachen mag bis wir wiederkehren, denn wir wißen nicht was uns begegnet bis wir Jſiane, unſere Baſe, erlöſen. Als das beſchloßen war, machten ſie alles bereit, was zu den Kriegsſchiffen erforderlich war, und ließen Corberin taufen und hießen ihn Jobrand; Malegis beſtellte ihn zum Caſtellan jenes Caſtells. Da gieng Vivians mit ſeinen Herren und nahm Urlaub von Buovo von Eggermont und Malegis und giengen zu Schiffe und ſtachen unter lautem Schmettern der Trompeten und Poſaunen, das einen Jeden vergnügte, in See auf Gottes Geleit nach dem Lande Majorca. Als die Schiffe ihnen aus den Augen waren, kehrten ſie wieder in die Stadt zurück. Am andern Tage ſtellten die Herren ſich in Poſitur und ritten bis ſie auf zwei Meilen vor die Stadt Majorca kamen, wo der König mit ſeinem Hofſtaat reſidierte, der keine Beſchwerde ahnte, daß ihm die Chriſten ſo nah gerückt waren, um die ſchöne Jſiane zu befreien, die er gefangen hielt. Dieſe Jſiane ward alle Tage nakt mit Dornen gegeiſelt, weil ſie ſeinen Willen nicht thun wollte. Das litt ſie Alles geduldig um Chriſti willen und ſprach: O Herr Chriſtus, laß mir dieß Leid zu Statten kommen und erlöſe mich bald von dieſen falſchen Hunden, wenn es dein Wille iſt. Die Heiden, die ſie ohn Erbarmen geiſelten, gaben ihr nichts als Waßer und Brot: alſo lebte ſie in großer Dürftigkeit und Kaſteiung. Die Heiden liefen zu dem König und ſprachen: Herr König, was wir dieſem Weib auch thun, ſie will von ihrem Glauben nicht laßen. Wir haben ſie gegeiſelt, daß ihr das Blut bis auf die Ferſen lief, und zu ihr geſagt: Thörin, wärt ihr bei Troſt, ihr würdet dieſe Qual nicht leiden, ſondern euch unſerm König ergeben, und eine gewaltige Frau werden. Da fragte der König: Was ſagte ſie dazu? Die Diener ſprachen: Sie bleibt bei ihrem Vorſatz und bei ihrem Gott und will nicht darauf hören, weder im Guten noch im Böſen Als der König dieß hörte, ward er ſehr zornig und ſprach: Bei allen unſern Göttern, ich will ihr ſo viel Marter und Pein anthun, daß ſie ihres Lebens gereuen ſoll, wenn ſie meinen Willen nicht thut. Hiermit gieng der König zur Malzeit.

Als die Herren miteinander Rath hielten, bedachte ſich Malegis, wie er den König am Beſten betrügen möchte. Zuletzt ſprach er zu Spiet: Ich weiß Rath, wir wollen uns in ſchwarze Mohren verwandeln und als Sarazenen verkleiden und laßen unſern Vater hier bis wir Gelegenheit finden ihn kommen zu laßen. Spiet ſprach: Wohl, Meiſter Malegis: das iſt ein guter Rath. Alſo verwandelte ſich Malegis in einen ſchwarzen Mohren und ſprach zu ſeinem Vater: Lieber Vater, ſeid auf eurer Hut, wir wollen den König mit Schlauheit betrügen und euch kommen laßen, wenn es Zeit iſt. Hiermit fuhren ſie gen Majorca und ſprachen unterwegs von Vivians, was es bedeuten möchte, daß er mit den Schiffen nicht ans Land käme, denn die Schiffe hätten ſchon da ſein mögen. In ſolchem Geſpräch kamen ſie vor die Stadt Majorca, wo der König war. Spiet ſprach: Ich will den Ring an meine Hand ſtecken, daß ich unſichtbar werde. Geht ihr an den Hof, ich will mitgehen und abwarten was geſchieht, und wenn es Zeit iſt, will ich mit meinem metallenen Kolben in den Haufen ſchlagen. Da ſah Malegis den König kommen und grüßte ihn und ſprach: Herr König, Machmet und aller Götter Macht bewahre euch zu allen Zeiten. Der König dankte ihm und fragte von wannen er käme und wer er wäre. Malegis ſprach: Herr König, Craſſus der Rieſe iſt mein Vater und Fortunus mein Ohm. Der König fragte wie er hieße. Malegis verſetzte: Herr König, mein Name iſt Tauperdunt, zu eurem Gebot ſtäts willig und bereit. Der König ſprach: Ich danke euch, bedaure aber, daß euer Vater Craſſus und euer Ohm Fortunus von den Chriſten erſchlagen ſind. Als Malegis dieß hörte, ſtellte er ſich ſehr erſchrocken und ſprach: Iſt es wahr, daß mein Vater und mein Ohm erſchlagen ſind, ſo ſchwör ich bei allen Göttern, es ſoll den Türkengott gereuen. Er nahm ſein Schwert und ſchlug auf den Gott Machmet. Spiet nahm ſeinen Kolben und ſchlug behende auf den König, daß er zur Erde fiel und mit lauter Stimme rief: O Tauperdunt, ſchlagt nicht mehr unſern Gott, denn Machmet vergilt es mir: all meine Glieder werden zerſchlagen. Nein, antwortete Malegis, ſie müßen es entgelten, daß ſie dieß edle Blut haben erſchlagen laßen von den falſchen Chriſten, und ſchlug wieder auf die Götter und Spiet auf den König, daß der König aufs Neue zu rufen begann mit lauter Stimme: Lieber Neffe, hör doch auf mit ſolchem Schlagen: die Götter bringen mich noch um: ich will dich beßer rächen als an den Götterm. Als Malegis dieß hörte, hielt er ein mit dem furchtbaren Schlagen und ſo auch

Spiet, und Malegis ſprach: Herr König, wie ſolltet ihr die Schmach rächen können, die mir geſchehen iſt, und wie iſt es doch zugegangen, daß ſie ums Leben gekommen ſind? Der König ſprach: Es geſchah auf der langen Brücke, daß ſie von den Chriſten erſchlagen wurden. Da ſtellte ſich Malegis noch viel böſer und wollte ſogleich nach der langen Brücke laufen mit den Chriſten zu ſtreiten. Als der König das ſah, ſprach er: Lieber Neffe, bleibt hier, mein Bruder Weron iſt dahin mit ſeinem Volk und wird es rächen. Wollt ihr aber euer Gemüth kühlen, ſo weiß ich Rath. Hier iſt eine Frau gefangen, die eine Chriſtin iſt, Iſane mit Namen, Herzog Buovo von Eggermonts Tochter. Sie will Chriſtin bleiben. was man ihr auch thut, und an unſere Götter nicht glauben wie oft ich ſie auch habe geiſeln laßen. Ich übergebe ſie euch, daß ihr mit ihr thut was euch gefällt. Malegis ſprach: Herr König, ich danke euch für das Geſchenk, ich will ſie ſo kuranzen, daß ſie wohl an unſere Götter glauben ſoll. Der König ſprach: Laßt uns zu Tiſche gehen, daß ſich meine Glieder erholen, welche die Götter gebrochen haben. Als Spiet das hörte von dem König und Malegis ſeinem Meiſter, lachte er in ſich ſelbſt, weil er den König ſo gründlich geſchlagen hatte mit ſeinem metallenen Kolben, daß ſeine Glieder in Blut ſchwammen, und auch, daß Malegis den König ſo betrog und ſich für Craſſus Sohn ausgab. Auch geſtand er ſich, er hätte auch ſelber Luſt etwas zu eßen, und lief hin wo ſie bei Tiſche ſaßen, und nahm ungeſehen ein Küchlein aus einer Schüßel und zwei Brote und eine Kanne mit Wein, und gieng damit allein auf einen Platz ſitzen. Als der König dieß ſah, verwunderte er ſich, wer dieß thun möchte. Malegis ſprach: Herr König, es ſind die Seelen von Craſſus, meinem Vater, und Fortunus, meinem Ohm: die ſind gekommen um zu ſpeiſen, weil man in dem Lande wo ſie ſind, nicht nach ihrem Sinne kocht. Der König ſprach: Ich wollte, ſie hätten die Hälfte von dem genommen was hier bereit iſt. Malegis ſprach: Herr König, ſeid zufrieden: wenn ſie zu wenig haben, werden ſie wohl wiederkommen. Während ſie ſo ſprachen, kam Spiet dahin und hörte dieſe Worte und begann zu lachen, daß es ſchütterte. Da ſprach der König: Neffe, warum lacht man, was bedeutet das? Malegis ſprach: Herr König, es ſind die Seelen unſerer Verwandten: ſie lachen, weil ſie die Speiſe haben. Da nahm Spiet ein Spanferkel und ſonſt noch Speiſe und Trank und trug es ins Gefängniſs zu Iſane, die ſehr klagte über die Behandlung der ungläubigen Hunde. Während ſie klagte ſchickte der König ſeinen Knappen nach Iſanen, damit Malegis ſie züchtigen ſollte. Malegis hatte es anders mit ihr vor: er begleitete ſie bis zu dem Platze, wo die Geiſelung Statt haben ſollte, wo auch Spiet zu ihm kam. Sie giengen zuſammen bis ſie die Frau an einen Baum binden ſahen, wo die Türken ſie zu ſchlagen begannen. Malegis zog ſein Schwert und rief: Ihr Diebe, das ſollt ihr entgelten! Hiermit ſchlug er zu und Spiet desgleichen mit ſeinem metallenen Kolben bis alle die Türken erſchlagen waren. Da banden ſie die Frau los, die zu ihnen ſprach: Liebe Freunde, wie ſoll ich euch danken für die Wohlthat, die ihr mir erzeigt. Ich bitte euch, ſagt mir wer ihr ſeid. Malegis ſprach: Wir ſind Chriſten: ich bin euer Neffe und ihr ſeid meine Muhme. Da ſprach Iſane: Das kann nicht ſein, denn meine Schweſterkinder waren nicht von eurer Farbe. Spiet verſetzte: Es geſchieht durch ſeine Künſte, daß er ſo ausſieht: ſobald er will, wird er andere Farbe annehmen. Da ſprach Iſane: Ich kann es nicht glauben, denn es wär ein zu gefährliches Unternehmen für euch zwei, euch ſo weit unter die Heiden zu wagen. Da ſprach Spiet: Sagt mir Iſane, kennt ihr mich nicht? Ja, verſetzte Iſane, du biſt der kleine Spiet und wohnſt zu Roſcheflor bei Orianden und Baldaris. Da ſprach Spiet: So iſt dieß Malegis, euer Schweſterſohn: er und Vivians ſind Zwillinge, und bei der Belagerung von Eggermont, wo ihr gefangen wurdet, wurden ſie geſtohlen. Da ſprach Iſane: O lieber Neffe, ich danke dir für die Freundſchaft, die du mir thuſt, indem du mich aus der Hand der Ungläubigen erlöſeſt. Malegis ſprach: Bleibt hier bei Spiet und ſeid guter Dinge; ich will zu dem König gehen, damit er nicht Verdacht ſchöpft. Da begegnete ihm der König und ſprach: Tauperdunt, wie kommt es, daß ihr mein Volk todt ſchlagt, das in meinen Dienſten ſteht? Malegis ſprach: Herr König, wär es nicht geſchehen, ich thät es noch. Warum das? fragte der König. Malegis antwortete: Herr König, daran that ich recht, denn die Chriſtenfrau, die hier gefangen iſt, wollten ſie wegführen, ihren Willen mit ihr zu thun und dann Chriſten zu werden. Als ich das vernahm, da ward ich wild und ſchlug ſie alle todt: darum hab ich wohl daran gethan. Als das der König hörte, ſprach er: Ich hatte ſie euch geſchenkt und darum habt ihr Recht gehabt und was daran zu viel geſchehen iſt, vergebe ich euch. Während ſie ſo miteinander ſprachen, kam Spiet gelaufen als Herold Herzog

Buovos von Eggermont, grüßte den König und ſeine Herren und ſprach: Herr König, der Herzog Buovo von Eggermont erklärt ſich öffentlich für euern Feind und läßt euch widerſagen mit Feuer und Schwert, euch und all euern Helfershelfern, weil ihr ſeine Schwägerin Iſane gefangen haltet, die ihr ihm ſenden ſollt je eher je lieber, und thut ihr das nicht, ſo will er kommen mit Heeresmacht und euch Stadt und Land zerſtören. Seht alſo zu, Herr König, was ihr thun und laßen wollt und gebt mir hierauf Beſcheid. Als der König dieß hörte, ward er verlegen und ſprach: Wie werd ich ſo mit Krieg von den Chriſten überzogen, der mir ganz unerwartet iſt! Wer ſoll mir beiſtehen? Wäre doch mein lieber Bruder Weron hier mit ſeinem Heer: der möchte mir kriegen helfen wider die Chriſten, die mir unverſehens über den Hals kommen. Spiet ſprach: Auf den Troſt von eures Bruders, König Werons Hülfe müßt ihr euch nicht verlaßen, denn er iſt erſchlagen mit dem metallenen Kolben. Der König ſah Spiet an und ſprach: Du fühlloſer Zwerg, ſollteſt du meinen Bruder, den tapfern Fürſten, erſchlagen haben? Das wäre eine ewige Schande, von einem ſolchen Zwerg erſchlagen zu ſein. Als Spiet das hörte, ward er böſe und nahm ſeinen metallenen Kolben und gab dem König einen ſchweren Schlag, daß er ihm den Arm in Stücke ſchlug. Darauf lief er in den Saal und ſteckte den Ring an die Hand, daß man ihn nicht mehr ſah. Der König klagte ſeinen Arm, der gebrochen ſei, und befahl einen Keßel mit ſiedendem Oel hinzuſtellen und den Spiet, wenn er wiederkäme, hineinzuwerfen. Als Spiet dieß hörte, freute er ſich ſehr und dachte bei ſich, der König ſolle ſelbſt in das Oel geworfen werden.

Er nahm Wein und Speiſe und trug ſie auf das Caſtell, wo Iſane gefangen lag und war mit ihr guter Dinge. Buovo von Eggermont verlangte unterdes ſehr nach ſeinen Kindern und wuſte nicht was er denken ſollte, daß er keine Zeitung von ihnen bekam. Die Herren, die bei ihm waren, ſprachen: Edler Herzog, ſeid zufrieden, Malegis und Spiet kann es nicht fehlen durch ihre Künſte: alſo beruhigte ſich der Herzog. Der König von Majorca klagte gegen Malegis, daß es an Lebensmitteln fehle: Wie ſollen wir das machen? ſprach er, denn unſer Proviant iſt auf, und es kann nichts in die Stadt: wie ſollen wir denn kriegen? Da ſprach Malegis: Herr König, ich weiß euch Rath: ich will heimlich aus der Stadt gehen und zuſehen, daß wir irgend Proviant kriegen und dann will ich ihn herbringen. Das dauchte dem König gut; jedoch ſprach er: Lieber Neffe, ſeht euch aber vor, daß euch das Männchen mit dem Kolben nicht findet: es möchte euch ums Leben bringen. Malegis ſprach: Herr König, das hat keine Noth. Damit gieng er hinweg und als er vor den Kerker kam, da kam Spiet heraus und ließ ſeinen Meiſter hinein und fragte ihn, warum er käme? Malegis ſprach: Ich komme zu ſehen ob ihr beßer zu eßen habt als der König, denn er klagt über Mangel an Proviant. Spiet ſprach: Eh ich dem König Speiſe brächte, lieber ließ ich ihn Hungers ſterben. Dieß hier iſt für euch und nicht für den König. Malegis ſprach: Spiet, ich danke euch; aber erzürnt euch nicht, daß ich ſo kühn bin hieher zu kommen, denn wo zwei Gelieben beiſammen ſind, da hat kein Dritter etwas zu thun. Da ſprach Iſane: Nein, Neffe Malegis, ihr dürft immer kommen, denn wir wollen nichts thun was ihr nicht ſehen dürft. Malegis ſprach: Ungeſehn mag wohl geſchehn; ihr ſeid beide noch ledig: alſo dürft ihr wohl zuſammenhalten. Spiet verſetzte: Meiſter, warum ſagt ihr das? ihr würde ein edlerer und reicherer beßer geziemen als ich. Iſane ſprach: Wie ſprecht ihr? man ſoll die Perſon anſehen und nicht das Gut. Malegis wollte Spiet und Iſane auf die Probe ſtellen, ob ſie ſich auch lieb hätten, und ſteckte die Speiſe in ſeinen Buſen. Spiet ſprach: Halt Meiſter, warum nehmt ihr uns die Speiſe? laßt ſie hier. Malegis ſprach: Warum ſollte ich ſie nicht nehmen? Ich nehme ſie, es ſei euch lieb oder leid. Hiermit zog er ſein Meßer, als ob er ihn todtſchlagen wollte. Iſane rief: Was willſt du thun, Bube? willſt du Spiet erſchlagen? Das ſollte dich gereuen, denn es wär mir leid. Muhme, ſprach Malegis, wenn ihr für ihn ſprecht, will ich es unterlaßen, denn Liebe geht vor Verwandtſchaft, wie ſich hier zeigt. Da ſprach Iſane: Das iſt wahr, denn ich liebe Spiet mehr als alle die da leben. Zürne nicht, Neffe, daß ich dich Bube geſcholten habe. Malegis ſprach: Mir iſt es ſchon recht, wenn es in Ehren zugeht. Mit dieſen und andern Worten ſchworen ſie einander Treue und verſprachen ſich zu freien ſobald ſie in ihr Land kämen. Alſo verlobten ſich Spiet und Iſane im Kerker. Spiet ſprach: Meiſter Malegis, wie ſollen wir aus dieſem Lande kommen? Malegis antwortete: Ich weiß Rath: du muſt dich mit deinem Ring unſichtbar machen und mir zu dem König folgen. Wenn wir dahin kommen, ſo ſteht da ein Keßel mit ſiedendem Oel: ergreif ihn und wirf ihn in den Keßel, und laß ihn da ſchmoren, denn er hat den Keßel dahin ſtellen laßen um dich hinein zu werfen. Spiet ſprach: Das weiß ich wohl, aber er ſoll darin betrogen werden. Da ſprach Malegis: Wenn das geſchehen iſt, ſo lauf geſchwind zu meinem Vater Buovo, daß er mit all ſeinem Volk alsbald heranrücke, um die Heiden zu überfallen. Ihr Iſane, bleibt hier bis wir euch gute Zeitung bringen. Hiermit giengen ſie zuſammen nach dem Caſtell.

Wie Spiet den König in den Keßel warf und wie die Heiden erſchlagen wurden.

Als Spiet und Malegis in das Caſtell kamen, hielt ſich Spiet bedeckt, daß ihn der König nicht ſah, und Malegis ſprach: Herr König, ſchließt das Thor auf und laßt mich ein, denn ich bringe euch Lebensmittel. Als der König das hörte, ward er ſehr froh und ſchloß die Thür auf. Da giengen Malegis und Spiet hinein, aber der König ſah ihn nicht. Spiet nahm den König beim Hals und wollte ihn in den Keßel werfen; aber der König wehrte ſich und rief Malegis: Neffe Tauperdunt, ihr habt mich verrathen, denn ihr habt Spiet hereingelaßen; entgeh ich ihm, ſo ſoll es euch gereuen. Malegis nahm den König bei den Beinen und Spiet nahm ihn beim Kopf und alſo warfen ſie ihn in den Keßel, der voll ſiedenden Oels war, und alſo verſchmorte er. Spiet lief vor das Thor nach Herzog Buovo und erzählte ihm wie es ſergangen war, und wie der König im Oele ſchwamm. Nun macht euch bereit, Herr Herzog, mit all euerm Volk, und zieht durch das Thor; ich werde euch nachkommen mit dem Roſs Baiart, den will mein Meiſter haben: darum ſputet euch was ihr könnt. Als das Buovo hörte, freute er ſich ehr, verſammelte ſein Volk und ritt mit ihm in die Stadt. Die Heiden waren im Aufruhr, als ſie vernommen hatten, ihr König ſei verbrannt. Sie verſammelten viel Volk bei dem Caſtell, wo Malegis war und mit ſeinen Künſten die Pforte zuhielt bis Buovo, ſein Vater, von hinten herankam und den Heiden in den Rücken fiel. Die Heiden ſtellten ſich tapfer zur Wehr, ſo daß zu beiden Seiten viel Volks erſchlagen ward; doch zumeiſt die Heiden, deren wenige entgiengen, ſo daß die Chriſten die Stadt behaupteten, worüber ſie ſehr erfreut waren und Gott dem Herrn für den erfochtenen Sieg dankten. Malegis wunderte ſich, wo Spiet doch mit dem Roſs Baiard bliebe. Zuletzt ſah Buovo Spiet und Baiard kommen und ſagte es Malegis, der ſehr erfreut war. Als Baiard ſeinen Meiſter Malegis ſah, ſprang er ſo hoch, daß Spiet herabgeſchleudert ward und ohnmächtig liegen blieb. Buovo und Malegis waren darüber ſehr beſtürzt und legten ihn auf ein Bett und pflegten ihn bis er wieder zu ſich kam.

Wie Vivians, Meiſter Jork und Baldaris von König Ivorin erſchlagen wurden.

Vivians, Meiſter Jerk und Baldaris, die auf der See waren, wie vorher erzählt ward, waren vom Sturm verſchlagen worden und kamen in das Königreich Mombrant. Der junge König Ivorin von Mombrant war auf der See mit vielen Schiffen. Als der junge König die Schiffe liegen ſah, welche der Sturm an die Inſel verſchlagen hatte, ſegelte er näher und erkannte die Flagge Vivians und ſprach: Machmet und allen unſern Göttern ſei gedankt, daß ich hier meinen gröſten Feind finde, den ich auf der Welt habe. Die Herren, die bei ihm waren, fragten ihn, worüber er ſo froh ſei und juble. Da ſprach der König: Ihr Herren wißt doch wohl, daß mein Vater, König Ivorin, von Vivians erſchlagen ward, der meine Schweſter Beaflör entführte und zur Chriſtin machte, und den Grafen von Palerne erſchlug: das iſt derſelbe Mann der hier mit Volk und Schiffen verſteckt liegt. Darum ihr Herren, helft mir zur Rache, was ihm die Fürſten zu thun gelobten. Vivians ſah, daß die Schiffe an das Eiland fuhren, wo ſie lagen, und die Segel geſtrichen hatten. Da ſprach er zu Baldaris, Meiſter Jork und ſeinem Sohne Haimon: Ihr Herren, gedenkt nun an kein Fliehen: hier kommt der junge König Ivorin mit ſeinen Schiffen: ich zweifle nicht, er will mit uns kämpfen. Alſo bitte ich euch freundlich, daß ihr tapfer drein ſchlagt und das Leiden Chriſti rächen helft an dieſen Ungläubigen, denn wer hier bleibt, der ſtirbt als ein Märtyrer Gottes. Baldaris, bleibt ihr mit euerm Volk am Ufer und Jork mit deinem Volk bleibe bei den Schiffen: ich und Haimon wollen ſie den Berg hinauf treiben, welches alſo geſchah. König Ivorin gieng ans Land mit ſeinem Volk und beſetzte mit ſeinen Schiffen das Eiland um und um, ſo daß Niemand hinaus konnte. Alſo kamen ſie mit lautem Geſchrei auf die Chriſten geſtürzt und meinten ſie zu erſchrecken. Der eine rief Machmet, der andere Apollin; ſie fochten auch tapfer, ſo daß auf beiden Seiten Viele erſchlagen wurden, aber meiſt Türken, obgleich ſie vier Mann gegen Einen hatten. Baldaris und Jork ſchlugen Viele von König Ivorins Edeln todt; jedoch wurde ſo von den Türken gefochten, daß Baldaris fiel; indes ſtarb er nicht eh er ſeine

Beichte gethan hatte. Meiſter Jork blieb auch todt und ſo wurden noch viele chriſtliche Fürſten erſchlagen. Vivians focht gegen König Ivorin, daß ſie einander viel ſchwere Wunden verſetzten. Der Kampf währte ſo lange bis auf beiden Seiten Niemand übrig blieb als Haimon und König Ivorin, der ſchwer verwundet auf einem Boot davon fuhr. Vivians blieb auf dem Feld für todt liegen und Haimon fand ſich ſelbſt allein und ſuchte ſeinen Vater ſo lange bis er ihn zuletzt traf und ſprach: O Vater, wie ſteht es mit euch? wie iſt euer Angeſicht ſo verändert von Wunden! Vivians ſprach: Mein Sohn, mir iſt ſehr ſchlecht zu Muth, denn der bittere Tod naht mir: darum begehre ich von dir, wenn du zu deiner Mutter kommſt, ſo grüße ſie freundlich, denn hier iſt der Platz, wo ich ſterben muß. Als Haimon ſah, daß ſein Vater todt war, beklagte er ihn ſehr und alle die andern chriſtlichen Fürſten, die da erſchlagen waren. Zuletzt hob er ſeinen Vater auf den Rücken und gieng mit ihm zu Schiffe und ſegelte mit Gottes Gnaden hinweg, und verband ſeine Wunden. Der König Ivorin kam ſchwer verwundet nach Mombrant, das nicht fern von dem Eiland lag. Als ihn die Herren ſahen, verwunderten ſie ſich ſehr und fragten, wo er geweſen wär, daß ſie ihn ſo verwundet ſähen. Der König ſprach: Das hat der Chriſt Vivians gethan, der auch den Grafen von Palerne erſchlagen hat. Ich fand ihn verſteckt bei dem Eiland nicht fern von Majorca: da gedachte ich das Leid an ihm zu rächen, das meinem Vater in der Chriſtenheit geſchehen iſt; aber er iſt da todt geblieben und all mein Volk erſchlagen, und ich habe flüchten müßen. Dem König wurden die Wunden verbunden, worauf die Herren mit dem König in den Saal giengen und ſich was zu Gute thaten.

Um dieſe Zeit giengen Buovo und Malegis am Ufer des Sees von Majorca: da ſahen ſie von fern ein Schiff ohne Segel treiben, und ſahen Niemand darauf; jedoch erkannten ſie wohl, daß es ein Kriegsſchiff war. Malegis befahl Spiet, auf das Schiff zuzufahren, und als Spiet herankam, klopfte er an, ob Jemand darin ſei. Da ſah Haimon auf und ſah die Stadt Majorca und ſprach: Ach Herr Gott, was ſoll ich hier beginnen? ich bin wieder unter die Türken gekommen. Wenn ich wüſte, daß ich hier ſterben müſte, wollte ich meinen Vater in die See werfen und ihm nachſpringen. Da rief Spiet: Nein, junger Mann, thut das nicht, denn es ſind hier gute Chriſten, und die Türken ſind alle todt. Als Haimon dieß hörte, rief er: Ich bitte dich um Gotteswillen, hilf mir meinen Vater Vivians von Eggermont begraben. Als Spiet das hörte, ward er ſehr betrübt und ſprach: Gott ſeis geklagt, daß euer Vater erſchlagen iſt. Da brachte er ihn vom Schiff ans Land und ſagte Buovo und Malegis, daß Vivians erſchlagen ſei und Haimon ſehr wund, worüber ſie ſehr traurig waren. Vivians wurde gebalſamt und Haimon genas von ſeinen Wunden.

Wie die Herren mit Jsanen zu Schiffe giengen und nach Eggermont fuhren.

Als Haimon geneſen war und Vivians gebalſamt und zu Schiff gebracht mit allen köſtlichen Gütern aus der Stadt, nahmen ſie Stroh und Feuer und ſteckten die Stadt in

Brand und verbrannten ſie bis auf den Grund. Als die Stadt verbrannt war, giengen ſie alle zuſammen zu Schiffe und Jſane mit ihnen. Haimon ſetzte ſich zu dem Leichnam ſeines Vaters klagend und bitterlich weinend, daß er ſo grimmig von den Heiden erſchlagen war; aber Jſane und die Andern tröſteten ihn und ſprachen: O lieber Neffe, laßt euer Klagen, wir müßen doch Alle ſterben. Er iſt als ein Märtyrer Gottes gefallen für den Chriſtenglauben. Darum ſtellt euch zufrieden. Alſo ſprechend fuhren ſie in den Hafen von Eggermont und traten ans Land. Da kam Truwane den Freunden entgegen und hieß ſie freundlich willkommen und ſprach: Willkommen, mein lieber Mann, und willkommen auch meine liebe Schweſter Jſane, die ich nun zweiundzwanzig Jahre nicht geſehen habe: wie geht es dir, liebe Schweſter? Jſane ſprach: Schweſter, ich bin geſund, Gott ſei Dank. Haimon lag neben ſeinem todten Vater und rief: Truwane, Großmutter, wüßtet ihr was ich weiß, eure Freude verkehrte ſich in Trauer. Truwane ſprach: Haimon, ſage mir warum ſich meine Freude in Trauer verkehren ſollte? Haimon ſprach: Seht hier, euer Kind und mein Vater iſt todt: das ſei Gott geklagt. Als das Truwane hörte und ſah, fiel ſie zur Erde und rief mit lauter Stimme: O falſches Glück, wie ließeſt du mein Kind erſchlagen! Ach Vivians, mein Sohn, daß ich dich alſo ſehe, das müße Gott erbarmen! Als Beaflör hörte, daß ihr Mann erſchlagen war, ſtellte ſie großen Jammer an, rang die Hände und raufte ſich das Haar aus dem Kopfe und fiel auf den Todten nieder und blieb todt vor Leid. Als die Herren das ſahen, waren ſie ſehr betrübt und Haimon ſprach: O Herr der Heerſcharen, was ſoll ich beginnen! Ich habe Vater und Mutter verloren! O Tod, komm und hole mich auch. Als das Malegis hörte, ſprach er: Neffe Haimon, laß dieſe Klage fahren und gieb dich zufrieden: haſt du Vater und Mutter verloren, ſo bleiben dir noch Freunde genug, die dich in keiner Noth verlaßen werden.

Herzog Buovo ſchickte Spiet als Boten zu König Karl, daß er zum Leichenbegängniſs kommen ſollte; auch bot er ihm vierzig Tage Frieden zwiſchen ihm und Malegis, die noch im Zwiſt waren, und Malegis ſollte fort in andere Länder zu ſeinen Verwandten, damit er zum Begängniſs kommen möchte.

Wie Oriande Malegis aufſuchte

Oriande hatte großes Verlangen nach Malegis, denn ſie hatte ihn in langer Zeit nicht geſehen, und ſprach zu ihrem Knappen Migreel: Mein getreuer Diener, mich verwundert, daß wir nicht von Malegis und Spiet hören und von meinem Bruder Baldaris, ob ſie lebend oder todt ſind. Es ſind ſieben Jahre vorüber ſeit ich ſie nicht geſehen noch von ihnen gehört habe. Da ſprach der Knappe: Werthe Frau, beliebt es euch, ſo will ich nicht ruhen bis ich ſie finde und ſollte ich die ganze Welt durchlaufen. Da ſprach Oriande: Das ſoll nicht geſchehen, ſondern ich will mit euch fahren und ſo lange ſuchen bis ich erfahre wo er iſt. Während ſie ſo ſprachen, kam ein Pilgrim in den Saal und grüßte Orianden ſehr freundlich; Oriande fragte ihn was er für Zeitung brächte. Der Pilgrim ſprach: Ehrwürdige Frau, ich will euch eine

Zeitung ſagen: König Ivorin von Mombrant ſtach in die See mit großer Heeresmacht und hat Malegis, ſeinen Bruder Vivians und Meiſter Jork alle zuſammen erſchlagen, und König Ivorins Volk iſt da auch geblieben; aber der König entfloh auf einem Boot und ich hatte auch das Glück zu entkommen. Ich war dabei als Vivians ſtarb; aber das Uebrige habe ich nur von Hörenſagen. Als Oriande das hörte, ſeufzte ſie ſehr und gab dem Pilgrim ein gut Stück Gold und ſprach zu ihrem Knappen: Migreel, nun iſt all meine Hoffnung dahin, da Malegis, mein Troſt, alſo erſchlagen iſt mit Vivians ſeinem Bruder und mit Meiſter Jork. Nun bin ich leider rathlos: was ſoll ich thun? Der Knappe ſprach: Frau, die Pilgrime ſind Betrüger, gebt euch zufrieden: ich will ihn ſuchen gehen, denn ich kann nicht glauben, daß er todt iſt. Da ſprach Oriande: Das ſoll nicht geſchehen; ich will mit dir reiſen und Alles mit mir nehmen was wir zur Reiſe gebrauchen.

Als Spiet von Eggermont ausgefahren war, kam er nach Paris, grüßte König Karl und ſprach: Herr König, Herzog Buovo von Eggermont und Druwane ſein Weib entbieten euch, daß ihr zur Leichenfeier ſeines Sohnes Vivians und ſeines Gemahls Beaflör kommen möchtet, die beide von der Welt geſchieden ſind. Dazu habt ihr vierzig Tage Ausſtand von Malegis frei zu reiſen ohne daß euch Jemand etwas zu Leide thue. Als König Karl das hörte, ſagte er zu Spiet, er wolle mit ſeinen Herren kommen. Alſo fuhr König Karl zum Begängniſs mit vielen Fürſten und Herren, die alle dem Herzog Buovo zu Ehren dahin kamen. Das Begängniſs wurde ſehr prachtvoll gehalten, und nach der Todtenmeſſe giengen die Herren alle zu Hofe vor Meiſter Buovo von Eggermont und ſetzten ſich zu Tafel jeder nach Stand und Würden und bei Tafel ward herrlich gedient und Speiſe und Trank in Ueberfluß aufgetragen. Spiet diente bei Tafel und trieb allerlei ſeltſame Künſte, womit er die Betrübten aufheiterte. Als die Tafel aufgehoben war, giengen die Herren ſpazieren und Spiet ſprach zu ſeinem Meiſter: Ihr wißt wohl, daß ich und Iſane uns verlobt haben und ihr ſpracht, wir ſollten Hochzeit halten ſobald wir in die Chriſtenheit kämen. Alſo bitte ich euch, daß ihr mir dazu verhelft während die Herren hier ſind. Malegis ſprach: Geht hin zu Iſanen und ſagt ihr, daß ſie ſich bereit mache: ich will es beſtellen; ich muß aber ein wenig allein ſein. Spiet lief zu Iſanen und ſagte ihr was ihr Neffe Malegis ihm befohlen hatte, worüber ſie beide ſehr froh waren.

Wie Spiet Iſane, Malegis Muhme, unter der Erde zum Weibe nahm, wohin Malegis mit ſeinen Künſten all die Herren durch den Teufel bringen ließ.

Malegis nahm ſein Buch und gieng allein vor die Stadt und begann dort allerlei Beſchwörungen zu leſen bis vier oder fünf Teufel kamen und fragten, was er gethan haben wolle. Malegis ſprach: Eilt euch und macht hier zwiſchen dieſen Bergen ein kunſtreiches Caſtell mit einem Saal, um Spiets Hochzeit darin zu begehen. Als die Teufel dieß hörten, begannen ſie zu zimmern und zu mauern, ſo daß es in kurzer Zeit fertig ſtand. Als das Caſtell nun fertig war, fragten die Teufel, ob es wohl nach ſeinem Geſchmack wäre. Während ſie an dem Caſtell bauten, ſtand Spiet vor der Kirche um getraut zu werden: da ließ ihn Malegis dahin tragen, daß er das Caſtell ſähe, ob es ihm gefiele, und als Spiet Ja ſagte, ſo wurde er von den Teufeln wieder zurückgebracht. Als ſie getraut waren, giengen ſie wieder zu Hofe: da befahl Malegis den Teufeln, daß ſie Braut und Bräutigam und all die Herren in das neue Caſtell brächten, was die Teufel ſogleich ausführten. Als ſie nun Alle in dem neuen Caſtell waren in großer Betäubung, gieng Einer zu dem Andern und Keiner wuſte noch recht wo er wäre. Da ſprach König Karl: Wie kommen wir hieher? Was für ein Caſtell iſt dieß? Dieß ſind Malegis Künſte, weshalb ich nach Hauſe reiſen ſollte. Mir iſt verheißen, daß mir nichts zu Leide geſchehen ſolle. Da ſprach Malegis: Herr König, euch ſoll nichts zu Leide geſchehen: ihr ſollt uns nur helfen die Hochzeit Spiets mit meiner Muhme Iſane zu begehen. So muſte der König da bleiben, obwohl er damit nicht recht zufrieden war. Da ward allerlei Kurzweil getrieben und fehlte es nicht an Luſtbarkeit, Spiel und Geſang. Als aber die Hochzeit vorüber war, nahm König Karl Urlaub und lud ſeine Wirthe alle wieder zu ſich nach ſeiner Stadt Tordone, wohin er ein großes Turnier hatte ausſchreiben laßen. Da hielt König Karl offenen Hof und kamen dahin viel Fürſten und Herren. Und als die Freude am gröſten ſchien, ward ſie plötzlich getrübt durch das Erſcheinen zwei händeringender Mädchen, die den König um Hülfe baten wider zwei feuerſpeiende Drachen, die das ganze Land verwüſteten und ihre Liebſten getödtet hatten. Der König bat ſeine Fürſten und Herren, wider die Drachen auszuziehen; aber dieſe ſchienen dazu wenig Luſt zu haben, auch ſprachen die Mädchen, es ſei der Glaube der Leute des Landes, es könne Niemand die Drachen bezwingen als der Ritter, der den Teufel Ramas betrogen und das Roſs Baiard aus Vulcans Werkſtätte heraufgeholt hätte. Da fragte der König den Ritter Malegis, ob er ſich getraue, die Drachen zu bezwingen. Malegis ſprach: Herr König, das iſt ein ſchweres Werk, und ich weiß nicht ob dazu meine Kräfte reichen werden. Wenn ihr aber meinem Neffen Haimen eure Schweſter Aja geben wollt, und dieſe eure Stadt Dordona zum Heiratsgut, ſo will ich es verſuchen. Das verſprach der Kaiſer, worauf Malegis den Mädchen ſeine Hülſe verſprach. Er las ſogleich eine Beſchwörung und ließ den Teufel Beelzebub erſcheinen und fragte ihn, ob er Macht hätte die Drachen zu bezwingen. Beelzebub antwortete: Wenn er die Milch zweier Königskinder hätte, die Maria hießen, ſo möge er die Drachen wohl bewingen. Da befahl Malegis dem Teufel Beelzebub, ihm die Milch alsbald herbei zu holen.

Von Oriandens Reiſe.

Oriande reiſte mit ihrem Knappen, Malegis zu ſuchen, und ſprach: Ich fürchte, Malegis iſt todt, wie der Pilgrim ſagte, da wir nichts von ihm hören. Der Knappe ſprach: Frau, ſorgt nicht, wir werden ſchon noch dahin kommen, wo wir hören werden wo er iſt. Oriande ſprach: Um zu hören wo er iſt, will ich die Teufel beſchwören, daß ſie mir ſagen ob er lebendig oder todt iſt. Sie ſchlug ihr Zauberbuch auf und begann eine Beſchwörung zu leſen, ſo daß zwei

Teufel zu ihr kamen und fragten was ſie haben wolle? Sie antwortete: Ihr Teufel ſollt mir ſagen, wo Malegis mein Liebſter iſt. Die Teufel antworteten: Oriande, es ſteht nicht in unſerer Macht, das zu ſagen, denn wir wißen es nicht. Da ſprach Oriande: Wer mag es mir denn ſagen? Da rieſen die Teufel: Geht zu dem Teufel Balkar, der weiß davon Beſcheid. Da begann Oriande zu leſen und beſchwor den Teufel Balkar, der zur Stunde zu ihr kam und fragte was ihr Begehr ſei. Da ſprach Oriande: Teufel, du muſt mir ſagen ob Malegis lebendig oder todt iſt. Da ſprach der Teufel: Er lebt und iſt wohlauf, aber wo, kann ich nicht ſagen. Und Baldaris euer Bruder, Meiſter Jork und Vivians ſind erſchlagen; aber Malegis iſt geſund. Als Oriande dieß hörte, freute ſie ſich und rief ihren Knappen zu ſich, der vor Furcht weggelaufen war, und ſprach zu ihm: Dieſer Teufel ſagte mir, daß Malegis noch lebt, aber Baldaris mein Bruder, Meiſter Jork und Vivians von den Türken erſchlagen ſind. Nun wollen wir eilends nach der Türkei ziehen, ob wir nichts von ihm vernehmen. Alſo fuhren ſie miteinander bis ſie an einen Hafen kamen, wo viel Schiffe lagen und kamen in ein Schiff, das nach Preußen muſte. Als ſie ſo über die See fuhren, ſahen ſie auf einem grünen Blatt ein kleines Kind treiben, ein Gefäß in der Hand, das nichts that als ſchöpfen und trinken. Sie waren alle darüber verwundert was das zu bedeuten habe und das Kind ſprach zu Orianden und ſagte: Oriande, kehrt zurück mit euerm Knappen, denn es iſt vergebene Mühe, Malegis werdet ihr nicht finden. Als Oriande dieſe Worte von dem kleinen Kinde hörte, war ſie ſehr verwundert. Auch die

Schiffsleute ſahen erſtaunt nach dem Kinde und lachten, daß es immer trank. Da ſprach das Kind: Ich muß die See austrinken: das iſt mir zur Buße geſetzt. Oriande ſprach: Und hättet ihr beim Anfang der Welt damit begonnen, ſo würde man nicht gewahr, daß die See nur um einen Tropfen abgenommen hätte. Da beſchwor Oriande den Teufel Bleccas, daß er ihr ſagen ſollte, wo Malegis wäre. Da antwortete der Teufel Bleccas: Wollt ihr es wißen, ſo geht nach Irland zu St. Patricius Fegefeuer, da iſt ein Kloſter, wo die Mönche bis Mitternacht büßen. Da beichtet dem Abt und geht dann in das Thal: da werdet ihr hören, wo Malegis iſt. Oriande freute ſich, daß ſie von Malegis hören ſollte. Alſo brachte das Schiff ſie an das Königreich Preußen. Als ſie zu Lande kamen, giengen ſie in die Stadt und ließen das Schiff da liegen bis ſie zurückkämen und giengen in eine Herberge. Da fragten ſie was es Neues gäbe? Der Wirth antwortete: Hier iſt vor Kurzem etwas Erſchreckliches geſchehen. Unſere Königin, die guter Hoffnung war, hat eine Frucht zur Welt gebracht, die halb Hund und halb Menſch iſt, ſo daß Niemand je dergleichen geſehen hat. Unſer König iſt darüber ſehr verdrießlich, und hat ſeine Herren entboten um zu berathen was er mit ſeiner Frau machen ſolle. Nun haben die Herren beſchloßen, die Frau und ihre Frucht verbrennen zu laßen. Was die Frucht betrifft, ſo iſt das leicht zu thun; aber für die Königin iſt es traurig, denn es iſt das ſchönſte Weib, das je auf zwei Füßen gieng. Oriande ſprach: Ich hoffe die Frau zu vertheidigen, daß ſie nicht zu ſterben braucht.

Wie Oriande die Königin von Preußen vertheidigte und vom Tod erlöſte.

Als der Morgen anbrach, ſtand Oriande auf und ſprach ein Gebet, daß ihr Gott die Gnade geben ſollte den König ſo zu belehren, daß er die Königin ſchone und ſich mit all ſeinem Volke zum Chriſtenthum bekehre. Darauf gieng ſie nach dem Schloß des Königs. Als die Königin das ſah, ſprach ſie zu dem König: Edler Herr König, ihr wollt mich tödten, weil ich die wunderliche Frucht zur Welt gebracht, was doch meine Schuld nicht iſt, ſondern der Götter, die mir das verliehen haben. Da ſprach der König: Laßt ſie verbrennen an einem Pfahl, ich mag ſie nicht länger mit Augen anſehen. Da kamen die Knechte und banden ſie an einen Pfahl, um ſie zu verbrennen. Als ſie ſo in des Königs Pallaſt ſtand in der Todesangſt, kam Oriande in den Pallaſt und grüßte den König ſehr ehrfürchtig und fragte ob er zur Ehre aller Frauen ihr zu ſprechen erlaubte, welches der König bewilligte. Da fragte ſie den König, warum er ſein Weib tödten laßen wollte. Der König ſprach: Sie hat den Tod wohl verdient, denn ſie hat eine Frucht zur Welt gebracht, die halb Menſch und halb Hund iſt. Da ſprach Oriande: O ihr Herren von beſchränktem Verſtand, wollt ihr das der Frau ſchuld geben? Beim Anfang ihres Zuſtandes ſah ſie vielleicht etwas, das ſich ihr einprägte, und das ſie ſich zu erzählen ſchämte, wodurch die Frucht entſtellt und zur Miſsgeſtalt wurde. Darum geziemt es ſich, Herr König, wenn die Frauen tragen, daß Häßliches und Unförmliches ihnen nicht zu Geſicht komme, wovon ſie erſchrecken und die Frucht miſsbildet werde. Wolltet ihr, Herr König, eure Frau darum tödten, was eure Schuld iſt, ſo wäret ihr nicht würdig Königsnamen zu tragen. Da war einer der Rathsherren, der ſprach: Herr König, wenn ich die Frau recht verſtanden habe, ſo dünkt mich, ſie hat Recht, wenn wir der Sache auf den Grund gehen wollen; aber die andern Herren wollten ihr Blut haben. Der König ſprach: Frau, wir wollen glauben, daß die Dinge wohl geſchehen mögen, wie ihr ſagt; aber der gröſte Theil der Herren in meinem Land wollen ihr Blut haben: was ſoll ich da machen? Oriande antwortete: Herr König, wenn ich es von meinem Gott erwerben mag mit Bitten, daß das Kind vollkommene Menſchengeſtalt erlangt, wollt ihr dann eure Frau freigeben und leben laßen? Der König verſetzte: Frau, könnt ihr das machen, daß das Kind ſeine vollkommenen Glieder bekommt, ſo will ich mich mit meinem ganzen Volk zu euerm Glauben bekehren. Als das Oriande hörte, ward ſie ſehr froh, und befahl dem König, daß er mit all ſeinem Heere ſich auf Eine Seite ſtellen ſollte. Darauf fiel ſie auf ihre Kniee, betete zu dem allmächtigen Gott und ſprach: O Herr Jeſus Chriſtus, bei all dem bittern Leiden, das dir die Juden zufügten, thu nun hier ein Wunder zum Troſt dieſer Frau und zeige, daß du der Gott biſt über alle Götter und ſo wahr als du dich Moiſes in einem feurigen Buſche zeigteſt, verleih der Frucht ſeine Vollkommenheit, damit der König mit all ſeinem Volke zu deinem heiligen Glauben gelangen möge. Als Oriande dieß Gebet zu Gott gethan hatte, erſchien ein Engel vom Himmel und ſprach: Oriande, dein Gebet iſt erhört, und das Kind hat ſeine vollkommenen

Glieder: darum laß den König und all die Herren das Kind ſehen und laß es taufen nach chriſtlichem Glauben. Damit flog der Engel hinweg. Oriande nahm das Kind, gieng zu dem König und ſprach: Herr König, ſeht hier euer Kind vollkommen an allen Gliedern: dankt nun dem oberſten Gott, der euch das verliehen hat. Als der König mit all ſeinen Herren das ſahen, verwunderten ſie ſich über alle Maßen und die Königin dankte Orianden ſehr, daß ſie ſie vom Tod erlöſt hätte. Da ſprach Oriande: Herr König, ihr gelobtet mir Chriſt zu werden mit all euerm Volk wenn ich das Kind machte, wie es nun iſt: ſo begehre ich nun, daß ihr dieß vollbringt. Als der König dieß hörte, fragte er nach ihrem Namen, und woher ſie wäre. Sie ſprach: Herr König, ich bin Oriande, Herrin von Roſchenflar bei Monteler in des großen] König Karls Land, der Kaiſer von Rom und König des Frankenreichs iſt. Da ſprach der König: Den König Karl kenne ich wohl und ihm zu Ehren will ich mit all meinem Volk Chriſt werden. Als Oriande das hörte, freute ſie ſich und ließ alsbald Boten ſchicken an den Biſchof von Köln, daß er nach Preußen käme, das Volk zu taufen und im Chriſtenglauben zu unterweiſen, worauf der Biſchof ſich mit vielen Prieſtern und Pfaffen aufmachte und nach Preußen zog.

Wie der König Ambertus von Armenien ſich mit einer jungen Magd von geringer Herkunft vermählte.

Um dieſe Zeit gieng König Ambertus von Armenien auf einer Luſtreiſe zu einer Stadt, Liguſa geheißen, wo ein ſchönes

Caſtell ſtand und eine ſchöne Warande mit ſüßer Luſt. Eines Tags lag der König am Fenſter und ſah eine ſchöne junge Magd ans Waßer gehen, die ſo ausnehmend ſchön war, daß man nirgends eine ſchönere wuſte. Der König verliebte ſich ſogleich ſo in die junge Magd, daß er ſich vernahm, ſie zum Weibe zu nehmen. Als ſie zurückkam, verliebte er ſich noch mehr in ſie, und ließ nachſehen, wohin ſie gienge. Als er vernommen hatte, wo ſie war, ließ er ſeine Herren vor ſich kommen und ſprach: Ihr Herren, es iſt euch wohlbekannt, daß ich bei Jahren bin und keine Kinder habe, die nach meinem Tod das Land regieren möchten. Nun iſt mir in den Sinn gekommen ein Weib zu nehmen; auch habe ich hier in der Stadt eine geſehen; die will ich nehmen und anders keine, und ſie zur Königin von Armenien machen. Die Herren ſprachen: Herr König, uns dünkt, ihr wollt uns zum Beſten haben, denn hier iſt Keine ſo vornehm und edel, die euch anſtehen möchte. Der König ſprach: Geht in das Haus, wohin euch mein Kämmerling führen wird, fragt nach der Magd, die mit dem Krug ans Waßer gieng, kleidet ſie wie einer Königin gebührt und bringt ſie dann hierher auf das Caſtell, denn ich will ſie zu einer Hausfrau nehmen. Als die Herren ſahen, daß dieß wirklich des Königs Meinung ſei, ſo giengen ſie mit dem Kämmerling in das Haus, wo die Magd wohnte und kamen in eine Kammer, wo alles ſehr ſauber und ordentlich war. Die Herren nahmen Platz und Vater und Mutter kamen zu ihnen und fragte nach ihrem Belieben. Die Herren ſagten, ſie ſollten ihre Töchter kommen laßen, worauf drei junge ſchöne Mädchen erſchienen. Da fragten die Herren, welche von ihnen mit dem Krug am Caſtell vorbei ans Waßer gegangen ſei? Die jüngſte meinte, ſie hätte etwas verbrochen, fiel auf die Kniee und rief: Gnade, ihr Herren, hab ich etwas verbrochen? Ich bin es die Waßer holen gieng. Da nahmen ſie die Herren und ſprachen: O ſchöne Magd, dankt Gott, ihr ſollt Königin von Armenien werden. Sogleich ließen ſie Schneider holen und ihr köſtliche Kleider anmeßen von guten Zeugen u. ſ. w. und als ſie gekleidet war, ſchien ſie eher eine Göttin als eine Sterbliche. Man ſetzte ſie auf einen weißen Zelter und ſo ritten die Herren mit ihr an den Hof und ihre Eltern folgten ihr nach.

Wie König Ambertus von Armenien ſeine Braut empfieng.

Als dieſe Magd alſo koſtbar gekleidet nach des Königs Caſtell ritt, lief der Kämmerling voraus, fiel dem König zu Fuß und ſprach: Herr König, macht euch bereit, wenn ihr eure Braut empfangen wollt: keine ſchönere Jungfrau habt ihr je geſehen. Als der König das hörte, machte er ſich ſie zu empfangen bereit und gieng mit ſeinen Herren aus dem Pallaſt, ſie vor der Pforte zu erwarten. Unterdes war die Braut ſo nah gekommen, daß ſie den König ſah, worauf ſie ſogleich vom Pferde ſtieg. Als der König ſie ſah, gieng er ihr entgegen, nahm ſie in den Arm, küſste ſie und hieß ſie freundlich willkommen. Dann nahm er ſie bei der Hand und führte ſie hinauf in ſein Caſtell, und ließ auch ihre Eltern hinaufkommen und alle ſeine Herren und ließ einen Biſchof holen, der ſie im Beiſein von Allen ihm antraute. Als ſie getraut waren, ſtand da eine köſtliche Malzeit bereit wo ſie herrlich bedient wurden. Nach der Malzeit rief der König ſeine Schwiegereltern und ſprach: Vater und Mutter, um euch beide zu erfreuen, ſchenke ich euch die Stadt Liguſa um ewiglich darin herrlich Hof zu halten gleich euern Nachfolgern; jedoch ſollt ihr gehalten ſein, euern älteſten Sohn mit drei Pferden und euern Leuten an meinen Hof zu ſchicken. Weil ihr alt ſeid, ſollt ihr in dieſer Stadt bleiben, um auf dieſem Caſtell euern Hofſtaat zu halten; wofür die Eltern dem König ſehr dankten. Der König gab auch ihren Hofleuten ſchöne Geſchenke. Als der Abend kam, gieng die Braut zu Bette und der König bald darnach: da gewann er von ihr einen Sohn, mit dem ſich noch viel Wunders begab wie ihr hören ſollt. Als der Tag kam, ſtand der König auf und gieng in den Saal, wo die Herren mit den Eltern verſammelt waren: da ließ er die Mutter mit zwei Kammermädchen bei Seite gehen, die ſie kleideten wie es ſich gebührte. Als ſie gekleidet war, ward da eine köſtliche Malzeit gehalten, wobei ſie Alles in Hülle und Fülle hatten. Nach der Malzeit nahm der König Urlaub von Vater und Mutter und reiſte nach der Hauptſtadt mit den Herren und ſeiner jungen Frau. Alſo ritten ſie nach Armenien, wo der König eine Mutter und einen Ohm hatte, die von dieſer Hochzeit nicht wuſten, denn der König erkannte wohl, daß ſeine Mutter darüber ſehr miſsvergnügt ſein würde, weil ſie ſo niederer Geburt war. Sie hatte die Zeitung vernommen, daß ihr Sohn eine geringe Magd genommen hatte, die nicht des Standes war einen König zum Gemahl zu haben, und machte ſich bereit ihm entgegen zu gehen. Als ſie nun zuſammen kamen und ſie die Braut in einer Sänfte ſitzen ſah, ſprach ſie zu ihrem Sohn: Willkommen, lieber Sohn, welche Braut bringt ihr ſo bedeckt? darf man ſie nicht ſehen? Der König ſprach: Mutter, wenn ſie ins Haus kommt, mögt ihr ſie wohl ſehen. Ich habe mir eine genommen, die mir gefällt, damit müßt ihr euch zufrieden ſtellen, denn ich bin reich genug für ſie und für mich, und darum, Mutter, befehl ich euch, daß ihr ſie zufrieden laßt; und fände ich, daß ihr ſie übel behandelt und ſcheltet, das ſollte mir leid ſein. Als die Mutter das hörte, ward ſie ſehr ärgerlich und gedachte es an ihr zu rächen.

Wie die Mutter des Königs von Armenien mit ihrem Bruder Flocario Rath hielt das Kind zu verderben.

Als der König von Armenien mit ſeiner jungen Frau lange in Ruh und Frieden gelebt hatte, kam die Zeit ihrer Niederkunft. Da gieng des Königs Mutter mit ihrem Bruder Flocario zu Rathe, wie ſie ſich anlegen ſollte, ihre Nachkommenſchaft bei Seite zu ſchaffen. Der Bruder ſprach: Liebe Schweſter, ich weiß Rath, das Kind in meine Gewalt zu bringen. Ich will mit der Weismutter ſprechen und ihr Geld geben, daß ſie das Kind ſtiehlt und mir bringt, und wenn ich es habe, will ich meinen Willen mit ihm vollbringen. Dieſer Rath däuchte die Mutter gut: ſie gieng in die Kammer, wo die junge Königin einer glücklichen Stunde harrte. Als ſie ihre Schwiegermutter kommen ſah, gieng ſie ihr entgegen mit ihrer ſchweren Bürde und hieß ſie willkommen. Da ſprach die Mutter: Jungfrau, ihr macht euere Sache gut und geht mit einem Kind; aber mein Sohn iſt nicht Schuld daran: ihr habt euch betrügen laßen von etlichen Schälken, denn es iſt unmöglich, daß ihr von ihm empfangen hättet. Es ſoll euch aber gereuen ehe ein Mond zu Ende geht. Die junge Frau war ſehr beſchämt und ſprach: Liebe Mutter, ihr thut mir Unrecht, daß ihr mich anderer Männer zeiht, denn ich nehme Gott zum Zeugen, daß mein Mund nie einen Mann küſste als den König, meinen Gemahl; alſo bitte ich euch, liebe Mutter, gebt euch zufrieden. Und warum ſeid ihr mir feind? ich habe euch nie ein Leid gethan: warum gebt ihr mir denn ſo böſe Worte, davor ich keinen Tag ſicher bin? Wollt ihr es meinetwegen nicht laßen, ſo laßt es eures Sohnes willen; und dergleichen ſprach ſie noch mehr. Als die Mutter dieß hörte, begann ſie erſt recht zu ſchreien und tief: Du falſche Zauberin! Du haſt meinen Sohn bezaubert, darum liebt er dich ſo. Als die junge Frau ſah, daß ſie keine Ruhe haben ſollte, gieng ſie in eine andere Kammer, um ihrer ledig zu ſein. Solche Geſpräche führten ſie oft miteinander; aber ſie wollte es dem König ihrem Herrn nicht klagen. Der König wuſte aber wohl, daß ſeine Mutter die Königin nicht wohl leiden mochte, jedoch ſchwieg er, weil die eine ſeine Mutter und die andere ſeine Frau war, und dachte, ſie würden ſich wohl noch vertragen.

Wie Oriande in St. Patricius Fegefeuer nach Malegis fragte.

Von Preußen fuhr Oriande nach Irland zu dem Abt des St. Patricius Kloſters und bat ihn ihr den Eingang zu zeigen zu St. Patricius Fegefeuer: da hoffe ſie zu erfahren, ob Malegis ihr Geliebter noch am Leben ſei. Der Abt ſprach: ſie müße vorher beichten und neun Tage Buße thun, ſonſt käme ſie nicht lebendig an die Oberwelt. Dazu war Oriande gerne bereit. Als nun der neunte Tag vorbei war, kam der Abt zu Orianden und ſprach: Frau, es iſt nun der neunte Tag: wie habt ihr euch berathen? Wollt ihr euern Vorſatz nicht aufgeben? Oriande ſprach: Heiliger Vater, was ich geſagt habe, das ſag ich noch: ich will mit Gottes Gnade in das Thal gehen und dort erfragen, was ich ſo lange zu wißen gewünſcht habe. Der Abt ſprach: Prüft euch wohl, ob noch Sündenſchmerzen in euch zurückgeblieben ſind, damit ihr den Verſuchungen der Teufel widerſtehen könnt, denn ihr müßt ſo ſauber ſein wie ein neugebornes Kind. Da ſprach Oriande, ſie wüſte von keinen Sünden mehr. Der Abt ſprach: Da ihr ſauber ſeid, ſo will ich euch einlaßen; aber was ihr auch ſeht, ſo dürft ihr nicht ſprechen, ſondern denkt an den ſüßen Namen Jeſu und haltet euch zur Rechten und ſäht ihr auch ein glühend Feuer, ſo erſchreckt euch nicht und ruht nicht bis ihr vor den Ausgang kommt, ſo wird euer Unternehmen geſegnet ſein: daran dürft ihr nicht zweifeln. Da ſprach da ein Anderer: Macht, daß ihr zur neunten Stunde zurückkehrt, ſonſt müſt ihr ewig da bleiben. Wir wollen euch ein Zeichen geben, das ihr wohl hören mögt, wann ihr hinauskommen ſollt. Als ſie ſo unterwieſen worden, gaben ſie ihr das geweihte Waßer und ihren Segen und führten ſie hinter den Altar: da hoben ſie einen Sarg auf, und ſo gieng ſie in das Thal und der Abt ſprach: Kommt ihr zurück eh wir die Thür auf machen, ſo nehmt das Hämmerchen, das hier hängt und klopft an das Thor: wir wollen euch erwarten um euch aufzuthun und wollen den allmächtigen Gott für euch bitten. Hiermit befahlen ſie ſie Gott und der Abt ſchloß den Eingang wieder zu. Als Oriande von dem Abt geſchieden und die Thür geſchloßen war, nahm ſie Chriſti Leiden in den Sinn und das erſte was ihr begegnete, ſchienen gewappnete Leute zu ſein, die ſie erſchlagen wollten. Sie hatte aber allzeit den ſüßen Namen Jeſu auf der Zunge, ſo daß ihr nichts anzuhaben war; doch war ihr Schreck ſo groß, daß ſie keinen trockenen Faden am Leibe hatte vor Schweiß. Als Oriande auf der rechten Seite weiter gieng, wie ihr der Abt befohlen hatte, ſah ſie ein Waßer voll Schlangen und Drachen vor ſich ſtehen, die ſehr gefährlich mit dem Rachen nach ihr ſchnappten; aber ſie ſchritt kühnlich vorbei, und gieng mit großer Vorſicht weiter bis ihr ein Haufen ſchwarzer Teufel begegnete, die alle riefen: Laßt uns dieſe Zauberin erſchlagen, die uns oft gequält hat, und die ihren Liebſten hier ſucht. Da hatte Oriande ſo viel zu leiden, daß ſie gewiſs verzweifelt wäre, wenn ihr guter Engel ſie nicht beſchützt hätte. O wie großen Schrecken litt die edle Frau Oriande um Malegis ihren Geliebten zu finden! Als ſie hindurch war, kam er ihr entgegen und ſprach: Ach ich armer Malegis, daß ich mein Leben in dieſer dunkeln Höhle zubringen muß. Ach liebe Oriande, wo magſt du ſein, auserkornes Lieb! Als das Oriande hörte, erſchrak ſie ſo, daß ſie nicht wuſte wie ihr geſchah. Als der Teufel näher kam, ſprach er: Liebe Oriande, wie kommſt du hieher? Oriande fürchtete Betrug, wie es auch war, und ſprach nicht, wie ihr der Abt befohlen hatte. Da ſprach er: Liebe Oriande, womit hab ich verdient, daß du mir nicht zuſprichſt, da du mich in ſolcher Pein ſiehſt? Und du haſt mich ſo lange geſucht und haſt mich nun gefunden, wie dir der Teufel Breccas gelobte. Sie ſchwieg aber ſtill; da ſprach er: Auserkoren Lieb, geh doch mit mir vor die Thüre des Eingangs: da will ich dir deutlich zeigen, daß ich Malegis bin. Da hätte Oriande gerne geſprochen; aber ſie hielt es für Betrug und dachte an den ſüßen Namen Jeſu: da ſcheß der Teufel hinweg und lachte, daß die Wölbung bebte. Oriande gieng in großen Aengſten immer vorwärts und dachte an den ſüßen Namen Jeſu: da ſah ſie allerlei Geſpenſter und Schatten ihr entgegen kommen, gieng aber unverletzt hindurch. Zuletzt kam ſie an einen Ort, wo ſie große Klarheit fand und Fackeln und Kerzen, die ewig brannten vor dem Grabe des heiligen Patricius. Sie gedachte grade hindurch zu gehen: da ſah ſie plötzlich einen Drachen den ganzen Weg beſetzen, der ſo ſchrecklich Feuer ſpie, daß man ſich davor entſetzen muſte. Oriande hoffte auf den ſüßen Namen Jeſu und ſchritt ruhig durch den Rachen des Drachen hindurch, der nur ein Schatten war ſie zu betrügen. Als das geſchehen war, kam Oriande ſo nahe, daß ſie das Grab ſah, worin Patricius beigeſetzt war: da freute ſie ſich ſehr und fiel vor dem Grabe auf die Kniee und grüßte den heiligen Freund Gottes aus ganzem Herzen, und bat demüthig, daß ſie Beſcheid erführe über Malegis ihren Geliebten. Da hörte ſie eine Stimme rufen: Oriande, Gottesfreundin, dein Gebet iſt erhört zur Ehre des heiligen Patricius, den du mit großer Mühe beſucht haſt. So ſollſt du wißen: Malegis iſt zu Eggermont in einem Caſtell unter der Erde, das er mit Zauber gemacht hat: da läßt er die Hochzeit Spiets und ſeiner Muhme Iſane halten, zu der die gröſten Herren der Chriſtenheit verſammelt ſind und große Luſtbarkeit gehalten wird. Reiſe dahin, da findeſt du Malegis, jedoch hüte dich wohl, daß du nicht betrogen wirſt von den böſen Feinden. Aber eile dich, es iſt Zeit und hiemit ſei Gott befohlen. Da gieng Oriande wiederum nach der Thüre und kam zuletzt an eine Oeffnung, wo ſie die Thüre zu finden meinte; aber die Teufel hatten da eine Thüre gemacht und bewachten ſie in Mönchsgeſtalt und ſprachen: Oriande, alles was du geſehen haſt, iſt Betrug, denn St. Patricius Grab iſt noch fern. Als das Oriande hörte, merkte ſie wohl, daß es Betrug war, weil ſie alſo ſprachen; aber hätten ſie ſtill geſchwiegen, ſo würde ſie geklopft haben und wär betrogen geweſen. Nun dachte ſie aber wieder an den ſüßen Namen Jeſu, ſchlug ein Kreuz und der Betrug verſchwand. Da ſchlugen gegen ſie viel große Feuerflammen und Drachen und Schlangen, die ſie oft zu Boden warfen und über ſie hinwegliefen. Da litt ſie dann ohne Zweifel großen Schrecken und hätte ſie Gott nicht lieb gehabt, ſie würde geblieben ſein, doch kam ſie zuletzt an das Thor, durch das ſie gekommen war. Da fand ſie die Thüre offen und als ſie an die Luſt kam, fiel ſie in Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich kam, gieng ſie an den Altar, wo ſie das heilige Sakrament fand, fiel auf die Kniee und rief mit lauter Stimme: O mein Gott, mein Schöpfer, der mich beſchirmt hat vor den Verſuchungen der Teufel, ich danke dir wahrlich für die Barmherzigkeit, die du mir erwieſen haſt. Als Oriande ihr Gebet verrichtet hatte, kam der Abt zu ihr, und führte ſie zu Tiſche. Indem ſie zuſammen giengen, fragte der Abt, wie ſie die Verſuchungen beſtanden habe.

Oriande ſprach: Ich habe da ſolche Noth gelitten, daß ich nie wieder froh werden mag: und ſollte ich die ganze Welt gewinnen, ich möchte es nicht zum zweitenmal thun. Als ich hinaus kam, wuſte ich von mir ſelbſt nicht mehr. Es iſt mir unmöglich zu ſagen, was ich da geſehen habe und wollte ich es ſagen, ſo wär es nicht zu glauben. Mit dieſen Worten ſetzten ſie ſich zu Tiſche. Ueber Tiſche fragte der Abt Orianden, ob ſie gefunden habe was ſie ſo lange geſucht habe. Da antwortete Oriande und ſprach, ſie habe Nachricht von ihrem Geliebten erhalten, an deren Wahrheit ſie nicht zweifle. Nach der Malzeit gab Oriande dem Abt für ſein Kloſter zweihundert Kopfſtücke. Der Abt dankte ihr ſehr für die Gabe; ſie aber bat den Abt, für ſie und ihren Geliebten Malegis zu beten. Hiemit nahm ſie Urlaub von dem Abt und dankte ihm für den großen Beiſtand, den er ihr geleiſtet hätte. Alſo ſchied Oriande aus dem Kloſter mit Migreel ihrem Knappen und gieng an die Bucht, wo ſie ihr Schiff gelaßen hatte, und der Abt mit ſeinen Mönchen gab ihr Geleit bis an das Schiff. Da ſchieden ſie von einander; der Abt mit ſeinen Mönchen gieng in das Kloſter und Oriande mit ihren Knappen an Bord des Schiffes.

Wie Flocario das Kind nahm, die Weisfrau umbrachte und das Kind verderben wollte, aber durch ein Wunder ſelbſt ertrank.

Als die Zeit gekommen war, daß die junge Königin von Armenien einen Zweig zur Welt bringen ſollte, gieng Floracio in den Saal, wo ihm die Weisfrau entgegen kam, zu der er ſprach: Weisfrau, unſer König Ambertus befiehlt euch bei Todesſtrafe, ſobald das Kind da iſt, es mir zu bringen auf mein Caſtell, wo ich es von meiner Frau aufſäugen laßen will, weil ſie eine Königstochter, ſein Weib aber nicht edel iſt: darum will ich es von ihr nicht erzogen haben, ſondern von meiner Frau, die auch eben einen Knaben geboren hat. Die Weisfrau glaubte das thun zu müßen und verſprach ihm das Kind zu bringen. Da ſprach Flocario: Ihr müßt es bringen, daß es Niemand weiß; mein Neffe der König will, ich ſoll es erziehen, und Niemand ſagen, daß es mir fremd iſt. Macht alſo eure Sache klug, es ſoll euch wohl belohnt werden. Als die Weisfrau das hörte, gieng ſie in die Kammer, wo die junge Königin bei ihren Kammerfrauen ſaß und einen Sohn zur Welt gebracht hatte. Während die Frauen beſchäftigt waren, ihr zu Bett zu helfen, nahm die Weisfrau das Kind und gieng damit auf das Caſtell Flocarios und gab es ihm. Als der Verräther Flocario das Kind ſah, war er ſehr froh, trug es auf das Caſtell und ſprach zu der Weismutter: Geht hinab: ich komme ſogleich und bringe euch euern Lohn; welches die Frau that. Zuletzt kam er von dem Caſtell mit einem ſcharfen Schwert, rief die Frau mit lauter Stimme, denn er ſah ſie nicht, weil es dunkel war, daß ſie kam und ihren verheißenen Lohn empfienge. Als die Frau ihn rufen hörte, kam ſie zu ihm und meinte belohnt zu werden; aber als er ſie ſah, faßte er das Schwert und ſtieß es ihr durch den Leib, daß ſie gleich ſtarb ohne noch ein Wort zu ſprechen. Als der Verräther die Frau umgebracht hatte, band er ihr einen großen Stein an den Hals und warf ſie ins Waßer.

Als der Verräther mit der Weiſfrau ſein Spiel geſpielt hatte, gieng er mit großer Freude auf ein Luſthaus, worauf des Königs Mutter Galioſe war, und weil es Nacht war, klopfte er an und ſprach: Ich bin Flocaro, der Bruder der alten Königin Galioſe: laßt mich herein, ich muß die Königin in Geſchäften ſprechen. Der Pförtner durfte die Thür nicht öffnen, gieng aber die Frau fragen, ob ſie ihren Bruder einlaßen wollte. Als die Frau das hörte, wuſte ſie gleich was zu thun ſei und befahl, ihn einzulaßen. Da gieng er ſogleich nach dem Bette ſeiner Schweſter, die aufgeſtanden war, grüßte ſie freundlich und fragte: Liebe Schweſter, ich habe das Kind: was ſollen wir damit anfangen? Galioſe fragte ihn, wie er es bekommen hätte. Da erzählte er ihr wie er es durch Schlauheit von der Weismutter erhalten und die Weismutter dafür ermordet hätte, damit ſie nicht ausbrächte, wo das Kind geblieben ſei. Die Schweſter antwortete: Es war gut, daß ihr das ſo gemacht habt. Da ſprach Flocario: Liebe Schweſter, da wir das Kind nun haben, wie ſollen wir es machen, daß wir es los werden? Sie antwortete: Was ſollen wir uns lange beſinnen? Laßt uns ihm die Kehle abſchneiden, ſo kommt davon nie mehr böſe Zeitung. Da ſprach Flocario: Schweſter Galioſe, dein Rath iſt nicht gut, ich hab andern Rath erdacht: ich will ein klein Köfferchen nehmen, und es darein ſetzen: will das Glück, daß es ſterbe, ſo mag es das Kofferchen im Strom umwerfen: will es es nicht todt haben, ſo mag es treiben bis es ans Land kommt und am Leben bleiben. Der Rath gefiel Galioſen: ſie legten es auf ein Kiſſen in das Köfferchen und einen Brief dazu, daß es nicht getauft wäre. Darauf gieng der Verräther mit ſeiner Schweſter ans Waßer und ſetzte das Kind mitten in den Strom. Als er es niedergeſetzt hatte, kam der Feind und ſtieß ihn in das Waßer, wo er ertrank. Da hatte der Verräther ſeinen verdienten Lohn. Als ſeine Schweſter Galioſe hörte, daß er ins Waßer fiel, erſchrak ſie ſo, daß ſie faſt des Todes war, und gieng ſehr beſtürzt in ihr Haus.

Wie Oriande von dem Kinde hörte.

Als Oriande eine Weile gefahren war, fragte ſie den Teufel Balkar, wo ſie wären. Der Teufel ſprach, ſie wären bei einem Eiland, das Macoma hieße, wo die ſchönſten Frauen wohnten, die in der Welt wären, aber auch die häßlichſten Männer von der Welt. Es ſei das beſte Land unter der Sonne, voll der köſtlichſten Specereien; „aber die Frauen ſind da ſo wollüſtig, daß kein fremder Mann ſich dahin wagt. Sonſt iſt es aller Luſtbarkeit voll, ſonderlich von allerlei ſchönen Thieren.“ Da befahl Oriande dem Teufel Balkar, ſie da auszuſetzen und befahl ihm, bei ihr zu bleiben und ſie zu beſchützen, wenn ihr Jemand etwas zu Leide thun wolle. Da ſetzte ſie der Teufel ans Land und Migreel ihr Knappe gieng mit ihr. Da ſahen ſie das Land voll ſchöner Frauen und ſchöner Thiere. Als ſie tiefer hinein kamen, ſahen ſie die ſchönſte Frau, die ſie je geſehen hatten, vor einer Thüre ſitzen; ſie konnte aber nicht ſprechen, ſie ſchrie nur. Dieſe Frau faßte Migreel beim Zipfel und zog ihn ins Haus, um ihren Willen mit ihm zu thun; er aber wollte nicht. Die Frau ſchrie ſo laut, daß drei oder vier Männer hervorſprangen, die ihn zur Malzeit verzehrten. Als Oriande das ſah, war ſie ſehr betrübt und lief nach dem Schiff, ihren Knappen beklagend, der ſo grauſam umgekommen war. Sie befahl dem Teufel Balkar, der dem Waßer gebot, in die See zu ſtechen. Als ſie auf hohem Meer waren, kam der Teufel Bleccas mit der Seele Flocarios geflogen: Oriande las eine Beſchwörung und gebot ihm zu ſagen, woher er käme? Der Teufel ſprach: Ich komme eben aus Armenien, wo großer Jammer iſt, denn der König hat ein Mädchen geringen Standes geheiratet, womit ſeine Mutter übel zufrieden war. Als nun die Zeit ihrer Niederkunft kam, gebar ſie einen Sohn, den der Bruder der Mutter durch die Weismutter in ſeine Gewalt brachte. Als er aber das Kind hatte, ſtach er die Weismutter todt, deren Seele ich hier habe; das Kind aber legte er in einem Köfferchen ins Waßer, wobei er ſelbſt ertrank, und Seine Seele habe ich hier auch. Die Sache ſteht ſo, daß noch andere darum ſterben werden, denn des Königs Mutter hat der Königin die Schuld gegeben und der König will ſie verbrennen laßen. Als Oriande das hörte, ſprach ſie: Ich befehle dir, Teufel, daß du mir das Kind herbeiholſt; welches er that und ihr das Kind in ihr Schiff brachte.

Wie die Königin ihrem Gemahl den Verluſt des Kindes klagte.

Einen Tag nach der Niederkunft der Königin von Armenien fragte ſie ihre Kammerfrauen, wo ihr Sohn erzogen werde, denn ſie begehre ihr Kind zu ſehen. Da ſchwiegen ſie alle ſtill, damit ſie nicht erſchrecke. Zuletzt rief die Königin eine ihrer Frauen und ſprach zu ihr: Liebe Freundin, ich bitte euch, laßt mich mein Kind ſehen, ich verlange ſehr darnach. Als die Kammerfrau dieß hörte, ſchwieg ſie beſchämt ſtill. Als das die Königin ſah, ſprach ſie: Was ſoll das heißen, daß ihr mir keine Antwort gebt? Iſt mein Kind todt oder hat es einen Makel? Die Kammerfrau ſprach: Ich weiß nichts als Gutes von dem Kind. Holt mir denn mein Kind, ſprach die Königin, daß ich es ſehe. Die Kammerfrau gieng mit den andern Frauen zu dem König und ſprach: Herr König, die Königin will ihr Kind ſehen, und ihr wißt wohl wie es ergangen iſt. Wir wißen nicht, was wir thun ſollen; alſo, Herr König, müßt ihr mit uns gehen, denn ſie wird es beßer von euch aufnehmen als von uns. Als der König dieß hörte, fielen ihm die Thränen aus den Augen, denn er fürchtete, es möchte ihr etwas überkommen, wenn ſie es hörte. Zuletzt bereitete ſich der König, und ſtellte ſich froh und gieng in die Kammer und grüßte ſie freundlich. Als ſie ihren Mann ſah, ſprach ſie: O mein allerliebſter Herr! bringt ihr mir das Kind? Laßt mich es ſehen! Als der König das hörte, wandte er ſich um und weinte. Als die Königin dieß ſah, fragte ſie ihren Mann, warum er ſich umkehrte und weinte? Der König ſprach: Liebe Frau, wie ſoll ich es euch ſagen? Ich fürchte, es möchte euch etwas überkommen, wenn ich es euch ſagte. Da ſprach die Königin: Lieber Mann, ich bitte dich, ſage mir was du mir verhehlſt. Denn ich mag wohl Kummer ertragen: ſeit ich euch geheiratet habe, habe ich nicht viel frohe Tage gehabt, ſonderlich wenn ihr abweſend wart, und die daran Schuld waren, denen möge es Gott vergeben. Alſo bitte ich euch, ſagt mir, was ihr mir verhehlt. Als das der König hörte, ſprach er: Liebe Frau, ich mag es wohl klagen mit weinenden Augen, daß unſer Kind geſtohlen iſt und Niemand weiß, wo es geblieben. Die Kammerfrauen ſagen, daß ſie es zuletzt in den Händen der Weisfrau ſahen; ſeitdem aber haben ſie weder Weisfrau noch Kind mehr geſehen, und das iſt es, worüber wir trauern. Als die Königin dieß hörte, ward ſie ſo betrübt, daß ſie ſprachlos ward und von ſich kam. Die Kammerfrauen, als ſie das ſahen, ſteckten ihr ein Kraut in den Mund zur Herzſtärkung. Zuletzt kam ſie wieder zu ſich und ſprach mit weinenden Augen: O falſches Glück, du willſt mich verderben! Und dergleichen ſprach ſie mehr. Zuletzt mochte es der König nicht länger hören und gieng weinend aus dem Gemach.

Wie die Mutter des Königs ihm ſagte, die Königin hätte das Kind ſelbſt tödten laßen.

Als der König aus der Kammer kam, klagte er ſeinen Herren den Verluſt ſeines Sohnes, daß ihm das Kind ſo diebiſch entwandt ſei. Inzwiſchen kam Galioſe ſeine Mutter zu ihm und grüßte ihn freundlich. Der König klagte ſeiner Mutter den Verluſt ſeines Sohnes. Darauf antwortete die Mutter: Das glaub ich wohl, denn es ſind eure beſten Freunde, die es gethan haben. Als der König dieß hörte, ſprach er: Mutter, wie könnt ihr das wißen, ihr wart ja nicht hier am Hofe als es geſchah. Galioſe ſprach: Wie ſollte ich es nicht wißen? Es hat meinem Bruder Flecario das Leben gekoſtet. Der König ſprach: Wie denn das? Es kann allein nicht weg ſein: Jemand muß es geſtohlen haben, um es zu tödten. Da ſprach die Mutter: Es iſt freilich geſtohlen und getödtet. Ihr ſeht wohl dort den Sumpf: darin iſt es erſtickt; mein Bruder ſah es hineinwerfen und gedachte, ihm das Leben zu retten, fiel aber bis an den Hals ins Waßer. Ich wuſte nicht, daß das Kind euer war, bis die Weismutter mir es ſagte, und daß es ihre Frau ihr gegeben hätte in den Brunnen zu werfen. Ich nahm ſie gefangen und ſagte, da ſolle ſie ſterben; aber ſie ſprang ins Waßer und gab ſich ſelbſt den Tod. Als der König das von ſeiner Mutter hörte, daß dieß ſein Weib gethan hatte, ſchrie er in großem Zorn: Vermaledeites Weib, das ich aus niederm Stand erhoben habe zu großer Ehre, indem ich dich zur Königin machte, iſt das nun mein Lohn, daß du mein Kind ertränken ließeſt? Galioſe ſprach: Lieber Sohn, glaubſt du dabei beßer zu fahren als andere Leute? Noch nie fuhr Einer wohl mit denen, die aus dem Brotſack gekommen ſind. Es ſcheint, daß ſie euch und die euern verderben und ihren Buhlen zum König machen will. Als der König das hörte, ſprach er: Sollte mein Weib vielleicht eine Miſsgeburt zur Welt gebracht haben? Galioſe ſprach: Möglich; ſie hat auch oft ihren Eltern und Freunden entboten, ſie wolle ſie zu großen Herren machen: alſo ſeht euch vor. Als der König das hörte, ward er ſehr zornig, und ſchwer, er wolle ſie tödten laßen und damit gieng er von ſeiner Mutter. Als Galioſe ſah, daß er ſo zornig war, gieng ſie in ihr Haus zurück.

Wie Oriande die Unſchuld der jungen Königin an den Tag brachte.

Als Oriande nach Armenien kam, gieng ſie in die Stadt, wo der König und die Königin waren, grüßte ihn ehrerbietig und ſagte zu dem König, er ſollte ſeine Mutter, die falſche Frau, kommen laßen: ſie müſte ihr was ſagen. Als der König das hörte, verwunderte er ſich ſehr und fragte woher ſie wäre? Da ſprach Oriande: Herr König, das ſollt ihr wohl erfahren eh ich von hinnen ſcheide. Als die Mutter dahin kam, ſprach Oriande: Herr König, führt mich in die Kammer, da eure Frau liegt, ſo will ich ihr das ſchönſte Geſchenk geben, das ſie all ihr Leben ſah. Wie ſie nun alle dreie dahin kamen, ſo lag die Frau und klagte, daß man ihr die Schuld zur Laſt legte, um die ſie ſterben ſollte. Als Oriande an ihr Bett kam, ſprach ſie: Auserwählte Blume, was leidet ihr Alles ohne Schuld? Sie antwortete: Ach Gott weiß wohl, daß ich keine Schuld daran habe und die dieß mir anthun, denen mög es Gott vergeben. Da ſprach Oriande: Sagt mir, liebe Frau, was es iſt das ſie euch Schuld geben, darum ihr ſterben ſollt? Die Königin antwortete: Erſtlich legen ſie mir auf, daß ich mein eigen Kind hätte ertränken laßen. Da antwortete die Mutter des Königs ſogleich: Ja, das habt ihr gethan, und meinem Bruder hat es das Leben gekoſtet, indem er ins Waßer ſprang. Da hieß Oriande die Mutter ſchweigen, denn man werde in kurzer Zeit wohl wißen, weſſen Schuld es ſei. Darauf ſprach Oriande zu der Königin: Sagt mir doch, Frau, geben ſie euch noch andere Dinge Schuld? Die Frau antwortete:

Sie ſagen, ich habe mit andern Männern zu ſchaffen gehabt, und habe meine Verwandten zu Herren des Landes machen wollen und den König vergeben. Als Oriande alle dieſe Anklagen der Königin in Gegenwart ihrer Anklägerin vernommen hatte, ſprach ſie zu des Königs Mutter: Ach, falſche Frau, wie habt ihr euch mögen ermeßen eures Sohns Frau ſo zu verläumden? Ich ſage euch, Herr König, es iſt eure Mutter; aber es wäre beßer, daß ſie getödtet würde, als daß ſie am Leben bleibt, denn alles was ſie geſagt hat, ſind Lügen. Gleichwohl iſt euer Kind geſund, das verdankt ihr Gott und mir, denn ſonſt wär es ohne Zweifel todt. Da kam der Teufel Balkar und überbrachte das Kind und gab es der Mutter. Als die Mutter das Kind ſah, fiel ſie in Ohnmacht, und der König fiel auf die Kniee und dankte Gott und ſprach: O allmächtiger Gott, wie ſoll ich armer ſchwacher Vater dir danken und loben für Alles, was du an mir, meinem Weib und Kind gethan haſt. Dann ſprach er zu Orianden: Liebe Frau, wie möchte ich euch die Gutthaten vergelten, die ihr mir erzeigt habt? Unterdeſſen war die Königin zu ſich gekommen und dankte Orianden ſehr. Oriande ſprach darauf zu des Königs Mutter: Sagt an, ob ihr dieſen Brief und dieß Köfferchen kennt, womit das Kind ins Waßer geſetzt wurde. Ihr ſagt, das Kind ſei ins Waßer geworfen werden; aber euer Bruder ließ es ſich von der Weismutter bringen, und als die Frau das Kind brachte, erſtach er ſie und band ihr einen Stein an den Hals und warf ſie ins Waßer. Darauf riethet ihr, das Kind zu ermorden; jedoch euer Bruder, der beßer war als ihr, ſetzte es ins Waßer; aber der Teufel warf ihn in den Strom, wo er ertrank: könnt ihr das läugnen? Darauf antwortete die Mutter und ſprach: Wie ſollte ich das läugnen? Ihr wißt es zu ſagen, als ob ihr es geſehen hättet. Als der König dieß hörte, fiel er auf ſeine Kniee und bat die junge Frau um Verzeihung und ſprach: Ach allerliebſte Frau, ich bitte euch, vergebt es mir, daß ich euern Tod und eure Schande geſucht habe. Die junge Königin antwortete beſchämt: Auserwähltes Lieb, ich gebe euch keine Schuld. Da ſprach Oriande: Herr König, ihr mögt beide zufrieden ſein; aber laßt uns vor das Caſtell an die Fallbrücke gehen: da mögt ihr die Weismutter im Waßer liegen finden mit einem Stein am Hals. Da giengen die Herren dahin und fanden, daß ſie mit einem Schwert durchſtochen war. Als der König dieß ſah, ließ er ſeine Mutter gefangen nehmen und befahl den Herren, Recht über ſie ſprechen zu laßen nach Gebühr. Dann ſprach der König zu Orianden: Was ſoll ich euch geben für die Freundſchaft, die ihr mir bewieſen habt? Oriande ſprach: Herr König, euer Kind iſt noch nicht getauft: ich bitte euch, daß ihr mir erlaubt, ihm in der Taufe den Namen zu geben, der mir gefällt, welches der König bewilligte. Alſo ward das Kind getauft und Malegis geheißen. So ſchied Oriande von Armenien und gieng nach ihrem Schiff um nach Eggermont zu fahren. Als die Zeit gekommen war, hielt die Königin ihren Kirchgang, und als dieß feſtlich begangen war, reiſte ein Jeglicher wieder nach Hauſe. Darauf befahl der König, ſeine Mutter zu tödten. Als die junge Königin dieß hörte, fiel ſie auf ihre Kniee vor ihrem Gemahl und ſprach: Mein lieber Mann, ich bitte dich demüthiglich, daß ihr eurer Mutter barmherzig ſein und ihr vergeben wollt was ſie mir zu Leide gethan hat. Der König antwortete: Ehrwürdige Frau, bitte darum nicht, denn Alle die da leben, ſollen das nicht erbitten mögen. Ich thue es nicht aus Zorn oder Eifer, ſondern der Gerechtigkeit willen, denn durch ſie ſind zweie ums Leben gekommen und darum hat ſie den Tod verdient: ich mag nicht hören, daß man für ſie bittet. Darauf ſetzte er ſich zu Pferde mit zwei Knechten und ritt nach Liguſa, zu ſeinem Schwiegervater, dem er Alles erzählte was ſich mit ſeiner Tochter begeben hatte. Dort blieb er etwa einen Monat.

Als die Herren ſahen, daß der König hinweg war, ließen ſie die alte Königin aus dem Kerker holen; aber ſie ſtellte ſich als ob ſie wahnwitzig wäre, ſchlug und biß um ſich und wollte von Beichten nichts hören und rief: Alle Teufel kommt mir zu Hilfe! Da band man ſie an einen Pfähl und ließ ſie verbrennen. Darnach kam der König nach Hauſe und lebte noch viele Jahre mit ſeinem Gemahl, das ihm noch viel Kinder gebar. Oriande aber fuhr jetzt ohne weitern Verzug gen Eggermont, wo ſie aber Malegis nicht fand, denn er war gen Dordona gefahren, wo König Karl offenen Hof hielt. Sie ſäumite nicht gen Dordona zu fahren, wo ſie von Malegis und all den Herren wohl empfangen ward.

Wie Haimon mit Frau Aja verlobt ward.

Als König Karl mit Malegis und Haimon bei der Malzeit ſaß, ſprach er zu ſeiner Schweſter Frau Aja: Liebe Schweſter, ich habe dich entboten zu dieſem Feſt, weil ich dich dem jungen Haimon, Malegis Neffen, zugeſagt habe, wenn Malegis, wie er ſich erboten hat, die beiden Drachen bezwinge, die unſer Land verwüſten. Auch hab ich dir und deinem jungen Gemahl die Stadt Dordona zugeſagt zu Erb und Eigen mit allen Rechten und Freiheiten, wie ich ſie ſelber beſeßen; auch will ich ſie euch frei übergeben ohne Zins oder Kaufgeld dafür von euch zu fordern. Sprecht nun wie ihr hierin zu thun geſonnen ſeid. Als Frau Aja dieß hörte, ſprach ſie: Lieber Bruder, ich füge mich ganz in deinen Willen: was euch geliebt, das geliebt mir, und was den jungen Haimon anbelangt, der mich begehrt, ſo begehre ich auch keinen Andern auf der Welt als ihn. Da fragte Malegis ſeinen Neffen Haimon, was ſeine Meinung hierüber wäre. Haimon antwortete: Ach Ohm Malegis, ſollte ich dieß nicht gerne thun wollen? Kann ich doch die ſchönſte Frau in aller Welt bekommen! So will ich denn keine andere begehren als ſie allein. Da ward die Verlöbung geſchloßen und nach der Malzeit ſprach Malegis zu König Karl: Herr König, was hier verabredet iſt, das gelobt ihr doch zu halten? Der König verſetzte: Was ich Haimon verſprochen habe, das will ich halten, und ich will noch mehr thun als ich gelobt habe, wenn ihr die Drachen bezwingen könnt. Da ſprach Malegis: Herr König, ihr müßt alle zuſammen aus der Kammer gehen, denn ich habe hier etwas allein zu thun. Das geſchah, und als er allein in der Kammer war, las er eine Beſchwörung, und ließ den Teufel Beelzebub, den er ausgeſendet hatte, erſcheinen und fragte ihn, wo er ſo lange geblieben wär und warum er ſeinen Auftrag nicht eher ausgeführt hätte. Der Teufel antwortete: Ich habe nie eine Botſchaft verrichtet, womit ich mehr Umſtände hatte als mit dieſer, denn in der ganzen Welt giebt es nur zwei Königskinder, die Maria heißen und Milch geben, und ich muſte mich in eine Frau verwandeln und noch hatte ich Mühe genug eh ich ſie kriegen konnte. Als Malegis die Milch hatte, ward er ſehr froh und gieng ſich wappnen, ſattelte ſein Roſs Baiard und ſetzte ſich darauf als ein ſtolzer Ritter, wie er denn war. Als Malegis aufgeſeßen war, kam er mit Baiard aus Thor geritten, wo die Herren und Frauen alle verſammelt waren, um Urlaub von ihm zu nehmen. Ach wie betrübt war die ſchöne Oriande, als ſie ſah, daß ihr Geliebter Malegis, den ſie kaum wiedergefunden hatte, kämpfen gieng mit den falſchen Drachen. Sie ſeufzte vielmal und ſprach: Hab ich ſo viel Leid um ihn gehabt und meinte nun hindurch zu ſein; aber nun kommt mir dieſe neue Beſchwerde, die mein Herz bedrückt, daß ich nicht weiß, wie ich zu Athem komme. Wie nun Malegis geritten kam, gieng ſie ihm entgegen und ſprach freundlich zu ihm: O lieber Malegis, ſieh dich vor, daß die Drachen dich nicht verderben, denn verlier ich dich, ſo werde ich nie wieder froh. Als Malegis Orianden alſo ſprechen hörte, ſprach er: Ach herzliebe Oriande, ich bitte dich, betrübe dich nicht ſo, du ſollſt keine Urſache dazu haben. Ich habe ſo manches Abenteuer beſtanden und ſtäts den Sieg erworben mit meinen Künſten, die mich nicht im Stich laßen werden, wie ich hoffe: darum ſei zufrieden und betrübe dich nicht. Als Malegis alſo gerüſtet dahin kam, wo König Karl und all ſeine Herren waren, ſprach er: Herr König, ſeht hier euern Diener Malegis, der bereit iſt, den Kampf zu beſtehen mit den grimmen Drachen, die uns hier alle zu verderben gedenken; aber ich weiß es beßer. Nun gedenkt euch wohl, Herr König, daß ich dieſen Kampf beſtehe unter der Bedingung, daß ihr meinem Neffen Haimen, meines Bruders Virians Sohn, mit freiem Willen, nach feſtem Gelöbniß eure Schweſter Frau Aja von Pierlepont zum Weibe gebt und zur Mitgift die Stadt Tordona mit allen Rechten und Freiheiten, die euch daran zuſtehen, auf die ihr verzichtet für euch und eure Nachkommen auf ewige Zeiten, worüber ihr gute Briefe ausſtellt mit eurer Hand unterſchrieben und mit euerm Siegel beſiegelt. Unter dieſer Bedingung habe ich mich aufgemacht, die Drachen zu beſtehen und zu bezwingen. Hierauf antwortete König Karl und ſprach: Was ich gelobt habe, habe ich Macht genug zu halten und ich gelobe euch nochmals, daß ich mein Wort halten werde, und will ich es vermehren und nicht vermindern, wenn es dazu kommt, daß die Drachen bezwungen ſind. Da nahm Malegis Urlaub von dem Kaiſer und all den Herren und von ſeinem Neffen Haimon und von Frau Aja und ſprach zu Orianden: Schöne Blume, ſeid zufrieden, die Drachen werden bald gefällt ſein, oder ich will darum des Todes ſein. Als Oriande das hörte, ſprach ſie: O lieber Malegis, ſieh dich wohl vor bei den falſchen Drachen und rufe Maria an und ihren gebenedeiten Sohn, ſo werdet ihr ſie ohne Zweifel beſiegen. Als Malegis dieſe Worte hörte, entfiel ihm ein thöricht Wort, daß er ſprach: Damit hab ich nichts zu ſchaffen; ich verlaße mich auf meine Kraft und meine Künſte, daß mir die Drachen nicht ſchaden ſollen. Hiermit ſtach er ſein Pferd mit Sporen und ritt zum Thor hinaus. Aber Oriande und der Kaiſer folgten ihm aus der Ferne auf den Kampfplatz.

Wie Malegis mit dem Drachen focht und wie der Drache ihn hinwegführte und wie das Roſs Baiard in die Stadt gelaufen kam, von den Drachen beſchädigt.

Als Malegis von Orianden geſchieden war und von dem Kaiſer und den andern Herren, ritt er ſeines Weges bis er an den Wald kam, worin die Drachen lagen. Als die Drachen ihn vor dem Walde vernommen hatten, kamen ſie hervor brüllend und ſpeiend, ſo daß Malegis Pferd vor Schrecken zurückwich. Als Malegis das ſah, ſtach er ſein Pferd mit Sporen und fällte ſeine Lanze und meinte den einen Drachen zu durchbohren; aber der Stich gieng fehl, ſo daß die Lanze vorbeiſchoß. Da fuhren ſie ſo grimmig auf ihn los, daß es ein Wunder war, wie er es aushalten mochte. Als Malegis ſah, daß ſein Stich das Ziel verfehlt hatte, entbrannte ſein Antlitz vor Scham, weil ſo mancher fromme Mann zugegen war, der es ſah. Als er aber mit ſeinem Roſs an dem Drachen vorbeiſchoß, ward ſein Roſs hinten am Schenkel verwundet. Doch that das Roſs Baiard ſein Beſtes mit Schlagen und Beißen, um den Drachen zu ſchädigen, aber es war vergebens, denn die Drachen blieben unverwundet, weil ſie Teufel waren. Als Malegis ſeine Lanze weggeworfen hatte, griff er die Drachen tapfer an mit ſeinem Schwert und ſchlug auf ſie wie von Sinnen; aber es mochte nicht frommen. Zuletzt kam der eine Drache und gab Malegis einen Schlag mit ſeinem Schwanz, daß er vom Pferde fallen mußte. Und als Malegis ſah, daß er vom Pferde gefallen war, ſprach er bei ſich ſelbſt: O Malegis, was will dir hier geſchehen? Sollſt du beſiegt werden von zwei Drachen, das wär dir eine ewige Schande, da du unter den Edeln den Ruhm der Tapferkeit haſt und den Ruhm der Gelehrſamkeit unter den Künſtlern. Sollte ich hier nun mit Schanden feldflüchtig werden, davon könnte ich mich nie wieder erholen. Aber ich will nicht von hier hinweg, und ſollten ſie mir Glied für Glied vom Leibe ſchlagen. Hiermit erhob er ſein Schwert und ſchlug bald auf den einen, bald auf den andern; aber was er that, er verwundete ſie nicht. Zuletzt ſprach er: Was für Drachen ſollen das ſein! Mich dünkt, es ſind Teufel, denn was ich ſchlage, ich verwunde ſie nicht. Während Malegis alſo mit ſich ſelbſt ſprach, öffneten die Drachen ihren Rachen, denn ſie hofften ſeine Hand in ihren Mund zu kriegen und ihn ſo zu beſiegen. Indem Malegis das ſah; gedachte er der Milch, die ihm Belzebub geholt hatte von den zwei Königskindern, und daß er die Drachen damit ſolle beſiegen können. Er nahm alſo in jede ſeiner Hände einen Theil der Milch und beſtrich damit die Zungen der Drachen ſo tief er kommen konnte. Als Malegis ſo ihre Zungen zu beſtreichen begann, und mit ſeinen Händen in ihren Schlund rührte, da hielten ſie ihn feſt mit ſeinen Händen. Als Malegis fühlte, daß er ſich nicht mehr rühren konnte, verzweifelte er und ſprach: Allmächtiger Gott, wie bin ich gefangen, wie ſteh ich machtlos! Ihr böſen Feinde, wie habt ihr mich verrathen! Denn ohne Zweifel ſind es Teufel, denn ſonſt würden ſie mir die Hände abbeißen; aber nun halten ſie mich kraftlos. Ich ſehe nun wohl, daß es Verrätherei war, daß ſie mir ſagten, es könne ſie Niemand bezwingen als ich. Und die beiden

Mägde, die da klagen kamen, waren auch Teufel, die mich in dieſe Verrätherei verlockt haben. O Herr, erbarme dich und hilf mir von dieſen hölliſchen Feinden, die ſehr nach meinem Unheil verlangt. Ach die Worte, die Oriande zu mir ſprach, ich ſollte Marias Sohn anrufen, was ich verweigerte! Wie ſehr reut es mich nun, daß ich es abſchlug! Da kam eine Stimme, die ihm zurief: Malegis, willſt du nicht von Marien Hülfe begehren? was du beim Ausritt weigerteſt und ſagteſt, deine Kraft und deine Künſte würden dir helfen wider die Drachen; du brauchteſt keine andere Hülfe. Zeige nun deine Kraft und deine Kunſt! Darauf antwortete Malegis: O heiliger Engel, willſt du mir helfen aus dieſer Pein, in die ich durch meine eigene Schuld und Verblendung gerieth! Ach hätte ich nicht die Hülfe von Mariens Sohn ausgeſchlagen! das iſt mir über die Maßen leid. Der Engel antwortete: Die Reue kommt nun zu ſpät: die Feinde ſollen über dich Macht haben, nicht um dich zu verwunden und zu quälen, ſondern um dich mit Drohungen zu verſuchen und durch hölliſchen Stank dir die Sünde zu verleiden, die du an Mariens Sohn begangen haſt. Da flogen die Teufel mit Malegis gradaus in die Luft, ſo daß Niemand wuſte, wo Malegis und die Drachen geblieben waren. Als Oriande ſah, daß Malegis weg war, ſprach ſie: O lieber Malegis, du haſt dir ſelber großen Schaden gethan, da du die Hülfe des Sohnes Mariens verſchmähteſt: der dir das rieth, das war dein Freund nicht. Darauf ſprach ſie zu König Karl: Was ſoll ich thun, da Malegis mein Geliebter das Leben verloren hat, was mich all mein Leben bekümmern wird. Gewiſs waren dieſe Drachen Teufel, die gekommen ſind ihn zu betrügen, wie ſie nun gethan haben. Als König Karl dieſe Klage hörte, ſprach er: Werthe Frau, gebt euch zufrieden, denn mit Malegis hat es keine Noth, er wird wohl entkommen mit ſeinen Künſten; und wenn Gott wollte, daß er in dieſem Kampfe bliebe, ſo iſt ſo mancher junge Edelmann hier an meinem Hofe, der euch noch mehr Ehre thun möchte als er gethan hat. Als Oriande dieß hörte, wechſelte ſie die Farbe ihres Geſichts und ſprach: Herr König, warum ſagt ihr das? Hat er mich auch nicht geheiratet, das kann er thun, wenn es ihm gefällt: ich bin mit ihm zufrieden; auch weiß ich Niemand unterm Himmel, der mir beßer anſtände als der edle Meiſter Malegis, ſeiner Künſte willen, die man ihn täglich üben ſah. Während Oriande dem König Karl ihr Leid klagte, ritt der junge Haimon auf den Kampfplatz, und als er dort ſeinen Ohm nicht mehr fand, klagte er bitterlich und ſprach zu ſich ſelbſt: O vermaledeites Miſsgeſchick, das all meine Hoffnungen zu Schanden macht! Was mochte mein Glück dir ſchaden, wenn ich des Königs Schweſter bekommen hätte? Aber ach, damit iſt es aus. Als er ein wenig weiter gieng, fand er ſeines Oheims Schwert und ſeine Lanze liegen, worauf er wieder zu Pferde ſaß und zu dem Kaiſer ritt. Als der Kaiſer ihn ſah, fragte er ihn, woher er geritten käme mit dem bloßen Schwert und der Lanze in der Hand. Darauf antwortete Haimon: Herr Kaiſer, ich komme von dort, wo der Kampf ergieng zwiſchen meinem Ohm und dem Drachen, und ich mag wohl klagen, daß mir das Glück ſo zuwider iſt, denn ich habe meinen Ohm verloren, der mir gerne in den ehelichen Stand geholfen hätte mit eurer Schweſter Frau Aja von

Pierlepont; aber es gefiel dem Glücke nicht, welches mir das Herz ſo ſchwer macht, daß ich es nicht ſagen kann, denn ſie iſt es, die ich über Alle erkoren habe, und wenn ich von ihr laßen ſoll, muß ich vor Kummer ſterben. Als Kaiſer Karl ihn dieſe Worte ſprechen hörte, ward er zornig und ſprach: Ei Junker Haimon, hab ich die Macht nicht, meine Schweſter zu geben wem ich will? Ich dächte doch ja; und kehrte er auch nicht zurück, ſollte ich darum nicht im Stande ſein, dir meine Schweſter zu geben? Darum Haimon, ſei zufrieden, Alles was geſagt iſt, ſoll geſagt bleiben, ich will euch meine Schweſter Aja zur Frau geben. Als das Haimon hörte, fiel er auf ſeine Kniee und bot dem König Ehre und dankte ihm ſehr für das ſchöne Geſchenk, das er ihm gemacht, und nahm Urlaub von dem König und ritt nach Tordona. Als er in die Stadt kam, begegnete ihm ſeine Muhme Oriande und fragte woher er käme. Darauf antwortete Haimon und ſprach: Liebe Muhme, ich komme euch den Jammer klagen, der mir an meinem Oheim Malegis geſchehen iſt, denn ich bin auf dem Platz geweſen wo der Kampf geſchehen iſt gegen die beiden Drachen, aber ach, ich fand ihn nirgends, noch etwas von ſeinem Harniſch, nur ſein Schwert und ſeine Lanze: darum denke ich, er iſt nicht todt; aber die Drachen haben ihn irgendwohin geſchleppt, wo ihm nicht wohl iſt. Oriande, die ziemlich wuſte was geſchehen war, ſprach: Lieber Neffe, die beiden Drachen waren zwei hölliſche Feinde, die als Drachen dahin kamen ihn zu holen, und die beiden Mädchen, die dahin kamen klagen, waren auch zwei Teufel, wie ich mir denke, denn ſie ſprachen, daß Niemand die Drachen bezwingen könne als der Ritter, der den Teufel Ramas betrog und das Roſs Baiard aus der Werkſtatt Vulcans holte. Darum denke ich, daß es allzumal Teufelswerk iſt und daß ſie ihn weggetragen haben, wohin weiß ich nicht; es iſt aber ſeine eigene Schuld, denn ehe der Kampf begann, ſagte ich ihm, er ſollte an den ſüßen Namen Jeſu denken. Er aber ſagte, damit hätte er nichts zu ſchaffen, ſeine Kraft und ſeine Künſte würden ihm ſchon aus der Noth helfen, welches ein böſes Wort war, denn den ſüßen Namen Jeſu muß man allzeit ehren. Aber erzähle mir, lieber Neffe, was ſagt der König, daß er außen bleibt und von dem Verlöbniſs, die zwiſchen euch und Frau Aja geſchloßen iſt? Wird er ſie euch geben oder nicht? Haimon ſprach: Liebe Muhme, als ich den König fragte, ob er das Verlöbniſs halten wollte, weil mein Ohm Malegis nicht wiederkommt, ward er faſt böſe und ſprach: Meine Schweſter ſteht in meinem Willen und kommt euer Ohm auch nicht zurück, ſo will ich euch doch meine Schweſter geben, denn ich gebe ſie euch lieber als jemand anders. Aber ich höre wohl, daß der König ſich nicht viel aus meinem Ohm macht, wenn er auch zurückbleibt, denn er ſprach: Mit euerm Ohm hat es keine Noth, denn ſeine große Kunſt wird ihm ſchon aus der Noth helfen.

Wie Oriande dem Spiet klagte, daß Malegis verloren wäre.

Als Malegis zwei Tage hinweg geweſen war, kam Spiet wieder nach Eggermont zu Orianden. Da erzählte ſie ihm, wie Malegis verrathen und von den Feinden ſei hinweggeſchleppt worden. Als das Spiet hörte, ſprach er: Liebe Oriande, ich gelobe dir, daß ich ihn binnen dreien Tagen ſehen will und wißen wo er iſt. Als das Oriande hörte, war ſie ſehr froh und bat Spiet, ſich zu eilen, ſie wolle es ihm wohl belohnen. Als Spiet von ihr Abſchied genommen, las er eine Beſchwörung und beſchwor den Teufel Satan und fragte ihn, wo Malegis wäre. Darauf antwortete Satan: Ich kann es euch nicht ſagen; aber wollt ihr es wißen, ſo will ich euch in den Berg bringen. Gut, ſprach Spiet, bringe mich hin. Als ſie in den Berg kamen, fragte Spiet, wie er es am Klügſten anſtelle, daß er mit Malegis zu ſprechen käme. Satan ſprach: Ich weiß keinen beßern Rath als daß du dich in einen Teufel verwandelſt und dich ſo unter die Teufel miſcheſt. So verkleidete ſich Spiet und gieng an den Eingang des Berges um zu Malegis zu kommen und ſah Rauch und Flammen herausſchlagen. Aber die Flammen kamen ihm ſo nah, daß er vor Hitze vergehen wollte. Er wär auch umgekehrt, aber die Teufel ſahen ihn, ergriffen ihn ſogleich und ſprachen: Ha, Teufelchen, willſt du uns entwiſchen? Haſt du was betrieben wider die Hölle, daß du dich fürchteſt uns in die Hände zu gerathen? Da kam noch ein böſer Geiſt hinzu: ſie ergriffen Spiet und warfen ihn auf und nieder immer dem Schlunde zu. Da ſprach einer der Teufel: Was ſtellt ihr hier an? Dieß iſt kein Teufel, es iſt Spiet, der ſich verkleidet hat durch ein Fell. Als die Feinde das hörten, zogen ſie ihm das Fell ab: da ſtand Spiet jämmerlich vor ihnen und wuſte nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Doch ſah er ſich um nach Malegis und ſprach: Ihr hölliſchen Geiſter, wo habt ihr meinen Meiſter gelaßen? ich will es wißen. Da nahmen ſie Spiet und warfen ihn in den Schlund, worin Malegis lag. Als Malegis Spiet ſah, ſprach er: Ach mein lieber Spiet, wie kommſt du her? Die Teufel haben mir geſagt, du und Haimon wärt gefangen, mein Vater enthauptet und meine Mutter begraben, die Stadt Eggermont zerſtört und all das Volk erſchlagen und alle dieſe Seelen wären zur Hölle gefahren. Nun bitte ich dich, ſage mir, was daran iſt. Als Spiet das hörte, verwunderte er ſich ſehr und ſprach: O Meiſter Malegis, es iſt Alles erlogen, euer edel Geſchlecht iſt geſund. Ich war vor acht Tagen noch zu Eggermont und brachte euern Eltern eine Botſchaft von König Karl, und da fand ich ſie alle wohlauf. Von da reiſte ich nach Dordona zu Orianden, die mir ſagte, ihr wäret von dem Feind betrogen, und ich gelobte ihr, euch zu ſuchen. Da fragte Malegis: Iſt Oriande noch zu Dordona? Man ſagte mir, König Karl habe ſie mit Gewalt kebſen wollen und daß auch ihretwillen Eggermont belagert und zerſtört werden: ſagt mir doch was daran iſt. Spiet antwortete: Meiſter, es iſt eitel Teufelei: geſtern war ſie noch wohl und geſund und bat mich euch zu ſuchen, denn es wären jetzt drei Tage ſeit ſie euch verloren hätte durch die Drachen; und König Karl hat euern Neffen Haimon mit ſeiner Schweſter Aja verlobt. Als Malegis hörte, daß er erſt drei Tage da gelegen hätte, verwunderte er ſich ſehr, denn er meinte ſchon ein Jahr dort zu ſein. Spiet erzählte auch Malegis, wie er dahin gekommen ſei durch Hülfe des Teufels Satan, und ſo erzählten ſie ſich ihre Abenteuer und ſuchten ſich zu tröſten.

Wie Oriande Malegis beklagte und wie ein Engel ſie tröſtete.

Als Oriande ſah, daß Spiet nicht wiederkam, und ſie von Malegis nichts hörte, ward ſie ſehr betrübt, denn wenn ſie zu dem König kam und fragte, ob keine Zeitung da ſei von Malegis, ſagte der König allzeit, ſeine Künſte würden ihn wohl ſchützen, ſo daß ſie wohl ſah, der König gebe nicht viel auf ihn. Wenn ſie das bedachte, ſprach ſie bei ſich ſelbſt: O lieber Malegis, ich werde nie mehr von dir hören, das ſeh ich wohl. Ich mag die Stunde wohl verfluchen, wo du nach Derdona zum Turnier kameſt, denn wäreſt du nicht dahin gekommen, ſo wäre dieß nicht geſchehen. Ach, wenn ich dieß bedenke, dann ſchießen mir die Thränen aus den Augen im Uebermaß des Kummers, der mich drückt, ja das Herz will mir brechen, denn nie hat eine Frau um einen Mann ſo viel gethan als ich um deinetwillen. Denn um dich bin ich manches Land dich zu ſuchen durchlaufen, ja ſelbſt bis in das Thor der Hölle, und nun ich dich gefunden hatte und meinte in Frieden zu leben, biſt du mir ganz hinweggenommen, ſo daß ich nicht weiß wo du biſt, und wenn ich dich nicht finde, muß ich ſterben vor Leid. Mit dieſen Worten gieng ſie in ihre Kammer und fiel in Ohnmacht. Als ſie alſo lag hoben die Kammerfrauen ſie auf und bemühten ſich um ſie bis ſie wieder zu ſich kam. Da befahl ſie aber ihren Frauen aus der Kammer zu gehen und fiel auf ihre Kniee und rief die Mutter Gottes an und ſprach: O Maria, Brunnen der Gnade, Fürſprecherin und Fürbitterin der Sünder, wolle doch meinem lieben Malegis beiſtehen, der ſich im Leichtſinn der Jugend vergangen hat, und von den hölliſchen Geiſtern betrogen iſt; ſteh ihm bei, daß ſie ihn nicht beſchädigen an Leib und Seele, und ob er das gleich durch ſeine Sünden verdient hätte, ſo ſieh doch dieß an mit den Augen der Barmherzigkeit, denn die Finſterniſs, die ſeinen Geiſt umnachtet hielt, beginnt von ihm zu fliehen. Nachdem ſie lange Zeit alſo gebetet hatte, kam ein Engel vom Himmel herab und ſprach zu ihr: Steh auf Oriande, dein Gebet iſt erhört, Maria hat es bei ihrem Sohn erworben, daß Malegis ſeine Buße heute erfüllen darf, und noch ehe der Tag vergeht ſoll er bei dir ſein. Er iſt in den Schlund gebracht worden, worin ſich ein Reinigungsort befindet, damit er Pein leide, und der kleine Spiet iſt auch bei ihm und tröſtet ihn, ſo daß ſein Herzweh ein wenig geſtillt iſt. Und hiemit ade; ich will in den Himmel. Als Oriande das von dem Engel vernommen hatte, war ſie ſehr froh und fiel auf die Kniee und dankte dem allmächtigen Gott und ſeiner gebenedeiten Mutter von ganzem Herzen. Als Oriande die Kammer verließ, wo ſie ihr Gebet verrichtet hatte, gieng ſie in den Saal, wo ſie Roland fand, der zu ihr ſprach: O Frau Oriande, ſeid willkommen! Mit nichts anderm waren wir hier beſchäftigt als mit Malegis Ehr und Preis. Es wundert uns, wo er geblieben ſei, daß wir nichts von ihm vernehmen; es muß ſeine beſondern Gründe haben. Da ſprach Haimon: Er mag die Kunſt der Nigromantie wohl verfluchen, denn die hat ihn verführt. Als Oriande dieſe Reden des jungen Ritters von Malegis Ausbleiben vernommen hatte, ſprach ſie: Ihr Herren, ich danke euch in ſeinem Namen, daß ihr um ihn beſorgt geweſen ſeid; ihr ſollt aber Malegis hier ſehen ehe der Tag zu Ende geht. Als Haimon dieß hörte, ward er ſehr froh und ſprach: Muhme, woher wißt ihr das? Wißt ihr denn wo er iſt? Darauf antwortete ſie und ſprach: Euer Ohm war gefangen in einem Thal zwiſchen zwei Bergen, wo ihn die Teufel zu verderben meinten; aber es ward ihnen verboten, und nun hat mir eine Stimme geſagt, daß Malegis dieſen Abend bei mir ſein ſoll. Alſo lebe ich in der Hoffnung. Als die Ritter dieß hörten, freuten ſie ſich ſehr.

Wie König Karl Orianden zumuthete ſeinen Willen zu thun und wie ſie es ablehnte ſo gut ſie konnte.

An dem andern Tage, da Oriande von Malegis Zeitung empfangen hatte, geſchah es, daß der König in ihre Kammer kam, und ſie offen fand. Als Oriande den König kommen ſah, ward ſie ſehr beſchämt und ſtand auf ihm Ehre zu bieten und ſprach: Herr König, erzürnt euch nicht, daß ich meine Kammer nicht beßer zurecht gemacht habe: hätte ich gewuſt, daß ihr kämt, ich würde ſie beßer geſchmückt haben. Der König antwortete und ſprach: Ich ſehe dieſe Kammer verziert mit ſolchem Gut, daß mein ganzer Hof dergleichen nicht hat. Dieß Gut ſeid ihr ſelbſt; ich gäbe meine halbe Krone dafür, daß es mein wäre. Als Oriande dieſe Worte vernahm, erröthete ſie, denn ſie verſtand ſeine Meinung wohl, und ſprach: Herr König, ihr ſeid im Irrthum, denn das Gut iſt viel höher verkauft als es werth iſt, und doch will es der, der es gekauft hat, um keinen Preis hergeben; auch habt ihr zu Hauſe des gleichen Guts. Da ſprach König Karl: Das iſt wohl wahr, aber doch nicht desſelben, und wenn auch nicht jeder dasſelbe kaufen kann, ſo ſoll man doch ſeinem Nebenmenſchen von dem Seinigen mittheilen, denn davon kommt wohlgegründete Freundſchaft und Anhänglichkeit; ja um die ganze Welt an einem Beiſpiel zu kennen, brauche ich nicht weit zu gehen, denn an mir ſelber erkenne ich das ganze männliche Geſchlecht. Darauf verſetzte Oriande verſtändiglich: Herr König, und an mir ſelber denke ich das ganze weibliche Geſchlecht zu erkennen. Aber Mancher pflegt mit den Seinigen unzufrieden zu ſagen: Unterwindung lehrt; aber dieſe Unterwindung bringt oft Schaden auf der einen und Schande auf der andern Seite wie man heutiges Tags überall wahrnehmen kann. Freilich beliebt es euch und manchem andern jungen Mann, ſich ſolche Ergetzung zu verſchaffen, allein.... Da ſprach der König: Schöne Oriande, was will ich viel ſchweigen? Ich bin von eurer Schönheit ſo befangen, daß ihr meinen Willen thun müßt. Als Oriande dieß hörte, verſagte ſie es ihm ſo gut ſie konnte und ſprach: Herr König, ihr würdet eurer Hoheit zuwider handeln; bedenkt auch, was Malegis von den Drachen gelitten hat in euerm Dienſt, und um euer und euret Unterthanen Leben zu beſchirmen: wollt ihr mich dafür in Trübſal bringen? Nein, ſagte der König, beſtand aber auf ſeinem Willen. Da bat Oriande um Verzug bis zum folgenden Tag, welchen der König bewilligte, und hiermit die Kammer verließ. Als der König hinweg war, that ſie nichts als weinen den ganzen Tag, und ſprach zu ſich ſelbſt: O ich arme, unſelige Frau, was ſoll mir geſchehen! Ach Malegis, ſo du nicht hier biſt, wenn morgen der König kommt, was ſoll ich dann beginnen? Seufzen und Klagen bleibt mir allein übrig. Ach Malegis, ſoll ich dir mit Gewalt untreu werden und mit dem ſündigen müßen, den zu erlöſen du oftmals Leib und Leben gewagt haſt? Doch ich hoffe Beßeres, denn mein Vertrauen ſteht auf den Engel, den Gott geſandt hat, mir Zeitung zu bringen, denn er ſagte, Malegis werde heute noch hier ſein. Ach wüſte er dieſes, ſo ſollte ich mich wohl vor der Schande bewahren, die mir bevorſteht.

Da geſchah es, daß der junge Haimon an die Kammer kam, worin Oriande war, und als er ſie klagen hörte, trat er ein und fragte was ihr ſei, daß ſie alſo weine? Worauf ſie ihm antwortete: Lieber Neffe, König Karl hat mich hier beſucht um ſeinen Willen an mir zu vollbringen; doch bat ich um einen Tag Aufſchub, weil ich wuſte, daß euer Oheim käme: ſo denke ich, daß er mich befreien wird. Als Haimon dieß hörte, ward er ſehr zornig, und ſchwor es zu rächen, wenn er Gelegenheit fände. Haimon blieb bei ihr zur Geſellſchaft in der Stube um ſie zu tröſten und wenn es nöthig wäre, ihr zu helfen.

Als der Engel Orianden verließ, kam er an den Schlund, wo Malegis lag, und befahl den Teufeln, ihn los zu laßen, welches ſie nicht gerne thun wollten und ſagten, ihnen geſchähe daran groß Unrecht; aber zuletzt ließen ſie ihn doch frei. Darauf kam der Engel zu Spiet und Malegis ſprach: Sebt hier den Pfad, der aus dem Thale führt. Spiet und Malegis waren froh und dankten dem allmächtigen Gott, daß ſie aus den Händen der Feinde erlöſt waren. Darauf ſagte Malegis, er wolle die Teufel beſchwören, welche die Geſtalt von Drachen angenommen hätten. Als er ſeine Beſchwörung geleſen hatte, kamen die Teufel Tortelblitz und Balkar und fragten was ihm beliebe.

Da ſprach Malegis: Sagt mir, ihr Teufel, wer waren die, die ſich in Drachen verwandelt und mich ſo jämmerlich betrogen haben mit der Milch der Königskinder, durch die ſie mich fiengen? Da antworteten die Teufel und ſprachen: Was iſt da weiter? Wir ſind es ſelbſt, die es gethan haben, und hätten euch gern in den Abgrund der Hölle gebracht, wenn wir gekonnt hätten. Da fragte Malegis, wer ihnen dieſen Rath gegeben hätte? worauf ſie antworteten: Lucifer hätte es ihnen gerathen. Da fragte Malegis: Und weſſen Anſchlag war es, daß ihr mir Orianden vorſpiegeltet als wär ſie von ihrem Schöpfer abgefallen und hätte ſich mit dem großen König Karl vergangen? Da ſprach der Teufel Tortelblitz: Es war meine Vorſpiegelung, und der Teufel Balkar war Oriande, die euch ſo übel zuſprach, und ich trug ſie und gab auch den Rath, daß man euch mit den Seelen eurer Freunde verſuchen ſollte. Aber weder Beelzebub noch ein anderer Teufel konnte den König und Oriande zur Hölle bringen, denn der Engel Gottes benahm ihnen die Macht. Da fragte Malegis, warum ſie ihm denn ſo viel Büberei vorgeſpiegelt hätten? worauf Tortelblitz antwortete: Hätten wir euch zur Verzweiflung bringen können, daß ihr an Gott verzagt hättet, ſo hätten wir euch in den Abgrund der Hölle getragen. Als das Malegis hörte, ſprach er: Ihr Teufel ſollt uns jetzt beide nach Dordona tragen: alſo laßt uns aufſitzen. Aber die Teufel ſchwiegen ſtill. Als das Malegis ſah, ſprach er: Ihr Teufel, warum ſagt ihr nicht ob ihr uns tragen wollt eh ich euch in den glühenden Abgrund der Hölle beſchwöre. Da ſprachen die Teufel: Wir ſtehen ſtill und tragen euch nicht; könnt ihr uns aber zwingen, daß wir euch tragen, ſo will ich euch für meinen Meiſter halten. Da ſprach Malegis: Ich kann euch nicht bezwingen mit Worten, will aber ſehen ob Kräuter nicht die Macht haben. Damit brach er eine Ruthe für Spiet und nahm ſelbſt einen Knittel: damit ſchlugen ſie die Teufel ſo lange ſie konnten, und die Teufel ſchrieen und riefen: Meiſter Malégis, laßt ſein, wir wollen thun was euch beliebt. Da ſprach Malegis: Ihr Teufel bringt uns nach Tordona! Meintet ihr, ich könnt euch nicht bezwingen? Hiemit nahmen die Teufel jeder einen auf den Nacken und flogen mit ihnen durch Waßer und Wolken nach Tordona, und ſetzten ſie vor dem Thore nieder. Da ſprach Malegis: Ihr Teufel, eure Miſſethaten ſind euch vergeben; aber wenn ich euch nöthig habe, ſo paßt wohl auf, oder ich beſchwöre euch in den gräßlichen Abgrund der Hölle. Da flogen die Teufel hinweg und waren froh, denn ſie fürchteten, daß Malegis ſie beſchwören würde wie er Ramas und Bleccas beſchworen hatte. Malegis und Spiet giengen in die Stadt nach dem Hofe, wo Oriande zu ruhen pflegte. Und ſobald Malegis in der Stadt war, lief ſogleich ein Bote zu Orianden, der ihr ſagte, daß Malegis und Spiet zuſammen zu ihr kämen, und Malegis wär noch geharniſcht, wie er gegen die Drachen auszog mit ihnen zu kämpfen. Als das Oriande hörte, war ſie ſehr froh, gab dem Boten ein Stück Geld und gieng Malegis entgegen. Als ſie nun zuſammen kamen, umfiengen ſie ſich liebevoll und Oriande ſprach: Ach liebſter Malegis, wo biſt du ſo lange geweſen! Ach wie grauſam iſt das Glück, das dir allzeit zuwider iſt! was hab ich für Angſt um dich gelitten, als wir ſahen, daß du hinweggetragen wurdeſt von den grimmen Drachen! Da ſprach Malegis: Liebe Oriande, ich habe noch viel mehr Angſt um dich ausgeſtanden, daß mir das Herz ſchier gebrochen wäre vor Leid, denn als ich von den grimmen Drachen in den Schlamm geworfen war, kam der Teufel Torkelblitz und ſpiegelte mir vor, du hätteſt dich ſehr vergangen mit dem König Karl und meinem Neffen Haimon und mit Spiet und noch mehren andern; auch ſollte ich glauben du wärſt verzweifelt und hätteſt Gott und ſeiner Mutter Maria abgeſchworen, ja ich glaubte zu ſehen, daß du zur Hölle getragen würdeſt. Ach wie hatte ich da ſo großes Ungemach, daß ich faſt ſelbſt verzweifelt wäre, denn ſie gaben mir zu verſtehen, daß Haimon gefangen und mein Vater und meine Mutter und alle meine lieben Freunde erſchlagen und ihre Seelen in der Hölle wären. Denk, ob das nicht entſetzlich war zu hören, als ich in ſo großem Stanke lag. Da ſprach Oriande: Ich höre wohl, du wardeſt von den hölliſchen Geiſtern gequält und ich von den lebenden. Als Malegis das hörte entbrannte ſein Angeſicht, daß er ſprach: Liebe Oriande, ſage mir was dieſe Worte bedeuten: das bitte ich dich. Da ſprach Oriande: Erſchrick nicht, lieber Malegis, ich will es dir ſagen. König Karl kam unerwartet in meine Kammer, wo ich deinen Verluſt beklagte, ſetzte ſich neben mich und begann allerlei Reden zu führen; aber ich verſtand ſeine Meinung wohl und ſagte ihm ab ſo gut ich konnte. Zuletzt nach vielem Sprechen nahm er mich in den Arm und wollte mich zu ſeinem Willen zwingen; aber nach mancherlei Worten, die ich ihm gab, erhielt ich Ausſtand bis zum folgenden Tag, und wärſt du nicht gekommen, ſo hätte ich ſicher ſein Begehren erfüllen müßen, worüber ich ſehr bekümmert war. Als Malegis das hörte, biß er die Lippen vor Zorn und ſprach: O Verräther! ſind das deine falſchen Streiche, daß du meine liebe Oriande verführen willſt, während ich fort war, dein Leben und deine Ehre zu beſchützen. Ich hatte gemeint, wenn Jemand ſie hätte kränken wollen, ſo würdeſt du es verhindert haben; aber nun gelob ich bei meiner Treue, daß ich dir zehnmal mehr Schande anthun will. Als Malegis eine Weile mit Oriande geſprochen hatte, vernahm der Kaiſer, daß Malegis in der Stadt war, was ihn nicht ſehr freute, denn er dachte wohl, Orianden würde ihm erzählen was er zu ihr geſprochen; dennoch durfte er es vor Scham nicht blicken laßen, damit man nichts merke. Da gieng der König mit ſeinen Herren und dem Junker an den Hof, wo Malegis war, und hieß ihn freundlich willkommen und ſprach: Willkommen unſer Erlöſer von den Drachen, die uns das Land verheeren wollten. Malegis dankte dem König und ſprach: Herr König! was ich gethan habe, das habe ich gern gethan und wäre es noch zu thun, ſo wollt ich es thun für euch, meinen Herrn. Die Herren und Junker hießen ihn auch freundlich willkommen mit großen Ehrenbezeigungen Als das geſchehen war, begann Malegis alſo zu ſprechen: Herr König, ihr wißt wohl, daß ich den Drachen beſtehen gieng unter der Bedingung, daß Haimen, mein Neffe, eure Schweſter Aja freien und ihr ihm die Stadt Tordona geben ſolltet erb- und ewiglich zu beſitzen. Unter dieſer Bedingung übernahm ich es, die Drachen zu erſchlagen oder zu vertreiben: das hab ich nun vollbracht: mithin begehre ich, Herr König daß ihr die Bedingung erfüllt.

Wie König Karl mit ſeinen Herren beſchloß, ſeine Schweſter Aja dem jungen Haimon zu geben.

Als König Karl dieſe Worte von Malegis vernommen hatte, ſprach er: Ja Malegis, getreuer Ritter, was ich euch gelobt habe von euerm Neffen Haimon und meiner Schweſter Aja, das will ich halten. Der König fragte darauf ſeine Schweſter, ob es ihr auch gefiele. Darauf antwortete ſie: Wißt, lieber Bruder, daß ich keinen andern Mann auf der Welt begehre als den jungen Haimon, den Neffen des frommen Ritters Meiſter Malegis, der uns erlöſt hat von den grimmen Drachen. Als Haimon dieß hörte, dankte er Frau Aja für die Ehre, die ſie ihm erwies, Als König Karl hörte, daß ſie beide gewillig waren, ſprach er: Haimon von Eggermont, weil euer Ohm die Drachen bezwungen und vertrieben hat, ſo habe ich euch meine Schweſter, Frau Aja, zur Frau gelobt, die ich euch nun gebe mit der Stadt Dordona nebſt allen Rechten, Freiheiten und Einkünften, die dazu gehören, frei und erblich zu beſitzen ewiglich und ohne irgend eine Schatzung davon zu entrichten. Als König Karl dieſe Worte geſprochen hatte, freuten ſich die Herren, daß es ſo weit gekommen war, und der junge Haimon war auch ſehr froh und dankte dem Kaiſer. Da ſprach Malegis: Herr König, dieweil alle die Herren hier ſind, ſo laßt uns nun eine Schrift aufſetzen und eine Urkunde verfaßen, die ſie dann beſiegeln mögen, damit man wiße, daß ſie ihre Einwilligung zu allem geben, was ihr geſagt habt.

Als dieß zwiſchen Haimon von Eggermont und Frau Aja von Pierlepont abgethan und alle Sachen beſtellt und der Brief von dem König unterſchrieben und beſiegelt war, hiengen die Herren alle ihr Siegel daran. Darauf gieng Biſchof Turpin nach der Kirche die Meſſe zu halten nach altem Gebrauch. Als dieß geſchah, gedachte Malegis der Scharde, die König Karl Orianden zugemuthet hatte und wollte das an dem König rächen, wuſte aber noch nicht wie er es beginnen ſollte. Zuletzt bedachte er ſich, daß er ihn mit Teufelei beſchämen wollte und ſteckte den Kelch unter König Karls Gürtel, wovon Niemand wuſte. Als Biſchof Turpin an den Altar kam um Meſſe zu thun und den Kelch nicht ſah, ſprach er zu dem Diaconen: Iſt ein Dieb an dem Altar geweſen? Nun Subdiacon, wo iſt mein Kelch geblieben? Sie antworteten, davon wüſten ſie nicht. Das kam ſo weit, daß es zu König Karls Ohren gelangte, der ſogleich die Kirche ſchließen ließ. Als das Volk ſah, daß die Kirche geſchloßen ward, verwunderte es ſich ſehr und wuſte nicht was zu thun war. Zuletzt fieng man an das gemeine Volk zu durchſuchen, ob der Kelch da nicht gefunden werde; aber wie ſie auch ſuchten, ſie fanden den Kelch nicht. Als ſie ihn bei dem gemeinen Volk nicht fanden, befahl der König, daß man ihn im Chor bei den Herren ſuchen ſollte, und wenn er bei einem Herrn gefunden würde, ſollte man dem ſolche Schande thun, daß ſich ein anderer daran ſpiegeln könne. Da wurden die Herren die da waren, alle in Gegenwart des Königs durchſucht, der eine vor, der andere nach, aber ſie konnten den Kelch nicht finden. Malegis ſah dieß und lachte in ſich ſelbſt und ſprach zu Spiet: Spiet, du biſt nicht allzu rein in deinen Handlungen: laß uns ſehen ob du das Ei nicht haſt, denn ich weiß, du liebſt es im Stillen ein Ei zu ſchälen. Da antwortete Spiet, der von der Sache wohl wuſte, und ſprach: Wie Meiſter, meint ihr, ich ſollte den Kelch vom Altar ſtehlen? Nein Meiſter, ich bin der Langfinger nicht. Alle die Herren waren beſchämt und ſprachen: Man wird große Schande von uns ausſprengen, als ob wir Kelche ſtipitzten. Da ſprach Roland: Wir wollen den Kaiſer entkleiden und ſehen ob er den Kelch nicht hat. Da ſprach Naims von Baiern: Nein, den König will ich entſchuldigen, denn ich denke, daß er ſich mit ſolchen Sachen nicht beſchmutzt, und wäre es auch ſo, wer dürfte ihn entkleiden? es wäre einem Kaiſer ſchimpflich, wenn er entkleidet würde. Da ſprach Malegis: Wenn es gleich der Kaiſer von Rom iſt, ſo hab ich meine Ehre ſo lieb als er die ſeine, und wenn er ſich entkleiden läßt, wie wir gethan haben, ſo trifft ihn kein Verdacht mehr. Da ſprach Spiet: Ihr Herren, ich will ihm wohl ſagen, daß er ſich auch entkleiden müße; aber ich will es gleichſam im Scherze thun. Da gieng er kühnlich zu Kaiſer Karl und ſprach: Herr König, wo mag nun dieſer Kelch geblieben ſein? ein Jeglicher iſt durchſucht, und den Kelch kann man nicht finden: wenn ihr nun auch frei wärt von der Schuld, ſo könnte man ſagen, daß ihn der Teufel hinweggeführt hätte. Als König Karl dieß hörte, ward er zornig und ſprach: Was? denkſt du, Zwerg, daß ich ein Dieb wäre. Da ſprach klein Spiet: Das ſag ich nicht; aber daß ich euch rathe, euch zu entkleiden, geſchieht darum, weil man vielleicht ſagen möchte, der Kaiſer allein hat ſich nicht entkleidet, er muß alſo davon wißen. Als König Karl dieſe Rede hörte, gedachte er bei ſich ſelbſt, es iſt wahr was Spiet ſagt. Da zog er ſeinen Obermantel ab, und gleich ſah man den Kelch unter ſeinem Gürtel ſtecken. Da ſprach Roland: Herr König, was habt ihr gethan? Artet ihr in euern alten Tagen aus? Wer ſollte das gedacht haben? Der König ſprach: Wie, was wollt ihr ſagen? Soll ich den Kelch entwendet haben? Das will ich mir verbitten. Da ſprach Roland: Herr König, es iſt offenbar, daß ihr es nicht läugnen könnt, da er hier unter euerm Gürtel ſteckt. Als der König dieß ſah, ward er ſo verlegen, daß er nicht ein Wort ſprechen mochte: die Herren ſahen alle auf ihn und wuſten nicht was ſie denken ſollten. Zuletzt rief der König: Du verwünſchter Zauberer Malegis, der mich ſo in Verlegenheit bringt durch ſeine Zauberkunſt: iſt das der Lohn für die Freundſchaft, die ich euch erweiſe? Denn ich weiß wohl, daß es euer Werk iſt. Malegis ſprach: Es iſt wahr, ich habe es gethan zur Rache dafür, daß ihr Orianden verführen wolltet, während ich gegen die Trachen ſtritt. Als der König hörte, daß Malegis ihm ſo dreiſt ins Geſicht ſprach und ihm ſeine Untreue vorwarf, ſprach er: Du Zauberer, ſcher dich aus meinen Augen, oder es koſtet dich dein Leben. Da ſprach Malegis: Herr König, ſchwört das nicht, denn ich weiß wohl, daß ihr mir alles vergeben werdet, was ich an euch verbrochen habe. Damit gieng Malegis heim.

Wie Malegis und ſeine liebſte Oriande empfangen wurden zu Eggermont von dem Herzog Buovo, von Druiane der Herzogin und von Iſane.

Als Malegis und Oriande von Tordona ſchieden, zogen ſie gen Eggermont und kamen vor das Thor. Als der Herzog das hörte, verſammelte er alle Herren der Stadt und gieng ihm freundlich mit ihnen entgegen. Als das Malegis ſah, ward er ſehr froh und ſprach: Sieh, liebe Oriande, mein Vater. obgleich ein alter Mann, freut ſich ſich doch unſeres Kommens: ſieh wie er uns entgegen kommt, und auch meine Mutter, die ſich gewiſs nicht weniger freut; ſie werden aber doch betrübt ſein, wenn ſie hören, daß Spiet todt iſt. Oriande ſprach: Lieber Malegis, wider Gottes Willen vermögen wir nichts. Er iſt in deinem Dienſt geſtorben, denke, das Glück wollte es ſo und verſinke mir darum nicht in Schwermuth, ſondern freue dich der Begegnung deiner Eltern und empfange ſie freundlich. Unterdeſſen hatte ſich Herzog Buovo mit ſeinem Hofſtaat Malegis genaht und ſprach: Sei willkommen, mein lieber Sohn Malegis, mit deiner ſchönen Geliebten Oriande, mein Herz iſt froh, daß ich dich geſund ſehe. Da ſprach Malegis: Lieber Vater, ich danke euch für die Ehre, die ihr uns erzeigt. Gott laße uns das an euch verdienen. Indem ſie alſo nach Eggermont ritten, ſprach der Herzog: Sagt mir doch, lieber Sohn, wo iſt dein treuer Bote Spiet, mein Schweſtermann? Da ſprach Malegis: Lieber Vater, Baiard mein Roſs hat ihn todtgeſchlagen. Als der Herzog das hörte, ſeufzte er ſehr und ſprach: Ach, wie iſt das gekommen, daß ihn das Pferd erſchlug? denn es kannte ihn wohl, er pflegte es allzeit zu hüten und zu bedienen, und Niemand durfte zu ihm als er. Da ſprach Malegis: Lieber Vater, da wir alle bei Tiſche ſaßen mit Karls jungen Rittern, da ſprachen wir von ſchönen Pferden, und jeder pries das ſeine und ich ſprach, auf meinem Pferde wollte ich alles im Lauf überholen. Da antwortete Spiet: Es läuft kein Pferd ſo ſchnell, das mir entlaufen möchte, darauf verwette ich hundert Gulden. Da war Niemand, der dagegen wetten wollte; doch wollten ſie ihm hundert Gulden geben, wenn er Baiard überlieſe. Als wir auf dem Felde waren, ſahen wir allerwärts die Landleute arbeiten, zur Beſtellung der Früchte. Da ſtach ich das Pferd kräftig mit den Sporen und griff es bei dem Schwanz: da ſchlug es hinten aus und traf ihn, daß er todt hinfiel. Er ward zu Dordona ehrenvoll begraben im Geleit aller Fürſten und Herrn. Als der Herzog dieß von Spiets Tode hörte, ward er traurig und ſprach: Ach Spiet, muſteſt du darum nach Dordona gehen um da zu ſterben! Wahrlich, das iſt mir eine betrübte Zeitung und meiner Schweſter Iſane, ſeiner Frau, wird es noch betrübter ſein, zumal ſie eben erſt von einem Sohn entbunden iſt, der Spiet heißt nach ſeinem Vater. Da fragte er Malegis, wo das Pferd geblieben ſei. Darauf antwortete Malegis: Ich habe es Haimon gegeben, der hat es in einen koſtbaren Stall geſetzt, wo es an der Halfter ſtehen ſoll bis Jemand von ſeinem Blut kommt, der ſo kühn iſt es zu reiten. Da begann Malegis ſeinem Vater alle Abenteuer zu erzählen, die er beſtanden hatte, wie er gegen die Drachen gekämpft hatte und wie Haimon Frau Aja, König Karls Schweſter, haben ſolle und all die andern Abenteuer, die eben geſchrieben ſind. Als der Herzog, ſein Vater, das hörte, fielen ihm die Thränen aus den Augen; er dankte unſerm Herrgott, daß er ſeinen Sohn Malegis geſund wiederſah: dann gingen ſie zuſammen an den Hof, und ließen es ſich wohl ſchmecken und ein Jeglicher erzählte ſeine Abenteuer.

Wie Graf Walther nach Paris kam, dem König und all ſeinen Vettern die klägliche Botſchaft von Malegis Gefangenſchaft zu bringen.

Graf Walther von Lyon kam nach Paris gefahren, wo er König Karl mit ſeinen Genoßen fand, die er ehrerbietig grüßte, wie es ſich gebührte; der König fragte ihn, wie er ſo eilig gefahren käme ohne alle Begleitung. Da antwortete der Graf: Herr König, ich komme hierher um euch zu melden, daß Malegis gefangen iſt von König Pultiblas von Ortanien, der ihn tödten will. Zum Hohn allen Chriſten hat er ihm aber auf zwei Jahre das Leben verlängt aller Welt zu zeigen, daß wir nicht den Muth hätten ihn zu erlöſen, als wollte er ſagen: Laßt die Chriſten kommen, ſo ſo will ich ſie auch erſchlagen. Nun bittet der edle Malegis, Herr König, daß ihr euch erbarmet und ihm Beiſtand leiſtet mit all euern Herren und Rittern. Hierauf antwortete König Karl und ſprach: Ich will mich des Zauberers nicht annehmen und will auch nicht, daß einer der Meinigen dahin reiſe, bei Verwirkung all ſeines Gutes. Als Haimon das hörte, ſprach er mit höhniſchen Worten zu dem König: Ihr hört, daß mein Ohm gefangen iſt und verſagt ihm Beiſtand; dafür gelob ich, euch und euer ganzes Geſchlecht zu beſchädigen wo ich kann und mag; und hiermit gieng er aus dem Saal.

Graf Walther ritt nun mit Haimon nach Eggermont zu Herzog Buovo, der viel Volks verſammelt hatte. Frau Aja von Pierlepont, König Karls Schweſter, war übel zufrieden, daß Haimon ſo aufgebracht war und geſchworen hatte, König Karls Geſchlecht zu beſchädigen, denn ſie ſorgte die Heirat ſollte nun zurückgehen. Unterdeſſen kamen Roland, Ogier und Olivier, jeder mit 12,000 Mann, wohl gerüſtet den König Pultiblas von Ortanien zu bekriegen und Malegis zu befreien. Die Herren kamen zu Frau Aja mit flatternden Panieren und Standarten worüber ſie ſich ſehr verwunderte: ſie ſah immer auf die Herren und fragte was ſie thun wollten mit all dem Volk. Da antwortete Roland und ſprach: Gnädige Frau, ich, Olivier und Ogier wollen Malegis erlöſen und dem jungen Haimon beiſtehen allen denen zum Trotz, welchen es leid iſt. Ogier und Olivier ſprachen: Hat es uns gleich der König verboten, ſo wollen wir doch dem jungen Haimon helfen, ſeinen Ohm Malegis zu befreien. Als die Herren ſo bereit waren, kam König Karl dahingeritten und fragte die Herren, was ſie thun wollten mit all dem Volk. Da antwortete Ogier und ſprach: Herr König, ihr wißt wohl, warum wir dieß Volk verſammelt haben, denn euch iſt nicht unbekannt, daß Malegis von den Heiden gefangen iſt, und wir wollen mit dieſem Volk und mit Haimon fahren ihn zu erlöſen. Als der König dieß hörte, ſprach er: Ich will, daß ihr zu Haus bleibt und nicht reiſt, und zieht ihr dahin Malegis zu erlöſen, ſo verliert ihr meine Freundſchaft. Da antwortete Ogier und ſprach:

Herr König, ihr habt ſehr unrecht, daß ihr uns verbietet unſere Pflicht zu thun. Sollten wir unſer Fleiſch und Blut verderben laßen von den blutdürſtigen Heiden, das wär uns ewig Schande. Da ſprach Roland: Herr König, hat er Euch gleich beleidigt, ſo geht Uns das nicht an, und was er euch that, war wohl verdient, denn ihr wolltet ihm Schande anthun. Damit nahm er Urlaub und ſprach: Wir wollen unſere Kraft ſo an den Heiden erproben, daß ſie davon zu ſagen wißen. Damit giengen ſie in die Schiffe, die da bereit ſtanden. Der König meinte unſinnig zu werden, daß ſie ſo wider ſeinen Willen hinwegfuhren, und ſprach zu Frau Aja: Das iſt dein Betrieb, du haſt die Herren gebeten, Haimon zu helfen, den du zu bekommen meinſt; aber es ſoll dir fehl ſchlagen. Seine hochmüthige Sprache ſoll in meinem Gedächtniſs bleiben; hiermit gieng er hinweg. Frau Aja war ſehr betrübt, daß der König Malegis und Haimon ſo ſehr haßte und bat den allmächtigen Gott, daß er Frieden zwiſchen ihnen ſtifte und den Herren Sieg verleihe.

Haimon und Walther von Lyon kamen mit funfzehntauſend Mann nach Eggermont und Haimon ſprach: Mich wundert ſehr, daß König Karl meinem Ohm Malegis ſo gram iſt, denn er verſagt ihm Hülfe und verbietet den Edeln ihm beizuſtehen. Walther verſetzte: Nun, ich zweifle nicht, daß uns Roland, Olivier und Ogier getreulich beiſtehen werden. In ſolchen Geſprächen kamen ſie gen Eggermont, wo ſie wohl empfangen wurden. Da fragte der Herzog von Eggermont, wie viel Volk Kaiſer Karl ſchicken werde, Malegis zu befreien? Haimon antwortete: Was wird er viel ſchicken, Großvater? er verbot ja ſeinen Edeln, daß ſich

Niemand unterfangen ſollte, ihm irgendwie beizuſtehen. Da ſprach der Herzog: O König Karl, du haßeſt Malegis allzuſehr, daß du deinen Edeln verbieteſt, ihm Hülfe zu bringen. Da ſprach Walther: Ich weiß gleichwohl, daß Roland, Olivier und Ogier mit ihrem Volk uns zu Hülfe kommen werden. Das tröſtete den Herzog ſehr. Als Druwane ſah, daß die Herren zu Schiffe giengen, nahm ſie Urlaub und bat ſie, ſich wohl verzuſehen. Die Herren ſprachen: Wir ziehen gegen Gottes Feinde und wem Gott helfen will, dem mag Niemand ſchaden. Da ſprach die Frau: Das iſt wahr ihr Herren; ich will auch die Mutter unſers Herrn täglich bitten, daß ſie euch Alle vor Miſsgeſchick bewahre. Da ſprach Haimen: O liebe Großmutter Druwane, wir wollen nicht ruhen bis wir in der Heidenſchaft ſind und euern Ohm von ſeinen Feinden erlöſt und Rache genommen haben für Alles was uns zu Leide geſchehen iſt und hiermit gebt uns Urlaub. Da giengen die Herren zu Schiff mit all ihrem Volk, zogen die Segel auf, ſtießen in die Trompeten und fuhren der Heidenſchaft zu, wo der König Pultiblas bei Tag und Nacht auf Malegis Tod bedacht war. Er ſprach zu König Ivorin von Mombrant: Was ſollen wir machen mit Malegis dem Zauberer, der Glutiſar, Bartelute und euern Vater erſchlug, was euch ein ſchmählicher Tod war. König Ivorin von Mombrant ſprach: Wollt ihr ihn noch lange halten, ſo laßt uns ihn martern und ihm alle erdenkliche Pein anthun, denn er hat es wohl um uns verdient. Die Räthe des Königs ſprachen: Hätte er uns zu Leide gethan was er euch gethan hat, er wäre ſo lange nicht am Leben geblieben. Es iſt eine große Schande, daß ihr ihn ſo lange geſchont habt. Als die Königin dieß hörte, gebot ſie, daß man ihn aus dem Gefängniſs holte und vor die Herren brächte. Als Malegis vor die Königin gebracht ward, ſprach König Pultiblas: Malegis! ich habe euch lange genug Gnade verliehen; hier iſt Niemand, der für euch ſpricht, darum macht euch bereit: ihr müſt ſterben. Als Malegis dieß hörte, war er ſehr betrübt in ſich ſelbſt und ſprach: O gnädiger Gott, habe ich denn keine Freunde? Dann ſprach er zu den Heiden: So will ich meine Zauberei gebrauchen, ſo ſollt ihr alle keine Macht haben, mir etwas zu thun; ich aber werde euch zu Schaden bringen. Als König Jvorin dieß hörte, meinte er unſinnig zu werden und ſprach: Nun ſoll er ſterben es koſte was es wolle. Malegis ſprach: O meine Freunde, wo bleibt ihr? wollt ihr mich umbringen laßen von dieſen Wüthrichen? Vater Buovo und Haimon mein Neffe, wüßtet ihr in welcher Noth ich bin, ihr kämt mir ohne Zweifel zu Hülfe; aber leider wißt ihr es nicht. Da ſprach König Pultiblas: Hört Malegis, hier iſt der Gott Pelſab, der mich viel zu unterhalten koſtet; könnt ihr mir ſagen, wo die Speiſe und die Schüßeln bleiben, die man ihm hinſetzt, ſo gelob ich, euch freizugeben. Da befahl Malegis, daß man die Speiſe in den Tempel brächte, wie Gebrauch war. Darauf giengen ſie in den Tempel, wo die Speiſe vor den Gott Belſab auf den Altar geſtellt wurde. Malegis ſprach: Da ſei was Anders verborgen und befahl, daß alle aus dem Tempel gehen ſollten. Darauf ſtreute er Sand um den Altar und die Speiſe, und gieng darauf aus dem Tempel und ſchloß die Thüre zu. Hiervon will ich nun laßen und von Roland, Olivier und Ogier ſagen, wie ſie zu Buovo kamen.

Als die Herren aus den Schiffen traten, waren Buovo und Haimon ſehr froh und hießen ſie freundlich willkommen. Da fragte Ogier ob die Heiden von ihrer Ankunft nicht wüßten Haimon antwortete: Ich glaube nicht; ich habe aber einen Späher heimlich in die Stadt geſandt um zu hören was ſie mit meinem Ohm zu thun vorhaben; darüber ſoll er mir Zeitung bringen. Da giengen die Herren in die Zelte und die Häuſer, die ſie da fanden und aßen und tranken und ließen es ſich wohlſchmecken, und als ſie wohl gegeßen und getrunken hatten, begannen ſie ſich zu rüſten.

König Karl und Ganelon waren nicht wohl zufrieden, daß Roland, Ogier und Olivier ohne Urlaub in die Heidenſchaft gezogen waren. Ganelon und Macharis ſprachen: Herr König, wenn nun ein Krieg ausbräche, wer ſollte euch helfen? Die Blume eurer Ritterſchaft iſt hinweggezogen wider euern Willen, denen zu helfen, die euch den gröſten Schaden gethan haben und nichts iſt bei euch geblieben als die Alten, wie Biſchof Turpin und dgl., und das iſt kein Volk Maizüge damit zu beginnen. Da ſprach Biſchof Turpin: Ganelon, was vermiſst ihr an den Alten? Sie arten euch nicht nach, daß ſie aus dem Heer ausreißen ſollten, ſondern bleiben bei ihm, wie es ſich gezeigt hat in Oſtfahlen und an andern Orten. Als der König dieſen Zwiſt hörte, befahl er ihnen zu ſchweigen und ſprach: Ich ſehe wohl, daß Roland, Olivier und Ogier nicht viel mehr auf mich hören: ſie haben Malegis lieber als mich. Da ſprach Biſchof Turpin: Herr König, ſie thun nichts anders als was ſie ſchuldig ſind zu thun, denn Malegis iſt von Ogiers Blut, und Roland und Olivier thun dieß, damit auch ſie wieder Beiſtand finden, wenn ihnen was zu Leide geſchieht. Da ſprach der König: Ja Herr, ich höre wohl, daß ihr alle mit Malegis haltet; ich glaube auch wohl, daß ihr in einigen Dingen recht habt, aber nicht in allen. Nun laßt das bewenden und gehen wir jetzt zuſammen in den Saal und laßt uns fröhlich ſein. Ganelon und Macharis mit den übrigen Herren waren aber ſehr verdrießlich und ſprachen, ſie wollten an Biſchof Turpin alle die Worte, die er geſprochen hätte, rächen ſobald ſie könnten.

Wie König Pultiblas mit König Ivorin und Malegis in den Tempel giengen um zu ſehen wie es da beſtellt wäre.

König Pultiblas rief den König Ivorin, daß ſie mit Malegis in den Tempel des Belſab giengen um zu ſehen wie es da beſtellt wäre. Als ſie in den Tempel kamen und die Speiſe hinweg war, ſprach König Pultiblas: Wohl, Malegis, was dünkt euch? Iſt die Speiſe nicht weg? Malegis ſprach: Ja Herr König; aber folgt mir, ſo will ich euch zeigen, wo die Speiſe bleibt. Da gieng er den Fußtapfen nach bis hinter den Altar, wo eine große Fallthüre war, durch welche die Sarazenen mit der Speiſe gegangen waren. Als der König dieß ſah, ward er ſehr zornig, und befahl, daß man ſie alle hängen ſollte. Die Sarazenen, die es gethan hatten, baten um Gnade, aber es konnte ihnen nichts helfen, ſie muſten hängen, und als ſie gehangen waren, giengen die Diener zu der Königin und ſagten, daß ſie todt ſeien, worüber ſich die Könige freuten. Da ſprach Malegis: Herr König, ihr habt befunden, daß ich euch die Wahrheit geſagt habe: erfüllt nun euer Verſprechen und laßt mich in mein

Land. Da ſprach König Pultiblas: Es iſt wahr, daß ich es euch verſprochen habe; wenn ich aber die Schande bedenke, die ihr mir angethan habt, und daß ich die ungerochen laßen ſoll, ſo verwandelt ſich all mein Blut. Da ſprach König Ivorin: Ich ſchwöre bei Machmet, wenn ihr ihn heimziehen laßt, ſo werde ich es an euch rächen, wie ich an Vivians that, der meinen Vater jämmerlich erſchlagen hat. Da ſprach König Pultiblas, er wolle ihn an einem Pfahl verbrennen laßen. Dieß hörte der Späher Haimons und gieng es ſeinem Herrn melden. Frau Aja war ſehr bekümmert, daß ſie nicht wuſte, wie es mit den Herren ſtand: ſie ſorgte ſtäts um Haimon, daß ihm etwas überkommen möchte, denn ſie liebte ihn über Alles in der Welt. Sie klagte darüber bei ihren Kämmerlingen; die vertröſteten ſie ſo gut ſie konnten und ſprachen: Werthe Frau Aja, gebt euch zufrieden: mit dem Jüngling hat es keine Noth, denn ſie fechten wider Gottes Feinde, ſo wird der Herr ſie beſchirmen. Haimon und Herzog Buovo nahm ſehr Wunder, was doch der Späher mache, daß er nicht zurückkam. Da ſprach Ogier: Vielleicht hat er etwas gehört, das uns angeht und bleibt noch, um recht Beſcheid zu erfahren. Indem ſie ſo miteinander ſprachen, kam der Späher ins Lager und grüßte die Herren. Die Herren dankten ihm ſehr und fragten wie es in der Stadt ſtünde: ob er Malegis geſehen hätte und wie es mit ihm wäre. Da antwortete der Späher und ſprach: Ihr Herren, als ich bei Malegis war, ſah ich ihn geſund, aber nicht guter Dinge, denn König Pultiblas wollte ihn morgen an einem Pfahl verbrennen; darum bedenkt wohl, was ihr zu thun habt, denn ich hörte es ihn ſchwören. Als Buovo das hörte, ſprach er: Ihr Herren, wie ſollen wir das machen? uns iſt ſchlauer Rath von Nöthen, ſonſt iſt mein Sohn Malegis verloren. Da ſprach Haimon: Lieber Großvater, wir wollen rings um die Stadt einen doppelten Hinterhalt ins Gebirge legen, und wenn ſie herauskommen meinen Ohm Malegis verbrennen zu laßen, ſo wollen wir ſie von vorn angreifen und die aus dem doppelten Hinterhalt ſollen hervorbrechen ihnen die Stadt abzuſchneiden, daß ſie von dort keine Hülfe bekommen können; ihr aber, Späher, ſollt Wacht halten bis ſie mit Malegis aus der Stadt kommen, und wenn es Zeit iſt, ins Horn ſtoßen, daß wir es hören mögen, um aus dem Gebirge hervorzubrechen und in den Haufen zu ſchlagen. Dieſer Rath dauchte die Herren gut. Olivier und Ogier befehligten den Hinterhalt und Haimon ſollte mit Roland die Sarazenen von vorn angreifen. Die Herren giengen zur Ruhe; nach Mitternacht aber begab ſich jeder an den Platz, der ihm angewieſen war. Als es Tag wurde und die Könige aufgeſtanden waren, um an Malegis das Gericht zu vollſtrecken, die Henker den Pfahl befeſtigt hatten und der Scheiterhaufen geſchichtet war, ſo ward Malegis dort vor den König gebracht und König Pultiblas ſprach: Malegis, entkleidet euch, denn ihr müßt ſterben zur Rache alles des Leides, das ihr mir gethan habt; jedoch weil ihr ſo brauchbar ſeid, will ich euch, wenn ihr euern Gott verläugnet und an unſern Gott Machmet glauben wollt, am Leben laßen und zu einem vornehmen Manne machen. Da antwortete Malegis und ſprach: Herr, was ſprecht ihr? in euch iſt weder Treu noch Glauben, das hab ich erfahren und wär auch wohl ein Thor, wenn ich meinen Gott, der Himme und Erde geſchaffen hat, verläugnen und an fremde Götter glauben wollte, die aus Holz und Stein oder Gold und Silber gemacht ſind und in denen weder Sinn noch Verſtand iſt. Aber ich erfahre nun wohl, daß der Verſtand nicht vor den Jahren kommt und daß man mit ſehenden Augen blind ſein kann. Als König Pultiblas und Ivorin dieſe Worte hörten, ſchwollen ſie vor Bosheit und befahlen, ihn an den Pfahl zu binden und zu verbrennen. Als der Späher das ſah, nahm er ein Horn und ſtieß ein oder zwei Mal hinein, was Haimon vernahm und ſprach: Ihr Herren, laßt uns hinzureiten, denn ich höre am Blaſen, daß es Zeit iſt. Die Könige hörten das Blaſen auch wohl, wuſten aber nicht was es bedeute. Mit Eins ſchlugen die Herren in den Haufen, banden Malegis los und gaben ihm ein Schwert, womit er dreinſchlagen ſollte. Die meiſten Heiden liefen nach der Stadt um dort Allarm zu machen, aber der doppelte Hinterhalt brach hervor und ſchlugen ſie allzumal todt, daß kein Heide die Stadt erreichte. Haimon erſchlug König Ivorin und Malegis fieng König Pultiblas und ſprach zu ihm: Herr König, ihr wolltet mich verbrennen, aber nun wird es euch betreffen was ihr mir thun wolltet, und gebet, daß man ihn an den Pfahl binden und verbrennen ſollte, welches auch geſchah. Roland, Bertram, Olivier und Ogier waren in der Stadt und ſchlugen viel Heiden todt. Sie hatten ein Thor eingenommen, ſo daß ſie nach Belieben in die Stadt hinein und heraus konnten. Als die Herren beiſammen waren fiel Malegis ſeinem Vater und den Herren zu Füßen und dankte ihnen ſehr für die Gunſt, die ſie ihm erwieſen hatten. Die Herren ſprachen, ſie hätten es aus gutem Herzen gethan und baten hn, er ſolle mit ihnen nach Haus reiten. Aber Malegis antwortete: Das kann nicht ſein, denn ich muß noch drei von den ſieben Jahren, die mir der Pabſt auferlegt hat, in der Wüſte Buße thun. Da ſprachen die Herren zu Buovo von Eggermont: Wir dürfen hier nicht bleiben, denn wenn die Heiden vernehmen, daß ihre Herren erſchlagen ſind, werden ſie es zu rächen bedacht ſein. Da nahmen ſie ihr Geräthe und alle ihr Gut, ſteckten die Stadt und die Thürme in Brand, und giengen nach den Schiffen, und ſegelten dahin, wo Malegis ſeine Buße that: da wollte er bleiben, und Haimon blieb bei ihm; die andern aber ſegelten weiter bis ſie nach Eggermont kamen. Frau Druwane ſah die Herren kommen und gieng ihnen entgegen, hieß ſie willkommen und fragte, wie es mit ihrem Sohn Malegis wäre. Da ſprach Buovo: Er iſt geſund; wir haben ihn im Walde bei Lyon gelaßen, wo er noch drei Jahre Buße thun ſoll; hernach wird er wieder nach Hauſe kommen. Haimon iſt bei ihm geblieben. Als die Frau das hörte, freute ſie ſich ſehr und gieng mit den Herren auf dem Caſtell in den Saal, wo man ihnen große Ehre erbot mit Eßen und Trinken, und als ſie wacker gegeßen und getrunken hatten, giengen ſie zur Ruhe, denn ſie waren ſehr müde von der Reiſe.

Wie die Königin Torele einen Boten an den König von Mombrant ſandte.

Als die Königin vernahm, daß die Könige erſchlagen waren, beklagte ſie den Tod ihres Mannes, König Pultiblas ſehr und ſchickte ſogleich einen Boten an den jungen König von Mombrant, Geriant geheißen, und ſchrieb ihm, daß der König Ivorin von Mombrant, ſein Bruder, ermordet wäre von Malegis und Haimon; dieſer Bote begab ſich nach Mombrant. Als er hinweg war, entbot die Königin all ihre Sultane, Admirale und andern Herren, daß ſie zu ihr kommen ſollten. Als die Herren beiſammen waren, ſprach die Königin: Ihr Herren wißt wohl, daß die Chriſten heimlich hierher in dieſes Land gekommen ſind und haben den König, meinen Mann, verrätheriſch ermordet und verbrannt, als er eben den ſpitzbübiſchen Chriſten Malegis richten laßen wollte, welcher Verrath zu allen Göttern um Rache ſchreit. Nun begehre ich von euer Liebden zu wißen wie ich das beginnen ſolle, ſolchen Schaden und Schande zu rächen. Da ſprach der Admiral Faratin: Gnädige Frau, mich dünkt, ihr müßt den König Geriant von Mombrant wißen laßen, daß ſein Bruder todt iſt, und daß ihr, wenn er ſich zur Rache bereiten will, ihm mit eurer ganzen Macht Beiſtand leiſten wollt. Unſer König Pultiblas hat noch drei Brüder, als Gardimant, Gardifort und Morgalin: wenn dieſe den Tod ihres Bruders hören, werden ſie ſich eilen und ihre ganze Macht verſammeln es zu rächen und in die Länder der Chriſten ziehen. Alſo ſprachen auch die andern Herren. Da ſprach die Königin, ſie hätte einen Boten geſandt an den König von Mombrant, und wolle auch die drei Brüder ihres Gemahls entbieten. Hierauf giengen die Räthe auseinander und begaben ſich in den Saal um zu eßen und zu trinken. Als der Bote fünf Tage geritten war, kam er in die Stadt Mombrant und gieng in den Saal, worin der König war, fiel auf ſeine Kniee, grüßte den König ſehr freundlich und gab ihm den Brief. Als er den Brief geleſen hatte, war er ſehr übel zufrieden und ſprach zu ſeinen Herren: Ihr Herren, wie ſollen wir es in dieſer Sache halten, daß wir die Ermordeten rächen? Da antwortete der Admiral Jorabin und ſprach: Herr König, mich dünkt das Beſte, daß ihr all euer Volk verſammelt und zieht damit Rache zu nehmen für die Schmach, die euch geſchehen iſt, und ſchickt den Brüdern des Königs Pultiblas und dem Ritter Valentin Botſchaft: wenn ſie dieß hören, werden ſie gewillig ſein euch zu helfen und ihren Bruder zu rächen eilen. Und entbietet der Königin Jorele, daß ſie euch fünftauſend gewappnete Mann zu Hülfe ſchickt. Der König, dem dieſer Rath gefiel, ſprach: Ihr Herren, wenn ich dieſen Zug unternehme, wollt ihr mir helfen? Da antworteten ſie alle zuſammen und ſprachen: Herr König, was euch widerfährt, das ſoll uns widerfahren, wir wollen euch in der Noth nicht verlaßen. Als der König dieß hörte, freute er ſich und ſprach zu dem Boten: Sagt der Königin Jorele, daß ſie all ihr Volk verſammele, das ſie aufbieten möge, und es mir ſende, ſo will ich alsbald in die Chriſtenheit ziehen ohne zu verziehen, und dort ſolche Rache üben, daß man davon ſoll zu ſprechen wißen. Da reiſte der Bote zu der Königin und brachte ihr die Zeitung. Der König gieng mit ſeinen Herren in den Saal und befahl dem Admiral Jorabin, daß er die Schiffe mit allem zum Krieg erforderlichen Geräthe bereit ſtelle um damit über See zu fahren.

Unterdeſſen hatte Haimon Urlaub genommen von ſeinem Ohm, der ihm viel köſtliche Juwelen ſchenkte, die wohl ein halbes Land werth waren, ſowohl von Steinen als andern köſtlichen Juwelen, die er in der Drachenhöhle gefunden hatte. Alſo nahm Haimon Urlaub von ſeinem Ohm, und dankte ihm für die Gaben, die er ihm gegeben hatte und wollte nach Dordona reiten. Da ſprach Malegis: Ich bitte dich, Neffe, alle meine Freunde und Verwandten zu grüßen; ſag ihnen, ich würde ſie in Kurzem beſuchen kommen, denn wenn noch eine kleine Friſt vorüber iſt, habe ich meine Buße vollbracht. Da ſchied Haimon von ihm und ritt nach Dordona. Als er dahin kam, hießen ſie ihn herzlich willkommen als ihren Landesherren, was er auch war. Bei Hofe ließ er dann die Juwelen ſehen, welche er von ſeinem Ohm bekommen hatte, und jeder verwunderte ſich über ihre Koſtbarkeit.

Wie König Karl beklagte, daß er Malegis keinen Beiſtand geleiſtet hätte und wie die Rieſen nach Roſchenflor kamen und wie Malegis nach St. Jacob reiſte.

Als König Karl hörte, welche tapfere That ſeine Ritter vollbracht hatten, ſprach er zu Ganelon: Es gereut mich, daß ich Haimon Hülfe verſagte und daß ſie dort ſo großen Preis auf ihren eigenen Namen gehäuft haben, welches mir ewige Schande bringen wird. Da antwortete Ganelon und ſprach: Herr König, ſchlagt euch das aus dem Sinne, denn die jungen Ritter haben nicht viel dabei gethan, es iſt durch Malegis Künſte geſchehen. Der König ſprach: Das kann nicht ſein, denn Roland und Olivier ſagen, daß er an einen Pfahl gebunden war, um verbrannt zu werden. Während ſie alſo ſprachen, kam ſeine Schweſter, Frau Aja und ſprach zu dem König ihrem Bruder, daß Truwane geſtorben und Malegis mit Orianden nach St. Jacob gereiſt wäre.

Als die drei Rieſen zu dem König von Membrant gekommen waren, giengen ſie zu Schiffe mit all ihrem Volk, das wohl an anderthalb tauſend Mann ſtark war, und fuhren mit vollen Segeln nach der Stadt Roſchenflor. Als ſie in den Hafen kamen, giengen ſie aus den Schiffen und ſchlugen ihre Zelte auf. Die Rieſen ließen drei Caſtelle bauen, jedes eine Stunde von dem andern, das eine roth, das andere ſchwarz und das dritte weiß, und lagen ſo lange ſtill bis die drei Caſtelle fertig waren. Galier, der Burggraf von Roſchenflor, ſah vom Thurm all ihr Beginnen und erkannte wohl, daß er die Stadt ſchwer würde behalten können vor der großen Menge Sarazenen, die er ſah. Da entbot er die Herren der Stadt und ſprach zu ihnen: Kinder, wie ſollen wir uns anſtellen, um den grimmen Wütherichen Widerſtand zu thun, die da gekommen ſind unſre Stadt zu zerſtören? denn von den Stadtthoren aus hab ich geſehen, daß ſie rund um drei ſtarke Caſtelle gemacht haben uns zu belagern, ſo daß wir nicht aus noch ein mögen. So müßen wir alle miteinander leben und ſterben und uns vertheidigen ſo gut wir können. König Geriant gieng mit zwei Rieſen die Schlößer zu beſehen wie ſie gemacht wären. Sie beſahen erſt das weiße, das ſehr ſtark war von hölzernen Balken und Erdwällen, ſo daß kein Geſchoß hindurch dringen konnte, und ein Graben war darum gegraben von hundert Fuß Breite und ſechs Fuß Tiefe und eine Brücke darüber gelegt. Von dieſem war Gardiſort Burggraf, der ſetzte als Zoll darauf eine Hand, die jeder Chriſt da laßen muſte, der da vorbei wollte. Gardimant bewachte das ſchwarze Caſtell, das noch ſtärker war: da bezahlte man die Augen als Zoll; aber das rothe Caſtell war das allerſtärkſte, das bewahrte Mergalin und legte den Zoll eines Fußes darauf. Als Alles fertig war, kam König Goriant zurück und befahl, daß man die Stadt ſtürmen ſollte; aber die Innern ſchoßen ſo furchtbar, daß da viel Heiden todt blieben, ſo daß ſie zurückweichen muſten. Als die Rieſen ſahen, daß ſo viel ihres Volkes erſchlagen ward vor der kleinen Stadt, ſchworen ſie es den andern Tag zu rächen.

Wie die Stadt von den Sarazenen genommen und der Rieſe verbrannt ward.

Als der Wächter den Tag angeblaſen hatte und die Sonne ſich erhob, machte Gardifort ſein Volk bereit, die Stadt zu beſtürmen und ſprach zu ihnen, ſie ſollten wacker fechten: er gebe die Stadt dem Schwert und dem Feuer Preis. Da machte ſich das Volk bereit, die Stadt zu beſtürmen und legten die Leitern an die Mauern. Die Innern wehrten ſich tapferlich und goßen viel ſiedendes Oel und Pech herab, ſo daß ſehr viele verbrannten, und ſo widerſtanden ſie dem erſten Sturm. Unterdes hatten ſich die Aeußern wieder geſammelt und Mergalin begann die Stadt von der andern Seite zu beſtürmen, ſo daß die Innern dahin ließen Widerſtand zu thun. Inzwiſchen wurden die Büchſen geſchoßen, die Heiden ſtürmten zum andernmal und erliefen die Stadt ſo, daß ſie eine Pforte einnahmen. Als die Chriſten ſahen, daß ſie ſich nicht länger halten konnten, flohen ſie auf das Caſtell, das ſehr ſtark und unüberwindlich war. Aber Galier, der Burggraf von Reſchenſter, der auf der Seite focht wo Morgalin angriff, konnte nach dem Caſtell nicht gelangen; er fand aber eine Ciſterne, in die er floh, denn die Heiden drangen ſehr ſtark in die Stadt und ſchlugen Alles todt was ſie fanden. Aber in das Caſtell konnten ſie nicht kommen, weil es ſo ſtark war, und der gröſte Theil des Volkes ſich dahin geflüchtet hatte, denn es war mit Lebensmitteln wohl verſehen. Als die Heiden ſahen, daß ſie auf das Caſtell nicht kommen konnten, giengen ſie wieder nach der Stadt und plünderten die Burgen, und nahmen alles Gut, das ſie fanden. Als der Burggraf Odoard ſah, daß die Heiden in den Straßen plünderten, ließ er die Fallbrücke gegen Abend nieder und ſprach: Brüder, die Heiden haben da unten einen reichen Fang gethan und ihn in die Boote gebracht, um ihn nach den Schiffen zu führen, und ſind wieder in die Stadt gegangen, mehr Gut zu holen. Was ſagtet ihr aber davon, wenn wir mit funfzig Mann zögen und jagten die Heiden weg, die da bei den Booten Wache halten und holten den Raub herauf ins Caſtell? Ein Theil unſeres Volkes könnte hier an der Pforte ſtehen bleiben, da Wache zu halten und uns zu Hülfe zu kommen, wenn wir bedrängt würden. Dieſer Rath gefiel Allen wohl, und Odoard zog mit fünfzig Mann wohl gewappnet aus, und als ſie an die Boote kamen, ſchlugen ſie den Heiden, die da Wache hielten, den Hals ab und führten die Boote mit dem Gut auf Waßerwegen ins Caſtell, ſo daß ſie den gröſten Reichthum der Stadt auf das Caſtell bekamen, worüber ſie ſich ſehr freuten und alle auf das Caſtell giengen ſich einen guten Tag anzuthun und alle Noth zu vergeßen. Sie hatten zwei Gebrüder, Söhne des Admirals Faradin, gefangen, wogegen die Heiden wohl hundert Chriſten, ſowohl Männer als Frauen, gefangen hielten. Als die Heiden mit dem Gut aus der Stadt kamen und die Boote nicht mehr fanden und all ihr Volk erſchlagen ſahen, gehabten ſie ſich ſehr übel und liefen nach der Stadt, um andere Boote zu holen, und ließen ungefähr dreißig Heiden bei dem Gut zu ſeiner Bewachung. Als der Wächter das ſah, da ſagte er es Odward, und als dieſer ſah, daß man andere Boote dahin bringen wolle, griff er mit einer Schar gewappneten Volks die Heiden an, bis ſie ſich gefangen gaben und das Gut mit den Boten auf das Caſtell führen halfen. Unter dieſen Gefangenen war ein Chriſt, der Gott verläugnet hatte, mit Namen Gottfried; als der die beiden jungen Herren auf dem Caſtell gefangen ſah, ſprach er: Ihr Herren, ich ſehe hier zwei Gefangene, mit denen ihr eure Gefangenen befreien könnt, wenn ihr wollt, und dazu ſollen euch die Heiden noch geloben abzuziehen ohne weitern Schaden zu thun. Und wollt ihr geloben, mir kein Leid zu thun, ſo verſpreche ich dagegen, nie wieder abtrünnig zu werden, und es dahin zu bringen, daß die Heiden abziehen. Die Herren ließen ihn auf ſein Wort ziehen, worauf er ſich nach dem Lager begab. Gottfried gedachte bei ſich, wie er Gott erzürnt hätte und ſprach: Hab ich Uebel gethan, ſo will ich es nun wieder gut machen und den Heiden ſagen, daß ſie das Schloß nicht gewinnen könnten: es ſei mit Malegis Künſten gemacht, und die, die dagegen föchten, müßten zu Grunde gehen; auch ſei es nicht von Menſchen bewohnt. Alſo gieng er in die Zelte, wo die

Herren ſaßen und grüßte ſie in ſarazeniſcher Sprache. Sie dankten ihm und fragten, wo er geweſen wäre? Darauf antwortete er: Herr, wo ſind eure beiden Söhne? Da ſprach Färadin: Ich weiß nicht wo ſie ſind: ſie waren mit bei dem Sturm, als wir in die Stadt drangen; ich weiß aber nicht ob ſie lebend oder todt ſind. Da ſprach Gardefort: Wenn ſie noch leben und gefangen ſind, ſo ſollen ſie befreit werden es koſte was es wolle. Als Gottfried dieß hörte, ſprach er: Herr, eure Söhne ſind gefangen und viel vornehme Meſopotamier mit ihnen. Die Rieſen fragten, wo ſie gefangen ſeien? ſie wollten ſie mit Gewalt befreien. Da ſprach Gottfried: Ihr Herren, das iſt unmöglich, denn das Caſtell worauf ſie ſind, iſt durch die ſchwarze Kunſt gemacht von Malegis, und es ſind Teufel, die es vertheidigen. Darum iſt es nicht zu nehmen. Wollt ihr aber eure Söhne haben, ſo braucht ihr nur die Gefangenen auszuliefern, die hier im Lager ſind, und ihnen zu erlauben in Frieden nach dem Caſtell zurück zu gehen; ſo werden ſie dafür alle Gefangenen, die dort ſind, auch freilaßen. Seht nun was ihr thut, denn lägt ihr hier noch tauſend Jahre, ſo würden ſie es wohl aushalten, und wenn Malegis von St. Jacob kommt, ſo wird er ſie doch alle durch Zauberei erlöſen. Alſo ſeht zu was ihr zu thun habt. Da ſprach der Rieſe Gardifort: Ihr Herren, was ſagt ihr dazu? Dieſer Malegis kann Teufelskünſte, und wenn er kommt, wird er uns bezahlen wie er es Barteluten gemacht hat. Und Glutifar Bruder Sinageel ſprach: Ich will ihnen all die Gefangenen ſenden, die hier ſind und damit unſere Gefangenen löſen, denn einer der unſern iſt edler als zehn der ihren. Dieſer Rath dauchte die Herren alle gut. Da trugen ſie Gottfried auf, zurückzugehen auf das Caſtell, und zu ſagen; ſie ſollten ihre Gefangenen alle haben, wenn ſie die heidniſchen frei gäben. Da ſprach Gottfried: Sobald als ſie ihre Gefangenen ſehen, werden ſie die ihrigen dagegen ſenden. Da ward eine Trompete geblaſen und ausgerufen: Alle welche Gefangenen hätten, ſollten ſie bei Lebensſtrafe vor den König Goriant bringen. Da wurden ihrer ungefähr ſechshundert gebracht, ſowohl Männer als Frauen, und wurden in die Stadt geführt, wo das Caſtell ſtand, und Gottfried gieng voraus und ſagte alles dem Burgwart, der damit zufrieden war, und ſeine Gefangenen auch herauskommen ließ. Man brachte ſie vor den Admiral Faradin, der ſie empfieng, wogegen der Burgwart die gefangenen Chriſten empfieng und ſie auf das Caſtell führte, wo ſie von den andern Chriſten freundlich empfangen wurden. Der Admiral führte ſeine Gefangenen vor ſeine Herren, die drei Brüder, und vor den König Goriant, der ſie herrlich empfieng. Gottfried kam mit zurück und begehrte beſiegelte Briefe über die frühere Verabredung, daß ſie von beiden Seiten Frieden halten wollten. Sogleich wurden die Briefe geſchrieben und dem Sultan gegeben, der ſie dem Caſtellan bringen ſollte. Als der Sultan an dem Caſtell war, ließen ſie ihn das Schloß beſehen unter und über der Erde; darauf nahm er Urlaub von dem Caſtellan und gieng zu ſeinen Herren und ſagte, man könne das Caſtell nicht nehmen, es ſei zu ſtark. Als die Herren das hörten, ſprach Gardifort: Laßt uns hinwegziehen von Eggermont, ob wir Buevo und Haimen gefangen nehmen mögen, die uns alle dieſe Noth machen. Sie ſchickten ihnen einen Boten, mit einem Briefe, daß ſie ihn zu belagern kämen.

Wie der König von Mombrant dem Herzog Buovo einen Boten ſandte.

Als der Bote den Brief erhalten hatte, fuhr er nach Eggermont und kam vor den Herzog und gab ihm den Brief. Als ihn Buovo von Eggermont las, fand er darin geſchrieben: Buovo, wir entbieten euch, daß ihr mit all euern Rittern wüllen und barfüß kommt, Gnade zu begehren, wenn ihr euer Leben behalten wollt. Als ein Verräther habt ihr unſere Leute verjagt und erſchlagen und unſer Geſchütz geraubt und in eure Stadt gebracht, wofür ihr Vergütung zu leiſten habt, nämlich eure Stadt zu überliefern, daß wir unſern Willen mit ihr vollbringen. Auch ſollt ihr euern Gott verſchwören und an Machmet glauben: ſo werden wir euch Gnade erzeigen. Als Buovo dieſen Brief geleſen hatte, ſprach er: Ihr Herren, was ſollen wir ihnen für Antwort ſenden? Haimon ſprach: Antwortet ihnen, daß wir nichts um ſie geben und kein Drohen uns ſchreckt; wenn die Noth komme, würden wir unſer Beſtes thun. Das dauchte die Herren gut, ſie gaben dem Boten Beſcheid in Haimons Sinn. Der Bote gieng aus dem Thor und begab ſich nach dem Lager der Sarazenen. Als ihn die Herren ſahen, hießen ſie ihn willkommen und fragten, was die Chriſten geantwortet hätten und ob ſie die Stadt übergeben wollten. Der Bote antwortete und ſprach: Sie haben es noch nicht im Sinn; ſie entbieten euch, ihr möchtet eur Geſchütz holen und den Admiral Jorabim, der gefangen iſt, befreien kommen.

Wenn das geſchehen ſei, wollten ſie ſehen was ſie thun oder laßen wollten. Als die Herren das hörten, wurden ſie ſehr zornig und beſchloßen die Stadt am andern Tage zu ſtürmen.

Wie die Heiden Eggermont ſtürmten.

Bis der Tag anbrach und die Wächter geblaſen hatten, ſtanden die Türken alle bereit, die Stadt zu ſtürmen und die Herren ſprachen: Ihr tapfern Männer, haltet euch wacker gegen dieſe Chriſten zu Machmets Ehren, und wer ſich am tapferſten bewährt im Angriff der Stadt, dem ſoll man hundert Byzanten Gold geben. Als die Türken hörten von den hundert Byzanten Gold, wurden ſie gewillig die Chriſten zu beſtürmen. Die Chriſten hatten ſich auch wohl vorgeſehen den Heiden zu ſchaden, und Steine rings an die Mauer gehäuft, ſie gegen die Feinde zu ſchleudern, und noch viel andere Dinge. Buovo ſprach: Liebe Kinder, habt nun alle einen Löwenmuth unſern Feinden zu widerſtehen, die gekommen ſind uns zu verderben. Die Heiden kamen vor die Stadtgräben mit großem Lärm und die Chriſten ſchoßen über die Mauer und verwundeten viel Türken, deren auch viele todt blieben. Die Rieſen trieben die Türken heftig an und zuletzt ward dem Rieſen Gardiſort durch den Arm geſchoßen. Der Rieſe Gardimant war an der andern Seite der Stadt, da ward er ſo mit Steinen geworfen, daß er in Ohnmacht fiel und ſie ihn hinaustrugen in ſein Zelt. Als die Heiden das ſahen, flohen ſie zurück und ließen das Stürmen bleiben. Die Herren von der Stadt freuten ſich, das zu ſehen und Buovo ſprach: Meine Kinder, dankt Gott im Himmel, daß wir durch dieſen Sturm gekommen ſind ohne Verluſt unſeres

Volks. Hätte Gott uns nicht beigeſtanden, ſo wären wir beſiegt werden. Der Heidenkönig Goriant beklagte die Schande, die er erlitt und das Volk, das er verloren hatte, und ſprach: Die Chriſten ſind keine Menſchen, ſondern wie die Teufel und haben einem der drei Rieſenbrüder den Arm durchſchoßen und den andern halb todt geworfen und viele meines Volkes getödtet. Da ſprach König Morgalin: Gebt euch zufrieden, es wird nicht lange dauern, denn ſie haben keine Lebensmittel mehr, ſo daß ſie ſich ergeben müßen oder ſich zu Tode kämpfen. Da ſprach König Goriant: Das iſt wahr, darum laßt uns Wachen ausſtellen, wenn ſie uns unverſehens über den Hals kommen, daß wir ſie erſchlagen mögen nach unſerm Willen.

Die Chriſten hielten nun auch Rath und Buovo ſprach: Ihr Herren, was ſollen wir thun? der Heiden ſind viel und unſere Zahl iſt klein; aber will Gott uns beiſtehen, ſo haben wir keine Noth. Der Graf von Monteler ſprach: Wir haben keine Lebensmittel mehr; wir müßen uns durchſchlagen oder alle Hungers ſterben. Die Herren ſprachen: Laßt es uns wagen auf die Hoffnung göttlicher Hülfe und reiten aus dem Thor. Das geſchah; nur Galier blieb in dem Caſtell. Sie ritten ſo lange bis ſie dahin kamen, wo König Goriant mit ſeinem Volke ſtand. Da brachen ſie mit großem Geſchrei in ihre Schar und erſchlugen viel Sarazenen. Der König meinte unſinnig zu werden vor Aerger, er ſchwang ſich zu Pferd und ritt in den Haufen. Buovo kam ihm entgegen und die Beiden ſchlugen grimmig aufeinander; aber der König war ihm zu ſtark und gab Buovo einen gewaltigen Schlag, daß er todt vom Pferde fiel. Als Haimon ſah, daß ſein Großvater erſchlagen war, ritt er mit zornigem Muth wider König Goriant und gab ihm einen ſo furchtbaren Schlag, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne ſpaltete, daß er todt vom Pferde fiel. Als die Heiden und die Rieſen das ſahen, umzingelten ſie die Chriſten, ſo daß ſie alle erſchlagen wurden bis auf Einen Ritter, der heimlich entfloh und es dem König Karl klagte. Sie kennten aber die Stadt nicht gewinnen, weil zu viel Geſchütz darin war und brachen auf nach ihren Caſtellen. Die Heiden beſahen die erſchlagenen Chriſten und fanden Haimon bei ſeinem Großvater liegen; er ward gefangen und vor die Rieſen gebracht. Als ſie ihn ſahen, ſprachen ſie: Haimon, du biſt nun ein gefangener Mann: willſt du jetzt deinen Gott verläugnen und an Machmet glauben und uns getreu ſein, ſo wollen wir dich leben laßen, weil du von dem Blut des alten Königs von Mombrant biſt, weshalb wir dich auch zum gewaltigen König von Mombrant machen wollen. Da antwortete Haimon und ſprach: Unſinniges Volk, ehe ich das thäte, ſähe ich euch lieber hängen. Ich ließe mir lieber Glied für Glied vom Leibe ſchneiden ehe ich meinen Gott verläugnete, der ſo gnädig und milde iſt, daß er ſich um unſerer Sünden willen ſelber an den Galgenbaum des Kreuzes heften ließ, um alle Chriſten, wenn ſie von dieſer Welt geſchieden ſind in ein ewig glückſeliges Leben zu helfen, wenn ſie nämlich ein rühmliches Leben geführt haben. Als die Rieſen das hörten, führten ſie ihn ſchwergefangen auf das rothe Caſtell, und ſetzten einen Schild vor die Thüre mit einer Inſchrift, worin es hieß, daß alle die verbeigiengen Zoll geben müſten an Händen und Füßen.

Wie der Ritter zu König Karl kam und ſagte, daß die Chriſten erſchlagen wären.

Als der Ritter aus dem Lager geflohen war, gieng er ſo lange bis er nach Paris kam und gieng in das Schloß des Königs und grüßte ihn freundlich und ſprach: Herr Kaiſer und König, der allmächtige Gott bewahre mich und all eure Freunde vor allem Unglück. Wollt ihr geruhen meine ſchmerzliche Klage zu hören? Als der König das hörte, erſchrak er ſehr, und fragte ihn, was geſchehen ſei? Da ſprach der Ritter: Herr König, ich muß euch den Unfall klagen, der zu Eggermont geſchehen iſt. Die Heiden ſind hinübergekommen und haben Roſchenflor erſtürmt und Buovo von Eggermont, den Grafen von Monteler und wohl Walther von Lyon erſchlagen, und wohl noch funfzigtauſend Chriſten und ich bin durch ein ſeltſames Abenteuer noch entkommen. Als der König dieß hörte, ſeufzte er und ſprach: Allmächtiger Gott, ſind dieſe Edeln alle geblieben, das ſoll dir geklagt ſein? Sagt mir doch, wo war Malegis, daß er mit ſeinen Künſten das nicht verhindert hat? Da ſprach der Ritter: Herr König, er iſt als Pilger nach St. Jakob von von Compoſtella gefahren und weiß alſo hiervon nicht. Da ſprach der König: Iſt Malegis nicht dort, ſo will ich ſelbſt dahinziehen mit all meiner Macht. Darauf antwortete der Ritter und ſprach: Herr König, ich bitte euch bei dem bittern Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr ſelbſt dahin zieht und helft den Uebermuth wenden, den die Türken dort üben. Da ſind die Gebrüder Gardimont, Gardifort und Morgalin, das ſind die ſtärkſten Rieſen, die man finden mag, und ein Jeder hat dort ein ſtarkes Caſtell erbauen laßen, das unüberwindlich iſt und auf jedes Caſtell haben ſie zum Hohn euer königlichen Majeſtät einen Zoll gelegt, den alle Vorübergehenden von ihren Gliedmaßen bezahlen müßen. Haimon liegt auf einem dieſer Caſtelle gefangen, und ich glaube, ſie werden ihn tödten. Da ſprach der König: Ich Karl der Große will ſie verfolgen und vertreiben. Da gebot er ſeinen Herren, daß ſie ſich bereit machen ſollten. König Karl ſandte ſogleich nach Raims von Baiern, Ritſchard von der Normandie, Ingelram von Gaskonien und Reinher von Genf mit all ihrem Volk. Während die Boten dahinfuhren, hatte der Rieſe Cardefort einen Jüngling gefangen, der zu König Karl fahren ſollte: dem ſchnitt er die Naſe ab. Als die Ritter, welche König Karl beſandt hatte, vor Eggermont kamen, heiſchten ſie die Rieſen zum Kampfe, welche auch alsbald herab kamen. Raims von Baiern focht gegen Morgalin, Ritſchard und Ingelram kämpften beide gegen Gardifort und Reinher von Genf ſtach gegen Gardimont. Dieſe drei Kämpfe währten lange Zeit und waren gleich die Rieſen ſehr ſtark, ſie fanden ſie da doch genug zu thun. Sie gaben einander viel ſchwere Schläge ehe ſie einander bezwingen konnten. Zuletzt wurden die chriſtlichen Ritter ſchwach, die Rieſen nahmen ſie gefangen und führten ſie dahin wo Haimon gefangen lag; die Schilde der Herren aber hängten ſie draußen vor das Caſtell. Inzwiſchen kam der Jüngling zu König Karl, der mit ſeinem Volk gerüſtet ſtand, und erzählte wie ihm der Rieſe mit eigener Hand die Naſe abgeſchnitten hatte, und daß ſeine Ritter gefangen wären. Als König Karl dieß hörte, ward er ſehr beſorgt. Da kamen Roland, Olivier und Ogier und der junge Spiet, die ganz bereit waren mit dem König nach den Caſtellen zu ziehen um Haimon zu erlöſen. Alſo zogen ſie mit großer Heereskraft wider die Caſtelle. König Karl kam an das Thal, wo er die Caſtelle ſtehen ſah und ſah von fern die Wappen der Herren, die da gefangen waren, vor dem Caſtelle hangen. Roland, Olivier und Spiet ſprachen zu dem König: Wir wollen gegen die grauſamen Gäſte kämpfen, die hier den Thurm bewachen, welches der König bewilligte. Alſo giengen dieſe drei Herren nach den Caſtellen und Olivier ſtellte ſich vor das rothe Caſtell und ſchlug mit ſeinem Schwert auf das Schild, worauf die Inſchrift ſtand und heiſchte Gardifort zum Kampfe, und Roland ſchlug auf das Schild vor dem weißen Caſtell und forderte Gardimont zum Kampf, und Spiet ſchlug auf das Schild vor dem ſchwarzen Caſtell und heiſchte Morgalin zum Kampfe. Aber Morgalin ſpottete über Spiet, weil er ſo klein war, und ſagte er ſolle heim laufen, Brei zu eßen. Als das Spiet hörte, ſprach er: Herr Rieſe, bin ich gleich klein, ſo entlaufe ich euch doch nicht, ich werde euch noch ſchwer genug fallen. Als das Morgalin hörte, gieng er vom Caſtell und derweil nahm Spiet den Ring, den er von ſeinem Vater geerbt hatte und machte ſich unſichtbar. Als der Rieſe unten war, ſah er Spiet nicht. Spiet nahm ſeinen Kolben und ſchlug Morgalin ſo lange bis er zur Erde fiel; da zog er den Ring von ſeiner Hand. Als der Rieſe ihn ſah, ſprach er: Du Zauberer, du haſt mich behext; aber ich will es nun vergelten. Da ſteckte Spiet ſeinen Ring wieder an die Hand und ſchlug ihn mit ſeinem metallenen Kolben, daß er weder hörte noch ſah und nahm dann des Rieſen Schwert und ſchlug ihm das Haupt ab und brachte es König Karl, der ihm ſehr dafür dafür dankte. Olivier kämpfte gegen den Rieſen Gadifert und nach langem Gefecht ſchlug ihm Olivier von unten beide Hände ab, und darauf den Hals. Hierauf gieng er in das Caſtell und befreite die Gefangenen und erſchlug die Heiden, die auf dem Caſtell waren, dabei halfen ihm Urſen der wilde Mann und Valentin ein frommer Ritter, zwei Gebrüder, Alexanders Söhne von Jeruſalem, welches unerſchrockene Ritter waren im Gefecht und allezeit den Sieg behielten. Roland und Gardimont fochten lange wider einander; aber zuletzt ſchlug Roland dem Rieſen eine große Wunde in den Hals, ſo daß er zur Erde fiel, wo ihm Roland alsbald die Kehle abſtach. Als König Karl, Ogier und die andern Herren dieß ſahen, kamen ſie herangeritten und erſchlugen die Heiden alle. Da gab der König Haimon die drei Caſtelle, bis zu der Zeit, da Malegis wieder käme. König Karl fuhr mit ſeinen Herren gen Paris und dankte Gott für den Sieg den er ihm verliehen hatte.

Wie Malegis nach Hauſe kam und den Tod Oriandens beklagt, die vor Harm geſtorben war als ſie hörte, daß Roichenflor erobert wäre.

Als Malegis zu St. Jacob geweſen war, kam er wieder nach Haus mit Orianden und ſein Knappe, der von Reichenflor kam, brachte ihnen die Botſchaft, daß die Stadt von den Heiden genommen wäre, worüber Oriande ſo betrübt ward, daß ſie zu Lyon vor Kummer ſtarb. Malegis ließ ſie ehrenvoll begraben und fuhr gen Eggermont, denn er hatte in Lyon vernommen, daß ſein Vater und ſein Ohm Walther von Lyon erſchlagen ſei und wie König Karl mit ſeinen Herren ſie gerächt hätte. Alſo reiſte er mit Einem Knappen bis er gen Eggermont kam. Als Haimon von ihm vernahm, zog er ihnen entgegen, bot ihm freundlich Willkommen und fragte nach Orianden ſeiner Muhme. Da ſprach Malegis: Lieber Neffe, ſie iſt geſtorben, Gott habe ihre Seele in ſeinen Gnaden. Aber wie iſt es hier beſtellt? Haimon ſprach: Euer Vater und euer Ohm Walther von Lyon ſind hier erſchlagen; aber dafür iſt genugſam Rache genommen. Als Malegis dieß hörte ſprach er: Hör, Haimon, lieber Neffe, wenn dem ſo iſt, ſo will ich zurück in meine Klauſe bis es beßer wird; du aber, mein getreuer Knappe, ſollſt hier in der Stadt Eggermont Burgwart ſein für die getreuen Dienſte, die du mir geleiſtet haſt; auch will ich dich heute noch zum Ritter ſchlagen. Am andern Morgen ſtand Malegis früh auf und übergab dem Knappen die Stadt. Haimon aber fuhr nach Dordona. Malegis nahm Urlaub von der Gemeinde und ſeinem Neffen und fuhr wieder in den Wald von Lyon und lebte dort als Einſiedler bis zu der Zeit, wo Haimon Frau Aja zum Gemahl nahm, mit welcher er vier Kinder gewann: Ritſchart, Writſchart, Adelhart und Reinolt, von welchen eine ſchöne genügliche Hiſtorie gedruckt iſt, geheißen Die vier Haimonskinder, worin man viel Wunders leſen mag, wie auch in der Hiſtorie von Valentin und Urſon, welche zwei Bücher mit dieſer Eine vollſtändige Hiſtorie ausmachen. Und zuletzt hatte noch Malegis ein ſelig Ende, welches uns auch ſende Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Amen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Brönner's Druckerei in Frankfurt a. M.

Die

deutſchen Volksbücher.

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von

Karl Simrock.

Dreizehnter Band.

Frankfurt a. M.
Chriſtian Winter.
1867.

Inhalt.

Seite

Hans von Montevilla . . . . 1.
Aeſops Leben und Fabeln . . . . 155.
Meiſter Lucidarius . . . . 373.
Zwölf Sibyllen Weißagungen . . . . 443.
Lebensbeſchreibung des Grafen von Schafgotſch . . . . . 507.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Herausgebers.

Was Görres in ſeinem ſchon öfter erwähnten Werke über die deutſchen Volksbücher von Montevilla ſagt, glauben wir hier ausheben zu müßen. Was einmal gut, ja vortrefflich geſagt iſt, braucht nicht noch einmal geſagt zu werden, zumal, wenn zu befürchten ſteht, daß es zum andernmal minder gut geſagt werde. Wir bedürfen aber auch, wie ſich weiterhin ergeben wird, ſeines Zeugniſſes, um bei dieſem Volksbuche unſer Verfahren, das ſonſt befremden könnte, zu rechtfertigen.

„Ein zweifaches Intereſſe hat dieſes Buch. Vorerſt muß ein eigener Reiz auf einer Reiſe liegen, die vor beinahe fünfhundert Jahren nach dem gelobten Lande gieng; um eine Zeit, wo der religiöſe Enthuſiasmus eben noch wie ein glühender Sommer über Europa hieng, und Heerhaufen und Nationen wie Gewitter hinübergetrieben hatte zum heiligen Grabe, um dort auf die Unglaubigen ſich zu entladen; wo der hohe Vatikan mit den Heiden um die heilige Sion den blutigen Kampf gerungen hatte; wo alle chriſtlichen Völker nach dem wundervollen Himmelszeichen blickten, das im Orient aufgegangen war, und über den

Gräbern der Heiligen ſtand; wo die ganze Chriſtenheit mit inbrünſtig frommer Andacht vor jenen geheiligten Stätten lag, an denen der Himmel mit der Erde in unmittelbare Gemeinſchaft getreten war, und Dieſe daher den Frommen in einem überirdiſch verklärten Lichte nachglänzte und ſchimmerte: — eine Stimme, die aus dieſer wunderbar erregten Zeit zu uns herübertönt, muß eine eigene Rührung in uns wecken. Jede Stelle war dort von dem Göttlichen und ſeinen Verkündigern berührt; dort erſcheinen Fußſtapfen noch dem feſten Steine eingedrückt; dort weinen die Felſen der Martern wegen, deren ſie Zeugen waren; dort wogt das galiläiſche Meer noch, auf dem der Herr umwandelte; dort der Thabor, Preb, Sinai, Jordan, Golgatha, das Thal Mambre, die Wüſte, dort die Geburts- und Schädelſtätte. Zu allen dieſen Wunderſpuren der neuen Religion nun noch die der ältern; die ganze hiſtoriſch religiöſe Schaubühne des alten Teſtamentes, das ebenfalls ganz in dieſem Lande und in ſeiner Nähe ſpielt; dazu endlich die Naturwunder der Gegend ſelbſt, die Wüſten, das todte Meer, der Weg durch Aegypten, der Nil, ein Paradieſesfluß, und auf dieſer zauberreichen Stelle nun die Himmelsinſel in Mitte der irdiſchen Wüſte, und dabei das wilde kräftige Leben, was in der Gegenwart und der Vergangenheit dort geglüht: das Alles zuſammen mußte jeden ergreifen und begeiſtern, der irgend noch des Enthuſiasmus fähig war. Das iſt das religiöſe Intereſſe, was in dieſem Buche liegt, aber es hat außer dem wiſſenſchaftlichen, daß es über den Zuſtand von Aſien in jener fernen Zeit uns Aufſchlüſſe giebt, noch ein drittes Poetiſches, das man zwar bisher wenig beachtete, das aber nichts deſtoweniger, wie die Folge ergeben wird, einen großen Einfluß auf den Gang der romantiſchen Poeſie gewonnen hat. Montevilla drang zwar, nicht der erſte Reiſende der neuern Zeit, bis an die Gränze der bekannten Welt vor, aber vor allen ſeinen Vorgängern hat ihm ein günſtiges Geſchick eine größere Celebrität verſchafft, ſo, daß er darum ſeiner Zeit und der ganzen Folge als der Erſte galt. Im Alterthume, als die ganze bekannte Welt nicht weit über den Kreis des mittelländiſchen Meeres hinausreichte, da war auch in dieſem Kreiſe das Feld der Erkenntniß und der verſtändigen Beobachtung beſchloſſen, gegen die Gränzen hin, und außer den Säulen des wandernden Hercules fieng das Reich der Poeſie, der Fabel und der Mythe an. So lagen daher noch innerhalb deſſelben die Wunderinſeln der Circe und Calypſo, die Abenteuer der Scylla und Charybdis, die Bergrieſen in Sizilien und die Sonnenrinder, jenſeits aber Eliſium, und der Tartarus. Indem in der neuern Zeit der Kreis des Verſtandes und der Erkenntniß ſich immer mehr erweiterte, indem der Geiſt ſeine Wirkungsſphäre immer mehr und mehr verbreitete, und doch die Poeſie ihre Anſprüche keineswegs aufgeben wollte, mußte nothwendig das Wunderland weiter und weiter in die Ferne weichen, ſchon mit den Eroberungen Alexanders war es nach Indien übergegangen. Indem aber in den neuern Zeiten das Chriſtenthum an die Stelle der alten Mythe trat, mußte auch das Eliſium dem Paradieſe weichen, und wie die alte Zeit ihrem Hades ſeinen Standpunkt jenſeits der Säulen des Hercules gab, ſo ſuchte die neue ihr Paradies jenſeits der Säulen Alexanders im Morgenlande, wo es ohnehin ſchon die heiligen

Bücher an den Urſprung der vier Flüſſe hingewieſen, und dieſe Gegend mußte daher nothwendig zum Mittelpunkte des ganzen romantiſchen Fabelkreiſes werden. Und ſo iſt es denn auch in den früheſten Zeiten ſchon geworden, die Herolde dieſer neuen Wunderwelt aber waren die Heldengedichte und Romane über Alexander. Dieſer gewaltige Menſch, der mit ſtarker Fauſt die große Aſia an die ſtärkere Europa band, der mit ſeinem Heer den ganzen weiten Welttheil durchkämpfte und beſiegte, der unvergeßlich daher dem Andenken aller der vielen Völkerſchaften ſich einprägte, mit denen er in Berührung gekommen war, mußte als ein würdiger Gegenſtand der neuen Poeſie erſcheinen, und wie er die Brücke zwiſchen den beiden Welttheilen war, ſo auch die Brücke zwiſchen beiden Zeiten werden, und das Medium, in dem der Uebergang der einen Mythe in die andere geſchah. Die Fabeln, die in den älteſten Zeiten ſchon über den Zug Alexanders nach Indien im Umlauf waren, gaben dabei die Baſis aller nachfolgenden Dichtungen her. Was Strabo von den Ameiſen erzählt, die groß wie Füchſe, das Gold aus den Minen ziehen, dem Berichte des Megaſthenes gemäß, der als Geſandter des Königs Seleucus am Ganges war; was Cteſias von dem Martichore erzählt, einem Thiere, das ein Menſchengeſicht trägt, dann von den Cynocephalen und den Quellen, die flüſſiges Gold ausſtrömen; was ſich bei Plinius und Solinus von den Scyriten, den Aſtomen, die nur vom Geruche leben, den Pigmäen u. ſ. w. findet, begründete ſchon einen Fabelkreis, den man in der Folge nur erweitern durfte, um die Poeſie der Zeit in ihn zu bannen. Schon bei Julius Africanus, der im dritten Jahrhundert lebte, findet ſich die

Fabel vom Nectanebo dem ägyptiſchen König, angeblichen Vater Alexanders, und in den früheſten Zeiten ſchon rundet das Ganze ſich zum Epos, in der Alexandriade des Arianos in vier und zwanzig Geſängen, in der des Kaiſers Hadrian und des Soterichos aus der Oaſis in Libyen, der die Eroberung von Theben beſang. Aber ganz eigentlich zur Vollendung kam erſt dieſe romantiſche Heracleide in dem Werke des falſchen Calliſthenes, deſſen Verfaſſer, wahrſcheinlich ein neugriechiſcher Mönch, wie man glaubt gegen das zehnte Jahrhundert lebte, von dem aber das Original, wie es ſcheint untergegangen iſt, und nur noch in den Nachbildungen lebt. Mit allgemeinem Beifall wurde dies Werk im Orient und Occident aufgenommen, und la Croix in ſeinem examen critique des historiens d'Alexandre le grand zählt vierzehn verſchiedene Ausgaben im Lateiniſchen, jede beinahe von der andern durch willkürliche Erweiterungen und Interpolirungen verſchieden, worunter die Historia Alexandri magni de praeliis (1489) die meiſte Celebrität erlangt zu haben ſcheint. Ganz im neuern Mönchsgeiſt iſt das Werk geſchrieben, in der äußern Form ungeſchickt und ungelenk; man möchte ſagen alle die ſchönen, reinen Umriſſe der antiken Bilder ſeien mit der ſteifen Kutte verdeckt, aber über der Verhüllung ſteht ein heiteres, verklärtes Auge, und eine feuervolle Phantaſie brennt aus ihm hervor. Der Dichter ſammelte die alten Sagen, die im Orient und Occident nach und nach über den Gegenſtand ſich gebildet hatten, und indem er dieſe Traditionen nur zu einem Ganzen aneinanderreihte, entſtand das ſonderbare Werk, vielleicht das erſte eigentlich Romantiſche, das den Geiſt der neuen Poeſie, den neugriechiſchen

Gemälden gleich, mit wenigen geraden, kunſtloſer aber ſcharfen, treffenden Zügen bezeichnete, und zuerſt die ältere farbenloſe Plaſtik in ein modernes Farbenſpiel ſublimirt. Zuſprechend dem Geiſt der Zeit, nahm es dieſe auch dankbar auf; mächtig drang in ihm der Orientalism in die Ideenmaſſe des Occidents ein; viele Heldengedichte, Romane und Romanzen giengen in den Hauptſprachen aus ihm hervor, worunter der Roman d'Alexandre le grand et de Cliges son fils noch in das Ende des zwölften Jahrhunderts fällt. Aber vorzüglich auch Montevilla trug zur Verbreitung und Aufnahme dieſer politiſchen Weltanſchauung bei, indem er die meiſten jener Fabeln als Geſehenes und Erlebtes in ſeine Reiſe brachte, accreditirte er ſie auch dem Verſtande durch die Wahrheit der unläugbaren Thatſachen, mit denen er ſie zuſammenband, und gab ſo dem phantaſtiſch Flüchtigen eine gewiſſe Realität für die wirkliche Welt, ohne die es doch immer nicht leicht zum allgemeinen Volksglauben wird. Das Paradies, erzählt der Roman, liegt im fernen Indien auf dem Berge von Adamanten und reicht hinauf zum Monde; zwölf Thore hat der Pallaſt, 2500 Staffeln von Sarbir der Zugang, innen liegt auf goldnem Bett ein Greis weiß von Haupte als eine Taube; im Garten aber ſteht der Baum der Sonne mit goldnen, der des Monds mit ſilbernen Blättern, und wahrſagen Alexandern, der dann an den Eingang die beiden Marmorſäulen ſetzt; das Alles hat Montevilla beinah wörtlich, aber wie in eigner Anſicht erfahren, aufgenommen. Ebenſo das düſtre Höllenthal, wo der Teufel in Geſtalt eines greulich, finſter, grauſamlichen Hauptes unter Donnern und Blitzen ſchwebt, und in das der Reiſende ſelbſt hineingegangen, trifft auch Alexander in ſeinem Zuge ſchon; das Sandmeer, und die Bäume, die Morgens aus der Erde kommen, zur Nacht aber wieder in die Erde kriechen, ſind eben dorther entlehnt. Die Erzählung von dem dunkeln Lande, aus dem beſtändig Menſchenſtimmen tönen, und in das die Nachkommenſchaft eines heidniſchen Königs, der die Chriſten verfolgte, auf ihr Gebet vom Himmel gebannt und gefangen wohnt; die alt perſiſche Sage, die auch der Koran ſchon erwähnt, von den Geſchlechtern Gog und Magog, und den drei und zwanzig Königen, die alle Alexander zwiſchen zwei Berge, die auf ſein Gebet einander ſich genähert, eingeſchloſſen, und mit einer Pforte verſperrt; der goldne Baum mit den künſtlichen Vögeln, die im Laube ſingen; der Vogel Phönix, die Greifen, die Rieſen und die Zwerge, die Meerweiber und Meermänner, die Amazonen, und alle jene Fabeln über die ſeltſamen Menſchen, die wir oben angeführt, finden ſich in dem Romane beinahe mit den gleichen Worten wie in der Reiſe wieder, und Montevilla, indem er ſie in ſein Werk verflocht, wurde bei der allgemeinen Verbreitung, die daſſelbe in ſeinem Zeitalter gewann, zum unmittelbaren Organe jener neuen Mythe und zu ihrem Zeugen; er erſcheint daher gleichſam als der Odyſſeus der neuern Zeit, der vom fernen Fabellande Kunde brachte, und wahrhaften Bericht, wie er es befunden. Indem aber in der Folge bei dem Sinken der Poeſie und dem abſtracten Character, den die Religion annahm, die Mythe ihre Bedeutung verlor, da blieb der Reiſe nichts als allein das geographiſch Scientifiſche zurück, und als der Verſtand ſie zum Object ſeiner

Anſchauung nahm, mußten alle jene Fabeln ihm als reine Lüge erſcheinen, und ſo kam er in der ſpätern Zeit in den Ruf des größten Lügners und Aufſchneiders unter allen Reiſenden. Dieſe Beſchuldigung iſt indeſſen keineswegs gegründet; was er ſelbſt ſah, beſchreibt er genau und treu, und ſeine Autorität iſt durchaus gültig, und ſein Zeugniß wahrhaftig. Was er über den Zuſtand Paläſtinas ſagt, wird alles beſtätigt durch den Bericht ſeines Zeitgenoſſen, des Mönchs Proccardus, der auch eine Reiſe nach dem gelobten Land geſchrieben. Bei dem was er über die entlegenern Gegenden beigebracht, muß man Rückſicht nehmen auf ſeine Vorgänger, die dieſelben Gegenden wie er beſucht und beſchrieben haben. Montevilla reiſte im Jahre 1322 von St. Alban aus, kam in Aegypten in die Dienſte des Sultans Melek Madarons; er diente ihm in ſeinen Kriegen, und dieſer gewann ihn lieb, und wollte ihn durch Verheirathen an ſich feſſeln: er ſchlug es indeſſen aus, weil er die Religion hätte wechſeln müſſen. Bei dem großen Landverkehr, der damal durch die Häfen des mittelländiſchen Meeres mit Indien getrieben wurde, kam es ihm in den Sinn, auch dieß Land zu beſuchen, und er führte den Einfall aus, und er und vier Andere mit ihren Knechten dienten dem Chan von Chatay Thiaut fünfzehn Monate lang in ſeinem Kriege gegen den König von Manthi, und das allein, wie er ſagt, um den Reichthum, die Ordnung und das Regiment ſeines Staates zu beſehen. Er erzählt wie er durch ſeine Beobachtungen am Aſtrolab gefunden habe, daß er auf dieſen Reiſen von der Hälfte der Erdoberfläche von 180° nordwärts 72° geſehen habe, und überdem 33 Grade von dem ſüdlichen Quadranten, „und hätten wir Schiffe gefunden und Geſellſchaft um weiter zu gehen, ich meine, ſagt er, wir hätten die Rundheit der Erde umfahren." Nach vielen Jahren kehrte er zurück, und ſchrieb nun bei eintretender Kränklichkeit drei und dreißig Jahr nach ſeiner Ausreiſe 1355 die Reiſe. Aber über ein halbes Jahrhundert war ihm der Venetianer Marco Polo darin zuvorgekommen. Dieſer hatte mit ſeinem Vater ſiebenzehn Jahre lang von 1275 an am Hofe des großen Chan Cublai verweilt, wußte ſich bei ihm in großes Anſehen zu ſetzen, ſo daß er in den mannigfaltigen Geſchäften, zu denen er gebraucht wurde, beinahe alle die Gegenden beſuchte, die ſpäter auch Montevilla ſah, und kehrte im Jahr 1295 über Indien nach Venedig zurück. Sein Aufenthalt an dieſem Hofe fiel eben in die Periode des höchſten Glanzes jenes großen Tartarreiches, das der Schrecken der ganzen alten Welt im Mittelalter war. Nie hat die Geſchichte eine größere Herrſchaft geſehen. Während die Gränzen nordwärts bis ans Eismeer giengen, und des großen Chan's Untergebne dort auf Hundeſchlitten Zobel, Hermeline und blaue Füchſe zum Tribut für ihren Fürſten jagten, hatte er ſüdwärts von dem größten Theile von Indien ſich Meiſter gemacht, und die Edelgeſteine, die Perlen und Gewürze dieſes Landes ſtrömten gegen Rindenaſſignaten in ſeinen Schatz, und ſelbſt die Inſeln erfuhren häufig die Stärke ſeines Arms; während er auf gleiche Weiſe oſtwärts China eroberte, und Armeen über das Meer zur gleichen Bezwingung Japans oder Zipangri's ausſendete, drang er weſtwärts durch das eiſerne Thor in Vorderaſien ein, zerſtörte das Reich der Caliphen in Bagdad, kämpfte oft und heftig mit den Sultanen in Aegypten um Syrien und Paläſtina, und ergoß ſich nordwärts verheerend über Polen, Ungarn, gegen das Herz von Oeſterreich hin, und alle Staaten des weiten Aſiens binnen jenen fernen Gränzen gehorchten dieſer ungeheuern, gigantesken, wilden Macht, die an Umfang weit die römiſche Weltherrſchaft und das alte Perſiſche Reich übertraf. Marco Polo's Bericht *) von allem was er dort geſehen, von Sitten, Gebräuchen, Begebenheiten und Merkwürdigkeiten iſt treu, einfach, und wahrhaftig, und es iſt kaum zu beweifeln, daß Montevilla ihn bei Abfaſſung ſeiner Reiſe vor ſich liegen hatte. Die Erzählung von dem Alten vom Berge, der ein Paradies für Meuchelmörder angelegt hatte, findet ſich genau ſo, wie er ſie erzählt, bei M. P. Eben ſo die Erzählung vom großen Rubin des Königs von Ceylon, die vom Grabmahl des heiligen Thomas, und das meiſte was die Berichte über die Sitten der Tartaren beibringen, und über den Hofſtaat des großen Chans iſt meiſt völlig gleichlautend in Beiden. Auch der Prieſter Johannes kömmt bei Marco Polo ſchon vor, und er nennt ihn Uncha, einen indiſchen König, dem vorher die Tartaren zinsbar waren. Vom Fabelhaften hatte er dabei nur einen leichten Anflug, geſchwänzte Menſchen, und Menſchen mit Hundeköpfen erwähnt er einmal, ſo auch der Gegenden Gog und Magog, aber ohne von den eingeſchloſſenen Juden etwas zu erzählen; er beſchreibt den Baum des Lebens, aber ohne weiter etwas von ihm beyzubringen, als ſeine Blätter ſeyen oben grün und unten weiß. Dann

---

*) Unter andern im Novus orbis Regionum ac Insularum veteribus incognitarum. Basileae apud J. K. Hervagium 1532.

erzählt er am Ende noch: auf den Inſeln ſüdwärts von Madagascar, ſolle der wunderbare Vogel Ruc leben, mit zwölf Schritte langen Schwungfedern, der einen Elephanten durch die Luft fortführen könne, der aber doch kein Greif ſey, ſondern zwei Füße wie andere Vögel habe. Außer M. P. ſcheint Montevilla auch den Haython gekannt zu haben, der aus der Familie der Könige von Armenien, an allen den zahlreichen Kriegen der Tartaren mit den Sultanen von Aegypten Antheil nahm, am Ende Prämonſtratenſer-Mönch wurde, und de Tartaris Liber ſchrieb. Die Erzählung vom erſten Urſprung des Tartarreiches mit Changischan, und ſeine folgenden Feldzüge und Begebenheiten, ſind wörtlich daraus entlehnt; ebenſo die Entthronung des Califen von Bagdad und ſein Hungertod; endlich die ganze Geſchlechtsfolge der Sultane von Aegypten, und alles was er über ihre Geſchichte beigebracht. Auch die Erzählung von der Provinz Hamſen in Georgien, die drei Tagereiſen im Umkreis mit Nacht und Dunkel bedeckt, obgleich bewohnt iſt, wie im Alexander. Nachdem man alles das als fremdes Eigenthum von Montevilla's Berichte abgezogen, bleibt ihm immer noch ein bedeutendes unzubeſtreitendes Eigenthum zurück. So beſchreibt er richtig und genau die Brutöfen in Agypten, den Gewinn des Balſams und die Kennzeichen des Aechten und Unächten; die Brieftauben; ferner den Fundort, das Anſehen, die verſchiedene Güte und die Bearbeitung der mancherley Diamanten; eben ſo die Niederlage des venetianiſchen Handels auf Ormus; er ſchildert ausführlich und genau die Sitten und die Religion der indiſchen Völkerſchaften und Inſeln, die er alle der Reihe nach durchgeht; er beſchreibt den Wachsthum, die Sammlung und die verſchiednen Arten des Pfeffers, er ſpricht vom heiligen Thomas und den Thomaschriſten; von den Gymneſophiſten, wie ſie bei den Götterfeſten ſich unter die Wagen werfen; wie die Weiber nach dem Tode ihrer Männer ſich mitverbrennen; wie man ſüdwärts des Aequators einen andern Polarſtern ſehe, weswegen die Erde rund ſein müſſe, er gibt ausführliche Nachricht über die Crocodile, den Hippopotamus, den Elephanten, die Giraffe, die Klapperſchlange, die Papageyen, das Chameleon, den Cocos und den Baumwollenſtrauch. Er ſchildert mit großer Lebhaftigkeit und Anſchaulichkeit den Glanz, die ungeheure Pracht und die Sitten des Hofes von Cathay und die Macht des Landes, was eine der intereſſanteſten Parthien des Buches iſt. Er kennt die Mirage, indem er erzählt, auf der Inſel Ceylon erſcheine das Meer wohl ſo hoch, daß es den Anſchein gewinne, als hienge es in den Wolken; eben ſo kennt er die langen Nägel und die kleinen Füße der Chineſen. Um aber das alles in ihm zu finden und zu erkennen, darf man ihn durchaus nicht in den corrupten Ueberſetzungen und im Volksbuche, ſondern muß ihn in einem der ältern Manuſcripte leſen. Das, worauf das Gegenwärtige ſich bezieht, iſt ein Pergamentcodex, vom Jahr 1420, aus dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen, in dem M. ſchrieb, ins Niederdeutſche, ſehr correct und ſorgfältig überſetzt. Vergleicht man damit die ältere deutſche Ueberſetzung, die der Domherr von Metz, Otto von Demeringen um 1483 gemacht, die dann in die neuere deutſche Sprache übertragen im Reißbuch des heiligen Landes von 1609 ſich findet, aus dem nun das Volksbuch wieder ein genauer Abdruck iſt, dann findet man, daß Beide kaum einander mehr ähnlich ſehen. Nie iſt ein Schriftſteller ſo mißhandelt worden: außer dem, daß nach der grundloſeſten Willkühr alles verrenkt und verſchoben iſt, daß man die ganze Ordnung des Buches umkehrt, hat der Ueberſetzer ſich eine Art freventlicher Verſtümmlung erlaubt. Beinahe keine einziger Orts- oder Perſonalnamen iſt unverkrüppelt geblieben, und dieſe Mißhandlung hat häufig den größten Unſinn hervorgebracht. Außerdem, daß der große Chan zum großen Hund geworden iſt, ſteht z. B. gleich auf der erſten Seite ſtatt Cypern, Cypien; ſtatt Bulgarien, Balgerland; ſtatt Adrianopel, Napoli. Während es im Originale heißt: die Dornenkrone liegt gar köſtlich verziert in einem cryſtallnen Gefäße, verſtümmelt die Ueberſetzung: gar köſtlich verſchmiedt in einer Cryſtalle. Meleckmanſer ſpielte einſt Schach, und ſein Schwerdt lag bei ihm, und der Ritter, der mit ihm ſpielte, ward zornig und tödtete ihn damit, ſo erzählt M.; ſein Ueberſetzer aber: als Lachim einſt ſpielte mit dem Ritter Schatzabel, wurden ſie uneins ꝛc. Ganz zum unkenntlichen Nonſens iſt das hiſtoriſche Regiſter der ägyptiſchen Sultane geworden; die fünf ägyptiſchen Provinzen, die das Original richtig Sahit, Demesre, Reſiſch, Alexandria und Damiette nennt, heißen hier Erzbisthümer Saſte, Moſet, Reſch, Alexandria, Danuten, und ſo iſt in der ganzen Folge nicht ein einziger Eigennahmen, der ſich gleich geblieben wäre. Und wieder während der Ueberſetzer ganz willkührlich was ihm gefällt, wegläßt, und darunter häufig das Wichtigere, ſchiebt er bei jeder Gelegenheit die Thaten des Ogier aus den Heldenromanen Karls des Großen bis nach Indien ein, von dem M. nichts weiß. So iſt denn das Ganze zu dem verworrenen Galimathias geworden, den das gegenwärtige Volksbuch darſtellt: gleich als hätte es ein Nachtwandler auf ſeinen nächtlichen Wanderungen, ungeſchickt herumtappend, und beſtändig von conſuſen Rückerinnerungen aus dem Tage geirrt, geſchrieben, ſo muß es jedem erſcheinen, der es in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt erblickt.“

Was hier Görres von dem gegenwärtigen Volksbuch nicht ohne Uebertreibung ſagt, iſt doch im Ganzen wahr, namentlich aber ſind die beſtändigen Hinweiſungen auf die Thaten des Ogier, die ſich unmittelbar neben die Alexanders zu ſtellen wagen, eben ſo verdrießlich als lächerlich. Sie finden ſich aber nur in Otto von Diemeringens Ueberſetzung, nicht in der Michelfelſers oder Michel Felſers, welcher wir, indem wir zu der älteſten Quelle des Volksbuches zurückgiengen, auch darum den Vorzug gaben, weil ſie ſich dieſer läſtigen Hinblicke auf einen in Deutſchland wenig bekannt gewordenen franzöſiſchen Roman enthielt. Auch die Verkehrung der Ordnung des Werkes, welche Görres rügt, kommt allein auf Diemeringens Rechnung, der den Inhalt deſſelben nach Gegenſtänden in Bücher abgetheilt hat.

Michelfelſers Ueberſetzung der im vorhergehenden (1480) Jahre zuerſt franzöſiſch erſchienenen Reiſe Mandevilles liegt uns in der erſten Ausgabe „bei Antony Sorg zu Augſpurg an der mitwochen vor ſant Marie Magdalenen tag. M. cccc. lxxxj. jare“ vor; eine zweite Ausgabe folgte gleich im nächſten Jahr. Aber erſt 1484 erſchien Otto von Diemeringens Ausgabe, Straßburg bei Pruß;

die engliſche Ausgabe, welche gleichwohl vielleicht den Originaltext Mandevilles enthält, erſchien nicht vor 1499, zuletzt aber 1725. Otto von Diemeringen war Domherr zu Metz in Lothringen; ſeine Ueberſetzung zeichnet ſich vor der Michelfelſers, der ſich ſelbſt öfters redend einführt und beſtätigende Zeugniſſe beibringt, aber das Eigene doch ſorgſam von dem Fremden unterſcheidet, nur durch die Eintheilung in fünf Bücher aus; ſie iſt aber willkürlicher und entfernt ſich weiter von dem Original. Er will das Buch aus Latein und Welſch in Teutſch gebracht haben; darnach müßte ſchon damals eine lateiniſche Ueberſetzung vorhanden geweſen ſein, wofür überdieß ſpricht, daß auch Michelfelſer, obwohl er ausdrücklich ſagt, Montevilla habe franzöſiſch geſchrieben, ihn doch nicht Mandeville ſondern Montevilla nennt, alſo die lateiniſche Form des Namens gebraucht. Auf der hieſigen Bibliothek habe ich außer den genannten Ausgaben von Diemeringens Ueberſetzung auch den franzöſiſchen Text (in den Ausgaben 1480 und 1487) eingeſehen. Auf das franzöſiſche Original zurückzugehen, konnte aber nicht meine Abſicht ſein, da ich die deutſchen Volksbücher nicht nach ihren Quellen, ſondern nach ihren älteſten Ausgaben zu erneuern verheißen habe: damit war ich hier auf Michelfelſers Ueberſetzung verwieſen, der Ogiers fabelhafte Fahrten aus dem Spiele ließ. Schwerlich hätte ihn auch Otto von Diemeringen in den gangbaren Volksbuchsausgaben verdrängt, wenn er nicht in das Reißbuch Aufnahme gefunden hätte. Obgleich ich aber im Ganzen der Ueberſetzung Michelfelſers gefolgt bin, habe ich doch hier und da auch Diemeringens Ueberſetzung benutzt, wo er ausnahmsweiſe klarer und ausführlicher über einen anziehenden Gegenſtand berichtet.

Paris 20. April 1866.

K. S.

Des engländiſchen Ritters

Herrn Hanſen von Montevilla

Reiſe nach Paläſtina, Jeruſalem, Egypten, Türkei,
Judäa, Indien, China, Perſien und andere fern
abgelegene Königreiche und Länder.

Von ihm ſelbſt beſchrieben.

Jch Johannes von Montevilla, Ritter, geboren in England, in einer Stadt, genannt St. Alban, fuhr aus über Meer da man zählte nach Chriſti Geburt tauſend drehundert und zweiundzwanzig Jahr, an St. Michels Abend.

Darauf bin ich geweſen über Meer manches Jahr und bin umgefahren und hab geſehen viel wunderliche Jnſeln, viel ſeltſame Städte und Königreiche und bin gefahren durch Türkenland, groß und klein Armenien, durch die Tartarei, Perſien und Syrien, Ober- und Unter-Arabien, durch Libya, durch Candia, durch Aethiopien, das iſt der Mohren Land, durch Amazonen-, das iſt der Frauen Land, durch Griechenland, groß und klein Jndien, über manche Jnſel, darin wunderliches Volk wohnt, das ſeltſamen Glauben hat, wie ihr hernach hören werdet. Und von den Leuten und Jnſeln will ich ſagen, wie ſie geſtaltet ſind nachdem mir zu wißen gethan iſt und ich von ihnen vernommen und geſehen habe, und das will ich thun denen zu Liebe, die da im Sinne haben dieſe Länder zu beſuchen und inſonderheit Jeruſalem und die heiligen Stätten, die in der Nähe liegen; und will ihnen ſagen, welchen Weg ſie ziehen ſollen, indem ich dieſe Fahrt oftmals verſucht habe mit manchem guten Geſellen, wofür ich Gott danke.

Und habe ich dieß Buch in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, weil nicht Jedermann Deutſch redet noch Jedermann Latein verſteht.

Und wenn etliche Dinge irre gehen, die ich darüber ſage, weil ſich viel Dinge nach langer Zeit verkehren und ändern, bitte ich die Leute, daß ſie das verbeßern, indem nicht Einer Alles bedenken mag.

Der Weg gen Jeruſalem von Niederland, Engelland und Nürnberg.

Man mag manchen Weg fahren über Meer je nach dem Lande darin einer wohnt. Auch will ich nicht von allen Städten und Dörfern ſagen, über die man fahren muß, weil es zu lang würde, ſondern nur von den Ländern, über welche die rechte Straße führt.

Wer zu dem heiligen Grabe von England, den Niederlanden oder Nürnberg fahren will, der mag ziehen durch Deutſchland, durch Ungarn und die Türkei. Man mag auch ziehen durch Bulgarien und Reußen und durch Liefland, welches an Preußen ſtößt. Da fährt man durch eine Stadt Namens Clipra und ein Caſtell, Weißenburg genannt, und das iſt in Ungarn, und da fährt man über die Donau, die da gar unſäglich groß iſt, und da käme man über das Gebirge wieder nach Deutſchland und Lamparten; und gehen 40 ſchiffbare Waßer in die Donau; die fließen durch Ungarn, durch Griechenland, durch das Königreich Tartarei und gehen mit ihr gegen Orient in das Meer. Und hat da die Donau ſo ungeſtümen Gang in das Meer, daß man den Stoß ſieht zwölf Meilen weit im Meer. Man mag auch fahren durch die

Türkei, über eine Stadt Tulgurs genannt; da iſt eine gar ſchöne ſteinerne Brücke über ein Waßer, das heißt Marco; alsdann fährt man durch eine Stadt Pinſeras genannt, und kommt zu der Stadt Starnen und zu einer, Aſſinepappe geheißen, und von da kommt man gen Conſtantinopel, die vor langer Zeit Byzanz geheißen war, wo einſt der Kaiſer von Griechenland wohnte.

In Conſtantinopel iſt eine Kirche, ſchöner als man ſie in der Welt findet, die heißt die Sophienkirche. Vor der Kirche ſteht ein ehern Bild auf einem weiten Plan, das ſitzt nakt auf einem Roſs und das Roſs ſteht auf einem marmelſteinernen Tiſch auf Einem Fuß, und Roſs und Mann ſind ſehr ſchön übergüldet, und der Mann hat eine Krone auf ſeinem Haupt und hat vor Zeiten einen güldenen Apfel in der Hand gehabt. Er iſt ihm aber vor langer Zeit daraus gefallen und will ihm nicht mehr in der Hand bleiben. Und ſprechen die Griechen, daß der Kaiſer ſeine Gewalt verloren habe, denn er war Kaiſer über Syrien, Aſien, Jeruſalem, Indien, Egypten, Arabien und Perſien, und nun hat er ſie miteinander verloren bis auf Griechenland. Nun haben ſie viel verſucht und wollten dem Bild den Apfel wieder in die Hand geben; aber die Hand will ihn nicht mehr halten und läßt ihn fallen; denn der Apfel bedeutet ſeine Herſchaft, die er über die Welt hatte. Die andere Hand hebt er auf gegen die Sonne, und man meint, er drohe Allen, die ihm übel wollen.

In Conſtantinopel iſt unſeres Herren Rock, der ohne Naht war, und der Badeſchwamm, mit dem die Juden unſerm lieben Herrn Eſſig und Galle zu trinken gaben.

Viele ſind, die da meinen, das heilige Kreuz ſei in Cypern in der Capelle einer Abtei, geheißen des h. Kreuzes Berg. Es iſt aber nur das Kreuz, an welchem der erſte Schächer hieng, welcher Dismas hieß. Man ſpricht, ſie gäben es vor um des Opfers willen. Ihr ſollt wißen, das h. Kreuz war von viererlei Holz. Der Stamm, der von der Erde aufgieng, war von Cypreſſen; der Steck, in den das h. Kreuz eingeſteckt wurde, war von Cedern; die Tafel, an der die Worte Jesus Nazarenus Rex Judaeorum angeſchlagen wurden, war von Oelbaum; das Holz überzwerch, an das Jeſus Hände genagelt wurden, war von Palmholz. Warum unſeres Herrn Kreuz von viererlei Holz gemacht wurde, laße ich euch wißen. Erſtlich, die Juden meinten, unſer Herr ſollte ſo lange am Kreuz hangen als das Holz währen möchte, darum machten ſie den Steck von Cedern, denn dieß Holz fault nicht gern im Waßer noch in der Erde. Zweitens, ſie meinten der Leichnam unſeres Herrn würde riechen und faulen, darum machten ſie den Stamm von Cypreſſen, denn dieß Holz iſt ſehr wohlriechend, darum meinten ſie, es ſollte den böſen Geruch vertreiben, damit Jedermann käme und den greulichen Tod anſähe. Daß das Holz überzwerch von Palmen war, bedeutet, daß Jeſus den Sieg gewonnen hat, denn es war Gebrauch im alten Bund, wer den Sieg gewann, dem gab man einen Palmenzweig in die Hand. Die Tafel, die über das Kreuz gehängt ward, war vom Oelbaum, weil der Oelbaum Frieden bedeutet, wie die Hiſtorie von Noe zeigt, denn da er die Taube aus der Arche ſandte, brachte ſie ihm einen Zweig vom Oelbaum: das bedeutete, es ſei Friede geworden zwiſchen Gott und den Menſchen, und alſo meinten die Juden Frieden zu haben nach dem Tod unſeres lieben Herrn, denn ſie ſprachen, er mache ihnen allen Unfrieden, und daran waren ſie gänzlich betrogen.

Die Griechen und die Chriſten dießſeits des Meeres ſprechen: der Stamm des h. Kreuzes, den wir von Cypreſſen nannten, ſei von dem Apfelbaum, von welchem Adam das Obſt nahm. Und alſo findet man geſchrieben: Als Adam krank ward, da ſprach er zu ſeinem Sohne, daß er zu dem Paradieſe gienge und den Engel, der das Paradies hüte, bäte, ihm des Obſtes von dem Baum der Barmherzigkeit zu geben, damit er ſeinen Vater geſund mache. Als er aber zu dem Paradies kam, ließ ihn der Engel nicht hinein und ſprach zu ihm, des Obſtes von dem Baum der Barmherzigkeit möchte er nicht haben; er wollte ihm aber drei Körner von demſelben Baum geben: die ſollte er ſeinem Vater in den Mund thun, und wenn dieſe Körner wüchſen und Früchte trügen, dann würde ſein Vater geſund. Und wie ſein Sohn, der Seth hieß, wieder heim kam, da legte er ihm die Körner in den Mund: da wurden davon drei Bäume. Aber Etliche ſprechen, der Engel gab ihm von dem Baum einen Zweig, daß er es ſeinem Vater brächte, und da der Sohn heim kam, da war der Vater todt und begraben, und er ſteckte ihm den Zweig zu ſeinem Herzen auf das Grab, und aus dem Zweige wuchs der Baum, aus dem das heilige Kreuz gemacht ward, und der trug die Frucht, die Adam und Eva und alle die von ihnen gekommen ſind, geſund gemacht und erlöſt hat von dem ewigen Tod. Daſſelbige Kreuz hätten die Juden verborgen bis es gefunden ward von St. Helena, der Mutter Conſtantins, des Kaiſers von Rom. Und St. Helena war König

Ebbols Tochter in England, das dazumal Britannien hieß. Das h. Kreuz lag alſo mehr denn zweihundert Jahr verborgen unter der Erde auf dem Bühel, der da heißt Calvaria. Ihr ſollt wißen, das heilige Kreuz war acht Fuß lang und in der Zwerch auf jeglichem Theil drei und einen halben.

Es iſt auch zu Paris in des Königs Kapelle ein Theil der Krone, mit der unſer Herr gekrönt ward und der Nägel Einer, die unſerm Herrn durch ſeine Glieder geſchlagen wurden. Man ſpricht auch, unſer Herr ſei mehr als einmal gekrönt worden, denn als ſie ihn des Nachts durch den Garten führten, machten ſie ihm zum Spott ein Kränzlein von wilden Dornen. Die Strangen der Krone und das Kränzlein ſind alſo empfohlen, daß ſie an manchen Enden zu finden ſind. Sonſt iſt noch viel Heilthums in des Königs Kapelle. Die Krone liegt in einem Gefäß, das mit Kryſtall und Gold wohl belegt iſt. Dieß Heilthum kaufte ein König von Frankreich in Syrien und ſonſt noch viel edles Geſtein: das muſten ſie wegen eines Krieges verkaufen. Ich habe einen Strang geſehen zu Paris und einen zu Conſtantinopel; und ein Dorn von der Krone ward mir auf vieles Bitten gegeben. In der Nacht, da Jeſus gefangen ward, führten ſie ihn durch einen Garten, da ward er gefragt und verſucht und übel behandelt; da ward er auch bekrönt mit dem Aſt eines Weißdorns, der in demſelben Baumgarten wuchs und alſo iſt der Kronen mehr denn eine geweſen. In demſelben Garten ſchlug St. Petrus einem Juden ein Ohr ab. Darnach ward Jeſus zu den Schriftgelehrten und Gleiſsnern in einen andern Garten geführt, dem Garten Annas. Da ward er wieder viel gefragt und übel geſchlagen. Darnach ward er geführt in Caiphas Garten, und darnach in Pilatus Gemach und Kammer, da ward er gekrönt mit Meerbinſen und ward ihm von Purpur ein Mantel angelegt. Ich hab auch zu Paris das Eiſen geſehen, das ihm durch ſeine heilige Seite geſtochen ward. Viele aber meinen, ein Kaiſer von Deutſchland habe es und auch der Kaiſer von Conſtantinopel habe es. Und zu Conſtantinopel iſt St. Anna begraben, die Mutter unſerer lieben Frauen: die ließ St. Helena von Jeruſalem dahin bringen. Es liegt auch dort Johannes Chryſoſtomus, der war Erzbiſchof zu Conſtantinopel. Es liegt auch dort St. Lucas der Evangeliſt, der von Bethanien, dahin gebracht ward.

Von der Stadt Conſtantinopel und den Bergen Athos und Olympos.

Conſtantinopel iſt gar eine ſchöne Stadt und hat einen Meeresarm, geheißen Hellespont oder St. Jörgenarm, der zwei Theile der Stadt umſchließt, und gegen die Höhe des breiten Meeres lag die Stadt Troja auf einem ſchönen Plan nahe bei dem Waßer, und man mag noch wohl ſehen wo die Stadt gelegen war. Bei Conſtantinopel liegt manche Inſel, da iſt auch der Berg, der Athos heißt, der iſt ſo hoch, daß er an die Wolken rührt. Auf den Inſeln werden mancherlei Sprachen geſprochen und einige der Inſeln ſind dem Kaiſer der Türken unterthan. Da ſind auch viel andere Lande: da iſt Thracien und Macedonien, wovon der große König Alexander ſtammte; in demſelben Land ward Ariſtoteles geboren in einer Stadt Gragares, und da iſt er begraben und hat einen Altar auf ſeinem Grabe ſtehen und wenn ſeine Jahrzeit iſt, ſo haben die Leute da große Kurzweil, als ob er heilig wäre. Und wenn ſie einen großen Rath halten wollen, ſo halten ſie ihn bei dem Altar, denn ſie haben den Glauben, daß ſie da geiſtlicher Anweiſung unterwieſen werden ſollen. Von Macedonien nicht fern iſt ein gar großer Berg, Namens Olympus, der ſcheidet Macedonien und Thracien von einander. Derſelbe Berg iſt ſo hoch, daß er über die Wolken emporſteigt. Da iſt auch ein anderer Berg, der iſt ſo hoch, daß er Schatten giebt bis zu einer Inſel, die heißt Lemnos und dieſe Inſel iſt 76 Lampartiſche Meilen von dem Berge, und auf dem Berge iſt nimmer Wind noch Regen, noch Nebel der großen Höhe wegen. Die in dem Lande ſprechen, die Philoſophen giengen hinauf und wenn ſie oben wären, hielten ſie einen naßen Badeſchwamm vor Naſe und Mund und durch den zögen ſie den Athem an ſich und alſo kämen ſie hinauf. Wenn ſie dann auf dem Berge wären, ſo ſchrieben ſie ihren Namen oder was ſie wollten auf in den Staub, und wenn ſie nach Jahren wieder kämen, fänden ſie die Schrift noch in dem Staub, als wäre ſie eben geſchrieben: daran ſähen ſie, daß da oben kein Wind wäre.

Von dem Pallaſt des Kaiſers.

Der Pallaſt des Kaiſers von Conſtantinopel iſt ſehr ſchön und wohl erbaut und viel darin von Gold gemacht. Und vor dem Pallaſt iſt ein gar ſchöner Hof zum Stechen und mit Staffeln ummauert, daß ein Jeglicher ſehen mag, was man auf dem Hofe thut. Oben an den Staffeln iſt es mit Marmelſteinen verſchränkt, wo der Kaiſer hält. Ferner ſollt ihr wißen, an der Kirche zu St. Sophien wollte der Kaiſer einen ſeiner Freunde begraben laßen, und als ſie das Grab machten, da fanden ſie in der Erde einen Leichnam und auf dem Leichnam eine große Tafel von Gold und darin waren Buchſtaben geſchrieben in Ebräiſch, Griechiſch und Latein. Die Schrift lautete alſo: Jeſus Chriſtus wird geboren von einer Jungfrau, die heißt Maria und ich glaube an ihn. Auf der Tafel fand man auch geſchrieben, daß der Mann geſtorben war tauſend Jahre vor Chriſti Geburt. Und die Tafel iſt noch heute zu Conſtantinopel in der Sophienkirche, und ſie ſprechen, es ſei der weiſe Philoſophus und Meiſter Hermes geweſen. Und wiewohl die Griechen Chriſten ſind, ſo haben ſie doch in viel Dingen großen Unterſchied von unſerm Glauben, denn ſie ſprechen, daß der h. Geiſt nicht komme von dem Sohn, ſondern von Gott dem Vater allein; ſie ſind auch dem Pabſt nicht unterthänig, denn die Griechen ſprechen, ihr Patriarch habe ſo große Gewalt als der Pabſt. Ihr ſollt auch wißen, daß einſt ein Pabſt war, der hieß Pabſt Johannes, der ſandte einen Brief, wie die Welt ſollte Ein Ding ſein und Einem Pabſt auf Erden unterthänig, der an Gottes Statt ſei, und dem er volle Gewalt gegeben hätte, einem jeglichen Menſchen ſeine Sünde zu vergeben: darum ſollten ſie ihm unterthänig ſein; aber das wollten ſie nicht thun und gaben ihm eine ſolche Antwort: Potentiam tuam summam circa subjectos tuos credimus; avaritiam et superbiam tuam minime tolerare nec satiare intendimus. Deus tecum et nobiscum. Keine andere Antwort mochte der Pabſt von ihnen haben. Das Sakrament des Altars ſegnen ſie mit aufgehobenem Brot und ſprechen, wir thun nicht recht, daß wir nicht auch alſo thun, denn da unſer Herr ſeinen heiligen Leichnam verwandelte in die Geſtalt des Brotes, und gab ihn ſeinen lieben Jüngern, das that er mit aufgehobenem Brot. Und daſſelbe Brot dörren ſie an der Sonne und bewahren es das ganze Jahr und geben es den Leuten anſtatt des Leichnams Gottes. In der Taufe machen ſie nichts anders als ein Kreuz und geben das heilige Oel nicht. Auch ſprechen ſie, es ſei kein Fegefeuer, und ſprechen, es ſei den Seelen weder wohl noch wehe bis an den jüngſten Tag, und ſprechen, Ehebruch und andre Unkeuſchheit ſei keine Todſünde, denn es ſei natürlich. Und Mann und Weib ſollten ſich nicht mehr verehelichen als einmal und die in anderer Ehe geborenen Kinder ſeien nicht ehelich. Auch ſcheiden ſie die Ehe um kleiner Sache willen und alle ihre Pfaffen haben Weiber. Sie ſprechen auch, Wucher ſei keine Todſünde. Sie verkaufen auch der Kirche Recht und thun viel, das wider unſern Glauben iſt, und ſprechen, man ſolle in den Faſten keine Meſſe leſen als am Karfreitag, und alſo das ganze Jahr als am Weihnachtabend und am Oſterabend. Sie ſprechen, daß man auf einem Altar nicht mehrmals eine Meſſe halten ſolle, und laßen keine lateiniſche Meſſe auf ihren Altären ſprechen; wird aber eine darauf geſprochen, ſo waſchen ſie den Altar darnach ganz und gar mit dem heiligen Oel und halten es für eine große Schmach. Sie ſprechen auch, unſer Herr habe nie gegeßen, ſondern dergleichen gethan als ob er äße, und ſprechen, es wär tödtliche Sünde, daß wir den Bart ſchören, denn wir thäten es, damit wir den Frauen und der Welt wohl gefallen, und ſprechen, das wär tödtliche Sünde, daß wir am Mittwoch Fleiſch eßen und am Samſtag nicht, und wir ſollten kein Fleiſch äßen, das im alten Bunde verboten ſei. Und ſie thun die in den Bann, die am Samſtag kein Fleiſch eßen, und der Kaiſer von Conſtantinopel macht ſelber die Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe und verleiht Altar- und Kirchenrecht, und ſetzt ſie ab, wenn er will, und iſt Herr in geiſtlichen und weltlichen Dingen, ſo weit und breit ſein Land iſt.

Der Weg von Conſtantinopel zum heiligen Grab.

Von Conſtantinopel mag man ziehen durch der Türken Land zu einer Stadt, die heißt Nike. So kommt man denn an den Port von Tenaten (Ebeneten) und ſieht allewegen das Gebirg von Tenaten, denn es iſt gar hoch. Und wer da will, der mag fahren über St. Jörgenarm und über das Meer, da St. Nicolaus liegt, und viel andere Städte. Zuerſt fährt man nach einer Inſel, die heißt Sylo (Zyle), und da wächſt der Maſtir auf kleinen Bäumen in der Größe von Schlehbäumen. Darnach fährt man zu der Inſel Patmos, da ſchrieb St. Johannes der Evangeliſt das Buch Apokalypſis. Als unſer Herr die Marter empfieng, da war St. Johannes 32 Jahr alt, und als er lebendig ins Grab gieng, da zählte er mehr denn achtzig Jahr. Von Patmos fährt man zu der ſchönen Stadt Epheſus, da iſt St. Johannis Grab in einer ſchönen herrlichen Kirche hinter dem Altar. Die Stadt war vormals chriſtlich; jetzt haben ſie die Türken inne und faſt ganz Aſien; davon iſt halb Aſien Türkei genannt. St. Johannes der Evangeliſt machte ſein Grab bei lebendigem Leib und gieng lebend hinein. Darum meint man, daß er noch nicht todt ſei und man ſpricht, das Erdreich über ſeinem Grabe zittere als ob ſich Lebendiges darin rührte, worüber ſich Mancher wunderte, der es ſah. Darnach fährt man von Epheſus an mancher Stadt vorbei und kommt zu der Stadt Pataros: da ward St. Nicolaus geboren; darnach zu der Stadt Mirra, da ward er zum Biſchof erwählt. Um dieſe Stadt wächſt ſo guter Wein als man ſinden mag und den heißen ſie Marchwein. Von derſelben Stadt kommt man gen Libya zu einer Stadt, die heißt Tholas und eine, die heißt Langedes: darin war Hippokrates Herr. Man ſpricht in der Inſel Langedes ſei noch Hippokrates Tochter in eines großen Drachen Weiſe, der iſt wohl 11 Klafter lang, wie man da ſagt; ich habe ihn aber nicht geſehen. Die in der Inſel ſprechen, ſie ſei Frau über dieß Land und ſei in einer alten Burg ihr Aufenthalt, wo ſie ſich zwei- bis dreimal im Jahr zeige ohne Jemand ein Leid zu thun. Die Abgöttin Diana habe ſie dahin verflucht und verſchworen. Sie ſoll aber wieder zu einem Menſchen werden, ſo ſchön als ſie war, wenn ſich ein Ritter fände, der den Muth hätte, ſie auf den Mund zu küſſen; doch ſagt man, ſie werde hernach nicht lange leben. Vor nicht langer Zeit ſei ein Ritter St. Johannsordens ſo beherzt und kühn geweſen, daß er geritten kam, die Jungfrau zu erlöſen. Sobald der Drache den Ritter hörte, wuſte er wohl, daß er ſie erlöſen wollte und kam dem Ritter entgegen mit erhobenem Haupt. Da ſcheute das Pferd, denn es war jung, und erſchrak vor dem Drachen und übertrug den Ritter und ſprang mit ihm von einem Felſen in das Meer und alſo verdarb der Ritter. Auch kam ein Schiff zu Lande, darin war ein ſauberer junger Mann, der kam ohne Gefährde in die wüſte Burg: da fand er eine gar ſchöne Jungfrau ſtehen, die kämmte ihr Haar vor einem Spiegel, und um ſie lag ein großer Schatz. Da gedachte er, es wär eine gemeine Frau, die das Gut mit ihrer Schönheit gewonnen hätte. Da kehrte ſie ſich um und fragte ihn was er wollte. Da antwortete er ihr und ſprach, er wollte gern ihr Buhle ſein. Da fragte ſie ihn, ob er Ritter wäre. Er antwortete: Nein. Da ſprach ſie, ſo mögt ihr mein Buhle nicht ſein. Habt ihr aber Mannesmuth, ſo geht und laßt euch zum Ritter machen, und fürchtet mich nicht und kommt zurück und küſst mich an meinen Mund, denn ich thut euch kein Leid, obwohl ihr mich werdet umgeſchaffen ſehen. Das iſt mir von einer Göttin geſchehen, die mich verflucht hat. Ich bin aber doch dieſelbe, die ihr heute geſehen habt. Küſst ihr mich, ſo werde ich erlöſt, und all das Gut, das ihr da ſeht, wird euer und ihr ſeid dann Herr über die Inſeln und über das Land. Nach dieſen Worten gieng er wieder in das Schiff und ließ ſich zum Ritter machen. Morgens früh hob er ſich zurück und wollte die Jungfrau erlöſen; und da er ſie kommen ſah aus dem Loch ſo freislich, da kehrte er ſich hinwieder um und floh in das Schiff. Und da ſie ſah, daß er nicht kam, da ſchrie ſie und tobte gar ſehr, nnd kehrte ſich wieder um und gieng gar leidvoll in die Höhle. Der junge Ritter, von Furcht und Schrecken, die er gehabt, ſtarb am dritten Tag. Fände man aber einen Ritter, der ſo beherzt und kühn wäre, daß er die Jungfrau küſſen dürfte, der erlöſete die Jungfrau und wär Herr über dieſe Inſeln.

Die Inſel Rhodus war vor Zeiten geheißen Coloſs, wie man geſchrieben findet in St. Pauli Epiſtel, denn als er dieſe Epiſtel ſchrieb, ſo ſchrieb er ad Colossenses. Und die

Türken heißen ſie noch Colles. Die Inſel iſt wohl dreihundert deutſcher Meilen lang. Von Conſtantinopel fährt man gen Cypern, da ſind gar ſtarke Weine und je länger ſie liegen, je beßer werden ſie. Und von der Inſel Rhodus fährt man über das Meer, das gegen Venedig geht; an dem Meerſtrom vorbei, der da heißt der Göffel: dieſer Göffel war einſt ein fruchtbar Land, und dieß Land ward verloren und verdarb von eines jungen Mannes Thorheit. Es war ein Jüngling einer Jungfrau hold, die ſtarb und ward in einen marmelſteinernen Sarg gelegt; und der großen Liebe wegen, die er zu der Jungfrau hatte, gieng er des Nachts zu dem Sarg und that ihn auf und legte ſich zu der todten Jungfrau und hatte mit ihr zu ſchaffen. Davon geſchah ein großes Wunder. Den neunten Mond kam eines Nachts eine Stimme und ſprach zu dem Jüngling: Steh auf und geh zu deinem Weibe und ſieh den Erben, den du an ihr gemacht haſt. Der Jüngling gieng mit großen Sorgen und that den Sarg auf. Da fuhr aus dem Sarge ein großes, greuliches, ungeſchaffenes Haupt, und das Haupt erwürgte den jungen Mann, und verſank da das Land und die Stadt, und daſelbſt iſt es noch gar ſorglich zu fahren. Von Rhodus gen Cypern ſind wohl hundert Meilen. Man mag wohl von Cypern fahren, daß man nicht gen Rhodus kommt, man kann es zur Seite liegen laßen. Cypern iſt ein gar ſchönes, gutes Land und hat vier Hauptſtädte und einen Erzbiſchof in der Stadt Nicoſia und hat ſonſt einen Biſchof in der Stadt Famaguſta. Famaguſta iſt einer der ſchönſten Häfen, die man in der Welt finden mag. Dahin kommen allerlei Leute, als Juden, Heiden, Chriſten, Mohren, Türken und Tartaren. Zu Cypern iſt der Berg des h. Kreuzes, da ſind Schwarzmönche und da iſt in einem Kloſter das h. Kreuz, daran der gute Schächer hieng, der hieß Dismas, wie vorher geſagt worden. Und viele glauben, es ſei das Kreuz unſeres Herrn Jeſu Chriſti.

Von dem Thier Papinas.

In Cypern liegt St. Hieronymus und die in dem Land erweiſen ihm große Ehre. Da iſt auch ein Caſtell, das heißt Dendemenes, da liegt St. Hilarius, den hält man in großen Würden. Nahe bei Famaguſt ward geboren St. Barnabas, der Zwölfbote. In Cypern iſt ein Thier, das heißen ſie Papinas, das iſt größer denn ein Löw, mit dem reiten ſie auf die Jagd, denn es fängt alle Thiere und jagt wie ein Hund. In Cypern haben ſie die Gewohnheit, daß Edle und Unedle auf der Erde eßen und heißen ſich eine Grube machen knietief, darein legen ſie ſchöne Teppiche, und wenn ſie eßen wollen, ſo ſetzen ſie ſich darein und legen ſchöne Tiſchtücher darüber, und das thun ſie der Kälte wegen, die in der Erde iſt, weil es gar heiß iſt in dem Lande. Kommen aber Fremde dahin, denen richten ſie an nach unſerer Sitte. Von Cypern mag man fahren nach den Inſeln, welche die Heiden inne haben. Da fährt man bei gutem Winde Tag und Nacht, ſo kommt man an einen Port Cyre genannt; jetzt aber nennt man ihn Leſur. Es iſt der Hafen Syriens. Da war vordem eine ſchöne Stadt, die haben die Heiden zerſtört, und hüten derſelben Stadt gar ſehr, indem ſie vor den Chriſten Sorge haben. Auch nemen ſie da einen Zoll. Man mag auch zu dieſem Port fahren, daß man nicht nach Cypern kommt, was viel näher iſt. Die Marner aber fahren gern gen Cypern, weil ſie da kaufen was ſie wollen und bedürfen. Man findet da viel Rubinen und Granaten. Daſelbſt iſt der Brunnen, von dem die h. Schrift ſagt: fons hortorum, puteus aquarum viventium. Da iſt auch eine Stadt, die heißt Tyrus, wo die Frau ſprach: Beatus venter qui te portavit et ubera quae suxisti. Und daſelbſt vergab unſer Herr der Frau von Chananea ihre Sünde. Vor der Stadt iſt ein Stein, auf dem unſer Herr oft chriſtlichen Glauben gepredigt hat. Und acht Meilen von Tyrus gegen Orient iſt eine Stadt, die heißt Sopho, da wohnte Helias der Prophet und da erſtand Jonas der Prophet. Sechs Meilen von Sopho iſt eine Stadt, die heißt Sidon. Von dieſer Stadt war Dido, die Aeneas Weib war und Carthago erbaute. Von Sidon kommt man zu einer Stadt, die heißt Beruth und dann zu einer Namens Sardonai. Von Sardonai ſind fünf Meilen gen Ramaſig und wer länger über Meer fahren wollte, käme gen Jeruſalem. So mag man fahren von Cypern gen Japhat, das iſt der nächſte Hafen gen Jeruſalem, dahin iſt nur anderthalb Tagereiſe. Dieſe Stadt heißt Japhat von Japhet dem Sohne Noes, der dieſe Stadt erbaute. Jezt aber nennt man ſie Joppe, und iſt die älteſte Stadt in der Welt, denn Japhet erbaute ſie vor der Sündflut und das mag man noch heute an der Stadt wohl ſehen, wer das wahrnehmen will, an einem Felſen, wo die Ketten angeheftet waren, wo Adromodron der große Rieſe gefangen war, ehe Noe die Arche machte. Man hat da noch eine Rippe von dieſem Rieſen, die iſt wohl 40 Schuh lang. Sobald man an den erſten Port von Tyrus oder von Sur kommt, mag man über Land gehen bis gen Jeruſalem, dann von Sur mag man in eine Stadt gehen, die heißt Chairieas

Accon und dieſe Stadt hieß früher Colomandria und die Chriſten belagerten ſie. Nun iſt ſie ganz zerſtört und liegt am Meer. Von Venedig gen Accon über Meer ſind 1080 lampartiſcher Meilen. Von Calabrien oder Sicilien ſind 1300 lampartiſcher Meilen. Bei der Stadt Accon, 120 Stadien zur linken Hand gegen Mittag, iſt ein Berg, der heißt Carmel, auf dem Helias der Prophet wohnte. Da ward zuerſt der Orden unſerer lieben Frauen Brüder erfunden: die Carmeliter hießen von dieſem Berge. Ein Stadium iſt ein Roſslauf und thut ein Viertel einer lampartiſchen Meile: die ſoll haben tauſend Schritt, und jeglicher Schritt fünf Schuhe, und ein Schuh ſoll haben zwanzig Unzen und eine Unze iſt das erſte Glied am Daumen. Alſo habe ich Michelfelſer in einer Gloſſe geſchrieben gefunden und habe das Buch aus franzöſiſcher Sprache deutſch gemacht. Der Berg Carmel iſt nicht gar groß, noch gar hoch, denn an dem Berge war eine ſchöne, große, chriſtliche Stadt, die hieß Caiphas, weil ſie Caiphas ſtiftete; aber nun iſt ſie ganz verwüſtet. Auf der linken Seite bei dem Berge liegt die Stadt Saffre auf einem Bübel und da wurden St. Johannes und St. Jacob enthauptet und in der Stadt iſt eine ſchöne Kirche zu ihrem Gedächtniſſe.

Von der Grube Membreon.

Von der Stadt Colomandria, die man heißt Accon bis an den hohen Berg, den man heißt Scala coeli, ſind hundert Stadien. Von dieſem Berg läuft ein kleiner Bach gen Accon, der heißt Beatren, und nicht fern von dem Bach iſt eine Grube, die heißen ſie Membreon, die iſt wohl hundert Ellen weit und da mag man wohl Wunder ſehen, denn die

Grube iſt allweg voll des ſchönſten Sandes, den je ein Menſch ſah, und von demſelben Sande macht man die ſchönſten und beſten Gläſer, die man finden mag. Und man fährt von fernen Landen dahin, und wie viel Sandes man daraus nimmt, ſo iſt die Grube des Morgens wieder voll, und iſt allweg Wind in der Grube und der weht, daß es bebt. Und was man Geſchmiedetes hinein wirft, es ſei Eiſen oder Kupfer, das wird in der Grube zu Glas. Das Glas, das von dem Sande gemacht wird, wirft man es wieder in die Grube, wird wieder zu Sand wie zuvor: das iſt ein großes Wunder. Und Einige meinen es ſei eine Ader von dem ſandigen Meer, darum, daß es ſich alſo bewegt und der Wind darin iſt.

Von Samſon.

Die Stadt Accon iſt gar ſchön und viel Volks darin. Von Accon mag man in drei Tagen gehen in die Stadt Paläſtina, die war des Volks der Philiſter. Aber nun heißt die Stadt Gaza, die reiche Stadt. Ihr war der ſtarke Samſon feind, und dieſer Samſon war ſo ſtark, daß er des Nachts die Pforten von den Thoren hob und ſie auf einen Berg trug. Darnach ſchufen die Philiſter, daß er geblendet und ihm die Haare abgeſchoren wurden von ſeiner eigenen Frau, Namens Delila, denn die Philiſter meinten, ſeine Stärke läge ihm in den Haaren. Und nicht lange darnach wurden ihm ſeiner Feinde mehr denn tauſend auf einem Pallaſt gezeigt, der auf einer marmelſteinernen Säule ſtand. Da ließ er ſich ſo blind und beſchoren dahin führen und zog die Säule unter dem Palaſt weg: die fiel auf ihn und tödtete ihn und ſeine Feinde. Und von der Stadt mag man fahren gen Cäſaria, und dann zu einem Caſtell, Namens Ascalon, und dann gen Japhet und von da gen Jeruſalem.

Von dem Wege gen Babylonien.

Wer da zu Lande gen Babylonien fahren will, wo der Sultan wohnt, der muß Geleit haben, daß er deſto ſicherer durch das Land fahre gen St. Katharinen-Grab auf dem Berge Sinai; auf der Rückfahrt mag er dann wieder gen Jeruſalem kommen. Wenn er zu der vorhingenannten Stadt Gaza kommt, ſo mag er fahren zu dem Caſtell Tart und kommt in die Wüſte, da iſt gar viel Sand: das währt acht Tagereiſen. Man findet aber alle Tage Herberge und darin Alles was man bedarf. Dieſe Wüſte heißen ſie in ihrer Sprache Achielell. Und wenn man daraus kommt, ſo gelangt man nach Egypten, das heißen ſie in ihrer Sprache Carocat, und in einer andern Sprache Mers. Und zuerſt findet man ein Dorf, das heißt Thabet, das liegt am Ende eines Königreichs, das heißt Alapa, von dem geht man gen Babylon und gen Cairo. In Babylonien iſt eine gar ſchöne Kirche, die iſt geweiht in unſerer lieben Frauen Ehre, da ſie gen Egypten floh und da wohl ſieben Jahre wohnte aus Furcht vor Herodes. Da liegt auch St. Barbara, deren Leichnam man auch zu Venedig zeigt. Daſelbſt ließ König Nabuchodonoſor die drei Kinder Ananias, Azarias und Miſahel in einen heißen Ofen werfen, weil ſie an Gott glaubten und nicht an ihn. Daſelbſt wohnt auch der Sultan in ſeinem Caſtell, denn da iſt ſein rechter Stuhl in einer ſchönen Burg, die iſt gar ſtark und liegt auf einem Stein. Wenn der Sultan da iſt, wohnen in der Burg alle Tage ſechstauſend Mann, die ihm dienen und der Burg hüten. Sie haben vom Hof Alles, was ſie bedürfen, und der Sultan hält ſie auch, wenn kein Krieg iſt: das ſage ich euch für wahr, denn ich war lange Zeit bei ihm und hatte das Fußvolk unter mir. Er hätte mir auch gern eines großen Herren Tochter zum Weibe gegeben, wenn ich ihren Glauben halten wollte, wozu ich nicht Luſt hatte. Der Sultan hat ſieben Königreiche unter ſich, die hat er mit dem Schwert gewonnen. Eins heißt Canapat, das andere Egypten, das dritte Jeruſalem, das vierte Halap, das fünfte Damaleth, das ſechſte Arabien und viel andere Lande; auch hat er ein Land, das heißt Calif, das iſt gar groß.

Von des Sultans Macht.

Zu einer Zeit fuhr der heilige König Ludwig von Frankreich in des Sultans Land und focht mit ihm und ward gefangen. Denſelben Sultan tödteten ſeine eigenen Leute und erwählten einen andern, der hieß Carpin und derſelbe gab den heiligen König St. Ludwig frei. Darnach ward derſelbe von ſeinem Volk erſchlagen durch einen, Namens Catas, der ward Sultan nach ihm und ließ ſich nennen Melchinoes. Darnach war Einer, der hieß Tachas oder Wandech, der tödtete Melchinoes, damit er König würde und hieß ſich nennen Melchdaer. Zu einer Zeit fuhr König Siegmund (Richard?) von Engelland in das Königreich Syrien und that den Heiden großen Schaden, und der Sultan ward gefangen zu Damascus. Darnach ward Einer, der hieß Meleſare. Da war ein gar wundermächtiger Mann, der hieß Ephile, der jagte ihn aus dem Lande und ward Sultan und gewann eine Stadt die hieß Tripolis und verwüſtete ſie und vertrieb die Chriſten, die darin waren. Und das geſchah, da man zählte von Chriſti Geburt dreihundert minder acht Jahre. Darnach ward er gefangen von einem andern, der wollte ſelber Herr ſein und ward auch erſchlagen. Der Sultan mag wohl haben von Egypten ſeiner Lehnsleute zwanzigtauſend Gewappnete, und von der Türkei und Syrien und andern Landen vierzigtauſend Mann, ohne die von dem Lande, die ohne Zahl ſind und ohne die Hauptleute, die das Volk anweiſen, und deren iſt viel. Einer hat vierhundert unter ihm, der andere fünfhundert, jenachdem einer dem Hofe und dem Sultan empfohlen iſt.

Von des Sultans Weibern.

Der Sultan hat vier Weiber, eine Chriſtin und drei Heidinnen. Eine wohnt zu Jeruſalem, eine zu Damascus, ſo daß ſie nicht beiſammen ſind, und wenn er will, ſo fährt er zu ihnen. Aber Kebsweiber und Nebenweiber hat er ſo viel er will; denn er gebietet durch alle ſeine Lande, daß alle Jungfrauen vor ihn kommen müßen, edel und unedel, und welche ihm dann gefällt, die heißt er ſich behalten und wohl behüten. Und wenn er eine haben will, ſo heißt er ſie alle vor ſich kommen und beſchaut ſie, und welche ihm dann gefällt, der wirft er ein Fingerlein hin von ſeiner Hand, ſo führt man ſie in ſeine Kammer und badet ſie und legt ihr koſtbare Kleider an. Und ſo oft der Sultan ſeiner Schlafweiber eine haben will, ſo thut er wie ich geſagt habe. Vor den Sultan darf Niemand kommen, er habe denn koſtbare Kleider von Samt, Gold und Seide. Und ſobald ſie den Sultan ſehen, er ſei an dem Fenſter oder wo er ſonſt ſei, ſo knieen ſie vor ihm nieder und küſſen die Erde: das iſt ihre Gewohnheit, und das muß ein Jeglicher thun, der mit ihm reden will. Wenn aber fremde Boten zu dem Sultan kommen, ſo ſteht das Volk, das bei ihm iſt, um ihn mit bloßen Schwerten und heben ſie hoch über den Boten, daß ſie ihn erſchlagen, wenn er redet, das dem Sultan mißfalle, und inſonderlich, daß er nichts rede, das wider ihren Glauben ſei. Und wie ich geſagt habe von dem Sultan, ſo iſt es auch mit den andern Königen, die jenſeits des Meeres ſind.

Von dem hohen Thurm zu Babylonien.

Da ich euch geſagt habe von dem kleinen Babylonien, ſo will ich euch auch ſagen von dem großen, wo ſich die Sprache verwandelte nach Gottes Gebot, als ſie den großen Thurm von Babel bauten. Der Thurm iſt in der großen Wüſte von Arabien, auf dem Weg nach dem Königreich Chaldäa. Es iſt lange Zeit, daß nun Niemand hinzudurfte, denn die Wüſte iſt voller Drachen und Schlangen. Die Stadt Babylonia iſt ummauert und hat ringsum 15 welſcher Meilen. Und wiewohl man ſpricht von dem Einen großen Thurm von Babylonia, ſo iſt doch manches ſchöne Haus darin geweſen, denn der Thurm hatte auf jeder Seite dreißig welſcher Meilen. Und dieſen Thurm ließ bauen Nimrod, der König des Landes und der erſte König auf Erden. Derſelbe ließ ein Bild machen in ſeines Vaters Namen und zwang alles Volk, daß ſie es anbeten muſten, und war das ein Anfang, daß man die Abgötter anbetete und ihnen opferte. Der Thurm und die Stadt waren gar wohl gelegen in einem gar ſchönen Lande. Die Mauer, die um die Stadt geht, iſt 200 Ellen hoch und 50

Ellen dick; das Waßer Euphrat fließt mitten durch die Stadt. Nun hatte der König Cyrus von Perſien Krieg mit dem König von Babylonien und Die von Babylonien thaten ihm großen Schaden in dem Lande, denn wenn der König auszog, ſo fielen Die von Babylonien ihm ins Land und verwüſteten es gänzlich. Und wenn ſich der König Cyrus mit ſeinem Volke ſammelte, ſo ſetzten ſich Die von Babylonien auf das Waßer Euphrat und fahren mit Gewalt wieder in ihre Stadt, und mochte ihnen dann Niemand beikommen. Und einsmals hatten ſie ihm großen Schaden gethan, worüber der König Cyrus von Perſien gar ſehr erzürnt war. Da ſetzte er ſeine Krone vor ſich und ſchwur bei ſeiner Krone, er wollte nicht ablaßen bis er ihnen das Waßer genommen hätte und ſo ſeicht gemacht, daß jegliche Frau in ihrem Gewand darüber waten möchte. Und alſo nahm er denen von Babylonien das Waßer und verderbte die Stadt und die Leute, und theilte das Waßer in dreihundert und ſechs und ſechzig kleiner Waßer, denn er hatte es bei ſeiner Krone zu thun geſchworen. Von Babylonien, da der Sultan wohnt, bis zu dem großen Babylonien iſt vierzig Tagereiſen und iſt der mehrere Theil wüſt. Und das große Babylonien ſteht nicht unter dem Sultan, es ſteht unter dem Sultan der Tartarei, der der große Chan von Catay heißt und der iſt der gröſte Herr, der in der Welt iſt, und iſt Herr über die Inſeln, die Cairai heißen und über manche andere Inſeln und hat einen großen Theil von Indien und ſein Land ſtößt an des Prieſter Johannes Land. Von Indien und ſeiner Herrſchaft will ich euch hernach ſagen. Eine Stadt heißen die Heiden Jachab, die liegt an der großen Wüſte von Arabien. Da liegt Machmet, der Heiden Abgott, gar herrlich in einem Tempel, den die Heiden Moſchee nennen, und iſt von Babylonien, wo der Sultan wohnt, wohl 32 Tagereiſen.

Von dem Königreich Arabien.

In Arabien iſt eine große Wüſte, die nicht gebaut werden mag, weil man kein Waßer hat; das Land iſt ſandig und unfruchtbar. Möchte man aber Brunnen und fließendes Waßer haben, ſo wäre es ein gutes Land, denn wo es Waßer hat, da iſt es gut und hat auch viel Volks. Arabien ſtößt einerſeits an Chaldäa, andrer Seits an Afrika und mit einer Spitze an Indien. Baldach (Bagdad) iſt die Hauptſtadt von Chaldäa; die Hauptſtadt von Africa heißt Carthago, das ſtiftete Dido, des Aeneas Weib. Aeneas ward hernach König von Indien. Meſopotamien iſt ein groß Land und ſtößt an Arabien. Da iſt eine Stadt, die heißt Aram, wo Abraham wohnte. Von dannen ſchied Abraham nach des Engels Gebot und in derſelben Stadt war Aſſram geboren, der war ein Meiſter der göttlichen Kunſt. Meſopotamien liegt nahe bei dem Waßer Euphrat und bei dem Waßer Tigris und liegt zwiſchen den beiden Waßern und jenſeits des Waßers hebt ſich das Königreich Chaldäa. In demſelben Land iſt Baldach die Hauptſtadt, und da wohnt der Chalif und iſt einſt von Arabien Kaiſer und Pabſt in weltlichen und geiſtlichen Sachen geweſen, und hat Machmet mächtig gemacht und iſt von ſeinem Geſchlecht. Die Stadt Baldach baute Nabuchodonoſor und hat in der Stadt gewohnt Daniel der Prophet und da viel göttlicher Geſichte geſehen und da machte er das Buch von den Träumen. Vor Zeiten waren drei Chaliſen: einer in Arabia, einer in Chaldäa und einer in Egypten; der wohnte in der Burg, wo jetzt der Sultan iſt, und an die Burg ſtößt der Ocean. Die Berbern und die von Africa hatten auch einen Chalifen; ſie haben aber jetzt keinen mehr, denn der Sultan iſt ihr Herr.

Von dem Sultan.

Der Sultan wohnt in einer Stadt, Caire geheißen; das iſt eine große und ſchöne Stadt, und nicht fern von Babylonien bei dem Waßer Gion, das auch Nil heißt und dieß Waßer fließt aus dem Paradies. Dieß Waßer wird ſehr groß, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebſes tritt; da wächſt es von Tag zu Tag. Und wenn die Sonne in dem Zeichen des Löwen ſteht, wächſt es noch und alſo nimmt es immer mehr zu bis es zwanzig Ellen tief wird und thut großen Schaden an den Früchten und verurſacht oft große Theurung. Wenn dann die Sonne in das Zeichen der Jungfrau kommt, ſo nimmt das Waßer ab bis die Sonne in das Zeichen der Wage kommt, ſo iſt es dann in ſeinem rechten Fluß. Das Waßer kommt aus dem Paradies durch die Wüſte India und hat einen gar langen Lauf auf Erden. Da fließt es dann durch einen Berg, der heißt Alat, der liegt zwiſchen Mohrenland und Indien, und fließt was man in vier Monaten gehen mag, ehe es gen Mohrenland kommt, und kommt dann nach Egypten, das durchfließt es der Länge nach und geht bei Alexandrien in das Meer, denn Alexandrien liegt am Ende von Egypten. An dem Waßer wohnen ohne Maßen viel Störche, die heißen Ibis.

Von Egypten.

Egypten iſt ein langes Land und nicht breit; von der Wüſte wegen, daß man nicht Waßer haben mag, liegt es der Länge nach an dem Waßer und auch nicht weiter als ihnen das Waßer zukommen mag. Denn es regnet nie in dem Land, und flöße das Waßer nicht hindurch, ſo möchten ſie kein Waßer haben. Da iſt immer ſchönes klares Wetter: darum findet man dort die beſten Sternſeher, die man finden mag, weil es da nie bewölkt iſt. Die Stadt Cairo iſt größer als die Stadt Babylonien und liegt in der Wüſte aufwärts gegen Syrien, ein wenig oberhalb des Nils. Egypten iſt in zwei Theile getheilt: das eine heißt Oberegypten, das andere Unteregypten; Niederegypten liegt gegen Arabien. Egypten iſt ein gar ſtarkes Land, denn es iſt beſchloßen mit gar wilden Wäldern und Gebirgen, ſo daß man ſchwer hinein kommen mag. In Egypten gegen Orient iſt das rothe Meer und das währt bis gen die Stadt Jeſſen. Gegen Occident liegt die Stadt Theben, da iſt es gar dürr und unfruchtbar, denn es iſt da ſehr heiß, und dieß Land zieht ſich gegen Mittag, da iſt denn der Mohren Land. Alſo iſt es auf allen Seiten ſtark und wohl vierzig Tagereiſen lang; aber nicht breiter als zwei Tagereiſen. Zwiſchen Nubien und Egypten ſind wohl zwölf Tagereiſen, und da iſt Alles wüſt. Die von Nubien ſind Chriſten, aber ſchwarz wie die Mohren, wegen der großen Hitze. In Egypten ſind fünf Provinzen: eine heißt Salue, die andere Damaſel, die dritte Ehesdras, da iſt eine Inſel, die heißt Augnil, die vierte heißt Alexandria, die fünfte

Damiata. Das Land Damiata war vor Zeiten ſehr feſt, aber die Chriſten haben es zweimal gewonnen und ſehr verwüſtet; die Heiden haben es jedoch wieder ſtark gemacht. Dieſe Stadt nennen ſie in ihrer Sprache die neue Stadt oder die mindere Damiata; da iſt der Hafen von Egypten. Alexandria iſt gar eine ſtarke Stadt; ſie haben aber da kein ſüß Waßer, als das von dem Nil kommt, das leiten ſie in Ciſternen und wenn man ihnen dieß Waßer nähme, könnten ſie die Stadt nicht behaupten. In Egypten ſind wenig Städte noch Burgen, weil das Land an ſich ſelber ſtark iſt.

Von einem Meerwunder.

In der egyptiſchen Wüſte wohnte ein heiliger Einſiedel, dem begegnete in der Wüſte ein Meerwunder, das war vom Haupt bis auf den Nabel wie ein Menſch geſchaffen nur daß es zwei ſcharfe Hörner auf dem Haupte trug, und vom Nabel bis hinab war es geſchaffen wie ein Rehbock. Da fragte der heilige Einſiedel das Thier und ſprach zu ihm: Um Gott, ſage mir, was biſt du? Da antwortete das Thier und ſprach: „Ich bin eine ſterbliche Creatur, die Gott geſchaffen hat. In dieſer Wüſte muß ich meine Nahrung ſuchen“. Und bat den Einſiedel, daß er Gott für es bäte, der den Menſchen zu Liebe vom Himmel gekommen und geboren wäre von einer Jungfrau und der den Tod um den Sünder litt; und dasſelbe Meerwunder iſt noch zu Alexandrien und das halten ſie als ein Wunder.

Von dem Vogel Phönix.

In Egypten iſt eine Stadt Heliopolis, die Sonnenſtadt. Da iſt ein Tempel gleich dem zu Jeruſalem. Die Pfaffen in dieſem Tempel haben die Jahrzahl eines Vogels geſchrieben mit Namen Phönix: deren iſt nicht mehr als Einer in der Welt und verbrennet ſich ſelber im Tempel auf dem Altar einmal in fünfhundert Jahren. Und die des Tempels pflegen, die wißen wohl die Jahrzahl, wann er ſich verbrennen ſoll, und wenn die Zeit kommt, ſo bereiten die Pfaffen auf dem Altar mancherlei Spezereien, Nardi, Piscat und Schwebel und was ſie wißen, das gerne brennt: ſo kommt dann der Vogel und verbrennt ſich zu Aſche auf dem Altar. Den erſten Tag findet man nichts denn Aſche, den andern Tag iſt die Aſche zu einem Würmlein geworden, den dritten Tag iſt das Würmlein geworden zu einem Vogel und iſt vollkommen an allen Federn und fliegt am vierten Tag hinweg. Und der Vogel iſt nicht mehr denn Einer von Natur und ſicher, das iſt ein groß Zeichen von Gott. Den Vogel mag man vergleichen mit Gott, weil nicht mehr denn Einer iſt: alſo iſt auch nur Ein Gott. Und dieſer Vogel Phönix iſt nicht größer denn wie ein Adler und hat einen ſchönen Kamm auf dem Haupte, größer denn der Pfau, und der Hals iſt ihm ganz gelb, die Flügel purpurn, der Schwanz roſenfarben mit gelben Streifen, und iſt aus der Maßen ſchön zu ſehen an der Sonne, weil er gar eine adelliche Farbe hat. In Egypten ſind auch Bäume, die im Jahre zu ſieben Malen Frucht bringen; auch findet man da viel Smaragden in der Erde, und wenn es einmal regnet im Sommer, ſo wird das Land voller Sümpfe.

In Egypten verkauft man die Leute auf dem Markt, Weib, Mann oder Kind, wie man hier das Vieh thut. Aber ſie verkaufen nur die Leute, die nicht aus ihrem Lande ſind. In den Städten und auf dem Lande haben die Leute beſondere Häuſer, die voll kleiner Oefen ſind, und Die von der Stadt tragen in dieſe Häuſer ihre Eier von Gänſen und Enten: die thun ſie in die Oefen und Die des Hauſes warten, decken die Oefen mit Roßmiſt zu und wißen damit umzugeben, daß in drei Wochen die Eier ausgebrütet ſind, und davon haben die Hausbeſitzer ihren Zins und die Leute haben allzeit junge Hühner. Es ſoll auch Niemand wundern, denn ich Michelfelſer, der dieß Buch ins Deutſche gebracht hat, hab einen Hund ſelber geſehen, den brachte der Sohn des Herzogs von Lancaſter über Meer: der war in der Größe eines Windhunds und erzeugt von einem Vogel. Darnach wollte der Herr von Moulai nicht ruhen bis er auch einen ſolchen Vogel hatte. Und den Vogel hab ich geſehen, denn der Herr hatte ihn in ſeinem Garten, und der Vogel hieß Stuckeles. Er iſt ſo groß wie eine Gans und hat niedere Beine wie ein Falke und faſt wie ein großer Habicht. Er ißt und verdaut Knochen. Er legt drei Eier und zweie davon werden Vögel, das dritte ein Hund. Darum ſag ich euch, daß jenſeits des Meeres viel Dinge ſind, die man hier wenig glaubt; aber wer es ſähe, der glaubte es eher.

Von den Paradiesäpfeln und vom Balſam.

In dieſem Lande ſind auch Aepfel, die aus dem Paradieſe kommen. Sie ſind lang und wenn ſie zeitig ſind, gar gut zu eßen und wenn man ſie zerſchneidet nach der Länge oder in die Quere, ſo findet man allweg ein Kreuz darin. Ihrer wächſt ſo viel, daß oft hundert an einem Aſte ſtehen. Auch findet man da Adams-Aepfel, die haben alle auf einer Seite einen Biß, und dieſe Bäume haben keine Blätter. Aber die Bäume, die Paradiesäpfel tragen, haben Blätter, die ſind wohl ſpannenlang und ſind auch breit.

Vor der Stadt Cairo wächſt der Balſam auf kleinen Bäumen, die Einem bis zum Gürtel gehen, und den wilden Weinreben ſehr ähnlich ſind. In demſelben Garten ſind auch ſieben Brunnen und den Einen machte unſer Herr, da er mit den Kindern ſcherzte. Der Garten iſt nicht ſo beſchloßen, daß Niemand hinein möge; aber wenn die Zeit kommt, daß der Balſam wächſt, dann wird er gar wohl behütet. Der Balſam wächſt nicht anderswo als dort, und in Indien, und ſetzt man die Bäume anderswo hin, ſo tragen ſie keine Frucht. Und wenn ſie die Bäume beſchneiden wollen, das thun ſie mit einem ſcharfen Knochen, denn thäten ſie es mit einem Eiſen, ſo verlöre der Balſam ſeine Natur. Dieſe Bäume heißen die Heiden Ethnobalte, und die Frucht heißen ſie Ebeſireis und den Balſam, der davon tropft, heißen ſie Griswalite. Der Balſam wächſt auch in Indien und in der Wüſte, wo Alexander mit den Sonnenbäumen redete; ich habe ſie aber nicht geſehen, weil ich ſo weit nicht geweſen bin, indem es gefährlich iſt, dahin zu kommen. Wer den Balſam will kaufen, muß ein Meiſter ſein, ſonſt wird er betrogen, denn ein Harz Corbentia genannt, verkaufen ſie an des Balſams Statt. Wenn ſie ein wenig Balſam dazu thun, das giebt ihm den Geruch; dann geben ſie ihm auch die Farbe und bethören alſo die Leute. Und ſo wird Mancher betrogen, denn die

Heiden fälſchen ihn ſehr, um die Chriſten zu betrügen; auch fälſchen ihn die Kaufleute und die Apotheker, denn ein Jeder will ſein mehr machen und alſo wird er nichts werth. Ich will euch aber ſagen, wie ihr ihn verſuchen und erkennen ſollt, daß ihr nicht betrogen werdet. Der rechte Balſam iſt lauter und klar und gelb von Farbe und riecht ſtark. Iſt er aber dick und roth, ſo iſt er nicht recht. Man nehme einen Tropfen Balſams in die Hand und hebe die Hand gegen die Sonnenhitze: iſt der Balſam echt, ſo magſt du die Hitze nicht erleiden noch die Hand ſtill halten, denn es dünkt, als halte man die Hand gegen eine heiße Gluth. Nimmt man einen Tropfen Balſam an ein Meßer und hält das Meßer gegen ein Feuer: brennt dann der Balſam, das iſt ein gut Zeichen. Nimmt man einen ſilbernen Topf voll Geißmilch und rührt ſie ſtark untereinander und thut dann einen Tropfen Balſam darein: iſt dann der Balſam gut, ſo gerinnt die Milch alsbald. Der echte Balſam iſt ſehr ſchwer, und wenn man einen Tropfen in ein Becken mit lauterm Waßer thut und das Waßer ſtark rührt, ſo wird das Waßer trübe, wenn der Balſam nicht echt iſt; iſt er aber echt, ſo bleibt es lauter und der Tropfen fällt zu Boden.

Von den Pyramiden oder Kornkammern Joſephs.

Jenſeits des Waßers Nilus gegen die Wüſte zwiſchen Africa und Egypten ſind die Kornkammern, die Joſeph machen ließ, als er das Korn einbehielt für die theuern Jahre; und die Kammern ſind gar wohl gemacht. Die zwei Kornhäuſer ſind außer Maßen groß; die andern ſind nicht ſo hoch und nicht ſo groß; und Jegliches hat eine Thüre hinein zu geben. Die Kornhäuſer ſind jetzt voll Schlangen, denn es iſt da immer wüſte. Auswendig an den Kornhäuſern ſieht man allerlei Schrift in allerlei Sprachen, und Etliche ſprechen, es ſeien Gräber und lägen da große Herren begraben; das iſt aber nicht wahr, denn man ſagt im ganzen Lande, daß es Joſephs Kornkammern ſeien; und ſie finden ſo geſchrieben in ihren Chroniken und Hiſtorien. Und wären es Gräber, ſo hätten ſie nicht Thüren und wären nicht ſo hoch und ſo groß; auch fände man da Menſchengebein, was doch nicht iſt. Man mag auch wohl glauben, daß es nicht Gräber ſind, denn es gedenkt kein Menſch ſolcher Gräber.

Ein anderer Weg nach Babylon.

Wer von Niederland gen Babylonien ziehen will, da der Sultan wohnt, der ſoll fahren durch Frankreich und Burgund und durch Lamparten; die Städte brauche ich nicht zu nennen, weil ſie ganz bekannt ſind und der Weg gemein. Man findet da manche Stadt, wo man auf das Meer ſitzen kann. Etliche ſchiffen ſich zu Genua, andere zu Venedig ein, wo das Meer Italien und Griechenland ſcheidet. Etliche fahren gen Neapel, etliche fahren durch Toscana, etliche durch Calabrien und Apulien, über Sardinien und Sicilien. Sicilien iſt eine große Inſel und wie ein Baumgarten, Sommer und Winter grün. Die Inſel hat ringsum dreihundert franzöſiſche Meilen und zwiſchen Sicilien und Italien iſt nicht mehr als ein kleiner Meeresarm. Da findet man Schlangen, die laufen Klein und Groß an, und wer ein Bankert iſt, den beißen ſie und wer ehelich, dem thun ſie nichts.

Von einem brennenden Berge.

Auf dieſer Inſel iſt ein Berg, der allzeit brennt; auch findet man viel Löcher, die in den Berg gehen, aus denen auch Feuer geht und die Flamme heraus ſchlägt. Das Feuer hat mancherlei Farbe und das Volk im Land erkennt wohl wie es wittern werde: jenachdem ſich das Feuer färbt; und ob es kalt oder warm Wetter ſein ſoll, das wißen ſie wohl. Von Italien bis an den Berg Vulcan iſt nicht mehr als 30 welſcher Meilen. Und Etliche ſprechen, das Feuer komme von der Hölle. Etliche fahren hindurch und ſetzen ſich dann auf das Meer, und fahren zu einer Inſel Namens Tropi, die gehört denen von Genua, und kommen dann gen Griechenland in einen Port geheißen Voloned, oder an einen Port bei Duras der Stadt, und darnach gen Conſtantinopel und gen Rhodus, und alſo nach der Inſel Grete und gen Cypern. Und alſo fährt man auch von Venedig gen Conſtantinopel. Wer den nächſten Weg von Venedig nach Conſtantinopel über Meer fahren will, der hat 1880 lampartiſche Meilen; von Conſtantinopel gen Rhodus iſt 130 Meilen. Von Rhodus gen Cypern iſt 500 Meilen. Von Cypern fährt man über Meer und läßt Jeruſalem zur Linken und fährt nach Egypten und kommt zu einer Stadt Damiata, da wächſt gar ſtarker Wein, und iſt die erſte Stadt, die man in Egypten findet. Von Damiata fährt man dann gen Alexandrien und dieſe Stadt liegt am Meer.

Von St. Katharina.

In Alexandrien ward St. Katharina enthauptet und St. Marcus der Evangeliſt ward da gemartert und begraben; ſein Gebein brachte ein Kaiſer über Meer gen Venedig. St. Marcus hat zu Alexandria eine gar ſchöne Kirche, die iſt ganz weiß und kein Gemälde darin, wie die Kirchen in der Heidenſchaft alle ſind, denn ſie laßen in die Kirchen keine Hiſtorien malen. Die Stadt Alexandrien iſt ohne Maßen groß und lang, aber ſonſt nicht ſehr weit, und daſelbſt fällt das Waßer Nil in das Meer; auch heißt man dieß Waßer Gion. Darin findet man viel Edelgeſteins und findet auch viel des Holzes, das man Aloe nennt: das fließt aus dem Paradies und man nützt es zur Arznei und iſt gar theuer. Von Alexandrien fährt man gen Babylon, da der Sultan wohnt, denn Babylonien liegt auf demſelben Weg und dieſer Weg iſt der richteſte und ſchlichteſte. Da ich euch geſagt habe von dem Weg gen Babylon, ſo will ich auch den Weg ſagen von Babylonien zu St. Katharinens Grab.

Auf dem Berge Sinai iſt St. Katharina begraben und dahin muß man durch die Wüſte von Arabien fahren, durch die Moſes das Volk Iſraels führte. Da kommt man an den Brunnen, den Moſes mit ſeiner Hand machte, da das Volk klagte, daß es nicht Waßer hätte zu trinken. Dann kommt man zu dem Brunnen Marath, da iſt das Waßer geſalzen und da ſteckten die Kinder Iſraels einen Stab hinein: da ward es ſüß, daß man es trinken mochte. Alſo geht man in die Wüſte bis an das Thal, Helim genannt, darin ſind zwölf Brunnen und um dieſe Brunnen ſtehen hohe Palmbäume, die geben Schatten ob den Brunnen, und dieſe Brunnen fand Moſes, da er das Volk Iſrael führte. Und von dem Thal iſt nicht mehr als eine Tagreiſe zu St. Katharinens Grab. Wer aber von Babylon einen andern Weg ziehen wollte, der möchte über das rothe Meer fahren, das iſt ein Arm des Meeres, das die Schrift heißt mare oceanum, und durch dieß Meer führte Moſes das Volk Iſrael mit trockenem Fuße als ſie König Pharao verfolgte. Und der König wollte auch hindurch, da that ſich das Meer zu und ertränkte den König und all ſein Volk. Dieſes das Meer iſt 60 Meilen breit, und wiewohl es nun das rothe Meer heißt, ſo iſt es doch nicht roth, nur daß rothe Körnlein darin treiben: darum heißt es das rothe Meer. Bis von der Stadt Paläſtina mag man auf dieſem Meere wohl vierhundert Tagereiſen fahren, und wenn man über das Meer kommt, iſt es nicht breiter, als ich zuvor geſagt habe. So geht man durch die Wüſte bis an das Thal Helim und dann auf den Berg Sinai. Durch die Wüſte mag Niemand mit Pferden reiten, denn ſie finden nichts zu trinken noch zu eßen, und darum mag man nicht anders durch die Wüſte Sinai kommen als mit Kameelthieren, denn die eßen die Rinde von den Bäumen und bleiben wohl zwei bis drei Tage ungetrunken; das mag kein Roſs thun.

Von Babylon auf den Berg Sinai ſind zwölf Tagereiſen und iſt Noth, daß man ſich mit Speiſen verſehe. Den Berg Sinai heißen ſie die Wüſte von Sina, das heißt ſoviel als ein brennendes Herz, davon daß unſer Herr Moiſi auf dieſem Berg in einem brennenden Buſch erſchien und mit ihm redete. Unten an dem Berge iſt eine Abtei, die iſt gar feſt und tragen die Mönche alle Waffen, der wilden Thiere wegen, deren da gar viele ſind. Dieſe Mönche ſind aus Arabien oder Griechenland. Es iſt ein großer Convent, und ſie leben dort als ob ſie Einſiedler wären und trinken nie Wein als zu hochzeitlichen Tagen und ſind gar göttlich und leben gar einfältiglich und faſten ſehr und thun große Buße. Nicht fern davon iſt St. Katharinens Grab in ihrer Kirche und darin ſind viel brennende Ampeln: ſie haben nämlich alle genug Oel zu eßen und zu brennen, denn wenn die Zeit kommt, daß die Oelbeeren zeitig ſind, ſo kommen alle Vögel zuſammen, die in dem Lande ſind, und bringt Jeglicher einen Aſt des Baumes in ſeinem Schnabel, ſo groß als er führen mag, und fliegt zu St. Katharinens Grab, und läßt den Aſt da fallen, als ob er ſein Opfer brächte. Und alſo bringen ſie des Oels ſo viel, daß man das ganze Jahr zu eßen und zu brennen hat. Und weil die Vögel, die keinen Verſtand haben, St. Katharina ehren, ſo iſt ſie billig zu ehren von jeglichem Chriſtenmenſchen und mit unſerm Opfer heimzuſuchen. Und hinter dem Altar iſt die Stelle, da Gott unſer Herr Moiſi erſchien in einem Buſch in Feuersgeſtalt. Und wenn die Mönche dahin gehen, ſo ſind ſie alle barfuß, denn unſer Herr ſprach zu Moiſi: Zieh ab die Schuhe: die Statt, da du biſt, iſt heilig. Drei Staffeln beßer hinauf iſt der große Altar von Alabaſter, darin St. Katharinens Gebein liegt. Da zeigt man den Pilgrimen das Heilthum und der Prieſter hat ein ſilbern Ding, damit drückt er das Gebein ein wenig, ſo tröpfelt Oel daraus in Schweißes Weiſe, und iſt weder dem Oel noch dem Balſam gleich. Und davon giebt er den Pilgern auch ein wenig. denn man möchte nicht viel davon haben. Darnach zeigt er das Haupt von St. Katharinen, und das Tuch, das um ſie gewunden ward, da man ihr das Haupt abſchlug, und das Tuch iſt allwege blutig und in dem Tuche trugen ſie die Engel auf den Berg Sinai und begruben ſie da. Darnach zeigt man den Buſch, der da brannte als Gott mit Moiſi redete, und noch ander Heiligthum. Noch ein ander Wunder ſollt ihr wißen: ſo mancher Mönch im Kloſter iſt, ſo manche Ampel iſt da, und hat jeder Mönch ſeine beſondere Ampel und daran mögen ſie wißen, wann ſie ſterben ſollen. Wenn Einer ſterben ſoll, ſo fängt ſeine Ampel an finſter zu werden, und wenn er ſtirbt, ſo erliſcht ſie ganz. Und wenn der Abt ſtirbt, ſo findet der, welcher das Amt lieſt oder ſingt, nachdem er das Amt vollbracht hat, einen geſchriebenen Zettel auf dem Altar, unter dem Zettel findet er den Namen geſchrieben deſſen, der da unter ihnen Abt werden ſoll. Und deſſen Ampel entzündet ſich von den Gnaden Gottes und ſo auch eines Jeglichen, der zu einem andern Amte erwählt iſt: iſt er des Amtes würdig, ſo entzündet ſich ſeine Ampel von ſelbſt. Ich fragte die Mönche, ob es wahr wäre: da wollten ſie es mir nicht geſtehen, bis ich ihnen vorhielt, unſeres Herrn Zeugniſs wäre wunderlich und mancherlei, wie im Pſalter ſteht: Mirabilia testimonia tua, domine. Da ſprachen ſie, es wäre geſchehen; keine andere Antwort mochte ich von ihnen erhalten. Und in derſelben Abtei mag weder Mücke, noch Fliege, noch Floh noch keinerlei ſolcher Würme bleiben. Denn ſolches Ungeziefers war ſo viel da, daß die Mönche hinausgegangen waren und da nicht bleiben mochten, und da erſchien ihnen unſere liebe Frau und hieß ſie zurückkehren und keine Sorge mehr darum haben, und ſeitdem iſt kein ſolches Ungeziefer mehr dahin gekommen. In derſelben Abtei iſt der Brunnen, den Moiſes machte, da er mit der Gerte auf den Felſen ſchlug, daß Waßer herausfloß, und nicht fern von der Abtei iſt eine Kirche geſtiftet zur Ehre unſerer lieben Frauen, an der Stelle, da ſie den Mönchen erſchien.

Und weiter hinauf auf dem Berge iſt die Kapelle des Propheten Helias. Und an dieſer Stelle heißt der Berg Horeb, von dem die h. Schrift ſagt: et ambulavit in fortitudine cibi illius usque ad montem Horeb. Nicht fern davon iſt ein Weingarten, den machte St. Johannes der Evangeliſt, und die Weinbeeren heißen ſie Senies, und ein wenig beßer hinauf iſt auf einem Stein Moiſis Kapelle, wo er hin floh, als er unſerm Herrn unter die Augen ſah. In dem Stein ſieht man eine Form abgedrückt, denn Moiſes erſchrak, als er Gott ſah und fiel ſein Antlitz in den Stein, als ob er weicher Lehm wäre, und die Form iſt noch heutiges Tages in dem Stein zu ſehen, als ein Abdruck eines menſchlichen Angeſichts und das iſt ein Zeichen von Gott. Und nahe dabei iſt die Stelle, da Moiſes die Tafeln von Gott empfieng mit den zehn Geboten unſeres lieben Herrn. Und in dem Stein iſt die Höhle, darin Moiſes lag und faſtete vierzig Tage. Aber doch ſtarb er in demſelben Lande und Niemand weiß, wo er begraben iſt. Und von da geht man in ein großes ſchönes Thal und kommt auf einen Berg, dahin St. Katharina von den Engeln geführt ward, und in dem Thal iſt eine Kirche von 40 Martyrern, und die Mönche ſingen da oft Meſſe. So geht man dann auf St. Katharinens Berg, wo St. Katharina begraben iſt: da iſt weder Kirche noch Haus, nur daß ein ſteinernes Häuslein da ſteht, wo die Engel den Leichnam hinlegten. Früher war eine Kapelle da, ſie iſt aber nun zerſtört.

Von dem Volk in Arabien.

Auf der Wiederfahrt von St. Katharinen gen Jeruſalem muß man ſich mit Speiſe verſehen, daß man durch die Wüſte kommen möge, denn die währt dreizehn Tagereiſen. Und in der Wüſte wohnt viel Volk von Arabien, das iſt aller Bosheit voll und böſer Sitten. Sie haben nicht Häuſer, nur Hütten aus Thierhäuten, die ſie hin und her tragen und darunter liegen, und wohnen ſo in der Wüſte, wo ſie Waßer haben mögen. Denn in der Wüſte iſt gar großer Mangel an Waßer, und man findet oft zu einer Zeit Waßer und zur andern nicht, und darum bleibt das Volk nicht an einer Statt, ſondern da, wo ſie Waßer haben mögen. Uebrigens bauen ſie kein Haus als die von Thierhäuten und bauen auch das Erdreich nicht und eßen kein Brot und haben keine Dörfer, und wohnen gern bei dem rothen Meer, und Fleiſch und Fiſch braten ſie an der Sonne auf heißen Steinen.

In Arabien ſind gar ſtarke und ſtreitluſtige Männer, und deren ſind unzählbar viel und thun nichts anders als daß ſie wilde Thiere fangen und verzehren. Ihr Leben wagen ſie leichtſinnig, und darum fürchten ſie den Sultan nicht, ſie erkühnen ſich wohl mit ihm zu fechten und kriegten oft mit ihm, als ich bei dem Sultan war. Sie tragen auch keinen Harniſch noch Schild und Spieß, und winden ein weiß Tuch um ihr Haupt, und ſind üppig und von böſen Sitten. Und durch die Wüſte zieht man gen Jeruſalem und gen Berſabe: das iſt ein ſchönes Dorf, und ſind noch etliche Kirchen da und der Patriarch Abraham hat lange Zeit da gewohnt. Berſabe ſtiftete Urias Weib, von der David den Salomon gewann, der nach ihm König ward über die zwölf Stämme Iſraels. Man heißt auch das Thal Mambre und daſelbſt wohnte Adam hundert Jahre, da ſein Sohn Kain den Abel erſchlagen hatte. Ebron iſt die Hauptſtadt der Philiſter und da wohnten Rieſen. Ebron war die heilige Stadt des Stammes Juda und war ſo frei, wer ein Verbrechen begangen hatte, war da ſicher. David war König in Ebron achthalb Jahre. Zu Ebron ſind die Gräber der Patriarchen Abraham, Iſaac und Jakob, auch Adams, und ihrer Weiber Eva, Sara, Rebecca, Lea. David war auch König zu Jeruſalem 32 Jahr. Eine ſchöne Kirche iſt auch da, einer Burg gleich, und die Heiden hüten ſie gar wohl und halten ſie in großen Ehren, den heiligen Vätern zu Ehren, die da begraben liegen. Sie laßen keinen Juden noch Chriſten hinein, es ſei denn durch beſondere Gnade des Sultans, und ſprechen, wir ſeien nicht würdig, daß wir an eine ſo heilige Stätte gehen. Es iſt geheißen das zweifältige Grab, weil Einer über dem Andern liegt. Die Heiden heißen es Gariatbotha, d. h. der Patriarchen Grab. Die Juden heißen es Tabeth, und dort war Abrahams Haus, wo er die Dreifaltigkeit in drei Perſonen ſah und nur Einen anbetete, wegen die h. Schrift ſagt: tres vidit et unum adoravit. An derſelben Statt empfieng Abraham den Engel in ſeinem Haus. Und in der Nähe iſt eine Höhle in einem Felſen, da waren Adam und Eva, als ſie aus dem Paradies verſtoßen wurden, und Etliche wollen, unſer Herrgott habe daſelbſt Adam und Eva geſchaffen, und etliche heißen es das Feld von Damascus, und von derſelben Stadt ward er ins Paradies gebracht, und als er verſtoßen ward, kam er wieder dahin, und an demſelben Tage, da er ins Paradies gebracht wurde, ward er auch wieder daraus verſtoßen. Das Thal von Ebron währt bis gegen Jeruſalem und der Engel gebot Adam, daß er da ſeine Wohnung nehmen ſollte. Zwei Meilen von Jeruſalem iſt das Thal, da Loth begraben liegt, Abrahams Bruderſohn.

Von dem Berge Mambre.

Nahe bei Ebron liegt der Berg Mambre, und das Thal heißt nach dem Berge das Mambrethal. Auf demſelben Berge iſt der dürre Baum, den die Heiden Sirpe nennen; aber wir nennen ihn Siegesbaum; der ſteht dort ſeit Abrahams Zeit und etliche ſprechen, er habe da geſtanden ſeit Gott die Welt geſchaffen habe. Er war zu allen Zeiten grün bis Gott am Kreuze ſtarb, da ward er dürr, und alſo thaten auch alle andern Bäume, und faulte ihnen das Herz inwendig und fielen ihnen die Rinden ab. Und alſo iſt derſelbe Baum noch dürr und ohne alles Laub. Nun findet man geſchrieben von dem dürren Baum, daß ein Fürſt geboren werden ſollte von Orient aus Niederland, der ſolle das h. Grab gewinnen mit der Chriſten Hilfe und der ſolle Meſſe leſen laßen unter dem dürren Baum, ſo ſolle er dann wieder grünen und Blätter und Früchte haben. Und dieſes Baumes wegen hat ſich mancher Heide bekehrt zu chriſtlichem Glauben. Und die Heiden haben den Baum in großen Ehren und hüten ſein wohl. Wiewohl der Baum dürr iſt, ſo hat er doch große Kraft und Tugend. Wer die fallende Krankheit hat, trägt er des Baumes bei ſich, ſo fällt er nicht mehr, und wer des Baumes bei ſich führt, dem wird kein Pferd krank, und ſo hat er noch viel andere Tugend. Darum ehren ihn die Heiden ſehr.

In einem halben Tag mag Einer von Bethlehem nach Jeruſalem gehen, denn es iſt nicht mehr als fünf Meilen und der Weg iſt gar ſchön und eben und führt durch luftigen Wald. Bethlehem iſt eine kleine Stadt, aber lang und wohlverſorgt mit guten Ciſternen. Bethlehem hieß ehedem Euphrates, wie David ſpricht im Pſalter: Ecce audivimus eum in Euphrata. Und an einem Ende der Stadt liegt eine gar ſchöne Kirche gegen Sonnenaufgang und hat ſchöne Thürme und iſt wohlgebaut. Und zwiſchen der Kirche und der Stadt iſt ein Feld, das heißt Campus floridus, d. h. das blühende Feld. In der Kirche ſind 24 marmelſteinerne Säulen. Nun will ich ſagen, warum es das blühende Feld heißt. Es war eine Jungfrau, die ward geziehen, mit einem Jüngling Unkeuſchheit getrieben zu haben: darum wollte man ſie auf dieſem Felde verbrennen, wie es Gewohnheit war. Man hatte dürre Dornen bereitet, und ſie dazwiſchen gebunden, daß ſie verbrennen ſollte, wenn die Dornen angezündet würden. Da bat die Jungfrau unſern lieben Herrn, da ſie noch unſchuldig wäre, daß der allmächtige Gott ſeine Macht da erzeigen und ſie erlöſen wollte durch ſeine grundloſe Barmherzigkeit. Sobald ſie das geſprochen, erloſch das Feuer ſogleich und alle die Dornen, die entzündet waren, wurden ein Roſenſtock mit rothen Roſen; und die nicht entbrannt waren, wurden ein Roſenſtock mit weißen Roſen, und waren die erſten Roſen, die dort geſehen wurden. Und alſo wurde die Jungfrau erlöſt von der Gnade Gottes. Und nach der Jungfrau heißt es das blühende Feld und ſind allzeit viel Roſen darauf. Und zur rechten Hand bei der Kirche, ſechzehn Staffeln hinab, iſt die Statt, da unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus geboren ward. Dieſe Statt iſt gar wohl vermacht und geziert mit Marmel und mit Laſur und mit andern Farben, und wohl drei Schritt davon iſt die Krippe, darin Jeſus gelegt ward und nahe dabei iſt die Statt, wohin der Stern kam, welcher die h. drei Könige führte, bis ſie Gott fanden. Und da ſie unſerm Herrn ſein und ihr Opfer brachten, da kamen ſie nicht alsbald dahin von ihres Reitens wegen, ſondern durch Gottes Kraft, denn ſie kamen in dreizehn Tagen gen Bethlehem von Indien, aus einer Stadt, Caſſas genannt, die iſt von Bethlehem 53 Tagereiſen. Und da waren ſie vier Tage ehe ſie den Stern ſahen. Alſo kamen ſie in dreizehn Tagen von Caſſas gen Bethlehem. In der Kirche zur rechten Hand iſt ein Sarg, darin ſind viel der Kinder, die Herodes tödten ließ, da Jeſus, unſer Erlöſer, geboren ward. Da liegt auch Hieronymus, der Prieſter, der die Bibel brachte und den Pſalter aus hebräiſcher Sprache in Latein. Und vor der Kirche ſteht ein Stuhl, der iſt wohl zehn Klafter hoch. Da iſt auch eine Kirche, die heißt St. Nicolas, da ruhte unſere Frau, als ſie unſeres Herrn geneſen war, denn die Milch drängte ſie in ihren heiligen Brüſten: da melkte ſie die Milch auf einen rothen Marmelſtein, und da ſieht man noch die weißen Tropfen auf dem Stein.

Wie Machmets Knecht einen Einſiedel erſticht weshalb Machmet den Wein verbot.

Die meiſten Einwohner Bethlehems ſind Chriſten und ſchöne Weingärten ſind um die Stadt, die haben die Chriſten gemacht, denn die Heiden trinken keinen Wein, noch eßen ſie Schweinefleiſch. Machmet hat es ihnen verboten in ſeinem

Alcoran. Denn Machmet hat Alle verflucht, die Wein trinken oder kaufen, darum, da er einſt betrunken war, da erſtach ſein Knecht einen Einſiedel, der ihm ſehr lieb war, und gab ihm das Schwert in die Hand, als er in ſeiner Trunkenheit lag und ſchlief, und ſtach es durch den Einſiedel. Und als Machmet erwachte, da fand er das Schwert in ſeiner Hand und durch den Einſiedel geſtochen: da wähnte er, Er hätte es gethan in ſeiner Trunkenheit, wie ſein Knecht auch vorgab. Der war dem Einſiedel nicht hold, weil Machmet den Einſiedel gern hörte und viel zu ihm gieng; dann muſte er immer lange auf ihn warten. Darnach verbot er den Wein. Davon ſpricht David im Pſalter: Et in verticem ipsius iniquitas ejus descendet. Die Heiden ziehen keine Schweine: die von Paläſtina eßen weder Schweine, noch Kühe oder Ochſen, aber ziehen ſie, um damit das Erdreich zu bauen.

Von Bethlehem war König David geboren; er hatte 60 Weiber, davon hieß die erſte Nicol; daneben hatte er auch 300 Kebsweiber. Von Bethlehem eine halbe Meile iſt eine Kirche an der Statt, wo die Engel den Hirten die Geburt unſeres Herrn Jeſu Chriſti verkündet. Da iſt auch auf einem Berge das Grab der Rachel, die Joſephs Mutter war, und als ſie Benjamin geboren hatte, da ſtarb ſie und ward von Jacob ihrem Manne begraben. Da legte er auf ſie zwei große Steine, zum Gedächtniſs, daß zwei Kinder von ihr geboren wären. Auf demſelben Wege, eine halbe Meile von Jeruſalem, da erſchien der Stern den heiligen drei Königen. Auf dieſem Wege geht man durch viel Kirchen, darnach kommt man gen Jeruſalem, das zwiſchen zwei Bergen liegt und weder Brunnen noch fließend Waßer hat, als das von Ebron dahin geleitet wird. Jeruſalem war geheißen Jebus bis zu Melchiſedechs Zeiten; darnach ward es geheißen Salem bis zu Davids Zeiten, der legte beide Namen zuſammen und hieß es Jebuſalem; darnach kam König Salomon, Davids Sohn, der nannte es Hieroſolyma und darnach ward es erſt genannt Jeruſalem. Um Jeruſalem herum liegt das Königreich Syrien, und das Land von Paläſtina und Samaria. Jeruſalem iſt die Hauptſtadt in dem Königreich Judea, und heißt Judea von wegen Judas Machabäus, der da König war. Gegen den Aufgang ſtößt es an das Königreich Arabien, gegen Mittag an Egypten, gegen Occident an das große Meer, am vierten Ende an das Königreich Syrien. Jeruſalem hatte einen Patriarchen und viel Erzbiſchöfe und Biſchöfe. In dem Lande von Jeruſalem liegen viel Städte, und zwei Meilen von Bethlehem iſt die Kirche des h. Cyriacus; der war ein Abt, und dieſe Kirche iſt gar ſchön gemalt. Jeruſalem iſt in mancherlei Händen geweſen und mancherlei Leute waren ihm unterthänig. Es iſt geweſen der Juden und der von Canaan, der von Perſia und Syrien, der von Medien und von Bethanien, der Griechen, der Römer, der Heiden, und viel Volks, das Gott nicht lange da Herr ſein laßen will, ſeiner Sünden wegen. Und nun haben leider die Ungläubigen Jeruſalem inne mehr denn 120 Jahre. Ich getraue aber Gott, daß ſie es nicht behalten.

Von dem h. Grab.

Wer als Pilger nach Jeruſalem kommt, der geht zuerſt zu dem h. Grabe, das iſt vor der Stadt zwiſchen Orient und Occident auf der linken Seite und iſt ſchön ummauert und iſt eine ſchöne runde Kirche mit Blei bedeckt und mit ſo ſtarken Thürmen, daß man wohl Glocken hinein hängen könnte. In dieſer Kirche iſt das heilige Grab. In der Mitte iſt ein Tabernakel, gar adellich gemacht, mit Gold und Silber und edelm Geſtein und mit Laſur ſchön gemalt. Das Tabernakel iſt eilf Fuß lang und zwölf Fuß hoch. Es iſt noch nicht lange her, daß das h. Grab nicht verſchloßen und unbedeckt war, und jeder Pilger es küſſen mochte. Weil aber die Pilger Stücke davon ſchlugen und brachen, ließ der Sultan es vermachen, daß man es nicht mehr berühren und küſſen kann. Auf der linken Hand in dem Tabernakel iſt ein Stein in der Mauer, ſo groß als ein Haupt, der gehört zu dem h. Grab, und den mag man anrühren und küſſen. In dem Tabernakel iſt kein Fenſter, doch iſt es hell darin von den brennenden Ampeln. Nun ſollt ihr wißen und hören ein großes Zeichen. Vor dem h. Grab hängt eine Ampel, die erliſcht nimmer als am heiligen Karfreitag, um die Zeit, da Gott ſeinen heiligen Geiſt aufgab: da erliſcht die Ampel von ſelber. Das iſt ein groß Zeichen von Gott. In derſelben Kirche auf der rechten Hand iſt die Stätte, der Bühel, den man nennt Calvariae locus, wo unſer Herr gekreuzigt ward, auf einem weißen Stein, der an etlichen Enden ein wenig roth iſt. Der Stein iſt zerkloben und die Kluft heißt man Golgatha, und man meint, es rann unſeres Herrn Blut in die Kluft, als er an dem Kreuze hieng. Man ſpricht auch, Adams Haupt ſei in dieſer Kluft gefunden. Und auf dieſem Bühel opferte Adam unſerm Herrn. Da iſt ein Altar, da liegen Chriſten begraben, Könige, die zu Jeruſalem geweſen ſind und wo Chriſtus gekreuzigt ward, da iſt in griechiſcher Sprache geſchrieben: hic deus omnium seculorum operatus est salutem in medio terrae. Auf dem Stein, wo das Kreuz eingeſteckt war, iſt in hebräiſcher Sprache geſchrieben: quae fides est fundamentum totius fidei bujus mundi. Als unſer Herr um unſertwillen an dem Stamm des heil. Kreuzes ſtarb, da war er 33 Jahr alt und drei Monate, und David ſpricht in ſeinem Pſalter, er wäre 40 Jahr alt: quadraginta annis proximus fui generationi huic. Und alſo möchte man ſprechen, David hätte unrecht. Aber das Jahr hatte vor Zeiten nicht mehr als zehn Monate: erſt ein Kaiſer von Rom, Namens Julius, fügte den Jenner und Hornung hinzu; bis dahin aber hob ſich das Jahr mit dem März an, der letzte Monat aber hieß December. Wer aber jetzt das Jahr berechnen will, ſo hat es 365 Tage mit ihren Biſierten nach viermal zwölf Monaten. Rechnet man aber das Jahr zu zehn Monaten, ſo findet man, daß unſer Herr 40 Jahre alt war, da er gekreuzigt ward, und alſo ſind beide Zahlen richtig.

Von der Säule, woran Chriſtus gegeiſelt ward.

Rechts von dem Bühel Calvariae ſteht an einem Altar die Säule, daran Gott gebunden war, als ihn die Juden mit Beſen und Geiſeln ſchlugen. Dabei ſind noch drei andere ſteinerne Säulen, aus denen allzeit Waßer tropft, und Etliche ſprechen, ſie weinen um den Tod, den unſer Herr um uns gelitten hat. Bei demſelben Altar ſind 42 Staffeln unter die Erde. Daſelbſt ward von St. Helena das heilige Kreuz gefunden, das die Juden da verborgen hatten, und daſelbſt ward es bewahrt. Denn man hat drei Kreuze da gefunden: unſeres Herrn Kreuz und die Kreuze der beiden Schächer. Da ließ Helena die Kreuze an einem todten Menſchen verſuchen, und ſobald unſeres Herr Kreuz ihn berührte, da ward er lebendig. Und nahe bei der Stadtmauer iſt die Stätte, da die drei Nägel, die man unſerm Herrn durch ſeine heiligen Hände und Füße ſchlug, gemacht wurden. Der Nägel waren vier, die ihm durch Hände und Füße geſchlagen werden ſollten; aber ihrer wurden nur drei gebraucht: den vierten Nagel ließ ſich Kaiſer Konſtantin verſchmieden zu einem Biß an dem Zaum, den er führte, wenn er ſtreiten ſollte, und meinte, es brächte ihm Glück, weil er für unſern Herrn beſtimmt geweſen, und alſo hatte er auch Glück und lag ob in viel Streiten, denn er gewann die Türkei, Aſien, Armenien, klein und groß Syrien, Jeruſalem, Perſien, Arabien, Meſopotamien, Egypten und Indien, wo dazumal viel Chriſten und gute Leute waren, und nun iſt Alles verloren, der Sünden der Chriſten wegen. Denn Conſtantin war ein Chriſt und Helenens Sohn. Aber doch muß unſere Hand unſer Erbe wieder gewinnen, wie es uns verheißen iſt, wenn uns Gott die Gnade thut.

Mitten in der Kirche iſt die Statt, wo Joſeph von Arimathia unſeres Herrn Leichnam hinlegte, als er ihn vom Kreuze trug und unſeres Herrn Wunden wuſch und Etliche ſprechen, es ſei da mitten in der Welt. In derſelben Kirche iſt die Statt, da unſer Herr ins Gefängniß gelegt und gebunden ward; und daſelbſt erſchien auch unſer Herr Maria Magdalenen in Gärtners Geſtalt. In der Kirche, darin das heilige Grab iſt, da ſind Chorherren St. Auguſtinerordens und heißen canonici regulares und haben einen Prior, aber der Patriarch iſt ihr Oberſter. Vor der Kirche geht man achtzehn Stufen hinauf: da iſt die Statt, da Jeſus zu ſeiner

Mutter vom Kreuz die Worte ſprach, womit er ſie St. Johannes befahl und ihn ſeiner Mutter. Und dieſe Staffeln gieng er hinauf, da er das Kreuz trug auf ſeinem heiligen Rücken. Und daſelbſt iſt eine Kapelle, darin ſind Prieſter von Indien, die ſingen nicht Meſſe wie wir, und wenn ſie Gott wandeln, das thun ſie mit Brot und ſprechen das Paternoſter und etliche andere Gebete, bis ſie das Sacrament ſegnen wollen, ſo ſprechen ſie die Worte, womit man Gott wandelt, und was ſie ſingen, das thun ſie mit gar großer Andacht. Nicht ferne davon iſt die Statt, da unſer lieber Herr ruhte, als er das Kreuz auf ſeinem Rücken trug, indem er gar ſchwach war. Jeruſalem iſt nirgends ſo ſchmal, als an dem Ende gegen die Kirche des h. Grabes. Von dem ebenen Wege zwiſchen der Kirche und der Stadt gegen Orient das Thal Joſaphat; es ſtößt wie ein großes Grab an die Stadt.

Von St. Stephans Steinigung.

Vor der Stadt iſt St. Stephans Kirche, wo er geſteinigt wurde. Und gegen das Thal Joſaphat iſt eine vergoldete Pforte, die heißt man das goldene Thor, und das thut man nicht auf. Zu dieſem Thor ritt unſer lieber Herr ein auf einem Eſel, und das Thor that ſich vor ihm auf, als er zum Tempel gehen wollte. Da ſieht man noch des Eſels Tritte an drei Stätten in den harten Steinſtufen. Vor der Kirche, darin das heilige Grab iſt, gegen Mittag auf zweihundert Klafter iſt das große Spital von St. Johannes, und davon haben die Johanniter ihren Anfang gehabt und darin haben ſie ihre Siechen. Und dieß Spital hat 134 Säulen Noch ſteht ein anderes Spital da, das hat 54 marmelſteinerne Säulen und iſt das der deutſchen Herren Ordensſpital, von dem ſie ihren Namen haben, denn ſie ſchreiben ſich Brüder des Ordens von unſerer Frauen Spital in Jeruſalem. Und nicht fern davon iſt eine gar ſchöne Kirche, die heißt zu der großen Unſerer lieben Frauen, und da zunächſt iſt eine andere Kirche, die heißt auch zu unſerer lieben Frauen; da waren Maria Magdalena und Maria Cleophae, die rauſten da ihre Haare aus, als unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus am Kreuze hieng, und wohl zweihundert Schritte vor der Kirche, darin das heilige Grab iſt, iſt der Tempel unſeres lieben Herrn.

Von unſeres Herren Tempel.

Unſeres lieben Herren Tempel iſt ganz rund und gar hoch und breit, und iſt mit Blei bedeckt und gar ein ſchöner Platz umher, der iſt beſetzt mit Marmelſteinen. Und die Heiden laßen weder Juden noch Chriſten hinein und ſagen, ſo gar bös Volk ſolle nicht an ſo heilige Stätte gehen. Ihr ſollt wißen, daß ich darin geweſen bin, und anderswo, wohin ich wollte, von der Pflege wegen, die ich von dem Sultan hatte, ſo weit ſein Land war, daß man mich ſollte ſehen laßen, was ich wollte, und mich begleiten von einer Statt zu der andern, wohin ich wollte. Und die mit mir waren, die muſten thun wie ich wollte und was nicht gegen des Sultans Ehre war. Nun ſollt ihr wißen, wer Gnade oder Nutzen von dem Sultan begehrt, und ihm ſo wohl gedient hat, dem giebt er ein Zeichen, und das führt er vor ſich an einem Sper: ſo kniet Jedermann davor nieder, wie wir hier vor unſerm lieben Herren thun, und dem Zeichen thun die Heiden große

Ehre. Wer aber die rechten Briefe hat, wie ich ſie hatte, den weiſt man zu den großen Herren, die unter dem Sultan ſind. Ehe ſie die Briefe öffnen oder anrühren, knieen ſie nieder und küſſen ſie und legen ſie auf ihr Haupt und beſtreichen ſich damit und leſen ſie dann mit großer Würde, und was er dann begehrt, das thun ſie, wenn ſie es vermögen, gar williglich.

Unſer Herr ward in den Tempel gebracht und beſchnitten nach dem alten Geſetz. Und der Tempel zu Jeruſalem iſt nicht der Tempel, den Salomo baute, denn Salomons Tempel währte nicht länger als 1202 Jahre, denn Veſpaſianus, der Kaiſer zu Rom, beſaß die Herſchaft zu Jeruſalem und zerſtörte der Juden Reich, weil ſie unſern Herrn tödteten ohne des römiſchen Kaiſers Urlaub; das war zu Kaiſer Titus Zeiten. Als er die Stadt Jeruſalem einnahm, verbrannte er den Tempel und warf ihn gänzlich nieder und fieng die Juden und ſchlug ihrer viel zu Tode, und die andern verkaufte er und gab je 30 um einen Pfennig. Und darnach war Einer, der hieß Julianus, der war Verweſer des Landes: der erlaubte den Juden, daß ſie den Tempel wieder bauen ſollten, und derſelbe Julianus haßte die Chriſten, und die Juden machten den Tempel wieder, und da ſie ihn ſchier vollbracht hatten, da kam ein Donnerſchlag vom Himmel und ſchlug das Werk wieder nieder. Darnach war ein Kaiſer von Griechenland, der hieß Adrianus, und der war von Troja, und der baute in Jeruſalem den Tempel wieder in aller Weiſe wie ihn Salomon gebaut hatte, und wollte nicht, daß ein Jude da wohnen ſollte, nur Chriſten, denn obwohl er kein Chriſt war, ſo waren ihm doch die Chriſten lieber als die Juden, und derſelbe Kaiſer

Adrianus ließ die Kirche, darin das h. Grab iſt, in die Stadt ziehen mit einer Mauer, denn vorher war ſie auswendig, und gab der Statt einen andern Namen und hieß ſie Heliana, es währte aber nicht lange. Und die Heiden halten den Tempel in großen Ehren und ſprechen, die Statt, da der Tempel iſt, ſei heilig, und wenn ſie hineingehen, ſo entſchuhen ſie ſich und gehen barfuß auf den Knien hinein. Und da ich mit meinen Geſellen hineingieng, da zogen wir auch unſere Schuhe ab, damit ſie nicht dächten, wir verunehrten ihn, oder böten weniger Ehre als die Heiden. Der Tempel iſt gar ſchön und wohl 54 Ellen weit und iſt auswendig umſetzt mit marmelſteinernen Säulen. Und mitten in dem Tempel iſt ein Gehäus, wohl 40 Schuhe hoch, und das ſteht auf marmelſteinernen Säulen, die ſind wohl acht Schuh hoch. Es iſt gar adellich gemacht, und was man darin thut, das mögen wohl alle ſehen, die in der Kirche ſind; und dieſelbe Statt nennen die Juden sancta sanctorum, weil ſie ihr Sacrament hinein thun. Der Tempel hat vier Thüren von Cypreſſen, da man hineingeht; auf der rechten Seite, iſt ein Brunnen, der nicht fließt, wovon die h. Schrift ſpricht: vidi aquam egredientem de templo u. ſ. w. Und auf der andern Seite iſt ein Stein, den heißen die Juden Merichod Bethel, und da war unſeres Herren Sarg, und die Juden hatten ihr Heiligthum darin. Und denſelben Sarg führte Veſpaſianus gen Rom mit dem Heiligthum, und Allem, was darin war, als er Jeruſalem gewann. In demſelben Sarge waren die Tafeln, die unſer Herr Moiſi gab mit den zehn Geboten. In dem Sarg war Aarons Ruthe und Moſes Gerte, mit der er das rothe Meer theilte, als er das Volk mit trockenen Füßen hindurchführte; und mit derſelben Gerte ſchlug er auf einen Stein, daß Waßer aus dem Steine gieng. In demſelben Sarge war auch ein goldenes Gefäß voll Himmelsbrot (Manna); darin war auch Aarons Gewand und ein Tabernakel: das war Aarons geweſen, und eine viereckige Tafel von Gold, darin waren zwölf in Gold gefaßte Steine, die waren gar edel. Dann war auch ein grüner Kopf von Jaſpis und ein gülden Fingerlein und vier güldene Löwen, ein güldener Engel, zwölf Hände lang und ein Ring von Gold, daran ſind die zwölf Zeichen des Himmels, und zwölf Monſtranzen von Gold und zwei ſilberne Poſaunen und zwei ſilberne Tafeln und ander Heiligthum viel. Und auf dem Stein Bethel ſchlief Jacob, da er die Engel vom Himmel kommen ſah und auf und abklimmen an einer Leiter: da ſprach er: Wahrlich, der Ort iſt heilig und ich wuſte es nicht, und da ward Jacob ſein Name verwechſelt, daß er nun Iſrael hieß. Und an derſelben Statt ſah David einen Engel ein blutig Schwert in die Scheide ſtoßen, und auf dem Berge Bethel hat unſer Herr oft gepredigt, und auf dem Stein ward unſer Herr in den Windeln dem h. Simeon gegeben. Aus dieſem Tempel trieb unſer Herr die Wechsler und Verkäufer, und auf den Stein Bethel ſetzte ſich unſer Herr, als ihn die Juden ſteinigen wollten: da klob ſich der Stein auf und in der Kluft verbarg ſich unſer Herr, und ein Licht wie ein Stern ſchoß vom Himmel und verdeckte unſern Herrn mit ſeinem Schein. Auf demſelben Stein lernte unſere Frau den Pſalter, und an derſelben Statt vergab unſer Herr der Frau von Chananea ihre Sünde, die auf Ehebruch ergriffen war. An derſelben Statt ward auch unſer Herr beſchnitten; daſelbſt verkündete der Engel dem Zacharias ſeinen Sohn Johannes, den Täufer Gottes. Daſelbſt that Melchiſedech unſerm Herrn ſein erſtes Opfer mit Brot und Wein, wie Gott es beim Abendmal that. Auf demſelben Stein that David ſein Gebet und bat Gott, daß er den Engel das Volk nicht mehr ſchlagen ließe: der Bitte ward er gewährt. Da wollte David den Tempel an derſelben Statt gemacht haben: da wehrte es ihm der Engel, weil er Verrath begangen hatte, da er den ehrbaren Ritter Urias hatte erſchlagen laßen, um ſein Weib zu erlangen. Darum ſei er nicht würdig, den Tempel zu bauen. Und Salomo ſtiftete den Tempel und bat Gott bei ſeiner Barmherzigkeit, daß er ſich erbarmen wollte über Alle, die ihn in dem Tempel bäten, was es auch wäre, das ſich zu bitten gezieme, und dieſes Gebets gewährte ihm Gott und darum hieß Salomo den Tempel den Rath und die Hülfe Gottes. Vor dem Tempel iſt ein Altar, da opferten die Juden Tauben, und auf demſelben Altar haben die Heiden ein Rad gemacht, daran ſie ſehen, welche Zeit es am Tage ſei. Zwiſchen dem Altar und dem Tempel, da iſt ein Baum, da ward Zacharias erſchlagen, und unſer Herr ward von dem böſen Geiſt zu oberſt auf den Tempel geführt, ihn zu verſuchen, ob er Gott wäre. Von dem oberſten Erker warfen die Juden St. Jacob hinab, welcher der erſte Biſchof zu Jeruſalem war. Zunächſt bei dem Tempel iſt eine Kirche mit Blei gedeckt, die heißt Salomonis Schule. Und auf der linken Hand iſt ein Pallaſt, den heißt man Salomonis Tempel. Da wohnten die Tempelritter und das war ein Anfang der geiſtlichen Ritterſchaft. In unſeres lieben Herren Tempel aber wohnten die Pfaffen. Von unſeres lieben Herren Tempel wohl auf 110 Schritte gegen Salomons Tempel an einem Eck in der Stadt, da iſt das Bad, darein kam Waßer aus dem Paradies und noch tropft es daſelbſt. Nicht fern davon iſt eine ſchöne Kirche gemacht zu St. Annas Ehre und da ward unſere liebe Frau empfangen. In derſelben Kirche zwölf Staffeln hinab, da liegt St. Joachim, unſerer lieben Frauen Vater, in einem ſteinernen Grab, und da lag auch die h. Frau St. Anna, unſerer lieben Frauen Mutter; aber die heilige Kaiſerin St. Helena führte ſie gen Conſtantinopel. In derſelben Kirche iſt ein Brunnen, einer Ciſterne gleich, den heißen ſie probatica piscina: darin badete vor Zeiten das Volk, und welche Krankheit ein Menſch hatte, die vergieng alsbald. Und man geht an fünf Enden zu dem Brunnen, und daſelbſt machte unſer Herr den Bettlägeriſchen geſund, der 28 Jahre ſiech geweſen war und ſprach zu ihm: Steh auf und geh mit mir im Frieden. Und nicht fern davon iſt Pilatus Haus und nahe dabei iſt auch des Herodes Haus, der die unſchuldigen Kinder tödten ließ. Derſelbige König Herodes war gar ein böſer Mann, denn er hieß ſein Weib tödten, die ihm gar lieb war, und als er ſie tödten ſah, ward er vor großer Liebe, die er zu ihr hatte, wüthend und war lange Zeit ſinnlos; hernach kam er wieder zu ſich, und das währte nicht lange Zeit, ſo hieß er zwei Söhne tödten, die er mit ſeinem Weibe gezeugt hatte. Darnach hieß er das andere Weib tödten und einen Sohn, den er mit ihr hatte; darnach hieß er ſeine eigene Mutter tödten, und alſo wollte er ſeinen Brüdern gethan haben, wär er nicht ſelbſt geſtorben. Herodes that alle Bosheit, die er thun mochte, und als ſein

Tod nahte und er empfand, daß er ſterben muſte, da ſandte er nach ſeiner Schweſter und nach allen großen Herren im Lande, und als ſie kamen, ließ er ſie alle gefangen legen, und ſprach zu ſeiner Schweſter: Ich weiß wohl, daß ich ſterben muß, und weiß auch wohl, daß Niemand um mich weint, wenn ich ſterbe. Darum aber, daß Jedermann weine an dem Tage, da ich ſterbe, und traurig ſei, befehle ich dir, daß du den Herren von dem Lande, die hier gefangen ſind, allen die Häupter abſchlagen läßeſt: ſo weint dann Jedermann; ſonſt aber weinte Niemand. Das war ſein Seelgeräthe, das er ſich an ſeinem Ende ſchuf. Seine Schweſter war fromm und that es nicht und als er ſchier todt war, ließ ſie die Herren alle ledig und ſagte ihnen ihres Bruders Befehl. Nun ſollt ihr wißen, daß drei Herodes geweſen ſind, einer nach dem andern: der erſte, der die Kinder tödten ließ, hieß Ascalonita; der andere, der St. Johannes dem Täufer das Haupt abſchlagen ließ, hieß Antipas; der dritte, der St. Jacob tödten ließ, und St. Petrum, hieß Agrippa.

St. Stephans Haupt und St. Johannis Arm.

Ein wenig weiter in der Stadt iſt eine Kirche, zu St. Annen genannt, und da iſt ein Arm von St. Johannes mit dem goldenen Mund und ein großer Theil von St. Stephans Haupt. Auf dem Berge Sion iſt St. Jacobs Kirche, und 100 Schritte davon iſt unſerer Frauen Kirche, wo ſie wohnte und ſtarb und von den zwölf Boten in das Thal Joſaphat getragen ward. Daſelbſt iſt der Stein, den die Engel von dem Berg Sinai brachten, und gleicht St. Katharinens Stein in der Farbe. Da iſt das Thor, da unſere Frau ausgieng gen

Bethlehem. Wenn man auf den Berg Sion geht, da iſt eine Kapelle, in der iſt der Stein, der über unſeres Herrn Grab gelegt ward, und den die Engel den drei Marien herabwälzten. In derſelben Kapelle iſt die Säule, an die unſer Herr gebunden ward, als ihn die Juden ſchlugen, denn daſelbſt iſt Annas Haus geweſen; der war der JudenBiſchof, und daſelbſt verläugnete St. Peter unſern Herrn. In derſelben Kirche iſt auch ein Theil der Tafel, daran unſer Herr mit ſeinen Jüngern das Abendmal nahm, und ein wenig beßer hinauf iſt die Statt, da unſer Herr ſeinen Jüngern die Füße wuſch. Und nahe dabei ward St. Stephan begraben, und da iſt auch der Altar, da unſere Frau die Engel Meſſe ſingen hörte. Daſelbſt erſchien zuerſt unſer Herr ſeinen Jüngern nach der Auferſtehung bei verſchloßenen Thüren und ſprach zu ihnen: Friede ſei mit euch. Und ein wenig beßer hinauf erſchien unſer Herr St. Thomas und ließ ihn daſelbſt in ſeine Seiten greifen, und das geſchah am erſten Tage nach der Auferſtehung, und da glaubte er erſt und ſprach: Mein Herr und mein Gott! In derſelben Kapelle bei dem Hauptaltar, da ſaßen die zwölf Boten am Pfingſttag, da der h. Geiſt zu ihnen kam in Feuersgeſtalt, und an derſelben Statt begieng unſer Herr ſeine Oſtern mit ſeinen Jüngern, und an derſelben Statt entſchlief St. Johannes, der Evangeliſt, unſerm lieben Herrn an ſeiner Bruſt und ſah im Schlaf die Heimlichkeiten unſeres lieben Herrn.

Vom Berge Sion.

Der Berg Sion iſt in der Stadt Jeruſalem und ein wenig höher denn die Stadt, und die Stadt iſt daſelbſt am allerſtärkſten: denn unten an dem Berg iſt eine ſtarke Burg, die ließ König Salomo machen. Auf dem Berge Sion ward begraben König David und König Salomo und viel andere Könige von Jeruſalem. Und oben iſt die Statt, wo die Juden unſerer lieben Frauen Leib niedergeworfen haben wollten, da die zwölf Boten ſie gen Jeruſalem trugen, ſie zu begraben. Da iſt auch die Stadt, wo St. Peter ſo ſehr weinte, als er unſern Herrn verläugnet hatte; auf dem Berge Sion iſt ein Brunnen gegen dem Thal, der heißt natatoria Siloe: da ward unſer Herr ausgewaſchen nach der Taufe; und daſelbſt iſt begraben Jeſaias der Prophet.

Auf der rechten Hand bei dem Brunnen, da iſt ein ſteinernes Bildniſs, das ließ Abſalon machen, und darum heißen ſie es Abſalon; und nicht weit davon iſt der Baum, daran ſich Judas erhieng: es iſt ein Hölderbaum; iſt aber nicht mehr derſelbe Baum, denn es iſt immer einer aus dem andern gewachſen, alſo daß der erſte Baum vergangen iſt. Nahe dabei iſt der Juden Synagoge geweſen, in die warf Judas die Pfennige, um die er unſern Herrn verrathen hatte; und weiter hinauf iſt der Blutacker Acheldemach, den kauften die Juden für die dreißig Pfennige, um die Gott verrathen ward. In demſelben Acker ſind viel Chriſtengräber, weil man da die Chriſten begräbt; auch ſind da viel Bethäuſer und ein Einſiedelhaus. Wohl hundert Schritte weiter hin iſt ein Kerker, darein man das Gebein legt von St. Jacobs Spital. Von Jeruſalem eine Meile iſt eine Kirche, die man heißt zu unſerer lieben Frauen, da ſie Eliſabeth ihrer Muhme begegnete: da neigte ſich Johannes im Mutterleibe gegen ſeinen Gott und erkannte ihn und ſah ihn nicht. Und wo der

Altar ſteht, da iſt die Statt, da St. Johannes geboren ward. Und von dieſer Statt iſt eine Meile zu dem Caſtell, das man Emaus nennt, wo ſich unſer lieber Herr ſeinen Jüngern zeigte, nach der Auferſtehung. Einen Bogenſchuß weit von Jeruſalem iſt eine Kirche, da ſind zwölf Märtyrer begraben. Vor Jeruſalem iſt ein Berg, den heißt man den Freudenberg: da liegt begraben Samuel der Prophet in einem ſchönen Grabe. Zwiſchen Jeruſalem und dem Berg Oliveti iſt das Thal Joſaphat und geht bis an die Stadt, wie ich vorher geſagt habe: darein geht der Bach Cedron, und über denſelben Bach lag der Baum als Steg, aus dem das h. Kreuz gemacht ward; und ein wenig weiter iſt ein kleines Thal, da ward unſer Herr zuerſt mit Gerten geſchlagen. Beßer hinauf im Thal Joſaphat iſt unſerer Frauen Kirche, und da geht man zwölf Staffeln unter der Erde: da iſt unſerer lieben Frauen Grab, und da ſie ſtarb, war ſie 72 Jahr alt. Und da bei unſerer lieben Frauen Grab iſt ein Altar, da vergab unſer Herr St. Petro alle ſeine Sünden; und da iſt ein Brunnen, darein kommt das Waßer aus dem Paradies. Dieſelbe Kirche iſt nahe miteinander in der Erde und das Volk ſpricht, daß die Erde daſelbſt wachſe. Und in derſelben Kirche waren ſonſt ſchwarze Mönche unter einem Abt. Nicht fern von unſerer lieben Frauen Kirche iſt eine Kapelle, die heißt man Gechtſemin; daſelbſt küßte Judas unſern lieben Herrn: Da ſprach er: Pater, si potest fieri transeat u. ſ. w. In derſelben Kapelle iſt ein Stein, auf dem unſer Herr kniete, als ihn die Juden fiengen, und wohl einen Steinwurf davon iſt eine Kapelle, da unſer lieber Herr Blut ſchwitzte vor Aengſten. Und nicht ferne davon iſt König Joſaphats Berg, nach dem das Thal Joſaphat heißt; er war König über das Land. Einen Bogenſchuß davon iſt eine Kirche, darin liegt St. Jacob begraben, und Zacharias. Ueber dem Thal iſt der Berg Oliveti, da wachſen viel Oelbäume, und von da mag man alle Gaßen Jeruſalems ſehen. Und zwiſchen dem Berg und der Stadt iſt nur noch das Thal Joſaphat, und das iſt nicht viel weiter als ein großer Graben. Von demſelben Berg fuhr unſer Herr gen Himmel am Himmelfahrtstag, und da ſieht man noch die Fußtritte unſeres Herrn in einem Stein. Und da iſt eine ſchöne Kirche, darin ehemals ein Abt war. Nicht fern von da iſt eine Kapelle, darin iſt ein Stein, auf dem unſer Herr oft geſeßen: da lehrte er ſeine Jünger den Paternoſter und ſchrieb ihn mit ſeinen Jüngern in den Stein. Da iſt auch eine Kirche, wo Maria Egyptiaca begraben iſt. Wohl drei Bogenſchüße gegen Orient, da iſt Bethſage, wohin unſer Herr am Palmtag St. Peter und St. Jacob nach der Eſelin ſandte, auf der er ritt; und an dem Berge abwärts da iſt Bethanien: da wohnte Simon der unſern Herrn beherbergte, da reinigte ihn der Herr, und darnach tauften ihn die zwölf Boten und hießen ihn Julian den Ausſätzigen: das iſt der Heilige, den man anruft um gute Herberge, weil er Gottes Wirth geweſen war. Daſelbſt vergab unſer Herr Marien Magdalenen ihre Sünden; und da erweckte unſer Herr Lazarum von den Todten; da war auch Maria Cleophae. Das Caſtell iſt eine Meile von Jeruſalem. Tiefer herab am Berge iſt die Statt, da unſere Frau St. Thomä erſchien, da ſie todt war, und gab ihm ihren Gürtel. Und nahe dabei iſt ein Stein, auf dem unſer Herr oft gepredigt hat. Zunächſt bei dem Berge iſt der Berg Galilea, da die zwölf Boten bei einander waren, als Maria

Magdalena zu ihnen kam und ihnen kund that, daß unſer Herr erſtanden wäre. Und in der Mitte des Berges Oliveti iſt eine Kirche, wo der Engel unſerer Frauen ihren Tod verkündete.

Von dem Dorfe Jericho.

Von Bethanien bis Jericho ſind fünf Meilen. Jericho war einſt eine gute Stadt, ſie ward aber verwüſtet und iſt nun ein kleines Dorf. Dieſe Stadt gewann einſt Joſue durch ein großes Wunder auf das Gebet des Engels und zerſtörte ſie und verfluchte Alle, die ſie wieder bauten. Von derſelben Stadt war Zachäus, der auf den Baum ſtieg, daß er Gott ſähe. Als die Stadt gewonnen war, wurden ſie Alle erſchlagen bis auf eine geringe Frau mit Namen Raab, die kam davon, weil ſie einen Boten behütet hatte vor dem Tod vor Iſrael, wie die h. Schrift ſagt: Qui accipit prophetam in nomine meo: alſo geſchah ihr, denn ſie weißagete dem Boten in ſolcher Weiſe und ſprach zu ihm: Namque Dominus tradet vobis civitatem hanc. Und darum nahm ſie ihn zum ehlichen Mann und ward ehrbar und fromm und diente unſerm Herrn; und er hieß Salmon und war Naaſons Sohn. Von Bethania bis an den großen Berg, da unſer Herr faſtete vierzig Tage, ſind ſechs Meilen; da ward er auch von dem Teufel hingeführt, daß er ihn verſuchte und zu ihm ſprach: Dic ut lapides illi panes fiant. An derſelben Statt war vormals eine ſchöne Kirche; ſie iſt aber nun niedergeworfen und iſt nichts mehr da als eines Einſiedels Haus. Auf demſelben Berge wohnte Abraham lange Zeit, und darum heißen ſie es Abrahams Garten, und durch den Garten läuft ein kleines Waßer, das war ſauer und geſalzen: da ſegnete es Helias der Prophet, daß es ſüß ward: und an dem Berg iſt ein Brunnen: da entſpringt der Jordan und fließt gen Jericho. Auf dem Weg gen Jericho ſaß der Arme, der da ſchrie: Jesu Christe fili David miserere mei. Zwei Meilen von Jericho fließt der Jordan. Und nahe dabei iſt eine Kirche, da taufte St. Johannes unſern Herrn. Und nicht ferne von da iſt des Propheten Jeremias Haus.

Vom todten Meer.

Von Jericho bis ans todte Meer iſt nicht mehr als drei Meilen, und um das Meer iſt ein Gebirge, das heißt Engaddi: da wuchs vor Zeiten der Balſam. Da war Einer, der hieß Conſtans, der hieß ihn ausreuten und brachte ihn gen Babylonia und ließ ihn da pelzen. Und der Garten heißt auch Engaddi. Und an einem Orte, wenn man gen Arabien kommt, iſt ein Berg, der heißt Moabiticus; und da iſt eine Höhle in dem Berg, die heißen ſie Karna. Und da iſt das todte Meer, und wo das auf die Erde kommt, da wird ſie unfruchtbar, und das Erdreich verliert ſeine Farbe. Es heißt das todte Meer, denn es rührt ſich nicht und ſteht ſtill und hat widerwärtige Natur gegen andere Waßer; es heißt auch darum das todte Meer, weil es kein lebendiges Ding ertränken mag wie andere Waßer. Das hat man verſucht an Leuten, die den Tod verdient hatten: die warf man hinein und ſie lagen darin bis an den vierten Tag und ſtarben nicht. Nun merkt ein großes Wunder von dem todten Meer: wirft man Eiſen hinein, ſo ſchwebt es empor: das iſt wider die Natur; und wirft man eine Feder hinein, die ſinkt unter. Und viele wollen das nicht glauben; aber doch iſt es wahr, denn ich habe es ſelbſt verſucht.

Bei dem todten Meere ſind Bäume, die tragen ſchöne Aepfel und wenn man die Aepfel aufſchneidet, ſo iſt nichts darin als Aſche. Das bedeutet, daß der Zorn Gottes die Städte und Dörfer verbrannt hat zu Aſche mit demölliſchen Feuer. Etliche nennen das rothe Meer des Teufels Meer; etliche den ſtinkenden See, denn es iſt unſauber und ſtinkt. Das todte Meer iſt vor Zeiten nicht geweſen, und iſt erſt entſtanden ſeit die fünf Städte und Länder da verſanken: das war Sodoma, Gomorrha, Aldama, Soleim und Segor. Und das geſchah der Sünde wegen, die ſie heißen Sodomitica; jedoch ſtand Segor noch lange Zeit darnach und das geſchah wegen Loths Gebet, denn er ſaß nahe dabei auf einem Berge. In derſelben Stadt wohnte Loth eine kurze Zeit und ward ſein Weib ſchwanger von Moab. Darnach ſandte Gott einen Engel zu Loth, daß er ausziehen ſollte mit ſeinem Weibe: er wollte die Stadt verſenken; und verbot, daß ſie nicht umſehen ſollten. Und da ſie hinauskamen vor die Stadt und die Frau die Stadt alſo krachen und die Leute ſchreien hörte, da ſah ſie um: darum ward ſie in eine Salzſäule verwandelt, die noch heutiges Tages da ſteht, wie geſchrieben ſteht: Et versa est in statuam salis usque in hodiernum diem. Loth war Raaſens Sohn und Raaſen war Abrahams Bruder. Sara war 290 Jahr alt, da Iſaak geboren ward; da hatte Abraham einen andern Sohn, der hieß Iſmael, der war 22 Jahr alt. Seine Mutter hieß Hagar und war ſein Kebsweib. Der Jordan fließt da in das todte Meer und verliert da ſeinen Namen. Und ein wenig beßer hinauf, baden die Chriſten gemeiniglich. Und eine Stunde vom Jordan fließt ein Waßer, das heißt Tabaeth; darüber gieng Jacob, als er von Meſopotamien kam. Dieß Waßer iſt nicht groß noch tief; doch hat es gar gute Fiſche und dieß Waßer kommt von einem Berge Namens Libanon und entſpringt zweien Brunnen: der eine heißt Jor, der andere Dan. Alſo heißt derſelbe Bach Jordan und rinnt durch einen See, der heißt Maran, und rinnt unter einem Berge hin, der heißt Colloth, und da iſt ein ſchönes Thal, und jenſeits des Thals iſt der Berg Libanon, und der währt bis zu Pharaons Wüſte. Auf dieſem Berge wachſen Cedernbäume, die ſind hoch und tragen ſchöne Aepfel. Der Jordan theilt Galiläa und Idonia und Weſteram von einander, und rinnt einen langen Weg über Erde und kommt auf eine ſchöne Weite, die heißt die Mark, denn die Leute halten oft Markt auf dieſer Weite. Auf derſelben Weite iſt Jacobs Grab. Und im Jordan ward unſer Herr getauft. Durch den Jordan gieng das Volk Gottes mit trockenen Füßen, wie Gott wollte. Im Jordan badete ein ausſätziger Mann von Syrien, der war reich und ward geſund. Um denſelben Jordan ſind viel Kirchen, wo Chriſten wohnen. Nahe dabei iſt eine Stadt, die heißt Hai: die gewann Joſua. Jenſeits des Jordans iſt das ſchöne Thal Mambre.

Von dem Berg Ephraim.

Von da fährt man gen Nazareth, von dem unſer Herr den Namen hat; es iſt eine Tagreiſe von Jeruſalem. Man geht durch das Land Galilea und über einen Berg, der heißt Ephraim: da wohnte Helchana und Anna, des Propheten Samuels Mutter. Und Samuel ward da geboren, und auf demſelben Berge redete Gott zuerſt mit Samuel und offenbarte ihm die Wandlung des Prieſters in dem heiligen Sacrament. Dann fährt man durch ein Thal, das heißt Sachem, und Etliche heißen es Sutar. Und das iſt in dem Lande Samaria. Und das Thal iſt gar ſchön und fruchtbar. Und da iſt gar eine ſchöne Stadt, die heißen ſie Sincapoll; die iſt eine Tagereiſe von Jeruſalem. Da iſt der Brunnen, daran unſer Herr redete mit der Samariterin, und da war eine ſchöne Kirche; die Heiden haben ſie aber zerſtört. Eine Meile von Sutar iſt eine Stadt, die heißt Luze: da wohnte Abraham lange Zeit. Neapole iſt zehn Meilen von Jeruſalem, und Etliche heißen ſie Citan: das heißt ſoviel als Neuſtadt. In derſelben Stadt iſt Joſephs Grab, des Sohnes Jacobs, der Verweſer in Egypten war. Die Juden brachten ſein Grab aus Egypten, und die Juden gehen in Pilgrims Weiſe zu ſeinem Grab. In derſelben Stadt war Dina, Jacobs Tochter, um deren willen die Brüder viel Volks tödteten.

An einer andern Stadt iſt ein Berg, Namens Cariſim: da wollte Abraham ſeinen Sohn Iſaak opfern. Und nicht fern von dem Berg iſt ein Thal, das heißt Dothaim: da iſt die Ciſterne, in die Joſeph geworfen ward von ſeinen Brüdern, als ſie ihn verkauften, und das iſt wohl zwei Stunden von Sutar. Von da geht man gen Sebaſte, das iſt die Hauptſtadt des Landes und liegt zwiſchen den Bergen wie Jeruſalem. In derſelben Stadt war der Stuhl der 12 Stämme Iſraels. Sie iſt jetzt nicht größer als ſie ehemals geweſen iſt. Johannes der Täufer ward hier begraben zwiſchen zweien Propheten, Heliſäus und Abdias. Ihm ward aber ſein Haupt abgeſchlagen in einem Caſtell, Namens Macherim, das bei dem todten Meere liegt; aber in Samaria ward er begraben. Da verbrannte Julius, der zu der Zeit Kaiſer war, das Gebein und ließ die Aſche in den Wind werfen. Aber der Finger, mit dem er auf Gott zeigte und ſagte: Ecce agnus Dei, der mochte nicht verbrennen und blieb ganz. Zu St. Sebaſten in der Stadt waren viel ſchöner Kirchen. Da ward St. Johannes Haupt in der Mauer verborgen. Aber das Gebein, das verbrannt ward, davon warfen ſie die Aſche in die Luft und meinten, das Land ſollte davon heilig werden. Das Haupt Johannis hieß Kaiſer Theodoſius aus der Mauer nehmen: da fand man es in einem ganz blutigen Tuche. Er hieß es nach Conſtantinopel führen und da iſt auch davon noch ein Theil, und ein Theil iſt zu Rom in St. Silveſters Kirche, wo auch ein Theil der Aſche von ſeinem Gebein iſt.

Von Sebaſten gen Conſtantinopel ſind zwölf Meilen. In dem Gebirge vor der Stadt iſt ein Baum, der färbt ſich dreimal im Jahr: einmal iſt er grau, einmal roth, einmal ſchwarz, und ſie heißen ihn St. Johannisbrunnen. Das Volk vom Lande nennt man Samaritaner; ſie wurden von den zwölf Boten bekehrt, daß ſie Chriſten ſein ſollten; ſie haben aber Unterſchiede von den Juden, von Chriſten und von Heiden und wollen in ihrem Sinn die beßern ſein. Sie glauben an einen Gott, der Alles erſchaffen hat, aber nicht an die Dreifaltigkeit. Sie haben die Bibel nach der ſchlechten Schrift und den Pſalter, und tragen ein weiß Tuch um ihr Haupt, und die Chriſten ein blaues, die Juden ein gelbes. Und da wohnen viel Juden, und wer ihres Glaubens iſt, der muß Zins geben.

Von Galilea.

Von Samaria, davon ich euch geſagt habe, geht man über den Ebron gen Galiläa und läßt die Berge auf Einer Seite. Galilea iſt ein Theil des h. Landes, darin ſind die Städte Naim, Capharnaum, Bethſaida und Coroſaim. Und von Bethſaida war St. Peter und St. Andreas, und drei Meilen von da iſt Coroſaim und fünf Meilen weiter iſt die Stadt Cedar, davon der Pſalm ſagt: Et habitavit etc. Zu Coroſaim wird der Antichriſt geboren, wie die Prophezeiung ſpricht: de te coluber exit qui totum mundum devorabit. Der Antichriſt wird auch herſchen zu Bethſaida und zu Capharnaum und davon ſpricht die Schrift: vae tibi Capharnaum, vae tibi Bethsaida, vae tibi Corosaim! Und dieſe Städte ſind in dem Lande Galilea, drei Meilen von Nazareth. Von derſelben Stadt war Simon Cananeus, und zu Cananeo that unſer Herr Jeſus Chriſtus ſein erſtes Zeichen, da er Waßer zu Wein machte, bei einer Hochzeit. Und nahe dabei iſt der Berg, der da heißt Hermon, und das umfließt ein Waßer, das heißen ſie Dorcus Sion und heidniſch heißt es Radanim. Nicht fern davon iſt ein Feld, das heißt Magedi, wo der König Moras getödtet ward von dem König Samaria, und ward begraben auf dem Berge Sion, eine Meile von der Stadt Joſabell. Auf dem Berg von Galilea, wo Saul und Jonathan, die ſo ſchön waren, geſtorben ſind, weshalb ſie David verflucht im Pſalter: Montes Gelboe u. ſ. w.; eine Meile von der Stadt Gelboe iſt die Stadt Secophe, die heißt man auch Bethſaim, und in die Mauer dieſer Stadt ward König Sauls Haupt geſteckt.

Von dem Dorf Nazareth.

Darnach kommt man gen Nazareth. Nazareth iſt ehedem eine Stadt geweſen; nun iſt es ein ſchlechtes Dorf: ein Haus liegt hier, das andere dort; es iſt nicht ummauert und hat ringsum Berge. Zu Nazareth ward unſere Frau geboren, davon hat unſer Herr den Namen Jeſus Nazarenus. Und da nun Joſeph unſere liebe Frau zu ſeinem Gemahl nahm, zwölf Jahre darauf ward unſer Herr verkündet in einer Kirche bei dem großen Altar. Und von dieſer Kirche iſt nichts mehr da als eine ſteinerne Säule, und da nehmen ſie das Opfer von den Pilgrimen. Und der Säule hüten die Heiden wohl des Nutzes wegen, den ſie davon haben; und daſelbſt ſind böſere Heiden, als anderswo. Und daſelbſt iſt iſt St. Gabriels Brunnen, darin unſer Herr badete, als er ein Kind war, und von demſelben Brunnen hat unſer lieber Herr ſeiner Mutter oft Waßer gebracht und unſere liebe Frau hat unſern Herrn oft an dem Brunnen gewaſchen. Von Jeruſalem ſind drei Tagereiſen gen Nazareth. Zu Nazareth ward unſer Herr erzogen; Nazareth heißt ſo viel als eine Blume. Zwei Meilen von Nazareth iſt die Stadt Sephi auf dem Wege, den man geht gen Atwe. Von Nazareth eine halbe Meile, da iſt unſeres Herren Blut, denn die Juden führten ihn einſt daſelbſt auf einen hohen Stein, und wollten ihn da hinab werfen. Da gieng unſer Herr mitten durch ſie, darum findet man viel Leute, wenn ſie Sorge haben vor böſen Leuten, ſo ſprechen ſie dieſe Worte: **Jesus autem transiens per medium illorum ibat.** Von Nazareth geht man auf den Berg Thabor, das iſt gar ein ſchöner Berg und iſt vier

Meilen von Nazareth und gar hoch. Vormals iſt da ein ſchönes Dorf geweſen und viel Kirchen; es iſt aber nun verfallen. Daſelbſt iſt noch eine Statt, die heißt unſeres lieben Herren Schule: da lehrte er ſeine lieben Jünger die Heimlichkeit der Himmel. Unten an dem Berge begegnete Melchiſedech dem König Salem, von dem Jeruſalem den Namen hat; er kam von dem Streit und hatte König Malech erſchlagen. Und auf dem Berge bei Nazareth, da transfigurierte ſich unſer Herr vor St. Peter und St. Jacob und St. Johannes. Da ſahen ſie ihn im Geiſte bei Moſes und Helias und darum ſprach St. Peter: Domine, bonum est nos hic esse, und daſelbſt hörten ſie die Stimme Gottes: Hic est filius meus dilectus, und da verbot ihnen unſer lieber Herr, was ſie geſehen, Jemand zu ſagen, bis er vom Tod erſtünde. Eine Meile von dem Berge Thabor iſt ein Berg, der heißt Hermon; da war eine Stadt, die hieß Naim; vor dem Thor dieſer Stadt machte unſer Herr der Wittwe Sohn geſund und wieder lebendig, der todt war, denn ſie hatte kein ander Kind. Drei Meilen von Nazareth iſt das Caſtell Sophia, darin war Zebedeus, Alpheus Kind. Sieben Meilen von Nazareth iſt ein Berg, der heißt Caida, da geht man bei dem Meer Galilea zu einer Stadt, Namens Tiberias, die liegt an demſelben Meer und das Meer heißt lateiniſch Mare Tiberiadis. Und wiewohl man es heißt das Meer von Galilea, ſo iſt es doch nicht das Meer; es iſt bloß ein See und iſt ſüß und iſt wohl hundert Stadien lang und vierzig breit, und ſind gute Fiſche darin, und der Jordan rinnt durch den See; wo der Jordan aus dem See rinnt, da iſt ein großer Port und geht durch das heilige Land und durch König Walſams Land und von dannen mag man in drei Tagen gen Damascus kommen. Und das Land Gratanda währt von dem Berg Hermon bis an das Meer von Galilea oder an den See Tiberiadis oder an das Meer von Nazareth, das iſt der See, von dem ich euch geſagt habe. Er verwandelt aber ſeinen Namen dieſer Städte wegen, die an dem See liegen. Ueber dasſelbe Meer gieng unſer Herr mit trockenem Fuß, und daſelbſt weckte St. Peter unſern Herrn, denn er wähnte, er müſte ertrinken, da er ſprach: Domine salva nos; da ſprach unſer Herr: modicae fidei etc. Und ein ander Mal, da unſer Herr erſtanden war, da erſchien er ſeinen Jüngern, da ſie fiſchten: da fiengen ſie die Garne voll Fiſche. Zu Tiberias in der Stadt iſt die Tafel, daran unſer Herr mit ſeinen Jüngern nach der Auferſtehung aß: da erkannten ſie ihn als er das Brot brach, wie das Evangelium ſagt: Et cognoverunt eum in fractione panis. Bei der Stadt Tiberias iſt der Berg, da unſer Herr fünftauſend Menſchen ſpeiſte mit fünf Gerſtenbroten und zweien Fiſchen. In der genannten Stadt warf vor Zeiten einer im Zorn einen brennenden Brand nach unſerm Herrn und der Brand fuhr mit einem Ende in die Erde, und alsbald grünte er und wuchs und ward ein großer Baum daraus, der noch ſteht und die Rinde des Baumes iſt allzeit, als ſei ſie beſengt worden.

An dem Ende des Meeres von Galilea iſt ein ſtarkes Caſtell, das heißt Sophor, und nirgends im Lande iſt ein ſo ſtarkes Caſtell. Unter der Veſte iſt gar ein ſchönes Dorf, das heißt Saphar. In demſelben Dorfe iſt Anna, unſerer Frauen Mutter, geboren und daſelbſt ſind auch Viele des Geſchlechtes Zabulon und Neptalim. Dreißig Meilen von Saphar iſt eine Stadt, Edan geheißen; Etliche heißen ſie Selman; ſie liegt unter dem Berge Libanon, und daſelbſt beginnt das gelobte Land und währt nach der Länge bis Japha, Berſabe, und iſt einhundert und neunzig Meilen lang und iſt von Jericho gen Saphar vierzig Meilen breit. Das heilige Land nennt die h. Schrift terra repromissionis und es liegt in dem Königreich Syrien, das von der Wüſte Arabiens bis gen Tiberias reicht und an Großarmenien und an den Ocean ſtößt. Das Königreich Syrien hat viel Königreiche unter ſich: Paläſtina, Galilea und Judea und noch einen großen Theil anderer Länder.

Es iſt Gewohnheit dieſes Landes, wenn ſie Botſchaft gebrauchen, ſo haben ſie Tauben, die ſind dazu erzogen und abgerichtet. So ſchreiben ſie denn Briefe und binden ſie mit einem Faden den Tauben um den Hals und laßen ſie fliegen, und wenn ſie dort hinkommen und man des Briefes gewahr wird, ſo fängt man die Tauben ein und vernimmt die Botſchaft.

Nun will ich euch ſagen, wie die Heiden beichten; wißt auch, daß viel Chriſten bei ihnen wohnen und mancherlei Chriſten von mancherlei Glauben; jedoch glauben ſie an den Vater, den Sohn und den h. Geiſt, und Einer glaubt dieß, der Andere das. Und Etliche heißen Jacobiter, weil ſie St. Jacob bekehrt hat; St. Johannes der Evangeliſt taufte ſie. Wenn ſie aber beichten, ſo beichten ſie Gott und keinem Menſchen, und ſprechen, es ſei wider Gott, daß man Menſchen beichte, denn Gott habe es nie befohlen und Moiſes habe es nie geſchrieben in der Bibel, noch David im Pſalter. David ſpricht wohl: Delictum meum cognitum tibi feci, und ſerner: Quia deus meus es tu et confitebor tibi. Sie wißen die Bibel und den Pſalter wohl, darum wißen ſie ſich wohl zu wehren, und nicht in Latein; aber in ihrer Sprache ſind ſie behend und ſprechen, daß David und die andern Propheten alſo ſprechen, und was wir in der heiligen Schrift leſen und etlichen heiligen Männern, wie St. Auguſtinus, Gregorius und St. Hilarius, das rührt nahe an ihren Glauben. Denn St. Auguſtinus ſpricht: Qui scelera sua cogitat versus fuerit veniam; ſo ſpricht Gregorius: Domine potius mentem quam verba; ſo ſpricht St. Hilarius: Longorum temporum crimina in ictu oculi pereunt, si cordis nota fuerit compunctio. Und darum, wenn ſie beichten, ſo ſchreien ſie ihre Sünden auf gegen Gott, und thun das bei einem Feuer, und wohlriechende Dinge, wie Weihrauch und Myrrhen werfen ſie in das Feuer, daß ihre Beichte mit dem Rauch aufgehe zu Gott. Ihr ſollt wißen, daß das eine natürliche Beichte iſt, denn ſo haben ſie auch gebeichtet im alten Bunde. Nun haben es die Päbſte verkehrt, daß man den Menſchen beichten ſoll aus mancherlei Gründen, denn kein Arzt kann keine Krankheit heilen, wenn er das Gebrechen nicht weiß: alſo mag man auch Niemand Buße geben für ſeine Sünde, man wiße denn, was er gethan hat. So iſt auch die Sünde zu einer Zeit größer als zur andern, und darum muß man Natur und Gelegenheit jeglicher Sünde wißen und darnach giebt man Buße.

Da ſind auch andere Chriſten, die haben nicht unſern Glauben, noch der Griechen Glauben und die heißt man daſelbſt Surii. Die haben gar lange Bärte wie die Griechen und machen das Sacrament mit erhobenem Brot und in ihrer Sprache brauchen ſie das heidniſche A B C. Ihre Meſſe halten ſie in griechiſcher Schrift wie die Jacober thun.

Es ſind noch andere Chriſten, die heißen Gregoriáner, denn St. Gregorius bekehrte ſie und da glauben ſie mehr an ihn als an andere Heilige und in ihren Nöthen rufen ſie ſehr ihn an. Sie tragen alle Platten: die Pfaffen runde und die Laien viereckige, und haben der Chriſten Glauben. Da ſind auch Chriſten von Türkei, Armenien, Arabien und Indien, und halten etliche Artikel von unſerm Glauben und iſt großer Unterſchied unter ihnen, wovon lang zu ſagen wäre.

Weg von Galilea nach Jeruſalem.

Ich hab euch geſagt den Weg von St. Katharina gen Jeruſalem und viel andere Wege. Wer nun von Galilea nach Jeruſalem ziehen will, der mag über Damascus kommen. Das iſt eine gar edle ſchöne Stadt und voller Kaufmannſchaft, und iſt drei Tagereiſen vom Meer, und die Kaufgüter führt man dahin auf Pferden und auf Mäulern, und man kommt dahin von Indien, Perſien und Armenien. Die Stadt Damascus baute zuerſt Helieſer, Abrahams Schaffner, der ſein Erbe zu werden wähnte ehe Iſaak geboren ward. Er hieß die Stadt nach ſeiner Schweſter. Und an derſelben Statt, da Damascus gebaut ward, erſchlug Cain ſeinen Bruder Abel. Und bei Damascus iſt ein Berg, der heißt Sair und iſt voll ſchöner Brunnen und Baumgärten, darin wächſt mancherlei Frucht. Man mag keine Stadt mit Damascus vergleichen an großer Luſt, die da iſt. Die Stadt iſt groß und volkreich, und ſind viel Aerzte da; ſie iſt auch wohl ummauert mit zwei Mauern. St. Paulus und St. Lucas der Evangeliſt waren auch dort Aerzte und lernten da die Phyſik, denn St. Lucas hielt die Schule da und nahe dabei ward er bekehrt. Darnach war er vier Tage an derſelben Statt, da er bekehrt ward und ſah nicht Eßen noch Trinken an. Da ward ihm der Geiſt entzückt ins Paradies und da ſah er viel der Heimlichkeit unſeres Herrn, wie er wohl erzeigte, als er ſein Evangelium ſchrieb. Nicht fern von Damascus iſt eine Kapelle, die heißt Torques, die iſt gar ſchön und liegt auf dem Weg, wenn man von Sardani kommt, fünf Meilen von Damascus, und liegt auf einem Felſen gar an einer ſchönen Stelle. Zu Sardani in der Stadt raſtete unſere Frau, und da ſind ſchwarze Mönche, die ſind Chriſten und wächſt da guter Wein. Hinter dem Altar iſt eine Tafel, darauf war unſerer Frauen Bild gemalt: das verkehrte ſich durch ein Wunder Gottes und ward zu Fleiſch. Aber nun mag man das Bild gar wenig ſehen und Tag und Nacht träufelt durch Gottes Wunder ein Oel von der Tafel, das iſt dem Baumöl gleich. Da iſt ein reines Gefäß, in das es träufelt, und dieſes Oels geben ſie dann den Pilgern; es heilt viel Krankheiten und hat viel Tugenden. Und die Mönche, die da wohnen, ſprechen, wenn man es ſauber und in Ehren halte bis in das ſiebente Jahr, ſo werde es zu Fleiſch und Blut.

Von Sardani fährt man in ein Thal, das heißt Boliar, und iſt gar ſchön und fruchtbar und liegt zwiſchen Bergen und ſchönen Waßern. Dieß Gebirge währt von Armenien bis an das heilige Land und viel gute Dörfer liegen in dem Thal. Am Eingang des Gebirgs liegt eine Stadt, die heißt

Torques, und eine andere, die heißt Warphim, und da rinnt ein Waßer, genannt Sartha Bartaire, das läuft am Sonntag ſehr ſtark und geſchwind; aber an den ſechs Tagen der Woche iſt es ſo klein, daß ein Kind hindurch waten mag, und meiſt iſt es ganz verſiecht. Und auf dem Rückweg iſt ein hoher Berg, daran liegt eine ſchöne Stadt, die heißt Tripolis: darin wohnen viel gute Chriſten. Von da kommt man gen Baruth, wo St. Georg den Drachen tödtete. Zehn Meilen von da liegt eine Stadt, die heißt Sidon und auf dem Wege gen Cypern kommt man an den Port gen Sur oder gen Cairo auf dem Meer und fährt den rechten Weg hinwieder über in das Land, wie ich vorher geſagt habe.

Nun will ich euch den Weg ſagen allein zu dem h. Grabe, denn man findet Viele, die allein zu dem h. Grabe fahren und nicht fürbaß, und das geſchieht mancher Urſache wegen. Etliche mögen nicht zu Schiff kommen und gehen; Etliche von Weib und Kind wegen. Wer alſo von Niederland iſt oder kommt, der mag fahren durch Frankreich, Burgundien, Lamparten und mag auf das Meer ſitzen zu Venedig oder zu Genua: ſo kommt man an einen Platz, der heißt Famaguſt und iſt der gröſte Port in Cypern. So fährt man dann durch den Port zu Caire und fährt immer mehr ſeitwärts in dem Meer bis man kommt gen Japha; nicht näher mag man über Meer gen Jeruſalem fahren. Von Japha iſt nur anderthalb Tagereiſe gen Jeruſalem, das macht zwölf Meilen. Von Japha fährt man über Meer zu einer Stadt, die heißt Rames und nicht fern davon iſt eine Stadt, die heißt Diaſpole, früher Lida geheißen. Da iſt eine Kirche zu Ehren St. Georgs, da er enthauptet ward. So kommt man denn zu einem

Caſtell, das heißt Emaus und dann zu dem Freudenberg, darum ſo genannt, weil die Pilger, wenn ſie darauf kommen, Jeruſalem ſehen. Auf dieſem Berge liegt Samuel der Prophet; es iſt zwei Meilen von Jeruſalem. Man findet auch viel Leute, die das Meer nicht ertragen können, die ziehen über Land: da geſchiebt ihnen nicht ſo weh; es iſt aber doch ſorgſamer. Zieht man über Land, ſo muß man an der Lamparter Port kommen, und von da nach Conſtantinopel: da fährt man denn über St. Jörgen Arm, ſo kommt man dann gen Wiel, das iſt ein ſtarkes Caſtell, und dann zu einem, das heißt Sinopel: darauf kommt man an das Land Cappadocia. Da iſt ein großes Gebirg; ſo fährt man dann durch Türkenland und dann gegen Thinomath an den Port, und dann zu einer Stadt, die heißt Nike und dann durch ein Thal, das heißt Maleprim, und durch ein Dorf, das heißt Dormauls, und da fließt ein Waßer, daran liegen viel Dörfer, dadurch man geht, ſo kommt man dann gen Antiochia, das liegt an einem Berge, der heißt Wethay: da iſt viel ſchönes Gebirg und ſchöne Wälder und viel Thiere zu jagen; dann kommt man auf das Geſtein des Gebirges: da iſt eine Stadt, die heißt Arcaſe, da iſt gar eine ſchöne Brücke über ein Waßer, das heißt Sarbar; es iſt ein fiſchreiches Waßer und läuft geſchwinde. Auch rinnt da ein ander Waßer, das kommt von dem Berge Libanon, das heißen ſie Albone und ſein Gang iſt nicht fern von Damascus. In dieſem Waßer taufte St. Euſtachius ſeine beiden Söhne und ſein Weib. Das Waßer rinnt durch ein Land, das heißt Archias und fließt in das rothe Meer. Darnach kommt man zu einer Stadt, die heißt Prohemia, da ſind viel warme Bäder; darnach kommt man gen Antiochia, das iſt zehn Meilen von Prohemia. Antiochia iſt eine außer Maßen ſchöne Stadt, wohl beſorgt mit Mauern und Thürmen, zwei Meilen lang und eine halbe breit. Durch die Stadt rinnt ein Waßer, das heißt Frone, Etliche aber heißen es Saphar. Und in der Ringmauer der Stadt ſind 400 Thürme, und da iſt eine Brücke, daran hat jeglicher Schwibbogen ſeinen Thurm. Es iſt die edelſte Stadt im Königreich Syrien. Zehn Meilen von da rinnt das Waßer Saphar ins Meer, bei einem großen Port. Von Antiochia kommt man gen Gibeleth und gen Manboch und gen Tripolis und dann gen Baruth, das liegt am Meer. So kommt man dann zu einer Stadt, die heißt Atre; von da ſind zwei Meilen gen Jeruſalem.

Nun hab ich euch geſagt manchen Weg, den man geht und fährt gen Jeruſalem, theils über Land, theils über Meer. Nun will ich euch ſagen von einem andern Weg zu dem heiligen Grabe, der aber ſehr ſorgſam iſt und ſchwer: darum gehen ihn wenige. Man geht durch die Tartarei bis gen Jeruſalem. Die Tartarei iſt eine große Herſchaft, aber ein unfruchtbar Land, denn es iſt ſandig und wächſt wenig Korn und keinerlei Wein da. Sie haben viel Fiſche und eßen Milch von allen Thieren. Holz iſt da theuer, weil ſie wenig davon haben, ſie wärmen ſich ſelten. Den Sommer wärmen ſie ihr Eßen an der Sonne, wenn ſie ſcheint; im Winter wärmen ſie ihr Eßen über dem Mus, das ſie brennen, denn ſie mögen kein Holz haben. Es ſeien Herren oder ander Volk, ſo eßen ſie den Tag nicht mehr denn einmal, und eßen wenig, und ſind unſauber und böſer Natur. Im Sommer hagelt es gern und der Donner ſchlägt ihrer viel zu Tod. Im Winter iſt große Kälte da. Ihren

König heißen ſie Walthan und der wohnt in einer Stadt, die heißt Erda, und wahrlich, kein biederer Menſch ſollte in dem Lande wohnen, denn es iſt zu Nichts gut, als daß man da Neßeln findet. Und ich bin ſelbſt nie in dem Lande geweſen; aber in den Ländern, die umher liegen, bin ich geweſen, als in Ruſsland, Liefland und in dem Königreich der Ruſſen, wo man mir davon geſagt hat. Das Land Tartarei liegt im Norden und iſt das kälteſte Land.

Vom Alcoran.

Da ich euch von den Heiden geſagt habe, ſo will ich euch etwas ſagen von ihrem Glauben, wie es ihre Bücher ſagen, die ihnen Machmet gegeben hat. Und das Buch ihres Glaubens heißt Alcoran. Etliche heißen es Mescale, etliche Heremen, je nachdem ſich ihre Sprache verwandelt. Dasſelbe Buch habe ich oft geſehen. Das Buch ſpricht, die Guten führen in das Paradies, die Böſen in die Hölle und das glauben alle Heiden. Sie hören gerne von unſerer lieben Frau ſagen, und ſprechen auch, daß unſere Frau gegrüßt ward von dem Engel Gabriel, und daß er ihr verkündete, ſie ſolle ſchwanger werden, und ein Kind gebären und doch Jungfrau bleiben, vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt. Und das ſagt ihr Buch Alcoran; ſie haben auch in ihrem Buch geſchrieben, ſo bald Jeſus geboren ward, ſo hätte er geredet, und wäre ein heiliger Prophet und gerechter Mann geweſen. Ihr Buch ſagt auch vom jüngſten Tag, daß Gott richte über alle dieſe Welt und die Guten blieben bei ihm und die Böſen würden verdammt in die Hölle. Und Jeſus ſei der gröſte unter allen Propheten geweſen und der nächſte bei Gott. Sie haben in ihrem Buch geſchrieben das Evangelium Missus est Gabriel angelus, und die gelehrten Heiden halten das Evangelium in großen Ehren und ſprechen es oft in ihrem Gebet mit großer Andacht; auch faſten ſie einen Monat im Jahr, und eßen nicht, es ſei denn Nacht; ſie haben auch in dieſem Monat mit ihren Weibern nichts zu ſchaffen; aber kein Kranker iſt gebunden zu faſten. Ihr Buch ſpricht, daß die Juden bös ſeien, weil ſie an Jeſum nicht glauben wollen; ſie nennen auch gar oft und viel Maria. Ihr Buch ſagt, Jeſus ſei nicht gekreuzigt worden, ſondern zum Himmel gefahren; ein anderer habe ſich in ſeine Geſtalt verwandelt und zwar Judas Iſcariot; den hätten die Juden getödtet. Darum ſprechen ſie, die Chriſten hätten einen böſen Glauben, weil ſie wähnten, Jeſus ſei getödtet worden, der unſeres Herrn ſo guter Freund war. Sie ſprechen, da wär unſer Herrgott kein gerechter Richter geweſen, denn Jeſus war unſchuldig und hatte nie Bosheit gethan. Sie ſprechen, das ſei übel in unſerm Glauben, denn die Gerechtigkeit Gottes möge ſo großes Unrecht nicht vertragen. Sie ſprechen, Jeſus habe nie nichts gethan, das nicht gut ſei, und ſprechen, die Evangelien, die er gemacht habe, ſeien wahr; ſie glauben auch, daß Maria Jungfrau blieb, nach der Geburt und vor der Geburt: darum wären ſie leicht zu bekehren, da ſie viel Artikel unſeres Glaubens halten. Und wenn man ihnen ſagt von Chriſto und ihnen die Prophezeiungen auslegt, das hören ſie gern, und Machmets Glauben werde zergehen, wie der Juden Glaube, aber der Chriſten Glauben werde bleiben. Und wenn man ſie fragt, an wen ſie glauben, ſo ſprechen ſie, an Gott, der

Himmel und Erde geſchaffen hat, und am jüngſten Tage werde Jeder ſeinen Lohn empfangen, den er verdient habe, und was Gott geſprochen habe durch die Propheten, ſei wahr. Machmet geſtattet in ſeinem Buch, daß Jeder neun Weiber nehme, und Kebsweiber ſo viel Einer will, und wenn ihm der Weiber eins nicht gefällt, dann mag er ſie aus dem Hauſe ſtoßen und eine andere nehmen; er muß ihr aber Etwas geben. Wenn man mit ihnen redet von dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiſt, ſo ſagen ſie, das ſeien drei Perſonen und nicht Ein Gott, denn ihr Buch Alcoran ſagt ihnen nicht von der h. Dreifaltigkeit. Wenn man zu ihnen ſagt, Jeſus ſei das Wort von Gott, ſo ſagen ſie, das wißen wir wohl, daß Gott Worte geſprochen hat, er wäre ſonſt nicht Gott. Wenn man ſpricht, die Weisheit des Vaters ſei der Sohn Gottes, der aus Marien der Jungfrau von einem Worte geboren ward, das ihr der Engel verkündigt und von eines Wortes Kraft müße alle Welt erſtehen und zu Gerichte kommen, ſo ſprechen ſie, es ſei wahr, daß dem Worte Gottes Niemand widerſtehen möge, Niemand möge ſeine Stärke erkennen. Das ſpricht auch ihr Alcoran, und giebt ihnen Zeichen bei dem Wort, das der Engel zu Maria ſprach, daß Jeſus von dem Wort geboren ward. Sie ſprechen, Abraham ſei Gottes Freund geweſen und Moſes Gottes Prophet, und Jeſus das Wort von Gott, und Machmet der wahre Bote Gottes und Jeſus ſei der Allerwürdigſte. Darum wären ſie leicht zu bekehren, denn ſie haben viel unſerer Artikel in ihrem Glauben und halten die Bibel. Die Prophezeiungen der Schrift verſtehen ſie aber ſchlicht nach dem Wortlaut: darum ſind ſie nur deſto thörichter, denn ſie verſtehen es nicht geiſtlich, wie Paulus ſpricht.

Von Machmet.

Der Abgott Machmet war von Arabien geboren und war ein armer Knecht und fuhr mit Kaufleuten und führte ihre Kaufmannswaare um Lohn gen Egypten. Zu der Zeit war Egypten chriſtlich und auch die Wüſte Arabiens. Nun war da ein Caſtell an einer heimlichen Statt, das hatte eine ſo kleine Thür daß Einer kaum hinein kommen mochte. Da gieng Machmet hinein und ward die Thüre weiter und größer wie er das zu Wege brachte mit Liſten: das war das erſte Wunderzeichen, das unter den Heiden geſchah. Darnach ward Machmet reich und weiſe und ward Verweſer des Landes und des Königs von Coredan und richtete das Land. Nun ſtarb der König des Landes und die Königin nahm ihn zum Manne. Machmet aber hatte die fallende Krankheit. Da war es der Königin gar leid, daß ſie ihn genommen hatte. Da gab er der Frauen zu verſtehen, Gabriel, der Engel, rede mit ihm und wenn er ihn ſehe, ſo müße er fallen vor der Schöne und dem Glanze des Engels. Und ſo ſprechen die Heiden, Machmet habe oft mit dem Engel geredet. Als Machmet Herr war zu Arabien, das war, da man zählte von Chriſti Geburt 509 Jahre. Und er war von Ismaels Geſchlecht, darum ſind viele Heiden Ismaeliter und Etliche Hagariter, von Abrahams Frau Hagar. Auch findet man Heiden, die Moabiter und Ammoniter heißen von Moab und Ammon. Von dem Einſiedel, den er gar lieb hatte und ſeinem Knecht, habe ich eben geſagt.

Nun ſollt ihr wißen, daß viel Chriſten zu Heiden werden, Etliche aus Einfalt, Etliche aus Armut. Und wenn ſie einen Chriſten zum Heiden machen wollen, ſo muß er ſprechen: Lotleth ella alla Machmet rosell alaheth d. h. Es iſt nur ein Gott und Machmet iſt ſein wahrer Bote. Aber kein Jude mag Heide werden, er ſei zuvor Chriſt geworden.

Von Tropezunt.

Nun will ich ſagen von mancherlei kleinen Inſeln und von den wunderlichen Thieren und Leuten, die darin wohnen, und auch von mancherlei Landen, denn jenſeits des Meeres iſt viel Dinges, das man dießſeits ſchwer glauben mag, und iſt doch ſicher wahr, wie ihr hören werdet. Mancherlei wunderliche Länder und Königreiche liegen in den Waßern, die aus dem Paradieſe fließen. Ihr ſollt wißen, das Königreich Meſopotamien und das Königreich Chaldea und das Königreich Arabien liegen zwiſchen den Waßern, die aus dem Paradieſe fließen: das eine heißt Tigris, das andere Euphrates. Das Königreich von Artiſia und das von Aſſyriá und das von India ſind zwiſchen den zweien Waßern Tigris und Euphrates oder Nilus. Das Königreich von Syrien und das von Paläſtina und das von Venedig ſind zwiſchen einem Meere, das heißen ſie Mediterraneum. Dieß Meer geht von Mareth bis an das große Meer hinter Hispanien, und geht auch von Conſtantinopel viertauſend und vierzig lampartiſcher Meilen und geht auch bis Indien. Und daſelbſt iſt auch das Königreich von Suthie und das iſt Alles Ein Gebirg. Und da iſt ein Meer, das heißen ſie Caspiſch. Zwiſchen dieſem Meer und einem Waßer Caräi genannt, da iſt der Amazonen oder der Frauen Land, denn da wohnten keine Männer. Da iſt das Königreich von Albenia, da iſt viel Volks und ſind große ſtarke Hunde, daß man mit ihnen Löwen fängt. Und zwiſchen dem todten Meer und dem Meer, das man mare oceanum heißt, da ſind die Lande Elintarne, Satharne, Sibiria und andere Königreiche und der Mohren Land und das kleine Libya. Zu Libya hebt ſich an das Meer von Hiſpanien, und daſelbſt ſind zwei Säulen an einem Ende der Welt, die hat Hercules dahin geſetzt, zum Zeichen, daß Niemand davor kommen mag, und daſſelbe Meer währt bis gen Egypten. In dem Land zu Egypten iſt das Meer viel höher denn das Erdreich und dünkt Einen, es ſolle die Welt bedecken, und bricht doch nicht aus. Da ſieht man im Meere einen Berg, der heißt Tala und da mag Niemand hinzukommen. Wer in dieſem Lande gen Orient geht, der ſieht ſeinen Schatten auf der rechten Seite, wie wir ihn ſehen auf der linken Seite. Und in dem Meer von Libyen iſt kein Fiſch: es mag Keiner darin bleiben, der großen Hitze wegen, die die Sonne da hat, denn das Waßer iſt Alles gar warm. In Libya ſind große Königreiche und viel großer Ebenen, davon viel zu ſagen wäre. Nun will ich euch kürzlich ſagen von den Landen, die gegen Orient ſind. Wer gen Tartarei, Perſien, Chaldea oder Indien will, der mag zu Venedig aufſitzen oder zu Genua, und mag fahren gen Trapezunt, das iſt eine gute Stadt und der rechte Port zwiſchen Perſien und Medien. In der Stadt Trapezunt liegt Athanaſius der h. Biſchof, der Biſchof war zu Alexandrien und den Pſalm machte: Quicunque vult salvus esse. Derſelbe Biſchof war ein großer Lehrer der h. Schrift, und weil er ſo tief predigte von der h. Dreifaltigkeit, ſo ward dem Pabſt von ihm geſagt, er wär ein Ketzer und ſpräche wider den chriſtlichen Glauben. Da ſandte der Pabſt nach ihm und ließ ihn gefangen legen. Da machte er im Gefängniſs den Pſalm Quicunque vult salvus esse u. ſ. w. und ſandte ihn dem Pabſt. Da der Pabſt den Pſalm las, da ſprach er: der chriſtliche Glaube iſt groß und iſt doch ganz in dem Pſalm, und gebot, daß man ihn alle Tage zur Primzeit leſen ſollte. Und der Pabſt nahm den Biſchof aus dem Gefängniſs und hielt ihn für einen heiligen Mann. Er wollte aber nicht mehr auf ſein Bisthum kommen.

Trapezunt war ehemals des Kaiſers von Conſtantinopel. Es war aber ein gar reicher Mann, den hatte der Kaiſer ausgeſandt, das Land zu verwalten und zu beſchirmen. Der brachte das Land und die Stadt unter ſich und ließ ſich nennen den Kaiſer von Trapezunt. In demſelben Land iſt gar eine alte Burg, die iſt überwachſen mit Moos und Bäumen, die Sommer und Winter grün ſind. Die Burg heißt Sperberburg, und iſt nicht fern von einem Dorf, darin gar fromme Chriſtenleute ſind. In der Burg iſt eine Stange, darauf ſteht ein Sperber: des wartet eine ſchöne Frau. Wer den Sperber bewacht drei Tage und drei Nächte, ohne alle Geſellſchaft, dem wird von der Frau eine Bitte gewährt, die zeitlich und weltlich ſei, um Geiſtliches ſoll ſie Niemand bitten. Nun iſt es oft verſucht worden, beſonders von einem König von Armenien, der war gar ein herrlicher Fürſt. Der kam und wachte und ſprach dann zu der Frau: Ihr ſollt auch meiner Bitte gewähren, denn ich habe Eure Bitte vollbracht. Da ſprach die Frau, um was er bäte? Der König ſprach: Ich bin reich und habe Land und Leute genug. Darum begehre ich nichts anderes als bei euch zu liegen. Da antwortete die Frau und ſprach, es möchte nicht geſchehen warum er bäte: er ſollte irdiſche Dinge von ihr erbeten, ſie wäre ein Göttin. Der König ſprach: Ich begehre nichts anders als zuvor. Da ſprach die Frau: Da ich euch von euerm thörichten Sinn nicht bringen mag, ſo will ich euch eine Gabe geben, die ſoll ſein, daß ihr und all euer Geſchlecht bis an die neunte Sippe nimmermehr Frieden haben ſollt an einer Statt, und alle eure Feinde ſollen euch obſiegen und euch vertreiben, und das geſchah. Aber die weitern Geſchlechter nach dem neunten Gliede haben groß Glück gehabt. Einer armen Frauen Sohn bewachte auch den Sperber und bat die Frau, daß er glückhaft würde in allen Dingen. Der ward der reichſte Kaufmann, die man zu den Zeiten unter der Sonne hatte. Ihn bewachte auch ein Ritter vom St. Johannisorden: der bat die Frau nichts anders als um einen Seckel, der allzeit voller Gold wäre, ſo viel er auch herausnähme. Dieß gewährte ihm die Frau und ſprach: Du haſt gebeten um ein Ding, das iſt die Urſache der Abnahme eures Ordens durch die Bosheit und Hoffart, die du treiben wirſt mit dem Seckel, und ſo geſchah es, wie man wohl ſehen mag, daß St. Johannis Orden abnimmt von Tag zu Tag. Wer aber da wachen will, der bedenke ſich wohl, denn wenn er einſchliefe, ſo wär er verloren. Dieſe Burg liegt nicht auf dem Wege nach Armenien; doch iſt es nicht ferne von dem Wege ab, ſo daß man bald dahin kommt, wo man die Wunder ſehen will. In demſelben Lande iſt das Erdreich gar hoch und iſt da große Kälte. Da iſt auch eine Stadt, genannt Tirain; eine Tagereiſe von da rinnt das Waßer Euphrates.

Von dem Berge Ararath.

Nicht ferne davon iſt der Berg Ararath, auf dem die Arche Noes ſteht. Er iſt ſieben Meilen hoch und bei heiterm Wetter ſieht man die Arche auf dem Berge ſtehen. Und wiewohl man ſpricht, es ſeien Etliche oben geweſen und hätten die Arche angerührt, ſo iſt das doch nicht wahr, denn es mag Niemand hinauf kommen vor großem Schnee, weder Sommer noch Winter, ſo daß nach Noes Zeiten kein Menſch darauf geweſen iſt, als ein Mönch; deſſen Begierde hinaufzukommen war gar groß. Der gieng bis er ſo müde ward, daß er nicht mehr mochte und wollte ruhen. Da entſchlief er und als er erwachte, war er wieder ganz unten an dem Berge. Da bat er unſern Herrgott von ganzem Herzen, ihm zu verhängen, daß er hinaufkommen mochte. Da kam eine Stimme, die hieß ihn gehen, und alſo kam er hinauf und brachte ein Brett mit zurück von der Arche, daß man ihm glauben ſollte. Seitdem iſt nie ein Menſch da oben geweſen. Unten an dem Berge iſt eine Stadt, die heißen ſie Ladengho, die baute Moſes. Nicht ferne davon iſt eine Stadt, die heißt Lemi, da waren einſt tauſend Kirchen. Von da kommt man zu einer Stadt, die heißt Tauris, und war auch vormals genannt Suſiar, eine ſchöne große Stadt voll Kaufmannswaaren, die beſte in der Welt, denn da kommen von allen Seiten die Kaufleute hin. Sie liegt in des Kaiſers von Perſien Land und Jedermann, der davon Kunde hat, ſagt, der Kaiſer von Perſien habe mehr von dieſer Stadt, der großen Kaufmannſchaft wegen, die man da treibt, als die reichſten drei Städte, die in der Chriſtenheit ſind, von allen ihren Landen.

Bei dieſer Stadt iſt ein Berg von lauterm Salze, davon nimmt Jedermann Salz nach ſeiner Nothdurft; da wohnen auch viel Chriſten. Von der Stadt Tauris zieht man gen Indien durch viel Dörfer, ſo kommt man dann zu einer Stadt, die heißt Sodomia, eine gar ſchöne Stadt, zehn Tagereiſen von Tauris: da wohnt der Kaiſer von Perſien. Im Sommer iſt es da gar friſch und die Stadt hat ein fiſchreich Waßer. So fährt man dann manche Tagereiſen gen Indien. Man kommt auch zu einer Stadt, Caſath geheißen, die hat Korns und Weins genug. Das iſt die Stadt, wo ſich die h. drei Könige verſammelten, da ſie gen Bethlehem ziehen wollten. Von dieſer Stadt ſind es ſiebenzig Tagereiſen gen Bethlehem. Alſo kommt man zu viel Dörfern, davon lang zu ſagen wäre, und durch ein großes Land, und kommt dann in Hiobs Land, darin Hiob wohnte. Und da hat des Kaiſers von Perſien Land ein Ende. In dem Lande Hiobs wächſt was man nur bedarf, und nichts gebricht ihm. Es ſtößt an das Königreich Chaldea. Die Sprache in dieſem Lande iſt leichter als eine andere Sprache rings umher. Wer aber an den Thurm von Babylon gehen wollte, wo ſich, wie ſie ſprechen, die Sprachen verkehrten, wovon ich vorher geſagt habe, ſo iſt der nicht mehr als vier Tagereiſen von dem Königreich Chaldeä.

In dieſem Königreich ſind die Männer ſchön und wohl bekleidet mit Gezierde und edelm Gewand; aber die Frauen ſind übel bekleidet und gehen wohl halbnackt und tragen bös Gewand, das geht ihnen nicht tiefer als bis an die Kniee und tragen lange Ermel bis an die Erde, weit wie Barfüßer-Ermel, und haben ſchwarzes Haar, das liegt ihnen auf der Schulter, und ſind ſchwarze, tugendloſe, unverſchämte Weiber und ſicher mag Niemand Gutes von ihnen ſagen.

Vom Amazonenlande.

Jenſeits Chaldea iſt ein Land, das man Amazones heißt, und iſt ein gar großes Königreich: da iſt kein Mann, nur Weiber, und Etliche ſprechen, kein Mann möge da leben. Aber ich habe darnach gefragt und gehört, die Frauen wollen keinen Mann da bleiben laßen, denn ſie wollen ſelber da gewaltig ſein. Und vor langen Zeiten iſt ein König Herr da geweſen wie in andern Ländern. Der König hieß Colpeus, der hatte Krieg mit einem andern König und ward erſchlagen und alle ſeine Edelleute mit ihm. Als die Königin hörte, daß der König und alle ſeine Edelleute erſchlagen wären, da that ſie eins und beſandte alle Frauen und wappnete ſie und die ſchlugen alle Männer todt, die in dem Lande geblieben und nicht bei dem Streit geweſen waren. Darnach wollten ſie nie mehr einen Mann unter ſich haben. Sie haben aber ihre Buhlen auf dem Lande, und wenn ſie ihrer begehren, ſo kommen ſie zu ihnen und bleiben bei ihnen ſo lange ſie gelüſtet, und wenn ſie Kinder gewinnen, iſt es dann ein Sohn, ſo ziehen ſie auf bis es eßen kann, und ſenden es dann dem Vater oder tödten es. Iſt es eine Tochter, ſo ſchneiden ſie ihm die rechte Bruſt ab mit einem heißen Eiſen; iſt es aber edel, ſo ſchneiden ſie ihm die linke Bruſt ab, damit es deſto beßer den Schild führen könne; iſt es nicht edel, ſo ſchneiden ſie ihm die rechte Bruſt ab, damit es ſie nicht ſtöre, wenn ſie den Bogen ſpannen. Sie haben eine Königin im Lande, und welche die freudigſte und kühnſte iſt, die machen ſie dazu und wenn eine eine gute That thut, beßer als die Königin, die wird dann erwählt. Sie ſind auch ſehr weiſe im Streite und freudig und helfen um Sold manchem Könige den Sieg erhalten. Ihr Land iſt waßerreich und man mag nicht wohl hineinkommen als an zweien Enden. Und jenſeits des Waßers haben ſie ihre Buhlen. Jenſeits des Landes Amazones iſt ein Land Trogingite, das iſt ein gar gut Land.

Vom Mohrenland und ſeinen Wundern.

Aethiopien heißt das Mohrenland zu Latein; es iſt in zwei Theile getheilt. Ein Theil liegt gen Orient, das heißt Morbena, da ſind die Leute ſchwärzer als in dem andern. Da ſind auch Brunnen, die ſind am Tage ſo kalt, daß man ſie vor Kälte nicht trinken mag und des Nachts ſind ſie ſo heiß, daß man ſeine Hand nicht drein ſtecken dürfte. Gegen Mittag hat dieß Land noch große Weite; es mag aber Niemand da wohnen vor großer Hitze. Darum ſind da auch alle Waßer trüb, und was da wohnt, das lebt nicht lange, denn ſie leiden am Fluß und gehen viel zu Stuhl.

In Aethiopien findet man mancherlei Leute. Etliche haben nur Einen Fuß, der iſt ſieben Fuß breit, und wenn ſie ruhen wollen, ſo legen ſie ſich auf den Rücken und decken ſich mit dem breiten Fuß, der giebt ihnen dann Schatten. Sie laufen aber damit ſchneller als ein anderer Menſch. In Aethiopien liegt eine Stadt, die heißt Saba, von wo einer der h. drei Könige war. Von Indien nach Aethiopien fährt man an mancher Inſel vorbei und durch manches Land eh man nach Indien kommt. Indien iſt in drei Theile getheilt: eins heißt Hochindien, das andere

Mittelindien, das dritte liegt gegen Norden und heißt Großindien. Da iſt es gar kalt und der großen Kälte wegen werden die Waßer auf den Bergen zu Kriſtallen; und in den Gebirgen wachſen die beſten Diamanten, die ſind gar hart und weiß wie ein Kriſtall. In Arabien auf dem Gebirge wächſt Geld; da wachſen auch die beſten Diamanten, der eine klein, der andere groß; die kleinen ſind wie eine Bohne. Die größten Diamanten, die die Natur bringen mag, ſind wie ein Muscat, und man ſoll ſie an der linken Hand tragen, denn ſie haben da große Kraft. Es behütet Einen vor böſen Gedanken und vor Zorn und bewahrt die Glieder vor Bruch und macht ſieghaft gegen die Feinde, wenn man Recht hat, und kein wildes Thier mag ihm ſchaden. Aber der Diamant ſoll einem ohn alle Gefährde und ohn alle Bosheit geſchenkt ſein, ſo hat er Kraft. In dem Lande Indien findet man Diamanten, die ſind veilchenfarben, und die von Natur die beſten ſind, haben eckige Geſtalt. Man verſucht ſie alſo: Mit einem Diamant mag man graben in einen Saphir oder in Kriſtall, oder in welchen Stein man will, den zerſchneidet er wie Blei. Oder man nehme den Stein, geheißen Calamita, der Eiſen an ſich zieht, und hebe den Diamanten dazu: ſo läßt das Calamit das Eiſen fallen und zieht nicht mehr; das iſt oft verſucht und wahr, wenn der Diamant gut iſt. Aber doch hat mancher gute Stein ſeine Kraft verloren von der Leute wegen, die ihn trugen und nicht würdig waren ihn zu tragen.

In Indien ſind viel wunderliche Inſeln und das Land iſt Indien genannt eines Waßers wegen, das hiedurch rinnt, das heißt Indus. In Indien ſind wohl ſechstauſend Inſeln.

Das Volk bei dem Waßer Indus iſt grüner oder gelber Farbe. In Indien ſind auch viel großer und kleiner Inſeln, die man nicht nennt, ohne die ſechstauſend; und darin iſt viel Volks, und es iſt keine Inſel, es ſeien viel Städte und Dörfer darin. Man findet auch Viele die durch Indien ziehen, durch manch wunderlich Land bis an das oceaniſche Meer: da iſt eine Inſel, die heißt Agnes, dahin kommen viel Leute von Venedig und auch von Genua und kaufen mancherlei Kaufmannswaare. Und da iſt ſo große Hitze, daß den Leuten das Gemächt und der Darm ausgeht und ihnen hängt bis an die Kniee von dem großen Fluß, den ſie gewinnen, weil ſie vor Hitze ſo oft zu Stuhl gehen müßen. Aber die Leute im Lande, die das wißen, die binden ſie mit guten Salben wieder feſt mit einem Tuch und verſorgen ſich beßer als Fremde, und ſie möchten ſonſt nicht lange leben. In dieſem Lande und auch in andern Landen, wo es ſo heiß iſt, da müßen die Leute die meiſte Zeit im Waßer liegen von der Prim bis zur None: ſie möchten ſonſt die große Hitze nicht erleiden; und die Frauen ſchämen ſich nicht vor den Männern; und ſo liegen ſie bei einander im Waßer, und da mag man manche wunderliche Figur ſehen, ſonderlich wo große Städte und Dörfer ſind. Die Schiffe in dem Lande ſind alle von Holz gemacht, daß kein Eiſen daran iſt, des Calamiten oder Magneten wegen, der das Eiſen an ſich zieht.

Von der Inſel, davon ich geſagt habe, kommt man zu einer andern Inſel, die heißt Danna (Cana): da iſt Weins und Korns genug und war eine ſehr große Inſel und ein großer Port; aber das Meer hat Schaden daran gethan. Der König der Inſel war vordem ſo mächtig, daß er kriegte mit dem König von

Alexandrien, und das Volk der Inſel hat gar wunderlichen Glauben. Etliche beten das Feuer an; etliche die Funken oder Flammen; etliche die Schlangen; etliche das erſte, das ihnen des Morgens begegnet; etliche beten ein Bild an, das iſt wie ein Menſch und hat ein Haupt wie ein Ochſe. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Idolum und Simulacrum, denn das Simulacrum iſt einem Menſchen ähnlich; das Idolum aber iſt halb Menſch. Die Meiſten beten an was ihnen am Morgen begegnet; man findet auch manchen einfältigen Chriſten, die ſprechen: es ſeien etliche Thiere, wenn ſie den Menſchen begegnen, ſo bedeute es übel oder gut, und ſind ſo thöricht und ſprechen, ſie hätten es verſucht mit einem Haſen. Manchen üppigen Chriſten predigt man alle Tage und legt ihnen die heiligen Schriften aus und doch glauben ſie an ſolch Unweſen. Darum iſt es viel weniger Wunder, wenn die Heiden Solches glauben, die keine andere Lehre haben als was die Natur ſie lehrt. Ich bin oft im Harniſch geritten mit den Heiden gegen ihre Feinde, daß ſie erkannten an der Vogel Fliegen, wie es ihnen ſollt ergehen; ſie haben mir auch oft ihre Häupter zu Pfande geſetzt, und was ſie ſagten, das ward Alles wahr. Aber doch ſoll ich als ein guter Chriſt an ſolche Sachen nicht glauben, denn wir ſollen glauben an Gott, der Alles mag thun und laßen. In der Inſel Tanna ſind Ratten, die ſind ſo groß wie Hühnerhunde. Es mag da Niemand lange leben vor großer Hitze.

Von dem Lande, wo der Pfeffer wächſt.

Darnach fährt man in das große Indien und kommt zu einer Stadt, die heißt Arbe (Sarke): das iſt eine ſchöne Stadt, und wohnen viel Chriſten da. Dann fährt man über Meer zu einer Stadt, die heißt Lambe (Lorwe): da wächſt der Pfeffer in einem Wald, der heißt Tambor, und ich bin auch nie anderswo geweſen wo er wächſt als daſelbſt. Und der Wald iſt wohl vierzehn Tagereiſen lang. In dieſem Wald ſind zwei gute Städte: die eine heißt Flamdan, die andere Singlam. Es ſind auch viele Dörfer in dieſem Walde und ſind Chriſten darin und es iſt ein gut Land, nur daß große Hitze da iſt. Der Pfeffer wächſt auf kleinen Bäumen als wären es wilde Weinreben. Und der Pfeffer ſieht den Schlehen gleich, dieweil er grün iſt, und die Bäume tragen davon unmaßen viel. Und wenn er zeitig iſt, ſo iſt er grün: ſo lieſt man ihn dann wie den Wein und dörrt ihn an der Sonne bis er dürr und gerumpfen wird. Es wächſt aber dreierlei Pfeffer: langer, weißer und ſchwarzer. Der lange Pfeffer iſt der erſte, der wächſt, wenn die Blätter wachſen. Darnach wächſt der weiße, der iſt der beſte; man bringt davon aber wenig in unſer Land, denn ſie behalten ihn für ſich ſelbſt, weil er der geſundeſte iſt; es wächſt davon auch nicht ſo viel als des andern. In dieſem Lande ſind viel Schlangen, der großen Hitze wegen. Etliche ſprechen, wenn ſie den Pfeffer ableſen wollen, ſo machen ſie viel Feuer in dem Wald und vertreiben damit die Schlangen, und ſprechen, der Pfeffer werde davon ſchwarz. Dazu ſpreche ich, ſie wißen nicht was ſie ſagen. Denn machte man Feuer im Walde, ſo würden die Bäume brennen und dorren und nicht mehr tragen wie andere Bäume. Sie waſchen aber die Hände und machen ſie ſaftig mit einem Kraut, das ſie kennen: ſo fliehen die Schlangen, und alſo leſen ſie den Pfeffer ab ohne Sorge.

Von Ochſenanbetern.

An einem Ende des Waldes iſt eine Stadt, die heißt Plumbus, und über der Stadt iſt ein großer Berg, der heißt Plumb und die Stadt heißt nach dem Berge. Auf dem Berge iſt ein Brunnen, der ſchmeckt ſo wohl als wären alle guten Würzen darin, die auf der Welt ſind. Und welcherlei Gebrechen der Menſch hat, trinkt er des Brunnens nüchtern, ſo wird er geſund. Und das Volk, das da wohnt, wird nimmer ſiech, es ſolle denn ſterben, denn es iſt ein Jungbrunnen. Ich habe des Brunnen auch getrunken und glaube wohl, daß es wahr ſei. Sie ſprechen, der Brunnen komme aus dem Paradieſe. Alles Volk, das da wohnt, ſcheint jung, wie alt es auch ſei. In dieſem Lande wächſt guter Ingwer, und darum kommen Kaufleute dahin der Specerei wegen. In dieſem Lande beten die Leute einen Ochſen an und ſprechen, es ſei das nützlichſte und heiligſte Thier, ſo man auf Erden finden möge. Vor den König des Landes führt man alle Tage einen Ochſen, und die des Ochſen warten, die fangen des Ochſen Harn in ein golden Becken und den Harn trägt ein Prälat vor den König: ſo ſtößt der König mit großer Andacht den Finger in den Harn und beſtreicht ſeine Stirn damit und darnach die großen Herrn und dann das gemeine Volk, und meinen ſie werden heilig davon. Ihr Abgott iſt halb Menſch und halb Ochs und iſt von dem böſen Geiſte beſeßen; der antwortet ihnen was ſie fragen. Mancher tödtet ſein Kind und beſprengt den Abgott mit dem Blut. Und wenn einer ſtirbt, ſo verbrennen ſie den Leichnam und ſprechen, es ſei ſeine Buße: ſo dürfe er in jener Welt nicht büßen. Und wenn einer ſtirbt, hat er ein Weib, die kein

Kind mit ihm hat, ſo verbrennen ſie die Frau lebendig mit dem todten Mann und ſprechen, ſie hätten ſich hier Geſellſchaft geleiſtet, ſo ſollten ſie ſich dort auch Geſellſchaft leiſten. Denn die Ehe ſei ſo kräftig, daß Mann und Weib weder todt noch lebendig geſchieden werden könnten. Hat ſie aber ein Kind von ihm, ſo läßt man ſie leben; man hält ſie aber fürbaß für ſo bös und ſchnöde, daß ſie niemand mehr achtet noch ihr traut. Stirbt aber die Frau und will der Mann, ſo mag er ſich verbrennen laßen mit ſeinem Weibe; er mag aber auch eine andere nehmen. In dieſem Lande wächſt guter Wein; man trinkt ihn aber ſelten. Durch dieß Land geht man wohl zehn Tagereiſen, ſo kommt man in ein Königreich, das heißt Malbran: darin ſind ſchöne Städte und Dörfer.

Von den heiligen zwölf Boten, St. Thomas Grab und ſeinem Arm.

In dieſem Lande iſt St. Thomas Leichnam in einem ſchönen Grab, in einer Stadt, die heißt Calamthan, denn da iſt er gemartert worden. Die von Syrien führten ihn mit Gewalt gen Meſopotamien, in eine Stadt, die hieß Edeſſa; von da ward er wiederum geführt gen Calamthan: da iſt auch ſein Arm mit der Hand, womit er unſerm Herrn in ſeine Wunden griff nach der Auferſtehung. Die Hand iſt über dem Grab in einem goldenen Sarg und dieſe Hand iſt in dem Lande Richter, denn wenn zwei einander des Rechtens nicht wollen erlaßen, ſo laßen ſie ihrer beider Sache auf zwei Zettel ſchreiben und geben die Zettel in St. Thomas Hand, und welcher Unrecht hat, deſſen Zettel läßt die Hand fallen. Auch ſchreibt

St. Gregorius ein großes Wunder von St. Thoma. In der Karwoche nach dem Palmtag und zu Oſtern ſetzt man St. Thomas Heilthum auf einen Altar und giebt ihm in die Hand Partikeln des heil. Sacraments, unſers Herrn Frohnleichnam, und welcher Chriſtenmenſch unſern Herrgott empfangen will dem giebt er eine Hoſtie, wenn er deſſen würdig iſt. So er aber unwürdig hinzugeht, ſo zieht er den Arm zurück und ſchließt die Hand zu, und kommt der Menſch dann nicht alsbald zu Reu und Buße, ſo ſtirbt er, eh er aus der Kirche kommt.

Die Kirche, darin St. Thomas liegt, iſt ſchön und groß und voller Abgötter und der kleinſte iſt wie ein Mann, und darunter iſt ein großer, der iſt von Gold gemacht und edelm Geſtein: das iſt der abgefallenen Chriſten Abgott und ſteht auf einem großen Wagen von Gold und Silber. Die Kirche iſt innen von reinem Golde vergüldet. Das Volk im Lande geht Pilgrimsweiſe ſo ſtark dahin als die Chriſten thun nach St. Jacob, und kommen ſie in großer Andacht dahin von fernen Landen und ſehen allewege auf die Erde und ſchauen nicht um ſich, damit ſie nicht etwas anſehen, das ihnen ihre Andacht nähme. Etliche kommen dahin und tragen große Ketten an ihren Händen und ſchlagen ſich damit ihres Abgotts willen, daß ihnen das Blut auf die Erde rinnt. Etliche bringen ihre Kinder dahin und tödten ſie vor dem Abgott und opfern ſie ihm. Man findet auch welche, die auf ihren Knieen dahin gehen. In der Kirche, worin der Abgott ſteht, iſt eine Grube mit Waſſer wie eine große Ciſterne: da hinein werfen ſie ihr Opfer: Etliche Silber, Etliche Gold und Etliche Geſtein, und wenn die Kirche etwas bedarf, ſo nehmen ſie es heraus. Wenn man des Abgotts Kirchweihe begeht, ſo kommt alles Volk von dem Lande dahin und zieren den Abgott und ſeinen Wagen mit großer Andacht mit Purpur und edeln Tüchern: da iſt dann unſäglich viel Volks; doch ſind die von der Stadt die nächſten bei dem Wagen und gehen in einer Proceſſion, und die erſten ſind Jungfrauen von dem Lande, die gehen je zwei miteinander. Darnach gehen die Pilgrime, die dahin gekommen ſind; ſo ſieht man dann manchen Pilgrim, die vor dem Wagen niederfallen und laßen den Wagen über ſich gehen, daß Mancher ſtirbt. Etlichen brechen die Beine und die Arme entzwei oder die Rippen, und das thun ſie des Abgotts willen mit großer Andacht und Liebe. Sie ſprechen, je größere Leiden ſie haben, je größere Gnade empfangen ſie von ihrem Abgott. Kurz, ſie leiden ſo gar große Pein ihres Abgotts willen, daß ich fürchte, man fände keinen Chriſten, der es litte des wahren Gottes willen. Die nächſten nach dem Wagen ſind dann der Kirche Pfleger: deren ſind viel und fahren den Abgott um die Stadt mit mancher ſüßen Melodie. Darnach führen ſie den Abgott wieder in die Kirche und ſetzen ihn wieder an ſeine Stelle. So ſieht man denn um des Abgotts und des großen Feſtes willen hundert oder mehr, die ſich tödten ihres Abgotts wegen. Ihre Freunde heißen ſie dann vor den Abgott legen und ſprechen, ſie ſeien heilig in jener Welt, denn ſie ſeien mit gutem Willen geſtorben; auch heißen ſie ihre Freunde in ein Buch ſchreiben, daß ſie heilig ſeien. Und oft wenn ſie miteinander zürnen, ſo ſpricht Einer zu dem Andern: Schweig, wie darfſt du mir antworten? Es ſind mehr Heilige gekommen von meinem Geſchlecht als von deinem.

Wenn ſich Einer tödten will ihres Abgotts willen, ſo gehen ſeine Freunde mit ihm zu dem Abgott mit Pfeifen und Poſaunen und mit großen Freuden. Der ſich tödten ſoll hat ein wohl ſchneidendes Meßer in ſeiner Hand und ſchneidet von ſeinem Leib ein Stück und wirft es dem Abgott unter die Augen und ſpricht ſein Gebet und empfiehlt ſich ſeinem Gott und ſchneidet ſich dann ſelber mit dem Meßer durch den Hals und ſtirbt alſo. So nehmen ihn ſeine Freunde und tragen ihn mit Geſang vor den Abgott und ſprechen: Gott, vernimm deinen Freund, denn er hat dir ſein Leben williglich geopfert, erzeige ihm deine Hülfe, denn er hat dir ſeinen Leib geopfert: das laß ihn genießen und auch ſeine Freunde, und ſeine Seele laß dir empfohlen ſein, denn er hat deinen Willen gethan. So machen ſie dann ein großes Feuer und verbrennen den Leichnam. So nehmen dann die Freunde ſeine Aſche und halten ſie für Heilthum.

Von dem Meer Oceanus.

Von dieſem Lande geht man zu dem Meer Oceanus: da iſt manche Inſel, davon viel zu ſagen wäre. Von dem Meere zehn Tage weiter iſt eine große Inſel, die heißt Labenei, da iſt es gar heiß, und iſt da Gewohnheit, daß Mann und Weib nakend gehen und ſprechen, es ſolle ſich kein Menſch anders zieren, denn als ihn Gott geſchaffen hat, und wir ſollten von Natur nakt ſein. Aber das Volk glaubt an den Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat, und Niemand hat daheim ein Eheweib, denn ſie meinen, ein jeglicher Menſch möge mit einer jeden Frau zu ſchaffen haben ohne alle Sünde, jedoch daß ſie mit keinem andern Manne bekümmert ſei, bis ſie geboren habe. Sie ſprechen auch, daß ein Weib ſehr unrecht thäte, wenn ſie einem Mann verſagte, bei ihr zu ſchlafen, denn Gott habe es geboten, da er zu Adam ſprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Erdreich. Darum kann Niemand in dem Lande ſagen, wer ſein Vater ſei; auch erbt Niemand den andern. Sie haben auch nichts Verſchloßenes, und Jeglicher nimmt was er will ohne Widerrede: ſo ſind ſie alle gleich reich. Jedoch ſind ſie böſer Natur, denn ſie eßen Menſchenfleiſch lieber als ander Fleiſch und haben doch genug was man bedarf: Getreide, Fiſche, Silber und Gold. Es kommen viel Kaufleute dorthin, die ihnen junge Kinder verkaufen, die ſie anderwärts gekauft haben. Sind die Kinder feiſt, ſo eßen ſie ſie zu Hand; ſind ſie aber mager, ſo mäſten ſie ſie, und ſprechen, es ſei das beſte Fleiſch, das man finden möge. Daſſelbe Land iſt ſo fern, daß man das Geſtirn, das man den Wagen heißt, oder Polus Septemtrionalis, oder Urſus, dort nicht ſehen mag, und wie ſich die Schiffer hier nach dem Wagen richten, ſo dort nach dem Geſtirn, das wir hier auch nicht ſehen, den Polus Antarkticus. So geſchieht es, daß Einer das Land umfahren mag und das Erdreich und die Welt und wiederkommen in ſein Land, darauf er ſaß. Darum ſollt ihr wißen, die da im Mittag ſind, die haben ihre Füße gekehrt wider die im Norden, und alſo thun auch die von Orient und Occident. Prieſter Johannes Land iſt an dem niederſten Theil, da die Sonne aufgeht: darum, wenn es in India Tag iſt, ſo geht in England die Sonne unter, und wenn es in England Nacht iſt, ſo iſt es in Indien Tag, und von allen vier Orten, wenn man gen Jeruſalem will, muß man allweg gen Berg und von Jeruſalem gen Thal, denn Jeruſalem iſt gleichſam mitten in der Welt und das mag ein jeder Menſch ſehen, wenn es Mittag iſt; wenn man dann zu Jeruſalem einen Spieß in die Erde ſteckt: das giebt keinen Schatten an keiner Seite. und daß das wahr ſei, dafür nehme ich David zu Zeugen, da er ſpricht im Pſalter: Et operatus est salutem in medio terrae. Ich hörte von einem ehrbaren Manne, da ich ein Knabe war, der fuhr aus, Abenteuer zu ſuchen, und zog in der Welt um und kam gen Indien und zu den Inſeln, deren wohl ſechzigtauſend ſind und der hörte ſeine Sprache auf einer Inſel von einem, der Ochſen auf die Weide trieb, und ihn wunderte, wie das ſein möchte: da war er ſo fern gefahren über Waßer und Land, daß er wieder heim gekommen war; aber er wuſte es nicht und kehrte ſich wieder um, und den Weg, den er gezogen war, den zog er wieder zurück und verlor manche Tagereiſe. Darum ſage ich wie zuvor, man mag die Welt umziehen.

Von den Inſeln, wovon ich vorher geſagt habe, zieht man in eine andere Inſel, die heißt Symophos, das iſt eine große Inſel: da iſt ein König, der läßt all ſein Volk bezeichnen unter den Augen mit einem heißen Eiſen, daß man ſie von andern Leuten unterſcheiden könne. Sie haben auch allzeit Krieg mit den nackenden Leuten, davon ich vorher geſagt habe. Nicht fern davon iſt eine Inſel, die heißt Wetengale, das iſt eine gar gute Inſel, darin iſt viel wunderlich Volks, davon viel zu ſagen wäre. Von derſelben Inſel fährt man über ein wenig Meers, dann kommt man an eine Inſel, die heißt Jona, die hat wohl zweitauſend Meilen und der König hat ſechs Könige unter ſich. Da wächſt mehr Specerei als anderswo, Ingwer, Muscat, Nägelein und Maſtix. Der Maſtix wächſt an der Muscat, wie die Hülſe an der Nuß. Die Inſel hat aller Dinge genug, außer Wein, der wächſt wenig da; man bringt es aber genug dahin. Der König hat einen ſo ſchönen Pallaſt, als ich jemals einen ſah. Wenn man hinaufgeht in den Saal, ſo ſind die Staffeln die eine ſilbern, die andere von Gold, und die Kammer, darin der König liegt, iſt von klarem Silber und Gold gemacht und von klaren Steinen, und darin ſind gar ſchöne Hiſtorien von großen Streiten, als trügen ſie Wappen und Helme, und da iſt ſo viel edeln Geſteins, daß ich es nicht ſagen kann, weil es Niemand glaubt, der es nicht geſehen hat. Der König von Jona iſt ſo mächtig, daß er den Kaiſer von Cathai, der der große Chan heißt und der mächtigſte in aller Welt iſt, mit Streit aus dem Felde gejagt und flüchtig gemacht hatte, denn der Kaiſer von Cathai wollte, daß der König von Jona ſein Land von ihm zu Lehen nähme; er mochte ihn aber nie dazu bringen, denn der König von Jona hat ſich ſein allzeit erwehrt.

Von der Inſel Calonach und andern Inſeln.

Nahebei wenn man über ein enges Meer fährt, findet man eine Inſel, die iſt nicht ſehr groß und heißt Calonach; aber Etliche heißen ſie Panzer. Es iſt ein Königreich und der König hat viel ſchöner Städte und Dörfer in ſeinem Lande. Da wachſen Bäume, die tragen Mehl, davon machen ſie gut Brot, das iſt weiß und ſchön und dem Weizenbrot gleich, hat aber nicht denſelben Geſchmack. Da ſind auch Bäume, die tragen Honig, Wein und Gift, das ſo böſe iſt, daß kein Arzt und kein Theriak dafür gut iſt. Sie machen Löcher in die Bäume, ſo rinnt daraus eine dichte Feuchtigkeit wie Harz, das legen ſie an die Sonne bis es dürr wird, ſo malen ſie es und machen Bret davon. Der Wein, der Honig und das Gift wachſen ſo zu gleicher Zeit. An dieſe Inſel ſtößt das rothe Meer. Daran wächſt Rohr, das iſt wohl 30 Klafter lang, davon machen ſie ſchöne Häuſer und das Rohr heißt Cabi. Um denſelben See wächſt Rohr, das hat in der Erde zwei Acker lange Wurzeln: darin iſt ein köſtlicher Stein, wer den bei ſich hat, den mag kein Eiſen verletzen: das hat man im Streit bewährt, daß Etliche nicht mochten verletzt werden, die ſolche Steine bei ſich trugen und daß ſie kühner waren zu ſtreiten, wiewohl ſie kein Harniſch hatten. Aber da man die Liſt befand, verließ man die eiſernen Waffen und ſtritt mit ſpitzigen Hölzern und Stangen und mit Pferden ohne Eiſen, alſo daß ihnen die Steine nichts nutz waren im Streite. Als ich das hörte, wollte ich es nicht glauben bis ich es ſelbſt ſah und befand, und geſchah mir hierin ſo wie da ich nicht glauben wollte, daß ſich der Balſam nicht hauen und beſchneiden ließe mit Stahl oder Eiſen, nur mit Bein oder Holz. Die Leute ſind da klein, wie junge Kinder; wo ſie den Mund haben ſollten, da haben ſie ein klein Löchlein und haben keine Zunge und reden nicht; ſie deuten aber mit den Fingern, daß ſie einander verſtehen. Dabei iſt eine andere Inſel, da ſind Leute, die haben Füße wie die Roſſe und laufen ſo ſchnell, daß ſie wilde Thiere fangen und eßen ſie, ſo geſchwind ſind ſie.

Da iſt noch ein ander Volk, das geht auf Händen und Füßen. Und einmal im Jahr gehen alle Fiſche, die im

Waßer ſind, an das Geſtade und das Volk mag ihrer ſo viel nehmen, als ſie wollen, denn ſie fliehen nicht und bleiben da bis an den dritten Tag; ſo kommt ein ander Geſchlecht von Fiſchen dahin, das bleibt auch eben ſo lange, und die Leute mögen ihrer ſo viel nehmen als ſie wollen: das iſt ſicher wider die Natur und ein großes Wunder, denn alle Thiere fliehen, wenn ſie den Menſchen ſehen, und ich kann nicht wißen, warum es ſei. Man meint, es ſei ein Kraut oder Geſtein, denen die Fiſche nachſtreichen, wie hier zu Lande die Salmen den Tannen nachziehen. Die im Lande ſprechen, es ſei, weil ihr König der edelſte ſei und der heiligſte und der prächtigſte, der in der Welt ſei, und darum kämen die Fiſche und wären ihnen unterthänig. In derſelben Inſel findet man auch ſo große Schneckenhäuſer, daß ein Menſch Raum genug in einem hätte und wohl darin läge. Auch ſind in den Wäldern Schnecken, davon man dem König und andern Herren gut Eßen macht. Und ſtirbt ein Mann in derſelben Inſel, ſo begraben ſie das Weib lebendig mit dem todten Mann, und ſprechen, es ſei billig, daß ſie ihm Geſellſchaft leiſte in jener Welt. Von dem Lande fährt man über Meer und kommt an eine Inſel, die heißt Woſſa. Wenn da Einer ſtirbt, ſo henken ſie ihn an einen Baum, und ſprechen, es ſei beßer, daß ihn die Vögel äßen als die Würmer, denn ſie meinen, daß die Vögel Gottes Engel wären, die brächten Leib und Seele zu Gott. Von da kommt man in eine Inſel, da ſind die Leute böſer Natur, denn ſie ziehen Hunde groß und lernen ſie die Leute würgen, und wenn einer ſiech wird, ſo laßen ſie ihn von den Hunde erwürgen, denn ſie laßen Niemand ſeines rechten Todes ſterben, und ſprechen, er müſte lang liegen und ſorgen und viel Pein leiden.

Da ſind auch rauhe Leute, die ſteigen ſo ſchnell auf die Bäume, wie die Katzen und ſind wunderlicher Natur. Nun will ich auch ſagen von Leuten, die heißen Hermaphroditae und ſind Mann und Weib und haben an einer Seite eine Bruſt wie eine Frau und machen ſich ſelber Kinder. Da ſind auch auf einer andern Inſel Leute, die gehen alleweg auf den Knieen und haben acht Zehen an Einem Fuß. Da iſt viel wunderliches Volk, davon gar lang zu ſagen wäre: ſo laß ichs der Kürze wegen. Von dieſer Inſel fährt man manche Tagereiſe, ſo kommt man in ein Königreich, das heißt Morchen, das iſt in Großindien, und iſt das ſchönſte, fruchtbarſte Land, das man finden mag. Da ſind zweitauſend guter Städte und viel Dörfer, und da ſind viel Chriſten und Heiden, weil das Land ſo gut iſt.

Der König der Inſel Calonach, von der ich vorher geſagt habe, hat Weiber ſo viel er nur will, denn die ſchönſten Weiber und Jungfrauen, die in dem Lande ſind, müßen vor ihn kommen, ſo nimmt er eine Nacht eine, die ihm gefällt, und eine andere Nacht eine andere, und alſo hat er mehr denn hundert Weiber und viel Kinder, denn er liegt nicht mehr als eine Nacht bei einer, ſie gefalle ihm denn wohl. Der König hat wohl 14,000 Elephanten, die ihm das Volk zieht und wenn er Krieg hat, ſo machen ihm ſeine Leute Gehäuſe auf die Elephanten, und ſtreiten mit ihnen darauf, als ſäßen ſie in Thürmen. Aber man hat eine Liſt dawider erdacht, denn wenn ihre Feinde die Elephanten ſehen, ſo haben ſie Schweine, die machen ſie ſchreien, ſo mag der Elephant das Geſchrei nicht erleiden und flieht. Von da kommt man an eine Inſel, die iſt voll bös Volks, denn ſie eßen gern Menſchenfleiſch, und wer die meiſten Menſchen ermordet, der iſt der frömmſte unter ihnen, und wenn ſie miteinander gefochten haben und Frieden machen wollen, ſo giebt Einer dem Andern ſeines Bluts zu trinken; der Friede wäre anders nicht gut.

Von da fährt man nach mancher Inſel und kommt an eine die heißt Tarcerde, darin iſt Volk, das wohnt in Höhlen unter der Erde, und haben kein Haus und eßen gern Schlangen, und reden nicht und haben keinerlei Ding außer einem Stein, den man in dem Lande findet, der hat wohl 60 Farben; ſie wißen aber nicht, wozu er gut iſt, als daß ſie ihn ſeiner Schönheit wegen lieben.

Von der Inſel Macameron.

Von da fährt man über das große Meer nach mancher Inſel und kommt an eine Inſel Macameron genannt, die iſt ſchön und wohl tauſend Meilen weit im Umkreiß. Alle Leute, Mann und Weib, haben da Hundshäupter, und man heißt ſie Künokephaloi. Es iſt ein verſtändiges und gottesfürchtiges Volk; ſie beten aber einen Ochſen an als einen Gott. Einen Ochſen von Silber tragen ſie vorn an der Stirne und gehen alle nackend; nur um die Scham tragen ſie ein Tuch. Sie ſind groß und ſtark, und wenn ſie fechten, tragen ſie einen großen Schild vor ſich: der bedeckt ihnen den Leib, und einen Sper tragen ſie in der Hand, und alle Leute die ſie fangen, eßen ſie. Der König iſt mächtig und reich und hat ein Goller um den Hals, wohl von hundert großen Perlen in der Größe einer Haſelnuß, und an der Hand einen ſchönen Rubin, der iſt einen Schuh breit. Und wer König im Lande iſt, der trägt das allzeit am Halſe; ſie halten ihn ſonſt nicht für einen Herrn oder König. Der große Chan von Cathai hätte den Rubin oft gern von ihnen gehabt; er mochte ihm aber nicht werden, weder mit Krieg noch mit Frieden. Der König hat in ſeinem Lande ſtäten Frieden, alſo daß Jedermann wohl durch ſein Land gehen mag ohn aller Sorge, und Niemand iſt ſo kühn, der Jemand ein Leid zu thun wagte, denn der König richtet alsbald über ihn.

Von der Inſel Siloe.

Von da fährt man in eine andere Inſel, die heißt Siloe und iſt wohl 800 Meilen weit und hat eine Wüſte voller Drachen, Schlangen und Crocodille. Das ſind Schlangen mit vier kurzen Füßen. Man findet Crocodille, die zehn Klafter lang ſind, und wo ſie im Sande gehen, glaubt wer es nicht weiß, man habe einen großen Baum da geſchleppt. Da wohnen auch viel andere Thiere, beſonders der Elephant. In der Inſel iſt ein großer Berg und auf dem Berg ein großer See, und die in dem Lande ſprechen, Adam und Eva hätten da hundert Jahre gewohnt, und dieſen See mit ihren Thränen geweint, als ſie aus dem Paradies geſtoßen waren. In dem See findet man viel edeln Geſteins und große Perlen. Da ſind auch viel großer Schlangen, Crocodille und Igel. Der König des Landes erlaubt alle Jahre armen Leuten um Gotteswillen, die Steine zu ſuchen. Man findet ihrer allzeit genug, wären nur die Schlangen nicht, welche die Leute tödten. Und wenn ſie in den See wollen, ſo nehmen ſie Saft von Kräutern, die ſie kennen und beſtreichen ſich damit: dann fürchten ſie ſich nicht vor ihnen. Die Leute im Lande ſprechen, die wilden Thiere thäten keinem Fremden was zu Leide, nur denen, die aus dem Lande ſeien. Auf dieſer Inſel ſind auch Gänſe mit zwei Häuptern, auch ſind da weiße Löwen in Geſtalt von Ochſen und viel andere Thiere und Vögel, die dießſeits des Meeres nicht ſind. Das Meer iſt hier ſo hoch, daß es Einen dünkt, als reiche es bis an die Wolken. Davon ſpricht David im Pſalter: mirabiles elationes maris.

Von da gen Orient fährt man zu einer großen Inſel, die heißt Sandin. Da iſt Volk von wunderlicher Natur, denn da ißt der Vater ſeinen Sohn und der Sohn ſeinen Vater und der Mann das Weib. Wenn ihnen unwohl wird, ſo gehen ſie zu ihrem Pfaffen und bitten ihn, daß er mit ihnen gehe zu ihrem Abgott und ihn frage, ob er ſterben ſolle von der Krankheit. So geht er und kniet mit großer Andacht vor dem Abgott und bittet ihn, daß er ihm ſage, ob er ſterben ſolle. So antwortet der Abgott und ſpricht Nein oder Ja. Und ſpricht der Abgott, er ſolle ſterben, ſo geht ihr Prieſter mit ihnen und verſtopft dem Siechen den Mund und läßt ihn erſticken. Darnach hauen ſie ihn zu Stücken, und braten ihn, und ſenden nach ihren Freunden, daß ſie kommen und das Fleiſch mit ihnen eßen. Darnach tragen ſie das Gebein mit Geſang und vergraben es und ſprechen, es ſei beßer, ſie äßen ihn, als daß die Würmer ihn äßen. Iſt er mager, ſo trauern ſie und ſprechen, ſeine Freunde hätten große Sünde gethan, daß ſie ihn nicht bei Zeiten abgethan hätten und in das Paradies geſendet; iſt aber das Fleiſch feiſt und gut, ſo meinen ſie, man habe ihn zu rechter Zeit abgethan und habe die

Seele keinen Zwang in dem Fleiſch erlitten und ſind luſtig und guter Dinge. Der König von Sandin iſt gar mächtig, denn er hat wohl 14 Inſeln unter ſich, und die Inſeln haben alle Könige, die ſind ihm unterthänig.

Da iſt eine Inſel, darin ſind Rieſen, die haben nur ein Auge an der Stirne, und eßen nichts als Fleiſch und Fiſche und kein Brot, und ſind am Leibe nakt und ſo rauh wie ein wildes Thier, und haben einen Stab in der Hand. Da iſt eine andere Inſel, darin ſind unſaubere Leute, die haben nicht Häupter und die Augen ſtehen ihnen an den Achſeln und der Mund mitten an der Bruſt und iſt ihnen krumm wie ein Hufeiſen. Und ihre Augen ſind gar groß. Wieder iſt eine andere Inſel, darin ſind Leute, denen das Antlitz ganz flach iſt wie ein Teller, ſie haben keinen Mund, und wo der Mund ſtehen ſollte, da haben ſie zwei kleine Löchlein. Es ſind aber gar zornige Leute. Noch in einer andern Inſel ſind unſaubere Leute, die haben gar große Lippen, und wenn ſie an der Sonne liegen, bedecken ſie ihr Antlitz damit, denn die Sonne iſt dort ſehr heiß. In einer andern Inſel ſind die Leute ſehr ſchön und die Männer haben kaum ſechzig Haare im Bart, die ſind ſo lang wie bei den Katzen. Und die Frauen daſelbſt ſind ſehr ſchön. Eine Stadt im Lande heißt Satori und iſt eine Meile vom Meere, ſie hat ein ſchiffreiches Waßer, und ſo viel Schiffe, als man irgendwo finden mag. Die Schafe ſind da zweimal ſo groß als die unſrigen, und ſind roth um den Hals. Da iſt Alles wohlfeil, was man bedarf, und viel Schlangen ſind da, die eßen ſie gar gern. Und wenn Einer dem Andern ein Mal giebt und giebt ihm nicht Schlangen, ſo hat er ihm nicht wohl zu eßen gegeben. In dieſem Lande iſt manche gute Stadt und ſind viel Kirchen, darin haben ſie große Abgötter, als wären es Rieſen, und wenn ſie Kirchtag haben, ſo bringen ſie ihren Abgöttern zu eßen heiße Speiſen und laßen ihnen den Rauch unter die Augen gehen und laßen es ſtehen: ſo eßen es dann die Kirchwärter. Sie ſprechen aber, die Götter hätten es gegeßen. In dieſem Lande ſind weiße Hennen, die haben nicht Federn, aber gute Wolle, wie die Schafe in unſerm Lande. Es iſt Gewohnheit, daß die Frauen, die Männer haben, weiße Binden von Leder um das Haupt tragen, daß man ſie unterſcheiden kann von denen, die keine Männer haben; auch tragen ſie einen Zweig in der Hand. In dem Lande wohnt ein Thier, das heißt Laue und hält ſich gern beim Waßer auf. Die Leute fangen es und machen es heimlich, und wenn ſie fiſchen wollen, ſo werfen ſie das Thier ins Waßer, und ſo oft ſie das thun, ſo oft bringt es ihnen Fiſche. Von da zieht man etliche Tagereiſen, und kommt an eine ſo ſchöne Stadt, als man finden mag. Sie hat viel Volks, denn es ſind oft zehn Wirthe in Einem Haus. Dieſe Stadt heißt Caſſam und hat zehn große Thore. Nicht weit davon iſt auch eine Stadt, die iſt unmaßen groß und liegt an einem See, wie Venedig, denn der See kommt von dem Meer und das iſt die ſchönſte Stadt, die man in der Welt finden mag, und hat mehr denn hundert Brücken und auf jeder Brücke ſtehen zwei Thürme, und darauf iſt große Hut, denn ſie tragen große Sorge vor dem Kaiſer der Tartarei, denn ſein Land ſtößt daran. In dieſer Stadt wohnen viel Chriſten und Kaufleute und mancherlei Volks, weil das Land ſo gut iſt. Da wachſen gar gute Weine und es wohnte einſt der

König von Morchen da. Von der Stadt kommt man zu Waßer an eine Abtei nach ihrem Glauben, darin ſind Mönche. In der Abtei iſt ein ſchöner Baumgarten und darin ein ſchöner Berg, und manch wunderlich Thier, und wenn Jemand zur Kurzweil dahin kommt, die Thiere zu ſehen, ſo nehmen die Mönche was vom Tiſch abgehoben wird, und Einer hat eine ſilberne Glocke in der Hand, damit läutet er: ſo kommen die Thiere nach Gewohnheit alle herzugelaufen, als wären es Schweine, und wenn ſie gegeßen haben, ſo läutet er die Glocke, ſo laufen ſie wieder nach ihrer Wohnung. Und die Mönche ſprechen, die Thiere ſeien edler Leute Seelen, und darum geben ſie ihnen zu eßen um Gottes Willen. Was aber böſe ungeheure Thiere ſeien, das ſeien der Bauern Seelen, und von dem Glauben mag ſie Niemand bringen.

Von kleinen Leuten, die mit Störchen fechten.

Von der Stadt fährt man wohl ſechs Tagereiſen, ſo kommt man zu einer Stadt, die heißt Eliſchlund, die hat zwanzig Meilen im Umkreiß. In dieſer Stadt ſind wohl ſechzig ſteinerne Brücken, ſo ſchön ich ſie je erſah. Die Stadt hat Alles genug, was ſie bedarf. Der König von Morchen wohnt daſelbſt. Mitten durch die Stadt rinnt das gröſte fließende Waßer, das ich je in der Welt ſah: es heißt die Dalach und iſt wohl vier Meilen breit: das iſt ſicher wahr. Von da kommt man in ein Land, das heißt Tucham, da iſt das kleinſte Volk, das ich je ſah von Männern und Frauen, denn ſie ſind kaum drei Spannen lang, und ſind gar ſchön und kühn, und wißen wohl mit den Leuten umzugehen, und wenn ſie ein halb Jahr alt ſind, ſo nehmen ſie einander. Und im andern Jahr tragen die Frauen Kinder, und leben nicht länger denn ſechs bis ſieben Jahre, und welches acht Jahre alt wird, das iſt gar alt. Dieß kleine Volk wirkt ſo gut mit Seide, als man ein Volk finden mag. Die großen Vögel, die bei dem Waßer wohnen, tödten ihrer viel, denn ſie haben oft großen Streit mit ihnen. Sie können das Erdreich nicht bauen; wenn es aber Zeit wird, kommt ein Volk dahin, das ihnen das Erdreich um Lohn baut. Sie ſpotten gerne der Leute, die größer ſind als ſie, und wie große Leute auch dort wohnen, ſo ſind doch ihre Kinder klein: darum meine ich, es ſei von dem Erdreich. Dann kommt man in eine Stadt, die heißt Joacha, und iſt gar mächtig. Der König iſt dem großen Chan unterthan, denn der große Chan iſt ſo mächtig, daß er 72 Könige unter ſich hat, und er iſt der mächtigſte unter dem Himmel. Der König der Stadt Joacha und des Landes iſt gar reich, denn er hat alle Jahr 200,000 Gulden von der Stadt, der großen Kaufmannſchaft wegen, die da iſt. Die Stadt liegt von dem großen Waßer Dalach wohl fünf Meilen. Darnach kommt man gen Cathai, das iſt eine große Inſel; man kommt dahin von allen Landen, von Brügg in Flandern, von Valenz in Hiſpanien, von Venedig und Genua aus, von Sicilien und andern Königreichen: die kommen kaum in einem Jahr dahin. Cathai iſt das oberſte Königreich jenſeits des Meeres mit Ausnahme jenes, das dem großen Kaiſer der Tartarei gehört, den man nennt den großen Chan.

Von dem großen Chan von Cathai.

Ihr ſollt wißen und vernehmen von dem Kaiſer von Cathai, der ſich nennt der große Chan, von ſeiner Herſchaft und ſeinem Pallaſt. Man zieht manche Tagereiſe gen Orient und kommt dann zu einer Stadt, die heißt Sargarmerge, da findet man beßere Specerei und Seide als ich irgend weiß. Von da fährt man fürbaß und kommt zu einer alten Stadt in dem Lande Cathai. Da haben ſie eine Stadt gebaut, die heißt Giton, die hat zwölf Thore und zwiſchen jedem Thore liegt eine große Meile. Da wohnt der Kaiſer und hat da ſeinen Stuhl. Die Mauer, da er wohnt, begreift mehr denn zwo Meilen. Da ſind viel ſchöner Palläſte und mitten in dem Gemäuer iſt ein Berg, darauf iſt ein ſo ſchöner Pallaſt, als man finden mag. Ringsherum iſt der Berg voller Bäume, die mancherlei Obſt tragen, und um den Berg gehen große Gräben voller Waßers und über die Gräben geht eine ſchöne Brücke, und das Waßer iſt voller Schwäne, Reiher und wilder Enten. Auch iſt da ein ſchöner Thiergarten voll wilder Thiere. Wenn der Kaiſer wilde Thiere haben will, ſo läßt er jagen und das ſieht man in ſeinem Pallaſt gar wohl von den Fenſtern aus, ſo daß er nicht aus dem Pallaſt zu gehen braucht. Das Jagen iſt mancherlei mit Federſpiel, mit Hunden, mit wilden Leuten, die mit Löwen kämpfen, und ſonſt in mancherlei Weiſe. Da iſt auch ein Saal, der ſteht auf 24 goldenen Säulen, und die Mauer iſt ganz bedeckt mit rothem Leder von wilden Thieren, Panthern geheißen. Die Lederhäute ſind großen Schatzes werth, denn ſie riechen beßer als alle Specerei die man finden mag. Und vor dem guten Geruch mag kein böſer Dunſt noch böſe Luft in den Pallaſt kommen. Das Leder iſt ſo roth, daß man es, wenn die Sonne darauf ſcheint, nicht wohl anſehen mag. Man findet viel Leute in dem Lande, die dieſe Thiere des Leders wegen anbeten des guten Geruchs willen. Und dieß Leder iſt viel theurer als Gold. Mitten im Saal iſt ein Geſäß, darauf der Kaiſer ſitzt, das iſt von Gold, edelm Geſtein und feinen Perlen, und an den vier Ecken ſind vier goldene Drachen, und bei jedem Drachen ſind vier Könige von Gold. In demſelben Saal ſind viel goldene Trinkgefäße. Der Saal iſt ſo ſchön von Gold und edelm Geſtein und goldenen Tüchern, womit er behängt iſt, daß es Niemand wohl ſagen mag. Die Tafel, wovon der Kaiſer ißt, iſt von klarem Gold; die Leiſten um die Tafeln ſind von Perlen und edelm Geſtein. Sein Stuhl iſt hoch und hat eine Staffel über der andern: eine Staffel iſt Jaspis, die andere Gold, die dritte von edelm Geſtein ſo köſtlich, daß es unſäglich iſt denen, die es nicht geſehen haben: denn ſie haben Gold und Edelgeſtein genug. Wenn der Chan zu Tiſche ſitzt, ſo ſitzt ihm ſein älterer Sohn zur rechten Hand, der nach ihm Herr werden ſoll; darnach eine Staffel herab ſein anderer Sohn und zur linken Hand auch ſeine drei Weiber. Darnach ſitzen die großen Herrn und drei Schreiber ſtehen vor des Kaiſers Tiſch und was er redet, das ſchreiben ſie an, denn ſeiner Worte ſoll keins vergebens ſein, ſo große Kraft ſollen ſie haben. Es geht auch ſeiner Worte keins zurück, denn was er ſpricht, das muß geſchehen. Wenn er ein Feſt begeht, ſieht man wunderliche Spiele vor ſeinem Tiſch treiben mit goldenen Fliegen und Vögeln, die fliegen und ſingen, und ſo viel Zauberei wird getrieben, daß ich meine, es gebe mit dem böſen Geiſte zu. Aber ſicher, es iſt gar ſchön zu ſehen und iſt das meiſterlichſte und klügſte Spiel, das ich je in der Welt ſah. Ich fragte den Meiſter darüber: da ſprach er, er hätte es verheißen bei dem Gott, der nimmer ſtirbt, daß er es keinen Menſchen lehren wollte, es wäre denn ſein Sohn. Ueber dem Tiſch ſieht man eine Weinrebe aus Gold gemacht und edelm Geſtein von allen Farben: dazu iſt großer Schatz verwandt. Die Trauben an der Weinrebe ſind von edeln Steinen ſo wohl gemacht, daß man meint, es ſeien Weinbeeren; eine Traube iſt ein Jaspis, die andere ein Rubin und ſo iſt jegliche Traube ein Edelſtein. Vor dem Tiſch ſteht mancher große Herr. Es darf Niemand ein Wort ſprechen, es befehle es denn der Kaiſer, außer den Spielleuten, die da ſingen und ſagen. Der Kaiſer läßt ſich nichts von Silber machen, denn er achtet es nicht, es wäre denn zu Stiegen und Säulen oder Kammern. Vor dem Saal iſt eine Kammer, da ſind viel Herrn und Ritter, die hüten, daß Niemand in den Saal mag, er habe denn Urlaub von dem Kaiſer. Ich ſelbſt habe dem Kaiſer mit meiner Geſellſchaft funfzehn Monat als Söldner gedient wider den König von Morchen, ſo daß ich ſeinen Adel aus ſeiner Herſchaft wohl ſehen mochte, und das that ich darum, daß ich wißen wollte ob es wahr wäre, was man von ihm ſagte, und ſicher, ich fand viel größere Dinge an ſeinem Hofe, als mir geſagt worden waren, und die ich auch nicht ſchreiben darf, denn man glaubte es doch nicht, und ich hätte es ſelbſt nicht geglaubt, hätte ich es nicht mit eigenen Augen geſehen. Ich ſah groß Volk, das er an ſeinem Hofe hat, denn es iſt anders dort an der Fürſten Höfen als wie hier: das Volk ißt gemeiniglich von der Erde oder von ſeinem Knie und ohne Tiſchtuch und nicht mehr des Tages als einmal. Sie eßen allerlei Fleiſch und wenig Brots. Der großen Herren Weſen iſt ſo groß, daß ich es nicht ſagen darf. Ich will auch ſagen, warum man ihn den großen Chan nennt. Als die ganze Welt untergieng im Waßer und nur Noe mit ſeinen Kindern blieb, da hatte Noe drei Söhne: der eine hieß Ham, der andere Sem, der dritte Japhet. Ham war der Sohn, der ſeinem Vater die Scham ſah und ſein ſpottete und mit den Fingern darnach zeigte: darum ward er verflucht von Gott. Japhet deckte ihm die Scham. Dieſe drei Söhne theilten ſich in die Welt. Ham erhielt den beßern Theil, weil er ſo bös und übermüthig war, und dieſer Theil hieß Aſien; Sem erhielt Africa und Japhet Europa: darum iſt die Welt in drei Theile getheilt, der drei Brüder wegen. Ham war der mächtigſte, von dem mehr Volks kam als von den andern. Von Hams Sohn ward erzeugt Nimrod, der war der erſte König: der ließ den großen Thurm bauen; und zu deſſen Weib kamen oft die Teufel und hatten mit ihr zu ſchaffen, und was da die Frau gebar, das war widernatürliches Volk: eins ohne Haupt, das andere auf einem Bein u. ſ. w., wie man es noch findet in den Inſeln: die ſind alle von Ham gekommen. Weil Ham ſo mächtig war, daß Niemand wider ihn ſein mochte. nannte er ſich Gottes Sohn und der mächtigſte in aller Welt. Und desſelben Ham wegen nennt ſich der Kaiſer den großen Chan. Von ſeinem Geſchlecht ſind die Heiden gekommen und von Japhet das Volk von Iſrael, und wir alle, die von Europa ſind. Es iſt wohl achtzig Jahre, da die ganze Tartarei einer andern Herſchaft war. Und es ſind ſiebenerlei Land und Sprachen: die erſte und älteſte iſt Cathai und die ſind Tartarier; die andere heißt Towzber; die dritte Eurach; die vierte Villans; die fünfte Semnant; die ſechſte Eudbergi; die ſiebente Colloth. Nun geſchah es in dem erſten Lande, das ich euch genannt habe, daß da ein Biedermann war, der hieß Türgis: dem kam einſt im Schlaf ein Geſicht vor, daß er einen Ritter ſah in weißem Harniſch auf einem weißen Pferd: der ſprach zu ihm: Schläfſt du? Gedenk an den unſterblichen Gott: der will, daß du Kaiſer ſeiſt über die Lande; die wirſt du dir alle unterthänig machen. Des Morgens, da Türgis aufſtand, da gieng er und ſagte es den ſieben Sprachen: da ſpotteten ſie ſein. Des Nachts darnach erſchien der Ritter den ſieben Sprachen und gebot ihnen von des unſterblichen Gottes wegen, ſie ſollten Türgis zum Chan und zum Kaiſer machen, ſo würden ſie frei ſein und Niemand mehr unterthänig. Des Morgens kamen ſie zueinander und erwählten Türgis zum Kaiſer und erhoben ihn mit großen Ehren und hießen ihn Chan, wie ſie der Ritter geheißen. Als er von dem Volk erwählt ward, wollte er verſuchen, ob ſie ihm unterthänig ſein wollten und machte manch Geſetz und gebot, ſie ſollten an den unſterblichen Gott glauben und ihn in Nöthen anrufen mit ihrem Gebet. Das andre Gebot war, alle Männer, die Waffen tragen möchten, ſollten gezählt werden, und je hundert ſollten einen Meiſter und Hauptmann haben. Darnach gebot er den ſieben Sprachen, Jedermann ſollte ihm ſein Erbe aufgeben und fürbaß nichts mehr haben, als was er ihnen aus Gnade gäbe. Das thaten ſie Alle ſogleich. Darnach gebot er allen denen, die Kinder hatten, daß ſie die brächten, und jeder ſollte dann ſeinem Kinde das Haupt mit eigner Hand vor ihm abſchlagen.

Da brachten ſie ihre Kinder und wollten ſein Gebot vollbringen. Da wollte er den Kindern kein Leid thun laßen, denn er ſah wohl, daß ſie thäten was er ſie hieß und ihm getreu wären. Da gebot er all ſeinem Volk, ſie ſollten ſich wappnen und zum Banner kommen. Darnach fuhr er und gewann alles Land umher. Nun kam es eines Tags dazu daß er ritt mit großem Volk und das Land beſchaute, das er gewonnen hatte: da begegnete ihm ein großer Harſch ſeiner Feinde. Nun wollte er ſeinem Volk guten Muth machen und ritt ſie zuerſt an, ward aber vom Pferde geſtochen: da erſchrak ſein Volk und floh. Die Feinde jagten ihnen nach und meinten, der Kaiſer wäre unter ihnen. Dieweil hielt ſich der Kaiſer in einem dichten Buſch verborgen. Da ritten ſie zurück und ſuchten den Kaiſer in dem Holz und wen ſie fanden, den ſchlugen ſie todt. Und da ſie zu der Staude kamen, darin der Kaiſer verborgen war, da ſaß eine Eule auf der Staude. Da kehrten ſie um, weil der Vogel da ſaß, und meinten, es ſei Niemand da und ritten anderwärtshin bis es Nacht ward. Da hub ſich der Kaiſer hindann und kam wieder zu ſeinem Volk. Da wurden ſie alle froh und dankten dem unſterblichen Gott und dem Vogel durch den der Herr ſein Leben behalten hatte. Den Vogel, halten ſie in großen Ehren und wer ſeiner Federn haben mag, der trägt ſie bei ſich und meint, ihm möge nichts miſslingen. Derſelbe Chan verſammelte darauf ſein Volk und zog wider ſeine Feinde und fieng ſie und machte ſie ſich unterthänig und all ihr Land mit ihnen. Darnach erſchien ihm der weiße Ritter wieder und ſprach: er ſollte ziehen über den Berg Liant. Er konnte aber nicht hinüber. Nun hatte ihn der weiße Ritter geheißen, er ſollte den unſterblichen Gott anrufen; das that er. Da wich das Meer neben dem Berge zurück, ſo daß er mit ſeinem Volk hindurch kam. Das iſt das gröſte Königreich, das in der Welt war.

Als der große Chan Cathai gewonnen hatte und die Lande umher, da ward er ſehr krank und empfand wohl, daß er ſterben müße. Da hatte er zwölf Söhne, denen empfahl er, daß ſie ſich zuſammen hielten und es miteinander hätten, ſo möchte Niemand wider ſie ſein. Sein älteſter Sohn ward nach ihm Kaiſer. Da fuhren die andern Brüder aus und gewannen das Land bis gen Reußen und Preußen und hießen ſich nennen Chan; doch waren ſie dem älteſten unterthan. Darnach war Magetan Chan: das war ein guter getaufter Chriſt und ſandte den Chriſten Briefe, er wollte ewigen Frieden mit ihnen haben; und ſandte ſeinen Bruder mit großem Volk aus, das h. Grab zu gewinnen und Machmets Glauben zu zerſtören; auch ſollte er den Chaliſen, den Kaiſer der Heiden, gefangen nehmen. Das geſchah: da fand er ſo großen Schatz bei dem Chaliſen, daß er nicht gewähnt hatte, daß in der Welt ſo viel ſein möchte. Und als ihn der Chan fragte, warum er kein Volk beſoldet hätte, da doch ſein Schatz ſo groß wäre, da ſprach der Sultan, er meinte, ſein Volk wäre ſo hold, daß er ſicher wäre. Da ſprach er: da du dein Volk nicht beſoldet haſt mit deinem Schatz und der Schatz dir lieber geweſen iſt als dein Leben, daß du dein Volk und Reich nicht beſtellen wollteſt, ſo will ich dir wohl ſein laßen bei deinem Schatz. Iß denn Silber und Gold und Edelgeſtein und laß dir wohl dabei ſein. Alſo ward er dazu gefangen gelegt und ſtarb Hungers. Und nicht lange darnach ſtarb der große Chan auch. Darnach ward ein anderer Chan und unſerer Sünden wegen gieng das Land wieder verloren. Der Chan iſt der gröſte Herr, der unterm Himmel iſt, und alſo ſchreibt er ſich in ſeinen Briefen: Cham filius dei excellentissima columna universae terrae, imperator, dominus omnium dominantium. Und wiewohl er kein Chriſt iſt, ſo glaubt er doch wie alle aus der Tartarei an den unſterblichen Gott, der alle Dinge vermag. Es iſt auch ein Unterſchied unter den Heiden. denn die Heiden, die unter dem Sultan ſitzen, heißen Saraceni; und die unter dem Chan ſitzen, heißen Pagani.

Da ich euch geſagt habe von ſeiner Herſchaft und ſeinem Pallaſt und warum er der große Chan heißt, ſo will ich euch auch ſagen, wie man ſeinen Hof zu großen Feſten rüſtet, was viermal im Jahre geſchieht: erſtlich, an ſeinem Geburtstag, zum andern, als man ihn in den Tempel brachte zur Beſchneidung. zum dritten, als ſie ihren Abgott in ſein Haus ſetzten, zum vierten, als ihr Abgott zuerſt anfieng zu reden, zu antworten und Zeichen zu thun. Anders haben ſie keinen hochzeitlichen Tag, es ſei denn daß ſie ihre Kinder zuſammengeben. Zu den Hochzeiten kommt außer Maßen viel Volks: da ſind zehne, dort hundert, dort tauſend, und alle wohl geordnet. Zuerſt ſind da mächtiger Herren viertauſend, die behüten den Kaiſer und ſeine Schönheit. Die Hochzeit hält man allweg vor der Stadt: da ſind goldene Tücher aufgeſpannt von Samt und verbrämt mit goldnen Borten und edelm Geſtein. Die mächtigen Herren haben alle Kreuze auf ihren Häuptern von gutem Gold und des edelſten Geſteins, das man finden mag. Sie ſind alle in Eine Farbe gekleidet, das Eine Tauſend als Könige und Herzoge, die tragen güldenes Gewand: da iſt großer Reichthum an Geld und edelm Geſtein, daß ihr es nicht wohl glauben mögt. Das Andere Tauſend iſt gekleidet in rothſeiden Gewand, und auch ſehr köſtlich mit edeln Steinen. Das Dritte in Purpur, das Vierte in gelbe Seide, das iſt ſo köſtlich gewirkt, wer eins hier hätte in dieſen Landen, ſo möchte der Geringſte wohl ſprechen, daß er ein reicher Mann wäre, des edeln Geſteins wegen, das darin liegt. Wenn ſie alle bereit ſind, ſo gehen je zwei und zwei vor den großen Chan und ſprechen nichts, denn daß ſie ihm neigen, und Jeglicher trägt vor ihm am Hals eine Tafel von edelm Jaspis. Da hört man mancherlei Spielleute und ſieht viel wunderlich Volk. Wenn ſich das erſte Tauſend dem Kaiſer vorſtellt, ſo ſtehen ſie alle auf einem Ende; ſo kommt dann das andere Tauſend, und alſo thun ſie alle und ſprechen nichts. Neben des Kaiſers Tafel ſitzen viel Philoſophen, die ſind gar weiſe und können mancherlei ſchöne Künſte, und wenn es dann die Philoſophen Zeit dünkt, ſo ſprechen ſie zu ihren Dienern, die vor ihnen ſtehen, ſie ſollten gebieten, daß Jedermann ſchweige. Das thut denn Einer und ſpricht: Schweigt ſtille! Und wiewohl des Volks unmaßen viel iſt, ſo hört man doch nicht ein Wort. So ſpricht Ein Philoſoph: Jedermann neige ſich und ehre unſern Kaiſer, der Gottes Sohn iſt und der Oberſte in der Welt. Wenn es dann Zeit iſt, ſo neigt Jeder ſein Haupt zur Erde. So ſpricht ein anderer Philoſoph: Richtet euch auf! Ein dritter ſpricht: Haltet eure Hände vor den Mund! Ein vierter ſpricht: Stoßt den kleinen Finger ins Ohr! Das thut Jedermann. So ſpricht wieder einer: Legt eure Hände auf euer Haupt! Das thun, und legen ſie auf Befehl dann wieder herab und alſo thun ſie Mancherlei, das mich groß Wunder nahm. Da fragte ich mit Urlaub, warum ſie das thäten? Da ſprach Einer zu mir: Wenn ſie das Haupt nieder neigen, ſo meinen ſie, daß ſie alle unterthänig und getreu ſein wollen und weder Gut noch Verheißung ſie dazu bringen möge, Etwas wider ihren Herrn zu thun. Da fragte ich, warum ſie den Finger ins Ohr ſteckten? Sie ſprachen, es bedeute, ſie wollten nicht leiden, daß Jemand Etwas wider ihren Herrn rede, ſondern es dem Kaiſer alsbald kund thun. Denn Alles was die großen Herren jenſeits des Meeres thun, das thun ſie mit der Philoſophen Rath. Und wenn die Philoſophen gethan haben was ihres Amtes iſt, ſo heben die Spielleute an Einer nach dem Andern und machen gar ſchöne Melodie. Und wenn ſie das gethan haben, ſo ſtehen des Kaiſers Spielleute Einer nach dem Andern auf eine kleine Höhe und ſprechen: Seid ſtill und ſchweigt! So ſind die Herren, die von des Kaiſers Geſchlecht ſind, alle zu dienen bereit auf weißen Roſſen. So ſpricht dann des Kaiſers oberſter Hofmeiſter und ruft den Oberſten von des Kaiſers Geſchlecht, ſie ſollten bereit ſein, dem oberſten Kaiſer zu dienen. Alſo gebietet er ihnen allen: ſo kommen ſie aber vor den Kaiſer und jeglicher ſchenkt dem Kaiſer Etwas nach ſeinem Stande. und wenn ſie das gethan haben, ſo kommen die Prälaten und ſchenken dem Kaiſer; darnach heben die Spielleute wieder an und hofieren; darauf bringt man vor den König junge Löwen und mancherlei Thiere und ſprechen, es ſei billig, daß ſie ihm unterthänig ſeien und Ehre erbieten, weil er Gottes Sohn ſei. Darauf kommen große Meiſter, die können die Schwarzkunſt und laßen da groß Wunder ſehen, daß man über ihm ſieht die Sonne und den Mond, die ihm neigen und Ehre bezeigen, daß der Schein ſo groß wird, daß Einer den Andern kaum anſehen mag. Darnach machen ſie, daß es Nacht wird, daß Einer den Andern nicht ſehen mag; darauf machen ſie wieder Tag, und laßen die ſchönſten Jungfrauen kommen, die je ein Menſch geſehen hat, die tragen goldene Köpfe voll Milch und geben den Herren zu trinken und auch den Frauen. Darauf laßen ſie gewappnete Ritter kommen in Stechgewand, die ſtechen und brechen ihre Spere, daß die Stücke bis zu des Kaiſers Tiſche ſpringen. Darauf laßen ſie Jäger kommen, die jagen wilde Thiere bis zu den Tafeln des Kaiſers. Dieſe Wunder währen den ganzen Tag bis man die Tafeln decken ſoll. Der Kaiſer hält ſo unmaßen viel Volks, daß es unglaublich iſt. Er hat zweihundert Aerzte, die alle ſeines Leibes warten und Chriſten ſind. Das andere Hausgeſinde iſt ohne Zahl. Der Kaiſer mag verzehren ſo viel er will, ohne daß es ihm ſchadet, denn es geht weder an Gold noch an Silber, es iſt keine andere Münze da als von Papier oder Leder, worauf des Kaiſers Zeichen gedrückt iſt. Und wenn die alt werden und verderben, ſo ſenden ſie ſie in des Kaiſers Hof, ſo giebt man ihnen die noch neu und gut ſind für die alten, und dieſe Münze gilt ſo weit das Land iſt. Darum gehört Gold und Silber all dem Kaiſer und wäre kein Wunder, wenn er eine Burg von lauterm Golde machte, denn deſſen iſt dort mehr als hier. In ſeiner Kammer ſteht eine güldene Säule, die iſt gar koſtbarlich gemacht. In der Säule iſt ein Rubin, eines Fußes lang, der erleuchtet die ganze Kammer und iſt nicht ganz roth, mehr braun wie ein Amethiſt. In der Säule iſt noch viel andern Geſteins. Wenn der Kaiſer reiten will, ſo macht er ſeines Volks vier Haufen, und wo der erſte Hauſen des Nachts liegt, da liegt der Kaiſer in der andern Nacht. Im erſten Hauſen ſind 20,000 zu Roſs und auf Jeglicher Seite ebenſoviel, und wohl einen Bogenſchuß von ihnen reitet der größte Hauſen. Wo ſie hinkommen, da finden ſie, was ſie bedürfen. Ihr ſollt wißen, daß ich Michelfelſer, der das Buch in deutſche Sprache brachte, mit einem Genueſer ſprach, der 18 Jahr jenſeits des Meeres war bei einem Herrn, Namens Sarambel. Der ſagte mir, daß er den großen Chan geſehen hätte bei einer Jagd: da waren 200,000 Mann bei ihm. Der Kaiſer jagt nicht, er wolle denn heimlich an einer Statt ſein, wo er nicht erkannt werden will. Er fährt allzeit auf einem Wagen, darauf iſt eine ſchöne Kammer von dem Holz gemacht, das Aloe heißt und aus dem Paradies kommt: das hat einen gar guten Geruch. Die Kammer iſt mit Gold und edelm Geſtein bedeckt und wird von vier Elephanten getragen. Bei dem Wagen iſt Niemand als fünf oder ſechs Herren, die reiten nach: ob der Kaiſer etwas befehle: das thun ſie. In der Kammer hat der Kaiſer vier Falken bei ſich, und wenn er will, ſo mag er beizen, ſo weit als Jemand mit der Armbruſt ſchießen mag; Niemand aber darf hinzu kommen. Die Kaiſerin fährt mit ſo großem Volk nach wie der Kaiſer und auch in ſolcher Ordnung; ſein älteſter Sohn fährt in derſelben Weiſe wie der Vater. Der Kaiſer von Cathai hat 200,000 großer Städte. Unter ihm ſtehen 12 mächtige Könige, deren Jeglicher viel andere Könige unter ſich hat. Sein Land möcht Einer kaum in einem Jahr umreiten. Wenn der Kaiſer durch Städte und Dörfer reitet, ſo machen ſie in den Häuſern große Feuer und werfen Weihrauch hinein und was wohl riecht und knieen vor ihm nieder.

Iſt aber geiſtlich Volk in der Stadt, ſo gehen ſie ihm entgegen mit dem König und ſingen mit lauter Stimme: Veni creator Spiritus. Und wenn er das hört, ſo ſpricht er zu den Herren, die bei den Wagen ſind, daß ſie die Prieſter herbei kommen laßen. Und wenn er das Kreuz ſieht kommen, ſo zieht er ſeinen Hut ab, der wohl eines ganzen Landes werth iſt, und kniet vor dem Kreuz nieder. So ſpricht der Prälat etliche Gebete und giebt ihm dann den Segen mit dem Kreuz und ſchenkt ihm in einem Kelch etwa Perlen oder Aepfel: ſo nimmt er dann eine davon und die andere giebt er den Herren. Und es iſt Gebrauch, daß kein fremder Menſch vor ihn kommen darf, er gebe ihm denn etwas, und das iſt nach ihrem Glauben: non accedat in conspectu meo vacus. Hierauf nehmen ſie Urlaub von ihm und ſo auch von ſeinem älteſten Sohn. Doch iſt es unſelig Volk, das mit dem Kaiſer, ſeinem Sohn und den Frauen reitet, denn es wohnt nicht täglich am Hof; nur wenn der Kaiſer reiten will, müßen ſie bei Hofe ſein. Von täglichem Hofgeſinde hat er nicht mehr denn 50,000 Mann zu Roß und 20,000 zu Fuß ohne die Spielleute und anderer Leute, die der Vögel und der Thiere warten; deren iſt unſäglich viel, denn unter dem Himmel iſt kein mächtigerer Herr. Der große Kaiſer von Indien, der Kaiſer von Perſien und der Sultan von Babylonien vermögen alle drei nicht ſo viel als der Chan von Cathai, denn er iſt über alle irdiſchen Herren. Er hört gern von Gott ſagen und will auch, daß die Chriſten durch ſein Land mit gutem Frieden fahren. Er gönnt in ſeinem Lande Jedermann wohl was er glaubt. Man findet in ſeinem Lande Etliche, die haben zehn Weiber, etliche zwanzig, darnach ſie wollen. Sie nehmen alle Frauen, die ihre Verwandte ſind, zu Frauen außer ihren Schweſtern; ihres Vaters Schweſter nehmen ſie wohl, und wenn ihre Brüder ſterben, dann nehmen ſie ihres Bruders Weiber. Sie reiten meiſt ohne Sporen und führen einen Stab in der Hand, womit ſie das Pferd treiben: ſie wollen durchaus kein Eiſen bei ſich führen, und ſagen, es ſei Sünde. Wenn ſie geſündigt haben, ſo beichten ſie ihrem Oberſten, und wenn Einer in ſein Haus Waßer gelaßen hat, ſo darf keiner darin bleiben, bis ein neues Haus gemacht iſt. Die Weiber können da wohl allerlei Gewand machen, auch ander Geſchirre, Pflüge, Wagen und was man bedarf. Nur Pfeile und andere Waffen machen die Männer. Die Frauen tragen Beinkleider wie die Männer. Sie richten keinen Tiſch als an der großen Herren Höfen; ſie eßen von den Knieen, und eßen ſelten Brot, und des Tags eßen ſie nicht mehr als einmal. Kam aber ein Fremder zu ihrem Herren, ſo gab man ihm zu eßen nach ſeinen Sitten. Wenn dem Kaiſer weh wird, und ſterben will, und ſie ſehen, daß er anfängt in Zügen zu liegen, ſo ſtecken ſie eine brennende Kerze zu ihm und fliehen hinaus bis er todt iſt; darnach begraben ſie ihn im Felde. Wenn der Kaiſer ſterben will, ſo bereiten ſie ihm in ſeinem Saal einen Tiſch mit edelm Eßen und legen Brot auf den Tiſch und einen goldenen Napf voll Milch, und thun ihm in den Saal ein junges Rind, das Milch giebt, und ſein Pferd mit Sattel und Zaum: darauf legen ſie Silber und Gold. Endlich machen ſie eine große Grube und begraben ihn und thun Alles in die Grube und Einen oder zwei ſeiner beſten Diener mit ihm, daß ſie ihm dienen in der andern Welt. Darum thun ſie auch ein großes Roß zu ihm, denn ſie meinen ſicher, er reite dort und eße und bedürfe Diener wie hier. Wenn er aber begraben iſt, ſo darf kein Menſch ſo keck ſein, daß er jemals ſeiner gedenke bei ſeinen Freunden. Darum geſchieht es oft, daß ſie ihn heimlich begraben, etwa in einer Wildniſs, damit Niemand wiße, wo ſein Grab ſei, auf daß Keiner ſeiner Freunde an ihn gedenke. Sie ſprechen, er ſei in jener Welt ein viel größerer Herr als er hier war.

Darnach kommen die ſieben Sprachen zuſammen und erwählen den älteſten Sohn zum Kaiſer und ſprechen: Wir bitten und befehlen euch, daß ihr unſer Herr und Kaiſer ſeid. Dann ſpricht er: Da ihr wollt, daß ich euer Herr und Kaiſer ſei, ſo will ich, daß ihr mir unterthänig ſeid und thut, was ich euch befehle. So ſprechen ſie einſtimmig: Was ihr gebietet, das wollen wir thun. So ſpricht er: Von dieſem Tage an ſoll meine Rede ſchneiden wie ein Schwert. Nach dieſen Worten ſetzen ſie ihm die Krone auf. Darauf kommt das ganze Land und ſchenkt ihm: ſo wird ihm des Tages mehr Gold geſchenkt, als 60 Pferde tragen möchten. Und das iſt nur das gemeine Volk; was ihm von Edelgeſtein die mächtigen Herren ſchenken iſt ohne Zahl. Cathai liegt in Aſien und geht bis an das Königreich Tharſia. Dieß Königreich gehörte Einem der h. drei Könige; und die Unterthanen des Königs von Tharſien ſind alle Chriſten.

Von den Königreichen Tharſia und Camaim.

In dem Königreich Tharſien eßen ſie kein Fleiſch und trinken keinen Wein. Und jenſeits dieſes Königreichs iſt das Königreich der Türkei und ſtößt an einem Ende an das Königreich Perſien und gegen Norden an das Königreich Neßen. Das Königreich der Türkei hat wenig gute Städte: die beſte Stadt heißt Atherra. In dieſem Königreich iſt wenig Korn und viel Weide. Die meiſten Einwohner ſind Hirten und liegen auf dem Felde. Dießhalb iſt das Königreich von Coreſan; Etliche heißen es Raſen. Es iſt ein gut Land, nur daß es keinen Wein hat. Gegen Oſten hat es eine Wüſte, die iſt wohl hundert Tagereiſen lang. Die beſte Stadt heißt Coreſan und davon hat das Land den Namen. Das Volk dieſes Landes iſt gut in Streiten und Gefechten. Hieherzu liegt ein Königreich, das heißt Camaim, ein gar großes Königreich, aber nicht wohl gebaut, denn nach Norden iſt es ſo kalt, daß Niemand da bleiben mag. Da ſind wenig fruchttragende Bäume, auch keine Weingärten. Sie liegen auf dem Felde und brennen den Miſt von den Pferden, denn ſie haben kein Holz. Das Königreich ſtößt an Reußen und Preußen, und hindurch rinnt ein Waßer, Tigris genannt, das gar ſehr gefriert. Das Königreich liegt zwiſchen dieſem Waßer und dem Ocean. Abwärts iſt ein Berg, Urphus genannt: das iſt der höchſte Berg in der Welt. Zwiſchen dem todten Meer und dem Meer Capilla iſt es gar eng zu ſahren und da ſährt man gen Indien. Da hieß Alexander eine Stadt bauen, die hieß er Alexandria: da mochte Niemand hinkommen ohne Urlaub. Es heißt aber nun zu der eiſernen Pforten; auch heißt man die Stadt Wanuth: das iſt die Hauptſtadt im Königreich und einer der Wege nach Indien. Da mag aber nicht groß Volk ziehen; auch iſt der Weg wohl behütet. Der andere Weg geht durch Indien und Perſien; der dritte durch das Königreich Camaim: da ſährt man über das große Meer und durch Großarmenien, und dieſe Königreiche ſind alle unter dem großen Chan von Cathai.

Von dem Königreich Georgien.

Darnach liegt das Königreich Georgien gegen Orient und hebt ſich an bei einem hohen Berge, der heißt Abſon: da wohnt wunderlich Volk, das man Alen heißt. Dieß Königreich ſtößt an die Türkei und an das große Meer und gegen Mittag an Armenien. In dem Lande ſind zwei Königreiche: das von Georgien und das von Albeia und die Könige ſind beide Chriſten. Der von Georgien ſteht unter dem großen Chan; der von Albeia hat ſich aber allweg ſein mannlich erwehrt, und vor allen, die mit ihm kriegten, daß er nie Einem unterthan ward. In dem Königreich Albeia iſt ein großes Wunder, denn da iſt ein Land, das währt wohl drei Tagereiſen: das heißen ſie Finſterland. Das iſt allzeit ſo finſter, daß man nicht ſehen mag, was darin ſei, und darf Niemand hinein, denn er käme nicht wieder heraus. Die von dem Lande ſprechen, ſie hätten wohl in der Finſterniſs Menſchenſtimmen und Pferdewiehern gehört und ſie ſind wohl gewiſs, daß Volk in der Finſterniſs iſt, wißen aber nicht, was Volkes es ſei. Sie ſprechen, die Finſterniſs ſei durch ein Wunder Gottes dahin gekommen: es ſei ein böſer König von Perſien geweſen, mit Namen Semes, der ſei den Chriſten feind geweſen: wo er Chriſten fand, da zwang er ſie Abgötter anzubeten. Der König ritt einſt gen Griechenland, Chriſten zu tödten: die Chriſten wurden ſein gewahr und fielen auf ihre Kniee und baten Gott ſie zu behüten. Da kam eine finſtere Wolke auf den König und bedeckte ihn mit ſeinem Volke, daß er nicht wuſte, wohin er ſollte. Und alſo ſprechen ſie, er ſei noch in dieſer Finſterniſs. Darum mögen ſie wohl ſprechen:

a domino factum est istud et est mirabile. **Das war** ein groß Wunder. Darum ſollten alle Chriſten billig deſto andächtiger ſein, da wir wohl ſehen, daß unſeres Herren Banner allezeit bereit iſt uns zu beſchirmen, denn ein gläubiger Mann hat tauſend Ungläubige beſiegt wie David ſpricht im Pſalter: cadenta latera tuo mille u. ſ. w. Die Türkei geht bis an das Königreich Syrien; nach der Länge bis an das Königreich Chaldea; gegen Orient bis an die Stadt Ninive, die am Waßer Tigris liegt. Im Königreich Chaldäa ſind wenig Berge und fließendes Waßer. Darnach hebt ſich das Königreich Meſopotamien am Waßer Tigris; gegen Mittag aber ſtößt es an das große Meer und an das Waßer Euphrat, bei einer Stadt, die heißt Rechis. Dieß Land iſt in der Quere breit von dem großen Berg Armenia bis gen Indien an die Wüſte und iſt ein gut eben Land; nur daß es wenig fließendes Waßer hat. In dem Lande ſind nicht mehr als zwei Berge: der eine heißt Simar, der andere Lion und geht bis an das Königreich Chaldea und an Arabien und das Königreich Cardia, und hat gegen Mittag viel andere Lande; gegen Orient hat es Mohrenland und das Königreich Nubien; das geht an das Königreich Marthonia, Aethiopia geht bis an Libyen. Das Königreich Nubien ſtößt an die Wüſte Egyptens, da iſt das niedere Libyen und ſtößt an das große Meer von Hiſpanien.

Wer aber dießhalb des Meeres gen Indien wollte und gen Cathai, der fährt durch ein Land, das heißt Caſſidilbe: das iſt ein ſchönes Land: da ſind Bäume, die tragen Früchte wie Buchecken und dreieckig, nur daß ſie ſehr groß ſind. Wenn die Früchte zeitig werden, daß man ſie auseinanderbricht, ſo findet man darin ein Thier, das hat Fleiſch und Blut und iſt einem Lämmlein gleich an der Wolle, und ſie eßen das Obſt und auch das Thier, das darin wächſt. Wir finden auch in Hibernien viererlei Bäume, die tragen Früchte, die zu Vögeln werden und gut zu eßen ſind. Dieſe Bäume wachſen gern überm Waßer und die Früchte, die aufs Land fallen, verderben, und die aufs Waßer fallen, daraus werden Vögel. In demſelben Lande ſind auch viel Bäume, die Muscat tragen und Nägelein und andere Specereien. Da habe ich Wunder von Weinreben geſehen, die tragen ſo große Trauben, daß ein ſtarker Mann nicht wohl eine Rebe von der Erde aufheben möchte: das iſt ſicher wahr. In demſelben Land ſind die Berge, davon Die von den ſieben Sprachen eingeſchloßen waren: die Schrift nennt dieſe Berge Gog und Magog. Da waren zwölf Könige mit all ihrem Volk, die ſchloß König Alexander hinein, wie man geſchrieben findet wie es zugieng durch ſein Gebet, das er zu Gott that. Sie hatten ihn erzürnt und er wollte ſie beſtritten haben: da flohen ſie in die engen Gebirge, dahin Alexander zu Roſs mit ſeinem Volk nicht kommen konnte. Da bat er zu Gott, daß er ihn räche an dem böſen Volk. Alsbald ſchloßen ſich die Berge hinter ihnen zuſammen, daß ſie nicht mehr hinaus kommen mochten. Die Juden haben kein eigen Land als dieſes und ſind doch nicht frei, denn ſie zinſen der Königin des Frauenlandes, das man Amazones heißt: die läßt ſie ſorgſam hüten von ihrer Seite, daß ſie nicht heraus mögen. Sie kommen aber oft auf den Berg und lugen, ob ſie nirgend einen Ausgang finden. Da iſt aber ein Berg, den Alexanders Volk machte, wohl vier Meilen breit, den läßt die Königin wohl behüten.

Auf der andern Seite ſind ſo viel Schlangen und Würme, daß ſie da nicht hinaus kommen können, es wäre denn übermäßiger Kälte wegen. Sie finden jedoch in ihren Prophezeiungen, daß ſie heraus kommen ſollen und die Chriſten unter ſich bringen, unter denen ſie vor Zeiten geweſen ſind. Wenn der Antichriſt geboren wird, ſo ſoll ein Fuchs Junge haben im Gebirg und der kommt dann ins Land, wo ſie zuvor nie einen Fuchs geſehen haben, denn Alexander ließ allerlei Thiere hinein thun, aber keinen Fuchs. Das wundert ſie denn, ſie werden ihm nachgraben, des Schadens wegen, den er ihnen thut; ſo kommen ſie dann an vier eiſerne Thore, die Alexander machen und mit vier großen Steinen vermauern ließ: die werden ſie ausbrechen und ſo den Ausgang finden.

Von da kommt man in ein Land, das heißt Walkaria: das iſt gar bös Volk. Da ſind Bäume, die tragen gar gute Wolle, woraus man gute Tücher macht; da ſind auch Thiere die. nennt man Hippopotamoi, die wohnen in den Waßern. Sie ſind oben Menſch und unten Pferd, und wo ſie die Leute ergreifen, die eßen ſie. Die Waßer ſind in dieſem Lande bitter. Es ſind da auch mehr Greifen, denn in einem andern Lande. Der Greif iſt hinten wie ein Löwe, vorne wie ein Adler beſchaffen. Aber ein Greif hat einen ſtarken Leib wie acht Löwen und mehr Größe und Kraft als hundert Adler. Ein Greif führte einen Ochſen mit ſammt dem Pfluge hinweg und den Bauern dazu. Eine Greifenzehe iſt länger und ſtärker als eines Ochſen Horn. Von ſeinen Federn macht man die beſten Bogen zum Schießen.

Von dem Prieſter Johannes.

Nun will ich euch ſagen von dem edeln hochgeborenen Fürſten von India, der da heißt Prieſter Johannes. Von dem Lande, davon ich zuletzt geſagt habe, zieht man manche Tagereiſe und kommt dann in das Land des Kaiſers von Indien, der hat in ſeinem Land und Königreiche viel gute Städte und Dörfer und manche große Inſel, denn das Land von Indien iſt ganz voll Inſeln, wegen der Waßer, die aus dem Paradieſe kommen und es theilen. Die beſte Stadt in dem Lande heißt Nite, das iſt eine ſchöne, reiche, königliche Stadt. Der Kaiſer von Indien hat viel Königreiche unter ſich und in ſeinem Lande iſt guter Friede und großer Reichthum, aber doch nicht ſo groß als in dem Lande des großen Chans von Cathai. Indien iſt auch gar zu fern und die Kaufleute finden zu Cathai was ſie wollen oder bedürfen von aller Specerei, Seiden und güldenen Tüchern und wiewohl ſie in Indien ſchöner ſind, ſo fahren ſie doch ſelten dahin, denn die Wege ſind gar gefährlich durch große Thiere und über Meer von des Calamiten wegen, der die Schiffe an ſich zieht. Wenn man gen Indien fährt, ſo ſieht man auf dem Meer wie einen großen Wald von Bäumen und Dornen: da ſagte mir der Schiffmeiſter, das wären alle Schiffe, die der Calamit an ſich gezogen hätte, wenn man ihm ein wenig zu nahe gefahren war, denn alles Eiſen zieht er an ſich. Wenn ein Kaufmann von Venedig oder Genua gen Cathai will, ſo hat er ein ganz Jahr genug zu ſchaffen, dahin zu kommen; aber Indien iſt noch viel ferner. Die Kaufleute, die gen Indien fahren, ziehen durch Perſien und kommen zu einer Stadt, die heißt Mechespole: die machte ein Philoſoph. So fährt man dann über einen Arm des Meeres zu einer Stadt, die heißt Thabat: da findet man allerlei Kaufmannſchaft. In dieſem Lande iſt wenig Korns: ſie eßen meiſtens Reis und Obſt. Der Kaiſer von Indien hat viel wunderliche Dinge von edelm Geſtein, denn man findet da ſo große Edelſteine, daß man davon Köpfe, Schüßeln und Teller macht. Der Prieſter Johann nimmt des großen Chans von Cathai Tochter zum Weibe: ſo nimmt der Chan des Prieſter Johannes Tochter zum Weibe. Der Prieſter Johann iſt ein Chriſt wie der gröſte Theil ſeines Volks; doch hält er nicht wie wir die zwölf Artikel des Glaubens. Sie glauben an Vater, Sohn und h. Geiſt und ſind andächtig und betrügt nicht Einer den Andern wie wir thun. Der Kaiſer von Indien hat 72 Lande unter ſich, deren Jegliches einen König hat: die zinſen ihm alle. Man findet auch viel Wunders in ſeinem Lande. In ſeinem Lande iſt das Meer ſandig, das heißt man da mare arenosum. Es iſt klein Waßer in dem Sande und fließt hin und her wie ein ander Meer, und ſteht nimmer ſtill, und hinüber mag Niemand kommen. Und wiewohl klein Waßer darin iſt, ſo ſind doch gute und ſchmackhafte Fiſche darin; aber anders geſtaltet als andere Fiſche. Das Meer iſt drei Tagereiſen lang und kommt aus großen Bergen wie ein ander Waßer. Darin ſind große Steine, die rumpeln über einander, daß es gar ungeheuer iſt zu hören und anzuſehen. So läuft es in das ſandige Meer, da hört und ſieht man die Steine nicht mehr. Das ſandige Waßer läuft nur zu dreien Malen in der Woche; wenn es aber nicht läuft, ſo mag man ſicher darüber gehen. Und jenſeits des ſandigen Waßers, das in das ſandige Meer geht. iſt eine Wüſte, in die man über das ſandige Waßer kommen mag: aber über das ſandige Meer mag Niemand kommen, denn es ſteht nicht ſtill. In der Wüſte aber iſt ein großes Wunder, denn es iſt ein weites Feld darauf: da wachſen kleine Bäume, die heben an zu wachſen, wenn die Sonne aufgeht, und tragen Obſt und die Bäume ſtehen in ſandigem Felde, das geht unter ſich, daß Niemand hinzu mag. Doch ſieht man es und zu Mittag iſt es vollkommen, und nach Mittag nimmt es ab, und ziehen die Bäume wieder in das ſandige Feld und wenn die Sonne zur Raſt geht, ſo ſieht man ſie nicht mehr, und das geſchieht alle Tage.

In der Wüſte ſind viel wilder Leute, die reden nicht, und Etliche haben Hörner auf dem Kopf und Geißfüße und laufen ſchnell und heißen Satyri, und ich hab ſie wohl wunderlich ſchreien gehört, daß ich meinte, es wär ihr Geſang. Und wenn ſie die Leute ſehen, die nicht geſchaffen ſind wie ſie, ſo fliehen ſie wie wilde Thiere. In der Wüſte ſind auch viel Sittiche und etliche Sittiche ſind in der Wüſte, die von Natur reden und die Leute grüßen. Wenn der Kaiſer von Indien zu Felde zieht und will ſtreiten, ſo trägt man ihm kein Panier vor, wohl aber zwölf große Kreuze von Gold und edelm Geſtein und jeglich Kreuz auf einem großen Wagen, und jeglicher Wagen hat 10,000 Reiter, die ſein warten wie man eines Banners wartet. Er hat auch wohl 100,000 zu Fuße und die hüten der Kreuze. Wenn er aber ſonſt reitet, ſo führt man ihm ein hölzern Kreuz vor, das iſt weder gemalt, noch iſt Gold daran. Und das thut er Gott zu Ehren, weil er ſtarb an dem Holz. Er läßt ſich auch vorführen einen goldenen Napf mit Erde, zum Zeichen, daß ſeine Herſchaft vergänglich iſt. Man führt ihm auch vor einen Becken mit Gold und edeln Geſteins, zur Urkunde ſeines Adels und ſeiner Herſchaft. Er iſt meiſtens in einer Stadt, die heißt Nappa, da ſind ſeine Palläſte ſo edel und reich, als man ſie in der Welt finden mag. Auf dem Thurm an dem Pallaſt, da ſind zwölf Knöpfe von Gold und in jeglichem Knopf iſt ein Karfunkelſtein: die ſcheinen des Nachts gar herrlich. Das Thor an dem Pallaſt iſt von einem Edelſtein gemacht, und das Geſtell an dem Thor iſt von Gold, und die Schlößer an dem Saal ſind von Kriſtall. Er hat dreierlei Tiſche, davon er ißt. Einer iſt von Gold mit Edelſteinen überlegt, der andere ſmaragden, der dritte von Amethiſten. Von den Staffeln, die er hinaufgeht zu dem Tiſch iſt eine von Gold, die andre von edelm Geſtein, immer eine anders als die andere. Worauf er ſeine Füße ſtellt, das iſt ein Chryſolith. Alle Säulen in ſeiner Kammer ſind von Gold und viel edler Steine darin, und in den Säulen iſt mancher große Karfunkel, und wiewohl die Säulen großen Schein geben, ſo iſt doch ein Gefäß von Kryſtallen mitten in der Kammer, das iſt voll Balſams, der brennt Tag und Nacht, daß es in der Kammer ſo wohl riecht, daß keine böſe Luft hinein kommen mag. Seine Bettſtatt iſt von Sapphir, und das Geſtell von Gold, denn der Sapphir gibt guten Schlaf: denn er iſt kalter Natur und vertreibt die Unkeuſchheit. Der Kaiſer liegt nur viermal im Jahr bei ſeinem Weib: das thut er nur, daß ſie Kinder empfange. Man ißt an ſeinem Hof des Tages nicht mehr als einmal wie an des großen Chans Hofe. Es eßen alle Tage an ſeinem Hofe 20,000 Menſchen, ohne die Gäſte, Jäger und Falkner, deren viel ſind. Es verzehren 20,000 Menſchen mehr an des Kaiſers von

Indien Hof als 30,000 an des großen Chans Hof. Ihm dienen zu Tiſch allzeit zwölf Könige, und wenn ſie ihren Dienſt vollbracht haben, ſo kommen über einen Monat andere zwölf Könige; jedem Könige dienen 72 Herzoge und 160 Grafen. Es eßen auch alleweg an ſeinem Hofe 12 Erzbiſchöfe und der Patriarch von St. Thomas, den ſie als ihren Pabſt halten. Die haben alle große Länder und Königreiche und Jeglicher weiß was ihm zu thun obliegt, denn Jeder hat ſein Amt und dient gar adellich. Man mag in vier Monaten nach der Quere durch ſein Land reiten; aber nach der Länge nicht, denn er hat unter ſich 6000 Inſeln, über die iſt ſeine Gewalt und Herſchaft groß. Nicht fern in dem Lande iſt eine Inſel, die heißt Poſſenſorre und Etliche heißen ſie Milleſtboreth und iſt dem Kaiſer von Indien unterthan. Vor nicht langer Zeit wohnte darin ein reicher Mann, der hieß Caleas, und war böſer als der Teufel, denn er war der gröſten Zauberer Einer, die man finden mochte. Er hatte eine Burg an einem Berge, die war überaus feſt, und er ließ den Berg mit einer Mauer umziehen und den ſchönſten Baumgarten hinein machen, den je ein Menſch geſehen: darein ſetzte er Bäume, die alles erdenkliche Obſt trugen. In dem Baumgarten ließ er den ſchönſten Pallaſt machen und die ſchönſten Kammern, und ließ ſie mit Gold und Edelgeſtein zieren, daß es außer maßen ſchön und luſtlich anzuſehen war, denn es gieng mit der ſchwarzen Kunſt zu. In der Kammer waren alle erdenklichen Vögel, die ſangen gar wohl. Im Garten waren auch allerlei Thiere, daran man Freude und Wonne haben mochte; auch giengen da vierzig der ſchönſten Jungfrauen, ſo man finden mochte, und vierzig Knaben funfzehn

Jahr alt und alle in gülden Gewand gekleidet; und wenn er ſie zeigte, ſo ſprach er, es wären Engel; denn ſie waren gar ſchön. Im Garten waren drei Brunnen koſtbar von Gold und edelm Geſtein mit großer Kunſt gemacht, und wenn er wollte, ſo gieng aus einem Milch, aus dem andern Honig und aus dem dritten Wein, und das hieß er das Paradies, und wenn fremde Herren dahin kamen, ſo zeigte er ſein Paradies und die Wunder, die darin waren; und hieß allerlei Saitenſpiel führen auf einem Thurm und das möchte Niemand ſehen durch des Zaubers Kraft, und er ſprach, es wär der Engel Geſang, und wär das Paradies, das Gott ſeinen Freunden verheißen hätte. Mit den Jungfrauen, ſagte er ihnen, möchten ſie wohl zu ſchaffen haben und doch blieben ſie Jungfrauen. Und jungen Geſellen, die nichts davon wuſten, ſagte er, er wollte ſie laßen das Himmelreich ſehen, aber nur einen Blick hineinthun, denn es möchte Niemand lebend hinein kommen, und die jetzt darin wären, die wären einmal geſtorben und blieben immer ſo jung und ſo ſchön wie ſie jetzt wären und ſähen Gott in ſeiner Glorie. Darnach bereitete er durch Zauber einen Trank: wenn ſie den tranken, ſo kamen ſie von ihren Sinnen und wähnten, er ſage wahr. Darnach ſprachen ſie, ſie wollten gern ſterben, daß ſie auch in das Paradies kämen nach ihrem Tode: das verhieß er ihnen. Und da ihm das die jungen Leute glaubten, befahl er einem Jeglichen Einen ſeiner Feinde zu erſtechen, denn er ſagte, ſie wären ungöttlich und Gott haße ſie und wolle, daß ſie ſtürben. Wollt ihr nun dahin fahren, und ſie erſtechen, ſo giebt er euch ſein Paradies zum Lohn. Denn werdet ihr gefangen und getödtet, ſo fahren eure Seelen in das Himmelreich und iſt euch ewiglich wohl, wenn ihr in Gottes Dienſt geſtorben ſeid. Und darauf unterzog er ſich ihres Gutes und gewann alſo großen Reichthum und lag allen ſeinen Feinden ob, zog Land und Leute an ſich. So brachte er manchen Herren und manchen einfältigen Menſchen um ſein Leben und das währte ſo lang es Gott wollte. Der Kaiſer von Indien und das Volk wurden bald der Bosheit inne, und zogen vor die Burg, tödteten den Böſewicht und zerſtörten das Paradies. Es iſt nicht lange Zeit, daß es geweſen iſt, denn man ſieht noch die Statt, wo die Brunnen geſtanden haben.

Von der Vorhölle bei dem Waßer Phyſon.

Wenn man von Inſel Milleſtoroth fährt, ſo iſt auf der linken Hand gegen das Waßer Phyſon ein groß Wunder, denn da iſt ein Thal zwiſchen zweien Bergen, das währt wohl drei Meilen. Etliche nennen es das verderbliche Thal, Etliche das finſtere Thal, Etliche das Donnerthal. Da ſind viel greulicher Dinge, denn es iſt das gröſte Ungewitter darin von Schauern, Donner und Blitzen und wunderlichen Stimmen, daß man es nicht wohl ausſchreiben mag, denn bald hört man Poſaunen, bald Pauken. Das Thal iſt auch voller Teufel, die ſind allewege da, und Die von dem Lande ſprechen, es ſei der Vorhof der Hölle. In dem Thal iſt großer Schatz von Gold und edelm Geſtein, und darum iſt mancher Menſch um ſein Leben gekommen durch Habſucht, um die ſie ihr Leben gewagt haben. Mitten im Thal iſt ein großer Fels, und auf dem Felſen iſt des Teufels Antlitz ſo ſcheußlich, als man auf der Welt etwas finden mag; man ſieht es aber nicht tieſer als bis zur Bruſt. Kein Menſch in der Welt iſt ſo beherzt, ſäh er das Bild, ſo müſte ſein Herz erbeben: man meint, er habe ſein Leben verloren, denn es wolle ihn freßen, denn es verkehrt ſeine Augen und ſchießt ſtinkenden Rauch aus ſeinem Maul und unſaubern Geſtank. Er wiſpelt und zähneklappt und ſchüttert ſich, daß Berg und Thal erzittern und Niemand mag es recht anſehen vor Furcht. Aber jeder gute Chriſt, der rechten Glauben hat an die heilige Chriſtenheit und die heilige Dreifaltigkeit, und recht gebeichtet hat, der mag wohl durch das Thal gehen; aber ohne große Angſt und Furcht kommt Niemand hindurch, denn man ſieht die böſen Geiſter offenbarlich, die Einen mit Mancherlei verſuchen, mit Blitz, Feuer und Waßer und mit mancherlei Schrecken, ob er ihn vielleicht abtrünnig machen möge, in ſolcherlei Maßen, daß der Menſch meint, Gott wolle ſein vergeßen und ſich an ihm rächen. Aber ich Michel Velſer, als ich das ſagen hörte von dem ehrſamen Ritter von Montevilla, da daucht es mich unglaublich bis ein Mönch Barfüßer Ordens zu mir kam, der mir ſagte, ſie hätten Einen in ihrem Kloſter gehabt, der wär auch durch das Thal gegangen, und was er geſagt hätte, das wär ſicher alſo nach der rechten Wahrheit, und ſie hielten denſelben für einen heiligen ſeligen frommen Menſchen. Er ſchwur auch bei ſeinem heiligen Amte, ſo daß ihm wohl zu glauben war, und erſt da glaubte ich es, und gewiſs iſt der fromme Ritter nie bei einer Lüge gefunden worden. Nun ſollt ihr wißen, daß ich Johannes von Montevilla und meine Geſellen in dem Thale in großem Zweifel waren, ob wir uns durch das Thal wagen ſollten auf Gottes Barmherzigkeit: der eine wollt es wagen, der andere nicht, und ſo konnten wir nicht übereinkommen. Da kamen zu uns zwei Mönche Barfüßer Ordens aus Lamparten, und ſprachen, ob Einer unter uns wäre, der Muth hätte durch das Thal; denſelben wollten ſie weiſen und lehren, wie er ſich halten ſollte und wollten auch mit ihm hindurch. Da uns die lieben Prieſter ſolchen Troſt geben, da ſprachen wir, wir wollten es mit ihnen wagen auf Gottes Barmherzigkeit und auf ihren guten Troſt. Da hielten ſie uns Meſſe und wir beichteten ihnen und nahmen alle den Frohnleichnam Jeſu Chriſti und alſo bereiteten wir uns auf den Weg. Als wir in das Thal giengen, da waren unſer dreizehn; als wir aber durch das Thal kamen, waren unſer nicht mehr denn neun, und von den vieren mochten wir nicht wißen, wo ſie geblieben waren. Anfangs waren unſer ſiebzehn; zwei von Griechenland, zwei von Hiſpanien; die fanden wir jenſeits des Thals, das ſie umgangen hatten. In dem Thal ſahen wir großen Schatz von Silber und Gold und edelm Geſtein wie uns dauchte; ob ihm alſo war, das weiß ich nicht, denn ich rührte es nie an, und die Teufel ſind gar liſtig und falſch und zeigen oft was nicht iſt, um die Leute zu betrügen. Darum rührte ich es nie an, damit ich nicht aus meiner Andacht käme, weil ich nie ſo ſehr vor dem Tod in Sorgen ſtand, und hatte darum auf Gut wenig Acht. Auch ſahen wir großen Jammer von erſchlagenen Leuten, die da lagen; es wär genug geweſen für zweier Könige Heer; das war gar jämmerlich anzuſehen. Mich wundert ſehr wie die Leichname ſo lange da liegen mochten ohne zu faulen. Ich ſah viele da liegen in Chriſtenweiſe. Doch waren Etliche als wenn ſie eben erſt erſchlagen wären. Da ward mir gar eng ums Herz und muſte vor großen Sorgen andächtig ſein. Wenn man zuerſt in das Thal geht, ſo iſt da ein ſchöner und lichter Weg; das währt eine halbe Meile, ſo beginnt es dunkel zu werden wie um die Zeit, daß ſich Tag und Nacht ſcheiden. Als wir wohl eine Meile gegangen waren, ward es ganz finſter wie in einer Nebelwolke, da wir weder Stern noch Mond und Sterne ſahen. Darnach kamen wir erſt in die rechte Finſterniſs, die wohl eine Meile währte: da ergieng es uns wie es mochte: wir meinten nicht anders, als wir wären verloren, und wär die ganze Welt unſer geweſen, wir hätten ſie gern aufgegeben und wären immer und ewig arm geblieben. Wir meinten nimmer wieder die Wunder zu Land zu bringen. Wir wurden in der Finſterniſs wohl hundertmal nieder geſchlagen, daß wir ſchier verzweifelt wären. Das Thal war ganz voll ſchwarzer Thiere, die lieſen uns zwiſchen die Beine und warſen uns um, daß wir fielen, ſo oft wir nur wieder auf die Beine kamen. Da war ſo großer Schauer, Wind, Blitzen und Donner, daß wir meinten die Welt wolle ein Ende haben. Und wo wir fielen, da fielen wir auf todte Leute, und Etliche beklagten ſich, die noch lebten. Das war ein gar großer Jammer zu hören. Und ſicher, ich glaube, hätten wir unſern lieben Herrn nicht genommen, den zarten Frohnleichnam Jeſu Chriſti, wir wären alle in dem Thal geblieben; aber doch kamen wir nicht ſo von dannen; wir wurden geſchlagen, daß wir ohnmächtig wurden und wäre die Gnade Gottes nicht ſo völlig bei uns geweſen, wir wären nimmer zu Lande gekommen. Wir ſahen viel wunderliche Dinge, wovon nicht zu ſagen iſt, denn es glaubte es doch Niemand; auch verboten es uns die Mönche, daß wir es Niemand ſagen ſollten. Es war auch Keiner unter uns, der nicht ein Zeichen hatte, daß er in dem Thal geweſen war, denn Mir ward ein Zeichen am Halſe von einem gar großen Streich, das trug ich 18 Jahr; es war ein ſchwarzer Fleck, den Mancher geſehen hat. Aber da ich von meiner üppigen Weiſe ließ und meine Sünden mich reuten, da vergieng der ſchwarze Fleck und ward mir die Haut weißer als anderswo; jedoch ſah man dieß Zeichen an mir bis an mein Ende. Darum will ich keinem Menſchen rathen, daß er durch das Thal fahre, weil es Gott vielleicht nicht gefällt. Da wir in der Finſterniß waren, da ſahen wir die leidige Figur, und darnach nicht lange ſahen wir des Lichtes Schein: da wurden wir ſo froh, daß wir unſeres Leides vergaßen. Da wir an das Licht kamen, wurden wir noch oft niedergeworfen von Wind und Hagel und von böſen Feinden, denn ſie verſuchten uns mit mancherlei Dingen. Doch erlöſte uns Gott zuletzt durch ſeine Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben aus dem Thale kamen.

Von wunderlichen Inſeln.

Nahe bei dem Thal iſt eine Inſel von Rieſen bewohnt, die 30 bis 40 Ellen lang ſind und tragen kein Kleid, als daß ſie Häute von Thieren um ſich winden. Sie haben kein Brot; ſie eßen Fleiſch und trinken Milch und haben keine Häuſer. Sie eßen lieber Menſchenfleiſch als ander Fleiſch. In dieſe Inſel kommt Niemand, denn er wäre von den Rieſen verloren. Und wenn ein Schiff ſcheitert, ſo laufen ſie ins Meer, ſo fern ſie können und ergreifen es. Dieſe Rieſen haben ſo große Schafe als wir hier Ochſen haben und die habe ich geſehen. So hab ich auch geſehen, daß ſie Volk im Meere gefangen haben, und ſobald ſie ihrer inne wurden, ſo ſchoben ſie ſie ein und aßen ſie.

Dabei iſt eine andere Inſel, darin ſind gar böſe Leute. Sie ſind der Natur, wenn ſie einen Menſchen im Zorn anſehen, der nicht aus der Inſel iſt, der ſtirbt, als hätte er eine Unke geſehen. Nicht ferne davon iſt eine andere Inſel; da haben ſie die Gewohnheit, wenn ſie einer Jungfrau einen Mann geben, ſo laſſen ſie zuvor einen andern Mann bei ihr liegen, der ihr das Magdthum nimmt. Derſelbe hat ſeinen Lohn davon und jegliches Dorf hat zwei oder drei, die nichts anders thun, und die heißen ſie Cardiber, d. i. ſo viel als ein verwegner Mann. Und die von dem Lande halten es für ein gefährlich Ding und ſprechen, es ſetze Einer ſein Leben an die Wage des Todes. Wär aber, daß ein Mann das Weib in der andern Nacht noch Jungfrau findet, ſo klagt er über den, als über ſeinen Todfeind, und ſpricht, er wollt ihn um den Hals gebracht haben. Darnach halten ſie ihre Weiber in ſo großer Hut, daß ſie nicht wollen, daß ſie mit Jemand reden. Auch ſprechen ſie, daß vor alten Zeiten viele ſtarben, die den Jungfrauen ihr Magdthum nahmen, denn ihnen wären Schlangen davon in den Leib gewachſen.

Von dem irdiſchen Paradies

wollte ich euch gerne ſagen, ich weiß aber leider nichts davon als was man mir geſagt hat, das will ich euch gerne ſagen. An der Stat, wo das Paradies iſt, da iſt das Erdreich höher als irgend wo: das iſt am Anfang der Welt gegen Orient. Das Erdreich iſt da ſo hoch, daß es nicht fern iſt von dem Cirkel, darin der Mond geht. Denn da alle Welt bedeckt war mit Waßer zu Noes Zeit, da berührte das Waßer das Paradies nit. Das Paradies iſt beſchloßen in eine Mauer; es weiß aber Niemand woraus die Mauer erbaut iſt, denn ſie iſt mit Moos und Epheu bedeckt, und man weiß nicht was darunter iſt. Auch mag kein todſündiger Menſch hineinkommen. Mitten im Paradies iſt ein Brunnen: von dem Brunnen kommen vier Waßer, die haben ihren Gang durch manches Land. Das erſte Waßer heißt Phiſon oder Ganges, das rinnt durch Indien: darin findet man manchen Edelſtein und manch Korn von Gold. Das andere Waßer heißt Gien oder Nilus und rinnt durch Mohrenland und Egypten. Das dritte heißt Tigris, das rinnt durch Aſien und Großarmenien. Das vierte heißt Euphrate, das rinnt durch Perſien und Kleinarmenien. Etliche ſprechen, alle Flüße in der Welt nähmen ihren Urſprung von den vier Waßern. Das erſte Waßer Phiſon bedeutet in ihrer Sprache ſoviel als Sammlung, denn es ſammeln ſich viel Waßer darin. Man heißt es Ganges von einem indiſchen König, der ſo hieß. Dieß Waßer iſt an einigen Orten warm, an andern kalt. Das andere Nilus oder Gien bedeutet ſo viel als trüb, weil ſein Waßer trüb iſt. Das dritte Tigris heißt ſoviel als ſchnell, weil es ſo ſchnell läuft. Das vierte Euphrates heißt ſo viel als als gut Getreide, denn an dem Waßer wächſt Aller Aehren in Ueberfluß. Niemand mag zu dem Paradies kommen weder zu Waßer noch zu Lande. Zu Lande mag man nicht dazu kommen vor den wilden Thieren und hohen Bergen; auf den Waßern auch nicht, weil ſie gar tief fallen. Und mancher mächtige Herr hat es verſucht und hätte gern gewuſt, wie es doch zugienge; aber kein ſterblicher Menſch mag hinzukommen, er hätte denn beſondere Gnade von Gott. Darum kann ich euch nicht mehr ſagen von dem Paradies als daß man bei heiterm Wetter, wenn man ſo nahe kommt, als ich geweſen bin, wohl zu ihm hinauf ſehen mag in die Höhe. Aber die Höhe mag Niemand ſehen. Etliche Waßer, die aus dem Paradies fallen, rauſchen ſo laut, daß die Leute, die in der Nähe wohnen alle nicht hören. Sie wohnen aber doch ſo nahe, weil es da ſo fruchtbar iſt.

Von andern wunderlichen Inſeln.

Näher gegen uns in Prieſter Johannis Land iſt eine gute Inſel. Von dort aus mag man die Welt rings umfahren und wieder an die Statt gelangen, von wo man ausfuhr; nur daß es gar gefährlich wäre aus mancherlei Urſachen. Auf der Rückfahrt kommt man zu einer Inſel, die heißt Caſim, die iſt wohl 60 Tagereiſen lang und wohl 50 breit, und das iſt die beſte Inſel, die man jenſeits des Meeres finden mag. Und wenn es ſo fern nicht wäre, daß man dahin fahren möchte wie nach Cathai, ſo fände man da, was man bedürfte. In der Inſel ſind viel Städte und Dörfer, und ſobald man aus Einer Stadt geht, ſo ſieht man die andere vor ſich. Nahe dabei iſt eine andere Inſel, da iſt die Gewohnheit, wenn ein Menſch geboren wird in dieſe unwahrhafte Welt, ſo weinen ſie und führen große Klage; und wenn ein Menſch ſtirbt, ſo iſt Jedermann froh, daß er von dieſem Elend erlöſt iſt. Und was ein Menſch thut, ſo tödtet man ihn doch nicht; der König läßt ihm aber alle Gemeinſchaft verbieten, daß kein Menſch im Lande mit ihm reden, eſſen und trinken darf, und ſo kann er nicht länger im Lande bleiben, denn Niemand herbergt ihn.

noch giebt ihm zu eßen und zu trinken. Da iſt eine andere Inſel, da eßen ſie kein Fleiſch von Haſen und Hühnern und Enten, und ziehen ſie doch, weil ſie ſie gerne ſehen. Und Jedermann mag da zum Weibe nehmen ſeine Tochter und ſeine Schweſter und die nächſten Verwandten, und wenn zehn Wirthſchaften in Einem Hauſe wären, ſo ſind die Weiber doch gemein, und wenn einer zum andern ſpräche, du ziehſt eines andern Kind, ſo ſpricht er: du ziehſt mir die Meinen: ſo iſt es gleich. In dem Lande iſt ein Thier, das gleicht hinten einem Roß und hat einen langen Hals und hebt das Haupt wohl ſo hoch auf, daß es ein Haus hoch ſein müßte, da es nicht mit dem Haupt hinaufreichte. Und wo es in einer Gaße geht, da ſieht es oben in die Häuſer. Darnach kommt man in eine Inſel, die heißt Buchain, darin ſind Leute, die eßen nichts und leben nur vom Geruch eines Obſtes, das ſie vor den Mund halten. Und wenn ſie ausgehen, ſo tragen ſie das Obſt mit ſich und riechen daran, und wenn ſie das Obſt nicht hätten, ſo könnten ſie nicht leben und ſtürben. Und wiewohl ſie nicht eßen, ſo ſind ſie doch ſchön und guter Farbe; aber klein wie die Zwerglein. Nicht fern von da iſt eine andere Inſel, darin ſind die Leute rauch am ganzen Leibe außer in den Händen und unter den Augen. Dieß Volk geht ſo gut im Waßer als auf dem Lande und ißt roh Fleiſch und Fiſche. Durch die Inſel rinnt ein groß Waßer, das iſt zwei Meilen lang und eine halbe breit. Und das Waßer heißt Bream und währt bis an die Wüſte von Indien, das iſt wohl zehen Tagereiſen. In dieſer Wüſte ſind Bäume, die heißen arbores solis et lunae, mit welchen der große Alexander redete, als ſie ihm ſagten, wie er ſterben ſollte. Der Prieſter und das

Volk, die der Bäume hüten, eſſen nichts als die Früchte, die auf dieſen Bäumen wachſen. Da wächſt auch Balſam, und die Prieſter, die der Bäume hüten, leben wohl vierhundert oder fünfhundert Jahre. Ich bin ſelbſt nicht da geweſen; aber das Volk im Lande hat mir wohl davon geſagt, daß es alſo ſei. Ich wäre gern da geweſen, hätte ich es zu Wege bringen mögen. Ich glaube aber 100,000 Mann Gewappneter könnten nicht dahin kommen vor wilden Thieren, Drachen und Schlangen. Es wachſen auch Bäume dort, die man nicht verbrennen mag und die nie faulen, und ſie ſprechen, ſie ſeien heilig. Da ſind auch Nußbäume, die tragen Nüſſe ſo groß als eines Menſchen Haupt; da iſt auch viel Gold und Edelgeſtein. Hier will ich ſagen, warum der Kaiſer von Indien

Prieſter Johannes

heißt. Es war ein gar mächtiger Kaiſer von Indien, der hielt viel Ritterſchaft, das waren alle gute Chriſten, wie der Kaiſer noch hat. Nun kam dem Kaiſer in den Sinn, er wollte ſehen, wie man das Amt beginge nach chriſtlichem Glauben. Damals war in Türkei, Syrien und Egypten alles Chriſten. Da kam der Kaiſer mit ſeiner Geſellſchaft an einem Samstag gen Alexandria in die Kirche, es war gerade an einem Pfingſtabend: da weihte der Biſchof Prieſter; das daucht ihn gar wunderlich und fragte, was für Leute das wären, die vor dem Prälaten ſtänden, womit er ſo viel zu ſchaffen hätte. Da ſprachen die Ritter: Edler Herr, es ſind Prieſter. Da ſprach er: Sicher, ich will auch nicht mehr König oder Kaiſer heißen und will, daß man mich nenne wie der erſte Prieſter heißt, der aus der Kirche geht. Der hieß aber Johannes, und darnach allweg ſo weit ſein Reich war, ließ er ſich nennen Prieſter Johann. Es ſind auch gute Chriſten in ſeinem Land, die begehen die Meſſe mit erhobenem Brot wie die Griechen. In Prieſter Johannes Land iſt eine Inſel, darin ſind zwei Sommer und zwei Winter in Einem Jahr und die Früchte werden vollkommen zweimal in Einem Jahr. Der König dieſer Inſel iſt gar mächtig und ſteht unter dem Prieſter Johann. Da ſind viel Chriſten und Biederleute.

Nahe dabei ſind zwei andere Inſeln, davon heißt eine Herribile und die andere Agnite, und das Land der zweien Inſeln iſt alles Bergwerk und da iſt viel Goldes und Silbers. Und das rothe Meer ſtößt an dieſe Inſeln und da verliert es ſeinen Namen im Ocean. In denſelben Inſeln ſieht man ſelten einen Stern außer einem, den ſie canis nennen. In denſelben Inſeln ſieht man den Mond in einem Viertheil des Jahres, ſonſt nicht. Auch ſind da zwei Berge von Perlen und Geld, und Niemand mag dazu vor Ameiſen, die ſo groß ſind als die Hunde: die laufen in den Bergen aus und ein. Und wenn die Leute Geld haben wollen, ſo haben ſie ein Pferd, das ein junges Füllen hat: das treiben ſie in die Weide bei dieſen Bergen, dem thun die Ameiſen nichts; und legen zwei Körbe auf das Pferd mit viel zerbröckeltem Brot. So kommen die Ameiſen und ſpringen in die Körbe nach dem Brot, und welche ein Knöllchen Gold oder eine Perle im Munde hat, die läßt es fallen in den Korb und nimmt ein Bröcklein Brot an die Stelle. Das Pferd laſſen ſie ſo lange da bis es geladen iſt. Dann nehmen ſie ſein junges Füllen und machen daß es ſchreit: ſo kommt das Pferd gelaufen und alſo wird ihnen das Gold von den

Ameiſen, denn die thun dem Vieh nichts. Und die Leute ſchenken das Gold ihren Königen und Herren, denn ſie achten ſeiner nicht und haben keine Münzen von Gold noch von Silber.

Von einem großen Gebirg.

Jenſeits des Landes und der Inſeln des Kaiſers von Indien gegen Orient findet man nichts denn großes Gebirg und Geſtein und da iſt es dann finſter, und alſo ſprechen die Leute, dieſelbe Finſterniſs ſtoße an ein Ende des Paradieſes, darin unſer erſter Vater Adam war. Und wenn in dieſem Lande die Sonne aufgeht, ſo iſt es hier Mitternacht, weil das Erdreich rund iſt. Auf der Rückkehr kommt man in ein groß Königreich, das heißt Broche, das iſt unter dem großen Chan von Cathai: in dem Lande iſt Weins und Korns genug. In der Stadt, wo der König des Landes wohnt, iſt die Stadtmauer alle gemauert mit weißen und ſchwarzen Steinen, und alſo ſind auch die Straßen gepflaſtert und das iſt gar ſchön und hübſch anzuſehen. In dem Lande iſt Niemand ſo beherzt einen Menſchen oder ein Vieh blutrünſtig zu machen eines Abgotts wegen, den ſie da anbeten. Es iſt Gewohnheit in dem Lande, wenn Einem ſein Vater ſtirbt, dem er große Ehre thun will, ſo ſchickt er nach ſeinen Freunden und nach den Prieſtern: die nehmen dann den Leichnam mit großem Geſang und tragen ihn auf einen hohen Berg. Und wenn ſie auf den Berg kommen, ſo iſt der oberſte Prälat da und haut dem Todten das Haupt ab und legt es in eine goldene oder ſilberne Schüſſel und giebt es dem Sohn. So nimmt es dann der Sohn und ſeine Freunde und ſprechen ihr Gebet. So ſind dann die andern Pfaffen da und hauen den Leichnam zu kleinen Stücken und werfen ein Stück hin, das andere her. So ſind dann die Vögel da und tragen das Fleiſch hin, denn der Vögel ſind immer viele da, weil ſie daran gewohnt ſind. So ſprechen ſie dann mit lauter Stimme: Seht wie dieſer heilige Mann von den Engeln ins Paradies geführt wird. So meint dann der Sohn, er ſei ſehr geehrt, und je mehr der Vögel dahin kommen, die den Vater eßen, je mehr Ehren er hat. Und dann führt der Sohn ſeine Freunde heim und nimmt ſeines Vaters Haupt und giebt der Freunde Jeglichem ein wenig Fleiſch, das nehmen ſie mit großer Andacht. So nimmt dann der Sohn die Hirnſchale des Vaters und giebt allen ſeinen Freunden daraus zu trinken zum Gedächtniß ſeines heiligen Vaters, den die Engel in das Paradies getragen haben. Und der Sohn behält alſo ſeines Vaters Hirnſchale und trinkt allweg daraus zum Gedächtniſs ſeines Vaters.

Auf der Rückfahrt zu uns in des großen Chans Land, iſt ein reiches Königreich und ein reicher König, und unter dem König iſt ein gar reicher Mann, der iſt weder Herzog noch Graf, noch Edelmann, und hat doch viel Volks unter ſich, weil er ſo reich iſt. Er hat alle Jahr ſo viel Korns, daß es tauſend Pferde nicht tragen möchten. Er hat einen großen Hof und hat wohl 40 Jungfrauen, die ihm bei Tiſche dienen, und wenn er eßen will, ſo tragen ihm die Jungfrauen das Eßen mit Geſang vor und ätzen ihn wie ein junges Kind, denn er greift ſelbſt nichts mit den Händen an, weil die Nägel an den Fingern ihm ſo lange ſind, daß ſie ſich um die Hand winden, und je längere Nägel Einer hat, je edler meint er zu ſein. Der reiche Mann hat gar einen ſchönen Pallaſt und die Mauer begreiſt um und um wohl fünf Meilen. Darin ſind gar ſchöne Baumgärten; die Kammern und Säulen in dem Pallaſt ſind alle von Gold und Silber. Mitten in dem Baumgarten iſt ein Münſter mit vielen Thürmen. In dem Baumgarten ſind viel Elephanten und viel übermüthiger Thiere, nicht größer als ein wildes Schwein und ſieben breite ſchwarze Nägel an den Füßen.

Von einer guten Inſel.

Bei der Inſel iſt wieder eine andere gute Inſel, da wächſt was man bedarf und iſt gar gut Volk da, denn ſie hüten ſich vor aller Bosheit und vor Sünde, und ſind nicht hochfärtig noch geizig, noch unkeuſch, und wie ich es verſtehe, ſo halten ſie beßer die zehn Gebote unſeres Herrn als wir thun oder irgend ein ander Volk. Sie achten keines Reichthums, ſie ſagen keine Lüge, keiner thut dem Andern ein Leid, und was ſie thun, das thun ſie ohne Neid, denn ſie ſind wahrhaft und frömmer als ich ſagen mag. Und mitten durch dieſe Inſel rinnt ein ſchiffbar Waßer, das heißt Celde. Das Volk in der Inſel iſt das frömmſte in der Welt: da iſt kein Dieb, kein Lügner, noch Ehebrecher, da ward nie ein Menſch erſchlagen, ſie ſind keuſch und haben ein ſeliges Leben und ſind aller Tugend voll. In der Inſel iſt nie ein Sterben, noch Hagel, noch Blitzen, noch Donner, noch Hunger geweſen. In die Inſel kam nie ein Ding, davon ſie betrübt wurden. Das iſt wohl ein Zeichen, daß ſie Gott wohlgefallen in ihren Werken; wir aber nicht unſerer Sünde und Bosheit wegen. Davon kommt uns alle ſolche Widerwärtigkeit. Sie beten den Gott an, der alle Dinge geſchaffen hat, und um alle irdiſche Ehre geben ſie nicht ein Haar. Sie ſind aller Gerechtigkeit voll und was ſie beginnen gegen Gott, das thun ſie mit großer Andacht. Mit Eßen und Trinken halten ſie ſich redlich, denn ſie eßen und trinken nicht, es ſei denn ihre rechte Nothdurft. Sie leben lange und haben keine Krankheit, es ſei denn, daß ſie ſterben ſollen. König Alexander, der Herr war über die ganze Welt, widerſagte denen von der Inſel und wollte mit ihnen kriegen. Da ſandten ſie Boten zu Alexander mit folgenden Worten: König Alexander, dem die ganze Welt unterthänig iſt, wir bitten dich, daß du uns kein Leid thun wolleſt, denn du magſt mit Recht keinen Anſpruch an uns haben denn wir thun keinem Menſchen Leid und haben es nie gethan: alſo thu uns auch kein Leid. Du findeſt auch keinen Reichthum in unſerm Lande, denn wir achten deſſen nicht, und von dem Schatze, den wir in unſerem Lande haben, davon wollen wir dir ſagen: es iſt Einigkeit, Friede und liebe gute Freundſchaft ohn alles Böſe. Wir achten auch keines edeln Tuches uns zu ſchmücken, außer daß wir unſere Scham decken. Wir begehren uns nicht ſchöner zu machen als uns Gott geſchaffen hat. Wir begehren auch nicht mehr als uns die Erde giebt nach Gottes Gebot: das genügt uns wohl, denn ſie giebt uns zweierlei Dinge: das eine iſt unſere Nahrung, das andere ein Grab nach unſerm Tode. Darum, Alexander, darfſt du nicht denken, daß du großen Schatz bei uns findeſt. Wir haben einen König, nicht weil wir Gerichtes bedürfen, denn wir entzweien uns nicht, ſondern wir halten ihn, daß man wiße, daß wir auch einen Herrn haben wie andere Leute, die ihrem Herrn unterthänig ſind. Darum bitten wir dich, daß du unſern guten Frieden, der nie gebrochen ward, uns nicht brechen wolleſt. Als Alexander die Botſchaft vernahm, da gedachte er, daß er eine große Sünde begienge, und entbot ihnen wieder, ſie möchten fürbaß fromm und ſelig ſein, wie ſie bisher geweſen wären, und ihren Frieden halten, und ſollten von ihm keine Ueberlaſt haben. Und alſo ließ er ſie in Frieden.

Von zwei guten Inſeln.

Nicht fern davon ſind zwei Inſeln, die haben die Sitten und Gewohnheiten wie die, davon ich euch jetzt geſagt habe: die erſte heißt Midrich, die andere Geneſeph. Die Leute dieſer Inſeln ſind aller Tugend voll, und an die zwei Inſeln kam Alexander auch, und da er ihre große Treue und Frömmigkeit ſah, da ſprach er, er wollte ihnen kein Leid thun, und ſie ſollten ihn bitten, warum ſie wollten von Reichthum, das wollte er ihnen geben: Da ſprachen ſie, ſie begehrten keines Reichthums, denn allein daß Gott ihnen die Gnade thäte, daß in ihrem Lande wüchſe, womit ſie ſich ernähren möchten: anderes Reichthums begehrten ſie nicht in dieſer Welt. Wie mancherlei Glaube in der Welt iſt in manchen Landen und Inſeln, ſo glauben ſie doch alle an einen Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, und wenn ſie nicht völlig nach Chriſtlicher Ordnung daran glauben, ſo haben auch Etliche Niemand, der ſie unterweiſe. Aber an Gott glauben ſie alle, wie der Prophet ſpricht in dem Pſalter: Omnis terra adorat te deus. Omnes gentes servient ei. Etliche haben Niemand der ſie unterweiſe, als daß ihnen die Natur Verſtändnis giebt. Von dem Vater und dem Sohn und dem hl. Geiſt wißen ſie nichts zu ſagen. Aber die Bibel und die Propheten verſtehen ſie zum Theil, wie der Text lautet. Sie wiſſen wohl, daß manche Thiere, die ſie anbeten, nicht Gott ſind. Sie beten es an, der großen Tugend wegen, die es hat. Sie ſprechen es ſei das nicht Abgötter anbeten, wie man Bilder von Holz, Stein und andern Dingen anbetet, damit am Ende Gott uns allen Hilf und Gnade ſende. Amen.

Ich Johannes von Montevilla fuhr aus von meinem Lande über Meer, da man zählte von Chriſti Geburt 1321 Jahr, und kam wieder heim und muſte raſten einer Krankheit wegen, die mich befiel, obwohl ich gern mehr Wunder erfahren hätte; und war aus geweſen zwölf Jahre.

Aeſops Leben und Fabeln

nebſt den

ihm zugeſchriebenen alten Fabeln und den
Fabeln des Remicius und Avianus.

Aeſops Leben.

Aeſop, der all die Zeit ſeines Lebens von guten Lehren übergefloßen iſt, war ſeines Standes ein leibeigener Knecht aus Phrygien, worin Troja liegt, aus dem Weiler Ammonia gebürtig. Er hatte vor andern Menſchen ein langes ungeſtaltes Angeſicht, einen großen Kopf, geſpitzte Augen von ſchwarzer Farbe, lange Backen, einen kurzen Hals, dicke Waden und breite Füße, ein großes Maul und hochgeblähten Bauch, und was an ihm das Uebelſte war, er hatte eine ſchwere Zunge, die ihm ſehr hinkte. Aber mit Witz, Verſtand und allerlei Scherzreden war er über die Maßen begabt. Als aber ſein Herr merkte, daß er zu bürgerlichen Geſchäften untauglich war, ſchickte er ihn aufs Land, das Feld zu bauen. Eines Tags, als der Herr aufs Feld geritten war, ſammelte der Meier des Hofes zeitige Feigen, gab ſie dem Herrn und ſprach: Herr, nimm hier die erſte Frucht dieſes Jahres von deinen Aeckern. Der Herr freute ſich und ſprach: Fürwahr, das ſind ſchöne Feigen, und befahl ſeinem Knecht Agatopo, daß er die Feigen nähme und bewahrte, bis er aus dem Bade käme.

Nun begab es ſich, daß Aeſopus von dem Acker kam, ſein täglich Brot zu holen nach ſeiner Gewohnheit. Agatopus, dem die Feigen befohlen waren, verſuchte zwey davon und ſprach zu ſeinem Mitgeſellen: Wenn ich meinen Herrn nicht fürchtete, ich wollte die Feigen alle eſſen, daß nicht eine übrig bliebe. Da ſprach ſein Geſell: Läßeſt du mich miteßen, ſo geb ich dir einen Rath, wie uns kein Uebel darum begegnen möchte. Da ſprach Agatopus: Wie könnte das wohl geſchehen? Da antwortete Jener: Wenn der Herr aus dem Bade kommt, ſprichſt du zu ihm: Herr, Aeſopus, als er vom Acker kam, hat die Feigen alle gefreſſen. Da ſich aber Aeſop ſeiner ſchweren Zunge wegen nicht verantworten kann, ſo wird er geſchlagen; wir aber werden unſere Luſt an den Feigen auslaßen. Alſo aßen ſie eine Feige nach der andern und ſprachen unter einander: O du armer Aeſop, weh deinem Rücken! Als nun der Herr aus dem Bade kam, begehrte er, daß ihm die Feigen vorgeſetzt würden. Da ſprach Agatopus: Ach Herr, als Aeſopus heut vom Acker kam, ſein Brot zu holen, fand er den Keller offen, gieng hinein und hat ohne Vernunft die Feigen alle gefreßen. Als der Herr das hörte, ward er zum Zorn bewegt und ſprach: Laßt mir Aeſopum herrufen. Als er aber kam, ſprach der Herr: Sage mir, du ſchalkhaftiger Knecht, haſt du nicht mehr Sorge um mich, daß du dich unterſtehſt, die Feigen alle zu eßen, die man im Keller für mich aufbewahrte? Ueber dieſe Worte erzitterte Aeſopus, und weil er ſich der Ungeſchicklichkeit ſeiner Zunge wegen nicht verantworten konnte, betrachtete er bei ſich ſelbſt die Sache, wie ſie ſich zugetragen hätte und wendete ſeine Augen auf die, die ihn der Feigen wegen bei dem Herrn beſchuldigt hatten. Als aber der Herr ihm die Kleider abzuziehen und ihn mit Ruthen zu ſchlagen gebot, fiel er dem Herrn vor die Füße und begehrte, ſo viel er ſich verſtändlich machen konnte, eine kleine Friſt, ſeine Unſchuld darzuthun. Als ihm die gegeben wurde, nahm er warmes Waßer, das eben beim Feuer ſtand, goß es in ein Becken und trank davon einen großen Trunk, und nach einer kleinen Weile ſtieß er ſeinen Finger in den Mund und goß wieder aus ſeinem Magen das lautre Waßer, das er getrunken hatte, denn er hatte dieſen Tag außer dem Waßer noch keine Speiſe zu ſich genommen. Darauf bat er den Herrn, daß er ſeine Angeber auch warmes Waßer trinken ließe. Das geſchah, und als ſie das Waßer getrunken hatten, wurden ſie übel und hielten die Hände vor die Mäuler, daß ſie ſich nicht übergäben. Als aber ihr Magen von dem warmen Waßer angegriffen wurde, ſchüttete er die Feigen mit ſamt dem Waßer aus ſich heraus. Als der Herr das erſah, wandte er ſich gegen ſie und ſprach: Warum habt ihr den verlogen, der nicht reden mag? Und ließ ihnen die Kleider öffentlich ausziehen und ſie mit Ruthen ſchlagen und ſprach: Welcher unter euch ſich unterſteht, den Andern fälſchlich zu verſchwätzen, deſſen Haut ſoll mit ſolcher Zierde begabt werden.

Am andern Tage zog der Herr wieder in die Stadt; als aber Aeſop nach dem Acker reiten wollte, kam ein Prieſter der Göttin Iſis daher gegangen, der den Weg nach der Stadt verfehlt hatte und fragte ihn bittend, wo der rechte Weg nach der Stadt zu finden wäre. Aeſop empfieng ihn freundlich und führte ihn bei der Hand unter einen Feigenbaum, hieß ihn ſitzen, legte ihm Brot, Oliven, Feigen und

Dattelkerne vor und bat ihn zu eßen: gieng dann auch zu einem Brunnen und ſchöpfte ihm daraus zu trinken; darnach nahm er ihn bei der Hand und führte ihn auf den rechten Weg. Als das geſchehen war, hob der Prieſter ſeine Hände auf gen Himmel und bat für Aeſopum, von dem er ſo mild und liebreich empfangen worden.

Aeſopus gieng nun wieder auf den Acker; als aber die Hitze des Tages groß geworden war, legte er ſich im Schatten eines Baumes ſchlafen, wie es des Landes Gewohnheit war. Da erſchien ihm Iſis, die Göttin des Landbaus, und begabte ihn mit Weisheit und Schärfe der Zunge, dazu mit Geſchick, mancherlei ſeltſame Geſchichten zu erfinden, zum Lohn dafür, daß er ſie in ihrem Prieſter ſo gütig und demüthig bewirthet. Als er nun vom Schlaf erwachte, ſprach Aeſop zu ſich ſelber: Ich habe recht feſt geſchlafen, dazu hat mir gar ein ſchöner Traum geträumt. Sieh an, ich kann nun reden ohne alles Hindernis, und weiß auch Alles bei ſeinem Namen zu nennen, als Karſt, Haue, Bickel, Eſel und Rinder, Wagen und Pflug. Bei den Göttern, ich kenne aller Dinge Namen: von wem habe ich doch jüngſt dieſe Gnade empfangen? Ich denke, die Güte, die ich allezeit den Gäſten erwieſen, iſt den Göttern angenehm geweſen. Denn fürwahr, wer die rechten Werke wirkt, der empfängt allwegen den rechten Lohn in ſeinem Gemüthe. Alſo nahm Aeſop die Haue wieder in die Hände, und rührte und wirkte wieder wie er zuvor gethan. Als aber der Aufſeher auf den Acker kam, ließ er einen der Knechte gar hart ſchlagen, was Aeſopum verdroß, daß er ſprach: Warum ſchlägſt du dieſen unſchuldigen Knecht ſo hart? Zu allen Zeiten richteſt du uns mit deinen Schlägen ohne Urſache zu Grunde, und thuſt doch ſelber nichts. Das iſt deine Härte gegen uns; doch will ich dazu thun, daß es mein Herr inne wird und es abſtellt. Als das der Aufſeher, Zenas geheißen, hörte, wunderte er ſich ſehr der Rede Aeſops, daß er ihm aufſäßig und mit Worten widerſpenſtig war, und gedachte bei ſich ſelbſt: Ich will ihm zuvorkommen und mich huten, daß mich der Schalk nicht verſchwätzt und verklagt bei meinem Herrn, bis ich vom Amt gedrungen und abgeſetzt werde. Da nahm er ein Pferd und ritt in die Stadt zu dem Herrn und ſprach zu ihm: Herr, du ſeiſt gegrüßt. Der Herr ſprach: Von wannen kommſt du ſo eilig? Herr, antwortete Zenas, es hat ſich ein Wunder jüngſt auf deinem Acker begeben. Welches? ſprach der Herr: hat ein Pferd unnatürlich verworfen, oder ein Baum zu früh Früchte getragen? Oder was iſt ſonſt für ein Wunder geſchehen? Nein, Herr, ſagte Zenas, nichts dergleichen; aber Aeſopus, unſer ſchalkhaftiger Knecht, hat angefangen zu reden. Da ſprach der Herr: Glück und Heil! das iſt juſt kein Wunder. Es dünkt mich fremd, ſprach Zenas. Aber der Herr ſprach: Es iſt nicht fremd, denn wir ſehen oft, daß Menſchen, wenn ſie zürnen, nicht reden können, und wenn der Zorn vorüber iſt, reden ſie Alles wohl und deutlich. Da ſprach Zenas: Herr, er redet wohl und deutlich; aber er giebt mir Scheltworte und ſchmäht auch dich mit Worten und alle Götter und Göttinnen, was doch ein groß Uebel iſt, ſchilt er freventlich. Da ward der Herr zum Zorn bewegt und ſprach: Zeuch heim und thu mit ihm was Dir gefällt, ſchlag ihn, verkauf ihn, vergieb ihn, ich überlaße dir ihn ganz und gebe dir deſſen eine ſchriftliche Kundſchaft. Als nun Zenas wieder heim kam, ſprach er zu Aeſop: Nun biſt du in meiner

Gewalt, der Herr hat dich mir zu eigen gegeben und weil du ſolch ein ſchalkhafter Kläffer und Schwätzer biſt, will ich dich verkaufen. Nicht lange, ſo kam ein Kaufmann in den Hof, welcher etliche Knechte erkauft hatte und hier Miethpferde beſtellen wollte um die Knechte, die er gekauft hatte, darauf nach Epheſus heimzuführen. Als er den Zenas ſah, der ihm bekannt war, grüßte er ihn und bat ihn um Miethpferde. Zenas ſprach, er fände da keine Pferde weder zu kaufen noch zu miethen; er hätte aber hier einen leibeigenen Knecht von ziemlichen Jahren und nicht ungeſchickt, den wollte er ihm zu kaufen geben. Der Kaufmann verlangte ihn zu ſehen; da rief Zenas den Aeſop und zeigte ihn dem Kaufmann. Der ſah ihn an ſeiner Ungeſtalt wegen und ſprach zu Zenas: Von wannen kommt der Topf? Er ſieht aus wie Rohrwurz: er iſt vielleicht ein Trompeter unter den Meerwundern, wenn ſie in die Schlacht ziehen, ſo große Backen hat er. Pfui, wenn er nicht reden könnte, hielte ich ihn für einen Schlauch. Haſt du mich des Unluſts willen ſo lange hier verweilt? Ich vermeinte, du wolleſt mir etwas Schönes und Anmuthiges verkaufen. Mit dieſen Worten gieng er ſeines Wegs; aber Aeſopus folgte ihm und ſprach: Warte ein wenig. Der Kaufmann ſprach: Halt mich nicht auf, denn ich kann an dir nichts verdienen, und kaufte ich dich, ſo hieße man mich einen Krempler oder Lumpenhändler. Da ſprach Aeſop: Warum biſt du denn hierher gekommen? Der Kaufmann verſetzte: Weil ich gedachte, etwas Brauchbares zu kaufen; aber du biſt mir viel zu unſauber und ungeſtalt, ich bedarf nichts ſolcher Gattung. Da ſprach Aeſop: Wenn du mich kaufteſt, würde es dein Schade nicht ſein. Der Kaufmann entgegnete: Wozu möchteſt du mir nütze ſein? Aeſop ſprach: Wenn du in deinem Hauſe unartige oder muthwillige Kinder haſt, ſo kaufe mich und mache mich zum Zuchtmeiſter über ſie, denn gewiſs, ſie werden mich fürchten wie einen Faſtnachtsbutzen. Der Kaufmann ward von dieſen Worten beſtimmt und begehrte ihn zu kaufen. Er wandte ſich demnach zu Zeno und ſprach: Wie hoch hältſt du dieſen Unflat? Zenas ſprach: Willſt du mir nicht dreiſſig Pfund für ihn geben, ſo gieb mir drei Heller, denn ich weiß doch wohl, daß ich ihn nimmer verkaufen kann. Der Kaufmann zahlte das Geld und fuhr mit Aeſop in die Stadt. Als er aber nach dem Kaufhauſe gehen wollte, da ſahen zwei kleine Knaben auf der Straße den Aeſop und erſchraken ſehr vor ihm, ſchrieen und liefen zu ihrer Mutter, ſich in ihren Schooß zu verbergen. Da ſprach Aeſopus zu dem Kaufmann: Da ſiehſt du, daß mein Anſchlag gut war: ſobald die Kinder mich nur ſahen, kriegten ſie einen Schrecken und liefen fort. Indem kamen ſie zu dem Kaufhaus und der Kaufmann ſprach: Geh hinein und begrüße deine Mitgeſellen. Aeſop gieng hinein und fand da ſchöne, reine, keuſche und wohlgeſtalte Knaben ſitzen und ſprach zu ihnen: Ihr Mitknechte, ſeid gegrüßt. Als ſie ihn aber anſahen, ſprachen ſie bei ſich ſelbſt: Bei der Sonne! Das iſt eine unſaubere Geſtalt! Was will unſer Herr damit anfangen? Hat er doch bis jetzt nie ſo ungeſtalte Körper gekauft. Darnach kam der Kaufmann zu den Knaben und ſprach: Ihr mögt wohl trauern um euern Unfall, denn ich kann weder Mauleſel noch Pferde zu kaufen oder zu miethen finden; darum müßt ihr euch ſelbſt in das theilen, was von Speiſe und andern Dingen zu tragen iſt, denn wir ſollen zu morgen in Epheſus ſein. Als aber die Knaben die Bürden unter ſich theilten, ſo daß je zweie einen Ballen tragen ſollten, ſprach Aeſop zu ihnen: Ihr guten Mitknechte, ihr ſeht wohl, daß ich kleiner und ſchwächer bin: darum bitte ich, weiſt mir eine leichte Bürde zu. Da ſprachen ſie: Wenn du nicht kannſt, ſo trage auch nicht. Aber Aeſop ſprach: Da ihr alle arbeitet, ſo wäre es unziemlich, wenn ich allein dem Herrn keinen Dienſt leiſtete. Da ſprachen ſie: So nimm was du willſt. Aeſop gieng hin und beſah ſich Alles, was zu tragen war, Säcke, Matratzen und Körbe. Da ſah er einen Korb mit Brot geladen, den ihrer zweie tragen ſollten, und ſprach zu ihnen: Den Korb laßt mir. Da ſprachen ſie: Welch ein Erznarr er iſt! er hat eine leichte Bürde begehrt und wählt ſich ſelbſt die allerſchwerſte: wir wollen ſie ihm gönnen. Aeſop nahm den Korb und gieng den Andern weit vor. Da wunderten ſie ſich und ſprachen: Der iſt ſeines Geldes werth: er trüge den Eſel ſamt ſeiner Laſt. Als aber Aeſopus vor ihnen an einen Berg kam, lud er den Korb von der Achſel ab, nahm ihn vor ſich in den Arm, erfaßte ihn mit den Zähnen und gieng hinauf und kam weit vor den Andern in die Herberge. Da ſie aber alle hinauf kamen, ſchuf der Herr mit ihnen, daß ſie eine Weile ruhen und ſich mit dem Eßen erquicken ſollten und ſprach zu Aeſop: Gieb ihnen zu eßen von dem Brot. Da theilte Aeſop unter ſie des Brots ſo viel, daß der Korb wohl halb leer ward. Und als ſie aufſtanden und den Weg wieder antraten, war Aeſops Bürde bedeutend verringert; auch kam er viel eher als die Andern an die Herberge. Und zum Nachteßen theilte er nun abermals das Brot unter die Knechte, daß der Korb ſchier gänzlich leer ward. Und des andern

Tags, als ſie zu Morgen gegeßen hatten und der Korb vollends leer war, gieng Aeſop den Andern mit dem leeren Korb ſo weit voraus, daß ſie ihn nicht mehr erkennen mochten. Als ihn aber ſeine Geſellen ſo weit vor ihnen her gehen ſahen und ihn nicht mehr erkannten, ſprach Einer zu dem Andern: Wer iſt das, der ſo weit vor uns her geht? Gehört er zu uns oder iſt er fremd? Da ſprach der Eine: Seht ihr nicht, wie uns der Schalk ſo liſtig betrogen hat? Denn er hat uns die Bürden tragen laßen, die ſich nicht mindern, ſondern je länger je mehr beſchweren: ſich aber hat er das Brot genommen, das wir mit Eßen verminderten, und nun geht er leer ohne alle Bürde.

Als ſie aber nach Epheſus kamen, ſtellte ſie der Herr auf offenem Markt zum Kaufe feil und ſchlug ſie los mit gutem Gewinn und blieben ihrer nicht mehr als drei, die er nicht verkaufen konnte. Es war ein Grammaticus, ein Harfner und Aeſopus. Da ſprach Einer zu dem Kaufmann: Führ ſie nach der Stadt Samum, ſo magſt du ſie leicht verkaufen, denn da iſt ein Meiſter der Weltweisheit, mit Namen Xanthus, zu dem viel Jünglinge des Lernens willen aus andern Landen kommen, aus Griechenland und ſonſten. Dieſer Rath beſtimmte den Kaufmann, daß er gen Samos ſchiffte; und als er dort ankam, bekleidete er den Grammaticus und den Harfner mit neuen Kleidern; den Aeſopus aber, weil er ſo ungeſtalt war, ſtellte er in einer groben Juppe zwiſchen ſie. Die beiden andern waren aber ſehr ſchön und ihre Schönheit ſollte durch Aeſop noch mehr hervorgehoben werden. Aber Alle, die ihn anſahen, erſchraken über ſeine Ungeſtalt und ſprachen: Von wannen kommt das ſpöttliche

Meerwunder? Fürwahr, er macht mit ſeiner Ungeſtalt die Andern ungeſchaffener. Als aber Aeſop merkte, daß man ihn verſpottete, ſtand er kecklich da und ſah Jedermänniglich an mit unweiſer Geberde.

Als aber Xanthus aus ſeinem Hauſe kam, ſpazierte er auf und ab über der Kaufleute Markt und ſah die zwei wohlgeſtalten Jünglinge und zwiſchen ihnen Aeſopus ſtehen und wunderte ſich über die Thorheit des Kaufmanns, daß er die Miſsgeſtalt zwiſchen die Schönheit geſtellt hatte und gieng zu dem Einen und ſprach: Von wannen biſt du? Er antwortete und ſprach: Ich bin aus Cappadocien gebürtig. Da fragte Xanthus: Was kannſt du ſchaffen? Er antwortete: Alles was du willſt. Als Aeſop das hörte, lachte er laut. Die Schüler aber, die mit Xanthus dahin gekommen waren, als ſie Aeſopus alſo lachen und dabei die Zähne blecken ſahen, dauchte er ein Meerwunder und nicht von menſchlichem Anſehen. Sie ſprachen untereinander: Was hat Der Zähne in den Backen! Was mag er geſehen haben, ſprach ein Anderer, daß er ſo heftig lacht? Ein Dritter aber ſprach: Ach, Freund, er lacht nicht, er zähnklappert vor Kälte; wir wollen ihn fragen. Alſo gieng er zu Aeſop und ſprach: O du mein hübſcher Knabe, ſag an, warum haſt du ſo herzlich gelacht? Aber Aeſop ſchickte ihn mit Scheltworten heim und der Schüler ſchlich beſchämt von dannen. Darauf ſprach Xanthus zu dem Kaufmann: Wie hoch hältſt du den Harfenſpieler? Der Kaufmann antwortete: Auf tauſend Silberlinge. Das bedauchte den Käufer zu hoch; er gieng zu dem Andern und fragte: Von wannen biſt du? Der antwortete: Aus Lydien. Xanthus fragte: Was kannſt du aber? Da verſetzte er:

Was du verlangſt. Als das Aeſop hörte, lachte er überlaut. Die Schüler, als ſie das hörten, ſagten zu einander: Wie kommt das? der lacht zu allen Dingen. Da ſprach der Eine zum Andern: Willſt du ein ſtinkender Bock geheißen werden, ſo geh und frage ihn, warum er lache? Xanthus fragte nun den Kaufmann, zu welchem Preiſe er den Grammaticus gebe? Da ſprach er: Um dreitauſend Silberlinge. Darüber ſchwieg Xanthus und trat verdrießlich zurück. Die Schüler ſprachen zu Xanthus: Gebieter und Meiſter, dieſe Knechte gefallen dir wohl nicht. Xanthus antwortete: Sie gefallen mir wohl; aber das Geſetz verbietet hier, einen Leibeigenen ſo theuer zu kaufen, und wer das bricht, wird hart geſtraft. Da ſprach der Schüler einer: Herr, wenn du denn nach dem Geſetz die Schönen nicht kaufen magſt, ſo kaufe den, deſſen Miſsgeſtalt ihres Gleichen nicht hat. Er wird dir doch ſo gut dienen als die andern, und wir wollen dir das Geld für ihn geben. Das wär unerhört, ſprach Xanthus; auch iſt mein Weib ſo fein, daß ihr ein ſolcher Knecht nicht angenehm wäre. Die Schüler ſprachen aber: Du haſt mancherlei Geſchäfte, über die dein Weib nicht unwillig wird, wenn Er ſie thut. Da ſprach Xanthus: Wir wollen ihn doch erſt fragen, was er gelernt hat, damit wir das Geld nicht fahrläßig verlieren. Da wandte er ſich zu Aeſop und ſprach: Ich grüße dich, Knabe. Da ſprach Aeſop: Ich bitte dich, laß mich in Ruhe. Xanthus ſprach: Ich grüße dich. Und ich dich, ſprach Aeſop. Xanthus ſprach: Sei nicht unwirſch und antworte auf meine Frage. Von wannen biſt du? Aeſop antwortete: Von Fleiſch. Xanthus verſetzte: Ich frage das nicht, ſondern wo du geboren biſt. Aeſop ſprach: Aus meiner Mutter Leib.

Das frag ich auch nicht, entgegnete Xanthus, ich begehre zu wißen, an welchem Ort du geboren biſt. Aeſop gab zur Antwort: Meine Mutter hat mir nie geſagt, in welchem Gemach ſie mich geboren hat, ob in der Schlafkammer oder auf der Bühne. Xanthus ſprach: Was haſt du denn gelernt oder was kannſt du? Nichts, ſprach Aeſop. Wie kommt das, fragte Xanthus. Aeſopus antwortete: Dieſe meine Geſellen ſagten, ſie könnten Alles: ſo haben ſie mir nichts übrig gelaßen. Dieſer Antwort freuten ſich die Schüler und ſprachen: Bei Gottes Weisheit, er hat gut geantwortet, denn man findet Keinen, der Alles könnte; darum hat er auch ſo herzlich gelacht. Xanthus ſprach: Nun ſage mir, willſt du daß ich dich kaufe? Aeſop verſetzte: Das ſteht bei dir. Niemand zwingt dich; doch iſt es dir zu Sinn, ſo zeuch den Riemen und zahl das Geld. Willſt du aber nicht, ſo zerreiß den Beutel. Da ſprachen die Schüler unter ſich: Bei Gott, der iſt über unſern Meiſter. Xanthus ſprach: Ich bitte dich, ſage mir, wenn ich dich kaufe, willſt du gut thun? Ja, verſetzte Aeſop; auch wenn du mich nicht kaufſt. Willſt du auch nicht hinweglaufen? Aeſop antwortete: Wenn ich das thun wollte, würde ich dich nicht um Rath fragen. Xanthus ſprach: Du redeſt wohl; aber du biſt gar ungeſtalt. Man ſoll die Leibesgeſtalt nicht anſehen, ſprach Aeſop, ſondern Sinn und Gemüth des Menſchen betrachten. Da ſprach Xanthus zu dem Kaufmann: Wie hoch hältſt du dieſen? Höre, ſprach der Kaufmann, du verſtehſt wenig von ſolcher Kaufmannſchaft. Warum meinſt du das? fragte Xanthus. Der Kaufmann verſetzte: Weil du die Schönen läßeſt und den Ungeſtalten willſt. Nimm einen von den zweien und laß dieſen fahren.

Xanthus ſprach: Ich frage dich, wie du dieſen giebſt? Da ſprach der Kaufmann: Um 60 Silberlinge. Da zahlten die Schüler dem Xanthus das Geld für ihn, und alſo erhielt ihn Xanthus. Als die Zollpächter von dieſem Kauf hörten, fragten ſie klüglich, welcher der Käufer und welcher der Verkäufer wäre. Während aber der Kaufmann und Xanthus ſich beriethen, wie ſie den Kaufpreis niedriger angeben wollten, um weniger Zoll zahlen zu müſſen, ſprach Aeſop: Dieß iſt der Käufer und dieß der Verkäufer; wenn ſie es aber beide läugnen, ſo ſage ich mich ſelber frei. Darüber muſten die Zöllner lachen und ſchenkten dem Xanthus den Zoll.

Als nun ein Jeder heimgieng und Aeſopus dem Xanthus nachfolgte, fügte es ſich, daß Xanthus gieng und brunzte. Als Aeſopus das erſah, ergriff er Xanthus beim Mantel und ſprach: Mein Herr, wenn du mich nicht verkaufſt, ſo flieh ich bald von dir. Warum? ſprach Xanthus. Darum, weil ich keinem ſolchen Herrn dienen mag. Wie ſo denn? fragte Xanthus. Aeſop ſprach: Weil du ein Herr biſt und läßt der Natur keine Ruhe, ſondern harneſt gehend. Wenn ich in deinen Dienſten ausgeſandt würde und hätte Noth mir den Bauch zu reinigen, müſte ich das gewiß auch gehend oder vollends gar laufend thun. Xanthus ſprach: Laß dich dieſe Sache nicht kümmern, ſondern höre, was ich dir ſage. Um dreierlei Ungemach zu vermeiden, habe ich gehend geharnt. Erſtlich, daß die Hitze der Sonne, da es eben Mittag iſt, dem Haupt nicht Schaden bringe; zweitens damit der Harn meine Füße nicht brenne; drittens damit mir der Geſtank des Harns nicht unter die Naſe rieche. Da ſprach Aeſop: An dieſer Antwort genügt mir.

Als ſie darauf nach Hauſe kamen, ſprach Xanthus: Aeſop, bleibe du hier eine Weile vor der Thüre ſtehen, daß ich hineingehe und erſt mit meinem Weibe über dich ſpreche. Aeſop ſprach: Geh hinein, ich halte dich nicht. Xanthus gieng in der Frauen Gemach und ſprach zu ſeinem Weibe: Frau, du wirſt nun hinfort nicht mehr mit mir zanken und ſtreiten, daß ich allwege deine Diener brauche: ich habe dir einen ſo ſchönen Knaben gekauft, daß du ſo Angenehmes nie geſehen haſt. Als die Dienerinnen der Frau das hörten, meinten ſie, es wäre wahr, wie der Herr ſagte, und begannen unter einander zu hadern. Die Eine ſprach: Mein Herr hat mir einen Mann gekauft; die Andere: Mir hat die Nacht geträumt, man habe mich vermählt. Während die Dirnen alſo ſchwatzten, ſprach die Frau: Aber wo iſt denn der, den du ſo lobſt? Laß ihn hereinkommen. Xanthus ſprach: Er iſt vor der Thür, und rief ſeinen Jüngern zu: Laßt den neugekauften Sklaven hereinkommen. Während die andern Dirnen noch untereinander haderten, lief eine dritte ſtillſchweigend hinab und gedachte: Möchte ich mir dieſen Jüngling erwerben, während die andern zanken. Als ſie aber an die Thüre kam, ſprach ſie: Wo iſt der neugekaufte Knecht, auf den ich Hoffnung habe? Aeſop ſprach: Den du ſuchſt, bin ich. Als aber die Dirne Aeſopum ſah, erblaſste ſie und ſprach erſchrecken: Ach, was biſt du ein Pavian? Wo iſt denn dein Schwanz? Aeſop ſprach: Bedarfſt du eines Schwanzes, ſo ſoll es dir daran nicht mangeln. Und als er ins Haus gehen wollte, ſprach ſie: Du kommſt nicht ins Haus, denn Jedermann würde hinausfliehen, wenn man dich ſähe. Und als ſie ins Haus kam, ſprach ſie zu den andern Dirnen: Hu, welch ſchreckliches Uebel! geht hin und ſeht es. Als ihn aber eine andere Magd ſo ungeſtalt ſah, ſprach ſie: Ach, daß dir in dein ſcheußliches Maul gethan würde! Geh hin und ſieh, daß du mir nicht zu nahe kommſt. Als nun Aeſop hinein kam, ergetzte er ſich alsbald der Hausfrau. Aber ſobald ſie ihn anſah, kehrte ſie ſich um und ſprach zu Xanthus: Du haſt mir ein Meerwunder zu einem Knecht gebracht. Treib ihn hinaus. Da ſprach Xanthus: Frau, ſei guten Muthes; du haſt nun Scherzes genug mit dieſem Knecht getrieben. Da ſprach ſie: Xanthus, ich weiß wohl, daß du mich ſchon lange haßeſt und eines andern Weibes zum Gemahl begehrſt, und weil du es nicht gerade heraus ſagen darfſt, ſo haſt du mir den Hundsgroppen hierher gebracht und vermeinſt, ich werde lieber aus dem Hauſe gehen als mit dieſem zuſammen wohnen. Und gieb mir nur mein Eingebrachtes, ſo will ich alsbald aus deinem Hauſe gehen. Da ſprach Xanthus zu Aeſopus: Als wir auf dem Wege waren, da konnteſt du ſo viel reden, und nun, wo es Noth wäre, weiſt du nichts zu ſagen. Da ſprach Aeſopus: Herr, wenn dein Weib alſo geſittet iſt, ſo wirf ſie in die Finſterniß. Xanthus ſprach: Schweig, du verdienſt Schläge: ſiehſt du nicht, daß ich ſie lieb habe wie mich ſelbſt? Da ſprach Aeſopus: Ich bitte dich, haſt du dein Weib lieb? Wie ſollte ich nicht? ſprach Xanthus. Da ſtieß Aeſopus einen Fuß auf den Eſtrich und ſchrie ſo laut er mochte: Hört zu, welch Wunder. Xanthus iſt ein Weltweiſer und iſt von einem Weib behaftet! Darnach wandte er ſich zu der Frauen und ſprach: Herrin, ich bitte dich, einige Worte von mir in Güte zu vernehmen. Du wollteſt, daß man dir einen Jüngling kaufte in ziemlichem Alter, ſchön von Angeſicht, wohl geſchickt und gekleidet und nicht bäuriſch, der dir im Bade aufwartete, dich ins Bettlein legte und dir das Füßchen kraute: ſo wollteſt du dann meinen Herrn verſchmähen. O güldener Mund des Euripides, der nicht gelogen hat, zumal da er ſpricht: Es giebt gar mancherlei Stürme und Ungeſtüme des Meeres und der wallenden Waßer. Auch Armut iſt eine ſchwere Bürde; und noch ſonſt giebt es viel tauſenderlei Beſchwerden anderer Dinge. Aber Aergeres und Beſchwerlicheres findet man nicht als ein bös Weib. Drum bitte ich dich, Herrin, daß du hinfort keines ſchönen Knaben mehr begehrſt, der dir diene, damit die Zeit deinem Manne nicht Schmach und Schande bringe. Als das die Frau vernahm, ſprach ſie: Ich ſehe wohl, dieſer Galgenkragen iſt nicht bloß ungeſtalt, er iſt auch ein rechter Schwätzer. Wie ſpottet er mein mit ſo mancherlei Worten! Aber ich will mich vorſehen und hinweggehen. Da ſprach Xanthus: Sieh, Aeſop, wie gütig iſt jetzt meine Frau gegen dich geworden. Aeſop verſetzte: Es mag nicht leicht geſchehen, daß einer Frau der Zorn vergeht.

Xanthus ſprach: Schweig nun, denn ich habe dich gekauft zu dienen und nicht zu hadern. Nimm deine Kratze und folge mir nach, daß wir Kraut kaufen. Sie kamen zu einem Gärtner. Da ſprach Xanthus zu dem Gärtner: Gieb mir Kraut. Der Gärtner nahm die Sichel und ſchnitt ihm ab, Mangold und andere Kräuter und gab ſie dem Aeſop. Als Xanthus ſie bezahlt hatte und hinweggieng, ſprach der Gärtner: Meiſter, ich bitte dich, warte, ich muß mit dir reden. Xanthus ſprach: Rede was du willſt. Der Gärtner ſprach: Meiſter, die Kräuter, die mit Fleiß geſät und gebaut werden, warum wachſen die langſamer als die von ſelber wachſen und nicht geſät noch gebaut werden? Als Xanthus dieſe natürliche Frage vernahm und nicht beantworten konnte, ſprach er: Es geſchieht aus beſonderer Anordnung Gottes. Dieſer Antwort muſte Aeſopus ſehr lachen. Da ſprach Aeſopus: Lachſt du und ſpotteſt? Aeſop antwortete: Ich ſpotte, aber nicht dein, ſondern deſſen, der dich die Philoſophie gelehrt hat. Welch eine Antwort iſt das von einem Meiſter: Es iſt Gottes Anordnung, daß die Kräuter alſo wachſen: ſolche Antwort hätte auch wohl ein Küchenbube gegeben. Da ſprach Xanthus: So gieb du beßere Antwort. Aeſopus ſprach: Willſt du, ſo kann ich das leicht. Xanthus ſprach zu dem Gärtner: Es iſt unziemlich, daß ein Meiſter, der täglich in offener Schule lehrt, alle Fragen beantworte in den Gärten. Aber mein Knabe iſt gelehrt genug, ſolche Fragen zu beantworten. Darum frage ihn das, was du mir vorgelegt haſt. Da ſprach der Gärtner: Kann denn dieſer Ungeſtalt die Schrift, wie bin ich dann ſo unglücklich, daß ich es nicht auch lernte. Da wandte er ſich zu Aeſop: Höre, Knabe, kannſt du die Urſache ſagen? Aeſop ſprach: Ich meine ſie zu wißen. Du fragſt, warum die Kräuter, die du ſäſt und bauſt, langſamer wachſen als die von ſelber wachſen und nicht bebaut werden. So höre denn. Wenn eine Wittwe, die von ihrem erſten Manne Kinder hat, einen andern Mann nimmt, der ihr auch Kinder zubringt, ſo iſt ſie ihrer eigenen Kinder rechte Mutter; der fremden Kinder Stiefmutter. Nun iſt aber ein großer Unterſchied zwiſchen leiblichen Kindern und Stiefkindern, denn die leiblichen Kinder werden gar fleißig und mit großer Liebe gezogen; die Stiefkinder aber nicht bloß vernachläſſigt, ſondern auch oft gehaßt. So iſt auch die Erde eine rechte Mutter der Kräuter, die von ſelbſt heranwachſen, und eine Stiefmutter derer, die hinein geſät werden. Als das der Gärtner hörte, ſprach er zu Aeſop: Du haſt mich von viel Anfechtung erledigt und ſollſt die Kräuter umſonſt haben, und wenn du mehr begehrſt, ſo nimm was du willſt.

Ueber etliche Zeit, als Xanthus mit einigen Freunden im Bade war, ſprach er zu Aeſop: Geh hin, ſetze eine Linſe zu und koche ſie ſo ſchnell du kannſt. Sobald nun Aeſop hinein kam, nahm er ein einziges Linſenkörnlein, ſetzte das zu in einen Hafen und kochte es. Als ſie gebadet hatten, ſprach Xanthus zu ſeinen Freunden: Heut müßt ihr Linſen mit mir eßen, denn unter Freunden ſoll man nicht ſowohl auf die Koſtbarkeit der Trachten als auf guten Willen ſehen. Als ſie aber aus dem Bade kamen, ſprach Xanthus: Aeſop, bringe mir von dem Bad. Aeſopus nahm ein Scheſſlein, hielt es unter die Rinne, daraus das ſtinkende Badewaßer gefloßen kam, und brachte das dem Herrn. Als Xanthus des Geſtanks gewahr ward, ſprach er: Du ſündlicher Kopf, was iſt das? Biſt du unſinnig? Trag gleich hin den Wuſt und bring das Becken. Aeſopus brachte das leere Becken und ſetzte es vor die Herren. Xanthus ſprach: Was haſt du? Willſt du zum Kinde werden? Aeſop ſprach: Du haſt mir einmal geboten, ich ſoll nichts thun, als was du mich heißeſt. Nun haſt du mich nicht geheißen, Waßer in das Becken zu thun und euch die Füße zu waſchen, noch auch die Badſchuhe zu ordnen und Anderes, was zu verrichten war: du ſprachſt nur: Bringe das Becken; das hab ich gethan. Da wandte ſich Xanthus zu ſeinen Freunden und ſprach: Ich habe keinen Knecht gekauft, ſondern einen Meiſter und Herrn, wie Ihr wohl ſeht. Als ſie aber zu Tiſch geſeßen waren, ſprach Xanthus: Iſt die Linſe geſotten, ſo bring ſie. Aeſopus nahm das einzige Linſenkörnlein, das er in den Hafen zum Kochen zugeſetzt und trug es in einem Löffel vor die Herren. Xanthus meinte, er brächte ihm das Körnlein zum verſuchen, ob die Linſen gar geſotten wären: er zerdrückte alſo die Linſe zwiſchen den Fingern und ſagte: Bring's her, ſie ſind genug geſotten. Aeſopus brachte die Brühe allein und ſetzte ſie ihnen auf den Tiſch als ein Gericht. Xanthus ſprach: Wo iſt die Linſe? Aeſop ſprach: Ich habe ſie ja ſo eben erſt in dem Löffel hergebracht. Xanthus ſprach: Ja, Ein Körnlein. Das habe ich dir gebracht, ſprach Aeſop, denn du haſt mich eine Linſe kochen heißen, nicht viele Linſen. Da ward Xanthus zornig in ſeinem Gemüth und ſprach: Fürwahr, der macht mich unſinnig. Da wandte er ſich zu Aeſop und ſprach: Daß man nicht denke, ich ſpotte meiner Freunde, ſo geh und kaufe vier Schweinefüße und koche ſie behend und ſetze ſie auf den Tiſch. Aeſop kaufte die Füße ſogleich und ſetzte ſie in einem Hafen zum Feuer. Aber Xanthus ſuchte eine Urſache, wie er Aeſopum mit Glimpf recht hart ſchlagen möchte. Und derweil Aeſopus anderer Geſchäfte wartete, nahm er ihm einen Fuß aus dem Hafen und verbarg ihn ſchnell. Darnach ſah Aeſopus nach dem Hafen und fand nicht mehr denn drei Füße und argwöhnte wohl, wie es zugegangen war und gieng hinab in den Stall und ſchnitt einem Schweine einen Fuß ab und legte den zu den dreien in den Hafen. Ueber eine Weile gedachte Xanthus: Wenn Aeſop zu dem Hafen kommt und nicht mehr als drei Füße findet, ſo möchte er Streiche fürchten und hinweglaufen, und legte den Fuß wieder in den

Haſen. Als aber die Füße geſotten waren, leerte Aeſop den Haſen in einen Topf und findet fünf Füße. Als das Xanthus gewahr ward, ſprach er: Aeſop, was iſt das? Hat eine Sau fünf Füße? Aeſop ſprach: Aber zwei Säue, wie viel haben die Füße? Xanthus ſprach zu ihm: Acht; aber hier ſind nicht mehr als fünfe. Aeſopus ſprach: Aber die Sau in unſerm Stall hat nicht mehr als drei. Da ſprach Xanthus zu ſeinen Freunden: Hab ich nicht erſt geſagt: Dieſer Menſch macht mich unſinnig? Weil aber Xanthus keine Urſache fand, wie er ihn mit Glimpf ſchlagen möchte, ließ er ab von ſeinem Zorn.

Nach etlichen Tagen, als die Schüler bei Xanthus in der Schule ſaßen, hatte er ihnen ein köſtliches Nachtmal bereiten laßen, und als ſie aßen, nahm Xanthus ein Theil und gab es Aeſopo und ſprach: Geh hin und gieb das meiner Gutwilligſten. Aeſopus gieng hin und ſprach zu ſich ſelbſt: Das iſt eine Gelegenheit, wo ich mich an meiner Frauen rächen mag wegen des Schmähens und Scheltens, das ſie mir gethan hat, denn man wird nun klärlich erkennen, wer dem Herrn am gutwilligſten ſei. Als er aber in das Haus kam und ſich nieder ließ, ſetzte er das Kretzlein mit der Speiſe vor die Frau hin, nannte ſie bei ihrem Namen und ſprach: Frau, von dieſer Speiſe wirſt du nichts zu koſten bekommen. Die Frau ſprach: Du biſt allweg unſinnig und übel geſund. Aeſopus ſprach: Xanthus hat dir dieß Eßen nicht zu geben befohlen, ſondern ſeiner Gutwilligſten, und rief dem Hündlein, das allewege des Hauſes hütete und ſprach: Komm her, du gefräßiges Wölflein, mit dieſer Speiſe zerdehne deinen Bauch und fülle dich. Das Hündlein ſchmeichelte ihm mit dem Schwanz und folgte dem Geruch der Speiſe nach. Aeſopus bot dem Hündlein ein Beinlein nach dem andern und ſprach: Der Herr hat befohlen, dir und Niemand ſonſt das zu geben. Als aber Aeſopus wieder zu Xanthus kam, ſprach er: Haſt du das meiner Gutwilligſten gebracht? Ja Herr, ſprach er, ſie hat es in meinem Beiſein Alles gegeßen. Xanthus ſprach: Was ſagte ſie, während ſie aß? Aeſopus ſprach: Nichts; aber mich dünkt, ſie verlangt nach dir. Unterdes gieng die Frau ſeufzend und weinend in die Schlafkammer. Als man aber genugſam gegeßen und getrunken hatte, wurden mancherlei Fragen hin und her aufgeworfen. Und Einer fragte, zu welchen Zeiten den ſterblichen Menſchen die gröſte Beſchwer betreffen werde. Aeſop war ſchnellen Sinnes und ſprach hinter den andern ſtehend: Wenn die Todlen all insgeſamt ihren Leib ſuchen würden. Ueber dieſe Rede ſtutzten die Jünger und ſprachen: Fürwahr, dieſer Knab iſt ſcharfer Sinne und von Xanthus wohl gelehrt worden. Ein anderer fragte, warum ein Schaf, wenn es zum Tod geführt werde, ſtillſchweigend nachfolge und nicht ſchreie. Aeſop antwortete, weil ein Schaf gewohnt iſt, daß es bald gemolken, bald geſchoren werde: darum läßt es ſich gerne ziehen, denn es meint, man wolle es ſcheren oder melken und fürchtet das Eiſen nicht; aber mit dem Schwein iſt es anders, denn weder ſeine Wolle noch ſeine Milch iſt dem Menſchen nützlich, nur ſein Fleiſch und Blut: darum fürchtet es ſich ſo, wenn man es zum Tode zieht und grunzt ſo ſehr. Darüber lobten die Schüler Aeſopen alle und ſtanden auf und Einer ſegnete die Andern und gieng ein Jeglicher in ſeine Wohnung.

Als aber Xanthus heim kam, gieng er in ſeine

Schlafkammer und gab ſeinem traurigen Weib Schmeichelworte. Aber ſie kehrte ſich von ihm und ſprach: Behalte deine Hände und geh hinweg. Xanthus ſprach: O du, meine Wonne! es iſt unziemlich, daß du unwirſch ſeiſt gegen deinen Mann. Da ſprach ſie: Laß mich nun mit Gemach, denn ich bleibe länger nicht mehr hier. Ruf deinem Hündlein, dem du deine Speiſe geſendet haſt zu eßen. Xanthus wuſte von der Sache nichts und ſprach: Bin ich denn trunken? Ich habe dir doch dein Theil durch Aeſopus geſendet. Mir? ſprach ſie. Ja, dir, ſprach Xanthus. Nicht mir, ſondern deiner Hündin, wie Aeſopus ſagte. Da ſprach Xanthus: Rufe mir Einer den Aeſopus her. Als er kam, ſagte Xanthus zu ihm: Sag an, wem haſt du das Eßen gegeben? Aeſop antwortete: Wie du geboten haſt, deiner Gutwilligſten. Da ſprach Xanthus zu dem Weib: Hörſt du das? Ich höre es wohl, ſprach ſie; aber ich hab es geſagt und ſage es noch: mir iſt nichts gegeben worden. Merkſt du das? Xanthus wandte ſich zu Aeſop und ſprach: Sag an, wem du es gegeben haſt, Galgenſchlingel. Aeſop ſprach: Wie du mich geheißen haſt. Meiner Gutwilligſten hieß ich es tragen. Der gab ichs, ſprach Aeſop. Xanthus ſprach: Wer iſt die, du flüchtiger Schalk? Da rief Aeſopus dem Hündlein und ſprach: Dieß iſt deine Gutwilligſte. Wer ein Weib lieb hat, den hat ſie nicht lieb, denn wird ſie im Mindeſten von ihm krumm angeſehen, ſo ſchändet und läſtert ſie ihn, wüthet und wird unſinnig und läuft hinweg. Aber ein Hund, wenn du ihn ſchlägſt oder ſtößeſt, läuft nicht fort: ſobald du ihm wieder rufſt, ſo wedelt er mit dem Schwanz und kriecht auf der Erde wieder zu dir und liebt dich. Darum hätteſt du ſprechen ſollen: Bring das meiner Hausfrauen und nicht meiner Gutwilligſten. Da ſprach Xanthus zu ſeinem Weib: Nun ſiehſt du klar, daß die Schuld des Boten iſt und nicht mein. Alſo bitte ich dich, beruhige dein Gemüth, denn ich will eine Urſache finden, daß ich ihn rechtſchaffen ſchlagen mag. Da ſprach ſie: Schaff mit ihm, was du willſt, denn von mir ſoll hier hinfort kein Geſchäft mehr getrieben werden. Sie wartete einer ſchicklichen Zeit und gieng aus dem Hauſe zu ihrem Vater. Als aber Xanthus ihres Weggehens wegen betrübt war, ſprach Aeſopus zu ihm: Nun ſiehſt du gewiſslich, daß dein Weib dich nicht lieb hat, aber dein Hündlein dich liebt. Als aber die Frau in den nächſten Tagen nicht wieder heim kam, ward Xanthus darüber ſehr traurig und ließ ſie ſehr bitten, daß ſie wieder nach Hauſe käme. Aber ſie ward nur deſto widerſpenſtiger und härter in ihren Vorſätzen. Als das Aeſopus ſah, ſprach er zu Xanthus: Herr, ſei guten Muths, ich will ſchaffen, daß ſie eilends wieder heimgelaufen kommt ungebeten. Am andern Tage nahm er Geld und gieng auf den Markt und kaufte Hühner, Gänſe, Tauben u. ſ. w. Darnach gieng er durch die Gaße, darin ſeines Herren Weib wohnte, that aber, als wüſte er das nicht, und fragte einen Knecht, der aus dieſem Hauſe kam, ob da nichts feil ſei, was zu einer Hochzeit gebührlich ſei. Der Knecht fragte, wer denn Hochzeit halten wolle? Da antwortete Aeſop, ſein Herr, Xanthus der Weltweiſe, werde morgen ein Weib nehmen. Als der Knecht das hörte, gieng er eilends in das Haus und ſagte dem Weibe des Xanthus, was er von Aeſopus gehört hatte. Da ward ſie gleich ſo zornig und erbittert, daß ſie ſchreiend in Xanthus, ihres Mannes, Haus lief und rief: Das iſt die

Urſache, warum du deinen ſchalkhaften Knecht mich haſt verſpotten und austreiben laßen. Aber dir ſoll nicht widerfahren, worauf du gehofft haſt, denn ſo lang ich lebe ſoll mir kein ander Weib über die Schwelle kommen. Ja Xanthus, ich ſag es dir, Xanthus!

Nach wenig Tagen, als Xanthus ſeine Studenten zu Tiſche geladen hatte, ſprach er zu Aeſopus: Kauf was lieblich iſt. Als aber Aeſopus auf den Markt gieng, dachte er bei ſich ſelbſt: nun will ich zeigen, daß ich nicht ſo roh und unwißend bin, eine gute Malzeit zu bereiten. Und als er unter die Fleiſchbänke kam, kaufte er nichts als Zungen und bereitete die und deckte den Tiſch. Als aber Xanthus mit ſeinen Gäſten zu Tiſch geſeßen war, ſprach er zu Aeſop: Trag das Eßen her. Aeſop ſetzte ihm die Zungen vor mit Eßig. Da ſprachen die Schüler: Meiſter, dieß dein Eßen iſt voll Weltweisheit. Ueber eine Weile ſprach Xanthus zu Aeſop: Bring ein ander Gericht. Da trug Aeſopus Zungen auf mit Knoblauch und Pfeffer bereitet. Da ſprachen die Schüler: Ach Meiſter, wie ſind uns die Zungen ſo wohl gewürzt vorgeſetzt: eine Zunge wird von der andern geſchärft. Bald darnach ſprach Xanthus wieder zu Aeſop: Bring ein ander Eßen. Da ſetzte Aeſop wieder Zungen vor. Da wurden die Gäſte etwas unruhig und ſprachen: Wie lange will man uns noch Zungen geben, Aeſop? Xanthus war in ſeinem Gemüth erregt und ſprach zu Aeſop: Wie iſt dem, haben wir nichts anders? Aeſop ſprach: Fürwahr nein, wir haben anders nichts. Xanthus ſprach: O du Böſewicht, ſag an, hab ich dir nicht geſagt, kauf was das Beſte und Lieblichſte iſt. Aeſop verſetzte: Ja Herr, das haſt du geſagt. Aber ich ſage den Göttern

Dank, daß hier Kenner der natürlichen Weisheit zugegen ſind, denn ich möchte gerne von dir hören, was beßer und lieblicher wäre als Zungen. Denn alle Kunſt, alle Lehre, alle natürliche Weisheit iſt durch die Zunge gelehrt und mitgetheilt. Auch alles Geben und alles Nehmen, alles freundliche Grüßen, alles Gewerbe, alle Kaufmannſchaft, alle Ehre und Glorie, alles höfliche Dichten, alle Gemahlſchaft, ja alle Städte ſind durch die Zungen geſtiftet; durch die Zungen werden die Menſchen erhöht, auf der Zunge ſteht faſt alles menſchliche Leben. Alſo geht nichts über die Zunge und iſt nichts Heilſameres zu finden, das von den unſterblichen Göttern dem Menſchengeſchlecht gegeben wäre. Da lachten und ſtimmten die Gäſte alle Aeſop bei. Da ſprach Aeſopus: So haſt du denn geirrt, Herr, da du meinteſt, ich hätte nicht recht gethan mit den Zungen. Alſo ſtanden ſie auf und giengen hinweg. Am andern Morgen gedachte Xanthus wie er die geſtrige durch Aeſop verurſachte Verſäumniſs bei ſeinen Gäſten wieder gut machte und ſprach zu ſeinen Schülern: Geſtern habt ihr das Nachtmal mit mir gegeßen; aber es war nicht nicht nach meinem Willen, ſondern nach meines unnützen Knechtes Willen bereitet: heute wollen wir die Speiſe verändern. Ich werde Aeſopo in euerm Beiſein gebieten, was er uns zurichten ſoll. Er rief Aeſop und ſprach: Geh hin und kauf uns das Allerſchlimmſte und Aergſte, das du finden magſt, zum Nachtmal. Denn Alle, die du hier ſiehſt, werden das Nachtmal mit mir eßen. Aeſop gieng unerſchrocken wieder unter die Metzig und kaufte wieder Zungen wie zuvor und bereitete ſie wie er ſie geſtern bereitet hatte und nicht anders. Als aber am Abend die Schüler zu Tiſche ſaßen, ſprach Xanthus zu Aeſop: Bring uns zu eßen. Da brachte Aeſop Zungen mit Eßig und ſetzte ſie auf den Tiſch. Da ſprachen die Schüler: Wir ſind abermals unter die Zungen gerathen. Darnach ſetzte Aeſop andere Zungen vor, und als die Gäſte darüber ungeduldig wurden, ſprach Xanthus zu Aeſop: Ich habe nicht mit dir verabredet, daß du das Beſte und Lieblichſte kaufen ſollteſt, ſondern das Böſeſte und Aergſte. Aeſop ſprach: Herr, das iſt wahr. Aber du findeſt kein ärger und böſer Ding als die Zungen: durch die Zungen verderben die Menſchen und kommen in Armut, durch die Zungen werden Städte zerſtört, und alles Uebel entſteht durch die Zunge. Da ſprach Einer von den Gäſten zu Xanthus: Fürwahr, willſt du dem zuhören, er macht dich ganz unſinnig, denn wie er eine Leibesgeſtalt hat, ſo hat er auch Sinne. Da ſprach Aeſopus: Du biſt ein allzu böſer Angel und reizeſt zu ſehr den Herrn wider den Knecht und willſt doch klüger und höflicher ſein als die andern. Xanthus, der eine Urſache ſuchte, wie er Aeſopum mit Recht ſchlagen dürfe, ſprach: Wenn du einen Weltweiſen höflich heißeſt, du flüchtiger Schalk, ſo gehe hin und ſuche einen, der nicht höflich ſei.

Da gieng Aeſop aus zu ſuchen, ob er einen Unhöflichen fände. Und nachdem er ſich Manchen angeſehen, fand er zuletzt einen groben Bauern und ſprach zu ihm: Mein Herr läßt dich einladen an ſeinen Tiſch. Der Bauer fragte wenig, warum ihn der Herr zu Gaſt lüde und folgte Aeſop mit unſaubern kothigen Stiefeln und ſetzte ſich ſtillſchweigend an den Tiſch. Da ſprach Xanthus zu Aeſop: Was iſt das für ein Menſch? Aeſop ſprach: Es iſt ein unhöflicher Mann. Da raunte Xanthus ſeinem Weibe zu und ſprach: Du ſollſt nicht übel aufnehmen, was ich mit dir rede, denn ich will nur eine Urſache finden, mich an Aeſop zu rächen, und die andern Knechte lehren unterthäniger zu ſein und ſchneller. Darauf redete er laut und ſprach: Frau, thu Waßer in das Becken und waſch dem Pilger die Füße. Er meinte, eh der Bauer das zuließe, gienge er lieber aus dem Hauſe: ſo möchte er dann Aeſopum glimpflich ſchlagen. Die Frau ſetzte das Becken mit dem Waßer vor des Bauern Füße wie der Herr ihr befohlen hatte. Der Bauer merkte wohl, daß ſie die Frau des Hauſes war, gedachte aber bei ſich ſelbſt: Der Mann will mich anſtändig behandeln, darum hat er es weder Mägden noch Knechten befohlen, ſondern will, daß mir ſein Weib die Füße waſche. So ſtreckte er die Füße hin und ließ ſie waſchen. Als er gewaſchen war, ſaß er ſtill und ruhte. Da ſprach Xanthus zu ſeinem Weibe: Gieb ihm zu trinken. Der Bauer gedachte: Ob es gleich ziemlich wäre, daß ſie vor mir tränke, ſo will ich doch, da er es ſo haben will, nach ſeinem Gebote thun, und nahm den Becher und trank redlich. Als ſie aber aßen, ſetzte ihm Xanthus Fiſche vor und ſprach: Iß. Der Bauer aß friſch ohn alle Sorge. Da ließ Xanthus den Koch berufen und ſprach: Der Fiſch iſt übel bereitet, und hieß ihn ausziehen und übel ſchlagen. Da ſprach der Bauer bei ſich ſelbſt: Der Fiſch iſt wohl bereitet: man ſchlägt ihn ohn alle Schuld. Aber es geht mich nicht an, daß man den Koch ſchlägt: ich will meinen Bauch füllen. Als der Bauer den Fiſch aufgegeßen hatte, ward ein Kuchen aufgetragen: davon ſchnitt ſich der Bauer ein Stück und aß das. Als das Xanthus ſah, daß der Bauer ſo gierig aß, ließ er den Becken rufen und ſprach: Du wahrer Schelm, dieſer Kuchen hat doch weder Honig noch

Gewürz. Der Beck ſprach: Iſt der Kuchen verbrannt oder nicht wohl gebacken, ſo ſchlag mich zu Tode; fehlt aber Honig oder Gewürz daran, ſo hab ich keine Schuld, ſondern dein Weib. Xanthus ſprach: Kommt das von meinem Weib? Ich will ſie ſogleich verbrennen laßen lebendig. Da ſprach er zu einem Knecht: Bring Holz und Späne her, ſchlichte einen Haufen und zünde ihn an, und du und Aeſop nehmt mein Weib und werft ſie hinein. Xanthus that das darum, weil er meinte, der Bauer ſollte aufſtehen und dem Uebel wehren wollen; aber der Bauer ſprach ſtillſchweigend für ſich: Der will ſein Weib ohne alle Schuld verbrennen, und ſprach zu Xanthus: Herr, willſt du dein Weib verbrennen, ſo wart eine kleine Weile bis daß ich meines vom Acker hole, daß wir ſie miteinander verbrennen. Als Xanthus das hörte, wunderte er ſich über des Bauern Unhöflichkeit und ſprach: Fürwahr, der Bauer iſt gar grob. Er ſprach zu Aeſop: Du haſt mich überwunden und nun genug mit mir geſcherzt. Wenn du deinen Dienſt künftig wohl verſiehſt, ſo will ich dich bald freigeben. Da ſprach Aeſopus: Ich will mich künftig in allen Dingen ſo gegen dich halten, daß du mit Recht nicht über mich zürnen magſt.

Nach etlichen Tagen ſprach Xanthus zu Aeſop: Geh hin und ſieh, ob viel Menſchen im Bad ſind, denn wären nicht viele darin, ſo wollte ich mich waſchen gehen. Als aber Aeſopus gieng, begegnete er dem Hauptmann der Stadt: der kannte ihn, daß er von des Xanthus Knechten war, und fragte ihn: Wo gehſt du hin, luſtiger Knabe? Aeſopus ſprach: Ich weiß nicht. Der Herr meinte, er ſpottete ſein und ließ ihn in den Thurm legen. Als man aber Aeſop hinführte, ſprach er:

O Herr, habe ich nicht wahr geſagt, daß ich nicht wüſte, wohin ich gienge? Denn ich gedachte nicht, daß ich in den Kerker gehen ſollte. Ueber dieſe Rede begann der Herr zu lächeln und befahl, ihn ledig zu laßen. Alſo gieng Aeſopus in das Bad, und da viel Volks da war, ſah er, daß die aus- und eingehenden ſich an die Füße ſtießen; zuletzt aber einer, der ins Bad gieng, ſich an einen Stein ſtieß, der bei der Thüre lag: der bückte ſich und that den Stein hinweg. Aeſop gieng heim und ſprach zu Xanthus, es wär nicht mehr als Ein Menſch im Bad. Xanthus ſprach: So nimm mit was wir bedürfen, wir wollen hinein. Als Xanthus in das Bad kam und ſo viel Leute darin ſah, ward er verdrießlich und ſprach zu Aeſop: Du ſprachſt, es wär nur Ein Menſch im Bad. Aeſopus ſprach: Ja Herr, ich hab es geſagt, denn es ſind auch jetzt nicht mehr hier, das wirſt du mir zugeſtehen, wenn du mich anhören willſt. Der Stein, den du da ſiehſt im Winkel liegen, der lag, als ich hierher kam, vor dem Eingang der Thüre und alle, die zu der Zeit hinein giengen, ſtießen ſich die Füße daran und Keiner legte ihn hinweg als Einer allein: als der ſich daran ſtieß, legte er ihn dahin, wo du ihn jetzt liegen ſiehſt. Den halte ich allein für einen Menſchen; die andern nicht. Xanthus ſprach: Wie ſchnell biſt du, eine Ausrede zu finden, dich zu entſchuldigen. Als ſich nun Xanthus gewaſchen hatte und heim kam, reinigte er ſich den Bauch. Da ſtand Aeſopus und wartete auf ihn und Xanthus ſprach: Sage mir, Aeſop, wie kommt das? Wenn die Menſchen ihren Bauch gereinigt haben, ſo beſieht ein jeder ſeinen Stuhlgang. Da ſprach Aeſopus: Vor Zeiten ſaß ein weiſer Mann zu ſeiner Luſt gar lange auf dem Privet und goß aus ſeinem Bauch die

Sinne mit dem Stuhlgang durch langes Sitzen. Von der Zeit an fürchten die Menſchen, daß ihnen auch ſo geſchehe: darum beſchauen ſie ihren Stuhl. Du aber bedarfſt der Sorgen nicht, denn was du nicht haſt, das kannſt du nicht verlieren.

Den nächſten Tag darnach, als Xanthus mit ſeinen Freunden das Mal aß, und das Trinken in der Hand hielt und mit mancherlei Fragen bekümmert wurde, die ihm vorgelegt wurden, ſprach Aeſopus zu ihm: Herr, man findet geſchrieben im Dionyſius, daß ein Geſellenbecher dreierlei Kraft hat. Die erſte hilft zu leiblicher Wolluſt, die andere zu Freuden und gutem Muth, die dritte zur Unſinnigkeit. Darum bitt ich euch, trinkt fröhlich und laßt andere Dinge unterwegs, tiefſinnige Fragen und dergleichen. Aber Xanthus war nun feucht geworden von dem Wein und ſprach zu Aeſop: Schweig, du hölliſcher Rathgeber der Finſterniſs. Da ſprach Aeſop: Warte, wenn du in die Hölle kommſt, daß ich mich nicht an dir räche. Als aber Einer von den Schülern merkte, daß Xanthus ein wenig vom Wein beſchwert wäre, ſprach er zu ihm: Sage mir, Meiſter, wäre es möglich, daß ein Menſch das ganze Weltmeer austränke? Xanthus ſprach: Warum nicht? Ich wollt es ſelber austrinken. Der Schelm ſprach: Was ſoll es gelten? Mein Haus, ſprach Xanthus. Da wetteten ſie und verſiegelten das, ſetzten ihre Ringe zu Pfande und giengen heim. Morgens früh als Xanthus aufgeſtanden war und ſein Angeſicht wuſch, ſah er ſeinen Ring nicht, ſuchte ihn und ſprach zu Aeſop: Weiſt du nicht, wo mein Ring iſt? Nein, ſprach Aeſop; doch weiß ich fürwahr, daß wir hier im Hauſe bald Gäſte haben werden. Wie ſo das? ſprach Xanthus. Aeſop ſprach: Darum, weil du geſtern gewettet haſt, du wolleſt das ganze Meer austrinken, und haſt den Ring der Wette zum Zeugniſs geſetzt. Als Xanthus das hörte, ſprach er erſchrocken: Wie möcht ich das ganze Meer austrinken? Es kann nicht ſein, darum bitt ich dich, Aeſop, da du ſo ſinnreich biſt, hilf mir mit deinem Rath, daß ich gewinne, oder aber daß ich von der Wette loskomme. Aeſop ſprach: Gewinnen kannſt du nicht, aber von der Wette loskommen. Sage mir den Weg, ſprach Xanthus, wie ich das vollbringen mag. Nimm wahr, ſprach Aeſop. Wenn dein Widertheil von dir begehrt, daß du thuſt, was du zu thun verſprochen haſt, ſo laß dir bei dem Meer einen Tiſch ſchön und wohl zubereiten und viel Knaben und Diener um den Tiſch ſtehen einzuſchenken, und wenn du das Volk verſammelt ſiehſt, ſo laß einen Becher im Meere ſpülen und nimm den Becher voll Waßer in deine Hand und laß deinen Gegner die Wette dem verſammelten Volke erzählen und bekenne nüchtern Alles, was du beim Wein verheißen haſt, und ſprich: Ihr Männer von Samos, ihr hört, daß ich verſprochen habe, das ganze Meer auszutrinken. Aber wie ihr wißt, ſo fließen viel Waßer ins Meer, Bäche, Flüße und Ströme: kehrt nun mein Widerpart dieſe Flüße ab, daß ſie nicht ins Meer laufen, ſo will ich vollbringen was ich verheißen habe. Auf dieſe Weiſe werdet ihr geſchieden.

Als Xanthus den beſten Weg vernommen hatte, wie er von der Wette loskäme, ward er ſehr erfreut. Nicht lange darnach kam auch der, mit dem Xanthus gewettet hatte, in Begleitung einiger der Mächtigſten der Stadt, und verlangte, daß er vollbrächte, was er verſprochen hatte. Xanthus ließ alsbald am Meergeſtade einen Sitz mit einem Tiſch bereiten und als das Volk verſammelt war um zuzuſchauen, ſaß Xanthus auf ſeinem ihm zugerichteten Seßel und hieß ſich drei Becher ſpülen und voll Meereswaßers ſchenken. Er nahm den Becher in die Hand und ſprach zu ſeinem Widerpart: Erzähle zuvor Männiglichem die Wette, die wir zuſammen geſchloßen haben. Als das vor allen Verſammelten geſchehen war, ſprach Xanthus vor dem Volk: Ihr Männer von Samos, ihr wißt Alle wohl, daß viel fließende Waßer, Bäche, Flüße und Ströme ins Meer fallen, die ich zu trinken nicht verheißen habe. Kehrt nun mein Widerpart die fließenden Waßer vom Meere ab, ſo will ich es austrinken wie ich es verſprochen habe. Als er das geſprochen hatte, freute ſich die verſammelte Menge mit Xantho und ſchrie ihm zu. Da fiel der Schüler vor Xanthus auf die Knie und rief: O großer Meiſter, ich bekenne, daß ich von dir überwunden bin, und begehre darum, daß die Wettbriefe ungültig ſeien nach deinem Willen. Das bewilligte Xanthus auf die Bitte des Volks.

Als ſie nun wieder beim kamen, bat Aeſop den Xanthus, daß er ihn ſeines Verdienſtes wegen frei ließe; aber Xanthus fuhr ihn mit Scheltworten an und ſprach: Geh hinweg, du großer Zauberer, denn du wirſt mich dieſen Tag nicht erbitten. Geh aber hinaus vor die Thüre: und ſiehſt da zwo Krähen ſitzen, ſo ſage mir das, denn es iſt von guter Vorbedeutung, zwo Krähen zu ſehen; eine allein aber iſt böſe. Aeſop gieng hinaus und ſah zwo Krähen auf einem Baum ſitzen und ſagte das alsbald ſeinem Herrn. Da gieng Xanthus aus dem Hauſe; da er aber nicht mehr als eine ſah, denn die andere war hinweggeflogen, ſo ſprach er zu Aeſop: Sage mir, du Galgenvogel, wo ſind die zwo Krähen, die du geſehen haſt? Aeſop ſprach: Seit ich dir davon geſagt habe, iſt die eine von der anderen weggeflogen. Xanthus ſprach: Du lügenhafter Schwätzer, dir iſt es angeboren, daß du mich mit deinem Geſchwätz betrügen willſt; aber zuletzt wirſt du für deine böſe Liſt den Lohn empfangen nach Verdienſt. Hiemit hieß er ihm die Kleider abziehen und ihn über die Maßen ſchlagen. Dieweil man Aeſop ſchlug, kam Einer und berief Xanthum zum Eßen. Da ſprach Aeſop: Weh mir Aermſten von allen Armen und Elenden; ich habe zwo Krähen geſehen und werde geſchlagen, und Xanthus, der nur eine geſehen hat, wird zum Mal gerufen. Es iſt Niemand, dem die guten Vögel ſo widerwärtig ſind. Xanthus wunderte ſich über die Behendigkeit ſeines Witzes und ſprach zu denen, die ihn ſchlugen: Hört auf und laßt ihn Unglück haben.

Nach etlichen Tagen ſprach Xanthus zu Aeſopus: Bereite uns ein luſtiges und reichliches Mal, denn meine Schüler werden bei mir eßen. Aeſop kaufte Alles, was man bedurfte, kam heim und fand die Frau im Saale liegen. Da ſprach er zu ihr: Frau, ich bitt euch, hütet ein wenig, daß der Hund die Speiſe nicht eße, die ich auf den Tiſch ſetze. Da ſprach die Frau: Geh nur hin und hab keine Sorge, denn meine Arsbacken haben Augen. Als aber Aeſop Alles zubereitet hatte, was Noth war, kam er wieder in den Saal und fand die Frau ſchlafend, den Rücken gegen den Tiſch gekehrt. Da gedachte er der Worte, die ſie zu ihm geſprochen hatte und hob ihr ſtillſchweigend die Kleider auf, daß ſie um den H—— entblößt lag, und ließ ſie ſchlafen. Als aber Xanthus mit ſeinen Gäſten nach Hauſe kam und die Frau ſchlafend fand mit bloßem H———, erröthete er, kehrte ſich von ihr und rief Aeſop und ſprach: Was iſt das, du unreiner Schalk? Aeſop ſprach: Herr, als ich Alles zugerichtet hatte, was zu ordnen war, ſprach ich zu ihr, ſie möchte ein wenig hüten, daß der Hund die Speiſe nicht äße; da ſprach ſie, ich ſollte nicht ſorgen, denn ihr H— hätte Augen. Als ich ſie aber hernach ſchlafen fand, wie du ſiehſt, da deckte ich ihr die Theile auf, wo die Augen ſtanden, daß ſie beßer nach dem Tiſch ſchauen und das Eßen bewahren könnte. Da ſprach Xanthus: Du ſchalkhaftiger Knecht, wieviel haſt du mir Lügen geſagt; aber nie ſchalklicher als jetzt, da du mich und mein Weib ſo unſauber haſt zu Spott und Schande gebracht. Ich will dich der Gäſte wegen jetzt nicht darum ſtrafen; aber bald wird ſich eine Sache begeben, um die ich dich zu Tode ſchlagen laßen will.

Wenige Tage darnach, als Xanthus die Meiſter der Weltweisheit und Redekunſt zum Nachtmal hatte laden laßen, ſprach er zu Aeſop: Stelle dich hinter das Thor und laß nen Unweiſen hinein, nur die Philoſophen und Redner. Aeſop ſaß an der Thür und wenn ein Geladener kam und in das Haus begehrte, rief er ihm Schmähworte zu. Wenn dann das Einer hörte, ſo gieng er im Unwillen hinweg; ſo geſchah es auch dem andern und ſo dem dritten und noch vielen andern. Zuletzt kam ein Scharfſinniger und Sinnreicher. Zu dem ſprach Aeſop auch wie zu den Andern allen. Aber der Sinnreiche antwortete ihm alsbald gebührlich; da ließ ihn Aeſopus hinein. Da gieng er zu dem Herrn und ſprach: Außer dieſem iſt heute kein Philoſophus oder weiſer Meiſter gekommen. Da meinte Xanthus, die andern Geladenen hätten ihn zum Beſten gehabt und war ſehr ungehalten. Am andern Tag aber begegneten ihm auf der Straße die, welche Aeſop nicht hatte hinein laßen wollen, und ſprachen zu ihm: Herr, du haſt geſtern unſer geſpottet, denn der Thürhüter hat uns geſchmäht und Hunde gebeißen. Xanthus ward von den Worten betrübt und gedachte erſt bei ſich ſelbſt: Sind die aberwitzig oder ich ſelbſt? Darauf rief er Aeſop und ſprach: Höre, du guter Knabe, du haſt die mit Schmähworten geſcholten, die du mit Ehren ſollteſt empfangen haben. Da ſprach Aeſop: Du haſt mir befohlen, daß ich Niemand einlaßen ſollte als die Weiſen. Da ſprach Xanthus: Höre, du Faſtnachtsnarr, dünkten denn dieſe dich nicht weiſe? Nein, gar nicht, ſprach Aeſop. Denn da ich zu ihnen redete und ſie nicht verſtanden was ich redete, wie ſollte ich ſie da für weiſe ſchätzen? Aber der mich verſtand, den hielt ich für weiſe und hab ihn alsbald hereingelaßen. Dieſe Antwort ward von Männiglich gelobt.

Einige Tage darnach, als Xanthus mit Aeſop bei den Gräbern der Altväter war und die Ueberſchriften der Grabmäler las, fand Aeſop etliche Buchſtaben in einem Bogen bei einem Bilde ſtehen, zu dem man eine Stiege hinaufgehen muſte. Es waren nicht Worte, ſondern einzelne Buchſtaben in ſolcher Folge: A. G. Q. F. J. T. A. Da ſprach Aeſop zu Xanthus: Herr, was bedeuten dieſe Buchſtaben? Xanthus beſchaute ſie aufmerkſam und bedachte ſich lange; er konnte ſie aber nicht verſtehen und ſprach zu Aeſop: Sage mir, ich bitte dich, was bedeuten ſie? Aeſop ſprach: Wenn ich dir hier einen Schatz von Gold fände, was wollteſt du mir zu Gute thun? Xanthus ſprach: Sei gutes Muthes, denn ich werde dich frei laßen und dir die Hälfte des Goldes geben. Da gieng Aeſop vier Stufen hinauf zu dem Bilde, grub da und fand einen goldenen Schatz, gab ihn dem Herrn und ſprach: Herr, ich bitte dich, daß du mir jetzt hältſt, was du mir verſprochen haſt. Xanthus ſprach: Das geſchieht nicht, du lehrſt mich denn zuvor, wie du den Schatz gefunden haſt, denn ich ſchätze das höher als Gold. Aeſop ſprach: Der den Schatz hier niedergelegt hat, ohne Zweifel ein großer Meiſter der Weisheit, hat ihn mit ſieben Lettern bezeichnet, die darüber geſchrieben ſind und zu Latein bedeuten: Ascende gradus quatuor, fodies, invenies thesaurum auri. Das heißt zu deutſch: Steig vier Stufen hinauf und grabe, ſo findeſt du einen Schatz von Gold. Da ſprach Xanthus: Woran erkennſt du das? ſag an. Aeſop ſprach: Daran, daß die Buchſtaben das bedeuten, die hernach da ſtehen: T. R. D. Q. J. T. A. Das bedeutet: Tradito regi Dionysio quem invenisti thesaurum auri. d. h. zu deutſch: Du ſollſt den goldenen Schatz dem König Dionyſius geben. Als Xanthus hörte, daß der Schatz dem König Dionyſius gehöre, ſprach er zu Aeſop: Nimm du den Schatz halb und ſag es Niemand. Aeſop ſprach: Das will ich thun; aber Du giebſt es mir nicht, ſondern der den Schatz dahingelegt hat. Woran erkennſt du das? ſprach Xanthus. Aeſop ſprach: Die nachſtehenden Buchſtaben bedeuten es: E. D. Q. J. T. A. d. h. euntes dividite quem invenistis thesaurum auri, d. h.: Geht und theilt den Schatz, den ihr gefunden habt. Xanthus ſprach: Gehen wir heim und theilen den Schatz. Als ſie aber heim kamen, fürchtete Xanthus Aeſops Geſchwätz und ließ ihn einlegen. Da ſprach Aeſop: Hört an, das ſind die

Gelübde eines Meiſters der Weisheit, der wider die Natur ſtatt der verheißenen Freiheit mich in den Kerker ſtößt. Auf dieſe Worte befahl Xanthus, daß man ihn heraus ließe und ſprach zu Aeſopus: Willſt du frei werden, ſo zähme deine Zunge und beſchuldige mich hinfort nicht mehr ſo offenbarlich. Da ſprach Aeſopus: Thu was du willſt, ſo muſt du mich freilaßen, du magſt wollen oder nicht.

Um dieſe Zeit geſchahen gar große Wunder in der Stadt Samum, denn als man dort öffentliche Freudenſpiele hielt, flog ein Adler in ſchnellem Flug unter die Verſammlung des Volks und nahm Ring und Siegel eines der oberſten Gewaltherrn, Quäſtores genannt, und ließ dann beide, Ring und Siegel, einem Einzelnen in den Schooß fallen. Ueber dieſes Wunderzeichen begann das Volk zu murmeln, und ſtand in ängſtlichem Zweifel, was das bedeute. Es ward auch alsbald ein Rath verſammelt und Xanthus berufen, den ſie als einen Meiſter der Weltweisheit und oberſten Schaffner des gemeinen Nutzens befragten, was das Wunderzeichen mit dem Adler bedeute? Xanthus, der von dieſen Dingen nicht Beſcheid wuſte, begehrte aber einen Tag Aufſchub, die Sache in Betracht zu ziehen. Als ihm das bewilligt wurde, gieng er heim und war ſehr betrübt, denn er wuſte nicht, was er dem Volk rathen ſollte. Da gieng Aeſop zu ihm und ſprach: Warum biſt du ſo in deinem Gemüth beſchwert? Laß ab von deinem Trauern und lege die Bürde, dem Volke zu rathen, auf mich, und wenn du morgen in den Rath kommſt, ſo rede alſo zu dem Volk: Ihr Männer von Samos, ich bin kein Weißager noch Vogelſchauer, noch kann ich verborgene Dinge aus Luft ziehen, wie ihr wohl wißt. Aber ich habe einen leibeigenen Knecht in meinem Hauſe, der ſich auf ſolche Dinge wohl zu verſtehen bekennt. Gefällt es euch, ſo heiße ich ihn hieher führen. Er wird euch bedeuten, was des Wunder mit dem Adler auf ſich hat. Wenn ich dann etwas rathe, womit das Volk nicht zufrieden iſt, ſo biſt du dann der Schmachreden überhoben, denn die Schuld wird auf mich gelegt.

Xanthus traute dieſen Worten Aeſops und eilte andern Tags früh zu dem Volk, das zu dem Freudenſpiel verſammelt war, ließ den Rath berufen und gieng auf den Rednerſtuhl und ſprach wie ihn Aeſop unterwieſen hatte. Da trieben die Samier Xanthum, daß er Aeſop auch zu dem Rath herbeiholen ließe. Als er aber hinzukam und die Leute ſeine Geſtalt anſahen, begannen ſie ihn zu verſchmähen, trieben ihr Geſpött mit ihm und ſprachen: Sollte das eines Weißagers Geſtalt ſein? Wie mögen wir erwarten, von einem ſo ungeſtalten Menſchen etwas Gutes zu hören? Während ſie ihn alſo verſpotteten, ſtand Aeſop auf die oberſte Bühne und winkte mit der Hand, daß man ſtille ſchwiege und ſprach zu ihnen: Ihr Männer von Samos, warum verſpottet ihr meine Geſtalt? Man ſoll die Geſtalt des Menſchen nicht anſehen, ſondern ſein Gemüth. Denn oft geſchieht es, daß unter großer Ungeſtalt hohe Weisheit verborgen liegt, wie man auch beim Weine nicht auf die Fäßer ſieht, ſondern was in den Fäßern iſt, verſucht. So ſoll man auch des Menſchen Geſtalt nicht anſehen, ſondern Sinn und Gemüth betrachten. Als das die Samier hörten, ſprachen ſie zu Aeſop: Magſt du mit deinem Rath dem gemeinen Nutzen behülflich ſein, ſo bitten wir dich Alle, daß du das thuſt. Da ſprach Aeſopus mit ganzer Zuverſicht: Die Natur, aus der alle Dinge entſpringen, hat heute einen ungerechten Krieg zwiſchen dem Herrn und dem Knecht angezettelt, und wer nun auch obliegt, ſo wird der Lohn nicht gleich. Denn wenn der Herr in dieſem Zwieſpalt ſiegt, ſo wird er Dank und Ehre von euch erwerben; wenn aber ich, der Knecht, mich als den Sieger erweiſe, ſo werde ich nicht, wie es doch billig wäre, mit der Freiheit belohnt, ſondern mit Scheltworten und Schlägen, ja mit dem Kerker. Darum, wollt ihr dieſen Zwiſt beilegen und dazu thun, daß ich freigelaßen werde und kühnlich reden dürfe, ſo werde ich ohne Zweifel mit euer Aller Urlaub ſagen, was die ſeltſame Geſchichte mit dem Adler bedeute. Da riefen die Verſammelten alle, es wäre billig, daß Xanthus Aeſopum frei ließe. Als aber Xanthus ſich deſſen weigerte, da ſprach der Präter, der Oberſte des Volks: Wenn du nicht in das allgemeine Begehren des Volks willigſt, ſo werde ich ihn kraft meiner eigenen Gewalt bei Junos Tempel frei erklären und dir einen Mitgeſellen deines Amts, den gemeinen Schatz zu bewahren, aus ihm machen. Alſo ward Xanthus von ſeinen Freunden und Gönnern beredet, daß er Aeſopum freiließ und dem Volke ſchenkte. Er ſprach öffentlich vor allem Volke wiewohl wider Willen: Aeſopus, du ſollſt frei ſein. Da verkündete der öffentliche Beamte des Volks mit lauter Stimme und rief: Xanthus, der Philoſoph, läßt Aeſopum frei. Alſo ward erfüllt, was Aeſopus jüngſt zu Xanthus geſprochen: Du magſt wollen oder nicht, ſo muſt du mich frei laßen.

Als nun Aeſopus freigelaßen war, trat er mitten unter das Volk, deutete mit der Hand, daß man ſchweigen ſollte, und ſprach: Ihr Herren von Samos! Daß der Adler, der ein König iſt unter den Vögeln, den Ring genommen hat, das bedeutet ohne Zweifel, daß ein König bedacht ſein wird, wie er eure Freiheit mindere oder ganz abſchaffe. Als die Samier das hörten, erſchraken ſie. Aber bald darauf kamen Abgeſandte des Königs Cröſus von Lydien, welcher begehrte von den Bürgern von Samos, ſie ſollten ſich unter des Königs Gewalt und Botmäßigkeit begeben. Dieſe Briefe lauteten wie folgt: Cröſus, der König von Lydien, entbietet dem Senat und der Gemeinde Heil. Ich gebiete euch, daß ihr mir Gülte und Rente gebt. So ihr aber dieſem Gebot nicht gehorchen wollt, wie ihr zu thun ſchuldig ſeid, ſo will ich euch ſo großen und verderblichen Schaden zufügen, daß ihr ihn nicht wohl erleiden mögt. Als nun dieſe Briefe im Senat verleſen wurden und Männiglich erſchrocken und geneigt war, dem König zu willfahren, ſo war doch zuletzt ihr Beſchluß, daß man hören ſollte, was Aeſop dazu rathen würde. Als aber Aeſop um ſeinen Rath gebeten wurde, gieng er auf den Rednerſtuhl und ſprach: Ihr Herren von Samos, daß ihr dem König Gülte und Rente gebt, will ich nicht rathen, wiewohl ich ſehe, daß ihr dazu geneigt ſeid. Ich will euch kürzlich die Urſache ſagen, damit ihr deſto beßer erkennen mögt, was dem gemeinen Nutzen fromme. Das Geſchick hat dem ſterblichen Menſchen zwei Wege zu leben vorgezeichnet: den einen zur Freiheit: deſſen Anfang iſt rauh und ſchwer, aber das Ende iſt gar eben und leicht zu wandeln. Der andere Weg führt zur Dienſtbarkeit und Knechtſchaft: dieſer Weg iſt Anfangs leicht, eben und nicht bucklicht; aber das Ende iſt rauh und unwegſam und nur mit großer Angſt und Geſahr zu wandeln. Als das die Samier hörten, begannen ſie einzuſehen, was ihrem gemeinen Weſen gut und nützlich wäre, und gefiel Allen Aeſopus Rath. Da wir frei ſind, ſprachen ſie, ſo wollen wir nicht dienſtbar werden. Mit dieſer Antwort ſchickten ſie des Königs Boten wieder heim.

Als das Cröſus hörte, ward er betrübt in ſeinem Gemüth und gedachte, um andere Städte in Furcht und Schrecken zu ſetzen, ein gewaltiges Volk wider die Samier auszuſenden. Aber des Königs Bote wendete das ab und ſprach: Herr, du magſt nimmer gewaltig über Samos werden, du habeſt denn zuvor den Aeſopus, deſſen Rath ſie folgen, von dannen gebracht. Du ſollteſt ihnen durch deine Botſchaft verkünden laßen: wenn ſie dir Aeſopum ſendeten, ſo wolleſt du ihnen volle Gnade erzeigen und Zins und Gülten nachlaßen. Thun ſie das, ſo haſt du Samos in deiner Hand. Auf dieſen Rath ſandte der König einen ſeiner edeln Räthe gen Samos, und als dieſer dahin kam und in öffentlicher Verſammlung des Volks des Königs Gebot und Begehren verkündete und dem Volk rieth, dem König den Aeſop zu ſenden, wurde Aeſopus berufen und ihm des Königs Wille berichtet. Da ſprach er: Ihr Männer von Samos! Ich begehre mich zu den Füßen des Königs zu überantworten; will euch aber zuvor eine Fabel erzählen.

Zu den Zeiten, da die unvernünftigen Thiere ihre Volksverſammlungen hielten, widerſagten die Wölfe den Schafen. Als aber die Schafe ſich vor den Wölfen nicht beſchirmen mochten, ſuchten ſie Rath und Hülfe bei den Hunden: die ſtritten für die Schafe und verjagten die Wölfe. Als aber die Wölfe erkannten, daß ſie den Krieg niederlegen müßten der

Hunde wegen, ſandten ſie eine Botſchaft zu den Schafen, ihnen ewigen Frieden zuzuſichern unter dem Beding, daß die Hunde, allen Aerger zu vermeiden, den Wölfen zu Geiſeln geſetzt und unter ihre Hut gegeben würden. Die thörichten Schafe giengen dieſen Frieden mit den Wölfen ein und geſtatteten die Bedingung. Der Wölfe führten die Hunde hinweg und tödteten ſie: darnach mochten ſie die Schafe ohne Widerſtand bekriegen und freßen. Als Aeſop dieſe Fabel geſagt hatte, wurden die Samier zu Rath, daß man Aeſopum keineswegs dem König ſenden ſollte.

Aeſopus fügte ſich aber dem Beſchluß der Samier nicht, ſondern fuhr mit des Königs Botſchaftern über Meer zu dem König und ſtellte ſich ihm perſönlich vor. Als ihn aber Cröſus ſah, ward er ſehr erzürnt und ſprach: Iſt das der Urſacher, daß die Samier meinen Geboten nicht gehorchen wollen? Da ſprach Aeſop: Gröſter aller Könige! Ich bin nicht durch Gewalt oder Noth, ſondern freiwillig und unbezwungen hierher gekommen vor dein Angeſicht und habe das Vertrauen, du werdeſt mir gütiges Gehör ſchenken. Als ihm aber zu reden vergönnt wurde, ſprach er: Es geſchah einmal, da ein armer Mann Vögel fangen wollte, daß er eine Grille fieng. Als die nun merkte, daß ſie getödtet werden ſollte, ſprach ſie zu dem Vogler: Ich bitte dich, mich nicht ohne Urſache zu tödten, denn ich thue keinen Schaden an der Saat, ich benage auch den Hopfen nicht, ſondern mit Schwingen der Flügel und Springen der Füße und mit meinem Geſang mache ich die Leute fröhlich und wohlgemuth und kürze ihnen die Mühe des Weges. Auch findeſt du nichts an mir als die Stimme. Als der Vogler das hörte, ließ er die Grille aus der Hand. Alſo bitt ich dich, König, daß du mich Armen und Unnützen nicht unſchuldig tödten wolleſt, denn ich will und kann bei der Schwäche meines Leibes Niemand Unrecht thun und rede nur, was den ſterblichen Menſchen nützlich und heilſam iſt. Da ward der König durch ſeiner Rede Bewanderung zur Barmherzigkeit bewegt und ſprach zu Aeſop: Ich gebe dir das Leben nicht, ſondern das Geſchick, und haſt du einen Wunſch, ſo ſage es, er ſoll dir nicht geweigert werden. Da ſprach Aeſopus: Nur um Eins will ich dich bitten: daß du denen von Samos Zins und Gülten erläßeſt. Sie ſeien erlaßen, ſprach Cröſus. Da fiel Aeſopus vor dem König nieder zur Erde und ſagte ihm Dank. Darauf machte er die Fabeln, die man bis auf den heutigen Tag von ihm erzählt findet, zur Ehre des Königs. Hierauf nahm er Briefe von dem König an die Bürger von Samos über ihre Freiheit von Zinſen, Renten und Gülten und ſchiffte zurück gen Samos fröhlich und wohlgemuth und mit mancherlei Geſchenken von dem König begabt. Die Bürger von Samos empfiengen Aeſopum mit den gröſten und höchſten Ehren und gieng ihm der Senat mit allem Volk entgegen; auch war die ganze Stadt mit grünem Laub, dazu mit Tanz und andern Freuden geziert. Aeſop ward auf den Rednerſtuhl geführt, wo alle gemeinen Sachen dem Volk verkündet werden, und ließ ihnen die königlichen Briefe vorleſen und ſagte ihnen, wie der König ihnen Zins, Gülten und Renten geſchenkt und ſie bei ihrer Freiheit belaßen hätte.

Nach der Zeit gieng Aeſopus von Samos weg durch viele Länder und Städte und gab dem Volk mancherlei Unterweiſung in lehrreichen Fabeln und Gleichniſſen und lehrte ide ſterblichen Menſchen in allen Landen. Als er aber gen Babylon kam und ſeine Weisheit kund that, ward er von dem König Lycurius ſehr hoch geehrt, denn dazumal war die Gewohnheit unter den Königen, daß ſie einander ſchwierige Fragen und Räthſel zu Scherz und Kurzweil zuſandten, und wenn der, dem die Frage geſchickt ward, ſie nicht löſen konnte, ſo ſendete er dem andern Gaben zur Buße. Aeſopus konnte aber die geſtellten Fragen wohl und weislich auslegen und beantworten, wodurch er den König von Babylonien viel durchlauchtiger machte, und erfand auch dem König andere Fragen und Räthſel, die er den benachbarten Königen ſendete. Und wer ſie nicht beantworten und löſen konnte, der ward dem andern König zinsbar und alſo ward das Königreich von Babylonien weit und breit berühmt und erhöht.

Weil nun Aeſopus kein Kind hatte, eignete er ſich einen wohlgeſtalten Knaben zu, Namens Enus, den er oft vor den König führte, ihn dem zu empfehlen, nicht anders, als ob er ſein eigen wäre. Dieſer Enus vermiſchte ſich mit mit ſeines angenommenen Vaters Magd, die er zu Zeiten gebrauchte. Enus fürchtete aber, daß Aeſopus zu hart wider ihn zürnen würde und verſchwatzte ihn unſchuldig bei dem König und machte falſche Briefe an des Königs Widerſacher, verſiegelte ſie mit Aeſops Petſchaft und ſandte ſie dem Könige, und dieſer Briefe Inhalt war, daß er den andern Königen verhieß, vielen Fleiß anzuwenden, daß ſie alle Fragen beantworten könnten. Als aber König Lycurius die Briefe mit Aeſops Siegel ſah, glaubte er Eno und ergrimmte ſehr wider Aeſop und befahl dem Hermippus, daß er ihn alsbald und ohne Verzug tödten laßen ſollte. Aber Hermippus war dem Aeſop günſtig und hielt ihn lebendig in einem heimlichen Grab verborgen; jedoch ward dem Enus des Aeſopus Hab und Gut übergeben. Darnach über lange Zeit, als das Gerücht ausgekommen war, daß Aeſopus todt wäre, ſandte Nectabanus, der König von Egypten, etliche ſchriftliche Fragen und Räthſel dem König Lycurius ſolchen Inhalts: Nectabanus, der König von Egypten, entbeut Lycurio, dem König von Babylonien, Heil. Da ich gerne einen Thurm bauen wollte, der weder Himmel noch Erde berührte, ſo bitte ich, du wolleſt mir Werkleute ſenden, die einen ſolchen Thurm bauen möchten. Und gieb mir Antwort auf mein Begehren und nimm dafür zehn ganze Jahre alle Gülten und Renten aus meinem Lande. Als Lycurius dieſes Aufgebot empfieng, ward er ſehr betrübt und ſandte nach allen Weiſen, daß ſie die Frage beantworteten. Als aber ſeine Meiſter die Achſeln zuckten und keine Antwort zu geben wuſten, fiel Lycurius zur Erde und ſprach ſeufzend: Weh mir Armen, daß ich die Säule und Stütze meines Reiches verloren habe. Als aber Hermippus des Königs Kummer erkannte, gieng er zu ihm und ſprach: Betrübe dich fortan nicht ſo ſehr, denn ich habe ihn nicht tödten laßen: ich gedachte immer, es würde dich einmal gereuen. Darum wiße, daß der, den du zu tödten befahlſt, noch lebt in einem Grabe, denn aus Furcht vor dir habe ich ihn dort bis dieſen Tag verſteckt gehalten. Als der König das hörte, ſtand er in großer Freuden auf, umfieng den Hermippus mit ſeinen Armen und ſprach: Iſt es wahr, was du ſagſt, ſo haſt du mir dieſen Tag zu ewigen Freuden gemacht, denn wenn er noch lebt, ſo iſt mein Reich befeſtigt. Darauf gebot er, daß man ihn alsbald zu ihm führte. Aeſop war unſauber, elend und mager geworden, und als er vor den König kam, wandte der ſein Angeſicht, ſeufzte und ſprach: Waſchet ihn ſogleich und bekleidet ihn. Als nun Aeſop gewaſchen und angekleidet war, gieng er in den königlichen Saal. Und als er den König mit geziemenden Ehren gegrüßt hatte, erzählte er dem König, wie er von ſeinem angenommenen Sohne verläſtert worden, und als der König gebot, daß man Enum desſelben Todes tödten ſollte, mit dem Aeſop ſollte getödtet worden ſein, da bat Aeſop, daß man ihn ihm übergebe. Darauf nahm der König die Epiſtel, welche Nectabanus geſandt hatte und gab ſie Aeſopus zu leſen. Der überlief ſie mit den Augen und gab keine Antwort darauf. Doch ſprach er zu dem König: Schreib ihm zurück in dieſem Sinne: ſobald der Winter vorüber ſei, wolleſt du ihm Werkleute ſenden, die ihm den Thurm bauen ſollten, und wolleſt ihm auch Antwort geben über Alles, was er dich frage. Der König ſandte den Boten von Egypten wieder heim mit ſolchen Briefen, wie Aeſop gerathen hatte. Darnach gebot er, daß man dem Aeſopus ſein Gut wieder geben und ihn in ſeine vorige Würdigkeit wieder einſetzen ſollte. Den Enus aber gab er dem Aeſop zu eigen, daß er ſich an ihm räche nach ſeinem Willen. Aber Aeſopus handelte gegen ihn gütiglich und ſtrafte ihn nicht anders als mit ſolcher Lehre:

Sohn, du ſollſt meine Worte aufmerkſam vernehmen und ſie in einem ruhigen Herzen bewahren. Denn in fremden Dingen ſind wir weiſe, dem Fremden geben wir Rath, aber uns ſelber wißen wir nicht zu rathen. Da du aber ein Menſch biſt, ſo gedenke, daß du menſchlichen Geſchicken unterworfen biſt. Du ſollſt Gott ehren vor allen Dingen, deſto minder mag dir miſslingen. Bewahre dem König guten Willen, er weiß dein zeitlich Leid zu ſtillen. Menſch, gedenk als Menſch zu leben; dem Böſen wird Gott Rache geben. Es iſt große Sünde, einen Menſchen unſchuldig beſchweren und bekümmern.

Du ſollſt mit adellichem ſtarkem Gemüth deine Widerwärtigkeiten ertragen. Du ſollſt dich deinen Feinden wehrlich erzeigen, daß ſie dich nicht verachten. Aber deinen Freunden erzeige dich ſanftmüthig und zu Dienſten willig, damit ſie dir auch täglich gutwilliger werden. Du magſt deinen Feinden Leid und Ungemach erwünſchen, daß ſie dir hinfort nicht ſchaden mögen; aber deinen Freunden erwünſche Glück und Heil. Mit deinem Weibe rede ernſtliche und nützliche Dinge, denn die Weiber ſind wandelbar und wankelmüthig, und wenn man ihnen ſchmeichelt, ſo werden ſie dem Böſen geneigt. Du ſollſt ungetreue Geſellſchaft vermeiden, denn wenn es einem Schalk auch einmal glücklich ergeht, ſo läßt er doch ſeine Tücke nicht.

Deine Ohren ſollſt du lieber brauchen als deine Zunge. Deine Zunge ſollſt du meiſtern. Rede wenig zwiſchen dem Trinken, denn da wird ein Mann nicht für weiſe gehalten, ſondern verſpottet. Du ſollſt denen nicht gehäßig ſein, welchen das Glück günſtig iſt, ſondern dich mit ihnen freuen, denn der Neid ſchadet Niemand mehr als dem Neider.

Halte dein Hausgeſinde in ſolcher Acht, daß ſie dich nicht bloß als einen Herrn, ſondern auch als einen Gönner lieben. Wahre die Scham, daß du nicht von der Vernunft falleſt; ſchäme dich nicht, täglich gute Dinge zu reden. Geheimniſſe ſollſt du vor deinem Weibe verbergen, denn ſie iſt allzeit geneigt zu rumoren.

Was du täglich mit deiner Arbeit gewinnſt, davon erſpare auf künftige Zeit, denn beßer iſt es, den Feinden nach dem Tod das Gut zu laßen, als im Leben bei den Freunden zu betteln.

Du ſollſt die Leute grüßen, denn wir ſehen, daß die Hunde mit dem Wedeln ihrer Schwänze ihr Brot gewinnen. Es iſt große Sünde, der Armen zu ſpotten. Was nützlich iſt, ſollſt du zu lernen nicht aufhören und der Weisheit wohl auswarten.

Wenn du von Jemand Etwas entlehnſt, ſo gieb es wieder ſo bald du kannſt, damit man dir hinfort deſto lieber wieder leihe.

Wo du Jemand nützlich ſein kannſt, das laß dich nicht verdrießen. Lauſcher, Schwätzer und Flucher treib aus deinem Hauſe. Deine Worte und Werke vertraue verſchwiegenen Freunden und ſehe wohl zu, daß es dich nicht gereue. Wenn dir Widerwärtiges zuſtößt, ſo trag es nicht mit bekümmertem, ſondern leichtem Gemüthe. Gottloſen und Schalkhaften ſollſt du nicht Rath, böſen Sitten nicht Folge geben.

Erzeige dich fröhlich gegen Gäſte und Pilger, daß ſie dich deſto lieber aufnehmen, wenn du reiſeſt. Gute Lehre iſt der beſte Arzt wider die Laſter des Gemüths.

Der iſt wohl ſelig zu preiſen, der einen getreuen Freund hat. Es iſt nichts ſo verborgen, das die Zeit nicht endlich ans Licht bringt.

Mit dieſen und andern Unterweiſungen und Lehren ließ Aeſopus den Enus von ſich gehen. Alſo gieng Enus ſo belehrt in ſich und trauerte in ſeinem Gewißen, daß er Aeſopus tödtlich angeklagt hatte, ſo lange, bis er endlich auf einen hohen Thurm gieng und ſich hinab ſtürzte und ſo ſein Leben böslich endete, wie er übel gelebt hatte. Nicht lange darauf ließ Aeſopus Vogelſänger berufen und befahl ihnen, daß ſie ihm vier Jungen der gröſten Adler herbei brächten. Als er die nun hatte, gewöhnte er ſie bei der Aetzung hoch empor zu fliegen und ließ ihnen Blaſen an die Füße binden, in welchen kleine Kinder waren, welche Fleiſch in den Händen hielten, und jenachdem die das Fleiſch hielten, hoch oder nieder, alſo ſchwangen ſich die Adler hoch oder nieder nach dem Fleiſch, um es zu freßen.

Als aber die Vögel abgerichtet waren und die Wintertage zu Ende giengen, da zog Aeſop mit Urlaub des Königs Lycurius über Meer nach Egypten in Hoffnung und gutem Vertrauen, er werde denen von Egypten wunderbar erſcheinen. Als aber die Egypter Aeſops Ungeſtalt ſahen, hielten ſie ihn zum Geſpött als einen Gaukler und bedachten nicht, daß oft häßliche Fäßer Balſam enthalten, der doch das Köſtlichſte aller Flüßigkeiten iſt, wie auch der lautere klare Wein aus irdenen Krauſen getrunken wird. Alſo gieng Aeſop in den königlichen Saal und fiel vor dem König auf die Kniee; der König empfieng ihn gütlich und ſprach zu Aeſop: Womit vergleichſt du mich? Aeſopus ſprach: Ich vergleiche dich der Sonne, denn du ſcheineſt wie der Umkreiß der Sonne, und die Deinen umher ſind wie der Glanz, der die Sonne umgiebt. Da ſprach Nectabanus: Wie ſchätzeſt du aber des Lycurius Reich gegen das meine? Aeſop ſchmunzelte und ſprach: Es iſt nicht darunter, ſondern in vielen Dingen darüber. Denn wie die Sonne den Mond verdunkelt, ſo verdunkelt des Lycurius Reich das deine mit ſeinem Schein.

Nectabanus verwunderte ſich der ſchnellen Antwort und fertigen Sprache Aeſops und ſprach: Haſt du die mit hieher gebracht, die den Thurm bauen ſollen? Aeſop ſprach: Gewiſs, zeige mir nur die Stelle, wohin du bauen willſt. Da gieng der König mit ihm auf das Feld und zeigte ihm, wohin er den Thurm gebaut haben wollte. Da ſtellte Aeſop an die vier Ecken der ihm bezeichneten Stelle die vier Adler mit den an ihre Füße gebundenen Blaſen, worin die Knaben waren, welche das Fleiſch bald hoch bald nieder hielten, und als die Adler dem Fleiſche nach in die Höhe flogen, da ſchrieen die Knaben: Wohl her mit dem Kalk, wohl her mit den Steinen, wohl her mit dem Holz und anderm Zeuge, das zum Bau gehört. Als das Nectabanus ſah, ſprach er zu Aeſop: Wie iſt das? Können die Leute fliegen in deinem Lande? Aeſop ſprach: Ja, ihrer viele. Aber ſage mir, da du ein Menſch biſt, wie darfſt du dich für einen halben Gott ſchätzen? Da ſprach Nectabanus: Aeſopus, ich bekenne, daß ich überwunden bin. Aber ich bitte dich, gieb mir Antwort auf meine Frage. Ich habe Stutpferde aus Griechenland kommen laßen, die von dem Wiehern der Pferde in Babylon empfangen haben. Aeſopus ſprach: Morgen will ich dir hierauf Antwort geben. Als er aber heim in ſeine Herberge kam, befahl er ſeinen Knaben, ſie ſollten ihm eine Katze beſtellen. Sie brachten ihm eine große Katze, und Aeſop befahl, man ſollte ſie öffentlich mit Ruthen ſchlagen. Als das die Egypter ſahen, wollten ſie ihm die Katze nehmen. Als ſie das aber nicht zu thun vermochten, liefen ſie vor den König und ſagten ihm, was geſchehen ſei. Der König ließ Aeſopum berufen und ſprach zu ihm: Warum thuſt du das, Aeſopus?

Weiſt du nicht, daß wir Gott ehren in Geſtalt einer Katze? Denn das iſt in Egypten Gebrauch, daß ſie Katzen über andere Weſen ehren. Aeſopus ſprach: Die Katze hat in der vergangenen Nacht dem König Lycurio in Babylon Schaden gethan, indem ſie einen edeln Kampfhahn, der ihm die Stunden der Nacht anzeigte, erwürgte. Da ſprach Nectabanus: Aeſopus, ich hätte nicht geglaubt, daß du mit Lügen umgiengeſt, denn es iſt unmöglich, daß die Katze in einer Nacht nach Babylonien gelaufen wäre und wieder zurück hieher. Aber Aeſop lachte und ſprach: Eben ſo gut konnte die Katze in einer Nacht nach Babylonien laufen und wieder zurück hieher, als die Stuten in Griechenland von dem Wiehern der Pferde in Babylon empfangen mochten. Da lobte Nectabanus die Weisheit Aeſops hoch über alle andern.

Am andern Tage ließ Nectabanus ſeine weiſen Meiſter aus der Sonnenſtadt berufen und ſagte ihnen von Aeſopus und lud ſie zum Nachtmal, wie auch den Aeſopus. Als ſie aber bei Tiſch ſaßen, ſprach Einer von ihnen zu Aeſop: Ich rede das mit deinem Urlaub: ich bin von Gott geſandt, daß ich mit dir rede: was ſagſt du dazu? Aeſop ſprach: Gott begehrt nicht, daß die Menſchen lügen lernen, darum beweiſt deine Rede, daß ihr nicht gottesfürchtig ſeid. Ein Anderer ſprach: Es iſt ein großer Tempel, darin ſteht eine große Säule, darauf ſtehen zwölf Städte und jegliche Stadt iſt verdeckt mit 30 Balken, worauf zwei Weiber ſtäts herumlaufen. Aeſopus ſprach: Dieß Räthſel wißen in Babylon die Kinder zu beantworten, denn der Tempel iſt der Umkreiß der Welt, die Säule iſt das Jahr, die zwölf Städte ſind die zwölf Monate des Jahrs, die 30 Balken ſind die 30 Tage und die zwei Weiber ſind Tag und Nacht, die ſtets umlaufen und einander treiben. Da ſprach Nectabanus zu ſeinem oberſten Diener: Es geſchieht der Gerechtigkeit wegen, daß ich dem König Lycurius Zins zahle. Da ſprach Einer ſeiner Räthe: Wir wollen ihm noch andere Aufgaben geben als dieſe. Was iſt das, was wir nie geſehen noch gehört haben? Aeſop ſprach: Morgen will ich euch antworten. Er gieng heim und richtete einen luſtigen Brief, worin Nectabanus bekannte, daß ihm der König Lycurius tauſend Pfund Silber geliehen habe, die er ihm zurück zu geben verſprochen habe zu einer Zeit, die dazumal vergangen war. Dieſen Brief übergab er dem König Nectabanus in ſeinem königlichen Saal. Als der Brief geleſen war, wunderte ſich der König ſehr darüber und ſprach zu ſeinen Räthen: Wißt ihr oder habt ihr geſehen und gehört, daß ich von dem König Lycurius etwas gelehnt habe? Da ſprachen ſie: Wir haben das nie geſehen noch gehört. Da ſprach Aeſopus: Iſt das wahr, ſo habe ich eure Frage beantwortet. Da ſprach Nectabanus: Wahrlich, König Lycurius, du biſt ſelig, ſolchen Mann zu beſitzen. Da ſchickte er Aeſopum wieder heim und gab ihm die Gülte mit, die er ſeinem König entrichtete.

Als Aeſopus wieder nach Babylon kam, erzählte er dem König Lycurius was er in Egypten ausgerichtet hatte und übergab ihm den Zins von Nectabanus. Darauf gebot König Lycurius, daß man dem Aeſopus zu Ehren und zur Vergeltung ſeiner guten Rathſchläge eine goldne Säule ſetzen ſollte.

In wenig Tagen nachher zog Aeſopus aus großem Verlangen Griechenland zu ſehen mit Urlaub des Königs

Lycurius dahin, denn er hatte verſprochen nach Babylonien zurückzukehren und die übrige Zeit ſeines Lebens da zuzubringen. Als er durch die Städte Griechenlands zog und an allen Enden ſeine Lehren in Fabeln vortrug, erwarb er großen Ruhm der Weisheit. Zuletzt kam er gen Delphi in die löbliche Stadt, die das geiſtliche Oberhaupt Griechenlands war. Da folgte ihm viel Volkes nach, ihn zu hören; aber von den Delphiern ward ihm keine Ehre erboten. Da ſprach Aeſopus: Ihr Männer von Delphi ſeid gleich dem Holze, das vom Meere ans Geſtade geworfen wird. Dieweil es fern iſt, ſo ſcheint es groß; kommt es aber näher, ſo ſieht man wie klein es iſt. So von euch, als ich von eurer Stadt fern war, vermeinte ich, ihr wärt die vornehmſten ob allem Volk; aber nun in der Nähe erkenne ich eure Ungeſchicklichkeit.

Als das die Delphier hörten, ſprachen ſie unter einander: Dieſer hat in andern Städten großes Anſehen und viel Anhang und kann durch ſeine Nachreden unſer Lob vermindern oder gar vernichten, wenn wir es nicht verhüten. Alſo giengen ſie zu Rath wie ſie Urſache fänden, ihn gefangen zu nehmen als einen übeln Kirchenräuber, denn des Volks wegen durften ſie ihn nicht öffentlich tödten. Darum ließen ſie auf den Knecht des Aeſopus Acht haben, wenn er ſeines Herrn Güter aufſäumen ließe zur Weiterreiſe. Da nahmen ſie eine goldne Schale aus dem Tempel Apolls und verbargen die heimlich in den Ballen Aeſops. Aeſopus aber ahnte nichts von den ungetreuen Anſchlägen, die wider ihn erdacht waren.

Als er aber gen Phocis zog, eilten ihm die Delphier nach und fiengen ihn mit großen Geſchrei, und als ſie Aeſopus ragte, warum ſie ihn gefangen nähmen, riefen ſie: Du heilloſer Uebelthäter, warum haſt Du den Tempel Apolls ſo ſchmählich beraubt? Als aber Aeſop öffentlich läugnete und die Anklage mit zornigem Gemüth aufnahm, banden die Delphier ſeinen Ballen auf und fanden die goldene Schale: die zeigten ſie dem Volk, je einem nach dem andern, und führten Aeſop als einen Kirchenräuber mit Ungeſtüm und großem Geſchrei in den Kerker. Aeſop war aller falſchen Anſchläge, die man wider ihn machte, unwißend, und bat, daß man ihn ledig ließe; aber ſie legten ihn nun hart gefangen.

Als aber Aeſopus ſah, daß er keinen Weg finden mochte, ſich zu erledigen und erkannte, welche ſchändliche Liſt wider ihn geſponnen war, beklagte er ſein Unheil und böſes Glück. Darauf kam einer ſeiner Bekannten, Demas genannt, in den Kerker zu ihn. Und als er ihn ſo traurig fand, ſprach er zu ihm: Warum trauerſt du ſo ſehr? Sei gutes Muths, hoffe und tröſte dich ſelber. Aber die Delphier verdammten Aeſop als einen Tempelräuber und führten ihn aus den Kerker, ihn von einen Felſen herabzuſtürzen.

Als das Aeſopus ſah, ſprach er zu ihnen: Zu den Zeiten, als die unvernünftigen Thiere noch in gutem Frieden lebten, befreundete ſich eine Maus mit einem Froſch und lud ihn zum Nachtmal. Sie giengen mit einander in eines reichen Mannes Speiſekammer, wo ſie Brot, Honig, Feigen und mancherlei gute Speiſen fanden. Da ſprach die Maus zu dem Froſch: Nun iß von den Speiſen, die dir am beſten ſchmecken. Als ſie ſich aber in Freuden an mancherlei Speiſe geſättigt hatten, ſprach der Froſch zur Maus: Nun will ich, daß du meine Speiſe auch verſucheſt. Darum komm mit mir. Biſt du aber zu träg zu ſchwimmen, ſo will ich, damit daß du keinen Schaden davon empfaheſt, deinen Fuß an den meinen binden. Als er aber ihre Füße zuſammengebunden hatte, ſprang er in das Waßer, und tauchte unter und zog die Maus mit ſich hinab. Da aber die Maus merkte, daß ſie ſterben würde durch den Froſch, ſchrie ſie und klagte, ſie werde aus Untreue ſchuldlos getödtet; „aber über die, die leben bleiben, wird Einer kommen, der meinen Tod rächt. Indem kam der Storch geflogen über den See: der faßte die Maus mit dem Froſch und fraß ſie beide. So werde ich auch unſchuldig von euch getödtet und ihr werdet nach Gerechtigkeit dafür eure Strafe finden, denn Babylon und Griechenland werden die Unthat rächen, die ihr an mir vollbringt. Als das die Delphier hörten, wollten ſie ihn doch nicht freigeben, ſondern führten ihn gefangen zu der Statt des Todes. Da entrann er ihnen und floh in den Tempel Apolls auf den Altar; aber weder die Flucht noch der Altar frommte ihm, denn die Delphier rißen ihn freventlich mit Gewalt und Ungeſtüm von dem Altar und führten ihn zu der Statt, wo ſie ihn hinabwerfen wollten. Als aber nun Aeſop ſah, daß man ihn ſo ſchmählich führte, ſprach er zu ihnen: Ihr ſchnöden Delphier, ihr wollt den Gott nicht ehren und verachtet ſeinen Tempel, in den ich geflohen bin. Sie wollten aber auf ſeine Worte nicht hören, ſondern zogen ihn zur Richtſtatt. Als aber Aeſopus den Tod vor Augen ſah, ſprach er: Ihr übele Frevler, da ich euer Vorhaben nicht wenden mag mit meinem Rath, ſo bitte ich, hört meiner Fabel aufmerkſam zu.

Eine Frau hatte eine Tochter, die war Jungfrau, aber thöricht. Da bat ſie die Götter emſiglich, daß ſie ihrer Tochter

Sinn eingießen möchten. Als ſie aber dieſe Bitte öfter und laut an die Götter gerichtet hatte, vernahm die thörichte Jungfrau der Mutter Worte und behielt ſie. Nach etlichen Tagen zog ſie mit ihrer Mutter aufs Feld und als ſie dahin kam, ſah ſie einen jungen Bauern, der wollte eine Eſelin lehren. Da gieng ſie zu ihm und ſprach: Was thuſt du Jüngling? Er ſprach: Ich will der Eſelin Sinn eingießen. Da gedachte die Thörin an die Worte ihrer Mutter und ſprach: Lieber Jüngling, ſo gieß ihn mir auch ein; du ſollſt es nicht umſonſt thun: meine Mutter wird es dir wohl lohnen. Der Bauer ließ die Eſelin ſtehen und fügte ſich zu der Jungfrau. Als ſie aber geſchwächt war, lief ſie fröhlich zu der Mutter und ſprach: Mutter, freue dich, denn durch dein Gebet hab ich Sinn empfangen. Die Mutter ſprach: O liebe Tochter! haben die Götter mein Gebet erhört? Gewiſs, ſprach die thörichte Tochter. Sie erzählte dann, wie und auf welche Art ihr der Bauerknecht den Sinn eingegoßen hätte; da ſprach die Mutter zuletzt: O weh, Tochter, haſt du zuvor noch etwas Sinn und Verſtand gehabt, ſo haſt du ihn jetzt gänzlich verloren.

Alſo ſteht es auch mit euch, ihr Delphier, habt ihr zuvor noch Weisheit gehabt und meint nun an mir Unſchuldigen euern Nutzen zu fördern, ſo verliert ihr jetzt euer Lob und erwerbt euch unüberwindliche Feindſchaft. Davon hört eine andere Fabel:

Ein Bauer, der auf einem Meierhof alt geworden und nie in eine Stadt gekommen war, begehrte nun die Stadt zu ſehen und bat ſeine Freunde, ihn dahin zu führen. Da ſpannten ſie die Eſel an den Wagen, ſetzten den Bauer darauf und ſprachen zu ihm: Nun treib du die Eſel, ſo werden ſie dich in die Stadt bringen. Und dieweil der alte Bauer dahin fährt, entſteht eine Windsbraut und trübt die Luft mit Staub, daß es ganz finſter ward und die Eſel den rechten Weg nicht giengen, ſondern auf einen überhohen jähen Felſen kamen. Da der alte Bauer die tödtliche Gefahr erkannte, ſprach er: Jupiter, wann habe ich deine Gebote verletzt, daß ich ſo elendiglich ſterben und nicht von edeln Pferden, ſondern von ſchnöden Eſeln umkommen muß. Alſo bin ich auch in meinem Gemüth bekümmert, daß ich nicht von hochgeborenen Männern, ſondern von unnützen Schälken ſoll getödtet werden. Und da er zu der Statt des Todes kam, ſagte er abermals eine Fabel:

Ein Mann war in brünſtiger Liebe zu ſeiner Tochter entzündet. Da ſandte er ſein Weib aus der Stadt in ein Dorf und behielt die Tochter bei ſich. Als er ſie aber geſchwächt hatte, ſprach die Tochter zu ihm: Vater, du thuſt überſchändliche Werke: ich wollte lieber mit hundert fremden Männern ſolche Werke vollbringen, als mit dir allein.

Alſo iſt auch mir zu Sinn, ihr ſchändlichen Delphier: ich wollte lieber ganz Sicilien durchwandern und Scylla und Charybdis durchfahren, als ſo ſchändlich von euch getödtet zu werden. Ich verfluche euch und euer Land und bitte Gott und alle Göttinnen, daß ſie mich Sterbenden erhören und euch nach eurer Miſſethat ſtrafen. Sie kehrten ſich aber nicht daran, ſondern warfen ihn von einen Felſen hinab, und alſo endete Aeſop ſein Leben elendiglich. Nach ſeinem Tode kam aber über die Delphier große Theurung, Seuche und Tobſucht. Darüber fragten ſie ihren Gott Apollo um Rath und vernahmen, daß ſie die Seele Aeſops begütigen und ausſöhnen ſollten. Da erkannten ſie, daß ſie Aeſopum unſchuldig getödtet hatten und bauten ihm einen Tempel und ließen ihm eine Säule zum Gedächtniſs hineinſetzen. Als aber die Fürſten Griechenlands Aeſopus Tod vernahmen, zogen ſie mit Heereskraft über die Delphier und forſchten denen nach, welche am Tod Aeſops Schuld hatten; die ließen ſie, wie billig war, mit gleichem Tode hinrichten.

Ende des Lebens Aeſopi.

Das erſte Buch der Fabeln Aeſops.

Vorrede
des Romulus, des Philoſophen, zu dem erſten Buch der Fabel Aeſops.

Romulus lehrte ſeinen Sohn in der Stadt Athen: Aeſopus iſt ein ſinnreicher Mann aus Griechenland geweſen, der durch ſeine Fabeln die Menſchen gelehrt hat, wie ſie ſich in Thun und Laßen halten ſollten. Aber damit er das Leben der Menſchen und ihre Sitten zeigen möchte, hat er in ſeinen Fabeln Bäume, Vögel, wilde und zahme Thiere, Wölfe, Füchſe, Löwen, Rinder, Schafe, Geißen und andere reden laßen, wie es in Fabeln Gebrauch iſt.

Die erſte Fabel.

Von dem Hahn und der Perle.

Ein Hahn ſuchte Speiſe auf dem Miſt und indem er ſcharrte, fand er eine köſtliche Perle an der unwürdigen Statt liegen, und ſprach: O du gutes Ding, wie liegſt du ſo elendiglich im Koth! Hätte dich ein Geiziger gefunden, wie mit großen Freuden hätte er dich aufgehoben: ſo wärſt du wieder in deinen alten Schein und Glanz eingeſetzt werden. Da ich dich aber an der ſchnöden Statt liegen finde, ſo bin weder mir, noch ich dir nützlich.

Dieſe Fabel ſagte Aeſopus denen, die ihn leſen und den Werth der edeln Perlen nicht erkennen, den Honig aus den Blumen nicht ſaugen können, denn dieſen iſt kein Leſen von Nutzen.

Die andere Fabel.

Der Wolf und das Lamm.

Aeſopus erzählte von den Unſchuldigen und boshaften Betrügern dieſe Fabel: Ein Wolf und ein Lamm kamen beide durſtig an einen Bach, da zu trinken; das Lamm aber weit unten. Als der Wolf das Lamm ſah, ſprach er zu ihm: Indem ich trinke trübſt du mir das Waßer. Das geduldige Lämmlein ſprach: Wie vermag ich dir das Waßer zu trüben, das von dir zu mir fließt? Der Wolf erröthete nicht von der Rede des Lammes, ſondern ſprach: Haba, du fluchſt mir? Das Lamm antwortete: Ich fluche dir nicht. Ja, ſprach der Wolf, vor ſechs Monden that mirs dein Vater auch. Da ſprach das Lamm: Bin ich doch zu der Zeit noch nicht geboren geweſen. Da ſprach der Wolf: Du haſt mir auch meinen Acker ganz verderbt und verwüſtet mit deinem Nagen. Da ſprach das Lamm: Wie mag das ſein? hab ich doch noch keine Zähne. Da ward der Wolf zum Zorn bewegt und ſprach: Wie wohl ich deine Einreden und Ausflüchte nicht alle widerlegen kann, ſo will ich doch ein reichliches Nachtmal an dir haben. Er fieng das unſchuldige Lämmlein, nahm ihm ſein Leben und fraß es.

Mit dieſer Fabel ſagt Aeſopus, daß bei böſen und ungetreuen Anklägern Vernunft und Wahrheit keinen Platz finden mag. Solche Wölfe findet man in allen Ständen.

Dritte Fabel.

Von Maus, Froſch und Weih.

Wer dem Andern Leid und Widerwärtigkeit zu erzeugen gedenkt, der wird ſchwerlich dem Uebel entrinnen. Davon hör eine Fabel. Es wär einmal eine Maus gern über ein Waßer geweſen, und begehrte Rath und Hülfe bei einem Froſch. Der Froſch nahm eine Schnur und band den Fuß der Maus an ſeinen Fuß und ſieng an über das Waßer zu ſchwimmen. Und als er mitten ins Waßer kam, tauchte der Froſch unter und zog die Maus mit hinab ſie zu ertränken. Als das die arme Maus empfand, widerſtrebte ſie dem Froſch aus allen Kräften. Indem kam ein Weih geflogen, griff die Maus mit ſeinen Klauen und den daran hängenden Froſch mit ihr und fraß ſie beide.

Alſo geſchieht es auch denen, die Andere verrathen wollen und ihnen Hülfe verſprechen um ſie zu verderben, daß ſie beide Dritten zur Beute werden. Dieſe Fabel findet man völliger in Aeſops Leben.

Vierte Fabel.

Von Hund und Schaf.

Von Hund und Schaf erfand Aeſopus dieſe Fabel. Ein Hund ſprach ein Schaf an vor Gericht um ein Brot, das er ihm geliehen hätte. Das Schaf läugnete und ſprach, es hätte nimmer Brot von ihm empfangen. Der Hund erbot ſich, es durch Zeugen ſattſam zu erhärten, und als ihm dieß geſtattet wurde, zog er den Wolf hervor; der ſprach: Ich weiß, daß er ihm das Brot geliehen hat; ferner einen Geier oder Aar; der ſprach: Ich bin dabei geweſen. Als der Geier hingieng, ſprach der Hund zu dem Schaf: Wie kannſt du läugnen, daß du es empfangen haſt? So ward das Schaf überwunden mit den falſchen Zeugen, und verurtheilt, das Brot alsbald zurückzugeben und ſah ſich gezwungen, ſeine Wolle zur unrechten Zeit anzugreifen, damit es bezahlen könnte was es ſchuldig geworden war. Nicht anders thun auch die, welche trügliche Anklagen wider die Unſchuldigen erdenken und ihre Bosheit mit falſchen Zeugen beſtärken.

Die fünfte Fabel.

Von dem Hund und dem Stück Fleiſch.

Wer habgierig nach fremdem Gute trachtet, verliert oft dadurch ſein eigen Gut. Hiervon erzählt Aeſopus: Ein Hund trug ein Stück Fleiſch in ſeinem Maule und lief durch ein fließend Waßer, und mitten in dem Waßer ſieht er das Fleiſch im Waßer geſpiegelt und wähnt, er ſähe ein anderes Stück Fleiſch im Waßer, und wird begierig, das auch zu erſchnappen; ſobald er aber das Maul öffnet, es zu erfaßen, entfällt ihm das Stück, das er zuvor trug, und alsbald führte es das Waßer hinweg. Alſo ſtand er und hatte das Gewiſſe mitſamt dem Ungewiſſen verloren. Darum wer aus Habſucht zu viel will, dem wird oft zu wenig.

Die ſechste Fabel.

Von Löwe, Rind, Geiß und Schaf.

Es iſt ein Sprichwort: Geſelle dich nicht zur Gewalt, ſo behält dein Weſen gute Geſtalt. Aeſop ſagte hierüber dieſe Fabel. Ein Rind, eine Geiß und ein Schaf geſellten ſich zu einem Löwen: ſie zogen mit einander auf die Jagd im Forſt und fiengen einen Hirſchen: der ward in vier Theile zerlegt. Da ſprach der Löwe: Den erſten Theil nehme ich, darum weil ich ein Löwe und König aller Thiere bin; ſo iſt der andere mein, weil ich ſtärker bin als ihr; ſo will ich den dritten haben, weil ich ſchneller gelanſen bin als ihr, und wer den vierten anrührt, der hat es mit mir zu thun. Alſo ſchloß der untreue Löwe die drei von ihrem Antheile aus und behielt die ganze Beute.

Dieſe Fabel warnt alle Menſchen, daß ſie ſich vor der Gemeinſchaft mit Mächtigen hüten ſollen. Dieſelbe Fabel erzählt Remicius in der neuen Translation aus dem Griechiſchen ins Latein von dem Löwen, Eſel und Fuchs. Und als der Eſel von dem Löwen geheißen ward zu theilen, machte er drei Theile. Darüber ward der Löwe zornig über den Eſel und griesgramte mit den Zähnen und ſprach zu dem Fuchs, er ſolle theilen. Da ſtieß der Fuchs die 3 Theile wieder zuſammen und gab ſie dem Löwen alle. Da ſprach der Löwe: Wer hat dich ſo wohl theilen gelehrt? Da antwortete er: Die Gefahr, in welcher der Eſel ſtand, hat michs gelehrt. Dieſe Fabel lehrt, daß der ſelig iſt, welchen fremde Gefahr klug macht.

Die ſiebente Fabel.

Von dem Dieb und der Sonne.

Was dem Menſchen von Natur anhängt, das mag ihm ſchwer benommen werden, wie dieſe Fabel anzeigt. Zu einer Zeit hatten die Nachbarn große Freude und Wolluſt mit einem Diebe bei ſeiner Hochzeit, in der Hoffnung, er werde ſich bekehren. Zu denen kam ein weiſer Mann und als er ihre Freude ſah, ſprach er zu ihnen: Hört mir zu, ich will eure Freude auslegen. Die Sonne wollte ſich auch einſt vermählen, und waren alle Lande dawider, denn die ganze Welt ſtand in ſolchen Sorgen, daß ſie ſich darum ſelbſt an den oberſten Gott mit Scheltworten wagten. Darüber ward Jupiter ungehalten und fragte nach der Urſache ſolcher Scheltworte. Da ſprach Einer zu ihm: Wir haben jetzt nicht mehr denn Eine Sonne, die bedrängt uns ſchon mit ihrer Hitze ſo ſehr, daß ſich alle Welt darüber beſchwert: was ſoll erſt werden, wenn die Sonne gar noch eine Sonne gebiert?

Dieſe Fabel zeigt, daß man ſich nicht mit den Böſen freuen ſoll um ſeines Gleichen zu mehren, denn Gries ſchlägt gern dem Gram nach. Ein Dieb bringt den andern.

Die achte Fabel.

Von Wolf und Kranich.

Wer Böſen wohl thut, der wird ſelten Lohn davon tragen, davon hier eine Fabel: Ein Wolf verſchlang ein Bein, wovon er große Pein erlitt, denn es war ihm quer im Schlunde ſtecken geblieben. Er bot dem großen Lohn, der ihm helfen würde. Da ward der Kranich mit dem langen Hals beruſen, daß er dem Wolf Hülfe brächte. Derſelbe ſtieß ſeiden Kragen in den Schlund des Wolfes und zog ihm den Knochen heraus und machte ihn geſund. Als das geſchehen war, forderte der Kranich den verheißenen Lohn. Was? antwortete der Wolf, iſt dir das nicht genug, daß dein Hals ſo tief in meinem Schlund geweſen iſt und ich habe dich unverletzt meinen Zähnen entgeben laßen? du begehrſt noch gar einen Lohn von mir?

Dieſe Fabel warnt Alle, welche den Böſen dienſtlich ſein oder Gutes erweiſen wollen.

Die neunte Fabel.

Von zwei Hunden.

Süße Schmeichelworte bringen oft den Menſchen ſchädliches Ungemach. Und weil wir den Schmeichlern und Liebkoſern nicht zuhören, ſondern ſie meiden ſollen, erfand Aeſopus dieſe Fabel. Eine tragende Hündin bat mit ſanften Schmeichelworten demüthiglich einen Hund, daß er ihr es gönnte, in ſeinem Bau zu werfen. Der vergönnte ihr das und wich aus ſeinem Hauſe und ließ ſie darin. Als ſie nun gewelfet hatte und ihre Jungen erſtarkten, bat er ſie hinaus zu gehen und ſein Haus ihm zu räumen. Aber ſie wollte es nicht thun. Nicht lange darnach forderte der Hund ſein Haus mit etwas dreuendern Worten. Da antwortete ihm die Hündin ungeſtümlich: Warum bekümmerſt du mich widerrechtlich? Willſt du wider mich und mein Volk ſein und biſt du ſtärker als wir, ſo will ich vor dir aus dem Hauſe weichen.

Alſo verlieren die Frommen ihr Gut durch Schmeichelworte und Liebkoſungen der Böſen.

Zehnte Fabel.

Von einem Manne und der Schlange.

Wer Böſen Hülfe erzeigt, der ſoll wißen, daß er übel daran thut: und ob er ihnen ſchon alles Gute gethan hat, ſo wird er zum Lohn von ihnen beſchädigt. Davon höre dieſe Fabel. Wegen großer Kälte ward ein Mann aus Güte bewegt, daß er eine Schlange in ſeinem Hauſe beherbergte und mit ſeiner Speiſe überwinterte. Als die kalte Zeit vorüber war, ward die Schlange beſchwerlich und verunreinigte alle Dinge mit ihrem Gift, und damit ſie nicht mit Gewalt hinausgetrieben würde, begehrte ſie zu verletzen, wen ſie fand.

Dieſe Fabel ſollen Alle merken, die mit gutem Willen undankbaren Menſchen förderlich und dienſtbar ſind, die ihnen zuletzt der empfangenen Wolthaten halb lieber ſchaden als nützen werden.

Die elfte Fabel.

Von Eſel und Löwe.

Von übermüthigen, thörichten Menſchen ſetzte der Weiſe dieſe Fabel. Etliche Menſchen wißen der Andern Würde nicht zu ſchätzen, woraus ihnen ſelbſt Ungemach entſteht, wie dem Eſel, als er dem Löwen begegnete und zu ihm ſprach: Ich grüße dich, Bruder! Der Löwe ward unwirſch, gab ihm keine Antwort und verachtete ſeine Worte und ſchüttelte den Kopf und gedachte bei ſich ſelbſt: Du willſt deine Zähne mit dem üppigen Thier nicht beſudeln. Denn wenn du dich mit ihm einließeſt, müßteſt du ihn entweder ſcheltend oder zerrißen hinter dir laßen, und es iſt beßer, den Thoren überhören.

Dieſe Fabel lehrt die Menſchen, daß man die Thoren ertragen und die Narren laufen laßen ſoll, die den Weiſen thöricht zureden.

Die zwölfte Fabel.

Von zweien Mäuſen.

Viel beßer iſt es in Armut ſicher und ruhig zu leben als bei überflüßigem Reichthum in ſtäter Furcht, Angſt und Sorge ſein Leben hinzubringen, welches Aeſopus durch dieſe Fabel andeuten wollte. Eine Maus, welche ſich in einem Hauſe aufzuhalten pflegte, gieng über Feld und ward von einer Feldmaus bei ihr einzukehren gebeten und auch von ihr in einem kleinen Häuslein wohl empfangen und mit Eicheln und Gerſte zur Genüge geſpeiſt. Als ſie aber von dannen ſchied, bat ſie bei ihrem Wiederheimkehren die Feldmaus, daß ſie mit ihr gehen und das Mal auch bei ihr einnehmen wollte. Das geſchah. Da giengen ſie mit einander in ein ſchönes herrliches Haus und einen Keller, wo allerlei Speiſe aufbewahrt wurde. Die zeigte die Stadtmaus der Feldmaus und ſprach: Nun iß von dieſen Speiſen nach deinem Willen: davon hab ich täglich überflüßig. Als ſie aber mancherlei Speiſe genoßen hatten, da kam der Schaffner eilends gelaufen und rumpelte an der Thüre. Die Mäuſe erſchraken und flohen, die Stadtmaus in ihr bekanntes Loch; die Feldmaus, welcher die Löcher unbekannt waren und die nicht zu fliehen wuſte, als nur die Wände auf und abzulaufen, hätte ſich ſchier ihres Lebens verziehen. Als aber der Schaffner aus dem Keller kam und die Thüre geſchloßen hatte, ſprach die Stadtmaus zu der andern: Warum betrübſt du dich ſelbſt mit deinem Fliehen? Lieber Freund, laß uns eßen und wohlleben mit der guten Speiſe, denn hier iſt keine Sorge: fürchte dich nicht, ſondern ſei guter Dinge. Da antwortete die Feldmaus: Behalt deine Speiſe und gebrauche ſie nach deinem Willen, wenn Du weder Sorgen noch Angſt haſt und tägliche Noth und Trübſal dich nicht bekümmert. Ich aber lebe wohl und mäßig auf dem Acker, fröhlich zu allen Dingen, keine Noth ficht mich an. Du jedoch muſt alleweil in Sorgen ſtehen, und haſt keine Sicherheit, dir ſind allezeit Fallen gelegt dich zu fangen, die Katzen verfolgen dich zu allen Zeiten, und biſt ihre Speiſe ohne Widerſtand; dazu haßt dich Jedermann.

Dieſe Fabel ſtraft die Leute, die ſich zu Andern, Höhern geſellen, daß ſie etwas von ihnen erlangen, das ihnen doch das Glück nicht beſchert hat. Darum ſollen die Menſchen ein gemachſames ruhiges Leben erwählen und die volle Sicherheit in ihrem ärmlichen Häuschen behalten und nicht begehren was ihrer Natur nicht gemäß noch gewöhnlich iſt.

Die dreizehnte Fabel.

Von Adler und Fuchs.

Die Mächtigen ſollen die Niedrigen nicht verachten, zeigt dieſe Fabel. Ein Adler nahm einem Fuchs ſeine jungen Füchslein und führte ſie in ſein Neſt, ſeine Jungen zu ſpeiſen. Der Fuchs lief ihm nach und bat den Adler, ihm ſeine Füchslein wiederzugeben; aber der Adler verachtete ihn als den Niedern, an dem wenig gelegen wäre. Der Fuchs ward arg und nahm eine Scheite vom Altar, darauf ein Opfer brannte, umgab den Neſtbaum mit dürrem Holz und Reiſern und zündete ſie an. Sobald aber Rauch und Flamme kniſternd emporſchlug zu den Jungen in das Neſt, da ward der Adler leidig und um ſeine jungen Kinder beſorgt, daß ſie ſamt den jungen Füchslein verdürben, und bat den Fuchs abzulaßen: ſo wollte er ihm ſeine Kinder auch friſch und geſund zurückgeben.

Dieſe Fabel lehrt die Menſchen, daß ſie die Niedern nicht verachten noch verletzen ſollen, damit ſie nicht geſtraft werden mit dem Feuer der Rache und göttlichen Gerechtigkeit.

Die vierzehnte Fabel.

Von Adler, Schnecke und Krähe.

Wer ſicher und wohl bewahrt iſt, der hüte ſich, daß er durch böſen Rath nicht zu Schaden komme. Davon ſpricht Aeſopus alſo: Ein Adler nahm eine große Schnecke in ſeinen Fuß und führte ſie hoch in die Luft. Doch hatte ſich die Schnecke eingezogen, daß ſie der Adler nicht aus dem Häuslein hervorholen mochte. Da begegnete ihnen eine Krähe und ſchmähte den Adler mit den Worten: Du führſt da einen ſehr guten Raub; aber wenn du der Schnecke das Haus nicht zerbrichſt, ſo verlierſt du deine Mühe und kann dir dieſer Raub nicht zu Nutzen kommen. Da verhieß der Adler der Krähe einen Theil des Raubs, wenn ſie ihm ſagte wie er es machen ſollte. Die Krähe ſprach: Du muſt auffliegen bis an den Himmel und dann die Schnecke auf einen Stein fallen laßen, daß die Schale zerbrechen muß: ſo ſehen wir die Speiſe vor uns liegen und mögen ſie fröhlich genießen. Durch dieſen liſtigen Rath verdarb die Schnecke und ward des Adlers Speiſe, wiewohl ſie von Natur mit Haus und harter Schale wohl verwahrt war.

Die funfzehnte Fabel.

Vom Raben mit dem Käſe und dem Fuchs.

Die den Schmeichlern und Heuchlern Gehör geben, die werden betrogen und zu Schaden gebracht, wie dieſe Fabel lehrt. Ein Rabe nahm einen Käſe von einem Fenſter und führte ihn auf einen hohen Baum. Als das der Fuchs erſah, wäßerte ihm das Maul nach dem Käſe; er ſprach alſo zu dem Raben: O Rabe, wer iſt dir gleich! Hat doch kein Vogel ſolchen Glanz der Federn wie du haſt! Ich wollte dich für den ſchönſten und edelſten aller Vögel halten, wenn ich deine Stimme und deinen Geſang hören möchte. Der Rabe freute ſich des üppigen falſchen Lobs und wollte ſich angenehm machen nnd ſeine Stimme hören laßen, reckte ſich und ſchrie kräftiglich. Als er aber den Schnabel aufthat, entfiel ihm der Käſe: den ergriff der argliſtige Fuchs behende und fraß ihn. Da ward der Rabe traurig und merkte zu ſpät, daß alle ſüßen Reden des Fuchſes aus Liſt und Untreue geſchehen waren.

Darum warnt dieſe Fabel Männiglich vor Schmeichlern und Liebkoſern, und lehrt, daß diejenigen, ſo ſich an ihnen freuen und ihnen Gehorſam ſchenken, billig ansgelacht werden.

Die ſechszehnte Fabel.

Von Löwen, Eber, Stier und Eſel.

Wer die Gewalt verloren hat, der ſoll auch ſeinen Hochmuth hinlegen, damit er nicht von Männiglich beſchädigt werde, wie dieſe Fabel darthut. Ein Löwe war ſchwach geworden durch ſein Alter, ſeine Kräfte hatten ſo ſehr abgenommen, daß ihm die Seele ausgehen wollte. Da kam zu ihm ein zorniger Eber und ſchäumte mit ſeinen ſcharfſchneidenden Zähnen und rächte an ihm den alten Schaden, den er von ihm empfangen hatte. Der Stier ſtieß ihn in den Leib und verwundete ihn mit beiden Hörnern. Da aber der Eſel den Löwen ſo krank darnieder liegen ſah, der einſt ſein Feind geweſen war, ſchlug er ihn mit ſeinem Fuß vor die Stirn. Da ſeufzte der Löwe und ſprach: Dieweil ich bei meinen Kräften war, lebte ich in hohen Ehren, alle Thiere fürchteten ſich vor mir, Jedermann erſchrak, wenn er mein gedachte. Ich bin auch gegen Viele gütig geweſen, die ich nicht verletzt, ſondern ihnen Hülfe erzeigt habe. Doch ſind nun alle wider mich erbittert und wie meine Kraft und Gewalt dahin iſt, ſo iſt auch zugleich meine Ehre vergangen.

Dieſe Fabel warnt und lehrt die Gewaltigen, daß ſie ihrer Macht und Güte mit Sanftmuth gebrauchen, damit nicht einſt, wenn ihre Gewalt dahin iſt, Rache über ſie ergehe.

Die ſiebzehnte Fabel.

Von dem Eſel und dem Hündlein.

Wer zu gebührlichen Dienſten nicht verordnet und untauglich iſt, der ſoll ſich nicht unterſtehen, den Beßern und Höhern zu dienen, denn ſolche Dienſte werden nicht wohl aufgenommen. Ein Eſel ſah wie ein kleines Hündlein von einem Herrn erzogen dem Herrn täglich liebkoſ'te, weshalb der Herr auch es liebte; er gab ihm ſelbſt ſeine Speiſe und alles Hausgeſinde ſchmeichelte ihm. Als das der Eſel ſah, gedachte er bei ſich ſelbſt: Wenn mein Herr das kleine unſaubere Thier ſo lieb hat und das ganze Hausgeſinde, wie lieb würde er mich denn haben, wenn ich ihm auch ſo ſchmeichelte und liebkoſ'te. Es würde ihm von mir noch eher wohlgefallen, weil ich größer bin und wohlgeborner als der Hund iſt; ich bin auch zu vielen Dingen nützer als der Hund iſt und werde billig hochgeehrt. Als aber der Eſel dieß Alles alſo bei ſich betrachtet, ſah er den Herrn daher kommen. Da lief er ihm alsbald entgegen und erzeigte ſeine Freude mit ſeinem Geſchrei und ſprang auf den Herrn und ſtellte ſich mit ſeinen Vorderfüßen auf die Achſeln des Herrn und beleckte ihm Mund und Angeſicht, und verwüſtete ſein Gewand und drückte den Herrn ſo hart, daß er ſeine Diener anrief, daß ſie ihn von dem Eſel befreien ſollten. Da wurde alles Hausgeſinde wider den Eſel aufgeboten, mit Stangen, Stecken und Steinen zerſchlugen ſie ihm den Rücken und zerbrachen ihm die Rippen und banden ihn wieder an die Krippe ſo hart, daß er kaum beim Leben bleiben mochte.

Dieſe Fabel zeigt, daß Niemand ſich alſo im Uebermuth erheben ſoll, daß er ſich hoher Dienſte unterwinde, die ihm nicht gebühren wollen.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem Löwen und der Maus.

Wenn ein unanſehnlicher oder geringer Menſch von niederm Stand die Obern oder Edeln ſchmäht oder ihnen etwas Unrechtes zufügt, was jedoch von Ohngefähr geſchieht, und bittet dann, ihm ſeine Schuld nachzuſehen, dem ſoll man das gewähren. Denn es kommt die Zeit des Belohnens und Vergeltens der Armen gegen die Reichen und Mächtigen. Davon höre dieſe Fabel. Ein Löwe lag ſchlafend im Walde und als die Feldmäuſe mit einander ſpielten, ſprang eine von Ohngefähr auf den Löwen. Der Löwe erwachte und griff ſie behendiglich. Die Maus bat ihn gütlich, ihre Schuld und Miſſethat zu vergeben, da ſie es doch nicht mit Willen gethan hätte, denn ihrer Viele hätten mit einander geſpielt, da wäre ſie allein und keine andere mit ihr von Ohngefähr auf ihn geſprungen, wofür ſie um Gnade bat. Der Löwe erwog bei ſich ſelbſt, daß Rache an einer Maus zu nehmen kleines Gemüths wäre und ihm mehr Schande als Ehre daraus erwüchſe. Da vergab er der Maus ihre Miſſethat und ließ ſie laufen. Die Maus ſchied in Dankbarkeit hinweg. Wenige Tage danach fiel der Löwe in ein Netz und als er empfand, daß er gefangen war, begann er überlaut zu brüllen und mit großen Schmerzen ſeinen Unfall zu klagen.

Als das die Maus hörte, lief ſie alsbald zu ihm und ſchaute, was ihm anläge und welcher Unfall ihm zugeſtoßen wäre. Als ihn aber die Maus gefangen ſah, ſprach ſie zu ihm: Fürchte dich nicht, ich will dir die Wohlthat vergelten, die du an mir gethan haſt. Da beſchaute ſie die Liſt der Stricke, die ihn gefangen hielten, und als ſie die erkannt hatte, begann ſie die Arbeit ihrer Zähne und nagte bis ſich alle Maſchen ſeines Gefängniſſes öffneten und der Löwe frei ward und ſich wieder fröhlich in den Wald begab.

Dieſe Fabel lehrt, daß man die Geringen nicht verachten ſoll, denn die Stunde kommt, da alle Gütigkeit belohnt wird, und daß man erzeigter Wohlthaten eingedenk ſie mit Dank zu vergelten beflißen ſein mag.

Die neunzehnte Fabel.

Von zweien Weiben.

Wer ſich mit Jedermann entzweien und allezeit hadern will, der wird in ſeinen Nöthen verlaßen: davon höre dieſe Fabel. Auf eine Zeit war ein Weihe krank und da er etliche Monate gelegen hatte und keine Hoffnung des Lebens mehr hatte, bat er weinend ſeine Mutter, daß ſie für ihn die heiligen Stätten umwandelte und groß Gelübde für ihn thäte, damit er Heil und Geſundheit erwürbe. Das will ich gerne thun, ſprach die Mutter; aber ich fürchte, daß ich nichts ausrichte, denn du biſt allezeit gottlos geweſen und haſt alle Tempel und Altäre beraubt und nichts geſchont: darum wird all mein Bitten vergebens ſein.

Dieſe Fabel lehrt, daß die Menſchen nicht in Sünden und unbußfertigem Leben verharren ſollen, ſondern Reue und Leid aber die begangenen Sünden erwecken: alsdann werden ſie von Gott erhört. So auch die Menſchen, die ſich mit Jedermann entzweien und allzeit mit der Welt in Feindſchaft leben: wenn ſie in Nöthe gerathen, werden ſie hülflos verlaßen.

Die zwanzigſte Fabel.

Von einer Schwalbe und den andern Vögeln.

Wer gutem Rathe nicht folgt, kommt oft zu großem Schaden wie dieſe Fabel darthut. Als alle Vögel auf eine Zeit ſahen den Acker bauen, Hanf und Lein darein ſäen, ward das von ihnen verachtet. Aber die Schwalbe hatte wohl gemerkt, was das Säen bedeutete und ließ allen Vögeln ſagen, welch ein übel Ding das wäre; ſie achteten aber nicht darauf.

Darnach als Hanſ und Flachs zu wachſen begann, ſprach die Schwalbe zu ihnen: Das geſchieht auf unſern Schaden: kommt alle her, daß wir ihn ausreuten, denn wenn er ausgewachſen iſt, wird man Netze daraus ſtricken, daß wir durch menſchliche Liſt und Kunſt geſangen werden. Aber die Vögel verachteten alle ihren Rath und verſpotteten ſie. Als das die Schwalbe merkte, ſchied ſie von den Vögeln aus dem Felde und zog ſich in die Häuſer zu den Leuten, damit ſie unter deren Dächern ſicher wohnte, während die ihrem Rath nicht folgen wollten, allweg in Sorgen ſtanden, daß ſie in den Netzen gefangen würden.

Dieſe Fabel ſollen die Eigenſinigen merken, die allzeit bedünkt, ihr eigen Vornehmen ſei das Beſte, fremdem Rath aber nicht folgen wollen, und ſich damit ſelbſt ins Verderben ſtürzen.

Ende des erſten Buchs.

Das andere Buch Aeſops.

Vorrede

zum andern Buch der Fabeln Aeſops.

Alle Fabeln ſind erdacht worden, die Menſchen zu ſchildern in ihren guten und böſen Werken, denn Niemand wird gut oder böſe geheißen als allein der Menſch, und darum will ich das Leben der Menſchen und ihre Sitten begreifen und in ſolcher Meinung etliche Fabeln auf das Weſen der der guten und böſen Menſchen richten und wie der Menſch ſicher lebt, der Niemand hat, den er fürchtet; wie die Bürger von Athen, denn als ſie volle Freiheit genoßen, Niemand fürchteten und untereinander ſich ſelbſt mit gutem Willen dienten: da wurden ſie gleichwohl durch unnützen üppigen Rath bewogen, daß ſie einer Obrigkeit begehrten, die der böſen Menſchen Miſſethat ſtillte und ſie darum ſtrafte. Dadurch geriethen viel Menſchen in großen Schrecken. Aber etliche Andere, die geſtraft waren, wurden von den Strafen ledig, die ſie erlitten hatten. Die aber durch die neuen Geſetze beſchwert waren, fürchteten großen Schaden, nicht weil die Obrigkeit ſcharf oder hart war, ſondern weil ſie der Härte ungewohnt ſich ungern unter fremden Willen fügten. Wider die fand Aeſopus dieſe Fabel:

Die erſte Fabel.

Von den Fröſchen.

Vor Zeiten wohnten die Fröſche frei und ohne alle Sorgen in den Lachen und Weihern vor Männiglich unbekümmert. Gleichwohl wurden ſie ohne Urſache aufgeregt, daß ſie mit großem Geſchrei vor Jupiter den Gott traten und von ihm begehrten, daß er ihnen einen König gäbe, der das Uebel ſtrafte. Ueber dieſes Begehren lachte der Gott Jupiter und verachtete ihr Gebet. Darnach ſchrieen ſie aber, als ſie kein Zeichen von ihm ſahen, noch heftiger zu ihm. Da ſendete der gütige Gott Jupiter den einfältigen Fröſchen einen großen alten Block und warf ihn zu ihnen in den Weiher. Von dem Hall ſeines Falls erſchraken ſie Alle und flohen. Darnach reckte Einer ſeinen Kopf wieder über das Waßer, daß er den neuen König kennen lernen möchte. Als er aber merkte, daß es nichts als ein Block war, berief er die andern Fröſche alle den König zu beſehen. Etliche waren voll Schreckens und ſchwammen hinzu und grüßten ihren König, jedoch mit verzagtem Herzen. Als ſie aber merkten, daß kein Leben in dem Könige war, ſprangen ſie auf ihn und ſahen, daß er nichts als ein Stück Holz war. Da traten ſie ihn mit Füßen und begannen den Gott Jupiter wieder mit großem Geſchrei um einen König zu bitten. Da gab er ihnen den Storch: der begann ſie zu tödten Einen nach dem Andern. Da fiengen ſie an zu weinen und zu klagen und erheben ihre Stimmen bis in den Himmel und ſchrieen: O Gott Jupiter, komm uns zu Hülfe oder wir ſterben. Da ſprach er zu ihnen: Als ihr zuerſt einen König begehrtet, da wollte ich nicht. Als ihr wieder zu mir riefſt, gab ich euch einen ſanftmüthigen König: der ward von euch verachtet, geſchmäht und unter die Füße getreten. Da gab ich euch auf euer unziemliches und ungeſtümes Bitten den König, den ihr jetzt habt: den müßt ihr behalten, denn ihr wolltet euch an dem guten nicht begnügen.

Die andere Fabel.

Von der Taube, dem Weihen und dem Habicht.

Wer ſich in der böſen Menſchen Schirm befiehlt oder Hülfe von ihnen begehrt, der verliert ſeine Hoffnung wie dieſe Fabel beweiſt. Zu einer Zeit, als die Tauben den Weih flohen und ſich ſehr vor ihm fürchteten, nahmen ſie zum Schirmherrn den Habicht und vermeinten hinfort ſicher zu ſein. Aber der Habicht erzeigte ſich als einen ſtrengen Richter ihrer Miſſethaten und fraß die Tauben alle Eine nach der Andern. Da ſprach Eine unter ihnen: Die Sorge vor dem Weihen wäre uns leichter zu ertragen geweſen, als dieſer Beſchirmer. Denn durch den wir meinten beſchirmt zu werden, durch den müßen wir alle ſterben. Aber uns geſchieht recht, da wir aus Unbedacht unſern gröſten Feind zum Schirmer genommen haben wider den kleinen.

Die dritte Fabel.

Von dem Dieb und dem Hund.

Von den Betrügern ſollen wir dieſe Fabel hören: Ein Nachtdieb gieng einsmals in ein Haus um zu ſtehlen, und fand einen Hund: der ward ſein gewahr. Der Dieb bot dem Hund ein Brot, ihn damit zu ſtillen, daß er ihn nicht meldete. Der Hund ſprach zu dem Dieb: Giebſt du mir das Brot aus gutem Herzen, oder giebſt du es mir, daß du mich verführſt und das hinwegträgſt, wovon ich und der Herr des Hauſes und das ganze Hausgeſind unſre Nahrung haben? Sage mir, da du mir jetzt das Brot bieteſt, gedenkſt du mir auch fernerhin immer zu geben, wenn du hinweg trägſt was im Hauſe iſt? und willſt du mir auch barmherzig ſein, wenn ich vom Hunger überwunden werde? Ich will nicht, daß mir das Brot die Kehle verſtopfe, daß meine Zunge ſchweigen müße und mir alle Gnade entführt werde, ſondern ich will wider dich bellen, den Herrn und das ganze Hausgeſinde zu wecken und zu zeigen, daß ein Dieb im Hauſe iſt. Denn ich will jetzt dein Brot verachten und das künftige Gut betrachten: darum geh bald hinweg oder ich werde bellen und dich melden. O welch ein guter Hund das iſt, der durch das Brot nicht will betrogen werden und ſeines Herren Gnade verlieren!

Dieſe Fabel ſollen auch die Gefräßigen merken, die guter Leckerbißen willen ihres Herrn Gut aufzehren. Zugleich ermahnt ſie, ſich vor den Schmeichelworten der Betrüger zu hüten und nicht auf ihre Gaben, ſondern auf ihre Rathſchläge zu ſehen.

Die vierte Fabel.

Von einer Schweinsmutter und dem Wolf.

Der Menſch ſoll ſein Gemüth alſo ſtellen, daß er böſen Worten nicht Glauben ſchenke. Davon handelt dieſe Fabel. Eine Schweinsmutter war ſehr groß und genöthigt auszuſchütten und Junge zu werfen, und als ſie ſeufzend in den Geburtswehen lag, kam ein Wolf zu ihr und ſprach: Schweſter, zu dieſer Stunde ſende uns deine Frucht, denn die iſt ſicher und glückhaft: ſo will ich dir Hülſe und Beiſtand thun und das Amt der Hebamme verſehen. Als aber die Schweinsmutter den untreuen Rath erkannte, ſchlug ſie die falſchen Schmeichelworte aus, verachtete ſeine Dienſte und ſprach: Bruder, meine Geburt wäre geſichert, wenn du hinweg wärſt. Darum bitt ich dich, daß du mir die Ehre vergönneſt mich meine Jungen ſelber auf die Welt bringen zu laßen: thu das deiner Mutter zu Ehren, die dich ſelbſt auf die Welt gebracht hat, denn Alles was in mir iſt, entſetzt ſich vor deinen Dienſten. Und ſobald der Wolf hinweg war, ward ſie ihrer Bürde erledigt. Hätte ſie aber den Worten des Böſen geglaubt, ſo wäre ſie mit ihren Jungen ohne Zweifel verdorben.

Die fünfte Fabel.

Von dem gebärenden Berge.

Es geſchieht oft, daß großer Sorge guter Rath wird und große Angſt ſich in Lachen verkehrt wie dieſe Fabel bezeugt. Ein Berg ward ſchwanger, und zu der Zeit, da er gebären ſollte, ſchrie er überlaut und ſtieß kläglich Seufzen aus, und heulte ſo entſetzlich, daß die ganze Welt umher den Schall hörte und davon betrübt ward. Männiglich war erſchrocken und verwirrt im Gemüth von dem lauten Schall. Darauf unter großem Seufzen und Klagen gebar der Berg eine Maus. Die Nachricht von der Geburt ward im Lande verbreitet, und die zuvor erſchrocken waren, erholten ſich von der Ohnmacht und kamen wieder zu Kräften und ward nichts aus dem, wovor ſie ſo große Sorge gehabt, und war die Furcht in Gelächter verkehrt.

Die ſechſte Fabel.

Vom Hund und Lamm.

Güte zeugt rechte Treue und Freundſchaft der Kinder gegen Vater und Mutter, und nicht die Geburt. Das zu erkennen ſollt ihr dieſe Fabel merken. Ein Lamm wohnte unter Geißen: da kam ein Hund zu ihm und ſprach: „Was thuſt du hier? Deine Mutter iſt ja doch nicht hier“, und zeigte ihm von ferne ein Feld, wo ſeine Mutter wäre mit andern Schafen. Da ſprach das Lamm: Ich ſuche dieſe Mutter nicht, die mich empfangen und lange Zeit getragen und zuletzt an's Licht gebracht hat, ſondern ſage, die Geiß iſt meine Mutter, die mich ernährt und mir das Euter zu ſaugen bietet, und ihren eigenen Kindern gebrechen läßt, damit ich deſto ſattſamer Milch habe. Da ſprach der Hund wieder zu dem Lamm: Die iſt doch deine Mutter, die dich geboren hat. Da antwortete das Lamm: Ja, es iſt wahr wie du ſagſt. Aber es iſt doch ziemlich und von der Natur erlaubt, daß ein Kind an eine ſichere Statt befohlen werde von der rechten Gebärerin. Nun merkte meine Mutter, daß ihre Kinder bald dem Schäfer zu ſcheren und zu melken, bald dem Metzger zu ſtechen gegeben wurden: darum hat ſie mich hieher gethan, wo ich in Wolluſt erzogen werde und ungeſchoren und ſicherer bei den Geißen wohne als dort bei den Schafen und meiner Mutter, die mich getragen und geboren hat: darum geh hin, ich folge dir nicht.

Die ſiebente Fabel.

Von dem alten Hund und ſeinem Herrn.

Niemand ſoll das Alter verachten und austreiben, ſondern die Werke ſeiner Jugend betrachten. Darum begehrſt du alt zu werden, ſo ehre das Alter: ſo wirſt du im Alter auch geehrt. Und ob der Alte in gegenwärtiger Zeit nicht mehr löbliche Werke wirken mag, ſo zieh doch, die guten Thaten ſeiner Jugend in Betracht. Darum höre die nachfolgende Fabel. Ein alter Hund hatte all ſeine Zeit dem Herrn wohl gedient mit Jagen und Hetzen. Und als er nun von Jahren beſchwert und von Alter träge war, und ſeine Zähne vorn ſtumpf und verſchlißen waren, konnte er das Wild nicht mehr halten, das er ergriffen hatte, ſondern dieß riß ſich von ihm los und neckte den Hund hin und her durch den Wald. Deshalb ward der Herr über den Hund erzürnt und ſtrafte ihn als einen, der von der Jagd nichts wiße und verſtehe. Da gab der Hund dem Herrn dieſe Antwort: O Herr, meine Jahre ſind hinfort ohne Kraft, meine Zähne ſind vorn ſtumpf und verſchlißen. Ich bin aber einmal ſtark geweſen und zu allem Jagen wohlgeſchickt und da haſt du alle meine Werke gelobt, die ich gethan habe. Nun ſchiltſt du die Werke meines Alters. Ich bitte dich das Vergangene zu bedenken, ſo wird dir das Gegenwärtige angenehmer, das ich jetzt noch vermag.

Dieſe Fabel lehrt, daß der im Alter nicht zu verachten, noch zu verſchmähen iſt, der in der Jugend wohl gedient hat.

Die achte Fabel.

Von den Haſen und den Fröſchen.

Wir ſollen den Wechſel der Zeit geduldiglich tragen und der Zeit ihren Lauf gönnen. Und damit der Menſch ſein Uebel tragen möge, ſo ſoll er an dem Unglück anderer Leute Geduld lernen, wie dieſe Fabel lehrt. Einsmals wurden die Haſen ſo verfolgt, daß ſie in Verzweiflung geriethen: ſie wollten ſich lieber ſelber tödten, als ferner ſo in Aengſten ſchweben. Als ſie dieſen Beſchluß gefaßt hatten, liefen ſie alle zuſammen nach einem Weiher ſich zu ertränken. Da ſaßen aber viel Fröſche, die, als ſie die Haſen kommen ſahen, Alle ins Waßer ſprangen. Als das die Haſen ſahen, ſprach Einer unter ihnen: Ich ſehe wohl, daß Andere auch in Noth ſind, vielleicht mehr als wir. Darum wäre mein Rath, wir ertrügen unſer Leid geduldig als ein Joch, das uns die Natur auferlegt hat. Die Zeit wird kommen, da ſich unſre Sorge in guten Frieden verkehrt.

Die neunte Fabel.

Von dem Wolf und dem Kitzlein.

Es iſt höchlich an den Kindern zu loben, wenn ſie väterlichen Geboten gehorſam ſind, wie dieſe Fabel uns unterweiſt. Als eine Geiß geſetzt hatte und ausgehen wollte auf die Weide ihrer Nahrung wegen, warnte ſie ihr Kitzlein, Niemand das Schloß ihrer Wohnung aufzuthun, denn viel freisliche Thiere ſpürten umher und lauerten auf ſeinen Tod. Nach ſolcher Warnung gieng ſie auf die Weide ihre Nahrung zu ſuchen und ließ das Kitzlein in dem Stall verſchloßen. Bald darauf kam der Wolf vor die Thüre und zwang ſeine Stimme dem Blären der Geiß zu gleichen und verlangte von dem Kitzlein ihm die Thüre aufzuthun. Aber das Kitzlein merkte durch eine Klunſe ſehend, daß es ſeine Mutter nicht war und ſprach: Ich höre wohl die Stimme meiner Mutter; aber du biſt mein Feind und willſt mich betrügen, und unter der nachgemachten Stimme meiner Mutter begehrſt du meines Bluts. Darum geh hinweg: ich laße dich nicht herein.

Die der Lehre ihrer Eltern folgen, die mögen ſicher leben.

Die zehnte Fabel.

Von dem armen Mann und der Natter.

Wer den Andern beſchädigt hat, den ſoll man allezeit im Argwohn haben und ſich vor ihm hüten und ihm nie mehr trauen, wie dieſe Fabel darthut. Eine Natter hatte in eines armen Mannes Haus gewohnt und fand ſich allezeit zu Tiſch ein, und ward von den Broſamen geſpeiſt, die von des Armen Tiſch fielen. Und ſo lange der Arme die Natter alſo ſpeiſte, war all ſein Thun und Laßen glücklich, alſo daß er zu Reichthum kam. Nicht lange darnach ward der Arme über die Natter erzürnt und verwundete ſie hart mit einem Beil. Bald darauf kam er wieder in ſeine vorige Armut und merkte, daß all ſein früheres Glück aus der Güte und Milde gefloßen, die er der Natter bezeigt und nun wieder in Armut gekommen war, weil er die Natter verwundet hatte. Darum ward er traurig und bat die Natter, ihm ſeine Miſshandlung zu vergeben, denn es ſei ihm leid, was er Unrechtes an ihr begangen hätte. Da antwortete ihm die Natter und ſprach: Weil es dich reut, ſo will ich dir deine Miſſethat vergeben; aber wenn die Wunde heil wird, ſo läßt mich doch die Narbe nicht volles Zutrauen zu dir haben, und wenn ich gleich mit dir ausgeſöhnt bin, ſo kann ich doch die Untreue des Beils nicht vergeßen.

Alſo ſoll immer im Argwohn bleiben, der einen Andern verletzt.

Die eilfte Fabel.

Vom Hirſch, Wolf und Schaf.

Wie die Betrüger durch Liſt und falſche Zeugen die Leute verrathen, davon höre eine Fabel. Ein Hirſch forderte von einem Schaf ein Maß Korns, das es ihm auf einen benannten Tag zu bezahlen ſchuldig wäre. Er berief ſich auf das Zeugniß des Wolfs, der zugegen war. Das Schaf war erſchrecken über den Wolf und bekannte die Schuld vor lauter Angſt und begehrte nur längern Ziels. Als das auch verſtrichen war, forderte der Hirſch die Schuld zum andern Mal. Das Schaf antwortete: Fahr hin und ſättige dich auf dem Anger, und laß den Wolf im Walde laufen: ich bin dir nichts ſchuldig; daß ich aber die Schuld bekannt habe, das geſchah in der Angſt vor dem Wolf. Ihr ſeid beide voll Untreue und Betrug: ich gebe euch nichts, denn ich bin euch nichts ſchuldig.

Dieſe Fabel lehrt, ſich vor den Menſchen hüten, und zeigt, daß gezwungener Eid nicht bindet.

Die zwölfte Fabel.

Von dem Kahlen und der Fliege.

Der iſt nicht zu verſpotten, der ſich ſelber einen kleinen Schaden zufügt um ſich größern Schadens von ſeinem Feind zu erwehren, wie dieſe Fabel ausweiſt. Eine Fliege ſetzte ſich auf das Haupt eines Kahlen, und wenn er nach ihr ſchlug, flog ſie fort und kam alsbald wieder und reizte ihn; ſchlug er dann wieder nach ihr, ſo ſpottete ſie ſein und reizte ihn nicht deſto minder, bis der kahle Mann erzürnt ward und ſprach:

Du ſchalkhafte! warum lachſt und verſpotteſt du mich, daß ich mich ſelber ſchlage um dein Reizen? Gedächteſt du, daß ich mich leicht mit mir ſelber ausſöhne, aber der erſte Schlag, der dich trifſt, dein Tod iſt, du würdeſt nicht ſpotten. Zehn Streiche mir ſelber gethan, ſchaden mir nicht, aber einer dir gethan, tödtet dich ohne Gnade.

Dieſe Fabel warnt beſchwerliche Leute, die mit Männiglich zanken und Niemand ſchonen.

Die dreizehnte Fabel.

Vom Fuchs und Storch.

Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das thu auch keinem Andern. Davon hat uns der Meiſter dieſe Fabel geſagt. Ein Fuchs bat einen Storch zum Nachtmal. Als er nun kam, ſetzte der Fuchs ihm kein anderes Mal vor als ein dünnes Mus auf einem flachen Teller: das konnte der Fuchs nach Belieben ablecken; aber der Storch konnte das nicht genießen und muſte hungrig wieder heim gehen. Wenige Tage darnach bat der Storch den Fuchs auch zum Nachtmal und ſetzte ihm ein wohl bereitetes Eßen vor in einer gläſernen Flaſche, und fieng zuerſt an zu eßen mit ſeinem langen Hals und Schnabel und mahnte den Fuchs desgleichen zu thun. Aber der Fuchs merkte bald die Liſt des Storchen. Ja, ſprach der Storch, wie du mir deine Speiſe gegeben haſt, alſo nimm ſie wieder hin. Wäre dir das aber nicht gefällig, ſo wirſt du mir verzeihen, denn der Lohn iſt der Arbeit gleich und Schmach wird mit Schmach vertrieben.

Dieſe Fabel lehrt, daß Niemand dem Andern nachſtellen und ein Jeder geduldig leiden ſoll, was er einem Andern erzeigt hat.

Die vierzehnte Fabel.

Von dem Wolf und dem Bild.

Von den Unweiſen ſetzt Aeſopus dieſe Fabel: Ein Wolf fand auf einem Acker ein ſchönes, wohlgeſchnitztes Bild. Er kehrte es oft hin und her und fand an ihm, daß es keine Sinne noch Vernunſt hätte. Da ſprach er: O wie eine ſchöne Geſtalt hat dieß Bild und doch kein Hirn!

Dieſe Fabel iſt auf die Menſchen gemünzt, die in Ehre und großem Anſehen leben und doch weder Kunſt noch Weisheit haben; oder auf ſchöne unfruchtbare Frauen, von denen man ſpricht: das iſt ein Bild ohne Gnade.

Die fünfzehnte Fabel.

Vom Raben und Pfauen.

Mit fremdem Gut ſoll Niemand ſtolzieren und prangen, ſondern ſich lieber mit dem Wenigen zieren, das ihm die Natur verliehen hat, damit er nicht zu Spott und die fremde Zier ihm abgezogen werde. Davon höre dieſe Fabel des Meiſters. Ein Rabe überhob ſich im Hochmuth und ward ſo eitel, daß er die ausgefallenen Pfauenfedern ſammelte und ſich ſelbſt damit zierte. Darnach ward er ſo übermüthig, daß er ſein Geſchlecht der Raben verſchmähte und ſich unter die Pfauen miſchte. Als aber die Pfauen den ſchnöden Raben ſahen, und merkten, daß er mit ihrer Kleidung groß thun wollte, erzürnten ſie ſich über ihn und rauften ihm ſeine fremden Federn aus und kratzten ihn ſo, daß er hart verwundet für todt liegen blieb. Als er ſich aber wieder erholt, ſchämte ſich der arme Rabe, wieder zu ſeinem Geſchlecht der Raben zu kommen, denn er hatte ſie verſchmäht und im Uebermuth verachtet, als er mit den Pfauenfedern geſchmückt umhergieng. Als er endlich in Sorgen zu ihnen kam, ſprach Einer der Raben zu ihm: Schämſt du dich nicht deines Uebermuths, daß du dich höher erheben willſt als deinem Geſchlecht zugehört? Hätteſt du die Kleider behalten, die dir die Natur gegeben, ſo wärſt du nicht hinweg von uns in fremde Geſellſchaft getrieben und wärſt auch von den Pfauen nicht mit Kratzen und Beißen mißhandelt und bis auf den Tod verwundet worden.

Darum wäre Jedem am Beſten, ſich mit ſeinem Stande zu begnügen.

Die ſechzehnte Fabel.

Von der Fliege und dem Maulthier.

Zeit und Gelegenheit machen oft einen Zaghaften und Kranken tapfer gegen den Größern und Stärkern, ja es geſchieht wohl, daß die Schwächſten, die Niemand ſchaden mögen, am Meiſten drohen. Davon ſchreibt Aeſopus dieſe Fabel: Eine Fliege ſaß auf einem Maul neben dem Leitſeil. Sie ſchalt das Maul und drohte ihm zorniglich: Wie biſt du ſo träge! geh vorwärts, oder ich ſtampfe dir auf die Stirne, daß du ſchneller gehſt. Da ſprach das Maul: Ich fürchte deine Worte nicht, ſondern deſſen, der auf dem Sattel ſitzt und mich mit dem Zaum regiert, denn mit der Stange wendet er mich nach ſeinem Willen und mit der knallenden Geiſel treibt er mich. Den hab ich zu fürchten, nicht dich, denn du biſt nicht zu fürchten und vermagſt keinem Starken ein Leids zu thun. Darum laß dein Dräuen, denn es erweckt mir nicht Sorge.

Die ſiebzehnte Fabel.

Von der Fliege und der Ameiſe.

Wer ſich ſelber lobt, wird oft beſchimpft und verſpottet. So geſchah es einer Fliege mit einer Ameiſe; die ſtritten mit einander, welche beßer und höher zu loben wäre, und fieng die Fliege zuerſt an ſich ſelber höchlich zu loben und rühmte die große Gewalt, die ſie hätte, und ſprach zu der Ameiſe: Meinſt du, dein Lob wär dem unſern gleich? Deine Wohnung iſt in den Höhlen, meine im königlichen Saal; ich eße königliche Speiſe, dich nährt ein Gerſtenkörnlein; deinen Trank ſaugſt du aus der Erde, ich trinke aus Gold und Silber. Wo man die heiligen Opfer ſchlachtet, da bin ich die erſte, die das Eingeweide verſucht. Ich ſitze dem König auf dem Haupt. Den reinen Frauen, wie ſchön und zart ſie ſind, berühre ich die Wange mit ſüßen Küſſen. Von dem Allen wird dir nichts. Darum biſt du und dein Geſchlecht gegen unſeres wohl zu verachten. Die Ameiſe hinwieder ſprach zu der Fliege alſo: Wie biſt du gar ein ſchnöder Schandvogel, der du deine läſterlichen Thaten lobſt. Sag an, wer begehrt deiner? Wie wirſt du von den Königen und reinen Frauen empfangen, auf die du trotziglich wider ihren Willen fliegſt? Du meinſt, es ſtünde dir Alles zu Gebote und ſagſt nicht, welch unwerther Gaſt du biſt. Wohin du kommſt, da vertreibt man dich und verjagt dich ungeſtümiglich als einen läſtigen Feind. Auch biſt du nur im Sommer etwas; zur Winterzeit vergehſt du ohne Kraft. Ich aber bin allezeit wohlgemuth und im Winter wie im Sommer ſicher in meiner Wohnung. Ich bin allzeit geſund und lebe zufrieden;

dich aber verjagt man mit Geiſeln und Wedeln, die eigens wider dich gemacht ſind.

Dieſe Fabel iſt wider die ungeſtümen Zänker, Haderer und unnützen Schwätzer gerichtet, die ſich der Dinge rühmen, die ſchändlich ſind.

Die achtzehnte Fabel.

Von Wolf und Fuchs.

Wer unwahr befunden wird, verbleibt allzeit im Argwohn, und wenn er auch darnach die Wahrheit ſagt, ſo glaubt man ihm doch nicht, wie dieſe Fabel Aeſops beweiſt. Ein Wolf zieh einen Fuchs zorniglich eines Diebſtahls; der Fuchs läugnete und ſagte, er wär unſchuldig. Da ſaß der Affe als ein gerechter Richter das Urtheil zu fällen, welche Partei die Wahrheit vorbrächte. Da trug jeder Theil vor, was er meinte, das ihm nütze wäre, und ſagte Jeder des Andern Untreu und Schalkheit. Als das der gerechte Richter hörte, fällte er ein Urtheil und las es von einem Blatte und ſprach: Wolf, nach dem was über deine Klage geantwortet iſt, muß ich glauben, du haſt nichts verloren: aber du, Fuchs, biſt nicht ohne Diebſtahl hiehergekommen, wenn gleich nichts nach den Rechten auf dich gebracht werden konnte. Da ihr aber beide ungetreu befunden ſeid, ſo bleibt Freunde wie zuvor; euch iſt beiden nicht zu glauben.

Die neunzehnte Fabel.

Von den Wieſel und dem Hausherrn.

Es geſchieht oft, daß nützlicher Dienſt nicht belohnt wird, zumal wenn man nicht die Abſicht hatte zu dienen, wie dieſe Fabel beweiſt. Ein Wieſel fieng in einem Haus viel Mäuſe.

Da ward ſie von dem Herrn des Hauſes gefangen. Als ſie nun an dem Herrn des Hauſes merkte, daß er ſie tödten wollte, ſprach ſie: Herr, ſei mir gnädig, denn ich habe dir dein Haus gereinigt von den beſchwerlichen Mäuſen. Da ſprach der Herr: Das haſt du nicht mir zu Liebe gethan, ſondern dir zur Speiſe. Was ſie benagt hatten, das würdeſt du auffreßen oder vielleicht trügſt du es hinweg. Darum brauche ich dir dieſen Dienſt nicht zu danken. Hätteſt du ſolche Dienſte mir zu Liebe gethan, ſo wäre es billig, daß ich dir gnädig wäre und dich dafür belohnte. So aber muſt du ſterben.

Die zwanzigſte Fabel.

Von dem Froſch und dem Ochſen.

Wenn ſich die Armen im Uebermuth erheben, daß ſie den Mächtigen gleich zu werden meinen, da kommen ſie leicht zu Fall und zerberſten vor Hochmuth, wie dieſe Fabel ausweiſt. Ein Froſch ſah einen Ochſen auf einer Weide gehen und gedachte bei ſich ſelbſt: Wenn du deine gerunzelte Haut aufblähteſt, ſo möchteſt du auch wohl ſo groß werden als dieſer Ochſe. Da fieng er an ſich zu blähen, ſo ſtark er nur konnte und fragte ſeine Jungen: Was dünkt euch? bin ich bald ſo groß, als der Ochſe? Sie antworteten, nein. Da blähte er ſich noch beßer und ſprach zu ihnen: Wie nun? Sie antworteten wie vorher. Nun begann er ſich zum drittenmal zu blähen: da zerplatzte er und ſtarb. Daraus iſt das gemeine Sprichwort entſtanden: Bläh dich nicht zu ſehr, daß du nicht brichſt. Das iſt, du ſollſt nicht zu übermüthig noch zu hoffärtig ſein, ſonſt wirſt du zu Nichte.

Ende des andern Buchs.

Das dritte Buch Aeſops.

Die erſte Fabel.

Von dem Löwen und dem Hirten.

Die Mächtigen ſollen dankbar ſein gegen die Armen, wenn ihnen Gutes von ihnen geſchehen iſt; und wenn es gleich lange Zeit unvergolten bleibt, ſo ſoll es doch nicht in Vergeßenheit kommen, wie dieſe Fabel darthut. Ein Löwe, der im Wald ſeine Speiſe ſuchte, trat in einen Dorn, der ihm im Fuß ſtecken blieb, alſo daß er zu ſchwellen und zu ſchwären begann, ſo ſehr, daß er nicht darauf treten konnte. Da gieng er über Feld zu einem Hirten auf dreien Füßen und ſchmeichelte ihm mit dem Schwanz, erzeigte ſich gegen den Hirten freundlich und gütig. Gleichwohl erſchrak der Hirt ſehr. und ward betrübt in ſeinem Gemüth, als er ihn kommen ſah: er warf ihm Lämmer und Schafe vor ihn zu ſtillen. Aber der Löwe achtete keiner Speiſe und begehrte nur, daß er ihm zu Hülfe käme und legte ſeinen kranken Fuß in den Schooß des Hirten. Als aber der Hirt die Wunde an dem Fuß des Löwen erſah und die große Geſchwulſt, verſtand er des Löwen Begehren und nahm eine ſcharfe Säule oder Ahle und öffnete ihm den Fuß gar ſittiglich. Als aber die Geſchwulſt aufgieng, floß der Dorn mit dem Eiter aus dem Schaden. Der Löwe empfand ſogleich Beßerung und leckte dem Hirten zum Dank die Hände und ſetzte ſich an ſeine Seite und empfieng ſeine Kraft zum Theil aufs Neue und gieng friſch und geſund von dem Hirten. In kurzen Zeiten darnach ward der Löwe gefangen und ſollte in einem Freudenſpiel gebraucht werden, darin tapfere Männer mit freislichen wilden Thieren kämpften. Bald darauf ward der Hirt auch gefangen einer Miſſethat willen, mit der er das Leben verwirkt hatte, und ward zum Tode verurtheilt, und ſollte den wilden Thieren zum Fraß vorgeworfen werden. Der Hirt ward gefangen geführt und unter die Thiere gelaßen. Alsbald kam der Löwe ungeſtümiglich wider den Hirten geſprungen; aber ſobald er ihn erſah, gieng er ſittiglich, bis er zu ihm kam. Und als er ihn recht erſah, erkannte er ihn und hob ſein Angeſicht empor und brüllte überlaut gegen das Volk und ſprang hin und her und zeigte ſich fröhlich und ſaß zu dem Hirten und gebahrte, als wollte er ihm bedeuten heim zu gehen, und wollte nicht von ihm gehen, ſondern blieb bei ihm als wollte er ihn behüten. Und als der Hirt merkte, daß der Löwe nur bei ihm ſein wollte, merkte er, daß es der Löwe wäre, dem er vor Zeiten im Wald die Geſchwulſt geöffnet und Heilung gebracht hätte. Man hätte den Löwen gern von ihm gehen laßen, aber er wollte bei ihm bleiben, ihn zu beſchirmen. Als das Volk das erſah, verwunderte es ſich darüber und fragte den Hirten wie es käme, daß ihn der Löwe ſo lieb hätte. Als er dem Volk die Urſache eröffnete, legten ſie bei den Obern große Fürbitte für ihn ein, ihm Gnade zu erwerben. Alſo ward der Hirte erbeten und beide ledig gelaßen, der Löwe in den Wald, der Hirte in ſein Haus.

Hieraus ſollen die Menſchen lernen, dankbar zu ſein für empfangene Wohlthaten.

Die andere Fabel.

Von dem Löwen und dem Pferde.

Keiner rühme ſich einer Kunſt, die er nicht kann, ſonſt wird er zu Schanden, wie dieſe Fabel zeigt. Ein ſtarker Löwe ſah ein Pferd auf einer Wieſe graſen. Da gedachte er, wie er ſich klüglich ihm nahen möchte, daß er es fienge und fräße. Er ſchlich ſtill hinzu mit freundlichen Geberden und erzeigte ſich als einen Arzt und guten Geſellen. Aber das Pferd merkte ſeine Hinterliſt und ließ ihn gleichwohl in gutem Glauben und gedachte, wie es der Liſt auswiche und des Löwen Meinung vereitelte. Da erdachte es dieſe Liſt wider den Löwen. Es krümmte einen Schenkel als ob ihm ſehr weh wäre an dem hintern Fuß und ſprach: O Bruder Löwe, ich habe in einen Dorn getreten. Da du alſo ein Arzt biſt, freue ich mich deiner Anweſenheit und bitte dich, mir zu helfen. Der Löwe gieng gütiglich hinter das Pferd und heuchelte Freundſchaft und verbarg ſeine böſe Abſicht. Und als er hinten nach dem Schaden ſah, ſchlug das Pferd dem Löwen an die Stirne, daß er für todt hinfiel; das Pferd aber floh von dannen ſo ſchnell es mochte. Der Löwe lag lange in Ohnmacht, als ob er todt wäre. Und als er wieder zu ſich kam, ſah er das Pferd nicht mehr und fühlte, daß ihm der Kopf und das ganze Angeſicht zerſchlagen war, und ſprach: O wie gerechten Lohn hab ich für meine Thorheit empfangen! Ich kam ſanftmüthiglich geſchlichen und erzeigte mich gütiglich gegen das Pferd und wollte mich für einen Arzt ausgeben und habe die Arznei doch nicht gelernt: mir geſchieht recht, denn wär ich als ein

Feind gekommen, ſo wär mir gelungen und die Schmach und Schande nicht geſchehen.

Darum bleibe ein Jeder was er iſt und vermeide Lügen.

Die dritte Fabel.

Von dem Hengſt und dem Eſel.

Wie Zeit und Glück wechſeln, davon höre dieſe Fabel und lerne, daß die Glückhaftigen und Gewaltigen den Armen nicht Schmach erzeigen, noch unrecht thun ſollen, ſondern bedenken, daß das Glück rund iſt und ſich bald verkehrt, wie an dieſer Fabel zu ſchauen. Ein ſchöner Hengſt, mit goldnem Sattel Zaum und Schabracke ſehr wohl geziert, begegnete einem müden ſchwerbeladenen Eſel auf einer engen Straße. Der müde Eſel konnte dem Hengſt vor Müde und ſchwerer Bürde nicht ſogleich aus dem Wege weichen. Darum ſprach der Hengſt zu ihm: O wie kaum enthalte ich mich, daß ich dich nicht in den Bauch ſchlage, weil du mir, deinem Herrn, nicht ausweichſt und ſtille ſtehſt bis ich vorüber bin. Der Eſel erſchrak gar ſehr von ſeinem Drohen und großen Uebermuth, ſeufzte und rief die Götter an und gieng weiter. Nicht lange Zeit darnach, war der Hengſt zu jäh geritten und ward krank, und weil er böſe Pflege fand, fiel er vom Fleiſche und ſah mager und dürr. Da ſchickte ihn der Herr aufs Dorf, Miſt auf den Acker zu führen. Alſo ſpannte man ihn in das Zuggeſchirr und legte ihm ſchwere Arbeit auf, wovon er ganz elend ward. Da geſchah es, daß der Eſel auf einer Wieſe graſte und den Hengſt elend und erbärmlich daher ziehen ſah. Er erkannte ihn und ſprach zu ihm alſo:

O du Elender, wozu iſt dir nun deine köſtliche Bekleidung nütz? wo iſt dein köſtlicher Sattel und Zaum, wo iſt die glatte Geſtalt deines Leibes und dein hoffärtiger Trotz gegen mich armen Eſel? Du muſt nun in unſerm Bauernorden bleiben, dein Uebermuth iſt vergangen und die Armen ſpotten nun deiner.

Dieſe Fabel warnt die Mächtigen, daß ſie die Armen nicht verſchmähen, wenn ſie im Glücke ſind, damit ſie nicht verſpottet werden, wenn das Glücksrad umſchlägt.

Die vierte Fabel.

Von Thieren und Vögeln.

Von den zweideutigen und wandelbaren Zungen fand Aeſopus dieſe Fabel um anzudeuten, wer ſich zweierlei Herren verpflichte, der werde von beiden Theilen Undank erlangen und allzeit in Argwohn leben. Die vierfüßigen Thiere hatten großen Streit mit den Vögeln, ſo groß, daß kein Theil dem andern weichen wollte. Sie ſtritten heftig und lange, ruhten einige Zeit aus, und giengen dann wieder in den Kampf. Als aber die Fledermaus den großen Haufen der vierfüßigen Thiere ſah, und der Sieg ſich gegen die Vögel entſchied, beſorgte ſie für ſich große Nachtheile und verließ die Partei der Vögel und wandte ſich zu den Thieren, welche den Sieg erfochten hatten. Da kam aber plötzlich der mächtige Adler in ſtreitbarer Geſtalt, und erſchütterte ſein Gefieder, und ſtellte ſich an die Spitze der Vögel und focht ſo ritterlich, daß die Thiere in die Flucht geſchlagen wurden und die Vögel den Sieg behielten. Darnach wurden ſie wieder ausgeſöhnt und guter Friede zwiſchen ihnen gemacht. Da ward die Fledermaus von den Vögeln hoch und ſchwer verklagt, ſie ſevon ihnen gewichen und zu den vierfüßigen Thieren übergegangen. Alsbald ward mit gemeinem Urtheil aller Vögel über ſie erkannt, daß ſie allzeit die Helle fliehen ſollte, und die Federn alle ihr ausgerauft würden, damit ſie nakt bei der Nacht umherflöge.

Dieſe Fabel zeigt, daß Alle, die ihre Freunde verlaßen und bei den Feinden Hülfe ſuchen, beſtraft werden.

Die fünfte Fabel.

Von der Nachtigall und dem Habicht.

Die Andern Feindſchaft tragen und ihnen hinterliſtig nachſtellen, mögen ſehen, daß man ihrer Bosheit nicht zuvorkomme, wie hier geſchehen iſt. Ein Habicht ſetzte ſich in ein Nachtigallenneſt, das Wetter zu beſchauen und fand da junge Nachtigallen. Alsbald kam die Alte und bat den Habicht, daß er den Jungen das Leben ſchenkte. Der Habicht antwortete: Ich will thun, was du willſt, wenn du mir recht ſchön ſingſt. Wiewohl nun der Nachtigall Herz vor Angſt und Sorge um ihre Kindlein ſchwer betrübt war, ſo zwang ſie doch ihrer Kinder Liebe zu ſingen. Da ſprach der Habicht: Du haſt nicht ſchön geſungen, und nahm der Jungen eins und hub an zu eßen. Indem kam ein Vogler des Wegs gegangen und lockte mit dem Pfeiflein und reizte mit der Wicke und ſteckte die Klebruthen, und der Habicht ſetzte ſich auf eine und beſchmitzte ſich ſo mit dem Leim, daß er damit zur Erde fiel, und wiewohl er die Nachtigall beſchädigt hatte, ſo war er doch nicht klug genug und ward alſo ſelber gefangen.

Wer lauert und meint, er habe wohl gelauert, wird oft ſelber gefangen.

Die ſechſte Fabel.

Von Fuchs und Wolf.

Das Glücksrad hebt die Guten wie die Böſen, und welchen es erſt behülflich war, denen wird es jetzt ungünſtig und wirft ſie zu Boden. Oft geſchieht es auch, daß die Neidiſchen und Boshaften durch ihre eigene Bosheit zu Schaden kommen und das Roſs ſeinen eigenen Herren ſchlägt. Wider die hat Aeſopus dieſe Fabel erfunden. Ein Wolf ſammelte Raub in ſeinen Bau und trug viel Speiſe darein, daß er etliche Monate in Freuden leben möchte. Da das der Fuchs erfuhr, ward er neidiſch darüber, weil er nicht auch hatte, und gedachte mit Liſt zu bekommen und gieng vor ſeine Wohnung, der Speiſe gedenkend, und ſprach zu dem Wolf: O Bruder, weil ich dich ſo lange nicht geſehen habe, und wir ſo lange nicht mit einander über Feld gewandelt ſind, ſo bin ich billig in Sorgen und um dich traurig geweſen. Der Wolf erkannte die Liſt und des Fuchſes Neid um die Speiſe und ſprach mit ſolchen Worten zu ihm: Du kommſt nicht zu mir, weil du ängſtlich oder traurig meinetwegen ſeiſt, denn ich weiß, daß du untreu biſt: darum geh deines Wegs, du findeſt hier nicht was du ſuchſt. Dieſer Worte wegen zürnte der Fuchs und gieng hin zu dem Hirten und erdachte eine Liſt, die Speiſe von dem Wolf zu erlangen, und ſprach zu ihm: Willſt du mir es danken, ſo zeig ich dir den Feind deiner Heerde und will ihn dir in die Hände liefern, daß du fürbaß vor ihm nicht mehr in Sorgen zu ſtehen brauchſt. Der Hirt antwortete: Das will ich dir vergelten: ich gebe dir, was du begehrſt. Da zeigte er dem Hirten den Wolf in ſeiner Höhle verborgen, und der Hirt erſtach ihn mit ſeiner Lanze. Alſo erlangte der Fuchs des Wolfes Speiſe allein und füllte ſich damit. Aber die Freude über ſeine verrätheriſche Uebelthat währte nicht lange. Denn bald darnach ward der Fuchs auch verrathen und kam ein Jäger mit ſeinen Hunden an ihn: die zerrißen ihn gänzlich. Da gedachte er: O wie übel hab ich an dem Wolf gethan, daß ich ihn ſo verrathen habe! Es iſt Gottes Urtheil, das über mich ergeht, wie ich verdient habe. Darum ſollen ſich die Menſchen hüten, daß ſie Niemand verletzen, wollen ſie ſelbſt nicht verletzt werden.

Die ſiebente Fabel.

Von dem Hirſch und dem Jäger.

Gar oft geſchieht es, daß man lobt, was zu ſchelten iſt und ſchilt, was zu loben wäre, wie dieſe Fabel zeigt. Einsmals kam ein ſtolzer Hirſch über einen ſilberklaren Brunnen daraus zu trinken. Als er ſich niederbückte, ſah er ſeine ſchönen großen Hörner und lobte ſie ſehr; aber ſeine dünnen Beine gefielen ihm nicht und er ſchalt ſie übel. Und dieweil er die Dinge alſo über dem Brunnen betrachtete, vernahm er des Jägers Stimme und ſeiner Hunde lautes Bellen und Jagen. Der Hirſch ward flüchtig und trugen ihn ſeine Beine kräftiglich über die Haide von den Hunden bis in einen Wald: der war ſo eng von Gehölz, daß er mit dem breiten Geweih nicht hindurch kommen mochte. Alſo ward er von den Hunden erlaufen und gefangen. Als er aber den Tod vor ſich ſah, ſprach er: Ich habe geſcholten, was mich vor den Feinden beſchirmt, und gelobt, was mich in den Tod gegeben hat.

Darum ſollen wir gedenken, was uns gut ſei, damit wir das loben und das Ueppige ſchelten.

Die achte Fabel.

Von der Frau und dem todten Mann.

Keuſch iſt leicht die Frau, die von Niemand gebeten und ernſtlich verſucht wird. Davon ſagt der Meiſter des Buchs dieſe Fabel: Ein Mann und ein Weib hatten einander ſehr lieb. Es fügte ſich aber, daß der Mann ſtarb, worüber die Frau ſehr betrübt war, daß ſie von dem Grab ihres Mannes nicht kommen wollte, ſondern mit Trauern, Leid und Klagen ihre übrigen Lebenstage bei ihm und ſeinem Grab zu verbringen gedachte. Bald darnach geſchah es, daß ein Dieb durchs Gericht verurtheilt ward, am Kreuz erhängt zu werden, und den Gehenkten zu behüten ward ein Ritter von dem König geſetzt, damit er von ſeinen Freunden nicht vom Kreuz geſtohlen und heimgetragen würde. Und dieweil der Ritter alſo hütete, begann ihn ſehr zu dürſten: er bedachte ſich wohin er ſollte, und hörte die Frau klagen bei ihres lieben Mannes Grab, und ſah das Feuer da. Dadurch ward er bewegt, dahin zu gehen um den Durſt zu löſchen. Er kam dahin und bat die Frau um ein wenig Waßer: ſie gab es ihm, er trank und tröſtete die traurige Frau mit Schmeichelworten und ſchied hinweg wieder an ſeine Hut. Er blieb aber nicht lange hinweg, ſondern kam zu der Frau zurück, von der ſein Herz entzündet war, und ſprach zu ihr um ihre Gunſt zu erwerben und gieng dann wieder zurück an ſeine Hut. Das geſchah ſo oft, daß ihm endlich der Dieb vom Kreuz geſtohlen ward. Da ward er ſehr beſtürzt und nicht ohne Grund, denn ihm war von dem König bei ſeinem Haupt befohlen, den Dieb zu bewahren: das klagte er der Frau und bat um ihren Rath. Die Frau ſprach: Gehab dich wohl, ich hab einen Weg gefunden, durch den du von deinem Trauern erledigt werden magſt: wir wollen meinen Mann an ſeiner Stelle henken. Damit öffnete ſie das Grab; nahm ihren Mann daraus, band ihm den Strick um den Hals und gab ihn dem Ritter, ihn für den geſtohlenen Dieb ans Kreuz zu hängen. Da ſprach der Ritter: O Frau, unſer Fund iſt nicht gut, denn der Dieb war kahl: ſähe man nun den Haarigen, ſo würde unſere Liſt offenbar. Da ſprach die Frau: Dafür weiß ich Rath, und alsbald raufte ſie ihm die Haare aus und machte ihn ſo kahl wie der Dieb geweſen war. Da nahm ihn der Ritter und hängte ihn an den Galgen. Um ſolche Dienſte verbanden ſie ſich zu gegenſeitiger Freundſchaft und ward die neue Freundſchaft erwählt für die alte, die nun ganz erloſchen war. Alſo fiel die Frau des Ritters willen in zwiefache Untreue.

Die neunte Fabel.

Von einer Buhlerin und einem Jüngling.

Von der unkeuſchen Buhlerin erzählte Aeſopus dieſe Fabel, denn die ſchamloſen Frauen locken die Männer durch Liſt und Verſchmitztheit. Eine argliſtige Buhlerin, die ſchon Manchem gewillfahrt hatte, fand einen Jüngling, den ſie öfter als die Andern zu ihrer Liebe reizte der Gaben willen. Er erzeigte ſich auch leichtfertig gegen ſie und willfährig zu der Wolluſt. Einsmals ſprach ſie zu ihm liſtiglich: Allerliebſter, daß du meine Treue erkennen mögeſt, ſo wiße, daß viel Männer um mich werben und ſich zu großen Gaben erbieten: aber du biſt vor Männiglich in meinem Herzen: und bin dein allein, auf daß du mein ſeieſt. Der Jüngling war eingedenk, wie oft ſie ihn überliſtet; jedoch antwortete er ihr ſanftmüthig und ſprach: Meine Herzliebſte, mein Morgenſchein! du biſt mir lieb, nicht darum, als glaubte ich, du hielteſt mir die Treue, ſondern darum, daß du mir freundlich biſt und gütig; denn ich begehre dein zu ſein, daß du mein ſeiſt. Alſo zahlten ſie einander mit leeren Worten und erheuchelter Liebe. Jedoch laßen ſich die Einfältigen oft mit ſolchen Worten hinters Licht führen.

Die zehnte Fabel.

Von dem Vater und dem ungerathenen Sohn.

Die Jungen ſoll man zähmen; die Alten ſind ſchwer zu bändigen. Ein Hausvater hatte einen verwilderten Sohn, der allezeit im Luder lag und nimmer zu Hauſe kam. Darüber ward der Herr zu Zorn bewegt ſo ſehr, daß er ſeinen Knecht darum ſchlagen ließ. Dabei ſagte er ihnen eine Fabel, damit ſie erkennen möchten, was ſein Wille wäre des Sohnes wegen. Einsmals war ein Bauer, der band zuſammen unter Ein Joch einen Ochſen und ein Kalb. Das Kalb ſtieß und ſchlug ſo lange, daß es das Joch von ſich abwarf. Da ſprach der Bauer zu dem Ochſen: Ich hab euch beide nicht darum zuſammen gethan, daß ihr arbeiten ſollt, ſondern ich will den Jungen mit dir zähmen, denn ſobald er mit Füßen oder Hörnern Jemand verletzt, ſoll er mit Stecken und Steinen geſchlagen und geworfen werden bis er ſchwach wird und gehorcht. Damit lehrte er die Knechte wie ſie den Sohn ziehen ſollten, denn dazu ſei er ihnen befohlen.

Die eilfte Fabel.

Von einem Böſen und noch Böſern.

Von zwei Böſen dichtete der Meiſter dieſe Fabel, die zu erkennen giebt, daß ein Böſer den Andern nicht verletzt, ein Ungerechter den Andern nicht zerdrückt, ein Fuchs den andern nicht beißt, das Harte nicht an Hartem klebt. Eine hungrige Natter kam in eine Schmiede ihre Speiſe zu ſuchen und fand eine Feile und fieng an zu nagen. Als das die Feile empfand, ſprach ſie zu der Natter: O Thörin, was thuſt du? nichts anderes als daß du deine Zähne verderben willſt. Weiſt du nicht, daß ich es bin, die alles Eiſen benagt, und du willſt mich nagen? Was rauh und uneben iſt, das glätte ich, was eckig iſt, beſchneide ich, darum kratze dich nicht mit einer Katze.

Die zwölfte Fabel.

Von den Wölfen, Schafen und Hunden.

Es bringt zu Schaden, wenn man ſeine Pfleger und Beſchirmer verräth. Hiervon ſagte der Meiſter dieſe Fabel. Die Schafe und Wölfe führten einen ſchweren Krieg mit einander und wollte kein Theil dem andern weichen. Doch waren der Schafe gar viel und hatten die Hunde zu Hülfe und die Widder, und nahm der Krieg den Ausgang, daß der Sieg in den Händen der Schafe blieb. Darum ſandten die Wölfe ihre Botſchaft zu den Schafen, Frieden und Einigkeit zu begehren. Der Frieden ward geſchloßen und mit hohen Eiden von beiden Theilen beſchworen; jedoch mit dem Beding, daß die Schafe ihre liebſten Freunde zu Pfande ſetzen ſollten. Alſo ſetzten die einfältigen Schafe den Wölfen ihre Hunde zu Pfande, von denen ſie beſchirmt werden ſollten, und die Wölfe ſetzten den Schafen ihre jungen Wölfe zu Geiſeln, und ward der Friede alſo geſchloßen und mit Eiden befeſtiget. Darnach als der Friede nicht lange gewährt hatte, begannen die jungen Wölfe zu ſchreien und zu heulen. Als das die Alten hörten, meinten ſie, die Schafe thäten ihnen etwas zu Leide, verſammelten ſich und kamen in Haufen herbei und beſchuldigten die Schafe des Friedensbruchs an ihren Kindern und zerrißen und fraßen die Schafe, denn ſie hatten ihre Helfer und Beſchirmer hinweggegeben. Darum behalte deine Freunde.

Die dreizehnte Fabel.

Von dem Manne und der Axt.

Wer ſeinen Feinden Hülfe und Rath gönnt, der ſchafft nur, daß er nach ſeinem eigenen Tode ſtellt, wie dieſe Fabel zeigt. Ein Mann hatte ſich eine Axt machen laßen und trug ſie in den Wald, und begehrte von den Bäumen, daß ſie ihm einen ſtarken Stiel hinein geben. Sie wurden zu Rath, daß ihm der Oelbaum einen Stiel geben ſollte, weil er der zäheſte war. Er nahm den Stiel und bereitete die Axt und begann alle Aeſte abzuhauen und darnach die Bäume wie groß ſie auch waren, bis an den Boden. Da ſprach die Eiche zu den Aeſten: Uns geſchieht recht, und iſt billig, daß wir die Noth leiden, weil wir unſerm Feind Rath und Hülfe zu unſerm Tod blindlings geleiſtet und ihm den Stiel in die Axt gegeben. Darum ſoll ſich Jedermann wohl bedenken, wenn ihn ein Feind um Hülfe bittet.

Die vierzehnte Fabel.

Von dem Wolf und dem Hunde.

Dieſe Fabel zeigt, wie ſüß und bequem es ſei, in Freiheit nach eigenem Willen zu leben, Männiglich unverbunden, wie es von dem Wolfe und dem Hunde zu erſehen iſt. Dieſe kamen in einem Walde zuſammen und ſprach der Wolf zu dem Hunde: Mein Bruder, wie kommt es, daß du ſo feißt und glatt biſt an deinem Balg? Da antwortete der Hund: Das kommt davon, daß ich der Hüter des Hauſes bin wider die Diebe und Mörder, davon Keiner mit einem Tritt dem Hauſe nahen darf, und ſobald ich einen Dieb melde, giebt man mir Brots genug; auch giebt mir mein Herr die Knochen von dem Fleiſch und ſo die Andern alle. Auch hat mich alles Geſinde lieb, das mir Alles vorwirft, was übrig bleibt, und was einem Jeden widerſteht, das bietet er mir. Alſo wird mir der Bauch gefüllt, und der Balg geſchliffen. Ich liege unter dem Obdach, mir gebricht nicht Waßers, ich lebe allezeit in bequemer Arbeit. Der Wolf ſprach: O Bruder, wie gut iſt dein Leben, wie gern wollt ich, daß mir ſolches Leben gegönnt wäre, daß ich mit Müßiggehen guter Speiſe erſättigt würde und unter Obdach fröhlich lebte. Da ſprach der Hund: Willſt du denn, daß es dir wohlergehe, ſo komm mit mir: du darfſt vor Niemand Sorge haben. Sie giengen mit einander; im Hingehen erſah der Wolf von Ohngefähr wie der Hund um den Hals mit dem Halsband gedrückt war, und ſprach zu ihm: Warum biſt du alſo um den Hals beſchabt und verrieben? Der Hund anwortete: Das kommt daher, daß ich eifrig bin. Darum werde ich des

Tags an eine Kette gelegt: in der Nacht aber bin ich frei und laufe im Hauſe umher und wohin ich will, und mag auch liegen wo es mir gefällig iſt. Da ſprach der Wolf zu ihm: Nun iſt mir nicht Noth das zu erlangen, was du mir ſo hoch gelobt haſt. Ich will im freiem Leben bleiben gegen Alles was mir begegnet. Ich will über Feld wandern nach meinem Willen, mich ſoll keine Kette binden, mich ſoll nichts hindern, mir ſoll die Feldſtraße offen ſein wie die wilden Bergwege, ich will nicht in Sorgen ſtehen. Ich bin doch der, welcher die Härte zuerſt verſuchen muß; jedoch weiß ich die Hunde mit Liſt zu betrügen. Darum bleibe du bei deinem Leben, wie du gewohnt biſt, ich will bei meinem Leben bleiben.

Die funfzehnte Fabel.

Von den Händen und Füßen und dem Bauch.

Wer ſeine Freunde thöricht verräth, der betrügt ſich ſelbſt, denn Niemand iſt ohne Freunde für etwas werth zu ſchätzen. So ſagt man von den Gliedmaßen der Menſchen, wie Hände und Füße dem Bauch aufſäßig wurden und wollten ihm keine Speiſe mehr reichen, weil er ſelber nicht arbeiten und doch allzeit voll ſein wolle und müßig ſitzen. In gleicher Weiſe wollten ſie auch nicht mehr arbeiten und gaben dem Bauch einige Tage keine Speiſe. Als aber der Bauch faſten muſte, fiengen Hände und Füße mit den andern Gliedern an ſchwach zu werden. Als ſie das gewahr wurden, hätten ſie dem Bauch ſeine Speiſe gern wieder gereicht; aber der Bauch wollte ſie nicht annehmen, denn die Gänge waren verödet und konnten ſich aus Schwäche nicht wieder aufthun. Alſo mochten die Glieder von dem Bauch keine Nahrung mehr empfahen, denn ſie hatten auch ihn ohne Speiſe gelaßen, und ſo vergiengen ſie mit einander, denn ſie hatten in Freundſchaft einer von den andern Vortheil gezogen. Darum lehrt dieſe Fabel den Freunden Treue zu bewahren, und ſo auch in jeder Gemeinſchaft der Ehehalten, der Herſchaft oder ſonſt: ſo bleibt alles in guter Ordnung.

Die ſechszehnte Fabel.

Von dem Affen und dem Fuchſe.

Von Reichen und Armen wird dieſe Fabel geſagt. Ein Affe bat einen Fuchs, daß er ihm ein wenig von ſeinem Schwanz gebe, damit er die ſchmähliche Blöße ſeines hintern Theils darunter bedecken möchte. Er ſprach zu ihm: Dir iſt dein ſchwerer langer Schwanz doch zu nichts nütze, denn du muſt ihn auf der Erde nachſchleiſen, und das Uebrige, das dir zur Beſchwerde dient, wäre mir nützlich und genug mich zu bedecken. Da antwortete ihm der Fuchs: Du ſprichſt von der Schwere und Länge meines Schwanzes: er iſt aber leicht und nicht zu groß, und ehe ich wollte, daß du zierlicher würdeſt von meinem Schwanze, wollte ich, daß er noch länger und größer würde, bis ich ihn über Feld und Felſen, Dorn und Koth ziehen müſte.

Dieſe Fabel merke der Geizige und Habſüchtige, damit er mit den Armen theile, was ihm zuviel iſt, und nicht wie der Fuchs karg und neidig ſei.

Die ſiebzehnte Fabel.

Von dem Krämer und dem Eſel.

Viele werden nach dem Tode gezüchtigt. Darum ſoll Niemand den Tod wünſchen, weil er meint nach dem Tode glücklich zu ſein, wie dieſe Fabel zeigt. Ein Kaufmann fuhr über Land mit einem Eſel, den er ſehr überladen hatte, und ſchlug ihn hart mit Stecken und Peitſchen, denn er eilte auf einen Jahrmarkt, wo er groß Geld zu gewinnen hoffte. Dieſer ſchweren Arbeit wegen wünſchte ſich der Eſel den Tod. Und lange darnach ſtarb der Eſel von den Schlägen und der Arbeit, und als er vermeinte, nun fürbaß Ruhe zu haben, da ward ihm ſeine Haut abgezogen und zur Trommel gemacht und noch viel mehr geſchlagen als zuvor. Darum ſoll Jedermann ſeine Laſt geduldig tragen, damit ihm nicht ſchwereres auferlegt werde.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem Hirſch und dem Ochſen.

Die Fliehenden ſtehen nicht in ihrer eigenen Gewalt, ſondern ſind in großen Sorgen und können nur durch das Glück erhalten werden, wie dieſe Fabel zeigt. Ein Hirſch ward von den Hunden und den Jägern genöthigt, daß er in ein Dorf fliehen muſte, wo er in einen Rindviehſtall zu den Ochſen kam, denen er ſagte, warum er zu ihnen geflohen wäre. Da ſprach ein Ochſe zu ihm: O du Aermſter, warum biſt du hierher zu deinem Tode geflohen? Du wäreſt ſicherer im Walde geblieben oder über Land gelaufen, denn daß du hieher zu uns floheſt. Der Hirſch hinwieder ſprach bittend: Beſchirmt und behaltet mich nur jetzt eine Weile: ſobald es ſpät wird, werde ich wohl ſicher hinwegkommen. Mit dieſen Worten verbarg er ſich unter dem Heu. Als aber die Viehknechte den Ochſen Stroh, Heu, Laub und ander Futter geben wollten, da ſah ihrer Keiner den Hirſch. Auch keiner der andern Knechte ſah ihn. Darüber ward der Hirſch froh und dankte den Ochſen, daß ſie ihn bewahrt hätten. Darüber kommt der Herr und beſchaut das ganze Weſen des Hofes. Da ſprach der Ochs zu dem Hirſch: Wenn dich der nicht ſieht, der hundert Augen hat, ſo wollen wir dich wohl behalten; wenn er dich aber ſieht, ſo nimmt er dir alsbald das Leben. Alsbald gieng der Herr des Hauſes zu der Krippe und beſchaute ſie, denn er hatte Tags zuvor den Unfleiß der Knechte bemerkt, durch deren Schuld das Vieh vermagert war. Als er aber die Krippe leer fand, und das Futter fern, ward er zornig über die Viehknechte und nahm ſelbſt das Futter, den Ochſen vorzulegen und ſah die Hörner des Hirſches darüber gereckt und ſprach: Was iſt das? Er berief die Viehknechte und fragte ſie, von wannen der Hirſch käme? Sie ſprachen, ſie wüßten es nicht. Wie iſt er hereingekommen? fragte der Herr. Sie antworteten: Ihnen wäre das bei ihrem Eid unbekannt. Der Herr und die Diener freuten ſich ob des Hirſches und wunderten ſich, daß Niemand käme ihn zu ſuchen. Er nahm den Hirſch, erwürgte ihn und und lebte mit ſeinen Freunden einige Zeit in Freuden.

Dieſe Fabel zeigt, daß Jedermann im Elend und in der Fremde unſicher lebt und nur gutes Glück ihn zu erhalten vermag, ſowie auch, daß ein Jeder ſelbſt zu ſeinen Dingen ſchauen ſoll, wenn er will, daß ſein Vieh feißt werde.

Die neunzehnte Fabel

Von dem Löwen und dem Affen.

Bei den Tyrannen wohnen, iſt gefährlich, mit ihnen reden peinlich und Schweigen miſslich, wie dieſe Fabel zeigt. Zu der Zeit, als der ſtarke Löwe ſich ſelbſt zum König machte über alle Thiere, wollte er ſich guten Ruf und Leumund machen, wie die Könige zu Anfang ihrer Regierung zu thun pflegen. Er legte ſeine böſen Gewohnheiten ab und entſagte allen böſen Thaten, die er zuvor begangen hatte, und verpflichtete ſich mit feſten Eiden, daß er keinerlei Schmalthier verletzen und ſeine Speiſe ohne alles Blutvergießen genießen wollte, auch ganze und fleckenloſe Treue halten. Aber nach einiger Zeit gereute ihn ſein heilig Gelübde, und weil er ſeine Natur nicht ablegen konnte, ließ er ein Thier nach dem andern heimlich berufen, führte es allein bei Seite und fragte es, ob ihm der Athem nicht ſtinke? und die welche ſprachen, er wäre faul und ſtinke, die zerriß er, und die, welche ſprachen, er ſtinke nicht oder ganz ſchwiegen, die zerriß er auch. Darnach fragte er den Affen, ob ihm das Maul nicht ſtinke? Da antwortete er, er rieche nach Zimmtrinden und wie der Rauch von den Altären der Götter. Dieſer ſeiner ſchmeichleriſchen Antwort willen that er ihm für dießmal nichts zu Leide; jedoch ſuchte er bald darauf eine Urſache, es nachzuholen, gab eine Krankheit vor und berief die Aerzte. Als die aber ſeine Ader begriffen und ſeinen Harn beſchauten fanden ſie den Puls gut und ſein Waßer klar, und ſprachen, er bedürfe nichts als leicht verdauliche Speiſe, ſo würde ihm die Eßluſt bald zurückkehren. Da ſprach der Löwe, wie denn die Könige Macht haben zu thun was ihnen geſällt: Affenfleiſch hab ich noch nie verſucht; das wollte ich gern einmal eßen. Da ward ihm alsbald der Affe gebracht ihn auch zu eßen. Und obgleich er vorher ihn gelobt und ihm geſchmeichelt hatte, ſo muſte er doch jetzt ſchweigend ſterben.

Davon lerne, wie die Tyrannen die Menſchen ohne Urſache tödten, ſie mögen reden oder ſchweigen.

Ende des dritten Buchs.

Viertes Buch.

Die erſte Fabel.

Von dem Fuchs und der Traube.

Ein Fuchs lief vor eine hohe Weinrebe und ſah daran zeitige Trauben hängen, davon begehrte er zu eßen und ſuchte mancherlei Wege, wie ihm die Trauben werden möchten mit Klimmen und Springen. Aber ſie hiengen ſo hoch, daß ſie ihm nicht zu Theil werden konnten. Als er das merkte, lief er hinweg und verkehrte ſeine Anfechtung und Luſt zu der Traube in Gleichgültigkeit und ſprach: Die Trauben ſind ſauer. Ich möchte ſie nicht eßen, wenn ich ſie gleich erlangen könnte.

Dieſe Fabel bedeutet, daß ein weiſer Mann ſich bedünken laßen ſoll, er wolle und möge das nicht, was er nicht haben möge.

Die zweite Fabel.

Von dem Wieſel und der Maus.

Ein Jeder ſoll ſich alſo richten in ſeinen Werken, daß er mit der Vernunft vollbringe, was er mit dem Leibe nicht zu vollbringen mag, wie dieſe Fabel lehrt. Ein Wieſel war ſo alt, daß ſie vor Alter die Mäuſe nicht mehr fangen konnte. Da fand ſie einen liſtigen Weg und verbarg ſich unter das Mehl, damit ſie ohne Mühe die Mäuſe ergreifen möchte, da dieſe ihrer Speiſe gewöhnlich im Finſtern nachgehen. Da kamen denn die armen Mäuſe, die von dieſer Liſt nicht wußten, und wurden von dem Wieſel gefangen eine nach der andern. Zuletzt kam eine alte Maus, die nun mancherlei Liſt ihr Leben lang erfahren hatte, die Mäuſe zu fangen, als Mausfallen, Käfichte, Stricke und dgl., und alſo ihres Feindes Hinterliſt erkannt hatte, und ſprach zu dem Wieſel: Du reizeſt die unſchuldigen Mäuſe und frißt ſie; aber mich fängſt du durch deine Liſt und Bosheit nicht, denn ich habe alle Liſten erkannt, die wider uns erdacht ſind.

Die dritte Fabel.

Von dem Wolf, Jäger und Hirten.

Wer ſanfte Schmeichelreden führt und dabei untreu iſt, der verſündet ſich ſchwer in ſeinem Herzen, wie dieſe Fabel zeigt. Ein Wolf wurde von einem Jäger gejagt und floh zu einem Hirten in die Höhle und bat ihn, daß er ſeine Flucht verhehlen möchte und nicht ſagen wo er ſich verborgen hätte, und ermahnte ihn aller Hoffnung, die er zu gutem Glück haben möchte, zumal er den Jäger doch nie beſchädigt oder verletzt hätte, worauf er wohl ſchwören könnte. Da ſprach der Hirt zu dem Wolf: Du darfſt dich nicht fürchten, ſei getroſt, ich will ihm einen andern Weg zeigen. Als nun der Jäger kam, bat er dem Hirt, ihm den Wolf zu zeigen und ſprach: Ich bitte dich, Hirt, haſt du nicht einen Wolf geſehen, der hierher floh? Zeige mir wo er iſt. Da ſprach der Hirt: Ja, er iſt ſeines Wegs gelaufen und zeigte mit der linken Hand dahin; aber mit den Augen winkte er ihm nach der Höhle, wo der Wolf verborgen lag. Da merkte der Jäger des Winkes nicht und eilte dem Wolf zur linken Hand nach, wie ihm der Hirt mit den Händen gezeigt hatte und lief hinweg. Als aber der Jäger fort war, ſprach der Hirt zu dem Wolf: Wie gefällt dir die Sache? Hab ich nicht Dank um dich verdient, daß ich dich nicht verrieth? Da ſprach der Wolf zu dem Hirten: Ja, deiner Zunge und deiner Hand ſag ich großen Dank, aber deinen falſchen Augen wünſche ich, daß ſie alsbald erblinden möchten.

Dieſe Fabel ſtraft alle Zweideutigen, die mit der Zunge anders reden, als ſie in Zeichen meinen.

Die vierte Fabel.

Von dem Pfauen, der Göttin und der Nachtigall.

Was Jedermann von Gott verliehen iſt, deſſen ſoll er ſich bedienen, wie dieſe Fabel lehrt. Der Pfau kam zu der Göttin Juno, in deren Dienſten er ſteht, und beklagte ſich, daß die Nachtigall ſo wohl ſinge und den Menſchen durch ihren Geſang künftige Dinge enthülle; er aber ſolche Dinge nicht an ſich habe, ſondern ſeiner übeln Stimme wegen von Männiglich verſpottet werde. Juno tröſtete ihn mit ſchmeichelnden Worten und ſprach zu ihm: Dein Antlitz iſt über die Nachtigall, auch deine Geſtalt iſt weit über ſie, du haſt Farbe und Schein wie ein Smaragd, kein andrer Vogel mag dir gleichen, wie du mit ſchönen, zierlichen Federn bekleidet biſt; dein Schweif iſt geſteint, dein Hals iſt erleuchtet, köſtlich iſt deine Zierde. Dawider ſprach der Pfau zu ihr: Aber die Nachtigall übertrifft mich in der Stimme. Da ſprach Juno: Das iſt durch der Götter Anordnung alſo beſtimmt, daß ihre mancherlei Gabe unter euch Allen vertheilt werden ſollen. Dir iſt der Glanz mancherlei Farbe gegeben und Größe der Geſtalt, dem Adler iſt Kraft verliehen, die Nachtigall bezeichnet künftige Dinge durch ihren Geſang, der Rabe durch ſein Krächzen; die Taube trauert allzeit, des Kranichs Geſchrei kündigt die Tageszeit an, die Amſel iſt ſchwarz gekleidet, die Schwalbe erfreut ſich des Morgenſcheins, die nakte Fledermaus fliegt des Abends aus, der Hahn verkündet die Stunde der Nacht und alſo habe ein Jeglicher Begnügen an ſeinem Weſen.

Dieſe Fabel iſt den Habgierigen geſagt, die ſich nicht begnügen an den Gaben Gottes.

Die fünfte Fabel.

Von dem Panther und den Bauern

Man ſoll allen Pilgern und Landfahrern gütig und barmherzig, und den Elenden nachſichtig ſein, daß die Zeit nicht komme, da jedes Werk belohnt wird nach ſeinem Verſchulden, wie dieſe Fabel des Meiſters veranſchaulicht. Ein junges Pantherthier fiel in eine Grube. Als das die Bauern gewahr wurden, ſchlugen es Etliche mit Kolben, die Andern lachten und ſahen zu; aber Etliche waren wider die, die es ſchlugen und ſprachen: Ihr ſollt des Unſchuldigen ſchonen, da es Niemand verletzt hat. Mit ſolchen Worten beſchirmten ſie das Thier vor dem Tode. Etliche gaben ihm Speiſe, andere beklagten ſeine Unſchuld, wie denn mancherlei Neigungen der Menſchen ſind. Als es Nacht ward, gieng Jedermann heim in ſein Haus und meinte, der Panther würde in derſelben Nacht von den Schlägen ſterben. Er kam aber wieder zu Kräften, ſprang aus der Höhle und erlöſte ſich ſelbſt und lief in Aengſten zu ſeiner Wohnung. Nach einigen Tagen bedachte der Panther das Unrecht und die Schmach, die ihm von den Bauern geſchehen war, und lief in grimmem Zorn dahin, wo es geſchehen war, erwürgte die Schafe, zerſtreute die Hirten und wüthete wider die Bauern, die es geſchlagen hatten, und verwüſtete jämmerlich Alles was es erreichen mochte. Die Bauern fürchteten ſich alle und hätten den Schaden gern verſchmerzt, wären ſie nur des Lebens verſichert geweſen. Da ſprach das Pantherthier ſanftmüthig zu ihnen: Ich bin deren wohl eingedenk, die mich mit Kolben geſchlagen und mit Steinen geworfen; ich gedenke auch deren, die mir Brot geboten haben; ich bin aber wiedergekommen mich an denen zu rächen, die mir nach dem Leben geſtellt haben.

Dieſe Fabel lehrt untreue, verworfene Menſchen, daß ſie Andere nicht beſchädigen, auf daß die Rache nicht über ſie komme.

Die ſechste Fabel.

Von dem Metzger und dem Widder.

Verwandte und Freunde, die nicht in Einigkeit leben, müßen untergehen, wie dieſe Fabel lehrt. Als die Böcke und Widder verſammelt waren, ſahen ſie einen Metzger zu ſich kommen, der unter ſie trat und den, welcher ihnen gefiel, herausgriffen. Das litten ſie und ſtellten ſich nicht zur Wehr. Als ſie aber ſahen, daß er einen von ihnen mit grauſamer Hand von ihnen zog, metzgete und tödtete, fürchteten ſie ihn gleichwohl nicht und ſprachen: Ach, er hat jenen ergriffen: was geht uns das an? Welchen er zieht, den zieht er. Aber alſo zog er einen nach dem andern, und zuletzt hatte er ſie alle gezogen bis auf Einen. Da kam der Metzger und zog ihn auch. Da ſprach er zu ihm: Es geſchieht durch unſere Schuld, daß wir Alle nach einander von einem Einzelnen getödtet werden, da wir dir wohl zur rechten Zeit hätten entgehen können, als wir Alle verſammelt waren und du zuerſt unter uns trateſt. Da hätten wir dich mit unſern Köpfen zerſtoßen und zerknirſchen können: ſo wären wir nachher deines Wüthens wider uns überhoben geweſen.

Dieſe Fabel lehrt, daß Einigkeit und gute Freundſchaft halten ſolle, wer ſich vor Uebel bewahren wolle.

Die ſiebente Fabel.

Von den Vogler und den Vögeln.

Des weiſen Mannes Rath iſt in keiner Weiſe zu verachten, wie nachſtehende Fabel ermahnt. Zur Zeit des Lenzes, als mancherlei Geſchlechter von Thieren in Freuden ſtanden und ihre Neſtlein bauten, ſahen ſie einen zwinzelnden Vogler mit triefenden Augen ſeine Pfeiflein zurichten, die Ruthen mit Leim beſtreichen und an die Bäume ſtecken, und ſprachen einfältig nach ihrer Thorheit alſo: Ach, welchen gütigen, barmherzigen Menſchen ſehen wir da vor uns: aus lauter Güte gegen uns fließen ihm die Augen, wenn er uns anſieht. Da war aber Einer unter ihnen geſcheuter als die andern, dem des Voglers Liſt mit Sprenkeln, Netzen, Kloben und Leim beßer bekannt war. Der ſprach zu ihnen: O ihr einfältigen, unſchuldigen Vögel, flieht alsbald und kehrt euch fern von dieſer Untreue des liſtigen Voglers. Ich warne und ermahne euch, daß ihr die Federn eurer Flügel alsbald in die Luft erhebt und von dannen fliegt. Wollt ihr aber gern die Wahrheit erkennen, ſo merkt fleißig auf ſeine Werke, ſo werdet ihr ſehen: ſobald er Einen von euch mit ſeiner Liſt ergreift, ſo reißt er ihm den Hals ab oder erſtickt ihn und verwahrt ihn in ſeinen Waidſack.

Dieſe Fabel lehrt, daß man weiſen Rath nicht verachten ſoll, denn es geſchieht oft, daß durch den Rath eines verſtändigen Mannes eine große Menge erlöſt wird.

Die achte Fabel.

Von einem Wahrhaften, Lügner und Affen.

Von Alters her werden die Schmeichler und Liebkoſer werth gehalten und beßer belohnt als die Frommen und Wahrhaftigen, die gewöhnlich verachtet werden, wie nachfolgende Fabel lehrt. Zwei Geſellen, ein wahrhafter und ein lügenhafter, giengen mit einander aus, fremde Länder kennen zu lernen, und giengen ſo lange, bis ſie in der Affen Land kamen. Und als ſie dahin kamen, erſah ſie ein Affe, der ſich zu ihrem König aufgeworfen hatte, und gebot den Seinigen, daß ſie die zwei Geſellen fangen und feſthalten ſollten, bis man ſie fragte, was ihre Meinung gegen ſie ſei. Auch gebot er allen Affen, die ſeines Gleichen waren, daß ſie kämen und ſich alle in guter Ordnung zur rechten und linken Hand neben ihm aufſtellten; auch ließ er an der oberſten Statt einen königlichen Stuhl prächtig zurüſten, wie er zu Zeiten kaiſerliche Herſcherſtühle hatte ausſchmücken ſehen. Als alle Dinge alſo geordnet waren, ließ der Affen-Herr die Geſellen vor ſich berufen und fragte ſie vor Männiglich: Wer bin ich? Alsbald antwortete der Schmeichler und Lügner: Du biſt der Kaiſer. Da fragte er wieder: Und wer ſind die, die vor mir ſtehen? Der Schmeichler antwortete: Das ſind deine Ritter, innerſten Räthe, deine Hofleute und Heerführer, deine

Hofmeiſter, Marſchälle, Schenken, Kämmerer und andere Hofbediente. Da befahl der Affenkönig, daß er für dieß ſchmeichleriſche Lob, das er ihm und den Seinen fälſchlich gegeben, und ſie damit Alle betrogen hatte, reichlich begabt werden ſollte. Als aber das der Gerechte und Wahrhafte erfuhr, gedachte er bei ſich ſelbſt: Wenn der Betrüger, der Alles lügt, dieſem ſo angenehm iſt um ſeine Lügen, wie wohl wird es dann mir ergehen, wenn ich die Wahrheit ſage! Während er ſo ſich bedachte, rief ihn der Affenkönig an und ſprach: Nun ſage du mir auch, wer ich bin und die ſind, welche du vor mir ſiehſt. Da ſprach der, welcher die Wahrheit lieb hatte und welcher gewohnt war, allzeit die Wahrheit zu ſprechen: Du biſt ein Affe, und Alle die neben dir ſtehen, ſind deines Gleichen. Alsbald gebot der Affenkönig, daß ſie ihn mit ihren Zähnen zerreißen und mit ihrer Nägeln zerkratzen ſollten. Das geſchah ihm darum, weil er die Wahrheit geſagt hatte. Dieſelbe Gewohnheit wird nun gehalten an den Höfen der thörichten Herren, daß die Böſen, Schmeichler, Liebkoſer, Zutütler und Federklauber vor den Weiſen, Frommen und Wahrhaftigen lieb gehalten werden.

Die neunte Fabel.

Von Hirſch, Pferd und Jäger.

Es iſt beßer, daß man ſich keine Feinde mache, als daß man große Nachreue habe, wenn man ſich gern rächen wollte und ſich nicht rächen kann, wie dieſe Fabel des Meiſters darthut. Ein Pferd und ein Hirſch entzweiten ſich und trugen große Feindſchaft mit einander. Als aber das Pferd merkte wie der Hirſch zu allen Dingen geſchickt, leicht im Lauf und wohlgeſtalteten Leibes ſei und mit vielzackigem Gehörn ausgeſtattet, wurde es durch Neid bezwungen, daß es zu einem Jäger gieng und zu ihm ſprach: In dieſer Gegend iſt ein ſchöner Hirſch, und gar wunderbar anzuſehen; wenn du den ſchießen wollteſt, ſo hätteſt du viel gutes Wildbrät zu eßen und möchteſt die Haut, Hörner und Gebein verkaufen um viel Geldes. Der Jäger ward vor Begierde nach dem Hirſch entzündet und ſprach: Wie möchten wir aber den Hirſch fangen? Das Pferd antwortete: Es ſoll meine Arbeit ſein, den Hirſch zu ſuchen; ſetze dich auf mich und wenn ich ihn erlaufe, ſo ſtichſt und tödteſt du ihn, wodurch wir beide erfreut werden. Das Pferd fand den Hirſchen in ſeinem Lager. Da gieng es zu dem Jäger und meldete ihn. Alsbald ſetzte ſich der Jäger auf das Pferd, brachte den Hirſchen von ſeinem Lager auf die Flucht und jagte ihm eilends nach, ſo ſchnell das Pferd laufen konnte. Aber der Hirſch war ſeiner natürlichen Anlage wohl eingedenk und bewahrte ſich vor der Liſt des Jägers durch ſeine ſchnellen Beine: die ſtreckte er und lief eilends über das Feld und kam unverletzt in den Wald, darin er ſicher war. Als er aber entronnen war und das Pferd vom Laufen ſehr ſchwitzte, und vor Müdigkeit ſtille ſtand, ſprach es zu dem Jäger: Du ſiehſt, daß ich das nicht zu thun vermag, was ich vermeinte zu thun. Darum ſitz ab und geh wieder nach Haus und lebe wie vordem. Da ſprach der Jäger: Du haſt nun nicht mehr Gewalt zu laufen nach deinem Willen: du haſt das Gebiß in deinem Maule und ich den Zügel in meiner Hand. Ich lege dir die übermüthigen Sprünge mit meinen Schenkeln, treibe dich zur Schnelle mit Sporen und Geiſel, und verwahre dich hinfort in meinem Stall.

Dieſe Fabel ſtraft Alle, die ſich unterfangen Andere zu ſchädigen und in Noth zu bringen, denn leicht gerathen ſie ſelber in Knechtſchaft und Dienſtbarkeit.

Die zehnte Fabel.

Von dem Eſel und dem Löwen.

Viele meinen, auch weiſe und ſtarke Männer mit ihrem Geſchrei zu erſchrecken wie die Blöden und Zaghaften, wie dieſe Fabel zeigt. Ein Eſel lief zu einem Löwen und ſprach zu ihm: Wir wollen mit einander an den Gipfel des Berges gehen, ſo will ich dir zeigen, wie mich viele Thiere fürchten. Der Löwe lachte ſeiner Rede und ſprach: Wohlan, gehen wir. Als ſie aber hinauf kamen, ſtand der Eſel ſtill bei dem Löwen und fieng an zu ſchreien mit grober Stimme nach Eſelsart. Als das die Haſen und Füchſe hörten, erſchraken ſie und flohen. Da ſprach der Eſel: Schau, wie ſie mich fürchten. Der Löwe ſprach: Das wundert mich nicht, denn deine Stimme möchte mich auch erſchreckt haben, wenn ich nicht gewuſt hätte, daß du ein Eſel biſt.

Dieſe Fabel erinnert, daß die wohl zu verſpotten ſind, die an ſich nichts zu thun vermögen und andere Leute mit unnützen Worten erſchrecken wollen.

Die eilfte Fabel.

Vom Geier und andern Vögeln.

Ein Geier ließ ankündigen daß er den Jahrestag ſeiner Geburt begehen wolle und ließ viele kleine Vögel zu ſeinem Nachtmal berufen. Als ſie aber kamen, gieng er zu ihnen und verſchloß die Thür und fraß Einen nach den Andern.

Dieſe Fabel warnt Diejenigen, die da meinen den Mächtigen befreundet zu ſein, denen Mancherlei zuſteht. Denn oft meint Einer zu einem Hofe geritten zu ſein, und wenn er wieder heim kommt, findet er, daß er von einem Hofe geritten iſt.

Die zwölfte Fabel.

Von dem alten Löwen und dem Fuchs.

Ein Löwe war ſo alt und kraftlos, daß er ſeine Speiſe nicht wohl mehr gewinnen konnte. Da fand er eine Liſt und ſtellte ſich krank. Da kamen die andern Thiere nacheinander und beſuchten ihren König in ſeiner Krankheit. Dieſe fraß der Löwe; als aber der Fuchs kam, den Löwen auch zu beſuchen in ſeiner Krankheit, da blieb er vor der Höhle ſtehen und grüßte ihn und wollte nicht hinein. Da fragte der Löwe, warum er nicht hineinkäme zu ihm? Da antwortete der Fuchs: Darum, weil ich viel Spuren ſehe zu dir hinein gehen, aber keine wieder hinaus.

Alſo ſoll ein weiſer Mann ſich fremden Schaden warnen laßen, vor eigenem Schaden ſich zu hüten. Denn mit den Gewaltigen mag ſich der Geringe leicht einlaſſen; aber ſich dabei vor Schaden und Untreue hüten iſt ſchwer.

Die dreizehnte Fabel.

Von dem Wolf und dem kranken Eſel.

Daß man einem böſen Menſchen nicht vertrauen ſoll, davon höre dieſe Fabel. Ein Wolf ſah einen Eſel in ſeiner Krankheit und begann ihm ſeinen Leib zu begreifen und zu fragen, wo ihm am Wehſten wäre. Da antwortete ihm der Eſel: Wo du mich berührſt, da iſt mein Weh am gröſten.

Daraus iſt zu merken, daß böſen Menſchen nicht zu trauen iſt, denn wenn ſie ſich auch freundlich erzeigen und Schmeichelworte geben, ſo tragen ſie doch das Gift im Herzen und ſinnen uns zu ſchädigen.

Die vierzehnte Fabel.

Von einem großen und drei kleiner Böcken.

Es geſchieht oft, daß die Geringern den Obern Böſes nachreden und ſie ſchmähen, wie dieſe Fabel zeigt. Drei junge Böcke ſahen einen alten fliehen und verſpotteten ihn ſeiner Verzagtheit wegen. Da antwortete ihnen der Alte: O ihr unwißenden Thoren, wüſtet ihr warum ich fliehe und was ich fürchte, ihr würdet meiner nicht ſpotten.

Alſo geſchieht es oft, daß der gemeine thörichte Mann des Weiſen ſpottet und ihm Uebles nachredet; wüſte er aber die Sache, es würde ihn wohlgethan dünken.

Die funfzehnte Fabel.

Von dem Manne und dem Löwen.

Ein Mann und ein Löwe zankten ſich mit einander, welcher der Stärkere wäre. Ueber dieſen Streit wünſchten ſie Auskunft und Entſcheidung. Alſo führte der Mann den Löwen zu einem Grabe, woran dargeſtellt war, wie ein Mann einen Löwen erwürgte: das zeigte er ihm zum Beweiſe ſeiner Meinung. Da ſprach der Löwe: Dieß Gemählde iſt von einem Menſchen gemacht; könnte ich aber malen, ſo hätte ich dargeſtellt, wie ein Löwe den Menſchen erwürgt. Aber geh mit mir auf das freie Feld, wo gefochten wird: da will ich dir die wahre Urkunde zeigen. Als ſie dahin kamen, da zeigte er hm wirkliche Werke, daß er ſtärker war, würgte ihn und ſprach: Gemaltes Zeugniß am Grabe iſt nicht genug zum Beweiſe der Wahrheit. Du erkennſt es nun an der That, daß ich ſtärker bin.

Dieſe Fabel beweiſt, daß geblümte Lügen von der Wahrheit leicht überwunden werden.

Die ſechszehnte Fabel.

Von dem Floh und Kameel.

Etliche Unachtbare, die an ſich nichts ſind, machen ſich doch gern groß, wie dieſe Fabel zeigt. Ein Floh wanderte über Land und verſteckte ſich in einen Ballen, den ein Kameel trug, daß er mit ihm hinwegkäme, und vermeinte darum beßer zu ſein, weil er von ſolch einem Thiere getragen würde. Als es aber ſpät ward, und ſie an die Herberge kamen, da ſprang der Floh von dem Thier ihm vor die Füße und ſprach: Ich will abſteigen, daß ich dich nicht länger beſchwere. Da ſprach das Kameel zu dem Floh: Ich danke Gott, daß ich deinetwegen nicht beſchwert werden bin, noch von deinem Abſteigen erleichtert.

Dieſe Fabel mögen die merken, die den Großen weder nützen noch ſchaden mögen und doch große Dinge von ſich halten.

Die ſiebzehnte Fabel.

Von der Ameis und der Grille.

Zu Winterszeit zog eine Ameiſe ihr Korn, das ſie den Winter über eingetragen und geſpart hatte, aus der Höhle, es an der Luft zu trocknen. Da kam eine hungrige Grille zu ihr und bat ſie um Speiſe, damit ſie am Leben bliebe. Da ſprach die Ameiſe zu ihr: Was haſt du im Sommer gethan? Die Grille antwortete: Ich bin nicht müßig gegangen: ich bin hin und her durch die Zäune geſprungen und habe geſungen. Da lachte die Ameiſe, verſchloß ihr Korn und ſprach: Haſt du im Sommer geſungen, ſo tanz im Winter.

Dieſe Fabel lehrt die Faullenzer zur rechten Zeit zu arbeiten, weil ihnen Niemand zu Hülfe kommen wird, wenn der Mangel ſich einſtellt.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem Schwert und dem Pilger.

Ein böſer Menſch, obgleich er zu Grunde geht, richtet doch vorher viel Andere zu Grunde. Davon höre dieſe Fabel. Ein Pilger gieng über Land und fand ein Schwert am Wege liegen. Er fragte es: Wer hat dich verloren? Da ſprach das Schwert: Mich hat ein Einziger verloren; aber ich habe Viele zu Verluſt gebracht. Es wollte ſagen: Mancher Menſch iſt durch mich getödtet worden, und bin ich verloren, ſo hab ichs doch wohl verdient.

Dieſe Fabel lehrt, daß die Böſen wohl vernichtet werden mögen; zuvor aber vernichten ſie viel Andere.

Die neunzehnte Fabel.

Von der Kräh und dem Schaf.

Von dem Unrecht und dem Uebel, das den Unſchuldigen geſchieht, ſchreibt Aeſopus dieſe Fabel. Eine geile Krähe ſetzte ſich auf ein Schaf und reizte es. Als ſie das lange gethan hatte, ſprach das Schaf zu ihr: Hätteſt du den Hund alſo gereizt wie mich, du möchteſt weder ſein Bellen erlitten haben, noch den Grimm ſeiner Zähne. Da ſprach die Krähe: Ich ſetze mich auf die höchſten Bäume und ſteilen Gipfel der Berge, und weiß wohl, wen ich reizen und letzen ſoll, denn ich bin alt von Jahren und bin den Harmloſen feind und den Grimmigen freundlich: alſo haben mich die Götter erſchaffen.

Dieſe Fabel wird denen geſagt, die den Armen hart ſind und die Unſchuldigen plagen, die ſich nicht zu wehren vermögen.

Die zwanzigſte Fabel.

Von der Tanne und dem Rohr.

Die hochmüthigen Gemüthes ſind und ſich vor den Obern nicht neigen und demüthigen, denen geſchieht wie der Tanne, die ſich nicht neigen wollte, als der große Wind wehte. Da ſprach die Tanne zu dem Rohr: Warum ſtehſt du nicht ſtill wie ich thue? Das Rohr antwortete: Weil ich nicht ſo ſtark und mächtig bin wie du. Da ſprach die Tanne: Alſo bekenneſt du, daß ich ſtärker bin als du. Darnach kam ein ungeſtümer Wind und riß die Tanne aus der Erde und warf ſie nieder; das Rohr aber ließ er ſtehen.

Alſo geſchieht den Uebermüthigen, daß ſie niedergeworfen werden, während die Demüthigen aufrecht bleiben.

Ende des vierten Buchs Aeſops.

Alte Fabeln.

Hier folgen etliche alte Fabeln ungewiſſen Urſprungs.

Die erſte Fabel.

Von dem Maul, Fuchs und Wolf.

Es giebt viel übermüthige Praler, die ſich ſehr hochhalten und in ihrem Stolz erfahren möchten, was ihnen zu wißen nicht Noth iſt. Sie wollen Meiſter ſein ehe ſie Schüler geworden ſind: darum wird ihnen oft Antwort gegeben, die ihren Fragen nicht genug thut, wie dieſe Fabel lehrt. Ein Maul gieng auf eine Wieſe weiden vor den Wald. Da kam ein Fuchs zu ihm und fragte es hochmüthig: Wer biſt du? Das Maul antwortete: Ich bin ein unvernünftiges armes Thier. Da ſprach der übermüthige Fuchs: Darnach frag ich dich nicht: ſage mir, wer dein Vater war. Das Maul antwortete: Ein Pferd iſt mein Ahnherr geweſen. Da ſprach der Fuchs: Ich frage dich auch darnach nicht. Sage mir, wie heißeſt du mit Namen? Das Maul ſprach: Ich weiß meinen Namen nicht, denn ich bin ein klein Füllen geweſen, als mein Vater ſtarb. Aber damit meines Namens nicht vergeßen würde, ſo ließ mein Vater meinen Namen auf meinen linken Hinterfuß ſchreiben: da magſt du ihn leſen, wenn du gern wißen willſt wie mein Name ſei. Aber der Fuchs merkte des Maules Liſt und wollte es nicht verſuchen. Da gieng er in den Wald zu einem Wolf, dem er heimlich Feindſchaft trug, und fand ihn ſehr hungrig unter einem

Baume liegen und ſchalt ihn alſo: O du Narr, du Thor, du Unſinniger, warum liegſt du hier ſo hungrig? Steh auf und geh auf die Wieſe hier in der Nähe: da findeſt du ein feißtes Thier umherſpringen: das würge und fülle dich, daß du ſatt werdeſt. Der Wolf kam an die Wieſe zu dem Maul und ſprach: Wer biſt du? Da ſprach das Maul: Ich bin ein armes, unvernünftiges Thier. Da ſprach der Wolf: Darnach frag ich dich nicht: ſage mir, wer dein Vater geweſen iſt. Das Maul antwortete: Ein Pferd iſt mein Ahnherr geweſen. Da ſprach der Wolf: Ich frage dich auch darnach nicht: ſage mir, wie heißeſt du mit Namen? Das Maul antwortete: Ich weiß es nicht, denn ich bin ein junges Füllen geweſen, als mein Vater geſterben iſt; jedoch, daß mein Name nicht vergeßen werde, ließ er ihn auf meinen linken Hinterfuß ſchreiben: da magſt du ihn leſen, wenn du gern wißen willſt, wie ich heiße. Der unſinnige Wolf erkannte die Liſt des Maules nicht und gieng zu ſeinem linken Hinterfuß und fieng an ihn zu ſäubern und ſuchte, wo der Name geſchrieben wäre. Da ſchlug das Maul dem Wolf mitten vor die Stirne, daß ihm Augen und Hirn auf die Erde fielen. Der Fuchs ſtand verborgen hinter einem Zaune und lachte und ſpottete und ſchlug die Hände vor Freuden zuſammen und ſprach: O du Narr, o du Thor, du Unſinniger! bei meiner Treue, ein gerechtes Urtheil iſt über dich ergangen, daß du geſchlagen wurdeſt: denn du wollteſt leſen und hatteſt die Buchſtaben nicht gelernt.

Alſo werden gewöhnlich die Thoren geſtraft, die gelehrter ſcheinen wollen denn ſie ſind.

Die andere Fabel.

Von dem Eber, den Lämmern und dem Wolf.

Es giebt Viele, die ſich an den ziemlichen Ehren nicht genügen laßen, ſondern den Obern und ihres Gleichen gebieten wollen: davon höre dieſe Fabel. Ein junger Eber wohnte unter einer großen Heerde Schweine: dem gieng es in ſeiner Hoffart nah, daß er nicht ein Fürſt war und ein Herr über die andern Schweine. Er grunzte unwirſch, wetzte die Zähne und hieb um ſich und meinte damit die andern Schweine in Schrecken zu ſetzen. Als ihn aber Keiner fürchten wollte, ſprach er zorniglich: Mir iſt nicht von Nutzen, hier zu bleiben, Niemand will meinem Gebote gehorchen, Niemand ſcheut meinen Zorn, Niemand kümmert ſich um mein Dräuen: darum will ich länger hier nicht wohnen. Er hob ſich auf und gieng hinweg. Da kam er unter eine Heerde Lämmer, ſtellte ſich mitten unter ſie, warf ſich ungeſtüm empor, wetzte die Zähne, ſchäumte und hieb um ſich. Als das die Lämmer ſahen, flohen ſie nach allen Seiten. Der Eber ſtand übermüthig und ſprach: Hier geziemt mir wohl zu bleiben, hier erzeigt man mir geziemende Ehre, Alles fürchtet mich und flieht meinen Zorn, hier werde ich geſchätzt und von Jedermann gewürdigt. Als er dieſe Dinge eine Zeit lang getrieben hatte, kam einſt ein hungriger Wolf, die Lämmer zu freßen: die ſahen ihn ſchon von ferne und liefen alle hinter die ſchroffen Berge. Der Eber meinte, die Lämmer würden ihm zu Hülfe kommen und wollte nicht fliehen, ſondern blieb ſtehen. Da nahm ihn der Wolf und trug ihn in dem Wald, ihn zu freßen. Unterwegs kamen ſie unter die Sauheerde, von der er im Uebermuth weggelaufen war. Als aber der Eber ſie erkannte, rief er ſie an mit lauter Stimme. Als ihn die andern Eber ſahen, rannten ſie alle mit gemeinem Rath wider dem Wolf und erlöſten ihren hart geſtraften und verwundeten Bruder von dem hungernden Wolf. Da ſtand der Eber ſchamroth mitten unter ihnen voller Schmerzen und ſprach: Es iſt ein gemeines Sprichwort: Du ſollſt dich allzeit zu den Deinen halten. Hätte ich mich nicht von den Meinen entfernt, ſo wäre mir dieß Uebel nicht begegnet.

Alſo geſchicht Vielen, die ſich über ihren Stand ſo hochmüthig erheben und dadurch übel geſchädigt werden.

Die dritte Fabel.

Von Fuchs und Hahn.

Es giebt Viele, die den Mund nicht zähmen mögen und Dinge reden, die ſie hernach gereuen, weil ſie Schaden empfangen. Davon höre dieſe Fabel. Ein hungriger Fuchs kam einsmals in ein Dorf und fand einen Hahnen; zu dem ſprach er alſo: O mein Herr Hahn, welche ſchöne Stimme hat dein Herr Vater gehabt! Ich bin darum zu dir hierher gekommen, daß ich deine Stimme hören möchte. Darum bitt ich dich, daß du mir ſingſt mit lauter Stimme, damit ich hören möge, ob Du eine ſchönere Stimme habeſt oder dein Vater. Da erſchwang der Hahn ſein Gefieder und mit geſchloßenen Augen fieng er an auf das Lauteſte zu krähen. Indem ſprang der Fuchs auf und fieng ihn und trug ihn in den Wald. Als das die Bauern gewahr wurden, liefen ſie dem Fuchs nach und ſchrieen: Der Fuchs trägt unſern Hahn fort! Als der Hahn das hörte, ſprach er zu dem Fuchs: Hörſt du, Herr Fuchs, was die groben Bauern ſagen? Sprich du zu ihnen, ich trage meinen Hahn und nicht den euern. Da ließ der Fuchs den Hahn aus dem Maule und ſprach: Ich trage meinen Hahn und nicht den euern. Indem flog der Hahn auf einen Baum und ſprach: Du lügſt, Herr Fuchs, du lügſt: ich bin der Bauern, nicht dein. Da ſchlug der Fuchs ſich ſelbſt mit den Händen aufs Maul und ſprach: O du böſes Maul, wie viel ſchwätzeſt du? wie viel redeſt du Unnützes? Hätteſt du jetzt nicht geredet, ſo hätteſt du deinen Raub nicht verloren.

Alſo geſchieht viel Menſchen, die durch ihr Geſchwätz zu Schaden und Schanden kommen.

Die vierte Fabel.

Von dem Drachen und dem Bauern.

Es iſt Gewohnheit in der Welt, daß man Uebles um Gutes giebt und die ſchädigt, von denen man Wohlthaten empfangen hat. Davon höre dieſe Fabel. Ein Drache wohnte in einem fließenden Waßer, und auf eine Zeit, da das Waßer ſehr wuchs, führte es den Drachen mit fort, bis es wieder abnahm; und als es ganz abgenommen und verlaufen war, blieb der Drache auf trockenem Grieß liegen und konnte nicht weiter kommen. Dieweil er alſo lag, gieng ein Bauer des Wegs mit ſeinem Eſel und ſprach zu ihm: O Drache, wie liegſt du hier! Der Drache antwortete: Als das Waßer wuchs bin ich ihm gefolgt, und als es verlaufen iſt, hat es mich auf dem Trocknen gelaßen, und ich kann nicht mehr ins Waßer kommen. Willſt du mich aber binden und auf deinen Eſel legen und wieder in meine Behauſung bringen, ſo ſollſt du von mir Gold und Silber und alles Gute empfangen.

Der Bauer ward zum Mitleid bewogen, band den Drachen, legte ihn auf den Eſel und brachte ihn wieder zu ſeiner Wohnung. Und nachdem er ihn von dem Eſel gehoben, und ihm alle Bande gelöſt hatte, begehrte er von ihm ſeinen Lohn in Gold, Silber und Anderm, wie er ihm verſprochen hatte. Da ſprach der Drache: Begehrſt du Lohn dafür, daß du mich gebunden haſt? Der Bauer ſprach: Du haſt mich ja darum gebeten. Der Drache ſprach: Ich will dich zum Lohne freßen, denn ich habe großen Hunger. Der Bauer verſetzte: So wollteſt du mir Uebel für Gut geben? Zufällig kam ein Fuchs dazu, und als er der beiden Zwietracht hörte, ſprach er: Brüder, warum ſtreitet ihr mit einander? Der Drache antwortete: Der Bauer hat mich hart gebunden, auf den Eſel gelegt und hierher geführt. Der Mann entgegnete hierauf: Höre mich, lieber Fuchs: der Drache iſt von einem wachſenden Waßer hinweggeſchwemmt worden, und zuletzt auf dem trocknen Grieß liegen geblieben, und als ich vorüberfuhr, bat er mich, ihn gebunden auf den Eſel zu legen und wieder in ſeine Behauſung zu führen: dafür verſprach er mir Gold und Silber und anderes Gut; nun aber will er mich freßen. Da ſprach der Fuchs: Du haſt thöricht gethan, daß du ihn gebunden haſt. Darum zeige mir, wie du ihn gebunden haſt, ſo will ich alsdann richten zwiſchen euch beiden. Der Bauer fieng an den Drachen zu binden. Darnach fragte der Fuchs den Drachen: Hat dich der Bauer ſo hart gebunden? Der Drache antwortete: Nicht allein ſo hart, ſondern hundertmal härter. Da ſprach der Fuchs zu dem Bauern: Binde ihn härter. Der Bauer, der ſehr ſtark war, band ihn hart aus aller Kraft. Da ſprach der Fuchs zu dem Drachen: Hat er dich aber ſo hart gebunden? Der Drache antwortete: Ja, Herr Fuchs, er hat mich wohl ſo hart gebunden. Da ſprach der Fuchs zu dem Bauern: So verknüpfe die Bande gar wohl, denn wer ſtark bindet, der muß deſto ſtärker wieder aufbinden; leg ihn auf den Eſel und fahr ihn wieder an das Ende, wo du ihn gefunden haſt: da laß ihn ſo gebunden liegen, ſo kann er dich nicht freßen. Der Bauer vollbrachte Alles wie der Fuchs ihm gerathen hatte und war des Drachen ledig.

Alſo geſchieht denen, die Gutes mit Böſem lohnen, denn gewöhnlich wird ihnen nach billigem Urtheil verdienter Lohn.

Die fünfte Fabel.

Von dem Fuchs und der Katze.

Es ſind Viele, die ſich großer Weisheit, hohes Verſtandes und klugen Sinnes rühmen und Andere mit Spott verletzen. Davon höre dieſe Fabel. Ein Fuchs begegnete einer Katze auf ſeinem Weg, fieng an mit ihr zu reden und ſprach: Ich grüße dich, Schweſter, ich grüße dich. Die Katze antwortete: Heil ſei mit dir. Der Fuchs ſprach: Was kannſt du? Die Katze antwortete: Ich kann keine Kunſt als ein bischen ſpringen. Da ſprach der Fuchs: Bei meinem Haupt, ſo währt dein Leben nicht lange, denn wie ich höre biſt du unweiſe zu allen Dingen. Die Katze antwortete: Ja, Herr Fuchs, es iſt ſo, wie du ſagſt. Aber ich bitte dich, ſei ſo gut, und ſage mir, wie viel Künſte Du kannſt. Der Fuchs antwortete: Ich kann hundert Künſte, nicht mittelmäßig, ſondern ſehr wohl, und jegliche kann mich am Leben erhalten, und von Angſt und Sorgen befreien. Da ſprach die Katze: So gebührt dir billig längeres Leben und ewiges Heil, da du ſo weiſe biſt. Als ſie ſo mit einander geredet hatten, ſprach die Katze zu dem Fuchs: Bruder, ich ſehe dort einen Reiter daher kommen, hinter dem laufen zwei zornige Hunde, die allzeit unſere Feinde ſind. Der Fuchs ſprach: Du weiſt nicht was du ſagſt, denn du biſt thöricht und furchtſam, darum ſprichſt du das, und wenn es ſo auch wahr wäre, brauchten wir uns doch nicht davor zu fürchten. Als aber der Reiter ſich nahte und die Hunde den Fuchs und die Katze ſahen, fiengen ſie an, ſchnell auf ſie los zu laufen. Der Fuchs, als er die Hunde kommen ſah, ſprach zu der Katze: Laß uns fliehen! Die Katze verſetzte: Es thut nicht Noth. Der Fuchs ſprach: Fürwahr, es wird Noth wie ich ſehe. Die Katze ſprach: Es kann ſein, daß es Noth wird: darum ſehe ſich Jeder vor und ſorge für ſich. Da nahmen ſie beide die Flucht; die Katze fand einen hohen Baum: auf den ſprang ſie und ward von allen Sorgen erlöſt. Aber die Hunde ſetzten dem Fuchſe nach eilends und ohne Unterlaß, und der Fuchs floh ſo ſchnell er mochte. Da ſchrie die Katze von der Höhe des Baumes, ſo laut ſie mochte: Ei, Bruder Fuchs, ſuch eine der hundert Künſte, die du kannſt, denn der Wald iſt dir fern. Aber die Hunde fiengen den Fuchs und tödteten ihn.

Dieſe Fabel warnt die Weiſen und Sinnreichen, ſo wie die Liſtigen und Boshaften, daß ſie die Einfältigen und Minderwißenden nicht verachten und verſchmähen, denn oft iſt ſicherer Rath beßer als tückiſche Hinterliſt.

Die ſechſte Fabel.

Von Wolf und Bock.

Gewöhnlich geſchieht es, daß die Armen und Niedern wider die Starken und Mächtigen murren und gedenken ihnen Widerſtand zu thun, wie dieſe Fabel ausweiſt. Ein Wolf eilte einem Geißbock nach ihn zu fangen. Aber der Bock entrann auf einen hohen Felſen, worauf er ſicher war. Der Wolf erwartete ihn unten am Felſen zwei oder drei Tage bis der Hunger ihn vom Berge trieb, und der Durſt den Bock von dem Felſen; alſo kamen ſie beide von dannen: der Wolf zuerſt der Speiſe wegen, darnach der Bock um den Trank. Als er aber genug getrunken hatte, ſah er ſein Bild im Waßer und ſprach zu ſich ſelbſt: O wie haſt du ſo anſehnliche Schienbeine! und welchen ſchönen Bart! wie große Hörner! Und ſoll mich ein Wolf in die Flucht jagen? Ich will mich wider ihn zur Wehr ſtellen und nicht mehr fliehen. Ich will ihm keine Gewalt mehr über mich geben. Der Wolf war heimlich hinter ihn geſchlichen und hörte dieſe Worte, ergriff den Bock beim Hinterſchenkel und hob ihn kräftiglich mit den Zähnen empor und ſprach: Bruder Bock, was ſind das für Reden, die du führſt? Als aber der Bock empfand, daß er gefangen war, da ſprach er: O mein Herr Wolf, ich begehre Barmherzigkeit und bekenne meine Schuld, denn als ich betrunken war, hab ich gepralt und unnütz ſtolziert. Aber der Wolf überſah ihm nichts und fraß ihn auf.

Dieſe Fabel warnt die Niedern und Geringen, daß ſie ſich nicht über ihre eigene Macht erheben wider die Stärken und Mächtigen, denn ſo ſie zu Falle kommen, werden ſie wenig Gnade bei den Starken finden.

Die ſiebente Fabel.

Von dem Wolf und Eſel.

Wer den Andern ſchädigen will, der ſoll deſſen Rath nicht folgen, den er zu ſchädigen begehrt. Davon höre dieſe

Fabel. Ein Wolf begegnete einem Eſel und ſprach zu ihm: O Bruder Eſel, ich leide großen Hunger: darum will ich dich eßen. Da ſprach der Eſel: Was dir gefällig iſt, das thu, denn du haſt mir zu gebieten, und ich muß dir gehorſam ſein, und ißeſt du mich, ſo werde ich von großer Arbeit erledigt, denn ich trage den Wein aus dem Kelterhaus, das Korn von der Tenne, das Holz aus dem Wald, die Steine aus den Bergen: Häuſer zu bauen, bring ich Alles herbei, das Korn trag ich in die Mühle und das Mehl wieder heim, und daß ich es kürze, ſo liegt alle Laſt und Arbeit auf mir. Darum bitt ich dich nur, du wolleſt mich nicht auf offener Straße freßen, denn es wäre mir ſchimpflich, und wenn die Nachbarn oder mein Herr es ſähen, ſo ſprächen ſie: O wie gar ſchändlich hat ſich unſer Eſel den Wolf freßen laßen ohne Widerſtand. Darum bitt ich dich, meinem Rath zu folgen. Wir wollen in den Wald gehen und grüne ſtarke Weiden ausleſen: damit bindeſt du mich um deine Bruſt als deinen Knecht, und ich binde dich um deinen Hals als meinen Herrn, der ſeinen Knecht gefangen führt: da magſt du mich hernach in guter Ruh mit Freuden eßen. Dem Wolf war die Liſt unkund und ſprach: Mir gefällt dein Vorhaben wohl: gehen wir alſo. Da giengen ſie miteinander und brachen ſtarke Weiden; damit band der Wolf den Eſel um die Bruſt und der Eſel den Wolf um den Hals. Da ſprach der Eſel: Nun laß uns gehen, wenn du willſt. Der Wolf ſprach: So zeige mir den Weg. Das thu ich gern, ſprach der Eſel. Da gieng der Eſel nach ſeines Herren Haus. Als der Wolf dieſen Weg erkannte, ſprach er: Wir gehen nicht den rechten Weg. Der Eſel antwortete: Herr, das ſage nicht, denn wir gehen recht. Als darauf der Wolf die Liſt erkannte, widerſetzte er ſich; aber der Eſel zog ihn mit Gewalt bis vor ſeines Herren Thür. Da kam der Herr mit allem Hausgeſind herausgelaufen und ſchlug den Wolf hart bis auf den Tod. Ein Knecht mit der Axt wollte dem Wolf den Schädel entzweiſchlagen und zerhieb das Reis, womit der Wolf gebunden war. So ward der Wolf ledig und floh eilends dem Walde zu. Der betrübte Eſel gieng in ſeines Herren Haus und ſo ſehr er ſich vor dem Wolf gefürchtet hatte, ſo laut ſchrie er nun vor Freude, daß er erledigt war. Als der Wolf vor dem Berg das hörte, ſprach er herwieder: So viel kannſt du nicht heulen noch ſingen, daß du mich wieder in die Reiſer bringſt.

Dieſe Fabel lehrt, daß wir nicht leichtlich glauben ſollen den Worten deſſen, den wir zu ſchädigen begehren, und daß wir einmal betrogen uns darnach klüglich verſehen.

Die achte Fabel.

Von der Schlange und dem Bauern.

Es iſt nicht nützlich noch gut, daß man denen leichtlich glaube, welchen man Leid oder Schaden zugefügt hat. Davon höre dieſe Fabel. Ein Ackermann gieng aus, ſeinen Acker zu beſäen; dabei trat er eine Schlange ſehr hart. Da ſprach die Schlange zu ihm: O Freund, du haſt mich gar übel getreten und ich habe dir doch nie ein Leids gethan. Da gieng der Bauer ſeine Straße und verachtete dieſe Worte. Im nächſten Jahr, als der Bauer wieder denſelben Weg gieng, ſprach die Schlange: Wohin gehſt du? Der Bauer antwortete: Den Acker zu beſäen. Da ſprach die Schlange zu ihm:

So hüte dich, daß du keine wäßrigen und feuchten Aecker beſäeſt, denn dieſes Jahr wird feucht mit vielem Regen, und was in wäßeriges Land geſäet wird, das verdirbt; jedoch ſollſt du dem nicht glauben, dem du Leid gethan haſt. Der Bauer gieng hin und gedachte, die Schlange wolle ihn betrügen und ſäete in wäßerigen Boden. Dasſelbe Jahr kam aber viel Regen und aller Samen verdarb, der auf den feuchten Boden geſäet war, und der Bauer erhielt kein Korn. Im darauffolgenden Jahr, da der Bauer denſelben Weg gieng, und den Acker beſäen wollte, ſprach die Schlange: O Freund, wohin gehſt du? Der Bauer antwortete: Den Acker beſäen. Die Schlange ſprach: So ſieh, daß du keinen dürren Boden beſäeſt, denn dieß Jahr wird gar trocken und heiß, und was auf trockenen Boden geſäet wird, das verdirbt. Jedoch ſollſt du dem nicht glauben, dem du Leid gethan haſt. Aber der Bauer ſcheute die Untreue der Schlange und ſäete in den dürren Acker. Dasſelbe Jahr war aber ein heißer Sommer und aller Samen vergieng, der auf dürres Erdreich geſäet war, und der Bauer bekam kein Korn. Das Jahr darnach, als der Bauer denſelben Weg gieng, den Acker zu beſäen, ſprach die Schlange zu ihm: O Freund, wohin geheſt du? Der Bauer ſprach: Den Acker zu beſäen. In gemeinen Acker ſollſt du ſäen, ſprach die Schlange, der nicht zu feucht noch zu trocken, ſondern mittelmäßig ſei, denn es wird gar ein wetterliches gutes Jahr; jedoch ſollſt du dem nicht glauben, dem du Leid gethan haſt. Der Bauer gieng hin und that, wie die Schlange geſprochen hatte und dasſelbe Jahr ward fruchtbar und wetterlich und der Bauer gewann viel Korns. Als aber der Bauer vom Acker wieder nach Hauſe gieng, ſprach die Schlange zu ihm. Nimm wahr, mein Freund, ob dir nicht alle Dinge begegnet ſind, wie ich dir geweißagt habe. Der Bauer ſprach: Ja es iſt alſo ergangen, darum dank ich dir. Da ſprach die Schlange: Ich begehre eine Belohnung von dir. Der Bauer ſprach: Was begehrſt du denn? Die Schlange antwortete: Ich begehre nichts anderes als daß du mir auf den morgenden Tag deinen Sohn ſendeſt mit einem Hafen voll Milch. Sie zeigte ihm ein Loch und ſprach: In dieſes Loch ſollſt du mir die Milch ſetzen laßen. Sie ſprach ferner: Sieh dich vor wie ich Dir ſchon öfter geſagt habe, daß du dem nicht glaubſt, dem du übel gethan haſt. Der Bauer gieng hin und ſandte ihr am andern Tag ſeinen einzigen Sohn, wie er ihr verſprochen hatte: der ſetzte ihr den Hafen mit Milch vor das Loch. Alsbald beſpritzte die Schlange das Kind mit Gift, daß es ſtarb. Da kam der Vater zu der Schlange und ſprach: Du haſt mich betrogen und haſt mich verrathen an meinem Sohn, den du getödtet haſt. Da ſprach die Schlange von einem hohen Felſen: Ich habe nicht untreu gehandelt. Du haſt mich ohne Urſache verletzt, und haſt dich nicht bei mir entſchuldigt, noch mir irgend eine Entſchädigung geleiſtet. Ich habe dir oft geſagt, du ſolleſt dem nicht glauben, dem du Uebels gethan haſt. Darum darfſt du mich nicht beſchuldigen.

Dieſe Fabel lehrt, daß du dem nicht trauen ſollſt, dem du Schaden gethan haſt.

Die neunte Fabel.

Von dem Fuchs, Wolf und Löwen.

Wenn Einer von dem Andern verletzt wird, ſo ſoll er ſich nicht mit der Zunge rächen, nicht ſchelten und Böſes nachreden, denn ſolche Rache iſt unehrlich. Davon höre dieſe Fabel: Ein Fuchs fraß einen Fiſch bei einem Waßer; ein hungriger Wolf, der nicht fern von ihm war, bat den Fuchs um einen Theil. Da ſprach der Fuchs: O mein Herr, rede nicht alſo: es wäre ganz unziemlich, wenn du eßen ſollteſt, was von meinem Tiſch übrig bliebe: Gott wolle nimmer ſolch Urtheil erlaßen. Aber ich will dir einen guten Rath geben: geh hin und bring' einen großen Brotkorb, ſo will ich dich lehren Fiſche fangen: wenn du dann hungrig biſt, ſo fängſt du Fiſche und ißeſt ſie. Da gieng der Wolf ins Dorf und ſtahl einen Brotkorb und brachte ihn dem Fuchs: der Fuchs band den Korb dem Wolf an den Schwanz feſt und ſprach zu ihm: Nun geh durchs Waßer und zieh den Korb hinter dir drein; ſo will ich dir nachgehen und die Fiſche treiben. Der Wolf zog den Brotkorb durch das Waßer: der Fuchs gieng ihm nach und warf heimlich Steine in den Korb bis der Korb voll war. Da ſprach der Wolf: Ich kann ihn nicht mehr ziehen und kann auch nicht weiter gehen. Da ſprach der Fuchs: Gelobt ſei Gott, denn ich merke, daß du des Fiſchens ein Meiſter biſt. Ich will hingehen und Hülfe ſuchen, den Korb mit den Fiſchen aus dem Waßer zu ziehen. Er gieng in das Dorf und ſprach zu den Bauern: Wie ſteht ihr da? Was thut ihr? ſeht ihr nicht den Wolf, der eure Lämmer und Schafe und alles kleine Vieh gefreßen hat: der will euch nun auch noch die Fiſche aus dem Waßer nehmen. Da zog Männiglich aus mit Kolben, Spießen, Schwert und Stangen wider den Wolf, und ſchlugen und ſtachen ihn bis an den Tod. Der Wolf wollte gern entrinnen, und zog mit allen Kräften und ließ den Schwanz an dem Korb und entrann ohne den Schwanz.

Zu denſelben Zeiten war der König aller Thiere, der Löwe, zu Lande, aber gar krank von Bauchgrimmen, und alle Thiere giengen zu ihm, ihn zu beſuchen und in ſeiner Krankheit zu tröſten. Unter dieſen kam auch der Wolf und ſprach: O mein Herr König, ich bin als dein Knecht ſchier durch das ganze Land gezogen Arznei zu ſuchen und fand nichts, das dir gut ſei als einen Fuchs in dieſer Gegend; er iſt aber hinterliſtig und bechärtig der Arznei willen, die er bei ſich trägt. Weigert er ſich nun zu dir zu kommen, ſo laß ihn in deinen Rath berufen und zieh ihm den Balg ab, jedoch ſo, daß er am Leben bleibe, und ſchlag dir ſeinen Balg warm um den Bauch: ſo wirſt du alsbald geſund. Der Fuchs hatte in demſelben Felſen eine Höhle nahe bei dem Löwen, ſo daß er Alles hören mochte, was geredet ward. Als aber der Wolf hinweg war, wälzte ſich der Fuchs in einer unſaubern ſtinkenden Lache und kam vor den Löwen und ſprach: Herr König, ich grüße dich. Du ſeiſt auch gegrüßt, ſprach der Löwe. Doch geh her zu mir, daß ich dich küſſe und dir etwas Heimliches vertraue. Der Fuchs antwortete: Herr, du ſiehſt, wie ſtark ich gelaufen bin, davon bin ich beſudelt, unſauber und voll Geſtank; ich fürchte, daß dein Gewand von dem Unflat verwüſtet würde, wenn ich dir näher käme. Sobald ich mich aber gewaſchen habe, will ich vor das Angeſicht meines Königs kommen, ſo kann er mir ſagen, was ihm gefällig iſt. Jedoch eh ich hinweg ſcheide, will ich die Urſache ſagen, warum ich hiehergekommen bin. Ich bin in deinem Dienſt ſchier die ganze Welt durchlaufen, die Arznei zu ſuchen und konnte nirgends beſſere finden als die mich ein griechiſcher Meiſter gelehrt hat, nämlich dieſe. Ein Wolf iſt in dieſer Gegend, ein großer und dicker, welcher der Arzneikunſt wegen ſeinen Schwanz verloren hat, von dem man ſagt, daß er die beſte Arznei habe: wenn der zu dir kommt, ſo beruf ihn in deinen Rath und ſtrecke deine ſchönen Füße über ihn aus und zieh ihm den Balg ganz ab bis auf die Haut an Kopf und Füßen, jedoch ſo, daß er lebendig entlaufen mag: alsdann ſchlag die Haut warm um den Bauch: ſo wird dir das Grimmen alsbald geſtillt ſein. Nachdem der Fuchs dieß geredet, gieng er hinweg. Darauf kam der Wolf vor den Löwen: der Löwe berief ihn alsbald in ſeinen Rath. Als er nun kam, reckte der Löwe ſeine beiden Vorderfüße über den Wolf und zog ihm ſeinen Balg ab bis auf die Haut an Kopf und Füßen, und ſchlug ſich den Balg warm um den Bauch. Als nun die Fliegen, Weſpen und Horniſſe den Wolf ſo ſehr bißen und ſtachen, daß er ſtäts laufen und fliehen muſte, da ſtand der Fuchs auf einem hohen Felſen und ſchrie mit lauter Stimme ſpottend: O ho, wer biſt du, der über den Acker läufſt mit dem Hütlein und den Handſchuhen? Höre was ich dir ſage: wo du in ein Haus kommſt, da rede wohl von dem Herrn des Hauſes. Biſt du zu Hofe, ſo rede wohl von Männiglich und verklage Niemand. Alſo behältſt du deine Haut.

Dieſe Fabel lehrt, wer von dem Andern verletzt wird, ſoll ſich nicht mit Worten rächen noch mit übler Nachrede, weder heimlich noch öffentlich. Sie zeigt auch, wer dem Andern eine Grube grabe, falle oft ſelbſt hinein.

Die zehnte Fabel.

Von dem farzenden Wolf.

Es ſind Viele, die höhere Dinge ſuchen als ihnen zugehören, auch ſtärkere Thaten verrichten wollen als ihnen gegeben iſt, und größere Wolluſt genießen als ihnen gebührt, und gewöhnlich werden ſie dann um ſo viel niedriger als ſie zu hoch geſtiegen ſind. Davon höre dieſe Fabel. Eines Morgens früh als der Tag anbrach, ſtand der Wolf von ſeinem Lager auf, und als er ſich gereckt und ſeine Glieder geſtreckt, ließ er einen großen Wind und ſprach: Ich bin recht froh, denn dieſen Tag werde ich mit hochzeitlicher Speiſe geſättigt, wie mir mein Hinterer geweißagt hat. Und als er nach ſeiner Speiſe ausgieng, fand er einen ganzen Schmerleib auf der Straße, der einem Fuhrmann entfallen war. Den kehrte er hin und her und ſprach: Ich will nicht von dir eßen, denn du haſt mir meinen Leib überbürdet; und warum ſollte ich auch von dir eßen, da ich weiß, daß ich von hochzeitlicher Speiſe geſättigt werden ſoll, wie mirs heute früh mein Hinterer angezeigt hat. Er gieng weiter und fand ein trocken Stück geſalzenen Speck: das kehrte er um und um und ſprach: Dich will ich auch nicht eßen, denn du haſt mir einsmals großen Durſt gemacht; und warum ſollte ich dich eßen, da ich weiß, daß ich mit hochzeitlicher Speiſe geſättigt werden ſoll, wie meine Weißagung bezeugt? Er gieng weiter und fand eine Stute mit einem Füllen auf der Weide und ſprach: Gelobt ſei Gott, ich wuſte doch wohl, daß ich heute noch hochzeitlich geſpeiſt werden ſollte. Er ſprach zu der Stute: Fürwahr, Schweſter, ich werde dein Füllen eßen. Die Mutter ſprach:

Was dir gefällig iſt, das magſt du thun. Als ich aber geſtern ausgieng, hab ich in einen Dorn getreten: ich bitte dich, du wolleſt mir ihn zuvor aus dem Fuß ziehen, denn du biſt als Arzt berühmt; hernach iß du das Füllen. Da gieng der Wolf zu ihrem Fuß und wollte ihr den Dorn ausziehen: da ſchlug die Stute dem Wolf mit dem Huf mitten auf die Stirne, daß er umtaumelte, und ehe er wieder zu ſeinen Kräften kam, war die Stute mit dem Füllen in den Wald entronnen. Als aber der Wolf wieder zu ſich kam, ſprach er: Mir liegt nichts an dieſer Schmach, denn ich weiß, daß ich heute noch reichlich geſättigt werde nach meiner Urkunde. Er ſchied alſo von dannen und kam auf eine ſchöne Wieſe: da fand er zwei Widder widereinander rennen und kämpfen und ſprach: Gelobt ſei Gott, jetzt will ich mich mit guter Speiſe ſättigen, und ſprach zu ihnen: Fürwahr, ich muß einen von euch eßen. Da antwortete der eine: Thu wie du willſt; aber gieb mir zuvor ein gerechtes Urtheil zwiſchen uns. Dieſe Wieſe hat unſerm Vater gehört und wir können ſie nicht in Güte theilen, und ſind darum in tödtlichen Kampf gerathen. Der Wolf ſprach: Ich will es thun, wenn ich eure Meinung gehört habe. Da ſprach der eine Widder: So höre mich, Herr, wir meinen beide: du ſolleſt dich, wenn es dir gefällig iſt, mitten auf die Wieſe ſtellen: ſo geh ich an das eine Ende, und der andere Widder an das andere Ende, und welcher zuerſt zu dir kommt, dem ſoll die Wieſe gehören; den andern magſt du eßen. Der Wolf ſprach: Das gefällt mir wohl. Alſo giengen die Widder beide an ein Ende der Wieſe und fiengen an zu laufen ſo ſchnell ſie mochten auf den Wolf zu mit Ungeſtüm und ſtießen ihn von beiden Seiten ſo hart mit ihren Hörnern, daß er ſich mit ſeinem eigenen Koth verunreinigte und ihm ſeine Rippen entzwei waren. Da ließen ſie ihn halb todt liegen und giengen ihres Weges. Ueber eine Weile, als ſich der Wolf wieder erholt hatte, ſprach er: Ich will auch dieſer Schmach nicht achten, denn ich werde doch heute noch geſättigt nach meines Hintern Ausſpruch. Und als er von dannen kam, fand er eine Sau mit Ferkeln auf der Weide und ſprach: Herr, ich ſage dir Lob und Ehre! Ich wuſte doch wohl, daß ich heute ein ſchleckhaft Eßen fände und ſprach zu der Loos: Schweſter, ich meine, ich müße heut von deinen Ferkeln eßen. Die Sau antwortete: Thu wie du willſt; ich bitte dich aber, daß du ſie zuvor mit reinem Waßer wäſcheſt, denn ſie ſind noch nicht rein nach unſerer Ordnung; hernach iß ſie nach deinem Willen. Da ſprach der Wolf: So zeige mir den Brunnen, darin ich ſie reinigen ſoll. Die Sau führte ihn zu einem Schußbret, wodurch das Waßer auf die Mühle lief und ſprach: Das iſt ein geheiligt Waßer. Der Wolf ſtellte ſich zuoberſt an das Schußbret und griff prieſterlich nach einem Ferklein, das er in das Waßer tauchte. Die Sau begann zu greinen und die Zähne zu wetzen und ſtieß den Wolf heftig in das Schußbret, und der ſtarke Fluß des Waßers zog ihn mit Gewalt durch das Rad und die Speichen zerſtießen ihm die Glieder elendiglich. Als er aber auch dem entronnen war, ſprach er: Mir iſt aber doch nicht ſehr weh geſchehen von dieſer Untreue; auch weiß ich wohl, daß ich noch heut eine ſchleckhafte Speiſe bekomme. Und als er um ein Dorf gieng, ſah er etliche Geißen auf einem Backofen ſtehen und ſprach: Ich danke den Göttern, ich ſehe mir liebliche Speiſe; und gieng zu ihnen. Als aber die Geißen den

Wolf kommen ſahen, bargen ſie ſich in den Ofen. Aber der Wolf kam vor den Ofen und ſprach: Ihr Schweſtern, ich grüße euch: fürwahr, ich will von euch eßen, daß ich voll werde. Die Geißen ſprachen: Herr, hör unſer Wort: wir ſind um keine andere Urſache hier als daß wir heilige Werke pflegen ſollen, und ſobald wir die vollbracht haben, ſo kommen wir hinaus zu dir: ſo magſt du uns eßen nach deinem Willen. Darum bitten wir dich, du wolleſt uns eins dazu ſingen und unſere geiſtlichen Werke vollbringen helfen. Der Wolf unterwand ſich geiſtlichen Amtes und fieng an zu heulen mit lauter Stimme. Sobald aber die Bauern den Wolf heulen hörten, zogen ſie hinaus mit Hunden, Stangen und Kolben und ſchlugen ihn hart bis auf den Tod, und die Hunde bißen ihn, daß er kaum halb lebend entrinnen mochte. Da kroch er krank unter einen großen Baum und legte ſich nieder zu ruhen und fieng an das Unglück dieſes Tages zu klagen und ſich ſelbſt härtlich zu ſchelten und ſprach: O Gott, wie mancherlei Uebel iſt heute auf mich eingebrochen! Wenn ichs aber bedenke, ſo iſt es durch meine Schuld geſchehen, denn ich bin ſo hochtragend in meinem Gemüth geweſen, daß ich einen Schmerbauch verachtet habe und einen ganzen Schweinebacken hab ich verſchmäht. Mein Vater iſt kein Arzt geweſen, auch hab ich ſelbſt die Kunſt der Arznei nicht gelernt und wollte doch das Pferd berathen an ſeinem Fuß und ihm den Dorn ausziehen; auch iſt mein Vater kein Richter geweſen und habe ich die weltlichen Rechte nicht gelernt noch geleſen: von wannen kommt es mir denn, daß ich urtheilen will zwiſchen den Widdern? Mein Vater iſt auch kein Prieſter geweſen und ich bin der Schrift ungelehrt: von wannen kommt mir die Gewalt die Ferklein im Waßer zu taufen und zu reinigen? Mein Vater iſt auch nie geweiht worden: wie hab ich mir denn anmaßen dürfen, daß ich den Geißen helfen wollte, ein geiſtlich Amt zu vollbringen? Da rief er die Götter an mit dieſen Worten: O Jupiter, ich wollte, wenn es dein Wille wäre, daß ein großes Schwert von deinem elfenbeinernen Thurm herabfiele und mich ſtrafte. Ein Bauer ſaß zufällig auf dem Baume und behieb ihn mit dem Beil: der hörte dieſe Klage und warf das Beil ſo kräftiglich in den Wolf, daß er umtaumelte wie ein Rad. Doch ſtand er bald auf, ſah gen Himmel und darnach auf den Baum und ſprach: O ihr Götter, wie großes Heilthum iſt hier! wie ſchnell werden die Bittenden hier erhört! Da lief er ſchnelles Laufs geſchlagen und verwundet in den Wald übel gedemüthigt, der zuvor hoffärtig hinaus gelaufen war.

Dieſe Fabel lehrt, daß Niemand reden ſoll, was nicht iſt. Es ſoll auch Niemand höhere Dinge begehren als ihm zukommen, ſondern ſich an ſeinem Stande begnügen und nicht hochmüthig Thörichtes glauben wie der Wolf an ſein Farzen.

Die eilfte Fabel.

Von dem neidigen Hund.

Viele giebt es, die Andern nicht vergönnen was Ihnen nicht zu Theil werden mag und ihnen auch nicht nützen könnte, wenn ſie es hätten: gleichwohl hindern ſie die Andern es zu erlangen. Davon höre dieſe Fabel. Ein neidiger Hund lag in einer Krippe voll Heu und wollte die von der Weide kommenden Ochſen nicht freßen laßen, ſondern bleckte wider ſie die Zähne. Da ſprachen die Ochſen zu ihm: Du thuſt uns unrecht: du biſt unſerer Natur neidiſch, weil dir deine Natur nicht geſtattet, Heu zu freßen und verbieteſt uns, daß wir es nicht auch eßen ſollen. Desgleichen hatte er auch ein Bein in ſeinem Munde, das er ſelber nicht nagen mochte; gleichwohl wollte er es keinem andern Hunde zu nagen vergönnen.

Dieſe Fabel zeigt, daß der Neid nicht leicht zu vermeiden iſt, und ob er wohl mit Mühe beſchwichtigt wird, ſo ruht er doch nicht lange.

Die zwölfte Fabel.

Von dem Wolf und dem hungrigen Hund.

Wenn die Dienſtboten von den Hausvätern nicht genugſam geſpeiſt werden, ſo ziehen ſich dieſe gewöhnlich durch ihre Härte großen Schaden zu, und wer über ſeine Natur hinausſteigen will und ſich an dem nicht begnügt was ihm ſeine Natur giebt, der verfällt oft in großen Schaden. Davon höre dieſe Fabel. Ein reicher Mann hatte eine große Heerde Schafe. Er hatte auch einen guten Hund dabei, der ſie behütete vor den Wölfen. Aber ſeines Geizes wegen ließ er den Hund übermäßig großen Hunger leiden. Einsmals kam ein Wolf zu ihm und ſprach: Wodurch biſt du ſo dürr geworden und mager? Wie mich bedünkt, ſo ſchwächt dich der Hunger, weil dein Herr ſo karg iſt. Aber wenn du willſt, geb ich dir einen guten Rath. Der Hund ſprach: Guten Rathes bin ich bedürftig. Der Wolf ſprach: Ich will unter die Schafe laufen und will eins von ihnen faßen und hinwegführen: ſo eile du mir nach ſo ſchnell du kannſt und eh du gar zu mir kommſt, ſo wirf dich nieder als ob du gefallen wärſt und nicht weiter laufen könnteſt vor allzu großem Hunger und Leibesſchwäche. Wenn das die Hirten und das Hausgeſinde ſehen, ſo ſprechen ſie: Fürwahr, wär unſer Hund genugſam geſättigt und geſpeiſt, der Wolf hätte unſer Lämmlein nicht hinweggetragen. Alsdann wirſt du beßer geſpeiſt werden. Da brach der Wolf unter die Lämmer und nahm eins und lief hinweg: der Hund jagte ihm nach ſo ſchnell er mochte; aber eh er ihn erreicht hatte, fiel er zur Erde als ob er nicht mehr laufen könnte vor übermäßigem Hunger. Da ſprachen die Hirten und alles Hausgeſinde: In Wahrheit, hätte unſer Herr den Hund gehörig gefüttert, der Wolf hätte unſer Lamm nicht hinweggetragen und die heile Haut davon gebracht. Als das der Herr hörte, ſtellte er ſich als ob er zornig wäre, war aber ſchamroth über ſeine Kargheit und ſprach: Verflucht ſei der, der dem Hund das Eßen geben ſollte und es nicht gethan hat. Er beſchuldigte die Dienſtboten und befahl den Hund hinfort zu ſpeiſen. Da fiengen ſie an, ihm Fleiſchbrühe zu geben mit Brot und Kleien: da nahm der Hund zu und gewann Kraft und Stärke. In wenig Tagen darnach kam der Wolf wieder zu dem Hund und ſprach: Bruder, hab ich dir nicht einen guten Rath gegeben? Der Hund verſetzte: Guten Raths bin ich bedürftig geweſen. Da ſprach der Wolf: Wenn du willſt, geb ich dir noch einen beßern. Der Hund ſprach: Den will ich hören. Der Wolf ſprach: Ich will nun wieder unter die Lämmer laufen und eins greifen und hinwegtragen: eile mir dann nach, und wenn du mich erlaufen haſt, ſo ſtoße mich mit deiner Bruſt, jedoch nicht hart, und fall damit auf die Erde als ob du von Schwäche deines Leibes nicht aufſtehen könnteſt. Wenn das die Hirten ſehen, ſo ſprechen ſie: Fürwahr, wär unſer Hund völliglich geſpeiſt, der Wolf hätte unſer Lamm nicht hingetragen und wär auch nicht mit dem Leben davon gekommen. Da ſprach der Hund: Ich fürchte meinen Herrn gar ſehr, der mir die Speiſe giebt, wiewohl er das nicht völliglich thut; jedoch thu, wie du geſagt haſt. Der Wolf nahm das feißteſte Lamm das unter ihnen allen war und floh hinweg. Der Hund lief ſchnell ihm nach bis er ihn erreichte und gab ihm einen harten Stoß wider die Bruſt, und fiel zur Erde als ob er ihm vor übriger Schwäche und Mattigkeit nicht obſiegen könnte. Da ſchrieen die Hirten und alles Hausgeſinde: Fürwahr, wär unſer Hund völlig geſpeiſt nach ſeinem Willen, der Wolf hätte unſer feißtes Lamm nicht alſo hingetragen und wär auch lebend nicht entronnen. Als das der Hausvater hörte, ward er von Zorn und Schmerzen bewegt nnd ſprach: Ich will, daß ihr ihn hinfort genugſam ſpeiſt. Darnach gab man ihm Suppe und Fleiſch mit ſchönem Brot. Da war der Hund nach wenig Tagen zu vollen Kräften gekommen; wäre das früher geſchehen, der Herr hätte keinen Schaden zu erleiden gehabt. Darnach als der Wolf wieder zu dem Hunde kam, ſprach er zu ihm: Bruder, ich habe dir einen guten Rath gegeben, du biſt feißt. Der Hund ſprach: Ja, einen lieben guten Rath, der mir nöthig und dir nützlich geweſen iſt. Der Wolf ſprach: Darum will ich unter die Hämmel gehen und mir einen zum Lohn nehmen. Da ſprach der Hund: Du haſt deinen Lohn ſchon vorweg, denn zwei Lämmer meines Herrn haſt du gefreßen. Der Wolf ſprach: Ach Lieber, verwillige, daß ich noch eins nehme. Der Hund ſprach: Ich laße dich keins nehmen, und ſo du eins nähmeſt, ſchwör ich dir bei meinem Leben, daß du lebend nicht von dannen kommſt. Als das der Wolf erhörte, ſprach er: So gieb mir doch einen guten Rath, was ich thun ſoll, wie ich dir gerathen habe, denn ich ſterbe vor Hunger. Der Hund ſprach: Geſtern iſt eine Wand eingefallen in meines Herren Speiſekeller: in dem iſt viel ſchönes Brot, da iſt geſalzen Fleiſch, da ſind viel Weinfäßer voll guten Weins: dahin geh dieſe Nacht und fülle dich gar voll. Der Wolf ſprach: Du willſt mich verrathen, denn ſobald ich dahin komme, meldeſt du mich deinem Herrn und dem Hausgeſinde: ſo werden ſie mich tödten. Der Hund ſprach: Bei meiner Treue, ich melde dich nicht, denn meines Herrn übriger Reichthum iſt mir nicht befohlen worden; nur die Schafe: darum meld ich dich nicht. Als es nun Nacht ward, lief der Wolf in den Speiſekeller und aß des Brots ſo viel er wollte und auch das feißte Fleiſch, und darnach ließ er den Wein aus dem Faß und trank bis er trunken ward. Als er aber des Weins in ſeinem Kopf empfand, gedachte er bei ſich ſelbſt: Wenn die Dorfleute voll und trunken ſind, ſo ſingen ſie ihre Dorflieder: warum wollt ich denn meinen Geſang nicht auch ſingen, da ich voll bin? Da fieng er an zu ſingen und als er einmal geheult hatte, hörten es die Hunde und huben an zu bellen; und als er zum andern Mal heulte, hörten es die Menſchen und ſprachen: Ein Wolf iſt in der Nähe. Und als er zum dritten Mal heulte, ſprachen ſie: Er iſt im Keller. Da fanden ſie den Wolf und ſchlugen ihn todt.

Dieſe Fabel mahnt die Reichen und Mächtigen, daß ſie ihre Dienſtboten genugſam ſpeiſen ſollen, wenn auch nicht übermäßig, denn wenn ſie nicht geſpeiſt werden, müßen ſie ſelbſt großen Schaden beſorgen. Weil der Hund nicht gefüttert ward, verlor der Herr die Lämmer. Ferner warnt dieſe Fabel Männiglich, daß Niemand ſich unterwinde zu thun was wider ſeine Natur iſt, oder es geräth ihm ſchlimm, wie dem Wolf, der wider ſeine Natur Wein trinken wollte, wovon er ſterben muſte.

Die dreizehnte Fabel.

Von einem Vater und dreien Söhnen.

Man findet viel Habermänner, die ohne Urſache um eitle Dinge die Richter bekümmern, und dann ohne Zweck von dannen ſcheiden. Davon höre dieſe Fabel. Ein Vater hatte drei Söhne; als er aber ſtarb, hinterließ er ihnen zum Erbe einen Birnbaum, einen Bock und eine Mühle. Die Söhne wurden uneins der Theilung wegen und kamen vor den Richter und ſprachen: Herr Richter, hör uns: unſer Vater iſt geſtorben und hat uns zum Erbe hinterlaßen all ſein Gut mit dem Beding, daß wir es gleich unter uns theilen ſollen. Der Richter fragte, worin das Erbe beſtände. Sie ſprachen, in einem Birnbaum, einem Bock und einer Mühle. Wie hat er befohlen den Baum zu theilen? fragte der Richter. Sie ſprachen: So, daß keiner mehr habe als der andere. Da ſprach der Richter: So ſagt eure Meinung. Da ſprach der älteſte Bruder: Ich will von dem Baume nehmen Alles, was krumm und grad iſt. Der andere ſprach: So nehm ich Alles was dürr und grün iſt. Der dritte ſprach: So nehm ich alle Wurzeln und den Stamm mit den Aeſten. Da ſprach der Richter: Welcher dann unter euch dreien mir mit Wahrheit ſagen kann, daß ein Theil beßer ſei als das andere, der ſoll den Baum ganz haben. Wie war aber eures Vaters Meinung wegen Theilung des Bocks? Sie ſprachen: Sein Wille war, daß er dem ſein ſollte, der ihn am gröſten wünſchte. Da ſprach der erſte Bruder: Wollte Gott, der Bock wäre ſo groß, daß er das ganze Meer und alles Waßer unter dem Himmel austrinken könnte und noch nicht genug hätte. Da ſprach der Andere: Ich hoffe, er wird mein werden, denn ich will ihn größer wünſchen. Ich wollte, daß er ſo groß wäre, daß ihn ein Faden nicht umgürten könnte, der aus allem Flachs, Hanf und Wolle und woraus man ſonſt noch ſpinnen mag, geſponnen wäre. Da ſprach der Dritte: Ich gedenke, er wird mein werden, denn ich wollte, er wäre ſo groß, daß ein Adler, wenn er auch ſo hoch flöge, daß er die vier Enden der Welt zugleich erblickte, doch die Höhe, Breite und Dicke des Bocks nicht überſehen könnte. Da ſprach der Richter: Ich kann nicht ſagen, welcher von euch ihn am gröſten gewünſcht hat; wenn aber Einer von euch das ſagen kann, ſo ſoll er den Bock ganz haben. Doch ſagt, was iſt ſeine Meinung wegen der Mühle geweſen? Da ſprachen ſie: Sein letzter Wille iſt geweſen, daß der die Mühle haben ſollte, der von den Freunden und Verwandten für den allerträgſten geſchätzt würde. Da ſprach der erſte Bruder: Ich bin ein ſo großer Faullenzer, daß ich etliche Jahre an einem Orte gelegen bin, wo ein Tropfen mir ins Ohr fiel und ſo lange fort fuhr zu fallen, bis er mir die Adern und die Knochen des Kopfs durchbohrt hat und auch das Gehirn, ſo daß er mir jetzt zum andern Ohr wieder hinaus geht; und ich bin ſo träge, faul und ſchläfrig geweſen, daß ich mich ſelber nicht umkehren oder das Haupt vor Faulheit weglegen mochte. Da ſprach der andere: Ich denke, die Mühle iſt mein, denn wenn ich vierzehn Tage ohne Speiſe wäre und käm an einen Tiſch, worauf alles in Hülle und Fülle ſtände von allen koſtbaren Speiſen und Gerichten, ſo würde ich doch vor Faulheit keinen Brocken genießen, es wäre denn, daß mir Zweie den Mund mit einem Meßer aufbrächen und mir die Koſt hineinſchöben. Der dritte Bruder ſprach: Ich hoffe die Mühle wird mein, denn wär ich ſo durſtig, daß ich vor Durſt ſterben müſte und ſtünd in einem Waßer bis an die Lippen, ſo wär ich ſo faul, daß ich lieber ſtürbe, eh ich den Mund zum Trinken öffnete, es wäre denn, daß mir einer den Mund mit Gewalt öffnete und das Waßer in mich göße. Da ſprach der Richter: Ihr treibt Ueppigkeit; ich weiß nicht was ihr wollt. Geht hin von wannen ihr gekommen ſeid: ihr ſeid nicht zu richten.

Dieſe Fabel mahnt, um Ueppigkeit die Obern nicht zu bekümmern.

Die vierzehnte Fabel.

Vom Wolf und Fuchs.

Viele ſind, die lieber Meiſter ſein wollen als Schüler und eher lehren als lernen. Und wenn ſie die Werke der Weiſen und Stärkern vollbringen wollen, ſo fallen ſie gewöhnlich in große Schande und Schaden; davon höre dieſe Fabel: Ein Fuchs gieng zu einem Wolf und bat ihn, ſeinen Sohn aus dem geheiligten Waßer zu heben und ſein geiſtlicher Vater zu werden. Der Wolf ſprach: Ich thu es mit Willen. Als das geſchah, gab man dem Kind den Namen Benedictulus. Nach etlichen Monaten kam der Wolf zu der Füchſin und ſprach: Liebe Schweſter, ich bitte dich, du wolleſt mir deinen Sohn

Benedictulus laßen, ſo will ich ihn lehren und von allen meinen Künſten zeigen, was ich meine, daß ihm am nützlichſten ſein möchte, denn du haſt noch ſonſt viel Kinder, die du nicht ohne große Mühe und Arbeit ernähren magſt. Die Füchſin ſprach zu dem Wolf: O mein Herr, thu nach deinem Willen: ich ſage dir großen Dank, daß du mein Beſtes alſo bedenkſt. Da nahm der Wolf ſeinen Sohn Benedictulus mit ſich und gieng bei der Nacht um die Schafſtälle und ſuchte ob er etwas zu rauben fände. Als er aber nichts bekommen mochte, gieng er in aller Frühe auf einen hohen Berg, der nahe bei dem Dorf lag, ſo daß er in das Dorf ſehen konnte. Da ſprach er zu Benedictulus, ſeinem Pflegeſohn: Ich bin heute bei den Schafſtällen geweſen und habe nichts geſchafft und bin doch müde geworden. Nun will ich ein wenig ſchlafen; nun wache du und gieb wohl acht, wenn man das Vieh aus- und auf die Weide treibt: ſo wecke mich, daß wir etwas fangen mögen. Als aber der Wolf geſchlafen hatte bis an den hellen Tag, ſchrie Benedictulus dem Wolf zu: Herr, Herr! Der Wolf ſprach: Söhnlein Benedictule, was willſt du? Da ſprach er: Nimm wahr, die Schweine gehen aus auf die Weide. Der Wolf ſprach: Ich habe keine Acht auf die Schweine, denn ſie ſind voller Borſten, und wenn ich ſie eße, ſo machen ſie mir Grimmen im Bauch, und zuweilen geſchiehts, daß Einem die Borſten in der Kehle ſtecken bleiben. Zur Primzeit ſchrie Benedictulus wieder: Herr, Herr! Der Wolf ſprach: Was willſt du? Benedictulus ſprach: Die Ochſen und Kühe gehen auf die Weide. Der Wolf ſprach: Ich habe gar keine Acht auf ſie, denn ſehr ſtarke und tapfere Hunde ſind bei ihnen: wenn die mich ſehen, ſo begehren ſie mich zu tödten, denn die Bauern haben Hirten, die mir feind ſind, und wenn ſie mich nur von ferne ſehen, ſchreien ſie Zeter über mich und ſetzen mir nach. Zur Terzzeit rief Benedictulus wieder: Herr, Herr! Der Wolf antwortete: Was willſt du, mein Sohn? Benedictulus ſprach: Die Ackerpferde gehen aus auf die Weide. Der Wolf ſprach: So ſieh zu, wohin ſie gehen. Benedictulus ſah, daß ſie auf eine Wieſe giengen bei einem Walde, wo viel Bäume ſtanden. Da ſtand der Wolf auf und gieng in den Wald ſtill und heimlich, daß er von Niemand geſehen wurde bis er unter dem Gebüſch und Laubwerk zu den Stuten kam, und nahm ein gar feißtes Pferd bei den Naslöchern, riß es nieder und tödtete es. Davon wurde der Wolf mit Benedictulus ſehr wohl geſpeiſt. Zuhand gieng Benedictulus zu dem Wolf und ſprach: Herr, willſt du mir jetzt gebieten? denn ich will heim zu meiner Mutter. Ich kann nun wohl ſo viel Kunſt, daß ich nicht mehr zu lernen bedarf. Ich begehre auch nicht länger eines Meiſters. Der Wolf ſprach: Ich laße dich nicht hinweg. Benedictulus ſprach: Ich bleibe aber nicht. Der Wolf ſprach: Ich fürchte, es wird dich ſehr gereuen. Wenn du aber gar nicht anders willſt, ſo geh in Frieden und grüße deine Mutter von mir. Alſo hub ſich Benedictulus auf und gieng zu ſeiner Mutter. Als ihn aber ſeine Mutter erſah, ſprach ſie zu ihm: Warum biſt du ſo bald zurückgekommen? Benedictulus ſprach: Darum, daß ich ſo hoch gelehrt bin, daß ich nicht allein dich und mich zu ernähren weiß, ſondern auch alle deine Kinder ohne große Arbeit. Die Mutter ſprach: Wie haſt du dieſe Kunſt ſo bald gelernt? Er ſprach: Kümmere dich nicht darum, wie ichs gelernt habe, ſondern ſteh auf und geh mit mir. Die Mutter ſtand auf und gieng mit ihm.

Und in gleicher Weiſe wie er den Wolf geſehen hatte zu den Schafſtällen gehen, daß er etwas nähme, alſo gieng er auch bei der Nacht; aber er fand nichts, das ihm werden möchte. Da gieng er vor Tag auf den hohen Berg, der über dem Dorfe lag, und ſprach zu der Mutter: Ich bin dieſe Nacht um die Schlafſtälle gegangen und habe nichts nehmen können. Nun bin ich müde und will ein wenig ſchlafen: du aber wache und gieb Acht, wenn man das Vieh aus dem Dorf auf die Weide treibt, und ſobald du das ſiehſt, ſo wecke mich: ſo zeige ich dir meine Kunſt und bewähre meine Weisheit. Zur Mettezeit rief die Füchſin: Benedictulus, mein Kind! Was willſt du, Mutter? ſprach er. Die Mutter ſprach: Nimm wahr, die Schweine gehen auf die Weide. Benedictulus ſprach: Auf die Schweine hab ich nicht Acht, denn ſie ſind voller Borſten, und wer ſie ißt, dem machen ſie Grimmen im Bauche und es geſchieht wohl, daß ſie Einem im Schlund ſtecken bleiben. Zur Primzeit ſprach ſie wieder: Sohn Benedictulus! Er ſprach: Warum läßt du mich nicht länger ruhen, Mutter? Sie ſprach: Man treibt Ochſen und Kühe auf die Weide. Benedictulus ſprach: Ich achte ſolchen Viehs nicht, denn die Hirten ſind allezeit um ſie und haben überaus wackere Hunde bei ſich: ſobald mich die erſehen, ſo eilen ſie mir nach mit großem Geſchrei, daß ſie mich fahen und tödten. Zur Terzzeit ſchrie die Mutter wieder: Sohn, mein Kind! Benedictulus ſprach: Liebe Mutter, was willſt du? Die Mutter ſprach: Nimm wahr die Ackerpferde gehen aus auf die Weide. Der Sohn ſprach: So gieb Acht, wo ſie hingehen. Da bemerkte ſie, daß ſie auf eine Wieſe nahe bei dem Dorfe giengen: das ſagte ſie dem Sohn. Er ſtand auf und ſagte zu der Mutter: Bleib du hier oben auf dem Berge ſtill ſtehen, und ſieh zu was ich ſchaffe: ſo magſt du meine Kunſt und Weisheit wahrlich erkennen. Darauf gieng er heimlich und ſtill in den Wald, daß er von Niemand geſehen ward bis an die Statt, da die Pferde weideten, und ergriff ein recht feiſtes bei der Naſe und vermeinte es ohne Mühe zu fällen. Aber das Pferd zuckte Benedictulum empor und trug ihn ohne alle Beſchwerde an der Naſe, in die er ſich verbißen hatte, bis zu den Hirten. Als das die Mutter oben auf dem Berg erſah, fieng ſie an zu ſchreien mit lauter Stimme: O Benedictule, mein Kind! laß den Raub, komm, laß das Pferd. Er konnte aber ſeine ſcharfen Zähne nicht frei machen, die er in den Naslöchern verbißen hatte. Als aber die Mutter die Hirten hinzulaufen ſah und merkte wo es hinaus wollte, ſchlug ſie ihre Hände zuſammen und begann zu ſchreien: Weh mir, mein Kind, daß du ſobald von der Schule gekommen biſt und haſt von großer Kunſt und Weisheit gepralt: jetzt muſt du ſterben und läßeſt mich, deine Mutter, in Armut und Elend. Du ſollteſt billig deinem geiſtlichen Vater dem Wolf geglaubt haben. Alſo ward der praleriſche, übermüthige Benedictulus von den Hirten gefangen und getödtet und ward ihm ſein Balg abgezogen und zu Pelzen gemacht.

Dieſe Fabel warnt die Menſchen, daß ſich Niemand Meiſterſchaft annehme, eh er gelernt hat, und daß ſich kein Schwacher unterſange die Werke der Stärkern zu treiben wie das Füchslein gethan hat, wofür es ſterben muſte.

Die funfzehnte Fabel.

Von Hund, Wolf und Widder.

Es geſchieht wohl, daß die Thörichten und Schwachen ſich unterfangen die Weiſen und Starken argliſtig betrügen zu wollen, wofür ſie jedoch hart geſtraft werden, wie dieſe Fabel bezeigt. Ein Hausvater hatte eine große Heerde Schafe, deren ein großer verwegener Hund hütete, der ſo gefürchtet ward, daß ſein Bellen alle Wölfe erſchreckte und ſein Anblick ſchon ſie in die Flucht wandte, ſo daß kein Wolf ſich der Heerde zu nahen wagte. Als der Hund aber viele Jahre ſein Amt verſehen hatte, ſtarb er, worüber die Hirten ſehr betrübt waren. Sie ſprachen untereinander: Was ſollen wir thun, da unſer Hund geſtorben iſt? nun werden die Wölfe kommen und unſre Heerde zerſtreuen. Das hörte ein übermüthiger hochtragender Widder, der zu den Hirten ſprach: Ich will euch einen überaus guten Rath geben: ihr ſollt mir meine Wolle abſcheren und meine Hörner abſchneiden und mir des todten Hundes Haut anlegen: ſo werden die Wölfe vor meiner Geſtalt erſchrecken. Die Hirten thaten wie der Widder gerathen hatte, und da der Widder ſo in des todten Hundes Haut geſchloſſen war, ſobald ihn der Wolf von ferne ſah, floh er in großer Angſt. Auf eine Zeit kam ein hungriger Wolf, der nahm ein Lamm und floh hinweg, und der Widder eilte ihm nach ſo ſchnell er mochte. Als aber der Wolf um ſich ſah, erſchrak er ſo ſehr vor dem Widder, daß er ſich mit ſeinem eigenen Koth beſchmitzte und noch ſchneller floh denn zuvor. Der Widder aber lief ihm ſchneller nach. Als das der Wolf erſah, bethat er ſich zum andernmal vor Angſt. Zuletzt kam der Widder ſo nah auf den Wolf gerannt, daß er wähnte, der werde ihn jetzt ergreifen, und erſchrak ſo ſehr, daß er ſich zum drittenmal verunreinigte und aus allen Kräften floh, das Leben zu friſten. Als ihm aber der Widder nacheilte, ſtand eine Dornhecke am Wege: an der blieb der Widder hangen und zerrte die Hundshaut von ſich ab, daß er bloß da ſtand und ſeine Wolle ſichtbar ward. Als ſich aber der Wolf in der Furcht umſah gegen den bloßen Widder, merkte er deſſen Liſt, ſprang auf ihn zu und fragte: Wer biſt du? Der Widder konnte nicht läugnen was er war und ſprach: Ich bin ein Widder. Da ſprach der Wolf: Warum haſt du mich denn genarrt? Der Widder antwortete: Ich habe das im Scherz gethan. Da ſprach der Wolf: So geh mit mir, ich will dir den Scherz zeigen. Er führte ihn an das Ende, wo er ſich das erſtemal vor Furcht bethan hatte, und ſprach zu ihm: Bedünkt dich das ein Scherz? Darnach führte er ihn an das andere Ende, wo er ſich zum andernmal verunreinigt hatte und fragte: Bedünkt dich das auch ein Scherz? Dann führte er ihn an den dritten Ort, und fragte: Iſt das auch ein Scherz, wenn ſich ein Wolf vor Angſt eines Widders wegen dreimal bethut? Deshalb beſtrafte ihn der Wolf ſeines Scherzes wegen, erwürgte und fraß ihn.

Dieſe Fabel lehrt die Thörichten und Schwachen, daß ſie ſich nicht freventlich unterfangen, die Weiſen und Starken zu betrügen.

Die ſechzehnte Fabel.

Von einem Männlein und dem Löwen.

Dieſe Fabel ſagt von denen, die ihren Eltern nicht gehorchen wollen und deren Strafe geringſchätzen und dadurch in tödtlichen Schaden verfallen. Ein Männlein nährte ſich in der Wildniſs mit der Arbeit ſeiner Hände, Holzhauen und Ackerbauen. In der Nähe wohnte ein wilder Löwe, der verheerte, verwüſtete und vertrat ihm den Samen, weshalb das Männlein mancherlei Liſt zu erdenken begann wie es ihn fahen möchte. Als aber der Löwe merkte, daß er ſolchen Liſten auf die Länge nicht entrinnen möchte, nahm er ſeinen Sohn zu ſich, der noch klein war und floh von dannen in eine andere Gegend. Als aber der junge Löwe erwachſen war, ſprach er zu ſeinem Vater: Ich bitte dich, ſage mir, ſind wir in dieſer Gegend geboren oder ſind wir hier Gäſte und von einem andern Lande? Der Vater antwortete: Wir ſind nicht in dieſem Reich geboren, ſondern von einer andern Gegend vor der Liſt eines Männleins hieher geflohen. Den jungen Löwen wunderte, wer das Männlein wäre. Der Vater ſprach: Es iſt keineswegs ſo ſtark als wir ſind, es iſt aber liſtig. Da ſprach der Junge: Ich will zu ihm gehen und uns rächen wegen der Schmach. Der Vater ſprach: Thu es nicht, denn das Männlein iſt ſo kunſtreich, es würde dich bald fangen und tödten. Der junge Löwe ſprach: Bei meinem Haupt, Vater, ich folge dir nicht, ſondern will uns rächen. Der Vater ſprach: So weiß ich, daß es dich gereuen wird. Aber der Junge verachtete die Warnung und gieng zu dem Männlein. Unterweges kam er zu einem Pferde, das graſete auf der Weide und hatte einen zerbrochenen Rücken, und ſprach zu ihm: Sage mir, wer hat dich ſo verletzt? Das Pferd antwortete: Ein Männlein bindet mich mit mancherlei Banden von Eiſen, mit Riemen und leinenen Gürteln, und ſteigt auf meinen Rücken und treibt mich hin und her nach mancher Seite: damit hat es meinen Rücken alſo zerbrochen. Der junge Löwe ſprach: Biſt du nicht ein Thier meines Vaters des Löwen? Das Pferd antwortete: Ich bin nicht allein deines Vaters, ſondern auch dein. Da ſprach der Löwe: Bei meinem Haupt, ſo will ich dieſe Schmach und das Unrecht, das an dir geſchehen iſt, an dem Männlein rächen. Als er aber weiter gieng, fand er einen Ochſen auf der Weide, der war gar hart geſchlagen und mit Riemen gebunden: zu dem ſprach er: Sage mir, wer hat dich ſo hart verletzt? Der Ochs ſprach: Das hat ein Männlein gethan, das bindet mich mil ſtarken Riemen und zwingt mich mit großen Schlägen, das Erdreich umzubrechen und die Steine auszuackern. Der junge Löwe ſprach: Biſt du aber nicht eins von meines Vaters Thieren? Der Ochs antwortete: Ich bin nicht allein deines Vaters, ſondern auch dein. Der ſprach der junge Löwe: O wie großes Unrecht thut das Männlein nicht allein uns, ſondern auch den unſern: das will ich Alles rächen. Als er nun um ſich ſah, fand er eine Fußſtapfe des Männleins in die Erde gedrückt und ſprach: Dieſe Fußſtapfe, wer hat die gemacht? Der Ochs antwortete: Das Männlein. Der Löwe ſtreckte ſeine Spanne über die Fußſtapfe aus und ſprach: O wie hat das Männlein einen ſo kleinen Fuß und vollbringt ſo viel Uebels! Ich bitte dich, zeige mir es. Der Ochs ſprach: Sieh, es iſt da. Der Löwe ſah über ſich: da ſtand das Männlein hoch auf einem Berge und hatte eine Grabſchaufel in der Hand und baute das Feld und ſäete darein das Korn. Da ſprach der Löwe zu ihm: O du Männlein, du haſt viel Uebles wider meinen Vater und wider meine Thiere vollbracht: gieb mir Rechenſchaft. Das Männlein hatte einen kecken Muth und zeigte ihm einen Kolben, ein Beil und ein Meßer und ſprach: Ich ſchwöre dir bei den Göttern und bei der Seele meines Vaters, kommſt dn herauf zu mir, daß ich dich mit dieſem Kolben tödten will und mit dieſem Meßer deine Haut ablöſen und mit dem Beil dein Fleiſch aushauen. Der junge Löwe erſchrak doch über ſeine Kühnheit und ſprach: So komm doch mit mir vor deinen Vater, daß er uns richte, der Oberrichter iſt aller Thiere. Da ſprach das Männlein: So ſchwöre mir, daß du mich nicht verletzen willſt bis wir zu deinem Vater kommen; dasſelbe will ich dir hinwieder ſchwören. Sie ſchwuren Solches und giengen vor den alten Löwen. Aber das Männlein verließ die rechte Straße und gieng die Abwege, wo er ſeine Stricke und Fallen gelegt hatte. Da ſprach der junge Löwe: Ich folge dir, wohin du gehſt. Das Männlein ſprach: Wenn du willſt. Der Löwe folgte ihm nach und fiel bald darauf in einen Strick, in dem ſeine Vorderfüße verwickelt wurden, daß er nicht weiter gehen konnte. Da ſchrie er mit lauter Stimme: Männlein, hilf mir. Das Männlein ſprach: Was gebricht dir? Der Löwe ſprach: Ich weiß nicht was mir meine Vorderfüße gebunden hat, daß ich nicht gehen kann: darum bitt ich dich mir zu helfen. Das Männlein ſprach: Ich habe dir geſchworen, dich nicht anzugreifen bis ich zu deinem Vater komme: darum darf ich dir nicht helfen. Alſo gieng der junge Löwe ſo gut er mochte mit den Hinterbeinen. Bald darnach fiel er in einen andern Strick mit den Hinterfüßen, daß er nicht weiter gehen mochte und ſchrie: Männlein, hilf mir! Das Männlein ſprach: Was gebricht dir? Der Löwe ſprach: Ich weiß nicht, was mir meine Hinterbeine verſtrickt hat, daß ich mich nicht regen mag. Da hieb das Männlein einen Prügel im Wald und ſchlug ihn mit Kräften. Als der junge Löwe ſah, daß er gefangen war, ſprach er: O Männlein, erbarme dich über mich und ſchone mein und ſchlag mir nicht meinen Kopf, Rücken noch Bauch, ſondern ſchlag meine Ohren, die meines Vaters Befehl nicht hören wollten, da er mir verbot zu dir zu gehen und mir ſagte, du wärſt liſtig und ich wüſte mich nicht vor dir zu hüten; ſchlag auch mein Herz, daß es die Lehre meines Vaters nicht annehmen wollte, da er ſprach: Glaube mir, es wird dich gereuen, wenn du zu dem Männlein gehſt. Das Männlein erhörte des Löwen Bitte und ſchlug ihn um ſeine Ohren und um ſein Herz, daß er ſtarb.

Dieſe Fabel lehrt, daß wir unſern Vätern und Obern folgen und gehorchen und ihre gute Lehre nicht verachten ſollen.

Die ſiebzehnte Fabel.

Von einem Ritter, ſeinem Knecht und einem Fuchs.

Es ſind gar Viele, die ſo unverſchämt lügen, daß ihre Lügen von Andern für unglaublich gehalten werden und ſie ſelbſt ſie hernach dafür anſehen und ſie freiwillig widerrufen. Davon höre dieſe Fabel. Ein Ritter und ein Knecht ritten miteinander: da geſchah es, daß der Herr einen Fuchs im Felde laufen ſah und ſprach: O Gott, welchen großen Fuchs ſeh ich! Der Knecht, welcher den Fuchs auch geſehen hatte, ſprach zu dem Herren: Wundert ihr euch, über den Fuchs, daß er ſo groß ſei? Bei der Treue, die ich euch ſchuldig bin, ich war neulich in einem Lande wo die Füchſe ſo groß ſind als hier die Ochſen. Der Ritter ſprach: Da hätte ein Kürſchner, der die Bälge zu bereiten verſtände, gut Röcke und Schauben füttern. Einige Zeit darnach, als ſie von andern Dingen geſprochen hatten, ſieng der Ritter an zu beten und ſprach: O allmächtiger Gott, ſteh uns bei und behüte uns heute vor allen Lügen, daß wir ſicher und ohne Schaden durch das Waßer kommen mögen und führ uns mit Freuden zu guter Herberge. Als aber der Knecht dieſe Worte hörte, fragte er den Herrn: Sagt mir, Herr, wie iſt es mit dem Waßer, vor dem ihr euch ſegnet? Der Herr antwortete: Ein groß Waßer iſt vor uns, durch das wir reiten müßen, das die Kraft hat, wenn Einer hindurch reitet, der denſelben Tag gelogen hat, ſo kommt er lebendig nicht hindurch: das Waßer verſchlingt ihn. Der Knecht erſchrak ſehr über dieſe Worte und fürchtete ſich gewaltig. Indem ſie weiter ritten, kamen ſie an einen kleinen Bach. Da ſprach der Knecht: Herr, iſt das der Fluß, von dem du geſagt haſt? Der Herr antwortete: Nein, wir ſind noch gar fern von dem Waßer. Der Knecht ſprach: Herr, ich frage darum, weil der Fuchs, von dem ich vorher geſagt habe, doch in der Wahrheit nicht größer als ein Eſel war. Der Herr ſprach: Ich frage nicht nach dem Fuchs, wie groß er geweſen ſei: das bekümmert mich nicht. Indem ſie weiter ritten, kamen ſie wieder zu einem kleinen fließenden Waßer. Da ſprach der Knecht: Herr, iſt das der Fluß, von dem ihr geſagt habt? Der Herr antwortete: Nein, er iſt es nicht. Der Knecht ſprach: Ich frage darum, weil der Fuchs, von dem ich geſagt habe, nicht größer war als ein Kalb. Der Ritter ſprach: Ich kümmere mich gar nicht um den Fuchs, ob er groß oder klein war. Zuletzt, da ſie wieder zu einem kleinen Fluß kamen, fragte der Knecht aufs Neue: Herr, iſt das der Fluß, von dem ihr geſagt habt? Der Herr ſprach: Nein, der nicht. Der Knecht ſprach: Herr, ich frage des Fuchſes wegen, denn er war in der That nicht viel größer als bei uns die Füchſe auch ſind. Der Herr ſprach: Das iſt mir einerlei: was kümmern mich die Füchſe? Zur Veſperzeit kamen ſie an ein großes ſließendes Waßer; da ſprach der Knecht: Herr, ich glaube, das iſt der Fluß, von dem du geſagt haſt. Der Herr ſprach: Ja, das iſt der Fluß. Der Knecht ward ſchamroth und ſprach vor Furcht: Herr, ich bekenn euch meine Lüge und ſchwör euch bei meinem Haupt, daß der Fuchs in dem fremden Lande nicht größer war als den wir geſehen haben. Da ſprach der Herr: So ſchwör ich dir, daß dieß Waßer hier keine andere Natur hat als ein ander Waßer.

Dieſe Fabel ſtraft die Lügner, daß ſie nicht leichtfertig Unglaubliches ſagen ſollen, denn ſo das geſchähe, würden ſie leicht von den Weiſen dazu gebracht, daß ſie ſelbſt ihre Lügen widerrufen.

Ende der alten Fabeln.

Es folgen
neue Fabeln von Rimicius,
die auch dem Aeſop zugeſchrieben werden.

Die erſte Fabel.

Von Adler, Lamm und Raben.

Ein Adler flog ſchnell von einem hohen Felſen unter eine Heerde Schafe und nahm daraus ein Lamm und führte es hinweg. Als das ein Rabe erſah, ward er bewogen ihm das nachthun zu wollen und flog ungeſtüm mit Erſchüttern ſeines

Gefieders auf einen Widder und ſchlug ſeine Klauen ſo hart in ſeine Haut, daß er ſich auch mit Schwingen ſeiner Flügel ihrer nicht erledigen mochte. Als ihn aber der Hirt alſo verwickelt ſah, lief er hinzu, fieng ihn, beſchnitt ihm die Flügel und machte einen Kindervogel aus ihm. Wenn er nun von Jemand gefragt wurde, was er für ein Vogel wäre, antwortete er: Von Gemüth bin ich früher ein Adler geweſen; aber jetzt bekenn ich, daß ich in der That ein Rabe bin.

Dieſe Fabel zeigt, daß man ſich nicht über ſeine Kräfte vermeßen ſoll, weil man ſonſt leicht in Widerwärtigkeit fällt und zu Spott wird.

Die andere Fabel.

Von dem Adler und dem Hornis.

Ein Adler flog eilend einen Haſen zu fangen. Als aber der Haſe ganz ohne alle Hülfe war, fand er von Ohngefähr eine Horniſs, d. h. eine große Weſpe: die bat er um Hülfe und Beiſtand. Die Horniſs ſagte ihm Sicherheit und getreue Hut zu. Als ſie aber den Adler nahen ſah, bat ſie ihn, ihren Knecht nicht zu beſchädigen. Aber der Adler verachtete ſie, weil ſie ſo klein war, fieng den Haſen und aß ihn vor ihrem Angeſicht. Dieſer Schmach blieb die Horniſs eingedenk und achtete emſiglich, wohin der Adler ſeine Eier gelegt hatte, und flog darauf zu dem Neſt und wälzte die Eier heraus, daß ſie auf die Erde fielen und zerbrachen, worüber der Adler ſehr ergrimmte. Er flog alsbald empor zu dem höchſten Gott Jupiter und begehrte von ihm, daß er ihm eine Stätte gäbe, wohin er ſeine Eier legen und brüten möchte. Da vergönnte ihm Jupiter, daß er, wenn die Zeit käme, ihm die Eier in den Schooß legte. Als das geſchah und die Horniß es gewahr wurde, ſammelte ſie einen Ballen Koth und flog über dem Haupt des Gottes hin und ließ den Koth in ſeinen Schooß fallen. Als Jupiter den Koth in ſeinem Schooß ſah, wollte er den Koth ausſchütten und ſchüttete die Eier mit dem Koth aus. Davon kommt es, daß die Adler keine Eier legen zu den Zeiten, wo Horniſſe ſind.

Dieſe Fabel bedeutet, daß Niemand zu verachten iſt und Keiner ſo ſchnöde, daß er ſich nicht rächen möge, wenn die Zeit kommt.

Dritte Fabel.

Von dem Fuchs und dem Bock.

Ein weiſer Mann betrachtet den Ausgang jedes Werks eh er es anfängt. Davon höre dieſe Fabel. Ein Fuchs und ein Bock hatten gar großen Durſt und kamen miteinander an eine Ciſterne und ſprangen hinab, ihren Durſt zu löſchen. Als ſie aber genug getrunken hatten, ſah ſich der Bock überall um, wie er wieder aus dem Brunnen käme. Da ſprach der Fuchs freundlich zu ihm: Sei gutes Muths, denn ich habe zuvor bedacht was zu unſerm Heil nöthig ſei: du ſollſt dich aufrecht an die Mauer ſtellen; alsdann ſpring ich auf deine Achſeln und von da auf deinen Hörnern aus dem Brunnen und biete dir die Hand und ziehe dich dann auch aus dem Brunnen. Dieſem Rathe folgte der Bock alsbald; als aber der Fuchs heraus kam, ward er fröhlich, und ſtand an dem Brunnen und ſpottete des Bocks. Als ihn nun der Bock beſchuldigte, er hätte ihren Vertrag nicht gehalten, antwortete der Fuchs höflich und ſprach: Wärſt du mit ſoviel Weisheit begabt, als dein Bart mit viel Haaren verziert iſt, ſo wärſt du nicht in den Brunnen hinabgeſprungen eh du den Ausgang in Betracht gezogen hätteſt.

Dieſe Fabel zeigt, wie die Weiſen das Ende betrachten eh ſie das Werk beginnen.

Vierte Fabel.

Von der Katze und dem Hahnen.

Wer böſe iſt von Natur, wo der ſich Böſes zu vollbringen vorſetzt, obwohl er keine Urſache findet, es mit Glimpf zu thun, läßt er darum doch nicht von ſeiner Bosheit. Davon höre eine Fabel. Als einſt eine Katze einen Hahn gefangen hatte und nach einer Urſache ſuchte, wie ſie ihn glimpflich eßen möchte, begann ſie ihn fälſchlich zu beſchuldigen, er wär ein beſchwerliches Thier und ſtörte alle ſterblichen Menſchen des Nachts durch ſein Geſchrei und ließe Niemand ruhen. Der Hahn entſchuldigte ſich, er thäte das den Menſchen zum Vortheil, um ſie zur Arbeit zu wecken. Da zieh ſie ihn wieder, er wär unverſchämt und ſündhaft in Leichtfertigkeit und Unkeuſchheit, denn er ſchone weder ſeiner Mutter noch ſeiner Schweſter und vermiſche ſich mit Allen. Der Hahn wehrte ſich und ſprach, er thäte das ſeinem Herrn zum Gewinn, damit die Hennen viel Eier legen ſollten. Da ſprach die Katze: Wiewohl du viel und genugſame Antwort bereit haſt, ſo bin ich doch nicht geſonnen zu faſten.

Dieſe Fabel zeigt, daß die Böſen von ihren Anſchlägen nicht abſtehen, obgleich ſie keinen Vorwand wißen, ſie zu beſchönigen.

Die fünfte Fabel.

Vom Fuchs und der Brombeerſtaude.

Es iſt Thorheit, deren Hülfe anzurufen, denen von Natur mehr gegeben iſt zu ſchaden als zu helfen. Davon höre dieſe Fabel. Ein Fuchs, der gejagt ward, kroch in einen Zaun, um dem Jäger zu entrinnen: da ergriff er mit ſeinen Händen eine Brombeerſtaude und verwundete ſich mit ihren Dornen. Und als er die Wunde empfand, ſprach er ſeufzend zu der Staude: Ich bin zu dir geflohen, daß du mir Hülfe erzeigteſt; du aber haſt mich mehr verletzt als die, vor denen ich geflohen bin. Die Brombeerſtaude antwortete ihm und ſprach: O Fuchs, dir iſt recht geſchehen, denn du gedachteſt mich mit ſo böſen Liſten zu ergreifen wie die andern, die du zu fangen gewohnt biſt.

Dieſe Fabel lehrt von denen Gutes nicht zu erhoffen, die von Natur feind ſind.

Die ſechste Fabel.

Von einem Mann und einem Bild.

Obgleich ein Böſer wohl einmal etwas Gutes thut, ſo thut er es doch nur gezwungen. Davon höre dieſe Fabel. Ein Mann hatte einen hölzernen Gott in ſeinem Hauſe, den verehrte er und bat ihn, daß er ihm hülfreich wäre und etwas Gutes verliehe. Aber jemehr er bat, jemehr ſah er ſein Vermögen ſchwinden. Zuletzt ward er von Zorn ergriffen und nahm den Gott bei ſeinen Füßen und ſchlug ihm den Kopf wider die Wand, daß er zerbrach. Als aber der Kopf zerſprang, fiel daraus ein groß Theil Goldes: das ſammelte er und ſprach: Du biſt zu widerſpenſtig und neidiſch: ſo lange ich dich in Ehren hielt, wollteſt du mir zu nichts verhelfen: nun du aber geſchlagen und geſtoßen wurdeſt, haſt du mir viel verliehen.

So giebt dieſe Fabel zu verſtehen, daß ein ſchalkhafter Menſch nichts Gutes thut, er werde denn dazu gezwungen.

Die ſiebente Fabel

Von einem Fiſcher.

Was zu rechter Zeit geſchieht mag wohl frommen. Davon hör eine Fabel. Ein Fiſcher, der ſeiner Kunſt nicht wohl kundig war, nahm zu ſich ein Fiſchgarn und eine Trompete und gieng an das Geſtade des Meers, ſetzte ſich auf einen Stein und fieng an zu pfeifen und zublaſen ſo laut er mochte, und vermeinte, die Fiſche ſollten zu dem Blaſen kommen, daß er ſie reichlich fangen möchte. Als er aber merkte, daß die Fiſche weder auf Pfeifen noch Blaſen hörten, warf er die Trompete weg und ließ das Netz ins Meer und zog daraus eine Menge Fiſche. Als er ſie aber aus dem Netz gethan hatte und ſie ſpringen ſah, ſprach er zu ihnen: O ihr thörichten Thiere, da ich euch pfiff und auf der Trompete blies, da wolltet ihr weder tanzen noch ſpringen, und nun thut ihr nichts als hüpfen.

Dieſe Fabel zeigt, daß man Alles zur rechten Zeit thun ſolle.

Die achte Fabel.

Von Mäuſen und Katzen.

Ein weiſer Mann, der einmal betrogen wurde, glaubt hinfort keinem Gleißner noch Heuchler. Davon dieſe Fabel. Eine Katze merkte, daß in einem Hauſe viel Mäuſe waren:

darum gieng ſie hinein und fieng eine nach der andern, ſo daß ſie gar viele von ihnen tödtete und fraß. Als aber die Mäuſe merkten, daß ſie ſich täglich minderten und abnahmen, traten ſie zuſammen und beſchloßen mit gemeinſamem Rath, ſie wollten fürderhin ſtäts unter den Dächern bleiben, wohin die Katze nicht kommen möchte, und Niemand ſolle hinab kommen, die nicht in den Tod geben wolle. Die Katze ward aber dieſes Rathſchlußes gewahr und ſtellte ſich todt und hängte ſich mit den Hinterfüßen an einen hölzernen Nagel, der in die Wand geſchlagen war, regte ſich nicht, ſondern wartete, ob nun die Mäuſe herab kämen. Da war eine unter den Mäuſen, die ſah ſcharf herab und ſchaute, was da hienge? Als ſie aber merkte, daß es eine Katze war, ſprach ſie nicht unhöflich: Hörſt du, Freund, und wenn ich fürwahr wüſte, daß du ein Blasbalg wärſt, wie du da hängſt, dennoch wollte ich mit Nichten zu dir herab kommen.

Dieſe Fabel lehrt, wer einmal betrogen ſei, ſolle ſich ein andermal hüten, dem Betrüger zu glauben.

Die neunte Fabel.

Von dem Bauern und der Trappe.

Wer mit Uebelthätern einer Schuld willen gefangen wird, der wird mit ihnen beſtraft und mit gleicher Pein belegt. Davon höre dieſe Fabel. Ein Bauer richtete viel Stricke auf ſeinem Acker, daß er Kraniche und Schneegänſe fienge, die ihm täglich großen Schaden thaten an ſeinem Samen, und fieng mit ihnen eine Trappe, und als ſie an einem Fuße gefangen war, ſprach ſie zu dem Bauern: Ich bitte dich, mich freizulaßen, da ich doch weder Kranich noch Gans bin, ſondern ein ſanft=

müthiger Vogel, der allezeit ſeine Vordern in Ehren hält und ihnen dient, ſie auch im Alter nicht verläßt, und Niemand Schaden zufügt. Da lächelte der Bauer und ſprach zu ihr: Was du mir ſagſt, iſt mir nicht unbewuſt, ich weiß gar wohl, wer du biſt; weil du aber mit denen gefangen wurdeſt, die mich beſchädigt haben, ſo gebührt dir mit ihnen zu ſterben.

Dieſe Fabel lehrt, daß man ſich vor der Gemeinſchaft der Böſen hüten ſolle.

Zehnte Fabel.

Von dem Knaben, der die Schafe weidete.

Wer für einen Lügner berufen wird, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit ſagt. Davon höre dieſe Fabel. Ein Knabe hütete der Schafe auf einem hohen Berge und ſchrie gar oft den Bauleuten auf dem Felde zu: Helft mir, helft! Der Wolf iſt unter den Schafen. Die Ackerleute, die da um ihn waren, verließen ihre Pflüge und liefen hin ihm zu helfen; als ſie aber fanden, daß es nicht wahr ſei, kehrten ſie zu ihrer Arbeit zurück. Als der Knabe das oft gethan hatte im Scherz, kam einmal der Wolf unter die Schafe gerannt: da rief und ſchrie der Knabe ernſtlich um Hülfe; aber die Ackerleute meinten nicht, daß er die Wahrheit ſagte, weil er ſie früher oft betrogen, und kamen ihm nicht zu Hülfe: alſo mochte der Wolf die Schafe ohne Widerſtand hinwegtragen.

Wer einmal betrogen hat, iſt im Verdacht, wenn er redlich handelt, und wer zu lügen pflegt, dem glaubt man auch die Wahrheit nicht.

Die elfte Fabel.

Von der Ameis und der Taube.

Da die unvernünftigen Thiere für empfangene Wohlthaten dankbar ſind, ſo ſollen wir als die vernünftigen Geſchöpfe um ſo mehr uns erkenntlich beweiſen. Davon höre dieſe Fabel. Eine Ameis ward vom Durſt gezwungen, daß ſie hinabgieng in einen Brunnen; als ſie aber trinken wollte, fiel ſie ins Waßer. Ueber dem Brunnen ſtand ein hoher Baum, darauf ſaß eine Taube. Als die ſah, daß die Ameis im Waßer lag, brach ſie mit ihrem Schnabel ein Aeſtlein von dem Baum und warf es in den Brunnen: an dem ſtieg die Ameis auf und kam in Sicherheit. Unterdeſſen war ein Vogler gekommen, und weil er die Taube fangen wollte, ſteckte er Klebruthen an hohe Stangen. Als aber das die Ameiſe merkte, biß ſie den Vogler in einen Fuß: durch dieſen Biß ward der Vogler bewegt, daß ihm die Stange entfiel mit ſolchem Geräuſch, daß die Taube erſchrak und von dem Baume flog, wodurch ſie ſo aus tödtlichen Sorgen erledigt ward. Alſo ward die Wohlthat, die der Ameiſe von der Taube geſchehen ward, mit gleichem Werth vergolten.

So ſollen die Menſchen Gutes lernen thun um Gutes.

Die zwölfte Fabel.

Von der Biene und dem Gotte Jupiter.

Wir wünſchen oft unſern Feinden Böſes, das auf uns gewendet wird. Davon hör eine Fabel. Eine Biene, die des Wachſes Mutter iſt, kam vor die Götter ihnen zu opfern, und brachte dem Gotte Jupiter eine Gabe, deren ſich der Gott ſehr freute und ſchuf, daß man der Biene gewähren ſollte, warum ſie bäte. Da ſprach die Biene: Durchlauchtiger Gott aller Götter, ich bitte dich, du wolleſt deiner Dienerin dieſe Bitte gewähren, daß Alle, die zu dem Bienenkorb kommen, den Honig daraus zu nehmen, von meinem Stachel ſterben. Jupiter war über dieſe Bitte eine Weile im Zweifel, denn er liebte die Biene und liebte das Menſchengeſchlecht. Zuletzt ſprach er zu der Biene: Begnüge dich damit: wenn Einer zu dem Bienenkorb kommt, den Honig zu nehmen und du ihn ſtichſt und deinen Stachel in dem Stich läſt, ſo muſt du alsbald ſterben, und dein Leben ſoll an dem Stachel hangen.

Alſo ward der Biene übler Wunſch, den ſie gegen die Menſchen that, wider ſie ſelbſt gewendet.

Die dreizehnte Fabel.

Von einem Holzhacker.

So viel die Götter den guten und gerechten Menſchen gütiger und barmherziger ſind, ſo viel ſind ſie den Böſen feinder und abholder. Davon hör eine Fabel. Ein Holzhauer gieng aus einem Holze an ein fließendes Waßer, das dem Gott Mercurius geheiligt war: in das fiel ihm beim Hauen ſein Beil. Da war er mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt, und ſaß weinend am Bache. Der Gott Mercurius ward von Barmherzigkeit bewegt und erſchien dem Holzhauer und fragte ihn um die Urſache ſeines Weinens, und als er die Urſache erkannt hatte, hielt er ihm ein golden Beil vor und fragte, ob dieß das Beil wäre, das er verloren hätte. Der Arme ſprach, es wäre nicht ſeins. Zum andernmal zeigte ihm der Gott ein ſilbernes. Da ſagte der Arme, es wär auch nicht ſeins. Zuletzt zeigte er ihm ein eiſernes: da ſagte er, es gehöre ihm. Als Mercur erkannte, daß er fromm, wahrhaftig und gerecht war, gab er ihm die Beile alle drei. Da gieng er zu ſeinen Geſellen und ſagte ihnen, wie es ihm ergangen wäre. Unter dieſen war einer, der verſuchen wollte, ob das wahr wäre. Da gieng er zu dem Waßer und warf ſein Beil auch hinein und ſetzte ſich an den Bach und weinte. Als aber Mercurius inne ward, warum er weinte, zeigte er ihm ein goldnes Beil nnd fragte, ob er das verloren hätte. Als er aber antwortete, es wäre ſeins, ſah Mercurius, daß er das Seine verſchmähe und ein Lügner wäre und gab ihm weder das goldene noch ſein eigenes.

Alſo findet Frömmigkeit bei den Göttern Lohn, Unrecht und Lügen aber ſtrafen ſie.

Die vierzehnte Fabel.

Von dem ſtehlenden Kind und ſeiner Mutter.

Wer Anfangs ſeiner Miſſethat wegen nicht Strafe empfängt, wird von Tage zu Tage böſer. Davon hör eine Fabel. Ein Knabe, der in die Schule gieng, nahm ſeinem Geſellen heimlich ein Buch und brachte es ſeiner Mutter. Die Mutter nahm es gerne und ſtrafte ihn nicht darum. Darnach nahm er einen andern heimlich ſeine Kleider, die nahm die Mutter auch gerne. Und da der Knabe ohne alle Strafe blieb, begann er auch von Tag zu Tag je länger je ärger zu ſtehlen. Zuletzt ward er gefangen und als ein offenbarer Dieb vor Gericht zum Tode verurtheilt. Als er aber hinausgeführt ward zur Gerichtſtätte, und ihm ſeine Mutter weinend nachfolgte, bat er um Urlaub, ſeiner Mutter heimlich ein Wort ins Ohr zu ſagen. Als ihm das bewilligt ward, wandte er ſich zu ihr und fügte ſeinen Mund zu ihrem Ohr, als wollte er ihr etwas Heimliches ſagen und biß ihr das Ohr ab. Die Mutter begann zu ſchreien vor Schmerz und ihrem Sohn laut zu fluchen, und Die ihn führten ſtraften ihn nicht allein ſeines Stehlens wegen, ſondern auch weil er gegen ſeine Mutter ſo unmenſchlich gethan hatte. Er aber antwortete männiglich unverhohlen: Daß ich meiner Mutter das Ohr abgebißen habe, wundere Niemand, denn ſie iſt meines Sterbens Urſache. Hätte ſie mich geſtraft, als ich ihr das Buch brachte, das ich meinem Geſellen heimlich in der Schule entwandte, ſo hätt ich aus Furcht vor den Streichen ferner nicht mehr geſtohlen und wäre dieſes ſchändlichen Todes wohl überhoben geweſen.

Darum ſoll man die miſsthätigen Kinder zu Anfang ſtrafen.

Die funfzehnte Fabel.

Von einem Mann und einem Floh.

Wenn die Bösgearteten Unrecht thun, es ſei wenig oder viel, ſoll man nicht barmherzig gegen ſie ſein. Davon höre dieſe Fabel. Ein Floh ward einſt von einem Manne gefangen, den ſie gebißen hatte. Der fragte ſie, wer ſie doch wäre, daß ſie ſich unterſtände, ſeine Glieder zu nagen. Sie antwortete, ſie ſei vom Geſchlecht der Thiere, welche die Natur angewieſen habe, die Menſchen zeitlebens zu plagen. Er ſolle ſie nicht tödten, da ſie ja nicht vermöge, Jemand groß Leid zu thun. Aber der Mann ſprach lächelnd zu ihr: Du muſt ſterben, weil du ſelbſt ſagſt, daß du zu guten Werken von der Natur nicht beſtimmt biſt, es ſich auch nicht geziemt, daß man Jemand viel oder wenig beſchädige: darum ſoll dir keine Barmherzigkeit erzeigt werden.

Die ſechszehnte Fabel.

Von einem Mann mit zwei Weibern.

Größer Glück und Heil mag alten Männern nicht widerfahren, als daß ſie kein Weib nehmen, zumal kein junges, ſie wollen denn vor der Zeit begraben ſein. Davon höre dieſe Fabel. Zur Zeit des Lenzes, da Alles neue Kraft empfindet und den Gatten begehrt, war ein Mann in Wolluſt erzogen weder zu jung noch zu alt, ſondern halb grau, der nahm auf einmal zwei Weiber, eine alte und eine junge. Und als ſie bei einander im Hauſe waren, gedachte die Alte ſtäts, wie ſie ſich bei ihm beliebt mache, und kraute ihm täglich ſein Haupt und zog ihm die ſchwarzen Haare aus, damit er ihr gleich würde und ihr als ſeines Gleichen mehr verwilligte. Als das die Junge merkte, wandte ſie auch Fleiß an, ſich ihm gefällig zu machen und ihn von der Gemeinſchaft ihrer Nebenbuhlerin abwendig zu machen. Sie kraute ihm auch den Kopf und zog ihm die grauen Haare aus, damit er ihr gleich erſchiene. Das trieben ſie von beiden Seiten ſo lange, bis er kahl gerupft und von Männiglich mit großer Schmach verſpottet wurde.

Dadurch wird bedeutet, daß einem alten Mann nichts Heilſameres ſein kann, als ohne Weib zu bleiben, wenn er nicht in ſtäter Pein gequält und lebendig begraben werden will. Darum hüte dich, Heinz, du biſt nicht halb, ſondern ganz grau.

Die ſiebzehnte Fabel.

Von einem Wingertsmann.

Ein Wingertsmann hatte mehrere Söhne und als er ſah, daß ſeines Lebens Ende herannahe, wünſchte, er, daß ſeine Söhne fleißige Bauern würden. Er berief ſie alſo und ſprach zu ihren: Lieben Söhne, ich ſcheide von der Welt. Nun ſollt ihr wißen, daß all mein Gut im Weingarten liegt. Nach ſeiſeinem Tod vermeinten ſie alſo, ſie würden einen Schatz im Weingarten finden und nahmen Schaufeln und Karſt und durchgruben den Garten von Grund aus, fanden aber keinen Schatz. Aber als der Garten alſo durchgraben war und von Grund aus gebaut, gab er viel mehr Frucht, als er zuvor gegeben hatte, wodurch ſie denn reich wurden.

Durch dieſe Fabel werden wir bedeutet, daß fleißige Arbeit Schätze bringt.

Ende der Fabeln Aeſops,
welche Rimicius aus griechiſcher Zunge ins Latein brachte, und in den obigen vier Büchern von Romulus nicht begriffen waren.

Hier beginnen die

Fabeln des Avianus.

Die erſte Fabel.

Von der Bäuerin und dem Wolf.

Wer Weibesworten glaubt, wird oft betrogen. Davon hör eine Fabel. Ein Wolf ward einſt von Hunger bezwungen aus dem Walde zu gehen, um ſeinem Weib und Kindern Speiſe zu ſchaffen. Er ſchlich um ein Haus in der Hoffnung eines Raubes. Da hörte er eine Mutter mit ihrem weinenden Kinde reden, das ſie mit den Worten ſtillte: Schweig, oder ich gebe dich dem Wolf zu freßen. Dieſen Worten glaubte er und wartete die ganze Nacht in ſtäter Hoffnung, ſie ſollte ihm das Kind hinauswerfen. Als aber das Kind müde ward zu weinen, ergab es ſeine Glieder in Ruhe und ſchlief, wodurch dem Wolf ſeine Hoffnung ganz benommen ward. Da bezwang ihn der Hunger hinwegzugehen, daß er ohne allen Raub zu Weib und Kindern kam. Als die Wölfin den Wolf ſo hungrig wieder kommen ſah, ſprach ſie zu ihm: Wie kommt es, daß du keinen Raub mit dir bringſt nach deiner Gewohnheit, ſondern mit hängendem Schwanze kommſt in übler und trauriger Geſtalt? Der Wolf antwortete und ſprach: Wundere dich nicht, daß ich leer komme und ohne Raub, denn ich bin von einem Weib in leerer Hoffnung die ganze Nacht ſo lange hingehalten, bis mich der helle Tag begriffen hat: kaum mochte ich den Bauern und ihren Hunden entrinnen. Als ich ausgieng nach der Speiſe, ward mir von einer Mutter ein Kind verheißen, aber nicht gegeben, obwohl ich in froher Hoffnung die ganze Nacht bis auf dieſe Stunde gewartet, woran ich merke, daß man auf der Frauen Leichtfertigkeit und Wankelmuth ſich nicht verlaßen ſoll, wenn man nicht betrogen ſein will.

Die zweite Fabel.

Von der Schildkröte und den Vögeln.

Von übergroßer Arbeit mag Niemand zu hohen Dingen kommen, und Wer zu hoch emporſteigen will, der fällt deſto tiefer nieder. Davon hör eine Fabel. Einſt kam eine

Schildkröte zu den Vögeln und ſprach zu ihnen: Wäre wohl Einer unter euch, der mich in die Höhe mit ſich führte? dem wollte ich Muſcheln zeigen, darin man die köſtlichen Perlen fände; das möchte er für ſich allein nicht zu Stande bringen, denn wenn er auch den ganzen Tag gienge, ſo wäre doch ſein Gang langſam und ſchläfrig und führte nicht zum Ziel. Durch dieſe ſchalkhafte Verheißung bewegen, nahm ſie der Adler und führte ſie in die Luft und verlangte nun, daß ſie leiſte, was ſie verſprochen hatte. Als ihm aber die Schildkröte das nicht leiſten konnte, begann er ſie mit ſeinen ſcharfen Klauen zu peinigen bis auf den Tod. Da ſprach ſie ſeufzend: Hätte ich dieſer Höhe nicht begehrt, ſo wär ich wohl ſolcher Gewalt entgangen. Da ließ der Adler die Schildkröte hinabfallen, daß ſie ſtarb.

Damit gab ſie uns die Lehre, daß Jeglicher in ſeiner Art löblich lebt, und Uebermuth ſelten gut thut; wer aber zu hoch aufſteige, der falle gewöhnlich deſto härter, denn ohne Neid mag er nicht bleiben, und der führt zum Fall.

Die dritte Fabel.

Von den Krebſen.

Es iſt eine Thorheit, daß du einen Andern der Schuld wegen ſtrafen willſt, deren du ſelber ſchuldig biſt. Davon höre dieſe Fabel. Ein Krebs ſah ſeinen Sohn in einem rauhen ſteinigen Waßer hinter ſich gehen: dieſer Gang gefiel ihm nicht an ſeinem Sohn: er hätte gern geſehen, daß er vor ſich gegangen wäre, und ſprach zu ihm alſo: Ich bitte dich, liebes Kind, von deinem Irrgang abzulaßen und gerade vor dich zu gehen wie dein Vater, nicht nebenaus noch hinter dich:

das bringt dir beßer Lob. Der Sohn ſprach: Vater, ich hörte ſtäts, daß jedes Kind gelobt würde, wenn es in ſeines frommen Vaters Fußſtapfen träte. Darum bitt ich dich, du wolleſt mir vorangehen; ſo folge ich dir und lerne deinen Gang. Als aber der Vater gehen ſollte, nahm er den Weg hinter ſich, ganz wie der Sohn: das gelang ihm gar wohl; aber vor ſich zu gehen war er träge. Da ſprach der Sohn: Vater, deine Zurechtweiſung frommt gar wenig an mir, da du an meiner Schuld ſelbſt Theil haſt. Lerne erſt ſelbſt was du mich lehren willſt; hernach will ich dir nachfolgen.

Der Strafende ſoll erſt ſelbſt unſträflich ſein, wenn er will, daß ſeiner Strafe und Lehre gefolgt werde.

Die vierte Fabel

Von dem Eſel und der Löwenhaut.

Jedermann ſoll ſich mit dem eigenen Lobe behelfen und fremdes Gut ſich nicht zueignen, damit er nicht verſpottet werde, wenn man ihm abzieht was er ſich im Uebermuth angemaßt hat wider Recht. Davon ſagt dieſe Fabel. Ein Eſel fand eines Löwen Haut und bekleidete ſich damit und bedeckte ſeine Glieder ſo gut er mochte. Als er aber ſeinen ungeſtalten Kopf mit den großen Ohren verhüllt hatte, wollte er grauſam und furchtbar erſcheinen und zerſtampfte den Schafen und Lämmern die Speiſe und erſchreckte in den Wäldern die bangen Thiere, als Haſen, Hirſche und dgl. Der Bauer fand ſeinen verlorenen Eſel mit den trägen Gliedern in der tapfern Haut und ergriff ihn bei den Ohren, die er ſchlecht verſteckt halten konnte, zog ihm die Löwenhaut ab und ſchlug ihn hart, und ſprach zu dem elenden Thiere: Du möchteſt die Unbekannten leicht in Schrecken ſetzen; aber wer dich kennt, der fürchtet dich nicht. Darum bleib ein Eſel wie du bisher geweſen biſt und zieh deines Vaters Gewand an und begehre nicht fremdes Lob, damit du nicht zu Schanden wirſt, wenn man es dir abzieht.

Die fünfte Fabel.

Von dem Froſcharzt und dem Fuchs.

Niemand ſoll ſich der Dinge rühmen, die er nicht kann und nicht vollbringen mag, ſonſt wird er zu Schanden: davon höre dieſe Fabel. Ein Froſch, der in der Tiefe des Waßers geboren war und alle ſeine Zeit in den Lachen vertrieben hatte, kam auf die Erde zu den Thieren auf einen luſtigen Anger und rühmte ſich der Arzneikunſt, wie er ein bewährter Meiſter wäre, der alle Krankheit vertreiben könnte und Jedermann das Leben friſten, beßer als der große Arzt, den die Götter unſterblich gemacht hätten. Die einfältigen Thiere glaubten dem Froſch insgemein ſein Pralen und Großſprechen. Da kam aber der liſtige Fuchs, der ſchalt ſie und ſprach zu ihnen: O ihr Thörichten, wie mögt ihr gedenken, daß euch dieſer eine Krankheit vertreiben möge? iſt er doch ſelber bleich und voll Gelbſucht: könnte er die Kunſt, von der er pralt, er hülfe ſich erſt ſelbſt: dann möchten wir beßer an ihn glauben. Da aber ſeine Geſtalt ſeinem Rühmen nicht gleich iſt, ſo kehrt euch von ihm, denn Eigenlob ſtinkt. Alſo muſte der Froſch ſchamroth von dannen ſcheiden und ward verſpottet ſeines Pralens wegen.

Die ſechste Fabel.

Von zwei Hunden.

Es iſt ſchwer eines Böſen Gemüth zu erkennen, und ob ihm etwas zu Ehren oder zur Schmach geſchieht: davon höre dieſe Fabel. Ein Herr hatte einen tückiſchen Hund, der greinte und fletſchte die Zähne wider Niemand, ſondern nahm ohne Bellen den Schwanz zwiſchen die Beine und biß den Menſchen freventlich. Als der Herr das ſah, ließ er ihm eine Schelle anhängen, damit man ſich vor ſeiner Bosheit zu hüten wüſte beim Klingeln der Schelle. Der Hund aber meinte, die Schelle wär ihm zur Ehre als beſondere Zier angehängt, und begann darum die andern Hunde übermüthig zu verachten. Als aber ein alter Hund ihn ſo frech und hoffährtig ſah, ſtellte er ſich wider ihn und erzählte ihm Alles mit ſolchen Worten: O du unſeliger Thor, wie biſt du ſo närriſch, daß du meinſt, dieſe Schelle ſei dir zu Ehren, um dein Verdienſt angehängt, und dich darum in Hoffahrt und Uebermuth erhebſt. Du irrſt gänzlich darin, denn dieſe Schelle iſt nur ein Zeugniſs deiner Bosheit, weil du die Leute tückiſch verwundeſt mit deinen freveln Zähnen. Sie iſt dir an den Hals gehängt, daß ſie ſich vor deiner Bosheit zu hüten wiſſen. Hätteſt du das gewußt, dein Gemüth hätte ſich nicht in Uebermuth ſo hoch erheben. Alſo ſchied er ſchamroth und verſpottet von dannen.

Die ſiebente Fabel.

Von dem Kameel und dem Gotte Jupiter.

Ein weiſer Mann begnügt ſich mit dem, was ihm das Glück beſchert und begehrt fremdes Gut nicht, damit ſich das

Glücksrad nicht wende und ihm wieder nehme womit es ihn zuvor begabt hat. Davon hör eine Fabel. Auf eine Zeit gieng ein Kameel auf der Weide bei wohlgehörnten Ochſen und begann zu murren, mit dem unzufrieden, was ihm die Natur gegeben hatte. Da gieng es vor den oberſten Gott Jupiter und beklagte ſich in ſolcher Weiſe, wie gar ſchändlich und ſchmählich es anzuſehen wäre, daß ein ſo großes Thier ganz unbewaffnet und wehrlos gienge, während die Ochſen mit ihren Hörnern, die Eber mit ihren Zähnen, die Igel mit ihren Borſten und ſo alle andern Thiere ein Jedes nach ſeiner Art bewaffnet ſeien und nur das Kameel verachtet und verſpottet umhergehe. Darum bitt ich dich, oberſter Gott, du wolleſt mir auch ſolche Hörner geben, daß ich nicht ſo von andern Thieren verachtet werde. Als Jupiter ſah, daß es für das empfangene Gute nicht dankbar war, nahm er ihm die Ohren ganz ab und ſprach: Da du dich nicht begnügſt an dem was dir das Glück gegeben hat, ſo nehm ich dir die Ohren dazu ab, damit du ewig dieſer Strafe eingedenk ſeiſt und bleich und farblos deine Zeit vertreibeſt.

Darum ſoll Niemand fremdes Gut begehren, damit ihm das Seine nicht gemindert werde.

Die achte Fabel.

Von zwei Geſellen.

Niemand ſoll ſich unvorſichtig in die Geſellſchaft begeben, deren Untreue er erfahren hat. Davon iſt dieſe Fabel. Zwei Geſellen wanderten mit einander über Berg und Thal, mit der Verabredung, was ihnen zuſtieße wollten ſie getreulich mit einander tragen und Keiner den Andern in Nöthen verlaßen. Während ſie aber redeten, kommt ihnen plötzlich ein Bär entgegen. Alsbald floh der eine Geſell hinweg und ſtieg auf einen hohen Baum; der andere getraute ſich dem Bären nicht zu entlaufen und legte ſich nieder auf die Erde und regte weder Hand noch Fuß, hielt auch den Athem an ſich als ob er todt wäre. Der Bär war hungrig, machte ſich an ihn und kehrte ihn um und wälzte ihn hin und her, ob er ſich nicht regen wollte, und ſtieß ſein Maul in ſeinen Mund, ob er ſeinen Athem nicht empfände. Als er aber die natürliche Wärme nicht an ihm gewahrte, denn alle ſeine Glieder waren ihm vor Angſt und Noth erkaltet, meinte er, es wär ein ſtinkend Aas, und weil der Bär nach ſeiner Natur ſolches Fleiſch nicht genießt, ließ er dieſen Geſellen unverletzt liegen und kehrte zurück in ſein Lager. Als er hinweg war und die Geſellen ſich ſicher wuſten, ſtieg der Flüchtige von dem Baum, kam zu ſeinen Geſellen und ſprach: Ich bitte dich, ſage mir, was hat der Bär dir in die Ohren geraunt, da du ſo lange in Sorgen unter ihm lagſt? Der Geſell antwortete: Er hat mir viel und mancherlei Lehre gegeben, inſonders eine, die mir armem Geſellen allermeiſt Noth iſt zu befolgen, nämlich die, ich ſollte mich allzeit vor untreuer Geſellſchaft hüten, und wo ich einmal Untreue erfahren hätte, da ſollt ich mich ein andermal nicht wieder einlaßen. Hiermit ſchied er von ihm und gieng ſeines Weges.

Die neunte Fabel.

Von zwei Töpfen.

Die Armen und Niedern ſollen ſich vor Gemeinſchaft der Reichen und Mächtigen hüten, wie dieſe Fabel beweiſt.

Zwei Töpfe ſtanden am Geſtade eines fließenden Waßers und war der eine ehern, der andere aus Lehm gedreht. Als aber das Waßer einsmal wuchs, führte es im ſtarken Fluß beide Töpfe hinweg; jedoch war ihr Schwimmen ungleich, denn der eherne war ſchwer und mochte dem irdenen nicht folgen. Da begehrte der eherne des andern Geſellſchaft und bat ihn, daß er auf ihn warte, und ſchwor ihm einen Eid, daß er ihm keinen Schaden thun wollte. Aber der irdene fürchtete, daß des ehernen Schwere ſeiner Zerbrechlichkeit verderblich würde, und bedachte auch, daß des Mächtigen Treue gegen den Armen ſelten lange Beſtand hat, und ſprach zu ihm: Wiewohl du mir bei guter Treue zugeſagt haſt, mir unſchädlich zu ſein, ſo mag mir doch die Sorge nicht aus meinem Herzen gereutet werden, denn wenn das Waßer mich an dich oder dich an mich ſchlüge, ſo ergienge aller Schaden über mich.

Darum iſt dem Armen zu rathen, daß er die Gemeinſchaft des Mächtigen meide, wenn er nicht in täglichen Sorgen ſtehen will.

Die zehnte Fabel.

Von dem Löwen, Stier und Bock.

Wer von dem Andern Schmach oder Schande empfangen hat, der ſoll ſich nicht rächen, wenn er noch größern Schaden beſorgen müſte, ſondern die Zeit abwarten, wo er es ohne alle Gefahr thun mag. Davon iſt dieſe Fabel. Ein Löwe gieng aus nach Speiſe und fand auf einem Anger einen ſtarken Stier weiden. Sobald der den Löwen erſah, floh er über Stock und Stein in die Wüſte, eine Statt zu ſuchen, wo er ſich verbergen möchte. Da fand er eine Höhle, worin ein

Bock war, und als der Stier da hineinlaufen wollte, lief ihm der Bock entgegen mit geneigtem Kopf ihn mit ſeinen Hörnern zu ſtoßen. Der Stier erſchrak und floh ohne die Schmach zu rächen. Da rief er dem Bock zu: Daß ich jetzt die Schmach nicht räche, die du mir mit deinem Austreiben erzeigt haſt, geſchieht nicht weil ich mich vor dir fürchte: es iſt ein Andrer, der mir nachfolgt, den ich fürchte: wär aber dieſe Sorge nicht und der Löwe hinweg, ſo wollt ich dir den ſtinkenden unſaubern Bart zerzauſen und zeigen, welcher Unterſchied zwiſchen der Kraft eines Stiers und eines übelriechenden Bocks iſt. Da ich aber großen Schaden befürchten muß, ſo verſpar ich die Rache auf eine Zeit, wo ſie ohne meinen Schaden geſchehen mag.

Die eilfte Fabel.

Von dem Affen und ſeinem Kind.

Eigenlob ſtinkt; aber gleichwohl gefällt Jedem das Seine ob es gleich ſchnöder iſt als anderes: davon höre dieſe Fabel. Einſt begehrte der oberſte Gott Jupiter alle ſeine Geſchöpfe zu ſehen und alle Geſchlechter der Thiere, von Vögeln, Fiſchen und anderm Gewild, damit er ſähe, welche die ſchönſten wären unter allen. Da kamen alle Mütter gerannt mit ihren Kindern: die Menſchen, die vierfüßigen Thiere, Fiſche und Vögel. Da kam auch der Affe und brachte mit ſich ſeine Kinder, vor allen andern ſchnöd und ungeſtalt, und fieng vor Männiglich an zu reden und ſprach: Oberſter Gott, du erkennſt, daß der Sieg mein iſt. und wenn Jemand ſeine Hoffnung ſetzte auf ſeine Kinder, ſo weiß ich doch, daß meine Kinder die ſchönſten von allen ſind. Da muſte Jupiter inniglich lachen und mit ihm die Mütter alle. Er ſprach zu ihm: Du ſollſt deine Sachen nicht loben, ſie ſeien denn zuvor von andern gerühmt und gelobt werden, denn Eigenlob iſt zu ſchelten. Darum wirſt du jetzt von Männiglich verſpottet und verhöhnt.

Die zwölfte Fabel.

Von dem Pfauen und dem Kranich.

Wenn du mit einem Vorzug begabt biſt, ſo ſollſt du darum Niemand ſchmähen oder verachten, denn wenn Einer auch deine Gabe nicht hat, ſo hat er vielleicht eine beßere, die du nicht haſt. Davon höre dieſe Fabel. Einſt hat ein Pfau einen Kranich zu Gaſt. Da erhob ſich bei ihrem Geſpräch Uneinigkeit über die Gaben, die ihnen die Natur verliehen hatte, und begann der Pfau ſich zu rühmen und überhob ſich der ſchönen, gleiſſenden, in mancherlei Farben ſpiegelnden Federn, und warf damit ſeinen Schweif empor und breitete ihn über ſie beide und ſprach: Hiebei magſt du meine Schönheit erkennen, und wie ſehr ich dich übertreffe, denn dein grauer mausfarbener Rücken iſt ungeſtalt. Da antwortete ihm der Kranich und ſprach: Über die Schönheit deiner Farben will ich nicht ſtreiten; aber wiewohl dir die Natur unausſprechliche Mannigfaltigkeit ſchönen Gefieders verliehen hat, ſo liegſt du doch allzeit auf der Erde, und mögen dich deine Federn nicht emporheben; meine ungeſtalten Federn aber führen mich empor zu dem Geſtirn und den Göttern, daß ich die Wunder der Welt von oben mit Freuden und Wolluſt erſchaue, während du in Hoffahrt da unten verkommſt.

Darum verſchmähe Niemand der Schöne wegen, die dir von Gott gegeben iſt, denn du weiſt nicht, ob nicht eines Andern Gaben beßer ſind.

Die dreizehnte Fabel.

Von dem Jäger und dem Tieger.

Heimliche Nachreden böſer Zungen verwunden übler als alle Geſchoße. Davon höre dieſe Fabel. Ein Jäger war ein ſo guter Schütze, daß ſeine Geſchoße ſelten fehl giengen und alle Thiere vor ihm in Sorgen ſtanden. Als dieß der männliche Tieger gewahr ward, gedachte er den andern Thieren, die in Sorgen waren, Hülfe zu bringen, und ſprach zu ihnen: Laßt ab von Sorgen: ich will euch Beiſtand thun nach meiner Stärke. Hier iſt Niemand, den ihr zu fürchten braucht, ich will euch vor Männiglich ſchützen. Während er ſo ſprach, rüſtete ſich der geheime Schütze, zog ſeine Armbruſt auf und ſchoß einen Pfeil nach dem Tieger und ſprach: Dieſen Boten ſende ich, dir zu verkünden wer ich ſei. Er traf den Tieger und verwundete ihn ſchwer hinten in der Hüſte. Und indem er den Pfeil ausziehen wollte, kam ein Fuchs zu ihm und ſprach: Lieber Tieger, ich bitte dich, ſage mir, wer hat dich ſo hart mit dieſem Pfeil verwundet? oder wo war der Pfeil verborgen, der dich verletzt hat? Der Tieger ſeufzte und ſprach murmelnd, denn Zorn und Schmerz hinderten ihn ordentlich zu ſprechen: Ich habe in dieſer Gegend Niemand bemerkt, den ich fürchtete. Aber dieß Blut und der ſcharfe Pfeil, der mich ſo hart verwundet hat, beweiſen wohl, daß Einer hier verborgen liegt, der mich verletzt hat.

Man ſieht hieraus, daß ein verborgener Pfeil hart verwundet, nämlich üble Nachrede.

Die vierzehnte Fabel.

Von vier Ochſen und dem Löwen.

Trügeriſchen Schmeichelworten ſoll man ſein Ohr nicht leichtfertig leihen und alte Freundſchaft nicht gerne vergehen laßen. Davon hör eine Fabel. Vier große und wohlgehörnte Ochſen giengen miteinander auf Einer Weide, deren Treue und Freundſchaft ſo groß war, wenn ſie miteinander auf die Weide getrieben wurden, daß ſie durch ihre Einigkeit ohne Sorge und frei vor allen reißenden Thieren wieder heim kamen. Und wenn ſie ſich mit ihren Hörnern dem ſtarken Löwen zur Wehr ſtellten, ſo fürchtete er ſie, wenn er noch ſo hungrig war. Als aber der ſtarke Löwe merkte, daß er ihnen nichts abgewinnen konnte, weil ſie ſo einig zuſammenhielten, obgleich er ſtärker war als Einer von ihnen, ſuchte er ſie durch Lügen und trughafte Worte zu entzweien, und gieng zu jedem insbeſondere und ſagte ihm, wie ihm die andern aufſäßig und untreu wären, und wenn er darauf Acht hätte, ſo möchte er ſich davon leicht überzeugen. Hierdurch wurden die Ochſen alle vier gereizt und begannen auf der Andern Weiſe zu achten, wie ſie ſich gegen ſie ſtellten und betrügen. Weil aber gemeinlich jeder Argwohn ſich mehrt je länger er gehegt wird, ſo glaubten ſie den trüglichen Worten des Löwen mehr, wodurch ſich ihre Treue und Einigkeit minderte bis ein Jeder des Andern Freundſchaft verachtete. Als aber der Löwe merkte, daß er ſie entzweit hatte und ein Jeder für ſich allein gieng, fraß er ſie alle einen nach dem andern, die er ſich nicht getraut hatte zu berühren ſo lange ſie einig waren. Als er aber zu dem letzten Ochſen kam, ſprach dieſer zur Lehre aller Thiere: Wer gern in Ruhe leben will, der lerne aus unſerm Sterben daß er trüglichen Worten ſein, Ohr nicht biete und alte Freundſchaft nicht leichtfertig vergeben laße, denn wären wir einig geblieben, der Löwe hätte uns nicht beſiegt.

Die funfzehnte Fabel.

Von der Tanne und dem Dorn.

Niemand ſoll ſich ſeiner Schöne überheben und Andere deshalb verachten, denn oft geſchieht es, daß die Schönen fallen und die Ungeſtalteten ſtehen bleiben. Davon hör eine Fabel. Eine ſehr ſchöne hohe Tanne, die bei einer Dornhecke ſtand, verachtete und verſpottete ſie und ſprach: Du biſt rauh und ungeſtalt, und bei mir zu ſtehen nicht würdig und mit mir Geſellſchaft zu halten, denn ich bin ſtark und groß und emporgewachſen zu den Wolken; mein Wipfel ſtreckt ſich zu den Sternen, auch bild ich den Mittelpunkt in den großen Kriegsſchiffen: an mich hängt man die Segel, die Luft zu fangen, wenn das Schiff über Meer geht; auch hab ich unzählbare Vorzüge und Tugenden, deren du keine haſt: du biſt ſcheußlich und ungeſtalt, und Jeder verachtet dich, der vorüber geht. Der Dorn antwortete ihr höflich und ſprach: Jetzt biſt du wohlgemuth und pralſt und verachteſt Männiglich, und mir wirfſt du die Miſsgeſtalt vor. Wenn aber der ſchreckliche Waldmann kommt mit ſeiner ſcharfen Axt und haut deine Zweige und fällt zuletzt deinen Stamm, wie gern wollteſt du meine Dornen annehmen für deine ſchönen Aeſte! Darum überhebe dich deiner Schönheit nicht, denn oft bringt Schönheit Kümmerniſs, indes die Miſsgeſtalt ungefährdet bleibt.

Die ſechzehnte Fabel.

Von dem Fiſcher und dem Fiſchlein.

Was du jetzt in der Hand haſt, das gieb nicht auf einer Hoffnung wegen, denn wenn du dich ans Suchen giebſt, ſo wirſt du endlich nichts finden. Ein Fiſcher gieng ans Meer mit einer Angel Fiſche zu fangen: er ſteckte ſeinen Köder an und warf ſeine Schnur aus und fieng daran ein kleines Fiſchlein. Als er dem aber die Angel aus dem Munde löſte, ſprach es zu dem Fiſcher weinend: Ich bitte dich inniglich, ſei mir gnädig und laß mich. Du ſiehſt wie kleinen Schaden es dir bringt, wenn du mich frei giebſt, denn ich bin kaum aus dem Ei geſchlüpft und noch nicht hinausgekommen. Darum laß mich wachſen und groß werden, damit ich auf deinem Tiſch beßer zieme: wenn ich dann feißter werde, ſo komm ich wieder an das Geſtad, und erbiete mich ſelbſt zu dir in deine Wohnung zu kommen: ſo magſt du dann von mir völliglich geſpeiſt werden. Der Fiſcher antwortete ihm: Einen gefangenen Fiſch aus den Händen laßen und nach einem andern ſtellen iſt eine Thorheit. Niemand ſoll ein ſchwer gewonnenes Gut leichthinfahren laßen, denn die Zeit mag kommen, wo man darnach ſtellt und es gern wieder hätte; ſo will es ſich dann nicht finden laßen.

Darum gieb das Gewiſſe nicht hin für Hoffnungen.

Die ſiebzehnte Fabel.

Von dem Gott Phöbus und den Neidigen.

Mancher iſt ſo neidiſch, daß er gern ſelber einen Schaden leiden will, nur um den Andern in noch größerm Schaden zu ſehen. Davon höre dieſe Fabel. Der oberſte Gott Jupiter ſandte den Gott Phöbus herab aus dem oberſten Thron, die Gemüther der Menſchen zu prüfen. Da kamen zweie, die ungleichen Gemüths waren vor den Gott: der eine war habſüchtig, der andere neidiſch. Da ſprach der Gott zu ihnen: Nun ſagt was ihr begehrt: das ſollt ihr gewährt ſein, und was der eine begehrt, des ſoll der andere doppelt haben. Als das der Habſüchtige hörte, wollte er ſeinem Geſellen den Vorwunſch laßen. Der Neidiſche merkte aber, daß Jener es ihm darum gönnte, damit er es ſelber doppelt bekäme. Da bewog ihn der Neid zu dem Wunſche, daß ihm ein Auge ausgebrochen würde, damit Jenem beide Augen genommen würden. Als aber der Gott Phöbus das merkte, fuhr er wieder hinauf zu dem Gott Jupiter und ſagte ihm, die Gemüther der Menſchen wären ſo neidiſch, daß Viele ſelber gerne Schaden litten, damit ihre Nebenmenſchen noch zu größerm Schaden kämen, alſo daß wenig Treue in der Welt zu finden wäre.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem weinenden Kind und dem Dieb.

Niemand ſoll nach fremdem Gute trachten, damit er nicht noch das eigene verliere. Davon hör eine Fabel. Einſt ſaß ein Knabe bei einem tiefen Brunnen und ſtellte ſich, als ob er weinte, und zwang ſich die Thränen aus den Augen. Da kam ein liſtiger Dieb und ſah ihn weinen und fragte ihn nach der Urſache. Der Knabe erdachte eine Lüge und ſprach, er habe mit einem goldnen Eimer Waßer ſchöpfen wollen: da ſei das Seil ihm gebrochen und der Eimer in den Brunnen gefallen: darum ſei er ſo traurig. Der Dieb war begierig nach dem Golde, zog ſeinen Mantel aus, legte ihn von ſich und ſtieg hinab in den Brunnen und ſuchte den Eimer. Dieweil nahm der Knabe ſeinen Mantel, lief damit hinweg und verbarg ſich im Walde. Als aber der Dieb merkte, daß ſein Suchen nicht verfieng, ſtieg er wieder aus dem Brunnen und ſuchte ſeinen Mantel: der war aber hinweg. Da ſetzte er ſich nieder auf die Erde, wie man pflegt, und ſprach traurig mit Seufzen und Klagen: O ihr Götter, welch verdientes Geſchick habt ihr mir geſandt! es iſt billig, daß die ihren Mantel verlieren, welche die Habſucht bethört zu glauben, ein goldener Eimer ſchwimme auf dem Waßer, wie Ich thöricht glaubte, und ſo das Meine zu dem Fremden verlor.

Die neunzehnte Fabel.

Von dem Löwen und der Geiß.

Liſtigen und trüglichen Schmeichelworten glaube nicht, und ſind ſie an ſich glaublich, ſo erwäge doch was ſie bezwecken. Ein hungriger Löwe ſah einſt eine Geiß auf einem Felſen weiden: die begehrte er zu freßen, konnte aber nicht zu ihr, und gedachte ſie mit liſtigen Schmeichelworten zu bereden, daß ſie zu ihm käme, und ſprach: Ich bitte dich, Schweſter, warum biſt du dort in den rauhen Steinbrüchen und ſuchſt deine Weide in ſo hartem unfruchtbarem Felde? Verlaß dieſe öde Wüſte und komm herab auf den grünen Anger: da findeſt du mancherlei Speiſe von Blumen und guten Kräutern, die du alle ohne Noth haben magſt und mit Freuden eßen. Die Geiß erſeufzte und gedachte bei ſich, wie ihr die genannten Dinge alle nütz wären; gleichwohl machte ſie die natürliche Scheu vor dem Löwen argwöhniſch, alſo daß ſie zu ihm ſprach: Ich bitte dich, von dieſem Rath abzulaßen, denn er iſt trüglich.

Du ſuchſt mich durch Schmeichelworte zu verrathen, und obwohl dein Vorgeben wahr iſt, ſo merke ich doch, daß mir tödtliche Sorge erwüchſe, wenn ich deinem Rathe folgen wollte. Darum laß ab, denn meine ſichre Wohnung will ich deiner Schmeichelworte und untreuen Rathſchläge wegen nicht verlaßen.

Die zwanzigſte Fabel.

Von der durſtigen Krähe.

Klugheit erſetzt oft den Mangel an Kraft. Davon höre dieſe Fabel. Eine durſtige Krähe kam zu einem Eimer, der aber nicht ſo voll war mit Waßer, daß ſie es erlangen mochte. Sie hätte ihn gern umgeſchüttet, aber ihre Kräfte waren zu ſchwach, das zu vollbringen. Da ſuchte ſie nach einer Liſt, wie ſie es dahin brächte, daß ſie daraus trinken möchte. Zuletzt nahm ſie kleine Steine und warf deren ſo viel in den Eimer, daß das Waßer emporgieng, indem die Steine an den Boden fielen. Alſo löſchte ſie den Durſt und brachte das Waßer durch Klugheit an ſich, das ſie auszuſchütten die Kraft nicht beſaß.

Die einundzwanzigſte Fabel.

Von dem Bauer und dem jungen Stier.

Die von Natur böſe ſind, mag man zu guten Werken weder mit Worten noch Schlägen bekehren, wie den wilden Stier in dieſer Fabel. Ein junger Stier widerſetzte ſich dem Joch ſo kräftig mit ſeinem Hörnern, daß ihm der Bauer die Hörner mit einer Säge abſchneiden muſte: damit meinte er ihn gezähmt und ihm ſeine Wildheit benommen zu haben. Darnach nahm er ihn und band ihn unter das Joch, ihm den Pflug über den Acker zu ziehen. Weil er ſich aber mit den Hörnern nicht mehr wehren konnte, begann er auszuſchlagen, und als er den Ackersmann der Entfernung wegen nicht treffen mochte, ſcharrte er mit den Füßen und warf Staub und Erde dem Bauern ins Angeſicht. Als aber der Bauer den Staub wieder aus ſeinen Haaren geſchüttelt hatte, ſprach er aus tiefem Gemüthe: Es iſt kein Wunder, daß ich von dem Stier überwunden bin, denn eine böſe Natur widerſetzt ſich aller Güte. Weil er aber weder durch Worte noch Schläge regiert werden mag, muß ihn der Metzger zähmen.

Die zweiundzwanzigſte Fabel.

Von dem Pilger und dem Satyr.

Ein Menſch, der eine zweiſchneidige Zunge hat, iſt wohl zu ſcheuen und auszutreiben. Zur Winterzeit gieng ein Pilger bei Reif und Schnee und großer Kälte über Land, und kam in einen Wald: da ward der Wind und Schnee ſo groß, daß der Weg verſchneite und er ſich nicht herausfinden mochte. Das erſah ein Satyr, d. h. ein Waldmann (das ſind kleine Männlein, die in Libyen um den Berg Atlas in den Wäldern wohnen und Hörner an der Stirne und dazu Füße haben wie die Geißen): der erbarmte ſich über den Pilger und führte ihn in ſein Haus; verwunderte ſich aber gleich über ſein Benehmen, denn er blies in die Hände und wärmte ſie mit ſeinem Athem. Als er aber die äußere Kälte vertrieben hatte, ſetzte ihn der Waldner an ſeinen Tiſch und brachte ihm mildiglich die beſte Speiſe, die er im Walde hatte, namentlich einen Topf mit heißem Wein, ſich inwendig damit zu wärmen. Und als den der Pilgrim empfieng und an den Mund ſetzte, ſpürte er die übergroße Hitze und blies in den Topf, das Getränk zu kühlen. Da ſprach der Satyr: Ich hab an dir vermerkt, daß dein Mund entgegengeſetzte Dinge vermag: er wärmt und kühlt. Darum geh hinaus in den Wald und komm nicht mehr herein, denn ſo unzuverläßiger Mund und zwiefache Zunge iſt in keinem Hauſe zu dulden, ſondern hinauszutreiben. So thun Alle, welche unter Augen ſchmeicheln, im Abweſen verletzen und nachſtellen, wie das Sprichwort ſagt: Das ſind böſe Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen.

Die dreiundzwanzigſte Fabel.

Von dem Stier und der Maus.

Der Reichen und Mächtigen Kraft und Gewalt währt nur ſo lange als ſie bei den Geringen und ihren Unterthanen in Gunſt bleiben. Davon hör eine Fabel. Ein großer ſtarker Stier lag in ſeinem Stall in Ruhe: da kam eine freche kleine Maus und biß ihn mit ihren kleinen Zähnen, und wie oft er ſich auch bemühte ſie zu vertreiben, ſo floh ſie doch wieder in ihr Schlupfloch und kam bald wieder: das trieb ſie ſo lange und ſo viel bis der Stier zu übergroßem Zorn bewegt ward. Aber wiewohl er groß und ſtark war, ſo mochte er ſich doch an dem kleinen Thierlein nicht rächen, denn er konnte es nicht ſehen. Die Maus vertrug ihm auch ſeinen Zorn klüglich, denn ſie wuſte ſich zu hüten und ſprach zu ihm: Wiewohl dir ein großer ſtarker Leib von deinem Vordern gegeben iſt, ſo haſt du doch nicht ſolche Macht, daß du deiner Kraft willfahren magſt, denn ich bin klein und plage dich, und du kannſt dich nicht an mir rächen. Darum lerne von mir, deine

Kraft zu erkennen und verachte Niemand, ſo verbleibſt du im Anſehen.

Die vierundzwanzigſte Fabel.

Von der Gans mit dem goldenen Ei.

Wer ſich an Genug nicht genügen läßt, dem wird oft auch das genommen, was er hat. Darum ſollſt du dankbar ſein für das Gut, das dir Gott gegeben hat und nicht habgierig nach Größerm ſtellen, deſſen du nicht bedürftig biſt, wie dieſe Fabel lehrt. Ein Herr hatte eine Gans, die legte ihm alle Tage ein golden Ei in ihr Neſt: dieſe Gabe empfieng er nicht mit dankbarem Herzen, ſondern begehrte von ihr, ihm zwei Eier zu legen. Als aber die Gans ſeiner Habſucht nicht genügen mochte, ward er je länger je hitziger nach dem Gold und erwog bei ſich, woher das goldene Ei kommen möchte, und gedachte, ein großer Schatz von Gold müße in der Gans liegen, wovon das goldene Ei käme. Damit er nun dieſes Schatzes auf einmal habhaft würde, ließ er die Gans aufſchneiden, und durchſuchte ihr Gedärme, das Gold zu finden. Aber ſeine Hoffnung betrog ihn, denn er fand nichts in ihr, und hatte doch nun die Gans getödtet, und ſeinen täglichen Nutzen und große Gülte durch ſeinen Geiz verloren. Als er des inne ward, klagte er ſeine Schuld; muſte aber die Strafe leiden, denn ſie war wohl verdient: er hatte zu viel gewollt; ſo war es billig, daß ihm zu wenig zu Theil wurde.

Die fünfundzwanzigſte Fabel.

Von dem Affen und ſeinen beiden Kindern.

Es geſchieht oft, daß die Dinge, die wir zuerſt verachteten, uns die liebſten werden, und wiederum die liebſten bei uns in Verachtung fallen. Davon hör eine Fabel. Man ſagt, eine Aeffin ſei einſt zweier Kinder geneſen; jedoch wurden ſie von der Mutter mit ungleicher Zärtlichkeit erzogen, denn dem einen Kind war ſie überaus hold und koſ'te ihm zu allen Stunden; dem andern war ſie gehäßig und neidiſch; auch that ſie ihm nicht mehr als ſie durch Mutterliebe gezwungen war zu thun um ſein Leben zu friſten. Es fügte ſich, daß dieſe Aeffin mit ihren Jungen vor den Wald lief: da hörte ſie ein Gebell der Hunde und die Jäger ins Horn blaſen und gerieth in große Sorge wie ſie ihre Kinder hinweg brächte. Aber das liebſte Kind nahm ſie in den Arm und drückte es an die Bruſt; das andere ließ ſie auf ihren Rücken ſpringen, wo es ſich ſelber feſthalten ſollte; und alſo floh ſie hinweg nach ihrem Vermögen. Da eilten aber die Hunde ſo ſchnell nach, daß die Mutter das Kind, das ſie im Arme trug, fallen laßen muſte; das verhaßte hätte ſie auch gerne abgeworfen, aber es hielt ſich mit den Armen feſt um ihren Hals und die Mutter konnte es nicht von ſich bringen. Alſo entkam es lebend mit der Mutter den Hunden. Alsbald aber, als die Mutter ihr liebes Kind verloren hatte, nahm ſie das andere in Hut und Pflege und liebte es, wie ſie zuvor deſſen Bruder geliebt hatte. Es beſaß nun alles Erbe ſeiner Vordern und ward aus dem lange Verachteten das Liebſte.

Die ſechsundzwanzigſte Fabel.

Von dem Wind und dem Krug.

Unſelig iſt der Menſch und fällt gewöhnlich in weltliche Schande und Schaden, welcher ſich im Uebermuth höher und edler hält als ihm nach Geburt und Stand geziemt, wie man täglich ſieht und dieſe Fabel beweiſt. Ein Häfner hatte einſt ein Geſchirr aus Lehm gedreht und ſetzte es an die Luſt, damit es leichter zu brennen wäre. Da kam ein ungeſtümes Wetter von Wind und Regen und fragte das weiche Lehmgeſchirre, was es wäre und wie es hieße. Da bedachte es nicht, daß es noch Lehm und weiche Erde war, und ſprach: Ich bin ein Krug, denn meines Meiſters gelehrte Hand hat mich mit vielem Umtreiben in ſolche Geſtalt gebracht, daß ich einen Krug verſtelle. Da ſprach das ungeſtüme Regenwetter zu ihm: Bisher magſt du ein Krug geweſen ſein; aber jetzt ſollſt du von dieſem Waßer aufgelöſt und verflößt werden, wobei du erkennen magſt, daß dein Weſen nichts als Lehm und Waßer geweſen iſt. Damit zerfloß der Krug und ward wieder was er zuvor geweſen war.

Dieß Beiſpiel lehrt die Menſchen, ſich bei ihrem Stande zu begnügen, denn der Name Biſsedel iſt leicht zu erlangen aber ſchwer zu behaupten. Darum bedenke ſich ein Jeder ſelbſt, denn viel davon zu ſchreiben, bringt Zorn: deshalb ſchweig, Heinz!

Die ſiebenundzwanzigſte Fabel.

Von dem Wolf und dem Kitzlein.

Wo Jemand gezwungen wird, zwiſchen zwei überböſen Dingen zu wählen, da wäre doch oft das geringere eine ſchmähliche Wahl. Davon höre dieſe Fabel. Ein Kitzlein gieng auf einem Anger nah bei ſeinem Hauſe: zu dem kam ein Wolf in der Meinung es zu freßen. Aber das Kitzlein entrann ihm unter die Schafe. Als nun der Wolf merkte, daß er mit Gewalt ſeinen Willen nicht haben ſollte, gedachte er es mit

Schmeichelworten zu Wege zu bringen, und ſprach zu ihm: O du thörichtes Thier, was ſuchſt du hier an dieſer Statt? Siehſt du nicht wie im Tempel das Erdreich unſauber und blutig iſt von den Thieren, die man täglich den Göttern opfert und tödtet? Stürze dich nicht in dieſe Sorge, daß du ſtündlich des Todes gewarten müßeſt, ſondern geh hinaus auf den grünen Anger, wo du in Freiheit leben magſt. Das Kitzlein antwortete und ſprach: O Wolf, die Sorge lege hin, ich bitte dich, denn weder mit Dräuen noch mit falſchem Rath bewegſt du mich hinaus zu dir; denn müſte ich mich auch meines Lebens und Blutvergießens beſorgen, ſo wäre mir doch lieber, es geſchähe den Göttern zu Ehren, als daß ein freiſamer Wolf von mir geſättigt würde.

Ende.

Schlußwort.

Das Volksbuch, welches wir hier dem Leſer vorlegen, iſt urſprünglich von Heinrich Steinhöwel, einem der älteſten deutſchen Humaniſten, verfaßt, und verdient als die beſte und reichhaltigſte Fabelſammlung wohl wieder hervorgezogen und in Umlauf gebracht zu werden. Es iſt daſſelbe Buch, das Leſſing veranlaßte, ſeine die Geſchichte der äſopiſchen Fabel betreffenden letzten Abhandlungen, über Romulus und Rimicius und den Anonymus des Nevelet, zu ſchreiben, Abhandlungen, auf welche wir nur zu verweiſen brauchen, um uns ſelber der Mühe zu überheben, über Steinhöwels Quellen Rede zu ſtehen.

Wie ein ſo treffliches Buch, das bei der Erziehung unſerer Jugend wie bei der Bildung des gemeinen Mannes die beſten Dienſte leiſten könnte, in Vergeßenheit gerieth, müſte billig verwundern, wenn wir nicht wüſten, daß es ja faſt allen Volksbüchern nicht anders ergangen iſt. „Um auch dem Geringſten und Aermſten zugänglich zu werden, haben ſie ſich beſcheiden in das Bettlergewand gehüllt, um deswillen die Wohlhabenden ſich ihres Umgangs ſchämten.“ Bei Steinhöwels Aeſop kam die veraltete, noch mehr mittelhochdeutſche als neuhochdeutſche Sprache hinzu, die das Verſtändniſs erſchwerte. In den ſpätern Ausgaben hat man ſich zwar hier und da bemüht, die Sprache zu verjüngen, aber oft ſo ungeſchickt, daß Sinn und Verſtändniſs ſchwere Einbuße erlitten. Wir ſind zu Steinhöwels Text zurückgekehrt, den wir mit der Schonung, die der treffliche Mann verdiente, zu erneuern beſlißen waren. Die Fabeln des Adelfonſus, welche Steinhöwel als „geſammelte Fabeln“ hinzugefügt hatte, die aber mehr Geſchichten, Märchen und Novellen ſind, haben wir hinwegzulaßen um ſo weniger Bedenken getragen, als die Volksbuchsausgaben ſchon mit den Fabeln des Rimicius ſchließen, und alſo auch die Fabeln Aviani ausgeſchieden hatten.

Eben auf dieſe von uns beſeitigten Stücke und die weitern Zuſätze Sebaſtian Brants in dem ſ. g. Andern Theil ſcheint Luthers Tadel in der Vorrede zu ſeinem eigenen Büchlein gemünzt: „Etliche Fabeln aus Eſopo von D. M. L. verdeudſcht ſampt einer ſchönen Vorrede, von rechtem nutz vnd brauch deſſelben Buchs, jederman, wes Standes er auch iſt, lüſtig vnd dienlich zu leſen. Anno D. M. D. XXX.“ Wir laßen einen Theil dieſer leſenswerthen Vorrede in erneuter Schreibung folgen:

„Dieß Buch von den Fabeln oder Märlein iſt ein hochberühmt Buch geweſen bei den Allergelehrteſten auf Erden, ſonderlich unter den Heiden. Wiewohl auch noch jetzo die Wahrheit zu ſagen, von äußerlichem Leben in der Welt zu reden, wüſte ich außer der heiligen Schrift nicht viel Bücher, die dieſem überlegen ſein ſollten, ſo man Nutz, Kunſt und Weisheit und nicht hochbedächtig Geſchrei wollt anſehen, indem man darin unter ſchlichten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeinſte Lehre, Warnung und Unterricht findet (wer ſie zu brauchen weiß) wie man ſich im Haushalten, gegen Obrigkeit und Unterthanen ſchicken ſoll, auf daß man klüglich und friedlich unter den böſen Leuten in der falſchen argen Welt leben möge.

„Daß mans aber dem Aeſop zuſchreibt, iſt meines Erachtens ein Gedicht, und war vielleicht nie auf Erden ein Menſch Aeſopus geheißen, ſondern ich halte, es ſei etwa durch viel weiſer Leute Zuthun mit der Zeit Stück nach Stück zu Hauſen gebracht und endlich etwa durch einen Gelehrten in ſolche Ordnung geſtellt, wie jetzt in deutſcher Sprache Etliche möchten die Fabeln und Sprüche, ſo bei uns in Brauch ſind, ſammeln und darnach Jemand ordentlich in ein Buch faßen, denn ſolche ſeine Fabeln in dieſem Buche vermöchte jetzt alle Welt nicht, geſchweige denn ein Menſch zu erfinden. Darum iſt glaublicher, daß etliche dieſer Fabeln ſehr alt ſind, etliche noch älter, etliche aber neu geweſen ſind zu der Zeit, da dieß Büchlein geſammelt iſt, wie denn ſolche Fabeln pflegen von Jahr zu Jahr zu wachſen, und ſich mehren jenachdem einer von ſeinen Vorfahren und Eltern hört und ſammelt. Und Quinctilianus der große ſcharfe Meiſter über Bücher zu urtheilen, hälts auch dafür, daß nicht Aeſopus, ſondern der allergelehrteſten Einer in griechiſcher Sprache, als Heſiodus oder desgleichen, dieſes Buches Meiſter ſei, denn es dünkt ihn, wie auch billig, unmöglich, daß ſolcher Tölpel, wie man Aeſopum malt und beſchreibt, ſollte ſolch Witz und Kunſt vermögen, die in dieſem Buch gefunden wird, und bleibt alſo dieß Buch eines unbekannten und unbenannten Meiſters. Und wahrlich es lobet und preiſet ſich ſelbſt höher, als es keines Meiſters Name preiſen könnte.

„Doch mögen die, ſo den Aeſopum zum Meiſter erdichtet haben und ſein Leben dermaßen geſtellet, vielleicht Urſache genug gehabt haben, nämlich daß ſie als weiſe Leute ſolch Buch um gemeinen Nutzes willen gerne hätten Jedermann gemein gemacht, denn wir ſehen, daß die jungen Kinder und jungen Leute mit Fabeln und Märlein leichtlich bewegt und alſo mit Luſt und Liebe zur Weisheit geführt werden, welche Luſt und Liebe deſto größer wird, wenn ein Aeſopus oder dergleichen Larva oder Faſtnachtsbutz vorgeſtellt wird, der ſolche Kunſt ausrede oder vorbringe, daß ſie deſto mehr darauf merken und gleich mit Lachen annehmen und behalten. Nicht allein aber die Kinder, ſondern auch die Fürſten und Herren kann man nicht beßer betrügen zur Wahrheit und zu ihrem Nutz, denn daß man ihnen laße die Narren die Wahrheit ſagen: dieſelbigen können ſie leiden und hören; ſonſt wollen oder können ſie von keinem Weiſen die Wahrheit leiden, ja alle Welt haßt die Wahrheit, wenn ſie einen trifft.

„Darum haben ſolche weiſe hohe Leute die Fabeln erdichtet und laßen die Thiere miteinander reden, als wollten ſie ſagen: Wohlan, es will Niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren: ſo wollen wir ſie ſchmücken und in eine luſtige Lügenfarbe oder liebliche Fabel kleiden; und weil man ſie nicht will hören aus Menſchenmund, daß man ſie doch höre aus Thiere und Beſtien Mund. So geſchiehts denn, wenn man die Fabeln lieſt, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit ſagt, ja zuweilen der gemalte Wolf oder Bär oder Löwe im Buch dem rechten zweifüßigen Wolf oder Löwen einen guten Text heimlich lieſt, den ihm ſonſt kein Prediger, Freund noch Feind, leſen dürfte. Alſo auch ein gemalter Fuchs im Buch, ſo man die Fabeln lieſt, ſoll wohl einen Fuchs über Tiſch alſo anſprechen, daß ihm der Schweiß möchte ausbrechen, und ſollte wohl den Aeſopum gerne wollen erſtechen oder verbrennen. Wie denn der Dichter des Aeſop anzeigt, daß auch Aeſop um der Wahrheit willen getödtet ſei und ihm nicht geholfen hat, daß er in Fabelweiſe, als ein Narr, dazu ein erdichteter Aeſopus, ſolche Wahrheit die Thiere hat reden laßen, denn die Wahrheit iſt das unleidlichſte Ding auf Erden.

„Aus der Urſache haben wir uns dieß Buch vergenommen zu fegen und ihm ein wenig beßere Geſtalt zu geben, denn es bis hierher gehabt, allermeiſt um der Jugend willen, daß ſie ſolche feine Lehre und Warnung unter der Geſtalt der Fabel gleichwie in einer Mummerei oder Spiel deſto lieber lernen und feſter behalten. Denn wir geſehen haben, welch ein ungeſchickt Buch aus dem Aeſopo gemacht haben, die den deutſchen Aeſopum, der vorhanden iſt, an den Tag gegeben haben, welche wohl werth wären einer großen Strafe, als die nicht allein ſolch fein nützlich Buch zu Schanden und unnütz gemacht, ſondern auch viel Zuſatz aus ihrem Kopf dazu gethan, wiewohl das noch zu leiden wäre; darüber ſo ſchändliche unzüchtige Bubenſtücke darein gemiſcht, die kein züchtig frommer Menſch leiden, zuvor kein junger Menſch ohne Schaden leſen oder hören kann, gerade als hätten ſie ein Buch in das gemeine Frauenhaus oder ſonſt unter loſe Buben gemacht, indem ſie nicht den Nutz und Kunſt in den Fabeln geſucht, ſondern allein eine Kurzweil und Gelächter daraus gemacht, gerade als hätten die hochweiſen

Leute ihren treuen großen Fleiß dahin gerichtet, daß ſolche leichtfertige Leute ſollten ein Geſchwätz und Narrenwerk aus ihrer Weisheit machen; es ſind Säu und bleiben Säu, vor die man ja nicht ſollte Perlen werfen.

„Und daß ich ein Exempel gebe, der Fabeln wohl zu gebrauchen: wenn ein Hausvater über Tiſch will Kurzweil haben, die nützlich iſt, kann er ſein Weib, Kind und Geſind fragen: Was bedeutet dieſe Fabel? und beide ſie und ſich darin üben. Als die fünſte Fabel vom Hund mit dem Stück Fleiſch im Maul, bedeutet, wenn einem Knecht oder einer Magd zu wohl iſt und wills beßern, ſo gehts ihm wie dem Hund, daß ſie das Gute verlieren und jenes Beßere nicht kriegen. Item wenn ſich ein Knecht an den andern hängt und ſich verführen läßt, daß es ihm gehe wie dem Froſch an die Maus gebunden in der dritten Fabel, die der Weih alle beide fraß. Und ſo fortan mit den andern Fabeln mit Lieb, mit Leid, mit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müßen das unſere bei ihnen thun.“

Nach dem Soeſter Weisthum (R. A 703. Soeſter Gerichtsordnung Tit. I. Emminghaus Memorabilien S. 396) ſoll der Richter auf ſeinem Richterſtuhl ſitzen wie ein griesgrimmender Löwe u. ſ. w. Dieſer Ausdruck ſcheint aus der ſechſten Fabel unſeres erſten Buchs genommen, was auf die große Verbreitung des Ganzen deutet.

Unter den von uns beſeitigten Fabeln Adelfonſi ſowie in dem von Sebaſtian Brant hinzugefügten ſog. Andern Theil finden ſich doch ausnahmsweiſe einige echte Fabeln, welche hier ſchicklich Raum finden dürften, weshalb wir ſie nachträglich einrücken:

1. Von dem Bauern, dem Wolf und dem Fuchs.

Gewiſſen Gewinn ſoll man nicht fahren laßen für ungewiſſe Hoffnung, und Richter ſcheuen, die ſich mit Gabe beſtechen laßen. Davon handelt dieſe Fabel: Ein Baumann gieng zu Acker mit ungewöhnten Ochſen, und ſo oft ſie ſich wild und ungeſtüm erzeigten oder nicht gleichmäßig ziehen wollten, ſo ſchalt er ſie und ſprach: O daß euch die Wölfe fräßen! Als das der Wolf hörte, wartete er den ganzen Tag auf die Ochſen, ob ſie ihm gegeben würden. Als es aber ſpät wurde und der Wolf ſah, daß er umſonſt gewartet hatte, denn der Ackersmann ſpannte die Ochſen ab und trieb ſie zur Herberge, da ſprach er zu dem Bauern: Du haſt mir oft deine Ochſen zu geben verſprochen; darum bitt ich dich, gieb mir nun was du mir verſprochen haſt. Der Bauer antwortete: Ich habe dir nichts verſprochen, ſondern mit allgemeinen Worten geredet, die Niemand zu leiſten verbinden; denn ich habe dir weder gelobt noch geſchworen. Da ſprach der Wolf: Ich will, daß du mir das Verſprochene halteſt. Als ſie aber lange ſo miteinander geſtritten hatten, wurden ſie einig, die Leute über ihren Streit entſcheiden zu laßen, welche ihnen zuerſt begegnen würden. Als ſie nun miteinander giengen, Leute zu ſuchen, begegnete ihnen ein Fuchs. Der ſprach: Wohin wollt ihr? Da erzählten ſie dem Fuchs Alles, wie es ergangen wäre. Der Fuchs ſprach: Es iſt nicht Noth, daß ihr einen andern Richter ſucht, denn ich will ſelber dieſen Span wohl entſcheiden. Zuvor aber will ich Jeden von euch beſonders hören: vielleicht finde ich dann ein Mittel, euch in Güte zu vergleichen; wo nicht, ſo ſei einem Jeden ſein Recht vorbehalten. Das gefiel ihnen beiden. Da führte er den Ackermann auf die Seite und ſprach zu ihm: Giebſt du mir eine Henne und meinem Weib auch eine, ſo ſchaffe ich, daß du deine Ochſen ungeſchädigt behalteſt. Als der Bauer das bewilligte, gieng der Fuchs zu dem Wolf und ſprach: Freund, höre mich. Weil du es um mich wohl ein andermal verdienſt, hab ich für dich geſprochen. Der Bauer will dir für deinen Anſpruch einen guten großen Käſe geben, damit du ihn mit ſeinen Ochſen in der Güte fahren läßeſt. Dieſer Vergleich gefiel dem Wolf wohl. Der Fuchs hieß den Bauern hinwegfahren mit ſeinen Ochſen und ſprach zu dem Wolf: Geh mit mir, ſo will ich dich dahin führen, wo du den Käſe findeſt, der gut und allen deinen Wünſchen gerecht iſt. Alſo führte er den Wolf hin und her mancherlei Wege bis es Nacht ward und der Mond hoch aufgegangen war. Da kamen ſie an einen tiefen Schöpfbrunnen, und als ſie davor ſtanden, ſahen ſie den Mond in den Brunnen ſcheinen. Da ſprach der Fuchs zu dem Wolf: Da ſieh den Käſe, wie groß und ſchön er iſt: ſteig hinab und hol ihn. Bruder, ſprach der Wolf, du ſollteſt mir den Käſe in meine Gewalt überantworten. Steig darum zuerſt hinab, und wird es dir dann Noth, ſo helf ich dir. Das gefiel dem Fuchs. An dem Brunnen waren zwei Eimer an einem Seile ſo befeſtigt, daß wenn der eine hinauf gieng, der andere hinunter gieng. Da ſetzte ſich der Fuchs in den einen und fuhr alsbald hinab in den Brunnen und blieb lange darin, denn er konnte nicht wieder hinaufkommen. Da gedachte der Wolf, er äße den Käſe, und ſprach zu ihm: Warum biſt du ſo lange da unten? was ſäumt dich, daß du nicht kommſt mit dem Käſe? Der Fuchs antwortete und ſprach:

Er iſt ſo groß, daß ich ihn nicht tragen kann: darum ſetze dich in den andern Eimer und komm herab und hilf mir ihn tragen. Der Wolf ſprang in den andern Eimer und weil er ſchwerer war als der Fuchs, fuhr er alsbald hinab und zog den Fuchs hinauf. Davon ward der Fuchs erfreut und ſobald er hinaufkam, ſprang er aus dem Eimer und lief hinweg und ließ den Wolf bei dem Käſe im Brunnen, worin er ſeine Thorheit beklagte, daß er die gegenwärtigen Ochſen gelaßen hatte um die ungewiſſe Hoffnung auf den Käſe, und daß er ſeine Sache einem böſen Richter anvertraut, der für Lohn und Gabe dem Einen Theile zu Liebe ſprach.

2. Von Fuchs, Hahn und Henne.

Liſt wird mit Liſt vertrieben: davon höre dieſe Fabel. Ein hungriger Fuchs um die Hennen zu betrügen, die der Hahn auf einen hohen Baum geführt hatte, auf den der Fuchs nicht kommen konnte, kam ſchmeichelnd zu dem Hahn, und als er ihn gegrüßt hatte, ſprach er geſelliglich zu ihm: Warum biſt du ſo hoch auf den Baum geſtiegen? haſt du die friſche Mär noch nicht gehört, die Jedermann ſo heilſam iſt? Und als der Hahn antwortete, davon wiße er gar noch nichts, ſprach er: Ich bin ausgeſandt worden, dieſe Dinge zu verkünden, und komme zu dir, daß ich dich der Freude aller Thiere theilhaftig mache. Ein Concilium iſt abgehalten worden, darin ein ſtäter ewiger Friede aller lebenden Thiere untereinander beſchloßen wurde, alſo daß ohne alle Sorge kein Thier dem andern mehr mit Gewalt oder Liſt zuſetzen, ſondern ewigen Friedens gebrauchen ſolle. Der Hahn erkannte die Liſt des Fuchſes und ſprach: Du verkündeſt eine gute und erfreuliche Märe. Hiermit reckte er ſein Haupt hoch empor als ob er in der Ferne etwas ſehe, worüber er ſich wundere. Als aber der Fuchs ihn fragte, wornach er ſehe, ſprach er: Ich ſehe zwei Hunde mit offenem Maul eilends daher laufen: ich denke, ſie wollen uns den Frieden auch verkünden. Da erzitterte der Fuchs und ſprach: Ich geſegne euch: denn die Flucht wird mir nützer ſein, als ihr Kommen abzuwarten. Damit begann er ſich aus dem Staube zu machen. Da ſprach der Hahn: Wohin flieheſt du? oder was beſorgſt du? Da ſolcher Friede gemacht iſt, ſo darf ſich Niemand fürchten. Ich beſorge aber, ſprach der Fuchs, daß den Hunden der Friede noch nicht verkündet ſei. Alſo ward Liſt durch Liſt vertrieben.

3. Von dem Vogel Caſſita.

Ein kleiner Vogel, Caſſita genannt, niſtet in dem Samen der Frucht, damit er bis zur Ernte ſeine Nahrung habe. Derſelbe Vogel war einmal in den Samen gekommen, als die Frucht anfieng ſich zu färben: da waren ſeine Jungen noch nicht flück. Als er nun ausflog, den Jungen ihre Nahrung zu ſuchen, ermahnte er ſie, aufzumerken, ob ſich etwas Neues begebe oder verhandelt und geredet würde: das ſollten ſie ihm ſagen, wenn er wiederkäme. Darüber berief der Herr dieſes Ackers ſeinen jungen Sohn und ſprach: Siehſt du wie dieſe Frucht zeitig geworden iſt und jetzt der Hände Werk erfordert? Darum morgen ſobald es tagt geh zu den Freunden und bitte ſie, daß ſie kommen und Fleiß anwenden, daß wir die Ernte einbringen. Als nun der Vogel Caſſita wieder zu ſeinen Jungen kam, ſtanden die Jungen erſchrocken, zitternd und ſchreiend und baten die Mutter, ſie alsbald an eine andere Statt zu tragen, denn der Herr des Ackers hätte ausgeſandt, die Freunde zu bitten, daß ſie bei Tagesanbruch kämen und ſchneiden hülfen. Da hieß ſie die Mutter alle Furcht aufgeben und fallen laßen, und ſprach: Da der Herr des Ackers die Ernte auf ſeine Freunde ſtellt, ſo wird morgen die Frucht nicht geſchnitten: darum iſt nicht Noth, daß ich euch heute hier wegtrage. Am andern Tage flog die Mutter wieder auf die Weide, und der Herr wartete derer, die er gebeten hatte. Die Sonne ſchien heiß; aber es geſchah nichts, denn da waren keine Freunde. Da ſprach er wieder zu dem Sohne: Die Freunde ſind meiſt Zögerer und Säumer; wir ſollen gehen unſere angebornen Geſippten und Blutsverwandten bitten, daß ſie morgen da ſeien zu ſchneiden. Dasſelbe verkündeten dann auch die erſchrockenen jungen Vögel ihrer heimkehrenden Mutter. Da ermahnte ſie die Mutter, ſie ſollten auch jetzt noch Furcht und Sorge hinthun, und ſprach, es wären keine Verwandten oder Geſippte ſo eifrig, daß ſie Arbeit anzugreifen ſich nicht verhindert wüßten, ſondern aufs erſte Wort bereit wären zu helfen. Nehmt aber morgen wahr, was er nun weiter ſagen wird. Am andern Morgen flog der Vogel wieder zu Felde. Als nun die Verwandten und Geſippten die Hülfe, um die ſie gebeten waren, nicht leiſteten, ſprach zuletzt der Herr zu ſeinem Sohn: Gott geſegne die Freunde mitſamt den Verwandten! Bringe du am nächſten Tag zwei Sicheln, die eine mir ſelbſt, die andere dir: ſo wollen wir die Frucht morgen mit eigenen Händen abſchneiden. Als das die Mutter von ihren Jungen hörte, daß dieß der Herr des Ackers geſagt habe, ſprach ſie:

Jetzt iſt es Zeit zu weichen und zu fliehen, denn jetzt wird ohne Zweifel geſchehen was er ſich vorgeſetzt hat, da er ſich nicht auf fremde Hülfe verlaßen ſondern ſelbſt zugreifen will. Und alſo hat Caſſita ihr Neſt verlaßen und die Jungen auf eine andere Statt getragen.

Schließlich will ich noch eine Fabel hieher ſetzen, die ich zwar ſelber aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet habe, die aber wohl auch klaſſiſchen Urſprungs iſt:

4. Der Katze die Schelle anhängen.

Die Mäuſe hielten einmal eine Volksverſammlung um ſich zu berathen wie ſie den Nachſtellungen der Katzen entgehen ſollten. Da war aber guter Rath theuer und vergebens rief der Vorſitzer die erfahrenſten Mäuſe der Gemeinde auf, bis endlich eine junger Mäuſerich zwei Finger empor ſtreckte und um die Erlaubniſs bat zu ſprechen. Als dieſem nun das Wort gegeben ward, hub er an und ſprach: Ich habe lange darüber nachgedacht, warum uns die Katzen ſo gefährlich ſind. Das liegt nicht ſowohl an ihrer Geſchwindigkeit, wovon ſoviel Weſens gemacht wird: würden wir ſie zu rechter Zeit gewahr, ſo wären wir wohl behende genug in unſer Loch zu entſpringen ehe ſie uns etwas anhaben könnten. Ihre Ueberlegenheit liegt vielmehr in ihren ſamtenen Pfoten, unter welchen ſie ihre grauſamen Krallen ſo lange zu verbergen wißen bis ſie uns in den Tatzen haben, denn da wir den Schall des Katzentritts nicht vernehmen, ſo tanzen und ſpringen wir noch unbeſorgt über Tiſch und Bänke, wenn der Todfeind ſchon hervorſchleicht und den Buckel zum Sprunge krümmt, uns zu haſchen und zu würgen. Darum iſt meine

Meinung, man müße den Katzen die Schelle anhängen, damit ihr Schall uns ihre Nähe verkünde bevor es zu ſpät iſt. Dieſer Vorſchlag fand ſo großen Anklang, daß er alsbald zum Beſchluß erhoben ward. Es fragte ſich jetzt nur noch, wer es übernehmen ſolle, der Katze die Schelle anzuhängen. Der Vorſitzer meinte, hiezu werde Niemand geeigneter ſein als derjenige, der ſo ſchlauen Rath erdacht hätte. Da gerieth der junge Mäuſerich in Verlegenheit und ſtotterte die Entſchuldigung heraus, hiezu ſei er zu jung, er kenne die Katze nicht genug: ſein Großvater, der ſie beßer kenne, werde dazu geſchickter ſein. Dieſer erklärte aber, eben weil er die Katze zu gut kenne, werde er ſich wohl hüten, einen ſolchen Auftrag zu übernehmen. Auch ſonſt wollte ſich Niemand hiezu verſtehen und ſo blieb der Beſchluß unausgeführt und die Herſchaft der Katzen über die Mäuſe ungebrochen.

Bonn, im Juni 1866.

K. S.

Meiſter

Lucidarius

Von den wunderbaren Dingen der Welt.

Vorerinnerung.

Zur Belehrung des deutſchen Volkes zu dienen iſt dieß Buch nicht mehr geeignet, weil die heutige Wißenſchaft es längſt überholt hat. Seine Verbreitung unter dem Volke, das zur Bildung erzogen, nicht verdummt oder in Unwißenheit erhalten werden ſoll, könnte nur ſchädlich wirken: ſie liegt aber auch nicht in unſerer Abſicht, vielmehr verwahren wir uns ausdrücklich gegen ſolchen Miſsbrauch; auch wird es in den Einzeldrucken nur in wenigen Exemplaren für die Beſitzer der Separatausgabe gedruckt und Andern nicht verabfolgt; die Aufnahme in die Geſamtausgabe aber hat kein Bedenken. Sie iſt nur für die Gebildeten, ja für die Gelehrten beſtimmt, denen nach dem Sprichwort gut predigen iſt. Sie werden ſchon wißen, welchen Gebrauch ſie davon zu machen haben, wie ſie ihn bei Erklärung des Dante, des Parzival, bei der deutſchen Mythologie u. ſ. w. verwenden können.

Wir haben es unternommen, die deutſchen Volksbücher in ihrer urſprünglichen Geſtalt wiederherzuſtellen, und der Lucidarius, der zu den älteſten und berühmteſten Volksbüchern zählt (er iſt faſt in alle Sprachen der Welt, ſelbſt ins Isländiſche überſetzt), darf in unſerer Sammlung nicht fehlen, obgleich er in ſeiner älteſten Geſtalt, die wir zu liefern verpflichtet ſind, gerade am Wenigſten geeignet iſt, richtige Anſichten über die Schöpfung und den Bau der Welt zu verbreiten. Eine Bearbeitung, die ihn etwa nach Humboldts Kosmos, mit den Anſprüchen der neuern Wißenſchaft in Uebereinſtimmung brächte, mögen Andere verſuchen, wie es ſeit dem 15. Jahrhundert, wo er zuerſt in deutſcher Sprache erſchien, faſt jedes Jahrhundert, zuletzt unter dem Titel „Cosmographie", verſucht hat; unſere Aufgabe konnte keine andere ſein, als ihn in ſeiner älteſten Geſtalt dem Leſer vorzulegen. Daß wir das in erneuter Sprache thun, was bei dieſem Buche an und für ſich nicht nöthig wäre geſchieht nur der Uebereinſtimmung mit den übrigen von uns herausgegebenen Volksbüchern wegen, bei welchen die Umſchreibung aus der Sprache der älteſten Drucke in unſer heutiges Deutſch darum erforderlich iſt, weil dieſe Bücher Volksbücher ſind und bleiben ſollen, und deshalb auch dem Volk in verſtändlicher Sprache vorgelegt werden müßen. Wir folgen der Ausgabe von 1491, Augsburg bei Hans Schönſperger, und verdanken das uns vorliegende Exemplar der Münchener Statsbibliothek, deren Reichthum uns ſchon öfter zu Gute gekommen iſt.

Bonn, im Auguſt 1866.

K. S.

Dieß Buch heißt Lucidarius, das bedeutet ſo viel als Erleuchter. In dieſem Buche findet man viel gute Lehren, die andern Büchern verborgen ſind, und darin unterweiſt uns dieß Buch. In der Schrift finden wir auch dieß Buch aurea gemma genannt: das bezeichnet uns wie gut dieß Buch iſt. Was man in andern Büchern Dunkles und Unverſtändliches geſchrieben findet, das erklärt Meiſter Lucidarius gar ordentlich, wovon ein Menſch Weisheit überkommen mag, denn was man in der Schrift weit müſte zuſammen ſuchen, das findet man hier mit wenigen Worten begriffen. Gott, der je war und ohne Ende iſt, der ſei dieſes Büchleins Anfang. Amen.

Der Meiſter und der Jünger reden miteinander. Der dieſes Buch ſchreibt, iſt der Frager; der heilige Geiſt iſt der Lehrer: der ſoll uns helfen, daß wir die ewige Wahrheit erkennen und Alles was in den Büchern verborgen iſt.

Von dem Glauben.

Der Jünger fragt: Was ſollen wir glauben?

Der Meiſter ſpricht: Daß in Gott drei Perſonen ſind, und daß die drei Perſonen eine wahre Gottheit ſind.

Jünger: Wie mag ſich Gott in drei zertheilen?

Meiſter: An der Sonne iſt auch die Schöne, der Schein und die Hitze, und doch iſt nicht mehr als Eine Sonne, und wo der Dreien eins iſt, da ſind ſie alle drei beiſammen.

Gleicherweiſe ſind die drei Namen Eine wahre Gottheit und wo der Vater iſt, da iſt auch der Sohn und der heilige Geiſt, und wo der Sohn iſt, da iſt auch der Vater und der heilige Geiſt, und wo der heilige Geiſt iſt, da iſt auch der Vater und der Sohn.

Jünger: Da die drei Perſonen ſich nicht ſcheiden können, nahm denn, als der Sohn die Menſchheit annahm, ſie damit auch der Vater und der heilige Geiſt an?

Meiſter: Wenn wir die Sonne ſehen, ſo mögen wir wohl erkennen, wie es hierum beſchaffen iſt, denn die Sonne kann Niemand theilen, gleichwohl trocknet uns die Hitze und erleuchtet uns der Schein und die Schöne erfreut uns, und doch ſind dieſe drei Dinge nur eins. So iſt es auch mit den drei Perſonen der Gottheit. Der Vater ſandte den Sohn, der Sohn nahm die Menſchheit an ſich, und durch den heiligen Geiſt ward er empfangen. So ſind die drei Perſonen in ihren Werken unterſchieden und werden doch nie getheilt.

Jünger: Wie kommt es, daß Gott überall iſt und doch an Einer Statt?

Meiſter: Das Wort, das ich rede, iſt in aller Menſchen Ohren, die es hören; es theilt ſich überall gleich: alſo iſt auch die Gottheit allenthalben ewiglich.

Von Himmel und Erde und den vier Elementen.

Jünger: Du haſt mich beſchieden über die drei Perſonen, nun beſcheide mich auch von der Schöpfung Himmels und der Erde.

Meiſter: Von Gott dürfen wir nicht wohl reden, denn die Laien kämen vielleicht in großen Zweifel, wenn ſie die Tiefe der Rede vernähmen; jedoch ſollen wir glauben, daß Gott je war und immer iſt ohne Ende.

Jünger: War Gott allein, ehe er die Welt und die Erde erſchuf?

Meiſter: Er war nie allein, denn die Schöpfung der Welt war mit ihm von Anfang.

Jünger: Wozu erſchuf er die Welt?

Meiſter: In Gott ſind drei Eigenſchaften, Macht, Weisheit und Güte, und darum erſchuf er die Welt, dieſe drei Eigenſchaften zu erzeigen; durch ſeine Macht ſchuf er die Welt, durch ſeine Weisheit hat er ſie geziert, und durch ſeine Güte ſie beſtätigt und die Menſchen erlöſt.

Jünger: Wie ſtand es, ehe die Welt erſchaffen ward?

Meiſter: Da war nichts als eine Finſterniſs, die hieß Chaos, denn da waren die vier Elemente zuſammen verbunden.

Jünger: Welches waren die vier Elemente?

Meiſter: Das Feuer, das Waßer, die Luft und die Erde.

Jünger: Was erſchuf Gott zuerſt?

Meiſter: Himmel und Erde; darnach die ganze Welt und alle Geſchöpfe, zuletzt den Menſchen.

Jünger: Wie hieß der erſte Engel?

Meiſter: Nathanael, den hatte Gott ſo ſchön geſchaffen, daß er betrogen ward von ſeinem großen Uebermuth und vom Himmel geſtoßen in den Abgrund der Hölle.

Jünger: Wie lange war er im Himmel?

Meiſter: Nicht länger als eine halbe Stunde.

Jünger: Warum erſchuf ihn Gott, da er wohl wuſte, daß er fallen würde?

Meiſter: Damit er die erwählten Engel damit ſtärkte, denn als der Teufel verſtoßen ward, da wurden die andern Engel deſto feſter in der Liebe zu Gott, daß ſie nicht davon wanken mögen.

Jünger: Wie kam das?

Meiſter: Als Lucifer und ſeine Geſellſchaft fiel, da wuſten die Engel um keine Hölle. Als ſie nun ſahen, zu welchen Nöthen der Teufel kam durch Gottes Kraft, da fürchteten ſie Gottes Kraft und erkannten daran, in welchen Gnaden ſie waren und wie ſie Gott erhalten hatte: da begannen ſie die ſtäte Liebe Gottes zu loben.

Jünger: Wann ward die Hölle erſchaffen?

Meiſter: In derſelben Stunde, da der Teufel gedachte, daß er ſich wider Gott ſetzen wolle, da ward die Hölle durch Gottes Macht erſchaffen.

Jünger: Wo iſt die Hölle?

Meiſter: Was wir heißen die innere oder niedere Hölle, die iſt an einem Ende der Erde, wohin vor Nebel und Finſterniſs nie ein Menſch kam.

Jünger: Wie iſt die Hölle beſchaffen?

Meiſter: Die Hölle iſt oben enge und unten weit; den Grund weiß Niemand als Gott allein, denn die Bücher ſagen uns, daß ewiglich manche Seele hineinfalle und doch nie den Grund finde.

Jünger: Wie manchen Namen hat die Hölle?

Meiſter: Zehn Namen hat die Hölle.

Jünger: Wie ſind ſie genannt?

Meiſter: Sie heißen in der Schrift: Lacus mortis, d. h. der See des Todes, denn die Seele, die hineln kommt, kommt nie wieder heraus. Sie heißt auch stagnum ignis, d. h. eine Hitze des Feuers, denn ſo wie die Steine auf des Meeres Grund nie trocken werden, ſo erkühlen die Seelen nie, die da hinein kommen. Sie heißt auch terra tenebrosa, d. h. die finſtere Erde, denn der Weg, der zu der Hölle geht, iſt immer voll Rauchs und Geſtanks. Sie heißt terra oblilivionis, d. h. das Land der Vergeßenheit, denn die Seelen, die dahin kommen, ſind verloren, vor Gott wird ihrer nicht mehr gedacht. Sie heißt Tartarus, das bedeutet die Marter, denn da iſt immer Heulen vor Hitze, und Zähnklappern vor Froſt. Sie heißt Gehenna, das bedeutet ein ewig Feuer, denn das hölliſche Feuer iſt ſo ſtark, daß unſer Feuer ein Schatten dagegen wäre. Sie heißt Erebus, das bedeutet Drache, denn die Hölle iſt voll feuriger Drachen und Würmer, die nie erſterben. Sie heißt Baratrum, das bedeutet die ſchwarze Gähnung, denn ſie gähnt bis an den jüngſten Tag, die Seelen zu verſchlingen. Sie heißt Styx, das bedeutet Unfreude, denn da iſt ewige Unfreude; ſie heißt Asterot, das bedeutet Schlund, denn da fahren die Teufel aus und ein, wie in einem Ofen. Sie heißt auch Phlegeton, von einem Waßer, das hindurch rinnt, das ſtinkt wie Pech und Schwefel und iſt dabei ſo kalt, daß es alle hölliſche Hitze wendet.

Jünger: Wo iſt die obere Hölle?

Meiſter: An mancher Statt der Erde, auf den Höhen und auf den Inſeln, und bei dem Meer, da brennt Pech und

Schwefel, da werden die Seelen gepeinigt, die erlöſt werden ſollen.

Jünger: Wie iſt der Himmel beſchaffen?

Meiſter: Den Himmel nennen die Bücher firmamentum, das bedeutet eine Feſte. Der Himmel iſt alſo beſchaffen, daß er immer läuft von Oſten gen Weſten; dahingegen läuft die Sonne, der Mond und das Geſtirn von Weſten gen Oſten.

Jünger: Wie kommt das? wir ſehen doch Sonne und Mond von Oſten gen Weſten laufen.

Meiſter: Das kommt von dem Himmel, denn der iſt ſo ſtark, daß er Sonne, Mond und Sterne mit ſich fortreißt.

Jünger: Warum ſchuf das Gott alſo?

Meiſter: Damit die himmliſchen Geſchöpfe nicht zerbrechen, denn liefen Sonne, Mond und Sterne nicht wider den Himmel, ſo liefen ſie ſo ſchnell, daß Alles zerbräche.

Jünger: Woher kommt das, daß der Himmel immer läuft?

Meiſter: Unter dem Himmel iſt kein Geſchaffenes, darauf er ſtehen könnte, denn er iſt rund und eben gebildet, und Gott hat ihn ſo geſchaffen, daß er immer laufen muß, weil er an Einer Stelle nicht bleiben kann.

Jünger: Woraus beſteht der Himmel?

Meiſter: Aus den vier Elementen.

Jünger: Wie viel ſind der Himmel?

Meiſter: Drei: Einer von der Erde bis an den Mond, der andere vom Mond bis an die Sterne, der dritte iſt über dem Firmament, und darin iſt Gott ſelber mit ſeinen lieben Heiligen.

Jünger: Iſt in den zwei erſten Himmeln etwas Erſchaffenes?

Meiſter: Von der Erde bis an den Mond ſind die übeln Geiſter, die wir Cacodämones nennen, dieſe ſind dazu geſetzt, daß ſie die Menſchen peinigen bis an den jüngſten Tag. Von der Luft nehmen ſie den Leib, wenn ſie uns erſcheinen. Vom Mond bis an das Geſtirn iſt die Luft ganz feurig; darin ſind die lieben Engel, die ſind dazu geſetzt, daß ſie die Menſchen bewahren.

Jünger: Die Sonne ward am vierten Tage geſchaffen; was für Licht war aber, ehe die Sonne ſchien?

Meiſter: Etliche meinen, Gott hätte ein lichtes Gewölk erſchaffen, das die Menſchen erleuchtet habe.

Jünger: Wo ward Adam geſchaffen?

Meiſter: An der Statt, die da heißt Ebron. Da er geſchaffen war, da führte ihn Gott in das Paradies; da gab er Namen allen Dingen, die Gott erſchaffen hatte.

Jünger: Wo ward Eva geſchaffen?

Meiſter: Im Paradies aus Adams Rippe.

Jünger: Wo iſt das Paradies?

Meiſter: Im Oſten nahe bei dem Himmel, denn es iſt höher als alle Erden der Welt.

Jünger: Da nun das Paradies auf Erden iſt, warum mögen wir nicht hinein kommen?

Meiſter: Es liegt ſo groß Gebirge und Wildniſs davor, und ſolcher Nebel, daß Niemand hinein kann als mit guten Werken.

Jünger: Wie lange war Adam im Paradies?

Meiſter: Nicht länger als ſieben Stunden.

Jünger: Das Obſt, das im Paradies wächſt, ward das Alles für den Menſchen geſchaffen? und wozu diente es, ſeit der Menſch ausgeſtoßen war?

Meiſter: Das Obſt wächſt nicht vergebens, es genießen es die Geiſter, die im Paradieſe ſind.

Jünger: Die Geiſter bedürfen keiner Speiſe, denn wer da ißt, muß auch verdauen.

Meiſter: Du redeſt von leiblichem Eßen: das pflegt Niemand im Paradies, denn wie die Seelen geiſtig ſind, ſo iſt auch das Eßen geiſtig.

Jünger: Wie verdauen ſie das Eßen?

Meiſter: Wie das Waßer von der Sonne trocknet, ſo verdauen ſie das Eßen.

Jünger: Wie hätten die Menſchen Kinder gewonnen, wenn ſie im Paradies geblieben wären?

Meiſter: Wie man zwei Hände zuſammen legt, ohne Gelüſt und ohne Sünde.

Jünger: Wie alt war Adam, als er ſtarb?

Meiſter: Neunhundert und dreißig Jahre: da ſtarb er zu Jeruſalem und ward da begraben, und in Ehren ward dieſelbe Grube mit ihm erfüllt, aus der er geſchaffen war.

Jünger: Wie alt war Abel, als ihn ſein Bruder Kain erſchlug?

Meiſter: Dreißig Jahr, da ward er erſchlagen zu Damaſcus.

Jünger: Wer war es, der die Buchſtaben erfand?

Meiſter: Das war Enoch.

Jünger: Wer war es, der zuerſt das Zählen erdachte?

Meiſter: Es war Joel; der hatte einen Bruder Namens Jubal, der erfand die Muſik; der dritte Bruder war Tubalcain, der erfand das Schmieden. Dieſe drei Brüder hatten eine Schweſter, die erfand die Webkunſt, ſie hieß Noemia.

Jünger: Wer war der erſte König nach der Sündflut?

Meiſter: Ein Sohn Noes hieß Melchiſedich: zu dieſes Königs Zeiten wurden die Leute in drei Scharen eingetheilt: von Sem kamen die Freien, von Japhet die Edeln, von Cham die eigenen Leute.

Jünger: Nun ſage mir, wie die Welt beſchaffen iſt.

Meiſter: Die Welt iſt rund und umfloßen von dem Wendelmeer; darin ſchwebt die Welt wie der Dotter im Ei.

Jünger: Wodurch iſt die Erde befeſtigt, daß ſie nicht weicht?

Meiſter: Die Erde hält nichts, als die Kraft Gottes, denn ſie ſchwebt im Waßer, und fließt des Waßers ſo viel umher, wer oben in den Lüften wäre, den däuchte die Erde nicht breiter als ein Pfennig. Quer durch die Erde gehen Löcher, die heißen Dracones, darein rinnen die Waßer, wovon die Erde befeuchtet wird.

Jünger: Von wannen kommen dieſe Quellen?

Meiſter: Wenn das Waßer aus dem Meere unter der Erde in die Dracones fließt, und ſo der Draco ein Ende gewinnt, ſo bricht das Waßer aus der Erde und rinnt immer weiter, bis es wieder in das Meer gelangt. Darum ſprechen die Bücher, daß alle Waßer zu ihrem Urſprung zurückkehren.

Jünger: Wie iſt die Welt eingetheilt?

Meiſter: Die Welt iſt in fünf Theile getheilt. Eine Straße geht mitten durch die Welt, die iſt ſo heiß von der Sonne, daß da kein Menſch wohnen kann. Die äußern zwei Straßen ſind nicht zu bewohnen, weil da die Sonne nie ſcheint; die zwei Straßen aber in der Mitte ſind zu bewohnen: alſo ſollſt du merken, daß von der Welt nicht mehr zu bewohnen iſt als das Drittel, wie hier geſchrieben ſteht.

Jünger: Wie iſt der dritte Theil getheilt, den wir bewohnen?

Meiſter: In drei Theile: Aſia, Europa und Africa.

Jünger: Nun ſage mir von dem Theil, der Aſien heißt.

Meiſter: Aſien beginnt da, wo die Sonne aufgeht und geht vornen an das Meer. Aus dem Paradies entſpringt ein Brunnen, daraus rinnen vier Waßer: das eine heißt Phiſo, ſo lange es im Paradies iſt; wenn es heraus kommt, ſo heißt es Nilus; das andere heißt Geon, das fließt im Mohrenland, das dritte heißt Tigris, das vierte Euphrates.

Jünger: Wo entſpringen die andern Waßer?

Meiſter: Das Waßer, Ganges genannt, entſpringt in Indien aus dem Ortabareberge, und rinnt im Oſten in das Wendelmeer. Ein anderes heißt Nilus, das entſpringt aus dem Berge Atlas und fließt durch Mohrenland und Egyptenland; da theilt es ſich, bis hin gen Alexandria, da fällt es in das Meer. Tigris und Euphrates entſpringen beide in

Armenien auf einem Berge, Parchorata genannt, und rinnen in das Wendelmeer.

Jünger: Welches Land liegt dem Paradies am nächſten?

Meiſter: Wie die Bücher ſagen, mag Niemand in das Paradies kommen als durch gute Werke, denn darum geht eine feurige Mauer, die bis an den Himmel reicht; davor ſtehen Berge und Wälder. Darnach liegt eine große Wüſte, die iſt voll Drachen und Thiere, deshalb mag Niemand hineinkommen. Darnach liegt allernächſt Indien, genannt nach dem Waßer Indus: das entſpringt aus einem Berge, der heißt Caucaſus, und fließt in das rothe Meer. In dieß Land iſt mühlich zu kommen, denn auf der einen Seite fließt das Wendelmeer, auf der andern der Indus. Da iſt ſo große Wildniſs, daß in vier Jahren Niemand hindurch kommen mag. In Indien iſt eine Inſel, die heißt Taprobanes und iſt vom Meere umfloßen. Darauf ſind zehn Burgen. Die Inſel iſt das ganze Jahr über gleich grün.

Jünger: Woher kommt das?

Meiſter: Das Land liegt dem Paradies am nächſten. Die Witterung, die aus dem Paradies kommt, macht die Inſel ſo grün. Da ſind auch noch zwei Inſeln, die eine heißt Chryſa, die andere Argyra: die haben viel Geld und Silber, und ſind auch immer gleich grün. Da iſt alle Jahre zweimal Winter und Sommer. Auf dieſen Inſeln liegen goldene Berge; aber des Goldes mag Niemand gewinnen vor Drachen und Greifen. In Indien iſt ein Berg, Caſpius geheißen: davon heißt es das [illegible] Meer. Zwiſchen dem Meer und dem Berge vermauerte der große König Alexander zwei Geſchlechter von Leuten, die heißen Gog und Magog. Die Leute eßen nichts denn wilde Thiere und Menſchenfleiſch. Das Land iſt getheilt in vierundzwanzig Gegenden: darin ſind mancherlei Leute. Da ſind noch drei Berge: der eine heißt Gargamus, der andere Creatras, der dritte Oreſtras. Die Bäume, die da wachſen, die werden ſo hoch, daß die Luft ſie verbrennt. Die Leute in dieſem Lande ſind nicht mehr als zwei Ellen lang. Dieſe Leute fechten wider die Kraniche und zeugen Kinder, wenn ſie kaum drei Jahre alt ſind; auch werden ſie nicht älter als acht Jahre. Dieſelben Leute bauen den Pfeffer: der iſt weiß, wenn er wächſt. Die Gegend iſt voll Nattern: die Leute machen dann großen Rauch und verderben damit die Nattern, und von der Sonne verwandelt ſich der Pfeffer und wird ſchwarz. Der Lande ſind drei, die Indien heißen. Im andern Indien ſind Leute, die heißen Macrobii, die ſind zwölf Ellen lang. Sie fechten wider die Greifen: die ſind vorn geſchaffen wie die Löwen und haben Federn und Klauen wie die Adler. In einer Gegend dabei ſind Leute, die heißen Agroti und Bragmani, die haben große Feuer, bis daß ſie kommen in einen Wald, wo ſie verbrennen. Dabei ſind Leute, die ſchlagen ihre eigenen Vordern zu Tod, wenn ſie alt werden, und ſieden ſie und machen große Wirthſchaft, wenn ſie Vater und Mutter eſſen. Wer dann nicht zu ihnen kommt, den halten ſie für einen übeln Mann. Dabei ſind Leute, die eſſen Rauchfleiſch und trinken des geſalzenen Meeres. In dieſem Lande iſt ein Geſchlecht, dem ſind die Ferſen hervor gekehrt, und die Zehen nach hinten; die Leute haben acht Zehen an den Füßen und zehn Finger an den Händen. Denſelben Leuten iſt das Haupt beſchaffen wie den Hunden, die Klauen ſind ihnen groß und krumm. Sie bedecken ſich mit rauhen Häuten, die ſie den Thieren abziehen, und bellen wie die Hunde. Dabei ſind Weiber, die werden grau, wenn ſie noch Kinder gewinnen; wenn ſie aber alt ſind, werden ſie ſchwarz; auch werden ſie ſehr alt. Dabei ſind auch Weiber, die gewinnen zu einem Mal funfzehn Kinder. Auch findet man da Leute, die heißen Arimaſpi oder Monoculi, weil ſie nicht mehr denn Ein Auge haben. Auch ſind da Leute Skiopodes geheißen, die haben nicht mehr als einen Fuß, und laufen ſchneller als ein Vogel fliegen mag. Wenn ſie ſitzen, beſchatten ſie ſich ſelber mit dem Fuße. Auch ſind da Leute, die haben kein Haupt; die Augen ſtehen ihnen an den Achſeln, und für Mund und Naſe haben ſie zwei Löcher vorn an der Bruſt. Dabei ſind Leute in dem Waßer Ganges, die fangen das Obſt, das aus dem Paradies fließt. Sie nehmen keine andere Speiſe und leben nur von dem Geruche des Obſtes. Wenn ſie wohin fahren, nehmen ſie des Obſtes mit ſich, denn wenn ſie böſen Geruch riechen, müßen ſie ſterben.

Jünger: Wie kommt es, daß ſo mancherlei Leute auf Erden ſind, die doch einander nichts thun?

Meiſter: Das hat Gott ſo geſchaffen; ſie ſind durch Gebirg und Waßer geſchieden, daß ſie nicht zuſammen kommen.

Jünger: Die h. Schrift ſagt uns, daß alles menſchliche Geſchlecht von Adam und Eva kommen; wie ſind ſie nun verwandelt?

Meiſter: Adam war ein wunderweiſer Mann, da er aus dem Paradieſe kam. Er kannte alle Wurzeln wohl, welcher Natur ſie waren, und welche Frau davon aß, daß ihre Geburt davon verwandelt wurde. Da warnte er ſeine Töchter, daß ſie die Wurzeln nicht äßen. Da nahm es die Frauen Wunder, wie es um die Wurzeln ſtünde, die ihnen der Vater verboten hatte, und äßen all die Wurzeln, und die Kinder, die von dieſen Frauen kamen, die verwandelten ſich nach den Wurzeln und miſsriethen alſo wie ich vorher geſagt habe.

Jünger: Sage mir wie die Thiere genannt ſind in jenem Lande.

Meiſter: Da ſind Schlangen und Lindwürmer, die ſind ſo außer Maßen groß, daß ſie die Leute verſchlingen, und ſind ſo ſchnell, daß ſie das Meer überſchwimmen. Da iſt auch ein Thier, das heißt Centotrocha: das iſt vorn geſchaffen wie ein Eſel und hat Füße wie ein Roſs und hat zwei Hörner, und Beine wie ein Löwe, und der Mund geht ihm bis an die Ohren, und wo die Zähne ſollten ſtehen, da iſt ein ganzer Knochen; es hat aber eine Stimme wie ein Menſch. In demſelben Lande iſt ein Thier, das heißt Calbe, das iſt vorn wie ein Eber; jedes der beiden Ohren iſt ein Klafter lang. Wenn es fechten ſoll, ſo legt es ein Ohr auf den Rücken, bis das andere Ohr verwundet wird; ſo legt es das verwundete Ohr auf den Rücken und ficht mit dem andern Ohr. Das ſelbe Thier fürchtet nichts als die ſchwarzen Pfauen und iſt ſo kühn auf dem Waßer als auf der Erde. In demſelben Lande ſind gelbe Thiere, die haben Borſten wie die wilden Schweine; der Mund geht ihnen von einem Ohr bis an das andere; ſie fechten mit den Hörnern, und Niemand mag ſie beſchädigen, und wenn ſie gefangen werden, ſo mag ſie Niemand zähmen. In demſelben Lande iſt ein Thier, das heißt Manticara; dem ſteht das Haupt wie dem

Menſchen, und der übrige Theil gleicht dem Löwen und iſt ganz blutfarben; es hat eine Stimme wie eine Natter, wenn ſie ziſcht. Dieß Thier iſt ſchneller als ein Vogel und ißt Menſchenfleiſch. Da ſind auch Ochſen, die drei Hörner haben. Und in demſelben Lande iſt ein Thier, das heißt Monoceros, das iſt beſchaffen wie ein Roſs, und hat ein Haupt wie ein Hirſch, und ein Horn, das vier Fuß lang iſt und ſchön wie ein Karfunkelſtein und ſchneidend wie ein Schermeßer. Dieß Thier iſt freiſlich: was ihm begegnet, das erſchlägt es mit dem Horn. In demſelben Lande ſind Würme, die haben zwei Arme, die ſind ſechs Ellen lang, und ſind ſo ſtark, daß ſie die Elephanten fangen und unter das Waßer ziehen. In dem Waßer, das durch dieß Land läuft, ſind Aale von dreißig Schuh Länge. Da ſind auch ſo große Schnecken, daß ſich die Leute Häuſer aus ihren Schalen machen. Aus dieſem Lande kommt der Magnet, der das Eiſen aufhebt, und der Diamant.

Jünger: Du haſt mir geſagt von India; nun ſage mir auch von Parthia.

Meiſter: Das Land Parthia reicht an das Waßer Indus, und geht bis an das Waßer Tigris. In dem Lande ſind dreiunddreißig Gegenden. Da iſt eine Burg, die heißt Perſida: aus dieſem Lande kommt der Stein Pyris, der brennt wie eine Neßel. Da iſt auch ein Stein Silenis genannt: der wächſt und nimmt ab mit dem Mond.

Jünger: Nun ſage mir von dem Lande Meſopotamien.

Meiſter: Meſopotamien heißt von zweien Waßern, die durch das Land rinnen. Darin iſt eine Burg Ninive genannt, die iſt dreier Tagreiſen lang und weit. In dem Lande liegt auch Babylonia, das baute ein Weingärtner, Nimrod genannt. Die Burg Ninive iſt 50 Ellen dick und 200 Ellen hoch. Die Burg iſt 470 Meilen weit. Darin ſind 100 eherner Burgthore. Eine Gegend in dem Lande heißt Arabia und Saba: von da kommt der Weihrauch. Da ſteht ein Berg, der heißt Horeb, da dem Moſes das Geſetz ward gegeben. Darnach liegt ein Land, das heißt Syria. Darin liegt Damascus, das baute Abrahams Schwäher. Da iſt ein Berg, genannt Libanus, daraus entſpringt der Jordan. In dem Lande iſt Ascalon und Jeruſalem: die baute Sem, Noes Sohn. Darnach beginnt ein Land, das heißt Paläſtina: darin ſchwebt das todte Meer; das iſt ſo lauter, daß kein Fiſch ſo klein iſt auf dem Grunde, wer auf ihm führe, den bedäuchte, ihn mit der Hand erlangen zu können. Jenſeits des todten Meeres grenzt Egypten an: darin liegt eine Burg, die heißt Leba, darin St. Mauricius war. An dieß Land grenzt ein Berg, der heißt Canthaſus, der reicht auf einer Seite an das Meer. Auf dieſem Berge ſind Weiber, Amazones genannt, die fechten wie die Ritter. Dabei iſt ein Berg, der heißt Seres, da findet man die allerbeſte Seide; und ein Wald, der heißt Hyrcana, darin ſind Vögel, die ſcheinen wie das Feuer. Dabei ſind zwei Berge, die heißen Ararat: darauf ſteht Noas Arche. Das Holz mag Niemand gewinnen mit Feuer noch Schwert. Dabei liegt eine Gegend, die heißt Cappadocia: da ſind Pferde, die gewinnen Füllen von den Winden; dieſe Füllen werden dreijährig. Dabei liegt Kleinaſien: da iſt Epheſus, wo Johannes der Evangeliſt raſtet. Dabei liegt die große Troja: da rinnt ein

Waßer, das iſt genannt Hermus. Dabei findet man goldenen Grund. Da findet man Pontus das Meer: darin liegt eine Inſel, genannt Pontus: dahin ward Ovidius und St. Clemens verſandt. Dieſe Länder liegen alle in Aſien: das iſt der dritte Theil der Welt.

Jünger: Nun ſage mir von dem andern Theil der Welt.

Meiſter: Der andere Theil der Welt heißt Europa, das reicht von dem Meer durch das Gebirge und durch Fuscia, Ania, Decia, Gogcia und Germania, und geht mit der Donau wieder an das Meer. Darin liegt Schwaben, Baiern, Sachſen, Thüringen, Franken, Mark, Kärnthen, Friesland, und weiterhalb nach Oſten iſt Ungarn, Böhmen und Griechenland: das reicht bis an das Meer. Da iſt eine Gegend, die heißt Dalmatien. Darin iſt ein Brunnen, daran entzündet man die Fackeln, daß ſie hoch brennen. In dem Lande iſt viel Gebirge: zu aller unterſt iſt ein Berg mit Namen Olympus, deſſen Höhe geht über die Wolken. Oberhalb des Berges iſt ein Land, das heißt Italien, darin iſt Rom, Tuskien und Apulien. Dabei iſt Brescia und Lamparten. Dadurch rinnt der Po in das Meer. Dabei liegt Venedig, das erbaute zuerſt ein König, der hieß Venetus. An dem wilden Gebirg entſpringt der Rhein und geht durch Franken ins Meer. Am Rhein liegen gar viel ſchöner Städte: Baſel, Straßburg, Speier, Worms. Darnach hebt ſich Hispanien: das geht bis an das Wendelmeer. Darin liegen viel weiter Gegenden: Saragoſſa, Karthage und andere viel; die haben alle Namen von großen Burgen, die darin liegen. Hispanien liegt nahe bei dem Meer; dazu gehört Britanien (Engelland), Hibernia (Garados). Das Holz dieſer Inſeln vertreibt das Gift, an welches Ende es kommt. In dem Lande iſt eine Gegend, die heißt Schottland; über dieſe Gegend wendet ſich die Sonne. Dabei liegt eine Inſel, von deren Bäumen fällt nimmer Laub. Vorn an das Land ſtößt das Eismeer, das iſt ewig kalt.

Jünger: Du haſt mir geſagt von den zwei Theilen der Welt, nun ſage mir auch von dem dritten Theil.

Meiſter: Africa beginnt an dem Waßer Indus und reicht weſtlich an das Wendelmeer. In demſelben Theil ſind große Lande, die heißen Pentapolis und Kerethe, und andere große Lande. Dabei liegt ein Land, das heißt Getulien und Numidien: da war Jugurtha Herr. Die Leute in dem Lande eßen Roſſe und wilde Thiere. Dabei liegt der Mohren Land. Da iſt ein Berg, Saba geheißen: von da war die Königin von Saba, die zu Salomon kam. Dabei iſt eine Burg, die heißt Gama: da iſt ein Brunnen, der iſt Tags ſo kalt und Nachts ſo heiß, daß ihn vor Kälte des Tags und Hitze der Nacht Niemand anrühren darf. Bei der Mohren Land iſt eine Wüſte, die iſt voll Nattern und Drachen. An dieß Land ſtößt das Wendelmeer: das iſt ſo heiß von der Sonne, daß es wallt wie ein Waßer in einem Keßel. In demſelben wallenden Meer liegt der höchſte Berg, der in der Welt iſt, der heißt Atlas, und reicht über die Luft. Dann iſt der Welt nicht mehr.

Jünger: Nun haſt du mir geſagt, wie die Welt getheilt iſt; ſage mir nun von den Inſeln im Meere: das hörte ich auch gerne, denn Gott hat große Wunder erſchaffen in den Inſeln.

Meiſter: Die erſte Inſel heißt Liberis, dabei liegt

Creta, darnach Colchis, die iſt voll Goldes. Dabei liegt Delos, das iſt die erſte Inſel, die nach der Sündflut im Meere lag. Dabei liegt Paros, von da kommt der beſte Marmelſtein. Ferner das edle Sardis, von wo Sibylla geboren war. Dabei liegt Sicilien: auf dieſer Inſel liegt ein Berg, der heißt Aetna: daraus ſieht man brennenden Schwefel fahren. Darin werden die Seelen gepeinigt. In dem Meere ſind zwei Berge, Scylla und Charybdis: dahin kommt kein Schiff, es ſei denn verloren. Dabei liegt eine Inſel, darin ſind Schmiede: die heidniſchen Bücher ſagen, ſie ſchmieden Donnerſtralen, denn die Inſel iſt voll Feuer und die Schmiede ſtehen mitten im Feuer und heißen Cyclopen. In der Inſel war Vulcanus, der der hölliſchen Pforte pflegt. Unſere Bücher wollen, daß es Teufel ſeien und die Seelen darin peinigen. Dabei iſt eine Inſel, die heißt Sardinia. Darin baute König Sardinis, Hercules Sohn, eine feſte Burg. In der Inſel wird weder Natter noch Wolf geboren. In der Inſel iſt ein Wurm, der heißt Solifuga: der iſt wie eine Spinne; vor dem Wurm mag kein Menſch geneſen. Darin iſt auch ein Kraut, welcher Menſch das ißt, der lacht ſich zu Tode. Darin iſt auch ein Brunnen: welcher Menſch davon trinkt, der wird geſund, und welcher Dieb davon trinkt, der bleibt an der Stelle ſtehen, wenn er ſtiehlt. Dabei iſt eine Inſel, die heißt Balgaris: da wurden die erſten Schlangen gefunden. Auf der Inſel ſind nur weiße Schafe: aus deren Wolle wirkt man die beſten Zeuge. Dabei war eine Inſel, die verſank mit allen Leuten darauf; ſie war größer denn zehn Lande. Auf derſelben Inſel iſt ein Holz, das heißt Ebenus, das fault nimmermehr. In derſelben Inſel ſteht eine Burg, die heißt Eneda. Darin gruben die Philoſophen einen Brunnen, der war 50 Ellen tief und ſo weislich gegraben, daß die Sonne bis auf den Grund und Boden ſchien. Im Wendelmeer iſt eine Inſel, die heißt Perdica, die iſt immer gleich grün und riecht ſo wohl und ſüß, wie das Paradies. Zu dieſer Inſel kamen einmal von ohngefähr heilige Leute: deren Gewand roch nach dem Geruch wohl funfzehn Jahre. Niemand mochte in dieſe Inſel kommen, bis Gott den guten St. Brandan dahin ſandte.

Nun haben wir geſagt, wie dieſe Welt getheilt und wie ſie beſchaffen iſt; was du nun fragſt, des berichte ich dich mit Gottes Hülfe.

Jünger: Du haſt mir geſagt, daß vom Mond bis ans Geſtirn alles Feuer ſei und über dem Feuer gefrorenes Waßer. Nun ſage mir, wie das komme.

Meiſter: Dich darf nicht wundern, was Gott mit ſeinen Wundern thut. Uns ſagen die Bücher, daß das Feuer von ſich ſelber keine Kraft habe, ehe es die Feuchte ergreift: ſo wird es erſt heiß. Das ſollſt du merken an der Sonne: ſo die je tiefer ſcheint, ſo heißer iſt ſie: ſo ſie je höher ſcheint, je kälter iſt ſie.

Jünger: Wie erweiſt ſich das?

Meiſter: Wir ſehen wohl, daß der Schnee auf den hohen Bergen lange liegt und in dem Thal bald zergeht.

Jünger: Welche Eigenſchaft hat das Waßer?

Meiſter: Es hat drei Eigenſchaften, es iſt natabilis, lavabilis und potabilis. Man kann darin ſchwimmen, ſich damit waſchen und kann es trinken.

Jünger: Wie ſteht es um das Meer?

Meiſter: Das Meer verwandelt ſeine Natur nach dem Mond: ſo der Mond wächſt, ſo geht das Meer aus ſieben Tage; ſo er dann abnimmt, ſo fällt es ſieben Tage.

Jünger: Wovon kommt das?

Meiſter: Im Meere ſind große Berge und gehen weite Löcher hinein: ſo hebt ſich ein Gewell in dem Grund und treibt das Meer weit über das Geſtade. Dieſer Streit ergeht in ſieben Tagen.

Jünger: Wovon kommt der Wind?

Meiſter: Der Winde ſind vier, die heißen Cardinales, von deren jeglichem kommen zwei andere Winde, die heißen Collaterales. Die Winde kommen aus dem Wendelmeer, denn es wallt an vier Enden und wenn das Wallen zuſammenſtößt, ſo wird ein Wind von dem Geſtöß. Wenn die vier Winde dann oben am Himmel zuſammenſtoßen, ſo werden der Winde zwölf. Die Erde hat an vielen Orten große Löcher. Darein dringt die Luft, und wenn die eine Luft hinein dringt, fährt die andere hinaus: davon kommen die andern Winde, die täglich bei uns ſind.

Jünger: Woher kommen die Erdbeben?

Meiſter: Wenn die Winde in die hohle Erde dringen und dann wieder heraus möchten und nicht heraus brechen mögen, ſo ſchüttelt ſich die Erde.

Jünger: Es geſchehen auch Erdbeben an den Orten und Stätten, wo keine Löcher in der Erde ſind.

Meiſter: Wo die Erde hart iſt, da iſt allzeit Waßer, und wo ſich das Waßer unter der Erde verfängt und nicht wieder herausbrechen kann, da platzt es mit ſo großer Kraft wider ſich, daß ſich die Gegend bewegt.

Jünger: Wie kommt es, daß ſich die Erde aufthut?

Meiſter: Die Erde iſt wie ein Menſch beſchaffen: die Erde iſt wie das Fleiſch; die Steine hat ſie für das Gebein; die Wurzeln für die Adern; die Bäume und Kräuter für das Haar. Wenn dann der Wind kommt unter die Erde, ſo brechen die Adern und gewinnt der Wind ſo große Kraft, daß er die Erde aus einander zerrt und ſie ſich aufthut.

Jünger: Wie ſteht es um Sicilien?

Meiſter: Das Land Sicilien iſt unter Erde ſo hohl und ſo voll Schwefels, daß es raucht und an mancher Statt das Feuer höher brennt. Das kommt davon, daß die Erde mit Feuer erfüllt iſt, und ſchlägt der Höllenthau durch die Erde.

Jünger: Im Meer iſt eine Statt, da bellen die Hunde unter dem Waßer, wovon kommt das?

Meiſter: Die Statt heißt Scylla. Die Bücher ſagen aus, daß dort das Meer in die Hölle falle. Davon wird, wenn es hinabfällt, ein ſo großes Geräuſch, daß die Schiffer glauben, die Hunde bellen unter dem Waßer.

Jünger: Wovon kommt die Kälte oder der Froſt?

Meiſter: Wie die Hitze vom Feuer kommt, ſo kommt die Kälte vom Waßer. Wenn uns die Sonne nahe iſt, ſo haben wir Hitze, und wenn ſie fern iſt, ſo haben wir Froſt. Darum theilt ſich das Jahr in Sommer und Winter.

Jünger: Wie kommt es, daß die Sonne im Winter ſo hoch ſteht und im Sommer ſo nieder, und im Winter die Tage ſo kurz und im Sommer ſo lang ſind?

Meiſter: Die Welt iſt rund und ſchieblich: wenn nun die Sonne am Niedrigſten ſteht, ſo läuft ſie über uns: daher iſt der Tag ſo lang und ſehen wir am allerlängſten. Im Winter läuft ſie zualleroberſt an dem Himmel, ſo dünkt uns, wie ſie überzwerch laufe und ſchier unter die Erde gekommen ſei, daß wir ſie nicht ſehen können und ſo kurze Tage haben.

Jünger: Was ſprichſt du von den Leuten, die man Antipoden nennt?

Meiſter: Weil die Erde rund iſt, ſo ſind die Antipoden unter uns und haben die Füße gegen die unſern gekehrt.

Jünger: Was hält denn die Leute, daß ſie nicht fallen?

Meiſter: Die Kraft Gottes, die die Erde in der Schwebe hält, daß ſie nicht fällt, die hält auch die Leute empor, daß ſie von der Erde nicht fallen.

Jünger: Wovon haben wir die Nacht?

Meiſter: Wenn die Sonne über der Erde iſt, ſo haben wir Tag; ſo ſie unter die Erde kommt, ſo haben wir Nacht.

Jünger: Wie kommts, daß die Sonne quer läuft an dem Himmel?

Meiſter: Der Himmel iſt rund und am Himmel läuft die Sonne, und das Geſtirn läuft ihr entgegen; während die Sonne quer läuft, laufen die Sterne gerade: liefen beide die gerade Straße, ſo hinderten ſie einander und zerbrächen.

Jünger: Warum ſchuf dieß Gott alſo?

Meiſter: So weit es von der Erde iſt bis an den Mond, dreimal ſo weit iſt es von der Sonne bis an das Geſtirn; darum hat das Geſtirn am allermeiſten Kraft, weil es dem Himmel zunächſt iſt. Die Kraft der Sonne wandelt ſich nach dem Geſtirn. Es ſind zwölf Straßen am Himmel, in welchen die Sonne das Jahr über läuft: dieſe Straßen heißen in den Büchern die zwölf Zeichen und das ſind die zwölf Monate. In jedem Zeichen wandelt ſich die Sonne nach dem Zeichen. Das hat Gott unſertwillen geſchaffen, denn liefe die Sonne in Einem Zeichen, ſo verwandelte ſich das Jahr nimmermehr, wir hätten allezeit Ein Wetter, Sommer und Winter.

Jünger: Da die Sonne immer auf die zwölf Zeichen kommt, wie geſchieht es denn, daß die Monate alle Jahre ſo ungleich ſind?

Meiſter: Der zwölf Zeichen ſtehen etliche hoch, etliche nieder; die Planeten aber ſtehen über ihnen: nach denen wandeln ſich die Monate, denn welcher Natur das Geſtirn iſt, das dann dem Zeichen zunächſt läuft, darnach wandelt ſich der Monat.

Jünger: Nun ſage mir von den Planeten.

Meiſter: Der Planeten ſind ſieben: ſo viel Tage in der Woche ſind, ſo viel ſind auch Planeten. Zwei dienen uns am Meiſten: die andern fünf laufen unter dem Geſtirn: der eine heißt Saturnus, der läuft ſo hoch am Geſtirn, daß er kaum in dreißig Jahren ſeinen Lauf erfüllt; der andere heißt Venus, den heißen wir auch den Abendſtern, der läuft zwei Jahre.

Jünger: Wie kommt es, daß der Abendſtern auch Morgenſtern heißt?

Meiſter: Etliche Bücher ſagen, derſelbe Stern laufe

Ein Jahr vor der Sonne und das andere Jahr nach der Sonne: indem Jahre, da er ihr vorläuft, iſt er Morgenſtern, und wenn er ihr nachläuft, Abendſtern.

Jünger: Welcher Stern iſt Abendſtern, wenn Venus Morgenſtern iſt?

Meiſter: Das iſt der fünfte Planet, den wir Mars heißen, und der Venus ſo gleich iſt, daß ſie Niemand von einander unterſcheiden mag. Etliche Bücher ſagen, dieſer Stern gehe ſo unmäßig hoch am Firmament, daß wir ihn Morgens vor der Sonne und Abends nach der Sonne ſehen.

Jünger: Nun ſage mir ganz von den Planeten.

Meiſter: Der ſechſte Planet heißt Mercurius, der läuft ſieben Jahre vor der Sonne. Die Bücher ſagen uns, daß er der Weisheit pflege; wie das komme, das ſage ich dir hernach. Der ſiebente Planet heißt Jupiter und geht nach dem Saturno allerhöchſt.

Jünger: In welcher Größe ſind die Planeten?

Meiſter: Die Weiſen ſprechen, daß der Mond ſo breit ſei als die ganze Erde, ohne das Meer und ohne das, was das Gewölk bedeckt; die Sonne aber iſt zweimal ſo breit als der Mond. So breit der Mond iſt, ſo breit ſind auch die Planeten.

Jünger: Warum dünken uns die Sterne ſo ſchmal?

Meiſter: Das macht die Höhe und Ferne. Stünde die Sonne ſo hoch als die Sterne, ſo bedäuchte ſie uns auch ſo klein als die Sterne.

Jünger: Welcher Natur ſind die Sterne?

Meiſter: Wir wißen aus der Schrift, daß die Seele kommt von unſerm Herrn ehe ſie dem Menſchen eingegoßen wird. So iſt unſer Herr in allen Sternen, denn die Seele kommt von dem Geſtirn, und von welchem ſie zunächſt kommt, davon gewinnt ſie die Natur.

Jünger: Wie erweiſt ſich das?

Meiſter: Etliche ſind kalter Natur, Etliche warmer: dieſelbe Natur zieht der Menſch von dem Geſtirn. Welcher Menſch kalter und trockner Natur iſt, der ſchweigt gern und iſt untreu; welcher Menſch kalter und naßer Natur iſt, der redet viel und verzagt bald; wer heißer und trockner Natur iſt, der iſt muthig und kühn und hat gern viel Weiber und iſt unſtät in der Liebe. Darum ſprechen die Bücher, der Stern, den wir heißen Mars, daß der Urluges (Krieges) pflege; der Stern iſt heißer und trockner Natur und frommt zur Liebe am Beſten.

Von dem Mond.

Jünger: Nun ſage mir von dem Mond.

Meiſter: Der Mond iſt der kleinſte unter den Planeten und läuft der Erde zunächſt; darum richtet ſich alle Welt nach dem Mond.

Jünger: Wie kommt das?

Meiſter: Die himmliſche Natur iſt ſo ſtark, daß ſie die irdiſche überwindet. Auch habe ich dir geſagt, daß der Mond ſo breit ſei als die Erde. Nun empfängt der Mond die Kraft von der Sonne: darum iſt kein Wunder, daß ſich die Welt richtet nach dem Mond, denn er iſt aus den vier Elementen geſchaffen.

Jünger: Wie kommt es, daß der Mond bald voll wird, bald abnimmt?

Meiſter: Da die Planeten geſchaffen wurden, da empfieng er des Waßers zu viel von der Erde: darum muß ſich das Waßer und die Erde richten nach dem Mond. Er hat auch kein Licht, denn der Mond, wenn er bei der Sonne iſt, ſo iſt er licht und voll; ſo er dann von ihr kommt, ſo nimmt er ab und mindert ſich in ihm das Licht, bis ihm die Sonne wieder naht, ſo nimmt er wieder zu und wird voll.

Jünger: Wie kommt es, daß der Mond die Zeichen ſo ſchnell durchläuft, und die Sonne ſo langſam?

Meiſter: Die Sonne läuft die Krümme, der Mond aber gerade, daher die Sonne die Zeichen erſt in einem Jahr durchläuft, der Mond aber in einem Monat. In dem Zeichen, wo die Sonne einen Monat lang iſt, da iſt der Mond nicht mehr denn dritthalben Tag.

Jünger: Was iſt das Schwarze im Mond?

Meiſter: Wie der Mond das Licht hat von der Sonne, ſo hat er auch die Hitze von ihr. Als der Mond erſchaffen wurde, empfieng er zu viel Waßers von der Erde. Wieviel er nun entzündet wird von der Sonne, doch bleibt der alten Kälte ein Theil in dem Licht: das iſt das Schwarze im Mond.

Jünger: Warum verwandelt ſich der Mond?

Meiſter: Es geſchieht oft, daß die Sonne unter der Erde ſteht auf der einen Seite, und der Mond auf der andern, und ſtehen gleich, als wenn eine Schnur von der Sonne durch die Erde nach dem Mond gezogen wäre. Dann iſt die Sonne ſo kräftig, daß ſie dem Mond ſeinen Schein nimmt, daß er ganz roth wird. Wenn er ſich aber verwandelt, ſo er hoch am Himmel ſteht, das kommt von Gottes Wunder, und bedeutet Menſchenfall oder Sterben im Reich.

Jünger: Was ſprichſt du von den Cometen?

Meiſter: Cometen erſcheinen uns, wenn ſich das Reich verwandeln ſoll. Der Comet ſendet ſeinen Schein von ſich wie der Mond; er läuft aber nicht wie andere Sterne. Die Bücher ſagen, er ſei ein Licht, das Gott durch ſeine Macht in der Luft entzündet habe.

Jünger: Wie kommt das, daß wir Sterne vom Himmel fallen ſehen?

Meiſter: Ich habe dir geſagt, daß die Sterne breiter ſind, als die ganze Erde. Wie klein ſie uns bedünken, Einer erſchlüge die ganze Welt. Es geſchieht oft, daß große Stille iſt auf der Erde, ſo daß man meint, daß in der Luft groß Getöſe ſei. Alsdann miſcht ſich das Feuer und die Luft, und wenn die Luft den Sieg gewinnt über das Feuer, ſo ſchießt das Feuer herab. Wenn ſo das Feuer bei den Sternen herabſchießt, ſo meinen die Leute, daß die Sterne herabſchößen.

Jünger: Woher entſteht die Sonnenfinſterniſs?

Meiſter: Wenn der Mond zwiſchen die Erde und die Sonne kommt, ſo hindert der Mond die Sonne, daß ſie keinen Schein haben mag: ſo muß es finſter werden.

Jünger: Woher entſteht die Mondfinſterniſs?

Meiſter: Der Glanz, der von der Sonne kommt, hindert den Mond, daß er nicht ſcheinen kann: ſo muß es finſter werden. Dieſe Finſterniſs währt ſo lang, bis ſich die Sonne von dem Mond rückt. Wenn aber die Finſterniſs nur in Einer Gegend entſteht, ſo daß ſie nicht allenthalben iſt, das kommt davon, daß eine Wolke vor der Sonne geht, daß ſie nicht in das Land ſcheinen mag.

Jünger: Wovon kommt der Donner und das Feuer?

Meiſter: Wenn die vier Winde aus dem Meere kommen, und oben in den Lüften zuſammenſtoßen, ſo wird das Getöſe ſo groß, daß wir es auf der Erde hören: das iſt der Donner. Wenn ſich dann die Luft von dem Feuer zerrt, ſo ſchießt das Feuer zu Thal, das ſind die Donnerſtralen. Wenn die Donnerſtralen auf die Erde kommen, ſo werden ſie eiſengrau: die Farbe nehmen ſie von der Luft, wo ſie hindurchſchießen. So miſchen ſich die übeln Geiſter und das Windgetöſe und führen das in welches Land ihnen Gott verhängt.

Jünger: Woher kommen die Steine, die da fallen?

Meiſter: Wenn auf der Erde große Hitze iſt, ſo iſt in der Luft große Kälte. So hebt die Kälte den Nebel und den Thau mit ſich in die Luft; ſo fällt die Luft auf den Nebel und bläſt ſie der Wind untereinander. Was Waßers dann darunter iſt, das muß zuſammen gefrieren. Wenn ſich der der Wind dann legt, ſo mag die Luft die Steine nicht halten, ſie müßen jählings niederfallen.

Jünger: Wie kommt es, daß der Hagel im Sommer ſchlägt und im Winter nicht?

Meiſter: Des Sommers iſt die Sonne ſo kräftig, daß ſie den Nebel und die Feuchte mit ſich führt in die Luft: wenn uns dann die Sonne nahe iſt, ſo muß der Hagel entſtehen. Des Winters iſt uns die Sonne fern und hat die Erde viel Thau, gleichwohl iſt auch die Sonne ſo kräftig, daß ſie die Feuchte halten möge: darum entſteht des Winters kein Hagel.

Jünger: Wovon kommt der Schnee?

Meiſter: Wenn der Rauch aufgeht in der Luft, ſo bleibt er in der Luft bis er dicht wird und mag doch nicht zu Steinen gefrieren, weil da kein Nebel iſt. Und wenn er dann zu Thal fällt, ſo iſt die Erde zu kalt, daß der Schnee nicht zergehen mag. Alſo geſchieht es auch mit dem Regen, wenn ſich der Thau unter den Nebel miſcht und den Rauch: dieß mag nimmer zuſammen gefrieren.

Jünger: Woher kommt es, daß es Blut regnet?

Meiſter: Wenn die Sonne in ein rothes Moos (Moor) heftig ſcheint, ſo hebt ſich der rothe Thau auf in die Luft; wenn das niederfällt, ſo ſieht es aus wie Blut.

Jünger: Wovon kommt es, daß es an manchen Orten wohl Fröſche und Würme regnet?

Meiſter: Das geſchieht nur, wo es viel Moos oder Moor giebt. Wenn dann die Sonne ſtark hinein ſcheint und ſie der böſen Feuchte inne wird, ſo zieht die Hitze die Würme ſo ſtark an ſich, daß ſie es in die Luft hebt; dieß muß dann jählings niederfallen, denn die Luft kann es nicht lange tragen.

Jünger: Welcher Art iſt der Regenbogen?

Meiſter: Wenn der heiße Thau vor der Sonne geht und ſich in der Luft verweilt, bis er zu Gewölken wird, ſo geſchieht es zuweilen, daß die Sonne dann quer hindurch ſcheint, ſo wandelt ſich das Gewölk nach den vier Elementen. Die Grüne hat er von dem Waßer, das Blau nach der Luft, die Röthe nach dem Feuer und die braune Farbe von der Erde.

Jünger: Wie kommt es, daß die Brunnen des Sommers ſo kalt ſind und des Winters ſo warm?

Meiſter: Es kommt oft, daß das Gewürm unter der Erde liegt: von dem Gewürm, durch das es rinnt, wird es eiterhaft (giftig); ſo ſucht es die Erde, damit es deſto beßer wird.

Jünger: Wovon iſt das Meer geſalzen?

Meiſter: Es liegt unter der Sonne und ſiedet von der Sonne, daß es ſandig wird wie Salz.

Jünger: Woher kommt Thau und Reif?

Meiſter: Wenn die Hitze des Tages in der Luft bleibt, ſo zieht die Kälte des Nachts unter die Erde, und fällt die Luft leiſe auf die Erde, und wird dann die Kälte ſo groß unter der Erde, ſo gefriert der Thau und fällt auf die Erde.

Jünger: Wie kommt es, daß der Menſchen Etliche ſo kurz ſind?

Meiſter: Das kommt von der Natur der Weiber. Feißte Leute gewinnen meiſt ſchwache Kinder, denn von ihrer großen Feißte erſtickt die Materie, woraus das Kind wird. Das magſt du daran erkennen: wird die Erde ertränkt mit dem Miſt, ſo bringt ſie keine nütze Frucht. Zuweilen ſind die Leute guter Materie und übereßen oder übertrinken ſich: die Kinder, welche ſie dann des Nachts gewerken, die ſind von ſo blöder Natur, daß ſie immer ſchwach bleiben müßen.

Jünger: Wie kommt das, lieber Meiſter, daß alle Thiere von gleicher Materie kommen und doch einander ſo ungleich ſind?

Meiſter: Es iſt wahr, die Thiere ſind alle von den vier Elementen gekommen; ſie empfangen aber die Materie ungleich: die Vögel empfiengen von der Luft zuviel, darum ſchweben ſie in den Lüften. Etliche empfiengen des Waßers zu viel, als die Gänſe und Enten. Etliche vierfüßige Thiere empfiengen der Luft zu viel, die flüchtig ſind und ſchnell wie der Haſe. Etliche empfiengen des Feuers zu viel und der Erde, die ſtark von der Erde und zornig ſind von dem Feuer wie der Löwe; der Bär hat der Erde mehr, davon iſt er träger. Etliche werden zornig und ſchnell wie der Leopard. Etliche empfiengen des Waßers und der Erde zuviel, wie der Eſel und der Ochs. Nach denſelben Elementen wandelt ſich jeglicher Menſch: darnach er der Elementen empfähet, darnach hat er die Sitten und verwandelt ſich der Leib. An der Farbe ſehen die Aerzte, wie ſie den Leuten helfen ſollen.

Jünger: Wie manche Tage wird das Kind geſchaffen im Mutterleibe?

Meiſter: Du redeſt von Gottes Geheimniſſen; das ſoll Niemand hören, denn die weiſe ſind. Das Kind wird gebildet aus Stoff, der aus dem ganzen Leibe geſammelt wird. So hat eine jegliche Frau eine Kammer, die heißt Matrix; die iſt inwendig rauh, damit ſie ihre Frucht deſto beßer bewahren könne. Dieſe Kammer hat innerhalb ſieben Inſiegel, die ſind ergraben wie eine Münze nach eines Menſchen Bilde. Darum mag kein Weib zu Einem Mal mehr gewinnen, denn Ein Kind, es komme denn von Gottes Wunder. Wenn das Kind dann empfangen wird, ſo iſt es ſieben Tage Milch und ſieben Tage Blut und ſieben Tage ballt es ſich zuſammen, in ſieben Tagen bilden ſich die Adern und das Gebein, in fünf Tagen wächſt ihm die Haut. Alſo wird das Kind in vierzig Tagen geſchaffen. Darum wer einen

Menſchen tödtet, der muß ſich reinigen zu dem Mindeſten vierzig Tage; darnach büßt er die Sünde mit ſieben Jahre Faſten.

Jünger: Wenn das Kind lebendig wird, wovon lebt es denn bis es geboren wird?

Meiſter: Aus des Weibes Lebern gehen viel enge Adern in die Kammer, darin das Kind liegt: durch dieſe Adern rinnt des Weibes Blut, das iſt menstruus sanguis recht wie ein Thau von der Sonne Schein. Das wißen die Frauen wohl, denn der Frauen Siechthum hört auf, wenn ſie des Kindes ſchwanger werden.

Jünger: Wie iſt des Menſchen Hirn geſchaffen?

Meiſter: Des Menſchen Hirn iſt in drei Kammern getheilt: die eine pflegt der Weisheit, die andere der Fürſichtigkeit, die dritte der Beſcheidenheit.

Jünger: Wovon wächſt das Haar?

Meiſter: Von dem Rauch, der aus dem Magen geht; darum welcher Menſch kalter Natur iſt, dem wird das Haar gerne lang.

Jünger: Wovon wachſen die Nägel?

Meiſter: Von dem Rauch, der aus dem Herzen geht. Darum erdachten die Alten, daß man die Ringe trüge an den Fingern, womit man die Weisheit ehrt, die aus dem Herzen geht.

Jünger: Wovon grauen die Haare?

Meiſter: Wie die Kinder weiß ſind, ſo lange ſie die leibliche Hitze nicht haben, ſo müßen die alten Leute grau werden, wenn ihnen die leibliche Hitze entweicht.

Jünger: Nun haſt du mir geſagt, wie alle Dinge geſchaffen ſind; nun ſage mir, wie ſie Ende nehmen ſollen.

Meiſter: Die Menſchen ſind von ſo ſtäten Dingen geſchaffen, daß ſie nimmer Ende nehmen, obgleich ſie ſich vermindern. Die Seele fährt wieder zu Gott, der ſie geſchaffen hat der Leib wird zur Erde bis an den jüngſten Tag, dann kommt er wieder zu ſeinen Ehren.

Jünger: Wie ſteht es um des Menſchen Ende?

Meiſter: Wie er um Gott verdient, denn uns ſagen die Bücher, daß jeder Menſch einen guten Engel habe, der ſein hüte, und einen böſen Geiſt, der aller ſeiner Sünden Rathgeber iſt. Wenn der Menſch an ſein Ende kommt, ſo ſammelt der gute Engel alle ſeine Genoſſen bei dem Menſchen und unterwindet ſich der Seele und verläßt ſie nimmer, bis ſie beſtätigt wird zu den ewigen Freuden. Iſt aber der Menſch in Hauptſünden geſtorben, ſo unterwindet ſich der Teufel der Seele und führt ſie in die Hölle, darin ſie immer bleibt.

Jünger: Wer peinigt die Seelen, die da geneſen ſollen?

Meiſter: Das thun die Teufel in der heiligen Engel Hut, bis ſie lauter werden; ſo führt er ſie in's Paradies.

Jünger: Wie ſteht es um das Gottesreich nach dem jüngſten Tage?

Meiſter: Himmel und Erde werden alle gleich; auch iſt weder Sonne noch Mond noch ander Licht, als das von Gott ſcheint.

Jünger: Welche Gnaden gewinnen die Seelen nach dem jüngſten Tage?

Meiſter: Die Seelen nehmen den Leib wieder an und verleiht ihnen Gott ſieben Ehren an der Seele und an dem Leibe. Sie werden ſiebenmal ſo ſchön als die Sonne. Sie werden auch ſo ſchnell als die Gedanken ſind; ſie werden auch ſo ſtark, daß Eine Seele dieſe ganze Welt zerbräche; ſie werden ſo gefüge, daß keine Mauer iſt, da ſie nicht hindurchführen ſo ſchnell wie ein Gedanke. Sie werden auch einander ſo lieb: die Ehre, die eine Seele an der andern ſieht, die meint ſie ſelber zu haben. Sie hat große Ehre, denn Gott ehrt ſie und alle Engel; ſie hat große Friſt, denn ſie fürchtet den Tod nimmermehr. Zu ſolchen Gnaden ſollen wir alle gehen, denn unſer Erbe iſt im Himmel! Dahin helfe uns Gott, der uns mit ſeinem Tode erledigt hat. Amen.

Jünger: Du haſt mich unterwieſen, wie die Welt geſchaffen und getheilt iſt und wie ſie ſoll Ende nehmen. Nun ſage mir von der Unterweiſung des h. Geiſtes wie die heilige Chriſtenheit erhoben wird, und was manch Ding bedeute, das wir täglich ſehen und das man begeht in der heiligen Chriſtenheit, und wie ſie ſich enden ſollen, und wie ſich jeglicher Menſch bewahre, daß er die Gnaden des h. Geiſtes und der heiligen Chriſtenheit nicht verliere.

Meiſter: Du fragſt gar tief: ich kann dich des übel berichten. Der h. Geiſt iſt unſichtbar, der die h. Chriſtenheit gelehrt hat, und darum hat Alles, was man in der h. Chriſtenheit begeht, einen geiſtlichen Sinn.

Jünger: Iſt dem Menſchen nicht nütze, daß er gute Dinge verſtehe?

Meiſter: Was der Menſch nicht verſteht, das hat er auch nicht lieb, darum ſoll jeder Menſch die Bedeutung der göttlichen Werke verſtehen: dadurch gewinnt er Ehrfurcht und Liebe zu allen guten Dingen.

Jünger: Iſt uns das nicht gut, wenn wir der drei Namen einen anrufen, ohne den andern?

Meiſter: Es ſteht geſchrieben, daß Abraham die Trinität anſah in drei Engel Bild, und ſie anbetete als Einen Gott. Darum mögen wir die Gottheit nicht theilen, denn wenn wir die h. Dreifaltigkeit bitten, ſo bitten wir den Vater, den Sohn und den h. Geiſt.

Jünger: Da nun der Sohn ſo heilig iſt als der heilige Geiſt, warum ſpricht man der heilige Geiſt und nicht der heilige Vater, der heilige Sohn?

Meiſter: Ich habe dir geſagt, daß die drei Namen Ein wahrer Gott ſind: derſelbe Gott iſt ein Geiſt wie geſchrieben ſteht: Deus est spiritus, d. h. Gott iſt ſelber ein Geiſt.

Jünger: Da Gott für die Menſchheit leiden wollte, warum nahm der Sohn die Menſchheit an und nicht vielmehr der Vater oder der h. Geiſt?

Meiſter: Indem Gott die Menſchheit litt, waren die drei Perſonen betheiligt, denn es war recht, daß der Vater den Sohn ſandte, und daß ihm der Sohn gehorſam war.

Jünger: Da ſich Gott über den Menſchen erbarmte, und ihn erlöſen wollte, warum erlöſt er den Teufel nicht, ſo gut als den Menſchen?

Meiſter: Des Teufels Schuld war ſo groß, daß er Gott ſelber berauben wollte, als er dem Menſchen nahte mit ſeinem Rath, den Gott ſich zu Lob und zu Ehren erſchaffen hatte. Auch fiel der Engel durch ſeinen Uebermuth und der

Menſch durch ſeine Unwißenheit, daß er den Rath nicht verſtand, den ihm der Teufel gab.

Jünger: Wie kam es, daß Gott den Menſchen nicht anders erledigen konnte als mit ſeinem Tode? Da doch kein anderer Rath war, als daß der Menſch ſollte und müſte erledigt werden, ſo hätte Gott doch wohl einen Engel oder Menſchen ſenden können, der für die Menſchheit gemartert werden wäre.

Meiſter: Es iſt recht, wer ein Ding kauft, daß er es für eigen habe. Als der Menſch durch ſeinen Ungehorſam in des Teufels Gewalt fiel, welcher Heiliger oder Engel den Menſchen aus des Teufels Gewalt gekauft hätte, deſſen Eigenthum wär er geworden. Gott wollte aber nicht, daß das Geſchöpf ſeiner Hände in Jemands Gewalt wäre als in ſeiner. Auch mochte ihn kein Menſch erledigen, denn er war ſelbſt in der Gefangenſchaft, der Adam anheimgefallen war. Die Hauptſache war aber, als Gott ſelber gemartert ward, daß er die große Liebe zeigen wollte, die er zu dem Menſchen hatte, und daß er den Teufel ſchänden wollte, und den Menſchen ſetzen über den Engel, der ihn verrathen hatte.

Jünger: Welches war die erſte Sünde in der Chriſtenheit?

Meiſter: Nachdem Adam gefallen war, war das die erſte Sünde, daß Cain ſeinen Bruder Abel erſchlug. In der neuen Ehe war das die erſte Sünde, daß Ananias und Saphira St. Petro den Schatz verläugnete, den ſie verborgen hatten, wofür ſie den Tod verſuchten. Die andere Hauptſünde war, daß Simon der Zauberer die Gottesgabe um Schätze kaufen wollte: darüber verdammte ihn St. Peter und ſonderte ihn von der h. Chriſtenheit. In derſelben Verdammung ſind noch alle, die Gottes Gabe kaufen oder verkaufen.

Jünger: Wie mancher Weiſe wird Simonie begangen?

Meiſter: In dreierlei Weiſe: mit Geben, mit Verheißen und mit Lohn.

Jünger: Welche Sünde iſt größer: Wucher oder Simonie?

Meiſter: Wucher iſt ein Schlag der Seele, denn damit beraubt der Menſch ſeinen Nebenchriſten ſeines Gutes; auch war der Wucher lange Zeit vor Chriſti Geburt verboten. Es iſt aber keine Sünde größer, als wenn der Menſch Gott ſelber verkauft; wenn der Menſch die Wahrheit verläugnet und das Unrecht vorzubringen wagt, damit verkauft er die Wahrheit, das iſt Gott ſelber. So hat er Simonie begangen, denn alle geiſtlichen Dinge, die in der Chriſtenheit ſind, das ſind Gaben des h. Geiſtes.

Jünger: Nun ſage mir, ob es dem Menſchen nicht nütze ſei, daß er all dieſe Dinge wohl verſtehe?

Meiſter: Die Gebräuche, die wir in der Chriſtenheit begehen, ſind alle geiſtlich zu verſtehen; wir begehen ſie, damit wir uns erbarmen ſollen über die Geiſtlichen und Armen. Wer das heilige Amt verſteht, der begeht das Amt; wer es nicht verſteht, der begeht es auch nicht.

Jünger: So wäre manch heilig Amt unbegangen, denn Mancher begeht das Amt und hilft es begehen, der doch die Bedeutung nicht weiß.

Meiſter: Wirf ein edles Geſtein unter die Schweine, es iſt darum nicht deſto unedler, weil es unſauber liegt; aber die Schweine mögen es doch nicht genießen, denn ſie kennen die Tugend nicht, die in dem Geſtein liegt. So iſt es auch mit dem heiligen Amt: es iſt nicht minder edel darum, weil der Menſch es begeht, der es wenig verſteht, wenn er es recht begeht, was doch ſelten geſchehen wird. Jedoch iſt er des Lohnes beraubt, der ihm davon werden möchte, wenn er es recht verſtünde.

Jünger: Was ſprichſt du von denen, welche die h. Bedeutung nicht verſtehen können?

Meiſter: Ein Ding mag ein Menſch nicht verſtehen, und ein anderes unterläßt er durch Sorgloſigkeit. Was ein Menſch nicht weiß, ſoll er fragen; mag er es aber nicht verſtehen, ſo übe er es in Gott. Wer aber durch ſeine Leichtfertigkeit von den ewigen Dingen nichts lernt, der wird ſchuldig wider Gott, denn er ſetzt den Sinn, den ihm Gott geliehen hat, auf Wucher. Auch mag Niemand lieb haben, was er nicht weiß noch erkennt. Alſo mag auch Niemand große Liebe zu Gottes Dienſt haben, der nicht weiß, wie große Bedeutung darin liegt.

Jünger: Ich habe wohl verſtanden, daß es gut iſt, daß der Menſch lerne, darum ſollſt du mich unterweiſen, was die Ordnung bedeutet, die wir täglich begehen in der Chriſtenheit.

Meiſter: Das will ich thun, damit Alle die gebeßert werden, die dieſes Buch leſen hören.

Von den ſieben Tageszeiten und der Meſſe.

Jünger: Wozu wurden die ſieben Tageszeiten eingeſetzt, Mette, Prim, Terz, Sext, None, Veſper, Complet?

Meiſter: Die ſetzte David im alten Bunde zur Ehre des h. Geiſtes ein, daß wir Gott damit loben der großen Gabe ſeiner Kunſt und Weisheit. Im neuen Bunde wurden die Zeiten geheiligt durch die Werke Jeſu Chriſti, daß man ſie deſto mehr begeht in der heiligen Chriſtenheit, denn wer dazu geſetzt ward und die ſieben Tageszeiten nicht begeht, der iſt an Gottes Dienſt gebrochen.

Jünger: Wozu begehen wir die Primzeit?

Meiſter: Zur Primzeit ſtand unſer Herr gebunden vor dem Richter und ward verſpottet, angeſpieen und an den Hals geſchlagen. Zu derſelben Zeit erſchien er ſeinen Jüngern, da er an dem Geſtade ſtand und ſie nach Fiſchen fuhren auf dem Meer. Wir begehen die Prim, daß wir die große Erbarmung loben, die er zu uns hatte.

Jünger: Warum ſpricht man den Glauben zu Primzeit mehr als zu andern Tagszeiten?

Meiſter: Wir haben wider den böſen Feind keine andere Waffe als den Glauben. Darum ſetzte Anaſtaſius den Pſalm quicumque vult salvus esse, daß man ihn alle Tage zu Primzeit ſpreche, d. h. zur erſten Tageszeit, damit der leidige Feind uns keinen Tag ſchädigen möge.

Jünger: Wozu begehen wir die Terzzeit?

Meiſter: In der dritten Stunde ward unſerm Herrn die Dornenkrone aufgeſetzt, wobei man ihn mit Beſen ſchlug; in derſelben Stunde kam der h. Geiſt über die zwölf Boten. Darum begehen wir die Terzzeit.

Jünger: Nun ſage mir von der Sext.

Meiſter: In der ſechſten Stunde ward unſer Herr Jeſus ans Kreuz genagelt zu unſerer Erlöſung.

Jünger: Warum läutet man zur None öfter als zu andern Zeiten?

Meiſter: Der großen Heiligkeit willen, die in der None liegt, denn in der neunten Stunde verſchied unſer Herr, und ward mit einem Sper durchſtochen durch ſeine heilige Seite; daraus rann Blut und Waßer, wodurch wir erlöſt wurden. Mit dem Waßer ward uns die Taufe geweiht, und zugleich ward das feurige Schwert gelöſcht, das uns das Paradies wehret, denn da fuhr des Schächers Seele in das Paradies, ehe denn eine Seele der Heiligen Gottes. Die Bücher ſagen uns, daß er des Schächers Seele in das Paradies führte, eh er die Hölle zerbrach, denn er hatte ihm gelobt, daß er desſelben Tages ſollte bei ihm im Paradieſe ſein; die Hölle aber zerbrach er in derſelben Nacht, nach welcher er Morgens aufſtand.

Jünger: Warum that er das, daß er den Sünder zuerſt in das Paradies führte?

Meiſter: Um zu zeigen, daß er des Sünders willen gemartert ward und daß ſich Niemand ſeiner Gutthat rühmen ſollte, indem der Sünder ebenſobald Gnade fand als der Gerechte.

Jünger: Wozu ward die Veſper eingeſetzt?

Meiſter: Unter allen Tageszeiten begehen wir die Veſper mit dem gröſten Fleiß wegen der großen Bedeutung der Werke, die der h. Chriſt begieng zu dieſer Stunde, denn da wies er uns ſeinen heiligen Fronleichnam und ſein Blut, und wuſch ſeinen Jüngern die Füße. In derſelben Stunde ward er begraben; in derſelben Stunde erſchien er ſeinen Jüngern, die ihn am Brechen des Brotes erkannten.

Jünger: Warum ſingen wir die Complet?

Meiſter: Durch die Complet erfüllen wir, was wir an allen Tagen verſäumt haben im Gottesdienſt. Wir ſollen uns auch Gott befehlen, daß er uns in ſeiner Hut habe in der Stunde, da ſich Tag und Nacht ſcheiden. Da betete der h. Chriſt ſo ſtark, daß er blutigen Schweiß ſchwitzte. In derſelben Stunde verkündete uns der h. Chriſt Frieden hier auf Erden nach ſeiner Auferſtehung, als er unter ſeinen Jüngern ſtand und ſprach: Pax vobis.

Jünger: Du haſt mir geſagt von dem Tage, nun ſage mir auch von der Mettenzeit.

Meiſter: Wie möchte dieſe Stunde je heiliger geweſen ſein? In dieſer Stunde brach unſer Herr die Hölle und nahm daraus ſeine Freunde; in derſelben Stunde vergab unſer Herr St. Petro ſeine Schuld. Bald nach der Mette ſingen wir die Laudesmette: die bedeutet unſeres Herrn Auferſtehung.

Jünger. Warum ſingen wir zu Vesper und bei der Laudesmette die beiden Pſalmen Magnificat und Benedictus, die aus dem h. Evangelio genommen ſind?

Meiſter. Die andern Tageszeiten ſind in ſieben Theile getheilt: in den Anfang, in die Antiphon, in das Capitel, in die Respons, in den Vers, in die Collecte. Dieſe ſieben Theile bedeuten die Arbeit, die wir leiden in dieſer Welt: das ſoll ſich verändern mit der Zahl der ſieben Tage in der Woche. So ſingen wir das achte Theil zu der Vesper und zu der

Laudesmette: damit bezeichnen wir die Wonne, die wir hernach ſollen haben in Gottes Reich.

Jünger. Warum ſingt man die Mette zu Oſtern am Tage?

Meiſter. Da Gott ſein Volk erledigen wollte aus Egypten, da gebot er den Juden, daß ſie ein Lamm ſchlachteten und Jeglicher ſeine Oberthür zeichnete mit des Lammes Blut. Deſſelben Nachts ſandte unſer Herr einen Engel mit einem Schwert: an welchem Haus er des Bluts nicht fand, da erſchlug er das Erſtgeborene von Menſch und Vieh und begann mit des Königs Sohn Antiſtes; an welcher Thür er aber des Blutes fand, da that er keinen Schaden. Alſo wurden zuerſt die Oſtern eingeſetzt. Das Lamm bezeichnet unſern Herrn Jeſum Chriſtum; daß man die Oberthür zeichnet, das bedeutet, daß unſer Leib und Seele bezeichnet werden mit des Herrn Marter. Deſſelben Nachts kamen die Juden nicht aus der Herberge und wurden denen von Egypten die Erſtgebornen alle erſchlagen. Das bedeutet, daß unſer Herr des Nachts die Hölle zerbrach, die Teufel überwand und ſeine Freunde erlöſte. In derſelben Nacht, da die Leute erſchlagen wurden, ward das iſraelitiſche Volk erlöſt: ſie fuhren durch das rothe Meer und lobten da erſt den wahren Gott, der ſie mit ſeiner Kraft erlöſt hatte. Davon ſpricht St. Hieronymus: Wir ſollen in der Nacht kein Ungemach haben: damit ſollen wir uns ſcheiden von dem Feind und von ſeinen Knechten, die des Nachts keine Gnade fanden; des Morgens ſollen wir mit dem iſraelitiſchen Volk fröhlich unſern Herrn loben. Damit bezeichnen wir, daß wir die ſind, die er mit ſeinem Blut und ſeiner Marter erlöſt hat.

Jünger. Weshalb ſpricht man das Gebet des Herrn zur Mette vor der Lectie?

Meiſter. Damit wir behalten das Gotteswort, das uns der Lehrer vorſagt. Darnach ſchreibt der Lehrer und ſpricht: Jube domine benedicere: das bedeutet, daß Niemand ohne Urlaub predigen ſoll. Wenn er die Lectie enden will, ſo ſpricht er: Tu autem domine: damit begehrt er Gnade für Alles was er in der Predigt verfehlt habe, es ſei durch Hoffart oder Unkeuſchheit. Darnach ſprechen wir Deo gratias: damit ſagen wir Gott Dank, daß er geruhte uns ſein Wort zu ſenden. Darnach ſingen wir die Respons: damit bezeichnen wir daß wir Gottes Worte erfüllen ſollen durch gute Werke. Der Vers, den wir ſingen in der Respons, bedeutet, daß wir unſer Leben einrichten ſollen wie uns die guten Lehrer lehren, denn der Vers bedeutet die gute Lehre.

Jünger: Was bedeuten die Glocken?

Meiſter: Wie wir der Glocken, ſo bediente man ſich der Heerhörner im alten Bunde. Sie bezeichnen die Lehrer: Jericho ward mit einem Heerhorn gewonnen, indem die Mauer der Burg niederfiel. Alſo ſoll die Welt überwunden werden mit den Worten Gottes, welche die Prediger ſprechen.

Jünger: Nun ſage mir, was das Kirchengewand bedeutet.

Meiſter: Was die Biſchöfe trugen im alten Bunde, das war alles gefärbt nach den vier Elementen und war geſchaffen mit manchen Wundern, die wir nun ſehen an dem Himmel. Und vorn an dem Ende war ein Goldblech, daran war geſchrieben der Name unſeres Herrn, den Niemand erkennen mochte: das deutet an, daß er der wahre Schöpfer iſt des Himmels und der Erde und aller Creaturen. Das Gewand, das wir tragen im neuen Bund, bezeichnet unſern Herrn Jeſum Chriſtum und die heilige Chriſtenheit.

Jünger: Was bedeutet das Humeral?

Meiſter: Johannes ſchreibt in der Apokalypſis, daß er einen ſtarken Engel vom Himmel ſteigen ſah, gewappnet mit einem weißen Gewölke. Der Engel bezeichnet unſern Herrn; das weiße Gewölk St. Maria, ſeine liebe Mutter, die ihn als Jungfrau gebar. Wenn der Prieſter das Humeral auf das Haupt legt, ſo ſoll er gedenken wie Gott uns zu erlöſen geboren ward. Es bezeichnet auch, daß unſer Herr die Gottheit verdeckte mit der Menſchheit.

Jünger: Was bedeutet die Albe?

Meiſter: Hieronymus nennt die Albe Ephet. Die Alben, die ſie im alten Bunde brauchten, waren aus Haar gewirkt: das bedeutet das Gewand, darin Adam gefallen war, als er aus dem Paradies verſtoßen ward. Unſere Alben ſind lauter und ſchlicht: das bezeichnet, daß wir lauter ſein ſollen. Die Lappen bezeichnen die Lehrer. Daß man den Lappen hebt über den Nacken, das bezeichnet, daß der h. Chriſt vom Himmel kam. Darum, wenn ſich der Prieſter übel hält, daß man ihn entſetzt, ſo bricht man ihm die Lappen ab. Das bedeutet, daß ſein Leben ſo beſchaffen iſt, daß er nicht würdig iſt, ſich der Lehre Gottes zu unterziehen. Der Gürtel bezeichnet die ſtäte Keuſche, welche Gottes Diener üben ſollen.

Jünger: Was bedeutet die Stola, und daß ſie an zwei Enden vor dem Prieſter niederhängt?

Meiſter: Die Stola heißt Miſſion oder Sendung: das hat zwei Bedeutungen: erſtens bedeutet es den Gehorſam, den der h. Chriſtus ſeinem Vater leiſtete, da er ihn in die Welt ſandte; daß ſie auf den Nacken gelegt wird, damit werden wir ermahnt, daß Gott ſelber das Kreuz trug, da er die Marter leiden wollte; daß ſie zu beiden Seiten niederhängt, das bezeichnet, daß er aus den Juden und aus den Heiden die Chriſten geſammelt hat und daß er auf das Gebot des Vaters und mit dem Rathe des h. Geiſtes die Menſchheit und die Marter an ſich nahm. Die zwo Faſen, die ſie an der Stola tragen, bedeutet, daß ſie die zwei Leben ſollen richten, das iſt geiſtliches und weltliches; dieſelben Faſen bezeichnen auch, daß ſie Gewalt haben zu binden und zu entbinden; die Faſen der Stola bezeichnen die Vollbringung guter Werke.

Jünger: Was bedeutet die Caſula?

Meiſter: Die Caſula bedeutet die Heiligen, die vor Chriſti Geburt waren.

Jünger: Was ſprichſt du von denen, die ohne Ernſt und mit Spott ſtehen hinter der Meſſe?

Meiſter: Hieronymus ſpricht, welche Menſchen unwürdiglich Meſſe hören, die ſind Genoßen derer, die da Gottes ſpotteten, da er am Kreuze hieng, und ſündigen noch mehr, denn ſie wißen, daß ſie es meiden ſollen: das wuſten ja ſie die Juden nicht.

Jünger: Warum entblößen wir den Altar die drei Tage, Gründonnerſtag, Karfreitag und Oſterabend?

Meiſter: Damit wir gemahnt werden der großen Schande, die Chriſtus litt unſertwillen, da er zwiſchen die Schächer gehangen ward. Daß man den Altar mit Wein und mit Waßer wäſcht dieſes Tages, das deutet darauf, daß aus unſeres Herrn Seite Blut und Waßer rann.

Jünger: Was bedeutet, daß wir die Tageszeit ſo ſtille ſingen?

Meiſter: Es bedeutet, daß ſich die zwölf Boten alſo fürchteten, daß ihrer Keiner ſprechen durfte, daß er ihn je gekannt hatte. Daß aber wir die Tage begehen, iſt ein Anfang und ein Ende aller guten Werke.

Jünger: Da wir die Tageszeiten ſo ſtille ſingen, warum ſingen wir die Mette ſo laut?

Meiſter: Durch die Mette bedeuten wir, daß die heiligen Weißager erſchlagen wurden; in den Tageszeiten bedeuten wir unſern Herren, der wie ein Lamm ſchweigend gemartert ward.

Jünger: Warum ward unſer Herr gemartert an dem ſechſten Tage?

Meiſter: Der erſte Menſch ward erſchaffen an dem ſechſten Tage und desſelben Tages fiel er auch: darum war es recht, daß er auch am ſechſten Tage erlöſt ward.

Jünger: Warum ſingt man die Meſſe am Karfreitag nicht?

Meiſter: Damit bezeichnen wir die große Unfreude, die wir haben ſollen, daß es von unſern Sünden kam, daß Chriſtus gemartert ward.

Jünger: Warum weihen die Prieſter des Tages die Hoſtien nicht?

Meiſter: Sie brauchen ſie des Tages nicht zu weihen, denn Chriſtus ward dieſes Tages geopfert ſeinem Vater am Kreuze. Wir beten auch dieſes Tages nicht bis nach None, damit bezeichnen wir, daß die Freunde Gottes nicht durften zu dem Kreuz kommen bis nach None, da unſer Herr verſchied und die Feinde alle hinweggiengen. Da erſt giengen die zwölf Boten und Joſeph von Arimathia zu dem Kreuz.

Jünger: Was bedeutet das Kreuz?

Meiſter: Die vier Ecken am Kreuz bedeuten den Glauben und die Zuverſicht und die wahre Liebe der Begehung guter Werke; auch bezeichnen die zwei Ecken, daß er Himmel und Erde geziert hat, und die zwei andern, daß er alle Dinge mit ſeiner Gewalt umfangen und umſchloßen hat.

Jünger: Was bedeutet, daß unſer Herr Trinken heiſchte und es ihm gebracht ward, und daß er nicht trinken wollte?

Meiſter: Das bedeutet, daß ihn die Juden gern erſchreckt hätten: da warnte er ſie vor der Untreue, indem er ſie verwarf.

Jünger: Was bedeutet, daß wir desſelben Tages bei jeder Bitte knieen, und wenn wir für die Juden bitten, da knieen wir nicht?

Meiſter: Dabei gedenken wir ihrer Untreu, daß ſie unſeres Herren ſpotteten mit ihrem Knieen am h. Kreuz.

Jünger: Was bedeutet die Antiphone, die wir des Tages ſingen vor dem Kreuz?

Meiſter: Sie bedeutet die drei Sprachen, Hebräiſch, Griechiſch und Latein, denn dieſe Völker waren die erſten, die ihn erkannten. Dasſelbe bedeutet der Zettel, der da geſchrieben ward über dem h. Kreuz, denn er bezeichnet, daß unſer Herr ſeine Gnade vor den Juden verbarg und ſie den Heiden erzeigte. Der Umhang, der in den Faſten hängt, bedeutet die Mauer, die uns das Paradies nun verſperrt hält

Wenn wir ihn niederfallen laßen, ſo bedeutet das, daß es uns durch das Schwert und die Mauer verſchloßen war, vor des Herrn Marter. Auch bedeutet der Umhang, daß den Juden das Alles verdeckt war, was im alten Bunde geſchrieben war von unſeres Herren Fronleichnam. Was am grünen Donnerſtag geweiht ward, das nimmt der Prieſter am Karfreitag. Daß man desſelben Tages keine Hoſtie weiht, das bezeichnet, daß wir uns in aller Weiſe denen entfremden, die den h. Chriſt desſelben Tages opferten ſich ſelber zur Verdammniſs. Deſſelben Tages, wenn wir auch unſeres Herrn Fronleichnam nehmen, ſo ſingen noch leſen wir nichts: damit bezeichnen wir, daß dieſe Worte unſeres Herren rufen ſollen, zu Gott.

Jünger: Nun haſt du mich unterwieſen von dem h. Amte des Karfreitags; nun ſollſt du mich auch unterweiſen von dem h. Amt am Oſterabend.

Meiſter: Dieſer Tag heißt der heilige Samſtag, denn an dieſem Tage endet ſich die Unfreude und kommt die Freude. Darum handelt das Amt von der Taufe, von der Marter und von unſeres Herren Bildung; nach der Taufe noch von der Auferſtehung. Die Lectien, die man desſelben Tages lieſt vor der Taufe, die ſind aus dem alten Bunde: das bedeutet, daß der alte Bund ein Ende nehme mit der Taufe.

Jünger: Da unſer Herr Jeſus die Taufe an ſich nahm an dem Freitag, ſo wär auch billig, daß wir die Taufe desſelben Tages begiengen.

Meiſter: Unſer lieber Herr bedurfte keiner Taufe, als nur uns ein Beiſpiel zu geben, da er die Taufe im Jordan für uns empfieng; darum begeben wir Epiphania. Die Taufe, wie wir zu Oſtern begangen haben, die iſt unſeres Herrn Jeſu

Chriſti: der bringt uns den Ablaß mit den Gaben des heiligen Geiſtes. Die Taufe begeht die h. Chriſtenheit gemeinſam.

Jünger: Was bedeutet die Oſterkerze, die man desſelben Tages weihet?

Meiſter: Die Oſterkerze bezeichnet unſern Herrn Jeſum Chriſtum; wenn man ſie entzündet, ſo verkündet man die h. Auferſtehung. Wenn man des Weihrauchs darein ſteckt, ſo bezeichnet es, daß die heiligen Frauen mit ihren Salben unſern Herrn ſuchten im Grabe, wo er ihnen lebendig erſchien. Der Geſang, den man bei dem Oſterſtock ſingt, bedeutet das Lob das Die ſangen, die Gott aus der Hölle erlöſte.

Jünger: Was bedeutet, daß man die Oſterkerze vor den Kindern in die Taufe ſtößt?

Meiſter: Das Licht an der Kerze bedeutet die Kraft des h. Geiſtes. Darum ſtößt man die Kerze in die Taufe ehe man ſie entzündet: das bedeutet, daß kein Menſch die Gnade des h. Geiſtes empfangen kann, er ſei denn zuvor gereinigt durch die Taufe.

Jünger: Was bedeutet die Taufe?

Meiſter: Die Taufe bedeutet Jeſum Chriſtum: darum ſtößt man den Menſchen in die Taufe, damit er der Welt ſterbe, und darum zieht man ihn heraus, daß er mit Gott erſtehe.

Jünger: Wie kommt es, daß uns die Taufe nicht ſowohl erlöſt von des Leibes Tod als von der Seele Tod?

Meiſter: Durch die Sünde hätten wir zwei Tode verdient, des Leibes und auch der Seele. Aber Gott erlöſte uns von dem Tod der Seele, und wollte, daß wir auch Sorge dazu hätten, und daß wir Zuverſicht haben hernach an dem jüngſten Tage, wenn wir mit Leib und Seele erſtehen.

Jünger: Wann wurden die zwölf Boten getauft?

Meiſter: Wir leſen nicht, daß die zwölf Boten getauft wurden von unſerm Herrn; auch bedurften ſie der Taufe nicht, denn alle Chriſten, die da glaubten zur Zeit, da unſer Herr am Kreuze hieng, die wurden getauft mit ſeinem Blut und mit dem Waßer, das aus ſeiner Seite rann. Darum leſen wir daß St. Paulus hernach getauft ward, weil er noch nicht in der Chriſtenheit geweſen war. Auch leſen wir von den unſchuldigen Kindlein, daß die alle umgetauft waren, dem iſt aber nicht ſo, denn ſie wurden alle in ihrem eigenen Blut getauft.

Jünger: Was ſagſt du von dem Opfer, das wir in der Meſſe begehen?

Meiſter: Der Opfer ſind zwei: das eine bringt der Prieſter für uns und all die Chriſtenheit: das iſt das frohe Opfer und bezeichnet unſern Herrn Jeſum Chriſtum; das andere bringt jeder Menſch für ſich ſelber. Und wenn wir zu der Meſſe opfern, ſo bilden wir Maria Magdalena nach, die unſern Herrn ſalbte, als er zur Marter gieng.

Jünger: Etliche ſprechen, es ſei beßer, daß man es armen Dürftigen gebe, denn daß man es den Prieſtern opfere.

Meiſter: Die das ſprechen, die ſind dem böſen Judas gleich, der da ſprach, es wäre beßer, wenn Maria Magdalena die Salbe verkauft hätte um dreihundert Pfennige und hätte das armen Dürftigen gegeben, denn daß ſie es gegoßen hätte auf unſeres Herren Haupt.

Jünger: Wenn wir Almoſen geben, ſo geben wir ſie in Gottes Namen: welches mag denn Gott lieber ſein, das Almoſen oder das Opfer?

Meiſter: Jedes Ding hat ſeine eigene Satzung: wer das eine mit dem andern vertauſcht, der verſündigt ſich damit. Das erkenne daran: wiewohl du Eßens und Trinkens bedarfſt, ſo hat doch wer dir Eßen für Trinken giebt, dich nicht gewährt an beiden. So iſt es auch mit dem Opfer und dem Almoſen. Wer das Opfer giebt, der hat Lohn bei Gott und gewinnt auch Freude im ewigen Reich; wer ſie aber beide giebt, der hat deſto mehr Gnade bei Gott.

Jünger: Wärum erſtand unſer Herr am dritten Tage?

Meiſter: Damit bezeichnete er, daß er alle ſeine Freunde erledigte, die im alten Bunde waren.

Jünger: Warum erſtand er in der Nacht?

Meiſter: Uns damit zu warnen, daß wir Sorge hätten um die Auferſtehung am jüngſten Tage, denn ſo viel man wißen mag, in welcher Weile Chriſt erſtand in der Nacht, ſo viel mag er wißen, in welcher Weile er am jüngſten Tag erſteben ſoll.

Jünger: Warum erſtand er im Erdbeben?

Meiſter: Um anzuzeigen, wie geſtreng er am jüngſten Tage kommen will.

Jünger: Warum heißen wir den ſiebenten Tag Sonntag?

Meiſter: Die Sonne bedeutet unſern Herrn Jeſum Chriſtum: darum heißen wir den Tag nach der Sonne, denn Gott weihte ihn ſelbſt, da er die Welt ſchuf: da feierte er den

Sonntag. Des Sonntags ward das iſraelitiſche Volk erlöſt aus Egyptenland, des Sonntags ward unſer Herr geboren, des Sonntags kamen die h. drei Könige mit ihrem Opfer, des Sonntags machte er das Waßer zu Wein, des Sonntags verſuchte ihn der Teufel, des Sonntags erweckte er Lazarum von dem Tode, des Sonntags kam er eingeritten zu Jeruſalem mit den Palmen, des Sonntags erſtand er von dem Tode, des Sonntags kam der heilige Geiſt zu ſeinen Jüngern, des Sonntags ward St. Johannes geführt in den Himmel: da ſah er, was er geſchrieben hat in der Apokalypſis; des Sonntags ſollen wir Alle erſtehen mit Leib und Seele am jüngſten Tage.

Jünger: Warum ſegnet man das Weihwaßer am Sonntage?

Meiſter: Damit wir uns bewahren vor dem böſen Geiſte, und uns damit beſprengen zur Ehre des Leidens Chriſti: ſo benimmt es uns die täglichen Sünden, die wir in der Woche begehen.

Jünger: Wozu ward die Kreuzwoche eingeſetzt?

Meiſter: St. Gregorius ſetzte ſie ein wider den jähen Tod: desſelben Todes ſtarb ein Pabſt zu Rom Namens Pelagius. Dieſer Kreuzgang ward beſtätigt für alle Noth in der Chriſtenheit.

Jünger: Warum fallen die heiligen Tage, Oſtern und Pfingſten, ſo ungleich vertheilt?

Meiſter: Wie ſich das Jahr vertheilt, ſo vertheilen ſich die Monate. Sie fallen nicht ungleich, denn begiengen wir Oſtern nicht nach den Monaten, ſo fielen uns die Oſtern bald auf den Freitag bald auf den Sonntag.

Jünger: Nun ſage mir, wie es mit den Todten nach dem Tode ergehen ſoll.

Meiſter: Wie der Bräutigam kommt mit einer Menge ſeiner Reiter, wenn er ſeine Braut empfängt und mit Geſang fortführt, ſo thut man mit der Seele an ihrer jüngſten Zeit, und der Engel, der ihrer da hütet, der kommt mit großem löblichem Geſang und mit guten Gerüchen und führt ſie in die Pfalz des geiſtlichen Paradieſes.

Jünger: Iſt dieß Paradies eine Statt, die man begreifen mag, oder nicht?

Meiſter: Es iſt keine Statt, die man begreifen mag: es iſt eine geiſtliche Heimat der Seele, in der die Seele Gott ſchauen ſoll von Angeſicht zu Angeſicht.

Jünger: Werden alle Seelen hineingeführt?

Meiſter: Die gar gut und in der Güte vollkommen ſind, werden ſo ſie ſterben, hineingeführt.

Jünger: Welches ſind die?

Meiſter: Die nicht an den Geboten Gottes genug haben und mehr thun, als er ihnen geboten hat, als Martyrer und Bekenner und die Jungfrauen, die mit ihrer Marter und ihrer jungfräulichen Reinigkeit der Welt widerſagt haben: das ſind die Erben Gottes, denn es iſt Gottes Rath, welchen ſie begehen, wie geſchrieben ſteht: cum dederit dilectis suis somnum, d. i., ſo ſie entſchlafen, ſo giebt er ihnen ſein Erbe.

Jünger: Welches ſind die Gerechten?

Meiſter: Die Gottes Gebote erfüllen: ſo ſie von der Welt ſcheiden, ſo führen ſie die Engel in das irdiſche Paradies oder in eine ſondere Freude, die ihnen Gott erſchaffen hat. Es iſt auch eine Gattung Gerechter, die nicht vollkommen ſind in der Gutthat, die doch alle zu Gnaden kommen und am jüngſten Tag erlöſt werden. Solche Leute, die erwählt ſind und doch ihre Sünden nicht ganz abgewaſchen haben: wenn ſie ſterben, ſo verhängen die Engel Gottes, daß die Teufel ſie dahin führen, wo ſie gepeinigt werden, und ihnen doch nicht mehr thun dürfen, als ſie verdient haben, wie die Engel ſie heißen.

Jünger: Womit werden die erlöſt?

Meiſter: Mit Meſſen, Bitten und Almoſengeben, wenn das die Lebenden thun, es ſei am ſiebenten oder am dreißigſten Tag oder zum Jahrgedächtniſſe.

Jünger: Warum begeht man dieſe drei Tage, den ſiebenten, den dreißigſten und den Jahrestag, lieber als andere Zeiten?

Meiſter: Die Seele hät drei Begierden, und der Leib iſt aus den vier Elementen geſchaffen, und man begeht den ſiebenten, damit es Gott vergeße, was die Seele gethan hat mit drei Dingen und der Leib mit vier Dingen in den ſieben Tagen der Woche wider die ſieben Gaben des h. Geiſtes. Die Jahreszeit begeht man darum: die Sonne, die ihren Lauf vollbringen ſoll, bezeichnet Gott den Herrn; ſo bezeichnet der Mond die Chriſtenheit. Auch bezeichnen die zwölf Monde die zwölf Boten. Nun begeht man die Jahreszeit, damit Gott vergeße, was der Menſch wider ihn, und wider die Chriſtenheit, oder wider die zwölf Boten begangen hat.

Jünger: Welches Feuer iſt das, worin die Seelen geläutert werden?

Meiſter: Den Guten dient zur Läuterung in dieſer Welt die Noth, die ihnen die Gewalt der Böſen macht, Etlichen iſt Läuterung Faſten und Wachen; Etlichen, daß ſie ihre Freunde verlieren oder Siechtage haben u. dgl. Nach dem Tode iſt es große Hitze und Feuer. Von ſolcher Peinigung iſt die mindeſte Pein größer als alle Marter, die man in der Welt erdenken mag. Derweil ſie in dem Feuer ſind, ſo erſcheinen ihnen die Engel oder die Heiligen, zu deren Ehre ſie etwas Gutes gethan haben und tröſten ſie mit Freuden oder mit gutem Geruche, bis ſie zu Gottes Gnade kommen.

Jünger: Wie viel Seelen kommen in den Himmel?

Meiſter: So viel als Engel getreu blieben, da die andern fielen.

Jünger: Nun haſt du mir geſagt von dieſen Dingen; ſage mir nun auch wie es den böſen Menſchen ergeht, wenn ſie ſterben.

Meiſter: Wenn ſie ſterben, ſo kommt der Teufel mit einer großen Schar gar greulich und nimmt die Seele mit Grimm und führt ſie in die Hölle.

Jünger: Was iſt die Hölle oder wo iſt ſie?

Meiſter: Es ſind zwei Höllen: die eine heißt die Oberhölle, die andere die Unterhölle. Die Oberhölle iſt dieſe Welt, denn da iſt Hitz und Froſt, Hunger und Durſt, Furcht und Schmach. Darum ſpricht David: Educ de carcere Aaron, d. h. Erledige meine Seele von dem Kerker, der in der Hölle iſt. Aber Feuer, das nimmer erliſcht, iſt unter der Erde: da begräbt man die Seelen mit dem Feuer, wie es heißt von dem reichen Manne: Er iſt begraben in der Hölle, darin neun Weiſen ſind.

Jünger: Welcherlei Weiſen ſind das?

Meiſter: Die erſte iſt das Feuer, das da entzündet wird: flöße das Meer hinein, es möchte nicht erlöſchen. Seine Hitze iſt ſo groß gegen unſer Feuer, wie unſer Feuer gegen ein gemaltes Feuer, das da ſcheint und doch nicht brennt. Die andere Weiſe iſt großer Froſt: wer einen feurigen Berg hineinwürfe, er müſte zu Eiſe werden. In dieſer Weiſe iſt Heulen und Zähneklappern. In der dritten Weiſe ſind Würmer, die nimmer erſterben, denn Drachen und Schlangen leben im Feuer wie die Fiſche im Waßer. Die vierte Weiſe iſt ſo ſtark, daß ſie Niemand mäßigen mag. Die fünfte ſind die Funken, die von dem Schwefel fahren, wie von den Schmieden, die das Eiſen hämmern. Die ſechſte iſt große Finſterniſs, die man greifen mag. Die ſiebente iſt die Schande der Sünden, denn alle Dinge ſind da offenbar, es mag ſich Niemand verbergen. Die achte iſt ein greuliches Geſicht der Drachen und Teufel, welchen das Feuer zum Munde ausfährt, und ein erbärmliches Rufen der weinenden Münder, deren Glieder alle mit feurigen Banden gebunden ſind.

Jünger: Ach, daß der Menſch je geboren ward, der ſolche große Noth leiden muß!

Meiſter: Laß dieß Weinen ſein: der Teufel und ſeine Leute leiden die gleiche Buße.

Jünger: Welches ſind ſeine Leute?

Meiſter: Die Uebermüthigen, die Unkeuſchen, die Ungetreuen, die Gefräßigen, die Trunkenbolde, die Mörder, die Lügner, die Meineidigen, Geizigen u. ſ. w. Die darin befunden werden, die fahren zur Hölle und kommen nimmer mehr heraus.

Jünger: Mögen die Guten die Böſen in der Hölle ſehen?

Meiſter: Die Guten ſehen die Böſen in der Hölle, damit ihre Freude deſto größer ſei, daß ſie nicht bei ihnen ſind. Die Böſen ſehen die Guten am jüngſten Tage in ihrer Freude, damit ihnen deſto leider ſei, nicht bei ihnen zu ſein. Nach dem jüngſten Tage ſehen die Guten die Böſen; aber die Böſen die Guten nimmer mehr.

Jünger: Bitten die Guten für die Böſen?

Meiſter: Nein, denn bäten ſie für die Verdammten, ſo thäten ſie wider Gott, denn ſie wollen nichts als was Gott will.

Jünger: In welcher Hölle waren die Guten vor Chriſti Geburt?

Meiſter: In der obern Hölle, an einer Statt, die nahe war bei der niedern Hölle, wo die Guten und die Böſen einander ſahen.

Jünger: Welche Weiſe hatten die Guten?

Meiſter: Sie hatten tödtliche Finſterniſs.

Jünger: Erkannten ſich die Seelen untereinander mit Namen und Geſchlecht, die ſie hier geführt?

Meiſter: Die Böſen erkennen die Böſen und erkennen auch die Guten, die ſie ſehen, und ihren Namen wißen Alle, als der reiche Mann und Abraham und Lazarus.

Jünger: Bitten die Seelen für die Lebendigen?

Meiſter: Die Guten bitten für die Gerechten, daß ſie erlöſt werden möchten von den Verſuchungen dieſer Welt.

Jünger: Wie bitten die Seelen?

Meiſter: Ihr Wunſch iſt ihr Gebet. Ihr Wunſch geſchieht alsbald, denn was Gott will, das erbitten ſie und anders nichts.

Jünger: Freuen ſich die Seelen?

Meiſter: Anders nicht als wie wir: wenn wir zu einer Wirthſchaft geladen werden, ſo ſind wir im Voraus froh; wenn aber der Leichnam wieder zu der Seele kommt, ſo haben ſie volle Freude.

Jünger: Welches iſt unſeres Herren Haus?

Meiſter: Gottes Angeſicht iſt der guten Seelen Haus, darin ſie Freude haben.

Jünger: Sehen die Seelen, was man hier thut?

Meiſter: Die Guten wißen Alles was hier geſchieht.

Jünger: Mögen ſie erſcheinen wem ſie wollen?

Meiſter: Die guten Seelen erſcheinen wem ſie wollen, im Schlafen oder Wachen. Die Seelen, die in den Peinen ſind, erſcheinen nimmer als wenn ſie die Engel laßen, oder wenn ſie erlöſt werden, damit ſie ihre Freude den lieben Freunden melden; die aber in der rechten Hölle ſind, mögen Niemand erſcheinen. Wenn alſo Jemand denkt, ſie wachend oder ſchlafend zu ſehen, ſo ſind ſie es nicht: der Teufel trügt die Leute in ihrem Bilde, daß er ſie verleite. Wenn aber Jemand wahrhaft erſcheint, das geſchieht durch etlicher Heiligen Gebet wie dem h. Martin des Schächers Seele erſchien; oder zur Ermahnung, wie dem h. Benedict eine Seele erſchien, die hatte ein Haupt und einen Schwanz wie ein Eſel, damit man ſie Tag und [illegible] durch die Hölle und ſie nach dem jüngſten Tage würde in [illegible] Hölle.

Jünger: Woher kommen die Träume?

Meiſter: Etliche kommen von Gott, künftige Dinge anzuzeigen, wie Joſeph träumte, daß er ſeiner Brüder Herr werden ſollte; andere warnen, wie der andere Joſeph träumte, daß er mit unſerm Herrn fliehen ſolle nach Egyptenland. Einige kommen von dem Teufel, wenn er etwas Gutes wenden will, wie er dem Weibe Pilati rieth, daß man Jeſum ſollte gehen laßen. Zuweilen träumt auch den Leuten, womit ſie des Tages umgehen.

Jünger: Lieber Meiſter, ich bäte dich gerne, daß du mir ſagteſt von dem Endechriſt.

Meiſter: Der Endechriſt wird geboren in dem größern Babylon von einem böſen Weibe und wird ſchon im Mutterleib mit Leib und Seele von dem Teufel erfüllt. Er wird ſich durch Zauberei hervorthun und alle Welt ſich unterthan machen. Die Reichen bringt er durch großes Gut an ſich, denn er findet die Schätze und das verborgene Gut; die Armen gewinnt er mit Drohungen und ungerechtem Urtheil; die Pfaffen überwindet er mit Weisheit und ungläubiger Rede, denn er kennt alle Kunſt, die je erdacht worden iſt; Mönche und Einſiedel und andere gute Leute überwindet er mit großen Wundern und Zeichen. Er heißt Feuer vom Himmel fallen und heißt die Todten auferſtehen, daß ſie von ihm zeugen. Alſo geſchieht, daß der Teufel fährt in eines verdammten Menſchen Leib und geht und redet, und die Leute wähnen, da ſei ein Wunder geſchehen. Er baut das alte Jeruſalem wieder und gebietet, daß man ihn da anbete wie unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Dann kommen die Juden von allen Enden der Welt und empfangen ihn mit großen Ehren. Sie werden aber darnach alle Chriſten durch Henochs und Elias Predigt.

und werden dann alle gemartert. Henoch und Elias kommen in ſolcher Jugend, als ſie waren, da ſie in das Paradies entrückt worden. Darnach regiert er vierthalb Jahre und ſchlägt ſein Gezelt an den Oelberg, damit er anfechte alle Guten und Gerechten; da wird er auch des jähen Todes erſchlagen mit dem Worte Gottes. Die Tage ſind dann ſo lang wie jetzt und wenn die Bücher ſie kurz nennen, ſo thun ſie das, weil die Welt nicht länger als viertehalb Jahre mehr ſtehen ſoll. Auch werden dann 40 Tage verloren, damit die, welche der Endechriſt betrogen hat, inzwiſchen ihre Sünden büßen. Darnach weiß Niemand wann der jüngſte Tag kommen ſoll. Als Gott das Geſetz gab auf dem Berge, da ward ein Horn gehört; ſo ſind die Engel geſetzt, die am jüngſten Tag ein Horn blaſen: das iſt aus der Luft gemacht und hat gar eine greuliche Stimme. Die Böſen wie die Guten erſtehen dann ſo ſchnell wie eine Augenwimper zu der andern geſchlagen wird. Es ſind zwei Tode, alſo ſind auch zwei Auferſtehungen: die eine der Seele, die andere des Leichnams. Wenn der Menſch ſündigt, ſo ſtirbt die Seele; will er dann, daß die Seele erſtehe, ſo bereut er die Sünde: ſo erſteht die Seele von dem Tod der Hölle. Alſo erſtehen alle an dem Oſtertage zu der Stunde, da Gott erſtand. Wenn die Guten erſtehen, ſo zücken ſie die Engel mit ſich durch die Luft zu Gott, und die Guten die dann leben, werden mit den Todten aufgezückt vor unſern Herrn; ſie erſterben und erſtehen in Einer Weile. Aber die Sündigen ſterben vor Furcht. Ein jeder Menſch erſteht als ob er dreißig Jahr alt wäre.

Jünger: Erſtehen auch die Kinder, die todt geboren ſind?

Meiſter: So viel es des Vaters war, das erſtebt im Vater, ſo viel es der Mutter war, das erſtebt in der Mutter. So kommt der Herr zu Gericht um Mitternacht, in der Zeit, da er die Hölle brach, und kommt als ein Kaiſer. denn wenn ein Kaiſer empfangen wird, ſo trägt man ihm ſeine Krone vor und andere Gezierde. Alſo kommt der Herr an das jüngſte Gericht, denn die Engel tragen ihm das Kreuz vor, die Dornenkrone und die Geiſel und was zu ſeiner Marter gehört. So kommen die Todten und die Lebendigen unſerm Herrn entgegen in großer Angſt und Sorge. Die vier Elemente werden getrübt mit gar großem Ungewitter des Feuers und der Kälte, denn ſie toben wider einander. Das Gericht hebt an in der Luft: ſo ſetzt man die Gerechten zur rechten Hand Gottes und die Ungerechten zur Linken; und die Guten fahren gen Himmel wie die Adler; aber die Böſen nieder wie Blei. Unſer Herr erſcheint den Guten in der Schöne wie er erſchien auf dem Berge Sinai; aber den Böſen erſcheint er wie er gemartert ward. Er ſitzt auf einem Stuhl, der iſt von Luft gemacht; die zwölf Boten ſitzen auch auf ſolchen Stühlen.

Jünger: Sehen die Juden Gott nicht am jüngſten Tage?

Meiſter: Ja, ſie müßen ihn ſehen, den ſie durchſtochen haben. Das Kreuz durchleuchtet ſie alle, daß ein Jeglicher ſieht in des Andern Herze und erkennt Alles, das er je gethan. Wenn das Gericht geſchehen iſt, ſo nimmt der Teufel Alle, die ihm befohlen ſind und führt ſie in der Hölle Grund. Darnach brennt die ganze Welt, denn wie die Sündflut gieng funfzehn Klafter hoch über alles Gebirge, ſo wird dann das Feuer gehen über alles Gebirge und was wandelbar iſt in der Welt als Froſt, Hitze, Hagel, Donner und Blitz, das zergeht und wird all die Welt geläutert, wie ſie immer bleiben ſoll, und wird eine neue Welt und ein neuer Himmel. Die Sonne, der Mond und die Sterne und das Waßer erliegen alle in ihrem Lauf und ſind dann geruht und bleiben unverwandelt. Der Himmel wird dann ſiebenmal ſo ſchön als jetzt, die Sterne werden dann leuchten mit einem wonneſamen Licht; der Jordan, darin Gott getauft ward, wird lauterer denn ein Kryſtall, und die Erde, darin unſer Herr begraben ward, wird dem Paradieſe gleich. Da ſie doch begoßen ward mit unſeres Herren Marter und Blut, ſo wird ſie nun geziert mit mancherlei Blumen. Die erwählten Seelen werden dann ſiebenmal ſo ſchön als die Sonne und ſind in dem Alter da Gott war, als er erſtand von dem Tode. Sie ſind nakt und mit aller Gezier erleuchtet und ſchämen ſich nicht mehr als ſich jetzt Jemand ſchämt, daß er zwei wohlſtehende Augen hat. Ihr Leib iſt gefärbt wie die Lilien weiß ſind und die Roſen roth, alſo iſt auch die mancherlei Farbe an ihnen. Die Martyrer haben einerlei Farbe und die Jungfrauen einerlei, und alſo hat jegliche Schar gleiche Farbe nach ihrer Würdigkeit. Sie wollen nichts anders als was Gott will. Sie ſind gar geſchwinde da, wohin ſie wollen; ſie thun anders nichts, denn daß ſie Gott anſehen und leben immerdar.

Jünger: Lieber Meiſter, ſage mir von den Freuden der Seligen.

Meiſter: Sie haben ſieben geiſtliche Ehren an ihrem Leibe und ſieben an der Seele. Sie haben an ihrem Leibe Schnelligkeit, Stärke, Freiheit, Wohlgefühl, Geſundheit Ewigkeit, und haben an der Seele Weisheit, Freundſchaft, Einhelligkeit, Gewalt, Sicherheit und Stätigkeit. Gefiele dir nicht wohl, wenn du ſchön wäreſt wie Abſalon, an deſſen Leibe kein Wandel war, und hätteſt ſo ſchönes Haar, daß es Niemand vergelten möchte, und wärſt ſo ſchnell als Aſahel, der den Vögeln voraus lief, und wärſt ſo ſtark wie Simſon, der mit einem Eſelkinnbacken tauſend Mann erſchlug, und wärſt ſo gewaltig wie Kaiſer Auguſtus, dem doch alle Welt unterthan war, und hätteſt ſo gar deinen Willen wie Salomon, der Alles that, was ſein Herz begehrte, und wärſt ſo geſund wie Moiſes, der nie ſiech ward an keinem ſeiner Glieder, und lebteſt mit den ſechs Dingen ſo lange als Methuſalem, der neunhundert Jahre lebte, und wärſt ſo weiſe, wie Salomon, und alle Welt wär dir ſo hold, wie David Jonathan war: die Liebe mochte Niemand mindern noch mehren; und alle Welt wäre mit dir einmüthig, wie Julius mit Scipio, von denen Einer nie Anderes begehrte, denn der andere wollte; und wenn du ſo ſtreitbar wärſt, wie der große Alexander, der die Länder Aſia und Europia und Africa gewaltig überwand; und alle Welt dich ehrte, wie die von Egypten Joſeph ehrten, den ſie anbeteten als einen Gott; und du mit all dieſen Dingen ſo große Freude hätteſt wie der, welchen man ausführte als einen Dieb zum Galgen und wollte ihn henken und der dann plötzlich erlöſt ward und zum gewaltigen König gemacht?

Jünger: O wie unmäßige Freude wäre das!

Meiſter: Hätteſt du dieſe Freuden und alles was ich dir genannt habe, ſo wäre es dir eine ſondere Freude, wenn du einen lieben Freund hätteſt, der Alles mit dir theilte: ſich, ſo hätteſt du doppelte Freude.

Jünger: Das wäre eine ſonderliche Gnade.

Meiſter: Und doch wäre Alles nur eine Ueppigkeit gegen die geringſte Freude Derer, die im Himmelreich ſind. Abſalons Schöne wäre Häßlichkeit, denn ihre Schöne iſt ſiebenmal ſchöner als die Sonne; Aſahels Schnelligkeit wäre Trägheit, denn ſie ſind ſo ſchnell wie der Schein der Sonne, wenn ſie aufgeht und ihren Schein an das Gebirge ſchießt; viel geſchwinder noch fährt eine Seele, wenn ſie von einem Ende der Welt an das andere will. Samſons Stärke wäre Schwäche, denn ihre Stärke iſt ſo groß, wollten ſie die Berge und die ganze Erde umkehren, das thäte jede Seele, die im Himmel iſt mit Einem Fuß; Kaiſer Auguſts Freiheit wär ein Gefängniſs, denn die Seelen fahren durch die Mauern und durch alle Schlößer, wie unſer Herr zu ſeinen Jüngern kam bei verſchloßener Thür nach ſeiner Auferſtehung.

Jünger: Wißen die Heiligen Alles, das jeder Menſch je that oder dachte?

Meiſter: Ja; aber wie ſchändlich eine Sünde ſei, haſt du ſie gebeichtet und mit Reue abgewaſchen, ſo ſchämſt du dich ihrer nicht mehr als wenn man dir ſagte, was du thateſt, da du in der Wiege lagſt: Beichte und Reue machen, daß der Teufel die Sünde vergißt, aber Gott und die Heiligen wißen ſie immerdar.

Jünger: Sind ſie Gott und den Heiligen darum unheimlicher, weil man ihre Sünde weiß?

Meiſter: Sie freuen ſich und ſind ihnen hold, weil ſie ſich geſäubert und gereinigt haben von allen ihren Sünden. Unſer Herr und alle ſeine Heiligen ſind ihrer ſo froh als ſähen wir unſere lieben Freunde erſtehen aus dem Grab und von dem Tode.

Jünger: O bis wann werd ich St. Peter ſehen?

Meiſter: Willſt du, ſo magſt du ihm wohl gleich werden. Aber da begehrt Niemand mehr Freude, denn er hat, denn was er Schönes an dem Andern ſieht, des freut er ſich, als hätte er es an ſich ſelber.

Jünger: Lieber Meiſter, Gott der Allmächtige erfülle dich mit ſeinen Gnaden und mit ſeinen Freuden, denn du haſt mich erfüllt mit deiner Lehre: darum will ich Gott und ſeinen lieben Heiligen deſto williger dienen. Die große Freude, die immer währt, die helfe mir, daß dir gedankt werde der großen Demuth, die du mir erzeigſt haſt.

Meiſter: Nimm fürlieb. Gott ſei mit dir ewiglich. Amen.

Zwölf

Sibyllen Weißagungen

viel wunderbarer Zukunft vom Anfang bis Ende der
Welt. Nebſt der Königin von Saba, dem
König Salomon gethaner, Prophezeiung.

Vorerinnerung.

Das Volksbuch von der Zwölf Sibyllen Weißagungen iſt ein Auszug aus mehren ausführlichern Proſaſchriften gleichen Inhalts und dem Gedichte: Von Sibylla Weißagung und König Salomonis Weißheit, von welchem Docen (Miscellaneen: I, 94) eine Handſchrift vom J. 1428 gefunden hat. Es ſcheint unter K. Karl IV. gedichtet, denn nach dieſem Kaiſer nennt es zwar noch Friedrich, aber nur als einen Zukünftigen, der am Ende der Welt kommen ſoll, ſo daß K. Friedrich III., der auch erſt 1440 zur Regierung kam, nicht gemeint ſein kann. Auch aus dieſem Gedicht finden wir im Volksbuch einen Auszug bei Gelegenheit der als 13. Sibylle eingeführten Königin von Saba, deren Prophezeiung auch ſchon der Titel des Volksbuchs als einen weſentlichen Beſtandtheil ſeines Inhalts bezeichnet. Aber die Legende der Königin von Saba, welche jenes Gedicht ausführlich erzählt hatte, berührt das Volksb. nur oben hin, und namentlich läßt es unerwähnt, daß die Gansfüße der Königin durch das Holz des h. Kreuzes, welches ſie zu betreten ſich unwürdig erachtet hatte, in ſchöne menſchliche Füße verwandelt wurden. Ausführlich habe ich dieß in einem Gedichte erzählt, das ich hier folgen laße, indem ich zugleich auf Seite 410 meines Handbuchs der deutſchen Mythologie verweiſe, wo es bei Gelegenheit der reine Pédauque und der Königin Bertha „mit dem großen Fuße“ ausführlicher beſprochen iſt.

Das erwähnte Gedicht von der Königin von Saba, als der dreizehnten Sibylle, lautet wie folgt:

Vom Holz des Kreuzes.

Auf ſeinem Thron von Elfenbein
Saß Salomon verwaiſt, allein:
Mit Wem ſoll er ihn theilen?
Viel Weiber ſind ihm angetraut;
Doch weiß er eine ſchwarze Braut
Im fernen Aufgang weilen.
Sie iſts, die ihm im Sinne liegt,
Sie hat mit Weisheit ihn beſiegt,
Mit Räthſeln überſtritten.

Da hört er draußen Cymbelklang;
Die Flöte miſcht den Luſtgeſang
Ins Stöhnen der Kameele.
„O wenn von Sabas Königin
Mir Kunde kommt, der Seherin,
So freut ſich meine Seele!“
Schon dringt herein der Diener Schar:
„Da iſt, die lang erſehnt euch war,
Die Königin von Saba.“

„Sie ſelber kommt!“ Entgegen hebt
Der König ſich wie neu belebt
Der Herrin der Gedanken.
Zu träge ſchleicht ihm doch der Fuß,
Viel ſchneller fliegt ſein Herz zum Gruß
Der ſchönen, Cederſchlanken.
„O Königin des Morgenlands,
Von deiner Stirne ſtralt der Glanz
Der Demuth und der Milde.“

Doch wie ſie jetzt die Schleppe ſchürzt,
Der König ſieht es an beſtürzt
Und weiß es nicht zu deuten.
Die weiſer iſt als Salomon,
Sie würdigt thöricht ſich zum Hohn
Herab vor allen Leuten.
Die Brücke liegt doch vor ihr breit;
Sie aber hebt zum Knie das Kleid
Und watet durch das Waßer.

Gern möcht er fragen: warum netzt
Ihr wohl die Füße? doch iſt jetzt
Zum Forſchen nicht die Weile.
Er grüßt den vielwillkommnen Gaſt
Und führt ſie an der Hand gefaßt
Durch all der Diener Zeile.
Doch wie ſie ihm zur Seite ſitzt
„Was miedet ihr," begann er jetzt,
„Den Steg und giengt durchs Waßer?"

Sie aber ſpricht: „Ich bin wohl ſtolz;
Doch werd ich ſolch ein edel Holz
Mit Füßen nicht berühren.
Ihr ſelber wandelt drüber hin:
Den Gott in euch gelegt, der Sinn
Iſt nicht daran zu ſpüren.
Es trägt den Heiland einſt der Welt,
Ihn der ein König und ein Held
Die Völker ſoll beſiegen."

Der edle König nahm das Wort:
„Die Brücke riß das Waßer fort,
Die ſtarke Strömung fügte:
Bis man die neue drüber ſchlägt,
Ward dieſes Holz dahin gelegt.

Das wohl zur Noth genügte.
Es kam hierher zum Tempelbau
Vom Libanon; doch ſchiens zu rauh
Und widerſtand der Säge.

„Verworfen hats der Zimmermann,
Als man zum Haus des Herrn begann
Die Bäume zu erleſen.
Nun dünkt es uns gar wunderſam,
Daß euch der ungefüge Stamm
Zum Steg zu gut geweſen.
Iſt er zu großem aufgeſpart,
So wäre leicht von beßrer Art
Die Heiſter aufzufinden.“

„Wie irrſt du, König! Solchem Baum
Iſt auf der weiten Erde Raum
Kein Gleicher zu erwerben.
Vernimm: Als Vater Adam krank
Und Alters ſchwach zu Boden ſank,
Da ſchmerzte Seth ſein Sterben.
Zum Paradieſe lief er fort
Ob er vom Baum des Lebens dort
Ein Zweiglein möcht erbitten.

„Da ſtand der Engel mit dem Schwert:
Die Bitte hätt er gern gewährt,
Wär er zur Zeit gekommen:
„Du findeſt deinen Vater todt;
Doch mag für ſeiner Kinder Noth
Ein ſolches Reis wohl frommen.
Nimm hin und pflanz es auf ſein Grab
So wächſt am Zweig, den ich dir gab,
Ein Troſt ihm in der Erde.“

„So that der Sohn: der Zweig gedieh
Und ſchönern Baum erſaht ihr nie
Bis ſie zum Bau ihn ſchlugen.
Man bracht ihn her, da ſchien er bald
Zu kurz, zu lang, zu ungeſtalt,
Und gieng nicht in die Fugen.
Der Meiſter warf ihn endlich aus:
Er trägt den Meiſter einſt des Baus,
Der Deinen überdauert.“

„Du ſprichſt in Räthſeln, Sulamith;
Wie gern ich ſonſt auch mit dir ſtritt,
Ich gebe mich gefangen.
Die Zeiten liegen klar vor Dir,
Die Vorwelt dort, die Zukunft hier;
Mir iſt der Blick verhangen:
Ich ſeh nur liebe Gegenwart,
Verheißen längſt mir und erharrt:
So nimm mich hin, Geliebte!

„Mag einſt er kommen, der in Nacht
Wird ſenken meines Tempels Pracht;
Ich laße das bewenden.
Gekommen iſt mir ſchon das Heil:
Mir wird das ſchönſte Glück zum Theil
Aus deinen ſchönen Händen.“
So ſprach er jetzt und glaubte gern
Was ſie geſprochen von dem Herrn,
Denn glauben lehrt die Liebe:

Doch Jahre kommen, ſchwinden hin
Und wandelbar iſt Menſchenſinn
Und flüchtig ſein Ergötzen.
Der weiſe König ward zum Spott

Durch Eitelkeit: den Einen Gott
Vertauſcht' er bald mit Götzen.
Da ward ihm jener Baum ein Dorn
Im Aug, er ſah ihn an mit Zorn
Und dacht ihn zu vernichten.

Er nahm ihn aus dem Heiligthum,
Daß einſt nicht ſeines Tempels Ruhm
Dem neuen Bau erbleiche.
Dem Feuer widerſtand der Stamm;
Er ſenkt' ihn ſteinbeſchwert in Schlamm
Bei einem Fiſcherteiche.
Doch Niemand wendet Gottes Rath,
Und als des Heilands Leiden naht,
Da ſchwimmt er gleichwohl oben.

Die Juden ſahen ihn ſo hart,
Im Waßer ſchier zu Stein erſtarrt:
„Wenn das zum Kreuze würde
Gezimmert, unter welcher Laſt
Erſeufzte dann, der uns verhaßt,
Wie drückt' ihn dann die Bürde!
Da zogen ſie ihn aus dem Teich
Und halfen ſelbſt für Gottes Reich
Den ew'gen Bau zu zimmern.

Vom Kreuzesholz als ſeinem Thron
Beherſcht die Völker Gottes Sohn,
Hat ein Prophet geſungen.
Vom Baum des Lebens kam das Reis
Des Stamms, an dem des Lebens Preis
Uns Leben hat errungen.
Drum knieet hin und betet an,
Vom Kreuze ſollt ihr Heil empfahn,
Ihr Völker aller Zungen!

Die Ausgabe von 1531 enthält den Spruch S. Brigittä S. 479, den Anfang S. 500, die Prophezeiung und Warnung durch Baſilium Faber S. 502, ſowie die Vermahnung an alle Chriſtenmenſchen S. 505, nebſt dem Schlußgedicht noch nicht; der Abſchnitt von dem Antichriſt aus den Chroniken S. 489, ſteht aber erſt nach den Vorzeichen des jüngſten Tages S. 492 und macht demnach den Be-
Wir haben indes jene Zuſätze, als von geringem Umfange und im ſpätern Volksbuche herkömmlich, nicht ausſchließen wollen.

Bonn im September 1866.

K. S.

Regiſter dieſes Buchs, nach der Ordnung.

Von dem Namen Sibylla, wer ſie geweſen, woher ihre Bücher kommen, und wie ſie verkauft worden.

Der Sibyllen (wie Varro, Lactantius, Euripides, Chryſippus, Nävius, Piſo, Aulus Gellius, Auguſtinus und andre ſchreiben) ſind zehn geweſen, und ſind hernach noch zwei aus wahrer Erfahrung hinzu geſetzt worden, alſo daß von den zwölfen in dieſem Büchlein eigentlich, und von der Königin Michaula als der dreizehnten, geſagt wird.

Die erſte Sibylle iſt von Perſien geweſen, von der Nicanor Meldung thut, der die Geſchichten des großen Alexanders von Macedonien beſchrieben hat.

Die andere von Libya, welcher Euripides gedenkt in der Vorrede des Buchs der Wunderwerke.

Die dritte Delphica, die da geboren iſt in dem Tempel des Gottes Apollinis, das iſt der Weisheit, von der Chryſippus ſchreibt.

Die vierte Cimmerica, oder Chymica aus Welſchland, von der Nävius und Piſo in ihren Chroniken ſagen.

Die fünfte Samia, die Eratoſthenes anzeigt, wie er von ihr in den alten Chroniken geſchrieben gefunden.

Die ſechſte Cumana oder Amalthea genannt, auch von Etlichen Erophile oder Demophile geheißen.

Die ſiebente Helleſpontiaca, die im Trojaniſchen Land geboren iſt, von der Heraclides ſchreibt.

Die achte Phrygica, die zu Ancyra geweißagt hat.

Die neunte, Europäa; in welcher Zeit die gelebt und geweißagt hat, findet man nicht glaublich beſchrieben.

Die zehnte, Tiburs, Tiburtina oder Albunea mit Namen, die zu Tibur als eine Göttin geehrt ward.

Die elfte, Agrippa, deren Lebenszeit und Weißagung auch nicht glaubwürdig beſchrieben gefunden wird.

Die zwölfte, Erythräa geheißen, die edelſte und ernſthafteſte unter den Sibyllen allen, von der Apollodorus Erythräus ſagt, ſie ſei ſeine Mitbürgerin geweſen.

Zum Letzten iſt hier beigeſetzt die Weißagung, ſo die Königin Nichaula, als die dreizehnte Sibylle, dem König Salomon, von Chriſto und der Jungfrau Maria, und viel andern Wunderwerken und Geſchichten in der Chriſtenheit, von Päbſten, Kaiſern, Königen, Geiſtlichen und Weltlichen und von dem Antichriſt, wie er zukünftig, und ſonſt viel Dingen, bis zum Ende der Welt, offenbart und geweißagt hat.

Dieweil aber alle Prophezeiungen und Weißagungen nach geiſtlichem Sinn ausgelegt werden, ſollen dieſe auch, nach dem ſie der Wahrheit am gleichförmigſten, verſtanden und gedeutet werden.

Von dem Namen Sibylla und von ihren Büchern.

Das Wort Sibylla iſt kein weiblicher Eigenname, ſondern ein gemeiner Name eines Amts, einer jeden Jungfrau oder Frau, die eine Weißagerin oder Prophetin iſt, denn ſo heißt in Griechiſcher Sprache eine, die erkennt die göttlichen Rathſchläge und heimliche, verborgene Dinge offenbart. Denn wie das Wort Propheta einen jeglichen Weißager bedeutet in Griechiſcher Sprache, alſo bedeutet auch Sibylla eine jede Erkennerin oder Weißagerin der heimlichen Dinge und Göttlichen Räthe; davon heißen auch ihre Bücher Sibyllini, weil ſie dieſelben Heimlichkeiten enthalten.

Die Römer haben dieſe Bücher in großen Ehren und Würden gehalten, und alſo verwahrt, daß zuerſt durch den ſiebenten Römiſchen König Tarquinius Superbus nicht mehr denn zwei Männer verordnet worden ſind, die allein dieſe Bücher zur Nothdurft geleſen.

Und als ſich das Volk gemehrt, ſind aus den Oberſten und der Gemeine zehn, und zuletzt funfzehn Männer dazu erwählt und geſetzt werden, die zu den Büchern giengen, als zu dem Hauſe der Weisheit des Gottes Apollinis, wie die Römer gethan, ſo ſie mit den unſterblichen Göttern wollten Weisheit pflegen und Rath empfangen.

Und wie Etliche ſagen, ſind dieſelben Bücher alſo an Tag und gen Rom gekommen:

Ein alt unbekannt Weib iſt bei Tarquinius Superbus erſchienen, und hat ihm neun Bücher gebracht und feil geboten, und zu erkennen gegeben, die Bücher enthielten die Räthe und Göttliche Weißagungen künftiger Dinge. Und als der König dem Weib das begehrte Geld für die neun Bücher nicht geben wollte, verbrannte ſie drei derſelben vor ſeinem Angeſicht. Den andern Tag fragte das Weib den König abermals, ob er die übrigen ſechs Bücher für das zuerſt begehrte Geld nehmen wollte: da meinte der König, das wär unbillig, daß er für die ſechs ſo viel als für die neun geben ſollte. Das Weib ward zornig, und verbrannte noch drei Bücher, und wollte dennoch dem König die letzten drei Bücher nicht anders geben denn wie ſie ihm zuerſt die neun angeboten hatte. Der König nahm die drei letzten Bücher für die erſte Summe, für die er die neun hätte kaufen mögen. Die Frau gieng von dem König, und ward fürder nicht mehr geſehen.

Andere ſagen, es ſei Sibylla Cumana, die habe wie obgemeldet, die neun Bücher dem fünften Römiſchen König Tarquinius Priſcus zu kaufen geben wollen, und wie oben gemeldet mit den Büchern und mit dem König gehandelt Und als er die letzten drei Bücher behalten, habe er alle künftigen Dinge der Römer darin geſchrieben gefunden.

Dieweil dieß Büchlein meldet und ausweiſet der Propheten und Sibyllen Verkündigung und Weißagung künftiger Wunderwerke, die auf Erden geſchehen ſind, und noch geſchehen ſollen, müßen wir nicht ſehen auf die unverſtändlichen Worte, in die ſie ihren Sinn verborgen haben. Denn gemeiniglich haben alle Propheten und Weißager im Gebrauch gehabt dunkel zu reden, und die künftigen Dinge durch geheimnißvolle Sprüche und Gleichniſſe zu offenbaren.

Von der erſten Sibylle Leben, Weſen und Weiſſagungen.

Sibylla Perſica, von dem Land Perſia alſo genannt; welche Zeit die gelebt hat, iſt nicht eigentlich beſchrieben; allein ſie iſt angethan, mit Gold geziert und geſchleiert.

Sie hat von Chriſto unſerm Seligmacher alſo geweiſſagt:

Nimm wahr, du wildes unvernünftiges Thier, du wirſt unter die Füße getreten. Und der Herr wird geboren in dem Umkreiß der Erden, und der Leib und Schooß einer Jungfrau wird ſein das Heil der Völker.

Und ſeine Füße werden ſein in der Schwachheit der Menſchen, und was unſichtbar war, wird betaſtet.

Das wird ausgelegt, daß des Teufels Gewalt unter die Füße getreten werde.

Seine Füße (das iſt, die Menſchheit Chriſti) werden ſeine Gewalt zertreten.

Darüber ſagt die Schrift (1. Moſ. 3, 15.): Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten.

Es ſagt auch davon Eſaias Cap. 9, 6: Ein Kind iſt uns geboren, ein Sohn iſt uns gegeben worden, deſſen Fürſtenthum geſetzt iſt auf ſeine Achſeln.

Fürder ſagt dieſe Sibylla: Und der Schooß und Leib der Jungfrau wird ſein ein Heil der Heiden.

Davon hat auch David geſagt: Und Er (das iſt Chriſtus) wird ſein eine Erwartung der Völker, und die Heiden haben eine Hoffnung auf Ihn.

Davon ſchreibt auch Sanct Paulus (1. Cor. 1, 25.): Das da ſchwach iſt in Gott, das iſt ſtärker denn die Menſchen.

Alſo hat auch eine Sibylla geweißagt: Selig iſt der Gott, der da hängt an einem Holz, und das unſichtbare Wort wird angegriffen.

Davon auch Sanct Johannes ſpricht (1. Epiſtel 1, 25.): Das unſichtbare Wort, das da war von Anfang, das haben wir gehört und geſehen und unſere Hände haben es gehandelt und angegriffen.

Dieſe Sibylla hat auch von Chriſto ſo geweißaget: Mit fünf Gerſtenbroten und zweien Fiſchen wird Er in der Wüſten ſättigen fünftauſend Menſchen, und von dem Aufgehobenen wird Er füllen zwölf Körbe, die Hoffnung vieler Menſchen.

Wie Chriſtus Jeſus unſer Seligmacher dieſer Sibyllen Weißagung erfüllt, findeſt du in dem Evangelio Johannis am 6. Capitel, und in den Auslegungen über ſolches Evangelium klärlich beſchrieben und angezeigt.

Oſeas am 13. Capitel, V. 14.

Ich erlöſe ſie von der Hand des Todes, Ich erledige ſie vom Tod. O Tod, Ich werde dein Tod, O Hölle, Ich werde dein Biß ſein.

Von der andern Sibylla.

Sibylla Libyca, von dem Land Libya alſo genannt. Zu welcher Zeit dieſe geweſen und gelebt habe, iſt nicht ganz wißentlich, als daß ſie einen Roſenkranz auf ihrem Haupt getragen hat, nicht gar jung; ſie hat alſo von Chriſto geweißagt:

Nehmt wahr, es wird kommen der Tag und der Herr wird erleuchten die Finſterniß, und das Haupt der Jüdiſchen Gemeinde wird zertrennt, und die Lippen der Menſchen werden aufhören: ſie werden ſehen den König der Lebendigen, und Er wird herſchen und regieren mit Barmherzigkeit, und der Leib ſeiner Mutter wird ſein eine Wagſchale aller Menſchen.

Nachdem wird Er kommen in die Hände der Ungerechten, denn ſie geben Gott Backenſtreiche mit ihren unreinen, befleckten Händen. Er wird verſchmäht ohne Erbarmen, und wird den Erbärmlichen Hoffnung anzeigen.

Alſo ſagt auch der Prophet (Eſaias 60, 1.): Jeruſalem ſteh auf, und werde erleuchtet, dein Licht iſt gekommen, und die Klarheit des Herrn iſt über dich aufgegangen. Es ſpricht auch der Prophet alſo: Das Haupt der jüdiſchen Gemeinde wird zertrennt: denn von der Geburt Chriſti bis hierher zu dieſer Zeit haben die Juden keinen Propheten mehr gehabt, und die Juden und ihre Synagoge (das iſt, ihre Verſammlung) iſt ganz voneinander zertrennt und vertrieben.

Davon ſagt der Prophet Daniel 9, 26:

Wenn da kommt der Heilige der Heiligen, ſo wird aufhören eure (das iſt, der Juden) Verſammlung.

Davon ſagt König David:

Jetzt iſt kein Prophet mehr, und Gott erkennt uns fürbaß nicht mehr, und ſie werden ſehen den König der Lebendigen.

Seht an euern König: nehmt wahr, das iſt euer König, ſagt Pilatus zu den Juden.

Davon auch der heilige Prophet ſagt (Zachar. 9, 9.): Nimm wahr, dein König wird kommen ſanftmüthig, und in den Pſalmen heißt es: Alle Wege des Herrn ſind Barmherzigkeit und Wahrheit (Pſ. 25, 10.): Es wird aufgehen in ſeinen Tagen Gerechtigkeit, und Ueberflüßigkeit des Friedens (Pſ. 71, 7.)

Jeremias am 31. Capitel, V. 22.

Kehre wieder, Jungfrau Iſrael, kehre dich wieder zu dieſen deinen Stätten, du abtrünnige Tochter; wie lange willſt du in Wollüſten zerfließen?

Denn der Herr hat ein neues Ding auf der Erde geſchaffen, das Weib wird den Mann umgeben.

Von der dritten Sibylla.

Sibylla Delphica, eine ſonderlich fürnehme Weißagerin, iſt zu ihren Zeiten, wie Euſebius ſchreibt, in großen Ehren geweſen.

Chryſippus ſchreibt auch von ihr im Buch von der Gottheit: Sie wird genannt Delphica, von der Stadt Delphi, da ſie im Tempel Apollinis geboren iſt; iſt ſchwarz bekleidet, und hat ein Horn in ihrer Hand. Sie hat merklich vom Trojaniſchen Krieg, von Geburt, Leben und Sterben Chriſti geweißagt, unter andern alſo:

Du ſollſt erkennen deinen eigenen Herrn, der ein wahrer Gottesſohn iſt. Und an einem andern Ende: Es wird geboren ein Prophet ohne leibliche Vermiſchung der Mutter, aus einer Jungfrauen, 2c.

Das ſagt auch die Schrift (5. Moſ. 18, 18.) einhellig: Ich, als Gott, werde euch erwecken einen Propheten aus euern Brüdern, den werdet ihr hören wie mich.

Hierüber ſagt das Evangelium:

Ich habe keinen Mann erkannt, alſo hat Maria dem Erzengel Gabriel geantwortet. Denn was in ihr geboren ward, das iſt von dem Heiligen Geiſt, indem er nicht von menſchlichem Samen gekommen iſt.

Davon ſagt auch der Prophet Eſaias (Cap. 7, 14.):

Nimm wahr, eine Jungfrau wird empfahen und wird gebären einen Sohn.

Jeremias am 23. Capitel V. 5.

Sieh, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr, daß ich werd erwecken dem David die gerechte Blume, und Er ſoll ein König ſein, der wol regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden einſetzen. Zu deſſelben Zeit ſoll Juda geholfen werden, und Iſrael ſicher wohnen.

Von der vierten Sibylla.

Sibylla Cimmerica, oder Chymica, aus Welſchland, hat in ihrer Jugend alſo geweißagt:

Ein Töchterlein wird aufgehen in dem erſten Angeſicht der Jungfrauen.

Dadurch wird die Geburt Mariä angezeigt. Fürder ſpricht ſie alſo:

Sie iſt hübſch von Angeſicht, langen Haars, und wird ſitzen auf einem breiten Stuhl.

Daſſelbe Töchterlein wird führen und ernähren ein Kind und giebt ihm zu eßen.

Der Prophet Joel am 2. Capitel V. 29, 30.

Und ich werde ausgießen in den Tagen meinen Geiſt über meine Knechte und über die Dirnen. Und werde geben Wunder im Himmel und auf Erden, das Blut, Feuer und den Dampf des Rauches.

Von der fünften Sibylla.

Sibylla Samia, von der Inſel Samos alſo genannt. Sie hat jung geweißagt; unter ihren Füßen hat ſie ein Schwert, und eine Hand gelegt auf ihre Bruſt, und hat alſo wie Eratoſthenes geſchrieben hat, daß er in alten Aufzeichnungen der Geſchichten Deren von Samos gefunden habe) aus Eingebung des h. Geiſtes geweißagt:

Nehmt wahr, es wird kommen der Reiche, und wird geboren von einer Armen, und die wilden unvernünftigen Thiere des Erdreichs werden Ihn anbeten, und ſie werden ſchreien und ſprechen: Ihr ſollt Ihn loben in den Vorhöfen der Himmel. (2. Corinth. 8, 9.)

So ſagt auch Sanct Paulus: Als Er reich war, iſt Er arm geworden, auf daß Er uns reich machte durch ſeine Armut.

Es haben Ihn auch die Engel gelobt, und geſungen: Ehre ſei Gott in der Höhe.

David im 73. Pſalm.

Es werden Ihn anbeten alle Könige und alle Völker werden ihm dienen.

Von der ſechſten Sibylla.

Sibylla Cumana, von der Stadt Cumä, mit ihrem rechten Namen Amalthea, hat gelebt zu der Zeit Tarquinii Priſci, der da war ein Verweſer, und der fünfte König zu Rom. Dieſe Sibylla iſt bekleidet geweſen mit einem güldenen Kleid; in der einen Hand trug ſie ein aufgethan Buch, und in der linken Hand hat ſie ein Buch auf ihren Knieen und gieng mit ganz unbedecktem Haupt. Sie hat von Chriſto alſo geweißagt:

Eine große neue Ordnung der Welt und Zeit wird ganz von Neuem anheben.

Jetzt kommt wieder die Jungfrau.

Auch kommt wieder das Reich Saturni. Jetzt wird ein neues Geſchlecht geboren, und von dem hohen Himmel herab gelaßen.

Du keuſche Lucina, ſei hold dem Kinde, das da geboren wird, unter welchem das eiſerne Alter wird abgehen, und ein gülden Volk in der ganzen Welt entſtehen. Jetzt regiert dein Apollo.

(Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo,
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Et nova progenies coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta, fave, Lucina: tuus jam regnat Apollo.)

Der Prophet Daniel am 2. Capitel 34, 35.

Solches ſaheſt du, wie daß ein Stein ward abgehauen von dem Berg ohne Hände, der ſchlug das Bild an ſeine Füße, die von Erz und Thon waren, und zermalmte ſie: da wurden miteinander zerknirſcht Eiſen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertennen, und der Wind verwebte ſie, daß ihre Statt nicht mehr gefunden ward. Aber der Stein, der da die Säule ſchlug, ward ein großer Berg und erfüllte die ganze Erde.

Von der ſiebenten Sibylla.

Sibylla Helleſpontiaca, die Etliche nennen die Trojaniſche Sibylla, darum, daß ſie im Trojanerland in der Gegend Marmeſſus, bei der Stadt Gergitium geboren iſt.

Sie iſt geweſen ein alt Weib, mit einem bäuriſchen Purpurkleid angethan, einen alten Schleier um ihre Kehle gewickelt, und hat gelebt zu den Zeiten Solonis und Cyri. Dieſe Sibylla hat alſo von Chriſto, als Heraclides von ihr ſchreibt, geweißagt:

Von der hohen Wohnung der Himmel hat Gott weit auf die Demüthigen herab geſehen, und wird geboren in den letzten Tagen von einer Jüdiſchen Jungfrau, in der Wiege des Erdreichs.

Von der achten Sibylla.

Sibylla Phrygica, von dem Lande Phrygia alſo genannt, gekleidet mit einem rothen Kleid. Sie gieng mit bloßen Armen, und ihre Haare waren über ihren Rücken gebreitet, und zeigte mit Einem Finger, alſo von Chriſto weißagend:

Gott wird geiſeln die Mächtigen des Erdreichs. Von dem hohen Berg Olympo wird kommen der hohe Gott, und ſein Rath wird verkündigt in den Thälern der verlaßenen Stadt.

Malachias am 3. Capitel, V. 1.

Sieh, ich werde ſenden meinen Engel, und er wird bereiten den Weg vor meinem Angeſicht, und zuhand wird kommen zu ſeinem heiligen Tempel der Herſcher, den ihr ſucht, und der Engel des Bundes, den ihr wollt.

In der Offenbarung Johannis am 12. Capitel, V. 5.

Und das Weib gebar einen Knaben, der da regiert alle Völker mit einer eiſernen Ruthe, und ihr Sohn ward entrückt zu Gott, und zu ſeinem Thron.

Von der neunten Sibylla.

Sibylla Europäa, jung, und geziert mit einem rothfarben ſcheinenden Angeſicht, ihr Haupt umwickelt mit einem ganz ſubtilen Schleier oder Weiler. Sie war mit einem roth güldenen Kleid bekleidet, Haupt und Locken waren unbedeckt, ſie hatte ein Brieflein in ihrer Hand, und hat von Chriſto alſo geweißagt:

Er wird kommen, und gehen über die Bühel, und über die verborgenen Waßer des hohen Berges Olympus. Er wird herſchen und regieren in Armut, und wird herſchen in dem Schweigen, und wird ausgehen von dem Leib der Jungfrau.

Zacharias am 9. Capitel, V. 9. 10.

Frohlocke und jauchze, du Tochter Sion, und jubiliere du Tochter Jeruſalem: Sieh, dein König wird dir kommen ein Gerechter und ein Heiland. Er reitet auf einem Eſel, und auf einem jungen Füllen der Eſelin. Ich werde zerſtreuen den vierrädrigen Wagen Ephraim, und die Pferde von Jeruſalem, und der Streitwagen wird zerbrochen werden, und Er wird den Frieden lehren unter den Völkern, und ſeine Macht wird ſein von Einem Meer bis zum andern, und von den Flüßen bis zu den Enden der Erden.

Von der zehnten Sibylla.

Sibylla Tiburtina, von der Stadt Tiburs, da ſie geboren und erzogen ward, alſo geheißen, ſonſt mit Namen Albunea genannt. Sie hat gelebt zu den Zeiten Kaiſer Octavians, iſt nicht gar alt geweſen, bekleidet mit einem rothen Kleid, und hatte eine Bockshaut vom Hals herab über die Schultern gehen. Ihre Haarlocken waren unbedeckt; ſie hatte einen Brief in der Hand. Sie hat ganz klärlich von der Geburt Chriſti geweißagt, alſo:

Chriſtus wird geboren zu Bethlehem, und wird verkündigt zu Nazareth, ſo da wird regieren der Ochs, ein Friedmacher und Gründer der Ruhe. O das iſt eine ſelige Mutter, deren Brüſte den werden ſäugen!

Davon geſchrieben ſteht: Bethlehem, du biſt nicht die geringſte oder kleinſte unter den Fürſtenthümern Juda, denn aus dir wird ausgehen der Herzog, der da wird regieren mein Volk Iſrael, denn Er wird ledig machen mein Volk von Sünden.

Item, Er wird genannt Nazarenus, von der Stadt Nazareth: in Nazareth iſt Er verkündigt worden durch den Engel Gabriel. Item, zur Zeit Auguſti, der ein Ochs, Stier oder Farr genannt wird, iſt der Friedmacher Chriſtus geboren.

Es bezeugt auch die Schrift (Evang. Lucä Cap. 11, V. 27.): Selig iſt der Leib, der Dich getragen hat, und ſelig ſind die Brüſte, die Du geſogen haſt.

Auf Rath dieſer Sibylle hat dieſer Auguſtus Chriſtum im Schooß der am Himmel erſcheinenden Jungfrau angebetet.

Michäas am 5. Capitel, V. 2.

Du Bethlehem Ephrata, du biſt klein unter den Tauſenden Juda, aus dir wird mir ausgehen, der da ſei ein Herſcher in Iſrael.

Von der eilſten Sibylla.

Sibylla Erythräa, die edelſte unter allen Sibyllen, alſo von der Inſel, darin ihr Gedicht gefunden worden, genannt. Sie wird auch Erophile geheißen, aus Babylonia entſproßen, mit einem Nonnenkleid angethan, einen ſchwarzen Schleier auf ihrem Haupt; nicht gar alt, und etlicher maßen in ihrem Angeſicht betrübt; ſie hat ein bloßes Schwert in ihrer Hand, und unter ihren Füßen hat ſie einen güldenen Ring, geziert mit Sternen wie der Himmel.

Apollodorus Erythräus ſagt, ſie ſei ſeine Mitbürgerin geweſen, und habe den Griechen geweißagt und verkündigt, daß die Stadt Troja ſollte vertilgt werden und daß der Poet Homerus viel Märlein und Lügen ſchreiben werde; ſie hat auch von Chriſto, unſerm Herrn, und der Jungfrau Maria alſo geweißagt:

In dem letzten Alter wird Gott geniedrigt und gedemüthigt, und der Göttliche Sohn wird Menſch, und die Gottheit wird vereinigt mit der Menſchheit, und das Lämmlein wird liegen in dem Heu, und wird genährt, geführt und gezogen, durch Dienſtbarkeit und Amt eines Töchterleins, ꝛc.

Von dieſer fürnehmſten und edelſten Sibylla Erythräa hat Sanct Auguſtinus in ſeinem 18. Buch von der Stadt Gottes am 21. Cap. geſchrieben, wie Flaccianus, ein römiſcher Rathsherr, ein beredter gelehrter Mann, als ſie mit einander von Chriſto geredet, ihm ein griechiſch Buch fürgelegt, darin von dieſer Sibylla Erythräa viel, wie ſie von Chriſto geweißagt habe, geſchrieben geſtanden, und ihm darin ſieben und zwanzig griechiſche Verſe gezeigt, dieſes Inhalts: Jeſus Chriſtus, ein Sohn Gottes und Seligmacher ꝛc. wie du ſelbſt weitläuftiger von dieſer und andern Sibyllen geſchrieben findeſt, daß ſie ihrer fürtrefflichen Jungfrauſchaft und Keuſchheit wegen, von Eingebung des heil. Geiſtes Alles von Gott und ſeiner Menſchwerdung geweißagt haben, und deshalb auch zu der Stadt Gottes gehören, darin wir ewig zu wohnen begehren.

Ezechiel am 44. Cap., V. 2, 3.

Die Pforte wird verſchloßen, und wird nicht aufgethan und kein Mann wird durch ſie gehen, denn der Herr, der Gott Iſrael iſt eingegangen durch ſie, und ſie wird beſchloßen den Fürſten: der Fürſt ſelber wird ſitzen in Ihr, daß Er eße das Brot vor dem Herrn. Durch den Weg der Vorlaube wird Er eingehen, und durch denſelben Weg wird Er ausgehen.

Von der zwölften Sibylla.

Sibylla Agrippa war nicht gar jung, mit einem roſenfarbenen Kleid angethan, und einem roſenfarbenen Mantel behangen, hielt gewöhnlich Eine Hand im Schooß, ſah mit Verwunderung gen Himmel, und hatte in der linken Hand einen Brief, und hat alſo von Chriſto unſerm Herrn geweißagt:

Das unſichtbare Licht wird angerufen, und wird keimen wie eine Wurzel, und wird ausgedorrt wie das Blatt an dem Baum, und ſeine Zierlichkeit wird nicht erſcheinen, und der mütterliche Leib wird umgeben einen Mann, und Gott wird weinen, der doch iſt die ewige Freude, und wird getreten von den Menſchen. Er wird geboren aus einer Mutter, als Gott, und wird wandeln als ein Sünder.

Davon ſagt auch die Schrift (Eſaias Cap. 11, V. 1. Ep. Petri 1. Cap. V. 24. 25.): Die Wurzel Jeſſe wird grünen, das Heu iſt dürr geworden, und die Blum herab gefallen; aber das Wort des Herrn bleibt ſtehen ewiglich.

Daß Chriſtus am Kreuz geſtorben und getödtet ward nach ſeiner Menſchheit, wird hiemit bezeugt; aber nach ſeiner Gottheit bleibt Er ungekränkt,

Wie auch dieſe Sibylla geweißagt hat: Und ſeine Zierlichkeit wird nicht erſcheinen; davon wird auch geleſen: Wir haben ihn geſehen, als einen der keine Geſtalt hat, als einen Ausſätzigen.

Item, die Mutter Maria iſt auch unter dem Kreuz umgeben geweſen von den Juden und Feinden des Herrn Chriſti mit großem Leid.

Chriſtus hat auch geweint über Lazarum, über Jeruſalem, auf dem Oelberg, an dem Kreuz. Item: In ſeinem heiligen Leiden iſt Er getreten worden mannigfaltiglich, als Ihn die Juden mit einem Rohr geſchlagen und gegeißelt haben.

Er iſt auch von einer Jungfrau geboren, die vor und nach der Geburt eine reine Jungfrau geblieben iſt.

Item, Chriſtus iſt auch unter den Sündern gewandelt, als ein Sünder, doch ohne alle Sünde, denn keine Sünde, Bosheit noch Ungerechtigkeit iſt in Ihm, ſondern der Mund der Reinigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Eſaias am 23. Cap. V. 2—5.

Denn er ſchießt auf als eine Ruthe vor Ihm, und als eine Wurzel des dürren Erdreichs, an Ihm war nicht die Geſtalt noch die Gezierde. Und wir ſahen Ihn, aber da war keine Schöne, er war verachtet und verſchmäht, und der allerunwertheſte, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit. Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor Ihm verbarg, darum war Er nichts geachtet. Fürwahr, Er nahm hin unſere Siechtage, und lud auf ſich unſere Schmerzen, und wir ſchätzten Ihn als einen Ausſätzigen, Geſchlagenen, von Gott Gedemüthigten: denn Er iſt verwundet um unſerer Miſſethat willen, und iſt zerknirſcht um unſere Sünde. Die Strafe liegt auf ihm, daß wir Frieden haben, und durch ſeine Wunden ſind wir geſund geworden.

Nichaula, die Königin von Saba, die dreizehnte Sibylla.

Eine Königin von Saba, mit ihrem rechten Namen Nichaula genannt, war voll aller Künſte und Weisheit; ſie hatte viel von der Weisheit Salomonis hören ſagen, deshalb ſie große Begierde zu ihm hatte, und ſich ſeiner Weisheit hoch verwunderte. Sie ſchickte ſich gen Jeruſalem zu kommen, ihn zu ſehen, und nahm mit ſich ein großes Heer, herrliches Volk, und reichen Schatz. Sie verließ ihr Reich, und kam durch Mohrenland und Egypten, durch die Gegend des rothen

Meers, durch die arabiſche Wüſte, in großen Sorgen und Arbeit, bis gen Jeruſalem, den weiſen Salomon zu ſehen und zu hören. Und als ſie zu Ihm kam, ward ſie mit großen Ehren empfangen. Sie fragte den König viel wunderbarer Dinge: Er antwortete ihr tugendlich und gab ihr kurzen und fruchtbaren Beſcheid zu Unterweiſung; woraus ſie erkannte, daß ſeine Weisheit viel größer ſei, denn der Ruhm geweſen, der von ihm erſchollen, und ihr zu Ohren gekommen war. Sie ſah und verwunderte ſich der Höhe ſeines Königreichs, und herrlichen Regiments, und ſagte: O König, wer von den Einwohnern des Landes wollte nicht Gott loben und benedeien, daß Er dich, einen ſo vortrefflichen König, zu der Höhe ihres Reichs auserkoren hat. Und zu erzeigen ihre Demuth gegen Ihn, that ſie auf ihren Schatz, und gab dem König Salomon zwanzig Pfund Goldes, und unbezahlbare Specereien, und viel Edelgeſtein, auch etliche Zweiglein oder Wurzeln, die da Balſam ſchwitzen, die Salomon nicht fern von Jeruſalem, auf den Berg Engaddi ſetzen und pflanzen ließ. Desgleichen empfieng die Königin auch einen herrlichen Schatz und Gaben von dem König Salomon, und fuhr mit großem Lob, Ehr und Fröhlichkeit wiederum in ihr Königreich und Vaterland.

Von dieſer Königin wird geſagt, daß ſie geweſen ſei eine rechte Sibylla, eine Prophetin und Wahrſagerin der heimlichen Räthe Gottes und ſeiner Zukunft, und hat unter andern ihren Offenbarungen angezeigt ein Holz, und geſagt, es ſolle ein Mann daran geſchlagen werden, und ſeines Todes wegen werde das Reich vergehen. Deſſelbe Holz iſt wie man ſagt, zu der Zeit, als Jeſus Chriſtus leiden ſollte, gefunden worden in einem Weiher, und aus ihm ward das Kreuz gemacht, an dem Jeſus geſtorben iſt.

Dieſe Sibylla hat den leiblichen Wollüſten und Begierden nicht angehangen, ſondern folgte ſie allen ehrlichen Künſten in Ehren und Tugenden nach.

Sie iſt es geweſen, die viel künftiger Dinge an dem Geſtirn geſehen, und dem König Salomon auf ſeine Fragen geantwortet. Nämlich, als er fragte, wenn die Chriſtenheit nun alſo zunehme, wachſe und ſich vervielfältige, wie es dann auf dem Erdreich gehen werde? Worauf ſie dem König geantwortet, alsdann würden die Chriſten, Kaiſer und Könige, Herſchaft und Gewalt ſetzen, und über die Juden herſchen und regieren: die Juden würden gemindert, ihre Gewalt ganz genommen und den Chriſten unterthänig werden.

Aber die Chriſten würden ganz ſchalkhaftig, und aller Untugenden voll werden, keiner würde den andern ehren oder ihm Gutes gönnen, weder Treu noch Glauben zu einander haben.

Es würde auch nach der Geburt Chriſti tauſend vierhundert Jahr ein Zeichen am Himmel, ein Comet oder Pfauenſchwanz genannt, erſcheinen: alsdann ſollt es etliche Jahre nacheinander in der Chriſtenheit viel Lügens und Trügens, Raubens, Mordens, Brennens und Kriegens zu Waßer und zu Lande ſein, auch ſonſt viel Wunders erſcheinen und geſehen werden.

Darnach über 61 Jahr würden die Chriſten ganz böſe, daß keine Scham noch Ehre bei ihnen ſein noch bleiben würde, und wollten alsdann alle Schande und Unehre für Ehr und Tugend achten und halten. Solches würden auch die oberſten Häupter und Regierer des Volks ſelber thun. Dieſelben würden auch ihre Unterthanen, und wer Zuflucht bei ihnen ſuche, in ihren Ungerechtigkeiten ſtärken, handhaben, auſerhalten und ſchirmen. O leider! hülfen ſie einem Jeden förderlich Rechtens, hielten zeitlich Gericht, wären ſelber gerecht, und ſtraften das Unrecht, ſo bliebe der Gehorſam bei ihren Unterthanen, und würden Land und Leute friedlich und ihnen unterthänig erhalten. So aber werde der Vater ſein wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, der Bruder wider den Bruder, der Geiſtliche wider den Weltlichen, und der Weltliche wider den Geiſtlichen, in eitel Ueppigkeit und Hofarth. Und welcher gewaltiger werde denn der andere, der werde ihn nach ſeinem Gefallen zwingen, nöthen, und über ihn herſchen.

Das römiſche Reich und Kaiſerthum wird von Jahr zu Jahren ſo gar verſetzt, zertrennt, geſchändet, verwüſtet und geſchwächt, ſo gar unwerth und verarmt, daß ſein Niemand begehren wird, noch ſich ſein annehmen mag, und wird allenthalben in der ganzen Chriſtenheit große Noth, Unglaube und Untreue aufwachſen, alſo, daß ſich ein Jeder, der das mit einem frommen Herzen bedenkt, deſſen erbarmen wird.

Die Chriſten werden ihren Gott martern mit üppigem Schwören, bei ſeinem Leib, ſeiner Marter, ſeinen Wunden und allen Gliedern, daß es zu hören ſchrecklich und erbärmlich ſein wird. Ihnen wird auch um ihre Laſter Gott der Allmächtige viel Warnungen, Strafen und Plagen ſenden, in unerhörten Krankheiten und Schmerzen an ihren Leibern, mit Kürzung ihres Lebens, durch die vier Elemente mit ungeſtümen Winden, Ungewitter, Hagel, Ueberſchwemmung, Zerſtörung und Verſenkung von Land und Leuten, und ihrem Vieh, ihren Früchten und ihrer Nahrung großen und tödtlichen Schaden zufügen.

Der jähe Tod wird ſchnell unter ihnen regieren, große Feldſchlachten und Kämpfe werden geſchehen.

Ihre Bauern und Handwerksleute werden ihre Pflüge und ihre Arbeit verlaßen, und wird ſie dürſten nach ihres Nebenmenſchen Blut, und werden darum ſelbſt williglich ihr Leib und Leben, Weib und Kind verlaßen, dem Mord, Raub und Brand nachfolgen.

So gar werden ſie verſtockt und verblendet ſein um ihrer großen Miſſethat willen. Aber leider! durch ihre harte Verſtockung und Unvernunft werden ſie ihre Miſſethat nicht erkennen oder abſtellen. Sie werden je länger je ärger, aus angebornem Luciferiſchen Stolz und Uebermuth zu aller Hofarth und Ueppigkeit geneigt, in unflätiger Unkeuſchheit verſunken, und in Geiz, Zorn, Neid und Haß alſo erflammen, daß ſie ſich ſelbſt verbrennen in ihren Herzen, allen gemeinen Nutzen zerſtören, den eigenen Nutzen wider Gewiſſen, Lieb und Treu unverſchämt ſuchen und gebrauchen.

Ihre Kleider werden ſie ſo mannigfaltig und üppig verändern und ausdenken, eins kurz, das andere lang, eins eng, das andere weit ꝛc., daß ſie ſich ſelbſt darob verwundern werden, mit ſo ſeltſamen Falten und vertheilten Farben, daß es nicht zu ſagen iſt.

So wird auch die Geiſtlichkeit und die Prieſterſchaft das göttliche Wort, Werk, Vermahnung und Gebot, Lehre und Unterweiſung ganz verachten, und nichts darauf geben, Bann und Acht ganz ungehorſamlich und verächtlich halten:

ein Jeglicher will ſeinen eigenen Willen haben, alle Untreu und Falſchheit wird ſich bei ihnen mehren, kein Glaube noch Treue wird mehr auf dem ganzen Erdreich ſein. Der Mund wird reden was nicht des Herzens Meinung iſt. Es werden auch Urtheile geſprochen mehr nach Gunſt, Neigung und Geld, denn aus brüderlicher Liebe und Gerechtigkeit. Die Wage wird gefälſcht, die Maß gemindert und die Elle gekürzt. Der Arme wird unterdrückt, gepeinigt, gequält und elendiglich verlaßen. Ungerechtigkeit und Gewalt wird allenthalben die höchſte Stätte beſitzen.

So wird denn auch in den Zeiten die Geiſtlichkeit ſo ganz geſchwächt, daß ſich Pabſt, Cardinäle, Biſchöfe, Prälaten und die ganze gemeine Prieſterſchaft untereinander ſelbſt haßen und neiden werden, und alſo den Gottesdienſt verlaßen, und üppigen weltlichen Dingen anhängen, und Jeglicher nach Ehren und Würdigkeit ſich wollen vorſchieben, ſo daß ſie großen Krieg und Zank unter ſich ſelber und mit den Laien erwecken und üben werden. Sie ziehen und zwingen der Laien Güter an ſich mit Unrecht und Gewalt, wie ſie mögen, alſo daß ſie Land, Städte und Leute unter ſich bringen. Kauf, Wirthſchaft, Zoll, Wucher und alle weltliche Händel ſchämen ſie ſich nicht zu gebrauchen: alle göttliche Ehr und Dienſt wird in ihnen erlöſchen. Was ſie predigen und lehren, thun ſie ſelber nicht und geben ihren Unterthanen böſe Beiſpiele und Vorbilder; Uebermuth, Gewalt und Reichthum wird bei ihnen ſo groß, daß ſie allein ihres Leibes Luſt nach all ihrem Gefallen vollbringen, und ſich nicht vor Gott noch vor der Welt ſchämen; ihr unkeuſches, ſündliches, ungerechtes Leben wird aller Welt offenbar, und ſo gar ihre Schande entdeckt, daß es der weltliche Stand in die Länge nicht mehr leiden kann, ſondern ſie ſo gar zerſtören wird, daß der ſiebente Theil kaum übrig bleibt: ſie werden den Chriſtlichen Glauben, deſſen ſie Pflanzer und Pfleger ſein ſollten, ſo gar ſchwächen und in Verachtung bringen, daß es zum Erbarmen ſein wird.

Der weibliche, jungfräuliche und Wittwenſtand, geiſtlich und weltlich, wird ſo gar in Unordnung, Eigenwilligkeit, Fürwitz, Unkeuſchheit und Hoffarth wachſen, und ſich in Kleidung, Geberden und Werken ſo ſchändlich halten, daß keins vor dem andern erkannt noch geehrt wird. Die Ordensleute werden Regel und Orden verlaßen, zum weltlichen Stand eilen, und ſich alles Gehorſams gegen ihre Obern ſperren, träg im Gottesdienſt je einer über den andern zu ſein trachten und ihn verachten.

Demnach wird bald eine Aenderung und neu Regiment, Fried und Einigkeit in der ganzen Chriſtenheit entſtehen, und das römiſche Kaiſerthum (wie früher das Griechiſche) ein Ende nehmen, und wird ſich alsdann die Geburt des Antichriſt nahen, nämlich zu der Zeit, da ein fremder Kaiſer Gewalt über Rom gewinnt, der ſich nicht einen römiſchen Kaiſer ſchreibt, und dennoch ein Chriſt iſt. Unter demſelben wird der Antichriſt zu Babylon geboren, voller Teufel, und wird ſich heimlich halten bis in das dreißigſte Jahr. Er wird empfangen und geboren vom jüdiſchen Geſchlecht, Vater und Mutter wie andere Juden vom Geſchlecht Dan, der einer der zwölf Söhne Jacobs, des Patriarchen, geweſen iſt, wie auch Judas unter den Jüngern Jeſu war.

Er wird bald Vernunſt empfahen und große Weisheit zeigen, reden und handeln, daß ſich die Menſchen darob verwundern; doch daß man nicht merke, daß es von Kraft des Teufels geſchehe.

Denn Lucifer wird erfüllen ſeinen Leib, und wird umgeben ſeine Seele im Mutterleib.

Er wird ſich auswendig ganz heilig erzeigen, aber inwendig iſt er voller Bosheit und aller teufliſchen Lüſte.

Er wird aufwachſen in aller Bosheit und Ueppigkeit, und wird ſich ſchicken und unterſtehen der weltlichen Gewalt, und in großer teufliſchen Liſt die Menſchen gewaltiglich leidigen und peinigen.

Er wird errathen laßen, daß er durch den heiligen Geiſt mehr wiße und verſtehe denn alle gelehrten Prieſter und Geiſtlichen, und was aller Welt verborgen, ſei ihm offenbar. Ihm ſeien auch nicht verborgen alle Gedanken in der Menſchen Herzen, und wird er ſich laßen anbeten. Und der Teufel wird die Herzen der Menſchen, die ihn anbeten, beſitzen, und gegen ihn andächtig machen, daß ſie innerliche Freude und Wolluſt in ihrem Gebet empfinden.

Mit falſcher Auslegung der Schrift wird er heimlich zu erkennen geben, daß er der wahre Meſſias ſei, während Chriſtus die Welt betrogen habe.

Die Juden werden an ihn glauben, ihn anbeten, ihm opfern, und aus allen Landen großen Schatz und Gaben ſchicken.

Er wird auch einen Vorläufer haben, wie Chriſtus gehabt an Johannes.

Enoch und Elias werden alsdann aus dem Paradies kommen, und wider ihn predigen, und werden Wunderzeichen thun, und die Welt von ihm bekehren, ihm widerſprechen, ihn verwerfen. Und ſo der Antichriſt den Schaden, der ihm von Enoch und Elia geſchieht, vernimmt, wird er die Juden gen Jeruſalem berufen und verſammeln, daſelbſt ihnen offenbaren und zu erkennen geben, daß er der wahre Meſſias und ohne ihn kein anderer Gott ſei, damit er durch ſeine falſche Auslegung der Schrift das Volk wieder an ſich bringe, Juden und Chriſten an ihn als einen Gott glauben und ihn anbeten.

Sein Bild wird geſetzt an alle Enden des Erdreichs, und der Teufel aus ihm reden. Ihm zu Hülf und Zeugniſs ſeiner falſchen Liſt werden auferſtehen und kommen die zwei verfluchten Juden, Gog und Magog, die der große Alexander in das Gebirge Caſpiens verſchloßen hat: dieſelben werden die Macht der Chriſten vertilgen, und großen Mord und Blutvergießen unter denen ſtiften, die nicht abfallen wollen von dem wahren chriſtlichen Glauben, und anhangen der teufliſchen Liſt im Glauben des Antichriſts.

Aber Enoch und Elias werden bleiben bis auf das Ziel, das ihnen Gott zu leiden und zu ſterben hat aufgeſetzt. Alle verborgenen Schätze werden dem Antichriſt offenbart: damit wird er die Chriſten und andere Völker an ſich locken.

Der Geiz und die Liebe des Gelds wird ſo groß auf Erden, daß die böſen, falſchen Chriſten Leib und Seele darum geben werden.

Die Andächtigen wird er betrügen durch ſeine geiſtlichen Werke, und die böſen Menſchen wird er betrügen durch Gaben; die Guten wird er zwingen durch Pein, die Gelehrten durch ſeine Diſputation, und die Ungelehrten durch ſeine teufliſchen Wunderzeichen, und wird nicht mehr geſtatten das Wort Gottes, die heiligen Evangelien und chriſtlichen Glauben zu predigen.

Zu Jeruſalem wird er tödten die heiligen Männer Enoch und Eliam, und der heiligen Propheten Leichnam werden ſchmählich auf der Gaßen vierthalben Tag unbegraben liegen, vor Furcht des Antichriſts. Aber am vierten Tag werden ſie vor aller Menſchen Angeſicht wiederum auferſtehen und lebendig werden, und wird eine Stimme von dem Himmel gehört, zu ihnen alſo ſchreiend: Enoch und Elias ſteigt auf, ſteigt auf! Alsdann werden ſie auf zum Himmel in einer Wolke fahren. So werden denn alle Chriſten, die an den Antichriſt geglaubt haben, in große Reu und Leid kommen, daß ſie ihm gefolgt, und ihres chriſtlichen Glaubens vergeßen haben.

Alsdann wird der Antichriſt durch Liſt des Teufels ſich todt ſtellen, und wird drei Tage alſo todt ſcheinen, und am dritten Tag durch Lucifers Argliſt wiederum vom Tode erweckt werden und auferſtehen.

Dann wird die letzte Irrung viel größer als die erſte je geweſen iſt: er wird zeichnen laßen alle die an ihn glauben: und welcher das Zeichen nicht an ſeiner Stirn und rechten Hand hat, wird ſich nicht dürfen offenbaren, weder kaufen noch verkaufen. Er wird predigen und verkündigen, daß er auf den 15. Tag nach der Auffahrt der Propheten Enoch und Elias als ein wahrer Gott und Meſſias zum Himmel fahren werde, auf daß hernach bis zum Ende der Welt an ſeiner Gottheit Niemand zweifeln dürfe, und wird ſich hierauf bereiten laßen zu Jeruſalem auf dem Berg Oliveti einen köſtlichen Stuhl, und ſich in großer Majeſtät darein ſetzen und ſehen laßen.

So wird zu ihm laufen alles Volk, und warten, und wird ſehen wollen ſeine Auffahrt gen Himmel, und ſo er ſich bewegt und auffährt, und durch ſeine teufliſche Geſellſchaft bis in die Wolken geführt wird mit großer teufliſcher Hoffarth, alsdann ſo wird der heilige Engel Michael mit ganzer Schar der Engel den teufliſchen Antichriſt herab ſchlagen, und wie er dem Lucifer gethan hat in den Abgrund der Hölle verſenken. Da wird ſein falſcher Glaube, gottloſe Lehr und Leben ſchändlich geendet, welches auch nicht länger währen ſoll gewaltiglich zu regieren denn vierthalb Jahre.

Darnach wird Gott der Allmächtige der Welt fünf und vierzig Tag Zeit geben, Buße zu thun, Reu und Leid um ihre begangene Sünden zu erwecken, und den jüngſten Tag durch funfzehn Wunderzeichen in den letzten funfzehn Tagen zu erkennen geben, und offenbaren und darnach zu dem ſtrengen Gericht im Thal Joſaphat ſitzen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Welches erſchreckliche Urtheil alſo lauten wird zu den Ungerechten auf der linken Seiten: Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln, darin ewiglich zu wohnen und zu grießgramen: denn Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſt, Ich bin durſtig geweſen ꝛc.

Hierauf werden alle Gerechten mit lauter Stimme rufen: Gerecht biſt Du, Herr, und dein Urtheil iſt gerecht: und gelobt gebenedeit ſei deine Allmacht.

Von dieſem Urtheil wird keine Berufung ſtatt haben ſondern die Vollſtreckung des ewigen hölliſchen Feuers wird ſie verſchlingen. Und werden die Verdammten hören den Spruch der Seligen, den Chriſtus Jeſus unſer Seligmacher alſo ſprechen wird: Kommt her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, empfahet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet iſt, frohlocket und freuet euch ewiglich mit allem himmliſchen Heer: denn Mich hat gehungert, und ihr habt Mich geſpeiſt, Mich hat gedürſtet, und ihr habt Mich getränkt ꝛc.

Folgen jetzt merkliche Prophezeiungen

St. Brigittä und Methodii.

Ein Spruch St. Brigittä.

Brigitta in dem Buch der Revelation ſpricht: Unter dem Adler voran, wird der Gebreſten hangen, ſoll die Kirche niedergetreten und zerſtört werden, denn Gott wird die Hochdeutſchen reizen wider die Kirche, die da mehr getrauen wird in Menſchen Gewalt denn in Gott, und wird vom rechten Urtheil abgefallen durch des Feindes Ungeſtüm niedergetreten. Sanct Peters Schifflein und die Geiſtlichkeit wird ſehr betrübt, und wird Noth ſein, daß Petrus aufgeſchürzt entfliehe, daß er nicht komme in die Unreinigkeit und öffentliche Dienſtbarkeit. Und ſo wird dann die Kirche von Occident das iſt die frankreichiſche Macht, ein Stab des Rohrs, auf welche Macht ſie getraut hatten: Wer ſich an ſie hält, der durchlöchert die Hand.

Hier wird zu verſtehen gegeben, wie die deutſchen Scorpioniſten werden ein Verbündniſs eingehen mit dem König in Frankreich, unter welchem die Kirche wird empfinden das Kreuz des Jammers auf ihren Schultern am Rhein und in dem Lande des Mains. Bei dem Occidentaliſchen Meer wird man unerhörte Bosheit ſehen unter dem Neuen, denn er wird geben ein Urtheil des Banns wider die, ſo Saturnus Natur ſind, und ſo er in ſein eigen Haus wird geben, werden die Römer zweifeln im Glauben, was in alten vergangenen Tagen nie erhört iſt, und wird die Zeit gefährlich werden der Kirche Sanct Peters, und unter den Cardinälen werden neue Uebel erſtehen.

Prophezeiungen St. Brigittä und Methodii.

Es wird auch große Zwietracht erſtehen unter der Kurfürſten des Reichs. Dann werden die Geiſtlichen an viel Orten des Rheins betrübt ſein, und die Kirche wird viel leiden müßen. Die Fürſten im Occident werden ſich unterſtehen, viel Schlößer in ihre Gewalt zu bringen, und kein Glaube wird ſein unter den Gewaltigen. Und nach dieſer Uneinigkeit wird ein neuer Zwieſpalt aufſtehen, der wird reformieren viel Kirchen. Dann wird trauern der geiſtliche Stand, denn ſie werden viel Guts verlieren, und werden ein Begnügen haben inwendig, nicht wie zu Sanct Sylveſters Zeiten, der die Kirche neu gemacht hat.

Darnach ſoll ſtehen der Rheinſtrom und die Geiſtlichkeit in gutem Frieden, und wird eine neue Reformation, ein neu Recht, und wird ein ehrlich züchtig Leben, beides im geiſtlichen und im weltlichen Stande; allein bei dem Meer werden ſie trauern fünf ganzer Jahre.

Der Türk wird in ſeinem letzten Jahr ſeines Regiments innen haben die anſtoßenden Lande, und wird bei Köln erſchlagen werden, und das Reich Trapezunt wird durch die

Kreuzer wiedergebracht zu dem väterlichen Erbe Chriſti.

Und die deutſchen Joviſten und die Ritter des Kreuzes werden wiederbringen Preußen mit den anſtoßenden Landen und ihrem Zubehör.

Die Polen und Ruſſen werden leiden Unfall und Verluſt ihres Gutes in ihren Landen.

Saturnus und Mars werden aus göttlicher Rache umtreiben diejenigen, die da widerſtreben der Kirche und ihren Rittern, denn er wird vergiften den Schwanz des Fiſches, und die Hörner des Stiers in der erſten Revelation, die jetzund geſchehen. Und ſo werden trauern die Türken über die Zerſtörung, ſo ihnen geſchehen von den Chriſten; alsdann wird wieder wachſen die Kirche im Stand des ewigen Friedens.

Die Engländer und Die aus Britannien, mit denen die am Meer gegen Occident liegen, werden leiden in ihren Reiſen viel Gefährlichkeit und Umtreibung.

Darnach werden die Römer, Neapolitaner, und Die am Meer gegen Mittag liegen, Krieg haben bis in Galizien. Darnach wird kommen ein neuer König, der wird betrüben viel Lande, und wird regieren vom mittäglichen Meer bis an das occidentiſche Meer: Ihm werden unterthänig ſtehen Thier und Vögel von Tironiſcher Weiſe. Die Stadt Rom und ihre Biſchöfe werden traurig ſein, daß ſich nahet die Zeit, darin vergoßen ſoll werden das unſchuldige Blut in den Ländern. Die Deutſchen werden ſich freuen, daß ſie eine neue Entſatzung haben, denn zwei Hörner werden regieren in ihren Landen, es wird Recht und Gerechtigkeit im Schwange gehen, Friede und Treue einander küſſen, und alles Volk wird ſich freuen.

Das Volk ohne ein Haupt wird einen Fürſten erwählen, denn es wird ſo gräſslich gezwungen mit Schwert und Brand, daß es ein Wunder ſein ſoll.“ Und das Volk eines harten Haupts wird unterwerfen dem römiſchen Reich, und dann ſoll ſtehen das Reich in Frieden bis ins Ein tauſend fünf hundert und achtzigſte Jahr; aber dazwiſchen wird es noch Mancherlei leiden; die Urſache laß ich ſtehen. Davon ſpricht Joachim im Buch der Trübſal, das iſt, die Umtreibung zu dem Fall Jerichos, was der Welt Hoffarth bedeutet, daß zerſtört ſollen werden viel Königreiche, die da aufſtehen werden wider die Deutſchen; aber ſie werden unbeſtritten um Kaiſer Maximilians willen, denn er wird Hilfe haben von Gott und den Menſchen, und wird ſeinen Schild hängen in die Höhe.

Du König von Ungarn wirſt auch ein Volk zahm machen, und dein letztes Lob da enden; aber nach dir wird kommen ein größerer und mächtigerer denn du biſt, mit einer Geiſel Gottes und wird ſchlagen die ungetreuen Hunde und das Volk Sagittarii, und wird regieren eine lange Zeit unter den Chriſten, und das Reich der Ungarn wird gegeben einem andern, der ſehr mild und barmherzig ſein wird mit der Kirche, und wird wiederbringen die Kirchen von Prag und Sanct Sophien zu Conſtantinopel, und wird hoch ſteigen unter den Chriſten; aber er wird nicht ſein von dem Geblüt Matthias, ſondern von dem hohen Felſen Deutſchlands wird er aufgehen.

In dem Buch Cyrilli ſteht: Ehe die Kirche erneuert wird, ſo wird Gott verhängen, daß das Pabſtthum ledig ſtehen wird, und der Deutſche Kaiſer wird Zwietracht haben und einen Pabſt ſetzen, und ſo die Römer und Walchen werden widerſtreben dem großen Adler, ſo wird er zum Zorn bewegt, und wird nicht allein die Deutſchen, ſondern aus allen Orten und Landen bös Volk zuſammenbringen; er wird auch alle Geiſtliche und Kirchenprälaten, Bürger und andere fangen und tödten mit mancherlei Peinen. Hierum werden Etliche die Platten abſcheren laßen, Etliche werden fliehen in die Wälder und Berge; darnach wenn ausgereutet ſind die Dornen der böſen Menſchen, ſo wird kommen ein heiliger Mann: der wird Frieden machen zwiſchen dem Adler und der Kirche.

Joachim im Buch der Einigkeit ſpricht, daß hernach kommen werde ein heiliger einfältiger Mann, der da erhaben und geſetzt wird auf den römiſchen Stuhl, als ein Pabſt, durch den Gott große Zeichen thun wird, daß ihn alle Menſchen ehren und fürchten werden. Niemand ſoll ſo kühn ſein, der da wider ſein Geſetz thun wird, er wird machen, daß die Clerici leben von dem Zehnten und dem Opfer. Er wird verbieten den Frauen Geſchmuck und Kleider, als Gold und Edelgeſtein und alle unzüchtige Dinge, Tänze und Geſänge, und wird gebieten zu predigen das heilige Evangelium. Dieſer allerheiligſte Mann ſoll das Pabſtthum nicht länger regieren denn vier Jahre lang: alsdann ſoll er fahren zu dem Herrn, ſeinem Gott.

Bald darnach wird Gott erwecken drei heilige Männer, einen nach dem andern, gleich an Wunderzeichen und Tugenden: dieſe ſollen beſtätigen die vorerwähnten Dinge, und unter ihren Geſetzen wird die Kirche wiederum zunehmen. Und dieſe werden genannt ſein die reinen evangeliſchen Hirten.

Von des heil. Propheten Predigt und Ermahnung, der Frankreich, Italien und Hiſpanien durchzogen iſt im Jahr MDVIII.

Erwacht, ihr Chriſtenmänner, von dem Schlaf der Sünden und eurer Sicherheit, ſchneidet auf die Bande eures Gehörs und aller Sinne, und verſtehet meine Worte mit Fleiß, darum, daß ihr habt die Gebote Gottes und ſeine heiligen Worte abgeworfen in die Gruben der Unreinigkeit, der Vergeßenheit und Verachtung, und habt angefangen zu brauchen die greulichſte Untugend, auch in der Bosheit ganz klug, weis, liſtig und vorſichtig ſeid, Recht und Billigkeit zu verkehren, von dem Schweiß und Blut der elenden, betrübten Wittwen und Waiſen voll und trunken zu werden, und das heilige Gut Chriſti in Wolluſt des Leibes zu verzehren, in ſchnöder, ſchamloſer, fleiſchlicher Begierde mit Ehebruch, Jungfrauenſchänden, und aller unziemlicher, unnatürlicher, teufliſcher Unkeuſchheit, dazu überſchwänglicher Habſucht, die mit aller Untreue, Falſchheit, Rauben und Stehlen nicht zu erſättigen iſt.

Der Krieg iſt durch eure Bosheit worden ein Haus des Raubs und des Mords, in welchem gar nicht geſungen werden die Lobgeſänge des Herrn, ſondern Gotteslästerung und Gottesverfluchung, Lobgeſänge des leidigen Teufels. Es ſind noch gar wenige Tage bis daß die chriſtlichen Städte werden zu Grund fallen. Darum kleidet euch mit dem Kleid der Pönitenz, erweckt Reu und Leid, und lauft dem Herrn entgegen mit euerm Weinen, Seufzen und Klagen, und ſo ihr das nicht thut, ſo werden die Tage der Betrübniſs, Angſt und Noth gar ſchnelliglich erſcheinen, vor welchen ihr fliehen werdet an die Stätten Gottes. Die Flüße und Waßer werdet ihr anrufen, daß ſie eure Leben gütlich empfahen: ihr werdet die hohen Berge anrufen, daß ſie eure Leichname im Abſturz ſänftiglich begraben. Die hohen Bäume in den Wäldern werdet ihr mit weinenden Augen anflehen, daß ſie eure Hälſe an ihre Aeſte hängen laßen, damit ihr von den Vögeln unter dem Himmel verzehrt werdet; auch wird ein ſolches Weinen und Schreien unter den Chriſten werden, daß einer zu dem andern ſagen wird: Wär es nicht beßer, daß wir im Mutterleibe gar vertilgt worden wären? Es werden auch etliche neidiſche Menſchen wider dieſen Propheten reden, und ſeine Worte in Bosheit verkehren Darum iſts gewiß, daß dieſe Ungewitter der Betrübniſs, davon ich nun geſagt habe, und noch viel erſchrecklicher denn man davon ſchreiben kann, über die Deutſchen und Franzoſen, über Italien, und über die ganze Chriſtenheit kommen werden, weshalb auch wohl geſprochen mag werden, Sanct Peters Schiff habe ſich an den Felſen der Widerwärtigkeit ganz zerſpalten. Weil aber die natürliche Bewegung wird für eine Fabel gehalten werden, ſo iſt Noth, daß die Göttliche Ordnung dieß nicht dulde, denn ſie entſpringt aus dem edeln und lebendigen Brunnen der heiligen Dreifaltigkeit.

Ich beſorge wahrlich, daß die Zeit da iſt der Betrübniſs, Angſt und Noth, darin die Prophezeiungen ſich erfüllen, und uns Chriſten auch Solches begegnen wird wie den Juden begegnete zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems, als dieſelben ſahen und hörten viel ſeltſamer und wunderlicher Zeichen am Himmel, Reiter in den Lüften mit Spießen gegeneinander ſcharmützeln; auch in dem Tempel Gottes hörten wunderbare erſchreckliche Bewegungen und dieſe Dinge doch alle verachteten. Zuletzt ward die Stimme im Eingang des Tempels alſo gehört: Wir wollen nun von dannen ziehen. Bald darnach zergieng das jüdiſche Reich. Gleicherweiſe das Wunderzeichen der Kreuze, ſo gefallen ſind, ſo wir das verachten und verſpotten, ſo wird es uns bedeuten den Abgang der göttlichen Gnaden, uns und dem chriſtlichen Volk. Und wie die göttliche Barmherzigkeit ſolche große Werke zu Jeruſalem in der Hauptſtadt der Judenſchaft geſchehen ließ, alſo läßt Gott uns jetzt ſolche wunderbare Zeichen in unſern Deutſchen Landen geſchehen, dem Haupt der Chriſtenheit. Darum ſo wir nicht bald umkehren und weichen von dem Weg der Untugend und unſere Fußſtapfen ſetzen in den Weg der Gerechtigkeit, beſorge ich, wir werden in dem Waßer der Betrübniſs ertrinken müßen, darin die verſtockte Judenſchar ertrunken iſt. Und fürwahr, ja noch einmal fürwahr, wenn ihr die erbärmliche Zerſtörung der Chriſtenheit und ihrer guten Gewohnheit, Ordnungen und Geſetze zu Herzen nehmt, ſo habt ihr das Licht begriffen, mit dem ihr durch die Nebel aller Beſchwerniſs leichtlich kommen mögt und alle künftigen Unfälle ſcheinbarlich ſehen und fliehen. Dazu mag auch helfen die Vermahnung des heiligen und großen Propheten Chriſti, der in Geſtalt des Propheten Jonä ſchier in allen Städten Frankreichs und Italiens gepredigt und die Menſchen gar kläglich ermahnt hat Buße zu thun, und ſich zu Gott zu bekehren, denn es nahet ſich das Ende der Welt, und die Bäche der Trübniſs werden die ganze Chriſtenheit durchgehen.

Hiervon ſpricht Bruder Reinhard in ſeiner Offenbarung: Nachdem allem wird kommen der letzte Türke; der wird ſein von dem Geſchlecht Agar, und ſeine Nachkommen heißen Agareni, denn dieſe werden keine Häuſer bauen, ſondern gleich als wilde Leute die Wüſten durchſtreichen und in Gezelten wohnen, und leben vom Raub und was ihnen werden mag, und gegen Mitternacht und dem Niedergang werden ſie üben unter den Chriſten grauſamliche und erſchreckliche Dinge, dadurch dann die Chriſtenheit zerſtört wird.

Dazu ſpricht Methodius:

Es iſt zukünftig, daß noch einmal die Agareni in Deutſchland ausgehen werden mit großer Macht von der Wüſte und gewinnen den Umkreiß des Erdreichs vier Jahre lang, und wird ihr Weg genannt der Weg Agareni. Sie werden Städte und Königreiche umkehren; an den heiligen Stätten werden ſie die Prieſter tödten und erwürgen; aus den Kelchen und andern Gefäßen werden ſie trinken, an die Gräber der Heiligen werden ſie ihre Thiere binden zur Schmach der Chriſten, und darnach ſollen ſie alleſamt mit dem türkiſchen Bluthund erſchlagen werden.

Es werden auch Königreiche und Fürſtenthümer zur Kirche gebracht, denn des Schützen Kinder, das ſind die Hiſpanier und Hungarn, werden Ueberhand nehmen unter den Chriſten und werden verjagen die Bosheit des ſataniſchen Türken und enden den Jammer des allgemeinen Unglücks unter dem großen Fürſten und Kaiſer Carolus, und darnach wird kommen eine lautere, glückſelige Zeit.

Denn ſo unterdrückt iſt alle Bosheit, ſo erkennet es der gütige Jupiter und macht Frieden und was Saturn in Bosheit verderbt hat, wird durch die heilſame Arznei wiedergebracht, und wenn alle Fußſtapfen der böſen Dinge verwiſcht, und die Türken vertrieben ſind, ſo wird man ſehen die Chriſten über das Meer fahren mit ganzen Haufen. Sanct Sophien Kirche wird wieder an ſich nehmen ihre große Kraft, und wird alle glückliche und ſelige Zeit wiederkommen.

Der wilde Löwe wird an einem ſeidenen Tuch geführt zu der Mutter der Gläubigen, und wird eine neue Reformation lange Zeit währen, und wird nicht mehr gehört der Name des türkiſchen Kaiſers.

Und iſt es Sache, daß die Fürſten Deutſchlands nicht wollen fahren mit dem großen Adler, ſo werden ſie unter ſich anheben zu kriegen. Dann wird ihnen kommen der Erbe Dagloſii, Zamus der fünfzehnte türkiſche Sultan, und wird verwüſten Meiſſen, Thüringen, Heſſen, und er wird kommen in Picardie, Brabant, Flandern, und wie Merlin ſagt, ſo ſoll er bei Köln an dem Rhein umkommen und erſchlagen werden. Dieſe Dinge nehmt zu Herzen.

Joſephus der Jüdiſche Geſchichtſchreiber Lib. Antiquitatum 18. Cap. 6.

Es war aber zu derſelben Zeit Jeſus ein weiſer Mann, ſo ſichs anders ziemt ihn einen weiſen Mann zu nennen; denn er that viel wunderbarliche Werke, ein Lehrer der Menſchen, welcher gerne die Wahrheit lehrte. Er hat viel der Juden, auch viele aus den Heiden Ihm anhängig gemacht, denn dieſer war Chriſtus. Als dieſen auf Anklage der vornehmſten Männer unſers Volks Pilatus zu kreuzigen erkannt hat, haben ihn diejenigen, ſo ihn am Anfang geliebt, nicht verlaßen, indem er ihnen am dritten Tag wiederum lebendig erſchienen iſt, nachdem die Propheten aus Eingebung Gottes entweder dieſe, oder viel andere unzählbare große Wunderwerke als zukünftig von ihm verkündigt haben. Aber noch auf den heutigen Tag ſo währt der Chriſten Namen und Geſchlecht, welche auch von Ihm alſo geheißen ſind.

Von dem Antichriſt aus den alten Chroniken.

Der Antichriſt wird aus Syrien, oder, wie Etliche wollen aus Babylonia von dem Geſchlechte Dan, vom böſen Geiſt empfangen werden, und als ein Prophet und Chriſtus der Lügen, auch ein Verkehrer und Zerrütter der Wahrheit ſich ſelbſt zum Gott ſetzen, aufwerfen, und zu ehren gebieten. Und wiewohl er ein Widerchriſt ſein wird, ſo wird er ſich doch für Chriſtus ausgeben, damit auch die Auserwählten verführt werden, Matth. 24 V. 24. Er wird Schrift führen, ja ſeinen Stuhl darin haben, in dieſem Schein Wunderzeichen thun, ſeine Lehre zu beſtätigen. Er wird gebieten Feuer vom Himmel herabzufallen, der Sonne ſtille zu ſtehen, den Bildern zu reden und es wird geſchehen, ja er wird den Seinen viel Guts thun, Geld auswerfen, ſich in den Tempel Gottes ſetzen und ſprechen: Er ſei Gott, Dan. 12 V. 1 2. Theſſ. 2 V. 4. Und wird in Summa die Sach einen ſolchen Schein haben, daß, wo die Tage nicht verkürzt würden, kein Menſch ſelig würde.

Die Gerechten wird er als Ketzer verfolgen, die Seinen wird er wie das Vieh zeichnen. Welche ſich ſeines Gemerks widern, die müßen in die Berge fliehen, oder ſo ſie ergriffen werden, müßen ſie ſterben. Er wird die Gerechten mit den Büchern der Propheten verwickeln und fangen, und ihnen aus Schriften Diſputierens genug geben. Ihm wird Gewalt gegeben zwölf Monat lang den Umkreiß der Welt zu verwüſten. Dieß wird die Zeit der Verachtung und Hinlegung aller Gerechtigkeit, und Verweiſung der Unſchuld ſein. Alsdann wird keine Ordnung, keine Scham, keine Tödtung des Fleiſches ſein, ſondern alle Dinge empor ſchweben, zerſtreut und wider Natur, Recht und Billigkeit vermiſcht werden; keines Alters, keines Kindes, keiner Ehrbarkeit, keines Amtes wird geſchonet, ſondern gemachſam alles Erdreich mit verklugtem Mord, und frommthuender Schächerei verheert und veröſigt werden.

Alsdann werden ſich die Frommen von den Böſen abſondern, und in die Einöden und Wüſten fliehen, und wenn der Antichriſt gen Jeruſalem kommt, ſo wird er ſich erzeigen als wäre er Chriſtus und mit ſeinen Anhängern den Tempel wieder aufrichten. Er wird den Betrogenen mit viel Gaben wohl thun, Etliche mit Güte an ſich bringen, Etliche mit Tyrannei und Gewalt.

Seine Legaten und Apoſtel wird er ausſenden in die Welt; doch werden Enoch und Elias ihm widerſtehen, und von ihm gemartert und getödtet werden.

Zuletzt wird er nach dem Geſicht Daniels auf den Oelberg kommen, und gen Himmel ſteigen wollen, und alſo mit Feuer vom Himmel geſtoßen daſelbſt vergehen. Jedoch iſt nicht zu glauben, daß der Tag uns ſo bald zukünftig ſei, denn an dieſen verlaufenen vierthalb Jahren möchten wir die Zeit des Gerichts abnehmen. So ſpricht Chriſtus Matth. am 24. Kapitel: Nach dem allen ꝛc. Das Ende wird nicht gleich darauf kommen, ſondern kurze Zeit nachher.

So ſpricht der heilige Hieronymus:

Selig wird ſein, der nach Erſchlagung des Antichriſts, über tauſend zweihundert und neunzig Tage, das iſt viertehalb Jahr, fünf und vierzig Tage, harren wird, darin der Heilmacher in ſeiner Majeſtät kommen wird.

Etliche meinen, der Antichriſt ſei ſchon voran gegangen, oder jetzt noch im Schwang. Die andern meinen: Obwohl alle Lügengeiſter und Teufelsapoſtel an des Antichriſts Leib gehören, ſo müßen ſie doch auch ein einig Haupt haben bis ſie ein Leib und Fleiſch werden, in aller Weiſe wie Chriſtus ſeines Leibes. Derowegen gewarten ſie eines gewiſſen Antichriſts. Es muß je des Teufels Leib auch ſein Haupt haben. Spricht Jemand, der Teufel ſei es, ſo antworte: Er muß aber auch Fleiſch werden, und ſeine Glieder haben, weil er auch Chriſtus ſein wird, und im Schein ſein Nachfolger, doch im Grund wider Chriſtum.

Nun von der Zeit weiß Niemand Tag und Stunde, auch der Sohn nicht, ich geſchweige der Engel, Apoſt. 1 V. 7. Evang. Marci 13 V. 32. Jedoch wollen Etliche, ob man gleich weder Stunde noch Tag wiße, ſo möge man doch bei den vorhergehenden Zeichen abnehmen die Revier, wie an dem Ausſchlagen der Bäume den Sommer, und wie ein ſchwangeres Weib weder Stunde noch Tag weiß, ſo weiß ſie doch die Zeit, darauf ſie ſich dann richtet, einkauft und mit allen nöthigen Dingen verſieht. Alſo mögen wir auch an den vorhergehenden Zeichen erkennen, daß nicht ferne iſt die Zeit, welche der Herr dazu gegeben hat, daß wir uns richten, freuen, gewiſs verſehen und unſere Häupter auf und empor heben, denn es nahet herbei unſere Erlöſung. Luc. 21 V. 28.

Vorzeichen des Jüngſten Tages, welche die Zukunft des Herrn verkündigen, kurz aus der Schrift gezogen.

1. Die Welt iſt voller falſchen Propheten, die da ſprechen: ich bin Chriſtus, die ſich Chriſti Gewalt annehmen, die da ſagen, Ihnen gebühre zu lehren, zu abſolvieren, ihr Wort ſei Gottes Wort, dadurch der Heilige Geiſt komme und gegeben werde, denn obwohl der Antichriſt ſich zum Theil ſeines Namens ſchämt, ſo wird er ſich doch ein Haupt der Kirche und Vicarium Chriſti nennen, denn er wird ſich Chriſti Amt und Kraft annehmen, wird Chriſtum dem Namen nach höchlich rühmen und heißet nicht ein Wider-Chriſt, weil er öffentlich wider Chriſtum ſein werde, ſondern wider ſeine Kraft, die er verläugnen wird, wie ſtattlich er auch ſeinen Namen im Wappen und allen Worten führen wird.

2. Die Prophezeiungen Daniels Cap. 8. und 11. Matth. 24. werden erfüllt.

3. Man hört von Krieg und Kriegsgeſchrei und Aufruhr.

4. Ein Volk iſt wider das andere, ein Reich wider das andere; die Gewaltigen ſtreben wider die Unterthanen, und herwiederum.

5. Man tödtet Viele um des Namens Chriſti willen, führt ſie gefangen, verbrennt, zerſtäubt und verjagt ſie.

6. Ein Bruder überantwortet den andern dem Tod, der Vater iſt wider den Sohn, ꝛc. Matth. 10 V. 21.

7. Der Fromme und Aufrichtige wird gehaßt von allen Menſchen.

8. Man ſieht großen Zwang auf Erden, und das Toben des Volks.

9. Man ſucht und verkündet Chriſtum, da Er nicht iſt.

10. Viele kommen um mit der Schärfe des Schwertes; viele werden gefangen geführt und vor Gericht gezogen.

11. Große Noth iſt auf Erden allenthalb, der Arme wird überwältigt und kommt um, und Niemand nimmt es zu Herzen. Eſa. 57 V. 1.

12. Es ſind Erdbeben hin und wieder auf Erden.

13. Man hört viel ſeltſame neue Plagen und Peſtilenz reden.

14. Es iſt Hunger und Theurung auf Erden, mit großer Trübſal wie vordem nicht gehört worden. Marci 13 V. 19.

15. Das Evangelium wird gepredigt zum Zeugniſs über den ganzen Umkreiß der Welt.

16. Die Leute verſchmachten und verdorren auf dem Erdboden vor Furcht der Dinge, die da kommen über den ganzen Erdboden.

17. Es geſchehen merkliche Zeichen am Himmel, Sonne, Mond und Sternen und alle Kräfte der Himmel bewegen ſich zumal, und viel Zeichen werden am Himmel erſehen.

18. Den Leuten iſt angſt, daß ſie nicht wißen wo hinaus.

19. Großer Sturmwind wird gehört, das Meer wallt und rauſchet.

20. Die ganze Welt iſt beladen mit Freßen und Saufen, und mit Sorge weltlicher Nahrung. Man ſchlemmt und demmt mit großer Völlerei, man hurt ohne alle Scham, man hält Hochzeit, kauft, verkauft, pflanzt, baut als wollte man ewiglich leben, mehr denn man es gethan hat zu der Zeit

Noas oder Loths. Solch Bauen und Pflanzen iſt ſo wüthig und gemein nie geweſen in der Welt, man baut hienieden, als wollte man ewig bleiben. Das Freßen und Saufen iſt nie ſo gemein geweſen, nicht allein der Fülle ſondern auch der Köſtlichkeit nach, denn es iſt Alles nur auf Eßen und Trinken, und alle Wolluſt und Ueppigkeit der Welt gerichtet.

Der Kleidung und des Schmucks iſt kein Maß, zu aller Leichtfertigkeit zugerichtet, daß man vor Ueppigkeit nicht mehr weiß was man noch anthun ſoll, oder wie man ſoll reden, ſich geberden, ehrbar gehen und einhertreten. Alle Tage ſteht ein neuer Fund auf, ja alles läuft ſeinen Weg hin wie ein ungezäumtes ſchelliges Pferd; Niemand gedenkt über ſich hinaus. Unſer Bauch und Sinn klebt nur auf und an der Erde, wir kriechen darauf herum wie die abſcheulichſten wilden Thiere, allein zum Freßen, Saufen und der Bauchſorge geneigt, als wären wir zur Völlerei und zum Freßen und Saufen geboren.

Wer hat auch je von ſolcher geſchwinden Kaufmannſchaft geleſen als die jetzt in der Welt umfährt, und alles verſchlingt und aufkauft, die man muß erlernen wie man eine freie Kunſt erlernt; ſogar einen ganzen freien, eigens dazu ergebenen Menſchen will ſie haben, der täglich neues Geſchrei, Loſung, Gattung und Waare bedarf, auf ſie ſtudieren muß, wie die Doctores der Rechten in ihren Proceſſen, Tag und Nacht.

So wenden ſich auch alle Künſte auf die Geſchäfte der Welt, dergleichen man noch nie geſehen noch gehört. Da kommt hervor allerlei Weltweisheit, Sprache, Malen, Stikken, Graben auf geſchwinde Griffe, welches Alles die leidige

Bauchſorge erdichtet, daß die Welt in den Stücken, die zeitliche Nahrung, oder wie es Chriſtus nennt, die Sorge des Lebens betreffend, mit Bauen, Pflanzen, Kaufen, Verkaufen, Weib und Kind halten und aufbringen, nie ſo hoch iſt geſtanden; welches alles Vorboten, und gewiſſe Zeichen ſind des Jüngſten Tags, und zukünftigen Gerichts. Jedermann will über ſich, alſo daß die Welt ſich ſelbſt prophezeit: es muß brechen oder anders werden: es kann alſo nicht beſtehen. Alle Dinge ſind aufs Höchſte gekommen, darum muß es brechen, welches das Nächſte iſt.

Niemals iſt ſoviel Witz, Verſtand und Klugheit in zeitlichen, leiblichen Dingen auf Erden geweſen als in jetziger Zeit. Dazu nicht allein in weltlichen Händeln, ſondern auch in geiſtlichen ſchweben alle Lügen empor. Alles iſt verderbt, alle Irrthümer zu Verführung der Seelen gehen aufs Höchſte im Schwange, alſo, daß wo dieſe Tage nicht verkürzt würden, kein Menſch ſelig würde.

22. Kein Glaube iſt mehr auf Erden, Luc. 18 V. 8.

23. Es ſind viel Secten und Parteien, und werden noch täglich viel Chriſtenglauben, unter denen ſieben allein in dem Tempel des heiligen Grabes ihre beſonderen Altäre, Meſſe und Gottesdienſt haben, als Karlſtadt, Luther, Zwingli, Wiedertäufer, Papiſten, Huſſiten, Picarden, Armenier, Surianer, Griechen, Jacobiten, Georgianer, Barfüßer, welches die beſten ſein ſollen, die doch unter ſich ſelbſt in fünf Secten vertheilt ſind.

24. Die falſchen Zeichen bei den heutigen Bildern und Wallfahrten, davon Matth. 24, 2. und Theſſ. 2 geſchrieben, gehen mit Gewalt in Schwang.

25. Liebe und Glaube iſt nicht mehr auf Erden, ſondern alles erkaltet und unter dem Unglauben beſchloßen Matth. 24.

26. Pauli Prophezeiungen vom Antichriſt und den letzten Zeiten geben alle in Erfüllung, 2. Theſſ. 2 V. 9. 10. Act. 20 V. 29. 30.

27. Der Abfall iſt ſchon gekommen, und der Menſch der Sünden, das Kind der Verderbniſs, der da iſt ein Wider-Chriſt und ſich erhebt über alles, das Gott genannt oder geehrt wird, alſo, daß er ſich ſetzt in den Tempel Gottes als ſei er Gott, und giebt ſich aus, es wär es ihm von Gott offenbart worden.

28. Man iſt bereit vom Glauben abzufallen, und anzuhangen den irrigen Geiſtern und Lehrern der Teufel durch die, ſo in Gleiſſnerei Lügenredner ſind, und Brandmale in ihren Gewiſſen haben.

29. Die greuliche Zeit, die letzten Tage verkündend, davon Paulus 2. Tim. 3 V. 1 u. ff. Meldung thut, iſt ſchon eingetreten und kommt hervor, daß Menſchen ſein werden, die viel von ſich ſelbſt halten, ſtolz, hoffärthig, geizig, Läſterer, den Eltern ungehorſam, undankbar, ungeiſtlich, unfreundlich, widerſpenſtig, wild, Verächter, aufgeblaſen, die mehr lieben die Wolluſt denn Gott. Sie haben die Geberde und den Schein eines gottloſen Wandels; aber deſſen Kraft verläugnen ſie.

30. Die die Häuſer durchlaufen, und die Weiber beladen mit Sünden, gefangen führen mit mancherlei Liſten, die allzeit lehren und mögen ſelbſt nimmer zur Erkenntniſs der Wahrheit kommen, deren Zeit kommt, daß ihre

Thorheit Jedermann offenbar wird, alſo, daß ſie es nicht werden ausführen. Denn ſie ſind ungeſchickt zum Glauben, zerſtört von Sinnen. 2. Tim. 3 V. 6.

31. Die Zeit iſt, daß heilſame Lehre nicht mag geduldet werden, indem ſie ſich ſelbſt nach ihrer Luſt Ohrenkrauer (ſprech ich für Prediger) aufladen werden, die ihnen die Ohren jucken, damit ſie ihre Ohren von der Wahrheit abwenden und zu den Fabeln kehren.

32. Das ganze Capitel 2. Petr. 2. geht gewaltig in Schwang, darum wird man nichts mehr zu gewarten haben als ein ſchnelles Verderben, wenn wir uns ſeiner Zukunft nicht freuen und den Tag nicht lieben, daß wir ſeiner Zukunft nicht warten. Denn wie er ein Tag der Rache ſein wird allen Gottloſen, alſo wird er ſein ein Roſengarten und Tag der Erlöſung allen Gottliebenden, die ihre Häupter empor heben, und ſeine Zukunft mit Freuden erwarten.

33. Die Verſpotter der Wahrheit, die nach ihrer Luſt wandeln, ſind ſchon vor Augen mit Haufen. Die da ſagen: Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft? 2. Petr. 3 V. 4.

34. Das Gericht geht ſcharf über das Haus Gottes, was auch zuvor geſchehen muß. 1. Petr. 4. Sprichw. 11 V. 3. 5. 8.

35. Die vierthalb Jahr oder Wochen, davon im Daniel Cap. 7 V. 25 und Offenb. Cap. 12, 14. gemeldet wird, haben ſchier ein Ende, alſo, daß viel gutherzige, gottesfürchtige Leute glauben, das Ende der Welt nahe ſich mit Gewalt und ſei das Nächſte, deſſen wir uns gewiſs zu verſehen haben, und das ſchon vor der Thüre iſt. Gott wolle, daß Er uns bereit und wartend finde. Denn die ganze Welt

wird nie ſicherer geweſen ſein, und tiefer geſchlafen haben in all ihrem Leben und Weſen denn zu des Herrn Zukunft; darum ſie auch ſchnell unverſehens auf ſie fallen wird wie ein Blitz vom Himmel den ganzen Erdkreiß in einem Augenblick überleuchtet, oder wie ein Dieb kommen wird, wie Paulus ſagt 1. Theſſ. 5 V. 32, der im erſten Schlaf, oder ſo man ſonſt im Hauſe wohl lebet in Freuden, und nicht Acht auf ihn hat, gemeinlich kommt; oder wie ein Fallſtrick, der den Vögeln gelegt wird, ſo ſie nach Speiſe fahren, und ſich des Fangs am wenigſten verſehen.

Denn obwohl ſehr viel Zeichen im Vortrab vorhergehen werden, den Tag zu verkünden, ſo wird doch ihrer die ſichre Welt nicht in Acht nehmen: denn die Zeichen werden nicht zu Hauf kommen, ſondern fein ſittig mit der Zeit ſich einſtellen, und alle erfüllt ſein, daß die Welt meint ſie ſeien noch alle draußen, und nie ſicherer geweſen iſt. „Sorge Narr,“ wird es heißen „daß der Himmel einfalle: haſt du noch keine Finſterniſs geſehen, oder Krieg?“ So wird man den Tag wohl über tauſend Jahre werfen.

Denn wenn alle oberzählten Zeichen zu Haufen kämen, wie könnte da den Tag unverſehens kommen? ein jeder Narr würde es wißen. Wie nun der Prophezeiungen und Zeichen Art iſt, daß ſie alle verlaufen und vorbei ſind ehe mans gewahr wird, und doch darauf wartet, alſo wird es auch hier zugehen. Mit der erſten Zukunft Chriſti iſts auch alſo ergangen: wiewohl gewaltige Zeichen vorhergiengen, dazu Johannes der Vorläufer mit Fingern auf Ihn zeigte, und alle Propheten voll davon waren, dennoch waren alle Prophezeiungen in Chriſto erfüllt ehe es die Juden gewahr wurden, und ſie die Prophezeiungen allein hinfür auf den Meſſias ſchoben, deſſen ſie noch warten, da er doch längſt dahin iſt. Gerad eben alſo wird es mit der andern Zukunft auch ergehen, denn die Welt wird auf die Zeichen warten und auf die Prophezeiungen gaffen, ſo ſie alle vorüber ſind, und ſtehen die Todten ſchon vor dem Richterſtuhl Chriſti, dann kratzen ſie ſich zu ſpät hinter den Ohren.

Anno 310 hat Lactantius Phil. 7 Cap. 15. im Geiſt geſehen, wie es um jene Zeit werde zugehen, ſo die Erlöſung der Aufrichtigen und die Rache der Böſen herbei kommen wird, und der Tag, der alles erklären, erneuern, und durchs Feuer probieren wird, auch die Gedanken der Menſchen eröffnen. 1. Cor. 3 V. 13.

Wenn herzu nahen wird (ſpricht Er) das Ende dieſer Zeit, ſo wird der Stand der menſchlichen Dinge müßen verändert werden, und fallen in viel ärgeres Weſen, denn alle Unbilligkeit und Bosheit wird überhand nehmen, alſo gar, daß unſere Zeit, in der doch die Bosheit faſt den höchſten Grad erſtiegen hat, im Vergleich mit jener Zeit noch für ſelig und ſchier für eine goldne geſchätzt werden möchte.

Denn alſo gar wird die Gerechtigkeit ſelten werden und Gottesläſterung, Geiz, Wolluſt, unreine Begierde und Hurerei gemein werden, daß die Frommen ſelbiger Zeit, wenn welche ſind, den Allerböſeſten ein Raub ſein werden, die ſie allenthalben auch vexieren und betrüben.

Zu derſelben Zeit werden allein die Böſen reich und wohlhabend ſein, die Frommen aber in aller Schmach hin und wieder geworfen.

Man wird das Recht verkehren, die Geſetze werden untergeben, und wird dann Niemand nichts haben denn was er mit der Hand errettet und mit Vortheil gewonnen hat; Kühnheit und Gewalt werden Alles beſitzen, ja es wird weder Glaube noch Treue in den Menſchen mehr ſein, auch keine Freude, keine Holdſeligkeit, keine Scham, keine Wahrheit und alſo fortan keine Sicherheit und Ruhe vor den böſen Menſchen.

Anhang.

Plato der weiſe Heide, im Buche Timäus genannt, ſchreibt, daß die untere Welt regiert wird nach Kraft und Wirkung der obern Planeten: nachdem ſie ſich verbinden und zuſammenfügen, verurſachen ſie bald große Kälte, bald übernatürliche Hitze und Dürre, dann unnatürliches Regenwetter, Ergießung der Waßer, ſchreckliche Sturmwinde, grauſamen Hagel, Blitz und Donner, ſchwere giftige Peſtilenz und ſchädliche Krankheiten, Unfruchtbarkeit des Erdbodens und andere Plagen mehr.

An dem himmliſchen Firmament werden geſehen werden ſchreckliche Wunderzeichen: das Feuer wird vom Himmel fallen, grauſame Kometen werden erſcheinen, in Lüften wird man hören Kriegsgeſchrei, große Kriegsheere gegen einander ziehen und ſtreiten ſehen.

Auf Erden unter den Menſchen werden grauſame Kriege, Uneinigkeit und Verfolgung entſtehen; ein Volk wird ſich über das andere ſetzen, eine Stadt wider die andere, einander zu verderben; großer Hunger und Theurung, Verfolgung und Unterdrückung der Frommen, Emporſchwebung aller Ungerechtigkeit und Bosheit; alle natürliche Liebe und Treue, ja auch alle Tugend und Ehrbarkeit wird ſich verlieren, die Gerechtigkeit zu Boden gedrückt werden: in Summa, Jammer und Elend wird im ganzen Umkreiß der Erde ſein.

Wenn nun alle ſchrecklichen Zeichen und Wunder an den himmliſchen Lichtern, Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden geſchehen werden, alsdann nach dieſer großen Trübſal wird der große und gerechte Richter Jeſus Chriſtus mit ſeinem lieben jüngſten Tag zum Gericht urplötzlich und unverſehens herein brechen und das letzte Gericht halten. Er wird ſitzen in großer Majeſtät und Herrlichkeit; Ihm werden viel tauſend h. Engel und Erzengel auf den Dienſt warten.

Da werden alle Menſchen vom Adam an bis zum Ende der Welt vor dieſem Richter erſcheinen, und ihres Thuns und Wandels, ſo ſie in dieſem Leben getrieben, Rechenſchaft geben müßen, ſie ſeien gleich Kaiſer, König, Pabſt, Biſchöfe, Fürſten und Herren, Edel und Unedel, Juden, Türken und Heiden, ja auch alle Gottloſen und Tyrannen; da denn der große Richter ſelbſt das Endurtheil ausſprechen und fällen wird, den Frommen zur ewigen Freude, Glorie, Ehre und Herrlichkeit; aber den Gottloſen zur ewigen Pein, Schmach und Schande, indem dann die Gottloſen aller Ehre, Freud und Herrlichkeit immer und ewig müßen verluſtig gehen, hingegen alle Plagen, Pein, Angſt, Noth, Schmerzen, Trübſal, Traurigkeit und ewiges Herzeleid über ihnen ſchweben wird, bald ein unerſättlicher Hunger, bald ein ſchrecklicher Durſt, bald greuliche Hitze, dann große Herzensangſt, wenn ſie an die ewigwährende Pein und Qual gedenken, Verzweiflung, große Furcht der böſen Geiſter, grauſames Mord- und Zetergeſchrei über ihr Elend.

Darum, o du gottloſer Menſch, thu Buße hier in der Zeit der Gnaden, beßre dein Leben, und bekehre dich zum Herrn deinem Gott von ganzem Herzen, ſo wirſt du vor dieſem gerechten Richter Gnade und Barmherzigkeit erlangen und ewig ſelig werden.

Noch mehr gewiſſe Prophezeiung und Warnung aus heiliger Schrift mit gegenwärtiger Zeit zu beweiſen, daß der Jüngſte Tag bald kommen wird. Durch Baſilium Faber.

Daß die Welt an ihr Ende und den Untergang auf das Allernächſte und Genauſte gerückt ſei, und der Herr Chriſtus gar bald in ſeiner herrlichen Zukunft vom Himmel erſcheinen werde, das acht ich nicht, daß es Jemand in einigen Zweifel ſtellen könne, ſintemal alle Propheten und Zeichen, die Chriſtus und die Apoſtel erklärt haben, reichlich und überflüßig ſchon vorlängſt erfüllt ſind, und zum Theil noch täglich ſich verlaufen; denn Irrthum und Verführung, Rotten und Secten gehen in der Kirche gewaltig um, Kriegsläufte und Kriegsgeſchrei ſind gemein. Verfolgung der Chriſten, Würgen und Morden bedarf keines Beweiſes. Der Wunderzeichen ſind in den letzten Jahren ſo viel geſehen worden, und geſchehen noch täglich ſo viel, daß man ihrer, wie anderer Dinge in der Welt, weil ſie ſo gemein und bekannt ſind, gar nicht mehr achtet, ſondern fein ſicher vorüber gehen läßt, und nicht einmal oder gar ſelten daran gedenkt was ſie bedeuten, oder warum ſie Gott zeigt und ſehen läßt, da doch Chriſtus ausdrücklich ſpricht, Luc. 21: Wenn dieſes anfängt zu geſchehen, ſo ſehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß ſich eure Erlöſung naht. Item, wenn ihr Solches alles ſehet ergehen, ſo wißet, daß das Reich Gottes nahe iſt. Wie viel haben wir Geſichte und Wunder am Himmel vertrunken, verſchlaſen und vergeßen, ich will nicht ſagen von Zeichen, ſo vor zwei oder dreihundert Jahren geſchehen und auch nicht von denen, die in den nächſten vierzig Jahren geſchehen, ſondern von denen ſag ich, die jetzt und täglich allenthalben mit Haufen ſich ſehen laßen: die werden uns den lieben jüngſten Tag bald bringen, da zweifele nur Niemand daran.

Theure Zeit, Schwachheit des Erdreichs, Mangel an allen Creaturen, in Waßern, in der Luft und auf dem Felde, ſehr ſchwere Nahrung, große Armut unter den Leuten fühlen wir, und geht nicht Solches alles mit ganzer Gewalt? Ich meine ja, die Liebe ſei erkaltet, und höre auf alle Treue, Redlichkeit und Dienſtbarkeit unter den Leuten. Ich meine ja, die Bosheit habe Ueberhand genommen, und ſei die ganze Welt ſo gar aufs Höchſte verderbt und arg geworden, daß keine Beßerung (auch wenn der jüngſte Tag etwas länger ausbleiben und verziehen würde, wie er aber nicht thun wird) je mehr zu hoffen ſteht, nicht zu gedenken, daß es in allen Regimenten und Ständen, in aller Gelegenheit der Nahrung und im ganzen Leben, wie es in der Welt unter den Leuten jetzt iſt, eine ſolche Geſtalt hat, daß ein Jeder, der bei fünf Sinnen iſt, ſelbſt prüfen, urtheilen und bekennen muß, daß es unmöglich ſei, daß die Welt in einem ſolchen Stand ſich länger erhalten und beſtehen könne.

Man ſehe nun weiter an die unerhörte, greuliche, erſchreckliche und unausſprechliche Sicherheit, und das unbußfertige, wüſte, wilde und ſäuiſche Leben der Leute. Es erzeigt ſich ja der mehrere Theil in ſeinem ganzen Leben, Wandel und Werken alſo, als ob er glaubte, daß weder eine Hölle noch ein Himmel ſei, und daran gar nicht gedächte, daß der jüngſte Tag vor der Thüre ſei, da es traun in die Hölle oder in den Himmel fahren gelten wird.

Denn welche Sünde, Schande und Laſter gehen jetzt nicht mit Gewalt im Schwang bei Jung und Alt, daß auch zu beſorgen, es werde auch das ſündliche Leben der Leute vor der Sündflut und zur Zeit des Untergangs Sodoma und Gomorrhas Kinderſpiel gegen dieſe unſere jetzige Welt geweſen ſein. Wer könnte deshalb ſagen, daß dieſe Zeichen, davon Chriſtus ſagt, daß vor dem jüngſten Tag die Bosheit werde überhand nehmen, nicht reichlich erfüllt ſei, und noch täglich je ſtärker je völliger in Erfüllung gehe, je gewiſſer und näher wir den Tag des Herrn alle Stunden vor uns haben? Die andern Zeichen beſieh ſelbſt Matth. am 24. 25. und Luc. 25. Es wird ſich keines finden laßen, das nicht ſeine völlige Erfüllung und noch etwas weiter gehabt habe, zu voraus das Matth. 24. Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich Chriſti in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Hier ſehe man nun, wie weit das Evangelium in der Welt ſei gepredigt worden, als nämlich überall in den vier Theilen der Welt, als gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. Denn dieſes iſt der eigentliche Verſtand dieſer Prophezeiung, daß das Evangelium durch die Apoſtel und ihre Nachkommen durch die ganze Welt ſoll gepredigt werden, nicht daß es zu einer Zeit, und auf einmal an allen Orten und bei allen Völkern in der Welt ſollte gepredigt werden, ſondern daß es einen Durchzug und Paſs von einem Lande zum andern haben würde, und alle Orte berühren, wie denn geſchehen iſt.

Darum iſt es hohe Zeit, daß man Buße thue, von Sünden ablaße, und ſich zu der herrlichen und ſeligen Zukunft des Herrn Chriſti mit wahrem Glauben, gutem Gewiſſen und Hoffnung bereite.

Vermahnung an alle Chriſten.

O ihr frommen Chriſten! aus obgedachten Zeichen und Wundern nehmet wahr, daß der liebe jüngſte Tag nicht mehr fern ſein wird. Bittet Gott, daß Er uns gnädiglich vor dem feindlichen Einfall und Tyrannei der boshaften und übelhauſenden Türken behüten wolle: es iſt zu beſorgen, ſolche möchten die chriſtlichen Regimente, Kirchen und Schulen zerſtören: vor ſolcher ihrer Bosheit und Tyrannei wolle uns väterlich ſchützen, beſchirmen und bewahren Chriſtus Jeſus, der himmliſche Friedensfürſt; wolle auch die böſe trübſelige Zeit und Tage gnädiglich abkürzen, und mit ſeinem lieben jüngſten Tag hereinbrechen, des Jammers ein Ende machen, ſeine Auserwählten zur ewigen Freude, Frieden und Ruhe bringen, die Gottloſen aber zur Strafe und Pein behalten immer und ewiglich.

Sehnliches Seufzen nach dem lieben Jüngſten Tag.

Du treuer Heiland Jeſus Chriſt,
Weil aufs Höchſte Alles kommen iſt,
So hört man nichts denn Noth und Plag,
Der Armen Seufzen und große Klag.
Der Gottloſe flucht und läſtert ſehr
Gottes Namen und heilige Lehr,
Chriſti Wunden und Sacrament
Unehrt man auch und ſchrecklich ſchändt.
Die Frommen verfolgt man an viel Orten,
Thut ſie oft tödten und ermorden.
Die Liebe iſt erloſchen gar,
Gerechtigkeit iſt in großer Gefahr,
Der Glaube will ſchier löſchen aus,
Man lebt in Füllerei und Saus,
Es hilft kein Straf, kein Warnung mehr,
Auch gilt kein Tugend, Zucht noch Ehr.
Ach komm doch bald, Herr Jeſu Chriſt!
Weil die Welt auf der Neige iſt,
Von uns in Gnaden gar abwend
All Jammer, Noth, Kreuz und Elend.
Brich mit dem jüngſten Tag herein,
Und führ uns in den Himmel ein,
In das ewige Freudenleben.
O Herr Jeſu! das wolleſt geben
Aus Gnaden uns alleſammen
Durch deinen heilgen Namen, Amen.

Lebensbeſchreibung

Sr. Excellenz Herrn Johann Ulrichs,

des H. Römiſchen Reichs

Grafen von Schafgotſch,

Herrn auf Kynaſt ꝛc.,

welcher den 23. Juli 1635 zu Regensburg unſchuldiger
Weiſe enthauptet worden iſt.

Als Herr Johann Ulrich von Schafgotſch, Kaiſerlicher Obriſter, Herr auf Kynaſt, den 25. März 1635, an ſeinem Geburtstage, ſeiner alten Gewohnheit nach, nicht allein den unter ihm ſtehenden Landſaßen, ſondern auch den benachbarten Rittern und Edeln, wie auch den darum wohnenden Prieſtern, Augsburgiſcher Confeſſion, ein Gaſtmahl anſtellte, daß ſie mit ihm fröhlich ſein, und Gott für den Tag danken ſollten, ereignete ſich Folgendes:

Der Graf von Schafgotſch kam, ſeiner Gewohnheit nach, nicht zur Tafel, ſondern lag auf ſeinen Knieen in ſeinem Zimmer, und lobte Gott mit inbrünſtiger Andacht für verliehene Jahre, und betete dabei für alle chriſtlichen Fürſten, inſonderheit für das proteſtantiſche Häuflein, wobei er ſich den ganzen Tag aller Speiſe enthalten, auch nach verrichtetem Gebete nüchtern zu Bette gegangen. Als aber in dem Tafelzimmer der Wein durch die vielen Geſundheiten die Köpfe erhitzt, und viele Discurſe durch einander fielen, fieng der Herr Johann Andreas Thieme, Philoſophiä Magiſter, und Prieſter in Ober-Giersdorf, unter der Kynaſtiſchen Herſchaft, ein vortrefflicher Aſtromanticus, welcher ſich die dreimalige Vertreibung aus der Pfarre jederzeit vorher prognoſticieret, von dem Laufe des Himmels, und von der Conſtellation der Planeten an zu raiſonieren, wobei er bemeldete, daß bei der Geburt des Grafen, Saturnus und Mars in dem vierten Hauſe der Sonne eingefahren, Oppoſition gehalten, welche wie die Worte ferner lauteten, ihm einen gewaltſamen Tod, nämlich durch ein kaltes Eiſen, andeuteten. Endlich brachen ihm die Worte heraus: Wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er alles zum Beſten unſers wertheſten Herrn wenden möge. Der Stallmeiſter, welcher nebſt andern Cavaliers bei der Tafel ſaß, ergrimmte ſehr und ſagte: Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in einem ehrwürdigen Geiſtlichen, ja bereits grauen Haupte, dergleichen phantaſtiſche Dinge ſtecken ſollten, den Anfang und Ende des menſchlichen Lebens zu entdecken, da doch noch kein Fernglas geſchliffen, womit man ins Kabinet der göttlichen Geheimniſſe ſehen könnte, und bitte nichts mehr, als das Vorgemeldete Ihro Exellenz ſelbſt zu ſagen; als worüber nicht allein gedachter Geiſtlicher, ſondern auch alle anweſenden Gäſte ziemlich erſtaunten, und den Stallmeiſter ſowohl, als die andern Cavaliers herzlich baten, Ihra Exellenz nichts zu entdecken, welches auch verſprochen ward. Darauf denn ein Jeder wegen herannahender Nacht, Gelegenheit nahm, nach ſeiner Behauſung zu eilen. Alsbald wurde der Stallmeiſter zur Auskleidung des Herrn Grafen gerufen, wobei derſelbe um ſämmtliche gehaltene Discurſe der ganzen hohen Geſellſchaft befragt wurde; endlich erzählte er auch Ihro Exellenz das fatale Prognoſticon des Herrn M. Thieme, worauf der Graf in ein freundliches Lachen ausbrach, und befahl, was nur beritten wäre, ſollte aufſitzen, und den Gäſten nacheilen, mit Vermelden, es wäre wider Ihro Excellenz Wißen geſchehen, daß ſie nicht auf den folgenden Morgen eingeladen worden, und bitten, ſie ſollten ſich insgeſamt wieder einſtellen, und nach vollbrachter Jagd ſeine angenehmen Gäſte ſein; worauf ſich der Herr Graf zur Ruhe begab, und nachgrübelte, wie er den klugen Nativitätſteller eines Andern überführen möchte.

Der Tag brach an, und die hohen Gäſte ſtellten ſich alle wieder ein, worauf der Graf über gemeldeten Geiſtlichen ſagte: Ich möchte doch wißen, ob der Herr Magiſter Theologiä oder Philoſophiä dergleichen Dinge gelernt, den Menſchen einen fatalen Periodum zu verkündigen? Denenſelben aber zu zeigen, daß alle Nativitätſtellung eitel, ſo befahl er alsbald, ein ſäugend Lamm von der Heerde zu bringen, mit der Bitte, der Herr Thieme möchte ſo gut ſein, dieſem Lamme gleich die Nativität zu ſtellen; worauf der Herr Geiſtliche erwiederte: daß zwiſchen einem vernünftigen Menſchen und einem unvernünftigen Thiere ein großer Unterſchied ſei. Als aber der Graf ſchärfer in ihn drang, ſeine Kunſt hier zu beweiſen, ſo bat er ihn unterthänigſt, den Schäfer von der Heerde herbei zu bringen, welchen er bei deſſen Ankunft mit Fleiß fragte: welche Woche, Tag und Stunde das Lamm von ſeiner Mutter geworfen wäre? Nach eingezogenem Bericht zog er einen Calculum aſtronomicum, und ſagte frei heraus: dieß Lamm wird der Wolf freßen. Worüber nicht allein der Herr Graf, ſondern auch die Hofcavaliere heftig lachten. Es wurden alsbald die Jagdwagen angeſpannt und den Wäldern zugeeilet, heimlich aber befohlen, gedachtes Lamm abzuziehen, und ganz zu braten, ohne die Urſache dem Koche zu melden. Es war aber in dem Schloße zu Kynaſt ein zahmer Wolf, welcher ſchon länger als zehn Jahre in der Küche aus- und eingegangen, und niemalen weder was Lebendiges noch Zugerichtetes angerührt, weil er am gewidmeten Fraße zur Genüge hatte; ja er war ſo zahm, daß er in der verfertigten Maſchine ſelbſt wie ein dazu abgerichteter Hund die Braten wendete. Als aber der Mundkoch, ſeiner Verrichtung nach, aus der Küche gieng, und die andern Küchenbedienten nicht da waren, machte ſich der Wolf über das Lamm und frißt es rein ab, daß man nur am leeren Spieße ſah, wo daſſelbe geſteckt hatte. Als nun der Koch in die Küche kam, und den Wolf an den Beinen klauben ſiehet, nimmt er ein Stück Holz, und prügelt den Wolf weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß an einem Lamme ſo viel gelegen ſein ſollte, weil die delikateſten Speiſen von allerhand Wildbrät vorhanden waren. Als aber Ihro Excellenz von der Jagd mit ihren Gäſten zurück kamen, und ſich zur Tafel verfügten, fiengen ſie noch ſcherzweiſe an: Der Wolf hat das Lamm gefreßen, worüber der Geiſtliche ziemlich ſchamroth wurde; als aber bereits die Speiſen alle aufgeſetzt waren, worunter ſich kein Lamm befand, wurde von dem Herrn Grafen gefragt; worauf ſich der Mundkoch voller Schrecken zu den Füßen warf, und den ganzen Verlauf mit Erſtaunen aller Anweſenden erzählte, welches der Herr Graf mit einer gelaßenen Miene anhörte, und nach Vollendung dieſer Relation, die Meßer auf den Tiſch mit dieſen Worten legte: Pro patria mori decus est. Es iſt eine Ehre, ſein Leben für das Vaterland zu laßen: der Wille des Herrn geſchehe. Ich weiß, daß ich jederzeit meinem Kaiſer treu gedient und des Landes Beſte redlich geſucht und du, Herr! wirſt meine Unſchuld an den Tag legen. Worauf ſich gleichwohl eine Alteration und

Schauer gefunden, ſo, daß ſich der Herr Graf zu Bette legen muſte, worauf die ſämmtlichen Gäſte, nicht ohne heimliche Betrübniſs, gleichfalls nach Hauſe gekehret, ein jeder nachdenkend, wie es doch am Ende werden würde.

Anno 1635, den 25. Juni, bekam Ihre Exellenz eine Vorladung nach Regensburg, um ſich vor den Reichsſtänden etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entſchuldigen, und wegen tragender Generals=Charge Rechenſchaft zu geben, worauf er ſich bald zur Reiſe fertig machte, und ohnerachtet er von ſeinen Freunden auf das Sehnlichſte mit Thränen gebeten wurde, ſein Leben zu ſchonen, ſich unterdeſſen aber unter einen andern Schutz zu begeben, bis ſeine Unſchuld durch Beweisgründe dargethan werden könnte, ſo hat er doch allezeit geſagt: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterſtuhl Chriſti, welcher mich mit Leib und Seele verdammen kann, um wie viel weniger werde ich mich vor dem weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht mehr als das Leben, welches ich doch, meines Alters wegen, ſo lange nicht mehr behalten kann, zu nehmen vermögend iſt;“ worauf er ſich den 26. Juni nebſt etlichen ſeiner Bedienten und zwei Trompetern auf die Reiſe begeben und glücklich in Regensburg angelangt iſt. Kaum war er aber im Gaſthauſe abgeſtiegen, als ein Dragoner=Hauptmann mit 26 Mann das Haus beſetzte, und zu Ihro Excellenz in das Zimmer trat, auch bei Ankündigung des Arreſtes zugleich den Degen im Namen Ihro Kaiſ. Majeſtät, Ferdinand des Zweiten, prätendierte; welchen aber der Herr Graf von Schafgotſch nicht von ſich geben wollte, mit Vermelden: Er hätte ihn jederzeit zum Dienſte Ihro Kaiſerl. Majeſtät rühmlich geführt, aus deſſen

Händen hätte er ihn empfangen, es würde ihm ſchwer fallen, ihn einem Kapitain zu übergeben; worauf ſich dieſer auch zurückzog. Nach einer halben Stunde kam ein Obriſter über ein Regiment zu Fuß, dem der Graf ſelbſt denſelben mit dieſen Worten überreichte: ſofern ich dieſen Degen nicht jederzeit mit Ruhm und Ehre geführt habe, ſo werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen. Worauf ihn der Oberſte ganz zitternd zu ſich genommen und obgemeldetem Hauptmann zur Bewahrung übergeben. Den andern Tag früh wurde er unter einer ſtarken Escorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Punkte vorgelegt:

1) Ob er nicht mit den Feinden Ihro Majeſtät in Schweden geheime Correſpondenz gehalten? 2) Ob er nicht die an das in Ungarn zu verſorgen habende Detaſchement zu zahlenden Gelder unterſchlagen, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen? 3) Ob er nicht ſeine lutheriſchen Unterthanen in Schleſien inſpirieret, ſich zuſammen zu rotten, und die Katholiſchen zu vertilgen, ſich auch gar Meiſter der Böhmiſchen Grenze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben? Worauf der Herr Schafgotſch antwortete, daß er das erſtere niemals im Sinne gehabt, an das andere keineswegs gedacht; das dritte aber wolle er nicht verantworten, weil es ſeine eigenen katholiſchen Bedienten wüſten, daß dem nicht alſo wäre; was aber wegen der Gränze, ſo wären ſeine Güter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, ſich erſt zu bemühen, die Böhmiſche Paſſage zu ſperren.

Das ſagte er alles mit großer Standhaftigkeit; als ihm hernach Briefe von ſeiner eigenen Hand vorgelegt wurden, woraus das Crimen laesae Majestatis genugſam hervorleuchtete, welche aber falſch, und in der Fabrik der Jeſuiten geſchmiedet waren, ſagte er: Wer dieſe geſchrieben hat, mag den Inhalt vor Gott verantworten; mir ſind ſie unbekannt und habe niemals weder im Herzen, noch Mund und Feder etwas geführt, welches die Treue gegen meinen Kaiſer hätte verletzt oder verletzen können.

Als ihm hierauf nicht allein von etlichen Miniſtern, ſondern auch vornehmen Officiers zugeredet worden, ſein vorgebliches Verbrechen in der Güte zu geſtehen, und dadurch honnet tractieret zu werden, ſagte er: Bedenket ſelbſt, ihr Herren, ob es ehrlich gehandelt wäre, wenn man nach ſo langer Treue, ſich zu einer andern, doch unbewuſten Untreue bekennen ſollte. Worauf ſie ihn verließen; er muſte aber in einem ſchönen, doch wohl verwahrten Zimmer auf dem Rathhauſe verbleiben. Den andern Tag wurde er nochmals auf bemeldete Punkte ſcharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort. Worauf ſie ihm am Nachmittage (welches faſt unerhört!) den Scharfrichter zuſchickten, der ihm mit der Tortur drohte; als er aber beſtändig auf Unſchuld verblieben, iſt er natürlich mit der Tortur aufs Schärfſte angegriffen worden, darinnen ſie kein Wort von ihm bringen konnten, was ihn verdächtig gemacht hätte; und alſo iſt die Reſolution ſchnell und unverſehens erfolgt.

Den 19. Juli wurde ihm erlaubt, ſeine Trompeter nach Schleſien zu ſchicken, und ſeinen Freunden etwas von ſeinem Zuſtande zu hinterbringen, da er denn ſehr beweglich an ſelbige geſchrieben und als eine ſich den Tod einbildende Perſon wehmüthig von ihnen Abſchied genommen. Den 20. Juli kam der Ober-Auditeur Götze und der Obriſt Teufel von Wien, welche des Herrn Schafgotſchens halber es an Ihre Majeſtät zu berichten, geſchickt worden, wieder zurück. Den folgenden 21. Juli kamen etliche Kriegs-Officiere zum Herrn Grafen aufs Rathhaus in ſein Zimmer, welches ſonſt ſehr wohl möblieret, aber wohl verwahret, gegangen, und ihm angemeldet: daß ſie Ihro Excellenz gern eine andere Nachricht bringen wollten, worauf er begierig angefangen: Liebe Herren, meine Excellenz iſt dahin und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kann, wiewohl ich zwar gekonnt hätte, will aber lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, Gott und dem Kaiſer, wie zuvor treu bleiben, auch jetzt ſtill halten, Sie wollen Ihre Ordre mir bald bekannt machen: ich weiß, daß mein Blut ſchon längſt eingeſchenkt iſt, ſoll aber nur noch ausgetrunken werden, worauf ſich dieſe weitläufig entſchuldiget, endlich aber beſchloßen worden war, daß er auf Kaiſerlichen Befehl ſterben ſollte. Weil aber die Herren ſo bevollmächtigt ſind, mir zu dienen, ſo bitte ich, ſie wollen mir in zwei Dingen beförderlich ſein: einmal will ich, da ich doch meiner Perſon nach freudig ſterbe, ſo jammert mich aber meiner Kinder, ſie werden ſo gütig ſein, und mein Aufſuchen, ſo ich ihnen alsdann eröffnen will, treulich fortſetzen helfen; anderntheils, wiewohl ich mich zum ſeligen Sterben ſchon längſt bereitet, als der ich dem Tode weit näher als dem Leben geweſen bin, bitte ich, mir zu gewähren, daß ich einen Prediger bekommen kann, mich noch mit ihm in etwas zu unterreden, und dann, wenn es ihnen beliebet, zu ſterben; jetzo darf ich nicht mehr ſagen; wenn Gott will, ſo weiß ich, daß er mich in der Menſchen Hände gegeben hat, aber was Gott will iſt ſchon in meinem Herzen verſiegelt, und ſoll feſt darinnen verbleiben, darum ich ihn auch bitte, und es von ſeiner Gnade und Treue erwarte. Als ſie ihn nun fragten: wen er begehrte, die Herren Jeſuiten oder einen Lutheriſchen? ſprach er: Wollte Gott, ihr ſolltet Lutheriſche Schriften geleſen haben, ihr würdet nimmermehr keinen Jeſuiten begehren, ich wollte hier nicht ſitzen; aber ich bitte Gott um Treue und Beſtändigkeit bis an mein ſeliges Ende. Kann ich einen Evangeliſchen und den Herrn Superintendenten haben, gut; wo nicht, ſo will ich dennoch lutheriſch und ſelig ſterben. Darauf fieng ein Lieutenant, von Perſon ein feiner Herr, an: Ihro Excellenz thun recht daran: wer mit der Religion ſpielet, an dem iſt ſelten was Gutes: es ſei ferne, daß er nicht einen Prediger nach ſeinem Willen haben ſollte; ich hoffe, es werden viel Evangeliſche und Katholiſche (wie ſie ſich nennen) im Himmel anzutreffen ſein. Darauf antwortete der Herr Graf, helfe es Gott, ich habe ſie wohl auf Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt, ſie haben mich nicht geirret, viel weniger im Himmel, da rechts und links Raum genug iſt und ſein wird. Darauf die Deputierten ſagten: Ihro Excellenz, der Herr Graf, der Herr ſeiner Gnaden, laßen Ihnen einen Geiſtlichen fordern, wen ſie wollen. Und da ſie ihn gnädig ſchalten, entſchuldigte er ſich, und wollte es nicht haben, denn ſeine Ehre und Herrlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, darzu könnte er keine Gnaden erzeigen, rettete gewaltig und ſtattlich ſeine Unſchuld, welches Alles zu beſchreiben zu weitläufig ſein würde. Als die Abgeſandten auch fragten: ob er in dieſem Zimmer ſterben wollte? man würde ihm dieſe Gnade erzeigen: meine lieben Herren, ſagte er: ich habe ſo gelebet, daß dieſer Schimpf und Spott zwar groß iſt, mein Gewiſſen doch rein und wo ich dieß vor Gnade erkennen ſoll, ſo bleibe es lieber bei der Ungnade: ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel, vor aller Welt, ſterben, als im Dunkeln hingerichtet werden. Darauf ſprach ein Rittmeiſter: Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm ſtürbe! Darauf ſagte der Herr Schafgotſch: Da ſei Gott vor! auf grüner Weide zu ſterben, da gehört ihr hin, welches ich mir auch gewünſcht habe; aber doch ſtirbt ſichs allerwegen wohl, wenn man nur dazu bereitet iſt. Darauf geſegneten ſie ihn, und befahlen dem Pfarrherrn, welchen er würde zu ſich rufen laßen, ungehindert ſeinen Eintritt ins Zimmer zu verſtatten. Es lächelte der Herr Graf Schafgotſch, und man ſah an ihm gar keine Traurigkeit, außer wenn er der Kinder gedachte, ſeufzete er gar tief. Worauf er den Herrn M. Lentz zu ſich fordern ließ und da derſelbe etwa drei Viertelſtunden bei ihm geweſen, kamen die Jeſuiten, da Herr Lentz abtreten müßen, den Herr Graf Schafgotſch darnach bitten laßen, ihn morgen Beichte zu hören und zu-communicieren; heute gebe es weiter nicht Gelegenheit, mit ihm zu ſprechen. Die Jeſuiten ſind drei Stunden bei dem Herrn Grafen geweſen: da ließ ſich denn der Herr Graf unter ihrem harten Geſpräche eine Bibel holen. Hernach kamen die Patres mit Ungeſtüm aus dem Zimmer, und man hörte nichts als dieſe Worte: „Cordis durities haud postrema causa supplicii“. „Das iſt die Urſache ſeines Todes, daß er ſterben ſoll.“ Denſelben Tag durfte auch kein Menſch zu dem Herrn Grafen von

Schafgotſch kommen, und von dieſer Zeit an haben Jhro Excellenz keinen Bißen gegeßen, noch einen Tropfen getrunken, bis an ſein ſeliges Ende.

Sonntags, als den 22. Juli, waren die Evangeliſchen Prediger, beide Magiſter zur heiligen Dreifaltigkeit, bei ihm, da denn der Herr Graf beichtete und mit der allergröſten Andacht communicierte; es wurde auch unter der Communion die Stubenthüre offen gelaſſen, und uns allen vergönnt mit anzuſehen; geſchah aber nicht ohne unſre vielfältigen Thränen, und wir haben noch keinen Menſchen mit ſolcher Ehrerbietigkeit zum Abendmal des Herrn gehen ſehen. Nach verrichtetem Amte ſchloß er die Thüre zu, und die Herrn Geiſtlichen waren noch eine ziemliche Weile bei ihm, worauf er ſie mit einer ſtattlichen Verehrung von ſich gelaßen, und noch denſelben Tag mit eigner Hand etliche Abſchiedsbriefe an die Seinigen geſchrieben, ſeine noch bei ſich habenden Sachen unter ſeine getreuen Diener vertheilet, und ſich Grab und Sarg verfertigen laßen; folgende Nacht hat er ſich gar nicht ſchlafen gelegt, ſondern mit Beten und Singen zugebracht, Montags am 23. Juli ſich zum ſeligen Ende bereitet, die Herrn Geiſtlichen noch eine Stunde zu ſich fordern laßen, und hernach dieſelben, wie ein Officier, mit einem kurzen Abſchiede, freundlich entlaßen, geſegnet, und nach Hauſe zu gehen gebeten: er hätte nun ſolchen Troſt gefaßt, daß er, Gott Lob! keineswegs einiges Troſtes bedürfe. Als nun die Herrn Geiſtlichen von dem Herrn Grafen gegangen, hat ihn der genannte Officier gefordert; als der Herr Graf Schafgotſch zur Stubenthüre hinausging, ſagte er: Nun das walt mein Gott! den Weg bin ich vorhin nicht gegangen! Fieng darauf an mit dem Officiere andre Sachen zu reden, als wenn ihm nicht Bekümmerliches ums Herz wäre. Und nachdem er auf dem Ringe zur Haide gebracht, wurde im Gaſthauſe über ihn knieend kurzes Stand-Recht gehalten; darauf ward er zur bereiteten Bühne auf der Karoſſe geführt. Als er dahin kam, ſtieg er ab, und gieng mit großer Freudigkeit die Bühne hinauf, kniete auf das Tuch, ſo er ſich ſelbſt hatte aufbreiten laßen, und betete. Darnach ſtand er auf und geſegnete erſtlich ſeine Kinder, zweitens ſeine Freunde, und drittens ſeine Diener, und ſonderlich ſeinen getreuen Jeremiam, viertens ſeine treuen Unterthanen, alles mit ſehr beweglichen Worten, wandte ſich darauf zu dem Ober-Auditeur und andern Beiſitzern, und fragte zum erſtenmal: Weil er ja ſterben ſollte und müſte, wollte man ihm doch vor Gott und aller Welt ſagen, was die Urſache ſeines Todes wäre, damit nicht Jemand vermeinen dürfe, er ſtürbe als ein Dieb oder Uebelthäter. Darauf der Richter geantwortet: Wir thun, was uns der Römiſche Kaiſer befiehlt. Zum andernmal fragt er alſo, und wurde wieder ſo beantwortet. Zum drittenmal, als er angefangen zu reden, haben ſie die Trommel gerührt, daß man nicht hören könne, was er geredet. Darauf hat ihm ſein Kammerdiener, Conſtantinus genannt, die Haare mit einem weißen Tuche gebunden, und ſein ſchwarz Hütchen wieder aufgeſetzet, und wie Conſtantinus berichtet, hat der Herr Graf geſagt: Nun ſo will ich mich hierher ſetzen, um meines Gottes willen, dem ich mich mit Leib und Seele zu übergeben habe, und in Geduld ſeiner erwarten, und ſich hierauf auf den bereiteten Stuhl geſetzt, da ihm dann der Scharfrichter augenblicklich den Kopf heruntergeſchlagen, daß der Körper auf dem Stuhle ſitzen geblieben, bis ihn der Diener heruntergezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper ſamt dem Tuche in den Sarg gelegt, und in ſein Zimmer getragen, allda er von viel tauſend Menſchen geſehen worden; iſt hernach Mittwochs, ohne Ceremonien auf dem Kirchhofe zur heil. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab geſetzet worden, da ihn dann viel tauſend Menſchen begleitet, auf ihre Knie und Angeſicht gefallen, und den Herrn Grafen beweinet. Der Herr Graf iſt auch nicht abgewaſchen worden; denn er hat es nicht begehrt, ſondern geſaget: ſie ſollten ihn nicht abwaſchen, ſondern ihn laßen, wie er zugerichtet wäre, denn alſo wollte er dem römiſchen Kaiſer vor dem Richterſtuhl Chriſti erſcheinen. Da ihm auch die Jeſuiten, als er vom Rathhauſe heruntergegangen, zugeſprochen, hat er ſie kurz und ſtumpf abgefertigt.

Geſchehen zu Regensburg, den 23. Juli 1635.

Lebenslauf Sr. Excellenz, Herrn Grafen von Schafgotſch.

In dem allgemeinen hiſtoriſchen Lexicon wird des Grafen von Schafgotſch Lebenslauf beſchrieben wie folgt: Johann Ulrich, Schafgotſch genannt, ein großer General zu ſeiner Zeit, ward gezeugt 1595 von Chriſtoph Schafgotſchen, welcher ſeinen Vater 1601 den 9. Juli verloren und den folgenden 1. Auguſt von ſeinem Vetter Adam die freie Standesherrſchaft Trachenberg, ſammt Kemnitz, ererbet, ſo daß ihm in ſieben Wochen mehr als ſieben anſehnliche Herrſchaften zufielen, worauf er unter mütterlicher Vormundſchaft erzogen, und 1609 auf die Univerſität, hernach aber auf Reiſen geſchickt wurde, da er Italien, Spanien, Frankreich, Engelland und die Niederlande durchreiſete, ſich in allen ritterlichen Uebungen perfectionierte und endlich 1614 zu Greiffenſtein anlangte. 1616 befand er ſich bei der Krönung der Kaiſerin Anna zur böhmiſchen Königin, zu Prag; er wurde Kaiſerlicher Obriſter-Kämmerer und 1619 von Fürſten und Ständen zu einem Defenſor mit erwählet; er ward auch Kaiſerlicher Obriſter, und als der deutſche Krieg ſich in Schleſien ebenfalls ausbreitete, hielt er ſtandhaft die Kaiſerliche Partei, warb auch auf ſeine Unkoſten zwei Regimenter, und bekam 1626 das Kommando über die ſchleſiſche Miliz, da er den

Feind an vielen Orten ſo herzhaft angegriffen, daß ihm zum drittenmale das Pferd unter dem Leibe erſchoßen worden.

Für ſolche Treue hat der Kaiſer Ferdinand II. 1627 ihn und ſeine Deſcendenten zu des Heiligen Römiſchen Reichs Semperfreien kreiret, auch ihm alle Remienzien, der ſich die Fürſten in Schleſien gebrauchen und bedienen, ertheilet. Er hat auch noch ferner in Kaiſerlichen Kriegsdienſten mit gleichem Eifer ſeine Kräfte angewendet und in allen ſeinen Actionen einen beſonderen Eifer für des Kaiſers Intereſſe bezeiget. Der Kaiſer nahm ihn auch zum General über die Kavallerie, und trug ihm das Kommando über alle ſeine Truppen in Schleſien auf. Als aber der Herzog von Friedland, General Wallenſtein, 1634 des Generalſtabs entſetzet, wurde der General Schafgotſch, weil er unter ſeinem Commando geſtanden, auch eingezogen, und muſte den 23. Juli 1635 zu Regensburg ſein Leben unſchuldiger Weiſe beſchließen: dieß brachten ſeine Feinde und die Jeſuiten zu Wege, weil ſie dem Schafgotſch die große Ehre nicht gönnten, und das Geld bei der Armee ſelten, auch der Kaiſer den Generalen viel ſchuldig war, ſo wurden die Herſchaften dem Schafgotſch entzogen, und die Generale davon bezahlet, welches Gott zu erbarmen war, daß man mit dieſem Herrn ſo unbarmherzig umgegangen iſt. Den Jeſuiten war es ein gefundener Handel, ſie bekamen die allerſchönſte Gelegenheit, eine Weile auf den ſchönen Gütern zu wirthſchaften, und ſein vornehmes reichsproteſtantiſches Haus richteten ſie auch zu Grunde, wie denn auch bei Lebzeiten ſeine lieben Söhne und Töchter von den Gütern mit Gewalt weggenommen worden ſind; die Fräulein Töchter an den Kaiſerl. Hof gebracht; die Söhne aber behielten die Jeſuiten unter ihrer Aufſicht. Ein Polniſcher von Adel hat, in einem beſondern Tractätchen, des Herrn Grafen von Schafgotſch rechte Unſchuld an den Tag gelegt.

Ferdinandus der Andere ſtarb 1637 den 15. Febr. Die erſten Jahre ſeiner Regierung war er ein eifriger Herr in der Religion, und that einen Schwur und Gelübde nach einander, daß er die proteſtierende Religion gänzlich vertilgen wollte. Es iſt gewiſs, daß es mit den Proteſtanten vom Anfange der Reformation, niemalen gefährlicher ausgeſehen hat, denn als im Jahr 1629 das Reſtitutions-Edikt herauskam.

Schimpf und Ernſt.

Schimpf und Ernſt

nach

Johannes Pauli.

Als Zugabe zu den Volksbüchern erneut und ausgewählt

von

K. Simrock.

Heilbronn.
Verlag von Gebr. Henninger.
1876.

STADTBIBLIOTHEK
MÜNCHEN
H
8925
A (Ts.) D

Vorwort.

Vorliegende Erneuerung des einſt ſo beliebten Buches Schimpf und Ernſt hat doch den Titel unerneuert laßen müßen. Hätte ich es Scherz und Ernſt genannt, ſo würde man es nicht gleich als das Buch erkannt haben, das der Barfüßermönch Johannes Pauli zu Thann im Jahre 1519 ſchrieb und das zuerſt 1522 bei Joh. Grieninger zu Straßburg erſchien. Allerdings gehört das Wort Schimpf zu denen, die ſeit der Reformation ihre Bedeutung verändert haben; aber aus dem angegebenen Grunde durfte ich es beibehalten, zumal ſein Gegenſatz Ernſt, mit dem es Hand in Hand geht, über ſeine Bedeutung keinen Zweifel aufkommen läßt.

Pauli überſchrieb auch jede ſeiner Hiſtorien entweder Von Schimpf oder Von Ernſt. Beide Ueberſchriften hab ich weggelaßen, weil auch oft ſehr ernſte Lehren in Geſchichten eingeſchärft werden, die Von Schimpf überſchrieben ſind, während andere, die nach der Ueberſchrift von Ernſt handeln ſollen, mehr komiſch wirken, ſo daß wir an die Worte des Dichters erinnert werden:

> Wenn ich den Scherz will ernſthaft nehmen,
> So ſoll mich Niemand drum beſchämen;
> Und wenn ich den Ernſt will ſcherzhaft treiben,
> So werd ich immer derſelbe bleiben.

Es konnte dem Leſer überlaßen werden, ob er eine der hier vorgetragenen Geſchichten ernſt- oder ſcherzhaft nehmen wolle. Scheint doch der Verfaßer ſelbſt ſchon bei ſeiner 59. Erzählung nicht gewuſt zu haben ob er ſie zum Ernſt oder zum Scherz rechnen ſolle: er half ſich damit, daß er ihr die Ueberſchrift gab: „Von Schimpf oder Ernſt.“

Auch die oft weitläufigen und nicht immer treffenden Nutzanwendungen des Buchs hab ich ſtreichen oder kürzen zu müßen geglaubt. Schwerlich kommen auch dieſe Moraliſationen alle auf Paulis Rechnung: viele derſelben hat er wohl ſchon in den Predigtbüchern gefunden, welchen er ſeine Erzählungen und Schwänke entnahm, wie er ſeine Sammlung auch wieder zu ähnlichen Zwecken beſtimmte, namentlich damit die Prädicanten Exempel hätten, ihre ſchläfrigen Zuhörer zu erwecken, und die Verſicherung hinzufügt, er habe nichts in das Buch aufgenommen, was nicht mit Ehren möge gepredigt werden. Heutige Prediger würden freilich billiges Bedenken tragen, manche dieſer Geſchichten auf die Kanzel zu bringen.

Aber wie im ſechzehnten Jahrhundert Vieles in der Kirche für anſtändig gelten mochte, was jetzt den gröſten Anſtoß gäbe oder gar fortlaufenden Beifall fände, ſo glaubte ich auch von gegenwärtiger Erneuerung ſolche Geſchichten ausſchließen zu müßen, die dumpfen ſcholaſtiſchen Urſprungs der heutigen Sinnesart ein Greuel wären. Uebrigens ermahnt ſchon die mir vorliegende Ausgabe von 1538, was der Verfaßer etwa zu viel gethan habe, zu tilgen.

Den geiſtlichen Zwecken, welche Pauli im Auge hatte, kann ſein Buch heutzutage nicht mehr dienen; es wird aber als die reichhaltigſte Sammlung unterhaltender und anziehender Geſchichten und Schwänke auch jetzt noch gerne geleſen werden, zumal ſie kurz und körnig und mit köſtlicher Laune vorgetragen ſind.

Erſtaunen aber wird der Leſer über den Freimuth, womit dieſer Barfüßermönch die kirchlichen Mißbräuche ſeiner Zeit geiſelt und weder Pabſt noch Biſchöfe ſchont. Wie beſchämt er damit die heutigen Geiſtlichen, die gebildeter ſein mögen, aber gewiſs nicht ſittlicher, da ſie, ihre Pfründen nicht zu verlieren, dem Syllabus ſo willig das Opfer der Vernunft bringen. Auch ſein geſundes Urtheil wird man bewundern, das ſich z. B. in unſerer Nr. 215 ausſpricht, die gegen die Satzungen des kanoniſchen Rechts eifert und mit den Worten ſchließt: „Bleib bei dem alten Glauben und laß dich die neuen Propheten nicht irren.“

Bonn, den 30. April 1876.

K. S.

1.

Ein Edelmann auf einem Schloß hatte einen jungen Narren, und wenn der Junker hinweg ritt aus dem Schloß, ſo lebten die Knechte und die Kellnerin in Saus und Braus und waren guter Dinge. Wenn dann der Junker wieder heim kam und ſie bei Tiſche ſitzen fand, ſo verwies er ihnen Alles was ſie dieweil gegeßen und getrunken hatten, und fragte ſie im Spott: Wie ſchmeckt euch der Wein aus dem und dem Faß und dgl. Einmal war der Junker wieder hinweg geritten, da ſprach der Knechte Einer: Es iſt ein Verräther unter uns, der dem Junker ſagt was wir thun: er weiß Alles was wir eßen und trinken. Ein anderer Knecht aber ſprach: Der Narr thut es: den fragt der Junker, wenn er kommt, da ſagt er ihm Alles was er weiß. Der erſte Knecht antwortete und ſprach: Wir wollen den Narren lehren, daß er es nicht wieder thut. Als nun der Junker wieder hinweg ritt, führten ſie den Narren in den Keller, zogen ihn nackend aus, banden ihn an eine Säule und ſchlugen ihn mit ſcharfen Ruthen, und wenn ihm einer einen Streich gab auf den Rücken, ſo ſprach er zu ihm: Sieh, das iſt die Wahrheit! Kannſt du die Wahrheit ſagen, ſo biſt du ein Narr! Alſo ließen ſie ihn wieder gehen. Und als der Junker zurückkam und ſich ausgekleidet hatte, fragte er den Narren nach ſeiner Gewohnheit:

Wie haben ſie Haus gehalten während ich hinweggeritten war? Der Narr ſchwieg ſtill, legte einen Finger auf den Mund und machte: Mumm, mumm, mumm. Der Junker ſprach: Wohlan, ſag mir die Wahrheit. Als der Narr die Wahrheit nennen hörte, da ſchrie er Mordio, Mordio! Es iſt kein böſer Ding auf der Welt als die Wahrheit: ſprich mir nicht von der Wahrheit! Warum? frug der Junker. Darum, ſprach der Narr, ſie ſteht mir auf dem Rücken geſchrieben. Der Junker zog den Narren aus, da ſah er wohl wie man ihn behandelt hatte und warum er nichts ſagen wollte. Wer die Wahrheit ſagt, der iſt verhaßt und mag ihm ergehen wie Johannes dem Täufer, der dem Herodes die Wahrheit ſagte.

* * *

2.

Ein abenteuernder Gaukler ſaß eines Abends ſpät vor eines Bauern Haus auf einem Bloch, und als der Bauer aus dem Felde kam, ſah er den Geſellen da ſitzen und ſprach zu ihm: Guter Geſell, was ſitzeſt du da? warum gehſt du nicht in ein Haus, daß du nicht die Nacht unter freiem Himmel ſitzen muſt? Er ſprach: Lieber, ich hab eine böſe Gewohnheit an mir. Ich bin durch das ganze Dorf gegangen und Niemand will mich herbergen: darum will ich die Nacht hier bleiben: morgen wird es vielleicht beßer. Der Bauer ſprach: Guter Geſell, was iſt das für eine Gewohnheit? Er ſprach: Ich ſage Jedermann die Wahrheit: darum will mich Niemand beherbergen. Das iſt eine gute Gewohnheit, ſprach der Bauer: komm zu mir herein, du biſt mir ein werther Gaſt und ſollſt es ſo gut haben als ich ſelbſt. Da ging der Geſell mit dem Bauern in ſein Haus. Da ſprach der Bauer: Greta, back Küchlein und Schnitte, ich hab einen Gaſt bekommen. Da ſie nun bei dem Feuer ſaßen und aßen, da nahm der Geſell Alles wahr wie es da zuging. Der Bauer hatte ein Bletzlein vor dem Auge hangen und ſeine Hausfrau Greta hatte nur ein Auge, und der Katze troff ein Auge. Als man im beſten Eßen war, ſagte der Bauer: Lieber Geſell, du ſprichſt, du ſagſt Jedermann die Wahrheit: ſag mir auch eine Wahrheit. Der Geſell ſprach: Ach lieber Hauswirth, ihr werdet bös über mich. Der Bauer ſprach: Nein. Da ſprach der Geſell: Du, deine Frau und deine Katz haben zuſammen nur drei Augen. Als der Bauer dieſe Wahrheit hörte, da griff er nach der Ofengabel und jagte den guten Geſellen aus dem Hauſe.

~~~

3.

Es kamen einmal vier Jungfrauen zuſammen, die duzten ſich und ſcherzten miteinander und waren guter Dinge. Die Eine ſprach zu den drei andern: Ach, nun iſt uns doch ſo wohl beiſammen: wenn wir uns nun gerne wieder ſähen, wo ſollen wir uns finden? Und die Eine hieß ignis, Feuer, die andere aqua, Waßer, die dritte aer, Luft; die vierte hieß veritas, Wahrheit. Ach, ſprach die eine, Feuer, wo finden wir dich? Sie ſprach: In einem harten Stein: wenn ihr mit einem Stahl daran ſchlagt, ſo findet ihr mich. Dann ſprach ſie: Und du, Luft, wo biſt du daheim, wo
~~~

ſollen wir dich finden? Sie ſprach: Ihr müßt Acht haben wo ein Blättlein an einem Baum ſich bewegt und zittert: da findet ihr mich. Dann ſprach ſie: Und dich, Waßer, wo finden wir dich, wo biſt du daheim? Sie ſprach: Wo ihr Binſen findet, da grabt der Wurzel nach, ſo findet ihr mich, da bin ich daheim. Dann ſprach ſie: O du edle Wahrheit, wo finden wir denn dich? Die Wahrheit antwortete: Ach, ihr lieben Schweſtern, ihr habt alle eure Heimat genannt, wo man euch finden mag. Aber leider ich habe keine Heimat, Niemand will mich beherbergen, ich bin Jedermann verhaßt.

4.

Es war einmal ein reicher Herr, der war ein Buhler, und hatte einen Knecht, der lange Jahre bei ihm geweſen war. Nun war ein anderer Reicher, der hätte dieſen Knecht auch gern gehabt. Der Knecht ſprach: Ich möchte wohl gern zu euch ziehen; aber mein Herr will mir nicht Urlaub geben. Der Herr ſprach: Fang nur an und ſag ihm die Wahrheit, ſo wird er dir Urlaub geben. Nicht lange darnach, ſo ſprach ſein Herr zu ihm: Geh hin und heiß mir das Metzlein kommen. Da ſprach der Knecht: Herr, das iſt Ehebruch, ihr ſollt das nicht thun. Und ſo ſagte der Knecht dem Herrn allzeit die Wahrheit. Da ſprach der Herr eines Tages zu ihm: Du und ich gehören nicht mehr zuſammen, du biſt mir zu dreiſt geworden. Darum komm her, wir wollen mit einander rechnen. Da bezahlte ihn der Herr und gab ihm Urlaub. Alſo kam der Knecht zu dem andern Herrn, der ihm das gerathen hatte.

5.

Ein Edelmann hatte gerne täglich Gäſte, darum behielt er immer etwas im Vorrath: junge Hühner, Wildbrät im Salz oder Fiſche im Trog, daß wenn er von ehrſamen Gäſten überfallen würde, er ihnen etwas vorzuſetzen hätte. Einmal hatte er einen guten Aal in einem Fiſchtrog laufen; es begab ſich aber, daß er ausreiten muſte. Da ging ſeine Frau zu ihrer Nachbarin und ſprach zu ihr: Ach, liebe Nachbarin, ich habe große Luſt einen Aal zu eßen: mein Junker hat einen im Fiſchtrog laufen: wollt ihr mir helfen, ſo wollen wir ihn ſchlemmen und hernach ſagen, der Otter hat ihn gefreßen. Die Nachbarin ſprach: Ja. Da bereiteten ſie den Aal nach ihrem Geſchmack und ſotten ein Theil, das andere brieten ſie. Als nun der Junker heimgeritten kam, hatte er eine Atzel in einem Käfig, die konnte ſprechen. Da ſprach die Atzel zu dem Junker: Die Frau hat den Aal geſotten und gebraten und hat ihn gegeßen. Als nun der Junker ſich umgekleidet hatte, ging er an den Trog, denn er wollte der Atzel nicht glauben: da war der Aal weg. Der Junker ward zornig und ſprach zu der Frau: Frau, wie ſeid ihr ſo ſchleckerhaftig: warum habt ihr den Aal gegeßen, den ich den Gäſten verwahren wollte? Die Frau ſprach: Ich hab es nicht gethan: iſt er nicht da, ſo müßen ihn die Ottern gefreßen haben, die auch ſchon mehr gefreßen haben. Nein, ſprach der Junker, Ihr habt es gethan, Ihr ſeid der Otter und der Marder, der ihn gefreßen hat: der Vogel hat es mir geſagt. Als die Frau hörte, daß es der Vogel geſagt hatte, ward ſie zornig über den Vogel. Da nun der Junker eines Tages wieder hinweg ritt, nahm ſie die Nachbarin zu ihr, die ihr bei dem Aal geholfen hatte, und berupften der Atzel den Kopf und machten ihr eine Platte; ſie hätten ſie aber lieber gleich zu Tod geſchlagen. Wenn nun der Vogel einen Mann ſah, der einen Kahlkopf oder eine Glatze hatte, ſprach er zu ihm: Du haſt wohl auch von dem Aal geſchwätzt?

6.

Wir leſen von dem ehrwürdigen Beda, daß einmal, da der Senat zu Rom in einer wichtigen Sache verſammelt war, zwölf Buchſtaben an einer Wand erſchienen: Drei P (P P P), drei S (S S S), drei R (R R R) und drei F (F F F). Da dieß die Römer als weiſe Leute doch nicht auszulegen wuſten, ſo beſchloßen ſie, Beda dahin zu führen, daß er es ihnen erklärte, da er zu der Zeit für den Gelehrteſten geachtet ward. Da er nun die Buchſtaben ſah, ſo legte er ſie ihnen alſo aus: Drei P (Pater Patriae Profectus), der Vater des Vaterlands iſt fortgezogen; drei S (Sapientia Secum Sublata), Weisheit iſt mit ihm hinweg; drei R (Regnum Romae Ruet), das römiſche Reich wird zu Grunde gehen; drei F (Ferro Flamma Fame), durch Eiſen, Feuer und Hunger. Beda bezog dieß darauf, daß ſie etliche tüchtige und weiſe Leute vertrieben hätten. Als die Römer dieſe Auslegung hörten, wurden ſie zornig, überfielen ihn und ſtachen ihm die Augen aus. Aber wie er es ausgelegt hatte, ſo geſchah es. Solcher Lohn aber war ihm zu Theil geworden, woraus man ſieht, daß man die Wahrheit nicht ſagen darf, weil ſie Niemand hören will.

7.

Valerius ſchreibt von einem Bild auf einer Säule, das, wenn etwas geſtohlen war, den Dieb angab. Nun wollte einmal Einer in einer Kirche ſtehlen: da ging er hin zu dem Bild und drohte ihm mit einem Hammer: wenn es ihn verriethe, ſo würde er ihm mit dem Hammer den Kopf zerſchlagen. Als nun das Bild die Wahrheit ſagen ſollte, ſprach es: Die Zeit hat ſich verwandelt, die Menſchen haben ſich verſchlimmert: wer jetzt die Wahrheit ſagen will, dem wird der Kopf zerſchlagen: (Tempora mutantur, homines deteriorantur et qui vult dicere veritatem frangitur sibi caput).

8.

Wir leſen von drei Hahnen, die zu Nacht krähten, als die Hausfrau bei dem Ehebrecher lag. Die Kellnerin aber verſtand die Sprache der Vögel. Der eine Hahn krähte die erſte Nacht: Meine Frau iſt dem Herrn untreu. Die Kellnerin berichtete das der Frau. Die Frau ſprach: Der Hahn muß ſterben, und der Hahn ward gebraten. Der andere Hahn ſang die andere Nacht und die Kellnerin, die darnach gefragt ward, ſagte, der Hahn hat gekräht: Mein Geſell iſt geſtorben um der Wahrheit willen. Da ſprach die Frau: Der ſoll auch ſterben, und dieſer Hahn ward gleichfalls gebraten. Als nun die Frau wieder bei dem Buhlen lag, da krähte der dritte Hahn, wie es die Kellnerin auslegte: Sieh, hör und ſchweig, willſt du in Frieden leben.

Audi, vive, tace,
Si vis vivere in pace.

9.

Es war auf einer Hochſchule ein junger Edelmann, der ſollte ſtudieren. Er kam aber an eine Metze und verthat mit ihr Alles was er hatte. Zuletzt wollte er den Abſchied mit ihr eßen und lud ſie dazu und ihre Mutter. Als ſie nun gegeßen hatten, da umarmte er ſeine Buhle und zog hinweg. Da fing das gute Mägdlein an zu weinen und gehub ſich gar übel. Ihre Mutter tröſtete ſie und ſprach: Schweig, liebe Tochter: es ſind noch viel hübſcher Studenten hier; ich will dir wohl einen andern verſchaffen. Die Tochter antwortete und ſprach: O liebe Mutter, ich weine nicht weil er weg iſt; mich dauert nur der gute Mantel mit den ſilbernen Stiften, den er an hat, daß ich den nicht auch verzehrt habe. Das war eine liebe Mutter, die ihr Kind ſo gut erzogen und unterwieſen hatte. Man ſieht, die Huren wollen immer nur Geld haben, keine will umſonſt des Teufels ſein.

10.

Einmal war eine Kloſterfrau in einem Kloſter, und ein Edelmann war Vogt über dieſes Kloſter. Jene Nonne gefiel dem Vogt ſo wohl, daß er ihr über die Maßen hold wurde. Da ſchrieb er der Aebtiſſin einen Brief, ſie ſollt ihm die Nonne ſchicken. Das geſchah aber nach vielen Briefen nicht. Da ſchickte er eines Tages berittene Mannſchaft und Boten, daß man ſie ihm ſchicken möchte, und wenn ſie es nicht thäten, ſo würde er das Kloſter mit allen Nonnen darin verbrennen. Ach lieber Gott, wie betrübt waren da die frommen Kinder Gottes. Die, um deren willen der Krieg war, ging ſelber zu den Boten und ſprach unter andern: Lieber Freund, was hat euer Junker an mir erſehen, daß er mein begehrt vor andern Frauen? Es ſind doch hier ſchönere Frauen als ich bin. Da antwortete der Boten Einer und ſprach: Frau, eure Augen gefallen ihm ſo wohl. Die Kloſterfrau ſprach zu den Boten: Wartet ein wenig, ich werde euch gleich eine Antwort wißen laßen. Hiemit ging ſie hinein und ſtach ſich beide Augen aus, that die Augen in ein Büchslein und verſchloß es, wozu ſie durch andere Frauen einen Brief ſchreiben ließ mit den Worten: Nimm hin was du an mir lieb haſt und laß mich und das Kloſter in Frieden. Da nun die Boten dem Edelmann das Büchslein brachten, und er den Brief las und die Augen ſah in dem Büchslein, da fing er an zu trauern und zu weinen, alſo daß zwei große Wunderzeichen geſchahen. Er erwarb durch ſein Trauern und Weinen ſich ſelber Keuſchheit, und der Kloſterfrau, deren Augen er erhalten hatte, wuchſen andere Augen, ſo daß ſie ihr Geſicht wieder bekam. Solcher Kloſterfrauen findet man jetzt nicht viel mehr.

* * *

11.

Wir leſen von einer Stadt Namens Ackers, da ſie belagert ward von den Ungläubigen, daß da ein Jungfrauenkloſter war, in welchem die Aebtiſſin zum Capitel läuten ließ. Da nun die Jungfrauen alle zuſammen kamen, ſprach ſie zu ihnen alſo: Ihr lieben Kinder und Jungfrauen, es iſt jetzt dahin gekommen, daß die Ungläubigen hereinbrechen, und wenn wir nicht weislich handeln, ſo werden ſie erſtlich unſere Seele verderben, darnach auch den Leib. Wollt ihr mir aber folgen und thun was ich thue, ſo behalten wir Leib und Seele rein. Da ſprachen ſie alle einſtimmig: Ja, liebe Mutter, wir wollen dir folgen. Da zog die Aebtiſſin ihr Meßer aus der Scheide und ſchnitt ſich ſelbſt die Naſe ab. Da thaten es ihr die Frauen alle nach und keine wollte die böſe ſein; ihrer waren aber an zweiundvierzig. Da nun die Ungläubigen kamen und ſahen, daß ſie ſo häßlich waren, da ließen ſie alle in Frieden. Das waren ehrbare Frauen. Wo ſind aber jetzt die Jungfrauen, die ſich die Augen ausſtächen und die Naſen abſchnitten? Sie gleichen den Jungfrauen, von denen man lieſt, wie hernach folgt.

* * *

12.

Es war einmal ein Edelmann, der hatte um eines Bauern Tochter gebuhlt. Sie waren auch der Sache eins geworden und war ein Tag angeſetzt, wo er kommen wollte mit einem Pferd und ſie hinter ſich hinweg führen in ſein Schloß. Da er nun kam, fand er die Thüre offen und war Niemand daheim. Er rief ihr oben und unten im Hauſe, das half aber nicht. Da gedachte er: Es iſt nichts; ſie hat dich geäfft: du willſt wieder hinweg reiten. Alſo wäre ſie vor ihm keuſch geblieben. Aber als der Edelmann zur Thür hinaus gehen wollte, da ſaß ſie in einem Faß und rief ihm aus dem Spundloch: Guck guck, Guck guck! Er ſprach: Biſt du da? und nahm ſie, ſetzte ſie auf ſein Pferd und führte ſie mit ſich auf ſein Schloß. Die hatte die Keuſchheit nur im Munde, wie auch die folgende.

13.

Es war einmal ein Bürger, der hatte drei Töchter, die alle reif waren zu dem ſchweren Orden der heiligen Ehe. Der Vater wuſte aber nicht, welche er zuerſt ausſtatten ſollte, denn ſie hatten alle drei Werber. Da berief er ſie alle drei zuſammen und ſprach: Wohlan, liebe Töchter, ich will euch allen Dreien zugleich Waßer geben, und ihr ſollt auch miteinander die Hände waſchen, und welcher die Hände zuerſt trocken werden, die ſoll zuerſt einen Mann haben. Der Vater goß ihnen allen dreien Waßer über die Hände:

da wuſchen ſie die Hände und ließen ſie von ſelber wieder trocken werden; nur die jüngſte Tochter wehte mit den Händen hin und her und rief ſtäts: Ich will keinen Mann, ich will keinen Mann! und von dieſem Wehen wurden ihr die Hände zuerſt trocken und wurde ihr zuerſt ein Mann zu Theil; die beiden ältern aber muſten noch warten. Es giebt auch ein Räthſel: Was iſt das: thut man es, ſo geſchieht es; thut man es nicht, ſo geſchieht es doch. Die Auflöſung iſt Hände trocknen.

14.

Es war einmal eine erwachſene Tochter, die kam zu dem Richter und klagte einen jungen Geſellen ihrer Blume wegen an: er hätte ſie zu Fall gebracht und genöthet. Der Richter ſprach: Liebe Tochter, ich kann die Sache nicht ohne ihn ſchlichten, Er muß auch dabei ſein: darum geht heim und kommt morgen wieder zu dieſer Stunde, ſo will ich ihn auch hieher beſtellen. Die gute Tochter ging heim; der Richter ſchickte ihr aber einen Knecht nach: der ſollte thun als wollte er ſie berauben, ihr den Schleier nehmen und den Seckel u. ſ. w. Das geſchah und als die Tochter morgens wieder kam und den Räuber daſtehen ſah, da verklagte ſie ihn bei dem Richter wie er ſie auf freier Straße hätte berauben wollen, wenn ſie ſich nicht gewehrt hätte. Der Richter ſprach: Konnteſt du dich denn ſein erwehren? Sie ſprach: Ja, ich ſchrie, daß die Leute auf der Gaße und aus den Häuſern herbeiliefen und mir zu Hülfe kamen. Da antwortete ihr der Richter: Hätteſt du auch ſo geſchrieen, da dir der Geſell das

Leid anthun wollte und dich zwingen, ſeinen Willen zu thun, um dir die Blume zu nehmen, ſo wäre man dir auch zu Hülfe gekommen. Darum fahr deiner Straße, liebe Tochter, der Geſell iſt dein ledig.

15.

Es begab ſich eines Tages, daß in einem Dorf im Lande Würtemberg ein reicher Bauer ſtarb und einen hübſchen jungen Sohn hinterließ. Zugleich waren auch viel hübſche Töchter in dieſem Dorf, die gedachten wie ſie dieſen jungen Geſellen zum Manne bekommen möchten und machten ihm Kränzlein, gingen ihm nach und entgegen und eine jede meinte, er ſollte ſie zur Ehe nehmen; er aber that nicht dergleichen als ob er es thun wollte. Da ſie nun ſahen, daß er nicht daran wollte, da ließen ſie alle von der Bitte ab und liefen ihm nicht mehr nach bis auf zweie, die wollten nicht nachlaßen: aber jede fürchtete, er würde die andere nehmen und haßten einander. Es begab ſich aber, daß eine von der andern ausſpürte, daß ſie zum Laden hinein geſtiegen war zu dem reichen jungen Geſellen, um die Nacht bei ihm zu ſchlafen, wie auch geſchah. Da ſtieg die andere auch zu dem Laden hinein und wollt auch bei ihm ſchlafen. Der junge Geſell lag zwiſchen beiden. Da ſie nun beide ſchwanger waren, ſprach eine jede ihn um die Ehe an. Die Sache kam in demſelben Dorf an das Gericht und die ehrbaren Leute verwieſen ſie gen Stuttgart an das Landgericht; das Landgericht wies ſie wieder weiter nach Conſtanz an das geiſtliche Amt; der Official aber ſchickte die Sache zurück an die Richter im Dorf, daß ſie das Urtheil fänden: dabei ſollte es bleiben. Da erkannten die ehrbaren Leute, die zwei Töchter ſollten dem jungen Geſellen das Magdtum bezahlen und ſo ſollte er ledig ſein von ihnen und ſie Metzen bleiben nach wie zuvor. Dieſe Sentenz ſchrieben ſie zurück an die gemeldeten Orte, und erkannten die Herrn, ſowohl weltliche als geiſtliche, es ſei wohlgeſprochen. Und ſo blieb es dabei.

* * *

16.

Es war ein alter Leu, der mochte nicht wohl mehr jagen und lag in einer Höhle; da hatte er einen jungen Sohn, der ihn ſpeiſte, wie das billig war. Der alte Leu gab dem jungen Löwen eine Lehre und ſprach zu ihm: Lieber Sohn, ſieh zu, daß du nicht mit einem Menſchen kämpfeſt und nichts mit ihm zu ſchaffen haſt, denn er iſt ſtärker als alle Thiere: thuſt du das, ſo wird es dir nimmer übel ergehen. Der junge Löwe empfand ſeine Stärke und verachtete ſeines Vaters Lehre und ging aus, einen Menſchen zu ſehen. Da fand er zwei Ochſen bei einander, die waren unter ein Joch zuſammen gebunden. Der Leu ſprach zu ihnen: Seid ihr Menſchen? Nein, ſprachen ſie; aber ein Menſch hat uns zuſammen gejocht. Er ging weiter, da fand er einen reiſigen Hengſt, der war wohl beſchlagen und hatte einen Sattel auf dem Rücken und einen Zaum im Munde, und war an einem Baum gebunden. Der Leu ſprach zu ihm: Biſt du ein Menſch? Er ſprach: Nein, aber ein Menſch hat mich hier feſt gebunden. Er ging weiter, da fand er einen Bauer, der Holz hieb in dem Walde. Der Leu fragte: Biſt du ein Menſch? Der Bauer ſprach: Ja. Wohlan, ſprach der Leu, ſo rüſte dich: wir wollen mit einander fechten. Der Bauer ſprach: Guter Geſell, hilf mir zuvor das Holz ſpalten, ſo will ich hernach deinen Willen thun. Der Bauer that einen Streich mit der Axt vorn gegen einen Baumſtamm und machte einen Spalt, und lehrte den Löwen, wie er mit den Klauen den Baum aus einander zerren ſollte. Als der Leu die Klauen in den Spalt ſtieß, da zog der Bauer die Axt aus dem Baum: da ſchnellte der Baum wieder zuſammen und der Leu war gefangen. Der Bauer lief dem Dorfe zu und machte ein groß Geſchrei: Ein Leu, ein Leu! worauf die Bauern alle aus dem Dorfe hinaus liefen gegen den Löwen mit Spießen, Gabeln und Stecken. Der Leu ſah, daß er in Todesnöthen war und zerrte die Füße heraus; aber die Klauen blieben im Holze ſtecken. Doch entlief er mit großer Marter den Bauern und zeigte ſeinem Vater die blutigen Füße und ſprach: Vater, hätt ich deinem Rathe gefolgt, ſo wär es mir nicht ſo ergangen. Ich hab erfahren, daß du mir die Wahrheit geſagt haſt.

17.

Boethius ſchreibt von einem Dieb, als man den henken wollte, da begehrte er ſeinen Vater vor ſeinem Ende zu küſſen; als aber der Vater ihm den Backen bot, da biß ihm der Sohn die Naſe ab und ſprach: Hätteſt du mich in der Jugend geſtraft, ſo wär ich nicht in dieſe Schande gerathen. So begehrte er der Strafe, die er in der Jugend verachtet hatte.

18.

Wir leſen von einem Löwen, der hatte zwei Söhne, die wollt er verſorgen und gab Jeglichem eine Frau und zur Eheſteuer einen Wald und drei Lehren, die ſollten ſie behalten und ſprach: Freut euch, liebe Söhne, denn alle Thiere ſind euch unterthänig. Nur hütet euch vor dem Menſchen und kämpft nicht mit ihm, denn ſeine Stärke übertrifft die aller Thiere. Zum Andern, ſo ſollt ihr Frieden halten mit euern Nachbarn. Zum Dritten, haltet die Wälder in Ehren, die ich euch gegeben habe, damit ſich die Thiere bei euch vermehren. Wenn ihr dieß thut und die drei Lehren behaltet, ſo ergeht es euch niemals übel. Darauf ging der alte Löwe ſchlafen und ward begraben. Der älteſte Sohn lebte nach den Lehren ſeines Vaters; aber der jüngere Sohn fing an zu kriegen und zu hadern mit denen, die bei ihm wohnten. Einsmals hatten ihn ſeine Frau und Andere zornig gemacht, da ließ er ſeinen Zorn an den Thieren im Walde aus und erwürgte ihrer viel und tödtete ſie; und als das die andern Thiere gewahr wurden, da flohen ſie alle vor ihm. Das ſah er ein und wollte nun ſeinen Bruder beſuchen, und kam zu ihm und ſprach: Lieber Bruder, wie geht es zu bei dir, daß du ſo reich biſt und es dir ſo wohl geht, und mir geht es ſo übel. Der Bruder antwortete und ſprach: Ich halte unſeres Vaters Lehren; aber du hältſt ſie nicht und kriegſt und haderſt mit denen, die bei dir wohnen. Auch haſt du den Wald geſchändet und die Thiere weichen alle von dir. Darnach führte er ihn in ſeinen Wald und zeigte ihm all ſein Weſen. Und als ſie in den Wald kamen, da ſahen ſie da die wilden Thiere in großen Haufen gehen. Als ſie aber lange ſo im Walde hin und her gegangen waren, trafen ſie einen Menſchen: das war ein Jäger, der ſpannte die Garne auf und wollte das Wild fangen. Da ſprach der junge Leu zu ſeinem Bruder: Bruder, ſiehſt du da nicht den Bauer gehen, der dir Schaden thun will in deinem Walde? Geh doch hin und zerreiß ihn. Er antwortete ihm und ſprach: Unſer Vater hat uns gelehrt, wir ſollten mit dem Menſchen nichts zu ſchaffen haben und in Frieden mit ihm leben. Da ſprach der junge Leu: Willſt du deiner Stärke und Löwenherzigkeit vergeßen der Worte eines alten Löwen wegen, der längſt aberwitzig geworden iſt, ſo will Ich gehen und ihn zerreißen und freßen. Damit lief er dahin und ſah nicht vor ſich und fiel in die Stricke und Garne, die der Jäger ausgeſpannt hatte, und ward ſo gefangen und getödtet.

19.

Ein reicher Bürger in Venedig hatte einen Sohn, der war weintoll und allwegen voll. Einmal kam er mit andern Rathsherrn zu einem Hauſe, da lag ein trunkener Mann auf einem Laden bloß und unzüchtig, ſo daß Jedermann ſein ſpottete. Der fromme Vater gedachte, ſähe dein Sohn dieſen Trunkenen ſo ſchändlich und ſpöttlich daliegen, er würde ſich beßern und davor hüten, daß ihm

Solches nicht widerführe. Da ſchickte er ſeinen Knecht nach ſeinem Sohn. Als der Sohn nun kam, da predigte ihm der Vater und mahnte ihn, ſich vor dem Saufen zu hüten. Als er ihm lange gepredigt hatte, da fing der Sohn an zu dürſten und ſprach zu den Umſtehenden: Wo iſt Der ſo trunken geworden? Wo ſchenkt man den guten Wein, daß ich auch dazu käme?

20.

Es war ein reicher Mann und Rathsherr, der hatte einen Sohn, der viel kindiſcher und närriſcher Dinge that. Der Vater predigte ihm und ſchalt ihn, aber der Sohn wollte durchaus ein Narr ſein. Einsmals kam der Vater aus dem Rath, da ſtand ſein Sohn im Saalfenſter und ſchlug ſein Waßer ab und brunzte zum Fenſter hinaus, und als er den Vater ſah, da hörte er auf zu brunzen und floh aus dem Fenſter in den Saal. Als der Vater das ſah, ward er froh und gedachte: Das iſt ein Zeichen von Vernunft, und meinte, der Sohn ſchämte ſich vor ihm, und wie er zu dem Sohn kam, da fragte er ihn, warum er geflohen wär, da er am Fenſter ſtand und brunzte. Der Sohn ſprach: Ja, lieber Vater, ich fürchtete, du würdeſt mich an dem Seichfaden zum Fenſter hinauf ziehen: darum bin ich geflohen. Da erkannte der Vater, daß der Sohn ein Narr ſein und bleiben wollte und ließ ab von ſeiner Lehre. So giebt es viel junger Leute, an denen Chriſam und Taufe verloren iſt.

* * *

21.

Es war einmal ein Narr, den hatte ein Herr einem andern geſchenkt, und waren zwei Knechte geordnet, dieſen Narren zu holen und heimzuführen. Und da ihn die zwei Knechte auf das Feld brachten, da gingen ſie weit vor ihm hin und der Narr kam langſam nach: die Knechte muſten immer auf ihn warten und ſchalten und fluchten ihm. Da ſprach der Narr: ein Narr thut nichts ungeſchlagen. Da brachen die Knechte eine lange Ruthe und ſchlugen den Narren und trieben ihn vor ſich hin und da der Narr keine Hoſen an hatte, ſo trafen ihn die Knechte einmal übers andere mit der Ruthe um die Schenkel. Und da der Narr die Ruthe fühlte, da fing er an ſo ſchnell zu gehen und zu laufen, daß ihn die Knechte mit der Ruthe nicht erlaufen mochten.

22.

Es war einmal ein närriſcher Hund, der kam in ein Thal, und rechts und links waren Berge und auf jedem Berg ſtand ein Schloß, und in den Schlößern war die Gewohnheit, wenn man aß, ſo muſten die Wächter trompeten und pfeifen, ein Lied ums andere. Der Hund gedachte, als man auf dem einen Schloß zu pfeifen anfing: Da wird gegeßen: du willſt auf das Schloß gehen. Und als er den Berg halb hinauf kam, da hörte der Wächter zu pfeifen auf; aber auf dem andern Schloß fing jetzt der Wächter zu pfeifen an. Da gedachte der Hund: Hier hat man jetzt gegeßen, man ißt jetzt auf dem andern Berg, und lief wieder hinab und den andern Berg hinauf. Aber nun hörte hier der Wächter auf, und der auf dem andern Schloß fing wieder an zu pfeifen. Alſo lief der arme Hund von einem Berg zum andern bis er ſich an allen beiden verſäumt hatte.

23.

Es war ein unkluger Bauer, der hatte einen Garten, in den ihm ein Haſe kam und viel Schaden that. Da beſtellte er einen Edelmann, der den Haſen vertreiben und fangen ſollte. Der Edelmann kam geritten und brachte fünf oder ſechs Hunde mit ſich, und jagte den Haſen in dem Garten mit großem Geſchrei. Der Haſe entging ihnen und wiſchte durch den Zaun, ſodaß ſie ihn nicht fingen. Aber der Reiter hatte dem Bauern in einer Stunde mehr Schaden gethan mit den Hunden als ihm der Haſe in zehn Jahren hätte thun können.

24.

Zu einer Zeit waren einmal zwei Brüder: der eine war ein Narr, der andere geſcheid. Da gingen ſie mit einander über Feld und kamen an eine Wegſcheide. Der eine Weg war ſchön und eben, der andere rauh und ſteinig. Da ſtritten ſie miteinander, welchen Weg ſie gehen wollten:

Der Weiſe wollte den rauhen Weg gehen und der Narr den glatten. Nach langem Zanken ging der Narr den guten Weg; der Weiſe wollte ſeines Bruders Geſellſchaft nicht miſſen und ging ihm nach. Da wurden ſie gefangen und in einen Thurm gelegt. Da ſie nun in dem Thurm lagen, ſtritten ſie wieder mit einander. Der Weiſe ſprach: Das hab ich von dir: wären wir den rauhen Weg gegangen, ſo wären wir nicht in dieſe Noth gerathen. Der Narr antwortete: Du biſt weiſe und ich bin ein Narr: ich hab gethan nach meiner Art. Wärſt du deines Wegs gegangen, ſo würde ich dir gefolgt ſein.

25.

Es lag einmal Einer gefangen, den ſollte man henken wie auch geſchah. Als man ihn nun hinausführte, da klagte er nichts als ſeine rothe Kappe, die er im Thurm hatte liegen laßen, und was man ihm auch ſagte, ſo wuſte er nichts als: hätt ich meine rothe Kappe!

26.

Einsmals führte man Einen aus nach dem Galgen. Da kam er an eines Brotbecken Haus vorbei und das neugebackene Brot auf dem Laden roch ſo köſtlich, daß dem armen Mann darnach gelüſtete. Er ſprach: Wär doch ein Menſch, der mir ein Weißbrot kaufte! Der Nachrichter kaufte ihm für einen Heller ein Weißbrot, ſchnitt ihm ein Stücklein ab und gab es ihm in die Hand. Der Dieb ſprach: Lieber Meiſter, ſchabt mir das Mehl unter dem Brot ab, man ſagt, es ſei ſehr ungeſund. Da ſprach der Nachrichter: Es iſt dir geſund genug ſo lang du noch zu leben haſt.

27.

Einsmals führte man einen Fuchs aus und wollte ihn henken, denn er hatte viel Enten, Gänſe und Hühner geſtohlen. Nun wollte man ihn die Straße zur rechten Hand nach dem Galgen führen; er aber bat, man ſollte ihn die Straße zur linken Hand dahin führen. Sie fragten, warum? Der Fuchs ſprach: Weil auf der Straße zur Linken viel Gänſe ſind: ich möchte noch zum letztenmal meine Augen an ihnen erluſtigen.

28.

Einsmals hatte Einer einen köſtlichen Stein gekauft, wohl für vierzig Gulden: den gab er ſeiner Frau zu verwahren. Nun begab es ſich, daß die Frau eines Tags nach einem Salat gelüſtete: darüber kam ein Weib, die den allerſchönſten Salat feilbot: Kreſſe, Lattich und junge Zwiebeln. Sie wollte ihn kaufen, hatte aber keinen Pfennig: da gab ſie der Frau den köſtlichen Stein für den Salat.

29.

Einsmals war eine Frau, die hatte verdient, daß man ſie öffentlich ſtrafen ſollte und wie an etlichen Orten Gebrauch iſt, mit einem Zettel an der Stirne, auf dem ihre Bosheit geſchrieben ſtand. Ihr närriſcher Mann hatte ſie zu lieb und ward mit den Herren eins, daß er Geld für ſie gab. So trug er den Laſterſtein an ihrer Statt und ſtand für ſie am Halseiſen. Wenn es ſich hernach begab, daß ſie uneins wurden und miteinander haderten, ſo verwies ſie es ihm, auch vor fremden Leuten, und ſprach: Ich bin doch noch nicht im Halseiſen geſtanden wie du.

* * *

30.

Als Rom erſt zu Einem Theil gebaut war, da ſchickten die Römer etliche Boten aus dem Rath nach Athen und baten, ihnen ein Geſetz oder Statut zu ſchicken wie ſie ihre Stadt regierten. Da ſchickten ſie einen hochgelehrten Mann nach Rom, der Ordnung und Recht der Stadt bei ſich führte; doch ward ihm befohlen, wenn er nach Rom käme, ſo ſollte er ihnen Statut und Satzung nicht ſogleich geben, ſondern ſie erſt mit Disputieren prüfen ob ſie würdig ſeien, die Ordnung zu empfangen, und ſollte die Disputation mit Zeichen und Deuten geſchehen. Als die Römer das hörten, legten ſie einem Narren einen ſchönen Rock an und ſetzten ihm ein hübſch roth Baret auf. Da nun die Stunde kam, daß man disputieren ſollte, und der

Grieche da war und ſonſt Jedermann, der zuhören wollte, da ſetzten die Römer den Narren auf einen Seßel dem Athener gegenüber, und befahlen ihm, daß er kein Wort reden ſollte. Der Grieche achtete ihn für einen hochgelehrten Mann, weil er ſtattlich gekleidet war. Der Athener begann die Disputation und hob einen Finger auf als wollt er zu verſtehen geben, daß nur Ein Gott wäre; der Narr aber verſtand es als wollt er ihm ein Auge ausſtechen mit dem Finger: da hob er zwei Finger auf als wollt er ſagen, ſo werd ich dir zwei Augen ausſtechen. Nun iſt es gewöhnlich, wenn Einer zwei Finger ausſtreckt, ſo ſtreckt er den Daumen mit aus. Da nahm es der Grieche ſo auf, als meinte er die heilige Dreifaltigkeit in Einem wahren Gott: darum ſtreckte er drei Finger aus. Darnach hob der Grieche die offene flache Hand auf, um anzudeuten, daß Gott alle Dinge offenbar und kund ſeien. Da verſtand es der Narr als wollt er ihm mit der flachen Hand eins auf die Backe geben, und machte eine Fauſt als wollt er ihm damit auf den Kopf ſchlagen. Da verſtand es der Grieche als wollt er ſagen, Gott habe alle Dinge in ſeiner Gewalt beſchloßen, und Gottes Beſchlüße ſeien aller Welt heimlich und verborgen. Daraus ſchloß der Grieche, daß ſie würdig ſeien, das Geſetz zu empfangen, da ſie in Rom gelehrte Leute hätten; und weil dieſer Narr ſchwieg und nicht redete, achtete ihn der Athener für einen hochgelehrten Mann: hätte er geredet, ſo würde er gleich geſehen haben, daß er ein Narr ſei.

31.

So ſtarb auch eines Tags einem Sohn ſein Vater. Als man ihn nun begraben hatte, ſtanden ſie noch alle da und Jedermann kam zu dem Sohn und beklagte ihn, daß er ſeinen Vater verloren hätte. Als man ihn nun ſo ſeines Vaters wegen beklagt hatte, da ſprach er zu ihnen: Gott gebe, daß euch auch der Vater ſterbe, ſo will ich auch kommen euch zu beklagen. Der hätte auch für witzig gegolten, wenn er geſchwiegen hätte, wie man zu ſagen pflegt: man begreift den Ochſen bei den Hörnern und den Mann bei ſeinen Worten.

32.

Einsmals regnete es und Alle, die der Regen traf, wurden zu Kindern und Narren und trieben Kinderſpiel und Narrenspoſſen. Es geſchah, daß ein weiſer Mann vorbei ging und ſah, daß die alten Leute ſolches Narrenwerk trieben, daß ſie nackend umherlieſen und auf Stecken ritten: da achtete er ſie für Narren; und ſie achteten ihn auch für einen Narren und lachten ſein und ſchrieen über ihn und ſchlugen die Hände zuſammen. Er fragte ſie wie ſie dazu gekommen wären, daß ſie ſo zu Narren geworden ſeien. Da ſagten ſie ihm: Es hat geregnet, und Alle, die der Regen beſchlug, muſten ſolches Kinderſpiel und Narrenwerk treiben. Der weiſe Mann fragte ſie, ob des Regenwaßers nicht noch zu finden ſei. Da ſprach Einer: nein, ein anderer aber ſprach: ja; dort in der Grube iſt noch des Waßers. Da legte ſich der weiſe Mann auf den Bauch nieder und ſtieß das Maul in die Grube und trank daraus, und darnach griff er mit der Hand hinein und goß ſich des Waßers auf das Haupt und wuſch ſich damit, und ſogleich war er auch ein Narr geworden und trieb auch dergleichen Narrenwerk und Kinderſpiel. Solche Macht hat das böſe Beiſpiel.

33.

Es war einmal ein Bauer, der wohl für einen halben Narren gelten konnte; der hatte einen guten Käſe in einem Trog oder Schränklein: da kamen ihm die Mäuſe drüber und fraßen den Käſe. Nun hatte der Bauer eine große Katze, die ſetzte er in den Trog, ſie ſollte des Käſes hüten. Da fraß die Katze die Mäuſe und den Käſe dazu. So ſetzt man oft Bannwärter und Hüter, Niemand aber hütet ihrer.

34.

Es war einſt Einer durch Krankheit von Sinnen gekommen und zum Narren geworden. Einsmals lief er in der Stadt hin und her, wie er es zu thun pflegte: da liefen Kinder und Knaben, groß und klein, und ſprangen und ſpotteten ſein und reizten ihn zum Zorn. Da erwiſchte er ihrer Einen beim Haar und raufte ihn. Ein anderer aber war nicht faul, ſchlug dem Narren mit einem Stecken auf dem Kopf eine Wunde, daß ihm der Dampf aus dem Kopf ging. Damit war aber der Narr plötzlich ſinnig geworden, und da er ſich ſo unter den Knaben und Kindern ſtehen ſah, ſchämte er ſich. Man fragte ihn, wie ihm geweſen wäre, da er von Sinnen war und ſo viel Knaben um ſich ſah. Da antwortete er, er hätte gemeint, er wär römiſcher König oder Kaiſer und müſte einen großen Feldſtreit beſtehen, wie der große Alexander, und das wären alle ſeine Söldner. Es iſt keine beßere Arznei für die Narren, als ihnen den Kopf aufzuthun und den Dampf herauszulaßen, wie das Verslein ſagt:

O medici, mediam capitis pertundite venam.

35.

Einem Narren thaten einmal die Fliegen viel Leid und Verdruß, ſodaß er ihnen ſehr feind ward. Und zuletzt ſteckte er ſein Haus an und verbrannte es vor Ungeduld, damit die Fliegen auch verbrennen müſten. Das Beiſpiel iſt gegen die hitzigen Rächer zu gebrauchen und erinnert an jenen, von dem oben erzählt iſt wie er den Haſen verjagen ließ.

36.

Man lieſt von einem Narren, der die Gewohnheit hatte, wenn er an einem Menſchen vorbei kam, ſo ſchlug er ihn mit einem Stecken, den er als Kolben in der Hand trug; er that aber Niemand weh, er rührte ihn nur leiſe an und lachte und ging vorüber. Nun fügte es ſich, daß ein fremder Narr in die Stadt kam, wo der Narr war: der trug auch einen Stecken in der Hand und hatte dieſelbe Gewohnheit, die Leute mit dem Stecken zu ſchlagen ohne ihnen weh zu thun. Eines Tages ging der Stadtnarr an dem fremden Narren vorbei und ſchlug ihn nach ſeiner Gewohnheit. Der fremde Narr ſchlug den Stadtnarren auch nach ſeiner Gewohnheit. Der Stadtnarr ſchlug den fremden Narren auch wiederum und auch der fremde Narr ſchlug den Stadtnarren wieder, und darnach der Stadtnarr wieder den fremden Narren, und ſo ſchlug immer einer den andern und wollte keiner der letzte ſein, und ſchlugen die beiden Narren einander bis ſie alle beide nicht mehr vermochten und lagen alſo neben einander wie todt, und darnach ſchlug keiner keinen Menſchen mehr. Und wenn es ſich dann begab, daß ſie einander begegneten, ſo ging Einer eine andere Straße, oder auf der andern Seite der Straße hin und ſprach Jeglicher zu den Leuten, wenn andere Leute da waren: Das iſt ein Narr, hüte dich vor ihm, er ſchlägt die Leute. Nach dem Schaden macht der Narr Frieden.

37.

Man zog einmal aus in einen Krieg mit großen Büchſen und Gewehren, wie es denn Gebrauch iſt. Da ſtand ein Narr und frug was das bedeute. Sie ſagten, man zieht in den Krieg. Der Narr fragte, was thut man im Krieg? Sie ſprachen: Man verbrennt Dörfer, gewinnt Städte, verdirbt Wein und Korn und ſchlägt einander todt. Da ſprach der Narr: Warum geſchieht das? Da hieß es, damit man Frieden mache. Der Narr ſprach: Es wäre beßer, man machte vorher Frieden, damit der Schade vermieden bliebe. Darum bin ich klüger als eure Herren ſind, denn wenn es an mir läge, ſo wollt ich vor dem Schaden Frieden machen und nicht erſt wenn der Schade geſchehen iſt.

38.

Es war einer, der wollte Gaukelſpiel treiben und auf dem Seile gehen, denn er hatte ſchon viel Geld dafür eingeſammelt. Und zuletzt wollte er der Gemeinde noch ein Stück zum Beſten geben ohne Geld: es ſollte Niemand dafür zahlen. Er hatte das Seil über die Gaße geſpannt, von einem Haus zum andern. Der Abenteurer trieb ſein Spiel und ſprang auf dem Seil. Einmal überſah er aber etwas und fiel herab und that ſich ſehr weh. Da lachte alle Welt und ſpottete ſein, wie es geſchieht, wenn einer fällt. Nur ein Narr, der auch da ſtand, lachte nicht, ſondern weinte, daß eine Thräne die andere ſchlug. Man ſprach zu ihm: Wie geht das zu, alle Welt lacht und du weinſt? Ja, ſprach er, ſollt ich nicht weinen? Man heißt mich einen Narren und ich bin klüger als der iſt. Gott hat den Menſchen das Erdreich gegeben, darauf zu gehen, und der will in der Luft gehen: darum wein ich.

39.

In Frankreich war ein Abt, ein reicher Herr, der hatte einen Narren, der war ſehr freundlich und betrübte Niemand weder mit Worten noch mit Werken, wie zornig man ihn auch machte. Nun fügte es ſich auf eine Zeit, daß der Abt einen fremden Edelmann zu Tiſche lud, der gar eine große Naſe hatte. Da man nun zu Tiſche ſaß und eßen wollte, da ſah der Narr den Gaſt immer an und verwunderte ſich über die große Naſe, und wie er ihn ſo lange anſieht, da lag er vor demſelben Herrn von der großen Naſe mit den Ellenbogen auf dem Tiſch und ſprach zu ihm: Was haſt du eine große Naſe! Der gute Mann ſchämte ſich und ward über und über roth. Der Abt ſprach zu den Knechten: Jagt den Narren hinaus. Die Knechte trieben den Narren zum Saal heraus und ſprachen: Narr, du muſt des Teufels ſein. Der Narr dachte: Du haſt es wahrlich verbrockt und muſt es wieder gut machen. Als nun der Narr meinte es wäre vergeßen, da ging er wieder in den Saal und that als wär nichts geſchehen und ging um den Tiſch herum und legte ſich auf den Tiſch und ſprach: O wie ein kleines Näslein haſt du! Da ward der Gaſt noch mehr beſchämt, und man trieb den Narren wieder zum Saal hinaus. Nach langer Zeit kam der Narr wieder herein und ſprach zu dem Fremden: Einerlei was du für eine Naſe haſt: was hab ich mit deiner Naſe zu ſchaffen? Da hatte er es erſt gar verſchüttet.

40.

Einsmals ward ein Herr von ſeinem Knecht gelobt. Da ſprach der Herr: Was lobſt du mich? willſt du mich verkaufen, daß du mich lobſt? Entweder biſt du ein Narr oder mir untreu. Denn wenn du die Gebrechen nicht ſiehſt, die ich an mir habe, ſo biſt du ein Narr; ſiehſt du aber meine Gebrechen und warnſt mich nicht vor Schaden, ſo biſt du mir untreu. Das war ein rechter Herr.

* * *

41.

Es war ein Edelmann, der eine Vogtei erkauft hatte über viel Dörfer und Städte. Da nahm er das Land ein und ließ ſich ſchwören von Einem Dorf zum andern, und wohin er kam, da ehrten ihn die ehrbaren Leute und ſchenkten ihm Gaben, der eine dieß, der andere jenes. Nun hatte der Herr einen Schreiber bei ſich, der zeichnete ihre Namen auf und ihre Gaben. Die ehrbaren Leute waren froh, daß er es aufſchreiben ließ und meinten, er thäte es darum, damit er es nicht vergäße, und einem jeden dankbar wäre; und Einer ſagte es dem andern und keiner wollte der letzte ſein. So war es aber nicht: was man zum erſtenmal gab, das wollte der Herr für ſein Recht anſehen, darum ließ er es aufſchreiben. Er befahl auch ſeinen Knechten und Schaffnern, daß ſie das einzögen und von einem Jeglichen einforderten was da aufgeſchrieben war. Nun fügte es ſich, daß der Edelmann krank ward und hatte die Krankheit der reichen Leute, das Podagra, obwohl auch arme Leute dieſe Krankheit haben. Weil er nun keinen Schritt mehr gehen konnte, ließ er ſich ein Bett machen in einer Kemenate, wo ein Feuer gemacht wurde.

Der Edelmann hatte einen Narren, der ihn oft lachen machte. Und eines Tages, da Niemand zu Hauſe und Feuer auf dem Heerde war, fing der Narr an mit dem Feuer zu ſpielen und legte Holz und Stroh zu bis an des Herren Bette. Der Edelmann fing an zu ſchreien und rief dem Narren zu: Narr, löſch doch das Feuer: willſt du mich verbrennen? Der Narr wollte es nicht thun und ſprach: ich will es nicht löſchen. Der Edelmann frug: Warum willſt du es nicht löſchen? Der Narr ſprach: Wenn ich es jetzt löſche, ſo wollteſt du es zu einer Gewohnheit machen und ich müſte es morgen wieder löſchen. Deine armen Leute ſagen, wer dir einmal gegeben hätte, der müße dir allwege geben. Alſo ergriff das Feuer das Bette und verbrannte der Edelmann darin.

* * *

42.

Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb: er ließ ihm einen hübſchen ledernen Kolben machen und ſprach zu ihm: Narr, dieſen Kolben gieb Niemand, er ſei denn närriſcher als du. Der Narr ſprach: Ja. Nun fügte es ſich zu einer Zeit, daß der Edelmann krank ward, und der Arzt täglich zu ihm kam. Wenn er dann hinweg ging, ſo fragten ihn die Frau oder die Knechte, wie ihm der Herr gefiele? So ſprach der Arzt: Er wird fahren, er bleibt nicht. Der Narr ſtand dabei und hörte die Worte, die der Arzt zu der Frau und den Knechten ſprach, und wenn er dann ſagen hörte, der Herr wird fahren, er bleibt nicht, ſo lief der Narr in den Stall zu den Pferden und ſah zu ob man die Pferde auch ſattelte und den Reiſewagen putzte und zurichtete; aber davon ſah er nichts. Und wenn des Morgens der Arzt wieder kam und dann hinweg ging und die Frau und die Knechte wieder fragten wie es ſtände und wie er ihm gefiele, und der Arzt dann wieder ſprach: Er wird nicht bleiben, er wird fahren, da lief der Narr wieder hin und ſah nach, konnte aber nichts von einer Zurüſtung ſehen. Da ging er ſelbſt zu dem Herrn und fragte ihn: Herr, ſie ſprechen, du wolleſt fahren, du bliebſt nicht. Wie lange willſt du ausbleiben, ein Jahr? O länger, lieber Geſell, ſprach der Herr, zehn Jahr und länger, ich weiß nicht wie lang. Der Narr ſprach: Nun ſeh ich aber keine Zurüſtung im Hofe: darum will ich dir meinen Kolben geben, denn du biſt viel närriſcher als ich. Wollte ich ſo lange ausbleiben, ſo würde ich etwas vorausſchicken, wovon ich zu leben hätte und nicht Mangel litte. Darum nimm nur den Kolben: er gehört dir von Rechtswegen zu. Der Edelmann nahm das Wort ſich zu Herzen und beßerte ſich und machte ſein Teſtament und Seelgeräthe und rüſtete ſich zu fahren, daß er ein Kind der ewigen Seligkeit ward.

43.

Es war einmal ein Ritter, der hielt ſich einen Narren. Da fügte es ſich einſt, daß der Narr krank ward und wenn ſein Herr zu ihm kam, ſo tröſtete er ihn und ſprach: Heini, ſchweig ſtill, wir wollen bald zu Gott fahren. Als der Herr das Wort öfter zu dem Narren geſagt hatte, wir wollen bald zu Gott fahren, da ſprach der Narr auf einmal zu dem Herrn: Ich will nicht zu Gott fahren. Da ſprach der Herr: Warum willſt du nicht zu Gott fahren? Der Narr ſprach: Darum. Du willſt doch auch nicht zu Gott fahren: du willſt in die Hölle fahren; da will ich auch hin, denn da ich auf dieſer Erde bei dir geweſen bin, ſo will ich auch in der Hölle bei dir bleiben. Der Herr ſprach zu dem Narren: Wie weiſt du, daß ich in die Hölle fahren werde? Der Narr antwortete dem Herrn: Alle Leute hier im Lande ſprechen, du wärſt ein böſer Mann, du thäteſt das und das und dergleichen. Und ein böſer Menſch kommt nicht ins Himmelreich zu Gott. Der Ritter nahm des Narren Worte wahr und beßerte ſich und ward ein gerechter, frommer Mann aus ihm.

44.

Es kann auch einmal ein Narr ein Urtheil finden, das ein Weiſer nicht finden kann. Johannes Andreä ſchreibt von einem Narren, daß einsmals ein Bettler in ein Wirthshaus kam, wo ein großer Braten am Spieß ſteckte. Der arme Mann hatte ein Stück Brot, das hielt er über den Braten, daß der Geruch des Bratens in das Brot zog, das aß er dann. Das that der arme Mann bis er keinen Bißen Brot mehr hatte. Da wollt er hinweg gehen; aber der Wirth ging ihm nach und begehrte die Zeche. Der arme Mann ſprach: Ihr habt mir doch nichts zu eßen noch zu trinken gegeben: was ſoll ich denn bezahlen? Der Wirth ſprach: Du haſt dich geſättigt von dem Meinen, von dem Geruch des Bratens, den ſollſt du mir bezahlen. Sie kamen miteinander vor Gericht, da wurde das Urtheil aufgeſchoben bis auf den nächſten Gerichtstag. Nun war einer der Gerichtsherrn, der einen Narren daheim hatte und über Tiſch kam die Sache zur Sprache. Da ſprach der Narr, er ſolle den Wirth bezahlen mit dem Klang des Geldes, wie der arme Mann ſich geſättigt hätte von dem Geruch des Bratens. Da nun der Gerichtstag kam, da blieb es bei dem Urtheil, das der Narr gefunden hatte.

45.

Eines Tags war zu Pavia eine Uneinigkeit zwiſchen den Doctoren des Rechts und der Arznei, und wollt eine jede Facultät der andern vorgehen. So lagen ſie miteinander im Rechtsſtreit vor dem Herzog von Mailand: der ſollte das Urtheil ſprechen ob die Juriſten vorgehen ſollten oder die Aerzte. Der Herzog berieth ſich mit gelehrten Leuten; die konnten aber nicht daraus klug werden. Nun hatte der Herzog einen Narren, der hörte davon reden und ſprach: Die Sache könnte ich wohl ſchlichten. Der Fürſt ſprach: Wohlan, wie denn? Der Narr ſprach: Es iſt gewöhnlich, wenn man Einen ausführt, ſo geht der Uebelthäter vor und der Henker hinter ihm.

46.

Es hatte ein Pabſt einem Kaiſer geſchrieben wie der Pabſt zu ſchreiben pflegt: Dilecto in Christo filio nostro: Unſerm lieben Sohn Friedrich u. ſ. w. Da man den Brief öffentlich vorlas, da hatte der Kaiſer einen Narren, der ſprach: Es iſt erlogen, er iſt keines Pfaffen Sohn. Ich hab ſeinen Vater und ſeine Mutter gekannt, das waren ehrliche Leute.

47.

Zu einer Zeit war ein Edelmann, der hatte einen Sperber, mit dem er beizte und viel Freude hatte. Und über Tiſch bei fremden Gäſten lobte er ſtäts den Vogel, wie gut er wäre. Eines Tags ritt der Herr hinweg; da that der Narr den Vogel ab, briet und aß ihn. Als der Junker wiederkam, da ſprach der Narr zu dem Herrn: Du haſt mich betrogen: du ſagteſt immer wie gut der Vogel ſei; ich hab ihn gebraten, er iſt aber nicht gut geweſen, er war ganz zähe.

48.

Man lieſt von einem Bauern, der billig für einen Narren gezählt werden ſollte: der hatte eine Henne, die legte ihm täglich ein Ei. Der Bauer gedachte, ſie hat gewiſs ein hundert oder zwei in ſich: hätteſt du die alle auf einmal, ſo möchteſt du etwas damit ausrichten; Ein Ei mag dir nichts nutzen: du willſt ſie erſtechen. Er that ſie ab und öffnete ſie: da fand er aber nichts in ihr. Alſo verlor er das Huhn und die Eier. So geſchieht es den Habſüchtigen auch wohl, die ſchnell reich werden wollen. Sie wollen zu viel haben und bekommen zu wenig.

49.

In einem Haus waren Leute, die ſangen und tanzten, denn ſie hatten einen Brunnen im Hauſe: wer von deſſen Waßer trank, der muſte den Reihen tanzen. Es kamen viel Leute dahin, die zuſchauten; man bot ihnen den Ehrentrunk, und ſobald ſie getrunken, fingen ſie auch an zu tanzen. Da war Einer, der fluchte ihnen, daß ſie alſo ſangen und tanzten und ging auch dahin, um zu ſchauen was es für Leute wären. Man bot ihm auch zu trinken und ſobald er getrunken hatte, fing er auch an zu ſingen und zu tanzen und was er vorher geſcholten hatte, das that er nun ſelber. So iſt es noch: du findeſt wohl Einen, der den Herren im Rath flucht und ihnen übel nachredet. Wär ich im Rath, ſagt er dann, ich wollt anders reden und nicht darein willigen. Kommt er aber dann ſelbſt in den Rath, ſo ſingt er dasſelbe Liedlein wie die andern und thut das Maul nicht auf. Bei den Leuten aber ſagt er: Bei meinem Eid, es muß alſo zugehen, es kann nicht anders ſein. Ich hätt es nicht geglaubt, wenn ich es nicht geſehen hätte.

50.

Auf eine Zeit war ein Abt, der hatte einen Edelmann zum Kaſtenvogt. Der Edelmann war dem Abt nicht hold und konnte doch keine Urſache wider ihn finden. Da beſchickte er den Abt und ſprach zu ihm: Mönch, du ſollſt mir drei Fragen beantworten binnen dreien Tagen. Zum Erſten ſollſt du mir ſagen, was du von mir hältſt. Zum Andern, wo es mitten auf dem Erdreich ſei. Zum Dritten, wie weit Glück und Unglück von einander ſeien. Beantworteſt du dieſe drei Fragen nicht, ſo ſollſt du nicht länger Abt ſein. Der Abt kam traurig heim und ging auf das Feld ſpazieren und kam zu einem Sauhirten, der ſprach: Herr, ihr ſeid ſo traurig, was gebricht euch? Der Abt ſprach: Was mir am Herzen liegt, darin kannſt du mir nicht helfen. Der Sauhirt ſprach: Wer weiß? ſagt mir es. Der Abt ſagte es ihm: dieſe drei Fragen muß ich beantworten. Der Sauhirt ſprach: Herr, ſeid fröhlich und guter Dinge, dieſe drei Fragen will ich wohl beantworten. Wenn der Tag kommt, ſo legt mir eine Kutte an. Der Tag erſchien und der Abt ſchickte den Sauhirten an ſeiner Stelle. Der Edelmann ſprach: Aebtlein, biſt du da? Ja, Junker, ſprach der Abt. Wohlan, was ſagſt du auf die erſte Frage, was du von mir hältſt? Der Abt ſprach: Junker, ich ſchätze euch auf achtundzwanzig Pfennige. Der Junker ſprach: Nicht höher? Nein, ſprach der Abt. Warum? fragte der Junker. Der Abt ſprach: Chriſtus ward für dreißig Pfennige verſchachert, ſo ſchätz ich den Kaiſer auf neunundzwanzig Pfennige und euch auf achtundzwanzig. Das iſt wohl beantwortet, ſagte der Junker; aber nun zu der andern Frage, wo es mitten auf dem Erdreich iſt. Der Abt ſprach: Mein Gotteshaus iſt mitten auf dem Erdreich: wollt ihr mirs nicht glauben, ſo laßt es meßen. Auf die dritte Frage, wie weit Glück und Unglück von einander ſei, ſprach der Abt: Nicht weiter als über Nacht, denn geſtern war ich ein Sauhirt und heut bin ich ein Abt. Der Junker ſprach: Bei meinem Eid, ſo ſollſt du Abt bleiben. Er blieb auch Abt, hielt aber den alten Abt in Ehren, wie es billig war.

51.

Es war einmal ein Cardinal, der hatte einen Ordensmann zum Caplan: der war ihm lieb. Auf eine Zeit ſtand der Mönch vor dem Herrn am Tiſch, da ſprach der Herr zu dem Caplan: Quidquit agit mundus, monachus vult esse secundus. Was man auch für Büberei oder Leckerei treibt, der Mönch will ſtäts der Andere ſein. Da ſprach der Mönch: Nein, gnädiger Herr, nicht alſo: vult esse primus: Er will der erſte ſein und nicht der andere. Der Herr lachte und ſprach: Du haſt mir wohl geantwortet.

52.

Ein Ritter zu Florenz hatte einen Ordensmann zum Beichtvater, der die letzte Faſtenzeit täglich dort die Predigt gehalten hatte. Am Oſtermontag wollte der Ritter dem

Beichtvater eine Ehr anthun und lud ihn zu Gaſt auf den nächſten Mittag. Der Beichtvater kam ehe die Kirche aus war; der Herr war noch in der Kirche. Den Beichtvater hungerte, und als er in die Küche kam, ſah er vielerlei Gebratenes am Spieß, Faſanen und Kraniche. Er ſprach zu der Köchin: Das Gebratene wäre jetzt am Allerbeſten zu eßen: gebt mir einen Kolben von dem Kranich; ſo kann ich warten. Die Köchin ſprach: Wahrlich, ich darf es nicht thun, mein Herr würde mich zum Haus hinausjagen, wenn ich das Wildbrät ſo geſchändet auf den Tiſch brächte. Aber nehmt ihn euch ſelber, ſo hab ich keine Schuld daran. Der Beichtvater ging mit dem Meßer an den Braten, riß den Kolben aus und ließ ſich von der Köchin ein Weißbrot dazu geben und eine halbe Maß Wein. Der Beichtvater ſchlemmte es. Da man nun zu Tiſche ging und den Braten auftrug, da lag der Kranich auf der verwundeten Seite. Der Herr ſprach: Wo iſt der andere Schenkel hingekommen? und wollte ſehr zornig werden über die Köchin. Der Ordensmann ſuchte ihn zu begütigen und raunte ihm ins Ohr, da er neben ihm ſaß, er ſollte zufrieden ſein vor den Gäſten: wenn gegeßen wäre, wollte er ihm beweiſen, daß der Vogel nicht mehr als einen Schenkel gehabt hätte. Der Herr, als ein vernünftiger Mann, ließ es gut ſein bis nach Tiſch: da ſprach der Ritter: Wohlan, Herr Beichtvater, wir wollen ſpazieren gehen. Sie gingen vor die Stadt hinaus: unterwegs ſprach der Ritter: Herr Beichtvater, ihr habt geſagt, der Vogel habe nicht mehr als einen Schenkel gehabt: wie verhält ſich das? Der Ordensmann ſprach: Ich will es euch zeigen, und führte ihn an eine Wieſe vor der Stadt Florenz, wo wohl dreißig oder vierzig Kraniche ſtanden und wie gewöhnlich alle auf Einem Bein. Der Ordensmann zeigte es dem Ritter und ſprach: Seht her, wie dieſe Vögel alle nur Ein Bein haben. Der Ritter ſchlug die Hände zuſammen und jagte ſie: da erſchraken die Vögel und ſtreckten die Hälſe aus und beide Schenkel. Da ſprach der Ritter zu dem Beichtvater: Wie nun? ſeht ihr jetzt, daß ſie zwei Schenkel haben? Da ſprach der Beichtvater: Lieber Herr, hättet ihr geſtern die Hände auch ſo zuſammen geſchlagen, ſo wäre der andere Schenkel auch zum Vorſchein gekommen.

53.

Ein Edelmann lud einſt ſeinen Beichtvater, einen Ordensmann, zu Gaſt, mit ihm zu eßen. Da man nun zu Tiſche ſaß und aß da war er da und ſeine zwei Söhne, und ſeine zwei Töchter ſaßen auch mit da zu Tiſche. Da nun das Gebratene kam, da war ein Rebhuhn oder ein gebratener Kapaun oder dergleichen. Der Edelmann legte dem Ordensmann den Kapaun auf den Teller, er ſollt ihn zerlegen. Der Ordensmann legte ihn dem Edelmann wieder vor und ſprach: Ich verſtehe das nicht: wer ſollte mich lehren, Hühner zu zerlegen? Aber der Edelmann ſprach, er müſt ihn zerlegen und legte ihm den Kapaun wieder auf den Teller. Der Mönch ſprach: Muß ich ihn zerlegen, ſo will ich ihn nach der Schrift zerlegen. Die Frau ſprach: Ja, Herr, thut das, zerlegt ihn nach der Schrift. Da ſchnitt der Mönch dem Kapaun den Kopf ab und legte ihn dem Edelmann vor; darnach ſchnitt er den Kragen ab und legte ihn der Edelfrau vor. Darauf ſchnitt er die Flügel ab und legte ſie den beiden Jungfrauen vor. Dann ſchnitt er die zwei Schenkel ab und legte ſie den beiden Söhnen vor und den ganzen Kapaun aß er allein und gab Niemand nichts davon. Da der Mönch ſo den Kapaun allein aß, ſprach der Edelmann: Herr Beichtvater, wo ſteht das geſchrieben, daß man den Kapaun ſo zerlegen ſoll? Junker, ſprach der Mönch, in meinem Kopf ſteht es geſchrieben. Ihr ſeid das Haupt in euerm Haus, darum hat euch billig das Haupt des Kapauns zugehört. Meine gnädige Frau iſt die nächſte nach euch, darum gehörte ihr von Rechtswegen der Kragen. Den Jungfrauen gehörten die Flügel zu: ſie fliegen in ihren Sinnen hin und her und ſuchen einen Mann zu bekommen, um verſorgt zu werden: darum gehörten ihnen von Rechtswegen die Flügel. Und den zwei Söhnen gehörten die Schenkel, denn auf ihnen ſteht das ganze Geſchlecht, wie die zwei Schenkel den ganzen Kapaun tragen. Nun iſt es ein ungeſtalt Ding um einen Vogel, der weder Kopf noch Kragen, Flügel noch Schenkel hat. Und ein Mönch in der Kutte hat den Schnabel am Rücken: darum hat der Rumpf mir zugehört.

54.

Ein Edelmann hatte in einem Krieg eines Bürgers Sohn gefangen und führte ihn mit ſich auf ſein Schloß und legte ihn in einen Thurm. Als er eine Zeitlang in dem Thurm gelegen, ließ er den Junker bitten, daß er zu ihm käme: er hätte etwas mit ihm zu reden. Da er nun zu ihm kam, ſprach er: Lieber Junker, ich liege hier und bin weder mir noch euch nütze, und meine Freunde wollen mir die hundert Gulden nicht ſchicken, womit ich mich löſen ſollte. Nun thut ſo wohl und laßt mich heimziehen: in acht Wochen will ich mich wieder geſtellen und euch das Geld bringen als ein frommer Geſelle. Der Junker ſprach: Was wollt ihr mir für einen Bürgen geben? Der Gefangene ſprach: Ich habe hier Niemand: ich will euch Gott den Herrn zum Bürgen geben und will euch einen Eid ſchwören bei dieſem Bürgen, das zu halten. Der Junker ſprach: Den Bürgen will ich annehmen, und ließ ihn einen Eid ſchwören und damit heim fahren. Da fuhr der arme Knecht heim und verkaufte all ſein Gut, das er hatte, das Geld aufzubringen, und mochte es doch in den acht Wochen nicht zu Wege bringen wie er gelobt hatte: er blieb wohl acht Wochen über das Ziel aus. Nun fügte es ſich eines Tags, daß der Junker über Feld ritt und zwei Knechte mit ihm: da begegnete ihnen ein Abt oder ein Prior auf zwei hübſchen Pferden, mit einem Knecht. Da ſprach der Junker zu ſeinen Knechten: Seht, ihr lieben Geſellen, wie reitet der Mönch mit zwei reiſigen Pferden, und reitet ſo ſtolz wie ein Ritter: er ſollte auf einem Eſel reiten wie ſein Herr, der Heiland. Seid gewarnt, wir wollen eine That thun. Da er nun zu ihnen kam, da griff er dem Pferd in den Zaum und ſprach: Herr, wer ſeid ihr und wer iſt euer Herr? Der Mönch ſprach: Ich bin ein Diener Gottes und Gott iſt mein Herr. Da ſprach der Edelmann: So kommt ihr mir eben recht. Ich hab einen Gefangenen gehabt und hab ihn ledig gelaßen. Er hat mir euern Herrn zu Pfande gelaßen und zum Bürgen gegeben. Nun kann ich ihm ſelbſt nichts abgewinnen, er iſt mir zu mächtig: darum will ich ſeine Diener angreifen. Damit nahm er den Mönch zu Fuß mit ſich auf ſein Schloß. Es fügte ſich nun, daß ſein Gefangener wieder kam und dem Junker zu Fuß fiel und das Geld brachte. Er hätte es nicht eher von den armen Leuten holen mögen, er ſollt ihm nicht zürnen. Der Junker ſprach: Guter Geſell, ſteh auf und behalt dein Geld und fahr wohin es dir gefällt, dein Bürge hat dich ſchon gelöſt.

55.

Es war einmal Einer Abt geworden in einem Kloſter, der brach den Leuten das Almoſen ab, und den allerkärgſten, zäheſten Mönchen, die er hatte, befahl er die äußern Aemter, als Gaſtmeiſter, Pförtner, Almoſener und dergleichen. Nun begab es ſich einmal, daß im Winter ein guter Geſell, von der Nacht überfallen, an das Kloſter kam und Herberge begehrte: man konnte es ihm nicht verſagen. Der Gaſtmeiſter führte ihn in die Hundeſtube, die ſehr übel ſtank und brachte ihm eine magere Suppe und ein Stück rauhen Brots, einen eßigſauern Wein und kein Licht, ſo daß er im Dunkeln eßen muſte, auch die Nacht auf einer harten Bank liegen. Als es nun Tag ward und er hinweggehen wollte, gedachte er, wie bezahlſt du den Gaſtmeiſter und dankſt ihm der guten Herberge? Da findet er den Abt vor dem Kloſter betend. Der Gaſt kniete vor ihm nieder, dankte ihm der Herberge und ſprach: Viel Ehr und Lob will ich euch ſagen: in zehn Jahren bin ich nicht beßer gehalten worden als heute Nacht. Der Gaſtmeiſter hat mir große und kleine Fiſche geſotten und hat mir dreierlei Wein gebracht und

Weißbrot, und da ſind wir bei einander geſeßen in einer hübſchen Stube bis zur Mette. Darnach, als wir wohl gelebt hatten, hat er mich an ein gut Bett ſchlafen gewieſen, das war weiß und hübſch überzogen und zugerichtet: da hab ich ſehr gut geſchlafen, und jetzt, da ich fortgegangen bin, hat er mir ein ſchönes Paar Meßer geſchenkt. Darum ſoll ich billig euer Lob preiſen. Damit fuhr er davon. Der Abt war ſehr zornig und als er in das Capitel kam, nahm er den Gaſtmeiſter bei Seite und hielt ihm vor was ihm der Geſell geſagt hatte. Der Gaſtmeiſter leugnete Alles; der Abt hielt aber feſt an der Wahrheit und ließ ihm eine gute Disciplin geben mit der Ruthe. So hatte ſich der Gaſt an dem Gaſtmeiſter gerochen, denn man ſetzte ihn ab und machte einen Andern zum Gaſtmeiſter.

* * *

56.

Ein Ritter war Vogt über ein Kloſter St. Benedictenordens und ward mit dem Abt uneins, ſo daß er dem Kloſter das Vieh nahm, Kühe, Kälber, Ochſen, Schafe und Pferde. Der Abt war über den Schaden traurig, denn obwohl ſie kein Fleiſch aßen, ſo brauchten ſie es doch für das Geſinde und zum Verkaufen. Er ſchickte dem Edelmann zwei der allergelehrteſten Mönche, die er im Kloſter hatte, ob ſie ihn zur Rückgabe bereden möchten: ſie richteten aber nichts aus. Nach einiger Zeit ſchickte er zwei andere wohlgelehrte daher, das half aber auch nicht. Zuletzt ſchickte er den allereinfältigſten Prieſter, den er hatte, und ſprach zu dem Bruder: Wenn du zu dem Ritter kommſt, ſo nimm von Fleiſch was du kriegen kannſt. Da der einfältige Bruder zu dem Ritter kam, wollte er eben zu Tiſche gehen. Da ſprach der Ritter zu ihm: Freund, ſetzt euch hieher an den Tiſch und eßt mit mir. Der Bruder ſetzte ſich nieder und aß von allen Trachten, die man ihm vorſetzte, ohne Scham. Nachdem man gegeßen und getrunken, ſprach der Ritter zu dieſem Prieſter: Lieber, mich wundert, da ihr kein Fleiſch eßen ſollt nach euerm Orden, daß ihr jetzt ſo munter gegeßen habt. War das nicht wider eure Regel? Der Mönch antwortete und ſprach: Nein, Herr, ich bin meinem Abt gehorſam geweſen im Fleiſcheßen. Denn da ich von ihm ging, ſprach er zu mir: Nimm von Fleiſch was du kriegen kannſt. Ich habe wohl gedacht, daß mir nicht mehr zu Theil würde als was ich im Bauch heim bringen möchte: darum hab ich ſo begierig eingeſchoben. Da lachte der Herr und ſprach: Wohlan, ihr ſollt mehr heimbringen als das im Bauche, und gab dem Gotteshaus zurück was ihm gehörte und was er ihm genommen hatte. Man ſieht, daß Einfalt oft mehr vermag als Kunſt und Einſicht.

* * *

37.

In einem Fürſtentum war in einem Kloſter Gebrauch, daß der Convent zweie vorſchlug zum Abt, und der Fürſt wählte aus den beiden, welchen er wollte. Nun fügte es ſich, daß der Abt ſtarb. Der Convent wählte zwei andere und brachte ſie dem Fürſten in Vorſchlag; jedoch mit der Bitte, daß er den Geringſten von Geburt und Aermſten an Freunden wählen möchte, weil er zur Geiſtlichkeit geſchickter ſei als der Andere. Nun hatte aber der Andere dem Fürſten ein Paar hundert Gulden geſchenkt, daß er ihn nehmen möchte, was der Fürſt auch that des Geſchenkes willen und ſeinen Freunden zu Liebe, da er von Adel war. Als er nun Abt wurde, ritt er mit ſechszehn Pferden wie ein Graf, hatte aber kein Aufſehen auf die Geiſtlichkeit. Der Fürſt war darüber ungehalten und ſprach zu einem ſeiner Räthe: Es iſt mir leid, daß ich nicht den andern geringern zum Abt genommen habe, ſo wären wir des Allen überhoben. Hätt ich nur eine Urſache wider ihn, ſo wollt ich den andern zum Abt ſetzen. Da ſprach der Rathsherr zu dem Fürſten: Gnädiger Herr, ich will euch wohl eine Urſache wider ihn ſchaffen. Es iſt Gebrauch im Kloſter, daß ein Jeder allezeit eine Nadel bei ſich tragen ſoll. Geht nur einmal in ihr Capitel, wenn ſie alle beiſammen ſind und ſagt dem Abt, daß er euch ſeine Nadel zeige: er wird ſie nicht haben. So heißt dann den Andern, der Abt werden ſoll, ſeine Nadel zeigen: der wird ſie haben, denn er ſoll gewarnt werden. Dann habt ihr eine Urſache wider ihn; iſt er ſo fahrläßig in einem kleinen Ding, wie wird er denn erſt in großen Dingen ſäumig ſein? Der Fürſt that ſo wie ihm gerathen ward und es erging ſo mit der Nadel: der eine ward abgeſetzt und der andere zum Abt geordnet. Dieß Exempel dient zu vielerlei, beſonders auch dazu: wenn man einem übel will, ſo bricht man die Urſache vom Zaune.

58.

Zu Mailand bei den Barfüßern war ein Doctor Abt, der viel vornehmer Bürger und Bürgerinnen zu Beichtkindern hatte, die manchmal zu ihm ſprachen: Herr Doctor, wenn ihr einmal plötzlich Gäſte bekommt, ſo ſagt es uns nur: ſo wollen wir euch ein Eßen oder zwei ſchicken und guten Wein dazu. Nun begab es ſich einmal, daß der Abt Gäſte bekam, da ſprach er zu einer frommen Bürgerin: Bereitet mir etwas Gutes, daß wir beide, ihr und ich, Ehre davon haben, denn ich habe Gäſte. Schickt es mir um die Viere, wenn man zu Nacht ißt. Die Bürgerin ſprach: Ja, es ſoll geſchehen. Sie that wie ſie zu ihm geſagt hatte, bereitete einen guten ſchwarzen Pfeffer und Wildbrät darin und gab es ihrem Sohn, er ſollt es ihrem Beichtvater bringen, und eine Flaſche mit gutem Wein hängte ſie ihm um den Hals. Der Knabe nahm ſeinen Gefährten zu ſich und auf dem Wege aßen die beiden den Pfeffer und tranken den guten Wein und der Doctor bekam nichts. Er wartete ſtäts, es wollte aber nichts kommen. Er ward zornig und verwies es hernach der Frau, ſie hätt ihn zu Schanden gemacht und ihm nichts geſchickt. Die Frau ſprach: Lieber Herr, ich hab es euch geſchickt durch meinen Sohn. Der Beichtvater ſprach: Fragt ihn wo er damit geblieben ſei, ich hab nichts bekommen. Die Frau fragte den Sohn, wohin er es gebracht hätte. Er ſprach: Ich hab es in das Kloſter getragen und nach dem Doctor gefragt: da iſt Einer gekommen, der hat es mir abgenommen, er wär ſein Diener und wollt es ihm bringen. Die Mutter fragte, ob er ihn erkennen würde, wenn er ihn ſähe? Der Knabe ſprach: Ja, er würde ihn wohl kennen. Der Tag ward geſetzt, da ſie alle bei einander waren, Prieſter und Brüder. Der Knabe ward vor ſie hingeführt, er ſollte ſie beſehen und den zeigen, der die Bosheit begangen hätte. Der Knabe ging ein= oder zweimal umher und ſprach zuletzt: Ich kann Keinen vor dem Andern erkennen, ſie ſind alle grau gekleidet. So blieben ſie alle und auch Er bei guten Ehren.

59.

Zu Mailand war ein Guardian bei den Barfüßern, der ſtand ſehr wohl mit dem Herzog, und was ihm gebrach oder anlag, ſo war der Herzog ſeine Zuflucht. Es begab ſich eines Tags, daß der Guardian ſeinen Brüdern nichts zu eßen geben mochte, weil er in der ganzen Stadt nichts zu bekommen wuſte. Er war gezwungen zu dem Herzog zu gehen und ihm das zu klagen. Als er in das Schloß kam, ſaß der Herzog in ſeinem Saal zu Rath mit ſeinen Doctoren und Edeln. Der Guardian kam vor den Saal, darin der Herzog ſaß und ließ dem Herzog hinein ſagen, er müſte ihn ſprechen. Der Herr ließ zurück ſagen, er hätte jetzt zu ſchaffen. Der Guardian entbot ihm wieder, es wär um ein Wort zu thun. Der Herzog ließ ihm ſagen, er werde ihn auf ein Wort hören; redete er aber mehr, ſo wollt er ihm die Kutte voll ſchlagen laßen. Als er nun vor den Herzog kam, neigte er ſich tief und ſprach: Suppe, neigte ſich wieder tief und ging damit hinweg. Der Fürſt und die andern Herrn lachten; eh aber der Guardian ins Kloſter kam, da war im Kloſter Wein, Brot und Butter und was ſie ſonſt bedurften; ſie hatten nicht bloß den Einen Tag zu eßen und zu trinken, ſondern noch viele Tage hintennach.

60.

Da wir ſo viel von Mönchen geſagt haben, ſo ziemt es ſich auch wohl, daß wir etwas von Nonnen ſchreiben, denn Mönche und Nonnen gehören zuſammen. Es war ein Kloſter, wenn es anders ein Kloſter heißen ſoll oder ein Stift, darin waren Freifräulein, wie man deren viel in unſern Landen findet. Nun war ein Edler in der Nähe, der dem Kloſter wieder abnehmen wollte, was ſeine Eltern dahin gegeben hatten. Sie lagen im Rechtsſtreit darüber und ſchon waren viel Koſten drauf gegangen. Da ward der Aebtiſſin gerathen, ſie ſollte vier der hübſcheſten Frauen, die ſie hätte, wohl herausſtreichen, und ſollte ſie mit ſich nehmen und mit ihnen vor dem Fürſten kommen: ſo würde ſie einen gnädigen Herrn finden. Sie folgte dem Rath und als ſie ſo vor dem Fürſten ſtand mit den vier ſtolzen Frauen, da fragte ſie der Fürſt, vie viel ſie geſtühlter Chorfrauen hätte. Die Aebtiſſin antwortete dem Fürſten: Unſer ſind vierundzwanzig Frauen. Der Fürſt ſprach: Und wie viel habt ihr Pfaffen und Capläne? Die Aebtiſſin antwortete: Gnädiger Herr, wir haben zwölf Pfaffen. Der Fürſt lachte und ſprach: Das iſt übel geordnet, es ſollte umgekehrt ſein. Die Aebtiſſin verſtand, wo der Fürſt hinaus wollte, und daß er ſie für Huren ſchätzte. Da ſprach die Aebtiſſin: Nein, gnädiger Herr, es iſt wohl geordnet. Es ſind zwölf Pfaffen und jeder hat ſeine; die übrigen zwölf Nonnen ſind für die Gäſte. Da lachte der Fürſt und ſprach: Frau Aebtiſſin, ihr habt wohl geantwortet. Geht heim, ſo wollen wir den Edelmann dahin bringen, daß er euch in Frieden läßt.

* * *

61.

Felix Hemmerlin ſchreibt von einer Kloſterfrau, die heimlich mit einem Mann geſündigt hatte. Einsmals ging ſie an eines Bürgers Haus vorbei, der eine Elſter hatte, die ſchrie der Kloſterfrau nach: Hurenſack, Hurenſack! wie man denn die Atzeln lehrt, die Frauen Huren zu ſchimpfen. Die Kloſterfrau erſchrak und ſprach zu ſich ſelbſt: Wer hat dir meine Heimlichkeit offenbart? und gedachte an die Worte der Schrift: Der Himmel wird deine Sünde offenbaren. Da beßerte ſie ſich und that nie wieder unrecht.

* * *

62.

Es war ein Prieſter, der gab dem Fiscal allemal vier Gulden, daß er ihm die Kellnerin in Ruhe ließe. Das hatte er nun viele Jahre gegeben. Hintennach that er ſie von ſich und lebte keuſch. Der Fiscal kam und wollte wieder die vier Gulden haben. Der Prieſter ſprach: Lieber Herr Fiscal, ich habe das Lehen nicht mehr, von dem ich euch die vier Gulden gegeben habe; ein Anderer hat ſie jetzt: den heißet euch die vier Gulden geben.

* * *

63.

Einsmals war ein Prieſter in einem Dorf, der hatte Kinder und war ein Spieler und gab ſeinen Untergebenen Aergerniſs. Zwar war er ein guter Prediger, aber die Leute folgten ſeinen Werken mehr als ſeinen Worten. Der gute Prieſter gedachte: Wie machſt du's, daß du die Leute auf den rechten Weg bringſt? Einsmals ging er mit dem Sacrament zu einem Siechen, und die ganze Gemeinde ging dem Sacrament nach. Da ging der Prieſter durch allen Dreck und Koth, wo er am Tiefſten war; die ehrbaren Leute aber gingen den ſaubern Weg über die Blöcher und Steine, die man wohl in den wüſten Dörfern findet. Da nun der Prieſter mitten in dem Koth war, da kehrte er ſich um und ſprach zu dem Volk: Lieben Leute, warum geht ihr mir nicht nach? Sie ſprachen: Wir haben einen guten ſaubern Weg: was ſollten wir in dem Koth thun? Da fing der Prieſter an und predigte ihnen, alſo ſollten ſie ihm auch nicht folgen in dem unreinen Weg der Laſter, da ſie den reinen Weg der Tugend hätten.

64.

Ein Ordensmann fragte einen Laien, ob er wüßte, woher der alte Haß käme zwiſchen den Mönchen und Pfaffen. Denn die Laien haßen die Pfaffen, und die Pfaffen die Mönche, ſo daß immer eins dem andern im Licht ſteht und es an der ewigen Seligkeit hindert. Der Laie ſprach, er wüßte nicht woher es käme. Der Mönch ſprach: Es iſt um der Eier willen. Denn die Mönche eßen viel Eier, und die Pfaffen viel Hühner: alſo machen die Pfaffen den Mönchen die Eier theuer und die Mönche den Pfaffen die Hühner. Der Schreiber dieſes Buchs hat berechnet, daß man in dem Barfüßerkloſter zu Straßburg in einem gemeinen Jahr 22,000 Eier braucht, und ſind an ſechzig Perſonen in dem Convent. Wieviel Eier eßen erſt andere Klöſter, beſonders die Orden, die kein Fleiſch eßen. Wenn nun alle Eier auskämen und Hühner würden, ſo gäbe man ſechzig Hühner um einen Schilling, und wenn dann die Hühner alle Eier legten, ſo gäbe man tauſend Eier um ſechs Pfennige. Darum iſt der Haß der Hühner wegen. Gieb du eine andere Urſache an, wenn dir dieſe nicht gefällt.

65.

Es war ein Prieſter in einem Dorfe, der bekam Gäſte und hatte ſich gar gute Fiſche gekauft: die gab er ſeinem Schüler, ſie auszunehmen und gut zu ſieden: er wollte nur gehen und eine kurze Meſſe leſen, eine Jägermeſſe, denn die Gäſte wollten weg, zuvor aber Meſſe hören und dann zu Mittag eßen. Als der gute Pfaffe an den Altar kam, da lagen ihm die Fiſche ſtäts im Sinn, denn er fürchtete, der Knabe möchte die Fiſche verſalzen, und ſchalt ſich ſelber: Ach, warum haſt du ſie nicht ſelber geſalzen? ſie ſind doch nichts werth, wenn er ſie verſalzt, und ſo liefen ihm die Fiſche ſtäts im Kopf herum. Wie er nun an den Canon kam, da erſchien ihm der Teufel in Geſtalt ſeines Kochs, und brachte ihm die Pfanne mit den Fiſchen an den Altar und ſprach: Pfaff, verſuche die Fiſche ob ſie auch gut geſalzen ſind. Darum ſoll ein Prieſter kein Koch, kein Jäger, kein Spieler ſein, weil ihm ſolche Sachen, womit er umgeht, beim Gottesdienſt vorkommen und ihn hindern, eben wenn er am andächtigſten ſein ſollte, nämlich beim Meſſeleſen.

66.

Einsmals war ein Abt, der etliche Dörfer hatte, in welchen Gebrauch war, daß öffentliche Ehebrecher am Sonntag, wenn man um die Kirche ging, vor dem Kreuz hergehen muſten: denn zu einer öffentlichen Sünde gehört auch eine öffentliche Strafe. Nun begab es ſich, daß einem Bauern im Dorf ein uneheliches Kind geboren ward: der Bauer wollte aber nicht bei dem Umgang vor dem Kreuze hergehen. Der Prieſter mahnte ihn zwei oder dreimal, aber der Bauer wollte nicht daran. Da verklagte er den Bauern bei ſeinem Herrn, daß er nicht gehorſam wäre. Da er nun vor ſeinem Herrn ſtand, da wandte ſich der Bauer zu dem Pfaffen und ſprach: Lieber Herr Abt, ſagt es mir noch einmal, warum habt ihr mich verklagt vor meinem Herrn? Der Abt ſagte es ihm. Da ſprach der Bauer zu dem Prieſter: Lieber Herr, die Kinder, die ihr habt, ſind auch keine ehelichen. Darum nehmt das Kreuz und geht umher, ſo will ich euch folgen. Da ſchämte ſich der gute Herr und ließ ab von ſeiner Klage.

67.

Einsmals war ein Bürger, der hatte einen Hund, der ihm und ſeiner Frau ſehr lieb war, vielleicht lieber als Gott. Der Hund wuſte ſich ſo recht anzuſchmeicheln, man hätte ſprechen mögen, er wär nach dem alten Irrglauben ein Menſch geweſen. Da er nun ſtarb, da kam der Bürger zu dem Pfarrer und bot ihm vier Gulden, wenn er den Hund auf dem Kirchhof in geweihter Erde begraben ließe: der Hund wär klüger geweſen als andere Hunde. Der Pfarrer nahm das Geld und that es: der Hund ward auf dem Kirchhof begraben. Das kam dem Biſchof zu Ohren, daß der Pfarrer den Hund in geweihter Erde habe begraben laßen, und ließ ihn vor ſich kommen. Der gute Prieſter erſchrak, und fürchtete er käm um die Pfründe. Da that er die vier Gulden, die ihm der Bürger gegeben, in ein Tüchlein, und noch zwei Gulden dazu, und brachte ſie dem Biſchof und ſprach: Gnädiger Herr, des Bürgers Hund, der Leu, wie er denn hieß, hat euch dieſe ſechs Gulden im Teſtament vermacht, damit er in geweihte Erde käme. Der Biſchof ſprach: Wie habt ihr ihn begraben? Der Pfarrer ſprach: Er hat mir ihn in einem Sack gebracht eines Abends ſpät. Da ſprach der Biſchof: Das iſt unrecht: ihr ſollt mir noch zwölf Gulden geben, daß ihr ihn nicht mit dem Kreuz geholt habt. Der arme Prieſter muſte ihm noch zwölf Gulden geben. Da ſieht man was Geld vermag. Wenn ich Geld genug hätte, wollt ich werden was ich Luſt hätte. Ich beſtäche die Leute mit Geld; nähm es der eine nicht, ſo nähm es der andere.

68.

Es war einmal ein Bauer, der hatte die Gewohnheit, daß er allweg zu den vier Opfern den ſchlechteſten Pfennig opferte, den er hatte. Der Prieſter ward es gewahr und gedachte: Wie bringſt du den Bauer davon ab? Da ließ er zur öſterlichen Zeit, da der Bauer wieder zum Opfer gehen ſollte, ſolchen ſchlechten Pfennig in eine kleine Hoſtie backen. Da nun der Bauer am Oſtertag kam und mit den andern Leuten zum Sacrament ging, da gab ihm der Prieſter dieſe ungeweihte Hoſtie, die er bei Seite liegen hatte. Da ſie ihm nun der Prieſter gab, ging der Bauer hinweg und konnte die Hoſtie nicht verſchlucken. Er erſchrak ſehr und meinte, der Teufel wollt ihn hinführen. Der Bauer winkte dem Prieſter und raunte ihm ins Ohr: O welchen harten Gott habt ihr mir gegeben! er will nicht hinab. Der Prieſter ſprach: Welche Geſtalt meint ihr, daß er habe? Der Bauer ſprach: Mich dünkt, es ſei ein Pfennig. Der Prieſter ſprach: Bedenkt euch, ob ihr euch nicht in einem Pfennig verſchuldet habt. Der Bauer ſprach: O Herr, hört mich Beichte. Der Prieſter führte ihn hinter den Altar und hörte ihn Beichte. Und der Bauer ſprach, er hätte allwegen bös Geld geopfert, und jetzt hätt ihn Gott geſtraft. Alſo zahlte er das Altſchuldige und das Neue miteinander. Da führte der Prieſter den Bauern vor den Altar, nahm ihm den Pfennig aus dem Mund und gab ihm das rechte Sacrament, und der Bauer that es nicht wieder. Dieſer Prieſter that Unrecht, daß er den Bauern durch Betrug auf den rechten Weg brachte. Aber es ſind viele dem Bauern gleich, die Gott nichts Gutes gönnen, ſei es in Zehnten, Opfer, Meſswein oder Almoſengeben. Hat ein Edelmann ein Kind, das ſchielt, hinkt, kröpfig, lahm oder ein Krüppel iſt, ſo giebt es einen guten Pfaffen, Mönch oder Nonne, als ob Gott nicht auch gern etwas Hübſches hätte. Es war im alten Geſetz geboten, man ſolle Gott kein Thierlein opfern, das einen Flecken oder ein Gebrechen hätte, und ſo iſt es auch in unſerm neuen Geſetz.

69.

Es war ein Prieſter, der hatte viel Geld und war ſtäts in Sorge, wie es der Geiſtlichen Art iſt, wohin er es legte und verbarg, denn immer fürchtete er, es würd ihm geſtohlen. Endlich gedachte er, er wollte es in das Sacraments-Häuslein legen, da wär es am Sicherſten. Er ſtellte es alſo zu dem Sacrament und ſchrieb darüber: Dominus est in hoc loco: der Herr iſt an dieſer Statt. Das erfuhr eine geſcheide Katz, brach das Häuslein auf, nahm das Geld hinweg und ſchrieb darüber: Surrexit, non est hic: Es iſt erſtanden und nicht mehr hier. Der Prieſter hätte vor Leid des Todes ſein mögen.

70.

Einsmals wetteten zwei Prieſter miteinander um ein Fiſcheßen: welcher die kürzeſte Meſſe leſe, ſolle es gewonnen haben. Der Eine war viel eher zu Ende als der andere;

als man aber zu Tiſche ſaß und die Wette bezahlt war, ſprach der, welcher gewonnen hatte: Ich habe das patrem und die Epiſtel weggelaßen, darum bin ich eher zu Ende geweſen als du. Der andere ſprach: Ich habe das halbe Evangelium weggelaßen, das patrem und die Secret, und hab es doch verloren. Das waren elende Prieſter.

* * *

71.

Raimundus ſchreibt in der Summe von der Meſſe, daß zwei Prieſter waren, von welchen der eine ſo lange Meſſen las, daß die Leute großen Verdruß hatten zuzuhören und oft aus der Kirche gingen, weil ſie es nicht abwarten konnten. Der Andere las ſo kurze Meſſen, daß die Leute Aergerniſs daran nahmen. Das kam dem Biſchof zu Ohren: da ließ er ſie beide vor ſich kommen. Er fragte den Erſten, warum er ſo lange Meßen leſe. Dieſer antwortete: Wenn ich an den Canon komme, ſo fühl ich ſo große Süßigkeit in den Worten, und muß ein Wort nach dem andern betrachten, ſo daß ich nicht eilen kann noch mag. Da fragte er den Andern, warum er ſo kurze Meſſen leſe, daß es eine Schande ſei. Der antwortete: Wenn ich an den Altar komme, ſo hab ich die ſeltſamſten Gedanken und Einfälle: woran ich ſonſt nie denke, das kommt mir in der Meſſe vor. Darum les ich ſo kurze Meſſen um die Einfälle los zu werden damit ſie mich nicht mehr anfechten. Da ſprach der Biſchof: Geht eures Wegs und thu ein Jeder nach ſeiner Andacht. Alſo wenn die Laien ſolche Meſſen ſehen, ſo ſollen ſie kein Aergerniſs daran nehmen: wer weiß was einem Jeden anliegt.

72.

Einsmals war ein Abt, ein gut einfältig Schaf und nicht ſehr gelehrt. Da ward er vor dem Pabſt verklagt, wie ungelehrt er wäre: man ſollt ihn abſetzen und einen Andern zum Abt machen. Der Pabſt ſchickte nach ihm und wollt ihn ſelber examinieren, und fing mit der Grammatik an, wie man die Kinder in der Schule lehrt: denn wenn er ſo geringe Dinge nicht wüſte, ſo wär es ein Zeichen, daß er die hohen auch nicht kennte. So ſprach der Pabſt zu dem Abt: Papa quae pars? Der Abt ſprach unverzagt: Participium. Der Pabſt fragte: Quare? Der Abt ſprach: Quia capit partem a clero, partem a seculari cum totius orbis doloris significatione sine modis et temporibus. Der Pabſt ſprach: Weiſt du das, ſo weiſt du auch mehr. Ich beſtätige dich in deinem Amte.

73.

Es war ein Prieſter, der ward vor dem Biſchof verklagt, weil er ſo ungelehrt wäre. Der Biſchof ließ ihn kommen und ſprach zu ihm: Man ſagt, wie ihr zu ſchlecht wärt für die Pfarre, die ihr habt: ihr müßt tauſchen. Der

Prieſter ſprach: Herr, gerne: laßt mich Biſchof ſein und nehmt Ihr die Pfarre.

74.

Einsmals war ein Prieſter vom böſen Geiſt beſeßen. Nach langer Beſchwörung ſprach der böſe Geiſt, er werde nicht weichen als einem Prieſter, der noch Jungfrau wäre und drei Meſſen celebrierte. Die Freunde des Kranken hätten ihm gern geholfen und kamen zu den Predigern, und begehrten einen Bruder, der Jungfrau wäre und drei Meſſen läſe: ſie wollten ihm gern drei Gulden geben. Der Prior ſprach: Lieben Freunde, ſolche Prieſter ſind gar geſchickt zu Lehrern: darum ſchickt man ſie nach Paris oder Köln auf die hohe Schule. Sie kamen zu den Barfüßern: da war es wieder nichts; es hieß, ſie ſeien aufs Terminieren ausgeſchickt. Sie kamen zu den Kartäuſern; aber da hieß es, ſie nähmen ſich ſolcher weltlichen Sachen nicht an. Sie kamen in andere Klöſter, da ſollten ſie anderwärts Meſſen zu leſen haben. Alſo konnte der Beſeßene nicht erlöſt werden, denn kein Prieſter ward als Jungfrau befunden; vielleicht hätte man welche gefunden, die nie eine Frau gehabt, aber ſie waren darum noch nicht Jungfrauen.

75.

Es war ein heiliger Waldbruder, der begehrte von Gott die Pein der Seelen zu ſehen. Da nahm ihn der Engel und führte ſeinen Geiſt in das Fegfeuer: da ſah er mancherlei Strafen. Er ſah eine Seele, die litt nur an einem Fuß: die weinte aber und ſchrie und gehub ſich gar übel; daneben war eine andere, die ſaß bis an den Hals in der Pein und lobte Gott und dankte ihm. Da fragte der Bruder den Engel was das bedeute. Da ſprach der Engel: Die Seele in der großen Pein, der hat Gott offenbart, daß heut ein Knäblein aus ihrem Geſchlecht geboren iſt, das Prieſter werden ſoll, und wenn er ſeine erſte Meſſe hält, ſo ſoll ſie erlöſt werden. Der Bruder fragte: Und was bedeutet es, daß die Seele ſich ſo übel gehabt und weint wegen der geringen Strafe? Der Engel ſprach: Sie weiß keine Zeit ihrer Erlöſung: darum jammert ſie.

76.

Es ging einmal ein Stadtknecht über Feld in ein Dorf, um eine Schuld einzuziehen von einem Bauern. Da kam der Teufel zu ihm in Geſtalt eines Bauern und alſo gingen ſie miteinander. Als ſie nun durch ein Dorf kamen, da weinte ein Kind, und die Mutter ward zornig und rief: Nun ſchrei, daß dich der Teufel hole! Der Stadtknecht ſprach zu dem Teufel: Hörſt du nicht, daß man dir da ein Kind giebt? Warum nimmſt du es nicht? Der Teufel ſprach: Der Mutter iſt es nicht Ernſt, ſie ſpricht das im Zorn. Sie kamen weiter, da ſahen ſie eine große Heerde Säue auf dem Felde; aber eine Sau war nebenaus gelaufen, und der Hirt lief ihr nach, ſie zurück zu treiben und rief: Daß dich der Teufel hole aller Säue! Der Stadtknecht ſprach wieder zu dem Teufel: Hörſt du nicht? da giebt man dir wieder eine Sau: warum holſt du ſie nicht? Der Teufel ſprach: Was ſollt ich mit der Sau thun? wenn ich ſie nähme, müßte ſie der arme Hirt bezahlen. So kamen ſie bis an den Hof, wo der Stadtknecht das Geld eintreiben ſollte. Der Bauer ſtand in der Scheuer und droſch, und als er den Stadtknecht kommen ſah, da ſprach er: Wohlhin in aller Teufel Namen! Daß dich der Teufel hole! Da ſprach der Teufel zu dem Stadtknecht: Hörſt du was der Bauer ſagt? dem iſt es Ernſt: darum muſt du mit mir. Damit führte er ihn hin.

77.

Es ſpricht Mancher, der Teufel iſt ſo ſchlimm nicht als man ihn malt: die Leute in der Hölle gewöhnen ſich an ihn, wie wir uns aneinander gewöhnen, daß es ihnen nichts mehr zu ſchaffen giebt. Darüber höre dieſe Geſchichte. Es waren zwei Diebe, die waren Geſellen miteinander und unter ſich übereingekommen, der eine ſollte ein Schaf ſtehlen und der andere einen Sack Nüſſe, und darnach ſollten ſie aufeinander warten und ſich auf einem Kirchhof wiederfinden. Es fügte ſich, daß der eine mit den Nüßen eher da war als der andere mit dem Schaf:

da ſetzte er ſich auf einen Grabſtein und aß Nüße, indem er auf ſeinen Geſellen wartete. Nun kam ein Dritter über den Kirchhof gegangen und hörte, daß der eine Nüße krachte und darauf ſchlug: darüber erſchrak er ſehr und lief in ein Wirthshaus und ſchrie: Der lebendige Teufel ſitzt auf dem Kirchhof und ſchlägt Nüße auf: ich hab es ſelbſt gehört. Nun war in dem Hauſe ein Knabe von achtzehn Jahren, der vom Mutterleibe an lahm geweſen war: der ſprach: Nun möcht ich doch gern einmal einen Geiſt hören, und verſprach einem ſtarken Bauernburſchen, der auch in dem Hauſe war, ihm einen halben Gulden zu geben, wenn er ihn auf ſeinem Rücken über den Kirchhof trüge, damit er doch einmal einen Geiſt hörte. Der Bauernburſche nahm ihn auf ſeinen Rücken, und als er auf den Kirchhof kam, da ſah ihn der Dieb durch die Finſterniß und meinte, es wär ſein Geſell, der das geſtohlene Schaf über ſeinen Hals gehängt trüge. Da rief er ihm zu: Geſell, iſt das Schaf auch recht feißt? Da erſchrak der Bauer ſo übel, daß er den Lahmen von ſich warf und ſprach: Gleichviel, es ſei feißt oder mager! und lief zurück in das Wirthshaus, und als er dahin kam, da war der Lahme ſchon vor ihm darin und hatte den Geraden überlaufen. Wär es wirklich der Teufel geweſen, wie angſt wär ihm dann erſt geworden!

* * *

78.

Zwei Bürger pilgerten einſt aus einer Stadt nach Rom, Ablaßbriefe zu kaufen. Der Eine war reich und hatte viel Geld bei ſich, ſo daß er die Briefe wohl einlöſen konnte, und von aller Schuld Abſolution erhalten. Der andere war arm und konnte nur ſeine Beichte ablegen. Darauf zogen ſie wieder miteinander aus Rom fort ihrer Heimat zu. Unterwegs glorierte der Reiche von ſeinen Ablaßbriefen und machte ein groß Weſen daraus. Nun fügte es ſich nach einigen Jahren, daß der arme Mann ſtarb und der reiche auch und beide in der Hölle zuſammen kamen. Da ſprach der Arme zu dem Reichen: Wie? biſt du auch hier? Wo ſind deine Briefe, mit denen du glorierteſt? haben ſie dir nicht geholfen? Der Reiche ſprach: Höre, guter Freund, wie es mir ergangen iſt. Als ich ſterben ſollte, iſt ein ungelehrter Teufel gekommen, der nicht leſen konnte, und hat mich mit den Briefen hinweg geführt, und ſind mir die Briefe verbrannt. So bin ich denn auch hier.

79.

Einsmals diente ein Mädchen in einer Stadt und litt viel Anfechtung von jungen Männern. Da wollte ſie fliehen und verdingte ſich auf ein benachbartes Bergſchloß. Als ſie nun den Berg hinauf ging, begegnete ihr der Teufel bei einem Eichbaum in Geſtalt eines Mannes und fragte ſie wo ſie hin wollte? Das Mädchen ſagte es ihm. Der Teufel ſprach: Ich thät es nicht: die Ritter da oben ſind muthwillige Leute, es wird dich gereuen. Sie ſprach: Nein, ich will mich ſchon vor ihnen hüten. Eh ein halb Jahr vorbei war, war ſie ſchwanger und ging mit einem Kinde. Man gab ihr Urlaub, weil ſie für die Arbeit zu ſchwach war. Als ſie den Berg hinab ging und zu dem Eichbaum kam, war der Teufel wieder da und fragte ſie warum ſie weine. Das Mädchen ſprach: Ich geh mit einem Kinde: der Teufel hat mir gerathen, daß ich mich auf das Schloß verdingt habe. Da ſchlug ſie der Teufel auf eine Backe und ſprach: Du lügſt: ich hab es dir widerrathen hier an dieſem Eichbaum, als du hinauf gehen wollteſt. So giebt man dem Teufel die Schuld, wenn man ſeinen böſen Begierden nachgegeben hat.

80.

Wir leſen in der Legende des großen Abts Antonius, wie er einſt zu dem böſen Geiſte geſprochen habe: Warum ſichſt du die Menſchen ſo an und bringſt ſie in Leid und Traurigkeit? Der Teufel antwortete: Ich thu es zuweilen; ich ſoll aber auch viel gethan haben was ich nie that. Es iſt immer Ein Menſch des Andern Teufel. Er mochte wohl Recht haben: es hat Mancher ſeinen Teufel neben ſich im Bett liegen. Die Frau iſt des Mannes Teufel und ebenſo oft der Mann der Teufel der Frau. Sie peinigen einander und ſind oft ſchlimmer als der Teufel, denn vor dem Teufel mag man ſich ſegnen, aber vor dem böſen Weibe nicht: du muſt mit ihm eßen und trinken, ſchlafen und wachen.

81.

Es war einmal ein Dieb, der ward mit dem Teufel eins, er ſollt ihm zu Glück verhelfen, er wollte dafür ſein Diener ſein. Der Teufel ging das ein. Der Dieb ſtahl Silbergeſchirr, Speck, Gänſe, Enten, Wein, Korn und Geld. Einsmals kam er an einen Schrank, darin lag Frauengezierde, Hauben, Kränze, Schleier, Halsſchmuck und dergleichen. Da war der Dieb froh und wollte da plündern. Da ſprach der Teufel: Nicht, nicht! ſonſt mach ich ein Geſchrei, daß du gefangen wirſt: denn damit gewinnen wir viel Seelen; es iſt unſer beſtes Werkzeug die Männer zur Unkeuſchheit zu verlocken.

82.

Es war einmal ein Dieb, der machte einen Pact mit dem Teufel, daß er ihm hülfe ſtehlen und es ihm immer glücklich ginge. Der böſe Geiſt ſprach: Kleine Dinge will ich dir helfen ſtehlen, als Enten, Hühner und Gänſe, Aepfel und Birnen und dergl. Als er das nun eine Weile getrieben hatte und immer mit Glück, ſtahl er einsmals ſo viel Gänſe, daß er ſie nicht alle tragen konnte: da ſtahl er ein Pferd, das Geſtohlene fortzuſchaffen: dabei ward er ergriffen. Wie man ihn nun an den Galgen führte und hängen wollte, rief er zu ſeinem Geſellen, dem Teufel, und warf ihm vor, daß er ihm ſeine Zuſage nicht gehalten hätte. Da erſchien der Teufel und führte das Pferd an der Hand, und nahm des Pferdes Maul und bog es nebenaus, zeigte es ihm und ſprach: Du hätteſt es ihm wohl am Maul anſehen können, daß es kein Enten- oder Gänſeſchnabel war. Alſo ward er gehenkt.

83.

Cäſarius ſchreibt, daß ein Edelmann über Feld ritt und ein Geiſt zu ihm kam in Geſtalt eines wohlbekleideten Jünglings und ihn bat, er ſollt ihn zu ſeinem Knecht annehmen. Der Edelmann that es. Der Knecht diente ihm fleißig, treulich und wohl. Sobald der Edelmann ſeines Knechtes bedurfte, war er zugegen: ſolchen Knecht hatte er nie gehabt. Einſt fügte es ſich, daß ſie ausreiten muſten und an ein tief Waßer kamen. Da ſah der Edelmann, daß ſein Feind ihn verfolgte, wohl mit ſechs Pferden. Er erſchrak und ſprach: Ach, nun bin ich des Todes! da kommt mein Feind: dem kann ich nicht Widerſtand thun, und kann auch nicht durch das Waßer. Da ſprach der Knecht: Junker, reitet mir nach: ich weiß eine Furt durch das tiefe Waßer. Der Edelmann folgte ihm und kam heil durch das Waßer. Da nun ſeine Feinde an das Waßer kamen, ſegneten ſie ſich vor Verwunderung und ſprachen: Der lebendige Teufel hat ihm durch das Waßer geholfen. Damit ritten ſie wieder heim. Einige Zeit darnach ward die Hausfrau des Edelmannes krank und kein Arzt wuſte ihr zu helfen. Der Knecht ſprach: Wenn wir Löwenmilch hätten und ſie damit ſalbten, ſo würde ſie geneſen. Der Junker ſprach: Wo ſollten wir Löwenmilch hernehmen hier in Sachſenland? Der Knecht ſprach: Herr, ich will ſehen ob wir ſie bekommen. Damit ging er hin und etwa eine Stunde darnach kam er zurück und brachte ein Glas Löwenmilch. Der Herr ſprach zu dem Knecht: Wo haſt du in ſo kurzer Zeit Löwenmilch bekommen? Der Knecht ſprach: Herr, ich bin in Arabien geweſen, wo die Mohren wohnen: da hab ich den jungen Löwen weggejagt und die alte Löwin gemolken und bringe euch die Milch. Der Junker ſprach: Ich ſehe wohl, daß du ein Engel oder ein Teufel biſt. Da ſprach der Knecht: Ich bin einer der Geiſter, die mit Lucifer vom Himmel gefallen ſind und hab großen Troſt, wenn ich bei den Menſchen bin. Der Herr ſprach: Du kannſt mir nicht mehr dienen; du haſt mir aber wohl gedient, ich bin dir großen Dank ſchuldig: du haſt mich von meinen Feinden erlöſt und meine Hausfrau geſund gemacht. Darum bitte dir einen Sold aus, den will ich dir gerne geben. Der Knecht ſprach: Herr, ich wünſche nicht, daß ihr mir den Abſchied gebt; wenn ihr aber nicht anders wollt, ſo begehr ich ein Paar Gulden. Da gab ihm der Herr die zwei Gulden. Als er ſie nun hatte, gab er ſie dem Junker wieder und ſprach: Herr, kauft ein Glöcklein dafür, und hängt ſie an die Capelle, damit man ſie läute, wenn man Meſſe lieſt. Da verſchwand er vor ſeinen Augen und fuhr davon. So lange noch keine Glocke da war, fürchteten die Leute, die Meſſe zu verſäumen und kamen immer früh dahin. Darum wollte der Schalk eine Glocke da hängen haben, damit ſie darauf warteten und ſo zu ſpät kämen.

84.

Einsmals ſollte einem jungen Mädchen der böſe Geiſt ausgetrieben werden. Nun war ein ſehr weltlich geſinnter Ritter, der zur Faſsnachtszeit ein Turnier zu beſuchen gedachte, das die Edeln im Lande ausgeſchrieben hatten; der Weg führte ihn an der Kirche vorbei, wo die Beſchwörung Statt hatte. Noch war er aber in einiger Entfernung, da lachte der Teufel aus dem Mädchen und ſprach: Bald wird mir ein guter Freund kommen. Man fragte, wer ſoll das ſein? Die Jungfrau ſprach: Ihr werdet ihn wohl gleich ſehen: er iſt nicht weit, da kommt er ſchon. Da er nun an die Kirche kam, ſtand das Mädchen auf, ging ihm entgegen, bot ihm die Hand, hieß ihn willkommen und ſprach: Das iſt mein Freund, von dem ich euch geſagt habe. Der Ritter ſprach: Was bedrängſt du das arme Mädchen? Du ſollteſt mit mir auf das Turnier fahren. Der Teufel ſprach: Erlaube mir in deinen Leib zu fahren, ſo will ich mit dir. Der Ritter ſprach: Nein. So laß mich in deinen Sattel fahren, bat der Teufel. Nein, ſprach der Ritter. Wohin willſt du mir denn erlauben? Der Ritter erbarmte ſich über das Mädchen und hätte ſie gern von dem böſen Geiſt erlöſt. Da ſprach er: Willſt du mir einen Eid ſchwören, daß du ohne Schaden bei mir ſein und von mir weichen willſt, wenn ichs befehle, ſo will ich dir erlauben, in eine Falte meines Rocks zu fahren. Der Teufel ſprach: Ja, und ſchwor ihm einen Eid. Alſo wich er mit großem Getöſe aus dem Mädchen und fuhr dem Ritter in den Rock. Da nun der Ritter auf das Stechen kam, da ſiegte er allen Edeln ob, ſtach Roſs und Mann nieder und legte große Ehre ein. Und wenn der Ritter Weihwaßer nahm, ſprach der Teufel: Sieh, daß du mich nicht triffſt. Der Ritter ſprach: Mit Willen werd ich es nicht thun. Und wenn der Ritter ihm zu lange in der Kirche betete, ſprach der Teufel: Wie lange willſt du murmeln? Es iſt dolme (domine) genug. Da nun das Feſt zu Ende war und der Ritter heim kam, ſprach er zu dem Teufel: Ich gebe dir Urlaub, fahr hin ohne Schaden wie du mir verheißen haſt. Da ſprach der Teufel: Warum? du haſt doch Glück und Heil, Ehr und Lob durch mich gehabt. Der Ritter ſprach: Es iſt wahr; aber ich will mich in ein ander Leben ſchicken: wenn der Spaß am Beſten iſt, ſoll man aufhören. Der Teufel ſprach: Ich muß meinen Eid halten, darum fahr ich davon. Der Ritter beßerte ſein Leben und wollte des Teufels Freund nicht mehr ſein, und wenn er zu geiſtlichen und gelehrten Leuten kam, ſprach er im Scherz: Wir Ritter, Stecher und Turnierer ſind rechte Leute: wir treiben den böſen Geiſt aus, und er iſt uns gehorſam.

~~~~~~

85.

Es war ein Bauer, der zündete allemal ein Meſslicht an vor dem h. Sacrament und ging dann hinter den Altar, wo der Teufel an einer Tafel gemalt ſtand und zündete dem auch ein Licht an. Der Prieſter, der das öfter geſehen hatte, meinte, er ſei kein guter Chriſt und ſtellte ihn zur Rede. Der Bauer ſprach: Ich thu es nicht aus Unglauben, wie Ihr meint, lieber Herr; ich thu es in guter
~~~~~~

Meinung. Ich zünde dem lieben Gott ein Licht an, daß er mir Gutes thue, und zünde dem böſen Geiſt eins an, damit er mir nichts Böſes thue.

86.

Es kamen einmal viel edler Leute aus Deutſchland gen Rom, St. Peter und St. Paulus zu beſuchen. Das kam vor den Pabſt: da wollte er ihnen eine Ehre anthun, daß ſie draußen ſprechen könnten, ſie hätten den Pabſt geſehen. Er ſchickte alſo nach ihnen: ſie kamen und nachdem ſie ihm die Füße geküßt und Ehre entboten hatten wie billig, blieben ſie vor ihm ſtehen, und ſprach der Pabſt bald mit dieſem, bald mit dem, denn ſie konnten ſchier alle Latein und redeten verſtändig mit dem Pabſt. Aber Einer war unter ihnen, der die Andern alle übertraf, in Perſon, Schönheit und Kleidung: mit dem wollte der Pabſt beſonders reden und fragte ihn in Latein, welchen Geſchlechts er wäre. Da antwortete ihm einer der Andern: Heiliger Vater, er kann weder Latein noch Welſch. Da ſprach der Pabſt: Er iſt ein hübſch Vieh. Das nahmen die Andern wohl in Acht und ſollten es billig alle Edelleute wohl beachten, daß ſie ihre Kinder in die Schule ſchickten, Zucht und Kunſt zu lernen, und mit den Leuten zu reden.

* * *

87.

Es kam einmal ein Doctor von Paris in eine Stadt, wo ein großer Herr, ein Fürſt oder Graf, den Pfaffen ſehr feind war. Der hörte ſagen, ein berühmter und gelehrter Doctor wär angekommen. Da berief er ihn und lud ihn zu Gaſt und redete ihn an und ſprach: Lieber Herr Doctor, wie viel müſte man Prieſter haben in dieſer Stadt, und wie viel in jenem Dorf, damit das Volk genug hätte. Mich dünkt, es ſind zu viel Pfaffen und Klöſter hier. Der Doctor verſtand wohl warum ihm der Fürſt die verfängliche Frage vorlegte: denn wenn er geſprochen hätte, ſo viel oder ſo wenig, ſo hätte der Herr die übrigen Pfründen genommen, wie das Andere pflegen, die dem Gottesdienſt abziehen was ihre Voreltern geſtiftet haben. Da wies ihn der Doctor ab mit einer andern Frage und ſprach zu dem Fürſten: Gnädiger Herr, wie viel müſte man Fuchsſchwänze haben, die bis an den Himmel gingen? Der Fürſt antwortete dem Doctor: Das weiß ich wahrlich nicht: welcher Teufel wollte mir das ſagen? Da ſprach der Doctor: Die Fuchsſchwänze ſind ungleich: einer iſt lang, der andere kurz; wenn ſie aber lang genug wären, ſo hätte man mit dreien genug. So auch hier. Die Bauern ſind ungleich in ihren Sinnen und Köpfen. Man findet oft einen Bauern, der zwanzig oder dreißig Prieſter bedürfte ehe man ihn auf den rechten Weg brächte. Darum ſagt mir, lieber Herr, wie alle Leute geſittet ſind in eurer Stadt: ſo will ich euch ſagen wie viel Prieſter ſie bedürfen. Da hatte er eine Antwort und war ſo klug wie zuvor.

88.

Kaiſer Sigismund hielt viel auf gelehrte Leute und hatte ſtäts Doctoren bei ſich und in ſeinem Rath. Das verdroß ſeine Edeln und Ritter, daß er die Doctoren ſo in Ehren hielt und ſprachen einſt zu ihm: Gnädiger Herr, warum haltet ihr ſoviel Baretlisleute? ſind wir nicht ſo klug als ſie ſind? Der Kaiſer ſprach: Ihr könnt fechten und ſtechen u. ſ. w. aber in Urtheilen und zur Gerechtigkeit gegen die Armen bedarf ich großer Einſicht und Kunſt. Die muß ich ſuchen wo ich ſie finde. Die haben die Doctoren: darum hab ich ſie lieb und halte ſie in Ehren, denn ihr könnt mir ſie nicht erſetzen. Die alten Könige und Kaiſer haben auch gelehrte Leute lieb gehabt, und ihnen ihre Söhne befohlen: Trajan hatte den Plutarch, Nero den Seneca, und Alexander den Ariſtoteles. Als Alexander geboren ward, ſchrieb ihm ſein Vater Philippus einen Brief: Mir iſt ein Sohn geboren, und ich danke den Göttern, daß er zu deiner Lebenszeit geboren iſt: denn ich hoffe, er ſolle von dir ſo unterwieſen werden wie es meinem Reiche erſprießlich und von Nutzen iſt. Seneca ſpricht: Du ſollſt nicht aufhören zu lernen, der letzte Tag deines Lebens ſei der letzte deines Studierens. Darum ſprach einſt Einer: Wenn ich ſchon Einen Fuß im Grabe hätte, und den Andern noch draußen, ſo wollt ich noch lernen.

89.

Es war ein vornehmer Prälat (ſeiner Vornehmheit wegen ſoll er ungenannt bleiben), der wollte einſt ein gebraten Huhn zerlegen, und brannte ſich an den Fingern. Da wollte er auch Latein reden und ſprach: O quanta patimus propter ecclesiam dei! Da ſprach Einer: Reverendissime domine, non patimus sed patimur. Er aber ſprach: Sive patimus, sive patimur, idem est, utrumque est genitivi casus.

* * *

90.

Es fragte einſt ein Biſchof, was die Inſel auf dem Biſchofshut und die zwei Spitzen bedeuteten, die oben auf der Inſel ſeien, welche die Biſchöfe trügen. Man antwortete ihm: Die zwei Spitzen bedeuten, daß ein Biſchof beide Teſtamente können ſoll, das alte und das neue. Er fragte weiter, was die zwei Dinglein bedeuten, die hinten an der Inſel hangen? Man antwortete: Sie bedeuten, daß etliche Biſchöfe weder das alte noch das neue Teſtament wüſten.

* * *

91.

Es fuhren drei Studenten miteinander aus und wollten gen Pavia auf die hohe Schule. Da kamen ſie an ein

Waßer, das heißt Ticin. Als ſie nun an dem Waßer lagen und warteten, daß man ſie hinüber brächte, da ſah der eine den Himmel an und ſprach: Pluit, pluibit si iste tempus manebit. Der Andere wollte ihn verbeßern und gelehrter ſein als er, denn er merkte wohl, daß das Adjectivum nicht zu dem Subſtantivum ſtimmte, und ſprach: Ultra Ticinum non transibit iste latinum. Der Dritte wollte noch gelehrter ſein als die Beiden und es noch beßer machen, und ſprach: Grossos latinas per lamstis ambas. Darum ſoll man die Jungen grammaticam lehren ehe man ſie auf die hohe Schule ſchickt: ſie wollen jetzt fliegen ehe ſie Federn haben. Sollte man ſchreiben was zu Tage kommt, wenn man die jungen Leute examiniert, es würde ein hübſches Buch werden.

92.

Man wollte zu Konſtanz Einen nicht Prieſter werden laßen bevor man ihn examiniert hätte. Er wuſte es wohl, daß er da nicht zugelaßen werden würde und ward zu Rom Prieſter. Als er nun wieder kam, wollte man ihn noch nicht zulaßen ehe man ihn geprüft und was Neues von ihm gelernt hätte. Es war um die Oſterzeit, als er examiniert werden ſollte. Da legte man ihm das Evangelium vor: Ego sum vitis, et pater meus agricola est. Expone, ſprach der Schulmeiſter. Da ſprach er: Ego sum, ich bin, vitis vera, das wahre Leben, et pater meus agricola und mein Vater iſt ein Ohrläppchen. Agricola und auricula galt ihm gleich, und inter ves et va, dachte er, non est differentia.

93.

Es iſt Gebrauch, wenn man Prieſter weiht, daß man dem letzten Evangelier oder Epiſtler den Levitenrock auf dem Hals liegen läßt und muß der dann dem Biſchof das Evangelium ſingen oder die Epiſtel; dem andern ſtößt man den Rock nur an den Hals. Nun war es in den Faſten und das Evangelium am Samſtag in der Fronfaſte: da ſtand zu unterſt an dem Blatt taberna- und zu oberſt an dem folgenden Blatt ſtand cula, und lange konnte er das Blatt nicht umkehren und kam ſo mit dem cula ſehr hinterdrein. Der Weihbiſchof ward zornig, daß er das Wort alſo theilte und ſagte: ein Dreck. Da ſprach der, der das Evangelium ſang, wie in dem Buche ſtand: Tibi unum, Moisi unum et Heliae unum. Da lachte Jedermann und meinte, es ſollte dem Biſchof auch einer werden.

94.

Zu Paris waren etliche Doctoren in einer großen Disputation, wo man ad licentiaturam examinierte. Da trat ein Abenteurer, ein ausgemachter Schalksnarr in die Schule hinein und ſtand ſo vor dem, der oben auf dem Stuhl ſaß und ſah ihn an. Dieſer Doctor ſprach zu ihm:

Geſell, wollteſt du etwas fragen? Er antwortete: Ja, Herr, ich hab eine große Frage zu thun: Quid horum melius est, facere quod scit, vel discere quod nescit? Welches iſt beßer, thun was man weiß oder lernen was man nicht weiß? Die Doctoren ſahen einander an, und gaben ihre Opiniones ab und meinte einer dieß, der andere das. Aber die meiſten meinten, es ſei beßer, thun was man wiße als lernen was man nicht wiße. Da ſprach der Schalk: So ſeid ihr alle große Narren, daß ihr ſtäts lernen wollt was ihr nicht wißt und keiner thut was er weiß. Damit kehrte er ſich um und ging hinaus aus der Schule.

95.

Es war ein König, der hatte Doctoren und Ritter an ſeinem Hof und einen der Doctoren ſchlug er zum Ritter, wie man denn Manchen findet, der Doctor und Ritter iſt. Eines Tages hatte er ſeine Räthe berufen und ſtanden die Doctoren auf einer Seite, die Ritter auf der andern. Als aber dieſer in den Rath kam, der Doctor und Ritter war, da ſtellte er ſich zu den Rittern. Da ſprach der König: Herr Doctor, ihr ſolltet da nicht ſein: ihr ſolltet euch zu den Würdigern ſtellen. Ein Doctor übertrifft einen Ritter, denn ich kann in einer Stunde hundert Ritter machen, aber meiner hundert können noch keinen Doctor machen.

* * *

96.

Ein König berief ſechs der gelehrteſten Philoſophen, die er in ſeinem Reiche hatte und ſaß bei ihnen zu Tiſche und hatte die ſechs getheilt: dreie ſaßen ihm zur Rechten und dreie zur Linken. Da ſprach er zu den dreien zur Rechten: Ihr ſollt mir ſagen was euch am beſten gefällt auf Erden; hernach will ich den dreien zur Linken auch eine Frage ſtellen. Da ſprach der erſte: Mir gefällt am Beſten, daß der Menſch nicht Alles hat, was er haben möchte, denn die Welt iſt jetzt böſe und die Menſchen zur Bosheit geneigt, und wenn der Menſch Alles hätte was er begehrt, ſo würde er noch böſer; ſo aber muß er viel unterwegen laßen, das er ſonſt thäte. Der Andere ſprach: Mir gefällt am Beſten, daß alle zeitliche Luſt gemiſcht iſt mit Bitterkeit; wäre das nicht, ſo würden die Menſchen noch viel böſer und ſündiger. Der dritte ſprach: Mir gefällt am Beſten, daß alle Bosheit, Leckerei und Muthwille bald ein Ende hat, denn wenn ſie immer währte, ſo hätten es die Böſen beßer auf der Welt als die Guten.

Da ſprach der König: Nun ſollt ihr Herrn zur Linken mir ſagen was euch am Meiſten auf Erden wundert. Der Erſte ſprach: Mich wundert, daß man die für die weiſeſten achtet, die doch die allergröſten Narren ſind. Das läßt ſich damit erweiſen, daß ſie die ewigen Güter, die geiſtlichen Dinge am Geringſten ſchätzen und nichts achten als was ſie ſehen, da es doch heißt, was ſich leibt, das ſeelt ſich auch einſt. Der Andere ſprach: Mich wundert, daß die am Schönſten von geiſtlichen Dingen reden, die am unreinſten und wüſteſten ſind in ihren Werken. (Qui pulchrius loquuntur, peius faciunt.) Der Dritte ſprach: Mich wundert, daß ein Menſch in einem Stande leben mag, in dem er nicht ſterben darf, denn wenn er in dem Stande ſtürbe, ſo würde er verdammt. Der König lobte ſie, daß ſie alle wohlgeredet hätten.

97.

Es kam einmal ein Haſe zu ſeinem König, dem Löwen, und ſprach: Herr, ich bin zu Paris auf der hohen Schule geweſen und habe verſtudiert was ich daheim beſaß. Ich bin ein gelehrter Geſelle, und begehre, ihr wollt mir ein Dienſtgeld oder ein Wartegeld geben, davon ich leben möge, denn ein König bedarf gelehrter Leute und beſonders Juriſten und Redner. Der Leu ſprach: Du haſt recht; ich will dich aber vorher prüfen ob du gelehrt biſt und was du ſtudiert haſt. Darum komm mit mir in die Wälder. Da ſie nun durch den Wald gingen, ſahen ſie einen Jäger, der hatte die Armbruſt geſpannt und wollte einen Fuchs oder einen Bären ſchießen, die er bei einander ſah. Der Fuchs lief und ſprang hin und her und blieb nicht an einem Orte ſtehen; der Bär aber gedachte an ſeine Stärke und meinte, er könnte den Jäger zerreißen und ſprang auf ihn los. Der Jäger drückte die Armbruſt ab und traf den Bären ins Herz, der gleich todt war. Da ſprach der Löwe zu dem Haſen: Nun mach mir ein hübſch lateiniſch Verslein darauf und überſetz es mir ins Deutſche. Der Haſe war behende und ſchrieb in ſein Buch:

Valet plus ad ictum mortis
Esse sapiens quam fortis.
Weisheit mehr als Stärke frommt,
Wenn uns der Tod zu bändgen kommt.

Der Leu lobte die Verslein. Darauf kamen ſie an eine Statt, wo ſie einen Herrn fanden, der zwei Knechte hatte. Und was der Herr den einen Knecht hieß, das that er Alles; und was er den andern hieß, das wollt er nicht thun und gab dem Herrn freche Antworten. Der Herr ließ den Knecht übel ſchlagen und gab ihm den Abſchied. Da ſprach der Leu zu dem Haſen: Darüber mach mir auch ein lateiniſch Verslein und übertrag es mir dann ins Deutſche. Der Haſe war behend und ſchrieb in ſein Buch:

Multum melius est tacere
Quam male respondere.
Beßer iſt ſchweigen
Als übeln Willen zeigen.

Der Löwe lobte das Verslein ſehr. Nun kamen ſie in ein Dorf und ſahen wie ein Bauer zwei Ochſen zuſammen flocht unter Ein Joch, mit denen er zu Acker gehen wollte; auch band er jedem eine Bürde Heu auf den Kopf. Der eine trug das Heu, ſeine Speiſe, geduldig; der andere murrte wider den Herrn und ſprach: Was ſoll uns das Bißchen Heu? es kann uns doch nicht ſättigen, und warf es von ſich. Als der Nachmittag kam und der Ackergang ſie ermüdet hatte, da aß der Bauer zu Abend und gab auch dem Ochſen ſein Heu, daß er ſich erlabe, wie er auch that. Der andere Ochs hatte nichts ſich zu erfriſchen und zu ſtärken und muſte den Pflug ziehen bis zur Nacht, alſo daß er erlag und ſtarb. Der Leu ſprach: Davon mach mir auch ein Verslein zu Latein und Deutſch. Da ſchrieb der Haſe in ſein Buch:

Melius est possidere quidquam, quam nihil habere.
Immer beßer etwas haben als mit leerem Magen traben.

Da ſprach der Leu zu dem Haſen: Du biſt wohlgelehrt und geſchickt und haſt deine Zeit nicht verloren. Darum nimm die Penſion: du biſt ihrer würdig. Nun darauf macht' er ihm auch ein Verslein:

Qui vult esse sublimatus,
Prudens fiat et sensatus.
Wer was gelten will auf Erden
Muß geſchickt und weiſe werden.

98.

Es ritten einmal viel Kaufleute nach Frankfurt in die Meſſe, etwa zehn oder zwölf. Da war auch ein Roſstäuſcher unter ihnen, und zu Nacht, als man ſchlafen gehen ſollte, legte man je zweie zuſammen, weil man nicht Betten genug hatte. Da lag der Roſstäuſcher bei Einem, der zu ihm ſprach: Guter Geſell, ich bin ein Ballſchläger und zuweilen träumt mir, wie ich Ball ſchlüge. Wenn ich dich alſo die Nacht etwa auf die Naſe treffe, ſo wiße, daß es von ungefähr und im Schlaf geſchieht. Der Andere ſprach: Ich gehe viel mit Pferden um, und zuweilen träumt mir, ich reite ſie einem Kaufluſtigen vor und ſporne ſie mit den Ferſen. Wenn das geſchieht, ſo weiſt du Beſcheid. Des Nachts ſtand der Roſstäuſcher auf und legte ſich Sporen an die Füße. Als nun um Mitternacht der Andere anfing

Ball zu ſchlagen und den Roſstäuſcher traf, da fing der Roſstäuſcher an zu reiten und ſtach den Ballſchläger mit den Sporen in die Seiten und auf die Schenkel, und wo er ihn traf, da lief das Blut heraus. Darum iſt es wahr, was das Sprichwort ſagt: Es iſt bös Fuchs mit Füchſen fangen.

99.

Zu Florenz kam Einer zu einem Roſstäuſcher und wollt ihm ein Roſs abkaufen: das bot ihm der für 26 Ducaten. Sie markteten mit einander und der eine ſprach: Ich will dir das Roſs abkaufen mit dem Beding, daß ich dir zehn Ducaten bar gebe; die andern ſechzehn will ich dir ſchuldig bleiben. Der Roſstäuſcher ſprach: Nimm es hin, und ſchlug es ihm zu. Es währte einen Monat oder drei, da wollte dieſer nicht kommen mit dem Geld. Da ging der Roſstäuſcher zu ihm und forderte ſein Geld, die ſechzehn Ducaten. Der Andere ſprach: Ich bekenn es, ich bin ſie dir ſchuldig. Als ſie nun vor Gericht kamen, ſagte der Käufer: Ich will bei dem Geding bleiben, unter dem ich gekauft habe. Ich hab ihm zehn Ducaten bar gegeben; die andern ſechzehn ſollt ich ihm ſchuldig bleiben. Wenn ich ſie ihm nun gäbe, ſo bliebe ich ſie ihm nicht ſchuldig, das wäre wider mein Geding. Et adhuc sub iudice lis est.

100.

Einsmals war ein Roſstäuſcher, der wollte im Alter ſein Leben beßern und ging in St. Bernhards Orden und ward ein Bruder. Eines Tags ſprach der Abt zu ihm: Bruder, nimm das Grömlein und führ es in die Stadt auf den Jahrmarkt und verkauf es. Es iſt anſehnlich und ſollte wohl an zwölf Gulden gelten. Der gute Bruder, wie er ein Roſstäuſcher geweſen war, fuhr zu Markt mit dem Pferd. Kaufluſtige beſahen es und fragten den Bruder: Wie wollt ihr das Pferd laßen? Der Bruder antwortete: Für zwölf Gulden. Man fragte: Iſt es jung? Der Bruder ſprach: Nein, es iſt wohl ſechzehn Jahr alt. Der Käufer fragte: Sieht es gut? Der Bruder ſprach: Nicht allzu wohl. Und ſo ſagte er immer die Wahrheit. Da wollte es Niemand kaufen, er muſte es wieder heim führen. Der Abt ſprach: Warum haſt du das Pferd nicht verkauft? Der Bruder ſprach: Niemand wollt es kaufen als ſie hörten wie jung es wäre und daß es Brillen auf die Naſe brauchte. Der Abt ſprach: Warum haſt du es denn geſagt? Da ſprach der Bruder: Ich hab in der Welt gelogen und betrogen und bin in den Orden gegangen, mein Leben zu beßern. Meine Seele iſt mir lieber als ein alt Roſs. Ich will Niemand betrügen: darum bin ich geiſtlich geworden.

101.

Es kaufte Einer einmal ein Roſs von Einem und ſprach zu ihm: Guter Geſell, weiſt du ein heimliches Gebrechen an dem Roſs, ſo ſag es mir, daß ich nicht zu Schaden komme: ich bin ein armer Knecht. Der Roſstäuſcher ſprach: Ich weiß kein Gebrechen an ihm als daß es nicht über die Bäume geht. Der Geſell ſprach: Ich will es über keinen Baum reiten; kaufte ihm das Roſs ab und bezahlte es. Als er aus der Stadt hinaus reiten wollte, konnte er das Pferd nicht über die Brücke bringen und wenn er es erſtochen hätte. Die Brücke war von Bäumen gemacht, wie denn gewöhnlich iſt, und über die Bäume ging es nicht. Der Käufer hatte aber gemeint, es ginge nicht über die Bäume, die aufrecht ſtänden, und zog den Roſstäuſcher vor Gericht, und ward zu Recht erkannt, daß es ein Betrug wäre: der Roſstäuſcher ſollte das Geld wiedergeben und ſein Roſs zurück nehmen. Das war ein gerechtes Urtheil.

* * *

102.

Es waren zwei Geſellen, die hatten ein Gut gemein, bei fünfhundert Gulden. Das hinterlegten ſie bei einer armen Wittwe, ſie ſollte es ihnen aufbewahren und keinem das Geld allein geben: ſie müſten beiſammen ſein, wenn ſie das Geld zurückgebe; ich glaube, ſie gaben ihr auch noch ein nahmhaft Geſchenk, daß ſie ihnen das Geld aufhöbe. Darauf fuhren ſie hinweg ihrem Gewerbe nach. Als ein halb Jahr herum war, da kam der eine zu der Wittwe und ſprach: Mein Geſell iſt leider von der Welt geſchieden: gebt mir das Geld, das wir bei euch hinterlegt haben, die fünfhundert Gulden. Die gute Frau war einfältig, nahm auch nicht Rath von andern, weiſen Leuten, und gab es ihm. Wieder nach einem halben Jahr kam auch der andere und ſagte, ſein Geſell ſei geſtorben: ſie ſollt ihm das Geld geben. Die Wittwe ſprach, ſein Geſell hätte das Geld hinweg und hätte ihr geſagt, Er ſei geſtorben. Der Geſell ſprach: Mir nicht alſo, ich will mein Theil haben. Sie kamen miteinander vor Gericht; aber die ehrbaren Leute konnten nicht draus kommen und es war drauf und dran, daß man die Frau gefangen legen wollte. Aber ein weiſer Mann erbarmte ſich der Frau und ging mit ihr vor Gericht und bat, man möchte ihm verſtatten, für die Frau das Wort zu thun. Die Räthe waren froh und erlaubten es ihm. Da ſprach er: Dieſe Frau ſollte das Geld keinem allein zurückgeben. So geh er denn hin und ſuche ſeinen Geſellen. Wenn ſie beide zuſammen ſind, ſo will ſie ihnen das Geld geben und das verloren haben was ſie dem Einen allein gegeben hat. Und ſo ward es von den Richtern im Urtheil erkannt und dem Betrug vorgebaut.

103.

Es waren einmal zwei Frauen in eines Webers Haus, und wollten ſtricken: die eine war reich, die andere arm. Dieſe zwei Frauen wurden uneins um einen Knäuel Garn: jede ſprach, er gehöre ihr. Sie kamen miteinander vor den Schultheißen und verklagten ſich. Der Schultheiß wollte die Wahrheit erfahren und rief die reichſte auf Seite und fragte ſie heimlich: Worauf habt ihr euer Garn gewunden? Sie ſprach: Auf ein weiß Tüchlein. Er fragte die arme auch, worauf ſie ihr Garn gewunden hätte. Da ſprach ſie:

Auf ein klein Steinlein. Da gebot der Schultheiß, man ſollte das Garn abwinden. Als das geſchah, da war es der armen Frau, denn es war auf ein klein Steinlein gewunden.

104.

Es geſchah ungefähr um das Jahr 1506, da ritt ein Kaufmann gen Frankfurt auf die Meſſe, dabei fiel ihm der Mantelſack vom Sattel; darin waren achthundert Gulden. Da kam ein Zimmermann und fand dieſen Mantelſack und trug ihn nach Hauſe; zu Hauſe aber öffnete er den Mantelſack und ſah was darin war. Am Sonntag darauf verkündete der Kirchner in dem Dorf, worin der Zimmermann wohnte, von der Kanzel, es ſeien achthundert Gulden verloren worden, und wer ſie gefunden habe, dem wolle man hundert Gulden ſchenken, wenn er ſie wieder brächte. Der Zimmermann war gerade nicht in der Kirche geweſen; als er aber bei Tiſche ſaß, erzählte ſeine Hausfrau, es ſeien achthundert Gulden verloren worden und wer ſie wieder brächte, der ſolle hundert Gulden haben. Ach, ſprach ſie, hätten Wir den Sack gefunden, daß Uns die hundert Gulden würden! Der Mann ſprach: Frau, geh hinauf in unſere Kammer: unter der Bank bei dem Tiſch an dem Abſatz der Mauer liegt ein lederner Sack, den bring herab. Die Frau that wie ihr befohlen war und brachte den Sack herab; der Mann öffnete ihn: da waren die achthundert Gulden darin, wie der Prieſter verkündet hatte. Der Zimmermann ging zu dem Prieſter und fragte ob es ſo wäre, daß man dem hundert Gulden geben wolle, der den Sack wiederbrächte. Der Prieſter ſprach: Ja. Da ſprach der Zimmermann: So heißt den Kaufmann kommen, das Geld iſt da. Der Kaufmann war froh und kam, und nachdem er das Geld gezählt hatte, warf er dem Zimmermann fünf Gulden hin und ſprach zu ihm: Die fünf Gulden ſchenk ich dir: du haſt vorher hundert Gulden genommen und dir ſelber gelohnt: es ſind neunhundert Gulden geweſen. Der Zimmermann ſprach: Mir nicht alſo: ich hab weder einen Gulden noch hundert genommen, ich bin ein frommer Mann. Das Geld ward bei dem Gericht hinterlegt und die zwei gingen miteinander vor den Richter. Nach manchem Gerichtstag ward ein Tag anberaumt für das Urtheil; da kamen viel fremde Leute dahin und wollten den Ausſpruch hören. Man fragte den Kaufmann ob er einen Eid ſchwören könne, daß er neunhundert Gulden verloren hätte. Der Kaufmann ſprach: Ja. Da ſprach der Richter: So hebe die Hand auf und ſchwöre. Der Kaufmann ſchwur. Danach fragte der Richter den Zimmermann ob er einen Eid ſchwören könne, daß er nicht mehr als achthundert Gulden gefunden hätte. Der Zimmermann ſprach: Ja, und ſchwur auch einen Eid. Da erkannten die Urtheilſprecher, daß ſie beide recht geſchworen hätten, der die neunhundert Gulden verloren, und der Zimmermann, der nur achthundert Gulden gefunden hätte, und der Kaufmann ſolle Einen ſuchen, der neunhundert Gulden gefunden hätte; der arme Zimmermann aber das Geld brauchen bis Einer käme, der achthundert Gulden verloren hätte. Dieſes Urtheil lobte Jedermann und iſt auch zu loben, denn Untreue ſchlägt ihren eignen Herrn und wer zu viel will, dem wird zu wenig.

105.

Ein Schmied erdachte einem tyranniſchen König eine neue Marter, die übelthätigen Menſchen zu foltern und zu peinigen. Er machte einen kupfernen Ochſen, der war inwendig hohl und hatte an der Seite eine Thür, durch die man den armen Menſchen hineinſtoßen ſollte, und ein Feuer darunter machen bis es über und über heiß würde. Wenn dann der arme Menſch die Hitze empfände, ſo würde er ſchreien, und das würde lauten als ob ein Ochs brülle. Aber der König erſchrak vor der unmenſchlichen Pein und ließ den, der den Ochſen erdacht und gemacht hatte, zuerſt hineinſtoßen und erfuhr an ihm wie es töne, als ihm die Hitze zu ſtark wurde. Das war ein gerechtes Urtheil. Et cecidit in foveam, er fiel ſelbſt in die Grube, die er einem Andern gegraben hatte.

106.

Kein elender Menſch iſt auf Erden dem Teufel ſo nah und ſo fern von Gott als die vor Gericht mit Falſchheit umgehen wie die Advocaten und Fürſprechen zu thun pflegen. Ein ſolcher Fürſprech hatte ſein Haus am Waßer, wo man die Säue wuſch, die gemäſtet werden ſollten. Zum erſten Mal gehen die Säue gar ungern ins Waßer bis ſie es gewohnt werden. Nun kam Einer mit wohl zehn bis zwölf Säuen: die wollten nicht ins Waßer; er trieb ſie wohl eine halbe Stunde, ſie liefen aber immer nebenaus. Da kam

Einer und ſprach: Giebſt du mir ein Maß Wein, ſo will ich dich lehren wie ſie von ſelbſt hineinlaufen. Er gab ihm die Maß Wein, da ſprach er, ſo ſprich alſo: Ihr Schweine ſollt ſo begierig ins Waßer rennen als die falſchen Notare und Fürſprechen in die Hölle. In nomine patris et filii et spiritus sancti, Amen. Kaum hatte das der Sautreiber geſagt, da fielen die Säue ins Waßer als wollten ſie einander zerdrücken und müſte jede die erſte ſein. Das ſah der Doctor oder Fürſprech, dem das Haus gehörte und ward davon bekehrt. Er verließ die Welt und ward Barfüßer und hieß Johannes Parius, und ward ſeines Ordens General, der erſte nach St. Franciscus.

107.

Die Richter und Urtheilſprecher ſollen des Königs gedenken, der einen Richter ſchinden ließ, der falſch geurtheilt hatte. Die Haut ließ er weiß gerben und ſpannte ſie auf den Fußſchemel, worauf der Schultheiß und der Richter zu ſitzen pflegte. Und ſeinem Sohn verlieh er das Amt ſeines Vaters und ſetzte ihn auf dieſen Stuhl, daß er ſeines Vaters eingedenk ſei und recht richte.

108.

Ein Redner hatte einen Schüler angenommen, den er die Kunſt lehren ſollte vor Gericht zu ſprechen, und wenn er in der erſten Rechtsſache ein günſtiges Urtheil erſtritte, ſollte der Schüler ſeinem Lehrer zwanzig Ducaten zu zahlen ſchuldig ſein. Der Schüler lernte eifrig und nahm zu in der Kunſt, gewann aber nie eine Sache: die Rechtshändel, denen er ſich annahm, wurden alle gegen ihn entſchieden. Das währte ein Jahr oder zwei, da verklagte ihn der Lehrer und ſprach: Das Urtheil falle für mich oder wider mich aus, ſo biſt du ſchuldig mir das Geld zu zahlen. Iſt das Urtheil für mich, ſo haſt du mir das Geld zu zahlen nach dem Spruche des Richters. Iſt das Urtheil wider mich, ſo haſt du ein günſtiges Urtheil erſtritten und biſt mir nach unſerm Vertrag das Geld zu geben ſchuldig. Aber der Schüler antwortete ſeinem Lehrer: Das Urtheil falle wider mich oder für mich aus, ſo bin ich dir nichts ſchuldig. Lautet das Urtheil für mich, ſo bin ich dir nichts ſchuldig, weil es der Richter erkannt hat; fällt aber das Urtheil wider mich aus, ſo brauch ich dir nichts zu geben, weil ich noch in keiner Rechtsſache ein günſtiges Urtheil erſtritten habe. Der Richter und ſeine Beiſitzer ſaßen und beriethen ſich über dieſe verwickelte Sache und ſprachen zuletzt zu den Parteien, ſie ſollten heimgehen: wenn ſie ein Urtheil fänden, wollten ſie wieder nach ihnen ſchicken. So ſteht es noch dieſen Tag, die Sache hängt noch immer am Gericht und ſoll noch lange hängen, ſie hat jetzt wohl dreitauſend Jahre gehangen.

109.

Ein Fürſt zu Athen hatte eine ſchöne Tochter, der ward ein junger Geſell hold und gewann ſie ſo lieb, daß er keine

Ruhe hatte, und nur wenn er ſie ſehen mochte, ward ihm wohl. Nun fügte es ſich eines Tags, daß die Tochter mit der Fürſtin, ihrer Mutter, in die Kirche gehen wollte. Da begegnete ihr von ungefähr der junge Geſell und konnte ſich nicht enthalten, er lief auf ſie zu und fiel ihr vor allen Leuten um den Hals und küſste ſie. Das gute Mädchen fing an und weinte, und die Fürſtin, ihre Mutter, ließ den jungen Mann fangen und in den Thurm führen; und am Morgen darauf ward er vor den Fürſten gebracht. Der Fürſt war ſehr zornig und ſprach zu ihm, er hätte ſeine Tochter vor aller Welt beſchimpft. Der junge Mann ſprach, er begehre ſeiner Tochter weder zu Ehren noch zu Unehren; er wiße wohl, daß er ihr nicht ebenbürtig ſei, hätte aber eine natürliche Liebe zu ihr und ihrem ganzen Geſchlecht. Der Fürſt wollte ihn vom Leben zum Tode richten laßen. Da ſprach die Fürſtin: O Herr, wollten wir die tödten, die uns lieben, was wollten wir denen thun, die uns haßen? Da ließ der Fürſt den jungen Geſellen gehen und in Frieden hinfahren. Darum ſollten Richter geneigter ſein zur Güte als zur Härte.

110.

Zwei Bauern ſtritten ſich vor Gericht um einen Ochſen und jedweder ſprach, er wäre ſein. Die ehrbaren Leute erkannten, man ſollte ihn an den gemeinen Brunnen in die Tränke führen und ihm die Augen verbinden, und wenn er getrunken hätte, ſolle man ihm die Augen wieder aufthun, und zu dem er dann heim ginge, dem ſolle er ſein. Alſo ging er heim zu ſeinem rechten Herrn.

111.

Niemand ſoll nach Freundſchaft richten. Es hatte Einer einen guten Geſellen, der wurde Richter oder Schultheiß. Sein Geſell hatte eine Sache vor ihm und bat ihn, auf ſeiner Seite zu ſein: ſeine Sache ſei die beſte nicht. Der Richter ſprach: Das wolle Gott nicht, daß ich wider das Recht ſpräche. Da ſprach der Geſell: Was ſoll mir deine Freundſchaft, wenn ich ihrer nicht genießen ſoll? Da antwortete er und ſprach: Was ſoll mir die deine, wenn ich ihrethalb den Herrn erzürnen und meine Seele verlieren ſoll?

112.

Ein Edelmann hatte etliche Dörfer und berief zwei gelehrte Doctoren und legte ihnen die Frage vor, wenn ein Edelmann eigene Leute und Dörfer hätte, ob dann ihre Güter nicht auch ſein eigen wären? Und ſagte, welcher Doctor am Nächſten zum Ziel träfe bei Beantwortung der Frage, dem wolle er ein Pferd ſchenken, das wohl vierzig Gulden werth war. Der erſte ſprach: Nein, ihr Gut wäre nicht ſein; der andere ſprach: Ja, es wäre ſein: warum ihr

Gut nicht ſein wäre, wenn es die Leute wären? Dem gab er das Pferd um des falſchen Urtheils willen. Da ſprach der erſte, der recht geurtheilt hatte:

Quia dixi aequum perdidi equum.
Weil ich recht geſprochen habe,
Miſs ich das Pferd als ſeine Gabe.

113.

Es war einſt eine arme Wittwe, die hatte eine Forderung bei den Gerichten anhängig gemacht, konnte aber nicht damit voran kommen, wie man denn oft eine Sache ſechs oder zehn Jahre hängen läßt, was ein ſchreiendes Unrecht iſt. Fürchtet man ſich nicht vor Gott, ſo ſollte man ſich wenigſtens vor der Welt ſchämen. Freilich, wenn die Sache des Richters Freunde anbetrifft, ſo muß es bald damit von Statten gehen, oder auch wenn man ihnen Geſchenke in Haus und Küche bringt. Dieſe Wittwe ſaß einmal bei andern Frauen auf der Gaße und kam auf ihre Sache zu ſprechen. Da ſprach eine der Frauen: Ihr ſolltet dem Richter einmal die Hand ſchmieren oder ſalben. Die gute Frau verſtand das buchſtäblich, und nahm ein Töpfchen mit Butter und kam zu dem Richter, und als ihr dieſer die Hand bot, ſalbte ſie ihm die Hand mit der Butter. Da ſprach der Richter: Frau, was macht ihr da? Da erzählte die Frau, wie man ſie das zu thun gelehrt habe. Da ſchämte ſich der Richter und verhalf der Sache zum Austrag.

114.

Ein Bürger hatte eine Sache beim Gerichte hängen und kam zu dem Richter und ſchenkte ihm einen neuen Karren oder Wagen. Sein Widerpart ward es gewahr, was ſein Gegner dem Richter geſchenkt hatte: da ſchenkte er ihm zwei Pferde vor den Wagen. Als es nun zum Spruche kam, da erging das Urtheil wider den, der den Wagen geſchenkt hatte. Da ſprach dieſer: O mein Wagen, du gehſt nicht recht! Da ſprach der Richter: Er kann nicht anders gehen als ihn die Roſſe ziehen.

115.

Einsmals ward ein Legat von Rom nach Deutſchland geſchickt, und ein Abt ſchenkte dieſem Legaten ein hübſches Pferd. Da nun der Legat nach Rom zurück kam, begab es ſich nach einiger Zeit, daß der Abt auch nach Rom kam und die Hülfe des Legaten in einer Rechtsſache in Anſpruch nahm. Da gab der Legat ihm das Pferd zurück und ſprach zu dem Abt: Ich wuſte nicht, daß du in Rom eine Sache beim Gericht hangen hatteſt.

116.

Es war auch einmal ein Procurator bei Gericht, der ſelten eine Sache verlor und darum viel Kunden hatte, denn wer etwas bei Gericht zu thun hatte, der ſah zu, daß er dieſen zum Fürſprechen bekam, wie denn die Fürſprechen darauf ſehen, daß ſie nur Ehr und Lob davon tragen, was ſie doch nicht könnten, wenn ſie Gott und die Wahrheit vor Augen hätten. Dieſer Procurator aber wollte ſein Leben beſſern und ward Bruder in einem Kloſter St. Benedictinerordens, und wenn die Mönche etwas bei Gericht zu ſchaffen hatten, ſo ſchickte der Abt dieſen Bruder hin, weil er von Rechtshändeln Kunde und oft vor Gericht geſtanden hatte. Er ward alſo Procurator in Conventsſachen, gewann aber ſelten in einem Rechtshandel. Und eines Tags ſprach der Abt nebſt andern Herren zu dem Bruder: Es wundert mich, daß ihr in der Welt ſelten eine Sache verloren habt und jetzt gewinnt ihr ſelten eine. Der Bruder ſprach: Das darf euch nicht wundern, denn in der Welt hab ich gelogen, daß die Erde hätte zittern mögen; jetzt aber lüge ich nicht mehr: darum bin ich in den Orden gegangen, daß ich mich beſſern wollte und nicht mehr lügen.

117.

Ein armer Bauer hatte eine Sache bei Gericht und kam zu ſeinem Fürſprechen und ſchenkte ihm eine gute gebrockte Milch. Sein Widerpart kam auch und ſchenkte ein Spanferkel, das gut zu braten war. Das Urtheil erging gegen den, der dem Fürſprechen die Milch gegeben hatte. Da ſprach der Bauer: Wo iſt meine gute Milch geblieben? Da ſprach der Fürſprech: Das Spanferkel hat ſie gefreſſen.

Das Spanferkel war beßer als die Milch: darum hatte er mehr Recht als du.

118.

Man lieſt von einem Edelmann, der als Richter in einer Stadt Niemands Recht überſah, nur was Gottes Gerechtigkeit gebot, dem ging er nach. Eines Tags ward er krank und als er ſo zu Bette lag, hörte er ein junges Mädchen ſchreien. Er fragte ſeiner Diener einen, warum das Mädchen ſo geſchrieen hätte. Der Knecht ſprach: Eures Bruders Sohn hat mit ihr geſcherzt. Der Edelmann verſtand es wohl, und nahm ein Brotmeßer und legte es unter das Kiſſen. Bald darauf ſah er ihn an ſeiner Kammer vorbeikommen: da rief er ihn und hieß ihn zu ſich kommen. Als er nun kam, da drückte er ihn an ſeine Bruſt und ſtach ihm das Meßer zum Rücken hinein bis in das Herz, ſo daß er todt zurückfiel. Dann befahl er ihn zu begraben. Seine Krankheit nahm aber zu: er begehrte zu beichten und das Sacrament. Der Prieſter kam und hörte ihn Beichte. Der Edelmann beichtete mit großer Andacht, gedachte aber des Todtſchlags nicht. Der Prieſter fragte, ob er den Todtſchlag, den er begangen hätte, nicht mit beichten wolle? Der Edelmann ſprach: Ich halte es für keine Sünde: wie ſollt ich es beichten? Der Prieſter ſprach: So kann ich euch das Sacrament nicht geben. Der Edelmann ſprach: Ich hab es nicht im Zorn gethan; kein Jüngling iſt mir je lieber geweſen als er: ich hab es zur Strafe gethan. Der Prieſter wollte ihm das Sacrament nicht geben und ging damit hinweg zur Thür hinaus. Da rief ihn der Edelmann zurück und ſprach: „Herr, ſeht mir in den Mund!“ Da lag das Sacrament ihm auf der Zunge. „Was Ihr mir nicht geben wolltet, das hat ſich mir ſelber gegeben.“ Daran mag man erkennen, daß Gott an gerechten Richtern ein Wohlgefallen hat.

119.

Felix Hemmerlin ſchreibt von einem Fürſten von Oeſterreich, Herzog Rudolf genannt. Der haßte einen Ritter und ließ ihn fangen, in einen Sack ſtecken und ertränken. Dabei ſtand der Fürſt in einem Laden und ſah zu wie man ihn in den Sack ſtecken und von der Brücke hinabwerfen wollte. Als er nun ſchon mit den Füßen im Sack ſteckte, ſchrie er überlaut: Herzog Rudolf, ich lade dich in Jahresfriſt in das Thal Joſaphat, vor Gottes ſchrecklichen Stuhl, mir zu ſagen warum du mich eines ſo grauſamen bittern Todes tödten läßeſt. Der Herzog verachtete es und ſprach: Ja, fahr nur hin, ich will kommen. Alſo ward er die Brücke hinabgeworfen. Als nun das Jahr herum war und der letzte Tag des Jahres erſchien, da war der Herzog auf ein Schloß geritten, ſich da zu vergnügen, und nach dem Eßen fiel ihn ein klein Fieber an; da ſprach er: Meines Lebens iſt nicht mehr, ich muß an das Gericht, das Jahr iſt herum. O wie ſtreng iſt Gottes Gericht den falſchen Richtern! Darum iſt ſolche Ladung nicht zu verachten.

120.

Es kam Einer zu einem weiſen Mann und ſprach zu ihm: Herr, ich bin ein junger Ehemann und bitte euch, mir eine Lehre zu geben wie ich wohl Haus halte. Der Weiſe ſprach: Kommt mit mir heim. Als ſie an ſein Haus kamen, da blieb er unten an der Stiege ſtehen und rief ſeiner Ehefrau und ſprach: Nimm die gröſte Baumölflaſche und wirf ſie zum Fenſter hinaus. Die Frau that es. Da ſprach er: Nimm auch die andere Flaſche und wirf ſie hinaus. Sie that es. Da ſprach der Weiſe zu dem jungen Ehemann: Jetzt geh heim und wenn du deine Frau lehrſt, dir ſo gehorſam zu ſein wie mir die meine, ſo hältſt du wohl Haus.

121.

Es ſaß einmal ein Bauer an einem Tiſch bei ehrbaren Leuten: da kam die Rede darauf daß man Frieden und Unfrieden in der Ehe haben möge. Da ſprach der Bauer: Ich habe dreißig Jahre in der Ehe gelebt und wenn ich den erſten Tag ausnehme, ſo hab ich und meine Frau nie einen Sinn und einen Willen gehabt außer einmal, als das Haus brannte: da wollte jeder von uns zuerſt zum Hauſe hinaus. Und die Frau hatte auch ihrem Mann in den dreißig Jahren nie die Haare geſtrält, und Er hatte ſie nie Gott befohlen, wenn er über Feld ging, und ſie ihn nie willkommen geheißen, wenn er wiederkam.

122.

Terentius ſpricht: Sohns Frauen haßen ſtäts ihre Schwieger. Wo auch zwei Brudersweiber beiſammen ſind, da iſt kein Friede. Drei Brüder hielten einſt Haus miteinander und jeder hatte eine Frau: die waren ſelten eins. Es fügte ſich, daß viel Feiertage kamen. Da ſprach der älteſte Bruder zu den Frauen: Ich und mein Bruder wollen auf den Acker gehen; ihr Frauen mögt derweil backen, daß wir Brot haben die Feiertage, und wenn der jüngſte Bruder gegeßen hat, ſo kommt er uns nach. Da gingen die beiden Brüder zuſammen auf den Acker. Unterdes haderten die Frauen miteinander. Die eine ſprach: Ich habe das vorigemal gebacken, ſo backe du jetzt; willſt du nicht, ſo laß es bleiben. Darüber ſchalt eine die andere Hure. Der Bruder, der zu Haus geblieben war, ward zornig und nahm einen Bengel und ſchlug zuerſt ſeine Frau und darnach auch die zwei andern, und ging dann auch auf den Acker zu den andern Brüdern und ſagte es ihnen, fürchtete aber, ſie würden zornig, daß er ihre Weiber geſchlagen hätte. Da ſprach der älteſte Bruder: Ich will heimgehen und wenn ſie dann noch zanken, ſo will ich desgleichen thun. Er that es, ſchlug ſie auch und kam zurück auf den Acker. Darauf ging der dritte heim und that dasſelbe. Alſo ward jede dreimal geſchlagen, ſo daß die eine hier, die andere dort in einem Winkel ſaß und weinte. Eine von den Dreien ſprach: Was ſind wir für Weiber, daß keine der andern nichts vorthun will, und müßen es dennoch thun und dazu Schläge kriegen! Die Männer thun uns ganz recht. Die andere ſprach: Wahrhaftig, du haſt Recht. Die dritte ſtimmte auch mit ein. Und alſo machten ſie Frieden und backten Strauben und Küchlein und wurden fertig mit Kochen eh die Männer zurück kamen. Sie aßen mit einander, und ſtachen das beſte Faß an und waren fröhlich und guter Dinge ehe die Männer vom Felde kamen. Inzwiſchen ſprach einer der Brüder zu den beiden andern: Wir haben unſere Weiber geſchlagen, nun werden ſie uns nichts kochen. Ich rathe, wir gehen heim, und wenn ſie uns nichts gekocht haben, kochen wir uns ſelber. Das gefiel ihnen allen wohl: ſie gingen miteinander heim und lauſchten vor dem Hauſe wie ſie ſich hielten und merkten, daß ſie bei Tiſch ſäßen und wohl lebten. Da ſprachen die Brüder: Eßt ihr ein Friedensmal, ſo wollen wir auch eins mit euch eßen. Da griffen ſie erſt recht zu, ſotten und brieten junge Hühner und was ſie ſonſt haben mochten, und aßen ſo Frauen und Männer miteinander. Und darnach wurden Frauen und Männer nicht wieder uneins und was eine wollte, das wollte die andere auch; ſie halfen ſich einander und blieben in gutem Frieden mit den Männern. Wenn man weiß, daß man ein Ding thun muß, ſo thut man es gern und macht aus der Noth eine Tugend.

123.

Zu den Zeiten Salomons, als er das Urtheil fand zwiſchen den beiden Frauen wegen des Kindes, da ging das Lob ſeiner Weisheit über alle Lande. Es wurden auch Stunden des Tages angeſetzt wo er Jedermann Gehör gab, und geharniſchte Knechte ſtanden da, die Jedermann ein und aus wieſen, und wenn einer dem König ſeine Sache vorgetragen und der König ihm kürzlich Antwort gegeben hatte, ſo durfte er nicht weiter fragen, denn die Knechte führten ihn von dem König und wieſen ihn zur Thür hinaus. So kam Einer und klagte dem König wie er ein bös Weib hätte, was er auch darthat. Der König ſprach: In Worten, Kräutern und Steinen iſt große Kraft: In verbis, herbis et lapidibus magna virtus. Der gute Mann wollte den König erſt fragen wie er das verſtehen ſollte; aber die Diener zogen ihn von dem König und führten ihn zur Thür hinaus. Der Mann dachte der Rede nach und wollte es mit allen dreien verſuchen, und verſuchte es zuerſt mit den Worten. Als er nach Hauſe kam, empfing ihn die Frau nach ihrer Gewohnheit mit Scheltreden. Der Mann gab ihr die allerbeſten, ſanfteſten Worte; und je freundlicher er zu ihr ſprach, je böſer ſie ward wie es der recht böſen Weiber Art iſt. Der gute Mann gedachte: Du willſt auch die Kräuter verſuchen und ging auf den Wochenmarkt, kaufte für zwanzig Pfennige Kräuter, Rosmarin, Salbei, Majeran und Rauten, und trug ſie heim. Und als er ins Haus kam fing die Frau wieder an mit ihm zu hadern und fragte, ob er das Geld zu nichts anderm brauchen könne als zu ſolchem Narrenwerk. Da ergriff er die Frau und drückte ſie in einen Winkel und hielt ihr ein Büſchlein nach dem andern vor die Naſe; aber keins hatte die Kraft ſie ſanftmüthig zu machen. Der gute Mann wollte es auch mit den Steinen verſuchen und ging und holte ſich Ermel und Buſen voll ſchwerer Kieſel und trug ſie nach Hauſe. Und als er hinein kam, haderte die Frau wieder mit ihm und rief: Du Bub, du Lecker: was willſt du mit den Steinen machen? Der Mann nahm einen derben Stein und warf ihn der Frau auf die Bruſt. Die Frau fing an zu ſchreien und rief: Du Mörder, willſt du mich morden? Der Mann nahm einen Stein nach dem andern und warf ſie damit. Da lief die Frau zur Hausthür hinaus, und der Mann ihr nach und warf ſie mit Steinen. Die Frau gedachte: Du muſt heut ſterben, und kehrte ſich um und fiel auf den Boden nieder vor ihren Mann und bekannte ihre Schuld und verſprach ſich zu beßern und Solches nicht wieder zu thun. Da hörte der Mann auf zu werfen. Darnach lebte die Frau mit ihrem Mann in Frieden. Da ſprach der Mann: In Worten und Kräutern mag wohl Kraft ſein; aber ich will dem König bezeugen, daß in den Steinen größere Kraft iſt als in Worten und Kräutern.

124.

Eine Frau hatte einen gar wunderlichen Mann und kam zu einer alten Frau, die Manchen geholfen hatte, etwa an einem kranken Vieh oder bei einem verlorenen Gut. Darum gedachte die Frau: ſie kann Mancherlei; vielleicht kann ſie dich auch lehren wie man die Männer ſanftmüthig macht. Sie klagte alſo der alten Frau ihre Noth und bat, ſie sollt ihr helfen. Sie ſprach: Ich kann es nicht; aber ich kann euch dahin weiſen wo ihr es lernt. Ihr müßt es euch aber etwas koſten laßen. Die Frau ſprach: Das ſchadet nichts, ſagt mir nur was ich thun muß. Da ſprach die alte Frau: Ihr müßt an einem Sonntag Morgen, ſobald man das Thor aufthut, vor die Stadt gehen in den Hanſacker, wo ein Apfelbaum ſteht, und ſo weit ihr werfen mögt zurückbleiben, und müßt drei Stück Speck bei euch haben, und je eines muß größer ſein als das andere: das erſte ein Pfund ſchwer, das andere drei Pfund und das dritte fünf Pfund. Und damit müßt ihr dreimal werfen und jedesmal ſprechen: O Alraun, ich rufe dich an, daß du meinen Mann ſanftmüthig machſt. So giebt dir aber die Göttin keine Antwort bis zum dritten Mal. Nun, die gute Frau wollte thun wie ihr geheißen war. Das alte Weib aber ging voraus dahin und ſetzte ſich hinter den Baum, zu dem ſie die Frau beſchieden hatte. Nun kam die gute Frau und that wie die Alte ſie geheißen hatte und als ſie zu dritten Mal ſprach: O Alraun, ich rufe dich an, daß du meinen Mann ſanftmüthig machſt, da ſprach die alte Frau hinter dem Baum: Geh heim und ſei deinem Mann gehorſam, und ſchickt er dich wohin, ſo komm bald wieder, und wenn er zornig iſt, ſo ſchweig du ſtill: ſo wird er ſanftmüthig werden. Alſo hatte ſie den Speck und war Alraun geweſen. Und wenn eine Frau dieſe drei Dinge thut, ſo muß der Mann ſanft werden, er wäre denn gar ein Wütherich. Thut ſie die drei Dinge aber nicht, ſo muß der Mann wohl Groll gegen ſie tragen. Wenn eine Frau ein Zuber Waßer holen ſoll, ſo bleibt ſie zwei Stunden aus: was ſoll da ein Mann gedenken? Und für ein Wort zwanzig Worte geben und immer das letzte Wort haben wollen, das ſtiftet auch keinen Frieden. Ja, ſprechen ſie, eine Frau hat kein ander Schwert als ihre Zunge. So ſoll man ſie auf die Scheide ſchlagen, daß ſie das Schwert drin läßt.

125.

Ein Bürger war krank, da verbot ihm der Arzt Schweinefleiſch, Milch und Fiſche. Der Kranke ſprach: Das mag ich Alles wohl meiden bis auf die Fiſche, denn ich bin ein Fiſcher. Da ſprach der Doctor: Von dem Schwanzſtück will ich euch zu eßen erlauben, denn das iſt geſund: es bewegt ſich ſtäts im Waßer. Der Bürger ſprach: So müſte meiner Frau ihre Zunge gut zu eßen ſein, denn ſie bewegt ſich ſtäts: das geht Tag und Nacht. Darum folgte er dem Doctor nicht hierin.

126.

Eine Frau war bigott und wenn der Mann ſein ehelich Recht begehrte, ſo wuſte ſie ſtäts eine Ausrede. Am Samſtag war es nicht recht; am Sonntag war der Tag der heiligen Dreieinigkeit; am Montag war aller Seelen Tag; am Dienſtag aller Engel Tag; am Mittwoch war Chriſtus verkauft worden; am Donnerstag hatte er Blut geſchwitzt; am Freitag war er geſtorben u. ſ. w. Der Mann gedachte: Was machſt du mit ihr? Er ging und beſtellte eine Metze und legte ſie zu ſich ins Bette. Die Frau kam und zürnte und wollte die Metze ſchlagen. Der Mann ſprach: Ihr ſeid eine heilige Frau, wir ſind arme Sünder: darum geht von uns. Da gab die Frau gute Worte und war bekehrt.

127.

Einer war einmal mit ſeiner Frau zu Schiffe; das Schiff war überladen und Jedermann muſte das Schwerſte, das er hatte, über Bord werfen. Als es nun an ihn kam, ſagte er: Das Schwerſte, das ich habe, wäre meiner Frauen Zunge: die mag ich und alle meine Nachbarn nicht ertragen.

128.

Es war einer, der hatte eine fromme Frau, die dem Mann vorging wie die Schale dem Ei: ſie hätte auch gern Alles gethan, daß ſie in gutem Frieden mit ihm geblieben wär; er war aber ein ſo verkehrter Strick, daß er nichts für gut nahm. Da ſprach ſie zu ihm: Lieber Hauswirth, ſchreib mir auf einen Brief was ich zu thun habe damit ich dich zufrieden ſtelle. Das will ich thun, ſprach der Mann, wie er auch that. Nun fügte es ſich, daß ſie miteinander auf ein Dorf zur Kirmeſs gingen wo ſie Freunde hatten und guter Dinge waren. Der Mann lud mehr Wein ein als er tragen konnte und ward betrunken. Da ſie nun heim gehen wollten, muſten ſie über einen Steg gehen, der über ein Bächlein gelegt war. Der gute Mann fiel von dem Steg herab und ſchrie: Hausfrau, komm mir zu Hülfe. Die Frau ſprach: Ich will erſt heimgehen und ſehen ob es auch in meinem Brief ſteht, daß ich dir helfen ſolle. Als ihm nun das Waßer über das Maul ging, kroch er ſelber heraus. Als er dann heimkam, zerriß er ſeiner Frau den

Brief und ſprach: Thu ſelber was du für recht hältſt. Darauf lebten ſie in Frieden miteinander.

129.

Auch ein anderer Mann ward mit ſeinem Schaden klug. Er ging fleißig ins Wirthshaus und wenn er heim kam, ſo glaubte er Alles was in dem Hauſe war doppelt zu ſehen. So kam er einmal und war voll, da ſaß ſeine Frau und ſpann und hatte ein Licht angezündet. Da ſprach der Mann: Haſt du nicht genug mit Einem Licht? muſt du zweie anſtecken? Die Frau ſprach: Ich hab doch nicht mehr als ein Licht: willſt du mich blind machen? Ein andermal kam er wieder: da lief das Knäblein, das ſie hatten, in der Stube umher. Der Mann ſprach: Wem iſt das andere Kind, das da läuft? Die Frau ſprach: Es iſt nicht mehr als Ein Kind da. Eines Sonntags begab es ſich, daß er Abends aus dem Weinhauſe kam, als man zu Nacht eßen wollte: da ſtand ein Topf mit Fleiſch am Feuer. Er ſprach: Wir wollen es uns ſchmecken laßen: was haſt du in dem andern Topf? ich ſehe zweie da ſtehen. Da ſprach die Frau: Ich hab ein gut gedämpft Huhn. Wohlan, ich will einen Topf nehmen; nimm du den andern. Die Frau griff nach dem Topf und der Mann nach dem andern, und fiel mit den Händen ins Feuer und verbrannte ſich ſehr übel. Darnach ſah er nicht mehr ein Ding für zweie an und hielt Frieden mit ſeiner Frau.

130.

Eine Frau war zu Rom, die hieß Cornelia, die Tochter des großen Scipio Africanus; zu der kam einmal eine andere vornehme Frau und blieb über Nacht bei ihr. Da ſie nun bei ihr ſaß, hatte ſie ſchöne Ringe an den Fingern; die beſah Cornelia und lobte ſie. Die andere Frau wollte noch mehr geprieſen ſein und that ihren Säckel auf und warf ſchöne kleine Ringe mit köſtlichen Steinen heraus, dazu auch goldene Spangen. Indem ſie die zeigte, wollte ſie Cornelia reizen, daß ſie auch ihre Kleinode zeigen ſollte. Sie zögerte aber damit bis ihre Söhne und Töchter aus der Schule kamen. Als ſie nun kamen, ſtellte ſie die in eine Reihe, ihrer etwa zehn bis zwölf, immer eins älter und größer als das andere; und waren ſie damals noch klein, ſo ſind doch große Leute daraus geworden. Dann ſprach ſie: Das ſind meine Kleinode, die ich von meinem Mann empfangen habe.

131.

Es war einmal ein recht verkehrtes Weib, die that von Allem was ihr Mann ſie hieß, das Gegentheil. Da ſann er auf eine Liſt wie er von ihr los käme. In einem Garten hatte er ein Mal zugerichtet und Gäſte geladen, und ein tiefes Waßer lief an dem Garten vorbei. Nun hatte er den Tiſch nicht weit von dem Waßer ſtehen, und den Stuhl, auf dem ſie ſitzen ſollte, ſo geſtellt, daß ſie dem Waßer den Rücken kehrte. Da ſie nun im beſten Eßen waren, ſagte der Mann zu ihr: Hausfrau, rück näher an den Tiſch. Sie ſprach: Ja, und rückte hinter ſich mit dem Seßel. Je mehr der Mann ſprach, rück näher, je mehr rückte ſie hinter ſich, bis ſie ins Waßer fiel und ertrank. Die Leute liefen mit Stecken und Hacken herbei und ſuchten nach ihr das Waßer abwärts. Da kam der Mann auch und ſprach: Was ſucht ihr ſie das Waßer abwärts? ſucht ſie das Waßer auf. Ihr Leben lang iſt ſie verkehrt geweſen und widerſinnig: ſo wird ſie auch im Tode ſein, und wenn Andere das Waßer hinabflößen, ſo fließt ſie das Waßer hinauf.

* * *

132.

Es war einmal eine Frau, die ſich ſehr freundlich erzeigte gegen ihren Mann als hätte ſie ihn überaus lieb, wie ſie ihm auch ſagte, und wollte vor ihm ſterben, wenn er ſterben müſte, denn ſie könnte ſeinen Tod nicht überleben. Der Mann gedachte, du möchteſt doch gerne wißen wie ſie ſich anſtellen würde, wenn du todt wärſt. Und eines Tages vor Tiſch, da ſie von der Wäſche nach Hauſe kommen ſollte, legte er ſich in der Stube auf den Rücken, ſtreckte alle Viere von ſich und hielt den Athem an ſich als ob er todt wäre. Als die Frau kam, erſchrak ſie, uud redete ihn an; aber er wollte ihr keine Antwort geben. Sie legte ihm die Hände auf das Herz; ſie fielen aber wieder herab. Sie meinte, er wär plötzlich am Schlage geſtorben. Die Frau gedachte bei ſich ſelbſt: Was willſt du thun? Sollſt du ein Geſchrei erheben? Du biſt noch naß vom Waſchen und haſt noch nicht zu Mittag gegeßen: du willſt dich erſt trocken anziehen und zu Mittag eßen. Die Frau kleidete ſich alſo um, und buk dann eine Pfanne mit Eiern: das aß ſie und dazu ein Stück geſalzen Fleiſch, das am Abend übrig geblieben war. Als ſie aber gegeßen hatte, fing ſie auch an zu dürſten: da nimmt ſie ein halbmäßig Kännlein und läuft damit in den Keller und holt zu trinken; aber ehe die Kanne voll war, klopfte es ungeſtüm an der Hausthür, ſo daß ſie nicht Zeit hatte zu trinken. Sie lief ſchnell aus dem Keller, ſtellte die Kanne mit Wein auf die Stiege und ſchloß die Thür auf. Da war es ihre Nachbarin, die ſprach: Was bedeutet das, daß ihr eure Thüre ſo verſchließt: ich fürchte euch fehlt etwas. Da fing die Frau zu weinen an und ſagte, ihr Mann ſei plötzlich geſtorben. Andere Nachbaren liefen auch herzu, ſo daß ihrer wohl zwanzig wurden: die ſtanden all um den todten Mann, und redete jeder ſein Scherflein dazu. Die gute Frau rang die Hände und ſprach: O lieber Mann, wie iſt es mir ſo übel ergangen! Was ſoll ich nun anfangen? Der Mann gedachte: Des Scherzes iſt nun genug, und richtete ſich auf und ſprach: Frau, du haſt zu Mittag gegeßen: alſo iſt dir nichts nöthiger als zu trinken; du haſt ohnedieß das halbmäßige Kännlein auf der Kellertreppe ſtehen laßen. Alſo ward ihrer aller Leid, die da umherſtanden, in Freude verwandelt, und der Mann hatte erfahren wie ſich die Frau anſtellen werde. Deren giebt es mehr; die gerne wüſten wie's ihre Frauen anfangen würden nach ihrem Tod. Franciscus Petrarca ſpricht: Sie wird traurig ſein und unvermählt bleiben oder ſie nimmt einen andern Mann. Wenn ſie dir nur treu bleibt ſo lange du lebſt, ſo hat ſie das Amt einer Hausfrau erfüllt. Meinſt du, ſie werde deiner kalten Aſche (gelido cineri), wie Virgilius ſpricht, getreu bleiben? Es giebt viel ehrſame Frauen, die ſchon andere Männer in ihr Gemüth nehmen während ihr Mann noch lebt. Ja, denken ſie, wenn ihr Mann ſtürbe, wo wollteſt du einen hübſchern, liebenswürdigern, reichern Mann bekommen als dieſen? Das ſchadet ihnen nichts an ihren Ehren, wie man ſpricht, daß Gedanken zollfrei ſind. Niemand kann ſeiner Frau Gedanken wehren, wiewohl es Einer that, wovon ſogleich.

133.

Man lieſt von einem Mann, der ſeiner Frau das Gedenken verbot. Nun fügte es ſich einmal, daß ſie in ſeinem Abweſen ein Huhn briet: das aß ſie allein und ließ die Knöchlein auf dem Teller liegen. Als der Mann nach Hauſe kam, ſprach er: Frau, du hätteſt mir doch etwas von dem Huhn aufheben können. Die Frau ſprach: Du haſt mir doch Gedenken verboten: ich durfte alſo nicht an dich gedenken. Darauf nahm er das Gebot zurück.

134.

Ein Ritter erzeigte ſeiner Frau große Liebe mit Worten und mit Werken bis die Frau ſtarb. Bald darnach nahm der Ritter eine andere Frau, und die erſte Nacht, da er bei ihr lag, hörte er etwas in der Kammer gehen, das zog ihm die Decke ab. Der Ritter erſchrak ſehr, ſegnete ſich und ſprach: Wer biſt du? Der Geiſt ſprach: Ich bin deine erſte Frau und komme dich zu ſchelten, daß du meiner Liebe ſo bald vergeßen haſt und eine andere genommen. Mein Vater, der noch lebt, ſoll dich ſtrafen und mit dir kriegen und will ich dich Nachts ſtören und vexieren, damit dir die neue Frau nicht zu lieb werde. Und ſo geſchah es. Und ſo thut es Gott uns auch. Er will allein von uns geliebt ſein, und wenn wir unſere Liebe in der Buhlſchaft ſuchen oder in andern Dingen, ſo verbittert er ſie uns, daß wir Tag und Nacht keine Ruhe haben, mit Peſtilenz, Theurung und Armut, oder ſucht uns Nachts heim mit widerwärtigen Träumen.

135.

Ein Mann hatte ſeine Frau ſehr lieb und ſo ſehr, daß er ſie ſeine Freude nannte, und wenn er aus dem Rath kam oder wo er ſonſt her kam, ſo ſprach er nicht anders als: Wo iſt meine Freude? Nun fügte es ſich aber einſt, da der Mann eine Zeitlang abweſend war, daß die Frau einen andern Mann lieb gewann. Des Mannes Freunde ſchrieben ihm wie ſeine Frau Haus hielte, denn dergleichen Dinge merkt man bald. Es iſt ein Sprichwort: Es bleibt keine Buhlſchaft über ein Vierteljahr verſchwiegen: entweder die Kellnerin oder die Magd muß es wißen. Du ſagſt vielleicht, es iſt nur um einen Mantel zu thun; aber giebſt du ihr gleich den Mantel, ſo ſchweigt ſie doch nicht, als wenn ſie allein iſt. Als der Mann nun wiederkam, lief ſie ihm mit ausgeſpannten Armen entgegen, hieß ihn willkommen und wollt ihn umfangen und küſſen. Der Mann wollte nicht umfangen ſein und that fremd gegen ſie, und ſprach: Frau, wer ſeid ihr? Die Frau ſprach: Kennt ihr mich nicht? Der Mann ſprach: Nein. Die Frau ſprach: Ich bin eure Freude. Der Mann verſetzte: Als ihr meine Freude wart, da kannte ich euch wohl; da ihr aber eines andern Mannes Freude geworden ſeid, ſo kenn ich euch nicht mehr.

* * *

136.

Franciscus Petrarca ſchreibt von Einem, der ging einmal ſpazieren in einem Garten, darin ein aufwallender Brunnen war. Da ſetzte er ſich mit ſeiner Hausfrau und Andern an den Brunnen und wollten zechen. Darüber hing ſich dem Mann an jede Hand eine Schlange: an die Eine eine männliche, an die Andere eine weibliche; worüber der Mann ſehr erſchrak. Nun war auch ein Wahrſager in dem Garten: den bat der Mann, ihm zu ſagen was die beiden Schlangen bedeuteten: denn ſie hielten viel auf ſolche Dinge. Der Wahrſager ſprach: Wenn du die weibliche Schlange zuerſt erſchlägſt, ſo wird deine Frau vor dir ſterben; erſchlägſt du aber zuerſt die männliche, ſo ſtirbſt du vor deiner Frau. Der gute Mann hatte ſeine Frau ſo lieb, daß er vor ihr ſterben wollte, und ſchlug die männliche zu Tode. Ich bin alt, ſprach er, und ſterbe ohnedieß heut oder morgen; meine Frau aber iſt noch jung und kann noch Kinder zeugen, die der Welt Nutzen bringen mögen. Darnach ſtarb er ehe acht Tage vergingen.

* * *

137.

Einsmals fuhren viel Kaufleute miteinander, und des Einen Kaufmanns Frau hatte einem alten Weib einen Gulden gegeben, ſie ſollte ſie lehren wie ſie ihren Mann zwänge ihr nachzugehen: denn ſie hätte gehört, man könne es den Männern anthun, daß ſie den Frauen nachlaufen müſten. Das alte Weib lehrte ſie es. Nun lag die Frau ihrem Manne an, er ſollte ihr ein Haar von ſeinen Augenbrauen geben, und nachdem ſie ihn lange gebeten hatte, ſprach der Mann: Ja, nächſten Samſtag geh ich ohnedieß zum Scherer: da will ich es mir geben laßen und dir bringen. Nun trug man damals langgehaarte Taſchen, davon ſchnitt er das Haar ab, wickelte es in ein Papier und gab es der Frau. Die Kaufleute ritten hinweg und als ſie zu Nacht in die Herberge kamen, henkte er die Taſche an die Wand und ſetzte ſich zu Tiſche. Die Frau trieb daheim ihren Zauber mit dem Haar: da fing die Taſche an der Wand an zu tanzen. Die andern Kaufleute ſprachen: Sieh, was fängt deine Taſche an? Nach einer Weile trieb ſie es noch ſtärker und zuletzt ſprang ſie von der Wand. Der Kaufmann ſprach: Macht die Thür auf, ſie will vielleicht wieder heim. Die Taſche wälzte ſich einmal übers andere bis ſie wieder heim kam, und als ſie an der Hausthüre war, rumpelte ſie an der Thüre. Als die Frau das hörte, lief ſie nach der Thüre und meinte, ihr Mann wär da: da war es ſeine Taſche. Da ſah ſie wohl, daß ſie betrogen war. Als es nun Tag ward, ritt der Kaufmann wieder heim, und ſchlug die arme Frau ſo übel, daß ſie wohl gewahr ward, ihr Mann ſei heim gekommen.

138.

Es ging einmal ein alt Weib eines Morgens früh zur Kirche: da begegnete ihr ein Prieſter: alsbald machte ſie ſechs oder acht Kreuze vor ſich. Der Prieſter ſprach zu ihr: Warum ſegnet ihr euch vor mir? ich bin doch nicht der Teufel. Die Frau ſprach: Es hat mir nie gefehlt, wenn mir ein Prieſter begegnete morgens früh, daß mir deſſelben Tages etwas Widerwärtiges zuſtieß. Der Prieſter ſprach: Es ſoll euch auch heute nicht fehlen. Er nahm ſie beim Kopf und warf ſie in den Koth und ſprach: Habt euch das bis euch noch mehr zu Theil wird: ſo geſchah euch nach euerm Glauben.

* * *

139.

Es fuhr einmal ein Bauer ins Holz mit einem Karren, und der Knecht ſaß vorn auf dem Pferd und der Bauer hinter dem Pferd auf den Bäumen. Der Knecht ſprach: Seht, Meiſter, da läuft uns ein Haſ über den Weg. Der Meiſter ſah ihn auch und ſprach: Kehr wieder um, es iſt ein übler Angang, wenn ein Haſ über den Weg läuft: wir wollen heut etwas Anderes thun. Der Knecht fuhr wieder heim. Des andern Morgens fuhren ſie wieder aus, und als ſie ſchier in den Wald kamen, ſprach der Knecht: Meiſter, es iſt ein Wolf über den Weg gelaufen. Der Meiſter ſprach, er hätt ihn wohl geſehen: es bedeute lauter Glück. Da fuhren ſie in den Wald, ſpannten das Pferd aus, ließen es weiden und gingen ſelber in den Wald Holz fällen. Als ſie nun das Holz gefällt hatten, da ging der Knecht hin und wollte das Pferd vor den Karren ſpannen, daß ſie das Holz lüden und heimführen. Da ſah der Knecht wie der Wolf das Pferd geholt hatte und auffraß. Da rief der Knecht den Meiſter und ſprach: Meiſter, das Glück ſteckt in dem Pferd! Der Meiſter ſprach zu dem Knecht: Was ſagſt du? Der Knecht ſprach wieder: Das Glück ſteckt in dem Pferd. Der Meiſter verſtand es noch nicht; als er aber hinzukam, ſah er, daß der Wolf in dem Pferde ſtak und fraß es. Dem geſchah auch nach ſeinem falſchen Glauben: der Haſe hätt ihm das Pferd nicht gefreßen.

140.

Ein fahrender Schüler, ein Betrüger, kam einſt in ein Haus, darin eine Frau wohnte, die an den Augen litt. Da ſprach er zu der Frau, er wollt ihr für einen Gulden ein Brieflein an den Hals hängen, daß ihr kein Auge mehr weh thäte ſo lange ſie das am Halſe trüge; ſie ſollt es aber Niemand zeigen. Die Frau war froh und gab ihm den Gulden. Der Schüler gab ihr das Brieflein und hing es ihr an den Hals, und die Frau trug es wohl drei bis vier Jahre. Aber einmal als ſie beichtete, frug ſie der Prieſter, ob ſie keinen Aberglauben hätte? Sie ſprach, ihr ſei ein Brieflein gegeben worden mit ſehr heiligen Namen, das ſie am Halſe trüge gegen das Augenweh. Der Prieſter wollte ſie nicht abſolvieren, wenn ſie ihn den Brief nicht leſen ließe. Als er es aber geleſen hatte, lachte er. Die Frau fragte: warum er lache. Da las ihr der Prieſter das Brieflein vor, daß ſie es verſtehen mochte. Da ſtand nichts darin als: Der Henker ſteche dir die Augen aus und der Teufel mache dir in die Lücken. Die Frau wollte es erſt nicht glauben, daß dieß drin ſtünde, nahm es mit und trug es zu dreien oder vieren: da muſte ſie es endlich wohl glauben und verbrannte das Brieflein.

141.

Es ward einmal einem Bauer ein Kind geboren, das muſte man nothtaufen: da taufte er es ſelber. Denn wenn ein Mann da iſt, ſo ſoll keine Frau es taufen, und wenn ein Prieſter da iſt, ſo ſoll der es taufen. Es ſoll aber Niemand ſein eigen Kind taufen. Als es nun getauft war, ſtarb es. Der Bauer that es in ein Lädlein, es dem Prieſter zu bringen, und befahl ſeinem Sohn: Nimm das Kalb aus dem Stall an ein Seil und bring es nach. Als der Bauer mit dem Kind zu dem Prieſter kam, bat er ihn, das Kind auf geweihtem Boden begraben zu laßen: er hätt es getauft. Der Prieſter fragte: Wie ſprachſt du, als du es taufteſt: ich will es wißen. Der Bauer ſprach: Ich ſprach alſo: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des heiligen Geiſtes. Der Prieſter ſprach: Wo bleibt der Sohn? Da ſprach der Bauer: Der Sohn kommt nach und bringt ein Kalb: das will ich euch ſchenken, daß ihr mir das Kind auf dem Kirchhof begraben laßt. Der Prieſter nahm das Kalb; das Kind war ihm nun wohl getauft und ward auf dem Kirchhof begraben.

142.

Ein Biſchof ritt einmal über Feld, da ſah er einen Sauhirten, der lehnte ſich auf einen Stecken und hütete der Säue. Der Biſchof ritt zu dem Sauhirten, grüßte ihn und ſprach: Biſt du auch ein Chriſt? Der Sauhirt ſprach: Ja, wie ſollt ich kein Chriſt ſein? Der Biſchof ſprach: Glaubſt du auch an die heilige Dreifaltigkeit, den Vater, Sohn und heiligen Geiſt? Der Hirt ſprach: Ich glaube wohl an den Vater und den Sohn, denn denen gehören die Säue, aber an den heiligen Geiſt glaube ich nicht: es iſt Keiner in unſerm Dorf, der ſo heißt. Der Biſchof lachte und ſprach: Du haſt wohl geantwortet.

~~~

143.

Es war ein Kaiſer, der hieß Conſtantius, war ein kleines Männlein von Perſon. Als er zu Rom einreiten ſollte, wie das der Kaiſer Gebrauch iſt, da empfingen ihn die Römer mit einer höflichen Anrede, wie billig war; da dankte ihnen der Kaiſer Conſtantius auch höflich, und ſagte, wie ſie weiſe Leute wären und keiner unter ihnen ſei, der nicht würdig wäre, Kaiſer zu heißen, und ſo ſtrich er ihnen das Hälmlein wohl durch das Maul. Nun waren in Rom die Triumphbogen ſo hoch, daß einer mit einem langen Spieß aufrecht hätte hindurch reiten mögen. Als aber der Kaiſer hindurch ritt, ſo duckte er den Kopf. Das ſahen die Römer und lachten ſein: der Kaiſer Conſtantius wär eine
~~~

große Gans, indem er der Gänſe Eigenſchaft hätte. Wenn eine Gans durch ein Scheuerthor geht, ſo duckt ſie den Kopf, weil ſie fürchtet oben anzuſtoßen. Kleine Leute gehen ſonſt gerne aufrecht, weil ſie hoffärtig ſind. Die Männer ſind meiſt von drei Stücken: ſie tragen hohe Hüte auf den Köpfen und hohe Schuhe unter den Füßen, unten von Holz und oben von Filz. Die Frauen gehen auch ſtrack und aufrecht; man ſagt ihnen nach, ſie hätten einen Witz mehr als die Gänſe, denn wenn es regnet, gehen ſie ins Trockne: das thut die Gans nicht. Ich will ihnen aber noch einen Witz zulegen, ſo daß ſie zwei Witze mehr haben als eine Gans. Eine Gans duckt ſich, wenn ſie ins Scheuerthor geht: aber die Frauen gehen ſtrack und aufrecht. Sie ſind wie die weißen Gänſe, auf dem Kopfe weiße Schleier; inwendig freilich iſt es da wüſt. Auch mancher Mann iſt weiß auf dem Kopf von Kirchhofsblumen: wär er auch weiſ im Kopf!

144.

Es ritt einmal ein Biſchof über Feld mit wohl vierzig Pferden und ſah einen Bauer zu Acker gehen. Der ließ den Pflug ſtehen und lehnte ſich auf ſeinen Stecken, den Reitern zuzuſehen. Der Biſchof ritt hinzu und ſprach: Lieber, ſag mir die Wahrheit, was dachteſt du, da du mich mit meinem Zug reiten ſahſt? Der Bauer ſprach: Ich hab gedacht, ob St. Kilian zu Würzburg wohl auch mit vierzig Pferden geritten ſei. Der Biſchof ſprach: Ich bin nicht allein ein Biſchof, ich bin ein Landesherr. Jetzt ſiehſt du einen weltlichen Fürſten: willſt du einen Biſchof ſehen, ſo komm auf unſer Frauen Tag nach Würzburg, ſo wirſt du ihn ſehen. Da fing der Bauer an zu lachen. Der Biſchof fragte, was er lache. Der Bauer ſprach: Wenn der Fürſt des Teufels wird, wo bleibt der Biſchof? Da ritt der Biſchof hinweg; er hatte genug von ihm.

145.

Am Weihnachtstag ſprach einmal eine Frau zu ihrer Kellnerin, der ſie den Abſchied gegeben hatte: Kellnerin, weiſt du auch was morgen für ein Tag iſt? Die Kellnerin ſprach: Es iſt morgen St. Stephanstag. Die Frau ſprach: Nein, es iſt der Tag, wo die H— wandern. Die Kellnerin ſprach: Ja, von einer zu der andern. Heute bin ich bei euch, und morgen bei eurer Schweſter.

146.

Einsmals zankte eines Prieſters Sohn, der gar ſtolz und hochfärtig war, mit eines Bürgers Sohn. Da ſprach der Bürgersſohn zu dem Prieſtersſohn: Du brauchſt dich nicht zu überheben und ſo hochfärtig zu ſein: du biſt doch noch kein Königsſohn, obwohl dein Vater eine Krone auf dem Kopf trägt.

147.

Ein König von Engelland ſprach zu ſeinem Schaffner: Geh hin und kaufe mir ein Paar Pantoffeln. Der Schaffner kaufte ihm ein Paar und brachte ſie ihm. Der König fragte, was koſten ſie? Der Schaffner ſprach: Vier Blaſſerte. Da ſprach der König: Daß dich Dieſer oder Jener hole! ſoll ein König für ein ſo ſchnödes Geld Pantoffeln tragen? Geh und kaufe mir zwei andere und nimm du die. Der Schaffner ging und kaufte zwei eben ſolche und als er ſie brachte, fragte der König: was koſten ſie? Er ſprach, einen Gulden. Da ſprach der König: Die gehören uns zu. Sie waren aber nicht ſo gut als die erſten. Späterhin ſchlug der Schaffner die Kleider an wie er wollte.

148.

Es war ein hoffärtiger Abt, ein ſtolzer Mönch, wie man ihrer noch viel findet. Ein Edelmann in der Nachbarſchaft wollte ſeinem Kloſter etwas abziehen, und der Abt klagte es dem Fürſten wie der Edelmann ſeinem Kloſter, das ſehr arm wäre, Schaden thue, und bat ihn, er ſollte Sorge tragen, daß er ihm ſein Gotteshaus in Frieden ließe. Der Fürſt wollte den Abt Demuth lehren und ſprach: Herr Abt, man ſieht wohl an euern Schuhen, daß euer Gotteshaus arm iſt, weil ſie ſo enge ſind und ihr nicht ein Paar Schuhe zu kaufen vermögt, woran Leder genug wäre, daß euch die Zehen nicht ſo aufeinander liegen müſten.

149.

Einsmals kam ein Edelmann von ſeinem Schloß auf das eines andern Edelmanns, als zu ſeinem Freunde, und zeigte ihm Ruhms halber ſeine Kleinode und ſeiner Frau Ringe: darein waren Edelſteine gefaßt, und war einer wohl dreihundert Gulden werth, ein anderer ſechshundert Gulden. Und als er lange mit den Steinen gloriert hatte, fragte ihn der Edelmann: Lieber, welchen Nutzen bringen dir die Steine? Er ſprach: Keinen Nutzen. Da ſprach der Edelmann: So bin ich über dich. Ich habe zwei Edelſteine, die bringen mir jährlich mehr als dreihundert Gulden. Ein andermal kam er wieder zu ihm, dieſe Steine zu beſehen. Da führte er ihn in ſeine Mühle und zeigte ihm die Mühlſteine und ſprach: Von denen hab ich im Jahr ſo und ſo viel. Es gloriert Mancher mit edeln Steinen, wie köſtlich ſie ſeien. Sie ſind eben ſo köſtlich als man ſie achtet. Sie haben große Kraft und wer ſich einen auf ein Auge drückte, ſo lieſe Waßer heraus. Franciscus Petrarcha ſagt, ſie hätten große Kraft, ſie verſtänden den Reichen die Kiſten zu leeren, darin ſie ihre Gulden haben. Denn Mancher giebt fünftauſend Gulden für einen Stein, und gäbe nicht fünftauſend Heller den Armen um Gott und ſein Himmelreich.

* * *

150.

Man lieſt von einem Kaiſer, Namens Domitian, daß er täglich einige Stunden allein ſein wollte. Man glaubte natürlich, er habe etwas zu erwägen zum gemeinen Nutzen der Stadt Rom und des Römiſchen Reichs, und deshalb laße er Niemand zu ſich. Seine Diener hätten gern gewuſt was er in der Zeit thäte: ſie bohrten alſo ein Loch durch die Wand und ſahen was er thäte. Da ſahen ſie, daß er ſich ein ſpitz Hölzlein gemacht hatte, womit er den Fliegen an der Hand nachſtellte, und wo er ſie fand, da ſtach er ſie mit dem Hölzlein zu Tode. Das war ein kaiſerlich Werk!

* * *

151.

Eines Tages kam ein hochfährtiger Edelmann von Florenz gen Mailand in eines Scherers Haus: da fand er einen Ochſenkopf in einem Schild ins Fenſter gemalt, nach Farben und Geſtalt ganz wie ſein Schild und Wappenzeichen war. Er ſprach: Wer führt den Schild hier in der Stadt? Das Zeichen wär ſein und kein Anderer dürft es führen. Nun war ein Edelmann zugegen, der ſagte, das Zeichen wär ſein; er wollt es auch führen, denn er hätt es von ſeinen Eltern ererbt. Da forderte ihn der Florentiner zum Kampf auf Tod und Leben. Der Andere ſprach: Ich will darum nicht verzagen. Der Tag des Kampfes ward anberaumt, und die Schranken und was ſonſt dazu gehört, errichtet. Als der Tag kam, ſtellte ſich der Florentiner mit Harniſch und Gewehr auf dem Plan ein, wozu auch eine große Menge Zuſchauer kamen: der Mailänder aber kam in einer mardernen Schaube ohne Waffen mit einem Knecht. Der Florentiner ſprach: Verachteſt du mich, daß du ſo einfach kommſt und ohne Waffen und Harniſch? Der Mailänder ſprach: Wir ſollen miteinander kämpfen um das Leben und keiner hat dem Andern je was zu Leide gethan: warum ſollen wir kämpfen? Der Florentiner ſprach: Weil du mein Zeichen führſt. Der Mailänder fragte: Was iſt dein Zeichen? Ein Ochſenkopf, ſprach der Florentiner. Der Mailänder verſetzte: Das meine iſt ein Kuhkopf. Und hätte der andere geſagt, ſeins wär ein Kuhkopf, ſo hätte er geſagt, es wär ein Ochſenkopf. Damit war der Streit beigelegt.

152.

Zweie fuhren einmal miteinander auf eine Reiſe, und ſchwuren ſich, was der Eine gewänne, das wollte er mit dem Andern theilen. Unterwegs ward der Eine krank und blieb zurück; der Andere fuhr weiter und hatte das Glück, wohl dreihundert Gulden davon zu tragen. Als er dann wieder zu ſeinem Geſellen kam, fuhren ſie wieder miteinander heim. Der Erkrankte wartete ſtäts, daß ſein Geſell das Geld mit ihm theilen werde. Eines Tags ſprach er zu ihm: Geſell, biſt du auch noch des Pakts eingedenk, den wir miteinander gemacht haben? Du ſollſt mit mir theilen. Der Andere ſprach: Es iſt wahr, Geſell; ich hab aber zwei Dinge unterwegs gewonnen: Wunden und Geld. Soll ich nun das Geld mit dir theilen, ſo iſt billig, daß wir auch die Wunden theilen. Damit zog er ſein Schwert vom Leder. Als der Kranke das ſah, ſprach er: Guter Geſell, behalt dein Geld und deine Wunden: ich will nichts davon haben.

153.

Ein Mauleſel ward einmal gefragt, von welchem Thiergeſchlecht er wäre. Der Mauleſel antwortete und ſprach, er wär edel, denn das Pferd des Königs von Spanien wär ſein Vater; und ſo pralte er ſtäts mit ſeinem Vater. Als ihn aber Einer fragte, wer ſeine Mutter wäre, wollte er es nicht ſagen, denn es war des Müllers Eſelin.

* * *

154.

Ein Wolf hatte einmal ein feißtes Kitzlein gefangen und wollt es freßen. Da ſprach das Kitzlein zu dem Wolf: Guter Geſell, eh du mich frißeſt, wollt ich dich um Eins bitten. Man ſagte mir, daß du ſo ſchön pfeifen könnteſt. Pfeif doch einmal, ſo will ich dazu tanzen. Der Wolf ließ das Kitzlein frei und fing an zu pfeifen: da hub das Kitzlein an laut zu ſchreien. Das hörten die Hunde und erlöſten das Kitzlein von dem Wolf. Man ſpricht, das iſt ein weiſer Mann, der ſeinen Nutzen verſchweigen kann und ſeinen Schaden ſagen.

* * *

155

Ein mächtiger Eichbaum ward vom Winde umgeworfen in einen Weiher, worin Rohr und Kolben wuchſen. Der

Eichbaum ſprach zu den Rohren: Wie geht es zu, daß ich ſo groß bin und der Wind wirft mich um; ihr ſchwachen Rohre aber bleibt ſtehen und der Wind thut euch nichts. Die Rohre antworteten ihm und ſprachen: Thäteſt du wie wir, ſo ließe der Wind dich auch in Frieden. Wenn der Wind kommt, ſo neigen wir unſere Häupter und demüthigen uns gegen ihn: ſo läuft er über uns hin, und wenn er hinweg iſt, ſo richten wir uns wieder auf. Aber du mit andern großen Bäumen biſt hochfärtig und wollt dem Wind Widerſtand thun: darum wirſt er euch um; neigtet ihr aber eure Häupter wie wir, ſo bliebet ihr auch aufrecht ſtehen.

136.

Man lieſt von einem Manne, der hieß Dädalus, der konnte fliegen. Er hatte einen Sohn mit Namen Jcarus: der bat ſeinen Vater, er ſollt über Meer fliegen, und ihn mitnehmen, daß er auch fliegen lernte. Der Vater ſagte es ihm zu, und gab ſeinem Sohne eine Lehre und ſprach: Jch will dir vorfliegen, ſo fliege du mir nach. Wenn du aber zu hoch fliegſt, ſo verbrennſt du die Federn an der Sonne; fliegſt du zu niedrig, ſo ſtößeſt du dich an die Thürme und Glockenhäuſer: darum halt das Mittel und flieg mir nach. Der Vater Dädalus flog, und ſein Sohn Jcarus flog ihm nach: da freute er ſich ſo, daß er fliegen könne, daß er ſeines Vaters Lehren vergaß: er flog zu hoch und verbrannte die Federn und fiel ins Meer und ertrank. Als der Vater hörte, daß ſeines Sohnes Leib ins Waßer plumpte, ſah er um und ſah wie er im Waßer ertrank. Da ſprach er zu ihm:

Icare nate, bibis, jam nunc sine patre peribis.
Jam tibi dixi bis, medio tutissimus ibis.
Jussa paterna pati, medium tenuere beati.
Icarici fati memores estote prelati.

137.

Es war einmal ein geiziger Mann, der lag eines Nachts und konnte nicht ſchlafen und warf ſich hin und her im Bett. Seine Frau ſprach: Hauswirth, wie iſt dir, daß du ſo unruhig biſt? Ach, ſprach der Mann, was mir anliegt, das könnteſt du mir wohl wenden. Die Frau ſprach: Gern. Da ſprach der Mann: Ich hab unſer Haus verſorgt mit Wein, Brot, Salz, Fleiſch und Allem was in mein Haus gehört bis auf Einen Tag, und wenn wir Einen Tag ohne Eßen ſein könnten, ſo hätten wir das ganze Jahr genug. Nun hab ich eine Liſt erdacht, wie wir über den Tag hinweg kämen. Wenn unſer Geſinde, Knechte und Mägde, auf das Feld kommen, ſo will ich mich ſtellen als wär ich todt. So muſt du das Todtentuch und Kreuz, Kerzen und Waßer bei dir haben und bei der Leiche ſitzen und klagen, und wenn ſie dann heim kommen, ſo werden ſie vor Kummer und Leid nicht eßen. Der Frau war es recht, und Alles ward ſo eingerichtet wie er geſagt hätte. Als nun das Geſinde vom Feld kam, da ſaß die Frau bei der Leiche, klagte und weinte und ſagte, ihr Mann ſei plötzlich geſtorben. Das Geſinde erſchrak und betete ein

Jedes fünf Paternoſter und fünf Ave Maria; als aber das Gebet zu Ende war, da ſprach das Geſinde: Frau, wir müßen zu Eßen haben. Die Frau ſprach: Wollt ihr noch eßen bei dem großen Herzeleid, das ich habe? Das Geſinde ſprach: Leid hin, Leid her: wir wollen eßen, daß wir wieder aufs Feld kommen. Da ſie nun bei Tiſche ſaßen und eßen wollten, da gedachte der todte Mann: dein Anſchlag iſt falſch; wenn du dich aber jetzt aufrichteſt, ſo werden ſie ſehr erſchrecken und werden vor Schrecken nicht eßen. Der todte Mann richtete ſich auf: da erwiſchte der Knechte einer ſeine Axt, die er neben ſich ſtehen hatte und ſchlug ihn zu Tode. Da ſchrie die Frau über dieſen Knecht: du Mörder, haſt mir meinen Mann todt geſchlagen. Der Knecht ſprach: Nicht doch, Frau, ihr habt ja geſagt, er ſei todt. Der Teufel hat den Leib vexieren wollen: den hab ich vertrieben. Alſo hatte er ſein Lebtag genug.

158.

Ein Sparer muß allezeit einen Zehrer haben, wie das Sprichwort ſagt. Ein Bürger in einer Stadt hatte in ſeinem Hof eine Capelle, darin er oft betete und auf einem Brette kniete; darunter aber hatte er einen Topf vergraben, und was er erſparen mochte, das that er darein, und betete über dem Topf, Gott möchte ihn nicht ſterben laßen bis er den Topf mit Geld gefüllt hätte. Das geſchah: als der Topf voll war, ſtarb er. Die Frau nahm einen andern Mann, und dieſer fand den Topf unter dem Brett und betete auf demſelben Brett knieend, Gott möchte ihn nicht ſterben laßen bis er das Geld in dem Topf verzehrt hätte. Das geſchah auch.

159.

Es ging einmal einer durch einen Wald mit einer Haue, und ruhte ſich unter einem Baume: da ſah er einen Gulden liegen. Er hob ihn auf und grub nach mit der Haue und fand einen großen Topf voll Gulden. Er dachte, wenn er das Gold heimtragen ſolle, dazu brauche er lange Zeit, und inzwiſchen möchte Einer kommen und es finden. Da hörte er Bauern aus ſeinem Dorfe, die er als ſeine Nachbarn kannte, in der Nähe Holz hauen. Sie hatten Säcke bei ſich und waren ihrer drei: da rief er ſie an und ſprach, ein Jeder ſollte ihm einen Sack mit Gulden heimtragen in ſein Haus: er wollte es ihnen wohl lohnen. Darauf grub er nach und ſcharrte das Gold hervor und füllte einen Sack und der Bauer trug das Gold heim in ſein Haus; ſo that auch der andere und zuletzt auch der dritte. Als nun der Bauer heim kam in ſein Haus, da fand er nichts darin. Er fragte die Bauern, die ihm das Geld hatten heimtragen ſollen, wo ſie es gelaßen hätten: die wollten aber nichts davon wißen. Alſo blieb ihm nichts als die Mühe und Arbeit, daß er es herausgegraben hatte.

160.

Man lieſt von einem König, der kriegte wider einen andern König, der viel Gulden in ſeinem Schatzhaus liegen hatte, große Kiſten und Kaſten voll. Aber das Gold war ihm ſo lieb, daß er es nicht ausgeben wollte, Söldner zu beſtellen und ſeinem Feind Widerſtand zu thun, wie er wohl vermocht hätte. Der König, der ihn bekriegte, gewann ihm das Land ab und legte ihn gefangen in den Thurm, worin ſein Gold und Silber war, und ſprach: Da du das Gold lieber haſt als dich ſelbſt, und es nicht ausgeben wollteſt, dich und dein Land zu beſchirmen, ſo heiß es jetzt dir zur Hülfe zu kommen. Er gab ihm auch weder Eßen noch Trinken hinein und ſprach, er ſollte das Gold eßen. Alſo muſte er Hungers ſterben: das war ſein verdienter Lohn.

161.

Vom Kaiſer Vespaſian, der Jeruſalem belagerte, wird erzählt, er ſei ſehr geizig geweſen. Es war Einer, der gern mit dem Kaiſer geredet hätte, ihm ſein Anliegen vorzutragen; aber des Kaiſers Diener verhüteten es, daß er nicht vor ihn kommen konnte. Da wandte er ſich an den Kutſcher des Kaiſers und verhieß ihm vierzig Ducaten, wenn er ihm Zutritt bei dem Kaiſer verſchaffte. Der Kutſcher wollte ihm helfen und ſprach, auf den und den Tag fährt der Kaiſer hinaus, und wenn ich vor des Schmiedes Haus komme, will ich ſagen, mir ſei ein Eiſen abgefallen: dann magſt du zu dem Wagen gehen und mit dem Kaiſer reden was dir Noth iſt. Und wie es der Kutſcher angeſchlagen hatte, ſo erging es. Als ſie aber heimkamen, ſprach der Kaiſer zu dem Kutſcher: Ich habe deinen Anſchlag wohl gemerkt vor der Schmiede; ich will aber auch Antheil an dem Beſchlagen haben. Alſo muſte er dem Kaiſer die Hälfte von den vierzig Gulden geben.

162.

Am Hof Kaiſer Veſpaſians kam Einer zu dem Kaiſer und bat ihn für einen Andern, der ſein Bruder ſein ſollte, um eine Vogtei; und was ein Andrer gebe, ſagte er, das wolle er auch geben. Der Kaiſer ſagte, er werde ſich die Sache bedenken. Darauf ſchickte er zu dem, für welchem Jener gebeten hatte, und ſprach: Was haſt du deinem Bruder verheißen, daß er ſo angelegentlich für dich ſprach, ich ſolle dich zum Vogt machen? Da ſprach er: Er iſt nicht mein Bruder; ich hab ihm dreihundert Gulden verheißen, wenn mir die Vogtei zu Theil würde. Der Kaiſer ſprach: Zahle mir das Geld auf den Tiſch, ſo iſt die Sache richtig. Da zahlte er das Geld behende hin; und der Kaiſer gab ihm Brief und Siegel, daß er Vogt ſei. Der Andere, der für ihn gebeten hatte, wuſte davon nichts, kam aber ein andermal wieder vor den Kaiſer und ſprach für ſeinen Bruder wegen der Vogtei. Der Kaiſer ſprach: Geh hin und ſuche dir einen andern Bruder, denn der, von dem du mir ſagteſt, iſt mein Bruder. Nun kam er nicht wieder mit einer Fürbitte.

163.

An Kaiſer Tiberius wird gerühmt, daß er ſeine Vögte lange in ihren Aemtern beließ, und nicht mit ihnen wechſelte, es müſte denn einer geſtorben ſein oder große Klage wider ihn erhoben werden. Seine Räthe tadelten ihn darum und meinten, es ſollte ein Andrer auch einen Vortheil haben und nicht Einer allein Alles bekommen. Der Kaiſer ſprach: Es iſt der Gemeine nicht zum Vortheil: viel neuer Vögte verderben die Leute; es ſind hungrige Mücken, die übel ſtechen: das merkt an dieſem Beiſpiel:

Es lag ein armer Ausſätziger an der Sonne, der war ſo krank, daß er den Fliegen nicht wehren mochte und ſtäts voll davon ſaß. Da kam Einer vorüber, der erbarmte ſich über ihn und wehrte ihm die Fliegen. Da ſprach der Kranke: Ach wie großen Schaden haſt du mir gethan! Die Mücken ſind jetzt ſatt geweſen, nachdem ſie mich ſchändlich zerſtochen haben; jetzt kommen dafür hungrige Fliegen: die werden mich erſt übel zerſtechen!

164.

Es kam einmal zur Sprache, das Begräbniſs eines vornehmen Römers hätte wohl ſechzig Gulden gekoſtet. Da fragte Kaiſer Vespaſian, was wohl ſein Begräbniſs koſten werde, wenn er ſtürbe. Sein Säckelmeiſter antwortete: 300 Ducaten. Da ſprach der Kaiſer: Zähle mir die 300 Ducaten hieher, und werft mich in die Tiber ohne Begräbniſs.

165.

Eine Frau gewann dieſen Kaiſer lieb und wo ſie ihn nur ſehen mochte, da hatte ſie Freude. Einsmals ging er vor ihrem Haus vorbei; da fiel ihm die gute Frau um den Hals und küſste ihn. Kaiſer Vespaſian hatte vorher davon ſagen hören, daß ihm eine Frau ſo hold wäre: da ſprach er zu ſeinem Säckelmeiſter: Gebt ihr ſechzig Ducaten. Die gute Frau nahm das Geld und ging damit heim. Darnach fragte der Säckelmeiſter den Kaiſer: wie er das Geld anſchreiben ſollte. Der Kaiſer ſprach: Schreib alſo, Vespasiano adamato: Vespaſian dem Geliebten.

166.

Man lieſt auch von dieſem Kaiſer, wie es auch ſein Antlitz beſtätigt das auf die kupfernen Pfennige geprägt iſt, er habe immer ausgeſehen wie einer der auf dem heimlichen Gemach ſitze und den Bauch zu leeren drücken müße; ſo ſauer ſah er immer drein. Eines Tages kam ein Abenteurer an des Kaiſers Tiſch, wo er mit ihm aß: der wuſte Alle, die mit zu Tiſche ſaßen, in ſeinen Reimſprüchen zu berühren und von Jedem etwas zu ſagen: von dem Kaiſer aber ſagte er ſeiner Majeſtät willen nichts. Da ſprach Kaiſer Vespaſian: Guter Geſell, ſag auch von Uns etwas. Ja, ſprach der Abenteurer, wenn du mit der Bauchreinigung fertig biſt. Da hatte er ihm ſchon ein Schlämplein angehängt.

167.

Es war ein Wucherer geſtorben, der war ſo ſchwer, daß man ihn nicht tragen mochte. Da ſprach Einer: Es iſt an einigen Orten Gebrauch, daß Jeder von ſeinen Zunftgenoßen getragen wird, als Schneider, Töpfer u. ſ. w. Darum beſtellt vier Wucherer; was wollt ihr wetten, die werden ihn leicht tragen. Geſagt gethan: die vier Wucherer trugen ihn ſo leicht wie ein Federlein.

168.

Ein Wucherer war in der Predigt geweſen und als er heraus kam, war er zornig und fluchte. Ein guter Geſell, der ihn kannte, begegnete ihm und fragte, warum er ſo zornig ſei. Der Wucherer ſprach: Ueber den Mönch: der hat gepredigt, der Teufel werde die Wucherer in die Hölle tragen. Der Geſell ſprach: Das iſt erlogen. Gebt mir einen dicken Thaler, ſo will ich ihm widerſprechen vor allem Volk und ſagen, er habe die Unwahrheit geſagt. Der Wucherer gab ihm den dicken Thaler. Da ging der Geſell in die Kirche und ſtellte ſich vor die Kanzel; der Wucherer ſtand auch dabei. Der Geſell ſprach zu dem Prediger: Herr, ihr habt gepredigt, der Teufel werde die Wucherer in die Hölle tragen. Das iſt nicht wahr. Der Prediger ſprach: Ja, es iſt wahr. Nein, ſprach der Geſell, es iſt nicht wahr. Der Prediger fragte, warum nicht? Der Geſell ſprach: Darum nicht: er wird ihnen nicht ſo viel Ehre anthun, ſie zu tragen; er wird ſie bei den Füßen nehmen und in die Hölle ſchleifen. Da lachten Alle und der Geſell hatte das Geld verdient; der Wucherer war aber noch zorniger.

169.

Wieder war ein Wucherer in der Predigt geweſen, wo der Prediger ſo heftig gegen den Wucher gepredigt hatte wie große Sünde es wäre, und von der Strafe des Wuchers. Nach der Predigt ließ der Wucherer den Prediger kommen, und ſprach zu ihm: Herr, hier geb ich euch einen Gulden, predigt noch heftiger gegen den Wucher als ihr heute gethan habt. Der Prediger ſprach: Man ſagt doch, ihr wärt ſelbſt ein Wucherer. Der Wucherer ſprach: Es iſt wahr; ich kann aber vor den Andern nicht dazu kommen: darum hätt ich gern, daß ſie abſtünden, damit ich beßer dazu käme. Darum hat Einer recht geſagt, es wären von viererlei Leuten nicht genug auf Erden: Es ſind nicht Prieſter genug, es brauchte ſonſt nicht Einer ſechs oder ſieben Pfründen zu haben. Es ſind nicht Edelleute genug, ſonſt wollte nicht jeder Bauer edel ſein. Es ſind nicht Huren genug, ſonſt brauchten nicht Nonnen und Ehefrauen Ehebruch zu treiben. Es ſind auch nicht Juden genug, ſonſt brauchten die Chriſten nicht zu wuchern.

170.

Einsmals predigte ein Prieſter wider den Wucher und mitten in der Predigt ſagte er: Wie ſchändlich der Wucher iſt, will ich euch zeigen. Ich werde verſchiedene Gewerbe nennen:

die denen angehören, die geben mir Antwort. Sind Schneider hier? Sie ſprachen: Ja, wir ſind hier. Sind Schuhmacher hier? Sie ſprachen: Ja. Iſt der Nachrichter hier? Er ſprach: Ja. Sind Schinder hier? Sie ſprachen: Ja. Zuletzt fragte er: Sind auch Wucherer hier? Da gab ihm keiner Antwort. Da ſprach der Prediger: Seht ihr nun, daß kein ſchnöder Gewerbe iſt als Wucher treiben? denn ſie ſchämen ſich ihrer Hantierung.

171.

Ein anderer Prediger ſagte auf der Kanzel, er wolle jetzt den Segen geben, und zwar jedem Gewerbe beſonders. Zuerſt gab er den Brotbecken den göttlichen Segen; alsbald brachen ſie auf und gingen hinaus. Und alſo nannte er viele Hantierungen, welche dann den göttlichen Segen empfingen. Zuletzt ſprach er: Jetzt kommen die Wucherer: ſteht auf und empfangt den göttlichen Segen. Da wollte aber keiner aufſtehen. Als er das ſah, ſprach er: Ich weiß, daß Wucherer hier ſind; ſie wollen aber nicht aufſtehen, den göttlichen Segen zu empfangen. So bleibt denn ſitzen und holt euch den Fluch Gottes, der über euch kommen wird am jüngſten Tage.

172.

In einem Lande war die Gewohnheit, wenn Einer ſtarb, ſo trug man ihn nicht aus dem Hauſe bis Einer kam, der ihn beklagte und wegen einer Tugend rühmte, die er an ſich gehabt habe. Nun fügte es ſich, daß ein Wucherer ſtarb, dem alle Welt feind war, und der manchen frommen Mann verderbt hatte. Als er nun ſtarb, da kam Niemand, der ihn lobte, und man konnte ihn doch nicht begraben bis er gelobt worden war. Zuletzt kam ein Scherer, der half ihm ins Erdreich, denn er ſprach zu ſeinem Lobe, er habe nie einen Bart geſchoren, der ſo gut zu ſcheren geweſen ſei als dieſes Mannes Bart. Da fuhr man mit ihm zum Hauſe hinaus: er läge ſonſt noch da.

173.

Einsmals war ein Wucherer geſtorben, da wollten ihn ſeine Verwandten auf den Kirchhof bringen: aber der Prieſter geſtattete es nicht, weil das geweihte Erdreich Gottes ſei und keiner, der des Teufels ſei, da begraben werden ſolle. Die Verwandten gedachten ihn nun auf der Straße zu begraben; aber des Königs Fiscal wollte es nicht zugeben und ſprach: Dieß Erdreich iſt des Königs, und der Schalk ſoll da nicht begraben werden. Da ſtand der böſe Geiſt daneben, und ſprach: Gebt ihn mir, ich will ihn zu ſeiner rechten Begräbniſsſtätte bringen, das iſt die Hölle. Er nahm ihn und fuhr mit ihm davon.

174.

Es war ein Wucherer geſtorben und der Prieſter ward uneins mit ſeinen Verwandten wegen des Begräbniſſes. Da ſprach der Prieſter: Lieben Freunde, laßet den Leib auf einen Wagen legen und ſpannt zwei Ochſen davor, und laßt uns Gott vertrauen, daß ſie ihn dahin ziehen werden, wo ſein rechtes Begräbniſs iſt. Die Verwandten willigten darein: da zogen ihn ohne alle menſchliche Weiſung die Ochſen unter den Galgen und wollten nicht weiter gehen.

175.

In einer Stadt in Frankreich hörte ein Wucherer ſagen, daß die Predigermönche in ihrem Kloſter kein Brot hätten. Da füllte er einen Korb mit Brot und ſagte ſeinem Knecht, er ſollte das Brot dem Prior im Kloſter bringen. Der Prior ſprach aber zu dem Knecht: Trag es dem Herrn wieder zurück: er hat kein Gut, ſein Gut iſt alles fremdes Gut, und von fremdem Gut kann man kein Almoſen geben. Als der Wucherer das hörte, beßerte er ſich und gab Alles zurück bis er am Bettelſtab war.

176.

Ein Ordensmann ward von einem reichen Mann mit etlichen ſeiner Brüder eingeladen. Wie nun der Prior das Benedicite ſprechen ſollte, da ſprach er alſo: Was von recht- und wohlerworbenem Gute hier iſt, das wolle Gott ſegnen und ſei fruchtbar und nützlich denen, die es genießen; was aber nicht rechtfertig iſt, das verſchwinde wie der Wind. Als das der Prior geredet, da war nichts mehr auf dem Tiſch: Speiſen, Silbergeſchirr und anderer Zierrath, Alles war hinweg. Als das der Hauswirth ſah, da beßerte er ſich und gab Alles zurück was er unrechtmäßig erworben hatte.

177.

Es zieht wohl ein Mann eine fromme Frau, er mag aber auch wohl eine unfromme ziehen. So geſchieht es wohl auch, daß die Frau den Mann ziehen muß; das geräth aber ſelten. Eine Frau richtete einmal ihren Tiſch ſo ein, daß an dem einen Ende ein Habermus ſtand mit einem Krug Waßer; am andern Ende aber ein Kapaun, Weißbrot und eine Kanne guten Weins. Da ſprach ſie zu ihrem Mann: Hauswirth, nun ſetz dich an welches Ende du willſt hier am Tiſch. Willſt du bei dem Habermus ſitzen, ſo werd ich dir helfen arbeiten, daß mir das Blut zu den Nägeln herausgeht, wenn du auch arbeiten willſt. Willſt du aber bei dem Kapaunen ſitzen, ſo muſt du mich an die Ende und Orte gehen laßen, wo ich daran komme. Der Mann ſprach: Geh wohin du willſt, ich will bei Wein und Kapaun ſitzen. Solcher Schälke findet man wohl noch, die die Hausthüre bei Nacht aufthun, daß ſie nicht knarrt, wenn die Frau auf die Buhlſchaft geht.

178.

Virgilius hatte zu Rom ein Angeſicht gemacht, an dem man die prüfen mochte, die Eide ſchwuren: denn wenn einer falſch geſchworen hatte, ſo biß das Angeſicht dem Meineidigen in die Hand, wenn er ihm die Finger in den Mund legte; hatte er recht geſchworen, ſo geſchah ihm nichts: alſo wurden Viele des Meineids überführt. Nun begab es ſich, daß ein Kaiſer die Kaiſerin im Argwohn hatte, daß ſie mit einem Ritter buhle. Der Kaiſer hatte ſie ſchon oft zur Rede geſtellt, wenn ihm Etwas hinterbracht wurde; endlich aber ſprach er zu ihr: Frau, die Sachen gehen nicht recht zu. Wollt ihr euch vor Virgils Stein des Verdachts reinigen, und ihm bei dem Eide die Hand in den Mund legen, ſo will ich euch glauben. Die Frau ſprach: Ja. Als nun der Tag erſchien, wo das geſchehen ſollte, da kam der Kaiſer mit ſeiner Ritterſchaft dahin, und auch die Kaiſerin mit ihren Jungfrauen und Frauen, und lieſen die Leute in Rom ſchier Alle hinzu und war alles in großer Erwartung. Da begab es ſich, daß ein Narr in ſeinem Narrenkleid dahin kam, ſich durch alle Frauen hindurchdrängte und der Kaiſerin um den Hals fiel und andern Frauen auch und ſie küſste. Die Kaiſerin gehub ſich übel und weinte. Da nun die Kaiſerin an den Stein kam, bei dem der Kaiſer ſtand, da ſchwur ſie mit dieſen Worten: So gewiſs nie ein Mann meinen Leib berührt hat als allein der Kaiſer und der unſelige Narr, der mich vorher vor allen Leuten geküſst hat, ſo zuverſichtlich lege ich meine Hand da hinein. Sie hielt ſie lange darin und zog ſie dann unverſehrt heraus. Da hatte der Kaiſer eine fromme Frau. Sie hatte recht geſchworen, denn der Narr im Narrenkleid war der Ritter geweſen.

179.

Kaiſer Antonius hatte eine Frau zur Ehe, die eine Buhlerin war. Man rieth ihm, ſie zu tödten oder fortzujagen. Der Kaiſer ſprach: Soll ich ſie erſchlagen laßen, das wär eine große Grimmigkeit und ſollt ich ſie fortjagen, ſo müſt ich ihr auch ihr Eingebrachtes herausgeben: das iſt das römiſche Reich. Darum beßer gelitten. Franciſcus Petrarcha fragte Einen, der ihm ſagte, er wolle eine Frau nehmen, was für Eine? „Eine Jungfrau will ich nehmen.“ Vielleicht wird ſie wie du willſt! „So will ich eine nehmen, die ſchon vorher einen Mann gehabt.“ So thu du was Sie will. „Ich will eine nehmen, die früher ſchon zwei Männer gehabt.“ So gürt ihr das Schwert um. „Ich will eine nehmen, die gut reden kann.“ Könnte ſie gut ſchweigen! „Ich will eine nehmen, die reich iſt.“ So freit Habſucht Geld. „Ich will eine nehmen, die hübſch iſt.“ Es iſt ſchwer zu behüten was Viele lieben und begehren. „Ich will eine nehmen, die häßlich iſt.“ Es iſt eine Pein zu haben was Niemand mag. „Ich will eine nehmen, die viel Kinder bekommt.“ Viel Kinder ſind eine ſchwere Bürde: Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen. „Ich will eine nehmen, die unfruchtbar iſt.“ Was ſoll ein Baum, der keine Früchte trägt? — So iſt der Teufel allzeit im Kraut. Wer eine hübſche Frau nimmt, der liebt ſie nicht lange, denn die Schönheit währt nicht, ſo wenig als Märzenſchnee, Winterſonne, Volksgunſt und Pfaffenſtreit.

180.

Ein Kaufmann zu Venedig verreiſte öfter und blieb ein Jahr oder drei aus der Geſchäfte wegen. Einmal war er auch wieder ſo lange ausgeblieben und als er wiederkam, fand er ein hübſch Knäblein im Hauſe laufen mit weißem Härlein. Er fragte: Wem iſt das hübſche Kind? Da ſprach die Frau: Hauswirth, es iſt mein. Soll ich dir Wunder ſagen, wie es mir mit dem Kind ergangen iſt? Im Winter bin ich in den Garten gegangen und hab an dich gedacht mit großer Begier, und hab einen Eiszapfen vom Dach gebrochen und gegeßen. Daraus iſt mir das Kind geworden: darum heißt es jetzt Eiszapfen. Der gute Mann ſchwieg ſtill und wollte keinen Lärm machen, denn wer ſeine Ehefrau ſchilt, der ſchilt ſich ſelbſt. Er gedachte wohl auch: Wärſt du daheim geblieben, ſo wär das nicht geſchehen. Haſt du anderwärts Töpfe zerbrochen, ſo hat ſie daheim Krüge zerbrochen. Der Eiszapfen wuchs heran und wurde groß. Eines Tages ſprach der Mann zu der Frau: Wie wärs, wenn ich den Eiszapfen einmal mit auf die Reiſe nähme, daß er etwas lernte? Die Frau ſprach: Ja; du müſteſt aber Sorge für ihn haben. Da fuhr der Mann mit ihm hinweg und verkaufte ihn jenſeits Meeres. Und als er nach langer Zeit wiederkam, war das Kind nicht bei ihm. Die Frau ſprach: Ach, wo haſt du den Eiszapfen gelaßen, unſer Kind? Der Mann ſprach: Mit dem Eiszapfen iſt es mir ſeltſam ergangen. Eines Tages war es über die Maßen heiß, als wir auf dem Meere fuhren. Da verbot ich ihm, er ſollte nicht barhaupt im Schiffe ſitzen; aber er hat es doch gethan. Da ſchien ihm die Sonne ſo heiß auf ſein Haupt, daß er geſchmolzen und ins Meer geſloßen iſt. Und wie er von Waßer gekommen iſt, ſo iſt er auch wieder zu Waßer geworden.

181.

Ein Mann war im Rath oder Senat zu Rom, der einen ſehr beſchwerlichen Athem hatte, deſſen Geruch Niemand ertragen konnte, ſo daß Keiner neben ihm ſitzen wollte. Eines Tages fragte er Einen im Senat, warum Jedermann vor ihm flöhe. Da ſprach dieſer: Ihr habt einen ſo ſtinkenden Athem, daß es Niemand ertragen kann. Als er nun heim kam, wollte er ſeine Frau ſchlagen, ſo zornig war er über ſie, und ſprach: Warum haſt du mir nicht geſagt, daß mein Athem ſtinkt? Die Frau ſprach: Ich weiß nicht ob euer Athem ſtinkt oder nicht: ich meinte, die Männer röchen alle ſo. Das war eine ehrſame Frau, die nie einem Mann ſo nahe gekommen war, daß ſie ſeinen Athem hätte riechen mögen.

182.

Ein Mann hatte gelobt nach St. Jacob in Compoſtella zu gehen, verzog es aber gar lange. Im Winter war es ihm zu kalt, im Sommer zu heiß, im Lenz hatte er zu ſäen, im Herbſt zu ernten. Auf einmal aber entſchloß er ſich und rückte aus. Als er zwei oder drei Meilen gegangen war, hielt er auf der Straße ſtill, und ſtreckte beide Arme aus, einen gegen St. Jacob, den andern nach ſeinem Dorf. Dabei ſchrie er: Zieh Jäckel zieh; zieh Metzlein zieh! Aber die Metz zog ſtärker als St. Jacob. Alſo kehrte er ſich um und ging wieder heim. Da ward das Sprichwort wahr, daß ein Frauenhaar ſtärker zieht als ein Glockenſeil.

183.

Ein Ehemann ſprach: Ich hab meine Frau um Gotteswillen genommen; aber nie hat mich ein Almoſen übler gereut. Wer weiß wie es ihr im Herzen iſt? Er ſprach auch: Ich habe meine Frau lieber als mich ſelbſt und alle meine Freunde, denn ich wollte, daß ſie im Himmel wär. Ich möchte aber nicht ſelbſt hinein, denn ich bin meiner Frau nicht würdig: Gott ſoll ſie haben.

184.

Es ritt einmal ein Fürſt mit ſeiner Hausfrau durch ſein Land: da blieben ſie über Nacht bei einem Edelmann auf deſſen Schloß. Der Edelmann hatte einen Sohn, der war ſtumm. Bei Tiſche diente aber der Stumme ſo geſchickt und höflich, daß ihm Alles wohl anſtand was er that. Der Fürſt richtete die Rede an ihn; aber der Vater ſprach: Gnädiger Herr, er kann nicht reden, er iſt ſtumm. Da gedachte die Fürſtin: Das wär ein Diener für dich, der wär verſchwiegen, du brauchteſt dich nicht vor ihm in Acht zu nehmen. Sie lag alſo ihrem Herrn an, er ſollte ihr den Knaben zum Diener verſchaffen. Der Edelmann konnte es dem Fürſten nicht verſagen. Da nahm die Fürſtin den Knaben mit heim, und wenn darnach der Fürſt hinwegritt, ſo trug der Stumme der Frau Wein auf, und kam da bald ein Edelmann, bald ein Ritter, ſo daß der Knabe wohl ſah was die Rüben gülten. Nach einem Jahr oder zweien ritt der Fürſt wieder zu des Stummen Vater und nahm den Stummen mit, damit er einmal ſeine Eltern ſähe. Der Knabe diente dem Fürſten wieder bei Tiſch. Da ſprach der Fürſt zu ſeinem Vater: Iſt euer Sohn von Geburt ſtumm oder durch Krankheit geworden? Da ſprach der Vater: Er iſt kein Stummer, er kann wohl reden, aber nicht an ſich halten: er ſagt Alles was er weiß und ſchmäht die Leute. Ich hab es ihm einmal verboten: er ſolle ſchweigen; ſeitdem hält er Schweigen. Der Herr ſprach zu dem Vater: Lieber Herr, heißt ihn reden: ich bitt euch darum. Da ſprach der Vater: Wohlan, Sohn, ſag unſerm gnädigen Herrn etwas. Der Sohn ſprach: Herr, eure Frau iſt die gröſte Hure, die im Lande iſt. Der Fürſt ſprach: Schweig, du haſt zu viel geredet, ich hab es längſt gewuſt.

183.

Ein Bürger hatte drei Töchter. Zweie waren hübſch und wurden bald verſorgt, die Dritte nicht, und ſo hatte ſie keinen Werber. Endlich erbarmte ſich ein alter reicher

Mann in der Stadt und nahm ſie zur Ehe. Sie hielt ihn wohl und hatte ihn lieb und er verſchrieb ihr ſein ganz Vermögen. Wie er nun ſtarb, kamen nach den Trauerwochen viel Buhler und Werber und gedachten: Hier iſt Nahrung genug. Da ward ihr zunächſt vor dem Hauſe hofiert mit Singen, Pfeifen und Lautenſchlagen, und eine Schar konnte der andern kaum ausweichen. Die Nachbarn murrten darüber: ſie hätten keine Nachtruhe ihrethalb. Die gute Frau ließ ſich mit den Hofierern nicht ein: ſie war fromm und gedachte, wenn ſie ſehen, daß es ſie nichts hilft, hören ſie von ſelber auf. Da ließen die Hofierer zumeiſt ab bis auf drei: die wollten ihr Glück weiter verſuchen und kamen alle Nächte vor das Haus und hofierten ihr. Der eine hofierte ihr zwiſchen ſieben und acht, der andere zu neun, der dritte zu zehn. Die junge Wittwe gedachte wie ſie auch von dieſen dreien abkäme und ging zu einer alten Matrone und fragte ſie um Rath, welchen von den dreien ſie nehmen ſollte? ſie hörten nicht auf ihr zu hofieren. Der eine wär ein Student, der andere ein Edelmann, der dritte eines Bürgers Sohn aus dem Rath. Man hört wohl die Frauen ſagen, ich hab ihn genommen, damit ich ihn los würde. Ja du biſt ihn ſchön los geworden, du haſt ihn erſt zu dir ins Bett gelegt. Die alte Frau ſprach: Daß euch Potz Jammer ſchände! Ihr ſollt ihrer keinen nehmen: ſie ſuchen nicht euch, nur euer Gut. Als ihr arm in eures Vaters Hauſe wart, da kam keiner; jetzt wo euch Gott berathen hat, laufen ſie euch nach. Die Wittwe ſprach: Wie komm ich aber der Hofierer ab? Die Alte rieth ihr zu thun wie hernach folgt. Als am Abend der erſte kam, da lud ſie ihn in ihr Haus, und war der Tiſch bereit mit Eſſen und Trinken. Sie ſprach zu ihm: Du hofierſt mir und hätteſt mich gern nach Ehren: nun will ich dich verſuchen ob du für mich etwas zu thun Muth haſt: ſo will ich dir dann eine gute Antwort geben. Als ich arm war, da kamſt du nicht. Der junge Geſell ſprach: Frau, was mir möglich iſt zu thun, das will ich um euretwillen thun, und bis in den Tod gehen. Die Frau ſprach: Lege dieß weiße Kleid über die Hoſen und geh auf den Kirchhof in das Knochenhaus: da liegt mein Nachbar, der jüngſt geſtorben iſt, in ſeinem Sarg: den ſchütt aus dem Sarg und lege du dich hinein bis man zur Mette läutet am Morgen; dann nimm den Sack und ſtoß den Todten hinein und bring ihn hieher: ſo will ich dir gute Antwort geben; es muß ja ſein. Der gute Geſell ſprach: Das will ich gern thun, das iſt mir keine große Sache, und that wie ihm befohlen war. Der andere Hoſierer kam auch zu ſeiner Stunde: mit dem ſprach ſie das Gleiche, und legte ihm ein Engelsgewand an, gab ihm eine geweihte Kerze in die Hand und ſchickte ihn auch dahin: er ſollte bei der Leiche ſitzen bleiben bis an den Morgen, wenn man zur Mette läute. Er zog alſo dahin und that wie ſie ihn beſchieden hatte. Der in dem Baum lag, ſah durch die Spalte hindurch und ſah den Engel kommen und gedachte: Nun will es ſich machen. Die Frau ſchickte auch den dritten Hoſierer dahin und gab ihm einen Feuerhaken in die Hand. Als Der in dem Baum den Teufel kommen ſah, ward ihm ſo angſt, daß er in die Hoſen machte. Der Teufel wollte den Engel mit dem Haken ſchlagen: da ſegnete ſich der Engel und ſtieß ihm die geweihte Kerze ins Angeſicht; und alſo kämpften ſie mit einander. Der in dem Baum gedachte, es wär um ſeine Seele zu thun, und ſtieß den Deckel auf und wiſchte aus dem Sarge. Der Engel und der Teufel liefen miteinander davon, einer hiehin, der andere dorthin. Alſo war die gute Frau der Hoſierer los.

186.

Ein alter Mann, ein Wittwer, der reich geweſen, aber heruntergekommen war, obwohl er noch ein Gepränge trieb als wäre er noch wohlhabend, freite um ein hübſches junges Mädchen, die ihm aber keine Hoffnung gab: ſie hätte lieber einen Jungen gehabt. Dem Wittwer rieth ein alter Geſell wie er thun ſollte, daß er das junge Mädchen bekäme. Dieſer Geſell ſprach: Ich will dir das und das leihen: du ſitzeſt überdieß in einem hübſchen Haus, das zeig ihr dann, ſo wird ſie viel darauf halten. Der gute alte Narr lud ihren Vater auf einen Tag, dazu auch Mutter und Tochter, und hatte ein gutes Abendbrot bereitet. Nun hatte er einen alten Knecht, mit dem verabredete er, wenn er den Gäſten Etwas zeigte, ſo ſollte er, wenn man aus der Kammer ging, ſprechen: Das iſt noch nichts: er hat noch viel mehr. Und ehe man zu Tiſche ſaß, gingen die Gäſte alle zuſammen und wollten das Haus beſehen. Sie kamen in den Keller, da lagen große Weinfäßer, wohl mit zehn und zwanzig Fuder (ſie waren aber nicht ſein); und als man den Keller abſchloß, ſagte der Knecht: Er hat in einem andern Hauſe noch viel mehr. Sie kamen an einen Schrank, darin hingen viel Frauenkleider- und Mäntel: die nahm man hervor und bewunderte ſie; ſie gefielen auch der Jungfrau wohl. Der Knecht ſprach: Ja, er hat wohl noch einmal ſo viel. Man beſah auch das Küchengeſchirr; der Knecht ſprach: In der Küche iſt noch ebenſoviel. So auch bei den Keßeln und Pfannen, und dem Silbergeſchirr in einem Schrank: immer war noch einmal ſo viel vorhanden. Sie gingen in das Kornhaus. Der Knecht ſprach: Es iſt noch einmal ſo viel da. Als man nun an den Tiſch kam und aß, war der gute alte Mann müde geworden und fing an zu huſten, daß er ſchier erſtickt wäre. Man ſchlug ihm auf den Rücken, ob ihm vielleicht etwas in die unrechte Kehle gekommen wär: da kam er endlich wieder zu ſich und ſprach zu der Jungfrau, die neben ihm ſaß: Jungfrau, achtet des Huſtens nicht, es iſt ein Zufall. Nein, ſprach der Knecht: Es iſt noch einmal ſo viel: er treibt es Tag und Nacht. Da wollte die Jungfrau nichts mehr von ihm wißen, und hätte er des Gutes noch ſo viel mehr gehabt.

187.

Ein Kaufmann wollte gen Lion in die Meſſe reiten und kam in einen Wald, wo ein Edelmann gejagt hatte, dem man Hirſche und Rehe nachführte. Der Kaufmann pries den Edelmann glücklich gegen ſeinen Knecht: welch ſchöner Mann er ſei, und ſagte viel Gutes von ihm. Dem Knecht gefiel es wohl: er ritt hin zu ſeinem Herrn und ſagte es ihm und ſprach: Herr, es reitet ein Kaufmann aus fremden Landen hinter uns, der rühmt, wie ſelig ihr auf dem Erdreich ſeiet: thut ihm doch eine Ehre an. Der Ritter geſellte ſich zu dem Kaufmann und fragte wo er her wäre und wohin er wollte. Als man ſich der Stadt näherte, ſprach der Ritter: Herr Kaufmann, wo wollt ihr dieſe Nacht zur Herberge ſein? Der Kaufmann ſprach: Ich frage nach dem beſten Wirth im Ort. Der Ritter ſprach: Ihr ſollt dieſe Nacht mein Gaſt ſein. Der Kaufmann wehrte ſich erſt, ritt aber doch endlich mit ihm. Da man in den Hof ritt, empfing ein Knecht des Kaufmanns Pferd und ſprach: Herr, ihr dürft keine Sorge haben: wir wollen es gut verſorgen. Als er hinauf in die Stube kam, waren gleich ſaubere Hemden da und Fuchspelzröcke, wie denn die Welſchen höfliche Leute ſind. Als man nun eßen ſollte, da kam des Ritters Frau mit zwei Töchtern wohl ausgeſchmückt, empfingen den Gaſt, und führten ihn zu Tiſche. Der Kaufmann ſah die Frau an und die zwei Töchter und den Schenktiſch und gedachte: Wie kann ein Menſch auf Erden glücklicher ſein als dieſer Ritter! Man trug viel Trachten auf, er aß und trank. Darnach aber brachte man auf einer ſilbernen Schüßel eines Mannes Haupt mit einem langen Bart. Der Kaufmann gedachte: O weh! morgen wird man dein Haupt auch ſo auf den Tiſch tragen. Man trug es bald wieder hinweg und brachte eine andere Tracht. Der Kaufmann mochte nicht mehr eßen; die Frau tröſtete ihn aber und legte ihm vor. Und als gegeßen war, trug man einen Schlaftrunk auf und wies ihn dann zu Bette. Man gab ihm ein Licht und ſprach, er ſollte ſich in ein Bett legen, in welches er wollte; ſie ſeien alle bereit. Den Riegel auswendig vor der Thüre ſchoben die Diener vor; der Kaufmann ſchob auch den inwendigen vor. An den Wänden hingen viele Umhänge: der Kaufmann wollte Alles beſchauen: da hingen Armbrüſte, Harniſche, Panzer, Spieße und Köcher dahinter, und in einem Winkel, wo auch ein Umhang angebracht war, den er wegſchob, hingen zwei Jünglinge, die waren erſtochen. Dieſer Kaufmann meinte nicht anders als man würde ihn auch dazu hängen. Nun ging ihm auch das

Licht aus: da legte er ſich in den Kleidern aufs Bett. Die Nacht ward ihm lang; als es aber endlich Tag ward, ſchob man draußen den Riegel wieder weg. Der Kaufmann rüſtete ſich, ſeine Reiſe wieder anzutreten als man ihm das Frühſtück gebracht hatte. Der Ritter kam und fragte: Herr Kaufmann, wie habt ihr dieſe Nacht geſchlafen? Der Kaufmann ſprach: Ich hab übel geſchlafen und nie in meinem Leben eine längere Nacht gehabt als dieſe. Warum? ſprach der Ritter, ſind die Leilachen nicht ſauber geweſen? Nein, ſprach der Kaufmann, es iſt Alles ſchön und ſauber geweſen; aber ich wollte ſehen was hinter den Vorhängen wäre: da fand ich Zweie, die waren todt, und dachte, man würde mich auch dazu hängen. Und als mir die Augen zugingen, kam mir das bärtige Haupt auf der Schüßel vor und die zwei Todten. Und nun bitt ich euch, lieber Herr, daß ihr mich in Frieden fahren laßt. Da ſprach der Ritter: Ihr ſeid Lebens und Gutes ſicher. Der Kaufmann ſprach: Wißt aber Ihr, was die Dinge bedeuten, die ich geſehen habe? Der Ritter ſprach: Ihr habt zu meinem Knecht geſprochen und gedacht wie ich ſo ſelig ſei auf Erden; ich hätte Alles was zu einem guten Leben gehört; ihr wuſtet aber nicht wo mich der Schuh drückte. Das Haupt mit dem Bart iſt einem Ritter geweſen dort auf dem Schloß: den hab ich im Ehebruch ergriffen und hab ihm den Kopf abgeſchlagen, und damit meine Frau gedenke was ſie gethan hat und den Ehebruch nicht erneuere, wird es auf der Schüßel aufgetragen. Die zweie, die hinter dem Vorhang hingen, waren meines Bruders Söhne: die ſind von den Freunden desſelben Ritters unſchuldig erſchlagen: weil ſie mich nicht umbringen konnten, haben ſie die umgebracht. Ich habe ſie dahin gehängt und gehe täglich dahin ſie zu ſehen, damit ich ergrimmt werde, das unſchuldige Blut zu rächen. Nun betrachtet, welch gutes Leben auf Erden ich habe, indem ich den Ehebruch vor mir ſehe und das unſchuldige Blut der beiden hinter dem Umhange noch zu rächen habe. Darum, lieber Kaufmann, fahr hin, und urtheile über keines Menſchen Leben mehr, es ſei gut oder übel, bis du es beßer erfahren haſt wie jetzt das meine.

188.

St. Gangolf iſt ein Graf geweſen, den man im obern Burgund für einen Heiligen ehrt. Seine Frau hatte einen Caplan lieber als ihn, der doch Gottes Freund war. St. Gangolf ſchalt die Frau öfter und warf ihr vor, ſie wär eine Ehebrecherin. Sie gingen einmal in einen Garten, darin war ein Brunnen, der war nicht tief und quoll auf. Wie ſie nun bei dem Brunnen ſaßen, ſagte St. Gangolf: Frau, dürftet ihr mir das rothe Steinlein langen, das da im Brunnen liegt, ſo trau ich Gott, er werde eure Unſchuld oder Schuld offenbaren. Die Frau ſprach: Wie ſollt ich es nicht langen dürfen? Sie ſtreifte die Ermel zurück, ergriff das Steinlein und wie ſie den Arm heraus ziehen will, bleibt ihr die Hand im Brunnen liegen. Da erkannte man, daß ſie ſchuldig war des Ehebruchs.

189.

O lieben Kinder, ſollte man jeder Ehebrecherin eine Hand abhauen, ſo würde das Tuch theuer werden. Warum? es würden nicht viel Spinnerinnen ſeien. Ich, dieſes Buches Schreiber, bin Lehrmeiſter geweſen in einer Stadt, da waren zwei Brüder, und jeder hatte eine Frau; daneben aber hatten ſie ſich an zwei Metzen gehängt. Man warnte ſie oft; aber dennoch liefen ſie hinweg mit ihnen und ließen Weib und Kind ſitzen. Die Herren der Stadt ließen ſie verfolgen und fangen, und unter andern Strafen muſten ſie ſchwören, keine andere Tracht zu tragen als lange graue Röcke. Da ich einmal im Münſter dieſer Stadt predigte, ſprach ich: Sollte es dazu kommen, daß jeglicher Ehebrecher einen grauen Rock tragen müſte, wo wollt ich armer grauer Mönch eine Kutte bekommen? denn es ſind ſo viele Ehebrecher und Ehebrecherinnen, daß das graue Tuch theuer würde.

190.

Ein König hatte in ſeinem Lande das Geſetz gegeben, wer im Ehebruch begriffen würde, es ſei Frau oder Mann, dem ſollten beide Augen ausgeſtochen werden. Da wurden viel Frauen und Männern die Augen ausgeſtochen. Nun fügte es ſich, daß des Königs Sohn ergriffen wurde. Der König wollte ihn beſtrafen laßen wie einen Andern; aber das gemeine Volk bat für ihn. Der König wollte nicht nachgeben; ſie lagen ihm aber ſo lange an bis ſie ihn erbaten.

Da ſprach der König: Damit Niemand geärgert werde und dem Geſetz kein Abbruch geſchehe, ſo ſoll man dem Sohn Ein Auge ausſtechen und mir auch eins. Das war ein frommer Herr.

191.

Ein Mann hatte in Erfahrung gebracht, daß ſeine Frau eine Buhlerin war, obwohl ſonſt der Hausvater der letzte iſt, der dergleichen erfährt. Er hatte ſie oft gewarnt; einſt aber ſprach er zu ihr: Frau, dürfteſt du den Reinigungseid ſchwören und das heiße Eiſen tragen, ſo könnteſt du deine Unſchuld beweiſen. Die Frau ſprach: Das wolle ſie thun. Der Tag ward angeſetzt: da wandte ſie ſich zuerſt zu einem Prieſter, beichtete, that Penitenz und verhieß ſich zu beßern. Als nun die Zeit kam, trug ſie ein glühendes Eiſen in beiden Händen. Der Mann freute ſich, daß er eine fromme Frau hätte. Es fügte ſich aber, daß ſie wiederum in den Ehebruch verfiel. Der Mann ſprach: Frau, die Sachen gefallen mir nicht: der und der hat dich heut beſucht während ich im Rath geweſen bin. Die Frau ſprach: Du biſt ein unnützer, eiferſüchtiger Mann. Hier ſteht doch noch das Eiſen, das ich glühend getragen hab ohne daß es mich brannte. Damit faßte ſie das Eiſen in die Hand: da brannte ſie das kalte Eiſen, daß ſie Mordio ſchrie und zum Waßer lief, die Glut zu löſchen. Die Haut ging ihr ab von den Händen. Da ſah der Mann wohl wie fromm ſeine Frau war. Das glühende Eiſen hatte ſie nicht gebrannt, aber das kalte brannte ſie.

192.

Wir leſen in der Geſchichte der Longobarden, der Langbärter, daß ſie einen König hatten, der hieß Alboin, der überwand den Kunimund, und ſchlug ihn todt und ſeinen Hirnſchädel ließ er ſich in Silber faßen und trank daraus; Kunimunds Tochter Roſimund aber nahm er zur Ehe. Einmal da ſie zu Verona (Dietrichs Bern) waren, hatte Alboin mehr als gewöhnlich getrunken und war fröhlich. Da nahm er die Trinkſchale, bot ſie ſeiner Frau Roſimund und ſprach: Trink mit deinem Vater! Die Frau verſtand das Wort nicht und trank. Als ſie es aber inne ward, daß ſie aus ihres Vaters Kopf getrunken hatte, da ward ſie dem König, ihrem Mann, über die Maßen feind. Nun war eine unter ihren Ehrenjungfrauen, die buhlte ein Ritter: das wuſte die Frau wohl. Einsmals als der König hinweggeritten war, da ſprach Roſimund zu der Jungfrau: Heiß du deinen Buhlen dieſe Nacht kommen, ſo will ich in deinem Bette liegen an deiner Statt: ich hab etwas mit ihm zu reden. Die Jungfrau that es. Da der Ritter kam und ſeinen Willen mit ihr vollbracht hatte, ſprach Roſimund: Weiſt du wer ich bin? Der Ritter ſprach: Biſt du nicht die meine? Sie ſprach: Ich bin Roſimund. Der Ritter erſchrak und ſprach: Frau, was thut ihr hier? Die Frau ſprach: Du haſt deinen Willen mit mir vollbracht: du muſt mir meinen Mann erſtechen, oder meines Mannes Schwert muß dich tödten. Mein Mann hat meinen Vater erſchlagen und mir aus meines Vaters Haupt zu trinken gegeben, und du muſt mich an ihm rächen. Der Ritter ſprach: Ich will es nicht ſelber thun, aber ſchaffen, daß es geſchieht. Die Frau ſprach: Du muſt es ſelber thun. Die Nacht wirſt du die Kammer offen finden. Alle Schwerter werden hinweggeſchafft ſein, und des Königs Schwert werd ich an die Bettſtelle binden und ſo an die Scheide nageln, daß es nicht herausgezogen werden kann. Und wie ſie es angeſchlagen hatte, ſo erging es. Der Ritter kam zu der Kammerthür hinein: der König erſah und erkannte ihn, wie denn die großen Herren Ampellichter bei ſich brennen haben. Nackend ſprang er aus dem Bette, und griff nach dem Schwert: da konnte er es aber nicht herausziehen. Er ergriff den Schemel, der vor dem Bette ſtand, und wehrte ſich männlich; aber der Ritter war im Harniſch, ſo daß der König nichts wider ihn vermochte: da erſtach ihn der Ritter. Roſimund nahm was von Geld, Gold und Kleinoden da war: damit beluden ſie zwei Pferde und fuhren mit einander hinweg nach Ravenna: da nahmen ſie ſich zur Ehe. Etliche Jahre hernach ſah ſie zu Ravenna einen jungen Edelmann: dem war ſie hold und wäre des zweiten Mannes auch gern ledig geweſen. Einsmals als er zu trinken begehrte, miſchte ſie Gift in ſeinen Wein und ſobald der Mann trank, empfand er das Gift und rief: Du Mörderin haſt mir Gift zu trinken gegeben, du muſt auch trinken. Die Frau wollte es nicht thun, aber der Mann zwang ſie mit dem bloßen Schwert: alſo blieben ſie beide todt miteinander. Das war der rechte Lohn des Ehebruchs und des Todtſchlags.

193.

Ein Mann war nach Rom gegangen Peter und Paul zu beſuchen und während ſeiner Abweſenheit ward ſeine Frau einem Andern hold, einem fahrenden Schüler wie man ſie nennt, der ſie zur Ehe begehrte. Die Frau ſprach: Mein Mann iſt gen Rom gegangen: wär er todt, oder könnteſt du es vollbringen, daß er ſtürbe, ſo wollt ich dich haben vor allen Männern. Er ſprach: Ja, ich kann ihn wohl umbringen. Er kaufte ſich ſechs Pfund Wachs und machte ein Bild daraus. Während jener fromme Mann zu Rom durch die Stadt ging, kam ein Römer zu ihm und ſprach: Du Kind des Todes, wie gehſt du daher: hilft man dir nicht, ſo biſt du noch heut lebendig und todt. Der Mann ſprach: Wie ginge das zu? Der Mann ſprach: Komm in mein Haus, ſo will ich dir es zeigen. Als er ihn nun hineinbrachte, hatte er ein Waßerbad zugerichtet, darein ſetzte er ihn und gab ihm einen Spiegel in die Hand und ſprach: Da ſchau hinein wenn ich dirs ſage. Er ſetzte ſich neben ihn, las in einem Buche und ſprach zu ihm: Sieh in den Spiegel: was ſiehſt du? Der Mann im Bade ſprach: Ich ſehe wie in meinem Hauſe Einer ein wächſen Bild an die Wand ſtellt, und geht und nimmt die Armbruſt und will nach dem Bild ſchießen. Da ſprach er: So lieb dir dein Leben iſt, ſo duck dich unter das Waßer, wenn er ſchießt. Der Mann that es. Jener las wieder in dem Buch und ſprach: Was ſiehſt du jetzt? Der Mann ſprach: Ich ſehe, daß er gefehlt hat und ſehr traurig iſt und meine Frau mit ihm. Der fahrende Schüler bereitet ſich zum andern Mal zu ſchießen und geht zur Hälfte näher an das Bild. Duck dich, wenn er ſchießen will, ſagte der Römer. Er duckte ſich und Jener ſprach: Sieh hin, was thut er? Der Mann ſprach: Ich ſehe, daß er gefehlt hat und iſt nun noch trauriger und ſpricht zu der Frau: fehl ich nun zum drittenmal, ſo bin ich des Todes. Er bereitet ſich wieder zu ſchießen und ſtellt ſich ſo nahe an das Bild, daß er nicht fehlen kann. Duck dich, ſprach der Römer, der in dem Buche las. Da duckte ſich der Mann vor dem Schuß. Jetzt ſieh in den Spiegel, was thut er? Der Mann ſprach: Ich ſehe, daß er gefehlt hat und der Pfeil hat ihn getroffen. Er iſt todt und meine Frau vergräbt ihn unter dem Haus. Da ſprach dieſer: Jetzt komm aus dem Bade und zieh hin. Der Mann wollte ihm viel ſchenken; er wollte aber nichts nehmen und ſprach: Bitte Gott für mich. Als der Mann nach Hauſe kam, wollte ihn die Frau freundlich empfangen; er aber wollte ihr keine Gnade erzeigen. Er berief ihre Freunde und ſprach zu ihnen, was ſie ihm für eine Frau gegeben hätten und erzählte ihnen wie ſie gehandelt habe. Die Frau läugnete es ſtäts, aber der Mann führte die Freunde dahin, wo ſie ihn begraben hatte und grub ihn wieder aus. Da fing man die Frau und verbrannte ſie. Das war der verdiente Lohn.

194.

Es fuhr einmal ein Schwab nach Rom, und als er ins Wälſchland kam und man ihm des guten wälſchen Weins vorſetzte, ihm, der ſein Leben lang keinen Wein getrunken hatte und nicht wuſte was es war, da rief er den Wirth und raunte ihm ins Ohr und fragte was das für ein Saft wäre, den er ihm da vorgeſetzt hätte? Der Wirth ſah wohl was er für einen Gaſt hätte und ſagte, es ſeien Gottes Thränen. Da ſchlug der Schwab die Augen auf zum Himmel und ſprach: O Gott, warum haſt du nicht auch in unſerm Land geweint?

195.

Es hatte Einer ſo viel getrunken, daß er krank ward und nach dem Arzt ſchickte. Der Arzt kam, und fühlte ihm den Puls: da ſah er wohl, daß der Mann ſich übertrunken hatte und ſprach: O lieber Sohn, der Becher hat dich geſtochen. Da ſprach der Kranke: O lieber Herr, hätt ich das gewuſt, ſo wollt ich aus einem Glas getrunken haben. Das Geſchirr miſsfiel ihm, der Wein nicht.

196.

Auf einer Seereiſe war man in ſo großen Sorgen des Schiffbruchs wegen, daß alle Leute ſchrieen und beteten und ſich vor dem Untergehen fürchteten; einige wollten auch beichten u. ſ. w. Aber ein Abenteurer auf dem Schiff nahm ruhig ſeinen Sack hervor, worin er Käſe und geſalzen Fleiſch hatte und aß es. Die Andern ſprachen zu ihm: Was meinſt du damit, daß du ſo viel Geſalzenes ißeſt, und hörſt doch, daß wir Alle Mordio ſchreien. Man meint, du wärſt nicht klug. Der Abenteurer ſprach: Ich meine, Ihr wärt nicht klug. Ich muß heute viel trinken: darum muß ich Geſalzenes eßen, daß mir das Trinken ſchmeckt.

* * *

197.

Es lag Einer im Fieber und trank viel, der Hitze wegen. Da kam Einer zu ihm und ſprach: Freund, wenn du willſt, ſo mach ich dich geſund. Er ſprach: Herr, ich möchte wohl, daß ihr mich von dem Fieber heiltet; aber den Durſt ſollt ihr mir nicht vertreiben, denn es thut mir wohl, wenn es ſo kalt hinein läuft.

* * *

198.

Zwei Geſellen waren miteinander beim Wein geweſen und beide voll geworden. Als nun alle Welt ſchlafen ging, wollten ſie auch ſchlafen gehen: da gab einer dem andern das Geleit heim, der andere dem einen auch wiederum und dieß Geleit trieben ſie bis ſie beide auf dem Miſt liegen blieben und meinten in ihren Betten zu liegen. Und als es Morgen ward und man zur Kirche ging, ſprach Einer zum Andern: Wer hier, wer hier? Da antwortete Einer: Wir Säue ſind hier. Er wollte aber doch gerne wißen, wer er wäre, und da er den Andern recht beſah, bemerkte er, daß es ein Zunftmeiſter war und ſprach: Sieh, Herr Zunftmeiſter, ſeid ihr das? Solcher Zunftmeiſter möchte man in den Städten mehr finden.

* * *

199.

Ein ſolcher führte einmal ſeinen Eſel an einen Brunnen, daß er tränke. Als der Eſel getrunken hatte, wollte er heim. Der Geſelle bat den Eſel, er ſollte mehr trinken, aber der Eſel wollte heim. Da ſprach der Mann: Bei meinem Eid, du biſt klüger als ich, denn wenn du genug getrunken haſt, ſo hörſt du auf; wenn ich aber ſchon genug hab, ſo fang ich erſt wieder an um der Geſellen willen zu trinken.

200.

Ein Edelmann hatte einen zahmen Hirſchen, der vor ſeinem Tiſch mit ſeinem ſchönen Geweih daher ging und Bier und Wein trinken konnte. Eines Tages hatte er zu viel getrunken und war fröhlicher als ſonſt, ſo daß er hüpfte und ſprang bis er einen Fehltritt that, und ein Bein zerbrach. Darnach wollte er all ſein Lebtag weder Bier noch Wein trinken. Dieſer Hirſch war auch klüger als manche Menſchen, die ſich krank ſaufen und zu Schanden bringen und darnach doch ſaufen wie vorher.

201.

Es war eine Frau, die hatte in ihrer Jugend etwas begangen; vielleicht war ihr eine Windel entfloßen. Als ſie nun in die Ehe kam, ſaß ſie immer da und ſeufzte. Der Mann fragte: Was liegt dir an? Die Frau wollte es ihm nicht ſagen; aber einmal fuhr es ihr doch heraus, ſie hätte Etwas auf ſich, das ſie nicht gebeichtet hätte. Der Mann gedachte: Wie bringſt du die Sünde heraus, daß ſie auch gebeichtet wird? Da machte er ſie eines Tags voller Weins, daß ſie ganz trunken und taumlich ward: da kam es an den Tag, was ſie in der Jugend gethan hatte. Als es Tag ward, ſprach der Mann: Frau, wir wollen beichten gehen. Die Frau ſprach: Wie kommſt du jetzt auf die Beichte? Der Mann ſagte ihr was ſie in der Nacht geſtanden und nie gebeichtet hätte: ſie ſollte jetzt eine volle Beichte ablegen, daß ſie der Bürde ledig würde. Als die Frau hörte, daß ſie es geſagt hätte, und der Mann es wüſte, ſchämte ſie ſich ſo ſehr, daß ſie ſich erhenkte.

202.

Ein geiſtlicher Bruder wohnte bei einem Bürger und diente Gott, litt aber große Anfechtung von dem böſen Geiſt. Eines Tages ſprach er: Sag an, du böſer Geiſt, was begehrſt du von mir, daß ich doch Frieden habe? Der Teufel verſetzte: Ich laße dir die Wahl zwiſchen dreien Stücken: brich die Ehe mit der Frau, in deren Hauſe du biſt. Der Bruder wollte es nicht thun. Der Teufel ſprach: So ſchlage den Mann todt. Der Bruder wollte es nicht thun. Der Teufel ſprach: So berauſche dich einmal im Wein. Der Bruder ſprach: Das will ich thun. Da ward er eines Tags voll Wein und brach die Ehe mit der Frau des Hauſes, und als der Mann dazu kam und ihn ſchlagen wollte, da ſchlug der Bruder den Mann zu Tod, ſo daß er alle drei Stücke vollbracht hatte.

203.

Wir leſen in der Hiſtorie: Da Noa die Rebe ſetzen wollte, da machte er vier Gruben: in die eine ſchüttete er Affenblut, in die andere Schweineblut, in die dritte Lämmerblut, in die vierte Löwenblut: aller dieſer Thiere Eigenſchaften haben die Trunkenen an ſich. Einige ſind wie die Affen ſo guter Dinge, und wenn ſie ſich eine Rippe im Leibe entzwei fielen, würden ſie es nicht gewahr bis am andern Morgen. Andere werden wie die Säue und liegen mehr unter der Bank als auf der Bank. Die dritten ſind Lämmer, denn wenn ſie voll ſind, reden ſie von geiſtlichen Dingen, von der Hölle und von Beichten und wollen alle Welt reformieren, und morgen wißen ſie nichts mehr davon. Die vierten ſind wie Löwen, wollen fechten, ſtechen und hauen und alle Welt todt haben.

204.

Es gingen einmal Ordensleute über Feld, die waren auch aus der Weinzunft, was eine ſehr große Zunft iſt: die Zunft derer, die gerne Wein trinken. Sie kamen in ein Wirthshaus: da ſetzte ihnen der Wirth einen Wein vom

Beſten hin. Hernach brachte er ihnen einen andern und ſprach: Lieben Väter, verſucht dieſen Wein auch. Dem Oberſten unter ihnen ſchmeckte der erſte Wein ſo gut, daß er ſprach: Lieber Herr, wir dürfen nicht zweierlei Wein trinken: das iſt wider unſere Statuten: wir laßen es bei einerlei Wein verbleiben. Der Wirth gedachte: Ich will euch ein andermal nicht mehr ſolchen guten Wein vorſetzen. Die Ordensleute fuhren hinweg und wollten zum Capitel fahren, und als das Capitel aus war und ſie wieder heim fahren wollten, da rechneten ſie alle Tage aus, wann ſie wieder zu dem guten Wein kämen. Da ſie nun wieder zu demſelben Wirth kamen, da ſetzte ihnen der Wirth einen ſauern ſchlechten Wein vor und als ihn die Mönche verſuchten, da rümpften ſie die Naſen, und ſah Einer den Andern an. Da ſprach der Prior: Wirth, habt ihr keinen mildern und beßern Wein als dieſer iſt? das iſt nicht von dem frühern. Der Wirth ſprach: Das frühere Faß iſt aus. Ich habe wohl noch beßere Weine; aber ich darf ſie euch nicht geben: denn ihr habt damals geſprochen, es ſei wider euern Orden, mehr als einerlei Wein über Tiſch zu trinken. Da ſprach der Prior: Nein, Herr Wirth, laßt euch das nicht irren, bringt uns nur den beſten Wein her. Wir ſind im Capitel geweſen und man hat uns von dem Artikel dispenſiert. Man ſpricht, der Geiſt will voll ſein. Ach, ſprach der Wirth, ſo will er auch unkeuſch ſein u. ſ. w.

205.

Man lieſt auch von Einem, der wollte aus keinem fremden Trinkgeſchirr trinken, und trank mit Niemand aus dem ſeinen. Es fügte ſich, daß er aufs Meer kam und ein Sturm ſich erhob, daß ſie fürchten muſten unterzugehen und zu ertrinken. Nun war Einer auf dem Schiff, der des Meeres Eigenſchaft wohl kannte, der ſprach zu ihm: Es ſei dir nun lieb oder leid, ſo muſt du heut mit Andern aus ihrem Geſchirr trinken und Andere werden auch mit dir trinken. Er meinte, wenn ſie Alle im Meere ertränken.

* * *

206.

Ein Prieſter war ein Schmarotzer, der mit allen andern Prieſtern aß, aber Niemand mit ſich eßen ließ. Es fügte ſich, daß er ein Schwein geſchlachtet und die Würſte und Kuttelbletze in einen großen Keßel gethan hatte und wollte ſie kochen und ſieden laßen. Da kam ein anderer Prieſter ins Haus zu ihm und ſah den Keßel überm Feuer hangen und ſprach: Was haſt du da überm Feuer? Er ſprach: „Meine Kellnerin hat ihre Fürtücher und Hemden darin und will ſie waſchen,“ denn er fürchtete der Prieſter wolle mit ihm eßen. Darüber ward an der Thüre geklopft: da geht er hinaus und will den Fremden einlaßen: inzwiſchen zieht der Prieſter ſein Hemd und Niederkleid aus und will es auch in den Keßel werfen. Als er das ſieht, ſchreit der Schmarotzer: Nicht, nicht! du verderbſt mir mein Nachtmal.

207.

Der Herzog von Mailand hörte einmal von einem großen Eßer erzählen mit Namen Sifronus von Aſt. Den lud er auf eine Malzeit. Und als er vier gebratener Kapaune gegeßen hatte, vier Rebhühner und vierzig hartgeſottener Eier, ein Pfund alten Käſe und viel anderes, das ihm die Knechte vorgeſetzt, was man nicht glaubt, wenn man es ſagt: als er das alles zuſammen gegeßen und der Fürſt ihm zugeſehen hatte und er nun hinweggehen wollte, da ſprach er: Großmächtiger Fürſt, ich bitt euch, wollt mir verzeihen, wenn ich nicht ſo äßig geweſen bin als ſich geziemt hätte. Ich bin dieſe Nacht nicht recht wohlauf geweſen; ein andermal will ich es beßern.

208.

Man ſchreibt von einem Mann, Namens Milo, der ein Jünger des Socrates war und ſo ſtark, daß er einen Ochſen auf ſeinem Halſe trug und eines Tages dreißig Meilen mit ihm lief, dann den Ochſen mit flacher Hand zu Tode ſchlug und ihn an Einem Tage aufaß. Als er alt ward, ging er eines Tages durch einen Wald und ſah da einen Eichbaum liegen, in den hatte ein Bauer eichene

Keile geſchlagen um ihn zu ſpalten und auseinander zu reißen. An dem wollte Milo ſeine Stärke verſuchen, und legte beide Hände in den Spalt und gedachte den Baum auseinander zu reißen. Da ſprangen die Keile heraus, der Baum ſchnellte zu und ergriff ihm beide Hände. Alſo blieb er gefangen bis die wilden Thiere kamen und ihn auffraßen. Da fragte Ariſtoteles ſeine Schüler, wie man das Mittel ſuchen möge wie viel Einer eßen ſollte. Seine Schüler meinten, Milo ſollte herabgegangen ſein und nur den halben Ochſen gegeßen haben; ein Anderer aber, der wenig aß, ſollte hinaufgegangen ſein und die andere Hälfte gegeßen haben: das wäre das Mittel geweſen. Aber Ariſtoteles ſprach: Nein, nicht alſo: das Mittel ſoll in der Vernunft gefunden werden, ſo daß ein Jeder ſo viel Speiſe und Trank zu ſich nehme als ihm zu ſeinem Lebensunterhalt von Nöthen ſei. Was dem Einen zu wenig ſei, wär dem Andern zu viel; ein Handwerk bedürfe auch mehr als das andere: ein Gerber müße mehr eßen als ein Schneider, weil er im Waßer arbeite. Darum ſolle Jeder ſein eigenes Mittel ſuchen.

209.

Eine verwittwete Königin aus Egyptenland kam nach Rom, die Stadt zu ſehen. Sie hieß Cleopatra und ein römiſcher Großer hieß Antonius, und als dieſe beiden zuſammen kamen, wurden ſie miteinander einig. Antonius wollte der Königin eine Ehre anthun und rüſtete eine köſtliche Malzeit zu, zu der er auch andere vornehme Römer einlud. Und als man zu Tiſche ſaß, trug man viel köſtbare Trachten auf. Da gedachte Cleopatra: Das iſt einem Bürger zu viel; einem Könige gebührt es, ſo köſtliche Malzeit zu geben. Als man nun gegeßen hatte, da dankte die Königin Cleopatra dem Römer Antonius und ſprach: Herr, wir haben köſtlich gelebt; es iſt aber noch nichts im Vergleich mit den Trachten, die ich euch vorſetzen will. Eine Tracht muß tauſend Ducaten werth ſein. Der Römer ſprach: Das laß ich zweitauſend Ducaten gelten, wenn ihr mir eine Tracht vorſetzt, die tauſend Ducaten werth ſei. Die Königin ſprach: Herr, es gilt! Sie wetteten hierüber und Cleopatra frug, wer ſoll aber hierüber erkennen und das Urtheil ſprechen? Antonius ſchlug einen alten Ritter vor, der mit zu Tiſche ſaß und der ward zum Schiedsrichter erwählt. Als nun der Tag kam, wo man ſich zu Tiſche ſetzte und der Urtheilſprecher mit den andern Herrn auch bei Tiſche ſaß, da trug man köſtliche Trachten herein, etwa eine für vierzig oder funfzig Gulden u. ſ. w. Antonius gedachte: Die Königin wird die Wette verlieren. Da nun ſchier gegeßen war, nahm ſie eine ſilberne Schale, gab ſie einer Jungfrau und hieß ihr Eſſig bringen, und that ein wenig in eine andere Schale und griff an die rechte Seite ihres Hauptes und nahm von dem Kranz eine große Perle und und legte ſie in den Eſſig: da zerging ſie und ward ein kleines Schäumlein daraus: das trank ſie (Perlen zergehen im Eſſig). Darnach griff Cleopatra auf die andere Seite ihres Hauptes: da war eine zweite Perle von gleichem Werth, die wollte ſie dem Antonius zu trinken geben. Aber der alte Ritter griff ihr nach der Hand und wollte es nicht geſchehen laßen und ſprach zu ihr: Gnädige Frau, ihr habt es gewonnen: die Perle war mehr werth als tauſend Ducaten.

210.

Wir leſen von St. Martin, da er einmal von Paris hinausging mit etlichen Prieſtern, da begegnete ihm ein Wagen mit Wein, ſchwer beladen. Der Fuhrmann war nie zu Paris geweſen und wuſte nicht wie nah oder fern es ſein möchte. Da fragte er: Liebe Herren, möchte ich wohl noch gen Paris kommen? Es war ſchon gegen Abend. St. Martin ſprach: Fährſt du gemach, ſo kommſt du wohl noch hin; eilſt du aber ſehr, ſo kommſt du nicht dahin. Der Fuhrmann ward zornig und trieb die Roſſe eilends an und ſprach: Ich glaube die Pfaffen ſind voll Weins. Sollt ich nicht eher dahin kommen, wenn ich tapfer fahre als wenn ich langſam führe? Und wie er ſo eilte, da brach ihm ein Rad: er muſte ein anderes holen und kam den Tag nicht nach Paris. Da ſah er wohl, daß man ihm die Wahrheit geſagt hatte.

211.

Kaiſer Otto hatte einſt auf den Oſtertag ſeinen Räthen und Fürſten ein Mal zurichten laßen. Und ehe man ſich niederſetzte, ward das Eßen aufgetragen und eines Fürſten Kind, ein hübſch Knäblein, das der Fürſt mit dahin genommen hatte, griff, wie die Kinder wohl aus Einfalt thun, in die Schüßel und aß daraus. Das verdroß den Truchſeß. Der ſchlug das Kind mit der Fauſt an den Hals, daß es zu Boden fiel. Darüber zürnte des Kindes Hofmeiſter, dem es befohlen war, und erſchlug den Truchſeß. Der Kaiſer gebot ihn zu fahen und ihm das Haupt abzuſchlagen; auch griff der Kaiſer ſelber ihn an. Da nahm der Hofmeiſter den Kaiſer und warf ihn zu Boden, und wollte ihn erwürgen. Mit Mühe kam man ihm zu Hülfe. Da wollten ſie den Hofmeiſter des Kindes fangen und hinrichten. Kaiſer Otto aber ſprach: Nein, nicht alſo! Ihr ſollt ihm nichts thun. Gott hat Solches über mich verhängt: ich ſollte billig des heutigen Oſtertags geſchont haben. Er ließ ihn frei und ledig hinweg gehen.

212.

Ein Edelmann hatte einen Jagdhund, der war ihm ſehr lieb, nicht für viel Geldes hätte er ihn entbehren mögen. Es fügte ſich einmal, daß er in ſeine Kammer kam, wo Niemand war als das Kind in der Wiege und der Jagdhund. Es war aber eine Schlange aus der Mauer gekrochen, die hatte das Kind getödtet. Der Hund hatte ſeinen Tod gerochen und die Schlange todt gebiſſen. Der Junker ſah Niemand da als den Hund, denn die Schlange war unter die Wiege geſchlüpft und war todt. Das ſah der Junker nicht und meinte, der Hund hätte das Kind getödtet, und ſchlug den guten Hund auch zu Tod mit dem Schwert in der Hitze ſeines Zorns. Als er aber die Schlange todt fand, und erkannte, daß der Hund des Kindes Tod an der Schlange gerochen hatte, da ergriff den Edelmann ſolche Reue und Miſsſtimmung, daß er mit Willen ſeiner Frau in den St. Benedictiner-Orden ging und Gott dienen wollte.

213.

Ein Kloſterbruder ging gar ungern zur Mette und wenn die Zeit kam, daß zur Mette geläutet wurde, da brach ihm ein Schweiß aus: den wollte er nicht brechen und blieb alſo in dem Schweiß liegen und meinte, er werde nun deſto geſunder werden. Einsmals da er bei einem großen Feſt wieder nicht in der Mette war, nahm der Abt ein Licht und wollte ſehen ob der Bruder krank wäre. Da er nun zu deſſen Bett kam, ſah er, daß er ſchwitzte, und hörte etwas unter dem Bette rauſchen: da ſah er zu und fand zwei Teufel in Affengeſtalt unter dem Bette. Der Abt fragte ſie was ſie da machten? Sie ſprachen: Wir zünden hier Kohlen an, damit der Mönch ſchwitze und die Mette verſchlafe. Da wiſchte der Mönch auf und wollte keine Mette mehr verſchlafen um des Schwitzens willen und fand, daß er hernach geſunder war beim Aufſtehen als vorher, da er im Schweiß liegen geblieben war.

214.

Ein König hatte drei Söhne und da er zu ſterben kam, rief er ſie zuſammen und ſprach zu ihnen: Wer unter euch der faulſte iſt, der ſoll mein Königreich erben. Da ſprach der eine: Herr Vater, ſo gehört es mir, denn wenn ich unter einer Traufe läge und ſchlafen wollte, ſo wär ich zu faul die Augen zuzuthun. Der Andere ſprach: So gehört es mir, denn wenn ich bei dem Feuer läge mit den Füßen, ſo ließ ich lieber die Ferſen verbrennen als daß ich die Füße zu mir zöge. Der dritte ſprach: So gehört es mir, denn wenn ich gehenkt werden ſollte, und ſchon den Strick am Halſe hätte, dabei aber ein Meßer in der Hand, ſo ließ ich mich eher henken als daß ich den Strick abſchnitte. Welchem gebührte der Preis?

215.

Ein junger Kloſterbruder wäre wohl gern ſelig geworden, aber ohne Mühe. Er kam zu einem alten bewährten Bruder und ſprach: Vater, ich will wieder in die Welt gehen: in Gottes Dienſt iſt ſo viel zu thun, daß es mir nicht möglich iſt, Alles zu erfüllen: es iſt mir zu ſchwer. Der Altvater ſprach zu ihm: Nicht alſo, lieber Bruder, du ſollſt thun wie einmal ein Sohn that, von dem ich dir erzählen will. Ein Vater ſprach zu ſeinem Sohn: Geh und nimm die Haue und hacke den Acker um, wir wollen etwas Gutes hineinſäen. Der Sohn ging hin und ſah den Acker an, wie groß und lang er war, und ſprach zu ſich ſelbſt: Wie kannſt du dieß Feld allein umhacken! Da legte er ſich nieder und ſchlief bis es Zeit war wieder heim zu gehen. Das that er drei oder vier Tage und ſchaffte nichts. Eines Tages ſprach der Vater zu ihm: Ich muß gehen und ſchauen was du gewerkt haſt. Und als er hinaus kam und ſah, daß noch kein Anfang gemacht war, ſchalt er den Sohn. Der Sohn ſprach: Vater, wie wollt ich ein ſolches Feld allein umhacken? Der Vater ſprach: Sohn, nicht alſo! Hacke jeden Tag nur ſo lang und breit als du ſelber biſt, ſo wird es doch endlich fertig. Der Sohn that alſo und nach einigen Tagen ſah er wie das Erdreich wuchs und zunahm und ward nun zur Arbeit luſtig und in wenigen Tagen war der Acker umgehackt. Alſo thu du auch: Stell alle Tage etwas ab und nimm alle Tage in Etwas zu, ſo wirſt du luſtig und arbeitſam und wird dir Gottes Dienſt alle Tage leichter. Und ſo geſchah es auch. Schon Auguſtinus klagte, daß wir unſern Glauben und Gottesdienſt mit zu viel Satzungen beſchweren. Wär er jetzt auf der Welt, was würde er erſt ſprechen? Es ſind wohl eilfhundert Jahre ſeit er das geſagt hat. Und ſeitdem kamen das Decret, das Decretal, die Sext und die Clementin, die Extravaganten und ſoviel Statuten, Conſtitutionen und Synodale und Gewohnheiten dazu, ſo viel Nußſchalen, daß man kaum den Kern, das iſt Gottes Gebot, darunter finden mag. Wir legen uns ſelbſt ſo viel Stricke: wo Einer hinaus will, findet er einen Strick gelegt, daß er nicht weiß was er thun ſoll. Aber bleib bei dem alten Glauben und laß dich die neuen Propheten nicht irren.

216.

Ein Edelmann hatte ſich vorgeſetzt nach Rom zu reiten, ſeine Sünden da zu beichten und zu büßen. Nun hatte er einen Knecht Namens Kunz, den wollte er mitnehmen.

Sie ſetzten ſich vor, da es Sommer war, ſie wollten Morgens früh aufbrechen, und Abends in der Kühle wieder reiten, in der Tageshitze aber ſtille liegen. Den erſten Abend ritten ſie etwa drei Meilen und aßen und tranken und weil der Wein ſehr gut war, blieben ſie dabei ſitzen bis es zehn Uhr war. Der Junker ſprach zu dem Knecht: Wir gehen gar ſpät ſchlafen. Sorge, daß du die Pferde morgen zeitig fütterſt und ſattelſt, daß wir in der Kühle reiten wie unſer Vorſatz iſt. Der Knecht ſprach: Ja, Junker, habt keine Sorge: ich will früh genug aufſtehen. Der Wirth legte ſie beide hinten am Haus in eine Kammer, wo ſie nichts hören mochten. Sie ſchlieſen und als der Junker den erſten Schlaf gethan hatte, rief er den Knecht und ſprach: Kunz, ſteh auf und gieb den Pferden Futter. Der Knecht ſprach: Junker, es iſt noch nicht Mitternacht, wir ſind eben erſt ſchlafen gegangen. Sie ſchlieſen wieder zwei Stunden, da rief der Junker den Knecht wieder. Der Knecht ſtand auf und ging nach dem Fenſter und öffnete die Thür an einem Schrank und meinte, es wär ein Fenſterladen, und lugte in die vier Winkel des Schranks und ſprach: Junker, ihr ſeid ein unruhiger Mann: es iſt noch ſo finſter als in einer Kuh; man ſtäch einem ein Aug aus mit einem Finger, daß er es nicht ſähe. Sie ſchlieſen wieder eine Stunde. Der Junker rief den Knecht wieder und beide ſahen in das finſtre Schränklein: es war noch nicht Tag. Das trieben ſie ſo lange bis der Wirth kam und die Laden aufthat. Da war die Sonne über alle Berge gegangen: es war etwa um die Zehne. Der Junker war zornig, hieß die Pferde ſatteln und wollt hinwegreiten. Der Knecht ſprach: Herr, laßt uns erſt zu Morgen eßen; ſo bekommen die Pferde das ihrige auch. Da ſie nun gegeßen hatten, wollte der Ritter hinwegreiten. Da ſprach der Knecht: Es iſt jetzt am allerheißeſten. Ihr verderbt die Pferde: es iſt in der Vogelruhe. Alſo blieben ſie bis zum Abend, da ſaßen ſie auf und ritten wieder heim, denn der Junker ſah wohl, daß er mit dem faulen Kunz nicht nach Rom käme.

217.

Ein Bürgersſohn ging über Feld; da kam ein Schiffmann zu ihm, der des gleichen Weges ging: da redeten die beiden von allerlei Sachen. Sie kamen auf ihre Eltern zu ſprechen, da der Schiffmann ſprach: In dieſem Jahr iſt mir mein Vater ertrunken, und jetzt ſind es fünf Jahre ſeit mein Großvater ertrank. Der Bürgersſohn ſprach: Wie iſt denn dein Urahn und Ururahn geſtorben? Der Schiffmann ſprach: Sie ſind alle ertrunken. Der Bürgersſohn ſprach: So wollt ich kein Schiffmann bleiben. Fürchteſt du dich denn nicht, wenn du auf einem Schiff biſt, daß du ertränkeſt? Der Schiffmann ſprach: Wie iſt denn dein Vater geſtorben? Der Bürgersſohn ſprach: Er iſt eines natürlichen Todes in ſeinem Bette geſtorben, und mein Großvater, mein Urahn und Ururahn ſind alle in ihrem Bette geſtorben. Da ſprach der Schiffmann: Fürchteſt du dich denn nicht, wenn du dich ins Bett legſt, daß du auch darin ſtürbeſt?

218.

Ein junger Mann buhlte einmal um eine Frau und als er es lange getrieben hatte, ſprach ſie zu ihm: Ich will dich um Etwas bitten und wenn du das ein Jahr lang thuſt um meinetwillen, ſo will ich hernach auch deinen Willen thun. Er fragte was das wäre? Sie ſprach: Du ſollſt ein Jahr lang dahin gehen wo du hörſt, daß ein Menſch ſterben will und ſollſt ſehen wie ſie ſich halten am letzten Ende. Der Geſell ſprach: Das will ich thun. Und als das Jahr herum war, kam der Geſell wieder zu der Frau und ſprach: Frau, ihr thut jetzt wohl gern meinen Willen, denn mein Wille iſt fromm und keuſch zu leben, wie ich das gelernt habe in der Schule, in die ihr mich geſchickt habt.

219.

Einsmals hatte Einer einen Pakt gemacht mit dem Tode, er ſollt ihn nicht holen, er hätte ihm denn zuvor drei oder vier Boten geſchickt. Es geſchah, daß er krank ward und der Arzt ihn ermahnte, für ſeine Seele zu ſorgen, denn um ſeinen Harn und ſeinen Puls ſteh es übel: er werde ſterben. Nach etlichen Tagen ſprach er zu ſich ſelbſt: Mir ſchmeckt der Wein nicht mehr, ich habe keine Luſt mehr zu eßen, ich kann keine Speiſe mehr bei mir behalten. Bald darauf kam der Tod und ſprach: Wohlauf, du muſt mit mir. Er ſprach: Es iſt noch nicht Zeit: du haſt mir keinen Boten geſchickt wie du mir verheißen hatteſt. Der Tod ſprach: Ich hab es dir entboten: der erſte Bote war der Arzt, der dir ſagte, es ſtehe ſchlecht um deinen Harn und deinen Puls. Der andere Bote war, daß dir der Wein nicht mehr ſchmeckte; der dritte, als du die Speiſe nicht mehr bei dir behielteſt. Darum komm mit, die Zeit iſt da, die Stunde gekommen. Solcher Boten kommen uns viel, wir ſehen ſie nur nicht für Boten an.

* * *

220.

Es war einmal Einer in große Armut gerathen; der ergab ſich dem Teufel, doch mit dem Beding, er ſollt ihn drei Jahre vorher, alſo dreimal warnen. Der Teufel machte ihn reich; hernach nahm er menſchliche Geſtalt an und begegnete dem Mann auf dem Felde und ſprach: Wie biſt du ſo grau auf dem Kopf? Der Mann ward zornig und wollte ihn ſchlagen. Im andern Jahr begegnete er ihm wieder auf dem Felde und ſprach zu ihm: Wie gehſt du ſo krumm? Halt dich gerade. Im dritten Jahr begegnete er ihm noch einmal und ſprach: Wie biſt du ſo ſchwach? Das war die dritte Warnung: aber er verſtand es nicht. Alſo nahm ihn der Teufel dahin. Der hätte auch ſprechen können: du haſt mir keinen Boten geſchickt.

* * *

221.

Es waren einmal drei Brüder, eines Königs Söhne, die wollten nach des Vaters Tode alle König ſein und kamen miteinander vor die Richter. Die Richter erkannten, ſie ſollten in der Morgenfrühe alle drei auf das Feld gehen und welcher am erſten die Sonne aufgehen ſähe, der ſollte König ſein. Sie gingen früh auf das Feld, da ſtellten ſich zweie gegen Aufgang, der dritte gegen Niedergang der Sonne. Dieſer ſah die Sonne wohl eine halbe Stunde früher aufgehen als die andern, darum ward er König an ſeines Vaters Statt.

* * *

222.

Es hatte ſich einmal Einer ſchier zu Tode getrunken oder war ſonſt krank: da brachte man ihm das Kreuz: das drückte er an ſein Herz und erzeigte ſolche Andacht, das Kreuz zu küſſen, daß Jedermann davon erbaut ward. Er ſtarb und nach den vier Trauerwochen erſchien er einem ſeiner Geſellen. Dieſer fragte ihn wie es um ihn ſtände. Er ſprach: Ich bin ewiglich verloren, und allermeiſt meines Zutrinkens wegen. Der Freund ſprach: Wie kann es ſein? du haſt doch mit dem Kreuz ſo große Andacht erzeigt. Er ſprach: Als ihr mir das Kreuz gabt, da meinte ich, es wär eine Flaſche mit Wein: die drückte ich an mein Herz.

* * *

223.

Als ein Wucherer ſterben ſollte, kamen ſeine Blutsfreunde zu ihm und ſprachen von Beichte und Empfang des Sacraments. Er lag da wie ein Block mit offenen Augen. Da ſprach Einer: Verſteht ihr was wir ſagen? wollt ihr beichten? Gebt uns ein Zeichen mit dem Haupt oder mit den Augen oder mit den Füßen. Es half Alles nicht, er that nicht dergleichen als ob ers verſtünde. Da war ein Spottvogel darunter, der ſprach zu denen, die um ihn ſtanden: Was gilts, ich will ihn dazu bringen, daß er mir ein Zeichen giebt. Sie ſprachen, er ſoll' es thun. Da ging er und nahm die Schlüßel zu einem Kiſtchen, das ihm zu Füßen ſtand und ſein Geld enthielt. Sobald er merkte, daß man ihm an ſein Geld gehen wollte, gab er ein Zeichen und hob das Haupt auf und ſah ſauer, auch murrte er in ſich ſelbſt. Da ſtand Einer ſeiner Genoßen da und ſah das Alles und ſchämte ſich für ihn, wandte ſich um und ging hinweg.

* * *

224.

Man lieſt von einem Schwätzer, dem es nie an Worten gebrach; der ward krank und nachdem er gebeichtet und das Sacrament empfangen hatte, da fing er an zu klappern und zu ſchwatzen und ging ihm das Maul auf und ab wie einer Bachſtelze der Schwanz. Da war eine Frau dabei, die ſprach: Ach, lieber Sohn, ihr habt Gott empfangen, ihr ſolltet beten, ein Paternoſter ſprechen. Er ſprach: Liebe

Mutter, wenn ich das thäte, ſo würde mir der Mund trocken. Ich muß getrunken haben, wenn ich beten ſoll. Aber von ſeinem Geſchwätz ward ihm der Mund nicht trocken.

225.

Ein Geizhals ward krank und hatte auch lange nichts verſtanden noch geredet. Da kam der Prieſter und wollte ihm das heilige Oel geben. Als er ihn nun ſalben wollte, da konnte er wohl reden und ſprach: Wer will mir da über den Seckel gehen? Hinaus mit den Dieben! Deſſen Herz war auch mehr bei dem Seckel als bei dem Sacrament.

226.

Ein Anderer war auch ſterbenskrank und als man ihm die rechte Hand ſalben wollte mit dem heiligen Oel, da war ſie nicht da. Der Prieſter fragte: Wo iſt die rechte Hand? Er ſprach: Ich liege darauf und habe den Schlüßel zum Gelde darin.

227.

Man lieſt von einem geizigen unbarmherzigen Mann: da man ihm das Sacrament brachte und ihn zu beichten ermahnte, da wollte er nichts davon hören; man zeigte ihm das heilige Kreuz: er wollte es nicht ſehen und ſprach: Gott will mich nicht anſehen; ſo will ich ihn auch nicht anſehen. Denn der arme Mann, der mir ſchuldig geweſen iſt, den hab ich auch nicht angeſehen. Alſo verzweifelte er und fuhr dahin.

228.

Es waren einmal etliche gute Geſellen beim Wein und als man die Zeche machen ſollte, da hatte der eine Geſell kein Geld und ſprach zu den andern Geſellen, einer ſolle ihm die Zeche auf den Degen leihen; es wollte es aber Keiner thun, weder auf den Degen noch auf den Rock. Da ſprach er: So leihe mir Einer die Zeche auf meine Seele. Das wollte auch Keiner thun. Endlich ſprach Einer: Willſt du mir deine Seele zu kaufen geben, ſo will ich dir ſie abkaufen. Er ſprach: Ja. Da fragte der Geſell: Wie willſt du mir ſie laßen? Er ſprach: Ich will ſie dir wohlfeil laßen: bezahl dieſe Zeche für mich und noch eine, daß wir noch einmal guter Dinge ſeien. Der Geſell ſprach: Ja, und bezahlte die Zeche für ihn. Nun kam es dem Junker im Dorf zu Ohren, daß der eine ſeine Seele verkauft und ein anderer ſie gekauft hatte, und gedachte ſie beide zu ſtrafen. Er berief ſie alſo und fragte den erſten Geſellen: Warum haſt du deine Seele verkauft? Er ſprach: Darum, lieber Junker: ich weiß wohl, daß meine Seele des Teufels iſt, darum hab ich ſie meinem Geſellen lieber gegönnt als dem Teufel, und habe ſie ihm zu kaufen gegeben. Der Junker ſprach zu dem Andern:

Warum haſt du deines Geſellen Seele gekauft? Der Geſell ſprach: Weil der Teufel nicht mehr als eine Seele von den Menſchen heiſcht, ſo hab ich dieſe gekauft: denn wenn er meine Seele nehmen will, werde ich ihm die gekaufte Seele bieten. Alſo konnte der Edelmann nichts mehr dazu reden und ließ es gut ſein. Es iſt aber nicht gut mit der Seele Narrenwerk treiben, wie man ſogleich ſehen wird.

229.

Es ſaßen einsmals gute Geſellen beim Wein, ſpielten mit einander und redeten von der Seele. Da ſprach Einer: Was ſind wir für Narren, daß wir uns die Pfaffen ſo verführen laßen, daß wir glauben, es gebe noch ein ander Leben nach dieſem Leben, und daß eine Seele ſei! Ich habe ohnedieß verſpielt: kaufe mir einer meine Seele ab. Aber keiner wollte ſie kaufen. Da kam ein Mann zur Thür herein und fragte was ſie miteinander redeten. Da ſagten ſie es ihm. Er ſprach: Ich will ſie kaufen und gab ihm einen Gulden dafür. Als ſie nun heimgehen wollten, ſprach der Kaufmann: Ihr Geſellen, iſt es nicht billig, wenn Einer ein Pferd kauft, daß er den Zaum mit kauft, damit er es daran wegführen könne? Die Geſellen ſprachen: Ja. Da ſprach der Kaufmann (es war der Teufel): Ich habe die Seele gekauft, ſo hab ich den Zaum, d. i. den Leib auch gekauft. Und alſo nahm der Teufel Leib und Seele und fuhr damit davon. Da erfuhr der, daß ein ander Leben war nach dieſem Leben.

230.

Ein betrügeriſcher Kaufmann ward plötzlich krank, und da er empfand, daß er ſterben müße, da ſprach er zu ſeiner Seele: Ich bitte dich, liebe Seele, weich nicht von mir um aller guten Geſellen willen, die hier umher ſtehen. Die Krankheit nahm zu, da ließ er eine Lade voll Gulden bringen und zeigte es ihr und ſprach: Die Gulden will ich dir alle geben, daß du bei mir bleibeſt. Als es noch übler ward, ließ er ſein Silbergeſchirr und ſeine Kleinode bringen und ſprach: Dieß Alles will ich dir geben, und noch mehr dazu: bleib bei mir. Als es endlich daran war, daß er ſterben ſollte, ſprach er zu ſeiner Seele: Du willſt nicht bleiben weder um guter Geſellen noch um Geldes willen: ſo fahr zu hunderttauſend Teufeln, die dir Raſt und Ruhe laßen nimmermehr. Alſo fuhr er dahin und gab ſeine Seele auf dem Todesbett auch ſo billig wie er ſie ihm empfohlen hatte im Leben und verkauft mit ſeiner Wucherei und betrügeriſchen Kaufmannſchaft.

231.

Eine Ratte hatte viel großen Schaden gethan und als ſie alt geworden war, ward ſie vom Gewißen gedrückt und wollte ihr Leben beßern und in ein Kloſter gehen, Pönitenz zu thun. Sie ging aus und fand eine Ratte an einem Thor mit Nägeln ausgeſpannt. Sie ſprach: Liebe Schweſter, was thuſt du da? Sie ſprach: Ich thu Pönitenz für meine

Sünden. Sie ſprach: Der Orden iſt mir zu hart, ich könnt ihn nicht ertragen. Sie ging weiter und traf eine Ratte in einer Rattenfalle. Da ſprach ſie zu ihr: Liebe Schweſter, was thuſt du da? Sie ſprach: Ich thu Pönitenz für meine Sünde. Sie ſprach: Der Orden wär mir zu hart. Sie ging weiter und kam in eine Kammer, da hing viel Speck und die Ratten liefen an dem Speck auf und ab. Sie ſprach: Lieben Schweſtern, was thut ihr da? Sie ſprachen, wir thun Pönitenz für unſere Sünden. Willſt du auch in unſern Orden kommen? Die Ratte ſprach: Ja, der Orden gefällt mir, hier will ich meine Sünden auch büßen.

232.

Es ward einmal Einer auf einem Raubzug gefangen: man bracht ihn heim und ſtellt ihn vor das Gericht. Da erkannten die Richter, man ſollt ihn henken; doch ſollte man ihm die Wahl laßen, an welchem Baum ihm zu hangen gelüſte: daran ſolle man ihn henken. Man führte ihn in einen Wald und zeigte ihm alle Bäume; aber an keinem gelüſtete ihn zu hangen. Alſo führten ſie ihn wieder heim und ließen die Herren ihn henken.

233.

Es war ein Bauer, der hatte ſeinem Herrn gedient und wohl gedient. Der Herr ſprach zu ihm: Begehr etwas von mir für deinen Lohn, das will ich dir gewähren. Der Bauer ſprach: Herr, es wird jetzt Jahrmarkt hier: ſo begehr ich, daß ihr mir das Recht zuerkennt, daß mir ein Jeglicher, der in dieſe Stadt zu Markt kommt und ein Gebrechen oder Krankheit an ſich trägt, dafür einen Pfennig zahle. Der Herr ſprach: Gern, und verbriefte ihm das Recht. Der Bauer ſetzte ſich an das Thor und wartete. Da kam Einer, der war räudig am Hals. Der Bauer ſprach: Geſell, gieb mir einen Pfennig. Er wollte es nicht thun. Da griff ihm der Bauer an den Hals und fand, daß er einen großen Kropf hatte. Da ſprach er: Gieb mir zwei Pfennige. Er wollte es auch nicht thun. Der Bauer zog ihm das Hütlein ab, und ſetzte es ihm auf ein Auge: da hatte er nur Ein Auge. Er ſprach: Nun gieb mir drei Pfennige. Er wollte es nicht thun. Der Bauer griff ihm nach dem Seckel: da war er gebrochen. Der Bauer ſprach: Nun gieb mir vier Pfennige. Er wollte es nicht thun. Da hinkte er und hatt auch einen Höcker. Da wurden ihm ſechs Pfennige abverlangt, und muſte ſie auch geben. Anfangs hatte er den einen Pfennig nicht geben wollen und muſte ihm endlich ſechs geben.

234.

Ein Prediger in einem Barfüßerkloſter war eines Ritters Beichtvater. Der Ritter war im Sommer nach Tiſch in ſeinen Garten gegangen: da kam eine hübſche Metze in den Garten und unter einem Maulbeerbaum wurden ſie des Handels einig, daß er ſeine Ehe brach. In derſelben Nacht ſocht des Ritters Frau im Schlaf und weinte und ſchrie und hatte ein wild Leben. Der Mann ſtieß ſie in die Seite, weckte ſie und ſprach: Frau, wie gehabt ihr euch, was träumt euch, daß ihr ſo ſechtet: ihr habt doch ſonſt nie ſo gethan. Die Frau ſprach: Herr, mir hat geträumt, ihr wärt in unſerm Garten geweſen, da ſei Einer gekommen mit bloßem Schwert und unter dem Maulbeerbaum hab er euch erwiſcht bei ſeiner Frau, und hab euch durchſtochen mit ſeinem Schwert: darum hab ich ſo geſochten. Der Herr ſprach: Schlaft, Frau, ihr ſeht wohl, daß ich bei euch bin. Er wuſte aber wohl was der Traum bedeute, und übernahm ihn ſolcher Verdruß und Miſsſtimmung, daß er kaum des Tages erwarten mochte. Als es endlich Tag ward, ging er zu ſeinem Beichtvater und führte ihn in ſeinen Garten an den Baum, unter dem er geſtern geſündigt hatte und kniete nieder und beichtete mit großer Andacht und Reue den Ehebruch und ſagte ihm wie es ergangen wäre. Der Beichtvater gab ihm zur Buße, daß er an der Stelle, eh er aufſtünde, fünf Ave Maria betete. Der Ritter ſprach, es wär zu wenig: er ſollt ihm auch zu faſten geben. Der Beichtvater ſprach: Herr, ich bin euer Arzt, ich weiß beßer Beſcheid als ihr, denn ein Beichtvater ſoll beim Ermeßen der Buße Perſon, Zeit und Reue anſehen. Der Ritter ſprach: Herr Beichtvater, wir wollen heimgehen zum Mittageßen. Da ſie nun heim kamen, fanden ſie den Tiſch bereit. Der Ritter ſprach: Wo iſt die Frau? Die Kellnerin ſprach: Sie ſchläft: ſie ſagt, ſie habe die Nacht ſehr unruhig geſchlafen. Der Ritter ſprach: Gebt uns zu eßen. Als ſie nun zu Tiſche ſaßen, erwachte die Frau, ſtand auf und ging in den Saal, und als ſie ihren Herrn ſah, fiel ſie ihm um den Hals. Der Mann ſprach: Frau, wie thut ihr ſo? Schämt euch doch vor dem ehrwürdigen Herrn. Die Frau ſprach: Ich bin ſo voll Freuden, daß ich euch da ſitzen ſehe. Mir hat geträumt, wie ihr unter dem Baum verwundet gelegen, da ſei ein Arzt gekommen und hab euch fünf Roſen in die Wunden gelegt und ſogleich ſeien ſie geheilt geweſen ohne Schaden. So iſt oft eine kleine Buße verdienſtlicher als eine große.

235.

Ein Mann kam aus der Beichte heim und ſah ſehr ſauer und betrübt. Seine Hausfrau ſprach zu ihm: Lieber Hauswirth, wie ſiehſt du ſo ſauer? Der Mann ſprach: Ich habe gebeichtet und der Beichtvater hat mir ſo viel zu faſten und zu beten gegeben. Die Frau ſprach: Ach lieber Hauswirth, ſei nur guter Dinge: ich will die Buße für dich thun. Der Mann ſagte ihr was die Buße war und die Frau nahm die Buße auf ſich und that ſie für ihren Mann. Und als ſie das lange gethan hatte, da wollte Gott der Herr den Mann aus ſeinem Irrtum ziehen, denn ihm träumte, wie er und ſeine Frau geſtorben wären und an den Himmel gekommen und hinein gewollt hätten. St. Peter kam und that das Thor auf, und wie der Mann den erſten Schritt in den Himmel that und hinein ging, ſtieß ihn St. Peter hinterrücks wieder hinaus und ſprach zu ihm: Du ſollſt nicht hinein: deine Frau hat die Buße für dich gethan und thut ſie noch für dich: darum ſoll ſie den Lohn auch für dich erhalten und an deiner Statt in den Himmel kommen. Hernach ſprach der

Mann zu ſeiner Frau, er wolle ſeine Buße ſelber thun und auch ſelber in den Himmel kommen. Ich will nicht, daß du für mich in den Himmel kommſt, während ich draußen bleiben muß.

236.

Ein altes Weib war krank, man ermahnt' es zur Buße und Pönitenz, denn ſie würde ſterben. Die Frau ſprach: Ich weiß wohl, daß ich an dieſer Krankheit nicht ſterbe. Man fragte ſie, wie ſie das wißen könnte? Da ſprach ſie: Als ich zuletzt durch den Wald ging, hat mir der Guckgauch fünfmal geguckt, alſo ſterbe ich noch in fünf Jahren nicht. Sie erlebte aber den nächſten Tag nicht. Das war eine große Närrin, daß ſie meinte, Gott würde es dem Guckgauch offenbaren wie lange ſie noch leben ſollte, der es ſeinem lieben Freund David nicht geoffenbart hat, als er ihn bat: Herr, mache mir offenbar was mir gebricht.

237.

Ein Bauer in einem Dorf, der viel Kinder hatte, ward ſelbſt ein Mörder und trieb das lange Zeit. Nun hatte er auch ein Töchterlein. Das ſtieg eines Tages auf eine Bank und mußte ihm mit dem Kamm Läuſe ſuchen, wie es auch that. Darüber ſind ihm graue Haare auf ſeinem Kopf und ſprach: Vater, du haſt graue Haare. Er ſprach: Zieh mir eins aus. Das Töchterchen that es: da nahm es der Vater in die Hand und ſprach: O ewiger Gott, iſt es ſo weit bei mir, daß ich grau bin, ſo iſt es wahrlich Zeit, daß ich mich beſſere. Und er beſſerte ſich und that Pönitenz für ſeine Sünden um eines einzigen grauen Haares willen. Mancher hat den Kopf voll und wird wieder weiß wie da er ein Kind war, und doch iſt keine Beſſerung vorhanden: ſie treiben es fort wie ſie es gewohnt ſind.

238.

Zu Straßburg ſind viel Beginen, die tragen gewöhnlich Mäntel und Pelzröcke darunter. Eines Tages kam eine Begine von den Barfüßern und wollte heim gehen; da begegnete ihr eine ehrbare Frau, die auch Meſſe hören wollte. Dieſe Frau ſprach zu der Begine: Schweſter, wo kommt ihr her? Sie ſprach: Ich komme von meinem Beichtvater und habe gebeichtet: davon iſt mir recht leicht geworden. Und als ſie heim kam, hatte ſie das pelzene Unterkleid verloren: das war ihr unter dem Mantel herabgerutſcht. Davon war ihr ſo leicht geworden.

239.

Es beichtete einmal eine Jungfer ſo: Lieber Herr, ich bin bei einem ehrbaren Prieſter gelegen. Der Beichtvater ſprach: Biſt du nackend bei ihm gelegen? Sie ſprach: Nein, ich hab eine Haube aufgehabt.

240.

Einsmals beichtete Einer wie folgt: Herr, ich gebe mich ſchuldig aller Sünden, die ich gethan habe von Chriſti Geburt bis auf dieſe Stunde. Der Beichtvater fragte: Biſt du denn ſo alt? Er ſprach: Ja. Ich hab einen Bruder, der iſt noch zwei Jahr älter.

241.

Wie man die ganz jungen Kinder zur Beichte gewöhnt, ſo kam ein Mädchen zu einem Prieſter und beichtete. Der Beichtvater fragte das Kind, ob es auch ins Bett brünzelte? Es ſprach: Ja. Der Beichtvater ſprach: Sieh, daß du es nicht mehr thuſt: ich eſſe die Kinder, die ins Bett brünzeln. Das Mädchen ſprach: Nein, du ſollſt mich nicht eſſen; ich hab ein Brüderchen, das ſch— ins Bett: das iß.

242.

Es beichtete ein Bauer alſo: Herr, ich gebe mich ſchuldig an meinen ſieben Sinnen. Der Beichtvater ſprach: Es giebt doch nicht mehr als fünf Sinne. Er ſprach: Ja, Herr; ich bin aber Schultheiß, darum bedarf ich zwei Sinne mehr als ein anderer.

243.

Ein Gerber beichtete einmal, wie er des Willens geweſen wär, Einen todt zu ſchlagen; er hätt es aber nicht gethan. Der Beichtvater ſprach: Du muſt gen Rom gehen für den Todtſchlag oder mir vier Gulden geben für die Abſolution, indem ich für vierzig Perſonen vom Pabſt Gewalt dazu habe und du deſſen bedürftig biſt. Der Gerber ſprach: Ich hab doch den Todtſchlag nicht gethan: ich hab ihn nur im Sinn gehabt. Der Beichtvater ſprach: Gott nimmt den Willen für die Werke. Der Gerber ſprach: Wenn es nicht anders ſein kann, ſo will ich euch die vier Gulden geben: abſolviert mich nur. Da abſolvierte ihn der Prieſter und der Gerber gab ihm den Beichtpfennig. Der Beichtvater ſprach: Wo ſind die vier Gulden? Er ſprach: Nehmt den Willen für die Werke: ich hab im Sinne gehabt euch die vier Gulden zu geben.

244.

Es hatte Einer ſeine Beichte in ein Buch geſchrieben und kam zu ſeinem Pfarrer und ſprach: Herr, ich hab ein kurzes Gedächtniſs, auch ſtammle ich, und bitte euch, meine Beichte hier in dem Buch zu leſen, ſo will ich zuhören. Der Prieſter ſah wohl, daß er zwei oder drei Stunden bedürfte, das zu leſen; auch ſtanden da noch Viele, die warteten bis die Reihe an ſie käme zu beichten. Der Beichtvater ſprach: Ich habe jetzt nicht Zeit, das zu leſen: komm nach Oſtern wieder, ſo wollen wir es leſen; ſage mir jetzt nur die ſchwerſten Sünden. Das that er. Der Prieſter ſprach: Ich abſolviere dich von allen Sünden, die in dem Buche ſtehen. Er ſprach: Herr, wollt ihr mir keine Buße geben? Der Prieſter ſprach: Nein. Er ſprach: Herr, ich will eine Buße haben. Der Beichtvater ſprach: So geb ich dir zur Buße, daß du einen Monat lang dieß Buch täglich dreimal leſeſt. Er ſprach: Herr, die Buße iſt mir zu hart. Da ſprach der Beichtvater: Magſt du das Buch nicht ſelber leſen, wie wollt ich es denn leſen?

* * *

245.

Es war Einer ins deutſche Land gekommen mit falſchen Ablaßbriefen und hörte Beichte und abſolvierte die Leute von zukünftigen Sünden, die ſie thun würden, und brachte viel Geld zuſammen. Da kam ein Edelmann zu ihm und bat, ihn auch zu abſolvieren von einer Sünde, die er zu thun Willens wäre. Der Legat forderte drei Kronen, und der Edelmann gab ſie ihm. Als er nun aus dem Lande wollte und meinte, er hätte Geld genug zuſammen gebracht, und fürchtete, ſeine Bosheit möchte an den Tag kommen, und nun in eines Grafen Land kam, da nahm ihm der vorerwähnte Edelmann Alles, was er hatte. Der Legat klagte es dem Grafen. Der Graf ließ den Edelmann kommen und fragte ihn ob er den Legaten beraubt hätte? Der Edelmann ſprach: Ja: er hat ſo viel Leute betrogen und von zukünftigen Sünden abſolviert, darunter auch mich. Ich hab ihm auch drei Kronen gegeben zur Verzeihung der Sünde, die ich zu thun gedachte. Hier iſt der Ablaßbrief und dieß iſt die Sünde geweſen, die ich zu thun gedachte. Der Graf fragte den Legaten, ob dem alſo wäre? Der Legat konnte es nicht läugnen. Da ſprach der Graf: Mach dich bald aus dem Land oder ich laße dich ins Waßer werfen: er hat dir recht gethan.

246.

Es entſtand einmal ein ſo groß Ungewitter auf dem Meer, daß Jedermann Gott und ſeine Heiligen anrief, daß er nicht zu Grunde ginge. Da war auch ein Abenteurer auf dem Schiff, der St. Niclas anrief: O heiliger St. Niclas, hilf uns: ich will dir eine Kerze opfern ſo dick als mein Schenkel iſt. Das Meer hörte noch nicht auf zu wüthen. Da ſprach er: Hilf uns, St. Niclas, ich will dir eine Kerze geben ſo ſchwer als ich ſelber bin. Es half wieder nichts. Da ſprach er: Hilf uns, St. Niclaus: ich will dir eine Kerze geben ſo groß wie der Maſtbaum im Schiff. Die ehrbaren Leute im Schiffe ſprachen: Du biſt ein Narr: wo wollteſt du ſo viel Wachs hernehmen? Und wenn du es bekämſt, ſo könnteſt du es nicht bezahlen. Er ſprach: Ihr ſeid Narren! hätt ich erſt einen Fuß auf dem trocknen Land, ſo wollt ich ihm ein Wachslichtchen geben groß genug damit ſchlafen zu gehen.

247.

Auch ein Anderer gerieth in Waßersnoth und verhieß einem Heiligen ein Kalb zu geben, darnach eine Kuh. Als er aber wieder ans Land kam, ſprach er: Dir wird weder Kalb noch Kuh. Verruchte Leute thun ſo, aber die Reue folgt nach, wenn es zu ſpät iſt.

248.

Ein Bauer hatte eine Frau und einen Eſel. Eines Tags kam ſie eine Andacht an, daß ſie verhießen keinen Wein mehr zu trinken, es wäre denn daß ſie etwas gekauft oder verkauft hätten: für den Fall wollten ſie den Weinkauf zu trinken nicht verſchworen haben. Es währte etwa vierzehn Tage, da hätten ſie gerne Wein getrunken. Die Frau ſprach zu dem Mann: Meiſter, verkaufe mir deinen Eſel. Der Mann that es: da tranken ſie den Weinkauf. Nach einiger Zeit kaufte ihn der Mann ihr wieder ab: da hatten ſie wieder Weinkauf zu trinken. Alſo trieben ſie das fort und fort und meinten ihr Gelübde nicht gebrochen zu haben.

249.

Doctor Felix Hemmerlin ſchreibt, da er in Bologna ſtudierte, habe da ein Doctor das kaiſerliche Recht geleſen; ein deutſcher Edelmann hörte die Vorleſung bei dem Doctor. Eines Tags lud der Doctor den Edelmann zu Gaſt und gab ihm guten Wein zu trinken. Der Edelmann rühmte wie gut der Wein wäre. Der Doctor ſprach: Junker, wenn euch nach einem guten Trunk gelüſtet, ſo ſchickt darnach, denn mir iſt es eine Ehre, daß ihr und andere Deutſche Vorleſungen bei mir hört, und wenn es euch geliebt, ſo will ich euch das Faß mit dem Wein ſchicken. Der Edelmann dankte ihm und als er heim kam, ſchickte er ſeinen Knecht mit einem Karren zu dem Doctor um das Faß Wein. Da ſprach der Doctor, es ſeien nur Ehrenworte geweſen, die bänden Niemand: verba honoris neminem obligant.

250.

Ein Edelmann war lange verheirathet geweſen und hatte keine Leibeserben. Da verhieß er und ſeine Frau, wenn ihnen Gott der Herr ein Kind gäbe, das ſollte ein Prieſter werden. Gott erhörte ſie und ſchenkte ihnen ein Knäblein, und nicht lange darnach erhielten ſie noch ein Knäblein. Dieſe beiden Knaben wuchſen auf und der erſte ward lieblich, hübſch und gerade; der andere war nicht ſo hübſch und der Welt ſo angenehm als der erſte. Da beſchloſſen Vater und Mutter, daß ſie das andere Kind wollten geiſtlich werden laſſen, und der erſte ſchöne Knabe ſollte weltlich bleiben und ihr Erbe ſein. Da ließ Gott die Kinder beide ſterben, damit man nicht meine, Gott habe nicht auch gern etwas Schönes in ſeinem Dienſt.

251.

Ein Fechtmeiſter hatte in vielen Städten Schule gehalten und gute Schüler gebildet. Einer war aber überaus gut und überhub ſich wie Lucifer und wollte ſeinem Meiſter nichts voraus laßen. Zuletzt forderten ſie ſich heraus auf Tod und Leben, und Jeder ſollte alle ſeine Kunſt aufbieten. Sie kamen auf dem verabredeten Platz zuſammen und es begann ihr Spiegelfechten. Aber plötzlich hielt der Meiſter ſtill und ſprach zu dem Schüler: Es iſt nicht verabredet worden, daß ich mit zweien fechten ſolle. Der Schüler ſah hinter ſich ob ihm Einer helfen wolle, und wie er ſich umſah, ſprang der Meiſter hinzu und ſchlug ihm den Kopf ab und ſprach: Den Streich hatt ich dich noch nicht gelehrt.

252.

Eines Tags hatten zwei Fechtmeiſter auch Etwas miteinander zu ſchaffen, daß Einer den Andern zum Kampf forderte und mit Gottes Hülfe wolle er ihm darthun, daß er Recht hätte. Der Andere ſprach: Mit Hülfe meines Bruders will ich dich beſtehen. Als nun der Tag des Kampfs erſchien, da kam der Eine mit ſeiner Waffe und brachte ſeinen Bruder mit. Der Erſte ſprach: Das iſt nicht verabredet worden, noch des Landes Brauch und Gewohnheit, daß Zweie fechten ſollen wider Einen und Einer wider Zweie. Heiß deinen Bruder abtreten. Jener ſprach: Nein: eurer ſind Zweie; ſo ſind unſer auch Zweie, denn du haſt geſprochen, du wolleſt mich mit Gottes Hülfe beſtehen; da ſprach ich, ich wolle dich beſtehen mit meines Bruders Hülfe. Verzichte du auf Gottes Hülfe, ſo will ich auf meines Bruders Hülfe verzichten. Er wollte aber Gottes Hülfe nicht entbehren und der Andere auch nicht ſeines Bruders Hülfe. Alſo gingen ſie wieder heim und ward nichts aus dem Kampf.

253.

Es war ein ausbündiger Meiſter in der Kunſt Harfe zu ſchlagen, wie man keinen beßern finden konnte; aber er hatte einen ſo eigenſinnigen Kopf, daß er Niemand etwas zu Liebe that und Niemand ihn erbitten mochte etwas zu ſpielen; wenn es ſich aber begab, daß Einer auf der Harfe ſchlug, der es nicht verſtand, das mochte er nicht leiden. Er nahm ihm dann die Harfe und ſchlug nach Luſt darauf. Wenn nun Einer ſeinen Unterricht begehrte, der nur vorher auf der Harfe oder Laute etwas zu ſpielen gelernt hatte, ſo verlangte er fünf Gulden zu Lohn; ſprach aber Einer: Meiſter, ich kann ſchon etwas auf der Laute oder Harfe, und brauche nicht ſo viel zu geben als Einer, der nichts kann, ſo ſprach der Meiſter: Du muſt mir zehn Gulden geben; fünf Gulden, daß ich dich lehre, und die andern fünf

Gulden, daß ich dich vergeſſen mache was du zuvor gelernt haſt, denn ſonſt willſt du immer auf die alte Geige.

254.

Es kam ein Meiſter aus einer Glashütte und brachte ein kleines Trinkgläschen mit: das war grün, wie die Waldgläschen ſind. Das ſchenkte er dem König. Der König gedachte: Was ſchenkt er dir an dem Glas, und ließ es fallen: da zerbrach das Glas nicht, bekam aber eine Beule. Da griff der Meiſter in ein Säcklein und griff ein Ambößlein heraus und ein Hämmerlein und ſchlug die Beule wieder aus dem Glas, als ob es von Blei oder Zinn wäre. Der König beſah das Glas und ſprach: Meiſter, habt ihr die Kunſt erfunden, daß ſich das Glas hämmern und biegen läßt? Er ſprach: Ja, Herr. Der König ſprach: Habt ihr es auch Jemand gelehrt? Er ſprach: Nein, Niemand. Da ſprach der König, ihr ſollt es auch Niemand lehren, und ließ ihm den Kopf abſchlagen und meinte, wenn man Glas hämmern und ſchlagen könnte, ſo wär es köſtlicher als Silber.

255.

Es ging einmal eine Frau zur Beichte; aber Alles was ihr der Prieſter zur Buße gab, das wollte ſie nicht thun. Der Prieſter ſprach: Ihr müßt aber doch etwas zur

Buße haben. Iſt keine Speiſe, die ihr nicht eßen mögt? Die Frau ſprach: Ich habe nie Zwiebeln eßen mögen. Der Prieſter ſprach: So geb ich euch zur Buße, daß ihr nie Zwiebeln eßet all euer Leben. Die Frau aß etwa acht Tage keine Zwiebeln: da gelüſtete ſie die Zwiebeln zu verſuchen wie ſie doch ſchmecken möchten. Sie kaufte ſich einen ganzen Seſter voll und aß ſie binnen acht Tagen alle. Und darnach aß ſie täglich Zwiebeln. Das war recht Buße gehalten, hinter ſich wie die Krebſe gehen.

256.

Franciſcus Petrarcha ſchreibt, wie in einer Stadt Italiens ein ſiebzigjähriger Mann wohl in vierzig Jahren nicht vor die Stadt hinausgekommen war. Die Herren des Raths wollten ein Oſterſpiel halten und ſchickten nach dieſem Mann und ſprachen zu ihm: Wir werden berichtet, daß du heimlich vor die Stadt gehſt und Rath pflegſt mit den Feinden der Stadt als wollteſt du ſie verrathen. Dieſer ſchwur bei Gott und allen Heiligen, daß er nicht allein in der Zeit der Feindſchaft, ſondern in mehr als vierzig Jahren nicht vor die Stadt hinaus gekommen ſei. Die Herren ſtellten ſich als wollten ſie ihm nicht glauben und verboten ihm bei nahmhafter Strafe, daß er nicht aus der Stadt käme, ſolchen Argwohn zu vermeiden. Es währte aber kaum drei Tage, ſo ward er vor der Stadt gefangen.

257.

Doctor Felix Hemmerlin ſchreibt, wie eine Bauernfrau dem h. St. Martin ein lebendig Opfer verheißen hatte, das ſie aber lange hatte anſtehen laßen und verſchoben, wohl zwei Jahre. Nun fügte es ſich, daß ſie eines Tages einen Hahnen verlor, und nachdem ſie ihn lange geſucht, ſah ſie ihn auf einem Hauſe ſitzen: da rief ſie ihn ſo lange bis er auf St. Martins Kirche flog. Sie rief ihn wieder bis er auf den Glockenthurm flog; ſie rief ihm immer zu, aber er wollte nicht herab, und als er lange da oben geſeßen, kam ein Falk oder Sperber, erwiſchte den Hahnen und fuhr mit ihm hinweg. Da fing die Bäuerin zu ſchreien an und ſprach: O heiliger St. Martin, ich bin dir lange Zeit ein lebendig Opfer ſchuldig geweſen: darum nimm jetzt den Hahnen zum Opfer und laß dir ihn angenehm ſein.

258.

Eine Bäuerin hatte ein Lindenmus gekocht und als ſie es dem Geſinde anrichten ſollte, kam ein armer kranker Jacobsbruder daher und bat die Frau um Gotteswillen, ihm eine Schüßel mit Mus zu geben: er meinte, er würde geſund werden, wenn er davon äße. Die Frau wollte ihm nichts geben und ſchnaubte ihn an, und der Bruder ging wieder hinweg. Darnach nahm die Frau den Hafen mit dem Lindenmus und wollte ihn in die Stube tragen: da zerſtieß ſie den Hafen und ließ ihn mit dem Mus in den Koth fallen. Da lief ſie dem Bettler nach und rief, er ſollte kommen, ſie wollte ihm Mus geben. Aber er war hinweg.

259.

Es iſt ein deutſcher Kaiſer geweſen des Namens Otto, der hatte eine Frau, die war heilig und eine große Almoſenſpenderin. Der Kaiſer ſchalt ſie einmal, ſie gebe zuviel an die armen Leute: ſie ſollte es mäßigen und mindern. Es begab ſich einmal, daß eine große Hochzeit war: da wuſte der Kaiſer wohl, daß ſie die beſten Kleider anziehen werde. Der Kaiſer wollte ſie verſuchen und legte Bettlerkleider an und ſetzte ſich vor die Kirche unter andere Bettler. Da nun die Kaiſerin kam, wandte er ſich an ſie und begehrte eine Gabe von ihr um Gotteswillen. Sie wollte ihm etwas geben. Da ſprach er: Ich will ſonſt nichts als den geſtickten Ermel an euerm Rock. Der war mit Perlen und edeln Geſteinen beſetzt. Die Kaiſerin ließ den Ermel aus dem Rock trennen und gab ihn dem Bettler. Dann that ſie den Mantel wieder über den Rock an und ging in die Kirche. Der Kaiſer ging heim, kleidete ſich um und ging auch in die Kirche. Als man nun über Tiſch ſaß und aß, da hatte die Kaiſerin einen andern Rock angelegt. Da ſprach der Kaiſer zu ihr: Frau, wo iſt der andere Rock, den ihr heute truget: warum habt ihr den ausgezogen? Die Kaiſerin erſchrak über die Frage, aber der Kaiſer beſtand darauf, er wollte ihn ſehen. Die Kaiſerin ſchickte darnach mit großer Beſtürzung; als man aber den Rock brachte, da hatte er zwei Ermel, und der eine Ermel war wieder da, welchen ſie hatte abtrennen laßen. Der Kaiſer erſchrak und zog den Ermel aus dem Buſen hervor: da war Einer wie der Andere. Der Kaiſer ſah wohl, daß er eine heilige Frau hatte, und gab ihr Gewalt zu thun und zu geben was ſie wollte.

260.

Ein armer Bauer hatte nicht mehr als eine Kuh. Nun war einmal die Frau in der Predigt und der Mann nicht, da predigte der Prieſter, wer eine Kuh oder was es wäre, dahin gebe um Gotteswillen, dem würde Gott hundert dafür geben. Als die Frau heimkam, ſagte ſie dem Mann wie der Prieſter gepredigt hätte: ſie rathe, daß ſie die Kuh dem Prieſter um Gotteswillen gäben, damit ihnen hundert zu Theil würden. Der Mann that es und brachte dem Prieſter die Kuh. Der Prieſter behielt ſie eine Zeit lang daheim, eh er ſie austreiben ließ; darnach band er die beiden Kühe zuſammen, damit des Prieſters Kuh die andere heimführte; aber es kehrte ſich um: des Bauern Kuh führte des Prieſters Kuh mit ſich in des Bauern Stall. Als es Abend ward hatte der Prieſter ſeine Kühe beide verloren und man ſagte ihm wo ſie wären. Der Prieſter kam in des Bauern Haus und begehrte ſeine beiden Kühe. Der Bauer ſprach: Ich habe keine Kuh, die euer iſt. Gott war mir hundert Kühe ſchuldig, wenn es wahr iſt was ihr gepredigt habt: ich habe jetzt noch neunyndneunzig zu fordern. Sie kamen vor Gericht miteinander, aber der Prieſter muſte dem Bauern die beiden Kühe laßen.

261.

Zu Villingen kannte ich, Johannes Pauli, dieſes Buches Schreiber, einen groben Kegel von Bauern, Namens Hans Werner: der konnte leſen und wuſte ſchier die ganze Bibel auswendig, und wo er hinkam, da disputierte er mit den Prieſtern, wo dieß oder jenes in der Bibel ſtünde. So kam er einſt gen Stuttgart in des Fürſten von Würtemberg Hof, wo ihn die Doctoren wohl kannten: er war oft bei ihnen geweſen, denn er zog Winters dem Disputieren nach, wenn er ſeine Aecker beſtellt hatte und nichts mehr zu gewinnen war. Der Fürſt wollte ihn auch hören und lud ihn zu Gaſt, und was ihn die Gelehrten fragten aus der Bibel, darüber wuſte er guten Beſcheid zu geben, und ſo, daß der Fürſt ein Wohlgefallen an ihm hatte. Hans Werner, der Bauer, ſprach zu dem Herrn: Herr, wißt ihr wie groß Gott iſt? Der Herr ſprach: Wer wollte es mir ſagen? Der Bauer ſprach: Er iſt ſo groß wie der Prophet ſpricht: Der Himmel iſt mein Seßel und das Erdreich der Schemel meiner Füße. Mit ſeinen Armen reicht er von einem Weltende zum andern. Nun rathet, Herr, wie viel Tuch muß er haben zu ſeinem Rock, wenn er ſo groß iſt? Der Fürſt ſprach: Das weiß ich nicht. Der Bauer ſprach: Er bedarf nicht mehr als ich, denn er ſpricht, was ihr einem armen Menſchen thut in meinem Namen, das habt ihr mir gethan. Wenn ihr mir alſo einen Rock gebt, ſo habt ihr ihn Gott gegeben. Der Herr ſprach: Sei du zu Mitfaſten hier, wenn ich mein Hofgeſind bekleide, ſo will ich dir auch einen Rock geben. Hans Werner verſchlief es nicht: er machte ſich auf und kam wieder an des Fürſten Hof: da ward ihm auch ein Rock.

262.

Einſt ſtanden zwei Blinde unter einem Thor, während der König oben im Saale ſaß und aß; und mochte nach dem Thor hinſehen, wer da ein- und ausging. Da ſchrie der eine Blinde: O wie wohl iſt dem geholfen, dem der König helfen will! Da fing auch der andere Blinde zu ſchreien an und rief: O wie wohl iſt dem geholfen, dem Gott helfen will! Und ſo ſchrieen die beiden Blinden um die Wette, während der König aß. Der Kaiſer wollte doch verſuchen was ſie für Glück hätten und ließ zwei Kuchen backen: in den einen that er viel Gulden, daß er ſchwer ward, in den andern viel Todtenbeine, ſo daß er leicht war, und befahl, den ſchweren Kuchen dem Blinden zu geben, der von des Königs Hülfe geſchrieen hatte. Da nun Jedweder ſeinen Kuchen hatte, da kamen die Blinden zuſammen und fragten einander, was ihnen zu Theil geworden wäre. Der Eine ſprach: Man hat mir einen ganz leichten Kuchen gegeben. Der Andere ſprach: Meiner iſt ſo ſchwer, es iſt gewiſs Habernbrot. Lieber, laß uns tauſchen: ich hab allzeit gehört: Brot bei der Leichte, Käſe bei der Schwere. Da tauſchten ſie mit einander. Morgens kam aber der eine und ſchrie: O wie iſt dem ſo wohl geholfen, dem der König helfen will! Der andere Blinde kam nicht mehr: er hatte genug. Der König kam und ließ den Blinden fragen wo er den Kuchen gelaßen hätte. Der

Blinde ſprach, er hätte mit dem andern Blinden getauſcht, denn deſſen Kuchen ſei leichter geweſen als ſeiner. Da ſprach der König: Der andere Blinde hat doch recht geſchrieen, daß dem wohl geholfen ſei, dem Gott helfen wolle. Dir iſt nichts Gutes beſcheert, ſo bleib du im Elend.

* * *

263.

Ein reicher Mann in Rom hatte einen Sohn und zwei Töchter: die ſteuerte er aus, und von ſeinem Gut gab er den armen Leuten Almoſen, beherbergte die Armen und Pilger um Gotteswillen, und trieb das ſo lange ohne Unterſchied bis er arm ward und die Nahrung ihm abging, und doch war ihm leider, daß er den armen Leuten nichts mehr zu geben hatte, als daß er ſelber Mangel litt. Da vernahm er eines Nachts, als er halb ſchlief halb wachte, eine Stimme, die ſprach: Weil du den armen Leuten gegeben haſt um meinetwillen, ſo will ich es dir hier und dort ewiglich vergelten. Geh zu deinem Nachbaren und tauſche mit ihm, und gieb ihm deinen Weingarten für ſeinen; das wird er gerne thun. Dieſe Stimme hörte er wohl drei Nächte hintereinander. Und mitten in ſeinem Weingarten, ſprach ſie weiter, iſt ein Hügel: da grab, ſo wirſt du einen Schatz finden, den Rom nicht bezahlen mag. Er ging alſo zu ſeinem Nachbaren und tauſchte mit ihm. Dieſer ſprach: Gerne, und was meiner weniger werth iſt, das will ich dir heraus geben. Nein, ſprach jener: Gleich für gleich. Als ſie nun die Briefe gemacht hatten, berief er ſeine Söhne und Töchter und ſagte ihnen Alles. Da fingen ſie an zu graben und gruben manch Klafter tief. Da wurden ſie verdroßen und ſprachen: Es hat dir wohl nur geträumt. Er aber ſprach: Ich vertraue Gott, daß ich nicht betrogen bin. Seid nur unverdroßen. Da gruben ſie weiter und kamen auf zwei große Steine. Der eine war hohl und ein marmorner Krug voll Oel ſtand darin, ein Glas voll Waßer und drei Steine: ein Karfunkel, ein Smaragd und ein Sapphir; die waren ſehr groß. Das Waßer verachteten ſie und ſchütteten es aus, und was es von Hauen, Bickel und Karſt berührte, das ward von Gold. Gott wollte, daß das Waßer verſchüttet werden ſollte, damit der arme Mann nicht in Verdacht käme, daß er falſch Gold machte. Die Augen ſalbte er mit dem Oel, da ward er ſo wohlſehend wie vor vierzig Jahren. Er fragte ſeinen Pfarrer was das wäre, da ſagte der Pfarrer, es wäre des beſten Balſams. Alſo löſte er aus den Steinen und dem Balſam ſoviel Gutes, daß er wieder reich ward mit Kindern und Kindeskindern. Da fing er wieder an, armen Leuten zu geben. Der hatte nach dem Evangelium hundertfältig empfangen was er hingegeben.

264.

Man lieſt von einem Grafen Namens Theobald, daß er der gröſte Almoſengeber ſeiner Zeit war. Nun war es ein ſo kalter Winter wie es in langen Jahren nicht geweſen war. Eines Tages ritt er über Feld: da begegnete ihm ein Bettler, der war ſchier nackend. Da ſprach der Graf zu ihm: Bruder, was begehrſt du? Der Bettler ſprach: O Herr, gebt mir den Mantel, den ihr anhabt. Der Graf gab ihn ihm und ſprach: Was begehrſt du mehr? Der Bettler ſprach: Den Rock, den ihr anhabt. Der Graf gab ihn ihm auch und ſprach: Was begehrſt du mehr? Der Bettler ſprach: Ach Herr, ihr ſeht wohl wie ich beſchoren bin auf dem Kopf: ich begehre den Hut, den ihr aufhabt. Der Graf ſprach: Bruder, du willſt mich zu ſehr berauben: du haſt mich ausgezogen bis auf das Hemd. Ich bedarf des Huts ſelber, ich bin kahlköpfig und ſchäme mich barhaupt heim zu reiten. Als er das geredet hatte, da verſchwand der Bettler und blieben die Kleider da liegen. Da ſtieg der Graf vom Pferd und fing an zu weinen, daß er ihm den Hut nicht auch gegeben hatte und ſetzte ſich vor, Niemand mehr zu verſagen was er von ihm begehre.

265.

Ein Edelmann war ein großer Almoſengeber. Einsmals ritt er über Feld, da begegneten ihm viel Bettler, jeglicher begehrte etwas von ihm. Der Edelmann gab dem einen ſeinen Rock, dem andern ſeinen Mantel u. ſ. w. Zuletzt kam einer, der begehrte die Sporen. Der Edelmann ſprach: Beſtelle du mir einen, der mir das Pferd treibt bis ich heim komme: ſo will ich dir die Sporen auch geben.

266.

St. Ambroſius hörte ſagen von einem heiligen Mann, der auf einer Inſel am Meere wohnte: der ſetzte ſich in ein Schiff und wollte bei der Inſel vorfahren, den Gottesfreund zu beſuchen. Er kam zu ihm und ſah ihn beten und fragte was er betete. Der Bruder ſprach: Ich kann nichts beten als miserere tui deus. St. Ambroſius ſprach: Du ſollſt beten: miserere mei deus und nicht miserere tui deus: es iſt nicht recht. St. Ambroſius ging wieder auf ſein Schiff und fuhr hinweg. Der Bruder hatte vergeßen wie er beten ſollte und lief dem Schiff auf dem Waßer nach und rief St. Ambroſius zu, er ſollt ihn das Gebet noch einmal lehren. St. Ambroſius ſprach: Geh hin und bete wie du bisher gebetet haſt. Der Bruder lief wieder hin auf dem Waßer. Da erkannte St. Ambroſius erſt ſeine Heiligkeit.

267.

Eine Frau lag alle Tage hinten in der Kirche auf ihren Knieen und betete und weinte vor Andacht. Nun war ein heiliger Biſchof oben auf dem Lettner, der ſah, wie eine Taube kam und ihre Thränen auflas, und darnach wieder wegflog. Der Biſchof ging einmal zu ihr und fragte ſie was ſie bete, daß ſie ſo dazu weine und ſagte ihr auch von der Taube. Die Frau ſprach: Ich kann nichts beten als das Vaterunſer. Der Biſchof ſprach: Könntet ihr denn erſt den Pſalter beten und die ſchönen Pſalmen darin, ſo würdet ihr noch andächtiger werden. Die Frau lernte es, aber die Thränen wollten nicht mehr kommen. Da ſah der Biſchof auch die Taube nicht mehr und ſprach zu der Frau, ſie ſollte das Vaterunſer wieder beten. Die Frau betete es wieder: da kam ihr das Weinen wieder und die Taube auch. Darum iſt das Vaterunſer das würdigſte, nützlichſte und kürzeſte Gebet.

268.

Es gingen einmal miteinander zur Schule ein Geizhals, ein Wolf und ein Fuchs, und wollten ſtudieren, und fingen an das Paternoſter zu lernen, denn ſie hatten das Abc ſchon gelernt. Da ſprach der Locat zu dem Geizhals: Sag an was du kannſt. Der Geizige ſprach: Papaterter Gulden. Der Locat ſprach: Lern es beßer. Dann ſprach er zu dem Wolf: Sag du an. Der Wolf ſprach: Papaterter Schaf. Der Locat ſprach zu dem Fuchs: Sag du an. Der Fuchs ſprach: Papaterter Gans. Sie konnten nichts ſagen als was ihnen im Kopfe ſtak.

269.

Eines Tages kam ein junger Bruder zu einem Altvater in der Wüſte und klagte ihm ſeine Noth, er könnte nicht andächtlich beten wie andere Brüder. Der Altvater fiel auf ſeine Kniee, ſtreckte beide Arme gen Himmel und fing an zu beten. Da ſah man ſeine Finger brennen als ob es Kerzen wären. Als er eine Weile ſo gebetet hatte und die Arme wieder ſinken ließ, da waren ſie gelöſcht. Er ſprach zu dem jungen Bruder: Kannſt du nicht ſo andächtig beten, ſo begehr es zu können; kannſt du es nicht begehren, ſo begehr es zu begehren: das iſt genug gethan.

270.

Ein Tagelöhner hatte ſich eines Morgens in der Kirche verſäumt, ſo daß er keinen Meiſter noch Herrn hatte. Er ſtellte ſich dahin wo man die Tagelöhner dingt und war traurig, daß er nichts zu arbeiten hatte. Da kam ein reicher Mann und ſah ihn da ſtehen und kannte ihn wohl: er hatte ihm auch öfter gearbeitet. Da ſprach er zu ihm: Wie ſtehſt du ſo müßig da? Haſt du keinen Meiſter? Der Bauer ſprach: Nein. Ich habe heute nach der Frühmeſſe noch eine Meſſe hören wollen: dabei hab ich mich verſäumt und habe noch keinen Meiſter. Der reiche Mann gedachte: Das iſt freilich ein frommer Mann, und fragte: Willſt du mir arbeiten? Der Bauer ſprach: Ja. Der reiche Mann ſprach: So geh wieder in die Kirche und bete dieſen Tag für mich; ſo will ich dir Eßen ſchicken und den Lohn geben wie den andern Arbeitern auf dem Felde. Der Bauer war froh und ging wieder in die Kirche und betete; man ſchickte ihm zu eßen wie den Andern, und als Feierabend ward, da ging er in ſeines Meiſters Haus und der reiche Mann gab ihm ſeinen Lohn wie einem Andern. Als er wieder heim gehen wollte, begegnete ihm ein alter Mann, das war ein Engel, und ſprach zu ihm: Was hat dir der reiche Mann zu Lohn gegeben, daß du für ihn gebetet haſt? Er ſprach: Zwei Schillinge. Der Engel ſprach: Geh wieder zu ihm und heiß dir mehr geben: er hat dich nicht bezahlt. Er that es, da gab ihm der reiche Mann noch ſechs Schillinge. Der alte Mann begegnete ihm wieder und ſprach: Heiß dir mehr geben. Er ging wieder zu dem reichen Mann und hieß ihm mehr geben: da gab ihm der reiche Mann zwanzig Schillinge. In derſelben Nacht ward dem reichen Mann geoffenbart, wäre des armen Mannes Gebet nicht geweſen, ſo wär er dieſelbe Nacht des jähen Todes geſtorben.

271.

Es war ein reicher Mann, der ging zur Beichte: da fragte ihn der Beichtvater, ob er auch beten könnte? Er ſprach: Nein. Ich hab es oft verſucht zu lernen, hab es aber nie lernen können. Der Beichtvater ſprach: Könnt ihr denn ſchreiben und leſen? Er ſprach: Nein. Der Beichtvater ſprach: Wie könnt ihr denn behalten, wenn ihr Korn oder Geld ausleiht? Der Reiche ſprach: Das kann ich wohl behalten. Da ſprach der Beichtvater: Wollt ihr für eure Buße haben, den armen Leuten Korn zu leihen mit dem Beding, daß ſie es nach der Ernte zurückzahlen? Er ſprach: Ja, das will ich gern thun. Der Beichtvater ſchickte ihm einen armen Mann, den er nicht kannte; der ſprach zu ihm: Euer Beichtvater hat mich zu euch geſandt, ihr ſolltet mir zwei Seſter Korn leihen. Der reiche Mann ſprach: Wie heißeſt du? Er ſprach: Ich heiße Vaterunſer. Der reiche Mann fragte: Von welchem Geſchlecht biſt du? Er ſprach: Von dem Geſchlecht Der du biſt in den Himmeln. Nach acht Tagen ſchickte der Beichtvater einen andern Mann zu ihm, der ſollte ſich nennen: Geheiligt werde dein Name; von dem Geſchlecht Zu uns komme dein Reich. Der reiche Mann behielt die Namen wohl. Als der Beichtvater meinte, er könnte die Namen wohl, ſchickte er einen andern Mann dahin, der nannte ſich Dein Wille geſchehe, aus dem Geſchlecht Wie im Himmel alſo auch auf Erden. Und ſo weiterhin. Darnach kam der Beichtvater zu ihm und fragte ihn ob er Korn ausgeliehen hätte? Er ſprach: Ja. Der Beichtvater ſprach: Wie heißen die Namen? Er ſprach: Der erſte heißt Vaterunſer, von dem Geſchlecht Der du biſt in den Himmeln. Der andere heißt Geheiligt werde dein Name; von dem Geſchlecht Zu uns komme dein Reich. Und ſo weiterhin. Da lachte der Beichtvater. Der Bauer ſprach: Warum lacht ihr? Der Beichtvater ſprach: Weil ihr beten könnt und wißt es nicht. Da war der reiche Mann froh und ſchenkte den armen Leuten das geliehene Korn, und ſchenkte dem Beichtvater auch einen Rock.

272.

Es kam einmal ein Graf von Böhmen nach Rom, St. Peter und Paul zu beſuchen. Der Pabſt hörte davon und ſchickte nach ihm. Als er nun zu ihm kam, neigte ſich der Graf zu des Pabſtes Füßen und küſste ſie. Da ſprach der Pabſt: Sohn, ſteh auf und ſetze dich hieher neben mich. Er ſprach: Ich bin hier zu euern Füßen; ich darf nicht neben dem Pabſt ſitzen und mein Vater hat nie neben einem Pabſt geſeßen. Der Pabſt antwortete: Mein Vater hat auch nie auf eines Pabſtes Stuhl geſeßen; ich aber ſitze darauf. Der Graf ſetzte ſich neben ihn. Der Pabſt fragte ihn nach dem König und ſeinem Regiment, nach dem chriſtlichen Glauben und mancherlei Dingen. Zuletzt ſprach der Pabſt: Sohn, nun begehre etwas von Gnaden und Ablaß für eure Kirchen, damit man in deinem Lande auch wiße, daß du zu Rom bei dem Pabſt geweſen biſt. Der Graf ſprach: Heiliger Vater, unſere Kirchen ſind wohl begabt mit Ablaß. Aber die Gnade begehre ich, daß ihr uns erlaubt am Oſterabend die Fladen zu eßen, da ſie noch warm ſind, denn am Oſtertag ſind ſie nicht halb mehr ſo gut als am Abend. Der Pabſt lachte und ſprach: Habt ihr die ganzen Faſten gewartet, ſo wartet die Nacht auch noch.

* * *

273.

Einsmals ritt ein Pabſt über Feld, da kam eine alte Bettlerin zu ihm und begehrte um Gotteswillen einen Schilling von ihm. Er ſprach: Nein, es iſt zuviel. Die Frau ſprach: So gebt mir einen Blaffert. Er ſprach: Nein. Die Frau ſprach: So gebt mir einen Kreuzer. Er ſprach: Nein. Da ſprach die Frau: So gebt mir euern Segen. Da wollte er das Kreuz über ſie machen. Nein, ſprach die Frau: wär euer Segen einen Heller werth, ſo hättet ihr mir ihn auch nicht gegeben. Hiemit fuhr die Frau davon.

274.

Es waren zwei kleine Städte in Welſchland: die eine heißt Luca, die andere Pergama. Die von Pergama hatten mit denen von Luca zu ſchaffen, daß man Etliche aus dem Rath gen Luca ſchickte. Als ſie eines Tags in der Kirche waren, da hörten ſie, daß man da das Evangelium las secundum Lucam. Das verdroß die von Pergama, daß man das Evangelium nach der Stadt Luca ſingen ſollte und nicht nach ihrer Stadt Pergama. Sie meinten, ihre Stadt wär eben ſo würdig als Luca und man ſollte das Evangelium nach ihrer Stadt auch leſen. Als ſie nun heimkamen, brachten ſie es vor den Rath, und die des Raths wurden der Sache eins, daß man dreie aus dem Rath nach Rom ſchicken wollte, die Sache bei dem Pabſt durchzuſetzen. Als die dreie aus dem Rath gen Rom kamen, da thaten ſie dem Pabſt keine Ehre an und legten dem Pabſt die Sache vor wie grobe Bauern und einfältige Leute. Der Pabſt hieß ſie heimgehen nach ihrer Herberge, und morgen nach der Vesper ſollten ſie wieder kommen, ſo wollte er ihnen Antwort geben. Inzwiſchen ließ der Pabſt eine niedere Thüre machen, durch die ſie ſchlüpfen muſten, damit ſie ſich vor dem Pabſt neigen müſten. Des Morgens gingen ſie in ein Bad, und nach dem Bad legten ſie weiße Kleider an, damit ſie ſauber wären. Da ſie nun zu des Pabſtes Palaſt kamen, da ſahen ſie keine Thüre und fragten, wo ſie hinein gehen ſollten. Der Thürhüter ſprach: Zu dieſem Thürlein müßt ihr hinein kriechen. Da kroch der eine hinein und das Thürlein war ſo niedrig, daß ihm der Rock und das Hemde an dem oberſten Balken hängen blieb. So machten es die beiden andern auch, und ſo hatten ſie ſich der niedern Thüre wegen neigen und bücken müßen. Der Pabſt lachte und ſagte ihnen, er wolle es bleiben laßen wie bisher und Luca ſei eines Heiligen Name.

275.

Ein reicher Herr hatte eine große Sache bei dem Pabſt durchzuſetzen und nicht ganz volles Recht. Damit aber die Sache vor ſich gehe, da kam er vor dem Pabſt und ſchüttete ihm vierhundert Ducaten in den Schooß. Der Pabſt wendete ſie um im Schooß und ſprach: Wer mag all dem reiſigen Zeug widerſtehen?

276.

Es kam ein Abenteurer gen Rom in ein deutſches Wirthshaus, wie er auch ſelber ein Deutſcher war. Am Abend über Tiſch ſprach er: Frau Wirthin, wer hilft mir morgen, daß ich vor den Pabſt komme und mit ihm rede? Die Frau ſprach: Ich bin wohl dreißig Jahre hier geweſen und habe noch nie mit dem Pabſt geredet, und ihr ſeid erſt hergekommen und wollt gleich vor den Pabſt! Ich wollt

Einem hundert Gulden ſchenken, der das machte, daß der Pabſt mit mir redete. Der Abenteurer ſprach: Frau, ſeid mir eurer Worte eingedenk. Die Frau ſprach: Ja, das will ich thun. Nicht lange darnach war der Pabſt in ſeiner Capelle und hörte Meſſe. Der Abenteurer drang hinein und hörte auch die Meſſe. Als man nun das Sacrament aufhob, da kehrte er dem Sacrament und dem Kelch den Rücken. Der Pabſt ſah das und verwunderte ſich darüber und gedachte, er hätte blöden Glauben. Als die Meſſe aus war, ließ ihn der Pabſt rufen und fragte ihn was er damit gemeint hätte? Der Abenteurer ſprach: Meine Wirthin hat mir ſo zu thun befohlen. Der Pabſt ſchickte nach der Wirthin und fragte ſie, warum ſie ihre Gäſte ſo beten lehre? Die Wirthin wollte es nicht gethan haben und läugnete es. Als ſie nun wieder heim kamen, ſprach der Abenteurer: Frau Wirthin, gebt mir die hundert Gulden: der Pabſt hat mit euch geredet und ihr auch mit ihm. Alſo muſte die Frau ihm die hundert Gulden geben.

277.

Es war einſt ein Pabſt krank: da gab er ſeinem Caplan Gewalt, daß er ihn in der Beichte abſolvieren möchte von Pein und Schuld. Der Pabſt ſtarb und ward verdammt. Darnach erſchien der Pabſt dem Caplan mit traurigem Angeſicht und in einem kläglichen Kleid. Der Caplan fragte, ob er der Pabſt wäre. Er ſprach: Ja. Der Caplan fragte: Wie erſcheint ihr mir denn ſo erbärmlich? Der Pabſt ſprach: Ich bin verdammt. Der Caplan fragte:

Warum? Ihr habt doch die Abſolution und vollkommenen Ablaß bekommen. Es iſt wahr, ſprach der Pabſt, aber Chriſtus hat den Ablaß nicht angenommen und beſtätigt. Wenn das am grünen Holz geſchieht, was mag am dürren werden?

278.

Es war ein Bauer, der wider ſeinen Junker gethan hatte. Der Junker ließ ihn fangen und gab ihm die Wahl zwiſchen dreien Strafen: entweder ſollte er funfzig rohe Zwiebeln eßen oder funfzig Streiche auf ſeinen bloßen Rücken empfangen oder funfzig Schillinge geben. Der Bauer war reich und ſprach: Ich will die Zwiebeln eßen. Als er aber drei bis vier gegeßen hatte, da mochte er nicht mehr eßen, ſie rochen ihm in die Naſe. Da wollte er die Streiche leiden; als er aber auch drei oder vier gelitten hatte, da wollte er endlich das Geld geben.

279.

Es ward einmal ein Eſel vor dem Löwen verklagt, daß er drei oder vier Peterſilienblätter ohne Salz gegeßen hätte. Da ſtrafte ihn der Löwe am Leben, weil er ſolch ein Fraß geweſen. Aber dem Wolf, der viel Schafe und Geiße gefreßen hatte ohne Salz, dem geſchah nichts. Alſo geht es noch: die großen Diebe läßt man laufen und die kleinen hängt man. Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

280.

Der große Alexander hörte von einem berüchtigten Seeräuber ſprechen: den ließ er fangen und fragte ihn wie er ſolch ein Räuber wäre. Der Räuber ſprach: Weil ich arm bin und wohl ein klein Schiff überwinde meiner Nahrung wegen, darum heiße ich ein Seeräuber, und du, weil du mit großer Gewalt Länder, Städte und Schlößer einnimmſt, darum heißeſt du ein König. Alexander ſprach: Du ſollſt kein Räuber mehr heißen, und machte ihn zu einem Hauptmann über zweihundert Berittene.

281.

Es ging einſt Einer über Feld und fand einen ſilbernen Dolch. Da kam Einer und fragte ob er einen ſilbernen Dolch gefunden hätte? Er ſprach Nein und läugnete es. Nach einiger Zeit hatte Einer eine Taſche mit Geld verloren, und Niemand war auf dem Wege geweſen als dieſer. Man fing ihn, er aber läugnete es und ſprach, er hätte das Geld nicht gefunden. Als man ihn nun ausführte und henken wollte, da kam er an ein Crucifix und ſprach: O Herr Jeſu Chriſt, du weiſt, daß ich heut unſchuldig ſterben muß und das Geld nicht gefunden habe. Da hörte man eine Stimme, die ſprach: Es iſt nicht um der Taſche willen, ſondern des ſilbernen Dolches wegen.

282.

Ein Mann brachte ein Geſetz im Senat zu Rom durch, daß Niemand bewaffnet in den Rath kommen dürfe, und wer ein Gewehr mit in den Rath brächte, dem ſollte man den Kopf abſchlagen. Nun fügte es ſich, daß derſelbe Rathsherr lange Zeit des gemeinen Nutzens wegen abweſend war, und da er wieder heimkam und in den Rath ging, da hatte er des Statuts vergeßen und ging in den Rath mit umgegürtetem Schwert. Als er nun im Rathe war und ſein Nachbar, der neben ihm ſaß, ihn an das Statut mahnte, da erſchrak er ſehr und ſprach, es müße beſtraft werden, und zog das Schwert heraus und ſtürzte ſich drein und erſtach ſich, damit Niemand ein böſes Exempel an ihm nehme.

283.

Ein Herr hatte einen Schaffner und als er am Jahresſchluß mit ihm rechnen wollte, da konnte der Schaffner keine Rechnung legen. Der Herr ſprach: Ich will dir acht Tage Friſt geben, daß du eine geſchriebene Rechnung aufſtellſt. Der Schaffner that es und fing an vorzuleſen: Item vierzig Gulden für Senf. Der Herr ſprach: Es iſt genug, ich begehre keine Rechnung von dir. Sag mir in Einer Summe wie viel ich dir ſchuldig bin. Hab ich vierzig Gulden in Senf verzehrt, was werd ich dann erſt für Fleiſch zu zahlen haben!

284.

Ein Herr hatte viel Schaffner gehabt, die ſchreiben und leſen konnten; er erfuhr aber, daß ſie ungetreulich mit ihm umgingen und nahm zum Schaffner einen groben Bauer, der weder ſchreiben noch leſen konnte. Der Bauer nahm das Amt an und ließ ſich eine große Taſche machen, die zwei Fächer hatte: in das eine that er was er gewann und erübrigte, in das andere was er einnahm nach Abzug deſſen was er für den Herrn ausgab. Als das Jahr herum war, ſprach der Herr: Schaffner, wir wollen rechnen. Der Schaffner warf dem Herrn die Taſche hin und ſprach: Herr, rechnet da mit der Taſche. Als der Herr das Geld gezählt hatte, da hatte er weit über hundert Gulden mehr übrig als der gelehrten Schaffner Einer gehabt hatte.

285.

Ein Edelmann war krank und ſchickte nach einer andern Stadt zu einem Arzt. Dieſer kam, beſah ihm den Harn und befühlt' ihm den Puls und fand, daß ihm nichts gebrach als Lachen, und wenn er einmal recht herzlich lachte, ſo würde er geneſen. Er ſagte es ſeinen Knechten und fragte ſie ob ſie ihn nicht könnten zum Lachen bringen? Sie wuſten nicht wie. Da legte er es an mit den Knechten, ſie ſollten ihrem Herren ſagen von einem Bauern im Dorf, der wär ein bewährter Arzt: nach dem ſollt er ſchicken. Der Junker that es. Der Doctor legte Bauernkleider an und kam zu dem Junker und ſprach: Ich muß das Waßer beſehen. Der Junker gab ihm das Waßer. Der Doctor ſtellte ſich ans Fenſter, beſah den Harn und ſprach: Junker, mich wundert nicht, daß ihr krank ſeid: ihr habt einen Karren Miſt, zwei Pferde und einen Knecht mit einer eiſernen Gabel im Leibe ſtecken. Der Junker ſprach: Ich hab den Teufel. Der Arzt ſprach: Es iſt wahr: wollt ihr es nicht glauben, ſo kommt her und ſeht es ſelber. Der Junker wiſchte aus dem Bett auf und beſah das Waßer. Da ſah er es auch ſo, und blickte zum Fenſter hinaus. da ſah er wie der Knecht im Hof ſtand und Miſt lud, und über die grobe Auslegung fing der Junker an zu lachen von ganzem Herzen und konnte nicht aufhören und ward geſund.

286.

Als Veſpaſian und Titus vor Jeruſalem lagen, ſchickten die Römer nach Veſpaſian und erwählten ihn zum Kaiſer. Da kam Einer zu Titus nach Jeruſalem und gewann das Botenbrot, daß ſein Vater Kaiſer wäre. Da hatte er ſolche herzliche Freude, daß er krank ward. Man ſchickte nach dem Arzt: da fand der, ihm fehle nichts, als daß er einmal von Herzen zornig würde; ſo würde er geneſen. Er fragte ob man Keinen unter ſeinem Volke wiße, dem er feind wäre? Man ſagte ihm von einem Ritter, der auch Titus hieß: den wollte er weder ſehen noch hören. Der Arzt legte mit ihnen an, man ſollte den Ritter vor ihn führen und was Titus geböte, das ſollte man nicht thun. Da man nun den Ritter zu ihm brachte, da ward er ſo zornig, daß er befahl ihn mit einem Schwert zu durchſtoßen. Niemand wollte es thun, ſie thaten Alle als hörten ſie es nicht. Da fuhr Titus in großem Zorn aus dem Bett und wollte ſelbſt an den Ritter. Da wieſen ſie ihn aus dem Zelt hinaus. Als aber Titus der Zorn vergangen war, da ward er geſund. Man erzählte ihm, daß ihn der Ritter geſund gemacht hätte: da gewann er den ſo lieb, daß er nichts ohne ihn ſchaffen mochte.

287.

Ein reicher Mann hatte einen Sohn, der zur Schule ging. Da nahm der Vater eine andere Frau, die den Schüler haßte: er konnte ihr nichts recht machen; ſie verklagte ihn ſtäts bei dem Vater. Der Sohn ſprach: Ich will auf eine andere Schule ziehen. Der Vater gab ihm Geld und der Sohn legte ſich auf die Arznei mit ſolchem Fleiß, daß er in kurzer Zeit ein berühmter Doctor ward. Es fügte ſich, daß der Vater krank ward: da kam der Sohn zu ihm und gab ihm einen Trank, daß ſein Vater in kurzer Zeit geſund ward. Nicht lange darnach ward ſeine Stiefmutter auch krank an demſelben Uebel, woran ſein Vater gelitten hatte. Der Vater berief den Sohn, den Arzt, und bat ihn ſeine Hausfrau geſund zu machen: ihr wär eben wie ihm geweſen wäre. Der Doctor ſprach: Vater, ich getraue mich nicht ihr zu helfen, denn was ich dir gegeben habe, das haſt du gern genommen und haſt eine Zuverſicht zu mir gehabt, daß ich dir nichts gebe als was dir gut ſei und nützlich: dieſe Zuverſicht hat dir mehr geholfen als die Arznei. Aber meine Stiefmutter traut mir nichts Gutes zu, ſie fürchtet, ich gebe ihr etwas Schädliches: darum kann ich ſie nicht geſund machen.

~~~

288.

Hugo de Prato erzählt, daß ein Mann ſich eingebildet, er ſei ein Hahn und als ein Hahn gekräht habe. Niemand konnte ihn dazu bringen, Arznei zu nehmen, oder irgend etwas zu thun, davon er geſund würde. Zuletzt kam ein bewährter Arzt zu ihm, der ſprach, er ſei auch ein Hahn, und wie der Kranke that, ſo that der Arzt auch, und krähte auch wie er. Da nahm der Kranke die Arznei ein, die ihm der Arzt verſchrieb und kam wieder zu Verſtand.

~~~

289.

Es waren drei oder vier Söhne eines verſtorbenen Königs, die wollten alle König werden an ihres Vaters Statt. Die Sache kam vor den Richter und der entſchied, ſie ſollten am Morgen alle miteinander auf eine Wieſe reiten an einen Baum, und weſſen Pferd, wenn ſie an den

Baum kämen, zuerſt wieherte, der ſollte König ſein. Nun hatte Einer unter ihnen einen getreuen Knecht, der ſprach zu ſeinem Herrn: Herr, ſeid fröhlich, ich will euch morgen zum König machen. Der Knecht ging am Morgen zu einer Stute und verunreinigte ſeine Hand hinten an der Stute Schwanz. Als ſie nun auf das Feld kamen zu dem Baume, da nahm der Knecht ſeines Herren Pferd in Empfang und fuhr dem Pferd mit der unreinen Hand um Maul und Naſe, und ſobald der Hengſt die Stute roch, fing das Pferd an zu wiehern und wollte nicht aufhören zu ſchreien. Alſo ward er König und hatte den Knecht darnach lieb und hielt ihn in Ehren.

290.

Am Hofe des Herzogs von Mailand war Einer, der ihm getreulich gedient hatte in der Reiterei und hatte es dabei zu Nichts gebracht. Da gedachte er: Alle Amtleute des Fürſten ſind reich geworden: wie willſt du dich anſtellen, daß du es auch zu was bringſt. Da ging er zu dem Fürſten und bat ihn, er ſolle ihm das Amt eines Viehhirten auf etliche Jahre verleihen: er brauchte ihm weder Eßen noch Lohn zu geben. Der Fürſt verlieh es ihm auf zehn Jahre und war froh, denn er muſte ſonſt des Viehs wegen große Koſten aufwenden. Da er nun ein gewaltiger Hirt war, ſchrieb er einer entlegenen Stadt, er höre wie ſie ſo gute Weide hätten: er wolle kommen und da des Fürſten Vieh weiden. Sie erſchraken und fürchteten, wie es auch geſchehen wäre, er würde ihre Weide abätzen, daß ihr Vieh Mangel leiden müße. Sie ſchickten ihm etwa zwanzig Ducaten, er ſollte ſie des überheben. Der Hirt gedachte, es wird gut werden, und ſchrieb an einen andern Ort: da ſchickte man ihm wieder Geld und ſo fort und fort, daß er bald mit dreien Pferden ritt und fuchſene Röcke trug. Der Fürſt fragte wie es zuginge. Er ſprach: Gnädiger Herr, es hat wohl Sinn: es iſt kein Aemtlein ſo klein, es bringt was ein. Ein Anderer ſpräche: Er iſt henkenswerth.

291.

Der Herzog von Mailand hatte einen Koch, der ihm gar lange getreulich gedient und gekocht hatte. Einsmals berief er den Koch und ſprach zu ihm: Lieber Meiſter, ihr habt mir treulich gedient lange Zeit: begehrt etwas von mir was ihr wollt, ich will es euch geben. Er ſprach: Ich begehre nichts anderes als daß ihr mich zu einem Eſel oder Narren macht. Der Fürſt ſprach: Warum? Der Koch ſprach: Die Eſel und Narren ſind euch lieb, die erhöht ihr und macht ſie zu großen Herren, und wenn ich auch einer wäre, ſo wär ich euch auch lieb.

292.

Ein Herr hatte eine Kellnerin, die gern naſchte. Eines Sonntags hatte er einen guten Geſellen zu Gaſt geladen und ſagte der Kellnerin: Brat uns zwei Hühner: ich hab einen Gaſt geladen. Da nun die Hühner gebraten waren, da rochen ſie ihr ſo gut, daß ſie die Hühner beide aß. Da kam der Gaſt in die Küche, die zwei Thüren hatte und fragte, wo iſt der Herr? Sie ſprach: Seht ihr ihn nicht dort ſtehen? er wetzt das Meßer und will euch beide Ohren abſchneiden. Es iſt heute acht Tage, da ſchnitt er auch einem Gaſt die Ohren ab. Da lief der Gaſt hinweg. Der Herr kam in die Küche und fragte, wo ſind die beiden Hühner geblieben? Die Kellnerin ſprach: Der Gaſt hat ſie beide mit ſich fortgenommen: ſeht wie er dort läuft. Der Herr lief ihm nach und hatte das Meßer in der Hand, und winkte ihm und ſchrie: Gieb mir nur eins. Der Gaſt lief noch heftiger und rief: Ich gebe dir keins. Der Herr meinte er ſollt ihm ein gebraten Huhn geben; der Gaſt meinte aber, er ſollte ihm ein Ohr geben. Alſo blieb die Kellnerin bei Ehren.

~~~

293.

Eine Frau hatte eine Kellnerin, die lange bei ihr geweſen war, ſo daß ſie einander wohl kannten und ſich gelegentlich auch fluchten. Sie hatten gebeichtet und wurden mit einander eins, wenn eine über die andere zornig würde, ſo ſollte die andere nur ſprechen: Daß dir Gott einen Pfennig gebe! Nun geſchah es, daß ſie Gäſte bekamen. Die Kellnerin hatte etwas verſäumt, da ward die Frau zornig und ſprach: Daß dir Gott einen Pfennig gebe! Da ſprach die Kellnerin, daß dir Gott einen Blaffert gebe! Da ſprach die Frau
~~~

wiederum, daß dir Gott einen Gulden gebe! Da ſprach die Kellnerin: Gott geb euch einen ganzen Beutel voll! Die ehrbaren Gäſte, die zugegen waren, ſprachen: Frau was ſeid ihr ſo zornig über die Kellnerin? Sie wünſcht euch nichts als Gutes: ein Seckel mit Gulden iſt eine gute Sache. Die Frau verſetzte: Ihr verſteht euch nicht auf die Münze; aber Ich verſtehe mich wohl darauf.

* * *

294.

Ein Barfüßermönch ward auf die Terminei ausgeſchickt, Nüße und Anderes zu heiſchen; dabei ward ihm geboten, Alles was er erhielte, getreulich zu überantworten. Er ſammelte und behielt etwa vier oder fünf Eier, und ein Stück Brot: die aß er nach einer Mette. Als er es nun beichtete, da ſchalt ihn der Beichtvater deshalb und ſprach, er wär ungehorſam geweſen. Der Bruder gab dem Teufel die Schuld und ſprach, der hat es mir gerathen. Da ſprach der Teufel oben in der Luft: Das lügſt du: ich wäre ſo liſtig nicht geweſen, daß ich gewuſt hätte, man könne die Eier auf dem Licht braten, wie du gethan haſt.

* * *

295.

Kaiſer Karl von Frankreich hatte die Gewohnheit, daß er nach dem Eßen noch bei Tiſche ſitzen blieb und einen Apfel aß, den er ſelber ſchälte. Eines Tags ſtanden drei

Söhne vor ihm: da wollte er ſie auf die Probe ſtellen wie gehorſam ſie wären. Er rief den älteſten, der Gobandus hieß und ſprach: Komm zu mir und thu deinen Mund auf und empfange den Apfelſchnitz von mir. Gobandus ſprach: Herr, es wäre mir Schande, wenn ich den Apfelſchnitz von euch empfinge; ich kann wohl ſelber Aepfel ſchälen. Der Kaiſer rief den Andern, Namens Hononier: Komm, empfahe den Apfelſchnitz in deinen Mund. Hononier ſprach: Ihr ſeid mein Herr und Vater, ihr mögt mit mir machen was ihr wollt, ich bin euch billig gehorſam. Er ging zu ihm, knieete nieder und empfing den Apfelſchnitz in ſeinen Mund. Da ſprach der Kaiſer: Ich mache dich zu einem König in Frankreich. Dann rief er den dritten Sohn, der hieß Lothar, und ſprach: Komm und empfange den Apfelſchnitz. Lothar that es. Da ſprach der Kaiſer: Ich ſetze dich zum Herzogen in Lothringen. Als Gobandus das ſah, ging er zu dem Vater und ſprach: Herr, ich thu meinen Mund auch auf: gebt mir auch einen Apfelſchnitz. Der Kaiſer ſprach: Du biſt zu ſpät gekommen: ich gebe dir weder Apfelſchnitz noch Land und Leute. Darnach iſt das Sprichwort aufgekommen: Sperr auf zur rechten Zeit!

* * *

296.

Ein Herr hatte es mit ſeinem Knechte verabredet, wenn er ihm befehle eines ſichern Weins zu bringen, ſo ſollte er es nicht thun, er gebe ihm denn ein Wahrzeichen. Eines Tags hatte er einen Gaſt. Da befahl der Wirth dem Knecht aus einem gewiſſen Faß Wein zu bringen, der ſehr gut ſein ſollte. Der Knecht ging und brachte andern. Der Gaſt ſchmeckte wohl, daß es des Weins nicht war, und ſchalt den Knecht heftig. Der Wirth ſprach: Herr Gaſt, ſeid nicht ſo ungeſtüm. Thut der Knecht auch nicht was ich ihn heiße, ſo thut er doch was ich will. So falſch ſind etliche Leute, ſie befehlen das eine und wollen das andere.

297.

In ein Wirthshaus kam ein Gaſt und als man ſchlafen gehen ſollte, da legte man einen Jeden in eine eigne Kammer, ihn ausgenommen. Als ſie alle ſchlafen waren, da rief der gute Geſell: Wirth, wo lieg ich? Der Wirth ſprach: In der Stube auf dem Tiſch findeſt du Leintücher, Kiſſen und Decken. Als der gute Geſell am Morgen hinweggehen ſollte, hoſierte er auf den Tiſch und legte das Blatt wieder zu, denn es war ein zuſammengelegter Tiſch. Er ſprach zu dem Wirth: Leintücher, Kiſſen und Decke liegt Alles beiſammen auf dem Tiſch. Ade, Gott behüte dich. Der Wirth ſprach: Es iſt ſchon recht. Als er in die Stube kam, da ſtank es ſehr übel: er ſuchte unter den Bänken und hinter dem Ofen, und konnte nichts finden. Hintennach fanden ſie den Schatz auf dem Tiſch liegen. Der Wirth ſprach: Er hat mir recht gethan: hätte ich ihn in eine Kammer ſchlafen gewieſen, ſo hätte er mir die Bosheit nicht gethan.

* * *

298.

Es kamen Gäſte in ein Wirthshaus, darunter ſprach Einer zu einem kleinen Mädchen: Bring mir ein Glas Waßer: ich will es in den Wein thun. Das Mädchen ſprach: Es iſt nicht nöthig: meine Mutter hat erſt geſtern einen großen Zuber in das Faß geſchüttet. Kinder, Narren und Trunkene ſagen die Wahrheit.

* * *

299.

Ein Bürger aus einer Stadt fuhr einmal nach dem heiligen Grabe. Als man nun auf das Meer kam, hatte er ſeine Taſche neben ſich gelegt. Ein Affe, der auf dem Schiff war, erwiſchte die Taſche und trug ſie auf den Maſtbaum, und ſah was darin ſei, und was er darin fand, davon warf er ſtäts das dritte Stück ins Meer und zwei Stücke ins Schiff, und wenn er zwei Blafferte ins Schiff geworfen hatte, warf er den dritten in das Meer. Der gute Pilger las das Geld wieder auf, das er in das Schiff geworfen. Zuletzt warf der Affe die Taſche auch ins Schiff. Als der Pilger wieder heim kam, ſagte er es ſeiner Frau wie es mit dem Affen ergangen wäre. Da ſprach die Frau: Du ſollteſt froh ſein, daß es ſo ergangen iſt. Das Geld, das ich dir auf die Reiſe gegeben habe, das hatte ich aus Milch gelöſt: davon iſt ein Drittel Waßer geweſen. Gott der Herr hat nicht gewollt, daß du die heilige Fahrt mit unrechtem Gut vollbringen ſollteſt: darum hat der Affe den dritten Theil ins Waßer geworfen.

300.

In einer Stadt am Rhein trug Einer des Raths darauf an, man ſollte das Spiel verbieten in allen Wirthshäuſern und auf allen Stuben. Einige in der Stadt waren dafür, andere dawider. Es ward ein Tag angeſetzt, wo man über die Sache ſprechen und einen Beſchluß faßen ſollte. Da war Einer im Rath, der ſprach: Liebe Herren, ihr wollt alle Spiele verbieten und ſeid dabei zu beſchließen was man nicht thun ſolle, wenn die Bürger auf den Stuben zuſammen kommen. Es will aber Keiner rathen was man denn thun ſolle. Sie ſprachen, ſo ſollte Er ein Urtheil ſprechen was man thun ſolle. Da ſprach er: So iſt mein Rath, daß man einem Jeden eine Kunkel anlege zum Spinnen. Ihr geht mit Narrenwerk um. Die Bürger kommen ſelten zuſammen; wenn ſie aber zuſammen kommen, was ſollen ſie Andres thun als etwa um die Zeche ſpielen oder mit der Karte um einen Pfennig. Verbietet die hohen Spiele und die großen Schwüre, den Wucher, Vorkauf und Ehebruch und laßt die kleinen Spiele bleiben, die man um Kurzweil treibt. Alſo ward nichts daraus.

301.

In Sicilien war ein junger Geſell ein großer Spieler und Gottesläſterer. Eines Tages hatte er ſeiner Frau heimlich einen goldenen Gürtel genommen und in den Buſen geſteckt, damit er ihn, wenn er das Geld verſpielte, verkaufe oder auch verſpiele. Die Spieler kamen vor eines Bürgers Haus an einen Laden und da ſie alſo ſpielten, kam des Königs Statthalter und ſprach zu dem Geſellen: Guter Freund, geh in den Kloſtergarten und bring mir etwas Salat zum Nachteßen: ich mag ſonſt nichts. Der Geſell ſprach: Gerne, Herr! Er nahm ſein Geld und ging dahin; auf dem Weg aber nahm ihn der Teufel mit Leib und Seele und führte ihn hinweg. Der Herr wartete auf den Salat, es kam aber Niemand. Da ward er zornig und ließ den Geſellen in ſeinem Hauſe ſuchen und in der ganzen Stadt; er ward aber nicht gefunden. Da fuhr ein Schiff an dem Berge hin, der Vulcanus (Aetna) hieß, und in Sicilien liegt; man ſah Flammen daraus gehen und ein kläglich Geſchrei ward gehört von Männern und Frauen; man glaubte, die Hölle habe da ihre Pforte. Da hörte man eine laute Stimme: Patron Schiffmann! Der Schiffmann gab keine Antwort. Danach rief eine Stimme noch heftiger: Schiffmann, Patron! Er ſchwieg wieder ſtille. Zum drittenmal rief die Stimme: Willſt du mir keine Antwort geben, ſo will ich das Schiff untergehen laßen. Die Leute im Schiff weinten und ſchrieen und ſprachen zu dem Schiffmann, er ſollte doch Antwort geben. Der Patron ſprach: Wer biſt du? Die Stimme ſprach: Ich bin der Teufel. Der Schiffmann ſprach: Was willſt du? Der Teufel ſprach:

Sag dem Statthalter des Königs, daß er den Geſellen nicht mehr ſuche, denn ich hab ihn geholt ſeiner großen Buberei und Spielwuth wegen, und hab ihn in die Hölle geführt, wo er ewiglich brennen muß. Damit ließ er den Frauengürtel in das Schiff fallen und ſprach: Den Gürtel gieb ſeiner Frau wieder; er hat ihn im Buſen gehabt.

~~~

302.

Ein Welſcher und ein Zigeuner gingen über Feld, und kamen in einen Wald. Da ſaß ein Affenkönig mit ſeinem Volk: die fingen die beiden und brachten ſie vor ihren König. Der König ſprach zu dem Welſchen: Wie gefällt dir mein Volk und ich? Der Welſche ſprach: Hübſchere Creaturen ſind auf Erden nicht als Ihr. Der König ſetzte ihn neben ſich und that ihm große Ehre an. Der König fragte den Zigeuner, wie er und ſein Volk ihm gefiele. Der Zigeuner konnte wahrſagen und gedachte: Hat der gelogen und iſt ihm ſo große Ehre geſchehen, was wird man dir erſt thun, wenn du die Wahrheit ſagſt. Der Zigeuner ſprach: Ihr gefallt mir nicht wohl: es iſt nichts Hübſches an euch. Ihr könnt eure Schande hinten nicht decken und laßt euch Jedermann in den Hintern ſehen. Da fielen die Affen alle über ihn her und zerrißen ihn mit den Zähnen.

~~~

303.

In Syracus auf Sicilien war ein Tyrann, der hieß Dionyſius, der hatte viel Leute arm gemacht und unter Andern hatte er auch einen Philoſophen, Diogenes genannt, verderbt, weil er ihm die Wahrheit ſagte. Eines Tages wuſch Diogenes Kraut oder Salat und wollt ihn für den Hunger eßen. Das ſah ein Diener des Tyrannen und ſprach zu Diogenes: Wollteſt du thun was meinem Herren gefiele, ſo brauchteſt du nicht Kraut zu eßen und hätteſt wohl beßere Dinge. Diogenes antwortete: Wollteſt du Kraut eßen, ſo brauchteſt du deinem Herrn nicht zu ſchmeicheln und Speichelleckerei zu treiben.

304.

Ein Bürger hatte ein Pferd, das ein Ritter in der Nähe gerne gehabt hätte, weil es einen ſehr hübſchen Schwanz hatte. Er ließ ſich bei ihm bewerben, er ſollte ihm das Pferd zu kaufen geben. Als der Bürger hörte, daß er das Pferd gern gehabt hätte um des Schwanzes willen, ließ er ihm den Schwanz abhauen: da begehrte es der Ritter nicht mehr.

305.

Es ſaßen zwei Geſellen bei einem Feuer und tranken Wein. Da ſprang eine glühende Kohle dem Einen auf ſeinen Mantel. Der Andere ſah es und wollte ſeinen Geſellen nicht warnen und ſprach: Geſell, willſt du eine Neuigkeit hören? Er ſprach: Ja, wenn ſie gut iſt, will ich ſie hören; iſt ſie aber böſe, ſo will ich ſie nicht hören. Der Geſell ſprach: Nein, ſie iſt nicht gut. Dieſer ſprach: So will ich ſie auch nicht hören. Es fing an zu brennen und zu riechen: da ſah er, daß eine Kohle auf ſeinem Mantel lag und hatt ihm ein groß Loch hinein gebrannt. Der Andere ſprach: Ich hab es lange geſehen. Da ſprach der Eine: Warum haſt du mir es denn nicht geſagt? Er ſprach: Du haſt geſagt, ich ſolle dir keine böſe Neuigkeit ſagen. Es war böſe, daß dir eine Kohle auf den Mantel geſprungen war.

306.

In den Zeiten Kaiſer Heinrich des Zweiten hat ſich in einem Dorf in Sachſen eine klägliche Geſchichte begeben. St. Magnus war in der Kirche Patron; der Prieſter hieß Ropertus. Als dieſer in der Weihnacht zu Mitternacht die erſte Meſſe ſingen ſollte, da fingen auf dem Kirchhof auch achtzehn Perſonen, Männer und Frauen, zu ſingen und zu tanzen an. Othbertus hieß der, welcher dieß Spiel zugerichtet hatte. Sie ſtörten den Prieſter am Altar, der ihnen entbot, ſie ſollten aufhören mit Schreien; ſie wollten es aber nicht thun. Da ſprach der Prieſter: Nun wolle Gott und St. Magnus, daß ihr ein ganzes Jahr tanzen müſtet. Der Fluch erfüllte ſich, ſie konnten nicht aufhören zu tanzen. Der Prieſter hatte auch eine Tochter unter den Tanzenden: ihr Bruder lief hinzu und erwiſchte ſeine Schweſter bei Einem Arm und wollte ſie aus dem Tanz reißen: da zerrte er ihr einen Arm vom Leibe ohne Blut. Die achtzehn Perſonen tanzten ein ganzes Jahr ohne Eßen, Trinken und Schlafen, und fiel kein Regen auf ſie noch Schnee. Sie tanzten eine Grube, die ihnen bis an den Gürtel ging; ſie wurden nicht müde; ihre Kleider und Schuhe nahmen nicht ab, und dieß Tanzen trieben ſie ein ganzes Jahr. Als nun das Jahr herum war, da kam ein Biſchof von Köln dahin mit Namen Heribert, und löſte ſie von dem Bann, daß ſie die Hände von einander ließen. Er führte ſie in die Kirche vor St. Magnus Altar und vergab ihnen ihre Sünde. Die Tochter des Prieſters und zwei andere Frauen ſtarben ſogleich; die andern entſchliefen und ſchliefen drei Nächte und zwei Tage; etliche ſtarben und thaten Zeichen, indem ſie große Reue hatten über ihre Sünde; die aber lebendig blieben, die gingen im Lande hin und her und zitterten mit dem Kopf und mit den andern Gliedern.

307.

Ein Jude kam eines Samſtags in eines Chriſten Haus, da geſchahs, wie er es auch verſah, daß er in einen Abtritt fiel oder in ein Privet wie man es denn nennt. Der Chriſt lief in des Juden Haus und ſagte es ſeinen Freunden, ſie ſollten ihm heraushelfen. Einer ſprach: Wir dürfen es heute nicht, es iſt heute Sabath und unſer Feiertag. Doch ging Einer hin und wollt es beſehen und wie er dahin kam, fragte er ihn: Wie biſt du da hinab gekommen? Der Jude ſprach: Frag nicht wie ich hinab gekommen ſei, frag wie ich wieder hinaus komme. Er ſprach: Morgen wollen wir dir hinaushelfen. Am andern Morgen kamen die Juden mit den Leitern und wollten ihm heraushelfen. Da ſprach der Chriſt: Nein, nicht ihr armen Juden: heute iſt unſer Feiertag, geſtern war euer Sabath, heute iſt unſer Sonntag. Alſo muſte der Jude zwei Tage in dem Dreck und Geſtank ſtehen.

* * *

308.

Ein Ritter hatte eine große Matte und viel Mäher darauf als man ſchon Feierabend läutete in allen Dörfern umher zur Vorfeier eines Feſtes. Da war unter ihnen einer, der zu den andern Mähern ſprach: Liebe Geſellen, man läutet Feierabend. Es iſt Morgen ein hochzeitlich Feſt: laßt uns zur Vesper gehen; übermorgen iſt auch gut arbeiten. Aber ſeine Geſellen ſpotteten ſein. Da hängte er ſeine Sichel an einen Baum und ging in die Vesper. Die Mäher fuhren in der Arbeit fort und ließen dieſem ſein Theil ſtehen, und als das Feſt vorüber war, gingen ſie wieder an ihr Werk. Auch jener Mäher ging wieder an ſein Theil, das man ihm hatte ſtehen laßen, und mähte ihnen hinterdrein; ſeine Geſellen waren weit vor ihm und ſchrieen: Näher, näher! Er ſchwieg ſtill und litt es mit Geduld, und als er ſo hinter ihnen mähte, fand er einen goldenen Pfennig ſo groß wie ein Teller: er hob ihn auf und fing an zu ſchreien vor Freuden, und kniete nieder und dankte Gott dem Herrn; die Mäher aber liefen herzu und beſahen das Kleinod. Der Herr kam herbei und las die Inſchrift: Da ſtand in deutſcher Sprache darauf geſchrieben was zu Latein lautete:

Manus dei me compegit
Et in donum me redegit
Pauperi qui non infregit
Diem festo celebrem.

Der Ritter trug den goldenen Pfennig mit ſich heim und zeigte ihn ſeiner Hausfrau; die Frau wollte das Goldſtück haben und gab ſo viel dafür als eine Mark Goldes werth iſt; auch ward er darnach Manchem gezeigt.

* * *

309.

In Rom war die Gewohnheit, daß man Bürgerskinder von neun bis zehn Jahren mit in den Rath nahm, damit ſie von Jugend auf lernten; es ſaß dann ein Jeder bei ſeinem Vater. Eines Tages hielten die Römer länger Rath als gewöhnlich, ſo daß eines Rathsherrn Frau ſehr verlangte, wann doch endlich ihr Mann nach Hauſe käme; auch hätte ſie gerne gewuſt was ſie doch verhandelten. Nun hatte ſie einen Sohn, der hieß Papirius, der ſchon lange mit dem Vater im Rath geweſen war. Die Mutter machte eine Ruthe und wollte den Knaben zu ſagen zwingen was ſie ſo lange im Rath verhandelt hätten. Der Knabe wollte es lange nicht ſagen; zuletzt aber ſprach er, ſie ſeien Willens jedem Mann noch eine Frau zu geben; aber andere des Raths meinten, man ſollte jeder Frau noch einen Mann geben, und wiße man nicht recht was das Beſte ſei: darum hätten ſie ſo lange geſeßen. Die gute Frau ging zu einer andern Frau und ſagte ihr das und kam es ſo weit, daß ihrer zweihundert auf das Rathshaus kamen und Eine Frau that das Wort und ſagte, es wär beßer man gäbe einer Frau noch einen Mann als daß ein Mann zwei Frauen hätte. Die Herrn fingen an zu lachen und wuſten nicht wo das her käme und ließen eine Frage umgehen ob keiner darüber Auskunft wüſte. Da fing der Knabe Papirius zu weinen an und ſagte wie ihn ſeine Mutter hätte zwingen wollen aus dem Rath zu ſchwatzen und wie er dieſe Lüge erdacht habe. Darauf ward verordnet, daß kein Knabe mehr in den Rath kommen ſollte als Papirius.

310.

Zwei Kaufleute in Köln beichteten einem Prieſter, ſie könnten ohne Lügen nichts kaufen und verkaufen. Der Prieſter ſprach: Es iſt nicht wahr. Verſucht es ein Jahr lang und bietet die Waare wie ihr ſie geben wollt, und gebt ſie nicht anders; aber ihr müſt es ein Jahr ſo halten. Wenn dann eure Kunden von euch gehen und anderswohin laufen und kaufen und lange feilſchen, ſo ſprechen ſie hernach: Um den Pfennig hätteſt du es auch bei dem Kaufmann bekommen und wohl eben ſo gut und vielleicht beßer. Dann kommen die Kunden alle wieder und bringen noch andere Kaufleute mit ſich.

Sie ſprachen: Wir wollen es verſuchen. Aber wie der Prieſter es ihnen geſagt hatte, ſo erging es ihnen. Und als das Jahr herum war, kamen ſie zu dem Prieſter und dankten ihm der guten Lehre, und blieben dabei und wurden reich ohne Lügen.

311.

Ein Ritter hatte eine Frau, die gerne gewuſt hätte was man im Rath verhandle. Der Ritter wollte es nicht ſagen und ſprach: Ihr Weiber könnt nicht ſchweigen. Die Frau ſprach: Wir Frauen können beßer ſchweigen als ihr Männer. Der Ritter wollte ſie verſuchen und klagte ihr, wie ihm der Bauch ſo weh thät. Die Frau ſprach: Geht aufs Häuschen, ſo wird euch beßer. Der Ritter that es und als er wiederkam, ſprach er: Frau, ich hätt euch etwas Heimliches zu vertrauen, wenn ihr es für euch behalten wolltet. Die Frau ſprach: Ja. Da ſprach der Ritter, mir iſt eine ſchwarze Krähe aus dem Bauch geflogen; darum iſt mir ſo weh geweſen. Die Frau ſprach: Herr, ſeid froh, daß euch beßer geworden iſt. Und als es Tag ward, ging ſie zu ihrer Nachbarin und ſagte ihr, wie ihrem Herrn zwei ſchwarze Raben aus dem Leib geflogen wären. Sie verbot es ihr hoch und theuer, es Niemand zu ſagen. Ihre Nachbarin ſagte es wieder andern Leuten, ihm wären drei Raben aus dem Leib geflogen. So ging es durch die ganze Stadt bis der Raben funfzig wurden.

* * *

312.

Man erzählt, daß einmal eine große Zahl Beginen beiſammen waren, die verfielen auf die Hoffahrt, ſie wollten einander beichten und nicht einem Prieſter. Da erwählten ſie zweie und ſchickten ſie zu dem Pabſt um die Gnade zu erlangen, daß ſie einander Beichte hören dürften. Der Pabſt wollte ſie verſuchen ob ſie auch ſchweigen könnten, und ſperrte ein Vöglein in eine Büchſe und gab es ihnen, dazu einen Brief, darin nichts geſchrieben war: den ſollten ſie ihrer Meiſterin bringen. Sie waren froh und als ſie auf das Feld kamen, wunderte ſie was doch in dem Büchslein wäre, und öffneten das Büchslein: da flog das Vöglein davon. Da gingen ſie zurück zu dem Pabſt und begehrten, er ſollte ihnen ein ander Vöglein geben: jenes wär ihnen entflogen. Alſo ſetzte er ihnen den Kopf zurecht und ſprach, was man ihnen beichtete, das würden ſie, wenn ſie aufeinander zornig würden, verrathen und das Vöglein herausfliegen laßen.

313.

Ein Ritter hatte zwei Jagdhunde, die ihm lieb waren und viel Freude machten. Sie hatten aber die Gewohnheit, wenn ſie zuſammen gebunden und gekoppelt waren, ſo waren ſie eins miteinander; aber ſobald man ſie löſte, wollten ſie einander zerzerren und achteten nicht auf das Wild. Da rieth man ihm, er ſollte ſie auf folgende Weiſe einig zu machen ſuchen. Er ſollte einen Wolf nehmen und erſt einen Hund allein mit ihm kämpfen laßen und wenn der Hund ſchier erlegen wäre und ganz ermüdet, ſo ſollte er den andern Hund auch an den Wolf laßen, daß er ſeinem Geſellen zu Hülfe käme: dadurch würden ſie eins miteinander werden. Der Ritter that ſo, und die zwei Hunde tödteten den Wolf und blieben dann eins miteinander ob ſie ledig waren oder gebunden.

314.

Der Herzog von Mailand hörte von zwei Bürgern in ſeiner Stadt, ſie ſeien lange Zeit miteinander im Rechtsſtreit gelegen und Niemand habe ſie verſöhnen mögen. Der Herzog ſprach: Ich will ſie richten und eins machen. Er ſchickte nach ihnen und als ſie kamen, ſprach der Herzog zu dem einen Bürger: Komm her und zieh mir ein grau Haar aus; er that es. Darnach ſprach er zu dem andern Bürger: Komm her und zieh mir ein ſchwarz Haar aus; er that es auch. Und als der Herzog beide Haare in der Hand hatte, ſprach er: Mir hat das graue Haar eben ſo wehe gethan als es mir ausgezogen ward, als das ſchwarze. Und alſo hab ich auch ebenſo große Schmerzen über der Bürger Unfrieden als von ihrem Leiden. Darum ſo lieb euch euer Leben iſt, ſo haltet Frieden miteinander. Da muſten ſie ſich vor ihm die Hand bieten und verzeihen. Das war ein rechter Herr.

315.

Es waren einmal zwei Bürger von Zürich, die lagen miteinander im Rechtsſtreit und machten ſich ſo große Koſten, daß ſie ſich ſchier verderbt hatten. Eines Tags ſprach der eine zu ſeinem Sohn: Lege deinen Harniſch an, ſo will ich das Gleiche thun, und nimm deine Hellebarte auf die Achſel; ſo will ich auch meine nehmen. Darauf gingen ſie miteinander an das Haus ihres Gegners und klopften an. Ihr Widerpart ſah zum Fenſter hinaus und ſah daß ſein Feind mit ſeinem Sohn da war, und ſprach zu ſeinem Knecht: Komm, wir wollen uns auch rüſten. Das thaten ſie und nahmen ihre Hellebarte und ſtanden nun die viere da gegen einander. Da ſprach der, dem das Haus war: Was bedeutet es, daß du alſo zu mir kommſt? Dieſer ſprach: Ich komme in allem Guten her. Wir hangen miteinander im Rechtsſtreit und haben einander viel Koſten gemacht und wenn wir einander ganz verderbten, ſo ſpottete man unſer, und wäre Niemand in der ganzen Eidgenoßenſchaft, der das Beſte dazu redete. Laß uns die Sache zu ſchlichten eine Glocke gießen, die man weit lauten höre. Du haſt eine Tochter und ich hab einen Sohn: laß uns die zuſammen geben und eine Ehe ſchließen laßen, und verzeih mir, ſo will ich dir auch verzeihen; und laß uns gute Freunde miteinander ſein. Sein Widerpart antwortete: Bei meinem Eid, du haſt Recht, dein Vorſchlag gefällt mir. Da berief er die Tochter und trug ihr die Sache vor und fragte ſie ob es ihr recht ſei? ſie ſagte Ja. Alſo reichten ſie ſich die Hände und legten ſich hochzeitlich an, und fingen an zu kochen in beiden Häuſern und aßen und tranken und tanzten und luden noch andere Herren dazu und waren guter Dinge miteinander, daß ſich Jedermann der Verwandlung verwunderte.

316.

Wenn es ſich begiebt, daß zwei Geißen einander begegnen auf einem engen Steg, der über ein tiefes Waßer führt, wie halten ſie ſich? Sie können nicht rückwärts gehen und können auch nicht nebeneinander gehen, weil der Steg zu ſchmal iſt, und wollten ſie einander ſtoßen, ſo möchten beide ins Waßer fallen und ertrinken. Wie thun ſie alſo? Die Natur weiſt ſie an, daß ſich die eine niederlegt, und läßt die andere über ſich hingehen.

317.

Es war einer, der hielt mit einer Metze Haus, die hübſch war und ſich noch hübſcher machte mit Kleidern. Ihr Buhl aber ſchenkte ihr viel Kleinode und kaum hatte er eins bezahlt, ſo wollte ſie ein anderes haben. Es begann ihm endlich im Seckel wehe zuthun. Da ſprach er eines Tags zu ihr: Mädchen, du willſt mich verderben. Sie ſprach: Ja lieber Herr, das iſt noch nichts gegen die ewige Verdammniſs, die ich euretwillen leiden muß.

* * *

318.

Ein Kaufmann hatte eine Metze, die nur Ein Auge hatte; er war ihr aber ſo hold, daß er nichts ohne ſie thun konnte. Seine Freunde ſchickten ihn hinweg und verdingten ihn in eine andere Stadt, damit er die Metze vergäße und ihrer ledig würde. Nach drei oder vier Jahren kam er wieder heim: da begegnete er der Metze auf der Straße und ſprach zu ihr: Sieh, derweil ich weggeweſen bin haſt du ein Auge verloren. Sie ſprach: Mein Lieber, ich habe kein Auge verloren, aber du haſt Augen gefunden. Er hatte es früher nicht bemerkt, daß ſie nur Ein Auge hatte; ſo verblendet war er geweſen.

* * *

319.

Ein Zimmermann hatte eine hübſche, fromme Frau, die ein Wittwer, ein reicher Mann, zu unordentlicher Liebe begehrte. Er wollte es ſich kein Geld reuen laßen und beſtellte ein alt Weib und verhieß ihr viel Geldes und gab ihr ein Paar Gulden drauf, ſie ſollte ſie ihm kuppeln. Das alte Weib kam zu ihr und ſagte, ſie wär ihr Bäschen, und hätte ein Mitleiden mit ihr, daß ſie ſo arm wäre, und ein reicher Mann begehre ihrer und würde ihr Kleider machen und kaufen ſoviel ſie wollte. Sie ſprach: Was ich mit Ehren haben kann, das nehm ich gn. Das alte Weib ſprach: Nun biſt du mir noch lieber als vorher, da du ſo fromm biſt. Eines Tags ging das alte Weib mit der jungen Frau zuſammen in die Veſper und als ſie vor des reichen Mannes Thüre kamen, ging die Thüre auf und das alte Weib ſtieß die junge Frau hinein. Man empfing ſie wohl, der Tiſch war bereit, und ſie ſetzten ſich nieder. Die junge Frau ſah wohl, daß ſie verkauft war und gedachte nur wie ſie mit Ehren hinweg käme. Sie neigte ſich zu dem alten Weib und ſprach: Liebes Bäschen, mir iſt dieſe Nacht zugeſtoßen was den Frauen zuzuſtoßen pflegt. Ich verſpreche dir, daß ich nächſten Sonntag wieder mit dir hieher kommen will. Das gefiel dem reichen Mann und dem alten Weibe wohl. Die junge Frau gedachte wie ſie das alte Weib bezahlte und beſtellte drei fromme Frauen zu ſich mit ſcharfen Ruthen, und verbarg ſie in einer Kammer. Als nun das alte Weib kam und mit der jungen Frau wieder zur Kirche gehen wollte, ſprach die junge Frau zu ihr: Bäschen, komm mit mir in die Kammer und hilf mir mich anziehen. Und wie ſie in die Kammer kamen, da wiſchten die drei Frauen hervor und zogen ſie nackend aus, und ſchlugen ſie mit den Ruthen, daß ſie blutete bis ſie meinten es wär genug: da thaten ſie die Thür auf. Da lief das alte Weib nackend davon und liefen ihr die vier Frauen nach mit den Ruthen. Davon erhielt die Zimmermännin mehr Lob als ſie von dem reichen Mann hätte bekommen mögen. Das war eine fromme Frau.

320.

Einsmals kamen drei Bauern zu einem Maler und hätten gern ein Crucifix auf dem Kirchhof gehabt, und als es verdingt war zu ſechszehn Gulden, ſprach der Maler: Wollt ihr einen lebendigen oder einen todten Gott? Sie ſprachen: Wir wollen uns darüber berathen, und traten bei Seite, und als ſie Rath gehalten hatten, da ſprach der eine: Lieber Meiſter, wir wollen einen lebendigen Gott haben. Gefällt er den Bauern nicht, ſo können ſie ihn ſelber wohl zu Tod ſchlagen.

321.

Es hatten einmal zwei Maler einander herausgefordert zur Wette um die Meiſterſchaft im Malen. Der eine malte eine Stute, und als ſie fertig war, ließ er einen Hengſt dazu führen, und als das Pferd die gemalte Stute ſah, fing es an zu ſchreien und zu ſpringen, ſo daß ſich alle Herren, die zugegen waren, über das meiſterliche Stück verwunderten. Darauf gingen ſie in des andern Meiſters Haus. Der führte ſie in einen Saal, darin viel ſchöne Betten ſtanden. Der andere Meiſter ſprach: Meiſter, wo iſt denn euer Gemälde? Er ſprach: Zieht dort den Vorhang zurück, ſo findet ihr es. Als der Meiſter darnach griff, da war es kein Vorhang, es war dahin gemalt. Nun rathet, welcher gewonnen habe.

322.

Es war ein kunſtreicher Meiſter in einer Stadt, deſſen Name weit berühmt war. Zugleich war ein anderer Meiſter in einer benachbarten Stadt, der auch berühmt war und den andern Meiſter gern geſehen hätte, was er doch von Perſon für ein Mann wäre; und auch ſeine Arbeit zu ſehen zog er ihm nach und fand ihm dort im Münſter arbeiten, und den engliſchen Gruß in köſtlichen Oelfarben malen. Der andere Meiſter grüßte ihn und redete mit ihm, gab ſich aber nicht zu erkennen. Der Meiſter ging heim und wollte zu Mittag eßen. Da ſtieg der fremde Meiſter auf das Gerüſt und malte dem Engel Gabriel eine Fliege an die Stirn und ging hinweg. Als nun der Meiſter vom Eßen zurück kam und arbeiten wollte, ſieht er die Fliege und wehte mit der Hand und wollte ſie hinweg treiben; aber ſie wollte nicht hinweg: da ſah er erſt, daß ſie gemalt war. Er ſprach: Hier iſt ein Meiſter geweſen, und gedachte wohl, es wär der, der bei ihm geſtanden wär, und ließ ihn ſuchen; er ward aber nicht gefunden.

323.

Es war ein Maler, der malte die ſchönſten Jeſukindlein, daß ſich Jedermann darüber verwunderte. Aber ſeine Hausfrau gebar ihm nur ungeſchaffene Kinder: eins hatte ein großes Maul; das andere war ſchwarz; das dritte ſchielte u. ſ. w. Und als man ihn fragte wie es käme, daß er ſo hübſche Kinder malte und ſeine Frau ihm ſo häßliche gebäre, da ſprach er: Die hübſchen Kinder mach ich bei Tage, die häßlichen in der Nacht. De mane pingo, de nocte fingo.

324.

Es kam einmal ein weiſer Redner mit einem armen Mann zu einem Bürgermeiſter. Der treffliche Redner hatte ſchlechte Kleider an und klopfte an die Hausthür. Des Bürgermeiſters Knecht ſah oben zum Fenſter hinaus wer da wäre und ſprach: Es iſt Einer da, der hat einen ſchlechten Rock an. Der Bürgermeiſter ſprach zu dem Knecht: Sag, ich habe zu ſchaffen und könne ihn jetzt nicht hören. Der Redner ging heim und legte ſeine Feierleider an und kam zurück und klopfte wieder an. Der Knecht ſah aus dem Fenſter und lief zu dem Herrn und ſprach: Herr, es iſt ein Herr da, der hat damaſtene Schuhe an und ein roth Barret auf. Als er vor den Herrn kam, küſste er eh er mit ihm ſprach, ſeinen Rock und Ermel ohn Unterlaß. Der Bürgermeiſter verwunderte ſich, daß ein kluger Mann ſich ſo thöricht anſtellte, denn er kannte ihn wohl. Da fragte er: Was bedeutet es, daß ihr euern Rock küſst? Er antwortete: Der Rock hat mir geholfen, daß ich vorgelaßen ward, darum iſt er mir lieb. Ich bin auch hier geweſen in einem ſchlechten Rock, da wollte man mich nicht einlaßen. Darnach wollte der Bürgermeiſter Niemand mehr verachten der Kleidung willen.

325.

Franciscus Petrarcha ſchreibt von einem fürtrefflichen Redner zu Padua, des Lob durch ganz Italien ging. Er hieß mit Namen Donatus. Es war damals zu Padua ein neuer Schultheiß eingeſetzt. Als dieſer neue Richter zu Gericht ſaß, kam ein armer Mann zu Donat und bat ihn, mit ihm vor den neuen Richter zu gehen, Fürſprech zu ſein. Donatus legte ein ſchlecht Röcklein an und kam vor den Richter und fing an dem armen Manne eine ſchlichte Rede zu thun. Der Richter fiel ihm ins Wort und ſprach zu ihm: Kannſt du auch Latein? Er ſprach: Ein wenig. Der Richter ſprach: Du magſt Latein reden: ich verſteh es wohl. Da fing Donatus an ſo köſtlich Latein zu reden, daß der Richter ſich verwunderte und einen der Nebenſtehenden fragte, wer der wäre, der da redete. Der antwortete: Es iſt Donatus, der gelehrte Mann. Da erſchrak der Richter, denn er kannte den Mann wohl, aber die Perſon nicht. Da bat er ihn um Verzeihung, daß er ihn verachtet hätte, um ſeiner Kleidung willen, und ſtand auf und ging ihm entgegen und ſetzte ihn neben ſich, und hörte ſeine Rede zu Ende und bewilligte ihm was er begehrte.

* * *

326.

Einsmals ſollte ein Biſchof gewählt werden; die Domherren aber konnten ſich über die Wahl nicht vereinigen und faßten endlich den Beſchluß, ſie wollten drei Herren über eine Brücke ſchicken, und der erſte Prieſter, der ihnen begegnete, ſollte Biſchof ſein. Da begegnete ihnen ein armer frommer Prieſter, der keine Pfründe hatte und etwa um eine Malzeit Meſſe las. Da er nun Biſchof geworden war, und das ſeine Freunde in der Stadt gewahr wurden, da kamen ſie zu ihm und wollten ihm Glück wünſchen, und hofften, ſie ſollten noch Vortheil von ihm haben. Da ſie nun zu ihm kamen, ſtellte ſich der Biſchof als kenne er ſie nicht und ſprach: Wer ſeid ihr? Sie ſprachen: Wir ſind eure Verwandte: dieß iſt euer Bruder, das eure Mutter, dieß euer Vater u. ſ. w. Der Biſchof ſprach: Wie alt ſeid ihr? Sie ſagten es ihm. Der Biſchof ſprach: So ſeid ihr meine Verwandte nicht, ihr könnt nicht älter ſein als eine Nacht, wenn ihr meine Freunde ſein wollt. Geſtern war ich ein armer Prieſter: da hatt ich keinen Freund, der mir etwas Gutes erwies; heute bin ich Biſchof, da hab ich viel Freunde. Ihr ſeid meine Freunde nicht, denn was ich habe, gehört der Kirche und der muß ich es bewahren.

327.

Es ſollte einmal einer durch einen Wald gehen und dingte einen Bauern in einem Dorf für ein verabredet Geld, daß er ihn durch den Wald geleitete: wenn etwa ein Bär oder Mörder ihn überfiele, daß er ihm hülfe. Da ſie nun miteinander durch den Wald gingen, da begegnete ihnen ein Bär. Da ſtieg der gemiethete Knecht auf einen Baum. Der Fremde konnte dem Bären allein nicht Widerſtand thun; er hatte aber gehört, daß ein Bär einem todten

Menſchen nichts thue, und legte ſich platt auf den Bauch und hielt den Athem ein. Da ging der Bär um ihn her und ſchnüffelte ob er keinen Athem ſpüre bald an den Ohren bald an der Naſe, und als er keinen Athem finden konnte, ging er wieder hinweg und meinte er wär todt. Und als der Bär hinweg war, ſtieg der gedingte Knecht wieder herab von dem Baume, und der Fremde ſtand auf, und gingen die beiden ſo zum Wald hinaus. Da ſprach der gedingte Mann zu dem Fremden: Lieber, was hat der Bär zu dir geſagt als er dir ſo in die Ohren raunte? Er antwortete: Der Bär hat geſagt, ich ſei ein Narr, daß ich Einem vertraut hätte, den ich nicht kennte.

328.

Es hatt einmal Einer ſich gegen ſeinen Herrn verfehlt, und zwar war es ein ſeltſamer Abenteurer. Da ſchickte der Herr nach ihm und ſprach: Du haſt eine große Strafe verdient, die will ich dir erlaßen und noch ein großes Geſchenk dazu geben, wenn du drei Dinge thuſt. Du ſollſt an einem vereinbarten Tage zu mir kommen halb geritten, halb zu Fuß gegangen, und mit dir bringen deinen gröſten Freund und deinen gröſten Feind. Der Abenteurer gedachte wie er das zu Wege brachte, und als der verabredete Tag nahte, ging er zu ſeiner Frau und brachte einen Sack, darein er Kopf, Füße und Haut eines Kalbes gethan hatte, und ließ die Frau glauben, es wär ein Menſch, den er ermordet hätte. Er vergrub den Sack unter der Stiege, daß es die Frau ſah, und gebot ihr es heimlich zu halten, denn er vertraue ihr wie ſeinem eigenen Herzen. Als nun der geſetzte Tag kam, da wollte er die drei Stücke leiſten und nahm ſein Pferd, ſeinen Hund und ſeine Hausfrau mit ſich, und als er zu des Herren Hof kam, trat er mit dem rechten Fuß in den Stegreif und hielt ſich an den Zügel; mit dem linken Fuß aber ging er: alſo kam er halb geritten und halb gegangen. Der Herr ſprach: Du haſt das erſte wohl gethan: wo iſt das zweite? Da ging der Abenteurer zu ſeiner Frau und ſchlug ſie an die Backe und ſprach zu ihr: Wie ſiehſt du meinen Herren ſo übel an: ſieh ihn recht an. Die Frau gerieth gleich in Harniſch und ſprach zu dem Mann: Wie darfſt du Mörder mich vor dem Herren ſchlagen? Er hat einen Menſchen ermordet und ihn unter der Stiege vergraben. Man grub nach und wollte ſehen ob es wahr wäre, da fand man den Sack mit dem todten Kalb. Darauf zog der Abenteurer ſein Schwert aus und ſchlug den Hund mit der Fläche: da ſchrie der Hund. Der Abenteurer lockte den Hund wieder, da kam der Hund wedelnd zu ihm gelaufen und hatte die Schläge vergeßen. Alſo hatte er alle drei Aufgaben gelöſt.

329.

Einen Hund hatte man gewöhnt in die Metzig zu gehen: man hängte ihm ein Körbchen an den Hals und legte das Geld in das Körblein und wenn er unter die Metzig kam, ſo gab man ihm das Fleiſch in das Körbchen. Begegnete ihm ein Hund, ſo fürchtete er, der Hund würde ihm das Fleiſch freßen. Da fraß er es ſelber; begegnete ihm aber kein Hund, ſo trug er das Fleiſch getreulich heim.

330.

Man lieſt, das ſie in Dänemark nicht eins werden konnten in Erwählung eines Königs. Zuletzt beſchloßen ſie, ſie wollten über eine Brücke gehen und das erſte Haupt, das ihnen begegnete, das ſollte ihr König ſein. Da begegnete ihnen ein Hund, den machten ſie zu ihren König, und bei Tiſch ſaß er auf des Königs Platz und man gab ihm zu eßen wie einem König. Und wenn er die andern Hunde unter dem Tiſche Knochen nagen hörte, wollte er auch Knochen nagen. Er hatte doch Fleiſch genug auf dem Tiſch und vergönnte den andern Hunden nicht die Knochen zu nagen.

331.

St. Bonaventura ſchreibt von einem getreuen Hund: als dem ſein Herr ſtarb, da legte er ſich auf das Grab. Man brachte ihm zu eßen auf das Grab; aber er wollte nichts eßen und ſtarb vor Hunger auf dem Grab.

332.

Es kam einmal ein feißter Hund zu einem Wolf. Da ſprach der Wolf zu dem Hund: Guter Geſell, wie lebſt du, daß du ſo feißt biſt, und ich bin ſo mager? Der Hund ſprach: Ich diene einem Menſchen, der giebt mir genug zu freßen. Der Wolf ſprach: Ich will mit dir gehen und will auch dienen. Und da ſie ſo miteinander gingen, da ſah der Wolf dem Hund ſeinen Hals an und ſprach zu ihm: Wie kommt es, daß dein Hals ſo beſchabt iſt und kein Haar daran? Er ſprach: Am Tag legt man mich an die Kette, und ein Halsband kommt an meinen Hals; das macht mich ſo blutrünſtig. Aber in der Nacht bin ich ledig und frei. Der Wolf ſprach: Ade, ade, lieber Geſell: ich will lieber mager ſein und frei als feißt und gefangen.

* * *

333.

Die Wölfe hielten einmal Rath wider die Hunde und ſprachen: Unſer ſind nur wenige gegen die Hunde: darum wollen wir die Hunde betrügen. Da beriefen ſie die Hunde zu ſich, welche gleiche Farbe hatten wie ſie und ſprachen zu ihnen: Ihr und wir ſind gleicher Natur, das zeigt unſere Farbe an. Darum wenn ihr uns helfen wollt die andern Hunde todtzuſchlagen, die nicht unſere Farbe haben, ſo ſoll ewige Freundſchaft ſein zwiſchen uns. Sie ſprachen Ja. Als ſie nun die andern Hunde zu Tod geſchlagen hatten, da fielen die Wölfe auch über ſie und bißen ſie zu Tod.

* * *

334.

Ein reicher Mann hatte drei Töchter, die ſteuerte er aus zur Ehe und gab ihnen was ſich ziemt, und behielt auch für ſich noch reichliche Nahrung. Er blieb aber den Kindern zu lange leben. Da lagen ſie ihm an mit Bitten, er ſollt ihnen ſein Gut übergeben, ſo wollten ſie ihn all ſein Leben verpflegen und ihm eine eigene Kammer anweiſen und das beſte Eßen und Trinken geben. Der Vater übergab ihm all ſein Gut, und zog zu ihm und das erſte Jahr ward er von ihnen wohlgehalten. Wenn er aber das andere Jahr zu einer Tochter mehr als zu der andern kam, ſo ſprach ſie: Vater, ihr liegt mir ſtäts auf dem Hals: geht auch zu der andern; ſie haben eben ſoviel empfangen als ich. Der gute Vater ſah wohl, daß er unwerth geworden war und hielt Rath mit einem Bürger. Der Bürger gab ihm einen alten Trog, der war voll Sand und Steine, den ließ er in ſein Haus tragen und ſprach zu der Tochter, ſie ſollt ihm einen Scheffel leihen und drei Lichter: er hätt etwas zu meßen, und die halbe Nacht ſaß er dann und klingelte als ob es Gulden wären. Morgens ließ er mit Fleiß einen halben Böhmiſchen in dem Scheffel liegen und gab ihn der Tochter. Sie ſprach: Vater, ihr habt die Nacht über geklingelt als hättet ihr Gulden zu meßen; ich hab es wohl gehört. Er ſprach: Ich hab in einem Trog mir noch ſelber Geld verwahrt, und diejenige von euch die mir am Freundlichſten iſt, der will ich es hinterlaßen. Als ſie das hörten, da wollten ſie ihn alle haben und rißen ſich um ihn: ſo daß er wohl gehalten ward. Als er aber ſterben ſollte, daß ſie meinten, es ſei nun kein Bleibens mehr, da gingen ſie über den Trog und ſahen, da war nichts als

Sand und Steine darin und ein Kolben, darauf geſchrieben ſtand in engliſcher Sprache: Kund und zu wißen ſei aller Welt, daß man den mit dem Kolben ſchlagen ſoll, der ſeinen Kindern ſoviel giebt, daß er ſelber Mangel leidet.

335.

Ein Vater hatte ſeinem Sohn ſein ganzes Vermögen abgetreten; aber der Sohn fragte nichts nach des Vaters Bedürfniſſen. Der Vater bat den Sohn, ihm einen Rock machen zu laßen. Der Sohn gab ihm zwei Ellen Tuchs, den alten Rock damit zu flicken. Nun hatte der Sohn ein Kind von drei Jahren, das kam weinend zu ſeinem Vater und ſprach: Vater, gieb mir auch zwei Ellen Tuchs. Der Vater gab ſie ihm; da ging das Kind die Stiege hinauf und ſtieß das Tuch unter einen Dachſparren. Der Vater ſchlich dem Kinde nach um zu ſehen was es mit dem Tuche machen wollte. Er ſprach zu dem Kinde: Warum haſt du das Tuch hier verwahrt? Das Kind ſprach: Ich will es behalten bis du auch alt wirſt, ſo will ich dir es zu einem Rock geben wie du meinem Großvater gethan haſt. Da beßerte ſich der Sohn.

336.

Ein Vater hatte ſeinem Sohn ein Weib gegeben und ihn wohl ausgeſtattet. Eines Tags kam der Vater vor ſeines Sohnes Thür, da ſaß er und aß und hatte ein gebraten Huhn vor ſich. Als ſie aber ſahen, daß der Vater kam, nahmen ſie das gebratene Huhn und verbargen es. Als der Vater einen Trunk gethan hatte, ging er wieder hinweg. Als er fort war, ging der Sohn an den Schrank und wollte das gebratene Huhn wieder auf den Tiſch tragen; da war eine große Kröte daraus geworden, die ſprang ihm ins Angeſicht und Niemand mochte ſie hinwegbringen.

337.

Ein reicher Mann ſchickte ſeinen Sohn nach Paris, er ſollte da ſtudieren und lernen, daß er Doctor würde. Es fügte ſich, daß der Vater ſtarb und dem Sohn ein groß Vermögen hinterließ. Seines Vaters Bruder ſchrieb ihm einen Brief und ſchickte ihn nach Paris. Der Sohn öffnete den Brief und las die Unterſchrift und ſah, daß ihm ſein Oheim geſchrieben hatte und fragte den Boten: Was macht mein Vater? Der Bote ſprach: Leſt den Brief, ſo werdet ihr es finden. Der Sohn las den Brief und fand, daß ſein Vater hingeſchieden war. Da ward er traurig. Er las weiter und fand, daß ihm der Vater ſeine Seele empfohlen und wie er ihm all ſein Gut hinterlaßen hatte ohne einen Vormund. Da ward er wieder guter Dinge und ſprach: Requiescat in pice, d. h. meines Vaters Seele werde geröſtet; er ſollte geſprochen haben in pace: werde getröſtet. Darnach befehle Niemand ſeine Seele ſeinen Freunden, ſondern ſorge ſelber für ſie.

338.

In Mailand war eine Mutter, deren Sohn ihr ganz ungetreu war. Eines Tags ſtellte ſie ihn heftig zur Rede; da gab ihr der Sohn Frevelworte, fluchte ihr und zeigte ihr die Feige, nach Gewohnheit der Welſchen, wobei ſie den Daumen durch zwei Finger ſtecken. Die Mutter ſprach: Nun wolle Gott vom Himmel, daß du die Feige auch am Galgen machen müſteſt! Nicht lange darnach ward der Sohn wegen Diebſtahls gefangen und ward an den Galgen ausgeführt und Jedermann lief hinaus zu ſehen wie er am Galgen die Feige machen und ob ſich der Fluch der Mutter auch an ihm erfüllen werde. Als er nun gehängt ward, machte er die Feige am Galgen und ſteckte den Daumen durch die zwei Finger.

339.

Eine Mutter hatte einen ungehorſamen Sohn. Einsmals hatte er ſie wieder erzürnt, da kniete ſie nieder vor ein Crucifix und ſprach: O Sohn, ich bitte Jeſu, daß er dir St. Antonius Feuer an Händen und Füßen anzünde. Kaum hatte die Mutter dieß Gebet gethan, ſo ſprach der Sohn: O Mutter, hör auf zu beten, du biſt erhört. Er brannte an Händen und Füßen und litt dieſe Pein drei Tage und ſtarb. Darum ſollen die Eltern nicht ſo ſchnell ſein, den Kindern zu fluchen, und die Kinder ſollen der Eltern Flüche ſcheuen und ihren Segen begehren.

340.

Man wollte einen großen Zug thun gegen den König von Troja, welche Stadt auch damals erobert ward. Der weiſeſte Grieche mit Namen Ulyſſes zog nicht gern aus auf dieſen Zug und damit er daheim bleiben möchte, ſtellte er ſich an als wär er von Sinnen, nahm ſeinen Pflug und wollte zu Acker gehen. Es war aber außer der Zeit, wo man zu Acker ging. Nun war da ein anderer weiſer Mann, Namens Palamedes, der wollt ihn auf die Probe ſtellen, ob er wirklich nicht klug wär, oder ob er ſich nur ſo ſtellte. Da nahm er des Ulyſſes Kind und ſetzte es auf den Acker vor den Pflug, ob er das Kind wohl überfahren würde. Als aber Ulyſſes an das Kind kam, da richtete er den Pflug neben aus. Da erkannte man, daß es Verſtellung wäre, und nahm ihn mit Gewalt auf den Feldzug mit. Das wollte Ulyſſes dem Palamedes vergelten und ſchrieb heimlich einen Brief an den Palamedes als käm er von dem König von Troja, des Inhalts: Palamedes, gieb mir die Griechen in die Hand, oder das Gold zurück, die vierhundert Ducaten, die du unter dem Bett vergraben haſt. Davon erfuhr Palamedes und kam zu Ulyſſes ſich Raths zu erholen. Ulyſſes rieth ihm: Biſt du unſchuldig, ſo ſchwör es ab und ſtelle dein Haupt zu Pfande. Da ſuchte man unter ſeinem Bette, fand das Gold und ſchlug ihm das Haupt ab.

341.

Die jungen Leute in einer Stadt wollten das Regiment an ſich bringen und hätten die alten Rathsherren alle gerne todt geſchlagen. Aber Einer darunter verſteckte ſeinen Altvater in einem Taubenhaus. Der König des benachbarten Landes hätte die Stadt und das Land auch gerne unter ſich gebracht und wollte ihre Weisheit auf die Probe ſtellen. Er wandte ſich an den Senat und bat, ihm zu rathen wie er ſein Salz aufbewahren ſollte. Er hätte einen Schatz von Salz, das wollten ihm die Milben freßen. Die jungen Rathsherren ſaßen über die Sache zu Rath, und wuſten ihm nicht zu antworten noch zu rathen. Der eine aber, der ſeinen Vater verſteckt hielt, erzählte es ihm da er heimkam. Der Vater ſprach: Wenn du morgen in den Rath kommſt, ſo ſprich, man ſolle dem König ſchreiben, das Salz ſolle er mit Mauleſelmilch beſprengen, ſo würde es vor den Würmern geſchützt bleiben. Aber das Salz verderbt die Würmer, darum eben ſalzt man das Fleiſch; es giebt auch keine Mauleſelsmilch, denn die Mauleſel ſind unfruchtbar. Der König will euch nur auf die Probe ſtellen. Als ſie das im Rath von ihm hörten, da ſprachen ſie: Die Weisheit haſt du nicht von dir ſelber. Da geſtand er, daß er ſeinen Vater verſteckt halte. Endlich erkannten ſie da, welche Weisheit in den Alten wäre, ſchickten wieder nach ihnen und gaben ihnen das Regiment zurück.

342.

Zu Athen war ein weiſer Mann, Namens Pericles, der hatte einen Brudersſohn, der noch ein Knabe war, aber zu einem klugen Mann erwuchs; der hieß Alcibiades. Die Athener wollten eine große ſteinerne Brücke bauen und machten dieſen Pericles zu ihrem Baumeiſter. Als nun die Brücke fertig war, da hätten die Herrn im Rath gern gewuſt was der Bau gekoſtet hätte und ſprachen, er ſollte Rechnung legen. Pericles konnte keine Rechnung legen, denn er hatte nichts angeſchrieben: darum war er traurig und fürchtete es werde ihn an den Ehren kränken. Alcibiades fragte ihn warum er ſo traurig wäre. Pericles ſprach: Du kannſt mir doch nicht helfen. Er ſprach: Wer weiß? ſagt es mir. Da ſagte es ihm Pericles. Alcibiades ſprach: Könnt ihr keine Sache erdenken, die ihnen zu ſchaffen macht, daß Niemand mehr der Rechnung gedenkt? Pericles dachte der Sache nach und beredete den Rath zu einem Krieg wider die Feinde. Er ſelber ward der Hauptmann und hielt ſich ſo tapfer, daß die Rechnung vergeßen ward.

* * *

343.

Ein reicher Bauer ſprach zu ſeiner Frau als er ſterben ſollte: Ich hinterlaße dir Guts genug. Ich will kein Teſtament machen; aber um Eins will ich dich bitten: den Ochſen, der März heißt, den verkaufe, und das Geld, das du dafür löſeſt, das gieb den armen Leuten. Die Frau ſprach: Ja, ich will es thun. Als nun die Trauerzeit aus war, da nahm die Frau den Ochſen an ein Seil, band ihm einen Hahnen an den Schwanz und fuhr damit zu Markt. Der Metzger kam und betaſtete den Ochſen wie fett er wäre, und fragte die Frau wie ſie den Ochſen geben wolle. Sie ſprach: Wer den Ochſen kaufen will, der muß den Hahnen auch kaufen; ich verkaufe keins ohne das andere. Sie bot den Hahnen um dreizehn Gulden, und den Ochſen um einen Kreuzer. Der Kauf ward gemacht, man gab ihr zwölf Gulden für den Hahnen und einen Kreuzer für den Ochſen. Die zwölf Gulden behielt die Frau; den Kreuzer gab ſie den Armen, wie ſie es verheißen hatte.

* * *

344.

Eine Frau war nicht ſehr klug, aber reich und hatte einen Sohn gehabt, der geſtorben war. Nun war einmal ihr Mann im Rath, da kam ein fahrender Schüler und bat ſie um eine Suppe. Die Frau gab ihm zu eßen und ſah die Leinwand, die er an ſich trug und ſprach: Ich ſehe, daß ihr ein fahrender Schüler ſeid. Mein Sohn iſt auch in eine andere Welt gefahren, habt ihr ihn nicht geſehen? ihr fahrt weit umher. Er ſprach: Ja, ich hab ihn geſehen; er leidet großen Hunger und Froſt und läßt euch bitten, daß ihr ihm einen Pelzrock und Hemden ſchickt und ſechs oder ſieben Gulden. Die Frau ſprach: Gern, und nahm ihres Mannes Rock mit Fuchspelz gefüttert, und ein langes Hemd und band es in ein Leinlaken, und ſprach zu ihm: Macht euch bald damit hinweg eh mein Mann kommt, denn er würd es euch ſonſt wieder nehmen. Er fuhr davon, und nicht lange darnach kam der Mann aus dem Rath und die Frau ſagte ihm wie ſie ihrem Sohn etwas geſchickt hätte. Der Mann ward zornig und meinte, ſie hätt ihm viel Gelds geſchickt, ſaß behend auf ein Pferd und eilte ihm nach es ihm wieder abzunehmen. Als der fahrende Schüler ſah, daß er ihm nachritt, verbarg er den Bündel unter einer Staude und lehnte ſich auf einen Stecken. Als der Mann nun näher kam fragte er den Schüler: Haſt du nicht einen Geſellen geſehen, der einen weißen Bündel auf dem Rücken trug? Der fahrende Schüler ſprach: Er iſt dort über den Zaun geſprungen mit dem Bündel ſobald er euch geſehen hatte. Lauft nach dem Wald, ihr mögt ihn wohl noch erlaufen. Der Herr ſprang von dem Pferd herab, und gab es dieſem zu verwahren bis er wieder käme. Als der Herr dem Wald zulief, jenen zu ſuchen, nahm er den Bündel auf den Rücken, ſchwang ſich auf das Pferd und ritt hinweg. Als der Herr Niemand fand, kehrte er wieder um und gedachte heimzureiten: da fand er aber das Pferd nicht mehr und muſte zu Fuß heim traben. Als er nun nach Hauſe kam, fragte ihn die Frau, ob er den Mann gefunden hätte? Der Mann ſprach: Ja. Ich hab ihm noch mehr Gelds gegeben, und mein Pferd dazu geſchenkt, daß er deſto eher zu ihm kommt.

345.

Socrates hatte zwei Frauen. Einsmals zankten ſie beide wider ihn; er aber ſchwieg ganz ſtill und ging vor das Haus und ſetzte ſich auf ein Bloch. Da beſchütteten ihn die böſen Weiber mit Waßer. Er litt es geduldig und ſprach nur: Ich wuſte wohl, daß nach dem Donner ein Platzregen käme.

346.

Ein Müller fuhr mit ſeinem Eſel zur Mühle und hatt ihm wohl vier Säcke aufgeladen. Da begegnete ihm ein Ordensmann, der ſprach zu dem Müller: Du haſt den armen Eſel überladen. Der Müller ſprach: Nein, Bruder, er iſt nicht zu ſchwer beladen: er träge wohl noch eure und eurer Brüder Geduld.

347.

Ein Ordensmann kam in ein Dorf und konnte nichts zu eßen bekommen, und erhielt auch kein Almoſen. Der Mesner kam gelaufen und fragte wer geſtorben ſei, daß er alſo läute. Der Fremde ſprach: Die göttliche Liebe iſt todt in euerm Dorf. Mir iſt kein Almoſen zu Theil geworden: darum läute ich. Als er aufhörte zu läuten, da fing der Mesner an die große Glocke zu läuten. Der Ordensmann fragte, wem er läute. Der Mesner ſprach: Deiner Geduld, die du haben ſollteſt, die iſt auch todt: darum läute ich.

348.

Ein weiſer Mann ward von einem König geladen mit ihm zu eßen. Ueber Tiſch that ihm Noth zu ſpeien, da ſpie er dem König in den Bart. Die Diener wollten ihn dafür todt ſchlagen. Der König ſprach: Nein, er iſt ein weiſer Mann, man ſoll ihn erſt fragen, warum er das gethan hat. Er ſprach: Ich habe mich umgeſehen: da war Alles umher von Gold und Seide: ſo konnte ich keine unreinere Stätte finden als des Königs Bart; darum hab ich den Wuſt dahinein geworfen. Das litt der König mit Geduld.

349.

Es war ein armer Tagelöhner, der aß wo er es fand, und eine reiche Frau im Dorf legte ihn Nachts auf ein Bett für einen Heller: den muſte er allezeit bar geben, ſonſt legte ſie ihn nicht. Es begab ſich eines Nachts, daß der arme Knecht den Heller nicht hatte. Da wollte die arme Frau ihn nicht zulaßen, und er muſte die Nacht unter einer Fleiſchbank ſchlafen. In derſelben Nacht fing das Haus der Frau zu brennen an, und verbrannte Alles was darin war, Leut und Gut. Es iſt zu glauben, daß der arme Mann ſehr traurig war, daß er den Heller nicht hatte und in kein Bette kam; aber dennoch dankte er Gott, daß er ihn vor dem Feuer behütet hätte, denn wär er in dem Hauſe geweſen, ſo wär er mit verbrannt.

350.

Ein Mann hatte eine ſehr geduldige Frau, und was dem Mann oder ihr geſchah, ſo ſprach ſie immer: Gott thut es um des Beſten willen. Es geſchah einsmals, daß der Mann im Wald war und ein Reis ihm das Auge ausſchlug, worüber er ſehr betrübt war. Darnach fügte es ſich, daß er in die Tartarei zog, wo er bald bei dem Könige ſehr beliebt ward. Nun war es ihr Glaube, wie einer ſtürbe, ſo würde er vor Gott gebracht; auch war es Gewohnheit, daß man den liebſten Mann des Königs mit ihm begrub, damit er nicht allein vor Gott käme. Als nun der König ſtarb, da wollten ſie dieſen mit dem Einen Auge mit ihm begraben. Da ſprach er: Liebe Herren, es wär unſerm König eine Schande, wenn er dort ankäme mit einem Diener, der nur Ein Auge hätte. Ihr habt doch wohl Leute mit zwei Augen. Alſo redete er ſich frei und erkannte jetzt erſt, daß ihm ſeine Frau die Wahrheit geſagt hatte, denn hätte er das eine Auge nicht verloren, ſo wär er lebendig begraben worden.

351.

Wo St. Nicolaus in der Kirche ſteht, ſchwört er einen Eid und hebt drei Finger auf als ſchwör er drei Dinge.

Zum Erſten ſchwört er, daß kein deutſcher Handwerksgeſell an dem Orte bleibt, wo ihm wohl iſt: er will ſeinen

Stand allezeit beßern, ſein Wirth iſt überall daheim, und wenn er lange wandert, ſo verzehrt er was er gewonnen hat und muß darnach betteln gehen bis er einen andern Meiſter findet.

Zum Andern ſchwört St. Nicolaus, daß die Frau ſelten ſich zum Beſten entſchließt. Wenn einer Frau der Mann ſtirbt, ſo wäre ſie wohl ſelbſt eine Frau; ſie will aber einen andern Mann haben, und wenn etwa vier oder fünf um ſie werben, ſo wird ſie den aller unachtbarſten nehmen, etwa einen Dreſcher für einen Tröſter.

Zum Dritten ſchwört St. Nicolaus, wenn Einer zum Herrn wird, ſo kehrt ſich ihm Lung und Leber um; er kann nicht mehr gehen wie zuvor: er muß auf beiden Seiten ſchwanken als wär das ganze Land ſein; er iſt in den Rath gekommen, er iſt Zunftmeiſter geworden, er nimmt ſich vor hochdeutſch zu reden, und iſt nie recht vor das Thor gekommen. Solches ſchwört St. Nicolaus, und weiſt du noch anderes, ſo ſchreib es auch hinzu.

352.

Ein reicher Bürger hatte einen Knecht, der lange Zeit bei ihm geweſen war. Eines Tages da ſie beide am Tiſche ſaßen, fügte es das Geſpräch, daß der Knecht ſprach: Es iſt dennoch ſchön daß Gerechtigkeit und Wahrheit auf Erden noch gilt, und das Banner trägt. Da ſprach der Herr: So iſt es nicht: Falſchheit und Untreu haben das Regiment auf Erden, und nicht Ehrbarkeit. Der Knecht meinte, es wär nicht wahr. Der Herr wettete mit ihm um hundert Gulden, und der Knecht ſollte ſeine beiden Augen zu Pfande ſetzen. Der Knecht ſprach: Wer ſoll aber das Urtheil fällen? Er ſprach: Wir wollen drei Richter nehmen: den Kaufmann in der Stadt, den Abt im Kloſter und den Edelmann auf dem Schloß, und welcher zwei Richter für ſich hat, der ſoll es gewonnen haben. Sie wurden hierüber eins und kamen zu dem Kaufmann und legten ihm die Sache vor, ob er meinte, die Gerechtigkeit trüge das Banner auf Erden oder Ungerechtigkeit. Der Kaufmann ſprach: Ich meine die Falſchheit regiere, denn ich weiß an mir, wenn ich nicht Vortheile brauchte beim Kaufen und Verkaufen, ſo würd ich wenig gewinnen. Alſo thun auch Andere: darum regiert jetzt die Falſchheit. Sie gingen hinweg und der Herr ſprach: Ich hab Ein Urtheil gewonnen. Sie kamen zu dem Abt und legten ihm auch die Sache vor. Der Abt ſprach: Wenn Recht vor Unrecht ginge, ſo wär ich nicht Abt; aber ich hab die Stimmen erbettelt und erkauft: Falſchheit und Ungerechtigkeit regiert jetzt auf Erden. Sie gingen hinweg und der Herr ſprach: Ich habe zwei Urtheile gewonnen. Sie kamen zu dem Edelmann und legten ihm die Sache vor. Er ſprach: Wenn ich nicht raubte und mich des Sattels ernährte, ſo wär ich ein armer Edelmann. Meine Diener und Reiter haben drei Kaufleute angegriffen und drei Gulden in ihren Taſchen gefunden. Dieſe Kaufleute ſind zu mir auf das Schloß gekommen und klagten mir, daß meine Knechte ſie beraubt hätten, ich ſollte es ihnen wiedergeben. Ich fragte ſie, ob ſie auch die guten Röcke angehabt hätten wie heute? Sie ſprachen: Ja. Da antwortete ich: So ſind es meine Knechte nicht geweſen: die würden euch auch die guten Kleider nicht gelaßen haben. Darum iſt mein Urtheil, daß Falſchheit das Banner trägt. Darauf ging der reiche Bürger mit ſeinem Knecht in den Wald und ſprach zu ihm: Wohlan, ich habe drei Urtheile gewonnen. Da band er den Knecht an einen Baum, ſtach ihm beide Augen aus und gab ihm einen Stecken in die Hand und ließ ihn gehen. Der arme Blinde war traurig und ſprach zu ſich ſelbſt: Ich will dieſe Nacht hier unter dem Baum bleiben. In der Nacht kamen die böſen Geiſter auf demſelben Baum Capitel zu halten, und erzählte jeder was er ausgerichtet hätte. Da ſprach Einer: Ich hab es dahin gebracht, daß der Meiſter ſeinem Knecht die Augen ausgeſtochen hat. Da ſprach ein anderer Teufel: Das iſt was Rechts: es wächſt ein Kraut unter dem Baum, wenn er das auf ſeine Augen ausdrückt, ſo werden ihm die Augen wieder wachſen. Damit fuhren ſie von dannen. Da kniete der Blinde nieder und bat Gott den Herren, daß er ihm hülfe das Kraut zu finden. Er fing an zu ſuchen, und wenn er ein Kräutlein fand, ſo drückt' er es in ſeine Augen aus bis er zuletzt das richtige traf und ſeine Augen wieder erhielt. Er dankte Gott und ſuchte dieſes Krauts mehr. Nun wohnte nicht ferne davon ein großer Landesherr, der hatte eine blinde Tochter und ließ verkünden, wer ſie ſehend machte, dem wollte er ſie zur Ehe geben, und Gutes genug dazu. Da machte dieſer ſie ſehend und erhielt ſie zur Ehe. Nun hörte ſein Meiſter ſagen, daß er ſehend geworden ſei und ſo reich. Da kam er zu ihm und bat ihn, ihm zu verzeihen, auch ſollte er ihm ſagen wie er wieder ſehend geworden ſei. Da ſagte er ihm wie er das Kraut unter dem Baum gefunden und zeigte ihm den Baum. Als er den Baum ſah, wollte er das Kraut darunter ſuchen. Darüber ward es Nacht und muſte er die Nacht unter dem Baum zubringen. Die böſen Geiſter hielten aber wieder Verſammlung auf dem Baum. Da ſprach Ein Teufel:

Neulich waren wir auch hier und der Blinde, der unter dem Baum ſaß, iſt ſehend geworden, weil er unſer Geſpräch gehört hatte. Ich muß nachſehen ob nicht wieder Einer darunter iſt. Da fand er den Meiſter darunter und ſtach ihm die Augen aus. Da ward offenbar, daß die Wahrheit eine Zeitlang wohl unterliegen mag; aber die Wahrheit überwindet zuletzt und Gerechtigkeit führt das Banner noch.

353.

Viel Diebe lebten in einer Geſellſchaft zuſammen und hatten ein Loch in einem Walde, wo ſie zuſammen kamen, und was Einer geſtohlen hatte, das brachte er mit ſich, und wollte Jeder der gröſte Dieb ſein und der geſchickteſte. Es fügte ſich, daß einer einen ſilbernen Becher brachte. Da ſprach der Hauptmann unter ihnen: Dieß Kleinod ſoll mir keiner nehmen, das will ich für mich haben. Ueber acht Tage brachten ſie ihre Kleinode wieder hervor und wollten ſie beſehen: da war der Becher nicht mehr da. Da ſprach der Hauptmann: Ich ſehe wohl, daß Diebe unter uns ſind.

354.

Der Wolf kam zu dem Löwen und verklagte den Fuchs, er wär auf die Hochzeit des Löwen geladen geweſen, er hätt ihn aber verſchmäht und wär nicht erſchienen; inzwiſchen habe er Gänſe, Enten und Hühner gefangen. Das kam dem Fuchs zu Ohren, und hörte auch, daß der König krank wäre: da nahm er eine Büchſe mit Arznei und kam zu dem König und ſprach: Herr, ich bin während eures Feſtes in Salern geweſen bei dem Arzt; der hat euch hier in der Büchſe etwas geſchickt: das ſollt ihr einnehmen; auch ſpricht er, ihr ſollt euch nach einem Wolfspelz umſehen und ſollt ihn über den Magen decken: das iſt gut für eure Krankheit. Als man nun dem Wolf die Haut abzog, da bleckte der Fuchs die Zähne über ihn und ſprach: Verklage mich morgen wieder fälſchlich. So geſchieht es oft, wer dem Andern eine Grube gräbt, der fällt ſelbſt hinein.

355.

Es lag Einer in den letzten Zügen, da nahm ein Jeder etwas, der eine ſilberne Schale, der ſechs ſilberne Löffel, der einen Becher, der das, der jenes. Als der Kranke wieder zu ſich kam und einen Trunk begehrte, da war kein Trinkgeſchirr da bis einer Schanden halber einen ſilbernen Becher aus dem Buſen zog, daß man ihm zu trinken gebe. Ein Anderer, der zu ſpät gekommen war zu einem Sterbenden, dem Jeder etwas genommen hatte, ſo daß nichts mehr da war, ſchüttete ihn in den letzten Zügen vom Bett auf einen Strohſack und nahm das Bett auf den Rücken und zog davon.

356.

Ein Ordensmann kam zu einem reichen Kranken und wollte ihm ſein Teſtament machen. Der Ordensmann ſprach: Iſt es euer Wille, daß man den Predigern zehn Gulden gebe? Er ſprach: Ja. Der Ordensmann ſprach: Den Barfüßern auch zehn Gulden? Er ſprach: Ja. Der Ordensmann ſprach: In alle Kirchen zehn Gulden? Der Kranke ſprach immer Ja. Da ſtand des Kranken Sohn dabei und hörte zu und ſprach zu dem Vater: Soll ich den Mönch die Stiege hinab werfen? Der Kranke ſprach: Ja. Da ſprach der Sohn zu dem Ordensmann: Scher dich bald aus dem Hauſe, ſonſt werf ich dich hinaus.

~~~

357.

Die Sonne gebar einmal eine Tochter, und alle Creaturen freuten ſich, ausgenommen das Erdreich: das war traurig. Die Creaturen fragten es, worüber es traure, da doch Alles umher fröhlich wäre. Es antwortete: Eine Sonne ſchon brennt mich, daß ich nicht ſo viel [illegible] bringen mag als ich gerne thäte: wenn nun zwei [illegible] da ſind, werden ſie mich gar verbrennen.

~~~

358.

Vor Jahren war ein Reichstag, da kamen fünf oder ſechs Fürſten zuſammen und aßen miteinander und waren fröhlich und hatten den Einfall, daß Jeglicher ſagen ſollte was er Seltſames und Köſtliches in ſeinem Lande hätte. Der Herzog von Baiern ſagte, wie er die Zwölfboten beſäße ganz von Silber. Ein anderer hatte die ſchönſte Brücke, ein dritter das wehrlichſte Schloß u. ſ. w. Zuletzt ſprach der Fürſt von Sachſen: Es iſt nichts gegen die ſeltſamen Dinge, die wir haben. In unſerer Stadt Leipzig haben wir drei Klöſter wie ſie kaum gefunden werden. Die Mönche Predigerordens verkaufen das ganze Jahr Korn und haben keine Aecker. Die andern ſind Mönche Barfüßerordens, die bauen das ganze Jahr und haben kein Geld. Die dritten ſind Auguſtiner, die tragen weiße Hemden und beſetzen alle Pfarren zu Leipzig. Sie haben viel Kinder und keine Frauen. Sind das nicht ſeltſame Dinge? Die Fürſten lachten alle und gaben ihm gewonnen.

* * *

359.

In einer Abtei war ein Mönch, der gehabte ſich ſehr geiſtlich im Chor, und über Tiſch redete er wenig und war ſehr gelehrt, und wenn er ging, ſo ſah er auf den Boden; und man hielt viel auf ihn. Es fügte ſich, daß der Abt ſtarb. Da erwählten die Chorherrn dieſen Mönch zum Abt. Als er nun zum Abt beſtätigt war, da ſchlug er ganz um, und verkehrte mit ſchönen Frauen und ritt mit größerm Pomp als je vor ihm ein Abt gethan hatte, und that ſeine Augen auf und war ein guter Geſelle, worüber ſich Jedermann verwunderte. Eines Tags fragte ihn ein Ritter, er habe ſonſt die Augen zur Erde niedergeſchlagen, jetzt aber ſehe er nicht mehr wie zuvor. Er antwortete: Lieber Herr, ich habe ſonſt die Schlüßel geſucht zur Abtei; jetzt hab ich ſie gefunden. Honores mutant mores.

~~~~~~

360.

Es kam einmal ein junger Geſell nach Rom, der glich dem Kaiſer Octavian von Angeſicht, und Jeder lief hinzu, wenn der junge Geſell durch Rom ging und wollte den Kaiſer ſehen. Das ward dem Kaiſer Octavian hinterbracht. Da wollte er ſein Angeſicht an einem Andern auch ſehen. Als er nun zu ihm kam, ſah er wohl, daß es wahr ſei. Der Kaiſer ſprach zu dem jungen Mann: Iſt deine Mutter nicht einmal hier in Rom geweſen? Der junge Geſell merkte, wo der Kaiſer hinaus wollte und ſprach: Nein, meine Mutter iſt nie hier geweſen; aber mein Vater war oft in Rom.

~~~~~~

361.

Ein vornehmer Römer ſtarb und hinterließ mehr Schulden als aus ſeinem Nachlaß bezahlt werden konnten. Als man ſein Gut vergantete um die Gläubiger zu bezahlen, da kam die Rede darauf bei Tiſch wo der Kaiſer ſaß. Dieſer verwunderte ſich darüber und ſprach zu einem Ritter, der vor ihm ſtand: Geht hin und kauft uns ſein Bett, auf dem er gelegen hat. Da ſprach der Herren Einer: Herr, ihr habt ja ein beßer Bett als Er. Der Kaiſer ſprach: Nein, iſt dieſer ſoviel tauſend Ducaten ſchuldig geweſen und hat ſchlafen mögen, ſo muß es wohl ein ſehr gutes Bett geweſen ſein. Vielleicht ſchliefe ich beßer darauf als auf meinem.

362.

Kaiſer Octavian war ein großer Poet und Orator. Es fügte ſich einmal, daß ein armes griechiſches Poetlein gern eine Gabe von dem Kaiſer gehabt hätte. Da kam er zu ihm auf der Straße und bot ihm ein Papier, auf das er etliche Verſe geſchrieben hatte. Der Kaiſer that als ſäh er es nicht oder wollte es nicht. Ein andermal nahm er es von ihm an und bot ihm ein ander Brieflein dagegen, auf das der Kaiſer auch Verſe geſchrieben, als wollte er Verſe mit Verſen bezahlen. Als das griechiſche Poetlein des Kaiſers Verſe geleſen, griff er in ſein arm zerrißen Täſchlein und zog zwei Heller heraus, bot ſie dem Kaiſer und ſprach: **Non plus habeo, non plus debeo.** Der Kaiſer nahm die zwei Heller und fing an zu lachen, daß er hotzelte, und alle ſeine Herren und Diener, die da waren. Darnach kam der Kaiſer dem armen Poetlein zu Hülfe in ſeiner Armut.

363.

Der große Alexander ſollte einmal eine große Schlacht ſchlagen und that ein Gelübde zu den Göttern, wenn er ſiegreich heim käme, wollte er ihnen das erſte Haupt opfern, das ihm am Morgen auf der Brücke begegnete. Da er nun nach gewonnener Schlacht am Morgen über die Brücke ritt, begegnete ihm ein Müller, der einen mit Säcken beladenen Eſel vor ſich her nach der Mühle trieb. Der König ſprach: O Müller, ich muß dich opfern, ich habe das Gelübde gethan. Der Müller ſprach: Lieber Herr, ich bin nicht das erſte Haupt, mein Eſel iſt vor mir hergegangen. Alſo behielt der Müller ſich ſein Leben und ward der Eſel geopfert.

364.

Alexander lag vor einer Stadt Namens Lampſacus, und gedachte die Stadt zu erobern und zu zerſtören. Nun war in dieſer Stadt ein ſehr gelehrter Mann mit Namen Anaximenes, der war Alexanders Zuchtmeiſter geweſen; der zog zu ihm hinaus in das Lager, daß er die Stadt verſchonte. Als Alexander ſeinen alten Schulmeiſter ſah ſchwur er und ſprach: Bei den Göttern und bei meiner Krone, ich will nicht thun was du mich bitteſt. Da ſprach Anaximenes: Alexander, ich bitte dich, du wolleſt die Stadt Lampſacus zerſtören. Alſo rettete er die Stadt.

365.

Alexander kriegte wider Darius, einen König der Perſer. Darius ſchickte dem Alexander einen Sack voll Magſamen, damit er wißen ſolle, daß er ſo manche Söldner und Ritter hätte als der Körner in dem Sacke wären. Alexander nahm eine Hand voll Magſamen aus dem Sack, that ihn in den Mund und kaute ihn; darnach ſpie er ihn wieder aus und ſchickte ein Säcklein Pfefferkörner dagegen und ſchrieb dabei: Meiner Ritter ſind nicht viel, aber ſie ſind ſcharf gegen eure Ritter und ſchwer gegen den Magſamen, in dem kein Gewicht iſt noch Schärfe.

366.

Kaiſer Julius ſaß einmal bei Tiſch und fragte ſeine Frau, wie es doch käme, daß kein Thier weiblichen Geſchlechts, wenn es empfangen habe, das Männlein mehr zulaße, ausgenommen eine Frau. Die Frau antwortete: Sie ſind eben unvernünftige Thiere; wären ſie vernünftig, ſo thäten ſie es auch.

367.

Es war einmal ein Reichstag, zu dem wollte der Biſchof von Trier einreiten, und als er ſchier nach Frankfurt kam mit ſeinem Volk, da lief ein armer Geſell neben dem Biſchof her und hatte nicht viel um und an bei ziemlicher Kälte. Der Biſchof ſprach: Guter Geſell, mich friert; friert dich auch? Er ſprach: Gnädiger Herr, iſt es denn kalt? Dabei zog er eine Hand aus dem Buſen und ſtreckte ſie in die Luft und ſprach: Es iſt wohl ein wenig kalt; aber mich friert nicht. Dann ſprach er: Gnädiger Fürſt, ſchenkt mir einen Gulden, ſo will ich euch lehren wie es euch ſo wenig friert als mich, wenn ihr es macht wie ich. Der Fürſt gab ihm den Gulden. Da ſprach er: Gnädiger Herr, es friert Einen je nachdem er Kleider an hat. Ich hab alle meine Kleider an, darum friert mich nicht: legt ihr auch eure Kleider alle an, ſo wird euch nicht frieren. Der Biſchof ſprach: Wenn ich meine Kleider alle anlegte, ſo möchte ſie das Pferd nicht tragen. Aber du haſt den Gulden ehrlich gewonnen. Der Biſchof ſprach zu dieſem Geſellen: Was biſt du für ein Handwerksmann? Er ſprach: Gnädiger Herr, ich bin ein Brillenmacher, ich kann Augengläſer machen, und bin faſt alle Länder ausgelaufen, Brabant, Sachſen und Heſſen, und kann keine Arbeit finden bei keinem Meiſter. Unſer Handwerk gilt gar nichts mehr, ich habe das Meine dabei verzehrt. Der Erzbiſchof ſprach: Das hätt ich nicht gemeint, ich dachte es wär ein gutes Handwerk, denn die Leute ſehen ſchlecht und das wird immer ſchlimmer. Der Geſell ſprach: Herr, unſere Meiſter Brillenmacher können ſich ſchier nicht mehr ernähren, denn die alten Pfaffen und Mönche in den Klöſtern beten nicht, und etliche können es auswendig, die bedürfen keiner Augengläſer; ihr großen Herren aber ſeht durch die Finger: darum iſt unſer Handwerk nichts mehr werth. Der Fürſt lachte und ſprach: Du magſt wohl ein Abenteurer ſein. Derweil ich zu Frankfurt auf dem Reichstag bin, ſo iß und trink an meinem Hof mit dem andern Hofgeſind. Das that er und machte den andern viel Freude.

* * *

368.

Die Herren von Oeſterreich ſind von denen von Habsburg gekommen. Die haben die Gnade von Gott gehabt, daß ſie die Menſchen geſund gemacht haben von Kröpfen oder wenn Einer einen ſchiefen Hals hatte: denn wenn Einer dieſer Herren einem ſolchen Kranken zu trinken gab aus ſeiner Hand, ſo verging ihm der Kropf und gewann er einen kleinen Hals und mochte ihn biegen wie er wollte. Das iſt oft geſehen worden in einem Thal, Namens Albrechtsthal, im obern Elſaß gelegen, wo viel Kröpfige ſind, denn wenn der Herren Einer dahin kam, ſo führte man ſolche Leute vor ihn, und wenn ſie von ſeiner Hand getrunken hatten, ſo waren ſie ſogleich geſund. Wo findet man jetzt ſolche Herren? Sollten jetzt große Herren einem Menſchen aus ſeiner Hand zu trinken reichen, ſie meinten ihre Hand würde ihnen abfallen.

* * *

369.

Es kam ein Abenteurer zu dem König von Frankreich als er einsmals über Feld ritt, und bat ihn um eine Gabe. Der König gab ihm einen Blaffert. Er ſprach: O Herr, ihr habt ſehr ungleich getheilt mit euerm Bruder. Z. Der König ſprach: Biſt du mein Bruder? Er ſprach: Betet ihr nicht: Vater unſer u. ſ. w.? Der König ſprach: Du haſt dein Theil wohl, denn ſollt ich jeglichem Bruder ſo viel geben als dir, ſo müſt ich das Königreich verkaufen. Geh und laß dir jeglichen Bruder ſoviel geben, ſo wird dein Sack auch voll.

* * *

370.

Der König von Frankreich begehrte einmal von einem weiſen Mann, er ſollte ihm das beſte Wort, das er wüſte, auf einen Brief ſchreiben. Da ſchrieb er ihm auf einen ganzen Bogen modus (Maß) und verſiegelte ihn und ſchrieb eine ſchöne Ueberſchrift darauf. Als der König den Brief öffnete, fand er da nichts ſtehen als modus. Der König ſchickte nach ihm und fragte ihn ob er ſein ſpotte? Er ſprach: Nein, Herr, ich hab euch das beſte Wort geſchrieben, das ich wuſte. Ein Menſch thue was er will, wenn nicht das rechte Maß dabei iſt, ſo iſt alles nichts.

* * *

371.

Ein Taglöhner arbeitete gewöhnlich bei einem reichen Bürger. Wenn er dann heim kam von ſeiner Arbeit, ſo ſagte er ſeiner Frau wie er ſo wohl gelebt hätte in ſeines Herren Haus. Eines Tags ſprach ſeine Frau: Was hilft es mich daß du ſo wohl lebſt? Brächteſt du mir auch einmal etwas mit nach Haus, ſo wollt ich es loben. Er ſprach: Ja, man giebt mir nichts; wenn man mir etwas gäbe, ſo wollt ich es dir gern bringen. Sie ſprach: Du müßeſt einmal das Maul aufthun. Er ſprach: Das will ich thun. Darnach hatte er wieder einmal wohlgelebt in des Herren Haus; als ſie da gegeßen hatten, ſtand er auf und ſtellte ſich vor ſeines Herren Tiſch und that das Maul weit auf und ſtemmte beide Hände in die Seite. Da ſprach die Frau: Sieh, wie der thut! Er iſt wohl von Sinnen gekommen. Sie fingen alle zu lachen an und als ſie ausgelacht hatten, ſprach der Herr zu ihm: Wie gähnſt du ſo? Du haſt es doch ſonſt nie gethan. Da that er die Hände von den Seiten und erzählte wie ihm ſeine Frau geheißen hätte zuthun. Da ließ ihm der Herr geben von allen Speiſen und Früchten, die man gegeßen hatte, Gebratenes und Geſottenes, zwei Maß Wein, ein Laib Brot und viel Anderes, daß er es kaum tragen mochte; das trug er heim. Als ihn ſeine Frau kommen ſah, lief ſie ihm entgegen und half ihm ab und ſprach: Gelt, du haſt einmal das Maul aufgethan. Ja, ſprach er, liebe Frau, ich meine daß ich es aufgethan hätte!

372.

Hört, liebe Kinder, wie es mir ergangen iſt. Heute morgen, da ich die Predigt ſtudierte, iſt der Engel Gottes vom Himmel herab zu mir gekommen und hat mir verkündet und alſo geſprochen: Bruder Johannes Pauli, Gott der Herr läßt dich wißen, daß er angeſehen hat den Fleiß deiner ganzen Gemeinde, den ihr dieſe Faſten bewährt habt in Predigen und Buße thun und will euch das Himmelreich geben. Darum ſage du es ihnen und kommt miteinander. Ich war froh und dankte Gott dem Herrn und hab euch alle berufen, und hab meine Ordnung gemacht wie folgt: An der rechten Seite ſind mit mir gegangen die würdigen Prieſter, die Edeln, die Herren vom Rath und die ganze Gemeinde. An der linken Seite gingen die edeln Frauen, Bürgerinnen, Jungfrauen und Wittwen und was weiblichen Geſchlechts war. Und der N. hat das Kreuz vorausgetragen, und der N. iſt ſtäts um das Volk gegangen und hat das Weihwaßer ausgeworfen. Und der N. hat den Keßel getragen: wenn uns etwa der Teufel hindern wolle, daß er rufen müße. Alſo bin ich mit meinem Völklein vorwärts gegangen und ſind alle froh geweſen, daß wir ſelig werden ſollten, und ſind zum Himmelreich gekommen und ich hab höflich angeklopft. Da lugte St. Peter zu einem Löchlein heraus und fragte wer da wär. Ich ſprach: Wir aus N. ſind hier und hat uns der Herr Jeſus alſo entboten. St. Peter ſprach: Ich will ihn fragen gehen. Er kam auch bald wieder und ſprach: Es iſt wie du geſagt haſt, und ich ſoll euch einlaßen mit dem Beding, daß Niemand fremdes Gut bei ſich habe. Ich ſprach: Der Weibel iſt umgegangen, es iſt Alles rechtfertig geweſen. St. Peter that ein Thor auf, und ich wollte der erſte ſein und ſetzte meinen rechten Fuß hinein; da ſtieß mich St. Peter an meine Bruſt und ſprach: Halt, Bruder Johannes Pauli: was haſt du im Ermel ſtecken? Da erſchrak ich. Er ſprach: Wes iſt das Buch, das du da haſt? Das iſt nicht dein, denn du haſt es dem Drucker noch nicht bezahlt. Darum geh wieder heim und heiß dir Die, denen du dieſe Faſten gepredigt haſt, dazu beiſteuern, daß es bezahlt wird. Und kommt von heut über acht Tage wieder hieher: ſo will ich euch einlaßen. Darum, liebe Kinder, ſo helft und ſteuert alle bei.

373.

Es war einmal ein reicher Mann in Armut gerathen wie Manchem geſchieht. Als er nun ſeinen Stand nicht mehr behaupten konnte, ſchämte er ſich Andern zum Erbarmen zu ſein und kam in ſolche Widerwärtigkeit, daß er nicht darnach fragte Wer ihm Geld gäbe, und ging in einen Wald und rief den Teufel an. Und als der Teufel kam, wurden ſie der Sache bald eins miteinander, daß ihm der Teufel zwölf Jahre lang Geld genug geben ſollte, und am letzten Tage, wenn die zwölf Jahre aus wären, ſo ſollte er ſich wieder einſtellen, ſo wollte er ihm Leib und Seele nehmen. Er ſagt' ihm auch, wenn er Geld haben wolle, ſo ſollt er unter der Holderſtaude in ſeinem Garten graben, da werd er Geld genug finden. Der verdorbene Mann fing wieder an ein herlich Leben zu führen, was Jedermann wunderte, denn man wuſte wohl, daß er verdorben war. Als nun die zwölf Jahre herum waren und der letzte Tag kam, da bereitete er ein köſtlich Nachtmal und lud ſeine Freunde dazu. Als man nun gegeßen hatte, da ſprach der Herr: Liebe Geſellen und gute Freunde, nun geht heim in eure Häuſer; ich geh auch und werde nun nie mehr mit euch eßen. Die Freunde ſprachen: Das wolle Gott nicht: wir wollen noch manches Mal fröhlich bei einander ſein. Darauf ging Jedermann heim. Nun hatte der Herr eine junge Tochter, die fiel dem Vater um den Hals und bat, er ſollte ihr ſagen, wohin er wollte, daß ſie ihn nicht mehr ſehen ſollte. Und nach langem Bitten ſagte ihr der Vater Alles wie oben geſchrieben ſteht. Die Tochter ſprach: Vater, du weiſt, daß ich mir St. Johann den Evangeliſten zum Patron und Beſchirmer erwählt habe. In deſſen Name und zu deſſen Ehre thu einen Trunk mit mir. Der Vater that es und ging dann in den Wald. Als er dahin kam, da war der Teufel vor ihm da und ſprach: Biſt du hier, du Schalk? Ich mag dir an der Seele nichts zu Leide thun, denn du haſt einen Trunk gethan, den dir der Teufel geſegne; aber ich will dir ſonſt den Lohn geben. Da nahm er ihn beim Haar und ſchleifte ihn durch alle Hecken und verzerrte ihm ſein Angeſicht gänzlich und ließ ihn dann für todt liegen. Als der Mann wieder zu ſich kam, ging er heim und erzählte Jedermann wie es ihm ergangen ſei. Das kam dem Pabſt Pelagius zu Ohren. Da ordnete er an, daß man auf St. Johannistag Wein ſegnen ſollte und St. Johannes Segen trinken und hat dafür Ablaß gegeben. Es iſt noch Gebrauch, daß man St. Johannis Wein trinkt, wenn gute Freunde von einander ſcheiden wollen.

~~~~~~~~~~

374.

Es fragte einmal der König von Frankreich ſeinen Herold, der vor ſeinem Tiſche ſtand, warum man jetzt keine Ritter mehr fände wie Roland und Oliver waren? Der Herold ſprach: Warum giebt es keine Könige mehr wie Karl
~~~~~~~~~~

und Ludwig waren? Gieb mir Könige wie die, ſo will ich dir Ritter geben wie jene.

375.

In einer Stadt hatten die jungen Räthe die alten vertrieben, und alle die ſechzig Jahr alt waren oder drüber; Einer hatte aber ſeinen Vater heimlich behalten. Die jungen Räthe wollten eine neue Ordnung machen, daß die Rathsverwandten eine eigene Kleidung tragen ſollten, woran man ſie erkennen könnte. Dieſer junge Rath ſagte das ſeinem Vater daheim. Der Vater ſprach: Wenn du morgen in den Rath kommſt, ſo ſprich dagegen: denn wenn es ſich begäbe, daß die Gemeinde mit dem Rath uneins würde, wie leicht geſchehen möge, ſo hätte man euch leicht todtzuſchlagen, denn man kennte euch wohl an der Kleidung. Als nun dieſer Junge in den Rath kam und das ſagte was ihm ſein Vater befohlen hatte, da verwunderten ſie ſich der großen Weisheit, und wollten wißen von wem er ſie hätte. Da ſprach er, er hätte ſeinen Vater daheim verborgen: der hätt es ihn gelehrt. Da nahmen die jungen Rathsherrn die alten wieder in der Stadt wegen der Weisheit, die in ihnen wäre.

376.

Als einsmals der Pabſt wider die Florentiner kriegte, hatte er einen Hauptmann, der war ein Florentiner und that ſeinen Landsleuten großen Schaden. Die Florentiner ſchalten ihn einen Verräther, und ließen ſein Bild an ihre Thore malen als hinge er nackend am Galgen. Es kam dazu, daß die Florentiner Geſandte und Botſchafter zu dieſem Hauptmann ſchicken wollten, daß ſie einen Frieden mit ihm machten wie auch geſchah. Nun war es im Auguſt, als er ſie vor ſich laßen wollte. Da ließ er alle Laden in ſeinem Saal verſchließen, und machte ein großes Feuer in das Kamin, daß der Saal warm ward wie eine Backſtube und ließ das Bett neben das Feuer ſtellen, und legte ſich in dieß Bett als wär er krank und ließ Deckbetten, marderne und füchſene Schauben über ſich ſpreiten und ließ die Florentiner kommen. Als nun die Florentiner an das Bett kamen und ihn beklagten wie man Kranken thut und fragten was ihm fehle und was er für ein Uebel hätte, da ſprach er: Mir gebricht nichts als daß ich zu Florenz an den Thürmen ſo erfroren bin, da ihr mich nackend an den Galgen gemalt habt, und der Nachtwind mich angeweht hat. Damit wollte er ihr Gemälde verſpotten. Alſo kam der Friede zu Stande, und muſten ſie ihr Gemälde wegthun.

377.

Ein junger Doctor predigte wider die Häufung der Pfründen, wie ihnen Ein Prieſter unmöglich genügen könne; und ob der Pabſt ein Recht hätte, davon zu dispenſieren, das zog er in Zweifel. Als das dem Pabſt zu Ohren kam, ſprach er: Dawider weiß ich eine gute Arznei. Nicht lange darnach ward eine Probſtei ledig, die das Jahr über etwas über dreihundert Ducaten eintrug: die gab er ihm zur Pfründe. Darnach predigte er nicht mehr dawider, vielmehr ſprach er: Ich verſteh es jetzt; früher hatt ich es nicht verſtanden.

378.

Als die Juden aus einer Stadt in die andere vertrieben wurden, verdingte ſich ein Judenmädchen als Kellnerin zu einer Chriſtenfrau, und that was zu ihrem Dienſt gehörte. Nach etlichen Jahren fügte es ſich, daß ſie krank ward; ihre Frau beſchickte den Prieſter, daß ſie beichtete. Als der Prieſter zu ihr kam, ſagte ſie ihm wer ſie wäre, und ſie wüſte nicht was Beichte ſei. Der Prieſter ermahnte ſie, ſich taufen zu laßen. Sie wollte nicht daran. Hinterher gab Gott dem Prieſter in den Sinn, daß er ihr ſagte, durch die Taufe ſeien viele geſund geworden, und er wolle ihr verſprechen, daß ſie auch geſund würde, wenn ſie ſich taufen ließe. Sie ließ ſich taufen und ward geſund. Nach einiger Zeit begegnete ihr der Prieſter auf der Gaße. Er fragte ſie wie ſie lebe. Sie ſprach: Wohl; aber mir iſt leid, daß ich Chriſtin geworden bin, denn wenn ich ſonſt mit meiner Frau in die Kirche ging, ſah ich allemal ein hübſch Knäblein, das ich jetzt nicht mehr ſehe. Da ſagte ihr der Prieſter von dem Glauben, und wie unſer Glaube nicht im Sehen beſtünde, Gott aber den Ungläubigen wohl ein Geſicht gebe, damit er ſie zum Glauben zöge; wenn ſie dann glaubten, ſo entzöge er ihnen ſolch Geſicht, deſſen ſie nicht mehr bedürften.

379.

Doctor Haſſelbach ſchreibt, im Bistum Würzburg ſeien zwei Apfelbäume, die brächten das Jahr über keine Frucht, und noch am Weihnachtabend ſei keine Frucht an ihnen angezeigt. Zu Mitternacht aber fingen dieſe Bäume zu treiben und zu blühen an und am Morgen ſeien die Apfel zeitig und ſo groß wie Baumnüße. Das iſt ein großes Wunder. Genannter Doctor hat Brief und Siegel des Biſchofs darüber.

* * *

380.

Zwei fromme Ritter hatten miteinander Freundſchaft geſchloßen. Da ſprach der eine zu dem andern: An dem und dem Tage will ich Hochzeit halten und bitte dich, daß du zu mir kommſt und mir hilfſt die Gäſte zu bedienen. Der Freund ſprach: Ja, doch mit dem Beding, daß du auf den und den Tag bei mir ſeiſt und mir die Gäſte bedienen hilfſt, denn dann will ich auch Hochzeit machen. Es fügte ſich aber, daß der eine ſtarb und der andere Hochzeit hielt, und der Todte kam und dient' ihm bei Tiſch. Nach der Malzeit ſprach der Todte zu ſeinem Geſellen: Ich habe dir meine Zuſage gehalten; nun vergiß nicht mir bei meiner Hochzeit zu Tiſch zu dienen. Er ſprach: Wie kann ich dir dienen, wenn du todt biſt? Der Todte ſprach: Am Sonntag, wenn du aus der Kirche gehſt, ſo wirſt du vor der Kirche ein weiß geſattelt Pferd finden: darauf ſetze dich, und zwei weiße Hunde werden dir den Weg weiſen; doch ſollſt du zuvor eine lautere Beichte thun. Dieſer fand Alles ſo wie ihm ſein Geſell geſagt hatte, und ſetzte ſich auf das Pferd. Die ehrbaren Leute ſprachen: Herr, wohin wollt ihr? wann kommt ihr wieder? Er antwortete: Ich fahre wohin Gott will, und komme wieder wann Gott will. Die Hunde liefen vor ihm hin und das Pferd ihnen nach, und ſo ſchnell wie der Wind über das Feld, und kamen zu eines Prieſters Haus, der ein Waldbruder war. Da ſtanden die Hunde ſtill, und er ſtieg ab vom Pferd, und hatt etwas vergeßen zu beichten, das beichtete er noch und ſtieg wieder auf das Pferd und kam an eine Burg. Da ſtieg er ab und ſein Geſell kam ihm entgegen und ſprach zu ihm: Wo biſt du ſo lange geweſen? Man hat ſchon ſchier gegeßen, nur noch Eine Tracht iſt übrig, bei der ſollſt du dienen. Er führte ihn hinein: da ſah er die ſchönſten Menſchen und Freuden ohne Ende. Als man nun gegeßen hatte, da ſprach der Todte: Wohlauf, Geſell, du muſt wieder heim. Er ſprach: Ach laß mich noch hier, ich bin noch kaum eine Stunde hier geweſen. Der Todte ſprach: Du biſt länger hier geweſen als du meinſt. Als er hinaus kam, fand er das weiße Pferd und die zwei Hunde wieder. Er ſetzte ſich auf das Pferd und kam in den Wald, wo er gebeichtet hatte. Da ſah er den Hügel wohl; aber das Haus war hinweg. Darüber verwunderte er ſich. Als er nun heim kam in ſeine Herſchaft, da waren die Wälder abgehauen, und das Land verändert; wo ſein Haus ſtehen ſollte, da war eine Abtei. Er ſaß ab und die Hunde mit dem Pferd fuhren ihres Wegs. Er kam an das Kloſter und fragte wie es dahin gekommen wär in einer Stunde? Der Pförtner ſprach, es ſei wohl zwei hundert Jahre da geweſen. Der Abt und der ganze Convent kamen und ſprachen von der Sache. Ein alter Mönch ſprach, er hätte von ſeinem Großvater gehört, der Herr des Landes wär auf einem weißen Pferd hinweggeritten, und hätte geſagt, er würde wieder kommen, wenn Gott wollte u. ſ. w.

* * *

381.

Ein geiſtlicher Kloſterbruder las allemal den Vers im Pſalter: Tauſend Jahre ſind vor deinem Angeſicht wie der geſtrige Tag, und konnte das nicht glauben und bat Gott, er möchte es ihm zeigen. Nun war er Küſter in der Kirche und hatte da zu läuten: da blieb er einmal Morgens nach der Mette in ſeinem Gebet nach ſeiner Gewohnheit. Da kam ein ſchöner Vogel und ſang und flog vor ihm: er ging dem Vogel nach und meinte ihn zu fangen und folgte dem Vogel ſo lang bis er ihn in den Wald brachte. Da ſetzte ſich der Vogel auf einen Baum und der Bruder ſtand und hörte ihm zu; zuletzt aber gedachte er: Du muſt gehen und Prim läuten. Als er an das Kloſter kam, da hatte ſich das Kloſter verändert; er kannte auch Niemand mehr, und man kannte ihn nicht. Der Abt fragte wer er wäre. Er ſprach, er wäre nur eine Stunde geſtanden und hätte dem Geſang eines Vogels zugehört. Sie ſchlugen die Bücher auf, und fanden, daß der Abt, von dem er ſagte, in dreihundert Jahren nicht gelebt hätte.

* * *

382.

In einer Stadt war ein Pfarrer; der kam in eines Scherers Haus und wollte den Bart ſcheren laßen. Frater Johannes Pauli hat ſie beide gekannt. Der Scherer war ein Spottvogel und ſprach zu dem Pfarrer: Herr Doctor, wißt ihr auch wie viel Zünfte in dieſer Stadt ſind? Er ſprach: Ja; ihrer ſind zwölf. Der Scherer ſprach: Herr, ihr wißt es nicht recht: ihrer ſind dreizehn: die Pfaffenzunft habt ihr nicht gerechnet. Ihr ſeid unſer Seelſorger und ein großer Prediger und ſcheltet das ganze Jahr die zwölf Zünfte, und die im Ehebruch leben. Nun leben in keiner Zunft mehr im Ehebruch als in der dreizehnten Zunft: warum berührt ihr das nicht auch? Der Doctor ward ſchamroth und ſprach: Sie gehören dem Biſchof zu, die in dieſer Zunft ſind.

383.

Ein Prieſter hatte eine rauhe heiſere Stimme und wollte doch immer laut ſingen, und wenn er ſo in der Meſſe ſang, ſo ſaß eine Frau in der Kirche und weinte. Der Prieſter meinte, ſie weine darum weil er ſo ſchön ſänge und ſang dann noch lauter und je lauter er ſang, je übler lautete es. Einsmals wollt er es ſelber erfahren und ging zu der Frau und ſprach zu ihr: Liebe Frau, ſprach er, warum weint ihr, wenn ich ſo laut ſinge? Die Frau ſprach: Es iſt nicht lange, da haben mir die Wölfe meinen

Eſel gefreſſen, der ſang eben ſo wie ihr, und wenn ich euch ſingen höre, ſo gedenke ich an meinen Eſel und muß immer weinen.

* * *

384.

Ein Vater ſprach zu ſeinem Sohn: Komm, lieber Sohn, ich will dir den Aberwitz der Welt zeigen. Sie gingen über Feld und führten einen Eſel an der Hand und kamen in ein Dorf. Da ſprachen die Bauern: Seht, welche Narren das ſind, ſie führen den Eſel an der Hand und keiner ſitzt darauf. Als ſie vor das Dorf kamen, da ſetzte ſich der Alte auf den Eſel und der Knabe führte ihn. Sie kamen in ein ander Dorf; da ſprachen die Bauern: Seht, der Alte reitet, und der Junge muß den Eſel führen. Als ſie zu dem dritten Dorfe kamen, da ſetzte ſich der Junge auf den Eſel und der Alte führte ihn. Die Bauern beredeten es und ſprachen: Der Junge reitet und der Alte geht. Sie kamen zu einem vierten Dorf, da ſetzten ſie ſich beide auf den Eſel. Da ſprachen die Bauern: Seht, ſie wollen den Eſel zu Tode reiten; ſie ſitzen beide darauf. Sie kamen zu dem fünften Dorf, da trugen ſie den Eſel an einer Stange. Die Bauern ſprachen: Sie tragen an der Stange den Eſel, der ſie beide tragen könnte. Da ſprach der Vater zu dem Sohn: Siehſt du, lieber Sohn, wie wir auch gethan haben, ſo iſt es Niemand recht geweſen. Darum thu du was du für Recht hältſt und laß die Leute reden.

* * *

385.

Es war ein unwißender Pfaffe, der ſollt an einem Sonntag der heiligen Drei Könige Tag verkünden. Da ſprach er: Es iſt dieſe Woche gar eines großen Heiligen Tag, der heißt Epiphania. Den gebiete ich euch zu feiern. Er ſteht in allen Büchern roth geſchrieben und iſt gar ein groß Feſt.

386.

Zwei Wölfe gingen einmal mit einander und ſahen wie ein Schaf ein Lämmlein leckte. Der Wolf ſprach zu ſeinem Geſellen: Wenn wir die Lämmer alſo lecken wollten, ſo würden die Bauern Zeter über uns ſchreien. Der Andere ſprach: Es iſt des Leumunds wegen, wir haben ſie ſo gewohnt, daß ſie uns nicht trauen.

387.

Es ſprach Einer zu dem Nachrichter: Meiſter, ihr habt neulich den Dieb redlich gehängt. Der Henker zog ſeinen Hut ab und ſprach: Ja, Herr: den einen Dieb henk ich; vor dem andern zieh ich den Hut ab.

388.

Ein Beichtvater fragte eine Frau in der Beichte, ob ſie keinen Aberglauben hätte. Sie ſprach: Nein, als daß ich am Donnerstag nicht ſpinne. Da ſprach der Beichtvater: So braucht ihr am Freitag nicht zu haſpeln.

389.

Es war ein Mann, der hatte eine böſe Frau. Wenn ſie über ihn zornig ward, ſo hieß ſie ihn einen Lausknicker. Das verdroß den Mann, zumal wenn ſie ihn vor fremden Leuten ſo hieß. Da verbot er es ihr bei großer Strafe. Sie ließ aber nicht davon. Einsmals nannte ſie ihn wieder ſo, da warf er ſie in ſeinem Garten in einen Weiher. Als ſie am Ertrinken war, und nicht mehr reden konnte, ſteckte ſie beide Arme aus dem Waßer, und drückte die Nägel beider Daumen zuſammen als wollte ſie Läuſe knicken. Was ſie mit Worten nicht mehr ſagen konnte, das ſagte ſie mit Werken.

390.

Ein Bauer ſaß auf dem Gut einer Abtei in einem baufälligen Hauſe. Der Bauer ward mit dem Abt einig, daß der Abt das Haus neu bauen ſollte, der Bauer aber ſollte es decken. Der Abt ließ das Haus bauen, aber der Bauer ließ es wohl zwei Jahre lang ungedeckt. Der Abt fragte den Bauern warum er das Haus nicht decke? Er ſprach: Herr, wenn es regnet, ſo will mir keiner das Haus decken; iſt es aber ſchön Wetter, ſo bedarf ich keines Dachs: darum bleibt es ſo ſtehen.

391.

Zu Straßburg war Verordnung, daß kein Scherer für das Bartſcheren mehr nehmen ſolle als einen Straßburger Pfennig. Es fügte ſich, daß ein Bauer zu einem Scherer kam und fragte: Meiſter, was giebt man, einen Bart zu ſcheren? Der Scherer ſprach: Einen Pfennig. Der Bauer ſprach: Könnt ihr mich nicht für einen Heller ſcheren? Er ſprach: Ja. Der Bauer ſetzte ſich nieder. Da ſchor ihm der Scherer den Bart nur halb, und that das Schertuch ab und ſprach: Fahr hin, das iſt für einen Heller geſchoren. Der Bauer ſprach: Der Bart muß auf der andern Seite auch ab. Der Scherer ſprach: So müſt ihr mir noch einen Heller geben. So machten zwei Heller einen Pfennig.

392.

Xanthus ſprach zu ſeinem Knecht Aeſop, er ſollte zum Bade gehen, um zu ſehen, ob viel Leute da wären. Wären wenige darin, ſo wollt er auch da baden. Der Knecht ging und kam zurück und ſprach zu ſeinem Herrn: Es iſt nicht mehr als ein Menſch im Bade. Der Herr zog ſich aus und ging ins Bad; als er aber hinzu kam, war das Bad voll Leute, Männer und Frauen. Er ſprach zu Aeſop: Du Schalk, heißt das Ein Menſch? es ſind wohl dreihundert Menſchen da. Aeſop ſprach: Es iſt nur Ein Menſch da. Seht ihr den Stein da liegen? der lag im Wege und alle Leute ſtießen ſich daran, und keiner hat ihn aus dem Wege gethan als Einer: den halte ich für einen Menſchen und die andern nicht.

* * *

393.

Ein Bauer brachte Birnen auf einer Schüßel: die wollte er einem Herrn ſchenken, der ſolche Birnen gerne aß. Der Pförtner wollte ihn nicht einlaßen, wenn er ihm nicht halb gäbe was ihm geſchenkt würde. Er ſagte es ihm zu und als er vor den Herrn kam, ward er wohl empfangen. Der Herr ſprach: Guter Geſell, was ſoll ich dir ſchenken? Er antwortete: Funfzig Streiche auf meinen Rücken. Der Herr fragte: Warum? Da ſagte ihm der Bauer wie es ihm ergangen ſei. Alſo ließ man den Pförtner kommen und gab ihm fünfundzwanzig guter Streiche; aber dem Andern that man nicht weh.

* * *

394.

Es kam Einer zu einem Andern und gab ſich für einen Traumdeuter aus; da ſprach der Andere: Mir hat geträumt, ein Ei hange unter dem Bette, auf dem ich ſchlafe. Jener ſprach: Willſt Du mit mir theilen, ſo wirſt du einen Schatz finden. Er ſprach Ja, und fand ein Silberblech, das war zuſammengeſchlagen und inwendig voller goldner Kronen. Er war froh und brach das Blech auf und ſchnitt ein Stück davon, und ſchenkte es dem Traumdeuter. Da ſprach der: Er hat mir von dem weißen Eierklar geſchickt, aber von dem gelben Dotter hat er mir nicht geſchickt.

395.

Ein Ritter kam zu dem Prior eines Kloſters im Unterland und ſprach zu ihm: Herr, in eurer Kirche bei meinem Stuhl iſt ein Stein an einer Säule, der vor die Säule heraustritt: gebt mir den zu kaufen, ich will euch dafür geben was ihr wollt. Der Prior ſprach: Herr, was wollt ihr mit dem Stein thun? Er ſprach: Ich wollt ihn daheim an mein Bett legen als ein Kiſſen, ob ich da auch ſo gut darauf ſchliefe wie in der Kirche, wenn ich euch predigen höre: denn ſobald ich das Haupt auf den Stein lege, ſo ſchlaf ich gleich. Ein anderer Ritter ſprach: Die Bänke in der Kirche ſind weicher als alle Flaumfedern in meinem Bette, denn es iſt beßer darauf ſchlafen.

396.

Als Kaiſer Friedrich der Dritte zu Venedig war, da ſchenkten ihm die Venediger ein meiſterlich Gefäß aus Glas. Als der Kaiſer es lange beſehen und ſehr gelobt hatte als ein weiſer Mann, da ließ er es aus den Händen fallen, daß es zerbrach. Die Venediger Herrn ſprachen, es wäre Schade u. ſ. w. Der Kaiſer ſprach: Wär es von Silber oder Gold geweſen, ſo wären die Stücke noch gut.

397.

Es kam einmal ein Dieb auf ein Dach und wollt in das Haus ſteigen und ſtehlen. Der Herr des Hauſes hört es wohl und ſprach laut zu ſeiner Frau: Als ich ein junger Geſelle war und in einem Hauſe etwas ſtehlen wollte, ſtieg ich zum Dachfenſter hinein und ſprach alſo: ‚fixum dabit‘: ſo entſchlieſen die Menſchen alle, die im Hauſe waren, und ich ließ mich dann am Mondſchein ins Haus hinab: der hielt mich. So nahm ich dann was ich finden konnte. Der Dieb auf dem Dach gedachte: Ich will den Segen auch ſprechen, und ſprach ihn. Der Hausvater fing an zu ſchweigen, die Frau röchelte als ob ſie ſchliefe. Da meinte der Dieb ſein Spruch hätte gewirkt und wollte ſich am Mondſchein herablaßen ins Haus und fiel den Schenkel entzwei und ward gehenkt.

398.

Ein weiſer Mann nahm eine Frau, die ſich nach einigen Jahren an einem Baum im Garten erhängte. Er nahm eine andere Frau: die erhängte ſich an demſelben Baume; die dritte desgleichen. Kurz, der weiſe Mann ward traurig über ſeinen Unfall, und ſchrieb einem guten Freunde in einer andern Stadt und klagte ihm ſein Leid. Dieſer ſchrieb ihm zurück, tröſtete ihn und ſprach, er wär ein thörichter Mann, daß er ſo trauerte, da er doch ſo viel Glück hätte mit den Weibern. Auch bat er ihn, ſchick mir doch drei Zweiglein von dem Baum: ich will eins pflanzen, und die andern meinen Nachbarn geben, ob wir ſo auch der Frauen ledig würden.

* * *

399.

Ein kurzweiliger Abenteurer kam in eine Stadt und wollte da auch etwas anſtellen, daß man von ihm zu ſagen wüſte, wie er zuvor auch in vielen andern Städten gethan hatte. Nun kam des Freitags gewöhnlich viel Milch auf den Markt. Er hatte eine große Badewanne auf den Milchmarkt geſtellt und als die Frauen kamen und die Milch von den Dörfern brachten, kaufte er ſie ihnen alle ab und ließ die Milch in die Badewanne ſchütten; auch hatte er einen Schreiber dabei ſtehen, der Alles aufſchrieb. Er ſprach: Liebe Frauen, wenn ich Milch genug habe, ſo will ich euch alle zugleich bezahlen. Die Frauen liefen heim und ſchütteten Waßer in die Milch und brachten es und ließen es aufſchreiben. Als die Bütte voll war, ſprach er: Liebe Frauen, des Geldes iſt mir zuviel geworden: ich habe jetzt nicht ſo viel, daß ich die Milch bezahlen kann. Ihr müßt acht Tage warten: auf dem nächſten Markt will ich euch alle ehrlich bezahlen. Aber die Frauen wollten nicht warten, ſie wollten bezahlt ſein. Da ſtellte ſich der Abenteurer als ob er zornig wäre und ſprach: Wollt ihr nicht warten, ſo lauſt und nehme jede ihre Milch zurück. Damit lief er hinweg. Da fielen die Frauen alle über die Milch und nahm jegliche die ihre, und wurden uneins darüber und ſchlugen ſich die Haſen um die Köpfe und ward viel Milch vergoßen und verſchüttet, und war es nicht anders als hätt es Milch geregnet.

* * *

400.

Es kamen einsmals zwölf Blinde miteinander von Nürnberg, denn auf den heiligen Dreikönigstag giebt man da den Blinden Geld. Da begegnete ihnen ein Ritter, der wollte gen Nürnberg, und ſprach zu ihnen: Liebe Freunde, wo kommt ihr her in dem wüſten Wetter? Die Blinden ſprachen: Ach lieber Junker, oder was ihr ſeid; denn wir hören wohl, daß ihr reitet; wir kommen von Nürnberg und hatten gemeint, man hätt uns beßer gehalten als man gethan hat. Es iſt ſchlimm Wetter, es ſchneit und weht der Wind und dazu iſt es kalt, und wir armen Leute können nicht unterkommen. Der Ritter ſprach: Geht da in das nächſte Dorf, es iſt nicht weit dahin, und fragt nach dem Haſen, und nehmt dieſe zwölf Gulden, und verzehrt ſie daſelbſt, und bittet auch Gott für mich; bis dahin wird es beßer wandern ſein. Die Blinden dankten ihm und waren froh und kamen zu dem Wirth und ſagten ihm, es habe ihnen Einer zwölf Gulden geſchenkt. Der Wirth rüſtete zu und gab ihnen zu eßen, daß ſie etliche Tag wohl lebten. Darnach ſprach der Wirth: Wohlan, lieben Brüder, wir wollen einmal rechnen. Die Blinden ſprachen Ja Der Wirth rechnete ihnen ſoviel Eßen und ſoviel Schlaftrünke, daß die zwölf Gulden aufgegangen waren. Da ſprach der Wirth: Welcher die zwölf Gulden hat, der gebe ſie heraus. Ein Jeder ſprach, er hätte ſie nicht, und keiner hatte ſie. Der Wirth ward zornig und ſprach: Das wär recht, daß ihr mich ſo um das Meine betrügen wolltet. Ihr Schälke, ihr müßt es an euerm Leib abdarben. Da ſchloß er die armen Blinden in einen Gänſeſtall und gab ihnen nichts als Brot zu eßen und des noch nicht genug. Der Ritter, der ſie in die Noth gebracht hatte, gedachte: Du willſt doch ſehen, wie es den Blinden ergeht Er ritt zu dem Wirthshaus ein und hörte die Blinden im Gänſeſtall. Er ſprach zu dem Wirth: Was regt ſich da? Der Wirth ſagte es ihm. Er ſprach: Lieber Wirth, nähmt ihr nicht einen Bürgen an und ließt die armen Leute laufen? Der Wirth ſprach: Ja, gerne. Der Ritter ging zu ihrem Kirchherren; der konnte die beſeßenen Leute beſchwören. Der Ritter ſprach zu ihm: Lieber Herr, der Wirth zum Haſen iſt heute Nacht von Sinnen gekommen; man meint er ſei beſeßen. Seine Frau läßt euch bitten, ihn ledig zu machen; das will ſie euch wohl lohnen. Der Prieſter ſprach: Ich kann noch in acht Tagen nichts dazu thun: man muß eine Weile warten. Der Ritter ging zu dem Wirth und ſagte ihm, der Pfarrer iſt für die zwölf Gulden Bürge geworden: er will es in vierzehn

Tagen ins Gleiche bringen. Laßt die Frau mit mir zu ihm hinauf gehen: er will es ihr auch verſprechen. Als ſie zu dem Pfarrer kamen, da ſprach der Ritter: Lieber Herr, ſagt der Frauen auch wie ihr mir geſagt habt. Er ſprach: Ja, Ihr müßt eine Weile warten; in vierzehn Tagen will ich der Sache einen Austrag geben. Die Frau ſagte es dem Mann und der Wirth ließ darauf die Blinden gehen, und der Abenteurer ritt auch hinweg.
 Und als die vierzehn Tage herum waren, da ſchickte der Wirth ſeine Frau zu dem Herren um die zwölf Gulden. Der Prieſter ſprach: Ich bin euch nichts ſchuldig: ich weiß nichts von zwölf Gulden. Man hat mich gebeten euern Mann zu beſchwören, er ſei beſeßen. Sie ſprach: Mein Mann iſt geſund: Ihr müßt ihm die zwölf Gulden geben. Die Frau hinterbrachte dem Mann die Antwort. Der Wirth ward zornig und nahm ſeinen Knecht mit ſich und jeder eine Hellebarte auf die Achſel. Der Pfarrer ſtand unter der Thüre und rief ſeine Nachbarn auch zu ſich mit Hellebarten, und ſprach: Seht, liebe Freunde: wenn ſie voll Teufel ſind, ſo wollen ſie Geld von den Leuten haben. Alſo forderte der Wirth die zwölf Gulden und der Prieſter wollte ihn beſchwören, wenn es Noth thäte, und die Sache hängt noch an den Gerichten.

* * *

401.

Ein Pfarrer in einem Dorfe hatte ein gar ſchönes Pferd und ein mächtiger Graf in der Nähe, der das Pferd gern gehabt hätte, bat ihn, er ſollt ihm das Pferd zu Theil werden laßen: er wollt es ihm gut bezahlen. Der Prieſter wollt es aber nicht thun und ſagte, es wär ſeine Freude. Der Fürſt erzählte einmal wie ihm der Pfarrer das Roſs nicht geben wolle. Da war ein Abenteurer, der hieß Eulenſpiegel, der ſprach: Gnädiger Herr, was wollt ihr mir ſchenken, wenn ich das Pferd ohne Geld von dem Pfaffen bringe? Der Herr ſprach: Dieſe Schaube, die ich anhabe, und ein ander Pferd dazu. Darüber wurden ſie eins. Eulenſpiegel kam zu dem Pfarrer und blieb einige Tage bei ihm, denn er war ihm bekannt und machte ihm Kurzweile. Nach einigen Tagen blieb er im Bette liegen als wär er krank und litte an kurzem Athem. Der Prieſter ermahnte ihn zu beichten und ſprach: Du biſt deiner Tage ein wilder Geſelle geweſen: ſolltſt du ohne Beichte ſterben, das wär mir eine Schande. Er ſprach: Ich will euch gerne beichten und fing an und ſagte große grobe Knollen. Darnach wollte er nichts mehr ſagen und ſprach: O Herr, ich gedenke jetzt einer Sache, hätt ich zuvor daran gedacht, ich hätt euch nicht gebeichtet. Laßt mir einen andern Prieſter kommen. Der Herr ſprach: Sie möchten in andern Dörfern nicht daheim ſein: ſag es mir nur, wenn es mich gleich angeht. Der Kranke ſprach: Ja, es geht euch an. Der Herr ſprach: Sag es, der Athem iſt dir ſo kurz. Er ſprach: Wohlan, ich will es euch ſagen. Ich hab mit euer Kellnerin zu ſchaffen gehabt, und bei ihr gelegen. Der Herr fragte, wie oft? Er ſprach: Wohl an zehen mal. Der Pfarrer ward böſe, abſolvierte ihn und ging alsbald in die Küche und ſprach zu der Kellnerin: Daß dir Gott Dieß und Jenes gebe! Ich meinte, du wärſt fromm; du biſt aber bei dem, der hier krank iſt, auch gelegen. Sie läugnete es gänzlich. Er aber ſprach: Es iſt wahr, du kannſt es nicht läugnen: er hat es mir jetzt gebeichtet. Alſo ſtritten ſie miteinander. Der Geſell hörte Alles und gedachte: Es wird gut werden. Nach drei Tagen ward er geſund, ſtand auf und ſprach: Herr, ich will wandern: ich bin geneſen. Was hab ich bei euch verzehrt? Der Herr ſprach: Ich hab keine Noth mit dir: es iſt um drei Gulden zu thun. Eulenſpiegel ſprach: Gern, gab ihm die drei Gulden und ſprach: Ich will jetzt gen Salzburg ziehen und dem Biſchof klagen wie ihr meine Beichte offenbart habt, die billig verſchwiegen ſein ſollte. Dem Pfarrer ward angſt: er wuſte wohl was ihm darauf ſtünde, und ſprach: Lieber Geſell, thu es nicht: Nimm dein Geld wieder; ich will dir noch einmal ſoviel dazu ſchenken: bring mich nur nicht in Schanden. Er wollt es aber nicht thun. Der Herr bat die Kellnerin, ſie ſollt ihn bitten, und wär es um zwanzig Gulden zu thun, er wollte ſie ihm geben. Sie richtete aber nichts aus: er wollt es um kein Geld laßen; aber wenn er ihm ſein Pferd ſchenkte, ſo wollt er es gut ſein laßen. Der gute Prieſter gedachte: Es iſt beßer das Pferd verlieren als die Pfründe, und gab ihm das Pferd. Der Geſell ſaß auf das Roſs und fuhr dahin. Der Graf ſaß vor dem Schloß mit andern Herren, und ſah ihn dahertraben und ſprach: Der Abenteurer kommt mit dem Pferd. Als er vor ihn kam, ſaß er ab und neigte ſich tief, gab dem Fürſten das Pferd und ſagte ihm heimlich wie es ergangen wäre. Da lachte der Herr und gab ihm das köſtliche Kleid mit vergoldeten Knöpfen und ein ander Pferd dazu.

402.

Ein Landſchweifer hatte eine arme Mutter in einem Dorf, die ſprach zu ihrem Sohn: Du biſt allwegen voll und ich leide großen Hunger. Das Korn iſt theuer und ich möchte mich doch einmal ſatt Brot eßen. Der Sohn ſprach: Ich will dir Brots genug ſchaffen auf acht Tage. Er ging in die Stadt und machte ſich in eines Domherrn Haus bekannt, bei dem er aus- und einging als ob er ſein Knecht wäre. Einsmals ging er zu des Herrn Brotbecker, brachte einen Sack und ſprach: Mein Herr hat viel Gäſte geladen und läßt euch ſagen, ihr ſolltet mir den Sack voll Brots geben und den Knaben mit mir gehen laßen: durch den will er euch das bare Geld ſchicken. Gern, ſprach der Becker. Der Landſchweifer nahm den Sack mit dem Brot auf die Schulter und der Knabe ging mit ihm. Als er zu einer Miſtlache kam, ließ er zwei Weißbrote in den Schmutz fallen, denn der Sack war darauf eingerichtet. Er ſtellte das Brot auf einen Laden und ſprach: Ich darf meinem Herrn das Brot ſo nicht bringen, lauf geſchwind heim und wechsle mir dieſe: ich will hier auf dich warten. Als der Knabe weg war, warf er den Sack mit dem Brot auf einen Karren, der in der Nähe ſtand und fuhr es der Mutter zu, die eine Weile daran zu eßen hatte.

* * *

403.

Der Mesner in einem Dorf war ein Spottvogel. Eines Tags als ſich der Pfarrer zur Meſſe ankleidete und die Alb anlegte, und ihm der Mesner aufſchürzen wollte, entfuhr dem Prieſter ein lauter Schall. Der Mesner fragte: Herr, iſt das der Weihrauch zur Meſſe? Der Pfarrer ſprach: Was geht es dich an? Iſt die Kirche nicht mein? Ich dürfte mitten in der Kirche hoſieren. Der Mesner ſprach: Das ließ ich eine Tonne Biers gelten. Der Pfarrer ſprach: Gut, es ſoll gelten: da hoſierte er einen großen Haufen und ſprach: Siehſt Du, daß ich das Bier gewonnen habe? Der Mesner ſprach: Nein, lieber Herr, mir nicht alſo! Ich will es erſt meßen. Er nahm eine Fahnenſtange und maß es. Da fehlte viel, daß es mitten in der Kirche war. Da muſte der Pfarrer die Tonne Bier bezahlen.

* * *

404.

Ein Prieſter ging über Feld, ein hübſcher Herr; unterwegs geſellte ſich ihm ein Spottvogel, der gar bunt gekleidet war. Sie kamen mit einander an ein Wirthshaus: da ſetzte man den Herren an des Wirths Tiſch; der gute Geſell muſte unten bei dem Bauernvolk ſitzen. Die Wirthin that dem Prieſter ſchön, legte ihm vor und ermahnte ihn zu eßen; der gute Geſell ſaß dort, und Niemand ſagte etwas zu ihm ob er äße oder tränke. Als man ſchlafen gehen ſollte, legte man die Beiden in zwei Betten in einer Kammer, weil ſie mit einander gekommen waren. Am Morgen ſtand der Prieſter früh auf und ging hinweg. Da ſtand der Abenteurer auf und hoſierte in des Pfaffen Bette einen großen Haufen, deckte das Bett wieder zu und legte ſich wieder in das ſeine. Als es heller Tag ward, ſprach die Wirthin zu der Kellnerin: Sind die Gäſte aufgeſtanden? Sie ſprach: Der Herr iſt längſt hinweg und hat ſeine Zeiten gebetet; aber den andern Geſellen in dem bunten Kleid haben wir noch nicht geſehen. Die Wirthin ſprach: Ich muß ſehen gehen ob ihm etwas gebricht. Sie ging in die Kammer, ſtieß den Laden auf, warf die Decken zurück und fing an zu ſchreien und ſich zu ſegnen. Heiliges Kreuz, rief ſie, was iſt das für ein Wuſt! Der Geſell richtete den Kopf auf und ſprach: Was iſts, was gebricht euch? Die Wirthin ſprach: Wie hat der Pfaff gethan, daß er ſo ins Bett hoſiert hat! Der Geſell ſprach: Das iſt kein Wunder! Es iſt ein Wunder, daß er nicht das ganze Haus vollgemacht hat. Es war doch geſtern des Vorlegens, des Zuredens kein Ende.

405.

Einsmals aßen drei Kaufleute miteinander zu Abend und kamen auf ihre Frauen zu ſprechen, wie gehorſam ſie ihnen wären. Da wetteten ſie untereinander: welcher die gehorſamſte Frau hätte, der ſollte frei ſein von der Zeche. Sie verabredeten auch, keiner ſollte vorher mehr mit ſeiner Frau reden als daß er ein Becken mit Waßer in die Stube ſtellte und ſie darein ſpringen hieße. Sie gingen alle Drei miteinander in des Einen Haus. Der Mann ſtellte ein Becken mit Waßer hin und ſprach: Frau, ich will, daß du thuſt was ich dich heiße. Sie ſprach: Ja; was ſoll ich thun? Er ſprach: Ich will, daß du in das Becken mit Waßer ſpringſt. Sie ſprach: Ja ich! was ſollt ich darein ſpringen? die Füße zu netzen und die Schuhe zu verderben? Da hatte er ſchon verloren und ſchämte ſich ſehr vor den andern beiden. Sie gingen miteinander in des andern Kaufmanns Haus: da ging es wie in dem erſten. Sie kamen in des Dritten Haus: da bereitete die Frau den Tiſch und ſprach mit Freuden: So iſts recht! Sie ſetzten ſich nieder mit dem Vorſatz, wenn ſie gegeßen hätten, wollten ſie erſt die Probe mit dem Becken machen. Als man nun im beſten Eßen war, da hatte die Frau in der Eile des Zurüſtens das Salz vergeßen. Der Mann ſprach: Sal super mensam! d. i. Salz auf die Tafel. Die Frau hatte es nicht recht verſtanden, ſtieg auf die Bank und ſprang mit beiden Füßen auf den Tiſch und kehrte ihn um, und Alles was darauf war, Gläſer, Becher fiel zu Boden, ſo daß ſie einen andern Tiſch decken muſte. Da ſprach der Mann: Frau, iſt das die Hofzucht, die du gelernt haſt, auf den Tiſch zu ſpringen? Sie ſprach: Ihr habt es mich doch geheißen: salta super mensam! d. i. ſpring auf den Tiſch. Der Mann ſprach: Ich hab sal super mensam geſagt. Die Frau ſprach: Ich habe aber ſo verſtanden. Da erkannten die Gäſte, daß ſie des Beckens wohl frei ſein dürfte, und er die gehorſamſte Frau hätte.

406.

Es kam ein Spottvogel in einem bunten Kleid in eine große Stadt: da ſaßen wohl fünf oder ſechs Schneidergeſellen auf einem Laden und arbeiteten und nähten. Da mochte der Geſell nicht vorüber ohne daß ſie ihn anſchrieen: Abenteurer, wohin, Gaukelmann? Er ſchwieg und gedachte: Wie ſtellſt du es an, daß du den Schneidern einen Streich ſpielſt? Er ging um das Haus herum und beſah ſich die Gelegenheit und ſah, wenn man morgens das Vieh austriebe, ſo kämen die Schweine unter den Laden und juckten ſich an den Pfoſten, worauf der Laden lag. Da ging der gute Geſell in der Nacht und ſägte die Pfoſten ab. Als ſie nun am Morgen ſaßen und arbeiteten, da kamen die Schweine und rieben ſich an den Pfoſten und drückten ſie ab, daß der Laden fiel: da purzelten die Geſellen herab. Der Abenteurer ſtand nicht weit davon und ſpottete ihrer: Seht, ſeht, ſchrie er überlaut, welch leichtes Volk das iſt! Der Wind hat ſie vom Laden herabgeweht. Darnach aber ließen ſie ihn mit Frieden.

407.

Ein Graf hatte einen Schaffner, der dem Herren alle Jahre gute Rechnung legte und ein frommer Mann war. Dem gab Gott das Glück, daß er reich ward und gute Nahrung hatte. Er war auch wohlbeliebt unter dem Adel, denn er hatte ſeinen Söhnen edle Frauen und ſeiner Tochter einen Edelmann gegeben. Er liebte auch Maria, die Mutter Jeſu, heiligte ihre fünf Feiertage, und lud dann die Prieſterſchaft zu Gaſt und gab an ſolchen feſtlichen Tagen den armen Leuten Almoſen. Nun entſtand eine große Theurung, ſo daß gar viele arme Leute kamen an ſolchen Frauentagen das Almoſen zu holen. Es begab ſich, daß der Graf ſelbſt vorübergeritten kam und fragte, worauf ſoviel Menſchen warteten. Da ſagte man ihm, ſein Schaffner gebe an allen Frauentagen den Armen das Almoſen. Der Graf ward zornig und ſprach: Er treibt größern Aufwand als ich ſelbſt; es geſchieht auch nicht ohne meinen Schaden. Er ließ ihn fangen und legte ihn in einen Thurm und ſprach: Da heraus kommſt du nicht, du gäbſt mir denn hunderttauſend Pfund. Der Gefangene antwortete: Gnädiger Herr, Alles, das ich habe und vermag, iſt nicht halb ſo viel werth. Er muſte aber da liegen. Da beſchickte er ſeinen Tochtermann, ſeine Söhne mit ihren Frauen, und bat ſie, ſie möchten zuſammenſchießen und ſoviel Guts für ihn geben, daß er frei würde. Sie hielten Rath darüber und entboten ihm dann, es wäre beßer, daß er allein Mangel litte, als ſie alle zuſammen. Darauf beſchickte er die Edeln, welchen er Wohlthaten erzeugt und Ehre erwieſen mit Wein, Wildbrät und andern Dingen und bat ſie, dafür zu thun, daß er frei würde. Sie hielten Rath und ſprachen: Er hat uns viel Gutes gethan und ſollten wir ihm jetzt nicht helfen, ſo würde man ſagen, wir ſeien undankbar. Seine Kinder und Schwiegerſöhne haben ihm nicht helfen wollen: es iſt jetzt an uns, daß wir für ihn eintreten. Sie gingen zu ſeinem Herren, dem Grafen, und baten für den armen Gefangenen; er ſollte ihm die Schatzung mildern. Der Graf ſprach: Das Geld muß da ſein; aber die Edeln erboten ſich ſeine Bürgen zu ſein. Sie wollten Alles verkaufen was er hätte: dann ſollte er alle Jahre die Zinſen von dem Gute nehmen bis er bezahlt ſei; hernach ſollten dann die Zinſen wieder zurückfallen an ſeine nächſten Erben. Dieſen Pact nahm der Graf an, und als die Briefe unterſchrieben waren, ließ er den Gefangenen aus dem Thurm.

Als er nun ledig ward, gedachte er: Nun biſt du ein elender Mann; was willſt du anfangen? Du haſt weder Haus noch Hof mehr: womit willſt du Weib und Kind ernähren? Du willſt aus dem Lande ziehen: es iſt beßer, du bettelſt unter Fremden als unter Heimiſchen und Bekannten. Alſo fuhr er hinweg aus dem Lande, und kam in einen Wald: da ſah er einen jungen luſtigen Geſellen auf einem Baum, der behende von einem Aſt zum andern ſprang, lachte und fröhlich war. Der arme Mann fragte ihn und ſprach: Wer biſt du und warum biſt du ſo guter Dinge? Er ſprach: Ich bin der Teufel und bin darum ſo fröhlich, daß es dir ſo übel ergeht. Du haſt lange Chriſto und ſeiner Mutter gedient und auf ihren Feſten viel Almoſen gegeben und ſie geben dir ſolchen Lohn. Hätteſt du mir gedient oder wollteſt du mir noch dienen, ſo will ich dich reich machen und dich alles Leides ergetzen. Er ſprach: Was muß ich thun? Der Teufel ſprach: Du muſt Gott verläugnen und die Taufe abſchwören: darüber muſt du mir einen Eid ſchwören. Der arme Verzweifelte ſchwur den Eid und verzichtete auf Gott und die Taufe. Der Teufel ſprach: Ich muß dich zeichnen, daß ich dich kenne, und ſtach ihm ein Loch in ſeinen linken Arm ohne Schmerzen. Darnach führte er ihn an einen Baum und ſprach zu ihm: Thu dieſen Stein hinweg und grab ein wenig, ſo wirſt du einen Schatz finden; und wenn du Geldes bedarfſt, ſo findeſt du es hier. Er grub daſelbſt und fand Kronen, Gold und Geld genug. Da zog er wieder heim und löſte Haus und Hof und was verſetzt war, ein, und gab dem Grafen die Schatzung und hielt gar redlich Haus wie zuvor, zur Verwunderung aller Leute. Er fing wieder an an unſerer Frauen Tagen Prieſter und andere Gäſte zu laden und den Armen Spenden und Almoſen zu geben wie früher. Einsmals waren viel arme Leute gekommen und wollten das Almoſen empfangen; da waren auch viel muthwilliger junger Geſellen da, die drangen mit offner Gewalt durch die Leute und wollten das Almoſen zuerſt empfangen; andere drangen von der andern Seite hinzu wie wohl geſchieht: dabei ward einer Frau ihr Kind vom Arme auf den Boden gedrängt und ertreten. Und als das Volk hinweg kam, da hob die Frau ihr todtes Kind wieder auf mit heftigem Weinen. Der verzweifelte Mann, der das Almoſen austheilte, ſprach zu der Frauen: Liebe Frau, iſt euch das Kind lieb geweſen? Sie ſprach: Ja; nächſt Gott hab ich nichts Lieberes gehabt als das Kind. Der Mann ſprach: Iſt es euch auch leid? Sie ſprach: Ja; aber ich gebe es Gott dem Herren: er hat es mir gegeben und hat es wieder genommen: Gott gab, Gott nahm; ſein Name ſei geſegnet. Der Mann gab ihr einen Gulden, daß ſie das Kind begraben ließe. Da ſchlug er in ſich ſelber, warum er ſeine Armut und ſein Leid nicht auch Gott befohlen hätte, und fing an zu bereuen und ſich ſelbſt zu ſchelten, daß er Gott verlängnet hatte und ſich dem Teufel ergeben geringen Gutes wegen. Hierüber kamen zwei Ordensleute an ſein Haus und begehrten Herberge. Er führte ſie hinein und gab ihnen zu eßen und ſetzte ſich zwiſchen ſie beide, aß aber nichts und ſeufzte und dachte: Hier wär gut beichten. Man legte ſich ſchlafen; da ſprach Einer zu dem Andern: Unſerm Hauswirth liegt etwas ſchwer auf dem Herzen. Als es nun Tag ward, wollten die Brüder hinweg, da ſprach der Hauswirth: Ihr ſollt nicht hinweg vor der Malzeit. Leſe Einer ſeine Meſſe und predige dazu, denn Predigten ſind hier ſelten. Der eine las Meſſe, der andere dient' ihm dabei und in der Meſſepredigt ſprach er von der göttlichen Barmherzigkeit. Der Hauswirth ſtand draußen vor der Kirche an einem Fenſter und hörte der Predigt zu und bereute ſeine Sünde. Als man nun gegeßen hatte und die Ordensleute hinweg gingen, da nahm der Hauswirth ſeinen Knecht und die Jagdhunde und ſprach: Wir wollen jagen gehen. Und als ſie auf das Feld kamen, ſprach er zu dem Knecht: Fahr du dort hinaus und ſuche; du brauchſt nicht auf mich zu warten: ich hab etwas mit den Vätern zu reden. Er ging mit ihnen bis in den Wald: da beichtete er ihnen und ſagte wie es ergangen wäre u. ſ. w. Der Hauswirth ward abſolviert und empfing Buße für ſeine Sünden. Und als ihn die zwei Ordensleute nicht mehr ſahen, da knieten ſie nieder und baten Gott, dieſem armen Mann zu offenbaren, ob er von dem böſen Geiſt erlöſt wäre oder nicht. Gott erhörte ihr Gebet, und als der arme Mann heim ging und noch nicht aus dem Walde war, da ſah er einen hübſchen jungen Geſellen auf einem Baum ſitzen ganz traurig und ſein Haar raufen. Der Mann ſprach zu ihm: Guter Geſell, warum biſt du ſo traurig? Er antwortete ihm und ſprach: Ich bin der Teufel und habe einen Diener gehabt: den hab ich verloren und weiß nicht wo er iſt. Der Mann ſprach: Wenn du ihn ſäheſt, würdeſt du ihn nicht kennen? Der Teufel ſprach: Ich meine, wenn ich ihn ſähe würd ich ihn wohl kennen, beſonders bei meinem Zeichen, denn ich hab ihn durch den linken Arm geſtochen. Ich meine du ſeiſt es: laß mich den Arm ſehen. Der arme Mann zog ſich mit großer Furcht aus; der Teufel beſah ihm den Arm und ſprach: Nein, du biſt es nicht, denn du haſt das Loch nicht. Gott hatte es geheilt. Alſo dankte der Mann Gott dem Herren.

408.

Es kamen zwei junge Mönche zu ihrem Abt und baten ihn um die Erlaubniſs ihre Verwandten zu beſuchen. Der Abt erlaubte es ihnen und gab ihnen einen alten frommen Vater zu, der ihr Zuchtmeiſter ſein ſollte, denn die jungen Mönche waren muthwillig. Und als ſie am Morgen etwa eine Meile gegangen waren, ſprach der Alte: Lieben Brüder, laßt uns in dem Dorf zu Mittag eßen: ich kann ohne Eßen nicht mehr gehen. Die jungen Mönche ſprachen: Es iſt noch nicht Zeit; ihr Alten gebt uns Jungen böſe Beiſpiele, daß ihr ſo früh zu Mittag eßen wollt. Der Alte blieb da, und die muthwilligen Mönche waren froh, daß ſie des Alten ledig wurden und ſich regen durften. Und als der Alte die jungen Mönche nicht mehr ſah, zog er ſeine Kutte ab und ſpreitete ſie auf das Waßer und ſetzte ſich auf die Kutte und trieb mit ihr das Waßer hinauf bis an das Kloſter. Der Abt und andere Herren ſahen ihn daherfahren und gaben ihm zu eßen. Der Abt fragte ihn was die gröſte Vollkommenheit in ihm wäre und womit er ſolche Wunder zu wirken verdient hätte. Er ſprach: Ich weiß keine Vollkommenheit in mir; iſt aber etwas in mir, das Gott wohlgefällt, ſo iſt es, daß mir Alles gefällt was Gott mit mir und andern Menſchen wirkt, und wie er wittert und regiert auf Erden, das iſt mir wohlgethan. Der mochte wohl ſprechen: Dein Wille geſchehe.

409.

Es war ein Weinſchenk, der hatte eine Atzel in einem Käfig vor dem Hauſe hangen, die konnte reden, und was man ſie lehrte, das konnte ſie nachſchwatzen, und was der Wein galt, das pflegte ſie auszurufen. Nun war Gewohnheit, wenn ein Faß in zwei Tagen nicht leer getrunken war, ſo muſte der Wirth mit dem Wein um einen Heller abſchlagen. Der Wirth lehrte alſo die Atzel, ſie ſollte den Wein um drei Pfennige ausſchreien, der bisher vierthalben gegolten hatte; die Atzel blieb aber ſtäts auf ihrer Geige, und ſchrie ſtäts: der früher drei galt, der gilt jetzt vierthalben. Der Wirth ward zornig und nahm den Käfig und warf ihn in den Koth, daß er ganz beſchmutzt ward; darnach hängte er ihn wieder auf. Darüber kommt eine Sau daher gelaufen, die war ganz kothig und wüſt. Da ſchrie die Atzel über die Sau: Haſt du auch Wein ausgerufen um vierthalben, der früher drei gegolten hatte?

* * *

410.

St. Hieronymus ſchreibt in dem Altväterbuch von einem geiſtlichen Bruder, Namens Malchus, der in einer Gemeinde war, wo viel Brüder Gott beiſammen dienten, daß er zu ſeinem Abte kam und ſprach: Vater, mir iſt als ob ich in der Gemeinde Gott dem Herrn nicht ſo ruhig dienen könnte als wenn ich in der Wüſte wäre. Der Altvater widerſprach ihm das und ſagte, es wär eine Anfechtung der böſen Geiſter, und in der Einſamkeit ſei mehr Anfechtung als in der Gemeinde. Aber Malchus wollte nicht ablaßen, und der Abt erlaubte ihm, daß er hinwegführe. Nun muſte er durch einen gefährlichen Wald gehen, wo Niemand allein ging, ſondern immer ſechs oder ſieben Männer und Frauen miteinander, und eh er dahin kam wohin er wollte, waren da viel Buben und Mörder; und als ſie in den Wald kamen, wurden ſie alle gefangen und auf dem Markt in einer fernen Stadt verkauft. Ein reicher Mann kaufte Malchum und andere Männer und Frauen mit ihm. Da befahl der reiche Mann dem Malchus ſeine Viehheerde und machte ihn zum Hirten. Dieß Amt verwaltete er getreulich, ſo daß ſein Vieh zunahm. Da fürchtete der Herr, daß ihm Malchus entliefe und wollte ihm eine Frau geben, denn er dachte, wenn er Kinder bekäme, würde er deſto lieber bleiben. Er ſprach davon mit Malchus, aber Malchus wollte es nicht thun und ſagte: er bedürfe auch keiner Frau und wollte allein arbeitſelig ſein. Der Herr drohte ihm und hielt ihn hart, ſo daß er es thun muſte. Da gab ihm der Herr eine von denen zum Weib, die mit ihm gefangen waren. Als er nun zur Nacht beiliegen ſollte, da ſagte er ſeiner Frau wie er in einem Kloſter geweſen ſei und ſeine Keuſchheit Gott dem Herrn gelobt hätte, und zog ſein Meßer heraus als wollte er ſich erſtechen. Sie ſprach aber: Das ſollſt du nicht thun; ich will Keuſchheit mit dir halten. Alſo blieben die zwei beieinander fromm und ließen den Herrn in dem Wahn, daß ſie Kinder miteinander zeugten. Wenn aber Malchus das Vieh hütete, ſah er wie die Ameiſen Haus hielten in ihrem Hauſe: denn eine trug ein, die andere half ihr, die dritte wies den Weg, die vierte begrub die Todten u. ſ. w.; jegliche that etwas, ſo ſchlug denn Malchus in ſich und gedachte: Alſo geht es auch zu in einem Kloſter: keiner geht müßig, ſie helfen all einander. O warum bin ich nicht da geblieben! Wär ich wiederum da! Er ſagte es ſeiner Frau, er wolle wieder dahin. Sie ſprach: So will ich mit dir. Sie rüſteten ſich auf die Fahrt, und ſtachen zwei Schweine und bereiteten das Fleiſch nach Gewohnheit des Landes mit Meerſalz, daß es nicht faule. Die Felle hatten ſie zuſammen genäht,blieſen ſie auf und legten ſie auf das Waßer und ſchwammen mit dem Fleiſch über das Waßer und eilten davon. Der Herr ward innen, daß ihm der Hirt mit dem Weib entronnen waren: da macht' er ſich auf mit einem Knecht und zwei Kameelthieren und ſetzte ihnen nach. Malchus ward ihrer anſichtig und ſprach: Frau, wir ſind des Todes. Der Herr kommt mit einem Knecht. Wohin wollen wir? Indem ſieht er um ſich und ſieht ein Loch in einer Höhle, die frei ins Erdreich hinein ging. Sie durften aber nicht tief hinein gehen, denn ſie fürchteten Scorpionen und Löwen; ſie fanden aber ein Nebenloch: da ſchlüpften ſie hinein. Der Herr, der ſie verfolgte, hatte ſie aus den Augen verloren; doch bemerkte er an den Fußtritten, daß ſie dahinein geflohen waren. Der Knecht ſtieg ab und rief ihnen zu: Ich ſehe euch wohl. Sie ſchwiegen ſtill. Da ging der Knecht in die Höhle und ging zu tief hinein: da ſaß eine Löwin mit ihren Jungen: die erwürgte den Knecht und fraß ihn. Der Herr gedachte: Ihrer ſind zwei, die haben ihn getödtet, und geht auch hinzu und die Löwin tödtete auch ihn. Da fürchtete ſich Malchus ſehr; aber die Löwin nahm ihr Junges in das Maul und trug es hinweg. Eine Löwin hat Katzenart: wenn eine Katze merkt, daß man weiß, wo ſie ihr Junges hat, ſo verträgt ſie es. Als Malchus ſah, daß die Löwin ihm Gelegenheit gab hinweg zu gehen, da dankten ſie Gott dem Herrn, ſetzten ſich auf die Kameelthiere, und kamen nach etlichen Wochen zu dem Kloſter und dienten Gott.

411.

St. **Cyrillus** ſchreibt, in der Wüſte ſei ein Jungfrauenkloſter geweſen, in dem an vierhundert Frauen waren, gar fromm und ehrbar. Eine von ihnen gab ſich in die Küche als Kellnerin und ſtellte ſich als wär ſie nicht klug, machte das Feuer an und trug Holz herbei und wuſch, und kam nicht an den Tiſch und aß nur Abfälle und hieß ein Aſchengrüdel und diente den Frauen allen, und hatte ſchmutzige Lumpen um den Kopf geſchlagen, und am Abend, wenn ſie Alles beſtellt hatte, ging ſie an einen einſamen Ort und hob ihr Herz zu Gott. Nun war auch ein heiliger Vater in der Wüſte, der hieß Mucius, deſſen Heiligkeit weit und breit berühmt war. Zu dem kam ein Engel und ſprach: Mucius, Gott hat mich zu dir geſandt, dir dieß zu verkünden. Du meinſt, du ſeiſt bei Gott hoch daran; du biſt aber noch nicht zu der Vollkommenheit eines Aſchengrüdels gekommen, die dort in dem Kloſter iſt und ſo und ſo geſchleiert geht. Die geh zu beſuchen: denn ſie iſt eine große Freundin Gottes. Mucius machte ſich auf und kam an das Kloſter und bat die Aebtiſſin, ihn in das Kloſter zu laßen. Die Frauen waren froh, denn ſie hatten oft nach ihm geſchickt; er wollte aber nie kommen, und jetzt kam er von ſelber. Und als er hinein kam, begehrte er, daß die Frauen alle zuſammen berufen würden. Sie kamen alle; er ſah aber die Zeichen an keiner, denn ſie trugen alle ſchwarze Käpplein auf. Mucius ſprach: Frau Aebtiſſin, die Frauen ſind noch nicht alle da. Sie ſprach: Es iſt noch eine draußen, die kommt nicht zu uns, ſie iſt nicht klug: es iſt ein Aſchengrübel. Mucius ſprach: Führt ſie mit Gewalt herein. Zwei Frauen gingen hinaus und führten ſie unter den Armen hinein. Da ſah Mucius die Zeichen an ihr, die ihm der Engel geſagt hatte, und kniete vor ihr nieder und bat ſie um ihren Segen. Sie fiel vor ihm nieder und ſprach: Herr Vater, ihr ſeid Prieſter: ihr ſollt mich ſegnen. Da ſagte Mucius ihnen was ihm Gott durch den Engel entboten hatte. Da kamen die Frauen eine nach der andern und bekannten ihre Schuld gegen ſie; die eine hatte ſie mit Waßer beſchüttet, die andere ſie verſpottet u. ſ. w. Das hatte ſie Alles mit Geduld ertragen. Sie mochte auch jetzt die Ehre nicht erleiden, die man ihr erzeigte, und ging heimlich aus dem Kloſter, und kein Menſch hat erfahren wohin ſie gekommen iſt.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.